

20. Unpaarig gefiedertes Blatt.



21. Paarig gefiedertes Blatt.



25. Nebenblätter.



24. Mehrfach zusammengesetztes Blatt.



Meyers Konversations-Lexikon



22. Handförmiges Blatt.

Meyers
Konversations-Lexikon.

Fünfte Auflage.

Dritter Band.

Biot bis Chemikalien.

Holzfreies Papier.

Meyers Konversations-Lexikon.

Ein

Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens.

Fünfte, gänzlich neubearbeitete Auflage.

Mit ungefähr 10,000 Abbildungen im Text und auf 950 Bildertafeln, Karten und Plänen.

Dritter Band.

Biot bis Chemikalien.

Leipzig und Wien.
Bibliographisches Institut.
1893.

B.

Biot (spr. bi-o), 1) Jean Baptiste, Physiker, geb. 21. April 1774 in Paris, gest. daselbst 3. Febr. 1862, besuchte die polytechnische Schule in Paris, diente einige Zeit in der Artillerie, studierte dann Mathematik und Naturwissenschaft, lehrte als Professor in Beauvais, ward 1800 Professor am Collège de France, 1804 am Observatorium in Paris und 1806 am Büreau der Längenvermessung angestellt. Seit 1809 lehrte er auch physikalische Astronomie an der Universität in Paris. Er begleitete Gay-Lussac auf seiner ersten Luftfahrt. Für die Zwecke der Gradmessung ging er 1806 mit Méchain und Arago nach Spanien, 1817 nach Schottland und den Orkneyinseln, 1824–25 nach Spanien und Italien. B. vertrat in der Wissenschaft den rein empirischen Standpunkt und ließ alle philosophische Spekulation beiseite. Mit Arago führte er die genaueste Messung der Schwerkraft zu Paris aus; von ihm rührt die einzige vorliegende direkte Messung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles in einem festen Körper her. Mit Arago maß er zuerst die Brechungsexponenten der Gase, er entdeckte den Unterschied in der Doppelbrechung der einachsigen Kristalle, beschäftigte sich viel mit den Farbenringen dünner Kristallplatten im polarisierten Licht und wurde der Begründer der optischen Saccharometrie. Die mit Savart vorgenommene Untersuchung über die ablenkenden Kräfte, welche ein Strom auf eine Magnetnadel ausübt, führten zu dem (Biot-Savartschen) Gesetz, welches eine wesentliche Stütze der Ampèreschen Theorie des Magnetismus bildet. Er schrieb: »Analyse du traité de la mécanique céleste de Laplace« (Par. 1801); »Essai de géométrie analytique« (das. 1802, 8. Aufl. 1834; deutsch von Ahrens, 2. Aufl., Nürnb. 1840); »Traité élémentaire d'astronomie physique« (Par. 1805, 3 Bde.; 3. Aufl. 1841–57, 5 Bde.); »Traité de physique expérimentale et mathématique« (das. 1816, 4 Bde.); »Précis élémentaire de physique expérimentale« (das. 1818–1821, 2 Bde.; deutsch mit Zusätzen von Fechner, 2. Aufl., Nürnb. 1828–29, 5 Bde.); »Recherches expérimentales et mathématiques sur les mouvements des molécules de la lumière autour de leur centre de gravité« (Par. 1814); »Recherches sur plusieurs points de l'astronomie égyptienne« (das. 1829); »Recherches sur l'ancienne astronomie chinoise« (das. 1840) und »Études sur l'astronomie indienne et sur l'astronomie chinoise« (das. 1862). In den »Mélanges scientifiques et littéraires« (Par. 1858, 3 Bde.) schilderte er das Leben hervorragender Mathematiker und Physiker. Mit Arago verfaßte er den »Recueil d'observations géodésiques, astronomiques et physiques« (Par. 1824).

2) Édouard Constantin, berühmter Sinolog, Sohn des vorigen, geb. 2. Juli 1803 in Paris, gest. 12. März 1850, studierte an der polytechnischen Schule und begleitete 1824 und 1825 seinen Vater auf einer wissenschaftlichen Reise nach Italien. Dann übernahm er die Erbauung einer Eisenbahn von St.-Etienne nach Lyon, der ersten in Frankreich. Wegen Kränklichkeit zog er sich aus dem Staatsdienst zurück und begann seine Muße dem Studium des Chinesischen zu widmen. Früchte dieser Studien waren zahlreiche Aufsätze im »Journal des Savants« und »Journal asiatique« sowie die größern Werke: »Dictionnaire des villes et arrondissements de l'empire chinois« (Par. 1842); »Essai sur l'histoire de l'instruction publique en Chine« (das. 1845, 2 Bde.) und »Chine et Indo-Chine« (das. 1846). Von seinen Übersetzungen chinesischer Schriften verdient die Bearbeitung der chinesischen Reichsgeographie »Tcheou-Li« (Par. 1851, 2 Bde.) Hervorhebung. Seit 1847 war er Mitglied der Akademie.

Biota, Pflanzengattung, s. Thuja.

Biotaxie (griech.), Beschreibung und Klassifikation der Organismen.

Biotit, soviel wie Magnesiaglimmer, s. Glimmer.

Biotomie (griech., »Lebensteilung«), soviel wie Zootomie; auch Lehre von den Lebensabschnitten.

Biot-Savartsches Gesetz, s. Biot 1).

Bioxyd, s. Oxyde.

Bipartieren (lat.), zweiteilen, hälften; Bipartition, Zweiteilung; bipartītus, zweiteilig.

Bipēden (lat.), Zweifüßer, zweifüßige Tiere; bipēdisch, zweifüßig; bipedāl, zwei Fuß lang oder breit, zweifüßig.

Bipontīner (Editiones Bipontīnae, von Bipontinum, Zweibrücken), die berühmten Zweibrückener Ausgaben griechischer und römischer Klassiker. Vgl. Butters, Über die B. (Zweibr. 1878).

Bipontīnum, neulat. Name Zweibrückens.

Biquadrat (Doppelquadrat, lat.), die vierte Potenz einer Größe; z. B. ist 16 = 2 . 2 . 2 . 2 oder

2^4 das B. von 2, und umgekehrt ist 2 die biquadratische oder vierte Wurzel aus 16; biquadratische Gleichungen, solche vom vierten Grade.

Biquet (franz., spr. -kä), s. Goldwage.

Bir (arab.), soviel wie Quelle, Brunnen, findet sich häufig in Zusammensetzungen, namentlich in Namen von Stationen auf den Straßen der arabisch sprechenden Länder Vorderasiens und Nordafrikas.

Birāgo, Karl, Freiherr von, Militäringenieur, Erfinder des nach ihm benannten Brückensystems, geb. 24. April 1792 in Cascina d'Olmo bei Mailand, gest. 29. Dez. 1845, studierte in Pavia Mathematik, wurde 1823 Lehrer der Mathematik an der Pionierschule in Mailand und trat 1825 mit seiner Kriegsbrücke hervor, welche 1828 eingeführt wurde. 1831—35 war er als Hauptmann beim Bau der Befestigungen von Linz thätig und erfand hier eine neue Lafettierung für die in den Türmen aufgestellten Haubitzen. 1835 leitete er die Befestigungen des Po-Überganges bei Brescello, 1836 trat er als Major wieder in das Pionierkorps. 1839 baute er bei Brescello eine Militärbrücke über den Po, welche alle Erwartungen übertraf, und 1840 wurde nach seinem System ein größerer Brückentrain angefertigt. 1844 wurde ihm das Brigadekommando der 1843 vereinigten Pionier- und Pontonierkorps übertragen und er zugleich in den Freiherrenstand erhoben. Über Biragos Brückentrain, der in fast allen Armeen Europas Eingang gefunden hat, s. Feldbrücken. Er schrieb: »Untersuchungen über die europäischen Militärbrückentrains« (Wien 1839).

Birara, Inseln, s. Neupommern.

Biraren (Bural-Tungusen), tungus. Volk in Sibirien, am obern Amur und dessen Zuflüssen Bureja und Seja, meist nomadisierende Jäger, nur wenige Ackerbauer und Viehzüchter.

Birbhum (Beerbhoom, eigentlich Wirabhûmi, »Heroenland«), Distrikt der Division Bardwan in der britisch-ind. Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen, zwischen 23° 34′ — 24° 35′ nördl. Br. und 87° 8′ — 88° 4′ östl. L. v. Gr., mit einem Areal von 4548 qkm (86,6 QM.) und (1891) 797,833 Einw. (78 Proz. Hindu, 20,5 Proz. Mohammedaner). Das durchaus ebene Land wird von unbedeutenden Flüssen durchzogen, hat heiße Quellen, Eisengruben und Kalkbrüche, starken Reisbau und sehr bedeutende Seidenraupenzucht und -Industrie. Die Landschaft war über 2000 Jahre der Schauplatz heftiger Kämpfe zwischen den Ariern, die von Hindostan aus nach Bengalen vorrückten; die Erinnerung daran spricht sich im Namen B. aus.

Birch, 1) (spr. börtsch) Samuel, engl. Sprachforscher und Archäolog, geb. 3. Nov. 1813 in London, gest. daselbst 27. Dez. 1883, besuchte die Schulen zu Greenwich und Blackheath, dann die Merchant Taylors' School in London, wurde 1836 als Assistent in der Abteilung der Altertümer beim Britischen Museum angestellt und rückte 1844 zum Hilfskonservator daselbst empor. Nachdem er wiederholt Reisen nach Italien unternommen (1846 und 1856), erfolgte endlich 1861 seine Ernennung zum Konservator der orientalischen, mittelalterlichen und britischen Altertümer und ethnographischen Sammlungen des Britischen Museums. Birchs wissenschaftliche Thätigkeit erstreckt sich nicht nur über griechische, römische und britische Antiquitäten, Numismatik und Ethnographie, sondern er war auch bei der Herausgabe der Keilinschriften thätig, veröffentlichte im »Asiatic Journal« Übersetzungen aus dem Chinesischen und widmete schließlich den ägyptischen Hieroglyphen das eingehendste Studium. Für Bunsens Werk über Ägypten bearbeitete er den philologischen Teil. Namentlich der erste und fünfte Teil der englischen Ausgabe dieses Werkes, welche 1867 nach Bunsens Tode erschienen, sind durch Birchs Beiträge wertvoll. Der letzte, jetzt allerdings veraltete Band enthält außer einer ägyptischen Grammatik und einem reichhaltigen Wörterbuch auch die erste vollständige Übersetzung des Totenbuchs der alten Ägypter. Außer vielfachen Beiträgen zu den verschiedenartigsten Zeitschriften und gelehrten Werken hat er folgende Hauptwerke veröffentlicht: »Hieroglyphics on the coffin of Mycerinus found in the third pyramid of Gizeh« (Lond. 1838); »Gallery of antiquities« (das. 1842); den Text zu Owen Jones' »Views on the Nile« (1843); »Catalogue of Greek vases« (mit Newton, 1851); »Introduction to the study of the hieroglyphics« (1857); »History of ancient pottery« (1858, 2 Bde.; 2. Aufl. 1873); »Description of the collection of ancient marbles in the British Museum« (1861); »Description of the Papyrus of Nashkhem« (der sogen. Papyrus des Prinzen von Wales, nur für Privatzirkulation gedruckt, 1863); »Rhind papyri« (1866); »Inscriptions in the hieratic and demotic character from the collections of the British Museum« (1868); »Ancient history from the monuments: Egypt« (1875); »Egyptian texts edited for the use of students« (1877). Auch an der Herausgabe der »Select papyri in the hieratic character« (1841—60) war B. beteiligt. Vgl. Walter de Gray-Birch, Biographical notices of Dr. B. (Lond. 1886).

2) Christian, s. Birch-Pfeiffer.

Birch-Hirschfeld, Felix Viktor, Patholog, geb. 2. Mai 1842 zu Kluvensiek in Holstein, studierte in Leipzig, wurde Assistent am pathologischen Institut und an der medizinischen Klinik daselbst, 1869 Hilfsarzt an der Irrenheilanstalt Sonnenstein, dann in Colditz, 1870 Prosektor am städtischen Krankenhaus in Dresden und 1882 Leiter der Irrenabteilung dieser Anstalt. 1885 ging er als Professor der pathologischen Anatomie und Direktor des pathologischen Instituts nach Leipzig. Im Kriege 1870/71 war er ordinierender Arzt am Reservelazarett zu Übigau bei Dresden. Er schrieb: »Lehrbuch der pathologischen Anatomie« (Leipz. 1877; 4. Aufl. 1889 ff., 2 Bde.); »Die Bedeutung der Muskelübung für die Gesundheit besonders der deutschen Jugend« (das. 1883); »Grundriß der allgemeinen Pathologie« (das. 1892); »Skrofulose und Krankheiten der Lymphdrüsen« (in Ziemssens »Handbuch«); »Die Krankheiten der Leber« (in Gerhardts »Handbuch der Kinderkrankheiten«).

Birch-Pfeiffer, Charlotte, Schauspielerin und dramatische Schriftstellerin, geb. 23. Juni 1800 in Stuttgart, gest. 24. Aug. 1868 in Berlin, Tochter des Domänenrats Pfeiffer, der 1806 nach München übersiedelte, betrat bereits in ihrem 13. Lebensjahr das Münchener Hoftheater und bildete sich unter Zuccarinis Leitung mit großem Erfolg aus. Nach 1818 erhielt sie das ganze Fach der tragischen Liebhaberinnen übertragen und erntete auch auf Kunstreisen in Deutschland vielen Beifall. 1825 heiratete sie den auch als Schriftsteller, besonders als Verfasser des Werkes »Ludwig Philipp der Erste, König der Franzosen« (Stuttg. 1841—43, 3 Bde.; 3. Aufl. 1851) bekannten Christian Birch aus Kopenhagen (gest. 29. Aug. 1868 in Berlin). Ihre Kunstreisen erstreckten sich seitdem bis nach Petersburg und Pest sowie bis Amster-

dam. 1837 übernahm sie die Direktion des stehenden Theaters in Zürich, das sie mit großer Umsicht leitete. Nachdem sie 1843 dieselbe niedergelegt, wurde sie 1844 am königlichen Theater zu Berlin für ältere Rollen engagiert, wo sie bis zu ihrem Tode verblieb. Ihre zahlreichen, meist nach Romanen bearbeiteten Bühnenstücke, die fast auf allen deutschen Theatern heimisch wurden, zeugen von wirklicher dramatischer Anlage, namentlich aber von Kenntnis der Bühneneffekte sowie des vorherrschenden Geschmacks des Theaterpublikums, wiewohl sie künstlerische Durchbildung meist vermissen lassen. Den meisten Beifall fanden: »Pfefferrösel« (zuerst aufgeführt 1828), »Hinko« (nach L. Storchs »Freiknecht«), »Die Günstlinge«, »Der Glöckner von Notre-Dame« (nach V. Hugos Roman), »Rubens in Madrid« (1839), »Scheibentoni«, »Die Marquise von Villette« (1845), »Dorf und Stadt« (1848). Letzteres, einer Erzählung Auerbachs nachgebildet, verwickelte sie in einen Prozeß, der aber zu ihrem Vorteil ausschlug. Von ihren vielen spätern Stücken haben sich auf der Bühne nur noch »Die Waise von Lowood« (1855, nach dem Roman »Jane Eyre« der Charl. Bronte) und »Die Grille« (1857) erhalten. Auch in Novellen versuchte sie sich. Ihre »Gesammelten dramatischen Werke« erschienen in 23 Bänden (Leipz. 1863—80), ihre gesammelten Novellen und Erzählungen in 3 Bänden (das. 1863—65). Vgl. F. Wehl, Zeit und Menschen, Bd. 1 (Altona 1889). — Ihre Tochter ist die Romanschriftstellerin Wilhelmine v. Hillern (s. d.).

Bird (Byrd), 1) William, engl. Komponist, wahrscheinlich in Lincoln um 1540 geboren, gest. 4. Juli 1623 in London, war 1563—72 Organist der Kathedrale zu Lincoln, daneben aber seit 1569 Mitglied der königlichen Kapelle, von 1575 an auch mit dem Titel eines Organisten derselben, doch ohne dessen Funktionen, bis zu seinem Tode. 1575 erhielten B. und Tallis (s. d.) für alleinigen Druck und Verkauf von Musikalien ein Patent, dessen alleiniger Besitzer nach Tallis' Tode (1585) B. wurde. Birds Kompositionen stehen hinsichtlich des Reichtums der Erfindung sowohl als auch der Kunst des Tonsatzes mit denen eines Palestrina und Orlando Lasso auf gleicher Höhe, und mit Recht darf er das in den Annalen der königlichen Kapelle ihm gegebene Prädikat eines »father of music« in Anspruch nehmen. Seine Werke bestehen vorwiegend aus polyphoner Vokalmusik, teils für die Kirche, teils weltlichen Charakters (Madrigale); doch ist er auch als Instrumentalkomponist von hervorragender Bedeutung durch seine Arbeiten für die Orgel und das damals in England »Virginal« genannte Klavier. Ein Teil derselben erschien 1600 in der Sammlung »Parthenia«, der ersten in England gedruckten Klaviermusik (in neuer Ausgabe in London von Rimbault veröffentlicht), andre Stücke sind handschriftlich in den ältesten »Virginalbooks« erhalten.

2) Robert Montgomery, amerikan. Schriftsteller, geb. 1805 in Newcastle (Delaware), gest. 22. Jan. 1854 in Philadelphia, begann seine dichterische Laufbahn als Dramatiker. Dauernder aber waren die Erfolge, die er auf dem Gebiet des Romans erzielte. Hierher gehört zunächst sein »Calavar, or the knight of the conquest« (1834, neue Ausg. 1864), ein Roman, der in Mexiko zur Zeit der Invasion von Ferdinand Cortez spielt. Nicht minder vorzüglich ist die Fortsetzung desselben: »The infidel, or the fall of Mexico« (1835, 3 Bde.). Daran schlossen sich an: »The hawks of hawk hallow«, eine pennsylvanische Sage behandelnd (1835; deutsch, Frankf. 1840); »Sheppard Lee« (1836, 2 Bde.) und »The nick of the woods, or the Jibbenainosay« (1837; deutsch, Frankf. 1841), ein Gemälde der erbitterten Kämpfe zwischen den ersten Ansiedlern in Kentucky und den Rothäuten zu Ende des 18. Jahrh. Eine Sammlung kleinerer Arbeiten erschien unter dem Titel: »Peter Pilgrim, or a rambler's recollections«. Sein letzter Roman war: »The adventures of Robin Day« (1839, 2 Bde.).

Birdschan, befestigte Stadt in der pers. Provinz Chorasan, in der Landschaft Kuhistan, mit nicht unbedeutendem Handel und 12—15,000 Einw.

Biredschik, Stadt im asiatisch-türk. Wilajet Aleppo, 125 km nordöstlich von Aleppo, am linken östlichen Euphratufer und an der Karawanenstraße von dort nach Urfa, mit 8000 Einw., strategisch und kommerziell wichtig als Übergangsort über den Euphrat. Dabei das alte Schloß Kalah Beda auf einem künstlichen, mit großen Quadern bekleideten Hügel.

Bireme (lat.), Zweiruderer, Schiff (Galeere) mit zwei Reihen Ruderbänken.

Biret (lat. Biretum, Birretum), Kopfbedeckung der römisch-kath. Geistlichkeit. Bis zur Mitte des 13. Jahrh. hatte sie sich hierzu des Schultertuches und der Kapuze bedient. Als diese in Wegfall kam, wurde das Käppchen (lat. pilius, franz. calotte) eingeführt, das erst kegelförmig, dann oben abgerundet wurde und im 17. Jahrh. seine jetzt übliche Form einer geraden, vierkantigen Mütze mit hoch stehenden Eckkanten und einem Knopf oder einer Quaste (floccus) in der Mitte erhielt. Früher auch soviel wie Barett (s. d.).

Birger, 1) B. Jarl, Regent von Schweden, der »König ohne Namen«, aus dem Geschlecht der Folkunger, das in Schweden dieselbe Stellung wie in Frankreich die karolingischen majores domi schon lange eingenommen hatte. Nach dem Tode Erichs XI. (mit welchem die Dynastie des heiligen Erich erlosch) riefen die Mächtigen Waldemar, den Sohn Birgers, zum König aus (1250). Birger, der schon lange die Regierung thatsächlich geführt hatte, wurde der Vormund des minderjährigen Sohnes und blieb bis zum Tode der Regent Schwedens. Mit Kraft und Klugheit verstand B. die Willkür der Großherren zu bezwingen und dem Lande eine geachtete Machtstellung zu schaffen. Die Eroberungen in Finnland wurden ausgedehnt und bedeutende finnische Stämme zum Christentum bekehrt. Er befestigte Stockholm, schloß Handelsverträge mit Lübeck und Hamburg, und seiner Thatkraft war die kräftige Befestigung des Landfriedens zu danken. Er starb 21. Okt. 1266.

2) B., Sohn Magnus Ladulås', Enkel des vorigen, folgte seinem Vater 1290, stand anfangs unter der wohlthätigen Vormundschaft Tyrgil Knutsons, den er aber 1306 seinen Brüdern Erich und Magnus opferte, als er mit diesen in Streit geriet; 1310 mußte er mit ihnen das Reich teilen, ließ sie aber 1317 in Nyköping gefangen nehmen und Hungers sterben, wurde daher von seinen Unterthanen (unter Matts Kättilmundson) vertrieben und starb 1321 in Dänemark.

Birgittenorden (Orden von St. Salvator), ein von der heil. Birgitta, einer schwedischen Edlen aus königlichem Geschlecht (gest. 1373), zu Wadstena in Ostgotland gestifteter, vom Papst Urban V. 1370 bestätigter Klosterorden, dessen Besonderheit darin besteht, daß in einem Doppelkloster 60 Nonnen und 17 Mönche nebst 8 Laienbrüdern unter einer Äbtissin leben. Nach der Reformation verschwanden diese Klöster immer mehr, nur wenige haben sich in Spanien, Bayern etc. erhalten. Vgl. Hammerich, St. Birgitta

(a. d. Dän. von Michelsen, Gotha 1872), und die Schriften von Ringseis (Regensb. 1890) und Binder (Münch. 1891).

Birgus, s. Einsiedlerkrebse.

Biribi (franz.), auch Cavagnole genannt, ein in Italien und Frankreich früher übliches Glücksspiel mit Kugeln oder Karten, die aus einem Sack gegriffen werden, eine Art Zahlenlotterie. Ludwig XVI. verbot es, jedoch ohne Erfolg.

Biriussa, Fluß in den sibir. Gouv. Irkutsk und Jenisseisk, 400 km lang, entspringt im Sajanischen Gebirge und bildet mit der Uda die Tassjejewa, Nebenfluß der Angara. Im Quellgebiet der B. befinden sich ergiebige Goldwäschereien.

Biriussen (Birjussen), tatarisch-türk. Volksstamm, ein Zweig der Abakan-Tataren, im sibirischen Gouv. Jenisseisk, an beiden Ufern des Abakan, ist in den zahlreichern Katschinzen (s. d.) aufgegangen.

Birjütsch, Kreisstadt im russ. Gouv. Woronesh, an der Tichaja Sosna, einem Nebenfluß des Don, hat 4 Kirchen u. (1889) 4463 Einw., welche Fabriken in Wolle und Leder, Leinwandmanufakturen und Seifenfabriken 2c., Handel mit Cerealien, Vieh 2c. betreiben.

Birk, Sixt (lat. Xystus Betulius oder Betulejus), dramat. Dichter, geb. 1501 in Augsburg, gest. daselbst 1554, studierte in Tübingen und Basel, wo er späterhin als Korrektor und seit 1530 als Schulmann thätig war. 1536 wurde er als Rektor des Gymnasiums in seine Vaterstadt zurückberufen. Er ist einer der ersten unter den Pädagogen jener Zeit, die als Verfasser von Dramen aufgetreten sind; der »Ezechias« und der »Zorobabel« wurden schon 1530 in Basel aufgeführt. Am berühmtesten wurden seine beiden Dramatisierungen der Geschichte der Susanna, die wiederholt von spätern dramatischen Bearbeitern desselben Stoffes benutzt wurden. Seine deutsche »Susanna« erschien 1532 (Neudruck in den »Schweizerischen Schauspielen des 16. Jahrh.«, bearbeitet von Bächtold, Zürich 1891, Bd. 2); die lateinische (1537) wurde ins Rätoromanische und ins Dänische übersetzt.

Birkdale (spr. börkdēl), s. Southport.

Birke (Betula *L.*, hierzu Tafel »Birke I u. II«), Gattung aus der Familie der Betulaceen, Bäume und Sträucher mit einer meist in hautartigen Blättern sich lösenden, im Alter stets rissigen Rinde, ganzen, rauten- oder herzförmigen, gezahnten oder gesägten Blättern und männlichen Blütenkätzchen, die sich im Sommer entwickeln und den Winter hindurch geschlossen an den entlaubten Zweigen hängen, während die weiblichen Kätzchen erst im Frühling erscheinen. Die Früchte sind flach, ringsum zarthäutig geflügelt. 1. Gruppe: weißbuchenblätterige Birken (Costatae), Bäume mit bräunlichgelber bis dunkelbrauner, selten hellgrauer Rinde und mehr als sieben oberseits vertieften Fiedernervenpaaren in den Blättern. Die Schwarz- oder Rotbirke (B. nigra *L.*), mit schon zeitig sehr rissigem, schwarzem Stamm und 7—9 Blattnervenpaaren, wird 20 m hoch, wächst in Nordamerika von Kanada bis Florida, Texas, Minnesota. Die Zuckerbirke (B. lenta *L.*), 24 m hoher, rasch wachsender Baum mit braunschwarzer, in dicken, breiten Stücken sich lösender Rinde, welche gewürzhaft und süß schmeckt, und 10—14 Blattnervenpaaren, wächst von Kanada bis zu den Alleghanies und Minnesota, wird, ähnlich wie der Zuckerahorn, auf Zucker benutzt und liefert auch ein schönes rosafarbenes Nutzholz. B. utilis *Don.* (Bhojpatra- oder Churjbirke), mit brauner Stammrinde, wird in den nördlichen Teilen des Himalaja zur Anfertigung von Papier benutzt. B. Ermani *Chamisso* (Ermans B.), ein 15 m hoher Baum mit zahlreichen dicken Drüsen auf den Zweigen, wächst in Kamtschatka, Unalaschka, Ostsibirien und der Mandschurei. 2. Gruppe: Weißbirken (Albae), Bäume, weniger Sträucher, mit kurzen Blättern und höchstens 6—7 Nervenpaaren. Die Papierbirke (B. papyracea *Ait.*), ein schöner, schnellwüchsiger, bis 25 m hoher Baum mit weißer, in Häuten sich ablösender Rinde, wächst in Kanada und in den nördlichen Staaten der Union, auch im östlichen Sibirien und im nördlichen Japan. Aus der Rinde fertigt man dauerhafte, sehr leichte Kanoes. Die Ruchbirke (Weiß-, Rauh-, Stein-, Winter-, Moor-, Maser-, Harzbirke, Maienbaum, nordische B., B. pubescens *Ehrh.*), ein 20 m hoher Baum mit breitästiger, dichtverzweigter Krone, behaarten jungen Trieben und Blattstielen und eiförmigen bis rautenförmigen, spitzigen, grob- und meist doppelt gekerbt-gesägten Bättern, wächst in Mittel- und Nordeuropa, in West- und Nordasien bis Kamtschatka. Hierher gehören mehrere Formen, die bisher als besondere Arten beschrieben worden sind (wie B. alba *L.*, B. odorata *Bechst.* 2c.). Einige sind strauchartig mit braungrauer oder braun und weiß gefleckter, nicht abblätternder Rinde, bei andern löst sich die Rinde in hautartigen weißen Blättern ab, auch gibt es Formen mit hängenden Zweigen, eingeschnitten-gesägten oder dunkel braunroten Blättern. Der Name Ruchbirke bezieht sich auf die wachs- oder harzartige, wohlriechende Ausscheidung auf den jungen Blättern. Die Hängebirke (Trauerbirke, B. pendula *Roth*, B. verrucosa *Ehrh.*, s. Tafel »Birke«) ist der vorigen sehr ähnlich, doch sind die jungen Triebe von Anfang an unbehaart und oft mit durch Verhärtung von Drüschen entstandenen Erhabenheiten besetzt; die Blätter sind vorherrschend dreieckig-rhombisch, zugespitzt, gesägt bis fast lappig doppelt-gesägt, die Blattstiele nie behaart. Der Baum hat eine mehr verlängerte, eiförmige Krone mit schwachen, oft tief herabhängenden Ästen, und da die Blätter kleiner sind als bei der nordischen B., so ist die Krone durchsichtiger. Die Hängebirke findet sich vorherrschend im mittlern Europa und im Orient, aber auch in Sibirien. Sie bildet viele Abarten, welche aber um so schwerer zu unterscheiden sind, als die B. sowohl nach den einzelnen Individuen als nach den verschiedenen Zuständen ihrer Entwickelung und forstlichen Behandlung ungemein veränderlich ist.

Die B. wächst in der Jugend schnell und erreicht ein Alter von 140 Jahren. Der selten gerade Stamm von nur ausnahmsweise mehr als 40 cm Durchmesser treibt wenige starke Äste, so daß 60jährige Bäume nur 3—4 Proz. über 8 cm starkes Astholz liefern. Die B. hat von allen unsern Waldbäumen die kleinste Wurzelverbreitung; sie ist sehr genügsam, gedeiht am besten in frischem, nicht zu bindigem Lehm- und feuchtem, humusreichem Sandboden; auf zu trocknem oder zu nassem Boden verkrüppelt sie zum niedrigen Busch. Sie findet sich in Deutschland im Flachland und in Gebirgen bis zu 500 m Höhe, ihre Polargrenze stimmt mit der der Nadelhölzer nahe überein. Sie bedarf nur sehr wenig Sonnenwärme, um ihr Wachstum zu beginnen, belaubt sich schon, wenn die Tageswärme über 7,5° C. steigt, und verliert ihre Blätter im Herbst, wenn dieser Wärmegrad nicht mehr erreicht wird. Dies befähigt sie, wenigstens als Strauch, bis zu den baumlosen Polarländern vorzudringen. Ihre Vegetationszeit beträgt in Westeuropa über 6 Monate, in Lappland aber, wo sie die Baumgrenze erreicht, nur 3 Mo-

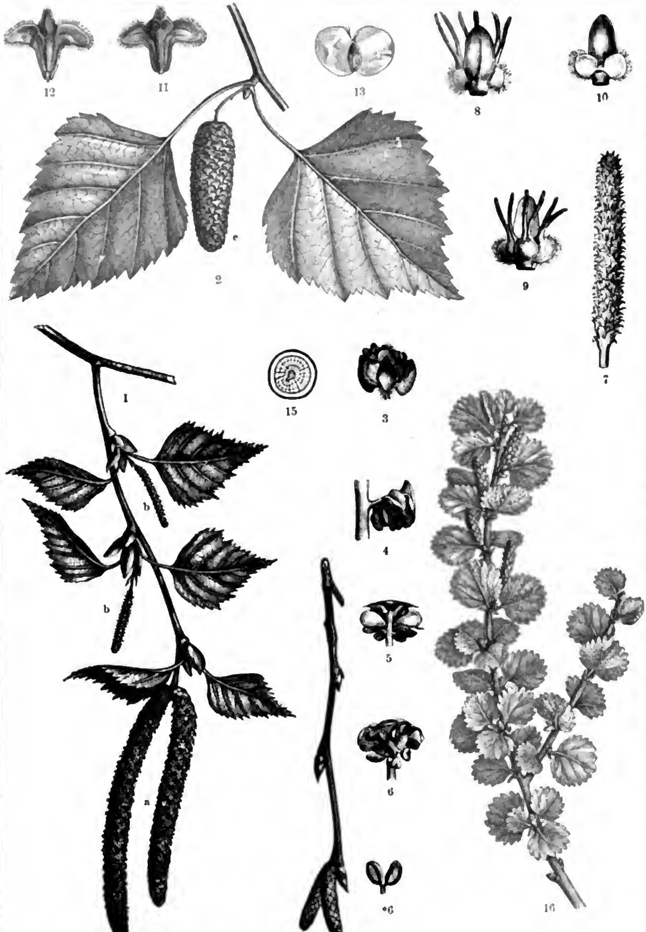
Birke I.



Weißstämmige Birke.

Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl. Bibliographisches Institut in Leipzig. *Zum Artikel »Birke«.*

Birke II.



Hängebirke (Betula pendula). 1. Triebspitze mit männlichen (a) und mit weiblichen (b) Kätzchen. — 2. Belaubter Trieb mit einem Fruchtkätzchen (c). — 3, 4, 5, 6. Männliche Blütenhülle von vorn, von der Seite, oben und unten. — *6. Staubgefäß. — 7. Weibliches Kätzchen. — 8, 9. Weibliche Blütenhülle mit 3 zweinarbigen Blütchen von oben und unten. — 10. Diese Hülle allein. — 11, 12. Die aus ihr erwachsene Schuppe eines Fruchtkätzchens von oben und unten. — 13. Geflügelte Frucht. — 14. Triebspitze mit Laub- und männlichen Blütenknospen. — 15. Querschnitt eines dreijährigen Triebes. (1, 2, 14 natürliche Größe.) — 16. **Zwergbirke** (Betula nana).

nate. An der Nordseite der Grimsel geht sie bis 1910 m, bei Hammerfest unter 70½° nördl. Br. noch bis 250 m Höhe. In Deutschland ist die B. früher nur als Mischholz im Einzelstand vorhanden gewesen. Östlich der Weichsel bildet sie ausgedehnte reine Bestände. Ihr Anbau in Deutschland datiert aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, wo derselbe ein willkommenes Mittel bot, die durch lange Mißwirtschaft ermüdeten und verödeten Waldböden wieder anzubauen. In neuerer Zeit leistet sie als Mischholz im Hochwald, als Oberholz im Mittelwald, als Schutzbaum beim Schirmschlagbetrieb (s. d.) gute Dienste. Ihr Same, der schon von 20jährigen Bäumen reichlich erzeugt wird, keimt sehr leicht; aber die flach bewurzelten Keimlinge gehen durch Trockenheit und Unkräuter leicht zu Grunde. Stockausschläge bilden sich nur an jungen Bäumen. Man erzieht die Birken leicht und sicher durch Pflanzung zwei- bis fünfjähriger Pflänzlinge, welche aus den Schlägen genommen werden, wo sie aus Anflug von selbst wachsen. Die B. ist Krankheiten wenig ausgesetzt, auch leidet sie wenig durch Feinde; nur von der Raupe der Nonne, Liparis monacha *L.*, und dem Birkensplintkäfer, Scolymus Ratzeburgi *Jans.*, wird sie bisweilen geschädigt. Ihr dichtes, feines, sehr zähes Holz dient zu Leiterbäumen, Felgen, Deichseln, Radzähnen rc., als Bauholz ist es nicht verwendbar, da es in feuchter Luft sehr schnell morsch wird. Wimmerig gewachsenes Holz dient zu Möbeln, Maserholz zu Gewehrschäften, Pfeifenköpfen, Dosen rc. Als Brennholz gehört das Birkenholz zu den harten Hölzern, es brennt hell, hitzt stark und gibt, wie auch die Kohle, ein beständig lebhaftes Feuer. Die Birkenreiser werden zu Besen, Deckreisig und als Wieden zum Binden gebraucht. Die harzreiche weiße Rinde ist fast unverweslich und schützt sogar andres Holz gegen Fäulnis; man legt sie daher den Schwellen und Balken unter, die feucht oder auf Steinen liegen. In nördlichen Ländern dient sie zu Gefäßen, Kleidungsstücken, Schuhen und vorzüglich zur Unterlage der Rasendächer. Die Gerber benutzen sie als Zusatz zu der Treibfarbe, welche die Häute auflockert und zur Aufnahme des Gerbstoffes vorbereitet. Die Blätter dienen zur Schaffütterung, zum Gelbfärben und zur Bereitung von Schüttgelb. Ältere Stämme liefern im Frühjahr beim Anbohren das zuckerreiche Birkenwasser, aus welchem Birkenwein bereitet werden kann. Aus Rinde und Wurzel erhält man durch trockne Destillation Birkenteer und Birkenöl, welche zur Bereitung von Juchtenleder, zu Rumessenz und Parfümen, auch arzneilich benutzt werden. Ein aus dem Stamm gewonnenes Harz dient in Rußland gegen Gicht und scheint schon in prähistorischer Zeit als Amulett zu gleichem Zweck benutzt worden zu sein.

Die Strauchbirke (B. fruticosa *Pall.*) ist nur strauchartig, hat stets mit weißen Erhabenheiten besetzte Zweige und nur in der Jugend schwach behaarte Blätter. Sie findet sich nur im Norden auf Mooren, im südlichen Sibirien, in Daurien und in der Mandschurei, aber auch auf den kalten Hochmooren Bayerns. 3. Gruppe: Zwergbirken (Humiles), bis 1,5, selten 3 m hohe, oft zwergige Sträucher, mit 2—4, selten 5—6 Blattnervenpaaren und aufrechten Kätzchen. Die Zwergbirke (B. nana *L.*, s. Tafel »Birke«), ein fast am Boden kriechender Strauch von höchstens 60 cm Höhe, mit selten über fingerdick werdenden Stämmchen, kleinen, runden, glatten, sehr kurzgestielten, gekerbten Blättern, findet sich auf den höchsten Mooren des Riesengebirges, des Harzes und auf den Alpen, häufiger im nördlichen Europa, in Nordasien, Kanada und in Grönland. Aus den feinen Wurzeln verfertigen die Lappländer schöne Decken.

Birkebeiner (Birkbeinar), eine 1174 von Eystein Meyla gebildete politische Partei in Norwegen, die auf Kosten der Aristokraten und der Kirche die Staatsmacht befestigen wollte, gelangte unter Sverre, der den von den Großen unterstützten König Magnus Erlingson besiegte (1184) und den Thron bestieg, zur Herrschaft. Die Gegner wurden indessen nicht bezwungen, und erst nach Sverres Tode gingen die gefährlichen Bagler (s. d.), eine klerikale Partei, einen Vergleich ein (1208). Der Name B. kam davon her, daß die Anhänger Eysteins sich anfangs in den Wäldern verborgen hatten und, als ihre Kleider zerrissen waren, sich in die Rinde der Birke hüllen mußten.

Birkelstein, Höhle, s. Schnaitheim.

Birken, Siegmund von, Dichter, geb. 5. Mai 1626 in Wildenstein bei Eger, gest. 12. Juni 1681 in Nürnberg, Sohn des evangelischen Geistlichen Betulius, der später ein Predigtamt in Nürnberg erhielt, studierte in Jena seit 1643 zuerst die Rechte, dann Theologie, wurde 1645 in Nürnberg unter dem Namen Floridan Mitglied des Pegnitzordens (s. d.) und übernahm 1646 die Erziehung des Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und seines Bruders. Das Verhältnis löste sich aber schon nach Jahresfrist, und B. kehrte 1648 nach Nürnberg zurück, wo er in höherm Auftrag zur Friedensfeier (1650) ein mit großem Pomp aufgeführtes Festschauspiel verfaßte. Infolgedessen wurde er 1654 in den Adelstand erhoben, worauf er seinen latinisierten Namen ins Deutsche rückübersetzte und sich »v. B.« nannte. Nachdem er von 1657—60 in Bayreuth gelebt, kehrte er nach Nürnberg zurück. 1658 wurde er Mitglied des Palmenordens, 1662 »Oberhirte« der Pegnitzschäfer. B. ist ein Versvirtuose der äußerlichsten Art, den Reimkünsteleien zuliebe thut er oftmals der Sprache durch Wortverstümmelung und willkürliche Neubildungen Gewalt an. Seine allegorischen Dramen zeigen ein gewisses Geschick der äußerlichen Mache. Sein »Spiegel der Ehren des Hauses Österreich« (Nürnb. 1668) ist die Umarbeitung eines ältern Werkes von J. J. Fugger; sein »Guelfis, oder Niedersächsischer Lorbeerhain« (das. 1669) eine ähnliche Verherrlichung des Hauses Braunschweig. Seine theoretischen Ansichten von Poesie und Rhetorik legte er in seiner »Teutschen Redebind- und Dichtkunst« (Nürnb. 1679) nieder. Vgl. Tittmann, Die Nürnberger Dichterschule (Götting. 1847).

Birkenberg, Vorstadt von Příbram (s. d.).

Birkenblattroller, Birkenblattstecher, s. Blattroller.

Birkenfeld, ein zum Großherzogtum Oldenburg gehörendes, vom Hauptkörper aber abgesondert liegendes Fürstentum auf der linken Seite des Rheins, südlich am Hunsrück, wird ganz von der preußischen Rheinprovinz begrenzt (s. Karte »Oldenburg«) und umfaßt ein Areal von 503 qkm (9,13 QM.). Es besteht aus: 1) der Herrschaft Oberstein, welche vom 12. Jahrh. bis 1682 eigne Herren hatte (die Herren von Daun und Oberstein, später Grafen von Falkenstein genannt), dann an Leiningen-Heidesheim fiel, seit 1766 größtenteils zu Trier gehörte; 2) der Grafschaft Sponheim, welche als solche 1044—1437 bestand, dann an die verwandten Häuser Pfalz und Baden fiel. Das Klima des vorherrschend bergigen, vom Hochwald und Idarwald durchzogenen Ländchens ist auf den

Höhen rauh, in den geschützten Thälern mild, im ganzen aber gesund. Der einzige Fluß des Landes ist die Nahe. Der Ackerbau ist trotz der gebirgigen Beschaffenheit des stark bewaldeten Landes im allgemeinen befriedigend; Obst gedeiht besonders an den Ufern der Nahe; blühend ist die Rindviehzucht. Die Waldungen bestehen größtenteils aus Laubholz. Gegenstand des Bergbaues sind Eisenstein und Dachschiefer. Die Industrie ist lebhaft, besonders im Amtsbezirk Oberstein die Achatschleiferei (über 120 Etablissements) und die Fabrikation unechter Bijouterien, welche ca. 8000 Personen nähren. Die Bevölkerung betrug 1890: 41,242 Seelen, davon 32,391 Evangelische, 8044 Katholiken und 583 Juden. Die Rhein-Nahebahn durchschneidet das Ländchen der Länge nach. Die Regierung ist in dem großherzoglich oldenburgischen Hause nach dem Recht der Erstgeburt erblich; aber die Verbindung des Fürstentums mit den übrigen oldenburgischen Ländern ist eine bloß persönliche, durch den gemeinsamen Regenten vermittelte. Die Regierungsgeschäfte besorgt unter der unmittelbaren Leitung des oldenburgischen Kabinetts das Regierungskollegium zu Birkenfeld, das aus einem Präsidenten und zwei Mitgliedern besteht. Die Gemeindeverwaltung ist selbständig und wird durch Bürgermeister, welche Staatsbeamte sind, kontrolliert. Es bestehen zwei Amtsgerichte (Birkenfeld und Oberstein) unter dem Landgericht in Saarbrücken (Oberlandesgericht in Köln). Das Finanzbudget des Fürstentums belief sich 1892 auf 484,400 Mk. Einnahmen und 575,000 Mk. Ausgaben. Die Schuld beträgt nur 3677 Mk.

Die gleichnamige Hauptstadt des Fürstentums, 381 m ü. M., an einem Bach und an der Eisenbahn B.-Neubrück, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein Gymnasium, ein Amtsgericht, Holzschuh-, Zichorien-, Tabaksfabrikation, Gerberei, Bierbrauerei, Viehzucht und (1890) 2443 meist evang. Einwohner. Etwa 1 km von B. liegt auf einem Berg die alte Burg B., einst Residenz der Herzöge von Pfalz-B. Seit 1569 führte ein Zweig des Hauses Zweibrücken den Namen B., der bis 1733 in B. residierte; 1776 kam B. an Baden, 1801 an Frankreich, 1817 an Oldenburg. Der Ort B. wird schon im 10. Jahrh. erwähnt. Vgl. Barnstedt, Beschreibung des Fürstentums B. (Birkenf. 1845).

Birkenhäher, soviel wie Mandelkrähe und Tannenhäher.

Birkenhain, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, hat Zink- und Bleierzbergbau und (1890) 2015 Einw.

Birkenhead (spr. -hedd), Hafenstadt und besondere Grafschaft im nordwestlichen England, am Mersey, Liverpool gegenüber und mit diesem durch einen Eisenbahntunnel verbunden, ist regelmäßig gebaut, mit breiten Straßen und vielen schönen Häusern, und hat (1891) 99,184 Einw. (1841 kaum 8000). B. verdankt seinen Aufschwung den seit 1847 eröffneten großartigen Docks, die jetzt eine Wasserfläche von 201 Hektar bedecken und von zahlreichen Speichern umgeben sind. Schiff- und Dampfmaschinenbau sind die wichtigsten Industriezweige. Der Handel ist bei Liverpool inbegriffen. Dabei ein musterhaft angelegter Park von 91 Hektar und ein theologisches Seminar (St. Aidan's College). B. gehörte bis 1888 zu Cheshire.

Birkenkampfer, s. Betulin.

Birkenknopfhornwespe, s. Blattwespen.

Birkenlaubsänger, Fitis, s. Laubsänger.

Birkenmet, s. Birkenwasser.

Birkenöl, ätherisches Öl aus frischen Knospen und Blättern der Birke, ist farblos, riecht angenehm gewürzhaft, schmeckt brennend, erstarrt bei 10°; auch ein Bestandteil des Birkenteers (s. d.).

Birkenpilz, Kapuzinerpilz, s. Boletus.

Birkenreizker (Giftreizker), s. Agaricus.

Birkenspanner, s. Spanner.

Birkenteer (Dagget, Dziegiec, litauischer Balsam, Degot, Degut, schwarzer Degen, Oleum Rusci), ein aus Rinde und Wurzeln der Birke bereiteter Teer, ist braunschwarz, ziemlich dickflüssig, riecht eigentümlich, nicht unangenehm teerartig, enthält die gewöhnlichen Teerbestandteile und Betulin und dient zur Bereitung des Juchtenleders, zu Anstrichen, als Wagenschmiere, auch als Heilmittel gegen Hautaffektionen; durch Destillation gewinnt man daraus farbloses Birkenöl (Daggetöl, Juchtenöl). Dies ist farblos, riecht sehr stark, verdünnt angenehm, färbt sich bald gelb und braun und dient zur Fabrikation von feinerm Juchtenleder, Fruchtäthern und zu Parfümen.

Birkenwasser, der Frühjahrssaft der Birken, wird gewonnen, indem man im Frühjahr die Stämme auf der Südseite 2—5 cm tief anbohrt und den ausfließenden Saft mittels eines eingesteckten Röhrchens in einem Gefäß auffängt. 50 Stämme der weißen Birke von 47—52 cm im Durchmesser geben, im April angezapft, in vier Tagen 175 kg Saft. Der Birkensaft enthält Zucker, Extraktivstoffe, Weinstein ꝛc. und wurde früher arzneilich benutzt. Er gärt leicht und liefert den Birkenwein (Birkenmet). Vorteilhaft versetzt man 50 kg B. mit 150 g Weinsäure, 4—12 kg Traubenzucker und 90 g starker Mandelmilch, welche das Aroma des Traubenweins erzeugt.

Birkenzeisig, soviel wie Leinfink.

Birkesdorf, Dorf im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Düren, an der Roer, hat eine kathol. Pfarrkirche, Tuch-, Papier-, Kunstwoll- und Maschinenfabrikation und (1890) 2446 Einw.

Birket (arab.), soviel wie Landsee. B.-Mariut in Unter-, B. el Kerûn in Mittelägypten u. a.

Birkhuhn (Moor-, Spielhuhn, Tetrao [Lyrurus] tetrix *L.*), Waldhuhn, am nächsten verwandt dem Auerhuhn, 60—65 cm hoch, 95—100 cm lang, etwa 2 kg schwer, ist ziemlich schlank gebaut, mit kurzen Flügeln und einem beim Männchen tief gegabelten, fast leierförmigen Schwanz. Das Gefieder ist schwarz, auf den Flügeln mit schneeweißen Binden; das Unterschwanzgefieder ist weiß, die Schwingen sind schwarzbraun, grau verwaschen, weiß geschaftet, die Steuerfedern schwarz, die Augenbrauen und eine nackte Stelle ums Auge hochrot. Das Gefieder des kleinern Weibchens ist rostgelb und rostbraun mit schwarzen Querbinden und Flecken. Das B. hat etwa dieselbe Verbreitung wie das Auerhuhn, geht aber etwas nördlicher und fehlt in Südeuropa; am häufigsten ist es in Livland, Esthland, Skandinavien und Rußland. Es bewohnt bei uns das Gebirge und die Ebene, wo der Boden reich an niedern Gesträuchen ist, bevorzugt Birken, liebt aber nicht geschlossene Forsten. In Mitteldeutschland ist es Standvogel, auf dem Hochgebirge und im Norden macht es ziemlich regelmäßige Wanderungen. Die Geschlechter leben, jedes für sich, in mehr oder minder zahlreichen Flügen zusammen. Das B. nährt sich von Knospen, Blättern, Beeren und Kerbtieren, Schnecken, Würmern, im Winter hauptsächlich von Wacholderbeeren. Die Balzzeit währt von Mitte April bis Ende Mai. Zu dieser

Zeit zieht sich das Birkwild auf die Balzplätze zusammen und wählt dazu meist mit etwas Buschwerk bewachsene Wiesen und Heideplätze. Mit Tagesanbruch beginnt das Balzen und Kämpfen der Hähne, meist auf dem Boden. Dabei lassen sie Töne hören, welche fast so klingen, als wenn man mit einem Rohr stark in Wasser bläst, worauf ein Laut folgt, welcher wie »pischuiz« klingt. Zugleich sträubt der Hahn die Federn, läßt die Flügel hängen, fächert den Schweif (das Spiel) und macht seltsame Sprünge. Nach dem Treten schwingen sich Hähne und Hennen meist auf benachbarte Bäume, um auszuruhen, und verteilen sich dann. Die Henne legt im Mai in eine seicht ausgescharrte Vertiefung 8—12 graugelbe, dunkel gefleckte Eier (s. Tafel »Eier II«, Fig. 2), welche sie in drei Wochen ausbrütet. Erlegt wird der Hahn meist während der Balz, bei welcher er aber nie so taub und blind wird wie der Auerhahn. Man errichtet auf den Balzplätzen Strauchhütten oder Schirme so zeitig, daß die Hähne daran gewöhnt sind, und schießt sie aus denselben mit der Flinte. Junges Birkwild wird auf der Suche vor dem Hühnerhund erlegt, vor dem es oft weit läuft und einzeln aufsteht, so daß man mit einem guten Hund bisweilen das ganze »Gesperr« aufreiben kann. In Schweden und Norwegen wird das Birkwild auch mit Hilfe von Balbanen (s. d.) erlegt. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft. In Tirol und in den bayrischen Hochgebirgen werden die Schwanzfedern von jungen Burschen am Hut getragen, und je nachdem sie befestigt waren, galten sie früher als Zeichen der Herausforderung und Rauflust. In der Gefangenschaft halten sich Birkhühner sehr gut und pflanzen sich auch fort. Ein Bastard von der Auerhenne und dem Birkhahn ist das Rackel- oder Mittelhuhn (Tetrao medius *Leist.*); es hält in Gestalt und Farbe ziemlich die Mitte zwischen seinen Eltern, findet sich überall, besonders in Skandinavien, und erinnert im Betragen an das Auerhuhn. Der Hahn balzt meist auf den Balzplätzen des Birkhuhns. Vgl. Rohr, Das Birkwild (Klagenf. 1885); A. B. Meyer, Unser Auer-, Rackel- und Birkwild und seine Abarten (Wien 1887); Ludwig, Das Birkwild (das. 1889).

Birlinger, Anton, Germanist, geb. 14. Jan. 1834 in Wurmlingen, gest. 15. Juni 1891 in Bonn, war ursprünglich katholischer Theolog, habilitierte sich 1869 in Bonn und wurde 1872 zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Litteratur ernannt. B. hat sich besonders als Erforscher der Mundarten und der Kulturgeschichte Schwabens verdient gemacht. Er veröffentlichte unter anderm: »Volkstümliches aus Schwaben« (Freiburg 1862, 2 Bde.); »Schwäbisch-Augsburgisches Wörterbuch« (Münch. 1864); »Die alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem 13. Jahrhundert« (Berl. 1868, Bd. 1); »Aus Schwaben. Sagen, Legenden, Aberglauben, Sitten &c.« (Wiesb. 1873—74, 2 Bde.); »Rechtsrheinisches Alamannien« (Stuttg. 1890); ferner mit Crecelius eine kritische Ausgabe von »Des Knaben Wunderhorn« (das. 1874). Seit 1871 gab B. die »Alemannia, Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses« (Bonn, seit 1892 fortgeführt von Pfaff) heraus.

Birma (Burma, Barma oder Reich der Mranma, wie sich die Bewohner selbst nennen, früher auch Reich von Ava genannt), Provinz des britisch-ind. Reiches in Hinterindien (s. Karte »Hinterindien«), begrenzt von Assam, Bengalen und der Bai von Bengalen im W., dem Meerbusen von Pegu und Siam im S., von Siam, Tongking und China (Jünnan) im O. und von Tibet im N., zwischen 10—28¼° nördl. Br. und 92—102¾° östl. L. v. Gr., besteht aus dem seit 1826 und 1852 britischen Nieder-B., 227,804 qkm (4137,2 QM.) groß, mit (1891) 4,658,627 Einw., und dem erst 1886 eroberten Ober-B., 216,186 qkm (3926,2 QM.) groß, mit (1891) 2,946,933 Einw. Zu letzterm werden noch gerechnet die Luschai- und Katschinländer und die Schanstaaten, so daß sich das Gesamtareal der Provinz auf 736,250 qkm (13,371 QM.) und die Bevölkerungsziffer auf 9,605,560 erhöht. Das Land wird von mehreren Meridiangebirgen durchzogen, die noch wenig erforscht sind; in den durch sie gebildeten Längsthälern fließen ansehnliche Ströme südwärts zum Meer, so zwischen dem Arakan-Jana und dem Pegu-Jomagebirge der mächtige Irawadi, weiter östlich trennt den kleinern Sittang das Pungi-Lunggebirge vom Salwen und diesen wieder die langgestreckte Kette des Tanen-Tung-Gjigebirges vom obern Methong, der mit dem Namu das östliche Schangebiet durchzieht. Letzteres scheidet der scharfe Kamm des Tran-Ninh von Tongking. Im N. treten Ausläufer des östlichsten Himalaja (Patkoigebirge, Schuodung-Gjigebirge) in das Land hinein. Für den Verkehr ist der von seinem Mündungsdelta bis nahe an die Nordgrenze schiffbare Irawadi von größter Wichtigkeit. Von den bedeutenden Seen des Innern weiß man noch sehr wenig. Vom geologischen Standpunkt lassen sich drei in nordsüdlicher Richtung verlaufende Zonen unterscheiden: 1) eine westliche, welche von den Nagabergen aus südwärts bis zum Kap Negraïs fortstreicht und ein Kettengebirge, aufgebaut aus Trias von alpinem Charakter, aus Kreidesedimenten und Serpentin, aus mächtigen versteinerungslosen, flyschähnlichen Schiefern und Sandsteinen, Nummulitenkalk und jüngerm Tertiär, darstellt, 2) eine mittlere Zone, welche das Tiefland des Irawadi mit tertiären und jüngern Ablagerungen umfaßt, 3) ein östliches Bergland, in welchem paläozoische (karbonische) Sedimente und archäische Felsarten (Granit und kristallinische Schiefer) herrschen. Aus dem Flachland des Irawadi erheben sich einige vereinzelte Vulkane (Paopa &c.), die trachytische Laven und Aschen geliefert haben (vgl. Asien, geologische Verhältnisse). Zahlreich sind sowohl auf der Ost- als Westseite der am Kap Negraïs endenden Gebirgskette Salz- und Petroleumquellen, die den Nummulitenschichten oder dem Mitteltertiär anzugehören scheinen; sie sind auf den Inseln Ramri und Cheduba, ebenso bei Menbo am Irawadi von Schlammvulkanen begleitet. Erdöl wird besonders bei Jénán, Khyoung und östlich von Pagan gewonnen (jährlich an 14 Mill. kg). Das Klima ist heiß: Mandalai mittlere Jahrestemperatur 27,2°, wärmster Monat April (32,8°), kältester Januar (21,7°), mittlere Jahresextreme 38,9° und 15°, absolut 41° und 10°. Sommer- und Herbstregen, Jahressumme 70 cm an 72 Regentagen. Die Pflanzenwelt Birmas bildet einen Teil des indischen Monsungebietes und zeigt ähnlichen Vegetationscharakter wie Assam (s. d.). Die immergrünen Waldungen, mit sommergrünen gemischt, bestehen vorherrschend aus Dipterokarpeen, daneben kommt vor der Teakbaum (Tectona grandis), Ficus elastica und verschiedene Magnoliaceen. Unter den nutzbaren einheimischen Gewächsen ragen hervor die an den Ufern des Irawadi wild wachsende Baumwolle (Gossypium herbaceum), die Banane (Musa sapientium), der Pisang (Musa paradisiaca) und der Brotfruchtbaum (Artocarpus integrifolia). Hinsichtlich der Tierwelt gehört B. zur indo-

chinesischen Subregion, dem reichsten Faunengebiet der orientalischen oder indischen Region. Fast alle Charaktertiere dieser Region finden sich hier vereinigt, z. B. sämtliche vier Arten Nashörner (Rhinoceros indicus, sondaicus, lasiotis und sumatranus), die sonst in ihrem Vorkommen auf die einzelnen Gebiete verteilt sind. Von den hervorragenden Charaktertieren der indischen Region fehlt in B. allein der Orang-Utan. Vögel, Reptilien, Amphibien sind wie Insekten sehr zahlreich und durch Farbenpracht ausgezeichnet.

Die **Bevölkerung** besteht in ihrer Hauptmasse aus **Birmanen**, demnächst aus den gleichfalls zum malaio-chinesischen Stamm gehörigen **Karen** in den Wäldern Unterbirmas, **Kakhyen** an beiden Seiten des obern Irawadi bis nach Tibet hin, den **Schan** und **Lao** im O. Die Birmanen sind klein, gut proportioniert, von brauner Farbe, aber nie dunkel, mit schwarzem, straffem, reichlichem Haar, aber schwachem Bartwuchs. Sie zeichnen sich vor den benachbarten Völkern durch Lebhaftigkeit und durch geschäftliche Rührigkeit aus, sind dem Fremden gegenüber höflich und gastfrei, dabei aber unzuverlässig und voller Verstellung. Die Kleidung besteht gewöhnlich in einem um die Hüften geschlungenen baumwollenen Tuch; bei feierlichen Gelegenheiten wird noch ein weißer musselinener Rock (Indschi) mit engen Ärmeln übergezogen. Das Haar schürzen die Männer auf dem Scheitel in einen Knoten, die Frauen lassen es lang herunterhängen. Tättowieren ist allgemein üblich. Hauptspeise ist Reis, Wasser das alleinige Getränk; doch wird Opium geraucht. Vielweiberei ist gesetzlich erlaubt, aber selten; Ehescheidung leicht, Keuschheit der Frauen wenig geschätzt. Die Leichen der Wohlhabenden werden verbrannt, die der Armen beerdigt. Die **Religion** der Birmanen ist der Buddhismus. Die Priester leben in großen Klöstern (Kjaung) in der Nähe der Städte vom Bettel und dem Ertrag ihrer Ländereien. Der Oberpriester, P'ha-T'hena-Baing, einer der hohen Reichswürdenträger, hat in Mandalai seinen Sitz. Die Tempel (Phra) sind Prachtbauten. Die amerikanischen Baptisten besitzen 28 Stationen unter den Schan, Karen und Birmanen, die englische Propagation Society fünf, die Leipziger Mission eine Station. Insgesamt zählte man 1890: 89,144 evangelische Heidenchristen und daneben zahlreiche Katholiken; apostolische Vikariate bestehen für Südbirma und Ostbirma. Nach dem Zensus von 1891 gab es:

	Buddhisten	Hindu	Mohammedaner	Christen
Niederbirma	4 043 506	142 522	210 649	111 982
Oberbirma .	2 844 569	29 055	42 382	8 786

Die **Sprache** ist eine einsilbige Wurzelsprache wie die chinesische, die grammatischen Beziehungen werden in der Regel nur durch die Wortstellung ausgedrückt; doch finden sich Ansätze zu grammatischen Elementen, welche meistens dem Worte, das sie näher bestimmen, vorangestellt werden, z. B. tsa, »essen«; atsa, »Speise«. Vgl. **Judson**, Grammar of the Burmese language (Rangun 1866) und English and Burmese dictionary (3. Ausg., das. 1877; abgekürzte Ausg. 1891); **Sloan**, Practical method with the Burmese language (Lond. 1877); **Slack**, Manual of Burmese (das. 1888); **Steinthal**, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues (Berl. 1860); **Harmand**, Birmanie. Résumé ethnographique et linguistique (Par. 1884). Die Schrift ist eine abgerundete Form der ältern indischen Alphabete. Wissenschaft und Litteratur beschränken sich auf Darstellung der Religionslehre, Astrologie, Landeskunde, Geschichte, Rechtskunde und etwas Medizin. Das gewöhnliche Schreibmaterial sind Palmblätter, auf die man mit eisernem Griffel schreibt. Die Buchdruckerkunst wurde erst in neuester Zeit durch Missionare eingeführt. 1889 erschienen 84 Werke, meist poetische und religiöse, 1890 bereits 165. Von Zeitungen erschienen 1891: 31, davon 3 in Oberbirma. Die Birmanen rechnen nach Mondjahren und lassen alle 13 Jahre 5 Schaltjahre, jedes um einen ganzen Monat verlängert, eintreten. **Schulen** bestehen in Oberbirma nur in den Klöstern, und zwar allein für die männliche Bevölkerung; 1891 gab es 10,863 Schulen (164 für Mädchen) mit 150,009 Schülern und 18,440 Schülerinnen, darunter ein College mit 25 Zöglingen. Die **Baukunst** ist nicht ohne eine gewisse Ausbildung geblieben, die **Plastik** stellt namentlich große Buddhabilder her. Als Musikinstrumente spielen hohe metallene Becken und Trommeln, Guitarre und dreisaitige Geigen die Hauptrolle. Sehr beliebt sind Schauspiele in fratzenhaften Masken und glänzender Kleidung.

Erwerbszweige. Dem **Ackerbau** sind in Niederbirma 1,974,607, in Oberbirma 1,289,465 Hektar gewidmet, davon werden vornehmlich in Oberbirma 207,261 Hektar künstlich bewässert. Hauptprodukt ist Reis in 102 Arten, der in Niederbirma fast den ganzen kultivierten Boden, in Oberbirma mehr als die Hälfte desselben einnimmt; dort baut man noch Weizen, Mais, Hirse, Hülsenfrüchte, Ölsaaten, Baumwolle u. a., Tabak in beiden Landesteilen, Zuckerrohr in Niederbirma. Thee ist in Oberbirma einheimisch und wird teils als Gemüse mit Öl und Knoblauch gegessen, teils eingesalzen zur Bereitung eines beliebten Getränkes verwandt. Die **Viehzucht** ist nicht bedeutend, da die buddhistische Religion den Fleischgenuß verbietet. Man hält fast nur Zug- und Lasttiere. Die Pferde sind klein und werden nur zum Reiten gebraucht. 1891 zählte man 1,930,370 Rinder, 804,586 Büffel, 24,861 Pferde und 50,179 Schafe und Ziegen. Die Ausbeutung der **Mineralschätze** ist unbedeutend; Gold wäscht man aus dem Sand der Flüsse; auch Silber, Blei und Eisen werden im Gebiet der Schan abgebaut, die auch schönen Serpentin (Jutstein) und ausgezeichneten weißen Marmor brechen. Auch Kupfer, Zinn (Tenasserim) und Antimon sind vorhanden, und die Kohlenlager haben eine sehr bedeutende Ausdehnung u. Mächtigkeit. Ferner werden Natron, Salz, Bernstein, Saphire, Rubine (bei Mopok), Smaragde, Topase, Nephrit (bei Mogung), Amethyste u. a. gefunden, aber wenig gefördert. Die **Hauptindustrien** sind erst durch die Briten ins Leben gerufen, so die Reismühlen (48 in Rangun), die 50 Dampfsägemühlen in Rangun, Akyab, Bassein, die 3 Schiffswerften in Rangun, die 4 Katechufabriken. Auch die gewerbliche Thätigkeit der Eingebornen ist nicht unbedeutend, steht aber jener der Hindu und Chinesen nach. Am wichtigsten sind der Bootbau, Weberei und Töpferei, Gold- und Silberarbeiten, Holzschnitzerei, das Trocknen von Fischen, Arbeiten in Lackwaren (Pagan), Messing und Marmor, Zigarrenfabrikation. Der **Handelsverkehr** findet vorwiegend auf den zahlreichen schiffbaren Flüssen und ihren Verzweigungen statt; der Irawadi wird durch Dampfer bis Bhamo befahren, von wo Karawanenverkehr mit China stattfindet. Eisenbahnen gehen von Rangun nach Prome und nach Mandalai (1891: 984 km), auf denen 1891: 5,540,347 Reisende und 677,040 Ton. Güter befördert wurden. Geplant sind Linien von Maulmain nach Zimme in Siam und von Mandalai zum Strom-

gebiet des Brahmaputra. Die wichtigsten Häfen sind Rangun, Bassein, Maulmain, Amherst, Tavoy, Mergui, Akyab und Kyuktpyu. Die Einfuhr zur See bezifferte sich 1891 auf 5,489,739, die Ausfuhr auf 9,602,861 Pfd. Sterl. Hauptausfuhrartikel ist Reis (8,4 Mill. Pfd. Sterl.), dann Teakholz, Katechu, Baumwolle, Kautschuk. Es liefen ein 595 Schiffe mit 704,332 Ton. Der Handel mit Jünnan betrug 1890 in der Einfuhr (Ziegelthee, Silber etc.) 1,840,560, in der Ausfuhr (Baumwollgewebe, Baumwollgarn, Fische, Salz, Seidenwaren etc.) 3,263,634 Pfd. Sterl.

Münzen, Maße und Gewichte. Obgleich das indische System eingeführt ist, bedient sich das Volk noch meistens des alten. Als Silbermünzen laufen abgestempelte Barren von großer oder geringerer Feinheit um: das Keiat oder der Tikal von 16,556 g Gewicht und wenn $^{9}/_{10}$ Fein = 2,68 Mark (Gold : Silber = $15^{1}/_{2}$:1) sowie kleinere Stücke bis $^{1}/_{12}$ herab. 1 Pehtha oder Wiß = 100 Keiat zu 16 Beh = 1,656 kg, 1 Kändi = 150 Pehtha. Das Teong von 3 Mehk zu 8 Thit = 48,513 cm, das Tehng zu 1000 Teh von 7 Teong = 3396 m. Das Tenn oder Basket der Engländer, = 8 Särrot, enthält an geschältem Reis 26,5 kg.

Politische Einteilung. Die Provinz steht unter einem Chief-Commissioner, der vom Generalgouverneur von Indien ressortiert. Niederbirma ist eingeteilt in vier Divisionen (Regierungsbezirke): Arakan, Pegu, Irawadi, Tenasserim, die in 19 Distrikte zerfallen. Hauptstadt ist Rangun. Oberbirma ist noch nicht organisiert. Früher war es eingeteilt in 11 Provinzen und wurde unumschränkt beherrscht von einem König (Boa), der mit seiner Familie eine besondere Klasse des Volkes bildete, auf die in absteigenden Stufen die Staatsbeamten, die Reichen, Priester, Landbauer, Sklaven und Ausgestoßenen folgten. Die Regierung war eine völlig despotische und grausame, die Einkünfte (Kopf- und Grundsteuer, Monopolhandel, Zölle) wurden auf 6 Mill. Mk. geschätzt. Das Heer war klein, schlecht bewaffnet und ebenso organisiert. Der König unterhielt auf dem Irawadi vier Dampfer, die Birmanen besaßen 1880 auf demselben 20,161 Boote von 201,986 Ton. Hauptstadt des Reiches war seit 1860 Mandalai (s. d.), während die frühern Hauptstädte Ava und Amarapura verfallen sind. Das Wappen war ein naturfarbener Pfau in roter Scheibe, die Flagge ein radschlagender Pfau in weißem Flaggentuch (s. Tafel »Flaggen I«), einziger Orden derjenige der Goldenen Sonne. Unter britischer Verwaltung hat sich die finanzielle Lage wesentlich gehoben; 1890 betrugen die Einnahmen 3,366,574, die Ausgaben 2,790,797 Pfd. Sterl.

[Geschichte.] Die älteste Geschichte Birmas ist dunkel, die jetzigen Bewohner sind teils von Norden, teils von Süden von der Küste her längs der Flüsse ins Land eingedrungen. Die einheimischen Geschichtsquellen beginnen mit 79 v. Chr.; im 3. Jahrh. n. Chr. wurde der Buddhismus durch indische Missionare verbreitet. Um 1740 wurde B. von Pegu erobert; 1750 erhob ein birmanischer Bauer aus dem Ort Mozzobo die Fahne des Aufstandes, vertrieb die Peguer aus dem Land und herrschte unter dem Namen **Alompra** (Alaung-Phra). Er vereinigte Pegu, Martaban, Tavoy und Tenasserim mit seinem Gebiet und starb 1761. Schembuam, der sich 1762 des Thrones bemächtigte, eroberte Siam, das aber 1771 seine Unabhängigkeit wiedererhielt. Unter dem thatkräftigen König **Mentaragyi** erreichte B. eine hohe Stufe der Macht; 1822 wurde unter seinem Sohn **Phagyidan** Ava wieder Residenz. 1824 kam es zum ersten Krieg mit England. General A. Campbell nahm 11. Mai 1824 die Hafenstadt Rangun. Im Frieden von Yandabo (24. Febr. 1826) trat B. die Provinzen Arakan, Ye und Tenasserim ab, zahlte 20 Mill. Mk., räumte wichtige Handelsfreiheiten ein und empfing in Ava einen englischen Gesandten; schon 1829 sah sich dieser jedoch infolge einer Palastrevolution genötigt, Ava zu verlassen. Im Juli 1851 brach der birmanische Statthalter von Rangun plötzlich den Vertrag, verlangte von den Kauffahrern und Handelsleuten die Entrichtung willkürlicher Zölle und Abgaben und behandelte britische Kaufleute, die sich dessen weigerten, wie gemeine Verbrecher. Im November 1851 erschien darauf ein britisches Geschwader vor Rangun und forderte Genugthuung sowie eine angemessene Entschädigung für die Verluste der Kaufleute. Der König **Menlung-Men** fügte sich scheinbar, doch nur, um Zeit für Rüstungen zu gewinnen. Als 1. April 1852 ein englisches Dampfboot den Irawadi nach Rangun hinauffuhr, wurde auf dasselbe gefeuert und damit der Krieg eröffnet. Am 5. April wurde Martaban, 14. d. M. Rangun, 3. Okt. Prome und 21. Nov. Pegu von den englischen Truppen erobert und die Provinz Pegu durch Proklamation vom 20. Dez. 1852 dem indobritischen Reich einverleibt, worauf sich der König 1854 unterwarf. 1862 kam ein britisch-birmanischer Handelsvertrag zu stande und wurde die Beschiffung des Irawadiflusses durch Dampfer zugestanden; 1867 wurde dem in der Hauptstadt Mandalai residierenden diplomatischen Agenten Jurisdiktion über die englisch-indischen Unterthanen eingeräumt und ein andrer solcher Agent im Innern des Landes, in Bhamo, gestattet. 1871 schloß Italien, 1873 Frankreich einen Handelsvertrag mit B. ab; der König entsandte Gesandschaften nach Europa 1872, 1874 und 1877, verlangte aber von Abgeordneten europäischer Staaten erniedrigende Zeremonien, wie Niederwerfen auf Kniee und Hände. Am 1. Okt. 1878 starb Menlung-Men; als Nachfolger hatte er seinen jüngern Sohn, **Thibau**, bestimmt und demselben eine Erziehung nach englisch-indischem Muster geben lassen. Als König fiel der erst 21 Jahre alte Monarch in die schlimmsten Laster seiner Rasse zurück und begann seine Laufbahn damit, alle gefährlich scheinenden Glieder der königlichen Familie und des Hofstaates ermorden zu lassen. An 100 Personen wurden hingeschlachtet. England machte Vorstellungen, sein Vertreter wurde aber verhöhnt und im September 1879 abberufen. Thibau regierte als grausamer Despot und suchte Anlehnung an Frankreich. Da alle Beschwerden der indischen Regierung über die Belästigungen des englischen Handels unberücksichtigt blieben, fuhr General Prendergast im November 1885 mit einer Flotte und 11,000 Mann den Irawadi aufwärts, eroberte die Forts bei Miala, besetzte 26. Nov. Ava und rückte 28. Nov. in Mandalai ein. Thibau ergab sich 1. Dez. und wurde in Indien interniert und ganz B. 1. Jan. 1886 dem Kaiserreich Indien einverleibt. Vgl. **Mason**, Burmah, its people and natural productions (Rangun 1862); **Bastian**, Die Völker des östlichen Asien, Bd. 2 u. 3 (Leipz. u. Jena 1866–70); **Bowers**, Bhamo-Expedition (deutsch, Berl. 1871); **Fytche**, Burma, past and present (Lond. 1878, 2 Bde.); **Forbes**, British Burma and its people (das. 1878); **Laurie**, Our Burmese wars and relations with Burmah (das. 1880); **Phayre**, History of Burma (das. 1883); **Colquhoun**, Quer durch Chryse (deutsch, Leipz. 1884, 2 Bde.); **Geary**,

Burma after the conquest (Lond. 1886); Sangermano, Description of the Burmese empire (2. Aufl., Rangun 1885); »The British Burma Gazetteer« (das. 1879—80, 2 Bde.); Hunter, Imperial Gazetteer of India, Bd. 3 (Lond. 1885).

Birmenstorf (Birmensdorf) und **Mülligen,** zwei nachbarliche Dörfer im schweizer. Kanton Aargau, B. mit (1888) 968, Mülligen mit 386 Einw.; Bitterwasserquellen.

Birmingham (spr. börming-hām), 1) die größte Metallwerkstätte und nächst Manchester die größte Fabrikstadt Englands, 1888 als besondere Grafschaft von Warwickshire abgetrennt, am Flüßchen Rea, 100 m ü. M., in der Nähe reicher Eisen- und Kohlengruben und im Mittelpunkt einer großartigen Kanal- und Eisenbahnverbindung, 175 km von London. Der ältere Stadtteil mit seinen engen Gäßchen, zahllosen hohen, qualmenden Schornsteinen und unansehnlichen, rauchgeschwärzten Backsteinhäusern gewährt keinen erfreulichen Anblick; die neuern Stadtteile dagegen sind schön angelegt, mit breiten Straßen und eleganten Gebäuden; namentlich enthält die Vorstadt Edgbaston viele Villen der Fabrikherren. Unter den zahlreichen Kirchen ist die Martinskirche am Bull Ring das einzige Gebäude Birminghams, welches, obgleich arg entstellt, wenigstens teilweise aus älterer Zeit (dem 13. Jahrh.) stammt. Vor ihr steht eine Bildsäule Nelsons. Die katholische Kathedrale ist ein gotischer Neubau von Pugin. Unter den öffentlichen Gebäuden ragt das 1832—35 von Hansom und Welch erbaute Stadthaus (Town Hall) hervor. Es ist dem Tempel des Jupiter Stator nachgebildet und ruht auf 46 korinthischen Marmorsäulen. Der große Saal enthält eine ausgezeichnete Orgel von Hill und eine Büste Mendelssohns, der hier 1846 die erste Aufführung seines »Elias« dirigierte. Dem Stadthaus gegenüber steht Council Hall im griechischen Stil, 1878 vollendet, deren Rückseite das Museum (Gemälde, Waffen ꝛc.) einnimmt. Dicht bei diesen Gebäuden sind Denkmäler von Priestley (s. d.), R. Peel, Wright, Dawson und Mason und ein monumentaler Brunnen zu Ehren Chamberlains errichtet. Von andern Gebäuden sind zu erwähnen: die von Eduard VI. gegründete Freischule, in neuem gotischen Bau von Ch. Barry (1831); das Gebäude des Midland Institute, mit korinthischer Säulenhalle (1855—66 erbaut); die von Mason 1872 gegründete polytechnische Schule und die Börse (1865 von Holmes im gotischen Stil erbaut). Bemerkenswert sind ferner: die große Markthalle, Bingley Hall (ein Riesenbau für Viehausstellung und Volksversammlungen), der Zentralbahnhof mit gewölbtem Dach (320 m lang, 65 m breit), das 1845 im gotischen Stil errichtete Zellengefängnis und daneben das Irrenhaus. Denkmäler sind außer den oben bereits erwähnten dem Dr. Attwood, J. Watt und Sturge errichtet worden. Unter den öffentlichen Parken ist namentlich der von Aston zu nennen; Aston Hall in dessen Mitte (1635 erbaut) dient jetzt als Museum. Noch zu Ende des 17. Jahrh. zählte B. kaum 5000 Einw., aber bereits 1801 hatte es deren 70,670, 1891 zählte es 429,171 Einw., ohne die von Aston Manor (68,639), einer nördlichen Vorstadt. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die Industrie, die vielfach als Hausarbeit betrieben wird, erstreckt sich der Hauptsache nach auf Metallwaren (hardware); es werden Gold, Silber, Messing, Kupfer, Bronze, Eisen und Stahl zu den verschiedensten Artikeln verarbeitet. In kolossalem Umfang wird die Fabrikation von Dampfmaschinen, Gewehren, Werkzeugen, Stahlfedern, Nadeln, Nägeln, Glas, Kristall, Papiermaché, Bronze- und Spielwaren betrieben. Der Wert der jährlichen Produktion beträgt ca. 150 Mill. Mk., und 100,000 Arbeiter sind dabei beschäftigt. An Wohlthätigkeitsanstalten ist B. reich; außer mehreren Krankenhäusern hat es eine Taubstummenanstalt, eine Blindenschule und eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher. Unter den Bildungsanstalten verdienen genannt zu werden: Queen's College (für Mediziner und Juristen), die polytechnische Schule (Science College), zwei medizinische Schulen in Verbindung mit Krankenhäusern, das Midland Institute mit Museum, Laboratorium und metallurgischer Schule, eine Kunstschule, ein theologisches College der Independenten bei Springhill, drei katholische Colleges (in Edgbaston, Olton und Oscott), ein Lehrerseminar, eine Hochschule für Frauen, endlich ein botanischer Garten (in Edgbaston). Die öffentlichen Volksschulen der Stadt sind konfessionslos. Eine große öffentliche Bibliothek sorgt für Verallgemeinerung der Bildung, ein Kunstverein für Veredelung des Geschmacks. — Birminghams wird zwar bereits im Doomsdaybuch unter dem Namen Bermingeham gedacht, aber erst seit der Zeit Cromwells spielt es eine Rolle in der Geschichte. Damals (1643) lieferte es den Parlamentstruppen Waffen und wurde zur Strafe vom Prinzen Rupert niedergebrannt. Als nach der Restauration Karls II. metallene Zieraten Mode wurden, bemächtigte sich B. des neuen Industriezweiges und behauptet darin auch noch heutigestags die Oberhand. Seit Einführung der Dampfmaschine (1780) ist seine Industrie stetig zu dem heutigen Umfang angewachsen. Vgl. Langford, Modern B. and its institutions (Birmingh. 1873—77, 2 Bde.); Bunce, History of the corporation of B. (das. 1878).

2) Hauptstadt der Grafschaft Jefferson im nordamerikan. Staat Alabama, erst 1871 gegründet, verdankt ihr schnelles Wachstum dem benachbarten Red Mountain, der neben Kohlen und Kalkstein unerschöpfliche Lager von Roteisenstein enthält, hat über 20 Hochöfen mit einer täglichen Förderung von über 2000 Ton. Eisen, zahlreiche Fabriken verschiedener Art und (1890) 26,178 Einw. — 3) Stadt im nordamerikan. Staat Connecticut (s. Derby 3). — 4) Vorstadt von Pittsburg (s. d.).

Birnam, Hügel bei Dunkeld (Schottland), 303 m hoch, mit schöner Aussicht auf das Taythal, ist bekannt aus Shakespeares »Macbeth« durch den ihn früher bedeckenden königlichen Forst (Birnamwald).

Birnäther (Birnöl), Fruchtäther vom Geruch der Birnen, ist im wesentlichen Essigsäureamyläther, in Alkohol gelöst; die Birnessenz mischt man aus 30 Teilen dieses Äthers mit 3 Teilen Essigäther und 165 Teilen Alkohol. B. wird in der Konditorei benutzt.

Birnbaum (Pirophōrum *Med.*, hierzu Tafel »Birnen«), Gruppe der Pflanzengattung Pirus (s. d.), nach Linné eine Art dieser Gattung, P. communis, von welcher die zahlreichen Kulturvarietäten abgeleitet wurden. (Das Wort Birne [althochdeutsch bira, mittelhochd. bir] stammt vom lat. pirum oder dem Plural pira.) Unser sogen. wilder B. (P. Achras *Gärtn.*), welcher nicht selten in unsern Wäldern, mehr noch in Süddeutschland und besonders in Südeuropa vorkommt, stammt wahrscheinlich aus China und ist bei uns nur verwildert. Er hat dornige Kurztriebe, und seine kleinen holzigen und sauern Früchte (Holzbirnen) besitzen in der Umgebung des Kernhauses viele steinartige Konkremente. Von ihm stammen die

Birnen



1 Diels Butterbirne — 2. Sommerbergamotte — 3 Rote Dechantbirne — 4 Juli Dechantbirne — 5 Pastoren
Schmalzbirne — 11 Eierbirne — 12 Kamper Venus — 13 Gr

(System Lucas).



nbirne — 6. Boses Flaschenbirne. — 7. Herzogin von Angoulême — 8. Gute Graue — 9. Muskateller — 10. Römische
oder Katzenkopf — 14. Grünbirne — 15. Wildling von Einsiedel.

Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Birnbaum«

meisten und zwar gerade die bessern Birnen ab, obwohl auch noch P. elaeagnifolia *Pall.*, vom kaukasischen Isthmus, aus Kleinasien und Armenien, und P. persica *Pers.*, aus Syrien, Arabien und Persien, P. cordata *Desv.*, in Frankreich (von welcher die Blutbirne Sanguine stammt), durch Kultur und mehr noch durch zufällige Kreuzung zur Vermehrung unsrer Birnsorten beigetragen haben. Man kann durch direkte Versuche darthun, daß alle Formen des sogen. wilden Birnbaumes durch Aussaat unsrer bessern Birnen entstehen. Man zählt gegenwärtig schon über 700 in Gestalt und Güte verschiedene Birnsorten und unterscheidet nach Lucas Sommerbirnen, die ihre vollkommene Reife am Baum erlangen und vor Ende Oktober vollständig fleischreif sind; Herbstbirnen, welche von Anfang September bis Mitte November zeitigen und meist einige Wochen lagern müssen, ehe sie völlige Fleischreife erreichen; Winterbirnen, die gewöhnlich 2 Monate und länger lagern müssen und erst von Mitte November an, im Dezember, Januar rc. fleischreif werden. Das natürliche System von Lucas enthält die im folgenden verzeichneten 15 Familien:

Einteilung der Birnen nach Lucas.

S = Sommerbirne, H = Herbstbirne, W = Winterbirne. D zum Dörren, C zur Obstweinbereitung geeignete Sorten. * bedeutet Tafelobst, † Wirtschaftsobst; Verdoppelung der Zeichen gibt höhern, ein ! ganz besondern Wert an.

1) **Butterbirnen** mit völlig schmelzendem Fleisch, von wahrer Birnform und regelmäßigem Bau, meist länger als breit, selten gleich breit und lang, aber nie am Stiel stark abgeplattet: Pfirsichbirne S**, Amantis Butterbirne S**†, Madame Treyon S**!, Leckerbissen von Angers H**!, weiße Herbstbutterbirne H**!†, Colomas Herbstbutterbirne H**†, Comperette H**!†, Herbstsilvester H**!†, Gellerts Butterbirne H**!†, Liegels Winterbutterbirne W**!†, Winterdechantsbirne W**!†, Diels Butterbirne W**!† (Fig. 1), Dechantsbirne von Alençon W**!†, die Arenberg W**!†.

2) **Halbbutterbirnen**, den vorigen gleich, nur mit halb schmelzendem Fleisch: runde Mundnetzbirne, Sommerbergamotte S**† (Fig. 2), grüne Sommer-Magdalene S**, Madame Verté W**!.

3) **Bergamotten** mit völlig schmelzendem Fleisch, platt oder rundlich, namentlich am Stiel abgeplattet: Madame Favre S**!, Esperens Herrenbirne S**††, rote Dechantsbirne H**!† (Fig. 3), Olivier du Serres W**!, Zephirin Gregoire W**!†.

4) **Halbbergamotten**, von der Form der vorigen, mit nur halb schmelzendem Fleisch: Juli-Dechantsbirne S** (Fig. 4).

5) **Grüne Langbirnen** mit schmelzendem und halb schmelzendem Fleisch, länglich und lang, grün, nicht oder wenig berostet, auch bei völliger Reife grün oder grünlichgelb: grüne Tafelbirne S**†, Sparbirne S**†, punktierter Sommerdorn H**††, Pastorenbirne H*†† (Fig. 5), neue Poiteau H**†, Graf Canal W**!, Saint-Germain W**!†.

6) **Flaschenbirnen** mit schmelzendem und halb schmelzendem Fleisch, länglich und lang, grünlichgelb oder gelb, mit zimtfarbigem oder rotgrauem Rost: Marie Luise H**!†, van Mons Butterbirne H**!†, Boscs Flaschenbirne H**!† (Fig. 6), van Marums Flaschenbirne H*††.

7) **Apothekerbirnen** mit schmelzendem oder halb schmelzendem Fleisch, von unregelmäßiger, beuliger oder höckeriger Form, von gleichem oder ungleichem Längen- und Breitendurchmesser: Clapps Liebling S**!, Butterbirne von Ghelin H**!, Vereins-Dechantsbirne H**†, Napoleons Butterbirne H**!†, Hardenponts Leckerbissen H**!, Nikitaer Apothekerbirne H*††, Grumkower Butterbirne H**†, General Totleben H**†, Fortunée W**!†, Winter-Apothekerbirne W*††!, Hardenponts Winterbirne W**!†, Herzogin von Angoulême W**! (Fig. 7).

8) **Russeletten**, kleine oder mittelgroße Birnen mit schmelzendem oder halb schmelzendem, zimtartig gewürztem Fleisch, länglich, ganz oder doch auf der Sonnenseite braunrot, meist mit Rost versehen: gute Graue S**!†† (Fig. 8), Forellenbirne H**!†.

9) **Muskatellerbirnen**, kleine u. mittelgroße Sommer- oder frühe Herbstbirnen, meist länglich, mit Bisamgeschmack (Fig. 9).

10) **Schmalzbirnen**, mittelgroße und große, noch zu den Tafelbirnen zu zählende Früchte mit schmelzendem oder halb schmelzendem Fleisch, lang oder länglich und nicht in den ersten neun Klassen inbegriffen: römische Schmalzbirne S**††! (Fig. 10), van Marums Schmalzbirne H*††, zimtfarbige Schmalzbirne *††.

11) **Gewürzbirnen**, kleinere, längliche und rundliche Birnen von derselben innern Beschaffenheit wie die Schmalzbirnen sowie von etwas größern Früchten, nur die rundlichen und platten, nicht die länglichen, die vielmehr zu den Schmalzbirnen gehören: Eierbirne (Fig. 11).

12) **Längliche Kochbirnen** mit hartem oder rübenartigem, nur selten halb schmelzendem Fleisch, nicht zum Rohgenuß geeignet, nicht herb, sondern fade oder fadsüß, mit größerm Längen- als Breitendurchmesser: Senfbirne H††!, Kamper Venus W††! (Fig. 12), Veldenzer Birne W††!, Queenbirne W††!, schöne Angevine W††.

13) **Rundliche Kochbirnen**, von gleicher Qualität wie die vorigen, beide Durchmesser gleich oder der der Höhe kleiner als der der Breite: Kuhfuß S††!, Schneiderbirne S††D, Wittenberger Glockenbirne H††C, Schnackenburger Winterbirne W††, Wildling von Hery W*††.

14) **Längliche Weinbirnen**, nicht zum Rohgenuß geeignet, mit brüchigem, rübenartigem oder selbst halb schmelzendem Fleisch, entschieden herbem, adstringierendem Geschmack, länglich: späte Grünbirne S*††D (Fig. 14), Knausbirne S††, gelbe Wadelbirne S††!, Träubeles Birne H††C.

15) **Rundliche Weinbirnen**, von derselben innern Beschaffenheit wie die vorigen, aber rundlich: Rummelter Birne H††!C, Champagner Bratbirne H††!C, welsche Bratbirne H††C, Pomeranzenbirne vom Zabergau H††!C, Wolfsbirne, Quittenbirne H††!C, Weilersche Mostbirne H††!C, Wildling von Einsiedel H††!C (Fig. 15), Betzelsbirne W††!C, großer Katzenkopf W††! (Fig. 13). Zu den letzten Familien gehören auch die zum Dörren (D) und zur Obstweinbereitung (C) geeigneten Birnsorten.

Zusammensetzung einiger Birnsorten:

Birnsorten.	Wasser	Trockensubstanz	Unlösliche Substanz	Im Saft gelöste Substanz	Zucker	Pektin, Eiweiß, Salze	Freie Säure
Dechantsbirne . .	76,02	23,98	8,51	15,47	9,23	5,69	0,55
Grumkower Birne	79,47	20,53	6,79	13,74	9,68	3,24	0,82
Sommerdorn . .	—	—	—	—	9,38	—	0,05
Forellenbirne . .	83,95	16,05	3,38	12,67	8,09	4,53	0,12
Wildling von Einsiedel	77,55	22,45	8,88	13,57	10,88	1,83	0,86
Echte Bratbirne .	79,30	20,70	7,37	13,37	8,60	3,94	0,83
Wolfsbirne . . .	80,12	19,88	6,28	13,60	9,16	3,69	0,83
Bogenäckerin . .	82,31	17,69	4,24	13,45	9,86	2,98	0,61
Hariegelbirne . .	81,45	18,55	6,82	11,73	8,50	2,72	0,51
Im Durchschnitt .	80,02	19,98	6,53	13,43	9,26	3,01	0,58

Birnen sind im allgemeinen zuckerreicher als Äpfel und daher etwas nahrhafter, aber sie enthalten ca. 4 Proz. mehr unverdauliche Stoffe und werden deshalb bei schwacher Verdauung weniger gut vertragen, wirken auch leicht verstopfend. Die sogen. Steine in den Birnen haben eine ähnliche Zusammensetzung wie die Holzsubstanz. Die Birnen sind viel weniger haltbar als Äpfel; ein kühler, luftiger Raum sagt ihnen mehr zu als völliger Luftabschluß, bei welchem sie leicht in Gärung übergehen. Man dörrt Birnen wie Äpfel, doch erfolgt die vollständige Austrocknung langsamer. In obstreichen Gegenden schichtet man Birnen in Fässern mit Dill oder Fenchel und wenig Anis, bedeckt sie mit denselben Gewürzen, legt einen mit Steinen beschwerten Deckel auf und gießt nun Wasser zu, bis es 2—3 cm hoch über dem Deckel steht. Solche Sülzebirnen schmecken sehr gut und halten sich bis zum Frühjahr. Man verarbeitet Birnen auch zu Birnkraut und Obstwein, in manchen Gegenden zu Essig. Das Holz des Birnbaumes, namentlich das des wilden, ist rötlich, sehr dicht, mäßig hart, sehr poli-

turfähig und dient besonders zu Schnitzereien, musikalischen Instrumenten, Druckformen und Modellen, auch zur Nachahmung von Ebenholz. Das Holz von veredelten Stämmen ist in jeder Beziehung schlechter. Der B. bildet den Gegenstand ausgedehnter Kulturen, er verlangt einen tiefgrundigen, mehr lockern, lehmigen, warmen Boden und in den feinern Sorten eine geschützte Lage und sorgfältige Behandlung. Man kultiviert ihn als Hochstamm durch Veredelung auf Wildlinge, die aus Kernen gewöhnlicher Birnsorten erzogen sind. Eine große Anzahl der feinern Sorten muß als Formenbaum erzogen werden, weil in unserm Klima auf andre Weise vollkommene Früchte nicht zu erzielen sind. Man veredelt diese Formenbäume auf Quittenunterlage und bedeckt im Winter den Boden um den Stamm herum mit Laub oder kurzem Dünger. Für weniger gute, trockne Böden benutzt man Weißdorn als Unterlage und erhält dabei zwar zahlreiches, aber weniger feines Obst. Manche Sorten gedeihen nicht auf Quitte, und dann setzt man auf letztere zuerst eine kräftig wachsende Sorte und auf diese im nächsten Jahr die beabsichtigte. Die kleine Sommermuskateller, Leipziger Rettichbirne, römische Schmalzbirne, Flachsbirne, Salzburger, gute Graue, großer Katzenkopf, große Sommerzitronenbirne eignen sich auch zur Anpflanzung in freien Lagen, an Straßen, auf Feldern und Triften.

Der B. wurde schon zu Homers Zeiten kultiviert (Garten des Antinoos); Cato kannte bereits 5 und Plinius zählte 35 Sorten auf, von denen viele den Namen ihrer Heimat führten, woraus erhellt, daß die Römer den größten Teil derselben aus Griechenland, Ägypten, Karthago, Syrien, Alexandria und Numantia erhalten hatten. Die Herbstbergamotte soll Julius Cäsar in Britannien eingeführt haben. Valerius Cordus kannte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. mehr als 50 in Mitteldeutschland kultivierte Sorten. Viele der wertvollsten Sorten verdankt man belgischen Obstzüchtern, wie Hardenponts Butterbirne (Mons), Capiaumont (Mons), Winterdechantsbirne, Esperens Herrenbirne (Mecheln) ꝛc. Vgl. Baltet, Auswahl wertvoller Birnsorten (deutsch von Lucas, Reutlingen 1863); Lucas, Die wertvollsten Tafelbirnen (2. Aufl., Stuttg. 1893).

Birnbaum, Kreisstadt im preuß. Regbez. Posen, links an der Warthe und an der Linie Meseritz-Rokietnice der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, ein Schloß, ein Amtsgericht, Eisengießerei, Maschinen-, Schnupftabak- und Zigarrenfabrikation, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei und (1890) 3276 meist evang. Einwohner. Das Landratsamt des Kreises B. befindet sich im nahen Lindenstadt (s. d.).

Birnbaum, 1) Johann Michael Franz, Rechtsgelehrter, geb. 19. Sept. 1792 in Bamberg, gest. 14. Dez. 1877 in Gießen, studierte seit 1811 in Erlangen und dann in Landshut Jurisprudenz. 1817 als Professor der Rechte an die Universität Löwen berufen, begründete er mit mehreren seiner Amtsgenossen die Zeitschrift »Bibliothèque du jurisconsulte«, die später mit der zu Paris erscheinenden »Thémis« vereinigt wurde. Nach dem Ausbruch der Revolution wurde er durch einen Beschluß der provisorischen Regierung 1830 entlassen. Er ging nach Bonn, hielt an der dortigen Hochschule Vorlesungen, ward 1833 Professor in Freiburg, 1835 in Utrecht, 1840 Professor der Rechte und 1847 Kanzler an der Universität Gießen. Unter seinen Schriften erwähnen wir: »Deduktion der Rechte des Herzogs von Looz-Corswarem auf das Fürstentum Rheina-Wolbeck« (Aachen 1830); »Die rechtliche Natur der Zehnten« (Bonn 1831); »Commentatio de Hugonis Grotii in definiendo jure naturali vera mente« (das. 1835). Seine Biographie schrieb Gareis (Gießen 1878).

2) Karl Joseph Eugen, Sohn des vorigen, Lehrer der Landwirtschaft, geb. 18. Mai 1829 zu Löwen in Belgien, studierte 1848–50 in Gießen, war dann als Landwirt thätig, studierte darauf 1853–56 in Gießen und Jena und habilitierte sich 1857 als Privatdozent zu Gießen. 1866 übernahm er die landwirtschaftliche Lehranstalt Plagwitz-Leipzig u. ward 1869 Professor an der Universität Leipzig. 1871–73 war er Mitglied des Reichstags und gehörte der nationalliberalen Partei an. Seit 1887 lebt er in Berlin. Er schrieb: »Lehrbuch der Landwirtschaft« (Frankf. a. M. 1858–63, 3 Bde.); »Fr. Gottl. Schulze als Reformator der Landwirtschaft« (das. 1860); »Die Universitäten und die isolierten landwirtschaftlichen Lehranstalten« (Gießen 1862); »Die Kalidüngung in ihren Vorteilen und Gefahren« (Berl. 1868); »Denkschrift über das Genossenschaftswesen in der Landwirtschaft« (das. 1870); »Landwirtschaftliche Taxationslehre« (2. Aufl., das. 1890); »Katechismus der landwirtschaftlichen Buchführung« (Leipz. 1879). B. bearbeitete auch v. Kirchbachs »Handbuch für angehende Landwirte« (9. Aufl., Berl. 1880), redigierte mit Werner Thiels »Landwirtschaftliches Konversationslexikon« (Leipz. 1876–81, 7 Bde.; Suppl. 1884 u. 1888) und gab 1870–74 die Monatsschrift »Georgika« (zuletzt »Deutsche Monatsschrift für Landwirtschaft und einschlagende Wissenschaften«) heraus.

Birnbaumer Wald, ein Teil des Karstgebirges (s. Karst).

Birnblattfloh, s. Blattflöhe.

Birnblütenstecher, Apfelblütenstecher, s. Blütenstecher.

Birne, s. Birnbaum.

Birnenhelm, eiserner Helm mit breitem Rand und birnförmig gestalteter Schale, der im 16. und 17. Jahrh. gleichzeitig mit dem Morian von Reiterei und Fußvolk getragen wurde.

Birnessenz, s. Birnäther.

Birnhorn, 2630 m hoher Berg in den zu den Kitzbüheler Alpen gehörigen Loferer Steinbergen, fällt schroff zum Saalachthal ab und wird von Leogang aus über die Passauer Hütte bestiegen.

Birnknospenstecher, s. Blütenstecher.

Birnkraut, s. Kraut.

Birnöl, s. Birnäther.

Birnsauger, s. Blattflöhe.

Birnwein, s. Obstwein.

Biron (Biren), 1) Ernst Johann, Herzog von Kurland, geb. 1. Dez. 1690, gest. 28. Dez. 1772, Sohn eines kurländischen Gutsbesitzers, Namens Bühren, wurde Kammerjunker am Hofe der früh verwitweten Herzogin Anna Iwanowna von Kurland, der Nichte Peters d. Gr. Bald wußte der schöne Mann sich seiner Gebieterin unentbehrlich zu machen, und als letztere 1730 den russischen Thron bestieg, folgte er ihr nach Petersburg, wurde Oberkammerherr, Reichsgraf (als solcher nahm er Namen und Wappen der französischen Herzöge von B. an) und in kurzer Zeit der mächtigste Mann im Reich, unter dem Münnich und Ostermann die Angelegenheiten des Staates im Kriege und im Frieden leiteten. Als 1737 die männliche Linie des Kettelerschen Hauses erloschen war, ward B. durch Annas Einfluß zum erblichen Herzog von Kurland erwählt und 1740 zum Vormund und Regenten Rußlands für ihren unmündigen Nachfolger

Iwan bestimmt. B. war zwar energisch und thätig, aber auch herrschsüchtig bis zur Grausamkeit (viele Tausende wurden auf seinen Befehl hingerichtet, selbst die vornehmsten Geschlechter, wie die Dolgorukijs, wanderten ins Exil oder mußten das Schafott besteigen), prachtliebend und genußsüchtig. Seine Regentschaft nach dem Tode der Kaiserin (17. Okt. 1740) war daher von kurzer Dauer. Im Namen der Mutter Iwans bemächtigte sich Münnich 20. Nov. mit Hilfe des Preobrashenskischen Regiments der Person Birons und stellte ihn in Schlüsselburg vor ein außerordentliches Gericht, das ihn zum Tode verurteilte. Doch ward dies Urteil nicht vollstreckt, sondern B. zu ewiger Gefangenschaft nach Pelym in Sibirien gebracht. Die Kaiserin Elisabeth rief ihn indessen schon 20. Dez. 1741 aus Sibirien zurück und wies ihm Jaroslaw als Wohnsitz an, während Münnich in das Gefängnis Birons nach Sibirien geschickt wurde. In Kasan fuhren, wie erzählt wird, die beiden Gegner wortlos aneinander vorbei. Erst Peter III. hob seine Verbannung 1762 förmlich auf, und Katharina II. setzte ihn 1763 trotz Sachsens Remonstrationen wieder in den Besitz Kurlands, das er trotz seiner autokratischen Neigungen mild und gerecht regierte. 1769 trat er die Regierung seinem Sohne Peter ab.

2) **Peter, Reichsgraf von B., Herzog von Kurland und Sagan**, ältester Sohn des vorigen und, wie man meint, der Kaiserin Anna Iwanowna, geb. 15. Febr. 1724 in Mitau, gest. 13. Jan. 1800 auf seinem Gut Gellenau in Schlesien, teilte in seiner Jugend das Geschick seines Vaters, wurde aber 1762 von Peter III. zum General ernannt. Unter seiner Regierung (1769—95) brach die Unzufriedenheit der Stände offen aus; sie verklagten ihn in Petersburg, und Katharina nötigte den Herzog zur Unterzeichnung einer Abtretungsurkunde, die er 28. März 1795 gegen einen Jahrgehalt von 50,000 Dukaten und gegen Bezahlung von 500,000 Dukaten für seine kurländischen Domänen zu gunsten Rußlands unterzeichnete. Ihm blieben nur die in Deutschland teils vom Vater, teils von ihm selbst erworbenen Besitzungen Wartenberg und Sagan in Schlesien und Nachod in Böhmen. Seine dritte Gemahlin war seit 1779 die durch Schönheit, edlen Sinn und Geist ausgezeichnete **Anna Charlotte Dorothea**, geborne **Gräfin Medem** (geb. 3. Febr. 1761, gest. 20. Aug. 1821 auf ihrem Gut Löbichau im Altenburgischen), die Schwester der Gräfin Elisa von der Recke (vgl. **Tiedge**, Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland, Leipz. 1823). Die jüngste ihrer vier Töchter, **Dorothea**, geb. 21. Aug. 1793, vermählt 1809 mit Edmund, Herzog von Talleyrand-Périgord und Herzog von Dino in Kalabrien (gest. 14. Mai 1872), ward 6. Aug. 1845 infolge königlicher Investitur Herzogin von Sagan und starb 19. Sept. 1862, worauf ihr ältester Sohn, **Ludwig**, Prinz von Chalais und Herzog von Valençay, geb. 12. März 1811, ihr im preußischen Lehnsfürstentum Sagan, der zweite, **Alexander**, geb. 15. Dez. 1813, durch Zession seines Vaters Herzog von Dino, in der Herrschaft Deutsch-Wartenberg folgte.

3) **Gustav Kalixt, Fürst B.**, geb. 29. Jan. 1780, gest. 20. Juni 1821 in Ems, Sohn Karl Ernsts von B., Bruders des vorigen, ward, von der Kaiserin Katharina anfangs zum Herzog von Kurland bestimmt, nach der Vereinigung Kurlands mit Rußland zum russischen Gardeoffizier ernannt, trat später in preußischen Militärdienst, erwarb 1802 die schlesische Standesherrschaft Polnisch-Wartenberg und erhielt vom Kaiser Alexander I. wegen seiner etwanigen Ansprüche auf Kurland eine jährliche Rente von 18,000 Dukaten, worauf er sich den Titel Fürst B.-**Wartenberg** beilegte. Er nahm an den Feldzügen von 1813 und 1814 teil und wurde dann Generalleutnant und Gouverneur von Glatz. Jetziges Haupt des fürstlichen Hauses B.-Wartenberg ist **Gustav**, geb. 17. Okt. 1859, preuß. Premierleutnant und erbliches Mitglied des Herrenhauses.

Biron (spr. -rong), 1) **Armand de Gontaut, Baron von**, franz. Feldherr und Staatsmann, geb. 1524 aus einer alten Familie des Périgord, focht in den Religionskämpfen auf seiten des Hofes in den Schlachten von Dreux, St.-Denis, Moncontour und ward 1569 von Karl IX. zum Großmeister der Artillerie und von Heinrich III. 1577 zum Marschall ernannt. Nach des letztern Ermordung schloß er sich mit großem Eifer Heinrich IV. an, leistete diesem vortreffliche Dienste und fiel 1592 bei der Belagerung von Epernay. Vgl. »Correspondance inédite de B.« (hrsg. von Barthélemy, Par. 1874).

2) **Charles de Gontaut, Herzog von**, Sohn des vorigen, geb. 1561, ein kühner, abenteuerlicher, glühend ehrgeiziger Kriegsmann, diente mit Auszeichnung unter seinem Vater, ward schon 1576 Oberst der Schweizergarde, 1589 General und focht bei Arques, Ivry, Aumale, vor Paris und Rouen so tapfer, daß er als »Fulmen Galliae« berühmt und gefürchtet war. 1592 wurde er Admiral, 1594 Marschall und 1598 Herzog und Pair von Frankreich, auch Gouverneur von Burgund. Nichtsdestoweniger ließ er sich, um zu souveräner Stellung emporzusteigen, seit 1595 in verräterische Unterhandlungen mit den Spaniern ein und versprach dem Herzog von Savoyen, der ihm die Hand einer seiner Töchter in Aussicht stellte, eine Erhebung gegen Heinrich IV. Er brachte zwar im savoyischen Krieg 1600 das Komplott nicht zur Ausführung, fuhr aber, auch nachdem der König ihm den ersten Treubruch verziehen hatte, in seinen verräterischen Verbindungen fort, schloß mit Spanien und Savoyen 1601 einen förmlichen Bündnisvertrag und reizte die Edelleute im Süden Frankreichs zur Empörung. Nichts Minderes als den Sturz des bourbonischen Herrscherhauses und die Zerstückelung des Reiches hatte er im Sinne. Indes diese Umtriebe wurden verraten, B. an den Hof gelockt und verhaftet, vom Parlament zum Tode verurteilt und 31. Juli 1602 in der Bastille enthauptet. Vgl. M. **Philippson**, Heinrich IV. und Philipp III., Bd. 1 (Berl. 1870); **Zeller**, La conspiration de B. (»Compte rendu de l'Académie des sciences mor. et polit.«, 1879, I).

3) **Armand Louis de Gontaut, Herzog von**, früher **Herzog Lauzun**, geb. 1753 in Paris; schön, reich, ausschweifend, wurde er der Abgott der müßigen und liederlichen vornehmen Jugend. Nach Vergeudung seines Vermögens folgte er 1778 Lafayette nach Amerika, kehrte 1783 zurück, ward Chef eines Husarenregiments und stieg zum Maréchal de Camp. 1789 vom Adel Quercys zum Mitglied der Generalstaaten erwählt, erklärte er sich in der Nationalversammlung für die liberalen Ideen und schloß sich an den Herzog von Orléans an. 1792 begleitete er zunächst Talleyrand in dessen diplomatischer Sendung nach London und befehligte dann eine Division im Norddepartement, wurde aber bei Mons von Beaulieu geschlagen. Dennoch ward der abenteuerliche und phantastische Edelmann nach Rochambeaus Abzug zweiter Befehlshaber der Nordarmee und im Juli sogar Obergeneral der Rheinarmee, wo ihn Custine ablöste, worauf B.

die Armee am Var kommandierte und die Grafschaft Nizza eroberte. In die Vendée versetzt, nahm er Saumur und Parthenay ein, wurde aber durch den General Rossignol der Falschheit und Bedrückung angeklagt. B. begab sich zu seiner Rechtfertigung nach Paris, ward aber sogleich verhaftet, vom Revolutionstribunal zum Tode verurteilt und 1. Jan. 1794 guillotiniert. Seine »Mémoires« (neu hrsg. von Lacour, Par. 1858) reichen nur bis zur Revolution.

Birotine (franz.), ein Art levantischer Seide.

Birr, Stadt, s. Parsonstown.

Birresborn, Dorf im preuß. Regbez. Trier, Kreis Prüm, an der Kyll und der Linie Hillesheim-Trier der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Pfarrkirche, (1890) 1029 Einw. und einen starken Säuerling, von dessen hauptsächlich kohlensaures Natron, kohlensaure Magnesia, Chlornatrium, kohlensauren Kalk und schwefelsaures Natron enthaltendem Wasser jährlich 1½ Mill. Krüge versendet werden. Ihm gegenüber, am rechten Ufer der Kyll, ist der Brubbeldries, eine mit Wasser gefüllte Mofette (Bergschwaden), die aus einer etwa ⅔ m breiten Öffnung kohlensaure Gase entsendet, welche zur Sättigung des Birresborner Sauerbrunnens verwendet werden.

Birrus (lat.), bei den Römern eine Kapuze mit Kragen, die bei schlechtem Wetter getragen wurde.

Birs, ein linksseitiger, 66,4 km langer Nebenfluß des Rheins, der im Kanton Bern auf dem Jura entspringt, vereinigt sich mit der aus dem Thal von Tramelan herabkommenden Tramme, tritt dann in das Val Moutier (Münsterthal) und durch eine Klause in die weiten Thalgründe von Delémont ein. Der Fluß, der bei dem bernischen Städtchen Laufen einen sehenswerten Fall bildet, mündet bei Birsfelden, etwas oberhalb Basel. Die Eisenbahn Basel-Biel folgt dem Flußlauf aufwärts bis Tavannes. Vgl. Birsig.

Birschbüchse, s. Jagdgewehre.

Birschen (Pürschen, v. altfranz. berser, mit Pfeil und Bogen jagen), beliebte Jagdmethode mit der Büchse auf Hochwild, wird gegen Abend oder in den frühesten Morgenstunden bis nach Sonnenaufgang geübt, wenn das Wild auf jungen Schlägen, im lauten Holz oder auf Waldwiesen nach Äsung sucht oder bei heißem, trocknem Wetter in den Mittagsstunden an die Suhlen tritt, und besteht darin, daß der Jäger das erspähte Wild unter Vermeidung jeglichen Geräusches und Benutzung jedes irgend deckenden Gegenstandes auf Schußweite anzuschleichen, oder daß er dem Wild mit einem Wagen allmählich näher zu kommen sucht, von welchem der Schütze während des Fahrens nach der dem Wild abgekehrten Seite absteigt und so gedeckt neben dem Gefährt hergeht, bis er den Schuß anbringen kann (Birschfahrt). Auch beim Birschenreiten kann man Wild erlegen, muß jedoch rechtzeitig absteigen und das Pferd führen, bis man schußmäßig angekommen ist. Sicherer gelingt dies, wenn zwei Reiter sich hierzu vereinigen, von denen der eine absteigt, der andre dessen Pferd am Zügel führt. Man darf beim Fahren wie beim Reiten nie direkt auf das Wild zuhalten, sondern muß suchen, sich ihm im Bogen allmählich von der Seite zu nähern. Die Birschzeit ist die Zeit, in welcher man ohne Schaden für den Wildstand und mit dem größten Nutzen für die Küche Hochwild schießt.

Birschjäger, s. Weidgesell.

Birschwege, möglichst eben und frei von Laub und dürren Ästen hergerichtete Fußwege zum Beschleichen des Wildes.

Birschzeichen, die Merkmale, aus denen der geübte Jäger zu erkennen vermag, ob und in welcher Weise ein Stück Hoch-, Reh- oder Schwarzwild durch einen Kugelschuß getroffen ist. Ein heller Schlag der Kugel deutet auf Verletzung eines Knochens, ein dumpfer Schlag auf Verletzung der Fleischmasse und der Eingeweide. Sofortiges Zusammenbrechen des Stückes im Feuer bekundet die Verletzung des Rückgrates, der Halswirbel oder der dornartigen Erhöhungen des erstern (Federn). Schnelles Zuspringen ist hier geboten, weil das Stück sich bald wieder erhebt und für den Jäger verloren ist, falls die Wirbelsäule nur von der Kugel berührt (gekrellt) ist. Niederfahren nach vorn, Abthun vom Rudel, Wenden nach einer Dickung lassen auf tödlichen Schuß schließen. Bei Weidwundschüssen (Verletzung des Gescheides) schnellt das Stück bisweilen mit den Hinterläufen, zieht gekrümmt fort und thut sich, wenn man ihm Ruhe läßt, bald nieder. Bei Verletzungen des Geräusches (Herz und Lunge) geht es eine kurze Strecke flüchtig fort und verendet, bald stürzend. Bei Laufschüssen sinkt es nach der Seite des verletzten Laufes nieder und geht dann lahm fort. Nachdem das Wild nicht mehr gesehen werden kann, begibt sich der Jäger auf die Stelle, wo das Stück, nach welchem er geschossen hat, stand, und die er deshalb vorher genau merken muß. Hier ist auf das Haar zu achten; kurzes, durchschossenes Haar zeigt, daß das Stück getroffen ist, während viel und langes Haar, an welchem sich noch Wurzeln finden, einen Streifschuß andeutet. Auch aus der Farbe des Haares lassen sich Schlüsse auf den verletzten Körperteil ziehen. Dann muß nach Schweiß (Blut) gesucht werden, der sich aber selbst bei guten Schüssen oft erst findet, nachdem das kranke Stück 40—50 Schritt fortgezogen ist. Viel Schweiß in großen Tropfen nur nahe dem Anschuß deutet auf einen Wildbret- oder Weidwundschuß und ist ein schlechtes Zeichen, während umgekehrt wenig Schweiß, der auseinander gespritzt ist und immer mehr zunimmt, auf einen Lungen- und Herzschuß schließen läßt. Schweißt das Stück von beiden Seiten, so ist die Kugel durch dasselbe geschlagen. Dunkle Farbe des Schweißes zeigt eine Verletzung der Venen, heller, schaumiger Schweiß eine solche der Arterien an.

Birshi, Marktflecken im russ. Gouv. Kówno, nordöstlich von Ponewjesh, mit Schloß der Fürsten Radziwill und etwa 3000 Einw. Hier wurde 8. März 1701 der Allianzvertrag zum Kriege gegen die Schweden zwischen Peter d. Gr. von Rußland und August dem Starken, König von Polen, erneuert.

Birsig, ein kleines Juragewässer in der Schweiz, dem Lauf der Birs (s. d.) benachbart und parallel, aber im Oberlauf durch den Blauen Berg, weiter unten durch die geschichtlich denkwürdigen Höhen des Bruderholzes (1499) vom Birsgebiet getrennt, mündet bei Basel in den Rhein.

Birsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Ufa, an der Bjelaja, mit (1889) 8091 Einw., die sich mit Ackerbau, Jagd, Fischfang und Kleinhandel beschäftigen. In der Nähe zwei Salzseen.

Birs Nimrud, s. Borsippa.

Birstal, Stadt im Westriding von Yorkshire (England), 8 km südöstlich von Bradford, hat Kunstwoll- (Shoddy-) Fabrikation und (1891) 6528 Einw.

Birstein, Flecken im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Gelnhausen, an der Bracht, zur Standesherrschaft des Fürsten von Isenburg-B. gehörig, hat eine evang. Pfarrkirche, eine kath. Kapelle, ein fürstliches Residenz-

schloß mit schönem Park, ein Amtsgericht, ein Dampfsägewerk, eine Dampfmolkerei und (1890) 1092 Einw.

Birthelm (ungar. Berethalom), Markt im ungar. Komitat Groß-Kokelburg (Siebenbürgen), mit schöner, befestigter gotischer Kirche, vorzüglichem Weinbau, Sparkasse und (1890) 2245 Einw. (Sachsen und Rumänen). Von 1572—1850 war B. Sitz der Hermannstädter evangelischen Superintendentur. Vgl. Salzer, Der königliche Freimarkt B. (Wien 1881).

Biruni (pers.), der äußere, von den Männern bewohnte Teil der persischen Wohnungen, entspricht dem türkischen Selamlik.

Birutsche, s. Barouche.

Bis (lat., »zweimal«) wird in Musikstücken zuweilen statt des Repetitionszeichens über eine kurze Stelle, die mit einem Bogen eingeklammert ist, geschrieben. In Frankreich gilt b. auch als Dakaporuf.

Bisaccia (spr. -sáttscha), Stadt in der ital. Provinz Avellino, Kreis Sant' Angelo de' Lombardi, an den Quellen des Carapella, hat Altertümer, ein Schwefelbad und (1881) 6189 Einw. Das Haus Pignatelli führt hiervon den Herzogstitel.

Bisacquino, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Corleone, mit Achat- und Jaspisbrüchen und (1881) 9588 Einw.

Bisaltia, Landschaft in Makedonien (s. d.).

Bisam, soviel wie Moschus.

Bisamberg, letzter Ausläufer der mährisch-österreichischen Terrasse zwischen Donau, March und Thaya, erhebt sich 360 m hoch am linken Donauufer gegenüber dem Kohlengebirge vor Wien, gehört aber bereits der Sandsteinzone des Wiener Waldes an; seine Abhänge sind mit Weinpflanzungen bedeckt.

Bisamdistel, s. Carduus.

Bisamente, s. Enten.

Bisamfelle (Musqua-, Ondatrafelle), von der Bisamratte (s. d.), werden in Asien, besonders aber in Nordamerika gewonnen und sind hellbraun bis schwarz. Letztere werden wegen der silbergrauen Bäuche am höchsten geschätzt. Früher diente das Haar allgemein zu Hutfilzen, und erst seit dem Aufkommen der Seidenhüte (1830) hat das Pelzwerk trotz des etwas moschusartigen Geruchs die Bedeutung gewonnen, welche es jetzt besitzt. Es wird überall und zu den verschiedensten Zwecken benutzt, und die Produktion beläuft sich auf jährlich 3 Mill. Stück. Allein durch Fort Union am Missouri sollen jährlich 100,000 und im ganzen 500,000 Stück nach England ausgeführt werden.

Bisamflockenblume, s. Centaurea.

Bisamklee, s. Melilotus.

Bisamkörner, s. Hibiscus.

Bisamkraut, s. Adoxa moschatellina.

Bisamnagel, s. Moschus.

Bisamochs, soviel wie Moschusochs.

Bisamratte (Fiber *G. Cuv.*), Nagetiergattung aus der Familie der Wühlmäuse (Arvicolidae) mit der einzigen Art B. (Zibetratte, Zibetbiber, Ondatra, F. zibethicus *Cuv.*). Diese ist 29 cm lang mit ebenso langem Schwanz, rundlichem, ziemlich kurzem, stumpfschnauzigem Kopfe, fast unter dem Pelz versteckten, kleinen Ohren, kurzem, dickem Hals, vierzehigen Vorder- und fünfzehigen Hinterfüßen mit langen Schwimmhaaren, ziemlich starken Krallen und spärlich behaartem Schwanz. Das Fell ist dicht, weich und glänzend mit zartem, kurzem Wollhaar, oberseits braun, unterseits grau; in der Nähe der Geschlechtsteile liegt eine Drüse, welche eine stark nach Zibet riechende Flüssigkeit absondert. Die B. bewohnt Nordamerika, besonders Kanada, und lebt an Flüssen und Teichen, ähnlich wie der Biber. Sie baut einfache Kessel unter und Burgen über der Erde, nährt sich von Pflanzen und Muscheln und verwüstet oft Gärten und Pflanzungen. Das Weibchen wirft vielleicht dreibis viermal im Jahre 3—6 Junge. Man fängt die B. in Fallen; ihr Pelz kommt als Bisam-, Musqua- oder Ondatrafell in den Handel. Das stark riechende Fleisch wird nur von den Indianern gegessen, welche die B. den jüngern und dümmern Bruder des Bibers nennen.

Bisamrüßler (Bisamspitzmaus), s. Rüsselmaus.

Bisamschwein, s. Nabelschwein.

Bisamspitzmaus, s. Rüsselmaus.

Bisamstorchschnabelkraut, s. Erodium.

Bisamstrauch, s. Hibiscus.

Bisamtier (Bisamziege), soviel wie Moschustier.

Bisanthe, Kolonie der Samier an der Nordküste der Propontis, von den Thrakern, die es um 400 eroberten, Rhädestos genannt, jetzt Rodosto (s. d.).

Bisarde, soviel wie Bizarre.

Bisaya, Volksstamm, s. Bissaya.

Biscara, Stadt, s. Biskra.

Biscaya, span. Provinz, s. Biscaya.

Biscayischer Meerbusen, s. Biscayischer Meerbusen.

Bisceglie (spr. bischéllje), Hafenstadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, am Adriatischen Meer und an der Eisenbahn Bologna-Brindisi gelegen, Bischofsitz, mit Kathedrale (aus dem 12. Jahrh.) und der zierlichen Kirche Santa Margherita (1197 gegründet), hat stattliche Paläste, ein Seminar, ein Theater und (1881) 21,765 Einw., welche Wein- und Ölbau treiben. B. ist das Vigiliä der Alten.

Bisch., bei botan. Namen Abkürzung für G. W. Bischoff (s. d. 1).

Bischar, Gewicht in Chiwa, = 1/16 Unser = 5 Ar = 307 g.

Bischarin, Volksstamm, s. Bedscha.

Bisch-barmak (»Fünf Finger«, auch Kullama), Nationalgericht der Tataren und Kirgisen aus gekochtem, klein geschnittenem Fleisch, das mit Mehl oder Graupen nochmals aufgekocht wird, so benannt, weil es mit den Fingern gegessen wird.

Bischdorf (ehemals Bischofsdorf, ungar. Püspöki, spr. püsch-), Dorf im ungar. Komitat Preßburg, auf der Großen Schüttinsel, südöstlich von Preßburg, hat (1890) 1789 magyar. Einwohner.

Bischhausen, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Eschwege, an der Wehre und an der Linie Treysa-Leinefelde der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und (1890) 1011 Einw.

Bischheim, Dorf im deutschen Bezirk Unterelsaß, Landkreis Straßburg, am Rhein-Marnekanal und an der Eisenbahn Straßburg-Lauterburg, unmittelbar nördlich bei Schiltigheim, hat eine Simultankirche, eine Eisenbahnreparaturwerkstätte, Bierbrauerei, Mälzerei, 4 Stärkefabriken, eine Seidenfabrik, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1890) 6045 Einw., darunter 2762 Katholiken und 377 Juden. Auf dem nahen Schloßgut Englischer Hof wurden 1620 die ersten Kartoffeln und der erste Tabak in Elsaß-Lothringen gebaut.

Bischnavis (Bishnois), Hindusekte in Britisch-Indien, namentlich in der Division Rohilkand der Nordwestprovinzen, in Bikanir und in den Distrikten Hissar und Sirsa des Pandschab. In den Nordwestprovinzen gelten sie als eine Unterabteilung der Bonjamu, sind meist Kaufleute und haben viel von den Mohammedanern angenommen, im Pandschab, wo sie fast aus-

schließlich Dschat sind, treiben sie Ackerbau, halten viele Kamele und tauschen gegen flüssige Butter allerlei Waren ein. Fleischnahrung nehmen sie nie zu sich, die Tiere werden ängstlich geschützt. Ihr Stifter soll der Brahmane Bischno, der Schüler eines mohammedanischen Fakirs, nach andern Dschambadsch (geb. 1451), ein Radschpute aus Bikanir, gewesen sein, der seinen Jüngern die heilige Schrift Sabdbani hinterließ.

Bischof (v. griech. episkopos, »Aufseher«, altdeutsch Piscof, Bischolf), Titel der Kirchenobern, welche, im Besitz der höchsten Weihe, in den ihnen zugehörigen Sprengeln (Diözesen) die Kirchengewalt ausüben. Der Name ist biblischen Ursprungs und ward anfänglich ganz gleichbedeutend mit Presbyter von den Vorstehern der christlichen Gemeinden gebraucht. Als aber im Laufe des 2. Jahrh., einem praktischen Bedürfnis folgend, der Vorsitzende des Gemeindevorstandes sich als primus inter pares von den andern Ältesten unterschied und die eigentliche Gemeindeleitung in seiner Hand vereinigte, ging auf ihn auch der unterscheidende Name über. Die von Hatch (»The organisation of the early christian churches«, 3. Aufl. 1888) versuchte Herleitung des Episkopats aus dem Diakonat macht die sich allmählich herausbildende Überordnung des Bischofs über die Presbyter zum Rätsel. Bald sah man in dem B. den amtlichen Nachfolger der Apostel; er nahm daher auch besondere Ehren und Rechte, namentlich das der Ordination und Konfirmation, in Anspruch. Ursprünglich waren alle Bischöfe einander gleich, aber da die Landgemeinden von den Städten aus gegründet oder verwaltet wurden, so ergab sich von selbst eine Unterordnung der Landbischöfe unter den Stadtbischof, und durch das größere Ansehen der Bischöfe der Hauptstädte bildete sich wiederum ein Rangverhältnis aus, das in den Titeln Patriarch, Metropolitan, Erzbischof und Papst seinen Ausdruck gefunden hat (s. Hierarchie). Das bischöfliche Amt umfaßt zunächst die Sorge für die Bewahrung und Verbreitung der Lehre (potestas magisterii), also auch für die Erziehung des Klerus, wobei, wie bei seinen priesterlichen Funktionen, ihm das Domkapitel unterstützend zur Seite steht. Die jura ordinis sind entweder communia, aus dem priesterlichen ordo fließende und daher dem B. mit dem Presbyter gemeinsame, oder reservata, wie Firmung, Priesterweihe, Bereitung des Chrisams, Konsekration der Kirchen und Altäre ꝛc., welche ein Priester nicht vornehmen kann; daher steht dem B. als Gehilfe und Stellvertreter ein Weihbischof, Episcopus in partibus infidelium, d. h. ein B. zur Seite, der zwar die bischöfliche Weihe hat, dem aber nur fiktiv eine thatsächlich im Besitz der Ungläubigen befindliche Diözese zugewiesen ist. Die jura jurisdictionis umfassen außer dem Binde- und Löseschlüssel (s. Schlüsselgewalt) die Disziplinargewalt, die geistliche Gerichtsbarkeit und die gesamte äußere Verwaltung. Die Gehilfen des Bischofs waren hier früher die Archidiakonen (s. Archidiakonus), jetzt steht ihm das Offizialat oder Generalvikariat (s. d.) zur Seite. Erzpriester und Dechanten sind Organe des bischöflichen Regiments in den einzelnen Teilen der Diözese. Die Wahl des Bischofs, die in den ältesten Zeiten von der Gemeinde ausging, wurde vielfach ein Recht der Fürsten, soll aber nach dem Tridentinum vom Kapitel vollzogen werden. Die Beteiligung des Staates an derselben bestimmen die Konkordate (s. d.), die Zirkumskriptionsbullen und die einzelnen Landesgesetzgebungen. Häufig ist neuerdings als Wahlmodus zwischen der Kurie und den Regierungen der irische (so genannt, weil er 1806 bei der Besetzung der irischen Bischofsstühle zum erstenmal vom Papst in Vorschlag gebracht wurde) vereinbart worden, wonach das Kapitel der Regierung eine Kandidatenliste vorlegt, aus der diese die minder genehmen Persönlichkeiten so weit streichen kann, daß eine zur Wahl ausreichende Anzahl übrigbleibt. (Vgl. Friedberg, Der Staat und die Bischofswahlen, 1874.) Die Wahl bedarf der päpstlichen Bestätigung, welche dem Gewählten die Jurisdiktionsrechte erteilt. Die Konsekration oder Weihe wird durch mindestens drei Bischöfe oder einen B. und zwei Prälaten vollzogen. Dabei wird der neue B. zum Gehorsam gegen den Papst eidlich verpflichtet, ebenso leistet er dem Landesherrn einen Eid. Er empfängt dann die Insignien des Amtes: die Mitra oder Bischofsmütze, den Krummstab, den goldenen Ring und das Brustkreuz, und darf sich bei feierlichen Funktionen der Pontifikalkleidung bedienen. Ring und Stab waren ursprünglich die Zeichen, deren sich Könige und Kaiser in Deutschland bedienten, um die Bischöfe mit den Regalien zu belehnen (s. Investitur).

Im wesentlichen ist die Stellung der Bischöfe und Erzbischöfe in der griechischen Kirche dieselbe wie in der römischen; jedoch wird der B. nur aus dem Mönchsstand, und zwar gewöhnlich aus den Archimandriten und Hegumenen, d. h. den Klosteräbten und Prioren, gewählt. Von allen Kirchen der Reformation hat nur die anglikanische (s. d.) eine wirkliche bischöfliche Verfassung und besondere Vorrechte der bischöflichen Weihe beibehalten. Auch Schweden hat seine Erzbischöfe und Bischöfe behalten und ihnen auf dem Reichstag eine eigne Standschaft und großen Einfluß eingeräumt; ein ähnliches Verhältnis findet in Dänemark statt. In Preußen traten die beiden Bischöfe von Samland und Pomesanien zur Reformation über und blieben dadurch im Besitz ihrer Bistümer. Erst am Schluß des 16. Jahrh. gingen dieselben ein. Wieder eingeführt wurde die bischöfliche Würde 1735 in der Brüdergemeinde, doch nur für äußerliche Kirchenrechte, und der B. steht unter der Direktion der Ältestenkonferenz. Ein bloßer Titel wurde B. in Preußen, als Friedrich I. seinen beiden Hofpredigern diese Würde erteilte und Friedrich Wilhelm III. diesem Beispiel 1816 folgte zur »Anerkennung des Verdienstes im geistlichen Stande«. Damals wurden Bischöfe: Sack und Borowsky (1829 Erzbischof), später Eylert (1818), Ritschl (1827), Neander (1830), Dräseke (1831), Roß (1836). Aber nach ihrem Tode ist der Titel nicht wieder vergeben worden. Auch der Generalsuperintendent von Nassau hieß B.

Bischof (Bischofwein), aus Rotwein mit Zucker und der dünn abgeschälten Schale von grünen bittern Pomeranzen (2 Früchte auf 1 Flasche) bereitetes Getränk. Mit rotem Burgunder bereiteter B. heißt auch Prälat, mit weißem Wein bereiteter Kardinal. Bischofessenz, von der man 1–2 Eßlöffel auf eine Flasche Wein rechnet, erhält man durch 48stündiges Extrahieren von 60 g fein abgeschälten Pomeranzenschalen und 360 g rektifiziertem Weingeist in einer verschlossenen Flasche. Mäßig genossen, wirkt B. magenstärkend, stärkerer Genuß verursacht Kopfschmerz. Das Getränk gelangte schon im Mittelalter aus Italien und Frankreich nach Deutschland, doch scheint der gegenwärtige Name nicht vor dem 17. Jahrh. vorzukommen.

Bischof, 1) Karl Gustav, Geolog und Chemiker, geb. 18. Jan. 1792 in Wörd bei Nürnberg, gest. 30. Nov. 1870 in Bonn, studierte seit 1810 in Erlangen,

habilitierte sich daselbst und ward 1819 Professor der Chemie und Technologie, 1822 Professor der Chemie in Bonn. Er schrieb: »Lehrbuch der Stöchiometrie« (Erlang. 1819); »Die Entwickelung der Pflanzensubstanz« (mit Nees v. Esenbeck, das. 1819); »Physikalisch-statistische Beschreibung des Fichtelgebirges« (mit Goldfuß, Nürnb. 1817, 2 Bde.). Besonders aber lieferte er eine Reihe geologischer Arbeiten, worin er ganz neue Ansichten über die Bildung der Gebirgsmassen aufstellte. Hierher gehören: »Die vulkanischen Mineralquellen Deutschlands und Frankreichs« (Bonn 1826) und »Die Mineralquellen zu Roisdorf« (das. 1825); »Die Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers« (Leipz. 1837); »Über die Gletscher und ihre Beziehungen zur Hebung der Alpen« (1843); »Über die Entstehung der Quarz- und Erzgänge« (1844); »Des moyens de soustraire l'exploitation des mines de houille aux dangers d'explosion« (Brüssel 1840). In seinem »Lehrbuch der chemischen und physikalischen Geologie« (Bonn 1847—54, 2 Bde.; 2. Aufl. 1863—66, 3 Bde.; Supplement 1871) wies er zum erstenmal mit Konsequenz auf die chemischen und mechanischen Wirkungen bei Bildung der Gesteine hin und führte dadurch den neuesten Umschwung in der Entwickelung der Geologie herbei. Er schrieb noch: »Populäre Vorlesungen« (Bonn 1843, 2 Tle.); »Populäre Briefe an eine gebildete Dame über die gesamten Gebiete der Naturwissenschaften« (Pforzh. u. Bonn 1848—49, 2 Bde.); »Die Gestalt der Erde und der Meeresfläche und die Erosion des Meeresbodens« (Bonn 1867). Mit Schweigger redigierte B. das »Journal für Chemie und Physik« vom 21. Band an. — Sein Sohn Karl, geb. 15. Mai 1825 in Bonn, lebt in Wiesbaden, erbohrte 1852 die Thermen von Neuenahr und den Apollinarisbrunnen, entdeckte in den Steinkohlengruben von Saarbrücken einen feuerfesten Schieferthon und bereicherte die Lehre von den feuerfesten Thonen. Er schrieb: »Die feuerfesten Thone« (Leipz. 1877).

2) Karl, Berg- und Hüttenmann, geb. 4. Juni 1812 auf der Saline zu Dürrenberg, gest. 23. Juni 1884 in Dresden, studierte 1829 und 1830 in Berlin, arbeitete dann auf den Hüttenwerken des Grafen von Einsiedel zu Lauchhammer und ging 1839 nochmals auf die Berliner Universität. Mit besonderer Vorliebe technischen Arbeiten zugewandt, hatte er schon 1829 einen kleinen Dampfwagen hergestellt, welcher auf gewöhnlichen Wegen lief und wohl der erste seiner Art war, der sich auf deutschem Boden bewegte. 1839 erfand B. die Gasentwickelungsöfen, welche in weiterer Ausbildung eine vollständige Umgestaltung der Feuerungsanlagen in vielen Industriezweigen herbeiführten und namentlich auf Hüttenwerken allgemeine Anwendung fanden. 1843 ward er Hüttenmeister in Mägdesprung und später zum Bergrat ernannt. 1864 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Die indirekte, aber höchste Nutzung der rohen Brennmaterialien« (2. Aufl., Quedlinb. 1856); »Die anorganische Formationsgruppe« (Dessau 1864); »Geschichte der Schöpfung« (das. 1868).

Bischoff, 1) Gottlieb Wilhelm, Botaniker, geb. 1797 in Dürkheim a. d. Hardt, gest. 11. Sept. 1854 in Heidelberg, besuchte seit 1819 die Akademie der bildenden Künste in München, studierte seit 1821 in Erlangen Botanik, wurde 1824 Lehrer in Heidelberg, habilitierte sich 1825 daselbst als Privatdozent und wurde 1833 Professor, 1839 Direktor des botanischen Gartens daselbst. Er lieferte wertvolle Arbeiten über Lebermoose, Characeen und Gefäßkryptogamen und schrieb: »Handbuch der botanischen Terminologie und Systemkunde« (Nürnb. 1833—44, 3 Bde.); »Lehrbuch der allgemeinen Botanik« (Stuttg. 1834—40, 3 Bde.); »Wörterbuch der beschreibenden Botanik« (das. 1839; 2. Aufl. von J. A. Schmidt, 1857); »Medizinisch-pharmazeutische Botanik« (Erlang. 1843, 2. Aufl. 1847); »Die Botanik in ihren Grundrissen und nach ihrer historischen Entwickelung« (Stuttg. 1848).

2) Theodor Ludwig Wilhelm, Anatom und Physiolog, geb. 28. Okt. 1807 in Hannover, gest. 5. Dez. 1882 in München, studierte seit 1826 in Bonn und Heidelberg, war 1832 Assistent an der Entbindungsanstalt in Berlin, habilitierte sich 1833 als Privatdozent in Bonn, ging als solcher 1835 nach Heidelberg und wurde hier 1836 zum Professor ernannt. 1844 ging er nach Gießen, wo er ein physiologisches Institut und ein anatomisches Theater errichtete, und 1855 nach München. 1878 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Entwickelungsgeschichte der Säugetiere und des Menschen« (als 7. Band von Sömmerrings Anatomie, Leipz. 1842), »des Kanincheneies« (Braunschw. 1843), »des Hundeeies« (das. 1845), »des Meerschweinchens« (Gießen 1852), »des Rehes« (das. 1854); »Beweis der von der Begattung unabhängigen periodischen Reifung und Loslösung der Eier der Säugetiere und der Menschen« (das. 1844); »Widerlegung und Bestätigung des Eindringens der Spermatozoiden in das Ei der Muscheln und der Frösche« (das. 1854); »Historisch-kritische Bemerkungen zu den neuesten Mitteilungen über die erste Entwickelung der Säugetiereier« (Münch. 1877); »Der Harnstoff als Maß des Stoffwechsels« (Gießen 1853); »Die Gesetze der Ernährung der Fleischfresser« (mit Voit, Leipz. 1860); »Die Großhirnwindungen bei den Menschen« (Münch. 1868); »Studium und Ausübung der Medizin durch Frauen« (das. 1872); »Führer bei Präparierübungen« (das. 1873; 3. Aufl. von Rüdinger, 1889). Außerdem lieferte er Beiträge zu Wagners und Burdachs »Physiologie«. Er wies auch (1837) die Gegenwart von freier Kohlensäure und Sauerstoff im Blute nach und lieferte Untersuchungen über den Unterschied zwischen dem Menschen und den höhern Affen. Vgl. Kupffer, Gedächtnisrede auf B. (München 1884).

3) Joseph Eduard Konrad, unter dem Namen Konrad von Bolanden bekannter Romanschriftsteller, geb. 9. Aug. 1828 zu Niedergailbach in der Rheinpfalz, studierte seit 1849 katholische Theologie zu München, wurde 1852 als Domkaplan in Speyer angestellt, nach einigen Jahren als Administrator nach Kirchheimbolanden und von hier als Pfarrer nach Börrstadt am Donnersberg versetzt. Seit 1859 war er Pfarrer in Berghausen bei Speyer, bis er 1869 seinem Amt entsagte und sich privatisierend in Speyer niederließ, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Papst Pius IX. ernannte ihn 1872 zu seinem Wirklichen Geheimen Kammerherrn. B. war ungemein produktiv und hat in den katholischen Kreisen von ganz Europa Aufsehen erregt. Seine zum Teil vielfach aufgelegten Werke haben stark ausgesprochene ultramontane Tendenzen. In den ersten Romanen: »Eine Brautfahrt« (Regensb. 1857) und »Franz von Sickingen« (das. 1859), stellte er die Reformation als eine gemeine Rebellion, als einen Ab- und Rückfall dar und schilderte Luther, Sickingen, Hutten 2c. mit den grellsten Farben als moralisch Verworfene. Dann folgten: »Königin Bertha« (Regensb. 1860) und »Barbarossa« (das. 1862); ferner: »Die Aufgeklärten«

(Mainz 1864) und »Historische Novellen über Friedrich II. und seine Zeit« (das. 1865—66, 4 Bde.), worin der große Preußenkönig als eine Art politischen Räuberhauptmanns erscheint. Gegen die naturwissenschaftlichen Forschungen wendet sich »Angela« (Regensb. 1866), gegen den Liberalismus »Die Freidenker« (das. 1866), »Die Schwarzen und die Roten« (Mainz 1868), »Fortschrittlich« (das. 1870). Im gleichen Geist sind seine zahlreichen spätern Erzählungen gehalten. Seine »Gesammelten Schriften in illustrierten Volksausgaben« erscheinen seit 1871 in Regensburg.

Bischoffwerder, Johann Rudolf von, preuß. General, geb. 13. Nov. 1741 in Ostermondra bei Kölleda aus einer sächsischen adligen Familie, gest. 31. Okt. 1803, studierte in Halle, ward 1760 Kornett in dem königlich preußischen Leibkarabinierregiment, nach dem Frieden Kammerherr am kursächsischen Hof und Stallmeister des Herzogs Karl von Kurland, trat 1778 wieder in preußische Dienste und kam in die Umgebung des Prinzen von Preußen, spätern Königs Friedrich Wilhelm II., dessen unbedingtes Vertrauen er zu erwerben wußte. Nach dessen Thronbesteigung 1786 ward er zum Oberstleutnant und Flügeladjutanten, 1789 zum Generaladjutanten des Königs ernannt und als preußischer Gesandter zum Kongreß von Sistova abgeordnet; nach seiner Zurückkunft 1791 zum Generalmajor befördert, erhielt er immer größern Einfluß am Hof und bewog den König zu einer Annäherung an Österreich und zur Verständigung über die Haltung gegen Frankreich, die zum Krieg von 1792 führte. Der ungünstige Verlauf desselben bewirkte, daß die Gunst, in der B. bisher beim König stand, erkaltete. Doch ließ er sich bei der polnischen Teilung noch große Güterkomplexe vom König schenken. Mit Wöllner im Verein wirkte er besonders für die mystischen Bestrebungen der Rosenkreuzer. Nach Friedrich Wilhelms II. Tode 1797 überbrachte er dem neuen Herrscher die königlichen Insignien, ward aber verabschiedet und starb auf seinem Landgut Marquardt bei Potsdam. Mit seinem Sohne, der Generalmajor wurde, erlosch das Geschlecht der B. in Preußen.

Bischoflack, Stadt, s. Lack.

Bischöfliche Kirche, soviel wie anglikanische Kirche.

Bischofsbad, s. Großwardein.

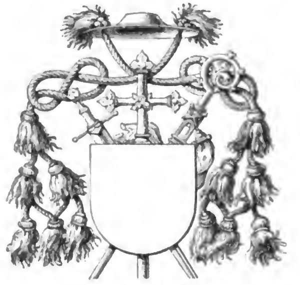
Bischofsberg, s. Frauenberg 3) und Johannisberg.

Bischofsburg (Bischburg), Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Rössel, an der Dimmer, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, das Landratsamt des Kreises Rössel, ein Amtsgericht, drei Dampfmahl- und -Schneidemühlen und (1890) 4249 Einw., darunter 957 Evangelische und 116 Juden.

Bischofsheim, 1) B. vor der Rhön, Stadt im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Neustadt a. S., an der Brend, am Fuß der Rhön und an der Linie Neustadt a. S.-B. der Bayrischen Staatsbahn, 458 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, eine Holzschnitzschule, ein Amtsgericht, ein Forstamt, Braunkohlengruben, ein Basaltwerk, eine Steingutfabrik, Torfstecherei und (1890) 1360 meist kath. Einwohner. — 2) Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Groß-Gerau, unweit des Mains, an der Linie Mainz-Darmstadt-Aschaffenburg und Mainz-Frankfurt a. M. der Hessischen Ludwigsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche und (1890) 2048 Einw. — 3) S. Neckar-Bischofsheim. — 4) S. Tauber-Bischofsheim.

Bischofshofen, Dorf in Salzburg, Bezirksh. St. Johann, 547 m ü. M., an der Salzach und der Staatsbahnlinie Wien-Selzthal-Bregenz, in welche hier die Linie Wien-Salzburg-B. einmündet, hat eine alte gotische Pfarrkirche und (1890) 1313 (als Gemeinde 2569) Einw. B. ist Fundort römischer Altertümer. In dem südwestlich gelegenen Mühlbachthal werden Kupferberg- und Hüttenwerke betrieben.

Bischofshut, auf Wappen das Zeichen der bischöflichen Würde: ein flacher, meist grüner Hut mit breiter Krempe, an welchem an ebenfalls grünen Schnüren rechts und links je sechs Quasten hängen, geordnet



Bischofshut.

1, 2, 3 untereinander (s. Figur). Über den Erzbischofshut s. d.

Bischofskoppe, Berg in den Sudeten, östlich bei Zuckmantel, auf der österreichisch-schlesischen Grenze, der letzte bedeutende nördliche Bergvorsprung des Gesenkes (s. d.), in glockenförmiger Gestalt, 890 m hoch, mit ausgezeichneter Rundsicht.

Bischofsmütze, s. Mitra und Inful.

Bischofsmütze, eine Form des Zierkürbis; als Pflanze s. Epimedium.

Bischofspfennige, s. Enkriniten.

Bischofsstab, s. Krummstab.

Bischofstein, Stadt im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Rössel, hat eine schöne katholische und eine neue evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht und (1890) 3232 meist kath. Einwohner.

Bischofswerda (ursprünglich Warta), Stadt in der sächs. Kreis- und Amtsh. Bautzen, an der Wesenitz, Knotenpunkt der Linien Dresden-Görlitz und B.-Zittau der Sächsischen Staatsbahn, 291 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, ein Denkmal des Königs Friedrich August auf dem Altmarkt, eine Handels- und Gewerbeschule, reiche Stiftungen, ein Amtsgericht, Tuch-, Glas-, Topfwaren-, Blumen- und Zigarrenfabrikation, Granitbrüche und (1890) 5618 Einw. In der Nähe der Buttenberg mit Aussichtsturm. Hier 12. Mai 1813 Gefecht zwischen den sich zurückziehenden Verbündeten und den Franzosen, wobei B. fast gänzlich eingeäschert wurde.

Bischofswerder, 1) Stadt im preuß. Regbez. Marienwerder, Kreis Rosenberg, an der Ossa und an der Linie Thorn-Allenstein der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, Maschinen- und Tuchfabrikation und (1890) 1948 meist evang. Einwohner. B. ist 1325 gegründet; nach dem großen Brande von 1726 wurde es von Friedrich Wilhelm I. neu erbaut. — 2) S. Liebenwalde.

Bischofszell, Stadt im schweizer. Kanton Thurgau, oberhalb der Vereinigung der Flüsse Thur (über welche eine Brücke von 160 m Länge führt) und Sittern, an der Eisenbahn Sulgen-Gossau, mit einiger Industrie, Viehhandel und (1888) 2419 Einw. Der Ort ward durch Bischof Salomo III. von Konstanz (gest. 920) erbaut.

Bischofteinitz (tschech. Horšův-Týn, spr. hórschuff-), Stadt im westlichen Böhmen, an der Radbusa, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß des Fürsten Trauttmansdorff mit Park, ein Denkmal Josephs II., eine Bürgerversorgungsanstalt und (1890) 2920 überwiegend deutsche Einwohner. B. ist Geburtsort des Astronomen Littrow. Dabei der Wallfahrtsort St. Anna mit gotischer Kirche und fürstlicher Gruft.

Bischweiler, Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Hagenau, an der Moder und der Eisenbahn Straßburg-Weißenburg, 150 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Pfarrkirche, ein Realprogymnasium, ein Amtsgericht, Jutespinnerei und -Weberei, Patronenhülsen-, Tuch- und Teppichfabrikation, Hopfenbau und (1890) mit der Garnison (eine reitende Abteilung Feldartillerie Nr. 31) 7014 Einw., darunter 1718 Katholiken und 200 Juden. In der Nähe der besuchte Wallfahrtsort Marienthal. — B. entstand aus einem Meierhof der Bischöfe von Straßburg und wurde unter Walther von Geroldseck 1263 zerstört, bald aber wiederhergestellt. Es führte 1525 die Reformation ein, fiel dann an Zweibrücken, brannte 1635 gänzlich ab, erholte sich aber wieder unter der Regierung der Pfalzgrafen von Birkenfeld, an die es 1640 verpfändet ward, und die bis 1734 hier residierten. 1673 erhielt B. Mauern und Festungswerke, geriet 1705 in die Gewalt der Kaiserlichen, ein Jahr später in die der Franzosen, welche die Festungswerke schleiften, und wurde 1734, als die Pfalzgrafen von Birkenfeld Herzöge von Zweibrücken wurden, diesem Herzogtum, durch die französische Revolution aber Frankreich einverleibt. Die verschanzten Lager von B. bis Drusenheim sind spurlos verschwunden. Vgl. Cullmann, Geschichte von B. (Straßb. 1826); Bourguignon, Bischwiller depuis cent ans (Bischw. 1875).

Biscoe (spr. -to), engl. Schiffskapitän, entdeckte als Befehlshaber einer Brigg, die 1830 von dem Handelshaus Enderby in London in das Südliche Eismeer auf den Walfischfang ausgeschickt wurde, bis 1832 die Enderbyinsel, Grahamsland und die davorliegenden Biscoeinseln, von denen er für England Besitz ergriff.

Biscotto, s. Biskuit.

Bis dat, qui cito dat, lat. Sprichwort: »Doppelt gibt, wer schnell gibt«.

Bise (franz.), der Nord- und Nordostwind.

Bisegment (neulat.), die Hälfte als Abschnitt (von einer Fläche oder Linie); Bisegmentation, Teilung in zwei gleiche Abschnitte.

Bisektion (lat.), Zweiteilung, Halbierung.

Bisentina, Insel im See von Bolsena (s. d.).

Bisenz (tschech. Bzenec), Stadt in Mähren, Bezirksh. Ungarisch-Hradisch, an der Nordbahnlinie Wien-Krakau und der Linie Brünn-Vlarapaß der Staatseisenbahngesellschaft, in sehr fruchtbarer Gegend, die die besten Weine Mährens erzeugt, hat ein prächtiges Schloß nebst Park, eine Landesackerbauschule, ansehnlichen Wein-, Obst- und Gurkenbau, starke Gänsezucht, Zuckerfabrik, Osterbrotbäckerei, Schaumweinerzeugung, Spiritushandel und mit Einschluß der Judengemeinde (1890) 4225 überwiegend tschech. Einwohner.

Bisérta (Bisert, Benzert), Hafenstadt an der Nordküste von Tunis, südlich vom Kap Blanc, unter 37° 17′ nördl. Br. und 9° 45′ östl. L. v. Gr., am Westufer eines Kanals, der vom Meer in einen Binnensee (See von B.) führt, und der durch eine Insel, das Quartier der Europäer, in zwei Fahrstraßen geteilt ist. Die Stadt ist mit Mauern und Türmen umgeben, hat eine große viereckige Kasbah, eine arabisch-französische Schule und 5000 Einw., welche Fischerei (350,000 kg jährlich) und Handel treiben. B. ist Dampferstation. Die vorzügliche Lage der Stadt, welche den Schiffsverkehr zwischen der Meerenge von Gibraltar und dem Kanal von Suez zu beherrschen im stande wäre, hat die Franzosen bestimmt, den jetzt fast unbrauchbaren Hafen durch Vertiefung desselben und Befestigungen zu einem Kriegshafen ersten Ranges zu machen, wie denn B. noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein einer der belebtesten Häfen dieser Küste war. In der Nähe die Ruinen der im Altertum berühmten phönikischen Stadt Hippo Zarytos (Diarrhytos). Von den Tyrern gegründet, teilte diese Stadt, der Herrschaft Karthagos unterworfen, dessen Schicksale. Unter Cäsar wurde Hippo Zarytos zur Kolonie erhoben; auch in der Kirchengeschichte spielt es durch mehrere hier abgehaltene Konzile eine Rolle. Am meisten blühte die Stadt, als die aus Spanien vertriebenen Mauren, nach denen noch das Stadtviertel »Humt el Andalus« benannt wird, hier eine Zufluchtsstätte fanden. Vgl. Erzherzog Ludwig Salvator von Toscana, B. und seine Zukunft (Prag 1881).

Bisexuell (lat.), beide Geschlechter habend, hermaphroditisch (besonders von Pflanzen).

Bisgurre, s. Schmerle.

Bishop (spr. bischöp), Henry Rowley, engl. Komponist, geb. 18. Nov. 1786 in London, gest. daselbst 30. April 1855, machte seine Studien unter Leitung Francesco Bianchis, wurde 1810 Musikdirektor des Coventgarden-Theaters, 1813 Leiter der neugegründeten Philharmonischen Gesellschaft, 1819 Dirigent der Oratorienkonzerte zu Coventgarden, 1830 Musikdirektor zu Vauxhall, 1846 Professor der Musik in Edinburg, 1848 in Oxford (1853 Dr. mus.); 1842 wurde er geadelt. B. war der letzte Dirigent (1840–1848) der Concerts of ancient music. Seine Popularität verdankt er seinen überaus zahlreichen (gegen 90) Bühnenwerken (Opern, Operetten, Ballette), die, obzwar der Originalität entbehrend, geschickt und fließend geschrieben waren. Doch hat er auch Oratorien und andre Vokalwerke für Kirche und Konzert geschrieben.

Bishop and his Clerk (spr. bischöp änd), Inselgruppe, s. Macquarie.

Bishop Auckland (spr. aokländ), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, auf einer Anhöhe am Wear gelegen, hat einen alten Palast des Bischofs von Durham inmitten eines großen Parks, eine Lateinschule und (1891) 10,527 Einw. Die 1388 erbaute Brücke steht auf römischen Pfeilern.

Bishopscher Ring, merkwürdige Färbung des Himmels, welche zuerst Anfang September 1883 in der Nähe der Sonne von Bishop in Honolulu beobachtet und nach ihm benannt wurde. Dieselbe bestand darin, daß bei ganz wolkenlosem Himmel und dunstfreier Luft die Sonne von einem braunroten Ringe mit verwaschenen Rändern umgeben schien; bei bewölktem Himmel war in den Wolkenlücken ein blaßroter Schimmer bemerkbar. Der Durchmesser des innern Raumes betrug ungefähr 21°, der äußere Ring maß 45° 30′. Die Form des Ringes war nicht genau kreisrund, son-

dern oval, und seine Lage um die Sonne für verschiedene Höhen derselben über dem Horizont anscheinend nicht immer dieselbe. Die innerhalb des Ringes befindliche Fläche hatte ein bläulichweißes Aussehen. Die Trübung des Sonnenlichtes war dabei so stark, daß man unbelästigt mit bloßem Auge hineinsehen konnte. Die Reinheit der Luft in größerer Erhebung über dem Meeresniveau verstärkte die Sichtbarkeit in hohem Maße. Ihre größte Intensität erreichte die Färbung im Frühling 1884 und war mit abnehmender Stärke bis zum Juni 1886 sichtbar. Von den wechselnden meteorologischen Zuständen, welche in den untern Schichten der Luft sich gleichzeitig mit der Ringerscheinung abspielten, war die Erscheinung völlig unabhängig; da ferner das erste Auftreten des Ringes und die Entwickelung der Farbenerscheinung bis zum Erlöschen zeitlich und örtlich mit den außergewöhnlichen Dämmerungserscheinungen des Jahres 1883 und der folgenden Jahre zusammenfällt, welche dem Ausbruch des Vulkans Krakatau in der Sundastraße 27. Aug. 1883 folgten, so ist für beide optische Phänomene dieselbe Ursache anzunehmen, nämlich eine Beugung des Sonnenlichts an den bis in große Höhe geschleuderten außerordentlich feinen Aschen- und Staubteilchen des Krakatau.

Bishop Stortford, Stadt in Hertfordshire (England), am Stort, hat große Malzdarren, Brauereien, Lohgerbereien und (1891) 6594 Einw.

Bisignano (spr. -ßinjā-), Stadt in der ital. Provinz Cosenza, in herrlicher Lage auf einem Hügel über dem Crati, an der Eisenbahn Sibari-Cosenza, Bischofsitz mit Kastell, einer Kathedrale mit schönem gotischen Portal, einem Seminar und (1881) 3906 Einw.; B. ist das alte Besidä und wurde wiederholt, zuletzt 3. Dez. 1887, durch Erdbeben zerstört. Von B. haben die Sanseverini den Fürstentitel.

Biskarabeule, s. Aleppobeule.

Biskotten (franz.), in der Provence kleines, rundes, den Makronen ähnelndes Zuckerbrot. Namentlich die B. von Aix sind bekannt.

Biskra (Biscara), Bezirkshauptstadt in der alger. Provinz Konstantine, 111 m ü. M., an der Grenze der Sahara, in einer Oase, durch Eisenbahn mit Konstantine verbunden, hat ein starkes Fort und (1891) 7166 Einw., wovon 502 Franzosen und 6363 Berber, Araber und Neger, in sieben Dörfern (Ksurs). Die Oase wird im Winter vom Wadi B., im Sommer durch Quellen und artesische Brunnen bewässert und zählt 50,000 prächtig gedeihende Dattelpalmen nebst 5000 Ölbäumen. Das Klima, im Sommer über 50°, im Winter 0° C., zieht eine jährlich wachsende Zahl von Winterkurgästen aus Paris an. Schwefelquellen von 47° C. befinden sich 7 km von der Stadt. — B. hieß zur Römerzeit Zaba und war in der christlichen Zeit Sitz eines Bischofs; unter den Mauren wurde es eine bedeutende Stadt, die aber 1663 durch die Pest 71,000 Menschen verlor.

Biskuit (franz., ital. Biscotto, vom mittellat. biscoctus, »zweimal gebacken«, soviel wie Zwieback), Gebäck aus Mehl, Eiern, Butter, Zucker und Gewürzen, welches namentlich in England in außerordentlicher Mannigfaltigkeit (Fancy-B.) hergestellt wird und einen wichtigen Handelsartikel bildet. In neuerer Zeit haben die englischen Biskuits (Cakes) auch in Deutschland weitere Verbreitung gefunden. Kleberbiskuits werden aus Kleber, Zucker und etwas Mehl hergestellt. Bei der Fabrikation der Biskuits werden die Materialien in einer Knetmaschine in einen festen Teig verwandelt, den man wiederholt zwischen Walzen hindurchgehen läßt, um schließlich eine lange, gummiartige Platte zu erhalten. Diese bringt man auf die Egalisier- und Ausstechmaschine, welche zunächst ihre Stärke reguliert und sie dann auf endlosen Tüchern einem Apparat mit zahlreichen Ausstechern zuführt. Jeder Hub der Maschine liefert Dutzende von Biskuits, welche die Maschine selbstthätig auf Bleche ablegt, während die Teigreste wieder auf ein endloses Tuch gelangen und entfernt werden. Auf den Blechen passieren die Biskuits langsam den langen Backofen, aus dessen hinterm Ende sie fertig gebacken in Kisten fallen. Zu den weichen Biskuits (Queens) wird der Teig aus einer Spritze in Form eines Stranges herausgepreßt und durch einen Mechanismus in Scheiben zerschnitten. Nach Deutschland wurden 1890 eingeführt an feinern Backwaren 6543 Doppelzentner (2214 aus der Schweiz, 1340 aus England) und ausgeführt 16,421 Doppelzentner, davon $^2/_3$—$^3/_4$ Biskuits. — Mit B. bezeichnet man auch zweimal gebranntes, unglasiertes, besonders zu Figuren verwendetes Porzellan.

Biskupitz, Gemeinde im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Zabrze, am Beuthener Wasser, hat eine kath. Kirche, Steinkohlenbergbau und (1890) 6836 Einw. Dazu gehört das bedeutende Eisenwerk Borsigwerk, Knotenpunkt der Linien Gleiwitz-Schwientochlowitz und B.-Oppeln der Preußischen Staatsbahn, mit 3747 Einw.

Bisley (spr. -li), alte Stadt in Gloucestershire (England), 6 km östlich von Stroud, mit (1891) 5202 Einw. und Tuchweberei.

Bislich, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Rees, am Rhein, hat eine evangelische und eine kathol. Pfarrkirche, Viehzucht, Molkerei, Reifenschneiderei, Sauerkohlfabrikation und (1890) 2224 Einw.

Bismarck, ein 1872 von K. Mauch entdeckter und benannter Berg in der portug. Kolonie Mosambik (Südostafrika), unter 17° 20' südl. Br. und 32° 64' östl. L. v. Gr. Südlich davon der Moltkeberg, zwischen beiden das große Kaiser Wilhelm-Goldfeld.

Bismarck, Hauptstadt des nordamerikan. Staates Norddakota, in der Grafschaft Burleigh, 518 m ü. M., an der Nord-Pacificbahn, die hier den Missouri überschreitet, mit (1890) 2186 Einw.

Bismarck (Bismark), altmärk. Adelsgeschlecht, welches schon im 13. Jahrh. in dem Städtchen Bismark angesessen war und von da nach dem benachbarten Stendal übersiedelte. Herbord v. B. wird 1270 zuerst genannt, Rule (Rudolf) v. B. 1309 als Altmeister der Gewandschneidergilde von Stendal erwähnt; dessen Sohn Klaus zeichnete sich im Dienste des Erzbischofs Dietrich Kagelwid von Magdeburg und des Markgrafen Ludwig des ältern von Brandenburg aus und wurde von letzterm 1345 mit der Herrschaft Burgstall belehnt. Diese vertauschte die Familie 1562 mit Crevese, Schönhausen und andern Besitzungen, die jedoch zum Teil im Laufe der Zeit verloren gingen. Aus der Familie B., von der einige Zweige den Freiherren- und Grafentitel erlangten, ging eine stattliche Zahl von Offizieren und auch zwei Minister (der Justizminister Levin Friedrich v. B., geb. 1703, gest. 1774, und dessen Sohn, der Finanzminister August Wilhelm v. B., geb. 1750, gest. 1783) hervor. Auch ein russischer General, Ludolf August von B., geb. 1683, gest. 1750, gehörte der Schönhausener Linie an; er war der Schwager Birons, in dessen Sturz er 1740 verwickelt wurde. Der rheinischen Linie B.-Schönhausen gehörte der württembergische General

Friedrich Wilhelm von Bismark (s. unten) an. Vgl. »Geschichte des schloßgesessenen adeligen Geschlechts v. B. bis zur Erwerbung von Crevese und Schönhausen« (Berl. 1866).

Bismarck, Otto Eduard Leopold, Fürst von, Herzog von Lauenburg, wurde 1. April 1815 in Schönhausen geboren. Sein Vater Ferdinand v. B. (geb. 13. Nov. 1771, gest. 22. Nov. 1845) nahm als Rittmeister seine Entlassung aus der preußischen Armee, um seine Güter Schönhausen sowie Kniephof, Külz und Jarchelin in Pommern zu bewirtschaften; er vermählte sich 1806 mit Wilhelmine Luise Mencken, der Tochter des Kabinettsrats Mencken (s. d.), einer schönen, geistig bedeutenden Frau (geb. 24. Febr. 1790, gest. 1. Jan. 1839), welcher Ehe sechs Kinder entsprossen, von denen B. das vierte war, und von denen außer diesem nur noch eine jüngere Schwester, Malwine, Gemahlin des Kammerherrn v. Arnim-Kröchlendorff, am Leben sind. B. besuchte zuerst 1821—27 die Plamannsche Erziehungsanstalt, 1827—30 das Friedrich Wilhelms-Gymnasium und 1830—32 das Graue Kloster in Berlin und bezog Ostern 1832 die Universität Göttingen, wo er drei Semester zwar das Studentenleben gründlich genoß, aber doch mit lebhaftem Geist seine Kenntnisse und seine Anschauungen bereicherte. Er bestand Ostern 1835 das Auskultatorexamen und arbeitete am Berliner Stadtgericht, bis er 1836 zur Verwaltung überging und nach Aachen versetzt wurde. Nachdem er das zweite juristische Examen gemacht, ward er 1837 als Referendar bei der Potsdamer Regierung beschäftigt und trat Ostern 1838 bei dem Gardejägerbataillon als Einjährig-Freiwilliger ein, ließ sich aber im Herbst zum 2. Jägerbataillon nach Greifswald versetzen, um zugleich in Eldena Landwirtschaft zu studieren. Denn da sich sein Vater nach dem Tode der Mutter nach Schönhausen zurückzog, sollte er mit seinem Bruder Bernhard gemeinschaftlich die Verwaltung der etwas in Verfall geratenen und verschuldeten pommerschen Güter übernehmen. Als der Vater 22. Nov. 1845 starb, erhielt B. Kniephof und das durch den Verkauf der größern Hälfte sehr verkleinerte Gut Schönhausen, wo er fortan seinen Wohnsitz nahm und zum Deichhauptmann und zum Abgeordneten in den sächsischen Provinziallandtag gewählt wurde. In dieser letztern Eigenschaft ward er auch 1847 Mitglied des Vereinigten Landtags, in dem er 17. Mai gegen die liberale Behauptung, daß politische Freiheit das Ziel der Befreiungskriege 1813—15 gewesen sei, Einspruch erhob und unter dem Murren der Versammelten nur die Befreiung von der Fremdherrschaft als Beweggrund des Volkes gelten lassen wollte. Auch bei andern Gelegenheiten trat er den landläufigen liberalen Ansichten und Forderungen entschieden entgegen, indem er die unabhängige Stellung des Königtums und die Freiwilligkeit seiner Zugeständnisse wahrte, sich gegen die Zulassung von Juden zu öffentlichen Ämtern erklärte und dabei bekannte, daß er allerdings der von den Liberalen als finster und mittelalterlich bezeichneten Richtung angehöre, dem großen Haufen, der noch an Vorurteilen klebe. Den hierdurch erworbenen Ruf eines ultrakonservativen Junkers befestigte er noch durch sein Auftreten in der zweiten Session des Vereinigten Landtags im April 1848, wo er, die Niederlage des preußischen Königtums und der bisher herrschenden Stände beklagend, gegen die vom Landtag beschlossene Dankadresse stimmte und durch manche Äußerungen seines Ingrimms gegen das damalige Treiben in Berlin, wie die, »daß die großen Städte als Herde der Revolutionen vom Erdboden vertilgt werden müßten«, Aufsehen erregte. Auch war er ein eifriger Mitarbeiter der Kreuzzeitung. Er ward daher erst 1849 in die Zweite Kammer gewählt, in welcher er die Bildung einer starken königstreuen Partei erstrebte. Die Wiederherstellung eines kräftigen Königtums betrachtete er als Vorbedingung für die Lösung der deutschen Frage und hielt bis dahin ein Einvernehmen mit Österreich für nötig. Er bekämpfte daher auch die Radowitzsche Unionspolitik im Erfurter Parlament und verteidigte 3. Dez. 1850 in der preußischen Zweiten Kammer sogar die Olmützer Übereinkunft.

König Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn im Mai 1851 zum Legationsrat bei der Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt a. M. und 18. Aug. zum Bundestagsgesandten. Hier lernte B. die Kläglichkeit und Unverbesserlichkeit des Deutschen Bundes kennen, die kleinliche Engherzigkeit, die Eifersucht, die Angst und Feigheit der Mittel- und Kleinstaaten und die ränkevolle, hinterlistige Politik des Österreich, wie es Fürst Felix Schwarzenberg wiederhergestellt hatte, und sah ein, daß Preußen bei ihnen nie auf treue, aufrichtige Freundschaft rechnen könne, daß es seine deutschen Bundesgenossen aber auch nicht zu fürchten habe. 1859 schien ihm der Augenblick gekommen, um Preußen von der Bevormundung Österreichs zu befreien und ihm eine gebietendere Stellung in Deutschland zu verschaffen. Indes das neue Ministerium Hohenzollern-Schleinitz wollte sich den Bundespflichten nicht ohne weiteres entziehen, und B. ward daher 5. März 1859 von Frankfurt abberufen und als Gesandter nach Petersburg versetzt. In Petersburg blieb B. drei Jahre, erwarb sich durch sein offenes, sicheres Wesen die Gunst des Kaisers Alexander II. und der Gesellschaft, auch die Gortschakows, als dessen Schüler er sich, um dem eitlen Mann zu schmeicheln, bezeichnete. Dabei beobachtete er die Entwickelung der Dinge in Preußen und Deutschland mit scharfem Blick und überreichte 1861 in Baden-Baden dem König Wilhelm I. eine Denkschrift über die deutsche Verfassungsfrage. Doch erst nachdem B. 24. Mai 1862 zum Gesandten in Paris ernannt worden war, wurde er im September von Biarritz nach Berlin berufen und 24. Sept. 1862 als Staatsminister mit dem interimistischen Vorsitz im Ministerium beauftragt.

Die Lage in Preußen war infolge des Militärkonfliktes eine schwierige, denn der König wollte die Reorganisation der Armee nicht rückgängig machen, das Abgeordnetenhaus sie aber nicht genehmigen, um sein Budgetrecht zu wahren. B. übernahm die Aufgabe, die Reorganisation zu sichern, und er hoffte es bei dem Abgeordnetenhaus dadurch zu erreichen, daß er in der Sitzung der Budgetkommission 30. Sept. sehr versöhnlich auftrat und auf die Notwendigkeit einer starken Rüstung Preußens hinwies, da Deutschland nicht auf dessen Liberalismus, sondern auf seine Macht sehe und die großen Fragen der Zeit nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse, sondern durch Blut und Eisen entschieden würden. Indessen diese »Blut- und Eisenpolitik« begegnete spöttischem Mißtrauen. Man sah in B. nur den beschränkten Junker von 1848 und das gefügige Werkzeug der Reaktion, welche die konstitutionelle Verfassung vernichten und im Bunde mit Österreich Deutschland knechten wolle. Die Erinnerung an die schwächliche deutsche Politik Friedrich Wilhelms IV. und auch Schleinitz' und Bernstorffs sowie der unüberwindliche Argwohn gegen alle Maßnahmen

und Worte der Regierung ließen den Gedanken in der Opposition gar nicht aufkommen, daß Preußen sein Schwert wirklich einmal für die Einigung Deutschlands ziehen werde; die überwiegende Mehrheit des Hauses wollte daher von der Anerkennung der Heeresreorganisation nichts wissen und nahm 7. Okt. einen Antrag an, welcher das Budgetrecht des Landtags voll und ganz wahren sollte. B., der am 8. Okt. zum Ministerpräsidenten und auswärtigen Minister ernannt wurde, verzichtete unter diesen Umständen auf jeden weitern Versöhnungsversuch und beschloß, nachdem das Herrenhaus das Budget des Abgeordnetenhauses verworfen hatte, ohne Budget zu regieren, den Widerstand des Landes aber dadurch zu überwinden, daß er die angekündigte deutsche Politik auch ohne Unterstützung der Volksvertretung verwirklichte. Dem Abgeordnetenhaus trat er fortan mit rücksichtslos offener Sprache entgegen und erregte namentlich einen Sturm der Entrüstung durch die Darlegung seiner Ansicht, daß das Haus, indem es seinen Standpunkt einseitig festhalte und ein Kompromiß mit den andern gesetzgebenden Gewalten ablehne, einen Konflikt heraufbeschworen habe, Konflikte aber zu Machtfragen würden und wer die Macht habe, dann in seinem Sinn vorgehe. Parlamentarische Streitpunkte, so über die Ausdehnung der Disziplinargewalt des Präsidenten auf die Minister, welche B. bestritt, erweiterten die Kluft zwischen dem Ministerium und dem Abgeordnetenhaus, scharfe Maßregeln, wie die Preßordonnanz vom 1. Juni 1863, und manche kleinliche Akte gegen liberale Behörden und Personen von seiten der teilweise unbedeutenden Kollegen Bismarcks verstärkten im Volke die Furcht vor der Reaktion und das Mißtrauen gegen die Regierung, so daß eine Versöhnung zwischen dem Ministerium und der Volksvertung in der That unmöglich schien.

Inzwischen hatte B. die Lösung der deutschen Frage in Angriff genommen. Bereits im Januar 1863 hatte er Österreich erklärt, daß es entweder die Leitung der deutschen Angelegenheiten mit Preußen freundschaftlich teilen, oder eines offenen Bruches gewärtig sein müsse. Den Versuch Österreichs, die deutsche Frage auf dem Frankfurter Fürstenkongreß (Aug. 1863) in seinem Sinne zu lösen, vereitelte B., indem er den König bewog, vom Kongreß fern zu bleiben, und offenbarte 15. Sept. als Ziel seiner deutschen Politik die Berufung einer deutschen Volksvertretung. Aber mit dieser Aussicht auf die Erfüllung der 1849 gescheiterten Hoffnungen stieß er ebenso auf spöttischen Unglauben wie mit seiner schleswig-holsteinischen Politik 1863—64, die auf einem meisterhaften Überblick der Sachlage, der schärfsten Beurteilung der übrigen Mächte beruhte und durch den Erfolg glänzend gerechtfertigt ward, indessen nicht gelingen konnte, wenn ihr Ziel vorzeitig verkündet wurde; daher ward sie auch von den preußischen Liberalen nicht verstanden und gewürdigt und nicht zum Anlaß einer Versöhnung genommen. Als der Wiener Friede und die Zurückdrängung des Augustenburgers wenigstens in Preußen mehr und mehr die Überzeugung aufdämmern ließen, daß B. Preußens Machtstellung vortrefflich gewahrt habe, erneuerte die Vertagung des Konfliktes mit Österreich durch den Gasteiner Vertrag, den B., der Friedensliebe des Königs nachgebend, schloß und wofür er 15. Sept. 1865 zum Grafen erhoben wurde, wiederum das Mißtrauen gegen die auswärtige Politik der Regierung, und der Verfassungskampf brach 1866 mit verschärfter Heftigkeit aus. Indes bestärkte dieser neuere Zwist Österreich und die Mittelstaaten in ihrer Verblendung über Preußens Streitkraft und in ihrer Kriegslust und täuschte auch Napoleon III. über den voraussichtlichen Ausgang des deutschen Entscheidungskrieges, so daß er neutral blieb. Einen Bundesgenossen gewann B. 8. April 1866 in Italien. Im Volke wurde seine Politik natürlich vielfach heftig angefeindet; am 7. Mai 1866 machte ein Student Cohen, ein Stiefsohn K. Blinds, ein erfolgloses Attentat auf B. Große Mühe kostete es ihm, den König zum Kriege mit Österreich zu bestimmen. Zum Glück scheiterten alle Vermittelungsversuche, die B. nicht hindern konnte, an der Hartnäckigkeit der Gegner, welche nicht glauben mochten, daß Preußen diesmal Ernst machen werde. Am 9. April legte B. dem Bundestag den Antrag auf Berufung eines deutschen Parlaments vor, am 10. Juni die Grundzüge einer neuen Bundesverfassung. Die Annahme des österreichischen Antrags auf Mobilisierung der nichtpreußischen Bundeskorps gegen Preußen wegen Verletzung des Bundesrechts in Holstein beantwortete er 14. Juni mit der Erklärung des Austritts aus dem Bunde. Die Ablehnung des preußischen Ultimatums durch Kurhessen, Hannover und Sachsen verurteilte die beiden erstern Staaten zur Vernichtung. Am Kriege nahm B. im Gefolge des Königs teil. Das in der Konfliktszeit scharf geschliffene Schwert Preußens bewährte sich auf dem Schlachtfeld in glänzendster Weise. Nach dem Siege setzte B. gegen den König und dessen militärische Umgebung den Abschluß des Waffenstillstandes, die Integrität des österreichischen Gebietes (außer Venetien) sowie die Schonung der süddeutschen Staaten durch und begnügte sich damit, das preußische Gebiet durch die Annexion Schleswig-Holsteins, Hannovers, Kurhessens, Nassaus und Frankfurts abzurunden und seine Hegemonie über Norddeutschland zu begründen; auch den Paragraphen über die Volksabstimmung in Schleswig im Prager Frieden gestand er auf Verlangen Frankreichs zu. Dagegen wies er dessen Kompensationsforderungen von Rheingebiet entschieden zurück und verband die süddeutschen Staaten durch geheime Schutz- und Trutzbündnisse mit Norddeutschland.

Nachdem schon die Neuwahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus 3. Juli 1866 die Anhänger der Regierung vermehrt und die glänzenden militärischen und diplomatischen Erfolge einen völligen Umschwung in der Volksmeinung hervorgebracht hatten, vollendete B. die Versöhnung mit der Volksvertretung durch die Anerkennung des Budgetrechts derselben in der Nachsuchung der Indemnitätsbewilligung für die budgetlose Verwaltung 1862—66. Er fand fortan in der größern Hälfte der bisherigen Opposition, der nationalliberalen Partei, wirksame Unterstützung. Die ihm bewilligte Dotation verwendete er zum Ankauf der Blumenthalschen Herrschaft Varzin in Hinterpommern. Bei der Beratung der Verfassung des Norddeutschen Bundes zeigte er sich gegen die kleinern Staaten sehr loyal und erwarb sich das Vertrauen der Fürsten. Die Bestimmungen derselben verteidigte er im konstituierenden Reichstag 1867 mit großem Eifer und meist mit Erfolg, namentlich das allgemeine direkte Wahlrecht für den Reichstag und die alleinige Verantwortlichkeit des Bundeskanzlers. Der Welt gab er in der Luxemburger Frage 1867 einen unzweideutigen Beweis seiner Friedfertigkeit; er sah wohl den Krieg mit Frankreich voraus, das ihn fortwährend mit Anträgen eines Bündnisses und gemeinschaftlicher

Annexionen behelligte, die er nicht annahm und nicht ablehnte, wollte aber jede Möglichkeit wahrnehmen, einen so blutigen Kampf zu vermeiden. Es gelang ihm so, den Krieg hinauszuschieben und die Ungeduld der französischen Politiker so zu reizen, daß dieselben 1870 endlich die spanische Thronkandidatur zum Vorwand einer Kriegserklärung nahmen, sich dadurch als Angreifer ins Unrecht setzten und sich ihrer Allianzen beraubten. Er begleitete wiederum den König in den Krieg und leitete die auswärtige Politik vom Hauptquartier aus. Zur rechten Zeit verkündete er in den Rundschreiben vom 13. und 16. Sept. die Absicht und das Recht Deutschlands, sich gegen künftige französische Angriffe durch Verlegung der schutzlosen süddeutschen Grenze nach Westen und den Besitz der eroberten Rhein- und Moselfestungen zu sichern. Fremde Einmischung in die Friedensverhandlungen wehrte er mit dem Hinweis ab, daß Deutschland den Krieg allein ausgekämpft, also auch das Recht habe, den Frieden allein abzuschließen. Die Verträge über den Eintritt der süddeutschen Staaten in das Deutsche Reich brachte er in Versailles zum Abschluß und scheute sich nicht, Bayern beträchtliche besondere Zugeständnisse zu machen. Den Frieden von Frankfurt a. M. 10. Mai 1871 schloß er persönlich ab. Mit der Errichtung des Deutschen Reiches ward er zum Reichskanzler ernannt, 21. März 1871 in den in Primogenitur erblichen Fürstenstand erhoben und ihm eine große Domäne in Lauenburg mit dem Sachsenwald geschenkt.

Nach dem deutsch-französischen Kriege ward B. vornehmlich von dem Kulturkampf in Anspruch genommen, den er mit der ganzen ihm eigentümlichen Kraft und Energie führte, sobald die Zentrumspartei ihn durch Mobilmachung aller reichsfeindlichen Elemente unter klerikaler Fahne eröffnet hatte. In den ersten Jahren trat er im Landtag mit mehreren bedeutenden Reden für die Sicherung des Staates gegen die päpstliche Anmaßung ein, zog sich freilich auch dadurch die heftigsten Angriffe seitens der Ultramontanen zu; 13. Juli 1874 machte sogar ein fanatisierter Böttchergeselle, Kullmann, in Kissingen einen Mordanfall auf ihn. Die ungeheure Last der Geschäfte, die auf ihn drückte, die aufreibende Thätigkeit der frühern Jahre, die unaufhörlichen Anfeindungen, welche er auch von seiten früherer Parteigenossen erfuhr, seit er sich auf die Liberalen im Parlament stützte, besonders seit dem Arnimschen Fall (s. Arnim), erschütterten seine Gesundheit so, daß er sich 21. Nov. 1872 bis 10. Nov. 1873 vom preußischen Ministerpräsidium entbinden und 1878 eine geregelte Stellvertretung einsetzen ließ. Wiederholt bat er um seine Entlassung, die der König aber nicht bewilligte, da er sich nicht von ihm trennen zu wollen erklärte. Seine Aufenthalte in Varzin und Friedrichsruh zur Erholung dehnten sich daher oft auf mehrere Monate aus; im Sommer gebrauchte er meist in Kissingen die Kur. Sein unermüdlicher Geist schuf sich immer neue Aufgaben zur Verwirklichung seines Zieles, der Macht und Größe seines Vaterlandes, so das Reichseisenbahnprojekt, nach dessen Scheitern er den Ankauf der Bahnen in Preußen durch den Staat durchsetzte, und 1879 die neue Zoll- und Wirtschaftspolitik, in deren weiterer Verfolgung er mit den Nationalliberalen brach, worauf er, um die Ultramontanen zu gewinnen, den Kulturkampf aufhören ließ; auch übernahm er der wirtschaftlichen Reformen wegen das preußische Handelsministerium. An die neue Zollgesetzgebung, welche die Einnahmen des Reiches steigerte und manche Zweige der Industrie hob, schlossen sich soziale Reformen, welche durch Befriedigung der berechtigten Forderungen des Arbeiterstandes denselben vor dem verderblichen Einfluß der Sozialdemokratie bewahren sollten. B. stieß hierbei allerdings auf Widerstand bei den Liberalen. Er trug kein Bedenken, deren Schwächung und Spaltung zu befördern, ohne daß es ihm jedoch gelang, eine konservative Mehrheit im Reichstage zu stande zu bringen. Wegen der schroff oppositionellen Haltung der Fortschrittspartei mußte B. sich daher auf das Zentrum stützen und diesem manche Zugeständnisse machen. Nur mit Mühe und nach langen Verhandlungen wurden das Krankenkassengesetz, das Unfallversicherungsgesetz und das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz im Reichstag angenommen, das Tabaksmonopol aber abgelehnt und bloß eine hohe Branntweinsteuer bewilligt.

Die auswärtige Politik leitete B. nach wie vor mit gewohnter Meisterschaft, so daß ihm die Nation in dieser Beziehung unbedingtes Vertrauen schenkte. Erhaltung des Friedens war sein Ziel, und während des russisch-türkischen Krieges waren seine Bemühungen mit Erfolg darauf gerichtet und wurden dadurch anerkannt, daß Berlin 1878 zum Sitz des Friedenskongresses und B. zum Präsidenten desselben erwählt wurde. Von Rußland wendete er sich mehr und mehr ab und Österreich zu, mit dem er im September 1879 ein Schutzbündnis schloß. Dasselbe führte zu einer dauernden gemeinschaftlichen Aktion Deutschlands und Österreichs und ward 1883 erneuert. Italien trat ihm bei, so daß der sogen. »Dreibund« zum Schutz des europäischen Friedens entstand. Gestützt auf das gute Verhältnis des Deutschen Reiches zu den Kontinentalmächten, unternahm es B. 1884, deutsche Kolonien zu erwerben; den Widerstand Englands wußte er mit großer diplomatischer Kunst zu beseitigen. In seiner Gesundheit durch eine glückliche Kur gekräftigt, hielt B. 1885 im Reichstag mehrere Reden über seine auswärtige und Kolonialpolitik, die im Volke einen mächtigen Widerhall hervorriefen. Der 70jährige Geburtstag Bismarcks wurde daher 1. April 1885 unter glänzenden Ovationen aus allen Teilen Deutschlands und allen Schichten der Bevölkerung gefeiert; der Tag gestaltete sich zu einem allgemeinen Volksfest. Aus den reichen Erträgen der »Bismarckspende« (2,750,000 Mark) wurde dem Reichskanzler das 1830 der Familie verloren gegangene Hauptgut Schönhausen geschenkt; den Überschuß (1,230,000 Mk.) bestimmte B. zu einer »Schönhausen-Stiftung« für Kandidaten des höhern Lehramts. Einen glänzenden Sieg trug B. 1887 nach der Auflösung des Reichstags wegen Ablehnung des Septennats bei den Neuwahlen (21. Febr.) davon. Die endlich erlangte konservativ-nationalliberale Mehrheit bewilligte nach einer äußerst wirksamen Rede (6. Febr. 1888), in welcher B. das berühmte Wort sprach: »Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt«, alle Forderungen für die erhöhte Wehrkraft des Reiches.

Nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. (9. März 1888) blieb B. im Amte, obwohl sich an Kaiser Friedrich III. alle möglichen B. feindlichen Einflüsse herandrängten. Wilhelm II. schien anfangs ganz in Bismarcks Bahnen zu wandeln. Doch bald trat ein Zwiespalt sowohl über die Haltung gegen Rußland und England wie über die innere Politik ein. Der Kaiser ließ das Sozialistengesetz fallen und berief die internationale Konferenz über den Arbeiterschutz. Ein Streit über die Rechte des preußischen Ministerpräsidenten beschleu-

nigte den Bruch. B. erhielt 20. März 1890 die auf wiederholtes Verlangen des Kaisers geforderte Entlassung und ward zum Herzog von Lauenburg und Generaloberst der Kavallerie ernannt. Nur schwer fügte sich B. in die wohlverdiente Muße in Friedrichsruh. 1891 ließ er sich zum Mitglied des Reichstags wählen, erschien aber nie in demselben. In der Presse und in Gesprächen bekämpfte er die Politik des »neuen Kurses«, und alle Versuche, eine Versöhnung zwischen ihm und dem Kaiser zu stande zu bringen, waren fruchtlos. Namentlich die schroffe Haltung Caprivis, seines Nachfolgers, beim Besuche Bismarcks in Wien aus Anlaß der Vermählung seines Sohnes Herbert 1892 verschärfte den Zwiespalt, war aber auch die Ursache, daß B. in Dresden, München, Kissingen, Jena und an andern Orten stürmische Huldigungen dargebracht wurden.

B. ist von hohem Wuchs; sein markiger Körperbau, die hohe Stirn, die scharf ausgeprägten Gesichtszüge, der lebhafte Blick seiner unter den buschigen Brauen stark hervortretenden Augen lassen auch äußerlich die geist- und kraftvolle Persönlichkeit erkennen. Durch ritterliche Übungen hat er von Jugend auf seinen Körper gestählt; Reiten und Jagen waren stets seine liebste Erholung. Die körperlichen und geistigen Kräfte sind seinem Willen unterthan; auch in den Momenten der größten Erregung erscheint er ruhig und kalt, sein tiefes Gefühl und die Leidenschaftlichkeit seiner starken Natur kommen nur selten zum Durchbruch. Als Redner hat B. mit der Überfülle der ihm zuströmenden Gedanken zu kämpfen, oft scheint er in der Rede zu stocken, weil er sorgfältig abwägend die Worte auswählt, welche seinen Gedanken den genauesten Ausdruck geben und nicht mehr sagen, als er sagen will; deshalb machen seine Reden auf den Lesenden noch größern Eindruck als auf den, der sie hört. Ihre Wirkung reicht durch die Kraft der Gedanken und die oft durch den frischesten Humor gewürzte Anschaulichkeit der Darstellung weit über den Kreis hinaus, an den sie zunächst gerichtet ist. — Bismarcks Gemahlin, Fürstin Johanna von B., geborne v. Puttkamer, ist 11. April 1824 geboren. Der am 28. Juli 1847 geschlossenen Ehe sind drei Kinder entsprossen: 1) Gräfin Marie, geb. 21. Aug. 1848, seit 1878 vermählt mit dem Gesandten im Haag, Grafen Kuno Rantzau; 2) Graf Herbert, geb. 28. Dez. 1849, 1885 Unterstaatssekretär und 1886—90 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, 1893 Mitglied des Reichstags, 21. Juni 1892 zu Wien mit der Gräfin Margarete Hoyos vermählt; 3) Graf Wilhelm, geb. 1. Aug. 1852, vermählt 1885 mit seiner Kousine Sibylla v. Arnim-Kröchlendorff, 1889 Regierungspräsident in Hannover.

Vgl. Hahn, Fürst B. (Sammlung seiner Reden, Staatsschriften ꝛc., Leipz. 1878—90, 5 Bde.), und dessen kleinere Schrift »Zwanzig Jahre. 1862—82« (das. 1883); v. Poschinger, Preußen im Bundestag (das. 1882—84, 4 Bde.), dazu als Ergänzung: »Briefwechsel des Generals L. v. Gerlach mit dem Bundestagsgesandten v. B.« (Berl. 1893); Derselbe, Fürst B. als Volkswirt (das. 1889—91, 3 Bde.); Kohl, Fürst B., Regesten zu einer wissenschaftlichen Biographie (Leipz. 1891—92, 2 Bde.). Vollständige Sammlungen der Reden des Fürsten B. (seit 1847) gaben unter andern Böhm u. Dove (Stuttg. 1885—1891, 16 Bde.) und Horst Kohl (das. 1891—93, 10 Bde.) heraus. »Ausgewählte Reden Bismarcks 1862—1881« erschienen Berl. 1877—81 in 3 Bänden, »Bismarcks gesammelte Werke« (hrsg. von Walden) das. 1890 in 4 Bänden. Von Briefen erschienen noch: »Bismarckbriefe 1844—1870« (Familienbriefe, 5. Aufl., Bielef. 1891) und »Politische Briefe aus den Jahren 1849—1889« (2. Aufl., Berl. 1890, 3 Tle.). Vgl. ferner Hesekiel, Das Buch vom Fürsten B. (3. Aufl., Bielef. 1873); L. Bamberger, Herr v. B. (Bresl. 1868); Vilbort, L'œuvre de M. de B. (Par. 1869; deutsch, Berl. 1870); Klee, Fürst B. und unsre Zeit (das. 1879); v. Köppen, Fürst B., der deutsche Reichskanzler (Leipz. 1875); M. Busch, Graf B. und seine Leute während des Krieges mit Frankreich (7. Aufl., das. 1890, 2 Bde.); Derselbe, Unser Reichskanzler (das. 1884); W. Müller, Reichskanzler Fürst B. (3. Aufl., Stuttg. 1890); Görlach, Fürst B. (5. Aufl., das. 1885); Ch. Lowe, Prince B. (Lond. 1886, 2 Bde.); Horst Kohl, Fürst B.-Gedenkbuch (Chemn. 1890); Wippermann, Fürst B. im Ruhestand. Sammlung von Kundgebungen ꝛc. (Berl. 1891); »B. nach dem Kriege« (anonym, Leipz. 1883).

Bismarck-Archipel (früher Neubritannia-Archipel, s. Karte »Ozeanien« und »Deutsche Kolonien«), deutsche Inselgruppe im westlichen Stillen Ozean, zu Melanesien gehörig, nordöstlich von Neuguinea, zwischen 0° 40′—6° 30′ südl. Br. und 142—155° östl. L. v. Gr., umfaßt 45,045 qkm (818,1 QM.) mit 188,000 Einw., d. h. 4 auf 1 qkm. Das Gesamtareal verteilt sich auf die einzelnen Inseln und Inselgruppen wie folgt:

	QKilometer	QMeilen
Neupommern	24 900	452,3
Neulauenburg und andre Inseln	236	4,3
Französische Inseln	820	14,9
Neumecklenburg	12 950	235,2
Nebeninseln	1 400	25,4
Neuhannover und Nebeninseln	1 476	26,8
Squally	165	3,0
Matthias	660	12,0
Admiralitätsinseln	2 276	41,3
Inseln westlich davon	162	2,9

Rechnet man, wie das vielfach geschieht, die an der Küste von Kaiser Wilhelms-Land, westlich von Neupommern gelegenen Inseln Ruk, Long, Dampier, Vulcan, die Schouteninseln u. a. (2055 qkm = 37,3 QM.) hinzu, so erhält man für den Archipel 47,100 qkm (855,4 QM.). Friedrichsen berechnet denselben sogar auf 52,177 qkm (947,6 QM.). Die Inseln sind noch sehr wenig bekannt, selbst die Küstenlinien der größern hat man noch nicht vollständig festgelegt; in das Innere ist man nur an einzelnen Punkten und nur auf kurze Entfernungen gedrungen. Fast alle sind lang, schmal und hoch (Neumecklenburg bis 2000 m), zum Teil vulkanisch; ein Ausbruch fand noch 1878 auf Neupommern statt. Klima, Pflanzen- und Tierwelt gleichen dem Neuguineas. Während des Südostmonsuns von Mai bis September fallen heftige Regengüsse, die auch während des Nordwestmonsuns im Rest des Jahres nicht fehlen. Die ungesunde Landbrise erzeugt heftige Fieber, selbst bei den Eingebornen. Die Inseln sind stark bewaldet, reich bewässert und erzeugen viel Kopra; neuerdings gemachte Anpflanzungen von Kaffee, Baumwolle und Cinchona gedeihen gut. Die Tierwelt enthält wenige Säugetiere, dagegen sind Vögel (darunter ein Kasuar) und Insekten zahlreich. Die 188,000 Bewohner sind Melanesier; ihre Hautfarbe schwankt vom hellen Kupferbraun bis zum glänzenden Schwarz (s. Tafel »Ozeanische Völker«, Fig. 5, 12 und 13). In Bezug auf Schädelgestalt müssen sie zu den hohen Schmalschädeln gerechnet werden. Kleidung ist fast gar nicht vorhanden, dafür ist der aus Zähnen, Perlmutterstücken, Muscheln, Perlen ꝛc. bestehende Schmuck

desto reichlicher. Die Frauen bringen auf Brust, Schultern und Rücken starke Narben hervor. Die Wohnungen sind aus Bambus gebaute und mit Pandanus gedeckte länglichrunde Blätterhütten mit hohen Giebeldächern. Landbau wird überall betrieben. Man gewinnt Kokosnüsse, Taro, Yams, Bananen, Zuckerrohr, Mango, Brotfrucht, Betelnüsse u. a. Haustiere sind Hund, Schwein u. Huhn. Fische fängt man mit gut gearbeiteten Netzen, mit Angelhaken, Reusen und betäubenden Pflanzensäften. Die Boote sind zierlich und geschickt gebaut, haben Ausleger, auf den westlichern Inseln viereckige Mattensegel. Auch fertigen die Eingebornen irdene Töpfe, Büchsen und Löffel für den Betel, Masken zu Tänzen (auch aus Schädeln), Körbe, Matten, Kämme von Holz u. a. In ihrem Charakter treten als Hauptzüge Argwohn und Hinterlist hervor; dabei fehlt es ihnen aber nicht an Mut und Kriegslust. Die Frauen (es herrscht eine gemäßigte Vielweiberei) werden vom Mann gekauft, der damit das Recht über Leben und Tod über sie erwirbt. Alle sind ausgesprochene Kannibalen; die Kriegsgefangenen und gefallenen Feinde werden verspeist. Hauptwaffen sind die Schleuder, welche mit großem Geschick gehandhabt wird, Steinbeile, Holzspeere. Sie glauben an gute und böse Geister und verehren Götzenbilder; religiöser Art sind auch die Geheimbünde des Duk-Duk auf der Insel Neupommern. Als musikalische Instrumente hat man Flöten, Muscheltrompeten und mit Eidechsenhaut überzogene hölzerne Trommeln. Die englische evangelische Mission ist schon seit Jahren thätig; sie besitzt auf Neupommern, Neumecklenburg und Neulauenburg 44 Stationen mit 47 (3 englischen) Missionaren und 6278 Anhängern. Die katholische Mission unter einem Bischof hat 3 Stationen mit 5 Priestern, 9 Laienbrüdern, 5 Schwestern und über 300 Mitgliedern. Beide Missionen unterhalten Schulen. Entdeckt wurde der B. zuerst 1616 durch die Holländer Le Maire und Schouten, ihnen folgte Tasman 1643. Der letztere bewies durch die Auffindung der nach ihm benannten Straße die Selbständigkeit des Archipels, Carteret fand 1767 den die beiden Hauptinseln scheidenden Kanal. Ihnen folgten Bougainville 1768, J. Hunter 1791, d'Entrecasteaux 1792 und 1793, d'Urville 1827, Belcher 1840, F. Hunter 1842 und Simpson 1872. In diese Zeit fällt die erste Niederlassung des Hamburger Hauses J. C. Godeffroy auf Neupommern. Die Feindseligkeit der Eingebornen gab Veranlassung, daß die Gazelle auf ihrer wissenschaftlichen Weltreise auch diesen Archipel besuchte. Die demzufolge erschienenen Berichte waren namentlich in ethnographischer Beziehung wertvoll (vgl. »Zeitschrift für Ethnologie« 1877, Heft 1 u. 2). Einige Inseln lief 1875 der Challenger an. Nun wurde die Gruppe auch regelmäßig von Hamburger Handelsschiffen besucht, und die Wesleyaner errichteten auf Neulauenburg eine Missionsstation. Wertvolle Beiträge zur Kenntnis von Land und Leuten brachten der Missionar Brown, die Deutschen Hübner, Kleinschmidt (letzterer wurde hier ermordet), Hernsheim, Finsch, Schmiele, Graf Pfeil, die Engländer Powell und Romilly. Durch die Thätigkeit der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft und der Firma Hernsheim hat sich hier ein bedeutender Handel entwickelt, der zum allergrößten Teil in deutschen Händen ist. Große Strecken Landes wurden, um Pflanzungen anzulegen, von den Eingebornen erworben und diesen 1878, um den deutschen Handel zu stützen, die Häfen Makada und Mioko von Reichs wegen abgekauft, endlich Ende 1884 auf sämtlichen bedeutendern Inseln die deutsche Flagge aufgezogen und der Neuguineakompanie (s. d.) 17. Mai 1885 das Recht zur Ausübung landeshoheitlicher Befugnisse im Archipel verliehen. Ihren Hauptsitz hat diese Kompanie in Herbertshöhe auf der Insel Kerawara, südlich von Neulauenburg. Vgl. Powell, Unter den Kannibalen von Neubritannien (deutsch, Leipz. 1884); Hager, Kaiser Wilhelms-Land und der B. (das. 1886); Parkinson, Im B. (das. 1887); Finsch, Samoafahrten (das. 1888); Romilly, The western Pacific and New Guinea (Lond. 1886); »Nachrichten über Kaiser Wilhelms-Land und den B.« (Berl. 1885—92).

Bismarck-Bohlen, Friedrich Alexander, Graf von, preuß. General, geb. 25. Juni 1818 zu Karlsburg in Vorpommern, erhielt seine Ausbildung im Kadettenkorps und trat 1835 als Sekondleutnant in das Gardedragonerregiment. 1842 begleitete er den Prinzen Adalbert auf seiner Reise nach Südamerika, und 1846—48 war er dem Prinzen Friedrich Karl während dessen Aufenthalts auf der Universität Bonn als militärischer Begleiter beigegeben. Am 1. Okt. 1853 wurde er zum königlichen Flügeladjutanten ernannt, erhielt 1856 das Kommando der Leibgendarmerie, im Juli 1858 das des Gardehusarenregiments, dann, Ende Mai 1859 zum Obersten befördert, das der 5. Kavalleriebrigade in Frankfurt a. O. Im Juni 1864 zum Generalmajor ernannt, nahm er am Feldzug 1866 im Stab des Generalkommandos des Kavalleriekorps der ersten Armee teil und ward im Herbst zum Kommandanten der Stadt Hannover ernannt, wo er unter schwierigen Verhältnissen die Ordnung aufrecht zu halten wußte. Im Januar 1868 erhielt er die Stelle eines Kommandanten von Berlin. Von hier wurde er 14. Aug. 1870 zum Generalgouverneur des Elsaß berufen, wo er durch Milde und Gerechtigkeit die Bevölkerung zu gewinnen suchte. Am 7. Sept. 1871 von seinem Posten abberufen, zog er sich mit dem Rang eines Generals der Kavallerie auf seine Güter in Vorpommern zurück.

Bismarckbraun (Manchesterbraun, Anilinbraun, Phenylenbraun, Vesuvin, Lederbraun, Canelle), salzsaures Triamidoazobenzol $C_6H_4 . NH_2 . NN . C_6H_3(NH_2)_2$, Azofarbstoff, welcher aus Metaphenylendiamin und salpetrigsaurem Natron dargestellt wird. Schwarzbraunes Pulver, löslich in Wasser und konzentrierter Schwefelsäure, färbt Wolle, Leder, Jute direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin rotbraun, wird auch zum Färben mikroskopischer Präparate benutzt.

Bismarckburg, Station im Hinterland der deutschen Kolonie Togo (Westafrika), unter 8° 11' nördl. Br. und 0° 35' östl. L. v. Gr., 710 m ü. M., auf dem Adadoberg, im Gebiet der Adeli, welche 3000 Köpfe stark in 15 Dörfern wohnen.

Bismarckhöhe, s. Riesengebirge.

Bismark, Stadt im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Stendal, an der Linie Stendal-Ülzen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, eine Dampfmühle und (1890) 2179 Einw.

Bismark, Friedrich Wilhelm, Graf von, württemb. Generalleutnant und Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1783 zu Windheim in Westfalen, gest. 18. Juli 1860 in Konstanz, ward 1796 Kornett in hannöverschen Diensten, trat 1803 in nassauische, 1804 in englische und 1807 in württembergische Dienste. Im Feldzug von 1809 zeichnete er sich als Rittmeister bei Riedau aus, 1812 unter Ney namentlich in der

Schlacht an der Moskwa (Borodino). 1813 focht er an der Spitze eines württembergischen Chevaulegers-Regiments, wurde bei Leipzig gefangen genommen, nach dem Übertritt der Württemberger zu den Verbündeten freigelassen und im Feldzug von 1814 dem Prinzen Adam von Württemberg als Chef des Generalstabs beigegeben. 1815 war er Generalquartiermeister der Reiterei des Kronprinzen von Württemberg, ward dann Flügeladjutant des Königs, 1816 in den Grafenstand erhoben, nach Wilhelms I. Regierungsantritt mit der neuen Organisation der Reiterei betraut. Hierbei wirkte er für Vereinfachung der Bewegungen der Reiterei und ausgedehnte Verwendung derselben im Sicherheits- und Nachrichtendienst. 1820 wurde er zum lebenslänglichen Mitglied der Kammer der Standesherren sowie zum Gesandten am Hof zu Karlsruhe, 1825 auch an den Höfen zu Berlin, Hannover und Dresden ernannt. 1826 wurde er zur Begutachtung der Kavallerie nach Dänemark, 1835 nach Rußland berufen. 1848 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Vorlesungen über die Taktik der Reiterei« (Karlsr. 1818, 3. Aufl. 1826); »System der Reiterei« (Berl. u. Posen 1822); »Felddienst der Reiterei« (Karlsr. 1820); »Felddienstinstruktion für Schützen und Reiter« (das. 1821, 4. Aufl. 1835); »Neues Schützensystem der Reiterei« (Stuttg. 1824, 2. Aufl. 1825); »Reiterbibliothek« (Karlsr. 1825—31, 6 Bde.); »Ideentaktik der Reiterei« (das. 1829), sein bestes Werk; »Die königlich preußische Reiterei unter Friedrich d. Gr.« (das. 1837). In seinen »Aufzeichnungen« (Karlsr. 1847) gab er beachtenswerte Mitteilungen über die letzten Kriege Napoleons.

Bismarpund, dän. und norweg. Gewicht, hielt 12 gemeine Pfund = 5,992 kg.

Bismer, s. Besemer.

Bismillah (arab., »im Namen Gottes«), ein frommer Ausruf, mit dem die Mohammedaner ihre Handlungen einzuleiten pflegen. Auch in Schriftstücken, Briefen 2c. pflegt diese Formel vorangesetzt zu werden.

Bismut, s. Wismut.

Bismutin, soviel wie Wismutglanz.

Bismutit, Mineral aus der Ordnung der Karbonate, findet sich amorph, derb, eingesprengt, ist gelblichgrün, grau, strohgelb, schwach glänzend, undurchsichtig, Härte 4—4,5, spez. Gew. 6,12—6,27, besteht aus kohlensaurem Wismut $Bi_6CO_{11} + aq$. Man kennt es von Ullersreuth in Schlesien, Sparenberg im Vogtland, Schneeberg, Johanngeorgenstadt.

Bismutum, Wismut; B. hydrico-nitricum, subnitricum, nitricum praecipitatum, Magisterium Bismuti, basisch salpetersaures Wismut; B. metallicum, regulinisches Wismut; B. valerianicum, baldriansaures Wismut.

Bisogno (ital., spr. -sonnjo, »Not«), die Notadresse bei Wechseln.

Bison, der Wisent.

Biß (Bißwunde), s. Wunde.

Bissagosinseln (Bissao), eine Gruppe von 30 Inseln an der Küste von Nordwestafrika, zwischen 11—12° nördl. Br. und 15° 30′—16° 40′ westl. L. v. Gr., von denen 16 bewohnt sind. Die Inseln bestehen vorherrschend aus Schlackenmassen und sind von zahlreichen Klippen umgeben, im übrigen schön, überaus fruchtbar (Hauptprodukte: Baumwolle, Indigo, Reis, Wachs, Häute) und zum Teil dicht bevölkert, aber für Europäer höchst ungesund. Die Bissago oder Bijuga sind ein Negervolk, stark, kriegerisch und gute Schiffer. Die größte Insel ist Orango, Sitz des Gouverneurs von Portugiesisch-Senegambien ist aber Bolama mit der gleichnamigen Hauptstadt am Ostende der Insel, einem Fort und (1880) 3750 Einw. S. Karte bei »Guinea«.

Bissão (Bissau), portug. Fort an der Westküste Afrikas, unter 11° 51′ nördl. Br. auf der Ostspitze der gleichnamigen Insel an der Mündung des Geba, mit gutem Hafen und (1880) 540 Einw., einschließlich der an das Fort sich anschließenden sechs Dörfer der Eingebornen.

Bissaya, Distrikt und Volksstamm der Philippinen, s. Bizayas.

Bisschop, Christoffel, holländ. Maler, geb. 1828 zu Leeuwarden in Friesland, bildete sich in Paris bei Gleyre und Comte zum Genremaler aus, schloß sich aber in der koloristischen Behandlung an die holländischen Meister des 17. Jahrh. an, wobei er in der Behandlung des Helldunkels und in der Beleuchtung der Innenräume besonders Rembrandt, Pieter de Hooch und N. Maes zu Vorbildern wählte. Die Motive zu seinen Bildern schöpft er meist aus dem Volksleben seiner Zeit und seines Landes, und er besitzt namentlich in der Darstellung der Wirkungen des in einen geschlossenen Raum einfallenden Sonnenlichts eine große koloristische Virtuosität bei reicher, energischer Färbung. Unter seinen zahlreichen Bildern sind die Tochter des Bürgermeisters, der Wiegenmaler, der Kuriositätenhändler, ein Tanztag in Hindelopen in Friesland, ein Hochzeitstag, Winter in Friesland, der Besuch bei Großmama, Stillleben (Mädchen, Blechgeschirr putzend), Morgensonne (Interieur mit einer jungen Frau), ein Heiratsantrag in Friesland und Sonnenschein in Haus und Herz (Interieur mit einer jungen Frau vor einem Spiegel, Neue Pinakothek zu München) die hervorragendsten. B. lebt im Haag.

Bissen, Hermann Wilhelm, Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 in Schleswig, gest. 10. März 1868 in Kopenhagen, bezog als Maler 1816 die Kopenhagener Akademie der Künste, ging aber einige Jahre später zur Bildhauerei über. Nachdem ihm 1823 die große goldene Medaille zu teil geworden, ging er in demselben Jahr nach Rom, wo er sich unter Thorwaldsens Leitung ausbildete, von dessen Schülern keiner dem Meister in reinem Schönheitssinn und idealer Auffassung so nahe gekommen ist wie er. Seine Hauptwerke sind: die Walküre (1835), Narziß, Orest vor den Furien flüchtend (1851, beim Brande des Schlosses Christiansborg 1884 vernichtet), Philoktet (1856), Zug der Ceres und des Bacchus (ein Fries von 41 m Länge mit über 300 Figuren, im Rittersaal der Christiansborg zu Kopenhagen, bei dem Brande des Schlosses ebenfalls zerstört), Moses der Gesetzgeber (1859, am Eingang der Frauenkirche zu Kopenhagen), die überlebensgroßen 18 Statuen, welche die Königintreppe des Schlosses Christiansborg zieren, die Viktoria auf dem Thorwaldsen-Museum, Apollon Musagetes und Minerva (1843, in der Universitätsvorhalle zu Kopenhagen) sowie nach Thorwaldsens Entwurf (1832—34) Gutenbergs kolossale Statue nebst zwei Reliefs am Sockel in Mainz. Auch fertigte er den Tapfern Landsoldaten bei Fredericia. Seit 1850 war er Direktor der Akademie in Kopenhagen. Vgl. Plon, Le sculpteur danois Wilhelm B. (2. Aufl., Par. 1871).

Bissener, s. Petschenegen.

Bisser (Bissahir), Landschaft, s. Baschahr.

Bissextil (lat.), einen Schalttag enthaltend, weil letzterer, der 25. Februar, im römischen Kalender Cäsars der zweite sechste Tag vor den Kalenden des März (ante diem bis sextum Cal. Mart.) hieß.

Bissing, Henriette von, geborne Krohn, Romanschriftstellerin, geb. 31. Jan. 1798 zu Warin in

Mecklenburg-Schwerin, gest. 22. Jan. 1879 in Anklam, heiratete frühzeitig den Leutnant v. B., dem sie nach verschiedenen Garnisonsplätzen folgte, bis er 1837 als Oberstleutnant seinen Abschied nahm und sich nach Nienburg a. d. Weser zurückzog. Nach seinem Tode lebte sie in Anklam. Frau v. B. ist eine der begabtern Romanschriftstellerinnen der neuern Zeit. Ihr episches Talent und zugleich ihr feiner Sinn für volkstümliche Überlieferung in Geschichte und Sage treten am schönsten hervor in den Romanen »Reimar Widdrik und Dithmarschen im Jahr 1500« (Hannov. 1847) und »Lucrezia Tornabuoni« (das. 1846); eine treffliche Schilderung des italienischen Lebens zur Blütezeit der Mediceer. Von ihren frühern Werken nennen wir: »Die Familie Steinfels, oder die Kreolin« (Hannov. 1841), »Victorine« (das. 1842), »Waldheim« (das. 1844) und »Minona« (das. 1844), welche sämtlich die liebenswürdige Weiblichkeit der Verfasserin widerspiegeln.

Bissingen-Nippenburg, Kajetan, Graf, ultramontaner Politiker, geb. 18. März 1806 zu Schramberg in Württemberg, gest. im Mai 1890, besuchte die Universität Innsbruck, wo er die Würde eines Doktors der Rechte erwarb und 1828 als Auskultant in den österreichischen Staatsdienst trat, übernahm 1838 die württembergische Herrschaft Schramberg, war mehrere Jahre ritterschaftliches Mitglied der württembergischen Zweiten Kammer, 1848 Mitglied des Vorparlaments und des Fünfzigerausschusses und wurde 1849 vom Kaiser Franz Joseph zum Statthalter von Tirol und Vorarlberg und 1855 von Venetien ernannt. 1860 zog er sich ins Privatleben zurück, war bis 1868 Mitglied der württembergischen Kammer und 1872—84 des deutschen Reichstags, in dem er sich der Partei des Zentrums anschloß.

Bisson (spr. -ßóng), Alexandre, franz. Lustspieldichter, geb. 1848 in Briouze (Orne), wurde 1869 als Konzipist im Ministerium des Innern angestellt, konnte aber der Kanzleiarbeit keinen Geschmack abgewinnen und folgte endlich ganz seinem Hang zur Bühne. Die Aufführung seines Erstlingsversuchs: »Quatre coups de canif« (Vaudeville in einem Akt), fiel ins Jahr 1873; daran reihten sich mit ungleichem Erfolg: »Le chevalier Baptiste« und »Le vignoble de Madame Pichois« (1874); »Un voyage d'agrément«, »Le fiancé de Margot« und »Un lycée de jeunes filles« (1881); »115, rue Pigalle« und »Ninetta« (1882); »Le député de Bombignac« (1884), der im Théâtre-Français gespielt wurde und mehr für das Bekanntwerden Bissons that als alles Vorhergegangene; ferner: »Une mission délicate« (1886); »Le conseil judiciaire« (mit Jules Moineaux, 1886); »Ma gouvernante« (1887); »Les surprises du divorce« (mit Antony Mars, 1888); »Le roi Koko« (1888) und »Mam'zelle Pioupiou« (1889), eine Militärposse, die indessen nicht hielt, was der Verfasser sich für die Ausstellungszeit davon versprochen hatte. Mit »Feu Toupinel« (1890), »Les joies de la paternité« (1891) und »La famille Pont-Biquet« (1892) feierte B. jedoch neue Triumphe.

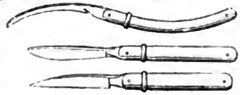
Bisten, der Ruf des Haselhuhns.

Bister (Biester, Röstbraun, brauner Lack, Sod, Chemischbraun), braune Wasserfarbe, wird aus Buchenholzruß dargestellt, indem man diesen in verschlossenen Blechbüchsen glüht, pulvert, mit Wasser wäscht und schlämmt. Mineralbister (Manganbraun) ist in der Natur als Wad vorkommendes oder aus Chlorbereitungsrückständen (im wesentlichen eine Lösung von Manganchlorür) dargestelltes Manganhydroxyd. Man fällt die Flüssigkeit mit Natronlauge, wäscht den Niederschlag und setzt ihn so lange der Luft aus, bis er vollständig braun geworden ist. Gewebe tränkt man mit Mangansalzlösungen, bringt sie dann in warme Natronlauge, setzt sie der Luft aus und nimmt sie endlich durch ein schwaches Chlorkalkbad.

Bistoquet (franz., spr. -kä), der Stoßkolben beim Billard.

Bistorta, s. Polygonum.

Bistouri (franz., spr. -stu-), chirurg. Messer mit beweglicher Klinge und von verschiedener Form, wie die Abbildungen zeigen. Die Klinge wird mittels eines Ringes oder Schiebers in dem Griffe festgestellt.



Bistouri.

Bistra, 1) Gipfel des Karpathischen Waldgebirges, s. Karpathen. — 2) Fluß in Ungarn, mündet bei Karansebes in die Temes.

Bistrau (tschech. Bystré), Stadt in Böhmen, Bezirksh. Polička, an der mährischen Grenze, hat ein Rathaus, ein kaiserliches Schloß mit Park, Bierbrauerei und (1890) 2072 tschech. Einwohner.

Bistritz, 1) B. am Hostein, Stadt in Mähren, Bezirksh. Holleschau, an der Nordbahnlinie Kojetein-Bielitz, Sitz eines Bezirksgerichts, mit prächtigem (freiherrlich Laudonschem) Schloß nebst Park, einer schönen Kirche, Fabrik für Möbel aus gebogenem Holz und (1890) 3602 meist tschech. Einwohnern. B. ist ein beliebter klimatischer und Molkenkurort. Südöstlich von B. erhebt sich der Berg Hostein (733 m hoch), mit einer Wallfahrtskirche und Jesuitenkloster. — 2) (ungar. Beszterczé, spr. béßterze) Königliche Freistadt, Sitz des ungar. Komitats B.-Naszód (Siebenbürgen), an der Bistritza in einem schönen Thal, Endstation der Eisenbahnen Klausenburg-B. und Maros-Ludas-B., hat eine gotische evang. Kirche (aus dem 15. Jahrh.) mit 72 m hohem Turm und türkischen Siegestrophäen, ein Minoriten- und Piaristenkloster, ein neues Komitatshaus und (1890) 9109 deutsche, rumänische und magyar. Einwohner (Evangelische, Griechisch- und Römisch-katholische), die Holzhandel und Mühlenindustrie treiben. B. besitzt ein evang. Obergymnasium, eine Lehrerpräparandie, Ackerbauschule, einen Gerichtshof, eine Kunstmühle und auf den ehemaligen Festungswällen Promenadenanlagen. Westlich davon die Ruinen eines Hunyadyschen Schlosses. Ehedem war B. eine bedeutende Handelsstadt und hatte im 15. Jahrh. 22,000 Einw.

Bistritza, 1) (Goldene B.) goldführender Fluß in der Moldau, entspringt in der Bukowina, fließt südöstlich und mündet nach einem Laufe von etwa 300 km unterhalb Bakau in den Sereth. — 2) Rumän. Kloster, s. Rimnik 2).

Bistritz-Naszód (spr. náßßod), ungar. Komitat (Siebenbürgen), grenzt an die Komitate Marmaros, Szolnok-Doboka, Klausenburg, Maros-Torda und Csik sowie an die Bukowina und Rumänien, umfaßt 4014 qkm (72,9 QM.), ist sehr gebirgig, wird vom Großen Szamos und dessen Nebenflüssen bewässert und hat (1890) 104,702 Einw. (2/3 Rumänen, 1/5 Deutsche, meist griechisch-katholischen u. reformierten Glaubens), die besonders Bergbau treiben. Der hohen Lage wegen ist B. nicht sehr fruchtbar und liefert außer Holz fast nur Mais, Kartoffeln, Obst. Hauptort ist Bistritz (s. d.).

Bistum, das Amt und die Würde eines Bischofs; der Bezirk oder Sprengel, über den sich die kirchliche Amtsgewalt eines Bischofs erstreckt; im frühern römisch-deutschen Reich das Land, welches ein Bischof als Souverän beherrschte; s. Bischof und Diözese.

Bistumsverweser, s. Kapitel.

Bisulca (lat.), Spalthufer, s. Wiederkäuer.

Bisurgis, lat. Name der Weser.

Bisutûn (Behistûn), Dorf im pers. Kurdistan, 36 km östlich von Kirmanschahan, an der alten Heerstraße von Babylon nach O., berühmt durch die an einer 550 m hohen, senkrecht abfallenden Felswand weißen Marmors eingehauenen umfangreichen Keilinschriften des Perserkönigs Darajawahusch (Dareios I.), worin dessen Siege über die Rebellen seines Reiches verkündigt werden. An den Seiten befinden sich wohlerhaltene Reliefs von kolossalen Figuren. Eine Gruppe zeigt den König Dareios, begleitet von zwei Kriegern, wie er den rechten Fuß auf den Leib eines zur Erde niedergeworfenen Mannes setzt, der seine Hände bittend gegen ihn erhebt. Der Inschrift nach stellt diese Figur den Magier Gaumata dar, bekannt unter dem Namen des falschen Smerdis (s. Smerdis). Dem König gegenüber sind neun andre Personen hintereinander stehend dargestellt, aber je weiter nach hinten, desto mehr an Größe zunehmend, alle die Hände auf den Rücken gebunden, mit Stricken um den Hals und bis auf den letzten, der eine spitze Mütze trägt, ohne Kopfbedeckung. Sie stellen neun von Dareios besiegte und getötete Könige dar. Über der Gruppe ist Ahuramazda (Ormuzd) dargestellt, welcher den König segnet und ihm mit der Linken eine Krone reicht. An Kunstwert stehen die Skulpturen von B. hinter denen von Persepolis zurück. Übrigens war die Bedeutung des Bildwerks schon nach einem Jahrhundert von den Anwohnern so weit vergessen, daß Ktesias (unter Artaxerxes II.) dasselbe der assyrischen Vorzeit (der Königin Semiramis) zuschreiben konnte. Das Verdienst, die Inschriften (die in 100 m Höhe über der Thalebene angebracht sind) zuerst kopiert und entziffert zu haben, gebührt dem Engländer Sir H. Rawlinson; eine vollständige Übersetzung derselben findet sich in Opperts Werk »Le peuple et la langue des Mèdes« (Par. 1879). Die Gegend um B. ist das alte, an Pferden reiche Weideland Bagistana (altpers. Bâghastâna, »Götterort«), wo Alexander d. Gr. mehrere Wochen mit seinem Heer rastete, ehe er weiter nach Ekbatana zog. Vgl. Spiegel, Die altpersischen Keilinschriften (Leipz. 1862).

Bisyllabisch (lat.), zweisilbig.

Bit (engl., »Bissen«), Name kleiner Silbermünzen, besonders in Westindien und im westlichen Nordamerika (long b. = 15 Cents, short b. = 10 Cents); für Jamaica 1797—1822 mit 895 Tausendstel Feinheit geprägt, = 1/16 Dollar oder 0,26 Mk. Sollwert. An der Indianergrenze der Vereinigten Staaten ist das kleinste Geldstück die Silberscheidemünze von 1/4 Dollar, die dort two bits heißt.

Bitaubé (spr. bitobé), Paul Jérémie, franz. Dichter, geb. 24. Nov. 1732 in Königsberg i. Pr. als Sohn eines Réfugié, gest. 22. Nov. 1808 in Paris. Seine Prosaübersetzung Homers veranlaßte Friedrich d. Gr., ihn in die Berliner Akademie aufzunehmen und ihn zur Vollendung seines Werkes nach Paris zu beurlauben, wo er 1795 Mitglied des Instituts wurde. Seine Gedichte in Prosa: »Joseph« (Berl. 1767) und »Les Bataves« (Par. 1798), sind K. Geßner nachgeahmt. Seine Übersetzung von Goethes »Hermann und Dorothea« (1800, neue Ausg. 1865) ist mittelmäßig. Seine »Œuvres complètes«, worin jedoch mehrere fehlen, erschienen Paris 1804 in 9 Bänden. Vgl. Berr, Essai sur la vie et les ouvrages de B. (Nancy 1809), und Haag, La France protestante (2. Ausg., Par. 1877 ff.).

Bitburg, Kreisstadt im preuß. Regbez. Trier, zwischen der Nims und Kyll und an der Linie Hillesheim-Trier der Preußischen Staatsbahn, 335 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, ein altes Schloß, eine Landwirtschaftsschule, ein Waisenhaus, Amtsgericht, Dampfbierbrauerei und Spiritusbrennerei, Hefefabrikation, Gerberei und (1890) 2749 meist kath. Einwohner. B., ursprünglich ein römisches Kastell (Beda, später Bedonisburgum), von dem noch Mauerüberreste vorhanden sind, erhielt 1262 Stadtrecht. 5 km von B., bei Fließem, gut erhaltene Mosaikböden, Überbleibsel eines Jagdschlosses Hadrians.

Biterolf, 1) Name eines deutschen Dichters vom Anfang des 13. Jahrh., der nach dem Bericht des Rudolf von Ems in dessen »Alexander« eine Bearbeitung der Sage von Alexander d. Gr. verfaßt haben soll. Dieses Gedicht ist bis jetzt nicht aufgefunden worden. — 2) Einer der am sagenhaften Wartburgkrieg beteiligten Sänger, über den sonst nichts bekannt ist. In der Chroniksage wird er einfach erwähnt, im ältern Gedicht ist er Gegner Heinrichs von Ofterdingen und preist insbesondere den Grafen von Henneberg.

Biterolf und Dietleib, mittelhochdeutsches episches Gedicht in kurzen Reimpaaren, etwa aus dem Ende des 12. Jahrh. Das Gedicht umfaßt ca. 13,500 Verse. Zu Biterolf, dem König von Tolet (Toledo), dem sein Weib Dietlinde einen Sohn, Dietleib, geboren hat, kommt ein Pilger und erzählt von Etzels Macht und Helkens Milde so viel, daß der König, ohne jemand das Ziel seiner Reise zu bezeichnen, sich an Etzels Hof begibt, wo er unerkannt lebt. Später macht sich Dietleib auf, den Vater zu suchen, findet ihn, ohne ihn jedoch zu erkennen oder erkannt zu werden, bis sie selbst miteinander gekämpft haben. Nachdem alles aufgeklärt ist, fechten Vater und Sohn noch manche blutige Fehde für Etzel siegreich durch, so daß dieser ihnen das Land Steier schenkt. Das Werk ist wahrscheinlich Umarbeitung eines ältern Gedichts. Seine uns vorliegende Gestalt rührt wohl von demselben her, der auch der »Klage« ihre letzte Gestalt verliehen hat. Nach der Wiener (Ambraser) Handschrift abgedruckt findet sich das Gedicht in v. d. Hagens »Heldenbuch«, Bd. 1. Eine kritische Ausgabe besorgte O. Jänicke im »Deutschen Heldenbuch«, Bd. 1 (Berl. 1866).

Bitetto, Stadt in der ital. Provinz Bari, an der Eisenbahn von Bari nach Taranto, hat eine interessante, 1325 begonnene Kathedrale (dreischiffige Basilika im Übergangsstil), Ölgewinnung und (1881) 5579 Einw. Das Bistum B. wurde 1818 aufgehoben.

Bitheismus (lat.-griech.), Zweigötterei.

Bithynien, alte Landschaft im nordwestlichen Kleinasien, welche gegen W. und N. von der Propontis (Marmarameer) und dem Pontos Euxeinos (Schwarzes Meer), gegen S. vom Olympos (Keschisch Dagh) und etwa dem 40.° nördl. Br. begrenzt war. Gegen O. grenzte es an Paphlagonien, im S. gegen Galatien, Phrygien und Mysien. Das Land ist im O. und S. mit waldreichen Gebirgen erfüllt (außer dem Olympos bei Prusa der Orminios, jetzt Ischik Dagh, im O.); die niedrigere und von fruchtbaren Thälern durchschnittene Westhälfte enthält einige große Landseen, wie den Askanischen (Isnik Göl), an dem Nikäa Is-

nik lag, und den Sophon (Sabandscha Gjölü). Hier im W. schneiden auch zwei Meerbusen tief ins Festland ein: der von Astakos (Ismid Körfesi) und der von Kios (Indschir Liman). Der Hauptstrom ist der Sangarios (Sakaria); außerdem der Billäos (jetzt Filias) in der Osthälfte. Als Hauptprodukte werden Marmor, Schiffbauholz, Getreide und Hülsenfrüchte, Feigen, Wein und Käse aufgeführt. In B. waren thrakische Stämme angesiedelt, in zusammenhängender Masse und unter eignen Fürsten, Thyner und Bithyner genannt; erstere auch auf europäischem Boden seßhaft, letztere wenig hervortretend, weil sie mehr landeinwärts wohnten in einem Gebiet, das von den großen Verkehrsstraßen abseits lag. Doch war es ihr Fürst, Nikomedes, welcher die thrakischen Stämme zu dem Reiche B. zusammenfaßte. Unter den Städten sind zu nennen: Astakos (s. d.) am gleichnamigen Golf, von Lysimachos zerstört, worauf Nikomedes die Bewohner etwas nördlicher in Nikomedeia (s. d.) ansiedelte (jetzt Ismid); außerdem Nikäa (s. d.). Die von Europa her eingewanderten Thraker vermochten übrigens die vorgefundenen Urbewohner keineswegs zu verdrängen. So hielten sich namentlich im O. die Mariandyner, einst Unterthanen der dorischen Kolonie Herakleia, deren Sitten Spuren semitischen Einflusses zeigten. — B. bildete einen Bestandteil des lydischen Reiches und wurde mit demselben von den Persern unterworfen, unter deren Herrschaft es zur Satrapie Phrygien gehörte. Die Zerrüttung des Perserreichs unter Xerxes' Nachfolgern ermöglichte es dem einheimischen Fürstengeschlecht, sich fast unabhängig zu machen. Nach dem Tode Alexanders d. Gr. fiel B. an Lysimachos. Nach dem Untergang des Reiches des letztern (281 v. Chr.) gelang es dem Fürsten der Bithyner, Nikomedes, ein selbständiges Königreich B. zu errichten. Nikomedes I. (gest. 246) kämpfte mit Glück gegen Antiochos Soter, verbündete sich 275 mit den Galatern und erweiterte sein Reich durch die Eroberung des nordöstlichen Teiles von Phrygien. Unter seinen Nachfolgern sind hervorzuheben: Prusias I. (236—186), der die Grenzen des Reiches nach O. und W. erweiterte; Prusias II. (gest. 148), der 184 den flüchtigen Hannibal aufnahm, aber nicht schützte, die pergamenischen Könige Eumenes II. und Attalos II. besiegte, von den Römern aber zum Frieden gezwungen wurde, und Nikomedes III. mit dem Beinamen Philopator, der von Mithridates zweimal vertrieben, von den Römern aber zurückgeführt wurde. Bei seinem Tode (74) vermachte er sein Reich den Römern, die es auch unter Lucullus gegen Mithridates behaupteten und zuerst mit der Provinz Asien, dann mit Pontus vereinigten. Unter Augustus wurde B. eine Prokonsularprovinz, die aus zwei Hauptteilen bestand: B., westlich von der Propontis bis zum Sangarios, und Pontus, vom Sangarios bis Kytoros in Paphlagonien. Theodosius II. trennte beide Teile wieder und nannte den östlichen nach seinem Oheim Honorias. 1074—97 war das Land im Besitz der Seldschuken, die es im ersten Kreuzzug an die Christen verloren. Während der Dauer des lateinischen Kaisertums in Konstantinopel (1204—61) war Nikäa in B. Sitz eines griechischen Kaisers. 1298 brach Osman in B. ein, und 1326 ward das eroberte Prusa (Brussa) Hauptstadt des Reiches der Osmanen. Vgl. Schwarz, Quer durch B. (Berl. 1889).

Bitjüg, Nebenfluß des Don von O. her, im russ. Gouv. Woronesh, 260 km lang; an seinen Ufern wird ausgezeichnete Pferdezucht betrieben.

Bitlis, Hauptort des gleichnamigen kleinasiatischen Wilajets (mit den Liwas B., Musch, Gindsch und Saird, ca. 29,000 qkm Areal und 380,000 Einw.), liegt malerisch am Fluß B., einem nördlichen Zufluß des Tigris, 18 km südwestlich vom Wansee, an der großen Straße von Trapezunt und Erzerum nach Mosul, 1550 m ü. M. und gilt für die Haupthandelsstadt Armeniens. Sie hat reiche Obstgärten, eine verfallene Bergfeste, einen Bazar nebst 7 Chanen, 32 Moscheen, zahlreiche Medressen und 12 Klöster von tanzenden Derwischen, auch mehrere armenische Kirchen und Klöster. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 25—30,000 (davon etwa ²/₃ Mohammedaner, ¹/₃ Armenier). Haupterwerbszweige sind Baumwollweberei, Färberei und Gerberei. — B., nach der Sage von Alexander d. Gr. erbaut, wurde 648 n. Chr. dem Feldherrn des Chalifen Omar von dem Befehlshaber Justinus übergeben und stand später unter eignen Chans. Sultan Ussun Hassan ließ die Festung drei Jahre lang belagern, ohne sie einnehmen zu können; nachdem aber Sultan Murad IV. Eriwan erobert hatte, unterwarf sich ihm der Chan von B. Die Stadt ist der Geburtsort mehrerer gelehrter Männer, z. B. des osmanischen Geschichtschreibers Edris, des Dichters Schukri u. a.

Bitolia, s. Monastir.

Biton, s. Kleobis und Biton.

Biton, griech. Schriftsteller, ist Verfasser einer Attalos I. (241—197) oder Attalos II. (159—138 v. Chr.) von Pergamon gewidmeten Schrift über den Bau von Kriegsmaschinen und Katapulten (hrsg. von Wescher, Poliorcétique des Grecs, Par. 1867).

Bitonto, Stadt in der ital. Provinz Bari, 9 km vom Meer, in herrlicher Ebene gelegen, zerfällt in die enge, mittelalterliche Altstadt und die sie rings umgebende Neustadt, ist Sitz eines Bischofs, hat eine alte dreischiffige reichverzierte Kathedrale, Ringmauern und ein Kastell, einen gotischen Palast, ein neues Theater, ein theologisches Seminar und (1881) 22,726 Einw., welche vorzüglichen Weinbau (Zagarese), Ölgewinnung und lebhaften Handel treiben. — B. ist das Butuntum der Römer (eine der alten griechischen Kolonien) und ward 975 von den Sarazenen erobert. Im Mittelalter blühte hier die Accademia degl' Infiammati, und ein zahlreicher gebildeter Adel wählte von alters her B. zu seinem Lieblingssitz. Hier 25. Mai 1734 Schlacht zwischen den Spaniern unter Montemar (später Duca di B. genannt) und 9000 Österreichern unter dem Oberbefehl des Grafen Visconti, die besiegt und zur Übergabe gezwungen wurden. Zum Andenken an diesen Sieg, der Neapel wieder an Spanien brachte, ließ Philipp V. von Spanien ein Denkmal auf dem Schlachtfeld errichten.

Bitovnja, Bergkette in Bosnien (s. d.).

Bitsch (Bitche, früher Kaltenhausen), Stadt im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Saargemünd, an der Horn, am Fuß eines Felsens der Vogesen und an der Eisenbahn Hagenau-Beningen, hat eine kath. Pfarrkirche, einen evangelischen und einen israelit. Betsaal, ein Progymnasium, Amtsgericht, 3 Oberförstereien, ein öffentliches Schlachthaus, Schuhfabrikation und (1880) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 60) 2764 Einw., darunter 854 Evangelische und 41 Juden. Auf dem Felsen liegt, 79 m über der Stadt, die gleichnamige Bergfestung, als Castrum Bytis schon 1172 genannt, welche tiefe, in Felsen gehauene Gräben und bombenfeste Kasematten hat und durch ihre Lage sowie durch die Kunst Cormontaignes von außerordentlicher Festigkeit, doch ohne

sonstige Bedeutung ist. B. war ehedem eine zum Herzogtum Lothringen gehörige Grafschaft, die 1297 durch Heirat an Eberhard vom Haus Zweibrücken kam und dessen Nachkommen bis 1569 verblieb, worauf sie an Lothringen zurückfiel. 1766 kam sie mit Lothringen an Frankreich und 1871 an das Deutsche Reich. Ein Überfall, den am 16. Nov. 1793 unter dem Obersten v. Wartensleben 1600 Preußen unternahmen, schlug fehl. Vom 11. Juli bis 30. Aug. 1815 ward B. von den Preußen blockiert. Auch im Kriege 1870/71 wurde die Festung nach der Schlacht von Wörth eingeschlossen, konnte aber nicht genommen werden. Vgl. Irle, Die Festung B. (Straßb. 1887).

Bitschweiler, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Thann, an der Thur, in den Vogesen und an der Eisenbahn Mülhausen-Wesserling, hat eine kath. Kirche, Maschinenbau, Baumwollwebereien, eine Sägemühle und (1890) 2191 Einw.

Bitte, erste, s. Exspektanzen.

Bitter, 1) Karl Hermann, Staatsmann und Musikschriftsteller, geb. 27. Febr. 1813 in Schwedt a. O., gest. 12. Sept. 1885 in Berlin, studierte auf der Universität Berlin, später in Bonn die Rechte, ward 1846 in Frankfurt Regierungsrat und später nach Minden versetzt, war 1856—60 als preußischer Bevollmächtigter Mitglied der europäischen Donaukommission in Galatz, wurde 1860 als Oberinspektor der Rheinschiffahrt nach Mannheim berufen, 1869 zum Oberregierungsrat der Finanzabteilung in Posen ernannt, 1870 während des Krieges mit Frankreich mit der Präfektur des Vogesendepartements betraut, 1871 Zivilkommissar in Nancy, 1872 Regierungspräsident in Schleswig und 1876 in Düsseldorf. 1877 wurde er zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, im Februar 1879 zum Vorsitzenden der auf Grund des Sozialistengesetzes gebildeten Reichskommission und 7. Juli 1879 zum preußischen Finanzminister ernannt. Im Juni 1882 nahm er seinen Abschied. Er veröffentlichte eine Reihe musikgeschichtlicher Arbeiten, unter denen sich namentlich die folgenden auszeichnen: »Johann Sebastian Bach« (Berl. 1865, 2 Tle.; 2. Aufl. 1881, 4 Bde.); »Karl Philipp Emanuel Bach, Wilhelm Friedemann Bach und deren Brüder« (das. 1868, 2 Bde.); »Beiträge zur Geschichte des Oratoriums« (das. 1872); »Gesammelte Schriften« (Leipz. 1884). Auch gab B. Karl Löwes Selbstbiographie (Berl. 1870) heraus.

2) Arthur, Pseudonym, s. Haberstich.

Bitterdistel, s. Cnicus.

Bittererde, soviel wie Magnesia.

Bitteresche, soviel wie Quassia und Simaruba.

Bitterfeld, Kreisstadt im preuß. Regbez. Merseburg, an der Mulde, Knotenpunkt der Linien Berlin-Halle, Zerbst-B. und B.-Leipzig der Preußischen Staatsbahn, 82 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Fabrikation von Thonröhren, Briketts, Dachpappe, Spritzen und ätherischen Ölen, Eisengießereien und Maschinenfabriken, Dampfschneidemühlen, Ziegeleien, bedeutenden Braunkohlenbergbau in der Umgegend (Greppiner Werke) und (1890) 9047 Einw., darunter 640 Katholiken und 16 Juden. B. wird schon 1136 als Stadt erwähnt und ist von eingewanderten Niederländern erbaut.

Bitterholzbaum, s. Quassia und Simaruba.

Bitterkalk, s. Dolomit.

Bitterkeit, Empfindung der Geschmacksorgane, die sich besonders an dem hintern Teil der Zunge und am Gaumen bemerkbar macht und länger als jeder andre Geschmack andauert. Der Süßigkeit entgegengesetzt, erregt die B. eine den meisten unangenehme Empfindung. Der rein bittere Geschmack wird häufig durch andre Beimengungen, wie Süß, Sauer u. dgl., modifiziert und dadurch unangenehmer, oft ekelerregend. In der Chemie und Arzneimittellehre hat man einer Anzahl vegetabilischer Stoffe den Namen Bitterstoffe (s. d.) beigelegt.

Bitterklee, s. Menyanthes.

Bitterkleesalz, fälschliche Bezeichnung des Sauerkleesalzes und wegen leichter Verwechselung mit dem Bittersalz gefährlich, da das Sauerkleesalz (oxalsaures Kali) sehr giftig ist. Mehrfach ist sogen. B. als Bittersalz eingenommen worden.

Bitterkresse, s. Cardamine.

Bitterlich, Eduard, Maler, geb. 1834 zu Stupnicka in Galizien, gest. 20. Mai 1872 in Wien, bildete sich bei Waldmüller in Wien im Zeichnen und in der Miniaturmalerei aus und ging 1855 nach Venedig, um die Meisterwerke der dortigen Museen und Kirchen für das Bilderwerk des Österreichischen Lloyd zu kopieren. Nach seiner Rückkehr trat er in Rahls Atelier, arbeitete mit diesem eine Reihe von Jahren am Wiener Opernhaus und führte nach dem Tode des Meisters dessen Entwürfe mit Griepenkerl vollends aus. Von seinen selbständigen Arbeiten sind zu erwähnen: die pompejanischen Darstellungen im Palais Ypsilanti, die Fresken im Speisesaal des Grand Hôtel, die Bilder für das Schloß des Erzherzogs Leopold in Hörnstein, die »Künste« für das Tietzsche Haus, die Freskenkompositionen für das Guttmannsche Haus und die drei Grazien in Aquarell (1871), bekannt durch die chromolithographische Nachbildung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst.

Bitterling (Rhodeus *Agass.*), Gattung aus der Ordnung der Edelfische und der Familie der Karpfen (Cyprinoidei), gedrungen gebaute, hochrückige Fische mit halb unterständigem Maul, über den Bauchflossen stehender Rückenflosse, welche mit glatten Knochenstrahlen beginnt. Der B. (R. amarus *Bl.*), 5—8 cm lang, mit großen Schuppen, auf dem Rücken graugrün, an den Seiten silberglänzend, mit grünen, glänzenden Längsstreifen von der Mitte des Leibes bis zum Schwanz und rötlichen, schwarz pigmentierten Flossen, bewohnt ganz Mittel- und Osteuropa und einen Teil Asiens, besonders die sogen. toten Arme der Flüsse und Bäche. In der Laichzeit (April bis Juni) schillert das Männchen in allen Regenbogenfarben und trägt über der Oberlippe und den Augenhöhlen weiße Warzen. Beim Weibchen entwickelt sich eine rötliche, bis 5 cm lange Legeröhre, mittels welcher es seine Eier in die Kiemen der Flußmuscheln legt, worauf das Männchen die Eier befruchtet. Die Eier entwickeln sich in den Muscheln; zu welcher Zeit aber die jungen Fischchen ihre Brutstätten verlassen, ist noch nicht festgestellt. Der B. eignet sich vorzüglich für Aquarien, sein bitteres Fleisch ist ungenießbar.

Bittermandelöl, ätherisches, findet sich nicht fertig gebildet in der Natur, entsteht aus Amygdalin, welches bei Einwirkung von meist gleichzeitig mit ihm vorkommendem Emulsin und Wasser in B., Zucker und Blausäure zerfällt. Daher tritt B. auf, wenn man amygdalinhaltige bittere Mandeln, Pfirsichkerne etc. zerstößt und mit Wasser anrührt. Zur Darstellung werden entfettete bittere Mandeln (zerstoßene Preßkuchen von der Bereitung des fetten Mandelöls) mit Wasser destilliert (Ausbeute 0,6—0,8, aus Pfirsichkernen 0,3—0,4 Proz.). B. besteht aus Benzaldehyd und enthält neben

diesem noch Cyanwasserstoff und geringe Mengen von Benzoesäure, Benzoin ꝛc.; es bildet eine gelbliche, dünnflüssige, stark lichtbrechende Flüssigkeit, riecht angenehm, etwas betäubend, an Blausäure erinnernd, schmeckt brennend gewürzhaft, spez. Gew. 1,043, löst sich in 30 Teilen Wasser, leicht in Alkohol und Äther und oxydiert sich an der Luft schnell zu Benzoesäure. Rohes B. ist wegen seines Gehalts an Blausäure (2—5 Proz.) sehr giftig, kann aber durch Behandeln mit Kalkmilch und Eisenvitriol und Destillation von dem Blausäuregehalt befreit werden. Es dient zu Parfümerien, Likören, selten als Arzneimittel. Als künstliches B. gilt der Benzaldehyd, noch häufiger das sehr ähnlich riechende Nitrobenzol (Mirbanessenz).

Bittermandelölgrün, s. Malachitgrün.

Bittermandelwasser (Aqua amygdalarum amararum), pharmazeutisches Präparat, wird durch Abpressen (Entölen) und Pulvern von 12 Teilen bittern Mandeln und Destillieren derselben mit 20 Teilen Wasser unter Anwendung von Dampf dargestellt. Man fängt 9 Teile Destillat in einer Vorlage mit 3 Teilen Weingeist auf und verdünnt das Destillat mit einer Mischung aus 1 Teil Weingeist und 3 Teilen Wasser, bis es 0,1 Proz. Blausäure enthält. B. ist klar oder fast klar, riecht und schmeckt bittermandelartig und dient bei schmerzhaften Leiden des Magens und Darmes, der Bronchial- und Lungenschleimhaut. Statt des Bittermandelwassers wird auch Kirschlorbeerwasser benutzt. Eine Mischung von B. mit 19 Teilen Wasser wird als Kirschwasser benutzt.

Bittermittel (lat. Amara), bittere vegetabilische Mittel: Wermut, Bitterklee, Pomeranzen, Enzian, Tausendgüldenkraut, Quassia, Kardobenediktenblätter ꝛc., welche einen Bitterstoff enthalten und besonders gegen Schwäche des Magens und Darmkanals ꝛc. gebraucht werden, aber eigentlich keine stärkende Wirkung ausüben, sondern höchstens den Appetit reizen.

Bittersalz, s. Schwefelsaure Magnesia.

Bittersalzerde, soviel wie Bittererde, Magnesia.

Bitterspat, soviel wie Dolomit, auch soviel wie Magnesit.

Bitterstoffe, nicht näher erforschte bitter schmeckende Pflanzenstoffe. Der bittere Geschmack der Pflanzen kann von einem Gehalt an Alkaloiden, Glykosiden, Harzen, Ölen, Farbstoffen und eigentümlichen vegetabilischen Säuren herrühren. Die zu diesen Gruppen nicht gehörigen bitter schmeckenden, indifferenten, farblosen, stickstofffreien Pflanzenbestandteile nennt man jetzt im engern Sinne B. Sie sind gewöhnlich schwer rein darzustellen, wenn dies aber gelingt, kristallisierbar, gewöhnlich in Wasser schwer, in Alkohol leichter löslich. Sie werden von frisch geglühter Tierkohle leicht absorbiert und können dieser nach dem Abspülen mit Wasser durch kochenden Alkohol wieder entzogen werden. Aus dem alkoholischen Filtrat werden die B. oft durch Kristallisation rein gewonnen. Die B. scheinen die Träger der arzneilichen Wirkungen der Pflanzen zu sein, und manche werden auch arzneilich benutzt. Mehrere B. sind giftig, wie das Pikrotoxin aus den Kockelskörnern, das Antiarin aus dem Pfeilgift der Einwohner Javas, dem Upas Antiar, ꝛc.

Bittersüß, soviel wie Solanum Dulcamara.

Bitterwässer, s. Mineralwässer.

Bitter, Weltersches, soviel wie Pikrinsäure.

Bitterwurzel, gelber Enzian, s. Gentiana.

Bittgänge (Bußgänge, Betfahrten, Rogationes, Supplicationes), Prozessionen (s. d.), welche teils an bestimmten alljährlich wiederkehrenden Tagen (Bitt-Tagen), teils für außerordentliche Fälle von der katholischen Kirche angeordnet sind. Die wichtigsten sind: die Prozession oder Litanei am Feste des St. Markus, 25. April (der größere Bittgang), und die drei kleinern an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt. Dergleichen B. soll zuerst Mamertus, Bischof von Vienne, in der Mitte des 5. Jahrh. abgehalten haben. Vgl. Ackerkulte.

Bittkow, Dorf und Rittergut im preuß. Rezbez. Oppeln, Kreis Kattowitz, hat eine Steinkohlenzeche und (1890) 2493 Einw.

Bittó, Istvan, ungar. Staatsmann, geb. 22. Mai 1822 in Sárosfa bei Preßburg, studierte hier die Rechte, ward Vizenotar des Wieselburger Komitats, dann Stuhlrichter im Preßburger Komitat, nahm 1848—1849 an der ungarischen Erhebung teil und flüchtete 1849 über Orsova ins Ausland, wo er zwei Jahre im Exil lebte. Von 1861 an Mitglied des Landtags, schloß er sich der Deákpartei an und zeichnete sich weniger als Redner als in den Kommissionssitzungen als tüchtiger, scharfsinniger Arbeiter aus. 1869—72 war er Vizepräsident des Abgeordnetenhauses, 1871 Justizminister und 1874—75 Ministerpräsident. Da er aber den Zerfall der Deákpartei nicht aufzuhalten vermochte, mußte er der neuen liberalen Partei unter Tisza weichen. Seitdem gehört er dem ungar. Parlament als »Wilder« an.

Bittschrift (Supplik), schriftliches, an eine hochgestellte Person oder an eine Behörde gerichtetes Gesuch um Gewährung eines Vorteils, auf den der Bittende einen Rechtsanspruch entweder nicht hat, oder wenigstens nicht gerichtlich geltend machen kann oder will. Vgl. Petition.

Bitūmen, allgemeine Bezeichnung verschiedener, meist aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehender, flüssiger oder fester Substanzen, die sich durch einen eigentümlichen brenzligen oder teerartigen Geruch charakterisieren, wie Erdöl, Bergteer, Asphalt; bituminös, von B. durchzogen, z. B. bituminöse Schiefer: Kupferschiefer, Blätterschiefer, Blätterkohle oder Dysodil ꝛc.

Bituminit, soviel wie Bogheadkohle.

Bituriger (Bituriges), kelt. Volk im aquitanischen Gallien, vor den großen keltischen Wanderungen um 600 v. Chr. der herrschende Stamm in Gallien, der unter Bellovesus zum Teil nach Italien auswanderte. Die Zurückgebliebenen zerfielen in zwei Hauptvölkerschaften: Bituriges Cubi, nördlich von den Arvernern, am linken Ufer des mittlern Liger (Loire), mit der Hauptstadt Avaricum (Bourges), welche Cäsar 52 v. Chr. zerstörte, und bedeutenden Lagern von Raseneisenstein, welchen die Bewohner zu berühmten Schmiedearbeiten ausnutzten, und Bituriges Vibisci, an beiden Seiten der untern Garumna (Garonne), mit der Stadt Burdigala (Bordeaux) und starkem Weinbau.

Bitzius, 1) Albert, unter dem Namen Jeremias Gotthelf bekannter Erzähler, geb. 4. Okt. 1797 zu Murten im schweizerischen Kanton Freiburg, gest. 22. Okt. 1854 zu Lützelflüh im Kanton Bern, war der Sohn eines reformierten Pfarrers, verbrachte seine Jugend auf dem Lande, besuchte seit 1812 das Gymnasium in Bern und widmete sich theologischen Studien, die er 1821 in Göttingen vollendete. Im selben Jahre machte er seine einzige Reise durch Norddeutschland. Nach der Heimkehr versah B. die Vikariate in Utzenstorf, Herzogenbuchsee und Bern, bis er 1832 die Pfarrei von Lützelflüh im Emmenthal erhielt, auf

der er bis zu seinem Lebensende verblieb. Eine thatkräftige Natur, beteiligte sich B. bald am öffentlichen Leben, indem er sich der Opposition gegen das Familienregiment der Berner Aristokratie anschloß. Als aber 1846 die radikale Partei die Oberhand gewann, trat ihr B. entschieden entgegen. Doch trieb er nicht bloß Politik, sondern bemühte sich insbesondere um die Hebung von Schule und Armenpflege. Um stärker zu wirken, griff er zur Feder, und im 40. Lebensjahre, reif als Mensch und Kenner des Volkes, wurde B. Dichter, ohne es recht zu wollen, denn ihm war die Kunst zuvörderst nur ein Mittel der Belehrung. 1837 schrieb er den »Bauernspiegel« oder »Lebensgeschichte des Jeremias Gotthelf von ihm selbst berichtet«. Hier hat B. in der Geschichte des armen Bauern Gotthelf ein Gesamtbild der bäuerlichen Zustände und Mißstände gegeben, so daß es gleichsam das Programm aller seiner spätern Schriften enthält. Der große Erfolg dieses Bauernspiegels veranlaßte B. dazu, alle seine folgenden Bücher unter dem Namen seines ersten Helden herauszugeben. Unter steigendem Beifall der Schweiz und Deutschlands und mit erstaunlicher Schaffenskraft schrieb er die lange Reihe seiner poesie- und gehaltreichen Dorfgeschichten: 1838 die »Leiden und Freuden eines Schulmeisters«; 1839 gegen die Genußsucht und Branntweinpest: »Wie fünf Mädchen im Branntwein jämmerlich umkommen« und »Dursli, der Branntweinsäufer«; 1840 »Die Armennot«, die das Kapitel der Verdingung armer Kinder illustriert; 1841 den Erziehungsroman »Wie Uli, der Knecht, glücklich ward. Eine Gabe für Dienstboten und Meisterleute«, die das Verhältnis von Herr und Diener im Bauernstand darstellt. Die Fortsetzung dieses berühmtesten seiner Werke schrieb B. 1846: »Uli der Pachter«. Das patriarchalische Leben im reichen Bauernhause schilderte er 1842 in »Geld und Geist«. Die Pfuscherei in der Medizin und Seelsorge beleuchtete er satirisch 1843 in: »Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern ergeht«; ein Wunsch der Berner Regierung gab die Anregung dazu. Allgemeinern Inhalts sind (1843—46) die »Bilder und Sagen aus der Schweiz«, denen sich die Erzählung für die Jugend: »Der Knabe des Tell«, sowie die kleinern »Erzählungen und Bilder aus dem Volksleben der Schweiz« (1852—55, 5 Bde.) anreihen. Die politischen Bewegungen in der Schweiz spiegeln sich in »Jakobs, des Handwerksgesellen, Wanderungen durch die Schweiz« (1847) und im »Zeitgeist und Bernergeist« (1852), wo er den Konflikt der politischen Umtriebe mit dem Stillleben der Familie darstellt. Im »Geltstag« (1846) schildert B. den Unfug des Wirtshauslebens und dessen Einwirkung auf das Bauernleben. Ein Gegenstück zu »Geld und Geist« bietet der düstere »Schuldenbauer« (1854): das mühevolle und vergebliche Ringen des armen Landbesitzers. »Die Käserei in der Vehfreude« (1850) deckt die genossenschaftlichen und kommunalen Verhältnisse im Dorfleben auf. In »Käthe, die Großmutter, oder: Der wahre Weg führt durch jede Not« (1847) erscheint das rührende Bild ehrlicher Armut im täglichen Kampf mit der Not. Dies sind die Hauptwerke von B., die mit vielen andern kleinern Arbeiten in der Gesamtausgabe seiner Schriften (Berl. 1861, 24 Bde.) gesammelt vorliegen. Bitzius' dichterische Kraft wird jetzt allgemein als die eines Epikers ersten Ranges anerkannt. Er ist ein bewunderungswürdiger Kleinmaler, geht bis ins Naturalistische, und doch ist er zugleich vom reinsten Idealismus erfüllt. Seine positiv christliche Gesinnung blieb jedoch nicht stets human, sondern ließ sich manchmal, namentlich in den spätern Jahren, zu intoleranter Polemik hinreißen. Immer erfüllt vom Triebe zu lehren, läßt B. die poetische Unterhaltung häufig zu kurz kommen; er erdrückt in seinen Meisterwerken durch seinen wahllosen Reichtum; und durch das mit vielen bernerischen Dialektworten gemischte Hochdeutsch seiner Erzählungen erschwert er dem Nichtalemannen die Lektüre (doch hat er selbst schon rein deutsche Ausgaben seiner Erzählungen besorgt und ihre Verbreitung gefördert). Vgl. C. Manuel, Albert B. (in der Gesamtausgabe der Schriften, Berl. 1857); F. Vetters Ausgaben von »Uli der Knecht« u. a. in »Reclams Universal-Bibliothek«. Am 22. Sept. 1889 wurde sein Denkmal in Lützelflüh enthüllt.

2) Albert, Sohn des vorigen, geb. 6. Nov. 1835 in Lützelflüh, gest. 20. Sept. 1882 in Bern, entwickelte als Pfarrer zu Twann am Bieler See eine rege Thätigkeit für die Sache der Sozialreform und wurde infolgedessen 1878 als Rat in der Regierung des Kantons Bern mit der Leitung des Erziehungs- und Gefängniswesens betraut. Nach seinem Tode erschienen zwei Bände seiner originellen Predigten (Bern 1884—86). Von seinen Schriften wurde »Die Todesstrafe vom Standpunkt der Religion« (Leid. 1870) preisgekrönt. Vgl. Balmer, Albert B. (Bern 1888).

Bitzler, s. Most.

Biurēt (Allophansäureamid) $C_2H_5N_3O_2$ oder $NH_2.CO.NH.CO.NH_2$ entsteht beim Erhitzen von Harnstoff auf 150—170°, bildet farblose Kristalle, löslich in Wasser und Alkohol, schmilzt bei 190°. Die mit Kupfersulfat versetzte Lösung färbt sich bei Zusatz von überschüssigem Ätznatron tief violett (Biuretreaktion).

Bivalven (neulat.), »zweiklappige« Schaltiere, Muscheln (s. d.).

Bivio (Stalla), Ort in Graubünden, s. Julier.

Bivōna, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), in gebirgiger Gegend, mit Gymnasium, einer Mineralquelle und (1881) 4603 Einw.

Bivouac, s. Biwak.

Biwak (franz. Bivouac, vom deutschen Beiwacht oder Biwacht), jedes militär. Lager unter freiem Himmel, mit Zuhilfenahme von Stroh, Laub und, wo zu erlangen, Bretterhütten, im Unterschied vom Zelt- oder Barackenlager. Diese Art, im Felde zu lagern, d. h. zu kampieren, ist von jeher die gewöhnlichste gewesen, da sie die einfachste ist. Eingedenk dessen, daß selbst das schlechteste Quartier dem besten B. vorzuziehen ist, sucht man aber in der nächsten Nähe liegende Ortschaften zur Lagerung mit heranzuziehen (Ortschaftsbiwaks). Maßgebende Gesichtspunkte für Auswahl eines Biwakplatzes sind: Nähe von Wasser, möglichster Schutz gegen Wind und Wetter, weshalb man sich auch gern an Wald- und Dorfränder anlehnt, zahlreiche, gute Zugänge, womöglich große Straßen, und Vermeidung tief liegender, feuchter Plätze. Im 18. Jahrh. kamen bei den Franzosen Zelte in Aufnahme; dieselben wurden zwar beim Ausbruch des Revolutionskriegs abgeschafft, später aber wieder eingeführt und beschwerten die Soldaten, namentlich zu Anfang des Krieges von 1870, mit einem übermäßigen Train, wogegen sich das preußische Prinzip glänzend bewährte, die Truppen stets biwakieren zu lassen, wo eine Verteilung derselben in Ortschaften (Ortsunterkunft) unverträglich mit der durch die militärische Lage geforderten Kampfbereitschaft erscheint. Neuerdings sind auch im deutschen Heere kleine tragbare, wasserdichte Zelte eingeführt.

welche sich vortrefflich bewähren. Im B. liegen die Truppen in taktischen Körpern geordnet zusammen, so daß sie jeden Augenblick alarmiert und zum Gefecht verwandt werden können. Die Infanterie lagert in der Nähe ihrer zusammengesetzten Gewehre, die Kavallerie in der Nähe ihrer zusammengekoppelten Pferde, die Artillerie bei den Geschützen und deren Bespannung. **Biwakieren**, im B. liegen.

Bixa *L.*, Gattung aus der Familie der Bixaceen, südamerikan. immergrüne Bäume von mittlerer Höhe, mit großen Blättern und schönen, in Rispen gestellten Blüten. B. Orellana *L.* (Orlean- oder Roucoubaum, s. Tafel »Farbepflanzen«), in Westindien und Südamerika, hat langgestielte, eirund-längliche, zugespitzte, kahle Blätter, lanzettliche, spitzige Nebenblätter und weiße Blüten; die rundlich-herzförmigen, 5—8 cm langen Kapseln sind dicht mit rotbraunen, steifen Borsten besetzt; die Samen sind erbsengroß, zusammengedrückt, rötlich, in ein teigiges, dunkel scharlachrotes Fruchtmark eingehüllt, woraus der Orlean (s. d.) gewonnen wird. Die Samen (Açafrao) werden arzneilich benutzt. Die Bastfasern der Rinde dienen zur Verfertigung von Seilen und Tauen.

Bixaceen (Bixineen, Orleangewächse), dikotyle, nur 16 Arten umfassende, in der warmen Zone einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Parietalen, zunächst mit den Cistaceen verwandt. Auch zu den Tiliaceen stehen die B. in naher Beziehung.

Bixin, s. Orlean.

Bixio, Girolamo Nino, ital. Freiheitskämpfer, geb. 2. Okt. 1821 in Chiavari bei Genua, gest. 16. Dez. 1873, gehörte bis 1848 der sardinischen Handelsmarine an und schloß sich nach dem Ausbruch der Revolution den Freischaren gegen die Österreicher an. Er kämpfte zuerst bei dem Aufstande Genuas, dann bei Vicenza, Treviso und Venedig, 1849 unter Garibaldi bei der Verteidigung Roms, wo er zum Kapitän befördert und schwer verwundet ward. Nach der Einnahme Roms durch die Franzosen kehrte er auf die See zurück, stellte sich aber 1859 Cavour zur Verfügung, zeichnete sich als Befehlshaber eines Bataillons Alpenjäger besonders bei den Kämpfen am Stilfser Joch aus (8. Juli) und ward zum Major befördert. Nach dem Frieden von Villafranca erhielt er als Oberstleutnant das Kommando eines toscanischen Regiments, nahm aber schon im November seine Entlassung. 1860 folgte er Garibaldi nach Sizilien und bemächtigte sich in dessen Auftrag der beiden Dampfer Piemonte und Lombardo, welche der Kompanie Rubattino gehörten. Er erhielt das Kommando auf dem Lombardo und focht nach der Landung bei Marsala an der Spitze eines Bataillons Freiwilliger bei Calatafimi und Palermo. Von der sizilischen Direktorialregierung zum Brigadier ernannt, nahm er mit 300 Mann von Reggio Besitz und trug viel zum Siege am Volturno bei. Zum Generalleutnant befördert, trat er dann 1862 in die italienische Armee über, führte im März 1866 eine Division, ebenso 1870, wo er bei der Expedition gegen Rom Civitavecchia zur Übergabe zwang. Der Deputiertenkammer gehörte er seit der Gründung des Königreichs Italien an; im Februar 1870 ward er zum Mitglied des Senats ernannt. Bald darauf trat er aus dem Heere aus, wurde Kommandant des ihm gehörigen Handelsschiffes Maddaloni und unternahm mit diesem eine Expedition nach Ostasien, wo er an der Cholera starb. Seine Biographie schrieben Guerzoni (2. Aufl., Flor. 1875, 2 Bde.) und Delvecchio (Genua 1887).

Bizarr (franz. bizarre, ital. bizzarro), wunderlich, ungereimt, seltsam. Die **Bizarrerie** sucht mit Absichtlichkeit das Seltsame und Auffallende, strebt, sich den Schein des Außerordentlichen zu geben, weicht, Originalität affektierend, von allgemein gültigen Sitten und Normen ab und wirkt dadurch bisweilen wider Willen komisch. Der bizarre Geschmack in der Kunst verschmäht die von der Natur abgeleiteten oder aus der Überlieferung entsprungenen Regeln und artet aus falscher Originalitätssucht ins Sonderbare, Verzerrte und Ungeheuerliche aus; er bekundet sich zumeist in der Vernachlässigung der formalen Seite der Kunsttechnik oder in der Übertreibung oder ungesunden Anwendung der technischen Verfahren und deutet, wenn er größere Kreise ausübender Künstler beherrscht, auf einen Rückgang des künstlerischen Schaffens.

Bizarre (Bizard, Bisarde, franz.), Sonderling; Blumen (besonders Nelken, Tulpen) mit breiten Farbenstreifen.

Bize (spr. bīs'), Flecken im franz. Depart. Aude, Arrond. Narbonne, am Cesse und an der Südbahn, mit Weinbau, Kohlen- und Marmorgruben und (1891) 1483 Einw. In der Nähe wurden in Höhlen interessante Funde aus prähistorischer Zeit gemacht.

Bizet (spr. bisä), Georges (eigentlich Alexandre César Léopold B.), franz. Komponist, geb. 25. Okt. 1838 in Paris, gest. 3. Juni 1875 in Bougival bei Paris, machte seine Studien am Pariser Konservatorium unter Halévys und Zimmermanns Leitung und errang 1857 den römischen Preis. Schon kurz zuvor, in demselben Jahr, war er als dramatischer Komponist in die Öffentlichkeit getreten mit der Operette »Le docteur Miracle«, welche bei einer von Offenbach, damals Direktor des Theaters der Bouffes-Parisiens, veranstalteten Preisbewerbung unter 60 Bewerbungen den ersten Preis errungen hatte. Von seiner italienischen Studienreise nach Paris zurückgekehrt, gelang es ihm bald, ein größeres dramatisches Werk zur Aufführung zu bringen: die Oper »Les pêcheurs de perles« (1863), welcher einige Jahre später »La jolie fille de Perth« (1867) folgte. In beiden Werken wie in seinen zahlreichen gleichzeitig veröffentlichten kleinern Gesangs- und Klavierkompositionen zeigte sich B. als ein entschiedener Anhänger der von Richard Wagner eingeschlagenen Richtung, und da seine Opern demgemäß vom herkömmlichen Stil abwichen, so fanden sie beim Publikum nur eine laue Aufnahme. Das gleiche Schicksal hatte die komische Oper »Djamileh« (1872), wogegen bald darauf seine Musik zu Daudets Drama »L'Arlésienne« sowohl im Theater als namentlich im Konzert großen Beifall fand. Als völlig gereifter Künstler trat er endlich 1875 mit der Oper »Carmen« hervor, welche neben höchster Originalität und Kühnheit der Tongestaltung eine für das szenisch Wirksame geniale Begabung offenbarte. Dennoch wurde auch diese Oper in Frankreich erst nach Verdienst gewürdigt, nachdem sie in Deutschland und andern Ländern begeisterte Aufnahme gefunden hatte. Sein früher Tod machte der so verheißungsvoll begonnenen Laufbahn ein jähes Ende. Seine Biographie schrieben Pigot (Par. 1889) und Bellaigue (das. 1891).

Bizjaki, s. Bezjaken.

Bizye, Sitz der Odrysenkönige im 1. Jahrh. v. Chr.; jetzt Wiza (s. d.).

Bizzarria-Orangen, s. Bastardpflanzen.

Bjarmier, Volk, s. Permier.

Bjel... (Bjelo..., slaw.), soviel wie weiß (in zusammengesetzten geographischen Namen häufig).

Bjela (Biala), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Sjedlez, an der Krzna und der Eisenbahn Warschau-Terespol, hat ein Schloß des Fürsten Radziwill, 3 Kirchen, ein Gymnasium und (1890) 9975 Einw., welche Gärtnerei und Getreidehandel treiben.

Bjélaja (»die Weiße«, von der Farbe ihres Wassers), Fluß im russ. Gouv. Orenburg, entspringt im Ural am Berg Iremel (1536 m hoch), fließt in großem, nach S. gerichtetem Bogen westwärts zur Kama, nachdem sie zuvor rechts den Inzer mit Sim, die sehr bedeutende Ufa und den Tanym, links den Urschak und die Dema aufgenommen; ihre Länge beträgt 1270 km. Von Sterlitamak (53½° nördl. Br.) an ist die B. schiffbar. Am Ausfluß hat sie 650 m Breite und 5 m Tiefe; im Frühjahr steigt sie dort um 9 m; der Schiffsverkehr, welcher Getreide, Holz, Eisen im Werte von 4 Mill. Rubel vermittelt, ist recht beträchtlich.

Bjélaja Weshá, Kolonie, s. Borsna.

Bjelasnica, Gebirge in Bosnien (s. d.).

Bjelbog, s. Tschernebog.

Bjélew, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, an der Oka, hat 19 Kirchen, 2 Klöster, Industrie, Handel mit Getreide, Hanf, Seilerwaren, Leder, Eisen-, Kupfer- und Stahlwaren und (1889) 9869 Einw. Die Stadt gehörte bis Ende des 14. Jahrh. zu Litauen und kam dann an das Großfürstentum Moskau. In B. starb auf der Rückkehr von Taganrog die Kaiserin Elisabeth; das Todeshaus wurde zu einem Witwenasyl umgewandelt und der Kaiserin ein Denkmal errichtet.

Bjélgorai (Bilgorai), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Lublin, 18 km von der Grenze Galiziens, hat Fabriken von Hüten und Sieben aus Pferdehaaren (jährliche Ausfuhr 1½ Mill. Stück) und (1890) 7221 Einw.

Bjélgorod (»weiße Stadt«), 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Kursk, am Donez und an der Eisenbahn Kursk-Charkow, hat mit seinen drei Vorstädten einen Umfang von mehr als 9 km, gerade, regelmäßige Straßen, 2 Klöster, 13 Kirchen, ein Gymnasium, ein geistliches Seminar, 2 Kreisschulen und (1889) 22,957 Einw., welche Lederfabrikation, Seifen- und Talgsiederei, Lichtezieherei, Ziegelei, Kalkbrennerei und Handel mit Wolle, Leder, Honig, Wachs, Talg und Schweineborsten treiben. B. ist Sitz eines Erzbischofs und hat drei wichtige Märkte. Die Stadt wurde um 980 erbaut, stand anfangs auf einem Kreideberg (daher der Name) am linken Ufer des nördlichen Donez, wurde durch die Tataren zerstört und darauf 1597 in das Thal auf dem rechten Ufer des Flusses verlegt, wo Sarkel gestanden haben soll. Von B. hat die Bjélgorodische Linie ihren Namen, ein unter dem Zaren Michael Fedorowitsch als Verschanzungslinie gegen die Tataren gezogener, über 300 km langer Graben von der Ukraine bis zum Don. — 2) Stadtteil von Moskau (s. d.). — 3) S. Akkermán.

Bjelina, Stadt im NO. von Bosnien, Kreis Dolnja-Tuzla, mit lebhaftem Handel, Bezirksgericht u. (1885) 7807 Einw. (darunter 5491 Mohammedaner).

Bjelke, schwed. Adelsgeschlecht. 1) Gunilla, Königin, geb. 1568, seit 1584 Gemahlin König Johanns III., gest. 1597. — 2) Sten, Reichsrat, geb. 1624, gest. 1684, wurde 1657 Admiral und Reichsrat, 1672 Reichsschatzmeister und Mitglied der vormundschaftlichen Regierung; bekämpfte ohne Erfolg die französische Politik des Reichskanzlers M. G. de la Gardie (s. d.). — 3) Nils, berühmter Feldherr, geb. 1644, gest. 1716, zeichnete sich im schwedisch-dänischen Kriege (1675—79) aus (besonders in der Schlacht bei Lund), wurde 1678 Generalleutnant und 1679 zum schwedischen Gesandten in Paris ernannt. Mißvergnügt mit der Reduktion Karls XI., trat B. 1685 in den Dienst des römisch-deutschen Kaisers, beteiligte sich ruhmvoll an dem türkischen Kriege und wurde 1685 zum Generalfeldmarschall-Leutnant und 1686 zum Kavalleriegeneral ernannt und in den römischen Grafenstand erhoben. Karl XI. rief 1687 den verdienstvollen Krieger zurück, vertraute ihm hohe Posten an u. erhob ihn 1690 in den schwedischen Grafenstand. Von der Ungnade Karls XII. wurde B. hart getroffen.

Bjeloi Ostrow (»weiße Insel«), Insel an der Nordspitze der Halbinsel Jalmal (Samojedenhalbinsel).

Bjélo-Osero (»weißer See«), Landsee im russ. Gouv. Nowgorod, 1125 qkm (20,43 QM.) groß, hat weißen Mergelboden und erhält nach Stürmen von dem aufgerührten Mergelschlamm ein weißlich-trübes Wasser, woher sein Name rührt. Er ist reich an Stören, Hechten, Brachsen, Barschen, Rotfedern ꝛc. Der Marienkanal verbindet ihn mit dem Onegasee.

Bjelopaschzen, s. Belopaschzen.

Bjelopólje, Stadt im russ. Gouv. Charkow, an den Flüssen Wyra und Kryga und an der Sumyer Eisenbahn, mit Wall und Graben umgeben, hat (1885) 12,803 Einw., welche Branntweinbrennerei, Landwirtschaft und Handel treiben. B. ward 1672 erbaut.

Bjeloserók, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod, unweit des Ausflusses der Schelsna aus dem Bjelo-Osero, durch eine Brücke mit einer auf der Bergseite liegenden Citadelle verbunden, mit (1890) 4582 Einw., welche Fischerei, Teerbrennerei, Lichtezieherei, Heiligenbildermalerei, Ziegelei und Handel mit Landesprodukten treiben. In der Nähe der Stadt Steinkohlengruben und eine Fabrik zur Gewinnung von Schwefel aus Schwefelkies. B. wurde 862 gegründet und war vom 10.—14. Jahrh. Sitz eines Fürstentums.

Bjelostók, Stadt, s. Bialystok.

Bjelsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Grodno, in einer getreidereichen Gegend an der Bjeljanka und an der Eisenbahn Brest-Grajewo, hat 4 griechische und eine römisch-kath. Kirche, ein jüdisches Bethaus, mehrere Fabriken, ein kaiserliches Salzmagazin und (1889) 6918 Einw. Auf den drei großen Märkten, welche B. abhält, werden besonders Geschäfte in Korn, Vieh, Wolle, Leder, Hanf, Flachs und Leinenwaren gemacht. Ehemals war B. die Hauptstadt von Podlachien und der Woiwodschaft B. Es wurde 1795 durch die dritte Teilung Polens preußisch und kam infolge des Tilsiter Friedens 1807 an Rußland. Am 22. Mai 1831 fand hier ein Treffen zwischen Russen und Polen statt.

Bjélucha (Katunjasäulen), Berg, s. Altai.

Bjélyj, Kreisstadt im russ. Gouv. Smolensk, an der Obscha, einem Nebenfluß der Düna, hat 5 Kirchen, mehrere industrielle Etablissements, zwei stark besuchte Jahrmärkte und (1889) 9199 Einw., welche lebhaften Handel, namentlich mit Cerealien, Wolle und Leder, nach den Ostseeprovinzen betreiben.

Bjélzy, Hauptstadt des Jassyschen Kreises im russ. Gouv. Bessarabien, am Reut, einem Nebenfluß des Dnjestr, hat eine schöne griechisch-kath. Kathedrale, 2 römisch-kath. Kirchen, 8 jüdische Bethäuser, einen Bazar, ein kaiserliches Salzdepot und (1889) 10,057 Einw., welche starke Viehzucht und Handel mit Obst und Gartenfrüchten betreiben.

Bjerkowiec, s. Berkowitz.

Bjéshezk, Kreisstadt im russ. Gouv. Twer, an der Mologa, einem Nebenfluß der Wolga, hat ein großes

Invalidenhospital, 13 Kirchen und (1889) 6965 Einw., welche Eisenwaren, besonders in ganz Rußland berühmte Sensen und Sicheln, sodann Äxte, Beile, Nägel etc. fabrizieren und Handel mit Getreide, Hanf, Flachs und Leinwand treiben. B. versendet jährlich über 1 Mill. leinene Säcke. Es gehörte ehemals zum Freistaat Nowgorod und kam erst unter Iwan III. 1479 an Rußland.

Bjoreia, Fluß, s. Böring-Foß.

Björneborg (russ. Berésowoi Broliw), Stadt im finn. Gouv. Åbo-B., an der Mündung des Kumo in den Bottnischen Golf, auf einem Berg, hat eine gotische Kirche, ein ansehnliches Stadthaus und (1890) 10,010 Einw. (darunter 8997 Finnen und 1105 Schweden), welche Gerberei, Leinweberei, Ziegelei und Teerschwelerei, Schiffbau und lebhaften Handel betreiben. Die Einfuhr (fast zur Hälfte aus Deutschland) wertete 1891: 2,9 Mill. finn. Mark, die Ausfuhr (überwiegend Holz nach England, Spanien, Deutschland, Frankreich) 8,1 Mill. finn. Mark. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Die dortigen Jahrmärkte sind sehr besucht. Der eigentliche Hafen ist 33 km vom Ort entfernt bei Räffö.

Björnson, Björnstjerne, namhafter norweg. Dichter, geb. 8. Dez. 1832 zu Kvikne in Österdalen, in öder, großartiger Gebirgsgegend, als der Sohn eines Pfarrers, der später nach Romsdal versetzt wurde, erhielt seine Schulbildung auf der Schule zu Molde und bezog 1852 die Universität Christiania, wo er bereits seine litterarische Thätigkeit mit Rezensionen, Theaterkritiken und feuilletonistischen Skizzen begann. Nachdem er 1857—59 als Direktor des Theaters in Bergen gewirkt hatte, ward er Mitredakteur des »Aftenblad« in Christiania, sah sich aber bald in endlose Polemiken verwickelt und wandte sich infolgedessen 1860 nach Kopenhagen und noch in demselben Jahre von da nach Rom. Zu den bereits veröffentlichten Dorfgeschichten: »Arne« und »Synnöve Solbakken«, kam jetzt eine neue: »En glad Gut« (»Ein fröhlicher Bursche«), nebst mehreren kleinern Erzählungen, die alle als etwas von der konventionellen dänisch-norwegischen Litteratur völlig Abweichendes Epoche machten und seinen Ruf als Schriftsteller begründeten. Auch im Drama hatte er sich bereits mit der Tragödie »Halte Hulda« und dem effektvollen Einakter »Mellem Slagene« (»Zwischen den Schlachten«, 1858) mit Glück versucht. In Italien verblieb B. bis zum Frühjahr 1862 und verfaßte daselbst außer lyrischen Gedichten das Drama »Kong Sverre« (1861 gedruckt) und die Trilogie »Sigurd Slembe« (1863, 4. Aufl. 1884), bereiste dann Deutschland und Frankreich und kehrte im Herbst 1863 nach Norwegen zurück, wo ihm bald darauf vom Storthing als Anerkennung seiner Leistungen eine jährliche Dichterpension zuerkannt wurde. Er führte einige Jahre (1865—67) die Leitung des Theaters zu Christiania sowie die Redaktion des »Norsk Folkeblad« (1866—71), lebte dann 1873—75 wieder im Ausland und ließ sich nach seiner Heimkehr auf dem Gut Aulestad in der Nähe von Lillehammer nieder. Eine Zeitlang (1882—88) lebte er in Paris, was ihn indessen nicht hinderte, an der Entwickelung der heimischen Verhältnisse den regsten thätigen Anteil zu nehmen. Seinen politischen Ansichten nach hat B. immer der Linken angehört, obwohl er viele Wandlungen durchgemacht hat. Durch seine demokratische Beredsamkeit hat er auf Norwegens politische Entwickelung der letzten Zeit einen großen Einfluß ausgeübt. Auch in religiöser Beziehung nimmt er jetzt einen radikalen Standpunkt ein. Von spätern Werken sind anzuführen die Dramen: »Maria Stuart i Skotland« (1864; deutsch von Lobedanz, Berl. 1876), »De Nygifte« (»Die Neuvermählten«, 1865, 10. Aufl. 1891; deutsch von Busch, 2. Aufl., Norden 1886), »Sigurd Jorsalfar« (1872) und »Geografi og Kærlighed« (1885); die Erzählungen: »Fiskerjenten« (»Das Fischermädchen«, 1868; deutsch von Peters, Brem. 1869) und »Brude-Slaatten« (»Der Brautmarsch«, 1872; deutsch von Lange 1877); der Romanzencyklus »Arnljot Gelline« (1870); die Novellen: »Magnhild« (1877; deutsch von Lobedanz, Berl. 1878) und »Kaptejn Mansana« (1879, deutsch von Jonas, Berl. 1879); endlich die neuern Dramen, in welchen der Konflikt dem Leben der Gegenwart entnommen ist: »En Fallit« (1875; deutsch: »Ein Fallissement«, Münch. 1875), »Redaktören« (1875; »Der Redakteur«, Münch. 1875), »Kongen« (1877), »Leonarda« (1879; deutsch von Lobedanz, 1879), »Det nye System« (1879; deutsch: »Das neue System«, 1880), »En Handske« (»Ein Handschuh«, 1883; deutsch 1888), »Over Œvne« (1883), und die Erzählungen »Det flager i Byen og paa Havnen« (1884; deutsch: »Das Haus Kurt«, Berl. 1886) und »På Guds Veje« (1889; deutsch: »Ragni«, Hamb. 1891). Eine Anzahl der Björnsonschen Dramen ist auch auf den meisten Bühnen Deutschlands zur Aufführung gekommen. B. gehört zu den größten Dichtern der Gegenwart nicht nur in Norwegen, sondern im gesamten Norden. Seine Bauernnovellen, namentlich die frühern, zeichnen sich nicht minder durch ein klares Verständnis des Lebens aus, wie es in der Landbevölkerung Norwegens zu Tage tritt, als durch die ergreifende Darstellung desselben in poetischen und charakteristischen Zügen; dabei ist der Stil, der in seiner Wortkargheit an die alten Sagas erinnert, in höchstem Grade prägnant und bezeichnend. Die Dramen Björnsons kennzeichnet vortreffliche Charakteristik und glänzende Behandlung der Diktion, während es an der erforderlichen Festigkeit in der Komposition hier und da mangelt. Auch die lyrischen Gedichte von B. (»Digte og Sange«, neueste Ausg., Kopenh. 1890) sind durchweg von hoher Schönheit. Erwähnung verdienen schließlich noch seine zahlreichen Broschüren und Flugschriften über politische und religiöse Fragen. Deutsche Übersetzungen der Dorfgeschichten (in Auswahl) besorgten Helms (»Aus Norwegens Hochlanden«, Berl. 1861) und Lobedanz (»Björnsons Bauernnovellen«, als Band 1 von »Björnsons ausgewählten Werken« in Meyers Klassiker-Ausgaben, neue Ausg., Leipz. 1886), der auch (ebenda, Bd. 2) eine Übersetzung ausgewählter Dramen (»Hulda«, »Zwischen den Schlachten« und die Trilogie »König Sigurd«) lieferte. Einzelne Erzählungen und Dramen erschienen deutsch auch in »Reclams Universalbibliothek«. Vgl. G. Brandes, B. og Ibsen (Kopenh. 1882); Derselbe, Moderne Geister (Frankf. a. M. 1882).

Björnstjerna, 1) Magnus Friedrich Ferdinand, Graf, schwed. General, Diplomat und Schriftsteller, geb. 10. Okt. 1779 in Dresden, wo sein Vater schwedischer Gesandter war, gest. 6. Okt. 1847 in Stockholm, ward in Deutschland erzogen und trat 1793 in Schweden in die Armee ein. Am finnischen Kriege nahm er als Oberadjutant ehrenvollen Anteil, ward Major, ging 1809 als geheimer Botschafter zu Napoleon I., unterhandelte 1812 in London wegen des Verkaufs der Insel Guadeloupe, ging 1813 als Oberst mit der schwedischen Armee nach Deutschland und kämpfte

bei Leipzig, später in Holstein und Norwegen und kontrasignierte die Konvention zu Moß (14. Aug. 1814), infolge deren Norwegen mit Schweden vereinigt wurde. 1815 ward er Generaladjutant und Freiherr, 1820 Generalleutnant, 1826 Graf, 1843 General; 1828—1846 fungierte er als bevollmächtigter Minister am großbritannischen Hof, worauf er nach Stockholm zurückkehrte. B. war auch als Schriftsteller hervorragend. Er schrieb, zugleich schwedisch und deutsch: »Das britische Reich in Ostindien« (Stockh. 1839); »Die Theogonie, Philosophie und Kosmogonie der Hindu« (das. 1843); auch mehreres über staatswirtschaftliche Fragen. Nach seinem Tode wurden die »Anteckningar af grefve Magnus B.« herausgegeben (1851—52).

2) Oskar Magnus Fredrik, Diplomat, Sohn des vorigen, geb. 1819, ward 1858 Rittmeister, trat in den diplomatischen Dienst, wurde 1862 Geschäftsträger in Konstantinopel, später Gesandter in Kopenhagen und Petersburg und wurde, inzwischen zum Generalmajor befördert, 1872 zum Minister des Auswärtigen ernannt, 1880 trat er zurück. Seit 1874 ist er Mitglied der Ersten Kammer des Reichstags.

Bks., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Sir Joseph **Banks** (s. d.).

Bl., bei zoolog. Namen Abkürzung für M. E. **Bloch** (s. d.).

Bl. (auch *Blme.*, *Blume*), bei botan. Namen Abkürzung für K. L. **Blume** (s. d.).

Blaas, 1) Karl, Maler, geb. 28. April 1815 zu Nauders in Tirol, besuchte 5 Jahre lang die Akademie in Venedig, hielt sich dann in Florenz und besonders in Rom auf, wo der Umgang mit Koch und Overbeck ihm sehr förderlich war. 1851 folgte er einem Ruf als Professor der Historienmalerei an der Wiener Akademie. Er malte die Fresken der Kirche zu Foth in Ungarn, dann die Fresken in der Altlerchenfelder Kirche in Wien. Nachdem er 1855 auf der Pariser Weltausstellung für sein Bild: Karl d. Gr. besucht die Schule der Knaben, einen Preis erhalten hatte, wurde er Professor an der Akademie zu Venedig. Hier malte er unter anderm das große Bild: Raub der venezianischen Bräute, welches 1858 in Wien den sogen. Kaiserpreis davontrug (Ferdinandeum zu Innsbruck). Nach der Vollendung des Arsenals in Wien erhielt B. den Auftrag, die Ruhmeshalle darin mit Fresken aus der österreichischen Geschichte zu schmücken, welche er in 11 Jahren beendigte. B. ist auch als Porträt- und Genremaler thätig. Seine »Selbstbiographie 1815—1876« wurde von A. Wolf (Wien 1876) herausgegeben.

2) Eugen, Maler, geb. 24. Juli 1843 in Albano bei Rom, Sohn des vorigen, erhielt von seinem Vater in Venedig seine erste künstlerische Ausbildung. Von Venedig kam er auf die Akademie in Wien, machte dann Studienreisen nach Rom, Paris, Belgien und England und ließ sich in Venedig nieder, dessen Volksleben aus Vergangenheit und Gegenwart ihm die Stoffe zu seinen Genrebildern gibt, die sich durch Anmut der Komposition, ein feines Schönheitsgefühl, einen frischen Humor und reiche Färbung auszeichnen. Die bedeutendsten seiner Werke sind: die Belehrung der Rätier durch den heil. Valentin (Kirche zu Obermais bei Meran), Faust und Gretchen im Garten, Cimabue und Giotto, die Einleitung zum »Decamerone« des Boccaccio (1867), der Kirchgang der Dogaressa und eine Reihe von venezianischen Volks-, Fischer- und Karnevalszenen, zum Teil im Kostüm früherer Jahrhunderte, darunter: der Brautzug in der Markuskirche, Empfang von Gästen in einer Villa von Murano (1860, Museum des Belvedere), eine venezianische Balkonszene, eine Schneiderbude, beim Maskenverleiher, die verwehte Blüte (Sammlung der Akademie), das Marionettentheater im Kloster und Ninetta. In seinen letzten Bildern sind seine nach flacher Eleganz strebende Charakteristik und seine Farbengebung in Manieriertheit verfallen.

3) Julius, geb. 22. Aug. 1846 in Albano, Bruder des vorigen, kultiviert besonders die Tiermalerei. Selbst ein gewandter Reiter und tüchtiger Pferdekenner, trug er mit dem Bild: betrunkene slowakische Bauern, die auf der Heimfahrt einander zu überholen trachten (kaiserliche Galerie in Wien), durch den kecken Humor und die glückliche Durchführung des Gegenstandes den ersten Erfolg davon. Dann malte er mit Vorliebe Fuchs- und Hetzjagden, Pferdemärkte, Reiterhetzen und Reiterporträte sowie eine Reihe von Genrebildern aus der römischen Campagna. Unter seinen letzten Schöpfungen ist das figurenreiche Bild: Schneepflug im bayrischen Hochgebirge die hervorragendste. Er lebt in Wien.

Blacas d'Aulps (spr. blaka dō), Pierre Louis, Herzog von, franz. Diplomat, geb. 12. Jan. 1771 auf dem Schloß Vérignon bei Aulps in der Provence aus altadliger Familie, gest. 17. Nov. 1839, war beim Ausbruch der Revolution Hauptmann in einem Dragonerregiment, emigrierte 1790 und diente später in dem Condéschen Korps und dann in der Vendée. Nachdem er sich zu Ludwig XVIII. nach Verona begeben, diente er demselben erfolgreich in zahlreichen geheimen Sendungen. 1814 begleitete er Ludwig XVIII. nach Paris, ward Haus- u. Staatsminister, überhaupt der geheime Berater des Königs und erwarb sich durch Verkauf seiner Protektion große Reichtümer, machte sich aber dadurch viele Feinde, weshalb ihn Ludwig XVIII. nach der zweiten Restauration nicht mehr ins Ministerium eintreten ließ, sondern als Gesandten verwendete, zumal in Rom, wo er 1817 das berüchtigte Konkordat abschloß. Auch wohnte er dem Kongreß von Laibach bei. Seit 1817 Pair, ward er 1821 zum Herzog ernannt. Er genoß auch Karls X. volles Vertrauen, verweigerte nach dem Sturz der Bourbonen Ludwig Philipp den Eid, wurde deshalb aus der Pairsliste gestrichen und folgte Karl X. in die Verbannung. Nach dessen Tode 1836 lebte er mit dem Herzog von Angoulême auf dem Schloß Kirchberg in Niederösterreich, wo er auch starb. B. besaß außer sonstigen großen Reichtümern, die er dem Grafen Chambord vermachte, sehr wertvolle Kunstsammlungen, besonders an orientalischen Medaillen, über welche Reinaud in der »Description des monuments musulmans du cabinet de M. le duc de B.« (Par. 1828, 2 Bde.) berichtet.

Blachfeld, erhöht liegendes weites Feld.

Black (spr. bläck), 1) Joseph, Chemiker, geb. 1728 in Bordeaux von schottischen Eltern, gest. 26. Nov. 1799 in Edinburg, studierte in Glasgow und Edinburg, wurde 1756 Professor der Medizin in Glasgow, 1766 Professor der Chemie in Edinburg. Bei seinen Untersuchungen über die Wirksamkeit der Magnesia, des Kalkes und andrer Basen entdeckte er 1755 die von ihm so genannte fixe Luft (Kohlensäure) und deren mildernde Wirkung auf Alkalien und gebrannten Kalk und gewann damit die Grundlage zu der Lehre von den Gasen, die dann Cavendish, Priestley und Lavoisier weiter ausbildeten. Auch benutzte er zuerst die Gewichtsveränderungen bei chemischen Prozessen

in entscheidender Weise zur Erklärung der letztern. Die von ihm aufgestellte Lehre von der gebundenen oder latenten Wärme wurde für die Physik und für die Entwickelung der wissenschaftlichen Chemie von tiefgreifendstem Einfluß. Blacks »Lectures on the elements of chemistry« gab Robinson nach Blacks Handschrift (Edinb. 1803, 2 Bde.) mit einer Biographie des Verfassers heraus (deutsch von Crell, Hamb. 1804—1805, 4 Bde.; neue Aufl. 1818).

2) Adam, engl. Buchhändler, geb. 20. Febr. 1784 in Edinburg, gest. 24. Jan. 1874, gründete daselbst 1807 die Verlagsbuchhandlung »Adam u. Charles B.«, erwarb 1827 den Verlag der seit 1768 bis dahin in 6 Auflagen verbreiteten großen »Encyclopaedia Britannica«, deren 9. Auflage 1875—88 in 24 Quartbänden erschien, und 1851 den Verlag der Werke Walter Scotts. 1856—65 war er Parlamentsmitglied. 1877 wurde ihm in Edinburg ein Denkmal errichtet. Der Hauptsitz des umfangreichen Geschäftes (jetzige Inhaber: James Taid, Francis, Adam und Adam Rimmer Black) wurde 1891 nach London verlegt. Vgl. »Memoirs of Adam B.« (hrsg. von Nicholson, 2. Aufl., Lond. 1885).

3) Edward, kanad. Politiker, geb. 1823 in der Provinz Ontario, studierte die Rechte in Toronto und wurde Advokat daselbst, 1867 auch Mitglied der Legislatur von Ontario und des kanadischen Parlaments. 1871 war er kurze Zeit oberster Minister von Ontario. Nachdem er die Zentralisation im kanadischen Bund mit Erfolg bekämpft hatte, wurde er nach dem Sturze des Ministeriums Macdonald 1873 Minister ohne Portefeuille im Ministerium Mackenzie, nach dessen Rücktritt (1878) er Führer in der liberalen Opposition ward.

4) William, engl. Romanschriftsteller, geb. 1841 in Glasgow, ward in Privatschulen erzogen und wandte sich früh der Arbeit an Zeitschriften zu, zunächst in seiner Vaterstadt, dann in London. Sein erster Roman: »Love or marriage«, fand keinen Anklang. B. ging als Berichterstatter für den »Morning Star« auf den Kriegsschauplatz von 1866, und seine deutschen Erlebnisse lieferten ihm auch Stoff für sein zweites Buch: »In silk attire« (1868), wovon ein großer Teil im Schwarzwald spielt. Dann folgte »Kilmeny« (1870), eine Schilderung des niedrigern Künstlerlebens in London. Aber bedeutenden Erfolg hatte er erst mit dem Roman »A daughter of Heth« (1871, 17. Aufl. 1880), dem die ebenfalls ansprechenden »Strange adventures of a phaethon« (1872) und »A princess of Thule« (1873) folgten. Letztgenannter Roman, ein höchst anziehendes Gemälde der Hebriden, wurde ins Deutsche (von Lehmann, Berl. 1878), Russische und Schwedische übersetzt. Auch die folgenden Werke: »The maid of Killeena« (1874), »Three feathers« (1875), deren Szene in Cornwall ist, »Lady Silverdale's sweetheart« und »Madcap Violet« (1876), fanden sehr günstige Aufnahme. Seine neuesten Werke sind: »Green pastures and Piccadilly« (1877); »Macleod of Dare« (1878); »White wings, a yachting romance« (1880), worin die reizende Gestalt der Prinzessin von Thule wieder erscheint, und »Sunrise« (1881), worin er den Nihilismus und Verwandtes vorführt; endlich »The beautiful wretch« (1881), »Shandon bells«, »Adventures in Thule« und »Jolanthe« (1883), »Judith Shakespeare« (1884), »White heather« (1885), »Sabina Zembra« (1887), »In far lochaber« und »The strange adventures of a house boat« (1888), »The new prince Fortunatus« (1890). Für Morleys »English men of letters« lieferte B. eine vortreffliche Biographie Oliver Goldsmiths (1879). Seit 1874 lebt er, von aller journalistischer Thätigkeit zurückgezogen, in Brighton.

Black and tan Terrier und **Black and tan Toy Terrier**, s. Hunde (Tafel I, Fig. 11 u. 21).

Blackband, s. Kohleneisenstein.

Blackburn (spr. bläckbörn), Fabrikstadt und besondere Grafschaft im nordwestlichen England, liegt in einem engen Thal, hat stattliche öffentliche Bauten (ein Stadthaus, eine Börse, Markthalle, Freibibliothek, ein Museum), einen schönen Park und (1891) 120,064 Einw. Die Spinnerei und Weberei grober Baumwollstoffe beschäftigt hier über 25,000 Arbeiter; daneben werden Maschinenbau und Strumpfwirkerei betrieben. In der Umgegend reiche Kohlengruben und Papiermühlen. Der ältere Sir Robert Peel und Hargreaves, Erfinder der Jenny-Spinnmaschine, wurden hier geboren. B. wurde 1888 von Lancashire abgetrennt.

Blackburne (spr. bläckbörn), James Harry, engl. Schachspieler, geb. 10. Dez. 1842, wurde 1861 in den Schachkreisen Manchesters zuerst bekannt. Seine Beteiligung am großen Londoner Turnier 1862 brachte ihm noch keinen Erfolg; wenige Jahre darauf aber begann die lange Reihe seiner Siege. Nur wenige Meisterturniere sind in den letzten 30 Jahren abgehalten worden, in denen B. fehlte, noch weniger in denen er kämpfte, ohne einen Preis zu gewinnen. Die Anzahl seiner Preise (einige 40) übersteigt daher diejenige jedes andern Spielers. Wir heben daraus hervor: 1873 zweiten Preis in Wien (nach Stichkampf um den ersten mit Steinitz); 1876 ersten Preis im Londoner Diwanturnier; 1881 ersten Preis in Berlin; 1883 zweiten Preis in Nürnberg und dritten Preis in London; 1886 ersten Preis in London; 1889 vierten Preis in New York. Minder glücklich war B. in Einzelwettkämpfen, was in seiner Spielweise den Grund findet. Seine glänzenden Leistungen als Blindlingsspieler stellen sich denen L. Paulsens und Zukertorts vollkommen ebenbürtig an die Seite. Blackburnes Spielführung ist fein und geistreich, tiefliegenden, oft auch brillanten Kombinationen zugeneigt, doch nur im Endspiel zäh und fest, sonst bisweilen hasardierend.

Black Dome (spr. bläck dóm), s. Black Mountains.

Black drink, s. Ilex.

Black drops (Schwarze Tropfen), englisches und amerikan. pharmazeutisches Präparat, ein mit konzentriertem Essig bereiteter, Muskatnuß, Safran und Zucker enthaltender Auszug von Opium (auf 104 Teile 16 Teile Opium).

Black faced (spr. bläck fést), das englische Bergschaf, s. Schaf.

Blackfeet (spr. bläckfit, »Schwarzfüße«, franz. Pieds noirs), ein zu den Algonkin gehöriges Indianervolk im nordwestlichen Amerika, im Quellgebiet des Saskatchewan und Missouri, welches in vier Gruppen zerfällt: die eigentlichen B. (Satsikaa, Sitsekai), die Käna (Kena, Blutindianer), die Piekan (Piegan, Picaneux) und die Kleinröcke (Small Robes). Sie wohnen in Britisch-Amerika in Manitoba und Assiniboia (1887 ungefähr 6000), in der Union in Dakota (1883: 936) und Montana (4500). Ihren Namen erhielten sie angeblich, weil ihre Mokassins durch den schwarzen Boden ihrer Heimat dunkel gefärbt werden. Ackerbau und Erziehung haben noch wenig Fortschritte bei ihnen gemacht. Unter den Piekan haben sich noch viele alte Gebräuche erhalten; alljährlich im Juni findet ein großer Medizintanz statt. S. Tafel »Amerikanische Völker«, Fig. 7. Ein Vokabular ihrer wohlklingenden

Sprache gab G. Catlin in seinen »Manners, customs and condition of the North American Indians«, Bd. 2 (neue Ausg., Lond. 1876).

Black fibre, s. Caryota.

Blackfisch und **Blackfischbein**, s. Sepie.

Blackheath (spr. bläck-hihth), Heide und Spielplatz, südöstlich von London, südlich an den Greenwichpark stoßend, 108 Hektar, hoch gelegen und von zahlreichen Landhäusern umgeben.

Black Hills (»schwarze Hügel«), Gebirgskette an der Grenze von Süddakota und Wyoming, zwischen 43° 30′—45° nördl. Br. und 103°—105° westl. L. v. Gr., im Harney Peak 2350 m hoch. Die Entdeckung von Gold 1874 zog viele Goldgräber an, so daß am Ostabhang schnell mehrere Ortschaften (Deadwood, Whitewood, Hayward, Hermosa, Buffalo Gap) entstanden, die jetzt eine Eisenbahn mit der Pacificbahn verbindet. Auch an Blei, Kohle, Eisen, Salz und Petroleum ist das Gebirge reich.

Blackie (spr. bläcki), John Stuart, engl. Philolog und Dichter, auch politischer Schriftsteller, geb. im Juli 1809 in Glasgow, besuchte die Universitäten Aberdeen und Edinburg, studierte 1829—30 in Göttingen und Berlin deutsche Litteratur und klassische Philologie, bereiste sodann Italien, widmete sich nach seiner Rückkehr litterarischen Studien, besonders über deutsche Litteratur, wurde 1841 Professor des Lateinischen am Marishall College zu Aberdeen, 1852 Professor des Griechischen an der Universität zu Edinburg und trat 1882 in den Ruhestand. Eine Reise durch Griechenland, die er 1853 unternahm, veranlaßte ihn zu der Schrift »On the living language of the Greeks« (Edinb. 1853), worin er das Studium des modernen Griechisch auf das wärmste empfahl. Die klassischen Studien bilden erst, seitdem er ein Lehramt übernommen hat, den Mittelpunkt seiner Thätigkeit. Aus ihnen sind hervorgegangen: die Übersetzung des Äschylos (Edinb. 1852); »Pronunciation of Greek, accent and quantity« (1852); »Discourse on beauty, with an exposition of the theory of beauty according to Plato« (1858); »Homer and the Iliad« (1866, 4 Bde.; der 2. und 3. Bd. enthalten eine Übersetzung der »Ilias« im Balladenversmaß); »Horae hellenicae, essays and discussions on some important points of Greek philology and antiquity« (1874). Aber auch sonst erwies er sich als trefflicher Übersetzer und Dichter. Er veröffentlichte eine Übersetzung von Goethes »Faust« (1834); »Lays and legends of ancient Greece with other poems« (2. Aufl. 1880); »Poems, chiefly on Greek mythology« (1857); »Lyrical poems, English and Latin« (1860); »Musa burschicosa« (1869), eine Sammlung schottischer Studentenlieder; »War songs of the Germans« (1870), eine Übersetzung deutscher patriotischer Lieder; »Lays of the highlands and islands« (1872); »Songs of religion and life« (1876); »The wisdom of Goethe« (1883). Daneben beteiligte er sich schon in Aberdeen lebhaft an den Bestrebungen für Reform der schottischen Universitäten und war ebenso bei der Reformbill von 1867 thätig. Das Pamphlet »On democracy« (1867) erlebte in 14 Tagen sechs Auflagen. Damit hingen ferner zusammen: »The constitutional association on forms of government« (Manchester 1867) und die »Political tracts« (1868). Später ist B. auch mit Vorlesungen in der Royal Institution zu London gegen Stuart Mills Ansichten über Moralphilosophie, Grotes Beurteilung der Sophisten und Max Müllers allegorische Erklärung alter Mythen aufgetreten; es sind dies die »Four phases of morals: Socrates, Aristotle, Christianity, Utilitarianism« (1871, 2. Aufl. 1874). Daran schlossen sich: »Essay on self-culture, intellectual, physical and moral« (1873, 2. Aufl. 1880); »Natural history of atheism« (1877); »The wisemen of Greece, a series of dramatic dialogues« (1877); »Lay sermons« (1881) und zwei Bände »Essays« (1890). Seinen schottischen Patriotismus bewies er durch »Language and literature of the Scottish highlands« (1876); »Altavona. Fact and fiction from life in the highlands« (3. Aufl. 1883); »The Scottish highlanders and the landlaws« (1884) und »Scottish song, its wealth, wisdom etc.« (1889).

Black letter, s. Mönchsschrift.

Blackley blue (bläckli blū), s. Induline.

Blackmore (spr. bläckmör), Richard Doddridge, engl. Romandichter, geb. 9. Juni 1825 zu Longworth in Berkshire, erhielt seine Erziehung zu Benton, Tiverton und Oxford. Nachdem er sich als Poet in gebundener Rede ohne besondern Erfolg versucht, wandte er sich dem Roman zu und errang sich in kurzer Zeit einen allgemein anerkannten Namen. Seine Werke dieser Gattung sind: »Clara Vaughan« (1864; deutsch von Treu, Herzb. 1878); »Cradock Nowell« (1866); »Lorna Doone« (1869; zahlreiche Auflagen; deutsch von Flach, Köln 1880) und »The maid of Sker« (1872), von denen die beiden letzten als die vorzüglichsten gelten müssen. Beide stellen sich durch die sorgfältig angelegte und durchgeführte Handlung, die scharfe Charakteristik und die Lebhaftigkeit des Dialogs, durch glänzende Schilderungen und historische Treue den besten ältern historischen Romanen an die Seite. Neuern Datums sind: »Alice Lorraine« (1875); »Cripps the Carrier« (1876); »Erema« (1877); »Mary Anerley« (1880); »Christowell« (1881); »Kit and Kitty, a story of West Middlesex« (1889) u. a. Auch lieferte B. eine gelungene englische Nachdichtung von Vergils »Georgica« (1871).

Black Mountains (spr. bläck mauntins, »schwarze Berge«), der höchste Teil des Alleghanygebirges (s. d.).

Blackpool (spr. bläckpūl), Seestadt in Lancashire (England), nördlich vom Ribble, das »Brighton des Nordens«, mit Aquarium, zwei Landungsbrücken und (1891) 23,846 Einw., wird jährlich von 1 Mill. Badegästen besucht.

Black River (spr. bläck riww'r, »schwarzer Fluß«), Name mehrerer Flüsse in Nordamerika, worunter der im Staat New York der bedeutendste ist. Er bildet bei Turin einen 20 m hohen Wasserfall, ist dann 66 km bis Carthage schiffbar, worauf Stromschnellen seine Befahrung fast unmöglich machen. Von seinen obern Fällen führt ein Kanal zum Eriekanal. Der Fluß mündet nach einem über 200 km langen, meist westlichen Lauf in die Blackriverbai an der nordöstlichen Spitze des Ontariosees.

Blackrock, Stadt in der irischen Grafschaft Dublin, zwischen Dublin und Kingstown, mit vielbesuchtem Seebad und (1891) 8401 Einw.

Blackrod, Stadt in Lancashire (England), 6 km nordnordöstlich von Wigan, mit (1891) 4021 Einw. und Kohlengruben.

Blackstone (spr. bläckstēn), Stadt in der Grafschaft Worcester des nordamerikan. Staates Massachusetts, am Blackstonefluß, Bahnknotenpunkt, hat lebhafte Industrie und (1890) 6138 Einw.

Blackstone (spr. bläckstēn), William, engl. Rechtsgelehrter, geb. 10. Juli 1723 in London, gest. daselbst 14. Febr. 1780, studierte im Pembroke College zu Oxford,

trat 1746 als Advokat auf, fand aber keinen Beifall, weil es ihm an der nötigen Beredsamkeit gebrach. Er widmete sich daher der akademischen Laufbahn, wurde 1750 Doktor des Zivilrechts, 1758 Professor der Vinerschen Stiftung, 1761 Parlamentsmitglied für Hindon in Wiltshire und Principal of New Inn Hall in Oxford, 1763 Solicitor general der Königin und Beisitzer des unter dem Namen Middle Temple bekannten Instituts. Nachdem er 1768 für Westbury in Wiltshire von neuem ins Parlament getreten, wurde er endlich 1770 zu der bedeutenden Stelle eines Richters in dem königlichen Gerichtshof of common pleas erhoben. Seinen Ruhm begründeten seine »Commentaries on the laws of England« (Oxford 1765—69, 4 Bde., oft aufgelegt; zuletzt hrsg. von Kerr, neue Ausg., Lond. 1885—87; deutsch von Colditz, Schwerin 1822—23), ein klassisches Werk über die englische Staats- und Rechtsverfassung. Von großer litterarischer Bedeutung sind noch »An analysis of the laws of England« (Oxford 1754 u. öfter; neueste Ausg. von Dickson, Lond. 1880), eine Art Encyklopädie und Methodologie des englischen Rechts, und die »Laws tracts« (das. 1762, 3 Bde.; deutsch, Bremen 1779), welche, wie die »Kommentarien«, auch im Ausland Verbreitung und Anerkennung gefunden haben.

Blackw., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für J. Blackwell (s. d.).

Blackwall (spr. bläckŭaol), Stadtteil von London (England), bei den Ostindiadocks, an der Themse, unterhalb Greenwich, mit Kai, an dem die nach dem Kontinent fahrenden Dampfer oft anlegen.

Black Warrior River, s. Tombigbee.

Blackwater (»Schwarzwasser«), 1) Fluß im südwestlichen Irland, entsteht in den Bergen zwischen Limerick und Kerry, nordöstlich von Killarney, in 350 m Höhe, fließt erst nach O., zuletzt nach S., tritt häufig über seine Ufer und mündet nach 167 km langem Lauf bei Youghal in den Atlantischen Ozean. An der Mündung liegt eine Sandbarre, welche größere Schiffe am Einlaufen hindert. — 2) Fluß in der englischen Grafschaft Essex, entspringt als Pant bei Saffron Walden, vereinigt sich bei Maldon mit dem Chelmer und bildet die durch ihre vorzüglichen Austern berühmte Blackwaterbai.

Black-wattle-bark, s. Mimosarinden.

Blackwell, John, Zoolog, geb. 1790, gest. 1881, schrieb: »A monograph of the British Araneidae« (Publikation der Royal Society, 1860).

Blackwood, s. Botanyholz.

Blackwood (spr. bläckwudd), John, engl. Verleger, geb. 7. Dez. 1818 in Edinburg, gest. 29. Okt. 1879 in St. Andrews, erhielt eine treffliche klassische Bildung, die er durch Reisen und das Studium moderner Sprachen noch vervollständigte, und übernahm 1846 in Edinburg die Leitung des »Blackwood's Magazine«, das sein Vater William B. 1817 gegründet und bis 1834 selbst geleitet hatte. Das Blatt behauptete auch unter Johns Direktion seine hervorragende Stellung und gehört noch gegenwärtig zu den angesehensten Zeitschriften Englands für Philosophie, Politik und Litteratur. Zu seinen Mitarbeitern gehörten von Anfang an hervorragende litterarische Größen, die aber durchgängig anonym auftraten. So unter den ältern: Wilson (»William North«), der Historiker Alison, Lockhart (Herausgeber der »Quarterly Review«), der Sittenmaler Galt, der Humorist de Quincey, die Dichterin Hemans u. a.; zu den jüngern Mitarbeitern gehörten: M. Warren, Bulwer-Lytton, Aytoun, Margaret Oliphant, George Eliot, Johnstone (Verfasser der »Chemistry of common life«), A. Trollope, Ch. Reade u. a. Zahlreiche zuerst in »Blackwood's Magazine« veröffentlichte Werke der Genannten gehören zu den Zierden der neuern englischen Litteratur.

Blaenavon (spr. blenéhw'n), Stadt in Monmouthshire (England), Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenreviers, mit (1891) 11,454 Einw.

Blaeu (Bläuw, Blauw, auch Cäsius), 1) Willem Janszoon, Buchdrucker und Gelehrter, geb. 1571 in Alkmaar, gest. 21. Okt. 1638, war in der Astronomie Schüler von Tycho Brahe und erwarb sich als Verbesserer der Buchdruckpresse und Mathematiker, vornehmlich aber durch Herausgabe von geographischen Kartenwerken und Anfertigung von Erd- und Himmelsgloben, die alle bisherigen an Sauberkeit der Ausführung und Genauigkeit übertrafen, einen geachteten Namen. Sein Buchdrucker- und Buchhändlergeschäft zu Amsterdam war seit 1612 in blühendem Zustand. B. schrieb: »Zeespiegel« (Amsterd. 1627, neu aufgelegt 1643); »Tweevondigh onderwijs van de hemelsche en aerdsche globen« (lat. 1634, holländ. 1683); »Novus Atlas, d. h. Weltbeschreibung mit schönen newen außführlichen Landtaffeln« (1634—62, 6 Bde.); »Theatrum urbium et monumentorum« (1619) etc. Vgl. Baudet, Leven en Werken van W. J. B. (Utrecht 1871, Nachtrag 1872).

2) Joan, Sohn des vorigen, studierte die Rechte, errichtete 1637 eine Offizin, die er bis zu dem Tode seines jüngern Bruders, Cornelius (1650), mit demselben gemeinschaftlich, dann aber allein führte und mit dem väterlichen Geschäft vereinigte. Er veröffentlichte einen durch Vollständigkeit, Genauigkeit und prachtvolle Ausstattung hervorragenden »Atlas major s. cosmographia Blaeuiana« (1662, 11 Bde.; unvollendet, auch franz. u. span.) und mehrere sehr gründliche und prächtige Kupferwerke: »Novum ac magnum theatrum urbium Belgicae regiae et foederatae« (1649, 2 Bde.); »Theatrum civitatum et admirandorum Italiae« (1663, 2 Bde.); »Theatrum civitatum et admirandorum Neapolis et Siciliae regnorum« (ohne Jahr); »Theatrum statuum Sabandiae ducis, Pedemontii principis, Cypri regis« (1682, 2 Bde.). Ein Verzeichnis seiner Druckwerke erschien Amsterdam 1655 und 1661. B. starb 28. Dez. 1673. Seine Söhne Johann u. Peter setzten das Geschäft bis 1700 fort und lieferten namentlich Ausgaben klassischer Autoren, wie Ciceros »Orationes« (1699, 6 Bde.).

Blafards, soviel wie Albinos.

Blaffert, eine alte Silbermünze, in der Schweiz = 6 Rappen, am Oberrhein = 4 Albus.

Blagaj, Ort bei Mostar, war im 15. Jahrh. die Hauptstadt der Herzegowina.

Blagoweschtschensk, Hauptstadt des russ. Generalgouv. Amur sowie der Provinz Amur, links am Amur, der hier die Seja aufnimmt, unter 50° 15' nördl. Br., 140 m ü. M., mittlere Temperatur im Januar —27°, Juli +24,5° C., besteht aus unregelmäßigen Straßen mit Holzhäusern, ist Residenz des Generalgouverneurs und der obersten Behörden, hat eine Garnison (ein Infanteriebataillon), ein Progymnasium für Knaben, Mädchengymnasium, ein geistliches Seminar, eine Bibliothek, Buchdruckerei, eine Bank, 4 Dampfmühlen, Eisengießerei, Dampfschifffahrt, bedeutenden Handel mit Thee, Getreide u. a. und (1889) 20,212 Einw. — Der Ort wurde 1856 als Militärposten angelegt und 1858 nach Abschluß des Vertrags

von Aigun zur Hauptstadt des Amurgebiets erhoben, worauf die Kosaken die Stadt verließen und 7 km oberhalb Werchne-Blagoweschtschensk gründeten.

Blagowéschtschenskij Sawód, ein 1756 entstandener Bergwerksort im russ. Gouv. Ufa, an der Bjelaja, mit Kupferminen und 6000 Einw. Gewonnen werden alljährlich gegen 3300 mtr. Ztr. Kupfer.

Blague (franz., spr. blāgh'), Aufschneiderei; davon Blagueur (spr. blaghȫr), Prahler; blaguieren, aufschneiden.

Blähhals, s. Halskrankheiten.

Blähsucht, s. Blähungen.

Blähungen (Flatulenz, lat. Flatus, Crepitus ventris), die im Darmkanal vorhandenen Gase, welche von Zeit zu Zeit durch den After abgehen und, wenn sie sich im Darm anhäufen, allerhand Beschwerden verursachen. Manche Menschen leiden habituell an abnormer Anhäufung und Zurückhaltung der Darmgase (Blähsucht, Trommelsucht, Windsucht). Die Gase entstehen durch Zersetzung der Nahrungsmittel, treten besonders auf bei Personen von schwacher Verdauung, bei verdorbenem Magen, nach überreichlichen Mahlzeiten, namentlich aber nach dem Genuß blähender, d. h. bei der Verdauung viel Gase entwickelnder Speisen und Getränke (Hülsenfrüchte, Kohlarten, Rüben, Most, junges Bier). Häufig sind B. Symptom eines tiefern Leidens, wobei die Darmwandungen im Zustand der Lähmung sich befinden. Dies ist der Fall bei Entzündungen der Darmschleimhaut, Bauchfellentzündungen, Darmverschließungen, Einklemmungen ꝛc. Die Folgen dieser Luftanhäufung sind die Blähungsbeschwerden. Kolikartige, kneipende Schmerzen ziehen von einer Stelle des Unterleibes zur andern oder sitzen heftig zusammenschnürend an einer Stelle. Dazu kommen, weil das Zwerchfell durch die ausgedehnten Därme nach oben gedrückt wird, Atemnot, Beklemmung, Herzklopfen, Kopfweh, Schwindel und Ohnmachten, Gemütsverstimmung. Abgang von B. nach unten oder Aufstoßen erleichtert die Beschwerden, längeres Ausbleiben oder Versetzung der B. steigert das Übel. Die schwersten Fälle (Meteorismus, Tympanitis) werden tödlich durch Hinaufdrängung des Zwerchfelles und Störung des Blutkreislaufs in den Lungen.

Die Behandlung der B. erfordert Vermeidung aller blähenden Speisen. Am meisten empfehlen sich leichtverdauliche, nahrhafte Kost, Fleischspeisen mit mäßigem Zusatz von Gewürzen und aromatischen Ingredienzien, alter Wein, schwarzer Kaffee, kleine Portionen kalten Wassers und Gefrornes. Dann Regulierung des Stuhlganges, fleißige Bewegung im Freien, Vermeidung von Erkältungen. Zuweilen leistet ein warmes Bad ersprießlichste Dienste. Bei Aufblähung ist nur durch sachkundige Untersuchung und Feststellung der Ursache Hilfe zu erwarten. Bei gleichzeitig vorhandenen heftigen Schmerzen im Unterleib unterlasse man das Streichen und Kneten, bis der Arzt es erlaubt hat. Liegen die Speisen noch unverdaut im Magen, so ist zuweilen ein Brechmittel angezeigt; außerdem reicht man Abführstoffe, kühle Klystiere und sogen. blähungtreibende Mittel: Kamillen, Fenchel, Anis, Pfefferminzthee, oder einige Tropfen der ätherischen Öle dieser Arzneistoffe auf Zucker. In ganz schweren Fällen hat man den Darm mit einem feinen Trokar angestochen oder durch ein langes Mastdarmrohr die Luft mechanisch entleert.

Blain., Blainv., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für H. M. Ducrotay de Blainville (s. d.).

Blaine (spr. blēn), James Gillespie, amerikan. Staatsmann, geb. 31. Jan. 1830 zu West Brownsville in Washington County (Pennsylvanien), gest. 27. Jan. 1893 in New York, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und begab sich 1853 nach Maine, wo er Zeitungen herausgab, zum Mitglied der Legislatur gewählt wurde und sich rasch zu einem der Führer der republikanischen Partei aufschwang. Seit 1862 Mitglied des Kongresses, that er sich als vortrefflicher Redner hervor und hatte an den Verfassungsberatungen und an den Ausschußarbeiten hervorragenden Anteil. Vom 41. Kongreß zum Sprecher gewählt, leitete er die Geschäfte des Hauses mit großer Geschäftskenntnis und Unparteilichkeit. 1877 sandte ihn die Legislatur von Maine in den Senat, in welchem er eins der Häupter der republikanischen Partei war. Er wurde 1876 und 1880 von dem gemäßigten Teil der Partei als Kandidat für die Präsidentschaftswahl aufgestellt, erlangte aber auf den republikanischen Konventionen nicht die Majorität. Garfield, der mit ihm eng befreundet war, ernannte ihn 4. März 1881 zum Staatssekretär des Auswärtigen, und B. entfaltete sofort eine rege Thätigkeit für die Verstärkung und Ausbreitung des Einflusses der Union in den übrigen Staaten Amerikas. Doch war seine Einmischung in den Streit zwischen Chile und Peru nicht erfolgreich, und B. nahm daher unter dem neuen Präsidenten Arthur im Dezember 1881 seine Entlassung. 1884 ward er von der Konvention der republikanischen Partei zum Präsidentschaftskandidaten ernannt, unterlag aber dem demokratischen Kandidaten Cleveland. 1889 ernannte ihn Harrison zum Staatssekretär. B. schrieb: »Eulogy on James Abram Garfield« (Boston 1882) und seine eignen Erinnerungen: »Twenty years of Congress« (Norwich 1883—86, 2 Bde.). Vgl. Ramsdell, Life and public services of the Hon. J. G. B. (New York 1884); »An American statesman; the works and words of J. G. B.« (Philad. 1892).

Blainville (spr. blängwil'), s. Ducrotay de Blainville.

Blair (spr. blär), 1) Robert, schott. Geistlicher und Dichter, geb. 1699 in Edinburg, gest. 1746, seit 1731 im Besitz der Pfarrstelle Athelstaneford in East Lothian, ist bekannt durch seine düster moralisierende Dichtung »The Grave«, erschienen 1743, im Stil der ungefähr gleichzeitigen »Night thoughts« von Young.

2) Hugh, schott. Geistlicher und Schriftsteller, geb. 7. April 1718 in Edinburg, gest. 27. Dez. 1800, wurde 1741 Pastor und 1762 als Professor auf den kurz zuvor von Georg III. in Edinburg errichteten Lehrstuhl der Beredsamkeit und schönen Litteratur berufen. Seine Bedeutung beruht nicht auf seinen Predigten (»Sermons«, 1777; deutsch von Sack und Schleiermacher, Leipz. 1781 ff., 5 Bde.), sondern auf den »Lectures on rhetoric and belles-lettres« (1783, neue Ausg. 1879; deutsch von Schreiter, Liegn. 1785, 4 Bde.), in denen er, dem herrschenden Klassizismus entgegen, für Natur und Individualisierung in der Poesie eintritt und Homer über alle Dichter stellt. Er unterstützte Macpherson bei Herausgabe des Ossian und verteidigte in einer Abhandlung die Echtheit dieser Dichtungen.

3) Francis Preston, amerikan. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1821 zu Lexington in Kentucky, gest. 9. Juli 1875 in St. Louis, ward Advokat, machte den Krieg gegen Mexiko als Freiwilliger mit, war 1852—56 Mitglied der Legislatur von Missouri, wurde 1856 in den Kongreß gewählt, wo er zu den entschiedensten Vorkämpfern der Emanzipationspartei gehörte, trat 1861 als General in die Nordstaatenarmee und

kämpfte unter Grant und Sherman bis zum Schluß des Bürgerkriegs. Nach dem Kriege zerfiel er mit der republikanischen Partei, unterlag aber 1868 als demokratischer Vizepräsidentschaftskandidat. 1871—73 war er neben Schurz Senator für Missouri und ward dann Staatssuperintendent des Versicherungswesens in diesem Staat.

Blairgowrie (spr. blärgauri), Stadt in Perthshire (Schottland), hat Leinenfabriken u. (1891) 3714 Einw.

Blairsville (spr. blärswill), Stadt im nordamerikan. Staat Indiana, am Conemaughfluß und dem Pennsylvaniakanal, mit höherer Mädchenschule, mehreren Fabriken, lebhaftem Handel mit Bauholz, Getreide, Schweinefleisch und Kohle und (1890) 3126 Einw.

Blake (spr. bleek), 1) Robert, Mitbegründer der engl. Seeherrschaft, geb. im August 1599 zu Bridgewater in Somersetshire, gest. 17. Aug. 1657, studierte zu Oxford, kam 1640 in das Kurze und 1645 in das Lange Parlament, wo er sich der republikanischen Partei anschloß, zeichnete sich während des Bürgerkriegs als Befehlshaber eines von ihm selbst geworbenen Regiments aus und wurde 1649 von Cromwell zum Befehlshaber der Flotte ernannt. Obgleich er bisher nur zu Lande gedient hatte, trug er glänzende Siege, zuerst über den Prinzen Rupert, dann 1652 und 1653 über die Holländer unter Tromp, Ruyter und de Witt davon. Demnächst zeigte er die Flagge der englischen Republik im Mittelländischen Meer, nötigte den Papst zur Zahlung einer Entschädigung für einige englische Prisen, die Prinz Rupert im Kirchenstaat verkauft hatte, und züchtigte 1655 die Barbareskenstaaten Tunis und Algier. 1656 kreuzte B. an der spanischen Küste, und im September gelang es seinem Vizeadmiral, einen Teil der spanischen Silberflotte aufzuheben; am 20. April 1657 erfocht er einen glänzenden Sieg über die spanische Flotte bei Santa Cruz, kehrte dann schwer erkrankt nach England zurück und starb in der Nähe von Plymouth auf seinem Schiff. Cromwell ließ ihn in der Westminsterabtei beisetzen. Seine Biographie schrieben W. H. Dixon (neue Ausg., Lond. 1884) und Hannay (das. 1886); vgl. Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Leipz. 1869).

2) William, engl. Maler und Dichter, geb. 1757 in London, Schüler von Basire, Flaxman und Füßli, starb 13. Aug. 1827. B. war als Zeichner, Maler und Kupferstecher thätig und ein geistreicher Kopf, aber in Kunst und Leben ein Sonderling. Er schwärmte für die Gotik, ließ von Malern nur Raffael, Michelangelo und Dürer gelten und hatte stets Visionen, namentlich von Männern alter Zeiten, auch von Tierseelen (z. B. der eines Flohes), die er abbildete. Zu seinen besten Werken (jetzt sehr selten) zählt man die Radierungen zu Youngs »Night thoughts« (1797, in Folio) und zu seinen »Songs of innocence and experience« (1789—94, 2 Bde.); ferner: »Europe, a prophecy« (1793) und »America, a prophecy« (1794), besonders aber seine Skizzen zum Buch Hiob (21 radierte Blätter). Seine »Works, poetical, symbolic, critical« wurden von Ellis und Yeats (Lond. 1893, 3 Bde.), seine Gedichte besonders von Rossetti (1874) herausgegeben. Vgl. Cunningham, Lives of British painters (1830); Gilchrist, Life of William B. (neue Ausg. 1880, 2 Bde.).

3) Joaquin, span. General, geb. in Irland, gest. 1827 in Valladolid, trat in spanische Dienste, schloß sich 1808 der Erhebung gegen Frankreich an und ward von der Junta von Galicien zum Befehlshaber des galicischen Aufgebots ernannt. Er kämpfte anfangs ohne Glück und vermochte weder Saragossa noch Gerona zu entsetzen. Dennoch bewahrte er sein Ansehen als General und ward 1810 von den Cortes zum Regenten ernannt. Zugleich übernahm er den Oberbefehl über die spanische Armee, siegte mit Beresford und Castaños 16. Mai 1811 bei Albuera und verteidigte heldenmütig Valencia gegen Suchet, mußte aber im Januar 1812 kapitulieren und ward bis 1814 in Vincennes gefangen gehalten.

Bläken, s. Zungenstrecken der Pferde.

Blaker, Wandleuchter mit einer an der Wand zu befestigenden, meist künstlerisch verzierten Platte aus Metall oder Porzellan, die den Lichtstrahl zurückwirft.

Blåkulla (spr. blo-, »blauer Hügel, Blocksberg«), Felsenklippe auf der kleinen Insel Brattö im Kalmarsund (Südschweden), 7 km von der Insel Öland, steht in Schweden in ähnlichem Ruf als Vergnügungsort der Hexen und Unholde wie der Brocken in Deutschland.

Blâme (franz., »Tadel«), üble Nachrede, Schimpf mit dem Nebenbegriff der Lächerlichkeit; ebenso das nichtfranzösische Blamage (spr. -māsch); blamieren, in üble Nachrede bringen (franz. nur: rügen); blamabel, tadelnswert.

Blâmont (spr. -móng, Blankenberg), ehedem befestigte Stadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, Arrond. Lunéville, an der Vezouze und der Ostbahn, 275 m ü. M., mit Baumwollweberei, Gerberei, Korbflechterei und (1891) 1844 Einw. B., dessen Festungswerke 1639 vom Herzog Bernhard von Weimar geschleift wurden, war früher Residenz des Fürsten von Salm-Salm.

Blanc (franz., spr. blang), Weiß, weiße Farbe; sehr kräftige helle Fleischbrühe aus Kalbfleisch und Geflügel für helle Saucen. B. de balaine, Walrat; B. de fard, d'Espagne, basisch salpetersaures Wismut; B. de Meudon, B. de Troyes, als Farbe benutzte weiße Kreide; B. de neige, zum Polieren von Glas benutztes Zinkoxyd; B. de plomb, Bleiweiß; B. de zinc, Zinkweiß; B. fixe, Barytweiß.

Blanc (franz., spr. blang), bis ins 16. Jahrh. franz. Silbermünze, die als Weißgroschen mit wechselndem Gepräge 1350 neben den gros tournois trat; bis 1461 galt der gros b. 10, dann bis 1498 der grand b. 13, hierauf bei 3,144 g Gewicht und 229 Tausendstel Feinheit 10, endlich der (kleine) b. Franz' II. 5 Deniers; der Name ging in den Stücken von 2½ Sols = six blancs unter. Silberthaler von 1641—1709 = 3 Frank hießen écus blancs oder auch louis blancs zum Unterschied von Goldthalern. Im engl. Silbergewicht ist B. die kleinste Einheit, = $\frac{1}{24}$ Periot.

Blanc (spr. blang), 1) Ludwig Gottfried, roman. Philolog, geb. 19. Sept. 1781 in Berlin von französischen Eltern, gest. 18. April 1866 in Halle, besuchte bis 1801 das französische Gymnasium und das damit verbundene theologische Seminar in Berlin und ward 1806 als Prediger bei der reformierten Gemeinde zu Halle angestellt. Auf den Verdacht hin, an einer Verschwörung gegen den König von Westfalen teilgenommen zu haben, wurde er 1811 verhaftet und nach Magdeburg, später nach Kassel gebracht, wo er als Staatsgefangener blieb, bis ihn ein russisches Streifkorps im September 1813 in Freiheit setzte. Als preußischer Feldprediger nahm er darauf in Blüchers, später im Yorkschen Korps an den Feldzügen von 1814—15 teil und wohnte den Schlachten von Brienne, von Laon und Paris bei. Seit 1822 war er außerordentlicher, seit 1833 ordentlicher Professor der romanischen Sprachen an der Universität zu Halle

und (bis 1860) zugleich als zweiter Prediger an der Domkirche daselbst angestellt. B. besaß auf dem Gebiet der romanischen Sprachen und Litteraturen ebenso umfassende wie gediegene Kenntnisse und hat namentlich als gründlicher Dante-Forscher sich manches Verdienst erworben. Von seinen Schriften nennen wir das »Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner« (Halle 1824, 4 Bde.; 8. Aufl. von H. Lange, Braunschw. 1867—69) und seine »Grammatik der italienischen Sprache« (Halle 1844), eine äußerst sorgfältige, in mancher Beziehung bis jetzt nicht überholte philologische Arbeit; ferner als Früchte seiner Dante-Studien das »Vocabolario Dantesco« (in franz. Sprache, Leipz. 1852), sodann eine in reimlosen Jamben abgefaßte Übersetzung der »Göttlichen Komödie« (Halle 1864), und endlich das Werk »Versuch einer bloß philologischen Erklärung mehrerer dunkeln und streitigen Stellen der Göttlichen Komödie« (das. 1861—64, 2 Bde.), welches seiner geistvollen Bemerkungen wegen auch ins Italienische übersetzt wurde (Triest 1865).

2) Jean Joseph Louis, franz. Publizist und Historiker, geb. 29. Okt. 1811 in Madrid, wo sein Vater Generalinspektor der Finanzen unter Joseph Bonaparte war, gest. 6. Dez. 1882 in Cannes, kam von Corsica, wo er seine erste Jugend verlebte, ins Collège zu Rhodez, studierte seit 1830 in Paris in dürftigen Verhältnissen und ward Schreiber bei einem Advokaten, dann Hauslehrer in Arras. Nachdem er seit 1834 in Paris für radikale Journale gearbeitet, übernahm er 1836 die Redaktion des Journals »Le bon sens«, die er bis 1838 führte, arbeitete aber zugleich für den »National«, die »Revue républicaine« und andre Blätter. 1839 gründete er die »Revue du progrès«, und 1840 veröffentlichte er seine sozialistische Schrift »Organisation du travail« (deutsch, Nordh. 1847), welche ungeheures Aufsehen machte. Als Krebsschäden der bestehenden Zustände bezeichnet er darin den Individualismus und die Konkurrenz, wodurch die Arbeitslöhne herabgedrückt würden; der Staat müsse die industrielle Arbeit an sich ziehen und jeden in gleicher Weise belohnen. Als demokratischer Geschichtschreiber machte sich B. durch seine »Histoire de dix ans 1830—40« (Par. 1841—44, 5 Bde.; 12. Aufl. 1877; deutsch von Fink, 2. Aufl., Leipz. 1847) einen Namen. Schonungslose Kritik der Politik Ludwig Philipps sowie der ganzen sozialen Verhältnisse, scharfe Charakterzeichnung und hinreißende Darstellung verschafften diesem Werke weite Verbreitung und tief einschneidende Wirksamkeit. Blancs zweites großes Werk, die »Histoire de la révolution française« (Par. 1847—62, 12 Bde.; 1878, 10 Bde.; deutsch, Leipz. 1847—53, Bd. 1—3), hatte weit geringern Erfolg, weil darin weniger Geschichte als Parteiräsonnement zu finden war. Nach dem Ausbruch der Februarrevolution von 1848 wurde B. Mitglied der provisorischen Regierung und setzte die Errichtung eines Regierungskomitees für die Arbeiter durch, wirkte dadurch sehr wesentlich zur Aufregung des Arbeiterstandes mit, wagte aber doch nicht, die ihm 17. März durch die große Arbeiterdemonstration entgegengebrachte Diktatur anzunehmen, verlor vielmehr durch sein Bemühen, die Ordnung im Sinne der Regierung aufrecht zu erhalten, die Sympathien der Arbeiter. Gleichwohl wurde er nach dem Attentat vom 15. Mai angeklagt und mußte nach Belgien und von da nach England gehen. Im Auslande verfaßte er mehrere Schriften zu seiner Verteidigung: »La révolution de février au Luxembourg« (Par. 1848); »Appel aux honnêtes gens« (das. 1849); »Page d'histoire de la révolution de février« (das. 1850; deutsch, Quedlinb. 1850). Auch gründete er die Zeitschrift »Le nouveau monde«, die jedoch bald wieder einging, war dann Korrespondent für verschiedene französische Zeitungen, besonders für den »Temps« (eine Sammlung seiner Korrespondenz erschien u. d. T.: »Lettres sur l'Angleterre«, 1866—67, 4 Bde., s. unten), und schrieb noch »Histoire de la révolution de 1848« (Par. 1870, 2 Bde.; 5. Aufl. 1880). B. kehrte erst 8. Sept. 1870 nach Frankreich zurück und sprach während der Belagerung von Paris entschieden gegen jeden Versuch, die Regierung der nationalen Verteidigung zu stürzen. Am 8. Februar 1871 in die Nationalversammlung gewählt, bekämpfte er die Auflehnung der Kommune gegen die Regierung von Versailles und verlor dadurch allen Einfluß auf den Gang der Dinge. Seit 1876 war er radikales Mitglied der Deputiertenkammer; in demselben Jahr gründete er eine neue Zeitung: »L'Homme libre«, von der er sich aber bald wieder trennte. Er wurde auf Staatskosten zu Paris begraben. Außer den genannten Schriften veröffentlichte er noch: »Questions d'aujourd'hui et de demain« (Par. 1873—84, 5 Bde., eine Sammlung seiner Artikel im »Rappel« und »L'Homme libre«); »Dix ans de l'histoire d'Angleterre« (1879—81, 10 Bde., von denen Bd. 1—3 ein Neudruck der »Lettres sur l'Angleterre« sind, Bd. 4—10 eine Sammlung seiner weitern Briefe an den »Temps«) und »Discours politiques, 1847 à 1881« (1882).

3) Charles, Kunstschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 5. Nov. 1813 in Castres (Tarn), gest. 17. Jan. 1882 in Paris, war nach der Februarrevolution von 1848 einige Zeit Direktor der Abteilung für die schönen Künste im Ministerium des Innern. Er hat eine sehr ersprießliche Thätigkeit für die Ausbildung des künstlerischen Sinnes in Frankreich nach der historischen und ästhetischen Seite entwickelt und gab mit andern die umfangreiche »Histoire des peintres de toutes les écoles« (Par. 1849—69, 14 Bde.) heraus, die auch ins Englische und teilweise ins Deutsche übersetzt wurde; ferner schrieb er: »Le trésor de la curiosité« (1857—58, 2 Bde.); »L'œuvre complet de Rembrandt« (4. Aufl. 1880, 2 Bde.); »Grammaire des arts du dessin« (1867, 3. Aufl. 1876); »Ingres, sa vie et ses ouvrages« (1870); »L'art dans la parure et dans le vêtement« (1875, neue Ausg. 1890); »Les artistes de mon temps« (1876); »Voyage de la Haute-Égypte, observations sur les arts égyptien et arabe« (1876); »Grammaire des arts décoratifs« (1881, neue Ausg. 1886). Nach seinem Tode erschien: »Histoire de la renaissance artistique en Italie« (hrsg. von Faucon 1889, 2 Bde.). Vgl. Massarani, Ch. B. et son œuvre (Par. 1885).

4) Thérèse, franz. Schriftstellerin, s. Bentzon.

Blanc, Kap (»Weißes Vorgebirge«), Vorgebirge an der Nordküste von Tunis, der nördlichste Punkt Afrikas, unter 37° 20′ nördl. Br., das Promontorium candidum der Alten.

Blanc, Le, Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Indre, an der Creuse, Knotenpunkt der Orléansbahn, mit Schloßruinen, einem Collège und (1891) 6065 Einw., welche Pferdezucht, Bleicherei, Essigsiederei, Töpferei 2c. betreiben.

Blanca, ältere span. Geldrechnungsstufe und Silberscheidemünze, = ½ Maravedi de vellon oder $^1/_{68}$ Real de vellon = etwa ⅓ Pfennig.

Blanca von Kastilien, Königin von Frankreich, geb. 1187, gest. 1252 in Melun, Tochter des Königs Alfons IX. von Kastilien, Nichte des Königs Johann von England, wurde mit dem französischen Dauphin, nachmaligem König Ludwig VIII., vermählt, der infolge dieser Heirat 1215 den Versuch machte, sich des englischen Thrones zu bemächtigen. B., eine der edelsten und hervorragendsten Frauen aller Zeiten, wenn auch nicht frei von leicht erregbarer Leidenschaftlichkeit, führte nach Ludwigs VIII. Tode (1226) bis 1236 die Vormundschaft und Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Ludwig IX. mit männlichem Geist und großer Thatkraft. Sie beendete den Albigenserkrieg durch den Vertrag von Paris (12. April 1229), welcher dem königlichen Hause von Frankreich ganz Languedoc verschaffte, unterdrückte die aufrührerischen Vasallen, besiegte den mit diesen verbündeten König Heinrich III. von England und sicherte Frieden und Ordnung. Ihren Sohn erzog sie vortrefflich, wurde von demselben stets zu Rate gezogen und bei seinem Kreuzzug 1248 mit der Reichsverweserschaft betraut.

Blanch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Emile Blanchard (s. d. 3).

Blanchard (spr. blangschár), 1) Nicolas François, Luftschiffer, geb. 1738 (1753) zu Petit-Andely im Depart. Eure, gest. 7. März 1809, verfolgte von Jugend auf seine Lieblingsidee, die Kunst, zu fliegen, schiffte, nachdem er 4. März 1784 die erste Luftreise versucht, 1785 mit Jefferies von Dover nach Calais und bediente sich auf einer Luftfahrt zu London zuerst des von Montgolfier angegebenen Fallschirmes, auf dessen Erfindung er Anspruch machte. Er verunglückte bei seiner 66. Luftfahrt. — Seine Gattin, ebenfalls Luftschifferin, geb. 25. März 1778 in Trois-Canons bei Rochelle, verunglückte 6. Juli 1819, nachdem sie die Luftreisen als Erwerbszweig lange mit Erfolg fortgesetzt hatte, bei ihrer 67. Auffahrt vom Tivoli in Paris.

2) Pierre, franz. Jugendschriftsteller, geb. 1772 in Dammartin (Seine-et-Marne), gest. 1836 in Angers. Von seinen Schriften seien genannt, außer einer »Histoire des batailles, siéges et combats français de 1792—1815« (1818, 4 Bde.): »Petite bibliothèque des enfants«, »Le Buffon de la jeunesse« (4 Bde.), »La mythologie«, »Le voyageur« (6 Bde.), sämtlich oft aufgelegt.

3) Emile, Zoolog, geb. 6. März 1820 in Paris, bereiste 1844—47 Italien und Sizilien, wurde dann Beamter am Museum, 1862 Professor und Mitglied der Akademie, 1876 Professor am agronomischen Nationalinstitut. Er schrieb: »Histoire naturelle des insectes orthoptères, neuroptères, etc.« (Par. 1840, 3 Bde.); »La zoologie agricole« (1854 ff.); »Recherches sur l'organisation des vers« (1854); »Organisation du règne animal« (1851—64); »Les poissons des eaux douces de la France« (1866); »Les insectes« (1867); »La vie des êtres animés, les conditions de la vie, l'origine des êtres« (1888).

Blanchard (spr. blännschérd), Edward Laman, engl. Dichter und Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1820, gest. 4. Sept. 1889 in London, Sohn von William B., einem ausgezeichneten Schauspieler am Coventgarden-Theater, widmete sich frühzeitig litterarischen Arbeiten und besaß schon vor dem 25. Lebensjahre als Herausgeber von »Chambers' London Journal« einen litterarischen Namen. In der Folge veröffentlichte er die Novellen: »Temple Bar« und »A man without a destiny«. Seine zahlreichen dramatischen Arbeiten sind hauptsächlich Weihnachtsstücke (sogen. Pantomimen) für das Drurylane-Theater. Vgl. Scott, Life of E. L. B. (Lond. 1891, 2 Bde.).

Blanche, August, schwed. Dramatiker und Romanschriftsteller, geb. 17. Sept. 1811 in Stockholm, gest. 30. Nov. 1868, studierte in Upsala die Rechte und trat als Vizeauditeur in den Staatsdienst, verließ indessen bald diese Laufbahn, um sich ausschließlich der Litteratur zuzuwenden. Er schrieb eine Reihe von Lustspielen, von denen die Mehrzahl, wie: »Positivhataren«, »Hittebarnet«, »Rika Morbror«, »Ett resande teatersällskap«, »Magister Bläckstadius« ꝛc., außerordentliches Glück machten. Sie entbehren tieferer Originalität, sind aber voll Laune und ergötzlicher Situationen, die ihre komische Wirkung nie verfehlen. Auch mehrere ernste Dramen, wie: »Läkaren« (1845), »Engelbrecht och hans Dalkarlar« und »Jernbäraren« (1846), fanden bei der Aufführung in Stockholm Beifall. Daneben war B. ein höchst fruchtbarer und beliebter Erzähler, der über eine lebhafte Phantasie und scharfe Beobachtungsgabe verfügte. Besonders geschätzt sind seine Novellen und Erzählungen, welche unter den Titeln: »Taflor och berättelser« (1845) und »Bilder ur verkligheten« (1863—65) gesammelt erschienen und zum größten Teil dem Stockholmer Volksleben entnommen sind. Durch seine gewinnende Persönlichkeit wurde B. einer von Stockholms populärsten Männern, und dies führte ihn in den letzten Jahren gegen seine Neigung auf die politische Bahn als Reichstagsmann. Seine »Samlade arbeten« erschienen zuletzt in 15 Bänden (Stockh. 1889—92). Vgl. Erdmann, August B. och hans samtid (Stockh. 1893).

Blanchebai, Einschnitt in die Nordostküste der Gazellehalbinsel von Neupommern, im deutschen Bismarck-Archipel, 14 km lang, 7 km breit, rings von hohen Ufern eingefaßt. Am Nordrand erheben sich drei ansehnliche Vulkane, die 800 m hohe »Mutter« mit ihren beiden »Töchtern«, nahe an deren Fuß die Insel Matupi (s. d.) liegt. Nordwestlich von letzterer erheben sich mitten in der Bai zwei Felsen, »die Bienenkörbe«; 1878 entstand auch die aus Bimsstein bestehende »Vulkaninsel«. Die West- und Südküste ist eine fruchtbare, allmählich zum Varzinberg aufsteigende Hochebene. An der B. bestehen bereits zahlreiche deutsche Niederlassungen, so die Station Herbertshöhe (s. d.) der Neuguineakompanie, Malagunan, Kerawara, Ruluana, Ralum.

Blanche, Dent (spr. dang blängsch'), s. Matterhorn.

Blanchet (franz., spr. blangschä), Filter aus Filz zum Durchseihen dickflüssiger Flüssigkeiten.

Blanchieren (franz., spr. blangsch-), Nahrungsmittel vor der eigentlichen Zubereitung kurze Zeit mit Wasser kochen, um sie für gewisse Zwecke handlicher zu machen, oder um, wie beim Gemüse, gewisse nicht zuträgliche Bestandteile zu beseitigen. Blanchiertes Gemüse besitzt einen weniger strengen Geschmack und bläht nicht.

Blanchinius, s. Bianchini.

Blanckarts, Moritz, Maler und Schriftsteller, geb. 16. April 1839 in Düsseldorf, gest. 12. April 1883 in Stuttgart, bezog 1856 die Düsseldorfer Akademie und war dann Schüler von Chr. Köhler, Leutze und Hünten. B. behandelte Schlachten und Gefechtsszenen sowie auch friedliche Episoden aus dem Soldatenleben dieses Jahrhunderts, zuerst aus den Kriegen gegen Napoleon, unter andern: Theodor Körners Tod (1859), Ferdinand v. Schills Tod (1860), General v. York in der Schlacht bei Möckern (1862), dann auch aus den letzten Kriegen, so: König Wilhelm bei Königgrätz, der

Kronprinz von Preußen die Bayern nach dem Siege von Wörth begrüßend, der Ausmarsch der Franzosen aus Metz, Bazaine bei Mars-la-Tour. Als Dichter trat er mit einigen Dramen (»Johann von Schwaben«, »Adolf von Nassau«, »Königin Adelheid«, »Fürs Vaterland«) und gesammelten »Gedichten« (2. Aufl., Stuttg. 1879) auf. Außerdem schrieb er »Düsseldorfer Künstler. Nekrologe aus den letzten zehn Jahren« (Stuttg. 1877).

Blanckenburg, Moritz Karl Henning von, konservativer Politiker, geb. 25. Mai 1815 auf dem Familiengut Zimmerhausen in Pommern (Kreis Regenwalde), gest. daselbst 3. März 1888, studierte in Berlin die Rechte und Staatswissenschaften, arbeitete sodann am Gericht zu Stettin und am Kammergericht in Berlin und trat 1843 aus dem Staatsdienst, um die Verwaltung der väterlichen Güter zu übernehmen. 1851 wurde er in das Abgeordnetenhaus gewählt und gehörte diesem, dann auch dem norddeutschen und deutschen Reichstag bis 1873 ununterbrochen an. Er schloß sich der äußersten Rechten an und blieb dieser Partei in allen Phasen der Entwickelung Preußens treu. Allmählich ward er ihr parlamentarischer Führer. Als Bismarck nach dem Kriege 1870/71 den Kampf gegen die römische Hierarchie begann, sich den Liberalen näherte und die Gesetze über Schulaufsicht, Zivilehe u. a. vorlegte, zog sich B. vom politischen Leben gänzlich zurück, da er diese Wendung des ihm seit langem befreundeten Reichskanzlers nicht billigen konnte, ihm aber auch nicht entgegentreten mochte.

Blanc-manger (franz., spr. blang-mangschē, »weißes Essen«), aus Sahne, Mandelmilch ꝛc. mit Hausenblase unter Zusatz von Vanille oder anderm Gewürz bereitetes Gelee.

Blanco, s. Blanko.

Blanco, Antonio Guzman, Präsident der Republik Venezuela, Sohn des berühmten Statistikers Leocadio Guzman B., zeichnete sich schon als junger Mann durch seine politischen Artikel in der Presse und als liberaler Parteigänger aus. Während des Bürgerkriegs von 1866—67 kämpfte er auf der Seite der Föderalisten unter General Falcon. Als während der Abwesenheit Falcons Venezuela sich wieder der Anarchie preisgegeben sah, setzte B. 1870 die sogen. Aprilrevolution ins Werk und wurde zum provisorischen Präsidenten der Republik ernannt. Drei Jahre waren indes nötig, vollständig Ordnung im Lande zu schaffen. Während dieser Zeit übte General B., vom Kongreß ermächtigt, eine Art liberaler Diktatur aus, welche Venezuela vollständig umschuf, worauf er im Februar 1873 zum Präsidenten der Republik auf 4 Jahre ernannt wurde. Diese Periode war die glücklichste Venezuelas seit seiner Trennung von Spanien. B. führte in allen Zweigen des öffentlichen Lebens Reformen ein. Er mehrte den öffentlichen Kredit und verbesserte die Einkünfte, knüpfte engere Beziehungen mit den europäischen Mächten an, führte Schulen, selbst in den indianischen Dörfern, ein, gründete wissenschaftliche Institute, Museen und Akademien, eröffnete neue Straßen und die erste Eisenbahn des Landes, baute Kanäle und verschönerte die Städte. Er trat 20. Febr. 1877 zurück, nachdem er noch durch ein neues Gesetzbuch das Recht des Landes wiederhergestellt hatte. Sein Nachfolger Alcantara konnte ihn in keiner Weise ersetzen, und so kam es zu heftigen Parteikämpfen. Da sich eine mächtige Partei zu gunsten Blancos aussprach, namentlich auch das Heer zuletzt auf seine Seite trat, war die Revolution in 40 Tagen beendet, und B. wurde 12. Mai 1879 zum provisorischen Präsidenten gewählt. Er eilte von Paris, wo er gerade war, nach Venezuela und wurde mit Begeisterung begrüßt. Sogleich berief er seinen Delegiertenkongreß, dem er einen neuen Reorganisationsplan vorlegte, und stellte in wenigen Monaten die Ordnung her. 1884 trat er von der Regierung zurück, wurde 1886 wieder zum Präsidenten von Venezuela erwählt, legte dies Amt jedoch schon 10. Aug. 1887 nieder und ging als Gesandter nach Paris.

Blanco, Kap (»Weißes Vorgebirge«), Vorgebirge an der Nordwestküste von Afrika, unter 20° 45′ nördl. Br., an der Südspitze einer schmalen Halbinsel, welche die Bahia del Galgo (Baie du Lévrier) einschließt. Das Kap bildet den südlichsten Punkt der spanischen Besitzungen an der Saharaküste.

Blandbill (spr. blännd-, auch Allisonbill) ist der Name eines nordamerikan. Münzgesetzes vom 28. Febr. 1878, welches bestimmt, daß auf Rechnung des Schatzamtes monatlich mindestens 2 Mill. und höchstens 4 Mill. Silberdollar im Wertverhältnis von 1:15,988 geprägt, in Umlauf gebracht werden und an allen öffentlichen Kassen als gesetzliches Zahlungsmittel gelten sollen. Gleichzeitig wurde das Schatzamt ermächtigt, gegen Hinterlegung von Silbermünzen Depositenscheine (Silberzertifikate) auszugeben. An Stelle der B. trat die Silberbill vom 14. Juli 1890, nach welcher von Zeit zu Zeit Silberbullion im Gesamtbetrag von 4½ Mill. Unzen in jedem Monat zu einem Marktpreis angekauft werden soll, der einen Dollar für 371¼ Gran Feinsilber nicht übersteigen darf. Als Zahlung können Schatzamtsnoten in Appoints von 1—1000 Doll. ausgegeben werden, welche auf Verlangen in Münze einlösbar sind und, wenn eingelöst, von neuem ausgegeben werden können. Bis 1. Juli 1891 wurden monatlich 2 Mill. Unzen in Standard-Silberdollars geprägt; seitdem wird nach dem Gesetz die Prägung nur nach Bedarf für Einlösung von Schatzamtsnoten fortgesetzt. Vgl. Cernuschi, Le Bland Bill (Par. 1879).

Blandrāta (eigentlich Biandrata), Giorgio, Stifter der Unitarier in Polen und Siebenbürgen, geb. um 1515 zu Saluzzo in Piemont, aus adligem Geschlecht, mußte wegen freierer Religionsansichten sein Vaterland verlassen und bekannte sich in Genf zu Calvins Lehren. Wegen seiner antitrinitarischen Meinungen mit diesem zerfallen, begab er sich 1558 nach Polen und von da, auf Calvins Anstiften verfolgt, 1563 nach Siebenbürgen zu dem Fürsten Johann Siegmund, der ihn zu seinem Leibarzt machte. Hier verschaffte er den Unitariern freie Religionsübung. Zum Geheimrat erhoben, gewann er bedeutenden Einfluß und starb um 1590, angeblich von seinem Neffen im Schlaf erwürgt. Er hat einige Abhandlungen und socinianische Kontroversschriften hinterlassen. Sein »Antitrinitarisches Glaubensbekenntnis« mit der Widerlegung des Flacius gab Henke (Helmstedt 1794) heraus.

Blangini (spr. blandschini), Felice, ital. Opern- und Liederkomponist, geb. 8. Nov. 1781 in Turin, gest. 18. Dez. 1841 in Paris, studierte Komposition unter Ottani, wurde 1805 Kapellmeister des Kurfürsten von Pfalzbayern und 1809 in gleicher Eigenschaft von König Jérôme nach Kassel berufen. Von 1814 an lebte er als Gesangslehrer in Paris, wo seine Opern »Zélie et Terville«, »Encore un tour de calife« und »Nephtali« mit Beifall zur Aufführung kamen. Seine Gunst beim Publikum verdankte er aber hauptsächlich seinen anmutigen Liedern und Romanzen, unter denen

der »Abschied des Troubadours« (von Castelli) lange Zeit sehr beliebt war.

Blankahorn, Berg, s. Silvretta.

Blankenberg, früher Name von Blâmont (s. d.).

Blankenberghe, Fischerdorf in der belg. Provinz Westflandern, Arrond. Brügge, an der Nordsee, 15 km nordöstlich von Ostende, an der Staatsbahnlinie Brügge-Heyst, hat einen Hafen mit Leuchtturm, Schiffbau, eine Staatsknabenmittelschule und (1890) 4196 Einw., ist seit 1840 als Seebad rasch in Aufnahme gekommen und wird jetzt jährlich von ca. 10,000 Gästen (meist Deutsche) besucht. Die mit Ziegelsteinen gepflasterten Dünen bilden eine etwa 2 km lange Promenade mit einer ganzen Fronte von Neubauten (für die Gäste), in deren Mitte sich das Kurhaus befindet. Der Kanal von B., 12,1 km lang, führt von der Küste zu dem Brügge mit Ostende verbindenden Kanal.

Blankenburg, 1) Kreisstadt im Herzogtum Braunschweig, am Nordrande des Harzes und an der Eisenbahn Halberstadt-B.-Tanne, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß auf dem Blankenstein, einem 337 m hohen Kalksteinfelsen, mit Tiergarten, ein hübsches Kriegerdenkmal, ein Gymnasium, eine Musikschule, zwei Nervenheilanstalten, ein Amtsgericht, eine Kreisdirektion, ein Forstamt, ein städtisches Elektrizitätswerk und elektrische Straßenbeleuchtung, Eisensteingruben, Hochöfen, Sandsteinbrüche, Steinhauerei, Dampfbierbrauerei, Ziegelbrennerei, Garten- und Obstbau, Samenhandel und (1890) mit der Garnison (ein Infanteriebat. Nr. 92) 7703 meist evang. Einwohner. B. ist ein beliebter Aufenthaltsort für Harzreisende und kommt auch als Luftkurort immer mehr in Aufnahme. In der Umgegend befinden sich im O. die Klippenreihe der Teufelsmauer, mit Aussicht vom Großvaterstuhl (319 m) und vortrefflichen Sandsteinbrüchen, im N. der Regenstein (s. d.), im W. der Ziegenkopf (403 m), mit herrlicher Aussicht und Wirtshaus, und noch weiter das ehemalige Kloster Michaelstein (jetzt Domäne), in reizender Waldlandschaft. — B. bildete früher unter dem Namen Hartingau eine Grafschaft und war Lehen des Bistums Halberstadt. Zu Anfang des 12. Jahrh. wurde sie mit der Grafschaft Regenstein vereinigt, gehörte aber von 1143—1368 einer Seitenlinie der Grafen von Regenstein. Nach dem Tode des letzten Grafen von Regenstein, Johann Ernst, fiel die Grafschaft 1599 dem Herzog von Braunschweig zu. 1707 ward B. Ludwig Rudolf, dem zweiten Sohn Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, als Apanage übergeben, zugleich zum Fürstentum erhoben und bis 1731 selbständig regiert, dann aber, weil Ludwig Rudolf Herzog wurde, wieder mit Braunschweig vereint, bei welchem es seitdem geblieben ist. Die Stadt B. erhielt schon im 10. Jahrh. Mauern, wurde 1180 und nochmals 1386 verwüstet, auch 1625 durch Wallenstein hart belagert. Hier wohnte Ludwig XVIII. nach seiner Flucht aus Dillingen unter dem Namen eines Grafen von Lille vom 24. Aug. 1796 bis 10. Febr. 1798. Von 1807—13 gehörte B. zum Königreich Westfalen. Vgl. Leibrock, Chronik der Stadt und des Fürstentums B. (Blankenb. 1864); Steinhoff, Geschichte der Grafschaft B. ꝛc. (Quedlinb. 1890). — 2) Stadt und Luftkurort in der schwarzburg-rudolstädt. Oberherrschaft, Amt Rudolstadt, am Zusammenfluß der Rinne und Schwarza, am Eingang in das romantische Schwarzathal und an der Linie Schwarza-B. der Saalbahn (Eisenbahn nach Saalfeld und Arnstadt 1893 im Bau), 226 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, ein Denkmal des Pädagogen Fr. Fröbel, der hier den ersten Kindergarten errichtete, ein Moorbad, Holzwaren- und Schlauchfabrikation, Holzschleiferei, Gerberei, eine Farbenfabrik, Wollspinnerei, Steinbrüche, Sägemühlen und (1890) 2333 Einw. In der schönen Umgegend viele Villen. Zahl der Kurgäste 1890: 1812. Nördlich liegt auf einem 160 m hohen Kalkfelsen das Schloß Greifenstein, eine der schönsten Ruinen Thüringens (s. Plan derselben bei Art. »Burg«). Von Heinrich I. erbaut, war das Schloß von 1275—1583 der Sitz einer Seitenlinie der Grafen von Schwarzburg, der die spätern Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen entstammen; ihr gehört auch der Gegenkönig Karls IV., Günther von Schwarzburg, an, welcher hier 1304 geboren wurde.

Blankenburg, Heinrich von, Geschichtschreiber, geb. 7. Okt. 1820 in der Nähe von Köln, trat in das preußische Ingenieurkorps und leitete 1850—57 den Bau der Stammburg Hohenzollern, kam 1857 zum Generalstab, stieg bis zum Major und führte eine Zeitlang ein Infanteriebataillon, nahm jedoch bald, zum Oberstleutnant ernannt, den Abschied. Seitdem lebt er in Breslau, bis 1890 als Redakteur der »Schlesischen Zeitung«; seine Kriegsberichte und Kritiken verliehen derselben 1870/71 besondern Wert. 1870—73 war B. freikonservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses. 1888 ward er geadelt. Er schrieb: »Der deutsche Krieg von 1866« (Leipz. 1868); »Die innern Kämpfe der nordamerikanischen Union bis zur Präsidentenwahl 1868« (das. 1869).

Blankenese, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Pinneberg, in romantischer Lage an der Elbe und an der Linie Altona-Wedel der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, viele Landhäuser der Hamburger Kaufleute, ein Amtsgericht, ein Nebenzollamt I, ein Strandamt, Fischerei und Reederei (1892: 38 Segel- und 4 Dampfschiffe), aber keinen Hafen und (1890) 3922 meist evang. Einwohner. Vortreffliche Fernsichten bieten der Süllberg (76 m hoch), auf welchem Erzbischof Adalbert 1061 eine Festung erbauen ließ, und der Baursberg (92 m). Bei B. liegt die Altonaer Wasserversorgungsanstalt.

Blankenhain, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Weimar, in einem wiesenreichen Thal, an der Eisenbahn Berka-B., 347 m ü. M., hat 2 Kirchen, ein altes Schloß (jetzt Irrenanstalt, zugleich für Schwarzburg-Sondershausen), ein Amtsgericht, Porzellan- und Holzdrahtfabrikation, Bierbrauerei und (1890) 2709 fast nur evang. Einwohner. B. wird jetzt als klimatischer Kurort viel besucht. — B. war ehemals Hauptort und Regierungssitz der Grafschaft B., welche seit 1411 einer Seitenlinie der Grafen von Gleichen gehörte, nach deren Aussterben 1631 sie an die Grafen von Hatzfeld als Mainzer Lehen fiel. 1803 ward B. von Preußen in Besitz genommen, kam aber 1807 mit dem Fürstentum Erfurt unter französische Herrschaft. 1813 ward es zwar wieder von Preußen okkupiert, aber durch den Staatsvertrag vom 22. Sept. 1815 an Sachsen-Weimar-Eisenach abgetreten, mit alleiniger Ausnahme des Amtes Wandersleben, das dem Regbez. Erfurt einverleibt ward.

Blankenheim, Flecken im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Schleiden, am Ursprung der Ahr und an der Linie Köln-Hillesheim der Preußischen Staatsbahn, 471 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Eisenwerk, Eisensteingruben und 611 Einw. B. war Hauptort der ehemaligen Grafschaft B., welche seit 1469 im Besitz

der Grafen von Manderscheid, seit 1780 der Grafen von Sternberg war.

Blankenheimer Auszehrungskräuter, s. Galeopsis.

Blankenhorn, Burgruine, s. Güglingen.

Blankenstein, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Hattingen, an der Ruhr und der Linie Herdecke-Dahlhausen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine schön gelegene Burgruine, Draht- und Hanfseil- und Eisengarnfabrikation, Hammerwerke und (1890) 1217 Einw.

Blänkern, s. Plänkeln.

Blankets, weiße und farbige Wolldecken von verschiedener Feinheit und Ausstattung, dienen oft im Tauschhandel als Wertmesser.

Blankett, s. Blanko.

Blankettstrafgesetze, Gesetze, welche nur eine Strafandrohung enthalten und zwar gegen die Verletzung solcher Bestimmungen, die noch von einer andern Gewalt (Kaiser, Landesgesetzgebung, Polizei) zu erlassen sind.

Blanke Waffen, im Gegensatz zu den Feuerwaffen, bei der Infanterie das Bajonett, bei der Reiterei der Säbel, Pallasch und die Lanze.

Blankieren, soviel wie fixen (s. d.), später zu liefernde Papiere verkaufen, welche man noch nicht besitzt. Vgl. Blanko.

Blankil, s. Musuna.

Blanko (franz. blanc, engl. blank, ital. bianco, span. blanco), weiß, unbeschrieben, unausgefüllt, daher Blankostellen im Versicherungswesen die auszufüllenden Zwischenräume in den Policen. Blankett (Blanquet, franz. carte blanche, engl. blank charter, ital. carta bianca), ein zur Ausfüllung bestimmtes, jedoch noch nicht vollständig oder überhaupt nicht ausgefülltes Blatt Papier, z. B. ein Wechsel-, ein Vollmachtsformular etc.; dann insbes. ein mit Namensunterschrift versehenes, vom Aussteller andern zur Ausfüllung anvertrautes Papier; besonders häufig die Vollmachtsblankette, deren Ausfüllung der Vollmachtgeber dem Bevollmächtigten überläßt (Blankovollmacht). Die Gründe hierfür können die mannigfaltigsten sein. Der Aussteller kann die Formulierung der Vollmacht dem Bevollmächtigten anheimgeben, weil dieser der Gewandtere (z. B. Rechtsanwalt, Notar) ist; oder weil das befürchtete Eintreten unvorhergesehener Umstände eine definitive Begrenzung der Vollmacht unthunlich erscheinen läßt; oder weil Art und Umfang der Vollmacht von einer vorgängigen Prüfung der Sach- oder Rechtslage abhängt etc. Die Blankovollmacht ist nicht notwendig eine unbegrenzte. Wer in blanco bevollmächtigt, gibt seinem Vertrauensmann keineswegs immer carte blanche (unbeschränkte Befugnis). Der Beauftragte bleibt bei der Ausfüllung der Vollmacht grundsätzlich an die Weisungen des Vollmachtgebers, bez. an die mit ihm getroffenen Vereinbarungen gebunden.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Blankett im Wechselverkehr. Der Aussteller eines Wechsels kann denselben in mehreren Punkten, z. B. der Zahlungszeit, der Wechselsumme, der Order etc., offen lassen (Blankowechsel); der Nehmer des Wechsels ist alsdann berechtigt, den unfertigen Wechsel durch Einsetzung der fehlenden notwendigen Bestandteile in einen gültigen und klagbaren Wechsel zu verwandeln; zur Einfügung von Bestandteilen, welche dem Wechsel nicht wesentlich sind, also z. B. zur Domizilierung des Wechsels, ist er aber nicht befugt; hierin liegt event. eine Verfälschung des Wechsels. Wer einen Blankowechsel als Aussteller oder Indossant begibt, trägt insofern ein erhebliches Risiko, als er gegenüber demjenigen Dritten, der den Wechsel in gutem Glauben erworben, die vertragswidrige Ausfüllung desselben nicht geltend machen kann.

Auch das Wechselaccept kann in blanco gegeben werden, so daß die Ausfüllung des Wechsels dem Wechselnehmer, bez. dem Wechselinhaber überlassen bleibt (Blankoaccept). Unter Blankoindossament versteht man ein solches Indossament, in welchem der Indossatar nicht genannt ist, so daß das Indossament nur den Namen (oder die Firma) des Indossanten enthält, der zur Bezeichnung des Indossatars bestimmte, mitunter schon im voraus mit der vorgedruckten Formel: »Für mich an die Ordre des Herrn . . .« versehene Raum leer bleibt. Der in blanco girierte Wechsel wird durch bloße Übergabe übertragen (Blankogiro), gleicht daher dem Inhaberpapier. Der Wechselinhaber kann sich auch förmlich als Wechselgläubiger legitimieren, indem er sich als Indossatar des Blankogiros einträgt. Blankokredit (crédit à découvert) ist der Kredit, den man ohne Deckung (in hinterlegten Wertpapieren etc.) gewährt; eine besonders häufige Art desselben ist das Trassieren in blanco, d. h. das Ziehen von Wechseln auf eine Person, gegen welche man eine Forderung nicht hat. Acceptiert der so Bezogene, so spricht man wohl auch von einem Blankoaccept oder Kreditaccept. In blanco stehen, soviel wie in Vorschuß stehen. Blankoverkauf (Verkauf in blanco, Blankogeschäft) ist der Verkauf von Waren, insbes. Effekten, die man nicht besitzt, die man aber hofft, später billiger anschaffen zu können, als man sie verkauft hat; der Blankoverkauf ist somit eine Spekulation à la baisse (vgl. Börse).

Blankopapiere, Wertpapiere, auf denen der Name des Gläubigers noch unausgefüllt ist. Dieselben tragen den Charakter von Inhaberpapieren und werden durch Namensausfüllung, je nach der Art derselben, Rekta- oder Orderpapiere.

Blankscheit (franz. planchette), das Stahl- oder Fischbeinstück im Korsett.

Blank verse (engl., spr. blänk wörs), der reimlose fünffüßige Jambus, das eigentliche dramatische Versmaß der Engländer wie nach ihrem Vorgang auch der Deutschen. Er wurde in der englischen Poesie zuerst vom Grafen Surrey (gest. 1547) als Metrum für epische Dichtungen eingeführt, als solches von Milton weiter ausgebildet und von den spätern Dichtern (Thomson, Glover, Young, Wordsworth etc.) beibehalten. Im Drama fand er durch Graf Sackville (1565) und Marlowe Eingang (daher er von Ben Jonson als »Marlowe's mighty line« bezeichnet wird); die freieste Bewegung aber und damit das regste dramatische Leben verlieh ihm Shakespeare. In Deutschland wurde er im 18. Jahrh. an Stelle des herrschenden Alexandriners zuerst von El. Schlegel, Cronegk und Brawe angewandt, dauernd für das Drama gewonnen aber erst durch Lessings »Nathan«. Vgl. Jambus.

Blanquet (franz., spr. blangkä), s. Blankett. In der Kochkunst Ragout von Kalbs- oder Lammfleisch oder Geflügel mit weißer Sauce; auch ein leichter Weißwein aus Languedoc.

Blanquette (Soda von Aigues-Mortes), an der französischen Mittelmeerküste aus der Asche von Strandpflanzen dargestellte Soda, enthält oft nur 3—8 Proz. kohlensaures Natron.

Blanqui (spr. blangki), 1) Adolphe Jérome (B. l'aîné), franz. Nationalökonom, Sohn des Konventsmitgliedes Jean Dominique B., geb. 21. Nov. 1798

in Nizza, gest. 28. Jan. 1854 in Paris, studierte in Paris Philologie und Nationalökonomie, wurde 1825 Professor an der Handelsschule daselbst und 1830 Direktor derselben, 1833 Professor am Conservatoire des arts et métiers, 1838 Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften und von dieser nach Corsica, 1839 nach Algerien entsandt, um die Bedürfnisse dieser Länder zu studieren, deren Zustände er mit Freimütigkeit beleuchtete. Die Ergebnisse seiner auf viele Länder Europas ausgedehnten Reisen verarbeitete B. in mehreren Werken (»Considérations sur l'état social des populations de la Turquie d'Europe«, Par. 1843; deutsch, Magdeb. 1846, u. a.). Sein Hauptwerk ist die »Histoire de l'économie politique en Europe« (1838, 2 Bde.; 4. Aufl. 1860; deutsch, Karlsr. 1840—41). Wenn auch Anhänger von J. B. Say, so beteiligte sich B. doch am »Producteur«, einer Zeitschrift der Saint-Simonisten, und vertrat von der Sayschen Richtung abweichende Anschauungen in dem Werke: »Des classes ouvrières en France pendant l'année 1848« (1849, 2 Bde.).

2) Louis Auguste, franz. Kommunist, Bruder des vorigen, geb. 7. Febr. 1805 in Puget-Théniers (Seealpen), gest. 2. Jan. 1881, war anfangs Hauslehrer in Blagnac und in Paris, nahm aber hier, frühzeitig in die geheimen Verbindungen verwickelt, die kommunistischen Grundsätze auf, die er unter der Julireglerung in zahlreichen Pamphleten verfocht. Nachdem er 1832 wegen politischer Wühlereien vor den Geschwornen gestanden, trat er 12. und 13. Mai 1839 bei dem bewaffneten Aufstand in Paris mit Barbès und Martin Bernard als einer der Anführer auf. Vom Pairshof 31. Jan. 1840 zum Tode verurteilt, wurde er vom König zu lebenslänglicher Haft begnadigt, die er auf dem Mont St.-Michel und später zu Tours abbüßte, bis ihm die Februarrevolution die Freiheit zurückgab. Er kam nach Paris und gründete den Klub des Republikanischen Zentralvereins, dessen Werk die Aufstände vom 17. März, 16. April und 15. Mai waren. Bei letzterm verhaftet, ward er vom Obertribunal in Bourges zu zehnjähriger Gefängnisstrafe verurteilt, die er zu Belle-Isle und später zu Corte auf Corsica verbüßte. Durch die Amnestie von 1859 befreit, lebte er eine Zeitlang in London, von wo er Anfang 1861 nach Frankreich zurückkehrte. Schon 14. Juni ward er als Haupt einer geheimen Gesellschaft wieder zu vierjährigem Gefängnis und 500 Frank Geldbuße verurteilt. Nach der Proklamierung der Republik nahm er 31. Okt. 1870 an der kommunistischen Revolte gegen die Regierung der nationalen Verteidigung teil und ward dann die Seele des Aufstandes vom 18. März 1871, beteiligte sich eifrigst bei Errichtung der Pariser Kommune und ward 26. März Mitglied derselben, weshalb er im Mai 1872 zur Deportation nach Neukaledonien verurteilt wurde; seiner leidenden Gesundheit wegen wurde diese Strafe in Gefängnis umgewandelt, welche er in Clairvaux verbüßte. Während seiner Untersuchungshaft schrieb er ein wissenschaftliches astronomisches Werk: »L'éternité dans les astres« (Par. 1872). 1879 ward er in Bordeaux zum Deputierten gewählt, diese Wahl aber von der Kammer für ungültig erklärt. Doch begnadigte man B., der seine Agitationen sofort wieder begann. Er war ein ehrlicher Fanatiker von asketischem Lebenswandel und hatte daher eifrige Anhänger (Blanquisten). Die Hälfte seines Lebens (37 Jahre) brachte er im Gefängnis zu. Eine Sammlung seiner nationalökonomischen Schriften erschien unter dem Titel: »Critique sociale« (Par. 1885, 2 Bde.; deutsch als »Kritik der Gesellschaft«, Leipz. 1886).

Blanquilla (spr. -kilja), eine der »Inseln unter dem Wind« in Westindien, von Venezuela beansprucht, nur 66 qkm groß und unbewohnt.

Blansker Wald, Bergrücken im südlichen Teile des Böhmerwaldes (s. d.), nordwestlich von Krumau, mit dem 1080 m hohen, bis zum Gipfel fahrbaren Schöninger (mit Aussichtsturm).

Blansko, Marktflecken in Mähren, Bezirksh. Boskowitz, an der Zwittawa und der Linie Brünn-Prag der Staatseisenbahngesellschaft, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein fürstlich Salmsches Schloß, ein bedeutendes Eisenhüttenwerk mit Gußwaren- und Maschinenfabrik, Thonwarenerzeugung und (1890) 2667 meist tschech. Einwohner. Nordöstlich liegt das Dorf Sloup mit sehenswerten Tropfsteinhöhlen und östlich bei Willimowitz der berühmte Erdfall Mazocha (s. d.).

Blantyre (spr. -tair), Dorf in Lanarkshire (Schottland), 12 km südöstlich von Glasgow, mit (1891) 2225 Einw.; Geburtsort des Afrikaforschers David Livingstone.

Blanvalet (spr. blangwalä), Henri, s. Französische Litteratur der Schweiz.

Blaps, s. Tenebrionen.

Blarer (Blaurer), Ambrosius, Reformator im südlichen Schwaben und in der Schweiz, Studiengenosse und Freund Melanchthons, geb. 1492 in Konstanz, gest. 6. Dez. 1564 in Winterthur, war eine Zeitlang Prior im Benediktinerkloster Alpirsbach auf dem Schwarzwald, wurde hier mit Luthers Schriften bekannt und nach Konstanz als Prediger (1525) berufen. Hier sowie später in Ulm, Eßlingen, Augsburg, Lindau, Jsny ordnete er das neue Kirchenwesen. Auch Herzog Ulrich von Württemberg berief ihn (1534) zur Reformierung seines Landes. Nach einigen Jahren, in denen er die Kirche im obern Teil des Herzogtums geleitet hatte, veranlaßten ihn Streitigkeiten, in die ihn seine zwischen Luther und Zwingli vermittelnde Stellung mit den strengen Lutheranern verwickelte, nach Konstanz zurückzukehren (1538). Von hier 1548 durch das Interim vertrieben, war er seitdem an verschiedenen kleinern Kirchen, besonders im Thurgau, thätig. Vgl. Keim, Ambrosius B., der schwäbische Reformator (Stuttg. 1860); Pressel, Ambrosius B. (mit Auswahl seiner Schriften, Elberf. 1861).

Blarney (spr. blärni), oft genanntes Dorf bei Cork (Irland), mit altem Schloß, in dessen Mauer an schwer zugänglicher Stelle ein Stein (der B. stone) sich befindet, der denjenigen, welcher ihn küßt, zum geschickten Schmeichler machen soll. Daher B. soviel wie eitler Wortschwall.

Blas, astrologisch-mystisches Wort, von van Helmont zur Bezeichnung eines allbelebenden Naturprinzips gebildet. B. alterationum ist nach van Helmont die Reproduktions- und Bildungskraft.

Blas., bei zoolog. Namen Abkürzung für J. H. Blasius (s. d.).

Blasche, Bernhard Heinrich, Pädagog, geb. 9. April 1766 in Jena, gest. 26. Nov. 1832 in Waltershausen (Sohn von Johann Christian B., Professor der Theologie und Philosophie und Rektor der lateinischen Stadtschule, gest. 1795), studierte seit 1783 in Jena, war 1796—1810 als Lehrer an Salzmanns Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal thätig, lebte dann an verschiedenen Orten, zuletzt seit 1820 zu Waltershausen mit dem Titel eines fürstlich schwarzburgischen Edukationsrates. B. betrieb mit Vorliebe den Unter-

richt der Knaben in der Handarbeit (s. Arbeitsunterricht) und Schulausflüge in die freie Natur. In der Philosophie folgte er Schelling. Er schrieb: »Der Papparbeiter« (Schnepfenthal 1797; 5. Aufl., Stuttg. 1847); »Werkstätte der Kinder« (Gotha 1800—1802, 4 Bde.); »Der technologische Jugendfreund« (Frankf. 1804—10, 5 Bde.); »Der Papierformer« (Schnepfenthal 1819); »Naturbildung« (Leipz. 1815); »Handbuch der Erziehungswissenschaft« (Gießen 1822—24, 2 Bde.); »Das Böse im Einklang mit der Weltordnung« (Leipz. 1827); »Philosophie der Offenbarung« (Gotha 1829); »Kritik des modernen Geisterglaubens« (das. 1830); »Die göttlichen Eigenschaften in ihrer Einheit« (das. 1831); »Philosophische Unsterblichkeitslehre« (das. 1831).

Bläschen, Purkinjesches, das Keimbläschen.

Bläschenausschlag (Exanthema aphthosum contagiosum) der Pferde und Rinder entsteht durch Ansteckung bei der Begattung. Erscheinungen sind Fieber, Anschwellung und Rötung der Scheidenschleimhaut, bez. Vorhaut, Bildung von Bläschen, später von Geschwüren ebenda und Ausfluß aus den Geschlechtsteilen. Die Krankheit verläuft stets günstig, ohne Nachteile zu hinterlassen, und dauert bei passender Behandlung 2—3 Wochen; der Ausbruch erfolgt 4—11 Tage nach der Ansteckung. Früher wurde die Krankheit der Beschälseuche (s. d.) als sogen. gutartige Form derselben beigezählt. Die gänzliche Verschiedenartigkeit beider Krankheiten wurde endgültig von Hertwig 1847 festgestellt. Durch Ministerial-Verfügung von 1851 wurde der B. (Beschälausschlag) in veterinärpolizeilicher Hinsicht von der Beschälseuche geschieden. Gegenwärtig fällt er in Deutschland unter die Bestimmungen des Reichsgesetzes betr. Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880. Danach sind die Erkrankungen der Polizeibehörde anzuzeigen und die erkrankten Tiere bis zur amtlichen Feststellung der Genesung von der Begattung auszuschließen.

Bläschenflechte, s. Flechte.

Bläschki, Stadt im polnisch-russ. Gouv. Kalisch, südöstlich von der Stadt Kalisch, mit (1885) 4055 Einw.

Blase (Vesica), bei den Tieren ein häutiges Behältnis für Flüssigkeiten, z. B. Gallenblase (s. d.); bei den Fischen soviel wie Schwimmblase (s. d.); bei den Säugetieren soviel wie Harnblase (s. d.). — In der Heilkunde nennt man Blasen (bullae) Erhebungen der Oberhaut (epidermis) von der unterliegenden Lederhaut (cutis) mit wasserhellem oder gelb gefärbtem, manchmal blutig-serösem Inhalt. Die B. platzt gewöhnlich sehr bald, oder der Inhalt trocknet allmählich ein, indem die vorher gespannte Oberhaut sich runzelt und einsinkt. Schließlich wird dieselbe ganz abgestoßen, nachdem gesunde Oberhaut von der Tiefe her nachgewachsen ist. Der eiterig gewordene Inhalt einer B. vertrocknet zur Kruste, unter welcher die Eiterbildung noch längere Zeit fortdauern kann, so daß ein Geschwür entsteht, oder es bildet sich bald neue Oberhaut darunter, worauf die Kruste abfällt. Blasen entstehen durch Quetschung (Blutblase), Reibung, durch Druck (von engen Stiefeln auf Fußreisen), durch Verbrennung, bei starker Sonnenhitze (Hitzbläschen), bei Einwirkung von blasenziehenden Mitteln, bei der Rose oder beim brandigen Absterben (Brandblasen) 2c., treten aber auch als selbständige Krankheit, z. B. in der Form des Pemphigus (s. d.), auf. Sehr kleine Blasen (Bläschen) kommen in Form vieler Hautausschläge (Ekzem, Gürtelausschlag, Wasserblattern, Frieseln) vor; sie begleiten gewisse fieberhafte Krankheiten, wie die Lungenentzündung 2c. Besondere Behandlung verlangen Blasen als solche nur, wenn sie das Hauptleiden bilden, wie bei Verbrennungen und Druck. Am besten überläßt man sie sich selbst, oder wenn sie eröffnet sind, schützt man die entblößte Hautstelle durch Bleiwasserumschläge, Läppchen mit Karbolöl oder trockne Watte. Nur die Kristallbläschen (Miliaria crystallina) sind nicht entzündlicher Natur. Sie zeigen sich bei Typhus- und andern Kranken oft in großer Zahl in der Schlüsselbein- und Unterbauchgegend und entstehen dadurch, daß der Schweiß die ohnehin etwas spröde Oberhaut leicht abhebt, statt sich über dieselbe zu ergießen (die sogen. Sudamina). — In der Technik heißt B. der kupferne Kessel der Destillationsapparate, welcher die zu destillierende Flüssigkeit aufnimmt.

Blasebalg, s. Gebläse.

Blasel, Karl, Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 10. Okt. 1831 in Wien, bildete sich ursprünglich zum Chorsänger aus, widmete sich aber seit 1849 dem Theater und fand 1850 sein erstes Engagement in Laibach. Nachdem er eine Zeitlang Naturburschen und jugendliche Liebhaber gespielt, ging er zum komischen Fach über, in welchem sich seine Begabung bald zu einer eigenartigen Spezialität entwickelte, besonders nachdem er 1863 an das Theater an der Wien engagiert worden war. Hier errang er sich durch seine komischen Charakterfiguren in Lokalpossen und deutschen und französischen Operetten eine erste Stelle in der Reihe der Wiener Komiker, die ihre größten Erfolge durch die drastischen Mittel der Parodie und durch burleske Darstellung erzielten. Nachdem er sodann eine Reihe von Jahren dem Carl-Theater und auch kurze Zeit wieder dem Theater an der Wien angehört hatte, übernahm er 1885 die Direktion des Josephstädter und 1888 die des Carl-Theaters.

Blasenausschlag, soviel wie Pemphigus.

Blasenbaum, s. Colutea.

Blasendorf (Balázsfalva), Markt im ungar. Komitat Unterweißenburg (Siebenbürgen), an der Eisenbahn Klausenburg-Kronstadt, besteht aus der sogen. Stadt und dem Dorf B., ist Sitz des griechisch-kath. Erzbischofs von Siebenbürgen, hat ein Domkapitel, Bezirksgericht, griechisch-kath. Obergymnasium, Seminar, Präparandie, Basilianerkloster, Sparkasse und (1890) 2321 rumänische und magyar. Einwohner.

Blasenentzündung, s. Harnblase.

Blasenfarben, im breiförmigen Zustand befindliche Farben, welche früher in Blasen, jetzt in kleinen Zinnbüchsen in den Handel kommen.

Blasenfarn, s. Cystopteris.

Blasenfieber, s. Pemphigus.

Blasenfistel, s. Mastdarmblasenfistel und Urinfistel.

Blasenflechte, s. Flechte.

Blasenfüßer (Physopoda, Thysanoptera), Unterordnung der Falschnetzflügler, von manchen Zoologen auch als selbständige Ordnung betrachtet, winzige Tierchen mit cylindrischem, schief gestelltem Kopf, saugenden Mundwerkzeugen, lanzettförmigen, sehr schmalen, stark befransten Flügeln, welche bisweilen auch fehlen, und statt der Klauen mit runden Haftscheiben an den Füßen. Die B. leben auf Blättern, besonders der Gewächshauspflanzen, nehmen die zarte Oberhaut derselben weg und erzeugen dadurch oft bedeutenden Schaden. Der Getreideblasenfuß (Thrips cerealium *Halid.*, s. Tafel »Falschnetzflügler«), 2 mm lang, nur beim Weibchen geflügelt, dunkel rostbraun, verursacht auf Roggen und Weizen das Fehlschlagen

zahlreicher Körner und zerstört auch die Halme über dem obersten Knoten. Das überwinterte Weibchen setzt im Frühjahr seine Eier ab; die Larve ist orangengelb, am Kopf, am Vorderrücken und an der Hinterleibsspitze schwarz. Der Ährenblasenfuß (Phloeothrips frumentaria *Beling*) und der Halmblasenfuß (Thrips secalina), 2 mm große schwarze Tierchen, die schwer zu unterscheiden sind, haben in neuester Zeit den Getreidebau in Süddeutschland stark geschädigt. Die Larve des ersten ist zinnoberrot, die des zweiten weiß. Der Ährenblasenfuß und seine Larve dringen in großer Zahl in die Hüllblätter der jungen Getreidepflanze ein und nähren sich von der jungen Ähre und dem dieselbe tragenden jungen Stengel. Sie verhindern die volle Entwickelung der Ähre, so daß dieselbe beim Aufschießen an ihrer Spitze und an der Basis mehr oder weniger verkümmert erscheint, ja die große Zahl der Thripse kann selbst das Abbrechen der Ähre verursachen. Die Larve des Halmblasenfußes saugt, in der Scheide sitzend, den Halm an. Der Halmblasenfuß lebt im Halme. Durch das Ansaugen desselben wird dieser an der betreffenden Stelle geschwächt und wenig widerstandsfähig, so daß er hier durch Schlagregen, Wind 2c. leicht geknickt wird. Der rotschwänzige Blasenfuß (schwarze Fliege, Heliothrips haemorrhoidalis *Halid.*), 1,25 mm lang, schwarzbraun mit trübweißen Flügeln, lebt das ganze Jahr hindurch auf Palmen, Farnen, Azalien. Das Weibchen legt seine Eier auf die Unterseite der Blätter, und nach 8—10 Tagen schlüpfen die blaß rötlichgelben Larven aus. Der gelbbraune Dracänenblasenfuß (Heliothrips Dracaenae *Halid.*) lebt auf der Unterseite von Dracänenblättern. Trockne Luft begünstigt die Vermehrung der B. ungemein, daher nimmt die schwarze Fliege auch häufig an Zimmerpflanzen überhand; man räuchert zur Vertilgung derselben mit Insektenpulver, welches man auf heißes, aber nicht glühendes Eisen streut, wäscht mit Tabaksabkochung oder verdünnter Insektenpulvertinktur, schneidet stark befallene Zweige oder Blätter ganz weg und stellt die Pflanze, wenn möglich, eine Zeitlang an einem schattigen, geschützten, etwas feuchten Ort ins Freie.

Blasengrün, soviel wie Saftgrün.

Blasenhals, s. Harnblase.

Blasenkäfer (Vesicantia *Muls.*, Cantharidiae *Latr.*), Käferfamilie, deren Arten eine eigentümliche, sonst nirgends beobachtete Metamorphose durchmachen. Die Eier werden (in weit größerer Anzahl als sonst von den Käfern) in den Sand oder an den Ausgang von Bienennestern gelegt. Im erstern Fall erklimmt die mit scharfen Kiefern, sechs langen Beinen und zum Springen dienenden Schwanzborsten versehene Larve eine Blume, um von dieser auf eine Biene überzugehen, welche sie in ihren Bau trägt. In dem Moment, wo die Biene ihr Ei in die mit Honig gefüllte Zelle legt, um sie gleich darauf zu bedeckeln, geht die Larve auf das Ei über; sie verzehrt dessen Inhalt, verwandelt sich bei der ersten Häutung in eine weiche, walzige, fast fußlose Made und nährt sich von dem Honig. Sie unterliegt nun einer Hypermetamorphose, indem sich ihre Körperhaut hebt und sich in derselben eine harthäutige Puppe ausbildet. In dieser letztern entwickelt sich eine weichhäutige Larve, und diese verwandelt sich in eine wahre Puppe. Die Käfer sind meist lebhaft gefärbt und haben einen herzförmigen oder dreiseitigen, nach hinten halsartig verengerten Kopf, meist elfgliederige Fühler und biegsame, manchmal den Körper unvollkommen verdeckende Flügeldecken, welche breiter sind als das Halsschild; die Vorder- und Mittelhüften sind sehr groß, fast cylindrisch, zusammenstehend, die Fußklauen gespalten. Die in mehr als 800 Arten bekannten B., in den wärmern Gegenden zahlreich vertreten und über alle Erdteile verbreitet, ernähren sich von Blättern, einige von den Befruchtungsteilen der Blüten und enthalten meist blasenziehendes Kantharidin. Hierher gehören der Maiwurm und die Spanische Fliege.

Blasenkatarrh, s. Harnblase.

Blasenkirsche, s. Physalis.

Blasenkrampf, s. Harnblase.

Blasenkrankheit der Rinder, Schafe u. Schweine, s. Maul- und Klauenseuche. — Die B. des Hausgeflügels (Morbus aphthosus) beruht in einem blasigen Exanthem, das am Schnabel, am Kamm und an den Gliedmaßen entsteht und ansteckend ist. Ob das Leiden mit den Aphthen des Rindes und der Schweine identisch ist, ist bislang nicht entschieden, doch hat Schindelka mehrere Fälle beobachtet, wo eine Übertragung der Aphthenseuche von Rindern auf Hühner angenommen werden muß. Die Affektion wird dem Geflügel leicht verderblich. Für die Behandlung empfiehlt sich, den Tieren eine 5proz. Lösung von Salzsäure in Wasser als Getränk zu reichen. Nützlich ist auch die häufige Reinigung der kranken Stellen mit Karbolwasser.

Blasenkrebs, der Krebs der Harnblase.

Blasenlähmung, s. Harnblase.

Blasenmastdarmfistel, s. Mastdarmblasenfistel.

Blasenmole, s. Mole.

Blasennuß, s. Staphylea.

Blasenpflaster, s. Kantharidenpflaster.

Blasenquallen, s. Hydromedusen.

Blasenräume in Gesteinen, leere oder durch nachträgliche Abscheidungen mehr oder weniger gefüllte, runde oder ellipsoidische Räume, die in dem erstarrenden vulkanischen Gestein durch aufsteigende Gase oder Dämpfe hervorgerufen wurden. Viele Laven sind reich an größern und kleinern Blasenräumen, die meistens in der Richtung der Strömung gestreckt liegen. Wenn dieselben nachträglich mit Zeolithen, Achat, Kalkspat oder andern Mineralien ausgefüllt sind, so entstehen Mandelsteine (s. d.).

Blasenrobbe (Cystophora *Nilss.*), Robbengattung aus der Familie der Seehunde (Phocidae), ausgezeichnet durch die behaarte, einen kurzen Rüssel oder eine runzelige, bis zur Stirn reichende Klappe darstellende Nasenspitze, welche aufgeblasen werden kann. Die Klappmütze (C. cristata *Nilss.*), bis 2,5 m lang, ist in der Gestalt den übrigen Robben ähnlich, auf dem Rücken braun oder schwarz, dunkel gefleckt, unterseits grau oder gelblichgrau. Sie findet sich im Nördlichen Eismeer, besonders bei Grönland und Neufundland, unternimmt weite Wanderungen, ist sehr mutig und kann dem Jäger gefährlich werden. Die eifersüchtigen Männchen kämpfen mit aufgetriebener Nasenhaut und unter lautem Gebrüll miteinander. Man nutzt sie wie ihre Verwandten, doch werden jährlich nur 2—3000 Stück erlegt. Die Rüsselrobbe (See-Elefant, C. proboscidea *Nilss.*, s. Tafel »Robben«) wird 7 m lang, und das Männchen besitzt einen 40 cm langen Rüssel, welcher in der Erregung fast um das Doppelte verlängert werden kann. Sie ist braun, auf der Unterseite heller. Das sehr viel kleinere Weibchen ist oberseits dunkel olivenbraun, an den Seiten gelbbraun, unterseits hellgelb. Die Rüsselrobbe findet sich im Stillen Ozean zwischen 35 und 65° südl. Br., auf den Kerguelen und andern einsamen Inseln, auch an der kali-

fornischen Küste, geht auch in die Flüsse. Sie wandert jährlich in großen Gesellschaften und lebt in Familien von 2–5 Gliedern, die zum Schutz und zur Pflege der Jungen 8 Wochen auf dem Lande bleiben, ohne zu fressen. Man jagt die Rüsselrobben des Felles, des Fleisches und des Thranes halber. Durch die rücksichtslosen Raubjagden ist die Zahl der Tiere seit Anfang dieses Jahrhunderts sehr zusammengeschmolzen.

Blasenrose, s. Rose.

Blasenrost, soviel wie Peridermium.

Blasenscheidenfistel, s. Urinfistel und Mastdarmblasenfistel.

Blasenschließer, s. Harnblase.

Blasenschote (Blasensenne), s. Colutea.

Blasenschwindsucht, s. Harnblase.

Blasenseuche, s. Maul- und Klauenseuche.

Blasensprung, s. Geburt.

Blasenstahl, durch Zementieren erhaltener Rohstahl, welcher auf der Oberfläche gewöhnlich blasig ist; s. Eisen.

Blasenstein, Burg in Ungarn, s. Detrekö.

Blasensteine, s. Harnsteine.

Blasensteinsäure, soviel wie Harnsäure.

Blasensteinschnitt, s. Steinschnitt.

Blasensteuer, s. Branntweinsteuer.

Blasenstrauch, s. Colutea.

Blasentang, s. Fucus.

Blasenträger, s. Hydromedusen.

Blasenwürmer, s. Bandwürmer, S. 413.

Blasenziehende Mittel (Vesicantia, Vesicatoria), ableitende Arzneimittel, werden als Blasenpflaster, auch als Collodium cantharidatum angewandt und reizen die Haut derart, daß sich die Oberhaut in der Zeit von 8—10 Stunden in Form einer mit Wasser gefüllten Blase abhebt. Das Wasser wird entleert, die Blase vertrocknet, und nur eine lebhaftere Rötung läßt noch 8 Tage lang die Stelle erkennen, wo das Blasenpflaster gewirkt hat. Bei manchen Nervenschmerzen ist ein häufiger Wechsel der Hautstelle empfohlen, sogen. fliegendes Vesikatorium; soll der Reiz milder, aber anhaltend wirken, so wird dem Pflaster mehr Harz zugesetzt, und dasselbe bleibt tagelang liegen (immerwährendes Vesikatorium).

Blasenzins, s. Branntweinsteuer.

Bläser, soviel wie Kropftaube, s. Tauben.

Bläser, im Bergbau, s. Schlagende Wetter.

Bläser, Gustav, Bildhauer, geb. 9. Mai 1813 in Düsseldorf, kam 1833 in Rauchs Atelier nach Berlin, wo er bis kurz vor dessen Ende thätig war, und starb 20. April 1874 in Kannstatt. Während der 11 Jahre, die er bei Rauch arbeitete, war er an allen seinen großen Arbeiten beteiligt. 1845 begab er sich nach Rom, von wo ihn jedoch der Auftrag, eine der acht Schloßbrückengruppen zu modellieren, nach Berlin zurückrief. Die von ihm geschaffene Gruppe, den Moment darstellend, wo der Krieger unter dem Schutz der Minerva zum Kampf ausfällt (s. Tafel »Bildhauerkunst XIII«, Fig. 1), ist die in der Komposition vollendetste der Reihe. Spätere Werke Bläsers sind: eine Kolossalstatue des Apostels Matthäus für die Kirche in Helsingfors, der Prophet Daniel für die Schloßkuppel in Berlin, eine Borussia für das Neue Museum daselbst, die Bronzestatue des Bürgermeisters Franke in Magdeburg, die Sandsteinfiguren von Jeremias, Daniel und Karl d. Gr. für die Friedenskirche in Potsdam, die Marmorhermen von Dante, Petrarca, Tasso und Ariost für Charlottenhof bei Potsdam, die kolossale Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. für die Kölner Rheinbrücke, die bronzene Reiterstatue Friedrich Wilhelms III., ebenfalls in Köln, und die anmutige Statue der Gastfreundschaft (Berliner Nationalgalerie). Außerdem lieferte er zahlreiche Büsten, Porträtstatuetten, Medaillons sowie auch beliebte genreartige Darstellungen. Seine Werke zeichnen sich durch frische Auffassung der Natur im Anschluß an die Formenbildung der Antike aus.

Blasewitz, Dorf östlich bei Dresden, an der Elbe, mit dem gegenüber liegenden Loschwitz durch eine neue Brücke, mit Dresden durch Pferdebahn verbunden, hat viele schöne Landsitze und (1890) 4828 Einw. Hier wohnte 1786 Schiller einige Zeit. Die Tochter eines Gutsbesitzers Sagadin (Auguste, gest. 1856 als Gattin des Senators Renner in Dresden) gab dem Dichter Veranlassung zur »Gustel von B.« in »Wallensteins Lager«.

Blasheim, Dorf im preuß. Regbez. Minden, Kreis Lübbecke, hat eine evang. Kirche, Zigarrenfabrikation und (1890) 2706 Einw.

Blasien, St., s. Sankt Blasien.

Blasiert (franz.), durch Überreizung abgestumpft; Blasiertheit, ein derartiger Zustand.

Blasinstrumente (franz. Instruments à vent, engl. Wind-instruments, ital. Stromenti da fiato) heißen alle diejenigen Musikinstrumente, bei denen ein Strom verdichteter Luft (Wind) das tonerregende und eine schwingende Luftsäule das tönende Element ist. Nicht unter die B. gehörig sind daher diejenigen Instrumente, bei welchen Saiten durch Wind in Schwingung versetzt werden (Äolsharfe, Anemochord); dagegen werden frei schwingende Zungen ohne Aufsätze (Harmonium, Äoline, Ziehharmonika &c.), obgleich bei ihnen zweifellos die Zunge das tongebende Element ist, unter die B. gerechnet. Das »Instrument der Instrumente«, die Orgel, ist aus allen erdenkbaren Arten der B. zusammengesetzt; doch sind alle, da sie nur je einen Ton anzugeben haben, von typisch einfachster Konstruktion. Wie die Register der Orgel, zerfallen die B. überhaupt in zwei Gruppen: in Labialpfeifen (Lippenpfeifen, Flötenpfeifen) und Lingualpfeifen (Zungenpfeifen). Die Art der Tonerzeugung ist bei beiden eine ganz verschiedene, wenn sie auch am letzten Ende wieder auf dieselben Grundgesetze zurückzuführen ist. Bei den Lippenpfeifen wird der durch den Pfeifenfuß eintretende Luftstrom durch eine schmale Spalte (Kernspalte) gegen die scharfe obere Kante des Aufschnitts (Oberlabium) getrieben, welche ihn teilt und einen Teil in den Pfeifenkörper eintreten läßt, während der andre nach außen geht. Durch die eintretende Luft wird die innen befindliche so weit verdichtet, daß sie zurückdrückend den leicht ablenkbaren blattförmigen Luftstrom ganz nach außen biegt; nach den Gesetzen der Adhäsion wird dann aber durch den Luftstrom auch ein Teil der Luft in der Pfeife mit hinausgezogen, so daß nun eine leichte Verdünnung der Luft in der Pfeife entsteht, welche umgekehrt das Luftblatt wieder einwärts biegt. Die Geschwindigkeit der Wiederkehr dieser Verdichtungen und Verdünnungen (Schwingungen) ist abhängig von der Länge der in der Pfeife eingeschlossenen Luftsäule, d. h. bei einer längern Pfeife hat die Verdichtungswelle einen weitern Weg zurückzulegen, bis sie reflektiert wird, der Ton wird daher ein tieferer als bei einer kürzern. Bei offenen Labialpfeifen liegt der Punkt der Reflexion in der Mitte, bei gedackten am Ende der Pfeife, daher klingen gedackte Pfeifen ungefähr eine Oktave tiefer als gleichlange offene. Bei den Zungenpfeifen wird eine den Weg des Windes verschließende Zunge durch den Wind abgebogen (nach außen oder nach

innen), um dem Winde den Eintritt zu gestatten, schnellt aber vermöge ihrer Elastizität, sobald durch den Eintritt des Windes eine Ausgleichung der Druckverhältnisse stattgefunden hat, zurück, um immer wieder von neuem abgebogen zu werden. Die Periode der Wiederkehr dieser Abweichungen hängt zunächst nur von der Elastizität und Größe der Zunge ab, und bei Instrumenten mit frei schwingenden Zungen ohne Aufsätze wird in der That die Tonhöhe nur durch die Gestalt der Zunge bestimmt (s. oben). Bei Instrumenten mit Aufsätzen dagegen ist das Verhältnis ein ganz andres, sofern bei ihnen die Zunge eine ähnliche Rolle spielt wie der blattförmige Luftstrom bei der Labialpfeife; die Periode der Abbiegungen der Zunge wird dann nämlich durch die Größe der Aufsätze bestimmt. Die durch die geöffnete Zunge eingelassene Luft verdichtet die Luftsäule im Aufsatz und erweckt gerade wie bei den Labialpfeifen eine zurückkehrende Verdichtungswelle, welche der Zunge die Rückkehr in die Gleichgewichtslage gestattet. Bei metallenen Zungen ist diese Wirkung nicht so frappant und so vollkommen wie bei den minder steifen Rohrblattzungen und membranösen Zungen, bei denen sich die Schwingungen der Zunge vollständig nach den Schwingungen der Luftsäule richten. Eine schärfere Anspannung der Lippen (deren Ränder ja als Zungen fungieren) sowie eine Verstärkung des Luftstromes rufen bei den Instrumenten ohne Zungen die Bildung eines höhern Tones aus der Reihe der Naturtöne des Instruments hervor; bei den Instrumenten mit Zungen und bei den Flöten kommt die Lippenstellung nicht weiter in Betracht, der Übergang zu andern Tönen der Reihe hängt daher nur von der Stärke des Blasens ab. Da nun aber die Naturskala aus einer sehr beschränkten Anzahl von Tönen besteht, welche für eine kunstmäßige Musik schlecht ausreichen, verfiel man darauf, die Schallröhre an verschiedenen Stellen durch Tonlöcher zu durchbrechen und dadurch dieselbe zu verkürzen. Natürlich müssen die Löcher geschlossen werden, wenn eine Verkürzung nicht stattfinden soll. Diese Einrichtung ist besonders für die Holzblasinstrumente allgemein im Gebrauch. Für die Blechinstrumente wendet man das gegenteilige Auskunftsmittel an, d. h. man verlängert die Schallröhre durch Ausziehen (Posaune) oder durch Einschaltung von Bogen, die für gewöhnlich mit dem Hauptrohr nicht kommunizieren, aber durch eine leicht zu behandelnde Vorrichtung (Ventil, Cylinder, Tonwechselmaschine) in Verbindung gesetzt werden, so bei Trompete und Horn und allen neuern Ventilinstrumenten. Die Hauptgattungen der B. sind nun hiernach:

1) Flöten, bei denen der Ton in derselben Weise erzeugt wird wie bei den Labialpfeifen. Dieselben existieren hauptsächlich in zwei Arten: als gerade Flöten und Querflöten. a) Die im Altertum und Mittelalter in mancherlei Größen und Formen gebauten geraden Flöten (Schnabelflöten, Flûtes à bec, der Aulos der Griechen, die Tibia und Fistula der Römer, der Schwegel, die Blockflöte, Rußpfeife des Mittelalters 2c.) sind jetzt, abgesehen von ihrer ausgedehnten Verwendung in der Orgel, deren Hauptbestandteil sie ausmachen (Prinzipalpfeifen, Flöten, Gedackte 2c.), ganz außer Gebrauch gekommen und existieren nur noch als Kinderspielzeug sowie als sogen. Pfeifen; die zuletzt verschwundene Spezies derselben war das Flageolett. b) Die Querflöte, das heute allein übliche Flöteninstrument (früher »Schweitzerpfeiffen« genannt, franz. Flûte traversière, Flûte allemande, engl. German flute), bei der der tonerregende schmale Luftstrom direkt vom Mund aus gegen die scharfe Kante eines runden Loches an der Seite des Instruments geleitet wird. Die älteste Form dieses Instruments ist zweifellos eine auf einer Seite geschlossene Röhre, gegen deren offenes Ende man bläst; mehrere solche vereint gaben die Pansflöte (Syrinx und ähnliche Instrumente bei den ältesten Kulturvölkern).

2) Instrumente mit Rohrblatt und zwar a) mit doppeltem Rohrblatt. Instrumente dieser Art sind gleichfalls sehr alt; der Calamus der Römer, das französische Chalumeau wie unsre deutsche Schalmei sind wohl ein und dasselbe Instrument, das in Italien heute unter dem Namen Piffaro bekannt ist. Zur Familie der Schalmeien gehörte der Bomhart (Pommer, Bommert, franz. Bombarde, woraus die andern Formen abzuleiten sind), eine Baßschalmei, die in verschiedenen Größen gebaut wurde. Aus der Schalmei entwickelte sich im Anfang des 17. Jahrh. die Oboe, aus dem Bomhart das Fagott. Dazu kamen in neuerer Zeit Englischhorn und Kontrafagott. Auch die Schryari, Bassanelli, Krummhörner gehören zu derselben Familie. Die Krummhörner wurden mittels eines kesselförmigen Mundstückes angeblasen, in welches das Röhrchen gesteckt ward. Auch die Pfeifen des Dudelsackes (Sackpfeife, Musette, Cornamusa) haben doppeltes Rohrblatt, desgleichen das nach seinem Erfinder (Sarrus) benannte Sarrusophon. b) Instrumente mit einfachem Rohrblatt. Dieselben sind neuern Datums. Zu ihnen gehört vor allen die 1690 durch Chr. Denner aus einer ältern französischen Schalmeienart mit einfacher Zunge (chalumeau) entwickelte Klarinette mit ihren Unterarten (Altklarinette, Bassetthorn, Baßklarinette 2c.), die erheblich jünger sind. Von größerer Bedeutung für die Zukunft sind die von Sax in Paris seit 1840 gebauten Blechblasinstrumente mit einfacher Zunge (Saxophone).

3) Instrumente ohne Zungen, bei denen die Lippen des Bläsers als membranöse Zungen fungieren. Einfache gerade oder gekrümmte, von dem zum Anblasen bestimmten Ende aus sich mehr oder minder erweiternde Rohre sind bereits in den ältesten Zeiten als B. benutzt worden, sei es nun, daß man Stier- oder Widderhörner (Keren, Schofar) oder große Schneckengehäuse (Tritonshorn) am spitzen Ende anbohrte, oder daß man aus Holz sich Röhren anfertigte (wie das uralte Alpenhorn), oder endlich aus Metall (Lituus, Tuba, Buccina). Die ältesten derartigen Instrumente hatten keine Tonlöcher, gaben daher nur die sogen. Naturtöne (vgl. Klang). Eine eigentümliche Erscheinung sind die zu dieser Gattung gehörigen B. mit Tonlöchern, welche im 15.—18. Jahrh. eine große Rolle spielten und allgemein verbreitet waren, die Zinken (Zincken, Cornetti), welche in verschiedenster Gestalt und Größe gebaut wurden (gerade und krumme, die letztern als Baßinstrumente, Serpent, Baßhorn). Die Röhre der Zinken und ihrer Baßinstrumente war von Holz. Blechblasinstrumente mit Tonlöchern (Klappen) waren das Klappenhorn (Klapphorn) und das zugehörige Baßinstrument, die Ophikleide. Von den heute üblichen Blasinstrumenten gehören hierher: Horn, Trompete (beide ursprünglich Naturinstrumente, neuerdings mit verschiedenerlei mechanischen Vorrichtungen für die Veränderung der Tonhöhe versehen), Cornet à pistons, Bügelhorn (Clairon), Tuba (Bombardon, Saxhorn, Euphonion, Phonikon, Baryton, Helikon) 2c. Über die Konstruktion der einzelnen In-

strumente sind die Spezialartikel zu vergleichen. Über die verschiedenen Arten von Orgelpfeifenregistern vgl. Labialpfeifen und Zungenpfeifen.

Blasius, Heiliger, Bischof zu Sebaste in Kappadokien, ward unter Licinius 316 hingerichtet. Weil er einen Knaben, welchem eine Gräte im Halse stecken geblieben war, rettete, wird er als Schutzpatron wider das Halsweh verehrt; gegen dasselbe übel wird noch jetzt am Gedächtnistag (3. Febr.) der Blasiussegen mit zwei in Form eines Kreuzes gehaltenen Kerzen erteilt.

Blasius, 1) Ernst, Mediziner, geb. 20. Nov. 1802 in Berlin, gest. 11. Juli 1875 in Halle, studierte 1818—22 im Friedrich Wilhelms-Institut zu Berlin, habilitierte sich, nachdem er ein Jahr lang als Unterarzt im Charitéekrankenhaus fungiert und dann als Militärarzt bis 1827 gedient hatte, 1829 zu Halle als Privatdozent der Chirurgie, ward 1830 Professor und 1834 Direktor der chirurgischen Universitätsklinik, von welchem Amt er 1867 zurücktrat. B. schrieb: »Handbuch der Akiurgie« (Halle 1830—32, 3 Bde.; 2. Aufl., Berl. 1839—42), mit Atlas: »Akiurgische Abbildungen« (das. 1831—33; 2. Aufl. 1842—44, 6 Hefte); »Lehrbuch der Akiurgie« (das. 1835, 2. Aufl. 1846; Auszug aus ersterm); »Handwörterbuch der gesamten Chirurgie und Augenheilkunde« (das. 1836—38, 4 Bde.); »Der Schrägschnitt, eine neue Amputationsmethode« (das. 1838); »Beiträge zur praktischen Chirurgie« (das. 1848) und »Neue Beiträge« (Leipz. 1857); »Schlußbericht über die chirurgisch-augenärztliche Klinik der Universität Halle, 1831—67« (Halle 1868).

2) Johann Heinrich, Naturforscher, geb. 7. Okt. 1809 zu Eckerbach im Regbez. Köln, gest. 26. Mai 1870 in Braunschweig, war seit 1836 Professor für Naturgeschichte am Carolinum zu Braunschweig und wurde später auch Direktor des botanischen Gartens und der naturwissenschaftlichen Sammlungen, 1866 Direktor der Gemäldegalerie daselbst. 1840—41 machte er eine Reise durch das europäische Rußland und berichtete darüber in einem besondern Werk (Braunschweig 1844, 2 Bde.). Er schrieb eine sehr geschätzte »Fauna der Wirbeltiere Deutschlands« (Braunschw. 1857, Bd. 1: Säugetiere) und mit Graf Keyserling »Die Wirbeltiere Europas« (Bd. 1, das. 1840), beide Werke unvollendet.

Blasnavac (spr. -wat), Milivoye Petrowitsch, serb. General und Ministerpräsident, geb. 1826 in dem Dorfe B., von dem er seinen Namen entlehnte, gest. 5. April 1873, ward, 22 Jahre alt, Kapitän, 1849 Major und begab sich 1850 behufs weiterer militärischer Ausbildung zuerst nach Wien, dann nach Frankreich, wo er die Kriegsschule zu Metz besuchte. In Paris studierte er unter Michel Chevalier Staatsökonomie, in Belgien Waffen- und Maschinenfabrikation. Als im September 1860 Fürst Michael Obrenowitsch den serbischen Thron bestieg, kehrte B. in die Heimat zurück und ward sofort zum Kriegsminister ernannt. Er richtete nun in Serbien Militäranstalten und eine 80,000 Mann starke Nationalmiliz ein. Als 10. Juni 1868 Fürst Michael ermordet wurde, stellte sich B. an die Spitze der Regierung und hielt durch Thatkraft und Umsicht die Ordnung im Lande aufrecht. Die Skupschtina ernannte ihn zum Mitglied der Regentschaft während der Minderjährigkeit des Fürsten Milan, und als dieser 22. Aug. 1872 den serbischen Thron bestieg, übertrug er B. das Präsidium des neuen Ministeriums und die Portefeuilles des Krieges und des Verkehrs.

Blason (franz., spr. blasóng), eigentlich Wappenschild, dann soviel wie Wappenkunde. (Die Herleitungen des Wortes aus dem deutschen »blasen« und dem englischen blaze, »Fackel«, befriedigen nicht.) B. heißt auch in der ältern französischen Poesie die ausführliche Beschreibung eines Teiles des menschlichen Körpers in Versen, z. B. des Auges oder der Nase. Diese Schilderungen, die seit dem 15. Jahrh. lange beliebt waren, wurden auch auf Körperteile ausgedehnt, die in guter Gesellschaft nicht einmal genannt werden dürfen. Eine reichhaltige Sammlung hat Méon herausgegeben (Par. 1809). Hiervon abgeleitet ist blasonieren, ein Wappen kunstgerecht beschreiben (s. Wappen). Das Wort blasonieren (blasunieren, blasnieren, plesenieren) kommt um 1320 in Deutschland zuerst vor (in demselben Sinne wurde vorher das Wort prüeven gebraucht) und nahm dann bald auch die Nebenbedeutung von schmeichlerisch loben an, in welchem Sinne noch Shakespeare das gleichbedeutende englische blazon gebraucht. — Blasonist (Blasoneur), ein Wappenkundiger; blasonierte Münzen, deutsche Münzen, besonders halbe Batzen, mit in Lack kunstmäßig ausgemaltem Wappen, dergleichen sonst nach Indien und China gingen.

Blasonieren, Blasonist, s. Blason.

Blasphemie (griech.), jede ehrenrührige Rede, insbes. Gotteslästerung (s. d.); auch soviel wie Majestätsbeleidigung. Daher blasphemieren, solcherlei Reden führen; Blasphemist, derjenige, welcher dieselben ausspricht; blasphemistisch, blasphemisch, gotteslästerlich.

Blasrohr, bei der Lokomotive das Rohr, welches den auspuffenden Abdampf der Arbeitscylinder in den Schornstein leitet u. dadurch den Luftzug in der Feuerung anfacht, also die fehlende Schornsteinhöhe ersetzt.

Blaß, Friedrich, Philolog, geb. 22. Jan. 1843 in Osnabrück, daselbst vorgebildet, studierte 1860—1863 in Göttingen und Bonn, wirkte seit 1864 als Gymnasiallehrer zu Bielefeld, Naumburg, Magdeburg, Stettin und Königsberg und wurde 1876 außerordentlicher, 1881 ordentlicher Professor der klassischen Philologie zu Kiel, 1892 in Halle. Seine litterarische Thätigkeit war bis jetzt hauptsächlich der griechischen Beredsamkeit zugewendet. Sein Hauptwerk ist: »Die attische Beredsamkeit« (Leipz. 1868—80, 3 Bde.; Bd. 1 u. 2 in 2. Aufl. 1887—92). Außerdem veröffentlichte er dazu: »Die griechische Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander bis auf Augustus« (Berl. 1865), gab den Hyperides (2. Aufl., Leipz. 1881), Andokides (2. Aufl., das. 1880), Antiphon (2. Aufl., das. 1881), Dinarch (2. Aufl., das. 1888) heraus und besorgte die neue Ausgabe des Benselerschen Isokrates (das. 1878—79, 2 Bde.), die 4. Aufl. des Dindorfschen Demosthenes (das. 1885—89, 3 Bde. sowie die neuen Auflagen der Rehdantzschen Ausgabe von Demosthenes' ausgewählten Reden). Sonst verdanken wir ihm noch: »Die Aussprache des Griechischen« (Leipz. 1870, 3. Aufl. 1888), die Fortsetzung der von Siefert begonnenen Ausgabe ausgewählter Biographien des Plutarch (Bd. 3—6, das. 1872—75; Bd. 1—3 in 2. Aufl.), »Geschichte der Hermeneutik und Kritik« sowie »Paläographie, Buchwesen und Handschriftenkunde« (beides in Iw. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«, Bd. 1, 2. Aufl., Münch. 1891), eine Ausgabe von Aristoteles' neu aufgefundener Schrift über den Staat der Athener (Leipz. 1892) und die Bearbeitung der 3. Aufl. von Kühners »Ausführlicher Grammatik der griechischen Sprache« (bis

jetzt Teil 1, Hannov. 1890—93, 2 Bde.). Auch beteiligte er sich an der von H. Collitz geleiteten »Sammlung der griechischen Dialektinschriften«.

Bläßbock, s. Antilopen, S. 673.

Blässe (griech.), ein Farbenton, welcher heller ist als ein andrer Ton derselben Farbe. In der Medizin versteht man unter B. (Anämie, Blutlosigkeit) keinen feststehenden Grad von Rötung, da wir z. B. einen Muskel schon blaß finden, wenn er das Aussehen einer geröteten Hautstelle darbietet, und von einer B. der Haut erst sprechen, wenn diese fast rein weiß aussieht. Die B. betrifft entweder nur einzelne Teile des Körpers, namentlich häufig solche isolierte Gebiete, welche dem Stromgebiet eines bestimmten Blutgefäßes oder der Ausbreitung eines Nervs angehören, oder sie ist dem ganzen Körper mitgeteilt. 1) Im erstern Falle sind die Ursachen örtliche oder allgemeine von ganz vorübergehender Art, so kann z. B. der Verschluß oder das Zudrücken einer Schlagader das zugehörige Organ blaß (anämisch) machen, ohne daß andre Gebiete in eine Mitleidenschaft gezogen werden; ein Schrecken, Angstgefühl oder ähnliche heftige Gemütseindrücke, Kälte, Ohnmacht, Übelkeit, Fieber können B. der Haut hervorbringen, während die innern Organe strotzend mit Blut gefüllt sind; aber da diese B. durch einen nervösen Krampf der kleinsten Hautgefäße bedingt wird, so kann sie, entsprechend dem Wesen eines Krampfes, nie von langer Dauer sein. Sobald nach einigen Minuten der Krampf nachläßt, strömt das Blut um so stärker in die nunmehr erschlaffenden Gefäße ein, und so kommt es, daß derartigen Zuständen von B. regelmäßig Perioden von auffallender Röte nachfolgen. 2) Allgemeine B. ist stets der Ausdruck mangelhafter Ernährung der Gewebe. Die Ursache kann hier in einem wirklichen Mangel an Blut liegen, und sie ist in diesen Fällen ein Symptom besonders der als Bleichsucht (s. d.) und Blutarmut (s. d.) bekannten Krankheiten.

Blässe (Bläßhuhn), soviel wie Wasserhuhn.

Blässe, s. Abzeichen bei Haustieren.

Bläßgänse, s. Gänse.

Bläßwild, s. Hirsch.

Blastaea, s. Entwickelungsgeschichte.

Blastares, Matthäus, Verfasser einer Zusammenstellung kirchlicher und weltlicher Gesetze (Nomokanon) aus dem Jahre 1335, die wegen ihrer Brauchbarkeit von der orientalischen Geistlichkeit allgemein benutzt und auch in die slawische Sprache übersetzt wurde.

Blastēm (griech. Blastēma), jeder mit einem selbständigen Wachstumsscheitel versehene Zellkörper, wie Wurzel, Stengel und Blatt der Pflanze, im Zustand der ersten Anlage.

Blastodérm, s. Entwickelungsgeschichte.

Blastoideen, s. Haarsterne.

Blastomyceten, Hefepilze, s. Pilze.

Blastophăga, s. Gallwespen.

Blastŭla, s. Entwickelungsgeschichte.

Blatna, Stadt im südl. Böhmen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein mitten in einem Teich stehendes Schloß mit schönem Park, eine gotische Kirche (von 1444), Schuhwarenerzeugung und (1890) 3078 tschech. Einwohner.

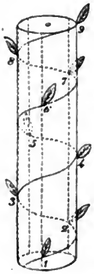
Blatt (Folium, hierzu Tafel »Blattformen I u. II«), eine der Grundformen, auf welche die verschiedenen Glieder des Pflanzenkörpers sich zurückführen lassen, und zwar versteht man darunter solche Ausgliederungen eines Stengelorgans, die aus dem Wachstumsscheitel (s. Bildungsgewebe) desselben als primäre, wesentlich von jenem verschiedene Bildungen hervorgehen. Aus dem fortwachsenden Scheitel eines Stammorgans können sowohl neue Stamm- als Blattanlagen hervorgehen, aus einem jungen Blattscheitel nur die Anlagen von neuen Blattabschnitten. Wenn in einigen Fällen an Wurzeln oder Blättern Knospen, also blatttragende Sprosse, auftreten, so geschieht dies nicht an dem primären Wachstumsscheitel dieser Organe, sondern an beliebigen, durch sekundäre Vorgänge bedingten Stellen. In der Regel erscheinen die Blätter in seitlicher Stellung zum Stamm, doch können sie, wie das Keimblatt der Monokotylen, auch terminal, d. h. am Ende des Sprosses stehen.

Das B. findet sich nur an Pflanzen mit echten Stengeln; diesen kommt es aber auch allgemein zu und ist somit von den Moosen an aufwärts, einschließlich dieser, vertreten. Dagegen fehlt es den mit einem Thallus versehenen Kryptogamen (Pilzen, Flechten, Algen), obgleich unter den Algen Gebilde auftreten, die als Analoga der Blätter angesehen werden können.

Das Hervortreten der ersten Anlage eines Blattes am Umfang der noch blattlosen, in der Fortbildung begriffenen Stengelspitze (s. Bildungsgewebe) besteht darin, daß eine oder mehrere nebeneinander liegende Zellen, die bis dahin der Oberfläche der Stengelspitze angehörten, sich nach außen vorwölben und einen kleinen seitlichen, ring- oder sichelförmigen Zellgewebshöcker (Primordialblatt) herstellen. Meist gliedert sich derselbe später in einen obern Teil (Oberblatt), aus dem sich Blattfläche nebst Stiel entwickeln, und in einen untern Teil (Unterblatt), aus dem die Nebenblätter (s. unten) hervorgehen. Das Oberblatt bildet sich entweder von der Spitze nach der Basis oder von der Mitte nach dem Rande zu weiter aus; in andern Fällen trennt es sich frühzeitig in selbständig weiterwachsende Stücke, die später als Fiedern oder Lappen hervortreten. Die Teilung der Palmenblätter wird dadurch bewerkstelligt, daß sich an der Blattanlage quer oder in der Längsrichtung verlaufende wulstige Furchen bilden, zwischen denen später das Gewebe zerreißt. Die Durchlöcherung mancher Araceenblätter wird durch gehemmtes Wachstum bestimmter Gewebepartien und späteres Vertrocknen derselben hervorgerufen.

[Blattstellung.] In der gegenseitigen Anordnung der Blätter am Stengel geben sich gewisse Regeln kund (Lehre von der Blattstellung, Phyllotaxis). Entweder stehen die Blätter einzeln, d. h. keins mit einem andern auf gleicher Höhe, oder es entspringen immer zwei oder mehr Blätter in gleicher Höhe. Im erstern Fall spricht man von abwechselnden oder wechselständigen (folia alterna), im letztern von wirtel- oder quirlständigen Blättern (folia verticillata) und insbes. von paarigen oder gegenständigen (folia opposita) da, wo zwei Blätter auf gleicher Höhe und dann stets einander gerade gegenüberstehen. Wenn man an einem Stengel mit wechselständigen Blättern in der Art von unten nach oben fortschreitet, daß man alle Blätter, wie sie nach aufwärts aufeinander folgen, berührt, so beschreibt man eine den Stengel umwindende Spirallinie, die sogen. Grundspirale. Hierbei ergibt sich, daß das Stück der Stengelperipherie, welches man mit der Spirale umlaufen muß, um von einem B. zum nächsten zu gelangen, bei einer größern Zahl aufeinander folgender Blätter des Stengels gleich groß ist. Dieses Bogenstück heißt die Divergenz der Blätter; sie läßt sich in Bruchteilen der Stengelperipherie ausdrücken. Diese Brüche sind häufig rationale

Teile der Peripherie, woraus folgt, daß jedesmal nach einer bestimmten Anzahl von Blättern ein B. wieder gerade über dem Ausgangsblatt steht. Untenstehende Figur versinnlicht an einer durchsichtig gedachten Achse eine Blattstellung mit einer Divergenz von $2/5$. Wenn man in der Spirale vom B. 1 aufsteigt, so ist B. 6 das erste, welches wieder senkrecht über dem Ausgangsblatt steht; ebenso steht B. 7 über B. 2, B. 8 über B. 3 u. s. f. Es lassen sich mithin auch die Blätter eines Stengels durch eine Anzahl gerader Linien verbinden, welche man Blattzeilen (Orthostichen) nennt, und man kann daher die Blattstellung auch als zweizeilige, dreizeilige, fünfzeilige ꝛc. bezeichnen. Derjenige Teil der Grundspirale, welchen man zurücklegen muß, um von einem Ausgangsblatt bis zum nächsten senkrecht darüberstehenden B. zu gelangen, heißt ein Cyklus. Man pflegt nun die Blattstellung durch ihre Divergenz zu bezeichnen, nämlich in Gestalt des Bruches, den die letztere beträgt. In dem hier veranschaulichten Fall würde also die Blattstellung $2/5$ gegeben sein. In allen Fällen gibt der Zähler dieser Brüche an, wieviel ganze Umläufe um den Stengel der Cyklus macht, und der Nenner drückt die Anzahl der Blätter aus, welche ein Cyklus umfaßt. Es finden sich in der Natur zahlreiche verschiedene Divergenzen, aber im allgemeinen sind dieselben für jede Pflanzenart konstant und charakteristisch. Die allermeisten der existierenden Blattstellungen gehören folgender Reihe an, und zwar besonders den niedern Divergenzen, mit denen die Reihe beginnt: $1/2$, $1/3$, $2/5$, $3/8$, $5/13$, $8/21$, $13/34$ u. s. f. — Die die Blätter verbindende Grundspirale läßt sich selbstverständlich nach zwei entgegengesetzten Richtungen um den Stengel legen, indem man entweder auf dem längern oder auf dem kürzern Weg von einer Stellung zur andern fortschreitet. Es ist üblich, immer den kürzern Weg in Betracht zu ziehen, und unter dieser Voraussetzung läßt sich dann angeben, ob die Richtung der Grundspirale rechts- oder linkswendig aufsteigt. Beiderlei Richtungen kommen vor und sind selbst an einer und derselben Art nicht konstant. Bei verzweigten Stengeln ist die Grundspirale der Zweige entweder von der gleichen Richtung wie an der Hauptachse oder von entgegengesetzter, was man als homodrom oder antidrom bezeichnet. Bei den quirlständigen Blättern gruppieren sich die einzelnen Glieder des Quirls in gleichen Abständen voneinander um den Stengel. Die Blätter divergieren also bei gegenständiger Stellung um $1/2$, bei dreigliederigen Quirlen um $1/3$ der Stengelperipherie u. s. f. Wenn Quirle aufeinander folgen, so ist es Regel, daß die Blätter des nächsten über der Mitte der Zwischenräume zwischen den Blättern des vorhergehenden stehen, so daß also der erste und dritte Quirl untereinander gleichgestellt sind. Die gegenständigen Blätter sind daher gekreuzt (dekussiert, vgl. Tafel I, Fig. 1). Neuerdings wurde von Schwendener und Schumann die Anordnung der Blätter in Schrägzeilen und die regelmäßige Divergenz als Folge des gegenseitigen Druckes der jungen Blattorgane und der an Umfang stetig zunehmenden Stammspitze erklärt; im allgemeinen entstehen neue Blattanlagen da, wo an der Stammspitze ein Druckminimum sich findet. Auch



Blattspirale.

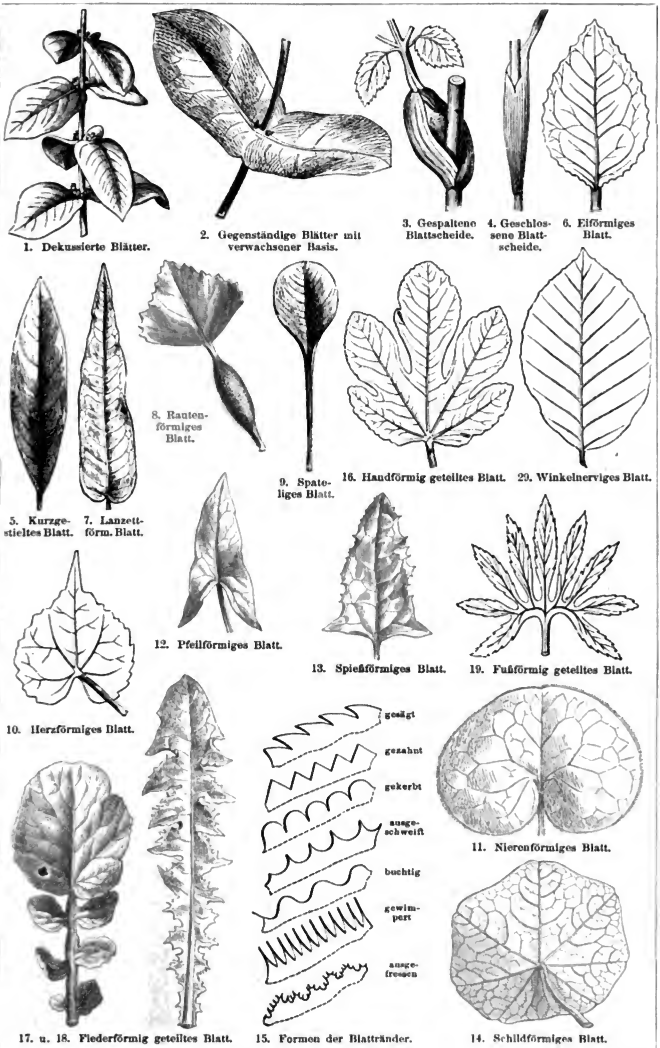
die Stellung der Blütenteile folgt ähnlichen Gesetzen (s. Blüte). Über Blattstellung vgl. Schimper, Beschreibung des Symphytum Zeyheri (Heidelb. 1835); Braun, Untersuchungen über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen (Academ. Leopold.-Carol. Acta, Bd. 14); L. u. A. Bravais, Über die geometrische Anordnung der Blätter und Blütenstände (deutsch von Walpers, Bresl. 1839); Hofmeister, Allgemeine Morphologie der Gewächse (Leipz. 1868); Schwendener, Die mechanische Theorie der Blattstellung (das. 1878); Delpino, Teoria generale della fillotassi (Genua 1883); Schumann, Neue Untersuchungen über den Blütenanschluß (Leipz. 1890).

Teile des Blattes.

Man unterscheidet folgende Teile des Blattes, die jedoch nicht bei allen Blättern in gleichem Grade ausgebildet sind und in ihren besondern Formen große Mannigfaltigkeit zeigen: 1) Die Blattbasis oder der Blattgrund, d. h. der unterste Teil, mit welchem das B. dem Stengel angefügt ist, nimmt entweder nur einen Teil oder den ganzen Umfang des Stengels ein. Im letztern Fall spricht man von einem stengelumfassenden B. Bei gegenständiger Stellung sind bisweilen die Basen der beiden Blätter vereinigt (caules perfoliati), wie beim Geißblatt (Tafel I, Fig. 2). Zieht sich die Blattbasis beiderseits als ein flügelartiger Streifen weit am Stengel herab, so heißt der Stengel geflügelt (caules alati). 2) Die Blattscheide (vagina) ist ein mehr oder weniger breiter und scheidenartig den Stengel umschließender Teil, welcher sich oft über der Basis des Blattes findet, wie bei den Gräsern und vielen Umbelliferen. Hier ist aber meistens die Scheide gespalten, d. h. die Ränder sind frei, nur übereinander gelegt, wie bei Angelica (Tafel I, Fig. 3). Dagegen haben die Blätter der Halbgräser (Eriophorum, Tafel I, Fig. 4) geschlossene Scheiden ohne freie Ränder. Bei vielen Blättern ist der Scheidenteil nur angedeutet oder fehlt ganz. 3) Der Blattstiel (petiolus) ist das auf die Scheide folgende, durch seine zusammengezogene Gestalt unterschiedene Stück. Er kann in sehr verschiedenem Grade entwickelt sein (Tafel I, Fig. 5, 14; Tafel II, Fig. 22) oder auch ganz fehlen. Im letztern Fall hat man ein sitzendes B. (folium sessile), im andern ein gestieltes (f. petiolatum). Blätter, die nur aus dem Stiel bestehen, der dann flach und breit ist, und an welchem die eigentliche Blattfläche allmählich unterdrückt wird, heißen Blattstielblätter (phyllodia), wie bei manchen Arten von Acacia. 4) Die Blattfläche oder Blattspreite (lamina) bildet in den meisten Fällen den Hauptteil des Blattes, den man oft schlechthin als B. bezeichnet. Stellt sie eine einzige zusammenhängende Ausbreitung dar, so heißt das B. einfach (folium simplex). Die sehr mannigfaltigen Blattformen werden in der Botanik durch übermäßig zahlreiche terminologische Ausdrücke nur unvollkommen bezeichnet; die Figuren Tafel I, Fig. 5—19, und Tafel II, Fig. 20—24, stellen die wichtigsten Formen dar.

In der Regel wird die Spreite von den sogen. Blattrippen oder Nerven durchzogen. Sie enthalten als Organe der Stoffleitung die Gefäßbündel (s. Leitbündel) des Blattes und dienen zugleich als mechanische Träger des zwischen ihnen ausgespannten grünen Assimilationsgewebes (s. Assimilation). Die Blattrippen zeigen bei den verschiedenen Pflanzen bestimmte Anordnung, die Nervatur (nervatio). In den meisten Fällen tritt ein die Mitte des Blattes durchlaufender, die Fortsetzung des Stieles bildender Nerv stärker hervor.

Blattformen I.



1. Dekussierte Blätter. 2. Gegenständige Blätter mit verwachsener Basis. 3. Gespaltene Blattscheide. 4. Geschlossene Blattscheide. 6. Eiförmiges Blatt.

5. Kurzgestieltes Blatt. 7. Lanzettförm. Blatt. 8. Rautenförmiges Blatt. 9. Spateliges Blatt. 16. Handförmig geteiltes Blatt. 29. Winkelnerviges Blatt.

10. Herzförmiges Blatt. 12. Pfeilförmiges Blatt. 13. Spießförmiges Blatt. 19. Fußförmig geteiltes Blatt.

11. Nierenförmiges Blatt.

17. u. 18. Fiederförmig geteiltes Blatt. 15. Formen der Blattränder. 14. Schildförmiges Blatt.

Blattformen II.


20. Unpaarig gefiedertes Blatt.


21. Paarig gefiedertes Blatt.

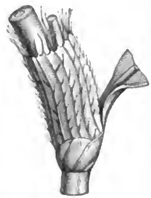

26. Angewachsene Nebenblätter.


30. Bogennerviges Blatt.

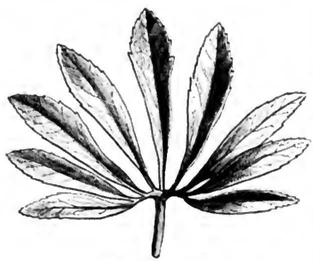

25. Nebenblätter.


24. Mehrfach zusammengesetztes Blatt.


27. Blatthäutchen.


28. Blattstiefel.


22. Handförmiges Blatt.


23. Fußförmiges Blatt.

der als Mittelrippe oder Medianuerv (costa media) bezeichnet wird zum Unterschied von den nächstfolgenden schwächern Seitenrippen oder Sekundärnerven (nervi laterales s. secundarii). Die feinern Verzweigungen der letztern, welche gewöhnlich keine bestimmte Richtung haben, sondern unter sich netzförmig anastomosieren, heißen Adern oder Tertiärnerven (venae s. nervi tertiarii). Man unterscheidet zwei Hauptarten der Nervatur: bogennervige Blätter (folia curvinervia, Tafel II, Fig. 30) und winkelnervige Blätter (f. angulinervia, Tafel I, Fig. 29). Bei den erstern entspringen die Seitenrippen entweder mit der Mittelrippe zugleich am Blattgrund, oder sie gehen in seichtem Bogen aus derselben hervor und verlaufen dann entweder parallel (parallelnervig), wie bei vielen Monokotylen, oder konvergierend, oder divergierend gegen die Spitze oder den Rand (Tafel II, Fig. 21). Bei den andern gehen von der Mittelrippe die Seitennerven plötzlich in einem scharfen Winkel ab und verlaufen gegen den Rand. Nach dem weitern Verlauf der Sekundärnerven werden noch rand-, spitz-, bogen- und schlingläufige Blätter unterschieden.

Bei dem zusammengesetzten B. (folium compositum) ist die Zerteilung der Blattfläche bis zu dem Grade fortgeschritten, daß die einzelnen Abschnitte als vollständig voneinander geschiedene Teile erscheinen, deren Stiele (Blattstielchen, petiolus) häufig durch ein besonderes Gelenk ausgezeichnet sind. Die Einzelglieder werden als Blättchen oder Teilblättchen (foliola) bezeichnet und zeigen in ihrer gegenseitigen Anordnung drei Typen, die als gefiedertes (f. pinnatum, Tafel II, Fig. 20 u. 21), handförmiges (f. palmatum, Tafel II, Fig. 22) und fußförmiges Blatt (f. pedatum, Tafel II, Fig. 23) unterschieden werden. Bei dem erstern heißt der gemeinschaftliche Stiel, an welchem die Blättchen meist in Paaren befestigt sind, die Blattspindel (rhachis). Wenn die letztere mit einem Endblättchen abschließt, wie in Tafel II, Fig. 20, so hat man ein unpaarig gefiedertes B. (f. imparipinnatum), dagegen ein abgebrochen oder paarig gefiedertes (f. abrupte s. paripinnatum), wenn ein solches Endblättchen fehlt (Tafel II, Fig. 21). Die handförmigen Blätter unterscheidet man nach der Anzahl der Blättchen als dreizählig (f. ternatum), fünfzählig (f. quinatum) ꝛc. Es gibt auch Blätter, welche mehrfach zusammengesetzt sind. Dies ist besonders häufig bei gefiederten Blättern der Fall (Fig. 24). Die Abschnitte werden hier Fiedern (pinnae) genannt und als solche erster, zweiter ꝛc. Ordnung unterschieden. Bei manchen Pflanzen kommen beiderseits neben der Basis des Blattes blattartige Anhänge vor, die sogen. Nebenblätter (stipulae). Daß diese nur Teile des Blattes sind, geht aus der Entwickelungsgeschichte des Blattes (s. oben) hervor. Ungewöhnlich groß und als grüne Gebilde erscheinen sie bei den Schmetterlingsblütlern, z. B. bei der Erbse (Tafel II, Fig. 25). Meistens sind sie weit kleiner und bei vielen Laubhölzern als häutige, nicht grüne Schuppen ausgebildet, welche schon während der Entfaltung der Blätter abfallen (Ausschlagsschuppen, ramenta). Nicht selten sind die Nebenblätter beiderseits an den Blattstiel angewachsen (stipulae adnatae), so z. B. bei der Rose (Tafel II, Fig. 26). In andern Fällen, z. B. bei Galium, nehmen die Nebenblätter die Form der übrigen Blätter an und bilden mit diesen zusammen einen oft vielstrahligen Blattquirl. Endlich kann der Nebenblattteil sich auch als ringförmige Tute oder Blattstiefel (ochrea), z. B. bei Liriodendron, der Platane und vielen Polygoneen (Tafel II, Fig. 28) ausbilden, die den Stengel scheidenförmig umgibt. Dagegen gehören das Blatthäutchen (ligula) bei den Gräsern, welches als zarthäutiger, farbloser Anhang zwischen Scheide und Lamina querübersteht (Tafel II, Fig. 27), zu den Hautausgliederungen (Trichomen) der Blattfläche. Dahin gehören auch die in der Blattachsel einiger Wasserpflanzen (Hydrocharis, Stratiotes u. a.) stehenden dünnhäutigen Schuppen (squamulae intravaginales).

Nicht selten bringt eine Pflanze zweierlei verschiedene Blattformen hervor, ein Fall, der als Heterophyllie bezeichnet wird. Es geschieht dies zunächst durch den Einfluß der Umgebung, z. B. bei manchen Hahnenfußarten (Ranunculus aquatilis), deren untergetauchte Blätter in viele feine Zipfel geteilt sind, während die obern eine einfache, gelappte Spreite ausbilden und auf der Wasserfläche schwimmen (Schwimmblätter). Auch Polygonum amphibium entwickelt im Wasser langgestielte, glänzend kahle Schwimmblätter, außerhalb des Wassers kurzgestielte steifhaarige Landblätter. In andern Fällen tritt bald nach der Keimung der Pflanze eine Blattform, die der Erstlingsblätter, auf, die von der später vorhandenen in auffallender Weise abweicht; so haben z. B. manche neuholländischen Acacia-Arten in der Jugend gefiederte Blätter, die allmählich unter Verkümmerung der Spreite in Phyllodien (s. oben) übergehen. Auch die Eukalypten tragen anfangs an vierkantigen Zweigen horizontal gestellte Blätter von ovaler Form, später dagegen vertikale, die sichelförmig sind und an runden Stengelgliedern stehen. Derartige Erstlingsblätter erinnern an die Urblattform der betreffenden Pflanzenart.

Lebensaufgabe der Blätter.

Bei den blattbildenden Kryptogamen (Moosen, Farnkräutern und Verwandten) bleibt mit unbedeutenden Ausnahmen in der ganzen Ausdehnung des Stengels und an allen Zweigen die Gestalt der Blätter ziemlich unverändert. Dagegen treten uns bei den Phanerogamen häufig, wenn auch in verschiedenem Grade der Deutlichkeit, am Stengel mehrere aufeinander folgende Regionen entgegen, deren jede sich durch ein besonderes Gepräge ihrer Blattbildung auszeichnet. Die untersten, zuerst gebildeten Teile der Sprosse tragen meist schuppenartige, nicht grüne Blattbildungen, die Niederblätter, unter denen die Knospenschuppen (s. Knospe) und die fleischigen Schuppen der Zwiebeln die bekanntesten Formen sind; sie dienen nicht, wie die grünen Blätter, der Assimilation (s. d.), sondern sind Schutz- oder Speicherorgane. Zu ihnen gehören auch die Keimblätter der Pflanze (s. Keimung). Auf die Niederblätter folgt in der Regel mit einigen Übergängen die Formation der gewöhnlichen grünen Laubblätter, deren Ausbildung von dem Prinzip beherrscht wird, biegungsfeste, möglichst große, dünne und trotzdem gegen das Zerreißen geschützte Flächen zu erzeugen, um dadurch die günstigste Ausnutzung der Lichtstrahlen zu erreichen. In der Nähe der Blüten endlich treten Blattbildungen, die Hochblätter, auf, die eine Reduktion ihrer Flächen und häufig auch abweichende Färbung erkennen lassen. Sie nehmen vielfach an der Bildung des Blütenstandes (s. d.) Anteil und bilden z. B. bei den Gräsern (s. d.) die sogen. Spelzen, welche die eigentliche, sehr reduzierte Blüte einhüllen. Die Blattformationen der Nieder-, Laub- und Hochblätter gehen wie auch die Blattteile der Blüte (s. d.) aus ähnlichen Grundanlagen hervor und können sich unter Umständen ineinander verwandeln. So erscheinen z. B. die Knospen-

schuppen als Hemmungsbildungen der Laubblätter, da ihre Anlagen an entgipfelten Frühjahrstrieben dazu veranlaßt werden können, zu Laubblättern auszuwachsen. In andern Fällen, z. B. bei Citrus, entwickeln sich die Blattanlagen zu Dornen, bei vielen Papilionaceen und Kukurbitaceen zu Ranken. Die Stacheln am Grunde der Blätter von Robinia und Acacia gehen aus Nebenblättern, die Wurzelfäden von Salvinia aus einem zerschlitzten Schwimmblatt hervor. Bei manchen insektenfressenden Pflanzen (s. d.) formt sich das B. zu einem Hohlschlauch (*Schlauchblatt*) um, der oben mit einem Deckel versehen ist und für die Aufnahme tierischer Substanzen eingerichtet erscheint. Bei Utricularia entwickelt sich das B. zu einer Hohlblase, die eine sinnreich konstruierte Tierfalle zum Fang kleiner Wasserinsekten darstellt. Andre Blätter bilden an ihren Stielen oder an der Basis Hohlräume als Herbergen für Ameisen (s. Ameisenpflanzen) aus. Diese Beispiele lassen die außerordentliche Anpassungsfähigkeit des Blattes an die verschiedensten Lebensaufgaben der Pflanze erkennen. Die Umgestaltung einer Organanlage, wie hier der des Blattes behufs seiner Anpassung an eine bestimmte Funktion, bedingt das Wesen der *Metamorphose*, deren Grundidee schon von Linné, Wolff (»Theoria generationis«, Halle 1759) und Goethe (»Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären«, Gotha 1790) angedeutet wurde. Aber erst durch Darwin wurden in der natürlichen Zuchtwahl und dem Kampf um das Dasein die Mittel erkannt, welche die Natur anwendet, um ein und dasselbe Grundorgan, wie das B., in den Dienst der verschiedensten Lebensaufgaben zu stellen. — Über den *innern Bau* und die *Funktion* des Blattes vgl. die Artikel »Assimilation« (Assimilationssystem), »Leitbündel« und »Chlorophyll«.

Blatt nennt der österreichische Bergmann einen bis zu einer papierdünnen Lage zusammengeschrumpften Gang, der selbst erzleer ist, aber von einem erzführenden Nebengestein begleitet sein kann. Bei Sueß bedeutet B. eine quer gegen das Streichen gerichtete Verwerfung. — In der Jägersprache der breite, schaufelförmige Knochen am Vorderlauf des Wildes; auch das breite Weidmesser zum Zerlegen des Wildes. — Bei Holzblasinstrumenten soviel wie Rohrblatt (s. d.).

Blatta, Schabe; Blattidae (Schaben), Familie aus der Ordnung der Geradflügler, s. Schaben.

Blatta (Blato), Marktflecken, s. Curzola.

Blattaluminium, s. Goldschlägerei.

Blattbinder, die Verfertiger der Webe- oder Rietblätter für Webstühle. Während die Webeblätter früher aus gespaltenem Rohr oder geplättetem Stahl- oder Messingdraht durch Handarbeit hergestellt wurden, benutzt man jetzt die *Blattbinde- oder Kammsetzmaschinen*, welche gleichzeitig 2 Blätter erzeugen und in jedes derselben 300 Riete in 1 Minute einsetzen.

Blättchen (Foliola), s. Blatt, S. 55.

Blättchenpulver, das deutsche und schweizerische rauchschwache Schießpulver.

Blattcyklus, s. Blatt, S. 54.

Blattdorn, s. Blattstachel.

Blattdürre, frühzeitiges Gelbwerden und Absterben der Blätter bei Kräutern und Sträuchern, wird durch kleine Milben aus der Gattung Tetranychus hervorgebracht, welche die Unterseite der Blätter mit sehr feinen Fäden überspinnen.

Blattelkohle, s. Bogheadkohle.

Blatten, das Anlocken des Rehbockes durch den auf einem Buchen- oder Birkenblatt oder auf einer kleinen Pfeife nachgeahmten Angstruf (das *Fiepen*) des Schmalrehes zur Brunftzeit. Nicht nur der Bock, sondern auch die Ricke »springt« aufs Blatt, indem letztere ihr Kalb in Gefahr glaubt. Damit die an der Grenze stehenden Rehböcke nicht von Nachbarjägern auf das B. geschossen werden, *verblattet* man dieselben, d. h. man zeigt sich dem Rehbock, wenn er auf das Blatt springt, und bewirkt dadurch, daß er sich nicht mehr auf diese Weise verlocken läßt.

Blätterbruch, s. Spaltbarkeit.

Blatterdrüse, s. Druse.

Blätterdurchgang, s. Spaltbarkeit.

Blättererz, s. Blättertellur.

Blätterflechte, s. Variolaria.

Blätter für litterarische Unterhaltung, eine seit 1. Juli 1826 unter diesem Titel im Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig (jetzt wöchentlich) erscheinende Zeitschrift, die sich die Besprechung der neuen Erscheinungen der belletristischen und populär-wissenschaftlichen Litteratur zur Aufgabe gestellt hat. Sie ist aus dem 1818 von A. v. Kotzebue begründeten »Litterarischen Wochenblatt« (Weimar, Hoffmannsche Hofbuchhandlung) hervorgegangen, das 1820 durch Kauf an F. A. Brockhaus überging und bis 1826 unter dem Titel »Litterarisches Konversationsblatt« herauskam. Von 1826—51 erschienen die B. täglich. Die namhaftesten ihrer Herausgeber sind Heinrich Brockhaus (1822—53), H. Marggraff (1853—64) und R. v. Gottschall (1864—87). Gegenwärtiger Herausgeber ist Karl Heinemann.

Blätterkapitäl, kelchförmiges Kapitäl des gotischen Baustils, welches mit Eichen-, Ephen-, Wein- oder Ahornblättern oder mit den knollenförmigen Steinblumen des gotischen Stiles plastisch verziert ist. Die naturalistisch gebildeten Blätter wurden grün oder bunt gefärbt oder vergoldet (s. Abbildung).



Blätterkapitäl.

Blätterkies, soviel wie Markasit.

Blätterkohle (*Blätterschiefer*, *Papierkohle*, *Dysodil*), brauner, thoniger oder kieseliger, sehr bitumenreicher Schiefer von äußerst dünnschieferigem Gefüge (vermutlich ein von Erdpech durchdrungener Polierschiefer), zeichnet sich aus durch die Menge des bei trockner Destillation entstehenden Teeres. Er findet sich im Siebengebirge bei Rott, bei Bonn, bei Climbach und Salzhausen in Hessen, bei Sieblos in der Rhön, in der Auvergne, in Sizilien ꝛc. Die B. vom Siebengebirge gibt 11—20, die hessische 25 Proz. Teer. Man verarbeitet diesen Teer auf Paraffin, Photogen und Solaröl.

Blättermagen (*Psalter*, Omasus, Psalterium), die dritte Abteilung des Magens der Wiederkäuer (s. d.).

Blättermagnet, s. Magnetismus.

Blattern, s. Pocken.

Blätterpilz (*Blätterschwamm*), s. Agaricus.

Blättersandstein, Ablagerung der Tertiärformation (s. d.) im Mainzer Becken.

Blätterschiefer, s. Blätterkohle.

Blätterschwamm, s. Agaricus.

Blatterstein (*Variolit*, *Perldiabas*), Gestein, welches in einer sehr feinkörnigen oder dichten, vorherrschend dunkelgrünen Grundmasse hellere hirsekorn- bis haselnußgroße Kugeln aus einer oft strahlig-faserigen, auch konzentrisch-schaligen Masse (Oligoklas mit

etwas Augit oder Aktinolith) enthält. Wenn das Gestein verwittert, treten die widerstandsfähigern Kugeln pockenartig aus der Grundmasse hervor; daher der Name. Fundorte: Berneck im Fichtelgebirge, sächsisches Vogtland (hier als eine eigentümliche Randfacies von Diabas) und Savoyische Alpen (Geschiebe der Durance). B. ist auch zuweilen soviel wie Diabasmandelstein.

Blättertellur (Blättererz, Nagyagit, Nagyager Erz), Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, kristallisiert tetragonal in tafelförmigen Kristallen und findet sich meist in dünnen Lamellen eingewachsen, auch derb und eingesprengt, in blätterigen Aggregaten, ist schwärzlich bleigrau, stark glänzend, Härte 1—1,5, spez. Gew. 6,85—7,20, besteht im wesentlichen aus Blei und Tellur, enthält aber auch 8—9 Proz. Gold, außerdem Kupfer, Schwefel und Antimon. Es findet sich bei Nagyag und Offenbanya und wird auf Gold verarbeitet.

Blätterwerk, architektonische Zieraten in Form von Blättern, welche der Flora verschiedener Klimate entsprechen: in den südlichen Architekturen besonders Bärenklau-, Oliven-, Eichen-, Lorbeer-, Wein-, Mohn- und Palmenblätter, in den nördlichen Architekturen vorzugsweise Distel-, Zaunrübe-, Epheu-, Eichen-, Reben- und Krautblätter.

Blätterzeolith, soviel wie Stilbit.

Blattfarbstoffe, die in den Blättern vorkommenden Farbstoffe. Die grüne Farbe der Blätter scheint im ganzen Pflanzenreich durch sehr wenige Farbstoffe hervorgebracht zu werden, welche stets nur in höchst geringer Menge vorhanden sind, also eine ungemein starke färbende Kraft besitzen. Das weitaus verbreitetste Blattgrün ist das Chlorophyll (s. d.); in Distelköpfen, Artischocken und entwickelten Blütenknospen findet sich noch ein andres Blattgrün, und auch der Farbstoff der Flechten ist eigentümlicher Natur (Thallochlor). Gelbe, in Alkohol lösliche Farbstoffe (Blattgelb, Xanthophyll) und gewisse rote Farbstoffe (Blattrot [s. d.], Erythrophyll) nüancieren die grüne Farbe der Blätter und machen sie im Herbst, wenn das Chlorophyll verschwindet, bunt. Ein steter Begleiter des Chlorophylls ist das Etiolin, welches ebenfalls in Alkohol löslich ist. Die braunen Farben des abfallenden Laubes werden wohl durch humusartige Stoffe hervorgebracht.

Blattfeder, s. Feder.

Blattflecke (auch Brandflecke, Fleckenkrankheit), Krankheitszustand grüner Pflanzenblätter, bei welchem auf diesen meist zahlreiche und verhältnismäßig kleine entfärbte Stellen auftreten, die von einem Absterben und Vertrocknen des Zellgewebes herrühren und anfangs bisweilen gelb, später immer braun, trocken und brüchig erscheinen, so daß dünne Blätter an diesen Stellen Löcher bekommen. Diese B. rühren bisweilen von Verletzungen her, welche durch Insekten, zumal Blatt- und Rüsselkäfer, hervorgebracht werden, indem die Blattsubstanz im Umkreis der verletzten Stellen abstirbt. Treten sie in großer Anzahl auf, so können die Blätter vertrocknen, und die Pflanze kann ganz bedeutend geschädigt werden. In den meisten Fällen werden B. von Schmarotzerpilzen verursacht, welche auf der erkrankten Stelle auf oder in dem Gewebe der Blattsubstanz vegetieren. Eine Reihe von Fleckenkrankheiten wird von konidientragenden, zu der Verwandtschaft der Schlauchpilze gehörigen Pilzformen erzeugt. Dahin gehört unter andern Sphaceloma ampelinum *De Bary*, das in den Entwickelungskreis von Gloeosporium *Desm.* et *Mont.* oder Phoma *Fr.* gehört und auf den grünen Teilen des Weinstockes den schwarzen Brenner (Anthraknose) hervorruft; als Vorbeugungsmittel wird Bespritzen der jungen Triebe mit Kalkmilch empfohlen. Andre, oft das ganze Blatt zum Braunwerden und Absterben (Bräune) bringende Fleckenkrankheiten gehen von perithecienbildenden Pilzen, besonders aus den Gattungen Sphaerella *Fr.* und Stigmatea *Fr.* aus. Arten der erstern erzeugen B. auf Maulbeerbäumen, Kohlarten, Weiden, Linden, Buchen, Weinstock; Stigmatea Mespili ruft die Blattbräune der Birnblätter, Gnomonia erythrostoma die Blattbräune der Süßkirschen hervor, die im Alten Land an der untern Elbe seit einigen Jahren verheerend auftritt. Blattfleckenkrankheiten auf Birne, Zitrone, Kastanie u. a. werden auch von Entwickelungsformen der ungenügend bekannten Gattungen Phyllosticta, Depazea u. a. hervorgerufen. Vielfach entstehen auch B. bei Ernährungsstörungen und Wasserüberschuß. In diesem Fall bewirkt oft ein Versetzen der Pflanze in einen andern Boden, daß die in der Folge sich bildenden Blätter wieder in normaler Beschaffenheit auftreten.

Blattflöhe (Springläuse, Blattsauger, Psyllidae *Burm.*), Insektenfamilie aus der Ordnung der Halbflügler, kleine Tiere mit zwei feinen Endborsten, an den acht- bis zehngliederigen Fühlern drei weit voneinander stehenden Nebenaugen, meist lederartigen, dem Körper dachförmig aufliegenden Vorderflügeln und kurzen Beinen mit verdickten Schenkeln; sie leben auf Blättern, von denen sie leicht abspringen, und saugen besonders als Larven aus den jungen Trieben ihre Nahrung. Die Larven sind meist mit weißem Puder bedeckt und verursachen durch ihren Stich nicht selten auffallende Deformationen oder Hypertrophien in den Blütenteilen. Sie scheiden viel süßen Saft tropfenweise aus. Der Birnsauger (Psylla piri *L.*), 3,7 mm lang, schwarz und rot gezeichnet, überwintert; das Weibchen legt im Frühjahr seine Eier einzeln oder gereiht an junge Schosse, auf die Unterseite der Blätter oder an Blüten; die nach 10—14 Tagen ausschlüpfenden Larven lagern sich dicht aneinander und bohren ihren Stachel in den Grund des Schosses oder in die weiche Rinde vorjährigen Holzes. Die reife Larve ist grün, rotäugig, am Kopf und Rücken pomeranzengelb und lebt, solange es die Witterung erlaubt, vom Saft der Rinde und des Splintes. Nach der Überwinterung erscheint der Blattfloh. Durch das Saugen der Larven werden die Schosse im Wachstum gestört, Blätter und Spitzen krümmen sich und sterben ab. Gegenmittel wie bei Blattläusen. Der Apfelsauger (P. mali *Först.*) ist grün, auf dem Rücken gelb gestreift, das größere Weibchen auf dem Rücken rot, grüngelb und braun gestreift. Das Weibchen legt im Herbst seine Eier in Rindenritzen oder an einjährige Schosse. Die im Frühjahr auskriechenden Larven stechen die Knospen an und dringen unter die Schuppen ein, später saugen sie auch an den Blütenstielen und richten dadurch die Blüten zu Grunde. Im Mai sind die Insekten vollkommen, und wahrscheinlich folgen mehrere Generationen aufeinander. Gewöhnlich erscheint der Apfelsauger nicht in so großer Zahl, um Schaden anrichten zu können. Gegenmittel sind nicht bekannt. — Blattfloh ist auch soviel wie Erdfloh (s. d.).

Blattfüßer (Phyllopoda), Ordnung der niedern Krebstiere (Entomostraca), kleine Tiere von sehr verschiedenem Bau. Meist ist ihr Leib auf dem Rücken von einem Schild umhüllt oder mit Ausnahme des

Kopfes, ja selbst ganz und gar in eine zweiklappige Schale eingeschlossen (s. Tafel »Krebstiere«, Fig. 6 u. 7). Oft sind (gegen die Regel bei den Krebstieren) Kopf, Brust und Hinterleib nur undeutlich gesondert. Außer den zwei Fühlerpaaren, welche allen Krebstieren zukommen, und den Mundgliedmaßen finden sich noch bis 40 Paar breiter, blattförmiger Beine, sowohl zum Schwimmen als auch zum Kauen und Atmen; von ihnen haben die B. ihren Namen (sie heißen auch Kiemenfüßer, da ein besonderer Abschnitt jedes Beines eine Kieme zum Atmen darstellt). Die Augen sind zusammengesetzt, die Verdauungsorgane einfach gebaut. Das Herz ist entweder ein langer Schlauch oder ein kurzer Sack (Fig. 6, rechts vor der Mitte). Das Blut strömt in den Lücken zwischen den Eingeweiden, Muskeln ꝛc. Alle B. sind getrennten Geschlechts, meist Männchen und Weibchen auch äußerlich unterscheidbar. Erstere treten minder häufig und gewöhnlich nur zu bestimmten Zeiten auf, befruchten auch lediglich die sogen. Dauereier, d. h. diejenigen Eier, bei denen die Entwickelung des Embryos eine Zeitlang (z. B. den Winter hindurch) stillstehen kann, ohne gänzlich aufzuhören, während die sogen. Sommereier auch ohne Zuthun des Samens ihre Embryos rasch zur Reife gelangen lassen (s. Wasserfloh). Die B. leben fast alle in stehendem süßen, aber auch in salzigem (Salinen-) Wasser. Man kennt sehr viele lebende, jedoch mit Sicherheit nur wenige fossile Formen. Früher rechnete man hierher auch noch die Trilobiten (s. d.) sowie eine Anzahl alter Versteinerungen, die aber wahrscheinlich den Schildkrebsen (s. d.) näher stehen. Man teilt die B. ein in 1) Kiemenfüßer (Branchiopoda) mit drei Familien und 2) Wasserflöhe (Cladocera). Erstere, bis zu einigen Zentimetern lang, haben meist eine große Anzahl Beine und scheinen in ihrem Bau den ausgestorbenen und bisher noch nicht versteinert aufgefundenen Urkrebsen nahe zu stehen. Sie entwickeln sich entweder noch innerhalb des Muttertieres selbst aus unbefruchteten oder im Freien aus befruchteten Eiern, schlüpfen in sehr einfacher Form als sogen. Nauplien (s. Nauplius) aus und machen dann noch viele allmähliche Verwandlungen durch. Die B. leben meist in Süßwasser-, aber auch in Salzlachen, verschwinden bei deren Austrocknen oft gänzlich und erscheinen dann, weil ihre Eier im trocknen Schlamm sich jahrelang halten, nach Regengüssen rasch wieder in großen Mengen. Fossil sind sie schon vom Devon her sehr bekannt (s. Leaia, Tafel »Steinkohlenformation II«, und Estheria, Tafel »Triasformation I«). Hierher gehören unter andern der Kiemenfuß (Branchipus stagnalis) unsrer seichten Süßwasserlachen, das ihm nahe verwandte Salzkrebschen (Artemia salina) aus Salzlachen (s. Kiemenfuß) sowie der mit dem erstgenannten zusammen vorkommende Kiefenfuß (Apus cancriformis); letzterer (Fig. 7) hat sitzende Augen und ein Rückenschild, jene beiden haben gestielte Augen und entbehren des Schildes. Die Männchen sind selten. Die Wasserflöhe sind alle sehr klein, leben fast sämtlich im Süßwasser oder Brackwasser (zwei Gattungen im Meere), schwimmen sprungweise (daher ihr Name) und sind ungemein zahlreich nicht nur an Individuen, sondern auch an Arten. Hierher unter andern der Wasserfloh (s. d.). Vgl. Simon, Étude sur les Crustacés du sous-ordre des Phyllopodes (Par. 1886); Leydig, Naturgeschichte der Daphniden (Tübing. 1860); Eylmann, Beitrag zur Systematik der europäischen Daphniden (Freiburg 1887); Claus, Bau und Entwickelung von Branchipus ꝛc. (Götting. 1873); Weismann, Beiträge zur Kenntnis der Daphnoiden (Leipz. 1876—77); Brauer, Beiträge zur Kenntnis der Phyllopoden (Wien 1877).

Blattgelb, s. Blattfarbstoffe.

Blattgold und **Blattsilber**, s. Goldschlägerei.

Blattgrün, s. Chlorophyll.

Blatthäutchen, Pflanzenteil, s. Blatt, S. 55.

Blatthonig, s. Honigtau.

Blatthornkäfer (Blatthörner, Lamellicornia *Latr.*), Käferfamilie, umfaßt an 7000 Arten, unter welchen sich die größten, farbenprächtigsten aller Käfer finden. Sie besitzen kurze, sieben- bis elfgliederige Fühler, die eine quergestreckte Keule bilden, und fast durchweg entwickelte Flügel. Die Beine (besonders die vordern) besitzen eine mit Dornen bewehrte, zum Graben geschickte Schiene und fünfgliederige Tarsen. Die Männchen weichen besonders bei den größern Arten durch Auswüchse am Kopf und Halsschild, bisweilen auch in Farbe und Skulptur so wesentlich von den gleichartigen Weibchen ab, daß man ihre Zusammengehörigkeit bezweifeln möchte. Die Larven sind feist, weichhäutig, gekrümmt, mit hornigem Kopf; ihr letzter Hinterleibsring ist sackartig ausgedehnt. Diejenigen der größern Arten leben mehrere Jahre. Die B. nähren sich von Pflanzen und Mist, und die Käfer wie die Larven sind im Haushalt der Natur von Bedeutung, indem sie faulende Stoffe, besonders Exkremente, mit unglaublicher Schnelligkeit hinwegräumen; einige tropische Arten leben von Aas. Viele B. richten auch am Laub und im Larvenzustand an den Wurzeln von Kulturgewächsen erheblichen Schaden an (Maikäfer); sie sind am reichlichsten zwischen den Wendekreisen in Afrika und Südamerika vertreten. Man teilt sie in sechs Gruppen: Dynastiden, vorwiegend im tropischen Amerika, enthalten die riesigsten Käferformen; Melitophilen, mittelgroße oder riesige, durch Pracht und Glanz der Farben ausgezeichnete Formen; Phyllophagen (Laubkäfer); Koprophagen (Mistkäfer); Arenikolen (Sandkäfer); Pektinikornia (Kammhörner).

Blattkäfer (Chrysomelidae *Latr.*), artenreiche Familie kleiner Käfer, mit meist kurzem, gedrungenem Körper, faden- oder schnurförmigen Fühlern von mittlerer Länge und häufig zum Springen eingerichteten, kurzen, verdickten Hinterfüßen. Die B. sind meist lebhaft oder metallisch gefärbt, auch ihre kurzen, gedrungenen Larven sind meist gefärbt, mit Warzen oder Dornen besetzt, haben deutlich ausgebildete Füße und leben meist auf phanerogamen Gewächsen, deren weiche, saftreiche Teile sie verzehren; einige bauen aus ihren Exkrementen schützende Gehäuse, welche sie mit sich herumtragen. Die Larven mancher Arten sondern einen klebrigen Saft ab und hängen sich zur Verpuppung mit der Leibesspitze an Blätter. Man kennt gegen 10,000 über die ganze Erde verbreitete Arten. Der Erlenblattkäfer (Agelastica alni *Fab.*, s. Tafel »Käfer«), 6,5 mm lang, oberseits glänzend violett oder blau, unterwärts schwarzblau, legt seine Eier auf Erlenblätter, deren Oberhaut von den glänzend grünschwarzen Larven benagt wird. Letztere verpuppen sich im Juli flach unter der Erde, und im August erscheint der Käfer, welcher unter Laub überwintert. Er wird besonders in Pflanzgärten schädlich. Der Weinstockfallkäfer (Eumolpus vitis *L.*), 6 mm lang, schwarz mit rotbraunen, etwas samthaarigen Flügeldecken, findet sich in Europa und Nordamerika, lebt auf Weiderich und dem Weinstock, zerschneidet die

Blätter des letztern und greift auch die Trauben und jungen Schosse an. Wenn man sich ihm nähert, läßt er sich herabfallen und ist dann schwer zu erkennen. Das Lilienhähnchen (Lema merdigera *L.*), 7,5 mm lang, feuerrot, unten schwarz, lebt auf den Blättern der weißen Lilie und der Kaiserkrone; seine Larven zerfressen die Blätter. Die zweite Generation überwintert als Puppe in der Erde. L. duodecimpunctata *L.* und das Spargelhähnchen (L. asparagi *L.*) sind dem Spargel schädlich. Zu derselben Familie gehören auch der Kartoffelkäfer und die Erdflöhe. Vgl. Lacordaire, Monographie des Coléoptères subpentamères de la famille des Phytophages (Par. 1845—48, 2 Bde.).

Blattkaktus, s. Epiphyllum.

Blattkeimer, s. Dikotyledonen.

Blattkiemer, s. Muscheln.

Blattkissen, Pflanzenteil, s. Blattnarbe.

Blattkohl, s. Kohl.

Blattkrebs, s. Languste.

Blattläuse (Pflanzenläuse, Aphidae *Burm.*), Familie der Halbflügler, kleine Tiere mit fünf- bis siebengliederigen Fühlern, die häufig länger als der Körper sind, dreigliederigem Schnabel bei beiden Geschlechtern, langen und dünnen Beinen mit zweigliederigen Tarsen und vier dünnhäutigen, häufig fehlenden Flügeln. Bei den zahlreichen Arten der Gattung Aphis stehen zwei längere oder kürzere Saftröhren (Honigtrompeten) zur Seite des Rückens auf dem sechsten Glied. Diese Röhren sondern nicht, wie man früher glaubte, einen süßen Saft ab, sind vielmehr eine Verteidigungswaffe. Bei Berührung tritt aus ihnen ein hellglänzender Tropfen hervor, welcher eine wachsartige Substanz gelöst enthält, die den Angreifer alsbald mit einer lästigen Kruste bedeckt. Die meisten B. sind grün, häufig bereift, bisweilen durch Ausschwitzungen mit förmlichem Wollpelz bedeckt (Wollläuse). Die B. nähren sich vom Safte der Blätter, Stengel und zuweilen auch der Wurzeln bestimmter Pflanzen, welche sie mit ihrem Schnabel anstechen; manche leben in gallenartigen Anschwellungen (Gallenläuse), welche das Mutterweibchen durch Anstechen an Blättern erzeugt, und deren Wachstum durch ein gleiches Verfahren der Nachkommen fortschreitet. Aus den im Herbst gelegten, zwischen Rindenschuppen oder unter Laub verborgenen oder frei einem Stengel angeklebten Eiern der Blattläuse aus der Gattung Aphis (Reffen) schlüpfen im Frühjahr ausschließlich Weibchen (meist flügellose) aus, welche sich sofort auf einer Pflanze ansaugen, sich mehrmals häuten, und dann ohne vorherige Begattung lebendige Junge gebären. In solcher Weise vermehren sich diese Ammen viele Generationen hindurch und bleiben, dicht zusammengedrängt, um einen jungen Trieb oder anderswo sitzen. Einigen dieser Ammen wachsen aber Flügel, so daß sie auf andre Pflanzen übergehen und eine neue Kolonie gründen können, indem sie fortfahren, lebendige Junge zu gebären. Erst von der letzten Generation im Herbst werden geschlechtliche geflügelte oder ungeflügelte Männchen und meist flügellose Weibchen geboren, welche sich begatten und Eier legen. In Gewächshäusern und auf Zimmerpflanzen, bisweilen aber auch im Freien überwintern einzelne Ammen und reife B., und unter geeigneten Verhältnissen kann man Blattlauskolonien jahrelang nur durch Ammen erhalten, die geschlechtliche Fortpflanzung völlig ausfallen lassen. Über die Fortpflanzung der Reblaus s. d. Unter noch nicht aufgeklärten Verhältnissen erscheinen plötzlich ungeheure Schwärme geflügelter B., welche die Luft wie mit einer Wolke erfüllen und durch Luftströmungen fortgeführt werden. In solchen Schwärmen beobachtete man Aphis fabae, rumicis, bursariae, persicae. Die von vielen Blattläusen aus ihrem After in hellen Tropfen abgesonderte zuckerhaltige Flüssigkeit wird in weitem Bogen fortgespritzt und bildet den Honigtau; sie lockt besonders Ameisen und verschiedene Zweiflügler in Menge an, welche aber nur selten die B. selbst vertilgen. Die von den Larven abgeworfenen Häute, welche auf den vom Honigtau klebrigen Pflanzenteilen haften bleiben, bilden eine Form des Meltaues.

Die B. haben viele Feinde; abgesehen von insektenfressenden Vögeln, legen die kleinen Ichneumoniden aus der Gattung Aphidius ihnen ihre Eier in den Leib; die Larven von Schwebfliegen (Syrphiden) und Käfern (Hemerobien und Koccionellen) nähren sich nur von ihnen; auch Milben, die Larven des Blattlauslöwen und der kleine Tausendfuß stellen ihnen nach. In eigentümlichem Verhältnis stehen die B. zu den Ameisen, welche den von jenen ausgeschiedenen süßen Saft lecken und sie vor Feinden schützen. Die B. schwächen die jungen Triebe der Pflanzen durch Saftentziehung, verkleben mit ihren Ausscheidungen die Spaltöffnungen der Blätter und stören dadurch die Atmung der Pflanzen; auch sammeln die klebrigen Ausscheidungen in der Luft schwebende Pilzsporen und begünstigen dadurch Brand und andre Krankheiten. Durch das gestörte Wachstum entstehen Mißbildungen von Gallen, Kräuselungen &c., Blätter und Früchte fallen ab, und wenn Rinde und Wurzel angegriffen werden, sterben die ganzen Pflanzen ab. Aus der Gattung Aphis *L.* kennt man allein in Europa 350 Arten, von denen viele an Kulturpflanzen, an Rosen, Pelargonien, Nelken, Obstbäumen &c. oft empfindlichen Schaden thun. Als wirksamstes Gegenmittel gegen B. an Zierpflanzen gilt Räucherung mit Tabak, wobei man auf jeden Kubikfuß des geschlossenen Raumes, in welchem die Pflanzen sich befinden, 22 g schlechtesten Tabak rechnet. Man räuchert abends, kehrt am Morgen die abgefallenen B. zusammen und wiederholt die Räucherung. Oder man sprengt stark mit Gas-, Teerwasser oder erdölhaltigem Wasser; auch eine Abkochung von 60 g Tabaksblättern, 60 g Pfeffer, einer Handvoll Wermut und 250 g schwarzer Seife soll ein sehr wirksames Sprengmittel sein. Das Einsammeln von Koccionellen und Goldaugen, um sie in Gewächshäusern anzusiedeln, ist ebenfalls sehr wirksam. Als sichere Vorbeugungsmittel gelten für Gewächshäuser gehörige Feuchtigkeit der Luft, Vermeidung zu großer Wärme und eines häufigen Wechsels von warm und kalt, feucht und trocken, hell und dunkel. Licht und Luft verhindern die Ansammlung der B. Zu der verwandten Gattung Schizoneura *Hart.*, mit sechsgliederigen Fühlern und kurzen, warzenartigen Honigröhren, gehört die Blutlaus (S. lanigera *Hausm.*), 1,5 mm lang, honiggelb bis braunrötlich, auf dem Rücken weißwollig, im geflügelten Zustand schwarz, am Hinterleib schokoladenfarben, ebenfalls mit Wollhaar überzogen, gibt beim Zerdrücken einen blutroten Fleck. Der wollige Überzug besteht aus Wachsfäden, welche jede Benetzung hindern. Sie saugt an Rinde und Splint des Apfelbaums und erzeugt dadurch krebsartige Entartung und Fäulnis, sitzt auch an älterm beschädigten Holz und hindert die Vernarbung der Wunde. Überwinterte Muttertiere gebären leben-

dige Junge, die sich den Sommer über parthenogenetisch in acht Bruten fortpflanzen. Im Herbst erscheinen auch geflügelte Läuse, die eine Weile saugen, dann schwärmen, neue Kolonien gründen und zweierlei große, zarte Läuse mit verkümmerten Mundteilen, wahrscheinlich Männchen und Weibchen, gebären. Letztere legen Eier oder ein Winterei an den Wurzelkopf der Stämme in Moos oder Erde. Die Blutlaus soll aus Amerika stammen, sie richtete in Frankreich, England, am Rhein, in Württemberg, bei Genf großen Schaden an, indem sie besonders die feinern Apfelsorten beschädigte. Zur Vertilgung empfiehlt sich Ausschneiden der kranken Stellen, Bepinseln oder Betropfen mit einer Mischung aus 50 Teilen grüner Seife, 100 Teilen Fuselöl (Amylalkohol), 200 Teilen Weingeist, 650 Teilen Wasser, auch häufiges Abbürsten mit scharfen, in Kalkmilch getauchten Bürsten. Im Frühjahr verhindert man das Aufsteigen der Läuse durch Teerringe (vgl. Goethe, Die Blutlaus, 2. Aufl., Straßb. 1885). Zu der Gattung Rinden- oder Tannenlaus (Chermes *L.*), mit sehr kurzen, fünfgliederigen Fühlern, ziemlich kurzen Beinen und ohne Saftröhren, gehört C. abietis *L.* (s. Tafel »Halbflügler«). Diese überwintert unter einem weißlichen Wollkleid an der Wurzel der Fichtenknospe (Pinus picea) und bohrt im April die Knospe an, worauf alsbald deren Wucherung beginnt; die Blattlaus legt an 200 Eier, die im Mai ausschlüpfenden Larven setzen sich zwischen die Nadeln des Triebes und erzeugen durch ihr Saugen zwischen den geschwollenen und dicht gedrängten Nadeln gleichfalls Wucherungen, so daß allmählich ein ananasartiger Zapfen entsteht, in dessen zellenartigen Räumen die Larven sitzen, welche endlich ausschlüpfen, sich häuten und als geflügelte Insekten ohne vorherige Befruchtung ca. 40 Eier legen. Die aus letztern ausschlüpfenden Jungen gleichen der Stammmutter und überwintern an Fichtenknospen. Ein Teil der geflügelten Läuse geht aber auf die Lärche und legt Eier an die Nadeln, aus welchen überwinterte Junge ausschlüpfen. Diese legen im Frühjahr, ohne sich gepaart zu haben, Eier, und die den letztern entschlüpfenden Jungen entwickeln sich auf den Lärchen zu geflügelten Tieren (Chermes laricis), die auf die Fichten zurückkehren u. Eier legen, aus denen Männchen und Weibchen hervorgehen. Vgl. Kaltenbach, Monographie der Familie der Pflanzenläuse (Aachen 1843); Koch, Die Pflanzenläuse (Nürnb. 1857); Büsgen, Der Honigtau (Jena 1891).

Blattlausfliege, s. Florfliege.

Blattlauskäfer, s. Marienkäfer.

Blattlauslöwen, die Larven des Marienkäfers, der Flor- und Schwebfliegen, die sich von Blattläusen nähren.

Blattmesser, s. Rietmesser.

Blattmetall, s. Goldschlägerei.

Blattnarbe (Cicatrix), an den Zweigen der Holzpflanzen die Stelle, an welcher ein abgefallenes Blatt gesessen hat. Bisweilen zeigt der Stengel an den Blattansatzstellen eine Anschwellung, das sogen. Blattkissen (pulvinus), welche von der verbreiterten Basis des Blattes herrührt.

Blattnasen, Familie der Fledermäuse (s. d.).

Blattnerven, s. Blatt, S. 54.

Blattpflanzen (hierzu Tafel »Blattpflanzen I u. II«), Gewächse, welche wegen der schönen Form oder Farbe ihrer Blätter im Garten, in Gewächshäusern und im Zimmer kultiviert werden. Sie entbehren zwar häufig des hervorragenden Blütenschmuckes oder gelangen wenigstens bei uns nicht zur Entfaltung desselben, zählen aber zu den schönsten Erscheinungen des Pflanzenreiches, und viele eignen sich durch ihre Beständigkeit und die durchschnittlich leichte Kultur vorzüglich zu Zimmerpflanzen. Diese letztern gehören hauptsächlich den Familien der Palmen, Araceen, Liliengewächse, Bromeliaceen und Scitamineen an; doch liefern auch viele Familien der Dikotyledonen und namentlich die Farne zahlreiche und schöne B. Die Kultur gelingt am besten in nach S., SO. oder SW. gelegenen Zimmern, während in rein nördlich gelegenen nur harte Palmen, Dracänen und Aroideen gedeihen. Haupterfordernis ist viel Licht, welches selbst die in der freien Natur Schatten liebenden Araceen und Farne verlangen; die Temperatur muß zwischen 10 und 15° betragen, und es ist sehr wichtig, daß man Licht und Wärme in ein richtiges Verhältnis zu einander bringe. Zu hohe Wärme bei Lichtmangel ist höchst schädlich, während viele Palmen im ungeheizten Zimmer gut überwintern und dann auch mit weniger heller Beleuchtung sich begnügen. Für die meisten B. darf die Temperatur nachts auf 6—8° sinken; zarte Pflanzen, wie Pandaneen und Maranten, muß man aber stets recht hoch aufstellen, damit sie nicht in den tiefern und kältern Luftschichten des Zimmers an den Wurzeln Schaden leiden. Recht vorteilhaft stellt man die Töpfe zarter Pflanzen in größere, mit Moos gut ausgepolsterte Töpfe. Im Sommer ist reichliche Lüftung empfehlenswert, im Winter dürfen die Pflanzen jedenfalls nicht von kalter Luft getroffen werden, und ebenso sind sie im Sommer vor direktem Sonnenlicht zu schützen. Manche B. gedeihen trefflich, wenn man sie im Sommer einige Zeit an einem geschützten Ort ins Freie stellt. Im allgemeinen verlangen B. viel Wasser, aber im Winter muß man mit dem Begießen vorsichtig sein, und stets sollte die Temperatur des Wassers 2—3° höher sein als die des Zimmers. So oft wie möglich wasche man die B. mit reinem warmen Wasser und einem weichen Schwamm auf beiden Seiten der Blätter, bespritze sie auch (im Sommer mehrere Male des Tages) mittels einer feinen Brause mit reinem lauwarmen Wasser und stelle zwischen den Töpfen flache Gefäße mit Wasser auf, damit sich die Luft des Zimmers immer möglichst feucht erhalte. Die B. verlangen eine aus viel Laub- und Heideerde mit Sand und etwas Lehm gemischte Erde, der man vorteilhaft feine Hornspäne zusetzt. Man verpflanzt sie im Frühjahr mit möglichster Schonung der Wurzeln und begießt sie im Laufe des Sommers wiederholt mit Leimwasser (15 g Leim auf 1 Lit. Wasser).

Die dankbarsten B. sind die Palmen, weil sie am leichtesten zu kultivieren sind und sich durch Schönheit und Mannigfaltigkeit der Formen auszeichnen. Besonders empfehlenswert sind: Chamaerops excelsa und C. humilis, die sich auch unter ungünstigen Verhältnissen sehr lange im Zimmer erhalten; Corypha australis, gleichfalls sehr dauerhaft und wie die vorige sehr dankbar für einen Aufenthalt im Freien während des Sommers; Latania borbonica (Livistona chinensis), welche viel Feuchtigkeit und häufiges Benetzen der Blätter verlangt, dann aber auch prachtvoll sich entwickelt; Rhapis flabelliformis, eine etwas steife Pflanze; die ungemein zierliche, sehr beachtenswerte Phoenix reclinata; die derbere P. sylvestris und P. canariensis; mehrere Chamädoreen, wie lunata, elegans, Ernesti Augusti, graminifolia, welche schnell hoch werden; die schönen, recht harten Kentia-Arten, die harte, prachtvolle Cocos flexuosa und C. australis und die

BLATTPF

(Die Beschreibung der Pflanzen siehe



1 Chamaerops excelsa

2 Dracaena regina

3 Chamae

6 Phoenix reclinata

7 Peperomia argyrea

8 Phil

Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl.

LANZEN I.

nter den lateinischen Gattungsnamen)



rea lunata

4 Dieffenbachia Seguine picta

5 Dracaena nutans

dium pertusum

9 Begonia rex

10 [illegible]

BLATTPF

(Die Beschreibung der Pflanzen siehe …



1. Rhapis flabelliformis.

2. Cissus disc…

4. Pandanus javanicus.

5. Anth…

7. Livistona (Corypha) australis.

8. Aralia Sie…

LANZEN II.

nter den lateinischen Gattungsnamen.)



olor.

3 Polypodium aureum

urium magnificum

6 Plectogyne (Aspidistra) variegata

eldii

9 Livistona chinensis (Latania borbonica)

in Leipzig

im Habitus völlig abweichende Caryota Cuminghii. Von Pandaneen sind der Pandanus furcatus, welcher bald mächtige Dimensionen erreicht, und der zierliche, sehr ausdauernde P. utilis, auch P. javanicus und P. gramineus, mit sehr schmalen Blättern, empfehlenswert. Die Dracänen stellen sehr viele B., sind aber im allgemeinen bei weitem nicht so ausdauernd wie die Palmen, besonders viel empfindlicher gegen nicht ganz regelmäßiges Begießen. Sehr schön ist Dracaena marginata, bei guter Pflege eine prachtvolle Pflanze, nur übertroffen von D. Cooperi, die aber in voller Schönheit schwer zu erhalten ist; auch die buntblätterigen Formen von D. terminalis sind nicht leicht zu kultivieren, während die sehr verbreitete D. rubra und D. stricta, D. indivisa, D. australis, D. nutans, D. gloriosa, Barroni, ignea, auch D. umbraculifera, regina und D. congesta weniger Schwierigkeiten machen. Zur Ausfüllung dunkler Winkel eignet sich vortrefflich Plectogyne elatior, mit großen, schnellwüchsigen Blättern, die jede Unbill erträgt und auch mit panaschierten Blättern (fol. variegatis) vorkommt. Ebenfalls für den Schatten geeignet ist Curculigo, mit mächtigen, frischgrünen, gefalteten Blättern, die aber recht häufig befeuchtet werden müssen, wie auch die ganze Pflanze, namentlich im Sommer, viel Wasser verlangt. Von den Bromeliaceen liefern die Gattungen Billbergia, Pitcairnia, Tillandsia, Nidularium &c. viele B.; aber im allgemeinen sind diese Gewächse wenig verbreitet und mehr Gegenstand besonderer Liebhaberei; einige blühen prachtvoll. Die großartigsten Formen entwickeln die Bananen, von denen mehrere Arten recht gut im Zimmer gedeihen; besonders empfehlenswert sind Musa Cavendishii, discolor, ornata und speciosa; die nahe verwandten schönen Maranten sind zart und erfordern sorgsamste Pflege, wenn sie im Zimmer gedeihen sollen. Recht dauerhaft ist Phrynium (Maranta) Selloi, weit schöner, aber auch weit vergänglicher Maranta zebrina. Von den zahlreichen Canna-Arten, die besonders im Garten kultiviert werden, eignen sich einige mit Faserwurzeln und die, welche auch im Winter ihre Blätter nicht ganz abwerfen, zur Zimmerkultur, verlangen aber viel Licht. Ungemein artenreich ist die Familie der Araceen, im ganzen dauerhafte Pflanzen, zum Teil mit mächtigen Formen und für den Liebhaber von hohem Interesse. Sie sind gegenwärtig von der Mode zurückgedrängt, aber einzelne, wie das herrliche Philodendron pertusum (Monstera deliciosa), gehören zu den verbreitetsten Marktpflanzen und entwickeln sich im Zimmer fast schöner als im Gewächshaus. Vielgestaltig und zum Teil farbenprächtig sind die Anthurien, von denen Anthurium magnificum vielleicht die schönste Art ist. Auch A. leuconeuron hält sich gut im Zimmer. Beachtenswert sind auch die Dieffenbachien, deren eine Art, die bunte Dieffenbachia seguine picta, sich bei sorgsamer Pflege kräftig entwickelt. Große Farbenpracht entfalten die Blätter der Kalladien, die in reicher Mannigfaltigkeit gezogen werden; bei hinreichender Luftfeuchtigkeit halten sie sich während des Sommers recht gut im Zimmer, aber im Winter ziehen sie ein, und es gelingt nicht, sie im Frühjahr ohne Bodenwärme wieder zu voller Schönheit anzutreiben. Sehr bekannt ist die Calla aethiopica, welche namentlich in feuchten Zimmern sich kräftig entfaltet und schöne weiße Blüten treibt; eine niedrige Form blüht dankbarer, ist aber weniger schön; eine andre Form, C. albo-maculata, hat kleine, pfeilförmige, silberweiß gefleckte Blätter. Von den Dikotyledonen ist vor allen die Gattung Ficus mit dem allverbreiteten Gummibaum zu erwähnen, zu welchem F. australis ein Seitenstück bildet. Dieser ist ungemein hart, während F. Cooperi und Porteana zwar viel schöner, aber auch schwieriger zu kultivieren sind. Schnellwüchsig und durch schöne Blattformen ausgezeichnet sind Aralia papyrifera und Sieboldii, welchen man im Sommer einen Standort im Freien geben muß. In schönen Exemplaren bilden diese Pflanzen den herrlichsten Zimmerschmuck. Ganz eigenartig sind die Begonien, welche bei sorgsamer Pflege, aber auch nur dann sich dankbar erweisen; sie erfordern große Gleichmäßigkeit im Begießen und sind sehr empfindlich gegen Staub, Zugluft, Sonnenlicht und Benetzung; die verschiedenen Formen von Begonia rex zeigen große Farbenpracht der Blätter; andre Arten, wie B. boliviensis und B. magnifica, entwickeln zahlreiche und schöne Blüten. Die Begonien bilden den Übergang zu den buntblätterigen Pflanzen, welche durch die Gattungen Coleus, Aphelandra, Eranthemum, Peperomia &c. vertreten werden. Die Farne gehören zu den prächtigsten und zierlichsten B. und sind besonders in England sehr beliebt; sie eignen sich namentlich zur Zusammenstellung mit Palmen, sind aber sehr empfindlich und gedeihen im Zimmer nur, wenn man für große Feuchtigkeit der Luft sorgt, die Pflanzen gleichmäßig begießt, vor Staub schützt und fleißig bespritzt; sie wachsen zwar im Schatten der Wälder, verlangen im Zimmer aber reichliches Licht, wenn auch durchaus Schutz vor den Sonnenstrahlen. Recht empfehlenswert sind Adiantum assimile, Blechnum brasiliense, Gymnogramme Laucheana, Phlobopodium aureum und Polypodium aureum, neben welchen von den tropischen Lykopodien die herrlich metallblau schimmernde Selaginella caesia arborea (laevigata) kultiviert werden kann.

Man wird bei den B. nicht gern die Schling- und Ampelpflanzen entbehren, da sie bei der Bildung von Gruppen wesentliche Dienste leisten. Neben dem Epheu sind Mikania fragrans und M. scandens und besonders Cissus discolor wertvoll. Letztere Pflanze hat prachtvolle Blätter, die sich auch im Zimmer recht gut entwickeln, wenn die Pflanze im Frühjahr vom Gärtner angetrieben ist, im Sommer recht warm, aber schattig und feucht steht und reichlich bespritzt wird. Viel härter ist Cissus antarctica, der wie Epheu verwandt werden kann. Als Ampelpflanze sind neben den B. Ficus stipularis, ein kleines, zierliches Pflänzchen, die ungemein schnellwüchsige Tradescantia viridis, auch T. discolor, Saxifraga sarmentosa und Isolepis gracilis verwendbar. Prachtvolle B. enthält die Gattung Croton, aber keine Zimmerpflanzen. Aus der Gattung Eucalyptus ist die Spezies globulus, der blaue Gummibaum Australiens, eine dankbare Zimmerpflanze, aber nur in jungen, 2—3jährigen Exemplaren und im kalten Zimmer.

Die Zahl der in Gewächshäusern kultivierten B. ist ungemein groß, und namentlich im Warmhaus findet man prachtvolle Maranten, von Melastomaceen das großartige Cyanophyllum magnificum u. die kleinern Sonerilen, Fittonien, Bertholonien, Eranthemum, Dichorisandra &c. Viele B. der Gewächshäuser kann man im Sommer im Garten auspflanzen, wie die mächtige Wigandia caracasana, Ferdinanda eminens, Uhdea pinnatifida und mehrere Solanum-Arten, denen sich die Canna-Arten, auch manche Gräser anschließen. Andre B. für das freie Land müssen im Winter geschützt werden, wie die Acanthus-Arten, die pracht-

volle Gunnera scabra und Paulownia imperialis. Andre halten ohne Schutz aus, wie namentlich die mächtigen Heracleum-Arten, Ferula communis und andre Umbelliferen, dann auch Veratrum-Arten, Polygonum sachalinense und cuspidatum, Rheum officinale und R. tanguticum, Bocconia cordata (Papaveracee) und zu Einfassungen die Funkien, am Wasser Petasites u. a. Sehr dankbar ist die Kultur der einjährigen B., wie Ricinus communis, die Nicotiana-Arten, Amarantus caudatus und A. melancholicus, Riesenhanf und Mais mit weißbunten Blättern. Vgl. Regel und Ender, Allgemeines Gartenbuch, Bd. 2: »Der Zimmergarten« (Zürich 1868); Dippel, Die B. und deren Kultur im Zimmer (3. Aufl., Weim. 1890); Schmidlin-Jühlke, Blumenzucht im Zimmer (Berl. 1880); Lowe, Beautiful-leaved plants (Lond. 1861; franz., 2. Aufl., Par. 1869); Hüttig, Die Zimmerflora (Oranienb. 1886).

Blattplatin, s. Goldschlägerei.

Blattranken, Ranken, welche von Teilen eines Blattes gebildet werden oder ein ganzes umgewandeltes Blatt darstellen, im Gegensatz zu den Stengelranken (rankenförmig gewordenen Stengeln).

Blatträuber, s. Spanner.

Blattrippenstecher, s. Blattroller.

Blattroller (Blattschneider, Blattwickler, Rhynchites *Herbst*), Gattung der Rüsselkäfer, kleinere, metallglänzende Käfer mit vorn und hinten verengertem Thorax, kegelförmigem Kopf ohne halsförmige Einschnürung, an die Basis des Rüssels gerückten Augen und ungebrochenen Fühlern mit dreigliederiger Keule. Die weitverbreiteten und besonders in Europa sehr artenreichen B. leben auf Laubhölzern und werden zum Teil schädlich. Der stahlblaue Rebenstecher (Zapfenwickler, Bolzenstecher, R. betuleti *F.*), 6 mm lang, unbehaart, blau, bisweilen goldgrün und glänzend, lebt im Mai und Juni auf Waldbäumen, Birnbäumen und dem Weinstock, sticht junge Schosse an, deren Spitze infolgedessen abwelkt, und schabt an Blättern die Oberhaut in Streifen an; er legt je 4—6 Eier in Wickel, die er aus jungen, vorher durch Anstechen des Triebes oder der Blattstiele zum Welken gebrachten Blättern zusammenrollt. Die Larven verpuppen sich in der Erde, und nach kurzer Zeit kriecht der Käfer aus, welcher überwintert. Er schadet besonders in Südeuropa dem Weinstock. Gegenmittel: Absuchen der Wickel. Der Zweigabstecher (Giebelstecher, R. conicus *Ill.*), 3 mm lang, tiefblau, mäßig dunkel behaart, auf den Flügeldecken tief punktstreifig, lebt auf Wald- und Obstbäumen, benagt junge Triebe, legt seine Eier in das Mark noch weicher Triebe und beißt diese dann ab. Die Larve entwickelt sich im Mark und verpuppt sich in der Erde. Der Birkenblattroller (Birkenblattstecher, R. betulae *Hübn.*), 5 mm lang, schwarz, unmerklich behaart, lebt auf Birken, Erlen, Buchen, Haseln, Pappeln. Der Blattrippenstecher (R. alliariae *Gyll.*), dem vorigen sehr ähnlich, legt seine Eier in Blattrippen von Eichen, Obstbäumen und benagt dann den Blattstiel, worauf die Blätter bald abfallen. Der Pflaumenbohrer (R. cupreus *L.*), 4,5 mm lang, bronze- oder kupferfarben, grau behaart, auf den Flügeln tief punktstreifig, lebt auf Schwarz- und Weißdorn, Vogelbeeren, Haseln, Kirschen und Pflaumen, benagt Knospen und junge Schosse, legt seine Eier wie der Zweigabstecher oder in unreife Kirschen oder Pflaumen, deren Stiel er dann durchbeißt. Die abfallenden Früchte muß man vernichten. Der purpurrote Apfelstecher (R. Bacchus *L.*), behaart, purpurrot mit goldglänzenden Flügeldecken, blauen Fühlern, Füßen und Rüssel, und der goldgrüne Apfelstecher (R. auratus *Scop.*), behaart, grünlich goldglänzend, Fühler, Beine, Rüsselspitze schwarz, erscheinen schon im März, leben auf Obstbäumen, Weiß- und Schwarzdorn und legen ihre Eier in junge Äpfel und Birnen, ohne den Fruchtstiel zu benagen; die Larve entwickelt sich im Kernhaus. Die Früchte fallen vor der Reife ab, worauf die Larve zur Verpuppung in die Erde geht. Gegenmittel: Sammeln der abgefallenen Früchte, Abklopfen der Käfer im ersten Frühjahr.

Blattrosette, in der Botanik die Vereinigung dicht übereinander stehender Blätter, deren Stengelglieder verkürzt bleiben.

Blattrot (Erythrophyll), das Rot herbstlicher Blätter, besonders rotfrüchtiger Pflanzen, findet sich meist im Zellsaft gelöst, ist in Äther unlöslich, leicht löslich in Wasser und Alkohol, bildet beim Abdampfen der wässerigen Lösung jene braune Materie, die auch beim Verwesen der feuchten Blätter entsteht. Alkalien färben das B. grün.

Blattsauger, soviel wie Blattflöhe.

Blattscheide, s. Blatt, S. 54.

Blattschlauch, Pflanzenteil, s. Ascidium.

Blattschneider, soviel wie Blattroller und Tapezierbiene.

Blattschorf, meist schwarze, grindartige Flecke auf grünen Pflanzenblättern, vergrößern sich allmählich an ihrem Umfang, und da ihrer Bildung ein Gelbwerden der Blättersubstanz vorausgeht, so erscheinen sie auf dem sonst grünen Blatt gewöhnlich gelb eingefaßt. Bisweilen sterben solche Blätter vorzeitig ab; in andern Fällen erhalten sie sich lebendig bis zur natürlichen Zeit des Abfalles. Auf Gräsern und andern Pflanzen wird der B. von Kernpilzen aus der Gattung Phyllachora *Nitschke* veranlaßt. Die kohlschwarzen, gelb gesäumten Flecke auf Ahornblättern rühren von dem Runzelschorf (Rhytisma acerinum *Fr.*), einem Scheibenpilz, her.

Blattsilber, s. Goldschlägerei; unechtes B., s. Zinnlegierungen.

Blattskelette, zum Studium der Nervatur des Blattes, erhält man durch Einlegen von Blättern in kaltes Wasser, bis das Zellgewebe zerfallen ist, und Ausspülen der Reste dieses letztern. Schneller gelangt man zum Ziel, wenn man das frische, saftige Blatt in heiße Ätznatronlauge taucht, dann auswäscht und in Chlorkalklösung bleicht. Sehr schöne Resultate erhält man auch mit einer Lösung von 33 g chlorsaurem Kali in 500 ccm Salpetersäure vom spez. Gew. 1,1. Man hängt die frischen und ausgewaschenen Blätter bei 15° in diese Lösung, breitet sie nach 10—20 Tagen auf Papier aus, spült wiederholt mit reinem Wasser und trocknet die Skelette zwischen Löschpapier unter der Presse. Das Adernetz der Blätter hat besondere Bedeutung für die Bestimmung fossiler Pflanzen. Vgl. Ettingshausen, Die B. der Apetalen (Wien 1858) und der Dikotyledonen (das. 1861).

Blattspindel (Blattspreite), s. Blatt, S. 54.

Blattspur, s. Spurstränge und Stengel.

Blattstachel (Blattdorn), in der Botanik jedes in einen Stachel umgewandelte Blatt oder Nebenblatt, im Gegensatz zu den Zweigdornen, welche umgewandelte Stengelgebilde sind (vgl. Stachel).

Blattsteckling, ein zur Vermehrung benutztes Blatt, besonders von Begonien.

Blattstellung, s. Blatt, S. 53.

Blatttang, s. Laminaria.

Blatttute (Blattstiefel, Ochrea), s. Blatt, S. 55.

Blatt, wandelndes, s. Gespenstheuschrecken.

Blattwespen (Tenthredinidae *Leach*), Familie der Hautflügler, Insekten mit ungebrochenen, meist kurzen und gegen die Spitze hin verdickten, seltener langen und fadenförmigen Fühlern, ohne Einschnürung zwischen Bruststück und Hinterleib, vollkommen geäderten Flügeln und mit zwei Dornen versehenen Vorderbeinen. Die Weibchen ritzen mit ihrem kurzen, sägeartigen Legebohrer die Haut der Blätter und legen in diese Wunden ihre Eier, welche durch Einsaugung des zufließenden Saftes schnell an Größe zunehmen. Die gefärbten Larven (Afterraupen), welche sich von Schmetterlingsraupen nur durch die größere Zahl der Hinterleibsbeine und durch ein einzelnes Nebenauge auf jeder Seite und den scharf gegen den Körper abgesetzten, runden und hornigen Kopf unterscheiden, leben auf bestimmten Pflanzen, meist und besonders in der Jugend gesellig, sitzen oft schneckenartig zusammengerollt, fressen, auf dem Blattrand reitend, erheben oft den vordern Teil des Körpers fragezeichenförmig und bewegen ihn taktmäßig auf und nieder. Sie richten bei massenhaftem Auftreten oft sehr beträchtlichen Schaden an. Manche spinnen sich, unter Benutzung ihrer Exkremente, Hüllen, innerhalb deren sie fressen; einige kleinere leben in gallenartigen Auswüchsen der Blätter oder im Parenchym derselben. Die meisten verpuppen sich in einem pergamentartigen Kokon an Blättern oder in der Erde. Die ca. 1000 Arten sind besonders in Europa reichlich vertreten. Die Larven der Gespinstblattwespen (Gespinstwespen, Lyda *Fab.*) besitzen keine Bauchfüße und leben gesellig in Gespinsten. Die Kotsack-Kiefernwespe (Lyda campestris *L.*), glänzend blauschwarz, auf der größern Hinterleibsmitte rötlichgelb, am Mund, an den Fühlern, auf den Schildchen und an den Beinen gelb, auf dem Mal der gelben Flügel blaufleckig, fliegt im Juni; ihre Larve frißt am Maitrieb junger Kiefern, überwintert in der Erde in einem losen Gespinst und verpuppt sich im Mai. Die schwarz- und gelbfleckige L. pratensis *F.* und die stahlblaue L. erythrocephala *L.*, deren Weibchen einen blutroten Kopf hat, leben ebenfalls auf Kiefern und richten oft größern Schaden an als erstere. Noch schädlicher ist die Kiefernkammhornwespe (Buschhornwespe, Lophyrus pini *L.*, s. Tafel »Hautflügler«), 6—9 mm lang, schmutzig rotgelb, an Kopf und Rücken des Mittelleibes und auf der Hinterleibsmitte schwarz, legt ihre Eier in eine angesägte Kiefernnadel und verkittet die Stellen, an welchen die Eier liegen, mit Schleim und den Sägespänen. Die grüne, grau oder schwarz gezeichnete Larve verpuppt sich unter Moos, überwintert und liefert im Frühjahr die Wespe, welcher bis Juli die zweite Generation folgt, deren Puppen in Tönnchen an den Nadeln sitzen. Die Rosenbürsthornwespe (Hylotoma rosea *L.*), 8—10 mm lang, gelb, schwarz gezeichnet, lebt in fast ganz Europa und legt ihre Eier in die angesägten jungen Zweige von Rosen, welche sich an dieser Stelle schwärzen und krümmen. Die 18füßige bräunlichgrüne, gelb gefleckte Larve, mit schwarzen Borstenwarzen und Flecken, frißt die Rosen kahl und verspinnt sich in einem doppelhäutigen Gewebe. Die Larven der zweiten Generation überwintern. Die Rübenblattwespe (Tenthredo [Athalia] spinarum *Fabr.*), 7—8 mm lang, dottergelb und schwarz, legt ihre Eier in das Blattfleisch der Futterpflanze; die 17 mm lange, 22füßige, graugrüne Larve mit schwärzlichen Längsstreifen und schwarzem Kopf lebt auf Ölsaaten, Steckrüben, Hederich, Rauke &c. Sie spinnt aus Erdkrümchen einen Kokon, verpuppt sich darin, und bald schlüpft die Wespe aus, die eine zweite Generation erzeugt, deren Larven auf Steckrüben und Ölsaaten sehr schädlich werden und überwintern. Gegenmittel: spätes Bestellen der Wintersaaten, Bestreuen der Pflanzen mit Ruß. Die schwarze Kirschblattwespe (Tenthredo [Eriocampa] adumbrata *Klug.*), 5,5 mm lang, schwarz, an den vordern Schienen blaßbraun; die 20füßige Larve ist grünlichgelb, am Kopf schwarz, auf der ganzen Oberseite mit glänzend schwarzem Schleim überzogen, so daß sie einer nackten Schnecke gleicht; sie skelettiert die Blätter von Kirschen, Birnen, Pflaumen, Schlehen, Aprikosen und wird bisweilen recht schädlich. Sie überwintert in festen Kokons und verpuppt sich im nächsten Frühjahr. Gegenmittel: Bespritzen mit einer Abkochung von Artischockenblättern und Tabak mit gelöschtem Kalk, Seife und Schwefel. Die Pflaumensägewespe (T. [Hoplocampa] fulvicornis *Klug.*), 4,3 mm lang, glänzend schwarz mit rötlich braungelben Beinen, legt ihre Eier in den Kelch der Pflaumenblüten; die nach 14 Tagen ausschlüpfende 22füßige, gelblichrote Larve riecht stark wanzenartig, lebt in den unreifen Pflaumen und verrät sich durch ein Kotklümpchen oder eine Harzthräne. Sie verwüstet manchmal die ganze Pflaumenernte, zumal sie oft aus der ersten in eine zweite Pflaume geht. In 5—6 Wochen fällt sie mit der unreifen Frucht ab und verspinnt sich in der Erde, um zu überwintern. Man sammelt die abgefallenen unreifen Pflaumen und zerstört sie, im April klopft man an kühlen, rauhen Tagen die Wespen von den Bäumen. Die bohrende Rosenblattwespe (T. [Monophadnus] bipunctata *Klug.*), 6,5 mm lang, schwarz, grau seidenhaarig, legt ihre Eier in die Spitzen junger Rosentriebe, von deren Mark sich die 22füßige, beinfarbene Larve nährt. Sie überwintert in der Erde. Die Wespen sind Ende April morgens abzuklopfen, die angebohrten Triebe 5 cm lang abzuschneiden und zu verbrennen. Die weißbeinige Kirschblattwespe (Cladius albipes *Klug.*), 6 mm lang, glänzend schwarz mit weißen Beinen, legt ihre Eier auf die Unterseite von Kirsch- und Himbeerblättern, welche die 20füßige, grüne, seitlich hellere, dicht- und ziemlich langhaarige, braun- bis schwarzköpfige Larve skelettiert. Sie verpuppt sich in der Erde oder zwischen den Blättern, und die bald ausschlüpfende Wespe liefert eine zweite Generation. Gegenmittel: Bestreuen mit Kalkpulver. Die Birkenknopfhornwespe (Cimbex betulae *Lad.*, s. Tafel »Hautflügler«), am Hinterleib rotbraun, am Körper und an den Fühlern gelb; die 22füßige Larve ist lebhaft grün, fein querfaltig, mit weißen Wärzchen, lebt vereinzelt auf Birkenblättern. Vgl. Hartig, Die Familien der B. und Holzwespen (Berl. 1837).

Blattwickler, s. Blattroller.

Blattzapfen, s. Zapfen.

Blattzeile, s. Blatt, S. 54.

Blattzweig, Pflanzenteil, s. Stengel.

Blau, die Farbenempfindung, welche der zwischen den Fraunhoferschen Linien F und G liegende Teil des Spektrums in einem normalen Auge hervorruft. Zu jedem einfachen B. läßt sich im gelben Teile des Spektrums ein einfaches Gelb finden, welches damit gemischt Weiß gibt. Spektrales B. und spektrales Gelb sind also zu einander komplementär. Ein blauer Farbstoff, mit einem gelben gemischt, gibt nicht Weiß, sondern Grün, weil der blaue Farbstoff die roten und

gelben, der gelbe die blauen und violetten Strahlen absorbiert, so daß im zurückgeworfenen Licht das Grün vorherrscht. B. gibt den Eindruck des Ruhigen, Klaren, Dauernden, daher ist es die Farbe der Beständigkeit und Treue. — Die wichtigsten blauen Farbstoffe sind: Indigo, Ultramarin, Berliner B., Kampeschcholzblau, Bergblau, Kobaltblau, Lackmusblau und die blauen Teerfarben (s. d. Art). Abgezogenes B., s. Indigo.

Blau, linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt im sogen. Blautopf (s. d.) bei Blaubeuren, durchfließt das pittoreske Blauthal und mündet bei Ulm.

Blau, 1) Otto Hermann, hervorragender Kenner des Orients und der orientalischen Litteraturen, geb. 21. April 1828 in Nordhausen, gest. 26. Febr. 1879 in Odessa, studierte in Halle und Leipzig Theologie, Philosophie und orientalische Sprachen. Seit dem Herbst 1852 Attaché der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel, bereiste er von hier aus 1854—1855 einen Teil Kleinasiens und die griechischen Inseln, wurde 1855 Vizekanzler der Gesandtschaft und machte 1857 nach Abschluß des preußisch-persischen Handelsvertrags im Auftrag der preußischen Regierung eine Reise durch Persien, deren Ergebnisse er zum Teil in der Schrift »Kommerzielle Zustände Persiens« (Berl. 1858) niederlegte. Ende 1858 ging er als preußischer Konsul nach Trapezunt, wurde 1861 mit einer Sendung nach der Herzegowina und nach Montenegro betraut, erhielt 1864 das neubegründete preußische Konsulat für Bosnien zu Serajewo und wurde 1870 zum deutschen Generalkonsul für Bosnien und die Herzegowina ernannt. Ein Ergebnis dieses Aufenthalts ist das Werk »Reisen in Bosnien und der Herzegowina« (Berl. 1876). 1873 zum Generalkonsul in Odessa ernannt, machte er hier seinem Leben selbst ein Ende. Über seine sonstigen Erfahrungen und Beobachtungen hat B. in zahlreichen Aufsätzen im »Preußischen Handelsarchiv«, in der Berliner »Zeitschrift für Erdkunde« ꝛc. berichtet. Seine gelehrten Arbeiten über orientalische Sprach- und Altertumskunde finden sich in den »Blättern für Münzkunde« und der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft« (z. B. die Untersuchungen über die lykischen Inschriften, die er aus dem Albanesischen zu erklären suchte, 1863; über die »Wanderung der sabäischen Stämme im 2. Jahrhundert«, 1869; »Arabien im 6. Jahrhundert«, 1870; »Altarabische Sprachstudien«, 1872—73). Als selbständige Schriften sind noch zu erwähnen: »De nummis Achaemenidarum aramaeo-persicis« (Leipz. 1855) und »Bosnisch-türkische Sprachdenkmäler« (das. 1868).

2) Tina, Malerin, geb. 15. Nov. 1845 in Wien, bildete sich dort bei A. Schäffer zur Landschaftsmalerin aus und setzte 1869 ihre Studien ein Jahr lang bei W. Lindenschmit in München fort. Nachdem sie Studienreisen durch Böhmen, Ungarn und Österreich gemacht, ging sie 1875 nach den Niederlanden, und hier entschied sich ihre künstlerische Richtung für die realistische Stimmungslandschaft. Später dehnte sie ihre Studien auch auf Italien, besonders auf Venedig, aus. Ihre durch virtuose malerische Behandlung und durch Feinheit der Empfindung gleich ausgezeichneten Hauptwerke, auf welchen gewöhnlich größere Wasserflächen den Grundton angeben, sind: Donauregulierung bei Wien, Kanal bei Amsterdam, Herbsttag in Holland, Titusbogen in Rom, Straße in Venedig, Frühlingstag im Prater, Apriltag. 1884 vermählte sie sich mit dem Maler H. Lang in München.

Bläu (Bläuw), Buchdrucker, s. Blaeu.

Blauamsel, s. Steindrossel.

Blaubändchen, s. Astrilds.

Blaubart, Ritter (franz. Raoul, chevalier Barbe-Bleue), Held eines französischen Märchens, der nacheinander seine sechs Frauen tötete, weil sie, dem Befehl ungehorsam, während seiner Abwesenheit das geheime Mordkabinett geöffnet hatten, wobei sie vor Schreck den goldenen Schlüssel auf den blutgetränkten Boden fallen ließen. Die siebente Frau wird im entscheidenden Moment durch ihre drei Brüder gerettet. Das Märchen ist zuerst bei Perrault gedruckt (1697). Grétry behandelte es in der Oper »Raoul« (Par. 1789), Tieck im »Phantasus«, Offenbach in einer Karikaturoperette (1866). Die Sage hat vielleicht eine historische Grundlage in dem Leben des 1440 bei Nantes hingerichteten Gilles de Retz (s. d.). Vgl. Abbé Bossard, Gilles de Rais, maréchal de France, dit Barbe-bleue (Par. 1886); ferner Semmig, Geschichte der französischen Litteratur im Mittelalter, S. 40 f. (Leipz. 1862); Scheffler, Französische Volksdichtung, Bd. 2, S. 158, 168 (das. 1885); Child, English ballads, Bd. 1, S. 22 f. (Boston 1883).

Blaubeere, s. Vaccinium.

Blaubeuren, Oberamtsstadt im württemberg. Donaukreis, in einem romantischen Thale der Rauhen Alb, an der Blau und Ach und der Linie Ulm-Sigmaringen der Württembergischen Staatsbahn, 514 m ü. M., hat 2 Kirchen (darunter die 1467—96 im gotischen Stil erbaute Klosterkirche mit wertvollen Chorstühlen von J. Syrlin [1493] und einem reichen Hochaltar mit Malereien aus der Zeitblomschen Schule und schönem Schnitzwerk; das Schiff der Kirche, welche nicht mehr gottesdienstlichen Zwecken dient, wird als Turnhalle benutzt), einen katholischen Betsaal, ein evangelisch-theologisches Seminar in der ehemaligen Benediktinerabtei (seit 1562 evangelisch), eine Latein- und Realschule, ein reiches Spital, Amtsgericht, Forstamt, eine landwirtschaftliche Kreditbank, 3 große Zementfabriken, Bandfabrik, bedeutende Leinwandweberei (württembergische Leinenindustrie) mit großer Bleiche, Kunstmühle und (1890) 2944 meist evang. Einwohner. In der Nähe der Blautopf (s. d.), der Ursprung der Blau; daneben das König Karl-Denkmal, errichtet von den Wasserversorgungsgruppen der Alle und des Heuberg 1889. — Die Geschichte Blaubeurens hängt mit der seines Klosters zusammen, das 1085 von Anselm, einem Vorfahren der Pfalzgrafen von Tübingen, gestiftet wurde (vgl. Baur, Das Kloster zu B., Blaub. 1877). Stadtrechte hatte B. bereits 1267, wo es den Grafen von Helfenstein zufiel. 1447 kam es durch Kauf an Württemberg. Die Reformation wurde hier 1534 durch Ambrosius Blarer (Blaurer) eingeführt. Im Dreißigjährigen Krieg nahmen die Kaiserlichen B. in Besitz, und heftige Religionsverfolgungen fanden statt. Wegen seiner tiefen Lage litt B. oft durch verheerende Überschwemmungen, so besonders 1752, 1809 und 1868.

Blaubleierz, s. Bleiglanz.

Blaublindheit, s. Farbenblindheit.

Blaublütigkeit, s. Blaues Blut.

Blaubock, Schimmelantilope, s. Antilopen, S. 672.

Blaubücher (Blue books), in England die dem Parlament von der Regierung vorgelegten Bücher, in welchen die diplomatischen Verhandlungen, Noten, Berichte, insbes. aber die Korrespondenzen zwischen dem Ministerium des Auswärtigen und den Vertretern des englischen Kabinetts im Ausland über einen

bestimmten Gegenstand abgedruckt sind, benannt nach den blauen Umschlägen derselben. Die Einrichtung fand in andern Staaten Nachahmung, so in dem deutschen Graubuch oder Weißbuch, welches 1884 zum erstenmal dem Reichstag mitgeteilt ward.

Blauda (tschech. Bludov), Dorf in der mähr. Bezirksh. Schönberg, an den Linien Sternberg-Wichstadtl-Lichtenau und Hohenstadt-Zöptau der mährischen Grenzbahn, hat ein Schloß mit Park, Burgruinen und (1890) 2273 tschech. Einwohner.

Blaudrossel, s. Steindrossel.

Blaudsche Pillen (Pilulae ferri carbonici Blaudii), von dem franz. Arzt P. Blaud (geb. 1774 in Nîmes, gest. 1858 in Beaucaire) angegebene Pillen, von welchen nach der französischen Pharmakopöe 200 Stück aus 30 g wasserfreiem Eisenvitriol, 30 g trocknem Kaliumkarbonat, 5 g Gummi arabikum, 15 g weißem Sirup und 30 g Wasser hergestellt werden. Man benutzt sie gegen Blutarmut und Bleichsucht.

Blaue Berge (Blue Mountains), 1) ein Teil der Alleghanies in Nordamerika, s. Alleghanygebirge. — 2) Höhenzug im nordamerikan. Staat Oregon, zwischen dem Kaskadengebirge im W. und dem Colorado im O. — 3) Bergkette im O. der Insel Jamaica (s. d.). — 4) Gebirge in Neusüdwales (s. d.).

Blaue Blume, in Novalis' Roman »Heinrich von Ofterdingen« (1802) das geheimnisvolle Sinnbild der Poesie und als solches Gegenstand der Sehnsucht und des Strebens des Helden. Sie ist ursprünglich die »blaue Wunderblume« des Märchens, die dem Hirten, wenn er sie unversehens aufgesteckt hat, die Augen öffnet und den bisher verborgenen Eingang zum Schatz entdeckt, und ward nachher zum vielgebrauchten Losungswort für die Romantik. Vgl. Hardenberg (Friedrich von).

Bläue des Himmels, s. Himmel.

Blaue Erde, die durch Glaukonitgehalt blaue sandig-thonige, Bernstein führende Schicht im Mitteloligocän des Samlandes, erreicht bis 6 m Mächtigkeit und ist am stärksten südlich von Palmnicken; vgl. Bernstein, S. 864.

Blaue Farbe, s. Schmalte.

Blaue Grotte, s. Capri und Busi.

Blaue Häuser, s. Prostitution.

Blaueisenerde, -erz, soviel wie Vivianit.

Blaue Mäler, s. Steingallen.

Blauen (Bläuen), farblose Gegenstände, wie Garne, Gewebe, Papier, Zucker, mit einer sehr geringen Menge eines blauen Farbstoffes (meist Ultramarin) versetzen, um einen der Ware eigentümlichen gelblichen Ton, welcher sich auf andre Weise nicht gut beseitigen läßt, zu verdecken.

Blauen, Gipfel des Schwarzwaldes, bei Badenweiler, 1167 m hoch, mit Gasthaus.

Blaue Pillen, s. Blue pills.

Blauer Heinrich, s. Echium.

Blauer Karmin, s. Indigo.

Blauer Montag, der Fastnachtsmontag, in der Schweiz Hirsemontag, am Oberrhein guter Montag, der dort und in Süddeutschland mit Volksbelustigungen gefeiert wird oder wurde. Die Benennung rührt nach Lichtenberg von dem Gebrauch der katholischen Kirche her, während der Fastenzeit, die für die Geistlichen schon am Montag nach Estomihi begann, die Altäre blau zu behängen; nach Ansicht einiger Sprachforscher ist das Wort aber von dem altdeutschen bliuwan, d. h. bleuen oder durchprügeln, herzuleiten, und würde soviel wie Prügelmontag bedeuten, nach den Schlägereien, mit denen er gewöhnlich beschlossen wurde. Der Name d. M. für das »Montag machen« der durch das »trunkene Elend« vom durchschwelgten Sonntag zum Arbeiten unfähigen Gesellen soll zuerst in der Wiener Maurerordnung von 1550 vorkommen. Auch ein Edikt Maximilians II. von 1572 weist den Ausdruck auf. Die Unsitte der Handwerksgesellen, aus jedem Montag des Jahres einen »blauen« zu machen, d. h. einen ganzen oder halben Feiertag zu halten, hat sich trotz aller Verbote, die seit Jahrhunderten (z. B. 1515 in der Mark Brandenburg, 1550 in Nürnberg, 1726 blaue Montags-Revolte in Augsburg, ferner Reichstagsbeschlüsse von 1731 und 1771, Edikt Friedrichs d. Gr. von 1783) dagegen erlassen wurden, bis in die neueste Zeit erhalten. Daher bedeutet auch die Redensart: »blauen Montag halten« oder kurzweg »blaumachen« überall soviel wie müßig gehen.

Blauerz, s. Spateisenstein.

Blaues Auge, s. Sugillation.

Blaues Band, Bezeichnung des schwed. Seraphimenordens; früher auch des russischen Andreasordens und des ehemaligen französischen Heiligen Geist-Ordens. S. die betreffenden Artikel.

Blaues Blut (Blaublütigkeit), eine neuerdings in Aufnahme gekommene Bezeichnung für altadliges Blut. Der Ausdruck »azurblaues Blut« (sangre azul) soll zuerst in Spanien zur Maurenzeit aufgekommen sein, woselbst die weiße Haut der westgotischen Edlen mit ihren blau hindurchschimmernden Adern von der dunkeln Gesichtsfarbe der Mauren besonders abstach. Die Blaublütigkeit ist daher eine Eigentümlichkeit des blonden Germanentums, und in diesem Sinne spricht Lamartine von dem roten Blute der Franzosen und dem blauen der Germanen. Zum Merkmal nichtarbeitender Menschenklassen wird das blaue Blut infolge der durch sorgfältigen Schutz der Haut vor Bräunung durch Handschuhe und Sonnenschirm bewirkten Hautverfeinerung.

Blaues Kreuz, Verein zur Bekämpfung der Trunksucht und zur Beförderung der Mäßigkeit, wurde 1877 vom Pfarrer Rochat in Genf gegründet und vom Pfarrer Bovet in Bern in der deutschen Schweiz verbreitet, von wo es auch in Rheinland, Westfalen, Schleswig-Holstein, Hamburg, Berlin, Pommern, Ostpreußen, Schlesien, Hessen-Nassau, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsaß Eingang gefunden hat. Der Bund verlangt von Trunkfälligen völligen Verzicht auf berauschende Getränke, gestattet aber andern einen mäßigen Alkoholgenuß. Er unterscheidet neu beigetretene »Anhänger«, welche sich auf beliebige Zeit zur Enthaltsamkeit verpflichten, und »Aktivmitglieder«, die nach dreimonatiger Treue wenigstens auf ein Jahr sich verpflichten. In der Schweiz hält sich der Bund politisch und kirchlich neutral, in Deutschland zeigt sich ein Anschluß an die sich für allein rechtgläubig ansehende herrschende Partei der Kirche. Die Schweiz hatte 1889: 179 Ortsvereine, Unterschriebene zur Ermutigung der Schwachen 2736, zur eignen Bewahrung 802, um sich zu bessern 1974 und im ganzen auf Lebenszeit der Enthaltsamkeit Zugeschworne 1433. Junge Leute unter 16 Jahren, die das Gelübde unterschreiben, bilden den Hoffnungsbund. 1886 wurden in La Chaux-de-Fonds internationale Statuten festgestellt. Der Bund gibt seit 1883 einen Kalender heraus (Bern). Vgl. Martins, Das rote und blaue Kreuz (Leipz. 1887); Derselbe, Die jetzigen deutschen Mäßigkeitsbestrebungen (Gütersloh 1888).

Blaufalke, s. Weihen.

Blaufärben, s. Färberei.

Blaufarbenglas, s. Schmalte.

Blaufarbenwerk, Werk, auf welchem aus Kobalterzen Schmalte als blaue Farbe bereitet wird; s. Schmalte.

Blaufelchen, s. Renke.

Blaufisch (Springer, Temnodon saltator *Cuv.*), Fisch aus der Familie der Bastardmakrelen, 30—60 cm lang, schillernd grau, auf dem Rücken blaugrün, an den Flossen grau, findet sich in allen Meeren, hauptsächlich aber an der Ostküste des gemäßigten Amerika, wo er in ungeheuern Scharen Heringe jagt und dabei häufig über die Wasserfläche springt. Er wird in großer Menge gefangen und bildet eine der gewöhnlichsten Fischspeisen in New York. Sein Fleisch ist zart und wohlschmeckend, aber nicht haltbar.

Blaufuchs (Eisfuchs), s. Fuchs.

Blaufuß, großer, der isländische Falke; kleiner B., der Wanderfalke.

Blaugras, s. Poa.

Blauhabicht, s. Weihen.

Blauhäher (Cyanocitta *Strickl.*), Rabenvögelgattung aus der Unterfamilie der Häher, schlanke Vögel mit zu einer Haube verlängertem Kopfgefieder, kurzem, schlankem Schnabel, kurzen Flügeln und langem, stark abgerundetem Schwanz. Von den 20 Arten ist der Schopfhäher (C. cristata *Strickl.*), 28 cm lang, oben glänzend blau, unten grauweiß, Kopf blaßblau mit schwarzem Halsband, Flügel und Schwanz blau, schwarzweiß gebändert und gefleckt, eine Zierde der nordamerikanischen Wälder, in der Lebensweise unserm Eichelhäher ähnlich, hält sich in Gefangenschaft gut.

Blauhai, s. Haifische.

Blauholz, soviel wie Kampescheholz.

Blaukali, s. Ferrocyankalium.

Blaukehlchen (Cyanecula *Brehm*), Gattung aus der Familie der Drosseln und der Unterfamilie der Nachtigallen, schlank gebaute Vögel mit gestrecktem, hochrückigem Schnabel, kurzen Flügeln, mittellangem Schwanz und hohen, dünnen Füßen. Das schwedische B. (C. suecica *Br.*, Erithacus suecicus *L.*), 15 cm lang, 22 cm breit, oberseits braun, unterseits schmutzig weiß, an der Kehle prachtvoll lasurblau mit zimtrotem Stern. Bei uns kommt ein B. mit weißem Stern vor (Blaukatel, Blaukropf, C. leucocyana *Br.*, E. cyaneculus *Wolf*), welcher bei vorgeschrittenem Alter verschwindet (C. Wolfi *Br.*). Bei dem Weibchen sind alle Farben blässer, und die Kehlfärbung ist höchstens angedeutet. Die B. bewohnen den Norden der Alten Welt und gehen von dort nach Südeuropa, Nordafrika und Südasien. Das schwedische B. erscheint bei uns auf dem Zuge, das weißsternige weilt bei uns von April bis September. Es brütet in Norddeutschland, das schwedische in Nordskandinavien und Nordrußland. Die B. nähren sich von Insekten, singen angenehm und nisten versteckt nahe am Wasser in Erdlöchern etc. Die 6—7 licht blaugrünen, rotbraun gepunkteten Eier (s. Tafel »Eier I«, Fig. 47) brüten beide Geschlechter in etwa 2 Wochen aus. In guten Sommern finden zwei Bruten statt. In der Gefangenschaft wird das B. leicht zahm.

Blaukesselschwarz, s. Färberei.

Blaukopf, s. Eulen.

Blaukopflori }
Blaukrönchen } s. Papageien.

Blaulack, s. Firnis.

Bläulinge (Lycaenidae), Familie der Tagfalter, meist nicht große Schmetterlinge mit verlängerten Tastern, bisweilen geschwänzten Unterflügeln und vorherrschend blau oder gelbbraun gefärbt. Die Unterseite der Unterflügel ist gewöhnlich matt gefärbt mit viel Zeichnung. Die Raupen sind kurz und breit, niedergedrückt, gleichen Asseln oder zusammengezogenen Nacktschnecken. Die mehr als 1300 Arten sind in allen Weltteilen, besonders in den Tropen vertreten.

Blaumachen, s. Blauer Montag.

Blaumantel (Silbermöwe), s. Möwen.

Blaumeise, s. Meise.

Blaumerle, s. Steindrossel.

Blaumetall, s. Kupfer (Gewinnung).

Blaunase, s. Brasse.

Blauofen, Hochofen mit geschlossener Brust, s. Eisen.

Blauöl (Blauanalin), zur Herstellung blauer Farben dienendes Anilinöl.

Blauprozeß, s. Cyanotypie.

Blaupulver, s. Ferricyankalium.

Blaurabe (Cyanocorax *Boie*), Rabenvögelgattung aus der Unterfamilie der Häher, Vögel mit kopflangem, starkem, geradem, sanft gewölbtem Schnabel mit Borsten am Grunde, bis zur Schwanzwurzel reichenden Flügeln u. verlängertem, abgerundetem Schwanz. In Mittel- und Südamerika heimische Arten, von denen der Kappenblaurabe (Uracca der Spanier in Amerika, C. pileatus *Gray*), 36 cm lang, mit Haube, oberseits blau, unterseits gelblichweiß, an Kopf, Hals und Brust schwarz, im ganzen wärmern Südamerika, auch in den südlichen Pampas vorkommt. Er ist sehr lebendig, laut und nistet auf hohen Bäumen. Die Jungen sind von sprichwörtlicher Häßlichkeit. In der Gefangenschaft hält er sich gut.

Blaurake, soviel wie Mandelkrähe.

Blaurer, Ambrosius, s. Blarer.

Blausalz, eine Pottasche, die durch Abdampfen und Glühen sämtlicher Rückstände und Mutterlaugen von der Bereitung des Blutlaugensalzes erhalten wird; auch gelbes Blutlaugensalz, Kaliumeisencyanür.

Blausäure (Cyanwasserstoffsäure, Formonitril) HCN kommt in der Natur nicht fertig gebildet vor, entsteht aber in reichlicher Menge, wenn man die Kerne der Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsiche und bittern Mandeln zerstößt und mit Wasser anrührt, ebenso wenn man die Blätter und zarten Zweigspitzen des Kirschlorbeerbaums (Prunus laurocerasus) oder die Rinde der Sumpfkirsche (P. padus) und andre Teile von Pflanzen aus den Familien der Amygdaleen, Pomaceen und mancher Spiräen zerstößt und mit Wasser in Berührung bringt. Diese Pflanzenteile enthalten Amygdalin und gesondert von demselben eine eiweißartige Substanz, das Emulsin. Kommen beide Stoffe beim Zerstoßen der Samen oder Rinden miteinander und mit Wasser in Berührung, so wird das Amygdalin durch Emulsin zersetzt, und es entstehen B., Bittermandelöl u. Zucker. Auch der Saft der geriebenen Wurzel von Manihot utilissima enthält B. Sie entsteht außerdem beim Erhitzen von ameisensaurem Ammoniak ($NH_4CHO_2 = HCN + 2H_2O$). Die B. ist daher als Nitril der Ameisensäure (Formonitril) zu betrachten. Direkt lassen sich Cyan und Wasserstoff durch dunkle elektrische Entladung vereinigen.

Zur Darstellung wasserfreier B. destilliert man gelbes Blutlaugensalz (Ferrocyankalium) mit wenig verdünnter Schwefelsäure, leitet die Dämpfe durch ein mit Chlorcalcium gefülltes und auf 30° erwärmtes Rohr (welches alles Wasser zurückhält) und dann in eine mit Eis gekühlte Vorlage. Hier verdichtet sich eine farblose, leicht bewegliche Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,697, welche bei —15° erstarrt, bei 26° siedet, mit Wasser, Alkohol und Äther mischbar ist, mit blauer

Flamme brennt, sich sehr bald zersetzt und nicht sauer reagiert. Sie ist ein so furchtbares Gift, daß vor ihrer Darstellung nicht ernstlich genug gewarnt werden kann. Wässerige B. bereitet man durch Destillation von Blutlaugensalz mit stärker verdünnter Schwefelsäure aus einer Kochflasche mit durchbohrtem Pfropfen. Das Ableitungsrohr läßt man mit der Spitze in etwas Wasser tauchen, damit sich der zuerst übergehende Cyanwasserstoff leichter verdichtet. Die verdünnte B. riecht bittermandelartig, betäubend und kratzend, schmeckt bitter (äußerste Vorsicht!) und zersetzt sich bald unter Bildung von Ameisensäure, Ammoniak und Abscheidung einer braunen Substanz. Diese Zersetzung wird durch geringe Mengen starker Säuren verhindert. B. reagiert schwach sauer, zersetzt die Kohlensäuresalze der Alkalien unter Bildung von Cyanmetallen (Cyaniden), aber nicht die der alkalischen Erden; sie wird durch salpetersaures Silber weiß gefällt und gibt einen blauen Niederschlag, wenn man zuerst Kalilauge, dann Eisenoxyduloxydlösung zusetzt und mit Salzsäure ansäuert. B. dient zur Darstellung von Cyanpräparaten. Früher wurde eine 2proz. Säure arzneilich benutzt. B. wurde zuerst 1782 von Scheele aus Berliner Blau abgeschieden und als die färbende Materie in demselben betrachtet, daher die Namen Berliner B., Preußische Säure.

In größern Dosen wirkt B. als eins der heftigsten Gifte auf Pflanzen und Tiere. Am schnellsten wirkt sie, wenn sie dampfförmig eingeatmet (wasserfreie B.) oder in die Venen eingespritzt wird. Nach wiederholtem Genuß kleiner Gaben von B. zeigen sich Atmungsnot, Schwindel, glänzende Augen, stierer Blick, Herzbangigkeit; dann Konvulsionen, Krämpfe des Kehlkopfes, Blasenkrampf, lautes Aufschreien, Abgang von Urin, Kot und Samen, Bewußtlosigkeit; ferner Lähmung, Pulslosigkeit, Schlafsucht, Erschlaffung der Muskulatur, allmähliches Aufhören der Atmung sowie des Herzschlags, starke Pupillenerweiterung, Speichelfluß und meist nach ½—1 Stunde Tod. Sehr große Gaben von B. töten in der Regel augenblicklich, oder es stellen sich vorher Übelsein, Speichelfluß, Kopfschmerz, Bangigkeit, kurzer Atem, Krämpfe, Bewußtlosigkeit, Empfindungslosigkeit ein. Zur Rettung Vergifteter sucht man durch Kitzeln des Schlundes Erbrechen zu erregen, macht kalte Umschläge auf den Kopf und kalte Begießungen, läßt kaltes Wasser trinken und gibt kalte Klystiere. Auch werden verdünntes Ammoniak, Einatmen von Chlor und Terpentinöl in halbstündigen Dosen von 3—4 Theelöffeln empfohlen. Durch die große Verbreitung des Cyankaliums (welches mit dem sauern Magensaft sofort B. entwickelt) in mehreren Gewerben ist die Zahl der jährlichen Selbstmorde durch Blausäurevergiftung außerordentlich gestiegen. Der Sektionsbefund bei der Blausäurevergiftung zeigt keine besonders auffallenden Giftwirkungen, während nach Genuß von Cyankalium der Magen durch die Kaliwirkung quillt und kirschrot aussieht. Bei beiden Todesarten deuten die hellroten Totenflecke und der Geruch nach bittern Mandeln, welcher allen Organen der frischern Leichen entströmt, sofort auf das Gift hin, welches auch chemisch leicht nachgewiesen werden kann. Als Arzneimittel wird die B. selten angewendet, häufiger benutzt man das blausäurehaltige Bittermandelwasser besonders als krampfstillendes Mittel bei entzündlichen Leiden der Atmungs- und Verdauungsorgane, bei Magenkrampf, Asthma, Keuchhusten, Nervenschmerzen ꝛc. Vgl. Preyer, Die B. (Bonn 1868—70, 2 Bde.).

Blausaures Eisen, soviel wie Berliner Blau.

Blausaures Kali, soviel wie Cyankalium.

Blauschiefer, soviel wie Kalkglimmerschiefer.

Blauschreiber (Farbschreiber), s. Telegraph.

Blauschwarz (Azoschwarz), ein Teerfarbstoff, welcher entsteht, wenn man die aus βNaphthylaminazo-αNaphthylamin dargestellte Diazoverbindung mit βNaphtholdisulfosäure kombiniert. Er bildet ein blauschwarzes, in Wasser lösliches Pulver und färbt Wolle im sauren Bade blauviolett.

Blauspat, soviel wie Lazulith.

Blauspecht, soviel wie Kleiber.

Blaustein, soviel wie Kupfervitriol.

Blaustern, s. Scilla.

Blaustifte, s. Bleistifte.

Blaustrumpf, früher in Deutschland Spottname für Aufpasser und Angeber, entstanden daher, daß an manchen Orten die Polizeidiener und Lakaien blaue Strümpfe trugen (daher in Schillers »Räubern«: höllischer B. soviel wie Teufel). Seit dem 18. Jahrh. ist der Name B. gebräuchlich für gelehrte, schriftstellernde Damen, namentlich in tadelndem Sinn für solche, die über ihren litterarischen Beschäftigungen ihre mütterlichen und häuslichen Pflichten versäumen und ihre Gelehrtheit selbstgefällig zur Schau tragen. Die Bezeichnung stammt aus England (blue stockings) und bezog sich anfangs nur auf Gesellschaften, an denen Herren und Damen teilnahmen, und deren Hauptzweck, unter Verbannung des Kartenspiels, geistvolle Unterhaltung war. Als die Seele dieser um die Mitte des 18. Jahrh. in London aufkommenden Gesellschaften wird der Gelehrte Stillingfleet (gest. 1771) bezeichnet, der dabei, sein Äußeres vernachlässigend, stets in blauen Kniestrümpfen erschien. Dieser Umstand soll den holländischen Admiral Boscawen während seiner Anwesenheit in England veranlaßt haben, diese Versammlungen »Blaustrumpfsgesellschaften« zu nennen, um damit anzudeuten, daß in ihnen nur Geist und Talent, nicht das glänzende Äußere den Ausschlag gebe. Die Bezeichnung B. fand seitdem allgemeine Verbreitung, die üble Nebenbedeutung ist aber erst später und allmählich hinzugetreten. Vgl. Doran, A lady of the last century (Mrs. Elizabeth Montague, mit einem Kapitel über Blaustrümpfe, Lond. 1873).

Blausucht (Cyanosis, Morbus coeruleus), Symptom zahlreicher, ihrer Natur nach sehr verschiedener Krankheitszustände. Die B. ist erkennbar an der dunkeln, bläulichroten Färbung der äußern Haut, namentlich der Lippen, der Nase, der Wangen, Hände und Fingerspitzen, sodann der Mundschleimhaut ꝛc. Diese bläuliche Färbung beruht teils auf einer Überladung des gesamten Blutes mit Kohlensäure, wodurch dasselbe eine mehr dunkelrote Farbe bekommt, teils auf einer Stockung des venösen, also ohnehin kohlensäurereichen Blutes in den Geweben. Es gibt eine örtliche, nur auf einzelne Teile des Körpers beschränkte B., deren nächster Grund allemal in einer örtlichen Blutstockung liegt, und eine allgemeine, über den ganzen Körper verbreitete B., welche im wesentlichen auf mangelhafter Oxydierung des Blutes beruht. Allgemeine B. entsteht deshalb bei solchen Krankheiten der Lungen und der Luftwege, bei denen die eingeatmete Luft nicht in die feinsten Lungenbläschen gelangen und also dem Blut kein Sauerstoff oder doch nicht genug davon zugeführt werden kann. Auch Klappenfehler und sonstige fehlerhafte Bildungen des Herzens und der großen Blutgefäße bedingen B., weil hierbei der Kreislauf des Blutes durch die Lungen ge-

hindert oder verzögert wird und das Blut daher nicht ausgiebig genug mit dem Sauerstoff der eingeatmeten Luft in Berührung kommt. Allgemeine B. entsteht auch durch Einatmung schädlicher (irrespirabler) Gasarten. Infolge der Überladung des Blutes mit Kohlensäure ist bei der B. die Wärmeproduktion des Körpers vermindert, die Haut fühlt sich kühl an, die Energie des Muskel- und Nervensystems ist herabgesetzt, es besteht Mattigkeit, Neigung zu Schlafsucht ꝛc. Die höhern Grade der B. führen zu Bewußtlosigkeit, endlich zum Stillstand des Herzens und damit zum Tode. Von einer besondern ärztlichen Behandlung der B. kann nicht wohl die Rede sein. Es kann sich nur um die Beseitigung der ursachlichen Momente der B. handeln, welche freilich meist ganz unmöglich ist.

Blautopf, merkwürdiges Wasserbecken bei Blaubeuren in Württemberg, am Fuß einer Bergwand, 515 m ü. M., aus welchem die Blau entspringt, hat 40—42 m im Durchmesser und 20 m Tiefe. Das Wasser hat im Becken eine tief dunkelblaue Farbe, trübt sich aber bei anhaltendem Regenwetter, nimmt zu und wird unruhig. Dann heben sich im Kessel mehrere Wassersäulen empor, deren Wellen sich ineinander schlingen und ein unaufhörlich sich erneuerndes Spiel der Wassermasse erzeugen. Man sagt dann: »Der Topf siedet«. In frühester Zeit war dieser Wasserbehälter heilig.

Blauvogel, s. Steindrossel.

Blauwerden der Speisen, s. Blutendes Brot.

Blavet (spr. -wä), Küstenfluß im nordwestlichen Frankreich, entspringt im Depart. Côtes-du-Nord, verschwindet bald auf eine Strecke von 400 m in einem Felsenschlund, fließt südlich in das Depart. Morbihan, nimmt den Scorff auf und mündet nach 140 km langem Lauf in die Bai von Lorient des Atlantischen Ozeans. Von Goarec bis Pontivy bildet er einen Teil des Kanals von Brest nach Nantes, von Pontivy bis Hennebont (60 km) ist er gleichfalls künstlich schiffbar gemacht (Canal du B.), und von Hennebont an (15 km) dient er bereits der Seeschiffahrt.

Blaydon (spr. bläd'n), Stadt in der engl. Grafschaft Durham, am Tyne, 3 km oberhalb Gateshead, mit (1891) 13,371 Einw. und Kohlengruben.

Blaye-et-Sainte-Luce (spr. bläj oder blä-e-ßängt'-lüß'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Gironde, rechts an der Gironde, unterhalb Bordeaux, an der Staatsbahnlinie B.-Saint Mariens und der Lokalbahn Saint Ciers-Saint André, besteht aus der offen am Fluß gelegenen Unterstadt mit der darüberliegenden, 1652 von Vauban erbauten Citadelle, welche mit dem Fort Pâté, mitten in dem hier 4 km breiten Strom, und dem gegenüberliegenden Fort von Médoc Bordeaux von der Seeseite deckt. B. hat ein Handelsgericht, ein Collège, eine Schiffahrtsschule und einen Flußhafen, steht in Dampferverbindung mit Bordeaux und zählt (1891) 4157 Einw., welche Weinbau, Öl- und Kerzenfabrikation, Schiffbau und Handel mit Wein, Branntwein, Getreide, Obst u. Holz treiben. — B. ist das alte Blavia (Blaventum), eine feste Stadt der Santonen im aquitanischen Gallien. Im 4. Jahrh. wurden die Bewohner durch den heil. Romanus zum Christentum bekehrt. In der Kirche des Heiligen ward nach der Sage Roland, der Paladin Karls d. Gr., mit seinem Schwert beigesetzt. 1451 wurde B. von Dunois den Engländern entrissen. Hier wurde die Herzogin von Berri nach ihrer verunglückten Unternehmung zu gunsten ihres Sohnes 1832—33 gefangen gehalten.

Blaze (spr. blahs), 1) François Henri Joseph, genannt Castil-Blaze, franz. Komponist und Musikschriftsteller, geb. in Cavaillon 1784, gest. in Paris 1857, lieferte Bearbeitungen deutscher und italienischer Opern (von Mozart, Weber, Rossini, Donizetti), gab heraus: »De l'opéra en France« (1820, 2 Bde.); »Dictionnaire de musique moderne« (1821, 2 Bde.); »Molière musicien« (1852, 2 Bde.) u. a. Sein Schwiegersohn war Buloz.

2) Henri, franz. Schriftsteller und gründlicher Kenner der deutschen Litteratur, Sohn des vorigen (nannte sich Blaze de Bury, indem er den englischen Familiennamen seiner Mutter dem seinigen hinzufügte), geb. 19. Mai 1813 in Avignon, gest. 17. März 1888 in Paris. Er studierte in Paris und veröffentlichte seit 1834 in der »Revue des Deux Mondes« zahlreiche Gedichte, kritische Versuche und anziehend geschriebene Studien über Deutschland und seine Litteratur (zum Teil unter dem Namen Hans Werner). Ferner übersetzte er den Goetheschen »Faust« (14. Aufl. 1880) und »Poésies de Goethe« (1843) und schrieb den geistreichen Versuch »Écrivains et poëtes d'Allemagne« (Par. 1846, 2 Bde.), wozu er durch wiederholten Aufenthalt in Deutschland, namentlich in Weimar, besonders befähigt war. Als musikalischer Schriftsteller genoß B. bei seinen Landsleuten einen nicht unverdienten Ruf; doch ist sein Standpunkt heute ziemlich veraltet. Von seinen übrigen, besonders neuern Werken nennen wir: »Margaritus« (1835); »Les Koenigsmark«, geschichtliche Studie (1855); »La légende de Versailles« (1870); »Les maîtresses de Goethe« (1872); »Les femmes et la société au temps d'Auguste« (1875); »Musiciens du passé, du présent et de l'avenir« (1880), worin er auch Richard Wagner, den er bis dahin schonungslos verfolgt hatte, bis zu einem gewissen Grade Gerechtigkeit widerfahren läßt; »Alexandre Dumas« (1885), ein Denkmal für seinen verstorbenen Freund; ferner: »Dames de la Renaissance« (1886); »Jeanne d'Arc« (1889); »Goethe et Beethoven« (1892). — Seine Tochter schrieb das von der Akademie preisgekrönte Werk: »Un divorce royal. Anne Boleyn« (1890) und »Profils shakspeariens« (1891).

Blažeković (spr. -schekowitsch), Karl von, österreich. General, geb. 1828 in Essegg, gest. 11. April 1893 in Klagenfurt, nahm als Leutnant an den italienischen Feldzügen 1848 und 1849 teil, focht 1859 in Italien mit Auszeichnung, wurde 1869 Major, 1877 Oberst. Für seine Verdienste bei der Mobilisierung anläßlich der Okkupation Bosniens und der Herzegowina 1878 wurde er dekoriert, 1882 Brigadier in Cattaro, 1883 Generalmajor, 1886 Feldmarschallleutnant, Statthalter in Dalmatien und Militärkommandant in Zara. Er verwaltete sein Amt im Sinne der Kroaten und trat im September 1890 aus Gesundheitsrücksichten in den Ruhestand. B. schrieb: »Geschichte des k. k. Infanterieregiments Nr. 31« (1867).

Blazowa, Marktflecken in Galizien, Bezirksh. Rzezow, am Strog, mit Schloß, Weberei und (1890) 4760 poln. Einwohnern.

Blbch., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für J. F. Blumenbach (s. d.).

Blech, durch Hämmern oder Walzen erzeugte dünne Metallplatten. Nach dem Material unterscheidet man Gold-, Silber-, Neusilber- (Argentan-), Kupfer-, Messing-, Blei-, Zink-, Stahl- und Eisenblech (Schwarzblech, verzinnt als Weißblech, verzinkt als galvanisiertes B.). Die Bearbeitung des Bleches beginnt in der Regel mit dem Zerschneiden, oft nach Schablo-

nen, mit der Schere, dem Reißer und dem Meißel. Durchbrechungen erzeugt man mit dem Scharfmeißel, kleinere mit dem Durchschlag. Zur Formung der zugeschnittenen Teilstücke dienen mancherlei Werkzeuge, man biegt sie rund über einer Rundeisenstange oder dem Sperrhorn, kantet sie auf dem Umschlageisen ab und biegt schmale Ränder auf dem Bördeleisen auf. Zum Treiben, Schweifen, Auf- und Einziehen benutzt man verschiedene Hämmer und Amboſſe. Die geformten Stücke werden durch Falzen, Nieten oder Löten miteinander verbunden, worauf man die fertigen Gegenstände putzt, schwärzt, lackiert ꝛc. In neuerer Zeit hat man auch für die Verarbeitung von B. zahlreiche Maschinen konstruiert, welche oft sehr beträchtliche Kraftausübungen gestatten und neben großer Beschleunigung der Arbeit und Überwältigung größerer Widerstände in hohem Grade die Sicherheit einer großen Genauigkeit und Regelmäßigkeit in der Erzeugung der so außerordentlich mannigfaltig vorkommenden Formen aus B. gewähren. Die allgemeine Einführung derselben datiert aus unserm Jahrhundert, in welchem sie zuerst größtenteils in Amerika erfunden wurden. Später fanden sie auch in Deutschland Eingang, wo sie jetzt in vorzüglicher Güte fabriziert werden. Namentlich paßte Kircheis in Aue (Königreich Sachsen) dieselben deutschen Verhältnissen an und ersann eine Menge neuer Konstruktionen. Man benutzt hauptsächlich verschiedene Scheren, Lochmaschinen, Durchschnitte; zum Biegen, Treiben, Prägen, Drücken: Biegemaschinen, Falzmaschinen, Fallwerk, Prägstock, Bördelmaschine, Sickenmaschine, Wulstmaschine, Walzwerke, Drückdrehbank, Pressen, und Spezialmaschinen für einzelne Fabrikationszweige (Lampen-, Knopf-, Dosenfabrikation, Anfertigung von Patronenhülsen, Wellblech, Röhren ꝛc.). Vgl. die einzelnen Artikel.

Blecharbeiterschule in Aue im sächs. Erzgebirge, 1877 errichtet vom Verein zur Errichtung und Erhaltung einer deutschen Fachschule für Blecharbeiter und geleitet von einem vom Vorstand des Vereins gewählten Kuratorium, nimmt Schüler nach erreichtem 16. Lebensjahr und Absolvierung einer guten Volksschule auf. Der Unterricht ist theoretisch und praktisch, der Lehrplan auf drei halbjährige Kurse verteilt, neben welchen noch ein achtwöchiger Kursus im Metalldrücken besteht.

Blechdosen, s. Dose.

Blechdruck, direkter Druck auf Blech oder Übertragung von Buch- oder Steindruck auf Blech zur Herstellung von Schildern, Tafeln, Etiketten ꝛc. Beim direkten, gewöhnlich einfarbigen Druck benutzt man Buchdrucklettern, besser eine Form aus elastischer Masse, und streicht das Blech vor dem Druck wiederholt mit Ölfarbe. Mit Lettern druckt man auf der Handpresse, doch darf die Zurichtung nicht zu hart sein. Zum Schwarzdruck dient lithographische Kreidefarbe mit Sikkativ, und nach dem Trocknen lackiert man mit einer Mischung aus gleichen Teilen Kopal- und Dammarlack. Druckformen bereitet man aus Walzenmasse oder reiner Gelatine in einer Papierstereotypie-Matrize, solche aus Kautschuk oder Guttapercha in galvanoplastisch hergestellten Matrizen. Mehrfarbiger Druck für Geschäftsplakate ꝛc. wird am zweckmäßigsten auf der Steindruckpresse durch Umdruck auf die zunächst grundierten Platten hergestellt. Der Druck erfolgt auf gedecktes, d. h. auf mit Kleister, Glycerin und Gummi präpariertes Papier, wobei man gleichzeitig den Umdruck auf die Blechtafel und einen neuen Druck auf Papier herstellt. Man legt letzteres auf den Stein, darauf eine Lage kräftigen und durchaus gleichmäßigen Leders, sodann den Umdruck mit der Farbenseite nach oben und hierauf die zu bedruckende Blechtafel, worauf man auf gewöhnliche Weise durchdreht. Die Lackierung geschieht mittels eines Pinsels, mittels Aufdrucks vom Stein oder von einer Zinktafel.

Blechen, Karl, Maler, geb. 29. Juli 1798 in Kottbus, gest. 23. Juli 1840 in Berlin, zog durch seine ersten Arbeiten die Aufmerksamkeit Schinkels auf sich, der ihn zum Dekorationsmaler bestimmte. B. jedoch strebte nach höhern Zielen. 1827 ging er nach Italien, und 1835 ward er Mitglied und Professor der Berliner Akademie. Seine Spezialität war die phantastische Landschaft mit origineller, bisweilen dämonischer und grotesker Staffage. Von seinen Werken sind die hervorragendsten: der Golf von Spezia, neapolitanische Fischer, römische Hirten, Ansicht von Neapel, eine Schweizer Winterlandschaft, die sehr geschätzten Darstellungen aus dem Innern der Palmenhäuser des Berliner botanischen Gartens, die Schlucht bei Amalfi, das Semnonenlager (beide in der Berliner Nationalgalerie), sämtlich ausgezeichnet durch Originalität der Auffassung sowie durch Feinheit der Stimmung, oft von großer Keckheit und Breite des Vortrags.

Blechgeschirr, aus Blech hergestellte, meist gefäßartige Gegenstände, die aus einzelnen passend geformten Teilen durch Löten, Falzen, Nieten ꝛc. oder aus einem einzigen Blechstück hergestellt werden und vielfach einen Farbenanstrich, eine Verzinnung, Emaillierung ꝛc. erhalten. Das aus einem Stück hergestellte sogen. nahtlose B. besitzt die größte Haltbarkeit und hat in neuerer Zeit große Bedeutung gewonnen. Am wichtigsten ist das nahtlose *eiserne emaillierte* B. Zur Anfertigung des letztern dient zähes Eisenblech, aus welchem je nach der Gefäßform verschieden (rund, oval, vielseitig ꝛc.) gestaltete Platten auf Kreis- und Ovalscheren oder bei kleinen Abmessungen auf Durchbrüchen hergestellt werden. Die Platten erhalten auf der *Stanzpresse* (*Ziehpresse*) je nach der verlangten Gefäßhöhe in einer oder mehreren Pressungen (Drucken) mittels Matrizen und Stempel die entsprechende Vertiefung. Bei der gewöhnlichen Presse liegt die Matrize fest auf einer Unterlage; auf dieselbe senkt sich ein Ring abwärts zum Festhalten der aufgelegten Platte; darauf bewegt sich der Stempel innerhalb des Ringes nach unten, um die Platte in die Matrize zu drücken. Hierauf kehren Stempel und Ring in die erste Lage zurück, während das gestanzte Gefäß herausgeworfen und sodann auf einer Planierdrehbank geglättet wird. Nach diesem ersten *Druck* wird das Gefäß vorsichtig ausgeglüht, um es von der angenommenen Härte zu befreien, dann folgt ein zweiter Druck mit nachfolgendem Ausglühen u. s. f., bis nach 5—7 Drucken die gewünschte Form erreicht ist. Nach dem letzten Druck erfolgt die Vollendung, das Abstechen und Umbiegen des Randes, das Einlegen des Versteifungsdrahtes in den Rand auf einer drehbankartigen Maschine, das Annieten von Henkeln, Ausgüssen, Stielen ꝛc., das Ausbiegen der Schnauzen u. dgl. Das Email besteht aus Feldspat, Quarz, Borax, Soda und Farbmitteln: Zinnoxyd (Weiß), Kobaltoxyd (Blau), Eisenoxyd (Rot), Kupferoxyd (Grün), Braunstein (Violett) ꝛc. Das aus diesen Materialien zusammengeschmolzene Email wird fein gemahlen und mit Wasser zu einem Brei angerührt, der auf die blank gescheuerten und gebeizten Gefäße mittels großer Löffel aufgetragen, getrocknet und eingebrannt wird. Hierbei erhalten die Gefäße erst einen Überzug von Grundmasse, darauf noch mindestens zwei Schichten

(z. B. Weiß und Blau), so daß jedes Gefäß wenigstens dreimal eingebrannt wird. Die Brennöfen werden mit Gas (Generatorgas) geheizt und besitzen zur Aufnahme der Geschirre horizontale, retortenähnliche Muffeln, in welchen die Gegenstände nur einige Minuten in heller Rotglühhitze verweilen.

Blechhütte, s. Thale.

Blechinstrumente, s. Blasinstrumente 3).

Blechkalotte, s. Buckelplatte.

Blechlehre, Vorrichtung zum Messen der Stärke des Bleches; s. Lehren.

Blechmünzen, s. Brakteaten.

Blechschere, s. Schere.

Blechschiefer, s. Dachdeckung.

Blechtunnelbrücke, Röhrenbrücke, s. Brücke.

Bleckede, Flecken und Kreisort im preuß. Regbez. Lüneburg, an der Elbe und zu Anfang der Elbmarsch, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und (1890) 704 Einw.

Bleda (»Blödel« im Nibelungenlied), Bruder und Mitregent des Hunnenkönigs Attila (s. d.), ward um 445 von diesem ermordet.

Bledow, Ludwig, Schachspieler, geb. 27. Juli 1795 in Berlin, gest. als Lehrer der Mathematik am Köllnischen Realgymnasium daselbst 6. Aug. 1846, war der Gründer der sogen. Berliner Schachschule, deren Blütezeit in die Jahre 1837—42 fällt, und vereinigte ein ebenso sicheres wie elegantes Spiel mit der umfassendsten Kenntnis der Schachlitteratur. Er veröffentlichte nur zwei kleine, aber wertvolle Sammlungen praktischer Partien, von denen die »Korrespondenzpartien, gesammelt und erläutert«, bedeutend vermehrt, von M. Lange (Leipz. 1872) neu herausgegeben wurden. Seine Bearbeitung der 100 Endspiele des syrischen Meisters Stamma gab v. Oppen heraus (Leipz. 1865). Auch rief B. die erste deutsche »Schachzeitung« (Berl. 1846 ff.) ins Leben. Seine reiche Schachbibliothek kaufte die königliche Bibliothek in Berlin.

Bleek, 1) Friedrich, namhafter Bibelforscher, geb. 4. Juli 1793 zu Ahrensböl in Holstein, gest. 27. Febr. 1859 in Bonn, ward zu Berlin 1818 Repetent, 1823 außerordentlicher Professor der Theologie und wurde als Lückes Nachfolger 1829 nach Bonn berufen. Sein bedeutendstes Werk ist »Der Brief an die Hebräer, erläutert durch Einleitung, Übersetzung und fortlaufenden Kommentar« (Berl. 1828—40, 2 Abtlgn. in 3 Bdn.). Nach seinem Tode erschienen: »Einleitung in die Heilige Schrift« (Berl. 1860—62, 2 Bde.; Bd. 1, 5. Aufl. 1886; Bd. 2, 4. Aufl. 1886); »Synoptische Erklärung der drei ersten Evangelien« (Leipz. 1862, 2 Bde.); »Vorlesungen über die Apokalypse« (Berl. 1862) und »über die Briefe an die Kolosser rc.« (das. 1865); »Der Hebräerbrief erklärt« (Elberf. 1868).

2) Wilhelm Heinrich Immanuel, Sohn des vorigen, geb. 8. März 1827 in Berlin, gest. 17. Aug. 1875 in Kapstadt, ausgezeichneter Kenner der südafrikanischen Sprachen und Völker, studierte in Bonn und Berlin klassische Philologie und Sprachwissenschaft, die ihn bald auf das noch wenig erforschte Gebiet der afrikanischen Sprachen führte. Als Teilnehmer an Baikies Expedition (1854) zur Erforschung des Niger mußte er aus Gesundheitsrücksichten in Fernando Po umkehren, ging aber schon im März 1855 wieder unter Segel, um sich in Begleitung des Bischofs Colenso nach Port Natal zu begeben. B. bereiste nun 1½ Jahr lang das Innere von Natal und des Kaffernlandes, um Sitten und Sprache kennen zu lernen, und wandte sich im November 1856 nach der Kapstadt, wo ihn der englische Gouverneur Sir George Grey freundlich aufnahm. Später ward er Bibliothekar der von Grey der Kolonie bei seinem Weggang geschenkten Bibliothek. Seine fast durchweg englisch geschriebenen Hauptwerke sind: »The languages of Mozambique« (Lond. 1856); »The library of Sir George Grey« (Kapstadt 1858—1859, 2 Bde.), ein kritisches Verzeichnis der wichtigen auf afrikanische und australische Sprachen bezüglichen Handschriften und Drucke der »Grey Library«; das von B. in Gemeinschaft mit andern Kennern verfaßte »Handbook of African, Australian and Polynesian philology« (das. 1858—63, 3 Bde.); die wichtige, obschon unvollendete »Comparative grammar of South African languages« (Lond. 1862—69, 2 Bde.), den wissenschaftlichen Nachweis der Verbreitung der sogen. Bantusprachen über ganz Südafrika enthaltend; »Reynard the Fox in South Africa« (das. 1864; deutsch, Weim. 1870), eine Sammlung südafrikanischer Fabeln und Märchen; »Über den Ursprung der Sprache« (mit Einleitung von E. Häckel, Weim. 1868; engl., New York 1869), eine Anwendung der Darwinschen Theorie auf den Ursprung der Sprache; zwei »Reports concerning Bushman researches« (Kapstadt 1873, 1875), einen Teil des von ihm während seiner letzten Lebensjahre aus dem Mund einer Buschmannfamilie gesammelten Materials über die Sprache und Mythologie der Buschmänner enthaltend; ein weiterer Teil dieses Materials wurde erst nach seinem Tode von seiner Schwägerin Miß Lloyd in einem dritten »Report« veröffentlicht.

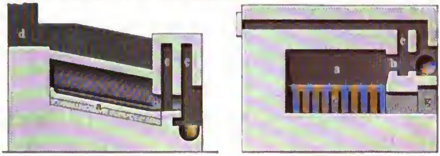
Bleek., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Pieter Bleeker, holländ. Arzt, geb. 1819, gest. 1878. Indische Fische.

Blegno (spr. blennjo), Fluß, s. Brenno.

Blei (Plumbum, hierzu Tafel »Bleigewinnung«) Pb, Metall, findet sich in der Natur selten gediegen, sehr häufig und verbreitet aber an Schwefel gebunden als Bleiglanz, welcher 86,6 Proz. B., häufig auch andre Metalle und stets Silber (wenigstens Spuren, meist 0,01—0,03, zuweilen bis 0,5, selten über 1 Proz.), auch Gold enthält, ferner als Schwefelblei in Verbindung mit andern Schwefelmetallen, so mit Schwefelantimon als Boulangerit, mit Schwefelantimon u. Schwefelkupfer als Bournonit. Außerdem findet sich das B. als kohlensaures B. (Cerussit, Weißbleierz) mit 77,5 Proz. B., als schwefelsaures B. (Vitriolbleierz, Anglesit) mit 68,3 Proz. B., als phosphorsaures B. mit Chlorblei (Pyromorphit oder Grün-, Braun-, Buntbleierz), als arsensaures B. (Grünbleierz, Mimetisit), als chromsaures B. (Rotbleierz), als molybdänsaures B. (Gelbbleierz), als wolframsaures B. (Wolframbleierz), als Chlorblei mit kohlensaurem B. (Bleihornerz) rc. In Europa sind die Hauptfundorte für Bleierze: in Deutschland: Tarnowitz und Beuthen in Oberschlesien, Klausthal und Umgegend im Oberharz, Stolberg, Umgegend von Aachen, Kommern, Kall und Mechernich (Eifel), Müsen im Kreis Siegen, in Nassau und Hessen an der Lahn, in Sachsen im Erzgebirge; in Österreich: Bleiberg bei Villach und Raibl in Kärnten, Přibram, Mies, Bleistadt in Böhmen rc.; auch Großbritannien, Frankreich, Belgien, Spanien haben Bleierze, die spanischen werden zum großen Teil nach England und Deutschland ausgeführt. Im Lauriongebirge in Griechenland, wo im Altertum bedeutender Bergbau betrieben ward, lagern an 40 Mill. Ztr. Bleischlacken mit 6—10 Proz. B., welche man jetzt mit Vorteil verwertet. An Bleireichtum übertreffen jedoch die Ver-

Bleigewinnung.

Die Gewinnung des Bleies geschieht im wesentlichen nach drei verschiedenen Methoden. Bei der *Niederschlagsarbeit* wird Bleiglanz mit Eisen bis zum Schmelzen erhitzt und dadurch dem Erz der Schwefel entzogen. Das neben dem Blei entstehende Schwefeleisen nimmt etwas Schwefelblei auf und bildet den *Bleistein,* welcher weiter verarbeitet wird. Die Niederschlagsarbeit eignet sich für Erze mit nicht zu großen Mengen von fremden Schwefelmetallen. Beim **Röstreaktionsprozeß** *(Röstschmelzprozeß)* wird der Bleiglanz zur teilweisen Überführung in Bleioxyd und Bleisulfat bei Luftzutritt erhitzt (geröstet); darauf wird bei Luftabschluß die Temperatur gesteigert, um in der teigartigen Masse den Schwefel des noch unzersetzten Bleiglanzes durch den Sauerstoff des Bleioxyds und Bleisulfats in schweflige Säure zu verwandeln, welche sich verflüchtigt, während das Blei ausfließt. Dieser Prozeß eignet sich nur für bleireiche und höchstens 4—5 proz. Kieselsäure enthaltende Erze; bei unreinen Erzen entsteht nämlich kieselsaures Blei, welches die Oxydation hindert und auf den unzersetzten Bleiglanz nur wenig einwirkt. Beim **Röstreduktionsprozeß** *(ordinäre Bleiarbeit)* werden die Erze möglichst vollständig abgeröstet, um Schwefel, Arsen und Antimon zu entfernen, und die gebildeten Oxyde (resp. Sulfate) bei nicht zu hoher Temperatur im Schachtofen einem reduzierenden Schmelzen mit geeigneten Zuschlägen unterworfen, wodurch das Bleioxyd reduziert wird, während die fremden Metalloxyde in die Schlacke gehen. Dieser Prozeß ist der allgemeinsten Verwendung fähig. — Die Ausführung der Prozesse, welche häufig miteinander kombiniert werden, geschieht je nach der Natur der Erze in Flamm-, Schacht- oder Herdöfen.



Längsschnitt. Querschnitt.

Fig. 1 u. 2. Kärntener Flammofen.

Der **Flammofenbetrieb** eignet sich für die Verhüttung von reinen, möglichst kieselsäurefreien, reichen Erzen durch den Röstreaktionsprozeß; nur vereinzelt wird im Flammofen die Niederschlagsarbeit ausgeführt (Cornwall). In *Bleiberg* und *Raibl* in Kärnten trägt man in den kleinen, dunkelrot glühenden Flammofen mit geneigtem Herd a *(Fig. 1 u. 2)* durch das Mundloch b die Schmelzpost ein und röstet unter öfterm Rühren mit einer eisernen Krücke 3—3½ Stunden lang; c, c sind die Züge, welche zur Esse d führen und als Kondensationsraum für den Bleirauch dienen, e ist der Rost und g das Schürloch. Von der dritten Stunde an verstärkt man das Feuer und rührt 3½—4 Stunden lang *(Bleirühren)*; es beginnt dann das Ausseigern des Bleies *(Jungfernblei, Rührblei)*, welches durch die Arbeitsöffnung in warm gehaltene Formen fließt. Um einen hierbei gebildeten Überschuß von Bleioxyd zu reduzieren, bringt man, sobald kein Blei mehr ausfließt, glühende Kohlen aus dem Feuerungsraum auf den Herd, feuert nach und rührt bei gesteigerter Temperatur abermals kräftig um *(Bleipressen)*. Das durch diese Operation gewonnene Blei *(Preßblei)* ist nicht so rein wie das Rührblei. Der Bleiverlust beträgt 5—6 Proz. Blei. Übelstände des Kärntener Prozesses sind: geringe Produktion und bedeutender Aufwand an Zeit, Brennmaterial und Arbeitslohn.

Beim **englischen Prozeß** *(Röstseigerprozeß)* werden größere Posten von Bleiglanz (1—2000 kg) in größern Flammöfen mit vertieftem Herd (Sumpfherd) bei rasch gesteigerter Temperatur geröstet. *Fig. 3 und 4*

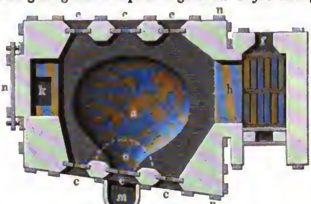


Fig. 3. Flammofen für den englischen Röstseigerprozeß (Querschnitt).

zeigen den aus Thon aufgestampften Herd a; b ist das Herdgewölbe, c Arbeitsöffnungen, d der Aufgebetrichter, e der Rost, f die Schüröffnung, g Aschenfall, h die Feuerbrücke, i der Fuchs, k die Esse, l das

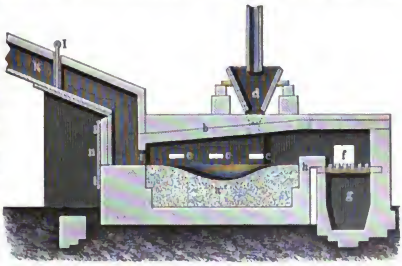


Fig. 4. Flammofen für den englischen Röstseigerprozeß (Längsschnitt).

Register, m der Stechherd, n n die Verankerung und o der Sumpf des Herdes. Nachdem das Erz 1½ Stunde geröstet worden ist, schließt man die Thüren und steigert die Temperatur, worauf die Bleiausscheidung beginnt; fließt kein Blei mehr aus, so läßt man die

Temperatur sinken, rührt bei Luftzutritt gut um, mischt mit etwas Kalk und verstärkt das Feuer wieder, worauf wieder Blei ausfließt (der Kalkzusatz soll ein völliges Schmelzen verhindern). Diese Operation wird mehrmals wiederholt; mitunter werden die Rückstände noch mit magern Steinkohlen behandelt. Die bleireichen Schlacken schmelzt man mit eisenhaltigen Zuschlägen in kleinen Herdöfen *(englischer Schlackenherd).* Die Vorzüge dieses Prozesses im Vergleich zum Kärntener werden dadurch zum Teil aufgehoben, daß bei der höhern Temperatur stärkere Bleiverflüchtigung eintritt und unreineres Blei erfolgt; der Bleiverlust beträgt 8—14 Proz. — Um die Vorzüge der beiden Prozesse bei Vermeidung ihrer Schattenseiten zu vereinigen, röstet man auf der *Friedrichshütte* in *Tarnowitz* große Chargen (3750 kg) von zerkleiner-

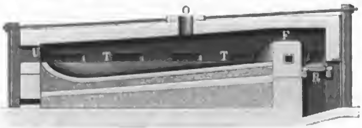


Fig. 5. Längsschnitt.

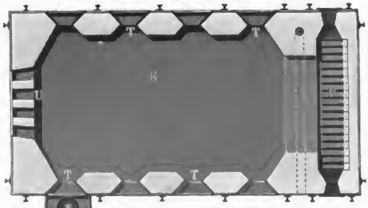


Fig. 6. Horizontalschnitt.

Fig. 5 u. 6. Tarnowitzer Flammofen.

tem Bleiglanz (Korngröße im Maximum 5 mm) langsam (3—4 Stunden lang) unter öfterm Umrühren und bei möglichst niedriger Temperatur in Flammöfen von beträchtlichen Dimensionen, macht darauf die erste Reaktion (man erhöht die Temperatur, steift die Masse eventuell mit etwas Kalk an und erhält in 1—1¼ Stunde die Hauptmenge des Bleies) und macht dann noch 3—4 Reaktionen, so daß die Verarbeitung einer Charge ca. 12 Stunden dauert; der Bleiverlust beträgt 4,5—5 Proz. Die noch 40—50 Proz. Blei enthaltenden Rückstände verschmelzt man in Schachtöfen. *Fig. 5 u. 6* zeigen die Einrichtung der *Tarnowitzer Flammöfen.* K ist der ca. 5 m lange Herd, T die Arbeitsthüren, S der Stichherd, in welchen das Blei abgelassen wird; derselbe befindet sich vor der tiefsten Stelle des Herdes (dem Sumpf); R ist der Rost, F die Feuerbrücke, U der Fuchs mit vier Schlitzen, an welchen sich lange Flugstaubkammern schließen; O ist die Öffnung zum Beschicken.

Der **Herdofenbetrieb** ist wie der Flammofenbetrieb auf reine, von Schwefelmetallen und Kieselsäure möglichst frei Erze anwendbar und wird in Nordengland, Schottland und im Gebiet des obern Mississippi angewandt; er erfordert geringe Anlagekosten und gestattet die Anwendung von geringwertigem Brennmaterial, hat aber starke Bleiverflüchtigung und fordert deshalb ein umfangreiches Rauchkondensationssystem. Die Arbeit wird in niedrigen Gebläseherdöfen ausgeführt, welche an der Vorderseite offen sind bis auf eine niedrige Wand gleich über dem Herd, hinter der sich das ausgeschiedene Blei ansammelt. Man füllt den Ofen mit Brennmaterial, gibt auf dasselbe Bleiglanz, welcher bei allmählichem Niedergehen durch die Gebläseluft teilweise in Oxyd und Sulfat übergeht. Letztere wirken vor der Form in der höhern Temperatur auf den noch unzersetzten Bleiglanz und das abgeschiedene Blei sammelt sich im Herd und fließt über dessen Vorwand durch eine Rinne ab. Da in Herden mit massiven Wänden *(schottischer Bleiherd)* leicht die Temperatur zu hoch steigt, so macht man wohl die Wände hohl, läßt die Gebläseluft zur Kühlung derselben darin zirkulieren und erzielt dann durch die Erhitzung der Gebläseluft noch eine Ersparung an Brennmaterial *(nordamerikanischer Bleiherd).*

Der **Schachtofenbetrieb** eignet sich für alle Erze, wird aber gewöhnlich nur für solche mit höherm Gehalt an Kieselsäure und fremden Schwefelmetallen ausgeführt. Beim *Röstreduktionsprozeß* werden die Erze in Stadeln oder freien Haufen, auch in Doppelröstöfen, Kilns, Gerstenhöferschen Schüttöfen, Schachtröstöfen (Oker), Kiesbrennern (daselbst), Bodeschen Plattenröstöfen etc. geröstet, wobei man häufig die schweflige Säure zur Schwefelsäurefabrikation verwertet. Am häufigsten wendet man jetzt Flammöfen mit 10—15 m langen Herden, sogen. *Fortschaufelungsöfen (Fig. 7 und 8)* an. Man bringt das zu röstende Erz durch die Öffnung I auf den Herd E, welcher bei der Feuerbrücke D vertieft ist, schaufelt es allmählich nach der Feuerbrücke zu und zieht es schließlich durch die Ziehöffnung G aus. A ist der Feuerraum mit zweiteiligem Rost, Schürthüren B und Aschenfall C; F sind die Arbeitsthüren, und H ist der Fuchs mit Schieber. Man erreicht mit guter Ausnutzung des Brennmaterials eine vollkommene Röstung, die man je nach dem Silber- und Kupfergehalt verschieden leitet. Bei silberreichen Erzen wendet man niedrigere Temperaturen an, um möglichst wenig Silber zu verflüchtigen. Kupferhaltige, silberarme Erze dagegen werden meist bei höherer Temperatur geröstet, so daß eine Sinterung der Massen eintritt (Sinterröstung), welche sich in diesem Zustand besser im Schachtofen verschmelzen lassen. Enthalten die Bleierze so viel Kupfer, daß sich dessen Gewinnung lohnt (Freiberg, Unterharz etc.), so treibt man das Rösten nur so weit, daß das Kupfer noch hinreichend Schwefel vorfindet, um einen Stein (Gemenge der Schwefelverbindungen von Eisen, Kupfer, Blei und Silber) zu bilden, welcher zur Ansammlung des Kupfers dient. Bei kupferfreien Erzen vermeidet man die Steinbildung, indem man die Erze unter Zusatz von Kieselsäure (wenn solche nicht schon in genügender Menge vorhanden ist) vollständig abröstet und die Temperatur so hoch steigert, daß die Massen vor der Feuerbrücke völlig schmelzen (Schlackenrösten), wobei die Kieselsäure die Schwefelsäure aus den beim Rösten gebildeten Sulfaten austreibt und somit keine Veranlassung mehr zur Steinbildung vorhanden ist. Das Röstgut wird einem redu-

zierend-solvierenden Schmelzen mit geeigneten Zuschlägen unterworfen; dieselben bestehen, wenn das Erz viel Schwefelkies, Spateisenstein oder dgl. enthält, aus kieselsäurereichen Schlacken oder Quarz, für gewöhnlich aber aus basischen Schlacken der eignen Arbeit, aus geröstetem Bleistein, Eisenfrischschlacken etc. Am häufigsten benutzt man die *Pilzschen Rundschachtöfen (Fig. 9, 10 u. 11)* mit 3—8 Formen, welche sich von unten nach oben erweitern und im Vergleich zu den alten Öfen ein größeres Bleiausbringen, bleiärmere Steine und Schlacken und weniger Flugstaub geben. A ist der 8,6 m hohe Schacht mit äußerm Mantel aus Eisenblech B, welch letzterer durch die gußeisernen Säulen C gestützt wird; D Kühlring mit Kühlkasten, E Zuführungsrohr für das Kühlwasser, F Windleitung mit Regulierschieber G, H Düsen, I Schlackenrinnen, K Schlackentopf, L Stichöffnungen, M gußeiserne Schale für das abfließende Blei, N Gicht mit Füllungscylinder, O Gasabführungsrohr. Der eventuell erhaltene Stein (Bleistein) wird wiederholt geröstet und mit geeigneten Zuschlägen geschmolzen, bis man einen kupferreichen, nur noch wenig Blei enthaltenden Stein erhält, der auf Kupfer (s. d.) verarbeitet wird.

Die *Niederschlagsarbeit* liefert in einer einzigen Operation Werkblei. Da aber zur Zersetzung des Bleiglanzes durch Eisen eine hohe Temperatur erforderlich ist, so ist die Bleiverflüchtigung und der Aufwand an Brennmaterial bedeutend; ferner erhält man mindestens die Hälfte der Erzmenge an Stein, zu dessen Aufarbeitung komplizierte Steinarbeiten erforderlich sind. Fremde Schwefelmetalle erhöhen noch die Menge des Steins. Die Niederschlagsarbeit findet noch Anwendung im Oberharz, in Schweden, Spanien und Nordamerika (neben der Röstarbeit). Als Niederschlagsmittel benutzt man an Stelle des zu teuern Eisens Eisensteine, Kiesabbrände, stark basische eisenoxydreiche Schlacken und gerösteten Bleistein derselben Arbeit, aus welchen Materialien beim Schmelzen zunächst metallisches Eisen abgeschieden wird. Das Schmelzen geschieht im Oberharz in vierförmigen Rundschachtöfen (von Kast modifizierte Pilzsche Öfen), die als Sumpföfen zugestellt sind, und zum Teil auch noch in zehn- oder zwölfförmigen Rachetteöfen von oblongem, nach oben sich erweiterndem Querschnitt. Die Verarbeitung des Bleisteins geschieht ebenso wie beim Röstreduktionsprozeß.

Das auf die eine oder andre Weise gewonnene *Werkblei* enthält gewöhnlich Silber, Antimon, Arsen, Kupfer, Wismut, Zink, Eisen, Nickel; vom Silber scheidet man das Blei mit Hilfe von Zink oder durch das *Pattinsonieren* (s. Silber); man konzentriert dabei den Silbergehalt in einer kleinen Menge Blei, welche man dem *Abtreiben* unterwirft. Hierbei schmelzt man das silberhaltige Blei in runden Gebläseflammöfen (Treibherden), um das Blei in Bleioxyd (Glätte) zu verwandeln, während das Silber zurückbleibt. Zuerst bildet sich auf dem geschmolzenen Blei eine schwer schmelzbare, dunkle Kruste, welche aus den Sulfiden und Oxyden von Kupfer, Blei, Antimon, aus Herdmasse etc. besteht und abgezogen wird *(Abzug)*.

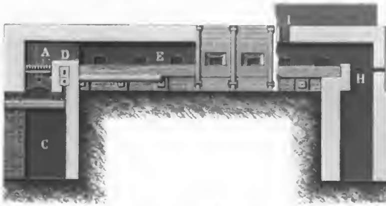


Fig. 7. Längsschnitt.

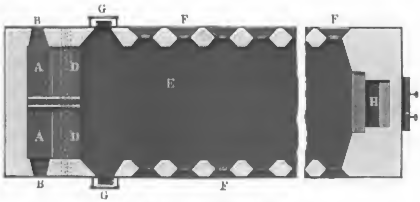


Fig. 8. Horizontalschnitt.
Fig. 7 u. 8. Fortschaufelungsofen.

Nach dem Anlassen des Gebläses bilden sich schlackige, schwarz bis grünlichbraun gefärbte Massen *(Abstrich, schwarze Glätte)*, welche wesentlich aus antimonsaurem Blei bestehen. Nach einiger Zeit fließt dann reine Glätte ab, welche man, soweit sie

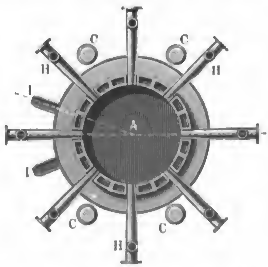


Fig. 9. Pilzscher Rundschachtofen (Horizontalschnitt).

nicht als solche in den Handel kommt, in Flamm- oder Schachtöfen, seltener in Herdöfen, durch ein reduzierendes Schmelzen auf Blei *(Frischblei)* verarbeitet. Der Abstrich liefert durch reduzierendes Schmelzen sogen. *Hartblei, Antimonialblei* mit 14—44 Proz. Antimon, welches zur Herstellung von Lettern-

und Lagermetall benutzt wird. Bei der Entsilberung des Bleies mit Zink werden auch fast alle Verunreinigungen entfernt, und man erhält ein Blei von ausgezeichneter Reinheit; ist aber das Werkblei zu silberarm, um durch Zink entsilbert zu werden, oder soll das Pattinsonieren angewandt werden, wozu ein schon ziemlich reines Produkt erforderlich ist, so muß das Werkblei *raffiniert* werden. Bei reinerm Werkblei genügt ein Abschäumen oder Polen (das geschmolzene Metall wird dabei mit einer grünen Holzstange umgerührt; der aus dem Holz entweichende Wasserdampf

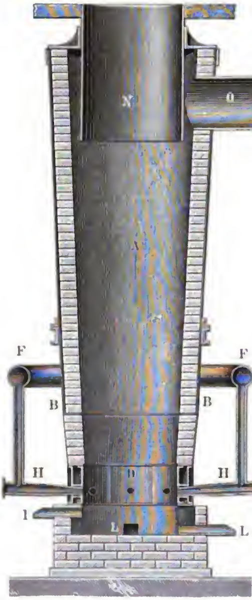


Fig. 10. Pilzscher Rundschachtofen (Vertikalschnitt).

erzeugt eine sprudelnde Bewegung, welche die Oxydation der Verunreinigungen begünstigt). Unreines Blei wird längere Zeit bei Zug- oder Gebläseluft im Flammofen geschmolzen, indem man die sich bildende Kruste (Krätze, Bleidreck), welche neben Bleioxyd hauptsächlich die Oxyde der fremden Metalle enthält, öfters abzieht. Mitunter wird unreines Blei auch vorsichtig geschmolzen *(geseigert)*, wobei reines Blei abfließt, während schwerer schmelzbare Legierungen von Blei mit Antimon, Kupfer, Zink etc. zurückbleiben. Nach Cordurié wird in das geschmolzene Werkblei überhitzter Wasserdampf eingeleitet und dadurch Eisen, Nickel, Zink und bei gleichzeitigem Luftzutritt auch das Antimon oxydiert und entfernt. Das Blei des Handels *(Weichblei)* ist meistens sehr rein, seitdem die Zinkentsilberung allgemeiner eingeführt ist.

Zur **elektrolytischen Gewinnung** von Blei formen Blas & Miest den zerkleinerten Bleiglanz unter starkem Druck zu Platten und hängen diese als Anoden in ein Bad von Bleinitrat. Bei dem elektrolytischen Prozeß ist nur wenig chemische Arbeit zu leisten, da nach:

$$Pb(NO_3)_2 + PbS = Pb(NO_3)_2 + Pb + S$$

die am negativen Pol zur Zerlegung des Bleinitrats erforderliche Arbeit am positiven wieder ausgeglichen wird, so daß nur die zur Zerlegung des Schwefelbleies erforderliche chemische Arbeit in Betracht kommt.

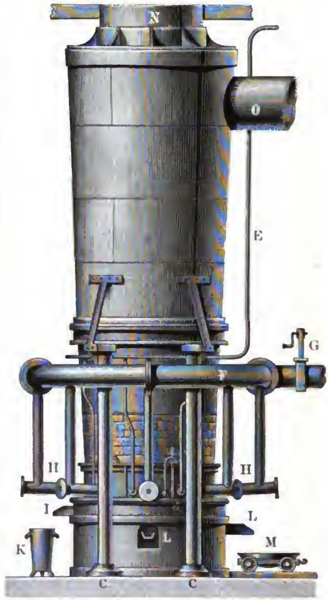


Fig. 11. Pilzscher Rundschachtofen.

Rechnet man nur 30% Ausnutzung der Maschinenkraft, so würde man für 1 Pferdekraft stündlich 2 kg Blei und die entsprechende Menge Schwefel erhalten. Das Verfahren erscheint theoretisch sehr vorteilhaft, scheint aber noch praktische Schwierigkeiten zu machen. *Keith* raffiniert unreines Blei elektrolytisch, indem er von Musselinsäcken umgebene Werkbleiplatten als Anoden in eine Lösung von Bleisulfat in Bleiacetat hängt. Der elektrische Strom bewirkt eine Wanderung des Bleies nach den als Kathoden dienenden Messingplatten, während Silber und die Verunreinigungen des Bleies in den Musselinsäcken zurückbleiben. Unter Aufwand von 12 Pferdekräften werden in 48 Holzkasten mit je 50 etwa 16 kg schweren Platten in 24 Stunden 10 Tonnen Blei raffiniert.

einigten Staaten von **Nordamerika** alle Staaten Europas; ebenso ist **Mexiko** reich an B. Für die Gewinnung des Bleies kommt fast ausschließlich der Bleiglanz in Betracht; gemeinschaftlich mit diesem werden in einigen Fällen Weißbleierz und Bleivitriol verhüttet. Meist ist die Gewinnung des Bleies mit der des Silbers verbunden. Näheres über Bleigewinnung vgl. beifolgende Tafel.

Analysen verschiedener Sorten von Weichblei.

	Kupfer	Antimon	Eisen	Zink	Silber	Wismut	Nickel	Erzeugungsort, Bemerkungen
a) Frischblei . .	0,060	0,134	0,003	0,004	0,0028	Spuren	0,005	Oberharz, mittlere Zusammensetzung
	0,041	0,061	0,002	0,004	—	—	—	Kommern (Eifel)
	0,055	0,283	—	—	0,002	—	—	Schemnitz; spez. Gew. = 11,343
	0,075	0,017	—	—	0,007	—	—	Kremnitz; spez. Gew. = 11,362
b) Pattinsonblei	0,015	0,010	0,004	0,001	0,0022	0,0006	0,001	Oberharz, mittlere Zusammensetzung
	0,0024	0,0012	0,001	—	—	—	0,0007	Ramsbeck
	0,026	0,007	0,006	0,009	—	—	—	Stolberg
	0,0010	0,0008	0,0034	0,0012	0,0008	—	0,0001	Přibram
c) Durch Zink entsilbert . . .	0,0014	0,0037	0,0023	0,0008	0,0005	0,0055	0,0007	Lautenthal, Oberharz
	0,0020	0,0033	0,0012	0,0008	0,0007	0,0036	0,0007	Altenau, Oberharz
	0,0012	0,0019	0,0010	0,0008	0,0005	—	—	Mechernich (Eifel)
	0,0093	0,0021	0,0008	0,0040	0,0004	—	—	

Reines B. erhält man aus reinem salpetersaurem B., indem man dies glüht und das entstandene Bleioxyd im Tiegel durch Kohle reduziert. Ebenso kann man oxalsaures B. durch Glühen mit Kienruß im Kohlentiegel reduzieren oder schwefelsaures B. gemengt mit Soda und Kohle und schwarzem Fluß (Weinsteinkohle) schmelzen.

Eigenschaften des Bleies.

Reines B. ist auf frischer Schnittfläche blaugrau, stark glänzend, läuft aber an der Luft bald an. Die Struktur des Bruches ist nicht kristallinisch, es wird aber in tesseralen Formen kristallisiert erhalten bei manchen Hüttenprozessen, beim Abgießen halb erstarrten Bleies und sehr schön, wenn man es aus seinen Lösungen mit Zink abscheidet (**Bleibaum, Arbor Saturni**). Es ist sehr weich, färbt ab, nimmt vom Fingernagel Eindrücke an und wird in Plattenform von manchen Insekten durchlöchert. Bis nahe zum Schmelzen erhitzt, wird es so spröde, daß es durch starke Hammerschläge zerbricht. Es ist bei gewöhnlicher Temperatur sehr hämmer- und dehnbar, läßt sich aber schwer feilen, weil die weichen Bleiteilchen die Feile verschmieren (es ist **pelzig**); auch zersägen läßt es sich nicht leicht, besser raspeln. Es besitzt geringe absolute Festigkeit, 2 mm dicker Draht reißt bei Belastung mit 9 kg. Die Härte wird durch Bearbeitung nicht merklich erhöht, wohl aber durch Verunreinigung mit Antimon, Arsen; Gehalt an Bleioxyd vermindert die Geschmeidigkeit und Dehnbarkeit beträchtlich, dagegen widersteht oxydhaltiges B. besser dem Druck. Das Atomgewicht ist 206,39, das spez. Gew. 11,25—11,39; es wird durch Hämmern nicht dichter, schmilzt bei 334°, siedet bei lebhafter Weißglut und verdampft, daher gibt es, stark erhitzt, giftige Dämpfe; beim Erstarren zieht es sich stark zusammen und füllt die Formen unvollständig. An der Luft überzieht es sich mit einem schützenden Häutchen von Bleisuboxyd, welches in feuchter Luft in basisch kohlensaures B. übergeht; beim Erhitzen entsteht zuerst ein graues Oxydationsprodukt (**Bleiasche**), dann gelbes Bleioxyd. B. löst sich am leichtesten in mäßig starker Salpetersäure, wird dagegen von Salz- und Schwefelsäure nur wenig angegriffen, da das unlösliche Chlorblei und schwefelsaure B. das Metall umhüllen und vor weiterer Einwirkung schützen. Daher dienen Bleipfannen zum Verdampfen der Schwefelsäure, aber nur bis zu einer bestimmten Konzentration, weil die konzentrierte Säure Bleisulfat löst und daher das Metall angreift. Organische Säuren, wie Essigsäure, lösen B. bei Luftzutritt, weshalb B. zu Kochgeschirren nicht verwendbar ist. Von Wichtigkeit ist die Wirkung des Wassers auf B., weil man das B. häufig zu Wasserleitungsröhren benutzt und auch die geringen Mengen B., welche durch diese dem Körper zugeführt werden, giftige Wirkungen auf denselben äußern können, die in der Regel lange verborgen bleiben. Eine blanke Bleiplatte wird in luftfreiem destillierten Wasser nicht, wohl aber in lufthaltigem unter Bildung von etwas löslichem Bleihydroxyd sehr merklich angegriffen, so daß das Wasser durch Schwefelwasserstoff gebräunt oder geschwärzt wird. Ebenso können Regenwasser oder sehr weiches Wasser aus Bleiröhren eine gesundheitsschädliche Menge B. lösen. Hartes Wasser, welches kohlensauren und schwefelsauren Kalk enthält, nimmt kein B. auf, es bildet sich in den Röhren ein schwacher Überzug von kohlensaurem und schwefelsaurem B., welcher das Metall vor weiterm Angriff schützt. Dagegen begünstigen alkalische Salze die Lösung von B. Wasserleitungsröhren aus B. können für einzelne Wohnungen gefährlich werden, wenn bei geringerm Verbrauch das Wasser sehr lange mit der Röhre in Berührung bleibt; bei den großen Mengen Wasser, welche für den Bedarf einer Stadt sehr schnell durch die Röhren fließen, ist indessen eine nachteilige Wirkung des Bleies nicht oder nur ausnahmsweise zu befürchten.

Das B. ist zweiwertig; man kennt vier Oxydationsstufen: das Suboxyd Pb_2O, das Oxyd PbO, Sesquioxyd Pb_2O_3, Superoxyd PbO_2 und eine Verbindung des Oxyds mit Superoxyd (Mennige, s. d.). B. dient zu Abdampfpfannen, zur Konstruktion der Bleikammern der Schwefelsäurefabriken, zu Röhren, Retorten, zum Dachdecken, zu Geschossen und Geschoßmänteln für die gezogenen Geschütze, in dünnen Blättern zum Verpacken des Schnupftabaks (gefährlich!) und zum Belegen feuchter Wände (Tapezierblei), zu Spielwaren, zum Vergießen eiserner Bauklammern in Stein, zum Dichten von Stoßfugen an eisernen Röhrenleitungen, als Draht zu gärtnerischen Zwecken, dann zur Darstellung von Legierungen und Bleipräparaten, wie Bleiweiß, Bleizucker, Bleiglätte, Mennige, Bleisuperoxyd, Chromgelb, welche mannigfache Verwendung finden, zum Ausbringen des Goldes und Silbers &c. Die Bleiproduktion betrug 1890 etwa 500,000 Ton., davon entfallen auf Amerika 200,000 T. (Leadville in Colorado 185,000 T.), auf Europa 290,000 T., nämlich auf Deutschland 101,781, Spanien 88,000, Großbritannien 41,000, Italien 21,000, Österreich-

Ungarn 13,200, Belgien 12,500, Frankreich 8200, Rußland 2800, Griechenland und Schweden je 1000 T.

Da alle Bleiverbindungen je nach ihrer Löslichkeit im Magensaft mehr oder minder starke Gifte sind (vgl. Bleivergiftung), so erfordert die Bleiindustrie vielfach weitgehende Vorsichtsmaßregeln. Auf Bleihütten leiden die Arbeiter von den Bleidämpfen, um so mehr, je heißer dieselben auf den Arbeiter treffen. Abhilfe schaffen gut ziehende Abzugsvorrichtungen für die Dämpfe, welche auch im Interesse der Nachbarschaft in Flugstaubkammern zur Verdichtung gebracht werden. Die Emser Hütte entleerte in einem Jahr aus den Flugstaubkammern 652,000 kg Masse im Wert von 92,000 Mk. Aus den Apparaten entweichende Gase, wie Kohlenoxyd, schweflige und Schwefelsäure, Schwefelwasserstoff, schädigen die Gichtarbeiter und die Umgebung. Aus den Halden entführt das Wasser Bleisalze, und wenn diese auf Wiesen gelangen, kann das Weidevieh erkranken. Alle Abwässer müssen daher durch Absetzen, eventuell durch Eisen entbleit werden. Bei der Verarbeitung von metallischem B. und Bleilegierungen sind Bleivergiftungen ziemlich selten. Nur die Schriftsetzer, Buchdrucker und Schrotgießer sind mehr gefährdet. Große Gefahren birgt dagegen die Darstellung der Bleioxyde, bei welcher Abzugs- und Kondensationsvorrichtungen unentbehrlich sind. Für manche Operationen hat man staubdichte Apparate konstruiert oder das trockne Verfahren durch ein nasses ersetzt. Wo trotzdem die Arbeiter dem Bleistaub ausgesetzt sind, müssen sie Schwämme tragen; die Sohle der Werkstätten ist wasserdicht herzustellen, damit sie abgespült werden kann. Am gefährlichsten ist die Bleiweißfabrikation, bei welcher zu gunsten der Arbeiter die Gesetzgebung eingetreten ist. Die Arbeiter tragen zum Schutz vor Staub einen Helm, in welchen durch einen Schlauch reine kühle Luft eingeleitet wird. Bei den nassen Arbeiten benutzt man lange, wasserdichte Lederhandschuhe. Im übrigen sind staubsichere Abdichtungen an Zerkleinerungsapparaten, Absaugevorrichtungen, gute Ventilation, größte Reinlichkeit, regelmäßige ärztliche Überwachung, Beschäftigung Erkrankter bei Feldarbeit, gute Ernährung in erster Reihe geboten. Für das Deutsche Reich hat der Bundesrat (12. April 1886) Vorschriften über Einrichtung und Betrieb der Bleifarben- u. Bleizuckerfabriken erlassen.

Geschichtliches. Das B. war als molybdos schon zu Homers Zeiten bekannt, wurde aber häufig mit Zinn (kassiteros) verwechselt. Erst Plinius unterschied es sicher als plumbum nigrum vom Zinn (plumbum album). Die Römer benutzten bleierne Wasserleitungsröhren und löteten dieselben mit Bleizinnlegierungen. Die alten Chemiker gaben dem B. das Zeichen des Saturn. Dioskorides und Plinius kannten Bleioxyd, doch wurde dasselbe oft mit Bleiglanz verwechselt, und die verschiedenen Modifikationen desselben hielt man für verschiedene Körper. Bleiglasur wird zuerst im 13. Jahrh. erwähnt, aber wahrscheinlich war die Benutzung des Bleioxyds zur Glasbereitung schon den Alten bekannt. Vgl. Percy, Die Metallurgie des Bleies (a. d. Engl., Braunschw. 1872); Arche, Gewinnung der Metalle, Heft 1 (Leipz. 1888); H. O. Hofmann, The metallurgy of lead (New York 1893); K. B. Hofmann, Das B. bei den Völkern des Altertums (Berl. 1885).

Blei, Fisch, s. Brasse.

Bleiacetāt, essigsaures Blei, s. Bleizucker; basisches B., s. Bleiessig.

Bleiamalgām, s. Quecksilberlegierungen.

Bleianämie, s. Bleivergiftung.

Bleiantimoniāt, s. Antimonsäuren.

Bleiarsenglanz, s. Skleroklas.

Bleiasche, Bleibaum, s. Blei.

Bleiberg, Dorf im österreich. Herzogtum Kärnten, Bezirksh. Villach, 892 m ü. M., am Nordabhang des aussichtsreichen Dobratsch (2167 m), auf den von hier ein Fahrweg führt, gelegen, mit ergiebigem, schon im Mittelalter blühendem Bleibergbau, welcher 1891: 33,922 metr. Ztr. Blei und als Nebenprodukt 25,536 metr. Ztr. Zinkerz ergab, Drahtseilfabrikation und (1890) 829 (als Gemeinde 3605) Einw. B. wurde 1879 durch eine vom Dobratsch niedergegangene Lawine teilweise zerstört und hat 1893 durch Feuer stark gelitten.

Bleiblech wird aus 6—30 mm dicken, gegossenen Platten hergestellt, indem man diese, anfangs einzeln, dann bis zu zwölf und noch mehreren aufeinander liegend, durch Walzen gehen läßt (Walzblei). Das Zusammenhaften der Platten wird dabei durch Bestreichen mit Öl verhindert. Das beschnittene Blech kommt gewöhnlich zusammengerollt (Rollblei) in den Handel. 1 qm von 1 mm Dicke wiegt etwa 11,3 kg, das schwächste B. von 0,05 mm Dicke wiegt wenig mehr als 0,5 kg. Zinnplattiertes B. wird durch Zusammenwalzen von B. mit Zinnblech oder Zinnfolie dargestellt, wobei beide Metalle eine ganz reine Oberfläche besitzen müssen. Man übergießt wohl auch eine dicke, rein geschabte Bleiplatte mit geschmolzenem Zinn und Kolophonium und walzt sie dann aus (verzinntes Tabaksblei). Zu starker Verzinnung umgießt man aber das Blei vor dem Walzen in einer eisernen Gießform allseitig mit Zinn. Um das Walzen ganz zu umgehen, hat man endloses B. aus einem massiven, um seine Achse rotierenden Bleicylinder geschnitten, indem man den Cylinder durch ein seiner Länge nach sich erstreckendes Messer allmählich abschält. B. dient zur Konstruktion der Kammern der Schwefelsäurefabriken, zu Kohlensäureentwickelungsapparaten, zu Akkumulatorenplatten, als Isolierungsmaterial an feuchten Mauern und Wänden (Tapezierblei), zum Verpacken von Tabak (Bleipapier, Tabaksblei) ꝛc. — Unter B. versteht man auch verbleites Eisenblech.

Bleibtreu, 1) Georg, Maler, geb. 27. März 1828 in Xanten, gest. 16. Okt. 1892 in Charlottenburg bei Berlin, erhielt seine Bildung auf der Düsseldorfer Akademie (seit 1843) und arbeitete dann in Th. Hildebrandts Atelier. 1849 brachte er eine farbige Zeichnung des Treffens bei Bau in Schleswig zur Ausstellung, die durch die Wahrheit und die feurige Begeisterung der Darstellung solchen Beifall fand, daß er sie später als Ölgemälde ausführte und noch einige Szenen aus dem unglücklichen Feldzug folgen ließ. Später wandte er sich der bildlichen Verherrlichung der Freiheitskriege zu, besonders in den Gemälden: die Schlacht bei Großbeeren, die Erstürmung des Grimmaischen Thores in Leipzig durch die Königsberger Landwehr 19. Okt. 1813, die Schlacht an der Katzbach (1857) und die Schlacht bei Waterloo (1858). Später schuf B., der 1858 nach Berlin übergesiedelt war, zahlreiche Illustrationen aus dieser Zeit, die in der Sammlung: »Deutschlands Kampf- und Freiheitslieder« (Leipz. 1862—63) in Holzschnitt erschienen. Aus dem Siebenjährigen Krieg malte er den Herzog Ferdinand von Braunschweig in der Schlacht bei Krefeld (1858) und aus der Zeit Karls d. Gr. den Sturz der Irmensäule. Seit 1864 beschäftigte ihn der letzte deutsch-dänische Krieg, dessen Schlachten und Gefechte er in einer Reihe von Ölbildern vorführte, von denen besonders der

Übergang der Preußen nach Alsen (im Besitz der Berliner Nationalgalerie) hervorzuheben ist. Von seinen Darstellungen aus dem Kriege von 1866, den er im Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl mitmachte, ist die große Schlacht bei Königgrätz (Berliner Nationalgalerie) das bedeutendste Werk. Noch dankbarere Stoffe brachte ihm der französische Krieg 1870/71, dem er im Stabe des Kronprinzen von Preußen beiwohnte: die Kapitulation von Sedan, die Bayern unter General v. Hartmann vor Paris, der Kronprinz in das brennende Wörth einreitend, die Württemberger in der Schlacht bei Wörth, das sächsische Armeekorps in der Schlacht bei St.-Privat, die Zusammenkunft der Generale v. Moltke und v. Wimpffen am Abend des 1. September vor Sedan, König Wilhelm nach der Schlacht bei Gravelotte, Kronprinz Friedrich Wilhelm in der Schlacht am Mont Valérien. Von seinen übrigen Bildern aus der letzten Zeit sind noch hervorzuheben: Napoleon auf der Flucht von Waterloo, die Landung des Großen Kurfürsten auf Rügen und Henniges v. Treffenfeld, dem Großen Kurfürsten die eroberten schwedischen Fahnen vorführend (1892). Für das Berliner Zeughaus malte er drei große Wandbilder in Wachsfarben: Aufruf an Mein Volk 1813, den Angriff der preußischen Garde auf St.-Privat und die Zusammenkunft von Blücher und Wellington am Abend der Schlacht bei Belle-Alliance. Auf der Berliner Kunstausstellung von 1868 erhielt B. die große goldene Medaille, und später verlieh ihm der König von Preußen den Professortitel. B. verstand es, das Getümmel einer modernen Schlacht anschaulich zu schildern, mit gleicher Berücksichtigung des Massenkampfes und der Episode, gleichwohl aber durch eine fein abgewogene Komposition dem Schlachtenbild den Charakter des historischen Gemäldes zu geben. Sein Kolorit ist glänzend und kräftig und seine Zeichnung voll Leben und Wahrheit. Seine Biographie schrieb Pietschker (Köthen 1877).

2) Karl, Dichter und Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 13. Jan. 1859 in Berlin, verließ das Gymnasium, um sich auf Studienreisen zu begeben, und widmete sich der Litteratur, in der er mit Gedichten, Dramen, Novellen und Romanen die auch in einer besondern Schrift (3. Aufl., Leipz. 1887) proklamierte »Revolution der Litteratur« in naturalistischem Sinn zu fördern suchte. Als die besten seiner Anläufe und Versuche müssen die lebendigen Schlachtenbilder: »Dies irae« (3. Aufl., Stuttg. 1883), »Napoleon bei Leipzig« (Berl. 1885), »Deutsche Waffen in Spanien« (das. 1885), »Friedrich d. Gr. bei Collin« (das. 1888), »Cromwell bei Marston Moor« (Leipz. 1889) gelten. In seinem »Lyrischen Tagebuch« (Berl. 1884), dem Drama »Lord Byron« (Leipz. 1886), den Novellensammlungen: »Schlechte Gesellschaft« (das. 1885), »Kraftkuren« (das. 1885), im Roman »Größenwahn« (das. 1888) gärt es wie in den kritischen Auslassungen Bleibtreus heftig und leidenschaftlich. Seine »Dramatischen Werke« erschienen gesammelt in 3 Bänden (Leipz. 1889). Sonst veröffentlichte er: »Welt und Wille«, Gedichte (Dessau 1886); »Geschichte der englischen Litteratur« (Leipz. 1887, 2 Bde.; Bd. 2, 2. Aufl. 1888); »Napoleon I.« (Dresd. 1888); »Die Entscheidungsschlachten des europäischen Kriegs 18..« (Leipz. 1888, 3 Bde.); »Schlachtenbilder« (das. 1889); »Heroica«, Novelle (das. 1890); »Kosmische Lieder« (das. 1890); »Zur Psychologie der Zukunft« (das. 1890); »Der Imperator« (Napoleon 1814, das. 1891); »Letzte Wahrheiten« (das. 1892); »Geschichte und Geist der europäischen Kriege unter Friedrich d. Gr. und Napoleon« (das. 1892, 4 Bde.) u. a.

Bleiburg, Stadt im österreich. Herzogtum Kärnten, Bezirksh. Völkermarkt, in hübscher Lage an der Südbahnlinie Marburg-Franzensfeste, hat ein gräflich Thurnsches Schloß, ein Bezirksgericht und (1890) 1149 Einw. Von hier wird der Petzen (2114 m) bestiegen.

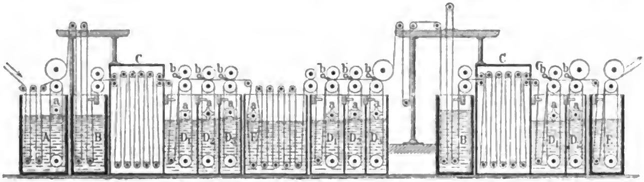
Bleiceràt, s. Bleisalben.

Bleichart (Bleichert), hellroter Wein, speziell soviel wie Ahrbleichart, s. Ahrweine.

Bleichen, die Zerstörung von gefärbten Substanzen, die als Verunreinigungen in und auf verschiedenen farblosen Körpern vorkommen. Das B. beruht meist darauf, daß die zu bleichende Substanz gegen gewisse chemische Einflüsse, welche man zum B. anwendet, widerstandsfähiger ist als die färbende Substanz. Da aber auf eine vollständige Widerstandsfähigkeit der erstern nicht zu rechnen ist, so sind die Bleichmittel mit sehr großer Vorsicht anzuwenden, um die Festigkeit der zu bleichenden Substanzen nicht zu beeinträchtigen. Die vegetabilischen Gespinstfasern bestehen aus farbloser Cellulose, enthalten aber vor der Bleiche außer den färbenden auch harz- und wachsartige Substanzen, der gerottete Flachs Pektinsäure ꝛc., die Garne und Gewebe außerdem die bei ihrer Herstellung hinzugekommenen Substanzen, wie Leim, Dextrin, Stärke (von der Schlichte), Fett, Schmutz ꝛc. Diese Verunreinigungen hüllen die färbenden Substanzen ein und entziehen sie der Wirkung der Bleichmittel. Man muß deshalb die Fasern zunächst reinigen, läßt aber vorteilhaft Reinigungs- und Bleichprozesse miteinander abwechseln und arbeitet stets mit stark verdünnten Flüssigkeiten, durch welche die Fasern nicht angegriffen werden.

Das älteste Bleichverfahren ist die Rasenbleiche, bei welcher die Gewebe auf Rasen ausgebreitet, durch Regen und Tau oder durch aufgebrausten Wasser benetzt, der Luft und dem direkten Sonnenlicht ausgesetzt werden. Licht und Sauerstoff wirken hierbei gleichzeitig, wohl unter Bildung von Ozon oder richtiger Wasserstoffsuperoxyd, durch welches die färbenden Substanzen zerstört werden. Sehr viel schneller als Rasenbleiche wirkt die Chlorbleiche (Kunstbleiche), bei welcher man schwache Lösungen von Chlorkalk, unterchlorigsaurem Natron oder andre Unterchlorigsäuresalze anwendet und nach dem Chlorbad ein schwaches Säurebad gibt. Die unterchlorige Säure zerfällt in das Gewebe bleichenden Sauerstoff und Salzsäure, welch letztere von neuem unterchlorige Säure frei macht. Das Vorurteil, daß die Chlorbleiche Gewebe stark angreife, ist bei der jetzigen rationellen Ausführung derselben unbegründet. Gefahren entstehen nur durch zu starke Chlorkalkbäder oder durch zu lange Einwirkung derselben namentlich bei gleichzeitiger Einwirkung von Luft und Licht und dann durch mangelhaftes Auswaschen der Säure, welche sich in dem trocknenden Gewebe konzentriert und die Faser angreift. Wenn Gewebe heutzutage sich weniger haltbar zeigen als früher, so ist dies nicht der Chlorbleiche, sondern den modernen Verfahren bei der Gewinnung der Faser, der Spinnerei und Weberei, zuzuschreiben. Wiederholt hat man versucht, mit elektrolytisch entwickeltem Chlor zu bleichen, bis jetzt aber keine nennenswerten Erfolge erzielt. Dagegen hat Wasserstoffsuperoxyd vielfach Verwendung gefunden. Dasselbe greift auch die Cellulose unter Bildung von Oxycellulose an, und zwar besonders bei Gegenwart von Metalloxyden, weshalb man zur Be-

seitigung der letztern ein schwaches Säurebad voraufgehen läßt. Sehr günstig wirkt beim B. mit Wasserstoffsuperoxyd ein Zusatz von Magnesia. **Schweflige Säure** bildet mit manchen Farbstoffen farblose Verbindungen, aus welchen der Farbstoff durch verdünnte Schwefelsäure, Dämpfe von Salzsäure, Chlor und durch Erwärmen unverändert wieder abgeschieden werden kann. Andre Farbstoffe werden durch schweflige Säure nicht gebleicht; manche, wie der gelbe Farbstoff der Seide, werden nur deshalb zerstört, weil unter dem Einfluß des Lichts der neben der schwefligen Säure vorhandene Luftsauerstoff die Zersetzung der Farbstoffe vermittelt. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich, daß mit schwefliger Säure gebleichte Stoffe oft wieder vergilben. Häufig macht die schweflige Säure auch nur die färbenden Substanzen löslich, so daß sie durch die folgenden Reinigungsbäder entfernt werden können. In neuerer Zeit ist zum B. von Wolle und Seide auch eine Lösung von **hydroschwefligsaurem Natron** empfohlen worden, die man durch Behandeln von saurem schwefligsaurem Natron mit Zink erhält. Man läßt das Zinknatriumsulfit auskristallisieren und benutzt die verdünnte Mutterlauge.



Bleichmaschine.

Das B. der **Baumwolle** beginnt mit einem Reinigungsprozeß, bei welchem es sich namentlich auch um die Beseitigung des der Baumwolle anhaftenden Fettes handelt. Man benutzt hierzu Ätznatron, Harzseife, Soda, Kalk und Säuren in mannigfach modifizierter Weise. Nach dem sehr ausgebildeten Verfahren von Thompson wird die Baumwolle in einer Waschmaschine durch eine Sodalösung gezogen, dann in Korbwagen aus verzinntem Flacheisengeflecht in einen Bauchkessel geschoben und in diesem unter beständiger Benetzung mit schwacher Sodalösung mit Dampf von etwa 1 Atmosphäre Spannung behandelt und schließlich mit heißem Wasser gewaschen. Nunmehr gelangt die Baumwolle in die Bleichmaschine (s. Abbildung), welche sie mit einer Geschwindigkeit von 60 m in 1 Minute passiert. Sie wird zuerst durch Wasser A geleitet, zwischen Walzen gepreßt, gelangt dann in 0,4proz. Chlorkalklösung B, wird wieder gepreßt und in eine Kammer mit Kohlensäure (oder schwacher Salzsäure) C geleitet. Dann folgt Waschen mit Wasser und 0,1proz. Sodalösung in D_1 D_2 D_3, wobei das Gewebe durch Walzen a geschlagen und nach wiederholtem Abpressen immer von neuem bei b mit Wasser bespritzt wird. Die Baumwolle passiert nun eine heiße Sodalösung E, wird wieder in D_1 D_2 D_3 gewaschen, durch freie Luft geführt und dann wiederholt derselben Behandlung unterworfen, schließlich in gewöhnlichen Waschmaschinen fertig gemacht. In 18—20 Stunden können je nach der Größe der Apparate 2000—5000 kg Baumwolle vollständig gebleicht werden. — Zum B. der Baumwolle mit Wasserstoffsuperoxyd bringt man das Gewebe in kalte, schwache Schwefelsäure, läßt es längere Zeit liegen, kocht 6 Stunden in einem Bade aus Ätznatron, Seife, Wasserstoffsuperoxyd und gebrannter Magnesia, wäscht, behandelt mit Säure, wäscht abermals und trocknet. Man erhält ein sehr schönes Weiß, doch eignet sich das Verfahren wegen des hohen Preises des Wasserstoffsuperoxyds nur für feine Ware, die sehr schnell gebraucht wird.

Beim B. von **Leinen** und **Hanf** ist eine sehr viel größere Menge verunreinigender Substanzen fortzuschaffen als bei Baumwolle. Man muß daher zahlreichere Bäder anwenden, läßt diese mit Rasenbleiche abwechseln, verbindet auch vorteilhaft Rasenbleiche mit Chlorbleiche oder benutzt letztere allein.

Jute kann nicht in der gewöhnlichen Weise mit Chlorkalk gebleicht werden, weil sie mit demselben eine gechlorte Verbindung bildet, die später beim Bedrucken und Dämpfen der Gewebe Salzsäure liefert, welche die Faser bräunt und schließlich zerstört. Auch bindet die gechlorte Verbindung Kalk, der die Faser rauh und spröde macht. Man wäscht deshalb die Gewebe mit Wasserglas, Borax oder Soda und bleicht sie in unterchlorigsaurem Natron mit einem geringen Überschuß an kohlensaurem Natron, um die Bildung gechlorter Verbindungen zu verhindern. Dann spült man mit Wasser und bringt die Stoffe in verdünnte Salzsäure mit wenig schwefliger Säure; sie erhalten hierdurch eine blasse Cremefarbe und ein schön weiches und glänzendes Ansehen.

In ähnlicher Weise wie die Garne und Gewebe kann man auch andre vegetabilische Substanzen bleichen, wendet dann aber nicht selten auch gasförmiges Chlor oder Chlorwasser an. Dies geschieht namentlich in der Papierfabrikation, wo man entweder schon die Lumpen oder häufiger den Halbstoff bleicht.

Wenn **gebrauchte Wäsche** vergilbt ist und nach dem gewöhnlichen Waschverfahren nicht hinreichend weiß wird, kann man sie mit Eau de Javelle oder Chlorkalk bleichen. Man zerreibt 4—8 g Chlorkalk mit wenig Wasser zu einem zarten Brei, gießt diesen in einen Eimer Wasser und läßt die Wäsche in der klaren abgegossenen Flüssigkeit 24 Stunden liegen. Ebenso kann man Eau de Javelle mit sehr viel Wasser verdünnen, darin die Wäsche einweichen und sie nachher durch ein Säurebad ziehen, welches nur so viel Schwefelsäure enthält, daß es wie scharfe Limonade schmeckt. Hat die Wäsche einige Stunden darin gelegen, so wäscht man sie recht sorgfältig aus. Sehr empfehlenswert ist die Anwendung von **Ammoniak mit Terpentinöl**, weil mit diesem Bleichmittel auch bei ungeschickter Ausführung niemals Schade angerichtet werden kann. Man gießt eine stark zu-

sammengeschüttelte Mischung von je 100 g Ammoniak und Terpentinöl in einen Eimer Wasser, bringt sofort die gewaschene und sorgfältig gespülte Wäsche hinein, arbeitet sie gut durch, wringt sie aus und trocknet an einem sonnigen Tage im Freien. Die Wirkung des Terpentinöls beruht offenbar auf Ozonbildung, die trockne Wäsche zeigt keine Spur von Terpentingeruch.

Wolle und Seide vertragen nicht die Einwirkung alkalischer Laugen und des Chlors und werden deshalb mit Seife, Soda, Ammoniak gereinigt und mit schwefliger Säure gebleicht. Man hängt sie feucht auf Gerüsten in einer Kammer auf, in welcher Schwefel verbrannt wird, läßt das Gas 24 Stunden einwirken und gibt dann ein Salzsäurebad. Nötigen Falls werden die Operationen wiederholt. Oft entwickelt man auch die schweflige Säure durch Erhitzen von Eisenvitriol mit Schwefel, wäscht sie mit Wasser und leitet sie durch Röhren in die Kammer. Viel gleichmäßiger als die gasförmige schweflige Säure bleicht eine gesättigte wässerige Lösung von schwefliger Säure, in welcher man die Stoffe 4 Stunden lang liegen läßt. Zur Gewinnung einer solchen Lösung wird schweflige Säure in den untern Teil eines Koksturmes geleitet, in welchem Wasser herabtröpfelt. Man benutzt die wässerige schweflige Säure am besten bei 20—30° und muß, da das Gas in kaltem Wasser löslicher ist als in warmem, die gesättigte Lösung hinreichend verdünnen, damit beim Erwärmen kein Gas entweicht. Auch eine Lösung von saurem schwefligsaurem Natron (Leukogen) wird angewandt. Die mit schwefliger Säure behandelte Wolle wird in schwache Sodalösung gebracht und dann gut ausgewaschen, worauf man eventuell den Bleichprozeß wiederholt.

Zum B. mit Wasserstoffsuperoxyd versetzt man dasselbe mit Wasser und Ammoniak, läßt die Wolle 10 Stunden in dem Bade liegen und bringt sie, ohne zu waschen, in den etwa 17° warmen, gut gelüfteten Trockenraum oder trocknet sie besser bei sonnigem Wetter im Freien. Um ein reineres Weiß zu erzielen, muß man schwach mit Indigkarmin bläuen, den man dem schwachen Bleichbade direkt zusetzen kann.

Rohe Seide wird zunächst durch Behandeln mit Soda, Seife oder kohlensaurem Ammoniak entschält (degummiert), gut gewaschen und durch ein Säurebad genommen. Sie verliert hierbei über 25 Proz., und man behandelt sie deshalb häufig auch mit einer verdünnten und erwärmten Mischung von Salzsäure und Salpetersäure, bis sie grau geworden ist, und wäscht dann schnell und sorgfältig aus. Hierbei beträgt der Verlust höchstens 18 Proz., das Produkt, die soupliert Seide, ist aber auch geringer. In beiden Fällen wird die gereinigte Seide mit gasförmiger, häufiger mit einer Lösung von schwefliger Säure gebleicht und dann gewaschen. In der Regel erteilt man ihr schließlich durch Orlean einen rötlichen oder durch Indigkarmin oder Anilinblau einen bläulichen Ton.

Pflanzenfasern, Wolle und Seide können auch mit übermangansaurem Natron gebleicht werden. Man bringt das gereinigte Gewebe in eine Lösung von mangansaurem Natron und setzt schwefelsaure Magnesia oder Chlormagnesium zu. Das entstandene übermangansaure Natron wirkt durch Abgabe von Sauerstoff bleichend, während sich braune Manganoxyde auf die Faser niederschlagen. Zur Entfernung dieser Oxyde bringt man das Gewebe in ein Bad von schwefliger Säure, welche leicht auswaschbares schwefelsaures Manganoxydul bildet.

Roß-, Kuh- und Kälberhaare werden ganz ähnlich wie Wolle gebleicht, auch Holz kann nur mit schwefliger Säure gebleicht werden. Elfenbein bleicht man in einer Mischung von Terpentinöl und Alkohol, welche in einer höchstens zur Hälfte gefüllten Flasche einige Tage an der Sonne gestanden hat. Über B. von Fetten, Ölen, Wachs s. die betr. Art.

Der Betrieb der Bleichereien birgt verhältnismäßig wenig eigentümliche Gefahren. An die mancherlei übeln Gerüche gewöhnen sich die Arbeiter bald, und die verdünnten Chlorkalkbäder kommen kaum in Betracht. Größer ist die Belästigung der Umgegend. Schmutzige Abwässer bedürfen einer gründlichen Behandlung mit Kalk, und vorteilhaft werden die Bleichereien unterhalb der Ortschaften an den betreffenden Fluß gelegt. Üble Gerüche müssen durch gute Ventilation beseitigt werden, in den neuern Betrieben machen sich solche übrigens kaum noch bemerkbar.

Die Rasenbleiche ist ein sehr altes Verfahren, welches um die Mitte des 18. Jahrh. in Holland, Böhmen, Schlesien &c. mit so großer Vollkommenheit ausgeübt wurde, daß z. B. fast alle in Schottland gewebte Leinwand nach Haarlem zur Bleiche gesandt werden mußte. Berthollet lehrte 1785 das fabrikmäßige B. mit Chlorwasser. Durch James Watt, Henry und Boneuil kam das Verfahren alsbald nach England, fand aber dort wie überall Opposition. Man beobachtete, daß die in Chlorwasser gelegten Stoffe häufig gelb wurden, und kochte sie, um dies zu vermeiden, mit alkalischen Laugen. 1792 entdeckte Berthollet alsdann das Chlorkali, welches mit viel weniger Unbequemlichkeit gehandhabt werden kann als Chlorwasser; aber seine Entdeckung wurde durch die des Chlorkalkes 1798 durch Tennant in Glasgow überholt. Zuerst benutzte Tennant mit Chlor behandelte Kalkmilch, aber schon 1799 nahm er ein Patent auf Darstellung eines Bleichpulvers. Durch unvorsichtige Anwendung geriet die Chlorbleiche in großen Mißkredit, und erst als die Prozesse mit mehr Behutsamkeit ausgeführt wurden, gewann die neue Bleichmethode festen Fuß, zunächst in Anwendung auf Baumwollstoffe, viel später für Leinwand. Die wesentlichste Förderung erfuhr der Bleichprozeß zugleich durch die Einführung von Maschinen. Das B. mit übermangansaurem Kali wurde 1866 von Tessié du Motay und Maréchal erfunden. Vgl. Kurrer, Das B. der Leinwand (2. Aufl., Braunschw. 1854); Scharf, Das Buch der Bleiche (Löbau 1866); Käppelin, Die Bleicherei und Appretur der Woll- und Baumwollstoffe (a. d. Franz. von Reimann, Berl. 1870); Meißner, Die Maschinen für Appretur, Färberei und Bleicherei (das. 1873); Derselbe, Der praktische Appreteur, Färber und Bleicher (das. 1875); Romen, Bleicherei, Färberei und Appretur der Baumwoll- und Leinenwaren (das. 1879—86, 2 Bde.); Stein, Bleicherei &c. der baumwollenen Gewebe (Braunschw. 1884); Trey, Anlage, Konstruktion und Einrichtung von Bleicherei- und Färbereilokalitäten (Berl. 1889); Herzfeld, Das Färben und B. von Baumwolle &c. im unversponnenen Zustand (das. 1889—90, 2 Tle.); Hummel, Färberei und Bleicherei (deutsch von Knecht, 2. Aufl., das. 1891).

Bleichen der Pflanzen, das Ausbleiben der Chlorophyllbildung bei im Dunkeln wachsenden Pflanzen, deren junge Triebe hellgelb oder weiß bleiben. Da hierbei gleichzeitig die Substanz lockerer und der Geschmack milder wird, so bleicht man Gemüse, indem man die Blätter zusammenbindet (Bindesalat, Blumenkohl) oder, wenn es sich um das Bleichen von flei-

schigen Blattstielen handelt, letztere bis zu den Blättern mit Erde umgibt (Bleichsellerie, Cardy). Man bedeckt auch Meerkohl und Rhabarber mit Töpfen (mit abnehmbarem Deckel) oder läßt sie im Keller treiben (Zichorie als Barbe du capucin in Frankreich beliebt) ꝛc. Durch Antreiben im Dunkeln gebleichten Flieder benutzt man in der Binderei, und zum Osterfest bindet man an der Riviera die Triebe von Dattelpalmen zusammen, um weiße Palmenwedel zu erhalten.

Bleicherode, Stadt im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Grafschaft Hohenstein, unfern der Wipper und an der Linie Halle-Münden der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Synagoge, Amtsgericht, Leinen- und Baumwollwarenfabrikation und (1890) 3496 Einw. (davon 165 Katholiken und 144 Juden). B. ist Geburtsort des Geographen A. Petermann. Westlich dabei die 465 m hohen Bleicheröder Berge.

Bleichert, s. Bleichart.

Bleichflüssigkeit, s. Eau de Javelle.

Bleichkalk, s. Chlorkalk.

Bleichlorid (Chlorblei) $PbCl_2$ findet sich in der Natur als Cotunnit und in Verbindung mit kohlensaurem Blei als Bleihornerz, mit phosphorsaurem Blei als Pyromorphit; es wird aus konzentrierten Lösungen von Bleisalzen durch Chlorwasserstoffsäure oder Chlornatrium gefällt und entsteht beim Behandeln von Bleioxyd, Bleiweiß und Bleiglanz mit Chlorwasserstoffsäure; auch metallisches Blei verwandelt sich bei Einwirkung dieser Säure an der Luft in B. Dasselbe kristallisiert in farblosen Nadeln, löst sich in 135 Teilen kaltem, weniger in salzsäurehaltigem, in 30 Teilen heißem Wasser und in konzentrierter Salzsäure; es schmilzt leicht und erstarrt hornartig, ist nicht flüchtig und bildet leicht basische Chloride, von denen sich mehrere in der Natur finden (Matlockit, Mendipit). Bleioxychlorid $PbO, PbCl_2$ wird aus einer Lösung von B. durch Kalkwasser gefällt; es ist farblos, sehr locker, deckt gut und dient als Anstrichfarbe (Pattinsons Bleiweiß). Es entsteht auch beim Digerieren von B. mit basisch essigsaurem Blei (Bleiessig). Das Bleiweiß kann es nicht ersetzen. Ein anderes basisches B. entsteht beim Schmelzen von Bleiglätte mit Salmiak. Es erstarrt großblätterig-kristallinisch, ist rein zitronengelb, ziemlich beständig, dient als Öl-, Kalk- und Wasserfarbe (Kasseler, Mineralgelb, Mengel) und gibt mit Berliner Blau ein schönes Grün. Alle weißen basischen Bleichloride geben beim Erhitzen eine ziemlich schöne gelbe Farbe und beim Zusammenschmelzen mit Bleiglätte Turners Gelb, Englischgelb, Patentgelb, Montpelliergelb, die wenig Anwendung finden. Durch Behandeln von Bleiglätte mit Kochsalzlösung oder durch Fällen von basisch essigsaurem Blei mit Kochsalz erhaltene basische Bleichloride dienen zur Darstellung von Chromgelb.

Bleichpulver, s. Chlorkalk.

Bleichröder, S., Bankhaus in Berlin, ursprünglich als einfaches Wechselgeschäft gegründet von Samuel B. (gest. 30. Dez. 1855), gewann in den seit den 20er Jahren mit den Häusern Rothschild angeknüpften Beziehungen eine feste Stütze. Insbesondere aber verstand es der Sohn von Samuel B., Gerson B. (geb. 22. Dez. 1822, gest. 19. Febr. 1893), der sich des Vertrauens des Fürsten Bismarck erfreute, durch reiche Erfahrungen und praktisches Geschick die Firma zu großer Blüte zu bringen. Er wurde mehrfach bei Ausführung preußischer Finanzoperationen zugezogen, so bei Begebung von Eisenbahnanleihen. In weitern Kreisen wurde er bekannt, als er 1865 von König Wilhelm nach Karlsbad berufen wurde, wo er zum Zwecke der Beschaffung von Geldmitteln die Ablösung des Anteils des preußischen Staates an der Köln-Mindener Eisenbahn vorschlug, vorzüglich aber, als er 1871 ins Hauptquartier nach Versailles berufen wurde, um seinen Rat über die von Frankreich zu verlangende Kriegsentschädigung zu erteilen. 1867 wurde er zum Geheimen Kommerzienrat ernannt, 1872 in den erblichen Adelstand erhoben. Nunmehrige Teilhaber des Hauses sind seine Söhne Hans v. B. seit 1881 und Georg v. B. seit 1885, sowie seit 1866 sein Vetter Julius Leopold Schwabach.

Bleichromat, s. Chromsaures Blei.

Bleichsoda, s. Eau de Javelle.

Bleichsucht (Chlorose), eine Art der allgemeinen chronischen Blutarmut (s. d.), welche vorzugsweise bei heranwachsenden Mädchen, sehr selten auch bei jungen Männern vorkommt und weniger auf einer Verminderung der gesamten Blutmenge als auf einer Verringerung der Zahl der roten Blutkörperchen, einer Abnahme des zur Atmung notwendigen Hämoglobins und auf einer dadurch bedingten mangelhaften Ernährung der Gewebe und Organe beruht. Als Ursache liegt der B. stets eine dürftige Anlage des Gefäßapparates, besonders des Herzens, zu Grunde, und daher tritt gerade in den Pubertätsjahren, zur Zeit der Schwangerschaft und bei Beginn härterer körperlicher Arbeit bei jungen Männern die B. zu Tage. Sind also Personen mit dieser fehlerhaften Anlage schon unter ganz normalen Verhältnissen zu B. disponiert, so steigert sich die Erscheinung, wenn starke Blutverluste (Menorrhagien), Säfteverluste, Aufenthalt in ungesunden Räumen oder irgend eine andre Ursache der Blutarmut hinzukommt. Das augenfälligste Zeichen der B. besteht in der bleichen Beschaffenheit der äußern Haut, der Lippen, des Zahnfleisches und der Bindehaut der Augen. Die wachsartig durchscheinende Haut hat manchmal ein gelbliches bis blaßgrünliches Kolorit. Vorübergehend kann auch Rötung einzelner Hautstellen vorkommen. Bisweilen werden leichte wassersüchtige Anschwellungen um die Knöchel herum, im Gesicht, an den Augenlidern beobachtet, welche meist ebenso schnell vergehen, wie sie entstanden sind. Die Kranken kommen beim schnellen Gehen, beim Treppensteigen ꝛc. sehr leicht außer Atem; sie ermüden leicht, klagen über Schwere in den Füßen und über Schmerz in den Muskeln. Häufig leiden Bleichsüchtige auch an Nervenschmerzen im Gesicht und namentlich an Magenschmerz. Gewöhnlich besteht eine abnorm gesteigerte allgemeine Empfindsamkeit des Körpers und Geistes, eine trübe, gereizte Stimmung, Neigung zum Weinen, oft auch eigentümliche Gelüste nach sauren oder pikanten Speisen, selbst nach ganz ungenießbaren Dingen, wie Kohle, Kreide ꝛc. Fast alle an B. Leidende klagen über Herzklopfen. Der Arzt vernimmt bei der Untersuchung des Herzens und der großen Halsvenen sehr häufig eigentümliche, für die B. indessen nicht charakteristische Geräusche, da sie auch bei andersartiger Blutarmut und bei gesunden Menschen vorkommen können. Der Appetit pflegt vermindert zu sein, es besteht Verdauungsschwäche, nach dem Essen entsteht Druck und Vollsein in der Magengrube, saures Aufstoßen ꝛc. Übrigens kommt bei B. sehr häufig das gefährliche runde Magengeschwür vor. Die Menstruation fehlt entweder vollständig, oder sie ist spärlich und unregel-

mäßig oder mit heftigen Schmerzen verbunden. Selten ist die Menstruation übermäßig reichlich, häufig besteht noch Katarrh der Gebärmutter und Scheide mit Abfluß eines weißen Sekrets (weißer Fluß). Die allgemeine Ernährung scheint dem Laien zuweilen besonders gut, da Bleichsüchtige zu Fettbildung neigen. Der Verlauf richtet sich danach, ob durch übermäßige Anstrengungen, durch Krankheiten, ungesunde Lebensverhältnisse die angeborne Anlage der B. noch gesteigert wird, oder ob sich bei geregelter Lebensweise im weitern Wachstum der Fehler durch Vergrößerung des Herzens wieder ausgleicht. Das Ziel der ärztlichen Behandlung ist stets auf gute, kräftige Ernährung gerichtet; der Gebrauch der eisenhaltigen Brunnen von Pyrmont, Driburg, Spa, eisenhaltige Pillen oder Pulver leisten oftmals ausgezeichnete Dienste. Die B. tritt aber bei manchen Individuen immer wieder von neuem auf, und es bleibt eine ziemliche Anzahl von Fällen übrig, bei denen die gewünschte Zunahme der Herzthätigkeit ausbleibt und die B. trotz aller Mittel unheilbar ist. Andre Fälle erreichen nur eine Art von labilem Gleichgewicht, da der Gefäßapparat bei geringen Ansprüchen zwar ausreichende Thätigkeit entfaltet, bei jeder größern Zumutung dagegen, sei es von Arbeit oder durch fieberhafte Krankheiten oder heftige Seeleneindrücke, leichter erlahmt und so eine fortdauernde Gefahr für Rückfälle des Leidens in sich schließt. Vgl. Virchow, Allgemeine Störungen der Ernährung und des Blutes (Erlang. 1854); Richter, Blutarmut und B. (2. Aufl., Leipz. 1854); Pfaff, Blutarmut und B. (das. 1870); Peters, Blutarmut und B. (2. Aufl., das. 1885); Berger, Diät und Wegweiser für Blutarme (Berl. 1887).

Von den Haustieren befällt B. fast nur Schafe, deren Blutbildungsapparat ungünstiger entwickelt ist als bei den andern Haustieren. Die B. entsteht, wenn die Tiere infolge gewisser Krankheitsprozesse fortdauernde Stoffverluste oder eine Beeinträchtigung der Magendarmthätigkeit erfahren (symptomatische B.); vor allem pflegen die bei Schafen sehr häufigen Wurmkrankheiten (Leberegel-, Lungenwurm-, Magen- und Bandwurmseuche, s. d.) zu B. zu führen. Andre Ursachen sind selbständige Störungen der Ernährung und Blutbildung (essentielle B.), mangelhafte oder unpassende, z. B. zu wasserreiche und eiweißarme Nahrung, schlechte hygienische Verhältnisse; besonders ist Nässe (nasse Weide) den Schafen schädlich. Die B. entwickelt sich allmählich und zeigt folgende Kennzeichen: leichtes Ermüden, schlaffe Bewegungen, Blässe der sichtbaren Schleimhäute (an Maul und Augenlidern) sowie der Haut, glanzlose, fettarme, schlaffe Wolle; bei höherer Ausbildung treten wassersüchtige Anschwellungen, besonders an Kopf und Hals (Wassertropf der Schafe) und Wasseransammlungen in den großen Körperhöhlen ein. Die Tiere gehen schließlich unter zunehmender Abmagerung an Erschöpfung zu Grunde. Die Behandlung ist eine diätetische; kräftige passende Nahrung und gesunder, trockner Aufenthalt, vor allem geeignete Weide können im Beginn der Krankheit Besserung herbeiführen; bei symptomatischer B. infolge von Wurmkrankheiten ist dabei die Beseitigung der Schmarotzer erforderlich. — B. der Pflanzen, s. Weißlaubigkeit.

Bleichwolle, s. Ochroma.

Bleidächer, s. Bleikammern.

Bleidämpfe, s. Bleirauch.

Bleide (mittelhochd. Belide, Blyde, Blide), soviel wie Balliste.

Bleidioxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleidraht, s. Draht.

Bleidreck, die beim reduzierenden Schmelzen der Bleiglätte auf dem abgestochenen Blei sich bildende Haut, welche den größten Teil der Verunreinigungen der Bleiglätte enthält und wiederholt abgezogen werden muß, um das Blei zu läutern.

Bleiepilepsie, s. Bleivergiftung.

Bleierde, in der Natur vorkommendes braunes, gelbes oder rotes erdiges Gemenge von Thon mit Weiß- und Buntbleierz, seltener mit Vitriolbleierz, füllt Klüfte und Höhlungen aus und umhüllt und überzieht andre Erze. Fundorte sind: Zellerfeld am Harz, Tarnowitz in Schlesien, Badenweiler im Schwarzwald, Krakau in Galizien, Nertschinsk in Sibirien. Die B. wird auf Blei benutzt.

Bleiessig (Bleiextrakt, Liquor plumbi subacetici, Acetum plumbicum, saturninum, Extractum plumbi), Lösung von basisch essigsaurem Blei, wird erhalten durch Digerieren von 3 Teilen essigsaurem Blei mit 1 Teil Bleioxyd und 0,5 Teilen Wasser im Wasserbad, Zusatz von 9,5 Teilen Wasser, Absetzen im verschlossenen Gefäß und Filtrieren. B. ist klar, farblos, vom spez. Gew. 1,235—1,240, schmeckt süß, zusammenziehend, reagiert schwach alkalisch und wird bei Berührung mit der Luft unter Abscheidung von basisch kohlensaurem Blei zersetzt. B. gibt mit 49 Teilen destillierten Wassers das Bleiwasser (Kühlwasser, Aqua plumbi), welches etwas trübe ist und bei Einwirkung der Luft ein weißes Pulver ausscheidet. Das Goulardsche Bleiwasser (A. plumbi Goulardi, A. vegeto-mineralis Goulardi), aus 45 Teilen Brunnenwasser, 4 Teilen Spiritus und 1 Teil B. bereitet, ist trüber als das vorige und enthält einen Niederschlag von kohlensaurem und schwefelsaurem Blei. Beide Präparate müssen vor dem Gebrauch umgeschüttelt werden; man benutzt sie als Kühlwasser bei Quetschungen, Anschwellungen der Haut, Verbrennungen 2c. B. dient auch zur Bereitung der Bleisalbe, zur Darstellung von Bleiweiß, basischem Bleichlorid (Pattinsons Bleiweiß), essigsaurer Thonerde, zur Gewinnung vieler Pflanzen- und Tierstoffe (indem man die Fällbarkeit von Gerbsäure, Farbstoffen 2c. durch B. zur Reinigung von Auszügen benutzt); mit B. getränktes und vorsichtig getrocknetes ungeleimtes Papier bildet einen leicht entzündlichen Zunder und dient als Reagenzpapier auf Schwefelwasserstoff.

Bleiextrakt, s. Bleiessig.

Bleifedern, s. Bleistifte.

Bleigelb, natürlich vorkommendes molybdänsaures Blei; auch soviel wie Bleiglätte.

Bleigießen (griech. Molybdänomantie), Wahrsagung durch Bleiguß, ein noch jetzt in der Silvesternacht vielfach übliches, wenn auch meist nur zur gesellschaftlichen Unterhaltung benutztes Verfahren, aus den Figuren, die eine geschmolzene und von einer Person in Wasser gegossene Bleimasse annimmt, deren Erlebnisse im nächsten Jahr zu erforschen.

Bleigießerei, Herstellung von Gegenständen durch Gießen von Blei in Formen, ist von geringer Bedeutung, da Blei sich wenig zu Gebrauchsgegenständen eignet und Gußformen schlecht ausfüllt. Man gießt Platten zur Verarbeitung auf Blech durch Walzen, Gewehrkugeln in eisernen und einzelne Gegenstände für technische Zwecke in Sandformen 2c. Legierungen von Blei, wie Hartblei, Schriftmetall, Zinnlegierungen, werden häufiger durch Guß verarbeitet.

Bleiglanz (Galenit), Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, findet sich vorherrschend in Würfeln kristallisiert, aufgewachsen (s. Tafel »Mineralien und Gesteine«, Fig. 3) oder in Drusen, traubig oder nierenförmig, meist derb und eingesprengt, in groß- und feinkörnigen bis dichten Aggregaten, ist bleigrau, stark metallglänzend, spez. Gew. 7,3—7,6, Härte 2,5, besteht aus Schwefelblei PbS mit 86,6 Proz. Blei und 13,4 Proz. Schwefel, enthält aber oft Silber, auch Gold, Eisen, Zink und bisweilen Selen. Verwitterter erdiger B. ist als Bleimulm, dichter, oft sehr unreiner B. als Bleischweif bekannt; der Steinmannit von Přibram ist mit Schwefelzink und Schwefelarsen gemengter B., als Pseudomorphose nach Pyromorphit bildet B. das Blaubleierz. B. findet sich auf Lagern und Gängen in Granit, Gneis, Syenit, im kristallinischen Schiefergebirge, im Übergangs- und Flözgebirge, sehr häufig in inniger Verbindung mit Gold-, Silber-, Kupfer-, Antimon-, Arsen-, Zinkerzen etc. sowie mit den verschiedensten Gangarten, im Harz, Erzgebirge, in Oberschlesien, Nassau, Hessen, Baden, in der Rheinprovinz, in Kärnten, Böhmen, Tirol, Ungarn, Siebenbürgen, England, Spanien, Frankreich, Belgien, auf Sardinien, im Ural, Altai, in Missouri, Illinois, Wisconsin, Iowa, Südaustralien. Mit B. und Weißbleierz durchdrungene Sandsteine bilden die abbauwürdigen Sand- oder Knotenerze der Eifel. Der B. ist das wichtigste Bleierz, wird auch auf Silber verarbeitet, dient zur Reindarstellung des Platins aus seinen Erzen, zur Bereitung von Pattinsons Bleiweiß, zur Glasur der Töpferwaren (Glasurerz, Töpfererz, Alquifoux), als Streusand, zu Streichfeuerzeugen, zur Verzierung von Spielwaren etc.

Bleiglas, s. Glas.

Bleiglasur, s. Glasur.

Bleiglätte, s. Bleioxyd.

Bleiglättepflaster, s. Bleipflaster.

Bleigummi, Mineral aus der Ordnung der Phosphate, findet sich in traubigen, nierenförmigen oder stalaktitischen Formen, ist gelblichweiß bis rötlichbraun, fettglänzend, durchscheinend, Härte 4—4,5, spez. Gew. 6,3—6,4, besteht aus phosphorsaurem Blei mit Thonerdehydrat in schwankenden Verhältnissen; Fundorte: Bretagne, Rhônedepartement, Canton-Grube in Georgia.

Bleihornerz (Hornblei, Kerasin, Phosgenit), Mineral aus der Ordnung der Karbonate, kristallisiert tetragonal, ist hellgelb, grünlich oder grau, diamantglänzend, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 2,5—3, spez. Gew. 6—6,3, besteht aus Chlorblei und kohlensaurem Blei $PbCO_3 + PbCl_2$, findet sich in Derbyshire, auf Sardinien, bei Tarnowitz, in Chile.

Bleihydroxyd, s. Bleioxyd.

Bleijodid (Jodblei) PbJ_2 wird aus einer angesäuerten Lösung von Bleizucker durch Jodkaliumlösung ausgeschieden und bildet ein zitronengelbes Pulver oder goldgelbe Blättchen, löst sich in 194 Teilen kochendem Wasser, leicht in Jodkalium und unterschwefligsaurem Natron, schmilzt zu einer braunroten Flüssigkeit und erstarrt zu einer gelben, hornartigen Masse, dient als Farbstoff und Arzneimittel.

Bleikachexie, s. Bleivergiftung.

Bleikammern, s. Schwefelsäure.

Bleikammern (Bleidächer, ital. Piombi), die berüchtigten Staatsgefängnisse im Dogenpalast zu Venedig, 1797 zerstört; s. Venedig.

Bleikarbonat, kohlensaures Blei; als Mineral soviel wie Cerussit.

Bleikolik, Bleikrankheit, s. Bleivergiftung.

Bleikrätze, die beim Raffinieren von Frischblei an der Oberfläche des Metalls sich bildende Kruste von oxydierten Verunreinigungen, welche abgezogen wird.

Bleikristall, s. Glas.

Bleilähmung, s. Bleivergiftung.

Bleilasur (Linarit), Mineral aus der Ordnung der Sulfate, säulenförmige, monokline Kristalle mit Diamantglanz, lasurblau, durchscheinend, Härte 2,5—3, spez. Gew. 5,3—5,45, besteht aus basisch schwefelsaurem Blei mit basisch schwefelsaurem Kupfer $(PbSO_4 + H_2PbO_2) + (CuSO_4 + H_2CuO_2)$, findet sich bei Linares in Spanien, in Nassau, bei Lölling in Kärnten, bei Leadshill in Schottland, Rezbanya in Ungarn, Nertschinsk in Sibirien.

Bleilegierungen, Verbindungen und Mischungen des Bleies mit andern Metallen. Am wichtigsten sind die Bleizinnlegierungen (s. Zinnlegierungen), welche ausgedehnteste Verwendung finden; Bleiantimonlegierungen bilden das Antimonial- oder Hartblei, welches auch als Letternmetall benutzt wird. Oft enthalten diese Legierungen auch Kupfer, Zinn, Wismut, wie das Antifriktionsmetall (Weißguß). Arsenik macht das Blei härter und leichter körnbar und wird deshalb zu 0,3—0,8 Proz. bei der Schrotfabrikation zugesetzt. Bleikupferlegierungen sind zu Blechen und als Hartlot benutzt worden; Blei nimmt beim Schmelzen um so mehr Kupfer auf, je heißer es ist. Mit Silber legiert sich Blei leicht, und wenn man die Legierung einem oxydierenden Schmelzen unterwirft, so oxydieren sich mit dem Blei auch die übrigen als Verunreinigungen des Silbers vorhandenen leicht oxydierbaren Metalle, so daß Silber rein zurückbleibt (Abtreiben). Enthält die Legierung wenig Silber, so scheiden sich nach dem Schmelzen beim langsamen Abkühlen derselben körnige Kristalle von fast reinem Blei aus, während das Silber in dem geschmolzenen Anteil zurückbleibt. Darauf beruht Pattinsons Verfahren der Silbergewinnung aus silberarmen Erzen. Blei ist auch Bestandteil der leicht schmelzbaren Wismutlegierungen (s. d.).

Bleilot, s. Lot.

Bleilüster, s. Lüster.

Bleimantel, s. Granate.

Bleimulm, s. Bleiglanz.

Bleiniere, Mineral aus der Ordnung der Antimoniate, findet sich nierenförmig, in Knollen, derb, eingesprengt, auch als Überzug auf andern Mineralien, ist gelb, braun oder grün, fettglänzend bis matt, fest oder erdig, Härte 4, spez. Gew. 3,93—4,76, besteht aus antimonsaurem Blei von schwankender Zusammensetzung; Fundorte: Nertschinsk, Cornwall, Horhausen in Rheinpreußen.

Bleinitrat, s. Salpetersaures Blei.

Bleiocker, soviel wie Bleioxyd.

Bleioxychlorid, s. Bleichlorid.

Bleioxyd PbO entsteht beim Erhitzen von Bleihydroxyd, salpetersaurem oder kohlensaurem Blei und wird aus einer kochenden Lösung von Bleizucker durch Kalilauge gefällt. Metallisches Blei, auf dem Herd eines Flammofens, also bei Zutritt von Luft, erhitzt, verwandelt sich zuerst in graue Bleiasche (Bleisuboxyd), welche durch Aufnahme von mehr Sauerstoff bald in gelbes B. übergeht. So dargestellt kam das B. als Massicot in den Handel und wurde früher häufiger als jetzt, wo es durch Chromgelb verdrängt ist, als gelbe Malerfarbe benutzt. Beim Abtreiben des Silbers verbrennt das Blei der vor dem

Gebläse geschmolzenen Bleisilberlegierung zu B., welches schmilzt und durch einen Einschnitt in der Seitenwand des Herdes abfließt. Dies B. bildet die Bleiglätte (Glätte, Lithargyrum), welche meist auf reines Blei (Frischblei) verarbeitet wird, zum Teil aber auch als solche in den Handel kommt. Sie ist nach schnellem Erkalten gelblich (Silberglätte), nach langsamem Erkalten rötlich (Goldglätte, Kaufglätte). Glätte bildet rote oder gelbe, sanft anzufühlende, leicht zerreibliche Schuppen vom spez. Gew. 9,36. B. löst sich in 7000 Teilen Wasser, in Essigsäure, Salpetersäure und sehr verdünnter Salzsäure, auch in kochender Kali- und Natronlauge und in Kalkmilch, wird beim Erhitzen braunrot, nimmt aber beim Abkühlen die ursprüngliche Farbe wieder an. Es absorbiert aus der Luft Kohlensäure und verbindet sich beim Schmelzen leicht mit Kieselsäure; das entstandene Silikat löst andre Silikate zu glasartigen Massen, daher durchbohrt B. hessische Schmelztiegel; beim Kochen der Öle mit B. werden dieselben verseift, und es entstehen die Pflaster, welche im wesentlichen aus oleïnsaurem, palmitinsaurem und stearinsaurem Blei bestehen. Beim Erhitzen mit Kohle wird B. leicht reduziert. Aus löslichen Bleisalzen fällt Natriumhydroxyd weißes, schweres Bleihydroxyd ($Pb(OH)_2$), welches in Säuren leicht löslich ist und schon bei 130° Wasser abgibt. Es reagiert schwach alkalisch, bildet mit Säuren die Bleisalze, verbindet sich aber auch mit Basen zu Plumbaten, in denen es die Rolle einer Säure spielt. Bleiglätte enthält meist Kohlensäure, Wasser, auch Eisen- und Kupferoxyd, welch letzteres durch Digerieren mit einer Lösung von kohlensaurem Ammoniak ausgezogen werden kann. Kohlensäure und Wasser werden durch Erhitzen ausgetrieben. B. dient zur Darstellung von Kristallglas, Flintglas, Straß, zu Glasuren, als Flußmittel in der Porzellan- und Glasmalerei, zur Bereitung von Firnis, Pflaster, Kitt, Bleizucker, Bleiessig, Bleiweiß und Mennige; die Lösung in Natronlauge (Natronplumbat) dient zur Bereitung von zinnsaurem Natron, zum Schwarzfärben von Horn und Haaren, zur Imitation von Schildpatt und Büffelhorn (der Schwefel der Haar- und Hornmasse bildet schwarzes Schwefelblei), zur Erzeugung von Regenbogenfarben auf Messing und Bronze ꝛc. [rotes, soviel wie Mennige.

Bleioxyd, braunes, soviel wie Bleisuperoxyd;

Bleioxydsalze, soviel wie Bleisalze.

Bleipapier, s. Bleiblech.

Bleiperoxyd, s. Bleisuperoxyd.

Bleipflaster (Bleiglättepflaster, Emplastrum lithargyri, plumbi, Diachylon simplex), pharmazeutisches Präparat, wird durch anhaltendes Kochen gleicher Teile Olivenöl, Schmalz und Bleiglätte (Bleioxyd) bei Gegenwart von wenig Wasser erhalten. Das Bleioxyd zersetzt die Fette in Glycerin und fette Säuren und verbindet sich mit letztern. Der chemische Prozeß ist also derselbe wie bei der Seifenbildung, und das B. ist ein Gemisch von stearin-, palmitin- und oleïnsaurem Blei; es muß durch Kneten mit warmem Wasser vom Glycerin befreit werden. Gutes B. ist fest, aber nicht spröde, und wird in der Hand weich, aber nicht schmierig. Zum Streichen kleiner Mengen erwärmt man ein breites Tischmesser, drückt auf das auf die Leinwand gelegte Pflasterstück und verstreicht das Abschmelzende, bis alles gleichmäßig dünn verteilt ist. Zur Herstellung gestrichenen Pflasters im großen benutzt man eine Pflasterstreichmaschine. Gummi-, Zug-, Diachylonpflaster (Empl. lithargyri compositum, Diachylon compositum) besteht aus 24 Teilen B., 3 gelben Wachses, 2 Ammoniacum, 2 Galbanum, 2 Terpentin, ist dunkler gelb, klebend, etwas schmierig; Seifenpflaster (Empl. saponatum), aus 70 B., 10 gelben Wachses, 5 Seifenpulver, 1 Kampfer mit 1 Olivenöl zerrieben, ist weißlich, wenig klebend, wird häufig zum Erweichen von Hühneraugen benutzt; weißes Mutterpflaster (Empl. lithargyri molle), aus 3 B., 2 Schmalz, 1 Talg, 1 Teil gelben Wachses, gelblich. Bleiweißpflaster (Froschlaichpflaster, Empl. cerussae) wird aus 12 Teilen Bleiglätte mit 2 Olivenöl, 7 Teilen Bleiweiß und etwas Wasser gekocht, ist weiß, schwer, hart, sehr zäh. Mutterpflaster (Hamburger, Nürnberger, Universal-Defensivpflaster, Empl. fuscum camphoratum, Empl. minii adustum, Empl. universale) wird aus 30 Teilen Mennige und 60 Olivenöl gekocht, bis die Masse schwarzbraun geworden ist, und erhält dann einen Zusatz von 15 Teilen gelben Wachses und 1 Teil Kampfer mit 1 Teil Olivenöl verrieben. Es ist schwarzbraun, zähe und wird gern zum Heilen von Wunden benutzt. Bei der Verwendung der Pflaster kommt in Betracht, daß sie die Luft abhalten, und daß mithin auch die Wirkung der feuchten Wärme sich geltend macht. Alle B. wirken aber etwas reizend, und namentlich das Diachylonpflaster wird wegen dieser Eigenschaft auf Geschwüren benutzt, während Seifenpflaster mehr erweichend wirkt.

Bleipflastersalbe, Hebrasche Salbe, s. Bleisalben.

Bleipräparate, die zu arzneilichen Zwecken dienenden bleihaltigen pharmazeutischen Präparate: essigsaures Blei (Bleizucker), Bleiessig, eine Lösung von basisch-essigsaurem Blei und Bleiwasser, Mischungen von Bleiessig mit destilliertem, resp. Brunnenwasser und Spiritus (s. Bleiessig), Bleioxyd (Bleiglätte), Mennige, basisch kohlensaures Blei (Bleiweiß), Jodblei, gerbsaures Blei im breiförmigen Zustand, Bleipflaster (s. d.) und Bleisalben (s. d.).

Bleirauch, Metalldämpfe, welche sich beim Schmelzen des Bleies und beim Abtreiben des Silbers entwickeln, sehr nachteilig auf die Gesundheit der Arbeiter einwirken und auch die Umgebung der Hüttenwerke schädigen. Der B. setzt sich in den Rauchfängen als ein weißlicher, lockerer Anflug ab und besteht aus Bleioxyd, kohlensaurem und schwefelsaurem Blei, Antimonoxyd, Arsensäure, Zinkoxyd, Wismutoxyd, kohlensaurem Kalk, Kieselsäure und Thon. Er bedingt einen hohen Verlust im Bleihüttenprozeß, besonders im Flammofenbetrieb (8 Proz. und mehr), und man sucht ihn daher in Flugstaubkammern und Kanälen zu kondensieren. Vgl. Hüttenrauch.

Bleiröhren, gezogene oder gepreßte Röhren (s. d.) aus Blei, werden besonders zu Wasserleitungen benutzt, auch für diesen Zweck innen verzinnt.

Bleirot, soviel wie Mennige (s. d.).

Bleisalben, Mischungen von Bleipräparaten mit Paraffinsalbe, Fetten ꝛc. Die gewöhnliche Bleisalbe (Kühlsalbe, Brandsalbe, Bleicerat, Unguentum plumbi) wird aus 2 Teilen Bleiessig, den man auf 1 Teil verdampft, und 19 Teilen Paraffinsalbe hergestellt. Gerbsaure Bleisalbe (Bleitannat, U. plumbi tannici, U. ad decubitum) ist eine Mischung aus 1 Teil Gerbsäure, 2 Teilen Bleiessig und 17 Teilen Schweineschmalz und wird gegen Wundliegen benutzt. Hebrasche Bleisalbe (U. diachylon Hebrae) wird aus gleichen Teilen Bleipflaster und Leinöl zusammengeschmolzen und dient gegen Hautkrankheiten. Bleiweißsalbe (U. cerussae) besteht aus 3 Teilen Bleiweiß und 7 Teilen Paraffinsalbe, erhält als U.

cerussae camphoratum einen Zusatz von 5 Proz. Kampfer und wird als austrocknende Salbe benutzt.

Bleisalpeter, soviel wie salpetersaures Blei.

Bleisalze finden sich in zahlreichen Mineralien, die löslichen werden aus Blei oder Bleioxyd und Säuren, die unlöslichen durch Wechselzersetzung dargestellt. Sie sind farblos, wenn die Säure ungefärbt ist; nur wenige, wie das essigsaure und salpetersaure Blei, sind löslich, und diese reagieren sauer, schmecken süßlich zusammenziehend und sind, wie alle, die sich im sauren Magensaft lösen, giftig. Blei bildet sehr leicht basische Salze, von denen die wenigen löslichen alkalisch reagieren. Schwefelwasserstoff bräunt die verdünntesten Lösungen der B. und fällt aus konzentriertern schwarzes Schwefelblei; Jodkalium fällt gelbes Jodblei, chromsaures Kali gelbes chromsaures Blei; Salzsäure und Chloride fällen aus nicht zu sehr verdünnten Lösungen weißes Chlorblei, und Schwefelsäure oder Sulfate weißes schwefelsaures Blei, welches in viel Salpetersäure löslich ist. Eisen, Zink, Cadmium, Zinn scheiden aus Bleisalzlösungen kristallisiertes metallisches Blei ab. Viele B. finden technische und medizinische Verwendung.

Bleischwamm, fein verteiltes Blei, wird erhalten, wenn man einen steifen Brei aus schwefelsaurem Blei und Wasser zwischen zwei Zinkplatten etwas schräg in Kochsalzlösung stellt. Nach 9 Tagen ist das schwefelsaure Blei reduziert, indem sich Zinkvitriol gebildet hat. Der B. ist sehr leicht oxydierbar; er läßt sich zu einer Platte zusammenpressen, welche sehr gut Eindrücke annimmt und sich trefflich zu Abformungen eignet.

Bleischwärze, feinschuppiger, verwitterter Bleiglanz oder durch Kohle schwarz gefärbtes kohlensaures Blei.

Bleischweif, s. Bleiglanz.

Bleisehm, s. Kurr.

Bleisicherung (Abschmelzsicherung, Sicherheitsschaltung), Vorrichtung bei elektrischen Haus-, besonders Glühlichtleitungen, welche verhindert, daß die Leitung infolge irgend welcher Störung sich stark erhitzt und dadurch Veranlassung zu einer Feuersgefahr gibt. Die B. besteht aus Bleistreifen, welche in die Leitungen eingeschaltet werden, und deren Querschnitt so bemessen wird, daß sie schmelzen, sobald die für die Leitungen zulässige Stromstärke sich um 33—50 Proz. erhöht. Man verwendet Blei, weil dies Metall fast augenblicklich und bei niedriger Temperatur schmilzt, die Unterbrechung also plötzlich erfolgt. Selbstverständlich sind die Bleistreifen, wenn sie in der Nähe von leicht entzündlichen Materialien montiert werden müssen, in feuersichere Gehäuse einzuschließen, in welchen das geschmolzene Metall sich sammeln kann, ohne eine Brücke für den Stromdurchfluß zu bilden. Die Länge der B. muß so groß sein, daß sich nach dem Durchschmelzen kein Lichtbogen zwischen den beiden Anschlußpunkten der Sicherung bilden kann, mithin bei niederer Spannung kleiner, bei höherer Spannung größer. Überall, wo von einer Leitung eine Zweigleitung abgezweigt wird, schützt man sämtliche Leitungen (positive wie negative) durch zwischengeschaltete Bleisicherungen.

Bleisilikat, kieselsaures Blei.

Bleispat, soviel wie Cerussit.

Bleistadt, Stadt in der böhm. Bezirksh. Falkenau, an der Zwoda und der Linie Falkenau-Klingenthal der Buschtiehrader Bahn, hat (1890) 911 deutsche Einwohner, welche Spitzenklöppelei, Fabrikation von Knöpfen, Musikinstrumenten und Glas betreiben. Der ehemals betriebene Bleibergbau besteht nicht mehr.

Bleistein, s. Blei (Beilage).

Bleistifte (Bleifedern, Graphitstifte) wurden anfänglich aus dem zu Borrowdale in Cumberland vorkommenden Graphit geschnitten. Aus den Abfällen und aus erdigem und staubförmigem Graphit bereitete man mit Hilfe eines Bindemittels, wie Schwefel, Schwefelantimon, Leim, Gummi, Kolophonium ꝛc., solide Massen, aus welchen die Stifte geformt oder nach dem Trocknen geschnitten wurden. Gegenwärtig werden Thon und Graphit für sich gemahlen, geschlämmt und getrocknet, dann auf Mühlen naß gemischt, worauf man die Masse (das Blei) trocknet, mit Wasser zu einem plastischen Teig anmacht und diesen in den Cylinder einer hydraulischen Presse füllt, deren Bodenplatte mit Löchern versehen ist. Indem nun ein Kolben unter starkem Druck in den Cylinder hineingetrieben wird, tritt die Masse aus der Bodenplatte in Form von Stäbchen aus, welche auf Brettern aufgefangen, getrocknet und bei völligem Abschluß der Luft je nach der gewünschten Härte stärker oder schwächer gebrannt werden. Zur Fassung der Graphitstäbchen dient jetzt sehr allgemein das Holz der virginischen Zeder (Juniperus virginiana), für geringere Sorten das westindische Zedern- oder Zuckerkistenholz von Cedrela odorata und für die billigsten heimisches Pappel-, Erlen-, Ahorn- oder Weißbuchenholz. Aus diesen Hölzern werden die Fassungen, die stets aus zwei Teilen bestehen, dadurch hergestellt, daß man sie zuerst in dünne Brettchen zersägt, diese an den spätern Leimflächen abhobelt und durch kleine Kreissägen in entsprechend schmale Stäbchen zerschneidet, die zugleich an einer Seite mit der Nute versehen werden. Nach dem Einlegen der Graphitstäbchen werden die Fassungen zusammengeleimt, in eine Presse gepackt und stark zusammengepreßt. Dann bringt man die viereckigen B. durch Schleifrollen auf gleiche Länge, hobelt sie rund, sechseckig, drei-, viereckig oder oval und vollendet sie durch Polieren und Einpressen des Fabrikstempels und der Härtenummer. — Die Maler im 14. Jahrh. bedienten sich der Stiele, die sie aus Italien erhielten, und welche aus Blei bestanden, vielleicht auch nur wegen des bleifarbenen Striches, den sie gaben, B. genannt wurden. Jedenfalls kannte man im Mittelalter unsre B. noch nicht, wenn auch die Benutzung des Graphits zum Schreiben viel älter sein mag. Erst als 1664 die Graphitgrube zu Borrowdale entdeckt worden war, kam der Bleistift in seiner heutigen Form auf und fand alsbald großen Beifall. Diese englischen B. wurden um 1680 in Deutschland bekannt, 1726 gab es in Stein bei Nürnberg bereits Bleistiftmacher, und die junge Industrie wurde von der bayrischen Regierung in besondern Schutz genommen. Inzwischen war aber das ursprüngliche Material sehr knapp geworden, und epochemachend wurde daher 1795 die Erfindung der noch jetzt gebräuchlichen Thonmischung durch Conté (geb. 1755 in St.-Cénery bei Séez [Orne], gest. 1805 in Paris) und Hardtmuth in Wien (gest. 1816). 1816 errichtete die bayrische Regierung eine Fabrik in Obernzell bei Passau, welche mit verbesserten Maschinen und zweckmäßigen Mischungen nach dem Verfahren von Conté arbeitete und so eine Pflanzschule guter Arbeiter wurde. Diese Fabrik ging 1821 in die Hände der Gebrüder Rehbach über und ward 1836 nach Regensburg verlegt. In Nürnberg führte Lothar Faber in seiner 1760 von Kaspar Faber in Stein gegründeten Fabrik das neue Verfahren ein und erhob das Etablissement zu einer Musteranstalt, an die sich die gesamte Bleistiftfabrikation Bayerns und Deutschlands anlehnte. Seitdem

behauptet Deutschland in der Bleistiftfabrikation den ersten Rang, zumal sich Faber das vorzüglichste Material, welches in der neuern Zeit (1847) bekannt geworden ist, den sibirischen Alibertgraphit, zu sichern wußte. Nürnberg produziert in 26 Fabriken jährlich gegen 250 Mill. B. im Werte von etwa 8,400,000 Mk. Deutschland führte 1890: 390 Doppelzentner B., meist geringere Sorten, ein und exportierte 9784 Doppelzentner im Werte von 3,2 Mill. Mk. nach England, Frankreich, weniger nach den Vereinigten Staaten und Rußland. Nächst Bayern liefern Frankreich, Österreich und die Vereinigten Staaten B., während die englische Industrie im ganzen nicht mehr viel bedeutet.

Mit der Fabrikation der B. ist die der farbigen Stifte (Buntstifte), der Rot-, Blau-, Schwarz- und Pastellstifte, verbunden, welche zum Teil wie B. hergestellt werden, nur daß statt des Graphits Blutstein, Ruß, Zinnober, Berliner Blau, Ultramarin, Grünerde etc., und statt des Thones andre Bindemittel (Leim, Gummi arabikum, Hausenblase etc.) zur Anwendung kommen, in welchem Fall natürlich das Brennen wegfällt. Sortimente von Pastellstiften (s. Pastellfarben) sind als Creta polycolor (vielfarbige Kreide) im Handel. Deckfarbstifte geben einen Strich, auf welchen ein zweiter andersfarbiger, deckender aufgetragen werden kann. Andre Farbstifte eignen sich zum Schreiben auf Glas, Porzellan, Metall, poliertem Holz, Wachstuch und menschlicher Haut (für Ärzte). Durch Zusatz von Anilinfarben zu einer Mischung von Graphit und Thon werden die sogen. Tintenstifte erzeugt, deren Schrift durch Anfeuchten mittels eines nassen Löschblattes wie Tinte in das Papier zieht, auch mit sehr stark gefeuchtetem Kopierpapier kopiert werden kann (Kopierstift). Schwarzstifte geben auf Geweben, Leder, Holz unverwischbare Schrift. In neuerer Zeit haben auch die mechanischen B., bei welchen ein loses Graphitstäbchen in einer Holz- oder Metallhülse festgeklemmt wird, große Verbreitung gefunden. Vgl. Raab, Die Schreibmaterialien (Hamb. 1888).

Bleisuboxyd Pb_2O entsteht beim Schmelzen des Bleies an der Luft, beim Erhitzen von oxalsaurem Blei auf 300°, ist schwarz, zerfällt durch Säuren in Bleioxyd und Blei, gibt mit Wasser an der Luft schnell Bleihydroxyd und verglimmt beim Erhitzen an der Luft zu Bleioxyd.

Bleisulfāt, schwefelsaures Blei; als Mineral soviel wie Anglesit.

Bleisulfid (Bleisulfuret, Schwefelblei) PbS findet sich in der Natur als Bleiglanz (s. d.), entsteht beim Zusammenschmelzen von Blei mit Schwefel und wird aus den Lösungen der Bleisalze durch Schwefelwasserstoff gefällt; auch Bleiweiß wird durch Schwefelwasserstoff in B. verwandelt (Schwärzung der Bleiweißanstriche in schwefelwasserstoffhaltiger Luft). B. ist schwarz, unlöslich in Wasser, schmilzt schwerer als Blei, erstarrt kristallinisch, ist flüchtig, löst sich in konzentrierter Salzsäure und wird durch Salpetersäure zu salpetersaurem Blei oxydiert. Es oxydiert sich beim Erhitzen an der Luft zu schwefelsaurem Blei, welches bei weiterm Erhitzen mit B. unter Luftabschluß schweflige Säure und Blei bildet. Schmelzt man es mit Eisen, so entsteht Schwefeleisen, und metallisches Blei wird abgeschieden; hierauf beruht die Ausbringung des Bleies. Zündhölzchen versieht man mit metallisch glänzenden Köpfchen durch Eintauchen in die Lösung eines Bleisalzes und Einwirkung von Schwefelwasserstoff. Bleiglanz dient auch zur Herstellung billiger Bleiglasuren.

Bleisuperoxyd (Bleidioxyd, Bleiperoxyd) PbO_2 findet sich als Schwerbleierz und entsteht, wenn man Mennige mit verdünnter Salpetersäure übergießt; es geht dabei salpetersaures Blei in Lösung, und B. scheidet sich ab. Auch beim Einleiten von Chlor in eine Lösung von Bleizucker und kohlensaurem Natron, beim Erhitzen von fein zerriebenem essigsauren Blei mit Chlorkalklösung, beim Kochen von Bleihydroxyd mit alkalischer Lösung von rotem Blutlaugensalz, bei vorsichtigem Schmelzen von Bleioxyd mit chlorsaurem Kali entsteht B. Es bildet ein dunkelbraunes, in Wasser unlösliches Pulver, welches sehr leicht Sauerstoff abgibt und mithin kräftig oxydierend wirkt; es entzündet beim Zusammenreiben Schwefel und roten Phosphor, explodiert mit gelbem Phosphor, absorbiert begierig schweflige Säure und gibt mit Salzsäure Chlor, Chlorblei und Wasser. B. dient in der chemischen Analyse, als Oxydationsmittel in der Farbentechnik und zur Fabrikation von Reibzündhölzchen, und zwar in der Form von oxydierter Mennige, welche durch Anrühren von Mennige mit Salpetersäure und Eintrocknen des Breies erhalten wird, also neben B. auch salpetersaures Blei enthält.

Bleitannāt, gerbsaures Blei, s. Bleisalben.

Bleithran, s. Bleizucker.

Bleivergiftung (Bleikrankheit, Saturnismus), die Folge der Aufnahme von Blei in gasförmigem, staubförmigem oder aufgelöstem Zustand in den Körper. Akute B. entsteht, wenn große Mengen löslicher Bleisalze, namentlich Bleizucker oder Bleiessig, in den Magen gelangen und von da aus in die Körpersäfte übergehen. Sie verläuft mit heftigem Magenkatarrh, Übelkeit, Erbrechen, großer Schmerzhaftigkeit des Leibes, später Lähmungen und bei übelm Ausgang Tod in wenigen Stunden. Viel häufiger ist die chronische B., die Bleikrankheit der Gewerbtreibenden, welche durch Einatmen von bleihaltigem Staub oder durch Verunreinigung von Speisen und Getränken mit Blei erzeugt wird. Sie ergreift die Arbeiter, welche mit der Fabrikation der Bleipräparate, namentlich des Bleiweißes, beschäftigt sind; dann Farbenreiber, Anstreicher etc., Schriftgießer, Blei- und Silberhüttenleute etc., auch Schriftsetzer, Schriftschneider und Menschen, welche durch Bleiröhren fließendes Wasser oder mit solchem Wasser bereitetes Bier längere Zeit trinken. Unter solchen Umständen kann die B. sogar endemisch auftreten. Auch durch den Genuß bleihaltigen Mehles (wenn die Vertiefungen der Mühlsteine mit Blei ausgefüllt werden), durch das Schnupfen des in bleihaltiger Zinnfolie verpackten Schnupftabaks ist B. erzeugt worden. Individuen jeden Alters sind für die B. fast gleich empfänglich. Wer die Krankheit einmal überstanden hat, bekommt sie sehr leicht wieder, sobald er sich mit Blei etc. zu schaffen macht. Bei der B. wird das Zahnfleisch schieferfarbig und bildet einen bläulichen Saum um die bräunlich oder schwärzlich gefärbten Zähne. Diese blaue Farbe verbreitet sich später diffus oder fleckig über die Mundschleimhaut. Der Mund wird trocken, der Appetit vermindert, der Durst gesteigert. Der Kranke hat einen süßlich schrumpfenden Geschmack im Mund, sein Atem ist eigentümlich übelriechend. Es treten allerhand Verdauungsstörungen ein: Gefühl von Vollsein im Magen, Übelkeit, Aufstoßen etc. Die äußere Haut wird blaß und fahl, die Bindehaut des Auges erscheint schmutzig gefärbt, das Gesicht ist mager und eingefallen. Der Puls ist klein, härtlich und selten, der Stuhlgang verzögert, trocken und hart, der Harn wird in geringer Menge abgeschieden. Zu diesen Symptomen gesellen sich charakteristische Störungen des Nervensystems.

Von ihnen tritt die **Bleikolik** (**Malerkolik**) am häufigsten und frühesten ein. Sie äußert sich durch Schmerzen im Unterleib, welche anfangs leise und herumschweifend, später heftig und auf gewisse Stellen beschränkt sind, dann anfallsweise auftreten oder zeitweilig, namentlich des Nachts, besonders heftig sind. Der Leib ist dabei manchmal stark eingezogen, in andern Fällen dagegen aufgebläht durch Darmgase. Gleichzeitig besteht hartnäckige, den gewöhnlichen eröffnenden Mitteln widerstehende Stuhlverstopfung. Sehr selten kommen Durchfälle, schleimige oder blutige Stühle vor. Bisweilen sind Harnbeschwerden, Harnverhaltung, Blasenkrampf, auch Ohnmachten, Schlaflosigkeit, große Unruhe vorhanden. Öfters sind auch die Atmungsbewegungen krampfhaft gehindert. Der Puls macht nur 40—60 Schläge in der Minute. Fieber ist nicht vorhanden. Die Zunge ist feucht und blaß, der Durst gering. Die Bleikolik geht bei zweckmäßigem Verhalten und bei entsprechender arzneilicher Behandlung ziemlich schnell unter Abgang reichlicher Kotmassen und Feuchtwerden der Haut vorüber, sie kehrt aber auch leicht zurück, wenn das Blei nicht streng gemieden wird, und sie wird mit jedem neuen Anfall immer schwerer heilbar. Es treten dann noch lebhafte neuralgische Schmerzen in den Waden, seltener im Rumpf, in den Lenden ꝛc. periodisch, namentlich in der Nachtzeit, auf. Die **Bleilähmungen** entstehen in den verschiedensten Nervengebieten. Die eigentliche Bleilähmung befällt besonders die Streckmuskeln der Arme, seltener der Beine, und ist mit der Zusammenziehung der Glieder oder einzelner Finger nach der Seite der Beugemuskeln verbunden. Der Kranke kann das gebogene Glied nicht willkürlich strecken, aber passiv läßt es sich meist ziemlich ausgiebig bewegen. Diese Lähmung tritt nach und nach ein, oder sie bleibt nach einem Anfall von Bleikolik zurück und führt schließlich zu völligem Schwunde der gelähmten Muskeln. Seltener kommen Lähmungen der Stimmwerkzeuge, der Brustmuskeln und ein eigentümliches Zittern über den ganzen Körper vor. In den schwerern Fällen treten manchmal noch fallsuchtähnliche Krämpfe (**Bleiepilepsie**), Sinnesstörungen, Betäubungszustände und verschiedenartige Seelenstörungen hinzu. Gewöhnlich werden diese Gehirnleiden durch anhaltenden Schwindel, Kopfweh, Trübsinn und Verstandesschwäche angekündigt. Nach längerer Dauer der B. zeigt sich die sogen. **Bleikachexie** (**Bleianämie**), welche durch zunehmende Abmagerung des Körpers und Wassersucht den Tod herbeiführt. — Bei der **Behandlung** der akuten B. ist das Gift durch Brechmittel oder Magenpumpe zu entfernen, bei der chronischen ist der Kranke der fernern Einwirkung des Bleies zu entziehen; derselbe muß sein Gewerbe aufgeben oder bei dem Betrieb desselben wenigstens die äußerste Sorgfalt und Reinlichkeit beobachten. Der Kranke soll schleimige und fettige, einhüllende Speisen und Getränke (Milch) genießen, er bade sich fleißig, wechsele oft die Wäsche, befleißige sich überhaupt der größten Reinlichkeit, sorge für warme Kleidung oder hüte je nach den Umständen das Bett und halte sich in einer warmen und trocknen Wohnung auf. Zur Linderung der Schmerzen und Krämpfe sind die Opiate, nötigen Falls in dreister Dosis anzuwenden. Außerdem gibt man warme Öle und Ölemulsionen (namentlich Rizinusöl), Abführmittel von Kalomel, Jalappe, Sennesblättern ꝛc., die Gegengifte des Bleies, namentlich die verschiedenen Schwefelmittel. Von äußern Mitteln dienen besonders bei Bleikolik ölige und reizende Klystiere sowie warme Umschläge auf den Leib. Besonders aber sind warme Vollbäder, zumal die sogen. Schwefelbäder, bei allen Formen der Bleikrankheit, vorzüglich aber bei veralteten Fällen, vom größten Nutzen. Gegen die Bleilähmungen ist die Anwendung des elektrischen Stromes von anerkannter Wirkung. Vgl. Tanquerel des Planches, Traité des maladies de plomb (Par. 1839, 2 Bde.); Hitzig, Studien zur B. (Berl. 1868); Heubel, Pathogenese und Symptome der chronischen B. (das. 1871); Hirt, Die Krankheiten der Arbeiter (Bresl. 1871—78). — **Bleivergiftung bei Tieren**, s. Gift.

Bleivitriol, soviel wie Vitriolbleierz (s. Anglesit) oder schwefelsaures Blei.

Bleiwage, s. Setzwage.

Bleiwasser, s. Bleiessig.

Bleiweis, Johann, Ritter von Torsteniski, slowen. Schriftsteller, geb. 19. Nov. 1808 in Kraimburg, gest. 29. Nov. 1881 in Laibach, wo er seit 1841 als Landestierarzt für Krain lebte. B. ist der Begründer der neuen einfachen (chorwatischen) Rechtschreibung unter den Slowenen, die er von 1844 an durch die von ihm seit 1842 herausgegebene landwirtschaftliche Zeitung »Novice« (lange Zeit Mittelpunkt der slowenischen Bewegung) und durch verschiedene Volksschriften zur Geltung brachte. Als Landtagsabgeordneter und Mitglied des Landesausschusses in Laibach war er auch der politische Führer der Slowenen.

Bleiweiß (Cerussa), basisch kohlensaures Blei, wird auf verschiedene Weise dargestellt. Nach der **holländischen Methode** rollt man dünne Bleiplatten spiralförmig auf, stellt sie einzeln in irdene Töpfe, welche etwas Essig enthalten, bedeckt die Töpfe mit Bleiplatten und vergräbt sie in Pferdemist oder gebrauchte Lohe. Infolge der alsbald eintretenden Gärung steigt die Temperatur auf etwa 45°, die sich entwickelnden Essigdämpfe bilden mit dem Blei basisch essigsaures Blei; auf dieses wirkt die bei der Gärung entstehende Kohlensäure und erzeugt B. und neutrales essigsaures Blei. Letzteres greift die Bleiplatte von neuem an, bildet wieder basisches Salz ꝛc. Das B. wird durch Abklopfen oder durch geriffelte Walzen von dem metallischen Blei getrennt und bildet das **Schieferweiß**, welches mit Wasser sehr fein gemahlen wird. Nach der **deutschen** (Österreicher oder Kremser) **Methode** hängt man dünne, rauhe Bleiplatten über Latten in geheizten Kammern auf, auf deren Boden Gefäße mit erwärmtem Essig stehen. Vorteilhaft wird der Zutritt von Luft, Wasserdampf, Essigsäure und Kohlensäure in die Kammern geregelt. Man bringt auch feingekörntes, mit Essig befeuchtetes Blei in Kasten und leitet Dampf und Kohlensäure ein. Nach dem **englischen Verfahren** erhält man sehr gut deckendes B., indem man Kohlensäure durch mit Bleizuckerlösung befeuchtete und beständig umgerührte Bleiglätte leitet. Nach der **französischen Methode** löst man Bleiglätte in Essigsäure zu basischem Bleiacetat, fällt daraus durch Kohlensäure B., löst in der entstandenen Lösung von neutralem Bleiacetat abermals Bleiglätte, fällt wieder durch Kohlensäure ꝛc. Die Kohlensäure gewinnt man durch Verbrennen von Koks, dem Kreide beigemischt ist; man verwendet wohl auch Gärungskohlensäure oder saugt an geeigneten Orten die der Erde entströmende Kohlensäure durch ein Pumpwerk auf. Leitet man die Kohlensäure zunächst in eine Lösung von kohlensaurem Natron, so entsteht doppeltkohlensaures Natron, welches alsdann beim Erhitzen sehr reine Kohlensäure liefert. Schwefelsaures Blei wird durch erwärmte Na-

tronlauge in basisches Sulfat verwandelt, welches mit erwärmter Sodalösung B. bildet.

B. ist blendend weiß, geruch- und geschmacklos, in Wasser unlöslich. Es besteht aus basisch kohlensaurem Blei $2PbCO_3+PbH_2O_2$, aber der Gehalt an Bleioxyd wechselt zwischen 83,77 und 86,72 Proz. B. übertrifft an Deckkraft alle übrigen weißen Farben; die einzelnen Sorten zeigen indes einen großen Unterschied in der Deckkraft, das französische steht dem englischen und besonders dem holländischen bedeutend nach. Es scheint, als ob die basischern Sorten die größere Deckkraft besitzen. Die Ursache ist wohl eine geringere Dichtigkeit des französischen Bleiweißes, infolge deren es mehr Öl aufnimmt als ein gleiches Volumen des holländischen Fabrikats. Das von den Bleiplatten in Schiefern sich ablösende B. bildet das Schieferweiß, das mit Gummilösung angerührte und in Kegeln geformte heißt holländisches, in Täfelchen geformtes Kremser Weiß. Letzteres erscheint auf dem Bruch fast muschelig und ist die feinste Sorte. Die geringern Sorten des Bleiweißes enthalten Schwerspat. Venezianer Weiß besteht zur Hälfte aus Schwerspat; Hamburger Weiß enthält nur ⅓, Holländer Weiß ⅕ B.; Perlweiß ist mit Indigo oder Berliner Blau schwach gebläut. Reines B. löst sich vollständig in verdünnter Salpetersäure; ein unlöslicher Rückstand deutet auf Gips, Schwerspat, schwefelsaures Blei. Obwohl das B. in Wasser sich nicht löst, ist es doch höchst giftig, und die Arbeiter in den Fabriken haben früher sehr viel darunter gelitten. Gegenwärtig benutzt man soviel wie möglich Maschinen, um das Einatmen von Staub zu verhindern. Man öffnet die Bleiglättefässer unter hydraulischem Verschluß, nimmt das B. von den Bleiplatten der holländischen Methode mit Maschinen ab und trocknet das gewaschene B. ebenfalls unter Anwendung vieler mechanischer Vorrichtungen, mit deren Hilfe es auch verpackt wird. Zum Schutz der Arbeiter hat der Bundesrat 12. April 1886 Vorschriften über Einrichtung und Betrieb der Bleifarben- und Bleizuckerfabriken erlassen. Um das Trocknen zu umgehen, knetet man auch das feuchte B. mit Öl, wobei es sein Wasser vollständig verliert und zur Verwendung als Farbe gleich geeignet wird (Ölweiß). B. dient hauptsächlich als Ölfarbe. Die Anstriche sind milchweiß, vergilben zwar im Dunkeln, werden aber am Licht wieder weiß. Die Einwirkung von Licht und Luft, besonders während des Trocknens des Anstrichs, ist zur Erhaltung eines schönen Weiß unumgänglich nötig. Ein starker Zusatz von Terpentinöl hält das Vergilben auf; auch die mit einer Lösung von Harzen (z. B. Dammarharz) in Terpentinöl oder von Sandarach in Weingeist bereiteten Anstriche halten sich blendend weiß. Schwefelwasserstoff schwärzt den Bleiweißanstrich sofort. B. dient auch zur Darstellung von Salben, Pflastern, Kitt, Firnis und Mennige. Die Anwendung von B. zum Bepudern von Federn, Spitzen rc. ist wegen der Giftigkeit desselben höchst verwerflich. B. war schon zu Zeiten des Theophrast bekannt, aber erst Bergman ermittelte seine chemische Natur.

Bleiweiß, Pattinsons, s. Bleichlorid.

Bleiweißpflaster, s. Bleipflaster.

Bleiweißsalbe, s. Bleisalben.

Bleiweißsurrogat, soviel wie Blanc fixe, s. Barytweiß.

Bleiwurzpflanzen, s. Plumbagineen.

Bleizeichen, Spur des Hirsches auf einem Steine nach Art einer Bleizeichnung.

Bleizucker (essigsaures Blei, Bleiacetat) $Pb(C_2H_3O_2)_2$ wird meist durch Auflösen von Bleioxyd (Bleiglätte) in Essigsäure dargestellt. Roher Holzessig liefert den braunen französischen B., die von den Kristallen getrennte schwarzbraune, sirupartige Mutterlauge bildet den Bleithran, der auf Essigsäure verarbeitet wird. Reinern B. erhält man aus destilliertem Holzessig. Man leitet auch Essigsäuredämpfe durch Fässer, in welchen Bleioxyd auf Siebplatten ausgebreitet ist, neutralisiert die am Boden der Fässer sich sammelnde Lösung von essigsaurem Blei mit Essigsäure und verdampft zur Kristallisation; oder man läßt Essigsäure durch stufenweise übereinander stehende, mit gekörntem Blei, Rückständen von der Bleiweißfabrikation rc. gefüllte Gefäße fließen. Das mit Essigsäure benetzte Blei oxydiert sich sehr rasch, und wenn dann wieder Essigsäure zuströmt, entsteht so reichlich B., daß bei Anwendung von acht Gefäßen schon nach zweimaliger Zirkulation eine kristallisationsfähige Lösung erhalten wird. B. besteht in 100 Teilen aus 58,91 Bleioxyd, 26,87 Essigsäure und 14,22 Wasser; er bildet farblose Kristalle mit 3 Molekülen Kristallwasser, schmeckt widrig metallisch süß, ist giftig, löst sich in 1,66 Teil kaltem und 0,5 Teil kochendem Wasser und in 8 Teilen Alkohol, verliert an der Luft Wasser und Essigsäure und gibt dann mit Wasser eine trübe Lösung, welche sich auf Zusatz von Essigsäure klärt. Die wässerige Lösung löst reichlich Bleioxyd und bildet damit den Bleiessig (s. d.), durch Kohlensäure wird aus derselben kohlensaures Blei (Bleiweiß) gefällt. B. schmilzt bei 75° und erstarrt nach Austreibung des Kristallwassers zu einer schuppigen Masse, welche bei 280° schmilzt und bei stärkerm Erhitzen sich in Aceton, Kohlensäure und kohlehaltiges, höchst fein verteiltes metallisches Blei zersetzt. B. dient in der Färberei und Zeugdruckerei zur Bereitung essigsaurer Thonerde (Rotbeize), zur Darstellung von Bleiweiß, Chromgelb und andern Bleipräparaten, zur Firnisfabrikation und als Arzneimittel bei Blutungen innerer Organe, besonders der Lungen, gegen hartnäckige Diarrhöen, Bronchoblennorrhöen, bei akut entzündlichen Affektionen, beim Lungenbrand, zu Augenwässern rc. Früher benutzte man den B. zum Versüßen saurer Weine. Zum Schutz der Arbeiter hat der Bundesrat 12. April 1886 Vorschriften über die Einrichtung und den Betrieb der Bleifarben- und Bleizuckerfabriken erlassen.

Bleizuckerpapier, mit Bleizuckerlösung getränktes Papier, dient als Reagenz auf Schwefelwasserstoff.

Blekinge, Landschaft im südlichen Schweden, in administrativer Beziehung das Blekinge- oder Karlskrona-Län bildend, grenzt im N. an die Läne Kronoberg und Kalmar, im W. an das Län Christianstad, im S. und O. an die Ostsee, 3010,7 qkm (54,7 QM.) groß. B. zerfällt in das Waldgebiet (Skogsbygd) an der Grenze von Småland, 100—135 m hoch, meist mit Wald und kleinen Seen bedeckt, das Land der Mitte (Mellanbygd) und das Küstenland (Strandbygd), welche jedoch nur im O. und W. völlig eben und hier von großer Fruchtbarkeit sind. Längs der Küste stehen Hunderte von Steinhaufen in schattigen Buchten: die Gräber der Wikinger. Die Bewohner, (1890) 142,602 Seelen, haben eine geschmackvolle Tracht, welche die Schönheit der Frauen noch hebt; sie treiben Ackerbau, Viehzucht (die Blekinger Käse sind in ganz Schweden als die besten bekannt) und besonders Waldwirtschaft. 1890 waren 561 Hektar Gartenland, 62,919 Hektar Ackerland, 18,349 Hektar Wiesen, 113,846 Hektar Wald. 1891 lieferte die Ernte 513,500 hl Hafer, 249,700 hl Roggen, 78,800 hl Gerste, 23,100 hl Weizen. Man zählte 1890: 9084 Pferde, 57,429 Stück

Rindvieh, 25,592 Schafe. In Blüte stehen Fischerei, Branntweinbrennerei, Eisenhüttenbetrieb und Baumwollspinnerei, daneben Gerberei, Tabaks- und Papierfabrikation, endlich der Schiffbau. Hauptstadt ist Karlskrona.

Blemmyer, Name eines zu den Hamiten gehörigen Volkes, welches nach griechischen Berichten in alter Zeit das Land südlich von Ägypten zwischen dem Nil und dem Roten Meer bewohnte und den Ägyptern durch räuberische Einfälle häufig gefährlich wurde. In früher Zeit Unterthanen des äthiopisch-meroitischen Reiches, dann Ägyptens, kamen sie später mit den Römern in feindliche Berührung, welche in ihrem Land seit Augustus ihre südlichste Besatzung in der Nilstadt Premis, jetzt Ibrim, unterhielten, ohne jedoch die B. zur Ruhe zwingen zu können. Unter Aurelian und Probus mehrmals geschlagen, unter Diokletian sogar aus ihrem Land vertrieben, das nun einem nubischen Stamm gegeben wurde, blieben sie den Römern doch gefährlich genug, um diese 250 Jahre lang zur Zahlung eines jährlichen Tributs zu zwingen. Diokletian errichtete auf der Insel Philä einen Tempel des Osiris, der Isis und des Ammon, welcher den Römern, Blemmyern und Nubiern gemeinsam sein sollte, aber 545 auf Justinians Befehl zerstört wurde. Später eroberten die B. einen Teil ihrer frühern Wohnsitze wieder, ihr Name verschwindet dann. Daß sie in den heutigen Bedscha (s. d.) fortleben, haben Quatremère (»Mémoires géogr. et histor. sur l'Égypte«, Par. 1811) und Revillout (»Mémoire sur les Blemmyes«, das. 1874) mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen.

Blenck, Emil, Statistiker, geb. 22. Dez. 1832 in Magdeburg, studierte in Berlin, wo er für volkswirtschaftlich-statistische Arbeiten zweimal den ersten Fakultätspreis erhielt, wurde 1864 Regierungsassessor, war von da bis 1867 am königlich preußischen Statistischen Büreau, hierauf 2 Jahre bei der Regierung zu Potsdam beschäftigt, wurde 1869 Hilfsarbeiter, 1871 Mitglied des Statistischen Büreaus, 1874 Regierungsrat, 1881 Geheimer Regierungsrat und 1888 Geheimer Oberregierungsrat. 1875 Vertreter des Direktors und Mitglied der statistischen Zentralkommission, wurde er 1883 nach Engels Rücktritt Direktor des Statistischen Büreaus. Seit 1882 gibt B. sämtliche Veröffentlichungen des königlich preußischen Statistischen Büreaus (»Zeitschrift«, »Preußische Statistik«, »Jahrbuch«, »Statistische Korrespondenz«) heraus, welche schon seit 1865 eine größere Zahl auch besonders erschienener wissenschaftlicher Arbeiten von ihm gebracht haben, so über die verschiedenen Volkszählungen, über die »Schmalspurbahnen«, über »die geschichtliche Entwickelung, die gegenwärtige Lage und die Zukunft der Ethnographie« rc. Seine Jubiläumsschrift »Das königlich preußische Statistische Büreau beim Eintritt in sein neuntes Jahrzehnt« (Berl. 1885) wurde von Cambert (Genf 1887) ins Französische übersetzt.

Blendbaum, s. Excoecaria.

Blende (Blendnische), im Bauwesen eine Wandvertiefung, die zur Gliederung gemauerter Flächen dient. Besonders häufige Anwendung finden die Blenden im Backsteinbau (s. d.), wo sie in der Regel geputzt und dann wohl auch mit Bemalung, mit Kratzmustern (s. d.) u. dgl., verziert werden. Dient die B. zur Aufnahme einer Statue oder dergleichen, so heißt sie Bilderblende (Bildernische, Apostelhäuschen rc.). Neben dieser wirkungsvollen und vollberechtigten Anwendungsweise werden Blenden auch zur verwerflichen Herstellung blinder Fenster u. Thüren (s. Blind) angelegt.

Blende, Ring im Innern eines Fernrohrs oder Mikroskops zur Abhaltung der Randstrahlen, kommt in Anwendung, weil die in der Nähe des Randes der Objektive dieser Instrumente einfallenden Strahlen infolge der sphärischen Aberration keine scharfen Bilder geben. Auch soviel wie Blendgläser.

Blende, Mineral, soviel wie Zinkblende.

Blende, Pflanze, soviel wie Buchweizen.

Blenden (Cinnabarite), Schwefelmetalle, welche Glasglanz oder halbmetallischen (Diamant-) Glanz besitzen, mehr oder weniger durchscheinend, von bunter, selten von schwarzer Farbe und im allgemeinen weicher als Flußspat sind. Hierher gehören namentlich Zinkblende, Manganblende, Antimonblende, Antimon- und Arsensilberblende, Zinnober, Realgar und Auripigment. Der Bergmann versteht unter Blende nur die Zinkblende.

Blenden, das Zerstören des Augenlichts, war im Altertum eine Strafe, die bei verschiedenen Völkern gegen besondere Verbrecher, wie Tempelräuber, Ehebrecher, Falschmünzer u. dgl., angewendet wurde. Im frühern Mittelalter wurde sie bei den Merowingern, später auch noch von dem hohenstaufenschen Kaiser Heinrich VI. in Italien mehrfach angewandt. Im Orient wird sie noch jetzt vollzogen. Die Blendung wird bewerkstelligt entweder durch Vorhalten eines glühenden Metallbeckens (ital. bacino, daher abbacinare), wodurch die Sehkraft nicht ganz vernichtet wird, so daß dem Geblendeten ein Schimmer bleibt, oder durch Zerstörung oder Herausreißung, Ausbrennung u. dgl. des Augapfels.

Blenden, Pelzwaren durch Aufstreichen einer Farbbrühe färben. — Vom Hirsch, wenn er die Vorderlaufspur durch Einschieben des Hinterlaufs in dieselbe vergrößert; vom Hund, wenn ihm die Augen bedeckt werden, damit er das Wild nicht sieht.

Blendgläser (Sonnengläser), Scheiben aus dunkel gefärbtem (London smoke) Glas, welche bei Beobachtung der Sonne zur Dämpfung des Lichtes am Okular des Fernrohrs angebracht werden. Zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis ohne Fernrohr genügt ein Stück über einer Flamme gleichmäßig angerußtes Fensterglas.

Blendling, s. Bastard.

Blendnische, s. Blende.

Blendrahmen, in der Malerei ein Holzrahmen, über welchen die Leinwand derartig gespannt und festgenagelt ist, daß der B. verdeckt bleibt.

Blendsteine (Verblendsteine), s. Mauersteine.

Blendungen, in Festungen, Batterien oder Feldwerken aufgeführte Deckungen zum Schutz gegen feindliches Feuer. Man stellt B. her, indem man Balken oder Eisenschienen schräg gegen Mauern oder Erdwälle lehnt und dann mit einer Erddecke beschüttet, so daß sie splittersicher sind. In Festungen finden die Geschützbedienungen diesen Schutz in Schutzhohlräumen (s. Traverse) auf dem Wall. Ebenso werden die Eingänge zu Pulvermagazinen und Laboratorien bei der Armierung einer Festung durch B. gesichert. Als Blendung bezeichnet man auch jeden Gegenstand, der ein Angriffs- oder Verteidigungsmittel bis zum Zeitpunkt des Gebrauchs dem Auge des Gegners entziehen soll, z. B. die Ausfüllung von Scharten durch Erde, Sandsäcke oder Stahlschilde.

Blendungserscheinungen, krampfhafter Lidschluß, undeutliches Sehen und belästigend auftretende Nachbilder, besonders bei abnorm großer Pupille, bei manchen Entzündungszuständen des Auges, auch bei

durchscheinenden Trübungen der Hornhaut oder Linse. Sehr grelles Licht (Sonnenlicht, elektrisches Bogenlicht) erzeugt auch bei gesunden Augen B.

Blendzeug, s. Jagdzeug.

Blenheim, s. Blindheim.

Blenheim Spaniel, s. Hund.

Blenio, Fluß, s. Brenno.

Blenker, Ludwig, nordamerikan. General, geb. 1812 in Worms, gest. 31. Okt. 1863, war anfangs Juwelier, diente dann in der bayrischen Legion Ottos I. von Griechenland und nahm 1837 als Leutnant seinen Abschied, um in München Medizin zu studieren, wurde aber Weinhändler in Worms. 1849 stand er an der Spitze eines Korps Freischaren, bemächtigte sich 10. Mai Ludwigshafens, besetzte am 17. Worms und unternahm in der Nacht vom 19. auf den 20. Mai einen Angriff auf Landau, der aber mißlang. Nach dem Einmarsch der Preußen in die Pfalz lieferte er diesen ein Vorpostengefecht bei Bobenheim und übernahm dann das Kommando der sämtlichen pfälzischen Volkswehren. Während der Gefechte an der Murg verteidigte er die wichtige Position von Gernsbach und zog sich darauf nach Sinsheim zurück; später wandte sich B. mit seiner Schar in die Schweiz. Von hier im September 1849 ausgewiesen, ging er nach Nordamerika, wo er eine Farm bei New York erwarb und dann in New York als Kaufmann lebte. Nach Ausbruch des nordamerikanischen Krieges zeichnete er sich als Oberst der Unionsarmee zuerst in der Schlacht bei Bull-Run aus, wo er als Führer der Nachhut die fliehende Bundesarmee vor Vernichtung rettete. Nachdem er 1862 bei Croß Keys die fast verlorne Schlacht zum Stehen gebracht hatte, wurde er 1863 ausgemustert und zog sich dann auf eine Farm zurück.

Blenna (griech.), Schleim, Schleimabsonderung.

Blennadenitis (griech.), Entzündung der Follikel der Schleimhaut.

Blennerville (spr. -will), s. Tralee.

Blenniidae, Schleimfische, s. Fische.

Blennius, Aalmutter.

Blennocystitis (griech.), chronischer Harnblasenkatarrh.

Blennometritis (griech.), chronischer Gebärmutterkatarrh.

Blennorrhagie (griech.), s. Blennorrhöe.

Blennorrhinitis (griech.), Katarrh der Nasenschleimhaut.

Blennorrhöe (griech., Blennorrhagie, Schleimfluß), krankhafte Absonderung schleimiger oder eiteriger Massen auf die freie Oberfläche einer Schleimhaut, also soviel wie Katarrh; man verbindet jedoch gewöhnlich mit B. die Nebenbedeutung eines durch Ansteckung übertragbaren Katarrhs und unterscheidet eine B. der männlichen Harnröhre (Tripper), eine B. der Scheide (weißer Fluß), ferner eine B. der Bindehaut der Augen, die besonders bei Neugebornen und als Folge der Infektion mit Trippergift entsteht. Auch starke eiterige Katarrhe der Nasenschleimhaut, der Luftröhrenverzweigungen pflegt man als blennorrhoische zu bezeichnen.

Blennotorrhöe (griech.), Ohrenfluß, Ohrenkatarrh.

Blepharon (griech)., Augenlid; Blepharadenitis, Entzündung der Lidränder; Blepharitis, Augenlidentzündung; Blepharoplastik, die künstliche Bildung der Lider (s. Plastische Operationen); Blepharoplegie, Lähmung des Augenlids; Blepharospasmus, Augenlidkrampf.

Blepharophimosis (griech.), Verengerung der Augenlidspalte, angeboren oder nach chronischen Entzündungsprozessen durch Schrumpfung der beteiligten Gewebe entstanden, auch direkte Folge von Verletzungen, Verbrennungen, Ätzungen, kann nur operativ beseitigt werden.

Blepharospath (griech.), von Snellen angegebenes, zangenähnliches Instrument zur unblutigen Operation des Entropium.

Blepharostat (griech.), Instrument zum Festlegen der Augenlider bei Operationen.

Bléry, Eugen, franz. Radierer, geb. 3. März 1805 in Fontainebleau, gest. 10. Juni 1887 in Paris, war einer der ersten, die in Frankreich die »Malerradierung«, d. h. die Radierung unmittelbar nach der Natur, wiederbelebten. Er hat vornehmlich Landschaften radiert, die einen gewissen Einfluß auf die Maler des paysage intime geübt haben. Vgl. Béraldi, Les graveurs du XIX. siècle (Par. 1885); »Die vervielfältigende Kunst der Gegenwart« (Wien 1892, Bd. 3).

Bles, 1) Hendrik met de, niederländ. Maler, geb. um 1480 in Bouvignes bei Namur, hielt sich längere Zeit in Italien auf und starb nach 1521 wahrscheinlich in Lüttich. Er nannte sich auf seinen Bildern Henricus Blesius und malte Porträte und Landschaften mit Figuren aus der heiligen Geschichte in einem noch trocknen und schweren Kolorit, aber mit fleißiger Naturbeobachtung. Mit Patinir, der ihn beeinflußt hat, gehört er zu den ältesten Landschaftsmalern der niederländischen Schule. Bilder von ihm befinden sich zu Wien, München, Madrid, Venedig u. a. O.; er pflegte auf ihnen ein Käuzchen anzubringen, weshalb ihn die Italiener Civetta nannten.

2) David, holländ. Maler, geb. 19. Sept. 1821 im Haag, studierte bei Cornelis Krusemann, arbeitete später in Paris bei Robert-Fleury und kehrte 1843 nach dem Haag zurück, wo ein savoyisches Leiermädchen und ein ungarischer Mausefallenhändler seinen Namen bekannt machten. Später malte er auch historische Bilder, wie: Rubens und der junge Teniers, Paul Potter bei seinem Nachmittagsspaziergang. Von seiner besten Seite zeigte er sich jedoch in humoristischen Genrebildern (Gesellschaft von Musikliebhabern, ein Maskenball) und in Kostümstücken. B. zeichnet sich durch große technische Fertigkeit, harmonisches Kolorit und sicheres Erfassen des glücklichen Moments aus.

Blesen, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Schwerin a. d. Warthe, an der Obra, hat eine kath. Pfarrkirche, eine Stärkefabrik, eine Dampfschneidemühle und (1890) 1761 Einw. Das ehemals reiche, 1259 gegründete Cistercienserkloster wurde 1836 aufgehoben.

Bleßberg, 1) Berg im südöstlichen Teil des Thüringer Waldes, nordöstlich von Eisfeld, mit der Quelle der Itz, 864 m hoch. — 2) Isolierte Bergkuppe der Vorderrhön, südlich von Salzungen, 645 m hoch, mit Berghaus.

Blessieren (franz.), verwunden; Blessur, Verwundung, Wunde.

Blessington (spr. blessingt'n), Margaret, Gräfin von, engl. Schriftstellerin, geb. 1. Sept. 1789 in Knockbrit bei Clonmel in Irland als Tochter des Landbesitzers Powers, gest. 4. Juni 1849 in Paris, verheiratete sich, kaum 15 Jahre alt, mit dem Kapitän Farmer und, nachdem sie 1817 Witwe geworden, bereits im folgenden Jahr mit Charles John Gardiner, Grafen von B., der sie in die höhern Zirkel einführte. Mit ihm machte sie wiederholt ausgedehnte Reisen auf dem Kontinent und schloß in Genua Freundschaft mit Lord Byron, dessen eifrigste Verteidigerin sie wurde. Bis zum Tode ihres zweiten Gatten (1829)

hielt sie sich in Paris auf und versammelte hier, wie in Italien und früher in London, die ausgezeichnetsten Geister um sich. Dann lebte sie in England auf ihrem Familiensitz Gorehouse zu Kensington von der Londoner Welt ziemlich abgeschieden; doch wurden ihre Soireen, von denen Gegner Byrons ausgeschlossen waren, von namhaften Briten, wie Bulwer, Dickens u. a., besonders aber von Ausländern zahlreich besucht. Beziehungen zu der Napoleonischen Familie führten sie nach Paris. Ihr Schwiegersohn, Graf d'Orsay, ist der Karikaturenzeichner N. B., und sie selbst soll nicht geringen Anteil an dessen beißenden Satiren auf die Politik der Whigs gehabt haben. Als Schriftstellerin ist sie im Auslande, namentlich in Frankreich, mehr gefeiert worden als in England. Ihre Darstellung ist etwas breit, aber lebendig und ihre Sprache von großer Eleganz. Eine ihrer ersten Schriften waren die »Travelling sketches in Belgium« (1825), worin sie, wie später in den »Conversations with Lord Byron« (1834), offen für Byron eintrat. Es folgten außer den »Desultory thoughts and reflections« (1839), feinen philosophischen, aber in echt weiblichem Geiste gehaltenen Erörterungen, rasch aufeinander zahlreiche, meist dem Leben der höhern Kreise entnommene Erzählungen, unter denen hervorzuheben sind: »Grace Cassidy, or the repealers« (1833, 3 Bde.); »The two friends« (1835); »Confessions of an elderly gentleman« (1836); »The victims of society« (1837), ihr bekanntestes und vorzüglichstes Werk; »Confessions of an elderly lady« (1838); »The governess« (1839); ferner »Idler in France« (1841); »Idler in Italy« (1839—40), viele Details aus dem Leben der Verfasserin auf dem Kontinent enthaltend; »Strathern« (1843); »Marmaduke Herbert« (1846); »Memoirs of a femme de chambre« (1847) und »Country quarters« (1850). Sämtliche Werke wurden ins Deutsche übersetzt. Außerdem gab sie mehrere Jahre lang »The keepsake« und »The gems of beauty« heraus, zu deren weiblichen Porträten sie Verse machte. Vgl. Madden, The literary life and correspondence of the Countess of B. (Lond. 1855, 3 Bde.).

Blesson, Johann Ludwig Urban, Militärschriftsteller, geb. 27. Mai 1790 in Berlin, gest. 20. Jan. 1861 daselbst, trat 1813 als Freiwilliger in das Ingenieurkorps und wurde 1815 Adjutant beim Generalkommando des Korps, welches die französischen Festungen des Nordens belagerte. Nach dem Frieden Lehrer an der Kriegsschule und Mitglied der Militärexaminationskommission, nahm er 1829 als Major seinen Abschied. 1848 Kommandant der Bürgerwehr in Berlin, trat er nach dem Zeughaussturm zurück. Später war er einer der Direktoren der Preußischen Rentenanstalt. Er schrieb: »Beitrag zur Geschichte des Festungskriegs in Frankreich 1815« (Berl. 1818); »Feldbefestigungskunst« (das. 1825); »Befestigungskunst für alle Waffen« (das. 1821—35, 3 Bde.); »Übersicht der Belagerungskunst« (das. 1827); »Übersicht der Befestigungskunst« (das. 1827—34, 2 Hefte); »Die Lehre vom graphischen Defilement« (das. 1828); »Geschichte der großen Befestigungskunst« (das. 1830), epochemachende Werke; »Suum cuique« (das. 1850). Auch gab er heraus: »Betrachtungen über Gegenstände der Kriegsphilosophie« (aus den Papieren eines Generals, Berl. 1835) und übersetzte Chambrays »Histoire de l'expédition de Russie en 1812« (das. 1824, 2 Bde.) und »Traité de la guerre contre les Turcs« (das. 1830). Besonders wirkte B. auch als Herausgeber der noch heute bestehenden »Militär-Litteraturzeitung« und der »Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges«.

Blessür, s. Blessieren.

Bletonismus, die nach einem im 18. Jahrh. in Paris lebenden Wasserfinder, Bleton, benannte vermeintliche Gabe, unterirdische Quellen durch einen bestimmten Gefühlseindruck nachweisen zu können.

Bleu (franz., spr. blö), blau; B. céleste, Bergblau; B. foncé, dunkelblau; B. de France, mit Ferrocyanwasserstoffsäure erzeugtes Berliner Blau auf Seide; B.-lumière, B. de nuit, B. marin, s. Anilinblau; B. mourant, »sterbendblau«, matt-, blaßblau (verderbt blümerant); B. noir, s. Induline; B. de Paris, eine Anilinfarbe; B. Raymond, Berliner Blau auf Seide; B. Sèvres, s. Pâte sur pâte; B. soluble, in Wasser lösliches Anilinblau; B. verdâtre, künstliches Bergblau.

Bleuel (v. altd. bliuwen, »bleuen, schlagen«), ein hölzerner Schlägel zum Reinigen der Wäsche, zur Bearbeitung des Flachses und Hanfes 2c.

Bleuelstange (Kurbelstange, Schubstange, Lenkstange), s. Kurbelgetriebe.

Bleuler, Hermann, schweizer. Oberst, geb. 1837 in Zürich, trat als Offizier in die Artillerie ein, wurde 1870 Artillerieinstrukteur, 1871 eidgenössischer Oberst und Oberstinstrukteur der Artillerie, 1883 Kommandant der 6. Division und 1891 des neugebildeten 3. Armeekorps.

Blewfields (spr. blūfīlds), Stadt, s. Bluefields.

Bley (Blei), Fisch, s. Brasse.

Bliaut (altfranz., spr. bliō), langes Oberkleid, dessen sich vom frühen Mittelalter bis zum 13. Jahrh. Männer und Frauen besonders in Frankreich bedienten; es war in Form eines Kittels oder einer Bluse, anfangs mit Ärmeln, nachher auch ohne Ärmel.

Blicca, s. Blicke.

Blicher, Steen Steensen, dän. Lyriker und Novellist, geb. 11. Okt. 1782 in Vium bei Viborg, gest. 26. März 1848, war als Kind und Jüngling höchst schwächlich, so daß er sein auf der Universität zu Kopenhagen begonnenes Studium der Theologie unterbrechen mußte und erst 1809 im stande war, das theologische Amtsexamen zu absolvieren. Als Lehrer am Gymnasium in Randers angestellt, verheiratete er sich, sah sich aber bei der starken Zunahme seiner Familie nach einigen Jahren genötigt, zu seinem Vater zurückzukehren, dessen Pfarrgut er pachtete. Hier lebte er als praktischer Landmann bis 1819, ohne dabei seine bisher gepflogenen litterarischen Beschäftigungen aufzugeben. Sein erstes Werk war eine Übersetzung Ossians (1807—1809, 2 Bde.), dann erschienen zwei Gedichtsammlungen 1814 und 1817, deren erste trotz der originalen Dichterpersönlichkeit, die sich darin kundgab, wenig Beachtung fand, während die zweite, unter dem Titel: »Jütlandsreise in sechs Tagen« erschienen, bereits das Interesse für den Dichter weckte. 1819 erhielt B. eine eigne Pfarrei in Thorning, welche er nach wenigen Jahren (1825) mit einer einträglichern in Spendrup vertauschte. Gezwungen, durch den Ertrag seiner Feder seinen dürftigen Verhältnissen zu Hilfe zu kommen, ward er auf das Gebiet geführt, das ihn zu einem der Lieblingsschriftsteller des dänischen Volkes machen sollte: die Darstellung der Natur und des Volkslebens in Jütland. Den Anfang dazu machte die Novelle »En Landsbydegns Dagbog« (»Tagebuch eines Dorfküsters«, 1824), und in kurzer Frist folgte darauf eine

stattliche Reihe von Erzählungen, die alle dieselbe Richtung verfolgen. Mit feiner Beobachtungsgabe ausgerüstet, weiß B. darin die Eigentümlichkeiten des bei aller Einförmigkeit interessanten Landstrichs und seiner Bewohner in meisterhafter Weise zur Anschauung zu bringen und selbst den unscheinbarsten Kleinigkeiten anziehende Seiten abzugewinnen. Weniger Glück hatte er, sobald er den Stoff zu seinen Novellen andern Verhältnissen entnahm. 1836 besuchte B. Schweden und legte die empfangenen Eindrücke zum Teil in der Gedichtsammlung »Svithiod« (1837) nieder. Die Frucht einer 2 Jahre später unternommenen Reise durch die Halbinsel war die Schrift »Vestlig Profil af den Cimbriske Halvö« (1839). Nachdem 1838 ein neuer Band Gedichte: »Träkfuglene« (»Zugvögel«), und die Novellensammlung »Kornmodn« erschienen waren, folgte 1842 »E Bindstouw« (»Die Bindestube«, d. h. ein Lokal, wo sich die Dorfbewohner versammeln, um Strümpfe zu stricken und sich dabei Geschichten zu erzählen), eine Sammlung von kleinern Erzählungen in jütischer Mundart und unstreitig des Dichters Meisterwerk. In den letzten Jahren seines Lebens hatte sich B. mit voller Seele der Nationalitätsbewegung angeschlossen und legte, unter unglücklichen Lebensverhältnissen zum Teil verkümmert, 1847 sein Amt nieder. 1866 wurde durch Nationalsubskription seine Bronzebüste auf dem Ständeplatz in Viborg errichtet. Eine humoristische Autobiographie Blichers ist der Sammlung seiner »Gamle og nye Noveller« (3. Aufl., Kopenh. 1861—62, 8 Bde.) vorangestellt. Eine neuere Auswahl der »Noveller« erschien 1882 in 4 Teilen; seine »Digte« in 2 Bänden (das. 1870). Ins Deutsche wurden Blichers »Novellen« von Zeise (Altenb. 1846, 2 Bde.) und Diezmann (Leipz. 1849, 6 Bde.) übersetzt. Seine Biographie schrieben Kristensen und Lund (Kopenhagen 1882).

Blicke (Güster, Blicca *Heck.*), Gattung aus der Familie der Karpfen, von den Brassen hauptsächlich durch die Schlundzähne und die kürzere Afterflosse unterschieden. Die Rückenflosse ist von oben nach hinten in einem sehr spitzen Winkel steil abgestutzt, die Schwanzflosse tief gabelförmig ausgeschnitten. Die B. (Zobelpleinzen, Gieben, Halbbrachsen, Blicca Bjoerkna *L.*), 20—30 cm lang, bis 1 kg schwer, auf dem Rücken bräunlich, an den Seiten blau mit Silberglanz, am Bauch weiß, After- und Schwanzflossen graublau, Wurzel der Brust- und Bauchflossen rötlich, ist in Mitteleuropa gemein, wühlt im Schlamm nach Würmern und Pflanzenstoffen, laicht im Mai und Juni. Ihr Fleisch ist nicht sehr geschätzt, sie dient aber in Forellenteichen als Futterfisch.

Blicken, soviel wie Einkorn (Triticum monococcum), s. Spelz.

Blicksignale, im Seewesen Nachtsignale nach dem Morsesystem mit langen und kurzen Blicken, z. B. einer Laterne (s. Colomb), oder durch einen Apparat, in welchem unter hohem Druck Petroleum durch eine brennende Spirituslampe geblasen wird; werden in neuerer Zeit durch elektrische Systeme (s. Conz) ersetzt.

Blicksilber, s. Silber.

Blida, Arrondissementshauptstadt im Depart. Algier der franz. Provinz Algerien, 58 km südöstlich von der Stadt Algier, mit der es durch Eisenbahn verbunden ist, am Rande der Metidschaebene und am Fuße des 1640 m hohen Dschebel Beni Salah, 259 m ü. M., inmitten prächtiger Orangen- und Olivenhaine und Weinberge, ist von einer Mauer mit Türmen umgeben, hat auf 394 m hohen, steilen Felsen das Fort Mimia, breite Straßen, schöne Promenaden und öffentliche Gärten, mehrere Kirchen und Moscheen, eine Synagoge, Militärhospital, Theater, Collège, eine französisch-arabische und eine protestantische Schule, ein bedeutendes Hengstdepot, 2 Kasernen und (1891) 23,686 Einw. (4560 Franzosen, 13,803 Mohammedaner), welche Müllerei und Fabrikation von Essenzen und Pfropfen und lebhaften Handel mit Südfrüchten, Wein, Kork und Kupfer betreiben. In der Nähe der »heilige Wald« von 100jährigen Oliven und Cypressen mit den Grabmälern des Ortsheiligen Mohammed el Kebir und seiner Söhne. Der von den Türken gegründete Ort wurde 1825 durch ein Erdbeben gänzlich zerstört und 30. Mai 1837 von Abd el Kader an Frankreich abgetreten.

Blide (Blyde), soviel wie Balliste.

Blies, rechter Nebenfluß der Saar, entspringt als Bliesen bei Selbach im oldenb. Fürstentum Birkenfeld, unweit der Nahequelle, fließt südwärts durch den preußischen Regbez. Trier und die Bayrische Pfalz und mündet nach 74 km langem Lauf an der preußisch-lothringischen Grenze bei Saargemünd. Zuflüsse sind links die Osterbach und Erbach.

Blieskastel (Castellum ad Blesam), Stadt im bayr. Regbez. Pfalz, an der Blies und der Linie Zweibrücken-B.-Saargemünd der Pfälzischen Eisenbahn, hat eine kath. Pfarrkirche, eine Wallfahrtskapelle, ein Amtsgericht, eine Latein- und eine Präparandenschule, ein Waisenhaus, viele Bierbrauereien, Sandsteinbrüche und (1890) 1543 Einw. In der Nähe der sogen. »Gotenstein«, vermutlich ein alemannischer Grenzstein. Auch mancherlei römische Altertümer wurden in der Umgegend gefunden. — B. gehörte ehedem den Grafen zur Leyen, welche daselbst residierten und 1792 durch die Franzosen vertrieben wurden. Von ihrem Schlosse sind nur noch Ruinen vorhanden.

Bligh (spr. blai), William, brit. Seemann, geb. 1753 zu Tyntan in Cornwall, gest. 7. Dez. 1817 in London, nahm 1776—79 an Cooks letzter Weltumsegelung teil. 1787 als Kapitän des Schiffes Bounty beauftragt, den Brotbaum von Tahiti nach Westindien zu verpflanzen, ward er auf der Fahrt von der wegen seiner Strenge unzufriedenen Mannschaft mit 18 Mann in einem Boote ausgesetzt, in dem er nach Erduldung unglaublicher Drangsale nach Batavia gelangte, während sich die übrige Mannschaft nach Tahiti, wo ihr der Aufenthalt sehr behagt hatte, zurückbegab. In England angekommen, gab B. einen Bericht über die Meuterei (Lond. 1790) heraus, dem später eine Beschreibung seiner Reise (»Voyage to the South Sea«, das. 1792; deutsch von Forster, Berl. 1793) folgte; zugleich veranlaßte er die Absendung eines Kriegsschiffes unter Kapitän Edwards zur Ergreifung der Meuterer. Ein Teil von ihnen ward in der That auf Tahiti ergriffen; der Rest hatte sich mit dem Haupträdelsführer Fletcher Christian nach der Pitcairninsel (s. d.) geflüchtet. Ihre dortigen Schicksale gaben Byron den Stoff zu seiner Dichtung »The island, or Christian and his comrades«. B. wurde 1806 zum Gouverneur von Neusüdwales ernannt, machte sich aber auch hier so verhaßt, daß ihn das dortige Militär unter Oberstleutnant Johnstone 1808 nötigte, seinen Posten aufzugeben und nach England zurückzugehen, wo er später zum Admiral befördert wurde.

Blind, des Augenlichtes ermangelnd (s. Blindheit und Blindenanstalten); dann Bezeichnung von Metallen oder gläsernen sowie andern eigentlich glänzenden Körpern, die durch chemische oder mechanische Einflüsse ihren Glanz, also auch ihre Spiegelungsfähigkeit ver-

loren haben. Oft wird diese Blindheit absichtlich herbeigeführt, wie man z. B. Fensterscheiben durch Schleifen b. macht. — Im Bauwesen heißt b. ein Architekturteil, der unsichtbar gemacht, versteckt oder seiner ihm eigentlich zukommenden Durchsichtigkeit beraubt wird, oder der in der Absicht zu täuschen einen andern Bauteil nachahmt. So spricht man von blindem Boden (Blindboden, s. d.), man bringt blinde Fenster, Thüren ꝛc. nur der Symmetrie wegen an, ohne zu bedenken, daß auf diese Weise eine vorübergehende oder dauernde Täuschung nicht erzielt werden kann, und daß man sich durch Anwendung solcher blinden Bauteile nur das Zeugnis gibt, daß man nicht fähig war, Schönheit und Zweckmäßigkeit zu vereinigen. — Dann nennt man auch alles b., was nur zum Scheine geschieht oder vorhanden ist; z. B. blinder Angriff, soviel wie Scheinangriff; blinder Kauf, soviel wie Scheinkauf. In der Anatomie heißt b. ein Kanal, der keinen Ausgang hat, z. B. der Blinddarm (s. Darm).

Blind, Karl, Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1826 in Mannheim, beteiligte sich schon als Student der Rechte in Heidelberg an politischen Bewegungen, wurde 1847 wegen Verbreitung der Heinzenschen Schrift »Deutscher Hunger und deutsche Fürsten« verhaftet und trat beim Ausbruch der Revolution von 1848 in Baden als Parteiführer hervor. Verwundet, mußte er nach dem Heckerschen Aufstand ins Elsaß flüchten, kämpfte im Herbst, als Mitglied der provisorischen Regierung, beim Freischarenzug Struves mit, wurde mit letzterm im Schwarzwald gefangen genommen und 1849 zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt. Von Volk und Soldaten befreit, ging er als diplomatischer Bevollmächtigter des regierenden Landesausschusses nach Paris, wo er wegen angeblicher Teilnahme an Ledru-Rollins Erhebung verhaftet und von L. Napoleon für immer ausgewiesen wurde. Er begab sich erst nach Brüssel, 1852 nach London. Hier blieb er in enger Beziehung zu den Häuptern der europäischen Demokratie, zu Garibaldi, Mazzini, Ledru-Rollin, Louis Blanc u. a., war aber gleichzeitig für die Sache Deutschlands, so in der schleswig-holsteinischen Frage und während des Krieges von 1870/71, thätig. In deutschen, englischen, amerikanischen, italienischen Zeitschriften veröffentlichte er eine Menge auf eigne Forschungen gegründete Abhandlungen über germanisches Altertum, über Geschichte, Politik, Litteratur und Sprachkunde. — Sein Stiefsohn Ferdinand (Cohen) versuchte in politischem Fanatismus 7. Mai 1866 in Berlin ein Attentat auf Bismarck und gab sich im Gefängnis den Tod.

Blindbaum, s. Excoecaria.

Blindboden, Bodenbelag aus Brettern oder Bohlen, welcher unter den eigentlichen Fußboden, mag dieser aus Dielen, aus Band- oder Tafelparkett u. dgl. bestehen, zu liegen kommt. Die Blindböden sind zur Befestigung dieser Fußböden erforderlich, tragen auch zu deren besserer Erhaltung bei, halten die Zimmer wärmer und vermindern die Schalldurchlässigkeit der Geschoßdecken.

Blindbremse, s. Bremsen.

Blinddarm, s. Darm.

Blinddarmentzündung (Typhlitis), s. Darmentzündung.

Blinddarmklappe, s. Darm.

Blinddruckpresse, s. Vergolderpresse.

Blindenanstalten (Blindeninstitute). Es gibt, abgesehen von Heilanstalten für Augenkranke, zwei Arten von Instituten für Blinde: Anstalten zur Versorgung unheilbarer Blinden (Blindenhospitäler), in denen erwachsene Blinde Beschäftigung und Unterhalt finden, und Anstalten zur Erziehung und zum Unterricht blinder Personen, insbes. blindgeborner oder erblindeter Kinder. Aus dem Mittelalter werden als solche genannt das von Herzog Welf V. von Bayern um 1109 gegründete Hospital St. Nikolai zu Memmingen und das 1260 nach dem Kreuzzug Ludwigs des Heiligen von diesem in Paris gestiftete Maison oder Hôpital des Quinze-Vingts; es fanden darin vorzugsweise in Ägypten erblindete Krieger Aufnahme. Nach den Befreiungskriegen wurden in Preußen aus milden Beiträgen für die erblindeten Krieger fünf Werkschulen, worin Anleitung für Handarbeiten erteilt wurde, zu Königsberg, Marienwerder, Breslau, Berlin und Münster eingerichtet, von denen die zu Königsberg und Breslau sich in andrer Gestalt bis jetzt erhalten haben. Ähnliche Arbeits- und Versorgungsanstalten, zum Teil mit Unterrichtsanstalten verbunden, bestehen jetzt in Wien, Prag, Dresden, Gemünd in Württemberg, Dublin, Glasgow, Neapel, Kopenhagen, Petersburg, Paris u. a. O. Die letztgenannten Anstalten zur Erziehung und zum Unterricht von blinden Personen, insbes. von Kindern, stammen erst aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Schon früher kannte man allerdings Mittel, um Blinden mit Erfolg Unterricht in einem oder dem andern Fache der Wissenschaft oder Kunst zu erteilen; aber ihre Anwendung beschränkte sich auf den Privatgebrauch und entbehrte einer festen Methode.

Gegenwärtig ist der öffentliche Blindenunterricht ein selbständiger Zweig der pädagogischen Didaktik geworden. J. Bernoulli lehrte bereits 1667 zu Genf ein blindes Mädchen schreiben; der blinde englische Mathematiker Saunderson konstruierte mit Nadeln und Schnüren ein Rechen- und Meßbrett und löste damit verwickelte Aufgaben. Dasselbe ist von dem blinden Weißenburg in Mannheim bekannt, der auch eine Lese- und Schreibmaschine erfand. Ein Fräulein Paradies zu Wien (1759—1824) erdachte sich höchst sinnreiche Apparate zum Lesen, Schreiben und Notensetzen und brachte es im Orgelspiel zur Virtuosität. Sie hat durch das Zusammentreffen und Zusammenwirken mit Haüy zu Paris (1784) für die Geschichte der B. eine historische Bedeutung erlangt. Valentin Haüy (1746—1822), Bruder des berühmten Mineralogen, faßte nämlich den Gedanken, für die Blinden eine ähnliche Lehranstalt zu errichten, wie der Abbé de l'Epée für Taubstumme gegründet hatte, und machte 1784 den Versuch mit einem blinden Knaben, François Lesueur. Unterstützt von der jüngst in Paris entstandenen Philanthropischen Gesellschaft, konnte Haüy bald noch elf andre blinde Kinder dazunehmen, und so entstand die erste Anstalt, in welcher die Zöglinge nicht nur in angemessenen Handarbeiten, sondern auch in der Musik, im Lesen, Schreiben, Rechnen und in andern Wissenschaften unterrichtet wurden. Zum Lesen gebrauchte Haüy erhabene Buchstaben aus Metall, womit zugleich auf Papier gedruckt werden konnte; zum Schreiben einen Rahmen mit Drähten zur Trennung der Zeilen, welcher über das Papier gelegt wurde; zur Geographie Landkarten, worauf die Gebirge, Flüsse, Städte und Landesgrenzen auf verschiedene Art gestickt waren: alles Vorrichtungen, die er durch Fräulein Paradies kennen gelernt hatte. 1791 wurde die Anstalt zu einer königlichen erhoben und mit der Taubstummenanstalt zusammengelegt, 4 Jahre später indes wieder von ihr getrennt. Da Napoleon als Erster Konsul die Anstalt Haüys mit dem Blindenhospital der Dreihundert verband, zog

sich dieser aus dem Staatsdienst zurück und wirkte fortan als Privatmann weiter für seine große Idee. 1806 ging er auf Einladung des Kaisers Alexander I. nach Petersburg, um dort ein öffentliches Blindeninstitut einzurichten. Nach der Restauration wurde (1816) die Pariser Blindenanstalt vom Hospital wieder getrennt. Sie erhielt 90 Freistellen und als Direktor den Arzt Dr. Guillié (1814—21), später den Dr. Pignier (1821—40). Unter diesem erfand Braille (s. d.) seine berühmte Punktschrift. Außer Paris besitzt Frankreich B. in mehreren Provinzialstädten, z. B. in Bordeaux, Nancy, Lille, Marseille, Arras, Caen, Soissons, Lyon, St.-Hippolyte-du-Fort (protestantisch); im ganzen 16 Anstalten. Nach dem Vorgange Frankreichs entstanden B. zunächst in England (Liverpool 1791) durch Privatwohlthätigkeit und anfangs mehr zum Unterricht in Handarbeiten und im Kirchengesang, mit Ausschluß des geistbildenden Unterrichts, den man dort erst in neuerer Zeit angenommen hat. Jetzt bestehen in Großbritannien mit Irland 24 öffentliche und 23 private B. Im übrigen Europa hat sich die Zahl der B. seit Beginn des Jahrhunderts so weit verbreitet, daß kein Land mehr ganz derselben entbehrt, wenn auch kaum irgendwo dem Bedürfnis völlig genügt wird. Amerika zählt gegenwärtig gegen 40 B., wovon 30 auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika entfallen. In **Deutschland** wurde die erste öffentliche Blindenanstalt zu Berlin bei Haüys Durchreise 1806 durch die Unterstützung des Königs gegründet und Zeune (s. d.) zum Direktor derselben ernannt, der sich seitdem um diese Anstalt und um die Verbesserung und Vereinfachung des Blindenunterrichts überhaupt große Verdienste erworben hat. 1892 waren im Deutschen Reiche 33 öffentliche B. vorhanden, nämlich in Preußen 15 (mit 1043 Zöglingen), Bayern (187 Zöglinge) und Sachsen (116 Zöglinge) je 3, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen, Elsaß-Lothringen und Hamburg je eine; außerdem einige Vorschulen, Asyle u. dgl. In allen deutschen Anstalten waren 1892 zusammen 2114 Schüler; 2389 noch lebende frühere Zöglinge standen mit den Anstalten in fortlaufender Verbindung. Da Deutschland 1889 im ganzen 37,632 Blinde zählte, bleibt offenbar die Zahl der in Ausbildung begriffenen jugendlichen Blinden noch weit hinter dem Bedürfnis zurück. Doch bessert das Verhältnis sich von Jahr zu Jahr. Als Musteranstalt und zur Ausbildung von Blindenlehrern dient in Preußen die königliche Blindenanstalt zu Steglitz bei Berlin. In Berlin ist außerdem für ortsangehörige blinde Kinder eine Blindenschule (ohne Internat) begründet worden. In **Österreich-Ungarn** ist die älteste Blindenanstalt die zu Wien. Hier stellte schon seit 1804 der damalige Armendirektor und spätere Direktor der Blindenanstalt, Klein, glückliche Versuche mit dem Unterricht zweier blinder Knaben an; 1808 errichtete derselbe mit Genehmigung und Unterstützung des Staates eine Anstalt, welche 1816 zu einer öffentlichen erhoben wurde; auch Klein hat sich durch Verbesserung und Verbreitung des Blindenunterrichts bleibenden Ruhm erworben. In Österreich-Ungarn gibt es 1893: 17 B., und zwar 11 Unterrichts- und Erziehungs-, 6 Beschäftigungs-, bez. Versorgungsanstalten. Davon fällt nur eine, und zwar eine staatliche Unterrichts- und Erziehungsanstalt, auf Ungarn (Budapest mit 93 Schülern), die übrigen 10 Unterrichts- und Erziehungs- sowie alle Beschäftigungs- und Fürsorganstalten gehören der österreichischen Reichshälfte an (529 Zöglinge). Von ihnen sind 2 Landesanstalten, die übrigen Privatunternehmen oder Stiftungen mit Landeszuschüssen. Von sämtlichen 137 Lehrern und Lehrerinnen in Österreich-Ungarn sind 23 selbst blind. Die Anstalten für erwachsene Blinde versorgen zusammen 237 Pfleglinge. In der **Schweiz** gibt es 4 private B.

In den jetzigen Blindeninstituten erfahren besonders der Leseunterricht, der Schreibunterricht und der Unterricht in der Geographie eine eigentümliche Behandlung, wogegen sich die Behandlungsweise der übrigen Lehrgegenstände der bei vollsinnigen Kindern angewendeten nähert. Das **Lesen** wird von den Blinden entweder an der Stachel- oder an der Reliefschrift geübt (s. Blindendruck). Durch den internationalen Kongreß der Blindenlehrer zu Berlin 1879 wurde der Punktierschrift des blinden Blindenlehrers **L. Braille** (s. d.) vor allen andern Schriftsystemen der Vorzug gegeben. Die Blinden erwerben bei richtiger Anleitung bald ausreichende und oftmals ungemeine Fertigkeit im Lesen und im Hervorbringen dieser Schrift; alle Bücher, welche die Blinden gebrauchen, werden jetzt auf diese Weise gedruckt. Das **Schreiben** der gewöhnlichen Schrift wird daneben geübt, weil es für den Blinden im Verkehr mit Vollsinnigen von Wert ist. Der Unterricht in der **Erdkunde** hat viel von seiner Schwierigkeit für Blinde verloren, seitdem man sich nach Zeunes Vorgang der Reliefkarten dabei bedient. Die Blindenlehrer schreiten bei diesem Unterricht von engern zu weitern Kreisen fort. Der **Rechenunterricht** beschränkt sich in den Blindeninstituten wesentlich auf das Kopfrechnen, veranschaulicht durch 100 kleine Würfel. Alle Lösungen geschehen durch einfache Verstandesoperationen. Blinde Zöglinge übertreffen hierin oft ihre vollsinnigen Altersgenossen. Besondere Aufmerksamkeit wird dem **Musikunterricht** gewidmet. Man will hierdurch einzelnen Blinden, die musikalische Anlage besitzen, ein Mittel verschaffen, sich später ihren eignen Unterhalt zu suchen; dann will man aber auch den Blinden durch Musik sein nächtliches Dasein erhellen und erheitern, und es gelingt dies, da die Blinden meist Gefühlsmenschen sind, recht oft. Wichtig für die Ausbildung der Blinden ist auch der Unterricht in **Handarbeiten**, ihre gewerblich-technische Ausbildung. Gewöhnlich erstrecken sich die Arbeiten der Blinden auf Spinnen, Stricken, Teppichmachen aus Tuchenden und Stroh, Schuhmachen aus Tuchenden, Korbflechten, Flechten von Schnüren, Bandweben, Seiler-, Drechsler-, Böttcher- und Tischlerarbeiten ꝛc. Merkwürdig ist die außerordentliche Ausbildung, die mancher Blinde in mechanischen Arbeiten, selbst den feinsten, erlangt hat. Die wunderbare Vervollkommnung des Tastsinnes ersetzt ihm den Gesichtssinn in dieser Hinsicht fast vollkommen. Aber auch auf geistigem Gebiet haben sich viele Blinde ausgezeichnet. Der schon erwähnte blinde Saunderson wirkte als Professor der Mathematik in Cambridge, Thomas Blacklock war Doktor der Theologie und gern gehörter Prediger in Edinburg, John Metcalf in Manchester beaufsichtigte den Straßenbau und legte nach selbständigen Plänen und Berechnungen mehrere neue Straßen an. Johann Knie unternahm ohne Begleiter eine Reise durch Deutschland, ein andrer Blinder besuchte alle fünf Weltteile, umschiffte die Erde und gab eine Beschreibung seiner Reise heraus. Die Verbindung der Blinden- mit Taubstummenanstalten wird jetzt allgemein verworfen, da beiden Anstalten ganz verschiedene Aufgaben gestellt sind. Nur für die sel-

tenen Unglücklichen, denen beide Sinne versagt sind (s. Dreisinnige), bleibt die Verbindung beider Arten des Unterrichts notwendig. Versorgungsanstalten haben nur für kranke und hilflose Blinde Berechtigung. Der arbeitsfähige Blinde soll eben durch die Erziehung in der Blindenanstalt für das Leben mit Vollsinnigen erzogen und zum selbständigen Erwerben seines Unterhalts befähigt werden. Für erwünscht gilt es jedoch heutzutage, daß die B. ihren frühern Zöglingen durch Vermittelung lohnender Arbeit, durch Ausstellung und Verkauf ihrer Erzeugnisse ꝛc. auch nach dem Übertritt ins Leben zur Hand gehen. Diese Fürsorge für erwachsene Blinde hat in den letzten Jahrzehnten einen erfreulichen Aufschwung genommen, namentlich in Deutschland (Sachsen), Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Niederlanden, Nordamerika. Seit 1873 tagt alle 2 Jahre ein internationaler (ursprünglich deutscher) Blindenlehrerkongreß.

Litteratur: Hauy, Essai sur l'éducation des aveugles (Par. 1786); Zeune, Belisar, über den Unterricht der Blinden (4. Aufl., Berl. 1834); Derselbe, über Blinde und B. (das. 1817); Klein, Lehrbuch zum Unterricht der Blinden (Wien 1812); Mad. Nieboquet, Des aveugles et de leur éducation (Par. 1837); Knie, Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder (3. Aufl., Berl. 1839); Georgi, Anleitung zur zweckmäßigen Behandlung blinder Kinder im Kreise ihrer Familien (Dresd. 1857); St. Marie, Der Blinde und seine Bildung (Leipz. 1868); Pablasek, Die B., deren Bau, Einrichtung und Thätigkeit (Wien 1875); Rösner, Unterricht der Blinden (in Diesterwegs »Wegweiser«, 5. Aufl., Essen 1877, Bd. 3); Guttstadt, Verbreitung der Blinden und Taubstummen (»Zeitschrift des königl. preuß. Statistischen Büreaus«, 1883, Heft 1 u. 2); Merle, Sengelmann u. Söder, Das Blinden-, Taubstummen- und Idiotenwesen (Norden 1887, Bd. 1); Libansky, Die Ausbildung der Blinden in der österreich.-ungarischen Monarchie (Wien 1886); »Organ der Taubstummen- und Blindenanstalten« (Frankf., seit 1853, begründet von Matthias, jetzt hrsg. von Vetter); »Der Blindenfreund« (Düren, seit 1880, hrsg. von Mecker; Organ des Kongresses und des Vereins deutscher Blindenlehrer); »Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen in Preußen«, 1881, S. 262.

Blindendruck (Blindenschrift, Ektypographie, Hochdruck), Prägedruck, bei welchem die Worte auf dem Papier in einem dem Tastsinn leicht wahrnehmbaren scharfen Relief erscheinen. Die Schrift besitzt nur Haarstriche und keine Grundstriche, auch fast durchweg eckige Formen, welche von den Fingern des Lesenden leichter unterschieden werden können, und vermeidet (ausgenommen in dem französischen System) die langen über und unter der Zeile hervorragenden Buchstaben, um dem Lesenden das Aufsuchen der folgenden Zeile zu erleichtern. Der Erfinder, Abbé Hauy (s. d.), benutzte große Metalltypen, deren Bild gleich Stachelspitzen wesentlich über ihren Körper hervorstehen muß, da es in das Papier einzudringen bestimmt ist; er wandte sie 1784 im Pariser Blindeninstitut an und erreichte, daß die Zöglinge ihre Bücher selbst setzen und drucken konnten (s. Blindenanstalten). Hauys Nachfolger Guillié vervollkommte den B., und ähnliche Verfahrungsarten wendeten Klein in Leipzig, Lachmann in Braunschweig, Freißauff von Neudegg in Wien und Gall in Edinburg an. Sehr hohe Verdienste erwarb sich die New England Institution zu Boston. Von den Systemen, bei denen wirkliche Typen, und zwar meist das modifizierte lateinische Alphabet, zur Verwendung kommen, ist das von Alston in Glasgow das einfachste und verbreitetste. Man benutzt außerdem mehrere Zeichenalphabete (Striche, Punkte), von denen z. B. das des Engländers Moon und das des Franzosen L. Braille (s. d.) von Blinden selbst kombiniert sind. Diese Zeichensysteme nehmen beträchtlich mehr Raum ein und machen also die Bücher voluminöser. So umfaßt die Bibel im Lucasschen Zeichensystem 36 Bände, im Bostoner Alphabetsystem 8 Bände. Da jedoch gute Zeichenschrift die Arbeit des Lesens und des Schreibens dem Blinden wesentlich erleichtert, ist eine solche neben der gewöhnlichen Schrift (Uncialen) nicht wohl zu entbehren. In diesem Sinn empfahl der internationale Kongreß der Blindenlehrer zu Berlin 1879 als Weltschrift für Blinde die Braillesche Punktierschrift, bei welcher sämtliche Sprachlaute durch Gruppen von Punkten bezeichnet werden, die sich auf drei parallele Linien verteilen. Die Zeichen für A—J (˙ A, : B, ˙˙ C, ˙: D ꝛc.) stehen auf den zwei obersten Linien, für die übrigen Buchstaben kommen 1 oder 2 Punkte auf der untersten Linie hinzu. Stellt man die Zeichen für A—J auf die zwei untersten Linien, so erhält man die Satzzeichen und durch Vorsetzen von .: die Ziffern. Zum exakten Schreiben benutzt man einen Messingstreifen, aus welchem kleine Rechtecke herausgeschnitten sind. Man legt den Streifen auf das auf weicher Unterlage liegende Papier und setzt die Punkte in die Rechtecke. Der Schriftsatz für den B. erfolgt wie der des Hebräischen von der Rechten zur Linken, der Druck wird der Hauptsache nach wie Prägedruck (s. d.) behandelt, doch setzt man dem Wasser, in welchem das Papier gefeuchtet wird, etwas Alaun zu, um das Papier zäher zu machen. Die Blätter können selbstverständlich nur einseitig bedruckt werden. Seit 1888 erscheint in Berlin eine Monatsschrift, das »Blindendaheim«, in Brailleschrift.

Blinder Fleck der Netzhaut (Mariottescher Fleck), s. Auge, S. 154, und Gesicht.

Blinder Heide, nach Röm. 11,25 und Eph. 4,17 gebildeter Ausdruck, zur Bezeichnung eines geistig beengten, tieferer Erkenntnis unzugänglichen Menschen.

Blinder Hesse, seit dem 16. Jahrh. belegte spöttische Bezeichnung der Hessen, auf ihre angebliche geistige Blindheit bezüglich und wahrscheinlich auf üble Nachrede der Nachbarstämme zurückzuführen.

Blinder Schuß (Manöverschuß), ein Schuß ohne Geschoß, im Gegensatz zum scharfen Schuß.

Blindes Loch, s. Zunge.

Blindfliege, s. Bremsen.

Blindheim (Blenheim), Dorf im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Dillingen, an der Donau und der Linie Neuoffingen-Ingolstadt der Bayrischen Staatsbahn, hat eine kath. Pfarrkirche, ein Schloß und (1890) 687 Einw. — Nach ihm benennen die Engländer die Schlacht von Höchstädt (s. d.) 13. Aug. 1704, da B. den Hauptstützpunkt des von ihnen angegriffenen rechten feindlichen Flügels bildete. Marlborough erhielt dafür von der Königin Anna ein prachtvolles Schloß (Blenheim House) bei Woodstock in Oxfordshire zum Geschenk. Die von Marlborough daselbst gestiftete Blenheim-Galerie wurde vom jetzigen Besitzer, dem Herzog von Marlborough, verkauft.

Blindheit (griech. Anopsie, lat. Caecitas), vollkommener Mangel des Sehvermögens; doch wird auch schon der Zustand B., aber unvollkommene B. (Amblyopie) genannt, wobei die Betroffenen nur noch Gegenstände wahrzunehmen, dieselben aber nicht mehr

zu unterscheiden im stande sind. Die B. ist teils angeboren, in den allermeisten Fällen aber erworben. Die angeborne B. beruht in der Regel auf Bildungshemmung des Auges und seiner Häute, auf Verschluß der Pupille oder der Augenlider, auf grauem Star, der jedoch meist operationsfähig ist, auf Stehenbleiben der in der frühesten Epoche des Fötuslebens existierenden Pupillarmembran, eines feinen, zarten Häutchens, das in der Regel lange vor der Geburt des Menschen verschwindet (bei einigen Säugetieren aber bekanntlich einige Zeit nach der Geburt noch bestehen bleibt, weshalb neugeborne Hunde, Katzen, Kaninchen ꝛc. blind sind). Die Hemmungsbildungen treffen meist nur ein Auge, die erworbene B. aber befällt nur zu oft schon im zartesten Kindesalter beide Augen zugleich. Die Augenentzündung der Neugebornen zerstört oft beider Augen Sehvermögen vollkommen, ebenso Entzündung der innern Augengebilde in spätern Lebensaltern, wie z. B. die Entzündungen der Regenbogenhaut, Aderhaut, Netzhaut ꝛc.; ferner gehören hierher die Alterstrübungen der Kristalllinse und die angeborne Wassersucht des Auges; auch werden die Nervengebilde des Auges, der Sehnerv und die Netzhaut, das Gehirn und die Hirnhäute nicht selten von Krankheiten befallen, welche B. zur Folge haben (Schwarzer Star). Die Heilung der B. ist nur dann möglich, wenn sich die ihr zu Grunde liegende anatomische Störung beseitigen läßt. So ist die durch den grauen Star bedingte B. heilbar, da man die getrübte Kristalllinse entfernen kann; auch Verwachsungen der Regenbogenhaut, die Pupillensperre, werden durch die Bildung einer künstlichen Pupille gehoben; der ausgebildete sogen. schwarze Star, die Amaurose, aus cerebraler Ursache ist in der Regel unheilbar. B. entsteht oft bei Arbeitern, welche sich schnellen und heftigen Einwirkungen des Feuers und Lichts, z. B. in Schmelzhütten, aussetzen oder bei Lampenlicht feine Arbeit verrichten. Im allgemeinen finden sich in heißen Ländern mehr Blinde als in gemäßigten und kältern Klimaten, aber in den Ländern des höchsten Nordens scheint auch der blendende Schnee die B. zu fördern. Nach Magnus (»Preußische Statistik«, Heft 69) kommen Blinde auf 10,000 Einwohner in Deutschland 8,79 (Preußen 8,3), Frankreich 8,57, Spanien 11,26, Italien 10,5, England 9,51, Irland 11,73, Dänemark 6,99, Österreich 5,56 (1890: 8,8), Ungarn 11,92. Auf 10,000 Evangelische kommen 3,3, auf 10,000 Katholiken 8,86, auf 10,000 Juden 12,6 Blinde. Von 2528 Blinden kamen auf:

Augenentzündung der Neugebornen . .	10,87	Proz.
Trachom und Blennorrhoea adultorum	9,49	=
Glaukom.	8,97	=
Iridochoroiditis und Cyklitis	8,86	=
Erkrankungen der Cornea	8,06	=
Atrophia nervi optici idiopathica . .	7,75	=
Krankheit des Gehirns.	6,96	=
Ablösung der Netzhaut.	4,74	=
Ophthalmitis sympathica traumatica .	4,50	=
Direkte Verletzung	4,03	=
Angeborne Blindheit	3,77	=

Nach Steffens hätten 40 Proz. aller Blinden bei rationellen prophylaktischen Maßregeln ihr Augenlicht erhalten können. — B. hat mehrere persönliche Beschränkungen zur Folge. Ein Blinder ist der Lehnssuccession unfähig; dagegen kann er Regent werden, wenn nicht die besondere Verfassung eines Landes das Gegenteil festgesetzt hat; er ist zur Übernahme öffentlicher Ämter oder einer Vormundschaft nicht geeignet, ebensowenig kann er nach kanonischem Recht Kleriker werden; das Testament eines Blinden bedarf besonderer Förmlichkeiten; seine Mitwirkung als Testamentszeuge kann wenigstens leicht angefochten werden (nach § 591 des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches ist er ganz ausgeschlossen). Vgl. Fuchs, die Ursachen und die Verhütung der B. (Wiesb. 1885); Kerschbaumer, Die Blinden des Herzogtums Salzburg nebst Bemerkungen über die Verbreitung und die Ursachen der B. im allgemeinen (das. 1886); Derselbe, Wie viele Blinde gibt es und kann es geben? (Wien 1886); Magnus, Die B., ihre Entstehung und Verhütung (Bresl. 1883); Derselbe, Die Jugendblindheit (Wiesb. 1886).

Blindlingsspiel, im Schachspiel die Kunst, ohne Ansicht des Brettes und der Figuren allein aus dem Gedächtnis zu spielen. Nach dem Tode L. Paulsens und Zukertorts ist J. H. Blackburne, der schon oft 15 gleichzeitige Blindlingspartien erfolgreich führte, unstreitig der größte Meister dieser Kunst.

Blindmaus (Blindmoll, Spalax typhlus *Pall.*), Nagetier aus der Familie der Wurfmäuse (Spalacidae), 20 cm lang, plump, mit unverhältnismäßig starkem Kopf, stumpfschnauzig, mit kurzen Beinen, breiten Pfoten, starken Zehen und Krallen, schwanzlos, mit sehr kleinen, unter der Haut verborgenen Augen und sehr starken, weit aus dem Maul hervorragenden Nagezähnen, ist gelbbräunlich, lebt im südöstlichen Europa und westlichen Asien, besonders an der Wolga und am Don, in der Moldau und haust in unterirdischen, weitverzweigten Bauen. Sie nährt sich vorwiegend von pflanzlichen Stoffen, von Wurzelwerk und von Rinden. Winderschlaf hält sie nicht, auch trägt sie keine Vorräte ein. Die Russen glauben, daß sie dem Menschen besondere Heilkräfte verleihen könne.

Blindschlangen (Typhlopidae), Familie der Wurmschlangen, kleine, wurmförmige Schlangen mit nicht vom Rumpf abgesetzten Kopf, kurzem Schwanz, kleinen, von den Kopfschilden überdeckten Augen und kleinen, rundlichen, glatten Schuppen auf dem Körper und dem Schwanz. Die etwa 100 Arten finden sich in allen tropischen Ländern, besonders im orientalischen und australischen Gebiet; sie leben unterirdisch, nähren sich von Würmern und legen Eier. Hierher gehört das Blödauge (s. d.).

Blindschleiche (Anguis *L.*), Eidechsengattung aus der Familie der Wühlechsen (Scincoidea), schlangenähnliche Tiere mit unter der Haut versteckten Gliedmaßen, sehr kleinen, meist unter Schuppen liegenden Ohren, langen, spitzen Zähnen, auf dem Kopf mit größern Schilden, auf dem Körper mit kleinen, glänzenden Schuppen bedeckt. Die B. (Bruchschleiche, Glasschlange, Haselwurm, A. fragilis *L.*, s. Tafel »Eidechsen«), 40 cm lang, hat zwei goldgelbe Augen, mit welchen sie sehr gut sieht, ist oben bleigrau, an den Seiten rötlichbraun, bisweilen dunkel gestreift, am Bauch bläulichschwarz, gelblichweiß punktiert, aber sehr veränderlich in der Färbung, bewohnt ganz Europa, Algerien u. Vorderasien, lebt an buschigen oder grasigen Orten, unter Steinen, in selbstgegrabenen Höhlen ꝛc., verkriecht sich im Oktober und November und hält, oft gesellig, Winterschlaf. Im März kommt sie wieder hervor, erbeutet, besonders nachts, Nacktschnecken, Regenwürmer, Raupen, erscheint nicht an sehr heißen, trocknen Tagen, aber sofort, wenn Regenwetter im Anzug ist. Sie ist durchaus ungefährlich und selbst vollkommen wehrlos. Bei sehr starker Bewegung bricht leicht ein Stück ihres Schwanzes ab. Im August und September legt sie zahlreiche Eier, aus welchen sich die bereits vollkommen entwickelten Jungen sofort herauswinden.

Blindtaubstumme, s. Dreisinnige.

Blindwühler (Ringelwühler, Schleichenlurche, Cöcilien, Gymnophiona, Apoda), Ordnung der Amphibien, wurmförmige Tiere ohne Extremitäten, mit kaum hervortretendem Kopf und Schwanz, zum Teil mit Knochenschüppchen in der Haut. Der Körper besitzt entweder mehr oder weniger gedrängt stehende ringförmige Eindrücke, oder er ist eben und glatt und mit klebrigem Saft bedeckt. Augen fehlen gänzlich oder liegen doch unter der Kopfhaut. Vor ihnen befindet sich ein kleines Loch, in welchem ein vorstreckbarer Taster liegt, der zu einer benachbarten großen Drüse, vielleicht einer Giftdrüse, in Beziehung steht. Die B., etwa 37 Arten, finden sich in den Tropen Amerikas, Afrikas, Asiens; sie leben nach Art der Regenwürmer und nähren sich von Insekten und Gewürm. Die Verwandlung der Jungen geschieht großenteils schon im Ei, und nach kurzem Aufenthalt im Wasser nehmen die Larven die Tracht der alten Tiere an und gehen dann in die Erde.

Blinkfeuer (engl. Revolving light, spr. riwólwing lait; franz. Feu à éclipses, spr. fö a eklips'), Vorrichtungen auf Leuchttürmen, durch welche der Schein des Feuers in bestimmten Zeiträumen unterbrochen und wieder freigelassen wird, um dieses Feuer von andern benachbarten, fortwährend sichtbaren (festen Feuern) oder in andrer Weise unterbrochenen Feuern zu unterscheiden. Vgl. Leuchtturm.

Bliny, russisches Gebäck aus Buchweizenmehl, wird wie Eierkuchen gebacken und mit Kaviar oder Butter gegessen.

Blinzeln (Blinken, Nictatio), Bewegung, die in einem sehr schnellen Schließen und Wiederöffnen der Augenlider besteht, erfolgt willkürlich oder reflektorisch (z. B. bei Berührung des Augapfels oder auch nur der Wimpern, bei Gegenwart eines Fremdkörpers im Auge, bei Einwirkung intensiven Lichts u. a. m.). In den letztgenannten Fällen dient das B. zum Schutz des Auges, bald vor zu hellem Licht, bald vor fremden Körpern. Beim Menschen und einigen Tieren tritt bei der Berührung nur eines Auges stets beiderseitiges B. auf. Beim Kaninchen, bei den meisten Vögeln, beim Frosch u. a. blinzelt nur das gereizte Auge. Kurzsichtige kneifen die Lidspalte zu (Blinzen), um das Erkennen von Gegenständen außerhalb des Akkommodationsgebiets zu befördern, weil die Zerstreuungskreise der Netzhautbilder, welche in diesen Fällen die Deutlichkeit des Sehens hindern, durch die künstliche Verkleinerung des Pupillargebiets, welche mit dem B. eintritt, selbst verkleinert werden.

Blinzhaut, soviel wie Nickhaut (s. d.).

Blitong, Insel, s. Billiton.

Blittersdorf, Friedrich Karl Landolin, Freiherr von, bad. Staatsmann, geb. 14. Febr. 1792 zu Mahlberg im Breisgau, gest. 16. April 1861 in Frankfurt a. M., studierte 1809—12 in Freiburg und Heidelberg die Rechte, trat 1813 in den badischen Staatsdienst, wurde 1817 Kabinettsrat des Großherzogs, 1819 Geschäftsträger in Petersburg und 1820 Bundestagsgesandter in Frankfurt. Während er für eine Verstärkung und Ausbildung der Bundesgewalt in nationalem Sinn eintrat, bekämpfte er auf das entschiedenste im Sinne Metternichs die konstitutionellen Prinzipien und galt für einen Vertreter des Absolutismus. Durch österreichischen Einfluß wurde er im Oktober 1835 zum badischen Staatsminister ernannt und mit den Portefeuilles des großherzoglichen Hauses und des Auswärtigen betraut. B. wollte nicht bloß die Beamten zu willenlosen Werkzeugen der jeweiligen Regierung herabdrücken, sondern überhaupt die ganze Verfassung beseitigen. Schon auf dem Landtag von 1837 kam es zu heftigen Auftritten zwischen der Deputiertenkammer und dem Minister, die sich 1841 in noch größerm Maße wiederholten, da B. den Beamten im Landtag den Urlaub verweigerte. Obwohl B. in seiner Geschäftsführung wesentliche Erfolge aufzuweisen hatte, so reizte er doch die Opposition immer wieder durch seinen junkerhaften Hochmut. Doch wich er erst 1843 der Mißstimmung gegen sein System, indem er in seine frühere Stellung als Bundestagsgesandter zurücktrat. In dieser Stellung mahnte er den Bundestag vergeblich zu energischer Beseitigung des gefährlichen Konstitutionalismus; 1848 ward er in den Ruhestand versetzt. Interessante Briefe und Aktenstücke aus seiner vormärzlichen Zeit gab er heraus unter dem Titel: »Einiges aus der Mappe des Freiherrn v. B.« (Frankf. 1849).

Blitum *L.* (Erdbeerspinat, Beermelde), Gattung aus der Familie der Chenopodiaceen, der Gattung Chenopodium sehr nahe stehend, auch mit ihr vereinigt. B. capitatum *L.* (Chenopodium capitatum *Aschs.*) hat dreieckige, schwach gezahnte Blätter und unbeblätterte Scheinähren, findet sich verwildert auf unbebauten Plätzen, wird aber auch, wie B. virgatum *L.* (C. foliosum *Aschs.*), wegen der zahlreichen hochroten, erdbeerähnlichen Früchte in Gärten kultiviert. Beide Arten wachsen in Süddeutschland wild. Die Früchte schmecken fade und enthalten einen roten, aber nicht dauerhaften Farbstoff (Schminkbeeren); die Blätter lassen sich wie Spinat als Gemüse benutzen.

Blitz, s. Gewitter.

Blitzableiter, Vorrichtung zur Abwendung der Verheerungen des Blitzschlages von gewissen Orten. Die Gesetze der Blitzleitung waren bereits den alten Kulturvölkern bekannt. Zwei Inschriften an der Fassade des Tempels von Edfu besagen, daß die vier das Gebäude überragenden Flaggenmasten das Unwetter des Himmels abwehren und das Gebäude schützen sollen. Eine Inschrift am Tempel von Dendrah erklärt gleiches von den danebenstehenden, mit Kupfer beschlagenen und oben zugespitzten Holzstangen von 30—40 m Höhe. In Medinet Abu waren die Spitzen der von Ramses III. (1300 v. Chr.) errichteten Masten vergoldet. Griechische und römische Priester sollen es verstanden haben, den Blitz vom Himmel herabzulocken, und mehrere Priester und Könige sollen dabei vom Blitz erschlagen sein. Auch aus dem Mittelalter lassen sich Spuren dunkler Kunde der Blitzleitung nachweisen. Wall (1708) und Nollet fanden in dem Knistern elektrisch erregter Körper eine Erinnerung an Blitz und Donner. Bestimmter sprachen Winkler 1746 und Franklin 1749 dieselbe Ansicht aus. Reimann beobachtete zu Eperies in Ungarn 1717, daß der Blitz an verschiedenen Drähten herab dem Eisen nachgefahren sei und nur beim Übergang aus einem Draht in den andern die dazwischenliegenden Steine zerschmettert habe. Er vermutete eine besondere Sympathie des Blitzes mit dem Eisen, weil der Blitz 1673 an demselben eisernen Draht bis in den Boden heruntergefahren sei. Dalibart in Marly-la-Ville und Delor in Paris errichteten hohe isolierte Stangen und erhielten 1752 beim Vorüberziehen eines Gewitters Funken. Einen Monat später ließ Franklin bei Philadelphia einen Drachen während eines Gewitters steigen und erhielt aus der hanfenen Schnur desselben Funken. Diese Versuche wurden von de Romas zu Nérac und Beccaria zu Turin in groß-

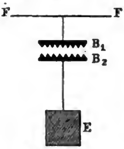
artiger Weise wiederholt. Franklin hatte schon 1749 den Vorschlag gemacht, die Gefahr des Blitzschlages durch Errichtung eines Blitzableiters zu beseitigen, und Winkler machte 1753 ähnliche Vorschläge (Progamm »De avertendi fulminis artificio«, Leipz. 1753), seinen ersten B. errichtete Franklin 1760 in Philadelphia, aber 1754 hatte schon Prokopius Diwisch zu Prendiz bei Znaim in Mähren eine Ableitungsmaschine für den Blitz aufgestellt, die von den Bauern für die Trockenheit des folgenden Sommers verantwortlich gemacht und zerstört wurde (vgl. »Gartenlaube«, 1878, Nr. 38).

Der leitende Gedanke, welcher der Errichtung eines Blitzableiters zu Grunde liegt, ist immer der, dem Blitz künstlich eine so starke Leitung in den Erdboden hinein zu verschaffen, daß er nur dieser folgt und nicht etwa seinen Weg durch das Dach oder die Wände &c. eines Hauses nimmt. Der B. vermindert auch die Gewalt der Entladung, indem durch langsame Ausströmung aus der Spitze schon vor dem Schlage ein Teil der Elektrizität zum Ausgleich gelangt.

Jeder B. besteht im wesentlichen aus drei Teilen: aus der Auffangstange mit der Spitze, aus der oberirdischen Leitung, welche an Kürze und guter Leitungsfähigkeit jedem andern Wege durch das Haus überlegen sein muß, und aus der Erdleitung, welche mit den großen Leitermassen des Erdreichs in möglichst inniger, großflächiger und möglichst widerstandsloser leitender Verbindung stehen muß. Alle diese Teile müssen aus Metall verfertigt sein und in ununterbrochener metallischer Verbindung miteinander stehen. Die *Auffangstangen* müssen die höchsten Teile des Gebäudes überragen und in der Weise beherrschen, daß der kürzeste Weg von den Wolken zum Gebäude stets zuerst auf den B. führt. Das Gay-Lussacsche System besitzt wenige, aber sehr hohe Auffangstangen und entsprechend wenige, aber sehr starke Leitungen zu einer oder wenigen möglichst großflächigen Erdplatten. Das Melsenssche System hat statt der Auffangstangen kurze, besenförmige Spitzenbüschel, die Luftleitung führt in vielfachen dünnern Strängen möglichst an allen Seiten des Gebäudes nach unten, und die Verbindung mit dem Erdreich wird durch Verästelung der Erdleitungen an allen Seiten des Hauses oder durch mehrfachen Anschluß an das Netz der Gas- und Wasserröhren erreicht. Dies System verdient den Vorzug, wo eine vollkommene Erreichung des Grundwassers unmöglich ist; im übrigen entscheiden die Kosten und architektonische Rücksichten. Als *Material* des Blitzableiters kann Kupfer oder Eisen gewählt werden (auch Phosphorbronze wird empfohlen); der Querschnitt einer Kupferleitung muß halb so groß sein wie derjenige einer Eisenleitung; gleichzeitige Verwendung von Eisen und Kupfer ist möglichst zu vermeiden. Die Auffangstangen müssen stark genug sein, um den heftigsten Winden Widerstand zu leisten. Man versieht sie mit einer kupfernen, vergoldeten Spitze, die oft in eine feine Platinnadel endet. Aus einer feinen Spitze tritt schon bei fernem Gewitter ein beträchtlicher Strom dauernd aus, und sie wirkt jedenfalls günstig auf die Funktion des Blitzableiters; das Fehlen der Spitze macht aber den B. keineswegs untauglich, die stärksten Blitze unschädlich abzuführen. Die *Luftleitung* macht man massiv rund oder vierkantig, oder man benutzt ein Seil oder Band. Als Minimalmaße für die Dicke der Leitung gelten: verzweigte kupferne Leitungen 0,6 cm, unverzweigte 0,8 cm Durchmesser (Querschnitt 0,283, resp. 0,503 qcm). Bei Kupferdrahtseilen soll die Summe der Querschnitte auf 0,3, resp. 0,6 qcm erhöht werden; bei massiven eisernen Leitungen auf 0,5, resp. 0,95 und bei Eisendrahtseilen auf 0,6, resp. auf 1,2 qcm. Die Einzeldrähte sollen bei Kupfer nicht unter 2 und bei Eisen nicht unter 3 mm stark sein. Bei besonders exponierten Gebäuden sind die Querschnitte auf das 1,5fache zu erhöhen. Das Eisen ist gut zu verzinken. Die Erdleitungen läßt man in *Platten* endigen, die ins Grundwasser ausgestreckt versenkt werden. In der Regel genügt eine im Wasser liegende Platte von 1 qm. Man kann auch mehrere Platten von gleicher Gesamtgröße benutzen. Überhaupt ist jede Verästelung im Erdreich von Nutzen, sofern dadurch nicht die Dauerhaftigkeit und Sicherheit der Verbindungen gefährdet wird. Alle Verbindungen der Blitzableiterteile sollen außer durch eine feste mechanische Zusammenfügung auch durch Verlötung gesichert werden. Die *Disposition der Gesamtanlage* des Blitzableiters stützt sich vorzugsweise auf die Ermittelung der Anziehungs- oder Entladungsstellen im Erdreich, nach welchen voraussichtlich die Blitzentladung gehen wird. Hier kommen in Betracht: stehende und fließende Gewässer, Gas- und Wasserröhren, eiserne Pumpen, weniger Abflußstellen von Regenrinnen, Gossen, Küchenwässern, Jauche, Rasen, Vegetation. Die erst genannten Anziehungsstellen sind thunlichst alle mit dem B. in Verbindung zu setzen. Unbedingt notwendig ist der Anschluß stehender und fließender Gewässer und der Gas- und Wasserröhren. Das weitverzweigte System der letztern zieht den Blitz weit energischer an als der beste B., und das Unterbleiben des Anschlusses ruft nur den für Gebäude, Personen und Röhren gefährlichen gewaltsamen Überschlag vom B. auf die Röhren hervor. Alle gegen den Anschluß vorgebrachten Bedenken sind vom Gesichtspunkt des Blitzableiters völlig unbegründet. Eine einzige Erdleitung genügt in der Regel nur dann, wenn sie mit verschwindend kleinem Widerstand zu einer Entladungsstelle erster Klasse geführt werden kann, und wenn gleichzeitig das Gebäude nicht übermäßig seitlich ausgedehnt ist. Zahl und Ort für die Auffangstangen sind so zu bemessen, daß sich alle Punkte im Schutzkreis einer Spitze befinden. Man sagt, daß ein Punkt in dem ein-, zwei-, dreifachen Schutzkreis einer Spitze liege, wenn sein seitlicher Abstand von derselben kleiner als der ein-, zwei-, dreifache Höhenunterschied ist. Die höchsten Ecken eines Gebäudes sollen noch im ein- oder mindestens im 1,5fachen Schutzraum, die höchsten Dachkanten im zweifachen, die Punkte der höchst gelegenen Dachflächen noch im dreifachen Schutzkreis einer Spitze liegen. Für tiefer gelegene Punkte können diese Schutzkreise etwas erweitert werden. Die Luftleitung soll auf möglichst kurzen Wegen Auffangstangen und Erdleitungen zu einem vollkommenen metallisch zusammenhängenden System verbinden. Ferner sind mit diesen Leitungen die größern im Gebäude befindlichen Metallkörper, wie Regenrinnen, Metalldächer, eiserne Treppen &c., in Verbindung zu bringen. Je vereinzelter und kleiner dieselben, je besser sie gegen die Erde isoliert sind und je mehr sie in horizontaler Richtung verlaufen, um so weniger ist die Verbindung mit dem B. notwendig. In diesem Falle ist die Blitzableitung möglichst fern von den genannten Metallkörpern zu verlegen. Der Anschluß an die Gas- und Wasserröhren geschieht am besten an dem Straßenrohr oder, wenn im Innern des Gebäudes, zwischen Gas- und Wassermesser einerseits und der Eintrittsstelle ins Gebäude anderseits.

B. für *Seeschiffe* sind von größter Wichtigkeit in einer Zeit, in welcher das Eisen mehr und mehr beim Schiffbau verwandt wird. Der Engländer Sir William Snow Harris hat einen B. für Seeschiffe konstruiert, der Außerordentliches leistet und der englischen Marine Millionen erspart.

Elektrische Anlagen mit oberirdisch geführten Leitungen müssen gegen Blitzschläge und deren zerstörende Wirkungen geschützt werden. Zu diesem Zweck geeignete Vorrichtungen wurden zuerst von Steinheil konstruiert. Sie gründen sich auf die Beobachtung, daß die Luftelektrizität lieber (sehr) kleine Zwischenräume überspringt, als einen Umweg durch dünne Drahtwindungen macht, während der zum Telegraphieren benutzte schwache galvanische Strom nicht den kleinsten Zwischenraum überspringen kann. Es wurde nun der Leitungsdraht über das Stationsgebäude geführt, durchschnitten und an jedem der beiden Enden eine isolierte Kupferplatte von einem halben Fuß Durchmesser über dem Dache des Stationshauses angebracht. Beide Platten wurden soviel wie möglich einander genähert, aber durch eine Schicht Seidenzeug noch immer eine elektrische Trennung bewirkt. Von diesen Platten führen sehr dünne Drähte zu den Telegraphenapparaten; während nun der arbeitende Strom nur diesen folgen kann und so zur Station gelangt, geht die atmosphärische Elektrizität von einer Platte zur andern über, ohne die Telegraphenapparate zu gefährden. Gegenwärtig verbindet man die Leitungen in bestimmten Abständen mit einer gereifelten Platte B_1 (s. Figur), der eine zweite B_2 in geringer Entfernung gegenübersteht. Letztere ist durch eine Leitung und Erdplatte E leitend mit der Erde verbunden. Trifft der Blitz die Leitung F, so wählt er den für seine hohe Spannung kürzesten Weg, springt von B_1 nach B_2 u. verläuft, ohne Schaden zu verursachen, in der Erde. Man hat auch die zweite Blitzplatte B_2 selbstthätig beweglich gemacht. Werden nämlich beide Leitungen, die positive und die negative, vom Blitz getroffen, so wird sich die Energie der Leitungen, nachdem der Lichtbogen des Blitzes einmal die Entfernung der beiden Platten überbrückt hat, auch durch die zwei Lichtbogen und die Erde direkt ausgleichen und die ganze Anlage sozusagen kurzgeschlossen sein. Der in diesem Falle auftretende Kurzschlußstrom wird dann durch eine Spule geleitet, in welche ein mit der untern Blitzplatte B_2 verbundener Eisenkern eintaucht. Sobald aber die Spule vom Strom durchflossen wird, zieht sie den Eisenkern an und vergrößert damit die Entfernung der beiden Blitzplatten so sehr, daß der Lichtbogen erlöschen muß.



Blitzableiter.

Zur *Prüfung einer Blitzableiteranlage* beurteilt man die Disposition der Gesamtanlage auf Grund der angegebenen Prinzipien, untersucht dann die Dimensionen der einzelnen Teile, deren Zusammenhang, die Lötungen ꝛc. und überzeugt sich durch Aufgraben von der Beschaffenheit der unterirdischen Teile. Etwanige gröbere Fehler können durch galvanische Widerstandsbestimmungen unter Berücksichtigung aller speziellen örtlichen Bodenverhältnisse aufgedeckt werden. Die häufig von physikalisch ungebildeten Fabrikanten angestellten galvanischen Prüfungen sind völlig wertlos. Weiteres s. Blitzgefahr. Vgl. *Eisenlohr*, Anleitung zur Ausführung und Visitation der B. (Karlsr. 1848); *Kuhn*, Handbuch der angewandten Elektrizitätslehre (»Encyklopädie der Physik«, Bd. 20, Leipz. 1866); *Buchner*, Die Konstruktion und Anlegung der B. (3. Aufl., Weim. 1887); *Karsten*, Über B. (Kiel 1877); *Mittelstraß*, Die B. (3. Aufl., Magdeb. 1877); *Holtz*, Über die Theorie, die Anlage und die Prüfung der B. (Greifsw. 1878); *Melsens*, Sur les paratonnerres (Brüssel 1881); *Meidinger*, Geschichte der B. (Karlsr. 1888); »Die Blitzgefahr, Mitteilungen und Ratschläge, betreffend die Anlage von Blitzableitern für Gebäude« (Berl. 1886—91, 2 Tle.); v. *Waltenhofen*, Über B. (Braunschw. 1890); *Lindner*, Die Technik des Blitzableiters (Weim. 1892); *Gruner*, Die B. (Leipz. 1892).

Blitzfeuer, s. Leuchtturm.

Blitzgefahr, die Gefährdung von Personen und Gebäuden durch den Blitz, ist von Jahr zu Jahr sehr schwankend, entsprechend der schwankenden Gewitterhäufigkeit der einzelnen Jahre. Im mehrjährigen Durchschnitt hat sich aber seit 30—40 Jahren eine fortwährende bedeutende Zunahme der B. gezeigt, derart, daß die Durchschnittswerte der 80er Jahre eine etwa dreifach so große B. wie die ersten 50er Jahre aufweisen. Die Ursache dieser Zunahme ist in erster Linie eine meteorologische, in zweiter Linie vielleicht in der zunehmenden Anhäufung blitzgefährlicher Metallgeräte und metallener Baukonstruktionen der Häuser zu suchen. Drückt man die B. durch die Anzahl der Gebäude aus, welche jährlich unter 1 Mill. Gebäude durch Blitz geschädigt werden, so betrug dieselbe 1874—77 für Deutschland 188, im Königreich Sachsen am Ende der 60er Jahre 152, im Anfang der 80er Jahre 271. In Ostfriesland stieg die B. von 1859—63 bis 1879—83 stetig von 139 auf 352, in Schleswig-Holstein von 118 in 1864—68 auf 404 in 1879—83. Im Mittel der Jahre 1854—83 betrug die B. für Bayern 75 (anfangs der 80er Jahre 97), Rheinprovinz 90, Württemberg 91, Schlesien (Land) 108, Provinz Sachsen 115, Neumark (Land) 128, Königreich Sachsen 176, Oldenburg 238, Westfalen 290. Für kleinere Landesteile schwanken diese Zahlen noch stärker (Kreis Eckernförde 90, Kreis Süderdithmarschen 810). Der durch Blitzschlag jährlich angerichtete Schade wird für Deutschland auf 6—8 Mill. Mk. veranschlagt. Flache Gegenden haben größere B. als gebirgige; in letztern liegen die Ortschaften meist in Thälern, und die blitzgefährdeten Berge sind unbewohnt, während in der Ebene jedes Haus ein hervorragender Punkt ist. In 1874—77 betrug die B. für Süddeutschland 97, für Norddeutschland 227. Gebäude auf erhöhtem Terrain und solche in unmittelbarer Nachbarschaft von Flüssen und Seen sind besonders gefährdet, außerdem wächst die B. mit der Höhe der Gebäude. So betrug die B. 1879—83 in Schleswig-Holstein für Kirchen 4520, für Windmühlen 14,420. Eng zusammengebaute Ortschaften vermindern die B. der Gesamtheit, daher die relativ geringe Gefährdung städtischer Gebäude gegenüber ländlichen im Verhältnis von 1 : 1,8. Ein mit vielen Metallgegenständen versehenes Haus ist unter sonst gleichen Umständen dem Blitzschlag mehr ausgesetzt als ein solches ohne Metall. Metalldächer, eiserne Anker und Träger, Wasserrinnen, Gas- und Wasserleitungen vergrößern daher die B. Da dieselben aber auch als partieller Schutz gegen die zerstörende Kraft des einschlagenden Blitzes wirken, so erscheint es nicht geboten, diese Metallkonstruktionen aus Furcht vor Blitzschlag einzuschränken. Ein benachbarter Turm ist gefährlich, so-

lange er selbst keinen Blitzableiter besitzt. Ein benachbarter Baum gefährdet ein Haus, wenn der leitenden Verbindung der Baumwurzeln mit der Erde elektrisch noch bessere Verbindungen zwischen Haus und Erde gegenüberstehen. Dann erfolgt ein Überschlag vom Baum auf das Haus. Andernfalls schützt der Baum. Der Einfluß benachbarter Telegraphen- und Telephondrähte ist im allgemeinen ganz überwiegend ein schützender. Einzelne, die Drähte überragende Gebäude sind um so mehr gefährdet. Ein direkter Zusammenhang zwischen B. einerseits und der Bewaldung oder der Wärme oder dem Grundwasserstand anderseits ist bisher nicht nachgewiesen. Der Zeit nach ist die B. am größten im Juli (ein Drittel der jährlichen Fälle), die meisten Blitzschläge erfolgen in den Nachmittagsstunden von 3—9, dann folgen die Nachtstunden von 9—3, hierauf mit beträchtlich geringerer Zahl die Mittagsstunden von 9—3 und zuletzt die Morgenstunden von 3—9 Uhr. Das Maximum liegt zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags. Schiffe werden auf dem Wasser ebensogut vom Blitze getroffen wie Gebäude auf dem Lande, und auf dem Meere sind Wintergewitter viel gefährlicher als Sommergewitter.

Die Bahn des Blitzes innerhalb der getroffenen Objekte ist nur scheinbar eine launenhafte und willkürliche. Der Blitz nimmt seinen Weg nach den hervorragenden und zugleich leitenden Punkten der Erdoberfläche oder auf ihr befindlichen Gegenstände, um sich von da aus zu benachbarten ausgedehnten Leitmassen zu begeben, welche seine allseitige Ausbreitung in der Erde vermitteln. Solche Leitmassen sind hauptsächlich das Grundwasser, fließendes oder stehendes Gewässer, Netze ausgedehnter metallischer Leitungen, regendurchnäßte Erdoberfläche rc. Der Blitz folgt von der zunächst betroffenen Stelle aus im allgemeinen demjenigen Wege zu jenen Leitmassen, auf welchem er die kleinsten Widerstände findet. Hierbei entscheidet nicht die galvanische Leitungsfähigkeit allein, sondern der Blitz strebt zugleich auch jenem Wege zu, auf dem ihm die kleinsten elektrischen Gegenkräfte (Selbstinduktion) erwachsen, selbst wenn hierzu die meterlange Durchbrechung von Mauern, Balken rc. erforderlich ist. Hierbei kommen Verzweigungen und Seitenentladungen vor. Besonders kann der Blitz von einer mit der Erde schon in guter Verbindung stehenden Leitung (Blitzableiter) auf eine andre benachbarte Leitung von noch besserer Erdverbindung (Gas-, Wasserröhren) überschlagen. Kleine Metallgegenstände, wie einzelne Nägel, Verschalungsdrähte der Decken, Goldkanten der Tapeten rc., bestimmen die Bahn des mehrfach verzweigten Blitzes, und beim Überschlag von einem Metallstück zum andern treten je nach der Natur des Blitzes und der dazwischen befindlichen Gegenstände die zerstörenden mechanischen oder Wärmewirkungen auf. Sind im Hause ausgedehnte, besonders von oben nach unten verlaufende Metallgegenstände (Dachrinnen, Treppen, Röhren) vorhanden, so folgt der Blitz diesen Leitern meist der ganzen Länge nach. Gefährdet sind dann diejenigen Teile des Gebäudes, welche zwischen den letzten Ausläufern der Röhren und den exponierten Stellen des Daches liegen.

Die B. für Personen ist vorzugsweise von deren Aufenthalt abhängig. Schätzungsweise ist anzunehmen, daß in Deutschland jährlich wenigstens 200—300 Personen vom Blitze getroffen und 50—100 Personen getötet werden. Etwa die Hälfte dieser Personen befand sich im Freien und davon wieder der größte Teil unter Bäumen. Für die einzelnen Baumarten ist die B. sehr verschieden groß. Setzt man die der Buche = 1, so ist die der Eiche = 34, die der andern Laubhölzer = 12 und die der Nadelhölzer = 9.

Die gefahrbringenden Wirkungen des Blitzes sind zum Teil mechanischer Art. Sie bestehen im Verbiegen, Zerreißen, Durchbohren, Zerschmettern der getroffenen Gegenstände, im Wegschleudern derselben oder einzelner ihrer Teile. Diese oft sehr merkwürdigen und gewaltigen Wirkungen, z. B. die bis in die kleinsten Fasern sich erstreckende Zersplitterung getroffener Baumstämme, das Herausreißen mächtiger Quadersteine aus Gebäuden, die seitliche Versetzung ganzer Mauern, erklären sich nicht allein durch plötzliche starke Luftdruckänderungen, sondern deuten auf spezifisch-elektrische, die ganze Masse der getroffenen Körper durchsetzende und deren Atome auseinander reißende gewaltige Kräfte hin. An Bäumen beobachtet man oft vom Wipfel bis zum Boden eine mehrere Zentimeter breite und tiefe Furche, die endlich zu einem Loch in der Erde führt. Metallstangen von einigen Quadratzentimetern Querschnitt werden ohne merkliche Wirkung vom Blitz durchflossen, nur an der Ein- und Austrittstelle desselben zeigen sich in der Regel kleine kegel- oder kraterförmige Schmelzstellen. Metallgegenstände von kleinerm Querschnitt und schlecht leitende Substanzen werden vom Blitze stark erhitzt, entzündet, geschmolzen, verflüchtigt. Beim Einschlag in Bleche entstehen häufig Löcher, mitunter auch, besonders beim Zink, rein mechanische Zerreißungen. Auf lebende Wesen wirkt der Blitz so außerordentlich schnell, daß dieselben meist lautlos und ohne Zuckung umfallen, wohl auch regungslos in der Stellung verharren, die sie im Moment des Blitzschlages einnahmen. Bisweilen zeigen vom Blitz Getötete gar keine Verletzungen oder doch nur oberflächliche Hautverbrennungen. Der Tod scheint in diesen Fällen durch einen auf Gehirn und Nervensystem wirkenden Schreck hervorgebracht zu sein. Bisweilen zeigen vom Blitz Getroffene alle Erscheinungen einer Gehirnerschütterung, sie bleiben längere oder kürzere Zeit besinnungslos, atmen langsam, der Puls ist kaum merklich, die Pupillen sind erweitert, oft besteht Cyanose. Entweder erfolgt nun baldige Erholung, oder es tritt zunächst ein Aufregungsstadium ein, oft bleiben auch Lähmung, Blindheit (durch Trübung der Linse oder Beschädigung der Netzhaut), Ohrensausen, Delirium, Manie, Gedächtnisverlust zurück. Scheinbar Genesene können nach einigen Stunden oder Tagen plötzlich sterben, wahrscheinlich infolge von Gefäßzerreißungen. Sehr häufig beobachtet man an vom Blitz Getöteten starke Verletzungen: Wunden an der Ein- und Austrittsstelle des Blitzes, Knochenbrüche, Zerreißungen innerer Organe rc. Auf der äußern Haut hat man eigentümliche Blutunterlaufungen gefunden (Blitzfiguren, Keraunographie), welche beblätterten Bäumen rc., angeblich Abbildungen benachbarter Gegenstände, gleichen. Eine genügende Erklärung dieser Erscheinung konnte bisher nicht gegeben werden. Die Kleidung der Getroffenen wird oft durch den Blitz zerrissen, auch entzündet. Das Tragen von Metallgegenständen oder metallischen Kleidungsstücken vermehrt zwar einerseits die Gefahr, daß der Blitz von benachbarten andern Gegenständen auf die betreffende Person überspringt, anderseits liegt darin ein kleiner Schutz, insofern der Blitz eher die Metalle als die unmittelbar anliegenden Körperteile passieren wird. Gebäude können vor B. durch den Blitzableiter (s. d.) geschützt werden. Personen sollten folgende Vorsichtsmaßregeln wäh-

rend des Gewitters beobachten: Man hüte sich besonders, in Gebäuden in einer unterbrochenen Leitung die vorhandenen Lücken mit seinem Körper auszufüllen. Solche Stellen sind unter Kronleuchtern, welche in metallenen Ketten hängen, unter Drahtzügen, in der Küche unter dem Rauchfang, da der Ruß im Schornstein ein guter Leiter ist. Auch die Nähe von Spiegeln, welche mit Metall belegt sind, von eisernen Stangen in Fenstern und überhaupt von größern Metallmassen, besonders der Ausläufer von Gas- und Wasserröhren, kann die Gefahr vermehren. Der beste Platz ist in der Mitte eines geräumigen und hohen Zimmers. Da Zugluft, zumal trockne, die Gefahr nicht vergrößert, so ist das Schließen der Fenster eines mit Menschen angefüllten Zimmers, wodurch die Schwüle und Beklommenheit und die Gefahr des Erstickens in dem Falle, daß wirklich ein Blitzstrahl in das Zimmer dringen sollte, vermehrt werden, zu widerraten. Stets ist man in einem Gebäude weniger gefährdet als im Freien. Auf der Straße ist man in der Nähe von Mauern, namentlich unter Thorwegen, mehr gefährdet als in der Mitte; besonders sind solche Stellen, wo das Wasser von den Dächern in starken Güssen niederstürzt, zu meiden. Dagegen wirkt ein mit gutem Blitzableiter versehenes Gebäude schützend, nur muß man die unmittelbare Berührung aller mit dem Blitzableiter verbundenen Metallgegenstände vermeiden. Bekannt ist, daß im Freien öfters Menschen unter Bäumen erschlagen worden sind, nach Boudin 1853 in Frankreich von 34 Personen 15, nur weil sie sich unter Bäume geflüchtet hatten. Man hat sich daher beim Gewitter stets in gewisser Entfernung von Bäumen, 5—6 m von den äußersten Zweigen, zu halten; auch sind die Ufer von Gewässern und die Spitzen von Hügeln zu vermeiden. Schnelles Laufen vermehrt die Gefahr wohl kaum.

Die besondere Gefährdung der Telegraphenlinien und -Ämter unterliegt nach den seit 1882 angestellten deutschen Erhebungen keinen sehr großen Schwankungen. 1886 wurden 2291 Gewitter gemeldet. Dabei kamen 2728 Beschädigungen vor, von denen, abgesehen von den Blitzableitern, 146 oder 9 Proz. auf die innern Telegrapheneinrichtungen und 1475 oder 91 Proz. auf die äußern Telegraphenanlagen kamen. Von den letztern betreffen 46 Proz. die Telegraphenstangen, die übrigen die Isolatoren und Drähte. Vgl. Holtz, Über die Zunahme der B. (Greifsw. 1880), und die Litteratur bei »Blitzableiter«.

Blitzkatarrh, s. Grippe.

Blitzphotographie, s. Gewitter.

Blitzpulver, soviel wie Bärlappsamen, s. Lycopodium.

Blitzrad (Unterbrechungsrad), Vorrichtung, welche dazu dient, den Strom einer galvanischen Batterie rasch hintereinander zu unterbrechen und wieder zu schließen, besteht aus einem am Rande gezahnten metallenen Rade, dessen horizontale Achse mit dem einen Pol der Batterie verbunden ist; gegen den Umfang des Rades drückt federnd ein mit dem andern Pol verbundener Metallstreifen. Beim Drehen des Rades wird der Strom in rascher Folge abwechselnd geschlossen und wieder geöffnet, und bei jedesmaligem Öffnen blitzt ein Funke auf. Neeff änderte 1835 die Vorrichtung ab, doch ist dieselbe durch den Neeffschen Hammer verdrängt worden.

Blitzröhre, s. Elektrizität.

Blitzröhren (Blitzsinter, Fulguriten), durch Blitzschläge im losen Sande erzeugte Verglasungen. Es sind meist hohle, gekrümmte und verästelte, mehrere Meter lange Röhren von 0,5 mm bis 5 cm Durchmesser, äußerlich rauh durch zusammengebackene Quarzkörner, innerlich meist vollkommen verglast zu einer harten, Glas ritzenden Masse. Die Hauptrichtung der Röhren, abgesehen von den Verästelungen, ist meist senkrecht zur Oberfläche, selten schief. Lange ihrer Entstehung nach unerklärt, konnten später mehrere B. direkt nach dem Einschlagen des Blitzes beobachtet werden. Auch gelang es Savart, sie experimentell nachzuahmen, indem er starke elektrische Entladungen auf feinen Sand einwirken ließ. B. finden sich häufig bei Dresden, in der Sennerheide im Münsterschen, im Samland ꝛc. Vgl. Ribbentrop, Über B. (Braunschw. 1830); Harting, Notice sur un cas de formation de fulgurites (Amsterd. 1874; Beschreibung einer direkt nach dem Einschlagen des Blitzes in ein Heidekrautfeld entstandenen Blitzröhre); Römer, Über B. (Stuttg. 1876); Gümbel, in der »Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft«, 1882 und 1884, und Wichmann, das. 1883. Fulguriten hat man ferner oberflächliche Modifikationen andesitischer Gesteine genannt, die, sicher ebenfalls von Blitzeinwirkungen herrührend, nach Abich zahlreich auf dem Kleinen Ararat vorkommen.

Blitztafel, s. Elektrizität.

Blitzvogel, s. Steißfuß.

Blitzzüge, s. Eisenbahnzüge.

Blizzard (spr. blisserd), Schneesturm mit starker Kälte, welcher im W. des Mississippi aus nördlicher Richtung weht und höchst gefährlich ist. Diese die Westseite der barometrischen Depressionen begleitenden Winde zeichnen sich ebenso wie die Northers in Texas durch kurze Dauer, plötzliches Ausbrechen und äußerst rasches Sinken der Temperatur aus.

[**Blume** (s. d.).

Blme., bei botan. Namen Abkürzung für K. L.

Bloc (franz., vom Deutschen), Block, Klotz, Haufe von Waren; en b., im ganzen, in Bausch und Bogen.

Bloch, 1) Markus Elieser, Ichthyolog, geb. 1723 in Ansbach, gest. 6. Aug. 1799 in Karlsbad, gelangte durch einige Kenntnis der rabbinischen Schriften zu der Hauslehrerstelle bei einem jüdischen Wundarzt in Hamburg, lernte hier Deutsch und Latein, studierte dann in Berlin Medizin und Naturgeschichte, promovierte zu Frankfurt a. O. und ließ sich in Berlin als Arzt nieder. Sein Hauptwerk ist die »Allgemeine Naturgeschichte der Fische« (Berl. 1782—95, 12 Bde., mit 432 farbigen Kupfern), lange Zeit das einzige umfassende Werk über jene Tierklasse und noch jetzt wertvoll (ins Französische übersetzt von Laveaux, das. 1785, 6 Bde.). Unvollendet hinterließ er das »Systema ichthyologiae iconibus CX illustratum«, welches J. G. Schneider (Berl. 1801) herausgegeben hat. Seine Fischsammlung wurde dem Berliner zoologischen Museum einverleibt.

2) Karl, dän. Maler, geb. 23. Mai 1834 in Kopenhagen, gest. das. 22. Febr. 1890, bildete sich seit 1849 auf der Kunstakademie seiner Vaterstadt und schuf von 1854—59 eine Reihe teils ernster, teils idyllischer und humoristischer Genrebilder aus dem dänischen Volksleben. 1859—65 verweilte er in Italien, wo er Genrebilder aus dem italienischen Volksleben malte. Schon während der letzten Zeit seines Aufenthalts in Rom wandte sich B. mit seiner großen Komposition: Simson in der Mühle bei den Philistern (1863) dem Historienfache zu. Im folgenden Jahre vollendete er die Auferweckung der Tochter des Jairus. Beide Gemälde wurden für die Nationalgalerie auf dem Schloß Christiansborg angekauft. Noch größern Ruhm

erwarb ihm 1865 das für das königliche Schloß zu Athen ausgeführte Kolossalbild: die Befreiung des Prometheus. B. wurde jetzt zum Mitglied der Akademie erwählt und empfing gleichzeitig von einem reichen Privatmann den Auftrag, 23 neutestamentliche Vorwürfe für die Betkammer des nach dem Brande restaurierten Schlosses Frederiksborg zu malen, die er 1876 vollendete. Die Verkündigung Mariä, Marias Besuch bei Elisabeth, die Hochzeit von Kana sind voll tiefer, echt religiöser Empfindung. Außer mehreren großen historischen Gemälden (Niels Ebbesen und Graf Gerhard, Christian II. als Gefangener auf dem Schlosse zu Sonderburg) schuf er noch eine Anzahl römischer und dänischer Genrebilder (Hühner rupfender Mönch, Straßenbarbier, der gestörte Mittagsschlaf, Dienstmädchen am Küchenherd, Fischerknabe, der alte Wirtshausgast 2c.) und einige Altarbilder, von denen die Auferstehung Christi (Jakobskirche in Kopenhagen) das bedeutendste ist. B. hat auch radiert.

3) Moritz, ungar. Schriftsteller, s. Ballagi.

Blochausen, Felix, Baron de, luxemburg. Politiker, geb. 25. März 1834 auf Schloß Birtringen, studierte in Belgien und Frankreich die Rechte, ward Advokat in Diekirch und 1860 daselbst zum Abgeordneten gewählt. 1866—67 war er Generaldirektor in der Regierung und wurde 1874 Staatsminister. Er erwarb sich um die Landeskultur einige Verdienste, begünstigte aber unsolide finanzielle Unternehmungen, namentlich die Prinz Heinrich-Bahnen, allzusehr und machte sich auch durch seine Opposition gegen die Thronfolge des Herzogs von Nassau unmöglich. Daher erhielt er 20. Febr. 1885 seine Entlassung, wurde aber 1887 wieder in die Kammer gewählt.

Blochmann, Karl Justus, Pädagog, geb. 19. Febr. 1786 in Reichstädt bei Dippoldiswalde, gest. 31. Mai 1855 in Château Lancy bei Genf, studierte in Leipzig Theologie, war 1809—16 Lehrer an der Pestalozzischen Erziehungsanstalt zu Yverdon, bereiste dann Italien und wurde 1818 als Vizedirektor an der neuen Friedrich August-Schule in Dresden angestellt. Auf Veranlassung des Grafen von Einsiedel errichtete er 1824 mit königlicher Unterstützung zu Dresden eine höhere Bildungsanstalt für Knaben bemittelter Stände, die 1828 mit der 1638 begründeten Vitzthumschen Gymnasialstiftung vereinigt ward und längere Zeit großen Ruf genoß. 1851 trat B. von der Leitung der Anstalt, die später ganz im Vitzthumschen Gymnasium (1861) aufging, zurück. Blochmanns Bedeutung lag vorzugsweise in seinem vorbildlichen praktischen Wirken, durch welches er als einer der ersten die Grundsätze Pestalozzis, jedoch mit engerm Anschluß an das kirchliche Dogma, in den höhern Jugendunterricht Deutschlands einführte. Von seinen Schriften ist zu erwähnen: »H. Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens« (Leipz. 1846). Sein Leben beschrieb G. F. Rud. Blochmann (Dresd. 1886).

Block, soviel wie Forsteinteilung (s. d.). In der Technik der Kloben eines Flaschenzugs. Im Kartenspiel heißt B. ein kleines Bête, welches jeder Teilnehmer gleich vor Beginn des Spieles setzt, um größere Gewinne und Verluste möglich zu machen. Auch der Ausdruck »Stammbête« ist hierfür üblich.

Block, 1) Albrecht, Landwirt, geb. 5. März 1774 in Sagan, gest. 21. Nov. 1847, erlernte seit 1789 die Landwirtschaft, bewirtschaftete mehrere Güter, kaufte 1811 das Gut Schönau und errichtete hier eine landwirtschaftliche Lehranstalt. 1838 wurde er Direktor des schlesischen Kreditvereins und Intendant der schlesischen Stammschäfereien in Karolath. B. erwarb sich große Verdienste durch weitere Verbreitung der Fruchtwechselwirtschaft, Verbesserung des Düngerwesens, des Kartoffelbaues und der Schafzucht, besonders aber durch die Ausbildung des Rechnungswesens in der Landwirtschaft. Er schrieb: »Resultate der Versuche über Erzeugung und Gewinnung des Düngers« (Berl. 1823); »Versuche einer Wertsvergleichung der vorzüglichsten Ackerbauerzeugnisse« (das. 1823); »Mitteilungen landwirtschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze« (2. Aufl., Bresl. 1837—39, 3 Bde.; 4. Aufl. von Birnbaum, das. 1885—87); »Über den tierischen Dünger, seine Vermehrung 2c.« (das. 1835); »Die einfache ländliche Buchführung« (das. 1837); »Beiträge zur Landgüterschätzungskunde« (das. 1840).

2) Moritz, franz. Statistiker und Nationalökonom, geb. 18. Febr. 1816 in Berlin aus israelitischer Familie, brachte seine Jugend in Paris zu, studierte in Bonn und Gießen Geschichte und Staatswissenschaften und wurde 1844 im französischen Ackerbauministerium, 1852 im Statistischen Büreau zu Paris angestellt. 1862 gab er diese Stellung auf und widmet sich seitdem ausschließlich seiner weitverzweigten litterarischen Thätigkeit. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Des charges de l'agriculture dans les divers pays de l'Europe« (Par. 1851); »L'Espagne en 1850« (1851); ferner das vorzügliche »Dictionnaire de l'administration française« (1856, 3. Aufl. 1890—92), dem 1858—69 ein »Annuaire de l'administration française« zur Seite ging, und die vom Institut de France gekrönte Preisschrift »Statistique de la France« (1860, 2 Bde.; 2. Aufl. 1875); »L'Europe politique et sociale« (1869, 2. Aufl. 1892); »Les communes et la liberté« (1876); »Traité théorique et pratique de statistique« (1878, 2. Aufl. 1886; deutsch bearbeitet von H. v. Scheel, Leipz. 1879); »Les progrès de la science économique depuis Ad. Smith« (1890, 2 Bde.); »Les suites d'une grève« (1891); das populäre »Petit manuel d'économie pratique« (9. Aufl. 1880; in elf Sprachen übersetzt; deutsch von Kaven, 5. Aufl., Aachen 1890), dem sich mehrere ähnliche Schriften anschlossen, wie: »La France«, »Le département«, »La commune«, »L'impôt«, »Le budget«, »L'agriculture«, »L'industrie«, »Le commerce«, »Premiers principes de législation pratique appliquée au commerce« (1883) 2c. Daneben gab B. das »Dictionnaire général de la politique« (1862—64, 2 Bde.; neue Ausg. 1884) heraus und seit 1856 mit Guillaumin, J. Garnier u. a. das »Annuaire de l'économie politique et de la statistique«. In deutscher Sprache veröffentlichte er: »Die Bevölkerung des französischen Kaiserreichs« (Gotha 1861); »Die Bevölkerung Spaniens und Portugals« (das. 1861); »Die Machtstellung der europäischen Staaten« (das. 1862, gleichzeitig französisch) u. a. 1880 wurde B. zum Mitglied der Akademie ernannt.

Blockade (franz. Blocus, engl. Blockade, Blocking), die Absperrung eines feindlichen Ortes oder Bezirkes vom Verkehr und namentlich vom Handelsverkehr durch eine kriegführende Macht. Hiernach fällt unter den Begriff der B. im weitern Sinne auch die Absperrung eines Platzes, insbes. einer Festung, im Landkrieg infolge einer Belagerung (s. Festungskrieg); im engern und eigentlichen Sinne aber spricht man von B. als von der Absperrung eines Hafens oder einer feindlichen Küste im Seekrieg, um dieselben vom Verkehr und vom Seehandel auch mit Angehörigen neutraler Staaten abzuschneiden (Seeblockade).

Das Recht einer kriegführenden Macht, nicht nur einen einzelnen Hafen (Hafenblockade), sondern auch einen ganzen Küstenstrich des feindlichen Landes »zu blockieren«, ist von alters her völkerrechtlich anerkannt. Unbestritten ist jedoch das Blockaderecht nur für den Fall eines wirklichen und förmlich erklärten Krieges (Kriegsblockade). Wenn vereinzelt auch in Friedenszeiten der Blockadezustand erklärt worden ist, so 1827 von England, Frankreich und Rußland in Ansehung der türkisch-griechischen Küste, 1831 von Frankreich gegen Portugal, 1838 ebenfalls von Frankreich gegen Mexiko, 1884 von Frankreich über die Häfen und Reeden der Insel Formosa (China) und 1886 von den Großmächten, außer Frankreich, gegen Griechenland (Friedensblockade, blocus pacifique), so hat sich in dieser Beziehung noch keine feste völkerrechtliche Praxis herausgebildet. Auch die Unterscheidung zwischen einer sogen. Handelsblockade, d. h. einer Absperrung von dem militärisch durchaus unverfänglichen Handelsverkehr, wie die »Kontinentalsperre« (s. d.), und der militärischen B., d. h. dem Abschneiden des Verkehrs mit einer Festung oder einer Seestation von militärischer Bedeutung, läßt sich nicht durchführen, und die Seemächte haben sich bisher den Versuchen gegenüber, das Blockaderecht auf das letztgedachte Gebiet zu beschränken, ablehnend verhalten. Dagegen ist der Unterschied zwischen effektiver und fiktiver B. (Blocus sur papier, Papierblockade) von Wichtigkeit. In frühern Zeiten pflegten nämlich die Seemächte die bloße Erklärung des Blockadezustandes für ausreichend zu erachten, ohne daß die thatsächliche Schließung des feindlichen Hafens erfolgt und die Seesperre thatsächlich eingetreten war. So läßt z. B. ein Edikt der niederländischen Generalstaaten vom 26. Juni 1630, die wichtigste ältere Urkunde über diesen Gegenstand, die Frage unentschieden, ob die B., um wirksam zu sein, effektiv sein müsse. Die sogen. bewaffnete Neutralität von 1780, welcher alle europäischen Mächte, mit Ausnahme von England, beitraten, stellte dagegen den Grundsatz auf, daß ein Hafen nur dann für blockiert gelten könne, wenn das Einlaufen in denselben mit unmittelbarer Gefahr verbunden sei, und der Pariser Kongreß stellte mit Zustimmung Englands 16. April 1856 den völkerrechtlichen Satz fest, daß eine B. nur dann obligatorisch sei, wenn sie effektiv wäre, d. h. aufrecht erhalten durch eine genügende Streitmacht, um wirksam das Anlegen an dem feindlichen Gestade zu untersagen. Gleichwohl erklärte Dänemark 1864 Stettin in Blockadezustand, ohne die Absperrung durchzuführen. Es ist jedoch heutzutage völkerrechtlich feststehender Grundsatz, daß die B. eine effektive sein muß, wenn anders sie die nachteiligen Folgen des Blockadebruches herbeiführen soll. Erforderlich ist vor allem eine Erklärung der B., und zwar zunächst eine allgemeine und öffentliche Proklamation des Blockadezustandes in Ansehung des betreffenden Hafens oder Seegebietes; dieselbe erfolgt gewöhnlich auf diplomatischem Wege. Außerdem muß aber auch ein in gutem Glauben dem Hafen sich näherndes Schiff von der B. besonders benachrichtigt werden. Macht sich dann ein neutrales Schiff gleichwohl mittels Gewalt oder List des Bruches der B. schuldig, so kann es von der blockierenden Macht genommen und als gute Prise (s. d.) behandelt werden. Gehört die Ladung einem andern Eigentümer als demjenigen, welchem das Schiff gehört, so erfolgt Freisprechung des erstern, wenn dem Eigentümer der Ladung die Absicht des Blockadebruches unbekannt und dieser ohne sein Zuthun erfolgt war. Hat das Schiff, welches einen Blockadebruch beging, inzwischen einen neutralen Hafen erreicht, so kann es nicht noch nachträglich aufgebracht werden. Die Mannschaft des wegen Versuchs des Bruches der B. aufgebrachten Schiffes verfällt in keinerlei Strafe. Vgl. außer den Lehrbüchern des Völkerrechts Geßner, Le droit des neutres sur mer (2. Aufl., Berl. 1876); Fauchille, Du blocus maritime (Par. 1882).

Blockbücher, die vor der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Typen von Holzplatten, in welche Text und Bilder geschnitten waren, gedruckten Bücher. Zu ihrer Herstellung diente der Reiber, nicht die Presse, und da sich infolgedessen das Typenbild in das Papier tief einprägte, so bedruckte man letzteres nur auf einer Seite und klebte die weiß gebliebenen Seiten zusammen (anapistographische Drucke). Man teilt die B. in solche nur mit Text, in solche mit Text und Bild auf der gleichen Seite und in solche mit Text und Bild auf getrennten Seiten. Ihr Inhalt war teils religiöser, teils dogmatischer und moralisch-didaktischer Natur. Sie enthielten bildliche Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament, die einander gegenübergestellt wurden und so eine sogen. Konkordanz bildeten (Biblia pauperum, s. d.), ferner Darstellungen der zehn Gebote, des Lebens der Maria und des Heilandes, der Offenbarung Johannis, der Geschichte gewisser Heiligen, des apostolischen Glaubensbekenntnisses, der Ars moriendi (s. d.) und der Ars memorandi (s. d.). B. für den profanen Gebrauch enthielten Fabeln mit moralischer Nutzanwendung, den Totentanz (s. d.), die Chiromantie (s. d.), die Wunderwerke Roms, den Beichtspiegel, Kalender u. dgl. Die Entstehung der B. fällt in die Zeit von ca. 1435—95. Die ältesten wurden in Deutschland und in den Niederlanden gedruckt, wobei die Miniaturen der Handschriften als Vorbilder dienten. Vgl. Hochegger, Über die Entstehung und Bedeutung der B. (Leipz. 1891).

Blockdecke, aus dicht aneinander liegenden Balken hergestellte Decke, angewandt bei Blockhäusern, bombensichern Hohlräumen oder Blendungen (s. d.).

Blockgatter, s. Sägemaschine.

Blockhaus, Gebäude aus Blockwänden (s. d.) und gewöhnlich auch Blockdecken (s. d.), wie es in holzreichen Gegenden, heutzutage besonders noch in Rußland, Skandinavien, im nördlichen Amerika rc. vorkommt. In der Befestigungskunst ein aus Holz oder Mauerwerk errichtetes kleines Gebäude mit Schießscharten für die Verteidigung durch Infanterie. Die Wände der hölzernen Blockhäuser bestehen aus horizontal aufeinander gelegten Balken, oder sie sind aufgeständert und von außen mit starken Bohlen verschalt; zuweilen errichtet man auch doppelte Wände, und der 0,6—1 m haltende Zwischenraum ist dann mit Erde ausgestampft. Bis zu den Schießscharten hinauf deckt meist ein Erdaufwurf mit vorliegendem Graben die Wand gegen direktes Feuer. Gegen Vertikalfeuer sichert eine besondere Decke aus starken hölzernen Balken nebst einer Erd- oder Betonschicht darüber. Ein B. faßt 25—100 Mann und hat in der Regel die Form eines Rechtecks. Blockhäuser fanden früher sehr häufig Anwendung als Reduits bei Feldbefestigungen oder in detachierten Werken und in den Waffenplätzen des gedeckten Weges sowie zur niedern Grabenbestreichung an Stelle der Kaponnieren. Dem heutigen Geschütz gegenüber ist ihr Wert nur gering, sofern dieselben dem direkten oder indirekten Feuer aus-

gesetzt sind; durch geschickt gewählte Lage, Einmanteln der dem feindlichen Feuer ausgesetzten Seiten mit Beton und Erde sind daher die Blockhäuser zu sichern (vgl. Festung [detachiertes Fort]).

Blockieren, absperren; die Zugänge eines Ortes mit Truppen besetzen, einen Hafen durch Kriegsschiffe sperren (s. Blockade). In der Buchdruckerei: statt eines Buchstabens oder eines Wortes umgekehrt (auf den Kopf) gestellte Lettern (Fliegenköpfe:) setzen, wodurch eine noch auszufüllende Lücke angedeutet wird. B. im Eisenbahnwesen, s. Eisenbahnsignalwesen.

Blocklehm, soviel wie Geschiebelehm, s. Diluvium.

Blocksberg, im Volksmund Name des Brockens als der Versammlungsstätte der Hexen (s. d.) in der Walpurgisnacht. Auch andre Höhen in Brandenburg (bei Storkow), Mecklenburg ꝛc. sowie der St. Gerhardsberg bei Budapest (s. d.) führen den Namen B.

Blockschiff (Hulk), altes, abgetakeltes Kriegsschiff, ohne eigentliche Masten, welches als schwimmende Batterie, Lazarett, Gefangenen- oder Wachtschiff, als Magazin für Kohlen, Proviant ꝛc. benutzt wird. Bei der Beschießung Kopenhagens durch Nelson 1801 leisteten Blockschiffe einen zähen Widerstand.

Blockschrift, s. Egyptienne.

Blocksignalsystem, Blockstation, s. Eisenbahnsignalwesen.

Blockverband, s. Steinverband.

Blockwagen, Fahrzeug von einfacher, starker Konstruktion mit vier niedrigen Rädern, dient zum Fortschaffen schwerer Geschützrohre; auch ein Teil der Sägemaschine.

Blockwand, aus wagerecht dicht übereinander geschichteten, runden oder behauenen Stämmen hergestellte Wand, deren Fugen mit Moos u. dgl. gedichtet werden. Beim Zusammenstoß zweier Blockwände werden bei Verwendung runder Hölzer diese mit sogen., für den Blockbau bezeichnenden »Vorstößen« kreuzweise übereinandergelegt, wobei sie oben und unten je zur Hälfte ausgeklinkt werden. Bei behauenen Hölzern erfolgt die Verbindung ohne Vorstöße durch Verzinkung (s. Holzverband).

Blockzentrale, Anstalt zur Erzeugung des elektrischen Stromes für einen Häuserblock.

Blockzucker, s. Traubenzucker.

Blocus (franz., spr. -kǖs), s. Blockade.

Blödauge (Typhlops vermicularis *Cuv.*), Reptil aus der Familie der Blindschlangen, 33 cm lang, an beiden Enden gleich dick, mit kleinen, von den Kopfschildern bedeckten Augen, gelbbraun mit dunklern Punkten, lebt unterirdisch in Griechenland und Vorderasien, kommt nur bei Regenwetter hervor, kriecht ebenso gewandt vorwärts wie rückwärts und ist völlig harmlos. An das B. knüpft sich die Sage von der dreiköpfigen Schlange Amphisbaena, von der schon die Alten viele Wunderdinge zu erzählen wußten.

Bloedel, im Nibelungenlied der Bruder Etzels (s. Bleda).

Blödenanstalten, Idiotenanstalten, s. Idiotie.

Blödigkeit, als Eigenschaft im Umgang mit andern, wirklich oder vermeintlich Höhergestellten entspringt wie die Schüchternheit (s. d.) der Furcht, sich mißfällig zu machen oder in einem ungünstigen Lichte zu zeigen. Im Gegensatz zur Demut (s. d.) ist mit der B. und Schüchternheit nicht immer das Bewußtsein des geringern Wertes der eignen Persönlichkeit verbunden, sondern es fehlen nur der Mut und die Zuversicht, die Vorzüge derselben zur Geltung bringen zu können; während aber beim Schüchternen dieser Fehler ein dauernder, im Naturell begründeter ist, tritt er beim Blöden nur in einzelnen dem Betreffenden ungewohnten Lagen hervor (der Jüngling ist blöde im Verkehr mit Frauen, der niedere Beamte seinem obersten Vorgesetzten gegenüber ꝛc.). Insofern man der B. das Unvermögen anmerkt, die Lage zu beherrschen, gleicht die äußere Erscheinung derselben oft der der geistigen Beschränktheit (Dummheit), mit der B. jedoch nicht zu verwechseln ist.

Blödit, s. Astrakanit.

Blödsichtigkeit, Volksausdruck sowohl für Lichtscheu als für Schwachsichtigkeit.

Blödsinn, der höchste Grad krankhafter Geistesschwäche, das Daniederliegen aller intellektueller Thätigkeit, wie es teils angeboren beim Kretinismus, teils erworben im Verlauf mannigfacher Geisteskrankheiten, namentlich als Endstadium des paralytischen Irreseins und als Folge des Gehirnschwundes im höhern Greisenalter (seniler B.) zur Beobachtung kommt. Vgl. Geistesschwäche.

Bloemaert (spr. blumārt), 1) Abraham, holländ. Maler, geb. 1564 in Gorkum, gest. 27. Jan. 1651 in Utrecht, Sohn des Bildhauers und Architekten Cornelis B., lernte in Utrecht bei Joost de Beer und in Paris bei Hieronymus Franken dem ältern, ließ sich 1597 als Bürger in Amsterdam aufnehmen und war seit 1611 in Utrecht thätig. B. übte einen großen Einfluß auf die holländische Malerei; er vermittelte gewissermaßen zwischen ihr und der vlämischen Schule und kultivierte die Historie, das Porträt, das Genre und die Landschaft in der Art der italienisierenden Manieristen. Seine Zeichnung ist etwas stumpf, seine Farbe bunt. Werke von ihm befinden sich in den Galerien vom Haag, von München, Wien, Schleißheim, Braunschweig u. a. O.

2) Cornelius, Sohn des vorigen, Kupferstecher, geb. 1603 in Utrecht, gest. 1688 in Rom, war Schüler seines Vaters und Crispins de Passe, ging um 1630 nach Paris und dann nach Rom, wo er den größten Teil seines Lebens zubrachte. Er ist vornehmlich der Kupferstecher des Pietro da Cortona und seiner Nachahmer gewesen; ihre oberflächliche Manier entsprach seinem glatten Vortrag, der nicht in die Tiefe der Formen einzudringen gewohnt war. Seine Stiche zeichnen sich durch Sauberkeit der Technik und helle, angenehme Behandlung aus, die freilich den Mangel der Kraft und die zu gleichmäßige und rechtwinkelige Schraffierung nicht übersehen lassen. Er war von großem Einfluß auf die Stecher aller Schulen. Seine sehr zahlreichen Stiche sind zumeist nach Abr. B., P. da Cortona, Romanelli, Ciro Ferri, Guercino u. a. ausgeführt; vielbeschäftigt war er für die »Tableaux du temple des Muses« (nach Diepenbeeck) und für die Galleria Giustiniani (nach der Antike). — Seine Brüder Hendrik, Adriaen (beide Maler) und Frederik (Stecher) gelangten nicht zu gleichem Ruf.

Bloemen (spr. blu-), 1) Peter van, niederländ. Maler, geb. 1657 in Antwerpen, gest. daselbst 1720, erlangte 1674 das Meisterrecht, ging dann nach Rom, wo er bis 1694 blieb und sich der italienischen Manier anschloß, und wurde 1699 Dekan der Lukasgilde seiner Vaterstadt. Seine häufig vorkommenden Gemälde, zumeist Landschaften und Architekturen, mit Figuren und Pferden staffiert, sind gewöhnlich Schilderungen des Soldatenlebens.

2) Jan Frans van, Bruder des vorigen, Landschaftsmaler, geb. 1662 in Antwerpen, hielt sich meist in Rom auf, wo er um 1740 gestorben sein soll. Er bildete sich nach den Landschaften Claude Lorrains

und G. Poussins; jedoch steht er letzterm in der rhythmischen Schönheit des Linienzugs nach, übertrifft ihn aber öfters hinsichtlich der Klarheit und Abtönung der Fernen, was ihm den Beinamen Orizonte verschaffte.

Bloemendaal (spr. blumen-), durch seine Handelsgärtnereien bekanntes Dorf im NW. von Haarlem. 6 km nordwestlich der aussichtsreiche Brederodesche Berg oder die Blaue Treppe, eine 60 m hohe Düne, unweit der Trümmer des Schlosses Brederode.

Bloemfontein (spr. blüm-), Hauptstadt des Oranje-Freistaates, an der Eisenbahn Norvalspont-B.-Viljoensdrift, unweit des Modder, 1370 m ü. M., in einer weiten Ebene, hat eine holländische und eine anglikanische Kirche, Kapellen der Methodisten und Katholiken, zwei Colleges, ein Seminar, ist Sitz der Regierung, eines Bischofs und eines deutschen Konsuls und hat (1890) 3379 Einw., darunter 1302 Farbige, die lebhaften Handel, besonders mit Wolle, betreiben. Die Stadt wird ihres gesunden Klimas wegen viel von Lungenkranken aufgesucht.

Blois (spr. blŭá), Hauptstadt des franz. Depart. Loir-et-Cher, am rechten Ufer der Loire, über welche eine 305 m lange steinerne Brücke (in der Mitte mit einem Obelisken geziert) zur Vorstadt Vienne führt, und an der Orléansbahn, zerfällt in einen modernen Stadtteil am Fluß mit schönen Kais und in die Altstadt, welche sich mit winkeligen Gassen und alten Häusern malerisch eine Anhöhe hinaufzieht, auf deren einem Ende das in verschiedenen Zeiträumen (hauptsächlich unter Ludwig XII. und Franz I.) erbaute, neuestens restaurierte Schloß mit schöner Fassade, prächtigem Stiegenhaus und großem Saal (mit alten Gemälden), auf deren anderm die Kathedrale steht. Andre bemerkenswerte Bauten sind eine römische Wasserleitung (in Felsen gehauen), der bischöfliche Palast mit Terrassengärten und herrlicher Aussicht, die Kirche St.-Nikolaus (12. und 13. Jahrh.), die ehemalige Jesuitenkirche und zahlreiche Herrenhäuser aus dem 15. und 16. Jahrh. B. hat (1891) 21,241 Einw., welche Holz- und Thonwaren, Maschinen, Lebkuchen, Essig ꝛc. fabrizieren und beträchtlichen Handel mit Wein und Branntwein, Vieh und Getreide treiben. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Handelsgerichts und eines Bischofs, hat ein Collège, ein theologisches, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine öffentliche Bibliothek (30,000 Bände), ein Museum, ein Theater, ein Irrenhaus und ein Gestüt. B. ist Geburtsort Ludwigs XII., des Physikers Papin, dem hier ein Standbild errichtet wurde, des Marquis Favras, des Juristen Pardessus und der Historiker Augustin und Amédée Thierry. — B. war schon zur Zeit der Römer ein wichtiger Ort, wie noch vorhandene Ruinen (ein Aquädukt, Straßen u. a.) zeigen; genannt wird es als Blesae zuerst von Gregor von Tours. Dann wurde es Hauptstadt einer Grafschaft (Pagus Blesensis, seit dem 15. Jahrh. Blaisois) mit dem Ort Blesis, jetzt B. Nach Erlöschen des alten Grafengeschlechts (1218), welches von Hugo Capet abstammte, und dem auch Stephan von B., König von England (1135—54), angehörte, kam B. durch Heirat 1230 an das Haus Châtillon und 1391 durch Kauf an Ludwig, Herzog von Orléans, Sohn König Karls V., dessen Enkel, König Ludwig XII., es 1498 mit der Krone vereinigte. Seitdem war B. bis auf Heinrich IV. häufig Residenz der Könige sowie Sitz der Reichsstände, und die wichtigsten Staatsaktionen wurden hier vollzogen, z. B. die Bündnisse mit Venedig 15. April 1499 und 14. März 1513, der Friede mit Spanien 5. Dez. 1513. Besonders denkwürdig ist B. durch den 1588 von Heinrich III. hierher berufenen Reichstag, während dessen der Herzog Heinrich von Guise 23. Dez. auf dem dortigen Schloß (im »schwarzen Zimmer«) ermordet und sein Bruder, der Kardinal Ludwig von Guise, 24. Dez. hingerichtet wurden. Ludwig XIII. verlieh das Schloß seinem Bruder Johann Gaston von Orléans, der hier eine glänzende Hofhaltung führte. Ludwig XIV. schenkte es seinem Bruder Philipp von Orléans. Vor Napoleons I. Sturz ging die Kaiserin Marie Luise 1. April 1814 mit der Regentschaft nach B., wo dann die kaiserliche Regierung endete. Vgl. La Saussaye, B. et ses environs (6. Aufl. 1883); Derselbe, Histoire du château de B. (7. Aufl. 1875).

Blok, Petrus Johannes, niederländ. Historiker, geb. 1855 in Helder, studierte in Leiden und wurde 1884 Professor der Geschichte in Groningen. Er schrieb sozial-politische Studien über die niederländische Geschichte, vornehmlich des Mittelalters, wie: »Eene Hollandsche stad in de middeleeuwen« (Haag 1883) und »Eene Hollandsche stad onder de Bourgondisch-Oostenrijksche heerschappij« (das. 1884); »Geschiedenis van het Nederlandsche Volk« (Groningen 1892 ff.).

Blokade, s. Blockade.

Blokzijl (spr. -seil), Hafenstadt in der niederländ. Provinz Overyssel, Bezirk Zwolle, an der Mündung des Steenwijker Diep in den Zuidersee, mit Fischerei, Handel und Schiffahrt und (1889) 1589 Einw. Ehedem befestigt, ward B. 1672 von den Franzosen erobert, diesen aber von den durch Friesen unterstützten Holländern wieder abgenommen.

Blomberg, Stadt im Fürstentum Lippe, auf einem Berge an der Distel, hat eine evang. Pfarrkirche (mit Denkmal des Grafen Bernhard VII.), ein altes Schloß, Amtsgericht, Woll- und Schuhwaren-, Stuhl- und Hefenfabrikation, Brennerei, ein Sägewerk und (1890) 2778 evang. Einwohner.

Blomberg, 1) Hugo, Freiherr von, Maler, Dichter und Kunstschriftsteller, geb. 26. Sept. 1820 in Berlin, gest. 17. Juni 1871 in Weimar, war erst Jurist, widmete sich dann in Wachs Atelier in Berlin der Malerei und ging 1847 nach Paris zu Cogniet. Später setzte er seine Studien in Berlin und seit 1867 in Weimar unter Pauwels' Leitung fort. Sein lebhafter Geist, verbunden mit Vorliebe für Geisterhaftes, Dämonisches, Mystisches, ließ ihn selten ein begonnenes Werk vollenden, wie er denn überhaupt nicht über den Dilettantismus hinausgekommen ist; doch zeigen seine 27 Farbenskizzen zu Dante (in Photographien mit erklärendem Text, Berl. 1864) ein bedeutendes Erfindungstalent. Am glücklichsten war er in ornamentaler Verbindung seiner Ideen. Als Dichter machte er sich durch einen Band »Bilder und Romanzen« (Bresl. 1860) und durch die vaterländischen Dichtungen »Treu zum Tod« (Berl. 1872) vorteilhaft bekannt. Von seinen kunstgeschichtlichen Arbeiten ist die Studie »Der Teufel und seine Gesellen in der bildenden Kunst« (Berl. 1867) hervorzuheben.

2) Hermann von, preuß. General, geb. 5. Juni 1836 in Bromberg, wurde im Kadettenhaus erzogen, trat 1853 als Sekondleutnant in das Kaiser Franz-Regiment ein, machte den Krieg gegen Österreich in Böhmen 1866 als Hauptmann in diesem Regiment, den von 1870/71 gegen Frankreich als Major und Adjutant beim Generalkommando des 2. Armeekorps mit, ward 1872 Bataillonskommandeur im

115. Regiment, 1879 Oberst und Kommandeur des 26. Regiments, 1885 Generalmajor und Kommandeur der 39. Infanteriebrigade, 1888 Generalleutnant und Kommandeur der 5. Infanteriedivision und im Oktober 1891 kommandierender General des 2. Armeekorps.

Blome, Gustav, Graf, österreich. Diplomat, geb. 18. Mai 1829 als ältester Sohn des dänischen Geh. Konferenzrats Grafen Otto B. und der russischen Prinzessin Klementine von Bagration, studierte in Bonn die Rechte, trat aber bei Ausbruch der Erhebung der Elbherzogtümer 1848 als Leutnant in die schleswig-holsteinische Armee und wurde Ordonnanzoffizier des Generals Bonin. Auf Veranlassung seines dänisch gesinnten Vaters gab er indes diese Stellung 1849 wieder auf, vollendete seine juristischen Studien und widmete sich in Österreich dem diplomatischen Dienst. Er war zuerst Attaché in Petersburg, sodann (weil er dort 1855 durch eine Schrift über die Hilfsquellen und die Zukunft Rußlands sich mißliebig gemacht hatte) Sekretär bei der Gesandtschaft in Paris. Hier trat er zum Katholizismus über. 1860 wurde er österreichischer Gesandter bei den Hansestädten und 1864 in München. 1865 nahm er an den Unterhandlungen teil, welche zur Gasteiner Konvention führten. 1866 trat er vom diplomatischen Dienst zurück; 1867 wurde er in das Herrenhaus berufen, wo er der ultramontanen Partei beitrat und sofort gegen die liberalen Gesetzvorlagen der Regierung heftig opponierte.

Blomeyer, Adolf, Landwirtschaftslehrer, geb. 24. Febr. 1830 in Frankenhausen bei Kassel, gest. 18. Dez. 1889 in Leipzig, studierte die Rechte, wurde dann praktischer Landwirt, übernahm 1860 die Domäne Frankenhausen, wurde 1865 Professor an der landwirtschaftlichen Akademie in Proskau und 1868 Direktor des von ihm begründeten landwirtschaftlichen Instituts in Leipzig. Er schrieb: »Pachtrecht und Pachtverträge« (Berl. 1873); »Die mechanische Bearbeitung des Bodens« (das. 1879); »Die Kultur der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen« (Bd. 1, Leipz. 1889; Bd. 2 von Settegast, 1891); auch gab er »Mitteilungen des landwirtschaftlichen Instituts der Universität Leipzig« (Berl. 1875, nur 1 Heft) heraus.

Blommaert (spr. -märt), Philipp, vläm. Schriftsteller, geb. 27. Aug. 1809 in Gent, gest. 14. Aug. 1871, war schon seit 1834 in der niederländischen Zeitschrift »Letteroefeningen« mit Gedichten in vlämischer Sprache hervorgetreten, die aber wegen der etwas rauhen Form wenig Glück machten. Wichtiger war die Herausgabe vlämischer Dichtungen aus dem 12.—14. Jahrh., wie des »Theophilus« (Gent 1836, 2. Aufl. 1858), der »Oudvlaemsche gedichten« (das. 1838—51, 3 Bde.), »Leven van St. Amand« (das. 1842—43, 2 Bde.), »De Grimbergsche oorlog« (das. 1852—54, 2 Bde.), »Geschiedenis der rederijkkamer de Fonteine te Gent« (das. 1847), »De nederduitsche schrijvers van Gent« (das. 1862) u. a. Sein vorzüglichstes Werk ist jedoch die »Aloude geschiedenis der Belgen of Nederduitschers« (Gent 1849), worin er die Ansicht aufstellt, daß die niederdeutschen Gegenden trotz ihrer politischen Zerrissenheit doch noch als Volkseinheit zur Erfüllung einer hohen kulturhistorischen Idee berufen seien. B. wirkte auch als Mitarbeiter an belgischen Zeitschriften dem französischen Einfluß entgegen und war 1840 neben Willems der Haupturheber der bekannten Sprachpetitionen.

Blomstrand, Christian Wilhelm, Chemiker, geb. 20. Okt. 1826 in Wexiö, studierte in Lund, habilitierte sich daselbst 1854, war 1861 Teilnehmer der wissenschaftlichen Expedition nach Spitzbergen und wurde 1862 Professor der Chemie und Mineralogie in Lund. B. lieferte zahlreiche Arbeiten über Mineralchemie, über Platin- und Goldcyanide, entdeckte mehrere neue Mineralien und bearbeitete namentlich auch die theoretische Chemie. Er schrieb mehrere Lehrbücher der organischen Chemie und »Die Chemie der Jetztzeit vom Standpunkt der elektrochemischen Auffassung« (Heidelb. 1869).

Blond (deutsch-franz.), licht goldgelb, besonders vom Haar; daher Blondin, männliches, und Blondine, weibliches Wesen mit lichtgelbem Haar.

Blondel (spr. blongdell), 1) (nicht zu verwechseln mit dem von Tarbé, Reims 1862, herausgegebenen altfranzösischen Lyriker Blondel de Nesle) der Sage nach Spielmann im Dienste des Richard Löwenherz. Als dieser auf der Heimkehr aus Palästina vom Herzog Leopold von Österreich in Wien gefangen genommen und auf der Feste Dürrenstein eingesperrt worden, soll B. ihn lange gesucht und endlich dadurch aufgefunden haben, daß er vor Richards Kerker dessen Lieblingslied angestimmt, worauf der Gefangene mit der zweiten Strophe geantwortet habe. B. soll dann nach England zurückgekehrt sein und Richards Auslösung bewirkt haben. Die Sage findet sich zuerst in den »Récits d'un ménestrel de Reims« (vom J. 1260, Ausgabe von de Wailly, Par. 1876). Sie ist durch den Roman »La Tour ténébreuse« von Frl. Lhéritier (1705) bekannter geworden und liegt Grétrys Oper »Richard Cœur de Lion« (Text von Sédaine, 1784) zu Grunde. Vgl. de Puymaigre, Folklore, S. 206 ff. (Par. 1885).

2) David, geb. 1591, gest. 1655, einer der gelehrtesten Theologen und Historiker seiner Zeit, ein Hauptverteidiger des Protestantismus gegen dessen katholische Gegner. Am berühmtesten sind seine Schriften: »Pseudo-Isidorus et Turrianus vapulantes« (Genf 1628) und »De la primauté de l'Église« (das. 1641), worin einerseits die von dem Jesuiten Franz Torres versuchte Verteidigung der Echtheit der Pseudo-isidorischen Dekretalen (s. Pseudo-Isidorus) und anderseits die ultramontanen Ansprüche auf absoluten Supremat des Papstes widerlegt wurden.

Blonden, leichte seidene und halbseidene, früher nur aus roher blonder Seide (daher der Name), jetzt auch aus schwarzer Seide gefertigte Spitzen mit netzartigem, mit Blumen und sonstigen Figuren brochiertem Grund (s. Spitzen). Hauptorte der Fabrikation waren zuerst Chantilly (Oise) und Bayeux (Calvados); jetzt wird auch in Deutschland, namentlich im Erzgebirge, Vortreffliches in dieser Art geliefert.

Blondhaariger Typus, s. Menschenrassen.

Blondin (spr. blongdäng), Charles, Seiltänzer, geb. 28. Febr. 1824 in St.-Omer (Pas-de-Calais), kam früh verwaist zu einer Seiltänzergesellschaft und zeichnete sich bald durch Kühnheit und Geschicklichkeit aus. Berühmt wurde er durch wiederholtes Überschreiten des Niagara auf einem 50 m über dem Wasserfall angebrachten Seil. Er führte dies zuerst 1855 und später wiederholt unter allerlei Erschwerungen aus, zuletzt 1860 auf Stelzen. Später bereiste er alle größern Städte Europas. Anfang der 80er Jahre trat er wieder in Deutschland auf.

Blondinette, oriental. Mövchentaube mit Spiegelzeichnung auf Flügel und Schwanz.

Bloomerismus (spr. blum-; Petticoat Reform, »Frauenunterrocksreform«), Bezeichnung der 1850

in Nordamerika von Frau Amalia Bloomer, Gattin des Obersten und Postmeisters Bloomer in Seneca Falls im Staat New York, zuerst angenommenen Bekleidung, bei welcher, mit Verwerfung der angeblich der Gesundheit schädlichen weiblichen Kleidungsstücke, männliche Bekleidung mit Hosen, Stiefeln und Rock angenommen ward. Die Sache fand in Amerika und in England Beifall (Bloomervereine, Bloomermeetings), kam jedoch bald wieder in Vergessenheit.

Bloomfield (spr. blūmfīld), 1) Robert, engl. Naturdichter, geb. 3. Dez. 1766 in Honington, gest. 19. Aug. 1823 in Shefford, war der jüngste Sohn eines armen Dorfschneiders und wurde nach dem Tode des Vaters zu einem ältern Bruder nach London gebracht, um das Schuhmacherhandwerk zu lernen. Das Besuchen einiger Bethäuser und des Coventgarden-Theaters, wo er Stücke von Shakespeare sah, sowie das Lesen geographischer, geschichtlicher und dichterischer Werke (besonders Miltons und Thomsons) förderten die in B. verborgene poetische Ader zu Tage. Ein Volkslied: »The milk-maid«, nach einer alten Weise gedichtet, das erste, was von ihm im Druck erschien, fand ungeteilten Beifall, ebenso ein zweites: »The sailor's return«. Aber erst in dem größern Gedicht »The farmer's boy«, welches er fast im Kopfe fertig dichtete, ehe er eine Zeile niederschrieb, und welches der Rechtsgelehrte Capel Lofft (Lond. 1800) zum Druck beförderte, entfaltete sich Bloomfields ganze Liebenswürdigkeit und Naivität. Unter seinen spätern Werken hatten nur noch die »Rural tales« (Lond. 1802) eine ähnliche Wirkung. Hinsichtlich des Flusses der Verse, der Wärme der Empfindung und der Lebhaftigkeit der Anschauung kommt B. Thomson gleich, übertrifft ihn aber durch höhere Einfalt. Zuletzt wurde er wieder ein armer Schuhmacher und starb erblindet. Seine »Works« erschienen London 1824, 3 Bde. (neue Ausg. 1883); die »Poems« wurden öfter gedruckt. Eine Auswahl seiner Korrespondenz wurde von Hart veröffentlicht (Lond. 1870).

2) John Arthur Douglas, Lord, engl. Diplomat, geb. 12. Nov. 1802 als der Sohn des Irländers Benjamin B., welchen die Gunst Georgs IV. zum Generalmajor sowie zum englischen Gesandten in Schweden und Peer von Irland erhoben hatte, gest. 17. Aug. 1879, betrat im Alter von 16 Jahren als Attaché in Wien die diplomatische Laufbahn und wurde 1844 britischer Gesandter in Petersburg. 1851—60 war er als solcher in Berlin thätig und namentlich während des Krimkriegs bemüht, die leitenden Kreise von ihren Sympathien für Rußland abzuziehen. 1861—71 war er Botschafter in Wien, trat dann in den Ruhestand und wurde zum Peer des vereinigten Reiches erhoben. Erinnerungen aus dieser langen diplomatischen Thätigkeit veröffentlichte seine Gemahlin Lady Georgiana B. unter dem Titel: »Reminiscences of Court and diplomatic life« (Lond. 1883, 2 Bde.; deutsch von Goeken, Berl. 1891—92). Vgl. auch »Memoir of Lord B.« (hrsg. von Lady B., Lond. 1884, 2 Bde.).

Bloomington (spr. blūmingt'n), 1) Hauptstadt der Grafschaft Mac Lean im nordamerikan. Staat Illinois, Bahnknotenpunkt, hatte 1890: 188 Fabriken mit 2524 Arbeitern, welche Waren im Werte von 4,081,001 Doll. herstellten, darunter 4 große Dampfmühlen, 6 Maschinenbauanstalten, Gießereien u. a., eine Wesleyaner »Universität« und 20,484 Einw. In der Nähe die Normaluniversität des Staates, ein Waisenhaus für Soldatenkinder und Kohlengruben. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Monroe im nordamerikan. Staat Indiana, ist Sitz der Staatsuniversität, hat große Gerbereien, Kalksteinbrüche u. (1890) 4018 Einw.

Bloomsburg (spr. blūms-), Hauptort der Grafschaft Columbia im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, Bahnknotenpunkt, hat bedeutende Hochöfen und Eisengießereien, begünstigt durch große Lager von Eisenerz und Kalk in der Nähe, und (1890) 4635 Einw.

Blooteling, Abraham, niederländ. Kupferstecher, geb. 1634 in Amsterdam, gest. daselbst um 1690, arbeitete in der Art des Soutman, C. Visscher und Suyderhoef und stach besonders nach Rubens, unter anderm eine Reihe von Zeichnungen, die als Vorbilder in den Ateliers verwendet wurden, und nach holländischen Meistern (Bega, Wouwerman, van der Helst u. a.). Später wendete er sich der Schwarzkunstmanier zu, welche er durch Erfindung des Granierstahls verbesserte, weil sie zur Wiedergabe Rembrandtscher Helldunkeleffekte geeigneter war.

Blöße, die für den Gerbeprozeß durch Kalken und Schwellen zubereitete Haut; in der Fechtkunst der Mangel an Deckung.

Blößling, Berg, s. Schwarzwald.

Blotzheim, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, hat eine kath. Kirche, Öl- und Getreidemühlen, 2 Werkstätten für Mechaniker und (1890) 2357 Einw.

Blouse (franz., spr. blūs'), s. Bluse.

Blowitz (tschech. Blovice), Stadt in der böhm. Bezirksh. Pilsen, an der Uslawa und der Staatsbahnlinie Wien-Eger, hat ein Bezirksgericht, Dampfmühle, Dampfbäckerei, Bierbrauerei und (1890) 1765 tschech. Einwohner. Nahe südlich Schloß Hradischt mit Park, nordwestlich die Burgruine Wildstein.

Blowitz, Heinrich Georg Stephen Adolf Opper, genannt von B., Journalist, geb. 28. Dez. 1825 zu Blowitz in Böhmen, jüdischer Abkunft, wanderte mit 16 Jahren aus und durchstreifte einen Teil Europas, war 1849—60 Lehrer des Deutschen an verschiedenen Lyceen in Frankreich, ließ sich während des Krieges 1870 naturalisieren, wobei er den Namen B. annahm, und wurde 1871 Korrespondent der »Times« in Paris. Er führte die Sitte des Interviews ein, deren bekanntestes das bei Bismarck während des Berliner Kongresses (1878) war. Während desselben vorzüglich unterrichtet, beutete er seinen Ruf seitdem durch unzuverlässige deutschfeindliche Korrespondenzen in der »Times« aus.

Blücher, Gebhard Leberecht, Fürst von Wahlstadt, der volkstümlichste Held des deutschen Befreiungskriegs, geb. 16. Dez. 1742 in Rostock, gest. 12. Sept. 1819 zu Krieblowitz in Schlesien, war der jüngste von sieben Söhnen. Sein Vater, ehemals hessen-kasselscher Rittmeister aus pommerschem Adel, hatte ein Fräulein v. Bülow aus mecklenburgischer Familie geheiratet und war Gutsbesitzer auf Großen-Renzow in Mecklenburg. Die geistige Ausbildung Gebhards und seiner Brüder war eine sehr dürftige. Als der Vater ihn und einen ältern Bruder 1757 zu seinem Schwiegersohn von Krackwitz, Gutsbesitzer auf der Insel Rügen, schickte, ließen sich beide Knaben heimlich in das in der Nähe kantonierende schwedische Husarenregiment Sparre als Freiwillige aufnehmen. Bei einem Streifzug wurde B. 29. Aug. 1760 von preußischen Husaren des Bellingschen Regiments gefangen und zum Obersten Belling gebracht, der ihn seines kecken soldatischen Benehmens wegen liebgewann und ihn zum Übertritt unter Friedrichs Fahnen auffor-

derte. B. wurde 1760 preußischer Kornett und Bellings Adjutant, 1761 Premierleutnant und zeichnete sich in der Schlacht bei Freiberg aus. 1770 rückte er mit seinem Regiment in Polen ein und ward 1771 Stabsrittmeister. Da er durch seine Lust an Spiel und Wein, seine Streitsucht und seinen Verkehr mit den Polen sich den Tadel seines Kommandeurs, des Generals v. Lossow, zuzog und bei der nächsten Beförderung übergangen wurde, schrieb er an Friedrich II. die kühnen Worte: »Der von Jägersfeld, der kein andres Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorgezogen worden. Ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied.« Der König ließ ihn ³/₄ Jahr in Arrest setzen, damit er sich eines Bessern besinne, und als der Unbeugsame bei seiner Erklärung blieb, erklärte der König: »Der Rittmeister v. B. ist seiner Dienste entlassen; er kann sich zum Teufel scheren.« B. widmete sich nun der Landwirtschaft, heiratete die schöne Tochter des sächsischen Obersten v. Mehling, kaufte das Gut Groß-Raddow in Pommern, bewährte sich als einsichtsvoller Landwirt und wurde Deputierter der Landschaftsdirektion. Selbst der große König bezeugte ihm mündlich und schriftlich seine Achtung, obwohl er ihm eine Anstellung in der Armee, um die B. wiederholt nachsuchte, verweigerte. Erst 1787, nachdem Friedrich Wilhelm II. den Thron bestiegen, durfte B. in sein altes Regiment und zwar als Major wieder eintreten. Er machte den holländischen Feldzug mit, wurde 1788 Oberstleutnant und 1791 Oberst der roten Husaren. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin (1789) vermählte er sich 1795 mit Amalie von Colomb.

Der Krieg mit Frankreich bot ihm Gelegenheit, sich namentlich bei Kaiserslautern 1793 und Kirrweiler 1794 als kühner Reiterführer zu beweisen. Er ward 1794 Generalmajor, 1801 Generalleutnant und nahm 1803 als Gouverneur der von Preußen neuerworbenen westfälischen Landschaften seinen Sitz in Münster, wo er mit dem Oberpräsidenten vom Stein auf das erfolgreichste zusammenwirkte. Im Kriege von 1806, zu dem er eifrig getrieben hatte, befehligte B. bei Auerstädt 14. Okt. die Vorhut, folgte nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht dem Fürsten von Hohenlohe an die Oder und wandte sich nach der Kapitulation von Prenzlau durch das Mecklenburgische nach Lübeck, um im schlimmsten Fall sich einzuschiffen, sah sich aber, nachdem die Franzosen die Stadt erstürmt hatten, nach großem Verlust gezwungen, 7. Nov. 1806 mit 6000 Mann in Ratkau zu kapitulieren. Auf Ehrenwort entlassen, ging er nach Hamburg, ward aber schon 27. Febr. 1807 gegen den General Victor ausgewechselt. Nach dem Tilsiter Frieden erhielt er das Generalkommando in Pommern und mahnte von hier aus den König unablässig zu neuem Kampf gegen den Unterdrücker. Er verbarg seinen leidenschaftlichen Haß gegen Frankreich so wenig, daß der König es 1812 für nötig fand, ihn vom Generalkommando zu entfernen und ihm Schlesien als Wohnsitz anzuweisen. Als 1813 der Krieg erklärt worden war, wurde B., der 1809 zum General der Kavallerie befördert worden war, besonders auf Scharnhorsts Betrieb, anfangs unter dem Oberbefehl Wittgensteins, an die Spitze der preußischen Truppen in Schlesien gestellt. Er befehligte dieselben bei Lützen und bei Bautzen und schlug auf dem Rückzug die französische Vorhut bei Haynau; doch war die ganze Kriegführung und insbesondere der Waffenstillstand vom 4. Juni nicht nach seinem Sinn. Um so freudiger begrüßte er den Wiederbeginn der Feindseligkeiten, und ein weites Feld eröffnete sich seiner Kampfeslust, als ihm der Oberbefehl des schlesischen Heeres übertragen wurde. Unterstützt von dem gleichgesinnten Gneisenau, war er neben Bülow die treibende Kraft in der Aktion der Verbündeten und errang die bedeutendsten Erfolge. Er vernichtete in der Schlacht an der Katzbach (26. Aug.) das Heer Macdonalds, erbeutete 105 Kanonen und befreite Schlesien, erzwang 3. Okt. den Übergang über die Elbe bei Wartenburg und schlug 16. Okt. Marmont bei Möckern. Am 18. stellte er sich mit großer Selbstverleugnung unter den zaudernden Kronprinzen von Schweden, war aber auch jetzt allen voran und drang 19. Okt. stürmend in die Thore Leipzigs ein. Er wurde nun zum Feldmarschall ernannt und von den verbündeten Monarchen aufs höchste ausgezeichnet. Am Neujahrstag 1814 überschritt B. mit dem schlesischen Heer den Rhein bei Kaub. Nachdem er trotz des zweifelhaften Kampfes bei Brienne seine Vereinigung mit der Hauptarmee bewerkstelligt und mit derselben 1. Febr. bei La Rothière gesiegt hatte, versuchte er selbständig mit seinen Truppen an der Marne gegen Paris zu operieren. Da seine Heerhaufen aber getrennt marschierten, so gelang es Napoleon, dieselben 10.—14. Febr. bei Champaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Vauchamps einzeln anzugreifen und in die größte Gefahr zu bringen. Nur mit großem Verlust vermochte B. sich den Rückzug nach Châlons frei zu machen und den Rest seines Heeres wieder zu vereinigen. Nun verband er sich mit dem von Norden anrückenden Bülow und gewann 9. und 10. März den Sieg bei Laon. Trotz ernster Krankheit, die ihn nötigte, vom Wagen aus zu kommandieren, trieb er zum Marsch nach Paris und erstürmte hier den Montmartre. Doch nahm er in seiner Verstimmung über die den Franzosen gemachten Konzessionen an dem Einzug nicht teil und legte 2. April den Oberbefehl nieder. Von Friedrich Wilhelm III. wurde er zum Fürsten von Wahlstadt ernannt und erhielt die Herrschaft Trebnitz in Schlesien als Dotation. Als er im Juni den verbündeten Monarchen nach England folgte, ward er hier mit grenzenlosem Jubel empfangen. Die Stadt London verehrte ihm das Bürgerrecht und die Universität Oxford den Doktorhut.

Nach Napoleons Rückkehr von Elba zum Oberfeldherrn der preußischen Armee ernannt, verabredete sich B. mit Wellington, in Belgien sich nicht zu vereinigen, aber sich gegenseitig zu Hilfe zu kommen. Bei Ligny 16. Juni 1815 von der französischen Hauptmacht angegriffen und von Wellington nicht ausreichend unterstützt, wurde B. geschlagen, wobei er infolge des Sturzes seines verwundeten Pferdes fast gefangen genommen worden wäre. Dennoch langte er 18. Juni zeitig genug bei Belle-Alliance an, um den bedrängten Wellington zu retten und Napoleon den Sieg zu entreißen. Unermüdet stürmte er darauf hinter dem fliehenden Feinde her, zwang die Hauptstadt zur Kapitulation und das Heer zum Abzug hinter die Loire und zog 7. Juli in Paris ein, wo er sein Hauptquartier im Schloß St.-Cloud nahm. Friedrich Wilhelm III. schuf einen eignen Ordensstern für ihn, das Eiserne Kreuz, von goldenen Strahlen umgeben. Aufs neue drang B. auf für Deutschland günstigere Friedensbedingungen und gebrauchte in den Verhandlungen einen den Franzosen ungewohnten Ton und die deutsche Sprache. An Wellingtons großer diplomatischer Tafel brachte er den berühmten Toast

aus: »Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!« Am 31. Okt. nahm er durch Proklamation vom Heer Abschied und kehrte abermals im Triumph nach Deutschland zurück. Nur die Spannung und Energie des Geistes hatte bisher seinen kränklichen Körper aufrecht gehalten; jetzt, nach geschlossenem Frieden, zeigte sich seine Gesundheit zerrüttet durch Strapazen, der Körper durch die Zahl der Jahre gebeugt. Er lebte meist auf seinen Gütern. 1819 besuchte er Karlsbad zum letztenmal, kehrte krank nach seinem Gut Krieblowitz in Schlesien zurück und starb sanft am Abend des 12. Sept. d. J. Seinem Wunsch gemäß ward er prunklos bei den drei Linden an der Straße von Krieblowitz begraben. B. war ein stattlicher, schöner Mann von heldenhafter Erscheinung. Seine Popularität war überaus groß, seine soldatische Derbheit ist fast sprichwörtlich geworden, und zahlreiche Äußerungen derselben sind noch jetzt allbekannt. Seine Vorzüge bestanden in der Festigkeit des Willens, in seinem klaren Verstand, im praktischen Scharfblick und in der Raschheit und Energie der That bei treffender, wenn auch oft derber Rede. Trotz seiner großen Erfolge bewahrte er eine seltene Bescheidenheit. Seine vernachlässigte Erziehung, sein zügelloses Jugendleben machten sich jedoch bis an sein Lebensende bemerklich; das Spiel liebte er leidenschaftlich, und trotz der Freigebigkeit des Königs waren seine Vermögensumstände selten in geordnetem Zustand. Sein »Campagne-Journal der Jahre 1793 und 1794« erschien 1796, seine »Gedanken über Formierung einer preußischen Nationalarmee« 1805, merkwürdig durch die darin ausgesprochene Grundidee, jeder Preuße müsse Soldat, die Dienstzeit kurz, die Behandlung besser werden. Eine dritte Schrift von ihm: »Bemerkungen über die Instruktion und das Exerzieren der Kavallerie« (1807), ist theoretisch von geringer Bedeutung. Ein Erzbild Blüchers, von Rauchs Meisterhand modelliert, schmückt seit 1820 den Blücherplatz zu Breslau, ein andres desselben Meisters, seit 1826, den Opernplatz zu Berlin; ein drittes, von Schadow, mit der bekannten Inschrift von Goethe, befindet sich in Rostock; in Kaub wird ihm ein Denkmal errichtet. 1889 ward das 5. pommersche Husarenregiment nach ihm benannt. Die besten Biographien Blüchers sind von F. Förster (Leipz. 1821), Varnhagen von Ense (»Biographische Denkmale«, Bd. 3), J. Scherr (2. Aufl., Leipz. 1865, 2 Bde.), Wigger (s. unten) und Blasendorff (Berl. 1887). Vgl. auch v. Schöning, Geschichte des preußischen 5. Husarenregiments mit besonderer Rücksicht auf B. (Berl. 1843), und »B. in Briefen aus den Feldzügen 1813—15« (hrsg. von v. Colomb, Stuttg. 1876).

Fürst B. hinterließ zwei Söhne, denen die gräfliche Würde zu teil ward: 1) Franz, Graf von B.-Wahlstadt, geb. 10. Febr. 1778, machte die Feldzüge von 1813 und 1814 mit und starb als preußischer Generalmajor 10. Okt. 1829 in Köpenick, geisteskrank infolge der im Kriege erhaltenen Kopfwunden, mit Hinterlassung von zwei Söhnen: Gebhard, geb. 14. Juli 1799, erhielt 18. Okt. 1861 den fürstlichen Titel nach dem Rechte der Erstgeburt, Haupt der Linie B.-Wahlstadt und erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, gest. 8. März 1875, und Gustav Oktavius Heinrich, Graf von B., geb. 3. Aug. 1800, Ehrenritter des Johanniterordens und preußischer Kammerherr, gest. 3. Jan. 1866 in Baden-Baden. Der Sohn des erstern, dem seine Gemahlin, die katholische Gräfin von Larisch-Moenich (gest. 6. März 1889), sechs Herrschaften in Österreichisch-Schlesien zubrachte, Fürst Gebhard Lebrecht, geb. 18. März 1836, das jetzige Haupt der Familie, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Herr der Majorate Krieblowitz und Wahlstadt, ist, wie seine Nachkommenschaft, katholisch. 2) Friedrich Gebhard, Graf von B.-Wahlstadt, geb. 1780, beteiligte sich ebenfalls an den Feldzügen von 1813—15, nahm später seinen Abschied als Oberstleutnant und starb 14. Jan. 1834 ohne männliche Nachkommen. Ein Enkel des Oheims des Fürsten B., Konrad Daniel von B., geb. 29. Febr. 1764, ist der Begründer einer eignen Linie, B.-Altona, machte sich in den Kriegsjahren 1813 und 1814 sowie später hochverdient um diese Stadt und starb daselbst 1. Aug. 1845 als dänischer Geheimer Konferenzrat und Oberpräsident der Stadt. Er war 27. Okt. 1818 mit seinen Nachkommen in den dänischen Grafenstand erhoben worden. Eine dritte Linie des Geschlechts, die Linie B.-Finken, die im Mecklenburgischen begütert ist, begründete der Domherr und Johanniterritter Ludwig Gerhard Hartwig Friedrich von B., geb. 21. Dez. 1769, gest. 21. Juli 1836, welcher 13. Okt. 1815 vom König von Preußen in den Grafenstand erhoben ward. Vgl. Wigger, Geschichte der Familie von B. (Rost. 1878, 2 Bde., von denen der zweite eine ausführliche Biographie des Feldmarschalls enthält).

Bludenberg (franz. Bressoir), Gipfel der Vogesen, südlich von Markirch, 1231 m hoch, mit vortrefflicher Aussicht.

Bludenz, Stadt in Vorarlberg, im Illthal, an der Arlbergbahn, 581 m ü. M., malerisch gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit hoch gelegener Kirche u. Schloß (Geyenhofen), Baumwollspinnereien u. -Webereien, Bleiche und Färberei, Schafwollspinnerei, Schokoladefabrik, Bierbrauerei und (1890) 3265 (als Gemeinde 4501) Einw. B. bildet den Mittelpunkt des Touristenverkehrs von Vorarlberg. Nach S. führt das Brandnerthal zum Lünersee und zur Scesaplana (2967 m); nördlich liegt der aussichtsreiche Hohe Frassen (1981 m); östlich münden das Kloster- und das Montafoner Thal.



Wappen von Bludenz.

Bludov, Stadt, s. Blauda.

Bludow, Dimitri Nikolajewitsch, Graf, russ. Staatsmann, geb. 16. April 1785 in Romanowo aus einer der ältesten Familien des Landes, gest. 2. März 1864 in Petersburg, studierte in Moskau, eng verbunden mit Uwarow und Shukowskij und ganz erfüllt von der geistigen Richtung, welche in dem Verein »Arsamas« ihren Mittelpunkt hatte. Frühzeitig im diplomatischen Dienst, war er Legationssekretär in Stockholm und Wien, später eine Zeitlang Geschäftsträger in London. Nach Rußland zurückgekehrt, wurde er auf die Empfehlung Karamsins, welcher ihm die Herausgabe des zwölften Bandes seiner »Geschichte des russischen Reiches« (Petersb. 1829) übertrug, Staatssekretär des Kaisers Nikolaus; nach dem Aufstand der Dekabristen ward er mit der Leitung der Untersuchung betraut; 1832 wurde er Minister des Innern und 1839 Justizminister sowie Präsident der gesetzgebenden Abteilung im Reichsrat. Er nahm teil an der Vollendung der von Speranskij

begonnenen Gesetzeskodifikationen und bewirkte 1842 und 1847 zwei kaiserliche Erlasse, welche den Hörigen das Recht zur Abschließung gültiger Verträge und zum Erwerb von Grundeigentum einräumten, wodurch die Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern angebahnt ward. 1842 zum Grafen erhoben, ging er 1846 nach Rom, um das Konkordat, das dann 15. Aug. 1847 ins Leben trat, zu vereinbaren. 1855 ward er an Uwarows Stelle Präsident der Akademie und 1858 Mitglied des zum Zweck der Bauernemanzipation eingesetzten Hauptkomitees, im Januar 1861 Präsident des Reichsrats und des Ministeriums. In dieser Eigenschaft unterzeichnete er 2. März 1861 die Akte, welche die definitive Aufhebung der Leibeigenschaft enthielt. Er schrieb eine Abhandlung über die letzten Tage und den Tod des Kaisers Nikolaus und veranlaßte die Herausgabe verschiedener Archivalien von historischer Bedeutung. Bludows Biographie schrieb J. P. Kowalewski (1866). — Seine Tochter, Gräfin Antonida (Antoinette) Dmitrijewna B., gest. 19. April 1891, spielte am Hof der Zarin Marie, Gemahlin Alexanders II., eine einflußreiche Rolle als Hauptvertreterin der russischen Orthodoxie und beförderte deren Propaganda in den westlichen Provinzen mit allen Mitteln. Ihr mystisch-überschwengliches Tagebuch erschien 1867 unter dem Titel: »Für Wenige«.

Blue Billy (spr. blū-), die Kiesabbrände der Schwefelsäurefabriken.

Bluefields (Blewfields, spr. blūfilds), Stadt an der Mosquitoküste im zentralamerikan. Staat Nicaragua, an der Mündung des Flusses B. in das Karibische Meer, hat eine Missionsstation der Herrnhuter und etwa 600 Einw. (50 Weiße). Die Stadt war bis 1860 Residenz eines von England fingierten Königs von Mosquito.

Blue John-Mine, s. Castleton 1).

Blüemlisalp, auch Weiße Frau genannt, Gipfel in den Berner Alpen; s. Finsteraarhorn.

Blue pills (spr. blū-), aus fein verteiltem Quecksilber, Süßholzwurzel und Rosenkonserve bereitete Pillen mit 0,06 g Quecksilber in einer Pille, werden in England und Amerika viel benutzt.

Blue-Stocking (engl., spr. blū-), s. Blaustrumpf.

Bluette (franz., spr. blüett'), Feuerfunke, auch Witzfunke; daher figürlich ein kleines (witziges) Bühnenstück, eine dramatische Kleinigkeit oder auch ein Tonwerk.

Bluffs (spr. blöffs), in Nordamerika Bezeichnung der terrassenförmig 15—50 m ansteigenden Plateauränder, die das Überschwemmungsgebiet des Mississippi begrenzen und an einigen Stellen bis dicht an den Fluß herantreten. Alle größern Städte oberhalb New Orleans liegen an oder auf solchen B. Ihre Oberfläche bildet eine Lehmschicht von ganz ähnlicher Beschaffenheit wie unser Löß.

Bluffton (spr. blöfft'n), Hauptstadt der Grafschaft Wells im nordamerikan. Staat Indiana, am Wabashfluß, hat Schweinefleischverpackungsanstalten, Eisengießereien und (1890) 3589 Einw.

Bluhme, 1) Christian Albrecht, dän. Staatsmann, geb. 1794 in Kopenhagen, gest. 10. Dez. 1866, arbeitete nach beendeten Rechtsstudien beim Landesobergericht in Kopenhagen und 1824—31 in der Verwaltung der ostindischen Kolonien. Seit 1843 Direktor der Generalzollkammer und des Kommerzkollegiums, übernahm er 24. März 1848 das Handelsministerium, trat zwar 15. Nov. mit seinen Kollegen zurück, blieb aber in der Nähe des Königs, der seine Energie und geschäftliche Gewandtheit schätzen gelernt hatte. 1851 wurde er aufs neue in das Ministerium berufen, übernahm 11. Jan. 1852 die Präsidentschaft desselben und im April 1853 das Auswärtige im Ministerium Örsted. B. war ein eifriger Vorkämpfer der Gesamtstaatspartei. Es gelang ihm, die Frage der Elbherzogtümer durch den Londoner Vertrag von 1852 in einer für Dänemark günstigen Weise zur Entscheidung zu bringen. Die Gesamtstaatspolitik erregte jedoch in Dänemark Unruhe und Mißvergnügen, und B. nebst dem ganzen Ministerium mußte im Dezember 1854 zurücktreten. Während des Krimkriegs hatte er sich für unbedingte Neutralität Dänemarks erklärt und umfassende Verteidigungsmaßregeln zu deren Aufrechterhaltung getroffen. Da er dies ohne vorherige Befragung des Reichsrats gethan hatte, so wurde er nach seinem Rücktritt nebst seinen Kollegen wegen eigenmächtiger Überschreitung des Finanzetats in Anklagestand versetzt, vom Reichsgericht aber im Februar 1856 freigesprochen. 1857 brachte er die Unterhandlungen über die Ablösung des Sundzolles zu einem für Dänemark günstigen Abschluß. Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges von 1864 und dem Rücktritt des Ministeriums Monrad wurde er noch einmal zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und zur Präsidentschaft des Ministerrats berufen. Er schloß den Wiener Frieden ab und verteidigte ihn im Reichsrat. Da es ihm indes nicht gelang, sich in der Frage der Verfassungsrevision mit dem Reichsrat zu einigen, zog er sich im November 1865 von aller öffentlichen Thätigkeit zurück.

2) Friedrich, Jurist, s. Blume 2).

Blum, 1) Karl Ludwig, Komponist und Bühnendichter, geb. 1786 in Berlin, gest. daselbst 2. Juli 1844, trat zuerst 1805 als Schauspieler bei Quandts Gesellschaft am Rhein auf, kam dann als Sänger nach Königsberg und kehrte 1810 nach Berlin zurück, wo seine erste Oper »Claudine von Villa Bella« mit Beifall aufgeführt wurde. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Wien erhielt er eine Stelle als Hofkomponist am königlichen Theater in Berlin. Später führte er teils die Regie der königlichen Oper, teils die Direktion des Königsstädter Theaters. Die meisten seiner Opern und Bearbeitungen fremder Stücke sind vergessen. Am erfolgreichsten unter den letztern waren: »Der Vicomte von Létorières« nach Bayard, »Ich bleibe ledig« nach Alberto Notas »Filosofo celibe« und »Der Ball zu Ellerbrunn« nach Notas »La Fiera«. Er gab heraus: »Vaudevilles für deutsche Bühnen und gesellige Zirkel« (Berl. 1824—26, 2 Bde.); »Lustspiele für die deutsche Bühne« (das. 1827); »Neue Bühnenspiele« (das. 1828); »Neue Theaterstücke« (das. 1830) und »Theater« (das. 1839—44, 4 Bde.).

2) Johann Reinhard, Mineralog, geb. 28. Okt. 1802 in Hanau, gest. 21. Aug. 1883 in Heidelberg, studierte seit 1821 daselbst, übernahm dann die Direktion des Mineralienkontors, habilitierte sich 1828 als Privatdozent, ward 1838 außerordentlicher Professor der Mineralogie daselbst und trat 1877 in den Ruhestand. Er schrieb: »Taschenbuch der Edelsteinkunde« (Stuttg. 1828, 3. Aufl. 1887); »Lehrbuch der Oryktognosie« (das. 1833, 4. Aufl. 1874); »Lithurgik, oder Mineralien und Gebirgsarten in ihrer technischen Anwendung« (das. 1840); »Die Pseudomorphosen des Mineralreichs« (das. 1843, mit vier Nachträgen, 1847—79); »Grundriß der Mineralogie und Geognosie« (Heidelb. 1850); »Handbuch der Lithologie oder Gesteinslehre« (Erlang. 1860); »Die Mineralien nach dem Kristallsystem geordnet« (Leipz. 1866).

3) **Robert**, politischer Agitator, geb. 10. Nov. 1807 in Köln, gest. 9. Nov. 1848, wuchs in sehr dürftigen Verhältnissen auf, ward Handwerkslehrling, dann Kommis, trat, nachdem er seiner Militärpflicht genügt hatte, 1830 bei dem Theaterdirektor Ringelhardt zu Köln in Dienst und folgte demselben als Theatersekretär und Kassierer (1831) nach Leipzig. In dieser Stellung fand er Muße und Gelegenheit zu seiner Fortbildung und zu litterarischer Thätigkeit. Außer vielen Beiträgen für Zeitschriften und einem Schauspiel: »Die Befreiung von Kandia« (Leipz. 1836), redigierte er in Verbindung mit Herloßsohn und Marggraff das »Theaterlexikon« (Altenb. u. Leipz. 1839—42, 7 Bde.), mit Steger den »Verfassungsfreund« und das Taschenbuch »Vorwärts« und war Hauptmitarbeiter an den »Sächsischen Vaterlandsblättern«. Er war bei der Stiftung des Schiller-Vereins 1840 beteiligt, schloß sich mit großem Eifer der deutschkatholischen Bewegung an und trat 1845 an die Spitze der neugestifteten Gemeinde in Leipzig. 1847 gab er seine Stelle als Theaterkassierer auf und begründete eine Buchhandlung, in der die von ihm selbst geschriebenen Werke: »Ein Weihnachtsbaum«, Lebensbeschreibungen freisinniger Deutschen enthaltend, und ein »Staatslexikon für das deutsche Volk« erschienen. In den Februar- und Märztagen 1848 wurde er Hauptführer der sächsischen Demokratie und gründete den »Deutschen Vereinen« der gemäßigten Partei gegenüber die »Vaterlandsvereine«. Im Vorparlament war er einer der Vizepräsidenten, ward Mitglied des Fünfzigerausschusses und war im Frankfurter Parlament Vertreter Leipzigs und Führer der Linken. Als Redner zeichnete er sich durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und Pathos aus, ließ aber bei allem Talent tiefere staatsmännische Bildung oft vermissen. Daher wurde auch seine Stellung in Frankfurt mehr und mehr unhaltbar, und bereitwillig ließ er sich deshalb nebst Julius Fröbel von der Linken des Parlaments mit einer Adresse an das aufständische Wien absenden. Dort ward die Deputation 17. Okt. von den leitenden Korporationen aufs ehrenvollste empfangen. Am 26. trat B. selbst in die Reihen der Kämpfer und befehligte auf einer Barrikade. Nach der Erstürmung Wiens ward er 4. Nov. in seinem Gasthof mit Fröbel verhaftet. Obwohl er sich auf seine Unverletzlichkeit als Reichstagsabgeordneter berief, wurde er 8. Nov., weil er die Waffen gegen die kaiserlichen Truppen geführt, vom Kriegsgericht zum Strang verurteilt. Das Urteil ward in Tod durch Pulver und Blei verwandelt und 9. Nov. morgens in der Brigittenau vollzogen. Dieser Ausgang Blums erregte in ganz Deutschland, namentlich aber in Leipzig, die lebhafteste Teilnahme. In der Reichsversammlung erhob sich 14. Nov. ein großer Sturm. Die für Blums Hinterbliebene eröffnete Nationalsubskription ergab an 120,000 Mk. Vgl. »Robert B. Ein Zeit- und Charakterbild für das deutsche Volk von (seinem Sohn) Hans B.« (Leipz. 1878); »Ausgewählte Reden und Schriften« (hrsg. von Nebel, das. 1880).

4) **Ernest**, franz. Bühnendichter und Journalist, geb. 1836 in Paris, seit 1869 ständiger Mitarbeiter des »Rappel«. Als der Sohn eines Schauspielers widmete er sich früh der Theaterlitteratur, abwechselnd der ausgelassen lustigen und der rührseligen oder schauerlichen, und hat seit 1854 bis auf den heutigen Tag allein und mit andern, so mit Lambert Thiboust (»La petite Pologne«, 1861), Clairville und Siraudin (»La revue au 5. étage«, 1863), Anicet Bourgeois und Ponson du Terrail (»Rocambole«, 1864), Brisebarre (»Le vengeur«, 1868), Hector Crémieux (»La jolie parfumeuse«, Musik von Offenbach, 1874), Albert Wolff (»Paris en actions, 1879), eine erstaunliche Reihe von Bühnenarbeiten geliefert, darunter das fünfaktige Drama »Rose Michel«, das seinen Namen berühmt machte und 1875 mit Madame Fargueil in der Titelrolle einen Riesenerfolg hatte, sowie der ebenfalls fünfaktige »Espion du roi« (1876). Seit 1879 sind die Namen Ernest B. und Raoul Toché fast immer vereint auf den Theaterzetteln zu lesen.

5) **Hans**, Sohn von B. 3), geb. 8. Juni 1841 in Leipzig, studierte daselbst und in Bern die Rechte, gehörte 1867—70 dem norddeutschen Reichstag an, wurde 1869 Rechtsanwalt in Leipzig, machte den Feldzug 1870/71 als Korrespondent des »Daheim« mit und führte 1871—78 die Redaktion der »Grenzboten«. Außer der Biographie seines Vaters (s. oben) schrieb er einen Kommentar zum deutschen Strafgesetzbuch (Zürich 1870), »Sächsischer Rechtsfreund« (das. 1870), »Die erste Frucht des deutschen Staatssozialismus« (das. 1881), »Die Lügen unsrer Sozialdemokratie« (Wismar 1891), »Auf dem Wege zur deutschen Einheit. Erinnerungen und Aufzeichnungen eines Mitkämpfers aus den Jahren 1867 bis 1870« (Jena 1893, 2 Bde.), das unter anderm eine Überarbeitung seiner Kriegsberichte aus dem deutschen Hauptquartier enthält, und »Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks« (Leipz. 1893) u. a. Er gab 1879—83 die »Annalen des Reichsgerichts« (Leipz., 10 Bde.), dann »Urteile und Annalen des Reichsgerichts in Zivilsachen« (Berl. 1884—86, 3 Bde.) heraus, ferner: »Aus dem alten Pitaval. Französische Rechts- und Kulturbilder« (Leipz. 1885, 2 Bde.) und die Vierteljahrsschrift »Der deutsche Pitaval« (das. 1886). Mit der Novellensammlung »Dunkle Geschichten« (Berl. 1874) betrat er das belletristische Gebiet. Außer mehreren kleinen Erzählungen aus dem Rechtsleben (»Aus geheimen Akten«; »Geheimnisse eines Verteidigers«, beide Berlin 1889; »Auf dunklen Pfaden«, das. 1892) brachte er eine Reihe von Romanen: »Aus unsern Tagen« (Magdeb. 1876), »Die Äbtissin von Säckingen« (Jena 1887, 2 Bde.), »Staatlos. Eine lustige Zeitgeschichte auf ernstem Hintergrunde« (das. 1888), »Herzog Bernhard« (Leipz. 1885), »Hallwyl und Bubenberg« (das. 1885), »Menschenrechte« (Jena 1889, 2 Bde.), »Der Kanzler von Florenz« (Machiavell, Berl. 1890), »Juvalta« (das. 1892, 2 Bde.), in denen er durch die frische Energie seiner Prosa, durch seine gute historische Bildung und seine warme nationale Gesinnung den Leser zu fesseln weiß. Mehrfach aufgeführt wurden seine Schauspiele »Junius« (Juniusbriefe) und »York« (Leipz. 1884).

Blum., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für J. F. Blumenbach.

Blumauer, Aloys, deutscher Dichter, geb. 21. Dez. 1755 zu Steier in Oberösterreich, gest. 16. März 1798 in Wien. Er kam dorthin 1772 und trat in den Orden der Jesuiten. Nach der Aufhebung desselben 1773 erwarb er sich seinen Unterhalt anfangs durch Erteilen von Privatstunden, bis er die Stelle eines Hofzensors erhielt, welches Amt er während der freisinnigen Regierung Josephs II. mit Liebe verwaltete. Als aber die auf den Tod Josephs folgende Reaktion eintrat, legte er 1793 seine Stelle nieder und übernahm die Gräffersche Buchhandlung, an welcher er schon seit einiger Zeit beteiligt war. Sehr beliebt war einst seine Travestie von Vergils Äneide: »Abenteuer

des frommen Helden Äneas« (Wien 1784—88, oft aufgelegt; mit Anmerkungen und Einleitung hrsg. von Grisebach, Leipz. 1872), in welche er manche satirische Züge gegen die Feinde der Aufklärung einflocht. Derselbe burleske, auch das Rohe und Plumpe nicht scheuende Humor, der dieses Werk auszeichnet, geht als Hauptzug auch durch die übrigen lyrischen und erzählenden Gedichte Blumauers, die aber nicht selten ganz ins Triviale ausarten; nur wenige sind ernst und würdig gehalten. B. schrieb außerdem ein Ritterschauspiel: »Erwine von Steinheim«, und »Vermischte prosaische Aufsätze«. Seine »Sämtlichen Werke« erschienen Leipzig 1801—1803, 4 Bde. (zuletzt Wien 1885, 4 Bde.). Vgl. Hofmann-Wellenhof, Alois B. (Wien 1884).

Blümchen, bei Haustieren, s. Abzeichen.

Blümcheneisen, Ausschlageisen für künstliche Blumen.

Blume, in der Botanik s. Blüte; in der Chemie veraltete Bezeichnung für verschiedene zum Teil durch Sublimation erhaltene Präparate, z. B. Schwefelblumen, soviel wie sublimierter Schwefel, Zinkblumen, soviel wie Zinkoxyd ꝛc. B. (Boukett), das eigentümliche Aroma der Weine, besonders der Rhein-, Mosel-, Main- und Burgunderweine, welches aber von dem allen Weinen gemeinsamen eigentümlichen Weingeruch wohl zu unterscheiden ist. Es ist teilweise schon im Traubensaft vorhanden, bildet sich aber hauptsächlich bei der Gärung und beim Lagern und ist wohl großenteils ein Produkt eigentümlicher Hefe- oder Bakterienarten. In der Bierbrauerei heißt B. die Oberhefe, in der Färberei der blaue Schaum auf der Indigküpe. Im Wollhandel heißt B. der in Form und Textur vollendete Stapel der kurzgedrängten, hochfeinen Wolle. Der Jäger nennt B. den Schwanz des Hasen und die Schwanzspitze bei Wolf und Fuchs.

Blume, Ort, s. Münden.

Blume, 1) Karl Ludwig, Botaniker, geb. 9. Juni 1796 in Braunschweig, gest. 3. Febr. 1862 in Leiden, war Arzt in Java und Vorsteher des Medizinalwesens in den holländisch-ostindischen Kolonien, wurde dann Professor der Botanik und Direktor des Reichsherbariums in Leiden. Er schrieb: »Flora Javae nec non insularum adjacentium« (mit Fischer, Brüssel 1828—29 u. Amsterd. 1858); »Rumphia sive commentationes botanicae de plantis Indiae orientalis« (Leiden 1835—48, 4 Bde.); »Museum botanicum Lugduno-Batavum« (das. 1849—56, 2 Bde.).

2) Friedrich (eigentlich Bluhme), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 29. Juni 1797 in Hamburg, gest. 5. Nov. 1874 in Bonn, studierte in Göttingen, Berlin, Jena, ward 1823 Professor in Halle, 1831 in Göttingen, 1833 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck und 1843 Professor der Rechte in Bonn. Er schrieb: »Encyklopädie der in Deutschland geltenden Rechte« (Bonn 1847—58, 3 Abtlgn.); »Die Gens Langobardorum« (das. 1868—74, 2 Hefte); »Kodex des rheinischen evangelischen Kirchenrechts« (Elberf. 1870); »Zur Texteskritik des Westgotenrechts« (Halle 1872). Auch besorgte er Ausgaben der »Lex Dei« (Bonn 1833) und der »Westgotischen Antiqua« (Halle 1847) u. a. Die während einer Reise nach Italien gemachten Forschungen legte er in dem »Iter italicum« (Berl. u. Halle 1824—36, 4 Bde.), in der »Bibliotheca librorum manuscriptorum italica« (Götting. 1834) und in zahlreichen Beiträgen für juristische Zeitschriften und Sammelwerke nieder. Mit Lachmann und Rudorff gab er »Die Schriften der römischen Feldmesser« (Berl. 1848—52, 2 Bde.) heraus. B. gebührt das Verdienst, durch seine Abhandlung »Die Ordnung der Fragmente in den Pandektentiteln« (»Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft«, Bd. 4, 1820) das Verfahren klargestellt zu haben, welches bei Sammlung und Ordnung der in Justinians Pandekten exzerpierten Schriften der römischen Juristen befolgt worden ist.

3) Wilhelm von, preuß. General, geb. 10. Mai 1835 in Potsdam, trat 1852 in das 13. Infanterieregiment, wurde bald in den Generalstab versetzt, war im Kriege von 1866 Hauptmann im Stabe des Kriegsministers und 1870/71 Major im Generalstab des Großen Hauptquartiers. 1879 wurde er zum Oberst und Kommandeur des 36. Regiments in Erfurt befördert, 1881 nach Konstantinopel zur Überwachung der griechisch-türkischen Grenzregulierung gesendet, 1883 Chef des Generalstabes des 4. Korps. 1885 wurde er zum Generalmajor befördert und zum Direktor des Militärökonomiedepartements im Kriegsministerium sowie zum Mitglied des Staatsrates ernannt, 1888 Generalleutnant, Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements und in den Adelstand erhoben und 1889 Kommandeur der 8. Infanteriedivision in Erfurt. 1892 ward er Kommandeur des 15. Armeekorps in Straßburg. Er schrieb: »Die Armee und die Revolution in Frankreich 1789—93« (Brandenb. 1863); »Die Operationen der deutschen Truppen von der Schlacht bei Sedan bis zum Ende des Krieges« (3. Aufl., Berl. 1872); »Strategie, eine Studie« (2. Aufl., das. 1886).

Blume höherer Ordnung, s. Schaugebilde.

Blumenau, 1) (ungar. Lamacs) Dorf im ungar. Komitat Preßburg, an der Ungarischen Staatsbahn, mit (1890) 948 Einw., war 22. Juli 1866 der Schauplatz des letzten Gefechts im österreichisch-preußischen Krieg zwischen dem 4. preußischen Armeekorps (Fransecky) und dem 2. österreichischen Korps (Thun). Das den Preußen günstige Gefecht mußte im entscheidenden Moment des abgeschlossenen Waffenstillstandes wegen abgebrochen werden. — 2) Deutsche Kolonie im brasil. Staat Santa Catharina, in dem 600—1000 m breiten, sehr fruchtbaren Thal des Itajahy-Assu, 60,000 Hektar umfassend, mit 30,000 Bewohnern, worunter 20,000 Deutsche (Rheinländer, Pommern, Badenser ꝛc.), 4—5000 Italiener, 1—2000 Polen, Schweizer und Holländer nebst einigen Hundert Russen (seit 1890). Das reichlich bewässerte Land hat ein fieberfreies, gleichmäßiges Klima (Jahrestemperatur 20,5° C.) und erzeugt in dem ergiebigen Lehmboden (der fünfte Teil der Oberfläche ist angebaut) Mais, Maniok und andre Knollengewächse, Zuckerrohr, Bohnen, Kartoffeln ꝛc., auch Kaffee, Baumwolle, Tabak, Reis, Südfrüchte. Schweine- und Rinderzucht sind ansehnlich. Die gewerblichen Unternehmungen erstrecken sich hauptsächlich auf Mais-, Maniok-, Zucker- und Sägemühlen, Brauereien u. a. Der Handel leidet unter dem Mangel an Dampfschiffverbindung flußabwärts; Fahrstraßen bestehen in Länge von 682 km. Eingeführt werden Industrieprodukte, ausgeführt Erzeugnisse der Landwirtschaft. Von Schulen bestehen 2 Regierungs- und 40 Privatschulen. Der gleichnamige Hauptort liegt weit zerstreut am Einfluß des Garcia in den Itajahy-Assu, 80 km oberhalb seiner Mündung in den Atlantischen Ozean, hat 120 Wohnhäuser, eine katholische und eine evang. Kirche, ein schönes Munizipalgebäude, Regierungsschule, 2 deutsche Zeitungen und ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der Ort hat wiederholt (so besonders 1880) durch Überschwemmung gelitten.

Kleinere Ortschaften sind Badenfurt, Warnow rc. — Die Kolonie wurde 1850 von Blumenau aus Rudolstadt gegründet, 1860 von der brasilischen Regierung übernommen und 1880 selbständig gemacht. Vgl. Lange, Südbrasilien (2. Aufl., Leipz. 1885); Stutzer, Das Itajahythal und das Munizipium B. (2. Aufl., Goslar 1891). — 3) Fabrikdorf, s. Tannhausen.

Blumenbach, Johann Friedrich, Naturforscher, geb. 11. Mai 1752 in Gotha, gest. 22. Jan. 1840, studierte in Jena und Göttingen, wurde hier 1776 Professor der Medizin und Inspektor der Naturaliensammlung. Fast 60 Jahre hindurch hielt er seine von Zuhörern aller Nationen besuchten Vorlesungen über Naturgeschichte, vergleichende Anatomie, Physiologie und Geschichte der Medizin und wurde als der Magister Germaniae von den Freunden der Naturkunde gefeiert. Er erhob die Zoologie in Deutschland zuerst zu einer wissenschaftlichen Bedeutung, indem er sie noch vor Cuvier (seit 1785) in unmittelbare Verbindung mit der vergleichenden Anatomie brachte und dadurch klare Anschauungen und feste Begriffe vom Wesen und von der Verwandtschaft der Tiere vermittelte. Sein »Handbuch der Naturgeschichte« erlebte 12 Auflagen (Götting. 1780—1830). Seine Abhandlung »über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäft« (Götting. 1781, 3. Aufl. 1791) sowie seine »Institutiones physiologicae« (das. 1787, 4. Aufl. 1821; deutsch von Eyerel, Wien 1789 u. 1795) gaben vielfache neue Anregungen. Am meisten machte sich aber B. verdient um die vergleichende Anatomie, welcher er durch seine Vorlesungen und Schriften in Deutschland zuerst Eingang verschaffte. Sein »Handbuch der vergleichenden Anatomie und Physiologie« (Götting. 1804, 3. Aufl. 1824) ist beinahe in alle Sprachen Europas übersetzt worden; historisch noch bedeutsamer sind die diesem Werk vorausgegangenen und in dasselbe aufgenommenen Monographien. Blumenbachs Doktordisputation »De generis humani varietate nativa« (Götting. 1775, 4. Aufl. 1795; deutsch von Gruber, Leipz. 1795) leitete den Kampf über die Arteinheit und Abstammung des Menschengeschlechts von Einem Paar ein. Seine weltberühmt gewordene Schädelsammlung gab den Stoff zu den Abbildungen von Rasseschädeln in der »Collectio craniorum diversarum gentium« (Götting. 1790—1828 7 Dekaden) und einer »Nova pentas collectionis suae craniorum« (das. 1828; neu hrsg. von H. v. Ihering, Wien 1873). Höchst wertvolle anatomische und physiologische Beobachtungen sind ferner niedergelegt in Blumenbachs »Kleinern Schriften zur vergleichenden Physiologie, Anatomie und Naturgeschichte« (übersetzt von Gruber, Leipz. 1805); in den »Beiträgen zur Naturgeschichte« (Götting. 1806 u. 1811, 2 Bde.); in der »Medizinischen Bibliothek« (das. 1793—95, 3 Bde.); in der »Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers« (das. 1786, 2. Aufl. 1807). Vgl. Marx, Andenken an B. (Götting. 1840); »Göttinger Professoren« (anonym, Gotha 1872).

Blumenbeete sollen in Größe, Form und Farben mit ihrer nächsten Umgebung harmonieren und sind nur da anzubringen, wo der Beschauer sie in ihren einzelnen Teilen bequem übersehen kann. In den im landschaftlichen oder natürlichen Geschmack angelegten Gärten haben die B. eine einfache Gestalt, bei welcher das Oval oder der Kreis die Grundform bildet; ein solches Beet wird im Rasen ausgeschnitten und nur mit zwei Arten von Blumen bepflanzt; im Nutz- (Gemüse- und Obst-) Garten hat man an den Seiten der Wege die Rabatte, die mit allerlei Blumen ohne besondere Ordnung bepflanzt wird; hier findet die Staude ihren Platz, die aus dem modernen Garten beinahe ganz verschwunden ist. In der Nähe monumentaler Gebäude, aber auch nur da, sollte das Teppichbeet (Blumenteppich) angebracht werden, dessen künstliche Formen ohne Anlehnung an die Architekturformen leicht wie Spielerei erscheinen, besonders wenn statt lebender Pflanzen farbige Steine, Muscheln, Sand u. dgl. mit benutzt werden. Man schneidet auch das Teppichbeet im Rasen aus, gibt ihm symmetrische, aber möglichst einfache, anmutige Form und besetzt es mit Pflanzen, die sich nur wenig über den Erdboden erheben oder durch Niederhaken ihm nahe gehalten werden. Hauptsache ist dabei die Zusammenstellung von harmonischen Farben. Wo sich eine befriedigende Zusammenstellung von Farben mit ihren Abstufungen nicht regelrecht durchführen läßt, verwendet man Weiß, das nichts verdirbt, wohl aber jede Disharmonie aufhebt. Das gewöhnliche Blumenbeet wie das Teppichbeet werden im Laufe des Sommers zwei-, auch dreimal bepflanzt, wobei man zum Frühlingsflor Zwiebeln (Hyazinthen, Tulpen, Crocus, Scilla) benutzen kann, die im Herbst gelegt werden müssen. Als geeignete Teppichbeetpflanzen empfehlen sich: rote und rotbraune Blattfärbung: Coleus Verschaffelti und Verschaffelti splendens, Achyranthes Verschaffelti, Iresine Lindeni, Alternanthera amabilis, amoena, paronychioides und versicolor, Oxalis tropaeoloides, Echeveria metallica; mit schwarzbrauner Blattfärbung: Coleus scutellarioides und refulgens: weißbunt: Pelargonium Scarlet Bijou, peltatum Manglesi, Sedum carneum, Evonymus radicans fol. var.; weiß- und graufilzig: Antennaria tomentosa, Centaurea candidissima und gymnocarpa, Cerastium tomentosum, Gnaphalium lanatum, Santolina incana nana, Salvia argentea, Sempervivum tomentosum; gelb und gelbbunt: Coleus Queen Victoria und Baron v. Rothschild, Mesembryanthemum cordifolium fol. var., Pelargonium Cloth of Gold, Pyrethrum parthenifolium aureum; blaugrau und bläulich: Echeveria secunda glauca, glaucometallica und globosa, Festuca glauca und Sedum hispanicum; blau: Lobelia Erinus, Ageratum mexicanum Little Dorrit, außerdem Stiefmütterchen in allen Farbenabstufungen. Vgl. Hampel, Gartenbeete und Gruppen (Berl. 1893); Derselbe, Die moderne Teppichgärtnerei (4. Aufl., das. 1891); Levy, Musteralbum der modernen Teppichgärtnerei (5. Aufl., Leipz. 1892); Götz, Album für Teppichgärtnerei (Erfurt 1892).

Blumenbinderei, s. Binderei.

Blumenbinse, s. Butomus.

Blumenblätter, s. Blüte, bes. S. 126.

Blumenblattlose Gewächse, s. Apetalen.

Blumenblau, s. Blütenfarben.

Blumenboote, s. Prostitution.

Blumendünger, s. Dünger für Topfgewächse.

Blumeneinbruch, s. Blütenbestäubung, S. 132.

Blumeneisen, Ausschlageisen für künstliche Blumen.

Blumenesche, s. Esche.

Blumenfenster, ein nach außen oder nach dem Zimmer hin erweitertes Doppelfenster, in welchem Pflanzen, vor Staub geschützt und in einer feuchtern Luft, ungleich besser gedeihen als im Zimmer. Erweitert man das Doppelfenster nach außen, so bleiben die innern, im andern Fall die äußern Fensterflügel in ihrer Lage. Das Gestell für das B. macht man aus Holz oder Eisen und verglast es an allen Seiten. Das

herausgebaute B. wird vorteilhaft doppelwandig gemacht, um die Pflanzen besser vor Kälte zu schützen. Das Gestell muß vollkommen dicht an das Holzwerk des Fensters anschließen, um das Eindringen kalter Luft zu vermeiden; auch muß es gut mit Ölfarbe gestrichen werden, weil Holz wie Metall in der warmen, feuchten Luft schnell zerstört werden. Den Boden bedeckt man mit einer gestrichenen Zinkplatte, deren Ränder aufgebogen und an den Kanten verlötet werden. Vorteilhaft gibt man dem Boden eine schwache Neigung nach dem Zimmer, damit das überfließende Wasser leicht beseitigt werden kann. Im Winter muß außen eine Strohmatte angebracht werden, welche durch eine Schnur leicht zu regulieren ist. Zur Lüftung kann das B. mit einer beweglichen Scheibe in Blechrahmen versehen werden, doch genügt es auch, die Fensterflügel nach dem Zimmer hin zu öffnen. Durch letzteres sorgt man auch im Winter für hinreichende Heizung des Blumenfensters. Will man in demselben aber zartere Pflanzen kultivieren, so gibt man dem B. einen Doppelboden, und in diesem brennt man niedrige Lampen (am besten Nachtlichter in Untertasse), oder man schiebt mit essigsaurem Natron gefüllte Wärmflaschen ein, welche viel länger eine gleichmäßige Temperatur erhalten als heißes Wasser.

Blumenfliege (Anthomyia *Meig.*), Gattung aus der Familie der Fliegen, unscheinbare Insekten, welche in Größe, Körpertracht und Färbung vielfach der Stubenfliege gleichen. Die kopflosen Maden leben meist in faulenden Gegenständen, besonders auch im Mist; einige minieren in Blättern, richten aber nur, wenn sie in sehr großer Zahl vorhanden sind, merklichen Schaden an; andre leben in markreichen Stengeln oder in Wurzeln. Die Lattichfliege (A. lactucae *Bouché*), 5,5 mm lang, schwarz, am Untergesicht weißgelb, an Wangen und Stirn rostrot, mit schwärzlich getrübten, an der Wurzel rostgelben Flügeln, lebt in zwei Generationen. Die weiße Larve saugt an den noch weichen Salatsamen und zerstört bisweilen die ganze Ernte; das Tonnenpüppchen ist rotbraun. Die weiße Larve der grauen Zwiebelfliege (A. antiqua *Meig.*, A. ceparum *Meig.*) gräbt gesellig Gänge im Grunde der Küchenzwiebel, welche bei Anwesenheit mehrerer Maden bald in Fäulnis übergehen. Die Verpuppung erfolgt in der Erde. Die Larve einer andern Art (A. furcata *Bouché*) lebt im Herzen der Zwiebel. Die beinfarbene Larve der Kohlfliege (A. brassicae *Bouché*) haust in mehreren Generationen gesellig in Strünken und Wurzeln der Kohlarten, auch in Rettichen, Rüben, Radieschen und Levkojen, überwintert als Fliege und Puppe.

Blumenfontäne, ein Blumenbeet, in dessen Mitte ein Pfahl steht, welcher drei oder mehr flache Körbe übereinander trägt. Die Körbe, deren obere kleiner sind als die untern, sind durch Eisenstäbe miteinander verbunden, an welchen in den Körben stehende blühende Schlingpflanzen sich emporranken. Die B. ist mühsam zu erhalten und sehr kostspielig.

Blumengäste, s. Schutzeinrichtungen.

Blumengraf, s. Maifest.

Blumenhandel, s. Pflanzenhandel.

Blumenkohl, s. Kohl.

Blumenkohlgewächs, krankhafte Neubildung der Haut und vieler Schleimhäute, insbes. auch der Harnblasenschleimhaut, welche eine zerklüftete, papilläre Oberfläche besitzt; meist ist das B. als Krebs (s. d.) zu deuten oder geht wenigstens nicht selten darin über.

Blumenkrone, s. Blüte, besonders S. 126.

Blumen, künstliche, aus verschiedenen Stoffen hergestellte Nachahmungen natürlicher Blumen, von denen die aus Geweben hergestellten Stoffblumen am wichtigsten sind. Man verarbeitet zu diesen besonders Jakonett, Batist, Englischleder, Satin, Perkal, Taft, Atlas, Samt ꝛc., macht die Gewebe (mit Ausnahme von Atlas und Samt) durch Satinieren glatt wie Wachs, scheinbar strukturlos und gibt ihnen auch, wenn nötig, auf der Rückseite eine starke Appretur aus Gelatine und Stärkekleister. Das Zuschneiden geschieht mit Ausschlageisen (Blumen-, Blümcheneisen), worauf man die Ausschläge färbt (stippt), auf einer erwärmten Platte trocknet und dann auf einem Kleiekissen oder einer Gummiplatte mit erwärmten Instrumenten kröst, d. h. ihnen die erforderliche Krümmung, Äderung ꝛc. gibt. Zur Erzeugung der letztern dienen Stempel, Patrizen und Matrizen, die den natürlichen Blättern galvanoplastisch treu nachgebildet sind. Staubfäden werden aus wiederholt in Leimlösung getauchten Seiden- und Baumwollfäden und aufgeklebten Grieskörnern hergestellt. Die Stengel bestehen aus verschieden umhülltem Draht, der auch in gefärbte Kautschukröhrchen gesteckt wird; Früchte macht man aus Glas, Kautschuk oder Wachs. Strohblumen, Getreideähren, Gräser, Moos, Dornen werden nicht nachgeahmt, sondern der Natur entnommen. Außer den genannten Materialien verwendet die Blumenmacherei zu Stoffblumen auch Kollodiumhäutchen, Glasperlen, Wollstaub ꝛc. Die Blumenmacherei verdankt ihre gegenwärtige Höhe wesentlich der weit getriebenen Teilung der Arbeit, der außerordentlichen Zartheit und Korrektheit der Formen und der Ausbildung der Mädchen in Blumenmalerschulen. Geringere k. B. werden aus Papier hergestellt, außerdem benutzt man gebleichtes Fischbein (wenig geeignet), die getrennten Lagen abgehaspelter Seidenkokons (italienische Blumen), Leder, Holzspäne, Federn, Fischschuppen ꝛc. Auch werden Stoffblumen galvanoplastisch bronziert (galvanisierte Blumen). In neuerer Zeit hat man auch große Blattpflanzen, besonders Palmen und Dracänen, in Stoff und Blech nachgeahmt und schmückt mit solchen die Natur täuschend kopierenden Gebilden Räume, in welchen Pflanzen nicht gedeihen. Wachsblumen fertigt man aus Wachs, welches mit etwas gereinigtem Terpentinöl zusammengeschmolzen, beliebig gefärbt und auf ein Tellerchen gegossen wird. Mittels Streifen geleimten Papiers, die man erst in Wasser taucht, dann über das flüssige Wachs hinführt und wieder in lauwarmes Wasser taucht, bildet man Wachsstreifen, aus denen sich die Blätter leicht ausschneiden oder mittels Blechformen ausstechen lassen. Die nötige Wölbung gibt man ihnen mittels nasser Kugelhölzer. Stengel und Stiele werden von Draht gemacht und mit Wachs überzogen. Die Staubfäden bildet man aus ganz fein geschnittenem Wachs, das man in Gummiwasser und dann in gefärbten Grieß eintaucht. Die Adern auf den Blumen- und Stengelblättern werden mit dem Pinsel aufgetragen. Solche Wachsblumen bildeten vor etwa 40 Jahren einen sehr beliebten Modeartikel, wurden aber durch die Porzellanblumen verdrängt, welche man in wunderbarer Vollkommenheit aus dem scheinbar ungeeignetsten Material bildet. Aus Brotkrume und aus Kautschukmasse werden Blumen durch Kneten hergestellt, auch gießt man sehr schöne und zarte Gebilde aus Bronze. In neuester Zeit ist auch die Fabrikation künstlicher Blumen aus Glas wieder aufgetaucht, wo-

bei die Blumenteile vor der Glasbläserlampe aus Glasröhren geformt und durch Aneinanderschmelzen verbunden werden.

Künstliche Blumen wurden schon im Altertum dargestellt. Nach Plinius wurde der Gebrauch von Kränzen aus künstlichen Blumen um 350 v. Chr. aus Ägypten nach Griechenland eingeführt, und unter den römischen Kaisern trugen die Frauen parfümierte Blumen aus Papyrusrinde und verschiedenfarbiger Seide. In China benutzte man im 3. Jahrh. allerlei Pflanzenteile, Vogelfedern und gefärbte Seide, in Spanien und Italien waren im Mittelalter die Klöster die Pflegestätten dieser Industrie; man verarbeitete Kokons, Batist, Gaze und Seide, und zwar zunächst zum Schmuck der Altäre. Die Italiener verpflanzten die Industrie gegen Ende des 15. Jahrh. nach Frankreich, wo sie zuerst in Lyon Fuß faßte, dann aber in Paris zur Blüte gelangte. Séguin veranlaßte die treue Nachahmung natürlicher Blumen und gab der Blumenmacherei einen solchen Aufschwung, daß sie bald den Markt und die Mode vollständig beherrschte. 1770 erfand ein Schweizer eine Maschine, mit welcher man 6—8 Blätter auf einmal schneiden konnte, und bald darauf wandte man die Matrizen an. Unter dem Kaiserreich und der Restauration machte die Fabrikation der künstlichen Blumen große Fortschritte, aber die Ware blieb teuer, weil jeder Fabrikant alles, dessen er bedurfte, selbst anfertigen mußte. Heute herrscht die Arbeitsteilung, und dieser verdankt, wie schon bemerkt, die Blumenmacherei die jetzige Vollendung und Ausdehnung. In Paris beschäftigte sie vor dem Krieg 1870: 15,000 Personen, fast ausschließlich Frauen und Mädchen, und der Wert der jährlich erzeugten Ware wurde auf mehr als 25 Mill. Frank geschätzt. Mit Frankreich konkurriert fast nur noch Deutschland, wo die Blumenmacherei durch Magdalene Bienert in Rixdorf vor etwa 70 Jahren begründet wurde und an der böhmisch-sächsischen Grenze um Sebnitz, Neustadt, Rumburg, Schluckenau erblühte. Zollverhältnisse veranlaßten später die Übersiedelung der jungen Industrie nach Sebnitz, Hertigswalde, Burkersdorf, Neustadt rc. Hauptorte der Fabrikation in Deutschland sind jetzt Berlin, Leipzig, Dresden, München. In Berlin wurde sie vor etwa 100 Jahren durch die Firma Bolsius' Erben eingeführt. Die deutsche Blumenmacherei fand wesentliche Förderung durch den Krieg 1870, welcher Paris abschloß und die Konsumenten fast ausschließlich auf deutsches Fabrikat verwies, welches heute dem französischen vollständig ebenbürtig ist. Deutschland führte 1890: 1892 Doppelzentner im Werte von 3,406,000 Mk. aus, davon fast die Hälfte nach den Vereinigten Staaten. Die Einfuhr betrug 114 Doppelzentner im Werte von 1,311,000 Mk., davon 89 Doppelzentner aus Frankreich. England liefert sehr viele, aber wenig geschmackvolle k. B., Brasilien sehr schöne aus Federn.

Die Blumenmacherei wird meist als Hausindustrie betrieben und birgt mancherlei Gefahren, zu denen namentlich auch die Ansteckung mit Tuberkulose gehört. Die kleinen Werkstätten sind oft überfüllt, schlecht gereinigt und ventiliert, und das Arbeitspersonal besteht vorwiegend aus wenig widerstandsfähigen Mädchen, Frauen und Kindern, denen bei ausgedehntester Arbeitszeit in der Regel kärglichster Lohn gezahlt wird. Die Hauptschädlichkeit bei der Blumenfabrikation besteht in der Verarbeitung arsen-, kupfer- und blei-, selbst quecksilberhaltiger Farben, welche durch die kaiserliche Verordnung vom 5. Juli 1887 wesentlich eingeschränkt worden ist. Aber auch manche Teerfarben, z. B. viele Eosinfarben, gelbe und braune Azokörper, Bronzefarben, Bleiglaspulver, wirken schädlich genug, wenn sie in Staubform auf die mit Klebstoff überzogenen Gewebe rc. aufgetragen werden. Die Einführung staubdichter Einstäubeapparate, gute Ventilation und große Sauberkeit würden die beste Abhilfe schaffen, deren übrigens in diesem Fall der Magen mehr bedarf als die Lunge. Auf dem Kopfe sollten Kappen und Hüllen getragen werden, und beim Verlassen der Werkstatt ist die Kleidung zu wechseln und der Körper gründlich zu waschen. Bei Blumenarbeiterinnen häufige Entzündungen und Geschwüre an den Händen sind wohl auf die unvermeidlichen kleinen Verwundungen mit Draht rc. zurückzuführen, da durch diese oft genug Infektionsstoffe in das Blut eindringen mögen. Die schlechte Beleuchtung in den kleinen Betrieben erzeugt Kurzsichtigkeit und Herabsetzung der Sehkraft. Vgl. Lénard, Die Verfertigung künstlicher Blumen (Weim. 1881); Clasen-Schmid, K. B. aus verschiedenem Material (Leipz. 1886); Braunsdorf, Die Herstellung künstlicher Blumen und Pflanzen aus Stoff und Papier (Wien 1890, 2 Bde.) und aus Blech, Wolle, Band, Wachs, Leder rc. (das. 1892); Brinckmeier, Die Herstellung von Blumen und Blättern aus Papier (Berl. 1892).

Blumenlese, s. Anthologie.

Blumenmacherei, s. Blumen, künstliche.

Blumenmädchen, s. Prostitution.

Blumenmalerei, s. Blumen- und Früchtemalerei.

Blumennymphen, soviel wie Kolibris.

Blumenorden (B. der Schäfer an der Pegnitz), s. Pegnitzorden.

Blumenpark (Parkgarten), ein in natürlichem Stil angelegter, mit reich blühenden Sträuchern, schönblätterigen Bäumen und vielen Blumenbeeten auf großen Rasenflächen geschmückter Garten von mäßigem Umfang, kann auch ein Teil eines großen Parkes sein, muß aber dann durch eine sichtbare Grenze vom übrigen getrennt werden; dem B. sollte fließendes oder stehendes Wasser in angenehmen Formen nicht fehlen, ebensowenig Springwasser (Fontänen). Hier sind auch besonders die Lianen oder Schlingpflanzen zweckmäßig zu verwenden, sei es zur Bekleidung eines Laubenganges oder eines zierlichen Kioskes, oder indem sie sich ungezwungen an einzelnen großen und schönen Bäumen emporschlingen. Der B. unterscheidet sich vom Blumengarten durch größere Ausdehnung im ganzen, durch größere Gehölzpartien, größere Rasenflächen und breitere Wege im einzelnen; aber in der sorgfältigen Unterhaltung des Ganzen und in der Pflege des Einzelnen muß er ihm völlig gleich sein. In kleinern Anlagen tritt der B. in direkte Berührung mit dem Wohngebäude und enthält dann vor der Freitreppe oder der Veranda ein größeres Teppichbeet. Bei größern Anlagen trennt das Blumenparterre den B. vom Gebäude, geht aber unmerklich in den B. über.

Blumenphase, soviel wie Blütenperiode (s. d.).

Blumenrohr, s. Canna.

Blumensauger, soviel wie Kolibris.

Blumenschlaf, s. Pflanzenbewegungen.

Blumensonntag, soviel wie Palmsonntag.

Blumenspiele, s. Jeux floraux.

Blumensprache (im Orient Selam), die namentlich im Orient heimische Erfindung, durch Blumen oder Sträuße Gedanken und Empfindungen auszudrücken, die dort dem zur Einsamkeit des Harems verurteilten schönen Geschlecht stets als beredter Liebesbote gedient

hat. Doch tauchten schon früh im Abendland ähnliche Versuche auf, wie unter andern die alte, von J. Grimm in den »Altdeutschen Wäldern« neugedruckte Schrift von der »Bedeutung der Blumen« und das Kräutlein Schabab als Zeichen der verschmähten Liebe in der altdeutschen Dichtung beweisen. Die B. der Orientalen ist indes von der unsrigen wesentlich verschieden, indem sich dieselbe fast ausschließlich auf die bei ihnen gewöhnlich sehr charakteristischen Namen der Blumen gründet, während bei uns die meist aus römischen und griechischen Schriften entlehnten Namen wenig Anhalt geben und nur einzelnen Pflanzen ein bestimmter Charakter, wie z. B. die Unschuld der Lilie, in allen Ländern beigelegt wird. Daher sind es verhältnismäßig wenig Begriffe, für deren Bezeichnung man in allen Teilen Deutschlands, geschweige denn z. B. in Frankreich u. Deutschland, an äußere Eigenschaften, Aussehen, Nutzen, Sage und Dichtung anknüpfend, dieselben Blumen wählen würde, wie z. B. für Abend Mohnblume, Abscheu Stapelia, Ärger Leberblümchen (Hepatica triloba), alte Person Moos oder dürrer Zweig, Andenken Vergißmeinnicht, Anhänglichkeit Klette, Anmut Tausendschön, Armut leere Ähre oder Hellerkraut, Aufrichtigkeit Schlüsselblume, Beleidigung Stachelbeere, Beruhigung Kamille, Bescheidenheit Veilchen, Beständigkeit Wegwart, Bosheit Brennnessel, Braut und Verlobung Braut in Haaren, welche Blume aber ehemals das Kräutlein Schabab (s. oben) gewesen sein soll, für Dummheit Gänseblume, Ehre Rittersporn, Einsamkeit Heidekraut, Furcht Espe, Geliebter oder Geliebte Adonis, Glück Goldlack, Himmel blaue Kornblume, Hochzeit Myrte, Hoffnung Immergrün, Jungfrau Orangenknospe, Klugheit oder Verschmitztheit Fuchsschwanz, Krankheit Holunderblüte, Kummer Aster, Kuß Brennende Liebe (Lychnis chalcedonica), Leiden Sauerklee, Liebe rote oder braune Nelke oder Rosenknospe, Lieblosigkeit Stiefmütterchen, Ruhm Lorbeerzweig, Sieg Palmenzweig, Stärke Eiche, Thränen Rosmarin, Treue Mannstreu, Tod Cypresse. Bei der Anordnung der Blumen hat besonders die Lage Bedeutung. Die umgekehrte Stellung bezeichnet das Gegenteil der ursprünglichen Bedeutung, z. B. Goldlack abwärts gekehrt Unglück. Vgl. Du Vignau, Le langage muet, ou l'art de faire l'amour sans parler, etc. (Middelburg 1688, Köln 1718); Charlotte de Latour, Le langage des fleurs (13. Aufl., Par. 1881; deutsch von Müchler, Berl. 1820); Symanski, Selam oder die Sprache der Blumen (3. Aufl., das. 1823); Bratranek, Beiträge zu einer Ästhetik der Pflanzenwelt (Leipz. 1853); J. Nathusius, Die Blumenwelt nach ihrer deutschen Namen Sinn und Deutung (2. Aufl., das. 1869); Wackernagel, Blumensymbolik des Mittelalters (in den »Kleineren Schriften«, Bd. 1, das. 1872). — Außerdem bedeutet B. oder »blumige Sprache« einen an Bildern und Allegorien reichen Vortrag. Durch die Blume sprechen heißt im gewöhnlichen Leben soviel wie geheimnisvoll, nur in leisen Andeutungen reden.

Blumenstab, ein mit Blumen und Blättern, besonders Lorbeer und Epheu, umwundener Stab, der namentlich im Rokokostil als Verzierung in den Kannelierungen der Säulen dient.

Blumenstäbe, stärkere oder schwächere Holzstäbe von verschiedener Länge, am untern stärkern Ende zugespitzt, dienen zum Aufrechthalten und zum Anbinden von Zierpflanzen. Sie dürfen nicht länger aus der Erde hervorragen als die Pflanze selbst und müssen so gesteckt werden, daß sie auf der Schauseite der Pflanze möglichst wenig sichtbar sind. Im Garten benutzt man für Rosen, hochstämmige Stachel- und Johannisbeersträucher vorteilhaft eiserne, schwarz lackierte Stäbe von etwa 0,8 cm Durchmesser.

Blumenstaffelei, eine für die Staffelei bestimmte Blumenzusammenstellung auf einem mehr hohen als breiten, über einen Rahmen gespannten Stück Messingdrahtgaze. Man bildet aus Blumen mit stumpfem Farbenton einen breiten Rahmen und innerhalb desselben ein flaches, leichtes Vasenboukett.

Blumenstein, Bad im schweizer. Kanton Bern, in der Nähe von Thun, am Fuß der Stockhornkette, 655 m ü. M. gelegen, mit einer schon 1680 bekannten erdigen Eisenquelle, einem 1722 erbauten Badehaus und (1888) 858 Einw. Die Analyse von Schwarzenbach (1878) gibt der Quelle 10—11° und 0,4488 Proz. an festen Bestandteilen, wovon 0,0122 kohlensaures Eisenoxydul. B., von Nadel- und Laubholzwaldungen umgeben, wird besonders für blutarme Personen empfohlen.

Blumenstrauß, s. Boukett.

Blumenteppich, s. Blumenbeete.

Blumenthal, Dorf und Kreisort im preuß. Regbez. Stade, unweit der Weser und an der Linie Vegesack-Farge der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Wollkämmerei, Gerberei, Schiffbau, Schiffahrt und (1890) 2848 Einw.

Blumenthal, 1) Leonhard, Graf von, preuß. General, geb. 30. Juli 1810 in Schwedt a. O., erhielt seine Bildung im Kadettenkorps, wurde 1827 Offizier, besuchte 1830—33 die Kriegsakademie, war 1837—45 Adjutant des Koblenzer Garde-Landwehrbataillons, ward 1844 Premierleutnant, 1846 zum topographischen Büreau und 1848 zum Großen Generalstab kommandiert und 1. Jan. 1849 zum Hauptmann befördert. Im Stab des Generals v. Bonin machte er den dänischen Feldzug mit und wurde im Mai 1849 zum Chef des Generalstabs der schleswig-holsteinischen Armee ernannt. 1853 zum Major befördert, wurde er 1858 als Oberstleutnant zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Karl, im Dezember 1863 aber zum Chef des Generalstabs des kombinierten mobilen Armeekorps in Schleswig-Holstein ernannt. Im Juni 1864 zum Generalmajor befördert, übernahm er nach der Wiederherstellung des Friedens das Kommando erst der 7., dann der 30. Infanteriebrigade und wurde 1866 unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Preußen Chef des Generalstabs der zweiten Armee. Die ausgezeichnete Leitung der Operationen dieser Armee bei Nachod und Königgrätz war großenteils sein Werk und fand die verdiente Anerkennung. Er avancierte im Oktober zum Generalleutnant und erhielt das Kommando der 14. Division. 1870 ward er wieder Generalstabschef des Kronprinzen als Oberbefehlshabers der dritten Armee. Am 20. Aug. 1870 erhielt er in Pont-à-Mousson vom König das Eiserne Kreuz erster Klasse zugleich mit dem Kronprinzen. Auch wurde er wiederholt in das Hauptquartier des Königs berufen, um an den Beratungen über die Feststellung des allgemeinen Kriegsplans teilzunehmen, namentlich vor der Schlacht bei Sedan und mehrmals während der Belagerung von Paris. Nach Beendigung des Krieges wurde er durch eine Dotation von 450,000 Mk. ausgezeichnet. Im März 1872 erhielt er das Kommando des 4. Armeekorps, wurde 1883 in den Grafenstand erhoben und von Kaiser Friedrich III. 15. März 1888 zum General-

feldmarschall und zum Generalinspekteur der 4., 1892 zu dem der 3. Armeeinspektion ernannt.

2) Oskar, Schriftsteller, geb. 13. März 1852 in Berlin, studierte hier und in Leipzig 1869—72 Philologie, redigierte eine Zeitlang die »Deutsche Dichterhalle«, begründete dann die »Neuen Monatshefte für Dichtkunst und Kritik« und siedelte 1875 nach Berlin über, wo er zunächst durch seinen scharfen Witz und seine schneidigen Theaterkritiken im »Berliner Tageblatt« (bis 1887) auffiel. Er veröffentlichte: »Allerhand Ungezogenheiten« (Leipz. 1874, 5. Aufl. 1877); »Für alle Wagen- und Menschenklassen«, Plaudereien (das. 1875, 3 Bde.); »Gemischte Gesellschaft« (2. Aufl., das. 1877); das parodierende Lustspiel »Die Philosophie des Unbewußten« (Wien 1876); die Skizzen »Vom Hundertsten ins Tausendste« (Leipz. 1876); »Auf der Mensur. Federkrieg« (das. 1878); »Bummelbriefe« (Danzig 1880); »Zum Dessert« und »Aus heiterm Himmel«, Epigramme (beide 2. Aufl. 1882); »Von der Bank der Spötter« (Berl. 1884); »Theatralische Eindrücke« (Hamb. 1885); »Aufrichtigkeiten« (Berl. 1887). 1888 begründete B. in Berlin das Lessingtheater, das er seitdem mit Erfolg leitet, und worin er seine Lustspiele zur Aufführung bringt, die von dort zum Teil die Runde über die deutschen Bühnen machen. Sie zeichnen sich zumeist durch witzigen Dialog aus, auch bringen sie manche neue und glücklich gezeichnete Figur, doch fehlt es dem Ganzen oft an der künstlerischen Einheit, und sie vermeiden auch nicht die Trivialität. Am meisten gespielt wurden: »Der Probepfeil« (1882), »Die große Glocke«, »Ein Tropfen Gift«, »Der schwarze Schleier« (1887), »Der Zaungast« (1889), »Großstadtluft« (1891). B. gab auch »Grabbes Werke und handschriftlichen Nachlaß« (Leipz. 1878) heraus.

Blumentiere, s. Korallpolypen.

Blumentöpfe, meist runde irdene, zur Zucht von Ziergewächsen dienende Gefäße, die unten etwas enger sind als oben und in der Mitte des Bodens eine oder mehrere der Größe der B. entsprechende Abzugsöffnungen haben. Glasierte B. sind ebenso wie sehr hart gebrannte unzweckmäßig, weil die Glasur den Abzug der Feuchtigkeit und den Zutritt der Luft hindert, auch im Sommer die Erhitzung zu sehr befördert. Für tief wurzelnde Pflanzen wählt man B., die mehr tief als breit, für sehr verzweigt wurzelnde Pflanzen aber B., die mehr breit als tief sind. Sehr große B. erhalten vorteilhaft unter dem Boden einen 1—3 cm hohen, mehrfach eingeschnittenen Rand, welcher den Wasserabzug und den Luftzutritt begünstigt. In neuerer Zeit hat man mit Erfolg B. aus kohlehaltiger Masse angewandt, auch die eleganten »Lewetzowschen Kulturtöpfe«, bestehend aus dem innern unglasierten und dem äußern glasierten Gefäß mit einem Zwischenraum als Wasserbehälter und mehreren Verbindungsröhren für die Luftzirkulation. Ohne daß das Gießen auf den innern Blumentopf ganz überflüssig wird, ist doch hier das Zuvielgießen, d. h. das Versauern des Wurzelballens, wenig zu befürchten.

Blumentreiberei, s. Treiben.

Blumenuhr, s. Blütenperiode.

Blumen- und Früchtemalerei, ein Fach malerischer Darstellung, wobei man das koloristisch Wirksame der Erscheinung, das in den Blumen und Früchten liegt, zu vergegenwärtigen sucht. Der mannigfaltige Reichtum der Pflanzenwelt, verschieden gestaltete Gerätschaften, Blumentöpfe, Vasen, Korbgeflechte, Weingläser ꝛc., dann als Staffage Vögel, Schmetterlinge, Käfer und andre Insekten bieten ein reiches Material für künstlerische Komposition dar. Zur Naturwahrheit der Darstellung gehört insbesondere treue Wiedergabe der Vorbilder, wobei aber nicht sowohl ängstlich treue Wiedergabe, auf welche es dem Botaniker ankommt, als vielmehr Herstellung eines malerisch wirksamen Bildes zu erstreben ist. Wiewohl schon in der antiken Malerei Nachbildungen von Früchten und Blumen vorkommen, so tritt doch die Blumenmalerei als besondere Gattung nur vereinzelt auf. Der griechische Maler Pausias hat in ihr Ruhm erlangt. Im Mittelalter wurde diese Gattung der Malerei nicht gepflegt, erst nachdem in den Niederlanden der Realismus der Ölmalerei zur Herrschaft gelangt war, bildete sich allmählich eine Blumenmalerei, welche sich namentlich unter dem Einfluß der flandrischen Meister zu höchster Virtuosität entfaltete. Jan Brueghel, R. Savery, B. van der Ast, Snyders, Fyt, Adriaenssen, D. Seghers sind die hervorragendsten. Während die vlämischen Meister ihren Ruhm in der peinlich treuen Wiedergabe der Vorbilder suchten, die bisweilen sogar vor einer Prüfung durch das Mikroskop Stich hält, legten die Holländer das Hauptgewicht auf kräftige koloristische Wirkung im Helldunkel. Von großer Bedeutsamkeit war das Schaffen des Koloristen Jan Davidsz de Heem, an den sich eine große Anzahl von holländischen und vlämischen Künstlern, C. de Heem, W. van Aelst, A. Mignon, Maria van Oosterwyck u. a., anreihen. Das 17. Jahrh. war die Blütezeit dieser Malerei, doch ward auch im 18. noch Treffliches geleistet, namentlich von Rachel Ruysch und von Jan van Huysum, dem »Phönix« der Blumen- und Früchtemaler. In andern Ländern brachte es diese Malerei zu geringerm Erfolg. In Italien, wo schon zu Anfang des 16. Jahrh. Giovanni da Udine Blumen- und Früchteornamente malte (Farnesina, Loggien des Vatikans), diente sie meistens nur dekorativen Zwecken. Die neuere Zeit sah die B. in großem Verfall, und die ihr zugewandten Künstler vom Ende des 18. und vom Anfang des 19. Jahrh. sind mit Ausnahme weniger, wie Redouté, J. van Dael, Saint-Jean, Saint-Pierre, Völcker, Preyer u. a., der Vergessenheit anheimgefallen. Seit dem Beginn der 50er Jahre hat im Zusammenhang mit der wachsenden Herrschaft des Kolorismus die B. wiederum einen bedeutenden Aufschwung genommen, in Belgien durch Robie, in Frankreich durch Vollon und Ph. Rousseau, in neuester Zeit durch Madeleine Lemaire, in Deutschland durch Th. und R. Grönland, namentlich aber durch Künstlerinnen wie Anna Peters, H. v. Preuschen, M. Hormuth-Kallmorgen, E. Hedinger, Klara Lobedan, Th. Laudien, C. Klein u. a., welche Wahrheit der Charakteristik mit Reichtum und Kraft des Kolorits zu verbinden wissen. Die meisten malen auch Blumen und Fruchtstücke in Aquarell.

Blumenwespen, soviel wie Bienen.

Blumenzwiebeln, die Zwiebeln schön blühender Pflanzen, wie Hyazinthen, Tulpen ꝛc., s. Zwiebelgewächse.

Blumer, Johann Jakob, schweizer. Staatsmann und Historiker, geb. 29. Aug. 1819 in Glarus, gest. 12. Nov. 1875 in Lausanne, studierte in Zürich, Bonn und Berlin, wurde 1840 Landesarchivar in Glarus, 1841 Mitglied des Zivilgerichts und 1842 des dreifachen Landrats, war dann Präsident und später Vorsitzender des Appellationsgerichts, als welcher er sich um das Rechtswesen sehr verdient machte. Er wurde der Gesetzgeber seines Kantons und war hervorragend an den Bundesrevisionsarbeiten beteiligt. 1875

wurde er zum Mitglied und Präsidenten des Bundesgerichts gewählt. B. schrieb: »Der Kanton Glarus« in den »Gemälden der Schweiz« (mit O. Heer, St. Gallen 1846); »Staats- und Rechtsgeschichte der schweizerischen Demokratien« (das. 1850—59, 3 Bde.), ein grundlegendes Werk; »Handbuch des schweizerischen Bundesstaatsrechts« (Schaffh. 1863—65, 2 Bde.; 3. Aufl. von Morel, 1891 ff.) und eine Reihe wertvoller juristischer und historischer Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften; auch redigierte er die »Urkundensammlung zur Geschichte des Kantons Glarus«.

Blümerant (verderbt aus dem franz. bleu-mourant, »blaßblau«), in übertragener Bedeutung soviel wie schwach, schwindlig.

Blumhardt, 1) Christian Gottlieb, Geistlicher, geb. 29. April 1779 in Stuttgart, gest. 1838 in Basel, studierte 1798—1803 in Tübingen, kam 1803 nach Basel, nahm 1804 teil an der Gründung der Baseler Bibelgesellschaft und wurde 1816 erster Inspektor der im Jahr zuvor begründeten Baseler Missionsanstalt. Er schrieb »Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi« (Basel 1828—1837, 5 Bde.).

2) Christoph, Neffe des vorigen, geb. 16. Juli 1805 in Stuttgart, gest. 25. Febr. 1880, trieb seit 1848 als Pfarrer in Möttlingen eine ungewöhnlich intensive Seelsorge. Nachdem ihm infolge der Heilung eines Dämonischen der Besitz der Gabe der Krankenheilung durch Handauflegung und geistlichen Zuspruch zum Bewußtsein gekommen war, legte er sein Pfarramt nieder und kaufte das durch ihn berühmt gewordene Schwefelbad Boll bei Göppingen, wo er als Seelsorger und Wunderarzt bis zu seinem Tode thätig war. Sein Leben beschrieb Zündel (4. Aufl., Zürich 1882).

Blumieren, mit Blumenmustern versehen; Blumist, Blumenliebhaber, -Pfleger, -Kundiger; Blumistik, Blumen- oder Zierpflanzenkunde.

Blümlisalp, s. Blüemlisalp.

Blumner, Martin, Komponist, geb. 21. Nov. 1827 zu Fürstenberg in Mecklenburg, studierte seit 1845 in Berlin erst Theologie, dann Philosophie und Naturwissenschaften und widmete sich schließlich (1847) unter Dehns und Grells Leitung der Musik. Seit 1845 Mitglied der Berliner Singakademie, wurde er 1853 zum Vizedirektor und 1876 zum Direktor derselben erwählt, nachdem er bereits ein Jahr zuvor zum ordentlichen Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin ernannt worden war. Außerdem wirkt er auch als Gesangs- und Kompositionslehrer und ist Dirigent der Zelterschen Liedertafel. Als Komponist hat B. seine Thätigkeit überwiegend der Vokalmusik zugewendet. Seine Hauptwerke sind die beiden Oratorien: »Abraham« (1860) und »Der Fall Jerusalems« (1875). Unter seinen übrigen zahlreichen Kompositionen sind namentlich ein achtstimmiges Tedeum (1868) sowie eine Anzahl acht- und vierstimmiger Psalmen und Motetten hervorzuheben. Er schrieb: »Geschichte der Singakademie zu Berlin« (Berl. 1891).

Blümner, Hugo, klassischer Archäolog, geb. 9. Aug. 1844 in Berlin, studierte von 1862 ab in Breslau, Berlin und Bonn Philologie und Archäologie, ward 1866 Lehrer am Elisabeth-Gymnasium zu Breslau, 1867 am Maria Magdalenen-Gymnasium daselbst, 1870 zugleich Privatdozent an der Universität und 1875 außerordentlicher Professor der Archäologie in Königsberg. Seit 1877 wirkt er als ordentlicher Professor an der Universität in Zürich. Er schrieb: »De locis Luciani ad artem spectantibus« (Berl. 1866); »Archäologische Studien zu Lucian« (Bresl. 1867); »Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Altertums« (Leipz. 1869, von der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft der Wissenschaften gekrönte Preisschrift); »Dilettanten, Kunstliebhaber und Kenner im Altertum« (Berl. 1873); »Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern« (Leipz. 1874—87, 4 Bde.); »Technische Probleme aus Kunst und Handwerk der Alten« (Berl. 1879); »Die archäologische Sammlung im Polytechnikum zu Zürich« (Zürich 1881); »Das Kunstgewerbe im Altertum« (Leipz. 1884—85, 2 Bde.); »Leben und Sitten der Griechen« (das. 1887, 3 Bde.); »Studium zur Geschichte der Metapher im Griechischen« (Bd. 1, das. 1891); »Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck« (das. 1891); »Die Farbenbezeichnungen bei den römischen Dichtern« (Berl. 1892). Auch veröffentlichte er eine kritische Ausgabe von Lessings »Laokoon« (mit ausführlichem Kommentar, Berl. 1876; 2. Aufl. 1880); »Laokoon-Studien« (Freib. i. Br. 1881—82, 2 Hefte); eine Ausgabe von »Winckelmanns Briefen an seine Züricher Freunde« (das. 1882) und eine neue Bearbeitung von K. Fr. Hermanns »Lehrbuch der griechischen Privataltertümer« (das. 1882 ff.), besorgte in Kürschners »Deutscher Nationallitteratur« die Kunstschriften Lessings und beteiligte sich an Baumeisters »Denkmälern des klassischen Altertums«.

Blümtlerche, s. Flüevogel.

Blunderbüchse, altes Schießgewehr großen Kalibers, dessen man sich besonders beim Entern von Schiffen zum Schrotschuß bediente.

Bluntschli, Johann Kaspar, berühmter schweiz. Rechtsgelehrter, geb. 7. März 1808 in Zürich, gest. 21. Okt. 1881 in Karlsruhe, studierte auf dem sogen. Politischen Institut seiner Vaterstadt, dann in Berlin und Bonn Rechtswissenschaft, erhielt 1830 eine Anstellung im Bezirksgericht zu Zürich, ward daselbst 1833 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor an der neugegründeten Universität. Als Ende 1830 die schweizerische Reformbewegung begann, schien sich B. der Bewegung anschließen zu wollen; doch wandte er sich bald, durch den Verlauf der Bewegung verstimmt und dem Gebaren des schweizerischen Radikalismus abhold, der konservativen Partei zu und veröffentlichte in diesem Sinn die Schrift »Das Volk und der Souverän« (Zürich 1831), wie er auch in seiner »Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich« (das. 1838—39, 2 Tle.; 2. Aufl. 1856) den Grundsätzen der historischen Schule Rechnung trug. Seit 1837 Mitglied des Großen Rats und Führer der städtischen (konservativen) Partei, beteiligte er sich an den September-Ereignissen 1839 in Zürich und ward infolge derselben Mitglied des Regierungsrats, in welcher Eigenschaft er den amtlichen Bericht »Die Kommunisten der Schweiz« (Zürich 1843) verfaßte. Als mit dem Verschwinden des reaktionären Rausches auch die politische Bedeutung der Septemberpartei wieder sank, wirkte er für Bildung einer liberal-konservativen Mittelpartei in der Schweiz und schloß sich dem Sozialphilosophen Rohmer an. Als Frucht dieser neuen Richtung erschienen die »Psychologischen Studien über Staat und Kirche« (Zürich 1844). Er besorgte die ihm auch von den politischen Gegnern anvertraute Redaktion des Zivilgesetzbuchs. 1845 fand er sich bewogen, aus der Regierung auszuscheiden, blieb jedoch noch einige Zeit Präsident des Großen Rates. Nach dem Unterliegen des Sonderbundes siedelte er 1848 als Professor des deutschen Privatrechts und allgemeinen

Staatsrechts nach München über. Er veröffentlichte hier die Werke: »Allgemeines Staatsrecht« (Münch. 1852; 5. Aufl. u. d. T.: »Lehre vom modernen Staat«, Stuttg. 1875—76, 3 Tle.; 6. Aufl. von E. Löning, das. 1886), »Deutsches Privatrecht« (Münch. 1853—54, 2 Bde.; 3. Aufl. von Dahn, 1864), »Privatrechtliches Gesetzbuch für den Kanton Zürich« (Zürich 1854—56, 4 Bde. nebst Register) und begründete mit Arndts und Pözl die »Kritische Überschau der deutschen Gesetzgebung und Rechtswissenschaft« (Münch. 1853—58, 6 Bde.). 1861 folgte er einem Ruf an die Universität Heidelberg. Er wurde Mitglied der badischen Ersten Kammer und 1863 zum Geheimrat ernannt. An der Entwickelung und Förderung der liberalen Bestrebungen, welche seit dem Umschwung in der Konkordatspolitik in Baden zur Geltung kamen, nahm B. hervorragenden Anteil und wirkte mit zur Gründung des deutschen Abgeordnetentags (1862). Seinem Antrag war es zu verdanken, daß die badische Erste Kammer 1865 das seltene und bedeutungsvolle Beispiel gab, aus freier Entschließung sich selbst einer liberalen Reform zu unterwerfen. B. war auch eins der thätigsten Mitglieder in dem Ausschuß des Deutschen Protestantenvereins. 1867 ward er in das deutsche Zollparlament gewählt und veröffentlichte noch: »Die neuern Rechtsschulen der deutschen Juristen« (Zürich 1841, 2. Aufl. 1862); »Geschichte der Republik Zürich« (das. 1847—56, 3 Bde.); »Geschichte des schweizerischen Bundesrechts« (das. 1849—52, 2 Bde.; 2. Aufl., Stuttg. 1875); »Deutsches Staatswörterbuch« (mit Brater, das. 1857—70, 11 Bde.); »Geschichte des allgemeinen Staatsrechts und der Politik« (Münch. 1864, 3. Aufl. 1877), welche die von der Historischen Kommission bei der bayrischen Akademie unternommene »Geschichte der Wissenschaften« eröffnete; »Das moderne Kriegsrecht der zivilisierten Staaten« (Nördling. 1866, 2. Aufl. 1874); »Das moderne Völkerrecht als Rechtsbuch« (das. 1868, 3. Aufl. 1878; von Lardy ins Französische übersetzt, Par. 1869, 2. Aufl. 1874); »Deutsche Staatslehre für Gebildete« (Nördling. 1874, 2. Aufl. 1880); »Das Beuterecht im Krieg« (das. 1878); »Gesammelte kleine Schriften« (das. 1879—81, 2 Bde.). Nach seinem Tode erschien seine Selbstbiographie: »Denkwürdiges aus meinem Leben« (Nördling. 1884, 3 Bde.). Nach ihm benannt ist die 1882 gegründete B.-Stiftung (mit dem Sitz in München), aus deren Zinsenertrag Preise für die Bearbeitung völkerrechtlicher Fragen verteilt werden.

Blusard, s. Weinstock.

Bluse (franz. Blouse), ein weites, als Überwurf getragenes, bis über die Hüften, bisweilen auch bis auf die Kniee herabreichendes Hemd, ursprünglich kornblumenblau, jetzt auch grau, grün, weiß ꝛc. In Frankreich und Belgien ist die B. die gewöhnliche Tracht der Bauern und Arbeiter; während der belgischen Revolution vertrat sie sogar die Montierung (Blusenmänner). Die Soldaten Garibaldis trugen rote Blusen. Auch in Deutschland ist die B. als ein bequemes, um die Taille durch einen Gürtel zusammengehaltenes Kleidungsstück in allgemeinen Gebrauch gekommen, besonders bei Jägern, Touristen, Radfahrern, Bildhauern, Gipsformern ꝛc. B. heißt auch ein bequemes Damenkleid, welches, um den Leib herum in kleine Falten gelegt, um den Hals fest anschließt, sonst aber nach Stoff und Form sehr verschieden ist.

Blüse, s. Fackelfeuer und Teerfeuer.

Blut (Sanguis), die Flüssigkeit, welche in einem geschlossenen Röhrensystem in beständigem Kreislauf den tierischen Körper durchströmt, hierbei den einzelnen Körperteilen ihr Nährmaterial liefert, aber auch die durch den Stoffwechsel unbrauchbar gewordenen Gewebsbestandteile aufnimmt und sie zum Zweck der Ausscheidung in besondere Organe leitet. Das B. vermittelt somit die gesamte Ernährung. Ein Organ, das man, z. B. durch Unterbindung seiner Blutgefäße, der Blutzufuhr beraubt, verfällt dem Absterben. Hat die Abhaltung des Blutes nicht zu lange gedauert, so ist Wiederbelebung möglich, wenn man den Blutlauf wieder frei gibt. Seine Verluste ersetzt das B. durch Aufnahme neuer Stoffe aus der aufgenommenen Nahrung sowohl als aus der Luft. Das B. zeigt bei den verschiedenen Tierklassen große Abweichungen; das der Wirbeltiere ist rot (nur der auf der niedersten Stufe der Entwickelung stehende Amphioxus lanceolatus hat farbloses B.), das der Wirbellosen ist in der Regel farblos oder gelblich (sogen. weißes B.). Das B. des Menschen und der Wirbeltiere ist selbst in dünnen Schichten undurchsichtig, etwa vom spez. Gew. 1,055 und von alkalischer Reaktion. Es besitzt einen eigentümlichen Geruch, der je nach der Tiergattung verschieden und für diese charakteristisch ist. Bei den warmblütigen Tieren ist die Temperatur des Blutes höher als die der umgebenden Luft; sie beträgt beim Menschen etwa 38—40°. Unter dem Mikroskop zeigt sich, daß das B. aus einer fast farblosen Flüssigkeit (plasma) und zahlreichen in diesen suspendierten zellenartigen Gebilden, den Blutkörperchen, besteht.

Die Blutkörperchen.

Man unterscheidet rote und farblose Blutkörperchen; die letztern sind im B. gesunder Wirbeltiere nur in spärlicher Menge enthalten. Die roten Blutkörperchen oder Blutscheiben (1658 von Swammerdam entdeckt) bilden beim Menschen (Fig. a) und bei fast allen Säugetieren runde, bei den übrigen Wirbeltieren (Fig. b—e) elliptische Scheiben. Der Gehalt des Blutes an Körperchen beträgt normal 30—40 Proz. seines Gesamtvolumens. Die Größe der roten Scheiben ist in den verschiedenen Tierklassen verschieden; in gewissen Grenzen schwankt sie aber auch bei einem und demselben Individuum, wie sich das aus folgender Tabelle ergibt:

		Größe in 0,001 mm	
		Maximum	Minimum
1) Säuger	Mensch	8,50	6,00
	Affen	7,58	6,85
	Fledermäuse	6,85	5,70
	Nagetiere	8,00	6,00
	Raubtiere	7,75	4,44
	Dickhäuter	9,26	5,65
	Wiederkäuer	6,45	2,07
	Beuteltiere	7,47	6,25
	Walfische	8,20	6,67
2) Vögel	Längendurchmesser	16,95	9,52
	Querdurchmesser	9,09	6,33
3) Reptilien	Längendurchmesser	22,73	14,71
	Querdurchmesser	21,28	9,26
4) Amphibien	Längendurchmesser	62,50	20,83
	Querdurchmesser	33,33	12,82
5) Knochenfische	Längendurchmesser	16,39	9,09
	Querdurchmesser	10,53	6,37
6) Knorpelfische	Längendurchmesser	32,26	19,23
	Querdurchmesser	25,64	12,66
7) Rundmäuler		14,71	11,49

Die kleinsten Blutkörperchen haben danach die Säugetiere, die größten die Amphibien; unter den letztern besonders der Olm (Proteus anguineus). Re-

ben diesen Blutscheiben werden noch besonders kleine Körperchen angetroffen, die man Blutplättchen nennt; ihre Bedeutung ist noch nicht genügend festgestellt. 1 cmm Menschenblut enthält ca. 5 Mill. rote Blutkörperchen. Es sind eigne Methoden zur Zählung der Blutkörperchen ausgearbeitet worden; diese Zählung kann für den Arzt von Wichtigkeit sein, denn es gibt eine Reihe von Krankheiten, bei denen die Blutkörperchenzahl sich merklich verringert. Schätzt man die Blutmenge eines Menschen auf 4400 ccm, und veranschlagt man mit Welcker die Oberfläche eines jeden Blutkörperchens auf 0,000128 qmm, so beträgt diejenige der gesamten Blutkörperchen 2816 qm oder eine Quadratfläche, welche auf kürzestem Weg zu durchschreiten 80 Schritt kostet. Die roten Blutscheiben erteilen dem

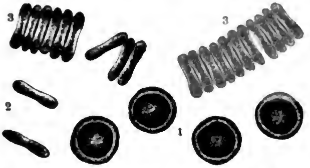
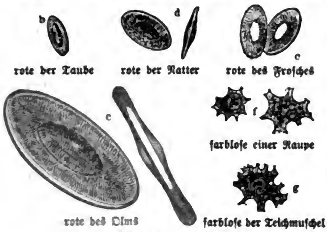


Fig. a. Rote Blutkörperchen des Menschen (600 mal vergrößert); 1 von der Fläche, 2 von der Kante, 3 geldrollenartig.



Blutkörperchen.

B. seine Farbe und machen es zugleich undurchsichtig. Einzeln unter dem Mikroskop betrachtet, erscheinen sie grünlichgelb, mehrfach übereinander geschichtet aber rot. Von oben gesehen, zeigen sich die des Menschen und der Säugetiere als runde Scheiben (Fig. a 1), deren Mitte vertieft ist. Von der Kante gesehen (Fig. a 2), sind sie biskuitförmig, woraus ihre bikonkave Gestalt erkannt ist. Im mikroskopischen Präparat findet man die Blutscheiben oft so aneinander geklebt (Fig. a 3), daß ihr Aussehen an Geldrollen erinnert (Geldrollenform). Unter gewissen Bedingungen, z. B. bei Verdünnung des Blutes mit Wasser, quellen die Blutkörperchen und nehmen eine Kugelform an; unter andern, z. B. wenn man das B. an der Luft stehen läßt, oder wenn man ihm gewisse Salze hinzufügt, schrumpfen sie und werden stachlig und zackig.

Frische rote Blutkörperchen sind außerordentlich geschmeidig und biegsam und deshalb im stande, schon bei sehr mäßigem Druck Öffnungen zu passieren, die geringern Durchmesser als sie selbst haben. So passieren die frischen Blutkörperchen selbst die engen Poren des Filtrierpapiers, bleiben aber auf dem Filter zurück, nachdem man sie durch Glaubersalzlösung gehärtet hat. Sie besitzen auch bedeutende Elastizität, vermöge deren sie sofort in ihre alte Form zurückkehren, sobald sie Blutgefäße passiert haben, die zu eng sind, um sie ohne Gestaltsveränderung durchzulassen.

Die Blutscheiben enthalten einen roten Farbstoff, das Hämoglobin (s. d.), welcher für die Atmung von außerordentlicher Bedeutung ist. Bei öfterm Gefrieren und Auftauen, beim Verdünnen mit destilliertem Wasser, beim Versetzen mit Galle, Gallensäuren, Äther, Chloroform ꝛc. trennt sich der Farbstoff von den Körperchen, tritt in das Plasma über und färbt dieses rot. Infolge dieser Auflösung des Blutfarbstoffes wird das B. durchsichtig (lackfarbig).

Das dunkelrote Hämoglobin, ein kristallisierbarer, eisenhaltiger Eiweißkörper, verbindet sich mit Sauerstoff außerordentlich leicht zu hellrotem Oxyhämoglobin. Daher ist das in den Arterien fließende B. weit heller rot als das venöse. Bei der Berührung mit der Luft wird venöses B. schnell arterialisiert, d. h. es wird hellrot, weil das darin enthaltene Hämoglobin leicht den Sauerstoff der Luft aufnimmt. Im luftleeren Raum dagegen gibt das hellrote B. die in ihm enthaltenen Gase, also auch den Sauerstoff ab und wird deshalb dunkel. Letzteres geschieht auch, wenn man arterielles B. mit leicht oxydierbaren Körpern, z. B. mit Schwefelammonium, in Berührung bringt. Das Spektrum verdünnten Blutes zeigt zwei dunkle Streifen, Absorptionsbänder, im gelben und grünen Teil des Spektrums, die für das Oxyhämoglobin charakteristisch sind. Durch dieses Verhalten kann B. noch erkannt werden, wenn man eine Flüssigkeit, die davon nur 0,02 Proz. enthält, in einer 1 cm dicken Schicht spektroskopisch untersucht. Das nicht oxydierte (oder reduzierte) Hämoglobin hat ein andres Absorptionsspektrum; auch die vielen Zersetzungs- und Umwandlungsprodukte des Blutfarbstoffes zeigen charakteristische Spektralerscheinungen.

Die Menge des im B. vorhandenen Hämoglobins ist für die respiratorischen Leistungen des Blutes (s. Atmung) von größter Bedeutung. Bei manchen Krankheiten nimmt sie beträchtlich ab. Zur Bestimmung dienen besondere Methoden, und man benutzt dazu Apparate, welche die Färbekraft des Blutes quantitativ zu bestimmen erlauben (Hämometer s. d.). Menschenblut enthält 12—14,5 Proz. Hämoglobin. Der Rest der Blutkörperchen, der nach der Entfernung des Blutfarbstoffes zurückbleibt, das Stroma, enthält Eiweißkörper, geringe Mengen von Lecithin und Cholesterin, mineralische Bestandteile (hauptsächlich phosphorsaures Kalium) und Wasser.

Die farblosen Blutkörperchen (weiße Blutkörperchen, Lymphkörperchen, Leukocyten) sind kernhaltige Zellen, die in den verschiedensten Gestalten erscheinen und nur im Zustand starker Reizung oder nach dem Absterben sphärische Form besitzen. Ihre Größe schwankt innerhalb weiter Grenzen, doch sind sie im B. der Säugetiere fast stets größer als die roten Blutscheiben. Ihre Menge ist nur gering, unter normalen Verhältnissen dürfte im Menschenblut ein farbloses Körperchen auf 350—500 rote Scheiben kommen. Beobachtet man einen Blutstropfen unter dem Mikroskop bei Temperaturen von 30—40°, so sieht man, wie das Körperchen einen oder mehrere Fortsätze ausschickt, die allmählich an Umfang zunehmen und sich derartig flächenhaft ausbreiten, daß sie nach einiger Zeit der übrigen Zellmasse an Umfang nicht nachstehen. Bald erblickt man die ganze Zelle da, wo

früher nur ein schmaler Fortsatz beobachtet wurde. Indem Protoplasmafäden sich bald hier, bald dahin ausbreiten und den übrigen Körper nachfließen lassen, kommen Ortsveränderungen zu stande, welche lebhaft an diejenigen der Amöben erinnern, und welche man deshalb als amöboide Bewegungen bezeichnet hat. Die Körperchen vermögen auch feste Partikelchen ihrem Zellleib einzuverleiben, indem dieselben zunächst von Protoplasmafortsätzen umfaßt werden. Kraft ihrer amöboiden Bewegungen vermögen die farblosen Blutkörperchen selbst die anscheinend ganz undurchdringlichen Wandungen der Blutgefäße zu durchbohren und sich in die benachbarten Gewebe hinein zu begeben, ein Vorgang, den man als Auswanderung der farblosen Blutkörperchen bezeichnet hat, und der besonders bei der Entzündung eine große Rolle zu spielen scheint. Die Blutkörperchen der Wirbellosen entsprechen den Leukocyten der Wirbeltiere (Fig. f u. g, S. 115).

Blutplasma und Serum.

Die von den Blutkörperchen befreite Blutflüssigkeit bildet das Blutplasma. Die Gewinnung desselben ist sehr einfach seit der Entdeckung, daß Injektion kleiner Mengen von Pepton in die Blutbahnen eines lebenden Tieres die Gerinnungsfähigkeit des Blutes vorübergehend aufhebt. In peptonhaltigem B. senken sich die Blutkörperchen, und es sammelt sich oben eine Schicht einer ganz klaren Flüssigkeit von hellgelblicher bis bernsteingelber Farbe an, welche reines Plasma darstellt. Dieses reagiert alkalisch und enthält ca. 90 Proz. Wasser, 7—9 Proz. Eiweißstoffe, wenig Harnstoff, Kreatin und andre stickstoffhaltige Zersetzungsprodukte, Traubenzucker, Fett, Cholesterin, Lecithin und mineralische Bestandteile. Unter letztern besonders Natriumchlorid und Natriumkarbonat.

Kurze Zeit nach dem Ausfließen des Blutes aus dem Körper gerinnt dasselbe und erstarrt zu einer weichen, roten Gallerte. Dieser Prozeß beruht darauf, daß ein bis dahin in Lösung befindlicher Eiweißkörper, das Fibrinogen, durch die Einwirkung des Fibrinferments, welches nach der Meinung vieler Physiologen aus den abgestorbenen farblosen Blutkörperchen entsteht, in sich ausscheidendes Fibrin (Blutfaserstoff) verwandelt wird. Nach einiger Zeit beginnt das Gerinnsel sich zusammenzuziehen und fester zu werden, wobei es eine völlig klare Flüssigkeit, das Blutwasser (Serum), austreibt. Der feste, rote Kuchen, Blutkuchen (placenta sanguinis), besteht aus vielfach sich durchkreuzenden, mikroskopisch feinen Fäden von Faserstoff (Fibrin), zwischen denen reichliche Blutkörperchen angetroffen werden. Reiner erhält man Fibrin durch Quirlen von frisch gelassenem Aderlaßblut mit einem Glas- oder Holzstäbchen (Defibrination des Blutes); der Faserstoff scheidet sich hierbei in Form langer Fäden aus, die, von eingeschlossenen roten Blutscheiben durch längeres Auswaschen völlig befreit, weiß und im feuchten Zustand höchst elastisch sind. Das auf diese Weise seines Faserstoffes beraubte B. vermag nicht mehr zu gerinnen. Der Fibringehalt des Blutes beträgt höchstens 7, meistens aber nur 2 pro Mille.

Die Schnelligkeit und Vollständigkeit der Gerinnung wird durch zahlreiche Einflüsse vielfach beeinflußt. Pferdeblut gerinnt langsamer als das B. vieler andern Tiere; das des Kaninchens gerinnt sehr schnell; menschliches nach 3—10 Minuten. Verzögern läßt sich die Gerinnung: durch Abkühlung des Blutes, Zusatz gewisser Salze, wie schwefelsaures, borsaures und kohlensaures Natron, Chlornatrium u. a. m. Völlig aufheben läßt sich die Gerinnbarkeit des Blutes während des Lebens durch Injektion von Pepton in die Blutbahn, bei Aderlaßblut durch Bittersalzlösung von bestimmter Konzentration oder durch genaues Neutralisieren des angesäuerten Blutes mit Ammoniak. Auch Zusatz von oxalsauren Salzen hebt die Gerinnbarkeit des Blutes auf. Da durch Oxalsäure die Kalksalze ausgefällt werden, glaubt man, daß diese für die Fibrinbildung von Bedeutung sind. Beschleunigen läßt sich die Gerinnung durch Erwärmen des Blutes über seine normale Temperatur hinaus sowie durch Zusetzung gewisser Salze und verschiedener organischer Stoffe. Wenn die Ausscheidung des Faserstoffes sehr verzögert wird, so haben die Blutkörperchen Zeit, sich zu senken, und wenn dann die Gerinnung endlich eintritt, so wird die obere Schicht des Faserstoffes keine Blutkörperchen einschließen, also weißgrau erscheinen und sich stärker zusammenziehen. Diese weißgraue, über dem Cruor liegende Gerinnselschicht nennt man Speckhaut (Entzündungshaut). Früher faßte man letztere als Zeichen einer im Körper bestehenden Entzündung auf, doch hat man sich überzeugt, daß die Speckhautbildung von gar keiner praktischen Bedeutung ist.

Das seines Faserstoffes beraubte Plasma heißt Serum (s. oben). Aus defibriniertem B. läßt sich das Serum sehr einfach gewinnen, indem man nur das Senken der Blutkörperchen abwartet. Das Serum enthält alle Stoffe des Plasmas mit Ausnahme des Fibrins. Es reagiert alkalisch, ist bei nüchternen Tieren völlig durchsichtig und meist gelblich gefärbt. Nach reichlichem Fettgenuß wird es milchig trübe, weil es zahlreiche feine Fettkörnchen enthält, die sich bei ruhigem Stehenlassen auf der Oberfläche in Form einer Rahmschicht absetzen. Das Serum enthält mehrere Eiweißkörper, besonders Serumalbumin, außerdem geringe Mengen von Zucker, ferner Fett und fettähnliche Körper (Lecithin, Cholesterin), Harnstoff u. a. m.

Von mineralischen Bestandteilen besitzt das Serum hauptsächlich Chlornatrium, und zwar in sehr konstanter Menge; außerdem schwefelsaures, phosphorsaures, kohlensaures Natron sowie Kalksalze. Einen überaus wichtigen Bestandteil des Serums bilden seine Gase. Man kann dieselben durch Auspumpen vermittelst einer Luftpumpe gewinnen. Sie bestehen im wesentlichen aus Kohlensäure mit sehr geringen Mengen von Sauerstoff und Stickstoff. Das Serum vermag fast das Doppelte seines Volumens an Kohlensäure zu absorbieren; dieses ist eine Funktion des im Serum enthaltenen kohlensauren Natrons, und das Absorptionsvermögen ist um so größer, je reicher an diesem Salz das Serum ist.

Veränderung des Blutes auf seiner Wanderung.

Das in den Gefäßen kreisende B. ändert ununterbrochen seine physikalischen und chemischen Eigenschaften. An die Gewebe, die es durchströmt, gibt es fortwährend Nährmaterial und besonders Sauerstoff ab und nimmt dafür die Produkte ihres Stoffwechsels, besonders auch Kohlensäure, auf. Durch diese Veränderungen ist die Zusammensetzung des Blutes so großen Schwankungen unterworfen, daß es kaum zwei Stellen im Organismus geben dürfte, an denen das B. von genau gleicher Beschaffenheit wäre. Sieht man von den feinen Differenzen ab, so hat man wegen besonders großer Verschiedenheiten in der Beschaffenheit zwei Arten von B. zu unterscheiden, nämlich arterielles und venöses. Ersteres trifft man im linken

Herzen, den gewöhnlichen Arterien und den Lungenvenen, letzteres im rechten Herzen, den übrigen Venen und in der Lungenarterie an. Die gröbern Differenzen zwischen den beiden Blutarten beziehen sich besonders auf Farbe, Gasgehalt, Gerinnungszeit und Temperatur. Über die Unterschiede in der Farbe s. oben. Arterielles B. enthält mehr Sauerstoff als venöses, während letzteres das Arterienblut im Kohlensäuregehalt übertrifft. 100 Volumen enthalten bei 0° und 760 mm Luftdruck:

	Arterielles Blut	Venenblut
Kohlensäure	34,30 Vol.	48,50 Vol.
Sauerstoff	22,60 „	14,45 „
Stickstoff	1,81 „	1,34 „

Über die Bedeutung dieser Differenzen im Gasgehalt s. Atmung. Arterielles B. gerinnt schneller als venöses, was auf die Differenzen im Gasgehalt zurückzuführen ist, denn man vermag die Gerinnung arteriellen Blutes durch Zuführung von Kohlensäure zu verlangsamen, die des Venenblutes aber durch Vermehrung seines Sauerstoffgehaltes zu beschleunigen. Die Verschiedenheiten in der Temperatur der beiden Blutarten sind viel weniger regelmäßig, denn während in Organen mit lebhaftem Stoffwechsel (z. B. in der Leber) das abfließende B. wärmer ist als das eintretende, zeigen Organe mit nur unbedeutendem Wärmebildungsvermögen, besonders wenn sie oberflächlich liegen (z. B. die äußere Haut), ein umgekehrtes Verhalten.

Das Verhältnis der Blutmenge zu dem Körpergewicht beträgt beim Menschen etwa 1:13, beim Hund 1:11—1:18, bei der Katze 1:11—1:20, beim Kaninchen 1:12—1:22. Ein Mensch von mittlerer Größe würde danach etwa 5 kg B. besitzen. In der ersten Hälfte der Schwangerschaft sah man bei Tieren die Blutmenge nicht wesentlich verändert, während sie in der letzten Hälfte eine bedeutende Zunahme erfuhr. Bei hungernden Tieren nimmt allerdings die absolute Blutmenge ab; doch geschieht diese Abnahme nicht schneller, als die des gesamten Körpergewichts, so daß also der Prozentgehalt des Körpers an B. sich nicht ändert. Selbst sehr große Blutverluste pflegt der Körper ohne dauernde Störungen zu ertragen, da sehr bald ein Wiederersatz des verlornen Blutes stattfindet. Wie dieser Vorgang in seinen Einzelheiten erfolgt, ist uns noch unbekannt. Denn ist auch ein Ersatz des Wassers, der Salze und der übrigen gelösten Bestandteile durch Resorption von der Darmhöhle aus leicht zu erklären, so haben wir doch nur wenig Kenntnis davon, wie die geformten Bestandteile gebildet werden (s. Blutbildung).

Blut, tierzüchterischer Ausdruck für den jeweiligen Anteil eines Zuchttieres an Zuchteigenschaften, welche jener Rasse eigen sind, der dasselbe angehört. Daher gemeines oder unedles B. und edles oder Vollblut. Der Kulminationspunkt der gestaltlichen Zweckmäßigkeit, Schönheit, bez. des Adels ist, als Typus einer anerkannten Rasse auftretend, Vollblut. Wird unedles B. durch Vollblut veredelt, so kann nach der Annahme der Züchter in der 8.—10. Generation ersteres derart verdrängt sein, daß das Produkt als Vollblut anerkannt werden kann. Bis dahin ergeben sich zahlreiche Übergänge, die als Halb-, Dreiviertel-, Siebenachtelblut bezeichnet werden.

Blutaberglaube, die mannigfachen Ideen und Praktiken, welche sich auf die vermeintliche Wirksamkeit frischen Blutes, namentlich des menschlichen, gründen. Die Anschauung, daß im Blute Leben und Seele, Individualität, Kraft und Gesundheit wohnen, daß es das eigentliche Lebensprinzip sei, ist bei allen Völkern ausgeprägt und führte früh zu den Zeremonien der Blutvermischung bei Schließung der sogen. Blutbrüderschaft (s. d.), der Belebung der Schatten durch gespendetes Blut (s. Nekromantie) und namentlich der Entsühnung von aufgeladener Schuld durch Opferung eines Tieres und Waschung oder Besprengung mit dem vergossenen Blute bei den Mithrasgeheimnissen und den Taurobolien. Naturgemäß mußte dabei das Blut unschuldiger Wesen für besonders wirksam gelten, und daher spielen Kinder- und Jungfrauenopfer in primitiven Religionsgebräuchen und Sagen (Erstgeburt, Iphigenie ꝛc.) eine große Rolle. Dem Blute von Jungfrauen und unschuldigen Kindern ward ferner eine große Wirksamkeit zur Heilung hartnäckiger Krankheiten zugeschrieben, sowohl bei innerlicher als äußerer Anwendung. Im besondern gehören der Aussatz und andre Hautausschläge (z. B. Elefantiasis) zu den Krankheiten, die man nur durch Waschungen und Bäder mit Kinderblut heilen zu können glaubte. Schon Plinius und andre Forscher des Altertums kannten die Sage, daß der Auszug der Juden aus Ägypten erfolgt sei, weil der aussätzige Pharao zu seiner Heilung das Blut von 150 Judenkindern verlangt habe; im Mittelalter kehrt dasselbe Thema in der Sage Konstantins des Großen (bei Moses von Chorene und Cedrenus) wieder und bildet das Hauptmotiv in den Dichtungen vom Armen Heinrich, von Amicus und Amelius und in der Hirlandasage. Auch das Menstrualblut, welches die Alten und viele Naturvölker als giftig ansahen, galt als wirksamstes Mittel gegen Flechten und andre hartnäckige Hautübel. Die Epilepsie glaubte man nur durch einen Trunk warmen Menschenblutes heilbar und suchte im alten Rom das Blut sterbender Fechter aus den Wunden zu trinken, während in den letzten Jahrhunderten für denselben Zweck das Blut hingerichteter Verbrecher zu einem gesuchten Artikel ward. Das Blut sogen. Vampire, welches sich die Angehörigen zu verschaffen suchten, um sich gegen ihre nächtlichen Angriffe durch Genuß desselben zu sichern, spielte in slawischen Ländern und Gegenden noch während der letzten Jahrzehnte in Leichenschändungsprozessen seine Rolle. Auch viele Morde kleiner Kinder und schwangerer Frauen sind auf den Aberglauben der Verbrecher, sich durch den Genuß von Herz, Blut und andern Leichenteilen ungeborner Kinder unsichtbar machen zu können, oder aus deren Fett und Daumen Diebeslichter zu machen, die gegen Entdeckung sichern sollen, zurückzuführen.

Einer besondern Richtung des Blutaberglaubens gehört die Beschuldigung des rituellen Mordes kleiner Kinder an, die häufig gegen fremde Religionsgenossenschaften geschleudert wurde, mit dem Vorgeben, daß sie des Blutes derselben für ihre Entsühnungsmahlzeiten bedürften. Im römischen Reich wurde diese Beschuldigung zu oft wiederholten Malen gegen die Christen erhoben, bei denen jeder neu Aufzunehmende mit einem Dolche ein unter Opfermehl verborgenes Kind zu töten hätte, worauf alle Anwesenden an dem Bluttrank und der Menschenfleischmahlzeit teilnähmen. Soviel auch Kirchenväter und christliche Profanschriftsteller (Justinus Martyr, Tertullian, Minucius Felix u. a.) sich bemühten, in ihren Schriften diese ungeheuerliche Zumutung zu widerlegen, folgte doch jeder derartigen Anklage meist eine blutige Christenverfolgung, bis das Christentum Staatsreligion wurde. War es hier die mißverstandene

Abendmahlsfeier, welche den Verdacht zuerst erregte, so scheint eine mittelalterliche jüdische Zeremonie, bei welcher dem Andenken der nach obiger Sage von dem Pharao ermordeten Judenkinder vier Becher Weins gewidmet wurden, den ersten Anlaß zu der Beschuldigung der Juden gegeben zu haben, daß sie alljährlich bei ihrem Passahfeste einen Christen ermordeten, um sich seines Blutes bei der Feier zu bedienen. Soviel bekannt, tauchte diese Beschuldigung zuerst bei der großen Judenaustreibung aus Frankreich unter Philipp II. (1180—1223) auf und kehrte seitdem in den verschiedensten Gegenden wieder, wenn irgendwo um Ostern ein Kind verschwand oder ermordet gefunden wurde. Mehrere solcher angeblich von Juden geschlachteter Christenkinder wurden heilig gesprochen, wie der heil. Simon von Trient (1475) und der heil. Werner, dem am Rhein mehrere Kapellen gewidmet sind. Eine große Judenverfolgung war jedesmal die unausbleibliche Folge dieser Beschuldigung, die um so unsinniger ist, da den Juden selbst der Genuß von Tierblut (3. Mos. 17, Vers 10—14) aufs strengste untersagt ist.

Einen neuen Charakter gewann der B., als nach Anerkennung der Transsubstantiationslehre wiederholt blutartige Flecke auf Hostien als wunderbare Bestätigungen der neuen Lehre betrachtet worden waren, z. B. bei der von Raffael gemalten Messe von Bolsena oder beim Wunderblut zu Wilsnack in der Altmark (1388). Das schon im Altertum häufig beobachtete, wahrscheinlich der Thätigkeit eines blutrote Zersetzungsprodukte liefernden Spaltpilzes zuzuschreibende Auftreten blutiger Flecke sowohl auf Hostien als an Gebäck und Speisen, welches in neuerer Zeit genau untersucht wurde (s. Blutendes Brot), mag die erste Veranlassung zu dieser Art von B. gegeben haben; fortan traten häufige Beschuldigungen auf, die Judengemeinde oder einzelne Mitglieder derselben hätten sich durch Bestechung der Kirchendiener geweihte Hostien zu verschaffen gewußt, um zu sehen, was an dem christlichen Dogma Wahres sei, und hätten so lange mit Nadeln oder Pfriemen hineingestochen, bis reichlich Blut geflossen sei. Die von ihren Feinden bezeichneten Juden wurden dann eingekerkert, durch Anwendung der Folter zu Geständnissen gebracht und hingerichtet. Auch hierbei bildete eine große Judenverfolgung mehr als einmal das Nachspiel solcher Prozesse. Unter andern wurden 1540 in Berlin 34 Juden wegen blutender Hostien hingerichtet. Vergeblich erhoben selbst aufgeklärte Päpste, wie Benedikt XII. (gegen das Blutwunder zu Passau 1338) und Ganganelli, ja selbst jüdische Renegaten, wie Pfefferkorn, gegen die wahnwitzigen Anklagen ihre Stimme; sie haben bei dem Aufleben der Judenverfolgungen in Ungarn und Rußland, bei den Prozessen von Tisza Eszlar (1882), Korfu (1891) und Xanten (1892), überhaupt in den Kreisen fanatischer Katholiken, wie Rohling und Desportes, eine Neubelebung erfahren. Sicherlich mag der B. auch zuweilen bei Juden zu Morden verführt haben, aber dieselben der Religionsgemeinschaft als solcher aufzubürden, widerspricht aller historischen und religiösen Kritik. Vgl. Strack, Der B. bei Christen und Juden (4. Aufl., Münch. 1892); Cassel, Die Symbolik des Blutes und ‚der arme Heinrich' (Berl. 1882).

Blutabsceß (Blutbeule), durch Quetschung entstandene Blutung im Innern eines Organs, welche in Eiterung übergegangen ist. Die Behandlung besteht in baldiger Eröffnung und Entleerung des Blutabscesses.

Blutacker, s. Hakeldama.

Blutader, s. Vene.

Blutalbumin, s. Eiweiß.

Blutampullen, s. Ampulla.

Blutandrang (Kongestion, Blutwallung), die Überfüllung einzelner Gefäßabschnitte mit Blut, ist entweder rein nervöser Natur oder Begleiter einer Entzündung. Nur im erstern Fall, z. B. beim B. zum Kopf oder zum Herzen, wobei Schwindelanfälle, Angstgefühl und Beklemmung aufzutreten pflegen, wird der B. Gegenstand spezieller Behandlung, die gewöhnlich in Darreichung kühler Getränke, von Eisumschlägen, Abführmitteln und zuweilen in Aderlässen besteht, aber niemals ohne genaue Prüfung des Falles verordnet werden darf. Blutüberfüllung, s. Hyperämie.

Blutarmut (griech. Anämie), im weitesten Sinne sowohl eine Verminderung der normalen Blutmenge als Ganzes (Oligämie) wie besonders eine Verminderung der roten Blutkörperchen (Oligocythämie), welche z. B. nach großen Blutverlusten eintritt, wenn das Blutwasser ersetzt ist, bevor die normale Zahl roter Blutzellen gebildet worden. Im letzten Falle kreist demnach ein zu wässeriges Blut in den Gefäßen, und man nennt diese Art der B. deshalb auch Hydrämie. B. entsteht als sekundäre durch Blut- und Säfteverluste und als Folge mangelhafter Nahrungs- und schlechter Luftzufuhr, als essentielle oder primäre bei Erkrankung der blutbildenden Organe oder bei abnormer Anlage und unvollständiger Thätigkeit der Kreislaufsorgane, besonders des Herzens (Bleichsucht). Oft liegt aber auch mehr als eine Ursache der B. vor. Über akute B., die durch Blutverlust bedingt ist, s. Blutung. Außer der allgemeinen B. gibt es auch B. einzelner Körperteile, s. Blässe.

Die B. durch Säfteverlust, chronische Anämie, entsteht dadurch, daß dem Blut fortdauernd so viel seines wichtigsten Bestandteils, des Eiweißes, entzogen wird, daß dasselbe auch bei guter Ernährung nicht ersetzt werden kann. Dies tritt ein bei lang andauernden Eiterungen, bei Frauen nach langem Stillen des Kindes, bei Nierenkranken, welche viel Eiweiß mit dem Harn verlieren, bei Schwindsüchtigen, bei Ausschweifungen und bei allen schweren Fiebern, bei welchen die Eiweißstoffe im Körper schneller verbrannt werden als im normalen Stoffwechsel. Bei langem Bestehen dieser Krankheiten wird die B. schließlich zur Kachexie (s. d.). Die Behandlung richtet sich lediglich auf das Grundleiden.

Die B. als Folge schlechter hygienischer Einflüsse befällt beide Geschlechter ohne Unterschied des Alters, und der Keim zu derselben wird häufig schon im frühesten Kindesalter gelegt, wenn das Kind mit Surrogaten der Muttermilch gefüttert wird, wenn es in dumpfigen Kellern und schmutzigen Höfen verdorbene Luft atmet, oder wenn jede Stunde, welche die Schule freiläßt, durch privaten Nachhilfeunterricht ausgefüllt wird. In letzterm Falle kann die körperliche Entwickelung mit der geistigen nicht Schritt halten, die Kinder werden schlaff, abgespannt und müde, verlieren den Appetit und werden anämisch; solche Kinder neigen dann auch noch zu Krankheiten andrer Art, sind empfänglicher dafür als gesunde. Erwachsene werden durch unzureichende Bewegung in frischer Luft und Sonnenschein, durch mangelhafte Nahrung, durch geistige und körperliche Überanstrengung anämisch. Die Krankheit äußert sich in allgemeiner Blässe der Haut, Schlaffheit im Denken und Handeln, Daniederliegen der Darmthätigkeit und deshalb Appetitlosigkeit, ebenso in allgemeiner nervöser Schwäche und Reizbarkeit, auch in Schwindel und Herzklopfen. Die Behand-

lung dieser B. hat sich zu richten auf immer weiter greifende Verbesserungen der hygienischen Verhältnisse; man schicke die Kinder in die Ferienkolonien, beaufsichtige die Fabriken in Bezug auf Überanstrengung ihrer Arbeiter, auf Ventilation, Lichtzutritt, Heizung, sorge für gute Kost und Erholung namentlich der jugendlichen Arbeiter. Die Kinder sollen weder in der Schule noch im Haus frühzeitig überanstrengt werden; den heranwachsenden Mädchen sind anstatt der Romanlektüre die Turnanstalten zu empfehlen, und die Knaben sind durch Turnen, Schwimmen, Fechten und Reiten zu kräftigen. Bei bereits ausgebildeter B. sind zunächst ebenfalls die schädlichen äußern Umstände zu beseitigen, die Verdauung ist anzuregen, eine Badereise an die See oder in die Berge zu bewerkstelligen und auch innerliche Gaben von Chinin und Eisen sowie Bäder, welche Eisen enthalten, anzuraten. Die gewöhnlich als essentielle Anämie bezeichneten Zustände der B., welche auf mangelhafter Blutbildung beruhen, lassen sich zuweilen auf voraufgegangene tiefgreifende Störungen des Stoffwechsels nach Typhus, nach langem Säugen &c. zurückführen, in andern Fällen sind gewisse Eingeweidewürmer, die Blut aus der Darmwand aussaugen, anzuschuldigen (s. Anämie), zuweilen kennt man die Ursache nicht. Die blutbildenden Organe, Milz, Lymphdrüsen und Knochenmark, bilden zwar Zellen, allein diese Wucherung ist mehr entzündlicher Natur, die Zellen werden zuweilen überhaupt nicht zu roten Blutkörpern, sondern überschwemmen das Blut mit farblosen Zellen (Leukämie), oder sind so wenig zahlreich, daß eine völlige Verarmung des Blutes an roten und weißen Blutzellen eintritt. Im letzten Fall tritt der Tod unter den Erscheinungen allgemeiner Verfettung des Herzens, der Nieren, der Leber ein, oft ist auch das Fettpolster der Haut sehr dick, nicht selten erfolgen Blutungen in die Haut, in die Netzhaut des Auges, in den Herzbeutel &c. Wie der Name perniziöse Anämie sagt, ist diese B. nicht heilbar. Litteratur s. Bleichsucht. [S. 607.

Blutartikel, die sechs, s. Anglikanische Kirche,

Blutastrild (Blutfink), s. Astrilds.

Blutauffrischung, in der Tierzucht die Wiederanwendung eines Zuchttieres von derselben Rasse, Zucht oder von demselben Stamm, von dem die Veredelung ihren Anfang genommen, um nach mehreren Generationen allmählich zurückgegangene gute Eigenschaften wiederherzustellen.

Blutbann, ehedem Bezeichnung für die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod der Unterthanen. Ursprünglich nur dem Kaiser und König in Deutschland zustehend, mußte der B. den Territorialherren besonders verliehen werden, bis er mit der Erstarkung der Landeshoheit den Reichsunmittelbaren allgemein eingeräumt ward. Diejenigen Verbrechensfälle, welche als Gegenstand des Blutbanns oder der hohen Gerichte betrachtet wurden, nannte man causae sanguinis (s. Bann).

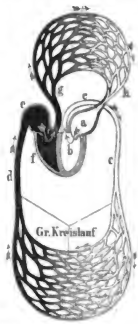
Blutbaum, s. Haematoxylon.

Blutbesprechen, s. Versprechen.

Blutbeule, s. Blutabsceß.

Blutbewegung (Zirkulation des Blutes). Das Blut des Tieres bewegt sich ununterbrochen durch dessen Körper, und zwar in einem vielfach verzweigten, in sich geschlossenen Röhrenwerk, dem Blutgefäßsystem. Dasselbe besteht aus dem Herzen, den Arterien, den Venen und den zwischen diesen gelegenen Kapillar- oder Haargefäßen.

Die Quelle der B. liegt im Herzen, einem hohlen und mit einem Klappenwerk versehenen Muskel, der nach Art einer Druckpumpe auf das in ihm enthaltene Blut wirkt. Das Herz ist bei den höhern Tieren durch eine Scheidewand in zwei Hälften, eine rechte und eine linke, geteilt (a b und e f der Figur). Aus der letztern entspringt die Hauptschlagader, Arteria aorta (c), und in diese strömt der durch die Druckwirkung des Herzens ausgetriebene Inhalt der linken Herzhälfte ein. Die Aorta schickt ihre Zweige, die größern und die bei fortschreitender Verästelung immer kleiner werdenden Arterien, in alle Organe hinein. Indem sich in sie das Herzblut ergießt, werden alle Teile des Körpers mit hellrotem, arteriellem Blute gespeist. Die feinsten Arterien lösen sich unter immer weiter gehender Teilung in das Haargefäß- oder Kapillarnetz auf, das als feinstes Röhrenwerk zwischen den Elementarteilen der Organe sich ausbreitet. Die Kapillaren treten zu größern Gefäßen, den kleinen Blutadern oder Venen, diese zu größern Venen zusammen, u. diese führen das Blut wieder zum Herzen, und zwar in dessen rechte Hälfte, zurück. Beim Durchfließen des Kapillarnetzes hat das Blut seine hellrote Farbe eingebüßt, in den Venen fließt deshalb dunkles, venöses Blut.



Schema des Blutkreislaufes.
a Linke, e rechte Vorkammer; b linke, f rechte Herzkammer; c Aorta, d Hohlvene, g Lungenarterie, h Lungenvene.

Den geschilderten Weg des fließenden Blutes hat man als den großen Kreislauf bezeichnet (s. Tafel »Blutgefäße«, Fig. 5). Einen wirklichen Kreislauf hat dasselbe aber in Wirklichkeit nicht gemacht, da es ja an seinen Ausgangspunkt noch nicht zurückgekehrt ist. Ein in sich geschlossener Kreislauf ist erst dann vollendet, wenn das Blut wieder aus dem rechten Herzen ausgetrieben und in die linke Herzhälfte zurück gelangt ist. Der vom rechten zum linken Herzen führende Weg heißt der kleine Kreislauf (s. Tafel »Blutgefäße«, Fig. 3). Das rechte Herz preßt nämlich seinen Inhalt in die aus ihm entspringende Lungenschlagader (g, Arteria pulmonalis); aus den Ästen derselben entsteht das Kapillarnetz der Lunge, aus dem wiederum die Lungenvenen (h) hervorgehen. Diese leiten das Blut in das linke Herz zurück. Auf diesem Wege hat sich das dunkelrote, venöse Blut, das dem rechten Herzen aus den Organen zugeflossen war, und das die Lungenschlagader den Lungen zuführte, in diesen bei der nahen Berührung mit der eingeatmeten Luft regeneriert, ist wieder arteriell geworden. Die linke Herzhälfte enthält also arterielles, die rechte venöses Blut.

Daß der Lauf des Blutes in der angegebenen Richtung erfolgt, daß es aus den großen Arterien in die kleinen und umgekehrt aus den kleinen Venen in die großen fließt, davon kann man sich leicht durch den Versuch überzeugen. Verschließt man eine Vene, z. B. durch Druck mit dem Finger, so staut sich das Blut in den kleinen Venen, die unterhalb der Kompressionsstelle in die verschlossene einmünden, und sie schwellen

an. Wiederholt man diesen Versuch an einer Arterie, so sieht man die Äste derselben blutleer werden und ihren Puls (s. unten) verlieren.

Die **Herzbewegung** gibt die Triebkraft für den Blutstrom ab. Bei den Säugetieren und Vögeln stellt das Herz einen kegelförmigen, muskulösen Sack dar, der, wie schon bemerkt, durch eine Scheidewand in zwei vollständig getrennte, aber im wesentlichen übereinstimmend gebaute Hälften (linke und rechte Herzhälfte) zerfällt. Die linke ist weit stärker als die rechte. Jede Herzhälfte zerfällt in eine dünnwandige Vorkammer (Atrium) a und e, welche das Blut zunächst aufnimmt, und in eine dickwandige Kammer (Ventrikel) b und f, welche das Blut durch je eine besondere Öffnung in die Hauptarterienstämme treibt. Die Kommunikation zwischen Vorkammer und Kammer wird mittels großer Öffnungen (Atrioventrikularöffnungen) bewirkt, welche sich durch Klappenventile verschließen, sobald der Inhalt der Kammern auf sie drückt. Die linke Kammer b steht mit der Aorta c durch eine große Öffnung in Verbindung, welche mit drei halbmondförmigen Klappen versehen ist, die einen Rückfluß des Blutes nach dem Herzen hin verhindern; eine analoge Einrichtung findet sich rechts am Eingang in die Lungenarterie g. Der Sinn des beschriebenen Klappenapparats ist der, den allseitig gedrückten Herzinhalt in einen Strom von bestimmter Richtung zu verwandeln, bei der Zusammenziehung der Kammern den Rückfluß in die Vorhöfe, bei der Erweiterung der Ventrikel aber jede Rückstauung des Blutes aus den Arterien zu verhindern. Ist es eine wesentliche Funktion der Kammern, durch Druck auf ihren Inhalt den arteriellen Strom zu erzeugen, so müssen die Vorhöfe als Reservoirs bezeichnet werden, dazu bestimmt, neues Blut für die Speisung der Kammern aufzuspeichern.

Die Bewegungen oder Pulsationen des Herzens erfolgen rhythmisch und bestehen in einer abwechselnden Zusammenziehung und Erweiterung der Vorkammern und Kammern; die beiden Herzhälften arbeiten hierbei durchaus symmetrisch. Die Zusammenziehung des Herzens bezeichnet man als **Systole**, die Erschlaffung als **Diastole**. Während der Systole treibt der betreffende Herzteil seinen Inhalt aus, in der Diastole füllt er sich wieder mit Blut. Bei der Herzbewegung erfolgt zunächst die gleichzeitige Zusammenziehung beider Vorhöfe; während sie wieder erschlaffen, beginnt die Zusammenziehung der beiden Kammern. Diese verharren, wie die Vorhöfe, kurze Zeit im Zustand der Systole; dann nehmen sie ihre ursprüngliche Form wieder an (Diastole); nach kurzer Ruhepause, während deren kein Teil des Herzens thätig ist, beginnt die Bewegung von neuem. Dieser Wechsel von Ruhe und Thätigkeit findet beim erwachsenen Menschen 72—75mal in der Minute statt; beim Kinde ist die Frequenz des Herzschlages weit größer. Sehr gering ist sie bei großen Säugetieren (beim Pferde 30—40), während sie bei den kleinen Säugern sehr hoch (beim Kaninchen 120—140) wird. Bei der Zusammenziehung des Herzens beobachtet man eine Erschütterung der Brustwandung, die man als **Herzstoß** oder Spitzenstoß bezeichnet. Man empfindet denselben, wenn man in der Herzgegend die flache Hand gegen die Brustwandung legt. Er rührt von dem durch die systolische Formveränderung des Herzens bewirkten stärkern Andrängen der Herzspitze gegen die Brustwand her. Man hat den Herzstoß auch durch den Reaktionsstoß, den jeder bewegliche Körper, aus dem eine Flüssigkeit in einer Richtung ausströmt, in entgegengesetzter Richtung erfährt, zu erklären gesucht. (Über die objektive, graphische Darstellung des Herzstoßes, s. Kardiograph.) Legt man in der Herzgegend das Ohr auf die Brustwandung, so vernimmt man zwei aufeinander folgende Töne, die **Herztöne**. Der erste derselben ist dumpf und fällt mit der Systole der Kammern zusammen; der andre ist höher, von kürzerer Dauer und erscheint im Beginn der Diastole. Die Ansichten über die Ursachen des ersten Tones sind geteilt. Einige lassen ihn aus den Schwingungen der bei der Kammersystole sich spannenden Atrioventrikularklappen hervorgehen, andre erklären ihn für ein Muskelgeräusch, wieder andre geben ihm einen gemischten Charakter. Der zweite Ton rührt von dem plötzlichen Verschluß der halbmondförmigen Klappen her und wird nach Zerstörung dieser Klappen nicht mehr beobachtet. Die Herztöne sind von außerordentlicher Wichtigkeit für die Erkennung der Herzkrankheiten.

Die beschriebenen Einrichtungen bestehen nur bei Vögeln, Säugetieren und Krokodilen, weil nur bei ihnen die Scheidung des Herzens in vier Räume (s. Herz) vollständig durchgeführt ist. Bei den niedern Wirbeltieren hingegen, wo nur eine Herzkammer und eine oder zwei Vorkammern vorhanden sind, ist der Kreislauf einfacher. Bei den Cyklostomen und Fischen geht das venöse Blut aus der Herzkammer durch die Kiemenarterie in die Kiemen und fließt, dort sauerstoffreich geworden, direkt in den Körper, aus dem es in den Venen zur Vorkammer zurückläuft. Hier existiert also noch nicht die Sonderung in großen und kleinen Kreislauf. Wo hingegen Lungen vorhanden sind (bei Lurchfischen, Amphibien, Reptilien), strömt es aus der Herzkammer teils direkt in den Körper, teils in die Lungen, kehrt aus diesen in die linke Vorkammer zurück und trifft in der Herzkammer mit dem durch die rechte Vorkammer aus den Körpervenen dahin gelangten venösen Blut zusammen. In den großen Kreislauf tritt also kein rein arterielles, sondern nur gemischtes Blut ein. Ganz abweichend ist der Kreislauf bei Amphioxus ꝛc. Hier sind alle größern Arterien und Venen kontraktil, so daß nicht ein, sondern viele Herzen vorhanden sind.

Die **Ursache der Herzbewegung** liegt im Herzen selbst; denn auch das ausgeschnittene und blutleere Herz vermag noch zu schlagen. Beim Kaltblüter kann das aus dem Körper entfernte Herz noch stundenlang, ja tagelang seine Bewegungen fortsetzen. Nach unsern jetzigen Anschauungen muß man annehmen, daß die Quelle der Herzthätigkeit in gewissen, der Herzsubstanz angehörenden, nervösen Elementen liegt, die den Muskelelementen des Herzens Bewegungsimpulse erteilen. In der That sind im Herzen solche Zentralorgane in der Form von Ganglienzellenhaufen nachgewiesen worden, und es ist festgestellt, daß Herzteile, die man von diesen Nervenzellen abtrennt, die selbständige Pulsationsfähigkeit einbüßen. Auf die Thätigkeit des Herzens sind aber auch von außen zutretende Nerven von Einfluß. Besonders sind dies die Nervi vagi, die man geradezu als Regulationsnerven des Herzens bezeichnen kann, und unter deren Einwirkung die Zahl und die Kraft der Herzschläge innerhalb weiter Grenzen sich ändern kann.

Durch die Thätigkeit des Herzens wird **die Strömung des Blutes** unterhalten. Diese Strömung ist eine fortwährende, nie unterbrochene; sie kann sogar als eine gleichmäßige (stationäre) bezeichnet werden, d. h. als eine Strömung, die durch die verschiedenen Querschnitte des Stromgebietes in gleichen Zeit-

räumen gleiche Flüssigkeitsmengen durchtreten läßt. Es fließt nämlich in 1 Minute durch die Aorta ebensoviel Blut, wie durch den Gesamtquerschnitt des Kapillarnetzes oder wie durch die in den rechten Vorhof einmündenden beiden Hohlvenen, und aus der rechten Herzkammer fließt bei jeder Systole ebensoviel Blut aus wie aus der linken. Daß die Blutströmung trotz der nur rhythmisch wirksamen Herzkraft eine kontinuierliche ist, wird dadurch ermöglicht, daß erstens die Haargefäße dem Abfluß des Arterienblutes wegen ihrer Enge einen großen Widerstand darbieten, und daß zweitens die Arterienwände in hohem Maße elastisch sind. Wäre beides nicht der Fall, wären große Widerstände nicht vorhanden, und beständen die Blutgefäße aus starren, unausdehnbaren Röhren, so würde bei jedem Herzpuls aus den Arterien ebensoviel Blut in die Venen übertreten, wie das Herz in die Aorta hineinbefördert hat; während der Ruhe der linken Herzkammer träte dann aber ein Stillstand der Blutströmung ein, dem erst der folgende Herzpuls wieder ein Ende machen würde. Die wirklichen Verhältnisse sind aber solche, daß während der Dauer einer Systole nur ein Teil des eingepumpten Blutes durch die Kapillaren abfließt; der andre vermag sich, da die Arterien dehnbar sind, im Arteriensystem anzuhäufen; tritt nun die Diastole ein, so suchen sich die gedehnten Gefäßwände wieder zusammenzuziehen; sie üben dadurch einen Impuls auf ihren Inhalt aus, der die jetzt fehlende Druckwirkung des Herzens ersetzt; sie geben somit die während der Herzsystole von ihnen aufgespeicherte Herzkraft während der Diastole wieder aus, wirken also ähnlich wie der Windkessel einer Feuerspritze, der ja auch die ursprünglich rhythmischen Druckimpulse in kontinuierliche Druckkraft umsetzt.

In den Arterien ist die B. insofern keine ganz gleichmäßige, als jeder Systole des Herzens eine Druckvermehrung, jeder Diastole eine Druckverminderung folgt. Diese dem Herzrhythmus entsprechenden Schwankungen bezeichnet man als den **Arterienpuls** oder **Puls** schlechtweg. Am stärksten macht er sich an den größten Schlagadern geltend; er pflanzt sich dann wellenförmig durch die Verästelungen des Gefäßbaumes fort, wird immer geringer und erlischt in den kleinsten Arterien vollständig. In den Kapillaren ist er nicht mehr nachweisbar. Jede Stelle des Gefäßrohres, durch die die Pulswelle hindurchtritt, erfährt eine vorübergehende Erweiterung; sie ist es, die man an denjenigen Stellen, wo die Arterien oberflächlich genug liegen, z. B. an der Handwurzel, am Hals, an der Schläfe ꝛc., durch die Haut hindurch fühlen kann. Man überzeugt sich an solchen Orten leicht, daß der Arterienpuls dem Rhythmus des Herzschlages vollständig entspricht. Die Untersuchung des Pulses ist von größter Wichtigkeit für das Studium des Blutkreislaufes im normalen Organismus sowie für die Erkennung und Beurteilung von Krankheiten (s. Puls). Den tastenden Finger, der über die Beschaffenheit des Pulses bereits mancherlei Auskunft geben kann, unterstützt man bei Untersuchungen dieser Art durch selbstregistrierende Vorrichtungen, sogen. Pulszeichner oder **Sphygmographen** (s. d.). Da, wie oben bereits erwähnt wurde, jeder Herzschlag mehr Blut in die Arterienbahn hineinwirft, als gleichzeitig durch die Kapillaren in die Venen abfließen kann, entstehen in den verschiedenen Gefäßgebieten rhythmische Schwankungen der Blutfülle, und da die Organe nicht aus starren, unausdehnbaren Stoffen zusammengesetzt sind, machen sich diese Veränderungen des Blutgehaltes als Volumschwankungen bemerklich. So schwillt der Arm infolge einer jeden Herzsystole etwas an, um bald darauf wieder abzuschwellen. Dasselbe ist der Fall bei den Beinen, ja auch bei innern Organen, wie z. B. bei den Nieren. Apparate, die dem nähern Studium dieser Erscheinung dienen, nennt man **Plethysmographen** (s. d.).

Aus den Arterien gelangt das strömende Blut in die Kapillaren, aus diesen in die Venen. Die Herzkraft ist aber hier schon so weit verbraucht, daß der übriggebliebene Teil derselben nicht mehr genügen würde, um das Blut durch die Venen bis ins Herz zurückzubefördern. Um dies möglich zu machen, müssen andre Kräfte wirksam werden. Vor allem kommt hier die **Saugkraft** des **Thorax** in Betracht. Das Herz und die großen Gefäßstämme liegen innerhalb der Brusthöhle in einem geschlossenen Behälter, in welchem ein negativer Druck herrscht, weil die Lungen selbst noch im Zustand der Exspiration weit über ihre elastische Gleichgewichtslage ausgedehnt sind. Jede Inspiration vergrößert durch eine noch stärkere Ausdehnung der Lungen diesen negativen Druck erheblich, und die Folge davon muß sein, daß die Wandungen der nachgiebigen Vorhöfe und Venen stärker auseinander gezogen werden. Letzterer Umstand wird ein Nachströmen neuen Blutes aus den außerhalb des Thorax gelegenen Venenstämmen bewirken, wodurch der Kreislauf wesentlich gefördert wird. Bei der Exspiration wird die inspiratorische Vergrößerung des negativen Druckes wieder in Wegfall kommen. Die Wirkung der Aspiration auf die Arterien ist wegen der stärkern Wandung dieser Gefäße nur gering.

Zur saugenden Wirkung der Brusthöhle kommt noch die Förderung, die der venöse Blutstrom durch die Druckwirkung der Muskeln erfährt. Die Venen sind so dünnwandig und der in ihnen herrschende Druck ist so gering, daß die Zusammenziehung der sie umgebenden Muskeln sie zusammendrücken, das Blut aus ihnen austreiben kann. Nun sind die Venen mit **Klappen** ausgerüstet, die so angeordnet sind, daß das Blut in ihnen nur in *einer* Richtung weiterbewegt werden kann, nämlich in der Richtung zum Herzen hin. Die Muskelwirkung treibt also das Blut dem Herzen zu.

Nach dem oben Gesagten ist verständlich, daß das in den Arterien enthaltene Blut unter hohem Druck stehen muß. Dieser Druck ist auch während der Diastole des Herzens vorhanden; nur erfährt er durch jede Systole eine vorübergehende Steigerung. Man bezeichnet ihn als den **Blutdruck**. Schneidet man eine Arterie an, so sieht man das Blut in hohem Strahle herausspritzen. In den Venen herrscht dagegen nur ein geringer Druck. Beim Anschneiden einer Vene sickert daher das Blut nur langsam aus. Der Blutdruck wird gemessen durch Manometer, d. h. U-förmig gebogene, zur Hälfte mit Quecksilber gefüllte Glasröhren, die man mit dem Lumen eines angeschnittenen Blutgefäßes in Verbindung bringt (vgl. Kymographion). Seine Höhe drückt man aus durch die Höhe der Quecksilbersäule, die ihm das Gleichgewicht hält. In den Arterien des Hundes findet man ihn zu 150—170 mm Quecksilber; beim Pferd über 300 mm Quecksilber, was einer Wassersäule von mehr als 4 m Höhe entsprechen würde. In der Lungenarterie ist der Druck weit geringer als in den Arterien des großen Kreislaufs. In den vom Herzen entfernten Venen beträgt er nur wenige Millimeter; in den Hauptstämmen dagegen sinkt er sogar unter den Atmosphärendruck, er wird negativ.

Bei der Geschwindigkeit der B. ist zu berücksichtigen, daß der Gesamtquerschnitt der Gefäße mit der Verzweigung bedeutend zunimmt, so daß der Gesamtquerschnitt der Kapillaren ca. 800mal so groß ist als derjenige der Aorta. Da nun durch jeden Gesamtquerschnitt des Gefäßsystems in der Zeiteinheit dieselbe Blutmenge strömen muß, so ergibt sich, daß die Stromgeschwindigkeit den Gesamtquerschnittsgrößen umgekehrt proportional ist, d. h. also, daß sie z. B. in den Kapillaren 800mal kleiner sein muß als in der Aorta. Die Geschwindigkeit in den Kapillaren läßt sich mittels des Mikroskops durch direkte Messung der Ortsveränderung der Blutkörperchen bestimmen; E. H. Weber schätzt sie in den Kapillaren der Schwimmhaut des Frosches, in der man den Blutlauf in kleinen Arterien, Haargefäßen und kleinen Venen direkt mikroskopisch beobachten kann, auf 0,5 mm in der Sekunde. In der Kopfschlagader des Hundes bestimmte Volkmann die Strömungsgeschwindigkeit des Blutes zu 200—350 mm in der Sekunde. In den großen Arterien ist die Fortbewegung des Blutes am schnellsten; je weiter man sich vom Herzen entfernt, desto mehr nimmt sie ab; ihren geringsten Wert erreicht sie im Kapillargebiet. In den Anfängen der Venen wird der Blutlauf wieder geschwinder, und je näher die Venen dem Herzen sind, desto größer wird seine Schnelligkeit. Zur Messung der Geschwindigkeit des Blutstromes in den größern Gefäßen dient die Ludwigsche Stromuhr (s. d.).

Auch die Dauer des Kreislaufs hat man zu bestimmen gesucht, d. h. also die Zeit, die ein Blutteilchen braucht, um die ganze Blutbahn einmal zu durchlaufen. Sie ändert sich natürlich mit der Größe des untersuchten Tieres; beim Hunde beträgt sie etwa 15 Sekunden; für den Menschen hat man sie zu etwa 23 Sekunden berechnet. Man nimmt an, daß während der Dauer von etwa 27 Herzschlägen das Blut einmal seinen Kreislauf vollführt.

Was die Verteilung des Blutes im lebenden Organismus betrifft, so ist dieselbe schnellen und wesentlichen Schwankungen ausgesetzt. Dieses wird dadurch bedingt, daß die Weite der Arterien außerordentlich veränderlich ist. An vielen Organen kann man direkt beobachten, daß sie zur Zeit der Funktion reichlicher mit Blut gespeist werden als sonst. So fließt z. B. zur Zeit der Muskelarbeit mehr Blut durch den Muskel, und so vermehrt sich zur Zeit der Verdauung der Blutstrom durch den Verdauungsapparat und seine Drüsen. Teilt man mit Ranke den ganzen Organismus ein in Drüsenapparat (gesamte Eingeweide) und Bewegungsapparat (Muskeln, Knochen, Nerven und äußere Haut), so kann man verfolgen, wie der Hauptstrom bald dem einen, bald dem andern Apparat angehört. Er geht durch den Drüsenapparat, sobald die Tiere mit hingestreckten Gliedmaßen in ruhiger Lage verharren; er passiert den Bewegungsapparat, sobald die Muskulatur zu kräftiger Bewegung angeregt wird.

Die Blutverteilung, besonders die Füllung der Schlagadern wird in hohem Maße vom Nervensystem beeinflußt. Die Blutgefäße, besonders die Arterien, sind nämlich mit eignen Muskeln ausgestattet, die ringförmig angeordnet sind; von dem Kontraktionszustand dieser Gefäßmuskeln hängt die Weite der Blutgefäße und damit die Blutverteilung ab. Zieht sich nämlich die Gefäßmuskulatur in einem Organ zusammen, so vermindert sich dessen Blutgehalt; erweitert sich hingegen die Muskulatur, so werden dem Blutstrom weitere Bahnen eröffnet, und das Organ wird reichlicher mit Blut versorgt. Man hat ermittelt, daß diese Zu- oder Abnahme des Gefäßdurchmessers an die Existenz ganz besonderer Nerven, nämlich der Gefäßnerven (vasomotorischen Nerven), geknüpft ist. Die Gefäßnerven werden von bestimmten Stellen des Zentralnervensystems aus beherrscht; eine Stelle in der medulla oblongata ist der wichtigste Sitz für diese Innervation (Gefäßnervenzentrum), weniger umfangreich ist der Einfluß des Rückenmarks. Unter dem Einfluß der Gefäßnerven kommt der Tonus, die Spannung der Gefäße, zu stande; zerstört man diese Nerven, so werden die Gefäße gelähmt und erweitern sich jetzt derartig, daß der Blutdruck tiefer sinkt, als zur Erhaltung des Lebens erforderlich ist. Die bis jetzt besprochenen Gefäßnerven sind ausschließlich Verengerer der Gefäße oder Vasokonstriktoren; es sind nun aber auch Nerven nachgewiesen, welche ganz entgegengesetzt wirken, man hat sie gefäßerweiternde Nerven oder Vasodilatatoren genannt. Die Gefäßnerven stellen die wichtigsten, aber nicht die einzigen Regulatoren des Blutstromes dar, denn es ist bewiesen, daß die Gefäße selbst dann noch ihre Lichtung zu ändern vermögen, wenn sie der genannten Beziehungen zum Nervensystem beraubt worden sind. Es scheint danach, als ob die Gefäßmuskulatur die Fähigkeit habe, bis zu einem gewissen Grade auch selbständig zur Regelung des Blutstromes beizutragen.

Geschichtliches. Die Lehre vom Blutkreislauf gründet sich in ihrer heutigen Gestalt auf die klassischen Untersuchungen von Harvey (»Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus«, 1628); in betreff des Lungenkreislaufs hatten diesem großen Forscher Serveto (1553) und Colombo (1559) vorgearbeitet. Sie hatten bewiesen, daß das in der rechten Herzkammer befindliche Blut nicht, wie man bis dahin angenommen hatte, und wie auch noch der berühmte Vesal glaubte, durch die Herzscheidewand in den linken Ventrikel übertrete, sondern daß es durch die Lungenarterie in die Lunge getrieben und von ihr zum linken Herzen zurückgeführt werde. Harvey schuf Klarheit über die Verhältnisse des großen Kreislaufes. Er stellte die Richtung des Blutstromes fest u. bewies, obwohl die Kapillargefäße zu seiner Zeit noch nicht entdeckt waren, daß das Blut aus den kleinen Arterien in die Venenanfänge übergehen müsse; er stellte die Bedeutung des Herzens, dessen Bewegungserscheinungen er zum erstenmal richtig beschrieb, für die Erhaltung der Blutströmung fest. Harveys Werk bezeichnet die größte Entdeckung, die jemals auf dem Gebiet der Physiologie gemacht worden ist.

Die ersten mikroskopischen Beobachtungen über den Kreislauf, besonders über die Blutströmung in den Kapillaren, lieferte Malpighi, indem er die Blutbewegung in den kleinen Gefäßen durchsichtiger Organe des Frosches mit dem Mikroskop direkt betrachtete. In neuerer Zeit rühren die wichtigsten Untersuchungen über die Blutzirkulation her von K. Ludwig (»Lehrbuch der Physiologie des Menschen«, Leipz. 1852—56, 2 Bde.), von E. H. Weber (»Über die Anwendung der Wellenlehre auf die Lehre vom Kreislauf des Blutes etc.« das. 1850; Neudruck in Ostwalds »Klassikern der exakten Wissenschaften«, Nr. 6, das. 1889) und von Volkmann (»Die Hämodynamik«, das. 1850). Vgl. ferner A. Rollett, Physiologie der B. (in Hermanns »Handbuch der Physiologie«, Bd. 4, Teil 1, Leipz. 1880); Marey, La circulation du sang (Par. 1881).

Blutbildner, s. Proteinstoffe.

Blutbildung. Im Embryo erscheint das Blut zu derselben Zeit, wo die Blutgefäße sich bilden: diese gehen aus soliden Zellsträngen hervor, deren äußerste Schicht zur Gefäßwand wird, während die innern Zellen unter Ausscheidung einer Flüssigkeit, des Blutplasmas, zu zunächst kernhaltigen roten Blutkörperchen werden. Diese letztern vermehren sich dann durch Teilung und verlieren allmählich ihre Kerne. Die farblosen Blutzellen liefert vermutlich hauptsächlich die Thymusdrüse, ein Organ, das im Embryo zu bedeutender Größe entwickelt ist, beim gebornen Tier und Menschen aber mit zunehmendem Wachstum immer kleiner wird und schließlich bis auf geringe Reste vergeht. Auch im erwachsenen Organismus muß eine fortwährende Blutwanderung stattfinden, da nicht allein die flüssigen Bestandteile des Blutes fortwährend verbraucht werden, sondern auch die Blutkörperchen nachweislich der Zerstörung anheimfallen. Das Material für den Wiederersatz des Blutes liefert die Nahrung. Da diese bei richtiger Zusammensetzung die für die Entstehung von Blut notwendigen organischen und anorganischen Stoffe enthält, und da aus dem Darmkanal die verwertbaren Bestandteile der Nahrung vom Blute teils direkt, teils durch Vermittelung der Chylusgefäße aufgenommen werden, ist der Ersatz der verbrauchten flüssigen Blutbestandteile verständlich. Dagegen sind unsre Kenntnisse von der Art und dem Orte der Neubildung der zelligen Elemente des Blutes, der Blutkörperchen, noch unvollständig. Für die farblosen Blutkörperchen ist der Bildungsherd wahrscheinlich in den sogen. lymphoiden Organen gelegen, d. h. in den Lymphdrüsen, der Milz und ähnlichen Gebilden. In diesen findet eine Vermehrung der in ihnen enthaltenen Zellen, die man hier als Lymphzellen bezeichnet, die sich aber von den farblosen Blutkörperchen nicht unterscheiden, nachweisbar statt; und ebenso sicher ist es, daß aus diesen Organen eine Menge derartiger Zellen vom Blut- oder vom Lymphstrom fortgeschwemmt wird und in die allgemeine Blutbahn eintritt. Als Bildungsort der roten Blutkörperchen sieht man zumeist das rote Mark der Röhrenknochen an. In diesen findet man nämlich jene kernhaltigen, in Vermehrung begriffenen roten Blutzellen, die aus dem embryonalen Leben als Vorstufe der definitiven farbigen Blutkörperchen bekannt sind. Manche schreiben, jedoch mit zweifelhafter Berechtigung, auch der Milz eine ähnliche Bedeutung für die Blutzellenbildung zu wie dem Knochenmark.

Blutblase (Haematocystis), Erhebung der Oberhaut in Form einer Blase, welche mit ausgetretenem Blut gefüllt ist; meist Folge äußerer Quetschung.

Blutblume, s. Haemanthus.

Blutbrechen (Vomitus cruentus, Haematemesis), Entleerung von flüssigem oder geronnenem Blut durch Erbrechen aus dem Magen. Das B. kann durch verschiedene krankhafte Zustände des Verdauungskanals verursacht werden. Stets ist es die Folge einer Gefäßzerreißung im Magen oder allenfalls im obersten Teil des Zwölffingerdarms, durch verschiedene Zustände veranlaßt. Die häufigste Ursache ist das runde Magengeschwür (s. d.) oder der Magenkrebs. Diese Gewebskrankheiten veranlassen die heftigsten Blutergüsse in den Magen, indem größere arterielle Gefäße angeätzt und eröffnet werden, doch können dieselben auch noch durch ätzende Substanzen, wie metallische Gifte, verschluckte spitze Gegenstände, heftiges, überangestrengtes Erbrechen, Schlag oder Stoß auf die Magengegend, Fall auf den Rücken hervorgerufen werden; zuweilen sind auch Platzen eines Aneurysmas, die Zerreißung atheromatös entarteter Arterien und andre eigentümliche Veränderungen der Magengefäße, wie beim Skorbut und bei der sogen. Bluterkrankheit, Ursache der Magenblutung. Auch bei Krankheiten, welche mit Stauung des Blutes in der Pfortader einhergehen, z. B. bei Leberverhärtung, Klappenfehlern des Herzens 2c., kommen Magenblutungen vor; ebenso bei Frauen nach Unterdrückung der Menstruation sogen. vikariierende Magenblutungen, wobei die Blutung jedoch stets mehr aus den Haargefäßen stattfindet. Die Menge des erbrochenen Blutes kann von einigen Tropfen bis zu mehreren Schoppen anwachsen, und je nachdem das Blut längere oder kürzere Zeit im Magen verweilte, langsamer oder rascher sich in größerer oder geringerer Menge ergossen hat, ist es hellrot und flüssig oder geronnen und dunkel, auch wohl von teerartiger Beschaffenheit. Zuweilen erscheint das B. ohne irgend welche voraufgegangene hierauf deutende Krankheitserscheinungen. In der Regel aber sind Magenschmerzen vorher vorhanden, welche sich auf das ursachliche Leiden des Magens beziehen, oder es zeigen sich Erscheinungen, welche durch die angeführten Krankheiten hervorgerufen werden. Zuweilen stellen sich Ohnmachtsanwandlungen ein, starkes Pulsieren im Unterleib, Blässe des Gesichts, Kälte der Hände und Frostschauer mit kühlen Schweißen, Zittern, Sausen in den Ohren, Umnebelung des Gesichts 2c. Dann wird den Kranken übel, und das Blut wird erbrochen. Bei stärkerm B. ist der Puls klein und äußerst schnell, die Kranken haben ein erdfahles oder wachsgelbes Aussehen, Ohnmachten kehren öfters wieder, Krämpfe und sogar Scheintod können eintreten. Die Gemütsstimmung ist gewöhnlich eine sehr ängstliche und gedrückte. Wo B. einmal vorhanden war, muß man darauf gefaßt sein, es über kurz oder lang wiederkehren zu sehen. In der Praxis ist festzustellen, daß das Blut in der That aus dem Magen herrührt. Kinder erbrechen zuweilen nicht unbeträchtliche Mengen von Blut, welches von Nasenbluten, von Saugen an kranken Brustwarzen oder von blutenden Stellen des Mundes herrührt. Es ist auch schon vorgekommen, daß Magenblutungen (von Militärpflichtigen, hysterischen Weibern) simuliert wurden. Einen solchen Betrug kann nur der umsichtige Arzt, je nach Umständen mit Hilfe des Mikroskops, aufdecken. Ist B. eingetreten, so muß der Kranke vor allen Dingen zur Ruhe gebracht und auch geistig möglichst beruhigt werden. Man legt demselben einen kalten Umschlag oder eine Eisblase auf die Magengegend, gibt ihm kleine Mengen kaltes Wasser zu trinken, oder man läßt ihn Eispillen verschlucken. Das Zimmer sei kühl und auch die Bedeckung des Kranken nicht zu warm. Im Notfall gibt man säuerliche Getränke, Limonade oder etwas Essig mit Wasser und legt Senfteige auf die Waden. Alles, was gereicht wird, auch dünne Brühen, muß kalt sein und darf nur in geringer Menge genossen werden. Zur Ernährung empfiehlt sich kalt bereitete Fleischbrühe. Längere Zeit hindurch muß strenge Diät und ruhige Lage eingehalten werden; selbst wenn die Blutungen schon tagelang ausgesetzt haben, dürfen nur Brühen gereicht werden. In allen Fällen aber ist die schleunige Berufung ärztlicher Hilfe nötig. Um die Kräfte zu heben, müssen die Kranken in der Genesungszeit eine kräftige, dabei aber leichtverdauliche Nahrung genießen und lange Zeit hindurch jeden Exzeß vermeiden, namentlich sich vor geistigen Getränken wie vor allem hüten, was den Magen im geringsten zu reizen im stande ist.

Blutbrüderschaft, s. Blutrache.

Blutbuche, s. Buche.

Blutdorn, s. Crataegus.

Blutdruck, s. Blutbewegung.

Blutdrüsen, s. Drüsen.

Blutdünger (Blutmehl) wird meist durch Eindampfen des Blutes aus Schlachthäusern ꝛc. gewonnen und enthält 3—15 Proz. Stickstoff und etwa 9 Proz. Phosphorsäure. Ammoniaksuperphosphate werden zuweilen durch Zusatz von B. an Stickstoff bereichert; da aber im Ammoniaksuperphosphat der Stickstoff in Form von Ammoniak gekauft wird, so ist die Beimengung des Blutdüngers, wenn nicht beim Verkauf besonders angegeben, als Fälschung zu betrachten. Von besonderm Wert ist der B. zur Bereicherung des Kompostdüngers.

Blüte (Flos; hierzu Tafel »Blütenformen I u. II«), ein verkürzter Sproß oder ein Sproßende, das Staubgefäße und Samenanlagen trägt. Die letztern beiden Teile stellen die Geschlechtsorgane der Blütenpflanzen (Phanerogamen) dar, während die Kryptogamen keine eigentliche B. besitzen. Von den beiden, in irgend welcher Form stets vorhandenen Geschlechtsteilen der B. ist das Staubgefäß oder Staubblatt (stamen) das männliche und die Samenknospe oder das Eichen (ovulum) das weibliche Organ; beide sind die am wenigsten veränderlichen Teile der B., und nur durch ihre Zahlen- und Anordnungsverhältnisse sowie durch die Ausbildungsweise gewisser andrer, zur B. gehöriger, die Geschlechtsorgane umhüllender Blätter, der sogen. Blütendecken, werden die so mannigfaltigen Formen der B. hervorgebracht. Bei nackten Blüten (flores nudi s. achlamydei), wie denen der Esche (Tafel I, Fig. 1), fehlen die Blütendecken völlig; in vielen andern Fällen weichen diese von den übrigen Blättern der Pflanze durch Form und Farbe ab und bilden das, was der gewöhnliche Sprachgebrauch als Blume zu bezeichnen pflegt. Die Stengelglieder, an welchen die zur B. gehörigen Blattorgane in aufsteigender Folge entstehen, verkürzen sich fast immer derart, daß sämtliche Blütenblätter fast aus einem Punkte zu entspringen scheinen. Die Gesamtheit dieser Stengelglieder bildet den Blütenboden oder die Blütenachse (receptaculum florale). An derselben sind die gleichartig ausgebildeten Blattorgane der B. gleichmäßig und in gleichen Abständen verteilt, indem sie bald wirkliche Quirle, bald niedergedrückte Spiralen (s. Blatt) bilden; diese sogen. Blattkreise erscheinen an der Blütenachse übereinander oder wegen der starken Verkürzung der letztern umeinander geordnet. Textfigur 1 zeigt eine ideale Darstellung einer vollständigen B., an welcher der Deutlichkeit halber die einzelnen Blattkreise in widernatürlicher Weise weit auseinander gerückt sind; den Längsschnitt einer normal gebauten Blüte (Ranunculus) veranschaulicht Tafel II, Fig. 10. Der oder die untersten, resp. äußersten Blattkreise der B. stellen die Blütendecke dar, welche entweder aus gleichartigen Teilen (bei den homöochlamydeischen Blüten) oder (bei den heterochlamydeischen Blüten) aus zwei Hüllen von verschiedener Beschaffenheit gebildet wird, einem äußern, dem Kelch (calyx), und einem innern, der Blume oder Krone (corolla). Die Blätter des erstern, die Kelchblätter (sepala), sind grün, am Grunde breit, nach dem Ende hin zugespitzt und häufig von längerer Dauer; die der letztern dagegen, die Blumenblätter (petala), sind durch meist farbige, zarte Beschaffenheit, durch eine aus schmaler Basis gegen das Ende breiter werdende Gestalt und durch rasche Vergänglichkeit charakterisiert. Eine Blütendecke mit nur gleichartigen Teilen bezeichnet man auch als Blütenhülle (perigonium s. perianthium), die einzelnen Blätter derselben als Perigonblätter (tepala). Der oder die nächstfolgenden Blattkreise bestehen aus den Staubgefäßen oder Staubblättern (Taf. II, Fig. 12 bei st), die in der Regel aus einem fadenförmigen untern Teil und einem beutelförmigen obern Teil, dem Behälter des Blütenstaubes, bestehen. Da diese Blattgebilde die männlichen Organe sind, so nennt man die betreffenden Blattkreise der B. in ihrer Gesamtheit das Andröceum (Tafel II, Fig. 13). Das Ende der Blütenachse, also die Mitte der B., nehmen ein oder mehrere letzte Blattkreise ein, die entweder selbst an gewissen Stellen die Samenanlagen tragen, oder nur um den mit den letztgenannten Organen besetzten Blütenscheitel ein Gehäuse bilden, außerdem aber auch zur Aufnahme des befruchtenden Blütenstaubes eingerichtet sind. Da sie den weiblichen Teil der B. ausmachen, so nennt man sie in ihrer Gesamtheit das Gynäceum (Tafel II, Fig. 12 von Ranunculus, Fig. 14 von Malva), die einzelnen, mehr oder weniger getrennten Blätter selbst aber Fruchtblätter oder Karpiden (carpella, carpidia, Taf. II, Fig. 11). Sehr reduzierte Blüten, wie die von Hippuris (Tafel I, Fig. 2), bestehen bisweilen nur aus einem Staubgefäß (st) und einem die Samenanlage (s) erzeugenden Fruchtblatt (fr).

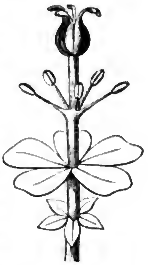
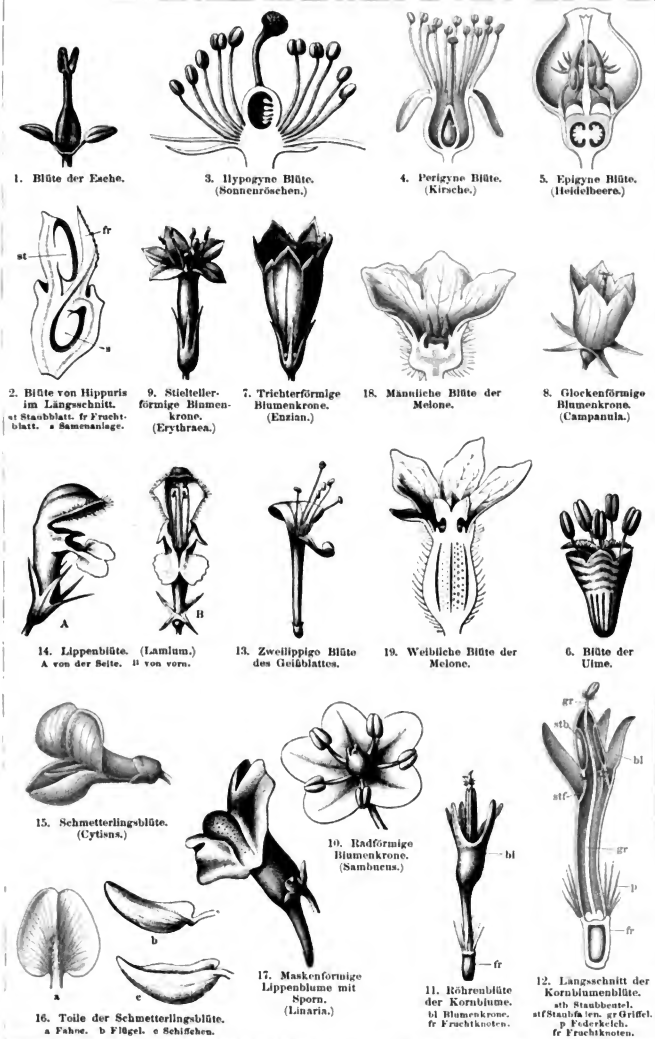


Fig. 1. Ideale Darstellung einer Blüte.

Zahlen- und Stellungsverhältnisse der Blütenteile. Blütendiagramme.

Von großer Wichtigkeit sind die Zahlenverhältnisse der Blütenteile, und da dieselben bei jeder Gattung und Art oft sich konstant erweisen, so werden sie zu den wichtigsten Momenten für die botanische Systematik. Bisweilen drückt man die Zahlenverhältnisse einer B. durch eine Blütenformel, z. B. $K_5C_5A_5+{}_5G_5$, aus, in welcher K den Kelch, C die Blumenkrone, A das Andröceum und G das Gynäceum, die Ziffern die Anzahl der zugehörigen Glieder bedeuten. Aus welcher Anzahl von Gliedern auch ein Blattkreis der B. bestehen mag, wir finden immer die letztern in gleichen Abständen voneinander um die Blütenachse angeordnet, und wenn zwei Blattkreise mit gleicher Gliederzahl aufeinander folgen, so alternieren sie, d. h. die Glieder des einen fallen über die Mitte der Zwischenräume zwischen denen des vorhergehenden. Wo von diesen Regeln eine Abweichung besteht, wird dieselbe aus der Entwickelung der B. (s. unten) und den während letzterer platzgreifenden Druck- und Raumverhältnissen verständlich. Bei einer Reihe von Pflanzen sind sämtliche Blattkreise der B. gleichzählig. So ist z. B. bei den meisten Monokotyledonen die Dreizahl herrschend: wir finden hier 2 Kreise von Perigonblättern, jeden zu 3 Blättern, desgleichen 2 Kreise von Staubgefäßen, jeden gleichfalls dreigliederig, während der Fruchtblattkreis nur ein einziger, aber wiederum dreigliederiger Kreis ist. Die

Blütenformen I.



1. Blüte der Esche.

3. Hypogyne Blüte. (Sonnenröschen.)

4. Perigyne Blüte. (Kirsche.)

5. Epigyne Blüte. (Heidelbeere.)

2. Blüte von Hippuris im Längsschnitt. st Staubblatt. fr Fruchtblatt. s Samenanlage.

9. Stieltellerförmige Blumenkrone. (Erythraea.)

7. Trichterförmige Blumenkrone. (Enzian.)

18. Männliche Blüte der Melone.

8. Glockenförmige Blumenkrone. (Campanula.)

14. Lippenblüte. (Lamium.) A von der Seite. B von vorn.

13. Zweilippige Blüte des Geißblattes.

19. Weibliche Blüte der Melone.

6. Blüte der Ulme.

15. Schmetterlingsblüte. (Cytisus.)

10. Radförmige Blumenkrone. (Sambucus.)

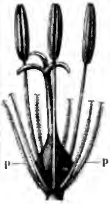
16. Teile der Schmetterlingsblüte. a Fahne. b Flügel. c Schiffchen.

17. Maskenförmige Lippenblume mit Sporn. (Linaria.)

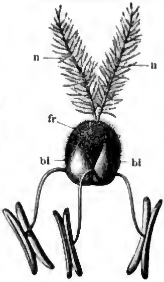
11. Röhrenblüte der Kornblume. bl Blumenkrone. fr Fruchtknoten.

12. Längsschnitt der Kornblumenblüte. stb Staubbeutel. stf Staubfäden. gr Griffel. p Federkelch. fr Fruchtknoten.

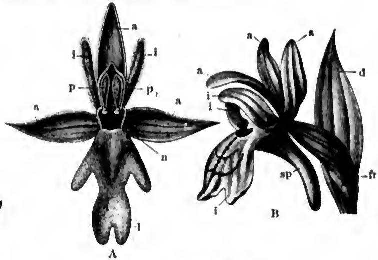
Blütenformen II.



1. Blüte von Scirpus.
p Federkelch.



2. Grasblüte. (Weizen.)
bl Blumenblattschüppchen.
fr Fruchtknoten. n Narbe.



5. Orchideenblüten.
A Ophrys.
a äußere, i innere Perigonblätter. l Lippe. p Pollinarien. n Narbe.
B Orchis.
d Deckblatt. a äußere, i innere Perigonblätter. sp Sporn. l Lippe. fr Fruchtknoten.



3. Fruchtblüte der Eibe.



4. Fruchtblüte der Eibe im Längsschnitt.



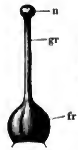
6. Blüte der Schwertlilie.
st Staubbeutel. gr Blumenblattartiger Griffel.



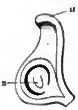
7. Blüte von Aristolochia.
fr Fruchtknoten.



8. Befruchtungssäule von Aristolochia.
a Staubbeutel.
n Narbe.



9. Einzelner Stempel.
fr Fruchtknoten.
gr Griffel.
n Narbe.



11. Einzelnes Fruchtblatt von Ranunculus.
n Narbe.
s Samenanlage.



10. Blüte von Ranunculus im Längsschnitt.



14. Gynäceum mit verwachsenen Fruchtblättern. (Malve.)



13. Andröceum mit verwachsenen Staubgefäßen. (Malve.)



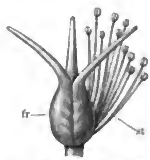
12. Gynäceum von Ranunculus.
fr Fruchtblatt. st Stehengebliebene Staubgefäße.



15. Fruchtknoten mit zwei verwachsenen Fruchtblättern. (Gentiana.)
A Längsschnitt. B Querschnitt.



16. Fruchtknoten mit drei verwachsenen Fruchtblättern. (Viola.) Querschnitt.



17. Gynäceum (fr) nebst einem Teil des Andröceums (st) von Hypericum.

B. hat also 6 Perigonblätter, 6 Staubgefäße und 3 Griffel. In gleicher Weise herrscht bei den Dikotyledonen die Fünfzahl; die B. hat dann 5 Kelch-, 5 Blumenblätter, 5 oder 10 Staubgefäße und bisweilen, wenn sich die Fünfgliederigkeit bis dorthin fortsetzt, auch 5 Fruchtblätter. Die Zahlen- und Stellungsverhältnisse der Blütenteile pflegt man durch eine schematische Zeichnung wiederzugeben, welche einen Querschnitt durch sämtliche Blütenteile darstellt, das sogen. Diagramm der B. Die untenstehenden Figuren 2, 3 u. 4 stellen den Grundriß einer B. mit lauter dreizähligen u. den einer andern mit fünfgliederigen Blattkreisen dar. Obgleich die Dreizahl unter den Monokotyledonen und die Fünfzahl unter den Dikotyledonen, wenigstens in den Blütendecken, weit verbreitet ist, so gibt

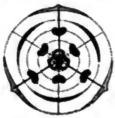


Fig. 2. Diagramm einer dreizähligen Blüte.

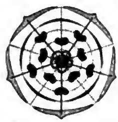


Fig. 3. Diagramm einer fünfzähligen Blüte.

es doch in beiden Abteilungen auch zahlreiche Gewächse mit andern Zahlenverhältnissen. In einigen Fällen treten auch die Blütenhüllblätter in viel größerer Zahl auf, z. B. bei Calycanthus, Cactus, Nymphaea; dann pflegen sie nicht in Kreisen oder Quirlen, sondern in einer fortlaufenden, freilich sehr seicht aufsteigenden Spirale angeordnet zu sein. Auch die Kelchblätter stehen bisweilen in einer Spirale, die aus ihrer Deckung im Knospenzustande erschlossen werden kann. In der B. von Calycanthus sind sogar sämtliche Blätter in eine fortlaufende Schraubenlinie gestellt, so daß die verschiedenartigen Blätter keine abgesonderten Kreise bilden. Eine derartige B. heißt acyklisch, eine aus Quirlen zusammengesetzte dagegen cyklisch und eine aus Spiralen und Quirlen gemischte hemicyklisch.

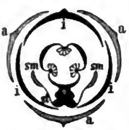


Fig. 4. Diagramm von Orchis. a Äußeres Perigon, i innere Perigonblätter, st Staubblatt, sm Staminodium.

Da in dem Diagramm die wesentlichen Beziehungen der Blütenteile zu einander auf übersichtliche Weise ausgedrückt werden, so benutzt man es in der systematischen Botanik zur vergleichenden Charakteristik der Pflanzenfamilien. Häufig treten in den Diagrammen verschiedener Pflanzengruppen Verwandtschaftsanalogien auf, welche eine morphologische Erklärung gestatten. Vergleicht man z. B. das Diagramm einer Orchisblüte (Fig. 4) mit dem einer Liliacee (Fig. 2), so findet man bei jener von den sechs in zwei dreigliederigen Kreisen stehenden Staubgefäßen der typischen Monokotylenblüte nur ein einziges, nämlich das vordere des äußern Kreises, ausgebildet, während sich an der Stelle zweier nach vorn liegender Staubgefäße des innern Kreises zwei Staubgefäßrudimente (staminodia) vorfinden und alle übrigen Staubgefäße fehlschlagen. Ein auf derartige Verhältnisse Bezug nehmendes Diagramm nennt man ein theoretisches, während man durch das empirische Diagramm nur das thatsächlich Beobachtete wiedergibt. Sehr wichtig werden die Diagramme auch dadurch, daß sie die Stellung der Blütenteile zu den ihnen vorausgehenden Deck- und Vorblättern, den sogen. Anschluß der B., auszudrücken gestatten. Vgl. Eichler, Blütendiagramme (Leipz. 1875—78, 2 Tle.).

Entwickelungsgeschichte der Blüte.

Für die Einsicht in den Bau der B. ist die Kenntnis ihrer Entwickelung unentbehrlich. Im allgemeinen entsteht die B. als umgewandelter Sproß ähnlich wie ein solcher als halbkugeliger Körper aus Bildungsgewebe (s. d.), an dessen äußerm Umfang die einzelnen Blattglieder in Form kleiner, höckerförmiger Aussprossungen in aufsteigender Folge, also zuerst die Kelchblätter, dann die Blumenblätter etc., auftreten; nur findet dabei im Vergleich zu der Entwickelung von Blattsprossen der wesentliche Unterschied statt, daß die Achsenspitze der B. ihr Wachstum sehr bald einstellt und dadurch den nächstbenachbarten seitlichen Organen Gelegenheit gibt, eine ungewöhnliche, mehr oder weniger endständige Stellung anzunehmen. Die einzelnen gleichartigen Glieder desselben Blattkreises entstehen bald gleichzeitig in Quirlen, bald nacheinander in mehr oder weniger unterbrochenen Spirallinien, und zwar herrscht in ihrer Stellung das Gesetz vor, daß die innern Glieder jedesmal in den Zwischenräumen der nächst vorhergehenden auftreten, weil sie dort am wenigsten durch den Druck der Nachbarglieder in ihrer Entwickelung gehemmt werden. Die meisten sogen. Verwachsungen von Blütenteilen kommen nicht etwa dadurch zu stande, daß dieselben später miteinander verschmelzen; vielmehr entwickelt sich in solchen Fällen am Grunde der getrennten Blattanlagen (Primordien) ein zusammenhängender Ringwall, der die letztern emporhebt und den verwachsenen Teil ausbildet. In ähnlicher Weise kommt auch die Verwachsung der Staubblätter mit der Blumenkrone zu stande. Ferner hat die Wachstumsweise der Blütenachse Einfluß auf die schließliche Form der B., indem sich entweder einzelne Glieder zwischen den Blattkreisen strecken und letztere dadurch auseinanderrücken, wie z. B. bei manchen Sileneen, oder die Blütenachse am Rande stärker als in der Mitte wächst, wodurch sie eine becher-, schüssel- oder flaschenförmige Gestalt annimmt, wie z. B. bei den perigynen Blüten (Tafel I, Fig. 4) vieler Rosaceen. Unregelmäßige Form der B. wird in vielen Fällen schon bei der Anlage durch stärkeres Wachstum derselben an der Vorderseite, z. B. bei den Leguminosen, oder an der Hinterseite, z. B. bei Reseda, hervorgerufen. Staubgefäße, die in der fertigen B., wie bei Malva (Tafel II, Fig. 13), verwachsen erscheinen, gehen meist aus einer geringern Anzahl von Staubblattanlagen hervor, die sich später in die einzelnen Staubfäden spalten. Am mannigfaltigsten gestaltet sich die Entwickelung des Fruchtblattes. Im einfachsten Falle erscheint dasselbe als Zellhöcker, der sich bald muschelartig verflacht und durch stärkeres Wachstum seines Mittelteils Kapuzenform annimmt; seine anfangs breit klaffenden Ränder rücken allmählich mehr und mehr zusammen und verwachsen schließlich ganz in der sogen. Bauchnaht, an der die Samenanlagen hervorsprossen (Tafel II, Fig. 11). Wo mehrere Fruchtblätter zu einem geschlossenen Gehäuse, dem Pistill, zusammentreten, entstehen anfangs ebenfalls freie Fruchtblattanlagen, die später durch einen Ringwall in die Höhe gehoben werden. Bei der Bildung des unterständigen Gynäceums bei den epigynen Blüten (Tafel I, Fig. 5) vertieft sich der Achsenscheitel der B. anfangs stark, und die freien Teile der getrennt angelegten Fruchtblätter bilden gleichsam nur ein Dach über der ausgehöhlten Achse, die in diesem

Fall wesentlichen Anteil an der Blütenentwickelung nimmt. Vgl. Payer, Traité d'organogénie végétale de la fleur (Par. 1857); Schumann, Neue Untersuchungen über den Blütenanschluß (Leipz. 1891).

Die einzelnen Teile der Blüte.

Bemerkenswerte Verschiedenheiten im Bau der B. werden durch die verschiedene Entwickelung der Blütenachse hervorgebracht. Entweder bleibt dieselbe ungefähr cylindrisch, wenn auch sehr kurz, und dann befinden sich die Ansatzstellen der einzelnen Blattkreise gerade übereinander, Kelch-, Blumenblätter und Staubgefäße entspringen unterhalb des von den Fruchtblättern gebildeten Pistills (s. unten) und werden in Bezug hierauf hypogyn genannt (Tafel I, Fig. 3); oder die Blütenachse wächst unterhalb der Ansatzstelle der Fruchtblätter ringsum zu einer flachen- bis becher- oder krugförmigen Verbreiterung aus, auf deren Rande dann erst die Kelch-, Blumenblätter und Staubgefäße entspringen, daher man diese Stellung perigyn nennt (Tafel I, Fig. 4). Endlich kann die ganze Blütenachse becherförmige Gestalt annehmen, so daß auch die Fruchtblätter am Rande derselben entspringen. In diesem Fall schließen sich die letztern oberhalb des von der becherförmigen Achse gebildeten Raumes zusammen, und der letztere ist dann die sonst von den Fruchtblättern allein gebildete Höhlung, welche die Samenknospen birgt und Fruchtknoten genannt wird (epigyne B., Tafel I, Fig. 5). Da hier also der Fruchtknoten unterhalb des Punktes liegt, an welchem die Blütenblätter entspringen, so nennt man diese Stellung epigyn. Bisweilen entwickelt die Blütenachse auch drüsen- oder schuppenartige Ausgliederungen (Achseneffigurationen der B.) oder bildet einen, zwischen andern Blütenteilen liegenden meist drüsigen Ring, die sogen. Blütenscheibe (Discus s. torus). Die Blütenhülle (perigonium s. perianthium) besitzt in ihrer vollkommensten Form blumenartige Beschaffenheit, wie bei der Tulpe, Lilie ꝛc. In diesem Fall sind die Blätter beider Kreise einander gleichgestaltet oder verschieden, wie z. B. bei der Schwertlilie. Trockenhäutige Beschaffenheit hat die Blütenhülle z. B. bei den Juncus- und Luzula-Arten, bei Brennesseln, bei der Ulme u. a. Nur als kleine, wenig gefärbte Schüppchen erscheint sie bei der Erle, Eiche, Rotbuche ꝛc. und in ähnlicher unvollkommener Form bei den Gräsern (Tafel II, Fig. 2 bei bl). Noch unvollkommener stellt sich die Blütenhülle dar bei den Arten der Gattung Scirpus, wo sie in Gestalt kleiner, gezähnelter Borsten auftritt (Tafel II, Fig. 1 bei p). Bisweilen, z. B. bei der Hyacinthe, bei der Ulme (Tafel I, Fig. 6) u. a., sind die Blätter des Perigons untereinander in ein Ganzes verwachsen (verwachsenblätterige Blütenhülle, perigonium gamophyllum s. monophyllum), so daß nur ein mehr oder weniger großes Stück ihres obern Teiles frei bleibt.

Der Kelch (calyx) ist grün oder anders gefärbt, wie bei vielen Ranunkulaceen, wo die Blumenblätter fehlen oder eine andre Ausbildung erhalten, und bei Fuchsia. Die Kelchblätter sind bald von ansehnlicher Größe, meist ganz, seltener fiederförmig geteilt, bald treten sie in ihrer Ausbildung sehr zurück, stellen sehr kleine Zähnchen dar oder fehlen ganz, wie bei vielen Umbelliferen und den Kompositen, in welch letzterer Familie gewöhnlich ein andres Gebilde an ihrer Stelle steht, die sogen. Haarkrone oder der Pappus (Tafel I, Fig. 12 bei p), der erst an der reifenden Frucht seine völlige Ausbildung erreicht. Auch die Kelchblätter sind häufig miteinander verwachsen und bilden einen verwachsenblätterigen Kelch (calyx monophyllus s. gamophyllus), der dann je nach der Länge der freien Enden der Blätter und nach der Zahl derselben zwei- bis vielzähnig, -spaltig, -teilig (calyx bi-, multidentatus, -fidus, -partitus) genannt wird. Eine eigentümliche Bildung ist der Außen- oder Hüllkelch (epicalyx), d. h. ein unmittelbar unter dem Kelch stehender zweiter Kreis kelch- oder auch blumenähnlicher Blättchen. In der Regel hat der Kelch eine längere Dauer als die Blume, er ist sogar oft an der Frucht noch vorhanden, ja bisweilen an derselben größer geworden; auch das Perigon zeigt vielfach ein ähnliches Verhalten (vgl. Frucht). In andern Fällen fällt der Kelch gleichzeitig mit den Blumenblättern oder, wie beim Mohn, schon vor dem Verblühen derselben ab.

Die Blume oder Krone (corolla) ist meist vom Kelch durch ansehnlichere Größe, lebhafte Färbung, zarthäutige Beschaffenheit und raschere Vergänglichkeit unterschieden. Wenn die Blumenblätter nicht verwachsen sind, so unterscheidet man ihren untern mehr oder weniger langen, schmalen Teil als den Nagel (unguis) von dem obern breitern, der Platte (lamina). Zwischen Nagel und Platte steht bisweilen auf der Oberseite des Blumenblattes ein schuppenartiges, häutiges Anhängsel, die sogen. Ligula, z. B. bei Arten der Gattungen Silene und Lychnis. Seltener haben die Blumenblätter eine unvollkommene Ausbildung, z. B. als schwach oder nur grünlich gefärbte, an Größe hinter den Kelchblättern zurückstehende, schuppenartige Blättchen bei Arten der Gattungen Ribes und Rhamnus. Sehr häufig sind die Blumenblätter untereinander verwachsen, und es entsteht so die verwachsenblätterige Blume (corolla gamopetala s. monopetala) oder Blumenkrone, die für die ganze Abteilung der Gamopetalen (Sympetalen) charakteristisch ist. Das untere, aus den verwachsenen Teilen der Blumenblätter bestehende Stück derselben wird die Röhre (tubus), das obere, mehr oder minder ausgebreitete, aus den freien Teilen bestehende Stück der Saum (limbus), die Übergangsstelle zwischen beiden Schlund (faux) genannt. Je nach der Form, den diese beiden Teile haben, heißt die Blumenkrone trichterförmig (corolla infundibuliformis, Tafel I, Fig. 7), z. B. bei dem Enzian, glockenförmig (c. campanulata, Tafel I, Fig. 8) bei den Glockenblumen, krugförmig (c. urceolata) bei der Heidelbeere (Tafel I, Fig. 5), röhrig (c. tubulosa) bei den Röhrenblüten der Kompositen (Tafel I, Fig. 11), stieltellerförmig (c. hypocrateriformis, Tafel I, Fig. 9), z. B. bei Erythraea, und radförmig (c. rotata, Tafel I, Fig. 10), wenn der Saum ebenso ausgebreitet wie im vorhergehenden Fall, aber die Röhre äußerst kurz ist, wie bei Sambucus. Ähnliche Ausdrücke sind für die Formen des Perigons anwendbar. Der äußere Blattkreis desselben entspricht dem Kelch, der innere der Blumenkrone; beide unterscheiden sich nicht selten in der Form und Ausbildung voneinander, so z. B. bei den Orchideen (Tafel II, Fig. 5 A und B, bei a, i und l), deren Blüten bei ausländischen Arten die abenteuerlichsten Gestalten annehmen (s. Orchideen). Endlich sind noch diejenigen besondern Formen der Blumenblätter erwähnenswert, welch letztere annehmen, wo sie zu Apparaten für Honigabsonderung, zu sogen. Nektarien (s. d.), sich ausbilden. Oft sind zu diesem Zweck die Blumenblätter in einen hohlen, innen Honig absondernden Sporn ausgezogen, wie bei Aquilegia, wo alle fünf Blumenblätter gespornt erscheinen, oder bei Linaria (Tafel I, Fig. 17), Corydalis, Viola, bei

denen nur ein einziges Blumenblatt gespornt ist. Auch der Kelch, wie bei Tropaeolum, oder das Perigon, wie bei den Orchideen (Tafel II, Fig. 5 B bei sp), kann gespornt sein. Bisweilen treten auch auf der Fläche der Blumenblätter blatthäutchenartige Bildungen (Ligulargebilde) auf, z. B. bei Lychnis in Form kleiner Zähne, am ausgezeichnetsten in der Blütenhülle von Narcissus, in der sie einen becherförmigen, am Schlund stehenden Teil (die Nebenkrone, corona) bilden.

Die Staubgefäße, Staubblätter (stamina) bestehen aus einem schmalen, stielartigen untern Teil, dem Staubfaden oder Träger (filamentum, Tafel I, Fig. 12 bei stf), und einem beutelförmigen obern Teil, dem Staubbeutel oder Staubkolben (anthera, Tafel I, Fig. 12 bei stb), welcher den Blütenstaub (pollen) in sich enthält. So sehr auch das Staubgefäß von einem gewöhnlichen Blatt abzuweichen scheint, so ist es doch als ein solches zu betrachten. Dies erweist sich unzweifelhaft an solchen Blüten, wo die in großer Zahl vorhandenen Blumenblätter und Staubgefäße allmählich ineinander übergehen, was z. B. bei der Teichrose (Nymphaea) der Fall ist. Auch in den sogen. gefüllten Blüten (flores pleni) nehmen die Staubgefäße die Gestalt der Blumenblätter an, wobei auch bisweilen Mittelformen zwischen beiden vorkommen. Über die verschiedenen Formen des Staubblattes s. Staubgefäß. Wo das Perigon oder die Blume verwachsenblätterig sind, sind oft die Staubfäden mit der Röhre dieser Teile verbunden (Tafel I, Fig. 12 bei stf), so daß dann die Staubfäden von der Innenfläche der letztern entspringen, oder daß bei vollständiger Verwachsung die Antheren unmittelbar daselbst aufsitzen. Blüten mit einfachem Kreise von Staubblättern werden haplostemon, solche mit zwei bis mehreren derartigen Kreisen als diplo- bis polystemon bezeichnet. Steht bei zwei vorhandenen Staubblattkreisen der äußere vor den Blumenblättern, der innere vor den Kelchblättern, so heißt die B. obdiplostemon.

Stempel. Die Fruchtblätter (carpidia, carpella) bilden bei den Nadelhölzern und Cykadeen (Gymnospermen) mehr oder weniger flache Schuppen, die auf ihrer Fläche die Samenanlagen tragen; bei der Eibe (Tafel II, Fig. 3 u. 4) fehlen sie ganz, und die Fruchtblüte besteht nur aus einer endständigen, mit Schuppenblättern umhüllten Samenknospe (der die Mitte des Längsschnittes in Fig. 4 einnehmende Teil), die von einer später fleischig werdenden Hülle, dem Samenmantel, umgeben wird. Bei allen übrigen Blütenpflanzen (Angiospermen) bilden die Fruchtblätter ein hohles, die Samenanlagen rings umschließendes Gehäuse. Dasselbe bezeichnete die ältere Botanik als Stempel (pistillum) und unterschied ihn zunächst nach der Anzahl der Fruchtblätter, die zu seiner Bildung zusammentreten, als einfachen (pistillum monomerum), wenn er von einem einzigen, und als zusammengesetzten (p. polymerum), wenn er aus mehreren Fruchtblättern gebildet ist, nach deren Zahl er als zwei-, drei-, viergliederig ꝛc. (p. di-, tri-, tetramerum) unterschieden wird. In der neuern Morphologie bezeichnet man das Gynäceum (s. oben) als apokarp, wenn die Fruchtblätter frei bleiben, wie bei den Ranunkulaceen (Tafel II, Fig. 12) u. a., oder als synkarp, wenn sie miteinander verwachsen, wie bei den Liliaceen, Primulaceen, den Malvaceen (Tafel II, Fig. 14). Die äußere Form des fertigen Pistills (Tafel II, Fig. 9) verrät nicht immer leicht die ursprüngliche Zusammensetzung desselben aus mehreren Blättern. Fig. 15 u. 16 (Tafel II), welche Durchschnitte durch zusammengesetzte Pistille darstellen, veranschaulichen, wie die Vereinigung der Ränder mehrerer Karpelle, zweier in jener (Fig. 15 A im Längs-, B im Querschnitt), dreier in dieser (Fig. 16 im Querschnitt), zu stande kommt. Die Stellen der Fruchtblätter, an denen die Samenknospen entspringen, heißen Samenleisten (placentae); indem dieselben in das Innere des Fruchtknotens vorspringen und sich mit ihren Rändern aneinanderlegen, entstehen die Scheidewände desselben. Werden letztere von den Fruchtblättern selbst gebildet, so stimmt die Zahl der letztern mit der Zahl der Fruchtfächer überein (wahre Scheidewände); andernfalls können Scheidewände auch durch Gewebewucherungen der Fruchtblätter (falsche Scheidewände), z. B. in dem zweifächerigen Fruchtknoten der Labiaten (s. d.) oder in dem ursprünglich einfächerigen der Kruciferen (s. d.), entstehen. Nicht selten verschmelzen die Fruchtblätter eines Gynäceums, z. B. bei Hypericum (Tafel II, Fig. 17 bei fr), nur in ihrem untern Teile, während die obern, stielartigen Teile, die Griffel, frei bleiben; in diesem Fall stimmt auch die Zahl der Griffel mit der der Fruchtblätter überein. Wo die Blütenachse becherförmige Gestalt annimmt (s. oben) und dabei auch die Fruchtblätter am Rande dieses Bechers sitzen, da wird natürlich der größte Teil des Stempels eben von dieser becherförmigen Blütenachse gebildet, während die Fruchtblätter nur die obere Decke desselben herstellen; aber auch hier vereinigen sie sich an ihren Rändern miteinander. Der eben genannte Teil des Stempels, der sogen. Fruchtknoten, welcher in diesem Fall durch die Blütenachse gebildet wird, ist hier durch seine Lage unterhalb der Kelch-, Blumen- und Staubblätter ausgezeichnet (Tafel I, Fig. 5) und wird darum unterständig (ovarium inferum) genannt, im Gegensatz zu den übrigen Fällen, wo er oberständig (ovarium superum) heißt.

An dem Stempel (s. d.) lassen sich meist drei Teile unterscheiden: 1) der Fruchtknoten oder Eierstock (ovarium), d. h. der mehr oder weniger bauchige, inwendig hohle und die Samenanlagen bergende untere Teil (Tafel II, Fig. 9 bei fr); 2) der Griffel oder Staubweg (stylus, bei gr), d. h. der stielartig verdünnte, meist von einem Hohlraum, dem Griffelkanal, durchzogene mittlere Teil; 3) die Narbe (stigma, bei n), welche das zur Aufnahme des Blütenstaubes bestimmte und daher häufig mit klebrigen Papillen, federigen Haaren (Tafel II, Fig. 2 bei n) u. dgl. ausgestattete Organ darstellt und das Ende des Griffels einnimmt. In seltenen Fällen, z. B. bei der Schwertlilie (Tafel II, Fig. 6), bildet sich der Griffel blumenblattartig aus.

Die Stellung der Narbe zu den Staubgefäßen wechselt vielfach und hängt auf das innigste mit der Art der Blütenbestäubung zusammen, welche die notwendige Vorbedingung für den Eintritt der Befruchtung und die Samenbildung ist. Ein eigentümliches Stellungsverhältnis zwischen Narbe und Staubgefäßen kommt zu stande, wenn die Staubgefäße mit dem Griffel zu einem Körper verwachsen sind, der dann Befruchtungssäule (gynostemium) genannt wird. So findet sich im bauchigen Grunde des Perigons von Aristolochia (Tafel II, Fig. 7) ein verdickter Körper (Tafel II, Fig. 8), welcher die Narbe (bei n) des hier unterständigen Fruchtknotens darstellt, und auf dessen Seiten die Staubbeutel (bei a) aufgewachsen sind. Auch bei den Orchideen (Tafel II, Fig. 5 A und B) ist das einzige ausgebildete Staubgefäß, dessen beide Hälften

einen festen Körper, das Pollinium (p), enthalten, mit der Narbe (n) zu einer Befruchtungssäule verwachsen. Bei derartig gebauten Blüten bedarf es besonderer Einrichtungen, um den Blütenstaub einer B. auf die Narbe einer andern gelangen zu lassen (s. Blütenbestäubung).

Wenn die einzelnen Glieder eines Blattkreises der B. einander ungleich gestaltet sind, so heißt die B. unregelmäßig (flos irregularis), im Gegensatz zur regelmäßigen B. (f. regularis). Hierbei zeigt sich das durchgreifende Gesetz, daß die Ungleichheit der einzelnen Glieder eines Kreises immer derartig ist, daß man durch einen in bestimmter Ebene, gewöhnlich von vorn nach hinten gehenden Längsschnitt die B. in zwei symmetrische Hälften teilen kann, die sich also zu einander so verhalten, als ob die eine das Spiegelbild der andern wäre. Darum wendet man auch für diese Blüten den Ausdruck symmetrisch oder zygomorph an und nennt dann die andern polysymmetrisch oder aktinomorph, weil sie sich durch mehrere Ebenen in spiegelbildlich gleiche Hälften zerlegen lassen. Asymmetrische Blüten kommen selten vor, z. B. bei Canna, und lassen sich auf keine Weise in spiegelbildlich gleiche Hälften teilen. Die wichtigsten Formen der symmetrischen B. sind die Schmetterlingsblume (Tafel I, Fig. 15), deren Einzelteile als Fahne (Fig. 16 bei a), Flügel (b) und Schiffchen (c) unterschieden werden, und die Lippenblume (Tafel I, Fig. 13 u. 14), welche in zwei Hauptabschnitte zerfällt, die als Ober- und Unterlippe unterschieden werden. Erstere besteht beim Geißblatt (Fig. 13) aus vier verwachsenen Blumenblättern, während die zurückgerollte Unterlippe nur von einem Blumenblatt gebildet wird. Bei den Labiaten (Fig. 14) geht dagegen die Oberlippe aus zwei, die Unterlippe aus drei Blumenblättern hervor. Eine Nebenform der Lippenblüte, bei der die Unterlippe stark gewölbt ist, wird als maskenförmig (Fig. 17) bezeichnet (vgl. Papilionaceen und Labiaten).

Sind in einer B. alle die im vorausgehenden genannten Blattkreise vorhanden, so heißt sie vollständig (flos completus), sonst unvollständig (f. incompletus). Im letztern Falle kann zunächst eins der beiden Geschlechtsorgane fehlen. Eine solche B. nennt man getrennt- oder eingeschlechtig (flos diclinus), im Gegensatz zur Zwitterblüte (f. hermaphroditus s. monoclinus). Dann hat die Pflanze zweierlei Blüten: männliche (flores masculi, ♂) und weibliche (flores feminei, ♀), die man auch als Staubgefäß- oder Pollenblüten (flores staminigeri, Tafel I, Fig. 18) und Stempel- oder Fruchtblüten (flores pistilligeri, Tafel I, Fig. 19) unterscheidet. Beiderlei Blüten einer Pflanze gleichen sich nun entweder völlig bis auf das Fehlen der Geschlechtsorgane, die in der andern vorhanden sind, so daß man sie aus einer Zwitterblüte ableiten kann, bei der abwechselnd das eine und das andre Geschlechtsorgan mehr oder weniger fehlschlägt (flores abortu diclini); oder beiderlei Blüten sind, auch abgesehen von den Geschlechtswerkzeugen, verschieden gebaut, typisch eingeschlechtig (flores typice diclini), z. B. beim Hanf, bei der Eiche, Kastanie, Haselnuß, Walnuß. Wenn männliche und weibliche Blüten auf demselben Pflanzenindividuum vorkommen, so werden sie einhäusig (flores monoeci) genannt; sind aber beide auf verschiedene Individuen verteilt, so heißen sie zweihäusig (flores dioeci). Beispiele für den erstern Fall liefern die Melone (Tafel I, Fig. 18 u. 19), die Gurke, die Eiche, Buche, Haselnuß, Kastanie, Walnuß, die meisten Nadelbäume, für den zweiten der Hanf, Hopfen, die Weiden, Pappeln. Bei den Ahornen, bisweilen auch bei der Esche, kommen eingeschlechtige Blüten und Zwitterblüten auf derselben Pflanze zusammen vor; solche Blüten nennt man polygamisch (flores polygami); die spezielle Art und Weise der Geschlechtsverteilung unterliegt übrigens einem mannigfachen Wechsel bei den verschiedenen Pflanzenarten (s. Blütenbestäubung). Wenn in einer B. beide Geschlechtsorgane fehlen, wie bei den Randblüten mancher Kompositen, so heißt sie geschlechtslos (flos neuter). Eine B. kann aber auch unvollständig sein, insofern ihr die Blütenhülle fehlt; sie besteht dann nur aus den Geschlechtsorganen und, wenn sie zugleich eingeschlechtig ist, nur aus Staubgefäßen oder nur aus dem Pistill. Dergleichen hüllenlose Blüten finden sich auch in Familien, in denen sonst wohlausgebildete Blütenhüllen vorkommen, wie z. B. bei der Esche (Tafel I, Fig. 1), und treten in andern Pflanzenfamilien, wie bei den Weiden und Riedgräsern und besonders den Koniferen (s. d.), ausschließlich auf.

Der Bau der B. in seinen eigentümlichen und zugleich so mannigfaltigen Formen kann nur dann völlig verstanden werden, wenn man berücksichtigt, daß die B. nicht bloß den Zweck hat, die Geschlechtsorgane der Pflanze zu erzeugen, sondern daß ihr auch die Aufgabe zufällt, die zur Befruchtung notwendige Übertragung des Blütenstaubes auf die Narbe, d. h. die Bestäubung, zu vermitteln, indem sie Bildungen annimmt, welche unter den gegebenen äußern Verhältnissen diese Übertragung zur sichern Folge haben müssen. S. Blütenbestäubung. — Über sogen. gefüllte Blüten s. Blüten, gefüllte (S. 135).

Blüte, in der Medizin soviel wie Ausschlag.

Blutegel (Discophori, Hirudinei), eine Gruppe der Ringelwürmer (s. d.), langgestreckte, nicht selten abgeflachte Würmer mit einer großen Haftscheibe hinten und meist einem kleinen Saugnapf vorn. Die für die meisten Ringelwürmer charakteristischen Borsten und Fußstummel fehlen. Die schmalen, äußerlich sichtbaren Ringel der Haut sind nicht die eigentlichen Segmente, vielmehr bilden erst mehrere Ringel ein Segment, von denen es etwa 30 gibt. Einen eigentlichen Kopf haben die B. nicht, der Mund liegt fast ganz vorn auf der Bauchseite (Fig. 1 M) und leitet in einen muskulösen Schlund, der entweder mit drei bezahnten Kieferplatten (Fig. 2 K) bewaffnet ist oder einen vorstreckbaren Rüssel hat. Auf den Schlund folgt der Magendarm, ein gerades Rohr, und führt in einen kurzen Enddarm, welcher oberhalb der hintern Sauggrube durch den After ausmündet. Zahlreiche Drüsen unter der Haut sondern Schleim ab, während tiefer liegende sogen. Chitindrüsen ein zähes, helles, außerhalb des Körpers rasch erstarrendes Sekret liefern (s. unten). Vorn auf dem Rücken stehen in einer Bogenlinie paarweise hintereinander die Augen, welche aber wohl nur Hell und Dunkel wahrnehmen können; auch Tastwerkzeuge (sogen. Tastkegel) sind vorhanden. Über Gehirn (Fig. 1 G), Bauchstrang (B), Blutgefäße und Nieren (N) s. Ringelwürmer. Alle B. sind Zwitter und begatten sich, wie es scheint, zum Teil wechselseitig; die männliche Öffnung liegt beim medizinischen B. zwischen dem 24. und 25. Ring, die weibliche zwischen dem 29. und 30. Zur Ablage der Eier, welche vorher im Innern des Körpers befruchtet worden sind, suchen sich die Tiere geeignete Stellen an Steinen und Pflanzen auf oder wühlen sich in feuchte Erde ein, heften sich dann mit der Bauchscheibe fest und umhüllen den Vorderleib

mit dem oben erwähnten Sekret, welches allmählich erstarrt. Dann läßt der B. eine Anzahl Eier nebst vielem Eiweiß aus der weiblichen Öffnung austreten und zieht sich selbst aus der Hülle zurück, welche sich schließt und als Kapsel (Kokon) die Eier in sich birgt. Wenn die jungen B. diese verlassen, so haben sie bereits eine ziemliche Länge (beim medizinischen B. von ungefähr 2 cm) erreicht und sehen den erwachsenen ähnlich. — Die B. leben großenteils im Wasser, bewegen sich gewöhnlich kriechend mit Hilfe der Haftscheiben, selten schwimmend. Viele leben parasitisch außen an Fischen; die Kieferegel aber suchen nur vorübergehend die äußere oder innere Haut von Warmblütern auf, heften sich auf ihr an, durchsägen sie mit ihren Kiefern, die wie eine Kreissäge wirken (Fig. 3), und saugen sich voll Blut, das meist für lange Zeit ausreicht. Einige Arten leben von Schnecken u. Regenwürmern.

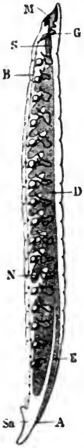


Fig. 1. Längsschnitt durch einen Blutegel. A After, B Bauchkette, D Darm, E Enddarm, G Gehirn, M Mund, N Niere, S Schlund, Sa Saugnapf.

Man unterscheidet zwei Familien: die Rüsselegel (Rhynchobdellidae) u. die Kieferegel (Gnathobdellidae); früher rechnete man auch die Kiemenegel (Branchiobdellidae) hierher, stellt sie aber jetzt zu den oligochäten Ringelwürmern, also in die Nähe des Regenwurmes. Zu den Rüsselegeln (sie brauchen zum Durchstechen der Haut ihren Rüssel) gehören die zahlreichen Fischegel, ferner die Haementeria Ghilianii (Riesenblutegel vom Amazonenstrom) und die H. officinalis, welche in Mexiko dieselbe Verwendung finden soll wie bei uns der medizinische B. Letzterer hingegen ist ein Kieferegel und gehört zur Gattung Hirudo. Die vielen Arten greifen vielleicht alle den Menschen an und bilden zum Teil, besonders in tropischen Gegenden, eine förmliche Landplage. Der medizinische oder offizinelle B. (H. medicinalis) wird spannenlang. Seine Färbung wechselt so sehr, daß man über 60 Varietäten aufgezählt hat, von denen die häufigsten der deutsche B., mit sechs rostroten Längsbinden auf dem Rücken, und der ungarische B., mit vier roten od. braunen Längsbinden, sind. Er war früher in ganz Europa, dem südwestlichen Asien u. Nordafrika einheimisch, ist aber jetzt in vielen Gegenden, besonders Deutschlands, vollkommen ausgerottet. Der kleinere Dragonerегel (H. interrupta), mit sechs Reihen gelber, schwarz getüpfelter Flecke auf dem Rücken, besonders in Algerien, Italien

Fig. 2.



Fig. 3.

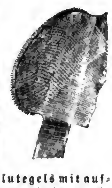


Fig. 2. Kopf des Blutegels mit aufgeschnittener Mundhöhle, K die drei Kiefer. Fig. 3. Eine Kieferplatte mit den Zähnen am Rande.

und Spanien, wird in großer Zahl nach Frankreich, England und Südamerika ausgeführt. Der senegalische Egel (H. mesomelas) wird aus Senegambien nach Frankreich gebracht, saugt aber nur halb soviel Blut wie der offizinelle B. Der Pferdeegel (Haemopis vorax), mit mehr cylindrischem Körper, auf dem Rücken olivenfarben oder bräunlich, mit sechs Reihen kleiner, schwarzer Flecke, dunklerm Bauch und gelber oder bräunlicher Längsbinde am Rande, bewohnt Gräben und Teiche in Mittel- und Südeuropa, besonders auch in Nordafrika, und wird an manchen Orten für Menschen und Vieh gefährlich, indem die jungen Tiere beim Trinken verschluckt werden und sich dann für längere Zeit im Rachen, am Kehldeckel und in der Luftröhre festsetzen. Gelingt die Entfernung der Egel nicht, so tritt Abmagerung, selbst Schwindsucht ein. Hirudo ceylanica, ein bis 20 mm langer Landblutegel, findet sich zur Regenzeit überall in Ceylon, mitunter in ungeheuern Schwärmen, und lebt auf der Erde, im Gebüsch und auf Bäumen. Er bewegt sich schnell, wirft sich aus dem Gras auf sein Opfer oder läßt sich von den Bäumen herabfallen und zwängt sich geschickt durch die Kleidung. Der Biß ist an sich nicht gefährlich, wird es aber bei großer Zahl und schlechter Behandlung durch die lang dauernde Eiterung. Ähnliche Landblutegel finden sich auf den Sundainseln, den Philippinen, in den Nilgiri, im Himalaja, in Südaustralien und Chile.

Die medizinischen B. leben gern in ruhigen Teichen und Sümpfen mit Lehm- oder Thonboden und Pflanzenwuchs, schwimmen am Tag, namentlich bei warmem Wetter, lebhaft umher, rollen sich dagegen bei nebligem und kaltem Wetter zusammen. Im Herbst vergraben sie sich tief im Schlamm. Die Fortpflanzung geschieht von Mai bis Juli. Nach der Begattung bohren sie Gänge in die feuchte Ufererde über dem Wasserspiegel und formen ihre Kokons (s. oben) von Größe und Gestalt einer Eichel. Jeder enthält 10—16 Eier von 0,15 mm Durchmesser. Nach 6 Wochen kriechen die Jungen aus, aber erst nach 3 Jahren sind sie tauglich; sie erreichen im 5. Jahr ihre volle Größe und können 20 Jahre alt werden. Man züchtet sie in Blutegelteichen, in denen sie vor ihren Feinden (Wasservögeln, Hühnern, Ratten ꝛc.) geschützt sind und mit kleinen Fischen oder Kaulquappen gefüttert werden. Einige Züchter treiben wohl dem Tode verfallene Pferde, Esel oder Kühe in die Gruben, um Tausende von Egeln zu gleicher Zeit sich an ihnen vollsaugen zu lassen. Im Winter bedeckt man die Gruben mit Tannenzweigen und Laub. Zur Aufbewahrung der B. benutzt man weite, mit Leinwand überbundene Cylindergläser voll weichen Wassers, zur Versendung meist feuchte leinene Säckchen, welche mit feuchtem Moos in einem durchlöcherten Kistchen liegen. Früher lieferte Deutschland sehr viele B. für den Markt, dann auch Südrußland, Ungarn, Polen. Gegenwärtig ist man meist auf künstliche Zucht angewiesen. Die Stöltersche Anstalt bei Hildesheim vertreibt jährlich fast 3½ Mill. B. Ein großer Markt für B. ist Paris; auch das südliche Europa, besonders die Gegend an den Donaumündungen, ist reich daran, und die Ausfuhr aus Triest soll jährlich 3 Mill. Frank wert sein. Sehr große Mengen sendet Australien nach Europa, besonders nach Paris und London, wo die B. noch immer sehr beliebt sind; die meisten australischen B. gehen aber nach Amerika. — Sehr große Egel saugen nicht selten gegen eine Stunde und nehmen dabei bis zu 10 g Blut auf, kleine von 0,2 g saugen eine Quan-

tität Blut, welche 4½mal soviel wie ihr eigner Körper wiegt; große lassen aber schon los, wenn ihr Gewicht um das 3½fache gestiegen ist. Die Verdauung währt bei jungen Blutegeln immerhin 3—5 Monate, bei alten wohl über 1½ Jahr. Nach 2—4 Monaten beißen sie wieder an, aber ihre volle Saugkraft erreichen sie erst viel später. Ein völlig leerer B. kann über zwei Jahre fasten.

Der medizinische Gebrauch der B. ist nicht sehr alt. In den Pariser Hospitälern sollen von 1829—1836 jährlich 5—6 Mill. B. verbraucht worden sein, gegenwärtig werden sie nur noch selten benutzt. Die Blutentziehung durch B. unterscheidet sich vom Aderlaß besonders durch ihre Dauer und führt daher nicht jenen Kollapsus herbei, welchen der Blutverlust aus einer großen Aderöffnung zu bewirken pflegt. Die Anwendung der B. ist angezeigt: bei Entzündungen aller Art, wo man die kleinen Gefäße entleeren will, auf welche das Aderlassen keinen Einfluß übt, bei Quetschungen und Kongestionen, ferner bei Kindern an Stelle des Aderlasses ꝛc.; sie ist zu vermeiden: auf entzündeten und entarteten sowie auf sehr dünnen und leicht verschiebbaren Hautstellen, z. B. an den Augenlidern, sowie an Stellen, unter denen größere Blutgefäße liegen. Auf der Wange erregen B. leicht Rotlauf. Bei sogen. Blutern (s. Bluterkrankheit) vermeidet man das Ansetzen der B. ganz. Erwachsenen setzt man 4—30 Stück auf einmal an, Kindern selten über 6. Die Hautstelle wird von Haaren und anhaftenden Unreinigkeiten sorgfältig befreit, mit kühlem Wasser abgewaschen, mitunter mit Milch, Zuckerwasser oder Blut (am besten aus der unreifen Feder eines Huhnes oder einer Taube) benetzt, um die Tiere anzulocken. Zu gewissen Stellen, wie Zahnfleisch, Mandeln, Zunge, wählt man eigne Führungsapparate, gerollte Kartenblätter, Glascylinder u. dgl. Nach dem Ermessen des Arztes werden die B. früher oder später durch Bestreuen mit Salz, Asche, Tabak von der Haut entfernt, wenn sie nicht von selbst abfallen; nachher unterhält man in der Regel die Nachblutung durch feuchte Wärme; doch ist hier Vorsicht geboten, da sie sich oft schwer stillen läßt und bei Kindern tödliche Verblutung vorgekommen ist; man schließt später die kleinen Wunden durch Druck oder Schwamm, Scharpie oder kaltes Wasser, Alaunlösung, Höllenstein ꝛc. Ist ein B. in den Magen geraten, so gibt man Kochsalzlösung und später ein Brechmittel ein; ist er in den Mastdarm geschlüpft, so setzt man ein Klystier von verdünntem Essig. Vgl. Brandt und Ratzeburg, Medizinische Zoologie (Berl. 1829); Moquin-Tandon, Monographie des hirudinées (neue Ausg., Montpellier 1846); Egidy, Die Blutegelzucht (Zittau 1844); Ebrard, Monographie des sangsues (Bourg 1857); Rathke, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte der Hirudineen (Leipz. 1862); Leuckart, Die menschlichen Parasiten, Bd. 1 (2. Aufl., das. 1879 ff.); Stölter, Praktische Resultate der Blutegelzucht (Hildesheim 1860).

Blutegel, künstlicher, s. Blutentziehung.

Blütenanschluß, s. Blüte, S. 125.

Blütenbestäubung (hierzu Tafel »Blütenbestäubung«), die Übertragung des Blütenstaubes (Pollen) auf die empfängnisfähige Narbe, führt bei vielen Pflanzen nur dann Befruchtung und Bildung keimfähiger Samen herbei, wenn der Blütenstaub einer Blüte auf die Narbe einer zweiten Blüte derselben Pflanzenart gelangt; mit dem Pollen der eignen Blüte bestäubte Pistille liefern vielfach entweder taube, keimungsunfähige Samen oder doch eine geschwächte Nachkommenschaft. Dies von Darwin zuerst durch genaue Versuche ermittelte Gesetz der vermiedenen Selbstbestäubung (Autogamie) liefert den Schlüssel zum Verständnis der außerordentlich mannigfaltigen Blütenbestäubungs-Einrichtungen, die auf Fremdbestäubung (Allogamie) abzielen und ohne diesen Zweck als unbegreifliche Formspielereien der Natur erscheinen müßten. Unter diesen Einrichtungen steht das ungleichzeitige Reifwerden von Staubgefäßen und Narbe in Zwitterblüten (s. Tafel, Fig. 1, 2 u. 3) oder die Dichogamie obenan, die den Gegensatz zur Homogamie oder der gleichzeitigen Reife genannter Teile bildet. Entweder lassen nämlich die Staubblätter den Blütenstaub eher, und zwar oft um mehrere Tage früher hervortreten, als die Narben zum Festhalten desselben bereit sind (protandrische Blüten, Proterandrie), wie bei Saxifraga (Fig. 2 A u. B), dem Wiesenstorchschnabel, bei vielen Korbblütlern, Glockenblumen, Doldenblütlern u. a., oder es blühen die Narben bei noch geschlossenen Staubbeuteln auf (protogynische Blüten, Protogynie), wie bei Parietaria (Fig. 3 A u. B), den Wolfsmilcharten, einigen Gräsern, Junkaceen u. a. Es würde in allen diesen Fällen eine B. durch Blumenstaub der gleichen Art (einartige Kreuzung) unmöglich sein, wenn alle Exemplare derselben Pflanzenart in einer bestimmten Gegend gleichzeitig aufblühen würden und nicht vielmehr eine ungleichzeitige Entwickelung der verschiedenen Stöcke in Bezug auf das Aufblühen stattfände (s. Bastardpflanzen). Auch monözische oder diözische Pflanzen können dichogame Blüten besitzen, wie der Igelskolben (Sparganium) und viele Weidenarten zeigen, bei denen die weiblichen Blüten vor den männlichen sich öffnen und daher den Blütenstaub von andern, schon entwickeltern Stöcken empfangen müssen. Natürlich ist bei allen diözischen Pflanzen, wie den Weiden und Pappeln, Kreuzung getrennter Stöcke das einzig Mögliche. Eine gleiche Wirkung auf die Art der B. hat auch die stark ausgeprägte Dichogamie, deren Grad allerdings bei manchen Pflanzen einem vielfachen Wechsel unterliegt. Eine zweite wichtige Einrichtung zur Verhinderung der Selbstbestäubung bildet die Heterostylie oder die ungleiche gegenseitige Stellung von Staubgefäßen und Narbe in den Blüten verschiedener Exemplare derselben Art. Sie steht im Gegensatz zur Homostylie, bei der nur eine einzige Stellung dieser Teile in den Blüten vorkommt. Bei Primula officinalis z. B. haben die Blüten einiger Exemplare (Fig. 4 B) kurze Griffel (bei g) und hoch am Eingang der Blumenröhre eingefügte Staubgefäße st (kurzgriffelige Form), während andre Exemplare (Fig. 4 A) doppelt so lange Griffel (g) und tief in der Röhre angeheftete Staubgefäße (st) (langgriffelige Form) besitzen; die Narbe (n) steht im ersten Falle unterhalb der Staubbeutel, im zweiten weit oberhalb derselben. Ähnliche zweigestaltige oder dimorphe Blüten kommen bei Pulmonaria, Hottonia, Linum-Arten und vielen andern Pflanzen vor. Durch zahlreiche Versuche wurde festgestellt, daß der Blütenstaub der einen Form jedesmal nur auf der Narbe der andern Form sich fruchtbar erweist, oder daß wenigstens eine Bestäubung der Narbe durch den Pollen der gleichen Form nur eine geringe Zahl von schwächlichen Samen liefert. Ein derartiger Dimorphismus der Blüten hat demnach fast dieselbe Wirkung wie Zweihäusigkeit. Sogar dreigestaltige oder trimorphe Blüten kommen z. B. bei dem Weiderich

Blütenbestäubung.



Fig. 3.
Protogyne Blüten von Parietaria.
A weibliches, B männliches Stadium.



Fig. 1. Blüten von Saxifraga in verschiedenen Entwickelungsstadien.

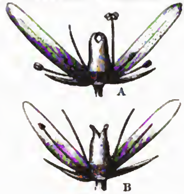


Fig. 2.
Protandrische Blüten von Saxifraga.
A männliches,
B weibliches
Stadium.



Fig. 5.
Windblütler (Haselstrauch).
A Blütenzweig, B weibliche,
C männliche Blüte.



Fig. 7. Blüte des Türkenbundes (Lilium Martagon), vom Taubenschwanz besucht.



Fig. 8.
Blüte der Listera,
von einem Bockkäfer
besucht.

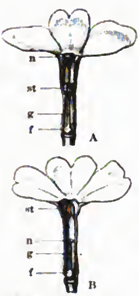


Fig. 4. Heterostyle Blüten von Primula.



Fig. 6. Blüte der Salbei (Salvia Aethiopis), von der Holzhummel besucht.

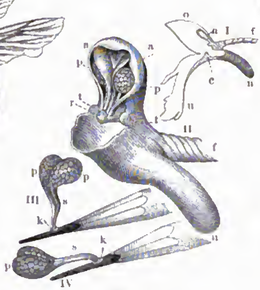


Fig. 9.
Blüte einer Orchis.

Zu Fig. 4. A Langgriffelige Form. B Kurzgriffelige Form. f Fruchtknoten, g Griffel, n Narbe, st Staubbeutel.
Zu Fig. 9. I Im Längsschnitt, II nach Entfernung der Blütenzipfel, um den Bestäubungsapparat freizulegen, o Oberlippe, u Unterlippe, f Fruchtknoten, n Sporn, t Narbe, r Beutelchen, a Pollenbehälter, p Pollinarium, s Stiel desselben, k Klebscheibe; III stellt die an eine Bleistiftspitze gehefteten Pollinarien, IV die nachträgliche Krümmung ihrer Stiele dar.

Blütenstände.

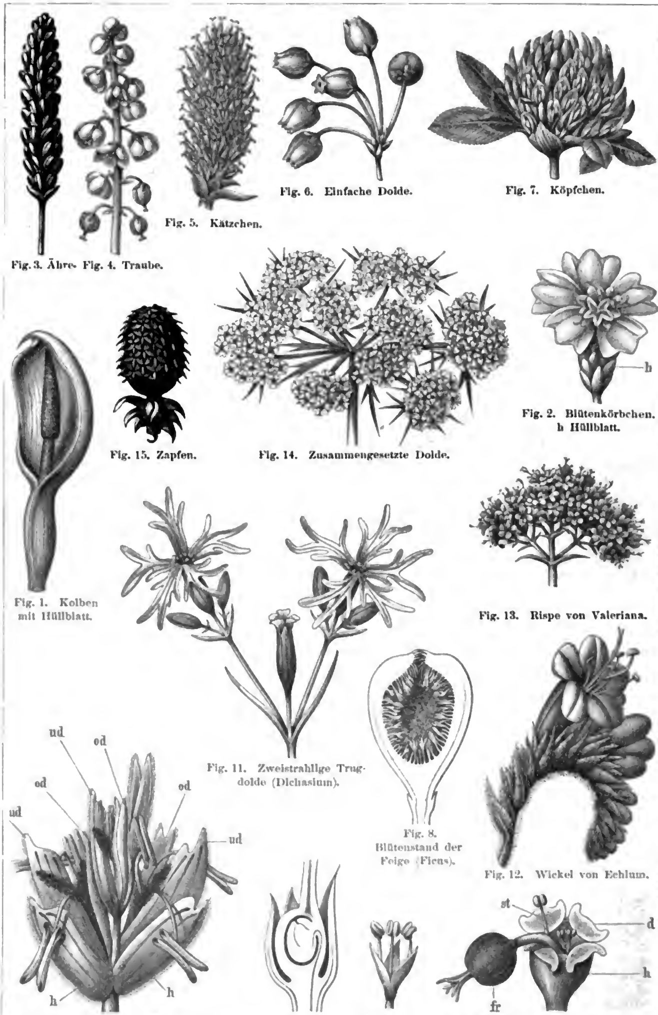


Fig. 3. Ähre. Fig. 4. Traube.

Fig. 5. Kätzchen.

Fig. 6. Einfache Dolde.

Fig. 7. Köpfchen.

Fig. 1. Kolben mit Hüllblatt.

Fig. 15. Zapfen.

Fig. 14. Zusammengesetzte Dolde.

Fig. 2. Blütenkörbchen. h Hüllblatt.

Fig. 13. Rispe von Valeriana.

Fig. 11. Zweistrahlige Trugdolde (Dichasium).

Fig. 8. Blütenstand der Feige (Ficus).

Fig. 12. Wickel von Echium.

Fig. 17. Ährchen des Weizens. h Hüllspelzen, ud untere, od obere Deckspelzen.

Fig. 10. Weibliche Blüte von Ficus.

Fig. 9. Männliche Blüte von Ficus.

Fig. 16. Blütenstand von Euphorbia. h Hülle, d Drüsen der Hülle, st männliche, fr weibliche Blüte.

Zum Artikel »Blütenstände«.

(Lythrum Salicaria) und vielen Arten von Oxalis vor, nämlich lang-, mittel- und kurzgriffelige Blüten. In zahlreichen Fällen wechselt bei derselben Pflanzenspezies sowohl auf dem einzelnen Exemplar als verschiedenen Stöcken die Art der Blumeneinrichtung. Bei einzelnen Pflanzen hat nämlich eine Gruppe von Exemplaren z. B. homogame, die andre proterandrische Blüten; gleichzeitig wechselt dann auch die Blütengröße und die Geschlechtsverteilung, indem neben den gewöhnlichen zwitterblütigen Stöcken auch solche mit ausschließlich weiblichen Blüten (Gynodiöcie), in andern Fällen mit männlichen Blüten (Androdiöcie) oder mit Blüten beiderlei Art (Triöcie) vorkommen; unter Umständen können, z. B. bei Erodium, Salvia pratensis u. a., 6—12 verschiedene Blumenrassen bei derselben Art vorkommen, eine Einrichtung, die für die Bestäubung einer derartig variabeln Pflanze von größtem Vorteil ist, da sie Anschmiegung an die verschiedensten Lebensverhältnisse gestattet. Pflanzenarten, die in verschiedenen Klimaten, z. B. in der arktischen Zone und gleichzeitig in Mitteleuropa oder im Hochgebirge sowie im Tiefland, verbreitet sind, nehmen unter Umständen verschiedene Blumeneinrichtung an; so fand Warming in Grönland von Menyanthes trifoliata, die bei uns immer heterostyl auftritt, Exemplare, in deren Blüten die Narbe in der Höhe der Staubbeutel lag, und die also für Selbstbestäubung eingerichtet waren. Auch bei mehreren andern Pflanzen Grönlands finden sich ähnliche Abweichungen in der B. Auch die Heterodynamie oder Scheinzwitterigkeit gehört zu den Einrichtungen zur Verhinderung der Selbstbestäubung; sie besteht darin, daß in Zwitterblüten die Staubbeutel oder die Narben ihre gewöhnliche Funktion einstellen, wie z. B. bei Acer platanoides, dessen zweigeschlechtige Blüten geschlossene Antheren haben und daher als weiblich funktionieren, sobald sie mit Blütenstaub der außerdem vorhandenen männlichen Blüten belegt werden. Ähnlich verhält sich auch die Weinrebe, von der manche Sorten, wie Damaszener, Malvasier, Muskateller, weißer Terlaner, durch mangelhaften Fruchtansatz gekennzeichnet sind, weil ihre Blüten ebenfalls funktionslos gewordene Antheren enthalten. Kultiviert man derartige weibliche Reben in gemischtem Satz mit zwitterigen Sorten von gleicher Blütezeit, so wird dadurch nach Rathay eine reichlichere Bestäubung und besserer Fruchtansatz erzielt.

Die Übertragung des Blütenstaubes von einer Blüte zu einer zweiten, mehr oder weniger entfernten, kann auf mehrfache Weise bewirkt werden. Auf die Verbreitung des Pollens durch Luftströmungen sind alle sogen. Windblütler oder Anemophilen angewiesen. Dieselben zeichnen sich durch unscheinbare, winzige, meist blumenblattlose Blütenhüllen (Fig. 5 C) und massenhaften Pollen mit trocknen, leicht stäubenden Körnern aus, wie vor allen die Kätzchenbäume. Um vom Winde leicht bewegt zu werden, sind bei ihnen die Achsen der männlichen Blütenstände schlaff und dünn, wie bei den Pappeln, der Haselnuß (Fig. 5 A), der Birke u. a., oder die einzelnen Blüten selbst hängen an dünnen Stielen, wie bei den Rumex-Arten, oder wenn die Blüten schwerer beweglich sind, sitzen die Staubbeutel an langen, dünnen Fäden, wie bei den Thalictrum-Arten und manchen Gräsern. In seltenern Fällen wird der Blütenstaub durch besondere Vorrichtungen plötzlich hervorgeschleudert (Parietaria, Fig. 3, Urtica). Um den in der Luft zerstreuten Pollen leichter aufzufangen, sind die Narben bei vielen Windblütlern mit langen Fanghaaren (Fig. 5 B, weibliche Blüte) und Papillen in Form von Federn, z. B. bei vielen Gräsern, besetzt; nur wenn die Blüten zu dichten Ähren, Köpfchen u. dgl. angehäuft sind, bleiben die Narben klein. Auch die Stellung der Narben zu den Staubblättern ist bei diesen Pflanzen stets eine solche, daß erstere dem Pollen leicht zugänglich sind. Sehr viel seltener als durch den Wind wird die B. durch das Wasser vermittelt, und zwar geschieht sie entweder unter Wasser (Zostera, Cymodocea) oder an der Oberfläche desselben, z. B. bei Vallisneria, deren weibliche Blüten auf langen, geraden Stielen sich an die Wasseroberfläche erheben, während die antherentragenden Kelche der männlichen Blüten sich losreißen und nach ihrer Öffnung wie Kähne vom Winde zu den weiblichen Blüten hingetrieben werden, an deren etwas vorragenden Narben sie Blütenstaub absetzen.

Von Tieren treten in erster Linie und in ganz überraschender Wirksamkeit Insekten, in sehr untergeordneter Weise bei einigen aasduftenden Aroideen auch Schnecken und in den Tropen honigsaugende Vögel als Vermittler der B. auf. Die insektenblütigen Pflanzen (Entomophilae) zeichnen sich vor den Windblütlern vor allem durch größere, mehr oder weniger lebhaft gefärbte Blüten, d. h. Blumen, aus; sind die einzelnen Blüten klein, so drängen sie sich zu großen, weithin sichtbaren Blumengesellschaften, wie Köpfchen, Dolden, Rispen u. dgl., zusammen. Die Augenfälligkeit der Blumen kann bei fehlender Blumenkrone auch durch lebhafte Färbung der Staubfäden, wie bei manchen australischen Myrtaceen, oder durch auffallende Bildung und Färbung der Hochblätter hervorgerufen werden; vielfach dient dazu auch die Häufung der Blumen zu Ähren, Büscheln oder Köpfchen, in andern Fällen die Vergrößerung der Blumenblätter am Rande eines Blütenstandes; man pflegt derartige Einrichtungen als den Schauapparat der Blumen zusammenzufassen, der besonders bei tropischen Pflanzen gewöhnlich hoch entwickelt ist. Als vorzüglichstes Mittel zur Anlockung von Gästen dienen den Blumen Geruch, Nektarabsonderung und Darreichung von Blütenstaub. Zur Dämmerungszeit Wohlgeruch ausströmende Blumen werden ausschließlich von Sphingiden und Noktuen, nach Aas riechende Blüten von Fleisch- und Kotfliegen besucht und gekreuzt. Die Nektar absondernden Stellen der Blüte (Safthalter, Nektarium) zeigen je nach der Natur ihres Trägers ein mannigfach wechselndes Aussehen (s. Nektarien). Oft weisen besonders auffallend gefärbte und nach einem Punkt hin konvergierende Zeichnungen auf den Blumenblättern (Saftmale), so beim Stiefmütterchen, den Nelken, den Ehrenpreisarten, den Honig suchenden Insekten, den Weg zu der Nektarquelle, welche, zumal bei sonnigem Wetter, eine wasserklare, süße Flüssigkeit ausscheidet und immer so zu den Staubgefäßen und zu der Narbe gestellt ist, daß der Blumenbesucher auf seinem Wege die beiden letztern berühren und dann die B. bewirken muß. Bei manchen Blüten wird der Nektar durch besondere Einrichtungen (Saftdecken), wie dichte Haarbüschel, Schlundklappen u. dgl., vor der Vermischung mit Regen oder vor schädlichen Besuchern, wie den Ameisen, geschützt (s. Schutzeinrichtungen). Nach der Zugänglichkeit, mit welcher der Honig den Insekten von den Blumen dargeboten wird, unterscheiden sich die offenen Honigblumen von den Blumen mit teilweiser oder gänzlicher Honigbergung; je vollkommener letztere ist, und ein je größerer Abstand zwischen dem Blütenein-

gang und dem Nektarium vorhanden ist, desto mehr nimmt für die betreffende Blüte die Zahl der langrüsseligen Blumenbesucher, besonders der Bienen und Falter, zu, die der kurzrüsseligen Fliegen und Käfer dagegen ab. Nicht selten, z. B. bei vielen Schmetterlingsblüten, bei Symphytum u. a., wird den Honigbienen und Hummeln die Ausbeutung der Blüte durch den Bau derselben unmöglich gemacht, weshalb sie gewaltsam von außen in dieselbe Löcher beißen und den Honig durch **Blumeneinbruch** gewinnen. Die tiefe Bergung des Honigs in langen Röhren steht mit der Rüssellänge der Besucher derart in Wechselbeziehung, daß einzelne Blumen ausschließlich nur noch von einem ganz engen Kreise von Insekten ausgebeutet und gekreuzt werden können; Beispiele dafür sind die **Fliegenblumen**, wie Cynanchum Vincetoxicum, die **Bienen- und Hummelblumen** (Salvia, Lamium, Echium, Linaria) und die **Falterblumen**, wie Lilium Martagon, Gymnadenia, Dianthus. Die Thätigkeit einer Hummel an einer Hummelblume sowie einer Sphingide an einer Falterblume und eines Käfers an Listera veranschaulichen die Figuren 6, 7 u. 8. Mit der genauen Feststellung der verschiedenen Insektenarten, welche auf bestimmten Blumen als Besucher vorkommen, beschäftigt sich die **blütenbiologische Statistik**, die bereits über ein ansehnliches Beobachtungsmaterial, z. B. aus den Alpen, den Pyrenäen, aus Nord- und Mitteldeutschland, aus Belgien, verfügt und durch Zusammenfassung zahlreicher Einzelfälle die sichere, thatsächliche Grundlage für theoretische Folgerungen zu liefern hat. Mittels dieser Methode wurde unter anderm ermittelt, daß gewisse Blumenfarben von einzelnen Besucherklassen auffallend bevorzugt werden, z. B. blaue und rote Farben von Faltern, Bienen, Schwebfliegen, schmutzig grüne oder weiße, bunt gesprenkelte von aasliebenden Fliegen, weiße und gelbe von kurzrüsseligen Insekten verschiedener Klassen. Besonders merkwürdig erscheinen endlich die Einrichtungen, durch welche die Übertragung des Pollens bei den Insektenblumen bewirkt wird. Viele Blüten entwickeln einen eigenartigen mechanischen Apparat, durch welchen sie sich die Ausstreuung des Blütenstaubes auf bestimmte Körperstellen des Blumenbesuchers sichern. Dahin gehört die Schlagbaumvorrichtung der Blüten von Salvia (Fig. 6); eine an die Blüte anfliegende Biene oder Hummel muß nämlich mit ihrem Rüssel gegen zwei Plättchen stoßen, welche an den schlagbaumartigen und mit einem sinnreich konstruierten Drehgelenk versehenen Staubgefäßen befestigt sind und den Zugang zum Honig verschließen; dadurch geraten die beiden längern Schenkel derselben nach abwärts in Bewegung, und der Blütenstaub wird dem Rücken des Insekts angedrückt (Fig. 6), um dann bei Besuch einer Blüte eines andern, ältern Exemplars an den vorgestreckten und gespreizten Narben desselben wieder abgestreift zu werden. Bei manchen Papilionaceen (Lotus, Ononis u. a.) wird durch eine die Blüte besuchende Biene Blumenstaub aus der Schnabelspitze des Schiffchens in Form einer Nudel hervorgepreßt und dadurch direkt auf die behaarte Bauchseite des Insekts übertragen, welche dann auf einer zweiten Blüte zunächst mit der Narbe in Berührung kommt; bei andern Papilionaceen, wie Sarothamnus, wird der Pollen dem Besucher durch eine Art von Explosionsvorrichtung gegen die Leibesunterseite geschleudert. In den Blüten der Asklepiadeen (Asclepias syriaca, Cynanchum Vincetoxicum), bei denen der Pollen jedes Staubbeutelfaches zu einem kölbchenartigen Körper, dem **Pollinarium**, verklebt ist, werden je zwei benachbarte Pollinarien durch ein klammerartiges Gebilde, den Klemmkörper, derart verbunden, daß sich dieselben einem Besucher unfehlbar an Bein oder Rüssel anheften müssen. Bei vielen Orchideen (Fig. 9) sind die bei ihnen ebenfalls vorhandenen Pollinarien p mit einer klebrigen Spitze, der **Klebscheibe** k, versehen, die von einem zarthäutigen, mit Klebstoff gefüllten Beutelchen r umschlossen wird. Gegen letzteres muß das die Blüte besuchende Insekt stoßen, sobald es den Kopf in den Eingang des Blütensporns n steckt, um den in der Spornwandung (bei Orchis latifolia, maculata, morio) enthaltenen Saft mit dem Rüssel zu erbohren. Dadurch schnellen die beiden Pollinien des einzigen in der Blüte vorhandenen Staubblattes aus ihren taschenartigen Behältern a hervor und heften sich nun dem Insektenkopf mittels der Klebscheibe an; durch schnelles Einschrumpfen des Klebstoffs vollführen dann die anfangs aufrechten Pollinien eine Drehung (IV in Fig. 9) und biegen sich derart, daß sie beim Anfliegen des Insekts auf einer andern Blüte an die dicht über dem Sporneingang liegende klebrige Narbenscheibe t stoßen müssen, an der sie festhaften und die Befruchtung bewirken. Man kann die Thätigkeit der blumenbesuchenden Insekten in diesem Falle durch einen einfachen Versuch nachahmen, indem man mit einer Bleistiftspitze gegen das Beutelchen einer noch nicht besuchten Blüte stößt; dadurch werden die Pollinien sofort auf die Bleistiftspitze übertragen (III in Fig. 9), haften an derselben fest und führen auch die oben beschriebene Drehung (IV in Fig. 9) aus. Eine besonders merkwürdige Bestäubungseinrichtung, die als **Kesselfalle** bezeichnet wird, kommt bei den langröhrigen Blüten der Osterluzei (Aristolochia Clematitis) vor. Diese haben einen weiten Schlund, einen dünnen, innen mit einwärts gekehrten Haaren ausgekleideten Hals und unten einen weiten, kesselartigen Raum, in welchem direkt unter der Narbe sich sechs Staubbeutel befinden. Die B. wird hier durch winzige Mückenarten bewerkstelligt, die in den Kessel hineinkriechen und auf der Narbe den von frühern Besuchen mitgebrachten Blütenstaub absetzen, da die Staubbeutel der Blüte anfangs noch geschlossen sind. Am Hinauskriechen werden sie durch die reusenartig gestellten, anfangs durch den Zellsaftdruck gespannt erhaltenen Haare verhindert, welche erst nach Öffnung der Staubbeutel und gleichzeitiger Umdrehung der Blumenkrone einschrumpfen und auf diese Weise den zuerst gefangenen, mit Blütenstaub beladenen Blumengästen den Austritt wieder gestatten. Die **vogelblütigen Pflanzen** (Ornithophilae), wie Erythrina, Tecoma u. a., zeichnen sich durch lange, röhrenförmige Gestalt der Krone und häufig auch durch scharlachrote Färbung aus; sie werden in Amerika von Kolibris, in Südafrika von röhrenschnäbeligen Honig- und Sonnenvögeln bestäubt.

Die Fremdbestäubung kann zwischen den Blumen zweier verschiedener Stöcke (**Xenogamie**) oder zwischen den Nachbarblüten desselben Pflanzenexemplars (**Geitonogamie**) stattfinden. Letztere Art der B. findet z. B. bei zahlreichen Korbblütlern und Doldenpflanzen statt.

Neben der Fremdbestäubung, welcher die bisher beschriebenen Einrichtungen der Blumen dienen, spielt auch die **Selbstbestäubung** eine wichtige Rolle. Sie wird z. B. durch direkte Berührung der belegungsfähigen Narben mit den aufgesprungenen Staub-

beuteln erreicht und tritt in der Regel dann ein, wenn die Fremdbestäubung den Dienst versagt. Schließlich gibt es eine Reihe von Pflanzen, bei denen außer den gewöhnlichen, für Fremdbestäubung eingerichteten, offenen Blüten noch andre, stets geschlossene und daher auf ausschließliche Selbstbestäubung angewiesene Blüten (kleistogame Blüten) vorkommen. Derartige durch Verkümmerung der Blumenkrone entstehende und daher unansehnliche Blüten, z. B. von Lamium amplexicaule, Oxalis Acetosella, Viola odorata, befruchten sich dadurch, daß die Pollenkörner direkt aus den Staubbeuteln ihre Schläuche nach der Narbe hin treiben, während die großen, mit Blumenblättern versehenen Blüten (chasmogame Blüten) derselben Art in der Regel unfruchtbar bleiben. Besonders merkwürdig erscheinen einige auf Java vorkommende Pflanzen, wie Myrmecodia, Unona u. a., deren Blumen zwar gefärbt sind und Honig absondern, aber stets mehr oder weniger geschlossen bleiben, so daß sie zu ausschließlicher Selbstbestäubung gezwungen sind.

Vgl. Sprengel, Das entdeckte Geheimnis der Natur im Bau und der Befruchtung der Blumen (Berl. 1793); Darwin, Die verschiedenen Einrichtungen, durch welche Orchideen von Insekten befruchtet werden; Derselbe, Die Wirkungen der Kreuz- und Selbstbefruchtung im Pflanzenreich, und Die verschiedenen Blütenformen bei Pflanzen der nämlichen Art (deutsche Ausgabe der »Werke«, Bd. 9 u. 10); Delpino, Ulteriori osservazioni sulla dicogamia nel regno vegetale (Mail. 1868—69); Hildebrand, Die Geschlechterverteilung bei den Pflanzen (Leipz. 1867); H. Müller, Die Befruchtung der Blumen durch Insekten (das. 1873); Derselbe, Alpenblumen, ihre Befruchtung durch Insekten 2c. (das. 1881); Loew, Beobachtungen über den Blumenbesuch von Insekten 2c. (»Jahrbuch des botanischen Gartens in Berlin«, 1884 u. 1885); Mac Leod, Statistische beschouwingen omtrent de bevruchting der bloemen door de insecten (»Botanisch Jaarboek«, Gent 1889—91); A. Schulz, Beiträge zur Kenntnis der Bestäubungseinrichtungen (Kassel 1888—90, 2 Tle.); Kirchner, Beiträge zur Biologie der Blüten (Stuttg. 1890); Derselbe, Flora von Stuttgart (das. 1888); Warming, Om Bygningen og den formodede Bestövningsmoode af nogle grönlandske Blomster (Stockh. 1887); Kerner, Pflanzenleben, Band 2 (Leipz. 1891).

Blütenbiologie, die Lehre von den innerhalb der Blüte sich abspielenden Lebensvorgängen, die mit der Bestäubung und Befruchtung im Zusammenhang stehen. S. die Art.: Blüte, Blütenbestäubung, Geschlechtsorgane der Pflanzen, Pollen, Samenknospe.

Bluten (Thränen) **der Pflanzen,** die Saftabsonderung aus Wundstellen von Baumstämmen. Die namentlich bei Ahorn, Birke und Weinrebe bekannte Erscheinung ist mit der Tropfenausscheidung aus unverletzten Blättern (s. Absonderung), dem Thränen mancher Pilze (Hausschwamm), der Sekretion einer verdauenden Flüssigkeit bei insektenfressenden Pflanzen (s. d.) 2c. verwandt und wird wie diese durch osmotische Vorgänge innerhalb des Zellplasmas (s. Pflanzenzelle) hervorgerufen. Die Fähigkeit des Blutens ist eine fast ganz allgemeine Eigenschaft von Holzpflanzen und auch von vielen krautartigen Gewächsen, von Farnen, Moosen und manchen mit rudimentären Leitbündeln versehenen Wasserpflanzen bekannt. Aber nur in seltenern Fällen, wie z. B. bei der Rebe, beim Ahorn u. a., wird eine so reichliche Saftmenge hervorgepreßt, daß ihr Volumen sowie der dabei wirksame Druck durch ein dem Pflanzenstumpf angesetztes Manometer gemessen werden kann. Bisweilen blutet von zwei unter gleichen Bedingungen gehaltenen Exemplaren derselben Art das eine stark, das andre dagegen schwach oder gar nicht. Die Ursache für die Saftausscheidung des geköpften Stammes liegt nicht in der Wurzel, da auch oberirdische, von der Wurzel getrennte Pflanzenteile, wie z. B. beblätterte Zweige, aus ihrer Schnittfläche zu bluten vermögen. Von großem Einfluß auf das B. ist der Wassergehalt des Bodens, oft wird das B. erst durch das Einsetzen der ausgetopften Versuchspflanzen in Wasser hervorgerufen; umgekehrt setzt eine Zunahme der Trockenheit oder Steigerung des Salzgehalts im Nährboden das B. herab oder bringt es auf Null. Das B. beginnt bei einigen Graden über 0°, und mit steigender Temperatur nehmen im allgemeinen auch die Blutungsmengen zu. Bei verhinderter Sauerstoffzufuhr hört das B. sofort auf, nur unter Einwirkung von Sauerstoff vermag das Zellplasma seine zur Saftauspressung führenden Funktionen, wie seine übrigen Lebensthätigkeiten auszuüben; auch anästhetisierende Stoffe, wie Chloroform, hemmen die Saftauspressung. Die Kurve der jährlichen Blutungsperiode zeigt bei verschiedenen Holzpflanzen ungleichen Verlauf. Ampelopsis blutet vom Mai bis Oktober, Populus canadensis vom Mai bis Ende Juli oder Anfang August, Acer scheint nur im November eine Ruhezeit zu haben. Ähnlich verhalten sich Betula alba und Alnus glutinosa. Die Blutungsbedingungen scheinen aber nicht von rhythmisch wechselnden Zuständen der Zellen, sondern von dem Gesamtzustand der betreffenden Exemplare im Zusammenhang mit den periodischen Vorgängen des Pflanzenlebens abzuhängen. Nichtblutende Pflanzen beginnen zu bluten, wenn man sehr verdünnte Lösungen osmotisch wirksamer Stoffe, wie Rohrzucker, Kalisalpeter, Ammoniumnitrat 2c., auf ihr Wurzelsystem einwirken läßt, wenn man sie stark erwärmt (auf 37—39°) oder den Stammstumpf mittels der Luftpumpe evakuiert. Betula, Alnus und Ribes bluten am stärksten kurz vor der Entfaltungszeit der Knospen. Eine Birke lieferte in der Zeit vom 21.—28. März 36 Lit., ein Weinstock 10—950 ccm den Tag. Der Blutungsdruck stieg bei einem Versuch mit Betula von 50 mm im Oktober auf 99 mm im Januar, dann auf 494 mm im Februar, im folgenden Jahre bis auf 1038 mm im März. Für die Weinrebe fällt das Maximum des Druckes in den Mai; im allgemeinen fällt letzteres mit dem der Blutungsmenge zusammen. Das Maximum der täglichen Blutungsperiode tritt z. B. bei der Rebe um 3 Uhr nachmittags ein, während die Minima zwischen 3 und 6 Uhr vormittags liegen.

Die Ursache des Blutens ist in wechselnden Verhältnissen der Gewebespannung und in osmotischen Vorgängen der Zelle gesucht worden. Am wahrscheinlichsten sind in dem Plasmaleibe der Zellen an entgegengesetzten Seiten desselben osmotische Kraftdifferenzen vorhanden, welche einen kontinuierlichen Wasserstrom von der höher konzentrierten Lösung zu der weniger konzentrierten hervorrufen. Vgl. Hofmeister, Über Spannung, Ausflußmenge und Ausflußgeschwindigkeit von Säften lebender Pflanzen (in der »Flora«, 1862); Baranetzky, Untersuchungen über die Periodizität des Blutens krautartiger Pflanzen (Halle 1873); Detmer, Beitrag zur Theorie des Wurzeldrucks (Jena 1877); Kraus, Untersuchungen

über den Säftedruck der Pflanzen (in der »Flora«, 1881—82); Pitra, Versuche über die Druckkraft der Stammorgane bei den Erscheinungen des Blutens (in Pringsheims Jahrbüchern, Bd. 11); Wieler, Das B. (in Cohns »Beiträgen zur Biologie der Pflanzen«, Bd. 6, 1892).

Blutendes Brot (Speisenblut), eine seit den ältesten Zeiten vom Aberglauben stark ausgebeutete Erscheinung, welche in dem Auftreten blutroter Flecke auf Backwerk, Fleisch, Eiweiß, Reis, Kartoffeln ꝛc. besteht und schon wiederholt das Volk in starke Aufregung versetzt hat (»blutende Hostie« u. a.; vgl. Blutaberglaube). Sie wird hervorgebracht durch Bakterien, Micrococcus prodigiosus *Ehrb.*, welche durch ihren Lebensprozeß einen roten Farbstoff bilden. Diese Bakterien sind kurz stäbchenförmig und werden durch eine Schleimsubstanz zusammengehalten. Im engsten Zusammenhang mit dem Rotwerden steht das Blauwerden der Speisen. Der blaue Farbstoff unterscheidet sich in keiner einzigen Reaktion von demjenigen Anilinblau, welches als Triphenylrosanilin zu betrachten ist, während der rote Farbstoff dem Rosanilin jedenfalls sehr nahe steht. Das Blauwerden der Milch wird durch Stäbchenbakterien (Bacterium cyanogenum *Fuchs*) veranlaßt, die zuerst in Form von Inselflecken auf der Milch auftreten, später aber die gesamte Milch eines Gefäßes blau färben. Die Erscheinung hat mit einer Krankheit der Kühe nichts zu thun, vielmehr gelangen die Bakterien bei oder nach dem Melken in die Milch. Vgl. Schröter, Über einige durch Bakterien gebildete Pigmente (in Cohns »Beiträgen zur Biologie«, Heft 2, Bresl. 1872).

Blütendiagramme, s. Blüte, S. 125.

Blütenfarben. Die Farbstoffe der Blumenblätter sind entweder im Zellsaft gelöst (Zellsaftfarben) oder an eine Grundlage von Körnerform, die Chromoplasten, gebunden. Letztere bilden sich nur aus vorher vorhandenen Chlorophyllkörnern und Stärkebildnern (s. Pflanzenzelle). In einem dritten Fall können auch gewisse B. durch Mischung von gefärbtem Zellsaft mit festen Farbkörpern, z. B. in scharlachroten oder braunen Blüten, zu stande kommen. Zu den Zellsaftfarben gehören in der Mehrzahl der Fälle die roten, blauen und violetten Farbstoffe (Anthocyanreihe) der Blüten, während die gelben und orangegelben Pigmente (Anthoxanthinreihe) vorwiegend an Plasmakörner gebunden sind und daher als Plasmafarben bezeichnet werden können; gelbe, aber trotzdem im Zellsaft gelöste Farbstoffe finden sich z. B. in gelben Rosen, Georginen u. a. Der Zusammenhang zwischen Anthoxanthin- und Chlorophyllkörnern zeigt sich äußerlich in dem Farbenwechsel vieler Blütenknospen, die anfangs grün sind und ohne Zwischenstufen sofort die gelbe oder orangegelbe Farbe annehmen. Die seltene braune Blütenfarbe wird entweder durch Kombination verschiedener Pigmente, z. B. von Chlorophyll mit rotem Zellsaft, oder durch braune Farbkörper, z. B. bei Neottia, hervorgebracht. Schwarz erscheinende Flecke oder Streifen der Blüten beruhen auf Anhäufung intensiv blauen oder violetten Zellsaftes. Der Farbenwechsel mancher Blüten, z. B. Myosotis versicolor aus Gelb in Blau oder von Lantana multiflora aus Gelb in Rot oder Blau, wird durch eine Mischung von gelber Plasmafarbe mit blauem oder rotem Zellsaft bewirkt, von denen die erstere anfangs allein vorhanden ist, während die Zellsaftfarbe erst später entsteht. Die Farbkörper (Chromoplasten) enthalten entweder innerhalb einer farblosen Grundlage gefärbte Tröpfchen und Körner, oder der Farbstoff tritt in unkristallisierter Form oder endlich als Kristall, z. B. in den spindel- oder lappenförmigen Farbkörpern von Tropaeolum majus, auf, die in optischer Beziehung mit denen der Möhrenwurzeln Ähnlichkeit zeigen. Auch die Entstehung der kristallführenden Farbkörper von Tropaeolum aus Chlorophyll läßt sich schrittweise verfolgen.

Die Ursachen der so verschiedenen Ausbildung der B. können teils direkte, durch das Licht, die Temperatur und die Bodenverhältnisse herbeigeführte, teils indirekte, durch die natürliche Zuchtwahl zur Geltung kommende sein. Manche Blütenfarbstoffe sind unabhängig vom Licht und bilden sich daher im Dunkeln ebenso aus wie bei normaler Beleuchtung. Ebenso wie der Einfluß des Lichtes ist auch die Wirkung der Bodenbeschaffenheit auf die Blütenfarbe nur eine beschränkte. Dagegen können diese Faktoren insofern einen bedeutenden Einfluß ausüben, als durch starke Änderungen derselben jede Pflanze, wie aus den Erfahrungen der Blumenzüchter hervorgeht, mehr als sonst zum Variieren geneigt gemacht wird und dabei auch in der Blütenfarbe abändern kann. Die wichtigste biologische Aufgabe, welche die B. im Leben der Pflanze zu erfüllen haben, besteht in der Anlockung blumenbesuchender Tiere (s. Blütenbestäubung, bes. S. 131).

Untersucht man die Floren verschiedener Länder auf die Blütenfarbe, so ergibt sich im allgemeinen eine Zunahme der weißen Blüten nach Norden und ebenso eine Steigerung ihrer Farbenpracht in den Tropen. Die Pflanzenwelt von Zentral- und Südamerika zeichnet sich durch eine große Anzahl scharlachroter Blumen, z. B. in den Familien der Bignoniaceen, Bromeliaceen, Gesneraceen, Labiaten u. a., aus. Auffallend bunte Blumenpracht entfalten zahlreiche Lianen und Scheinschmarotzer der tropischen Urwälder. In der Flora von Deutschland sind unter den einfarbigen Blüten die gelbe und die weiße Farbe am häufigsten; dann folgen Rot, Blau, Violett. Mehrfarbige Arten sind ungefähr an Zahl den Arten gleich, die in der Farbe im wilden Zustand variieren; diese Zahl ist aber im Vergleich mit der der einfarbigen, nicht abändernden Blüten ziemlich gering. Eine bedeutendere Anzahl von Pflanzen Deutschlands entbehrt überhaupt des farbigen Blütenschmuckes. Übrigens haben diese Angaben keine große Bedeutung, da sie nicht die Zahl von Individuen an bestimmten Standorten, sondern nur die Zahl der überhaupt vertretenen Arten betreffen. Wichtiger erscheint das Auftreten verschiedenfarbiger Varietäten derselben Art in getrennten Gebieten; so hat z. B. Viola calcarata in den westlichen Zentralalpen blaue, in den Alpen Krains gelbe Blumen; ähnlich verhalten sich auch Papaver alpinum (weiß und gelb), Astragalus vesicarius (gelb und violett) u. a. Die in manchen Blüten auftretenden eigenartig gefärbten und gezeichneten Flecke und Streifen, die Saftmale, haben den Zweck, den blumenbesuchenden Insekten den Weg zu den Honig absondernden Stellen anzuzeigen, und sie verschwinden in der Regel, wenn die Blüten künstlich »gefüllt« werden, weil bei gefüllten Blüten die Bestäubung und damit der notwendige Insektenbesuch fortfällt.

Die B. der heute lebenden Pflanzen befinden sich in zwei verschiedenen Zuständen, einem stationären und einem variabeln. Manche Arten und Gattungen sind in ihrer Blütenfarbe völlig fixiert und ändern sich nicht, wie z. B. bei vielen Umbelliferen, Kruciferen u. a. Die in der Blütenfarbe variabeln Arten kön-

nen nicht jede beliebige Farbe annehmen, sondern bewegen sich in dem Farbenkreis, den ihre nächsten Verwandten zeigen. Bei der Gartennelke (Dianthus Caryophyllus) treten z. B. die verschiedensten Nüancen zwischen dem dunkelsten Rot und dem reinen Weiß, daneben gelbe Farben auf; niemals aber ist eine blaue Gartennelke trotz aller von den Nelkenzüchtern aufgewendeten Mühe erzeugt worden. Denselben Kreis der Farbenvariationen finden wir bei den wild lebenden Arten der Gattung Dianthus; vorherrschend sind rot und weiß gefärbte Arten, seltener gelbe; blaublütige gibt es nicht. In diesen und vielen ähnlichen Fällen zeigt sich, daß, wenn eine rote oder gelbe Spezies variiert, die Variation sich danach richtet, welche Farbe die Mehrzahl der verwandten Spezies derselben Gattung oder der ganzen Familie zeigt. Herrscht in der Gattung das Rot vor, so kann in der Variation eine Annäherung zum Blau eintreten; herrscht dagegen Gelb vor, so findet eine solche Annäherung nicht statt. Wenn eine Pflanzenart in der Farbe variiert, so findet sich stets Weiß unter den Variationsfarben. Viele Pflanzen ändern nur nach Weiß als der am leichtesten zu erreichenden und zugleich am häufigsten vorkommenden Blütenfarbe.

Die Blütenfarbstoffe der Anthocyan- und der Anthoxanthinreihe (s. oben) sind auch in optischer Hinsicht verschieden und geben charakteristische Absorptions- und Fluoreszenzspektra. Der Farbstoff der Paeonia-Blüten ist spektroskopisch mit dem Magdalarot am nächsten verwandt. Blaue Blüten haben neutral, rote einen sauer reagierenden Zellsaft; erstere werden durch Säuren rot gefärbt. Durch schweflige Säure wird der rote Farbstoff gebleicht, taucht man aber eine in solcher Weise gebleichte Rose in verdünnte Schwefelsäure, so wird der rote Farbstoff wiederhergestellt. Gegen Eisensalze verhalten sich einige Farbstoffe der Anthocyanreihe ähnlich wie Gerbstoff, der vielleicht mit denselben in genetischem Zusammenhang steht.

Blütenformel, s. Blüte, S. 124.

Blüten, gefüllte, stellen eine Abweichung von der normalen Bildung dar, eine Ausartung, die sich zum Teil geschlechtlich fortpflanzt, meist aber nur durch ungeschlechtliche Vermehrung erhalten werden kann. In der Regel entstehen g. B. durch Versetzen der Pflanzen in ungewöhnliche, bessere Verhältnisse; doch tritt bisweilen Füllung der Blüte auch ein, wenn die Pflanze aus bessern Wachstumsbedingungen in schlechtere übergeht. Als Seltenheit findet man g. B. bei wild wachsenden Pflanzen, z. B. bei Cardamine pratensis, Saxifraga granulata, Chelidonium majus, Caltha palustris, Ranunculus ꝛc. Auch Versetzung einer Pflanze in ein fremdes Klima kann Füllung der Blüten hervorrufen, wofür die aus Japan eingeführte, bei uns fast nur als gefüllt bekannte Kerria japonica ein schönes Beispiel bildet. Die gefüllten Blüten spielen in der Gärtnerei eine große Rolle, und Rosen, Nelken, Levkojen, Gänseblümchen ꝛc. haben erst den jetzigen gärtnerischen Wert erhalten, seitdem man gefüllte Varietäten von ihnen züchtet; andre dagegen, wie Datura, Ipomoea, sind durch die Füllung häßlich geworden. Manche Blüten büßen bei der Füllung an Geruch ein, wie das Veilchen, während andre stärker, anhaltender, sogar anders riechen als die nicht gefüllten.

Gefüllte Blüten finden sich in sehr vielen Familien. Sie entstehen durch Vermehrung der einzelnen Teile der Blüte, ohne die Befruchtungsorgane zu benachteiligen; in andern Fällen verwandeln sich die Staubgefäße und selbst der Griffel in Blumenblätter, auch kann sich die normale Zahl der Blumenblätter durch Spaltung derselben stark vermehren, und die Staubfäden und Pistille können dadurch unterdrückt werden. Bisweilen wird auch der Kelch blumenkronenartig, wie bei der halbgefüllten Campanula Medium. Bei Kompositen verwandeln sich die kurzen Scheibenblumen in verlängerte Röhrenblüten oder in blatt- oder zungenförmige Strahlenblüten, wie bei Astern, Georginen, Zinnien, Tagetes. Bei Centaurea und Gaillardia mit kleinen, trichterförmigen Randblüten besteht das Gefülltwerden darin, daß sich auch in der Mitte ähnliche Blüten mit geteilter Korolle bilden. Bleibt wenigstens ein Teil der Befruchtungsorgane erhalten, so können die gefüllten Blüten Samen tragen, wenn auch weniger reichlich als die einfachen Blüten. Blieb das Pistill unverwandelt, während die Staubfäden zur Befruchtung unfähig wurden, so kann man Samen durch künstliche Befruchtung mit fremdem Pollen erzielen. Dies geschieht z. B. bei den gefüllten Petunien, deren Narben man mit dem Pollen andrer halbgefüllter Sorten befruchtet.

Sehr oft bringt Überfluß an Nahrung, in andern Fällen auch Trockenheit des Bodens und der Atmosphäre jene Wucherung der Blütenteile hervor. Es ist bisher, außer bei Levkojen und dem nahe verwandten Goldlack, auch noch nicht gelungen, durch besondere Kultur einen Samen zu erziehen, aus welchem gefüllte Pflanzen erwachsen; vielmehr erzielt man diese Eigenschaft immer nur durch sorgfältige Auswahl und Absonderung der geeigneten Sämlinge. Die Erlangung gefüllter Blüten ist zunächst Sache des Zufalls. Ist aber einmal ein Ansatz dazu aufgefunden, dann schreitet der Gärtner ein und bringt es in der Regel bald zu dem gewünschten Erfolg. Gärtner, welche sich mit Neuzüchtungen beschäftigen, haben an einfachen Blumen gewisse Anzeichen für das Gefülltwerden und widmen solchen besondere Aufmerksamkeit. Gefüllte Levkojen werden teils durch Topfkultur in Kalthäusern bei sehr knapper Bewässerung, teils durch Ausschneiden der Nebentriebe erhalten. Bei vielfarbigen Blumen bringen bisweilen gewisse Farben unter Sämlingen besonders viele g. B.; in andern Fällen ist eine ungewöhnliche Vergrößerung der Blüten einzelner zwischen andern stehender, gleich behandelter Pflanzen oder die Verdoppelung und Vergrößerung der grünen Kelchblätter das Zeichen bald eintretender Füllung. Aus Sämlingen solcher Pflanzen, die schon der Größe der Blumen wegen mit besonderer Sorgfalt behandelt werden, bilden sich zuweilen in der folgenden Generation oder später die ersten Ansätze der Füllung aus. Ob diese dann in spätern Generationen fortschreitet, ist ungewiß; das meiste bleibt vom Zufall abhängig.

Blütenhülle, s. Blüte, S. 124.

Blütenkalender, s. Blütezeit.

Blütenknospe, s. Knospe.

Blütenkörbchen, s. Blütenstand, S. 136.

Blütenkuchen, s. Blütenstand, S. 137.

Blütenlager, Teil des Blütenkörbchens, auf welchem die Blüten stehen (s. Blütenstand, S. 136).

Blütenperiode, die bei den einzelnen Pflanzen meist verschiedene, aber stets bestimmte Dauer des Geöffnetseins der Blüte behufs der Bestäubung sowie der Zeitpunkt des Eintritts und Endes dieses Zustandes. Viele Blüten öffnen sich nur einmal, um sich dann für immer zu schließen oder ihre Blume abzuwerfen. Die B. dauert bei den Ephemeren oder

Eintagsblumen, wie den Winden, Hibiscus Trionum, Erodium cicutarium u. a., nur wenige Vormittagsstunden; die Nachtblumen, z. B. Stechapfel, Nachtkerze (Oenothera) u. a., öffnen sich erst gegen Abend und bleiben dann in der Regel bis zum nächsten Abend geöffnet oder blühen, wie die Königin der Nacht (Cereus grandiflorus), nur wenige Nachtstunden. Sonst wechselt die Blütendauer je nach der Pflanzenart zwischen 2—80 Tagen; durch besonders lange B. sind einige Orchideen (Arten von Epidendron, Oncidium, Phalaenopsis, Odontoglossum u. a.) ausgezeichnet. Andre Blumen öffnen und schließen sich mehrmals, und zwar zu bestimmten Stunden an mehreren aufeinander folgenden Tagen. Die Bewegungen, welche die Blumenblätter oder die ganzen Blüten hierbei ausführen, hängen teils vom Lichte, teils von der Temperatur ab und werden durch ungleiches Zellenwachstum an den beiden Seiten des sich bewegenden Organs veranlaßt (s. Pflanzenbewegungen). Den regelmäßigen Wechsel des Öffnens und Schließens der Blüten hat Linné zur Aufstellung einer Blumenuhr benutzt; so blüht nach ihm in Upsala z. B. um 3 Uhr früh Tragopogon pratensis, um 4—5 Uhr Cichorium Intybus, um 5—6 Uhr Taraxacum officinale auf; letzteres schließt dann seine Blütenköpfe wieder um 8—9 Uhr. In südlichen Gegenden erfolgt das Öffnen und Schließen der Blüten entsprechend der Zeit des Sonnenaufgangs später; z. B. beträgt die Verspätung für Innsbruck gegen Upsala für das Öffnen 1—2, für das Schließen 1—6 Stunden.

Blütenpflanzen, s. Phanerogamen.

Blütenscheide, ein zum Blütenstand gehöriges Hochblatt (s. Blütenstand).

Blütenspelzen, zu dem Blütenstand der Gräser, dem sogen. Ährchen, gehörige Blätter (vgl. Gräser).

Blütenstand (Inflorescentia; vgl. Tafel »Blütenstände«, S. 130), die blütentragende, mehr oder weniger deutlich abgegrenzte und mit Hochblättern (s. Blatt, S. 55) versehene Region der Pflanze. Ein mit Zweigen versehener Stengel, welcher selbst und an seinen Zweigen mit grünen Laubblättern besetzt ist und an den Enden der Zweige mit einer oder mehreren Blüten abschließt, kann nicht als B. bezeichnet werden; es ist dann vielmehr jedes die Blüten tragende Ende der Zweige ein B. für sich. Die zum B. gehörigen Hochblätter treten meist in unvollkommenen Gestalten auf, indem sie in der Regel als ganze ungestielte Blätter, bisweilen nur scheiden- oder schuppenförmig erscheinen; manchmal sind sie jedoch blumenartig gefärbt und erhöhen als sogen. Schauapparate die Sichtbarkeit der Blüten oder des ganzen Blütenstandes. Diejenigen Blätter, in deren Achseln die Blüten stehen, die Deck- oder Tragblätter (bracteae), haben entweder eine längere Dauer, können sogar zur Fruchtzeit noch vorhanden sein, oder sie fallen frühzeitig ab; bisweilen schlagen sie ganz fehl, so daß die Blütenstiele nackt aus dem Stengel entspringen, wie bei den Kreuzblütlern. Außer den Deckblättern sind aber in vielen Fällen noch andre Hochblätter vorhanden, welche weder eine Blüte noch überhaupt ein Organ in ihrer Achsel erzeugen. Dieselben stehen entweder als sogen. Vorblätter (bracteolae) am Blütenstiel selbst unterhalb der Blüte und gehen dieser also voraus, oder sie treten als Hüllblätter (folia involucralia) am Grunde des ganzen Blütenstandes auf. Die an den Blütenstielen stehenden Vorblätter sind häufig kleine, schuppenartige, paarweise stehende Organe, wie bei den Nelken und Veilchen. Ein flügelartiges Vorblatt steht am Stiel des Blütenstandes bei der Linde, ein großes, scheidenartiges Gebilde (Blütenscheide, spatha) bei der Narzisse, dem Lauch und bei vielen Araceen, deren B. von einer großen, bisweilen blumenartig gefärbten Blütenscheide umgeben ist (Tafel, Fig. 1). Wenn einer Blüte oder einem B. eine größere Anzahl sehr genäherter, quirlig oder spiralig geordneter Hochblätter vorausgeht, so spricht man im allgemeinen von einer Hülle (involucrum). Hierher gehören: das aus zahlreichen dachziegelartig sich deckenden, kleinen Blättern gebildete Involukrum der Kompositen und Dipsaceen (Tafel, Fig. 2, bei h), das aus einem Quirl von Blättern bestehende Involukrum an der Basis des Kelchs bei den Malvaceen, desgleichen die sogen. Becherhülle (cupula) in der Familie der Kupuliferen, welche hier die weiblichen Blüten einfaßt, als zerschlitzte, häutige Hülle bei der Haselnuß, als dicker, außen stachliger Becher bei der Rotbuche und als holzige Schüssel bei der Eiche auftritt.

Der einfachste B., die Einzelblüte (flos solitarius), ist achselständig, indem sie aus den Achseln eines Tragblattes entspringt, wie beim Wintergrün (Vinca), oder endständig, indem sie den Stengel der Pflanze abschließt, wie bei der Tulpe. Dasjenige Stengelglied, welches unmittelbar die Blüte trägt, heißt Blütenstiel (pedunculus), und je nachdem derselbe deutlich entwickelt ist oder nicht, heißen die Blüten gestielte (flores pedunculati) oder sitzende (flores sessiles). Der eigentliche, aus mehreren Blüten bestehende B. läßt eine Reihe verschiedener Formen unterscheiden.

I. Einfache Blütenstände (inflorescentiae simplices) heißen alle diejenigen, bei welchen die aus der Hauptachse (Spindel, rhachis) entspringenden Seitenachsen mit einer Blüte abschließen. Diese unterscheidet man zunächst wieder in zwei Kategorien. Bei der einen ist die Zahl der Seitenachsen unbestimmt, die Hauptachse wird meist nicht von einer Blüte abgeschlossen und erscheint daher unbegrenzt und den Nebenachsen ungleichwertig; auch findet die Entfaltung der verschiedenen Blüten am B. in der Regel von unten nach oben, resp. von außen nach innen (zentripetale oder basifugale Aufblühfolge) statt. Bei der andern Kategorie dagegen ist die Zahl der Seitenachsen bestimmt, gewöhnlich zwei oder eine; die Hauptachse wird durch eine Blüte abgeschlossen, ist begrenzt und den Nebenachsen gleichwertig. Jene werden traubige oder botrytische (inflorescentiae botryoides), diese trugdoldige oder cymöse Blütenstände (inflorescentiae cymoides) genannt. Zu den erstern gehören folgende besondere Arten: 1) Bei der Ähre (spica) ist die Hauptachse verlängert, während die Seitenachsen in der Art unentwickelt sind, daß die Blüten sitzend erscheinen (Tafel, Fig. 3). Die Ähre der Weiden, Birken und verwandten Gewächse mit unscheinbaren Blüten und als Ganzes abfallender, meist schlaffer Spindel heißt Kätzchen (amentum, Tafel, Fig. 5), die mit dicker, fleischiger Spindel bei den Aroideen Kolben (spadix, Tafel, Fig. 1). 2) Bei der Traube (racemus, Tafel, Fig. 4) ist die Hauptachse verlängert, während auch die seitlichen Blütenstiele deutlich entwickelt sind. 3) Bei dem Köpfchen (capitulum, Tafel, Fig. 7) ist die Hauptachse derart verkürzt, daß sämtliche sitzende Blüten gleichsam von Einem Punkt aus zu entspringen scheinen. Das Köpfchen der Kompositen (Blütenkörbchen, calathium s. anthodium, Tafel, Fig. 2) besteht aus einer verdickten, meist scheibenförmigen Spindel (Blütenlager, receptaculum s. clinanthium), die auf ihrer Oberseite mit den zahlreichen

kleinen Blüten besetzt ist, während sie an der Seite und unterwärts das Involukrum (s. oben) trägt. Jede Blüte steht meistens hinter einem meist trockenhäutigen Deckblatt (Spreublatt, palea). Der Blütenkuchen (coenanthium) stellt eine flach ausgebreitete, fleischige Achse dar, in deren Oberfläche zahlreiche kleine Blüten eingesenkt sind, wie bei Dorstenia, während bei der verwandten Feige (Ficus, Tafel, Fig. 8) die ausgebreitete Achse der Infloreszenz durch Einkrümmung ihrer Ränder zu einem hohlen, am Scheitel durchbohrten, birnförmigen Körper wird, der auf der Oberfläche seiner Innenwände mit den Blüten besetzt ist; letztere sind in der Tafel, Fig. 9 u. 10, dargestellt. 4) Bei der Dolde oder dem Schirm (umbella) ist die Hauptachse ebenfalls verkürzt, aber die Blütenstiele sind entwickelt und scheinen demnach von Einem Punkt aus zu entspringen (Tafel, Fig. 6). Dabei sind entweder die äußersten Blütenteile die längsten, so daß die Blüten in gleicher Höhe zu stehen kommen und die Dolde wirklich schirmförmig erscheint, oder die Blütenstiele haben nahezu gleiche Länge, und die Dolde wird kugelig, wie

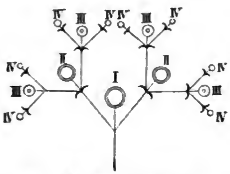


Fig. 1. Schema des Dichasiums.

bei Allium. Die zweite Kategorie der einfachen Infloreszenzen, die der cymösen, unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von der ersten, daß die Zahl der Seitenachsen eine bestimmte, meist auf zwei oder eine beschränkte ist; auch verzweigen sich die Seitenachsen nach demselben Gesetz wie die Hauptachse weiter; zuerst blüht die Gipfelblüte der letztern auf, dann die beiden an der Spitze der Achse zweiter Ordnung stehenden u. s. f., so daß also die Blütenentfaltung der Infloreszenz von innen nach außen fortschreitet (zentrifugale oder basipetale Aufblühfolge). Dazu gehört 5) die zweistrahlige Trugdolde (Dichasium) mit zwei Seitenachsen. Sie tritt in voller Reinheit bei den Karyophylleen (Tafel, Fig. 11, u. Textfig. 1) auf. Hier bringen die beiden unterhalb der Endblüte I sich erhebenden Blütenachsen II, die ebenfalls mit einer Blüte abschließen, unterhalb der letztern auch zwei gegenständige Zweige III hervor, die gleichfalls mit einer Blüte endigen und unter dieser zwei neue Achsen erzeugen u. s. f. Dabei ist bisweilen der eine von zwei gleichwertigen gegenständigen Zweigen minder entwickelt, fährt insbes. in seiner Verzweigung minder weit fort als der andre, und es wird namentlich in den letzten Verzweigungen oft der eine ganz unterdrückt. An den beiden zusammengehörigen Seitensprossen hat die Spirale (s. Blatt, S. 54) der Kelchblätter in der Regel eine entgegengesetzte Richtung; ist sie an einem Sproß linksläufig, so ist sie am andern rechtsläufig. In diesem Fall sind die beiden Sprosse gegenwendig (antidrom), bei gleicher Richtung der Blattspiralen dagegen gleichwendig (homodrom). 6) Die Schraubel (bostryx, cyma helicoides s. monosticha) ist ein einseitig ausgebildetes Dichasium. Zur Erläuterung ihrer Entstehung vergleiche man die schematische Textfig. 2 mit dem vollständig ausgebildeten Dichasium (Textfig. 1). Die Hauptachse erzeugt unter ihrer Endblüte nur den einen der beiden Äste II, dieser schließt wieder mit einer Blüte ab, entwickelt aber ebenfalls nur den einen seiner beiden Zweige III u. s. f. Es entwickeln sich hierbei stets nur die gleichwendigen Seitensprosse, und es haben daher im Grundriß (Textfig. 3) des Blütenstandes alle Spiralen dieselbe Richtung, was im Grundriß durch den Verlauf der Bogenlinien angedeutet ist. Schraubeln finden sich besonders schön bei den Hypericum-Arten. Sehr gewöhnlich treten an den Schraubeln die aufeinander

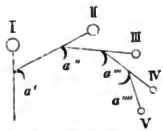


Fig. 2. Aufriß der Schraubel.

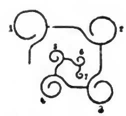


Fig. 3. Grundriß der Schraubel.

folgenden untern Stücke der Seitensprosse zu einer scheinbar einfachen Achse (Scheinachse, Sympodium) zusammen und drängen die blütentragenden Achsenteile zur Seite. Weichen die aufeinander folgenden Sprosse um 180° voneinander ab, fallen sie also in dieselbe Ebene, so entsteht der Fächel (rhipidium), der z. B. bei zahlreichen Irideen vorkommt. Ein entgegengesetztes Verhältnis wie bei der Schraubel tritt ein 7) bei dem Wickel (cincinnus, cyma scorpioides s. disticha). Dieser ist ein einseitig ausgebildetes Dichasium, bei welchem allemal der antidrome Zweig zur Entwickelung kommt und daher die aufeinander folgenden Blütenstiele abwechselnd an der rechten und linken Seite des ältern entspringen, so daß die Blüten in zwei Reihen zu liegen kommen (Textfig. 4). In

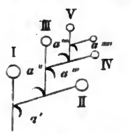


Fig. 4. Aufriß des Wickels.

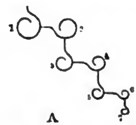


Fig. 5. Grundriß des Wickels.

diesem Fall zeigen die aufeinander folgenden Blattspiralen abwechselnd eine entgegengesetzte Richtung (Textfig. 5). Auch hier bildet sich eine Scheinachse aus den sich aneinander schließenden untern Stücken der Blütenstiele, welche in den jüngern Teilen mehr oder weniger eingerollt ist. Allgemein verbreitet ist der Wickel in der Familie der Asperifoliaceen, z. B. beim Vergißmeinnicht und beim Echium (Tafel, Fig. 12). Weichen hier die aufeinander folgenden Sprosse um 180° voneinander ab, fallen sie also in dieselbe Ebene, so entsteht die Sichel (drepanium), ein B., der z. B. bei Juncus bufonius vorkommt. Wickel und Schraubel führen auch den gemeinsamen Namen einstrahlige Trugdolde oder Monochasium, weil bei ihnen stets nur die eine Seitenachse zur Entwickelung kommt. Gelangen bei einem cymösen B.

drei oder mehr Seitenachsen zur Ausbildung, wie es bei Arten von Sedum und Euphorbia der Fall ist, so nennt man einen solchen B. eine mehrstrahlige Trugdolde oder ein Pleiochasium.

II. Zusammengesetzte Blütenstände (inflorescentiae compositae) entstehen, wenn die aus der Hauptachse hervorgehenden Auszweigungen des ersten Grades sich weiter verzweigen und zu neuen Infloreszenzen werden. Es verbinden sich dabei nicht bloß Blütenstände der gleichen Art (homotaktische B.), also Wickel mit Wickeln, Schraubeln mit Schraubeln, sondern auch ungleichartige, also Dolden mit Schraubeln, Ähren mit Wickeln ꝛc. (heterotaktische B.). Die Kombinationen sind hier so mannigfach, daß es unmöglich ist, sie alle anzuführen. Eine besonders häufige Form des zusammengesetzten homotaktischen Blütenstandes ist die Rispe (panicula, Tafel, Fig. 13), bei welcher die untern Seitenachsen traubig verzweigt und länger, die obern dagegen unverzweigt und kürzer sind; dabei können die Seitenachsen spiralig oder (wie in der Tafel, Fig. 13) gegenständig gestellt sein und ihrerseits sich wickelartig weiter verzweigen ꝛc. Überragen die untern Zweige einer Rispe die obern, so nennt man den B. eine Spirre (anthela). Tragen die Strahlen einer Dolde wiederum kleinere Dolden, so entsteht die zusammengesetzte Dolde (Tafel, Fig. 14). Als B. wird bisweilen auch der weibliche Zapfen (Tafel, Fig. 15) der Nadelhölzer (Koniferen) betrachtet, dessen Schuppenblätter die Samenanlagen tragen; nach einer andern Ansicht stellt derselbe jedoch nur eine Einzelblüte mit gestreckter Achse und zahlreichen Fruchtblättern dar. Auch der B. der Wolfsmilcharten (Euphorbia), das sogen. Cyathium (Tafel, Fig. 16), wird in verschiedener Weise gedeutet. Dasselbe besteht aus einer kelchartigen, gefärbten Hülle, innerhalb welcher sich ein gestielter Fruchtknoten und mehrere gestielte Staubgefäße befinden. Diese Cyathien sitzen in der Achsel hochblattartiger Tragblätter an trugdoldig verzweigten Stengeln. In der Regel betrachtet man den Einzelblütenstand von Euphorbia als mehrstrahlige Trugdolde (Pleiochasium), die aus einer weiblichen Gipfelblüte (dem gestielten Fruchtknoten) und mehreren in Wickeln angeordneten, männlichen Blüten st (d. h. den einzelnen Staubgefäßen) besteht. Einen zusammengesetzten B. besitzen auch die Gräser, deren Blüten, oberflächlich betrachtet, eine Ähre oder Rispe zu bilden scheinen. Ihre Infloreszenzen sind jedoch aus kurzen Einzelblütenständen, den sogen. Ährchen (Tafel, Fig. 17), zusammengesetzt, an deren Achsen die einzelnen Blüten stehen und von eigenartigen Hochblättern, den Spelzen, umschlossen werden; die am Ährchen zu unterst stehenden Spelzen h, die keine Blüten in ihrer Achsel tragen, werden als Hüllspelzen (Tafel, Fig. 17 bei h), die übrigen als Deckspelzen bezeichnet, von denen je zwei (u d und o d) eine Blüte (in der Fig. 17 durch die weit hervorragenden Narben angedeutet) einschließen; das Ährchen der Gräser kann einblütig oder wie beim Weizen auch mehrblütig sein.

Die Ausbildungsweise des Blütenstandes hängt mit der gesamten blütenbiologischen Ausrüstung der Pflanzen zusammen. Teils wird z. B. durch das Zusammendrängen zahlreicher kleiner Blüten zu Köpfchen, Ähren u. dgl. die Sichtbarkeit der Infloreszenz für die Blumenbesucher (s. Blütenbestäubung) erhöht, teils wird durch die Stellung der Blütenstiele die einzelne Blume in eine für den Anflug der Bestäuber bequeme Lage gebracht. Zumal sind in letzterer Beziehung die einseitswendigen oder dorsiventralen Blütenstände lehrreich, bei denen durch Krümmung der Blütenstiele oder auf andre Weise sämtliche Blüten nach ein und derselben Seite hingelenkt werden. Auch die dorsiventral gebauten Wickel der Boragineen, deren Blüten mehr oder weniger an der konvexen Oberseite des Blütenstandes zusammengedrängt sind, während sich die Tragblätter nach der eingerollten Unterseite hin verschieben, erleichtern dadurch den Blumenbesuchern den Fortschritt von einer Blüte zur andern in bemerkenswerter Weise. [Pflanzen.

Blütenstaub, s. Pollen und Geschlechtsorgane der

Blütenstecher (Anthonomus *Germ.*), Gattung aus der Familie der Rüsselkäfer, bunte, kleinere Käfer mit dünnem, cylindrischem, längsriefigem Rüssel, mit gebrochenen, etwas vor der Mitte des Rüssels stehenden Fühlern, gestreiften Flügeldecken und verhältnismäßig großen Beinen. Sie werden als Käfer und mehr noch als Larven den Obstbäumen verderblich, indem sie deren Knospen zerstören. Der Apfelblütenstecher (Brenner, A. pomorum *L.*, s. Tafel »Käfer«) ist 3,5 mm lang, schwärzlich, grau behaart, auf den braunen Flügeldecken mit verwischter grauer Schrägbinde, mit weißem Schildchen und weißer Linie auf dem Halsschild, überwintert hinter Rindenschuppen der Obstbäume, unter Flechten oder in der Erde, legt im April seine Eier einzeln in Apfel- und Birnblütenknospen, welche von der in 8 Tagen auskriechenden Larve (Kaiwurm) zerstört werden; die Larve verpuppt sich in den verkümmernden Knospen, und der Käfer benagt vom Juni an junge Blätter. Gegenmittel: Anpflanzung spät und rasch treibender Obstarten, Beschneiden und Düngen der Bäume, Abklopfen der Käfer. Der Birnknospenstecher (A. piri *Schönh.*), 3,5 mm lang, dem vorigen sehr ähnlich, aber braun mit weißer Längslinie auf dem Halsschild und gerader grauer Binde auf den Flügeln, erwacht noch früher aus dem Winterschlaf und lebt, wie der vorige, besonders auf Birnbäumen.

Blütenstiel, s. Blütenstand, S. 136.

Blütensträucher, durch zahlreiche und schöne Blüten ausgezeichnete Ziersträucher.

Blütentange (Florideen), s. Algen, S. 365.

Blutentziehung, die zu Heilzwecken vorgenommene künstliche Verminderung der Blutmenge des Körpers. Die direkte (örtliche) B. wird durch Ansetzen von Blutegeln, durch Schröpfköpfe, durch kleine Einschnitte (Skarifikationen) oder durch kompliziertere Instrumente (künstliche Blutsauger) vorgenommen. Bei den künstlichen Blutegeln von Heurteloup wird mittels eines Locheisens eine wenig schmerzhafte, stark blutende, ringförmige Wunde erzeugt, aus der man mittels eines Glascylinders und eines in diesem auf und ab beweglichen Stempels leicht und schnell eine große, genau zu bemessende Blutmenge heraussaugen kann. Diese örtliche B. geschieht unmittelbar auf dem erkrankten Teil oder in dessen Nachbarschaft, gewöhnlich in der Richtung der abführenden Gefäße (z. B. für das Auge in der Schläfengegend), um dem Blutstrom eine andre Richtung zu geben. Oft wirken solche Blutentleerungen durch dicke Schichten von Weichteilen hindurch, so daß Schröpfköpfe auf der Brust bis auf das entzündete Brustfell, Blutegel am Bauch bis auf das Bauchfell in die Tiefe das Blut ableiten. Die allgemeine Blutentleerung wird durch den Aderlaß (s. d.), seltener durch Arteriotomie (s. d.) vollzogen. Man macht Blutentleerungen in der Regel nur bei entzündlichen Lei-

den, sie sind jedoch auch bei Blutüberfüllungen nicht entzündlicher Art, welche bedeutendere Störungen in der Verrichtung der betreffenden Organe hervorrufen, ein sehr schätzenswertes, ja unentbehrliches Mittel.

Blütenwickler, s. Spanner.

Bluterguß, s. Blutung.

Bluterkrankheit (Blutsucht, Haemorrhaphilia), Krankheitsanlage, bei welcher auf die geringste Veranlassung ungewöhnlich lange und hartnäckige Blutungen eintreten, welche bis zur Lebensgefahr andauern und fast allen Mitteln trotzen. Verletzungen am Kopf, an den Lippen, an den Fingerspitzen scheinen besonders gefährlich zu sein. Oft entstehen auch spontan Blutungen (Nasenbluten); auch die Menstruation gibt zu heftigen Blutverlusten Veranlassung. Das Blut kann auch im Innern der Gewebe austreten, so daß eine Menge durch alle Organe des Körpers zerstreuter Blutflecke erscheint. In der Regel sind solche Blutaustretungen Folge leichter äußerer Einwirkungen, ein längerer Druck eines Teiles, z. B. des Gesäßes beim Sitzen, kann blaue Flecke hinterlassen. Die Ursache dieser außerordentlich großen Neigung zur Zerreißung der Gefäße und der damit stets zugleich vorhandenen geringen Gerinnbarkeit des Blutes ist noch nicht aufgeklärt; zuweilen liegt mangelhafte Bildung des Gefäßapparats (Bleichsucht), zuweilen Klappenfehler des Herzens zu Grunde. In der Regel ist die B. angeboren und vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht. Es sollen jedoch vorzugsweise die männlichen Glieder der Familien dazu veranlagt sein. In den Entwickelungsperioden soll die Neigung zur B. sich steigern, im höhern Lebensalter verliert sich allmählich die Neigung dazu, doch hat man Greise von 70 Jahren infolge derselben sterben sehen. Die meisten Bluter sterben schon als Kinder an Verblutung. Am gefährlichsten sind immer die Blutungen bei Neugebornen aus den Nabelgefäßen und später aus der Nase. Die Behandlung der B. richtet sich auf das Fernhalten aufregender Affekte, Vermeidung schwerer Getränke, Sorge für geregelte, leichte Diät; kühlende Mittel, wie Weinsteinsäure, Tamarinden und leicht abführende Salze, namentlich Glaubersalz und Bittersalz, wirken sehr wohlthätig. Selbstverständlich müssen bei der B. alle Blutentziehungen und auch kleinere Operationen womöglich vermieden werden (s. Blutung). Vgl. Grandidier, Die Hämophilie oder B. (2. Aufl., Leipz. 1877); Koch, Die B. (Stuttg. 1889).

Blütezeit, die Zeit, in welcher die einzelnen Pflanzenarten ihre Blüten zeigen. Dieselbe fällt in der Regel bei den einzelnen Pflanzenarten mit bestimmten Monaten zusammen. Nur wenige ausdauernde Pflanzen treiben zu jeder Jahreszeit, sobald nur die Temperatur günstig ist, selbst im Winter, ihre Blüten hervor, wie z. B. das Maßliebchen (Bellis perennis). Bei vielen einjährigen Gewächsen tritt je nach der zufälligen frühern oder spätern Aussaat die B. früh oder spät ein; so finden wir von manchen unsrer einjährigen Unkräuter während der ganzen wärmern Jahreszeit blühende Exemplare. Am strengsten ist überhaupt bei den ausdauernden Pflanzen die B. an bestimmte Monate gebunden, und wir unterscheiden hier Frühjahrs-, Sommer- und Herbstblumen. Vorläufig nennt man Blüten, die wie die vieler Kätzchenbäume vor Entfaltung des Laubes blühen; zu ihnen gehört auch die im Herbst erscheinende Herbstzeitlose (Colchicum autumnale), deren junge Frucht zugleich mit den Blättern erst im folgendem Frühling erscheint. Ein abnormes Verhältnis ist es dagegen, wenn Obstbäume, die Roßkastanie u. a. im Herbst zum zweitenmal blühen, was darauf beruht, daß die für das nächstfolgende Frühjahr bestimmten Blütenknospen, welche immer in dieser Zeit schon vorhanden sind, infolge ungewöhnlich hoher Temperatur zum Austreiben veranlaßt werden. — Stellt man die Pflanzen nach den Monaten, in welchen sie zu blühen beginnen, zusammen, so erhält man einen sogen. Blütenkalender. Indes ist der Eintritt der B. gewissen Schwankungen unterworfen, indem in warmen Jahren die Pflanzen zeitiger blühen als in kalten und auch in verschiedenen Gegenden je nach deren klimatischen Verhältnissen sich ungleich verhalten. Ebenso hat die Erhebung über dem Meeresspiegel aus gleichem Grunde merklichen Einfluß. Häufig ist ein Unterschied von 1—2 Wochen zwischen nicht fernen Gegenden, die noch einen mäßigen Unterschied in der Höhe über dem Meeresspiegel zeigen, zu bemerken. Viel größere Differenzen ergeben sich, wenn man die Ebenen mit den Alpenhöhen vergleicht. Dieselben Pflanzen, welche in jenen z. B. im April und Mai blühen, werden auf diesen erst im Juni und Juli blühend angetroffen. Für physiologische Fragen hat daher die genaue Feststellung des Datums, an welchem die einzelnen Blütenpflanzen unter verschiedener geographischer Breite und in verschiedenen Höhenregionen ihre ersten Blüten entfalten, eine nicht geringe Bedeutung. Behufs derartiger sogen. phänologischer Beobachtungen wurden besonders in Österreich, Belgien, Deutschland, Schweden, England u. a. nach einem einheitlichen Plan Stationen durch das ganze Land eingerichtet und die Aufblühzeiten bestimmter Holzpflanzen Jahr für Jahr notiert. Trägt man die auf solche Weise z. B. für Europa erhaltenen Resultate auf eine Karte auf, so ergeben sich wichtige, für Pflanzengeographie und praktische Pflanzenkunde verwendbare Resultate. Vgl. Phänologie.

Blutfarbstoff, s. Blut, Hämatin, Hämatoglobin.

Blutfaserstoff, soviel wie Fibrin.

Blutfennich, Blutfingergras, s. Glyceria.

Blutfibrin, s. Fibrin.

Blutfink, s. Astrilds; auch soviel wie Gimpel.

Blutflecke. Die Erkennung von Blutflecken stützt sich auf die Eigenschaften der Blutbestandteile und auf die Nachweisung der Blutkörperchen. Letztere sind in frischen Blutflecken sehr leicht mikroskopisch nachweisbar. Aus einem Splitterchen ältern eingetrockneten Blutes löst ein Tropfen Wasser in ½ Stunde Eiweiß samt dem Inhalt der roten Blutkörperchen auf und läßt ein Fribrinkoagulum zurück, in welchem die farblosen Blutkörperchen unter dem Mikroskop mit Sicherheit nachzuweisen sind. Den mittels der Pipette aufgehobenen roten Tropfen prüft man mit salpetersaurem Quecksilberoxyd auf gerinnbare Eiweißkörper, einen andern, ähnlichen, wenn auch nur tropfengroßen Auszug der B. kocht man mit konzentrierter Essigsäure und stellt die sogen. Blutkristalle (Häminkristalle) dar, deren Bildung große Sicherheit über die Anwesenheit des Blutes gewährt. Die Unterscheidung von Tier- und Menschenblut ist mit der für gerichtliche Arbeiten nötigen Sicherheit kaum ausführbar. Die Frage, ob die B. von dem Blut eines lebenden oder eines toten Körpers herrühren, erledigt sich mit einiger Gewißheit aus der An- oder Abwesenheit des Fibringerinnsels. Blut vom lebenden Körper enthält noch die Bestandteile gelöst, aus denen das Fibrin entsteht, es wird sich also ein Fibrinkoagulum erst auf dem Messer, Zeug, Holz ꝛc. bilden, und dies Koagulum verschwindet nicht,

wenn man den Fleck mit kaltem Wasser einweicht. War das Blut dagegen schon geronnen, als es mit dem fraglichen Gegenstand in Berührung kam, so wird der Fleck später sich vollständiger in Wasser lösen, es sei denn, daß der Stoff bis über die Gerinnungstemperatur des Eiweißes erhitzt war, in welchem Fall das Eiweiß des Blutserums geronnen sein und die Blutkörperchen eingeschlossen haben würde. Große Sicherheit gewährt auch die spektroskopische Untersuchung eines Auszuges der B., indem das Blut zwei höchst charakteristische Absorptionsstreifen liefert.

Blutfleckenkrankheit der Pferde (Morbus maculosus equorum, Petechialfieber, Pferdetyphus, Faulfieber), ziemlich häufiges, eigenartiges Leiden der Pferde, welches Ähnlichkeit mit der Werlhoffschen B. des Menschen besitzt und sich im wesentlichen durch das Auftreten zahlreicher kleiner Blutungen und oft sehr starker Anschwellungen der verschiedenen Körperteile kennzeichnet. Die B. beruht auf einer Veränderung der Zirkulation, bez. der Beschaffenheit der feinern Gefäße, welche durch das Eindringen eines noch unbekannten Infektionsstoffes in die Blutbahnen verursacht wird. Wahrscheinlich können kaum bemerkliche Verletzungen, kleine Eiterungen ꝛc. zum Ausgangspunkt der B. werden, da sich vielfach kein primärer Krankheitsherd nachweisen läßt und die B. ganz für sich allein auftritt (idiopathische B.). Sehr oft aber nimmt die B. ihren Ausgang von im Körper bereits bestehenden schweren Veränderungen und entsteht im Verlauf andrer akuter Krankheiten. Besonders häufig beobachtet man sie im Gefolge von eiterigen Katarrhen der Atmungswege, nach verschleppten Lungenentzündungen sowie dann, wenn sich im Körper Eiterherde gebildet haben, wie dies z. B. bei der Druse der Pferde in den Lungen und andern Organen häufig vorkommt.

Die Blutungen (Blutflecke) zeigen sich besonders in der Rachenschleimhaut, an der Augenbindehaut und an der Maulschleimhaut; Blutungen entstehen ferner in der äußern Haut, im Darm, in den Muskeln, seltener in Lunge, Milz und Niere, wo sie bisweilen eine beträchtliche Ausdehnung erreichen und sogar Verblutung bedingen können. Die Anschwellungen sind ein sehr auffälliges Merkmal der B. und finden sich besonders unter der Brust, am Kopf und den Beinen, welche oft ganz unförmlich werden. Das Verschwellen der Nasenöffnungen führt sehr häufig Erstickungsgefahr herbei, weil die Pferde wegen der Länge des weichen Gaumens nicht durch das Maul atmen können. Es muß dann die Tracheotomie gemacht werden. Wegen der Schwellung der Gliedmaßen können die Pferde oft nicht mehr stehen und kommen zum Festliegen, wobei sie sich rasch wundliegen. Alle Wunden haben bei B. die Neigung zu brandigem Zerfall; auch an den geschwollenen Partien, besonders der Füße, und ebenso in den blutigen Herden der Schleimhäute tritt derselbe nicht selten ein (daher: Faulfieber). Ebenso entwickelt sich sehr häufig eine brandige Lungenentzündung, mitunter auch eine schwere Magendarmentzündung, die stets zum Tode führen. Erst wenn Brand (Gangrän) oder die letztgenannten Entzündungen hinzugetreten sind, oder wenn die B. mit andern Krankheiten zusammen besteht, zeigt sich auch noch mehr oder weniger hohes Fieber. Die Dauer der Krankheit ist je nach den bestehenden Komplikationen sehr verschieden; ebenso der Krankheitsausgang. Fehlen andre schwere akute Krankheiten, Eiterungen in innern Organen und brandige Zerstörungen, so kann selbst nach mehrwöchiger Krankheitsdauer Genesung eintreten, die Tiere brauchen aber sehr lange Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen. Neuerdings hat Dieckerhoff gefunden, daß Lugolsche Jodlösung (1 Jod, 5 Kaliumjodat) eine spezifische Heilwirkung hat. Die Blutflecken und Anschwellungen verschwinden rapid, wodurch die oben genannten übeln Zufälle verhindert werden. In Fällen, wo die B. durch andre Krankheitsprozesse verursacht wird, ist das Jod natürlich wirkungslos. Trotzdem läßt sich durch die Jodbehandlung bei frühzeitiger Anwendung die Sterblichkeit, welche vordem ca. 60 Proz. betrug, jetzt auf 15—20 Proz. herabdrücken. Daneben ist diätetische Behandlung (kräftige Ernährung, luftiger Stall) zu beachten. — In neuerer Zeit ist auch das Vorkommen der B. beim Rinde mehrere Male sicher beobachtet worden.

Blutfleckenkrankheit, Werlhoffsche (Purpura haemorrhagica, Morbus maculosus Werlhofii), eine dem Skorbut in einzelnen Punkten ähnliche, aber durch das Fehlen von Zahnfleischerkrankungen von ihm unterschiedene Krankheit, bei der sich Blutaustretungen unter der Haut sowie auf innern Häuten, letztere mit Blutungen, besonders aus dem Mund, zeigen. Wie es scheint, können ganz verschiedene Ursachen dem Symptom der fleckweise auftretenden Hautblutungen zu Grunde liegen. Ein Teil der Fälle gehört den bösartigen Formen der Herzklappenentzündung an, wobei die Blutungen durch Verstopfung der Hautgefäße mit Bakterien bedingt werden; dabei besteht heftiges Fieber, der Tod ist unausbleiblich. Andre Fälle verlaufen sehr schleichend, fieberfrei, es handelt sich bei ihnen um tiefgreifende Störungen der Ernährung, die demgemäß mit kräftigender Diät zu bekämpfen sind, noch andre entstehen im Anschluß an schwere Infektionskrankheiten, an Syphilis und Lungenschwindsucht. Die Krankheit gelangt meist zur Heilung.

Blutfluß, s. Blutung.

Blutgase, s. Blut, S. 116.

Blutgefäße (Vasa sanguinis, hierzu Tafel »Blutgefäße des Menschen«), bei den Wirbeltieren die mit dem Herzen direkt verbundenen Gefäßbahnen im Gegensatz zu den Lymphgefäßen (s. d.). Es sind häutige, elastische Röhren, welche alle Organe und Gewebe des Körpers, mit Ausnahme der Knorpel- und der Horngebilde, durchsetzen und Blut enthalten. Man unterscheidet Schlag- oder Pulsadern (Arterien, s. d.), Blutadern (Venen, s. d.) und Haargefäße (Kapillaren, s. d.). Die erstgenannten führen sauerstoffreiches Blut vom Herzen zu den verschiedenen Organen des Körpers hin und teilen sich dabei in immer feinere Zweige, welche zuletzt in die nur mit dem Mikroskop erkennbaren Haargefäße und durch diese in die feinsten Anfänge der Venen übergehen. Von letztern wird das für die Ernährung der Gewebe benutzte, an Sauerstoff arme und an Kohlensäure reiche Blut wieder nach dem Herzen geführt. Dieser Kreislauf des Blutes von der linken Herzkammer aus durch die Arterien des Körpers in das Kapillarnetz der Gewebe und aus letzterm durch die Venen zurück nach der rechten Vorkammer heißt der große oder Körperkreislauf (vgl. »Blutbewegung«, S. 119, und Tafel »Blutgefäße«, Fig. 5). Ihm gegenüber steht der kleine oder Lungenkreislauf (Fig. 3). Er führt das dunkle, verbrauchte, venöse Blut von der rechten Herzkammer durch die Lungenschlagader in das Kapillarnetz der Lunge, wo das Blut seine Kohlensäure an die Atemluft abgibt und Sauerstoff aufnimmt, um, hellrot geworden, durch die Lungenvenen

Blutgefässe des Menschen.

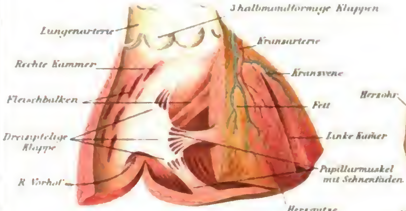


Fig. 1. Herz.
(Beide Kammern nach Vorschrift des Regulativs geöffnet.)

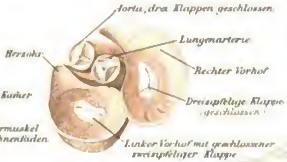


Fig. 2. Herzvorhöfe.

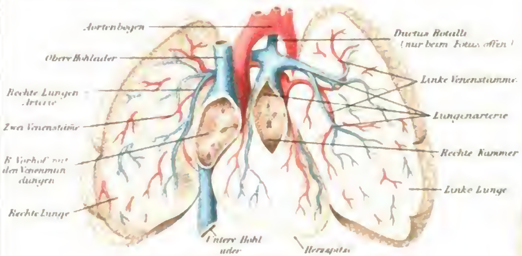
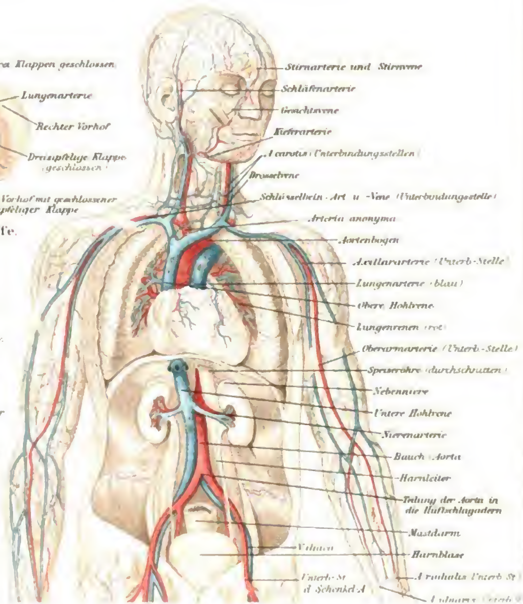


Fig. 3. Lungenkreislauf (kleiner Kreislauf).





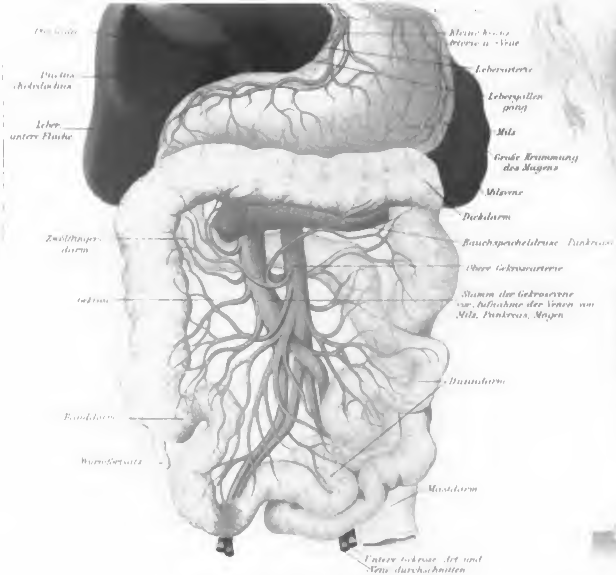


Fig. 4. Pfortaderkreislauf.

(Die Vereinigung der Venen von Magen, Darm, Milz und Pankreas zum Stamm der Pfortader ist durch den Magen verdeckt.)

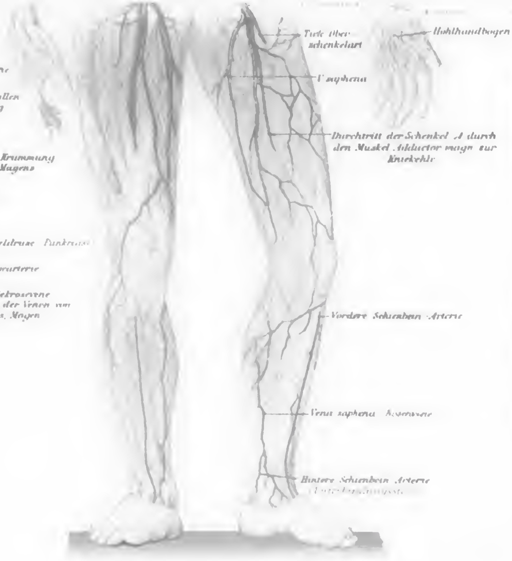


Fig. 5. Kreislauf des Bluts im Körper (großer Kreislauf).

(Die Eingeweide des Pfortaderkreislaufs [Fig. 4] sind aus der Bauchhöhle entfernt.)

Die roten Linien bezeichnen die Arterien, die blauen Linien die Venen.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Blutgefäße«.

zur linken Vorkammer zurückzukehren. Der Blutlauf wird bewirkt durch die Zusammenziehung der Vorkammern u. Kammern des Herzens; am Zurückfließen wird das Blut durch die Klappen des Herzens (Fig. 1 und 2) und der Venen gehindert. Vgl. Blutbewegung.

Im menschlichen Körper kommen sämtliche Arterienstämme aus der großen Körperschlagader oder Aorta (s. d. und Fig. 3 u. 5), in welche die linke Herzkammer ihr Blut einpumpt. Die Aorta gibt ganz nahe an ihrem Ursprung zwei Arterien ab, welche sich im Herzfleisch verästeln (Kranzarterien, Fig. 1). Dann treten aus dem Aortenbogen drei große Arterienstämme nach oben zu ab, um Kopf, Hals und Arme mit Blut zu versorgen; es sind: 1) die Arteria anonyma (Fig. 5), welche sofort in die rechte Kopfschlagader (Karotis) und in die rechte Schlüsselbeinarterie zerfällt, 2) die linke Kopfschlagader und 3) die linke Schlüsselbeinarterie. Die Schlüsselbeinschlagadern setzen sich in die Armschlagadern fort, deren Verzweigung in Fig. 5 dargestellt ist. Der absteigende Teil der Brustaorta entsendet zahlreiche kleinere Zweige für Brustkorb, Speiseröhre und Luftröhre (samt ihren Ästen) und gibt nach dem Durchtritt durch das Zwerchfell (Fig. 5) zunächst die beiden Zwerchfellarterien, dann die Eingeweidearterie (Arteria coeliaca) ab, welche sofort in drei Äste für Magen, Milz, Leber, Bauchspeicheldrüse und Zwölffingerdarm zerfällt (Fig. 5). Gleich unterhalb der Arteria coeliaca entspringt die obere Gekrösarterie zur Ernährung des Darmkanals (Fig. 4); ein wenig tiefer treten die zwei Nierenschlagadern (Fig. 5) ab; dann kommen unter spitzem Winkel die innern Samenschlagadern für die Geschlechtsteile hervor, gleich nachher die untere Gekrösarterie, welche sich am Dickdarm bis zum After hinab verzweigt; seitlich treten jederseits vier Lendenschlagadern hervor. Endlich, auf der Höhe des vierten Lendenwirbels (Fig. 5), löst sich die Aorta in ihre beiden Endäste, die gemeinschaftlichen Hüftarterien (Arteriae iliacae communes), auf. Aus jeder von diesen gehen wieder zwei Äste hervor, von denen der eine als Arteria hypogastrica oder iliaca interna sich zu den Organen des Beckens begibt, während der andre (Arteria iliaca externa) sich in die Schenkelarterie fortsetzt, um sich am Bein bis zu den Zehenspitzen zu verbreiten (Fig. 5). Die direkte Fortsetzung der Aorta aber ist die Arteria sacralis media, eine kleine, an der Teilungsstelle in die Arteriae iliacae entspringende Ader, welche bei Wirbeltieren mit langem Schwanz als sogen. Schwanzarterie (Arteria caudalis) mächtig entwickelt ist. — Im allgemeinen liegen die größern Arterien möglichst tief, in der Nähe des Knochens, und halten sich an die Beugeseite, nicht an die Streckseite der Gelenke. — Die Venen weichen vielfach von den Arterien ab. Das Blut, welches aus Kopf, Hals und Armen nach dem Herzen zurückfließt, sammelt sich jederseits in die Vena anonyma; letztere vereinigen sich zur obern Hohlvene und münden so in die rechte Herzkammer ein (Fig. 1 der Tafel stellt die rechte Herzkammer mit Vorkammer und Lungenarterie so dar, wie sie nach den preußischen Vorschriften für Gerichtsärzte eröffnet werden muß). Jede Vena anonyma geht wieder aus zwei Stämmen hervor: aus der Schlüsselbeinvene, welche sämtliche Armvenen, und aus der Drosselader, welche das Blut aus Kopf und Hals in sich aufnimmt. Die Venen der untern Körperhälfte (s. auch Tafel »Muskeln«) sammeln sich in der untern Hohlader (Fig. 5, 3), welche ebenfalls in die rechte Vorkammer des Herzens einmündet. Im allgemeinen verlaufen sie dicht neben den Ästen der Aorta und ähneln denselben in Anordnung und Verzweigung. Eine wesentliche Abweichung von dieser Regel liegt aber darin, daß die Venen, welche der Eingeweidearterie sowie der obern und untern Gekrösarterie entsprechen und das Blut aus Magen, Milz, Bauchspeicheldrüse und Darmkanal abführen, zunächst zur Pfortader (s. d.) zusammentreten. Letztere führt das Blut in die Leber; hier fließt es durch ein zweites Kapillarsystem hindurch und tritt dann erst durch die Lebervenen in die untere Hohlader ein (sogen. Pfortaderkreislauf, Fig. 4; die Venen desselben haben keine Klappen, so daß Blutstauungen in der Leber sich auf alle Verdauungsorgane übertragen). Zwischen das Gebiet der obern und untern Hohlader ist noch das System der Vena azygos und Vena hemiazygos eingeschaltet, welche beide das Blut aus Brust- und Bauchwand in sich aufnehmen und in dem arteriellen System keine Vertreter haben. Ferner gibt es auch in den Gliedmaßen starke, oft netzartig verbundene Hautvenen, welche von keiner Arterie begleitet werden. Nur die tief liegenden Venen folgen im Bereich der Gliedmaßen den gleichnamigen Arterien, und zwar in der Weise, daß vom Ellbogen und der Kniekehle an abwärts bis zu den Fingern und Zehen hin je zwei miteinander vielfach durch Querstämmchen verbundene Venen zur Seite einer Arterie verlaufen. Die Venen des Halses, Kopfes und Gehirns verlaufen ganz anders als die Arterien. Die Bedeutung vieler größerer Venen erklärt sich aus ihrer Entwickelung beim Fötus, dessen Kreislauf in vielen Beziehungen stark abweicht (s. Embryo). — Über den feinern Bau der B. s. Arterien, Kapillaren und Venen.

Blutgeld, die Summe, welche nach altdeutschem Recht von einem Totschläger dem gezahlt wurde, welcher eigentlich die Blutrache ausüben sollte (s. Wergeld); dann auch wohl Bezeichnung für dasjenige Geld, welches vom Gericht für Entdeckung und Denunziation eines Verbrechers ausgesetzt ward. In England wurden z. B. durch Gesetze von 1692—1742 Belohnungen von 10—50 Pfd. Sterl. für diejenigen ausgesetzt, durch deren Zeugnis Straßenräuber, Diebe und Falschmünzer überführt werden würden. Bei gewissen Diebstählen, z. B. Einbruch und Pferdediebstahl, wurde nach dem Gesetz von 1699 demjenigen, welcher den Verbrecher ergreifen und überführen würde, außer baren 40 Pfd. Sterl. noch ein Certifikat erteilt, wodurch er von Kommunaldiensten, z. B. als Armenaufseher, Kirchenvorsteher u. dgl., befreit wurde. Diese Freischeine, auch Galgenscheine (Tyburn-tickets) genannt, konnten vererbt und verkauft werden und hatten in großen Städten oft einen Preis von 200—300 Pfd. Sterl. Die Summe des ausgezahlten Blutgeldes ohne die Tyburn-tickets betrug 1798 in England 7700 Pfd. Sterl. und war 1813 auf 18,000 Pfd. Sterl. gestiegen. Die entsittlichenden, die Unschuld gefährdenden Wirkungen dieses Systems blieben natürlich nicht aus; daher wurde durch Parlamentsakte 1818 das B., abgesehen von der auf die Entdeckung von Banknotenfälschung gesetzten Belohnung, aufgehoben.

Blutgeräusche, s. Herztöne.

Blutgerinnung, s. Blut.

Blutgerüst, s. Schafott.

Blutgeschwulst, s. Blutung.

Bluthals, s. Amadinen.

Bluthänfling, s. Hänfling.

Bluthamen (Blutnetzen, griech. Hämaturie, lat. Mictus cruentus), jede Entleerung von Blut oder mit Blut gemischtem Urin aus der Harnröhre, mag

das Blut nun aus dieser selbst oder aus der Blase, den Harnleitern oder den Nieren stammen. Bei dem wahren B. ist Blut mit roten Blutkörperchen dem Urin beigemischt, bei falschem B. wird die rote oder braune Farbe des Harnes nur durch gelösten Blutfarbstoff hervorgerufen; im letztern Fall ist der Nachweis von Blut durch die Spektralanalyse zu erbringen, und man nennt den Zustand auch Hämoglobinurie. Er wird bedingt durch Zerfall roter Blutkörper im Kreislauf selbst unter verschiedenen Bedingungen, besonders bei manchen Vergiftungen und aus manchen noch nicht genügend aufgeklärten Gründen. Nierenblutungen werden hervorgerufen durch Stoß, Schlag, überhaupt durch Verletzungen der Nierengegend, ferner durch akute Entzündung der Nierensubstanz, durch Steine und Parasiten (Strongylus gigas, selten) im Nierenbecken, durch Verstopfung der Nierenvenen und durch verschiedene Geschwülste der Nieren. Die Menge des aus der Niere stammenden Blutes ist bald sehr beträchtlich (namentlich bei Krebs- und Steinbildung in der Niere), bald nur gering. In manchen Fällen ist ein eigentümliches Gefühl von Druck, Spannung oder Schmerz am untern Teil des Rückens zu beiden Seiten der Wirbelsäule beim Eintritt von Nierenblutungen vorhanden. Die Blutungen aus der Blase beruhen am häufigsten auf der Anwesenheit eines oder mehrerer Steine in der Blase, ferner auf Krebs, Zottengeschwülsten, Entzündungen und Verletzungen, endlich auf Blasenhämorrhoiden, d. h. auf Blutungen aus übermäßig gefüllten und buchtig erweiterten kleinen Venen der Blasenschleimhaut, welche durch Blutstockung in den Unterleibsorganen, durch sitzende Lebensweise &c. entstehen. Diese Blasenhämorrhoiden sind ganz schmerzlos, die Blutung kann aber dabei eine sehr bedeutende werden. Beim B. wird der Blutverlust an sich, d. h. durch die Menge des verlornen Blutes, selten dem Körper gefährlich, obschon durch lang anhaltendes und massenhaftes B., z. B. bei Nierenkrebs, ein höchst bedrohlicher Grad von Blutarmut entstehen kann. Bei Nieren- und Blasensteinen ist dem Patienten strengste Ruhe zu empfehlen, während bei Blasenhämorrhoiden das entgegengesetzte Verhalten sowie der Gebrauch von Abführmitteln, Regulierung der Diät und der gesamten Lebensweise angezeigt erscheinen. Das endemische B., welches in gewissen Gegenden, z. B. in Ägypten und am Kap der Guten Hoffnung, bei sehr vielen Personen vorkommt, ist auf einen Saugwurm, das Distomum haematobium, zurückzuführen. Dieser Wurm legt seine Eier in der Schleimhaut der menschlichen Harnwege ab und versetzt dadurch die Schleimhaut in Entzündung, welche mit Blutungen einhergeht. Die an solchem B. Leidenden, vorzugsweise Männer, tragen die Zeichen hochgradiger Blutarmut an sich.

Bei allen Haustieren kommt ebenfalls aus verschiedenen Anlässen B. vor. Der Harn ist hell- oder dunkelrot bis kaffeebraun gefärbt und enthält Blut (Hämaturie) oder Blutfarbstoff (Hämoglobinurie). Wirkliche Blutungen in die Harnwege können durch Verletzungen, Geschwülste, Steinbildung und entzündliche Prozesse verursacht werden und im Nierenbecken (hier kommt beim Hund auch Eustrongylus gigas, aber selten, vor), in der Harnblase und der Harnröhre stattfinden. Durch Beimischung von Blutfarbstoff im Harn kennzeichnen sich bei Tieren verschiedene, zum Teil schwere Erkrankungen. Bei Schafen ist B. fast immer ein Zeichen des (tödlichen) Milzbrandes. Bei Rindern wird eine ziemlich häufige Erkrankung wegen der dabei auftretenden Rotfärbung des Harnes durch Blutfarbstoff als Weiderot oder Stallrot &c. bezeichnet, die auch bei kleinen Wiederkäuern bisweilen beobachtet wird. Sie befällt hauptsächlich jüngere weibliche Tiere im Frühjahr und steht mit der Beschaffenheit der Weide in Zusammenhang. Die Ursache ist noch nicht bekannt und wird in schädlicher Beschaffenheit der Futterpflanzen, aber auch in Pilzen und tierischen Parasiten (Gregariniden) gesucht. Die Krankheit verläuft in den meisten Fällen (etwa 90 Proz.) günstig. Hiervon zu unterscheiden ist die Wald- oder Holzkrankheit, enzootisches B., enzootische Magendarmentzündung des Rindes, welche durch Aufnahme harziger und terpentinhaltiger Pflanzenteile, Nadelholztriebe, Heidekraut, Ginster &c., also besonders beim Begehen gewisser Waldweiden entsteht und daher als Herdenkrankheit auftritt. Die reizenden Stoffe rufen Magen-Darmentzündung u. Nierenentzündung hervor; die erstere ist das wesentliche und das B. nur eine nicht ganz konstante Teilerscheinung der Krankheit, welche meist mehrere Wochen dauert und öfters tödlich verläuft. Bei beiden Krankheiten ist eine Futteränderung wesentlich. Bei Pferden kommt Hämoglobinurie als Teilerscheinung der Windrhehe (s. d.) vor.

Blutheil, s. Hypericum.

Blüthgen, Viktor, Dichter und Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1844 in Zörbig bei Halle, studierte in Halle Theologie, ging später nach Marburg, führte 1876—1877 die Redaktion der »Krefelder Zeitung« und trat nach E. Keils Tode vorübergehend (bis Herbst 1880) in die Redaktion der »Gartenlaube« in Leipzig, welche schon vorher seinen Roman »Aus gärender Zeit« (Sonderausgabe, Lichterfelde 1884, 2 Bde.) veröffentlicht hatte, um sich dann ganz der freien litterarischen Thätigkeit zu widmen. Seit 1881 lebt B. in Freienwalde a. O. B. hat besonders als anmutiger Jugendschriftsteller mit dem »Schelmenspiegel« (Leipz. 1876), »Froschmäusekrieg« (das. 1878), einem Band Märchen: »Hesperiden« (das. 1879), und seinen Begleitversen zu Bilderbüchern von O. Pletsch rasch Anerkennung gefunden. In seinen »Bunten Novellen« (Leipz. 1880, 2 Bde.; 2. Aufl. 1887), den Romanen: »Ein Friedensstörer« (Berl. 1883), »Der Preuße« (1884 u. öfter), »Poirethouse« (Lichterfelde 1884), »Die Stiefschwester« (Berl. 1887) und »Frau Gräfin« (Dresd. 1892, 2 Bde.) und seinen »Gedichten« (Leipz. 1880) bewährt er sich als lebendiger Erzähler und für Formschönheit empfänglicher Dichter.

Bluthirse, s. Andropogon.

Blüthner, Ferdinand Julius, Pianofortebauer, geb. 11. März 1824 in Falkenhain bei Merseburg, eröffnete 1853 in Leipzig mit drei Arbeitern eine Werkstatt für Pianofortebau, die sich mit der Zeit zu der umfangreichsten Anstalt dieser Art auf dem Kontinent entwickelt hat. Die jährliche Produktion beläuft sich jetzt auf ca. 1800 Pianinos und 1200 Flügel, die nach allen Gegenden der Erde gehen (bis 1893: 40,000 Instrumente). Erste Preise zeichneten auf allen größern Ausstellungen Blüthners Fabrikate aus. Edler, voller Ton und gefällige Spielart sind die Hauptvorzüge der Blüthnerschen Fabrikate, die auch bei den weitesten Transporten den ungünstigsten Witterungsverhältnissen trotzen. Besonders zu erwähnen sind noch eine 1856 patentierte Mechanik, welche mit Erfüllung aller Anforderungen an Repetition und elastischen Anschlag größte Einfachheit verbindet; ferner die 1863 patentierten sogen. symmetrischen Flügel, mit doppelten Resonanzböden und schrägüberliegenden Baß

saiten; endlich die Aliquotflügel (s. Klavier) und eine 1893 patentierte verbesserte Dämpfereinrichtung an Pianinomechaniken. Die Modelle und Zeichnungen seiner Instrumente fertigt B. bis in die kleinsten Teile selbst an. Auch gab er mit Gretschel ein »Lehrbuch des Pianofortebaues in seiner Theorie, Geschichte und Technik« (2. Aufl., Weim. 1886) heraus.

Bluthochzeit, Pariser, s. Bartholomäusnacht.

Blutholz, soviel wie Kampescheholz (s. d.).

Blutholzbaum, s. Haematoxylon.

Bluthund, s. Hund.

Bluthusten (Blutspeien, Blutspucken, Haemoptoë), jeder unter Husten, Räuspern, Schneuzen oder Erbrechen erfolgende Blutabgang; im engern Sinne Blutungen aus den Lungengefäßen. Die Blutungen erster Art können herrühren aus der Nase, aus dem Rachen, wo besonders bei Herzkranken das weiche, schwammige Gewebe der Rachentonsille ein häufiger Sitz der Berstungen ist, aus Geschwüren der Speiseröhre und des Magens. Die Magenblutungen, das Blutbrechen, werden am häufigsten mit dem eigentlichen B. verwechselt; es ist dabei zu beachten, daß das Blut des Magens meist sehr reichlich, dunkel geronnen, mit Speisebrei vermischt ist, während die Lungen ein hellrotes, schaumiges Blut liefern. Der B. im engern Sinne deutet stets auf eine Zerreißung von Blutgefäßen; von der Größe derselben hängt es ab, ob nur Spuren von Blut den Auswurf röten, oder ob größere Mengen ausgehustet werden, oder ob gar der Blutsturz (Pneumorrhagie) den Kranken bis zur Entkräftung, ja bis zum Tode seines Blutes beraubt. Kleinere Blutungen haben als Grundleiden (von Verletzungen durch Schuß oder Stich abgesehen) entweder Herzfehler, welche eine dauernde Überladung und Stauung des Lungenkreislaufs bedingen, oder geschwürige Gewebszerstörungen. Die letztern können durch Verschlucken oder durch Geschwülste der Lungen bedingt, sie können brandiger Natur sein oder im Verlauf der Lungenschwindsucht (s. d.) sich gebildet haben. Die größern und äußerst reichlichen Ergüsse treten beinahe ausschließlich bei Lungenschwindsucht auf, wenn eine Verschwärung einen größern Arterienast oder eine aneurysmatische Aussackung eines solchen angefressen (arrodiert) hat. Der Beginn des Bluthustens kündigt sich gewöhnlich durch eine sogen. Aura an, durch ein warmes Gefühl in der Herzgegend, das dann nach oben aufsteigt, wobei ein salziger Geschmack im Munde folgt. Nach dem Anfall ist der Kranke in der Regel sehr matt und niedergeschlagen. Die Prognose richtet sich nach der Heftigkeit der Krankheit, nach der Menge des ausgeleerten Blutes, nach der Teilnahme des Gefäßsystems an der Krankheit selbst, nach den kürzern oder längern Zwischenräumen zwischen den Anfällen und hauptsächlich nach den verschiedenen Ursachen und nach dem ermittelten Sitz der Blutaustretung. Stets ist der Kranke in die vollkommenste körperliche wie geistige Ruhe zu versetzen; jede Bewegung, alles Sprechen muß unterbleiben, selbst der Atem darf nicht angestrengt, namentlich muß das Husten möglichst unterdrückt werden. Der Oberkörper werde etwas erhöht gelagert, beengende Kleidungsstücke entferne man alsbald. Auf die Brust lege man einen kalten Umschlag, während die Füße warm eingehüllt werden. Innerlich reiche man kleine Gaben kalten Wassers oder Eispillen, überhaupt nur kühle Speisen und Getränke. Im Notfall lasse man den Kranken 2—3 Theelöffel voll fein gepulvertes Kochsalz nehmen. Stets aber ist sogleich der Arzt zu rufen, der anzuordnen hat, was in der Darreichung beruhigender, zerteilender, zusammenziehender und blutstillender Mittel geschehen soll. Gleichmäßige Temperatur, Verhütung von Erhitzung und Erkältung, Aufenthalt in warmer, reiner, staubfreier Atmosphäre, Genuß nahrhafter, aber reizloser Speisen, Vermeidung aufregender Getränke, der Spirituosen, des Kaffees, Thees etc., sorgfältige Abhaltung von Gemütsbewegung, Unterlassung anstrengender Arbeit sind anzuraten. Zugleich aber empfiehlt sich zeitweise eine dem Kräftezustand angemessene Bewegung im Freien, zumal in wärmerer Jahreszeit und besonders bei zu Grunde liegender Lungenschwindsucht, Wechsel des Klimas, die Wahl südlicherer Himmelsstriche während des Winters.

Blutige Hand nimmt kein Erbe (mag kein Erbgut empfahen), altes deutsches Rechtssprichwort, bedeutend: wer den Tod des Erblassers, mit oder ohne Absicht, verursacht, ist (falls er sich nicht im Zustande der Notwehr befand) unfähig, ihn zu beerben.

Blutigel, s. Blutegel.

Blutikterus, s. Gelbsucht.

Blutindianer, ein Stamm der Blackfeet (s. d.).

Blutklee, s. Klee.

Blutknoten, s. Blutung.

Blutkohle wird durch Verkohlen von eingetrocknetem Blut mit dem dritten Teil seines Gewichts an kohlensaurem Kali und Auswaschen mit angesäuertem Wasser erhalten; dient zum Entfärben.

Blutkörperchen, s. Blut.

Blutkrankheit, soviel wie Dyskrasie.

Blutkraut, s. Geranium und Sanguisorba.

Blutkreislauf, s. Blutbewegung.

Blutkristalle, s. Blutflecke und Hämatoglobin.

Blutkuchen, s. Blut.

Blutlassen, s. Aderlaß und Blutentziehung.

Blutlauge, s. Ferrocyankalium.

Blutlaugensalz, gelbes (Kaliumeisencyanür), soviel wie Ferrocyankalium.

Blutlaugensalz, rotes (Kaliumeisencyanid), soviel wie Ferricyankalium.

Blutlaus, s. Blattläuse.

Blutleere, künstliche, s. Amputation.

Blutleiter, s. Gehirn.

Blutmal, s. Muttermal.

Blutmangel, s. Blutarmut.

Blutmehl, s. Blutdünger.

Blutmelken (Lac cruentum), ein Fehler der Milchkühe, welcher in der Regel auf Zerreißung eines Blutgefäßes in den Milchgängen des Euters beruht und meist in den ersten Tagen nach dem Kalben entsteht. Die Milch erscheint rötlich gefärbt, und beim Aufstellen derselben bildet sich ein roter Bodensatz. Fast immer leidet am B. nur ein Euterviertel. Der Fehler verheilt wesentlich deshalb so schwer, weil der kranke Euterteil täglich mehrere Male ausgemolken wird. Die bluthaltige Milch ist nicht schädlich, aber wegen ihres Aussehens widerlich. Außer Waschungen mit Spiritus oder Essig läßt sich gegen das B. arzneilich nichts thun. In der Praxis wird gewöhnlich die Milch aus dem kranken Euterviertel allein ausgemolken und dem Viehfutter hinzugefügt, während die Milch der gesunden Euterteile in üblicher Weise zu verwerten ist. Das B. kommt ausnahmsweise als ein Symptom sehr schwerer Euterentzündungen und bei den heftigsten akuten Blutvergiftungen vor. Die Thatsache, daß durch Verfüttern von roten Farbstoffen (Krappwurzel) eine Rötung der Milch künstlich erzeugt werden kann, hat für die Praxis kein Interesse.

Blutmole, s. Mole.

Blutnelke, s. Dianthus.

Blutnetzen, s. Blutharnen.

Blutnuß, s. Haselstrauch.

Blutohr, s. Ohrblutgeschwulst.

Blutpfropf (Thrombus), s. Thrombosis.

Blutpilz (Satanspilz), s. Boletus.

Blutplasma, s. Blut.

Blutquellen, s. Staubregen.

Blutrache, eine alte Satzung, in welcher man den ersten Versuch zur Begründung eines Rechtsschutzes, die Urform der Rechtspflege, erblicken darf; sie ist die Wiederherstellung des durch die Tötung eines Familiengenossen zerstörten Rechtszustandes auf dem Wege des Selbstschutzes und legt dem nächsten Blutsverwandten eines Getöteten die Pflicht auf, an dem Mörder oder dessen Verwandten mit eigner Hand Rache zu nehmen. Die B. wird oft jahrelang und durch eine Reihe von Geschlechtern ausgeübt und verwickelt nicht selten ganze Familien und Stämme in blutige Fehden. Das älteste Recht kennt keine Bestrafung des Totschlägers von Staats wegen. — Die Idee der B. ist eine allen Völkern des Altertums ursprünglich eigentümliche (vgl. Cicero »Pro Roscio Amerino« 24; Ovids »Metamorphoses« XII, 603). Wir finden sie bei ihnen in der frühesten Zeit ihrer Entwickelung, wo das Gemeinwesen noch nicht geordnet und stark genug ist, um dem Einzelnen Recht zu verschaffen; sie ist auch jetzt noch bei manchen Völkern, namentlich im Orient, üblich, z. B. bei den Arabern, Persern, kaukasischen Völkerschaften ꝛc. Die alte Poesie der Beduinen ist durchdrungen von dieser Sitte. Bei den Hebräern wurde die B. durch Anweisung von sechs Freistädten für unfreiwillige Totschläger und durch die Verordnung beschränkt, daß bloß der Totschläger selbst bestraft werden solle; in dieser Form aber bestand sie zweifellos bis zum Exil. — Bisweilen kann die B. durch Geld abgelöst werden, wie z. B. bei den Persern. Auch bei den alten Germanen hatte sie ihren Preis (s. Wergeld), blieb aber, selbst als das Christentum bei ihnen Eingang gefunden, trotz aller Verbote der Kirche und der Kaiser, trotz aller Umwälzungen in Sitte und Gesellschaft das ganze Mittelalter hindurch lebendig und erlosch erst mit der vollen Entfaltung der Territorialhoheit und dem Ersterben des Familienbewußtseins. Den Mohammedanern ist die Abfindung durch eine Lösungssumme nach dem Koran (Sure 2, 179) gestattet. Bei den Griechen lag in den ältesten Zeiten die Rächung eines Mordes der Familie des Getöteten ob, doch beschränkte sich die B. später auf Verfolgung des Mörders bei den Gerichten. Bei den Römern wurde in den frühesten Zeiten die B. nach strengem Wiedervergeltungsrecht (jus talionis) vollzogen. Allen Germanen eigen und besonders üblich in Island waren die Blutbrüderschaften, feierlich geschlossene Verbindungen auf Leben und Tod zwischen Männern, von denen der eine für den andern die B. übernahm und, wenn er sie nicht ausüben konnte oder jener starb, sich selbst tötete. Auch bei den Slawen sowie bei den Illyriern kamen solche Verbindungen vor, und die Karen in Birma sowie die Dajak auf Borneo schließen sie noch jetzt unter Vermittelung eines Priesters, welcher sie von ihrem Blute trinken läßt. Auch in West- und namentlich in Ostafrika ist diese Sitte gebräuchlich. Noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte die B. in Corsica derartig, daß man die Zahl ihrer Opfer jährlich auf 1000 schätzte; alle Bemühungen der französischen Regierung um Beseitigung sind lange Zeit ziemlich erfolglos geblieben, so daß die B. dort auch heute noch nicht ganz erloschen ist, während sich in Deutschland diese Totschlagsühne nur bis in die Mitte des 16. Jahrh. nachweisen läßt. Vgl. Eichhoff, Die B. bei den Griechen (Duisb. 1873); P. Frauenstädt, B. und Totschlagsühne (Leipz. 1881); Post, Die Geschlechtsgenossenschaft der Urzeit (Oldenb. 1875); Kohler, Zur Lehre von der B. (Würzb. 1885); Miklosich, Die B. bei den Südslawen (Wien 1887); Wesnitsch, Die B. bei den Südslawen (in »Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft«, Bd. 8 u. 9, Stuttg. 1889).

Blutrat (Rat der Unruhen), das von Alba 1567 in den Niederlanden eingesetzte, anfänglich aus zwölf Mitgliedern unter seinem Vorsitz bestehende Ausnahmegericht, welches, um die aufständische Bewegung zu unterdrücken, alle der Ketzerei oder spanienfeindlicher Gesinnung Verdächtigen vor sein Forum zog und massenweise hinrichten ließ.

Blutregen (Bluttau), rote Flüssigkeiten, die in einzelnen Tropfen oder in größerer Menge auftreten und sehr verschiedenen Ursprunges sind. Bisweilen wird roter Staub (Passatstaub) vom Regen aufgenommen (Staubregen); in Pfützen angesammeltes Wasser wird oft durch kleine rote Wasserflöhe, durch Infusorien und, wie Schnee, durch einzellige Algen (Sphaerella, vgl. Blutschnee) rot gefärbt. Einzelne rote Tropfen rühren oft auch von Schmetterlingen her, welche dieselben beim Auskriechen aus der Puppe fallen lassen. Vgl. Ehrenberg in »Poggendorffs Annalen«, Bd. 18.

Blutreinigende Mittel (Depurantia), Bezeichnung gewisser Arzneimittel, welche noch aus der Zeit der alten Humoralpathologie stammt, als man die Ursache jeder Krankheit in eine Verunreinigung der Säfte, vornehmlich des Blutes, verlegte und danach strebte, diese angeblich im Blute selbst erzeugten schädlichen Stoffe durch Abführmittel, Harn und Schweiß treibende Mittel zu entfernen. Seitdem das Irrtümliche dieser Ansicht nachgewiesen ist, kann von blutreinigenden Mitteln im angedeuteten Sinne nicht mehr die Rede sein. Liegt eine fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes vor, so ist dieselbe lediglich durch Hebung der Ursachen zu heilen. Ganz allgemein aber wird normale Beschaffenheit des Blutes durch vernünftige Lebensweise, durch Befolgung der gewöhnlichen hygienischen Forderungen erreicht.

Blutreinigungsthee, s. Holzthee.

Blutrot, soviel wie Hämatin.

Blutsauger, s. Vampir.

Blutschande (lat. Incestus, Inzest), der Beischlaf zwischen nahe verwandten oder verschwägerten Personen. Dieser ist bei allen Kulturvölkern aus sittlichen und sozialpolitischen Gründen für strafbar erklärt worden, denn die Geschlechtsgemeinschaft zwischen nahe verwandten Personen schädigt die Reinheit und das sittliche Wesen der Familie und des verwandtschaftlichen Verkehrs, auch fürchtet man vielfach, daß sie zur Degeneration der Nachkommenschaft führt. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 173) bestraft den Beischlaf zwischen Verwandten auf- und absteigender Linie, also namentlich zwischen Eltern und Kindern (schwere B.), an den erstern mit Zuchthaus bis zu 5, an den letztern, als den nach Reife, Stellung und Einfluß minder strafwürdigen, mit Gefängnis bis zu 2 Jahren, wobei aber vorausgesetzt wird, daß der zu Bestrafende das verwandtschaftliche Verhältnis gekannt hat. Dieselbe Voraussetzung gilt für die sogen.

einfache B., welche in dem Beischlaf zwischen Verschwägerten in auf- und absteigender Linie (Schwiegereltern und Schwiegerkindern, Stiefeltern und Stiefkindern) oder zwischen Geschwistern besteht und mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft werden soll. Für beide Arten der B. gilt übrigens die Bestimmung, daß der Verwandte oder Verschwägerte absteigender Linie straflos bleiben soll, wenn er das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte.

Blutschärfe, s. Dyskrasie.

Blutschlag, soviel wie Schlagfluß und Milzbrand (Blutseuche).

Blutschmarotzer, s. Hämatozoen.

Blutschnabelweber, s. Webervögel.

Blutschnee (roter Schnee, Alpenrot), mit einem roten Überzug bedeckter Schnee, findet sich an Stellen, wo der Schnee nie schmilzt, wie auf den Alpen, den Pyrenäen, auf Spitzbergen und in der Baffinbai. Saussure erklärte den Überzug 1760 teilweise für einen mineralischen roten Staub (s. Staubregen), teilweise für ein kryptogamisches Pflanzengewächs (Uredo nivalis), welches sich hier und da in der That vorfindet. Diese mikroskopische Pflanze, Sphaerella nivalis *Sommerfeld*, ist eine einzellige Alge aus der Familie der Volvocineen unter den Grünalgen. Nach Vogt wird eine rote Färbung des Schnees auch durch ein Infusionstierchen, Disceraea nivalis, hervorgebracht.

Blutschwamm, s. Bovista; s. auch Fistulina.

Blutschwamm (Aderkrebs), eine Krebsgeschwulst mit sehr zahlreichen oder sehr weiten Blutgefäßen; s. Krebs.

Blutschwär, s. Furunkel.

Blutsenkung, s. Lungenkongestion; als Ursache der Totenflecke, s. Leiche.

Blutserum, s. Blut.

Blutserumtherapie, Benutzung von Blutserum (s. Blut) zu Heilzwecken. Erfahrungsgemäß ist das Blutserum von Individuen, welche auf irgend eine Weise gegen eine bestimmte Infektionskrankheit geschützt sind, im stande, andre Individuen ebenfalls gegen diese Krankheit unempfänglich zu machen, sobald man diesen jenes Blutserum unter die Haut spritzt. Ein Mensch kann z. B. durch einige Gramm Blutserum, welche man einem eben von der Cholera Genesenen entnommen hat, für einige Zeit gegen jede Choleraansteckung gesichert werden. Auf diese Thatsachen hat Behring die B. gegründet, indem er durch Einspritzung eines bestimmten Serums nicht nur das Individuum gegen die Ansteckungsgefahr seitens bestimmter Krankheiten (Tetanus, Diphtherie) schützen will, sondern auch das von Tetanus oder Diphtherie (auf diese beiden Krankheiten haben sich die bisherigen Untersuchungen zunächst bezogen) bereits befallene Individuum soll durch Einspritzung des entsprechenden Serums geheilt werden. Je größer der wirksame Schutz ist, der einem Serum anhaftet, um so kleiner darf im Einzelfall die Dosis sein, mit welcher man den beabsichtigten Zweck erreicht. Indes besteht eine große Schwierigkeit der Methode darin, überhaupt das nötige Serum zu beschaffen und die nicht unbeträchtlichen Mengen dem zu schützenden oder dem erkrankten Individuum zuzuführen. Man muß auch hier zum Tier seine Zuflucht nehmen, und zwar sucht man große Tiere aus und solche, welche für die betreffende Krankheit eine besonders große Empfänglichkeit haben, denn es gilt das Gesetz: je empfänglicher das Tier für die Infektionskrankheit, eine um so größere Heilkraft seines Serums läßt sich erreichen. Für Heilserum gegen Tetanus benutzt man das Pferd, für solches gegen Diphtheritis das Schaf. Man spritzt einem Schaf kleinste Mengen einer Diphtheriebacillenkultur oder auch eine nach bestimmter Methode in ihrer Giftigkeit abgeschwächte Kultur dieser Art ein und steigert allmählich die einzuspritzende Menge, bis das Schaf vollkommen gegen die Wirkung auch der größten Mengen des Diphtheriegiftes abgestumpft ist; alsdann ist es gegen Diphtherie »immun«. Man entzieht nun dem Tiere (durch Aderlaß) Blut, trennt von diesem das Serum und kann dies bei an Diphtherie Erkrankten verwenden. Zur Gewinnung von Blutserum gegen Tetanus verfährt man in gleicher Weise mit dem Pferd. Aronson in Berlin gelang es, vom Hunde ein Heilserum gegen Diphtherie zu gewinnen, dessen Heilkraft er durch folgendes Tierexperiment bewies: er infizierte eine Reihe von Meerschweinchen schwer mit Diphtheritisbacillenkultur, überließ einen Teil der Tiere ihrem Schicksal, spritzte einem andern Teil der Tiere am Tage der Infektion, und endlich einem dritten Teil derselben am zweiten Tage der Erkrankung das Heilserum ein. Die Tiere der ersten Gruppe erlagen sämtlich binnen wenig Tagen der Krankheit, die der zweiten und dritten Gruppe erkrankten gar nicht oder genasen, nur bedurften die erst am zweiten Tage der Erkrankung mit dem Heilserum behandelten Tiere einer größern Menge desselben. Aronson stellte auch aus seinem Schutzserum das Gegengift der Diphtherie in Form farbloser Kristalle dar, welche bei 102 und 103° sich nicht verändern. Ihre genauere chemische Zusammensetzung ist zur Zeit noch nicht bekannt. Behring hat sein Heilserum gegen Tetanus an Kranken angewendet, doch blieb der Erfolg zweifelhaft. Die B. erfordert jedenfalls unsägliche Geduld und Mühe, da für jede Krankheit ein besonderes Heilserum gewonnen werden muß. Man weiß noch nicht, wie lange das Serum eines immunisierten Tieres seine Schutzkraft behält, es ist noch fraglich, ob das Serum z. B. eines jeden von der Cholera genesenen Menschen die Eigenschaft besitzt, ein andres Individuum, dem es eingespritzt wird, gegen Cholera unempfänglich zu machen, oder ob auch hierbei wieder individuelle Eigenschaften in Frage kommen. Immerhin hat die B. zu einer noch lange nicht abgeschlossenen Reihe der interessantesten Versuche den Anstoß gegeben und führt möglicherweise zu Resultaten, welche für die Behandlung und die Prophylaxe der Infektionskrankheiten und damit auch für die Hygiene von entscheidender Bedeutung sein müssen.

Blutseuche, s. Milzbrand.

Blutspat, angeblich eine variköse Ausdehnung der innern Hautvene an den Hinterschenkeln der Pferde, und zwar an derselben Gegend des Sprunggelenkes, an welcher der Spat (s. d.) sich ausbildet. Ein solches Übel kommt aber erfahrungsgemäß nicht vor. Irrtümlich nennt man eine frisch entstandene od. schwach entwickelte Sprunggelenkgalle (s. Gallen) B.

Blutspeien, s. Bluthusten.

Blutstag, soviel wie Fronleichnamsfest (s. d.).

Blutstaupe, s. Milzbrand.

Blutstein, s. Roteisenerz.

Blutstillende Mittel (Haemostatica, Styptica), s. Blutung.

Blutstockung (Stasis), völliger Stillstand des Blutes in den meist erweiterten Gefäßen, wobei die Blutkörperchen dicht zusammengepreßt werden und eine homogene rote Masse bilden können. Die B. kann wieder aufgehoben werden und einem normalen Kreislauf Platz machen. Besteht sie längere Zeit, so erwach-

sen daraus ernste Schädigungen des Gewebes, deren Umfang von der Ausdehnung der B. abhängt. Der Stillstand des Blutes wird bedingt durch Behinderung des Kreislaufes und durch äußere Einwirkungen verschiedenster Art, durch welche dem Blute Wasser entzogen und die Beschaffenheit der Blutbestandteile verändert wird. Dahin gehören Ätzungen, Einwirkung vieler Chemikalien, Hitze und starke Kälte, Verdunstung bei innern Organen, wenn sie der äußern Luft ausgesetzt werden.

Blutströpfchen (Blutnelke), s. Dianthus; vgl. auch Blutregen.

Blutsturz, s. Blutung.

Blutsucht, s. Bluterkrankheit.

Blutsverwandtschaft, die Verwandtschaft, die auf der Abstammung von gemeinsamen Eltern oder Großeltern (in weiterm Sinne von denselben Urgroßeltern) beruht (s. Verwandtschaft). Man schreibt derselben ziemlich allgemein eine erhebliche hygienische Bedeutung für die Ehe zu, indem man annimmt, daß bei der Nachkommenschaft von Blutsverwandten Mißbildungen, Unfruchtbarkeit, Gehirnkrankheiten, Taubstummheit, eine Augenkrankheit, Abortus, Lebensschwäche der Neugebornen 2c. häufig auftreten. Thatsächlich waren im Altertum und noch jetzt bei vielen Naturvölkern Ehen zwischen den nächsten Blutsverwandten gebräuchlich, während Religionsvorschriften und Gesetze solche Ehen verboten. Es muß dahingestellt bleiben, ob solche Verbote auf religiöse Vorstellungen, soziale Erwägungen oder auf die Beobachtung zurückzuführen sind, daß durch viele Generationen fortgesetzte Paarung blutsverwandter Haustiere eine Einbuße an Größe, Kraft und Fruchtbarkeit nach sich ziehen. Für die Nachteiligkeit der B. bei der Ehe sind von verschiedenen Autoren mancherlei Beispiele angeführt worden, auch hat man sich auf statistische Erhebungen berufen; indes sind alle diese Behauptungen keineswegs glaubhaft erhärtet. Es ist nicht erwiesen, daß B. gesunder Eltern Fehler oder Krankheiten der Nachkommen bedingt, aber nach den Gesetzen der Erblichkeit ist allerdings zweifellos, daß üble körperliche oder geistige Anlagen, welche beiden Eltern gemeinsam sind, einen höchst verderblichen Einfluß auf die Nachkommenschaft ausüben können, und die Gemeinsamkeit erblicher Anlagen dürfte bei naher B. der Eltern nicht selten sein. Über die Häufigkeit von Ehen unter Blutsverwandten liegen statistische Erhebungen aus einigen Ländern vor. Auf 1000 Ehen überhaupt kommen solche unter Blutsverwandten:

in Italien (1868—83)	7,25	(6,62)
= Preußen (1875—83)	7,82	(7,06)
= Bayern (1877—83)	9,27	(8,07)
= Elsaß-Lothringen (1872—75)	10,74	(10,21)
= Frankreich (1866—82) . . .	11,18	(10,38)

Die in Klammern stehende Zahl bezieht sich auf Ehen unter Geschwisterkindern, die übrigen waren zwischen Onkel und Nichte oder Neffe und Tante geschlossen.

Bluttau, s. Blutregen.

Bluttaufe, s. Märtyrer.

Blutüberfüllung, s. Hyperämie.

Blutumlauf, s. Blutbewegung.

Blut und Eisen, ein schon früher bei Dichtern 2c. sich findender Ausdruck, der besonders seit Bismarcks Rede in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses 30. Sept. 1862 (»Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden, sondern durch Eisen und Blut«) zum geflügelten Wort und insbes. für die Gegner der Bismarckschen Politik zum Schlagwort wurde.

Blutung (Haemorrhagia), das Austreten von Blut aus den Gefäßen in geringer oder bedeutender Menge (Blutfluß, Blutsturz). Jeder größere Blutaustritt (Bluterguß) setzt eine Verletzung der Blutgefäßwand voraus, so daß das Blut aus dem geöffneten Gefäß ausströmen kann (Extravasation des Blutes). Kleinere Blutungen können aber auch ohne Gefäßzerreißung entstehen, indem Blutkörperchen durch die unverletzte Gefäßwand gleichsam durchsickern (B. per diapedesin). Je nach dem Sitz der B. unterscheidet man arterielle, venöse und kapilläre Blutungen. Die B. ist im allgemeinen um so reichlicher, je größer das blutende Gefäß, je stärker der in ihm herrschende Blutdruck, je größer die Ausflußöffnung und je geringer die Widerstände sind, welche dem Abfließen des Blutes entgegenstehen; doch gibt es mannigfache Abweichungen. Reißt z. B. die Herzwand selbst oder eine krankhaft erweiterte Aorta, so tritt im ersten Fall nur so viel Blut aus, als der Herzbeutel fassen kann, während im andern Fall die Menge je nach der Lage des Durchbruchs viel reichlicher, d. h. augenblicklich tödlich, zu sein pflegt; die Verletzung einer großen Vene ist zuweilen mit weniger Blutverlust verbunden als eine auf Durchsickern beruhende sogen. parenchymatöse B. des Darmes, wie bei gewissen Störungen im Pfortaderkreislauf oder bei Phosphorvergiftung. Bei der äußern B. entleert sich das extravasierte Blut auf der Haut, durch Nase, Mund, Mastdarm, Mutterscheide 2c. Bei der innern B. bleibt es in den natürlichen Höhlen und Kanälen des Körpers zurück, oder es liegt in den Geweben der verschiedenen innern Organe. Hierbei kommen entweder zahlreiche ganz kleine, etwa nur stecknadelkopfgroße Blutaustritte (sogen. Ekchymosen oder Petechien) vor, welche gelegentlich in allen möglichen Geweben und Organen angetroffen werden; oder es findet eine mehr flächenartige Blutunterlaufung (sogen. Suffusion, Sugillation) statt; oder das in etwas größerer Menge ergossene Blut bildet durch Infiltration in einem weichen Gewebe sogen. Blutknoten oder hämorrhagische Infarkte; oder das Blut drängt die Gewebe auseinander und stellt sich als Blutgeschwulst (Hämatom) dar; oder endlich das reichlicher ergossene Blut zertrümmert die weichen Parenchyme gewisser Organe und stellt einen sogen. apoplektischen Herd dar. Das Blut, welches nach innern Blutungen in den Organen liegen bleibt, wird nach kürzerer oder längerer Zeit, nachdem die Blutkörperchen zerfallen sind, größtenteils resorbiert. Nicht selten bleibt etwas körniger brauner oder kristallinischer Blutfarbstoff (Hämatoidin) an der Stelle der frühern B. zurück. War die B. größer, so trocknet das ergossene Blut ein, gerinnt, wird graugelb und zerfällt schließlich zu einem Detritus, der entweder resorbiert oder mit Kalksalzen durchsetzt wird und als steinige Masse liegen bleibt. Unter gewissen Umständen tritt Verjauchung, d. h. Fäulnis des ergossenen Blutes, ein. An der Stelle eines in ein Parenchym, besonders das Gehirn, eingetretenen Blutergusses bleibt nach der Auffangung des letztern häufig eine Narbe oder ein cystenähnlicher, mit klarer, wässeriger Flüssigkeit erfüllter Hohlraum (sogen. apoplektische Cyste) zurück.

Ursachen der B. sind am häufigsten äußere, auf die Blutgefäße einwirkende Schädlichkeiten, Wunden und Verletzungen, Wegnahme des äußern Luftdrucks von den Gefäßen (Schröpfköpfe, Besteigen sehr hoher Berge), starke und plötzliche Muskelbewegungen beim Husten, Niesen, Stuhlgang 2c., Geschwüre, welche die

Gefäßwand anfressen ꝛc. In andern Fällen haben die Blutgefäßwände krankhafte Texturveränderungen erlitten und können dem Drucke des in ihnen strömenden Blutes nicht den nötigen Widerstand entgegensetzen. Die spontane Zerreißung des Herzens und der großen Arterien beruht gewöhnlich auf fettiger Erweichung der genannten Organe oder auf Veränderungen, die zu umschriebenen Ausbuchtungen geführt hatten (Aneurysmen, s. d.). Aus demselben Grunde treten zur Gehirnerweichung gern Blutungen hinzu. Blutungen entstehen auch bei krankhafter Steigerung des Blutdrucks bei sonst gesunden Blutgefäßen, z. B. bei Herzkranken. Jede Blutüberfüllung einer Gefäßprovinz kann zur B. führen. Für manche Blutungen sucht man die Ursache in einer krankhaften Beschaffenheit der Blutmischung oder der Gefäßwände, ohne dieselbe genauer bezeichnen zu können. Man sagt dann, es bestehe eine Neigung zur B., eine hämorrhagische Diathese, wie bei der Bluterkrankheit, bei Skorbut, Typhus, Pocken, Scharlach, Masern, Leukämie ꝛc. Geringe äußere Blutungen sind ohne weitere Bedeutung, während bei innerer B. weit weniger auf die Menge als auf den Sitz und die Lebenswichtigkeit des betreffenden Organs ankommt. Eine linsengroße B. in der Netzhaut des Auges kann Blindheit, eine kirschgroße B. im Streifenhügel des Gehirns Lähmung einer Körperhälfte, eine solche an der linken Stirnwindung Verlust der Sprache bedingen, während eine faustgroße B. in dem Eierstock oft ganz symptomlos verläuft. Bei sehr reichlichen innern wie äußern Hämorrhagien treten Blässe der Haut, namentlich des Gesichts, große Schwäche, leichtes Zittern der Glieder ein; der Puls wird klein und weich, aber sehr frequent, der Kranke atmet schneller, klagt über heftigen Durst und Übelkeit, es wird ihm schwarz vor den Augen, die Ohren klingen ihm, endlich wird er ohnmächtig und stürzt bewußtlos zusammen. Wenn jetzt die B. noch gestillt wird, so kann der Kranke wieder zur Besinnung kommen und am Leben erhalten bleiben, wenn nicht, so tritt der Tod sehr bald ein. Die Gesamtmenge des Blutes beträgt etwa $^1/_{13}$ des Körpergewichts; hiernach richtet sich das Maß dessen, was für jedes Individuum gefährlich ist, denn 1 kg Blutverlust wird von einem robusten Mann von 100 kg ohne allen Schaden ertragen, während es für eine Person von 50—60 kg schon höchst bedrohliche Erscheinungen der Verblutung hervorrufen würde; ein Verlust von der Hälfte des Gesamtblutes im Körper ist unter allen Umständen tödlich. Kleine Kinder und Greise vertragen Blutverluste schlecht. Bei Neugebornen ist ein Blutverlust von 60—70 g mit Lebensgefahr verbunden, ebenso bei einem einjährigen Kinde ein Blutverlust von 250 g. Frauen ertragen große Blutverluste besser als Männer. Wenn die Blutungen nach und nach, also in größern Pausen, erfolgen, so vermindert sich die Gefahr derselben, weil inzwischen immer ein Wiederersatz des Blutes im Körper stattfindet. Zuweilen haben Blutungen einen günstigen Einfluß auf den zeitweiligen Körperzustand, eine eintretende Hämorrhoidalblutung hebt die vorausgegangenen unangenehmen Gefühle von Spannung und Druck im Unterleib, von Ziehen im Rücken ꝛc. Nasenbluten kann zuweilen heftigen Kopfschmerz rasch verschwinden machen. Insofern können Blutungen vorübergehend Vorteil bringen, indessen ist zu beachten, daß die Ursache der B. damit nicht gehoben ist und daß wiederholte Blutungen die Ernährung des Körpers schädigen.

Das Aufhören oder Stehen der B. erfolgt bei parenchymatösen oder venösen Ergüssen in der Regel durch Gerinnung und dadurch bedingten Verschluß der Gefäße. Schwieriger geschieht dies bei kleinern Arterien, sofern nicht durch Ansammlung des ausgetretenen Blutes im umliegenden Gewebe ein mechanischer Widerstand gegen den innern Blutdruck geschaffen wird. Bis zur Unmöglichkeit erschwert wird das freiwillige Stehen des Blutes bei Verletzung größerer Arterien oder solcher Gefäße, deren Wandungen durch Kalkeinlagerung starr geworden oder in starrem, knorpelhartem Gewebe eingebettet sind. Unterstützt wird die Blutstillung dadurch, daß der Blutdruck innerhalb der Gefäße mit der wachsenden Größe des Blutverlustes abnimmt, sowie dadurch, daß das Blut um so schneller gerinnt, je mehr Blut der Mensch bereits verloren hat. Der blutende Teil muß horizontal liegen und kühl gehalten werden, der Blutende muß ruhig liegen; er darf nicht tief atmen.

Die Behandlung, das Stillen der B., richtet sich zunächst auf den Verschluß der zerrissenen Gefäße, durch Zudrücken, durch Verbinden, Auflegen von Feuerschwamm, Umschnüren des Gliedes oberhalb der verletzten Stelle oder Einstopfen von Scharpie und Watte in blutende Höhlen, z. B. Nase oder Scheide, bis zum festen Verschluß. Alle Mittel, welche durch Zusammenziehen kleiner Gefäße blutstillend wirken, wie kalte Umschläge, Eisblasen, Eispillen oder heißes Wasser bei B. nach Entbindung, oder adstringierende Mittel, Tannin, Bleizucker, Liquor ferri sesquichlorati, oder Mutterkorn und das wirksame Ergotin, sind zur Mithilfe oder für Fälle, in denen die B. nicht direkt zugänglich ist, höchst schätzenswert, aber sie sind eben nur ein Ersatz für den mechanischen Verschluß. Wenn eine Pulsader spritzt, so soll man zunächst den Daumen auf die Stelle fest aufdrücken und, bis der Arzt kommt, vor allem sorgen, daß das Blut nicht heraus kann. Ist jemand zur Hilfe da, so umgreift er das Bein oder den Arm dicht oberhalb der blutenden Stelle und übt hier und womöglich noch außerdem in der Schenkelbeuge, bez. in der Achselhöhle einen dauernden, möglichst kräftigen Druck aus (Digitalkompression). Der Arzt sucht das Gefäß zu unterbinden, indem er es durch Zuschnüren mittels eines Fadens direkt an der verletzten Stelle oder indirekt in der Kontinuität der zuführenden Hauptarterie umschnürt (Ligatur). Wo die Unterbindung nicht möglich ist, wird die Umstechung angewandt, indem man mit einer stark gekrümmten Nadel einen Faden durch das Gewebe um das Gefäß herumführt und die Naht so knüpft, daß das Gefäß zusammengeschnürt wird. Ältere, nicht mehr angewandte Verfahren sind Akupressur, die mit zwei Nadeln und einem um dieselben herumgeschlungenen Faden ausgeführt wurde, Akutorsion ꝛc. Im äußersten Notfall, namentlich bei sogen. parenchymatösen Blutungen und bei den unstillbaren Blutungen der sogen. Bluter, macht man vom Glüheisen Gebrauch, um durch den Brandschorf die Quelle der B. zu verschließen. Bei Verdacht einer innern B. sorgt man zunächst für größte Ruhe und kühles Verhalten des Patienten. Alles Weitere überlasse man dem Arzt. Treten Erscheinungen von Verblutung auf, oder verfällt der Kranke in Ohnmacht, so lagere man ihn sofort horizontal, gebe ihm einige Tropfen Äther oder Hoffmanns Tropfen auf einem Stückchen Zucker oder einige Löffel voll Wein, spritze ihn mit kaltem Wasser an und lasse ihn an Salmiakgeist, Kölnischem Wasser u. dgl. riechen. Bei hochgra-

diger Blutleere, wo der Tod einzutreten droht, ist die sogen. Transfusion (s. d.) schleunigst vorzunehmen. Die nach größerer B. zurückbleibende Blutarmut erfordert eine kräftige, gut nährende Diät: Fleisch, Eier, Milch, Fleischbrühe rc. Daneben kann man noch die stärkenden Arzneimittel, China- und Eisenpräparate, reichen. Individuen, welche zu B. hinneigen, müssen eine gut geregelte Lebensweise beobachten. Sie sollen eine kräftige, aber reizlose und leichtverdauliche Nahrung genießen, aufregende Getränke, Thee, Kaffee, Wein rc., vermeiden, sich angemessene, aber nicht übertriebene körperliche Bewegung machen, geistige Anstrengungen und Gemütserregungen jeder Art vermeiden sowie für regelmäßigen, leichten Stuhlgang sorgen. Vgl. Esmarch, Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen (10. Aufl., Leipz. 1892).

Blutunterlaufung, soviel wie Sugillation.

Blutvergiftung, Verunreinigung des Blutes mit giftigen Substanzen, besonders die von kleinen, oft kaum wahrnehmbaren, und von größern Wunden ausgehenden Infektionen, wobei bestimmte Bakterienarten in die Gewebe und auch in das Blut aufgenommen werden und eine oft tödliche Allgemeinerkrankung bewirken, oder aus den faulig zersetzten Massen größerer Wunden Zersetzungsprodukte in den Kreislauf gelangen. Führt der Vorgang zu innern Eiterungen, so redet man von Pyämie, bedingt er dagegen vorwiegend sogen. Degenerationen der Organe, so spricht man von Septichämie. Die Erkrankung des Blutes ist durchaus nicht immer die wichtigste Erscheinung, aber der Ausdruck »B.« rührt eben noch aus der Zeit her, als man die Krankheiten mit Vorliebe auf Blutveränderungen zurückführte.

Blutversprechen, s. Versprechen.

Blutwallung, s. Blutandrang.

Blutwasser (Blutserum), s. Blut.

Blutwurz, s. Potentilla.

Blutzehnt (Viehzehnt rc.), s. Zehnt.

Blutzellen, Blutkörperchen, s. Blut.

Blutzeugen, soviel wie Märtyrer.

Blutzwang, soviel wie Ruhr.

Bluzger, alte Münze Graubündens, = 1/70 Gulden.

Blyde (mittelhochd. Blyde), Wurfmaschine des Mittelalters, ähnlich der einarmigen Balliste des Altertums; s. Balliste.

Blyth (spr. blaith), Hafenstadt in Northumberland (England), an der Mündung des Blyth, hat eine schöne Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei (11. Jahrh.), bedeutende Kohlenausfuhr (besonders nach Deutschland; 1890: 296,710 Ton.) und (1891) mit Umgebung 18,909 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

B moll (ital. Si bemolle minore, franz. Si bémol mineur, engl. B flat minor), soviel wie B mit kleiner (weicher) Terz. B moll-Akkord = b des f. Über die B moll-Tonart, 5 ♭ vorgezeichnet, s. Tonart.

B'nai-B'rith (Independent Order of B. B., Unabhängiger Orden der B. B., »Bundesbrüder«), Name einer Verbindung, die 1843 in Amerika von israelitischen Männern deutscher Abkunft gegründet wurde und sich zur Aufgabe stellte, für die sittliche Hebung ihrer Mitglieder wie der Menschheit überhaupt zu wirken. Die Organisation des B. B.-Ordens ist ähnlich der des Freimaurerordens, jedoch auf freierer Grundlage, keine geheime Gesellschaft und ohne die Zeremonien des letztern. In Deutschland ist der Orden 1882 eingeführt worden, und auch im Orient hat er seitdem Eingang gefunden. Gegenwärtig zählt er über 400 Logen und 28,000 Mitglieder, davon in Deutschland 29 Logen mit etwa 3000 Mitgliedern. Sein Motto ist: »Wohlthätigkeit, Bruderliebe und Eintracht«.

Bnin, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Schrimm, zwischen dem Bniner und Kurniker See, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche und (1890) 1218 meist kath. Einwohner.

Bö, s. Böen.

Boa, Riesenschlange; Boidae, Riesenschlangen (s. d.).

Boa, schlangenförmiger Halspelz für Damen.

Boabab, soviel wie Baobab; s. Adansonia.

Boabdil (Abu Abdallah), letzter maur. König von Granada, empörte sich 1482 gegen seinen Vater Abdul Hassan, führte nach dessen Tode den Bürgerkrieg gegen seinen Oheim Mohammed fort und erleichterte dadurch den Kastiliern die Eroberung des größten Teiles seines Landes, bis er von ihnen in Granada eingeschlossen wurde. Er übergab 2. Jan. 1492 die Stadt und erhielt eine Herrschaft in den Alpujarras, siedelte aber 1493 nach Fes über, wo er seine letzten Tage verlebt hat. Die Stelle, von welcher B. zum letztenmal auf Granada zurückblickte, heißt noch heute »Der letzte Seufzer des Mauren«.

Boadicea (Boudicca), britische Fürstin, rief ihr Volk, die Icener, gegen die gewaltthätigen Römer zu den Waffen, eroberte London, wurde aber 62 n. Chr. von Suetonius Paulinus geschlagen und tötete sich durch Gift.

Boal, s. Madeirawein.

Board (engl., spr. bord), eigentlich Tisch, Tafel, daher Boarding-house, eine Pension, wo man wohnt und ißt; dann auch Bezeichnung eines Kollegiums, einer Behörde, daher z. B. B. of control, von 1784—1858 die oberste Instanz in politischen, militärischen und finanziellen Angelegenheiten der britisch-ostindischen Besitzungen, geschaffen aus Anlaß der von Pitt durchgesetzten Veränderung der Verfassung der Ostindischen Kompanie, wobei die Regierung mehr Einfluß erhielt; ferner B. of visitors, bei den nordamerikanischen Universitäten der Senat; B. of Trade, Handelsamt, Handelsministerium; Poor Law B., Amt für Armenwesen; B. of Green Cloth, Behörde zur Verwaltung des königlichen Haushalts in England; Local Government B., oberste Behörde für die innere Verwaltung (s. d.); B. of conciliation and arbitration, Einigungsamt; B. of labour, Arbeitsamt. Auch ist B. soviel wie Ausschuß, Komitee.

Boas, begüterter Einwohner Bethlehems, als Urgroßvater Davids im Buche Ruth (s. d.) gefeiert.

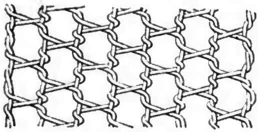
Boas, Eduard, Schriftsteller, geb. 18. Jan. 1815 in Landsberg a. W., gest. daselbst 12. Juni 1853, war erst Kaufmann, wandte sich später der litterarischen Thätigkeit zu, bereiste den Süden und Norden Europas und lebte dann teils in Dresden und Berlin, teils in Weimar. Von seinen Werken verdienen die Reiseschilderungen »In Skandinavien. Nordlichter« (Leipz. 1845), der komische Roman »Des Kriegskommissars Pipitz Reise nach Italien« (Stuttg. 1841, 4 Bde.) Erwähnung. Die genannten sowie eine Auswahl seiner übrigen poetischen und prosaischen Werke stellte B. in seinen »Schriften« (Leipz. 1846—48, 5 Bde.) zusammen. Bedeutender als seine dichterischen Produktionen waren seine litterargeschichtlichen Arbeiten. Besonders hat er sich durch seine »Nachträge zu Schillers sämtlichen Werken« (Stuttg. 1838—40, 3 Bde; neue Ausg. 1853), »Nachträge zu Goethes sämtlichen Werken« (Leipz. 1841, 3 Bde.) und »Schiller und Goethe im Xenienkampf« (Stuttg. 1851, 2 Tle.) verdient gemacht. Aus seinem Nachlaß wurden »Schillers Jugendjahre« (Hannov. 1856,

2 Bde.) und »Schillers und Goethes Xenienmanuskript« (Berl. 1856) von W. v. Maltzahn herausgegeben.

Bob (oder Bobby), Spitzname der Konstabler in London, welchen sie dem Reorganisator der englischen Polizei, Sir Robert Peel, verdanken. Der Londoner Mob nannte nämlich nach demselben die Konstabler zuerst Peelers, später Bobbies (B. ist die in England beliebte Abkürzung für Robert).

Bobak, s. Murmeltier.

Bobbinet (Tüll), dem geklöppelten Spitzengrund ähnliches, leichtes, großmaschiges, aus Baumwolle erzeugtes Gewebe, welches durch eine Umeinanderdrehung zweier Fäden in der Weise gebildet wird, daß Maschen von gewöhnlich sechseckiger Form entstehen (s. Figur). Zur Erzeugung des Gewebes werden drei Reihen von Fäden gebraucht, deren eine in senkrechter Richtung von unten nach oben läuft (Kettenfäden), während die zweite in schräger Richtung nach rechts, die dritte in schräger Richtung nach links aufwärts gehen und beide sich um die vertikalen Fäden schlingen (Musterfäden, auch Einschlag) und zwischen je zwei derselben allemal ein schräges Kreuz bilden. Für



Bobbinetgewebe.

das Einarbeiten der Musterfäden dienen so viel Spulen, als Kettenfäden vorhanden sind. Diese metallenen Spulen tragen den aufgewickelten Faden und drehen sich im Ausschnitt einer Platte. Die Platten gleiten dicht um die Kettenfäden in Führungen so herum, daß jede Spule ihren Faden um einen Kettenfaden herumlegt, dann zum folgenden übergeht ꝛc. Da aber die Kette gleichzeitig fortschreitet, so geht jede Spule im Zickzack durch das Zeug, und aus der Gesamtwirkung aller Fäden mit der Kette entstehen die sechseckigen Maschen. Die Entfernung der Kettenfäden bestimmt die Größe der Löcher, und nach ihr richtet sich auch die schräge Steigung der Musterfäden. Man unterscheidet glatten oder rohen und gemusterten B., welch letzterer durch abgeänderte Fadenverbindungen entsteht. Gesteifter B. zu Damenhutfutter heißt Appret; in Streifen gewebt, die sich auseinander nehmen lassen, heißt er Entoilage. Die Bobbinetmaschine, von welcher der Stoff seinen Namen erhielt, ist 1808 von dem Engländer Heathcoat in Nottingham erfunden. Sie fand alsbald außerordentlichen Beifall und wurde die Grundlage eines neuen Industriezweiges, der namentlich in England blüht (englischer Tüll). Seit 1824 erfuhr die Maschine tiefgreifende Verbesserungen; 1835 verband man die Jacquardmaschine mit dem Bobbinetstuhl, um gemusterte Tülle zu erzeugen. Die heutige Bobbinetmaschine liefert wohl sechs- bis achtmal soviel B. von doppelter Breite als die ursprüngliche Erfindung. Der Hauptsitz der Bobbinetindustrie in England ist Nottingham, in Frankreich Calais, in Deutschland das sächsische Vogtland (Plauen, Auerbach, Falkenstein, Ölsnitz), auch Dresden und Leipzig. In Österreich sind einige Fabriken in Wien ꝛc. Vgl. Ferguson, Histoire du tulle et des dentelles mécaniques en Angleterre et en France (Par. 1862); Feltin, A history of the machine wrought hosiery and lace manufactures (Cambridge 1867); Kraft, Studien über mechanische B.- und Spitzenherstellung (Berl. 1892).

Bobbio, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Pavia, an der Mündung des Flüßchens B. in die Trebbia, am Fuße des Monte Penice, Bischofsitz, mit einer alten Kathedrale, Gymnasium, Schwefelquelle und (1881) 1704 (als Gemeinde 4545) Einw. In der Nähe war früher eine 612 durch Columban gestiftete Abtei, berühmt durch eine reiche Manuskriptsammlung, welche nun der Ambrosianischen Bibliothek in Mailand und der vatikanischen Bibliothek in Rom einverleibt ist. Der Katalog derselben zählt 700 Manuskripte aus dem 10. Jahrh. auf; aus ihr stammen auch die eine gotische Übersetzung der Paulinischen Briefe enthaltenden Palimpseste, welche Angelo Mai, Niebuhr u. a. bekannt machten.

Bobenhausen, s. Babenhausen.

Bober, im Wasserbau ein Schwimmer, d. h. ein Körper, welcher oben (plattdeutsch »boben«) bleibt und dazu dient, die Ketten der Gierponten oder Bagger ꝛc. aufzuhängen, bez. die Lage etwa versenkter Anker und vorhandener Untiefen oder Wracke anzuzeigen.

Bober, linker Nebenfluß der Oder, entspringt auf dem Riesengebirge bei dem Dorf B. südwestlich von Landeshut, in 743 m Höhe, fließt durch das Landeshuter und Hirschberger Thal, erreicht bei Löwenberg die Ebene und mündet in 36 m Höhe bei Krossen. Seine Länge beträgt 255 km; er ist im Sommer oft sehr wasserarm, bei der Schneeschmelze und nach heftigen Regengüssen wasserreich und sehr verheerend. Seine wichtigsten Zuflüsse sind links die Lomnitz und der Zacken vom Riesengebirge, der Queis vom Isergebirge und die Tschirna, rechts die Sprotte.

Boberfeld, Martin Opitz von, s. Opitz.

Boberille (Boberelle), soviel wie Judenkirsche, s. Physalis.

Bobersberg, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Krossen, am Bober, hat eine evang. Pfarrkirche, ein stattliches Rathaus, Töpferei, Weberei, Bleicherei und (1890) 1455 Einw. B., eine alte schlesische Stadt, fiel 1482 an Brandenburg.

Bobine (franz.), die Spule am Spinnrad ꝛc., auch der birnförmige Körper, den das Garn beim Aufwickeln auf die Spindeln der Mulemaschine bildet (soviel wie Kötzer); im Bergbau Förderkörbe.

Bobinoir (franz., spr. -nŏár), in der Weberei das Spulrad oder die Spulmaschine zum Aufspulen der Garne; auch soviel wie Spindelbank, eine Vorspinnmaschine für Baumwolle ꝛc.

Bobisation, s. Solmisation.

Böblingen, Oberamtsstadt im württemberg. Neckarkreis, an der Linie Stuttgart-Hochdorf der Württemberg. Staatsbahn, 462 m ü. M., hat zwei evang. Kirchen, eine Latein- und Realschule, ein Amtsgericht, eine Zuckerfabrik, Trikotweberei, mechanische Strickerei, Zigarren- u. Schuhfabrikation, Bierbrauerei, Hopfenbau und (1890) 4659 Einw. B. kommt zuerst um 1100 vor, wurde 1274 unter dem Pfalzgrafen von Tübingen zur Stadt erhoben und kam 1357 an das Haus Württemberg. B. war der Sitz des sogen. Renner- und des Bauerngerichts. Im Bauernkrieg fand hier 12. Mai 1525 eine Schlacht zwischen 20,000 Bauern und dem Schwäbischen Bund unter Georg Truchseß von Waldburg statt, worin gegen 9000 Bauern blieben.

Böblinger, Matthias, Steinmetz und Architekt, geboren in Altbach bei Eßlingen, Sohn von Hans B.

(gest. 1482), der seit 1440 an der Liebfrauenkirche in Eßlingen gebaut hatte. Matthias B. war seit 1474 am Münster in Ulm thätig und wurde 1480 Kirchenmeister daselbst. 1483 begab er sich nach Frankfurt, von wo aus man sein Gutachten über den Weiterbau des Domturms forderte. Als 1492 der schon bis zu einer Höhe von 237 Fuß gebrachte Münsterturm in Ulm einzustürzen drohte, mußte er vor der Volkswut fliehen. 1496 ging er nach Eßlingen, wo er die gotische Pyramide der Frauenkirche vollendete. Er starb 1505.

Boblink, s. Paperling.

Bobo (span.), Possenreißer, s. Gracioso.

Boborykin, Peter Dmitrijewitsch, russ. Schriftsteller, geb. 27. (15.) Aug. 1836 in Nishnij Nowgorod, studierte auf den Universitäten zu Kasan und Dorpat Cameralia und Naturwissenschaften und machte seinen Namen zuerst durch einige Dramen bekannt, von denen das 1860 erschienene: »Ein Kleinadliger« (»Odnodvorec«) den meisten Erfolg hatte. Mehr Beifall fanden seine Romane: »Auf den Weg«, »Das Abendopfer«, »Halbes Leben«, »Dr. Cibulka«, »Kitaj Gorod«, in welch letzterm er den Spuren Zolas folgt, u. a.

Bobr, Fluß in Russisch-Polen, s. Biebrz.

Bóbrek, Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Landkreis Beuthen, am Beuthener Wasser und an der Linie Gleiwitz-Schwientochlowitz der Preußischen Staatsbahn, hat Brauneisenstein- und Galmeigruben, eine Eisen- und eine Zinkhütte und (1890) 2250 Einw.

Bóbrinez, Stadt im russ. Gouv. Cherson, am gleichnamigen Fluß, hat eine Kirche, eine Synagoge und (1889) 10,378 Einw., welche Tabaksfabrikation und Handel mit Vieh und Getreide treiben.

Bobrka, Stadt in Galizien, an der Staatsbahnlinie Lemberg-Czernowitz, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Erdölgewinnung, Weberei, Handel und (1890) 4939 Einw. (zur Hälfte Juden).

Bobrów, Kreisstadt im russ. Gouv. Woronesh, am Bitjug, gegründet im 17. Jahrh. in einer einst biberreichen Gegend, von welcher die Stadt auch den Namen hat, am Nordsaum der Woroneshschen Steppe, hat 3 Kirchen, ein Progymnasium, 3 Stadtschulen, 5 Talgsiedereien und (1889) 3536 Einw., welche Steppenvieh mästen und ausführen.

Bobrúisk, Kreisstadt und Festung im russ. Gouv. Minsk, an der Beresina und der Eisenbahn Libau-Romny, hat 3 griechisch-orthodoxe, eine römisch-katholische Kirche, 17 jüdische Bethäuser, ein Gymnasium, mehrere Stadtschulen und (1889) 58,056 Einw., die Gewerbe treiben und Handel mit Minsk und Wilna unterhalten. B. wurde 1812 von Napoleon I., der die Festung B. für eine der bedeutendsten in Europa erklärte, vergeblich belagert.

Bobrzynski, Michael, poln. Geschichtschreiber, geb. 1849 in Krakau, ward Professor der Rechte an der Jagellonischen Universität daselbst und schrieb zahlreiche rechtswissenschaftliche und historische Schriften. Sein Hauptwerk, die »Geschichte Polens« (»Dzieje Polski«, 3. Aufl., Warsch. 1890, 2 Bde.), rief durch Kühnheit des Urteils über Polens Vergangenheit und rücksichtslose Bekämpfung mancher herkömmlichen Anschauungen eine lebhafte Polemik hervor. Seit 1885 spielt B. als einer der Führer der konservativen Partei eine hervorragende Rolle im Wiener Reichsrat und im Lemberger Landtag. 1890 wurde er zum Vizepräsidenten des galizischen Landesschulrates in Lemberg ernannt.

Boby, s. Getreidereinigungsmaschine.

Boca del Drago, s. Paria.

Bocage (franz., spr. -kāsch'), Gebüsch, Lustwäldchen; Name mehrerer französischer Landschaften: B. breton (jetzt zum Depart. Ille-et-Vilaine gehörig); B. champenois (Depart. Marne); B. normand (Depart. Calvados); B. vendéen (Depart. Vendée).

Bocage, Manoel Maria Barbosa du, portug. Dichter, geb. 15. Sept. 1765 in Setubal, gest. 21. Dez. 1805, trat in den Marinedienst, wurde 1785 von dem Minister der Marine, den er durch eine spitzige Antwort beleidigt hatte, nach Goa verwiesen, kam 1788 nach Macao und kehrte erst 1790, aus dem Militärdienst entlassen, nach Portugal zurück. Von nun an widmete er sich ganz dem Dienste der Musen, wurde bald eins der angesehensten Mitglieder des Dichterbundes Segunda Arcadia und erlangte namentlich in der Improvisation eine bewundernswürdige Fertigkeit. Von den Prinzipien der franz. Revolution begeistert, bereitete sich B. durch seine freien, rücksichtslos geäußerten Ansichten viele Feinde. Infolge einer philosophischen Epistel à la Voltaire, »Verdades duras«, in welcher er die Unsterblichkeit der Seele leugnete, wurde er 1797 auf Befehl der Inquisition verhaftet, erhielt aber 1798 durch den Einfluß des Herzogs von Lafões und des Marquis von Pombal seine Freiheit wieder, mußte sich aber verpflichten, gute Werke fremder Litteraturen zu übersetzen (Delille, Florean &c.) und die politische Schriftstellerei aufzugeben. 1802 wurde er wiederholt als Freimaurer in Untersuchung gezogen. B. ist einer der populärsten neuern Dichter Portugals, dessen Sonette zu den schönsten gehören, welche in portugiesischer Sprache gedichtet wurden. Daß viele derselben frivol sind, läßt sich jedoch nicht leugnen. Ausgaben seiner Werke erschienen mehrfach, zuerst 1791 (»Rhythmas«), neuerdings als »Obras poeticas« von J. da Silva besorgt (Lissab. 1853—57, 6 Bde.) und von Th. Braga (Porto 1876, 7 Bde.). Vgl. Braga, B. Sua vida e epoca litteraria (Porto 1877). Bocages Schüler und Nachfolger, nach seinem arkadischen Namen Elmanistas genannt, bilden den Übergang zur nationalen Dichterschule Almeida-Garretts.

Bocca (ital., Mehrzahl Bocche), Mund, Mündung; Flußmündung; auch Meerbusen (z. B. Bocche di Cattaro); Engpaß; Ausbruchspunkt von vulkanischen Dämpfen und Lavamassen, s. Vulkane; a b. chiusa (»mit geschlossenem Mund«), in der Musik soviel wie Brummstimme.

Boccaccino (spr. -tschino), Boccaccio, ital. Maler, geb. um 1460 in Cremona, gest. daselbst um 1518, war dort, in Rom u. Venedig thätig, wo sich noch zwei in der Art der ältern Venezianer behandelte Altarbilder von ihm (die Verlobung der heil. Katharina in der Akademie und eine thronende Madonna in San Giuliano) befinden. Seine Hauptwerke sind die Fresken im Hauptschiff und im Chor des Domes von Cremona: neun Szenen aus dem Leben der Maria, die in der strengen Charakteristik der Figuren an die ferraresischen Meister erinnern, aber reicher in der Färbung sind.

Boccaccio (spr. -kattscho), Giovanni, einer der größten ital. Dichter und hochverdienter Humanist, war der natürliche Sohn eines in Florenz ansässigen Kaufmanns, dessen Familie von Certaldo, einem bei Florenz gelegenen Flecken, stammte, weshalb B. seinem Namen stets da Certaldo hinzufügte, und wurde nach einigen 1313 in Paris, wohin seinen Vater Handelsgeschäfte gerufen hatten, nach andern in Florenz von einer Pariserin geboren. Er starb 21.

Dez. 1375 in Certaldo. Zum Kaufmann bestimmt, widmete er sich 6 Jahre lang mit Widerwillen diesem Beruf, während ihn seine Neigung zu den Wissenschaften und der schönen Litteratur zog. Auf einer Geschäftsreise nach Neapel, wo er längere Zeit verweilte, wurde der Sage nach beim Anblick von Vergils Grab, in Wahrheit aber wohl durch den Verkehr mit den Gelehrten am Hofe König Roberts I. von Neapel die Begierde nach wissenschaftlichem und dichterischem Ruhm so mächtig in ihm erweckt, daß sein Vater nicht umhin konnte, seinem Verlangen, sich den Studien widmen zu dürfen, nachzugeben. Doch sollte er zur Vorbereitung auf einen einträglichen Beruf das kanonische Recht studieren. Erst nach mehrjähriger fruchtloser Beschäftigung mit diesem seiner Neigung durchaus widerstrebenden Studium erhielt er von seinem Vater die Erlaubnis, dasselbe aufzugeben und sich ganz seinen Lieblingswissenschaften zu widmen. Zunächst legte er sich mit dem größten Eifer unter der Leitung des gelehrten Leontius Pilatus auf die gründlichere Erlernung des Griechischen, studierte fleißig die römischen Dichter und wurde von da an einer der wärmsten Beförderer der klassischen Studien in Italien, namentlich ist er der erste gewesen, welcher wieder auf die Bedeutung der Homerischen Gedichte hingewiesen hat. Ebenso widmete er ein gründliches Studium den Werken seines großen Landsmannes Dante und wurde dessen erster Biograph und Kommentator. Zu seinen ersten eignen poetischen Werken begeisterte ihn die Liebe, deren Gegenstand der gewöhnlichen Annahme nach eine natürliche Tochter König Roberts von Neapel, Maria, gewesen sein soll, welche er unter dem Namen Fiammetta poetisch feierte. Durch diese frühesten Dichtungen hatte er sich, kaum in der Blüte des männlichen Alters stehend, bereits den Ruf eines vorzüglichen Schriftstellers sowie durch seine wissenschaftlichen Kenntnisse den eines der gelehrtesten Männer seiner Zeit erworben. Zu den hervorragendsten Geistern des damaligen Italien stand er in mehr oder weniger nahen Beziehungen. Keine dieser Verbindungen aber wurde wichtiger für ihn als die mit Petrarca, den er wahrscheinlich schon in Neapel kennen gelernt hatte, und mit dem er etwa seit 1350 in Briefwechsel trat. Eine vertraute Freundschaft aber entwickelte sich zwischen beiden Männern, als er im folgenden Jahre Petrarca das Schreiben der florentinischen Regierung überbringen durfte, durch welches derselbe sein konfisziertes väterliches Vermögen zurückerhielt und zur Rückkehr in seine Vaterstadt eingeladen wurde. Seit 1348 hatte B. seinen festen Wohnsitz in Florenz, machte aber von dort aus häufig Reisen, teils eigens zu dem Zweck, Handschriften zu sammeln, teils in wichtigen Sendungen, zu welchen das Vertrauen der Regierung zu seiner Einsicht, seinen Talenten und Kenntnissen ihn öfters berief. Nachdem er schon vor 1347 Gesandter der Republik bei Astasio da Polenta, Herrn von Ravenna, gewesen war, wurde er 1351 an den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Sohn Ludwigs des Bayern, geschickt, um diesen zu einem Zuge nach Italien und zur Demütigung der mächtigen Visconti zu veranlassen, ein Auftrag, der jedoch ohne Erfolg blieb. Drei Jahre darauf sandte ihn die Regierung an den päpstlichen Hof in Avignon, um mit Innocenz VI. über das bei der erwarteten Ankunft Kaiser Karls IV. zu beobachtende Verfahren zu verhandeln. 1359 stattete er seinem Freunde Petrarca in Mailand einen Besuch ab, und bei dieser Gelegenheit dürfte es dem letztern gelungen sein, B., der sinnlichen Genüssen übermäßig ergeben war, zu einer Änderung seiner Lebensweise zu veranlassen. B. gab sich seitdem mehr als bis dahin religiösen Betrachtungen und Übungen hin; doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß er, wie einige behaupten, in den geistlichen Stand getreten sei. Nachdem sich die florentinische Regierung in den nächsten Jahren seiner noch mehrmals zu diplomatischen Sendungen bedient hatte, erteilte sie ihm 1373 den ehrenvollen Auftrag, öffentliche Vorlesungen über Dantes »Divina Commedia« zu halten, die er im Oktober d. J. begann. Er starb aber schon 2 Jahre darauf. Nach länger als 500 Jahren (Juni 1879) wurde ihm in Certaldo auf der Piazza Solferino ein Denkmal errichtet.

Boccaccios überaus zahlreiche Werke sind teils in italienischer, teils in lateinischer Sprache geschrieben. Von den italienischen in gebundener Rede ist seine »Teseide« (erste Ausg., Ferrara 1475), das älteste romantische Epos der Italiener, der oben genannten Prinzessin Maria gewidmet. Es besteht aus zwölf Gesängen in Ottaven, und sollte B., wie von den meisten angenommen wird, der Erfinder dieser Strophenform sein, der schönsten, die für diese Gattung der Dichtkunst gefunden werden konnte, so würde er sich schon dadurch allein ein hohes Verdienst erworben haben. Das Gedicht besitzt sowohl ästhetisches als auch litterargeschichtliches Interesse, letzteres, weil es von Chaucer für seine »Knightes Tale« verwertet worden ist. Ein andres längeres Gedicht: »Amorosa Visione«, besteht aus 50 Gesängen in Terzinen und ist ebenfalls der Prinzessin gewidmet in zwei Sonetten und einer Kanzone, die in den Anfangsbuchstaben jedes Terzetts versteckt sind. Das »Ninfale Fiesolano« (zuerst Vened. 1477) und »Il Filostrato« (das. 1480; deutsch von Beaulieu-Marconnay, Berl. 1884), welches die (später auf Grund von Boccaccios Epos von Chaucer und dann wieder von Shakespeare behandelte) Liebe von Troilus und Cressida besingt, sind gleichfalls romantische Gedichte in Ottaven. Dazu kommt noch eine Reihe von Sonetten und Kanzonen. Der ästhetische Wert dieser Dichtungen ist, wenn auch in verschiedenem Grade, kein unerheblicher, jedenfalls aber bedeutend genug, um die Vergessenheit, welcher sie bald verfielen und erst neuerdings entrissen worden sind, als ungerechtfertigt erscheinen zu lassen. Durch besondere Anmut zeichnet sich das »Ninfale« aus. Von seinen Prosawerken ist wahrscheinlich das älteste »Filocopo« (zuerst Vened. 1472), eine weitschweifige und schwülstige Bearbeitung der spätgriechischen Sage von Flor und Blancheflor. Ein Liebesroman von feinster psychologischer Durchführung und hinreißendem Zauber der Sprache ist »L'amorosa Fiammetta« (erster Druck, Padua 1472; deutsch unter andern von Diezel, mit dem »Decamerone«, und von Soltau), zu welchem der Dichter aller Wahrscheinlichkeit nach durch seine eigne Jugendliebe angeregt worden ist, und in welchem er eine ähnliche Selbstbefreiung vollzogen hat wie Goethe im Werther. Ferner sind zu nennen: »Il Corbaccio, o Labirinto d'amore« (zuerst Flor. 1487), eine heftige Satire auf das weibliche Geschlecht; »L'Ameto« (zuerst Rom 1478), ein Schäferroman, aus Prosa und Versen gemischt, in welchem B. vielleicht Ereignisse seines eignen Lebens allegorisch erzählt; eine Biographie Dantes: »Origine, vita e costumi di Dante Alighieri« (hrsg. unter andern von Macri-Leone, Mail. 1888), zwar sehr viel Romanhaftes enthaltend, aber durch die Schreibart ausgezeichnet, und der »Commento sopra la Commedia di Dante« (beste Ausg. von

Milanesi, Flor. 1863, 2 Bde.), der zwar nur bis zum 17. Gesang der Hölle reicht, aber mancherlei wertvolle Aufschlüsse gibt. Dasjenige Werk jedoch, welchem der Dichter B. seinen Nachruhm zumeist verdankt, ist das »Decamerone«, welches durch die Schönheit der Sprache und des Stils ein Muster für alle Folgezeit geworden ist und seinem Verfasser mit vollem Recht den Namen eines »Vaters der italienischen Prosa« und somit den des dritten Begründers der italienischen Litteratur neben Dante und Petrarca erworben hat. Das »Decamerone« ist eine Sammlung von 100 Novellen, die nach orientalischer Weise durch eine Rahmenerzählung miteinander verbunden sind, indem der Dichter sie von einer Gesellschaft von zehn jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die während der Pest 1348 aus Florenz geflüchtet sind, zu ihrer gegenseitigen Unterhaltung der Reihe nach während zehn Tagen (daher der Name) vortragen läßt. Die allerwenigsten dieser Geschichten, welche der mannigfachsten Art und teils (freilich nur selten) tiefernsten und rührenden, teils heitern, ja ausgelassenen und selbst lasciven Inhalts sind, scheinen von B. frei erfunden zu sein. Die meisten sind nachweislich teils aus französischen »Fabliaux«, teils aus der ältern Sammlung der »Cento novelle antiche« geschöpft, teils gründen sie sich auf wahre Begebenheiten. Die Verschiedenheit der dem Leser vorgeführten Menschenklassen und Persönlichkeiten, ihre vortreffliche Charakteristik, die Mannigfaltigkeit der Vorgänge, der reizvolle Wechsel von Ernst und Scherz, die Anmut der Erzählungsweise, verbunden mit der Fülle und Gewandtheit der Sprache, haben das »Decamerone« zu einem der hervorragendsten Werke der italienischen Litteratur gemacht. Beeinträchtigt wird sein Wert allerdings durch die nur allzu oft frivole Behandlung sittlicher Verhältnisse und den bis zur Schlüpfrigkeit freien Inhalt eines Teiles der Erzählungen, weshalb das »Decamerone« stets mit Recht als verderblich für jugendliche Gemüter erklärt worden ist. Doch fällt dieser Fehler nicht allein dem leichtfertigen Sinn des Dichters, sondern der ganzen Richtung seiner Zeit zur Last.

Das »Decamerone« ist unendlich oft gedruckt und wiederholt in alle gebildeten Sprachen übersetzt worden. Die erste Ausgabe desselben, die sogen. Deo gratias-Ausgabe, erschien ohne Angabe des Jahres und des Ortes, die zweite in Venedig 1471, beide in Folio und sehr selten; außerdem brachte das 15. Jahrh. noch elf Ausgaben. Sehr geschätzt wegen ihrer Korrektheit wird die Florentiner Ausgabe von 1527 (die sogen. »Ventisettana«). Weitere Ausgaben sind: Lyon 1555; Amsterdam (Elzevir) 1665; London 1727; Paris 1757, 5 Bde.; 1768, 3 Bde.; nach einer Handschrift Amaretto Manellis vom Jahr 1384, Lucca 1761; von Poggiali, Livorno 1789—90, 4 Bde., und die Pisaner 1815, 4 Bde.; die kritische Ausgabe von Biagoli mit historisch-litterarischem Kommentar (Par. 1823, 5 Bde.); die von Ugo Foscolo mit geschichtlicher Einleitung (Lond. 1825, 3 Bde.) und namentlich die von Fanfani (Flor. 1857, 2 Bde.; dazu als 3. Bd. die berühmten »Annotazioni dei deputati«). Eine gute Textausgabe enthält Brockhaus' »Biblioteca d'autori italiani« (Leipz. 1861, 2 Bde.). Bereits um 1471 wurde das »Decamerone« ins Deutsche von Heinrich Steinhöwel übertragen (hrsg. von Keller, Stuttg., Litterar. Verein 1860); neuere deutsche Übersetzungen lieferten Soltau (Berl. 1803, 3 Bde.; neue Ausg. das. 1884), Schaum (Quedlinb. 1827, 6 Bde.), Ortlepp (Stuttg. 1841, 8 Bde.), Diezel (Stuttg. 1855, 3 Bde.), die beste Witte (3. Aufl., Leipz. 1859, 3 Bde.). Eine Übersicht der Ausgaben gibt Passano, »I novellieri italiani in prosa« (2. Ausg., Turin 1878); über die Quellen handeln Landau, Quellen des Dekameron (2. Aufl., Stuttg. 1884), und Bartoli, I precursori del B. e alcune delle sue fonti (Flor. 1876). Boccaccios »Opere complete« gab Moutier heraus (Flor. 1827—33, 17 Bde.), eine Auswahl in deutscher Übersetzung W. Röder (»Boccaccios Romane und Novellen«, Stuttg. 1844, 4 Bde.). — In lateinischer Sprache schrieb B. verschiedene mythologische und historische Werke: »De genealogia deorum«, 15 Bücher; »De montibus, silvis, fontibus, fluminibus, stagnis etc.« (in alphabetischer Ordnung); »De casibus virorum et feminarum illustrium«; »De claris mulieribus«; außerdem 16 Eklogen, Briefe u. a. Vgl. Hortis, Studj sulle opere latine del B. (Triest 1879).

Über Boccaccios Leben schrieben Manetti (hrsg. von Mehus), Manni (in der »Storia del Decamerone«, Flor. 1742), Mazzuchelli, Tiraboschi und namentlich Graf Baldelli (das. 1806). Neue Aufschlüsse gibt das »Zibaldone« (d. h. Notizbuch) Boccaccios, welches Ciampi in Florenz aufgefunden und als »Monumenti d'un manuscritto autografo di Giovanni B.« (Flor. 1827) besprochen hat. Vgl. Landau, B., sein Leben und seine Werke (Stuttg. 1877; davon eine italienische, mit zahlreichen wertvollen Zusätzen bereicherte Übersetzung von Antona-Traversi, Neapel 1881); Körting, Boccaccios Leben und Werke (Leipz. 1880); Crescini, »Studj sul B.« (Padua 1887).

Bocca della verità (ital., »Mund der Wahrheit«), kolossale antike Brunnen- oder Kloakenmaske (aus der spätern Kaiserzeit), welche in der Vorhalle der Kirche Maria in Cosmedin zu Rom steht, mit der mittelalterlichen Sage, daß die alten Römer beim Schwören die Hand in das Mundloch stecken mußten, die dann der falsch Schwörende nicht wieder herauszuziehen vermochte. Die Maske, nach welcher das Volk noch heute die Kirche selbst wie den ganzen Platz benennt, galt für eins der Wunderwerke des Zauberers Virgil. In Venedig dienten ähnliche Masken als öffentliche Briefkasten, durch welche man Bittschriften und Denunziationen an die obersten Gewalthaber beförderte.

Boccage, Marie Anne Figuet du, s. Du Boccage.

Boccāle (ital., »Krug«), altes Flüssigkeitsmaß: in Triest = 1,83, in Mailand = 0,787, in Turin = 0,68, in Florenz = 1,14, in Bologna = 1,31, in Rom 4 fogliette für Wein = 1,823 und $\frac{1}{4}$ cugnatella für Öl = 2,053, in Griechenland $\frac{1}{24}$ barile = 2,683 Lit.

Boccárdo, Gerolamo, ital. Nationalökonom, geb. 16. März 1829 in Genua, lenkte schon frühzeitig durch seine Arbeiten die Aufmerksamkeit Cavours auf sich, wurde Professor der Nationalökonomie an der Universität zu Genua, 1877 Senator des Königreichs und 1888 Staatsrat in Rom. Außer seinem verbreiteten Hauptwerk, dem »Trattato teorico-pratico di economia politica« (7. Aufl., Tur. 1885, 3 Bde.), veröffentlichte er eine »Storia del commercio«, ein »Dizionario dell' economia politica e del commercio« (1874 ff., 4 Bde.), »Dell' applicazione dei metodi quantitativi alle scienze economiche« (1875), »Le banche ed il corso forzato« (1879), »Sul riordinamento delle banche in Italia« (1881), »Dizionario universale di economia politica« (2. Aufl., Mail. 1885—87), »I principii della scienze e dell' arte delle finance« (Turin 1887), schrieb über Handelsrecht, mehrere Geschichtswerke (»Antichità romane

e greche«; »Corso di storia universale«, 5 Bde.; »Feste, giuochi e spettacoli«) und Naturwissenschaftliches (»La natura e l'uomo«, »Fisica del globo«, »La terra e la sua progressiva conquista«). B. leitet auch die neue Ausgabe der großen »Nuova enciclopedia italiana« und gab die »Biblioteca dell' economista« (14 Bde.) heraus.

Bocca-Tigris (chines. Humen, Fumun, »Tigerpforte«), Name der ungefähr 4 km breiten Mündung des Sikiang (hier Kantonfluß genannt) in China. Sie führt zwischen der Insel Tycocktao im W. und den Inseln Tschuenpi und Anunghoi im O. (daher von den Engländern auch Chuenpee-Channel genannt) hindurch, vorbei an der Tigerinsel in den eigentlichen Strom, an welchem weiter aufwärts die Stadt Kanton liegt, und wird durch mehrere von den Engländern Bogue Forts benannte Befestigungen beherrscht. Nach S. zu führt die B. in das Mündungsbecken des Sikiang, von mächtiger Breite, mit den Inseln Lintin mitten im Fahrwasser, Macao im W., Lantao im O.

Bocche (ital.), s. Bocca.

Bocche (spr. bocke, auch Bocca) **di Cattaro**, tief einschneidender fjordartiger Golf des Adriatischen Meeres im südlichsten Teil von Dalmatien, welcher aus den vier Baien von Topla, San Teodo, Risano und Cattaro besteht, und in dessen Hintergrund die Stadt Cattaro (s. d.) liegt. Die Einfahrt befindet sich zwischen den Vorgebirgen Punta d'Ostro und Punta d'Arza und wird durch das Inselfort Mamula geschützt. Die einzelnen Baien sind durch Meerengen verbunden, deren eine (zwischen den Baien San Teodo und Risano) vorzeiten mittels einer Kette gesperrt wurde und daher den Namen Le Catene führt. Der Golf enthält mehrere gute Häfen und gehört mit seinen seeartigen Becken, den hochragenden Bergen und der südlichen Vegetation seiner Ufer zu den schönsten Landschaften Europas. Die Bewohner der Gegend werden Bocchesen genannt.

Boccherini (spr. bocke-), Luigi, Komponist, geb. 19. Febr. 1743 in Lucca, gest. 28. Mai 1805 in Madrid, erhielt in Lucca den ersten Unterricht in der Musik von seinem Vater und dem Abt Vanucci und erlangte besonders auf dem Violoncell eine große Fertigkeit. Nachdem er sich zu seiner weitern Ausbildung eine Zeitlang in Rom aufgehalten, begab er sich nach Paris, wo er seine ersten Kompositionen (Streichquartette und Streichtrios) veröffentlichte. Von da ging er 1768 nach Madrid, trat hier zuerst in die Kapelle des Infanten Don Luiz ein und wurde nach dessen Tode 1785 als königlicher Hofkomponist angestellt. Auch König Friedrich Wilhelm II. von Preußen setzte ihm für seine ihm gewidmeten Kompositionen 1787 einen lebenslänglichen Jahresgehalt aus, dessen Zahlung aber mit dessen Tode (1797) aufhörte; und da um dieselbe Zeit seine Stellung in Madrid durch den Violinisten und Komponisten Gaetano Brunetti gefährdet wurde, so kam es, daß der treffliche, auch als Mensch hochachtbare Künstler in seinen letzten Lebensjahren mit Mangel zu kämpfen hatte und in den dürftigsten Verhältnissen starb. Seine musikalische Hinterlassenschaft besteht, ein »Stabat mater« und einige kleinere Gesangstücke ausgenommen, lediglich in Kammermusik: einer großen Zahl von Trios, Quartetten und Quintetten für Streichinstrumente mit und ohne Pianoforte, auch zum Teil mit Flöte und Oboe, sowie einer Anzahl für größeres Ensemble (Sextette, Oktette und Symphonien); dieselben stehen hinsichtlich der durchweg originellen Erfindung wie auch der formalen Abrundung den Streichquartetten Haydns auffallend nahe, und seine Landsleute haben volles Recht, sein Andenken als des letzten Vertreters der gediegenen italienischen Kammermusik des 18. Jahrh. in Ehren zu halten. Vgl. Picquot, Notice sur la vie et les ouvrages de L. B. (Par. 1851); Schletterer, Luigi B. (Leipz. 1882).

Bocchetta, La (spr. bockétta), 780 m hoher Paß des Ligurischen Apennin, welcher von der Straße zwischen Novi und Genua überschritten wird und als Schlüssel von Genua bei einem Angriff von NO. her oft Gegenstand des Kampfes sowohl in dem Österreichischen Erbfolgekrieg 1746 und 1747 als auch in den Revolutionskriegen war. Die Eisenbahn von Novi nach Genua durchschneidet den Apennin östlich vom Passe B. mittels des 8,3 km langen Tunnels von Ronco.

Bocchus, 1) König von Mauretanien, Schwiegervater Jugurthas von Numidien, stand diesem während seines Krieges mit den Römern 107 v. Chr. bei, nachdem derselbe ihm einen Teil seines Reiches abgetreten hatte, wurde aber zweimal von Marius besiegt und ließ sich von Sulla zur Auslieferung Jugurthas, der sich zu ihm geflüchtet hatte, bewegen (106), wofür er einen Teil des numidischen Reiches bekam und Bundesgenosse Roms wurde.

2) Sohn des vorigen, mit seinem jüngern Bruder, Bogud, König von Mauretanien, erhielt wie dieser 49 v. Chr. als Feind der Pompejanischen Partei von J. Cäsar den Königstitel. Im afrikanischen Kriege Cäsars (46 v. Chr.) nötigte B. den König Juba von Numidien durch die Einnahme von dessen Hauptstadt Cirta, sich von Q. Metellus Scipio zu trennen, und erhielt dafür von Cäsar einen Teil des Masinissa, Jubas Bundesgenossen, gehörigen Landes, den er jedoch nach Cäsars Tode wieder an Masinissas Sohn Arabion verlor. Im Kampf zwischen Antonius und Octavianus Anhänger des letztern, entthronte er seinen Bruder, der zu Antonius hielt. B. starb 33 v. Chr.

Boccia (ital., spr. botscha, »Kugel«), identisch mit dem franz. Cochonnet, Spiel mit Kugeln, von denen eine als Ziel ausgeworfen wird, der man dann die übrigen möglichst nahe zu bringen sucht.

Bocconia *Plum.*, Gattung aus der Familie der Papaveraceen, gekennzeichnet durch das Fehlen der Blumenblätter und die verlängerten Staubgefäße. B. cordata *Willd.* (Macleya *R. Br.*), eine hohe Staude von edlem Habitus mit verästelten Stengeln, großen, elegant gebuchteten, blaugrünen Blättern und mächtigen Rispen kleiner weißer Blüten, aus Ostasien, wird als Zierpflanze in Gärten kultiviert. B. japonica *hort.* ist eine üppiger wachsende Form.

Bocedisation, s. Solmisation.

Bochāra (Bokhara, Buchara), einst der berühmteste der Staaten in Zentralasien, der sich vom Kaspischen Meer bis zum Bolor Tagh und zwischen 36 und 42° nördl. Br. erstreckte, jetzt ein sehr zusammengeschrumpftes Gebiet zwischen 41—39° nördl. Br. und 61—72° östl. L. v. Gr., im N. und O. vom russischen Generalgouvernement Turkistan, im S. gegen Afghanistan vom Amu Darja, im SW. und W. von der russischen Transkaspischen Provinz und Chiwa begrenzt (s. Karte »Zentralasien«), hat mit dem seit 1877 annektierten Karategin ein Areal von 205,000 qkm (3723 QM.). Bodenbeschaffenheit. Der nordwestliche Teil wird erfüllt von Wüsten und Steppen, die Osthälfte ist gebirgig (Periochtau-, Darwas-, Serafschangebirge). Der Amu Darja bildet zuerst die Südgrenze, läuft dann der Südwestgrenze parallel und nimmt den Wachsch (Surchab), Kafirnaghan und

Surchan auf, der Serafschan verliert sich in den Dengissee. Die **Bevölkerung** (s. Tafel »Asiatische Völker«) wird auf 1,250,000 Seelen geschätzt und bildet ein buntes Völkergemisch aus 200,000 Uzbeken (s. d.), welchen der Herrscher angehört, 160,000 nomadisierenden Turkmenen, 600,000 Tadschik (s. d.), Ackerbauer, Handwerker und Händler, aber auch angesehene Beamte, denen auch die Galtschi im O. des Landes angehören, aus 45,000 Kirgisen (s. d.) nebst einigen Karakalpaken, 50,000 Arabern, meist Viehzüchter und Pferdehändler, 500 Hindu, einflußreich durch ihren Reichtum, 4000 Afghanen, Händler in den Städten, 4000 Juden, meist Handwerker, 40,000 Persern, meist von den Tekke-Turkmenen als Sklaven hierher gebracht, und 2000 Russen in den Garnisonen von Tschardschui und Kerki. Die **Landesreligion** ist der sunnitische Islam; die höchste Würde bekleidet ein Oberpriester (Achund); die fanatischen Mollas (Priester) haben große Macht. Hinsichtlich der geistigen Kultur stehen die Bocharen den Bewohnern andrer zentralasiatischer Länder voran, doch ist die Stellung der Frauen eine noch schlechtere als sonst in mohammedanischen Staaten. Die Sklaverei wurde durch russische Einwirkung abgeschafft. Der Ackerbau erzeugt Getreide, Tabak, Baumwolle, Hanf, Melonen, Wein und Obst, die Viehzucht Fettschwanzschafe, die ein beliebtes Pelzwerk liefern, gute Pferde, Esel, feinhaarige Ziegen und zweihöckerige Kamele als Lasttiere. Der **Gewerbfleiß** beschränkt sich auf Hausindustrie und arbeitet nur für den eignen Bedarf; hervorragendste Erzeugnisse sind Seiden- und Baumwollstoffe, Teppiche, Lederwaren, Holzarbeiten, Messer und Waffen, Metallgefäße, Töpferwaren ꝛc. Der **Handel** hat sich in den letzten Jahren sehr gehoben. Die Haupthandelsstraßen gehen über Fort Perowsk am Sir Darja und Kasalinsk nach Orenburg; östlich über Samarkand nach Taschkent, Tschimkent und Fort Perowsk, Semipalatinsk oder Choland; den Amu Darja aufwärts nach Kaschgar, über Schehrisebz und Balch nach Indien. Seit 1888 besteht die Eisenbahn Tschardschui-B.-Samarkand, seit 1885 eine Telegraphenlinie von Katykurgan nach B., 190 km lang, wovon 30 km auf russischem Gebiet. Zwischen B. und Rußland gehen über 3000 Kamele. Baumwolle, rohe Seide, getrocknete Früchte, Häute sind Hauptgegenstände der Ausfuhr; Waffen, eiserne Geschirre, Kalikos, Tuche, Zucker, Arzneien, Baumwollwaren kommen aus Rußland; Kalikos, besonders aber Shawls, Indigo und Drogen aus Indien; Thee, Wolle, Edelsteine, Leder aus Ostturkistan. Die Einfuhr aus Afghanistan betrug 1889: 7,105,000, die Ausfuhr dorthin 4,615,000 Rubel. **Münzen, Maße und Gewichte.** Die Goldmünze Tilla zu 21 Tenge gilt gewöhnlich 4 russische Rubel in Gold, die Tenga in Silber zu 44 Pul rechnet man auf ³/₄ Frank Silber = 60 Pfennig (Gold zu Silber = 15¹/₂:1). Russische Papierrubel befinden sich in regelmäßigem Umlauf, zu veränderlichen Kursen auch holländische Dukaten und persische Silbermünzen. 1 Kar von 3 Haseh = 3,2 m. Die halbe Kamellast oder Batman zu 8 Ser von 8 Tscharik = 127,77 kg, 1 Nemetsche zu 107 Mitskal = 499,09 g. Die **Regierungsform** ist eine unumschränkte Monarchie, seit 1784 erblich in dem im 13. Jahrh. nach dem Oxus verpflanzten mongolischen Stamm der Mangiten; der Fürst nennt sich Emir. An der Spitze der Verwaltung steht ein Minister; die bedeutendsten der zahlreichen Begschaften sind die von Schaar, Hissar und Katschi, jede zerfällt in mehrere Gemeindeverbände unter einem Amljakdar, den einzelnen Gemeinden stehen Arakaly (Weißbärte) vor. Rußland unterhält einen diplomatischen Agenten in der Hauptstadt. Das **Heer** zählt (1890) 11,000 Mann Infanterie, 400 Reiter und 600 Artilleristen mit 200 veralteten Geschützen. Die gezogenen Gewehre der Infanterie stammen aus Indien; die Mannschaften sind nach europäischer Art uniformiert. Außerdem können im Kriegsfall 30,000 irreguläre Reiter aufgeboten werden. Auf dem Amu Darja verkehren 2 russische Dampfer von je 530 Pferdekräften.

Die **Hauptstadt B.**, unter 39° 45′ nördl. Br. und 64° 8′ östl. L. v. Gr., in einer Oase, an einem Arm des Serafschan und an der Transkaspischen Bahn, ist von einer Mauer mit 11 von Türmen flankierten Thoren umgeben, hat über 360 zum Teil prächtige Moscheen mit hohen Minarets, darunter die Moschee Mirgharab mit 32 m hoher Kuppel, über 100 Medressen, die zur Zeit der höchsten Blüte der Stadt von 10,000 Studierenden besucht worden sein sollen, 50 Bazare innerhalb und 20 außerhalb der Stadtmauern, 40 Karawanseraien, 16 öffentliche Bäder, einen Palast des Emirs, an dessen Eingang zwei hohe befestigte Türme die Citadelle der Stadt bilden, und etwa 70,000 Einw., worunter viele Juden und Hindu. Die Industrie erzeugt Seiden- und Baumwollwaren, grobe wollene Tücher, Leder, Filze, Holz- und Eisenwaren, gute Klingen, Seidenpapier u. a. Für den **Handel** ist die Stadt B. Mittelpunkt des Landes (s. oben); früher war sie auch ein Hauptsklavenmarkt. Als Hauptsitz des Islam wird B.-Scherif »Die heilige Stadt« genannt und von den Muslims aller Länder als die Quelle des wahren Lichtes betrachtet. Etwa 3¹/₂ km von der Stadt liegt, umgeben von einer 10 m hohen Mauer, der schöne, weitläufige Palast Scher-Bodin in einem großen Garten.

[Geschichte.] Eine genaue Bestimmung der Grenzen des alten Transoxanien, welches erst mit dem Auftreten Scheibanis und der Uzbeken B. genannt wurde, ist nicht wohl möglich. Die Ufergegenden des Serafschan zusammen mit den südlich bis zum Oxus und den nördlich bis zur Kisilkumwüste sich erstreckenden Landstrichen bilden seit dem Beginn der geschichtlichen Ära ununterbrochen das politisch ungeteilte Transoxanien. In der vorislamitischen Zeit steht nur fest, daß die Urbevölkerung einem iranischen Volksstamm angehörte; auf einer hohen Kulturstufe stehend, waren auch schon damals die Bodenbebauung und die Industrie sehr entwickelt (vgl. Baktrien). Zu Ende dieser Zeitepoche, im 6. und 7. Jahrh. n. Chr., rissen die Türken in vielen Orten die Herrschaft an sich. Gleich nach Begründung des Islam begannen die Araber in Transoxanien einzufallen. Dreimal hatte es das Joch derselben abgeworfen und den alten Glauben wieder angenommen, bis es 709 endgültig zum Islam bekehrt wurde. Während der arabischen Herrschaft (714—874) war Transoxanien zu einem Teil der Provinz Chorasan herabgesunken; die Emire von B. und Samarkand waren vollständig abhängig. Eine neue Ära brach mit der Herrschaft der Samaniden (s. d.) für das Land an, das von nun ab den Namen Maverannahr, d. h. Transoxanien, führte. Nach dem Tode des ersten Samaniden, Nasr bin Ahmed (892), ward sein Bruder Ismail Alleinherrscher von ganz Transoxanien und dessen Residenz B. somit zum Mittelpunkt Zentralasiens. Im N. erstreckte sich Ismails Reich bis an den Rand der Großen Steppe, im O. bis in die Thäler des Tiënschangebirges, im S. bis zum Persischen Golf, an den Nordrand Indiens, und im W. schieden es nur

wenige Tagereisen von der Residenz der Chalifen. Nach dem Tode Ismails (907) waren die Herrscher des Samanidengeschlechts meist hilflose Puppen in den Händen ihrer Beamten. Die größte Anarchie herrschte. Die Uiguren, ein türkischer Volksstamm im Tiënschan, versuchten unter Boghra-Chan an den Trümmern des Samanidenreichs sich zu bereichern. Der Tod Boghras (998) rettete Transoxanien, bis Ilik-Chan von Kaschgar 999 in B. einzog. Seine Herrschaft wurde in den Bezirken von Keich, Samarkand und Chokand nicht respektiert. 1004 traten die Seldschukiden (s. d.) auf. Die Herrschaft derselben hatte ihren Höhepunkt unter Melik-Chan. Nach dessen Tode (1092) brachen Aufruhr und Fehde zwischen den einzelnen Familiengliedern aus. B. und Samarkand wurden nun der Zankapfel zwischen den Uiguren im O. und Charesm (Chiwa) im W., bis der große Mongolenchan Dschengis (s. d.) 1218—26 sich ganz Transoxanien unterwarf; auch Charesm verleibte er seinem Reich ein. Noch bei Lebzeiten verteilte er dasselbe unter seine Söhne: Tschagatai erhielt das Reich von den Uigurischen Pässen bis Charesm, Turkistan und Transoxanien inbegriffen; Batu wurde Herr von Charesm. Die Dynastie der Dschengisiden endigte schon 1363, als mit deren Verfall die Türken die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzten. 1363 trat Timur (s. d.) gegen die Tschagataiden auf und ward 8. April 1369 in Balch zum Emir von Transoxanien ausgerufen. Seine Residenz verlegte er nach Samarkand. Nach 100jähriger Anarchie verstand er es, Transoxanien eine Führerrolle in der Weltgeschichte anzuweisen. Er machte sich zum Herrn des gesamten islamitischen Ostens und war bis zu seinem Tode (17. Febr. 1405) unumschränkter Herrscher von Transoxanien. 1499 machte Scheibani Mehemmed-Chan, ein Dschengiside, mit seinen uzbekischen Reiterscharen durch Besitznahme des Throns von Samarkand der Herrschaft der Timuriden ein Ende und ward Herr von ganz Turan und Endidschan im O., von Scharuchie und Taschkent im N., von Hissar, Badachschan und Balch im S. und von Charesm im W. Bisher politisch hochbedeutend, sank Transoxanien nunmehr zu dem unbedeutenden Chanat B. herab. Die Regierung seiner Nachfolger, der Scheibaniden (1510—97), trug den Stempel der Uneinigkeit und damit den der Machtlosigkeit. Nur unter Abdullah-Chan (1555—97), dem »Wohlthäter seines Volkes«, gewann Transoxanien, als dessen unumschränkter Herrscher er sich 1570 huldigen ließ, wiederum seinen alten Glanz. Handel, Ackerbau und Wissenschaft fanden in ihm einen Gönner. Auf die Dynastie der Aschtarchaniden (s. d., 1597—1737) folgte das Haus Mangit (s. d.). Erst mit dem Auftreten des Emirs Nasrullah (1826—60) gewann B. wieder neues Interesse. Seine Kriege mit Schehrisebz, den Chanaten Chokand und Chiwa, mit Persien und Afghanistan, mehr oder weniger mit Erfolg gekrönt, ließen ihn glauben, den Russen und Engländern trotzen zu können. Anstatt dem bereits mit Rußland im Krieg begriffenen Chokand (s. d.) beizustehen, schwächte er dasselbe noch durch stete Einfälle. Schon früher hatte Rußland mit B. Verbindungen angeknüpft; die erste politische Mission leitete Negri 1820; infolge der nach B. abgesandten englischen Mission unter Burnes erschienen 1834 der Russe Demaison und 1835 Witkowitsch am Hofe Nasrullahs. Ebensowenig wie diese richtete 1840 Butenjew aus. Der zur Anknüpfung eines Freundschaftsbündnisses im Hinblick auf die Ereignisse in Afghanistan entsandte englische Oberst Stoddart wurde sogar nebst dem später nachfolgenden Kapitän Arthur Conolly 17. Juni 1842 hingerichtet. Die Strafe für diesen frevelhaften Mord ereilte Nasrullah nicht mehr. Er starb 1860. Sein Sohn Mozoffer eddin nahm den Kampf mit Schehrisebz und besonders mit Chokand wieder auf. Die über Chudojar-Chan den Kiptschaken gegenüber übernommene Protektorrolle brachte ihn mit den bereits bis an den Sir Darja vorgeschrittenen Russen notwendigerweise in Konflikt. Schon waren die chokandischen Städte Turkistan, Tschemkent, Taschkent in russischem Besitz, als Mozoffer gegen die Kiptschaken zog, diese schlug und Chudojar auf den Thron Chokands setzte. Als er einen russischen Gesandten, den Obersten Struwe, gefangen nahm, überschritten die Russen unter Tschernajew im Februar 1866 den Sir Darja, wurden zwar anfangs zurückgedrängt, siegten aber unter Romanowski 20. Mai 1866 entscheidend bei Jirdschar und eroberten 14. Okt. Dschizak, 30. Okt. Uratjube, die beiden letzten Stützpunkte des Emirs im Thal des Sir Darja. Die Bocharen drängten den Emir zum Gaza (Religionskrieg), ohne indessen das Vorschreiten der Russen aufhalten zu können. 1867 nahm General Kaufmann Jengikurgan, 14. Mai 1868 zog er in Samarkand ein. Die Schlacht auf den Serabulakschen Höhen 14. Juli zertrümmerte endlich die letzte bocharische Armee und machte den Emir zu einem Vasallen Rußlands. Der Friede wurde geschlossen: Zahlung von 125,000 Tillas (1½ Mill. Mk.), verschiedene handelspolitische Abmachungen und Einverleibung des eroberten Territoriums seitens Rußlands waren die Bedingungen. Die Unruhen in seinem eignen Lande, durch den Kette-Töre (Kronprinzen) Abd ul Melik, Dschura Bay und Baba Bay aus Schehrisebz angezettelt, konnte der Emir nur mit Hilfe der Russen niederwerfen. Abd ul Melik starb später eines gewaltsamen Todes in Chiwa. Seitdem bestehen zwischen B. und Rußland die freundschaftlichsten Beziehungen. Der Emir leistete sogar in dem Kriege Rußlands mit Chiwa wenigstens in betreff der Verpflegung werkthätige Hilfe. Infolgedessen wurde demselben auch in dem mit Chiwa (s. d.) abgeschlossenen Frieden von letzterm ein am rechten Ufer des Amu Darja gelegenes Stück Land abgetreten. Nach Mozoffer eddins Tode (12. Nov. 1885) folgte dessen Sohn Seid-Abd-ul-Ahad auf dem Thron, der 1893 am russischen Hof in Petersburg einen Besuch abstattete und seinen Thronerben in Rußland erziehen ließ. Vgl. Chanikow, B. (Petersb. 1841; engl., Lond. 1845); Derselbe, Mémoires sur la partie méridionale de l'Asie centrale (Par. 1863); Vambéry: Reisen in Mittelasien (2. Aufl., Leipz. 1873), Skizzen aus Mittelasien (das. 1868), Geschichte Bocharas (Stuttg. 1872); Wenjukow, Russisch-asiatische Grenzlande (deutsch, Leipz. 1874); Jaworskij, In Afghanistan und dem Chanat Buchara. Reise der russischen Gesandtschaft 1878—79 (deutsch, Jena 1885); Bonvalot, En Asie centrale (Par. 1884); Lansdell, Russisch-Zentralasien (deutsch, Leipz. 1885, 3 Bde.); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1885; deutsch, Leipz. 1888); Proskowetz, Vom Newastrand nach Samarkand (Wien 1889); Capus, A travers le royaume de Tamerlan (Par. 1892); Moh. Nerschaky, Description topographique et historique de Boukhara (hrsg. von Schefer, das. 1892 ff.).

Bocharaklee, s. Melilotus.

Bochari, s. Arabische Litteratur, S. 768.

Bocher, s. Bachur.

Bochmann, Gregor von, Landschaftsmaler, geb. 1. Juni 1850 zu Nehat in Esthland, lebt seit 1868

in Düsseldorf, wo er zuerst die Akademie besuchte, 1871 aber ein eignes Atelier bezog. Er unternimmt jedes Jahr längere Studienreisen, bald nach Esthland, bald nach Holland und Belgien, um die Motive zu seinen eigenartigen Gemälden zu sammeln, die sich durch feine, charakteristische Auffassung der Natur bei starker Betonung des Stimmungselements und glückliche Verbindung von Landschaft, Tieren und Figuren sowie solide Durchführung auszeichnen. Während sich sein Kolorit in seinen ersten Bildern, unter denen eine Kirche in Esthland (1874), Schleuse in Holland (1875), Kartoffelernte in Esthland (1876), Werft in Südholland (1878, in der Nationalgalerie in Berlin) besonders bemerkenswert sind, auf einfache Wirkungen beschränkte, bisweilen auch durch zu starke Vorliebe für graue Töne litt, strebt er in seinen neuern Werken (am Fischmarkt bei Reval, auf der Landstraße, am Strande bei Scheveningen) nach reicherer Färbung und größerer Breite der malerischen Behandlung. 1891 erhielt er die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung, 1893 wurde er Mitglied der königlichen Akademie der Künste in Berlin.

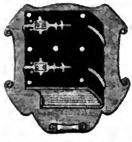
Bochnia, Stadt in Galizien, an der Raba und der Staatsbahnlinie Krakau-Lemberg, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Denkmal Kasimirs d. Gr., ein Gymnasium, eine Dampfmühle, Handel und (1890) mit der Garnison 8849 Einw. (¼ Juden). In der Nähe befinden sich Gipsbrüche und ein reichhaltiges *Steinsalzbergwerk*, nächst dem von Wieliczka das bedeutendste in Galizien, das sich bis zu einer Tiefe von 324 m erstreckt und einen Ertrag von jährlich 150,000 metr. Ztr. ergibt. Die Stadt wurde 1702 von Karl XII. von Schweden eingenommen.

Bochold, Bauerschaft mit 7793 Einw., zur Landgemeinde Borbeck (s. d.) gehörig.

Bocholt, Stadt im preuß. Regbez. Münster, Kreis Borken, an der Aa, Knotenpunkt der Linien Wesel-B. und Winterswijk-B. der Preußischen Staatsbahn, hat 2 katholische und eine evang. Kirche, Synagoge, Realprogymnasium, Waisenhaus, Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, bedeutende mechanische Baumwollweberei, Spinnerei, Färberei und Druckerei, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Bierbrauerei, Putzwoll- und Zichorienfabrikation, Säge- und Mahlmühlen und (1890) 13,034 Einw., davon 841 Evangelische und 210 Juden. — Bei B. erfocht Karl d. Gr. im Sommer 779 einen Sieg über die Sachsen. Der Ort erhielt 1201 durch den Bischof Hermann von Münster Stadtrechte, stand aber bis ins 14. Jahrh. unter der Gerichtsbarkeit der Freigrafen von Dingede. 1803 fiel B. als Entschädigung für verlorne Besitzungen auf der linken Rheinseite an den Fürsten von Salm-Salm.

Bocholt, *Franz von*, Kupferstecher, soll von ca. 1460–80 zu Bocholt an der Aa in Westfalen thätig gewesen sein. Von ihm existieren 55 Stiche biblischen Inhalts, unter denen sich einige Kopien nach Schongauerschen Stichen befinden. In seinen eignen Kompositionen steht er unter dem Einfluß der niederländischen Schule.

Bochum, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Arnsberg, Knotenpunkt der Linien Ruhrort-Holzwickede, Essen-Herne, Hochfeld-Langendreer und B.-Weitmar der Preußischen Staatsbahn, 108 m ü. M., hat 2 evangelische (darunter die Christuskirche) und 3 kath. Kirchen, eine Synagoge, ein Theater und (1890) 47,601 Einw., davon 19,786 Evangelische, 26,951 Katholiken und 764 Juden. B. ist ein Hauptplatz der westfälischen Industrie; am bedeutendsten ist die Gußstahlfabrik des *Bochumer Vereins* für Bergbau und Gußstahlfabrikation mit (1891) 7624 Arbeitern, einem Gewinn von 132,327 Ton. Stahl im Werte von 24¼ Mill. Mark, mit Eisengießereien, 3 Hochöfen, Fabrikation feuerfester Steine, Koksöfen, Gasleitung und einem Kost- und Logierhaus für 1200 Arbeiter. Der Verein betreibt Steinkohlenbergbau bei B. und Eisenerzbau im Nassauischen und Siegenschen. Von andern industriellen Etablissements sind zu nennen: die Gußstahlfabrik der Gesellschaft für Stahlindustrie (1891: 860 Arbeiter; Produktion: 61,562 Ton. Rohstahl und 51,340 T. Fabrikate), Bochumer Eisenhütte, Westfälische Eisenhütte, Eisengießerei und Maschinenfabrik, Metallgießerei nebst Armaturenfabrik, die Fahrendeller Hütte für Röhren und Façonstücke, Zinngießerei, Ziegeleien, ferner Fabriken für Drahtseile, Gußstahlseile, Sicherheitslampen, Öl, Tabak, Tapeten, Steinkohlenteer und Dachpappe, starker Steinkohlenbergbau (Grube Präsident). B. hat eine Wasserleitung, Kanalisation, ein Schlachthaus und steht in Telephonverbindung mit Dortmund, Essen und sechs andern Städten; von Unterrichtsanstalten bestehen ein simultanes Gymnasium, eine Oberrealschule, die Rheinisch-Westfäl. Hüttenschule und eine Bergschule. Die Stadt ist Sitz eines Landgerichts (seit 1892, für die fünf Amtsgerichte: B., Herne, Recklinghausen, Wattenscheid u. Witten), des Landratsamtes für den Landkreis B., einer Handelskammer, eines Bergreviers, einer Reichsbankstelle (Umsatz 1891: 208 Mill. Mk.) und einer Knappschaftskasse (1891 mit 9,7 Mill. Mk. Einnahme und 8,3 Mill. Mk. Ausgabe). Der Magistrat zählt 7, die Stadtverordnetenversammlung 24 Mitglieder. B. ist Geburtsort des Industriellen und Staatsmannes v. Grolmann (gest. 1840). Im Mittelalter war B. ein Dorf, Bokhem, das 1180 an das Erzstift Köln fiel und von diesem später an die Grafen von Kleve und Mark überlassen wurde. Aus der jülich-klevischen Erbschaft kam B. 1614 an Brandenburg. Vgl. *Darpe*, Geschichte der Stadt B. bis 1618 (Bochum 1888–91, 3 Bde.).


Wappen von Bochum.

Bock, Männchen der Ziege, des Schafes, Rehes, Stein- und Damwildes, auch des Kaninchens.

Bock (*polnischer B., in den B. spannen*), sonst Strafe, wobei die Hände zusammengebunden, über die Kniee gezogen und ein Stock über den Armen und unter den Kniekehlen so durchgesteckt wurde, daß die Hände nicht wieder über die Knie zurückgezogen werden konnten. *Spanischer B.*, s. Tortur.

Bock (Bockbier), s. Bier, S. 1005 und 1008.

Bock (*Hängebock, Sprengbock*), Holzverbindung, welche für sich oder in Verbindung mit andern Hölzern dazu dient, einen Balken zu tragen, ohne daß in den Raum, über welchem dieser liegt, eine Stütze eingestellt wird; s. Hängewerk, Sprengwerk. Auch heißt B. ein hölzernes Gestell, wie es z. B. die Maurer, Zimmerleute, Maler ꝛc. zum Rüsten brauchen (*Rüstbock*); dann ein diesen ähnliches Turngerät zu Sprungübungen (s. Pferd und Voltigieren), bei Wölbungen das Gerüst, worauf die Lehrbogen aufsitzen.

Bock, 1) (*Tragus*) *Hieronymus*, Botaniker, geb. 1498 zu Heiderbach im Zweibrückenschen, gest. 21. Febr. 1554 in Hornbach, wurde für das Kloster

bestimmt, entzog sich aber demselben, studierte Theologie, Humaniora und Medizin, wurde 1523 in Zweibrücken Lehrer, dann Aufseher des fürstlichen Gartens, den er mit vielen Pflanzen bereicherte, und 1532 Prediger in Hornbach, wo er gleichzeitig als Arzt praktizierte. Als Protestant aus seinem Amt vertrieben, fand er beim Grafen Philipp von Nassau Zuflucht, bis er nach Hornbach zurückkehren konnte. B. gehört zu den »Vätern der Botanik«. Sein Hauptwerk ist das »New Kreutterbuch« (Straßb. 1539, 8. Aufl. 1630), in welchem er sehr treue Beschreibungen und in den spätern Auflagen meist aus Fuchs entlehnte Abbildungen der Pflanzen gab, auch Versuche macht, die Pflanzen nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen.

2) Karl Ernst, Mediziner, geb. 21. Febr. 1809 in Leipzig, gest. 19. Febr. 1874 in Wiesbaden, Sohn des Anatomen Karl August B. (geb. 25. März 1782, gest. 30. Jan. 1833 in Leipzig als Prosektor am anatomischen Institut daselbst und Verfasser zahlreicher medizinischer Schriften), studierte in Leipzig, war während der polnischen Revolution Hospitalarzt in polnischen und russischen Diensten, habilitierte sich 1832 als Privatdozent in Leipzig und ward 1839 zum außerordentlichen Professor der pathologischen Anatomie ernannt. Er schrieb: »Handbuch der Anatomie des Menschen, mit Berücksichtigung der Physiologie und chirurgischen Anatomie« (Leipz. 1838, 2 Bde.; 4. Aufl. 1849), »Anatomisches Taschenbuch« (das. 1839, 5. Aufl. 1864), »Handatlas der Anatomie des Menschen« (das. 1843, 7. Aufl. von Braß, das. 1890), »Lehrbuch der pathologischen Anatomie und Diagnostik« (das. 1848, 4. Aufl. 1861 u. 1864), »Atlas der pathologischen Anatomie« (das. 1855), Werke, in denen er die Lehren und Resultate der neuen Wiener Schule darlegte. Auch schrieb er »Gerichtliche Sektionen« (Leipz. 1843, 4. Aufl. 1852). Um dieselbe Zeit begann seine schriftstellerische Thätigkeit in E. Keils »Gartenlaube«, und durch seinen eindringlichen, oft rücksichtslos derben Vortrag gewann er einen Einfluß auf die Volksgesundheitspflege wie kaum jemand vor ihm. Ein Teil dieser Aufsätze wurde von ihm in seinem »Buch vom gesunden und kranken Menschen« (Leipz. 1855, 15. Aufl. von Zimmermann, 1892) verarbeitet, welchem sich in seiner populären Tendenz der »Volksgesundheitslehrer« (das. 1865, 7. Aufl. 1890) anschließt, dann die für die Schule berechnete Schrift »Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers« (das. 1868, 16. Aufl. 1891) und eine kleinere Schrift: »Die Pflege des Schulkindes« (das. 1871).

3) Eduard, Volksschulmann und pädagog. Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1816 in Groß-Jena (Provinz Sachsen), studierte 1837—41 in Halle Theologie, trat 1844 bei dem Schullehrerseminar in Weißenfels als Lehrer ein, wurde 1847 mit Neugestaltung des von Breslau nach Löwen verlegten Seminars betraut und dann bei Übersiedelung dieser Anstalt nach Münsterberg 1849 zu deren Direktor ernannt. 1864 ward er Regierungs- und Schulrat in Königsberg i. Pr., 1873 in Liegnitz und 1882 zum Geheimen Regierungsrat ernannt. 1891 trat er in den Ruhestand. B. gab 1851—64 mit Jungklaaß das »Schulblatt der evangelischen Seminare Schlesiens« (Bresl. bis 1882), 1865—73 den von Preuß begründeten »Volksschulfreund« (Königsberg) heraus. Weite Verbreitung fanden seine Lesebücher: »(Münsterberger) Volksschullesebuch« (Bresl. 1855, öfters aufgelegt), »Deutsches Lesebuch« (das. 1871; verschiedene Ausgaben für alle Stufen und Formen der Volksschule) und »Lesebuch für Landschulen, insbesondere für zweisprachige Schulen« (das. 1886). Ferner veröffentlichte er: »Wegweiser für Volksschullehrer« (Bresl. 1858, 5. Bearbeitung 1871); »Der Volksschulunterricht« (2. Aufl., das. 1879); »Schulkunde« (das. 1884; kathol. Ausgabe von Bürgel); »Lehrbuch des Schulunterrichts« (das. 1892); »Stimmen hervorragender Schulmänner« (Leipz. 1893) ꝛc. und war Mitarbeiter an der Schmid-Schraderschen »Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens«.

4) Franz, Kunstschriftsteller, geb. 1823 in Burtscheid, wurde Kaplan in Krefeld und erhielt später die Pfarrstelle zu St. Alban in Köln und ein Ehrenkanonikat an der Stiftskirche zu Aachen. In Krefeld, wo er 1852 die erste größere deutsche Ausstellung von alten Meisterwerken christlicher Kunst veranstaltete, gründete er eine große Fabrik kirchlicher Seidenstoffe nach mittelalterlichen Mustern. Sein Werk ist auch die Gründung des erzbischöflichen Museums und des Diözesankunstvereins zu Köln. Er gab heraus: »Die Kleinodien des heiligen römischen Reichs deutscher Nation nebst den Kroninsignien Böhmens, Ungarns und der Lombardei« (mit 58 Tafeln, Wien 1864); »Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters« (Bonn 1861—71, 3 Bde.); »Karls d. Gr. Pfalzkapelle und ihre Kunstschätze« (Köln 1866—67, 2 Bde.); »Das Liebfrauenmünster zu Aachen« (Aachen 1866); »Album mittelalterlicher Ornamentstickerei« (das. 1866, Heft 1); »Die mittelalterlichen Kunst- und Reliquienschätze zu Maastricht« (mit Willemsen, Köln 1872) u. a.

Böck, Johann Michael, Schauspieler, geb. 1743 in Wien, gest. 18. Juli 1793 in Mannheim, war anfangs Barbier, kam 1762 in Mainz zu der Ackermannschen Gesellschaft, mit welcher er nach Hamburg ging, und nahm dann an den Wanderzügen der Seylerschen Gesellschaft teil, bis er 1775 beim Hoftheater zu Gotha eine feste Anstellung fand. 1777 unternahm er die erste Rundreise zu Gastspielen in Deutschland, führte nach Ekhofs Tode die Direktion des Gothaer Hoftheaters und ging nach dessen Auflösung 1779 zu dem kurfürstlichen Nationaltheater nach Mannheim, wo er als der erste Schillers Karl Moor und Fiesco spielte. B. zeichnete sich durch routiniertes, auf den Effekt berechnetes Spiel aus und ist der eigentliche Erfinder des auf Beifall berechneten Abganges.

Bockau, Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Schwarzenberg, in engem Felsgrund an der Zwickauer Mulde und der Linie Chemnitz-Adorf der Sächsischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, eine Oberförsterei, Fabrikation von Glacéehandschuhen, Spankörben, Holzstoff, Pappe und Papier, ein Emaillier- und Stanzwerk, Handel mit Arzneikräutern und (1890) 2601 Einw.

Bockbier, s. Bier, S. 1005 und 1008.

Bockbrücke, s. Feldbrücke.

Bockbüchse, s. Falke.

Böckel, Otto, antisemit. Agitator, geb. 2. Juli 1859 in Frankfurt a. M., studierte in Marburg, Leipzig, Heidelberg und Gießen erst die Rechte, dann die neuern Sprachen, war 1883—87 Bibliotheksassistent zu Marburg in Hessen und ist jetzt Buchdruckereibesitzer daselbst. Die unglückliche Lage der dortigen Bauern, welche in die Gewalt der jüdischen Wucherer auf dem Lande geraten sind, veranlaßte ihn zu einer antisemitischen Agitation, welche ihm 1887 und 1893 ein Reichstagsmandat verschaffte. Er schrieb: »Deutsche Volkslieder aus Oberhessen« (Marb. 1885), »Die Juden die Könige der Zeit« (das. 1881, 137 Auflagen),

»Die europäische Judengefahr« (Kassel 1886) und ähnliche Flugschriften und gibt die antisemitische Wochenschrift »Der Reichsherold« heraus.

Bocken, eine Unart der Pferde, die darin besteht, daß sie beim Besteigen den Rücken aufkrümmen, den Kopf tief herunternehmen und kurze Sprünge machen oder auch wohl hinten ausschlagen. Starkes B. ist der Stätigkeit (s. d.) gleich zu achten und eventuell als Gewährsfehler anzusehen, trotzdem ein geschickter Reiter das betreffende Pferd zu beherrschen vermag.

Bocken, schweizer. Luftkurort, s. Horgen.

Bockenem, Stadt im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Marienburg in Hannover, an der Nette und der Linie Braunschweig-Seesen der Braunschweigischen Landeseisenbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, eine Turmuhren- und eine Zuckerfabrik und (1890) 2056 Einw.

Bockenheim, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Landkreis Frankfurt a. M., in der Ebene zwischen Main und Nidda, Knotenpunkt der Linien Kassel-Frankfurt a. M. und Frankfurt a. M.-Homburg der Preußischen Staatsbahn, mit dem nahen Frankfurt und Rödelheim außerdem durch eine Pferdebahn verbunden, 103 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Realschule, eine Militärlehrschmiede, ein Amtsgericht, Eisengießerei, Fabrikation von Maschinen (besonders für Mühlen), Öfen, Dampfkesseln, Metallperlen, Gasapparaten, optischen, chemischen etc. Werkzeugen, Chemikalien, Möbeln, Schmirgel, Marmor-, Zement- und Schuhwaren, Drahtgeweben, Ventilatoren, Trocken-, Heizungs- und Elektrizitätsanlagen, Aufzügen, Uhrmacherwerkzeugen, Metallkapseln, Orchestrions, Kindermehl, Werkzeugen zur Lederbearbeitung, Treibriemen, Schmieröl, Farben, Fässern, Zinkornamenten, Verbandstoffen etc.; ferner Dampfmühlen, Kunst- und Handelsgärtnerei, ein Elektrizitätswerk und (1890) mit der Garnison (3 Eskadrons Husaren Nr. 13) 18,675 Einw., davon 5857 Katholiken und 347 Juden. B. steht mit Frankfurt a. M., Darmstadt, Mannheim, München etc. in Telephonverbindung. Es wurde 1819 zur Stadt erhoben, gehörte bis 1866 zum ehemaligen Kurfürstentum Hessen, wurde dann dem Regierungsbezirk Kassel einverleibt und 1886 dem Regierungsbezirk Wiesbaden zugeteilt.

Bockeram, s. Barragan.

Böckh, 1) Christian Friedrich von, bad. Staatsmann, geb. 13. Aug. 1777 in Karlsruhe, gest. daselbst 21. Dez. 1855, studierte, nachdem er sich 1792—98 notdürftig als Schreiber seinen Lebensunterhalt erworben und dann noch das Gymnasium besucht hatte, 1799—1802 in Jena und Heidelberg Cameralia, ward 1803 nach dem Reichsdeputationshauptschluß Sekretär bei der Besitzergreifungskommission, 1807 Kammerrat in Mannheim, 1810 Finanzrat in Karlsruhe und 1815 Geheimer Referendar. Auf dem ersten Landtag war er Regierungskommissar, wurde 1820 Direktor der Oberrechnungskammer, 1821 Staatsrat und provisorischer, 1824 definitiver Chef des Finanzministeriums und 14. Mai 1828 wirklicher Finanzminister. Trotz der verschwenderischen Neigungen und der Kabinettsregierung des Großherzogs Ludwig gab er dem Staatshaushalt eine neue, bessere Organisation. Gegner des Feudalwesens und des alten Abgabensystems, machte er besonders durch den Gesetzentwurf über Zehntablösung seinen Namen populär, erwarb sich 1832 durch freimütige Verteidigung der Verfassung allgemeine Achtung, zerfiel aber mit der liberalen Partei, als er das Recht der Kammer, sich in finanzielle Fragen zu mischen, im Sinne der Wiener Konferenzbeschlüsse zu deuten suchte. Nachdem er 1844 das Departement der Finanzen aufgegeben, übernahm er nach dem Rücktritt Blittersdorffs, dessen reaktionäre Absichten er mitunter erfolgreich bekämpft hatte, als Präsident die Leitung des Ministeriums, wurde aber schon im März 1846 pensioniert.

2) Philipp August, berühmter Philolog, Bruder des vorigen, geb. 24. Nov. 1785 in Karlsruhe, gest. 3. Aug. 1867 in Berlin, vorgebildet in seiner Vaterstadt, studierte seit 1803 unter Wolf in Halle, trat 1806 durch Schleiermachers Vermittelung ins pädagogische Seminar zu Berlin und wurde, nachdem er im Frühjahr 1807 mit der Abhandlung »De harmonice veterum« promoviert hatte, im Oktober 1807 außerordentlicher, 1809 ordentlicher Professor der Philologie in Heidelberg, 1811 in Berlin, daneben 1812 Direktor des philologischen und 1819 auch des pädagogischen Seminars. B. suchte einer höhern Auffassung der Philologie Geltung zu verschaffen, nach der dieselbe in der umfassenden Kenntnis des Altertums in seiner Gesamtheit besteht, und betonte der mehr formalen G. Hermannschen Schule gegenüber die materielle Seite seiner Wissenschaft. Seine Hauptwerke sind: »Die Staatshaushaltung der Athener« (Berl. 1817, 2 Bde., mehrfach übersetzt; 2. Aufl. 1851, erweitert durch Bd. 3: »Urkunden über das Seewesen des attischen Staats«, 1840; 3. Ausg. von Fränkel, 1886, 2 Bde.); »Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maße des Altertums« (das. 1838); »Die Ausgabe des Pindar« (Leipz. 1811—21, 4 Tle.), durch die mit der im 2. Teil enthaltenen Abhandlung »De metris Pindari libri III« die heutige wissenschaftliche Metrik begründet wurde; das »Corpus inscriptionum graecarum« (Berl. 1828—77, 4 Bde.; Bd. 3 u. 4 von Franz, E. Curtius, Kirchhoff und Röhl). Von seinen übrigen Schriften heben wir seine Arbeiten zu Plato hervor, so die Erstlingsschrift »Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem« (Halle 1806), mehrfache aus der Heidelberger Zeit, zuletzt »Untersuchungen über das kosmische System des Platon« (Berl. 1852). Im Anschluß daran erschienen: »Philolaos' des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken« (Berl. 1819) und die astronomischen Abhandlungen: »Manetho und die Hundssternperiode« (das. 1845), »Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen« (Leipz. 1855), »Epigraphisch-chronologische Studien« (2. Beitrag zur Geschichte der Mondcyklen, das. 1856), »Über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten« (Berl. 1863). Zu den griechischen Tragikern verdanken wir ihm besonders: »Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea quae supersunt et genuina omnia sint et forma primitiva servata« (Heidelb. 1808) und die Abhandlung »Über die Antigone des Sophokles« (2 Abt., Berl. 1824—28), die später mit einer Ausgabe der Antigone vereinigt wurde (das. 1843, 2. Ausg. 1884). Daneben hat er als Professor der Beredsamkeit an der Universität wie als erster Sekretär der Akademie eine Reihe ausgezeichneter Reden in lateinischer und deutscher Sprache gehalten. Auch an der neuen Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. hat er wesentlichen Anteil. Die von ihm selbst begonnene Sammlung seiner »Kleinen Schriften« wurde von Ascherson, Bratuscheck und Eichholtz vollendet (Leipz. 1858—74, 7 Bde.). Aus den Originalheften seiner 1809—65 gehaltenen Vorlesungen veröffentlichte Bratuscheck die »Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften« (Leipz. 1877; 2. Aufl. von

Klußmann, 1886). Der »Briefwechsel zwischen August B. und Karl Otfried Müller« erschien in Leipzig 1883. Vgl. Sachse, Erinnerungen an B. (Berl. 1868); Stark, in den Verhandlungen der Würzburger Philologenversammlung von 1868.

3) Richard, Statistiker, Sohn des vorigen, geb. 28. März 1824 in Berlin, trat 1845 nach Vollendung seiner staatswissenschaftlichen Studien in den preußischen Staatsdienst, wurde 1852 Regierungsassessor, 1864 Regierungsrat, 1875 Direktor des Statistischen Büreaus der Stadt Berlin, 1881 außerordentlicher Professor, 1885 Geheimer Regierungsrat. Von seinen Arbeiten beziehen sich einige auf die Feststellung und genaue Abgrenzung der Sprachgebiete, so die »Sprachkarte vom preußischen Staat« (Berl. 1864), »Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität« (das. 1866), »Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet« (das. 1870) und die im Verein mit H. Kiepert herausgegebene »Historische Karte von Elsaß-Lothringen« (das. 1871). Von seinen andern Schriften sind hervorzuheben: »Ortschaftsstatistik und historisch-geographische Übersicht des Regierungsbezirks Potsdam« (Berl. 1861); »Die geschichtliche Entwickelung der amtlichen Statistik des preußischen Staats« (das. 1863); »Sterblichkeitstafel für den preußischen Staat im Umfang von 1865« (Jena 1875); »Die Bevölkerungs-, Gewerbe- und Wohnungsaufnahme vom 1. Dez. 1875 in der Stadt Berlin« (Berl. 1878; ebenso die von 1880, 1885, 1890); »Die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin in den Jahren 1869—78« (das. 1884). Seit 1877 gibt er das »Statistische Jahrbuch der Stadt Berlin« (zuletzt für 1889/90) heraus.

Bockhuf, fehlerhafte Hufform, s. Huf.

Böcking, Eduard, Rechtsgelehrter, geb. 20. Mai 1802 in Trarbach an der Mosel, gest. 3. Mai 1870 in Bonn, studierte in Heidelberg, Bonn, Berlin, Göttingen und habilitierte sich 1826 mit der Dissertation »De mancipii causis« (Berl. 1826) in Berlin. Im Frühjahr 1829 zum außerordentlichen Professor ernannt, ward er im Herbst nach Bonn versetzt, wo er seit 1835 als ordentlicher Professor der Rechte wirkte. B. hat sich besonders durch treffliche Ausgaben juristischer Klassiker Verdienste erworben. Die große kritische Ausgabe der »Notitia dignitatum« (Bonn 1839—50, 5 Hefte; Index 1853) ist die Frucht 25jähriger Studien. Auch gab B. eine Rezension und Übersetzung der »Mosella« des Ausonius (Berl. 1828), welche später völlig umgearbeitet nebst den Moselgedichten des Venantius Fortunatus (Bonn 1845) erschien. Seine »Institutionen« (Bonn 1843, Bd. 1; 2. Aufl. unter dem Titel: »Pandekten des römischen Privatrechts«, das. 1853, Bd. 1, und Leipz. 1855, Bd. 2, Lfg. 1) sind unvollendet geblieben. Außerdem besorgte er eine Ausgabe von A. W. v. Schlegels sämtlichen deutschen, französischen und lateinischen Werken (Leipz. 1846—48, zusammen 16 Bde.). Sein letztes größeres Werk war die Ausgabe der gesammelten Werke Ulrichs v. Hutten: »Opera quae reperiri potuerunt omnia« (Leipz. 1859—62, 5 Bde.), nebst 2 Supplementbänden, die »Epistolae obscurorum virorum« enthaltend (das. 1864—70); voraus ging ein »Index bibliographicus Huttenianus« (das. 1858).

Böckingen, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Heilbronn, am Neckar, hat eine evang. Kirche, Bierbrauerei, Eisfabrikation, eine Dampfziegelei, Wein- und Obstbau und (1890) 4244 Einw.

Bockkäfer (Holzböcke, Longicornia *Latr.*, Cerambycidae *Leach*), Käferfamilie, über 7500 Arten, mit langem Körper, oft sehr langen, borstenförmigen, gewöhnlich elfgliederigen Fühlern und Endsporen an den Schienen aller Beine. Die Familie umfaßt meist große, farbenprächtige Käfer, welche am reichlichsten in den Tropen vertreten und häufig mit Haarbüscheln, Zahnfortsätzen rc. geschmückt sind. Oft besitzen die Männchen stark verlängerte Oberkiefer, längere, gekämmte, gesägte oder gewedelte Fühler und abweichende Färbung. Bei der Berührung erzeugen die meisten Arten durch Reiben des Kopfes und Prothorax ein deutlich vernehmbares Geräusch (Geigen). Die lebhaft gefärbten B. findet man an warmen Tagen auf Blumen, an saftspendenden Stellen an Baumstämmen und in Wäldern aufgespeichertem Klafterholz. Manche düster gefärbte Arten verlassen erst bei der Dämmerung ihre Schlupfwinkel. Die Larven sind langgestreckt, niedergedrückt, mit undeutlichen oder fehlenden Augen und sehr kleinen, dreigliederigen Fühlern, ohne oder mit sehr kleinen Beinen; sie leben in angegangenem Holz, die kleinern auch in Stengeln und Wurzelstöcken krautartiger Gewächse. Zu den plumpern, mehr kurzbeinigen Prioniden (Prionidae *Leach*) gehört der auf Eichen und Buchen lebende, 3—4 cm lange, oberseits pechbraune, dicht gerunzelte, unterseits gelb, filzig behaarte Gerber (Prionus coriarius *L.*); seine Larve lebt mehrere Jahre in mulmigem Holz; zu den Cerambyciden (Cerambycidae *Leach*) der glänzend schwarze Spießbock (Eichenbockkäfer, Cerambyx Heros *L.*, s. Tafel »Waldverderber I«), fast 5 cm lang, mit mehr als körperlangen Fühlern, sehr grob, höckerig gerunzeltem Thorax, glänzend schwarz, unterseits fein seidenhaarig, auf den Flügeldecken pechbraun. Er ist überall in Europa häufig, seine Larve lebt 3—4 Jahre im Holz alter Eichen und frißt sehr weite Gänge; der Käfer erscheint nur nach Sonnenuntergang und schwärmt sehr kurze Zeit. Der Weidenbock (Moschusbock, Aromia moschata *L.*), 2,6—3 cm lang, mit sehr höckerigem Halsschild, verbreitet einen intensiven, moschusartig aromatischen Geruch; seine Larve lebt in Weiden. Zu den Lamiarien (Lamiariae *Leach*), deren Stirn senkrecht abfällt, und deren Taster in ein zugespitztes Endglied auslaufen, gehört der rötlich aschgraue, 1,7 cm lange Zimmerbock (Astynomus aedilis *L.*), mit 8 cm langen, dunkel geringelten Fühlern und querem Halsschild mit Seitendornen und vier gelben Punkten, welcher sich im Frühjahr an frisch gefällten Kiefernstämmen zeigt und häufig in die Häuser verschleppt wird. Seine Larve lebt hinter der Rinde abgestandener Kiefern. Der Pappelbock (Saperda carcharias *L.*, s. Tafel »Käfer«), 3 cm lang, mit walzigem, querem Halsschild ohne Buckel und Dornen, graugelb, filzig behaart, legt seine Eier in Rindenrisse von Pappeln und Weiden; seine Larve durchwühlt das Holz bis auf den Kern und wird oft sehr schädlich. Der bedeutend kleinere, grünlichgrau, filzig behaarte, auf dem Halsschild gelbgestreifte, auf den Flügeln gelbgefleckte Espenbock (S. populnea *L.*) lebt als Larve in der Zitterpappel.

Bocklager, auf einem Bock ruhendes Stehlager.

Bocklet, Dorf und Badeort im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Kissingen, in anmutiger und geschützter Lage, an der Fränkischen Saale, 210 m ü. M., hat eine kath. Kirche und (1890) 353 Einw. Die dortige Stahlquelle enthält im Liter 0,0763 g kohlensaures Eisenoxydul, 0,818 kohlensauren Kalk, 0,420 kohlensaure Magnesia, 0,819 Chlornatrium, außerdem andre Magnesium- und Natriumsalze und 1313 Kubikzentimeter Kohlensäure bei einer Temperatur von 10° C.

und wirkt stärkend und zugleich auflösend. Man benutzt sie zum Trinken, aber auch zum Baden, besonders bei Blutarmut, Verdauungsschwäche, Leberanschwellung, Blennorrhöe, Hysterie und gesunkener Nervenkraft sowie als Nachkur von Kissingen. Daneben hat B. noch eine kalkreiche Schwefelquelle von 15° C. mit 700 Kubikzentimeter Kohlensäure und 6,6 Kubikzentimeter Schwefelwasserstoff in 1 Lit., welche sich besonders bei hartnäckigen Katarrhen auf rheumatischer und gichtischer Basis als wirksam erweist. Mit der Trinkkur werden oft Schlamm- und Stahlbäder angewendet. Vgl. Scherpf, Stahlbad B. und seine Heilmittel (Würzb. 1881); Werner, Bad B. (Kissing. 1883).

Böcklin, Arnold, Maler, geb. 16. Okt. 1827 in Basel, begann seine Studien auf der Düsseldorfer Akademie, wo er sich unter J. W. Schirmer zum Landschaftsmaler ausbildete, studierte dann weiter in Brüssel nach den alten Meistern und ging 1848 nach Paris und 1850 nach Italien, wo er namentlich in der Umgegend von Rom landschaftliche Studien machte. Ein Auftrag, den Speisesaal einer Villa mit fünf Gemälden zu schmücken, rief ihn nach Hannover. Seine phantastische Richtung offenbarte sich schon in diesen Erstlingsbildern, mehr noch in dem großen Pan, den er in München ausstellte, wohin er 1856 übergesiedelt war. Hier befreite ihn aus tiefer Notlage die Protektion des Grafen Schack, welcher auf sein romantisch veranlagtes Talent aufmerksam geworden war und eine Reihe nach freier Neigung geschaffener Bilder erwarb. In ihnen prägte sich Böcklins Bestreben, die Figuren antiker Mythe im Glanz einer romantischen Phantastik und des reichsten modernen Kolorits neu zu beleben, am reinsten aus. 1858 wurde er als Lehrer an die Kunstschule in Weimar berufen, wo er unter andern den Panischen Schreck für die Schacksche Galerie, die Jagd der Diana für das Museum in Basel und das Schloß am Meer schuf, legte aber schon nach 3 Jahren seine Professur nieder, um einen längern Aufenthalt in Italien zu nehmen. Von 1866—71 hielt er sich in Basel auf, wo er das Treppenhaus des Museums mit mythologischen und ein Privathaus mit biblischen Fresken schmückte und für Schack den von Furien verfolgten Mörder, die Höhle des Drachen und den Ritt des Todes malte. 1871 ging er wieder nach München und schuf hier in der großen Seeschlange das erste jener zahlreichen Meeresidylle, in welchen er mit groteskem Humor das Leben der mythischen Meeresbewohner, Tritonen, Nixen und Seekentauren schilderte. Seine Hauptwerke dieser Gattung sind: Im Spiel der Wellen, die Meeresstille, das Spiel der Najaden, die Tritonenfamilie und Triton und Nereide. Von seinen übrigen mythologischen Gemälden sind noch der Kentaurenkampf, der Kentaur in der Dorfschmiede, Venus, Amor entsendend, hervorzuheben. 1876 ließ er sich in Florenz nieder, und seit 1888 ist er in Hottingen bei Zürich ansässig. B. ist in erster Linie Landschaftsmaler und verfügt als solcher über eine große dichterische Kraft, welche von einem zauberischen Kolorit getragen wird. In der Behandlung der Figuren verfährt er dagegen mit großer Nachlässigkeit, die sogar bei religiösen Gemälden, wie der Pieta (1873, im Museum zu Basel) und der Kreuzabnahme auf Golgatha (1876), verletzend wirkt. Doch wußte er sich auch auf diesem Gebiet in einer Beweinung des Leichnams Christi durch die Madonna und Engel (1888, in der Nationalgalerie zu Berlin) zu edler Schönheit zu erheben. Oft verdirbt er durch die Staffage seine schönsten poetischen Erfindungen (z. B. die Insel der Seligen in der Berliner Nationalgalerie und die Frühlingslandschaft mit den drei Grazien), und deshalb sind seine vollkommensten und stimmungsreinsten Schöpfungen diejenigen, in welchen, wie in der von Seeräubern überfallenen Burg (mehrere Male gemalt), in dem gefesselten Prometheus (1882), der Toteninsel (1883), dem Tanz um die Bacchusstatue, der landschaftliche Teil überwiegt, oder seine reinen Landschaften, wie z. B. die Frühlingslandschaft (1888), die römische Landschaft, die Ruine am Meer, der Weg zum Bacchustempel und das Heiligtum des Herakles. Am weitesten ist B. in seinem grotesk-satirischen Humor in der Susanna im Bade (1891) gegangen. Er besitzt die großen goldenen Medaillen der Kunstausstellungen von Berlin und München und wurde 1889 von der Universität Zürich zum Ehrendoktor ernannt. Eine Auswahl seiner Werke erschien (Münch. 1892) in 40 Photogravüren.

Böckling, s. Bückling.

Bockmaschine, kleinere Dampfmaschine mit stehendem Cylinder und über letzterm in Bocklagern ruhender Schwungradwelle.

Bockmühle, s. Windrad.

Bockold (Bockolt), s. Johann von Leiden.

Bocksbart, s. Tragopogon.

Bocksberger (Boxberger), Hans, Maler, geb. um 1520 in Salzburg, malte Schlachten, Jagdstücke, historische und allegorische Bilder und war vorzugsweise als Dekorationsmaler in Fresko bei der Ausschmückung von Fassaden und Innenräumen der Häuser in München, Augsburg, Passau, Regensburg, Ingolstadt und Salzburg in der Art der italienischen Renaissance thätig. Von 1542—55 führte er umfangreiche Wandmalereien in der Residenz zu Landshut aus. Auch lieferte er Zeichnungen für den Holzschnitt.

Bocksbeutel, kurze, bauchige, etwas breitgedrückte Weinflasche, auf welche die besten Frankenweine (besonders Leisten- und Steinwein) abgezogen werden; dann (schon seit dem 17. Jahrh.) Bezeichnung für herkömmlichen Schlendrian und steif bewahrten alten Brauch; daher Bocksbeutelei, das pedantische Festhalten an veralteten Sitten und Gewohnheiten. Das Wort in letzterer Bedeutung soll vom niederdeutschen Booksbüdel (Bücherbeutel) herkommen, einem Tragbeutel, in welchem die Frauen ihr Gesangbuch, die Ratsherren in Hamburg, wenn sie zum Rathause gingen, ihr streng beobachtetes, obwohl veraltetes Statutenbuch trugen.

Bocksdorn, s. Lycium.

Bockseife, s. Bergseife.

Böckser, schwefelwasserstoffhaltiger Wein.

Bocksgeruch, s. Ziege.

Bocksgras, s. Nardus.

Bockshorn, soviel wie Bockshornklee, s. Trigonella. — Die Redensart »ins B. jagen« wird von einem germanischen Osterbrauch hergeleitet, bezieht sich aber vielleicht auf den panischen Schrecken oder auf den Sündenbock (s. d.) der Juden.

Bockshornbaum, s. Ceratonia.

Bockshornsamen (Bockshornklee), s. Trigonella.

Bocksmelde, s. Chenopodium.

Bockspetersilie, s. Pimpinella.

Böckstein, Hüttenort, s. Gastein.

Bockstriller, Spottname für eine falsche Art, den Triller auszuführen. Sie besteht entweder darin, daß die beiden Töne des Trillers nicht in gleicher Geschwindigkeit abwechseln, sondern hinken, oder daß der Hilfston zu hoch genommen wird.

Bockum, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Krefeld, hat eine kath. Kirche, eine bedeutende Metallwarenfabrik, Oleïn- und Kristalleisfabrikation und (1890) 3950 Einw. Dazu der Ort Oppum, Knotenpunkt der Linien Neuß-Zevenaar und Oppum-Hochfeld der Preußischen Staatsbahn, mit einer Eisenbahnhauptwerkstätte und 1000 Einw.

Bockum-Dolffs, Florens Heinrich von, deutscher Politiker, geb. 19. Febr. 1802 in Soest als Sprößling einer evangelischen Adelsfamilie in Westfalen, studierte die Rechte und Staatswissenschaft in Heidelberg und Berlin und wurde 1837 Landrat des Kreises Soest. Als Mitglied des Vereinigten Landtags von 1847 sowie als Mitglied der Ersten Kammer 1849—1851 war er ein eifriger Vertreter liberaler politischer Anschauungen. 1852 wurde er in das Abgeordnetenhaus gewählt, dem er bis 1885 ununterbrochen angehörte. Im Oktober 1852 ward er von dem Ministerium Manteuffel-Westphalen zur Disposition gestellt, 1859 aber von dem Ministerium der »neuen Ära« als Oberregierungsrat in Koblenz wieder in Thätigkeit gesetzt. Im Abgeordnetenhaus hatte er inzwischen trotz geringer rednerischer Begabung durch die Unabhängigkeit seiner Meinungsäußerungen, genaue Sachkenntnis in allen Fächern der Verwaltung und unermüdliche Arbeitskraft bedeutendes Ansehen erlangt. Er wurde 1861 zum zweiten Vizepräsidenten gewählt und gehörte zu den Stiftern einer neuen Partei, die sich anfangs nach seinem Namen Fraktion B., später »linkes Zentrum« nannte und eine Mittelstellung zwischen der Fortschrittspartei und den gemäßigten Liberalen einnahm. Deswegen ward er 1862 »im Interesse des Dienstes« nach Gumbinnen versetzt. In der Sitzung vom 11. Mai 1863 geriet B. als Präsident des Hauses mit dem Kriegsminister v. Roon, der sich eine Unterbrechung seitens des Präsidenten nicht gefallen lassen wollte, in heftigen Konflikt und schloß die Sitzung, indem er sich mit seinem Hut bedeckte. 1865 nahm er seine Entlassung und zog sich auf sein Gut Böllinghausen bei Soest zurück. 1867—70 war er liberales Mitglied des norddeutschen, 1871—84 des deutschen Reichstages.

Bock und Polach, Max von, preuß. General, geb. 5. Sept. 1842 in Trier, wurde im Kadettenkorps erzogen, trat 1860 als Sekondleutnant in das 55. Infanterieregiment, machte als Regimentsadjutant den Mainfeldzug mit, besuchte 1866—69 die Kriegsakademie, war im französischen Kriege 1870/71 Adjutant der 13. Infanteriedivision, ward 1870 zum Hauptmann befördert und 1871 in den Großen Generalstab versetzt. Nachdem er 1871—73 Lehrer an der Kriegsschule in Hannover gewesen, wurde er 1873 zum Generalstab des 8. Armeekorps und 1875 zu dem der 31. Division versetzt und 1876 zum Major befördert. 1882 wurde er wieder zum Großen Generalstab kommandiert, 1884 Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des 15. Armeekorps, 1887 Oberst, 1890 Generalmajor und 1891 Oberquartiermeister im Großen Generalstab und 1893 Kommandeur der 20. Division in Hannover.

Bockwa, Dorf in der sächs. Kreish. und Amtsh. Zwickau, an der Zwickauer Mulde, hat eine evang. Kirche, Steinkohlenbergbau und (1890) 2176 Einw. B. ist Sitz einer Kohleneisenbahn-Aktiengesellschaft.

Bockwinde, s. Winde.

Bocoa provacensis *Aubl.*, Papilionacee in Guayana, liefert sehr dichtes, schweres, bräunlichgraues Holz mit schwarzem Kern, welches schöne Politur annimmt und als Bocoholz in der Kunsttischlerei benutzt wird.

Bocquillon-Wilhem, Komponist, s. Wilhem.

Bocskay (spr. bótschkai), Stephan, geb. 1556, gest. 29. Dez. 1606, war Haupt der siebenbürgischen Insurrektion von 1604—1606. Als 1604 der Kaiser Rudolf II. auf Betrieb der Geistlichkeit, auch der ungarischen, den Protestantismus in Ungarn zu unterdrücken begann und dessen Kirchen schließen ließ, brach ein Aufstand aus, den B., ein Verwandter des Fürstenhauses Báthory, der in den letzten Jahren als treuer Anhänger des Kaisers gegolten hatte, im Einverständnis mit den ungarischen Malkontenten und der Pforte zur Schilderhebung Siebenbürgens und Ostungarns mit Erfolg benutzen konnte. Der überzeugungstreue Calvinist fand überall beim Volk und den Großen kräftige Unterstützung, trieb die kaiserlichen Truppen trotz einer durch General Basta erlittenen Schlappe zurück und wurde auf dem Tage zu Maros-Szerda (22. Febr. 1605) von den Adligen und Széklern zum Fürsten Siebenbürgens, auf dem zu Szérencs (20. April) von den oberungarischen Ständen zum Fürsten Ungarns ausgerufen; am 4. Juli entschlossen sich auch die Sachsen Siebenbürgens, ihn anzuerkennen, und zur selben Zeit verlieh ihm der Sultan Ungarn und Siebenbürgen als türkisches Lehen. Nach längern, durch Illésházy vermittelten Unterhandlungen mit Erzherzog Matthias schloß B. mit dem Kaiser 23. Juni 1606 den Wiener Frieden, wodurch den ungarischen Ständen die Religionsfreiheit zugesichert und Ungarns kirchliche und politische Verhältnisse auf lange Zeit hinaus stabilisiert wurden. B. blieb Fürst von Siebenbürgen und einem Teil von Ungarn. Vgl. Szilágyi, Monumenta comitialia regni Transsylvaniae, Bd. 5 (Budapest 1879).

Bocskó (Nagy-Bocskó, spr. nadj-bótschko), Dorf im ungar. Komitat Mármaros, an der Theiß und der Staatsbahnlinie Mármaros-Sziget-B., mit (1890) 4538 meist rumän. Einwohnern und großer Soda- und chemischer Fabrik.

Bodajk, Badeort im ungar. Komitat Weißenburg, an der Südbahn, 120 m ü. M., mit einem Teich, in dem sich reiche erdige, kalkhaltige Quellen (20° C.) bilden, die bei Gicht und skrofulösen Leiden gebraucht werden. B. hat (1890) 2022 magyar. Einwohner.

Bodd., Abkürzung für Pieter Boddaert, holländ. Naturforscher des 18. Jahrh.

Bodden, Name mehrerer Strandseen und Meerbusen der Ostsee: der Rügensche B., zwischen der Insel Rügen und dem Festland, südlich auch Greifswalder B. genannt, 440 qkm (8 QM.) groß, an vielen Stellen jedoch nur 4 m tief, nimmt den Ryckgraben auf; der Jasmunder B., im nordöstlichen Teil von Rügen, zwischen den Halbinseln Wittow und Jasmund und dem Innern der Insel, gegen 110 qkm (2 QM.) groß; der Kubitzer B., zwischen Rügen, der Insel Ummanz und dem Festland; der Saaler, Bodstedter und Barther B., im westlichen Teil der pommerschen Küste, alle drei untereinander sowie mit dem Grabow zusammenhängend, mit diesem die Halbinsel Darß und die Insel Zingst vom Festland trennend; der Kamminer B., zwischen dem Festlande und der Insel Wollin, 4 km lang, wird von der Dievenow gebildet und hängt nördlich mit dem Fritzower See zusammen. Vgl. Karte »Pommern«.

Bode, 1) linker Nebenfluß der Saale, entsteht bei Königshof aus der Kalten und Warmen B., die am Brockengebirge, jene oberhalb des preußischen

Dorfes Schierke, diese oberhalb des braunschweigischen Fleckens Braunlage entspringen und sich unterhalb Rübeland noch rechts durch die von Benneckenstein kommende Rappbode verstärken. Bei Treseburg tritt die B. in ein wildromantisches, enges Felsenthal, welches sie zwischen Roßtrappe und Hexentanzplatz oberhalb Thale verläßt, um in das Tiefland einzutreten. Sie mündet nach einem 160 km langen Lauf bei Nienburg. Ihre wichtigsten Zuflüsse sind links die Holzemme, rechts die Selke. Durch den Großen Bruchgraben steht die B. von Oschersleben ab mit der Ilse in Verbindung, wodurch das Elb- und Wesergebiet miteinander verbunden werden. — 2) Fluß in der preuß. Provinz Sachsen, Regbez. Erfurt, entspringt im Kreise Worbis oberhalb Großbodungen und mündet unterhalb Bleicherode links in die Wipper.

Bode, 1) Johann Joachim Christoph, bekannter Übersetzer, geb. 16. Jan. 1730 in Braunschweig, gest. 13. Dez. 1793 in Weimar, war der Sohn eines armen Tagelöhners aus Schöppenstedt, kam als Schäferjunge zu seinem Großvater in Barum, lernte dann seit 1745 als Musikus in Braunschweig und wurde 1750 Hoboist in einem Regiment daselbst. Ein Student in Helmstedt, wo er sich in der Musik weiter ausbildete, gab ihm französischen Unterricht; auch Englisch lernte er dort. 1752 trat er als Hoboist zu Celle in hannöversche Dienste, komponierte hier mehrere Konzerte und Solostücke für das Fagott und gab Liederkompositionen heraus; auch begann er hier zu schriftstellern. Nach dem Tode seiner Frau ging er 1757 nach Hamburg, wo er als Sprach- und Musiklehrer wirkte, zugleich Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen lieferte, für das Kochsche Theater arbeitete und 1762—63 die Redaktion des »Hamburgischen Korrespondenten« leitete. Durch eine zweite Heirat mit einer reichen Schülerin (Simonette Tam) kam er in den Besitz eines bedeutenden Vermögens. Als dieselbe nach wenigen Jahren ebenfalls starb, verehelichte er sich zum drittenmal mit der Witwe des Buchhändlers Bohn, errichtete eine Buchdruckerei und verband sich mit Lessing zu einer »Buchhandlung der Gelehrten«. Er verlegte eigne und fremde Werke (Lessings »Dramaturgie«, Goethes »Götz«, Klopstocks »Oden«), sah aber, da er das kaufmännische Geschäft so wenig wie Lessing verstand, das Unternehmen bald scheitern und sein Vermögen zugesetzt. B. folgte nun 1778 der Gräfin von Bernstorff, der Witwe des berühmten dänischen Ministers, als deren Geschäftsführer nach Weimar. Unter Bodes Übersetzungen, durch welche er einen großen Einfluß auf die deutsche Litteratur übte, sind Sternes »Yoriks empfindsame Reise« (Hamb. 1768, 5. Aufl. 1804; die Übersetzung des englischen sentimental durch das neugeschaffene Wort »empfindsam« rührt von Lessing her), »Tristram Shandys Leben« (das. 1774, 9 Bde.), Goldsmiths »Dorfprediger von Wakefield« (Leipz. 1776 u. ö.) und Fieldings »Tom Jones« (das. 1786—88, 6 Bde.) als die besten hervorzuheben. Auch von Montaignes »Gedanken und Meinungen« (Berl. 1793—97, 7 Bde.) gab er eine treffliche Übersetzung. Vgl. Böttiger, Bodes litterarisches Leben (Berl. 1796).

2) Johann Elert, Astronom, geb. 19. Jan. 1747 in Hamburg, gest. 23. Nov. 1826 in Berlin, widmete sich früh mathematischen und astronomischen Studien, wurde 1772 als Astronom der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen, wo er 1774 das »Berliner Astronomische Jahrbuch« begründete, von dem er selbst 54 Jahrgänge (1776—1829) herausgab. 1786 wurde B. Direktor der Berliner Sternwarte. Er lieferte Sternkarten, von denen die »Représentation des astres« (Stralf. 1782 u. Berl. 1805) auf 34 Blättern alle über dem Horizont von Berlin mit freiem Auge sichtbaren Sterne enthalten; in seiner »Uranographia, sive astrorum descriptio« (das. 1802, 2. Aufl. 1819) sind 17,240 Sterne, d. h. 12,000 mehr als auf den frühern Karten verzeichnet. Ferner schrieb er: »Erläuterungen der Sternkunde« (Berl. 1778, 2 Bde.; 3. Aufl. 1808); »Entwurf der astron. Wissenschaften« (das. 1793, 2. Aufl. 1825); »Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude« (das. 1801, 3. Aufl. 1834); »Anleitung zur Kenntnis des gestirnten Himmels« (Hamb. 1768; 11. Aufl. von Bremiker, Berl. 1858).

3) Leopold, Maler, geb. 11. März 1831 in Offenbach, wurde anfangs durch seinen Vater, später im Städelschen Institut zu Frankfurt unter der Leitung von Jakob Becker und von 1850 an besonders durch Steinle ausgebildet. An den letztern schlossen sich seine Erstlingsarbeiten, ein Bild aus dem Buche Ruth (1856), eine Heimsuchung Mariä für eine Dorfkirche in Baden und einige Bilder nach Brentanos Erzählungen, an. Dann bereiste er Bayern und Tirol, war mehrere Jahre bei Steinles Fresken im Kölner Museum thätig, führte zwölf Zeichnungen zu Schillers »Glocke« aus und bereiste die Schweiz, um Illustrationen zu Scheffels »Ekkehard« zu zeichnen. Unter seinen neuern Bildern, die den Einfluß Schwinds zeigen, sind die Alpenbraut (beim Grafen von Schack in München), die Aquarelle: Alpenrose und Edelweiß, der Graf von Habsburg, das für die Schacksche Galerie gemalte Triptychon aus der Sage von der Geburt Karls d. Gr. in der Karlsmühle und der Aquarellencyklus zu Fouqués »Undine« hervorzuheben.

4) Julius Emil, Artillerist, geb. 28. April 1835 in Rotenburg an der Fulda, gest. 17. Mai 1885 in Berlin, wurde 1854 hessischer Offizier, trat 1866 in die preußische Armee und wurde 1868 zur Artillerieprüfungskommission in Berlin kommandiert, welcher er zuletzt als Abteilungschef angehörte. Er erwarb sich durch viele Vervollkommnungen auf dem Gebiete der Pulverfrage und der Ballistik große Verdienste.

5) Wilhelm, Kunstschriftsteller, geb. 10. Dez. 1845 zu Kalvörde im Herzogtum Braunschweig, studierte seit 1864 die Rechte und arbeitete 2 Jahre lang als Auditor im braunschweigischen Staatsdienst, gab aber die juristische Laufbahn auf, um 1869—71 in Berlin und Wien Archäologie und Kunstgeschichte zu studieren und daneben seine Kenntnisse auf Reisen zu erweitern. Die erste Frucht seiner Galeriestudien war 1870 seine Doktordissertation »Frans Hals und seine Schule«. 1872 wurde er als Assistent an den königlichen Museen in Berlin und als Leiter der Abteilung für christliche Plastik angestellt. Es gelang ihm, die letztere durch eine Reihe glücklicher Ankäufe in Italien zu einer Sammlung ersten Ranges zu erheben und zugleich die Gemäldegalerie um eine Reihe von Meisterwerken zu vermehren. 1880 wurde er in dieser Stellung zum Direktor und später zum Geheimen Regierungsrat und 1890 zum Direktor der Gemäldegalerie ernannt. Er hat sich um die Erforschung der Geschichte der italienischen Plastik des Mittelalters und der Renaissance sowie der niederländischen Malerei durch seine schneidige Kritik, sein feines Stilgefühl und durch sichere Beherrschung des Materials große Verdienste erworben. Die Resultate seiner Forschungen auf letzterm Gebiete faßte er zusammen in den »Studien zur Geschichte der holländischen Malerei« (Braunschw. 1883).

Er bearbeitete die 4., 5. und 6. Auflage von Burckhardts »Cicerone« und schrieb ferner: »Donatello in Padua« (Par. 1883); »Italienische Porträtskulpturen des 15. Jahrhunderts in den Berliner Museen« (Berl. 1883); »Die Ausstellung von Gemälden älterer Meister im Berliner Privatbesitz« (das. 1883, mit Dohme); »Adriaen Brouwer« (Wien 1884); »Italienische Bildhauer der Renaissance« (Berl. 1887); »Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epoche im Berliner Museum« (das. 1888, mit H. v. Tschudi); »Geschichte der deutschen Plastik« (das. 1889). In den Veröffentlichungen der Wiener Gesellschaft für vervielfältigende Kunst gab er mehrere Galeriewerke (Schwerin, Oldenburg, Galerie Liechtenstein in Wien u. a.) und mit J. Meyer ein Werk über die Berliner Gemäldegalerie (Berl. 1886 ff.) heraus.

Bodēga (span.), Keller, Weinkeller, Weinschenke; in Seehäfen ein Warenmagazin.

Bodel (spr. -dell), Jean, altfranz. Dichter aus Arras, lebte um 1200, verfaßte ein Gedicht auf Karls d. Gr. Sachsenkriege: »Guiteclin (d. h. Wittekind) oder la Chanson des Saxons« (hrsg. von Michel, Par. 1839); ein Drama: »Le Jeu de St. Nicolas«, mit sehr realistischer Auffassung (in einer Szene wird Argot gesprochen; hrsg. von Michel und Monmerqué im »Théâtre-Français au moyen-âge«, 1839), u. lyrische Gedichte, unter denen der »Congé« zu nennen ist, vom Jahre 1202, worin er, am Aussatz erkrankt, sich von seinen Freunden verabschiedet (hrsg. in »Romania«, Bd. 9). Ob neun unter dem Namen Jean Bedel überlieferte Fabliaux von ihm herrühren, ist ungewiß.

Bödeli, s. Interlaken.

Bodelschwingh, 1) Ernst von B.-Velmede, preuß. Staatsmann, geb. 26. Nov. 1794 in Velmede bei Hamm in der Grafschaft Mark, gest. 18. Mai 1854, studierte zu Berlin und Göttingen die Rechte und Kameralwissenschaften, machte die Freiheitskriege mit, erwarb sich bei Leipzig das Eiserne Kreuz erster Klasse und ward bei Freiburg an der Unstrut 21. Okt. 1813 schwer verwundet. 1817 trat er in den Staatsdienst, ward 1822 Landrat des Kreises Tecklenburg in Westfalen, 1831 Präsident der Regierung zu Trier, im November 1834 Oberpräsident der Rheinprovinz, wo er während der kirchlichen Wirren Thatkraft und Takt zeigte, und übernahm 1842 das Finanzministerium und 1845 das Ministerium des Innern. 1847 hatte er den Vereinigten Landtag als Regierungskommissar zu leiten, wobei er keine hervorragende staatsmännische Befähigung bewies. Nach Ausbruch der Revolution von 1848 nahm er 19. März seine Entlassung und wurde in die preußische Zweite Kammer, zuerst im Januar 1849 und wiederum nach dem oktroyierten Wahlgesetz von 1849, später auch ins Erfurter Volkshaus gewählt. Er unterstützte hier die Unionspolitik des preußischen Ministeriums; auch wurde er im September 1849 zum Vorsitzenden des Verwaltungsrats der Union ernannt. In der Kammersitzung von 1850—51 war er Führer der Zentrumspartei, welche die Politik der Regierung zwar mißbilligte, ihr aber doch die Mittel zur Fortsetzung derselben gewährte. 1852 zum Regierungspräsidenten in Arnsberg ernannt, starb er auf einer Dienstreise in Medebach.

2) Karl von, preuß. Minister, Bruder des vorigen, geb. 10. Dez. 1800 in Velmede bei Hamm, gest. 12. Mai 1873, studierte die Rechte, war 1837—45 Landrat in Hamm, dann Oberregierungsrat in Minden, Regierungsvizepräsident in Münster, Regierungspräsident in Arnsberg, seit 1849 streng konservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses sowie 1851—58 unter Manteuffel und 1862—66 unter Bismarck Finanzminister. Da er 1866 die Verantwortung für die Beschaffung der Geldmittel für den Krieg nicht übernehmen wollte, erhielt er seine Entlassung.

3) Friedrich von, evangel. Geistlicher, Sohn von B. 1), geb. 6. März 1831 in Haus Mark bei Tecklenburg (Westfalen), wurde Bergmann, dann Landwirt, studierte darauf seit 1854 in Basel, Erlangen und Berlin Theologie, wurde 1858 Pfarrer an der deutschen Gemeinde zu Paris, 1864 zu Dellwig bei Unna (Westfalen). 1872 als Leiter einer Anstalt für Epileptische nach Bielefeld berufen, hat er sich seitdem ganz und mit großartigem Erfolg den Werken der innern Mission gewidmet. Der gegenwärtige Bestand der Stiftungen ist folgender: 1) Anstalt für Epileptische (Bethel) mit (1893) 1700 Kranken; 2) Diakonissenhaus (Sarepta) mit 620 Schwestern; 3) Erziehungsstätte für männliche Krankenpfleger (Haus Nazareth) mit 230 Diakonen; 4) Arbeiterkolonie Wilhelmsdorf, die erste ihrer Art, mit etwa 120 Insassen; 5) Arbeiterheim, Kolonie von 70 Häusern mit 139 Wohnungen; 6) Missionsseminar für Kandidaten der Theologie. In weitern Kreisen ist B. namentlich bekannt als erster Begründer der gegenwärtig in allen preußischen Provinzen und deutschen Ländern verbreiteten Arbeiterkolonien (s. d.). Auch begründete er eine eigne »Schriftenniederlage Bethel« zu Gadderbaum bei Bielefeld. 1884 ernannte ihn die theologische Fakultät zu Halle zum Doktor der Theologie.

Bodemann, Eduard, Historiker, geb. 8. Aug. 1828 zu Ohrum in Hannover, studierte in Göttingen erst Theologie, dann Philologie und Geschichte, war darauf längere Zeit Hauslehrer, zuletzt bei dem Fürsten von Solms-Braunfels, und wurde 1863 Sekretär, 1867 Direktor der königlichen Bibliothek zu Hannover. Von seinen Schriften sind zu nennen: »Xylographische und typographische Inkunabeln der königlichen Bibliothek zu Hannover« (Hannov. 1865), »Die Handschriften der königlichen Bibliothek zu Hannover« (das. 1867), »Julie v. Bondeli und ihr Freundeskreis« (das. 1874), »J. G. Zimmermann, sein Leben &c.« (das. 1878), »J. H. v. Ilten. Ein hannoverscher Staatsmann des 17. Jahrhunderts« (das. 1879), »Die ältern Zunfturkunden der Stadt Lüneburg« (das. 1883), »Von und über Albrecht v. Haller« (das. 1885). Auch gab er den Briefwechsel der Herzogin Sophie von Hannover mit dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz (Leipz. 1885), ihre Briefe an dessen Kinder, die Raugräfinnen und Raugrafen (das. 1888), und Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin Sophie (Hannov. 1891, 2 Bde.) sowie Briefe von Leibniz (das. 1889) heraus.

Boden (Solum), das jüngste Glied, die äußerste Schicht der festen Erdrinde, ein erdiger Überzug über dem festen Gestein (Grund und Boden). Oft nur wenige Zentimeter tief auf dem unterliegenden Fels lagernd, oft Hunderte von Metern hoch als Niederschlag aus Wasserfluten der Vorzeit und Gegenwart abgelagert, besteht er immer aus dem Trümmerschutt der Gebirge, vermengt mit den Resten zersetzter tierischer und pflanzlicher Gebilde. Mechanische und chemische Kräfte sowie Bakterien sind unablässig thätig, die Gesteine zu verwittern, d. h. zu zertrümmern, zu lösen und das Vorhandene in andre Verbindungen überzuführen, neues Bodenmaterial zu bilden. Unter dem Einfluß des Temperaturwechsels werden die einzelnen Bestandteile des Gesteins in ungleichem Grade ausgedehnt; zahl-

lose Risse und Sprünge entstehen, in welchen sich der wässerige Niederschlag ansammeln kann; die ausdehnende Gewalt des frierenden Wassers erweitert die Risse. Regengüsse und Stürme, im Hochgebirge die Lawinen, am Meeresstrand die Sturmfluten, Vulkane u. Erdbeben sind die sichtbarer wirkenden Zerstörungsmittel der Natur; grober und kleiner Trümmerschutt kennzeichnet ihr Walten. Sauerstoff, Kohlensäure, Ammoniak und die Salpetersäure der Atmosphäre vollenden den Verwitterungsprozeß, sie verbinden sich mit einzelnen Bestandteilen des Gesteins zu löslichen Salzen und hinterlassen ein loses Haufwerk pulverig-erdiger Substanz, welches entweder auf der ursprünglichen Bildungsstätte liegen bleibt (primitiver, angestammter, sedentärer B., Grundschutt) oder durch das Wasser anderwärts abgelagert wird (sekundärer, angeschwemmter, sedimentärer B., Flutschutt).

Im zertrümmerten Gestein, dem rohen oder Verwitterungsboden, siedeln sich anfangs nur solche Pflanzen an, welche ihre Nahrung vorzugsweise der Atmosphäre und dem Wasser entnehmen (Bakterien, Algen, Flechten, Moose ꝛc.). Absterbend bilden sie die ersten Pflanzenreste, welche dem B. die Fähigkeit geben, höher organisierte Pflanzen zu tragen; auch diese sterben wieder ab, und so bildet sich in Jahrhunderten die fruchtbare Walderde, in der Thalsohle die Wiese, im Sumpfboden das Bruch, Moor oder Torf, während überall da, wo die Trümmergebilde nur Sand, Kies oder groben Schutt enthalten, die Flora zurückbleibt oder höchstens bis zur Heide sich erheben kann. Zahllose Tiere leben vom Ertrag des Bodens oder durchwühlen denselben; ihre Extremente und ihre Kadaver vollenden den Bildungsprozeß, in ihren Zersetzungsprodukten den Pflanzen Nahrung bietend und die Umwandlung des Bodenmaterials in Pflanzennahrung beschleunigend. Dies geschieht auch durch Mikroorganismen, welche fermentartig wirken und z. B. die Bildung von Salpetersäuresalzen im B. veranlassen. Der Mensch endlich sucht den irgendwo vorgefundenen B. (Naturboden) zu verbessern, für seine Zwecke nutzbarer zu machen und durch Bearbeitung, Düngung und geeignete Art des Anbaues mit Pflanzen (Fruchtfolge) seine Tragkraft zu erhalten und zu steigern, ihn zu Kulturboden, Ackererde umzugestalten.

Je nach der Tiefe (Mächtigkeit) des durch die Kultur aufgeschlossenen Bodens des Obergrundes unterscheidet man flachgründigen und tiefgründigen Boden. Die Bodenschichten unter dem Obergrunde heißen Untergrund, der Teil des Obergrundes, der von den Bodenbearbeitungsgeräten erreicht wird, Ackerkrume. Bodenkunde (Pedologie) ist die Lehre von der Beschaffenheit der äußersten Erdoberfläche, im engern Sinne die Lehre von der Erforschung der Beziehungen dieses Erdabschnittes zur Vegetation unter dem Einfluß der klimatischen Einwirkungen.

Hauptbestandteile des Bodens.

In jedem B. sind als Hauptbestandteile folgende zu unterscheiden: 1) Luft erfüllt alle Hohlräume; ohne dieselbe kann weder ein Pflanzenwachstum noch ein fortschreitender Verwitterungs- und Verwesungsprozeß gedacht werden.

2) Wasser findet sich im B. fließend oder stehend, kapillar und hygroskopisch. Fließendes oder stehendes Wasser kommt nur im nassen B. vor, und zwar dann, wenn im Untergrund Schichten sind, welche den Abfluß des Wassers verhindern, und wenn von höher liegenden Schichten Wasser niederfließt und im lockern B. zu Tage treten kann. Das kapillare Wasser halten die feinen Zwischenräume des Bodens zurück, ohne es tropfbarflüssig abfließen zu lassen. Es wird aus dem Grundwasser aufgesogen oder stammt aus atmosphärischen Niederschlägen oder aus der Kondensation von Wasserdampf bei Temperaturdifferenzen. Die Fähigkeit des Bodens, aus dem Grundwasser die Feuchtigkeit anzuziehen und nach aufwärts zu führen, ist abhängig von seiner Zusammensetzung. Man fand z. B. für thonigen Lehmboden 0,627 m, für Streusand 0,209 m, für Thonboden 0,47 m, für Torf 0,8 m sogen. Erhebungszone, d. h. Höhe, bis zu welcher das Wasser kapillar über einen Wasserspiegel zu steigen vermag. Hygroskopisches Wasser umhüllt die einzelnen Erdpartikelchen als feine Schicht von Wasserdampf, angezogen aus der Luft und aus dem Untergrund.

3) Der Verwitterungsbestand ist die Gesamtheit aller Mineralfragmente: Steine und Steinchen, Gruß, Kies, Erdteilchen, Staub. Die Mineralfragmente der Gebirgsarten, soweit sie für Bodenbildung überhaupt in Betracht kommen, enthalten der Hauptsache nach: a) Quarz, unlösliche Kieselsäure, unverwitterbar, den unveränderlichen Sand im B. bildend; b) Feldspate und deren Umbildungen, die sogen. Zeolithe, aus Doppelsilikaten von kieselsaurer Thonerde (Eisen- und Manganoxyd) und kieselsaurem Kalk, Natron, Magnesia oder Kali (Eisen- und Manganoxydul) bestehend und bei der Verwitterung überwiegend den Thon der Ackererde bildend; c) Hornblenden und Augite, ähnlich zusammengesetzt, aber nur Kalk und Magnesia enthaltend, bald thonerdefrei, bald thonerdehaltig; d) Glimmer, ebenfalls Doppelsilikate, die aber sehr schwer verwittern, so daß der Glimmer fast dem Quarz gleichwertig ist; e) Kalk (kohlensaurer Kalk), Gips (schwefelsaurer Kalk), Dolomit (kohlensaurer Kalk mit kohlensaurer Magnesia); f) Phosphate, im Ackerboden zerstreut in kleinern Körnern, Kristallen und erdigen Massen. Alle diese und die seltenern Vorkommnisse finden sich im Ackerboden schließlich als a) Karbonate, d. h. kohlensaurer Kalk, Natron, Kali, Magnesia, Eisenoxydul (Ammoniak); b) Nitrate, d. h. salpetersaure Salze derselben Basen; c) Sulfate, schwefelsaure Salze dieser Basen; d) Phosphate, phosphorsaure Salze; e) Silikate, kieselsaure Salze; f) Chloride, als: Salmiak, Kochsalz, Chlorkalium und Chlormagnesium; g) Oxyde, als: Quarz, Eisenoxyd und Eisenhydroxyd ꝛc.

Der Boden besitzt das Vermögen, eine Reihe löslicher Substanzen, welche als Pflanzennährstoffe von höchster Bedeutung sind, aus einer wässerigen Lösung bis auf eine gewisse geringe Menge derart festzuhalten, daß sie von dem abfließenden Wasser nicht fortgeführt werden können. In größter Menge werden die wichtigsten Bodennährstoffe: Ammoniak, Kali und Phosphorsäure, gar nicht Salpetersäure, Schwefelsäure und Chlor absorbiert. Für die Fruchtbarkeit des Bodens ist jener Bodennährstoff entscheidend, welcher in geringster Menge im B. enthalten ist; denn fehlt nur einer der zur Pflanzenentwickelung nötigen Nährstoffe, so kann keine Pflanzenvegetation sich erhalten, wenn auch die übrigen Nährstoffe in noch so großen Mengen vorhanden sind.

4) Pflanzen- und Tierreste, unter dem Kollektivnamen Humus zusammengefaßt, finden sich im B. in verschiedenen Formen und Übergangsstufen (Ulmin, Humin, Ulmin- und Huminsäure, Quellsäure, Quell-

satzsäure; Geïnsäure; Torfsubstanzen). Die innige Vermengung der Humussubstanzen mit den Bodenkrümelchen heißt Dammerde.

Bodenanalyse. Physikalische Bodeneigenschaften.

Mit Bezug auf die Entstehung des Bodens und das endliche Resultat der Verwitterung lassen sich nach Krafft im Kulturboden unterscheiden: Gesteinstrümmer, Bodengerüst und Bodensalze. Die Gesteinstrümmer bilden den Vorrat an unaufgeschlossenen Nährstoffen für die Zukunft, sie zerfallen bei der Verwitterung in einen unzersetzbaren Teil, das Bodengerüst (Thon, Quarzsand, Kalk), welcher für die Pflanze keine Nährstoffe bietet, demungeachtet wegen seiner physikalischen Eigenschaften für den Wert des Bodens für die Pflanzenkultur von ausschlaggebender Bedeutung ist, und in einen veränderlichen Teil, die Bodensalze, welche den Vorrat an zur Zeit aufnehmbaren Bodennährstoffen bilden. Dem Bodengerüst anzureihen ist der Humus, welcher gleichfalls keinen Bodennährstoff bildet. Zur Zeit gibt es jedoch kein Mittel, um die stoffliche Trennung der Gesteinstrümmer, des Bodengerüstes und der Bodennährstoffe vorzunehmen, man muß sich daher auf die mechanische Scheidung der Bodenbestandteile durch die mechanische Bodenanalyse beschränken. Dieselbe trennt ohne Rücksicht auf die stoffliche Beschaffenheit und Veränderlichkeit die Bestandteile des Bodens in Bodenskelett, die gröbern Teile, und in Feinerde, nachdem der B. vorher durch Trocknen von seinem Wasser- und durch Glühen von seinem Humusgehalt befreit wurde. Das Bodenskelett wird durch Absieben mit Sieben von verschiedener Maschenweite von der Feinerde abgesondert, und zwar als Geröll, Gruß, dann als Grob- und Feinkies mit 3—5, bez. 2—3 mm Korngröße, als Perl- und grober Sand (1—2, bez. 0,5—1 mm Korngröße). Der Rückstand, die Feinerde (unter 0,3 mm Korngröße), oder das feinere verwitterte Gestein wird mit Wasser in Schlämmapparaten (von Nöbel, Kühn, Schulze, Benningsen 2c.) in die abschlämmbaren Bodenteile oder den Thon und in den unabschlämmbaren Teil, den Sand (Quarz-, Kalk-, Gesteinssand), geschieden. Diese Trennung gibt keinerlei Aufschluß über Nährstoffe und Nichtnährstoffe, ist jedoch im Hinblick auf die verschiedenen physikalischen Eigenschaften der Bodengemengteile von größter Bedeutung, indem der Wert des Bodens viel mehr von letztern als von dem Gehalt an Bodennährstoffen bestimmt wird, wenn, wie gewöhnlich, dieser Gehalt nicht unter ein bestimmtes Minimum herabgeht. Die chemische Bodenanalyse, welche mit viel kräftigern Lösungsmitteln als die Natur arbeitet, vermag noch weniger den Gehalt an unaufgeschlossenen und aufnahmefähigen Bodennährstoffen nachzuweisen. Chemische Bodenanalysen haben daher nur bedingten Wert. In neuester Zeit strebt man an, diese Unterscheidung durch die Ermittelung des Aschengehaltes der Pflanzenwurzeln zu ermöglichen.

Die physikalischen Eigenschaften des Bodens oder das Verhalten des Bodens gegen Gase, Wasser, Licht und Wärme, welches zuerst von Schuebler, in neuester Zeit besonders von Wollny u. a. studiert wurde, hängt ab von dem Mengenverhältnis, in welchem ein gegebener B. die Bodengemengteile: Quarzsand, Thon, Kalksand und Humus, enthält. Diese physikalischen Eigenschaften sind: 1) Das Volumen- und spezifische Gewicht, welches wenig Unterschiede aufweist. 2) Die Luftkapazität oder das Verhältnis der festen Bodenteile zu den mit Luft erfüllten Bodenzwischenräumen. Trockner B. ist um so lufthaltiger, je feinkörniger derselbe ist. 3) Kohäsion, Adhäsion und Struktur. B. mit geringem Zusammenhalt, wie Sandboden, wird als leichter, loser, lockerer, mürber, solcher mit der entgegengesetzten Eigenschaft, wie Thonboden, als schwerer, gebundener, strenger, zäher bezeichnet. 4) Hygroskopizität, von geringerm Belang. 5) Wasserfassende Kraft, meßbar an der Menge Wasser, welche eine bestimmte Erdmenge, vollkommen trocken, bis zum Abtropfen aufnehmen kann; es vermögen Wasser zu fassen (nach Schuebler):

	nach Gewicht	nach Volumen
Quarzsand	25 Proz.	37,9 Proz.
Kalksand.	29 "	44,1 "
Gips	27 "	38,2 "
feine Kalkerde. . . .	85 "	66,1 "
lettiger Thon	40 "	51,4 "
lehmiger Thon . . .	50 "	57,3 "
klaiartiger Thon . . .	61 "	62,9 "
grauer Thon	70 "	66,2 "
weißer Thon	87 "	66,0 "
Humus	181 "	69,8 "
Gartenerde	89 "	67,3 "

6) Wasseranhaltende Kraft, d. h. die Fähigkeit, mehr oder weniger rasch auszutrocknen, meßbar an der Zeit, welche vollkommen gesättigter B. bis zum Trockenwerden braucht: hitziger, kalter, trockner und nasser B.; damit im Zusammenhang steht die Durchlässigkeit oder die Fähigkeit, das aufgenommene Wasser wieder durchsickern zu lassen. 7) Färbung. 8) Wärmekapazität und 9) Wärmeleitungsfähigkeit.

Die Bodenarten.

Der Land- und Forstwirt unterscheidet den B. je nach dem Anteil der in demselben vorkommenden Bodengemengteile und benennt nach dem vorherrschenden Bodengemengteil die Bodenart. Unter Sand (Sandboden) versteht er die Gesamtheit aller kleinen, unzersetzten, unbeweglichen und unverbundenen (Quarz-) Körner, entstanden aus quarzführenden Gesteinen und Sandsteinen, meist angeschwemmt als Niederschlag. Der Sand bildet das lockernde und erwärmende Moment im B. Leicht heißt der Sandboden deshalb, weil er der Bearbeitung, dem Eindringen der Wurzeln, der Luft und des Wassers keinen Widerstand entgegensetzt. Der Sand ist vorzugsweise trocken, weil durchlassend für das Wasser (wertvoll im Untergrund); er vermag es nicht zurückzuhalten und begünstigt die rasche Verdunstung. Die Wärme nimmt er rasch auf und strahlt sie langsam wieder aus. Er entbehrt des Zusammenhalts und bildet also keine Schollen. Tierischer und vegetabilischer Dünger zersetzt sich rasch im Sand, für welchen Gründünger, Komposte, Poudretten, flüssiger Dünger und geringere, dafür aber öfter aufgeführte Stallmistmengen am tauglichsten sind. Die Walze muß hier fleißig zum Zusammendrücken gebraucht werden; beschattende Pflanzen bilden die beste Nutzungsart, Mischungen mit thoniger Erde und Humus die beste Korrektur. Der reine Sandgehalt wechselt von 60 bis selbst 90 Proz. Ohne thonige Erde ist der Sand absolut unfruchtbar, ebenso wie der Kies (Kies-Geröllboden).

Im Gegensatz zum Sand steht der Thon (Thonboden); er wirkt bindend, kältend im B. Er zieht mit Begierde das Wasser an (zungenklebend), hält es mit großer Kraft zurück und hindert durch seinen festen Zusammenhalt dessen Verdunstung. Er erwärmt sich nur langsam und erkaltet rasch. Beim Regen schwillt er an,

und beim Austrocknen zieht er sich zusammen, Risse und Sprünge bildend, wird hart und zäh. Seine Teilchen halten fest aneinander, daher Bearbeitung und Eindringen von Luft und Wurzeln schwierig sind (schwerer B.). In feuchtem Zustand formbar, haftet er an Werkzeugen und ackert sich in zusammenhängenden Schollen und Stücken, welche nicht von selbst auseinander fallen. Durch den Frost wird er mürbe, durch Glutbitze zerfällt er zu Pulver und wird nicht wieder fest (Bodenbrennen). Die thonige Feinerde hat vorzugsweise die Fähigkeit, die im Wasser gelösten Stoffe zu absorbieren, Kali, Ammoniak und Phosphorsäure zurückzuhalten und Kalk und Natronsalze dagegen in Austausch zu geben, sowie die, das Ammoniak der Luft zu verdichten. Tüchtigste Bearbeitung, unausgesetztes Lockern, Eggen und Walzen, Zerstören der krustierenden Decke nach Regen mit folgendem Sonnenschein, Entwässerung, Anwendung von strohigem Mist in großen Mengen, Tiefpflügen in rauher Furche oder Aufwerfen von tiefen Gräben vor Winter, Kalken, Mischen mit lockernden Substanzen (Mergel, Moder, Sand u. dgl.) sind die bei Bearbeitung zu beachtenden Momente. Reihenkultur und Hackfruchtbau, mit Ausschluß der Kartoffel, finden hier lohnendste Verwendung. Klaiboden ist ein an Thon sehr reicher, kalkarmer B.; im Thonboden kann der Kalkgehalt bis 5 Proz., der Humusgehalt bis 20 Proz. gehen, der Thongehalt darf nicht unter 60 Proz. betragen. Ist der Thon durch Wasser fortgeführt und anderwärts abgelagert worden und mit mehr als 10 Proz. unabschlämmbarer, amorpher Kieselsäure verbunden, so heißt er Lehm (Lehmboden). Dieser ist weniger bindig und fest, milder, mürber und hat die charakteristischten Eigenschaften des Thones verloren. Er zeigt auch Eigenschaften des Kalk- und Sandbodens und heißt deshalb Mittelboden, zumal wenn es ihm nicht an Humus fehlt. Der Thongehalt geht nicht über 60 Proz.; je geringer er ist, um so günstiger ist die Mischung, um so mehr der Charakter des Lehmbodens gegeben.

Kalk (Kalkboden), der Inbegriff der Verwitterungsprodukte kalkhaltiger Gebirge, kalkhaltiger Feldspate oder der Sandsteine mit kalkigem Bindemittel, ist ein B. mit mindestens 20—30 Proz. kohlensaurem Kalk, neben welchem Magnesia, Gips, Phosphate, Mangan- und Eisenoxyd, Thon, Humus und Sand in wechselnden Mengen vorkommen. Reiner Kalkboden hat 40—80 Proz. Kalkgehalt und findet sich fast nur als Kreideboden. Mit überwiegendem Thongehalt geht der Kalkboden in den Mergelboden über, mit feinsandigem Vorkommnis des Kalkes in den Sandboden; meistens ist er reich an Steinen, welche aber gutes Verwitterungsmaterial bilden; in den Thalsohlen findet er sich als fruchtbarer Aueboden von homogenerer Mischung. Kalk entzieht der Atmosphäre nur wenig Wasserdampf, nimmt aber viel tropfbarflüssiges Wasser auf und läßt es ziemlich rasch wieder verdunsten. Kreideboden sind wahre Wassersauger und nur fruchtbar in feuchter Lage, Kalkfelder immer vorzugsweise trocken. Sie erwärmen sich rasch und strahlen die Wärme rasch aus. Angenäßt werden sie breiartig, zusammenhängend, krustierend, Schollen bildend; beim Abtrocknen lockern sie sich aber von selbst wieder. Der Kalk vermag sich mit den thonigen Bestandteilen der Feinerde zu inkrustieren und verdrängt schwächere Basen, Magnesia, das Eisenoxyd und die Thonerde, aus ihren Verbindungen mit der Kieselsäure des Thones. In saurem B. wirkt der Kalk neutralisierend und auf pflanzlichen und tierischen Dünger in hohem Grade zersetzend, so daß aller Kalkboden viel Stalldünger braucht. Beschattende Pflanzen sind auch hier am Platz, und es gedeihen namentlich Klee und verwandte Futterpflanzen vorzüglich. Farbenpracht der Blüten, Aroma und Wohlgeschmack der Früchte (des Obstes), Feinhülsigkeit und Mehlreichtum der Körner sowie Üppigkeit der Futterpflanzen und aller Leguminosen (Erbsen rc.) kennzeichnen den kalkhaltigen, mergeligen B. in guter Mischung und Lage. Gräser dagegen kommen weniger gut auf ihm fort. Zur Korrektur bedarf er des Gründüngers, der Kalisalze, thoniger Erde und vor allem des Humus (Moder, Torf rc.).

Der Humus erscheint als das allgemeine Korrektiv für alle Bodenarten, ohne dessen Gegenwart ein freudiges Wachstum nur selten möglich ist. Der Landwirt unterscheidet Wald- oder milden Humus im fruchtbaren B., reich an Alkalien, sauern Humus im Bruch- und Moorboden, kohligen Humus oder Torf und trocknen Heidehumus mit viel adstringierenden Stoffen. Humus findet sich oft in mächtigen Anhäufungen, er ist der leichteste Bestandteil des Bodens, absorbiert am meisten Feuchtigkeit aus der Luft, zieht das Wasser begierig an und gibt es nur allmählich wieder ab, bläht sich bei der Aufnahme auf und zieht sich beim Austrocknen zusammen, erwärmt sich rasch, strahlt leicht aus, hindert aber als schlechter Wärmeleiter die Erkaltung der tiefern Schichten, er lockert den B., erleichtert also das Eindringen der Luft und die Verbreitung der Wurzeln und verdichtet das Ammoniak der Luft, wie der Thon, hält es aber nicht zurück. Er liefert den Pflanzen im Maße seiner fortschreitenden Zersetzung eine stetig fließende Quelle von Kohlensäure und Ammoniak und in seinen Salzen die wichtigsten Nährstoffe, während zugleich die zahlreichen Umwandlungsprozesse im und durch den Humus zur Quelle von Wärme werden und den Mineralbestand des Bodens rascher in Pflanzennahrung umwandeln lassen. Der Humus begünstigt die Verbreitung der von der Ackerkrume gebundenen (absorbierten) Nährstoffe in die Tiefe, die Ausscheidung der Kieselsäure aus ihren schwer löslichen Verbindungen als lösliches Hydrat und die Lösung und Verbreitung der Phosphorsäure im B. Er liefert und erhält in Summa den Pflanzen die notwendigen Bedingungen ihres Wachstums, wirkt stets verbessernd, den Thon lockernd, den Sand bindend, den Kalk kühlend, als Regulator für den Wechsel und die Verteilung von Luft und Feuchtigkeit im B. Er ist aber niemals direktes Nahrungsmittel, sondern nur nützlich durch die Verbindungen, in welche er sich auflöst, und durch seine hochwichtigen physikalischen Eigenschaften.

Als tiefgründige Fluß- oder Meeresanschwemmungen heißen die humushaltigen Bodenarten Alluvial-, Au-, Niederungs- oder Marschboden und zählen zu den fruchtbarsten Bodenarten. Besondere Vorkommnisse erklären sich schon mit den Namen: Salz-, Eisen-, eisenschüssiger, Torf-, Bruch-, Moor-, Letten- rc. B. (s. Bonitierung).

Von großer Bedeutung für die Brauchbarkeit des Bodens sind noch Lage und Umgebung; sanfte Neigung ist am beliebtesten, weil dem Wasser leichten Abzug gestattend. Bei 15° Neigung ist die Grenze der Spannarbeit, bei 20° die Grenze der Hackarbeit, bei 30° die Grenze der Bearbeitung überhaupt und die des geschlossenen Graswuchses und bei 45° die für Weinreben und Wald, überhaupt für bleibende Vegetation gegeben. Je nördlicher, um so willkommner ist eine

der Sonne zugekehrte Neigung; feuchter, bindiger B. ist erwünschter da, wo die trocknen Winde vorherrschen, als da, wo die Regenwinde aufschlagen, und umgekehrt. Die Umgebung endlich schützt vor rauhen Winden, hindert aber auch oft die Durchlüftung und die Erwärmung durch die Sonne. Felder in der Nähe von großen Wiesenkomplexen leiden stärker von den Frösten im Frühjahr, solche in oder am Wald haben kürzere Vegetationszeit.

Je nach dem Vorherrschen von Thon, Sand, Kalk und Humus entstehen die verschiedensten Bodenarten, wie aus folgender Übersicht hervorgeht:

Zusammensetzung verschiedener Bodenarten.

Bodenbenennung			100 Teile enthalten:			
Klasse	Art	Bonität	Thon	Kalk	Humus	
Sandboden	Flugsand	Roggenboden	0			
	loser		—10	—1 Proz. kalkarm	—3 Proz. humusarm	
	lehmiger		—20			
Lehmboden	sandiger	Gerstenboden	—30	—2,5 Proz. kalkig	3—5 Proz. gewöhnlich	
	milder (gewöhnlicher)		—40			
	strenger (thoniger)		—55	—5 Proz. kalkreich	5—10 Proz. Humus	
Thonboden	milder (lehmiger)	Weizenboden	—65			
	gewöhnlicher		—80	—10 Proz. mergelig	10—15 Proz. humusreich	der Rest: Sand
	strenger	Haferboden	über 80			
Mergelboden	Thon-	Weizenboden	50—75	15—20		
	Lehm-	Gerstenboden	20—50	15—25	über 15 Proz. moorig	
	Kalk-	—	20—50	50—75		
	Sand-	—	—20	—20		
Kalkboden	—	—	—	über 75		
Humusboden	—	—	—	—	über 20 Proz.	

Vgl. Fallou, Anfangsgründe der Bodenkunde (2. Aufl., Dresd. 1862); Derselbe, Pedologie oder allgemeine und besondere Bodenkunde (das. 1862); Wilckens, Bodenkunde und Geologie (Berl. 1867); Detmer, Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der allgemeinen landwirtschaftl. Bodenkunde (Leipz. 1876); Oemler, Bodenkunde (das. 1874); Orth, Geognostische Durchforschung des schles. Schwemmlandes (Berl. 1872); Derselbe, Beiträge zur Bodenuntersuchung (das. 1868); Senft, Lehrbuch der Gesteins- und Bodenkunde (2. Aufl., das. 1877); Wollny, Der Einfluß der Pflanzendecke und Beschattung auf die physikalischen Eigenschaften des Bodens (das. 1877); Fesca, Die agronomische Bodenuntersuchung und Kartierung (das. 1879); Heinrich, Grundlagen zur Beurteilung der Ackerkrume (Wismar 1882); Grebe, Gebirgskunde, Bodenkunde und Klimalehre (4. Aufl., Berl. 1886); Wildt, Katechismus der Agrikulturchemie (Leipz. 1884); Hosaeus und Weidenhammer, Grundriß der landwirtschaftlichen Mineralogie und Bodenkunde (4. Aufl., das. 1885); Dafert, Kleines Lehrbuch der Bodenkunde (Bonn 1885); Nowacki, Praktische Bodenkunde (2. Aufl., Berl. 1892); Wahnschaffe, Anleitung zur wissenschaftlichen Bodenuntersuchung (das. 1887).

Hygienische Eigenschaften des Bodens.

Von großer Bedeutung ist das Volumen der Poren, der Zwischenräume zwischen den einzelnen Partikelchen, aus denen der B. besteht, und der Hohlräume in diesen Partikelchen. Das Porenvolumen beträgt in mittlerm Sand 31,4, in grobem Sand 33,8, in feinem Sand 37,4, in Lehm 39,6, in Kies 42,4, in Löß 42,6 Proz. Die Durchlässigkeit des Bodens für Flüssigkeiten und Gase hängt aber nicht allein von der Größe des Porenvolumens, sondern auch von der Größe und Anordnung der einzelnen Poren ab. Sättigt man eine gut getrocknete und gewogene Bodenprobe mit Wasser, so gibt die Gewichtszunahme die Menge des Wassers an, welche der B. in seinen Poren zurückhält, die wasserhaltende Kraft (Wasserkapazität) des Bodens. Diese ist um so größer, je kleiner die Poren sind, niemals aber ist sie gleich dem Porenvolumen, sondern entspricht stets nur einem Bruchteil desselben. In mittlerm Kies beträgt sie 12,6, in feinem Kies 16,9, in grobem Sand 29,3, in mittlerm Sand 46,5, in feinem Sand 77,4 Proz. des Porenvolumens. In grobporigem B. steigt Wasser sehr schnell, aber nur auf geringe Höhe (in Kies 2 cm), während es in feinporigem langsam bis zu bedeutender Höhe gehoben wird (in Löß bis 2 m, vgl. S. 165: »Physikalische Eigenschaften«). Das Absorptionsvermögen des Bodens erstreckt sich nicht nur auf anorganische Stoffe, sondern auch auf organische. Viele flüchtige Stoffe, Alkaloide, ungeformte Fermente, Riech- und Farbstoffe werden vom B. absorbiert. Die Temperatur des Bodens ist abhängig von der Farbe desselben, seiner Feuchtigkeit, von dem Winkel, unter welchem er von den Sonnenstrahlen getroffen wird, von der Zeit der Bestrahlung und von der auf dem B. wachsenden Pflanzenwelt. Man hat an der Bodenoberfläche Temperaturen von 50° und mehr beobachtet; Humboldt fand am Orinoko 60,3, Rouet bei Theben in Ägypten 67,5°, Herschel in Südafrika 70°. Die Bodentemperatur kann eine sehr viel höhere sein als die Temperatur der den B. berührenden Luftschicht. Der Absorption der Wärme entspricht in der Regel auch die Ausstrahlung, infolgedessen die Abkühlung während der Nacht um so größer ist, je stärkere Erwärmung der B. bei Tage erfahren hatte. Im Laufe des Tages erleidet die Temperatur der Bodenoberfläche Schwankungen, welche diejenigen der Lufttemperatur bedeutend übertreffen; sie erreicht ihr Maximum etwa eine Stunde früher als die Lufttemperatur, während das Minimum beider kurz vor Sonnenaufgang einzutreten pflegt. Im Laufe des Jahres erreicht die Bodenoberfläche ihr Temperaturmaximum Ende Juli, das Minimum im Januar. Die tiefern Bodenschichten haben viel geringere Temperaturschwankungen, welche auch zeitlich mit denen der Oberfläche nicht übereinstimmen. In Budapest tritt das Maximum in der Tiefe von 0,5 m im August, von 4 m im Oktober, das Minimum in der Tiefe von 0,5 m im Januar, von 1 m im Februar, von 2 m im März, von 4 m im April ein. Der B. ist mithin schon in geringer Tiefe im Sommer bedeutend kälter, im Winter nicht unbeträchtlich wärmer als an seiner Oberfläche. Bei einer Lufttemperatur von 20,8° im August betrug das Maximum der Bodentemperatur in 0,5 m Tiefe 18,87°, in 1 m Tiefe 17,86°, in

2 m Tiefe 16° und in 4 m Tiefe 14,2°. In Berlin wird schon in einer Tiefe von 1,5 m nur noch eine Temperatur von 14,8° erreicht. Tagesschwankungen der Bodentemperatur verschwinden schon nahezu bei einer Tiefe von 0,5 m, die jährliche Schwankung beträgt bei 8 m Tiefe nur noch 1° und verschwindet bei 22 m gänzlich. Die hier herrschende Temperatur entspricht genau der mittlern Jahrestemperatur des Ortes.

Die in den B. eingeschlossene Luft, die Bodenluft (Grundluft), weicht in ihrer Zusammensetzung von der atmosphärischen Luft erheblich ab. Bis zur Tiefe von etwa 0,5 m ist der Feuchtigkeitsgehalt der Bodenluft bis zu einem gewissen Grade abhängig von der Feuchtigkeit der Luft, in größerer Tiefe ist die Bodenluft mit Feuchtigkeit gesättigt. Der Sauerstoffgehalt ist in der Bodenluft vermindert; während die atmosphärische Luft 21 Volumprozent enthält, fand Fleck in einer Tiefe von 2 m 19,39, in 4 m 16,79, in 6 m 14,85 Volumprozent. Umgekehrt steigt der Gehalt an Kohlensäure mit der Tiefe. Fleck fand in 2 m Tiefe 2,91, bei 4 m 5,56, bei 6 m 7,96 Volumprozent. In Berlin fand man bei 1 m Tiefe 0,758, bei 2 m 0,921, bei 3 m 1,16 Volumprozent. Als mittlern Kohlensäuregehalt der Bodenluft kann man 2,54 Proz. annehmen, doch wurde selbst bis 20 Proz. beobachtet. Dieser Gehalt unterliegt sehr geringen Tages- und recht erheblichen Jahresschwankungen. Bei uns steigt der Kohlensäuregehalt der Grundluft von Ende Februar bis zum Hochsommer, um dann wieder bis Ausgang des Winters zu sinken. Von Ammoniak fand Fodor 0,0069—0,0471 mg in 1 cbm, Renk 0,109—0,12 Volumprozent. Für gewöhnlich wird dies Ammoniak vom B. schnell absorbiert und zu salpetriger und Salpetersäure oxydiert. Nur wenn dem B. allzu oft und in allzu großer Menge zersetzungsfähige organische Substanzen zugeführt werden, tritt eine Übersättigung ein, das Ammoniak entgeht dann teilweise der Oxydation und wird vom Grundwasser aufgenommen, während dies gewöhnlich kein Ammoniak, aber um so mehr Salpetersäure enthält. Mehr zufällige Bestandteile der Bodenluft sind Schwefelwasserstoff und Kohlenwasserstoffe, namentlich Grubengas (Methan).

Die Bodenluft befindet sich in beständiger Bewegung, welche wenig durch die Schwankungen des Luftdrucks, stärker durch Temperaturunterschiede beeinflußt wird. Der B. wird am Tage stärker erwärmt als die Luft, und so tritt abends sehr bald ein Zeitpunkt ein, zu welchem die Luft im B. wärmer ist als die über demselben lagernde Luft. Alsdann tritt Grundluft aus dem B. aus, und so erklären sich die nachteiligen Folgen des Schlafens auf dem B. in Malariagegenden. Die ausströmende Grundluft enthält die Krankheitskeime, welche aber, wie es scheint, in den untern Luftschichten verharren. Steht ein Haus nackt im B. und wird im Winter die Luft im Hause durch Heizung erheblich wärmer als im Freien, so drückt die Außenluft die Bodenluft ins Haus hinein. Mit Hilfe eines Differentialmanometers kann nachgewiesen werden, daß in einem Keller fast während eines ganzen Jahres die Luft unter einem geringern Druck stand als die Bodenluft. Daher sollte die Sohle jedes Hauses durch Fliesen oder Isolierschichten gut gedichtet, gegen die Bodenluft abgeschlossen werden. Daß die Grundluft aus dem Keller auch in die obern Teile des Hauses gelangt, konnte direkt nachgewiesen werden. Wind, welcher über den B. hinfährt, wirkt saugend auf die Grundluft und treibt sie in die Häuser, endlich wird auch die Grundluft durch Steigen des Grundwassers aus dem B. verdrängt.

Die Bodenfeuchtigkeit nimmt nach der Tiefe hin ab, sie beträgt im Mittel bei 1 m Tiefe 14,8, bei 2 m 14,1, bei 3 m 11,3, bei 4 m 8,6 Proz. Die Bodenfeuchtigkeit nimmt in unserm Klima im Frühjahr zu, erreicht ihre größte Höhe im Mai und sinkt wieder während des Sommers bis zum Spätherbst. Die Verdunstung an der Oberfläche des Bodens ist von der Luftbeschaffenheit, aber auch von der Beschaffenheit des Bodens abhängig. Am größten ist sie bei Torf, geringer bei humosem Kalksand, Lehm, Kalksand, am geringsten bei Quarzsand. Großen Einfluß auf die Verdunstung übt der Pflanzenwuchs aus.

Je mehr organische Substanzen der B. enthält, um so besser gedeihen in ihm die Mikroorganismen, deren Menge sich auf Hunderttausende in 1 ccm belaufen kann. Mit der Tiefe nimmt aber die Zahl der Mikroorganismen im B. sehr schnell ab und wird unter 1,5 m minimal, zumal in jungfräulichem B., während sich in dem vielfach durchwühlten Untergrund großer Städte auch noch in größerer Tiefe Mikroorganismen finden. In 3—3,5 m Tiefe werden indes nur ganz vereinzelte gefunden, und im Bereich des Grundwassers fehlen sie gänzlich. Man hat Sporen von Schimmelpilzen, einige Algen (Cladothrix), hauptsächlich aber Bakterien und unter diesen vorwiegend Bacillen, weniger Mikrokokken gefunden. Gewisse Bakterien des Bodens wirken oxydierend, wie die Eisenbakterien, welche kohlensaures Eisenoxydul aufnehmen und es als Eisenhydroxyd in die massenhaft produzierten gallertartigen Scheiden übergehen lassen. Ähnlich verbrennen die Schwefelbakterien Schwefelwasserstoff zu Schwefelsäure und andre das Ammoniak zu salpetriger und Salpetersäure. Auch die Bildung der Kohlensäure im B. dürfte vorwiegend auf Mikroorganismen zurückzuführen sein, wenngleich Kohlensäure auch aus tiefern Schichten aufsteigen und durch Einwirkung von Humussäuren auf Karbonate entstehen kann. Andre Bakterien dürften wenigstens indirekt beteiligt sein an der Entbindung von freiem Stickstoff aus Nitraten oder organischen Substanzen. Von Bakterien, welche direkt freien Stickstoff liefern, ist nichts bekannt, bei der Verwesung aber kann man an die Einwirkung von salpetriger Säure auf amidähnliche Zersetzungsprodukte der Humusstoffe und an das leicht zerfallende Ammoniumnitrit denken, während bei der Fäulnis die tiefgreifenden Zersetzungserscheinungen auch wohl zum Auftreten freien Stickstoffes führen können. Der umgekehrte Vorgang, die Verwertung freien Stickstoffes zur Bildung von assimilierbaren Verbindungen, findet in den Wurzelknollen der Leguminosen statt.

Von pathogenen Bakterien sind der Bacillus des malignen Ödems, des Rauschbrandes, des Tetanus und vielleicht auch des Typhus im B. nachgewiesen worden, aber schon vor dieser Nachweisung hat man den B. mit den Infektionskrankheiten in Zusammenhang gebracht. Man hatte beobachtet, daß die sogen. Bodenkrankheiten, zumal Milzbrand, Typhus, Cholera, nicht immer und an allen Orten epidemisch auftraten, sondern gewisse Jahreszeiten und bestimmte Orte bevorzugten oder mieden (Pettenkofers zeitliche und örtliche Disposition, Nägelis siechhafter und siechfreier B.). Nach Pettenkofer soll das mutmaßliche Krankheitsgift als solches allein nicht im stande sein, die Krankheit zu erzeugen, vielmehr muß es im B. erst eine Art Reifung durchmachen. Aus dem Krankheits-

keim soll unter Mitwirkung der zeitlichen (x) und örtlichen (y) Disposition des Bodens das eigentliche Krankheitsgift entstehen. Es wurde festgestellt, daß die Typhussterblichkeit mit dem Steigen des Grundwasserspiegels fiel und mit dem Fallen desselben stieg, und man stellte sich vor, daß beim Steigen des Grundwassers das Typhusgift im B. nicht reifen und der Atemluft sich nicht beimischen könne, während beim Fallen des Grundwassers das x und y wieder in Thätigkeit treten können, um zusammen mit dem Typhuskeim die Krankheit zu erzeugen. Diese Theorie kam in eine eigne Lage durch die Entdeckung der pathogenen Bakterien, von denen nachgewiesen wurde, daß sie ohne weiteres, ohne Hinzutreten eines x und y, die Krankheit erzeugen. Es wurde auch erkannt, daß die pathogenen Bakterien nur schwierig in den B. gelangen, in demselben gar nicht zu gedeihen vermögen, und daß sie, wenn sie hineingelangt sind, sich noch viel schwerer aus ihm wieder erheben können. Eine nur 2 cm dicke Sandschicht ist im stande, die in vielen Kubikmetern Luft enthaltenen Bakterienkeime zurückzuhalten, und eine auf den B. gegossene Flüssigkeit mit pathogenen Bakterien wird also in den B. einsickern, die Bakterien aber auf der Oberfläche zurücklassen. Gelangt die Flüssigkeit durch Risse und Spalten in tiefere Schichten des Bodens, so verläuft derselbe Vorgang an einer tiefern Stelle, indes ohne weitere Folgen, da zwar die saprophytischen Bakterien bei niedriger Temperatur sich vermehren, die pathogenen aber einer höhern Temperatur bedürfen. Der Milzbrandbacillus gedeiht nicht unter 14° und geht schon unter 16° bei Gegenwart andrer Bakterien zu Grunde. Der Tuberkelbacillus wächst nicht unter 30°, der Cholerabacillus nicht unter 15°, und so bieten tiefere Schichten des Bodens nicht die Möglichkeit der Vermehrung dieser Bakterien. Das Steigen und Fallen des Grundwassers kann keinen Einfluß auf die Bakterien haben, denn gewöhnlich gelangen sie gar nicht in den Bereich des aufsteigenden Grundwassers, und selbst wenn das der Fall ist, so hindert die filtrierende Kraft des Bodens, daß sie durch das Grundwasser an die Oberfläche gefördert werden. Es ist aber auch weiterhin nicht einzusehen, wie die Bakterien aus dem B. sich erheben sollen, denn abgesehen von der filtrierenden Kraft des Bodens ist erwiesen, daß die Bakterien sich überhaupt nicht von feuchten Flächen trennen können, und direkte Untersuchung von Grundluft ergab, daß dieselbe bakterienfrei ist. Erscheint hiernach die Bodentheorie nicht haltbar, so fragt sich, welche Rolle dem B. bei Infektionskrankheiten zukommt. Denn daß er eine solche spielt, ist zweifellos, nur dürfte sie bei jeder Krankheit, entsprechend der Natur des betreffenden Krankheitskeims, eine andre sein. Es ist unbestreitbar, daß gewisse Orte zu gewissen Zeiten einer Krankheit günstiger sind als zu andern Zeiten und als andre Orte; die Ursache aber ist vorderhand nicht bekannt, sie wird sich ergeben, wenn man, von den Lebenseigenschaften der spezifischen Krankheitserreger ausgehend, die an den betreffenden Orten und in den betreffenden Zeiten obwaltenden Verhältnisse daraufhin prüft, ob unter ihnen ein Leben der Mikroorganismen möglich ist oder nicht. Vgl. Fodor, Hygienische Untersuchungen über Luft, B. und Wasser (Braunschw. 1881); Pettenkofer, Der B. und sein Zusammenhang mit der Gesundheit des Menschen (2. Aufl., Berl. 1882); Soyka, Der B. (in Pettenkofer und Ziemssens »Handbuch der Hygiene und der Gewerbekrankheiten«, Leipz. 1887); Fränkel, Untersuchungen über das Vorkommen von Mikroorganismen in den verschiedenen Bodenschichten (»Zeitschrift für Hygiene«, Bd. 2, das. 1887).

Bodenbach (tschech. Podmokly), Dorf in der böhm. Bezirksh. Tetschen, nahe der sächsischen Grenze, an der Mündung des Eulau- oder Bodenbaches in die Elbe, mit dem gegenüberliegenden Tetschen durch eine Ketten- und eine Eisenbahnbrücke verbunden, hat eine katholische und eine protest. Kirche, zahlreiche Villen, eine große Bierbrauerei, Schokolade- und Kanditenfabrik, Baumwollspinnerei, Siderolithwaren-, Knopf-, Möbel-, Papier-, Lack- und Tintenfabrikation, eine Gasanstalt, eins der verkehrsreichsten Zollämter (österreichisches und sächsisches), Telephoneinrichtung und (1890) 3075 (als Gemeinde 7574) deutsche Einwohner. In dem großen Bahnhof von B. trifft die Sächsische Staatsbahn mit der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn, der Böhmischen Nordbahn und der Staatsbahnlinie B.-Komotau zusammen. Auch der Dampfschiffsverkehr (Braunkohlenausfuhr nach Deutschland) ist bedeutend. B. ist eine beliebte Sommerfrische (mit Stahlbad). Dabei die steil zur Elbe abfallende Schäferwand (270 m ü. M.) mit schöner Aussicht.

Bodenbearbeitung, Behebung des ungünstigen physikalischen und chemischen Zustandes, in welchem der Boden durch die Benutzung zur Pflanzenkultur gelangt, um denselben für den weitern Anbau einer Kulturpflanze wieder in stand zu setzen. Durch die mechanische Lockerung wird der Boden der Luft und den Niederschlägen wieder zugänglich gemacht und damit die Aufschließung der Bodennährstoffe durch die Verwitterung befördert sowie ein günstiger physikalischer Zustand herbeigeführt, so zwar, daß eine neue Saat sicherer die Bedingungen zum Keimen und Gedeihen finden kann, als wenn der Boden unbearbeitet geblieben wäre. Außerdem dient die B. dazu, die Bodenoberfläche in Beete, Kämme zu formen, den Dünger unterzubringen und das Land von Unkräutern und Ungeziefer aller Art zu reinigen. Sie wird mit den mannigfaltigsten Hand-, Spann- oder Dampfkulturgeräten ausgeführt, welche den Boden entweder lockern, wenden, mischen oder auch verdichten, formen und klären. Am vollkommensten, aber kostspieligsten, weil am langsamsten, erfolgt die B. mit dem Spaten, sie wird daher nur bei der Kleinkultur oder bei gartenmäßigem Betrieb angewendet. Leistungsfähiger erweisen sich die Spanngeräte, die ihrerseits von den Dampfkulturgeräten übertroffen werden. Letztere können jedoch nur bei einer gewissen Größe der zu bearbeitenden Flächen in Anwendung kommen.

Mit Ausnahme der mehrjährigen Futterschläge muß jedes Feld jährlich mindestens einmal mit dem Pfluge bearbeitet werden. Die Gespanne des Landwirtes werden daher im Verlauf des Wirtschaftsjahres am meisten mit dem Pflügen beschäftigt. Wie oft ein Feld gepflügt werden soll, hängt von dem Zustande ab, in welchem sich dasselbe nach der Aberntung und je nach der Düngung und Kultur befindet, sowie von den Feuchtigkeitsverhältnissen, welche wieder von der Bodenbeschaffenheit und der jeweiligen Witterung beeinflußt werden. Die praktische Erfahrung allein vermag den richtigen Feuchtigkeitszustand des Bodens zu erkennen, bei welchem das Pflügen am leichtesten und wirkungsvollsten zur Ausführung gelangen kann. Besonders im Frühjahr und auf bindigem Thon- und Lehmboden muß man sich vor Feucht- und Trockenpflügen hüten, weil sonst der Boden Schollen bildet, die nur schwer zu zerkleinern sind. Über Winter soll der Boden in

rauher Furche liegen bleiben, weil dann der Frost am billigsten die Krümelung besorgt. Die gewöhnliche Furchentiefe des Pfluges beträgt 15—18 cm. Flach, auf 9—15 cm Tiefe, wird gepflügt, wenn Stoppeln, Dünger, Saat u. dgl. in den Boden untergebracht werden sollen. Für tiefwurzelnde Pflanzen wird dagegen mit dem Pflug, Untergrundpflug, Pflugspaten (Verbindung von Pflügen und Handspaten) oder dem Wühler der Boden auf 20—50 cm Tiefe bearbeitet. Durch solche Tiefkultur werden das der Pflanzenwurzel zur Verfügung stehende Bodenvolumen und die Menge der aufgeschlossenen Bodennährstoffe vermehrt sowie die Feuchtigkeitsverhältnisse günstig geregelt, so zwar, daß erfahrungsgemäß die Ernteerträge, besonders von tiefwurzelnden Zuckerrüben, Kartoffeln, Hopfen, Kleepflanzen etc., wesentlich erhöht werden. Bei unverständiger Anwendung der Tiefkultur, besonders bei unvermittelter Heraufschaffung und Vermengung des »toten« rohen Untergrundes mit der Ackerkrume und Unterlassung der Verwendung größerer Stallmistmengen können jedoch anfänglich auch empfindliche Rückschläge in den Ernteerträgen eintreten. Läßt die Beschaffenheit des Untergrundes ein Heraufholen desselben nicht zu, so muß man sich mit der Lockerung desselben in der Tiefe mittels des Grubbers oder Wühlers begnügen. Am wirksamsten für die Ausführung der Tiefkultur erweist sich die Verwendung von Dampfpflügen und Dampfgrubbern.

Das Pflügen kann entweder als Ebenpflügen (Ebenbau), Beetpflügen (Beetbau) oder Kammformen (Kammbau) ausgeführt werden. Ebengepflügt wird am vollkommensten mit dem Dampfpflug und dem Gespannwechselpflug. Mit den Beetpflügen läßt sich annähernd ebenpflügen, wenn in mehr als vier bis zu 30 m breite Abteilungen, Gewende, gepflügt wird, oder wenn, in der Mitte oder an der Seite beginnend, Furche an Furche gelegt wird, wie dies bei dem Karree- oder Figurenpflügen der Fall ist. Bei dem Beetpflügen werden unter 4 m breite, 4—8 Furchen schmale (Bifänge) oder 10—20 Furchen breite Rücken, Beete, Ackerbeete gebildet, indem das Pflügen entweder auf den bisherigen Beetrücken (Zusammenpflügen) oder in der bisherigen Beetfurche (Auseinanderpflügen) begonnen wird. Am wenigsten verbreitet ist der Kammbau (Bilon), bei welchem der Boden mit dem Kammformer oder auch mit dem Pflug oder Anhäufler in Kämme oder Dämme gelegt wird. Derselbe eignet sich noch am besten für feuchte Ländereien. Eine besondere Art des Pflügens ist das Balken (s. d.).

Die regelmäßige Ackerbestellung umfaßt die Wiederherstellung der Wachstumsbedingungen nach der Ernte und die Vorbereitung des Bodens für eine neue Saat: Herbst- und Frühjahrsbestellzeit. Die einjährige Vorbereitung geschieht durch die reine oder schwarze Brache (s. d.), die halbjährige durch die halbe oder Hegebrache. Im Herbst wird nach der Ernte das Feld (die Stoppel) mit dem Pflug (Schälpflug) geschält, um die Unkräuter zu zerstören. Man schält so leicht wie irgend möglich (3—4 cm), am besten mit dem vierscharigen Schälpflug, welcher die kleinen Furchen nicht wenden, sondern behufs besserer Abtrocknung und schnellern Absterbens des Unkrautes thunlichst auf die hohe Kante stellen soll. Nach wenigen Tagen mit trocknen Winden kann die Egge folgen, um die Unkräuter bodenfrei zu machen; nach einigen weitern trocknen Tagen kann die eigentliche Pflugfurche zur vollen Tiefe gegeben werden. Je nach der Frucht, welche der Boden tragen soll, und der Art des Bodens ist diese Furche die letzte vor der Saat, wie bei nachfolgender Winterhalmfrucht, während auf tiefgründigem und auf schwerem Boden, falls eine Mistdüngung gegeben werden soll, noch eine Saatfurche zu folgen hat, weil auf diesen Boden der Dünger nie zur vollen Tiefe untergebracht werden darf, in welcher seine Zersetzung verlangsamt oder verhindert werden würde. Besserm Boden, welcher durch Trockenheit im Frühjahr nicht zu leiden hat, und schwerem Boden pflegt man im Frühjahr die Saatfurche für Sommerfrüchte zu geben. In den meisten Fällen wird, besonders für Hackfrüchte, ein Lockern des Bodens durch einen Grubber, Exstirpator, statt einer Pflugfurche genügen. Abgesehen von der schnellern Ausführbarkeit dieser Arbeit, hat sie häufig den Vorteil, bei vollkommener Vernichtung der keimenden Samenunkräuter ein bei weitem wünschenswerteres Saatbett herzustellen, als es der Pflug vermag. Die eigentliche Furche bedarf längerer Zeit, sich »zu setzen«, d. h. in den Grad der Bindigkeit zurückzukommen, welchen die junge Pflanze verlangt, um »festen Fuß fassen« zu können. Ferner werden sich die Feuchtigkeitsverhältnisse des leichtern Bodens durch eine Grubber-Saatfurche im Frühjahr günstiger gestalten, weil die Kapillarität der untern Bodenschicht in keiner Weise irritiert wird und die flache gegrubberte Schicht sich leichter in diesen Zustand der wünschenswerten Kapillarität zurückbegibt und so im stande ist, die von untern, selbst aus tiefen Bodenschichten heraufsteigende Feuchtigkeit der jungen Pflanze jederzeit zur Disposition zu stellen. Der Empiriker nennt dies »die Erhaltung der Winterfeuchtigkeit«. Dem Pflügen folgt, wie dem Spaten der Rechen, das Eggen; man unterscheidet bei der Ausführung der Eggenarbeit Langziehen, Schräg- oder Querziehen, Schlangenziehen und Rund- oder Volteeggen, dieses, im Trab, als das wirksamste. Nach dem Eggen folgt bei leicht austrocknenden, sandigen Bodenarten erforderlichen Falls die Walze. Reihensaaten werden behackt mit besonders dazu geeigneten Hand- und Spannwerkzeugen (Pferdehacken, s. d.) und behäufelt mit dem Häufelpflug, um die Erde an die Pflanzen dichter heranzubringen. Diese Arbeiten werden öfters wiederholt. Vgl. Blomeyer, Die mechanische Bearbeitung des Bodens (Leipz. 1879); Krafft, Ackerbaulehre (5. Aufl., Berl. 1888); v. Rosenberg-Lipinsky, Der praktische Ackerbau in Bezug auf rationelle Bodenkultur (7. Aufl., Bresl. 1890, 2 Bde.).

Bodenbesitzreform. Auf Anregung von Michael Flürscheim, Fabrikant in Gaggenau (Baden), wurde 1888 der »Deutsche Bund für B.« gegründet, welcher Aufklärung der öffentlichen Meinung über die wirkliche Grundursache des wirtschaftlichen Notstandes und die Beratung der Mittel zu seiner Beseitigung bezweckt. Jene Grundursache erblickt der Bund in der im arbeitslosen Zins- und Grundrentengenuß wurzelnden Anhäufung von ungeheuern Reichtümern in Einzelhänden, deren Besitzer ihr Einkommen nicht aufbrauchen. Der Verein faßt deshalb als Ziel ins Auge: die Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Grund und Bodens oder der Grundrente. Als zunächst zu verwirklichende Forderungen gelten ihm: 1) die Unveräußerlichkeit und thunlichste Vermehrung des jetzigen Staats- und Gemeindegrundbesitzes; 2) eine geeignete kommunale Besteuerung des vom Besitzer nicht erzeugten Wertzuwachses des Bodens; 3) die Beseitigung des privaten Pfandrechts an Grund und Boden. Der Sitz des Bundes ist Berlin, Organ die Wochenschrift

»Frei Land« (Düsseldorf, seit 1890, Fortsetzung von der 1887 von M. Flürscheim begründeten Zeitschrift »Deutsch Land«, nicht zu verwechseln mit der in Wien erscheinenden Halbmonatschrift »Freiland«, dem Organ der österreichischen Freilandvereine, herausgegeben von Hertzka), Vorsitzender Fabrikant Freese zu Berlin (Mitglied des Staatsrates). Ähnliche Vereine bestehen in der Schweiz (Freiland, schweizerische Gesellschaft für B.), mit dem Vorort Basel, einer in Holland: der Nederlandsche Bond voor Laudnationalisatie, welcher eine Zeitschrift: »Der Grond van Allen«, herausgibt. Im wesentlichen auf gleichem Boden steht der Allwohlsbund, welcher (anfangs unter Vorsitz von A. Th. Stamm) seinen Sitz in Wiesbaden hat und an Stelle des jetzigen privaten Grundeigentums die Einführung einer Grundzinsgemeinschaft, d. h. Zuwendung der Grundrente an die Gesamtheit, erstrebt. Stamm (gest. 7. Juni 1892) hatte den ersten Verein mit den oben dargelegten Zielen unter dem Namen »Verein für Humanismus« 1874 in Berlin gegründet, aus dem 1886 die Land-Liga hervorging, welche 4. Juli 1888 sich als Allwohlsbund konstituierte (s. auch Grundeigentum). Vgl. Stamm, Die Erlösung der darbenden Menschheit (Zürich 1871); die Schriften von Flürscheim: Der einzige Rettungsweg (Dresd. 1891), Auf friedlichem Wege (Baden-Baden 1884), Deutschland in 100 Jahren (das. 1891), Das Staatsmonopol des Grundpfandrechts (Minden 1885); v. Helldorf-Baumersrode: Verstaatlichung des Grund und Bodens (Berl. 1885), Das Recht der Arbeit und die Landfrage (das. 1886); Th. Hertzka, Freiland, ein soziales Zukunftsbild (7. Aufl., Dresd. 1893); Frankl, Verstaatlichung der Grundrente (Wien 1890); Fuld, Verstaatlichung des Grund und Bodens (Hamb. 1892).

Bodenbrennen, s. Boden u. Bodenmelioration.

Bodenerschöpfung, Entnahme der Bodennährstoffe durch fortgesetzten Anbau von Kulturpflanzen, deren Ernteprodukte die Wirtschaft vollständig entführt, ohne daß Nährstoffe dem Boden zugeführt werden. [Vgl. Dünger.

Bodengare, s. Gar.

Bodenheim, Flecken in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Oppenheim, an der Linie Mainz-Worms der Hessischen Ludwigsbahn, hat eine evang. und eine kath. Kirche, bedeutenden Weinbau und (1890) 2317 Einw.

Bodenholde Pflanzen, Pflanzen, die vorzugsweise, jedoch nicht ausschließlich, auf bestimmten Bodenarten wachsen. Kalkhold sind z. B. Anthyllis vulneraria, Astrantia major ꝛc.

Bodenimpfung, Bestreuen eines Bodens, auf welchem Hülsenfrüchte nicht gedeihen, mit bakterienhaltiger Leguminosenerde, d. h. mit einer Erde, welche diejenigen Bakterien enthält, die in den Knöllchen an den Wurzeln der Lupinen zur Assimilierung des Stickstoffes der Luft beitragen und bei alleiniger Zufuhr von Kali und Phosphorsäure nicht nur eine reiche Ernte, sondern noch eine Bereicherung des Bodens an Stickstoff herbeiführen. Nach Fleischer und Saalfeld hat die B. in moorigen Ländereien den Anbau der Leguminosen ermöglicht.

Bodenklassen (Bodenklassifikation), s. Bonitierung.

Bodenkohlrabi, s. Raps.

Bodenkrankheiten, s. Boden, S. 168.

Bodenkredit wird sowohl derjenige Kredit genannt, welcher gegen Verpfändung des Bodens, als auch derjenige, welcher zur Förderung der Bodenwirtschaft gewährt wird (s. Kredit).

Bodenkreditbank, soviel wie Hypothekenbank (s. Banken, S. 427).

Bodenkulturrentenbanken, s. Landeskulturrentenbanken.

Bodenkunde, s. Boden, S. 164.

Bodenluft, s. Boden, S. 168.

Bodenmais, Dorf im bayr. Regbez. Niederbayern, Bezirksamt Regen, im Bayrischen Wald, 662 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein Forst- und ein Berg- und Hüttenamt, Schwefel- und Magnetkiesgruben, ein Hüttenwerk für Eisenvitriol und Polierrot und (1890) 1849 Einw.

Bodenmelioration, landwirtschaftliche, die Umwandlung des natürlichen Gras- und Waldlandes in Kulturland (Urbarmachung) und dauernde Verbesserung der chemischen und physikalischen Eigenschaften des Kulturlandes (Standortsverbesserung, B. im engern Sinne). Die Urbarmachung umfaßt die Umwandlung von Unland in landwirtschaftlich benutzbares Kulturland und die Umwandlung von Wald oder Wiese zu Ackerland (Gartenland). Das urbar gemachte Land heißt Neubruch, Rodland, Rottland, Reutfeld, Reute, Neureude oder Rode. Waldboden macht man urbar durch Abräumen des Holzwuchses, und zwar 1) durch einfaches Niederbrennen (Abbrennen) mit darauf folgendem Verteilen der Asche und Ebnen des Bodens, wobei man die Wurzelstöcke allmählich abfaulen läßt; 2) durch Schwenden, d. h. Abschälen der Rinde am Fuß der Bäume, um sie zum Absterben zu bringen, wobei alles Unterholz und Gestrüpp entfernt, der Stockausschlag immer wieder vernichtet und der Zeit das Niederwerfen der Bäume überlassen wird; 3) durch kahlen Abtrieb, d. h. Fällen der Baumstämme mit Belassung der Wurzelstöcke im Boden, und endlich 4) durch das eigentliche Baumroden, wobei auch die Wurzelstöcke mit Stockrodemaschinen (von Schuster, Glöckner, Mitterbacher ꝛc., Waldteufel) oder durch Sprengen mit Pulver, Dynamit oder bei hohen Holzpreisen durch Aufgraben und Abhacken des Holzes aus dem Boden entfernt werden. Das abgeholzte Land wird mit Rodehauen, Spaten oder kräftig gebauten Rigolpflügen (Wurzelreißern, Waldpflügen) vor Winter aufgelockert, damit der Frost die weitere Krümelung besorge, und im nächsten Frühjahr mit Hafer bestellt, welchem weiterhin eine Hackfrucht, Kartoffeln, Mais, folgt. Die Überführung des rohen Bodens in Artland wird durch Düngung mit Stallmist, Kalk, Mergel u. dgl. wesentlich befördert.

Bei der Umwandlung von Weide- und Wiesenland in Ackerland ist die Grasnarbe zu zerstören, am besten mit einem flachwendenden Pfluge aufzubrechen. Bei dicht geschlossener Narbe muß der Umbruch mit dem Spaten oder durch Brennen erfolgen. Der Boden wird hierauf mit Stallmist, event. auch mit Kalk gedüngt, um die Humifizierung der Graswurzeln zu beschleunigen, und mit Roggen, Hafer, Futterrüben bestellt. Heideboden wird, wie der Wiesenboden, entweder nur durch tüchtiges Bearbeiten vor Winter mit Skarifikatoren, Pflügen und Eggen urbar gemacht, oder dadurch, daß man die Narbe in Streifen oder Quadraten mittels besonderer Werkzeuge (Plaggenhauen, Plaggenschaufeln) abschält, den Boden dann tüchtig durcharbeitet und die abgeschälte Narbe, Plaggen, entweder mit Mist zu Kompost durchschichtet oder zum Trocknen aufstellt und dann verbrennt (Rasenbrennen), um mit der Asche das Feld zu düngen. In einzelnen Gegenden (Hannover, Holstein, Jütland), wo Heidekulturen von besonders großem Umfang auszuführen sind, hat man Genossenschaften gebildet, welche auf gemeinsame Kosten, zuweilen mit

staatlicher Beihilfe, die Kultivierung in die Hand nehmen und sich meist der Fowlerschen Dampfheidekultivatoren bedienen.

Die Standortsverbesserung bezieht sich entweder auf dauernde Verbesserung der nachteiligen chemischen oder physikalischen Bodeneigenschaften oder auf die Behebung der ungünstigen Lage oder Abschwächung der ungünstigen Einwirkung des Klimas auf die Pflanzenvegetation. Die am häufigsten ausgeführten Standortsverbesserungen bezwecken die Ableitung schädlicher Wassermengen (s. Drainage, Entwässerung) oder die Zuführung von Wasser (s. Bewässerung). Fels-, Kies- und Geröllboden wird durch Entfernung der größern Steine (mittels Versenkung, d. h. Untergrabens, oder Sprengens mit Pulver oder Ausgrabens) und durch Rigolen (s. d.) urbar gemacht. Sandboden, besonders Flugsand, so gefährlich für die Umgebung, weil diese versandend, kann durch Erdmischung, wozu Thon, Bauschutt, Mergel und torfiger Boden am besten dienen, am gründlichsten urbar gemacht werden. Niederlegen zur Weide, Anpflanzung mit Holz-, Baum- und Strauchwerk, Belegen mit Rasen, wenn Wässerung gegeben werden kann, Anbringung von Hecken in gewissen Entfernungen, streifenweises Bedecken mit Reisern, Heidekraut u. dgl., Belegen mit Deck- und Querstangen zum Schutz der Anpflanzungen oder auch Bedecken mit Moos und Nadelstreu zum Schutz der Saaten sind die hier anzuwendenden Mittel (vgl. Flugsand und Dünen). Strenger Thonboden wird in seinen ungünstigen physikalischen und chemischen Eigenschaften wesentlich verbessert durch das Bodenbrennen, er verliert dadurch seine große Bindigkeit, wasserfassende und wasserhaltende Kraft sowie Wärmekapazität, während die unlöslichen Mineralbestandteile aufgeschlossen und für die Pflanzenwurzeln leichter aufnehmbar gemacht werden. Ein Nachteil des Bodenbrennens liegt in der Zerstörung der Humuskörper und Stickstoffverbindungen. Das Brennen erfolgt entweder in dach- oder kegelförmigen Haufen oder in Feldöfen, indem die vom ganzen Feld (Schollenbrennen) oder nur von den Feldrändern (Ränderbrennen) abgeschälten Thonschollen mit Reisig, Nadelholzästen, Moos, Torf durchschichtet und angezündet werden. Das gebrannte Thonpulver wird dann gleichmäßig ausgestreut und untergepflügt. Diese B. wird alle 6—8 oder bei schwächern Bränden alle 3—4 Jahre wiederholt. Torf- und Moorboden sind vor ihrer Kulturbarmachung mit offenen Gräben zu entwässern und hierauf die für die Kulturpflanzenvegetation ungeeignete Torfsubstanz zu verringern oder in Humussubstanz umzuwandeln. Zu diesem Zweck werden die Torflager und Bruch- oder Moorboden in Quadrate abgeteilt, um welche man Gräben aushebt, wobei die ausgehobene Erde zur Erhöhung dient; in den Gräben wird das Wasser bis zu gewünschter Höhe gespannt erhalten und dann der Torf angezündet (s. Moor). Nach dem Brennen bearbeitet man entsprechend, kalkt oder mergelt und bestellt zunächst mit Buchweizen, Hafer oder Roggen. Manche Brüche werden alljährlich abgebrannt (s. auch Herauch) und mit Buchweizen bestellt, andre nur zeitweise, wieder andre überhaupt nur einmal. Durch das Brennen wird der Boden fester, das Unkraut verschwindet, und die Asche liefert eine bessere Mischung als die vorhergehende mit Überschuß von organischen und Mangel an mineralischen Nährstoffen. Urbarmachung des Sumpfbodens s. Entwässerung. In neuerer Zeit wird für Moorboden die sogen. Rimpausche Dammkultur empfohlen, s. die Art. »Entwässerung« (Bruch- u. Moorboden) u. »Moor«. Weitere Standortsverbesserungen sind die An- und Aufschlämmung der Erde (Limonage, Kolmation), die Erdmischung und das Ebnen des Bodens. Die Erdmischung bezweckt die Korrektur der gegebenen Bodenzustände. Derartige Operationen sind besonders dann sehr kostspielig, wenn das entsprechende Material weit hergeholt und durch Zugvieh und Menschenarbeit aufgebracht werden muß, minder kostspielig, wenn es sich im Untergrunde findet oder durch Wasser aufgeschwemmt werden kann. Bei der Kultur wertvoller Handelspflanzen, z. B. Hopfen, gibt man die Mischung nur zu den einzelnen Pflanzen als Lochdüngung und spart wesentlich an Transport und Material. Die Ebnung ist da anzuwenden, wo das Land zu hügelig ist und die Bestellung hindert. Man trägt die kleinen Erhöhungen ab und füllt die Vertiefungen unter Beobachtung gleicher Vorsicht wie beim Tiefpflügen in Bezug auf die Krume aus. Bei allen diesen Operationen müssen die Erdtransporte möglichst vermieden werden, genaue Berechnungen vorher über die Rätlichkeit der Ausführung entscheiden, und nach der Operation müssen mehrmals tüchtigste Durcharbeitungen mit Pflug, Egge und Walze stattfinden, ehe Dünger aufgebracht und der Boden bestellt werden kann. Ein sehr wirksames Gerät zum Erdtransport ist das Muldbrett (s. d.). Gegenüber den Erfolgen, welche mit den vorgenannten Bodenmeliorationen erreicht werden können, gelingt es oft erst nach langjährigem Bemühen, gegen ungünstiges Klima oder gegen ungünstige Lage anzukämpfen. Am wirksamsten in dieser Richtung erweist sich die Anpflanzung von Gehölzen zur Abschwächung der mechanischen Gewalt der Luftströmungen. Die Gehölzpflanzungen werden entweder als Stutz-, Busch- oder Baumhecken an den Gutsgrenzen oder als Alleen, Schutzbaumwände längs der Feldgrenzen, gewöhnlich zur Begrenzung der Schlagabteilungen angelegt. Vgl. Dünkelberg, Encyklopädie und Methodologie der Kulturtechnik (Braunschw. 1883, 2 Bde.); Sprengel, Lehre von der Urbarmachung (2. Aufl., Leipz. 1846); Krafft, Ackerbaulehre (5. Aufl., Berl. 1888); Würstenbinder, Urbarmachung und Verbesserung des Bodens (das. 1886); Heß, Fortschritte im Meliorationswesen (Leipz. 1892).

[Volkswirtschaftliches.] Die Ausführung von Bodenmeliorationen, welche je nur für den einzelnen Grundbesitzer von Vorteil sind, ist diesem zu überlassen; nur ausnahmsweise wäre Gewährung von Vorschüssen, bez. Zuschüssen gerechtfertigt, so z. B. wenn nur auf diesem Wege durch das Beispiel einer gelungenen B. zur Nachahmung angereizt werden könnte. Die Erlangung der nötigen Kapitalien kann durch Errichtung von auch aus andern Gründen zweckmäßigen Landeskulturrentenbanken (s. d.) erleichtert werden. Im übrigen ist es Aufgabe der landwirtschaftlichen Vereine, dahin zu wirken, daß Meliorationen dieser Art, wo sie wünschenswert sind, zu stande kommen. Dagegen sind größere Meliorationen, an welchen gleichzeitig mehrere Grundbesitzer beteiligt sind, und die in der Regel einen größern Kostenaufwand erfordern, wie Entwässerung einer Gemeindemarkung oder größerer Teile derselben, Kultivierung gemeinsamer Hochmoore &c., nur in der Weise ausführbar, daß die Grundbesitzer eine besondere Genossenschaft (Meliorationsgenossenschaft) bilden, um die B. gemeinsam nach einheitlichem Plane vorzunehmen und die zu ihrer Sicherung nötigen Anstalten dauernd zu

erhalten. Solche Genossenschaften kommen aber durch freies Übereinkommen der Beteiligten selten zu stande. Demnach ist, wenn solche Meliorationen als auch im Interesse der Gesamtheit liegend ausgeführt werden sollen, die Ausübung gesetzlichen Zwanges unumgänglich, welcher dahin geht, daß Grundeigentümer sich an einer B. beteiligen, oder daß sie die für solche auf ihren Grundstücken notwendigen Anlagen dulden. Doch sollte der Zwang zur Bildung von Meliorationsgenossenschaften kein absoluter, sondern Voraussetzung für ihn sein, daß eine Mehrheit der Interessenten sich für die B. erklärt und dabei die Interessen der Minderheit genügend gewahrt werden. Ein solcher Zwang besteht fast in allen Staaten Deutschlands, ebenso in Österreich, wo das Reichsgesetz vom 30. Mai 1869 die Grundlage der 1870—75 für die einzelnen Kronländer erlassenen Landesgesetze bildet, nicht aber in Frankreich (Gesetz vom 21. Juni 1865), England und Belgien. (Näheres s. unter »Wasserrecht«, vgl. auch Deich.)

Bodenmeliorationen auf staatlichem Grund und Boden sind ohne weiteres Staatssache. Der Staat muß aber auch Bodenmeliorationen anordnen und selber ausführen, welche entweder wegen ihres großen Umfanges die Kräfte der Einzelnen übersteigen, oder welche im Interesse nicht bloß der betreffenden Grundbesitzer, sondern auch der gesamten Bevölkerung größerer Bezirke geboten sind, und die daher nicht mehr von dem Willen einer Majorität der Grundbesitzer abhängig gemacht werden dürfen. Die Kosten solcher Bodenmeliorationen wären auf Private, Gemeinden und Staat nach Maßgabe des Vorteils zu verteilen. Hierher gehören große Flußkorrektionen (wie z. B. die Rheinstromkorrektion, für welche in Baden von 1816—88: 57,6 Mill. Mk., in Frankreich, bez. Elsaß-Lothringen von 1791—1888: 48,8 Mill. Mk., in Bayern von 1840—1880: 7,2 Mill. Mk., außerdem auf Rheindeiche in diesen drei Staatsgebieten seit den 40er Jahren 11 Mill. Mk. verausgabt, und durch welche, abgesehen von den sonstigen bedeutsamen volkswirtschaftlichen Wirkungen, allein auf badischer Seite 7000 Hektar wertvolles Land gewonnen wurden und weitere 3000 Hektar in Verlandung begriffen sind; die Theißregulierung in Ungarn 1856—60, durch welche 715,000 Hektar Land unter Deichschutz gebracht wurden; die Linthkorrektion in der Schweiz 1807—22, ec.), große Entwässerungsunternehmungen (wie z. B. die Austrocknung des Haarlemer Meeres in Holland 1840—53, die Entwässerung Irlands 1846—55, aus früherer Zeit die Melioration des Rhins und Havelländischen Luches in Preußen 1718—25, wodurch 22 QMeilen sumpfige Moorwiesen in kulturfähiges Land umgewandelt wurden; die großen Entwässerungen in Preußen unter Friedrich II. in den Brüchen des Döllefließes, der Silge, des Rhins, der Jäglitz, der Dosse, der Oder, der Netze, der Warthe ec.), größere Deichanlagen, durch welche die gemeinsame Wassersgefahr von ganzen Ortsfluren und größern Distrikten abgewendet wird. Über die Meliorationspolitik vgl. die Lehrbücher von Roscher und Rau, dann Meitzen (Artikel »Agrarpolitik« in »Schönbergs Handbuch der politischen Ökonomie«, 3. Aufl., Tübing. 1891); Derselb., Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des preußischen Staates (Berl. 1868—73, 4 Bde.); Buchenberger, Agrarwesen und Agrarpolitik (Leipz. 1892).

Bodenmüller, Friedrich, Maler, geb. 11. Aug. 1845 in München, widmete sich auf der dortigen Akademie der Malerei und bildete sich dann durch eignes Studium weiter. Nachdem er mit Genre- und Altarbildern begonnen hatte, wurde er durch den Krieg von 1870/71, den er als Offizier in der bayrischen Armee mitmachte, zur Darstellung des Kriegslebens geführt, worin er es bald zu ausgezeichneten Leistungen brachte. Dahin gehören außer kleinen Genreszenen die Bilder aus den Jahren 1872—75, insbesondere: Straßenkampf in Bazeilles, Biwak bei Ingolsheim vor der Schlacht bei Wörth, die Schlacht bei Sedan (Neue Pinakothek zu München) und die Erstürmung der Höhe von Fröschweiler in der Schlacht bei Wörth. In neuerer Zeit wandte er sich dem Kostümgenre und der Allegorie in phantastischen Gemälden großen Stiles (Beethovens Cismoll-Sonate: »Allegretto« und »Presto Agitato«) zu.

Bodenplanken, die den Boden des (Holz-) Schiffes bildenden Teile der Außenhaut (in Eisenschiffen Bodenplatten).

Bodenrenke, s. Renke.

Bodenrente (Grund-, Landrente), der Unterschied zwischen dem Rohertrag des Bodens und denjenigen Produktionskosten einschließlich der Zinsen, welche zur Darstellung desselben auf die Bewirtschaftung des Bodens verwendet werden. Die Kosten sind bei Berechnung derselben als durchschnittlich normale, die Bewirtschaftung ist als übliche zu veranschlagen. Etwanige durch besondere Tüchtigkeit oder Ungeschicklichkeit erzielte Mehr- oder Mindererträge sind als Unternehmergewinn (oder -Verlust), bez. als Unternehmerverdienst zu betrachten. Zinsen des Ankaufskapitals sind zur Ermittelung der Rente nicht in Abzug zu bringen, sondern nur, wenn es sich darum handelt, den Gewinn zu berechnen, welcher durch den Kauf gemacht wurde. Zinsen von Meliorationskapitalien sind in Rechnung zu ziehen, solange es sich um die Neuaufwendung handelt. Ist die Melioration einmal ausgeführt, so gehört das, was der Boden jetzt mehr abwirft, zu dessen Rente. Die so berechnete B. ist gleich der Summe, welche ein Pachter als Pachtschilling für den von Lasten freien Boden zahlen kann. Abzüge durch Lasten, Servituten, Steuern sind Teile der Rente. Der Bodenwert oder das Kapital, welches der Boden darstellt, ergibt sich durch Kapitalisierung dieser Rente oder durch Diskontierung aller in Zukunft zu erwartenden Reinerträge. Hierbei wird gewöhnlich der Berechnung ein niedriger Prozentsatz unterstellt, weil man in dem Bodenbesitz eine sichere Vermögensanlage erblickt und auf eine zukünftige Steigerung des Reinertrages hofft. Die Entstehung der B. hat man durch die folgenden Theorien zu begründen versucht:

1) Fertilitätstheorie. Die Physiokraten führten die Rente auf die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens zurück, seine Eigenschaft, mehr an Erträgen zu gewähren, als zur Ernährung der mit der Bebauung beschäftigten Arbeiter erforderlich sei. Sie übersahen hierbei, daß die Arbeitsteilung in andern Wirtschaftszweigen die gleichen Folgen haben kann, daß die Höhe der Rente auch durch den Preis der Arbeit und der Produkte sowie durch Umfang und Art der Bewirtschaftung bedingt wird. Die Fertilität ist nur eine Ursache neben andern, weshalb auch geringerer Boden unter Umständen eine höhere Rente abwerfen kann als sehr fruchtbarer. 2) Monopoltheorie. Nach andern ist das Eigentum die Ursache der Rente, welche eine Ausnahme von der Regel bilde, daß der Preis den Kosten nahekomme. Ohne das Eigentum werde der Preis der Bodenprodukte niedriger stehen und die Rente verschwinden. Die Anhänger dieser Theorie rechtfertigen das Privilegium des Grundeigentümers

als auch dem Gesamtinteresse entsprechend damit, daß die Rente einen Reiz zur guten Wirtschaft bilde. Allerdings kann die Machtstellung des Eigentümers die Quelle größerer Einnahmen sein (Grundherrschaft, billige Sklavenarbeit), auch trägt besserer Boden insofern einen Monopolcharakter, als er in beschränkter Menge vorhanden ist; doch würde mit dem Eigentum nicht auch die Thatsache beseitigt werden, daß nicht jeder Boden gleiche Bewirtschaftungskosten erfordert und gleichen Ertrag abwirft.

3) Ricardo-Thünensche Theorie. Eng verknüpft mit der Lehre von der B. ist der Name Ricardo, der übrigens für seine Theorie schon mehrere Vorläufer gehabt hatte, wie den schottischen Pachter Anderson, ferner West und Malthus. Zur Veranschaulichung seiner Lehre führt uns Ricardo die Entwickelung eines Landes von seiner ersten Besiedelung an vor Augen. »Bei der ersten Ansiedelung auf einem Landstrich, auf welchem sich ein Überfluß an reichem und fruchtbarem Boden findet, wovon nur ein kleiner Teil zum Bau der Lebensmittel für die dermalige Bevölkerung erforderlich ist, wird es keine Rente geben.« Der Preis der Bodenprodukte wird nur so hoch stehen, daß gerade die Bebauungskosten gedeckt werden. Mit zunehmender Bevölkerung reicht bald der beste Boden zur Deckung des Bedarfs nicht mehr aus. Der Produktenpreis wird steigen, und zwar so hoch, daß auch die zweite Qualität bebaut werden kann. So wird jeweilig der schlechteste, gerade noch zur Deckung der Nachfrage erforderliche Boden nur die auf ihn verwandten Kosten vergüten, während die bessern Überschüsse über die letztern, d. h. Renten, abwerfen. Nach dieser Theorie ist die Rente ein Ergebnis der Verteilungsverhältnisse und der relativen Verschiedenheit in der Qualität der Grundstücke. Gegen dieselbe sind mancherlei Einwendungen erhoben worden, welche zum Teil hinfällig, zum Teil als Verbesserungen zu betrachten sind. Ricardo nannte Rente denjenigen Teil der Erzeugnisse der Erde, welcher dem Grundherrn für die Benutzung des ursprünglichen und unzerstörbaren Bodens bezahlt werde. Die Bezeichnung »unzerstörbar« ist nicht zutreffend. Auch ist es für die Frage der Rente gleichgültig, ob die jetzige Ergiebigkeit des Bodens eine rein natürliche oder zum Teil menschlicher Kultur zu verdanken ist. Eine Erweiterung und exaktere Gestaltung hat die Rententheorie durch Thünen (s. d.) erfahren, welcher den Einfluß der Lage und der Nähe des Absatzgebietes sowie den der Preise und Kosten auf die Intensität der Bewirtschaftung untersuchte. Ricardos Theorie hat eine etwas pessimistische Färbung, indem mit zunehmender Bevölkerung auch die Schwierigkeit der Ernährung wächst. Dies rührt daher, daß Ricardo den Einfluß von Verbesserungen, und zwar nicht allein derjenigen des Ackerbaues, sondern auch derjenigen der Industrie, nicht genügend beachtet. Dann ist die Annahme nicht zutreffend, als ob früher derjenige Boden zuerst bebaut worden sei, welchen wir heute nach Maßgabe unsrer jetzigen wirtschaftlichen Kräfte als den besten veranschlagen. Nachdem schon Hagen hierauf hingewiesen, hat später Carey dargelegt, daß in vielen Fällen der fruchtbarere Boden erst mit steigendem Reichtum in Angriff genommen worden sei. Hiermit ist ebensowenig die Ricardosche Theorie widerlegt wie durch 4) die von Carey, Bastiat und M. Wirth vertretene Ansicht, nach welcher der Ertrag des Bodens nur eine mäßige Vergütung für den Arbeitslohn und den Zins des auf Urbarmachung, Erwerb, Anbau des Bodens ꝛc. verwendeten Kapitals sei. Wäre die Behauptung auch richtig, die frühern Aufwendungen seien bei jedem Boden so hoch, daß sie durch die heutigen Überschüsse über die jetzigen Bebauungskosten nicht gedeckt würden, so läßt sich doch das Vorhandensein dieser Überschüsse, d. h. eben der Renten, nicht in Abrede stellen. Carey, noch mehr aber Bastiat haben die Thatsache keiner Beachtung gewürdigt, daß der bessere oder dem Markt näher gelegene Boden größere Überschüsse über Bebauungs- und Transportkosten gewährt als der schlechtere oder weiter entlegene. Vgl. außer den Lehrbüchern der Nationalökonomie Berens, Versuch einer kritischen Dogmengeschichte der Grundrente (Leipz. 1868); Schullern-Schrattenhofen, Untersuchungen über Begriff und Wesen der Grundrente (das. 1889).

Bodenrentenbanken, s. Rentenbanken.

Bodenschutzholz, Schatten vertragende Gehölze, wie Buche, Weißbuche, Schwarzdorn, Hasel, Stechpalme, auch Wacholder, Fichte und Kiefer, die man in alten Beständen von Eichen, Kiefern, Lärchen anpflanzt oder, wenn sie sich von selbst eingefunden haben, schont, um den Boden vor Austrocknung durch Sonne und Wind, vor Verwehung und Abschwemmung zu schützen. Die Nutzung des Bodenschutzholzes ist im allgemeinen gering. Im Hochgebirge und auf Dünen, zur Befestigung des Flugsandes, tritt das B. in selbständiger Bedeutung auf.

Bodenschwankungen. Den täglichen und jährlichen Variationen der Erwärmung der Erdoberfläche (s. Erde) entsprechen tägliche und deutlicher ausgeprägte jährliche Bewegungen des Erdbodens, die an der Bewegung der Blasen fest aufgestellter, äußerst empfindlicher Libellen, und zwar am besten einer Ostwest und einer Nordsüd orientierten Libelle, erkannt und gemessen werden können. Die eingehendsten Untersuchungen über die B. hat Plantamour zu Sécheron bei Genf angestellt. Er beobachtete außer den täglichen und jährlichen periodischen Schwankungen auch noch Bewegungen, welche einen nicht periodischen Charakter an sich zu tragen scheinen und auf große, weit ausgedehnte, säkulare Bewegungen der Erdrinde, die mit der Gebirgsbildung in Verbindung stehen, hindeuten (s. Gebirge). Seit 1859 haben die beiden Meridianpfeiler der Sternwarte zu Neuchâtel, welche aus je einem direkt auf dem Kalkfelsboden ruhenden Steinblock bestehen, regelmäßig ihre Stellung so geändert, daß das nach S. gerichtete Ende des mit den Achsenenden auf ihnen ruhenden Fernrohrs sich vom September bis Februar um 38,2″ von W. nach O. und vom März bis August um 39,8″ von O. nach W. bewegt, so daß also nach Verlauf von 24 Jahren eine um 36″ überwiegende Bewegung im letztern Sinne vorhanden war. Gleichzeitig hat sich der westliche Pfeiler fortdauernd gegen den östlichen um etwa 24″ gesenkt, so daß in dem angegebenen Zeitraum die Gesamtdrehung um eine horizontale Achse 9′ 10″ betragen hat. Der periodische Hauptteil der Bewegung im Azimut ist jedenfalls durch den Jahreswechsel der Erwärmung der Hügelseite veranlaßt. Der kleine unperiodische Teil dagegen sowie die kontinuierlich zunehmende Neigung von O. nach W. kann nur der zunehmenden Gebirgsfaltung des Jura oder dem Absinken einer Scholle des Gebirges gegen benachbarte zugeschrieben werden. An den Hauptpfeilern der Berliner Sternwarte sind Drehungsbewegungen fortschreitender Art so gut wie nicht zu konstatieren, so daß also in den alluvialen Erdschichten, welche die Pfeiler tragen, Hebungen und Senkungen zu stärkern

Beträgen als Bruchteilen des Millimeters nicht aufgelaufen sind. Dagegen treten deutlich periodische Bewegungen auf, eine Abhängigkeit vom Grundwasser ist indessen nicht zu erkennen. Die beobachteten Drehungsbewegungen, die sich deutlich als Bewegung der gemeinsamen Grundpfeiler erkennen lassen, werden durch jährliche oder nahezu elfjährige Perioden dargestellt, wobei sich ihre Wendepunkte den Wendepunkten der jährlichen Temperaturperiode und der elfjährigen Sonnenperiode, wenn auch etwas verspätet, anschließen. Diese fast erschöpfende Abhängigkeit von der thermischen Periode schließt einen erheblichen Anteil von Bewegungen der Bodenschichten aus.

Bodensee (in röm. Zeit Lacus Brigantinus, später Schwäbisches Meer oder nach der alten Kaiserpfalz Bodman an seinem Nordwestrand Bodmansee genannt, franz. Lac de Constance), großer See zwischen der Schweiz und Deutschland, vom Rhein gebildet und von 9° 27′ östl. L. v. Gr. und 47° 45′ nördl. Br. durchkreuzt. Von SO. nach NW. sich erstreckend, ist er der größte deutsche und nächst dem Genfer See auch der größte Schweizer See, denn er hat 196,5 km Umfang, 62 km größte Länge (von Bregenz bis zum Einfluß der Stockach), 14,5 km größte Breite (von Arbon nach Friedrichshafen) und bei mittlerm Wasserstand (398 m ü. M.) 539 qkm (9,79 QM.) Flächenraum. Bei Meersburg teilt er sich in zwei Arme, in den Untern oder Zeller See (von Konstanz bis Radolfszell, 18 km lang, eigentlich eine besondere Seebildung), mit der lieblichen Insel Reichenau, und in den Obern oder Überlinger See (nach der badischen Stadt Überlingen, auch Bodmersee genannt, 21 km lang), mit der nicht minder schönen Insel Mainau; Obersee pflegt man auch den ganzen B. mit Ausnahme des Zeller Sees zu nennen. Im SO. liegt auf drei Inseln, durch eine Brücke mit dem Festland verbunden, die Stadt Lindau. Der B. liegt innerhalb der tertiären Formation, welche den Nordrand der Alpen begleitet (über die Funde im Kalkschiefer vgl. Öhningen). In der Eiszeit war er vom Rheingletscher erfüllt. Die größte Tiefe des Sees ist nach den neuesten Messungen im überlinger See unweit Überlingen und im Obersee an der Klause bei Bregenz gefunden worden. Sie beträgt 140 m. Der Untersee hat nur eine Tiefe von 20 m. Besonders an der Einmündung des Rheins verliert der See durch den Schlamm, welchen der Fluß mit sich führt, immer mehr an Tiefe und wird das Seebecken ausgefüllt. Noch im 4. Jahrh. reichte der See bis Rheineck, jetzt aber liegt zwischen ihm und diesem Ort eine fast stundenbreite Zone Landes. Das Wasser des Bodensees ist dunkelgrünlich und klar, es schwillt oft sehr plötzlich zur Zeit der Schneeschmelze um 3—4 m an und wird durch den Föhn (Südwind), den Nordwest- und Ostwind zu haushohen Wellen aufgewühlt, auch wird es ohne eine sichtliche äußere Ursache von merkwürdig schnellem Wechsel des Steigens und Fallens (Ruhß genannt) beunruhigt. Um die Gefahr der Überschwemmungen zu vermindern, geht man neuerdings damit um, den Abfluß des Untersees zu regulieren. Die Temperatur des Wassers erleidet weniger Veränderungen als die der dasselbe umgebenden Luft. Sehr selten friert der See zu, und nur strenge Winter, wie 1277, 1435, 1560, 1573, 1587, 1648, 1695, 1788, 1830, 1841, 1870 und 1880, gewährten eine Passage auf fester Eisdecke. Im B. halten sich nach Hartmann auf: 2 Arten Säugetiere, 73 Arten Vögel, 26 Arten Fische, darunter große Welse (oft 50—60 kg schwer), schmackhafte Grundforellen (Rheinlanken, Salmo lacustris), Seeforellen (Salmo trutta), Trischen (Quappen, Lota vulgaris), Aale und besonders die merkwürdigen Blaufelchen (Coregonus Wartmanni), die dreijährig als »Gangfische« im Spätjahr, besonders am Untersee bei Ermatingen, Gottlieben und Konstanz (an jedem Orte durchschnittlich 50—80,000 Stück), gefangen und in mariniertem oder geräuchertem Zustand versandt werden; außerdem 20 Arten Schaltiere. Vgl. Weismann, Das Tierleben im B. (Lindau 1877); Klunzinger, Bodenseefische (Stuttg. 1892).

Gegenwärtig ist der Verkehr auf dem B., an dem acht Eisenbahnlinien münden, und der von einer schon teilweise vollendeten Gürtelbahn umgeben wird, lebhafter als sonst auf einem Binnengewässer des Kontinents, sowohl in Passagieren als Getreide, Wein, Holz u. Kaufmannsgütern. Eine Flottille von 30 Dampfern, darunter 20 deutsche, ist beschäftigt, die Verbindung der ansehnlichsten Uferorte unter sich und mit Schaffhausen zu vermitteln. Zwischen Romanshorn einer- und Lindau-Friedrichshafen anderseits kursiert eine Trajektanstalt, die über 2 Dampffähren und 17 Trajektkähne verfügt und ganze Bahnzüge von Ufer zu Ufer bringt. Eine ähnliche Anstalt unterhält den Verkehr zwischen Bregenz und Rorschach. Die verkehrsreichsten deutschen Häfen sind Lindau und Friedrichshafen. 1891 kamen in Lindau an: 11,772 Schiffe, darunter 8669 Personendampfschiffe; die Ladung betrug 38,872 Ton.; es gingen ab: 11,764 Schiffe, darunter 8659 Personendampfschiffe; die Ladung betrug 160,317 T. In Friedrichshafen kamen an: 8836 Schiffe, darunter 7163 Personendampfschiffe; die Ladung betrug 32,820 T. Es gingen ab: 8836 Schiffe, darunter 7163 Personendampfschiffe; die Ladung betrug 62,633 T. Die Segelschiffahrt ist sehr gesunken. Die nur stellenweise (gegen NO.) schroff hineinragende Umgebung des Bodensees wird überall von Berg- und Hügelland, an den Mündungen des Rheins, der Schussen und der Stockach sogar von kleinen Tiefebenen gebildet. Obsthaine und Weingärten (Seewein), üppige Getreidefelder und Wiesenfluren und kräftige Waldungen umgürten die Ufer; am südlichen Horizont türmt sich die Alpenwelt in prachtvoller Szenerie bis zur Schneehöhe auf, im NW. thronen auf felsigen Höhen des Hegaus alte Burgen; reinliche Dörfer, gewerbreiche Städte und zahlreiche schloßartige Landsitze (namentlich auf der Schweizer Seite) beleben seine Ufer. Außer dem bayrischen Lindau sind die wichtigsten Orte am B.: Bregenz in Vorarlberg, Rorschach im Kanton St. Gallen, Arbon und Romanshorn im Kanton Thurgau, Konstanz, Radolfszell, Überlingen und Meersburg in Baden und Friedrichshafen und Langenargen in Württemberg. Die Ufer des Bodensees bieten auch eine reiche Ausbeute keltischer Pfahlbauten, besonders bei Sipplingen (zwischen Ludwigshafen und Überlingen), bei Immenstaad (zwischen Meersburg und Friedrichshafen) und zwischen Konstanz und Stein. Weniger zahlreich finden sich römische Altertümer, obgleich wie Konstanz eine römische Kolonie seit Constans, dem Vater Konstantins d. Gr., so Bregenz (Brigantium) schon in der frühern Kaiserzeit römisches Kastell war und dem See seinen römischen Namen gab. Vgl. G. Schwab, Der B. nebst dem Rheinthal (2. Aufl., Stuttg. 1840); Schnars, Der B. und seine Umgebungen (2. Ausg., das. 1859); Grünewald, Wanderungen um den B. (Rorschach 1874); Zingeler, Rund um den B. (Würzb. 1879); »Der B. und seine Umgebungen«, Führer (4. Aufl., Lindau

1887); Lehnert, Der B. (Zürich 1889); Honsell, Der B. und die Tieferlegung seiner Hochwasserstände (Stuttg. 1879); Rettich, Die völker- und staatsrechtlichen Verhältnisse des Bodensees (Tüb. 1885); Graf Zeppelin, Geschichte der Dampfschiffahrt auf dem B. (Lindau 1885); Schlatterer, Die Ansiedelungen am B. in ihren natürlichen Voraussetzungen (Stuttg. 1891), und die »Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees« (in Konstanz 1868 gegründet).

Bodenstadt, Stadt in der mähr. Bezirksh. Weißkirchen, hat ein Schloß, Tuchweberei und (1890) 1554 deutsche Einwohner.

Bodenstedt, Friedrich von, Dichter und Schriftsteller, geb. 22. April 1819 zu Peine im Hannöverschen, gest. 18. April 1892 in Wiesbaden, studierte an den Universitäten zu Göttingen, München und Berlin Litteraturgeschichte und Linguistik, ward 1841 Erzieher der jungen Fürsten Gallizin in Moskau und fand hier Muße, sich mit den slawischen Sitten und Sprachen vertraut zu machen. Von Moskau aus ging er 1844 nach Tiflis, um die Leitung eines pädagogischen Instituts und eine Lehrerstelle am dortigen Gymnasium zu übernehmen. Hier faßte B. den Plan zu seinem Werk »Die Völker des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen« (Frankf. 1848, 2 Bde.; 2. Aufl., Berl. 1855), wozu er sich unter Leitung seines Freundes Mirza Schaffy durch eifriges Studium der orientalischen Sprachen vorbereitete. Er durchwanderte 1845 Armenien, die Kaukasusländer und kehrte über die Krim, Kleinasien, Konstantinopel 1847 nach Deutschland zurück, wo er durch eine Übersetzung ausgewählter Gedichte von Kaslow, Puschkin und Lermontow (Leipz. 1843) und »Die poetische Ukraine«, eine Sammlung kleinrussischer Volkslieder (Stuttg. 1845), bereits bekannt war. Von jetzt an finden wir B. in verschiedenen Stellungen, in München, Triest (als Redakteur des »Österreich. Lloyd«), Berlin, Paris, Frankfurt, Bremen (hier als Redakteur der »Weserzeitung«), bis er 1854 auf Einladung des Königs Max von Bayern nach München übersiedelte, wo er die Professur der slawischen Sprachen an der Universität erhielt, die er 1858 mit der der altenglischen Litteratur vertauschte. Im Herbst 1866 folgte er einem Ruf des Herzogs von Meiningen, um die Leitung der Hofbühne in Meiningen zu übernehmen. Hier lebte er, vom Herzog 1867 in den Adelstand erhoben, bis 1873, nachdem er die Intendanz schon 1869 niedergelegt hatte, hielt sich dann in Altona auf und siedelte 1877 nach Berlin über, von wo aus er 1880 zum Zweck von Vorlesungen eine Reise nach den Vereinigten Staaten unternahm. Seit seiner Rückkehr wohnte B. in Wiesbaden. Von seinen Schriften ist zunächst noch »Tausendundein Tag im Orient«, die Schilderung seiner Erlebnisse im Kaukasus etc. (Frankf. 1850, 3 Bde.; 5. Aufl., Berl. 1891), von seinen Übertragungen fremder Dichtungen außer dem »Poetischen Nachlaß« Lermontows (Berl. 1852, 2 Bde.) noch die der »Poetischen Werke« Puschkins (das. 1854—55, 3 Bde.) und Turgenjews »Erzählungen« (Münch. 1864—65, 2 Bde.) zu erwähnen. Auch die 1851 erschienenen »Lieder des Mirza Schaffy«, sein bedeutendstes und beliebtestes Werk, welche seitdem alljährlich neu gedruckt (143. Aufl., Berl. 1893) und nicht nur in fast alle europäischen Sprachen, sondern sogar ins Tatarische und Hebräische übersetzt wurden, kündigten sich als Übertragung an, stellten sich aber alsbald als eigne Dichtungen heraus. Sie offenbaren naiv-heitere, an Hafis anklingende Weisheitslehren und gewinnen besonders durch die Anmut der Form. Seine betrachtungsreichen »Gedichte« (Brem. 1852), denen noch zwei Bände unter dem Titel: »Aus Heimat und Fremde« (Berl. 1857—59) folgten, erhoben sich nicht zu gleicher Bedeutung. In den Sammlungen: »Aus dem Nachlaß des Mirza Schaffy. Neues Liederbuch« (Berl. 1874, 17. Aufl. 1891), »Einkehr und Umschau« (Jena 1876, 3. Aufl. 1877), »Aus Morgenland und Abendland. Neue Gedichte und Sprüche« (Leipz. 1882, 3. Aufl. 1887) und »Neues Leben. Gedichte und Sprüche« (Berl. 1886) finden sich dagegen einzelne gelungene Stücke. Die poetische Übertragung Hafisischer Lieder: »Der Sänger von Schiras« (Berl. 1877, 3. Aufl. 1884), gaben B. Gelegenheit, seine Sprachvirtuosität zu offenbaren. Die »Lieder und Sprüche des Omar Chajjâm verdeutscht« (Bresl. 1881, 4. Aufl. 1889) schließen sich ihnen an. Auch der »Neun Kriegslieder« (Bielef. 1870) und »Zeitgedichte« (Berl. 1870) ist zu gedenken. Minder glücklich war B. als Dramatiker und Erzähler. Sowohl die Tragödie »Demetrius« (Berl. 1856) und das Lustspiel »König Autharis Brautfahrt« (das. 1860), als die im »Theater« (das. 1876) gesammelten Dramen, deren interessantestes die Tragödie »Kaiser Paul« ist, endlich das Schauspiel »Alexander in Korinth« (Hannov. 1876; neue Bearbeitung, Leipz. 1883) entbehren bei vielen Einzelvorzügen der dramatischen Anlage. Als Epiker ließ B. zuerst die Dichtung »Ada, die Lesghierin« (Berl. 1853) erscheinen, an der die beschreibenden Partien zu rühmen sind. Einheitlicher zeigten sich die kleinen »Epischen Dichtungen« (Berl. 1863), unter denen »Herun und Habakuk« das Meisterstück ist. Von den Erzählungen in Prosa verdienen die aus persönlichen Erinnerungen stammenden »Kleinern Erzählungen« (Münch. 1863) besonders hervorgehoben zu werden. Hierher gehören ferner: »Ernst Bleibtreu« (Münch. 1863; 2. Aufl., Berl. 1889); »Vom Hof Elisabeths und Jakobs« (Jena 1871, 2 Bde.; 4. Aufl. 1882); »Aus deutschen Gauen« (das. 1871, 2 Bde.; 4. Aufl. 1882); »Das Herrenhaus in Eschenwalde« (das. 1872, 3 Bde.; 3. Aufl. 1878); »Kleine Geschichten aus fernem Lande« (Berl. 1872); »Gräfin Helene« (Stuttg. 1880).

Verdienstlich sind die Shakespeare und seiner Zeit gewidmeten Schriften Bodenstedts. In erster Linie steht hier das Werk »Shakespeares Zeitgenossen« (Berl. 1858—60, 3 Bde.), Übertragungen aus Websters, Fords, Marlowes, Lillys u. a. Dichtungen nebst litterarhistorischen Einleitungen, dem die vorzügliche Verdeutschung von »Shakespeares Sonetten« (das. 1862, 4. Aufl. 1873) folgte. Späterhin gab B. die beiden ersten Bände des »Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-Gesellschaft« (Berl. 1866—67) und unter Mitwirkung von O. Gildemeister, A. Wilbrandt, P. Heyse, Herwegh u. a. eine neue Übersetzung der »Dramatischen Werke« Shakespeares (Leipz. 1866—72, 9 Bde.) heraus, der ein Buch über »Shakespeares Frauencharaktere« (das. 1875, 4. Aufl. 1887) folgte. Über die Staats- und Volksverhältnisse Rußlands verbreiten sich die »Russischen Fragmente« (Leipz. 1862, 2 Bde.). Als Aufzeichnungen aus seinem wechselvollen Leben veröffentlichte er: »Aus meinem Leben« (erster Teil: »Eine Königsreise, Erinnerungsblätter an König Max«, Leipz. 1879, 3. Aufl. 1883), die Beschreibung seiner Amerikareise: »Vom Atlantischen zum Stillen Ozean« (das. 1882) und »Erinnerungen aus meinem Leben« (Berl. 1888—90, 2 Bde.). 1880 begründete B. die in Berlin erscheinende »Tägliche Rundschau«. Neben einer Auswahl aus der großen Zahl seiner

Gedichte (»Ausgewählte Dichtungen«, Berl. 1864) veranstaltete B. auch eine (unvollständige) Ausgabe seiner »Gesammelten Schriften« (das. 1865—69, 12 Bde.).

Bodenstein, Bernstein in großen runden Stücken; der untere Stein eines Mahlganges.

Bodenstein, Schloß, s. Ohmgebirge.

Bodenstein, Andreas Rudolf, bekannter unter dem Namen Karlstadt (s. d.).

Bodenstete Pflanzen, Pflanzen, welche ausschließlich auf bestimmten Bodenarten vorkommen, wie Dryas octopetala auf Kalk, Rhododendron ferrugineum auf Schiefer.

Bodentaxe, s. Taxation.

Bodentemperatur, s. Boden, S. 167.

Bodenvage Pflanzen, Pflanzen, die an keine bestimmte chemische oder geognostische Beschaffenheit des Bodens gebunden sind, wie die Mehrzahl der Gewächse.

Bodenverstaatlichung, s. Bodenbesitzreform und Grundeigentum.

Bodenweide, s. Waldweide.

Bodenwerder, Stadt im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Hameln, in einer Exklave im Braunschweigischen, auf einer Insel in der Weser, 75 m ü. M., hat eine evang. Kirche, Kunstwoll- (Shoddy-), Leder- und Kunstdüngerfabrikation, Sandsteinbrüche, Schifffahrt und (1890) 1515 Einw. B. ist Geburtsort des sogen. Lügen-Münchhausen, der hier auch begraben liegt. B. erhielt 1287 Stadtrecht.

Bodenwert, s. Bodenrente.

Bodenwichse, s. Bohnen.

Bodenwöhr, Dorf im bayr. Regbez. Oberpfalz, Bezirksamt Neunburg v. W., an der Linie Schnelldorf-Furth i. W. der Bayrischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, ein Berg- und Hütten- und ein Forstamt, Bergbau auf Eisen, ein schon seit mehr als 500 Jahren im Betrieb stehendes Eisenwerk, eine Dampfsägemühle, Holzhandel und (1890) 633 Einw. Nach B. benannt ist das Bodenwöhrer Becken, ein Thalbecken auf der Grenze des Jura und der Granit- und Gneisregion des Böhmisch-bayrischen Waldgebirges; es ist wenig fruchtbar, meist bewaldet und enthält Keuper, Jura, Kreide und Tertiärschichten; im O. erstreckt es sich bis Roding.

Bodenwrange, s. Schiff.

Bodenzerstückelung, s. Dismembration.

Bodenzinsen, s. Grundzinsen.

Bodesches Gesetz, s. Planeten.

Bodfeld (Bothfeld), vorzeiten eine kaiserliche Burg im Harz, wo sich König Heinrich I. öfters der Jagd wegen aufhielt und Kaiser Heinrich III., nachdem er dem anwesenden Papst Viktor und den Fürsten seinen Sohn empfohlen, 1056 starb. Die Burg lag am Zusammenfluß der Kalten und Warmen Bode, war aber schon 1258 eine Ruine; jetzt breitet sich eine Wiese an ihrer Stelle aus.

Bödiker, Tonio, Präsident des Reichsversicherungsamtes, geb. 5. Juni 1843 zu Haselünne in Hannover, studierte in Heidelberg, Berlin und Göttingen, war hierauf im hannöverschen Justizdienst beschäftigt, wurde 1869 Regierungsassessor in Hannover, verwaltete dann die Landratsämter in Schlochau und Lötzen, war hierauf Hilfsarbeiter bei der Regierung in Stettin und 1871—73 im Ministerium des Innern in Berlin. Hierauf Landrat des Kreises Gladbach, wurde er 1881 vortragender Rat im Reichsamt des Innern, in welcher Eigenschaft er die Gesetze über Arbeiterversicherung im Reichstag zu vertreten hatte. 1884 wurde ihm die Oberleitung der zu schaffenden Organisationen übertragen und B. zum Präsidenten des Reichsversicherungsamtes ernannt. Er schrieb: »Die Zulässigkeit des Rechtswegs und der Kompetenzkonflikte in der Provinz Hannover« (Berl. 1870); »Die Kommunalbesteuerung (local taxation) in England und Wales« (das. 1873); »Die Unfallgesetzgebung der europäischen Staaten« (Leipz. 1884); »Die gesetzliche Regelung des Feingehalts der Gold- und Silberwaren« (das. 1886); »Die Gewerbe- und Versicherungsgesetzgebung des Deutschen Reiches« (2. Aufl., Berl. 1887; Nachtrag 1889).

Bodin (spr. -däng), Jean, franz. Publizist, geb. um 1530 in Angers, gest. 1596 an der Pest in Laon, debütierte in Toulouse als Rechtslehrer mit glänzendem Erfolg, ging 1551 nach Paris und zeichnete sich hier als Schriftsteller (weniger als Advokat am Parlament) so sehr aus, daß er sich das Vertrauen des Königs Karl IX. in hohem Grade erwarb. Trotzdem entging er 1572 nur mit Mühe dem Gemetzel der Bartholomäusnacht, weil er sich sowohl in Schriften als in mündlichen Äußerungen den Reformierten günstig gezeigt und die fanatische Wut der Katholiken gegen dieselben getadelt hatte. Bei Heinrich III. stand B. bald nachher wieder im höchsten Ansehen und spielte in den Angelegenheiten der gegen den französischen Hof aufgestandenen Ligue als Rat des Gerichtshofs zu Laon besonders auf der allgemeinen Ständeversammlung zu Blois eine wichtige Rolle. B. bewirkte, daß 1577 den Reformierten durch einen Waffenstillstand Friede und Gewissensfreiheit gewährt wurden, zog sich aber dadurch den Haß der Fanatiker zu. In dieser Zeit schrieb er das Aufsehen erregende Werk: »De la république« (Par. 1577; lat. von ihm selbst, das. 1586), worin er eine Kritik der verschiedenen Staatsverfassungen aufstellte. Merkwürdig genug legte aber dieser klare und tiefe Denker in demselben Werk und mehr noch in seiner »Démonomanie« (Par. 1581) eine auffallende Hinneigung zur Annahme einer allgebietenden Gewalt des Teufels und der Dämonen, zum Glauben an Hexerei und an den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Schicksale an den Tag. Der nach dem Tode des Herzogs von Alençon 1584 wieder ausgebrochene Bürgerkrieg trieb B. infolge der meuchlerischen Hinrichtung des Herzogs von Guise durch Heinrich III. zur Partei der Ligue. Da er aber auf die Absichten derselben nicht unbedingt eingehen wollte, wurde er bald von ihr ausgestoßen und als Ketzer angeklagt. Später unterwarf er sich Heinrich IV. Bemerkenswert ist seine erst in neuerer Zeit vollständig im Druck erschienene Schrift: »Heptaplomeres (oder Colloquium Heptaplomeres) de rerum sublimium arcanis abditis« (hrsg. von L. Noack, Schwerin 1857; vorher nur im Auszug von Guhrauer, Berl. 1841), ein unter sieben Disputanten verteilter Dialog über die bestehenden Religionsparteien, worin er seinen Standpunkt über allen Religionsparteien nahm und zeigte, daß jede auf Anerkennung ein Recht habe, sofern sie nicht gegen Staat, Sittlichkeit und Gottesfurcht streite. Von geringerer Bedeutung sind die übrigen Schriften Bodins: »Methodus ad facilem historiarum cognitionem« (Par. 1566); »Universae naturae theatrum« (Lyon 1596; franz., das. 1597); »Paradoxes, doctes et excellents discours de la vertu« (Par. 1604). Vgl. Baudrillart, Jean B. et son temps (Par. 1853); E. de Barthélemy, Étude sur Jean B. (das. 1876).

Bodinus, Heinrich, Zoolog, geb. 29. Juli 1814 in Drewelow bei Anklam, gest. 23. Nov. 1884 in Ber-

lin, studierte seit 1833 in Greifswald und Berlin Medizin und Zoologie, ließ sich in Bergen auf Rügen als Arzt nieder, siedelte 1852 nach Greifswald über, wo er das Studium der praktischen Zoologie aufnahm, und legte 1859 in Köln einen zoologischen Garten an, der sich unter seiner Leitung so glücklich entwickelte, daß man B. 1869 nach Berlin berief, um den dortigen zoologischen Garten zu reorganisieren. Er gestaltete letztern zu einem Musterinstitut und erzielte namentlich auch in Bezug auf Akklimatisation und Züchtung (Löwen) die günstigsten Resultate.

Bodio, Luigi, ital. Statistiker, geb. 12. Okt. 1840 in Mailand, studierte in Pavia und Pisa und bereiste dann mit einer Unterstützung der Regierung das Ausland, ward 1864 Professor der Nationalökonomie am königlichen Technikum zu Livorno, 1867—68 Professor in Mailand und darauf Professor der Statistik und Handelsgeographie an der höhern Handelsschule zu Venedig. Als Maestri, der Schöpfer des königlich italienischen Statistischen Büreaus, 1872 starb, ward B. an seine Stelle als Direktor dieses Büreaus nach Rom berufen. Von der großen internationalen Statistik hat B. 1876 die »Statistique internationale des caisses d'épargne« herausgegeben. Ferner schrieb er: »Saggio sul commercio esterno terrestre e marittimo del regno d'Italia« (Flor. 1865); »Dei documenti statistici del regno d'Italia« (das. 1867); »Dei rapporti della statistica coll' economia politica e colle altre scienze affini« (das. 1869). Seit 1886 gibt B. das »Bulletin de l'Institut International de Statistique«, seit 1873 das »Annuario statistico italiano« heraus.

Bodjánskij, Óßip Maximówitsch, Slawist, geb. 1808 im Gouv. Poltawa, gest. im September 1877, studierte in Moskau, bereiste zu Ende der 30er Jahre im Auftrag der russischen Regierung die slawischen Länder, um die Sprachen, die Litteratur und Ethnographie derselben zu studieren, und wurde nach seiner Rückkehr Professor in Moskau. Seine Hauptarbeit war die Herausgabe der inhaltreichen Abhandlungen (»Čtenija«) der Moskauer »Gesellschaft der Freunde der russischen Geschichte und Altertümer« (1846—49 u. 1858—77). Von seinen eignen Schriften sind »Über die Volkspoesie der slawischen Stämme« (Mosk. 1837) und »Über die Zeit des Ursprungs der slawischen Schrift« (das. 1855) hervorzuheben.

Bodley (spr. boddli), Sir Thomas, engl. Staatsmann und Gelehrter, geb. 2. März 1545 in Exeter, gest. 28. Jan. 1613, floh mit seinen Eltern unter Königin Maria nach Deutschland und von da nach Genf, kehrte unter Elisabeth nach England zurück, studierte in Oxford, machte größere Reisen und ward von Elisabeth zu diplomatischen Missionen besonders nach Dänemark, Frankreich und Holland verwendet. 1596 schied er aus dem Staatsdienst und begab sich nach Oxford, um der Erweiterung der dortigen Universitätsbibliothek (nach ihm die Bodleyanische genannt) Zeit und Vermögen zu widmen. Auf den Ankauf seltener und wertvoller Werke in allen Ländern soll er gegen 200,000 Pfd. Sterl. verwendet haben; außerdem setzte er in seinem Testament ein Kapital zur Besoldung der Bibliotheksbeamten aus. Die Bibliothek enthielt nach der Zählung von 1867 in runder Summe 350,000 gedruckte Bücher und 25,000 Manuskripte. Vgl. Macray, Annals of the Bodleian library (Oxford 1868). Bodleys Autobiographie, Briefe rc. hat Hearne herausgegeben unter dem Titel: »Reliquiae Bodleianae« (Lond. 1703).

Bodman, Dorf im bad. Kreis Konstanz, Amtsbezirk Stockach, am Überlinger See, hat eine evang. Kirche, Ruinen des alten Schlosses B., das zur Zeit der Karolinger ein königliches Besitztum war, Weinbau, Ziegelbrennerei, Dampfschiffahrt und (1890) 947 Einw. Nach B. ward im Mittelalter der Bodensee benannt.

Bodmer, 1) Johann Jakob, schweizer. Dichter und Litterator, geb. 19. Juli 1698 in Greifensee bei Zürich, gest. 2. Jan. 1783 auf seinem Gute bei Zürich, Sohn eines Predigers, begann Theologie zu studieren, widmete sich vorübergehend (zu Bergamo) der Kaufmannschaft, kehrte 1719 nach Zürich zurück, wo er nun einen Teil seiner Zeit der Züricher Staatskanzlei, den übrigen seinen von Jugend auf mit Vorliebe gepflegten litterarischen und historischen Studien widmete. 1725 erhielt B. den Lehrstuhl der helvetischen Geschichte in Zürich und ward um dieselbe Zeit Miteigentümer einer Buchhandlung und Buchdruckerei. 1735 ward er Mitglied des Großen Rates. In hohem Alter legte er 1775 seine Lehrstelle nieder und zog sich auf sein Gut zurück. Mit Breitinger, Zellweger, Zollikofer und Heinrich Meister begründete B. 1721 die »Diskurse der Maler«, eine moralische Wochenschrift nach dem Vorbild von Addisons »Spectator«, den B. in einer verkürzenden französischen Bearbeitung kennen gelernt hatte. Neben Betrachtungen über Moral und geselliges Leben enthält diese Wochenschrift auch litterarische Artikel, in welchen der Geschmack der zweiten Schlesischen Dichterschule bekämpft wird. In den folgenden Jahren erlernte B. das Englische und wurde durch das in der englischen Originalausgabe des »Spectator« Milton gespendete Lob veranlaßt, sich mit diesem Dichter eingehender zu beschäftigen. Durch seine ästhetisch-kritischen Studien über Milton sowie durch seine Übersetzung des »Verlornen Paradieses« (Zürich 1732, neue verbesserte Aufl. 1742 u. 1754) gab er der deutschen Litteratur eine wichtige Anregung. Bei seinen kunsttheoretischen Studien fand er in Breitinger einen mitstrebenden Freund. In dieses Gebiet gehören seine Schriften: »Von dem Einfluß und Gebrauche der Einbildungskraft zur Ausbesserung des Geschmacks« (Frankf. u. Leipz. 1727), »Von dem Wunderbaren in der Poesie« (Zürich 1740) und die »Kritischen Betrachtungen über die poetischen Gemälde der Dichter« (das. 1741), deren Hauptverdienst darin besteht, daß B. hier in das innere Wesen der dichterischen Phantasie einzudringen suchte, während die deutsche Kunsttheorie sich bis dahin im wesentlichen auf Anleitungen zum Versemachen beschränkt hatte. Durch diese Studien gerieten er und Breitinger in eine erbitterte litterarische Fehde mit Gottsched, die sich seit 1741 durch mehrere Jahre hindurchzog. Als 1748 Klopstock mit den drei ersten Gesängen des Messias auftrat, begrüßte ihn B. als einen Nachfolger Miltons und ergriff für ihn entschieden und begeistert Partei, ja er suchte sich in dessen Sinne zum Dichter aufzuschwingen und ward durch das persönliche Mißverhältnis, welches bei Klopstocks Anwesenheit in Zürich (Sommer 1750) eintrat, in seinem Enthusiasmus für die »heilige« Dichtung des Messias nicht irre gemacht. Seine epischen Dichtungen: »Noah« (Frankf. u. Leipz. 1750, später »Noachide« genannt), »Jakob und Joseph« (1751) u. die »Sündflut« (1755), waren freilich nur schwache Nachklänge der Messiade, und seine dramatischen Produkte: »Marcus Brutus« (1768), »Wilhelm Tell« (1775) rc., erwiesen den Mangel aller dramatischen Begabung. Als Kritiker hatte er sich einen schroffen und polemischen Ton angewöhnt, der immer entschiedener hervortrat, je weniger

er der neuen glänzenden Entwickelung der deutschen Litteratur zu folgen vermochte. Mit Lessing geriet er aus Anlaß von dessen Fabeltheorie 1759 in Streit, von Wieland, der sich eine Zeitlang als Bodmers Schüler und Freund gebärdete, wandte er sich ab, als dessen Dichtungen einen immer weltlichern Charakter annahmen, auch über die Dichtungen der Stürmer und Dränger und über Schillers »Räuber« lautete sein Urteil sehr absprechend. Noch in seinem 80. Jahr gab er eine Übersetzung der »Ilias« und der »Odyssee« heraus, welcher bald die der »Argonauten« des Apollonios nachfolgte. Unbestreitbares Verdienst erwarb er sich außer seinen kritischen Schriften, von denen noch die »Kritischen Briefe« (Zürich 1746) und »Neue Kritische Briefe« (das. 1749) zu erwähnen sind, durch die Herausgabe älterer vaterländischer Dichtungen, als: »Proben der alten schwäbischen Poesie des 13. Jahrhunderts« (das. 1748), »Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger« (das. 1757), »Kriemhildens Rache« (2. Teil des Nibelungenliedes) und »Die Klage« (das. 1757), der sogen. Manessischen »Sammlung von Minnesingern« (das. 1758, 2 Bde.) u. a. Vgl. Danzel, Gottsched und seine Zeit (Leipz. 1848); Mörikofer, Die schweizerische Litteratur des 18. Jahrhunderts (das. 1861); Braitmaier, Die poetische Theorie Gottscheds und der Schweizer (Tübing. 1879); Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz (Frauenfeld 1892, mit zahlreichen Mitteilungen aus ungedruckten Briefen Bodmers).

2) Georg, Mechaniker, geb. 6. Dez. 1786 in Zürich, gest. daselbst 29. Mai 1864, erfand in Hauptweil im Kanton Thurgau 1803 die Schrauben- oder Kreuzräder, vervollkommte 1805 die Baumwollspinnmaschinen und legte bald darauf zu Küßnacht im Kanton Zürich eine mechanische Werkstätte an, in welcher 1808 ein Hinterladungsgeschütz für einpfündige Granaten mit Perkussionszünder hergestellt wurde. 1806 siedelte er nach St. Blasien über, ward 1816 Kapitän der Artillerie und mit der technischen Leitung der großherzoglich badischen Eisenwerke beauftragt, während er zugleich der Gewehrfabrik zu St. Blasien sowie einer Spinnerei und mechanischen Werkstätte vorstand. 1824 gründete er in Manchester eine Werkstätte für Maschinenbau. Im Verlauf von weniger als 20 Jahren erwarb er sich Patente über mehr als 80 neue Maschinen und Werkzeuge, die auch zum größern Teil Anwendung fanden. Seit 1847 lebte er in Wien, um sich an den österreichischen Eisenbahnbauten zu beteiligen, und seit 1850 verwaltete er mehrere Jahre in Lanzendorf bei Wien eine Maschinenbauwerkstatt.

Bodmerei (Bömerei, Verbodmung, franz. contrat à la grosse, engl. bottomry, vom niederdeutschen »bodem«, d. h. Boden, engl. bottom, d. h. Kiel), ein dem Seerecht eigentümliches Darlehnsgeschäft, dadurch ausgezeichnet, daß für die Darlehnsrückgabe nur Schiff, Fracht und Ladung oder einer oder mehrere dieser Gegenstände haften, die Darlehnsschuld daher erlischt, wenn die Haftungsobjekte, d. h. die verpfändeten (»verbodmeten«) Gegenstände untergehen. Die B. hat ihre historische Wurzel in dem griechisch-römischen Seedarlehen, dem foenus nauticum, einem bedingten Darlehen, bei welchem der Schuldner für Kapital und Zins nur unter der Bedingung haftete, daß der Gegenstand, auf welchen geliehen wurde, die Seereise glücklich überstand. Man unterscheidet zwischen eigentlicher und uneigentlicher B. Zu letzterer gehört insbes. das sogen. Beilbriefdarlehen (s. Beilbrief), das der Reeder für Bau, Reparatur oder Ausrüstung des Schiffes aufnimmt, und der Großaventureivertrag (oder die Respondentia), ein Darlehen, welches der Befrachter des Schiffes zum Zweck überseeischer Warensendung aufnimmt. Das deutsche Handelsgesetzbuch überläßt (Art. 701) die Regelung der uneigentlichen B. den Landesgesetzgebungen, von denen jedoch noch keine eine bezügliche Bestimmung erlassen hat, und befaßt sich nur mit der eigentlichen B. (in den Art. 680 ff.). Es definiert dieselbe, die häufig auch Notbodmerei genannt wird, als dasjenige Darlehnsgeschäft, welches von dem Schiffer (Schiffskapitän) als solchem kraft der in diesem Gesetzbuch ihm erteilten Befugnisse unter Zusicherung einer Prämie in der Art eingegangen wird, daß der Gläubiger (Bodmerist, Bodmereigeber) sich wegen seiner Ansprüche nur an die verbodmeten Gegenstände nach Ankunft des Schiffes an dem Ort halten kann, wo die Reise (Bodmereireise) enden soll, für welche das Geschäft eingegangen ist. Solche B. kann aber nach dem Handelsgesetzbuch nur in einem Notfall, wenn das Schiff sich außerhalb des Heimatshafens befindet, zum Zweck der Ausführung der Reise aufgenommen werden, und zwar kann der Schiffer regelmäßig sowohl das Schiff als auch die Fracht allein verbodmen, die Ladung aber nur zusammen mit dem Schiff und der Fracht; die Ladung allein kann nur dann verbodmet werden, wenn dies während der Reise ein alleiniges Interesse der Ladungsbeteiligten zum Zweck der Erhaltung und Weiterbeförderung der Ladung erheischt. Das Vorhandensein eines Notfalles wird übrigens, solange nicht das Gegenteil nachgewiesen ist, dann als dargethan erachtet, wenn die Notwendigkeit der Eingehung des Geschäfts von dem Landeskonsul oder, in Ermangelung dessen, von dem Gericht oder der sonst zuständigen Behörde des Ortes der Ausstellung oder, sofern es auch an einer solchen fehlt, von den Schiffsoffizieren urkundlich bezeugt ist. Der Bodmereivertrag selbst muß nach dem deutschen Handelsgesetzbuch schriftlich errichtet werden. Die betreffende Urkunde, welche auf Verlangen des Bodmeristen in mehreren Exemplaren sowie auf Order ausgestellt werden muß und im letztern Fall durch Indossament an andre weiter begeben werden kann, heißt Bodmereibrief. Die einzelnen Bestandteile desselben, deren Aufnahme von dem Bodmeristen verlangt werden kann, sind im Art. 684 des Handelsgesetzbuches speziell angegeben. Die Bodmereischuld ist, sofern nicht in dem Bodmereibrief selbst eine andre Bestimmung getroffen ist, in dem Bestimmungshafen der Bodmereireise am achten Tage nach der Ankunft des Schiffes zu zahlen. Von dem Zahlungstag an laufen von der ganzen Bodmereischuld einschließlich der Prämie Zinsen zu 6 Proz. Der Betrag der Prämie war schon vor Aufhebung der gesetzlichen Zinsbeschränkungen wegen des mit der B. verbundenen Risikos dem freien Ermessen der kontrahierenden Teile überlassen. Der Bodmerist hat im übrigen die Rechte eines Schiffsgläubigers, und zwar haften ihm die verbodmeten Gegenstände solidarisch und dürfen vor seiner Befriedigung nicht ausgeliefert werden. Die dem Bodmereigeber auf Realisierung seiner desfallsigen Ansprüche zustehende Klage ist eine sogen. actio in rem scripta; der Kläger ist auf die Sache und deren Erlös angewiesen; nur ausnahmsweise haftet der Schiffer persönlich und mit seinem ganzen Vermögen, so namentlich im Fall einer sogen. Deviation, wenn nämlich der Schiffer die Bodmereireise willkürlich verändert oder nach ihrer Beendigung die verbodmeten Gegenstände von neuem einer Seegefahr aussetzt. Wird

die Reise gar nicht angetreten, so muß sich der Gläubiger eine verhältnismäßige Herabsetzung der Prämie gefallen lassen. Dem Bodmereigeber fällt keine Art der Havarie (s. d.) zur Last. Vgl. Matthiaß, Das Foenus nauticum und die geschichtliche Entwickelung der B. (Würzb. 1881); Schröder, Die B. (in Endemanns »Handbuch des Handelsrechts«, 4. Band, S. 235 ff.); Ehrenberg, Beschränkte Haftung des Schuldners nach See- und Handelsrecht (Jena 1880).

Bodmin, Hauptstadt der engl. Grafschaft Cornwall, in einem anmutigen Thal der Cornish Heights, mit großer Kirche aus dem 15. Jahrh., Lateinschule, Kranken- und Irrenhaus und (1891) 5151 Einw. Unfern befinden sich Reste eines römischen Lagers.

Bodö, Hauptort des norweg. Amtes Nordland, am Saltenfjord, mit (1891) 3659 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls.

Bodōni, Giambattista, der vorzüglichste ital. Buchdrucker des 18. Jahrh., geb. 16. Febr. 1740 zu Saluzzo in Piemont, wo sein Vater eine kleine Buchdruckerei besaß, gest. 20. (29.) Nov. 1813, trat 1758 als Setzer in die Druckerei der Propaganda in Rom. Hier machte er sich mit den orientalischen Sprachen bekannt und wurde schließlich mit der Ordnung der Stempelsammlung der Propaganda betraut. Der Herzog Ferdinand von Parma gewann ihn 1768 für seine Druckerei, welche er in kurzer Zeit auf eine bis dahin unbekannte Stufe der Vollendung hob. Als Schriftschneider lieferte B. allein 143 Alphabete Antiqua mit Kursiv und Kapitälchen und außerdem noch viele Alphabete in fremden Sprachen. Leider sind seine Ausgaben meist inkorrekt, und die Wahl der zu Grunde gelegten Ausgaben ist schlecht. Die elegantesten seiner Drucke sind: die »Iliade« (1808, 3 Bde.), »Vergil« (1793, 2 Bde.), die »Oratio dominica in CLV linguas versa et exoticis characteribus plerumque expressa« (1806). Ein »Manuale tipografico di Giamb. B.« mit Proben seiner verschiedenen Typen erschien 1818 in 2 Bänden. Seine Biographie und ein Verzeichnis seiner Drucke gaben J. de Lama (Parma 1816, 2 Bde.) und Bernardi (Saluzzo 1873) heraus.

Bodrog, 1) fischreicher Fluß im Nordosten Ungarns, entsteht im Komitat Zemplin aus der Vereinigung der Ondava, Laborcza und Latorcza (oberhalb der Stadt Zemplin) und mündet bei Tokay in die Theiß. Das Sumpfland zwischen dieser und dem untern B. heißt Bodrogköz. — 2) Name eines bis zu den Türkenkriegen bestehenden und 1715 wieder errichteten ungar. Komitats, das den südlichen Teil des heutigen Komitats Bács-B. (s. d.) bildete und 1802 mit dem Komitat Bács vereinigt wurde.

Bodt, Jean de, Architekt, geb. 1670 in Paris, stand seit 1700 in preußischen Diensten, wurde 1714 Kommandant von Wesel, wo er namentlich im Festungsbau thätig war, trat 1728 in kursächsische Dienste und starb 1745 als Generalfeldzeugmeister in Dresden. Er gab dem Berliner Zeughaus (s. Tafel »Architektur XII«, Fig. 2) seine jetzige Gestalt, erweiterte das Schloß in Potsdam und leitete den Bau des Japanischen Palais in Dresden. Vgl. Steche, Pläne für das königliche Zeughaus und ein königliches Stallgebäude zu Berlin; aus dem Nachlaß des Generals de B. (Berl. 1891).

Bödtcher, Ludwig, dän. Lyriker, geb. 22. April 1793 in Kopenhagen, gest. daselbst 1874, verlebte den größten Teil seiner Jünglingsjahre in Italien im Umgang mit dänischen Dichtern und Künstlern, namentlich Thorwaldsen, und hatte wesentlichen Anteil daran, daß die Werke des letztern Eigentum seiner Vaterstadt wurden. Seit 1835 zurückgekehrt, lebte er zurückgezogen und ohne Anstellung in Kopenhagen. B. hat nur zwei kleine Sammlungen von Gedichten hinterlassen, die indessen zu dem Lieblichsten gehören, was die dänische Poesie besitzt. Wesentlich erotischer und naturbeschreibender Art, zeichnen sie sich durch natürliche Grazie, starken malerischen Sinn in Verbindung mit gesunder Lebensfreude aus, die sich namentlich in einem regen Gefühl für alles Gute und Schöne im Leben äußert. Natur und Volksleben Italiens, teilweise auch Dänemarks, bilden den Stoff der vorzüglichsten: »Mödet med Bachus«, »Aften ved Ariccia«, »Nemi«, »Marthes Kilde« und die Erzählung »Fuglen«. Die neueste Ausgabe seiner »Digte, ældre og nyere« erschien Kopenhagen 1878.

Boduognātus, Häuptling des belgischen Stammes der Nervier, fiel 57 v. Chr. an der Sambre gegen die Römer. 1861 wurde ihm in Antwerpen ein Standbild errichtet.

Bodva, linker Nebenfluß des Sajó in Ungarn.

Bodza (rumän. Buzau, Buseo), rechter Nebenfluß des Sereth, entspringt im Bodzaer Gebirge, am Fuß des Csukás (in den Siebenbürgischen Südkarpathen), durchschneidet das ungar. Komitat Háromszek und wendet sich, den Bodzaer Engpaß durchbrechend, südlich nach Rumänien, wo er die Stadt Buzau berührt und bei Serbesci-vechi in den Sereth mündet.

Bodzaer Gebirge, s. Karpathen.

Boë, Franz de la, bekannter unter dem latinisierten Namen Sylvius, medizin. Schriftsteller, geb. 1641 in Hanau, gest. 1672, ließ sich in Amsterdam nieder und ward 1658 Professor der Medizin zu Leiden. Er begründete das chemiatrische System, indem er lehrte, daß die Verdauung und die Blutbildung lediglich durch eine Fermentwirkung in den Säften, namentlich in der Lymphe, der Galle und dem Blut, zu stande kämen, und daß die meisten Krankheiten denselben Ursprung hätten. B. faßte so die Lebensvorgänge als ein Spiel chemischer Kräfte auf und legte auf irgend ein vitales Moment kein Gewicht. Er schrieb: »Disputationum medicarum decas« (Amsterd. 1663 u. ö., Frankf. 1676); »Praxeos medicae idea nova« (Leid. 1667, Amsterd. 1674). Seine sämtlichen Werke erschienen Amsterdam 1671, zuletzt Genf 1739.

Boëdromios (griech., »der unter Schlachtruf helfend Herbeieilende«), ein Beiname des Apollon, der daher rühren sollte, daß letzterer den Athenern in ihrem Kampf unter Erechtheus gegen die Eleusinier den Sieg verschafft hatte, indem er ihnen im Orakel riet, den Angriff mit lautem Schlachtgeschrei zu beginnen. Nach ihm hieß der dritte Monat des attischen Jahres Boëdromion (der letzten Hälfte des Septembers und der ersten des Oktobers entsprechend), und am siebenten Tage desselben wurde zu Athen dem Gott zu Ehren mit militärischem Pomp das Fest der Boëdromien gefeiert, das nach 490 v. Chr. in ein Gedenkfest der Schlacht bei Marathon überging. Auch in Böotien, besonders in Theben, wurde Apollon als B. neben der Artemis Eukleia verehrt. Vgl. Stephani, Apollon B. (Petersb. 1860).

Boemel, Stadt, s. Bommel.

Boëmund, soviel wie Bohemund.

Böen, die heftigen Windstöße, welche bei einer Dauer von wenigen Minuten bis zu einer Stunde und darüber, in der Regel von einer schweren vorüberziehenden Wolke (oder einem Wolkenherd mit Lücken) sowie Regen-, Schnee- oder Hagelschauern und

mitunter von Gewittern begleitet, auftreten, aber stets nur geringe räumliche Ausdehnung besitzen. B. kommen bei allen Windrichtungen vor, jedoch nördlich von den Passatregionen am häufigsten in nordwestlichen, südlich von denselben in südwestlichen Luftströmungen; ihre Ausdehnung in der Richtung senkrecht zur Windrichtung übertrifft mehrfach die Ausdehnung in der letztern selbst, und meistenteils treten sie nachmittags, seltener am Vormittag und noch seltener nachts auf. Die Windrichtung während der Bö ist in den meisten Fällen nur wenig verschieden von der zur Zeit allgemein herrschenden, und mit der größten Windstärke, namentlich wenn die Bö mit Gewitter verbunden ist, tritt plötzliches Emporschnellen des Barometers um 0,5—1,0 oder selbst 2,0 mm bei gleichzeitiger ebenso plötzlicher Temperaturabnahme ein. Nicht selten geht der Bö ein Krimpen des Windes voraus (auf der nördlichen Halbkugel Richtungsänderung im Sinne NWSO.), welcher während der Erscheinung wieder Ausschießen folgt (Richtungsänderung im Sinne NOSW.). Der starke Wind tritt entweder gleichzeitig mit den Niederschlägen auf oder früher, in welchem Fall der Bö unter Umständen eine große Staubwolke vorangeht; selten bleiben die Niederschläge ganz aus.

Boendale (spr. bün-), Jan, niederländ. Dichter, geb. zwischen 1280 und 1290 in Tervueren, gest. 1365, war Kanzleischreiber der Stadt Antwerpen und beeiferte sich, als der wirksamste von Maerlants Schülern, mit seinen in vorzüglicher Sprache geschriebenen Gedichten Bildung und Aufklärung in den Niederlanden zu verbreiten. Auch wurde er der ästhetische Gesetzgeber der Maerlantschen Schule. Er schrieb die brabantische Geschichte in den zwei Teilen seiner »Brabantsche Yeesten« (1316 u. 1347, herausg. von J. F. Willems, Brüssel 1839) und in dem fragmentarisch überlieferten Gedicht »Van den derden Edewaert« (hrsg. von Willems im »Belgischen Museum«, Bd. 4, Gent 1840). Boendales Hauptwerk ist das zwischen 1325 und 1330 verfaßte Lehrgedicht »Der Lekenspiegel« (Ausg. von M. de Vries, Leiden 1844—48, 4 Bde.). Dann folgte, vermutlich 1331, das didaktische Zwiegespräch »Jans Teesteye« (Überzeugung), mit den ihm, ohne zwingenden Grund, zugeschriebenen Gedichten »Melibeus« und »Boec van der Wraken« (hrsg. von Snellaert in »Nederlandsche Gedichten uit de 14. eeuw«, Brüssel 1869). Das von Jonckbloet (Haag 1842) herausgegebene und B. zugeschriebene Lehrgedicht »Dietsche Doctrinael« ist wahrscheinlich nicht von ihm verfaßt.

Boer (russ.), Eisschiff, Schiff, welches auf Schlittenkufen mittels Segels fortgetrieben wird.

Boeresco, Basile, rumän. Staatsmann, geb. 1. Jan. 1830 in Bukarest, gest. 1. Dez. 1883 in Paris, beteiligte sich schon 1848 als Journalist an der revolutionären Bewegung in den Donaufürstentümern, vollendete sodann seine Rechtsstudien in Paris, wo er 1857 die Doktorwürde erlangte, und richtete 1856 an den Pariser Kongreß eine Denkschrift: »Mémoire sur la question politique et économique de la Moldo-Valachie«. Auch veröffentlichte er damals die Schriften: »La Roumanie après le traité de Paris du 30 mars 1856« (Par. 1856) und »Traité comparatif des délits et des peines« (das. 1857). Nach Rumänien 1858 zurückgekehrt, ließ er sich in Bukarest als Advokat nieder, gründete daselbst den »Nationalul« und übernahm die Professur des Handelsrechts an der Rechtsfakultät in Bukarest. 1859 wurde er in die Gesetzgebende Versammlung gewählt und betrieb eifrig die Vereinigung der Donaufürstentümer zu einem Staat. 1860 übernahm er das Justizministerium; seitdem war er wiederholt als Führer des gemäßigt-liberalen Zentrums in der Kammer Mitglied des Ministeriums, zuletzt 1879—81 Minister des Auswärtigen. Er führte die Judenemanzipation und die Anerkennung der Souveränität Rumäniens durch die Mächte durch, zeigte sich aber in der Donaufrage zu nachgiebig gegen Österreich, weshalb er zurücktreten mußte. Außer einem Kommentar des walachischen Handelsgesetzbuches schrieb er noch: »Examen de la convention du 19 août relative à l'organisation des Principautés danubiennes« (1858) und »Mémoire sur la juridiction consulaire dans les Principautés unies roumaines« (1865).

Boerh., bei botan. Namen Abkürzung für:

Boerhaave (spr. bur-), Hermann, Mediziner, geb. 31. Dez. 1668 in Voorhout bei Leiden, gest. 23. Sept. 1738, studierte seit 1682 Theologie, dann Mathematik und seit 1690 Medizin, ward 1701 Lektor und Repetent und 1709 Professor der Medizin und Botanik zu Leiden. 1714 wurde er Rektor der Universität und erhielt die klinische Professur sowie die Aufsicht über das Krankenhaus, 1718 auch den Lehrstuhl der Chemie. 1729 gab er seine Professur der Botanik und Chemie auf und behielt nur die praktische Lehrstelle. 1736 hielt er bei Niederlegung des zum zweitenmal verwalteten Rektorats die denkwürdige Rede »De honore medici, servitute«, worin er als die höchste Ehre des Arztes nachweist, Diener der Natur zu sein. B. war von Hippokrates ausgegangen (»De commendando studio Hippocratico«, 1701), wandte sich aber bald den Jatromathematikern zu (»De usu ratiocinii mechanici in medicina«, Leiden 1709). Er suchte mit großer wissenschaftlicher Überlegenheit alle Resultate der Naturwissenschaften zum Besten der Medizin zu verwerten, legte hierbei namentlich auf die mechanischen Entdeckungen großen Wert und findet in der »Faser« den allgemeinen Organbestandteil, der durch seine Spannung und Erschlaffung die meisten Krankheitszustände verursacht. Die wichtigsten seiner Schriften sind die »Institutiones medicae in usum annuae exercitationis« (Leiden 1708, zuletzt Wien 1775), in die meisten lebenden Sprachen übersetzt, und die »Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis« (Leiden 1709 u. ö.). Das erstere dieser Werke ist ein systematischer Abriß der theoretischen Lehrsätze in der Medizin, in den Aphorismen gibt B. ein Lehrbuch der praktischen Medizin, wobei er von einer höchst genialen Klassifikation der Krankheiten ausgeht. Diesen beiden schließen sich würdig an seine »Elementa chemiae« (Par. 1724 u. ö., 2 Bde.), die namentlich wegen der Genauigkeit der Versuche von Wert sind. B. hielt zuerst in den Niederlanden Vorträge über Augenheilkunde (»Praelectiones de morbis oculorum«, hrsg. von Haller, Götting. 1750; deutsch, Nürnb. 1771). Seine ausgezeichnetsten Schüler waren Haller und van Swieten, welcher auch die »Institutiones« und die »Aphorismi« erklärte. Die Stadt Leiden hat ihm in der Peterskirche ein Denkmal errichtet mit seinem Lieblingsspruch: »Simplex sigillum veri«. Vgl. Burton, Account of the life and writings of B. (Lond. 1743, 2 Bde.); Johnson, Life of H. B. (das. 1834; holländ., Amsterd. 1837); Kesteloot, Lofrede op H. B. (Leiden 1825).

Boers (holländ., spr. bürs), s. Buren.

Boëthius (richtiger als Boëtius), Anicius Manlius Torquatus Severinus, röm. Staats-

mann und Philosoph, geb. zwischen 470 und 475 n. Chr. in Rom aus hochangesehener Familie, gest. 525 in Pavia, widmete sich, wie berichtet wird, vom 10.—28. Lebensjahr in Athen philosophischen und mathematischen Studien, wurde 510 zum Konsul ernannt, genoß mehrere Jahre hindurch das Vertrauen des Ostgotenkönigs Theoderich, der damals in Italien herrschte, wurde jedoch als Mitglied des Senats ungerechterweise eines hochverräterischen Einverständnisses mit dem byzantinischen Kaiserhof angeklagt, auf Befehl Theoderichs zu Pavia eingekerkert und nach langer und harter Gefangenschaft ungehört hingerichtet, welche despotische Gewaltthat Theoderich später schmerzlich bereut haben soll. Das gleiche Schicksal erlitt mit ihm sein Schwiegervater, der Senator Symmachus. Im Kerker hatte B. sein berühmtes, in dialogische Form eingekleidetes »Trostbuch der Philosophie« (»De consolatione philosophiae«, in 5 Büchern) verfaßt, das sich durchaus an die alte Philosophie, namentlich die platonische und stoische, anschließt, so daß die Angabe, er sei Christ gewesen oder gar als Opfer arianischer Katholikenverfolgung gestorben, sehr zweifelhaft ist. Das kleine, in einer reinen und edeln Sprache abgefaßte Buch, in dem mit der Prosa Poesie abwechselt, stand das ganze Mittelalter hindurch im höchsten Ansehen und wurde in den Schulen viel gelesen. B. unterhält sich darin mit der Philosophie, die ihn belehrt, daß alles irdische Glück wandelbar sei, daß der Weise die wahre Ruhe und Sicherheit nur in der Tugend finde und die Vernunft die Affekte besiegen müsse, sowie daß nach Gottes Absicht alles Mißgeschick dem Menschen doch zum Heile gereiche. Seine übrigen Schriften bestehen in Übersetzungen, Bearbeitungen und Erläuterungen älterer Werke mathematischen und philosophischen Inhalts, z. B. der »Geometrie« des Eukleides, der »Arithmetik« des Nikomachos, namentlich aber der logischen Schriften des Aristoteles (der »Categoriae«, der »Analytica«, der »Elencha sophistica«, »Hermeneia« ꝛc.), wodurch er großen Einfluß auf die Scholastik gewann, indem er die aristotelische Logik dem Mittelalter überlieferte; ferner in der Schrift »De musica«, in 5 Büchern, einer umfassenden Darstellung des damals untergehenden griechischen Musiksystems (nach Philolaos), und mehreren Lehrbüchern logischen Inhalts (»De syllogismo categorico«, »De syllogismo hypothetico«, »De definitione«, »De differentiis topicis« u. a.), welche im Mittelalter viel gebraucht und nachgeahmt wurden. Die Echtheit der ihm beigelegten christlich-theologischen Traktate ist wiederholt, am ausführlichsten von Nitzsch (»Das System des B. und die ihm zugeschriebenen theologischen Schriften«, Berl. 1860), angefochten worden und steht noch nicht fest. Gesamtausgaben der Werke des B. erschienen zu Venedig 1491—92, 2 Bde.; korrekter zu Basel 1546 u. 1570; zuletzt in Mignes »Patrologia«, Bd. 63 u. 64 (Par. 1847). Von den vielen Ausgaben der »Consolatio« sind außer der ersten (Nürnb. 1473) die von Vulpius (Padua 1721 u. 1744), von Freitag (Riga 1794, mit Übersetzung), von Obbarius (Jena 1843) und Peiper (Leipz. 1871, mit den theologischen Schriften) anzuführen. Übersetzt wurde die Schrift in alle möglichen Sprachen. Eine angelsächsische Übersetzung, angeblich von Alfred d. Gr., wurde u. a. von Fox (Lond. 1864), eine altdeutsche (aus dem Anfang des 11. Jahrh.) von Graff (Berl. 1837), dann von Hattemer (»Denkmale des Mittelalters«, Bd. 3, St. Gallen 1847), eine griechische des Maximus Planudes von Bétant (Genf 1871) herausgegeben. Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Wortberg (Greifsw. 1826) und Weingärtner (Linz 1827). Die Schrift »De musica« wurde mit mathematischen Schriften (»De arithmetica« und »Geometria«) zusammen von Friedlein (Leipz. 1867), in deutscher Übersetzung allein von O. Paul (das. 1872) herausgegeben. Von den Arbeiten zu Aristoteles veröffentlichte Meiser eine kritische Übersetzung der doppelten Kommentare zur »Hermeneia« (Leipz. 1877—80, 2 Bde.). Vgl. Bergstedt, De vita et scriptis Boethii (Upsala 1842); Sutterer, B., der letzte Römer (Eichst. 1852); Baur, B. und Dante (Leipz. 1873); Usener, Anecdoton Holderi (das. 1877); Hildebrand, B. und seine Stellung zum Christentum (Regensb. 1885).

Boëthius, Simon Johannes, schwed. Historiker, geb. 1850 zu Sassen in Dalekarlien, studierte in Upsala, ward 1877 Dozent der Geschichte an der dortigen Universität, 1879 Oberlehrer an der gelehrten Schule und 1889 Universitätsprofessor der Geschichte daselbst. Er ist Mitglied des schwedischen Reichstags. B. schrieb (in schwedischer Sprache): »Die schwedische Aristokratie unter König Sigismund« (1877), »Die Regierung des Herzogs Karl von Södermanland und des schwedischen Reichsrats 1594—96« (1884—86), »Die französische Revolution, ihre Ursachen und innere Geschichte 1789—99« (1887), »Die vormundschaftliche Regierung während der Minderjährigkeit Gustav Adolfs IV. und die französische Revolution« (1888—1889); ferner gemeinschaftlich mit R. Tengberg: »Geschichte Schwedens 1718—1809« (1879). Auch gab er (1880—83) drei Teile »Beilagen« (Urkunden) zu den »Erinnerungen aus der neuern schwedischen Geschichte« von B. v. Schinkel und die »Memoiren Ehrenströms«, Sekretärs Gustavs III. (1882—83), heraus.

Boëthos, griech. Bildhauer aus Chalkedon in Bithynien, lebte im 3. oder 2. Jahrh. v. Chr. Sein berühmtestes Werk war die Bronzegruppe eines Knaben, welcher eine Gans würgt. Es hat sich in mehreren Kopien erhalten, z. B. im Louvre zu Paris und in der Glyptothek zu München.

Bœuf (franz., spr. böff), Ochs, Rind; Rindfleisch; b. à la mode, b. braisé, geschmortes, b. au naturel, in der Suppe gekochtes Rindfleisch; b. gras (spr. bö gra), s. Karneval.

Boffalōra sopra Ticino (spr. titschino), Flecken in der ital. Provinz Mailand, Kreis Abbiategrasso, am Naviglio Grande, 3 km vom Ticino, mit (1881) 1480 Einw. und einer prächtigen, 1810—27 erbauten, 304 m langen Brücke mit elf Bogen über den Ticino, die, jetzt auch von der Eisenbahn Mailand-Turin befahren, in den Kriegen von 1848 und 1859 ihrer strategischen Wichtigkeit wegen häufig genannt ward. Am Tage der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) wurde B. von den Franzosen unter Mac Mahon nach tapferm Widerstand der Österreicher unter Clam-Gallas, der die Brücke zu sprengen versucht hatte, erstürmt.

Boffēsen, s. Pavesen.

Bofist, s. Bovista.

Boforskanonen, Geschütze aus ungeschmiedetem Gußstahl des Stahlwerks Bofors-Gullspång in Schweden, sollen Geschützen aus geschmiedetem Tiegelgußstahl gleich stehen und sind in Schweden eingeführt.

Bog (slaw., »Gott«), oft in Zusammensetzungen vorkommend, z. B. Bogumil (Gottlieb), Bogdan (Theodor) ꝛc.

Bogaers (spr. -gārs), Adriaan, niederländ. Dichter, geb. 6. Jan. 1795 im Haag, gest. 10. Aug. 1870 in

Spa, studierte Rechtswissenschaft zu Leiden, ward schon 1811 Advokat in Hoorn, später in Rotterdam und bekleidete hier 1830—51 das Amt eines Richters im Arrondissementsgerichtshof. Als Dichter nimmt er eine hervorragende Stelle ein unter den vielen Schülern von Tollens und ist geschmackvoller als sein Meister. Selten mit den eignen Leistungen zufrieden, veröffentlichte er nur 1832 die dichterische Aufmunterung »Volharden« und andre patriotische Gedichte. Seine erste größere Dichtung »Jochebed« gab er 1835 nur für seine Freunde, 1861 zuerst für das Publikum heraus, wie auch 1860 seine gelesenste, schon 1835 preisgekrönte poetische Erzählung »De togt van Heemskerk naar Gibraltar« (deutsch von F. W. v. Mauvillon, Rotterd. 1842). Seine »Balladen und Romanzen« erschienen 1846, seine »Dichtbloemen uit den vreemde« 1852, seine »Gedichten« 1859. Seine sämtlichen Dichtungen gab N. Beets heraus (Haarl. 1871, 2 Bde.). Zu erwähnen sind noch seine gekrönte Preisschrift »Verhandeling over de uiterlijke welsprekendheid« (1840), seine sprachlichen Studien, zuerst in Zeitschriften veröffentlicht, später gesammelt herausgegeben von Brill als »Taalkundige opstellen« (Rotterd. 1872), und das nach seinem Tode erschienene »Woordenboek op de dichtwerken van Bilderdijk« (Haarl. 1878). Seine Biographie schrieb J. G. Gleichman (Amsterd. 1875).

Bogardusmühle, kleiner Mahlgang mit eisernen, gerieften, etwas exzentrisch gegeneinander gelegten Scheiben statt der Steine, dient zum Zerreiben dickflüssiger Substanzen, zum Pulvern von Drogen &c.

Bogasköi, s. Jozgad.

Bogatyr, russisch, vom mongolischen bahadur (»Held, tapfer«), Bezeichnung der in den russischen Volksliedern (Bylinen, s. d.) besungenen Helden.

Bogatzky, Karl Heinrich von, Erbauungsschriftsteller und Liederdichter aus der pietistischen Schule, geb. 1690 in Niederschlesien, wurde 1729 Kammerjunker des Herzogs Christian Ernst von Sachsen-Saalfeld, privatisierte seit 1746 im Waisenhaus zu Halle und starb daselbst 15. Juni 1774. Unter seinen Erbauungsschriften ist das »Güldne Schatzkästlein der Kinder Gottes« (61. Aufl., Halle 1893), unter seinen »Geistlichen Gedichten« (Halle 1749) und »Liedern« (das. 1756), das »Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen« am bekanntesten. Vgl. seinen »Lebenslauf, von ihm selbst beschrieben« (neue Ausg., Berl. 1872); Kelly, C. H. v. B., life and work (Lond. 1889).

Bogbutter, s. Retinit.

Bogdanówitsch, 1) Ippolit Fjódorowitsch, russ. Dichter und Schriftsteller, geb. 3. Jan. 1744 (23. Dez. 1743) zu Perewolotschna im Gouv. Poltawa, gest. 18. (6.) Jan. 1803 auf einem Gut bei Kursk, machte seine Studien in Moskau, wo er bei dem Dichter Cheraskow Aufnahme und Unterstützung fand, wurde 1761 als Klassenaufseher an der Universität und 1763 als Übersetzer im Auswärtigen Amt bei dem Grafen Panin angestellt, siedelte später nach Petersburg über und ging 1766 als Legationssekretär nach Dresden, wo er seine reizende Dichtung »Dušeńka« entwarf (gedruckt erst 1775). 1768 nach Petersburg zurückgekehrt, wurde er hier Mitglied und 1788 Präsident des Reichsarchivs, in welcher Stellung er bis 1795 verblieb. B. hatte schon 1763 ein schönwissenschaftliches Journal in Petersburg: »Unschuldiger Zeitvertreib«, gegründet, später veröffentlichte er mehrere Übersetzungen, unternahm, von Katharina II. veranlaßt, eine »Sammlung russischer Sprichwörter« (Petersb. 1785, 3 Bde.) und schrieb mehrere kleine Dramen, die lyrische Komödie »Duschenkas Freude« und kleine Lustspiele nach russischen Sprichwörtern. Den ersten Rang unter seinen Werken nimmt das erwähnte komische Heldengedicht »Dušeńka« ein, eine freie Nachbildung der Lafontaineschen »Psyché«. Gesammelt erschienen seine Werke zuerst in 6 Bänden (Mosk. 1809—10), dann in 4 Bänden (das. 1848), zuletzt in der Smirdinschen Ausgabe russischer Klassiker; seine Autobiographie in den »Vaterländischen Annalen« (1853, Nr. 4).

2) Modést Iwánowitsch, russ. General und Geschichtschreiber, Neffe des vorigen, geb. 1805, gest. 6. Aug. (25. Juli) 1882 in Oranienbaum, seit 1839 Professor der Kriegsgeschichte an der Nikolai-Akademie. Er schrieb: »Der Feldzug Bonapartes in Italien 1796« (2. Aufl., das. 1860); eine »Geschichte der Kriegskunst« und »Die Feldzüge Rumjanzows, Potemkins und Suworows in der Türkei« (1852); auf Veranlassung Kaiser Alexanders II. eine »Geschichte des vaterländischen Krieges 1812« (2. Aufl., Petersb. 1861, 3 Bde.; deutsch von Baumgarten, Leipz. 1863); ferner: »Geschichte des Krieges 1813 für Deutschlands Unabhängigkeit« (Petersb. 1862—63, 2 Bde.; deutsch, das. 1863—69); »Geschichte des Krieges von 1814 in Frankreich und des Sturzes Napoleons I.« (deutsch von Baumgarten, Leipz. 1866, 2 Bde.), welche besonders den Einfluß der politischen Lage auf die militärischen Operationen zur Anschauung bringt; »Geschichte der Regierung des Kaisers Alexander I.« (Petersb. 1869—71, 6 Bde.); »Der orientalische Krieg 1853—56« (das. 1876, 4 Bde.). B. verfaßte auch eine Militär-Encyklopädie (1852—58, 6 Bde.).

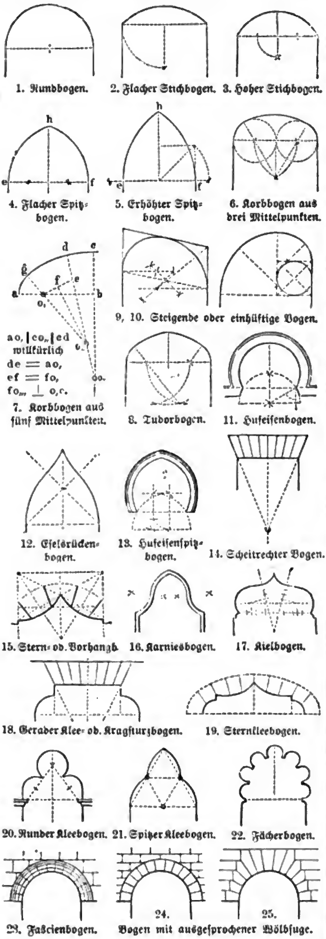
Bogdo-Kuren, Stadt, s. Urga.

Bógdo-Olá (»heiliger Berg«), 1) Großer und Kleiner, zwei den Kalmücken heilige Berge im russ. Gouv. Astrachan, 50 km östlich von Tschernyjjar, der Große B. 176, der Kleine B. 28 m hoch. Man hat in der Umgegend viele Altertümer gefunden und nimmt an, daß der Berg einst den Kalmücken zum Begräbnisort gedient habe. Noch jetzt reist kein Kalmück am B. vorüber, ohne daß er einen Stein vom Fuß des Berges nimmt, denselben auf den Gipfel trägt, dort sein Gebet verrichtet und zum Zeichen seiner Ehrfurcht ein Stück Geld oder ein Stück seiner Kleidung zurückläßt. Am Fuß des Berges liegt der 15 km lange und 10 km breite Baskuntschaksee (s. d.). — 2) Mächtiger Gebirgsstock im östlichen Teil des Tiënschan in Zentralasien, erstreckt sich zwischen Urumtsi und Turfan unter 43¾° nördl. Br. und 90° östl. L. v. Gr., im höchsten seiner drei Gipfel 4300 m erreichend.

Bogen, in der Geometrie ein Teil einer krummen Linie. Der B. ist stets größer als die seine Endpunkte verbindende gerade Linie oder Sehne. Über den Kreisbogen vgl. Kreis.

In der Baukunst bezeichnet B. meist die krumme Linie, nach welcher die eine Öffnung überspannende Konstruktion ausgeführt wird und weiter diese Konstruktion in ihrer Körperlichkeit selbst. Man unterscheidet den Bogenscheitel als den höchsten, den Bogenfuß als den tiefsten und den Bogenschenkel als den mittlern, zwischen beiden gelegenen Teil des Bogens. Die vordere und hintere Fläche des körperlichen Bogens heißen die Bogenstirnen (Häupter), die obere und untere Fläche die Bogenleibungen. Steinerne B. werden durch Auskragung hergestellt (ältere Art) oder gewölbt, hölzerne meist aus gebogenen Bohlen oder Balken, selten aus krumm behauenen Balken gebildet. B. aus Gußeisen werden meist aus einzelnen unter

sich verschraubten Platten, solche aus Walzeisen meist aus einzelnen unter sich vernieteten Blechplatten und



1. Rundbogen. 2. Flacher Stichbogen. 3. Hoher Stichbogen. 4. Flacher Spitzbogen. 5. Erhöhter Spitzbogen. 6. Korbbogen aus drei Mittelpunkten. 7. Korbbogen aus fünf Mittelpunkten. 8. Tudorbogen. 9, 10. Steigende oder einhüftige Bogen. 11. Hufeisenbogen. 12. Eselsrückenbogen. 13. Hufeisenspitzbogen. 14. Scheitrechter Bogen. 15. Stern- od. Vorhangb. 16. Karniesbogen. 17. Kielbogen. 18. Gerader Klee- od. Kragsturzbogen. 19. Sternkleebogen. 20. Runder Kleebogen. 21. Spitzer Kleebogen. 22. Fächerbogen. 23. Fascienbogen. 24. 25. Bogen mit ausgesprochener Wölbfuge.

Profileisen zusammengesetzt. Bei den gewölbten B. (Mauerbogen) unterscheidet man den an deren Fuß befindlichen Bogenkämpfer als obersten Teil des Widerlagers, welches den schrägen, nach außen gerichteten Druck des Bogens aufzunehmen hat, und den an dessen Scheitel befindlichen Bogenschluß oder den Schlußstein, durch welchen die beiden Schenkel des Bogens zu einem Gewölbebogen verbunden werden. Die Entfernung von Kämpfer zu Kämpfer nennt man die Spannweite, die Höhe des Scheitels über der Fußlinie (Kämpferlinie) den Stich (Pfeil) des Bogens. Nach Ort und Zweck sind die B. Tragbogen, wenn sie unmittelbar zur Unterstützung einer aufliegenden Last dienen; Entlastungsbogen, wenn sie den Druck, z. B. auf einen Fenstersturz, vermindern, also in der Mauer liegen; Gurtbogen, wenn sie den Schub von Gewölben zu übertragen haben, also an Stelle der Widerlagsmauern treten, sobald zwei gewölbte Räume frei miteinander verbunden werden sollen; Schild-, Stirn- oder Wandbogen, wenn sie als Teile von Gurtbogen vor geschlossener Wand liegen; Strebebogen, wenn sie, wie in der gotischen Baukunst (s. Tafel »Kölner Dom II«, Fig. 4 u. 8), einseitig ansteigen und den auf höhere Pfeiler ausgeübten Gewölbeschub auf niedriger liegende Widerlager (Strebepfeiler) übertragen; Fenster- und Thür-, Nischen- und Blendbogen; endlich Erd- oder Grundbogen, wenn sie, den Scheitel nach unten gekehrt, einzelne Grundpfeiler zu verbinden und dadurch deren Belastung auf eine größere Fläche des Baugrundes zu verteilen haben. Als Hauptbogenformen unterscheidet man: den Rund- oder Halbkreisbogen (Fig. 1); den Flach- oder Stichbogen (Fig. 2 u. 3); den Ellipsenbogen, der ebenso aus einer halben Ellipse besteht wie der Rundbogen aus einem Halbkreis; den Korbbogen, der der bequemern Zeichnung wegen in der Praxis häufig an Stelle des Ellipsenbogens tritt und sich aus 3, 5, 7 ꝛc. aus ebensoviel verschiedenen Mittelpunkten geschlagenen Kreisbogenstücken zusammensetzt (Fig. 6 u. 7 geben Korbbogen aus 3 und 5 Mittelpunkten mit Andeutung der Konstruktion). Ein Spitzbogen entsteht durch Brechen der Kreisbogenlinie nach Fig. 4 u. 5, wobei man den flachen (Fig. 4, mit ef größer, höchstens = eh) und den erhöhten Spitzbogen (Lanzettbogen, Fig. 5, mit ef kleiner als eh) unterscheidet. Ein gerader, aber gewölbter Sturz (Fig. 14) heißt ein scheitrechter B.; genau genommen gehört er gar nicht zu den B. Andre B. sind der Kettenbogen, welcher nach der Kettenlinie gebildet ist, der Tudorbogen (Fig. 8), der steigende oder einhüftige B. (Fig. 9 u. 10), der (maurische) Hufeisen- und Hufeisenspitzbogen (Fig. 11 u. 13), der Eselsrückenbogen (Fig. 12); ferner der Stern- oder Vorhangbogen (Fig. 15), der runde oder spitze Kleebogen (Kleeblatt, Fig. 20 u. 21), der Sternkleebogen (Fig. 19), der Karniesbogen (Fig. 16), der Kielbogen (Fig. 17), der gerade Klee- oder Kragsturzbogen (Fig. 18), der Fächerbogen (Fig. 22). Einen B., bei dem die innere Leibung mit der einen Bogenstirn einen schiefen Winkel bildet, nennt man einen verschobenen B. Bei Brückengewölben mit gerade abgeglichener, entweder von beiden Seiten nach der Mitte steigender oder wagerechter Brückenbahn entsteht als Gleichgewichtskurve, also als ideeller B., der Klinoidenbogen, der am Scheitel flach abgerundet ist, und dessen Schenkel nach dem Bogenfuß hin eine fast gerade Form und eine stets mehr oder minder geneigte, aber nie lotrechte Lage annehmen. — Für die äußere Erscheinung des Bogens sind zwei grundsätzlich verschiedene Auffassungen zu unterscheiden: der Fascien- oder Archivoltenbo-

gen und der B. mit ausgesprochener Wölbfuge. Die erstere Art ist gewissermaßen nur gebogener Balken, sie gehört der Antike und den von ihr abgeleiteten Bauweisen an und ist ursprünglich nicht eigentlich gewölbt, sondern sie besteht aus einem bogenförmig bearbeiteten Stein (Bogensturz), oder sie ist nur ausgekragt (Bogenstellung der Wasserleitung in Athen). Später wird diese Bogenform zwar auch durch Wölbung hergestellt, die Wölbfuge spricht aber dem Archivoltenprofil gegenüber formal nicht mit (Fig. 23). Der B. mit ausgesprochener Wölbfuge ist, wenn er auch schon früher vorkommt, die eigentlich mittelalterliche Bogengattung. Die Bogenstirn wird bei ihm entweder nach oben durch die Leibungslinie begrenzt (Fig. 24), oder sie hat, so besonders in der Renaissance, eine in den Fugenverband der anschließenden Übermauerung überleitende Begrenzung (Fig. 25). Bei den spätern Stilperioden angehörigen, reichern, zusammengesetzten Bogenformen (Fig. 15—22) tritt dieser grundsätzliche Unterschied mehr zurück. Diese B., zum Teil Spielereien von untergeordneter konstruktiver Bedeutung, werden überhaupt mehr durch der Form irgendwie angepaßten Steinschnitt als durch eigentliche Wölbung hergestellt.

Bogen, als musikalisches Instrument (ital. Arco, franz. Archet) 1) dasjenige Werkzeug, mit dem die Saiten der Geigeninstrumente gespielt werden; dasselbe ist aus sehr hartem Holz (Schlangenholz, Brasilienholz, Fernambukholz) gefertigt, mit Pferdehaaren bezogen, die mittels eines Gewindes am Griffende (Frosch) straffer gezogen werden können und vor dem Spiel mit Kolophonium bestrichen werden. Die Bogenführung (Bogenstrich, Strich, franz. Coup d'archet), d. h. die Handhabung des Bogens der Streichinstrumente (gewöhnlich mit der rechten Hand), ist für das Spiel von ebenso großer Bedeutung wie die Applikatur, die Thätigkeit der andern Hand, welche die Saiten verkürzt (greift). Die Reinheit des Tones, bez. die Tonhöhe hängt von der Applikatur ab, alles andre aber von der Bogenführung, nämlich Weichheit oder Härte des Tones, Ausdruck, Vortragsart (Staccato, Legato). Solange der B. die Saiten nicht verläßt, erscheint das Spiel gebunden (legato), auch beim Bogenwechsel (s. unten); verschiedene Arten des nicht gebundenen Vortrags sind das durch selbständiges An- und Absetzen jedes Tones bei bleibender oder stets wechselnder Bogenführung entstehende eigentliche Staccato, ferner das Spiel mit springendem B. (saltato) und das durch loseste Bogenführung bewirkte Virtuosenstaccato (spiccato, piqué). Die Vorschriften »a punto d'arco« (mit der Bogenspitze) und »am Frosch« fordern jene ein besonders leichtes, diese ein hartes Spiel. Man unterscheidet bei der Bogenführung den Herunterstrich (Herstrich) und den Hinaufstrich (Hinstrich). In Violinschulen und Etüden wird die Streichart genau vorgeschrieben, und dann bezeichnet ⊓ (das Bild des Griffendes) oder ⊔ den Herunterstrich und V (das Bild der Bogenspitze) oder Λ den Hinaufstrich. In einzelnen Orchestern wird darauf gehalten, daß auch bei Konzertaufführungen sämtliche Geiger derselben Partie (erste, bez. zweite Violinen) mit gleichen Strichen spielen; dann müssen natürlich die Bogenstriche genau in die Stimmen eingezeichnet sein. Gewöhnlich wird der Wechsel der Bogenführung nur durch über die Noten gezeichnete B. angedeutet (s. unten). 2) Die Einsatzstücke für die Schallröhre der Wald- und Ventilhörner, welche den Stimmungston verändern, so daß aus einem F-Horn ein E-Horn gemacht werden kann ꝛc.

In der Notenschrift unterscheidet man zunächst den zwei auf derselben Stufe unmittelbar aufeinander folgende Noten verbindenden B., welcher andeutet, daß die zweite dieser beiden Noten nicht von neuem angeschlagen, sondern, mit der ersten ununterbrochen fortklingend, zusammengezogen werden soll (Haltebogen). Ein B. über oder unter Noten auf verschiedenen Stufen zeigt an, daß diese Noten legato vorgetragen, d. h. streng miteinander verbunden oder geschleift werden sollen (Bindebogen, Legatobogen). Ein B. über oder unter Noten, die zugleich das Zeichen des Staccato haben, bedeutet, daß diese Töne nicht gebunden, aber auch nicht abgestoßen, sondern ziemlich lang gehalten und nur leicht abgesetzt werden sollen (non legato, Halbstaccato, Portament). Die Notierung für Streichinstrumente überspannt die Noten mit einem B., welche mit demselben Bogenstrich gespielt werden sollen (s. oben); diese B. enden meist mit dem Taktstrich oder der Takthälfte, und es ist anzunehmen, daß die große Zahl sinnwidriger B. der Klaviermusik darauf zurückzuführen ist, daß die Komponisten gewohnheitsmäßig die B. setzten wie für Streichinstrumente. Neuerdings ist man bestrebt, den B. zugleich als Zeichen der motivischen Gliederung anzuwenden (Phrasierungsbogen).

Bogen, eine Waffe zum Schießen von Pfeilen, besteht aus einem elastischen, festen, meist hölzernen, bis 2 m langen Bügel, an dessen beiden Enden eine Sehne befestigt ist. Wird die Sehne angezogen, der B. gespannt, so biegt sich der Bügel halbmondartig, um wieder in die gerade, stabförmige Form zurückzuschnellen, sobald die Spannung aufgehoben wird; dabei treibt dann die Sehne den Pfeil fort. Der B. war bereits in prähistorischer Zeit gebräuchlich (s. Moorfunde). Die alten Griechen hatten kunstvoll gearbeitete B. (z. B. aus zwei Antilopenhörnern, Fig. 1). Bei



Fig. 1. Griechischer Bogen.

einer andern Form des Bogens bildeten die nach innen gebogenen Enden einen Halbkreis. Auch Indier, Thraker, Kreter, Kureten, Parther, Numidier und Skythen (Fig. 2, S. 186) führten den B., bei den Assyrern war er die bevorzugte Waffe. In den Heeren der Perser und Karthager gab es viele Bogenschützen. Bei den Griechen waren die Bogenschützen nie geachtet, sie führten daher, wie die Römer, nicht selbst den B., sondern warben hierzu Hilfstruppen. Die Bogenschützen kämpften meist vor der Fronte oder auf den Flügeln. Da Mohammed den Gebrauch des Bogens zur Religionspflicht erhob, so waren Türken, Perser und Araber vorzügliche Bogenschützen. Auch Hunnen und Mongolen führten den B. Die alten Germanen benutzten den B. kaum anders als auf der Jagd, ungern im Kriege, er galt für knabenhaft und tückisch. Im Mittelalter waren die englischen Bogenschützen (Bogner), die Flandrer und Burgunder sehr berühmt. Der englische B. war 1,8, der deutsche 1,2, der italienische 1,5 m lang, erstere beiden vorzugsweise aus Eibenholz, letzterer aus Stahl gefertigt. Der Pfeil, aus Eschen- oder Tannenholz, war bis 1 m lang und seine Spitze nicht nur bei manchen Wilden, sondern auch häufig bei europäischen Völkern vergiftet (s. Pfeilgift). Der an der rechten Schulter oder am Gürtel getragene Köcher (Fig. 3 u. 4) enthielt 12—14 Pfeile, die bis 200 Schritt noch von

tödlicher Wirkung waren. Ein englischer Bogenschütze schoß 12 Pfeile in 1 Minute. Armbrust (in Deutschland schon im 14. Jahrh.) und Feuerwaffen verdrängten den B., welcher aber, z. B. in England, noch bis Ende des 17. Jahrh., auf den Lofoten bis ins 18. Jahrh. im Gebrauch blieb. Heute findet sich der B. noch bei vielen Polynesiern, bei den Melanesiern, zum Teil, wie auf Neuguinea und den Fidschiinseln, in hoher Vollkommenheit. Dagegen fehlt er den Mikronesiern und in vielen Teilen Afrikas. Oft führen hier die unterworfenen Völker den B. Alle afrikanischen B. zeigen eine einfache Wölbung, die asiatischen sind häufig eingedrückt. In China ist das Militär zum Teil mit B. bewaffnet. Auch Lappen, Ostjaken und die Völker von Grönland bis zur Beringstraße führen den B., der aus Birkenholz, oft mit Zuhilfenahme von Knochen u. Fischbein oder nur aus Fischbein hergestellt ist. An diese B. erinnern auch die nordamerikanischen, zum Teil aus Taxusholz gefertigten, während die langen südamerikanischen zuweilen den melanesischen ähnlich sind. In Westindien benutzen die Kariben auf dem Ostrand Haïtis und im östlichen Puerto Rico den B. Vgl. Ratzel, Die afrikanischen B., ihre Verbreitung und Verwandtschaften (in den »Abhandlungen der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften«, Leipz. 1891). Als Sport wird das Bogenschießen gegenwärtig noch in England, Frankreich, Belgien und der Schweiz (Bern, Genf, Lausanne, Vevey, Morges) betrieben.

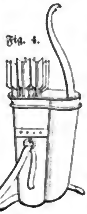


Fig. 2. Skythischer Bogen.

Fig. 3.



Fig. 4.



Köcher.

Bogen, Flecken im bayr. Regbez. Niederbayern, links an der Donau, 320 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche auf dem Bogenberg mit steinernem Marienbild, zu dem gewallfahrtet wird, ein Bezirksamt, Amtsgericht, besuchte Viehmärkte und (1890) 1277 Einw. B. war ehedem Sitz der Grafen von B., welche 1242 ausstarben, worauf die Grafschaft mit Unterviechtach, Mitterfels und Deggendorf an Bayern fiel.

Bogen, elektrischer, s. Elektrisches Licht.

Bogenfeile, s. Säge.

Bogenflügel (Bogenklaviere) sind Versuche, den Effekt von Streichinstrumenten mit einer Klaviatur zu verbinden. Der erste derartige Versuch war um 1600 Hans Heydens Nürnbergisches Geigenwerk (Geigenklavizimbel), auf welchem die bei Niederdruck der Tasten durch Häkchen herabgezogenen Darmsaiten durch mit Kolophonium bestrichene Räder zum Tönen gebracht wurden, welche mittels eines Fußtrittes in stetem Umlauf erhalten werden mußten. 1709 konstruierte Georg Gleichmann, Organist in Ilmenau, ein ähnliches Instrument mit einigen Verbesserungen und nannte es Klaviergambe; 1741 folgte Le Voirs in Paris ebenfalls mit einem Gambenklavier, 1754 Hohlfeld zu Berlin mit dem Bogenklavier, das gegenüber Heydens Instrument den Vorzug hatte, daß die Räder mit Pferdehaaren überzogen waren, 1790 Garbrecht in Königsberg mit einer verunglückten Verbesserung des Bogenklaviers, 1795 Mayer in Görlitz mit seinem B., den 1799 Kunze in Prag brauchbarer gestaltete; 1801 Hübner mit seinem Clavecin harmonique (Orchestrino) und endlich 1797 Röllig in Wien mit der Xänorphica, dem kompliziertesten Instrument dieser Art, daß für jede Taste und Saite einen besondern Bogen in Bewegung setzte. Von allen diesen Instrumenten hat es keins über den Ruf eines Kuriosums hinausbringen können. Eine Kombination des Bogenflügels mit einem gewöhnlichen Klavier war Karl Greiners Bogenhammerklavier (1779).

Bogenführung, s. Bogen (Musikinstrument).

Bogengangapparat, s. Gehör.

Bogengerüst, soviel wie Lehrgerüst.

Bogenhammerklavier, s. Bogenflügel.

Bogenhausen, früher Dorf, seit 1892 Stadtteil von München (s. d.).

Bogeninstrumente, s. Streichinstrumente.

Bogenklavier, s. Bogenflügel.

Bogenlampe (Bogenlicht), s. Elektrisches Licht.

Bogenlichtmaschine, Dynamomaschine für Bogenlichtbeleuchtung mit hintereinander geschalteten Lampen, deren Stromstärke unverändert bleibt, wenn eine oder mehrere Lampen gelöscht werden.

Bogenlilie, s. Cyrtanthus.

Bogenschuß (Bogenwurf), ein Schuß aus Geschützen, bei dem das Geschoß das Ziel mit dem ersten Aufschlag treffen sollte. Man unterschied den flachen und hohen B., bei letzterm (besonders aus Haubitzen und Mörsern) hatte das Geschoß einen Einfallwinkel von 15° und darüber (s. Direkter und Indirekter Schuß).

Bogenschützen (Bogner), s. Bogen und Archers.

Bogensprung (Lançade), s. Pferd, Gangarten.

Bogenstellung, s. Arkade.

Bogenstrich, s. Bogen (Musikinstrument).

Bogensturz, die aus nur einem Stein bestehende bogenförmige Überdeckung einer Maueröffnung (s. Bogen, S. 185).

Bogenwurf, s. Bogenschuß.

Bogenzirkel, s. Zirkel.

Bogenzüge, bei Geschützrohren Züge, deren Querschnitt einen Bogen bildet, welcher meist der Seelenwand konzentrisch ist, im Gegensatz zu den Sägezügen, bei denen er exzentrisch liegt.

Bogesund, Stadt, s. Ulricehamn.

Bøgh, Erik, dän. Dichter und Schriftsteller, geb. 17. Jan. 1822 in Kopenhagen, war einige Zeit Lehrer, gab dann sein Amt auf und wurde Schauspieler. Nach allerlei Abenteuern debütierte er mit großem Erfolg als Bühnenschriftsteller in Kopenhagen mit seiner »Neujahrsnacht« (1850), und seitdem gehörten seine Possen und Lustspiele, von denen er im Lauf der Jahre eine Unzahl produzierte, zu den beliebtesten Repertoirestücken. Ende der 50er Jahre war er Direktor des Kasinotheaters und übernahm darauf die Redaktion des Tageblattes »Folkets Avis«, für das er unter dem Titel: »Dit og Dat« (»Dies und Das«) eine Menge gemütlich plaudernder Feuilletonartikel über Tagesfragen schrieb, die 1870—86 in 6 Bänden gesammelt erschienen. Wie diese, fanden auch seine launig satirischen Vorlesungen (»Syv Foreläsninger«, 6. Aufl. 1891; »Otte nye Foreläsninger«, 1874) und seine kleinen Erzählungen (1876, 2 Bde.) großen Beifall. Seine Gedichte (1879) haben immer etwas Pikantes, zeichnen sich durch bewunderungswürdige versifikatorische Leichtigkeit aus und sind zum Teil sehr populär. Noch ist sein Prosawerk »Jonas Trärmoses Ärgrelser«

(1876, 2 Bde.) zu erwähnen. Nachdem B. 1877 zur Redaktion der »Dagens Nyheder« übergetreten, wurde er 1881 zum Zensor am Nationaltheater zu Kopenhagen ernannt. Seine »Dramatiske Arbejder« erschienen in 7 Bänden (Kopenh. 1858—70), eine Auswahl in 3 Bänden 1885.

Boghasköi, rumän. Stadt, s. Tschernawoda.

Boghaz (türk.), Meerenge, daher: B. Hissari, die Schlösser an der Meerenge der Dardanellen; Istambul Boghazi, Straße von Konstantinopel.

Boghazköi, Ruinen, s. Jozgad.

Bogheadkohle (spr. bögg-hedd-, Bituminit), Mineral aus der Ordnung der Kohlen, findet sich in ganzen Flözen von 50—60 cm Mächtigkeit, ist dickschieferig, weich und zäh, spez. Gew. 1,248, schwärzlichbraun bis leberbraun, schimmernd oder matt, in scharfen Kanten rötlichbraun durchscheinend. Die B. besteht aus 60—65 Proz. Kohlenstoff, 9,1 Proz. Wasserstoff, 4,0—5,5 Proz. Sauerstoff, 0,7 Proz. Stickstoff, 0,1—0,3 Proz. Schwefel und 18—24 Proz. mineralischen Stoffen; sie brennt sehr leicht, gibt an Terpentinöl einen kopalartig riechenden, harzartigen Körper ab und liefert bei der trocknen Destillation Paraffin, Solaröl, Photogen und aus 1000 kg 264—430 cbm Leuchtgas. Sie findet sich in der Steinkohlenformation von Torbane Hill, bei Bathgate in Linlithgowshire (Schottland) und auf den Hebriden, bei Pilsen in Böhmen (Blattelkohle), bei Kuratina unweit Tula und bei Murajewna im Gouvernement Rjäsan. B. dient hauptsächlich zur Verbesserung des aus schlechten Steinkohlen bereiteten Leuchtgases, zur Darstellung von Paraffin und Leuchtölen.

Bogislaw (Bogislav, Bogislaus), Name mehrerer Herzöge von Pommern. 1) B. X., Herzog von Pommern, geb. 3. Juni 1454, gest. 5. Okt. 1523, Sohn des Herzogs Erich II. und der pommerschen Prinzessin Sophie, verlebte wegen des zwischen den Eltern bestehenden Zerwürfnisses zu Rügenwalde eine traurige Kindheit, folgte nach dem Tode des Vaters (5. Juli 1474) in Hinterpommern, wurde bald darauf von seinem Oheim Wratislaw X. auch in Vorpommern zum Mitregenten angenommen und 1478 dessen Nachfolger. Er vermählte sich 1476 mit Margarete, Tochter des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg und Witwe Herzog Heinrichs des Friedfertigen von Braunschweig-Wolfenbüttel, wollte die 1472 dem Kurfürsten Albrecht Achilles von neuem eingeräumte Lehnshoheit über Pommern nicht anerkennen, mußte sich aber nach einem unglücklichen Kriege 1479 im Vertrag zu Prenzlau unterwerfen. Doch setzte er es 1493 durch, daß Kurfürst Johann von Brandenburg auf die Lehnshoheit verzichtete und sich mit dem Anfallsrecht begnügte. 1496 unternahm er eine Pilgerfahrt nach dem Heiligen Land, von der er 1498 zurückkehrte. Nach dem Beispiel süddeutscher Fürsten, deren Verwaltung er auf seiner Reise kennen gelernt hatte, war er nun bemüht, seine fürstliche Gewalt zu steigern, brachte den Adel zur rückhaltlosen Anerkennung seiner Lehnshoheit und bezwang die widerspenstigen Städte Stettin und Stralsund. Als seine erste Gemahlin 1489 starb, vermählte er sich 1491 mit der polnischen Prinzessin Anna, welche 1503 starb. Den Reichstagen zu Worms 1521 und Nürnberg 1523 wohnte er persönlich bei. Vgl. Benno, Bogislaus X., Herzog von Pommern (Köslin 1822).

2) B. XIV., Herzog von Pommern, geb. 31. März 1580, gest. 20. März 1637, Sohn des Herzogs Bogislaw XIII. und der Prinzessin Klara von Braunschweig-Lüneburg, folgte nach dem Tode seiner beiden ältern Brüder 1620 in Pommern-Stettin und vereinigte 1625 nach dem Tode seines Vetters, des Herzogs Philipp Julius von Wolgast, ganz Pommern. In schwierige Verhältnisse geriet er, als ihn Wallenstein 1627 zur Aufnahme kaiserlicher Regimenter und zur Hilfeleistung bei der Belagerung der pommerschen Stadt Stralsund 1628 nötigte, darauf 1630 Gustav Adolf von Schweden ihn zum Abschluß eines Bündnisses zwang und sich, da Bogislaws Ehe mit der Prinzessin Elisabeth von Schleswig-Holstein-Sonderburg kinderlos war, den vorläufigen Besitz des Landes für den Fall des Ablebens des Herzogs von diesem versprechen ließ. Doch war B. nicht willens, die dem Kurfürsten von Brandenburg zustehende Nachfolge zu hintertreiben, und vereinbarte deshalb 1634 mit den Ständen die Einsetzung einer Regentschaft für den Fall seines Todes, um die Pläne der Schweden zu vereiteln. Mit seinem Tode erlosch 1637 das Haus der Herzöge von Pommern.

Bognár, Friederike, Schauspielerin, geb. 16. Febr. 1840 in Gotha, wo ihr Vater als Kammersänger wirkte. In Pest zuerst von ihren Eltern unterrichtet, machte sie später in München theatralische Studien bei der Sängerin Behrendt-Brandt und der Hofschauspielerin Denker. In Zürich begann sie 1856 ihre Bühnenlaufbahn, gastierte hierauf mit günstigem Erfolg in Frankfurt a. M. und trat 1857 beim Hamburger Stadttheater ein Engagement an, von wo Laube sie 1858 an das Wiener Burgtheater als erste jugendliche Liebhaberin engagierte. Nach zwölfjähriger Thätigkeit erbat sie ihre Entlassung, da man ihr nicht den Übergang in das ältere Fach gestatten wollte. Seitdem gastiert sie. Zu ihren frühern Hauptrollen zählten Gretchen, Esther, Luise, Agnes Bernauer, Kriemhild; ihr späteres Repertoire umfaßt sowohl Heroinen (Hero, Phädra, Sappho, Judith, Maria Stuart, Deborah) als Salondamen und die Heldinnen der französischen Sittendramen, die sie in der realistischen Art der Wolter spielt.

Bogner, der Bogenschütze.

Bognor (spr. bógg̃ner), Stadt und Seebad in der engl. Grafschaft West-Sussex, am Kanal, südöstlich von Chichester, mit (1891) 4096 Einw.

Bogoduchow, Kreisstadt im russ. Gouv. Charkow, an der Merle und der Sumy-Bahn, einst mit Wällen und Gräben umgeben, hat 5 Kirchen, ein Progymnasium, einige Stadtschulen und (1889) 11,525 Einw., die bedeutende Gerberei und Mastviehzucht treiben. Es hat sechs Jahrmärkte mit einem Umsatz von 150,000 Rubel. 1709 wurde B. während des schwedischen Krieges von Menschikow und dem Zarewitsch Alexei eingenommen.

Bogoljubow, Alexis Petrowitsch, russ. Maler, geb. 1824 im Gouv. Nowgorod, war anfangs Seeoffizier und wandte sich erst später unter Andr. Achenbachs Leitung der Kunst zu. Er schildert mit Vorliebe Seeschlachten und Seestürme, hat aber auch Städteansichten (Moskau, Petersburg, Venedig, Nishnij Nowgorod) u. Flußlandschaften gemalt. Seine Hauptwerke sind: Seeschlacht bei der Insel Ösel 1719, Seeschlacht bei Hangö-Udd 1714 (Eremitage, Petersburg), Fregatte im Sturm, Sturm bei Reval, Eisgang auf der Newa, Schlacht bei Sinope, Aushau des Waldes auf der gangutischen Landenge in Finnland.

Bogomilen, eine dualistische, den Paulicianern und Katharern verwandte Sekte der griechischen Kirche in Thrakien und Bulgarien. Der Name (slawisch Gottes-

freunde) scheint von einem thrakischen Popen Bogomil im 10. Jahrh. herzurühren. Der byzantinische Kaiser Alexander Komnenos verfolgte sie grausam und ließ 1118 ihr Oberhaupt Basilius auf dem Scheiterhaufen sterben. Dennoch erhielten sie sich im byzantinischen Reich. Die B. waren insofern Dualisten, als sie zwei Söhne des Einen Gottes, Satanael und Jesus, annahmen. Jener empörte sich und schuf sich eine eigne Welt, darin den Menschen, dem aber Gott selbst die Seele, die gut ist, einhauchte. Um diese von der Macht Satanaels zu erlösen, sandte Gott Jesus, welcher jetzt unter den Menschen vertreten wird durch den aus Gott emanierten Heiligen Geist. Die B. verwerfen Taufe und Abendmahl. Von der Heiligen Schrift nehmen sie nur das Neue Testament, die Propheten und Psalmen an. Vgl. A. Lombard, Pauliciens, Bulgares et bons hommes (Genf 1879); Döllinger, Beiträge zur Sektengeschichte des Mittelalters (Münch. 1890, 2 Bde.). S. Katharer.

Bogoródizk, Kreisstadt im russ. Gouv. Tula, in fruchtbarer Gegend, an einem Zweige der Eisenbahn Wjasma-Rjashsk, gegründet im 17. Jahrh. als Feste gegen die Tataren, mit 5 Kirchen und (1889) 7993 Einw. B. hat bedeutende Talgsiedereien, Juchtengerbereien, 2 Jahrmärkte und lebhaften Verkehr mit Moskau, wohin es Hanf und Flachs entsendet.

Bogoródsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Kljasma und einem Zweige der Eisenbahn Moskau-Nishnij Nowgorod, bis 1781 ein Kirchdorf mit Namen Rogoshi, hat 2 Kirchen und (1889) 2716 Einw., welche Handel in Baumwoll- und Seidenfabrikaten treiben. In der Nähe zahlreiche Steinbrüche, die eine Art Hornquarz liefern. Der Kreis B. zeichnet sich durch lebhafte Industrie in Leinweberei sowie im Kupfer- und Messingschmieden aus.

Bogos, hamit. Hirtenvolk in dem im N. von Abessinien gelegenen, 1200 m hohen Bergland, welches bis 16½° nördl. Br. reicht, im O. steil in die heiße Küstenebene abfällt und sich im W. zu der Ebene Baraka hinabsenkt (s. Karte »Ägypten«). Hauptfluß des Landes ist der Ainseba. Das Klima gehört zu den angenehmsten in Afrika; Flora und Fauna sind ebenso reich wie mannigfaltig. Die Bevölkerung, etwa 8000 Köpfe, zerfällt in Schmagillis (Adlige) und Tigrés (Unterthanen). Die B. sind schön gebaut, haben lebendige Gesichtszüge, reiches, langes, krauses Haar und gelb bis dunkelbraune Hautfarbe. Sie sind vorwiegend Hirten, der Ackerbau beschränkt sich auf Durra und Tabak. Die Sprache (das Belen oder Bilen) ist ein Agaudialekt, der aber mehr und mehr dem nordabessinischen Tigré Platz macht. Die B. haben noch ein verwahrlostes Christentum, das aber trotz aller Bemühungen einzelner Missionare mehr und mehr vor dem Islam verschwindet. Hauptort ist Keren mit etwa 300 Strohhütten, einer italienischen Besatzung und einer Kirche der Lazaristenmission. Die B., welche sich selbst Boaspor (»Söhne des Boas«) oder Belen nennen, sollen im 16. Jahrh. in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert sein. Seit 1844 wurden sie teils durch Mohammedaner im W., teils durch Abessinier im S. unterworfen, kamen 1872 unter Ägypten und sind seit 1884 dem Negus von Abessinien unterthan. Näher bekannt wurden sie uns durch Munzinger, von Heuglin und die Reise des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha. Vgl. Munzinger, Die Sitten und das Recht der B. (Winterth. 1859); Issel, Viaggio nel Mar Rosso e tra i Bogos (4. Aufl., Mail. 1885); Reinisch, Die Bilinsprache in Nordafrika (Wien 1882); Derselbe, Die Bilinsprache (Bd. 1, Texte, Leipz. 1883; Bd. 2, Wörterbuch, Wien 1887).

Bogoslówsk, Bergwerksbezirk im russ. Gouv. Perm, Kreis Werchoturje, in einem kalten und öden Thal am Ostabhang des Ural, nördlich von Nishne Tagilsk gelegen, 52 km östlich vom 1593 m hohen Kondschakowsky-Kamen, ist seit 1791 Sitz einer kaiserlichen Berg- und Hüttenverwaltung, hat Kupfergruben und Schmelzwerke und ca. 5000 Einw. Außerdem wird auf Silber, Eisen, Blei und Zink gebaut, auch Goldwäschen und Braunkohlengruben sind in der Nähe; doch geht der Bergwerksbetrieb von Jahr zu Jahr zurück.

Bogotá (früher Santa Fé de B.), Hauptstadt der südamerikanischen Republik Kolumbien und des Staates Cundinamarca, unter 4° 36' nördl. Br. und 74° 10' westl. L. v. Gr., 2645 m ü. M., an der Westseite der Ostkordilleren und an der Ostseite der von Bergen eingeschlossenen Hochebene von B., am Fuß einer steil abstürzenden, 610 m hohen Felswand, mit zwei Wallfahrtskapellen, hat ein gesundes, sehr gleichmäßiges Klima, bei Tage 15—17°, bei Nacht 10—12,5° C. und reichlichen Regenfall. Die Häuser der von Bächen durchflossenen Straßen sind wegen der häufigen Erdbeben meist einstöckig. Am Marktplatz (la Plaza mayor) mit Bildsäule Bolivars befinden sich das Regierungsgebäude, das Zollhaus und die prächtige Kathedrale. B. hat außerdem noch 29, aber mehr oder weniger verfallene Kirchen, 12 verlassene oder andern Zwecken dienende Klöster, mehrere Hospitäler, ein Colegio Nacional mit Bibliothek (33,000 Bände), Universität, Militärschule, Museum, botanischen Garten, eine jetzt verlassene Sternwarte und eine naturforschende Gesellschaft. B. ist Residenz des Präsidenten, Sitz der Zentralregierung, der Kammern und eines deutschen Generalkonsuls. Die Stadt zählt (1884) 95,813 Einw., die wenig Gewerbe, mehr Handel treiben, aber meist verarmt sind. Da aber der Landtransport der Waren bis Honda, der Endstation der Dampfschiffahrt auf dem Magdalenenstrom, beschwerlich ist, so hat man eine Bahnverbindung nach dem Hafen Bahia del Choco am Stillen Meer geplant, doch ist bisher erst die Strecke bis Jirardot am Magdalenenstrom vollendet. Die fast ganz kahle und dürftige Hochebene von B. (Llanura de B.) hat gegen 990 qkm (18 QM.) Flächeninhalt und ist unverkennbar das Becken eines ehemaligen Sees, dessen Gewässer einen Abfluß durch eine 12 m breite Thalschlucht gefunden haben, in welcher der aus ihrer Vereinigung entstandene Rio de B. oder Funza den prachtvollen, 146, nach andern bei vollem Wasser 276 m hohen und 30 m breiten Wasserfall von Tequendama bildet. Auf dieser Hochebene liegen das mit Mastodontenknochen angefüllte Campo de Gigantes bei dem Dorf Soacha, der See von Guatavita und die großartige natürliche Felsenbrücke über eine 100 m tiefe Schlucht bei Iconorzo. — B. ist das alte Tensaquilio, die ländliche Residenz des Zupa der Muiscas; die spanische Stadt wurde 1538 von Quesada gegründet, 1598 Hauptstadt des spanischen Vizekönigreichs Neugranada, 1811 Sitz des Kongresses, seit 1819 Hauptstadt der Republik Kolumbien.

Bogović (spr. bógowitsch) Mirko, kroat. Dichter, geb. 1816 in Warasdin, gest. 4. Mai 1893 in Agram. Die ersten litterarischen Arbeiten B.' waren Übersetzungen serbischer Gedichte ins Deutsche, welche er 1840 in der Zeitschrift »Kroacija« veröffentlichte. Seine eignen Dichtungen erschienen unter den Titeln: »Ljubice« (»Veilchen«, Agram 1844), »Smilje i Kovilje« (das.

1847) und »Domorodni glasi« (»Heimatsklänge«, Fiume 1848). 1856 veröffentlichte er (Agram) sein Drama »Frankopan«, 1857 das Trauerspiel »Stephan, der letzte König von Bosnien« und 1860 das Schauspiel »Matija Gubec« und seine gesammelten Novellen.

Bogs (engl.), Sumpfmoore, namentlich in Irland; auch Spottname für Irländer.

Bogsán (spr. -schân, Német-B., Deutsch-B.), Markt im ungar. Komitat Krassó-Szörény, an der Berzava, Station der Bahnlinie Vojtek-B., mit Eisenwerken und (1890) 2956 Einw.; westlich davon Román-B., mit 2794 meist rumän. Einwohnern.

Bogumin, Stadt, s. Oderberg 2).

Boguslawski, 1) Adalbert, poln. Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 4. Nov. 1759 in Glinno bei Posen, gest. 23. Juli 1829 in Warschau, betrat zuerst 1778 in Warschau die Bühne, wo er 1780 die erste Oper mit polnischem Text zur Aufführung brachte, und war dann als Theaterdirektor in Grodno, Wilna, Dubno und Lemberg thätig, bis er 1790 die Direktion des Nationaltheaters in Warschau übernahm, das durch ihn einen bedeutenden Aufschwung erhielt. Die politischen Ereignisse zwangen ihn 1795, sich nach Krakau und von da nach Lemberg zurückzuziehen; später war er wieder in Warschau, wo er abermals durch die Kriegsunruhen in seinen Unternehmungen vielfach gehemmt wurde. Seit 1814 von der Bühne zurückgezogen, lebte er der Litteratur. B. war als Schauspieler in der Komödie und Tragödie gleich ausgezeichnet, und treffliche Schauspieler sind aus seiner Schule hervorgegangen. Unter seinen zahlreichen Bühnenstücken (zum größern Teil Bearbeitungen fremder Stücke) gilt das volkstümliche Melodram »Das Wunder, oder die Krakauer und die Bergbewohner« für das beste. Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Warschau 1819—21 in 10 Bänden.

2) Palon Heinrich Ludwig von, Astronom, geb. 7. Sept. 1789 in Magdeburg, gest. 5. Juni 1851 in Breslau, trat 1806 in das preußische Heer und beteiligte sich an den Befreiungskriegen, besuchte 1811—12 die Kriegsschule in Berlin und führte unter Bodes Leitung mehrere astronomische Arbeiten aus; 1817 widmete er sich der Landwirtschaft, ging 1829 als Mitglied der Generalkommission zur Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse nach Breslau und ward hier 1831 Konservator, 1836 Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie. Er entdeckte den ersten Kometen von 1835, machte auch weiterhin viele Beobachtungen über Kometen und organisierte die regelmäßig angestellten Beobachtungen der periodischen Sternschnuppenschwärme des August und November sowie die täglichen Beobachtungen derselben in den Jahren 1841 und 1842. 1832—51 gab er das Jahrbuch »Uranos« heraus.

3) Georg Heinrich von, Sohn des vorigen, geb. 7. Dez. 1827 in Groß-Rake bei Breslau, gest. 4. Mai 1884 in Berlin, studierte Mathematik und Astronomie, ward Lehrer in Berlin, Anklam und Stettin und 1874 Redakteur der »Annalen der Hydrographie« und der »Nachrichten für Seefahrer« bei der Admiralität in Berlin. Er übersetzte Schiaparellis Werk über die Sternschnuppen (Stettin 1871) und schrieb: »Die Kometen und ihre Bedeutung als Weltkörper« (das. 1857), »Ozeanographie« (Bd. 1, Stuttg. 1884; Bd. 2 von Krümmel, das. 1887).

4) Albert von, Militärschriftsteller, geb. 24. Dez. 1834 in Berlin, trat 1852 als Freiwilliger in die preußische Armee, wurde 1854 Offizier und machte die Feldzüge von 1864, 1866 und 1870/71, den letztern als Kompaniechef im 5. Armeekorps, mit. 1883 wurde er Oberst, 1888 Generalmajor und Kommandeur der 21. Infanteriebrigade. 1891 schied er aus dem aktiven Dienst und lebt jetzt als Generalleutnant z. D. in Berlin. Er schrieb: »Die Entwickelung der Taktik von 1793 bis zur Gegenwart« (3. Aufl., Berl. 1885, 4 Bde.); »Taktische Folgerungen aus dem Krieg 1870/71« (2. Aufl., das. 1872; ins Englische, Italienische und Russische übersetzt); »Bildung und Mannszucht« (das. 1872); »Ausbildung und Besichtigung oder Rekrutentrupp und Kompanie« (2. Aufl., das. 1883); »Das Leben des Generals Dumouriez« (das. 1879, 2 Bde.); »Die drei Hauptwaffen in Form und Wesen« (das. 1880); »Der kleine Krieg und seine Bedeutung für die Gegenwart« (das. 1881); »Die Fechtweise aller Zeiten« (das. 1882); »Anlage, Leitung und Durchführung von Feldmanövern« (das. 1883); »Die Notwendigkeit der zweijährigen Dienstzeit« (das. 1891); »Der Zug der Engländer gegen Kopenhagen« (das. 1890); »Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859—90« (2. Aufl., das. 1892); »Der Krieg in seiner wahren Bedeutung für Staat und Volk« (das. 1892) und unter dem Pseudonym F. Wernau den Roman »Die Kinder des Vaterlands« (Bresl. 1876).

Bógutschar, Kreisstadt im russ. Gouv. Woronesh, am gleichnamigen Fluß, hat 13 Kirchen, einige Fabriken, 6 Jahrmärkte, deren Umsatz 100,000 Rubel nicht übersteigt und (1889) 4116 Einw.

Bogutschütz, Dorf und Rittergut im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Kattowitz, hat eine kath. Pfarrkirche, Maschinen- und Superphosphatfabrikation, mehrere Zinkhütten, Feilenhauerei, 2 Dampfsägewerke, 1 Dampfmühle, Steinkohlenbergbau und (1890) 7719 Einw.

Boh., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Karl H. Bohemann, schwedischer Entomolog.

Bohain (spr. boäng), Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrond. St.-Quentin, an der Nordbahn, in sumpfiger Gegend, zu deren Trockenlegung ein Kanal zur Schelde gezogen worden ist, mit Ruinen eines festen Schlosses und (1891) 6590 Einw., welche Fabrikation von Kaschmirshawls und andern Webwaren, Webwerkzeugen ꝛc. betreiben.

Bohdaneč (spr. -etsch), Stadt in der böhm. Bezirksh. Pardubitz, mit Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Mühlenbetrieb und (1890) 1741 tschech. Einwohnern. In der Nähe zahlreiche Teiche.

Bohême (franz.), Böhmen und der Böhme; auch soviel wie Zigeuner; dann eine durch Murgers »Scènes de la vie de B.« (1851) typisch gewordene Bezeichnung für die Welt der Studenten, Künstler und Litteraten gewöhnlichen Schlages wegen ihres freien und sorglosen (»zigeunerhaften«) Treibens.

Bohemia (Boëmia), neulat. Name von Böhmen.

Bohemia, deutsche Zeitung liberaler Richtung in Prag, die 1827 als belletristisches Blatt gegründet wurde, seit 1848 aber als politische Zeitung täglich erscheint. Redakteur ist gegenwärtig J. Wilomitzer.

Bohemund, 1) B. I., ältester Sohn des Normannenherzogs Robert Guiscard von Apulien von dessen erster Gemahlin, Alberada, machte 1081 den Zug seines Vaters gegen den byzantinischen Kaiser Alexios nach Epirus mit, nahm, da er nach dem Tode seines Vaters auf das kleine Fürstentum Otranto beschränkt wurde, während sein jüngerer Stiefbruder, Roger, Apulien erhielt, in der Hoffnung auf Befriedigung seiner Kampflust und seines Ehrgeizes voll Eifer an dem ersten Kreuzzug 1096 teil, kämpfte aufs tapferste bei Dory-

läum (Juli 1097), brachte Antiochia durch Verbindungen, die er im Innern der Stadt anknüpfte, in die Gewalt der Kreuzfahrer, schlug sodann das feindliche Belagerungsheer Kerbogas, Sultans von Mosul, und setzte sich in den Besitz des Fürstentums Antiochia, das er auch gegen Raimund von Toulouse behauptete. Die von manchen beabsichtigte Übertragung der Krone von Jerusalem an B. wurde unmöglich, weil dieser im Sommer 1100 in einer Schlacht gegen den Emir von Siwas in feindliche Gefangenschaft geriet, aus der er sich erst nach 3 Jahren loskaufen konnte. Er ging 1104 nach einer vergeblichen Unternehmung gegen Harrân nach Europa, um neue Truppen zu sammeln, und wandte sich dann nach Epirus gegen Kaiser Alexios, der sich ihm sehr feindselig bewiesen hatte. Indessen mußte er 1108 die Belagerung von Durazzo aufgeben und einen ungünstigen Frieden schließen. Ehe er dies wieder gutmachen konnte, starb er im März 1111. Vgl. Kugler, B. und Tankred, Fürsten von Antiochien (Tübing. 1862).

2) B. II., Fürst von Antiochia, des vorigen jüngerer Sohn, trat 26. Juni 1126, 18 Jahre alt, die Regierung des Fürstentums Antiochia an, vermählte sich mit König Balduins II. von Jerusalem zweiter Tochter, Elise, fiel aber schon 1130 im Kampf gegen den Sultan von Aleppo. Seine Herrschaft erbte seine dreijährige Tochter Konstanze, die sich in der Folge mit Raimund I., Grafen von Poitou, und nach dessen Tode 1152 mit Rainald von Châtillon vermählte.

3) B. III., Fürst von Antiochia, Sohn Konstanzens, der Tochter des vorigen aus ihrer Ehe mit dem Grafen von Poitou, übernahm 1163 die Regierung; ein schwacher Fürst, verstieß er seine Gemahlin Theodora, um seine Buhlerin Sibylla neben sich auf den Thron zu erheben. Dafür belegte der Klerus von Antiochia sein Land mit dem Interdikt, und so ward Antiochia der Schauplatz innerer Fehden. B. mußte mit Saladin einen schimpflichen Frieden schließen, um sich im Besitz seiner Scheingewalt zu halten, und starb 1201. — B. IV. (1201—33) und B. V. (gest. 1251) waren höchst unbedeutende Fürsten. Unter B. VI. endlich ward Antiochia 17. Mai 1268 von den Mameluken erobert und damit dem christlichen Fürstentum in Syrien ein Ende gemacht.

Bohl, Joan, niederländ. Dichter, geb. 8. Okt. 1836 in Zierikzee, lebt als Rechtsanwalt zu Amsterdam, schrieb zahlreiche Romane und Novellen sowie rechtswissenschaftliche Werke, von denen »De godsdienst uit staat- en regtskundig oogpunt« (Amsterd. 1871) auch in deutscher Übersetzung: »Die Religion vom politisch-juridischen Standpunkt« (Paderb. 1874), bekannt wurde. Seine Hauptleistung ist die metrische Übersetzung von Dantes »Göttlicher Komödie« (Amsterd. 1876—83). In Terzinen schrieb er noch eine große Sammlung »Canzonen« (Amsterd. 1885).

Böhl, Eduard, reform. Theolog, geb. 18. Nov. 1836 in Hamburg, habilitierte sich an der Universität Basel und ist seit 1864 ordentlicher Professor in der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Er schrieb: »Vaticinium Jesajae cap. 24—27« (Leipz. 1861); »Zwölf messianische Psalmen« (Basel 1862); »Allgemeine Pädagogik« (Wien 1872); »Forschungen nach einer Volksbibel zur Zeit Jesu« (das. 1873); »Die alttestamentlichen Citate im Neuen Testament« (das. 1878); »Christologie des Alten Testaments« (das. 1882); »Von der Inkarnation des göttlichen Wortes« (das. 1884); »Dogmatik« (Amsterd. 1887); »Von der Rechtfertigung durch den Glauben« (das. 1890).

Boehlau, 1) Hugo, Rechtslehrer, geb. 4. Jan. 1833 in Halle, gest. 24. Febr. 1887 in Würzburg, habilitierte sich nach vollendetem Rechtsstudium in Halle, ward 1862 zum außerordentlichen und bald darauf zum ordentlichen Professor in Greifswald ernannt. 1863 als Professor des Kriminalrechts und Kriminalprozesses nach Rostock berufen, vertauschte er daselbst 1866 diesen Lehrstuhl mit dem für deutsches Recht. Seit 1874 war er zugleich Mitglied des mecklenburgischen Landeskonsistoriums. 1882 folgte er einem Ruf als Professor des deutschen Rechts an die Universität Würzburg, wo er auch über katholisches Kirchenrecht und Eherecht las. Er schrieb: »Mecklenburgisches Landrecht« (Weim. 1871—80, Bd. 1—3, 1. Abt.); »Die Entwickelung des Begriffs der Freiheit im deutschen Recht« (Rostock 1865); »Der mecklenburgische Kriminalprozeß« (Wismar 1867); »Rechtssubjekt und Personenrolle« (Rostock 1871); »Fiskus, landesherrliches und Landesvermögen in Mecklenburg-Schwerin« (das. 1877); »Kompetenz-Kompetenz« (anonym, Leipz. 1869; dazu »Replik«, Weim. 1870). Er gab seit 1861 mit Rudorff, Bruns, Roth und Merkel die »Zeitschrift für Rechtsgeschichte« heraus, deren germanistische Abteilung er später allein redigierte.

2) Helene, Schriftstellerin, geb. 22. Nov. 1859 in Weimar als Tochter des Verlagsbuchhändlers und Hofbuchdruckers Hermann B. (geb. 7. Sept. 1826 in Halle), Bruders von B. 1), der 1853 die großherzogliche Hofbuchdruckerei in Weimar kaufte und als Verleger sprach- und rechtswissenschaftlicher Werke, insbes. aber durch den Verlag der kritischen Gesamtausgabe von Luthers Werken (seit 1883, ca. 40 Bde.) und der im Auftrag der Großherzogin von Sachsen erscheinenden Goethe-Ausgabe (ca. 150 Bde., 1887 ff.) bekannt geworden ist. Helene B. erhielt eine sorgfältige Erziehung, erweiterte ihren Blick auf großen Reisen im Ausland, lebte darauf als Frau Al Raschid Bei in Konstantinopel, jetzt in München. Sie trat als Schriftstellerin unter ihrem Mädchennamen mit einer Folge vorzüglicher Novellen auf, die, obschon nicht ohne eine gelegentliche Hinneigung zur Romantik, im allgemeinen eine frisch realistische Gestaltungskraft bekunden und von leidenschaftlicher Empfindung belebt sind. Von ihr erschienen: »Novellen« (»Im Banne des Todes« u. a., Berl. 1882); »Reines Herzens schuldig«, Roman (Minden 1888); »Ratsmädelgeschichten« (2. Aufl., das. 1891); »Herzenswahn«, Roman (das. 1888); »Im Trosse der Kunst und andre Novellen« (das. 1889); »In frischem Wasser«, Roman (Stuttg. 1891).

Bohle, ein 5—10 cm dickes, 30—60 cm breites Stück Holz, im Gegensatz zum Brett, welches unter 5 cm stark ist. Bohlen dienen zu Fußböden in Ställen, Durchfahrten 2c., zu Rahmstücken, zum Belag (Bohlenbelag) von Brückenbahnen, zu Holzwänden, zur Herstellung von Bohlwerken (s. d.) und beim Schiffbau.

Böhle, Landgemeinde im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Hagen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Fabrikation von Eisenbahnbedarfsartikeln, Soda und Seife, eine chemische Fabrik, Ziegelbrennerei und (1890) 4149 Einw.

Bohlen, Peter von, Orientalist, einer der Pioniere des Sanskritstudiums in Deutschland, geb. 13. März 1796 zu Wüppels in Oldenburg als Sohn eines armen Bauern, gest. 6. Febr. 1840 in Halle, machte als Tagelöhner, Schneidergeselle, Diener, Kellner und Kommis eine harte, aber durch die Teilnahme und Unterstützung edler Freunde erhellte Jugend durch, bis er sich durch metrische Übersetzungen und eigne

poetische Versuche den Eintritt in das Hamburger Johanneum verschaffte (1817). B. absolvierte hier einen vierjährigen Schulkursus, bezog 1821 die Universität Halle, dann, vom preußischen Ministerium unterstützt, 1822—24 die Universität Bonn, um unter Freytag das Arabische und unter A. W. v. Schlegel das Sanskrit zu studieren. Nachdem er noch in Berlin ein Semester Bopps Unterricht genossen hatte, habilitierte er sich 1825 zu Königsberg, wurde 1826 außerordentlicher, 1828 ordentlicher Professor der orientalischen Litteratur und entfaltete eine bedeutende Lehrthätigkeit auf dem Gebiet der orientalischen Sprachen. Sein bekanntestes Buch ist das populäre Werk »Das alte Indien« (Königsb. 1830, 2 Bde.), das zwar durch neuere Forschungen vollständig antiquiert ist, aber in seiner Zeit höchst anregend wirkte. Außerdem gab er zwei Sanskritdichtungen mit metrischer Übersetzung heraus: Bhartriharis »Sententiae« (Leipz. 1833 u. Hamb. 1835) und »Ritusanhâra, id est Tempestatum cyclus« (Leipz. 1840). Von seinen kleinern Arbeiten sind hervorzuheben: »Über den Ursprung der Zendsprache« (Königsb. 1831) und eine »Vergleichung des Litauischen mit dem Sanskrit« (1830). Seit 1839 wohnte er in Halle. Seine »Autobiographie« wurde von J. Voigt (2. Aufl., Königsb. 1842) herausgegeben.

Bohlenbogen, der aus senkrecht nebeneinander gestellten oder wagerecht aufeinander gelegten, verschraubten Bohlen bestehende Bogenträger eines Daches oder einer Brückenbahn.

Bohlendach, ein hauptsächlich durch Bohlenbogen (s. d.) getragenes, auch ein aus Bohlen bestehendes Dach.

Bohlensiel, s. Siel.

Bohlsen, Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Kreis Ülzen, in dessen Nähe 1873 eine große Begräbnisstätte aus vorchristlicher Zeit (mit über 400 unverbrannten Leichen) teilweise ausgegraben wurde. Die Gerippe, meist wohlerhalten und fast ausnahmslos 1,9 m lang, mit schön gewölbten Schädeln, lagen in Reihen dicht nebeneinander in der Richtung von O. nach W., 1,3—2,3 m tief; bei jeder Leiche ein Häufchen Kohlen mit verbrannten Tierknochen. Man erklärt die Fundobjekte als dem Beginn der Bronzezeit angehörig.

Böhl von Faber, Nikolas, deutsch-spanischer Litteraturforscher, geb. 9. Dez. 1770 in Hamburg, gest. 9. Nov. 1836 in Cadiz, lebte lange als Chef eines bedeutenden, vom Vater ererbten Handelshauses in Spanien, wo er sich naturalisierte und mit einer Spanierin vermählte. Er machte sich um die Litteratur der zweiten Heimat verdient durch Hinweis auf die Anmut der altspanischen Lyrik und die kernige Volkstümlichkeit der alten Bühnenstücke sowie Sammlung des Besten auf beiden Gebieten in: »Floresta de rimas antiguas castellanas« (Hamb. 1821—1823, 2 Bde.; Bd. 3, Leipz. 1825; 2. Aufl., Hamb. 1827 u. 1843, 3 Bde.) und »Teatro Español anterior á Lope de Vega« (das. 1832). Zum Dank dafür ernannte die spanische Akademie ihn zu ihrem Mitglied. An den Texten, welche er herausgab, änderte er mit großer Freiheit und erlaubte sich besonders starke Kürzungen. Sein größtes Verdienst ist es, seine Tochter Cecilia (s. Caballero 1) auf den Wert und Reiz der spanischen Volkslitteratur hingewiesen und so ihrem großen Schriftstellertalent einen gesunden Nährboden bereitet zu haben. Seine Biographie schrieb Julie Campe (Leipz. 1858).

Bohlwerk (Bollwerk), die aus einer Reihe eingerammter, oben durch einen Holm verbundener Pfähle, hinter welche starke Bohlen eingeschoben werden, bestehende Stützwand eines Erdkörpers (Fig. 1), welche, besonders in sumpfigen und steinarmen Gegenden, als Ersatz für Futter- und Kaimauern dient. Ist der Untergrund, in welchen die Bohlwerkspfähle gerammt werden, nicht fest genug, um dem B. die nötige Standfähigkeit zu geben, so muß dasselbe verstrebt oder verankert werden. Man rammt vor der Bohlwand Erdpfähle ein (Fig. 2) und verbindet sie durch Querzangen mit den Bohlwerkspfählen, bevor man die sich gegen einen durchgehenden horizontalen Verbindungsriegel der Bohlwerkspfähle stemmenden Streben einsetzt. Muß der vor der Bohlwand befindliche Raum frei bleiben, so rammt man (Fig. 3) die Erdpfähle hinter der Bohlwand ein und verbindet sie durch ähnliche Querzangen mit den Bohlwerkspfählen. Die hier auf Zug beanspruchten Streben werden oben durch Schraubenbolzen und kurze Querzangen mit den Horizontalriegeln und mit den Bohlwerkspfählen verbunden. Die Erdpfähle müssen in beiden Fällen möglichst fest eingerammt werden, da der Erddruck sie im ersten Falle niederzudrücken, im zweiten Falle herauszuziehen strebt. Verankerung von Bohlwerken durch Ankerbalken oder Ankerpfähle (Fig. 4) wird besonders bei Bohlwerken mit aufgesetzten Bohlwerkspfählen angewandt, bei welchen auf einer Reihe von starken, unter Niedrigwasser (N.W.) eingerammten Grundpfählen,

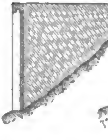


Fig. 1.

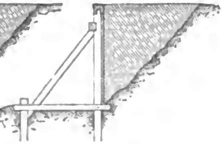


Fig. 2.

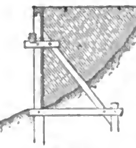


Fig. 3.

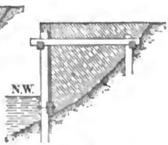


Fig. 4.

welche der Fäulnis nicht unterliegen, die Bohlwerkswand aufgesetzt u. an der Verbindungsstelle durch einen Verbindungsriegel und durch eiserne Klammern, welche unter sich wieder durch Splintbolzen verbunden sind, gegen Verschiebung gesichert wird. Einer Drehung und einem Umsturz derselben wird durch die mittels eines horizontalen Riegels verbundenen Ankerpfähle vorgebeugt, welche durch Querzangen mit den auch durch einen Horizontalriegel verbundenen Bohlwerkspfählen fest vereinigt sind. Die Futterbohlen, welche bei eintretender Fäulnis und erforderlicher Reparatur das Herausnehmen und Ersetzen nur des aufgesetzten Teiles nötig machen, setzen sich bei dieser Anordnung des Bohlwerkes auf den untern Horizontalriegel auf und werden oben so weit ausgeschnitten, als die Querzangen dies erfordern. In neuerer Zeit macht man die über Wasser befindlichen Teile auch aus Eisen und

Stein. Man schneidet die eigentlichen Bohlwerkspfähle unter Wasser ab und versieht sie mit einem Holm, auf welchen sich gußeiserne oder schmiedeeiserne Ständer setzen, zwischen denen an Stelle der Holzbohlen Kappen aus Klinkern gespannt oder Platten aus Zementbeton (System Monnier) gesetzt werden. Die eisernen Ständer werden nach hinten an Pfähle oder Mauerklötze mit Eisenstangen verankert. Die Eisenteile sind zum Schutze gegen Rosten verzinkt oder mit einem Daueranstrich versehen. Über die statische Berechnung der Bohlwerke mit senkrechter Rückwand vgl. unter anderm »Deutsche Bauzeitung«, 1870, S. 35 ff.

Böhm (Böhme, Düttchen, Dütchen) hieß der Silbergroschen in Schlesien, 30 im Thaler, = 12 Denar; diese Scheidemünze ward 1811 auf 4/7 ihres Wertes herabgesetzt und allmählich eingezogen.

Böhm, 1) Johann Daniel, Bildhauer, Medailleur und Steinschneider, geb. 16. März 1794 zu Wallendorf in Ungarn, gest. 15. Aug. 1865 in Wien, widmete sich seit 1814 der Kunst und war Schüler Cervaras, bildete sich jedoch meist als Autodidakt zu Florenz und Rom. Später wurde er als Hofmedailleur und Lehrer der Graveurschule nach Wien berufen.

2) Theobald, Verfertiger von Holzblasinstrumenten (besonders Flöten), geb. 9. April 1794 in München, gest. daselbst 25. Nov. 1881, war als Flötist langjähriges Mitglied der königlichen Kapelle und auch als Komponist für sein Instrument, besonders aber als Verbesserer der Konstruktion desselben thätig. Das »System B.« hat eine vollständige Umwandlung im Bau der Holzblasinstrumente hervorgebracht. B. ging im Anschluß an den Engländer Gordon von der Idee aus, daß nicht die Bequemlichkeit der Applikatur, sondern die akustischen Prinzipien der besten Resonanz maßgebend für die Anbringung der Tonlöcher sein müssen; so stellte er zuerst die Mensur der Flöte fest und sann erst dann auf eine passende Einrichtung der Mechanik. Die früher sehr kleinen Tonlöcher machte er so weit, daß die Fingerspitze sie nicht völlig deckte und durchweg Klappen als Verschlußmittel nötig wurden. Der Ton der Böhmschen Flöte ist viel voller, runder, prinzipalstimmenartiger als der der alten Flöte, wie denn die Gegner des Systems an ihm auch das Charakteristische des Flötentones vermissen. Er schrieb: »Über den Flötenbau und die neuesten Verbesserungen desselben« (Mainz 1847) und »Die Flöte und das Flötenspiel, in akustischer, technischer und artistischer Beziehung« (München). Sein wissenschaftlicher Beirat war Professor v. Schafhäutl.

3) Joseph, Gründer der modernen Wiener Geigenschule, geb. 4. März 1795 in Pest, gest. 28. März 1876 in Wien, erhielt den ersten Unterricht im Gesang und Violinspiel von seinem Vater, vervollkommte sich im letztern unter Rodes Leitung, konzertierte bereits in seinem achten Lebensjahr und ward 1819 erster Violinlehrer am Wiener Konservatorium, später auch Mitglied der Hofkapelle. Er komponierte Konzerte und Duette für Violine, Streichquartette ꝛc. Als Lehrer entfaltete er eine sehr erfolgreiche Wirksamkeit. Seine namhaftesten Schüler sind: Ernst, Hauser, Auer, Ed. Singer, G. Hellmesberger, Joachim, Rappoldi.

4) Joseph Edgar, Bildhauer, Sohn von B. 1), geb. 4. Juli 1834 in Wien, gest. 12. Dez. 1890 in London, wurde durch seinen Vater früh in die Kunst eingeführt und bereiste mit diesem auch Italien und England. 1862 ließ er sich in London nieder, wo er durch Porträtbüsten und Statuetten bekannt wurde, die ihm Aufträge von seilen des Hofes verschafften. Seine Arbeiten sind voll Leben und Ausdruck, aber oft mehr malerisch als plastisch wirkend ausgeführt. Allmählich gelangte er auch zu größern, monumentalen Arbeiten und namentlich zu Porträtstatuen; so schuf er eine kolossale Marmorstatue der Königin Viktoria, des Prinz-Gemahls und des Königs Leopold I. von Belgien für das Schloß in Windsor, eine kolossale Bronzestatue des Dissenterpredigers John Bunyan (gest. 1688) in Bedford, eine bronzene Reiterstatue des Prinzen von Wales für Bombay, eine sitzende Statue des Schriftstellers Thomas Carlyle, die Statue des Feldmarschalls Burgoyne auf dem Waterlooplatz in London, die des Lords Napier of Magdala für Ostindien und das Standbild des deutschen Kaisers Friedrich III. für die Georgskapelle im Schloß zu Windsor.

5) Rudolf, Pharmakolog, geb. 19. Mai 1844 in Nördlingen, studierte in München, Würzburg, Leipzig, habilitierte sich 1871 in Würzburg, ging 1872 als Professor der Pharmakologie, Diätetik und Geschichte der Medizin nach Dorpat, folgte 1881 einem Rufe nach Marburg und wurde 1884 Professor der Pharmakologie und Direktor des pharmakologischen Instituts in Leipzig. Er schrieb: »Studien über Herzgifte« (Würzb. 1871); »Handbuch der Intoxikationen« (mit Naunyn und H. v. Boeck, in Ziemssens »Handbuch der speziellen Pathologie und Therapie«, 2. Aufl., Leipz. 1876); »Lehrbuch der allgemeinen und speziellen Arzneiverordnungslehre« (Jena 1884, 2. Aufl. 1891); auch ist er seit 1882 Mitherausgeber des »Archivs für experimentelle Pathologie u. Pharmakologie« (Leipzig).

6) Richard, Zoolog und Afrikareisender, geb. 1. Okt. 1854 in Berlin, gest. 27. März 1882 in Ostafrika, studierte Zoologie in Lausanne, Jena und Berlin, ging 1880 im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft mit Hauptmann v. Schöler, Emil Kaiser und Paul Reichard nach Ostafrika, trat im Juli 1881 von Bagamoyo aus den Marsch ins Innere an, gelangte über Tabora und Kakoma an den Tanganjikasee und erlag bei Katapäna im südlichen Urua dem Fieber. Von seinen reichen Sammlungen und Skizzen ging leider der größte Teil durch einen Lagerbrand verloren. Er veröffentlichte zahlreiche zoologische Arbeiten in verschiedenen Fachzeitschriften. Seine Briefe aus Ostafrika wurden von Schalow herausgegeben: »Von Sansibar zum Tanganjika« (Leipz. 1888).

Böhm-Bawerk, Eugen von, Nationalökonom, geb. 12. Febr. 1851 in Brünn, studierte 1868—72 in Wien und setzte hierauf mit Unterstützung der österreichischen Regierung seine Studien in Heidelberg, Leipzig und Jena fort. 1879 habilitierte er sich an der Universität zu Wien als Privatdozent für politische Ökonomie, wurde 1880 Supplent für diese Fächer an der Universität zu Innsbruck, 1881 außerordentlicher und 1884 ordentlicher Professor daselbst und 1889 Ministerialrat im österreichischen Finanzministerium, als welcher er die meisten Steuervorlagen für die Regierung im Abgeordnetenhaus zu vertreten hat. Außer einer großen Zahl von Aufsätzen in Fachzeitschriften schrieb er: »Rechte und Verhältnisse vom Standpunkt der volkswirtschaftlichen Güterlehre« (Innsbr. 1881); »Kapital und Kapitalzins« (das. 1884—89, 2 Bde.; engl., Lond. 1890); »Grundzüge der Theorie des wirtschaftlichen Güterwertes« (in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie ꝛc.«, 1886).

Böhme, 1) Jakob, Mystiker und Theosoph, geb. 1575 als Bauernsohn in Altseidenberg bei Görlitz in der Oberlausitz, gest. 17. Nov. 1624 in Görlitz,

erlernte das Schuhmacherhandwerk und wurde auf seiner Wanderschaft mit mystischen, insbes. Paracelsischen und Schwenkfeldschen Schriften bekannt, durch welche, verbunden mit eifriger Bibellektüre und grüblerischer Anlage, er auf »innere Erleuchtung« verwiesen wurde. Nachdem er schon einmal 7 Tage hindurch in einen ekstatischen Zustand geraten, ward ihm 1600 eine abermalige Verzückung zu teil, während welcher sein »astralischer« Geist bis in den Mittelpunkt der Natur entrückt wurde und das innerste Wesen der Geschöpfe zu erkennen vermochte. Den Inhalt der dritten Vision (im Jahr 1610) schrieb er nieder unter dem Titel: »Aurora, oder die Morgenröte im Aufgang« (1612), welche Schrift ihm Verfolgung und vom Görlitzer Magistrat das Verbot zu schreiben zuzog. B. gehorchte 7 Jahre lang, die er seinen Sabbat nannte, worauf er, der innern Stimme nachgebend, 1617 Erbauungsstunden im Hause zu halten, von 1619 an auch wieder zu schreiben anfing und bis zu seinem Tode noch 21 Schriften verfaßte, von welchen die bemerkenswertesten sind: »Von den drei Prinzipien nebst Anhang«; »Vom dreifachen Leben des Menschen«; »Vierzig Fragen von der Seele nebst dem umgewandten Auge«; »Vom irdischen und himmlischen Mysterium«; »Der Weg zu Christo in acht Büchern« u. a.

Den Mittelpunkt seiner in die Sprache der Alchemie und Naturphilosophie seiner Zeit verhüllten phantastischen Spekulation bildet die Frage nach dem Verhältnis der Kreatur und des in der Welt thatsächlich vorhandenen Bösen zu Gott als dem Schöpfer einer vollkommenen Welt, die er dadurch löst, daß er ein negatives, finsteres Prinzip in Gott selbst verlegt, wie alle Dinge aus Ja oder Nein bestehen, da das Ja, die Position, ohne das Nein in sich selbst unerkennbar wäre. B. unterscheidet die Gottheit als das ursprünglich Eine, welches Alles ist, als das natur- und unterschiedslose Mysterium, die »ewige Stille«, welche aber in sich das Prinzip der »Schiedlichkeit« (d. h. die Einheit, welche zugleich eine verborgene Mehrheit ist) trägt, von dem infolge jenes Prinzips in wirkliches Geschiedensein übergegangenen und dadurch in den Gegensatz des, physisch genommen, Göttlichen und Ungöttlichen, moralisch genommen, Göttlichen und Widergöttlichen (Guten und Bösen, welches ursprünglich beides in Gott war) auseinander getretenen göttlichen Wesens. Auf seiten des Un- und Widergöttlichen steht das Geschaffene, das zugleich als solches böse ist, als das von Gott Geschiedene, wider ihn sich Auflehnende (Luzifer), dessen Sein im Gegensatz zu dem »qualfreien« (d. h. qualitätslosen) Wesen Gottes (der alles und keins von allen ist) als »Qual« (d. h. Qualität) bezeichnet wird. Dieselbe stammt, wie die Kreatur selbst, aus Gott, und daher drücken die in ihr enthaltenen Gegensätze des Herben und Süßen die in der Gottheit enthaltenen des Göttlichen und Widergöttlichen (des Lichtes und der Finsternis, des Guten und Bösen) in der geschaffenen Welt aus. Wie durch die Scheidung der Kreatur in Natur und Geist und die Einigung beider in der Vernunfterkenntnis der Mensch erst wahrhaft Mensch wird, so wird Gott durch die Scheidung in Göttliches und Ungöttliches und die Einigung beider im Geiste erst wahrhaft Gott. So ist die Kreatur und die Entstehung des Bösen für die innere Entwickelung der Gottheit zum Geist Gottes so notwendig wie die irdische Natur und die sündhafte Neigung, welche die Folge der Geschiedenheit des Menschen in Leib und Seele ist, für die innere Entwickelung des natürlichen Prinzips zum Menschengeist, welcher das Wahre erkennt und das Gute will. Der geschichtliche Prozeß des Bösen in der geschaffenen Welt wird in den Schöpfungsprozeß und dieser selbst als Durchgangsglied in den innern geschichtlichen Werdeprozeß der Gottheit zum Geist Gottes aufgenommen. Aus diesem Gesichtspunkt begreift es sich, wie, nachdem Jacobi, der das übersinnliche mittels »Intuition« suchte, auf die Visionen des »Schusters« wieder aufmerksam gemacht und Fichtes Wissenschaftslehre die logische Dreiheit: Einheit, Trennung, Wiedervereinigung, in die Mode gebracht hatte, die spekulative Philosophie B. als ihren Vorläufer ansehen konnte. Die innere Erleuchtung entsprach ihrer intellektuellen Anschauung, der theosophische Standpunkt dem Zentrum des Absoluten, der Fortschritt von der »Stille« durch das »Leben« (Schöpfung und Erlösung) zum »Geist« in Gott der Identifikation des dreigliederigen, logischen und weltgeschichtlichen Prozesses in Hegels und Schellings Geschichts- sowie das Spiel mit naturwissenschaftlichen Namen und Prozessen des letztern Naturphilosophie. Hegel fand in Böhmes Bemühen, die Gottheit zum Geiste zu erheben, die Quintessenz seines Systems wieder, nämlich die Entwickelung des Seins zum Subjekt; Schelling hätte sich für seinen Ausspruch, daß am Ende der Weltgeschichte Gott sein »werde«, auf Böhmes Vorgängerschaft berufen können. Als Schelling seinen Übergang von der rein rationalen zur geschichtlichen Philosophie vollzog, bildete unter ausdrücklicher Berufung auf B. der Ursprung des Bösen aus dem göttlichen »Ungrund« den Wendepunkt. Am meisten haben dogmengläubige Philosophen, wie Saint-Martin, Fr. v. Baader, Günther, aus ihm geschöpft; letzterer schrieb ihm eine »somnambule, clairvoyante Anschauung der Natur« zu, was zugleich das stärkste Urteil über seinen philosophischen Wert ausdrückt. Seine Schüler und Schülerinnen waren zahlreich, die bekanntesten darunter: Joh. Angelus v. Werdenhagen, Fr. Bredling, Qu. Kuhlmann (der 1689 zu Moskau verbrannt wurde), Jane Leade (die Stifterin der »Philadelphier«), Joh. Jak. Zimmermann, Nik. Tscherer, Joh. Roth, Ed. Richardson, Antoinette Bourignon, Poiret, John Pordage, J. G. Gichtel (Stifter der Sekte der Engelsbrüder), Chr. Fr. Ötinger. Die erste Sammlung der Schriften Böhmes besorgte Heinrich Betke (Amsterd. 1675), eine vollständigere J. G. Gichtel (das. 1682—83, 10 Bde.), dessen Summarien in der Ausgabe von Überfeld (das. 1730, 6 Bde.) abgedruckt wurden; die neueste Ausgabe veranstaltete K. W. Schiebler (Leipz. 1831—47, 7 Bde.); eine englische Übersetzung gab William Law (Lond. 1764—81, 4 Bde.) heraus. Böhmes erste Biographie schrieb Abraham v. Frankenberg (gest. 1652). Vgl. **Hamberger**, Die Lehre des deutschen Philosophen Jakob B. in einem systematischen Auszug ꝛc. (Münch. 1844); H. A. **Fechner**, Jakob B., sein Leben und seine Schriften (Görlitz 1857); **Peip**, Jakob B., der deutsche Philosoph (Leipz. 1860); **Harleß**, J. B. und die Alchimisten (Berl. 1870); **Martensen**, Jakob B., theosophische Studien (deutsch, Leipz. 1882); **Claassen**, Jakob B., sein Leben ꝛc. (mit Auszug seiner Schriften, Stuttg. 1885, 3 Bde.).

2) **Franz Magnus**, Musikschriftsteller, geb. 11. März 1827 in Willerstedt bei Erfurt, Schüler von G. Töpfer in Weimar und M. Hauptmann in Leipzig, war zuerst Schullehrer, dann Privatmusiklehrer in Dresden, 1878—85 Lehrer für Theorie und Musikgeschichte am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. und lebt seither wieder in Dresden. Der König von Sachsen verlieh ihm den Professortitel. Außer zwei

kleinern Werkchen für den Harmonieunterricht verfaßte B. eine »Geschichte des Tanzes in Deutschland« (Leipz. 1886) und gab ein »Altdeutsches Liederbuch« (das. 1877) heraus, beides reichhaltige Nachschlagebücher.

Böhmen (tschech. Čechy, lat. Bohemia; hierzu Karte »Böhmen, Mähren etc.«), Königreich und Kronland des österreich. Kaiserstaates, liegt zwischen 48° 34′—51° 3′ nördl. Br. und 12° 7′—16° 50′ östl. L. v. Gr., grenzt südwestlich an Bayern, nordwestlich an das Königreich Sachsen, nordöstlich an Preußen (Schlesien), südöstlich an Mähren und Niederösterreich, südlich an Oberösterreich und umfaßt ein Areal von 51,951,07 qkm (943,54 QM.), also 17,3 Proz. des österreich. Staates.

Physische Beschaffenheit.

B. bildet unter den österreichischen Ländern ein selbständiges Massiv, welches, einem verschobenen Viereck gleichend, an drei Seiten von Gebirgen umgeben ist. Alle Gewässer vereinigen sich zu einer medianen Rinne (Moldau-Elbe) und finden endlich im N. einen schmalen Ausweg. Zum Elbgebiet gehörig, stand es auch von jeher mit Deutschland in politischer Verbindung, konnte aber, dank seiner Gebirgsumwallung, immer eine gewisse Selbständigkeit bewahren. Gegen das Marchland dagegen, wo die Wasserscheide nur mäßig hoch ist, öffnet sich B. seiner ganzen Breite nach; daher gehörte Mähren schon frühzeitig zur böhmischen Krone. Die Südhälfte von B. nimmt ein Hochplateau mit aufgebogenen Rändern an der West-, Süd- und Ostseite ein, dessen Zusammenhang mit den nördlichen Grenzgebirgen durch ein großes Senkungsfeld unterbrochen ist. Am Westrand von B. erhebt sich der Böhmerwald, welcher durch die Senke von Neumark in den höhern südlichen Böhmerwald (tschech. Šumava, 1458 m) und den niedrigern nördlichen Böhmerwald (tschech. Český Les, 1037 m) geteilt wird. Den Südrand des Massivs bildet das österreichische Granitplateau (500—600 m), aus welchem sich Kuppen und Höhenzüge bis gegen 1000 m erheben. Jenseit des den Ostfuß des Böhmerwaldes begleitenden Längsthales der Moldau steigt das Plateau nur in der Gruppe des Kubany (1358 m) und des Blanskerwaldes (1080 m) zu bedeutenderer Höhe an. Gegen O. senkt es sich zu den schwach wellenförmigen Ebenen von Budweis und Wittingau (bis 450 m) herab, welchen sich gegen NO. eine einförmige Hochfläche mit allmählich ansteigenden Erhebungen von 600—800 m anschließt, welche im allgemeinen die Wasserscheide zwischen Elbe und March und die Grenze zwischen B. und Mähren bildet. Zwischen dem mittlern Moldau- und Beraungebiet zieht sich in nordöstlicher Richtung der Brdywald (Třemšin 822 m, Tockberg 853 m) gegen das Moldauthal hin. Das nordwestliche B. wird vom Erzgebirge begrenzt (Keilberg 1238 m), welches im O. durch den Nollendorfer Paß vom Elbsandsteingebirge geschieden wird und im W. mittels des Elstergebirges in das Fichtelgebirge übergeht, das wieder durch das Plateau von Waldsassen mit dem Böhmerwald in Verbindung steht. Das Karlsbader Gebirge und der Kaiserwald (987 m) bilden das Vermittelungsglied zwischen dem Erzgebirge und dem südböhmischen Plateau. An das Karlsbader Gebirge schließen sich östlich die Basaltplatten der Duppauer Berge (932 m) und, durch die Saazer Ebene getrennt, des Böhmischen Mittelgebirges (Milleschauer Donnersberg 835 m) an. Das nordöstliche Randgebirge setzt sich aus dem Lausitzer Bergland (Lausche 796 m), dem Isergebirge (Tafelfichte 1123 m), dem von diesem durch das Reichenberger Neißethal getrennten Jeschkengebirge (1013 m), dem Riesengebirge (Schneekoppe 1603 m), dem Heuscheuergebirge (Ringelkoppe 772 m) mit den merkwürdigen Sandsteingebilden von Politz und Adersbach, endlich dem Adlergebirge (Deschnaer Koppe 1111 m) zusammen. Zwischen dem südböhmischen Massiv und den nördlichen Randgebirgen liegt das breite Senkungsgebiet, welches im Elbthal seine tiefste Lage hat und sich zu ausgedehnten Ebenen erweitert.

In geognostischer Hinsicht besteht das böhmische Gebirgssystem seiner Hauptmasse nach aus Urgebirge, namentlich in dem das Land umgebenden Gebirgskranz und in der südlichen Hälfte des Königreichs (vgl. die geologische Karte von Deutschland). Der Böhmerwald (s. d.) besteht aus kristallinischen Schiefern, unter welchen der Gneis vorwiegt. Das Gleiche gilt vom Erzgebirge (s. d.), während im Elbgebirge der Quadersandstein oder Grünsand mit dem dazu gehörigen Mergel und Kalkstein, im Lausitzer Gebirgsland der Granit die größte Rolle spielt. Das Mittelgebirge bilden ansehnliche Basalt- und Klingsteinmassen, welche aus den kristallinischen Schiefern und dem Quadersandstein emporsteigen oder in der mächtigen Braunkohlenformation eingelagert auftreten. In den Sudeten, welche wieder größtenteils aus kristallinischen Schiefern zusammengesetzt sind, haben ebenfalls einige Basaltdurchbrüche stattgefunden. Auch das böhmisch-mährische Grenzplateau gehört derselben Gebirgsformation an und wird in der Richtung von Neuhaus nach Grein von einem mächtigen Granitzug und westwärts der Zwittawa von einem Syenitrücken durchzogen. Vielfach wird das kristallinische Grundgebirge von Rotliegendem, aber auch von der Steinkohlenformation bedeckt; die letztere nimmt z. B. bei Pilsen einen Flächenraum von etwa 500 qkm ein. Bei Prag finden sich in einer räumlich weit mehr ausgebreiteten beckenartigen Versenkung auch silurische Schichten, die nach den Untersuchungen Barrandes und bei ihrem Reichtum an Versteinerungen eins der instruktivsten geologischen Gebiete Europas bilden. Unter den Tertiärbecken im Innern des Landes sind besonders bemerkenswert die Becken von Budweis und Wittingau im S. sowie die Becken am Südfuß des Erzgebirges (das Egerer, das Falkenauer und das Teplitzer Becken), welche durch ihren Reichtum an Braunkohlen weit über die Grenzen Böhmens hinaus bekannt sind. Diluvial- und Alluvialbildungen bedecken die Thalgründe und selbst die Berge bis zu beträchtlicher Höhe. Torfbildung tritt in ausgedehntem Maße besonders auf dem Böhmerwald auf. Unverkennbare Spuren vulkanischer Thätigkeit sind, außer dem häufigen Vorkommen von vulkanischen Gesteinen im Mittelgebirge und den Überresten früher thätiger Vulkane (wie des seltsam gestalteten Kammerbühls bei Eger), besonders die mächtigen Ausströmungen von kohlensaurem Gas in vielen Gegenden und der Reichtum an Mineralquellen, die jenem Bereich angehören und dem Vulkanismus ihr Dasein verdanken dürften. Die berühmtesten sind die Heilquellen von Karlsbad (heiße alkalische Glaubersalzquellen), Marienbad und Franzensbad (kalte alkalische Glaubersalzquellen, Eisensäuerling und Moorlager), Teplitz-Schönau (alkalisch-salinische Thermen), Johannisbad (alkalische Therme), Gießhübl-Puchstein (alkalischer Säuerling), Bilin (kohlensaures Natron enthaltender Säuerling), Püllna, Seidschitz und Sedlitz (Bittersalzquellen), Liebwerda (Stahlquelle



BÖHMEN, MÄHREN
UND
ÖSTERREICH.-SCHLESIEN.

Maßstab 1:1750000

Kilometer

Die Hauptorte der Kronländer sind doppelt, die der Bezirkshauptmannschaften einfach unterstrichen.

Zur Aussprache der tschechischen Namen



Institut in Leipzig

Zum Artikel »Böhmen«

und alkalischer Säuerling), Königswart, Sangerberg und Neudorf (Eisensäuerlinge). Über den Reichtum Böhmens an nutzbaren Mineralien s. unten (S. 196).

Gewässer. Hinsichtlich seiner Gewässer gehört das Land fast ausschließlich dem Elbgebiet an (und zwar durch die Elbe selbst in ihrem Oberlauf bis zum Durchbruch durch das Elbsandsteingebirge und durch die bei Melnik in sie mündende Moldau, den zweiten Hauptstrom Böhmens). Die Elbe, die hier bereits schiffbar wird, nimmt in B. unmittelbar auf: rechts die Cidlina, Iser und Pulsnitz (Polzen), links die Aupa, Mettau, Adler, Moldau, Eger und Biela. Der Moldau fließen zu: rechts die Maltsch, Luschnitz und Sazawa, links die Wotawa und Beraun. Unter den wenigen zur Oder fließenden Gewässern sind die Lausitzer Neiße bei Reichenberg und die Steine bei Braunau nennenswert; zum Donaugebiet gehören die an der mährischen Grenze fließende Mährische Sazawa, die Zwittawa und Iglawa, die zur March gehen. Seen hat B. nur unbedeutende, hauptsächlich im Böhmerwald (der Schwarze See, der Teufelssee, der Lakasee, Plöckelsteiner See ꝛc., alle in Höhen von 1000—1200 m); zahlreicher sind Teiche, die, obschon bereits viele (z. B. die großen Teiche bei Pardubitz) abgelassen worden sind, doch noch etwa 350 qkm einnehmen, und deren größter der Rosenberger Teich (5,8 qkm) ist. Von Kanälen ist nur der 57,8 km lange Schwarzenbergsche Schwemmkanal zu bemerken, welcher die Moldau mit der Mühl verbindet, um das Holz des Böhmerwaldes zur Donau zu schaffen.

Klima. Abgesehen von den Gebirgen, hat B. eine ziemlich gleichmäßige Temperatur, da infolge seiner nördlichen Abdachung die Unterschiede der Polhöhe durch die der Seehöhe zum Teil ausgeglichen werden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Budweis 8,0, in Deutsch-Brod 7,2, in Pilsen 8,4, in Eger 7,4, in Prag 9,2 und in Bodenbach 8,6°. Vom Zentrum nimmt die Temperatur sonach gegen die Ränder hin ab. Die jährlichen Niederschlagsmengen schließen sich sehr eng an die Höhenverhältnisse an (Böhmerwald bis 200, Prag 47, Hohenelbe 96 cm). In ganz B. herrschen die Sommerregen vor und fällt das Maximum in den Juni.

Pflanzenwelt. Pflanzengeographisch ist B. kein einheitlich geschlossenes Gebiet, sondern bildet nur einen Abschnitt des hercynisch-baltischen Florenbezirks; die meisten floristischen Beziehungen hat es zur Oberlausitz sowie zu Sachsen und Bayern. Nur das südlichste B. zeigt in dem Vorkommen der Grünerle und einiger andrer Charakterpflanzen Anklänge an die subalpine Flora des österreichischen Wald- und Mühlviertels. Hervorzuheben ist für das nördliche und mittlere B. besonders das Fehlen der Lärchen und Zirbelkiefern, der Gebüsche von Grünerle und Savestrauch (Juniperus Sabina) u. a. Dagegen tritt von charakteristischen Buschpflanzen z. B. Erica carnea auf Heiden des Egerlandes auf; auch Calluna vulgaris und andre Heidepflanzen sind weitverbreitet. In der Hügelregion Böhmens, zumal auf Pläner, Kalkmergel, aber auch auf Gneis, Basalt und silurischem Schiefer herrschen wärmeliebende Pflanzen vor, die vorwiegend der pannonischen Flora des südöstlichen Europa entstammen; sie treten vorzugsweise im Elbthal von Aussig bis Pardubitz auf und entwickeln sich am reichlichsten in der Umgebung von Leitmeritz, Melnik und Podiebrad, kommen jedoch auch im untern Biela- und im Egerthal sowie an der Iser um Jungbunzlau vor; die am weitesten vorgeschobenen Ausläufer dieses südöstlichen Florenelements gehen nördlich bis Königgrätz, östlich in das Adlerthal nach Chotzen und Brandeis und über Hohenmauth nach Leitomischl; hier erscheint diese Pflanzengruppe nur noch in schwacher Ausprägung. Die Gebirgsflora auf den Südabhängen des Iser- und Riesengebirges sowie im Mährischen Gesenke gleicht der auf der Nordseite (s. Riesengebirge).

Bevölkerung.

In Bezug auf die Zahl der Bevölkerung nimmt B. unter den österreichischen Ländern die zweite Stelle (nach Galizien), in Bezug auf die Dichtigkeit derselben die dritte (nach Niederösterreich und Schlesien) ein. Das Königreich war am Schluß des Dreißigjährigen Krieges von kaum 800,000 Menschen bewohnt; 1772 zählte man 2,314,795, 1800 über 3 Mill., 1846: 4,417,025, 1857: 4,705,527 Einw. 1869 betrug die Bevölkerung 5,140,544, 1880: 5,560,819 und Ende 1890: 5,843,094 Seelen. Die Vermehrung betrug in den Perioden 1857—69 und 1869—80 jährlich 0,74, 1880—90 jährlich 0,52 Proz. Die Ergebnisse der Bevölkerungsbewegung sind günstige zu nennen; 1891 kamen auf 1000 Bewohner 8 Trauungen, 36 Lebendgeborne und 27 Sterbefälle; auf 1000 Geburten kamen 133 Uneheliche und 32 Totgeborne. Die Dichtigkeit der Bevölkerung beträgt 1890 pro Quadratkilometer 113 Bewohner. Am dichtesten sind die nördlichen, am dünnsten die südlichen Bezirkshauptmannschaften bevölkert. Die Bevölkerung Böhmens verteilte sich 1890 in 7135 Gemeinden und 12,931 Ortschaften mit 726,226 Häusern (über ihre Verteilung auf die einzelnen Bezirke vgl. die Tabelle S. 198). Der Nationalität nach sind 37,2 Proz. der Bevölkerung Deutsche, 62,8 Proz. Slawen (Tschechen, s. d.). Letztere nehmen den mittlern sowie den östlichen und südöstlichen Teil des Landes ein, wo sie sich an ihre Stammesgenossen in Mähren anschließen, während die Deutschen vor allem die Grenzgebiete, namentlich im N. und W., wo die Breite des Grenzgürtels 80—100 km beträgt, bewohnen. Außerdem bilden die Deutschen zahlreiche Sprachinseln im tschechischen Gebiet, so die der Schönhengstler und die von Stecken im O. an der mährischen Grenze, von Budweis, Prag und Umgebung u. a., und wohnen auch zerstreut in allen Gegenden des Landes, namentlich in den größern Städten, während die Tschechen sich in neuerer Zeit in größerer Zahl in den deutschen Bergbau- und Industriebezirken angesiedelt haben (s. ethnographische Karte »Österreich-Ungarn«). Dem religiösen Bekenntnis nach gehören 96,1 Proz. der gesamten Bevölkerung (5,612,297) dem Katholizismus an, 2,2 Proz. (127,236) den evangelischen Konfessionen (der helvetischen die größere Hälfte); die Bekenner der Augsburger Konfession sind am zahlreichsten im ehemaligen Egerer, die der helvetischen im Chrudimer Kreis; 1,6 Proz. (94,479) sind Israeliten.

Das Unterrichtswesen steht in B. auf hoher Stufe. 1891 bestanden 4972 öffentliche Volks- und Bürgerschulen (2178 deutsche, 2794 tschechische) mit zusammen 20,519 Lehrern, 1,008,100 schulpflichtigen und (mit Einschluß der 270 Privatschulen) 988,750 schulbesuchenden Kindern. Gymnasien und Realgymnasien zählte das Land 1891: 53 (22 mit deutscher, 31 mit tschechischer Unterrichtssprache), zusammen mit 1109 Lehrern und 15,710 Schülern; Realschulen 18 (je 9 mit deutscher und tschechischer Unterrichtssprache), zusammen mit 375 Lehrern und 5517 Schülern. Ferner bestehen 13 Lehrer- und 4 Lehrerinnenbildungsanstalten in B. Hochschulen sind die Universität zu Prag (1348 gestiftet), von welcher 1882 eine besondere

tschechische Universität abgetrennt wurde, die deutsche 1891 mit 157 Lehrern und 1601 Hörern, die tschechische mit 122 Lehrern und 2507 Hörern, die deutsche und die tschechische technische Hochschule zu Prag (erstere mit 43 Lehrern und 210 Hörern, letztere mit 68 Lehrern und 390 Hörern); Spezialschulen sind: die Bergakademie zu Přibram, 4 theologische Lehranstalten, 5 Mittelschulen für Landwirtschaft und eine für Forstwirtschaft, 35 niedere landwirtschaftliche Schulen, 46 Handels- und 264 Gewerbeschulen, 2 Bergschulen, 1 Hebammenschule, 142 Musik-, 43 weibliche Arbeitsschulen und 37 sonstige spezielle Lehr- und Erziehungsanstalten. Erwähnenswert sind hiervon die Malerakademie, die Kunstgewerbeschule und das Musikkonservatorium zu Prag. Zur Förderung höherer Bildung wirken auch das reich ausgestattete, 1818 gestiftete Nationalmuseum, die Böhmische Kaiser Franz Joseph-Akademie der Wissenschaften, der Litteratur und Kunst sowie andre gelehrte und Kunstvereine. Die periodische Presse umfaßte 1891: 424 Blätter (150 deutsche, 264 tschechische, 10 andre), davon 128 politische Zeitschriften und von diesen 17 Tagesblätter. Das Vereinswesen ist im Lande sehr rege; Ende 1891 bestanden hier 12,126 Vereine, d. h. 37 Proz. sämtlicher in Österreich vorhandenen Vereine. An Humanitätsanstalten gab es 1890: 143 Krankenhäuser mit 7301 Betten und 77,274 behandelten Kranken im Jahr, 4 Irrenhäuser mit 4498 behandelten Kranken, 1 Gebär- und 1 Findelanstalt, 4 Taubstummen- und 2 Blindeninstitute mit 428, resp. 223 Zöglingen, 11 Krippen, 81 Kinderbewahranstalten und 213 Kindergärten (zusammen mit 32,850 Kindern), 32 Waisenhäuser, 1 Idiotenanstalt, 3 Arbeitshäuser, 431 Versorgungshäuser und 5153 Armeninstitute.

Erwerbszweige.

Die Nahrungszweige der Bevölkerung sind außerordentlich vielseitig; fast alle Arten produktiver Thätigkeit werden mit Erfolg im Lande betrieben. Obenan steht der Ackerbau, welcher in dem fruchtbaren Boden und den klimatischen Verhältnissen günstige Bedingungen vorfindet und rationell betrieben wird. Unproduktiv sind 3 Proz. des Gesamtareals; über 50 Proz. des Bodens sind Ackerland, 11 Proz. Wiesen und Gärten, 5 Proz. Weiden, 29 Proz. Wald, der Rest hauptsächlich Teiche. Die Ernte belief sich 1892 auf folgende Mengen: Weizen 4,906,000 hl, Roggen 9,934,230 hl, Gerste 8,694,400 hl, Hafer 11,361,190 hl, Hülsenfrüchte 621,820 hl, Raps 178,250 metr. Ztr., Mohn 13,640, Flachs 135,680, Kartoffeln 31,746,060, Zuckerrüben 38,036,760, Futterrüben 3,678,500, Kraut 996,870, Kleeheu 8,113,500, Grasheu 13,002,260, Hopfen (hauptsächlich bei Saaz und Auscha) 44,230 metr. Ztr., Wein (im Elbthal auf einer Fläche von 862 Hektar) 6440 hl (beste Sorten: Melniker und Czernoseker, s. Böhmische Weine), Obst, insbes. Äpfel und Pflaumen, welch letztere in beträchtlicher Menge als Mus (Powidel) in den Handel kommen, 943,700 (1890: 1,800,500) metr. Ztr. — Der Viehstand belief sich Ende 1890 auf 215,729 Pferde, 2,022,305 Rinder, 423,602 Schafe, 514,367 Schweine und 334,417 Ziegen. Hiernach herrscht die Rindviehzucht, welche meistens durch den rotbraunen Landschlag vertreten ist, vor. Die Schafzucht ist in starkem Rückgang begriffen (1880 wurden noch 761,264 Stück gezählt), wogegen die Schweinezucht eine erhebliche Vermehrung (seit 1880 um 92,362 Stück) aufweist. Von Bedeutung ist auch die Bienenzucht (1890: 149,738 Stöcke) und die Geflügelzucht; außer Hühnern werden insbes. Gänse in ganzen Herden gehalten.

Die Waldungen umfassen 1890: 1,507,325 Hektar, wovon der größte Teil (1,368,331 Hektar) auf Nadelholz entfällt. Etwa zwei Drittel sind Eigentum des Großgrundbesitzes. Der durchschnittliche jährliche Holzzuwachs beträgt 4,558,980 Festmeter, wovon 54 Proz. auf Nutz- und 46 Proz. auf Brennholz kommen. — Die Jagd liefert in B. noch immer eine große Ausbeute. 1891 wurden an Nutzwild 17,025 Stück großes und 504,958 Stück kleines Haarwild, dann 579,891 Stück Federwild, an Raubwild 18,573 Stück Haarwild und 39,626 Stück Federwild geschossen. Sehr groß ist der Ertrag der Teichfischerei, namentlich an Karpfen; weniger bedeutend ist die Flußfischerei.

Bergbau. Die Produkte des Mineralreiches sind in B. sehr reich und mannigfaltig; nur Salz fehlt gänzlich. Unter den edlen Metallen spielt die Silberproduktion, welche sich fast ausschließlich auf die Staatswerke zu Přibram konzentriert, eine hervorragende Rolle. 1891 wurden 145,383 metr. Ztr. Silbererz, bez. 36,037 kg Silber gewonnen. Eisenerz wird hauptsächlich in den Lagern von Krušnahora und Nučic, 1891 in einer Menge von 3,133,204 metr. Ztr., gefördert; die Hüttenwerke (13 Hochöfen, die bedeutendsten zu Königshof und Kladno) lieferten 1,272,742 metr. Ztr. Roheisen. Von den übrigen Metallen steht Blei obenan; 1891 ergab sich eine Ausbeute von 15,610 metr. Ztr. Blei und 22,676 metr. Ztr. Glätte (hauptsächlich zu Přibram). Außerdem wurde Kupfer (922 metr. Ztr. nebst 486 metr. Ztr. Kupfervitriol), Zinn (zu Graupen, 562 metr. Ztr.), Antimon (Milleschau bei Tabor, 1154 metr. Ztr.) und Uran (41 metr. Ztr. Uranpräparate zu Joachimsthal) gewonnen. Andre Montanprodukte sind: Vitriol- und Alaunschiefer (343,943 metr. Ztr.), woraus Eisenvitriol, Vitriolstein, Schwefelsäure, Oleum und Alaun dargestellt werden; der Sitz dieser Produktion ist das westliche B. Bei Krumau wird Graphit (126,830 metr. Ztr.) ausgebeutet. Zu erwähnen ist weiter die Gewinnung von Mineralfarben (8384 metr. Ztr.), Porzellanerde, feuerfestem Thon, Edel- und Halbedelsteinen (darunter die böhmischen Granaten), Werksteinen &c. Das wichtigste Bergwerksprodukt ist endlich die Kohle. 1891 wurden gefördert: 37,911,924 metr. Ztr. Steinkohle, wovon 22,1 Mill. auf das Kladno-Buschtěhrader und 13,3 Mill. auf das Pilsen-Radnitzer Kohlenbecken entfielen, dann 129,563,044 metr. Ztr. Braunkohle, wovon 81,2 Mill. auf das Brüxer und 29 Mill. auf das Teplitzer Becken kamen. Der Gesamtwert der Bergwerks- und Hüttenproduktion (nach Abzug des Wertes der verhütteten Erze) belief sich im genannten Jahr auf 43,471,573 Gulden (d. h. 47 Proz. des Gesamtwertes für Österreich). Bei den 344 Bergbau- und 35 Hüttenunternehmungen waren im ganzen 61,719 Arbeiter beschäftigt. Die Torfausbeute, welche hauptsächlich im südöstlichen Teile des Kronlandes ihren Sitz hat, betrug 1891: 430,760 metr. Ztr.

In gewerblicher Thätigkeit leistet B. bei den günstigen Vorbedingungen, die es in dem Reichtum an Mineralkohlen, Rohprodukten und Wasserkräften, in der Dichtigkeit der Bevölkerung und der reichen Verzweigung der Verkehrslinien für die Entwickelung der Industrie besitzt, so Bedeutendes, daß es hierin nicht bloß (mit Niederösterreich) den obersten Rang in ganz Österreich einnimmt, sondern den ersten Industrieländern Europas beigezählt werden muß. Ende 1885 belief sich die Zahl der gewerblichen Unternehmungen auf 124,965, wovon 16,571 als Fabriken anzusehen sind. Die letztern verteilten sich mit ihrem Arbeiterstand und Produktionswert nach Hauptgruppen wie folgt:

Industriegruppen	Unternehmungen	Arbeiter	Produktionswert Gulden
Metalle und Metallwaren	269	11 242	24 890 000
Maschinen, Instrumente, Transportmittel	187	9 061	17 229 000
Steine, Erden, Thon, Glas	5 319	38 991	45 967 700
Holzwaren und Knöpfe	1 177	9 638	13 228 200
Leder und Wachstuch	72	1 984	6 875 900
Textilindustrie	783	129 216	211 253 900
Bekleidung und Putzwaren	246	10 297	12 212 400
Papier	132	6 393	11 262 400
Nahrungs- und Genußmittel	7 649	85 945	256 705 000
Chemische Industrie	268	8 945	28 087 300
Bau- und Kunstindustrie	469	4 209	5 537 300
Zusammen:	16 571	315 921	633 249 100

Die Metallindustrie liefert in ausgedehnten Etablissements Schweiß- und Flußeisen sowie Flußstahl, Eisengußwaren, Eisendraht, Schwarz- und Weißblech, Stablschienen und sonstiges Eisenbahnmaterial, Nägel und Drahtstifte, Drahtseile, Kochgeschirre u.a. Kleinere Unternehmungen beschäftigen sich mit der Erzeugung von Waffen (Prag und Weipert), verzinnten Löffeln (Neudeck), Messerwaren (Nixdorf) ꝛc. Die anderweitige Metallindustrie umfaßt die Erzeugung von Kupferwaren, Bleikapseln für Mineralwässer, Lampen, Gold- und Silberwaren in Verbindung mit der Juwelenbearbeitung. Die Maschinenfabriken befinden sich hauptsächlich in Prag und Umgebung, Reichenberg und Pilsen; dieselben liefern besonders Dampfmaschinen und Kessel, landwirtschaftliche Maschinen, dann Einrichtungen für Zuckerfabriken, Bierbrauereien, Mühlen ꝛc. Eisenbahnwaggons werden in einem großartigen Etablissement bei Prag, musikalische Instrumente in Prag, Reichenberg, Königgrätz, Graslitz und Schönbach hergestellt. Ein hervorragender Platz gebührt der Glasindustrie, welche sich in B. im 13. Jahrh. von Venedig aus einbürgerte, durch das Vorhandensein aller erforderlichen Mineralien, besonders des Quarzes, wie durch den Waldreichtum begünstigt wurde und bald zu hoher Blüte gelangte. Sie beschäftigt 90 Glashütten, 2077 Glasraffinerien und 2959 Werkstätten für Glaskurzwaren mit zusammen 25,000 Arbeitern. Den Glanzpunkt der Produktion bildet das Kristallglas, das vorzüglich in der Umgegend von Haida und Steinschönau hergestellt wird. Die Glashütten befinden sich hauptsächlich in den waldreichen Grenzgebirgen, die Erzeugung von Knöpfen, Perlen und andern Glaskurzwaren in Verbindung mit der Gürtlerei in der Gablonzer Gegend. In der keramischen Industrie blüht besonders die Porzellanindustrie, für welche in B. 39 Fabriken, davon 20 in der Karlsbad-Elbogener Gegend, bestehen. Von großer Bedeutung ist in B. ferner die Textilindustrie. Die im Betrieb stehenden Feinspindeln und Webstühle sind aus nachfolgender Tabelle ersichtlich:

	Spindeln	Kraftstühle	Handstühle
Schafwolle	227 000	10 865	9 174
Baumwolle	1 116 500	26 330	25 260
Flachs, Hanf, Jute	263 800	1 320	34 800
Seide	—	650	2 100

Der Hauptsitz der Textilindustrie ist das nördliche und nordöstliche B.; speziell ist die Tuchfabrikation am stärksten in Reichenberg, die Kammgarnweberei in Aussig, Asch, Böhmisch-Aicha ꝛc., die Leinenindustrie in der Gegend von Trautenau, Hohenelbe, Georgswalde vertreten. Außerdem wird die Wirkerei in Asch und Teplitz, die Erzeugung von orientalischen Kappen (Fesen) in Strakonitz, die Stickerei, Spitzenklöppelei und Posamentierwarenerzeugung im Erzgebirge betrieben. Sehr umfangreich ist die Industrie in Nahrungs- und Genußmitteln. Hierher gehört die Rübenzuckerindustrie, welche sich in B., insbes. in der Ebene der mittlern Elbe, in außerordentlichem Maß entwickelt hat und namhafte Ausfuhrquantitäten liefert. In der Kampagne 1890/91 bestanden 142 Fabriken, welche mit 44,874 Arbeitern 6,8 Mill. metr. Ztr. Zucker (d.h. ca. 65 Proz. der Gesamterzeugung Österreichs) produzierten. Es bestanden ferner 731 Bierbrauereien, welche 6,330,020 hl Bier erzeugten. Am bekanntesten ist das Pilsener Bier, welches einen wichtigen Ausfuhrartikel bildet. Zu erwähnen sind ferner die Spiritusindustrie (196 Brennereien und 21 große Raffinerien), die Malz- und Preßhefenerzeugung, die Schokolade- und Kanditenfabrikation, die Kaffeesurrogaterzeugung, die Likör- und Essigproduktion, das Mühlengewerbe. Andre erwähnenswerte Industriezweige sind noch die Fabrikation von Papier (78 Etablissements mit 86 Papiermaschinen, die größten in der Riesengebirgsgegend), von Leder, Schuhwaren, Handschuhen, Hüten, Knöpfen, Kinderspielzeug, Tinte, Bleistiften, chemischen Produkten (insbes. Schwefelsäure, Soda ꝛc. in den Fabriken zu Aussig, Kralup, Prag u. a., dann Farben, Lacke, Kunstdünger), Stärke, Öl, Seifen und Kerzen, Sprengpulver, Zündhütchen und Patronen, Zündhölzchen, Tabak und Zigarren (5 ärarische Fabriken mit 7432 Arbeitern), die Buch- und Steindruckerei (Prag) und Photographie. Organe zur Förderung der Industrie sind die Handels- und Gewerbekammern (zu Prag, Reichenberg, Eger, Pilsen, Budweis).

Hand in Hand gehend mit dem regen Gewerbsleben, ist auch der Handel Böhmens bedeutend, dessen Zentralpunkt Prag ist, und der durch die vermittelnde Lage zwischen dem Norden und Süden Ostdeutschlands begünstigt und durch zahlreiche Verkehrsmittel gefördert wird. Das Eisenbahnnetz hatte Ende 1891 eine Ausdehnung von 4657 km erreicht und ist das dichteste in der ganzen Monarchie. In den letzten Jahren ist namentlich eine große Zahl von Lokalbahnen gebaut worden. Die wichtigsten Linien sind: die Staatsbahnlinien Gmünd-Prag und Gmünd-Eger, die Österreichisch-Ungarische Staatseisenbahn, die Österreichische Nordwestbahn, die Böhmische West- und Nordbahn, die Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn, die Buschtěhrader und die Aussig-Teplitzer Bahn. An Straßen besitzt B. 27,046 km (davon 4293 km Reichsstraßen). An Wasserstraßen sind nur die Elbe und Moldau von Belang. Erstere ist von Pardubitz ab flößbar und wird von Leitmeritz an auch mit Dampfschiffen befahren; die böhmisch-sächsische Grenze passierten auf der Elbe 1891 in der Thalfahrt 11,471 Schiffe (nebst 2089 Flößen) mit 25 Mill. metr. Ztr. Waren (meist Braunkohle und Zucker). Auf der Moldau kamen in Prag in der Thalfahrt 972 Schiffe und 1660 Flöße an, mit 2,1 Mill. metr. Ztr. Waren (Holz, Getreide ꝛc.) beladen; von Stěchowitz bis Prag verkehren auch Dampfer. Hauptausfuhrartikel Böhmens sind außer den Produkten der Web-, Metall-, Glas- und Thonindustrie besonders Getreide, Holz, Kohle, Obst, Zucker, Bier und Mineralwässer; Einfuhrartikel: Salz, Kolonial- und Drogeriewaren, Farbstoffe, rohe Baum- und Schafwolle, Häute, Flachs, Tabak und Wein. Dem Post- und Telegraphenverkehr dienen 1162 Post- und 1137 Telegraphenanstalten. Für die Bedürfnisse des Geld- und Kreditverkehrs sorgen die Börse in Prag, 10 selbständige Banken, 28 Filialen andrer Banken, 589 Er-

werbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und 133 Sparkassen mit einem Einlagestand von 412 Mill. Gulden.

Politische Einteilung Böhmens.

Bezirk	Areal QKilom.	Bevölk. 1890	Bezirk	Areal QKilom.	Bevölk. 1890
Prag, Stadt	13,70	182 530	Ledetsch	656,31	50 267
Reichenberg, Stadt	6,16	30 890	Leitmeritz	628,12	81 972
Asch	141,83	34 264	Leitomischl	491,87	51 615
Aussig	355,83	78 517	Ludiz	498,25	29 536
Beneschau	888,94	69 712	Melnik	413,42	40 667
Bischofteinitz	637,84	45 272	Mies	869,02	64 691
Blatna	680,40	50 091	Moldautein	254,64	17 533
Böhmisch-Brod	689,43	66 813	Mühlhaus.	608,85	38 787
Böhmisch-Leipa	640,63	71 996	Münchengrätz	438,84	36 234
Braunau	407,79	53 696	Neubydschow	491,15	54 728
Brüx	312,35	58 725	Neuhaus	711,27	53 392
Budweis	1015,27	92 894	Neustadt a. M.	670,13	95 107
Časlau	598,73	63 654	Pardubitz	785,82	86 745
Chotěboř	539,10	45 898	Pilgram	1 185,71	88 763
Chrudim	706,30	87 191	Pilsen	966,65	139 231
Dauba	430,44	28 215	Pisek	978,99	75 707
Deutsch-Brod	902,06	75 372	Plan	494,04	35 697
Eger	455,32	56 790	Poděbrad	694,27	74 809
Falkenau	506,49	71 789	Podersam	579,19	41 737
Friedland	401,09	45 761	Polička	320,42	33 063
Gabel	261,09	33 221	Prachatitz	1 094,91	73 289
Gablonz	210,26	71 195	Přestitz	517,64	42 351
Graslitz	336,14	48 483	Přibram	693,68	68 895
Hohenelbe	359,64	42 808	Rakonitz	646,44	47 084
Hohenmauth	553,22	62 721	Raudnitz	459,34	45 212
Hořowitz	985,89	87 074	Reichenau	412,87	50 259
Jičin	818,60	102 486	Reichenberg	314,10	74 297
Joachimsthal	277,02	26 996	Rumburg	164,19	63 133
Jungbunzlau	567,93	64 972	Saaz	403,34	43 655
Kaaden	617,05	66 955	Schlan	766,28	93 507
Kaplitz	905,78	53 746	Schluckenau	190,84	49 669
Karlsbad	448,12	66 672	Schüttenhofen	864,69	59 246
Karolinenthal	518,54	96 524	Selčan	744,74	59 465
Klattau	823,90	70 255	Semil	313,49	57 120
Kolin	489,31	68 491	Senftenberg	600,10	64 024
Komotau	504,03	55 774	Smichow	789,53	168 483
Königgrätz	701,91	94 671	Starkenbach	338,14	50 402
Königinhof	550,85	63 808	Strakonitz	863,25	74 370
Königliche Weinberge	364,36	135 363	Tabor	973,24	78 930
Kralowitz	472,21	35 053	Tachau	615,01	40 905
Krumau	1056,81	58 308	Taus	492,17	46 461
Kuttenberg	375,86	64 037	Tepl	574,57	36 410
Landskron	657,86	62 845	Teplitz	591,39	123 572
Laun	358,10	35 389	Tetschen	602,90	97 818
			Trautenau	516,23	76 984
			Turnau	330,75	47 698
			Wittingau	800,81	46 665
			Summa:	51 951,07	5 843 094

Verfassung und Verwaltung.

Die Landesvertretung von B. wird vom Landtag gebildet, der aus dem Erzbischof, den 3 Bischöfen, den beiden Universitätsrektoren, 16 Abgeordneten des Fideikommißbesitzes, 54 Abgeordneten des übrigen Großgrundbesitzes, 10 Abgeordneten der Hauptstadt, 15 Abgeordneten der fünf Handelskammern, 62 Abgeordneten der Städte und Industrieorte und 79 Abgeordneten der Landgemeinden, zusammen aus 242 Abgeordneten (auf 6 Jahre gewählt) zusammengesetzt ist. Der Vorsitzende (Oberstlandmarschall) wird vom Kaiser auf 6 Jahre ernannt. Organ des Landtags ist der aus 8 Mitgliedern bestehende Landesausschuß. In den Bezirken sind für die Selbstverwaltung Bezirksvertretungen thätig. Die politische Verwaltung üben die k. k. Statthalterei u. die ihr untergeordneten 89 Bezirkshauptmannschaften sowie die Kommunalämter der Städte Prag und Reichenberg aus. Die Rechtspflege besorgen 16 Gerichtshöfe erster Instanz (ein Landes-, ein Handelsgericht, 14 Kreisgerichte) und 222 Bezirksgerichte. Die zweite Instanz bildet das Oberlandesgericht in Prag. Für die staatliche Finanzverwaltung besteht die Finanzlandesdirektion in Prag, welcher 10 Finanzbezirksdirektionen, 91 Zoll- und 217 Steuerämter, die Finanzprokuratur ꝛc. unterstellt sind. In militärischer Hinsicht zerfällt das Land in 2 Korpsbezirke mit je einem Korpskommando (zu Prag und Josephstadt) und 16 Ergänzungsbezirke. Die politische Einteilung des Landes sowie Areal und Bevölkerung der Bezirke ist aus nebenstehender Tabelle zu ersehen. Das Wappen ist ein gekrönter silberner Löwe mit Doppelschweif in rotem Feld (s. Tafel »Österreichisch-Ungarische Länderwappen«, Fig. 9); Landespatrone sind St. Johann von Nepomuk und St. Wenzel. Landeshauptstadt ist Prag. Vgl. Sommer, Das Königreich B., statistisch-topographisch dargestellt (Prag 1833—49, 16 Bde.); »Topographisches Lexikon von B.« (das. 1852); »Spezial-Ortsrepertorium von B.« (hrsg. von der statistischen Zentralkommission, Wien 1893); Jechl, Der böhmische Großgrundbesitz (das. 1874); Langhans, Das Königreich B. (das. 1881); R. Andree, Nationalitätsverhältnisse und Sprachgrenze in B. (2. Aufl., Leipz. 1872); Derselbe, Tschechische Gänge (das. 1872); Bendel, Die Deutschen in B., Mähren und Schlesien (Teschen 1884); die betreffenden Teile des Werkes »Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild«; »Archiv der naturwissenschaftlichen Landesdurchforschung Böhmens« (Prag 1868 ff.); Reisehandbücher von Rivnáč (das. 1882), Rabl (Wien 1887).

Geschichte.

Seinen Namen hat B. von den Bojern, einem keltischen Volk, das um 80—70 v. Chr. von den germanischen Markomannen verdrängt ward, die unter Marbod und später zur Zeit des Kaisers Marcus Aurelius den Römern furchtbar wurden. In der Völkerwanderung räumten die Markomannen B. und ließen sich als Bajuwaren (Bayern) an der Donau nieder. In B. wanderten bald darauf im 6. Jahrh. die slawischen Tschechen (»Beowiniden«, böhmische Wenden) ein, die anfangs unter der Herrschaft der Avaren standen, um 620 aber im Bunde mit andern Slawenstämmen an der Donau unter Anführung des fränkischen Kaufmanns Samo das Joch abschüttelten. Die Nationalsage der Tschechen, welche unter König Samo die andern slawischen Stämme in B. und darüber hinaus beherrschen, läßt darauf einen König Krok regieren, dessen Tochter die weise Libussa war, welche sich den Herrn von Staditz, Przemysl, zum Gemahl erkor; letzterer gilt den Tschechen als Urheber ihrer ältesten Rechtssatzungen. Auch wird ihm oder Libussa die Gründung Prags zugeschrieben. Nach Libussas Tode setzt die Sage den »böhmischen Mägdekrieg« (s. d.). Die Nachkommen Przemysls sind bis auf Borziwoj I. nur von der Sage überliefert; wahrscheinlich schwangen sie sich von Gaufürsten mit dem Sitz auf Wyschehrad (»hohe Burg«) zu Landesherzögen empor und unterwarfen sich die andern Geschlechtshäupter (Lechen). Obwohl B. mehrfach von fränkischen Heeren durchzogen und zinspflichtig gemacht ward, gelang es Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern doch nicht, das Land dauernd zu

unterwerfen. Erst nach dem Tode Swatopluks, der B. mit seinem großmährischen Reich vereinigt hatte, huldigte B. dem ostfränkischen König Arnulf. Inzwischen hatte das Christentum durch das Bistum Regensburg und später durch den Slawenapostel Methodius in B. Eingang gefunden, und um 874 ließ sich Herzog Borziwoj, der Gemahl der heiligen Ludmilla, taufen; seine Söhne Spitihniew I. und Wratislaw I. waren eifrige Freunde des Christentums, und des letztern Sohn Wenzel verteidigte es erfolgreich gegen einen Aufstand. Wenzel, der 929 die Oberlehnshoheit des deutschen Königs Heinrich I. anerkannt hatte, wurde von seinem Bruder Boleslaw I. 935 ermordet und wird seitdem von den Tschechen als Nationalheiliger verehrt. Boleslaw mußte 950 Otto I. huldigen und den Deutschen in der Schlacht auf dem Lechfelde (955) gegen die Ungarn Beistand leisten. Unter seinem Sohne, dem frommen Boleslaw II. (967—999), wurde vom Kaiser 973 das Bistum Prag errichtet und die Herrschaft Böhmens nach Osten erweitert. Sein Sohn Boleslaw III. ward wegen seiner Grausamkeit von den Böhmen vertrieben, worauf der Polenherzog Boleslaw Chrobry sich des Landes bemächtigte, dessen Bruder Wladiwoj die Böhmen zum Herzog wählten. Als dieser 1003 starb, machte sich Boleslaw Chrobry selbst zum Herzog, wurde aber schon 1004 durch Kaiser Heinrich II. wieder verdrängt, der die Dynastie der Przemysliden wieder einsetzte. Es herrschten nacheinander die Brüder Boleslaw III., Jaromir und Ulrich und dann des letztern Sohn Bretislaw I. (gest. 1055), welcher Mähren mit B. vereinigte. Ihm wird auch die sogen. Senioratserbfolgeordnung zugeschrieben, die zwar nur dem bisherigen Thronfolgebrauch entsprach, aber durch Gestaltung von Teilfürstentümern neben dem böhmischen Großherzogtum eine Quelle des Zankes unter Bretislaws Söhnen wurde, bis der älteste derselben, Spitihniew, 1061 starb und Wratislaw II. (1061—1092) Herzog wurde. Dieser empfing von Heinrich IV., welchem er treue Dienste leistete, 1086 die Königskrone; sein Sohn Bretislaw II. (1092—1100) vertilgte die letzten Spuren des Heidentums und führte den lateinischen Ritus anstatt des bisher herrschenden slawischen ein. Nach längern blutigen Thronstreitigkeiten wurde erst durch Sobieslaw (1125—1140) Ruhe und Ordnung in B. hergestellt und 1126 das Lehnsverhältnis des Landes zur deutschen Krone geregelt. Sein Nachfolger Wladislaw II. (1140—74) wurde vom deutschen König Konrad III. auf den Thron zurückgeführt, nachdem er von den Böhmen vertrieben worden, und war dann ein treuer Anhänger der Staufer, weshalb ihm auch Friedrich I. 1158 aufs neue die Königswürde und zwar erblich erteilte. Nach längern innern Zwistigkeiten, während deren 10 Prätendenten die Herrschaft beanspruchten, bestieg Ottokar I. (1197—1230) den Thron und führte die Primogenitur ein. Sein Sohn Wenzel I. (1230—53) unterdrückte 1248—49 mit Mühe einen Aufstand seines Sohnes Ottokar u. der ihm verbündeten Großen. Ottokar II. (1253—78) erhob B. zu großer Macht, indem es ihm gelang, nach dem Aussterben der Babenberger das Herzogtum Österreich zu erwerben (1253), wozu nach seinem Siege über die Ungarn auf dem Marchfeld (1260) auch Steiermark sowie 1269—70 Kärnten und Krain kamen. Gleichzeitig sorgte Ottokar für bessern Anbau des Landes, für Gründung von Städten, Herbeiziehung von Kolonisten, besonders aus Deutschland, Verbesserung der Rechtspflege, Hebung des Verkehrs und des Gewerbes. Da er aber den 1273 zum deutschen König gewählten Rudolf von Habsburg nicht als Lehnsherrn anerkannte, wurde er von demselben mit Krieg überzogen und verlor, nachdem er im Wiener Frieden 1276 zur Abtretung der deutschen Alpenländer gezwungen worden, bei dem Versuch, das Verlorne wiederzugewinnen, 1278 in der Schlacht bei Dürnkrut Sieg und Leben. Unter seinem Sohn Wenzel II. (1283—1305) wurde Polen mit B. vereinigt und Ungarn für kurze Zeit seinem Sohn Wenzel III. (als ungarischer König Ladislaus V.) verschafft; indessen erlosch mit diesem bereits 1306 der Mannesstamm der Przemysliden.

Zuerst versuchte nun der König Albrecht I. B. für das Haus Habsburg zu gewinnen, indem er von einem Teil der Stände seinen Sohn Rudolf zum König wählen ließ. Nach dessen frühem Tode (1307) ward Wenzels III. Schwager, Herzog Heinrich von Kärnten, auf den Thron erhoben, jedoch schon 1310 wieder verdrängt, indem die Mehrheit der Stände den Sohn des Kaisers Heinrich VII., Johann von Lützelburg (Luxemburg), die Krone antrug. Derselbe vermählte sich mit Wenzels III. Schwester Elisabeth und wurde 1311 in Prag gekrönt. Er leistete 1335 auf die polnische Krone Verzicht, gewann aber dafür die Oberhoheit über Schlesien. Unter seinem Sohn Karl (als deutscher Kaiser Karl IV.), der 1346—78 regierte, gelangte B. zu hoher Blüte. Er erwarb die Lausitz, die Mark Brandenburg und die Oberpfalz, insbesondere aber förderte er die Kultur durch Errichtung der Universität Prag (1348), durch vortreffliche Finanzverwaltung, Sicherung des Landfriedens, Anlegung von Städten (z. B. der Prager Neustadt), Herbeiziehung deutscher Kolonisten, Fürsorge für Handel und Verkehr; auch regelte er durch die Verfassungsurkunden von 1348 und 1355 das Verhältnis des Landes zum Deutschen Reich und begründete die politische Einheit Böhmens, dem er auch das Herzogtum Troppau und die Markgrafschaft Mähren als böhmische Kronlehen zusprach. Unter der Regierung seines Sohnes Wenzel IV. (1378—1419) kam es zu argen Unruhen, indem der Adel und der Klerus sich gegen den gewaltthätigen König auflehnten und ihn einige Zeit sogar gefangen hielten; dazu kamen die religiösen Wirren infolge des Auftretens von Huß, das mit einem mächtigen Aufschwung der tschechischen Nation verbunden war. Gleich nach Wenzels Tode brachen die Hussitenkriege (s. d.) aus, welche 17 Jahre lang über B. und die Nachbarländer große Verwüstung brachten und erst 1436 durch eine kirchliche Einigung und die Anerkennung von Wenzels Bruder Siegmund als König von B. beendigt wurden. Mit Siegmund erlosch 1437 das luxemburgische Haus nach 127jähriger Herrschaft in B., und es folgte nun Siegmunds Schwiegersohn Albrecht von Österreich (1437—39) und nach dessen frühem Tode sein nachgeborner Sohn Wladislaw (1439—57). Unter ihnen dauerten die Unruhen fort, bis endlich 1458 die Stände den bisherigen Reichsverweser, den Utraquisten Georg von Podiebrad, auf den Thron erhoben, auf welchem er sich trotz des päpstlichen Bannes und der Ländergier seines Schwiegersohns, Matthias von Ungarn, der 1469 den Titel eines Königs von B. annahm, bis zu seinem Tode (1471) behauptete. Darauf wurde der Jagellone Wladislaw (1471—1516) gewählt, der 1485 den Religionsfrieden von Kuttenberg zu stande brachte, aber, 1490 zum König von Ungarn erhoben, seine Residenz nach Ofen verlegte, wo auch sein Sohn Ludwig (1516—26) residierte. Der Religionsfriede hatte einen Vergleich zwischen den »Her-

ren« und den »Rittern«, welche im Bekenntnisstreit zu den Städten gehalten hatten, zur Folge, auf Kosten des Bauernstandes, der 1487 leibeigen wurde, und der Bürger, die ihre politischen Vorrechte fast völlig einbüßten. Die Wladislawsche Landesordnung legte alle Prärogative in die Hände des Adels und schränkte auch die Gewalt des Königs ein.

Nach dem Tode Ludwigs in der Türkenschlacht bei Mohacs (29. Aug. 1526) fielen seine Reiche an seinen Schwager **Ferdinand von Österreich** (1526—1564), den die böhmischen Stände durch Wahl als König anerkannten; seitdem war B. mit Österreich vereinigt. Da Ferdinand die Ausbreitung der Reformation möglichst hinderte, versuchten die derselben anhängenden Edelleute und Städte während des Schmalkaldischen Krieges die österreichische Herrschaft abzuschütteln, wurden aber nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) wieder unterworfen und B. auf dem blutigen Landtag von 1547 für ein **Erbreich** erklärt. Die Bemühungen Ferdinands, die Utraquisten zu einer Union mit den Katholiken zu bewegen und dadurch dem Eindringen des Luthertums vorzubeugen, scheiterten allerdings; dasselbe nahm immer mehr überhand. Nachdem jedoch 1556 ein Jesuitenkollegium in Prag gestiftet und 1562 wiederum ein katholischer Erzbischof (der erste seit 1421) eingesetzt worden war, errang unter Rudolf (1576—1612), der seinem toleranten Vater Maximilian (1564—76) folgte, die Gegenreformation auch in B. immer größere Erfolge. Wegen der Streitigkeiten mit den Erzherzögen sicherte Rudolf im »Böhmischen Majestätsbrief« den Landständen Religionsfreiheit zu, und als Matthias (1612—19) die Anerkennung seines Vetters Ferdinand von Steiermark als künftigen Königs von B. (1617) durchgesetzt hatte, beschwor derselbe die bisherigen Freiheiten und Privilegien. Bald kam es aber zu neuem Zwist, indem die strengkatholische Statthalterschaft die Auslegung des Majestätsbriefs durch die Protestanten bestritt und gegen deren Übergriffe mit Gewalt einschritt. Dies führte im Mai 1618 zum Ausbruch von Unruhen in Prag, welche den **Dreißigjährigen Krieg** (s. d.) eröffneten. An Stelle Ferdinands wählten die Stände 26. Aug. 1619 den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zum König, dessen Herrschaft aber die Schlacht am Weißen Berge ein schnelles Ende bereitete (8. Nov. 1620). Nun wurden die politischen und religiösen Freiheiten Böhmens, d. h. seiner Stände, mit Gewalt völlig vernichtet und dasselbe in ein absolut regiertes, rein katholisches Erbland verwandelt. Viele Edelleute wurden hingerichtet, Tausende von protestantischen Familien, darunter zahlreiche vom Adel, wanderten aus; ihre Güter wurden eingezogen und an kaiserliche Offiziere oder an katholische Adelsfamilien aus Deutschland vergeben. Da B. später wiederholt auch noch Kriegsschauplatz war, so verödete es so sehr, daß die Einwohnerzahl 1638 auf 780,000 Seelen gesunken war. Auch im Westfälischen Frieden wurde die Rückkehr der Protestanten nicht erlaubt; die Lausitz ging an Sachsen verloren. Die Nachfolger des fanatischen Ferdinand II. (1619—37): Ferdinand III. (1637—57), Leopold I. (1657—1705) und Joseph I. (1705—11), suchten durch Einführung deutscher Kolonisten und durch Milderung der Robot (Frondienste) der Bauern und durch die Begünstigung der beginnenden industriellen Thätigkeit das Land zu heben, und die Bevölkerung nahm zu. Doch geschah nichts, um durch Förderung der geistigen Bildung B. mit den übrigen Kronländern zu verschmelzen und die Tschechen zu germanisieren. Als nach dem Tode Karls VI. (1711—40) Karl Albert von Bayern Ansprüche auf B. erhob und mit bayrisch-französischen Truppen 1741 in B. einrückte, huldigte ihm in Prag eine sehr große Zahl der böhmischen Stände als König. Zwar wurde er wieder vertrieben und Maria Theresia (1740—80) behauptete das Land, doch war dasselbe in den Schlesischen Kriegen und im Siebenjährigen Krieg wiederholt Schauplatz verheerender Kriegszüge. Maria Theresia erleichterte das Los des leibeignen Landmannes, that der Vermehrung der Klöster Einhalt, ordnete Maße und Gewichte, sorgte für eine bessere Rechtspflege und schaffte viele Mißbräuche ab. Joseph II. (1780—90) hob die Leibeigenschaft auf, verkündete religiöse Toleranz und suchte die Macht des Klerus zu brechen, erregte aber durch seine stürmische Reformthätigkeit auch in B. Unzufriedenheit bei den Ständen, die sich bei seinem Nachfolger Leopold II. (1790—92) über viele seiner bestgemeinten Anordnungen beschwerten und auch die Zurücknahme mancher derselben bewirkten.

Von den Kriegen der Napoleonischen Zeit wurde B. wenig berührt; die reichen Hilfsquellen des Landes konnten sich ungestört entfalten, und der Wohlstand und die Bevölkerungszahl mehrten sich unter Franz I. (1792—1835) und Ferdinand I. (1835—48) außerordentlich. Dagegen lastete auch auf B. der Druck des Metternichschen Systems; für die geistige Befreiung des Volkes und die Verschmelzung des Landes mit den deutschen Provinzen that die Regierung nichts. In der Stille aber entwickelte sich in der tschechischen Bevölkerung ein Bewußtsein ihrer Nationalität, und Klerus und Adel beförderten deren partikularistische Bestrebungen, um dadurch B. gegen die freiere deutsche Kultur abzusperren. Das tschechische Volk gewöhnte sich, in den Deutschen die Werkzeuge der Fremdherrschaft zu sehen, welche seit der Schlacht am Weißen Berge B. bedrückte, und die Abneigung gegen das Deutschtum wuchs unbemerkt zu gefährlicher Höhe. Dies zeigte sich in den Revolutionsstürmen 1848, indem viele Kreise die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung verweigerten, wogegen der Slawenkongreß zu Prag im Mai die Gemeinschaftlichkeit der Interessen Böhmens mit den übrigen Slawen bekunden sollte. Die hierdurch bewirkte Erregung führte 11. Juni zu einem Aufruhr in Prag und einem Straßenkampf, worauf die Regierung energisch einschritt: Fürst Windischgrätz zwang Prag durch eine Beschießung zur Übergabe und sprengte den Slawenkongreß. Aus Haß gegen die Ungarn und in der Hoffnung, bei einer zentralistischen Neugestaltung Österreichs für die Slawen das Übergewicht zu erringen, hielten die tschechischen Abgeordneten im österreichischen Reichstag zu Wien und dem zu Kremsier zur Regierung, und als 1849 nach dem Siege über die Ungarn der Absolutismus in Österreich hergestellt wurde, waren tschechische Beamte die willfährigsten Organe der Regierung. In der Presse und im sozialen Leben wurden gleichzeitig die tschechischen Sonderbestrebungen mit Eifer gepflegt und zeigten ihre Stärke, sobald nach dem Kriege von 1859 mit dem Oktoberdiplom von 1860 und der Februarverfassung von 1861 der politischen Thätigkeit freie Bahn geöffnet ward. Mit Hilfe des feudalen Adels und des Klerus erlangten die Tschechen im böhmischen Landtag die Mehrheit, und ihre Abgeordneten machten im Wiener Reichsrat der zentralisierenden Politik Schmerlings eine erbitterte Opposition, während die Presse, geleitet von fanatischen Stimmführern, wie Rieger, die Hetzerei gegen alles Deutsche in zügel-

loser Weise fortsetzte. Sogar panslawistische Sympathien wurden kundgegeben und Anschluß an Rußland empfohlen. Noch freiern Spielraum gewannen diese Agitationen, als 1865 nach dem Rücktritt Schmerlings das Ministerium Belcredi den Föderalismus begünstigte. Als aber nach dem Kriege von 1866, in dem B. wiederum Kriegsschauplatz war, Belcredi durch Beust ersetzt und das föderalistische Programm aufgegeben wurde, machten die Tschechen ihrem Grimm durch Nichtbeschickung des Abgeordnetenhauses Luft (1867). Durch den Besuch der ethnographischen Ausstellung zu Moskau (Mai 1868) demonstrierten ihre Führer offen für den Panslawismus, die Presse wütete gegen das Deutschtum, und der Pöbel verübte Exzesse gegen angesehene Personen. Der Ausgleich mit Ungarn, welcher in der österreichischen Reichshälfte den Deutschen das Übergewicht zu sichern drohte, reizte die Tschechen zu der Forderung eines ähnlichen Ausgleichs in der Deklaration von 1868 an. Alle Versuche der Ministerien Giskra und Potocki, auf dem Boden der Verfassung eine Verständigung mit ihnen herbeizuführen, waren fruchtlos. Dagegen kam den Tschechen die deutschfeindliche Strömung in den Wiener Regierungskreisen, welche der deutsch-französische Krieg 1870 verursachte, sehr zu statten. Nachdem sie bei den Wahlen für den böhmischen Landtag die Mehrheit erlangt hatten, spannte die Berufung des föderalistischen Ministeriums Hohenwart, dem zwei Tschechen, Jireček und Habietinek, angehörten, ihre Hoffnungen aufs höchste. Auf Anlaß der Regierung beriet der Landtag 1871 eine neue Verfassung, welche die selbständige Verwaltung Böhmens unter einem dem Landtag verantwortlichen Hofkanzler festsetzte, durch ein neues Wahlgesetz die Deutschen zur Ohnmacht verurteilte und auf einem »Krönungslandtag« bestätigt werden sollte. Aber im letzten Moment, vom Grafen Andrássy beeinflußt, versagte Kaiser Franz Joseph den böhmischen »Fundamentalartikeln« die Bestätigung, das Ministerium Hohenwart wurde 26. Okt. 1871 entlassen, und das neue, verfassungstreue Ministerium Auersperg verschaffte mit Unterstützung des Großgrundbesitzes den Deutschen 1872 auf dem Landtag die Mehrheit. Fortan erhoben die Tschechen bei jeder Landtagseröffnung Protest und erklärten alle Beschlüsse für ungesetzlich, worauf sie sich von den Sitzungen fernhielten. Ebenso erschienen sie nicht im Reichsrat. Diese Abstinenzpolitik schien wirkungslos zu sein und wurde von der liberalen Partei der Jungtschechen (im Gegensatz zu den mit dem Klerus und dem Feudaladel verbündeten Alttschechen) nicht gebilligt. Jedoch die Fehler der deutschliberalen Verfassungspartei bewirkten 1879 in Wien wieder einen Systemwechsel (s. Österreich, Geschichte). Dem Ministerium Taaffe gelang es, die Tschechen zum Wiedereintritt in den Reichsrat zu bewegen (es geschah 9. Okt. unter Rechtsverwahrung), wo sie fortan mit den Deutschklerikalen, den Südslawen und den Polen die Regierungsmehrheit bildeten.

Was die Tschechen an die Regierung fesselte und die deutsch-fortschrittlichen Parteien in die Opposition trieb, waren Zugeständnisse Graf Taaffes an die erstern von einschneidendster und für die Geltung und Sicherheit des Deutschtums in B. verhängnisvollster Bedeutung. Die Sprachenverordnung vom 19. April 1880, welche die politischen und richterlichen Behörden in allen Teilen Böhmens verpflichtete, ihre Erledigungen in der Sprache der Petenten abzufassen, brachte, da die Beamten deutscher Nationalität in der Regel des Tschechischen nicht mächtig waren, tschechische Beamte, die über beide Sprachen verfügten, in das deutsche Sprachgebiet. Die Gründung einer besondern tschechischen Universität neben der deutschen 1882 sorgte für den entsprechenden Nachwuchs an national-tschechischen Beamten und Richtern, während eine starke Anzahl neuer tschechischer Gymnasien der nationalen Hochschule immer neues Material zuführte. Im selben Jahr (1882) setzte die Mehrheit im Reichsrat ein Gesetz (vom 9. Okt.) durch, welches die Reichsratswahlen des böhmischen Grundbesitzes, der bisher in einem einzigen Wahlkörper und, da die Mehrheit aus Deutschen bestand, durchaus Deutsche gewählt hatte, dahin abänderte, daß dieselben fortan in fünf Wahlkörpern, d. h. Wahlbezirken, vor sich gehen sollten, bei deren Feststellung dem tschechischen Großgrundbesitz eine so große Anzahl von Abgeordnetensitzen gesichert wurde, daß die Deutschen nur noch auf dem Wege des Kompromisses und in sehr beschränkter Zahl in die Zweite Kammer gelangen konnten. Endlich änderte das Ministerium Taaffe gesetzwidrig und gegen das Votum der drei Handelskammern von Prag, Pilsen und Budweis deren Wahlordnungen im Verordnungswege ab, so daß die deutschen Abgeordneten derselben ihre Mandate an Tschechen verloren (1883). 1884 gingen die Deutschen der Mehrheit auch im böhmischen Landtag verlustig. Die Maßnahmen der Regierung und das feindselige Vorgehen der Tschechen erzeugten die »schärfere Tonart« unter den Deutschen Nordböhmens, welche 1885 bei den Wahlen in den Reichsrat zum Ausdruck kam und damit eine Spaltung der Deutschen selbst herbeiführte, die jedoch 3 Jahre später bis auf eine kleine Fraktion »Deutschnationaler« wieder beseitigt wurde. Unterdessen ging die Slawisierung des Landes unter den Augen der Regierung immer weiter, auf die das Argument der Tschechen nicht ohne Eindruck geblieben zu sein scheint, daß ein starkes slawisches B. zwischen dem Deutschen Reich und Deutsch-Österreich die Aufsaugung des letztern durch Deutschland hindern werde. Ihren leidenschaftlichen Haß gegen letzteres gaben namentlich die Jungtschechen bei jeder Gelegenheit kund, und nur einige Führer der Alten, welche zu der Regierung Beziehungen unterhielten, wie Rieger, nahmen auf das Bündnis zwischen Österreich und Deutschland einige Rücksicht, während jene es offen bekämpften und dafür ein Bündnis mit Rußland und Frankreich forderten. Dennoch machte die Regierung, namentlich der Justizminister Pražak, den Tschechen immer neue Zugeständnisse, um sich deren Zustimmung im Reichsrat und damit die Mehrheit zu erhalten. 1886 gebot eine neue Sprachenverordnung, daß auch die Beamten des Oberlandesgerichts beide Sprachen, Tschechisch und Deutsch, verstehen und gebrauchen müßten. Kein Wunder, daß 1889 von 45 Beamten der Staatsanwaltschaft 41 Tschechen und nur 4 Deutsche waren. Auch wurden die Anforderungen hinsichtlich der Kenntnis des Deutschen bei den Prüfungen tschechischer Schüler und Studenten immer mehr ermäßigt und die amtlichen Vorschriften darüber lax gehandhabt. Die Deutschen sahen bald das einzige Mittel, sich vor der gänzlichen Slawisierung ihrer Heimat zu retten, in der Forderung, daß die deutschen Distrikte von den tschechischen administrativ getrennt würden, damit das Eindringen der Tschechen in reindeutsche Gemeinden als Richter, Beamte, Arbeiter &c., die dann sofort tschechische Schulen für sich verlangten, aufhöre und der nationale Hader beschwichtigt werde. Aber ein dahin gehender Antrag der deutschen Abgeordneten im Landtag wurde von der tschechischen Majorität nicht einmal einem Aus-

schuß überwiesen, sondern gleich bei der ersten Lesung auf Antrag des klerikal-feudalen Fürsten Karl Schwarzenberg abgelehnt, worauf die Deutschböhmen 22. Dez. 1886 den Landtag mit der Erklärung verließen, daß sie ihn erst dann wieder besuchen würden, wenn man ihnen Bürgschaften für die sachliche Erwägung ihrer Wünsche und Anträge böte. Die Vermittelungsvorschläge, welche der Oberstlandmarschall Fürst Lobkowitz Ende 1887 dem Führer der wiedergewählten Deutschen, Schmeykal, machte, und welche auf eine Teilung des Landtags in drei Kurien (Großgrundbesitz, Tschechen und Deutsche) hinausliefen, wurden zurückgewiesen, da jede Garantie von seiten der Regierung fehlte; die Deutschen beharrten auf voller Sicherung ihres nationalen Besitzstandes durch administrative Teilung Böhmens nach den Nationalitäten und die Teilung des Landtags in zwei nationale Kurien, denen ein Veto gegen alle Übergriffe zustände. Ein Versuch, die deutschen Großgrundbesitzer für die Beschickung des Landtags durch das Zugeständnis einer Anzahl von Abgeordnetenmandaten zu gewinnen, den die Feudalen auf Antrieb Taaffes 1889 machten, scheiterte ebenfalls an der Einigkeit der Deutschen, die bei den neuen Landtagswahlen in den Städten im Juli 1889 zu ihren 29 Sitzen noch den von Krumau hinzugewannen, während die Alttschechen bloß 20, einige nur mit Mühe, behaupteten und die Jungtschechen 29 Mandate eroberten. Durch den Sieg der radikalen Jungtschechen geriet die Regierung in Verlegenheit. Der Statthalter v. Kraus wurde, weil er denselben nicht vorhergesehen, 7. Sept. entlassen und, besonders auf die Empfehlung des deutschen Kaisers hin, Graf Franz Thun-Hohenstein zum Statthalter ernannt, der sich 1888 für die Königskrönung ausgesprochen hatte und für einen energischen Gegner des Liberalismus galt. Nun entschloß sich, gedrängt von der Drohung der Deutschliberalen, auch den Reichsrat zu verlassen, der Ministerpräsident Taaffe zu Ausgleichsverhandlungen zwischen den Alttschechen, dem feudalen Großgrundbesitz und den Deutschen in B. Die Jungtschechen waren nämlich im neuen Landtag, dem die Deutschen fernblieben, herausfordernd aufgetreten. Ihren Adreßentwurf mit der Bitte um die Wiederherstellung des Königreichs B. und seiner frühern, durch den Krönungseid zu bekräftigenden Rechte hatte zwar die Majorität abgelehnt, jedoch die angenommene Tagesordnung mit dem Vertrauen begründet, daß die Krone den richtigen Zeitpunkt wählen werde, um das große Werk des böhmischen Staatsrechts durch die Königskrönung abzuschließen. Darauf hatte Plener im Namen der Deutschen im Reichsrat interpelliert und deren Abstinenz durchschimmern lassen. Soweit jedoch ließ es Kaiser Franz Joseph nicht kommen; er wies den Grafen Taaffe an, die Wünsche der Deutschen zu berücksichtigen. In der That brachte eine von der Regierung aus Vertrauensmännern der feudalen Großgrundbesitzer, der Alttschechen und Deutschen Anfang Januar 1890 nach Wien berufene Konferenz, unter Teilnahme der Minister an den Beratungen, binnen kurzem eine Vereinbarung zu stande, die 19. Jan. unterzeichnet wurde und in der politischen Welt unter dem Titel **Böhmischer Ausgleich** bekannt ist. Dieselbe formulierte in elf Artikeln gewisse Zugeständnisse an beide Nationalitäten des Landes, von denen die Zweiteilung des Prager Obergerichts, des Landeskulturrates und des Landesschulrates in nationale Sektionen, ferner die Sicherung des deutschen Sprachgebietes durch eine Abgrenzung der Gerichtsbezirke in den gemischtsprachigen Gegenden und die Errichtung nationaler Kurien im Landtage mit dem Vetorecht an Stelle der Interessengruppen des Großgrundbesitzes, der Städte und Landgemeinden als Zugeständnisse an die Deutschen, die Reform der Landtagswahlordnung und die Errichtung einer Handelskammer im östlichen B. als Konzession an die Tschechen aufgefaßt wurden. Am 26. Jan. 1890 wurden diese »Punktationen« von den Parteien der Deutschen, Feudalen und Alttschechen angenommen und damit zugleich bindend für dieselben wie für die Regierung. Die Deutschen insbesondere, obgleich der »Ausgleich« keineswegs all ihren Wünschen entsprach, begrüßten doch, um der Aussicht auf Frieden willen, den geschlossenen Pakt auf dem Parteitag zu Teplitz, 9. Febr. 1891, mit großer Befriedigung. Dagegen zogen die Jungtschechen, die man von der Konferenz ferngehalten hatte, nach einiger Zeit der Überlegung aufs heftigste gegen denselben zu Felde. Er war ihnen ein willkommener Hebel der Agitation gegen die Alttschechen und ihr Erfolg bei der Bevölkerung um so sicherer, als für die durch zahlreiche tschechische Mittelschulen und die neue Universität genährte Stellensucht ein abgegrenztes tschechisches Gebiet sich bald zu klein erweisen mußte. Nachdem 3. Febr. der Justizminister Graf Schönborn in der That die verabredete Zweiteilung des Obergerichts verfügt und die einleitenden Schritte zur Abgrenzung der Gerichtsbezirke angeordnet hatte, nahmen die Jungtschechen Anlaß, in einem Manifest vom 20. Febr. den Ausgleich in der vorliegenden Form für nicht annehmbar zu erklären. Im einzelnen erhoben sie keine prinzipiellen Bedenken gegen die Teilung des Landesschul- und des Landeskulturrats sowie gegen die Errichtung zweier Senate beim Prager Oberlandesgericht, auch sprachen sie sich für die Wahlreform und für die Errichtung einer neuen Handelskammer im östlichen B. aus, verlangten aber aufs entschiedenste zunächst die Erledigung der nationalen Wünsche der Tschechen. Von ihrem Blatte »Narodni Listy« geschickt unterstützt, machte diese Bewegung der Jungtschechen in B. reißende Fortschritte und wurde durch die von der Regierung dagegen eingenommene Haltung, speziell die verfehlte Taktik des Statthalters Grafen Thun, welche sich in der Konfiskation von Zeitungen, in dem Verbot und der Auflösung von Wählerversammlungen äußerte, nur noch genährt. Anstatt Pleners Rat, die Reichsratssession möge unterbrochen und die Ausgleichsvorlagen mit möglichster Raschheit vor den Landtag gebracht werden, zu befolgen, berief die Regierung erst nach Schluß der Reichsratssession, 19. Mai, den böhmischen Landtag, in welchem zum erstenmal seit dem Exodus vom 22. Dez. 1886 die Vertreter des deutschen Volkes in Böhmen wieder erschienen, zu seinen Beratungen zusammen, welche die im Januar zu Wien getroffenen Vereinbarungen verwirklichen sollten. Die Versammlung erledigte jedoch bis zu ihrer Vertagung am 3. Juni infolge der jungtschechischen Verschleppungs- und Obstruktionspolitik nur eine einzige Ausgleichsvorlage, nämlich den Gesetzentwurf, betreffend die Zweiteilung des Landesschulrates, welcher nach endlosen Debatten, wobei die Deutschen die größte Geduld und Mäßigung bewiesen, ohne wesentliche Änderung angenommen wurde. Das Gesetz ward noch im Juni 1890 vom Kaiser sanktioniert, welcher auch bei Gelegenheit der Vorstellung der Delegierten Anlaß nahm, den Ausgleich unter seinen persönlichen Schutz zu nehmen, indem er erklärte, daß das begon-

nene Ausgleichswerk als eine »Staatsnotwendigkeit« unter allen Verhältnissen durchgeführt werden müsse, und zugleich betonte, daß die tschechische Bevölkerung ohne jeden Grund verhetzt und in Aufregung versetzt sei. Übrigens dauerte auch nach der Vertagung des Landtags die jungtschechische Agitation ungeschwächt fort, wogegen die Alttschechen, welche fühlten, daß sie den Boden unter ihren Füßen verloren, ein neues Mittel versuchten, um ihre Position zu retten. Sie verlangten nämlich plötzlich die Einführung der tschechischen Amtssprache im internen Dienste der Gerichte der rein tschechischen Bezirke als Bedingung für die Annahme der weitern Ausgleichspunkte. In diesem Sinne hatte sich auch der Landtag mit einer gegen die Stimmen der Deutschen angenommenen Resolution ausgesprochen. Die Regierung verhielt sich gegenüber dieser neuen Forderung, welche zufolge der Wiener Vereinbarungen vom Ausgleich ausgeschlossen bleiben sollte, ablehnend, suchte jedoch durch neuerliche Konzessionen in der Schulfrage, wie die Komplettierung der tschechischen Universität durch die Errichtung einer theologischen Fakultät, die Übernahme von tschechischen Privatgymnasien in die Staatsverwaltung, Anerkennung und Unterstützung der neuen tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste, der jungtschechischen Agitation zu begegnen. Sie erreichte ihren Zweck nicht. Die slawischen Gemüter erregten sich immer mehr, während es anderseits bei der Durchführung des neuen Gesetzes über den Landesschulrat auf seiten der Deutschen großen Unmut verursachte, daß die Prager alttschechische Stadtvertretung den Reichsratsabgeordneten Heinrich, welcher immer mit den Tschechen gestimmt hatte, als Vertreter der Deutschen in den Landesschulrat entsandte. Am 14. Okt. wurde der böhmische Landtag zur Fortsetzung seiner Beratungen über die Ausgleichsvorlagen einberufen. In dieser zweiten Ausgleichssession wurde die Vorlage, betreffend die Zweiteilung des Landeskulturrats, jedoch in einer Art in Verhandlung gezogen, daß die Beratung des Gesetzes in der Session nicht zu Ende geführt werden konnte und bis zu der im Januar 1891 in Aussicht genommenen dritten Session vertagt werden mußte. Unter diesen Umständen, und insbesondere als der gemäßigte Alttscheche Mattusch den jungtschechischen Antrag vertrat, es solle das gesamte Präsidium der neuen Behörde beider Sprachen mächtig sein, beschlossen die Vertrauensmänner der Deutschböhmen, von der Beschickung der Landesausstellung 1891 seitens der Deutschen Abstand zu nehmen. Erst 20. Jan. 1891 wurde die Vorlage, den Landeskulturrat betreffend, in dritter Lesung vom Landtag angenommen.

Kurz darauf erfolgte die Auflösung des Reichsrates, da Graf Taaffe bei der fortdauernden Abbröckelung des böhmischen Alttschechentums seiner Majorität unsicher geworden war und, einem höhern Winke folgend, mit den Deutschliberalen, zu denen ihm der Böhmische Ausgleich die Brücke geschlagen hatte, als den Faktor einer neuen Regierungsmajorität zu rechnen begann. Die Neuwahlen nun ergaben in B. ein zweifaches Resultat: das Zurücktreten der »schärfern Tonart« im deutschen Norden und den vollständigen Sieg der Jungtschechen in den slawischen Bezirken. Kein Alttscheche behielt sein Mandat; auch Rieger fiel in Prag durch. Diese Überlegenheit der Radikalen gab sich bei der im Mai eröffneten Landesausstellung in lauter, ja exzessiver Weise kund. Schmählieder gegen die Deutschen wechselten mit demonstrativen Sympathiekundgebungen für Russen und Franzosen ab, so daß sich Kaiser Franz Joseph lange weigerte, der Ausstellung den erbetenen Besuch abzustatten, zu dem er sich erst im Dezember, durch die vom Oberstlandmarschall Lobkowitz und dem Statthalter Thun gestellte Kabinettsfrage dazu bestimmt, herbeiließ. Daß er seine Reise über Prag hinaus nach Reichenberg ausdehnte, um die auf der Ausstellung aus Parteigründen nicht vertretene deutsche Industrie in ihren Heimstätten aufzusuchen, galt allgemein als die prinzipielle Anerkennung eines geschlossenen deutschen Sprachgebietes seitens der höchsten Instanz. Auch bei dieser Gelegenheit sprach sich der Monarch dem Deutschenführer Schmeykal gegenüber für die notwendige Durchführung des Ausgleichs aus. Die Tschechen dagegen waren andrer Meinung. Die Jungen eiferten gegen die Punktationen nach wie vor, weil sie das bewährte Kampfmittel gegen die Alten nicht aus den Händen lassen wollten, und diese hinwieder, welche durch die Regierung und ihre konservativ-feudalen Freunde bestimmt wurden, ihre Mandate im Landtage, trotz wiederholter Aufforderung seitens ihrer Wähler, nicht aufzugeben, trugen der öffentlichen Stimmung Rechnung und suchten ihren glücklichern Nebenbuhlern den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem sie sich 14. Febr. 1892 für eine »Vertagung« der Ausgleichsaktion erklärten. In dieser Untreue gegen ihre vor 2 Jahren feierlich gegebene Zusage erhielten sie Sukkurs, als 5. März (der Landtag war eben zusammengetreten, um neben dem Jahresbudget neue Ausgleichsvorlagen zu beraten) auch der konservative Großgrundbesitz sich für die Vertagung »auf ruhigere Zeiten« aussprach. Die Deutschen blieben mit ihrem Antrage auf Beratung der Vorlagen in der Minderheit. Das Ergebnis dieser Landtagssession war, daß die von den Feudalen und Alttschechen zurückgestellten Forderungen des »böhmischen Staatsrechts« und der »Gleichberechtigung« neuerdings von allen nichtdeutschen Parteien erhoben wurden, und daß die Jungtschechen ihren unleugbaren Erfolg in erhöhter Agitation ausbeuteten. Als der Justizminister Graf Schönborn ein Bezirksgericht in Weckelsdorf errichtete, erhoben sie, obgleich er darauf verweisen konnte, daß der böhmische Landtag in frühern Jahren selbst diese Errichtung verlangt habe, die Ministeranklage gegen ihn im Wiener Reichsrat, dessen Votum freilich mit allen gegen ihre Stimmen zu gunsten Schönborns ausfiel. Das hinderte sie aber keineswegs, in der Bevölkerung immer mehr Anhang zu gewinnen, so daß die Feudalaristokraten des Landes, deren Güter meist in tschechischen Bezirken liegen, unter Führung von Fürst Georg Lobkowitz und Prinz Karl Schwarzenberg mit ihnen Fühlung suchten, während elf Mitglieder des Feudaladels, welche diese Politik perhorreszierten, ihre Mandate niederlegten. Die Jungtschechen, die nicht in den Fehler der Alttschechen verfallen wollten, widerstanden dieser Werbung und hielten ihr Programm eines modernen böhmischen Staates ohne Sonderstellung der Deutschen und ohne Bevorrechtung des Grundadels aufrecht; ja sie brachten sogar im März 1893 im Abgeordnetenhaus einen Antrag auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts ein, um sich für ihre Agitationszwecke auch der gewerblichen und bäuerlichen Arbeiter zu versichern. Als dann im Frühjahrslandtag d. J. die feudalen Großgrundbesitzer mit den Deutschen einer Regierungsvorlage über Errichtung eines deutschen Kreisgerichts in Trautenau zuzustimmen beabsichtigten, störten die Jungtschechen die Verhandlung hierüber im Plenum durch einen unerhörten

Tumult und gewaltsame Behinderung der Stenographen am 17. Mai, so daß die Landtagssession geschlossen werden mußte, ohne daß auch nur das Landesbudget bewilligt worden wäre.

Vgl. die Quellensammlungen zur Geschichte Böhmens: von Dobner (Prag 1764—85, 5 Bde.), von Pelzel und Dobrowsky (das. 1782—84, 2 Bde.; der 3. Bd. hrsg. von Palacky, 1829); »Fontes rerum bohemicarum« (das. 1871 ff.); Regesten von Erben und Emler (das. 1855 ff.); »Die böhmischen Landtagsverhandlungen ꝛc. seit 1526« (hrsg. vom Böhm. Landesarchiv, das. 1877 ff.); »Deutsche Chroniken aus B.« (hrsg. von Schlesinger, Prag u. Leipz. 1879 ff.). Darstellungen und Monographien: Pelzel, Geschichte von B. (4. Aufl., Prag 1817); Palacky, Geschichte Böhmens, bis 1526 (das. 1836—67, Bd. 1—5); Tomek, Geschichte Böhmens (das. 1864); Schlesinger, Geschichte Böhmens (2. Aufl., Prag u. Leipz. 1870); Frind, Kirchengeschichte Böhmens (Prag 1862—78, Bd. 1—4); K. Jireček, Das Recht in B. und Mähren geschichtlich dargestellt (das. 1866); Toman, Das böhmische Staatsrecht, 1527 bis 1848 (das. 1872); Plener, Drei Reden, gehalten im böhmischen Landtag 1885—86 (das. 1886); Menger, Der böhmische Ausgleich (Stuttg. 1891); Turnwald, Die administrative Teilung Böhmens (5. Aufl., Reichenberg 1891).

Böhmer, 1) Just Henning, ein namentlich um die Wissenschaft des protestantischen Kirchenrechts hochverdienter Rechtsgelehrter, geb. 29. Jan. 1674 in Hannover, gest. 29. Aug. 1749 in Magdeburg als Ordinarius der Juristenfakultät daselbst, Geheimer Rat und Regierungskanzler des Herzogtums Magdeburg. Sein Hauptwerk ist das »Jus ecclesiasticum protestantium« (Halle 1714, 3 Tle.; 5. Aufl., das. 1756—89); demnächst sind zu nennen seine Ausgabe des »Corpus juris canonici« (das. 1747) und sein »Jus parochiale« (das. 1701, 6. Aufl. 1760). — Seine Söhne: a) Johann Samuel Friedrich, geb. 19. Okt. 1704, gest. 20. Mai 1772 als erster Professor der Rechte und Direktor der Universität Frankfurt a. O., 1770 in den Adelstand erhoben, Verfasser verschiedener kriminalistischer Schriften; b) Karl August, gleichfalls geadelt, gest. 7. März 1748 als Präsident der Oberamtsregierung und des Oberkonsistoriums zu Glogau; c) Georg Ludwig (s. unten 2); d) Philipp Adolf, geb. 1711, gest. 31. Okt. 1789 als Professor der Anatomie in Halle und Leibarzt des Königs von Preußen.

2) Georg Ludwig, dritter Sohn des vorigen, Rechtsgelehrter und juristischer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete des Zivilrechts, Lehnrechts und Kirchenrechts, geb. 18. Febr. 1715 in Halle, gest. 17. Aug. 1797 als Primarius und Ordinarius der Juristenfakultät zu Göttingen. Sein Hauptwerk, die »Principia juris canonici speciatim juris ecclesiastici« (Götting. 1762; 7. Aufl. v. Schönemann, 1802), enthält eine Begründung des Kirchenrechts vom rein naturrechtlichen Standpunkte und ist vorzugsweise bei Redaktion des Kirchenrechts im preußischen Allgemeinen Landrecht benutzt worden.

3) Georg Wilhelm, juristischer Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 7. Febr. 1761 in Göttingen, gest. daselbst 1839, thätiger Vorkämpfer der französischen Sache während der Revolutionskriege, begleitete den General Custine 1792 als dessen Sekretär nach Mainz, gründete dort den Mainzer Klub und die »Mainzer Zeitung«, gehörte dem Rheinisch-deutschen Nationalkonvent als Mitglied an, ward aber 1793, nachdem die Franzosen Mainz übergeben, als Gefangener nach Ehrenbreitstein, später nach dem Petersberg bei Erfurt gebracht. Nach seiner Freilassung 1795 begab er sich nach Paris, wo er unter dem Direktorium und unter Napoleon in verschiedenen Ämtern thätig war. Nach Errichtung des Königreichs Westfalen wurde er Generalkommissar der höhern Polizei für das Harz- und Leinedepartement. 1816 habilitierte er sich als Privatdozent für Rechtswissenschaft an der Universität Göttingen, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode blieb.

4) Johann Friedrich, deutscher Geschichtsforscher, geb. 22. April 1795 in Frankfurt a. M., gest. daselbst 22. Okt. 1863, studierte in Heidelberg und Göttingen die Rechte, wandte sich aber bald geschichtlichen Studien zu. Nach längerm Aufenthalt in Italien ward er 1822 Bibliothekargehilfe und Mitadministrator des Städelschen Kunstinstituts, 1823 Sekretär der Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichte, 1825 Archivbeamter und 1830 erster Bibliothekar in Frankfurt. In Italien für die Romantik gewonnen, schwärmte er für das Mittelalter, haßte Preußen und den Protestantismus als Ursachen der deutschen Zerrissenheit und hatte eine lebhafte Vorliebe für Österreich und die katholische Kirche, obwohl er nicht zu ihr übertrat. Die wissenschaftlichen Arbeiten Fremder freigebig unterstützend, widmete er sich selbst vorzugsweise der Sammlung der Quellen der mittelalterlichen Geschichte Deutschlands und durchforschte zu diesem Behuf Bibliotheken und Archive Deutschlands, Italiens, Frankreichs und der Niederlande. Als Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Thätigkeit erschienen: »Urkunden der römischen Könige und Kaiser von Konrad I. bis Heinrich VII., 911—1313, in kurzen Auszügen« (Frankf. 1831); dann: »Die Reichsgesetze von 900—1400« (das. 1832); »Urkunden sämtlicher Karolinger« (das. 1833); »Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt« (das. 1836, Bd. 1); »Urkunden Ludwigs des Bayern, König Friedrichs des Schönen und König Johanns von Böhmen« (das. 1839; mit 3 Ergänzungsheften, das. 1841, Leipz. 1846 u. Innsbr. 1865); ferner: »Regesten des Kaiserreichs 1246—1313« (Stuttg. 1844; nebst 2 Ergänzungsheften, das. 1849 u. 1857); »Die Regesten des Kaiserreichs 1198—1272« (das. 1847—49, 2 Bde., neu hrsg. von Ficker und E. Winkelmann, Innsbr. 1879—92); »Wittelsbachische Regesten« (Stuttg. 1854). Außerdem sammelte B. in den »Fontes rerum germanicarum« (Stuttg. 1843—68, Bd. 1—4) Geschichtsquellen des 12. u. 13. Jahrh. Aus seinem Nachlaß erschienen namentlich die wertvollen »Acta imperii selecta« (hrsg. von J. Ficker, Innsbr. 1866—68); »Die Regesten des Kaiserreichs unter Karl IV.« (hrsg. von Huber, das. 1874—76); »Die Regesten der Erzbischöfe von Mainz« (hrsg. von Will, das. 1878 ff.). Neu bearbeitet wurden ferner: »Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern« (von Mühlbacher, Innsbr. 1880 ff.) und »unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause 912—1024« (von Ottenthal, das. 1893 ff.). Seine kleinern Schriften und Briefe, mit Biographie, wurden herausgegeben von Janssen (Freiburg i. Br. 1868, 3 Bde.; Auszug in 1 Bd., das. 1870).

5) Georg Wilhelm Rudolf, protest. Theolog, geb. 5. März 1800 in Burg bei Magdeburg, gest. 25. Nov. 1863 in Breslau, studierte in Berlin, habilitierte sich 1824 daselbst, wurde 1825 außerordentlicher Professor in Greifswald, 1828 in Halle, 1830 ordentlicher Professor in Greifswald, 1832 in Breslau. Seine Hauptschriften sind: »Die christlich-kirchliche Alter-

tumswissenschaft« (Berl. 1836—39, 2 Bde.); »Die christliche Dogmatik oder Glaubenswissenschaft« (Bresl. 1840—43, 2 Bde.); »Theologische Ethik« (das. 1847, Bd. 1); »System des christlichen Lebens« (das. 1853); »Die Lehrunterschiede der katholischen und evangelischen Kirche« (das. 1857—63, 2 Bde.).

6) Eduard, Romanist und Theolog, geb. 24. Mai 1827 in Stettin, studierte seit 1846 in Halle und Berlin Theologie und Philologie, habilitierte sich 1854 für Theologie in Halle, erhielt 1866 daselbst eine außerordentliche, 1868 die ordentliche Professur für romanische Philologie und ward 1872 in gleicher Eigenschaft an die neubegründete Universität in Straßburg berufen. Seit 1879 im Ruhestand, lebt er seit 1883 in Lichtenthal bei Baden-Baden. Die erste Publikation Böhmers war der noch ungedruckte »Tractatus de Deo et homine etc.« von Spinoza (Halle 1852). Es folgten: »Über die Apokalypse« (Halle 1855); »Das erste Buch der Thora« (das. 1862); eine Ausgabe von »Sleidanus' Reden an Kaiser und Reich« (Stuttg. 1879), das aus Akten der spanischen Inquisition geschöpfte Werk über den Prozeß des Franziskaners Franc. Ortiz (Leipz. 1865) und die »Bibliotheca Wiffeniana. Spanish reformers of two centuries from 1520« (Straßb. 1874—83, Bd. 1 u. 2). Mit Giesebrecht gab er 1864—65 die Zeitschrift »Damaris« heraus. Noch andre Publikationen sind: »Über Dantes Schrift De vulgari eloquentia« (Halle 1868); »Über die provençalische Poesie der Gegenwart«, die Frucht einer Reise ins südliche Frankreich (das. 1870); eine Ausgabe des altfranzösischen »Rolandsliedes« (»Rencesval«, das. 1872), »Pindars sizilische Oden mit Prosaübersetzung« (Bonn 1891) und die Zeitschrift »Romanische Studien« (1871—80, 5 Bde.), die wertvolle Arbeiten auch von ihm selbst enthält. Die im ersten Bande von ihm begründete Lautschrift zur Bezeichnung der romanischen Aussprache ist in Deutschland fast zu allgemeiner Verwendung gelangt.

7) Karoline, s. Schelling, Karoline.

Boehmeria *Jacq.*, Gattung aus der Familie der Urtikaceen, kleine Bäume, Sträucher oder Kräuter, welche unsern Nesseln sehr ähnlich sind, aber keine Brennhaare besitzen und sich in etwa 40 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden beider Hemisphären finden. B. nivea *Gaud.* (Chinagras, Ramé), eine kleine, strauchartige Pflanze von 1—2 m Höhe, mit langgestielten, auf der untern Seite dicht behaarten und schneeweißen Blättern, wird im ganzen tropischen östlichen Asien, besonders in Indien, Japan und China, kultiviert und liefert die schöne Bastfaser, welche als Chinagras (s. d.) eine große Rolle spielt. B. tenacissima *Gaud.* (s. Tafel »Spinnfaserpflanzen«), vielleicht nur eine Abart der vorigen und durch geringere Behaarung auf der Unterseite der Blätter unterschieden, ist in Indien heimisch und wird überall in Südasien, auf den Sundainseln, Molukken, Marianen, in China und Japan, auch in Ägypten, Algerien, am untern Mississippi und in Kalifornien als Gespinstpflanze kultiviert; sie liefert ebenfalls Bastfaser. In China werden die jungen Wurzelableger von etwa 8 cm Höhe auf Beete gepflanzt, fleißig begossen, in der kalten Jahreszeit bedeckt und im nächsten Frühjahr von neuem bewässert. Man schneidet die Pflanzen vom 2. oder 3. Jahr an, sobald sie etwa 2—3 m hoch geworden, etwa 3 cm über dem Boden ab und erntet drei, auch fünf Schnitte im Jahr. Eine Pflanzung kann 4—5 Jahre ausdauern. Auch von B. sanguinea *Hassk.* und von B. frutescens *Bl.* in Südasien werden die Bastfasern benutzt.

Böhmert, Karl Viktor, Nationalökonom und Statistiker, geb. 23. Aug. 1829 in Quesitz bei Leipzig, studierte in Leipzig 1848—52 die Rechte und Nationalökonomie, redigierte seit 1855 in Heidelberg die von Rau und Roscher mitbegründete volkswirtschaftliche Wochenschrift »Germania«, 1857—60 das »Bremer Handelsblatt« und verwaltete bis 1866 das Syndikat der Bremer Handelskammer. 1866 folgte er einem Ruf als Professor der Volkswirtschaftslehre an die Universität zu Zürich, 1875 wurde er Direktor des königlich sächsischen Statistischen Büreaus und Professor am Polytechnikum zu Dresden, in welcher Eigenschaft er seitdem die »Zeitschrift des königlich sächsischen Statistischen Büreaus« herausgibt. Als Verfechter der Gewerbefreiheit und des Freihandels sowie als Mitbegründer des deutschen Volkswirtschaftlichen Kongresses hat er den seit 1860 eingetretenen Umschwung in der wirtschaftlichen Gesetzgebung der deutschen Staaten wie später des Deutschen Reiches anregen und fördern helfen. Er schrieb: »Briefe zweier Handwerker«, Preisschrift (Dresd. 1854); »Freiheit der Arbeit« (Brem. 1858); »Beiträge zur Geschichte des Zunftwesens« (Leipz. 1861, preisgekrönt); »Untersuchungen über die Lage der Fabrikarbeiter in der Schweiz« (Zürich 1868); »Der Sozialismus und die Arbeiterfrage« (das. 1872); »Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz« (das. 1873, 2 Bde.); »Enquete über die Reichseisenbahnfrage« (Leipz. 1876); »Die Gewinnbeteiligung. Untersuchungen über Arbeitslohn und Unternehmergewinn« (das. 1878, 2 Tle.); »Das Armenwesen in 77 deutschen Städten und Landarmenverbänden« (Dresd. 1886, 2 Bde.) u. a. Mit Gneist redigiert er seit 1873 den »Arbeiterfreund«, außerdem gibt er seit 1877 die Wochenschriften »Sozialkorrespondenz« und »Volkswohl« (beide jetzt mit K. v. Mangoldt) und seit 1888 die »Volkswohlschriften« (Leipz.) heraus. B. ist besonders thätig für Reform der Armenpflege, in der Bekämpfung der Trunksucht, der Unsittlichkeit 2c.

Böhmerwald (Böhmisch-bayrisches Waldgebirge), ausgedehntes Gebirge (s. Karten »Bayern« und »Böhmen«), welches sich an der südwestlichen Grenze Böhmens, vom Fichtelgebirge bis zum Donauthal in Oberösterreich in südöstlicher Richtung etwa 230 km lang hinzieht und in seinem Kamm ziemlich genau die Grenze zwischen Bayern und Böhmen sowie die Wasserscheide des Moldau- und Donaugebiets bildet. Der B. wird durch die Senke bei Neumark in Böhmen in einen nördlichen und einen südlichen Teil geschieden. Der nördliche B. (tschech. Český Les), auf der bayrischen Seite auch Oberpfälzer Wald genannt, erstreckt sich als eine ca. 25 km breite Gebirgskette mit einer mittlern Höhe von 700 m vom Plateau von Waldsassen bis zu der Neumarker Einsenkung. Der äußerste Punkt dieses Zuges gegen N. ist der 939 m hohe Tillenberg. Hieran schließt sich ein großwelliges Bergland mit gerundeten Kuppen bis zu der 474 m hohen Einsenkung beim isolierten Pfraumberg (835 m). Jenseit dieser Senke zieht sich das Gebirge als fortlaufender Felsengrat bis zu der dicht bewaldeten, aus runden Kuppen und breiten Rücken bestehenden Gruppe des Czerkow (1037 m). Der Steilabfall ist im nördlichen Teile des Böhmerwaldes der böhmischen Seite zugekehrt. Im S. der Neumarker Einsenkung (485 m) beginnt der hohe Teil des Gebirges, tschech. Šumava genannt. Hier erhebt sich zunächst auf bayrischer Seite der isolierte Hohe Bogen (1067 m). Der Hauptkamm auf der böhmisch-bayrischen Grenze erreicht im Osser 1280, in der See-

wand 1340 m. Dieser Teil, auch das Künische Gebirge genannt, hat steil eingerissene Längen- und Querthäler, welche größere Felsmassen zu Tage treten lassen, während die langgestreckten Rücken einförmig sind. Weiterhin trägt der Gebirgskamm auf bayrischem Boden die höchsten Erhebungen des ganzen Böhmerwaldes, Arber (1458 m) und Rachel (1447 m) und an der Grenze den Lusen (1369 m). Der südlichste Teil des Kammes erhebt sich im Dreisesselberg zu 1336 und im Plöckelstein zu 1375 m. Der leicht verwitterbare Granit bedeckt hier Gehänge und Rücken und bildet wunderliche Felsformen. Ein breiter, einförmiger Rücken mit runden Kuppen, die sich nur wenig über die mittlere Höhe von 1100 m erheben und mit düsterm Nadelwald bis ins Thal herab bedeckt sind, bildet nach S. den Abschluß. Im O. senkt sich der hohe B. allmählich in einem vielverzweigten Berglande in dem Gebiete der Querthäler der Wotawa, Wolinka und Blanitz herab. Von Außergefild bis Hohenfurt begleitet den Ostfuß des Böhmerwaldes das im Mittel 710 m hohe Längenthal der Moldau, ein ununterbrochenes Torfmoor von 50 km Länge. Jenseit dieses Längsthales ist eine zusammenhängende Gebirgskette nicht mehr erkennbar. Das großwellige, mit Wäldern und Mooren bedeckte Plateau von 600—1000 m Höhe erhebt sich nur in der Berggruppe des Kubany (1358 m) zu bedeutender Höhe. Als selbständiges Gebirge tritt über das wellige Terrain noch im S. der Blanskerwald (mit dem Schöninger, 1080 m) nördlich von Krumau hervor.

Vorlagen des Böhmerwaldes im SO. bilden die bis zur Donau verlaufenden Züge des Linzer- und des Greinerwaldes; dieselben werden durch den weiten, plateauähnlichen Sattel des 685 m hohen Passes von Kerschbaum, über welchen die Staatsbahnlinie Budweis-St. Valentin führt, getrennt. Als Ausläufer des Böhmerwaldes, bestehend aus breiten Bergrücken mit terrassenförmigem Abfall zur Donau, sind noch der Passauer Wald (948 m), zwischen der Großen Mühl und der Ilz, und der Bayrische Wald, zwischen Ilz und Regen (Dreitannenriegel 1216 m), beide südlich von der Donau begrenzt, zu betrachten.

Die Passierbarkeit des Gebirges ist, wie sich aus der Gestaltung desselben ergibt, im mittlern Teil sehr beschränkt, dagegen im S. und N. fast ungehemmt. Außer dem oben erwähnten Paß von Kerschbaum sind noch besonders zu nennen: der Paß von Winterberg über Kuschwarda und Freiung nach Passau (der ehemalige »goldene Steig«, 966 m); der Paß zwischen Eisenstein und Zwiesel (922 m), welchen die Staatsbahnlinie Pilsen-Eisenstein mittels des Spitzbergtunnels überschreitet; der Paß von Neugedein über Neumark nach Furth in Bayern (449 m) und der Paß von Taus nach Furth (500 m), durch welchen die Böhmische Westbahn gelegt ist; die Straße von Klentsch nach Waldmünchen (673 m); der Pfraumberger Sattel an der Straße von Haid nach Waidhaus (635 m).

Der geognostischen Bildung nach besteht der B. vorherrschend aus kristallinischen Schiefern, welche im allgemeinen bei einem nordwestlichen Streichen ein nordöstliches Einfallen besitzen. Die ältesten Schiefer sind rote und bunte Gneise der bojischen Stufe, dann folgen vorherrschend graue Gneise der hercynischen Gneisformation, darauf Glimmerschiefer der hercynischen Stufe und Schiefer der Phyllitformation. An diese kristallinischen Gesteine, welche vielfach von Granit in Stöcken und Gängen durchsetzt werden, lagern sich sedimentäre Bildungen an: in Böhmen kambrische und silurische Grauwacken, Steinkohlenformation, Rotliegendes, Quadersandstein mit Pläner, Braunkohle; in Bayern Karbon, Rotliegendes, Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, ferner Jura und Kreide. Merkwürdig ist der sogen. Pfahl, ein mächtiger Quarzgang, der westlich von Viechtach beginnt und, 20—300 m breit, bis 40 m hoch, überall als nackter Felskamm mit bizarren Auszackungen erscheinend, sich in nordwestlicher Richtung 72 km weit bis in die bayrische Oberpfalz erstreckt. Seltene Mineralien (Rosenquarz, Tantalit, Niobit, Triphylin, Triplit, Uranglimmer, Beryll, Turmalin, Andalusit 2c.) finden sich besonders in den gangförmig auftretenden Schriftgraniten von Zwiesel, Rabenstein, Bodenmais 2c. Im Gneisgebiet werden ausgebeutet der Quarz von Rabenstein für Glasfabrikation, die Magnet- und Schwefelkieslager von Bodenmais, die Schmirgellager von Erbendorf sowie der Graphit und die Porzellanerde bei Passau. Sonst ist das Vorkommen von Erzen im B. unbedeutend.

Das Klima des Böhmerwaldes charakterisiert sich durch reichen Niederschlag und subalpine Temperaturverhältnisse. Die mittlere Temperatur des Jahres schwankt zwischen 6 und 7° C.; die Regenmenge beträgt in Rehberg 1664, in Stubenbach über 2000 mm. Die bayrische Seite, welche gegen die Nordwinde geschützt ist, hat milderes Klima als die böhmischen Abhänge, welch letztere daher auch ärmer an Pflanzen und Tieren und weniger bevölkert sind. Die Torfmoore, hier Filze oder Auen genannt, mit niedrigem Gebüsch von Zwergbirken und Zwergkiefern überzogen, sind die Wasserreservoirs des Gebirges. Aus ihnen entspringen die meisten Flüsse und Bäche, sie erhalten zu jeder Jahreszeit gleichmäßige Wasserstände. Die wichtigsten Wasserläufe, welche vom B. ihren Ausgang nehmen, sind auf der böhmischen Seite (Elbgebiet) die Moldau mit der Wotawa und den bei ihrer Vereinigung die Beraun bildenden Flüssen Mies, Radbusa und Angel; auf der bayrischen Seite (Donaugebiet) die Waldnab mit der Pfreimt und Schwarzach, der Regen mit der Cham und die Ilz. Im B. finden sich auch mehrere Seen, welche zwar nicht von großer Ausdehnung sind, aber sich durch ihre Tiefe und ihre schöne Lage auszeichnen. Der bedeutendste ist der Schwarze See, 1185 m ü. M., 19 Hektar groß, 90 m tief. Ein großartiger, 57,8 km langer Holzschwemmkanal, den Fürst Schwarzenberg 1789 anlegen ließ, beginnt nördlich vom Dreisesselberg in 918 m Höhe, durchfließt einen 419 m langen Tunnel, überschreitet die Wasserscheide in 772 m Höhe und ergießt sich bei Haslach in den Mühlfluß. Im Walde herrschen Fichten und Tannen, die im Urwald ein Alter bis zu 500 Jahren erreichen, vor. Doch gesellen sich auch Buchen und andre Laubbäume (bis zu 1150 m ü. M.) hinzu. Nach oben lichtet sich der Wald auffallend rasch; zwischen den einzelnen Fichtengruppen dehnen sich spärliche Weideflächen aus. Die blühende Viehzucht der Alpen fehlt; vorzugsweise werden Schweine und Gänse gehalten. Selbst in den höchsten Regionen wird Ackerbau betrieben, welcher außer Kartoffeln Hafer, Roggen und Flachs liefert. Die Haupterwerbsquelle der Bewohner ist aber der Wald. Der Reichtum von Holz wird in die Donau oder ins innere Böhmen verflößt, aber auch im B. selbst von den zahlreichen Glas- und Spiegelfabriken verwertet, zu Balken, Brettern, Schindeln, Siebreifen, Schlitten, Wagen, Schuhen, Bilderrahmen, Möbeln, Parketten, Zündhölzchen u. a. verarbeitet.

Die Bevölkerung ist, im Vergleich mit andern Mittelgebirgen Deutschlands, ziemlich dünn, aber der

Menschenschlag kräftig, einfach und gutherzig, dabei beharrlich an den althergebrachten Sitten hängend, die, wie z. B. die Hochzeitsgebräuche, viel Eigentümliches haben. Die Sprache der Wäldler ist vorherrschend deutsch; die Sprachgrenze zwischen Deutschen (im W.) und Tschechen (im O.) verläuft über Prachatitz, Winterberg, Bergreichenstein, Schüttenhofen, Neuern und Neugedein, nähert sich hier bis auf wenige Kilometer der bayrischen Grenze, um sich dann über Klentsch nordöstlich zu entfernen. Der 1884 gegründete Deutsche Böhmerwaldbund (mit der Bundesleitung in Budweis, 230 Bundesgruppen und 21,000 Mitgliedern) hat sich zur Aufgabe gesetzt, die wirtschaftlichen und nationalen Bestrebungen der Deutschen im B. zu unterstützen. Vgl. Hochstetter im »Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt«, Bd. 6 u. 7 (Wien 1855—56); Gümbel, Geognostische Beschreibung des ostbayrischen Grenzgebirges (Gotha 1868); Exner, Die Industrie des Böhmerwaldes (Wien 1872); Rank, Aus dem B. (Volkserzählungen, Leipz. 1851, 3 Bde.); M. Schmidt, Kulturbilder aus dem Bayerischen Wald (Bresl. 1885); v. Reinhardstöttner, Land und Leute im Bayerischen Wald (Bamb. 1891); Bernau, Der B. (Prachtwerk, Prag 1890); Bayberger, Geographisch-geologische Studien aus dem B. (Ergänzungsheft 81 zu »Petermanns Mitteilungen«, 1881); Reisehandbücher von M. Willkomm (Prag 1878), Pascher (Pilsen 1878), Borovský (Prag 1883) und vom Deutschen Böhmerwaldbund (Budw. 1889), für den Bayrischen Wald von Mayenberg (8. Aufl., Passau 1893) u. a.

Böhmisch-Aicha (tschech. Český Dub), Stadt in der böhm. Bezirksh. Turnau, am Fuß des Jeschkenberges, mit Dechanteikirche, fürstlich Rohanschem Schloß, Rathaus, Bezirksgericht, großer Wollwarenfabrik und (1890) 2650 Einw. (zwei Drittel Deutsche).

Böhmisch-bayrisches Waldgebirge, s. Böhmerwald.

Böhmisch-Brod (tschech. Český Brod), Stadt in Böhmen, am Zemberabach und an der Linie Wien-Prag-Bodenbach der Österreich.-Ungar. Staatseisenbahn gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat (1890) 4087 tschech. Einwohner, eine Zuckerfabrik, Bierbrauerei und Dampfmühle. B. gehörte bis zur Besetzung durch die Hussiten 1421 den Prager Erzbischöfen. 1434 fand südöstlich bei Lipan die Hussitenschlacht statt, in welcher beide Prokope fielen (Denkmal der Schlacht 1881 errichtet). 1638 wurde B. von den Schweden verwüstet.

Böhmische Bäder, s. Böhmen, S. 194.

Böhmische Brüder, christliche Sekte, aus der später die Brüdergemeinde (s. d.) hervorgegangen ist. Die sogen. Böhmischen und Mährischen Brüder entstammen den Utraquisten (s. Hussiten). Peter von Chelczicky war ein böhmischer Gutsbesitzer, der sich um 1420 ein theologisches System gebildet hatte, welches er in zahlreichen Schriften (z. B. »Das Netz des Glaubens«) verbreitete; ihm schloß sich Bruder Gregor an, der die Ansichten Peters läuterte. Die Anhänger beider Männer wurden seit 1461 von der Regierung als angebliche Taboriten verfolgt und sagten sich 1467 von der katholischen Kirche völlig los. Sie lebten nun in Wäldern und Höhlen, als Grubenheimer verspottet. Gegen eine strengere Partei siegte auf der Synode von Reichenau (1494) die gemäßigte, unter Führung des Lukas von Prag (gest. 1528) stehende »Brüderunität« (unitas fratrum). Die Eigentümlichkeiten derselben liegen mehr auf dem ethischen als auf dem rein dogmatischen Gebiet. Als »Brüder des Gesetzes Christi« hielten sie sich genau an die Vorschriften der Bergpredigt und verboten ihren Zugehörigen den Eid, Kriegsdienste, Übernahme von Staatsämtern. Wie die Waldenser, deren Überreste sie in sich aufnahmen, bewahrten sie mittels einer strengen Kirchenzucht ein sittlich reines und inniges, aber auch beschränktes Leben. Luther tadelte 1523 ihre Sakramentslehre (die Siebenzahl und den geistigen Abendmahlsgenuß) sowie ihre Auffassung von der Heilsamkeit des Cölibats; aber auf ihre dem Markgrafen Georg von Brandenburg 1532 und dem König Ferdinand 1535 überreichten Konfessionen hin wurde sein Urteil anerkennender. Da sie sich im Schmalkaldischen Krieg weigerten, gegen ihre protestantischen Brüder Kriegsdienste zu thun, wurden sie ihrer Kirchen beraubt und vertrieben. Damals fanden ihrer viele in Preußen und Polen Zuflucht. In letzterm Lande vereinigten sie sich mit den Reformierten und Lutheranern 1570 auf einer zu Sandomir abgehaltenen Synode und verloren sich allmählich unter ihnen. Die in Böhmen und Mähren Zurückgebliebenen, die sich 1575 mit den Kalixtinern, Lutheranern und Reformierten zur Abfassung eines gemeinsamen Bekenntnisses (Confessio Bohemica) vereinigten, wurden während und nach dem Dreißigjährigen Kriege, soweit sie sich nicht zur Rückkehr zum Katholizismus zwingen ließen, vertrieben. Johann Amos Comenius (s. d.) war der letzte Bischof der ältern Brüdergemeinde, die sich noch zu seinen Lebzeiten vollends auflöste. Erst der Graf Zinzendorf (s. d.) hat ihr Gemeindeleben erneuert. Vgl. Lochner, Entstehung und erste Schicksale der Brüdergemeinde in Böhmen und Mähren (Nürnb. 1832); Gindely, Geschichte der Böhmischen Brüder (Prag 1857, 2 Bde.); Palacky, Über das Verhältnis und die Beziehungen der Waldenser zu den ehemaligen Sekten in Böhmen (das. 1869); Goll, Quellen und Untersuchungen zur Geschichte der Böhm. Brüder (das. 1878—82, 2 Bde.); v. Schweinitz, History of the church known as the Unitas fratrum (Bethlehem i. Pennsylv. 1885); Senft, L'église de l'Unité des frères (Neuchâtel 1888).

Böhmische Dörfer, soviel wie unbekannte, unverständliche Dinge, weil die Namen der Dörfer in Böhmen deutschen Ohren ganz fremdartig klingen.

Böhmische goldene Bulle, die Urkunde, durch welche Karl IV. 1348 den böhmischen Ständen ihre von Kaiser Friedrich II. 1212 erhaltenen Freiheiten bestätigte.

Böhmische Kämme, 1) (Adler- oder Erlitzgebirge) Gebirgszug des Sudetensystems an der Grenze von Böhmen und der Grafschaft Glatz, wird durch das Thal der Wilden Adler (Erlitz) vom Habelschwerdter Gebirge getrennt und erreicht in der Deschnaer Koppe 1111 m Höhe. Mit beiden Gebirgszügen hängt im NW. die Hohe Mense (1083 m) zusammen. — 2) Südlicher Zug des Riesengebirges (s. d.).

Böhmische Kompaktaten, s. Kompaktat.

Böhmische Litteratur, s. Tschechische Litteratur.

Böhmischer Ausgleich, ein schriftliches Übereinkommen der Parteien der Deutschen, Alttschechen und Großgrundbesitzer in Böhmen, 19. Jan. 1890 in Wien von Delegierten derselben und dem Ministerpräsidenten Grafen Taaffe unterzeichnet und am 26. von den Landtagsabgeordneten dieser Parteien in Prag feierlich genehmigt, als prinzipielle Basis für die Abfassung bestimmter Gesetze, durch welche die beiden nationalen Sprachgebiete in Böhmen vor gegenseitigen Übergriffen geschützt werden sollten. Von den Jung-

tschechen von vornherein verworfen, ward der Böhmische Ausgleich nur in zwei derartigen Gesetzen verwirklicht. Die übrige Aktion scheiterte an dem Bruch der Zusage seitens der Alttschechen und der feudalen Großgrundbesitzer im Landtage vom März 1892. Vgl. Böhmen, Geschichte, S. 202.

Böhmischer Mägdekrieg, Krieg, den nach altböhmischer, von dem Chronisten Hajek im 16. Jahrh. ausgeschmückter Sage nach dem Tode der Königin Libussa deren Freundin Wlasta (etwa um 740) begonnen haben soll, um das weibliche Geschlecht in Böhmen zur Herrschaft zu bringen. Wirklich soll sie von ihrer dem Wyschehrad bei Prag gegenüber gelegenen Burg Djewin (Mädchenburg) aus das umliegende Land mehrere Jahre beherrscht haben, bis endlich die Männer ihre Burg mit List eroberten und so ihrer Herrschaft ein Ende machten. Die Sage ist von K. E. Ebert in einem Heldengedicht und von van der Velde in einer Novelle behandelt worden.

Böhmischer Ohrlöffel, s. Partisane.

Böhmischer Topas, s. Böhmische Steine.

Böhmische Schweiz, Teil des Elbsandsteingebietes am rechten Ufer der Elbe, an der böhmisch-sächsischen Grenze, schließt sich an die Sächsische Schweiz an und enthält wie diese eigentümliche Felsbildungen und schöne Aussichtspunkte. Mittelpunkt ist das Dorf Dittersbach (s. d.).

Böhmisches Mittelgebirge, s. Mittelgebirge.

Böhmische Sprache, s. Tschechische Sprache.

Böhmische Steine, Edelsteine, die in Böhmen gefunden werden, besonders Granaten vom südlichen Abhang des Böhmischen Mittelgebirges, die dort gebohrt und facettiert werden, dann schöne reine Bergkristalle, gelber Bergkristall (Citrin, böhmischer Topas) sowie auch nach Art verschiedener Edelsteine gefärbte und geschliffene Glasflüsse.

Böhmisches Treiben, s. Treibjagd.

Böhmische Weine, weiße und rote Weine, besonders des Elbthals (Leitmeritz, Melnik), welche in guten Jahren, die aber selten sind, sehr angenehm und trinkbar, auch alkoholisch ausfallen. Die mittlere Jahresproduktion beträgt 12,000 hl auf ca. 860 Hektar. Kultiviert werden besonders Riesling, Traminer und roter Burgunder. Der edelste Wein ist der Czernoseker aus Leitmeritz und Lobositz, ein dunkel goldiger, trockner, sehr kräftiger, feuriger und gewürziger Weißwein, welcher mit den Frankenweinen viel Ähnlichkeit hat, dann der rote Melniker, der in guten Jahren mit mittlerm Burgunder wetteifert. Weißer Melniker gilt als guter Tischwein. Aus Lobositzer Trauben werden auch gute Schaumweine erzeugt. Der feinste böhmische Rotwein führt den Namen Labin.

Böhmisch-Kamnitz, Stadt in der böhm. Bezirksh. Tetschen, an der Böhmischen Nordbahn (mit Abzweigung nach Steinschönau), mit Bezirksgericht, einem fürstlich Kinskyschen Schloß, Ruine der 1444 zerstörten Burg der Wartenberge (auf dem 544 m hohen Schloßberg) und (1890) 4599, mit Einschluß der angrenzenden Orte Ober- und Nieder-Kamnitz 6948 deutschen Einwohnern, welche Baumwoll- und Schafwollspinnerei, Weberei, Wirkerei, Papierfabrikation, Bierbrauerei und Glashandel betreiben.

Böhmisch-Leipa, Stadt im nördlichen Böhmen, 280 m ü. M., am Polzenfluß, Knotenpunkt der Linien Prag-Georgswalde und Bensen-B. der Böhmischen Nordbahn und der Lokalbahn B.-Niemes, hat 4 kath. Kirchen, ein von Albr. Waldstein gegründetes Augustinerkloster, Synagoge, Rathaus, einen Stadtpark, ein Standbild Kaiser Josephs II., Telephoneinrichtung und (1890) 9269 (als Gemeinde 10,406) fast ausschließlich deutsche Einwohner. An industriellen Unternehmungen besitzt B. Kattundruckereien, eine Färberei, Samtweberei, Zuckerraffinerie, Bierbrauerei, Stärkefabrik, Maschinenwerkstätte der Böhmischen Nordbahn &c. Sehr lebhaft ist auch der Handel. B. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und hat ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, Handelsschule und Landesackerbauschule.

Böhmisch-sächsisches Sandsteingebirge, soviel wie Elbsandsteingebirge.

Böhmisch Skalitz, s. Skalitz 1).

Böhmisch-Trübau (tschech. Česká Třebová), Stadt in der böhm. Bezirksh. Landskron, in waldreicher Gegend an der Trübau und an den Linien Wien-Prag-Bodenbach und B.-Olmütz der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn, hat eine romanische Kapelle, Baumwollspinnerei und Weberei, Bierbrauerei und (1890) 4982 tschech. Einwohner.

Böhmisch-Wiesenthal, s. Oberwiesenthal.

Bohn, 1) Henry George, engl. Buchhändler, geb. 4. Jan. 1796 in London aus einer deutschen Familie, gest. 22. Aug. 1884, lernte im Geschäft seines Vaters John B. und gründete nach öfterm Aufenthalt in Frankreich, Belgien, Holland und Deutschland 1831 ein eignes Geschäft, das sich schnell zu einem der bedeutendsten Antiquar- und Sortimentsgeschäfte Londons aufschwang. Mitte der 40er Jahre erweiterte er dasselbe durch ein Verlagsgeschäft, welches besonders die Herausgabe billiger Ausgaben von wertvollen ältern und neuern Werken betrieb. Diese populären Sammlungen, wie die Standard, Classical, Scientific, Antiquarian, Historical etc. Libraries, umfassen mehr als 600 Bände. Sie enthalten zahlreiche von B. selbst besorgte Übersetzungen (von Werken Schillers, Goethes, Schlegels, Humboldts, Petrarcas, Machiavellis u. a.) und annotierte Ausgaben (Gibbons »Rome«, Butlers »Hudibras«, Miltons »Paradise lost« &c.). Auch sonst entwickelte B. eine eifrige litterarische Thätigkeit. Seine reichen Fachkenntnisse legte er nieder in der Neubearbeitung von Lowndes' »Bibliographical manual of English literature« (Lond. 1857—64, 11 Tle.; neue Ausg. 1868, 6 Bde.) und in den drei von der Philobiblian Society veröffentlichten Werken: »Origin and progress of printing« (1857), »Biography and bibliography of Shakespeare« (1863) und »Dictionary of quotations from the English poets« (1867; 4. Aufl. 1884).

2) Emil, Musikschriftsteller und Dirigent, geb. 14. Jan. 1839 in Bielau bei Neiße, studierte in Breslau Philologie, widmete sich dann aber der Musik, wurde 1868 daselbst Organist der Kreuzkirche und begründete in demselben Jahr den Bohnschen Gesangverein, der sich in neuerer Zeit besonders durch seine historischen Konzerte hervorthat. 1884 wurde er von der Breslauer Universität zum Ehrendoktor ernannt. Von Verdienst sind seine bibliographischen Werke: »Bibliographie der Musikdruckwerke bis 1700, welche auf der Universitätsbibliothek, Stadtbibliothek &c. zu Breslau aufbewahrt werden« (Berl. 1883), und »Die musikalischen Handschriften des 16. und 17. Jahrhunderts in der Stadtbibliothek zu Breslau« (Bresl. 1890).

Bohne (Fasohle, Fisole, Phaseolus *L.*), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, hoch windende oder niedergestreckte, auch kleine, aufrechte Kräuter mit meist dreizählig gefiederten Blättern, achselständigen

Blütentrauben, linealischen oder sichelförmigen, im grünen Zustand dickschaligen, zwischen den Samen durch schwammige Wände unvollkommen querfächerigen Hülsen u. oblongen oder nierenförmigen Samen. 60 Arten in allen wärmern Klimaten, von denen viele der eßbaren unreifen Hülsen und der Samen halber kultiviert werden. Gemeine Stangenbohne (Garten-, Schmink-, Schneide-, Veits-, Vits-, Schwertbohne, P. vulgaris *L.*), aus dem östlichen Zentralasien, einjährig, windend und nicht windend, mit wenigblütigen Trauben, weißen oder rötlichen Blüten, ziemlich geraden, glatten Hülsen und meist weißen Samen (s. Tafel »Gemüse IV«, Fig. 11). Man unterscheidet nach der Höhe des Stengels Stangenbohnen, Pfahl- oder Reiserbohnen und Busch- oder Kruppbohnen und kultiviert sehr zahlreiche Sorten. Die Feuerbohne (türkische, arabische, Blumen- oder Speckbohne, Mutterbohne, Prahlbohne, P. multiflorus *Lam.*), aus Südamerika, einjährig, bis 4 m hoch, stets windend, mit vielblütigen Trauben, hängenden, etwas sichelförmigen, rauhen Hülsen und einfarbigen oder bunten Samen. Die Feuerbohne wird mit Unrecht weniger geschätzt als die gemeine Stangenbohne, sie liefert reichlichere Erträge, und manche ihrer Varietäten sind sehr schmackhaft. Ihre Wurzel ist giftig. Die B. gedeiht am besten in humusreichem, kalkhaltigem, thonigem Lehm; sie fordert eine warme, geschützte Lage und leidet sehr von Nachtfrösten. Feldbohnen sollen nicht vor Mitte Mai gelegt werden. Die Blüte beginnt bei einer mittlern Temperatur von 10—12°, und die Samen erfordern zur Reife 15—19°. Man legt die B. in schwerem Boden 2,5, in leichtem 5 cm tief, je 4—6 in ein Loch und macht die Löcher 16 cm voneinander entfernt in 45 cm voneinander entfernten Reihen. Bei uns wird die B. meist in Gärten gebaut, in Südeuropa und Nordafrika in größerm Maßstab auf dem Felde. Man benutzt die B. als grünes Gemüse und die Samen gleich den übrigen Hülsenfrüchten. Die grünen Hülsen enthalten:

	Mitte Juli	Anfang Oktober	Gelbhülsige Mitte Juli
Eiweißartige Körper	1,728	4,288	2,243
Fett	0,171	0,188	0,092
Zucker	0,657	Spur	1,234
Andre stickstofffreie Substanzen	3,967	9,692	5,371
Cellulose	0,882	1,571	1,130
Asche	0,195	0,761	0,510
Wasser	92,400	83,500	89,420

Die reifen Samen enthalten im Mittel 23,12 eiweißartige Körper, 53,63 Stärkemehl und Dextrin, 2,28 Fett, 3,84 Cellulose, 3,53 Salze, 13,60 Wasser. Die Bohnen bilden also wie die übrigen Hülsenfrüchte eine sehr nahrhafte Speise; gemahlen mischt man sie wohl auch dem Brotmehl bei; Bohnenmehl (Farina Fabarum) wurde früher zu Breiumschlägen benutzt. Die Bohnen waren schon den Alten bekannt. Über die B., deren Genuß Pythagoras seinen Schülern untersagte, ist viel gestritten worden. Einige meinen, es sei die Schminkbohne, weil diese Pflanze in Ägypten von den Priestern für unrein erklärt und deshalb nur sehr spärlich kultiviert wurde. Andre beziehen das Verbot auf die Saubohne (Vicia Faba). Wahrscheinlich aber handelt es sich hier um die bohnenähnlichen Kerne des Lotos (Nelumbium speciosum *Willd.*), welche anfänglich allgemein als Nahrung dienten, nach Aufnahme der Pflanze in den Kultus von den Priestern aber dem gemeinen Volk zu essen verboten wurden. Den Griechen wurde die gemeine B. durch Alexander d. Gr. bekannt, bei den Römern erwähnen sie zuerst Vergil und Columella. Nach Deutschland kam sie unter Karl d. Gr., nach England im Anfang des 16. Jahrh. aus den Niederlanden. Die Feuerbohne kam 1633 nach Europa. Die rauhhaarige oder Mungobohne (P. Mungo *L.*), mit aufrechtem, rauhhaarigem Stengel, fast herz-eiförmigen, spitzigen, schwach ausgeschweiften Blättchen, fast kopfständigen Blüten, wagerechten, rauhhaarigen, etwas aufgetriebenen Hülsen und walzigen, abgestutzten Samen, ist in Ostindien einheimisch, wo sie, wie auch in Afrika, häufig angebaut wird, weil ihr Same, besonders wenn der Reis mißrät, ein sehr wichtiges Nahrungsmittel ist; sie wird in neuerer Zeit auch in Südeuropa kultiviert. Mehrere Bohnenarten werden auch als Zierpflanzen gezogen, so besonders die Feuerbohne und P. vexillatus *L.* (großfahnige B., wohlriechende Phaseole), mit großen, wohlriechenden, violetten oder rötlichweißen, kopfförmig beisammenstehenden Blumen. — Über die Acker-, Sau- oder Puffbohne s. Vicia, über die Sojabohne s. Soja. Römische, indische B., s. Ricinus. B. von Angola, Erdnuß, s. Arachis. Brasilische B., s. Nectandra. Vgl. v. Martens, Die Gartenbohnen (2. Aufl., Ravensb. 1868).

Bohne am Pferdegebiß, s. Kunde.

Bohnen (Wichsen), das Polieren von hölzernen, sorgfältig geglätteten Zimmerfußböden mit Wachs, wird mit dem Polier- oder Bohnwachs (Bodenwichse) ausgeführt, welches man durch Schmelzen von 10 Teilen gelbem Wachs mit 4—7 Teilen Terpentinöl und Umrühren der Mischung bis zum Erkalten darstellt. Nach dem Auftragen des Polierwachses reibt man den Fußboden mit einer durch Blei beschwerten Bürste, bis der gewünschte Glanz erreicht ist. Vorteilhafter ist die Wachsseife, zu deren Darstellung man 5 Teile gelbes Wachs mit 8 Teilen Regenwasser und einer Auflösung von 2 Teilen Pottasche in 4 Teilen Wasser kocht, bis zum Erkalten rührt und in Wasser aufgerührten Eisenocker, Umbra, Orlean u. dgl. hinzufügt. Diese Mischung trägt man mit einem Pinsel auf und bürstet und reibt mit wollenen Lappen nach dem Abtrocknen. Gebohnte Fußböden müssen jährlich mindestens einmal von neuem mit Wachs ꝛc. gesättigt und außerdem oft abgerieben werden. Man reinigt sie durch Abwaschen mit dünner Seifenlauge, Abbürsten und Abwaschen mit reinem Wasser.

Bohnen, springende (span. Brincadores, »Springer«), Teilfrüchte einer mexikanischen Euphorbiacee, Sebastiana Pavoniana, führen, auf eine Tischplatte gelegt, eigentümliche springende oder wackelnde Bewegungen aus, die durch Insektenlarven, welche die Früchte bewohnen und aushöhlen, hervorgebracht werden. Die springenden Bohnen kamen zuerst 1873 aus Alamos in Sonora nach Europa, indes erwähnt bereits Matthias de Lobel 1576, daß Früchte der Tamariske, die er in die Sonne gelegt hatte, sich drei Tage bewegten, und bemerkt, daß diese Bewegungen die Lebensäußerungen eines die Früchte bewohnenden Würmchens seien. Letzteres ist als die Larve eines Käfers, Nanodes Tamarisci, bestimmt worden. Springende Pflanzengallen wurden zuerst von Olivier (gest. 1814) erwähnt. 1857 beobachtete Kollar, daß 2 mm lange spindelförmige Eichengallen sich von den Blättern ablösten und 5 cm weit fortsprangen. Das Insekt, dessen Larve diese Bewegungen hervorrief, war eine Gallwespe, Neuroterus saltans.

Bohnenbaum, s. Cytisus.

Bohnenberger, Johann Gottlieb Friedrich von, Mathematiker und Astronom, geb. 5. Juni 1765 in Simmozheim bei Stuttgart, gest. 19. April 1831 in Tübingen, Sohn des durch seine »Beiträge zur theoretischen und praktischen Elektrizitätslehre« (Stuttg. 1792—95, 4 Stücke) bekannt gewordenen Pfarrers Gottlieb Christoph B. (geb. 1732, gest. 1807), studierte zuerst Theologie und unterstützte als Pfarrvikar seinen Vater, ging aber, um seine Neigung zu astronomischen Studien zu befriedigen, 1793 nach Gotha und von da nach Göttingen, ward 1796 bei der Sternwarte in Tübingen angestellt und erhielt 1798 eine Professur. Er konstruierte ein sinnreiches Elektrometer und schrieb: »Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung« (Götting. 1795); »Astronomie« (Tübing. 1811); »Anfangsgründe der höhern Analysis« (das. 1812); »Beschreibung einer Maschine zur Erläuterung der Gesetze der Umdrehung der Erde um ihre Achse und der Veränderung der Lage der letztern« (das. 1817). Auch lieferte er eine »Karte von Schwaben« in 55 Blättern. Mit Lindenau gab er die »Zeitschrift für Astronomie und verwandte Wissenschaften« (1816—18), mit Autenrieth die »Tübinger Blätter für Naturwissenschaft und Arzneikunde« (1815—18) heraus. Vgl. Ofterdinger, J. G. Fr. v. Bohnenberger (Tübing. 1885).

Bohnenfest (Bohnenkönigsfest), eine von den niederländischen Malern Jordaens, Teniers, Steen, Metsu u. a. mit Vorliebe dargestellte Lustbarkeit, welche am Abend vor Epiphania oder auch an diesem Tage (6. Jan.) selbst stattfindet und in Frankreich unter dem Namen »le roi boit« (der König trinkt) bekannt ist. Es wird nämlich durch das Los oder durch eine Bohne im sogen. Königskuchen (gâteau des rois) ein Bohnenkönig gewählt, dem sämtliche Anwesende gehorchen und huldigen müssen, wofür er sie gewöhnlich freihalten muß. Er wählt sich eine Königin, bildet sich einen Hofstaat und läßt sich auf alle erdenkliche Weise bedienen. So oft er trinkt, muß der ganze Kreis rufen: Der König trinkt! und wer es unterläßt, wird bestraft. Von Frankreich aus bürgerte sich dieser Scherz in den Niederlanden, in England und in einigen Gegenden Deutschlands, namentlich am Rhein und in Schlesien, neuerdings auch in den nördlichern Städten, ein. Nur wird in England und in Vlämisch-Belgien der König und sein Hofstaat durch Lose gewählt, welche in Antwerpen Königsbriefe heißen. Die Bohne scheint aus dem Kult der an diesem Tage gefeierten Berchta und Befana (s. d.) zu stammen.

Bohnenkäfer, s. Samenkäfer.

Bohnenkönig, s. Bohnenfest.

Bohnenkraut, s. Satureja.

Bohnenlied, in der Redensart: das geht über das B., d. h. das ist zu arg. Die Redensart, die sich bis ins 15. Jahrh. zurückverfolgen läßt, bedeutete ursprünglich wohl nur: das ist zu viel des Guten, ich bin dessen überdrüssig, weil das B. sehr viel gesungen war, ein altes Volkslied voll übermütiger Lust, mit dem Refrain: »nun geht mir aus den Bohnen«, dessen ursprüngliche Gestalt wir aber schwerlich besitzen (verschiedene Fassungen in Uhlands Volksliedern, Nr. 235 und 236).

Bohnenmehl, s. Bohne.

Bohnenstrauch, s. Cytisus.

Böhner, Johann Ludwig, Organist, Klavierspieler und Komponist, geb. 8. Jan. 1787 in Töttelstedt bei Gotha, gest. daselbst 28. März 1860, zeigte früh großes musikalisches Talent, wurde in Erfurt von dem Organisten Kluge und dem Konzertmeister Fischer unterrichtet und begann dann in Gotha, von dem dort weilenden Spohr durch künstlerische Ratschläge unterstützt, seine Laufbahn als Klavierlehrer. Von 1808—10 wohnte er in Jena und widmete sich hier mit Eifer der Komposition, dann aber begab er sich auf Kunstreisen, die ihn länger als 10 Jahre von seiner Heimat entfernten. Diese Reisen, auf welchen er in ganz Deutschland, Schweden und der Schweiz reichen Beifall, besonders durch sein Orgelspiel, erntete, legten zugleich den Keim zu seinem spätern Unglück; denn als er 1821 wieder in sein Geburtsland zurückgekehrt war, hatte er die Fähigkeit zu anhaltender Arbeit verloren und begann ein unstetes Wanderleben, welches ihn schließlich an den Bettelstab brachte. B. hinterließ eine Anzahl wenn nicht genialer, so doch interessanter und achtungswerter Kompositionen, darunter fünf Klavierkonzerte und eine Oper: »Der Dreiherrenstein«, die jedoch nicht zur Aufführung gelangt ist.

Bohnerz, Eisensteine, die aus konzentrisch-schaligen, zuweilen hohlen, 9—15 mm, aber auch bis 5 cm im Durchmesser haltenden Körnern bestehen, offenbar erbsensteinähnliche Bildungen alter Eisensäuerlinge. Sie sind meist braun, selten schmutzig grün (Kandern), gelblich bis schwarzbraun, außen oft fettglänzend. Die Körner sind bald rund, bald zu größern und kleinern Klumpen verwachsen oder stumpfeckige Stücke, alle meist in eisenschüssigem Thon eingebettet. Das B. von Kandern löst sich zum Teil unter Ausscheidung von Kieselerde in Salzsäure auf und besteht aus 5—13 Proz. Kieselerde, 6—7 Proz. Thonerde, 69—76 Proz. Eisenoxyd und aus Wasser; das grüne von da enthält auf 21 Proz. Kieselerde 62 Proz. Eisenoxydul, verbunden mit Thonerde und Wasser; andre Bohnerze sind Gemenge von Brauneisenstein mit Thon. Manche Bohnerze enthalten Spuren von Titan, Vanadin und Chrom, die württembergischen auch Phosphor- und Arseniksäure. Das Erz, welches wohl ursprünglich aus kohlensaurem Eisenoxydul bestand, erfüllt Klüfte und Mulden im Gebiet verhältnismäßig älterer Gesteine und wird für manche Gegenden zum wichtigen Eisenerz; so kommt es vor allem weitverbreitet vom französischen Juragebiet an durch die Schweiz bis Württemberg und Bayern vor und wird namentlich in Frankreich (Obersaône) und Württemberg (Tuttlingen) für die Eisenproduktion ausgebeutet. Die zahlreichen urweltlichen Knochen, die dort darin aufgefunden wurden, beweisen, daß die Thätigkeit der Mineralquellen, aus denen sie abgesetzt wurden, von der ältesten Tertiärzeit (Paläotherium zu Fronstetten) bis in die letzten Zeiten des Mammuts reichte. Andre ausgedehnte Lager tertiärer erbsensteinartiger Eisenerze finden sich in Berry, namentlich im Cherthal, im Nivernais, Bourbonnais etc. in Frankreich. Außerdem kommt B. in Böhmen (Beraun), Mähren (Blansko), Ungarn (Ödenburger Komitat, Banat), Rußland (Olonez), Afrika (Kordofan, Futa Dschallon), Nordamerika (Nordcarolina) vor.

Bohnstedt, Ludwig, Architekt, geb. 27. Okt. 1822 in St. Petersburg von deutschen Eltern, gest. 4. Jan. 1885 in Gotha, bezog im Herbst 1839 die Universität Berlin und besuchte gleichzeitig die damalige Bauschule. 1851 wurde er von der Großfürstin Helene Paulowna zum Oberarchitekten für ihre Palais nach Petersburg berufen, wo er 1858 Professor an der Akademie wurde. Unter seinen zahlreichen Bauten in Rußland sind zu nennen: die Restaurations- und Neubauten am chinesischen Palais in Oranienbaum, das Nonnenkloster der Auferstehung, das Stadthaus,

das Palais des Ministers der Reichsdomänen und das der Fürstin Jussupow, alle vier in Petersburg, das 1882 abgebrannte Stadttheater in Riga ꝛc. 1854 trat B. aus dem russischen Staatsdienst, und im Herbst 1863 siedelte er nach Gotha über. Seitdem beteiligte er sich an vielen öffentlichen Konkurrenzen in Deutschland. Die Höhe seines Könnens trat bei der ersten Konkurrenz für das Reichstagsgebäude in Berlin im Frühjahr 1872 zu Tage, wo B. für seinen Entwurf den ersten Preis erhielt. Er erbaute ferner die Villa Borchard in Baden-Baden, die drei Verwaltungsgebäude der Feuerversicherungsbank, der Grundkreditbank und der Privatbank in Gotha. In Portugal wurde nach seinen Plänen die Kathedrale von Guimarães ausgeführt. Eine Sammlung seiner Entwürfe erschien Halle und Leipzig 1874—77.

Bohnwachs, s. Bohnen.

Bohol (Bojol), Insel der Bissayagruppe (Philippinen), zwischen Zebu und Leyte, 3250 qkm (59 QM.) groß mit (1887) 235,754 Einw., ist gebirgig, gut bewässert, liefert viel Reis, Gold u. a. und bildet mit Siquijor eine Provinz, 4124 qkm (74,9 QM.) groß mit (1887) 244,965 Einw.

Boholt, Badeort im ungar. Komitat Hunyad (Siebenbürgen), nördlich von Déva.

Bohorodczany (spr. -rotschani), Stadt in Galizien, an der Bystrzyca (Nebenfluß des Dnjestr), Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine Wallfahrtskirche, ein Dominikanerkloster, Gerberei, Bierbrauerei und (1890) 4781 ruthen. Einwohner (zur Hälfte Juden). Nahe nordwestlich das Dorf Alt-B. (B.-Stare) mit 3649 Einw.

Bohrarbeit, die Herstellung von Bohrlöchern für Tiefbohrungen und Sprengungen.

Bohrassel, s. Asseln.

Bohrbank, die Ausbohrmaschine, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrbrunnen, artesische Brunnen, s. Brunnen.

Bohren. Über das B. als Erd- oder Tiefbohren s. Erdbohrer. Über das B. zum Sprengen von Gesteinsmassen und zu andern bergmännischen Betriebszwecken s. Gesteinsbohrer.

Bohrer und **Bohrmaschinen** (hierzu Tafel »Bohrmaschinen«), Werkzeuge und Maschinen zur Hervorbringung von Löchern in jedem beliebigen Material, namentlich aber in Metall und Holz, die durch Drehung und Druck zur Wirkung gebracht werden. Das eigentliche Werkzeug ist der mit Schneiden versehene Bohrer. Bei den Metallbohrern (Textfig. 1) treten die Schneiden unter einem Winkel φ zusammen, der entweder kleiner als 180° ist (A und C mit 80—120°, Spitzbohrer) oder gleich 180° (B Zentrumbohrer). Die bei A und B sichtbaren Schneiden a b sind nach einem Winkel von 50—80° zugeschärft und gegen die Wand des Bohrloches zur Vermeidung von Reibung um den sogen. Anstellungswinkel i geneigt. Der von beiden Seiten a b und a c her angeschliffene Bohrer C hat die Eigentümlichkeit, nach beiden Drehrichtungen Spänchen abzunehmen, heißt daher zweischneidiger Bohrer und dient nur zum Bohren kleiner Löcher. Bei den gewöhnlichen Holzbohrern (Fig. 2) kommt nur eine Schneide zum Angriff. Die Zentrumbohrer erhalten eine Schneide (Schaufel a b) und einen Vorschneidezahn c. Die Schneide soll stets zwischen die Fasern greifen, weshalb sie beim Bohren in der Längsrichtung des Holzes fast oder ganz parallel mit der Achse des Bohrers läuft, während sie beim Querbohren fast rechtwinkelig dazu steht (Zentrumbohrer). Bei der ersten Gattung liegt übrigens der Anfang der Schneide oft in der Achse, weshalb man nach Fig. 2 unterscheidet: A A Parallelbohrer, B Spitzbohrer, C Zentrumbohrer. Die Parallelbohrer

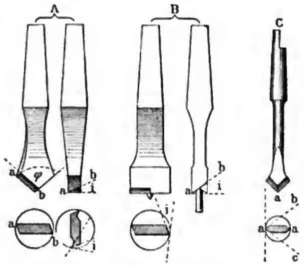


Fig. 1. Metallbohrer.

und Spitzbohrer heißen auch wohl Hohlbohrer, weil sie zur Aufnahme der Späne rinnenförmig hohl sind.

Von besonders guter Wirkung sowohl auf Metall als auf Holz sind die gewundenen Bohrer, auch Schrauben- oder Spiralbohrer genannt, wie sie in Fig. 3 dargestellt sind. A (Schneckenbohrer), B u. C dienen für Holz, D für Metall. Sie haben den Vorteil, daß sie die Späne an den windschiefen Flächen aus dem Loch schaffen und eine äußerst sichere Führung in dem Loch besitzen. Die zu bohrenden Löcher werden durch das Ankörnen vorgezeichnet, indem man mit einer kegelförmigen stählernen Spitze (Körner) eine kleine Vertiefung an der Stelle einschlägt, wo die Spitze des Bohrers angreifen soll. Um das Anhängen der Späne an den Bohrer u. zu starke Erhitzung desselben zu vermeiden, befeuchtet man beim Bohren in Metall das Arbeitsstück mit Wasser, mit schwacher Seifenlösung oder Öl, Messing nur mit Öl, Kupfer, Gold und Silber auch mit Milch, federharten Stahl am besten mit Terpentinöl oder Erdöl; Gußeisen und Bronze werden

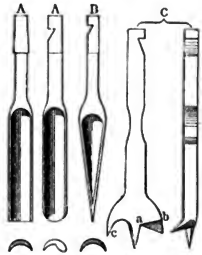


Fig. 2. Holzbohrer.

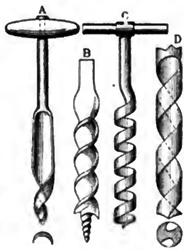


Fig. 3. Spiralbohrer.

trocken gebohrt. Blei bohrt man trocken oder mit Wasser mit Holzbohrern.

Der Bohrer wird fast immer in ein Bohrgerät gesteckt, welches man auf verschiedene Weise in Bewegung setzt. Die Rollenbohrer (Fig. 4, A, B, C) mit sehr kleinem Bohrer besitzen eine Rolle a, um welche man die Saite oder Schnur des Drill- oder Fiedelbogens C schlingt, bei dessen Bewegung der Bohrer rotiert,

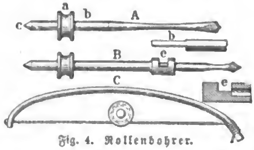


Fig. 4. Rollenbohrer.

während man ihn mittels der Spitze c gegen das Arbeitsstück drückt. Zur Aufnahme größerer Bohrer b wird ein Kopfstück e (B) angebracht. Sehr bequem ist der Drill- oder Druckbohrer (Fig. 5, A, B), auch Archimedischer Bohrer genannt, welcher aus einer im glühenden Zustand schraubenartig gedrehten Stahlstange a oder aus ebenso gedrehtem sogen. Triebstahl vom Querschnitt d besteht, auf deren steilen Schrauben-

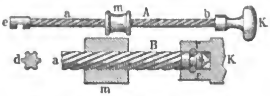
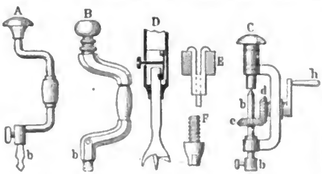


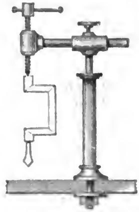
Fig. 5. Drill- oder Druckbohrer.

gängen a b eine Mutter m auf und ab bewegt werden kann. Das eine Ende e der Schraube trägt in einer Hülse den Bohrer, während das andre Ende bei s in der Art in einem zur Ausübung eines Druckes geeigneten Knopf K steckt, daß die Schraube beim Auf- und Niederschieben der Mutter abwechselnd nach beiden Richtungen rotiert, durch die Stifte r r aber am Herausfallen verhindert wird. Dieses höchst bequeme Bohrgerät ist

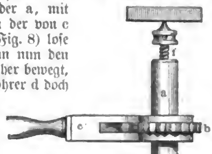


Brustleier. Fig. 6. Eckenbohrer.

oft so konstruiert, daß der Bohrer sich kontinuierlich nach einer Richtung dreht. Die größern Bohrer werden durch Brustleier, Eckenbohrer und Bohrkurbeln zur Wirkung gebracht, wie sie in Fig. 6 gezeichnet sind. Die Brustleier, Bohrwinde, Draufbohrer A, B besteht aus einem C-förmigen Holz- oder Eisenstück, welches bei b den Bohrer und oben einen breiten Knopf oder eine Eisenplatte aufnimmt, mit welcher der Arbeiter das Werkzeug gegen die Brust stützt, um dadurch während des Umdrehens einen gehörigen Druck ausüben zu können. Die Befestigung des Bohrers erfolgt entweder durch einfaches Einstecken vermittelst einer Angel und Festhalten mittels einer Druckschraube (A) oder einer Feder, die in eine Kerbe des Bohrers fällt und durch einen Knopf zurückgedrückt wird (D), oder vermittelst der Holzfedern mit den Nasen (E) oder der Schraube (F). Der Eckenbohrer (Fig. 6, C) ist eine Abart der Brustleier, bei welcher der Bohrer in dem Kopf b vermittelst der Handkurbel h, der Zahnräder d e und der Bohrspindel b gedreht wird, so daß es damit möglich wird, auch an solchen Stellen zu bohren, wo für die Bewegung der Brustleier kein Raum ist. Die Bohrkurbel wird bei stärkern Arbeitsstücken u. deshalb in einem Gestell, der Bohrmaschine (Fig. 7), gebraucht, in welchem sie durch eine Druckschraube niedergedrückt wird. Diese Vorrichtungen sind verschieden konstruiert, und man unterscheidet Wand-, Säulen- und tragbare Bohrmaschinen. Die Ratsche (Bohrratsche, Bohrknarre) besitzt einen Cylinder a, mit dem Sperrrad b in der von c gebildeten Gabel (Fig. 8) lose sitzend. Wenn man nun den Handgriff hin und her bewegt, so dreht sich der Bohrer d doch nur in einer Richtung, weil ein in der Gabel befindlicher Sperrkegel c bei der



7. Bohrmaschine.



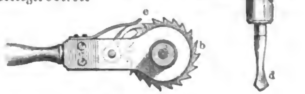


Fig. 8. Bohrratsche.

Rückwärtsbewegung über die Zähne des Sperrrades hinweggleitet, bei der Vorwärtsbewegung aber eingreift und dadurch den Cylinder und den Bohrer dreht. Die Spitze der Schraube f stützt sich beim Gebrauch gegen einen festen Gegenstand, und man dreht die Schraube nach Maßgabe des Eindringens des Bohrers, damit derselbe stets unter starkem Druck arbeitet. Auf der Drehbank benutzt man Bohrer, indem man sie an der Drehbankspindel einspannt und die Arbeit in gerader Richtung an dieselben andrückt, oder so, daß die Arbeit mit der Spindel umläuft, während der Bohrer nur in der Richtung seiner Achse vom Reitnagel vorgeschoben wird. Beschreibung und Abbildung der Bohrmaschinen vgl. auf beifolgender Tafel; Gesteinsbohrmaschinen s. d.

Bohrer, vier Brüder: Anton, Violinist (geb. 1783 in München, gest. 1852 in Hannover), Max, Violoncellist (geb. 1785 in München, gest. 28. Febr. 1867 in Stuttgart), sowie Peter und Franz, welche Violine und Viola spielten, erhielten den ersten Unterricht von ihrem Vater Kaspar B., einem trefflichen Kontrabassisten. Anton bildete sich dann unter Winter und Kreutzer im Violinspiel und bei Danzi in der Komposition, Max bei dem Violoncellisten Schwarz in Mün-

Bohrmaschinen.

Die *Bohrmaschinen* zerfallen, je nachdem sie Löcher aus dem Vollen bohren oder vorhandene Löcher ausbohren, in *Lochbohrmaschinen* und *Ausbohrmaschinen.*

Bei den *Lochbohrmaschinen* steht der Bohrer gewöhnlich senkrecht und wird mit der Spindel, in der er steckt, durch Räderwerk oder Treibriemen gedreht, zugleich aber mittels eines Mechanismus auf die von einem Tisch getragene oder in einen Schraubstock eingespannte Arbeit herabgedrückt; bisweilen wird die letztere aber auch mit dem Bohrtisch allmählich gehoben. Mit der **Ausbohrmaschine** werden vorhandene Löcher auf einen genau vorgeschriebenen Durchmesser gebracht und an der innern Wandfläche geglättet. Sie dienen daher besonders zum Ausbohren von Flinten *(Bohrbank)*, Kanonen, Hähnen, Pumpenstiefeln, Cylindern aller Art und heißen demnach auch *Flintenbohrmaschinen*, *Cylinderbohrmaschinen* etc. Der zum Ausbohren gebrauchte Bohrer wird in seiner Form dem Arbeitszweck angepaßt. Für Flinten, Kanonen und Röhren besteht derselbe aus einem Halbcylinder mit fast senkrecht zur Achse stehenden Schneiden; für Hähne aus einem Kegel mit einer Schneide in der Kegelfläche; für Cylinder aus einer Stange *(Bohrwelle)* mit kurzen Schneiden aus der Cylinderfläche heraustretend. Je nach der Größe der Cylinderdurchmesser bildet man die Schneiden an einem Stahlstück, welches quer durch die Welle gesteckt und durch einen Keil befestigt wird, oder bei großen Durchmessern (Fig. 1) aus mehreren (2—8) Meißeln, die aus der Oberfläche einer mit der Welle sich drehenden Scheibe *(Bohrkopf)* b hervorragen und mittels radialer Stellschraube aufs genaueste eingestellt werden. Ist das Arbeitsstück an beiden Enden offen, so wird die Bohrwelle a außerhalb desselben durch zwei Lager d, d auf den Böcken B, B unterstützt und an einem Ende durch Zahnräder A, C in Umdrehung versetzt, während der Bohrkopf in dem genau zentrierten festliegenden Arbeitsstück längs der Welle verschoben wird. Zu dem Zwecke ist die letztere hohl (Rohr) und mit einem Längsschlitz versehen, durch den ein Ansatz an der innern Seite der Bohrkopfnabe in das Innere der Welle tritt. Eine in der Welle liegende Schraubenspindel ss geht durch diesen mit Muttergewinde ausgestatteten An-

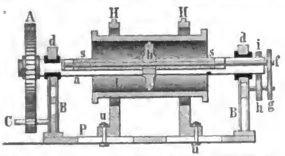


Fig. 1. Cylinderbohrmaschine. Längsschnitt.

satz hindurch und verschiebt somit den Bohrkopf, wenn sie in Umdrehung versetzt wird, was von der Welle a aus vermittelst der Zahnräder i, h, g, f erfolgt. Der Cylinder L erhält dabei seine feste Lage in den ringförmigen Stützen H, H, die auf der Grundplatte P verstellbar und mittels der Schrauben u, u zu befestigen sind. — Statt dieser gewöhnlichen horizontalen Lage erhalten die Cylinderbohrmaschinen oft auch eine vertikale Aufstellung, da es Regel ist, große Cylinder, z. B. zu Gebläsen, auch stehend oder liegend

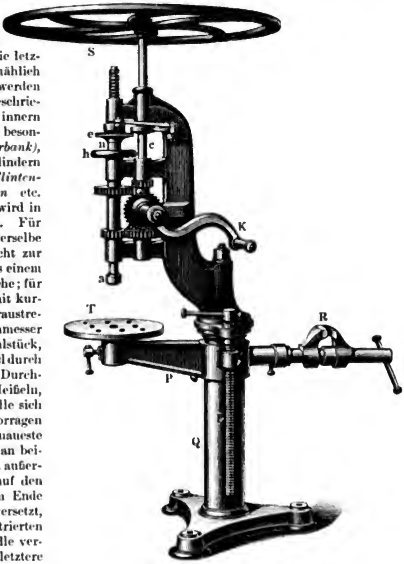


Fig. 2. Handbohrmaschine.

zu bohren, wenn sie später stehend oder liegend verwendet werden, weil sie sonst eine ovale Form erhalten.

Die in Fig. 2 dargestellte **Handbohrmaschine** gehört zu den beliebtesten. Wie die Zeichnung ohne weiteres erkennen läßt, erhält die Bohrspindel a von der Handkurbel K aus vermittelst Kegel- und Stirnräder die Drehung, wobei die Bewegung durch das Schwungrad S geregelt wird. Der Vorschub der Spindel erfolgt durch ein von der Welle c aus durch Exzenter und Hebel in Thätigkeit gesetztes Sperrrad e oder mit dem Handrad h durch die in n sitzende Schraubenmutter. Das Arbeitsstück kann je nach seiner Gestalt auf dem Tisch T oder in dem Schraubstock R seine feste Lage erhalten und durch Drehung des Trägers P um die hohle Säule Q unter den Bohrer und mittels der langen Stellschraube L in die gewünschte Höhe gebracht werden.

Die Figuren 3, 4 und 5 stellen eine größere, vollkommen selbstthätige **Metallbohrmaschine** dar. Bei derselben wird die Bohrspindel a von einer mittels

der Stufenscheibe S bewegten horizontalen Welle nicht direkt gedreht, sondern ist mit einem Stift derartig in eine Nute der durch die konischen Zahnräder 5 u. 6 angetriebenen, bei d, d gelagerten Hülse b gesteckt, daß sie wohl die Drehbewegung derselben mitmacht, jedoch in der Längsrichtung ganz unabhängig von dieser verschoben werden kann. Die Verschiebung wird durch folgenden Mechanismus hervorgebracht (in Fig. 5 im vergrößerten Maßstab dargestellt). Das dünne obere Ende der Bohrspindel a steckt konzentrisch in einer langen, in die Hülse b hineinpassenden Schraube m u. zwar so, daß es sich in der Längsrichtung gegen die Schraube m nicht verschieben, wohl aber darin drehen kann. Am obern Ende der Schraube ist der Bügel o befestigt, durch den eine Druckschraube geht, die gegen eine von oben auf die Verlängerung von a geschraubte Platte drückt und dadurch eben eine relative Längsverschiebung von a gegen m verhindert. Die Mutter zu der Schraube m ist über dem obern der beiden Lager d so angebracht, daß durch Drehung derselben die Schraubenspindel m verschoben und damit die Bohrspindel auf und ab bewegt wird. Zu diesem Zweck sitzt an der Mutter ein Zahnrad n, das von dem Zahnrad p aus angetrieben wird. Um nun die Drehung des hoch gelegenen Rades n bequem ausführen zu können, hat man parallel zur Bohrspindel eine kleine Welle k bis etwas unter Manneshöhe herabgeführt, welche oben mit dem Zahnrad p in das Rad n greift und unten an einem Stellrad i mit einer Kurbel bequem gedreht werden

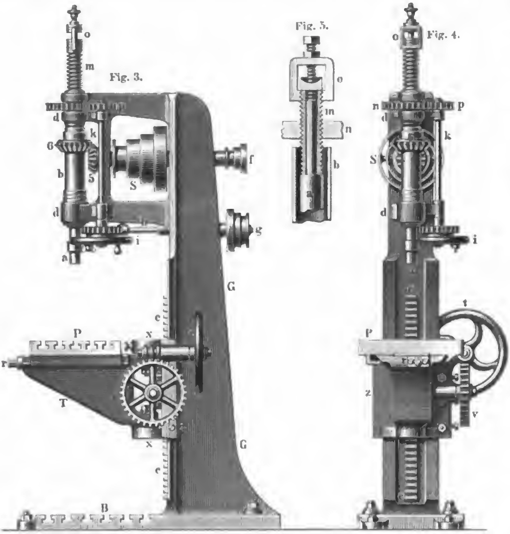


Fig. 3, 4, 5. Selbstthätige Metallbohrmaschine.

kann. Zum selbstthätigen Vorschub dient sodann die horizontale Welle gh, welche, von einem Riemen fg gedreht, mittels einer Schnecke in die Zähne von i eingreift. Das Arbeitsstück wird auf der Platte P des Tisches T befestigt und kann mit dieser durch die Schraube r seitwärts eingestellt werden, während der ganze Tisch T durch ein Zahnstangengetriebe cc mittels der Schraube und des Schraubenrades v an dem Handrad t in die der Dicke des Arbeitsstücks entsprechende Höhe gebracht werden kann. GG ist das gußeiserne Gestell der Bohrmaschine. Um nun mit dieser Bohrmaschine Löcher auch in sehr hohen Arbeitsstücken bohren zu können, welche selbst beim niedrigsten Stande des Tisches nicht unter den Bohrer zu bringen sind, ist oft die Einrichtung getroffen, durch Entfernung des Tisches den Raum unter dem Bohrer vollständig frei zu machen. Zu diesem Zwecke dreht sich dann nämlich der Tisch um die Achse x x (Fig. 3 u. 4), welche durch zwei Zapfen gebildet wird, die seitwärts an dem Stück z sitzen, welches bei einer Verschiebung des Tisches in senkrechter Richtung am Gestell G prismatisch geführt wird. Wenn der Tisch um diese Drehlager zur Seite geschoben ist, dient die Grundplatte B als Tisch. Ist das Arbeitsstück noch höher, so wird es durch Öffnungen der Grundplatte in eine Vertiefung des Fundaments hinabgelassen.

In neuerer Zeit kommen vielfach *transportable Bohrmaschinen* in Aufnahme, bei welchen eine horizontale Bohrspindel, wie bei einer Drehbank, mit Fußtritt, Schwungrad und Schnur in Thätigkeit gesetzt wird. Um mit diesen Maschinen überall und in jeder Richtung bohren zu können, ist der Bohrer mittels einer biegsamen Welle mit der festliegenden Spindel verbunden.

Die **Holzbohrmaschinen** erhalten in der Regel keinen selbstthätigen Vorschub, sondern dieser wird allgemein durch einen Fußtritt bewirkt, der die Bohrwelle während des Bohrens abwärts bewegt. In Fig. 6 ist eine der gebräuchlichsten Holzbohrmaschinen dargestellt. Die Bohrwelle aa erhält ihre Umdrehung mittels der Riemenrolle t sowie des über die Rollen s, o, t geleiteten und durch o gespannten Riemens r, der von einem über S laufenden Riemen angetrieben wird. Zur Abwärtsbewegung des Bohrers dient der Fußtritt F, welcher an einem Hebel sitzt, der durch

die Stange nd und den Arm ee auf die Bohrwelle einwirkt. Das Arbeitsstück liegt fest auf dem Tische T, durch einen Anschlag u am Verschieben während des Bohrens verhindert. Die dem Arbeitsstück angepaßte Höhenlage des Tisches wird durch Verstellung des Tischträgers K längs der Führung l vermittelst einer Schraubenspindel f erhalten, indem diese, von dem Handrad h aus mittels eines Kegelräderpaares gedreht, in der Mutter i auf und absteigt. Bemerkenswert an dieser Bohrmaschine ist die Möglichkeit, schräge Löcher zu bohren, indem man den Tisch T um den Bolzen p drehen und mittels des an T festsitzenden

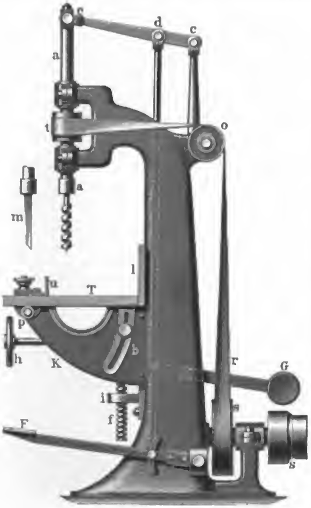


Fig. 6. Holzbohrmaschine.

Bogens b in beliebiger Neigung feststellen kann. Das bei G sichtbare Gewicht steht in Verbindung mit der Zugstange dn, wird somit bei der Abwärtsbewegung des Fußtrittes mit in die Höhe genommen und zieht den Bohrer aus dem Loche heraus. Die Holzbohrmaschine findet eine besondere Verwendung zur Herstellung von langen Löchern; um letztere an den vom Bohren her runden Endflächen viereckig auszuarbeiten, wird in die Bohrspindel aa statt des Bohrers ein Holzmeißel m eingesetzt und durch den Fußtritt F in Thätigkeit gesetzt.

Sehr häufig wird die Holzbohrmaschine als **Wandbohrmaschine** (Fig. 7) gebaut und dabei das ganze Gestell durch zwei einfache Wandlager A, B zur Aufnahme der Bohrwelle bb ersetzt. Die letztere kann mit dem Bohrer a dann direkt durch den Riemen R angetrieben, durch Fußtritt F, Zugstange l und Hebel om abwärts, durch das an dem Hebel nom sitzende Gewicht G aufwärts gezogen werden. Der gezeichnete Bohrer dient namentlich in den Holzschlifffabriken zum Ausbohren der Äste, weshalb der mittels Handrad h und Schraube s einzustellende Tisch T zum Tragen der Holzstämme W klauenförmig gestaltet ist.

In vielen Fällen ist es erwünscht, gleichzeitig mehrere Löcher in einem Arbeitsstück (Lokomotivrahmen, Brückenteilen etc.) in genau vorgeschriebenem Abstande bohren zu können. Zu dem Zweck werden Bohrmaschinen mit zwei und mehr (acht) Bohrspindeln konstruiert. Dieselben befinden sich je in einem Gehäuse, und sämtliche Gehäuse sind an einem horizontalen Balken verschiebbar angebracht. Eine einzige horizontale Welle treibt mittels Kegelräder sämtliche Bohrwellen gleichzeitig an. Eine zweite horizontale Welle bewirkt die Abwärtsbewegung, indem sie für jede Welle eine Schnecke trägt, die in ein mit der Stellmutter verbundenes Schraubenrad eingreift. Zur Aufnahme des Arbeitsstückes dient ein Bett, über dem die Bohrer frei hängen, so daß

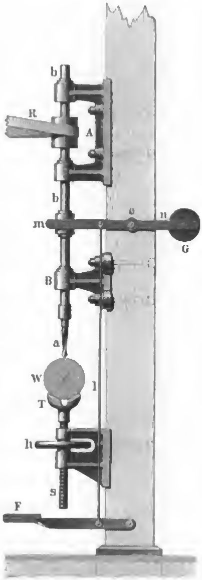


Fig. 7. Wandbohrmaschine.

die größten Arbeitsstücke auf die Maschine gebracht werden können. — Bohrmaschinen mit mehreren Spindeln für Massenfabrikation werden gewöhnlich in der Weise angeordnet, daß die Bohrer um eine Säule verteilt angebracht sind. — Zu den mehrspindeligen Bohrmaschinen gehören auch die Flintenbohrmaschinen, bei welchen eine größere Anzahl (sechs) Bohrwellen horizontal nebeneinander liegen. Die zu bohrenden Läufe befinden sich vor den Bohrern auf einem Schlitten, der mittels Gewichte gegen die Bohrer vorrückt. Damit die Bohrung möglichst genau ausfällt, sind die Bohrer selbst 45 cm lang und von quadratischem Querschnitt, so daß sie mit vier Schneiden zum Angriff kommen.

Wird das Arbeitsstück während der Drehbewegung des Bohrers verschoben, so bekommt das Loch eine längliche Form. Auf solchen *Langlochbohrmaschinen* werden Schlitze, Keilnuten u. dgl. hergestellt. Selbstverständlich erfolgt hierbei die Senkung des Bohrers periodisch stets an den Enden des Langloches.

Am meisten Bequemlichkeit gewähren die *Radial-* oder *Kranbohrmaschinen,* bei welchen der Bohrer im Kreis und zugleich in gerader Linie versetzt werden kann. Eine **Radialbohrmaschine** ist in Fig. 8 dargestellt. Der Bohrer sitzt in dem Kopf der Bohrspindel

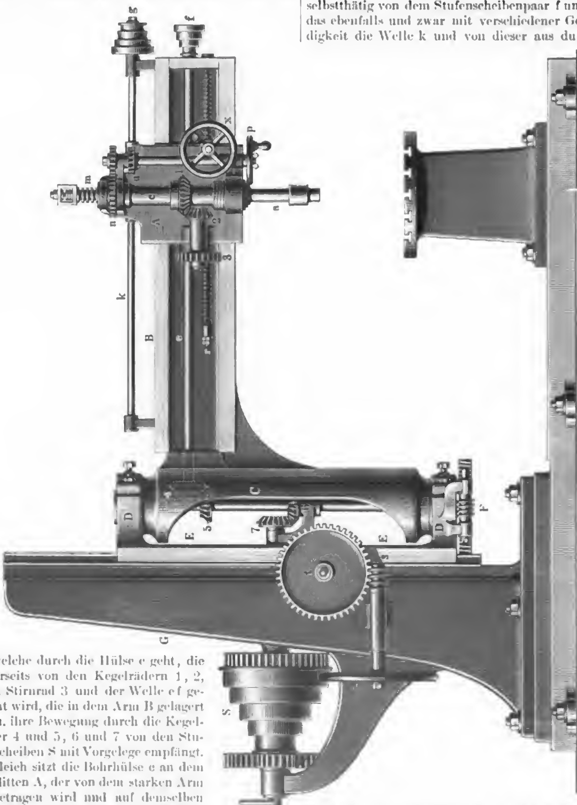


Fig. 8. Radialbohrmaschine.

n, welche durch die Hülse c geht, die ihrerseits von den Kegelrädern 1, 2, dem Stirnrad 3 und der Welle e f gedreht wird, die in dem Arm B gelagert ist u. ihre Bewegung durch die Kegelräder 4 und 5, 6 und 7 von den Stufenscheiben S mit Vorgelege empfängt. Zugleich sitzt die Bohrhülse c an dem Schlitten A, der von dem starken Arm B getragen wird und auf demselben verschiebbar ist, wodurch die Radialbewegung und zwar mit Hilfe der Schraube r und des Handrades x ausgeführt wird. Der Arm B wird durch das Vertikalstück C und zwei Zapfen mit den Lagern D verbunden, welche an dem Schlitten E E und durch diesen an dem Gestell G sitzen. Vermittelst des Handrades h, der Schnecke s und des Schneckenrades t wird der Schlitten E E mit dem Arm B vertikal verstellt und dadurch dem Bohrer die richtige Höhenlage gegeben. Zugleich ist der Bohrer mit dem Arm B um die Vertikalachse D D vermittelst der Schnecke F drehbar. Die Verschiebung des Bohrers während der Arbeit findet entweder von dem Handrad p aus statt, wodurch das Rad n und die Mutter m gedreht werden, welche die Spindelschraube niederschiebt, oder selbstthätig von dem Stufenscheibenpaar f und g aus, das ebenfalls und zwar mit verschiedener Geschwindigkeit die Welle k und von dieser aus durch eine Schnecke und Schneckenrad u die Mutter m in Drehung versetzt. Man kann auf dieser Maschine in Eisen 40, in Messing etc. 50 mm weite und 400 mm tiefe Löcher bohren. Neuere Radialbohrmaschinen gestatten auch für besondere Zwecke eine Schrägstellung der Bohrspindel oder des Bohrtisches.

Zum Schutz der Arbeiter sind bei Bohrmaschinen die Vorgelegeräder, Antriebräder für Drehung und Verschiebung der Spindel mit Schutzkapseln zu versehen.

chen im Violoncellspiel weiter aus. Die vier Brüder erregten als Knaben durch ihr Quartettspiel Aufmerksamkeit aller Kenner und unternahmen 1805 ihre erste Kunstreise nach Wien. Nach ihrer Rückkehr starben in München Peter und Franz. Anton und Max unternahmen noch weitere Konzertreisen bis 1818, wo sie in Berlin, Anton als Konzertmeister und Max als erster Violoncellist, angestellt wurden; aber schon 1824 nahmen sie wegen Mißhelligkeiten mit Spontini ihre Entlassung. Sie gingen vorerst nach München zurück, dann nach Paris (1827), wo sie als erste Solospieler am Hofe Karls X. angestellt wurden, weiter nach der Julirevolution nach London. Max wurde 1832 erster Violoncellist und Konzertmeister an der Hofkapelle zu Stuttgart, Anton 1834 Konzertmeister in der königlichen Kapelle zu Hannover. Beider Kompositionen (Konzerte, Rondos ꝛc.) sind weniger gehaltvoll als dankbar und glänzend. — Antons Tochter Sophie B., geb. 1828, eine ausgezeichnete Pianistin, ließ sich 1848 in Petersburg nieder, wo sie 1849 starb.

Bohrfliege (Trypetina), Unterfamilie der Fliegen, Insekten mit halbkreisförmigem Kopf, breiter, abgeflachter Stirn, kurzem Untergesicht und hervorstehender, oft langer, horniger Legröhre am Hinterleib des Weibchens. Die Larven hausen in lebenden Pflanzen, meist in Blüten und Fruchtköpfen wild wachsender Kompositen; andre minieren in Blättern oder leben in saftigen Früchten und erzeugen gallenartige Wucherungen. Die Kirschfliege (Spilographa signata *Meig.*), 4 mm lang, schwarz, auf dem Rücken des Bruststücks zart bräunlichgelb bereift und dreimal schwarz gestriemt, an Schulterbeulen, Schildchen Kopf und Beinen gelb, auf den Flügeln mit drei braunen Binden, fliegt von Mai bis Juli; das Weibchen legt seine Eier einzeln in die angebohrten, sich eben rot färbenden Kirschen, in die Beeren der Lonicera und der Berberitze; die gelblichweiße, kopflose Made nährt sich von dem Fruchtfleisch und verpuppt sich in der Erde. Bei einzeln stehenden Kirschbäumen kann man durch Umgraben des Bodens vor dem Rotwerden der Kirschen die Puppen zerstören. Die Spargelfliege (Platyparea poecilloptera *Schrank.*), 4,5—5,5 mm lang, braunrot, auf dem zart grau bestäubten Rückenschild mit drei schwarzen Längsstriemen, auf dem Hinterleib bräunlichschwarz mit grauen Binden, mit glashellen, bräunlichschwarzen Flügeln; das Weibchen legt im April und Mai seine Eier an die verschiedensten Pflanzen, auch hinter die Schuppen der Spargelköpfe; die glänzend glatte, kopflose, gelblichweiße Larve zerbohrt die Spargelstengel bis zur Wurzel herab, verpuppt sich dort und überwintert. Die kranken Pflanzen sind im August herauszunehmen und zu verbrennen, die Fliegen im April und Mai am frühen Morgen von den Spargelköpfen abzulesen.

Bohrgerät, alle Vorrichtungen zur schnellern oder kräftigern Bewegung des Handbohrers.

Bohrgerüst, das Gerüst für die Benutzung des Erdbohrers.

Böhringer, Georg Friedrich, protest. Theolog, geb. 28. Dez. 1812 zu Maulbronn in Württemberg, gest. 16. Sept. 1879 in Basel, studierte zu Tübingen, mußte aber als Führer der burschenschaftlichen Bewegungen 1833 in die Schweiz flüchten. Hier wurde B. Vikar in Greifensee und 1842 Pfarrer in Glattfelden (Kanton Zürich). Als die Berufung von Strauß an die Universität Zürich den sogen. Septembersturm zur Folge hatte, schrieb er die anonym erschienenen »Briefe eines Zürichers an einen Basler«. Nachdem er 1853 sein Amt niedergelegt hatte, widmete er sich ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten in Zürich und später in Basel. Er schrieb: »Die Kirche Christi und ihre Zeugen« (Zürich 1842—58, 9 Bde.), eine bis zu den Vorreformatoren reichende Kirchengeschichte in einzelnen Lebensbildern, deren 2. Auflage (Stuttg. 1873—78, 24 Bde.) nach der Erkrankung des Verfassers von dessen Sohn Paul B., geb. 1. Sept. 1852 in Glattfelden, seit 1878 Pfarrer zu St. Peter und Privatdozent für Kirchengeschichte in Basel, herausgegeben wurde. Letzterer schrieb noch: »Grégoire, Lebensbild aus der französischen Revolution« (Basel 1878), »Käthe, die Frau Luthers« (Barmen 1888) u. a.

Bohrkäfer, soviel wie Klopfkäfer.

Bohrknarre ꝛc., s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrlochbetrieb, s. Salz.

Bohrlöffel, s. Erdbohrer.

Bohrmaschine, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrmeißel, das bei Bohrmaschinen angewandte meißelartige Instrument.

Bohrmuscheln (Pholadidae), Familie der Muscheln (s. d.), mit vorn und hinten klaffenden Schalen ohne Schloßzähne und Schloßband. Der Mantel ist bis auf eine kleine vordere Öffnung für den Durchtritt des dicken, kurzen Fußes rings geschlossen; die Siphonen (Atemröhren) sind zum Teil sehr lang (s. Tafel »Weichtiere«, Fig. 8). Die B. leben teils am Strande und graben sich in Schlamm und Sand ein, teils bohren sie in Holz, Kalkfelsen und Korallen Gänge, aus denen sie die Siphonen hervorstrecken. Bei den eigentlichen B. (Pholas) sind die Schalen ziemlich groß. Sie bohren sich nicht tief unter dem Wasserspiegel, am liebsten in kalkige, senkrechte Felsen ein. Ihre Galerien sind besonders an steinigen und felsigen Ufern durch die konstante Höhe unter dem Wasser ein treffliches Kennzeichen für alte Strandlinien und frühere Höhen des Meeresspiegels. In sehr weichem Material bohren sie wohl nur mit dem Fuß, in härterm aber mit den vielen kleinen Raspelzähnen am vordern Teil der Schale, welche sich dabei deutlich abnutzen. Arten von B. finden sich in allen Meeren und werden als Speise geschätzt, so z. B. die Dattelmuschel (Seedattel, Pholas dactylus, Fig. 3), welche an den französischen und italienischen Küsten in Kalkfelsen wohnt und nachts leuchtet. Die Bohr-, Schiffs- oder Pfahlwürmer (Teredo navalis, Fig. 8) richten in Häfen und Werften große Verwüstungen am Holz an. Sie haben ungefähr die Länge eines Regenwurms; die eigentliche Schale ist bis auf Reste verschwunden; hinten befinden sich zwei schaufelförmige, knorpelige Anhänge, durch welche das Tier mit der Kalkröhre, die es zur Auskleidung der von ihm gebohrten Gänge benutzt, verwachsen ist. Man kennt 8—10 Arten, von denen einige auch in unsern Meeren heimisch sind. Sie vermehren sich außerordentlich schnell; die Eier entwickeln sich im Mantelraum. Die Larven (Fig. 9) haben noch zwei gut entwickelte, den Körper vollständig umgebende Schalenklappen und schwärmen einige Zeit frei umher, um sich bald am Holz festzusetzen. Die Lebensdauer des Tieres ist äußerst kurz. Es bedarf zur Existenz klares Wasser von bestimmtem Salzgehalt; bei Zufluß von zu viel süßem Wasser stirbt es, während man eine enorme Vermehrung beobachtet hat (zuletzt 1858 u. 1859), wenn es wenig regnet. Zum Schutz gegen B. bewährt sich Teeranstrich nur auf kurze Zeit, dagegen bleibt mit Kreosot durchtränktes Fichtenholz dauernd verschont, während Eichenholz weniger Widerstand leistet. — Obwohl

nicht zu den eigentlichen B., sondern zu den Miesmuscheln gehörig, bohrt doch auch die Steindattel Löcher in Felsen (s. Steindattel); ebenso Saxicava rugosa aus der Familie der Steinbohrer (Saxicavidae).

Bohrratsche, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrschwamm, s. Schwämme.

Bohrturm, s. Erdbohrer.

Bohrwinde, s. Bohrer und Bohrmaschinen.

Bohrwürmer, s. Bohrmuscheln und Röhrenwürmer.

Bohtäntschai, Fluß, s. Tigris.

Böhtlingk, 1) Otto von, bedeutender Orientalist, Mitbegründer des Studiums der Sanskritsprache in Deutschland, geb. 30. Mai (a. St.) 1815 in Petersburg, wohin seine Vorfahren aus Lübeck 1713 eingewandert waren, studierte seit 1833 in Petersburg orientalische Sprachen, von 1835 ab in Berlin und Bonn Sanskrit, wurde nach seiner Rückkehr (1842) zum Adjunkten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1845 zum ordentlichen Mitglied derselben, 1860 zum Wirklichen Staatsrat, 1875 zum Geheimrat ernannt, nachdem er seinen Wohnsitz schon 1868 nach Jena verlegt hatte, von wo er später nach Leipzig übersiedelte. Epochemachend war seine Ausgabe des Sanskrittextes der berühmten Grammatik des Panini (Bonn 1840, 2 Bde.), an die sich Editionen von Vopadevas Grammatik (Petersb. 1846) und Hemacandras Wörterbuch (das. 1847), später eine nochmalige Herausgabe des Panini mit Übersetzung (Leipz. 1886 f., 2 Bde.) anreihten. Dem Studium der indischen Dramen in Deutschland gab er durch seine Ausgabe und Übersetzung von Kalidasas »Sakuntala« (Bonn 1842), der später die Übersetzung der »Mricchakatika« (Petersb. 1877) folgte, eine feste Grundlage und sammelte die indische Spruchweisheit in seinem trefflichen Werk: »Indische Sprüche« (das. 1863—65, 3 Bde.; 2. Aufl., 7613 Sprüche enthaltend, 1870—71); nicht minder reichhaltig ist seine »Sanskrit-Chrestomathie« (das. 1845, 2. Aufl. 1877). Sodann edierte und übersetzte er die philosophischen Werke »Chandogyopanishad« und »Brhadaranyakopanishad« (Leipz. 1889), ferner Dandins »Poetik« (das. 1890). Zahlreich sind seine kleinern Abhandlungen in den Publikationen der kaiserlichen Petersburger Akademie. Sein Hauptwerk aber, das er in Gemeinschaft mit R. Roth in Tübingen unter Mitwirkung der bedeutendsten deutschen Sanskritisten herausgab, ist das großartige »Sanskrit-Wörterbuch« (Petersb. 1855—75, 7 Bde.), auf das ein »Sanskrit-Wörterbuch in kürzerer Fassung« (das. 1879—89, 7 Bde.) folgte, in welchem die Bedeutungen ohne Angabe der Stellen, zugleich aber sehr viele in dem großen Wörterbuch nicht enthaltene Wörter, zum Teil nach Mitteilungen andrer Sanskritisten, gegeben werden. Wichtig für vergleichende Grammatik der ural-altaischen Sprachen ist sein früheres Werk: »Über die Sprache der Jakuten« (Petersb. 1851). Zu Ehren seines 50jährigen Doktorjubiläums, das B. 3. Febr. 1888 feierte, erschien ein »Festgruß« (Stuttg. 1888) mit wissenschaftlichen Beiträgen der namhaftesten Sanskritisten Deutschlands.

2) Arthur, Historiker, Neffe des vorigen, geb. 31. Mai 1849 in Petersburg, studierte in Jena, Heidelberg und Berlin, habilitierte sich 1876 in Jena und ward 1886 als Professor der Geschichte und Litteratur an die technische Hochschule in Karlsruhe berufen. Er schrieb: »Die holländische Revolution und der deutsche Fürstenbund« (Bonn 1874); »Napoleon Bonaparte, seine Jugend und sein Emporkommen« (Jena 1877—1878, 2 Bde.; 2. Ausg., Leipz. 1883); »Napoleon Bonaparte u. der Rastatter Gesandtenmord« (das. 1883) u. a.

Bohtori, Alwalid, arab. Dichter aus dem Stamm Tai, geb. zu oder bei Mambidsch (Hierapolis) in Syrien zwischen 815—821 n. Chr., bildete sich unter dem berühmten Abu Temmâm (s. d.), ging nach Bagdad, erwarb sich die Gunst des Chalifen Motawakkel und des Wesirs desselben, Fath b. Chakan, und starb in Syrien 897. Man hat von ihm einen »Diwan«, der zu Konstantinopel 1301 d. H. gedruckt ist, und eine Hamâsa (s. d.).

Bohtz, August Wilhelm, Ästhetiker, geb. 17. Juli 1799 in Stettin, gest. 7. März 1880 in Göttingen, studierte in Halle, Berlin und Göttingen Philologie und Philosophie und ließ sich, nachdem er eine Zeitlang in Dresden Tiecks vertrauten Umgang genossen, als Privatdozent zu Göttingen nieder, wo er 1837 außerordentlicher und 1842 ordentlicher Professor wurde. Seine ästhetischen Hauptschriften: »Die Idee des Tragischen« (Götting. 1836) und »Über das Komische u. die Komödie« (das. 1844), sind vom Standpunkt der Hegelschen Schule aus abgefaßt. Außerdem schrieb er: »De Aristophanis ranis« (Hamb. 1828); »Vorlesungen über die Geschichte der neuern deutschen Poesie« (Götting. 1832) und »Lessings Protestantismus und Nathan der Weise« (das. 1854), worin er diesen gegen den Vorwurf, daß er dem Indifferentismus und Rationalismus das Wort rede, zu verteidigen sucht.

Bohus (Bohus-Slot), Schloßruine auf einer Insel im Götaelf bei Kongelf im schwed. Län Gotenburg und B., von welcher der ehemals zu Norwegen gehörige 150 km lange Küstenstrich »Bohuslän« (s. Gotenburg- und Bohuslän) den Namen erhalten hat. Die Befestigungen des schon 1308 angelegten Schlosses stammen aus dem 16. und 17. Jahrh., sind aber jetzt verfallen. Gut erhalten ist nur der Turm Fars Hatt (»des Vaters Hut«). Das Schloß war oftmals Gegenstand des Kampfes zwischen den Dänen und Schweden. Früher zu Norwegen und Dänemark gehörig, wurde es gleichzeitig mit der Landschaft B. 1658 durch den Frieden von Roeskilde an Schweden abgetreten. Die Landschaft ist das alte Ranafylke, der südliche Teil des Wiken, dessen Bewohner an der nordischen Heldenzeit einen bedeutenden Teil hatten (Wikvärjingar). Die Hauptbeschäftigung der Einwohner bilden Schiffahrt, Schiffbau (die berühmten Kosterboote) und Fischerei, insbes. der Heringsfang.

Bohuslän, s. Bohus, Gotenburg- und Bohuslän.

Boi, soviel wie Boy.

Boie, Heinrich Christian, Schriftsteller, geb. 19. Juli 1744 zu Meldorf im Holsteinischen, gest. daselbst 3. März 1806, studierte in Jena die Rechtswissenschaft, ging 1769 nach Göttingen, wurde 1776 hannöverscher Stabssekretär, 1781 dänischer Landvogt in Meldorf. Während seiner Studienzeit zu Göttingen vereinigte er sich 1770 mit Gotter zur Herausgabe des ersten deutschen »Musenalmanachs«, den er, nach Gotters Abgang von Göttingen, von 1771—75 allein redigierte. Dieser Göttinger »Musenalmanach« wurde bald das Organ jenes Kreises von Jünglingen, die, unter dem Namen des »Hains« oder des »Bundes« vereinigt, die Epoche einer neuen volkstümlichen Poesie herbeiführen halfen (s. Göttinger Dichterbund). B. selbst übte im Bunde das Amt des Kritikers und war als solcher sehr geachtet. Nachdem er von der Redaktion des »Musenalmanachs« zurückgetreten, gründete er das »Deutsche Museum«, wel-

ches er 1776—77 mit Dohm, 1778—91 allein (von 1789 an u. d. T.: »Neues deutsches Museum«) herausgab, eine der vielseitigsten und gehaltvollsten Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts. Als Dichter hat B., wie er sich selbst am besten bewußt war, keine Bedeutung. Er schrieb kleine Lieder, die zum Teil in Voß' »Musenalmanach« gedruckt erschienen. Seine Briefe an Bürger (in Strodtmanns »Briefe von und an Bürger«, Berl. 1875, 4 Bde.), Knebel (in dessen »Nachlaß«), Merck (in der ersten Wagnerschen Sammlung), Halem (in dessen Selbstbiographie) und Voß sind für die Litteraturgeschichte jener Zeit von Interesse. Vgl. Weinhold, H. Chr. Boie, Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur im 18. Jahrhundert (Halle 1868).

Boieldieu (spr. böjelldjöh), François Adrien, Opernkomponist, geb. 15. Dez. 1775 in Rouen, gest. 8. Okt. 1834 auf seinem Gut Jarcy bei Grosbois, lernte die Elemente der Musik als Chorknabe in der Metropolitankirche und wurde dann von dem Organisten Broche gründlich unterrichtet. Besondere Neigung zeigte er frühzeitig für dramatische Musik, und bald unternahm er es, selbst kleine Opern zu schreiben, die auf dem Theater seiner Vaterstadt Beifall fanden; schon 1796 begab er sich nach Paris, wo er Aufnahme im Hause des Instrumentenmachers Erard fand, in dessen Werkstätten stets die angesehensten Pariser Salons zusammenkamen. Bald erregte er durch einige gelungene Romanzen, z. B. »Le ménestrel«, »S'il est vrai que d'être deux«, »O toi que j'aime« u. a., die durch Garats unnachahmlichen Vortrag eingeführt und bald Lieblingsstücke der Pariser Damen wurden, nicht unbeträchtliches Aufsehen, welches seine darauf folgenden anmutigen Operetten »Les deux lettres« (noch 1796), »La famille Suisse«, »L'heureuse nouvelle« und »La dot de Suzette« (1797) noch vergrößerten. Seine erste größere Oper war die dreiaktige »Zoraime et Zulnare« (1798 aufgeführt), worin zuerst die Eigentümlichkeiten seines Talents bestimmter hervortraten. Gleichzeitig hatten auch verschiedene Instrumentalstücke, Sonaten für Klavier, Duos und Trios etc. seiner Komposition vielen Erfolg, was Veranlassung war, daß man B. 1797 unter die Zahl der Klavierlehrer am Konservatorium aufnahm. Bis 1802 brachte er ferner die Opern: »Emma« (mit Cherubini), »Les méprises espagnoles«, »Beniowsky«, dann den »Calife de Bagdad«, der allgemeinen Enthusiasmus erregte, und die reizende zweiaktige Oper »Ma tante Aurore«. Seine unglückliche Ehe mit der berühmten Tänzerin Clotilde Mafleuroy bewog ihn, einen Ruf als kaiserlicher Kapellmeister nach Petersburg anzunehmen, wohin er 1803 ohne seine Frau abreiste. Er verweilte daselbst bis 1810 und schrieb während dieser Zeit außer zahlreichen Militärmusiken und wertvollen Chören zu Racines »Athalie« eine Reihe von Opern, wie: »Aline«, »La jeune femme colère«, »Amour et mystère«, »Abderkan«, »Calypso«, »Les voitures versées«, »Un tour de soubrette«, »Rien de trop« (»Les deux paravents«) etc. Nach Paris zurückgekehrt, schrieb B. sein reizendes Werk »Jean de Paris« (aufgeführt 1812), womit er gegen den inzwischen allgemein beliebt gewordenen Niccolò Isouard in die Schranken trat und aufs neue aller Herzen sich gewann. Darauf folgten: »Le nouveau seigneur de village« (1813), mehrere Gelegenheitsopern in Gemeinschaft mit andern Komponisten, z. B. die politische, gegen die Allianz gerichtete Oper »Bayard à Mézières« (1814, mit Catel, Isouard und Cherubini), »Les Béarnais« (mit Kreutzer, 1814), dann »La fête du village voisin« (1816) und zwei Jahre später, nachdem er aus Gesundheitsrücksichten eine Reise nach Italien unternommen hatte, die Oper »Le petit chaperon rouge« (Rotkäppchen), die trotz des Rossini-Fiebers, das damals in Frankreich zu wüten begann, lebhaften Beifall erhielt. B. war inzwischen nach dem Ableben Méhuls 1817 zum Mitglied der Akademie mit 4000 Frank Gehalt ernannt worden; aber seine durch angestrengtes Arbeiten sehr angegriffene Gesundheit machte eine gründliche Erholung zur gebieterischen Notwendigkeit. Mehrere Jahre lebte er in einem kurz vorher erworbenen Landhaus in gänzlicher Zurückgezogenheit, die nur durch die Kompositionsstunden am Konservatorium (er erteilte dieselben in seinem Hause) sowie durch unbedeutendere Gelegenheitsarbeiten, wie z. B. die Beteiligung an der Oper »Blanche de Provence« (1821), zur Feier der Geburt des Herzogs von Bordeaux, und an der Oper »Pharamond« (1823), zur Salbung Karls X., unterbrochen wurde. Endlich im Dezember 1825 trat B. wieder mit einer neuen Schöpfung hervor, und zwar mit seinem Meisterwerk: »La dame blanche«, das den Erfolg aller seiner frühern Opern noch überbot und den Ruhm des Komponisten über alle Länder der zivilisierten Welt verbreitete. Die letzte Oper Boieldieus: »Les deux nuits«, die 1829 zuerst aufgeführt wurde, hatte besonders des Librettos (von Bouilly) wegen keinen sonderlichen Erfolg. Inzwischen war die Gesundheit des Künstlers mehr und mehr geschwächt; dazu geriet er nach der Julirevolution in pekuniäre Bedrängnisse, da man ihm die von der frühern Dynastie gewährten Pensionen längere Zeit entzog und sie erst wieder bewilligte, als er sie nicht lange mehr genießen konnte. Vergeblich besuchte er noch mehrere Bäder des südlichen Frankreich. Nach dem Tode seiner ersten Frau (1826) hatte er sich zum zweitenmal mit einer Sängerin, Phillis, verheiratet. B. war, wie er selbst unbefangen zugab, kein Held im Kontrapunkt und in der Fuge; aber er wird als Opernkomponist zu allen Zeiten unter den ersten genannt werden müssen, welche die Frische und Lebendigkeit der Gesangsmelodie mit einer geschmackvollen, nicht überladenen Instrumentation zu verbinden wußten. Blühende Phantasie, Wahrheit des Ausdrucks, richtige Zeichnung der Charaktere, reine Harmonien und ungezwungene melodische Erfindung sind die hervorstechenden Vorzüge seiner Kunst. Am 100. Jahrestag seiner Geburt wurde Boieldieus Andenken durch Errichtung eines Monuments in seiner Vaterstadt geehrt. Vgl. Pougin, B., sa vie, ses œuvres, etc. (Par. 1875). — Ein Sohn Boieldieus, Adrien, geb. 3. Nov. 1815 in Paris, gest. 9. Juli 1883 in Quincy bei Paris, ist ebenfalls als Opernkomponist (»Marguerite«, »L'aïeule«, »Le bouquet de l'infante« u. a.) mit gutem Erfolg aufgetreten und schrieb auch eine Messe.

Boiladen, s. Bojar.

Boileau-Despréaux (spr. böaló-däpreó), Nicolas, franz. Dichter und Kritiker, geb. 1. Nov. 1636 in Paris in dem einst von Gillot bewohnten Hause, in welchem die Satire »Ménippée« abgefaßt wurde (dem Geburtshaus Voltaires gegenüber, in der Rue de Jérusalem), gest. 13. März 1711 in Paris. Er vertauschte das theologische mit dem juristischen Studium (kaum 20 Jahre alt, wurde er Parlamentsadvokat), fand aber auch an diesem Beruf kein Gefallen, und da das vom Vater (1657) ererbte Vermögen und die ihm ver-

liehene Priorstelle zu St.-Paterne ihm eine unabhängige Stellung sicherten, widmete er sich ganz der Dichtkunst. Schon seine Satire »Les adieux à Paris« hatte durch die Reinheit des Stiles und die Eleganz des Versbaues Aufsehen erregt, das eine Sammlung von sieben Satiren, die 1666 erschien (später kamen noch fünf hinzu; deutsch von Abeln, Goslar 1732, von Weyhe, Leipz. 1890), noch steigerte. Die gegen ihn gerichteten Angriffe der darin verspotteten Personen trugen nur dazu bei, seinen Ruhm zu erhöhen. Ludwig XIV., den er in einigen Gedichten gelobt, bewilligte ihm 1666 ein Jahrgehalt von 2000 Livres und ernannte ihn 1677 neben Racine zu seinem Historiographen, in welcher Eigenschaft er Ludwig auf zwei Feldzügen begleitete. Da B. viele Akademiker angegriffen hatte, so ward er Mitglied der Akademie erst 1684 auf Vermittelung des Königs. Seine litterarische Thätigkeit, die er seit 1677 unterbrochen hatte, nahm er erst 1693 wieder auf, um einige schwache lyrische Versuche, fünf Satiren und zwölf Episteln zu schreiben. Die meisten sind gegen die Jesuiten und gegen Perrault, den Tadler der Alten, gerichtet, gegen letztern besonders noch die »Réflexions sur Longin« (1693). Seine besten Jahre verlebte B. zu Auteuil in Gesellschaft Molières und andrer geistreicher Männer; später hielt er sich ganz fern vom Hof, und als er krank und taub geworden, zog er sich in das Kloster Notre Dame zurück. Höher als seine Satiren werden seine Episteln geschätzt, am höchsten aber »L'art poétique« (1674; deutsche Ausg. von Schwalbach, 2. Aufl., Berl. 1892; von Lubarsch, Leipz. 1886; franz. Ausg. mit Kommentar von Delaporte 1888, 3 Bde.; deutsche Übersetzung von Schäfer, Siegen 1881), welche für alle Stilgattungen der Poesie die Regeln aufstellte, die von jener Zeit an Gesetz blieben. Die Dichtkunst des Horaz, sein Vorbild, hat er nicht erreicht, schon deshalb, weil er sich auf die Form beschränkt und die poetische Erfindung nicht berücksichtigt. Sein »Lutrin« (1674, Übersetzung von v. Schönberg, Dresd. 1753) ist ein Meisterwerk der Verskunst über ein unbedeutendes Thema, voll von feinen und geistreichen Scherzen. In dem Streite zwischen den Anciens und den Modernes trat B. für jene ein, ließ sich aber von Arnauld zu einer Versöhnung mit Perrault bewegen, ohne seinen Standpunkt ganz zu verleugnen. Von seinen übrigen Werken sind zu erwähnen die Übersetzung aus Longin: »Traité du sublime« (1674), seine überaus schwache Ode »Sur la prise de Namur« (1693) und seine Briefe (ca. 120) an Brossette, Racine u. a., welche den letzten (vierten) Band der Ausgabe von Saint-Surin (1821) bilden. Von den zahllosen Ausgaben seiner Werke sind die wichtigsten: die von 1701, die letzte, welche B. selbst besorgt hat; die von Brossette (Amsterd. 1708, 2 Bde.), der vermöge seines langen Verkehrs mit B. wichtige Erläuterungen geben konnte; von Aimé-Martin (1825 u. öfter); die vortreffliche von Berriat Saint-Prix (1830—37, 4 Bde., neu hrsg. 1860); die von Gidel (1869) und von Pontjoulat (Tours 1870) sowie die Prachtausgabe von Brunetière (1889). Mit seinem scharfen Verstand, seinem feinen Geschmack und seiner leidenschaftlichen Liebe zur Wahrheit hat B. der französischen Litteratur ausgezeichnete Dienste geleistet; er hat Ordnung, Regel, edle und präzise Sprache gelehrt, wenn er auch selbst Meisterwerke nicht zu schaffen vermochte. Corneille und Pascal wußte er zu würdigen; Racine und Molière haben ihm viel zu verdanken. Er war ein Anhänger des Descartes, ein Verehrer der Jansenisten und hatte den Mut, den Jesuiten entgegenzutreten. Die Überschätzung, welche das 18. Jahrh. B. zu teil werden ließ, ist in diesem Jahrhundert auf das richtige Maß zurückgeführt worden; trotzdem sind seine Verse Eigentum eines jeden gebildeten Franzosen. Vgl. Morillot, Boileau (Par. 1891); Lanson, Boileau (das. 1892). — Sein Bruder Gilles B., geb. 1631, gest. 1669, machte sich gleichfalls als Dichter bekannt und ward 1659 Mitglied der Akademie. Seine mäßigen Gedichte finden sich im »Recueil de quelques pièces nouvelles«, Bd. 1 (Köln 1667) u. sonst. Auch lieferte er Übersetzungen vom vierten Buch der »Äneide«, von Diogenes Laertius u. a., welche sein Bruder samt einigen Briefen herausgab.

Boilly (spr. bŭaji), Louis Léopold, franz. Maler und Lithograph, geb. 5. Juli 1761 in La Bassée (Nord), gest. 5. Jan. 1845 in Paris, Sohn eines Holzbildhauers, bildete sich auf eigne Hand und malte Porträte und Genrebilder von kleinem Umfang in Douai und Arras. Mit 25 Jahren ging er nach Paris, wo er schnell durch seine Schilderungen aus dem täglichen Leben zu Ansehen gelangte. Obwohl er eine sehr fruchtbare Thätigkeit entfaltete (er malte ca. 5000 Bildnisse), zeichnen sich seine Genrebilder und Porträte durch Lebendigkeit der Darstellung und große Naturwahrheit der Auffassung aus, so daß sie auch einen hohen sittengeschichtlichen Wert besitzen. Seine Hauptwerke sind: der Triumph Marats (Museum zu Lille), das Atelier Isabeys, Ankunft einer Diligence im Posthof.

Boïna, die baskische Mütze (Barett), Erkennungszeichen der karlistischen Truppen in Spanien.

Bois (franz., spr. bŭá), Holz; B. de Citron, s. Amyris; B. de Cypre, B. de Rhodes, s. Cordia; B. durci (»gehärtetes Holz«), s. Plastische Massen.

Bois, Les (spr. lä bŭá), schweizer. Ort, s. Freibergen.

Boisage (franz., spr. bŭasásch'), soviel wie Boiserie.

Boisard (spr. bŭasár), François Marie, franz. Fabeldichter, geb. 1744 in Caen, gest. daselbst 1833. Die meisten seiner (nur zum Teil gelungenen) Fabeln vereinigte er in »Mille et une fables« (Caen 1806).

Bois-Brulés (spr. bŭa-brülé), Name der Mischlinge französisch-kanad. Männer und indianischer Frauen in Nordamerika, von den Engländern Half-Breeds genannt. Sie finden sich im ganzen Bereich der britischen Besitzungen in Nordamerika (gegen 11,000) und im N. und NW. der Vereinigten Staaten (gegen 23,000). Vgl. Indianer.

Boisd., bei zoolog. Namen Abkürzung für:

Bois-Duval (spr. bŭá düwall), Jean Alphonse, Mediziner und Entomolog, geb. 17. Juni 1801 in Ticheville, gest. daselbst 30. Dez. 1879, Konservator des Kabinetts des Grafen von Dejean, schrieb: »Histoire générale et iconographique des lépidoptères et des chenilles de l'Amérique septentrionale« (mit Leconte, Par. 1829—47); »Icones historiques des lépidoptères nouveaux« (das. 1832—41, 2 Bde.); »Genera et index methodicus europaeorum lepidopterorum« (das. 1840); auch übersetzte er Ratzeburgs »Waldverderber«.

Boisé City (spr. beuſi od. bŭasé ßitti), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Idaho und der Grafschaft Ada, am Boisé River, mit Zuchthaus, Mühlen und (1890) 2311 Einw. In der Nähe reiche Goldgruben und die Militärstation Fort Boisé.

Boisen, Frede, dän. Politiker, geb. 22. Aug. 1841 in Stiörpinge bei Slagelse, studierte Theologie und ward 1869 in das Folkething gewählt, in dem er sich der Linken anschloß. Seit 1877 Führer der ge-

mäßigten Opposition, der sogen. dänischen Linken, und seit 1887 Vizepräsident des Folkethings, zeigte er sich zu einer Versöhnung mit dem Ministerium Estrup geneigt.

Boiserie (franz., spr. böas'rī: Boisage), Täfelwerk, Getäfel; boisieren, die Wände u. dgl. mit Täfelwerk bekleiden, täfeln.

Bois-Guillaume (spr. böa-ghijōm), Flecken im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, nördlicher Vorort von Rouen, mit Maschinenfabrikation und (1891) 5349 Einw.

Bois-le-Duc (spr. böa lö dück), soviel wie Herzogenbusch.

Bois Noirs, Les (spr. böa nuär), s. Forezgebirge.

Boiss., bei botan. Namen Abkürzung für E. Boissier (s. d. 1).

Boisseau (spr. böassō), altfranz. Kornmaß, in Paris = 665⁵/₉ Kubikzoll = 13,0083 Lit., war für Hafer in 4 picotins, für Getreide in 16 litrons, für Salz in 6 mesures geteilt; 1812—39 ließ das französische Gesetz einen B. usuel von 12½ L. zu. Der alte Brüsseler B. hatte für Hafer 23½ und für Salz 21 lots zu 2,7088 L., und bis 1836 war der Name B. für ¹/₁₀ rasière oder sac = 10 L. oder litrons in Belgien amtlich; der neue B. in der französischen Schweiz = 15 L. Als Feldmaß = 1 B. Aussaat, verschieden groß.

Boisserée (spr. böass'rē), Sulpice, geb. 2. Aug. 1783 in Köln, gest. 2. Mai 1854 in Bonn, und Melchior, geb. 23. April 1786 in Köln, gest. 14. Mai 1851 in Bonn, zwei um die Kunstgeschichte verdiente Gelehrte, vorzüglich bekannt durch die nach ihnen benannte Gemäldesammlung. Auf einer Reise, die sie 1803 nach Paris machten, bildeten sie an den dort aufgehäuften Kunstschätzen und durch die Vorlesungen Fr. Schlegels, der sich damals in Paris befand, über Philosophie und schöne Litteratur ihren Kunstsinn aus. Da sie der Anblick der im Museum aufgestellten altdeutschen Gemälde an ähnliche in ihrer Heimat erinnerte, so bewogen sie Schlegel, 1804 sie nach Köln zu begleiten, wo sie unter seiner Leitung die aus den Kirchen und Klöstern verschleuderten Kunstschätze zu sammeln anfingen. Zu gleichem Zweck bereisten sie die Niederlande und die Rheingegenden und ließen 1810 ihre ganze Sammlung nach Heidelberg bringen. Von hier aus bereiste Sulpice Sachsen und Böhmen, sein Bruder nochmals die Niederlande. Seit 1818 war ihnen vom König von Württemberg ein geräumiges Gebäude zur Benutzung angewiesen, worin 1819 die Sammlung zuerst vollständig aufgestellt wurde. Ferner veranstaltete man lithographische Nachbildungen der vorzüglichsten Werke, die 1821—34 in 38 Lieferungen erschienen. Die Sammlung umfaßte mehr als 200 Gemälde aus dem 14., 15. und 16. Jahrh. und entriß namentlich die niederrheinischen Meister der Vergessenheit. 1827 kaufte König Ludwig I. von Bayern die Sammlung für 360,000 Mk. an und ließ sie schließlich der Pinakothek einverleiben. Infolge dieses Kaufes wählten die Brüder B. München zu ihrem Aufenthaltsort. Sulpice B. hat sich außerdem noch durch seine Forschungen über die alte Kirchenbaukunst ein großes Verdienst erworben. Um den Kölner Dom vollständig bildlich darzustellen, unternahm er seit 1808 sorgfältige Messungen und zeichnete die Entwürfe, die er durch den Maler Fuchs in Köln ausführen ließ. Das Werk erschien unter dem Titel: »Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln« (Stuttg. 1823—32, 2. Aufl. 1842). Früher schon zum Oberbaurat ernannt, erhielt Sulpice B. 1835 die Stelle eines Generalkonservators der plastischen Denkmäler Bayerns, begab sich aber schon im folgenden Jahre zur Kräftigung seiner Gesundheit nach Italien, wo er zwei Jahre verweilte. 1845 siedelten die Brüder nach Bonn über, da der König von Preußen dem ältern Veranlassung geben wollte, in der Nähe des Kölner Domes zu wohnen, um seine Kunsterfahrungen dem Bau zu gute kommen zu lassen; zugleich wurde Sulpice B. zum Geheimen Hofrat ernannt. Die Selbstbiographie und den Briefwechsel von Sulpice gab seine Witwe heraus: »Sulpiz B.« (Stuttg. 1862, 2 Bde.).

Boissier (spr. böassjē), 1) Edmond, Botaniker, geb. 25. Mai 1810 in Genf, gest. 25. Sept. 1885 zu Valeyres in der Schweiz, bereiste wiederholt die Mittelmeerländer, das südwestliche Asien und Australien und schrieb: »Voyage botanique dans le midi de l'Espagne pendant l'année 1837« (Par. 1839—45, 2 Bde., mit 208 Tafeln); »Flora orientalis« (Genf 1867—84, 5 Bde.); »Diagnoses plantarum orientalium novarum« (Par. 1842—59); »Icones euphorbiarum« (das. 1856, mit 120 Tafeln) ꝛc.

2) Marie Louis Gaston, franz. Geschichtsforscher, geb. 15. Aug. 1823 in Nîmes, machte seine Studien in Paris und ließ sich 1857, nachdem er in Angoulême und später in seiner Vaterstadt Lehrstellen bekleidet hatte, in Paris nieder, wo er am Collège Charlemagne, dann am Collège de France und seit 1865 an der École normale die Professur der Rhetorik und alten Litteratur bekleidete; seit 1876 ist er Mitglied der Akademie. Seine Hauptschriften sind: »Étude sur Terentius Varron« (1859, gekrönte Preisschrift); »Cicéron et ses amis« (gekrönte Preisschrift, 1866, 9. Aufl. 1892; deutsch von Döhler, Leipz. 1869); »La religion romaine d'Auguste aux Antonins« (2. Aufl. 1878, 2 Bde.); »L'opposition sous les Césars« (2. Aufl. 1885); »Promenades archéologiques. Rome et Pompéi« (4. Aufl. 1892); »Nouvelles promenades archéologiques: Horace et Virgile« (1886); »La fin du paganisme« (1891, 2 Bde.); die Biographien »Madame de Sevigné« (1887) und »Saint-Simon« (1892). In ihnen vereinigt sich gründliche Gelehrsamkeit mit Geschmack und Eleganz.

Boissieu (spr. böassjö), Jean Jacques de, franz. Maler und Radierer, geb. 1736 in Lyon, gest. daselbst 1810, machte seine Studien in Italien und kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er besonders als Radierer und Zeichner von Landschaften und Genrebildern thätig war. Chaillou-Potrelle veranstaltete 1823 zu Paris eine Gesamtausgabe seiner Blätter.

Boissonade (spr. böassonād'), Jean François B. de Fontarabie, franz. Hellenist, geb. 12. Aug. 1774 in Paris, gest. 8. Sept. 1857 in Passy, war während der Revolution längere Zeit Beamter im Ministerium des Auswärtigen, 1801 Generalsekretär im Depart. Obermarne, widmete sich dann ausschließlich den Wissenschaften, ward 1809 Adjunkt und 1812 Professor der griechischen Litteratur an der Pariser Universität, 1816 Mitglied der Akademie der Inschriften und 1828 Professor am Collège de France, welche Stelle er bis wenige Jahre vor seinem Tode bekleidete. B. bearbeitete namentlich die spätere griechische Litteratur: die »Heroica« des Philostratos (Par. 1806), des Marinus »Vita Procli« (Leipz. 1814), Tiberius Rhetor (Lond. 1815), Niketas Eugenianos (Leiden 1819, 2 Bde.), »Herodiani partitiones« (Lond. 1819), Aristänetos (Par. 1822), des Eunapios »Vitae sophistarum« (Amsterd. 1822, 2 Bde.), »Anecdota graeca« (Par. 1829—33, 5 Bde.) nebst den »Anecdota nova« (das. 1844), wichtig für die byzantinische Geschichte und die griechischen Grammatiker; Theo-

phylakt (Par. 1835), Aeneas Gazäus und Zacharias (das. 1836), die »Epistolae« des Philostratos (das. 1842), Babrios (das. 1844), Choricius Gazäus (das. 1846), Tzetzes' »Allegoriae Iliadis« (das. 1851) u. a. Außerdem veranstaltete er eine »Poetarum graecorum sylloge« (Par. 1823—32, 24 Bde.) und lieferte wertvolle Ausgaben französischer Klassiker. Seine im »Journal des Débats« 1802—13 veröffentlichten Artikel sammelte Colincamp in »Critique littéraire sous le premier empire« (Par. 1863, 2 Bde.).

Boissy d'Anglas (spr. buaßi danglá), 1) François Antoine, Graf von, franz. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1756 in St.-Jean-le-Chambre (Ardèche), gest. 20. Okt. 1826 in Paris, stammte aus einer protestantischen Familie, studierte die Rechte, wurde Advokat und war 1789 Maître d'Hôtel beim Grafen von Provence. In Annonay zum Deputierten des dritten Standes gewählt, gehörte er in der Nationalversammlung zu den Anhängern einer verfassungsmäßigen Monarchie. Auch im Konvent hielt er sich zu den Gemäßigten, nahm aber an dessen Arbeiten schöpferischen Anteil. Seinem Einfluß war der Anschluß der Rechten an die Feinde Robespierres unter den Montagnards und damit der Sturz des Diktators zu danken; darauf wurde er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses. Als Präsident des Konvents trat er beim Aufstande des 1. Prairial III (20. Mai 1795) dem Pöbel, der in den Saal eindrang und ihm das Haupt des ermordeten Deputierten Férand drohend entgegenhielt, mit Festigkeit und Würde entgegen und vereitelte die Absicht der Insurgenten. Von 72 Departements in den Rat der Fünfhundert gewählt, ward der kluge und besonnene Mann mehrmals zu dessen Präsidenten ernannt. Als Gegner des Direktoriums wurde er des Einverständnisses mit dem Klub von Clichy beschuldigt und 18. Fructidor V (4. Sept. 1797) zur Deportation verurteilt. Er entzog sich derselben durch die Flucht, ward, 1799 von Bonaparte zurückberufen, Mitglied des Tribunats, 1805 Senator und Graf. Nach Napoleons Sturz erkannte er die Bourbonen an, wurde Pair und vertrat liberale Ansichten. B. war Mitglied der Akademie der Inschriften &c. und schrieb: »Recherches sur la vie etc. de Mr. de Malesherbes« (Par. 1819, 3 Bde.) und »Études littéraires et poétiques d'un vieillard« (das. 1826, 6 Bde.).

2) François Antoine, Baron de, franz. Politiker, Enkel des vorigen, geb. 19. Febr. 1846 in Paris, ward Präfekturrat in den Depart. Var und Drôme, nahm aber nach dem 16. Mai 1877 seine Entlassung und wurde als republikanischer Kandidat zum Deputierten gewählt. Er gehört der radikalen Linken in der Kammer an. 1880—81 stellte er als Gesandter in Mexiko das gute Einvernehmen zwischen dieser Republik und Frankreich wieder her.

Boita (Boite), Nebenfluß der Piave, entspringt in den Südtiroler Dolomitalpen, durchfließt das Ampezzothal und mündet bei Perarolo in der italienischen Provinz Belluno in die Piave.

Boîte (franz., spr. buatt), Schachtel, Kästchen, Büchse.

Boito, 1) Camillo, ital. Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 30. Sept. 1836 in Rom, widmete sich anfangs auf der Universität zu Padua wissenschaftlichen Studien und besuchte dann die Kunstakademie in Venedig, wo er sich zum Architekten ausbildete. Mit einer Pension der Akademie ging er 1856 zur Fortsetzung seiner Studien nach Florenz, wo er später auch für den »Spettatore« Aufsätze über Kunst schrieb, und 1859 nach Mailand, wo er 1860 zum Professor der Architektur an der Akademie der Brera ernannt wurde. Mit seiner Lehrthätigkeit verband B. aber auch die Lösung praktischer Aufgaben und errichtete unter anderm das Schulgebäude in Padua, das Museo civico, den städtischen Palast an der Piazza d'Erbe und das Gebäude für Elementarschulen in Mailand. Seit 1872 ist er zugleich Mitglied des Consiglio superiore per le belle arti im Unterrichtsministerium. Als Schriftsteller verschaffte er sich Ansehen durch die Werke: »Scultura e pittura d'oggi« (Turin 1877); »Leonardo e Michelangelo« (Mail. 1878); »L'architettura del medio evo in Italia« (das. 1880); »Gita di un artista« (das. 1884); »Il Duomo di Milano« (das. 1888); »Questioni pratiche di belle arti« (das. 1893) u. a. Außerdem gab er »Ornamenti di tutti gli stili classificati in ordine storico« (Mail. 1880) heraus; auch mit Erzählungen: »Storielle vane« (das. 1876—79, 2 Bde.) und »Senso« (1884) ist er hervorgetreten.

2) Arrigo, ital. Komponist und Dichter, Bruder des vorigen, geb. 24. Febr. 1842 in Padua, erhielt seine musikalische Ausbildung am Mailänder Konservatorium besonders durch Mazzucato. Wiederholte Reisen nach Paris sowie nach der Heimat seiner Mutter (einer polnischen Komtesse Rudolinska) machten ihn mit der deutschen Musik bekannt und erweckten seine Begeisterung für Wagner, dem er als Komponist nacheifert. Nachdem er sich zuerst mit den Kantaten: »Il quattro giugno« (1860) und »Le sorelle d'Italia« einen Namen gemacht, trat er 1868 mit der Oper »Mefistofele« (nach Goethes »Faust«) hervor, welche in Mailand (wo B. lebt) vollständig durchfiel, seitdem aber mehr und mehr Beachtung findet (sie hatte bei einer wiederholten Aufführung 1875 in Bologna großen Erfolg, ebenso 1880 in Hamburg). Weitere Kompositionen von B. sind die Opern: »Ero e Leandro«, »Nerone« und »Orestiade« (noch nicht aufgeführt) und die »Oda all' arte« (1880). Als Dichter (unter dem Pseudonym: Tobia Gorrio) gehört B. der realistischen Schule an und beweist eine große Vielseitigkeit. Er verfaßte außer den Texten für seine Opern und Gesangswerke noch eine Reihe Operndichtungen: »La Gioconda« (von Ponchielli komponiert), »Alessandro Farnese«, »Zoroastro«, »Tram«, »Otello« (von Verdi komponiert); ferner ein »Libro dei versi« (Gedichtsammlung), ein Epos: »Re orso« (1877), sowie Novellen (»L'alfiero nero«, »Il pugno chiuso«, »Honor«, »Il trapezio«, »Iberia« &c.), seltsam und phantastisch wie ihre Titel.

Boitout (Bois-tout, franz., spr. buatū; »trinke alles, trink aus«), soviel wie Tummler (s. d.).

Boitzenburg (B. in der Ukermark), Flecken und Gut im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Templin, am Fluß Quillow, hat eine evang. Kirche, ein Schloß des Grafen von Arnim-B. mit Park und Tiergarten, künstliche Forellenzucht, Molkerei, Spiritusbrennerei und (1890) 762 Einw.

Boizenburg, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, am Einfluß der Boize in die Elbe und an der Linie Wittenberge-Hamburg der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, eine Synagoge, eine höhere Knabenschule, Eisengießerei, Schiffbau, Kalk- und Ziegelbrennerei, eine Dampfmahl- und eine Dampfsägemühle, Fischerei, Viehhandel, Schiffahrt und (1890) 3672 Einw. B. erhielt im 13. Jahrh. Stadtrecht.

Bojadōr, Vorgebirge an der Westküste Nordafrikas, südlich von den Kanarischen Inseln, unter 26°

6′ 57″ nördl. Br. und 14° 18′ 21″ westl. L. v. Gr., galt lange Zeit als das südlichste erreichbare Ziel der Westküste Afrikas; die reißende Meeresströmung, zahlreiche Untiefen sowie die häufige Trübung der Atmosphäre schienen ein weiteres Vordringen zu verbieten. Die Umsegelung des Kaps durch den Genuesen Ugolino Vivaldo 1291, durch den Katalonier Jayme Ferrer 1346 und andre Seefahrer war in Vergessenheit gekommen, daher galt es als eine große That, als der Portugiese Gil Eannes 1434 das Kap umschiffte. Es bildet jetzt die Nordgrenze des spanischen Gebietes Rio de Oro.

Bojan, Marktflecken in der Bukowina, Bezirksh. Czernowitz, an der Lokalbahn Czernowitz-Nowosielica, mit (1890) 6442 Einw.

Bojan., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Ludwig Heinrich Bojanus, deutscher Anatom und Zoolog, geb. 1776, gest. 1827.

Bojāna, schiffbarer Ausfluß des Sees von Skutari, mündet nach sehr gewundenem, 22 km langem Lauf ins Adriatische Meer und bildet zuletzt die Grenze zwischen Montenegro und der Türkei. Durch einen 1858 entstandenen Arm des Drin, den Drinazia, steht er bei Skutari mit diesem in Verbindung.

Bojāno, Stadt in der ital. Provinz Campobasso, Kreis Isernia, am Biferno, in einer tiefen Schlucht, am nördlichen Fuß des Matesegebirges (2050 m), Bischofsitz mit Seminar, Kathedrale und (1881) 3506 Einw. B. ist das alte Bovianum Undecimanorum, die Hauptstadt der Pentri in Samnium, und wurde mehrmals (zuletzt 1805) durch Erdbeben fast ganz zerstört. Noch heute sind über der Stadt die Kyklopenmauern der alten Burg zu sehen.

Bojanowo, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Rawitsch, Knotenpunkt der Linien Breslau-Lissa und B.-Guhrau der Preußischen Staatsbahn, 110 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein Denkmal (Bronzebüste) des Kaisers Wilhelm I., ein Denkmal des General-Postdirektors Schmückert, ein Amtsgericht, eine Kammfabrik und (1890) 1918 meist evang. Einwohner. B. wurde 1638 von dem Lutheraner Stephan Bojanowski und seinen schlesischen Anhängern gegründet; großer Brand 12. Aug. 1857.

Bojanussches Organ, s. Muscheln.

Bojār (slaw., russ. bojarin, von boi, »Kampf«), soviel wie Krieger; dann freier Grundbesitzer, Adliger; in Rußland ursprünglich Bezeichnung der Mitglieder der vornehmsten Adelsgeschlechter. Sie bildeten die Umgebung der regierenden Fürsten, neben welchen sie eine gewisse Unabhängigkeit behaupteten. Im ausschließlichen Besitz der höchsten Zivil- und Militärämter, standen sie beim Volk in solchem Ansehen, daß die Großfürsten ihren Ukasen stets beifügten: »Der Zar hat es befohlen, die Bojaren haben es gutgeheißen«. Die Rangordnung unter den Bojaren wurde nach dem Alter im Staatsdienst bemessen und streng festgehalten. Die Großfürsten, deren Zügellosigkeit nicht selten durch die Macht der Bojaren im Zaum gehalten wurde, versuchten öfters die Bojarengewalt zu brechen. Erst Peter d. Gr. gelang es, die Bojarenwürde aufzuheben und an ihre Stelle Rang und Titel ohne Vorrechte und Macht zu setzen. Der letzte B., Knjas Iwan Jurjewitsch Trubezkoi, starb 16. Jan. 1750. Die Bojaren (in der Moldau; in der Walachei Boiladen geheißen) bildeten auch den hohen Adel in den Donaufürstentümern, dem jetzigen Rumänien.

Bojardo, Matteo Maria, Graf von Scandiano, berühmter ital. Dichter, geboren um 1434 in Scandiano als Sprößling eines alten vornehmen Geschlechts der Lombardei, gest. 21. Dez. 1494 in Reggio, widmete sich auf der Universität Ferrara juristischen und humanistischen Studien und trat dann in die Dienste des Hofes von Ferrara. Herzog Herkules I., dessen besonderes Vertrauen er genoß, übertrug ihm die bedeutende Stelle eines Gouverneurs von Reggio, die er bis an seinen Tod bekleidete. B. zeichnete sich nicht nur als Beamter und Kriegsmann aus, sondern war auch einer der gebildetsten und gelehrtesten Männer seiner Zeit und nimmt als Dichter einen hervorragenden Platz in der italienischen Litteratur ein. Sein Hauptwerk ist das romantische Epos »Orlando innamorato«, welches die Liebe des aus der Karlssage bekannten Helden Roland zu der schönen Angelika und die hieraus entspringenden Abenteuer zum Inhalt hat. Von den drei Büchern, auf welche das Gedicht berechnet war, sind jedoch nur die beiden ersten, das eine 29, das zweite 31 Gesänge umfassend, vollendet; das dritte ist nur bis zum 9. Gesang fortgeführt, an der Fortsetzung seiner Arbeit wurde der Dichter durch den Tod verhindert. Das Hauptverdienst Bojardos besteht in der Erfindung. Er hat den ursprünglichen Kern der Rolandssage romantisch erweitert, indem er nicht nur die Liebe als ein neues Element in dieselbe aufnahm, sondern auch eine Fülle neuer Charaktere und interessanter Abenteuer hinzudichtete und die alte Sage so gewissermaßen zuerst in einer dem Geist der modernen Dichtung und dem Geschmack seiner Nation insbesondere entsprechenden Gestalt in die neuere Litteratur einführte. Das Unternehmen des Dichters war kühn und zugleich bizarr, wurde aber von Erfolg gekrönt und gab den Ausgangspunkt ab für die Entwickelung der italienischen Renaissance-Epik. Der »Orlando« erschien zuerst vollständig in Scandiano 1495 und bis 1544 in 16 andern Ausgaben, von welchen die von Mailand 1513 die beste ist. B. hat aber augenscheinlich nicht Muße gehabt, die letzte Feile an sein Gedicht zu legen. Sein Ausdruck ist oft unelegant, sein Versbau nicht selten schwerfällig und seine Sprache namentlich für florentinische Ohren häufig inkorrekt. Schon im 16. Jahrh. wurden daher zwei Versuche gemacht, Stil und Sprache des Gedichts zu verbessern; der eine von Lodovico Domenichi (zuerst Venedig 1545 u. öfter) ist gegenwärtig vergessen, der andre, durchgreifendere von Fr. Berni (s. d.) gehört zu den klassischen Werken der italienischen Litteratur, und das Original geriet darüber bis auf die neuere Zeit ganz in Vergessenheit. In seiner ursprünglichen Gestalt erschien Bojardos »Orlando« erst wieder zu London 1830 in 4 Bänden mit sehr schätzbarer biographischer Einleitung von Panizzi und im »Parnasso italiano continuato« von A. Wagner. Einen geschmacklosen Fortsetzer fand das Gedicht schon in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrh. in Niccolò degli Agostini, der 33 Gesänge hinzufügte, welche indessen von einer andern Fortsetzung, dem hochberühmten »Orlando furioso« des Ariosto (s. d.), völlig in den Schatten gestellt wurden. Bojardos »Orlando« wurde schon im 16. Jahrh. und seitdem öfter ins Französische und in neuerer Zeit in die meisten andern europäischen Sprachen übersetzt (ins Deutsche von Gries, Stuttg. 1835—37, 3 Bde., und von G. Regis, Berl. 1840). Man hat außerdem von B. noch drei Bücher vortrefflicher »Sonetti e canzoni« (Reggio 1499, Vened. 1501, Mail. 1845), das Lustspiel »Timone« (Scandiano 1500, Vened. 1517), fünf »Capitoli« u. einige Eklogen. Eine Auswahl der kleinern Gedichte gab Venturi her-

aus (Modena 1820). B. übersetzte auch den Herodot und den »Goldenen Esel« des Apulejus.

Bojaria, latinisierter Name für Bayern.

Boje, eine auf dem Wasser schwimmende, als Seezeichen benutzte Tonne, s. Baken.

Boje, Heinrich Christian, s. Boie.

Bojer (Boji), kelt. Volk, das vom Bodensee bis zum Plattensee, zwischen den Alpen und der Donau wohnte. Ein Teil saß zwischen dem Po und Apennin im cispadanischen Gallien. Diese italischen B. wurden 224 v. Chr. zuerst von den Römern besiegt und, nachdem sie im zweiten Punischen Kriege Hannibal unterstützt, im Jahr 200 Placentia zerstört hatten und tief in Etrurien eingedrungen waren, 191 von dem Konsul Scipio Nasica durch fast vollständige Ausrottung ihres Adels zur Unterwerfung gezwungen. Durch römische Kolonien wurden sie bald romanisiert. Im Norden der Alpen behaupteten sich die B. lange im Besitz Böhmens (Bojohaemum); ein Teil dieser nördlichen B. schloß sich 58 v. Chr. dem Zuge der Helvetier an und ließ sich nach Cäsars Sieg im Gebiet der Äduer nieder. Die böhmischen B. wurden um Christi Geburt von den Markomannen unter Marbod verdrängt und gingen unter.

Bojische Gneisstufe, untere Abteilung der Laurentischen Formation (s. d.).

Bojken (Bojki), ruthenischer Volksstamm in Galizien, welcher die Karpathengegend zwischen den Quellen des San und der Lomnica bewohnt und namentlich Viehzucht und Handel betreibt.

Bojkowitz, Marktflecken in der mähr. Bezirksh. Ungarisch-Brod, an der Oslawa und der Linie Ungarisch-Hradisch-Vlarapaß der Österreichisch-ungarischen Staatsbahn, hat ein gräflich Larischsches Schloß (Světla) mit Park, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und (1890) 2063 tschech. Einwohnern.

Bojoarier (Bajuvarii, Baiwaren), älterer Name der Bayern, welcher von dem frühern Wohnsitz dieses germanischen Stammes, dem Bojerland, »Bojohaemum« (Böhmen), herrührt (s. Bayern, S. 622).

Böjük-dere (»großes Thal«), Dorf nördlich von Konstantinopel, an einer Bucht des Bosporus sehr schön gelegen, mit zahlreichen Landsitzen. Berühmt ist hier die aus sieben riesigen Platanen bestehende Baumgruppe, genannt Jedi-Kardasch (die sieben Brüder), wo angeblich Gottfried von Bouillon lagerte.

Bökel (richtiger Beukelsz), Willem, ein Fischer zu Biervliet im holländischen Flandern, verbesserte das Einsalzen der Heringe und starb wahrscheinlich 1397 in seinem Geburtsort. Von seinem Namen leiten manche das Wort bökeln oder pökeln her. L. G. Camberlyn feierte Bökels Erfindung in einem lateinischen Gedicht: »De Bukelingi genio« (Gent 1827).

Bokelmann, Ludwig, Maler, geb. 4. Febr. 1844 in St. Jürgen bei Bremen, trat mit 14 Jahren in ein kaufmännisches Geschäft und war zehn Jahre lang als Kaufmann thätig, bevor er sich, seinem innersten Drange folgend, der Kunst widmen durfte. Er absolvierte zunächst die Vorbereitungsklassen der Düsseldorfer Akademie und trat dann in das Atelier von W. Sohn, dessen Unterweisung ihn so förderte, daß er schon 1873 für sein erstes größeres Bild: im Trauerhaus, eine Medaille auf der Wiener Weltausstellung erhielt. In einer Reihe von humoristischen Bildern aus dem Kinderleben (Geduldprobe, Gänsemarsch, Radschläger) schloß er sich auch koloristisch an die von Knaus eröffnete Richtung an. Schon 1875 trat er jedoch mit einem aus dem modernen Leben gegriffenen Genrebild: im Leihhaus (Stuttgart, Staatsgalerie), selbständig auf. In den verschiedenen Figuren offenbarten sich große Kraft und Reichtum der Charakteristik; nur in dem Kolorit zeigte sich noch eine gewisse Unfreiheit, die jedoch 1877 in der Volksbank vor dem Zusammenbruch (Philadelphia) völlig überwunden war. B. hatte einen eignen malerischen Stil gefunden: ein klares, etwas kühles Kolorit, welches die realistische Auffassung, die Schärfe der Charakteristik und die Lebendigkeit der Gruppierung wesentlich unterstützt. Während in einigen der folgenden Bilder: dem Wanderlager vor Weihnachten (1878), den letzten Augenblicken eines Wahlkampfes (1880), den Auswanderern (1882, Gemäldegalerie in Dresden), dem Gerichtstag (1883), der Spielbank zu Monte Carlo (1884), dem Dorfbrand (1886), die Gruppen nur in losem Zusammenhang stehen, stets aber durch Wahrheit, Lebendigkeit und Tiefe der Charakteristik fesseln, sind seine Hauptwerke: die Testamentseröffnung (1879, Berliner Nationalgalerie), die Verhaftung (1881, Provinzialmuseum in Hannover), ein Streik in der Tischlerwerkstatt (1889) von hohem dramatischen Interesse erfüllt. B. hat der Düsseldorfer Genremalerei ein neues Stoffgebiet eröffnet und zugleich eine neue Ausdrucksweise gefunden. In neuerer Zeit hat er Studien in Nordfriesland und Schleswig gemacht, deren Früchte außer zahlreichen Innenräumen mit Staffage und Einzelfiguren das nordfriesische Begräbnis (1889), der Täufling (1890) und eine Konfirmation in Ockholm (1891) sind. Diese Bilder zeigen eine breitere malerische Behandlung als seine frühern. Er hat auch Bildnisse gemalt, unter andern das des Dichters Klaus Groth. 1879 erhielt er die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung. 1892 siedelte er nach Karlsruhe über, wo er als Lehrer an der Kunstakademie thätig war, und 1893 wurde er als Lehrer an die Berliner Kunstakademie berufen.

Boker, George Henry, nordamerikan. Dichter, geb. 6. Okt. 1823 in Philadelphia, gest. 2. Jan. 1890, studierte im Princeton College im Staat New Jersey, bereiste Frankreich und England und war 1871—75 amerikanischer Gesandter in Konstantinopel, dann bis Oktober 1877 in Petersburg, worauf er nach Philadelphia zurückkehrte. Von Jugend auf litterarisch thätig, veröffentlichte er einen Band Gedichte unter dem Titel: »The lesson of life, and other poems« (1847), denen sich später »The Podesta's daughter, and other miscellaneous poems« (1852), die schneidigen »Poems of the war« (1864) und »Koenigsmark, the legends of the hounds, and other poems« (1869) anschlossen. Außerdem schrieb er eine Reihe von Dramen, wie: »Calaynos«, eine Episode aus dem Kampf der Mauren und Spanier behandelnd (1848), »Anne Boleyn« (1850), »Leonor de Guzman« und »Francesca da Rimini«. Eine Auswahl seiner »Plays and poems« (2 Bde.) erschien schon 1857 zu Boston in 2. Auflage, eine neue Gedichtsammlung unter dem Titel: »The book of the dead« 1882 zu Philadelphia.

Bokhara (Buchara), s. Bochara.

Bokkeveld, Name von zwei Landschaften in der Division Tulbagh der britisch-afrikan. Kapkolonie, von denen das kalte B. zwischen der Großen Karroo im O. und den Olifantbergen im W. gutes Weideland, das südlichere warme B. dagegen reich bewässert ist und für Acker- und Weinbau sich vortrefflich eignet. Der Hauptort des letztern ist Ceres am Bredefluß, Missionsstation und Luftkurort für Lungenkranke mit (1891) 1596 Einw.

Bol, soviel wie Bolus.

Bol, Hafenort auf Brazza (s. d.).

Bol, Ferdinand, holländ. Maler, geb. 1616 in Dordrecht, gest. im Juli 1680 in Amsterdam, lernte bei Rembrandt in Amsterdam und ward einer seiner ausgezeichnetsten Schüler. Doch schloß er sich nur in seiner frühern Zeit enger an ihn an, während er später einen von Rembrandt wesentlich verschiedenen malerischen Stil annahm. Seine historischen Kompositionen befriedigen wegen der von Italien beeinflußten akademischen Haltung nicht so wie seine Bildnisse, die von großer Zartheit des Helldunkels und lebendigem, oft kraftvollem Ausdruck sind. Bols Hauptwerke befinden sich in Gouda, Leiden und Amsterdam; doch besitzen auch Dresden, Berlin, Paris u. a. O. treffliche Werke von ihm. Seine Radierungen (ca. 17) sind in Rembrandts Weise gehalten und von feiner und geistreicher Behandlung. Seit 1652 war er Bürger in Amsterdam.

Bolama (Boulama), Hauptort der portug. Kolonie Guinea, an der Westküste Afrikas, auf der gleichnamigen Insel (1882: 4061 Einw.) an der Mündung des Rio Grande, mit kleinem Fort, Sitz des Gouverneurs. S. Guinea (portug. Provinz).

Bolan (Bholan), Gebirgspaß in Britisch-Belutschistan, am Nordende des Halagebirges, der von seinem Südosteingang bei Dadar unter 29° 30′ nördl. Br. und 67° 35′ östl. L. v. Gr., 270 m ü. M., dem Fluß B. in einer Länge von 96 km folgend, bis Quetta (1710 m ü. M.) führt. Von da verzweigt sich die Straße nordostwärts nach Kandahar, südwärts nach Kelat. Die seit 1879 von Rohri am Indus durch den B. gebaute Bahn ist jetzt schon von Quetta aus durch den Chodschakpaß bis Tschaman weitergeführt.

Bolanden, Konrad von, s. Bischoff 3).

Bolas (span., »Kugeln«), ein 1—1,5 m langer Lederriemen, welcher an jedem Ende eine Kugel trägt und in der Mitte zusammengerollt wird. Bei dem in Südamerika üblichen Gebrauch werden die Kugeln durch Drehen um den Kopf des Reiters in Schwung versetzt und auf die Hinterbeine des zu fangenden Tieres geworfen, wo sich der Riemen aufwickelt und das Tier zu Falle bringt.

Bolbec, Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Le Havre, in malerischer Lage am gleichnamigen Nebenfluß der Seine und an der Westbahn, hat eine katholische und eine reform. Kirche, bedeutende Baumwollspinnerei, -Weberei, -Druckerei, Handel und (1891) 11,125 Einw.

Bolborhynchus, s. Papageien.

Bolchen (Boulay), Kreisstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der Eisenbahn Courcelles-Teterchen, 297 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Stahl-, Eisen- und Lederwaren- und Zigarrenfabrikation, Flanellweberei, Getreidehandel und (1890) 2281 meist kath. Einwohner.

Bolchow, hübsche, ganz mit Gärten angefüllte Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Nugra, hat 20 Kirchen (worunter eine Kathedrale), ein Kloster und (1889) 26,165 Einw., die sich besonders mit Gerberei, Leim-, Talg- und Seifensiederei beschäftigen. Auch wird hier vortreffliches Hanföl gepreßt und starker Obstbau und Gemüsekultur betrieben. B. hat drei Jahrmärkte, die oft von 40—50,000 Menschen besucht werden.

Bolda, ein Mündungsarm der Wolga (s. d.).

Bolde, bei Oken die Falschnetzflügler.

Boldini, Giovanni, ital. Maler, geb. 1845 in Ferrara als Sohn eines Malers von Heiligenbildern und Porträten, wurde durch das Beispiel des Vaters und besonders durch die Lektüre der Romane Walter Scotts zur Kunst geführt und machte seine ersten künstlerischen Versuche mit Darstellungen aus Ivanhoe. Zu seiner weitern Ausbildung ging er nach Florenz, wo er sechs Jahre blieb, aber nur wenig die Akademie besuchte, sondern sich mehr durch Studien auf eigne Hand vorwärts brachte. Im Besitz eines gewandten technischen Könnens begab er sich nach London, und hier machte er bald sein Glück als Porträtmaler der vornehmen Welt. 1872 siedelte er nach Paris über, wo er seitdem vorzugsweise als Porträtmaler thätig ist. Er malt aber auch Genrebilder aus dem modernen Leben, Ansichten von Straßen und Plätzen, Landschaften, Tierstücke und Interieurs in Öl, Aquarell und Pastell. In der Technik wie in der Auffassung folgt er allen Launen der modernen Pariser Kunst, wobei es ihm weniger auf eine gründliche Durchführung des Motivs ankommt, als auf geistreiche, durch Originalität blendende Mache. Häufig begnügt er sich mit skizzenhaften Andeutungen, und bisweilen treibt er die Schärfe der Charakteristik bis zur Karikatur. Auf der Münchener Jahresausstellung von 1891 erhielt er eine erste Medaille.

Boldoa fragrans *Gay* (Peumus fragrans *Mol.*, Ruizia fragrans *Pav.*), kleiner, immergrüner Baum aus der Familie der Monimiaceen, in Chile, liefert die pfefferminzartig riechenden, ovalen, ganzrandigen, auf der Oberseite rauhen, kurzgestielten Boldoblätter, welche bei Leber- und Nierenkrankheiten, Dyspepsie und Gonorrhoe, auch als tonisches Nährmittel benutzt werden. Sie enthalten einen Bitterstoff, das Alkaloid Boldin, ein aromatisch riechendes und schmeckendes Glykosid, welches hypnotisch wirkt, und pfefferminzartig riechendes ätherisches Öl, welches in größern Dosen Erbrechen und Durchfall bewirkt und den Harn vermehrt.

Bole, ehemaliges Ackermaß Schleswigs, auch in Schlesien eine Ackerhufe; in England altes Hohlmaß, = 6 Bushels.

Bolechow, Stadt in Galizien, Bezirksh. Dolina, am Sukiel und an der Staatsbahnlinie Stryj-Stanislau, hat ein Bezirksgericht, eine Forstschule, einen Stadtpark mit Denkmal Johann Sobieskis, eine Salzquelle, Salzsiederei, bedeutende Gerberei, Zündhölzchenfabrikation und (1890) 4402 Einw. (zur Hälfte Juden).

Bolēro, span. Nationaltanz, erfunden 1780 von dem Tänzer Sebastian Zerezo, einer der schönsten Tänze in mäßig geschwindem 3/4-Takt, doch auch oft mit Taktwechseln, wird von zwei Personen mit Kastagnetten getanzt und mit einer Zither oder mehreren Instrumenten begleitet. Charakteristisch ist besonders der Rythmus des B.:



Mit Gesang und Guitarre akkompagniert, heißen die Boleros Seguidillas-Boleros.

Boleslaw: Fürsten und Herzöge von Böhmen: 1) B. I., Sohn Wratislaws und Bruder des heil. Wenzel, des ersten Königs von Böhmen, den er im Bunde mit der dem deutschen Lehnsband und dem Christentum feindlichen Adelspartei 935 ermordete, befreite sich für kurze Zeit von der deutschen Oberherrlichkeit, wurde aber von Kaiser Otto I. 950 wieder zur Huldigung gezwungen, blieb nun dem Kaiser wie dem Christentum treu und kämpfte in der

Schlacht auf dem Lechfeld (955) gegen die Magyaren mit. Er vergrößerte sein Reich durch Mähren, einen Teil Schlesiens und westgalizisches Gebiet und starb 967. — 2) B. II., der Fromme, Sohn und Nachfolger des vorigen, suchte das Heidentum in Böhmen gänzlich auszurotten, stiftete 973 das Bistum Prag und legte mehrere Kirchen an. Als Bundesgenosse des aufrührerischen Herzogs Heinrich von Bayern wurde er von Kaiser Otto II. besiegt, behielt jedoch sein Land; die Schwäche des benachbarten Polenreichs benutzte er mit Erfolg zur Erweiterung seiner Herrschaft im Osten. Unter ihm wurde das mächtigste oppositionelle Adelsgeschlecht Böhmens, die Slawnik, auf Anstiften der rivalisierenden Wrschowicze ausgerottet; er starb 999. — Sein Sohn und Nachfolger B. III., der Rote, wurde wegen seiner Grausamkeit 1002 vertrieben, kehrte 1003 mit Hilfe des polnischen Herzogs Boleslaw Chrobry nach Böhmen zurück, wurde aber nach neuen Gewaltthätigkeiten gegen den Adel von Chrobry gefangen genommen und auf dessen Befehl geblendet; er starb in Polen 1037.

[Fürsten von Polen.] 3) B. I., mit dem Beinamen Chrobry (»der Tapfere«), Sohn des Mieczyslaw und der böhmischen Prinzessin Dubravka, der Begründer des Polenreichs, Herzog seit 992, eroberte 1002 die Lausitz und Meißen, 1003 nach Vertreibung Boleslaws III. auch Böhmen, mußte zwar, von Kaiser Heinrich II. bekriegt, letzteres wieder aufgeben, erhielt aber nach langen Kämpfen 1012 die Lausitz und Meißen als kaiserliches Lehen und behauptete sie 1018 im Frieden von Bautzen. B. war ein eifriger Verbreiter des Christentums und begründete die später so wichtige polnische Kastellaneiverfassung. Er starb 1025, nachdem er kurz zuvor die Königswürde angenommen hatte.

4) B. II., Smialy (»der Kühne«), 1058—81, drang nach Rußland vor und eroberte Kiew, unterstützte in Ungarn die nationale Partei gegen die Deutschen, kämpfte glücklich gegen die Pommern und ließ sich 1076, indem er die Oberherrlichkeit des deutschen Königs abwarf, zum König krönen. Aber wegen seiner Grausamkeit (den Bischof Stanislaus von Krakau erschlug er mit eigner Hand) wurde er 1081 vertrieben und starb 1083 in Ungarn. Vgl. Stefczyk, Untergang Boleslaws des Kühnen (poln., Warsch. 1885); Pichler, B. II. von Polen (Budapest 1891).

5) B. III., Krzywousty (»Schiefmaul«), 1102—1139, Sohn des Wladislaw Hermann, geb. 1085, führte wiederholt Kriege gegen die Pommern, welche er größtenteils zur Unterwerfung und zur Annahme des durch Otto von Bamberg eingeführten Christentums zwang, schlug 1109 einen Angriff Kaiser Heinrichs V. zurück, unterwarf sich aber demselben 1110 und huldigte 1134 dem Kaiser Lothar. Als sein Bruder Zbygniew sich wiederholt gegen ihn empörte, ließ er ihn 1111 ermorden. Die Einheit des Reiches suchte er durch ein Senioratsgesetz zu sichern.

6) B. IV., Kendzierzawy (»Kraushaar«), 1146—73, Sohn des vorigen, erhielt nach seines Vaters Tode Masovien und Kujavien, strebte aber nach der Herrschaft über ganz Polen und verjagte seinen ältern Bruder, Wladislaw, der nach Deutschland floh, weshalb Kaiser Friedrich I. B. 1157 mit Krieg überzog und demütigte; B. behielt jedoch den Prinzipat in Polen und starb 1173 ohne Erben.

7) B. V., Wstidliwy (»der Keusche«), Sohn Leszeks des Weißen, regierte seit 1228 unter Vormundschaft Heinrichs des Bärtigen, welcher dafür von ihm Krakau und Oberschlesien als eignes Herzogtum erhielt, das aber nach Heinrichs Tode bei Liegnitz 1241 an Polen zurückfiel. Seit 1242 selbständig, ward B. mehrmals durch Einfälle der Tataren aus dem Lande vertrieben, kehrte zwar immer wieder zurück; doch sank unter ihm die Fürstengewalt, zumal der Adel sich oft widerspenstig zeigte. Er starb 1279 ohne Leibeserben.

[Herzöge von Schlesien.] 8) B. I., der Lange, Sohn des Herzogs Wladislaw II. von Polen, wurde nach dessen Tode 1163 von seinem Oheim durch Übertragung des größten Teiles des Herzogtums Schlesien entschädigt, welches damals zuerst und zwar zunächst als polnisches Lehen begründet wurde. Demnach muß B. als der Stammvater der schlesischen Piasten gelten. Während seiner Regierung bereiteten ihm Gebietsstreitigkeiten mit seinen jüngern Brüdern, welche die Herzogtümer Ratibor und Glogau erhalten hatten, und mit einem Sohn erster Ehe, Jaroslaw, große Schwierigkeiten. Durch die Förderung deutscher Ansiedelungen und Kultur in Niederschlesien erwarb sich B., der in zweiter Ehe mit einer deutschen Prinzessin vermählt war, große Verdienste. Er starb 7. oder 8. Dez. 1201.

9) B. II., Sohn des Herzogs Heinrich II. von Niederschlesien, geb. um 1217, gest. 1278, übernahm nach des letztern Tode 1241 die Regierung zugleich für seine unmündigen Brüder und erhielt bei der Teilung von 1248 Mittelschlesien mit der Hauptstadt Breslau, tauschte aber alsbald diese Lande mit seinem Bruder Heinrich gegen Niederschlesien mit der Hauptstadt Liegnitz ein. Mit einem jüngern Bruder, Konrad, und dem Bischof von Breslau lag er in steten Kämpfen, geriet dabei in Gefangenschaft und wurde mit dem Interdikt belegt. 1274 kam er mit seinem Neffen Heinrich IV. von Breslau in Streit, warf diesen ins Gefängnis und wurde erst durch König Ottokar II. von Böhmen zu dessen Freilassung bewogen.

10) B. III., Herzog von Liegnitz-Brieg, Sohn Heinrichs V. von Liegnitz und Breslau und Enkel des vorigen, geb. 1291, gest. 21. April 1352, folgte 1296, noch unmündig, seinem Vater, vermählte sich mit der böhmischen Prinzessin Margarete und übernahm 1305 die Regierung zugleich für seine jüngern Brüder. Mit diesen teilte er 1311 und erhielt zuerst das Fürstentum Brieg-Grottkau, später auch Liegnitz. Wie sein Großvater, lag er mit seinen nächsten Verwandten in steter Fehde, wobei er zu den ärgsten Gewaltthaten Anlaß gab. Doch lebte er im besten Einvernehmen mit seinem Schwager, König Johann von Böhmen, dessen Lehnshoheit er gleich seinen Brüdern 1329 anerkannte. In maßloser Verschwendung verschleuderte er einen großen Teil seiner ausgedehnten Besitzungen, überließ 1342 das Herzogtum Liegnitz seinen beiden Söhnen und begnügte sich mit Brieg, während er Grottkau an den Bischof von Breslau verkaufte.

Boleslawita, Pseudonym des poln. Schriftstellers Kraszewski (s. d.).

Bolētus, Schwamm; B. cervinus, s. Elaphomyces; B. chirurgorum, fomentarius, igniarius, Feuerschwamm; B. laricis, Lärchenschwamm.

Bolētus *L.* (Röhrenschwamm), Pilzgattung aus der Ordnung der Hymenomyceten, charakterisiert durch einen hutförmigen, gestielten Fruchtkörper, dessen Sporenlager (Hymenium) auf der untern Fläche des Hutes zahlreiche unten offene Röhren bildet; diese sind miteinander verwachsen, lassen sich aber von der Substanz des Hutes leicht abtrennen. Hierdurch unterscheidet sich diese Gattung von der nächstverwandten Polyporus, bei der jene Röhren mit dem Hut fest

zusammenhängen. Die ziemlich zahlreichen Arten wachsen am liebsten auf Waldboden. Weiße oder graue Röhren und einen hohlen, nicht schuppigen Stiel hat der eßbare Kastanienpilz (B. castaneus *Bull.*), mit zimtbraunem, feinhaarigem Hut und weißem, beim Bruch unveränderlichem Fleisch. Dieselbe Farbe der Röhren, aber einen vollen, schuppigen Stiel besitzt der eßbare Kapuzinerpilz (Birkenpilz, B. scaber *Fr.*, s. Tafel »Pilze I«, Fig. 6), mit rotem, weißem oder braunem Hut und weißem, unveränderlichem Fleisch. Alle übrigen Arten haben lebhaft gelbe, im Alter grünliche oder braune Röhren. Der Stiel ist knollig oder bauchig und die Mündung der Röhrenporen rot bei dem giftigen Hexenpilz (B. luridus *Schäff.*, s. Tafel »Pilze II«, Fig. 8), der gelbliches, im Bruch blau werdendes Fleisch, einen filzigen, etwas schmierigen, braunen Hut und mennigroten Stiel aufweist. Ebenso gefärbte Röhren, aber einen kahlen, etwas klebrigen, lederfarbenen bis gelbbraunen Hut, einen dickbauchigen, blutroten Stiel und weißes, auf dem Bruch rötlich und dann blau werdendes Fleisch hat der äußerst giftige Satanspilz (Blutpilz, B. Satanas *Lenz*, s. Tafel »Pilze II«, Fig. 7). Dagegen sind die Mündungen der Poren nicht rot, das Fleisch unverändert weiß, der Hut braun, der bauchige Stiel weiß, der Geruch und Geschmack angenehm bei dem eßbaren und als vorzüglich geschätzten Steinpilz (B. edulis *Bull.*, s. Tafel »Pilze I«, Fig. 7). B. edulis ist wie auch B. variegatus in Frankreich als Cèpe sehr beliebt und auch als Ölkonserve im Handel. Eine mit dem Stiel verwachsene Röhrenschicht sowie ein olivenbrauner, etwas behaarter Hut auf rot und gelb geflecktem, dickem, netzig geädertem Stiel kennzeichnen den verdächtigen Dickfuß (B. pachypus *Fr.*, s. Tafel »Pilze II«, Fig. 9). Von den bisher genannten Arten unterscheiden sich die folgenden durch cylindrischen, nie knolligen Stiel. Ein trockner, in jüngerm Zustand filziger Hut kennzeichnet den eßbaren Sandpilz (B. variegatus *Sw.*), mit gelbbraunem, haarig beschupptem Hut, zimtbraunen Röhren und gelblichem, im Bruch bläulichem Fleisch, sowie die gleichfalls genießbare Ziegenlippe (B. subtomentosus *L.*), mit gleichmäßig filzigem, olivenfarbenem oder braunem Hut, gelben Röhren und weißem Fleisch. Eßbare Arten mit klebrigem Hut sind der Maronenpilz (B. badius *Fr.*), mit kastanienbraunem Hut, blaßgelben, eckigen Röhren, gelblichweißem, beim Bruch etwas bläulich anlaufendem Fleisch und glattem, braungelbem Stiel; der Kuhpilz (B. bovinus *L.*), mit bräunlichgelbem Hut, graugelben, später rostfarbenen Röhren, weißem, unveränderlichem Fleisch und glattem, bräunlichgelbem Stiel, und der Schmerling (B. granulatus *L.*, s. Tafel »Pilze I«, Fig. 8), mit braungelbem Hut, gelben Röhren mit gekörnelter Mündung und gelbem, oben mit braunen Körnchen besetztem Stiel. Durch das Vorhandensein eines weißen, später braunen Ringes ist der als Speiseschwamm geschätzte Butterpilz (B. luteus *L.*), mit braunem, gebuckeltem Hut, gelben Röhren und weißlichem, unverändertem Fleisch ausgezeichnet.

Boleyn (spr. bullin oder bölin), Anne, s. Anna 1).

Bolgár (Bulgar), alte Hauptstadt des Bulgarenreiches im südlichen Rußland, wurde 1237 von den Tataren zerstört. Jetzt ist davon nur noch das Dorf Bolgary (s. d.) mit berühmten Ruinen übrig.

Bolgáry, Dorf im russ. Gouv. Kasan, am rechten Ufer der Wolga zwischen Spaßk und Tetjusch gelegen, mit etwa 150 Höfen und einer steinernen Kirche, die vormals zu dem eingegangenen Uspenskischen Kloster gehörte, von welchem noch jetzt das Dorf gleichzeitig den Namen Uspenskoje Selo führt. Der große Ort steht innerhalb der noch großenteils erhaltenen Wallinien der berühmten alten Bulgarenresidenz Bolgár, von welcher noch Türme (am besten der sogen. Turm Misgir) und Mauertrümmer übrig sind. Es finden sich daselbst noch eine Menge Grabsteine, mit tatarischen, arabischen und armenischen Inschriften und Bildwerken bedeckt, alte Waffen, Münzen und Gerätschaften aller Art. Schon auf Befehl Peters d. Gr. wurden 49 der auf den Gräbern befindlichen Inschriften abgeschrieben und eine Erklärung derselben versucht. Die arabischen sind von 619—742 der Hedschra, und unter den armenischen ist eine von 557 und zwei von 984 und 986 n. Chr. Die hier gefundenen silbernen und kupfernen Münzen tragen teilweise arabische, teilweise kufische Schrift und sind zum Teil schön geprägt. Wann Bolgar, dessen Ruinen verschiedentlich von Gelehrten, wie Pallas, Erdmann, Humboldt, Ehrenberg und Rose, Erman, Beresie u. a., besucht und beschrieben worden sind, aus der Reihe der Städte verschwunden, ist unbekannt. Jedenfalls trat es schon zu Ende des Mittelalters hinter dem aufblühenden Kasan mehr und mehr zurück. Ein großer Teil der unter dem Schutt hervorgezogenen Altertümer befindet sich im historischen Museum in Kasan, ein andrer Teil zu Moskau und Petersburg.

Bolgrád, Hafenstadt in der russ. Provinz Bessarabien, am Einfluß des Jalpuch in den Jalpuchsee, nordwestlich von Ismail, ein neu und hübsch angelegter Ort mit (1885) 8179 Einw. und lebhaftem Handel; Hauptort der bulgarischen Kolonisten, welche sich nach dem Frieden von Adrianopel jenseit der Donau niederließen. B. gehörte 1856—78 zur Moldau.

Boli, Hauptstadt eines Liwas in Kleinasien, Wilajet Kastamuni, am Boli Su (Filijas), in einer von Gebirgen umschlossenen Ebene, um einen Hügel herum gelegen, welcher einst die Akropolis, jetzt die Schule trägt, mit 10—12,000 Einw. B., das alte Bithynium oder Claudiopolis (s. d.), ward 1324 von den Osmanen erobert, 1668 fast ganz durch ein Erdbeben zerstört.

Bolide, soviel wie Feuerkugel (s. d.).

Boliling (Buleleng), Hauptort der Insel Bali [(s. d.).

Bolin, Andreas Wilhelm, schwed. Philosoph und Litterarhistoriker, geb. 2. Aug. 1835 in St. Petersburg, studierte in Helsingfors, wo er 1865, nachdem er zu wissenschaftlichen Zwecken Schweden, Deutschland, Belgien und Frankreich bereist, zum Dozenten der Philosophie und 1873 zum Universitätsbibliothekar mit dem Titel eines Professors ernannt wurde. Seine rechtsgeschichtlichen Hauptschriften sind: »Die Familie« (Helsingf. 1864) und »Europas Staatsleben und die politischen Lehren der Philosophie« (das. 1868). Außerdem veröffentlichte er zahlreiche Essays (»Die Entwickelung des Familienbegriffs bis zur Reformation«, 1860; »Leibniz, ein Vorbote von Kant«, 1864; »Die Lehre von der Willensfreiheit«, 1868) sowie auch Aufsätze in deutscher Sprache in deutschen Blättern, besonders auf dem Gebiet der Shakespeare-Forschung und der deutschen Litteratur, und das Werk: »Ludwig Feuerbach, sein Wirken und seine Zeitgenossen« (Stuttg. 1891). Auch gab er eine Shakespeare-Ausgabe nach Hagbergs Übersetzung mit den Gilbertschen Illustrationen (2. Aufl., Lund 1889 ff.) heraus.

Bolingbroke (spr. böllingbrok oder bullingbruck), Henry Saint John, Viscount, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1. Okt. 1678 aus alter, angesehener

Familie, gest. 12. Dez. 1751, studierte in Oxford und spielte, nachdem er den Kontinent bereist hatte, unter den jungen Wüstlingen Londons eine Hauptrolle. 1701 wurde er in das Unterhaus gewählt, wo seine glänzende Beredsamkeit, sein tiefer Blick und sein scharfes Urteil ihn schnell berühmt machten. Anfangs den Tories angehörig, nahm er nichtsdestoweniger von Marlborough 1704 das Amt des Kriegssekretärs an, wurde aber 1708 auf Betreiben der eifrigen Whigs aus diesem Amt verdrängt. Er widmete sich nun 2 Jahre lang, vom öffentlichen Leben zurückgezogen, wissenschaftlichen Studien, blieb jedoch in fortwährender Verbindung mit dem Hof der Königin Anna. In dem Toryministerium von 1710 ward er Minister des Auswärtigen und brachte, 1712 zum Baron Saint John und Viscount B. erhoben, gegen den Willen der Nation 1713 den Frieden von Utrecht zu stande. Nach dem Sturz des Grafen Oxford 1714 mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, wurde er nach dem 4 Tage später erfolgten Tode der Königin Anna entlassen und floh, mit einer Anklage wegen Hochverrats, d. h. wegen verräterischer Verbindung mit den Stuarts, bedroht, im März 1715 nach Frankreich, trat als Staatssekretär in Jakobs III. Dienste, wurde aber schon 1716 nach der erfolglosen Landung des Prätendenten in Schottland von demselben wieder entlassen. Nach wiederholten vergeblichen Bemühungen durfte er 1723 auf Verwendung der Geliebten Georgs I., der Herzogin von Kendal, nach England zurückkehren, erhielt 1725 auch seine Güter zurück, blieb aber von seinem Sitz im Oberhaus ausgeschlossen, weshalb er das Ministerium Walpole aufs heftigste in Schriften bekämpfte. Er lebte in spätern Jahren häufig in Frankreich, wo er sich 1720 nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit der Witwe des Marquis de Villette, einer Nichte der Frau v. Maintenon, verheiratet hatte. Seine wichtigsten politischen Schriften sind: »Dissertation on parties« und »Idea of a patriot king« (1738). Seine »Lettres on the study of history« (neue Ausg. 1889) wurden als gefährlich für Religion, Staat und Kirche von der großen Jury von Westminster verdammt. Dieses Werk nimmt in der Geschichte des englischen Deismus eine wichtige Stelle ein. Bolingbrokes Reden sind nicht erhalten. Seine sämtlichen Werke sind herausgegeben von Mallet (Lond. 1753—54, 5 Bde.; neue Ausg. 1808—1809, 8 Bde.; Philad. 1849, 4 Bde.). Bolingbrokes »Correspondence« (1798) ist für die Geschichte Englands in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von Wichtigkeit. Vgl. *Macknight*, The life of Henry St. John, Viscount B. (Lond. 1863); v. *Noorden*, Lord B. (im »Historischen Taschenbuch«, 1882); *Brosch*, Lord B. (Frankf. 1883); *Collins*, B., a historical study (Lond. 1886); *Hassall*, Life of Viscount B. (das. 1888).

Bolintineanu, *Dimitrie*, rumän. Dichter und Schriftsteller, geb. 1826 zu Bolintina in der Walachei, gest. 1. Sept. 1872 in Bukarest, studierte daselbst im Kollegium St. Sava, trat in den Staatsdienst, brachte sich aber durch politische Gedichte, die er veröffentlichte, um seine Stellung und begab sich mit Unterstützung der Societate literare 1847 nach Paris. Das darauf folgende Jahr rief den jungen Dichter nach Bukarest zurück, wo er den »Poporul Suveran«, das Organ der demokratischen Nationalpartei, gründete, allein nach Einsetzung des Fürsten Stirbey 1849 proskribiert wurde. B. wandte sich von neuem nach Paris und kehrte erst nach der Berufung Cusas nach Bukarest zurück. Er verfocht hier in dem Journal »Dimbovitia« dem Bojarentum gegenüber die nationale Politik und wurde vom Fürsten Cusa zum Kultusminister und, als er nach 3 Monaten zurücktrat, zum lebenslänglichen Senator ernannt. Seine Gedichte und Balladen, die trotz geringer Formvollendung und trotz mangelnden Schwunges viel Beifall fanden, sind seit 1852 mehrfach und unter verschiedenen Titeln gesammelt erschienen, als: »Cantece si plangeri«, »Legendele nationale«, »Florile Bosforului«, »Basmele«, »Macedonele« und »Reveriile«. Auch schrieb B. Memoiren seiner Reisen und einen die Verderbnis des bojarischen Adels geißelnden Roman: »Manuilu«, der großes Aufsehen machte. Seine Gedichte erschienen gesammelt in 2 Bänden (Bukarest 1877), eine Auswahl in französischer Übersetzung erschien unter dem Titel: »Brises d'orient« (Par. 1866).

Bolivar, nach dem Gesetz vom 31. März 1879 die Einheit der Goldwährung in Venezuela, = 2 bisherige decimos oder 1 Frank; es sollten 100 B.-Stücke 20 bisherigen Venezolanos gleich sein und bei 900 Tausendstel Feingehalt 32,258 g wiegen.

Bolivar, 1) Departement der südamerikan. Republik Kolumbien (s. Karte »Peru ꝛc.«), am Karibischen Meer, 70,000 qkm (1270 QM.) groß. Das nur im SW. bergige (Cerros de Murucucu, Cerro de Quimari), sonst niedrige, oft sumpfige Land wird durchflossen vom Sindu und vom Rio Cauca, welcher zum Magdalenenstrom geht, der die Ostgrenze bildet. Das Klima ist heiß und an der Küste und in den Niederungen ungesund. Sehr wertvoller Urwald bedeckt den größten Teil, 30,000 qkm sind kultiviert. Gebaut wird viel Mais, auch Reis, viel Kakao, vorzüglicher Kaffee, Zuckerrohr, Tabak. Reiche Silberlager werden primitiv, Gold im Innern, Platin und Kohle an der Küste aber gar nicht bearbeitet. Die Bevölkerung (1881: 324,400) besteht aus Weißen, Negern und Indianern. Hauptbeschäftigungen sind Landbau und Handel, während die kräftigen Zambo die Warenbeförderung durch Boote auf den Flüssen besorgen. Das Departement wird eingeteilt in 10 Provinzen und 2 Territorien. Hauptstadt ist Cartagena (s. d.), der bedeutendste Handelsplatz aber ist Barranquilla (s. d.). — 2) Staat der südamerikan. Republik Venezuela, grenzt im O. an Britisch-Guayana, im S. an Brasilien, 372,447 qkm (6764 QM.) groß mit (1888) 58,560 Einw. Der Staat wird vom Orinoko, der mit dem Apure die Nordgrenze bildet, und dessen zahlreichen Zuflüssen bewässert. Hauptstadt ist Ciudad Bolivar (s. d.). Die *Kolonie B.* hat 22 qkm mit (1888) 830 Einw. — 3) Eine der Hochlandprovinzen der südamerikan. Republik Ecuador, hat (1885) 31,327 Einw. Hauptstadt ist Guaranda (s. d.).

Bolivar, *Simon*, der Befreier Südamerikas vom spanischen Joch, geb. 24. Juli 1783 in Caracas aus einer edlen und reichen altspanischen Familie, gest. 10. Dez. 1830 bei Santa Marta, ward als Waise von seinem Oheim, dem Marques de Palacios, erzogen, studierte die Rechte in Madrid und bereiste dann Europa. Später (1809) besuchte er die Vereinigten Staaten, lernte deren freie Einrichtungen mit ihrem wohlthätigen Einfluß kennen, und sein schon früher gefaßter Plan, das Beispiel Washingtons nachzuahmen und sein Vaterland zu befreien, gedieh in ihm zur Reife. In Venezuela angelangt, verband er sich mit den Patrioten, und als Carácas 19. April 1810 sich gegen die spanische Herrschaft erhob, sandte ihn die Junta nach London, von wo er im September 1811 mit einem Waffentransport zurückkehrte. Er kämpfte nun als Oberstleutnant unter Miranda, mußte jedoch,

als nach Mirandas Fall die Spanier Venezuela sich unterwarfen, eine Zuflucht auf der Insel Curassao suchen. Doch schon im September 1812 trat er wieder unter den Insurgenten von Neugranada auf und wurde sehr bald die Seele des ganzen Befreiungskriegs. Über die Grausamkeit der Spanier entrüstet, erklärte er ihnen durch das Edikt von Trujillo 2. Jan. 1813, welches jeden des Royalismus überführten Spanier zum Tode verurteilte, den Krieg auf Leben und Tod. Nach mehreren glücklichen Gefechten zog B. 4. Aug. 1813 in Carácas ein, ward vom Heer als Befreier Venezuelas begrüßt und vereinigte in sich alle Zivil- und Militärgewalt, in welcher Machtvollkommenheit er von einer 2. Jan. 1814 zusammenberufenen Nationalversammlung bestätigt wurde. Jedoch das anfangs schwankende Glück wandte sich sehr bald ganz gegen B. Seine Truppen wurden 17. Juni 1814 bei La Puerta von Boves mit überlegenen Streitkräften geschlagen und fast gänzlich aufgerieben. Boves zog im Juli 1814 in Carácas ein, verfolgte die Republikaner bis in die Provinz Barcelona und schlug sie bei Arguita nochmals aufs Haupt. B. schiffte sich nun mit den getreuesten seiner Offiziere nach Cartagena ein und trug den konföderierten Provinzen von Neugranada seine Dienste an. Nachdem ihm der dortige Kongreß den Oberbefehl übertragen, besetzte er Bogotá und befreite die Provinz Cundinamarca; allein innerer Zwiespalt vereitelte die Belagerung von Cartagena, und als der spanische General Morillo im März 1815 mit neuen Truppen landete, mußte sich B. 10. Mai nach Jamaica einschiffen, von wo er nach Haïti ging. Hier sammelte er die geflüchteten Insurgenten und landete mit ihnen im Dezember 1816 auf der Insel Margarita. Dahin berief er als Oberhaupt der Republik Venezuela einen Kongreß; auch setzte er eine Regierung ein, nachdem er die Aufhebung der Sklaverei proklamiert und zugleich seine eignen Sklaven freigelassen hatte. In den beiden folgenden Jahren erfochten B., Paez und Santander so viele Vorteile über Morillo, daß 15. Febr. 1819 der Kongreß zu Angostura eröffnet werden konnte, wo B. zum Präsidenten der aus Venezuela, Neugranada und Ecuador bestehenden Republik Kolumbien gewählt wurde. Er führte nun das Heer im Juni über die fast unwegsamen Kordilleren nach Neugranada, eroberte 1. Juli 1819 Tunja und schlug die Spanier bei Bochica, 1821 bei Calabozo, wodurch ganz Neugranada frei wurde. Hierauf vollendete er 1823 und 1824, namentlich nach seinem Siege bei Junin und dem des Generals Sucre bei Ayacucho, die Befreiung Nieder- und Oberperus, das ihn 1825 ebenfalls mit der diktatorischen Gewalt bekleidete und unter dem Namen Bolivia einen eignen Staat bildete. 1826 legte er die Präsidentenwürde nieder und versammelte einen Kongreß zu Lima, schloß Schutz- und Trutzbündnisse mit den verschiedenen amerikanischen Freistaaten, bewirkte die Zusammenkunft des freilich fruchtlosen amerikanischen Kongresses zu Panama und ward im März 1826 abermals und wieder im August 1828, diesmal mit fast unumschränkter Gewalt, zum Präsidenten der Republik Kolumbien gewählt. Eine Verschwörung, die 25. Sept. sein Leben bedrohte, unterdrückte er, ließ die Urheber erschießen und Santander mit 70 andern der Teilnahme Verdächtigen verbannen. Da er sich aber auch in Peru 17. Aug. 1827 zum lebenslänglichen Präsidenten hatte wählen lassen, dem Kongreß von Bolivia eine antirepublikanische Verfassung (Code Boliviano) aufdrang, in Kolumbien die Preßfreiheit unterdrückte und die Klosterschulen wiederherstellte, so beschuldigte man ihn monarchischer Gelüste und warf ihm vor, er wolle Napoleons I. Rolle spielen. Er eilte darauf nach Kolumbien, erklärte die Verfassung für aufgehoben und stellte erst für 1830 eine neue in Aussicht. Absetzungen, Verbannungen und Todesurteile folgten schnell aufeinander, und in vertraulichen Verhandlungen mit England und Frankreich suchte B. deren Zustimmung und Schutz für Umgestaltung der Republik in eine Wahlmonarchie zu erlangen. Ein Jahr lang dauerte diese Gewaltherrschaft, dann brach 25. Nov. 1829 in Carácas der Aufstand dagegen los, in wenigen Wochen schloß sich ihm ganz Venezuela an, und Paez stellte sich an die Spitze; man forderte Trennung von Neugranada und Verbannung Bolivars. Er wurde jetzt von allen im Stiche gelassen, und der im Januar 1830 zu Bogotá versammelte Nationalkongreß nahm bereitwillig die angebotene Entlassung an und bewilligte ihm ein Jahrgehalt von 30,000 Piaster. Noch einmal wollte er den Versuch wagen, sein Werk zu retten, es gelang ihm auch, sich eine Partei zu bilden, allein bevor er den Kampf beginnen konnte, starb er. 1832 ward nach dem Beschluß des Kongresses von Neugranada Bolivars Asche mit großen Feierlichkeiten von Santa Marta nach seiner Vaterstadt Carácas gebracht und hier dem Andenken des Befreiers ein Triumphbogen errichtet. Vgl. »Coleccion de documentos relativos a la vida publica de Libertador de Colombia y de Peru, Simon B.« (Carácas 1826 ff., 22 Bde.); »Correspondencia general de Libertador Simon B. etc.« (hrsg. von Larrazabel, 2. Aufl., New York 1866, 2 Bde.); Larrazabel, Life of Simon B. (das. 1866); Rojas, Simon B. (Madr. 1883).

Bolivia (s. Karte »Argentinische Republik etc.«), Republik in Südamerika, zwischen 8—22° 50′ südl. Br. und 58—73° 20′ westl. L. v. Gr., wird im N. und O. von Brasilien, im S. von Paraguay und Argentinien, im W. von Chile und Peru umschlossen und hat ein Areal von 1,334,200 qkm (24,230 QM.).

[Physische Verhältnisse.] Das Gebiet der Republik besteht aus einem Abschnitt des hier sich gewaltig verbreiternden und nahezu die höchsten Erhebungen einschließenden Andessystems im SW. und weiten, von zahlreichen Flußläufen durchfurchten Ebenen im N. und O. Das Andessystem wird hier durch das Auftreten zweier Hauptsysteme mit zwischengelagerten, langgestreckten Hochebenen charakterisiert. Die Küstenkordillere hält sich meist in gewisser Entfernung von der Grenze, die fast parallel mit ihr auf einer durch die mächtige Vulkanreihe Licancaur (5950 m), Oyagua (5860 m), Isluga (5200 m), Sajama (6415 m) bezeichneten Linie verläuft. Südlich von dem letzten erhebt sich der Huallatiri zu 6000 m, und nahe dem Isluga am Nordende der Cordillera Silillica mit dem 5850 m hohen Lirima führt der Pichutapaß vom Hochland von Oruro hinab nach Pisagua am Stillen Ozean. Der niedrigste Paßübergang ist indes der von Ascotan südlich vom Oyagua, den die Eisenbahn nach Huanchaca überschreitet. Die östliche Kette, in ihrem höchsten Teil Königskordillere (Cordillera Real) genannt, zieht sich in einem der Küste parallelen Bogen nordwärts bis Cuzco. Auf bolivianischem Gebiet ragen eine Reihe zackiger, mit Eis und Schnee bedeckter Gipfel hoch empor, darunter der Sorata oder Illampu (6550 m), Chochacomani (6204 m), Huaina Potosi (6150 m), Illimani (6410, nach andern 6771 m und dann der höchste Berg Bolivias).

Merkwürdigerweise bildet dies mächtige Gebirgsland keine entschiedene Wasserscheide, welche für die zum Amazonas abfließenden Gewässer häufig westlich derselben liegt. Bei dem Gebirgsknoten von Colquiri, zwischen Sicasica und Cochabamba, wendet sich der Hauptgebirgskamm fast östlich, während schmale Parallelzüge nach S. streichen, wie die Cordillera de los Frayles, die Sierra de Chichas; ganz im S. erheben sich die Nevados de Lipez zu 6000 m. Die Pässe, welche in die Flußthäler nach O. führen, übersteigen fast alle 4400 m. Die Schneegrenze liegt in der Ostkordillere erst in 5200 m, in der Küstenkordillere dagegen in 5600 m. Die von diesen beiden Gebirgsmassen eingeschlossene Hochebene von B. oder von Oruro, die sich bei einer Breite von 110—220 km von 15—22° südl. Br. hinzieht, 82,500 qkm (1500 QM.) Flächeninhalt und eine durchschnittliche Höhe von 4000 m hat, enthält an ihrem Nordende den Titicacasee (3854 m), der durch den Desaguadero mit der südlichern Pampa Aullagas in Verbindung steht, die wiederum durch die Laca-Ahuira mit dem Salzsumpf Cienaga de Coipasa (1850 qkm) kommuniziert. Am Norduser der südlich davon gelegenen Salzpampa de Empeza (7700 qkm) steigt der Cerro de Tahua zu 5320 m auf. Das ganze Gebiet der Hochebene im S. der von NW. gegen SO. verlaufenden Kordillere von Llicatahua ist eine wasserlose, unfruchtbare Wüste (los desertos de Lipes). An das Hochland schließen sich die großen Ebenen (Llanos de Apolobamba, de Guarayos, de Chiquitos, der aus Paraguay herübertretende Chaco Boreal), von niedrigen Bergrücken, von zahlreichen Flüssen mit vielfacher Sumpfbildung durchzogen, aber auch wie im Chaco wasserarm und öde.

Die Flüsse wenden sich entweder nach N. zum Amazonenstrom oder nach S. zum Pará. Die äußerste Nordwestecke ist durchzogen vom Oberlauf des Jurua und Purus, welche dem Amazonenstrom zueilen. Am Ostabhang der Königskordillere entspringt der Beni (Uchapara), der kurz vor seiner Vereinigung mit dem Mamoré den Rio Manu (Madre de Dios, Amarumayu) aufnimmt; am Südwestabhang der Rio Grande, der, durch eine große Anzahl von Zuflüssen verstärkt, als Mamoré den die Grenze gegen Brasilien bildenden Guaporé von rechts empfängt und durch seine Vereinigung mit dem Beni den Madeira, den Hauptzufluß des Amazonenstroms, bildet. Am südlichen Teile der östlichen Kordillere endlich entspringt der Pilcomayo, der den Pilaya aufnimmt und durch den Gran Chaco dem die Ostgrenze bildenden Paraguay zuströmt. Von Seen hat B. außer seinem Anteil an dem oben genannten Titicacasee und den Salzsümpfen des Hochlandes einige ziemlich bedeutende in den großen Flußebenen des Ostens, wie den zum Beni abfließenden Rogagua, den Concepcion u. a.

Einen sehr hervorragenden Anteil an dem geologischen Aufbau Bolivias nehmen die paläozoischen Schichten. Aus ihnen besteht das ganze bolivianische Hochplateau von Tarija bis nördlich von La Paz und Santa Cruz de la Sierra, ebenso einzelne Teile der Provinz Chiquitos. Es sind teils kambrische, teils silurische, oft durch Erzführung ausgezeichnete Thonschiefer und Grauwacken, namentlich aber gelbliche, braunrote und weiße Sandsteine, welche dem Devon zugerechnet und hier und da, so am Titicacasee und in den Provinzen von Arque und Oruro, von Kohlenkalk und grauen oder rötlichen karbonischen Sandsteinen und Konglomeraten, auch von Fossilien führenden Kalksteinen des obern Karbons überlagert werden. Rote (bei Corocoro Kupfer führende) Sandsteine und bunte, zum Teil Steinsalz und Gips führende Mergel der untern Kreide erscheinen südlich vom Titicacasee in dem Plateau zwischen den beiden Kordilleren; höhere kretaceische Schichten, zwischen welchen Lager von Porphyriten, Melaphyren und Diabasen sowie Tuffe und Konglomerate dieser Gesteine (Porphyrformation) eingeschaltet vorkommen, sind mehr auf die Westgrenze des Landes (östlicher Rand der Wüste Atacama), hier in Verbindung mit älterer Kreide und Juraschichten, und auf den Ostabfall der Kordillere in der Provinz Chiriguanos beschränkt. Quartäre Ablagerungen, und zwar Thon-, Sand- und Lößbildungen, die zu der Pampasformation Argentiniens gerechnet werden, bedecken in großer Ausdehnung die Landstriche nordwestlich, östlich und südöstlich von Santa Cruz; aus Trümmern älterer Gesteine bestehende, offenbar glaziale Gebilde haben in der Umgebung des Titicacasees und bei La Paz eine recht bedeutende Mächtigkeit und sind in der letztgenannten Gegend besonders reich an Gold. Unter den Eruptivgesteinen hat man außer den Porphyren ältere dioritische und granitische Gesteine, welche auf die Andes beschränkt zu sein scheinen, und jüngere, andesitische und auch wohl basaltische und trachytische Gesteine zu unterscheiden. Die letztern setzen das Hochland südlich vom Titicacasee und die Hauptgipfel der Kordilleren zusammen und stehen zum Teil mit den Silber- und Zinnerzvorkommnissen in genetischer Beziehung. Die reichsten Silberminen liegen in den mittlern und südlichen Teilen der östlichen Kordillere; es sind die Minen von Potosi (einst die reichsten Silbergruben der Erde), Oruro, Poopó, Porco und südlicher die um die Bergwerkstadt Portugalete. Gold findet sich, außer in den Glazialablagerungen des Hochlandes von La Paz wie des Ostabfalles der Binnenkordillere, in den Quarzgängen der altsedimentären Gesteine allgemein verbreitet, Kupfer in den roten Sandsteinen von Corocoro und Chacarilla, ergiebige Zinnerze bei Oruro, Tacna und Poopó. Salz kommt im Hochland in unerschöpflicher Menge vor. Braunkohlen und Petroleum werden in der Provinz Tarija gefunden. Auch an Eisen, Blei, Antimon, Wismut, Quecksilber (dieses bei Puño) ꝛc. fehlt es nicht. Erdbeben scheinen vorzugsweise auf den Westteil des Landes beschränkt zu sein; heiße Mineralquellen sind häufig (bei Potosi, Paria, Cochabamba ꝛc.).

Das Klima von B. ist ein sehr wechselndes. In den Puna, den Gegenden, welche höher als 3500 m liegen (die über 3900 m erhabenen heißen Puna brava) und die ganze Hochebene von B. und die höhern Gebirge umfassen, ist das Klima kalt, rauh und unwirtlich, die Luft auffallend trocken, aber rein und überaus gesund, trotz der großen Wechsel zwischen einzelnen heißen und den gewöhnlich rauhen Tagen und des häufig schneidenden Windes. Kalte West- und Südwestwinde wehen hier das ganze Jahr mit gleichbleibender Stärke, insbes. vom September bis Mai (Regenzeit); zu derselben Zeit entladen sich äußerst heftige Gewitter fast täglich zwischen 2 und 6 Uhr nachmittags, gewöhnlich gefolgt von einem bis morgens anhaltenden Schneegestöber. Vom Mai bis Oktober (Winter) ist der Himmel heiter. Die Puna ist baumlos, in der tiefern Puna baut man Kartoffeln, Gerste, Quinoa und Oca (die Knolle von Oxalis tuberosa). In den Valles, den niedriger als 3500 m liegenden Thälern in dem östlichen Stufenland von B. bis 1600 m herab, wird das Klima mit der grö-

ßern Tiefe immer wärmer und viel feuchter, der Regen häufiger, der ohnedies fruchtbare Boden immer ergiebiger. In den obern Teilen herrscht bei Nacht dichter Nebel, der bis zu 2000 m herabreicht. Die Regenzeit dauert von Oktober bis März oder April. Man teilt die Valles in die obern (Cabezeras de Valles) zwischen 3500 und 2900 m, in denen schon Weizen und selbst Mais gebaut wird, und in die untern (Medio yungas), in denen alle Feld- und Gartenfrüchte, selbst tropische, üppig gedeihen. Alle Teile des Landes, die tiefer als 1600 m liegen, werden, gleichviel ob Bergland oder Ebene, Yungas genannt; es sind die Gegenden, in denen die tropischen Früchte gedeihen, und die bei der fast unerschöpflichen Fruchtbarkeit des Bodens für eine höhere Kultur überaus geeignet wären, wenn nicht das Klima so ungesund, die Überschwemmungen der Flüsse und an einigen Stellen die Dichtigkeit der Wälder so hinderlich wären. Weiter nach S. hin wird die Gegend immer trockner und geht über in eine Wüstenregion, wo zuweilen in einigen Jahren der Regen so gut wie ganz fehlt.

Pflanzenwelt. In den offenen, weiten Flußthälern der östlichen Andeskette gedeihen an geschützten Stellen bis zu Höhen von mehr als 3000 m die Früchte Südeuropas. Die untern Abhänge des Gebirges sind waldlos; nur an den Flußufern wachsen bis 6 m hohe Weidengehölze (Salix Humboldtii). Reich vertreten sind Melastomaceen und Kakteen; auch Arten der ölreichen Gaultheria, von Myrtus und Andromeda sind häufig. In der obern Waldregion, in Erhebungen von 2000 m, herrschen die Waldbestände der Cinchona-Bäume, welche die Fieberrinde liefern, während weiter herab die Kulturgrenzen des Pisang, der Koka (Erythroxylon Coca) und des Zuckerrohrs liegen. Bis 1600 m reicht die Kultur des Maniok- oder Kassavestrauches (Manihot utilissima), von dem Tapioka gewonnen wird, während der Kakaobaum (Theobroma Cacao) nicht über 600 m hinausgeht. Die medizinisch wichtigen Leguminosen Myroxylon peruiferum und Copaifera officinalis sind weit verbreitet.

Die Tierwelt gliedert sich wie die Pflanzenwelt nach der Erhebung des Bodens. In den höhern Regionen leben Vicuña und Alpaka, kleine Nagetiere wie die Viscacha und manche Formen der nördlichen und südlichen gemäßigten Zone. Unter den Raubvögeln ragt der Kondor hervor, Papageien, Spechte, Kolibris sind in allen Höhenlagen vorhanden, und manche Arten steigen hoch hinauf ins Gebirge. Die niedern Regionen beherbergen in großer Mannigfaltigkeit tropisch amerikanische Arten, viele Affen, wie Brüllaffen, Spinnenaffen, Seidenaffen, von den großen Raubtieren Puma, Jaguar und den Waldhund, auch Wickelbären, Pekaris und viele Vögel, Reptilien, schwanzlose Amphibien und Insekten.

[Bevölkerung.] Die Einwohnerzahl betrug 1889: 1,189,800 Seelen, in den einzelnen Departements:

	Bewohner	Auf 1 QKilom.
Beni	16 700	0,02
La Paz	361 600	3,20
Oruro	111 400	2,00
Cochabamba	188 400	2,70
Santa Cruz	97 200	0,10
Chuquisaca	122 500	0,60
Tarija	62 900	0,20
Potosi	229 100	1,60
Zusammen:	1 189 800	1,5

Davon waren 697,974 Weiße und Mestizen, 483,325 Indianer, 950 Neger. Mit Einschluß von 245,000 wilden Indianern kann man die Gesamtbevölkerung auf 1,438,400 schätzen. Die Weißen gehören fast alle der spanischen Rasse an, meist jedoch vermischt mit Indianern. Zu den letztern gehören vornehmlich die am Titicacasee wohnenden Aymara, abstoßend häßlich und unreinlich, nach d'Orbigny 222,500 reinen Stammes und 130,400 Mischlinge, im N. und O. von diesen die Quichua, 112,580 reinen Stammes und 136,400 Mischlinge, ein sanftes, freundliches Volk, schwerer Arbeit abgeneigt, aber fleißige Hirten und Ackerbauer. Die Quichuasprache wird gegenwärtig im Depart. Cochabamba, die rauhere Aymarasprache auf dem übrigen Andeshochplateau gesprochen. Im W. der Andeskette wohnen die zu den Andesvölkern gehörigen Antisaner im Quellgebiet des Beni und seiner Zuflüsse, die mehr kriegerischen, Ackerbau liebenden Moxo in den großen Llanos des Nordostens und südlich von ihnen die wilden, nomadisch lebenden Chiquito, dann die zu den Tupi-Guarani zählenden Guarayo, Chiriguano, Siriano, sämtlich noch in ursprünglicher Roheit, während die Quichua und Aymara vollständig unter spanischen Einflüssen stehen und längst zum Christentum bekehrt sind. Vgl. Tafel »Amerikanische Völker«.

Die Religion ist die römisch-katholische, die öffentliche Ausübung jedes andern Kultus ist untersagt. Kirchlich zerfällt der Staat in vier Diözesen: die des Erzbistums La Plata (Charcas) in Sucre und der Bistümer von La Paz, Santa Cruz de la Sierra und Cochabamba. Die Volksbildung liegt noch sehr im argen. Es bestehen 5 sogen. Universitäten mit Fakultäten der Jurisprudenz, Medizin und Theologie zu La Paz, Chuquisaca, Cochabamba, Santa Cruz und Tarija, eine Schule für Architektur und Bergbau in La Paz, 8 Lyceen, 4 Seminare, welche vom Staat unterstützt werden, 28 höhere Schulen, darunter 4 Mädchenschulen, und 400 Elementarschulen mit 21,000 Schülern. Von Litteratur ist keine Rede; die politische Presse ist die elendeste in ganz Südamerika.

Die hauptsächlichsten Erwerbszweige sind Landbau, Viehzucht und Bergbau. Der erstere liegt sehr danieder. Man baut die notwendigen Nahrungsmittel und etwas Luzerne (Alfalfa) als Viehfutter; der Ertrag des Kaffees, der Baumwolle, des Zuckers, Kakaos und Tabaks ist ganz unwesentlich; nur der Bau der Koka (Erythroxylon Coca), die in B. am besten gedeiht, und deren Verkauf Regierungsmonopol ist, hat größere Bedeutung. Auch die Viehzucht wird vernachlässigt, so daß nicht einmal der Bedarf des Landes befriedigt wird. Der Bergbau ist jetzt nur der Schatten von dem, was er in der spanischen Zeit war. Den vornehmsten Rang behauptet die Silberproduktion. Die wichtigsten Silbergruben liegen in den mittlern und südlichen Teilen der östlichen Kordillere; es sind dies vor allem die Minen von Potosi (einst die reichsten der Welt), dann die von Porco, Portugalete, Aullagas, Chorolque, Oruro, Poopó, Antequero und Carguaycollo. Von 1545—1875 sollen hier 37,717,600 kg Silber gewonnen worden sein; 1890: 230,460 kg im Werte von 9,578,000 Doll. Gold findet sich im Sande der meisten Flüsse; die bedeutendsten Goldwäschen liegen am Rio Tipuani im Depart. La Paz, wo sich auch am Fluß Chuquiagallo altberühmte Goldlager befinden. Im Quarz kommt es am Illimani u. a. vor. Doch schätzt man die Goldproduktion 1545—1875 auf nur 204,000 kg, für 1890 auf 90 kg im Werte von 59,800 Doll. Die Kupfergruben haben neuerdings durch die Thätigkeit von Ausländern größere Bedeutung gewonnen, die von Corocoro liefern jähr-

lich 60—70,000 Ztr. Kupfer, die von Chacarilla (56 km südlich von Corocoro) zwischen 17,000 und 20,000 Ztr. In den Handel kommt es vornehmlich als Barilla (Kupfersand mit einem Gehalt von 70—85 Proz. gediegenen Kupfers) und als Charque (in Blättern, Zweigen und Kristallen von 85—95 Proz. Kupfer). Zahlreiche Bergwerke auf Zinn, besonders bei Machas und Huanuni, liefern jährlich 30,000 Ztr., auch Wismut, Bleierze, Antimon, Quecksilber sind vielfach vorhanden, werden jedoch nicht ausgebeutet. Heiße Mineralquellen gibt es bei Potosi, Paria, Cochabamba u. a.

Die Industrie ist gering, doch sind die wenigen Produkte: Woll- und Baumwollwaren, Hüte aus Vicuñawolle, Zinnwaren, Schießwaffen u. a., ziemlich gut, nur die Branntweinbrennerei ist im Steigen begriffen. Sonst sind noch die Gewinnung von Chinarinde und Kautschuk von Wichtigkeit. Der Handel ist sehr unbedeutend. Erst neuerdings beginnt man die großen Zuflüsse des Amazonenstroms und des Paraná in Handelsstraßen zum Atlantischen Ozean zu verwandeln. Der größte Teil der Ausfuhr (1887: 12,260,000 Bolivianos) geht durch Peru über Arica und durch Chile über Antofagasta zum Ozean, und auf demselben Wege kommt die Einfuhr (5,720,000 Bolivianos) in das Land. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel sind Silber, Zinn, Chinarinde, Kaskarillrinde, Alpakawolle. Von Eisenbahnen ist die 209 km lange Linie Ascotan-Huanchaca als Fortsetzung der chilen. Linie Ascotan-Antofagasta im Betrieb; sie soll bis Oruro verlängert werden. Geplant sind die Linien Huanchaca-Potosi, Oruro-Cochamba, Oruro-La Paz-Tacna u. a. Die Post beförderte 1889 durch 81 Ämter im innern Verkehr 589,838, im äußern 399,013 Briefpostsendungen. Die Einnahmen betrugen 242,591, die Ausgaben 467,247 Frank. Die Telegraphenlinien haben eine Länge von 222 km. Davon ist die Linie Sucre-Tupiza staatlich, im Privatbesitz dagegen La Paz-Puño, Arequipa-Mollendo, La Paz-Corocoro und Arica, Sucre-Potosi, Huanchaca-Antofagasta. Kreditanstalten sind die Bolivianische Bank (mit Notenausgabe) und der Credito Hipotecario.

Maß- und Gewichtswesen ist das metrische, doch kommen noch altspanische Größen vor. Der Cesto Kokablätter wiegt 1 Arroba von 25 Libras = 11,5 kg, und 1 Sirto enthält $2^1/_3$ Arrobas. Das Gesetz vom 29. Juni 1863 führte als Rechnungsmünze den Peso boliviano zu 100 Centimos ein, seit 1871 mit 25 g Sollgewicht bei $^9/_{10}$ fein Silber = 5 Frank und mit $1^2/_7$ g Feingold = 3,587 Mark Wert in den Onzas zu 10 Escudos, dergestalt, daß Gold zu Silber gesetzlich wie $17^1/_2$ zu 1 steht. Weil aber trotz des Ausfuhrzolles von 5 Proz. das gute Geld größtenteils über Peru ausgeführt wurde, prägt die Münze in Potosi seit 1875 nur 50- und 20-Centstücke mit 10 Proz. geringerm Silbergehalt aus. Die Moneda feble aus der Zeit vor 1863, der Peso zu 8 Reales von 4 Cuartillos, ist nicht eingeschmolzen, sondern auf $^4/_5$ vom Werte des Boliviano herabgesetzt worden.

[Staatsverfassung und Verwaltung.] Die Unabhängigkeitserklärung Bolivias erfolgte 6. Aug. 1825. Am 11. Aug. d. J. wurde zum Andenken an Simon Bolivar der Name »B.« angenommen. Nach der Verfassung vom 25. Aug. 1826, abgeändert 3. Aug. 1828, später zeitweise ganz beseitigt, soll B. eine demokratische Republik sein, in der alle Macht vom Volke ausgeht und durch drei getrennte Gewalten geübt wird. Die exekutive Gewalt übt ein auf 4 Jahre gewählter Präsident aus, neben dem zwei Vizepräsidenten und fünf Minister (Inneres, Äußeres, Finanzen, Krieg und Justiz) stehen. Die gesetzgebende Gewalt beruht auf dem Kongreß, der aus einem Senat und einer Deputiertenkammer besteht. In administrativer Hinsicht zerfällt B. in 8 Departements (s. oben), diese wieder in 33 Provinzen (Partidos) und diese in Kantone. Die Hauptstadt wechselt je nach der herrschenden Partei; zur Zeit ist es Sucre (s. d.). Die richterlichen Institutionen sind ein oberster Gerichtshof in Sucre, Distriktsgerichtshöfe in den einzelnen Departements, Richter erster Instanz in den Distrikten, endlich Friedensrichter; die Rechtspflege ist dem französischen Verfahren nachgebildet, allein ohne das Institut der Geschwornen.

Die Finanzen sind im jämmerlichsten Zustand. Nach dem Budget für 1891/92 betragen die Einnahmen 3,321,280, die Ausgaben 3,613,698 Bolivianos. Die Staatsschuld betrug 1891: 8,248,189 Bol., davon innere 4,484,916, äußere 3,763,273 Bol. Das Heer, dessen Gesamtstärke 1887 auf 1400 Mann festgestellt wurde, setzte man 1889 auf 900 Mann (500 Infanterie, 300 Kavallerie, 100 Artillerie) herab. Die Zahl der Offiziere betrug dabei 8 Generäle, 359 Stabs- und 654 Subalternoffiziere. Durch die Gesetze vom 6. April 1875 und 31. Jan. 1880 war die allgemeine Wehrpflicht mit zweijähriger Dienstzeit angeordnet worden, doch konnte dieselbe nicht durchgeführt werden, so daß der Friedensstand meist durch zwangsweise Einstellung von Mannschaften aus den untersten Volksklassen und von Sträflingen erhalten werden mußte. Das Wappen ist eine Landschaft mit schneebedecktem Berg im Hintergrund, rechts vorn ein Lama, links eine Kapelle, unten Kornbündel, am Himmel die Sonne, s. Tafel »Wappen III«. Die Flagge ist rot, gelb und grün, s. Tafel »Flaggen I«. Es besteht ein Orden der Ehrenlegion, gestiftet 1886.

Vgl. Grandidier, Voyage dans l'Amérique du Sud, Pérou et Bolivie (Par. 1861); d'Orbigny, Voyage dans l'Amérique méridionale (Straßb. 1835—49, 7 Bde.); Weddel, Voyage dans le Nord de la Bolivie, etc. (Par. 1853); Reck, Geographie und Statistik der Republik B. (in »Petermanns Mitteilungen« 1865—67); Wiener, Pérou et Bolivie (Par. 1879); Bresson, B., sept années d'explorations (das. 1885); Morenos, Nociones de geografia de B. (Sucre 1886 u. 1889); Oropeza, Cuestion de limites entre las republicas de B. y del Peru (das. 1888); Quijarro, B., construccion de ferrocarriles y establecimiento de colonias agricolas en la rejion oriental (Buenos Aires 1888); Child, The Spanish American Republics (New York 1891). Karte: J. B. Minchin, Mapa de una parte de la Republica Boliviana, 1:3,000,000, im »Boletin de la Sociedad geográfica de Madrid« (die Gebiete zwischen Titicacasee und dem Paraguay).

Geschichte.

B. ist das alte Oberperu (s. Peru) und umfaßt die Gebirgsprovinzen des ehemaligen spanischen Vizekönigreichs Rio de la Plata. Der Westen Bolivias gehörte zu dem ursprünglichen Reich der Inka von Cuzco, die sich von da aus Peru unterwarfen. Die Spanier eroberten das jetzige B. trotz kräftigen Widerstandes 1538, worauf das Land zu dem Vizekönigreich Peru geschlagen wurde. Seit der Bildung des Vizekönigreichs La Plata 1776 war es ein Teil desselben und wurde nach der Hauptstadt Charcas (jetzt Chuquisaca) benannt. Nach dem Ausbruch der südamerikanischen Revolution bildete sich schon im Juli 1809 in

La Paz eine revolutionäre Regierungsjunta; dieselbe wurde zwar von den königlichen Truppen bald gesprengt, doch eroberte General Balcarce 1810 Oberperu an der Spitze der Truppen der Junta von Buenos Aires. Schon 1811 besetzte der spanische Gouverneur Goyeneche das Land von neuem und wütete grausam gegen die Rebellen. General Pezuela behauptete sich 1815 gegen abermalige Angriffe am La Plata und im Besitz Oberperus, und erst durch die Schlacht von Ayacucho und das Treffen von Tamasla im März 1825 ward hier die spanische Macht völlig gebrochen. Eine im Juli 1825 zu Chuquisaca zusammengetretene Versammlung proklamierte 6. Aug. die Unabhängigkeit des Landes. Die vier Provinzen Charcas oder Potosi, La Paz, Cochabamba und Santa Cruz traten zu einer eignen Repräsentativrepublik unter Bolivars Schutz zusammen, worauf der junge Freistaat 11. Aug. den Namen »B.« annahm. Der Sitz der Regierung ward nach Chuquisaca gelegt. An die Spitze derselben ward, nachdem 25. Aug. 1826 ein neuer Kongreß die von Bolivar entworfene, die republikanische Freiheit beschränkende Konstitution, den Code Boliviano, angenommen hatte, der kolumbische General Sucre gestellt, der aber, zum lebenslänglichen Präsidenten gewählt, diese Würde nur für 2 Jahre annahm. Ein 3. Aug. 1828 eröffneter neuer Kongreß zu Chuquisaca veränderte die Verfassung in wesentlichen Punkten und wählte den Großmarschall Santa Cruz zum Präsidenten, der aber vorerst die Wahl nicht annahm. Velasco, der inzwischen die Präsidentenwürde an sich gerissen hatte, ward von dem im Dezember wieder zusammengetretenen Kongreß ab- und General Blanco an seiner Stelle eingesetzt, der jedoch schon nach einigen Monaten (in der Neujahrsnacht von 1828 zu 1829) bei einem Aufstand ermordet ward. Hierauf wurde eine provisorische Regierung eingesetzt, welche die Präsidentenwürde nochmals Santa Cruz übertrug, der sie jetzt annahm und die Ruhe wiederherstellte. Er gab 1831 ein neues Gesetzbuch, Codigo Santa Cruz, ordnete die Finanzen, schloß einen Friedens- und Handelsvertrag mit Peru und stellte 1834 zur Beförderung der Landeskultur, der Industrie, der Wissenschaften und Künste den Einwanderern sehr günstige Bedingungen. Nach einigen Jahren ungestörter Ruhe und einer gedeihlichen Entwickelung suchte Santa Cruz eine Vereinigung Bolivias und Perus zu stande zu bringen; er rückte in Peru ein, besiegte den General Gamarra 8. Aug. 1835 bei Cuzco und eroberte bis Frühjahr 1836 ganz Peru, worauf er als Pazifikator von Peru zum Oberhaupt von Süd- und Nordperu ausgerufen wurde. Er gab nun den beiden Staaten eine Verfassung, nach welcher jeder Staat seine innern Angelegenheiten selbständig besorgen, der gesamte Bundesstaat aber einer Zentralregierung unterworfen sein sollte, die für 10 Jahre ihm selbst unter dem Namen eines Protektors übertragen ward. Dies gab aber Anlaß zu neuen Empörungen in beiden Staaten. In Peru erhob sich General Gamarra und brachte, von den eifersüchtigen Chilenen unterstützt, Santa Cruz in der Schlacht bei Yungay 20. Jan. 1839 eine Niederlage bei. In B. erklärte sich General Velasco gegen die Konföderation und wurde von dem am 16. Juni 1839 zu Chuquisaca versammelten Kongreß als provisorischer Präsident bis zur verfassungsmäßigen definitiven Wahl bestätigt, worauf Santa Cruz das Land verließ. Aber auch Velasco mußte bald dem einstimmig als Präsidenten anerkannten General Ballivian weichen. General Gamarra, der Präsident von Peru, suchte diese Zerwürfnisse in B. zu benutzen, um die Provinz La Paz loszureißen, rückte im Herbst 1841 in B. ein, besetzte La Paz, ward aber 18. Nov. auf der Pampa von Ingavi unweit Viacha aufs Haupt geschlagen und blieb auf dem Schlachtfeld. Ballivian drang nun in Peru ein, worauf 7. Juni 1842 zu Pasco unter Vermittelung und Garantie Chiles Friede auf Grund des Status quo ante bellum geschlossen ward. Ballivian blieb trotz aller Versuche des Generals Santa Cruz, in Peru zur Wiedererlangung seiner Würde eine Revolution zu wege zu bringen, Präsident bis 1847, worauf Velasco provisorisch wiedergewählt wurde.

Nach seinem Rücktritt 1848 kam es zu längern Streitigkeiten zwischen den alten und mehreren neuen Prätendenten um die Präsidentenwürde, bis zuletzt General Manuel Isidor Belzu sich behauptete, welcher nun wieder die Ordnung einigermaßen herstellte und sich die Hebung des Ackerbaues und der Industrie angelegen sein ließ. 1855 nötigte ihn indes eine Soldatenmeuterei zum Rücktritt, und sein eigner Schwiegersohn, der General Cordova, ward an seiner Stelle Präsident, mußte jedoch, weil es ihm an der nötigen Festigkeit und Entschiedenheit mangelte, schon im September 1857 dem Dr. José Maria Linare weichen. Dieser riß bald die ganze Regierungsgewalt an sich, unterdrückte alle Opposition und warf sich schließlich durch Dekret vom 31. März 1858 zum Diktator auf, konnte sich aber gegen die Verschwörungen und Aufstandsversuche der Nebenbuhler nicht behaupten und ward Anfang 1860 durch Cordova verdrängt. Dieser wurde schon in der Nacht vom 15. Jan. 1861 durch einen Aufstand in La Paz gestürzt, worauf der General José Maria de Acha zum Präsidenten erhoben wurde. Auch dieser hatte anfangs mit mancherlei Unruhen und Aufstandsversuchen zu kämpfen; als im Oktober 1861 der Befehlshaber von La Paz, Oberst Placido Yonez, von einer neuen Verschwörung Kunde erhielt, ließ er 106 angesehene Personen, darunter Cordova, ergreifen und erschießen. Diese Grausamkeit und die Wachsamkeit Achas sicherten für einige Zeit seine Herrschaft, und die Umgestaltung, welche er 1863 mit seinem Ministerium vornahm, verschaffte ihm allgemeineres Vertrauen. Er richtete sein Augenmerk vornehmlich auf Bolivias kommerzielle und industrielle Entwickelung und vollzog 2. Nov. 1862 einen bereits 13. Mai 1858 mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika geschlossenen Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag. Auch mit Frankreich trat er 1863 in freundschaftliche Beziehungen. Schwieriger ward ihm die Beilegung eines zwischen Chile und B. entstandenen Streites über den Besitz eines am Stillen Meer gelegenen Landstriches, Mejillones genannt, der unfern des Hafens Cobija anfängt und wegen seiner Salpeterbergwerke und Guanolager wichtig ist. Auf dem Kongreß der südamerikanischen Republiken zu Lima im November 1864 riet Acha von allen Beschlüssen ab, die den europäischen Mächten als eine Drohung oder Herausforderung erscheinen könnten, und wirkte dahin, daß der projektierte südamerikanische Bund sich auf Handels- und Verkehrserleichterungen beschränkte.

Bei dem Streit zwischen Spanien und Peru wegen der Chinchainseln schloß sich B. an Peru an. Die kluge und gemäßigte Regierung Achas hatte indessen den Geist der Anarchie doch nicht unterdrücken können. Am 28. Dez. 1864 erhob sich gegen ihn zu Cochabamba der General Mariano Melgarejo, welcher, nachdem er

im Februar 1865 die letzten Truppen Achas bei Ocaza in der Nähe von Potosi geschlagen hatte, fast in ganz B. als Präsident anerkannt wurde. Derselbe wußte wiederholte Versuche, ihn zu stürzen, zu vereiteln. 1868 wurde eine neue Konstitution vereinbart, die aber Melgarejo schon im Februar 1869 wieder aufhob, so daß er seitdem faktisch die Diktatur ausübte. Ein Aufstand, der im Februar 1870 in den östlichen Teilen des Landes ausbrach, ward erst nach blutigem Kampf niedergeworfen. Indes machte sich 20. Juni 1871 Morales mit Vertreibung Melgarejos zum Präsidenten. Letzterer wurde 1872 von seinem Schwiegersohn ermordet, Morales aber 27. Okt. 1872 vom Obersten Federico la Fayé, seinem Neffen, infolge eines Wortwechsels niedergeschossen. Darauf wurde Ballivian zum Präsidenten der Republik ernannt. Ihm folgte 1873 Dr. Frias, der aber schon 1876 durch einen Soldatenaufstand gestürzt wurde. Nun bemächtigte sich General Daza 4. Mai 1876 der Herrschaft. Dieser schlug seine Residenz in Sucre auf, unterdrückte im Januar 1877 einen Aufstand gegen seine Herrschaft und erlangte seine Wahl zum definitiven Präsidenten durch einen konstituierenden Nationalkonvent, der auch eine Verfassung nach Dazas Wunsch beschloß, die ihm ganz unumschränkt zu regieren erlaubte. Daza bereicherte sich durch Mißbrauch seiner Gewalt in schamloser Weise. Aus selbstsüchtigen Beweggründen fing er 1879, von Peru veranlaßt, einen Krieg mit Chile an, obwohl die bolivianische Armee schlecht gerüstet und nur 5000 Mann (mit 1000 Offizieren) stark war. Den Anlaß boten die Salpeterbergwerke an der Atacamaküste, welche von den Chilenen ausgebeutet wurden, und welche Daza entgegen bestimmten Verträgen mit hohen Abgaben belegte. B. schloß ein Schutz- und Trutzbündnis mit Peru und überließ diesem die Hauptlast der Kriegführung. Daza vereinigte sich im südlichen Peru mit dem peruanischen Heer, entzog sich aber feig dem Kampf und ward daher im Dezember 1879 von den entrüsteten Truppen verjagt. Eine Nationalversammlung stellte General Campero an die Spitze des Staates und des Heeres, das in den unglücklichen Schlachten gegen die Chilenen 1880 mitkämpfte, sich aber dann gänzlich auflöste. Nach dem vollständigen Siege Chiles über die peruanischen Truppen wurde 4. April 1884 zu Santiago ein Waffenstillstandsvertrag von unbestimmter Dauer abgeschlossen, welcher B. zur Abtretung des ganzen Küstengebiets nötigte. Weiteres über diesen Krieg s. Chile. Gegenwärtiger Präsident ist Arce. Vgl. Cortes, Ensayo sobre la historia de B. (Sucre 1861); H. Reck, Geschichte der Republik B. (in den »Ergänzungsblättern zur Kenntnis der Gegenwart«, Bd. 1, Hildburgh. 1866); »Archivo boliviano. Coleccion de documentos relativos de la historia de B.« (Par. 1874, Bd. 1); Moreno, Guerra de Pacifico (Valparaiso 1885—92, 8 Bde.).

Bolivïano, der Peso duro und die Münzeinheit von Bolivia, = 5 Frank in Silber, sollte laut Gesetz vom 29. Juni 1863: 500 Gran der kastilischen Mark = 24,96 g wiegen und wurde an öffentlichen Kassen jahrelang zu 17½ gegen eine onza von Gold ausgeglichen.

Boliwadin, Stadt, s. Bulawadin.

Bölken, s. Koppen der Pferde.

Bolkenhain, Kreisstadt im preuß. Regbez. Liegnitz, an der Wütenden Neiße und der Linie Striegau-B. der Preußischen Staatsbahn, 344 m ü. M., schön gelegen, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Kreiskrankenhaus, ein Amtsgericht, mechanische Leinweberei, Lederfabrik und (1890) 3601 Einw. (736 Katholiken). Der Ort erhielt 1313 Stadtrechte und gehörte zum Fürstentum Schweidnitz. Über der Stadt die alte Bolkoburg, eine der imposantesten Ruinen Schlesiens, mit kolossalen Ringmauern und einem 52 m hohen Turm (Hungerturm), und in der Nähe die Burgruine Schweinhaus.

Boll, altes schottisches Hohlmaß, = 4 Firlots, bei Hafermehl = $1/16$ Ton. angenommen.

Boll, 1) Dorf und Badeort im württemberg. Donaukreis, Oberamt Göppingen, in freundlicher und an Versteinerungen reicher Gegend am Nordfuße der Alb, 418 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche und (1890) 1440 evang. Einwohner. Die dortige Schwefelquelle (10,6—12° C.) mit Bad erweist sich wirksam bei chronischem Kehlkopf- und Lungenkatarrh, Hämorrhoidalleiden und Menstruationsstörungen. Zahl der Badegäste jährlich 200. — 2) Dorf im bad. Kreis Waldshut, Amt Bonndorf, an der Wutach, 620 m ü. M., hat eine schwache Schwefelquelle mit Bad und (1890) 160 Einw. — 3) Stadt in der Schweiz, s. Bulle.

Boll, Franz, Physiolog, geb. 26. Febr. 1849 in Neubrandenburg, gest. 19. Dez. 1879 in Rom, wurde von seinem Vater Franz Christian B., Präpositus in Neubrandenburg, der sich in Archäologie und historischer Theologie einen Namen erworben, und von seinem Oheim Ernst B., verdient um die botanische und geologische Erforschung der Heimat, erzogen, studierte dann in Bonn, Heidelberg, Berlin, war Assistent bei Max Schultze und Du Bois-Reymond, wurde 1873 Professor der Anatomie und vergleichenden Physiologie an der Universität Rom. Von seinen zahlreichen physiologischen Arbeiten ist besonders die Entdeckung des Sehpurpurs (1876) zu erwähnen. Er schrieb: »Vergleichende Histiologie des Molluskentypus« (Bonn 1869); »Histiologie und Histiogenese der nervösen Zentralorgane« (Berl. 1873); »Das Prinzip des Wachstums« (das. 1876); »Anatomia e fisiologia della retina« (Rom 1877).

Bollandisten, eine Gesellschaft Jesuiten, die Mitarbeiter und Herausgeber der von dem Jesuitenorden veranlaßten Sammlung der Nachrichten über die Heiligen der römisch-katholischen Kirche, welche unter dem Titel: »Acta Sanctorum« 1643—1794 zu Antwerpen, Brüssel und Tongerloo erschien. Sie führen jenen Namen von Johann Bolland, geb. 1596 im Limburgischen, gest. 1665), dem ersten Bearbeiter der von Heribert Rosweyd (gest. 1629) aus Utrecht angelegten Sammlung. Unter ihnen sind besonders Gottfried Henschen (gest. 1681), Dan. Papebroch (gest. 1714), Konr. Janning (gest. 1723), Peter Bosch (gest. 1736), Konst. Suyskens (gest. 1771) ꝛc. zu nennen. Nach Erscheinen des 53. Bandes (des 6. des Oktobers) im Mai 1794 machte die französische Okkupation dem Unternehmen ein Ende. In neuerer Zeit (1837) aber bildete sich unter den Auspizien der belgischen Regierung, die einen jährlichen Beitrag von 6000 Frank dazu aussetzte, eine neue, wieder aus Jesuiten bestehende Gesellschaft, welche im Dezember 1845 in zwei Teilen den 54. Band des ganzen Werkes (den 7. des Oktobers) veröffentlichte. Seitdem ist das Werk bis zum 65. Band (1892) fortgeschritten. Eine neue Ausgabe dieser »Acta Sanctorum« der B. hat 1863—68 in 57 Bänden der Buchhändler Victor Palmé in Paris veranstaltet. Nachträge, hagiographische Handschriften u. a. bieten die seit 1882 in Paris und Brüssel erscheinenden »Analecta Bollandiana« (zuletzt Bd. 11, 1892) und die »Acta Sanctorum Hiber-

niae« (Lond. 1888). Vgl. Gachard, Mémoire historique sur les Bollandistes (Gent 1835); Pitra, Études sur les Actes des Saints par les Bollandistes (Par. 1850); Tougard, De l'histoire profane dans les actes grecs des Bollandistes (das. 1874); Le Blant, Les actes des martyrs (Mémoires de l'Institut de France. Académie des inscr., Bd. 30, 1883).

Bollard, Holz- oder Eisenpfosten am Hafen zum Befestigen der Schiffe mittels Ketten oder Taue.

Bolle, Küchenzwiebel, s. Lauch.

Bollenbeißer, soviel wie Gimpel und Kirschkernbeißer, s. Kernbeißer.

Bollène (spr. -län), Stadt im franz. Depart. Vaucluse, Arrond. Orange, am Lez, einem Nebenfluß des Rhône, unweit der Eisenbahn Paris-Marseille, mit der alten Kirche St.-Martin und (1891) 3006 (als Gemeinde 5075) Einw., welche Seidenspinnerei, Ziegel- und Ölfabrikation treiben.

Böller, im 16. Jahrh. Mörser, welche große steinerne Kugeln oder Feuerwerkskörper warfen; jetzt kleine Kanonen oder Mörser zum Gebrauch bei Festlichkeiten und auf Schiffen zum Signalgeben.

Bolletrieholz (Pferdefleischholz), Holz aus Surinam, das frisch in der Farbe rohem Fleisch gleicht, aber an der Luft blässer wird, sehr fest ist und hauptsächlich zu Violinbogen, auch zu Rollen oder andern mechanischen Werkzeugen dient.

Bolletten (ital.) hießen früher in Österreich die amtlichen Bescheinigungen über das mit einer Ware vorgenommene zollgesetzliche Abfertigungsverfahren. Heute nennt man B. die bei der Erhebung von Brücken- und Wegegeld und von Verzehrungssteuern ausgefertigten Scheine, während die über Amtshandlungen bei der Verzollung ausgestellten Scheine je nach ihrer Bedeutung Begleit-, Legitimations-, Kontrollschein, Warenerklärungen oder Deklaration &c. heißen.

Bolley, Pompejus, Chemiker, geb. 7. Mai 1812 in Heidelberg, gest. 3. Aug. 1870 in Zürich, studierte in Heidelberg seit 1830 Naturwissenschaften, wanderte 1833 wegen seiner Beteiligung an der Burschenschaft nach der Schweiz aus, wurde 1838 Professor der Chemie und Konrektor der Kantonschule in Aarau, 1855 Professor der technischen Chemie am eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich und 1859—65 Rektor dieser Anstalt. Er schrieb: »Handbuch der chemisch-technischen Untersuchungen« (Frauenfeld 1853; 6. Aufl. von Stahlschmidt, Leipz. 1889) und begann mit andern die Herausgabe eines »Handbuchs der chemischen Technologie« in 8 Bänden (Braunschw. 1862 ff.). B. galt auf dem Gebiet der Farbenchemie als erste Autorität (vgl. seine Schrift »Altes und Neues aus der Farbenchemie«, Berl. 1868). Er redigierte auch die schweizerischen offiziellen Berichte über die Ausstellungen in London (1862) und Paris (1867) sowie 1841—54 das »Schweizerische Gewerbeblatt« und seitdem mit Kronauer die »Schweizerische polytechnische Zeitschrift«.

Bolleyblau, s. Indigpurpur.

Böllhuhn, soviel wie Wasserhuhn.

Bollinger, Otto, Mediziner, geb. 2. April 1843 zu Altenkirchen in der Rheinpfalz, studierte in München, Berlin und Wien, widmete sich hier insbes. der vergleichenden Pathologie und Tierheilkunde, habilitierte sich 1870 als Privatdozent in München, ging 1871 als Professor an die Tierarzneischule nach Zürich, wo er sich gleichzeitig als Privatdozent an der Hochschule habilitierte, und folgte 1874 einem Ruf als Professor an die Tierarzneischule und an die Universität nach München. 1880 wurde er hier ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie und Vorstand des pathologischen Instituts. Er arbeitete über Kälberlähme, Rotz, Hämoglobinurie, Tuberkulose, Rauschbrand, Aktinomykose, über eine neue Wild- und Rinderseuche und schrieb: »Die Kolik der Pferde und das Wurmaneurysma der Eingeweidearterien« (Münch. 1870); »Zur Pathologie des Milzbrandes« (das. 1872); »Infektionen durch tierische Gifte. Zoonosen« (in Ziemssens »Handbuch der speziellen Pathologie«, 2. Aufl., Leipz. 1876); »Über animale Vaccination« (das. 1879); »Zur Ätiologie der Tuberkulose« (Münch. 1883); »Über Pilzkrankheiten niederer und höherer Tiere« und »Über Fleischvergiftung, intestinale Sepsis und Abdominaltyphus« (in dem Sammelwerk: »Zur Ätiologie der Infektionskrankheiten«, das. 1881); »Über Vererbung von Krankheiten« (Stuttg. 1882) u. a. Seit 1886 veröffentlicht er »Arbeiten aus dem pathologischen Institut in München« und begründete mit Frank 1875 die »Deutsche Zeitschrift für Tiermedizin und vergleichende Pathologie«.

Bollington, Fabrikort in Cheshire (England), am Bollin, östlich bei Macclesfield, mit Kohlenbergbau, Seiden- und Baumwollweberei und (1891) 3913 Einw.

Bollitore (ital., Mehrzahl: Bollitōri), Sprudel, insbes. soviel wie Salsen oder Schlammsprudel (s. d.).

Bollmann, Justus Erich, geb. 10. März 1769 in Hoya a. d. Weser als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, gest. 10. Dez. 1821, studierte in Göttingen Medizin und ging 1792, nachdem er promoviert hatte, nach Paris, um sich hier als Arzt niederzulassen. Die Revolution vereitelte diese Absicht. Auf Bitten der Frau v. Staël, deren Bekanntschaft er gemacht, rettete er im August deren Geliebten, den Kriegsminister Narbonne, vor den Verfolgungen der Jakobiner nach England. Dagegen mißlang sein im Herbst 1793 unternommener Versuch, Lafayette aus seinem Gefängnis in Olmütz zu befreien. Er ward deswegen von der preußischen Behörde verhaftet und 1794 zu einem Monat Gefängnis verurteilt. B. begab sich darauf nach Amerika, wo er 1797 in Philadelphia ein Kommissionsgeschäft gründete, welches nach anfänglich glücklichen Geschäften 1803 liquidieren mußte. Als Agent des Hauses Baring wohnte er 1814—15 dem Wiener Kongreß bei. 1815 gründete er bei London eine chemische Fabrik, starb aber auf einer Reise nach Westindien 1821 in Kingston auf Jamaica. Vgl. F. Kapp, Justus Erich B., ein Lebensbild aus zwei Weltteilen (Berl. 1880).

Bollweiler, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Gebweiler, Knotenpunkt der Eisenbahnen Straßburg-Basel und B.-Lautenbach, hat eine kath. Pfarrkirche, ein altes Schloß, Baumwollweberei, große Baumschulen und (1890) 1190 Einw. B. kommt unter dem Namen Beltowiler bereits 728 vor und war später Hauptort einer Baronie, die 1649 in den Besitz des schwedischen Generals v. Rosen kam und 1739 zu einem Marquisat erhoben wurde.

Bollwerk, s. Bohlwerk und Bastion.

Bollwerksohr, s. Orillon.

Bollwerkspunkt, die Spitze des Bastionswinkels, s. Bastion.

Bolmsee, größter See des südlichen Schweden, an der Grenze der Läns Jönköping und Kronoberg, 35 km lang, 10,7 km breit, 183 qkm, 141 m ü. M., 32 m tief, mit der langen und an alten Grabhügeln reichen Insel Bolmsö. Von N. fließen ihm die Storå und Lillå zu. Er wird von Dampfern befahren und steht durch die Eisenbahnlinie Bolmen-Wislanda mit der

Route Malmö-Jönköping und durch die Linie Bolmen-Halmstad mit der Küste in Verbindung.

Bolo-Bolo, s. Bautschi.

Bologna (spr. -lonnja), Provinz des Königreichs Italien (Landschaft Emilia), wird im N. von der Provinz Ferrara, im O. von Ravenna, im S. von Florenz und im W. von Modena begrenzt, zerfällt in die drei Kreise: B., Imola und Vergato und hat ein Areal von 3709 qkm (67,4 QM.). Das Land ist ein schöner und fruchtbarer Teil der Romagna und zerfällt in zwei ziemlich gleiche, durch die Via Emilia geschiedene Hälften, die nördliche Ebene und das südliche Gebirgsland des Etruskischen Apennin. Zahlreiche kleine Flüsse, die alle zum Pogebiet gehören: Reno, Savena, Sillaro, Santerno ꝛc., bewässern es; außerdem ist die Ebene von vielen Kanälen durchschnitten, welche die Luft sehr feucht machen. Sie ist reich angebaut und überaus fruchtbar, besonders an Weizen, Mais, Reis, Hanf, Hülsenfrüchten, Wein, Kastanien, Heu ꝛc. Eigentümliche nach B. benannte Produkte sind: die Bologneser Hündchen, die Bologneser Seide, die Bologneser Kreide (Gesso di B.) und der Bologneser Spat oder Bononische Stein (Pietra di Monte Paderno); außerdem liefert das Mineralreich Marmor, Gips und Kalk. Die Bevölkerung zählte 1881: 464,879 Seelen (Ende 1891 berechnet mit 484,185). Hauptnahrungszweige der Bewohner sind: Ackerbau, Viehzucht (1881: 127,715 Rinder, 91,586 Schafe), Seidenraupenzucht, Flußfischerei, sehr mannigfaltige Industrie in Maschinen, Patronen und andern Metallwaren, Mehl, Teigwaren, Würsten, konservierten Gemüsen, Tabak, Hanfgespinsten, Papier ꝛc., dann in Strohflechtwaren und Geweben als Hausindustrieprodukten.

Bologna, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), ist eine der ältesten, größten und reichsten Städte Italiens, die wegen der Fruchtbarkeit ihrer Umgebung la grassa (»die Fette«) genannt wird, zugleich ein wichtiger Verkehrsmittelpunkt, in welchem sich alle Straßen und Eisenbahnen, welche vom Simplon bis Triest die Alpen überschreiten, vereinigen, um von da weiter über den Apennin nach Toscana oder an der Ostküste entlang nach Brindisi und Tarent zu gehen. Mit Rücksicht auf seine strategische Bedeutung ist B. in neuester Zeit zu einer starken Festung (mit Arsenal und Außenforts) umgeschaffen worden. B. liegt 50 m ü. M. auf der durch die alte Ämilische Straße bezeichneten Linie des Übergangs des Apennin in die Ebene, an einem schiffbaren, in der Stadt zum Teil überbauten Kanal des westlich vorbeifließenden Reno. Die Stadt bildet, von alten Mauern und Gräben umgeben, ein unregelmäßiges Sechseck mit im Innern häufig krummen und engen, aber reinlichen Straßen. Die Häuser sind meist drei Stockwerke hoch, gut gebaut und mit weiten Bogengängen versehen. Unter den Plätzen sind besonders die Piazza Vittorio Emmanuele, der eigentliche Mittelpunkt der Stadt, mit dem Reiterstandbild Viktor Emanuels (1888), und der angrenzende Neptunsplatz, mit dem stattlichen, 1563 von Laureti entworfenen, von Giovanni Bologna modellierten Neptunsbrunnen, zu nennen. Hier steht der Palazzo del Podestà, in welchem König Enzio 23 Jahre gefangen gehalten wurde, 1500 umgebaut, mit einem Turm von 1264; an der Ostseite der Portico dei Banchi mit schönen Magazinen; an der Westseite der Palazzo Pubblico, der Sitz der Staats- und Stadtbehörden, aus dem 13. Jahrh., mit einer Bronzestatue Gregors XIII.; an der Südseite die Kirche San Petronio, die größte der 75 Kirchen der Stadt, 1390 im italienisch-gotischen Stil begonnen, aber nur bis zum Querschiff vollendet, mit schönen Skulpturen an der gleichfalls unvollendeten Fassade und an den Portalen, im Innern mit Gemälden und Denkmälern reich ausgestattet, mit dem hier von Cassini 1653 gezogenen Meridian. Andre merkwürdige Kirchen sind: die Kathedrale San Pietro (1605 begonnen); San Domenico, die Wiege des Dominikanerordens (in dem anstoßenden Kloster lebte und starb der heil. Dominikus), den reichgeschmückten Sarkophag (arca) des Heiligen mit herrlichen Skulpturen von Niccolò Pisano, Michelangelo u. a. enthaltend; ferner Santo Stefano, ein Komplex von sieben Bauwerken verschiedenen Alters, Basiliken, Rundkirchen und Klosterhöfen; Santa Maria dei Servi mit schönem Säulenvorhof und Hauptaltar; San Giacomo Maggiore (1267—1497 erbaut) mit reicher, aus 34 Bogen bestehender Säulenhalle, schönem Glockenturm und berühmtem Altarblatt von Francia, u. a., sämtlich noch im Besitz reicher Kunstschätze. Nahe dem Mittelpunkt der Stadt stehen die beiden berühmten schiefen Türme, der eine 1109 von Asinelli begonnen und nach ihm benannt, 83 m hoch mit 1,23 m Abweichung, der andre (von 1110) nach seinem Erbauer die Garisenda benannt, 47,5 m hoch und mit 2,4 m südlicher Abweichung von der Senkrechten. Südlich davon erhebt sich die Loggia dei Mercanti (Mercanzia), Sitz der alten Börse, ein reicher Backsteinbau aus dem 14. Jahrh. B. hat ferner eine große Zahl glänzender architektonischer und im Innern an Kunstwerken reicher Paläste, meist mit offenen Arkadenhallen im Untergeschoß, schönen Fassaden und Höfen (darunter die Palazzi Bevilacqua, Fava, Buoncompagni, Pepoli, Sampieri, Fantuzzi, das Collegio di Spagna). Öffentliche Anlagen sind die Giardini Margherita im Süden und der Giardino Montagnola im Norden der Stadt. B. zählt (1881) 103,998 (als Gemeinde 123,274) Einw. (Ende 1891 mit 147,000 berechnet), die sich durch Handels- und Gewerbfleiß auszeichnen. Die wichtigsten Industrieprodukte sind: Maschinen, eiserne Möbel, chirurgische Instrumente, Wagen, Kerzen, Seifen, Parfümerien (darunter die Acqua di Felsina, eine Art Kölnisches Wasser), Mehl, Maccaroni, Fleischwaren (berühmte Mortadella für die Ausfuhr), konservierte Tomaten, Seide, verschiedenartige Gewebe, Seilerwaren, Leder, Tabak. Erwähnenswert ist auch die Buch- und Steindruckerei. Dem Verkehr dienen außer den hier einmündenden sechs Eisenbahnlinien Dampfstraßenbahnen nach Imola, Malalbergo und Vignola und das städtische Pferdebahnnetz. Auch ist die Stadt mit Telephoneinrichtung versehen.

B. ist Sitz einer Universität, der ältesten Europas, die ihm im Mittelalter, wo sie oft von 12,000 Studenten aus ganz Europa besucht wurde und fast alle Nationen dort eigne Kollegien hatten, den größten Ruhm und den zweiten Beinamen »la dotta« verschaffte. Namentlich bedeutend war ihre Rechtsschule. Auch später ist die Universität von B. bedeutend geblieben; dort wurde die erste Leiche zergliedert und der Galvanismus entdeckt. Dort haben Irnerius (im 12. Jahrh.), Gratian, Malpighi, Cassini u. a., namentlich auch zahlreiche weibliche Dozenten gelehrt. Noch heute ist die Universität blühend (1890: 116 Lehrer und 1410 Studenten) und besser mit Instituten versehen als die meisten andern italienischen Hochschulen, sie hat namentlich eine reiche Bibliothek von 150,000 Bänden und 6000 Manuskripten. 1888 feierte sie ihr

800jähriges Jubiläum. Es besteht ferner hier eine Kunstakademie mit reicher Gemäldesammlung, welche unter anderm Raffaels heil. Cäcilia, ein Altarbild von Giotto, Madonnenbilder von Francia, Perugino, Vivarini und zahlreiche Werke von den Carracci, G. Reni und andern Meistern der bolognesischen Malerschule enthält. Von sonstigen Bildungsanstalten sind zu nennen: ein Lyceum, ein städtisches Gymnasium (Arciginnasio) mit Bibliothek, ein technisches Institut, eine technische Schule, 2 Normalschulen, 2 Gewerbeschulen und eine berühmte, 1805 gegründete Musikschule (Liceo filarmonico, an welcher Rossini studierte), das Museo Civico mit Sammlung von Gräberfunden und andern Altertümern. Unter den Theatern Bolognas ist das Teatro Comunale als Haupttheater hervorzuheben. Musik wird hier sehr kultiviert. Zahlreich und bedeutend sind die Wohlthätigkeitsanstalten, darunter ein großes Krankenhaus, 3 Waisenhäuser, 2 Taubstummeninstitute und eine Irrenanstalt. B. ist Sitz des Präfekten und der übrigen Provinzialbehörden, eines Erzbischofs, eines Appell- und Assisenhofs, eines Handelsgerichts, eines deutschen Konsuls und des Generalkommandos des 6. Armeekorps. Auf einem Hügel im Süden vor der Stadt liegt San Michele in Bosco, bis 1797 Olivetanerkloster, jetzt orthopädische Heilanstalt, mit Resten schöner Fresken im Klosterhof, und im Westen die Wallfahrtskirche Madonna di San Luca sowie die 1335 erbaute Kartause (Certosa), die 1801 zum öffentlichen Friedhof (Campo santo) von B. geweiht wurde, mit schönen Denkmälern aus alter Zeit und neuen Grabmonumenten. In B. wurden mehrere Päpste, zahlreiche Kardinäle, sehr viele Gelehrte und berühmte Künstler geboren, z. B. Francia, die Carracci, Albani, Reni, Galvani &c.

B., ursprünglich Felsina als etrurische Stadt, sodann Bononia genannt als Hauptstadt der Bojer, wurde 189 v. Chr. von den Römern erobert, welche eine starke Bürgerkolonie dahin führten. 43 v. Chr. ward in der Nähe auf einer Insel des Reno das zweite Triumvirat abgeschlossen. Nach dem Untergang des ostgotischen Reiches kam B. zum Exarchat und dann an die Langobarden, welchen sie Karl d. Gr. entriß. Seit dem Anfang des 12. Jahrh. genoß die Stadt insbes. durch ihre Universität großes Ansehen; die Bologneser Rechtsschule war lange Zeit die bedeutendste in Europa. Als Glied des Lombardischen Bundes nahm B. teil am Kampf gegen die Hohenstaufen; Kaiser Friedrichs II. Sohn Enzio starb daselbst in der Gefangenschaft. Nach wechselvollen Kämpfen der dortigen adligen Familien, der Geremei, Lambertazzi, Guidi, Pepoli, Bentivoglio u. a., um die Herrschaft unterwarf sich die Stadt 1506 dem Papst, behielt jedoch viele Freiheiten. Am 24. Febr. 1530 wurde in B. Karl V. von Papst Clemens VII. zum römischen Kaiser gekrönt. 1547 wurde das Konzil von Trient nach B. verlegt und hielt hier zwei Sitzungen. Nachdem die Stadt 1796 von den Franzosen genommen worden war, wurde sie nebst ihrem Gebiet ein Bestandteil der Cisalpinischen Republik, später des Königreichs Italien; 1815 kam sie wieder zum Kirchenstaat. 1821 und 1831 brachen in B. Aufstände gegen die päpstliche Regierung aus, welche beide Male zum Sturz derselben führten; österreichische Waffen stellten jedesmal die alte Ordnung wieder her. An den Bewegungen seit 1848 nahm B. lebhaften Anteil; ein österreichisches Korps, das 8. Aug. 1848 B. besetzen wollte, wurde durch einen Aufstand gezwungen, die Stadt zu verlassen. Als jedoch die Österreicher 8. Mai 1849 nach Abschluß des Friedens mit Sardinien im Einverständnis mit dem Papst von neuem anrückten, mußte sich B. nach achttägiger Gegenwehr ergeben, wurde in Belagerungszustand erklärt und blieb der Sitz eines österreichischen Armeekommandos bis zum Kriege von 1859, infolge dessen die Stadt vom Kirchenstaat abfiel und im März 1860 mit der Romagna ihren Anschluß an das Königreich Sardinien proklamierte. Vgl. Savioli, Annali della città di B. (Bassano 1788—95, 3 Bde.); Muzzi, Annali della città di B. (Bologna 1840—46, 8 Bde.); Guidicini (geb. 1763), Cose notabili della città di B. (das. 1869—74, 6 Bde.); Leonhard, Die Universität B. im Mittelalter (Leipz. 1888); Fitting, Die Anfänge der Rechtsschule in B. (Berl. 1888).

Bologna (spr. -lonnja), Giovanni (nicht da B., eigentlich Jean Boulogne), vläm. Bildhauer und Architekt, geb. 1524 in Douai, gest. 1608 in Florenz, begab sich um 1540 nach Antwerpen, wo er die Bildhauerkunst bei Jacques Dubroeucq erlernte, und 1551 nach Italien, wo er bis an sein Ende blieb und eine umfangreiche Thätigkeit als Bildner in Bronze und Marmor entfaltete. Nach kurzem Aufenthalt in Rom, wo er den Einfluß Michelangelos erfuhr, ging er nach Florenz und trat hier 1561 in die Dienste des Großherzogs Cosimo I. 1563 wurde er von Papst Pius IV. nach Bologna berufen, wo er bis 1567 sein Hauptwerk, den Neptunsbrunnen, ausführte. Unter seinen zahlreichen übrigen Arbeiten sind die hervorragendsten: die Tugend, das Laster fesselnd (Marmor, Bargello in Florenz); die Bronzefigur des schwebenden Merkur von 1572, ebendaselbst (s. Tafel »Bildhauerkunst VIII«, Fig. 8); der Raub der Sabinerin, von 1583, in Marmor, in der Loggia dei Lanzi zu Florenz (Fig. 7); die Reiterstatue Cosimos I. auf dem Platz der Signoria in Florenz (1594); Gruppe des Okeanos und der drei Stromgötter, auf der von ihm angelegten Insel im Garten Boboli; Herkules und der Kentaur, in der Loggia dei Lanzi; die Bronzereliefs für die Hauptthür des Domes in Pisa; die Reiterstatue Ferdinands I., auf dem Annunziataplatz in Florenz, und die von seinen Schülern vollendete, aber 1792 eingeschmolzene Reiterstatue Heinrichs IV. für Paris. Er verband die Kühnheit Michelangelos mit einer geläuterten, wenn auch etwas oberflächlichen Formengebung und war besonders hervorragend in der Eleganz und dem Schwunge des Aufbaues bewegter Gruppen. Vgl. A. Desjardins, La vie et l'œuvre de Jean Bologne (Par. 1884, Prachtwerk).

Bolognese, il (spr. -njēse), ital. Maler, s. Grimaldi.

Bologneser Flasche, ein von Asmadei 1716 erfundenes und von dem Bologneser Balbi beschriebenes, kolbenförmiges, etwa 8 cm langes und in der Höhlung des gerundeten Bodens einen Daumen breites, oben offenes und namentlich im Boden sehr dickwandiges Glas, wird gleich nach der Herstellung, nicht wie andre gläserne Gefäße, im Kühlofen allmählich, sondern rasch an der Luft abgekühlt; dabei erhalten die schneller sich abkühlenden Oberflächenschichten eine andre Spannung als die innern, und dies hat zur Folge, daß durch die geringste Verletzung der Oberfläche der Zusammenhang aufgehoben wird. Das dicke Ende einer solchen Flasche widersteht einem ziemlich starken Hammerschlag; aber die Flasche zerspringt zu kleinsten Trümmern, sobald man ein kleines, scharfes Steinchen in die Höhlung fallen läßt.

Bologneser Hündchen, s. Hund.

Bologneser Kreide, eine über Triest in den Handel kommende leichte und reine italienische Kreide; dient zum Polieren der Gold- und Silberwaren.

Bologneser Spat (Bologneser Stein), stängeliger oder faseriger Schwerspat vom Monte Paterno bei Bologna, das Material zur Herstellung des Bologneser Leuchtsteins (bononischer Leuchtstein); s. Baryumsulfid.

Bolometer (griech., »Strahlungsmesser«), von Langley 1883 konstruiertes Instrument, welches als Ersatz der Thermosäule dienen kann, aber weit empfindlicher ist, besteht aus einer Wheatstoneschen Brücke (s. d.), in deren beide Zweige je eine Anzahl (etwa 20) äußerst dünner (0,0025 mm) Streifen aus Stahl, Platin, Palladium ꝛc. eingeschaltet sind. Beide Streifensysteme sind so in einen Hohlcylinder eingeschlossen, daß nur das eine von einfallenden Wärmestrahlen getroffen werden kann. Sobald aber eine Bestrahlung dieser einen Streifenpartie eintritt, erwärmt sich dieselbe und vermehrt ihren Leitungswiderstand. Das in die Brücke eingeschaltete Galvanometer wird also infolge der Verschiedenheit der Stromstärken in den beiden Zweigen der Leitung ausschlagen und dadurch eine Messung der stattgehabten Erwärmung ermöglichen. Das Instrument ist so empfindlich, daß eine Temperaturveränderung von 0,00001° noch wahrgenommen wird.

Bolor Tagh (»blaues Gebirge«, bei den Chinesen Tsungling, »Zwiebelpässe«, bei den Türken Beluth-Tagh, »Eichengebirge«, bei den Uiguren Bulyth-Tagh, »Wolkengebirge«), früherer Name für die den Ostrand des Pamirhochlandes begrenzende Kette, die den Tiënschan mit dem Karakorumgebirge verbindet. Sie erreicht im Mustag-ata (Tagharma) 7864 m. Die Existenz dieses Gebirges wurde in neuester Zeit mehrfach angezweifelt, insbes. 1876 von dem Geologen Muschketow; andre Forscher (Iwanow, Stoliczka, Putjata) haben indes ein solches, Kisil-Jartkette genanntes Gebirge nachgewiesen. Vgl. Pamir.

Bolschaja-Rjeká (»großer Fluß«, bei den Kamtschadalen Kyschka), Fluß im südlichen Kamtschatka, entspringt im östlichen Randgebirge und mündet nach 200 km langem Lauf unter 52° 45′ nördl. Br. in das Ochotskische Meer, nachdem er ein großes Ästuarium gebildet hat, das auch die Bistraja aufnimmt. Unter den heißen Quellen an seinem Ufer sind die bei der Mündung, der Gortschaja, die Bolscherjezkischen Thermen (84,4° C.), die bedeutendsten. An der Mündung der Bistraja das Dorf Bolscherjezk, einst Sitz der Verwaltung von Kamtschatka.

Bolschesemélskaja Túndra, große Tundra im Gouv. Archangel, nimmt in einer Ausdehnung von 85,000 qkm den ganzen östlichen Teil des Kreises Mesen ein. Begrenzt ist sie im N. durch das Eismeer, im O. durch die Kara und das Uralgebirge und im S. und W. durch die Petschora. Bedeutende Wälder (Tannen und Lärchen) sind längs der Ussa vorhanden. Stellenweise ist die Tundra hügelig, und zwischen den Hügeln findet man gegen 25 große Seen. Der Winter ist daselbst sehr rauh.

Bolschoi Limán, Steppensee im europ. Rußland, auf der Grenze zwischen Kaukasien und dem Donischen Gebiet, wird vom Fluß Manytsch (s. d.) durchströmt.

Bolsec, Hieronymus, Gegner Calvins, früher Karmelitermönch in Paris, studierte in Genf Medizin, trat daselbst 1551 als Bestreiter der Prädestinationslehre auf, worauf er eingekerkert und aus Genf verwiesen wurde. Als ihm in Frankreich der Eintritt in die protestantische Geistlichkeit verwehrt wurde, trat er zur katholischen Kirche zurück und rächte sich an Calvin durch seine verleumderische Schrift »Histoire de la vie de Jean Calvin« (Par. 1577). S. Calvin.

Bolsēna, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, an der Nordostseite des gleichnamigen Sees, ist das Volsinii novi des Altertums (s. Volsinii), hat Reste eines Amphitheaters, eines Tempels und andre alte Baureste, eine Kirche, Santa Cristina, in welcher das von Raffael (»Messe von B.«) verewigte Wunder der blutenden Hostie stattgefunden haben soll, und zählt (1881) 2214 Einw. Der See von B. (Lacus Volsiniensis), 305 m hoch, der schönste und größte der nördlich von Rom gelegenen, wahrscheinlich vulkanische Senkungsfelder oder eingestürzte Krater füllenden Seen, hat eine Fläche von 116 qkm und ist von hoch ansteigenden Ufern umgeben. Er ist sehr fischreich und steht durch den Fluß Marta mit dem Mittelländischen Meer in Verbindung. In ihm erheben sich die beiden Inseln Bisentina, mit Ruinen der Villen der Farnese, und Martana, auf welcher Theodat seine Gemahlin Amalasuntha, die Tochter Theoderichs, 534 ermorden ließ.

Bolson de Mapimi, wüster Landstrich in den mexikan. Staaten Cohahuila, Durango und Chihuahua, bildet eine weite, 1100—1200 m hoch gelegene Einsenkung des Plateaus zwischen der Sierra Verde und dem Rio Grande del Norte, enthält zahlreiche Seen (Laguna del Muerto, de Tlahualila, de Parras u. a.) und ist von steilen, von tiefen Cañons durchfurchten, erzreichen Kalkgebirgsketten umgeben.

Bolsward, alte, früher sehr bedeutende Stadt in der niederländ. Provinz Friesland, 24 km südwestlich von Leeuwarden, hat eine schöne gotische Martinikirche mit Grabmälern der ältesten friesischen Grafen sowie des friesischen Volksdichters Gysbert Jacobsz (gest. 1666), ein stattliches Rathaus im Renaissancestil (17. Jahrh.), Leinen- und Wollindustrie, Ziegeleien, Butter-, Käse- und Viehhandel und (1889) 5789 (als Gemeinde 6001) Einw. B. war ehedem befestigt und gehörte zu den Hansestädten.

Bolswert, 1) Boëtius a, niederländ. Kupferstecher, geb. um 1580 zu Bolswert in Friesland, gest. 25. März 1633 in Brüssel, hielt sich zuerst in Holland auf und ging 1619 nach Antwerpen, wo er 1620 Meister wurde. B. wurde in Antwerpen durch den Einfluß von Rubens, nach welchem er mehrere Stiche (Auferweckung des Lazarus, Christus am Kreuz, Abendmahl, Urteil Salomos) ausführte, zu größerer und breiterer Auffassung der Formen gebracht, mit der er immer eine bestimmte und saubere Zeichnung verband.

2) Schelte a, niederländ. Kupferstecher, jüngerer Bruder des vorigen, geb. um 1586, trat 1625 oder 1626 in die Antwerpener Gilde und starb daselbst 12. Dez. 1659. Unter Rubens' Einfluß bildete er sich, obwohl er nur ein Auge besaß, zu dem größten Stecher der vlämischen Schule aus, welcher die malerische Kraft, die Kühnheit und die Größe jenes ebensogut wiederzugeben wußte wie die weiche Anmut und Zartheit van Dycks. In der Abstufung von Licht und Schatten, welche besonders den Stichen nach Rubens' Landschaften zu gute kam, hatte er eine außerordentliche Virtuosität erreicht. Seine Hauptwerke sind außer diesen die eherne Schlange, der wunderbare Fischzug, die Himmelfahrt Mariä, die Löwenjagd, die Bekehrung des Paulus nach Rubens, die Dornenkrönung und die Kreuzigung Christi nach van Dyck, das Familienkonzert nach Jordaens. Vgl. Hymans, Histoire de

la gravure dans l'école de Rubens (Brüssel 1879); Rosenberg, Die Rubensstecher (Wien 1892).

Bölte, Amely, Romanschriftstellerin, geb. 6. Okt. 1811 zu Rehna in Mecklenburg-Schwerin, gest. 16. Mai 1891 in Wiesbaden, wurde 1828 nach dem Tode ihres Vaters Erzieherin und begab sich 1839 nach England, ließ sich 1852 in Dresden nieder und lebte seit 1879 in Wiesbaden. Die B. begann als verständige Schriftstellerin von gesunder Lebensauffassung und guter Beobachtungsgabe. Ihren Ruf begründete sie mit den »Erzählungen aus der Mappe einer Deutschen in London« (Leipz. 1848) und dem »Visitenbuch eines deutschen Arztes in London« (Berl. 1852), dem »Eine deutsche Palette in London« (das. 1853), »Das Forsthaus« (Prag 1855), »Eine gute Versorgung« (Hamb. 1856), »Liebe und Ehe«, Erzählungen (das. 1857, 3 Bde.), u. a. folgten, welche Werke vorzugsweise Schilderungen aus dem Leben der englischen Aristokratie, freilich mit greller Farbenauftragung, enthalten. Später wandte sie sich dem biographischen Roman zu (»Frau von Staël«, »Juliane von Krüdener«, »Winckelmann«, »Vittorio Alfieri«, »Franziska von Hohenheim« u. a.), doch gelang es ihr nicht, zur künstlerischen Gestaltung durchzudringen, und auch in ihren Schilderungen aus dem modernen Leben sank sie zum Niveau der bessern Leihbibliothekenromane herab. Außerdem veröffentlichte sie ein »Frauenbrevier« (4. Aufl., Wien 1866) und »Neues Frauenbrevier« (2. Aufl., Leipz. 1877), »Moderne Charakterköpfe« (Wien 1863, 3 Bde.) u. a.

Boltenhagen, Dorf in Mecklenburg-Schwerin, an der Ostsee, hat ein stark besuchtes Seebad und (1890) 112 Einw.

Bolton (spr. bólt'n, früher Bolton le Moors), Stadt und Grafschaft im nordwestlichen England, am Flüßchen Croach, inmitten malerischer Moorstrecken, ist in jüngster Zeit bedeutend verschönert, hat von bedeutendern Bauwerken eine neue gotische Pfarrkirche, ein prächtiges Stadthaus, Markthalle, eine städtische Bibliothek und Museum, Kranken- und Waisenhaus, ferner ein Denkmal Cromptons, des Erfinders der Mulemaschine. B. hat (1891) 115,002 Einw., teilweise Nachkommen der wegen religiöser Verfolgung im 16. Jahrh. eingewanderten Vlämen, Pfälzer und Hugenotten. Die äußerst lebhafte Industrie liefert Baumwollgarne, Schirting, Pikee, Kammertuch und Musselin, ferner Maschinen, feuerfeste Schränke und Schlösser. Es hat große Bleichen, in der Umgegend bedeutende Kohlenwerke. Schon im 14. Jahrh. führten hier Vlämen die Tuchfabrikation ein, und zur Zeit Heinrichs VIII. war Boltoner Tuch hochgeschätzt. B. gehörte bis 1888 zu Lancashire.

Bolton Priory, Klosterruine, s. Ilkley.

Boltraffio (auch Beltraffio), Giovanni Antonio, ital. Maler von vornehmer Herkunft, geb. 1467 in Mailand, gest. daselbst 15. Juni 1516, wurde Schüler von Leonardo da Vinci und malte Altarbilder und Porträte von inniger Auffassung und lebendiger Charakteristik. Seine Werke sind sehr selten. Die hervorragendsten sind: die Madonna der Familie Casio, von zwei Heiligen und zwei Mitgliedern der Familie verehrt (Paris, Louvre), Madonna mit dem Kind (Bergamo, Museum), Madonna (London, Nationalgalerie) und heil. Barbara (Berlin, Museum).

Bölük (türk.), eine Truppenabteilung, Rotte, Kompanie; B.-Baschi, Kompaniechef, Hauptmann.

Bolus (Bol, Sphragid), früherer Name von Thonen, die als braune und rote Farben und seit dem Altertum arzneilich benutzt wurden. Besonders stand die lemnische Erde als Heilmittel in hohem Ruf, während die von Sinope als Malerfarbe diente. Erstere kam wie noch jetzt mit aufgedrücktem Siegel in den Handel (Siegelerde, Sphragid, Terra sigillata). Seit 1508 war die lichtbraune Siegelerde von Striegau, später die bläulichgraue sächsische Siegel- oder Wundererde von Stolpen im Gebrauch. Die Mineralogie versteht unter B. mehr oder weniger fettig anzufühlende, schwach fettglänzende, in muschelige, scharfkantige Stücke brechende Thone, welche in Wasser in eckige Stücke und endlich in eine feinerdige, plastische Masse zerfallen. Ihre Farbe ist isabellgelb bis kastanienbraun und wird zumeist durch Brennen rot, bei Mangangehalt braun (cyprische Umbra). Ihre Härte ist 1—2, ihr spez. Gew. 2,2—2,5. Sie bestehen aus 41—42 Proz. Kieselerde, 20—25 Proz. Thonerde, 24—25 Proz. Wasser, 0—12 Proz. Eisenoxyd, auch Manganoxyd nebst wenig Kali, Magnesia und Kalkerde. Am häufigsten finden sie sich in Klüften und eingesprengt im Basalt, in basaltischer Wacke, basaltischem Tuff und im Phonolith; so zu Striegau, Steinhau und Goldberg in Schlesien, bei Göttingen, im Habichtswald, bei Seidenberg, in der Rhön, in Böhmen, am Kaiserstuhl, bei Siena, ebenso in ältern Trappgesteinen zu Sinope und auf Cypern. Weit seltener ist das Vorkommen im Serpentin (Frankenstein in Schlesien), im Glimmerschiefer (Schweden, Kykladen), in Klüften des Kalksteins (Waltershausen), im Keupermergel (Württemberg), auf Eisenlagerstätten (Neuenburg in Württemberg) und in andern Erzgängen (Freiberg). Der weiße B. (B. alba) ist gräulichweiß, oft weiter nichts als feinerer oder gröberer Thon, diente früher als austrocknendes und blutstillendes Mittel, jetzt noch als Kitt bei Destillation von Säuren. Der braune B. (braune Erde von Siena, Terra di Siena) wird in der Freskomalerei und als Druckfarbe für braune Kupferstiche benutzt. Der rote B. von Sinope und aus Nordafrika zeigt sich noch in Pompeji in seiner vollen Farbenpracht. Der rote B. (B. rubra) dient als Anstrichfarbe und wird besonders aus Nürnberg bezogen. Der armenische oder morgenländische B., die feinste Sorte des vorigen, ist höchst feinerdig und fettig. Schon die Alten wendeten das Leukophoron als Bindemittel für das Gold auf Holz an, und noch jetzt dient es bei Vergoldung als Untergrund (Bolusgrund) auf Holz, bei Gold- und Silberpapier. Gelber B. wird von Vergoldern dem armenischen B. vorgezogen, er kommt gebrannt als Englisch- oder Berliner Rot in den Handel, auch dient er als Kitt, zur Anfertigung von Formen für Metallguß, zu Gefäßen und Pfeifenköpfen und geschlämmt als Poliermittel für Glas, Metalle und Steine.

Bolus (neulat.), Bissen, Arzneiform für Menschen und Tiere, pillenartig, aber größer und weicher als die Pille, wird auf einmal verschluckt.

Bolwánskaja Gubá, ein Busen des Eismeeres, westlich von der Mündung der Petschora, gegen 25 km tief und 21 km breit, bekannt durch bedeutenden Salmfang.

Bolwerk (nord. Myth.), s. Baugi und Gunnlöd.

Bolyai, Farkas (Wolfgang), Mathematiker, geb. 9. Febr. 1775 zu Bolya im Szeklerland, gest. 20. Nov. 1856, studierte in England, Klausenburg, Jena und Göttingen, wo er mit Gauß befreundet wurde, der von ihm rühmte, daß er der einzige gewesen, der seine metaphysischen Ansichten über den Raum und die

Geometrie verstanden habe. Von 1802—49 wirkte er als Professor am reformierten Kollegium zu Maros-Vásárhely. Sein Hauptwerk ist das »Tentamen juventutem studiosam in elementa matheseos purae introducendi« (Maros-Vásárhely 1832 u. 1833, 2 Bde.), welches den Versuch enthält, die Ebene und die Gerade mit Hilfe der Kugel und des Kreises zu definieren. — Sein Sohn Johann, geb. 15. Dez. 1802 in Klausenburg, gest. 1860 als pensionierter Hauptmann, verfaßte zum ersten Bande des »Tentamen« den »Appendix scientiam spatii absolute veram exhibens«, der die Planimetrie gibt, unter der Annahme, daß durch jeden Punkt zwei Parallelen zu einer gegebenen Geraden gehen (s. Parallelenaxiom); übersetzt von Hoüel: »La science absolue de l'espace«, im »Giornale di Mat.«, Bd. 5; bearbeitet von Frischauf (»Absolute Geometrie nach J. Bolyai bearbeitet«, Leipz. 1872). Biographie der beiden B. von Franz Schmidt in Grunerts »Archiv«, Teil 48.

Bolzāno, ital. Name für Bozen.

Bolzāno, Bernhard, kath. Theolog, Philosoph und Mathematiker, geb. 5. Okt. 1781 in Prag aus einer ursprünglich italienischen Familie, gest. 18. Dez. 1848, zeichnete sich schon als Student durch Aufstellung einer der später von Legendre gegebenen ähnlichen Parallelentheorie (Prag 1804) aus, wurde 1805 Professor der Religionsphilosophie an der Universität seiner Vaterstadt und geriet durch seine freimütigen Vorträge wie durch seine eifrig gehörten Predigten bald so sehr in den Ruf der Heterodoxie, daß infolge einer von jesuitischer Seite ausgegangenen Denunziation nach Rom eine Untersuchung über ihn verhängt und, da er den Widerruf von vier als ketzerisch bezeichneten Punkten verweigerte, 1820 unter dem Eindruck der allgemeinen Furcht vor Studentenverschwörungen seine Entsetzung vom Lehramt ausgesprochen wurde. Seitdem lebte er nur mit seinen Studien und der Abfassung zahlreicher Werke beschäftigt auf dem Landgut einer ihm befreundeten Familie in Techobuz bei Prag, zuletzt wieder in Prag. Seine Schriften wurden wegen der damals in Österreich herrschenden Zensur teils gar nicht, teils nur mit Schwierigkeiten und größtenteils ohne seinen Namen von Freunden herausgegeben. B. gehörte als Theolog der moralistisch-rationalen Richtung der Sailer, Reinhard u. a. an; bei dem Inhalt der Glaubenslehre galt ihm die historische Glaubwürdigkeit weniger als die theoretische und praktische Vernunftmäßigkeit. Als Philosoph fand er sich am meisten von Leibniz befriedigt, dessen Lehre von den ewigen Wahrheiten er seiner Logik, dessen Monadenlehre er seiner Metaphysik zu Grunde legte; doch ist er auch von Kant beeinflußt worden. Als Kanzelredner erinnerte er durch seine mehr philosophisch analysierende als homiletische Vortragsweise sowie durch die freie Behandlung der Schrifttexte an Schleiermacher. In Bezug auf Kirchenverfassung schloß er sich den freisinnigen Bestrebungen der Wessenbergschen Schule an, an deren Organ, den »Freimütigen Blättern«, er fleißig mitarbeitete. Seine vorzüglichsten Schriften sind: »Lehrbuch der Religionswissenschaft« (Sulzbach 1834, 4 Bde.); »Wissenschaftslehre. Versuch einer neuen Darstellung der Logik« (das. 1837, 4 Bde.), sein Hauptwerk, zu welchem Heinroth eine empfehlende Vorrede schrieb; »Athanasia, oder Gründe für die Unsterblichkeit der Seele« (das. 1827, 2. Aufl. 1838); zwei Abhandlungen »Zur Ästhetik« in den »Denkschriften der Königlich Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften«, deren eifriges Mitglied er war; die Streitschriften: »B. und seine Gegner« (das. 1839); Schreiben an Theiner (1827), Tzschirner (1828), Röhr (1837); die »Prüfung der Philosophie von Hermes« (1840), gegen die Hermesianer; die nach seinem Tode erschienene Schrift »Was ist Philosophie?« (Wien 1849); die »Erbauungsreden« (2. Aufl., Sulzbach 1839), von welchen nach seinem Tode weitere 4 Bände (Prag 1849—52) und eine neue Folge (Wien 1884, Bd. 1) erschienen.

Als Mathematiker war B. mit Cauchy der Begründer der heutigen Theorie der Funktionen (einer reellen Veränderlichen). Er gab die erste klare Auffassung der Stetigkeit (»Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes etc.«, Prag 1817), unterschied zwischen oberer Grenze, dem Wert, dem sich eine Veränderliche unbegrenzt nähert, und Maximum, dem größten Wert, den sie erreicht. B. gab auch den ersten strengen Beweis des Binom für beliebige reelle Zahlen (»Der binomische Lehrsatz« etc., Prag 1816), und die gliedweise Differentiation einer unendlichen Reihe hat er zuerst zu beweisen versucht. B. war wohl der erste, der ein Verständnis für die schonungslose Kritik der Grundbegriffe gehabt hat, für das, was man heute Strenge nennt, und übte dadurch einen hervorragenden Einfluß auf die Mathematik aus. Über seine Leistungen für den so schwierigen wie wichtigen Begriff des Unendlichen s. Grenzbegriff. Schon mit 16 Jahren machte er den Versuch, die Grundlehren der Geometrie rein logisch, frei von jeder Anschauung, streng zu begründen (»Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie«, Prag 1804). Über Bolzanos Definition der Geraden und der Ebene vgl. Geometrische Grundbegriffe; über seinen Versuch, die Dreiheit der Dimension des Raumes zu beweisen, s. Dimension. Als Lehrer, Priester und Mensch gehörte B. selbst nach dem Zeugnis seiner Gegner zu den sitten- und fleckenreinsten Erscheinungen seines Standes. Vgl. Bolzanos Selbstbiographie, herausgegeben von seinem Schüler und Schicksalsgenossen M. J. Fesl (neue Ausg., Wien 1875); Wißhaupt, Skizzen aus dem Leben Bolzanos (Leipz. 1849); Rob. Zimmermann, Über Bolzanos wissenschaftlichen Charakter etc. (Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Wien, 1849).

Bolze, Albert, Rechtsgelehrter, geb. 13. Jan. 1834 in Bernburg, studierte in Leipzig, widmete sich seit 1857 in Bernburg der Rechtsanwaltschaft und wurde 1873 als Oberlandesgerichtsrat nach Dessau, 1879 bei Begründung des Reichsgerichts in Leipzig als Rat an dieses berufen. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »Der Begriff der juristischen Person« (Stuttg. 1879), »Die Praxis des Reichsgerichts in Zivilsachen« (Leipz. 1885—92, 12 Bde.), »Der Entwurf einer Patentnovelle« (das. 1890).

Bolzen (vielleicht aus lat. cata-pulta entstanden), kurze, meist cylindrische Eisen-, seltener Kupfer- oder Messingstücke mit Kopf, dienen zur Verbindung von Holz- und Metallteilen entweder durch Vernieten (Nietbolzen) oder durch Verschraubung (Schraubenbolzen mit Gewinde). Steinbolzen, zur Befestigung von Holzwerk oder Eisenteilen an Steinen, werden an einem Ende gestaucht, aufgehauen und mit dem Stein durch Blei oder Schwefel vergossen, während ihr andres, mit Mutter versehenes Ende zum Anpressen der mit dem Stein zu verbindenden Teile dient. B. heißt auch das Geschoß der Armbrust, ein cylindrischer Holzstab, dessen Spitze mit meist vierkantigem Eisen umgeben war. Der Drehpfeil (vireton) besaß Holz- oder Lederflügel an der Achse, welche eine

Rotation bewirkten, und endete vorn mit Pfeilspitze, der schlagende B. (matras) dagegen mit einer Scheibe, der Brandbolzen (phalarica) hatte hinter der Spitze einen Sack mit Brandzeug und eine brennende Lunte. Im Bergbau heißt B. ein zur Unterstützung von Grubenbauen als Säule dienendes Holz.

Bolzenbüchse, Mittelding zwischen Blasrohr und Büchse, mit aufklappbarem Lauf, in welchen von hinten der das Geschoß bildende Bolzen mit Haarbüschel gesteckt wird. In dem kurzen hintern Laufstück, der Flasche, liegt eine Zahnstange mit luftdicht abschließender Filzklappe, durch deren Zurückschieben beim Aufziehen zwei Spiralfedern zusammengedrückt werden. Schnellt beim Abdrücken die Zahnstange vor, so wird der Bolzen durch den Luftdruck fortgetrieben; er trifft auf 30—50 Schritt noch ziemlich sicher.

Bolzenstecher, s. Blattroller.

Boma, in Äquatorialafrika übliche Form der Befestigung, aus einem Dornenverhau oder aus einer oder mehreren Palissadenreihen, meist in kreisrunder Form, bestehend, mit wenigen Durchgängen, die wieder durch kleine Palissadierungen geschützt werden. Sie bieten gegen Gewehrfeuer, nicht aber gegen Granaten Schutz. Die Europäer haben diese Art der Befestigung wiederholt nachgeahmt.

Boma (M' Boma), Hauptort des Kongostaates, am rechten Ufer des Kongo, an einer ebenen, von niedrigen Hügelzügen umrahmten Uferbucht, zu der die größten Seedampfer vom Meer aus gelangen können, besteht aus den Regierungsgebäuden, einem Sanatorium, 9 Faktoreien (je einer belgischen und französischen, je 2 englischen und holländischen, 3 portugiesischen), einer französischen und englischen Mission, ist Sitz der Regierung, eines Appellhofs, eines englischen, italienischen und nordamerikanischen Konsuls und hat eine kleine Besatzung mit einigen Geschützen. Der Platz, an dem mehrere Karawanenstraßen zusammenlaufen, war früher ein wichtiger Ausfuhrhafen für Sklaven und ist jetzt nach Banana der bedeutendste Handelsplatz des Kongostaates, der hier 1. Juli 1885 proklamiert wurde.

Bomarsund, russ. Fort auf der Insel Åland, am Eingang des Bottnischen Meerbusens, ward 16. Aug. 1854 von der englisch-französischen Flotte eingenommen und zerstört.

Bomätschen (vom wendischen pomotschj, helfen), auf der Elbe soviel wie treideln, Schiffe ziehen, daher auch der Bomätscher; s. Halage.

Bomazine, s. Bombasin.

Bomba (il re Bomba), Spottname des Königs Ferdinand II. von Neapel wegen des von ihm veranlaßten Bombardements von Messina 7.—9. Sept. 1848.

Bombakaceen (Wollbäume), dikotyle, etwa 72 Arten umfassende, ausschließlich in den Tropen einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Malvalen, zunächst mit den Malvaceen verwandt, meist hohe Bäume von ansehnlichem Wuchs mit oft gefingerten Blättern, großen, meist fünfgliederigen Blüten mit zahlreichen verwachsenen Staubgefäßen (s. Abbildung) und trocknen oder fleischigen Früchten, deren Samen bisweilen in Wolle eingebettet sind. Zu den bekanntesten Formen der B. gehören die riesigen Affenbrotbäume Afrikas (Adansonia digitata) und die Seidenwollbäume Ost- und Westindiens.


Blüte von Adansonia.

Bombanassa, s. Carludovica.

Bombarda, kleines Fahrzeug im Mittelmeer, hat einen Großmast mit Raasegeln und einen Treibermast mit kleinem Gaffelsegel.

Bombarde (franz.), vor der Erfindung des Pulvers eine Art Schleudermaschine; später in Italien jedes Pulvergeschütz, in Deutschland ein kurzes Geschütz von großem Kaliber und kegelförmiger Seele (Wurfkessel), aus dem steinerne Kugeln von verschiedener Größe geworfen wurden; später auch Geschütze mit abnehmbarer Kammer.

Bombardement (franz.), s. Festungskrieg (Angriff).

Bombardier (franz., engl. Gunner), ursprünglich Bezeichnung der Artilleristen, welche die Bombarden (s. d.), später die Wurfgeschütze bedienten; von 1730—1859 in Preußen die unterste Charge der Unteroffiziere in der Artillerie; an ihre Stelle traten dann die Obergefreiten. In Österreich war das 1786 errichtete Bombardierkorps, das 1851 in der Militärakademie aufging, eine Schule für Artillerieoffiziere.

Bombardiergaleote, früher zum Bombenwerfen gebräuchliches mittelgroßes, starkes, meist plattes Kriegsschiff. Die Mörser standen auf einer Bettung vorn im Bug auf Deck, nur dreimastige Fahrzeuge feuerten über die Breitseiten. Die Bombardiergaleoten waren nur für den Küstenkrieg bestimmt. Als ihr Erfinder galt Bernard Renaud, der gegen Ende des 17. Jahrh. lebte.

Bombardierkäfer (Brachinus *Web.*), Gattung aus der Familie der Laufkäfer, zahlreiche Arten in allen Ländern, mit dickem Leib, herzförmigem Prothorax, breiten, abgestutzten Flügeldecken, kräftigen, schnurförmigen Fühlern und zierlichen Beinen, leben gesellig unter Steinen und spritzen, wenn man sie beunruhigt, wiederholt mit hörbarem Geräusch eine an der Luft schnell verdampfende, moschusartig riechende ätzende Flüssigkeit aus dem After aus. B. crepitans *L.*, 1 cm lang, dunkelziegelrot, mit schwarzblauen, feingeriefsten Flügeldecken und schwarzem Hinterleib, lebt in Deutschland.

Bombardon (franz., spr. bongbardóng) heißt ein zur Familie der Bügelhörner (s. d.) gehöriges tiefes Blechblasinstrument mit 4—5 Ventilen. Vgl. Bomhart.

Bombasin (Bombassin, Bombazet, Bomazine), ursprünglich in Oberitalien verfertigtes, geköpertes Gewebe aus Seide, dann auch ein glattes, wollenes oder ein geköpertes Gewebe mit seidener Kette und kammwollenem Einschlag; früher aus Baumwolle, Kamelhaar und Seide, jetzt gewöhnlich aus Schafwolle von Bombassinwebern gewebt.

Bombast (engl., v. altfr. bombace, mittellat. bombax, »Baumwolle«), eigentlich ein mit Baumwolle ausgestopftes oder aufgeblähtes Zeug; dann soviel wie Wortschwall, aufgeblähte Rede, Schwulst.

Bombastus, s. Paracelsus.

Bombax *L.* (Wollbaum, Ceibabaum), Gattung aus der Familie der Bombacaceen, große, meist in Südamerika einheimische Bäume mit gefingerten oder handförmig zerteilten Blättern, großen, meist seitlich stehenden Blüten und holzigen, fünffächerigen Kapseln, in welchen in kurze Wolle eingehüllte Samen liegen. B. malabaricum *DC.*, in Ostindien, wird bis 30 m hoch, der Stamm bis 2 m dick, ist stachlig, hat langgestielte Blätter, büschelige rote Blüten und große, holzige Kapseln. Die weiße, seidenartige, elastische Wolle, welche die Samen umgibt (Silk-Cotton) dient

als Polstermaterial, Rinde und Blätter braucht man in der Heimat als Arzneimittel, aus der Rinde ergießt sich das in Wasser leicht lösliche Malabargummi, welches dem Gummi arabikum ähnlich, aber geringwertiger ist. B. Ceiba *L.* (Käsebaum), in Westindien und Südamerika, hat einen noch höhern und dickern, stachligen Stamm, aus welchem die Kariben ihre Pirogen herstellen, und der auch zu Fässern (die 5—8000 kg Zucker fassen) verarbeitet wird. Die Samenwolle kommt als Pflanzendaune (Ceibawolle, Paina limpa) in den Handel. Ähnliches Material liefern B. heptaphyllum *L.*, B. septenatum *Jacq.* und B. globosum *Aubl.* (Bombaxwolle). B. Conyza *Burm.*, auf Ceylon, liefert eine Art Korkholz. B. pentandrum, soviel wie Eriodendron anfractuosum, s. Eriodendron.

Bombay, britisch-ind. Präsidentschaft an der Westküste Vorderindiens, zwischen 13° 53′—28° 45′ nördl. Br. und 60° 40′—76° 30′ östl. L. v. Gr., begrenzt von Belutschistan, dem Pandschab, Radschputana, Zentralindien, den Zentralprovinzen, Berar, Haidarabad, Madras, Maissur und dem Arabischen Meer, 504,928 qkm (9170 QM.) groß mit (1891) 26,916,342 Einw., wovon 321,463 qkm (5838 QM.) mit 18,857,044 Seelen auf den unmittelbaren britischen Besitz und 183,465 qkm (3332 QM.) mit 8,059,298 Seelen auf die Tributärstaaten entfallen. Administrativ steht unter dem Gouverneur von B. auch Aden (s. d.) mit Perim, den arabischen Schutzgebieten, der Somalküste, Sokotora und den Kuria Muria-Inseln, zusammen 35,000 qkm (6138 QM.) mit 338,000 Einw. Die portugiesischen Besitzungen Goa, Damão und Diu sind Enklaven der Präsidentschaft. Man kann zwei Regionen unterscheiden, zwischen denen die Narbada die Grenze bildet, eine nördliche, Gudscharat, die Halbinsel Kathiawar und Katsch und Sind umfassend, eine niedrige Alluvialebene und zum großen Teil Wüste, und eine südliche, bestehend aus einem schmalen, fruchtbaren Küstenstreifen, den im O. die steil aufsteigenden Ghats begrenzen. Großartige rauhe Pässe, wie das Bor-Ghat, Thall-Ghat u. a., durchschneiden das Gebirge. Von Flüssen ist nur der Indus von Bedeutung, von der Narbada und Tapti gehört nur der kurze Unterlauf der Präsidentschaft an. Die Ghats bestehen aus porphyrischem Trapp; in den nördlichen Gegenden finden sich versteinerungsreicher Sandstein und Konglomerate. Der große Basaltdistrikt Indiens, welcher bei Nagpur beginnt, bildet fast die ganze Küste von Goa und B. bis zum Golf von Cambay; hier haben auch bedeutende Erdbeben stattgefunden. Ein schwarzer, für den Baumwollbau geeigneter Boden bildet die ganze Mitte der Präsidentschaft. Das Klima ist sehr verschieden, aber fast überall gleich ungesund; 1890 kamen von 463,516 Todesfällen 344,897 auf Fieber. B. hat eine mittlere Temperatur von 27,5° C., in Gudscharat steigt das Thermometer über 43,3° und fällt bis 4,4° C. Der jährliche Regenfall beträgt in B. 2032 mm, in Puna aber nur 500, in Karatschi 152—203, in Haidarabad 63,5 mm. Die Flora ist den klimatischen Bedingungen angepaßt; schöne Teakwälder bedecken die Ghats, die Konkanküste hat ungeheure Striche mit Kokos- und andern Palmen, Surat und Sind wilde Datteln und Babul (Acacia arabica), Sandelholz allein Kanara. Die Waldregion bedeckt 37,635 qkm, wovon 34,339 unter Verwaltung der Regierung stehen. Die wilden Tiere und Schlangen Indiens finden sich auch hier in Menge; durch dieselben wurden 1890 getötet 1122 Personen und 1883 Stück Vieh, dagegen erlegt 836 wilde Tiere und 406,092 Schlangen. Von Mineralien wird nur etwas Eisenerz, Kalk und Schiefer gewonnen. Die Bevölkerung besteht vornehmlich aus Marathen, aber auch aus Parsen, Belutschen, Persern, Pathan und Arabern. Der Religion nach waren 1891: 21,438,244 Hindu, 4,355,802 Mohammedaner, 167,104 Christen, 555,209 Dschaina, 76,456 Parsen, 10,721 Juden, 292,023 Naturanbeter. In der Mitte und im S. spricht man hauptsächlich Mahrati und Kanaresisch, im NW. ist die Sprache der Kaufleute meist Gudscharati, in Sind spricht man Sindi, einen Dialekt des Sanskrit, westlich vom Indus Balutschi. Die Volksbildung steht auf sehr niedriger Stufe; von der Gesamtbevölkerung sind nicht weniger als 25,050,590 Analphabeten; 1891 wurden sämtliche 11,977 Lehranstalten von 620,498 (69,282 weiblichen) Zöglingen besucht. Die Universität zu Bombay ist nur eine Prüfungsbehörde. Von höhern Schulen bestehen 5 Colleges, eine medizinische, eine juristische und eine gewerbliche Schule, von wissenschaftlichen Gesellschaften ein Zweig der Royal Asiatic Society zu Bombay, eine medizinische und physikalische Gesellschaft, das Sassun-Handwerkerinstitut mit 11,269 Bänden. Es erscheinen 78 einheimische Zeitungen, 20 englische, 11 in Anglo-Marathi, 30 in Marathi, 4 in Anglo-Gudscharati, 27 in Gudscharati, die übrigen in Urdu, Hindi und Persisch. Der Ackerbau erzeugte 1891 auf 11,167,028 Hektar bes. Hirse und Hülsenfrüchte, dann Reis und Weizen, vorzügliche Baumwolle, Ölsaaten, Tabak, Indigo, Zuckerrohr etc. Künstlich bewässert wurden (besonders in Sind) 1,314,602 Hektar. Der Viehstand betrug 1891: 140,128 Pferde, 54,201 Esel und Maulesel, 4,985,139 Rinder, 3,334,293 Büffel, 3,279,953 Schafe und Ziegen, 1304 Kamele (in Sind). Die vornehmsten Industrien sind Baumwollspinnerei und -Weberei und Salzgewinnung; die Baumwollspinnerei beschäftigte 1891 in 89 Fabriken 2,330,468 Spindeln und 18,192 Webstühle; außerdem werden erzeugt Seidenstoffe, Gold- und Silberdraht, Stickereien, Lederwaren, Eisenwaren, Holz- und Elfenbeinschnitzereien. Der sehr bedeutende Handel nimmt seinen Weg vornehmlich über die Stadt B. 1891 betrug die Einfuhr 48,912,064, die Ausfuhr 44,266,932 Pfd. Sterl. Die unter Kontrolle der Regierung stehenden Eisenbahnen hatten 1891 eine Länge von 8877 km, im Bau waren 484 km. Durch 262 Telegraphenämter wurden auf 8028 km Linien mit 31,782 km Drähten 768,945 Depeschen befördert. Die Post beförderte in 1344 Postämtern 60,463,702 Sendungen. Der von der Königin von England ernannte Gouverneur steht unter dem Generalgouverneur von Indien, ressortiert aber in einigen Beziehungen direkt von dem Minister für Indien in London. Er wird unterstützt durch einen Rat und eine Gesetzgebende Versammlung, deren Mitglieder der Gouverneur ernennt. Die Präsidentschaft wird eingeteilt in vier Regierungsbezirke (divisions): einen nördlichen, zentralen, südlichen und Sind. Die Rechtspflege üben ein Oberrichter und vier Richter mit Distrikts- und Bezirksrichtern aus. Die Einnahmen betrugen 1891: 13,046,788, die Ausgaben 8,722,023 Pfd. Sterl. Die Bombay-Armee zählt 41,771 Mann, worunter 13,099 Europäer; sie hat ihr Hauptquartier in Puna. Die Marine der Präsidentschaft besteht aus 10 Dampfern, von denen 2 in Aden, 2 im Persischen Golf stationiert sind, 2 Panzerturmschiffen und 2 Schulschiffen. Vgl. Maclean, B., geography, history, trade, government etc. (Lond. 1876); Murray-Eastwick, Handbook to the presidency of B. (2. Aufl., das. 1881);

Sir W. Hunter, Bombay 1885 to 1890 (das. 1892); Rogers, The land revenue of B., a history of its administration etc. (das. 1892, 2 Bde.).

Bombay, Hauptstadt der gleichnamigen britisch-ind. Präsidentschaft, unter 18° 55' nördl. Br. und 72° 54' östl. L. v. Gr., die volkreichste Stadt Britisch-Indiens, auf der Südostseite der 55 qkm großen Insel B., welche ein schmaler Kanal, über den jetzt ein Damm mit Eisenbahn und eine Brücke führen, von der Insel Salsette trennt. Die Insel streckt nach S. zwei Halbinseln aus, westlich die Landzunge Malabar Hill mit dem heiligen Dorf der Hindu, Walkeschwar, den »Türmen des Schweigens«, Begräbnisstätten der Parsen, dem Haus des Gouverneurs und zahlreichen Villen, östlich die früher aus zwei Inseln (Old Womans Island und Kolabar) bestehende Landzunge mit Leuchtturm, Sternwarte, Baumwollfabriken, Artilleriewerkstätten und großartigen Warenhäusern. Nördlich davon liegt der Castle genannte Stadtteil mit dem Telegraphen- und Postamt, Justizpalast, Universitätsbibliothek mit hohem Turm, Regierungspalast, Asyl für Seeleute, Stadthalle mit Bibliothek von 100,000 Bänden, alle prachtvoll gebaut und mit ausgedehnten Plätzen und Statuen, umrahmt von der breiten Esplanade mit dem Standbild der Königin Viktoria. Jenseit derselben nimmt das große Eingebornenviertel (Black Town) einen weiten Raum ein; von ihm durch die Great Indian Peninsular-Eisenbahn getrennt, liegt auf einer in die See vorspringenden Spitze die Vorstadt Mazagon mit großartigen Hafenbassins und nördlich davon der Viktoria-Garten mit Museum, botanischem und zoologischem Garten und Statue des Prinzen Albert. Im ganzen besitzt B. neun öffentliche Plätze, zahlreiche Hindutempel, 89 Moscheen, anglikanische, römisch-katholische und armenische Kirchen und eine Synagoge. Der Festungscharakter der Stadt ist längst aufgegeben; von den alten Befestigungen bestehen nur noch am Hafen das Kastell, dann Fort George und an der nach N. ziehenden Eisenbahn die Forts Mahim und Siwa, mehrere Batterien auf Felseninseln im Hafen sowie an der Küste; zwei Turmschiffe liegen beständig im Hafen. B. ist Hauptquartier des Militärdistrikts B. und hat eine Garnison von einem Regiment englischer, $2^1/_2$ Bataillonen indischer Infanterie und von 5 Batterien. Die Bevölkerung betrug 1891: 821,764 Seelen (543,276 Hindu, 155,247 Mohammedaner, 47,458 Parsen, 45,310 Christen, 25,225 Dschaina, 5021 Juden), welche Müllerei, Papierfabrikation und großartige Baumwollindustrie (1891: 66 Fabriken mit 61,981 Arbeitern, 1,829,123 Spindeln und 13,547 Webstühlen), bedeutende Kunstindustrie (Mosaik, Holzschnitzereien, Messingwaren, Teppiche, Brokate ꝛc.), vornehmlich aber Handel betreiben. Die Einfuhr betrug 1891: 45,752,601, die Ausfuhr 39,618,840 Pfd. Sterl. Deutschland beteiligte sich an der Einfuhr mit 836,358, an der Ausfuhr mit 1,908,519 Pfd. Sterl. Vom Gesamthandel Indiens beansprucht B. über 40 Proz., es hat Kalkutta bereits überflügelt. Zwei Eisenbahnlinien, die Great Indian Peninsular- und die B., Baroda and Central India-Bahn, verbinden die Stadt mit allen Teilen des Kaiserreichs. In den Hafen von B. liefen 1891 ein: 643 Dampfer von 1,167,194 Ton. und 327 Segelschiffe von 46,511 T., darunter waren 13 deutsche Dampfer von 20,402 T. Es bestehen in B. 11 Banken und 13 Konsulate, darunter ein deutsches. Die Stadt besitzt an Wohlthätigkeitsanstalten 5 Krankenhäuser, ein Irrenhaus und ein Asyl für Tiere. Die Universität hält keine Vorlesungen, sie erteilt nur Grade (1891: 744); es bestanden 1891: 217 Schulen mit 28,192 Schülern; es erscheinen 33 Zeitungen, darunter 16 englische. Das Victoria and Albert-Museum wurde 1871 zur Förderung der Naturgeschichte Indiens und mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften (s. S. 238) gegründet. B. ist Sitz der Regierung der Präsidentschaft, eines Obergerichts; die



Lageplan von Bombay.

städtischen Einnahmen betrugen 1891: 586,118, die Ausgaben 555,303 Pfd. Sterl. — 1530 wurde die Insel B. von einem auf Salsette herrschenden Fürsten den Portugiesen überlassen. Die Schönheit und Vortrefflichkeit der Bai veranlaßte die Kolonisten, ein Fort und Faktoreien zu errichten. 1661 wurde B. bei der Heirat Karls II. von England mit der portugiesischen Infantin Katharina als Mitgabe an England abgetreten und später (1668) von der Regierung gegen einen jährlichen Erbzins der Ostindischen Kompanie überlassen. 1686 wurde die Regierung von Surate hierher verlegt. Mit Eröffnung des Suezkanals wurde B. die wichtigste Handelsstadt Indiens.

Bombayhanf, soviel wie Gambohanf, Sunn und andre indische Fasern.

Bombaystahl, Stahl mit geringem Aluminiumgehalt.

Bombazet, s. Bombasin.

Bombelles, 1) Ludwig Philipp, Graf von, österreich. Diplomat, aus einer ursprünglich portugiesischen Adelsfamilie, geb. 1. Juli 1780 in Regensburg, gest. 7. Juli 1843 in Wien, stand erst in österreichischem, dann in neapolitanischem Militärdienst. Durch die Revolution aus Neapel vertrieben, ward er in Wien bei der geheimen Staatskanzlei angestellt, später der österreichischen Gesandtschaft in Berlin unter Metternich beigegeben. Zum Geschäftsträger am Berliner Hof ernannt, folgte er 1813 dem König Friedrich Wilhelm III. nach Breslau und erhielt dann eine Mission nach Kopenhagen, um den König von Dänemark vom Bündnis mit Napoleon abzuziehen. Nach dem ersten Pariser Frieden wurde er österreichischer Gesandter in Kopenhagen, wo er sich 1816 mit Ida Brun, einer Tochter der Schriftstellerin Friederike Brun, vermählte, dann in Dresden, wo sein Haus durch musikalische und dramatische Unterhaltungen der Mittelpunkt der vornehmen Gesellschaft ward. Dem Kongreß in Karlsbad wohnte er als Bevollmächtigter Österreichs bei und folgte mit rücksichtsloser Strenge den von Wien erhaltenen Instruktionen. Von Dresden nach Neapel versetzt, ward er durch die dort ausbrechende Revolution verhindert, seinen Posten anzutreten, und ging als Gesandter nach Florenz, Modena und Lucca, 1834 an den Turiner Hof, 1837 nach Bern.

2) Heinrich Franz, Graf von, Bruder des vorigen, geb. 26. Juni 1789 in Versailles, gest. 31. März 1850 auf Savenstein in Unterkrain, trat 1805 in österreichische Kriegsdienste, focht in Italien und 1813 als Hauptmann bei Leipzig, begleitete dann den Grafen Merveldt nach London und machte den Feldzug 1815 als Adjutant des Erzherzogs Ferdinand mit. Später wurde er Gesandter in Petersburg, dann am portugiesischen und endlich am Turiner Hof. 1836 übernahm er in Wien die Erziehung der Enkel des Kaisers Franz, des jetzigen Kaisers Franz Joseph und seiner Brüder, und begleitete sie im Mai 1848 auf ihrer Flucht nach Innsbruck. B. galt als eine der hervorragendsten Stützen des kirchlichen Einflusses bei Hofe. Sein Sohn Karl, geb. 17. Aug. 1832, einer der Gespielen des jungen Erzherzogs Franz Joseph und seiner Brüder, wurde in spätern Jahren Obersthofmeister beim Kronprinzen Rudolf und starb 29. Juli 1889.

Bomben (franz. Bombe, engl. Shell, Bomb), eiserne Hohlkugeln glatter Mörser und Bombenkanonen, nach deren Kaliber benannt. Spitzbomben, in Österreich die Hohlgeschosse gezogener Mörser. Die B. sind konzentrisch, wenn der Mittelpunkt der Höhlung mit dem der äußern Oberfläche zusammenfällt, entgegengesetzten Falles exzentrisch; letztere ergaben beim Schießen eine Abweichung nach der Seite, nach welcher der Schwerpunkt im Rohr lag. In Preußen wurden seit 1830 alle B. exzentrisch gemacht und im Quecksilberbad der leichte Pol bezeichnet, um der Bombe im Rohr eine bestimmte Lage geben zu können. Eingegossene Ösen dienten zum Handhaben der B. mittels der S-förmigen Bombenhaken. Zur Entzündung der Sprengladung diente ein in das Mundloch getriebener säulenförmiger Zünder. Brandbomben waren mit Brandsatz gefüllt und hatten 3–5 Brandlöcher. Bleibomben, 25- und 50pfündige, mit Blei ausgegossen, dienten zum indirekten Breschschuß aus Haubitzen und Bombenkanonen. Hohlgeschosse mit Sprengladung tauchen vereinzelt schon im 14. Jahrh. auf, Malatesta, Fürst von Rimini, fertigte sie 1433 aus zwei Hälften und entzündete die Sprengladung durch einen Zünder, bomba (daher der Name). Gebräuchlich wurden sie erst Ende des 15. Jahrh. Vor dem Abfeuern des Mörsers wurde der Zünder mit der Lunte entzündet, »Werfen der B. mit zwei Feuern«; erst seit Mitte des 18. Jahrh. ließ man den Zünder durch die Geschützladung entzünden (aus dem Dunst werfen oder Werfen mit einem Feuer). — Über vulkanische B. s. Vulkane.

Bombenfest, soviel wie bombensicher (s. d.).

Bombenkanonen, glatte Geschütze von 23 und 28 cm Kaliber und 10 Kaliber lang, mit konischer Kammer, zum Schießen von Bomben mit starker Ladung und geringer Elevation. B. wurden 1822 von Paixhans konstruiert und bald darauf in Frankreich und andern Staaten eingeführt. Sie fanden ausgedehnte Anwendung im Krimkrieg und erwiesen sich, namentlich durch ihre Sprengladung, von großer Wirkung gegen Schiffe (Schlacht bei Sinope 1853, Seesieg der Dänen bei Helgoland 1864). Später wollte man sie bei ihrer großen Schußweite und Treffähigkeit unter Verfeuern von Bleibomben zum Breschschuß verwenden, doch wurden sie von den gezogenen Geschützen verdrängt (in Preußen 1871).

Bombensicher nennt man ein Gebäude, dessen Decke stark genug ist, um den durch den Fall wie auch durch die Sprengwirkung einschlagender Hohlgeschosse der schweren Kaliber herbeigeführten Erschütterungen längere Zeit Widerstand zu leisten. Gemauerte Gebäude werden zu diesem Behuf eingewölbt oder auch mit Eisenschienen eingedeckt und mit einer 2—2,5 m hohen Betonschicht darüber versehen. Den gegenwärtig benutzten langen Granaten und Brisanzgeschossen gegenüber sind die ältern Gewölbebauten nicht mehr b., man hat sie daher mit neuen Wölbungen und besondern Verstärkungen versehen, welche eine Stärke bis zu 12 m besitzen.

Bombieren (Kumpen, Kümpeln), wölben, schweifen; Blechplatten durchbiegen, z. B. die Kesselböden, geschieht durch Schmieden in Formen (Kump), besser durch Einpressen mittels hydraulischen Druckes. Ähnlich bombierte Platten (Buckelplatten), welche größere Tragfähigkeit besitzen als ebene Platten, dienen zum Belegen von Brückenbahnen. Bombierte Dächer werden aus gebogenem Wellblech hergestellt.

Bombinātor, die Unke, s. Frösche.

Bombo, in Nordamerika Würzbranntwein aus Rum, Muskat und Zucker.

Bombonaxa, s. Carludovica.

Bombonnes, s. Woulfesche Flasche.

Bomboncbutter, Bambukbutter, s. Bassia.

Bombus, Hummel; Ohrensausen.

Bombycidae (Spinner), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge (s. d.).

Bombycilla, Seidenschwanz.

Bombykomēter, s. Garntafel.

Bombyx *L.*, Schmetterlingsgattung aus der Familie der Spinner, ausgezeichnet durch die bei beiden Geschlechtern gekämmten Fühler und die kleinen Flügel, von denen die vordern mit sichelförmiger Spitze und tiefem Ausschnitt am Hinterrande versehen sind. Die Raupen sind nackt, den Raupen der Schwärmer ähnlich, vorn verdickt; sie spinnen einen stumpf-eiförmigen Kokon ohne Öffnung. Hierher gehört der Seidenspinner (B. mori). — B., auch soviel wie Seide. Bombycin, seiden, seidenartig.

Bombyx (»Brummer«), altgriech. Blasinstrument von großer Länge, wahrscheinlich mit Rohrblatt.

Bömerei, soviel wie Bodmerei.

Bomfim (spr. bongfing), José Lucio Travassor Valdes, Graf von, portug. General, geb. 23. Febr. 1787 zu Peniche in Estremadura, gest. 15. Juli 1862, kämpfte zuerst als Oberst 1828 für das Thronrecht der Maria da Gloria gegen den Infanten Dom Miguel, unterlag aber endlich auf Madeira der Übermacht. Als Dom Pedro 1832 in Portugal landete, schloß sich B. als einer der ersten an ihn an und zeichnete sich als General im Kriege gegen den Usurpator Dom Miguel sowie als konstitutionell Gesinnter in den innern Kämpfen nach der Thronbesteigung der Königin aus. Den von den Absolutisten veranlaßten Aufstand schlug er 1837 mit Sa da Bandeira nieder, in dessen Kabinett er bis 1841 Kriegs- und Marineminister war. Als die durch die Januarrevolution von 1842 zur Herrschaft gelangten Absolutisten nach Beseitigung der Konstitution von 1837 die Charte Dom Pedros von 1826 wiederherstellten, trat B. an die Spitze des bewaffneten Widerstandes der Truppen in den Provinzen, mußte aber 28. April 1844 kapitulieren und nach Spanien flüchten. 1846 zurückgekehrt, nahm er an dem Maiaufstand teil, ward aber 22. Dez. bei Torres Vedras von Saldanha geschlagen und gefangen und darauf zur Deportation nach Afrika verurteilt. Im Mai 1847 amnestiert, kehrte er nach Portugal zurück und beteiligte sich an der republikanischen Erhebung gegen Ende 1848, hielt sich aber seitdem von dem politischen Schauplatz fern.

Bomhart (Bommert, Pommer, korrumpiert aus dem franz. bombarde, »Donnerbüchse«), ehedem ein Holzblasinstrument von ziemlich großen Dimensionen, das Baßinstrument der Schalmeien. Der B. wurde aber selbst in verschiedenen Größen gebaut: als gewöhnliches Baßinstrument (schlechthin B. genannt), als Kontrabaßinstrument (großer Baßbomhart, Doppelquintbomhart, Bombardone), als Tenorinstrument (Bassettbomhart oder Nicolo) und als Altinstrument (Bombardo piccolo). Die unförmliche Länge der beiden größten Arten führte zur Erfindung des Fagotts (s. d.), indem Kanonikus Afranio degli Albonesi zu Ferrara (1525) darauf verfiel, die Röhre umzuknicken, doch stand beim B. wie auch noch bei diesen ersten Fagotten das Doppelrohrblatt in einem Kesselmundstück und konnte also nicht direkt mit den Lippen gefaßt werden, was die Ausdrucksfähigkeit sehr beschränkte. — Als Orgelstimme ist B. eine Zungenstimme zu 16' oder auch 32', mit großen, trichterförmigen Aufsätzen; das französische Bombarde ist die bei uns Posaune genannte Orgelstimme.

Bomilkar, 1) Feldherr der Karthager gegen Agathokles von Syrakus 310 v. Chr., wurde von diesem geschlagen, machte 308 einen Versuch, sich durch Ermordung der vornehmsten Bürger der Alleinherrschaft in seiner Vaterstadt zu bemächtigen, ward aber besiegt und ans Kreuz geschlagen.

2) Befehlshaber der karthagischen Flotte, führte 217 v. Chr. Hannibal in Italien Verstärkungen zu, kam 214 der Stadt Syrakus gegen den Konsul Claudius Marcellus zu Hilfe, holte 212 aus Karthago neue Schiffe und Truppen, wagte aber nicht, auf Sizilien zu landen, sondern fuhr nach Tarent und beschleunigte dadurch die Einnahme der Stadt.

Bommel (Boemel, Zalt-Bommel), Stadt in der niederländ. Provinz Gelderland, Bezirk Tiel, links an der Waal (mit Eisenbahnbrücke), im N. der von der Maas und Waal gebildeten Insel Bommelerwaard (vielleicht Cäsars Insula Batavorum), an der Staatsbahnlinie Boxtel-Utrecht, einst eine durch das Wasser, welches die Stadt umgibt, starke Festung, aber jetzt mit verfallenen Werken. Die Stadt hat eine reformierte Kirche (15. Jahrh.) mit hohem Turm, einige interessante Wohnhäuser aus dem 17. Jahrh., ein Kantonalgericht, eine höhere Bürgerschule, Schiffswerft, etwas Eisenindustrie und (1889) 3978 Einw. Ebbe und Flut der Nordsee machen sich hier noch im Fluß bemerkbar. Bei der Stadt liegt das 1599 von den Spaniern als »Trutz-Boemel« erbaute Fort Andreas (Andries). — Kaiser Otto III. schenkte B. 999 der Martinskirche zu Utrecht; später kam es an die Herzöge von Brabant, von welchen es an die Grafen von Geldern überging. Die Stadt, seit 1229 befestigt, wurde 1672 von den Franzosen unter Turenne eingenommen; bei ihrem Abzug 1674 sprengten diese die Werke. Als 1794 die Franzosen die Bommelinsel besetzten, verteidigte sich die Stadt ebensowenig wie 1814 gegen die Verbündeten.

Bommel, Cornelius Richard Anton van, Vorkämpfer der römisch-katholischen Reaktion in Belgien, geb. 5. April 1790 in Leiden, gest. 7. April 1852, wurde 1816 Priester und Direktor des Seminars von Haegeveld in Nordholland. Als die Bestrebungen der katholischen Partei die holländische Regierung veranlaßten, alle Unterrichtsanstalten der Aufsicht des Staates unterzuordnen, und infolgedessen jene Lehranstalt geschlossen wurde, trat B. in das Privatleben zurück, wurde aber schon 1829 vom König zum Bischof von Lüttich ernannt. Kaum hatte sich (1830) Belgien für unabhängig erklärt, so trat B. mit seinem Streben, den Supremat des römischen Stuhles geltend zu machen, offenbar hervor. Auch in der Droste-Vischeringschen Sache soll er insgeheim mitgewirkt haben; ja, es ward ihm sogar noch schuld gegeben, Versuche zur Aufregung der Rheinlande gemacht zu haben. Den Freimaurerorden verfolgte B. mit fast fanatischem Eifer. Bezüglich der Unterrichtsfrage fand seine in Flugschriften niedergelegte Theorie zwar 1842 unter Nothomb bei der Organisierung des Volksschulwesens Eingang, 1850 jedoch trat sie ganz in den Hintergrund, indem dem Klerus die Übernahme des Religionsunterrichts nur in denjenigen Gymnasien und Gewerbeschulen, die der Staat teilweise oder ganz unterhält, sonst aber keine weitere Einmischung gestattet ward.

Bommelsvitte, Dorf im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Memel, nahe bei Memel und an der Mündung des Memeler Tiefs in die Ostsee, hat einen Leuchtturm, Fischerei und (1890) 3378 Einw.

Bommern, Landgemeinde im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Hagen, teils an der Ruhr, teils an den angrenzenden Höhen zerstreut liegend und an der Linie Herdecke-Dahlhausen der Preußischen Staatsbahn, hat ansehnlichen Steinkohlenbergbau, Drahtwerke, Brikettfabrikation und (1890) 3357 Einw.

Bommert, Musikinstrument, s. Bomhart.

Bommes, s. Bordeauxweine.

Bomokandi (Majo-B.), linker Nebenfluß des Uelle (s. d.), im nordöstlichsten Winkel des Kongostaates, von Casati und Junker erforscht, doch wenig bekannt.

Bomst (poln. Babymost), Kreisstadt im preuß. Regbez. Posen, an der Faulen Obra und der Linie Bentschen-Guben der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, bedeutende Schuhfabrikation, Obst- und Weinbau, Pferdehandel und

(1890) 2141 meist kath. Einwohner. Das Landratsamt für den Kreis B. befindet sich in Wollstein.

Bon (franz., spr. bong, »gut«), Gutschein, Verpflichtungsschein (s. d.), schriftliche Anweisung zur Zahlung; daher B. à vue, auf Sicht zahlbarer Schein, auch allgemein jeder Geldschein. Bons royaux hießen die seit 1824 ausgegebenen französischen Schatzanweisungen oder Schatzscheine (s. d.), welche 1848 den Namen Bons de la République erhielten, jetzt wieder Bons du trésor genannt werden. Auch die belgischen Schatzanweisungen heißen Bons du trésor. Bons heißen auch die von der Österreichischen Südbahn mit kurzer Rückzahlungsfrist ausgegebenen 6proz. Obligationen.

Bon, Kap (Ras Addar), die nordöstlichste Spitze von Tunis.

Bon., Abkürzung für F. A. Bonelli (s. d. 1).

Bona (lat., Mehrzahl von bonum), die Güter, in der juristischen Kunstsprache das »Vermögen« einer Person entweder ohne oder mit Abzug der darauf lastenden Schulden. Auch in der Bedeutung von »Einheit aller Vermögensrechte und vermögensrechtlicher Verpflichtungen einer Person« kommt der Ausdruck b. in der römischen Rechtssprache vor (s. Bonum).

Bona, Stadt in Algerien, s. Bone.

Bonacci (spr. -áttschi), Teodorico, ital. Staatsmann, geb. um 1845 zu Recanati in der Provinz Macerata, studierte die Rechte, ward Advokat in Rom und 1876 für Jesi in die italienische Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der monarchischen Linken anschloß. Bei den Wahlen von 1886 unterlag er und trat erst 1888 für Ancona wieder in die Kammer. Vom September 1879 bis zum März 1881 war B. Generalsekretär des Ministeriums des Innern im Kabinett Cairoli, im Mai 1892 wurde er Justizminister im Ministerium Giolitti, mußte aber ein Jahr später, nachdem 19. Mai 1893 das von ihm vorgelegte Budget des Justizministeriums von der Deputiertenkammer abgelehnt worden war, seine Entlassung nehmen.

Bona Dea (lat., »gute Göttin«), eine geheimnisvolle, auch als Maia (»Großziehende«) und Ops (»Helferin«) verehrte italische Göttin der Fruchtbarkeit, angeblich Tochter oder Gattin des Faunus und daher auch bald Fauna (»Hulda«), bald Fatua (»Göttin des Weissagens«) genannt. Sie wurde zu Rom ausschließlich von Frauen verehrt; Männer durften bei dem ihr dargebrachten Festopfer (einer Sau), nicht zugegen sein; selbst Bilder von Männern und männlichen Tieren wurden entfernt oder verhüllt. Sie sollten überhaupt nicht einmal den Namen der Göttin wissen, da auch diese ihren Namen keinem Manne kundgethan, nie sich preisgegeben hatte. Der berüchtigte Clodius schlich sich in Frauenkleidern in das Festgemach ein. Ihr von der Vestalin Claudia geweihtes, von der Livia, Augustus' Gemahlin, wiederhergestelltes Heiligtum lag am Abhang des Aventin; doch wurde ihr Fest (damium; im Dezember), welches zugleich die Bedeutung eines Opfers und Gebets für das römische Volk hatte, nicht hier, sondern im Hause des höchsten Staatsbeamten unter Mitwirkung der Vestalinnen gefeiert. Das Festgemach war mit Blumen aller Art geschmückt; nur die Myrte fehlte, angeblich weil die Göttin, da sie ihrem Vater Faunus nicht Gattin hatte sein wollen (selbst nicht, als er sie mit Wein berauscht hatte, bis er als Schlange sie beschlich), von ihm mit Myrtenzweigen gezüchtigt worden war. Faunus erscheint hier als der befruchtende Naturgeist. Der beim Fest aufgestellte Wein hieß Milch, der Weinkrug Honigkrug, weil den römischen Frauen in alter Zeit der Genuß des Weines aufs strengste verboten war (weshalb denn auch später jene Züchtigung mit Myrtenzweigen vom heimlichen Weintrinken der Göttin hergeleitet ward). Doch schloß sich schon früh an das Opfer ausgelassene Heiterkeit an. Das Hauptfest der B. fiel auf den 1. Mai. Ein Symbol der Göttin war auch die Schlange, zunächst wohl sprießende Erdkraft, dann Heilkraft und Weissagekunst andeutend; deshalb wurden auch im Tempel Heilkräuter verkauft. Mit der zunehmenden Sittenverderbnis artete die Festfeier in Rom aus, während sie im übrigen Italien noch lange in ländlicher Einfalt fortbestand. Vgl. Preller-Jordan, Römische Mythologie, Bd. 1, S. 398 ff.; Roscher, Lexikon der Mythologie, S. 789 ff.

Bona fide (lat.), in gutem Glauben, ehrlich und redlich (s. Bona fides).

Bona fides (lat., »guter Glaube«), Arglosigkeit in Bezug auf die eigne und auf die Handlungsweise andrer, entgegengesetzt der Mala fides, Fraus und dem Dolus; daher ein bonae fidei-Käufer, der den Verkäufer für den rechtmäßigen Besitzer der Sache hält, bonae fidei possessor, ein Besitzer, der seinen Besitz für rechtmäßig hält. Bei jeder Ersitzung (s. d.) einer Sache ist b. f. wesentliche Voraussetzung. Die Überzeugung, Eigentum durch den Besitz erworben zu haben, ist weder notwendig noch auch immer genügend. Im übrigen ist es gemeinrechtlich streitig, ob b. f. als Ersitzungserfordernis die Überzeugung von der Rechtmäßigkeit des Besitzes oder der Mangel des Bewußtseins von dessen Unrechtmäßigkeit sei. Jedenfalls muß die b. f. auf einem Irrtum beruhen. Ob zur Ersitzung jeder Irrtum oder nur der sogen. thatsächliche Irrtum genüge, ist wiederum bestritten (s. Irrtum). Abgesehen von der Ersitzung genügt jeder Irrtum, um die mala fides auszuschließen, so daß z. B. eine irrtümlich zwischen zu nahen Verwandten eingegangene Ehe nicht strafbar erscheint. Vgl. auch Art. 306 f. des deutschen Handelsgesetzbuches.

Bonaini, Francesco, ital. Geschichtsforscher, geb. 1806 in Livorno, gest. 28. Aug. 1874 in Pistoja, studierte in Pisa die Rechte, wurde an der dortigen Universität Professor der Rechte und Bibliothekar, 1852 Generaldirektor der toscanischen Archive, deren vorzügliche Organisation ihm zu danken ist, und bildete eine vortreffliche Schule jüngerer Archivare und Paläographen aus. Er gab im 6. Teil des »Archivio storico italiano« eine Sammlung pisanischer Chroniken (1844—45, 2 Bde.) heraus; ferner: »Statuti inediti della città di Pisa dal XII. al XIV. secolo« (1854—70, 3 Bde.), die »Cronache e storie inedite della città di Perugia dal 1150 al 1563« (1851, 2 Bde.) und »Acta Henrici VII. Romanorum imperatoris« (Flor. 1877, 2 Bde.).

Bonaire (span. Buen-Ayre), Insel der niederländ. Antillen, zu Curassao gehörig, unter 12° 2' nördl. Br. und 68° 10' westl. L. v. Gr., 335 qkm (6,1 QM.) groß, im NW. bergig (Brandaris 254 m), sonst flach, mit (1890) 3821 Einw., welche Schafe, Ziegen und Esel züchten und Salz, Kochenille und Bauholz ausführen.

Bonald, 1) Louis Gabriel Ambroise, Vicomte de, franz. Staatsmann und Publizist, geb. 2. Okt. 1753 zu Mouna in Guienne, gest. daselbst 23. Nov. 1840, warf sich 1791 als Präsident der Administration des Depart. Aveyron zum Verteidiger der alten Monarchie auf, mußte daher Frankreich verlassen und trat in das Emigrantenkorps. Seine vom Direktorium konfiszierte »Théo-

rie du pouvoir politique et religieux« (Konstanz 1796, 3 Bde.; neue Ausg., Par. 1854, 2 Bde.) enthält die ideologischen Grundzüge einer auf der Basis der Theokratie errichteten Monarchie. Später gewann er die Gunst der Familie Bonaparte und ward 1808 im Ministerium des Unterrichts angestellt, blieb aber den legitimistischen Grundsätzen treu und schrieb viel für den royalistischen »Mercure de France«. Unter Ludwig XVIII. in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er stets mit den Ultramontanen und beantragte die Aufhebung der Ehescheidung. 1816 ward er in die Akademie aufgenommen, zum Vicomte und 1823 zum Pair erhoben. In der Pairskammer bekämpfte B. hartnäckig die Preßfreiheit und Glaubensfreiheit. 1830 verweigerte er der neuen Dynastie den Huldigungseid, verlor dadurch seine Pairswürde und zog sich auf sein Schloß zu Mouna zurück. B. lebte ganz in mittelalterlichen Ideen, worunter namentlich auch seine geschichtliche Auffassung leidet. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: »Législation primitive considérée dans les derniers temps« (Par. 1802, 5. Aufl. 1857); »Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales« (das. 1818, 2 Bde.; neue Ausg. 1853); »Mélanges littéraires, politiques et philosophiques« (das. 1819, 2 Bde.; 3. Aufl. des 1. Bandes 1852). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte der Abbé Migne (Par. 1859, 3 Bde.). Vgl. die Schrift seines Sohnes Victor de B. (geb. 1780, gest. 1871): »De la vie et des écrits du vicomte de B.« (2. Aufl., Avignon 1853).

2) Louis Jacques Maurice de, Kardinal und Erzbischof von Lyon, Sohn des vorigen, geb. 30. Okt. 1787 in Milhaud, gest. 25. Febr. 1870, ward Verweser und Koadjutor des Kardinals Fesch als Erzbischof von Lyon, 1823 Bischof von Puy, 1839 Erzbischof von Lyon und Primas von Gallien, 1841 Kardinal. Als eifriger Vertreter des Ultramontanismus bekämpfte er in erster Reihe das von ihm als unchristlich verdammte Unterrichtswesen des Staates, erließ in diesem Sinne mehrere Hirtenbriefe und nahm den lebhaftesten Anteil an den Demonstrationen des französischen Klerus gegen die Universität und für die Jesuiten. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 wurde er in den Senat berufen. Vgl. Beaumont, Esprit de Mgr. de B. (3. Aufl., Par. 1870).

Bonanza (span., »großes Glück, schönes Wetter«), ein bei Entdeckung der Silberminen in Nevada 1874 in Anwendung gekommener Ausdruck, mit dem man einen reichen Fund bezeichnete. Daher »Bonanzaprinz«, ein durch Glück reich gewordener Minenbesitzer.

Bonánza, span. Hafenort, s. San Lucar de Barrameda.

[Bonaparte (s. Bonaparte 2 c).

Bonap., bei zoolog. Namen Abkürzung für C. L.

Bona pace (lat.), in (gutem) Frieden, in guter Ruhe, unbekümmert.

Bonaparte (Buonaparte), Name der corsischen Familie, welcher der Kaiser Napoleon I. und die Napoleoniden entstammten. Der Name findet sich schon seit dem 13. Jahrh. in Italien, namentlich zu Florenz, Treviso, San Miniato, Sarzana und Genua. Ein Jacopo B., toscanischer Edelmann aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., wird als der Verfasser des Werkes »Ragguaglio storico di tutto l'accorso giorno per giorno nel sacco di Roma dell' anno 1527« (angeblich Köln 1750; franz., Par. 1809; von Ludwig B. hrsg., Flor. 1830) genannt; ein Niccolò B., Edelmann und Professor zu San Miniato aus derselben Zeit, soll die Komödie »La vedova« (das. 1592, Par. 1803) verfaßt haben. Ein Zusammenhang der verschiedenen Familien B. ist nicht erwiesen. Wahrscheinlich ist nur, daß ein Zweig der toscanischen B. im Anfang des 16. Jahrh. von Sarzana in Toscana nach Ajaccio auf Corsica übersiedelte, wo die B. bereits gegen die Mitte des 16. Jahrh. als Padri del commune oder als Cittadini, d. h. als Patrizier der Stadt, bezeichnet werden. Anderseits hat man behauptet, daß die B. aus Genua, wo sie von der dort vom 11.—14. Jahrh. blühenden deutschen Familie der Cadolinger abstammten, nach Corsica ausgewandert seien. Im 18. Jahrh. repräsentierten drei männliche Glieder die Familie B. in Ajaccio: der Archidiakonus Lucian B., dessen Bruder Napoleon B. und beider Neffe Carlo B., der Vater Napoleons I.

Litteratur über die Familie B.: »La storia genealogica della famiglia B.« (Flor. 1847); Stefani und Baretta, Le antichità dei B. (Vened. 1857); Wouters, Les B. depuis 1815 (Brüssel 1847); Ambrosini und Huard, La famille impériale, etc. (das. 1860); Leynadier, Histoire de la famille B. (das. 1866); Kleinschmidt, Die Eltern und Geschwister Napoleons I. (2. Aufl., Berl. 1886); Bingham, The marriages of the Bonapartes (2. Aufl., Lond. 1882, 2 Bde.); Du Casse, Les rois frères de Napoléon I (Par. 1883); Peyre, Napoléon I et son temps (das. 1887); Schlitter, Kaiser Franz I. und die Napoleoniden (Wien 1888). Monographien über einzelne Glieder der Familie vgl. bei diesen.

Register.

Die Eltern Napoleons I.

Carlo B., geb. 29. März 1746 in Ajaccio, gest. 24. Febr. 1785, genoß als Stammhalter der Familie eine sorgfältige Erziehung, begann seine Studien in Rom und widmete sich dann zu Pisa der Rechtswissenschaft. Bald nach seiner Rückkehr verheiratete er sich

1764 mit der schönen Patriziertochter Letizia Ramolino. 1768 nahm er am Kampfe für Corsicas Unabhängigkeit gegen Frankreich unter General Paoli teil und erklärte sich erst dann für Frankreich, als jeder weitere Widerstand unmöglich war. Die Familie B. wurde sodann von Ludwig XV. in den corsischen Adel aufgenommen. 1773 ward B. durch die Gunst des französischen Gouverneurs Marboeuf königlicher Rat und Assessor der Stadt und Provinz Ajaccio, und 1778 ging er als Mitglied der Deputation des corsischen Adels nach Paris, wo er sich mehrere Jahre aufhielt und seinem Sohne Napoleon B. eine Freistelle in der Militärschule zu Brienne erwirkte. Er starb in Montpellier, wo er Heilung vom Magenkrebs gesucht hatte.

Hervorragender als dieser leichtsinnige und intrigante Mann war seine Gattin, die Mutter Napoleons I., **Maria Letizia Ramolino**, geb. 24. Aug. 1750 in Ajaccio aus einem Patriziergeschlecht, gest. 2. Febr. 1836 in Rom, die sich durch seltene Schönheit, gepaart mit großer Würde und Hoheit, natürlichen Verstand und Charakterfestigkeit auszeichnete. Als sich die Engländer 1793 Corsicas bemächtigten, flüchtete sie nach Marseille, lebte dort in ärmlichen Verhältnissen von einer französischen Pension, kam nach dem 18. Brumaire nach Paris, führte nach der Thronbesteigung Napoleons I. den Titel »Madame mère«, erhielt, obgleich persönlich allem Glanz abgeneigt, einen Hofstaat und wurde zur obersten Beschützerin aller Wohltätigkeitsanstalten des Reiches ernannt. 1814 teilte sie mit ihrer Tochter Pauline Napoleons Exil auf Elba, und nach dem unglücklichen Ausgang der Hundert Tage zog sie nach Rom, wo sie bei ihrem Stiefbruder, dem Kardinal Fesch, nur von einigen ihrer Kinder oder Enkel umgeben, einfach und zurückgezogen lebte, zuletzt durch den Bruch eines Schenkels und Erblindung ans Zimmer gefesselt. Vgl. F. Arndt, Maria Lätitia B. (Leipz. 1875); Larrey, Madame Mère (Biographie, Briefe rc., Par. 1892, 2 Bde.). Aus ihrer Ehe mit Carlo B. waren acht Kinder, fünf Söhne und drei Töchter, hervorgegangen. Successionsrechte auf den französischen Thron erhielten durch den Senatsbeschluß vom 26. Nov. 1804 (5. Frimaire XII) außer Napoleon I. nur dessen beide Brüder Joseph und Ludwig mit ihren Nachkommen; Lucian und Hieronymus hatte der Kaiser ausgeschlossen, weil diese damals nicht standesmäßig verheiratet waren. — Über **Napoleon I. B.** (geb. 15. Aug. 1769), s. Napoleon 1).

Die Brüder Napoleons I. und ihre Nachkommen.

1) **Joseph B.**, der älteste Sohn des vorigen, geb. 7. Jan. 1768 in Corte auf Corsica, gest. 28. Juli 1844 in Florenz, erhielt seit 1779 seine Bildung im Seminar zu Autun und wollte in die Armee treten, als ihn der Tod des Vaters 1785 nach Corsica zurückrief. Durch die politischen Ereignisse von dort vertrieben, ging seine Familie und mit ihr Joseph im Juni 1793 nach Toulon. 1794 wurde er durch den Einfluß seines Bruders Napoleon Kriegskommissar erster Klasse. 1796 ward er in Corsica in den Rat der Fünfhundert gewählt. Im März 1797 ward er zum Gesandten der Republik am Hof zu Parma und im Mai d. J. zum Gesandten in Rom ernannt. Als in Rom 28. Dez. 1797 der Aufruhr ausbrach und der französische General Duphot (mit Josephs Schwester Pauline verlobt) getötet ward, kehrte er nach Paris zurück, wo er den Staatsstreich vom 18. Brumaire vorbereiten half. Napoleon ernannte ihn zum Staatsrat und Tribun und übertrug ihm verschiedene diplomatische Unterhandlungen. Nach Napoleons Thronbesteigung wurde Joseph zum kaiserlichen Prinzen und nach Absetzung der bourbonischen Dynastie 1806 in Neapel zum König beider Sizilien ernannt. Mit Masséna und Saint-Cyr eroberte er Neapel ohne Kampf, hielt 15. Febr. 1806 seinen Einzug in die Hauptstadt und trat 30. März daselbst die Regierung an. Er führte sofort zahlreiche Reformen ein, hob die Lehnsverfassung und die Fideikommisse auf, trennte die Justiz von der Verwaltung, zog Klöster ein, gründete Schulen, verbesserte mit Hilfe des Ministers Röderer das Finanzwesen durch Einführung eines neuen und allgemeinen Steuersystems rc. Ehe noch der neue Staat geordnet war, ward Joseph durch Napoleons Machtwort 6. Juni 1808 auf den Thron von Spanien versetzt. Nachdem er 7. Juli in Bayonne den Spaniern eine Verfassung gegeben, die von der liberalen Junta beschworen ward, hielt er 20. Juli seinen Einzug in Madrid. Doch bestanden seine Anhänger (Josefinos) nur in den wenigen Liberalen, die von dem Napoleonischen Regiment Abschaffung der mittelalterlichen Mißbräuche und Einführung moderner Reformen erwarteten. In der Masse des Volkes hatte sein Thron gar keine Stütze, er besaß weder Truppen noch Geld, und sah sich so ausschließlich auf das Gutbefinden seines Bruders angewiesen, der ihn mit hochmütiger Nichtachtung behandelte. Wirklich war Joseph zwar ein wohlmeinender Regent, aber weder ein Feldherr noch überhaupt ein Charakter. Schon 30. Juli zwang ihn des Generals Dupont Niederlage bei Baylen zur Flucht aus Madrid. Er ging nach Vitoria und kam erst 4. Dez. 1808 im Gefolge Napoleons in seine Hauptstadt zurück. Nun nahm er die Reformtendenzen Karls III. (s. d.) wieder auf; allein 1812 wurde er durch Wellingtons siegreiches Vordringen abermals vertrieben und verließ nach der Niederlage der Franzosen bei Vitoria 21. Juni 1813 den spanischen Boden für immer, zog sich auf sein Landgut Morfontaine zurück und erkannte auf Befehl des Kaisers in Gemäßheit des Vertrags von Valençay (Dezember 1813) Ferdinand VII. als spanischen König an. Im Januar 1814 von Napoleon zum Generalleutnant Frankreichs ernannt, leitete er 30. März, als die Alliierten Paris bestürmten, die Verteidigung der Stadt und begab sich nach deren Übergabe nach Blois, wohin die Kaiserin und ihr Sohn schon gegangen waren. Nach der ersten Abdankung Napoleons zog er sich in den schweizerischen Kanton Waadt zurück, wo er das Landgut Prangins kaufte. Nach des Kaisers Rückkehr von Elba 1815 erschien er wieder in Paris als französischer Prinz und Präsident des Regierungskonseils. Während Napoleon sich dann den Engländern ergab, schiffte sich Joseph nach Amerika ein und erwarb bei Trenton in New Jersey ein großes Landgut und durch fünfjährigen Aufenthalt die Rechte eines amerikanischen Bürgers unter dem Namen eines **Grafen von Survilliers**. 1832 begab er sich nach London, um von da aus für die Aufhebung der französischen Verbannungsdekrete gegen die Napoleoniden zu wirken; aber erst 1841 erhielt er die Erlaubnis, nach Italien überzusiedeln. Sein Leichnam ward im Juni 1862 in den Dom der Invaliden zu Paris übergeführt. Verständig, gutmütig und schlicht, besaß Joseph B. die Eigenschaften nicht, welche die ihm von seinem Bruder übertragenen hohen Stellungen erforderten. Vgl. Du Casse, Mémoires et correspondance politique et militaire du roi Joseph (2. Aufl. 1856–58, 10 Bde.; eine sehr wertvolle, lehrreiche Sammlung); Abbott, History of Joseph

B. (New York 1869); Bertin, Joseph B. en Amérique (Par. 1893). — Seine Gemahlin Julie Marie Clary, geb. 26. Dez. 1777 in Marseille, wo ihr Vater Seifenhändler war, die Schwägerin Bernadottes, hatte dem Gatten 1815 aus Gesundheitsrücksichten nicht nach Amerika folgen können, wohnte einige Zeit zu Frankfurt, ließ sich dann in Brüssel nieder und ging 1823 nach Florenz, wo sie 7. April 1845 starb. Joseph hinterließ zwei Töchter: Zénaïde Charlotte Julie, geb. 8. Juli 1801, seit 1822 vermählt mit dem Fürsten von Canino, Sohn Lucian Bonapartes (siehe unten), Mutter einer zahlreichen Familie, gest. 8. Aug. 1854 in Neapel, und Charlotte Napoléone, geb. 31. Okt. 1802, seit 1827 vermählt mit Ludwig Napoleon, ehemaligem Großherzog von Berg (gest. 17. März 1831), zweitem Sohn Ludwig Napoleons, Exkönigs von Holland, älterm Bruder Napoleons III., gest. 2. März 1839 im Städtchen Sarzana auf einer Reise von Rom nach Florenz.

2) **Lucian B.**, Fürst von Canino, der dritte Sohn von Carlo B., geb. 21. Mai 1775 in Ajaccio, gest. 30. Juni 1840 in Viterbo, besuchte das Collège in Autun, dann die Militärschule zu Brienne, endlich das Seminar zu Aix, flüchtete gleichfalls mit den Seinigen 1793 nach Toulon, erhielt eine Anstellung beim Verpflegungswesen des Heeres und ward Magazinaufseher in St.-Maximin, wo er sich mit Christine Boyer, einer Gastwirtstochter, verheiratete. Ende 1795 zum Kriegskommissar in Italien ernannt, legte er den Grund zu den Reichtümern, die er seitdem emsig sammelte. Im März 1798 wurde er Mitglied des Rates der Fünfhundert, wo er einer der Führer der Opposition ward. Zum Präsidenten des Rates ernannt, half er 18. Brumaire seinem Bruder den Staatsstreich durchführen, indem er den Truppen die Vertreibung der gegnerischen Abgeordneten befahl und nachher durch eine ihm ergebene Minderheit von Deputierten die Konsulatsverfassung beschließen ließ. Er wurde darauf Mitglied der Gesetzgebungskommission und, als er die Grundzüge der sogen. Konstitution von VIII entworfen, Minister des Innern, in welcher Stellung er mit rühmlichem Eifer Künste, Wissenschaften und öffentlichen Unterricht zu fördern suchte. Als Napoleon sein System der Militärgewalt durchsetzte, wurde Lucian, welcher immer noch an republikanischen Ideen festhielt, im Oktober 1800 als Gesandter nach Madrid geschickt, wo er den überwiegenden englischen Einfluß zu beseitigen und 29. Jan. 1801 ein Bündnis gegen England und Portugal herbeizuführen wußte. Lucian trat 9. März 1802 ins Tribunat, wurde 3. Febr. 1803 Mitglied des Instituts für die Klasse der politischen und moralischen Wissenschaften und erhielt bald darauf die Senatorie Trier. Doch die Entfremdung zwischen den Brüdern wuchs, als B. sich 1803 zum zweitenmal, und zwar mit der Witwe eines Wechselagenten Jouberthon, verheiratete. Als Napoleon den Kaiserthron bestieg, zog sich Lucian nach Italien zurück. Vergeblich bot ihm Napoleon die Krone von Italien und die von Spanien an, indem er zugleich Trennung von seiner Gattin verlangte. Ebenso verweigerte Lucian seine Zustimmung zu der von Napoleon vorgeschlagenen Verheiratung seiner Tochter mit dem Prinzen von Asturien (nachmaligem König Ferdinand VII. von Spanien). Der Kaiser wurde dadurch so erbittert, daß Lucian sich bewogen fand, mit seiner Familie nach Nordamerika überzusiedeln. Wirklich segelte er 5. Aug. 1810 von Civitavecchia ab, wurde jedoch von englischen Kreuzern aufgefangen und nach Malta und im Dezember nach England gebracht, wo er bis 1814 als Kriegsgefangener lebte, aber mit Auszeichnung behandelt wurde. Nach Napoleons Sturz 1814 freigelassen, ging er nach Italien u. wurde 2. Sept. d. J. vom Papst zum Fürsten von Canino, einem kleinen, von ihm angekauften Besitztum bei Viterbo, erhoben. Während der Hundert Tage stand er Napoleon treu zur Seite. Mit seiner Rückkehr nach Rom endete seine politische Laufbahn. Er lebte von jetzt an bald in Rom, bald auf seinen Gütern oder auch in England. Fürstliche Pracht umgab ihn, und Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst füllte seine Tage aus. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: der Roman »La tribu indienne, ou Édouard et Stellina« (Par. 1799, 2 Bde.); das von ihm während seines Aufenthalts in London verfaßte und dem Papst zugeeignete Epos »Charlemagne, ou l'Église délivrée« in 24 Gesängen (1814, 2 Bde.), worin er gegen seinen Bruder eiferte und die Bourbonen feierte; ein andres, »La Cyrnéide, ou la Corse sauvée« (1819), worin er die Vertreibung der Sarazenen aus Corsica besang, und »Mémoires«, von denen nur der erste Band (deutsch, Darmst. 1836) erschienen ist. Die nicht ganz zuverlässigen »Mémoires secrets sur la vie privée, politique et littéraire de Lucien B.« (Lond. 1819, 2 Bde.) sollen von Alphonse de Beauchamp verfaßt sein. Vgl. Jung, Lucien B. et ses mémoires« (Par. 1882–83, 3 Bde.); »Le prince Lucien B. et sa famille« (anonym, das. 1888).

[Nachkommen von Lucian Bonaparte.] Aus erster Ehe Lucians mit Christine Boyer (geb. 6. Juli 1773, gest. 14. Mai 1801) gingen zwei Töchter hervor: a) Charlotte, geb. 13. Mai 1796, nach dem 1841 erfolgten Tode ihres ersten Gemahls, des Fürsten Mario Gabrielli, seit 1842 Gattin des römischen Arztes Centamori, wohnte seitdem mit ihrem Gatten in Rom, starb daselbst 6. Mai 1865, und b) Christine Egypte, geb. 19. Okt. 1798, seit 1818 Gemahlin des schwedischen Grafen Arved Posse, seit 1824 des Lords Dudley, starb 19. Mai 1847 in Rom.

Aus Lucians zweiter Ehe mit der Witwe Jouberthon, Alexandrine Laurence de Bleschamp (geb. 1778, gest. 12. Juli 1855 in Sinigaglia; Verfasserin einer Dichtung: »Batilde, reine des Francs«, 1820, neue Aufl. 1846, sowie eines gegen Thiers' »Geschichte des Konsulats« gerichteten »Appel à la justice des contemporains de feu Lucien B.«, 1845), stammten fünf Söhne und vier Töchter, von denen sich folgende einen Namen gemacht haben:

c) Charles Lucien Jules Laurent, Prinz B., Fürst von Canino und Musignano, geb. 24. Mai 1803 in Paris, gest. daselbst 29. Juli 1857, besuchte verschiedene italienische Universitäten und widmete sich dann in Amerika naturhistorischen Studien. Eine Frucht derselben war die »American ornithology« (Philad. 1825, 3 Bde.; neue Ausg. 1876) als Fortsetzung zu Wilsons gleichnamigem Werk. Hierauf nach Italien zurückgekehrt, wo er in Rom seinen Aufenthalt nahm, erwarb er sich durch das berühmt gewordene Prachtwerk »Iconografia della fauna italica« (Rom 1833–41, 3 Bde.) unter den Naturforschern eine ehrenvolle Stellung. Schon vorher hatte er eine Schrift: »Sulla seconda edizione del regno animale di Cuvier« (Bologna 1830), sowie einen »Saggio di una distribuzione degli animali« (Rom 1831) herausgegeben, wozu später noch der »Catalogo metodico dei mammiferi europei« (Mail. 1845) und der »Catalogo metodico dei pesci europei« (Neap. 1846) kamen. Auf den meisten wissenschaftlichen Kongressen

Italiens 1830—42 wurde er zum Präsidenten erwählt. Als Liberaler war er im Anfang der römischen Bewegung ein Verehrer Papst Pius' IX., wandte sich aber später dem Radikalismus zu und trat 16. Nov. 1848 mit Sterbini, Cernuschi u. a. an die Spitze der republikanischen Partei. Seit Januar 1848 Oberst der akademischen Legion, wurde er zum Deputierten in die römische Konstituante gewählt und fungierte mehrmals als deren Vizepräsident. Nach dem Einzug der Franzosen in Rom flüchtete er nach Paris, wo er fortan wieder naturwissenschaftlichen Studien lebte. Außer einem »Conspectus systematum mastozoologiae« (Leiden 1850) veröffentlichte er noch den »Conspectus generum avium« (das. 1850—58, 2 Bde.; Index 1865), das Ergebnis von 25 jährigen teils in der Natur, teils in den berühmtesten Museen Europas und Amerikas gemachten Studien. B. vermählte sich 28. Juni 1822 in Brüssel mit Zénaïde (geb. 8. Juli 1801 in Paris, gest. 8. Aug. 1854), einer Tochter Joseph Bonapartes, die sich durch die Übersetzung mehrerer Dramen Schillers bekannt gemacht hat. Dieser Ehe entsprossen acht Kinder, drei Söhne: Joseph, Fürst von Canino, geb. 13. Febr. 1824 in Philadelphia, der als offener Gegner der politischen Ansichten seines Vaters 10. Febr. 1850 in Rom glücklich einem auf ihn gerichteten Attentat entging, gest. 2. Sept. 1865 in Rom; Lucian, geb. 15. Nov. 1828 in Rom, der 1853 in den geistlichen Stand trat, 1855 zum Geheimen Kämmerer des Papstes und 1868 zum Kardinalpriester ernannt wurde; Napoleon, geb. 5. Febr. 1839 in Rom, war Offizier der französischen Armee in Algier und nahm an der französisch-mexikanischen Expedition teil, seit 1868 vermählt mit der Prinzessin Christine Ruspoli; — und fünf Töchter: Julie, geb. 6. Juni 1830, seit 30. Aug. 1847 mit Alessandro del Gallo, Marquis von Roccagiovine, vermählt; Charlotte, geb. 4. März 1832 in Rom, seit 4. Okt. 1848 mit dem Grafen Pietro Primoli vermählt; Marie, geb. 18. März 1835, seit 2. März 1851 mit dem Grafen Paolo Campello vermählt; Auguste, geb. 9. Nov. 1836, seit 2. Febr. 1856 mit dem Prinzen Placido Gabrielli vermählt; Bathilde, geb. 26. Nov. 1840, seit 14. Okt. 1856 mit dem Grafen von Cambacérès vermählt, gest. 8. Juni 1861.

d) Lätitia, geb. 1. Dez. 1804, vermählt seit 1821 mit Thomas Wyse, britischem Gesandten am Hof zu Athen, lebte, von diesem 1828 getrennt, meist zu Aachen und starb 15. März 1871 in Florenz. Ihre ältere Tochter, Marie Studolmine, geb. 25. April 1833, heiratete erst einen Elsässer, Solms, dann den italienischen Minister Rattazzi (weiteres s. d.), die jüngere, Adele, den italienischen General Türr (s. d.).

e) Johanne, geb. 22. Juli 1807 in Rom, verheiratete sich mit dem Marchese Honorati, und starb, eine Tochter, Clelia, hinterlassend, 1828 in Jesi bei Ancona. Sie zeichnete sich durch Schönheit und milden Charakter aus und war auch Dichterin. Ihre Mutter veröffentlichte ihre Gedichte unter dem Titel: »Inspirazioni d'affetto di una giovine musa«.

f) Paul Marie, geb. 1808 in Rom, ging 1827 nach Griechenland und bewies als Unterkommandant von Lord Cochrane auf der Fregatte Hellas großen Mut. Er tötete sich unversehens durch einen Pistolenschuß im Hafen von Nauplia Ende Dezember 1827.

g) Ludwig Lucian, geb. 4. Jan. 1813 zu Thorngrow in Worcestershire während der Gefangenschaft des Vaters in England, gest. 3. Nov. 1891 in Fano, that sich durch Studien in der Chemie und Mineralogie sowie durch sprachwissenschaftliche Forschungen hervor, wurde Doktor der Universität Oxford, ließ außer Beiträgen zur Kenntnis der baskischen Sprachen (»Langue basque et langues finnoises«, Lond. 1862) unter anderm ein »Specimen lexici comparativi omnium linguarum europaearum« (Flor. 1847), eine Übersetzung des Evangeliums Matthäi in zahlreiche armenische (besonders auch sardische) Mundarten und eine Übersetzung der Parabel vom »Säemann« in 72 europäische Sprachen und Mundarten (Lond. 1857) erscheinen und sammelte eine sehr wertvolle Bibliothek. Er ward 1849 Mitglied der französischen Nationalversammlung, 1852 Mitglied des Senats mit dem Titel Prinz und Hoheit. Er unterstützte die Politik seines Vetters, Napoleon III. Von seiner Gemahlin Marianne, geborne Cecchi (geb. 1811, gest. 17. März 1891), die er 1833 in Lucca geheiratet hatte, lebte er seit lange getrennt. Ein Sohn, Ludwig B., lebt in London als Zivilingenieur.

h) Pierre Napoléon, geb. 12. Sept. 1815 in Rom, gest. 8. April 1881 in Versailles, beteiligte sich 1831 an dem Aufstand in der Romagna, ward aber verhaftet und 6 Monate in Livorno gefangen gehalten. Er führte darauf ein abenteuerndes Leben, wobei er mehrere Mordthaten beging, und nahm endlich seinen Aufenthalt in der Schweiz. Nach der Februarrevolution von 1848 begab er sich nach Frankreich, wurde in Corsica in die Nationalversammlung gewählt und nach der Thronbesteigung Napoleons III. als französischer Prinz mit dem Prädikat Hoheit anerkannt. Doch verkehrte er wenig mit dem kaiserlichen Hof. 1869 heiratete er die Tochter eines Arbeiters, um die beiden Kinder, welche er von ihr hatte, zu legitimieren, und lebte teils in Corsica, teils in seinem Landhaus zu Auteuil bei Paris. Hier erschoß er 10. Jan. 1870 den Schriftsteller Victor Noir, der ihn im Namen Paschal Groussets wegen eines beleidigenden Zeitungsartikels fordern sollte, nach einem kurzen heftigen Wortwechsel, in welchem Noir den Prinzen bedroht hatte. Dieses Ereignis erregte ungeheures Aufsehen und führte zu stürmischen Bewegungen in Paris. Der Prinz wurde in Haft genommen und vor den nach Tours zusammenberufenen Staatsgerichtshof gestellt, von diesem aber nach sechstägigen Verhandlungen 27. März 1870 freigesprochen, »weil er sich im Stande der Notwehr befunden habe«. Auf des Kaisers Verlangen mußte der Prinz jedoch seinen Aufenthalt im Ausland nehmen, und begab sich nach England. Später kehrte er nach Frankreich zurück. Er hinterließ einen Sohn, Prinz Roland (geb. 19. Mai 1858), der sich als Forschungsreisender bekannt machte (s. S. 249), und eine Tochter, Prinzessin Johanne, geb. 1861, seit 1882 mit dem Marquis Christian von Villeneuve vermählt. Der jüngste Sohn Lucians:

i) Antoine, geb. 31. Okt. 1816 in Frascati, gest. 28. März 1877 in Florenz, vermählt seit 1839 mit Karoline Cardinali, Tochter eines Advokaten zu Lucca, geriet mit seinem Bruder Pierre 1831 in päpstliche Gefangenschaft, floh ebenfalls nach Amerika, kehrte 1838 nach Europa und 1848 nach Frankreich zurück und wurde im September 1849 in die Nationalversammlung gewählt.

k) Alexandrine Marie, gest. 12. Okt. 1818, vermählte sich 1836 mit dem Grafen Vincenzo Valentini, aus welcher Ehe zwei Söhne und eine Tochter entsprangen, ward Witwe im Juli 1858 und starb 20. Aug. 1874 in Perugia.

l) Konstanze, das jüngste Kind Lucians, geb. 30. Jan. 1823, starb als Äbtissin in Rom 5. Sept. 1876.

3) **Ludwig B.**, geb. 2. Sept. 1778 in Ajaccio, gest. 25. Juli 1846 in Livorno, machte, nachdem er wiederholt auf der Schule von Brienne zurückgewiesen worden, seit 1795 seine militärischen Studien auf der Artillerieschule zu Châlons, begleitete seinen Bruder als Adjutant auf den Feldzügen in Italien, wo er denselben bei Arcole vor Gefangennahme durch die Österreicher rettete, und bei der ägyptischen Expedition und wurde von seinem Bruder gegen seinen Willen 3. Jan. 1802 mit dessen Stieftochter, der schönen Hortensie Beauharnais (s. Hortensia), der Tochter Josephinens, vermählt. Da seine Gemahlin ihm aber bald untreu wurde, trennte er sich von ihr. Nach der Errichtung des Kaiserthrons erhielt er den Titel »Großconnetable«. 1805 besetzte er die Batavische Republik, wo er sich durch Milde beliebt machte, und wurde 5. Juni 1806 zum König der in das Königreich Holland verwandelten Republik ernannt. Ludwig, der, ohne hervorragende Geistesgaben zu besitzen, einen rechtschaffenen Charakter mit Besonnenheit und Einsicht vereinte, nahm es mit seinem Königtum sehr ernst, bemühte sich um Verbesserungen in der Verwaltung und Rechtspflege, suchte den Kredit des Staates zu heben und verteidigte Hollands Seehandel gegen das Kontinentalsystem. Als aber behufs strengerer Ausführung desselben zur Besetzung Amsterdams und der Küsten ein französisches Heer unter Oudinot heranrückte, legte er 1. Juli 1810 zu gunsten seines Sohnes die Krone nieder, setzte seine Gemahlin als Regentin ein und ging nach Graz in Steiermark, wo er als Graf von St.-Leu (einer Besitzung bei Paris) bis gegen Ende 1813 lebte. Im Januar 1814 nach Paris zurückgekehrt, begleitete er 29. März die Kaiserin nach Blois und begab sich dann nach Rom. Ludwig ließ sich von seiner Gemahlin scheiden, die den Titel einer Herzogin von St.-Leu annahm, und wohnte seit 1828 in Florenz, mit wissenschaftlichen und Kunststudien beschäftigt. Von seinen von ihm selbst anerkannten Schriften sind zu nennen ein Roman: »Marie, les peines de l'amour, ou les Hollandaises« (Par. 1814, 3 Bde.), der wohl die Geschichte seiner eignen unglücklichen Ehe behandelt; »Documents historiques et réflexions sur le gouvernement de la Hollande« (Lond. 1821, 3 Bde.); »Essai sur la versification« (Rom 1825—26, 2 Bde.) und ein Band Gedichte (Flor. 1828), worin auch eine Fortsetzung von Boileaus »Lutrin«. Seine »Réponse à Sir Walter Scott« veröffentlichte er 1829 und fügte (Flor. 1830) der Schrift eines seiner Vorfahren, Jacopo Bonapartes, die er aus dem Italienischen übersetzte, fleißig gesammelte Nachrichten über seine Familie bei. Ferner gab er heraus: »Histoire du parlement anglais« (Par. 1820, Bd. 1) und »Observations de Louis B. sur l'histoire de Napoléon par M. de Norvins« (das. 1834). Vgl. B. Loosjes, Louis B., Koning van Holland (Amsterd. 1888); Wichers, De regeering van Koning Lodewijk Napoleon (Utrecht 1892); Rocquain, Napoléon I et le roi Louis (Par. 1875).

Aus seiner Ehe mit Hortensie Beauharnais stammten drei Söhne: a) Napoléon Charles, geb. 10. Okt. 1802, gest. 5. März 1807; b) Napoléon Louis, geb. 11. Okt. 1804, gest. 17. März 1831 in Forli, nach dem Tode seines ältesten Bruders Kronprinz von Holland und von Napoleon I. 3. März 1809 zum Großherzog von Kleve und Berg ernannt, vermählt 1825 mit Joseph Bonapartes Tochter Charlotte, hielt sich längere Zeit in der Schweiz, zuletzt in Florenz auf, trat mit seinem jüngern Bruder 1831 in die Reihen der Insurgenten in der Romagna und starb ohne Erben; c) Karl Ludwig Napoleon (geb. 20. April 1808), s. Napoleon III.

4) **Jérôme** (Hieronymus) B., Graf von Montfort, Exkönig von Westfalen, geb. 15. Nov. 1784 in Ajaccio, gest. 24. Juni 1860 auf seinem Schloß Villegenis bei Massy, wurde im Collège zu Juilly zum Militär gebildet und nach dem 18. Brumaire von Napoleon zum Marineleutnant befördert. Er begleitete 1801 seinen Schwager Leclerc nach Haïti, ward, während er 1802 als Fregattenkapitän zwischen Tobago und St.-Pierre kreuzte, von englischen Kreuzern verfolgt und floh nach Nordamerika. In Baltimore heiratete er 27. Dez. 1803 eine Kaufmannstochter, Miß Elisabeth Patterson (s. d.), trennte sich aber 1805 von ihr auf Napoleons Befehl und kehrte im Mai d. J. nach Frankreich zurück. Er beteiligte sich an der Expedition nach Algier zu Befreiung gefangener Genuesen und kommandierte dann als Konteradmiral ein Geschwader bei Martinique. Zum französischen Prinzen, doch ohne Successionsrecht, ernannt, befehligte er 1806 im Kriege gegen Preußen mit Vandamme das 10. Armeekorps in Schlesien und zog 6. Jan. 1807 in Breslau ein. Nach dem Tilsiter Frieden erhielt er 1. Dez. 1807 das neugegründete Königreich Westfalen, nachdem er sich im August mit der Prinzessin Katharina von Württemberg, der Tochter des Königs Friedrich, vermählt hatte. Gutmütig, aber leichtsinnig und unbekümmert um Wohl und Wehe des Volkes, lebte er hier dem ausschweifendsten Genuß, und seine Verschwendung, verbunden mit Napoleons steigenden Forderungen, brachten den Finanzzustand des Landes dem Ruin nahe. 1812 machte er den russischen Feldzug mit, wurde aber, weil er die Vereinigung Bagrations mit Barclay de Tolly zugelassen, nach Kassel zurückgeschickt. Noch vor der Schlacht bei Leipzig ward er aus seiner Residenz vertrieben. Nach dem ersten Pariser Frieden hielt er sich einige Zeit in der Schweiz, dann in Graz und 1815 in Triest auf. Während der Hundert Tage stand er, zum Pair ernannt, Napoleon treu zur Seite und focht tapfer bei Ligny und bei Waterloo. Hierauf lebte er, vom König Friedrich von Württemberg zum Grafen von Montfort ernannt, in Württemberg, Österreich und Rom. Seit 1831 aus dem Kirchenstaat verbannt, hielt er sich erst in Lausanne, dann meist in Florenz auf. 1840 ging er nach Belgien und erhielt 1847 die Erlaubnis, in Frankreich zu wohnen. Nach der Erwählung seines Neffen zum Präsidenten der französischen Republik wurde er 23. Dez. 1848 zum Gouverneur der Invaliden und 1. Jan. 1850 zum Marschall von Frankreich ernannt. 1852 wurde er Präsident des Staatsrates und durch Dekret vom 24. Dez. 1852 zum eventuellen Thronfolger mit dem Prädikat eines französischen Prinzen von Geblüt ernannt. 1853 vermählte er sich zum drittenmal mit der Marquise Giustine Baldelli. Aus seinem Nachlaß erschienen: »Mémoires et correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine« (Par. 1861—1866, 5 Bde.). Vgl. »Briefwechsel der Königin Katharine und des Königs Jérôme von Westfalen mit König Friedrich von Württemberg (hrsg. von Schloßberger, Stuttg. 1886—87, 3 Bde.) und die Ergänzung dieses Briefwechsels bei Du Casse, La reine Catherine de Westfalie (»Revue historique«, Bd. 36 ff.); Goecke, Das Königreich Westfalen (Düsseld. 1888).

Aus Jérôme Bonapartes erster Ehe mit Miß Elisabeth Patterson (s. d.) entsprang: a) Jérôme B.-Patterson, geb. 7. Juli 1805 zu Camberwell in England (Surrey), gest. 1. Juni 1870 in Baltimore, studierte auf

der Harvard-Universität Rechtswissenschaft, verheiratete sich 1829 in Baltimore mit der reichen Miß Susan Mary Williams und lebte seitdem meist auf seinen großen Gütern. Sein Sohn Jérôme Napoléon B.-Patterson, geb. 5. Nov. 1830, gest. 6. Sept. 1893 in New York, ward in der Kriegsschule von West Point erzogen, trat als Leutnant unter die Mounted Riflemen, dann als Offizier in die französische Armee und nahm an dem Feldzug in der Krim teil.

Aus Jérôme Bonapartes zweiter Ehe mit der Prinzessin Katharina von Württemberg (geb. 21. Febr. 1783, gest. 28. Nov. 1835 in Lausanne) entsprangen:

b) Jérôme Napoléon Charles, Graf von Montfort, geb. 24. Aug. 1814 in Graz, war württembergischer Oberst und starb 12. Mai 1847 in Castello bei Florenz.

c) Mathilde Lätitia Wilhelmine, geb. 27. Mai 1820 in Triest, seit 1840 zu Rom mit Anatole Demidow, Fürsten von San Donato, vermählt, von ihm aber 1845 getrennt; nach der Thronbesteigung Napoleons III. zur Prinzessin von Frankreich erklärt, lebt sie in Paris.

d) Napoléon Joseph Charles Paul, gewöhnlich Prinz Napoleon (vom Volkswitz Plon-Plon) genannt, geb. 9. Sept. 1822 in Triest, gest. 17. März 1891 in Rom, verlebte seine Jugend in Italien, ward im Februar 1831 aus dem Kirchenstaat verbannt, trat 1837 in württembergische Militärdienste und bereiste seit 1840 mehrere europäische Länder. Er nahm seit dem Tode seines ältern Bruders den Namen Jérôme an, trat nach der Februarrevolution von 1848 für Corsica in die konstituierende, dann in die legislative Nationalversammlung und schloß sich der demokratischen Partei an. Im Juli 1849 ward er in einem Duell mit dem Redakteur des »Corsaire« schwer verwundet. 1852 wurde er zum französischen Prinzen und im Januar 1853 zum Divisionsgeneral ernannt, nahm 1854 an der Expedition nach der Krim teil, kehrte aber Anfang 1855 zurück. Er beeinflußte den Kaiser lebhaft im Sinne der italienischen Nationalpartei, und die Besiegelung von Napoleons III. Bündnis mit Piemont ward des Prinzen Napoleon Vermählung (30. Jan. 1859) mit Clotilde (geb. 2. März 1843), Tochter des Königs Viktor Emanuel. Die Kinder aus dieser Ehe sind: Prinz Viktor, geb. 18. Juli 1862; Prinz Ludwig, geb. 16. Juli 1864, und Prinzessin Marie Lätitia, geb. 20. Dez. 1866 (s. unten). Wenige Monate nach seiner Heirat erhielt er den Befehl über ein Armeekorps, welches Toscana besetzte, wo Napoleon III. ihn zum Fürsten einsetzen wollte. Aber die Einwohner von Toscana wollten die Einigung Italiens, nicht die Errichtung eines Napoleonischen Thrones. In Frankreich versuchte Jérôme mehrfach, sich durch Reden von radikalster Färbung im Senat populär zu machen, und entzweite sich dadurch wiederholt mit dem Kaiser. Namentlich die Kaiserin Eugenie war seine entschiedenste Gegnerin. Er residierte in Paris im Palais Royal, das der Sammelpunkt der demokratischen Bonapartisten war, und auf Schloß Meudon bei Paris. Seit dem Sturz des Kaisertums lebte er auf dem Schloß Prangins bei Genf, da Thiers seine Rückkehr nach Frankreich verbot. Erst 1875 wurde ihm diese gestattet. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, trat er wiederholt als Gegner der Ultramontanen und Jesuiten auf. Nach dem Tode des kaiserlichen Prinzen (1. Juni 1879) ward er 19. Juli 1879 auf einer Versammlung der bonapartistischen Parteiführer, allerdings unter heftigem Widerspruch der klerikalen Bonapartisten, als Haupt der Familie B. und Erbe der Ansprüche der Dynastie proklamiert, erklärte aber, die Republik anerkennen und nicht als Prätendent auftreten zu wollen. Erst 1883 proklamierte er sich als Erbe der Napoleonischen Thronansprüche. Er verueinigte sich mit seinem ältesten Sohn Viktor, und während er selber nach Annahme des Gesetzes, welches die Prinzen ehemals regierender Familien aus Frankreich verwies, im Juni 1886 sich nach Genf zurückzog, begab sich Viktor nach Brüssel und wurde das Haupt der konservativen Bonapartisten. Sein zweiter Sohn Ludwig schied 1889 aus dem italienischen Heer aus und wurde zum Oberstleutnant im russischen Nishegorodskischen Dragonerregiment im Kaukasus ernannt; seine Tochter Lätitia vermählte sich 11. Sept. 1888 mit ihrem Oheim, dem Herzog von Aosta, wurde aber schon 18. Jan. 1890 Witwe. Die bonapartistische Partei spaltete sich noch mehr, indem ihr Hauptteil sich den Boulangisten anschloß (1888), während eine Minderheit sich mit der republikanischen Rechten verband. Prinz Napoleon starb, ohne sich mit seinem ältesten Sohn ausgesöhnt zu haben. Er schrieb unter anderm: »Napoléon et ses détracteurs« (1887, gegen Taine gerichtet).

Die Schwestern Napoleons I.

5) **Maria Anna Elisa**, geb. 3. Jan. 1777 in Ajaccio, ward 1797 mit Felice Bacciochi (s. d.) vermählt, 1805 zur Fürstin von Piombino und 1809 zur Großherzogin von Toscana erhoben, lebte nach dem Sturz ihres Bruders erst in Bologna, dann als Gräfin von Compignano zu Triest und starb 6. Aug. 1820 in Sant' Andrea bei Triest. Von ihren zwei Kindern starb der Sohn Charles Jérôme (geb. 3. Juli 1810) 1830 in Rom, ihre Tochter Napoleone Elisa (geb. 3. Juni 1806, gest. 3. Febr. 1869 auf ihrem Schloß in der Normandie) war seit 1825 mit dem Grafen von Camerata zu Ancona vermählt, aber seit 1830 von ihrem Gemahl getrennt, erbte von ihrem Vater den Nießbrauch seines in 8 Mill. Frank bestehenden Vermögens, das nach ihrem Ableben ohne Schmälerung an ihren einzigen Sohn, Napoleon (geb. um 1826), übergehen sollte. Letzterer widmete sich dem Seedienst, ward nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 Sekretär des Staatsrats und endete 3. März 1853 in Paris durch Selbstmord.

6) **Marie Pauline**, früher Carlotta genannt, geb. 20. Okt. 1780 in Ajaccio, gest. 9. Juni 1825 in Florenz, kam mit ihren Geschwistern 1793 nach Marseille und vermählte sich mit dem General Leclerc, mit welchem sie 1801 nach San Domingo ging, wo sie großen Mut zeigte. Nach dem Tode ihres Gemahls kehrte sie nach Frankreich zurück, wo sie sich 1803 mit dem Fürsten Camillo Borghese vermählte; doch trennte sie sich bald von diesem und lebte meist in Neuilly. Am 30. März 1806 erhielt sie von Napoleon I. das Herzogtum Guastalla, mußte es aber schon 24. Mai d. J. zurückgeben und wurde mit mehreren Millionen Frank entschädigt. Sie begleitete ihren Bruder 1814 nach Elba und lebte dann in Rom, wo sie seit 1816 die Villa Sciarra besaß und einen glänzenden Kreis um sich versammelte. Sie starb, nachdem sie sich mit ihrem Gemahl wieder vereinigt hatte, ohne Nachkommen. Von großer Schönheit, aber leichtfertig, war sie Napoleons I. geliebteste Schwester.

7) **Maria Annunciata**, später Karoline, geb. 25. März 1782 in Ajaccio, gest. 18. Mai 1839 in Florenz, wurde 1800 mit Joachim Murat (s. d.) vermählt, mit welchem sie 15. Juli 1808 den neapolitanischen Königsthron bestieg. Nach Murats Tode

begab sie sich unter österreichischem Schutze zunächst nach Böhmen und später nach Triest, wo sie als Gräfin Lipona (Anagramm von Napoli) die Villa Campo Marzo bewohnte. Als geringe Entschädigung für ihr von der französischen Regierung konfisziertes Vermögen gewährte ihr letztere eine jährliche Pension von 100,000 Frank. Über ihre Kinder s. Murat.

Bonaparte, Roland Napoléon, Prinz, geb. 19. Mai 1858, Sohn des Prinzen Pierre Napoléon (s. Bonaparte 2 b), besuchte die Schule von St.-Cyr, trat als Unterleutnant in ein Infanterieregiment und heiratete 1880 eine Tochter des Spielpachters von Monaco, Blanc, welche ihm ein großes Vermögen zubrachte, aber nach der Geburt einer Tochter 1882 starb. 1883 nahm B. seinen Abschied und wurde zu den Offizieren von der Reserve versetzt, 1886 aber auf Grund des Prätendentengesetzes aus den Listen der Armee gestrichen. Er unternahm darauf große Reisen und widmete sich geographischen und anthropologischen Studien. Er schrieb unter anderm: »Les habitants de Suriname. Notes recueillies à l'exposition coloniale d'Amsterdam« (Par. 1884); »Notes on the Lapps of Finmark« (1886); »Le fleuve Augusta« (1887); »Le glacier de l'Aletsch et le lac de Märjelen« (1889).

Bonapartes, s. Hut.

Bonapartisten, politische Partei in Frankreich, welche die Thronansprüche der Familie Bonaparte vertritt. Früher im Heer und in der Beamtenwelt, auch im Bauernstand zahlreich, erholte sie sich selbst nach dem Sturz des Kaiserreichs 1870 und zählte immer mehr Anhänger, bis der Tod des kaiserlichen Prinzen, des Sohnes von Napoleon III. (1. Juni 1879), sie wieder schwächte, zumal die ultramontanen B. die Thronansprüche des Prinzen Jérôme Napoléon wegen seiner demokratischen Ansichten anzuerkennen sich weigerten und vielmehr den Prinzen Viktor Napoleon, Jérômes ältesten Sohn, als ihren Prätendenten aufstellten. Erst 1883 kam es zu einer äußerlichen Versöhnung der Klerikalen und der Demokraten unter den B., und der Prinz proklamierte sich in einem Manifest als Erben der Napoleonischen Thronansprüche. Doch wuchs die Partei hierdurch nicht an Zahl und Einfluß, da der Zwiespalt in ihr blieb und der Prinz Jérôme durchaus keine Popularität genoß. Sie teilt sich jetzt in Boulangisten und Konservative und scheint zum Aussterben bestimmt.

Bonar, Horatius, theolog. Schriftsteller und Hymnendichter, geb. 1808, ward 1838 Pastor der North Church zu Kelso. Hier begann er seine litterarische Thätigkeit, die weniger nach ihrem innern Gehalt als nach der Bändezahl bedeutsam zu nennen ist. Darunter sind zwei Reisewerke, die er über eine 1856 ausgeführte Pilgerfahrt ins Heilige Land und durch die Sinaiwüste veröffentlichte. Seine Hymnen zeichnen sich ebensosehr durch tiefes Gefühl wie durch eine glücklich gewählte Form aus. Gesammelt sind sie in den »Hymns of faith and hope« (neue Ausg. 1886, 3 Bde.), »The song of the new creation, and other pieces« (1871), »My old letters, a poem« (1876), »Hymns of the nativity« (1878), »Until the day break« (1890).

Bonasia, Haselhuhn.

Bonasone, Giulio, ital. Kupferstecher, geb. im Beginn des 16. Jahrh. in Bologna, bildete sich nach Markanton und war zwischen 1531 und 1571 thätig. Seine zahlreichen Blätter (über 354) biblischen, mythologischen und historischen Inhalts nach Raffael, Michelangelo, Primaticcio u. a. leiden häufig an Flüchtigkeit und Inkorrektheit, sind aber in malerischem Geist aufgefaßt und haben zu der Fortentwickelung der Kupferstecherkunst wesentlich beigetragen.

Bonāsus, Wisent.

Bonatelli, Francesco, ital. Philosoph, geb. 1830 in Iseo, machte seine Studien in Brescia, Pavia und Wien, war schon mit 19 Jahren Privatdozent, dann an verschiedenen Orten Gymnasiallehrer, erhielt 1861 eine Professur der Philosophie an der Universität zu Bologna und wirkt seit 1867 in gleicher Eigenschaft in Padua. Die Richtung, welche B. verfolgt, kommt der Herbartschen nahe, doch erinnert sie auch an die Lehre Rosminis. Als seine Hauptschriften sind zu verzeichnen: »Dell' esperimento in psicologia« (1858); »Pensiero e conoscenza« (Bologna 1864); »La coscienza« (Padua 1872) und »La filosofia dell' inconscio esposta ed esaminata« (Rom 1876). Außerdem sind noch zu erwähnen: »L'argomento ontologico« (1868); »L'antropologia e la pedagogia« (1873); »La filosofia e la sua storia« (1877) u. a.

Bonaventūra, 1) St. (eigentlich Johann von Fidanza), einer der berühmtesten, Scholastik und Mystik miteinander aussöhnenden Theologen, geb. 1221 im Florentinischen, wurde 1243 Franziskanermönch und 1253 Professor der Theologie in Paris. Seit 1257 General des Franziskanerordens, ward er 1273 von Gregor X. zum Kardinal und Bischof von Albano erhoben. Als Legat für die Kirchenversammlung zu Lyon starb er 15. Juli 1274 an den Folgen seiner asketischen Strenge. Er wurde 1482 von Sixtus IV. kanonisiert und 1587 von Sixtus V. den fünf größten Kirchenlehrern als sechster angereiht. Als Vertreter der mystischen Theologie ward er auch von Luther geschätzt, obwohl er als Beförderer des Mariendienstes, Apologet des Cölibats, der Transsubstantiation und andrer Satzungen des Mittelalters den Interessen der Hierarchie eifrigst ergeben war. Unter seinen scholastischen Schriften sind besonders erwähnenswert das »Breviloquium« (eine kurze Dogmatik), »De reductione artium ad theologiam« (eine systematische Gliederung aller Wissenschaften, als deren höchste die Theologie erwiesen wird) sowie sein Kommentar zum Lombarden. Die gepriesenste unter den mystischen Schriften Bonaventuras ist das »Itinerarium mentis in Deum«. Seine »Biblia pauperum« ist eine Darstellung der heiligen Geschichte für Laien voll allegorisch-mystischer Deutungen. Die Werke Bonaventuras erschienen am vollständigsten 1588—96 zu Rom (8 Bde.) und werden jetzt von den Franziskanern neu herausgegeben (Freiburg 1882—92, 7 Bde.). Vgl. Richard, Étude sur le mysticisme spéculatif de saint B. (Par. 1873); da Vicenza, Des heil. B. Leben und Wirken (a. d. Ital., Paderb. 1874); Prosper, La scolastique et les traditions franciscaines: Saint-Bonaventure (Amiens 1886).

2) Pseudonym des Philosophen Schelling (s. d.).

Bonavino, Christoforo, s. Franchi.

Bonbonnière (franz.), Schachtel ꝛc. für Bonbons.

Bonbons (franz., spr. bongbóng), Zuckerwerk, wird verfertigt, indem man Zucker mit wenig Wasser bis zu einer bestimmten Konsistenz kocht, mit ätherischem Öl, Essenzen oder sonst einem wohlschmeckenden, würzigen Saft versetzt, wohl auch färbt, auf eine Platte gießt und mit einer Schneidwalze (eine Walze mit mehreren kreisförmigen, am Rande schneidenden Scheiben im Abstand der Größe der B.) in viereckige Stückchen zerschneidet. Zu den englischen Fruchtbonbons formt man verschieden gefärbten, mit Säure und Fruchtäther versetzten Zucker zu Stäbchen von etwa

1,5 cm Dicke, umhüllt diese mit ungefärbtem Zucker, vereinigt mehrere derartige Stäbe zu einem Muster, verdünnt das ganze, etwa noch in gefärbten oder ungefärbten Zucker eingehüllte Konvolut durch Ausziehen und zerbricht es in kurze Stücke. Diese Fruchtbonbons werden in der Regel angesäuert und mit Fruchtäthern parfümiert. Zur Darstellung gefüllter B. gießt man den mit etwas Likör versetzten Zucker in Formen, welche in eine Schicht Stärkemehl oder Zuckerpulver eingedrückt sind, und übersiebt das Ganze mit Stärkemehl oder Zucker. Nach einigen Tagen kristallisiert der Zucker und bildet eine ringsum geschlossene Hülle, welche likörhaltigen Sirup einschließt. Die durchsichtigen B. bestehen aus amorphem Zucker, der allmählich Feuchtigkeit anzieht, kristallisiert und undurchsichtig wird (abstirbt). Dies wird vermieden, wenn man die B. in sehr trockner Luft aufbewahrt. Vgl. Sommer, Die Bonbonfabrikation (Bernb. 1889).

Bonchamp (spr. bongschäng), Charles Melchior Arthur, Marquis de, Anführer der Vendéer, geb. 10. Mai 1760 auf Schloß Jouverteil in Anjou, diente in Nordamerika als Freiwilliger gegen die Engländer und war Hauptmann, als die Revolution ausbrach. Strenger Royalist, lebte er zurückgezogen, bis er nach der Hinrichtung Ludwigs XVI. von den Insurgenten in Anjou zum Anführer gewählt wurde. In Verbindung mit La Rochejacquelin und Cathelineau kämpfte er aufs tapferste und wiederholt glücklich, obwohl seine überlegene Kriegserfahrung häufig nicht anerkannt wurde. Er fiel 17. Okt. 1793 beim Übergang über die Loire bei Cholet. Seine letzte That war, daß er 5000 kriegsgefangene Republikaner vor der Niedermetzelung durch die über Bonchamps Fall ergrimmten Vendéer rettete. Zum Lohn begnadigte der Konvent seine zum Tode verurteilte Gemahlin. Zu St.-Florentin ward B. eine von David gefertigte Statue errichtet.

Boncompagni (spr. -pannji), Carlo, ital. Staatsmann, geb. 25. Juli 1804 zu Saluggia in Piemont, gest. 14. Dez. 1880, studierte zu Turin bis 1824 die Rechte und trat zwei Jahre später in die richterliche Karriere ein, in der er regelmäßig aufrückte. Verfasser des königlichen Patents vom 1. Aug. 1845 über die Organisation der Volksschulen, ward er nach Publikation der Verfassung durch Karl Albert 1848 zum Unterrichtsminister ernannt, machte durch das organische Schulgesetz vom 4. Okt. 1848 die Schulen von den Gemeinden unabhängig, setzte die Nationalkollegien an die Stelle der Jesuitenkollegien und legte die Oberaufsicht über das Unterrichtswesen in die Hand der Staatsbehörde, trat aber schon im Dezember 1848 mit seinen Kollegen zurück. Vom Mai bis November 1852 war B. im zweiten Ministerium Azeglio Unterrichts- und Justizminister und setzte in der Kammer ein Gesetz über die Einführung der Zivilehe durch, das aber vom Senat verworfen wurde. Von 1853—56 Präsident der Deputiertenkammer, wurde er im Januar 1857 zum Gesandten in Florenz ernannt, suchte den Großherzog zu liberalen Reformen zu bewegen und ward 1859 Kommissar bei der provisorischen Regierung daselbst. Nach dem Frieden von Villafranca abberufen, kehrte er 1860 unter der Regentschaft des Prinzen Carignan dahin zurück und blieb in Toscana bis zur Vereinigung des Großherzogtums mit Italien. Im Parlament nach wie vor von großem Einfluß, präsidierte er 1870 der Kommission zur Beratung des sogen. päpstlichen Garantiegesetzes; 1874 wurde er Senator des Königreichs und wenige Monate vor seinem Tode zum Grafen von Lamporo ernannt. Er schrieb unter anderm: »Introduzione alla scienza del diritto« (Turin 1848); »Napoli ed il regno italiano« (das. 1860); »L'unità d'Italia e l'elezioni« (das. 1861); »Il ministero Rattazzi ed il parlamento« (das. 1862); »L'antico despotismo orientale e la liberta della Grecia« (1878).

Bond (engl., »Band«), Bürgschaft, Verbürgungsschein, Obligation; im Zollwesen der öffentliche Verschluß, Lagerhaus. Seit 1803 können in England eingeführte Waren infolge des Niederlagesystems (Warehousing-System) gegen eine geringe Abgabe in den öffentlichen Bonds unversteuert niedergelegt werden, bis sie entweder zollfrei wieder ausgeführt werden, oder, zum Verbrauch im Lande bestimmt, zur Versteuerung kommen. Daher in B. lagern, soviel wie unversteuert lagern. Bonds heißen ferner in England und Nordamerika die mit Zinskoupons versehenen, auf den Inhaber und beliebige Beträge lautenden Obligationen, im Gegensatz zu Stocks, welche auf in das Staatsschuldbuch eingetragene Namen lauten.

Bond, 1) William Cranch, Astronom, geb. 9. Sept. 1789 zu Falmouth (jetzt Portland) im Staat Maine, gest. 29. Jan. 1859. Ursprünglich Uhrmacher, wandte er sich bald astronomischen Studien zu, besuchte 1815 im Auftrag des Harvard College in Cambridge die europäischen Sternwarten, erbaute nach seiner Rückkehr eine kleine Privatsternwarte in Dorchester, auf welcher er eifrigst beobachtete, und leitete seit 1838 den Bau der neuen Sternwarte des Harvard College in Cambridge, zu deren Direktor er erwählt wurde. Am 16. Sept. 1848 entdeckte B. den siebenten Saturntrabanten Hyperion; auch erfand er den ersten elektrischen Chronographen.

2) Edward Augustus, engl. Gelehrter, Oberbibliothekar des Britischen Museums, geb. 31. Dez. 1813 in Hanwell bei London, ward 1838 Assistent im Handschriftendepartement des Britischen Museums, 1854 zweiter, 1866 erster Direktor der Handschriften und 1878 Oberbibliothekar des Britischen Museums; 1888 trat er zurück. Bereits 1839 war von ihm in der Zeitschrift der Society of Antiquaries eine Abhandlung: »An account of the moneylending transactions of Italian merchants in England in the 13. and 14. centuries« erschienen. 1854 veröffentlichte er die »Statutes of the university of Oxford« (3 Bde.); 1856 für die Hakluyt Society Fletchers »Russe commonwealth« und Horseys »Travels in Russia in the 16. century«; 1859—61 die »Speeches in the trial of Warren Hastings« (4 Bde.) und die »Chronica monasterii de Melsa« (3 Bde.); 1870 endlich einen klassifizierten Katalog der gesamten Handschriftensammlungen des Britischen Museums, dem später ein Verzeichnis aller von 1855—75 erworbenen Manuskripte u. Urkunden mit Index (2 Bde.) sowie 4 Bände Faksimiles wichtiger Dokumente, z. B. der angelsächsischen »Charters«, folgten. Mit E. M. Thomson (seinem Nachfolger) begründete er 1870 die Paläographische Gesellschaft in London, für die er zahlreiche Faksimiles alter Handschriften herausgegeben hat.

3) George Phillips, Astronom, Sohn von B. 1) und seit 1859 dessen Nachfolger in der Direktion der Sternwarte zu Cambridge, geb. 20. Mai 1825, gest. 17. Febr. 1865, lieferte ausgezeichnete Beobachtungen und Untersuchungen über den Donatischen Kometen und den Orionnebel, auch benutzte er als einer der ersten die Photographie zur Aufnahme und Messung von Doppelsternen und Sternhaufen.

Bonde, im skandinav. Norden und in Schleswig ein Bauer, welcher seine Güter erb- und eigentümlich besitzt, Freibauer, -Sasse.

Bonde, schwed. Adelsgeschlecht, aus welchem Karl Knutson B. 1436 zum Reichsvorsteher und 1448 als Karl VIII. (s. Karl) zum König erhoben wurde. Dem Geschlecht B. gehört ferner an Gustaf B., geb. 1620, gest. 1667, wurde 1645 Kammerrat, 1648 Landeshauptmann, 1653 Reichsrat und Reichskammerrat. 1655 Mitglied des Reduktionskollegiums, dessen Aufgabe die Fjärdepartsreduktion (die Viertelreduktion, s. Schweden, Geschichte) war, leistete B. durch seine finanziellen Kenntnisse gute Dienste und ward 1660 Reichsschatzmeister und Mitglied der vormundschaftlichen Regierung Karls XI. B. trat für Sparsamkeit und eine friedliche Politik ein und suchte vergebens der abenteuerlichen Subsidienpolitik des Reichskanzlers M. G. de la Gardie sich zu widersetzen.

Bondeli, Julie, Berner Patrizierin, geb. 24. Dez. 1731 in Bern, blieb unvermählt, gest. 8. Aug. 1778 in Neuchâtel. Durch ihre Beziehungen zu J. J. Rousseau, Wieland, Lavater, Sophie von La Roche, Zimmermann und andern hervorragenden Persönlichkeiten gehört sie der Litteratur- und Kulturgeschichte ihrer Zeit an. Mit natürlichem, lebhaftem Geist und einer freien Auffassung der Dinge im Sinne der Aufklärungsbildung verband sie ein tiefes Gemüt und lebhaftes Mitgefühl für andre, wirkte auf die erstarrte und unerquickliche Geselligkeit des aristokratischen Bern durch den Kreis, der sich in ihrem Hause sammelte, belebend und veredelnd ein und entfaltete das feinste Verständnis für die geistigen, namentlich die litterarischen Leistungen und Bestrebungen ihrer Tage. Auf Wielands Entwickelung wirkte der Verkehr mit ihr außerordentlich fördernd ein. Vgl. Bodemann, Julie von B. und ihr Freundeskreis (Hannov. 1874).

Bondengüter (Bondenstellen) heißen in Schleswig-Holstein solche Bauerngüter, welche zu bestimmten Leistungen an den Staat verpflichtet und deswegen unteilbar waren. In Schleswig wurde durch Verordnung von 1777 bestimmt, daß einer der gesetzlichen Erben, welcher in der Regel durch das Los zu bestimmen ist, unter Abfindung der übrigen gegen eine sogen. Bruder- oder Schwestertaxe das Gut zu übernehmen hat. — Bondenholzungen heißen daselbst die Waldungen, welche den Bauernhöfen von Staats wegen zur Deckung ihres Feuerungsbedarfs zugelegt worden sind. Sie müssen nach den durch § 1 des preuß. Waldschutzgesetzes vom 6. Juli 1875 in dieser Hinsicht aufrecht erhaltenen Bestimmungen der Forst- und Jagdordnung vom 2. Juli 1784 und des Patents vom 15. Juni 1785 haushälterisch benutzt werden.

Bondi, Clemente, ital. Dichter, geb. 27. Juni 1742 zu Mezzano im Parmesanischen, gest. 20. Juni 1821 in Wien, trat in den Jesuitenorden ein und ward Professor der Beredsamkeit zu Parma, wo er seine berühmte »Giornata villereccia« in drei Gesängen, eine komische Schilderung der ländlichen Freuden der Konviktualen (Parma 1773), dichtete. Von der Kongregation angefeindet, weil er die Aufhebung des Ordens in einer Kanzone gefeiert hatte, mußte er sich eine Zeitlang in Tirol verbergen. Nach Italien zurückgekehrt, lebte er nach der Reihe in Venedig, Mantua und schließlich in Mailand, wo er an dem Erzherzog Ferdinand einen Beschützer fand. Dieser ernannte ihn 1797 zu seinem Bibliothekar in Brünn und übertrug ihm die Erziehung seiner Söhne. Später lebte B. in Wien. Seine Gedichte gehören der lyrischen, didaktischen und satirischen Gattung an und zeichnen sich durch edlen Stil und Leichtigkeit des Versbaues aus. Seine »Opere« erschienen Venedig 1798, 6 Bde., u. ö.; Prachtausgabe, Wien 1808, 3 Bde.

Bondol, s. Amadinen.

Bondône, s. Giotto.

Bonds, s. Bond.

Bondu, Reich der Fulbe in der franz. Kolonie Senegal, zwischen 13° 10′ und 15° nördl. Br., vom 13.° westl. L. v. Gr. mitten durchschnitten, größtenteils mit mäßigen Bergen erfüllt, sehr wasserreich, zugleich fruchtbar und trefflich angebaut. Eisenerze und Gold werden gefunden. Die 30,000 Bewohner, meist Fulbe, außerdem Mandinka und Dscholof, sind fanatische Mohammedaner, bauen Hirse, Reis, Indigo, Baumwolle, bereiten treffliche Baumwollstoffe und treiben beträchtlichen Handel zwischen dem Innern und der Küste. Das Land ist ein monarchisches Wahlreich unter einem Almamy, der in Bulebane (2000 Einw.) residiert und sich 11. Jan. 1887 der franz. Schutzherrschaft unterwarf (s. Karte »Guinea« etc.).

Bond- und Fostermaschine, s. Schnellpresse.

Bone (Bona), Arrondissementshauptstadt in der alger. Provinz Konstantine, östlich von Algier, an der Mündung der Sebuse ins Mittelmeer, unter 36° 54′ nördl. Br., an der Westseite des Golfes von B. und am Fuße des 1004 m hohen Edugh, durch Eisenbahn mit Konstantine und Tunis verbunden, ist durch fünf Forts, ein Außenwerk, Wälle und Mauern gesichert, besteht aus der Ober- und Unterstadt, hat schöne Promenadenplätze und Kais, eine katholische und eine prot. Kirche, mehrere Moscheen, eine Synagoge, einen Justizpalast, Gefängnis, Kasernen, 2 Krankenhäuser, Waisenhaus, die Akademie d'Hippone, ein Collège, mehrere katholische Schulen und je eine protestantische, israelitische und französisch-arabische, eine Bibliothek, Museum, zwei Zeitungen, ein Theater und (1891) 30,806 Einw. (10,703 Franzosen, 7599 Mohammedaner, 10,310 Ausländer, meist Italiener). Die Stadt hat eine ziemlich rege Industrie und Handel und einen von zwei Dämmen gebildeten, 79 Hektar großen Außen- und einen 10 Hektar großen Binnenhafen. 1891 liefen ein 763 Dampfer von 548,945 Ton. und 346 Segelschiffe von 17,694 T. Dampferlinien gehen nach Tunis, Algier, Ajaccio und Marseille. Die Ausfuhr besteht in Eisen- und Zinkerzen aus den nahen Gruben, Wein, Getreide, Alfagras, Kork, Gerberrinde u. a. B. ist Sitz eines Unterpräfekten, eines Gerichtshofes, des Kommandos einer Subdivision, einer Handelskammer. Südwestlich von der Stadt die Ruinen des alten Hippo Regius (s. d.). — Die Stadt ward von den Vandalen bis auf geringe Reste zerstört und sank beim Einfall der Araber vollends in Trümmer (7. Jahrh.). Erst weit später errichteten die zurückgebliebenen Einwohner in der Nähe aus den Ruinen der alten eine neue Stadt, der die Christen den Namen Bona (Hippona) gaben, während die Araber sie Biled el Aneb (Anaba, »Stadt der Beeren«) nannten, von der Menge roter Beeren, die in der Nähe wachsen. Nach der Vertreibung der Mauren aus Europa eroberten die Spanier auch B. Die Franzosen erstürmten 26. März 1832 die von Kaiser Karl V. 1535 auf einem die Stadt beherrschenden Hügel erbaute Citadelle (Kasbah). Seitdem sind die Festungswerke erweitert und viele neue Bauten aufgeführt worden, so daß die Stadt, die sich fortwährend hebt, ein ganz modernes Aussehen gewinnt. Vgl. Bouyac, Histoire de B. (Par. 1892).

Bonebed, Trümmergestein, bestehend aus oft zersplitterten Knochen, insbes. Zähnen, von Wirbeltieren und aus Koprolithen, welche durch ein mergeliges oder kalkiges, thoniges, kieseliges und eisenschüssiges Bindemittel verkittet sind. Solche Knochenbreccien finden sich unter anderm an der Grenze von Silur und Devon in England, ferner im Muschelkalk und besonders an der Grenze zwischen Keuper und Jura in der sogen. rätischen Stufe oder Bonebedgruppe in Deutschland und England.

Bonelli, 1) François André, Zoolog, geb. 1784 zu Cuneo in Piemont, gest. 18. Nov. 1830 als Professor der Naturgeschichte in Turin, schrieb: »Specimen faunae subalpinae« (Turin 1807); »Observations entomologiques« (das. 1809); »Descrizione di sei nuove specie d'insetti« (das. 1824) u. a.

2) Cesare, ital. General, geb. 3. Jan. 1821 in Turin, trat früh in die Militärakademie, welche er 1841 verließ, wurde 1843 Artillerieleutnant, 1858 Kapitän und erhielt 1860 das Kommando des Artilleriedepots als Oberstleutnant und 1862 das Kommando eines Regiments. Im Kriege von 1866 befehligte er die Artillerie und zeichnete sich durch die tapfere Verteidigung von Valeggio aus. Er nahm an allen Kämpfen für die Unabhängigkeit Italiens teil und erhielt eine Granatwunde. Vom 24. Okt. bis 19. Dez. 1878 und vom 14. Juli 1879 bis 13. Juli 1880 war er unter Cairoli Kriegsminister; 1879 wurde er zum Senator ernannt.

Boner, 1) (Bonerius) Ulrich, Predigermönch aus Bern, 1324—49 in Urkunden nachgewiesen, einer der ältesten deutschen Fabel- und Beispieldichter, verfaßte nach lateinischen Quellen eine »Edelstein« betitelte Fabel- und Schwanksammlung von 100 Stücken, die in zahlreichen Handschriften vorliegt, das erste deutsche Buch, das zum Druck gelangte (Bamberg 1461). In neuerer Zeit wurde es zuerst wieder herausgegeben von Breitinger unter dem Titel: »Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger« (Zür. 1757) und erweckte hier das lebhafte Interesse Lessings; ferner von Benecke (Berl. 1816) und Franz Pfeiffer in »Dichtungen des deutschen Mittelalters«, Bd. 4 (Leipz. 1844).

2) Charles, engl. Dichter und Reiseschriftsteller, geb. 29. April 1815 in Bath, gest. 7. April 1870 in München, lebte lange als Erzieher im fürstlich Thurn und Taxisschen Hause zu Regensburg, seit 1860 als Schriftsteller in München, seit 1865 als Berichterstatter der »Daily News« in Wien und an andern Orten. Litterarischen Ruhm erwarb er sich zuerst durch sein Buch über die Gemsenjagd: »Chamois hunting in the mountains of Bavaria and in the Tyrol« (1853, 3. Aufl. 1862) u. seine gesammelten Gedichte (»Verse«, 1858). Später erschienen: »Forest creatures« (1861; deutsch, Leipz. 1862), eine Schilderung der jagdbaren Tiere Deutschlands, und die Beschreibung einer Reise nach Siebenbürgen: »Transylvania, its products and its people« (1865; deutsch von Hammer, Leipz. 1868). Auch einen »Guide for travellers in the plain and on the mountain« (3. Aufl. 1876) gab er heraus. B. gab sich mit Verständnis und Sympathie dem deutschen Leben hin, ohne aufzuhören, ein echter Engländer zu sein. Vgl. »Memoir and letters of C. B.« (Lond. 1871, 2 Bde.); »Memorials« (1875, 2 Bde.).

Bonesize (Knochenschlichte), eine besonders für die Tuchappretur bestimmte Schlichte, wird aus abgehäuteten Pferdekadavern dargestellt, indem man dieselben in großen Dampfkochtöpfen der Einwirkung von Dampf unter einem Druck von 2 Atmosphären aussetzt. Hierbei schmilzt das Fett, und die häutigen und sehnigen Teile werden in Leim verwandelt. Man trennt das Fett von der Leimlösung und dampft letztere zu einer zähen, fadenziehenden Masse ein, welche immer flüssig bleibt und nicht leicht fault. Das Fett kommt als Kammfett in den Handel.

Bo'neß, Stadt, s. Borrowstounneß.

Bonga, Missionsstation im südöstlichen Tibet, 1854 von Lazaristen gegründet und, nach Vertreibung der Missionare 1865 durch die Einwohner, einige Jahre darauf von neuem hergestellt.

Bonghi, Ruggero, ital. Gelehrter und Politiker, geb. 21. März 1826 in Neapel, gab bereits vor dem 20. Lebensjahr Übersetzungen des »Philebos« von Platon und der Abhandlung »Über das Schöne« von Plotinus heraus und nahm an den politischen Ereignissen 1847—49 zu Neapel lebhaften Anteil. Nach der Niederwerfung der Revolution lebte er kurze Zeit in Toscana, dann bis 1859 in Piemont, vorzugsweise mit philosophischen Studien beschäftigt, deren Frucht seine Übersetzung der »Metaphysik« des Aristoteles (Turin 1857) und der Werke Platons war. Auch das wichtige Schriftchen »Lettere critiche sul perchè la letteratura italiana non è popolare in Italia« (3. Aufl., Mail. 1873) entstand damals. Einen Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Pavia, den ihm 1858 die österreichische Regierung antrug, schlug er aus, nahm ihn 1859 von der italienischen Regierung an, trat jedoch schon 1860 zurück und wurde Generalsekretär des Statthalters von Neapel, Farini. 1861 ging er nach Turin, wurde 1864 an der dortigen Universität Professor der griechischen Sprache, 1865 Professor der lateinischen Litteratur am Institut zu Florenz, 1867 Professor der alten Geschichte an der neugegründeten Akademie zu Mailand und 1870 an der Universität zu Rom. Seit 1860 Mitglied des Parlaments, ward er bald eins der einflußreichsten Mitglieder der altliberalen Partei und war vom Oktober 1874 bis zum März 1876 Unterrichtsminister im Ministerium Minghetti. 1877 legte er seine römische Professur nieder und widmete sich ganz der politischen und schriftstellerischen Thätigkeit. Seit 1867 leitete er die Mailänder Zeitschrift »La Perseveranza«, seit 1872 die »Unità Nazionale« von Neapel, und 1881 begründete er die Zeitschrift »La Cultura«. Zahlreiche Aufsätze (darunter eine Zeitlang die politischen Monatsberichte) lieferte er für die »Nuova Antologia«. Von seinen zahlreichen Schriften sind bemerkenswert: »La vita e i tempi di Valentino Pasini« (1867); »Storia della finanza italiana 1864—68« (1868); »Frati, papi e re; discussioni tre« (1873); »Discorsi e saggi sulla pubblica istruzione« (Flor. 1877, 2 Bde.); »Pio IX e il papa futuro« (Mail. 1877; deutsch, Wien 1878); »Leone XIII e l'Italia« (1878); »Ritratti contemporanei: Cavour, Bismarck, Thiers« (1878); »Disraeli e Gladstone« (1882); »Il congresso di Berlino« (1878); »La storia antica in Oriente e in Grecia« (2. Aufl. 1888); »Horae subsecivae« (1883); »Storia di Roma« (1884—88, Bd. 1 u. 2); »Arnaldo da Brescia« (1884); »Dialoghi di Platone« (Übersetzung und Kommentar, 1880—85, 5 Bde.); »Storia di Francia dal 1789 al 1795«; »Vita di Gesù« (1890); »Le feste Romane« (1891; deutsch, Wien 1891).

Bongo, Negerstamm, s. Dor.

Bon gré, mal gré (franz.), gern oder ungern, wohl oder übel, soviel wie nolens volens.

Bonham (spr. bónnäm), 1) Südseeinsel, s. Jaluit. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Fanning im nordame-

rikanischen Staat Texas, an der Texas- und Pacificbahn, hat Fabriken und (1890) 3361 Einw.

Bönhase (Bänhase, Beenhase, in Süddeutschland auch Bühnhase), in der Handwerkssprache, besonders bei den Schneidern, ehedem derjenige, welcher ein Handwerk trieb, ohne es zünftig erlernt und das Meisterrecht erlangt zu haben, und daher aus Furcht, ertappt zu werden, heimlich auf dem Hausboden (niederdeutsch Bön, Bähne) arbeitete, wie ein gejagter Hase auf den Boden flüchten muß; also soviel wie Pfuscher; in Handelsstädten auch ein Makler, der nicht als solcher verpflichtet war (Winkelmakler).

Bonheur (franz., spr. bönör), Glück, Glückszufall.

Bonheur (spr. bönör), Rosa, franz. Malerin, geb. 22. März 1822 in Bordeaux, erregte zuerst 1841 mit zwei kleinen Tierstücken in ihrer Vaterstadt Aufsehen. Ihr Ruf stieg durch das Bild: die Rinderherde, das im Pariser Salon von 1848 zur Ausstellung kam. Bedeutender war das Bild des folgenden Jahres: die pflügenden Ochsen (jetzt im Luxembourg). Der Pferdemarkt war 1853 das Hauptbild des Salons (Nationalgalerie in London). Die Heuernte (im Luxembourg) 1855 nähert sich mehr der Landschaft, welche sie später auf ihren Bildern mehr hervortreten ließ, obwohl ihre Stärke nicht in der Durchbildung der Landschaft lag, weshalb manche ihrer spätern Bilder, je mehr sie an Umfang wuchsen, an Energie und Leben verloren. Ihre Meisterschaft zeigt sich am besten in der einzelnen Tierfigur, und diese Seite ihrer Kunst hat sie zu hoher Vollkommenheit durchgebildet, wobei sie den Nachdruck auf das Realistische der Erscheinung legte. An koloristischer Wirkung blieb sie hinter Troyon zurück, den sie aber bisweilen an Großartigkeit der Auffassung erreicht. Sie bevorzugt die schweren bäuerlichen Rassen, was ihren Werken einen energischen Charakter verleiht. Ihre Bilder sind besonders in England geschätzt. Vgl. Laruelle, Rosa B., sa vie, ses œuvres (Par. 1885). — Ihr Bruder Auguste B. (1824—84), eigentlich Landschaftsmaler, hat auch einzelne Tierstücke gemalt; seine Tiere sind glatt und charakterlos, während er im Landschaftlichen seiner Schwester überlegen war.

Bonhill, Stadt in Schottland, s. Dumbarton.

Bonhomie (franz., spr. bonnŏmi), Gutmütigkeit, Biederkeit; Bonhomme (spr. bŏnómm), gutherziger Mensch, Biedermann (auch im spöttischen Sinn).

Bonhomme, Col de, ein Gipfel der Vogesen (s. d.).

Boni (Bone), unter Oberhoheit der Niederländer stehendes Fürstentum im mittlern Teil der Südwesthalbinsel von Celebes, an der Bai von B., umfaßt mit Lamuru, Tanette u. a. 9000 qkm (165 QM.), bewohnt von 310,000 Bugi (s. d.). Wie anderwärts auf Celebes, wird auch in B. die weibliche Erbfolge bevorzugt. Empörungsversuche der Bewohner gegen die Oberherrschaft der Niederländer 1858 und 1859 hatten Expeditionen der letztern gegen B. zur Folge, die mit der Eroberung der Hauptstadt B. und Absetzung der regierenden Fürstin endeten, worauf die niederländische Regierung einen andern Fürsten aufstellte, der durch Vertrag vom 13. Febr. 1860 die Souveränität der Niederlande über B. von neuem anerkannte. Die Stadt B. liegt in fruchtbarer Umgebung etwa 4 km vom Meer; das Dorf Badschoa an der Küste ist der Mittelpunkt des Verkehrs.

Boni, Filippo de, s. De Boni.

Bonifacio (spr. -fătscho), Stadt auf der Südspitze der Insel Corsica, Arrond. Sartène, an der hiernach benannten Meerenge (s. den folgenden Artikel), Kriegsplatz dritter Klasse, auf einem 64 m hohen Kalkfelsen (mit sehenswerten, nur vom Meer zugänglichen Grotten) gelegen, mit alten Befestigungen, mehreren Kirchen, einem sichern Hafen mit Leuchtturm, Seebad, Schifffahrt, Fisch-, Austern- und Korallenfang, Tabaks-, Öl-, Korkfabrikation und (1891) 3397 Einw. — B. wurde 830 von einem Pisaner Herrn, Namens Bonifacius, gegründet. 1195 setzten sich die Genuesen hier zuerst auf der Insel fest; 1554 ward B. vorübergehend von einer französisch-türkischen Flotte eingenommen.

Bonifacio, Straße von (franz. Bouches de B., ital. Bocca di B., im Altertum Fretum Gallicum), die an der engsten Stelle 11 km breite, nach der Stadt B. (s. oben) benannte Meerenge zwischen den Inseln Corsica und Sardinien. Sie enthält zahlreiche kleine Felseninseln und Klippen und ist deshalb sowie wegen der herrschenden Strömung gefährlich zu befahren. Sowohl auf französischer als auf italienischer Seite ist sie daher mit mehreren Leuchtfeuern versehen. Sie bietet dem Thunfischfang wie der Korallenfischerei ergiebige Stellen dar.

Bonifacius (»Wohlthäter«), 1) neben Aëtius der letzte große Heerführer des weströmischen Reiches, ward nach vielen Kriegsthaten 422 Befehlshaber der römischen Truppen in Afrika, wo er durch Gerechtigkeit und Eifer für das Christentum die Freundschaft des Kirchenvaters Augustinus gewann. Von seinem Nebenbuhler Aëtius beim kaiserlichen Hof zu Ravenna verdächtigt, rief er 429, um sich zu behaupten, die Vandalen unter Genserich aus Spanien nach Afrika, welche aber sich selbst in den Besitz Afrikas setzten. B. wurde bei dem Versuch, sie zu vertreiben (430), von ihnen geschlagen, in Hippo Regius belagert und entkam nur mit Not nach Italien. Wieder ausgesöhnt mit dem kaiserlichen Hof, erhielt er von der Kaiserin Placidia aufs neue die Würde eines Patriziers und Oberbefehlshabers des römischen Heeres. Infolgedessen kam es zum Kampf mit seinem Nebenbuhler Aëtius, in welchem B. tödlich verwundet wurde und starb (432). S. Aëtius.

2) B. (richtiger Bonifatius) der Heilige, Apostel der Deutschen, eigentlich Winfried (Glück und Friede), geb. um 680 zu Kirton in Devonshire im südwestlichen England aus edlem angelsächsischen Geschlecht und in den Benediktinerklöstern zu Exeter und Nhutscelle erzogen, widmete sein Leben dem Missionsberuf. Nach einem ersten vergeblichen Versuch, das Evangelium in Friesland zu verkündigen (716), begab er sich 718 nach Rom, wo er seinen lateinischen Namen (von boni fati) annahm, ward von Papst Gregor II. zum Missionar für Deutschland ernannt und wirkte zunächst in Thüringen und Bayern, dann von neuem in Friesland in Gemeinschaft mit Willebrord, seit 722 in Hessen, wo er die Klöster Amöneburg und Fritzlar gründete. Bei einer zweiten Anwesenheit in Rom 723 zum Bischof geweiht, setzte er sich das Ziel, Deutschland nicht bloß dem Christentum, sondern auch zugleich mit dem fränkischen Reich der römischen Hierarchie zu gewinnen. Wenig begünstigt von Karl Martell und Pippin dem Kleinen trotz päpstlicher Empfehlungen, aber unterstützt von Karlmann in Austrasien, gelang es ihm endlich, nachdem auch seine Missionswirksamkeit durch die Fällung der Donnereiche bei Geismar einen neuen Aufschwung genommen und der Papst ihn 732 zum Erzbischof ernannt hatte, in Bayern die Bistümer Passau, Freising und Regensburg zu stiften, Salzburg wiederherzustellen und in Ostfranken die Bistümer, Erfurt, Würzburg, Buraburg und Eichstätt zu errichten. Auf verschiedenen Synoden wurden dann die Grundzüge römisch-katho-

lischer kirchlicher Ordnung festgestellt und widerstrebende Elemente überwältigt und ausgestoßen, wie denn überhaupt seine Thätigkeit weniger der Ausbreitung des Christentums in Deutschland als der Romanisierung der fränkischen Kirche galt. Bei einer dritten Anwesenheit in Rom 739 ward er zum Legaten des römischen Stuhles in Deutschland ernannt. 747 wurde ihm als Erzbischof und Primas des fränkischen Reichs Mainz als Sitz angewiesen. 754 übertrug er seine Würde seinem Freund Lullus, um noch eine Missionsreise nach Friesland zu machen, wurde aber am Fluß Borne bei Dockum von einer Schar heidnischer Friesen erschlagen (nach gewöhnlicher Annahme 5. Juni 755). Seine Gebeine wurden im Kloster Fulda, seiner Lieblingsschöpfung (742), beigesetzt; 1842 wurde daselbst seine von Henschel gearbeitete Statue errichtet. Ein Denkmal steht auch bei dem Dorf Altenbergen (s. d.) im Gothaischen. Bei der Säkularfeier seines Todes 1855 ward die Bedeutung seines Wirkens für die römisch-hierarchische Entwickelung der deutschen Kirche katholischerseits von neuem ins Licht gestellt, und wiederholt hielten die deutschen Bischöfe ihre Versammlungen zu Fulda am Grabe des Begründers des römisch-katholischen Episkopats in Deutschland. Des B. Briefe wurden am besten herausgegeben von Giles (Lond. 1844, 2 Bde.) und von Jaffé in der »Bibliotheca rerum germanicarum«, Bd. 3 (Berl. 1866; in deutscher Übersetzung von Külb, Regensb. 1859). Sein Leben beschrieb zuerst, bald nach dem Tode des Apostels, der Mainzer Priester Willibald: »Vita S. Bonifatii«, abgedruckt in Pertz' »Monumenta«, Bd. 2, und neuerdings herausgegeben von Jaffé (Berl. 1866), deutsch von Bonnell (das. 1888). Vgl. Seiters, B., der Apostel der Deutschen (Mainz 1845); A. Werner, B., der Apostel der Deutschen, und die Romanisierung von Mitteleuropa (Leipz. 1875); O. Fischer, B. (das. 1881); Ebrard, B., der Zerstörer des Columbanischen Kirchentums auf dem Festland (Gütersloh 1882).

3) B. II., Markgraf von Montferrat, der dritte Sohn Wilhelms des ältern, Bruder des Grafen Konrad (gest. 1192), nahm teil an dem Kriege gegen Saladin und ward 1187 in der Schlacht bei Hittin gefangen, schloß sich 1202 dem vierten Kreuzzug an, zeichnete sich bei der Eroberung Konstantinopels 1203 aus, erhielt 1204 Makedonien und Thessalien unter dem Titel eines Königreichs Thessalonich und fiel 1207 im Kampf gegen die Bulgaren.

Bonifacius, Name von neun Päpsten: 1) St. B. I., 418—422, wurde durch Kaiser Honorius gegen den Gegenpapst Eulalius eingesetzt und in seinen Bemühungen um die Geltendmachung der kirchlichen Gerichtsbarkeit Roms über Illyrien unterstützt. Er wurde kanonisiert. — 2) B. II., geb. in Rom, germanischer Abkunft, regierte 530—532 und machte den Versuch, seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, mußte aber auf Befehl des Königs Athalarich darauf verzichten. — 3) B. III., ein Römer, vom Februar bis November 607 Papst, erhielt vom griechischen Kaiser Phokas den Titel eines »Oberhaupts aller Kirchen«. — 4) B. IV., regierte 608 bis 615. — 5) B. V. regierte 619 bis 625. — 6) B. VI. war 896: 15 Tage Papst. — 7) B. VII., ward 974 als Gegenpapst gegen Benedikt VI. aufgestellt, an dessen Ermordung er beteiligt war, floh dann nach Konstantinopel, von wo er 984 zurückkehrte, seinen Gegner Johann XIV. gefangen setzen und ermorden ließ und den päpstlichen Stuhl einnahm; er starb 985. — 8) B. VIII., vorher Benedikt Gaetani, geb. in Anagni, ein rechtsgelehrter und geschäftskundiger Mann, seit 1281 Kardinal, ward 1294 nach Cölestins V. Rücktritt zum Papst gewählt. Sein mit leidenschaftlicher Energie verfolgtes Ziel war, die päpstliche Gewalt zur höchsten auf Erden zu erheben und ihr auch alle weltlichen Herrscher unterthan zu machen. Da er mit den Kardinälen aus der Familie Colonna in Zwist geriet, ächtete er ihr ganzes Geschlecht und vertrieb es aus Rom. Er beanspruchte ein Verfügungsrecht über die Kronen von Ungarn, Polen, Sizilien und belehnte den König Jakob von Aragon mit Corsica und Sardinien. Den Königen von Frankreich und England gebot er Frieden, die deutsche Krone erklärte er für ein päpstliches Lehen und war daher Gegner Albrechts I., der dieselbe ohne seine Genehmigung trug, bis dieser 1303 sich zum Treuschwur und zur Anerkennung der päpstlichen Obergewalt verstand. In der Bulle Unam sanctam vom 18. Nov. 1302 trieb B. die hierarchische Anmaßung aufs äußerste, indem er den Papst für den Inhaber der obersten geistlichen und weltlichen Gewalt erklärte, dem jede menschliche Kreatur um ihres Heiles willen unterthänig sein müsse. Mit Philipp IV. von Frankreich geriet er in den heftigsten Streit, weil er in den Bullen Clericis laïcos (1296) und Ausculta fili (1301) die Besteuerung des französischen Klerus verboten und die oberstrichterliche Gewalt über den König beansprucht hatte. Als der König die päpstlichen Bullen verbrennen ließ, 1302 seine Stände zum Kampf gegen den Papst aufrief und denselben 1303 auf einer Notabelnversammlung der Ketzerei und Simonie anklagte, antwortete B. mit dem Bann und löste die Unterthanen Philipps von ihrem Treueid. Allein 7. Sept. d. J. wurde B. in Anagni durch den französischen Kanzler Nogaret, den Philipp nach Italien schickte, mit Hilfe der Colonna gefangen genommen. Zwar ward er nach 3 Tagen durch das Volk befreit und gelangte nach Rom, starb aber schon 11. Okt. 1303. B. veranstaltete das erste römische Jubeljahr 1300 mit vollkommenem Ablaß für alle Besucher Roms. Dante hat ihm als Simonisten einen Platz in der Hölle angewiesen. Vgl. Drumann, Geschichte B.' VIII. (Königsb. 1852, 2 Bde.); »Registres de Boniface VIII« (hrsg. von Digard u. a., Par. 1884 ff.). — 9) B. IX., vorher Pietro Tomacelli, aus Neapel, ward, während Clemens VII. zu Avignon residierte, in Rom 2. Nov. 1389 Nachfolger Urbans VI. Er nutzte seine kirchlichen Befugnisse in schmählichster Weise zum Gelderwerb aus. In Italien stützte er sich namentlich auf den jungen Ladislaus von Ungarn, dem er zur Krone von Neapel verhalf. Bei der Absetzung des deutschen Königs Wenzel und der Wahl Ruprechts von der Pfalz (1400) nahm er eine sehr zweideutige Haltung ein. Er starb 1. Okt. 1404.

Bonifaciuspfennige, s. Enkriniten.

Bonifaciusverein, s. Piusverein.

Bonifatius, der Heilige, s. Bonifacius 2).

Bonifazio, Name von drei wohl Einer Familie angehörigen italienischen Malern, deren eigentlicher Name de Pittatis war, und von denen der erste und zweite den Beinamen Veronese, der jüngste den Beinamen Veneziano hatte. B. I., wahrscheinlich Schüler von Palma Vecchio, war besonders in Verona thätig, wo er um 1540 starb. B. II., ebenfalls nach Palma gebildet, geb. 1491 in Verona, starb 19. Okt. 1553 in Venedig. Sein Sohn ist vermutlich B. III., geb. um 1525, welcher bis nach 1579 in der Art von B. I. und Tizian thätig war. Die Werke der drei B. lassen sich noch nicht mit Sicherheit voneinander scheiden. Die Hauptwerke von B. I. sind die Findung Mosis (Dres-

dener Galerie) und das Gastmahl des Reichen (Akademie zu Venedig), von B. II. das Gastmahl zu Emmaus (in Mailand, Brera) und der thronende Christus (Akademie zu Venedig). B. I., einer der glänzendsten Koloristen der venezianischen Schule, war der bedeutendste der drei.

Bonifikation (neulat.), Vergütung, Entschädigung; die bei der Ausfuhr erstattete Rückvergütung von bereits entrichteten Einfuhrzöllen oder innern Aufwandsteuern (vgl. Zölle und Ausfuhr); bonifizieren, vergüten, entschädigen.

Boni homines (lat., franz. Bons hommes, »gute Leute«), in der fränkischen Kanzlei- oder Volkssprache Freie oder Edelleute; Beiname des englischen Ordens der Sackbrüder (gestiftet 1259 durch Prinz Edmund), der Mönche von Grammont, der französischen Minimen, der Waldenser, Albigenser und andrer Sekten.

Boniment (franz., spr. -mang), marktschreierische Rede, um das Publikum anzulocken; auch Redensart, um jemand hinters Licht zu führen.

Bonin, 1) Eduard von, preuß. General, geb. 7. März 1793 zu Stolp in Hinterpommern, gest. 13. März 1865 in Koblenz, trat 1806 in das Regiment des Herzogs von Braunschweig-Öls und wohnte dem Feldzug in Sachsen und dem Rückzug Blüchers nach Lübeck bei, wo er gefangen ward. Auf Ehrenwort entlassen, kehrte er in seinen Garnisonsort Prenzlau zurück und besuchte hier das Gymnasium. Im August 1809 aber trat er als Fähnrich in das 1. Garderegiment, ward 1810 Leutnant, machte als Adjutant bei der Gardebrigade die Schlachten von 1813—14 mit und erhielt vor Paris das Eiserne Kreuz erster Klasse. 1817 ward er Hauptmann, 1829 Major im Alexanderregiment, 1842 Oberst desselben und 1848 Kommandeur der 16. Infanteriebrigade. Im schleswig-holsteinischen Feldzuge von 1848 übernahm er 26. März das Kommando der preußischen Linienbrigade, wirkte an deren Spitze mit Auszeichnung in den Gefechten bei Schleswig und Düppel mit und ward nach Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes zum Oberbefehlshaber des schleswig-holsteinischen Heeres erwählt, das er im Winter 1848—49 reorganisierte und ansehnlich verstärkte. An der Spitze desselben kämpfte er 20. und 22. April 1849 siegreich bei Kolding, konnte aber Fredericia nicht einnehmen und ward 6. Juli zurückgeschlagen. Nach dem zweiten Waffenstillstand zwischen Preußen und Dänemark legte er im April 1850 sein Kommando nieder und trat in die preußische Armee zurück. Er wurde nun Kommandant von Berlin, erhielt dann den Oberbefehl über die 16. Division in Trier und ward im März 1852 zum Kriegsminister ernannt. Er betrieb eine innigere Verschmelzung der Landwehr mit der Linie durch Errichtung der gemischten Linien- und Landwehrbrigaden, gab der Landwehrreiterei eine vorteilhaftere Organisation und setzte die verbesserte Bewaffnung der Infanterie durch. 1854 trat er zurück, weil er während des Krimkriegs die preußische Politik von dem russischen Einfluß zu befreien suchte, erhielt das Kommando der 12. Division in Neiße und wurde 20. März 1856 Vizegouverneur von Mainz. 1858 ward er vom Prinz-Regenten wieder mit dem Kriegsministerium betraut, aber im Dezember 1859 wegen Meinungsverschiedenheiten über die Reorganisation der Armee wieder entlassen und zum kommandierenden General des 8. Armeekorps in Koblenz ernannt. Als Militärschriftsteller machte er sich durch die »Grundzüge für das zerstreute Gefecht« (Berl. 1839) vorteilhaft bekannt.

2) Gustav von, preuß. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1797 zu Heeren in Westfalen, gest. 2. Dez. 1878, widmete sich nach Vollendung seiner Studien in Berlin und Göttingen dem Verwaltungsfach, war erst Regierungspräsident zu Magdeburg und Köln und wurde 1845 zum Oberpräsidenten der Provinz Sachsen ernannt. In dieser Stellung wußte er mit großer Mäßigung die extremen Parteien nach rechts und links in Ordnung zu halten, wie er denn auch, nachdem er in das Ministerium Pfuel im September 1848 als Finanzminister eingetreten war, bei den parlamentarischen Verhandlungen durch seine Ruhe und maßvolle Haltung Popularität gewann. Nach Entlassung des Ministeriums trat er in sein früheres Amt in der Provinz Sachsen zurück. 1851 zum Oberpräsidenten der Provinz Posen ernannt, richtete er sein Streben vornehmlich auf die Aussöhnung der so lange verfeindeten Nationalitäten. Im Mai 1851 mußte er die Stelle niederlegen, weil er sich nicht bei der Wiederherstellung der Kreis- und Provinzialstände beteiligen wollte, und erhielt dieselbe erst 1859 unter dem Ministerium Schwerin wieder. Während des Aufstandes im russischen Polen nahm er aufs neue seine Entlassung, weil er sich nicht zu den Repressivmaßregeln verstehen wollte, die das Ministerium Bismarck für nötig hielt. Er lebte seitdem auf seinem Rittergut Brettin bei Genthin und war ein eifriges und hochangesehenes Mitglied des Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstags, in dem er zur altliberalen Partei gehörte.

3) Adolf von, preuß. General, geb. 11. Nov. 1803, gest. 16. April 1872 in Berlin, trat 1821 als Sekondleutnant in das 2. Garderegiment zu Fuß und wurde 1838 noch als Premierleutnant zum Flügeladjutanten des Königs ernannt. Er wurde 1851 Oberst, 1854 Generalmajor, 1858 Generalleutnant und Generaladjutant des Königs, 1863 kommandierender General des 1. Armeekorps und 1864 General der Infanterie. Im Kriege von 1866 war er bei seinem Angriff auf Gablenz bei Trautenau 27. Juni nicht glücklich und kam auch auf dem Schlachtfeld von Königgrätz zu spät. Nach Herstellung des Friedens wurde er als Oberkommandierender der preußischen Truppen in das Königreich Sachsen gesendet. Während des deutsch-französischen Krieges war er Generalgouverneur von Lothringen (August 1870 bis März 1871) und trat dann in sein früheres Verhältnis als dienstthuender Generaladjutant des Königs und Präses der Generalordenskommission zurück.

Bonington (spr. bonningt'n), Richard Parkes, engl. Maler, geb. 25. Okt. 1801 im Dorf Arnow bei Nottingham, gest. 23. Sept. 1828 in London, bildete sich seit 1816 in Gros' Schule und dann im Umgang mit Delacroix in Paris, studierte die niederländischen und venezianischen Meister und bereiste später Italien. Seine geschätztesten Bilder sind: eine Ansicht des Dogenpalastes und andres von Venedig; mehrere nordische Landschaften mit (Kathedrale von Rouen) und ohne Architektur, worin er namentlich als ein bahnbrechender Künstler auf dem Gebiet naiver Naturauffassung und eines frischen, durch die Niederländer beeinflußten Kolorits erscheint; im historischen Genre glänzende Gruppen aus dem häuslichen Leben der Fürsten der Renaissancezeit, so: Franz I. mit seiner Schwester am Fenster, Karl V. und die Herzogin von Étampes, Heinrich III. den spanischen Gesandten empfangend, für welch letzteres Bild 1860: 49,500 Frank bezahlt wurden. Prächtige Kostüme im vollen Lichtschimmer bilden oft den Hauptwert dieser Werke. Durch

seine Landschaften hat er einen bedeutenden Einfluß auf die französische Schule geübt. Er hat auch lithographiert und radiert.

Bonininseln, Inselgruppe östlich von Japan, eine sich von N. nach S. erstreckende Kette, in 142° 10' östl. L. v. Gr. und 26° 30'—27° 44' nördl. Br., 71 (nach Strelbitzky 99) qkm (1,3 QM.) groß mit (1890) 1270 Einw. Die Inseln, unter denen nur vier größere sind, zeigen überall steil (bis 300 m) aufsteigende vulkanische Felsmassen, die aber wohlbewässerte, fruchtbare Thäler einschließen. Die üppige Vegetation hat einen tropischen Charakter, der an die ostasiatische, besonders die japanische erinnert. Zuckerrohr, Indigo und Sago sind die Hauptprodukte. Die Fauna weist von Landtieren nur Fledermäuse und einige Vögel auf, an Seetieren (Schildkröten, Fische ꝛc.) ist dagegen großer Überfluß. Das Klima ist feucht, dabei schön und gesund. Breitere Kanäle trennen die B. in vier Gruppen. Die erste, Perry (Mokoshima) genannt, besteht aus zwei Inseln und einigen Felsen; die zweite, Kates (Nagatashima), aus einer hohen Insel mit mehreren Felsen, die dritte, Peel oder Beechey, aus den Inseln Stapleton (Ototoshima), Buckland (Anishima) und Peel (Tschitschima), die letztere mit dem sichern Hafen Port Lloyd, die vierte, von den Engländern Bailey-, von den Amerikanern Coffininseln genannt, umfaßt eine größere Insel (Hahashima) und fünf kleinere. Die B. gehören zu Japan, bilden den Ken Ogasarawashima, stehen unter dem Gouverneur von Tokio und werden von den Japanern auch Buninto oder Muninto (»menschenleere Eilande«) genannt. Gesehen wurden die B. zuerst von Spaniern und Arzobispo getauft, zuverlässig entdeckt aber erst durch die Holländer Quast und Tasman 1639, die sie Gracht benannten. Die Japaner benutzten die B. bereits seit 1593 als Verbrecherkolonie, gaben sie aber 1725 wieder auf; 1823 wurden sie von dem Walfischfänger Coffin besucht, 1827 von Beechey für England, 1828 für Rußland in Besitz genommen. 1830 entstand zu Port Lloyd auf der Peelinsel eine kleine Niederlassung von europäischen Seeleuten und Eingebornen von Hawaï, hauptsächlich zur Versorgung der Walfischfänger mit Lebensmitteln. Seit 1876 übernahmen die Japaner die Verwaltung der Inseln, zu denen sie bereits seit 1861 Ansiedler gesandt hatten. Vgl. Warburg, Eine Reise nach den B. und Volcanoinseln (»Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde«, Berl. 1891).

Bonis avibus (lat.), »mit gnädigen Vögeln«, d. h. unter günstigen Vorbedeutungen, in Beziehung auf die Augurien der Römer (s. Augurn).

Bonis zedieren (lat.), sein (überschuldetes) Vermögen (an die Gläubiger) abtreten (s. Cessio bonorum).

Bonität (lat.), Güte, gute Beschaffenheit.

Bonite, s. Thunfisch.

Bonitho, Bischof, s. Bonizo.

Bonitierung, die Wertschätzung von Landgütern oder einzelnen Grundstücken durch Privatpersonen, durch besondere Kommissionen oder durch amtlich bestellte Taxatoren oder Boniteure, welche nach besondern Instruktionen vorzugehen haben. Bei der B. ganzer Landgüter muß man die Größe des dazu gehörenden Areals (auf Grund genauer Flurkarten und Vermessungen), die Baulichkeiten, das gesamte tote und lebende Inventar, die etwa vorhandenen Gerechtsame oder auf dem Gut haftenden Dienstbarkeiten, die dazu gehörenden Pertinenzien, vorhandene Schulden und Forderungen, die bisherigen Erträge, die Häufigkeit klimatischer Störungen (Frost, Hagelschlag u. dgl.), die Beschaffenheit des Bodens mit Lage und Umgebung, die gesamten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des betreffenden Landes, die Marktorte und deren Entfernung, die Arbeiterverhältnisse, kurz alle nur irgend auf die Höhe des Ertrags einwirkenden Umstände genau prüfen und möglichst in Geldwert festzustellen suchen. Dies geschieht durch die Fertigung eines Ertragsanschlags (s. d.). Bisher ging man von dem Gedanken aus, die Grundstücke nach dem bei ihrer Bewirtschaftung zu erwartenden Reinertrag zu bonitieren. Da aber auf diesen die persönliche Befähigung des Bewirtschafters, dessen Fleiß, Kapitalkraft und vieles andre vom wesentlichsten Einfluß sind, so kann diese Methode nicht empfohlen werden. Bei den bisherigen Bonitierungen legte man einen Durchschnittsmaßstab für den Betrieb zu Grunde, die Dreifelderwirtschaft in einfachster Form, und berechnete danach in bestimmt vorgeschriebener Schablone den zu erwartenden Ertrag. Obwohl diese Wirtschaftsform keine allgemeine Bedeutung mehr besitzt, so beruht doch oft die Taxation noch auf dieser Grundlage. Bei Errichtung der sogen. Landschaften (ritterschaftlichen Kreditinstitute) suchte man behufs der Beleihung zu unterscheiden zwischen der temporären und der Sicherheits- oder Kredittaxe und verstand unter dieser den Wert, welchen ein Gut unter allen Umständen an sich haben müsse, unter jener den, welchen es durch die Kunst des Bewirtschafters erlangen könne. Ausführliches hierüber s. bei Block, »Mitteilungen landwirtschaftlicher Erfahrungen, Ansichten und Grundsätze« (Bresl. 1829, 3. Aufl. 1841). Bei Veranschlagung von Gerechtsamen muß man die dadurch erhaltenen Vorteile in Geldeswert richtig zu berechnen suchen, die zur Erlangung der Vorteile anzuwendenden Kosten in Abzug bringen und die übrigbleibende Summe als Jahresertrag entsprechend kapitalisieren; Dienstbarkeiten werden ebenso taxiert, sind aber mit der berechneten Kapitalsumme gleichsam als eine auf dem Gut haftende Schuld zu betrachten. Gebäude kann man leicht durch Sachverständige mit Zugrundelegung der Brandkataster nach ihrem momentanen Werte, den Unterhaltungskosten und den etwanigen Fonds für notwendige Reparaturen und Ergänzungen taxieren lassen. Vieh, Gerätschaften, Vorräte u. dgl. werden leichter zu schätzen sein; auch hier muß die etwanige Nachbeschaffung des Fehlenden, der Aufwand für Reparaturen und Unterhalt in Betracht gezogen werden. Die erforderlichen Barmittel ergeben sich nach Maßgabe des zu wählenden oder des gewählten Betriebes. Die Grundstücke endlich bilden den Gegenstand der eigentlichen B. und sind für sich zu taxieren. Ist dies alles richtig geschehen, so kennt man den zu zahlenden Kaufpreis oder den Tauschwert des Ganzen; will man prüfen, ob derselbe auch die zu erwartenden Einnahmen sichert, so muß ein spezieller Anschlag über die auf Grund eines bestimmten Wirtschaftsplans zu erwartenden Ausgaben und Einnahmen gefertigt werden.

Bis jetzt bonitierte man die Grundstücke in der Art, daß man eine beliebige Zahl von Bonitätsklassen mit bestimmten Merkmalen aufstellte und jedes einzelne Grundstück prüfte, um zu erfahren, welcher Klasse es zuzurechnen sei. Dabei unterschied man die ökonomische Klassifikation, als die auf Reinertragsberechnungen fußende, von der natürlichen oder physikalischen Klassifikation, d. h. der, bei welcher äußerlich sichtbare Merkmale zu Grunde gelegt werden

sollten. Einige glaubten die geologische Klassifikation empfehlen zu können, z. B. Hundeshagen, Fallou. Die Ausdrücke Granit-, Porphyrboden etc. sind aber zu nichtssagend für die Wertbeurteilung. Die Hauptbestandteile: Thon, Sand, Kalk, Lehm, Humus, mit entsprechenden Unterabteilungen bilden die Grundlage einer in Norddeutschland und bei vielen Landwirten gebräuchlichen Klassifikation; sie ist für gegebene klimatische Verhältnisse verständlich, weil jene Begriffe ein genügendes Bild von den zu bauenden Pflanzen, der zu gebenden Bearbeitung und Düngung etc. bieten, nicht aber anderwärts brauchbar und nicht sicher zur Wertschätzung. Die mechanische Analyse oder die Zerlegung des Bodens in Feinerde und Skelett, welche Knop zur B. in Verbindung mit der Prüfung auf die Absorption verwerten will (s. dessen »Bonitierung der Ackererde«, 2. Aufl., Leipz. 1872), kann ebenfalls nicht genügen.

Von den Methoden der ökonomischen Klassifikation ist am gebräuchlichsten die nach den Hauptfrüchten mit den Bezeichnungen: Weizen-, Gerste-, Roggen-, Haferboden mit Unterabteilungen. Sehr einfach ist die Charakterisierung der Bodenklassen nicht nach dem Gedeihen der verschiedenen Getreidearten, sondern einzig und allein nach dem Körnergewichtsertrag. Hecke stellt in dieser Beziehung 15 Ertragsklassen auf, von welchen Klasse I: 32 und mehr Doppelzentner (à 100 kg) Körner pro Hektar trägt und die weitern Klassen um je 2 Doppelzentner weniger, so daß auf Klasse 15 ein Körnerertrag von 4 Doppelzentner entfällt. Schönleutner wollte die Kleefähigkeit zu Grunde legen und unterschied kleefähigen und nichtkleefähigen Boden, bei ersterm Luzerne-, Rotklee-, Esparsetteboden mit Unterabteilungen. Andre meinten die Graswüchsigkeit (den natürlichen Grasertrag beim Liegenlassen zur Wiese) gebrauchen zu können. Die Kreszenz soll also als Maßstab dienen, entweder die wirklich vorhandene, oder die mögliche, oder die der Beschaffenheit des Bodens angemessene, gleichgültig ob vorhanden oder nicht. Jede dieser Bezeichnungen sagt natürlich nicht, daß nur die gewählten Pflanzen, z. B. Weizen oder Rotklee, wachsen können, sondern daß diese hier ihren besten Standort haben, und damit hat der Landwirt einen ihm verständlichen Maßstab zur Beurteilung. Auch die wildwachsenden Pflanzen suchte man dazu zu verwerten und teilte sie in bodenstete oder bodenholde und bodenvage (den Boden fliehende, nicht hier wachsende) Pflanzen oder in Kalkpflanzen etc. Da die physikalische und ökonomische Klassifikation nicht ausreicht, wurde in neuerer Zeit der allgemeinen Klassifikation nach Bodenbeschaffenheit und Bodenertrag erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet. In dieser Richtung sind hervorzuheben die kombinierten Bonitierungssysteme von Settegast, Heinrich und insbesondere die Geschäftsanweisung zur Abschätzung des Grundeigentums im Königreich Sachsen, dann die synthetischen Bonitierungssysteme von Birnbaum und Krafft.

Eine Zusammenstellung über die wichtigsten Klassifikationen findet sich in Kirchbach-Birnbaum, Handbuch für Landwirte (9. Aufl., Berl. 1880). Vgl. außer der Litteratur unter »Taxation«: Pabst, Landwirtschaftliche Taxationslehre (3. Aufl. von Hamm, Berl. 1880); Birnbaum, Landwirtschaftliche Taxationslehre (2. Aufl., das. 1890); Derselbe, Taschenbuch zum Bonitieren (Leipz. 1885); v. d. Goltz, Landwirtschaftliche Taxationslehre (2. Aufl., Berl. 1892); E. Scheffler, Die Abschätzung der zu Eisenbahnanlagen erforderlichen Landabtretungen (das. 1878); Krafft, Die Betriebslehre (5. Aufl., das. 1892). Das bedeutendste Werk auf dem Gebiete der B. bildet die geologisch-agronomische Bodenkarte von Preußen und den Thüringischen Staaten, samt Erläuterungsheften und Bohrkarten (Berlin).

Bonitür (lat.), im Wollhandel Beurteilung eines Vließes in seinen einzelnen Teilen mittels technischer Ausdrücke und Zeichen, also kunstgerechte Beurteilung eines Vließes.

Bonitz, Hermann, Philolog und Schulmann, geb. 29. Juli 1814 in Langensalza, gest. 25. Juli 1888 in Berlin, besuchte Schulpforta, studierte seit 1832 in Leipzig unter G. Hermann, seit 1835 in Berlin unter Böckh und Lachmann, wurde 1836 Lehrer am Blochmannschen Institut in Dresden, 1838 Oberlehrer am Friedrich Wilhelms-Gymnasium zu Berlin, 1840 am Gymnasium zum Grauen Kloster daselbst, 1842 Professor am Gymnasium zu Stettin, 1849 Professor an der Universität zu Wien, gleichzeitig Mitdirektor des philologischen Seminars und Mitglied der Prüfungskommission, 1854 Mitglied der kaiserlichen Akademie und 1864 Mitglied des Unterrichtsrats. Sein bereits 1849 mit Exner ausgearbeiteter »Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien« wurde 1854 angenommen und ist noch jetzt in Geltung. 1867 kehrte er als Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster nach Berlin zurück, wurde daneben Direktor des pädagogischen Seminars für gelehrte Schulen, auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften und trat 1. Okt. 1875 an Stelle Wieses als vortragender Rat für das höhere Schulwesen in das preußische Unterrichtsministerium; die Lehrpläne und Prüfungsordnungen für die höhern Schulen in Preußen vom Jahre 1882 sind im wesentlichen sein Werk. Im April 1888 trat er in den Ruhestand. In wissenschaftlicher Beziehung hat sich B. besonders durch bedeutende Leistungen zu Aristoteles und Platon verdient gemacht. Seine Hauptwerke sind die Ausgabe von Aristoteles' »Metaphysica« (Bonn 1848—49, 2 Bde.), vorbereitet durch »Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos« (Berl. 1842), und die Ausgabe von »Alexandri Aphrodisiensis commentarius in libros metaphysicos Aristotelis« (das. 1847); aus seinem Nachlaß veröffentlichte E. Wellmann auch eine Übersetzung dieser Aristotelischen Schrift (das. 1890); außerdem erschienen zu Aristoteles »Observationes criticae in Aristotelis quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia« (das. 1844); »Über die Kategorien des Aristoteles« (Wien 1853), »Aristotelische Studien« (1862—67, 5 Tle.) und »Index Aristotelicus« (Berl. 1870). Über Platon veröffentlichte er »Disputationes Platonicae duae« (Dresd. 1837) und »Platonische Studien« (Wien 1858—60, 2 Hefte; 3. Aufl., Berl. 1886). Sonst nennen wir: »Beiträge zur Erklärung des Thukydides« (Wien 1854); »Beiträge zur Erklärung des Sophokles« (das. 1856—57, 2 Hefte); »Über den Ursprung der Homerischen Gedichte« (das. 1860; 6. Aufl. von Neubauer, 1885; engl. durch Packard, New York 1880) und »Zur Erinnerung an F. A. Trendelenburg« (Abhandlungen der Berliner Akademie, 1872). Er gründete 1850 mit Mozart und Seidl die »Zeitschrift für österreichische Gymnasien« und war an der Redaktion bis 1867 beteiligt; 1869—75 war er Mitredakteur der Berliner »Zeitschrift für das Gymnasialwesen«. Vgl. Gomperz, H. B., ein Nachruf (Berl. 1889); Frank-

furter, Graf Leo Thun-Hohenstein, Fr. Exner und Herm. B. (Wien 1893).

Bonivard (spr. -wār), Franz von, der »Gefangene von Chillon«, geb. 1493 in Seyssel aus einer angesehenen savoyischen Familie, gest. 1570 in Genf, war seit 1510 Prior zu St.-Victor bei Genf. Eng befreundet mit Philippe Berthelier und Besançon Hugues, den Häuptern desjenigen Teiles der Genfer Bürgerschaft, welcher die Selbständigkeit der Stadt gegen den Herzog von Savoyen verteidigte, wurde er 1519 von diesem in Gex gefangen gesetzt, erhielt aber 1520 auf Bitten seiner Familie gegen Verzicht auf sein Priorat die Freiheit wieder. Da er versuchte, sich seines Priorats mit Hilfe Genfs wieder zu bemächtigen, ließ ihn der Herzog 1530 zum zweitenmal gefangen nehmen und warf ihn in die unterirdischen Kerker des Schlosses Chillon, aus denen er erst 1536, als die Berner das Schloß eroberten, befreit wurde. Statt seines mittlerweile durch die Reformation aufgehobenen Stiftes erhielt B., der Protestant wurde, das Genfer Bürgerrecht samt Jahrgeldern und schrieb im Auftrag der Regierung seine treffliche »Genfer Chronik« (»Les chroniques de Genève«, Genf 1831, 2 Bde.) sowie die Schrift »De l'ancienne et nouvelle police de Genève« (das. 1865), in welcher er die Gegner Calvins möglichst schwarz malte. B. war fünfmal verheiratet. 1551 legte er dadurch, daß er seine Büchersammlung der Stadt vermachte, den Grund zur Genfer Stadtbibliothek. B. ist der Gegenstand von Byrons »The prisoner of Chillon«. Erst neuerdings ist sein geschichtliches, weniger erbauliches Bild wieder ans Licht getreten. Vgl. Chaponnière, Mémoire sur B. (Genf 1846); Vulliemin, Chillon, étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863); Gaberel, Le château de Chillon et B. (Genf 1869); Rossel, Histoire littéraire de la Suisse romande, Bd. 1, S. 219—240 (das. 1889).

Bonizo (Bonitho), geb. um 1045 wahrscheinlich in Cremona, kam durch die Bewegung der Pataria (s. d.) empor und wurde 1075 oder 1076 Bischof von Sutri. 1082 von Heinrich IV. gefangen genommen, entkam er wahrscheinlich 1083 aus der Haft, fand 1085 bei der Gräfin Mathilde von Tuscien Zuflucht, wurde 1086 von den Patarenern zum Bischof von Piacenza erwählt und kam hier bei einem Aufstand ums Leben. Sein Todestag ist der 14. Juli, das Jahr ist unsicher. Er schrieb 1085—86 ein der Markgräfin Mathilde von Tuscien überreichtes Werk: »Liber ad amicum«, worin er als eifriger Anhänger Papst Gregors VII. alle Bedrückungen der Kirche durch die weltlichen Mächte von 312—1085 zusammenstellt und, wenn auch entschieden parteiisch, doch viele wertvolle Nachrichten, namentlich für das 11. Jahrh., überliefert (beste Ausg. in »Monum. Germ. hist. Libelli de lite«, Bd. 1, 1891); sein Hauptwerk auf kirchlichem Lehrgebiet ist das »Decretum« oder »De vita christiana« (Auszüge bei A. Mai, »Nova Patrum Bibliotheca«, Bd. 7).

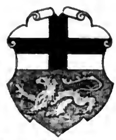
Bon jour! (franz., spr. bong schūr), guten Tag!

Bonkal (engl. buncal), ostind. Gewicht: auf Malakka 2 Silberpiaster = 53,967 g, 20 im Kätti und 16 Mayams enthaltend; in Atschin = 48,015 g.

Bon marché (franz., spr. bong marschē), guter Kauf, billiger Preis; Name großer Kaufhäuser (»Au b. m.«).

Bonmot (franz., spr. bongmō), ein gutes, d. h. treffendes Wort, Witzwort.

Bonn, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Köln, liegt in reizender Gegend am linken Ufer des Rheins, 44 m ü. M., ist Knotenpunkt der Linien Kalscheuren-Bingerbrück, B.-Euskirchen und B.-Oberkassel (mit Trajekt über den Rhein) der Preußischen Staatsbahn und hat 2 evangelische und 6 kath. Kirchen, eine englische Kirche und eine Synagoge. Unter den katholischen Kirchen ist das Münster, ein imposanter Tuffbau mit fünf Türmen (der Mittelturm 95 m hoch), die älteste und ausgezeichnetste. Es ist teils im romanischen, teils im sogen. Übergangsstil erbaut, stammt in seiner jetzigen Form aus dem 11. bis 13. Jahrh. und ist seit 1847 restauriert. Die übrigen Kirchen sind: die Stiftskirche, 1879—84 neu erbaut, die Jesuitenkirche von 1693, die Minoritenkirche (1278—1318 erbaut), die Herz-Jesukirche von 1862 und die 1892 vollendete Marienkirche. Von hervorragenden Profanbauten sind zu nennen: das 1717, bez. 1777 erbaute ehemalige kurfürstliche Schloß (jetzt Universität), das Rathaus (von 1737), das Theater, das Haus von E. M. Arndt in der schönen, an Villen und Gärten reichen Koblenzer Straße, Beethovens Geburtshaus in der Bonngasse. Auf dem Münsterplatz steht Beethovens Bronzestandbild (von Hähnel modelliert, seit 1845) und auf dem sogen. Alten Zoll, einer ehemaligen Bastion, jetzt Gartenanlage am Rhein (mit schöner Aussicht auf das Siebengebirge), das Arndt-Denkmal (von Afinger, seit 1865). B. hat (1890) mit der Garnison (Königs-Husarenregiment Nr. 7 und ein Inf.-Bataillon Nr. 28) 39,805 Einw., davon 8230 Evangelische, 30,687 Katholiken u. 793 Juden. Die Industrie ist vertreten durch eine Steingutfabrik u. Kunsttöpferei, eine Eisengießerei und Maschinenfabrik, Jutespinnerei und -Weberei, Dampfsägewerke, Fabriken für Fahnen, Zement, Besenwaren aus Reisstroh, Korbmöbel rc., Bierbrauerei, Gerberei, Obst- und Gemüsebau rc. Der Handel, außer durch die Eisenbahnen noch unterstützt durch die lebhafte Rheinschiffahrt, die Handelskammer, eine Reichsbanknebenstelle, die Bonner Bank, die dortige Privatbank, Telephonverbindung mit Köln, ist besonders lebhaft in Wein. Dem Verkehr in der Stadt und mit der Umgegend dient eine Pferdebahn (bis nach Poppelsdorf) sowie eine Dampfstraßenbahn nach Mehlem-Godesberg. Unter den wissenschaftlichen Anstalten nimmt die Universität, von König Friedrich Wilhelm III. 1818 errichtet, die erste Stelle ein; sie zählte im Sommersemester 1892: 134 Dozenten und 1406 Studierende. Das Universitätsgebäude enthält die Bibliothek von über 230,000 Bänden, die Münzsammlung (ca. 4000 römische und griechische Münzen) u. das rheinische Museum für vaterländische Altertümer, das physikalische Institut und die schöne Aula mit großen Freskobildern. Außerdem gehören zur Universität: das akademische Kunstmuseum (1884), ein großartiges chemisches Laboratorium (1868 vollendet), eine Anatomie, ein physiologisches, ein pathologisches und pharmakologisches Institut, 5 klinische Anstalten und eine Sternwarte. In dem benachbarten Poppelsdorfer Schloß (dem ehemaligen Lustschloß »Klemensruhe«) am Fuße des Kreuzbergs befindet sich das naturhistorische Museum sowie das botanische Institut der Universität, dabei der botanische Garten mit neuen, großen Gewächshäusern und einem Palmenhaus. In einem dem Schloß gegenüberliegenden Gebäude befinden sich die neuerdings durch einen großartigen Neubau erweiterte landwirtschaftliche



Wappen von Bonn.

Akademie (mit 1892: 148 Akademikern und verschiedenen Sammlungen) und das dazu gehörige chemische Laboratorium. An sonstigen Bildungsanstalten hat B. ein katholisches Konvikt (Collegium Albertinum), ein katholisches Gymnasium, eine Oberrealschule; ferner besitzt es ein Provinzialmuseum, eine Privatirrenanstalt, eine städtische Irrenanstalt, ein evangelisches und ein katholisches Hospital, 2 Waisenhäuser, die seit 1883 großartig angelegte Provinzialirrenanstalt etc. Der Naturhistorische Verein für Rheinland und Westfalen, die Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde, der Verein von Altertumsfreunden im Rheinland, der Landwirtschaftliche Verein für die Rheinprovinz u. a. haben hier ihren Sitz. Auch befinden sich daselbst ein Oberbergamt, ein Land- und Schwurgericht und das Landratsamt für den Landkreis B. sowie der altkatholische Bischof. Die städtischen Behörden zählen 4 Magistratsmitglieder und 30 Stadtverordnete. In der mit den prachtvollsten Promenaden geschmückten Umgebung der Stadt ist zunächst der alte Kirchhof (vor dem Sternenthor im W.) mit der 1847 von der Kommende Ramersdorf hierher versetzten zierlichen Deutsch-Ordenskapelle (aus dem 13. Jahrh.) wegen seines Reichtums an Gräbern berühmter Männer bemerkenswert. Wir nennen von denselben den Staatsrechtslehrer B. G. Niebuhr (gest. 1831), den Theologen Hermes (gest. 1831), den General v. Boyen (gest. 1845), A. W. v. Schlegel (gest. 1845), die Gebrüder Boisserée (gest. 1851 und 1854), den Komponisten R. Schumann (gest. 1856), Dahlmann (gest. 1860), den Staatsmann Ch. K. J. v. Bunsen (gest. 1860), E. M. Arndt (gest. 1860), den Archäologen F. G. Welcker (gest. 1868), den Philologen Böcking (gest. 1870), den Dichter Karl Simrock (gest. 1878) u. a. Auch ruhen daselbst Schillers Gattin Charlotte (gest. 1826) und Schillers ältester Sohn, Ernst (gest. 1841). Ein prachtvolles Kriegerdenkmal in karrarischem Marmor (1877 von Küppers in Rom) und ein monumentaler Brunnen nach Afinger (1879) zieren den Kirchhof. Außerdem sind der Kreuzberg mit einer 1627 erbauten berühmten Wallfahrtskirche und köstlicher Aussicht, weiter entfernt Godesberg, Rolandseck, die Insel Nonnenwerth und der Drachenfels Glanzpunkte in der Umgebung der Stadt. Neuere Ausgrabungen haben einen Teil des römischen Castrum am Rhein zwischen dem »Schänzchen« und dem »Jesuitenhof« bloßgelegt und die bedeutende Ausdehnung jener Befestigung erwiesen. — Zum Bezirk des Landgerichts B. gehören die acht Amtsgerichte zu B., Eitorf, Euskirchen, Hennef, Königswinter, Rheinbach, Siegburg und Waldbröl.

B. ist ohne Zweifel römisch-keltischen Ursprungs. An die von Tacitus erwähnten »Castra Bonnensia«, welche Drusus gegründet haben soll, lehnte sich ein (vorrömischer) keltischer Ort B. an, der mit der kleinen römischen Vorstadt des Lagers in frühester Zeit verschmolz. 70 n. Chr. wurden in der Nähe der Castra Bonnensia die Römer von den Batavern geschlagen. Im 4. Jahrh. zerstört, wurde die Stadt durch Kaiser Julian wieder aufgebaut, dann aber in den Kämpfen der Völkerwanderung öfter, zuletzt 869 von den Normannen, verwüstet. Hier schloß Heinrich I. mit König Karl von Frankreich 921 einen Freundschaftsbund. Befestigt wurde die Stadt vom Erzbischof Konrad von Hochstaden, und Engelbert II. von Falkenburg, von den Kölnern vertrieben, verlegte um 1265 seinen Wohnsitz nach B., das auch bis 1794 erzbischöfliche Residenz blieb. Die Stadt wurde 1673 von den Kaiserlichen und Niederländern, 1689 vom Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg, im Spanischen Erbfolgekrieg von Marlborough und dem Holländer Coehoorn erobert und blieb bis 1715 in den Händen einer holländischen Besatzung. Nachdem 1717 die Festungswerke für immer geschleift worden, wandten sich die Kölner Kurfürsten mit besonderer Vorliebe der Verschönerung der Stadt zu: das kurfürstliche Schloß wie die Lustschlösser Poppelsdorf und Brühl wurden erbaut. Im Oktober 1794 wurde B. von den Franzosen besetzt, kam durch den Lüneviller Frieden 1801 an Frankreich und 1814 an Preußen. Die schon 1777 begründete und 1786 eröffnete Universität wurde von Napoleon I. aufgehoben und erst 18. Okt. 1818 von König Friedrich Wilhelm III. wiederhergestellt. Vgl. Ritter, Entstehung der drei ältesten Städte am Rhein: Köln, B. und Mainz (Bonn 1851); Hundeshagen, Die Stadt und Universität B. (das. 1852); Hesse, Geschichte der Stadt B. während der französischen Herrschaft 1791—1815 (das. 1879); v. Sybel, Die Gründung der Universität B. (das. 1868); »Bilder aus der Geschichte von B.« (hrsg. von Hauptmann, das. 1887 ff.); Wuerst, B. und seine Umgebung (2. Aufl., das. 1881); Hesse, Erinnerung an B., Führer (6. Aufl., das. 1893).

Bonnardot (spr. -dō), François, franz. Philolog, geb. 1843 in Demigny (Saône-et-Loire), seit 1867 Beamter am Pariser Stadtarchiv, vorher Archivar in Orléans. Seine Arbeiten beziehen sich meist auf die ältere Litteratur und Sprache Lothringens, so: »La Guerre de Metz en 1324« (hrsg. mit de Bouteiller, Par. 1875), »Le Psautier de Metz« (das. 1885, Bd. 1) und zahlreiche Abhandlungen in der »Romania«. Auch gab er die »Registres des délibérations du Bureau de la ville de Paris« (1883—88, Bd. 1—4) heraus.

Bonnat (spr. bonnā), Léon, franz. Maler, geb. 20. Juni 1833 in Bayonne, wurde zunächst in Madrid Schüler von Federico Madrazo, trat dann mit 21 Jahren in das Atelier von Cogniet in Paris und widmete sich anfangs der Geschichts- und Genremalerei, wobei er ein an den alten Spaniern gebildetes, meist dunkel gestimmtes Kolorit im Verein mit kräftiger Modellierung und energischer, bisweilen an Derbheit streifender Charakteristik entfaltete. Unter seinen frühern Gemälden sind als die bedeutendsten hervorzuheben: Adam und Eva, die den Leichnam Abels finden (1860, Museum in Lille); das Martyrium des heil. Andreas; Antigone führt ihren blinden Vater Ödipus (1865); die Pilger vor der Statue des heil. Petrus in der Peterskirche (1864); neapolitanische Landleute vor dem Palast Farnese in Rom (1866); einen halben Bajocco, Exzellenz (1864); Vinzenz von Paula nimmt einem Galeerensklaven die Ketten ab (1866); eine Himmelfahrt Mariä (1869) und eine Straße in Jerusalem, denen später der türkische Barbier (1872), das humorvolle Scherzo (1873) und der koloristisch interessante, aber durch krassen Naturalismus abstoßende gekreuzigte Christus (1874) und Hiob (1880) folgten. Seit 1875 widmete er sich auch dem Porträt und erlangte hierin einen großen Ruf in der Pariser Gesellschaft. Seine Meisterwerke sind die Bildnisse der Schauspielerin Pasca, von Thiers, Victor Hugo, Grévy, Pasteur, Puvis de Chavannes, Ferry, A. Dumas, Carnot, Renan und Kardinal Lavigerie. Von seinen Geschichts- und Genrebildern aus der letzten Zeit sind noch hervorzuheben: das Martyrium des heil. Dionys (für das Pantheon), die Jugend Simsons (1891) und die Idylle (ein nacktes Liebespaar),

welche sich durch Größe und Energie der Charakteristik und durch eine Modellierung von großer plastischer Kraft auszeichnen. 1869 erhielt er die Ehrenmedaille des Salons, und seit 1874 ist er Mitglied des Instituts.

Bonnat., bei zoolog. Namen Abkürzung für Abbé Bonnaterre, geb. 1752 in St.-Geniez, gest. 1804 in Rodez, lebte in Paris; schrieb für die »Encyclopédie méthodique«: »Histoire naturelle des poissons« (1787—88, 2 Bde.); »Quadrupèdes et cétacés« (mit Daubenton, 1782); »Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature« (1788—90); »Dictionnaire erpétologique« (mit Daubenton, 1784—92, 2 Bde.).

Bonndorf, Stadt und Luftkurort im bad. Kreis Waldshut, auf der Höhe zwischen Steinach und Wutach, 847 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein Denkmal des Fürstabtes Gerbert von St. Blasien (Fürstabt »Martin«), ein Bezirksamt, Amtsgericht, eine Bezirksforstei, ein reiches Bezirksspital, eine Waisen- und Sparkasse (die älteste Deutschlands, mit einem Vermögen von über 8 Mill. Mk.), Schuhfabrikation und (1890) 1524 meist kath. Einwohner. B. ist Hauptort der ehemaligen Grafschaft B., kam 1612 an das Stift St. Blasien, dessen Fürstabt Gerbert 1765 die dortige Waisen- und Sparkasse gründete. In der Nähe im Steinachthal das Steinabad und die Steinamühle, Luftkurort und Fichtennadelbad, 726 m ü. M. Vgl. Meyer-Ahrens und Wiel, B. und Steinamühle, zwei klimatische Kurstationen (Freiburg 1873).

Bonne (franz., »die Gute«), Kindermädchen, Kinderwärterin; in Deutschland besonders eine solche, welche französisch spricht und diese Sprache den ihrer Obhut anvertrauten Kindern beibringen soll.

Bonnechose (spr. bonn'schōs'), Emile Boisnormand de, franz. Historiker und Dichter, geb. 18. Aug. 1801 zu Leyerdorp in Holland, gest. 15. Febr. 1875 in Paris, Bruder des bekannten Kardinals und Erzbischofs von Rouen, Henri B. (gest. 1883; vgl. seine Biographie von Besson, Par. 1887, 2 Bde.), selbst aber Protestant, trat in die französische Armee, wurde während der Restauration Stabsoffizier, nahm 1829 seinen Abschied und erhielt vom König die Bibliothekarstelle zu St.-Cloud, die er auch unter Ludwig Philipp beibehielt. Von 1850—53 war er Konservator mehrerer Bibliotheken der Zivilliste, unter andern derjenigen von Versailles und Trianon. Von seinen Schriften sind anzuführen: »La mort de Bailly«, ein Gedicht (1833); die »Histoire de France« (1834, 16. Aufl. 1874; deutsch 1865); »Christophe Sauval, ou la société en France sous la Restauration« (1845, 2. Aufl. 1864); »Histoire sacrée. Précis historique de la Bible« (2. Aufl. 1847); »Les réformateurs avant la réforme du XVI. siècle« (1844, 3. Aufl. 1860); »Chances de salut et les conditions d'existence de la société actuelle« (1850); »Les quatre conquêtes de l'Angleterre« (1851, 2 Bde.); »Histoire d'Angleterre« (1859, 4 Bde.); »Géographie physique, historique et politique de la France« (2. Aufl. 1866); »Bertrand Du Guesclin« (1866); »Lazare Hoche« (1867) ꝛc.

Bonner, Edmund, geb. zwischen 1490 und 1500, gest. 5. Sept. 1569, studierte in Oxford, trat in die Dienste Wolseys und später Heinrichs VIII., der ihn namentlich zu Gesandtschaften beim Papst verwandte, und wurde 1538 zum Bischof von Hereford, 1539 zum Bischof von London ernannt. In Heinrichs spätern Jahren und mehr noch unter Eduard VI. gehörte er zu den eifrigsten Gegnern der Reformation und wurde deshalb 1549—53 gefangen gehalten, nach der Thronbesteigung der katholischen Maria aber befreit. Er war nun für die Wiederherstellung des Katholizismus besonders thätig und nahm an den grausamen Verfolgungen der Protestanten seit 1555 lebhaften Anteil. Unter Elisabeth wegen Verweigerung des Suprematseides eingekerkert, starb er im Gefängnis. Vgl. »The life and defence of the conduct of Edmund B.« (Lond. 1842).

Bonnet (franz., spr. bonnä), Mütze, Kappe, auch Doktorhut; bonnets rouges (spr. -nä rūsch'), »Rotmützen«, Spottname der französischen Jakobiner. — In der Fortifikation eine Erhöhung der Brustwehrkrone um 0,3—1,6 m, gewöhnlich in den ausspringenden Winkeln, um die Linien des Werkes, besonders das Bankett, gegen den Enfilier- und Rikoschettschuß zu sichern (vgl. Enfilieren und Rikoschettieren).

Bonnet (spr. bonnä), 1) Charles de, Naturforscher und Philosoph, geb. 13. März 1720 in Genf, gest. 20. Mai 1793 auf seinem Landgut Genthod am Genfer See, studierte Rechtswissenschaft und Naturwissenschaft, entdeckte 1739 die parthenogenetische Fortpflanzung der Blattläuse, arbeitete dann mit Trembley über die Polypen, über das Atmen der Raupen und Schmetterlinge und den Bau des Bandwurms. Durch Augenleiden von mikroskopischen Beobachtungen abgehalten, widmete er sich spekulativen Forschungen; mit Locke und Condillac leitet er alle Vorstellungen von Sinnesempfindungen ab, welche in der Seele durch Oszillation der Gehirnfibern entstehen, wie umgekehrt alle von ihr ausgehenden Bewegungen durch solche veranlaßt werden. Der Vorgang selbst, wie das Gehirn auf die Seele oder diese auf jenes wirke, bleibt ein Geheimnis. Da nun die Seele, obgleich selbst immateriell, ohne Verbindung mit einer organischen Substanz (einem wenn auch noch so feinen Leib) nicht zu denken vermöge, so folgert er, daß sie entweder nicht oder nur in Verbindung mit einem neuen Leib fortdauern, von der Weise dieser Fortdauer aber man sich keine Vorstellung machen könne. 1752—68 war B. Mitglied des Großen Rates von Genf. Er schrieb: »Traité d'insectologie« (Par. 1745, 2 Bde.; deutsch von Götze, 1773); »Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes« (Leiden 1754; deutsch von Böckh und von Gatterer, Ulm 1803); »Essai de psychologie, ou considérations sur les opérations de l'âme« (Lond. 1755; deutsch und mit Anmerkungen von Dohm, Lemgo 1773); »Essai analytique sur les facultés de l'âme« (Kopenh. 1759, 3. Aufl. 1775; deutsch und mit Zusätzen von Schütz, Brem. 1770—1771, 2 Bde.); »Considérations sur les corps organisés« (Genf 1762; deutsch von Götze, Lemgo 1773); »Contemplation de la nature« (Amsterd. 1764—65, 2 Bde.; deutsch von Titius, Leipz. 1766); »Idées sur l'état futur des êtres vivants, ou Palingénésie philosophique« (Genf 1769, 2 Tle.; neu hrsg. von Migne in den »Démonstrations évangéliques«, Par. 1845) übersetzte Lavater teilweise unter dem Titel: »Philosophische Untersuchung der Beweise für das Christentum« (Zürich 1771). Er selbst gab seine »Œuvres d'histoire naturelle et de philosophie« (Neuchâtel 1779—83, 9 Bde., und 1779—88, 18 Bde.) heraus. Vgl. Trembley, Mémoire pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de B. (Bern 1794; deutsch, Halle 1795); Lemoine, Ch. B., philosophe et naturaliste (Par. 1850); Herzog von Caraman, Ch. B., sa vie et ses œuvres (das. 1859); Humbert, Ch. B., disciple de Montesquieu (in der »Bibliothèque universelle«, 1858).

2) Louis, franz. Zeichner und Kupferstecher, geb. 1743 in Paris, angeblich Erfinder der Kunst, Zeichnungen in Pastell-, Tusch- und Krayonmanier im Stich farbig nachzuahmen. Er schrieb darüber in »Le pastel en gravure inventé et exécuté par L. B.« (1769). Man hat nahe an 800 Blätter von ihm.

3) Jules, protest. Schriftsteller Frankreichs, geb. 1820 in Nîmes, gest. im April 1892 als Advokat und Sekretär der Société de l'histoire du protestantisme français in Paris. Seine Studien zur Geschichte des Reformationszeitalters haben ihn auch in Deutschland bekannt gemacht; die hauptsächlichsten sind außer der Herausgabe der Briefe Calvins (Par. 1854, 2 Bde.): »Olympia Morata: épisode de la renaissance en Italie« (1850, 4. Aufl. 1865; deutsch, Hamb. 1860); »Aonio Paleario; étude sur la réforme en Italie« (1862; deutsch, das. 1863); »Calvin au val d'Aoste« (1861); »Récits du XVI. siècle« (1864; deutsch von Merschmann u. d. T.: »Lebensbilder aus der Reformationszeit«, Berl. 1864), denen sich außer einem zweiten Band (1885) noch die »Nouveaux récits« (1869), »Derniers récits« (1875) und »La famille de Curione« (Basel 1876) anschlossen.

Bonnetable (spr. -tābl), Stadt im franz. Depart. Sarthe, Arrond. Mamers, an der Westbahn, mit einem Schloß aus dem 15. Jahrh., einem Denkmal des Krieges 1870/71 und (1891) 3059 Einw., welche Thon-, Holz- und Lederwaren fabrizieren.

Bonne Terre (spr. bonn' tär'), großes, industrielles Dorf in der Grafschaft St.-François des nordamerikanischen Staates Missouri, mit (1890) 3719 Einw.

Bonnetier (franz., spr. bonn'tjē), Mützenmacher, auch Strumpfwirker; Bonneterie, Strumpfwirkerwaren, auch Strumpfwirkerzunft.

Bonneval (spr. bonn'wall), 1) Stadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrond. Châteaudun, am Loir und der Orléansbahn, mit alter Abtei (jetzt Irrenhaus), (1891) 2699 Einw., Getreide- und Viehhandel. — 2) Kloster im franz. Depart. Aveyron, s. Espalion.

Bonneval (spr. bonn'wall), Claude Alexandre, Graf von, auch Achmed Pascha genannt, merkwürdiger Abenteurer, geb. 14. Juli 1675 zu Coussac im Limousin, gest. 23. Mai 1747, stammte aus einer angesehenen französischen Familie, trat schon 1686 in seinem 12. Jahr in das königliche Marinekorps und 1698 als Leutnant in die Garde. Bald nachher kaufte er ein Regiment und machte die italienischen Feldzüge unter Catinat, Villeroi und Vendôme 1701—1703 mit, wobei er sich mehrfach auszeichnete. Durch Mißhelligkeiten mit dem Intendanten zog er sich eine amtliche Rüge zu; darauf schrieb er dem Kriegsminister Chamillard einen ungezogenen Brief und mußte nach Italien flüchten. 1705—1706 hielt er sich in Venedig auf, trat in österreichische Dienste und ward auf Verwendung des Prinzen Eugen 1706 zum Generalmajor ernannt. Nachdem er in den Feldzügen von 1706—12 gegen sein Vaterland gedient, ward im Frieden zu Rastatt 1714 durch Vermittelung des Prinzen Eugen sein Prozeß in Frankreich niedergeschlagen. Kaiser Karl VI. beförderte ihn zum Generalleutnant und zum Mitglied des Reichshofrats. Bald darauf zum Feldmarschalleutnant ernannt, nahm B. in den Kriegen zwischen der Türkei und Österreich an des Prinzen Eugen Seite rühmlichen Anteil an der Eroberung von Temesvár und der Schlacht bei Peterwardein (1716), wo er schwer verwundet wurde. In Paris, wohin er sich nach seiner Genesung begab, fand er ehrenvolle Aufnahme, kehrte indes bald nach Wien zurück, zeichnete sich in der Schlacht bei Belgrad 1717 aus und erhielt 1719 ein Kommando in Italien. Spottverse, die er auf die Umgebung des Prinzen Eugen gemacht, veranlaßten seine Rücksendung zu seinem in Brüssel stehenden Regiment. Dort geriet er 1724 mit dem Gouverneur Marquis de Prié in Zwist; als dieser ihn gefangen setzte, beleidigte er durch einen Brief Eugen von neuem. Nach Wien gesandt, wurde er verurteilt, seiner Würden entsetzt und über die Grenze gebracht. Zuerst blieb er in Venedig, ging aber 1729 nach Bosnien, wo er 1730 zum Islam übertrat und den Namen Achmed annahm. In Konstantinopel bereitwillig aufgenommen, erhielt er den Befehl über ein von ihm errichtetes Bombardierkorps und den Rang eines Paschas von zwei Roßschweifen. Er entwickelte eine lebhafte Thätigkeit in Reformplänen für die türkische Armee und in politischen Intrigen, welche die Herstellung insbes. eines französisch-türkischen Bundes gegen Österreich verfolgten. Aber seine zweckmäßigen Vorschläge für das Heer scheiterten an dem übeln Willen der Janitscharen und der mit diesen einverstandenen Militärbehörden, welche die mit den von ihm organisierten Truppen 1737 und 1738 versuchten Streifzüge verunglücken ließen; 1738 wurde er in Ungnade nach Kastamuni in Kleinasien verbannt. Nach sechs Monaten zurückberufen, sah er auch seine politischen Pläne durch die Trägheit des Diwans vereitelt und begann sich mit dem Gedanken der Rückkehr nach Frankreich vertraut zu machen, als er starb. Die unter seinem Namen erschienenen »Mémoires« (Par. 1806, 2 Bde.) sind unecht. Vgl. Fürst von Ligny, Mémoire sur le comte de B. (Par. 1817); Vandal, Le pacha B. (das. 1885).

Bonneville (spr. bonn'wil), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Obersavoyen, an der Arve und der Lyoner Bahn, 450 m ü. M., mit schöner Brücke über den Fluß, einer Denksäule des Königs Karl Felix und einem Denkmal der 1870/71 gefallenen Soldaten, einem Collège, Lehrerseminar und (1891) 1574 Einw., welche Weinbau, Vieh- und Käsehandel treiben.

Bonnier (spr. bonnjē), altes Ackermaß Belgiens, 400 perches carrées, = 121,661 Ar.

Bonnier d'Arco (spr. bonnjē), Ange Louis Antoine, franz. Diplomat, geb. 1750 in Montpellier, früher Präsident der Rechnungskammer daselbst, später Konventsmitglied, wohnte 1797 den Unterhandlungen mit Lord Malmesbury zu Lille bei und ward dann Mitglied der Gesandtschaft des französischen Direktoriums beim Kongreß zu Rastatt, wo er als der ungebärdigste unter den republikanischen Diplomaten auftrat. Als er mit seinen Kollegen Jean de Bry und Roberjot am Abend des 28. April 1799 Rastatt verlassen hatte, wurden sie auf der Straße nach Straßburg überfallen, ihrer Papiere beraubt und B. und Roberjot ermordet. Vgl. Rastatt.

Bonnières' (spr. bonniär'), Robert de, franz. Schriftsteller, geb. 7. April 1850 in Paris, begann seine Laufbahn als Mitarbeiter des »Figaro«, »Gaulois« und »Gil Blas«, in denen er witzige, aber vorwiegend boshafte Porträte von Zeitgenossen entwarf (gesammelt als »Mémoires d'aujourd'hui«, 1883—1888, 3 Bde.). Die Vorliebe für ätzende Charakterisierung macht sich auch in seinen Romanen geltend, die wegen ihrer durchsichtigen Anspielungen auf bekannte Personen und Verhältnisse und durch das darin entfaltete Erzählertalent rasch ihren Weg machten: »Les Monach« (1885), die durch ihre Sittengemälde aus der reichen jüdischen Gesellschaft gewaltiges Auf-

sehen erregten, »Le baiser de Moïna« (1886), die Frucht einer Reise in Indien, »Jeanne Avril« (1887) und »Le petit Margemont« (1890).

Bönnigheim, Stadt im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Besigheim, 225 m ü. M., am Michelsberg, hat eine restaurierte evang. Pfarrkirche mit schönem geschnitzten Altar, ein Schloß, eine Taubstummen-Anstalt, ein Forstamt, bedeutende Seidenzwirnerei, Weinbau und (1890) 2815 fast nur evang. Einwohner. Dabei geringe Reste der Burg B. (1525 von den Bauern zerstört).

Bonnivard (spr. -wâr), Franz von, s. Bonivard.

Bonnivet (spr. -wä), Guillaume Gouffier, Sieur de, Admiral von Frankreich, besonderer Günstling des Königs Franz I., that sich bei der Belagerung von Genua 1507 und in der Schlacht bei Guinegate 1513 hervor; 1519 suchte er an der Spitze einer Gesandtschaft vergeblich die Kurfürsten von Deutschland für die Kaiserwahl Franz' I. zu gewinnen. 1523 führte er das französische Heer nach Italien, wurde von den Spaniern 1524 über die Sesia zurückgetrieben (wobei Bayard fiel) und fand seinen Tod in der unglücklichen Schlacht bei Pavia 24. Febr. 1525, zu welcher er geraten hatte.

Bonny (Okuloma), Hafenplatz am Bonnyfluß, dem östlichen Mündungsarm des Niger (s. d.), in sehr ungesunder Lage, einer der größten Palmölmärkte der Küste.

Bononcini (spr. tschîni), Musikerfamilie, s. Buononcini.

Bononĭa, keltischer und röm. Name von Bologna. Vgl. auch Gesoriacum.

Bononischer Leuchtstein, s. Baryumsulfid.

Bonōrum cessio (lat.), freiwillige Güterabtretung an die Gläubiger (s. Cessio bonorum).

Bonorum communio, Gütergemeinschaft (s. d.).

Bonorum possessio, im röm. Recht die Erbfolge nach dem prätorischen Recht, im Gegensatz zur Erbfolge nach jus civile (s. Zivilrecht, Jus praetorium).

Bonorva, Stadt in der ital. Provinz Sassari (Sardinien), Kreis Alghero, an der Eisenbahn Cagliari-Golfo degli Aranci, mit Weinbau u. (1881) 5831 Einw. In der Nähe befinden sich erloschene Vulkane und zwei Mineralquellen.

Bonōsus, 1) Quintus, röm. Feldherr spanischer Abkunft, that sich unter den Kaisern Aurelian (270—275) und Probus (276—282) durch seine militärische Tüchtigkeit und durch seine Leistungen als Unterhändler mit barbarischen Fürsten hervor. Als aber durch seine Unvorsichtigkeit römische Schiffe auf dem Rhein in die Hände der Alemannen gefallen waren, warf er sich, um der ihm drohenden Strafe zu entgehen, in den Rheinprovinzen selbst zum Kaiser auf, wurde jedoch vom Kaiser Probus in hartnäckigem Kampf bei Köln besiegt und tötete sich selbst (281).

2) Bischof zu Sardica in Illyrien, wurde von der Synode zu Capua (391) entsetzt, weil er lehrte, daß Maria außer Jesus noch andre Kinder gehabt hätte. Die Sekte der Bonosianer bestand bis ins 6. Jahrh.

Bonpl., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für A. Bonpland (s. d.).

Bonpland (spr. bongplang), Aimé, Naturforscher, geb. 22. Aug. 1773 in La Rochelle, gest. 4. Mai 1858 in Santa Ana, machte 1793 als Chirurg an Bord einer Fregatte eine Fahrt im Atlantischen Ozean mit, besuchte dann die Arzneischule zu Paris und bereiste seit 1799 mit A. v. Humboldt Spanien, Südamerika und Mexiko. Auf dieser Reise sammelte B. über 6000 Pflanzenarten, von denen 3500 noch nicht beschrieben waren. 1804 ward er Vorsteher der kaiserlichen botanischen Gärten in Navarra und Malmaison, welche er in der »Description des plantes rares, cultivées à Navarre et à Malmaison« (Par. 1813, mit 64 Kupfertafeln) beschrieb. Gleichzeitig gab er heraus die »Plantes équinoxiales recueillies en Mexique« (Par. 1805—18, 2 Bde.) und die »Monographie des mélastomacées« (das. 1806—23, 2 Bde., mit 120 Kupfertafeln). Andre Teile der Sammlungen bearbeitete Kunth in den »Nova genera et species plantarum«. 1816 ging B. nach Buenos Aires, wo er 1818 zum Professor der Naturwissenschaft ernannt wurde. 1820 ging er den Paraná aufwärts, um Paraguay zu erforschen. Dort richtete er seine Aufmerksamkeit auf den Paraguaythee (Maté) und legte zu Santa Ana eine große Pflanzung an, in der er eine Kolonie von Indianern ansiedelte. Der Diktator von Paraguay, Francia, aber ließ, für sein Monopol des Theehandels fürchtend, die Pflanzung von 800 Soldaten überfallen und zerstören, die Indianer verjagen und B. gefangen nach Asuncion führen (3. Dez. 1821). B. wurde als Garnisonarzt in ein Fort geschickt, bei der Anlage eines Handelswegs nach Peru beschäftigt und 1829 entlassen. Er ging nun nach Brasilien und ließ sich bei Santa Borja am Uruguay nieder, wo er eine Menge der nützlichsten Gewächse, besonders Orangenbäume, pflanzte und nach und nach eine Schafherde zog, unter der die edelsten Merinos waren. 1850 siedelte er nach Corrientes über und wohnte hier auf der Estancia de Santa Ana, wo er als Arzt und durch einen Kramladen sein Leben dürftig fristete. Vgl. Brunel, Biographie d'Aimé B. (3. Aufl., Par. 1872); Angelis, Notice biographique sur B. (Montevideo 1855); Amadeo B., Apuntos biograficos leidos (Caracas 1869), und die Biographie A. v. Humboldts von Bruhns u. a. (Leipz. 1872).

Bons du trésor (franz., spr. bong dü), s. Bon.

Bon sens (franz., spr. bong ßang), gesunder Menschenverstand, Mutterwitz.

Bons hommes (spr. bong-somm'), s. Boni homines.

Bonstetten, Karl Viktor von, Schriftsteller, geb. 3. Sept. 1745 in Bern, gest. 3. Febr. 1832 in Genf, ward in Yverdun, dann in Genf erzogen, studierte zu Leiden, Cambridge und Paris, bereiste Italien und ließ sich hierauf in der Schweiz nieder. 1775 ward er Mitglied des Großen Rates von Bern, dann Landvogt zu Sarnen, 1787 in Nyon (wo er der Gastfreund von Salis, Matthisson, Friederike Brun, Johannes v. Müller u. a. war) und später Oberrichter in Lugano. 1796 zog er sich vor der Revolution erst nach Italien und von da nach Kopenhagen zurück, wo er bis 1801 der Gast seiner Freundin Friederike Brun blieb. Nach seiner 1802 erfolgten Rückkehr wählte er Genf zum Aufenthaltsort. Unter seinen Werken sind die Briefe und Reisebeschreibungen am bedeutendsten: »Briefe über ein schweizerisches Hirtenland« (Basel 1782); »Kleine Schriften« (Kopenh. 1799—1801, 4 Bde.); »Über Nationalbildung« (Zürich 1802, 2 Bde.); »Voyage sur la scène des dix derniers livres de l'Énéide«, mit topographischen Untersuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna von Rom (1805; neue Ausg., Genf 1862; deutsch bearbeitet von Schelle, Leipz. 1806, 2 Bde.); »L'homme du Midi et l'homme du Nord«, Untersuchungen über den Einfluß des Klimas (Genf 1824; deutsch, Leipz. 1825); »La Scandinavie et les Alpes« (1826; deutsch, Kiel 1827) und »Souvenirs, écrits en 1831« (2. Ausg., Zürich 1833); »Briefe an Mat-

thisson« (das. 1827) und »Briefe an Friederike Brun« (hrsg. von Matthisson, Frankf. 1829, 2 Bde.); weniger wertvoll sind seine philosophischen und staatswissenschaftlichen Schriften. Vgl. Steinlen, Ch. Victor de B. (Lausanne 1860); Morell, Karl von B. (Winterthur 1861).

Bontemps (spr. bongtáng), Roger, Typus des gutmütigen, behäbigen Franzosen, von Béranger, Paul Féval, und schon im 15. und 16. Jahrh. von König René und Remi Belleau angewandt.

Bonten, soviel wie Matrosenleinen, s. Check.

Bon ton (franz., spr. bong tóng), »guter Ton«, feine Lebensart.

Bontoux (spr. bongtū), Eugène, franz. Finanzmann, geb. 1824, besuchte die polytechnische Schule zu Paris, war bei mehreren Eisenbahnen beschäftigt, ward dann nach Österreich in die Leitung der Staatsbahn berufen und bald zum Generaldirektor der Südbahn ernannt. Nebenbei betrieb er mit Rotschildschem Geld gewagte Spekulationen, errichtete in Österreich und Frankreich mehrere Fabriken und baute Eisenbahnen. Nachdem er 1873 den größten Teil seines Vermögens verloren und sich mit Rothschild verfeindet hatte, schied er aus seiner Stellung aus und gründete 1880 mit den Geldern der Legitimisten und Klerikalen die Union générale in Paris, welche anfangs glänzende Geschäfte machte, sich mit der Österreichischen Länderbank verband und den Bau mehrerer ungarischer und der serbischen Bahnen übernahm. Im Wettkampf mit Rothschild brachte B. diesem Gegner 1881 große Verluste bei, eine zweite Kontermine Anfang 1882 mißlang aber, und die Union générale fallierte. B. wurde 1883 zu 5 Jahren Gefängnis verurteilt, deren Verbüßung er sich durch die Flucht entzog. Er schrieb: »L'Union générale, sa vie, sa mort, son programme« (Par. 1888).

Bontuku, Hauptort der Landschaft Gyaman, in Nordwestafrika, am Fluß Tin, unter 7° 50′ nördl. Br., an der Grenze der französischen Interessensphäre gegen die englische, 260 m ü. M., mit 7000 Einw. (mohammedanischen Wangara und Mandinka), welche mit den aus dem Süden kommenden Karawanen die Baumwollgewebe des Landes und Goldstaub gegen europäische Produkte eintauschen. Der zuerst von Lonsdale von Kumassi aus besuchte Ort hat nach des letztern Fall einen großen Aufschwung genommen.

Bonum (lat.), das Gute, das Gut, Wohl ꝛc.; cui bono, zu welchem Zweck, wozu? Summum b., das höchste Gut; b. avitum, Stammgut; b. naturale, Naturgabe; b. publicum, Staatswohl, -gut; pro bono publico, für das allgemeine Wohl. Mehrzahl bona, z. B. bona acquisita, erworbene Güter; b. adventitia, hinzugekommene Güter; b. allodialia, Allode; b. caduca, Heimfallsgüter; b. castrensia, im Feld erworbene Güter; b. communitatis, Gemeindegüter; b. devoluta, heimgefallene Güter; b. domanialia, Domanialgüter; b. dotalia, Mitgift; b. emphyteutica, Erbzinsgüter; b. ereptitia, Güter, die der Staat an sich gerissen hat; b. feudalia, Lehnsgüter; b. gentilitia, Stammgüter; b. hereditaria, Erbgüter; b. illata, eingebrachte Güter; b. immobilia, unbewegliche, liegende Güter; b. indivisa, indivisibilia, ungeteilte, unteilbare Güter; b. litigiosa, streitige Güter; b. locata, verpachtete Güter; b. materna, mütterliche Güter; b. mensalia, Tafelgüter; b. minorum, Güter Minderjähriger, Mündelgüter; b. mobilia, fahrende Habe; b. paraphernalia, Güter, welche die Frau, außer dem Eingebrachten besitzt; b. parochialia, Pfarrgüter; b. paterna, väterliche Güter; b. pignoratitia, Pfandgüter; b. publicata, vom Staat eingezogene Güter; b. rapta, geraubte Güter; b. receptitia, Güter, welche die Frau für sich behält; b. vacantia, herrenlose Güter. Vgl. Bona.

Bonus (lat., »gut«), in England Bezeichnung der bei Finanzoperationen und Aktienunternehmungen erzielten Prämien und Extradividenden, insbes. des Gewinnes, welchen derjenige macht, der bei Anlehen die zu begebenden Papiere zu geringerm Kurs übernimmt, um sie bei dem Publikum unterzubringen (vgl. Staatsschulden); dann auch der nach dem Reingewinn bemessene Lohnteil, welchen der Arbeiter bei dem Gewinnbeteiligungssystem erhält, insbes. als Gegensatz zum Zins und zur Dividende, welche auf das Kapital entfallen (vgl. Arbeitslohn).

Bonus Eventus, ein Gott der Römer (der Griechen »guter Dämon«), die Personifikation des Gedeihens der Feldfrüchte, dann aber jeder günstigen Fügung und Wendung des Lebens; abgebildet mit einer Schale in der rechten, Ähren und Mohn in der linken Hand.

Bonus vir semper tiro (lat.), »ein guter Mensch bleibt immer ein Lehrling«, ein von Goethe unter seine »Reflexionen und Maximen« aufgenommener Spruch aus Martials Epigrammen (XII, 51), wo er im Zusammenhang bedeutet: »Ein guter Mensch wird leicht getäuscht, weil er immer unbefangen bleibt wie ein Kind«.

Bonvalot (spr. bongwalō), Pierre Gabriel, franz. Reisender, geb. im Juli 1853 in Epagne (Aube), besuchte das Lyceum in Troyes, machte dann zu Studienzwecken größere Reisen in Europa, besonders nach England und Deutschland. 1880 begleitete er Ujfalvy auf einer seiner Forschungsreisen nach Innerasien. Er schrieb darüber: »En Asie Centrale, de Moscou en Bactriane« (Par. 1884), und als Fortsetzung: »En Asie Centrale, du Cohistan à la mer Caspienne« (das. 1885). Im Auftrag der französischen Regierung führte er 1886—87 eine neue Forschungsreise nach Zentralasien aus, bei welcher er, begleitet von Capus und dem Maler Pepin, von Batum aus durch Persien und Turkistan über den Alai-tag und den Pamir zum Indus gelangte. Seinen Reisebericht enthält das von der Akademie preisgekrönte Werk: »Du Caucase aux Indes à travers le Pamir« (1888). Zu seiner dritten bedeutendsten Reise veranlaßte ihn der Auftrag des Herzogs von Chartres, seinen Sohn, den Prinzen Heinrich von Orléans (geb. 1867), auf einer Reise durch Asien zu begleiten. Im Juli 1889 verließen die Reisenden Paris und begaben sich über Moskau und Omsk an die chinesische Grenze, überschritten den Tiënschan und drangen im November in das größtenteils noch unbekannte tibetische Hochland ein. Unter außerordentlichen Beschwerden gelangten sie bis in die Nähe von Lhassa, das sie aber nicht betreten durften. In östlicher Richtung weiter ziehend, kamen sie durch das südliche China über Batang und Jünnan nach Tongking, von wo aus sie zu Schiff die Heimreise antraten. Am 23. Nov. 1890 langten sie in Paris an. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt B. von der Pariser geographischen Gesellschaft die große goldene Medaille. Seinen Reisebericht enthält das Werk »De Paris au Tonkin à travers le Tibet inconnu« (Par. 1892).

Bonvesin, da Riva, altital. Dichter (um 1250—90), aus Mailand, Minorit, verfaßte eine Anzahl religiöser und moralisierender Gedichte, so z. B. einen »Trattato dei mesi« (hrsg. von Lidforß, Bol. 1872;

Abdrücke der italienischen Gedichte veröffentlichte J. Bekker in den Berichten der Berliner Akademie 1850 u. 1851) und mehrere lateinische Schriften, z. B. ein »Chronicon de magnalibus urbis mediolanensis«, einen Traktat »De discipulorum praeceptorumque moribus seu vita scholastica«. Vgl. Tiraboschi, Vetera humiliatorum monumenta (Mail. 1766).

Bonvicino (spr. -witschino), Maler, s. Moretto.

Bonvivant (franz., spr. bongwiwāng), Lebemann; in der Bühnensprache Bezeichnung des bezüglichen Rollenfaches.

Bonyhád (spr. bónjhād), Markt im ungar. Komitat Tolna, an der Bahnlinie Dombovár-Bataszék, mit Schloß, (1891) 6295 Einw., Gymnasium, Wein- und Tabaksbau.

Bonzen, seit den Tagen des heil. Xaver (zuerst 1750) Name der buddhistischen Priester in Japan, China und Hinterindien, ist entweder aus der japanischen Aussprache des chinesischen Fanseng, japanisch Bonsi (»indischer Geistlicher«), oder aus Fasse, japanisch Bosi (»Lehrer des Gesetzes«), entstanden (s. Buddhismus). Bei uns ist Bonze in verächtlichem Sinn soviel wie Pfaffe; ebenso bonzenhaft, Bonzentum.

Booby, Insel, s. Bubi.

Bookmaker (engl., spr. bückmēker), auf der Rennbahn eine Person, die das Wetten gewerbsmäßig betreibt (s. Wetten).

Boom (engl.-amerikan., spr. būm), lärmende Reklame; auch dergl. Agitation für einen Wahlkandidaten ꝛc.; boomen, Reklame für etwas oder jemand machen; Boomer (Boomster), Reklamemacher.

Boom, Flecken in der belg. Provinz und Arrond. Antwerpen, am Rupel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Antwerpen-Dendermonde und B.-Aloſt, mit bischöflichem Seminar, einer Mittelschule für Knaben und (1890) 13,892 Einw., welche Gerberei, Salzsiederei, Schiffbau und Ziegelbrennerei treiben.

Boomer-Presse (spr. būmer-), amerikan. Kniehebelpresse zum Packen, zum Glätten von Papier nach dem Druck ꝛc., ersetzt die Schraubenpresse, in vielen Fällen auch die hydraulische. Sie wird durch Hand- oder mechanischen Betrieb in Bewegung gesetzt.

Boone, Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Iowa, an der Chicago- und North Western Bahn, hat lebhafte Industrie, begünstigt durch die Nähe von Bauholz und Kohle, sehr starken Kohlenhandel und (1890) 6520 Einw.

Boone (spr. būn), Richard, amerikan. Schulmann, geb. 9. Sept. 1849 in Spiceland (Indiana), Professor der Pädagogik an der Staatsuniversität von Indiana; hat durch seine zahlreichen öffentlichen Vorträge viel dazu beigetragen, das amerikanische Schulwesen zu reformieren. Er schrieb: »History of education in Indiana« (New York 1892) und »History of education in the United States« (das. 1893).

Booneville (spr. būnwill), Hauptstadt der Grafschaft Cooper im nordamerikan. Staat Missouri, auf 30 m hohem Bluff am linken Missouriufer, mit dem Cooper-Institut (Gymnasium für Mädchen), lebhafter Industrie und (1890) 4141 Einw. Die Umgegend ist reich an Blei, Kohle, Marmor, hydraulischem Kalk und Eisen. B. wurde von D. Boone, dem Pionier von Kentucky, gegründet. Daselbst Sieg der Unionstruppen über die Konföderierten 17. Juni 1861.

Boon-Upas, soviel wie Pohon-Upas, s. Antiaris.

Böös (spr. bösch), Markt auf der Großen Schüttinsel im ungar. Komitat Preßburg, mit (1890) 2643 magyar. Einwohnern.

Boos, 1) Martin, kath. Theolog, geb. 1762 zu Huttenried in Bayern, gest. 29. Aug. 1825 in Sayn, wurde als Schüler Sailers etwa seit 1790 Urheber einer religiösen Bewegung, welche, insbes. seitdem er 1806 Pfarrer in Gallneukirch bei Linz geworden, tief in die Laienkreise drang, aber auch gegen 60 katholische Pfarrer ergriff. Seine mehr klostermäßige Frömmigkeit hatte mit dem protestantischen Pietismus jener Zeit große Ähnlichkeit. Vielfach verfolgt, fand er 1817 in Rheinpreußen als Religionslehrer zu Düsseldorf eine Zuflucht und wurde 1819 Pfarrer in Sayn bei Neuwied. Seine Selbstbiographie wurde von J. Goßner herausgegeben (Leipz. 1826; 4. Aufl., Stuttg. 1888).

2) Heinrich, Geschichtsforscher, geb. 14. Juni 1851 in Kannstatt, studierte in Basel, Leipzig und Göttingen Geschichte, erwarb 1874 an letzterer Universität die philosophische Doktorwürde, habilitierte sich 1875 in Basel für historische Hilfswissenschaften und Geschichte des Mittelalters und wurde 1881 daselbst zum außerordentlichen Professor, 1887 zum Direktor des historischen Seminars ernannt; er erwarb sich um die Ordnung des Archivwesens in Aarau, Baselland und Worms große Verdienste. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Die Liten und Aldionen nach den Volksrechten« (Götting. 1874); »Die Wehrpflicht im fränkischen Reich« (Basel 1875); »Geschichte der Stadt Basel im Mittelalter« (das. 1877); »Thomas und Felix Platter« (Leipz. 1878); auch gab er ein Urkundenbuch der Stadt Aarau (Aarau 1880), der Landschaft Basel (Basel 1881—83, 3 Bde.) und der Stadt Worms (Berl. 1886—90, Bd. 1—2), mit Vischer den 2. Band der »Basler Chroniken« (Leipz. 1880) heraus.

Boosenburg, s. Rüdesheim.

Boot, zunächst eine Klasse kleiner Fahrzeuge mit geringem Tiefgang, im Gesamtgebiet der Schiffahrt dem Kleinverkehr dienend, unter sich aber in Größe, Form und Bauart sehr verschieden; sie werden meist durch Riemen, aber häufig auch durch Segel und Dampfkraft bewegt (Ruder-, Segel- und Dampfboote). In neuester Zeit hat man sogen. Petroleumboote und elektrische Boote eingeführt (s. d., Dampfschiff und Unterseeische Boote). Boote haben kein eigentliches abschließbares Deck, sie sind bald lang und schmal, bald kürzer und breiter gestaltet und mit Sitzbänken für Passagiere und Ruderer sowie mit Mastspuren zum Segeln und einem Steuerruder ausgestattet. Die schweren Boote werden mit zwei Ruderreihen bemannt, die leichtern führen nur ein Ruder auf jeder Bank. Die Zahl der Ruder (seemännisch Riemen) beträgt, je nach der Größe des Bootes, 2—18 und mehr. Die Binnenschiffahrt weist flachbodige Formen, die Küsten- und Seeschiffahrt dagegen nur auf Kiel und seetüchtig gebaute Boote auf. Die Namen dieser Boote sind so zahlreich wie ihre Formen, Größenverhältnisse und Zwecke und werden außer von diesen auch von der bewegenden Kraft abgeleitet. Von den Schiffsbooten, welche zur Ausrüstung von Kriegsschiffen zählen und an Bord ihren Ort finden, sobald das Schiff in Fahrt ist, unterscheidet man: 1) Die Barkasse, das größte unter den Booten, am Bug ziemlich breit, wird in vier Größen von 10—13 m Länge geführt; sie besitzt 12—18 Riemen, faßt bis 120 Mann, führt 2 Masten mit Raasegeln und ein 8 cm Geschütz mit Landungslafette. Dampfbarkassen mit Dampfmaschine besitzen häufig Torpedolancierrohre und ein Revolvergeschütz. Der Standort der Barkasse ist auf Deck, wo sie in festen Klampen ruht wie 2) die Pinasse, das an Größe nun folgende B., als verjüngte Bar-

kasse sich darstellend. Die Pinasse, welche auch **Schaluppe** heißt, wird ebenfalls in vier Größen und zwar von 7,5—10 m Länge geführt, besitzt 12—16 Riemen und faßt 100 Mann. 3) Der **Kutter** (**Offiziersschaluppe**), als gutes Ruderboot hervorragend, in vier Größen von 7,5—9 m Länge, ist das am vielseitigsten benutzte B. Auf kleinen Schiffen auch als Offiziersboot dienend, vermittelt es am meisten den Verkehr zwischen Schiff u. Land und zwischen Schiff u. Schiff; in See als Rettungsboot benutzt, hängt es als **Seitenboot** in den Davits wie die folgenden beiden Bootarten, während die Pinasse gleich der Barkasse meist Deckboot ist. Der Kutter führt 8—14 Riemen und faßt bis 80 Mann. 4) Die **Gig**, leicht, von eleganten, schlanken Formen, ist das B. des Kommandanten, in vier Größen von 7,5—10 m Länge, wird von 6—8 Riemen bewegt; sie hängt gewöhnlich am Heck des Schiffes. 5) Die **Jolle** ist das kleinste der Schiffsboote, völliger als der Kutter, in zwei Größen von 5—6 m Länge, als Mannschaftsboot dienend; es führt Beurlaubte von und an Bord, vermittelt den Transport des Küchenbedarfs aller Schiffsmessen (**Kochsboot**) und wird, bis 30 Mann fassend, von 6—8 Rudern bewegt. Sein Schiffsort ist seitlich, dem Kutter gegenüber in den Davits hängend. Für den Privatgebrauch höchster Personen, des

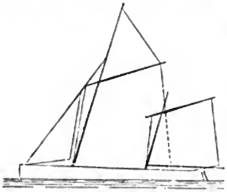


Fig. 1. Russische Takelung.

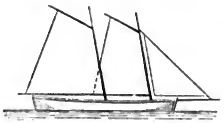


Fig. 2. Gewöhnliche Gaffeltakelung.

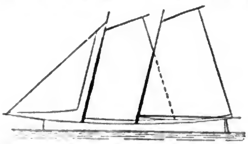


Fig. 3. Gaffeltakelung: Bermuda.



Fig. 4. Trabakeltakelung.

Admirals oder des Kommandanten sind nicht selten andre, leichte, elegante Boote eingeschifft, welche alsdann Kaiserboot, Standartenboot, Admiralskutter heißen. Die Wahl und Zahl der genannten Boote an Bord ist besonders abhängig von der Größe und Art des Kriegsschiffes, letztere aber verhältnismäßig fast stets beträchtlicher als auf Handelsschiffen von gleichen Raumverhältnissen. Große Kriegsschiffe führen bis acht, ausnahmsweise noch mehr Boote. Manche der genannten Boote, die auch doppelt an Bord vorhanden sein können, sind mit Dampfmaschinen zu ihrer Fortbewegung mittels Schraubenpropeller ausgestattet, daher Dampfbarkasse, Dampfpinasse, Dampfkutter, Dampfjolle etc. Über **Torpedoboote** s. d.

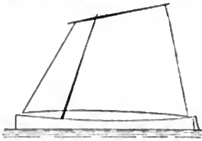


Fig. 5. Französische oder Luggertakelung: einmastig.

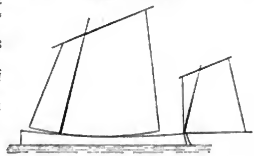


Fig. 6. Franz. Takelung: zweimastig.

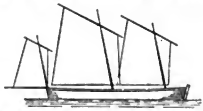


Fig. 7. Franz. Takelung: dreimastig.

In der Handelsflotte sind die zur Ausrüstung der Schiffe zählenden Boote in der Regel minder zahlreich und mannigfaltig an Bord desselben Schiffes, da dessen Bemannung, gleiche Schiffsgrößen vorausgesetzt, weit weniger zahlreich ist und andre Aufgaben zu erfüllen hat als jegliches Kriegsschiff. Nur die

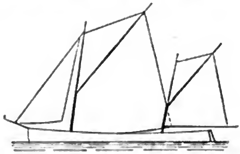


Fig. 8. Spriettakelung: zweimastig.

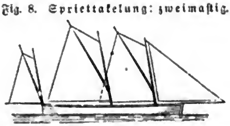


Fig. 9. Spriettakelung: dreimastig.

ozeanischen Passagierdampfer, die Auswandererschiffe mit 1000—2000 Passagieren und einer Mannschaft von 100—180 Köpfen führen in den Decklampen und in den Davits 8—12 Boote, welche aber keineswegs genügen, um im Notfall sämtliche Bewohner-

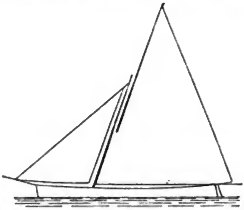


Fig. 10. Gleit- oder Slidingunter- oder Houari-takelung: einmastig.

schaft des Dampfers als Rettungsboote aufzunehmen. Sie fassen durchschnittlich 50 Personen, sind besonders seetüchtig gebaut und besitzen Korkgürtel und Luftkammern, um das Umschlagen und das Sinken thun-

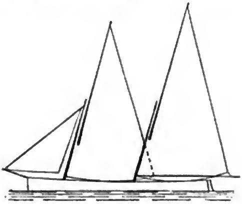


Fig. 11. Gleittakelung: zweimastig.

lichst zu verhüten. Abgesehen von den Passagier-Ozeandampfern führen die Schiffe der Handelsflotte vier Klassen von Booten. 1) Das größte B. führt den Namen **Großboot**, seine Länge schwankt zwischen 6 und 9 m; es ist das eigentliche **Tiefboot**, schwer und völlig gebaut und in erster Linie für den Transport schwerer Frachtstücke bestimmt. 2) Das **Mittelboot**

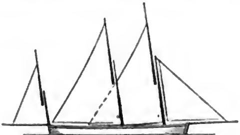


Fig. 12. Gleittakelung: dreimastig.

(die Schaluppe), meist etwas kleiner, zuweilen aber ebenso groß wie das Großboot, daher ein geeigneter Stellvertreter desselben; es ist etwas schärfer, für die Fortbewegung günstiger gebaut. 3) Die **Gig** ist von schlanker, eleganter Bauart, 5,5—8 m lang und zum ausschließlichen Gebrauch des Schiffsführers bestimmt. 4) Die **Jolle**, das kleinste Schiffsboot, 4—6 m lang, leichter und schärfer als das Mittelboot, ohne die Gig darin zu erreichen, vermittelt auf der Reede den Verkehr zwischen Schiff und Land. Großboot und Mittelboot sind meist Deckboote, ruhen also aufrecht oder umgekehrt in den Decklampen; Gig und Jolle hängen an den Davits.

Nicht zur Ausrüstung der Schiffe gehörende Boote sind z. B. die Fischerboote, dem Seefischfang obliegend, die **Landboote**, in den Häfen dem Personenverkehr dienend, die **Lotsenboote**, welche den Schiffen in See, oft auf weite Strecken, entgegenfahren, um einen Lotsen an Bord abzugeben, die **Quarantäneboote**, welche die zur Ermittelung der Gesundheitsverhältnisse des einkommenden Schiffes bestimmten Personen an Bord führen, bevor es den Hafen erreicht; **Zollboote**, welche zur Erhebung der landesüblichen Zollabgaben die Steuerbeamten an Bord bringen; die **Vergnügungsboote**, eine sehr zahlreiche Klasse von sehr abweichenden Größenverhältnissen und Formen (vgl. Rudersport und Segelsport); die **Rettungsboote**, zur Rettung von Menschenleben aus Seenot. **Bumboote** sind schwimmende Hökerläden.

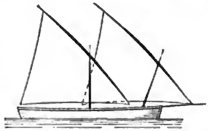


Fig. 13. Schebeck- oder lateinische Takelung: zweimastig.

Die ozeanischen Dampfer, selbst die größten, heißen **Paketboote**. Über **Kanonenboote** s. d. **Fährboote** zum Übersetzen von Personen und Gütern an das jenseitige Ufer sind sowohl Jollen als Schiffskolosse, welche Hunderte von Passagieren, Equipagen, Lastwagen, Eisenbahnzüge befördern.

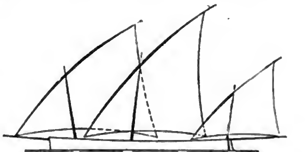


Fig. 14. Schebeck- oder latein. Takelung: dreimastig.

Die **Takelung** der Schiffs- und Hafenboote bietet große Verschiedenheiten, welche in den beistehenden Figuren 1—14 dargestellt sind. Die **russische Takelung** (Fig. 1) kann auch bei steifem Wetter mit dem Focksegel, dessen Schwerpunkt hinter die Bootsmitte fällt, kreuzen. Beide Gaffeln werden auf Backbord geheißt und das Toppsegel nur bei leichtem Winde geführt. Fig. 2 zeigt die **gewöhnliche Gaffel-** und Fig. 3 eine Abänderung derselben, die **Bermudatakelung**, welche kleinere Gaffeln und deshalb größere Segelbreite auf Deck hat. Die **Trabakeltakelung** (Fig. 4) schlägt die untern Lieke beider Segel an Spriete an oder auch die des Großsegels allein. Letzteres wird backbords, das Focksegel steuerbords geheißt, in Chioggia bei Venedig werden jedoch beide Segel backbords gesetzt. Der Klüver ist mit Einholer ausgerüstet. Fig. 5—7 zeigen **französische Takelungen**, und zwar Fig. 5 für einmastige Lugger, ohne Klüver für kleine Jollen und Gigs, Fig. 6 für zwei-

mastige Lugger, die sich besonders für Seitenboote eignet, da sie wenig Raum beansprucht und die Hantierung der Leute nicht beengt. Sie sind mit und ohne Klüver, und die Raaen sind backbords zu heißen. Fig. 7 zeigt die dreimastige Luggertakelung. Dies ist fast durchweg die Takelung der deutschen Kriegsschiffboote. Die Spriettakelung ist zweimastig (Fig. 8) oder dreimastig (Fig. 9). Die Spriete sind nahe der Back am Mast oder in der untern Masthälfte gaffelartig oder um einen Stift drehbar befestigt, nordische Boote. Fig. 10—12 zeigen Slidinguntertakelungen, und zwar einmastig (Fig. 10), zweimastig (Fig. 11) und dreimastig (Fig. 12), leichte, gefällige Gigstakelung. Die Segelspriete oder Raaen sind mastlängs zu setzen. Fig. 13 zeigt die zweimastige und Fig. 14 die dreimastige Schebecktakelung, mit zwei oder drei lateinischen (dreieckigen) Segeln, welche im Hinter- und auch im Unterliek einen Schwung nach innen (Gilling) haben. Die Segel werden backbords gesetzt, die Reefe sind längs der Segelspriete oder am untern Liek. Außer den hier dargestellten 14 Takelungen kommt für Boote in seltenen Fällen noch die Kuttertakelung (s. Kutter) vor. Weiteres s. Schiffbau. Vgl. Johow, Hilfsbuch für den Schiffbau (Berl. 1884); Brommy u. Littrow, Die Marine (3. Aufl., Wien 1878); Brix, Praktischer Schiffbau. Bootsbau (3. Aufl., Berl. 1892); Stansfeld-Hicks, Jachten, Boote, Kanoes (deutsch, Leipz. 1888); Dick u. Kretschmer, Handbuch der Seemannschaft (Berl. 1892).

Bootes (Arctophylax, Bärenhüter), Sternbild am nördlichen Himmel, zwischen 202 und 233° Rektaszension und + 6 und + 55° Deklination, nach Heis 140 mit bloßem Auge sichtbare Sterne enthaltend, darunter den mit rotem Licht funkelnden Arcturus (α), einen Stern erster Größe. Nach Hyginus war B., eigentlich Philomelos, Sohn der Demeter und des Jasion und erfand, durch seinen Bruder seines Erbes beraubt, den Pflug, wofür er von seiner Mutter samt Pflug und Stiergespann unter dem Namen B. (»Stiertreiber«) an den Himmel versetzt wurde. Nach andern ward B., der Sohn des Lykaon und der Kallisto, von seinem Vater geschlachtet und dem Zeus zur Mahlzeit vorgesetzt, um dessen Allwissenheit zu prüfen, von diesem aber ins Leben zurückgerufen und unter die Sterne versetzt.

Booth (spr. būth), 1) James, Gärtner in Schottland, begründete 1795 mit dem Freiherrn v. Voght die Baumschulen in Flottbeck, welche sein Sohn John (geb. 19. Nov. 1800 in Flottbeck, gest. 14. Sept. 1847) zu einem der bedeutendsten Etablissements dieser Art erhob. Er legte Treibereien an, kultivierte die seltensten Gewächse und schrieb: »Über die Anlegung des englischen Rasens« (Hamb. 1837); »Abhandlung über Kiefern- und Tannenarten« (das. 1841); »Notizen über exotische Forstbäume« (das. 1843). Das Geschäft ging an seine Söhne Lorenz und John B. über, von denen ersterer 1868 austrat, letzterer aber dasselbe auf die Baumschule (ca. 40 Hektar) reduzierte, durch welche er besonders die amerikanischen Waldbäume einheimisch zu machen sucht. John B. schrieb: »Die Douglasfichte und andre Nadelhölzer aus dem nordwestlichen Amerika« (Berl. 1877); »Die Waldfrage in Nordamerika und ihre Wirkung auf Deutschland« (das. 1880). Anfang der 80er Jahre zog sich auch John B. vom Geschäft zurück und begründete im Grunewald bei Berlin ein Institut für Akklimatisierung amerikanischer und japanischer Nadelhölzer.

2) William, Begründer der Heilsarmee, geb. 1829 in Nottingham, erhielt seine erste religiöse Erziehung innerhalb der englischen Staatskirche, wendete sich aber schon mit 15 Jahren den Methodisten zu, hielt begeisterte Predigten in religiösen Versammlungen und trat 1850 in den offiziellen Kirchendienst der Neuen Methodistenvereinigung in London. Bis 1861 wirkte er nun als methodistischer Pfarrer in London, Halifax und Gateshead in Derbyshire, legte aber dann sein Amt nieder, um als Evangelist für diejenigen Schichten der Bevölkerung auf eigne Hand thätig zu sein, welche Gotteshäuser überhaupt nicht besuchten. So kam er 1865 auch nach London und gründete hier im Osten der Stadt die »Christliche Mission«, aus der sich 1878 die »Heilsarmee« (s. d.) entwickelte. B. wurde General der Armee, die sich nicht nur über ganz England und Wales verbreitete, sondern auch in die britischen Kolonien und in das europäische und amerikanische Ausland verpflanzt wurde. Sein ältester Sohn, Bramwell B., wurde Chef des Generalstabes; auch seine übrigen Söhne und Töchter widmeten sich aufs eifrigste der Ausbreitung und Organisation der Armee. Seit 1890 wandte sich B. noch mehr als früher der Lösung sozialer Probleme zu und machte in seinem Buche »In darkest England and the way out« Vorschläge zur Hebung der sozialen Übel unter den niedersten Volksklassen, die, obwohl nicht neu oder originell, doch großes Aufsehen und lebhafte Debatten für und wider hervorriefen, und für deren Verwirklichung ihm große Geldsummen zur Verfügung gestellt wurden. In den nächsten Jahren unternahm B. große Reisen nach Südafrika, Australien, Indien und dem festländischen Europa, um für seine Ideen Propaganda zu machen.

3) Edwin, amerikan. Schauspieler, geb. 13. Nov. 1833 zu Bel Air in Maryland, gest. 7. Juni 1893 in New York, bereitete sich unter Leitung seines Vaters, des englischen Schauspielers Junius Brutus B., so gut für die Bühne vor, daß er schon 1849 eine kleinere Rolle in Shakespeares »Richard III.« mit Erfolg spielen und 1851 seinen erkrankten Vater als Richard III. vertreten konnte. Nachdem er 1852 eine Tour durch Kalifornien, 1854 durch Australien gemacht hatte, trat er 1857 in New York auf und errang durch seine Darstellung Shakespearescher Charaktere, namentlich Macbeths, Shylocks, Jagos und Hamlets, großen Beifall. 1864 bereiste er England und den europäischen Kontinent, kehrte dann nach Amerika zurück, wo er in New York für die Aufführung der Dramen Shakespeares in einem eignen Theater von 1869—74 thätig war. Bei einer neuen Tour durch Europa 1882 wurde er, namentlich in Deutschland, wo er unter anderm in Berlin als Hamlet, Othello und Jago auftrat und durch die geistvolle Analyse der Charaktere im realistischen Sinne Bewunderung erregte, mit großer Auszeichnung empfangen. — Sein Bruder John Wilkes, geb. 1839 zu Bel Air in Maryland, ebenfalls Schauspieler, ließ sich in eine Verschwörung zur Entführung des Präsidenten Lincoln ein, die mißlang, und ermordete dann den Präsidenten 14. April 1865. Durch die Hilfe eines Mitverschwornen entkam er nach der That bis Garrit's Farm bei Bowling Green (Virginia), wo er in einer Scheune von einem Detachement Kavallerie 26. April entdeckt und, da er sich nicht ergab, erschossen wurde.

Boothia Felix (spr. buthia filix), eine Halbinsel der Nordküste von Nordamerika, deren Murchisonspitze unter 73° 54' nördl. Br. zugleich der nördlichste Punkt des Kontinents ist, mit welchem sie durch den Boothiaisthmus in Verbindung steht. Im O. scheidet sie der Boothiagolf, die südliche Fortsetzung der Prinz

Regent-Straße, von Cockburnland, im N. die Bellotstraße von Nordsomerset, im NW. die Franklinstraße vom Prinz Wales-Land, im SW. die Roßstraße vom King Williams-Land. Die Halbinsel ward 1829—33 von John Roß und seinem Neffen James Roß entdeckt und nach Sir Felix Booth, der die Mittel zu dieser Expedition hergegeben hatte, benannt. Roß fand auf der Westküste bei Kap Adelaide den magnetischen Nordpol (unter 70° 5' 17" nördl. Br. und 96° 46' 45" westl. L. v. Gr.). Winterhäfen befinden sich an der Südostküste (Felix- und Victoriahafen, Murdyhafen) und an der Nordwestküste.

Böotien, alte Landschaft Griechenlands, zwischen Megaris, Attika, dem Kanal von Euböa, dem opuntischen Lokris, Phokis und dem Korinthischen Busen gelegen, zerfällt seiner natürlichen Beschaffenheit nach in fünf Hauptteile: die Kopaische Niederung, die Thebäische Ebene (Aonion Pedion), das Thalland des Asopos und die Küstenstriche am Euböischen und Korinthischen Meer (s. Karte »Altgriechenland«). Die Kopaische Niederung, ein Gebirgskessel, wird durch den Helikon (s. d.) und seine Ausläufer, im N. des Kephisos durch die Gebirge Akontion (jetzt Darduvana) und Hyphantion (jetzt Mavrovuni, 543 m), die Opuntischen Berge und die sie fortsetzende Hügelreihe so vollkommen abgeschlossen, daß sie mit dem Euböischen Meer nur durch unterirdische Kanäle zusammenhängt. Aus Phokis tritt bei Chäroneia als der Hauptstrom des Landes der Kephisos (s. d. 3) ein. Er bildet mit mehreren Flüßchen den See Kopais (s. d.), dessen Wasser durch ca. 20 unterirdische Schlünde (Katabothren) dem Euböischen Meer zugeführt wurde. Um den See zu verringern und die anliegenden Ländereien im Winter und Frühjahr vor Überschwemmungen zu schützen, verwendeten schon in uralter Zeit die Minyer, Einwanderer aus dem Orient und vortreffliche Wasserbaumeister, große Sorgfalt auf Reinhaltung der Katabothren und Erhaltung mächtiger, zugleich als Verbindungswege dienender Dämme, welche kürzlich bei den französischen Arbeiten zur Trockenlegung des Sees zum Vorschein gekommen sind. Alexander d. Gr. aber ließ durch Krates ein künstliches Emissar, einen Stollen mit senkrechten Luftschächten, anlegen, und zwar von der nordöstlichen Spitze in der Richtung nach Larymna. Seit dem Verfall dieser Werke ist hier bis in die neueste Zeit alles versumpft und verpestet gewesen. Südlich vom Phönikion und Hypaton liegt die Hylische und Thebäische Ebene, erstere mit dem Hylikesee (jetzt Ano-Likeri), der mit der Kopais unterirdisch zusammenhängt, letztere ein schönes Gartenland, bewässert von dem Ismenos und der Dirke. Das Gebiet des Asopos (s. d.) beginnt mit der Hochebene von Platää und begreift die gegen den Kithäron an der attischen Grenze aufsteigende Parasopia, ostwärts die schöne und fruchtbare Tanagräische Ebene. Der Asopos, langsam fließend und oft versumpfend, nimmt links bei Tanagra den Thermodon auf und fällt in den Euripos. Der Küstenstrich am Euböischen Meer wird durch die Gebirge Messapion (jetzt Ktypa, 1025 m) und Ptoon (jetzt Skroponeri, 726 m) vom Binnenland Böotiens geschieden. Das Land am Korinthischen Meerbusen und dem Halkyonischen Meer, nördlich und südöstlich vom Helikon und Kithäron begrenzt, enthält den Fluß Oëroë und den Permessos, welcher unterhalb Thisbe sich in Sümpfen verliert. Das Klima des Landes ist im ganzen rauher als im übrigen Griechenland und die Luft namentlich um die Kopais ungesund, der Sommer schwül, der Winter oft sehr schneereich und stürmisch. Erdbeben sind nicht selten. Hauptprodukte waren schwarzer und grauer Marmor, feine, weiße Töpfererde bei Aulis, Salz in Menge an der Küste des Euböischen Meeres, bei Anthedon &c., Eisen, Bauholz aller Art auf dem Kithäron und Helikon, Getreide, besonders trefflicher Weizen, Gemüse und Obst, Wein (am besten auf dem Kalkboden Tanagras), Flötenrohr aus dem Kopaissee, Helleborus. Herrliche Triften mit zahlreichen Rinder- und Schafherden und den besten Pferden Griechenlands fanden sich um Orchomenos, Theben und Thespiä; auch Wild aller Art gab es sowie Purpurmuscheln (bei Anthedon). — Im heutigen Königreich Griechenland bildet die Landschaft B. mit Attika einen Nomos von 6306 qkm mit (1889) 257,764 Einw.

Die ältesten Bewohner von B. waren Pelasger; am häufigsten werden genannt die Minyer, deren Hauptstadt Orchomenos war, und die Kadmeier, welche oft als Phöniker bezeichnet werden, jedenfalls aus Asien einwanderten; im südlichen B. ließen sich auch Ionier nieder. Eine dauernde Bevölkerung erhielt die Landschaft, als um 1124 v. Chr. die von den Thesprotern aus Thessalien verdrängten äolischen Böotier einwanderten, welche die Minyer besiegten und aus B. einen Staat machten, an dessen Spitze Theben stand; von ihnen erhielt B. seinen Namen. Der Zusammenhalt der einzelnen Städte war stets ein ziemlich lockerer, was durch die Verschiedenheit der Verfassungen (teils Demokratie, teils Aristokratie) noch befördert wurde. Der Böotische Bund wurde aus 13 (später 7) Städten gebildet, unter welchen Theben, Orchomenos, Koroneia, Tanagra, Lebadeia, Platää die bedeutendsten waren. Ihr Gebiet war von verschiedener Größe; Theben besaß etwa ein Drittel von ganz B. An der Spitze der Gemeinde stand in den meisten Städten der Archon, dessen Gewalt aber gewöhnlich durch den aristokratischen Rat sehr beschränkt war. Für die Anführung im Kriege hatte man besondere Polemarchen. Die Volksversammlung hatte eine ziemlich untergeordnete Bedeutung. An der Spitze des ganzen Bundes stand wieder ein Archon, welcher wohl regelmäßig ein Thebaner war. Die ausführende Behörde des Gesamtbundes waren aber die jährlich gewählten Böotarchen. Ein allgemeines Fest waren die Pamböotia, welche in der Gegend von Koroneia beim Tempel der itonischen Athene mit ritterlichen Spielen gefeiert wurden. Der Bund ward nicht selten durch innere Streitigkeiten zerrissen, besonders wenn einzelne Städte, wie vor allen Theben, eine zu unbeschränkte Hegemonie anstrebten, weshalb z. B. Platää sich an Athen anschloß, was dann zur Zerstörung der Stadt 427 führte. In den Perserkriegen hielten die Böotier meist zu den Persern. Der Umsturz der aristokratischen Verfassungen und die Errichtung demokratischer Regierungen hatten zur Folge, daß sich B. 456—447 dem Athenischen Bund anschloß. Im Peloponnesischen Kriege gehörte B. zu den erbittertsten Feinden Athens. Seine mächtigste Entwickelung erhielt der Böotische Bund unter Epameinondas und Pelopidas 371—362; er erlangte vorübergehend die Hegemonie und kämpfte zuletzt rühmlich gegen Makedonien. Der Bund wurde 171 v. Chr. von den Römern aufgelöst, dauerte aber dem Namen nach noch in der römischen Kaiserzeit fort. Im Mittelalter und unter der türkischen Herrschaft war Livadia die Hauptstadt, nach welcher auch die Landschaft genannt wurde.

Die Böotier galten im Altertum, besonders in

Athen, für derb, schwerfällig, geistig stumpf und unempfänglich für das Schöne, und da sie aus Eifersucht gegen Athen wiederholt mit Nationalfeinden sich verbündeten, so wurden sie viel verspottet und verhöhnt. Sie waren der Natur ihres Landes gemäß vorzugsweise ein Ackerbau und Viehzucht treibendes Volk, das den höchsten Wert auf körperliche Kraft und Tüchtigkeit legte, wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen nur einen untergeordneten Rang anwies und selbst den Handel wenig begünstigte; dabei machten sich bei ihnen eine Neigung zum Übermaß und ein aristokratisch-kastenhafter Hochmut bemerklich. Doch entbehrten die Künste keineswegs aller Pflege, was schon durch den Beinamen »Aonidinnen«, »aonische Schwestern«, den die Musen nach dem alten Namen Böotiens, Aonia, erhielten, bezeugt wird. Die Musik, besonders die laute, orgiastische des Flötenspiels, ward in B. viel geübt. Bedeutende Vertreter der bildenden Kunst sind nicht vorhanden. Als Dichter sind Hesiodos und Pindaros zu nennen. Doch mußte der böotische Dialekt mit seiner Plumpheit und Breite des Vokalismus den Athenern bäurisch-grob erscheinen.

Bootklampen, die feste Bettung der größern Boote, meist auf Deck in der Nähe des Großmastes.

Bootle (spr. bütl), Seestadt und Grafschaft im nordwestlichen England, an der Merseymündung, 5 km unterhalb Liverpool, zu dessen Hafengebiet es gehört, hat (1891) 49,217 Einw., große Docks, Fabriken und lebhaften Handel mit Amerika. B. gehörte bis 1888 zu Lancashire.

Bootpfanne, s. Abdampfen.

Bootschwanz (Purpurschwarzvogel, Purpurgrakel, Chalcophanes versicolor *Vieill.*), Sperlingsvogel aus der Familie der Stärlinge (Icteridae), 31 cm lang, mit kegelförmigem, langem, geradem an der Spitze deutlich herabgekrümmtem Schnabel, hochläufigen, langzehigen Füßen, mittellangen Flügeln und stark abgerundetem Schwanz, schwarz, vielfach in Regenbogenfarben schillernd, findet sich in den östlichen Staaten Nordamerikas, westlich bis zu den Alleghanies, lebt gesellig in sumpfigen Gegenden, nährt sich von Krabben und Würmern und richtet in Reisfeldern empfindlichen Schaden an.

Bootsdetachierapparate, s. Detachierapparate.

Bootshaken, Stange mit Eisenspitze zum Festhalten oder zur Fortbewegung von Booten, Kähnen 2c. mittels Stößen auf Grund oder an Hafenmauern 2c.

Bootsmann, Deckoffizier (s. d.) eines Kriegsschiffes, dem die Aufsicht über die Takelung (s. d.), Anker und Boote zugeteilt ist, der auch alle beim Laden und Löschen vorkommenden Arbeiten zu leiten hat; das Kommando erteilt er mit Hilfe der Bootsmannspfeife. Ihm folgt als Unteroffizier der Bootsmannsmaat. Nur große Kauffahrer haben einen, alle Ozeanpassagierdampfer aber einen ersten und einen zweiten B.; auf kleinern wird der älteste Matrose, der auch das Segelnähen verstehen muß, B. genannt. Vgl. Marine.

Bopaul, ostind. Staat, s. Bhopal.

Bopfingen, Stadt im württemb. Jagstkreis, Oberamt Neresheim, an der Eger, am frei stehenden, 650 m hohen Ipfberg, im Riesthal und an der Linie Kannstatt-Nördlingen der Württembergischen Staatsbahn, 467 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche mit schönem Hochaltar, Leim- u. Glanzlederfabrikation, Gerberei u. (1890) 1587 meist evang. Einwohner. Ehemals Reichsstadt, kam B. 1802 an Bayern, 1810 an Württemberg.

Bopp, Franz, der Begründer der vergleichenden Sprachforschung, geb. 14. Sept. 1791 in Mainz, gest. 23. Okt. 1867 in Berlin, siedelte mit seinen Eltern nach Aschaffenburg über, wo Windischmann die Liebe zu orientalischen Studien in ihm entzündete, und ging 1812 nach Paris. Hier, wo er mit Chézy, Silvestre de Sacy, A. W. v. Schlegel u. a. verkehrte und die reichen dortigen Bücher- und Handschriftensammlungen benutzte, reifte seine bahnbrechende Schrift »Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache«, welche mit einer empfehlenden Vorrede seines Lehrers Windischmann (Frankf. a. M. 1816) erschien. König Max I. von Bayern, der ihn schon früher unterstützt hatte, gewährte ihm 1818 auch die Mittel zu einem Aufenthalt in London, wo er handschriftliche Studien machte, sein Konjugationssystem zu einer auch die Deklination umfassenden englischen Darstellung erweiterte und den Text mit lateinischer Übersetzung von »Nalas«, einer Episode aus dem Mahâbhârata (Lond. 1819), herausgab. Nach Bayern zurückgekehrt, erhielt er auf W. v. Humboldts Veranlassung 1821 eine außerordentliche Professur an der Universität zu Berlin, ward 1822 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften und 1825 ordentlicher Professor der orientalischen Litteratur und allgemeinen Sprachkunde. Seine umfassende, einen Sprachkreis nach dem andern in zahlreichen Einzelschriften erobernde Thätigkeit fand seit 1833 ihren konzentrierten Ausdruck in dem Werke »Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litauischen, Gotischen und Deutschen« (Berl. 1833—52, 6 Bde.; 3. Aufl. 1868—71, 3 Bde.; auch ins Englische wie 1866 von Bréal ins Französische übertragen). Daneben verfaßte er ein »Ausführliches Lehrgebäude der Sanskritsprache« (Berl. 1828), woran sich die lateinische »Grammatica critica linguae sanscritae« (das. 1829—32) und die auch durch ihre praktische Anordnung ausgezeichnete »Kritische Grammatik der Sanskritsprache in kürzerer Fassung« (das. 1834, 4. Aufl. 1868) anschlossen. In seinem »Glossarium sanscritum« (Berl. 1830, 3. Aufl. 1866) lieferte er ein seine vergleichende Grammatik geschickt ergänzendes sprachvergleichendes Glossar. Dem Mahâbhârata entnahm er außer dem Nalas die mit Sorgfalt edierten Episoden: »Indralokâgama, Ardschunas Reise zu Indras Himmel« (Berl. 1824); »Die Sündflut nebst drei andern der wichtigsten Episoden des Mahâbhârata« (das. 1829). Noch schrieb er: »Über die keltischen Sprachen« (Berl. 1839); »über die Verwandtschaft der malaiisch-polynesischen Sprachen mit dem Indogermanischen« (das. 1841); »über die kaukasischen Glieder des indo-europäischen Sprachstammes« (das. 1847); »Über die Sprache der alten Preußen« (das. 1853); »Vergleichendes Accentuationssystem« (das. 1854); »Über das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen« (das. 1855). Der 16. Mai 1866 wurde als der 50. Jahrestag des Erscheinens seines »Konjugationssystems« festlich begangen und die Feier der Begründung der vergleichenden Sprachwissenschaft durch eine besondere, der Förderung ihrer Zwecke geltende Stiftung (Bopp-Stiftung) bezeichnet. Vgl. Lefmann, Franz Bopp (Berl. 1891, 1. Hälfte).

Boppard, Stadt im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis St. Goar, in einer reizenden Gebirgslandschaft am Rhein und an der Linie Köln-Bingerbrück der Preußischen Staatsbahn, 62 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen (darunter die romanische Pfarrkirche aus dem 12. und 13. Jahrh. und die gotische Karmeliterkirche), ein kath. Progymnasium, kath. Schullehrerseminar, eine Besserungsanstalt für evangelische

Kinder im ehemaligen Nonnenkloster St. Martin, ein reiches Spital, ein Asyl (»Bethesda«) für gefallene Mädchen, zahlreiche Villen, Seifen- und Sauerkohlfabrikation, Tabaksfabriken, Gerberei, Obst- u. Weinbau, Schiffahrt und (1890) 5610 meist kath. Einwohner (847 Evangelische). Die ehemalige reichsunmittelbare Benediktinerabtei Marienberg (1123 gestiftet) ist seit 1838 in eine Wasserheilanstalt, verbunden mit Heilgymnastik, Milch-, Molken- und Traubenkur, umgewandelt. Eine zweite Wasserheilanstalt, das sogen. Mühlbad, befindet sich unterhalb der Stadt. Die Zahl der Badegäste beträgt jährlich 800—900. Die Stadt ist eine Gründung der Römer (Baudobriga genannt); zur fränkischen Zeit stand hier ein Königshof; unter den Hohenstaufen wurde der Ort, bei dem ein einträglicher Rheinzoll erhoben wurde, freie Reichsstadt, die 1312 vom Kaiser Heinrich VII. pfandweise an den Erzbischof Balduin von Trier überlassen wurde. Im Dreißigjährigen Krieg büßte die Stadt ihre frühere Bedeutung fast ganz ein.

Bor B, chemisch einfacher Körper, findet sich nicht im freien Zustand in der Natur, sondern nur mit Sauerstoff verbunden als Borsäure (Sassolin) und in Borsäuresalzen, von denen die wichtigsten sind: borsaures Natron (Tinkal, Borax), borsaurer Kalk (Rhodizit, Pandermit und Hydroborocalcit), borsaures Natron mit borsaurem Kalk (Boronatrocalcit, Tiza, Franklandit, Ulexit), borsaurer Kalk mit kieselsaurem Kalk (Botryolith, Datolith, Axinit, Schörl, Danburit), borsaure Magnesia mit borsaurem Kalk (Hydroboracit), borsaure Magnesia mit Chlormagnesium (Boracit, Staßfurtit), borsaures Ammoniak (Larderellit) und borsaures Eisenoxyd (Lagonit). In geringer Menge finden sich Borsäuresalze auch in Mineralwässern und im Meerwasser. Man erhält das B. bei der Einwirkung von Kalium auf Borsäure als amorphes, grünlichbraunes, geruch- und geschmackloses Pulver, welches in Wasser wenig, in Alkohol nicht löslich ist, sehr schwer schmilzt, beim Erhitzen an der Luft zu Borsäure und Stickstoffbor verbrennt, auch sonst leicht oxydierbar ist, daher stark reduzierend wirkt und, in schmelzendem Aluminium gelöst, beim Erstarren als diamantartiges B. kristallisiert. Letzteres entsteht auch, wenn man Borsäure mit Aluminium im Kohlentiegel bei möglichst starker Hitze schmelzt, die erkaltete eisengraue Metallmasse mit Natronlauge kocht, dann mit heißer Salzsäure und zuletzt mit einer Mischung von Salpetersäure und Flußsäure behandelt. Das diamantartige B. ist durchsichtig, farblos, gelb oder rot, vom spez. Gew. 2,68, in Glanz, Lichtbrechungsvermögen und besonders in der Härte dem Diamanten sehr nahe stehend (Bordiamanten), unschmelzbar, verbrennt wie der Diamant nur in Sauerstoff und wird nur von schmelzenden Alkalien und saurem schwefelsaurem Kali aufgenommen. Das Atomgewicht ist 10,9. B. ist dreiwertig und bildet mit Sauerstoff das Borsäureanhydrid B_2O_3; es wurde im amorphen Zustand zuerst von Gay-Lussac und Thénard, diamantartig 1856 von Wöhler und Deville dargestellt.

Bor, Pieter, holländ. Geschichtsforscher, geb. 1559 in Utrecht, gest. 1635, studierte von Jugend auf Geschichte, besonders vaterländische, und sammelte emsig die Materialien zur Geschichte seiner Zeit. Nach der Veröffentlichung der sechs ersten Bücher seines großen Werkes »Oorsprong, begin ende vervolg der nederlandsche oorlogen« 1601 erhielt er von den holländischen Staaten Unterstützung durch Eröffnung der Archive; auch wurde er zum Historiographen von Holland und später zum Rat und Rentmeister von Nordholland ernannt. So konnte er sein trocknes und einförmiges, mit 1559 beginnendes Geschichtswerk in 37 Büchern bis 1602 fortführen (beste Ausg., Amsterd. 1679, 4 Bde.).

Bora (Bernus, Barnus, Borino), ein an den Küsten des Adriatischen Meeres von Triest bis gegen Albanien in kurzen heftigen Stößen wehender trockner und kalter Nordnordost-, Nordost- oder Ostnordostwind. Häufig ist während der B. der Himmel mit Cirrostratuswolken bedeckt, die in ihren obern Schichten einen Südwind anzeigen. Bei heiterm Wetter kündigt sich der Ausbruch der B. durch Bildung von Cumuluswolken über den Gebirgskämmen an, von denen dann die B. herabstürzt. Die B. entsteht, wenn sich im SO. des Adriatischen Meeres ein barometrisches Minimum befindet, oder wenn der Luftdruck über Mitteleuropa rasch zunimmt und infolgedessen die Luft von den kalten Gebirgskämmen den Küstengebieten des Adriatischen Meeres zuströmt. Am häufigsten weht die B. im Winterhalbjahr, wo sie oft Tage, ja Wochen hindurch anhält. Im Sommerhalbjahr ist sie seltener und schwächer. Die schwächern Formen der B. nennt man Borino. In der Gegend von Triest, Fiume und Zengg ist die B. oft so heftig, daß sich auf dem Meer ein Nebel (Fumarea, Spalmeggio) aus dem in kleine Tropfen zerrissenen Meereswasser bildet. Auch an den Nordostküsten des Schwarzen Meeres tritt die B. auf.

Bora, Katharina von, Luthers Ehegattin, geb. 29. Jan. 1499, gest. 20. Dez. 1552, stammte aus einem alten Geschlecht in der Landschaft Meißen; ihre Mutter wird Anna v. Haugwitz genannt. In früher Jugend kam Katharina v. B. in das Kloster Nimptschen bei Grimma. Als sie aber aus Luthers Schriften gelernt hatte, sie sei nicht verbunden, wider Willen im Nonnenstand zu bleiben, entwich sie mit acht andern Nonnen (4. April 1523) aus dem Kloster. In Wittenberg nahm sie der Stadtschreiber Reichenbach in sein Haus. Luther heiratete sie 13. Juni 1525. Als nach seinem Tode (18. Febr. 1546) Wittenberg von Kaiser Karl V. eingenommen wurde, verließ sie die Stadt, kehrte jedoch schon 1548 zurück und blieb, mit schweren Nahrungssorgen kämpfend, in Wittenberg, bis eine pestartige Krankheit im Sommer 1552 sie veranlaßte, mit ihren Kindern nach Torgau zu gehen, wo sie in demselben Jahre starb. Vgl. Meurer, Katharina Luther, geborne von B. (2. Aufl., Leipz. 1873); Stein, Katharina von B. (3. Aufl., Halle 1886); Hausrath in den »Kleinen Schriften« (Leipz. 1883).

Borabora, s. Gesellschaftsinseln.

Boracit, Mineral aus der Ordnung der Borate, kristallisiert regulär und zwar tetraedrisch-hemiedrisch, findet sich in meist kleinen, ein- oder aufgewachsenen Kristallen und in Drusen, ist farblos, grau, gelblich, grünlich, glas- bis diamantglänzend, durchsichtig bis kantendurchscheinend, Härte 7, spez. Gew. 2,9—3, wird beim Erwärmen polarelektrisch, verliert die Doppelbrechung und die Pyroelektrizität bei 265°, geht dabei in die reguläre Modifikation über, kehrt aber beim Erkalten in den frühern Zustand zurück. B. besteht aus borsaurer Magnesia und Chlormagnesium $2Mg_3B_8O_{15}+MgCl_2$ mit 62,5 Proz. Borsäure und findet sich im Anhydrit und Gips bei Lüneburg und Segeberg, auch bei Staßfurt. Durch Zersetzung verwandeln sich die Boracitkristalle, ohne ihre äußere Form einzubüßen, in Aggregate von faserigen Individuen, welche einige Prozent Wasser enthalten und ein neues Mineral, Parisit, darstellen. Mit diesem stimmt wohl der Staßfurtit

überein, welcher sich in rundlichen, feinkörnigen bis dichten, weißem Kalkstein sehr ähnlichen Knollen in den Abraumsalzen von Staßfurt findet. Man verarbeitet letztern auf Borsäure. Vgl. Krause, Vorkommen und Verwendung des Staßfurtits (Köth. 1875).

Boragineen, s. Asperifoliaceen.

Borāgo, s. Borrago.

Borāk (»der Glänzende«), das glänzend weiße Wunderroß, auf dem der Sage nach Mohammed die nächtliche Reise (von den Muslims eilet ul-mi'râdsch, »die Nacht der Auffahrt«, genannt) durch die Lüfte von Mekka nach dem Tempel von Jerusalem und von da bis in den höchsten Himmel gemacht hat. Diese nächtliche Himmelfahrt Mohammeds wird in der 17. Sure des Korans erwähnt.

Boranen (Boraden), german. Volksstamm, der im 4. Jahr. n. Chr. in Illyrien und am Schwarzen Meer erscheint, wo sie Trapezunt plünderten.

Borani, Stamm der Galla, s. Aworana.

Borås (spr. burōs), Stadt im schwed. Län Elfsborg, an der Wiskaå, Knotenpunkt der Bahnlinien Herrljunga-Warberg und B.-Svenljunga, hat (1890) 8106 Einw., die Baumwollspinnerei und -Weberei sowie starken Hausierhandel treiben.

Borassus *L.* (Weinpalme), Gattung aus der Familie der Palmen, Bäume mit geringeltem, innen sehr hartem und schwarzem Stamm, fächerförmigen Blättern auf stachligen Stielen, diözischen Blüten und großen, braunen Steinfrüchten, von denen jede drei zusammengedrückte, holzig-faserige Kerne enthält. B. flabelliformis *L.* (Fächerpalme, Delebpalme [in Afrika], Palmyrapalme, Lontar, s. Tafel »Palmen I«), eine der verbreitetsten Palmen, wächst, vielfach kultiviert, von Senegambien durch die tropischen Savannen Afrikas, an beiden Küsten des Persischen Meerbusens, an der Küste Malabar bis nach Gudscharat und an den Indus, auf der Küste Koromandel bis Madras, auf Ceylon, am Irawadi in Hinterindien, auf Malakka, den Sundainseln und Molukken bis Timor, hier und da ganze Wälder bildend. Der Stamm wird 30 m hoch und trägt eine Krone aus einem Dutzend fächerförmiger, bis 3 m langer Blätter. Die Blüten erscheinen im 12.—15. Lebensjahr; die Frucht gleicht der Kokosnuß, ist aber etwas kleiner und runder. Die äußere Schale enthält ein schwammiges, bei der Reife saftiges, süßliches Fleisch und in demselben drei länglichrunde Nüsse mit steinharter Schale und bläulichem, gallertartigem, eßbarem Kern von süßem Geschmack. Diese Palme ist für viele Millionen Menschen von der größten Wichtigkeit, ein altindischer Lobgesang zählt 801 Nutzanwendungen auf. Aus den weiblichen Blütenkolben gewinnt man durch Umwickeln, Zerquetschen und tägliches Abschneiden einer dünnen Scheibe monatelang einen zuckerreichen Saft (Toddy), welcher auf Zucker (Lontarzucker) oder Palmwein verarbeitet wird. Die reifen Früchte werden roh oder geröstet gegessen oder zu Kuchen verwendet. Das schöne schwarze, steinharte Holz dient zu Tischler- und Drechslerarbeiten und als sehr dauerhaftes Bauholz. Die Blätter verwendet man zu Umzäunungen, Matten, Säcken, Körben, Fächern, Hüten und Schirmen. Die jungen, weißlichen Blätter benutzt man als Papier, welches mit einem Griffel beschrieben wird. Durch Bestreichen mit Öl und Kohle macht man die Schrift lesbarer. Die Palmyrabücher sind selten länger als 60 cm und 5 cm breit, da das pergamentartige Gewebe zwischen den kleinen Rippen kein größeres Format gestattet. Junge Pflanzen (Kelingoos) werden in Ceylon als beliebtes Nahrungsmittel kultiviert. Getrocknet und gemahlen liefern sie ein wertvolles Mehl. Aus dem Mark gewinnt man Sago. Bei uns findet man die Palmyrapalme häufig in Gewächshäusern. Vgl. Ferguson, The palmyra palm (Kolombo 1850).

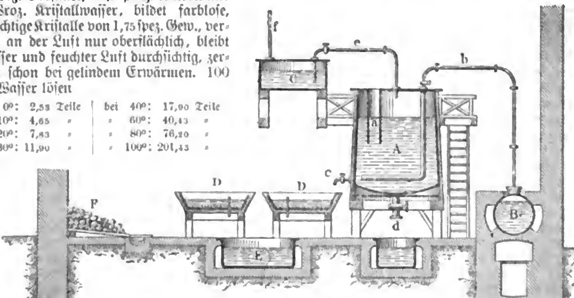
Boräte, Borsäuresalze, z. B. Natriumborat, borsaures Natron.

Borax (Natriumborat, borsaures Natron) $Na_2B_4O_7$ findet sich an der Grenze der Natronsalpeterfelder in Peru und Bolivia, gelöst in Seen Chinas, Tibets, der südlichen Tatarei, Nepals, Persiens, Ceylons, in unerschöpflicher Masse im Clear oder B. Lake in Kalifornien und im Pyramid Lake in Nevada. Das Wasser des Boraxsees enthält im Liter 35,23 g feste Bestandteile, darunter 3,96 g B. Auf dem Boden des Sees ruht ein Lager von kristallisiertem B., welches auf mehrere Tausend Tonnen geschätzt wird. Auch aus den Seen in Asien scheidet sich kristallisierter B. ab und kommt, mit einer fettigen Masse überzogen, als roher B. oder Tinkal (Tinkana, Swaga, Pounxa) in den Handel. Dieser B. wurde früher in Europa raffiniert, und zwar zuerst in Venedig, weshalb der raffinierte B. noch heute als venezianischer B. bezeichnet wird. Man löst ihn unter Zusatz von etwas Ätzkalk, um das Fett besser abzuscheiden, in heißem Wasser, filtriert, fügt etwas Chlorcalcium zu, filtriert abermals und bringt die Lösung zur Kristallisation. In Kalifornien wird der durch Baggern gewonnene boraxhaltige Schlamm getrocknet, ausgelaugt und die Lösung zur Kristallisation gebracht (Nevadaborax). Gegenwärtig gewinnt man den meisten B. aus toscanischer Borsäure und aus Boronatrocalcit. Man erhitzt in einem mit Blei gefütterten, luftdicht verschließbaren Holzgefäß A (s. Figur, S. 272) Wasser mit Dampf, welcher aus dem Kessel B durch das Rohr b zugeleitet wird, löst darin kristallisierte Soda und trägt nach und nach rohe Borsäure ein. Hierzu dient das weite Rohr a; die entwickelte Kohlensäure aber und das aus der rohen Borsäure stammende Ammoniak entweichen durch das Rohr e in das mit Schwefelsäure gefüllte Gefäß C, wo das Ammoniak gebunden wird, während die Kohlensäure durch f entweicht. Die durch Absetzen geklärte Lösung wird durch c in die bleiernen Kristallisierbehälter D, der trübe Bodensatz aber durch d abgelassen. Nach vollendeter Kristallisation fließt die Mutterlauge in das Reservoir E, und die Kristalle werden auf die Bühne F zum Abtropfen gebracht. Die Mutterlauge setzt man anfangs bei folgenden Operationen wieder zu, allmählich aber sammelt sich in ihr so viel Glaubersalz, daß man dasselbe auskristallisieren lassen kann; der Rest, zur Trockne verdampft, eignet sich zur Glasfabrikation. Man schmelzt auch rohe Borsäure mit kalcinierter Soda auf dem Herd eines Muffelofens, leitet das kohlensaure Ammoniak in Verdichtungskammern und laugt die Schmelze mit Wasser aus. Boronatrocalcit (borsaurer Kalk mit borsaurem Natron) wird mit Salzsäure zersetzt und die gewonnene reine Borsäure mit Soda neutralisiert; häufiger wird das Mineral direkt mit Soda zersetzt, wobei kohlensaurer Kalk und B. entstehen. Auf diese Weise wird in Hamburg sämtlicher in Deutschland verbrauchter B. dargestellt. Auch aus Staßfurtit wird B. dargestellt. Zur Reinigung von rohem B. löst man ihn in Wasser, fügt etwa 5 Proz. Soda hinzu (um die Kristallisation zu befördern und um größere Kristalle zu erhalten) und leitet die durch Absetzen geklärte Lösung in bleierne Kristallisiergefäße, welche sorgfältig mit schlechten Wärmeleitern umgeben und dicht zugedeckt

werden. Wenn nach 16—28 Tagen die Flüssigkeit auf 27° abgekühlt ist, entfernt man die Mutterlauge, reinigt die Kristalle mit einem Schwamm, deckt sie wieder sorgfältig zu und läßt sie sehr langsam erkalten, damit sie keine Risse und Sprünge erhalten. Der so gewonnene B. ist prismatischer mit 10 Molekülen Wasser. Man stellt aber auch oktaedrischen mit 5 Mol. Wasser (Rindenborax, Juwelierborax, kalcinierten B.) dar, indem man eine konzentriertere Lauge nur bis 56° abkühlen läßt. Diese Kristalle wachsen ungemein fest zusammen und bilden harte, klingende Platten, von denen man die hervorspringenden Kristallspitzen abhaut, weil die Konsumenten den oktaedrischen B. für geschmolzen halten und minderwertigen prismatischen zu kaufen glauben, wenn die Kristallspitzen noch vorhanden sind.

Prismatischer B. $Na_2B_4O_7 + 10H_2O$ enthält 36,6 Proz. Borsäure, 16,2 Proz. Natron und 47,2 Proz. Kristallwasser, bildet farblose, durchsichtige Kristalle von 1,75 spez. Gew., verwittert an der Luft nur oberflächlich, bleibt in Wasser und feuchter Luft durchsichtig, zerspringt schon bei gelindem Erwärmen. 100 Teile Wasser lösen

bei	0°:	2,83	Teile	bei	40°:	17,90	Teile
„	10°:	4,65	„	„	60°:	40,43	„
„	20°:	7,88	„	„	80°:	76,20	„
„	30°:	11,90	„	„	100°:	201,43	„



Darstellung des Borax.

In Alkohol ist B. so gut wie unlöslich; die wässerige Lösung schmeckt süßlich alkalisch, reagiert alkalisch, verhält sich bei starker Verdünnung wie eine Lösung von Ätznatron, fällt Metallhydroxyde und entwickelt aus Salmiak Ammoniak. Beim Erhitzen schmilzt B. unter starkem Aufblähen und gibt den schwammigen, lockern, wasserfreien gebrannten oder kalcinierten B., welcher in höherer Temperatur zu zähflüssigem, farblosem, nach dem Erkalten sprödem Boraxglas schmilzt. Dieses löst Metalloxyde und wird von denselben in so eigentümlicher Weise gefärbt, daß dadurch sehr kleine Mengen der betreffenden Metalle mit Sicherheit zu erkennen sind. An der Luft wird das Boraxglas durch Anziehen von Wasser undurchsichtig.

Oktaedrischer B. $Na_2B_4O_7 + 5H_2O$ enthält 30,64 Proz. Kristallwasser, bildet härtere Kristalle vom spez. Gew. 1,81, zerspringt nicht beim Erhitzen, wird in Wasser und feuchter Luft undurchsichtig, indem er unter Aufnahme von Wasser sich in prismatischen B. verwandelt, und bläht sich beim Schmelzen weit weniger auf als letzterer. Kalifornien exportierte 1889: 4,470,000 kg B., Deutschland führte 1890: 1,458,200 kg B. und Borsäure ein und 1,732,400 kg aus.

B. dient als Lötrohrreagens, zum Löten, indem er die an der Oberfläche der zu lötenden Metalle sich bildenden Oxyde löst und die metallische Oberfläche gegen Sauerstoffzutritt schützt; ferner zur Herstellung von Flintglas, Spiegelglas, Straß, Email, Glas- und Porzellanfarben, Glasur feiner Thonwaren, auch als Zusatz zur Masse der letztern. Beim Schmelzen des Goldes gibt er letzterm eine hellere Farbe. Deshalb und wegen seiner Anwendung beim Löten des Goldes nannte man ihn früher Chrysokolla. Ein geschmolzenes Gemisch von Borsäure mit Kali- oder Natronsalpeter ist ein noch besseres Flußmittel als B. Man benutzt B. ferner beim Kupferschmelzen in Südamerika (Quemason), zum Entschälen der Seide, in der Färberei und Zeugdruckerei zur Befestigung mineralischer Beizen, zum Lösen gewisser in Wasser unlöslicher Farbstoffe, als Surrogat des Kuhkotbades, in der Appretur und zur Reinigung schmutziger Wäsche. Schellack gibt mit B. einen in Wasser löslichen Firnis und mit Käsestoff eine Flüssigkeit von dicklicher Konsistenz und bedeutender Klebkraft. Man benutzt B. auch beim Zusammensetzen von Öfen, um dem Lehm größere Haltbarkeit zu geben, zur Vertilgung der Schaben (Blatta orientalis), zu kosmetischen Zwecken, zum Reinigen der Haare und mit Rosenhonig als Mittel gegen Schwämmchen. In neuerer Zeit dient er häufig als fäulniswidriges Mittel.

Boraxweinstein $C_4H_4O_6BOK$, durch Verdampfen einer Lösung von 2 Teilen B. und 5 Teilen Weinstein in 15 Teilen Wasser als weißes, hygroskopisches, leicht lösliches Pulver erhalten, wird als abführendes Mittel benutzt.

Der Name B. kommt bei den Alchemisten vor, doch wandten sie denselben lange auf verschiedene Salze und Zubereitungen an, die beim Löten des Goldes benutzt wurden. Basilius Valentinus im 15. Jahrh. erwähnt aber den venezianischen Boras und Libavius 1595 seine Gewinnung aus Tinkal. 1702 entdeckte Homberg die Borsäure, 1747 zeigte Baron, daß B. aus Borsäure und Natron besteht.

Boraxglas, s. Borax.

Boraxkalk, s. Boronatrocalcit.

Boraxperle, s. Analyse, chemische, S. 555.

Boraxsäure, soviel wie Borsäure.

Boraxseen, **Boraxweinstein**, s. Borax.

Borbeck, Landgemeinde im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, Knotenpunkt der Linien Heissen-Osterfeld der Preußischen Staatsbahn und Werdohl-Augustenthal der Schmalspurbahnen des Kreises Altena, hat eine evangelische und 3 kath. Kirchen, ein Schloß mit Parkanlagen (dem Freiherrn von

Fürstenberg gehörig), Amtsgericht, eine Kranken- und Waisenanstalt, bedeutenden Steinkohlenbergbau (Gruben des Essener Bergwerksvereins König Wilhelm mit 2503 Arbeitern, Zeche Prosper mit 1225 Arbeitern ꝛc.), ein Stahl- und Walzwerk (1360 Arbeiter), eine Eisen- und eine Zinkhütte, Maschinen- und Fahrradfabrikation, eine Schlackenmühle und (1890) 28,707 Einw., darunter 6236 Evangelische und 22,289 Katholiken. Die Gemeinde B. umfaßt die Ortschaften Bedingrade, Bochold, B. (mit 4765 Einw.), Dellwig, Frintrop, Gerschede, Schönebeck und Vogelheim.

Borbetomăgus, Stadt, s. Worms.

Borborianer (Borboriten, »Schmutzmänner«), Schimpfname, welchen die alte Kirche gnostischen Sekten wegen ihrer schmutzigen, unzüchtigen Gebräuche beilegte; die betreffende Hauptsekte repräsentierte einen antinomistischen Ophitismus; im 16. Jahrh. auch Spottname einer Wiedertäuferpartei in Holland.

Borborygmus (griech.), kollerndes Geräusch im Leib, welches durch lebhafte Peristaltik des mit Gas und Flüssigkeit erfüllten Darmes erzeugt wird; figürlich für Magenknurren aus Hunger. B. hystericus, Darmkollern mit Austreibung von Darmgasen durch krampfhafte hysterische Darmbewegungen.

Borby, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Eckernförde, unmittelbar bei Eckernförde und am Eckernförder Busen, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Seebad, Eisengießerei und (1890) 1344 Einw.

Borchardt, 1) Karl Wilhelm, Mathematiker, geb. 22. Febr. 1817 in Berlin, gest. daselbst 27. Juni 1880, studierte 1839—43 in Königsberg, wo besonders Jacobi Einfluß auf ihn gewann, verlebte den Winter 1846/47 in Paris, wo ihm Liouville Privatlektionen über die doppeltperiodischen Funktionen hielt, habilitierte sich 1848 in Berlin, wurde 1856 Mitglied der Akademie der Wissenschaften und übernahm nach dem Tode Crelles die Redaktion des »Journals für die reine und angewandte Mathematik«. Seine Arbeiten, die sich hauptsächlich auf Determinanten erstrecken, zeichnen sich durch ihre hohe Formvollendung aus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke durch G. Hettner veranstaltete die Akademie (Berl. 1888).

2) Oskar, Rechtsgelehrter, geb. 2. Nov. 1845 in Berlin, studierte seit 1863 daselbst, in Heidelberg und Göttingen, arbeitete darauf als Auskultator beim Stadtgericht in Berlin, wurde daselbst 1868 Referendar und 1872 Assessor. 1875 wurde er in das Auswärtige Amt berufen und dem diplomatischen Generalkonsulat in London attachiert, mußte aber eines Augenleidens halber den Staatsdienst verlassen und lebt seitdem als Privatgelehrter in Berlin. Er hat sich besonders um die vergleichende Handelsrechtswissenschaft verdient gemacht durch sein Hauptwerk: »Die geltenden Handelsgesetze des Erdballes« (Berl. 1883—87, 5 Bde.; Bd. 1 in 2. Aufl. 1884). Außerdem schrieb er: »Sammlung der seit 1871 in Ägypten, Belgien, Dänemark ꝛc. publizierten Wechselgesetze« (Berl. 1883); »Das portugiesische Handelsgesetzbuch vom 28. Juni 1888« (das. 1893); auch bearbeitete er den von seinem Vater Siegfried B. (gest. 1880 als Geheimer Justizrat) herausgegebenen Kommentar zur allgemeinen deutschen Wechselordnung (8. Aufl., das. 1882).

Borchelt, s. Befestigungswerke, prähistorische.

Bord, eigentlich nur der oberste Rand des Schiffskörpers, welcher bei gedeckten Fahrzeugen rings um das Oberwerk läuft (so: über B. fallen, über B. werfen ꝛc.); dann in technisch-sprichwörtlichen Redensarten für das ganze Schiff überhaupt (an B. kommen für: auf das Schiff kommen, an B. gehen für: sich einschiffen ꝛc.). Steht man im Schiff mit dem Gesicht nach dem Bug, nach vorn, so heißt die ganze linke Seite Backbord, die rechte Steuerbord. Alle Teile des Schiffes, welche symmetrisch doppelt, rechts und links vorhanden sind, werden hiernach benannt. Die Bezeichnungen stammen aus der Zeit, in welcher der Steuermann, die Pinne rechts von sich mit der Hand führend, seinen Rücken (niederdeutsch back) der linken Seite des Schiffes zuwandte.

Borda, Jean Charles de, Mathematiker und Seemann, geb. 4. Mai 1733 in Dax (Depart. Landes), gest. 20. Febr. 1799, erhielt seine Bildung bei den Jesuiten von La Flèche und trat dann in die Armee. Schon 1756 erwarb er sich durch sein »Mémoire sur le mouvement des projectiles« die Mitgliedschaft der Akademie der Wissenschaften. Er focht als Adjutant des Marschalls Maillebois 1757 bei Hastenbeck, ward dann Ingenieuroffizier, trat 1767 in den Seedienst und machte 1771 mit Verdun de la Crenne und Pingré eine Reise nach Amerika, um die Seeuhren zu prüfen, wobei er zugleich Länge und Breite vieler Küsten, Inseln und Klippen berichtigte (»Voyage fait par ordre du roi en 1771 et 1772 en diverses parties de l'Europe et de l'Amérique«, 1778, 2 Bde.). In gleicher Absicht reiste er 1774 nach den Inseln des Grünen Vorgebirges und der Westküste Afrikas und lieferte 1776 eine treffliche Karte der Kanarischen Inseln und der Küsten von Afrika. 1777 und 1778 half er als Generalmajor der Seetruppen zu den Erfolgen der französischen Waffen im amerikanischen Kriege wesentlich mit. 1782 kehrte er nach Frankreich zurück. Er erwarb sich große Verdienste um Schiffbau und Nautik, auch durch die Gründung der französischen Schiffbauschule, verbesserte die Maßstäbe für die Gradmessungen, bestimmte die Länge des Sekundenpendels zu Paris 1790 und daraus die Fallbeschleunigung zu 9,80896 m; er erfand den astronomischen Winkelmesser zur Messung der Mittagslinie (mit Méchain und Delambre) und die nach ihm benannten Reflexions- und Repetitionskreise. Auch war er Mitglied der Kommission für die neuen Maße und Gewichte. Er schrieb: »Description et usage du cercle à réflexion« (Par. 1778, 2 Bde.; 4 Aufl. 1816). Seine »Tables trigonométriques, décimales etc.« wurden aus seinem Nachlaß herausgegeben von Delambre (1801). 1890 wurde ihm in Dax ein Standbild von Aubé errichtet.

Bordagium (lat., Bordlehen), im normännischen Recht dasjenige Rechtsverhältnis, nach welchem jemand von einem Grundherrn ein bäuerliches Grundstück zu beschränktem Eigentum erhielt, dafür aber zur Leistung kleinerer Dienste und Gefälle verpflichtet war. Die so Berechtigten, Bordarii, konnten das Gut vererben, aber nicht ohne Genehmigung des Herrn über dasselbe verfügen. Wilhelm der Eroberer brachte dieses Feudalinstitut nach England.

Bordasche Turbine, s. Wasserrad.

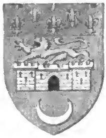
Borde, s. Borte.

Börde, in Niederdeutschland ein fruchtbarer ebener Landstrich, z. B. die Soester, die Warburger, die Magdeburger B.

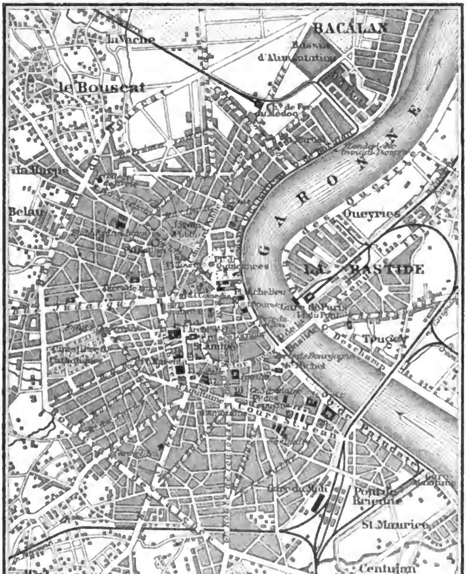
Bordeaux (spr. -dō), bräunlichrote Farbe.

Bordeaux (spr. -dō), eine der größten, schönsten und reichsten Städte Frankreichs, Hauptstadt des Departements der Gironde, liegt 6 m ü. M. in einer weiten Ebene am linken Ufer der Garonne, die hier einen großen, nach O. offenen Bogen beschreibt, an dem Punkt, 100 km oberhalb der Flußmündung, bis zu

welchem mit der Flut selbst noch transatlantische Dampfer gelangen können, und ist Ausgangspunkt von fünf Eisenbahnen. Mit der gegenüberliegenden Vorstadt La Bastide ist B. durch eine schöne, zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaute steinerne Brücke mit 17 Bogen und durch eine neuere Eisenbahnbrücke verbunden. Obgleich nicht am Meer selbst gelegen, ist B. doch nächst Marseille u. Havre die dritte Seestadt Frankreichs. Die Garonne, die mit trüben, schmutzig gelben Fluten an der Stadt vorbeifließt, bildet ein weites, halbmondförmiges **Hafenbassin**, das mit seinen breiten, langgestreckten, von schönen Häusern begrenzten Kais, die zu den schönsten derartigen Anlagen Europas gehören,



Wappen von Bordeaux.



Lageplan von Bordeaux.

1200 Schiffen Raum gewährt. Doch genügt dieser Raum dem beständig wachsenden Verkehr längst nicht mehr, u. so ist am untern Ende der Stadt, dem Stadtteil Bacalan, noch ein 1879 vollendetes, 10 Hektar großes Bassin angelegt worden, das auch bei Ebbe $6\frac{1}{2}$ m Tiefe hat. Den Kern von B. bildet die mittelalterliche Altstadt mit engen, krummen und finstern Gassen in der Nähe des gewaltigen Quinconceplatzes; um sie haben sich die neuern Stadtteile gelagert, welche in weitem Umkreise von den Boulevards eingeschlossen werden. Die meisten Prachtbauten, alle in einem übereinstimmenden Stil ausgeführt und durch prächtige Treppen, Säulenportiken und von Pilastern umrahmte Fenster gekennzeichnet, stammen aus der Zeit Ludwigs XV. In Menge vorhandenes billiges, dabei treffliches Baumaterial fiel dabei sehr ins Gewicht. Unter den zahlreichen schönen **Plätzen** sind nächst dem mit den Kolossalstatuen von Montesquieu und Montaigne und zwei als Leuchttürmen dienenden Rostralsäulen geschmückten Quinconce als dem Zentrum von B. die Allées de Tourny (mit Springbrunnen an Stelle des 1870 vom Volk herabgeworfenen Reiterstandbildes Napoleons III.), die von der Place Tourny und vom Theaterplatz begrenzt werden, dann die schöne Parkanlage des Jardin public hervorzuheben. B. hat zahlreiche katholische, mehrere prot. **Kirchen** (darunter seit 1867 eine deutsch-evangelische) und eine Synagoge. Architektonisch besonders ausgezeichnet sind: die gotische Kathedrale St.-André (11.—14. Jahrh. erbaut), einschiffig und auffallend breit, mit einem reich mit Statuen geschmückten, von zwei eleganten, 50 m hohen Türmen flankierten Portal u. schönem Chor, dabei der 1450 erbaute, isoliert stehende Glockenturm Pey-Berland; die Kirchen St.-Michel, ebenfalls mit isoliertem, 107 m hohem Glockenturm, ein Werk der spätern Gotik aus dem 15. Jahrh., St.-Seurin u. a. Von den übrigen **Gebäuden** sind hervorzuheben: das Stadthaus mit prächtigem Hof; das große Theater (1775—80 in antikisierendem Stil erbaut; dasselbe diente 1871 der Nationalversammlung als Beratungslokal); der Justizpalast, die Börse, das Zollhaus, der Fakultätspalast (mit dem Grabdenkmal Montaignes), die erhaltenen ehemaligen Stadtthore ꝛc. Das einzige größere Monument aus der römischen Glanzzeit von B. ist das Palais Gallien, das Fragment eines Amphitheaters. Die Zahl der Einwohner beträgt (1891) 252,415.

B. verdankt seine Größe und seinen Reichtum dem Handel, und zwar vorzugsweise dem Weinhandel, in welchem es die erste Stelle in Frankreich einnimmt, und der sich schon seit dem 13. Jahrh., namentlich mit

England, stetig entwickelte. Lange, bevor man die Stadt erreicht, sieht man die Spuren des großartigen Verkehrs, der die Weinausfuhr zum Hauptgegenstand hat; das regste Leben entfaltet sich aber in den zum Bahnhof führenden Straßen und im Hafen. Die Weinausfuhr (s. Bordeauxweine) ist infolge der Verwüstungen durch die Reblaus nicht allzusehr zurückgegangen, da die zerstörten Weingärten rasch wieder neu angepflanzt worden und bis auf die neueste Zeit große Mengen Wein aus Spanien, Sizilien 2c. bezogen und zum Verschneiden verwendet oder, hergerichtet, als Bordeauxweine in den Handel gebracht worden sind. Die Hauptabsatzgebiete bilden England, Südamerika und Deutschland. 1891 bezifferte sich die ausländische Weineinfuhr im Hafen von B. mit 64, dagegen die Ausfuhr nach dem Ausland mit 128,5 Mill. Frank. Außerdem werden auch nach französischen Häfen große Mengen versendet. Im auswärtigen Handel sind ferner die wichtigsten Artikel bei der Einfuhr: Häute und Felle, Holz, Seefische, Cerealien und Kolonialwaren; bei der Ausfuhr: Branntwein und Liköre, Seefische, Baumwoll- und Schafwollwaren, Gemüse, Häute und Felle, Obst. Im Verkehr mit französischen Häfen spielen (außer Wein) die wichtigste Rolle in der Einfuhr: Eisen und Stahl, Baumaterialien, Cerealien, Branntwein und chemische Produkte; in der Ausfuhr: Holz, Cerealien, Salz, Branntwein und Harze. Die gesamte Warenbewegung im Hafen betrug 1891: 2,582,500 Ton. im Werte von mehr als 800 Mill. Fr., wovon auf den internationalen Handel 2,137,300, auf den Binnenhandel 445,200 T. entfielen. Der Schiffahrtsverkehr umfaßte 1891: 10,122 ein- und 6064 ausgelaufene beladene Schiffe mit 1,548,626, resp. 1,324,400 T. Auf den internationalen Verkehr (insbes. mit England, Spanien, Argentinien, Nordamerika, Algier, Chile, Deutschland 2c.) kamen 1891: 1670 ein- und 1472 ausgelaufene Schiffe mit 1,035,240, resp. 956,630 T. Auch der Kabeljaufang wird von B. aus betrieben. 1891 sind von demselben 147 Schiffe mit 23 Mill. kg frischem Kabeljau zurückgekehrt. Neben dem Handel ist die Industrie von B. gleichfalls von großer Bedeutung. So besitzt B. eine starke Fabrikation von Likören und andern Spirituosen sowie von Essig, wozu geringe Weine benutzt werden, Bier, moussierenden Getränken und (im Zusammenhang mit all der Geschäftsthätigkeit in Getränken) von Fässern, Glasflaschen, Siphons, Korkstöpseln, Kapseln, Etiketten 2c. Andre Zweige der Eigenindustrie liefern alles, was zum Schiffbau, der sehr ausgedehnt ist (23 Werften), und zur Ausrüstung der Schiffe nötig ist; es gibt ferner eine sehr bedeutende Tabaks-, eine Porzellanfabrik, Fabriken für Maschinen, Papier, Seife, chemische Produkte, Schokolade, konservierte Fische und Lebensmittel, Teigwaren, Zwieback, Öl, Dampfmühlen, Zuckerraffinerien, Reisschälfabriken, Wollspinnereien, -Webereien und -Färbereien, Fabriken für Schuhwaren, Kleidung und Hüte. Dem städtischen Verkehr dienen Pferdebahn- und Dampferlinien.

Bildungsanstalten sind: die Fakultäten für Rechte, philosophische Wissenschaften und Medizin, die freie katholisch-theologische Fakultät, ein Lyceum, Normalschulen für Lehrer und Lehrerinnen, zwei theologische Seminare, eine medizinisch-chirurgische Vorschule, eine Kunst- und Kunstgewerbeschule, eine Schiffahrts-, Handels- und Ackerbauschule, ein Taubstummen- und Blindenerziehungsinstitut, zahlreiche gelehrte Gesellschaften, eine Akademie der Wissenschaften und Künste, eine öffentliche Bibliothek von 200,000 Bänden, ein botanischer Garten, ein reiches Naturalien- und ein Antiquitätenkabinett, eine Gemäldegalerie (mit Gemälden von Perugino, Rubens, Delacroix 2c.), eine Sternwarte und vier Theater. Die Stadt besitzt auch ein Irrenhaus, mehrere Waisen-, Kranken- und Wohlthätigkeitsanstalten 2c. B. ist der Sitz des Präfekten, des Generalkommandos des 18. Armeekorps, eines Erzbischofs, eines Appellhofs, eines Handelsgerichts und zahlreicher Konsulate fremder Staaten (darunter auch eines deutschen Konsulats). In B. sind geboren: Richard II. von England, der römische Dichter Ausonius, der Kirchenschriftsteller Paulinus, der Physiolog Magendie, der Chemiker Black, die Malerin Rosa Bonheur, die Staatsmänner Desèze, Gensonné, Ducos, Martignac, Peyronnet u. a.

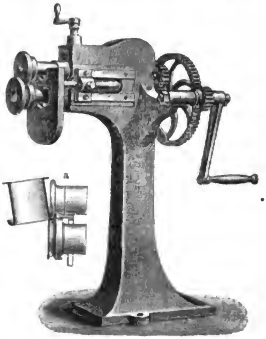
Geschichte. B. war als Burdigala Hauptort der Bituriges Vivisci, seit Augustus Hauptstadt der Provinz Aquitania II, mit berühmter Hochschule und Residenz mehrerer Kaiser. Die christliche Zeit von B. datiert von 272. Als Hauptstadt Aquitaniens teilte es dessen Schicksale. 407 verbrannten die Vandalen, Alanen 2c. die Stadt; 412 kam sie in die Gewalt der Goten, 507 in die des Frankenkönigs Chlodwig; 732 wurde sie von den spanischen Arabern unter Abd ur Rahmân erstürmt und geplündert, 735 aber von Karl Martell wiedererobert. Karl d. Gr. ernannte 778 einen Grafen von B. Im 9. Jahrh. wurde B. von den Normannen wiederholt geplündert und um 900 unter Karl dem Einfältigen wieder aufgebaut. Aber erst als mit des letzten Herzogs von Aquitanien, Wilhelms IX., Erbtochter Eleonore das Land an Heinrich von Anjou und so 1154 an England kam, begann sich B. zu heben. Schon Heinrich II. erweiterte die Stadt und gab ihr große Privilegien, die 1236 von Heinrich III. bestätigt wurden. Unter Richard II. trat B. 1379 gegen die Angriffe der Franzosen an die Spitze eines Bündnisses der Städte von Bordelais, mußte jedoch 23. Juni 1451 mit Karl VII. kapitulieren und 1453, weil es im Oktober 1452 den Engländern die Thore wieder geöffnet, auf seine Privilegien verzichten, die es aber meist zurückerhielt. Der Gouverneur Montferrand wiederholte 3.—5. Okt. 1572 in B. die Greuelszenen der Bartholomäusnacht, die 2500 Menschen das Leben kosteten. 1650, während der Fronde, machte B. einen Aufstand, der nur mit Mühe unterdrückt wurde. Während der Revolution war B. Hauptsitz der Girondisten, weshalb es von den Schreckensmännern verheert wurde. Weil die Stadt im Frühjahr 1814 sich von allen Städten zuerst für die Bourbonen erklärt hatte, legte Ludwig XVIII. dem Sohn des Herzogs von Berri, dem spätern Grafen von Chambord, den Titel eines **Herzogs von B.** bei. Im Dezember 1870 wurde B. Sitz der Delegation der Regierung der nationalen Verteidigung (Gambetta, Crémieux, Glais-Bizoin und Fourichon), und 15. Febr. 1871 trat hier die Nationalversammlung zusammen, welche den Frieden mit Deutschland genehmigte und dann nach Versailles übersiedelte. **Konzile** (Burdigalensia concilia) wurden vier hier gehalten: 384 gegen die Priscillianisten, 678 zur Wiederherstellung des Friedens und zur Verbesserung der Kirchenzucht, 1080, wo Berengar von Tours seine Ketzerei abschwor, und 1255. Vgl. **O'Reilly**, Histoire complète de B. (2. Aufl., Bordeaux 1863, 6 Bde.); **Michel**, Histoire du commerce et de la navigation à B. (Par. 1874, 2 Bde.); **Gradis**, Histoire de B. (Bord. 1887); »Bordeaux. Aperçu historique, sol, population, industrie etc.« (amtlich, das. 1892, 3 Bde.).

Bordeauxweine, die auf beiden Seiten des Girondestroms, den die Vereinigung der Garonne und Dordogne unterhalb der Stadt Bordeaux bildet, wachsenden Weine. Auf diesem Gebiet, dem eigentlichen *Médoc*, unterscheidet man nach dem Standort drei Arten der Gewächse, von: *Côtes* (Hügeln), *Palus* (humoser Lehmboden der Flußniederungen), *Graves* (Kies, Gerölle, Sand), *Terres fortes* (Niederungen ohne Sand) und *Entre deux mers* zwischen Garonne und Dordogne, und bringt jede Art wieder in Unterabteilungen: erster, zweiter bis fünfter Palus ꝛc. Die B. zeichnen sich aus durch ein hervortretendes, höchst angenehmes Boukett, viel Mark, Stärke und Geistreichtum ohne Vehemenz und durch leichte, milde Herbigkeit, die nur ihnen eigentümlich ist. Sie stärken den Magen, ohne den Kopf einzunehmen, und können in größerer Menge getrunken werden, ohne üble Folgen zu hinterlassen. Man läßt sie mindestens $1\frac{1}{2}$ Jahr, manche Sorten viel länger lagern, wobei sich in den Flaschen ein charakteristischer Bodensatz bildet. Die besten Sorten (premiers crûs) sind: *Lafitte* (Gemeinde Pauillac), leicht, fein und sanft (Ertrag 120—150 Ton. à 912 Lit.); *Latour* (Gemeinde Pauillac), mit mehr Körper und weniger fein und sanft (Ertrag 70—90 T.); *Château-Margaux* (Gemeinde Margaux), leicht, fein, sehr sanft, mit viel Blume (Ertrag 100—110 T.); *Haut-Brion* (Gemeinde Pessac), mit mehr Körper und Herbe, geringerer Blume (Ertrag 100—120 T.). Zu den Weinen zweiten Ranges (deuxièmes crûs) gehören: Mouton (Pauillac), Rauzan (Margaux), Léoville (St.-Julien), Vivens-Durfort (Margaux), Gruau-Laroze (St.-Julien), Lascombe (Margaux), Branne (Cantenac), Pichon-Longueville (Pauillac), Ducru-Beaucaillon (St.-Julien), Cos-Destournel (St.-Estèphe), Montrose (St.-Estèphe). Von den weißen Weinen ist der vorzüglichste der Château d'Yquem (Gemeinde Sauternes, Ertrag 140—180 T.), der beste Weißwein Frankreichs, fein, geistig, in guten Jahren sehr süß und doch gewürzig, ausgezeichnet durch Schmelz und Vollheit; andre weiße B. ersten Ranges sind: La Tour blanche, Peyraguey und Vigneau (Gemeinde Bommes), Suduirant (Preignac), Coutet und Climenz (Barsac), Bayle und Rieussec (Sauternes), Rabaut (Bommes). Die Produktion beträgt etwa 2,5 Mill. hl, wovon $\frac{2}{3}$ ausgeführt und $\frac{1}{3}$ auf Kognak verarbeitet wird. Da infolge der Verheerungen durch die Reblaus die Produktion den Bedarf lange nicht deckt, so werden B. ganz allgemein aus südfranzösischen Weinen (Midiweine), italienischen und spanischen Weinen fabriziert. Reine B. sind eine Seltenheit. In England heißt aller Bordeauxwein *Claret*; in Deutschland trank man ihn im 18. Jahrh. allgemein unter dem Namen *Pontac*. Vgl. *Danflou*, Les grands crus bordelais (Bordeaux 1867); *Valet*, Guide du consommateur de vin de Bordeaux (das. 1869); *Franck*, Traité sur les vins du Médoc (7. Aufl., das. 1871); *Cocks* und *Feret*, Bordeaux et ses vins (6. Aufl., das. 1893; deutsch von Wendt, Stett. 1893); *Hamm*, Das Weinbuch (3. Aufl., Leipz. 1886).

Bordelais (spr. bord'lä), Landschaft in Frankreich, zum ehemaligen Herzogtum Guienne gehörig, mit der Hauptstadt Bordeaux.

Bordell, s. Prostitution.

Bördelmaschine (*Sickenmaschine, Gesimswalzwerk*), Vorrichtung zum Umbiegen (Bördeln) von Rändern an Blecharbeiten oder zur Herstellung von Profilierungen in Blech, besteht aus zwei frei stehenden Walzen oder Scheiben, deren eine an ihrer Peripherie eine Nute von dem verlangten Profil, deren andre dasselbe Profil erhaben trägt. Bei entgegengesetzter Drehung der Walzen wird das Blech zwischen ihnen hindurchgezogen u. ihm längs einer Linie das gewünschte Profil gegeben, indem die beiden Walzen wie zwei aufeinander passende Stempel wirken (s. Abbildung).



Bördelmaschine.
a Die Walzen, welche einen Blechcylinder bearbeiten.

Bördeln, ursprünglich das rechtwinkelige Aufbiegen des Randes runder, ovaler ꝛc. Scheiben mittels des *Bördeleisens*, d. h. eines Werkzeugs, welches einem aufrecht stehenden, breiten, krummen Meißel gleicht, aber keine Schneide, sondern eine abgerundete Kante hat. Jetzt auch vielfach die Anfertigung profilierter Blechstreifen durch Biegen im Sickenzuge (s. d.) oder auf der Bördelmaschine (s. d.).

Bördelöß, Löß (s. d.) der Magdeburger Börde.

Bordelumer Rotte, eine nach dem schleswigschen Ort Bordelum benannte Separatistensekte, 1737 von den Kandidaten Borsenius und David Bär gestiftet, wurde 1739 gewaltsam unterdrückt. Die Mitglieder derselben schafften Kirche, Predigtamt, Sakramente ab und führten, als durch den Glauben Selige, Güter- und Weibergemeinschaft bei sich ein.

Bordentown (spr. -taun), Stadt im nordamerikan. Staat New Jersey, Grafschaft Burlington, am Delaware, 10 km unterhalb Trenton, Endpunkt des Delaware- und Raritonkanals, an der Camden- und Atlanticeisenbahn, welche hier große Eisenbahnwerkstätten hat, mit (1890) 4232 Einw.

Bordereau (franz., spr. bord'rō), Verzeichnis, Sortenzettel; B. de compte, eine kurze Rechnung, Rechnungsauszug (im Deutschen gewöhnlich Note genannt), dann auch ein kleines Handbuch, in welchem der Handlungsreisende empfangene Geldposten und deren Sorten vermerkt, im Bankverkehr eine Liste von zum Diskont, zum Inkasso oder zur Gutschrift eingesandten Wechseln (Diskontnota, B. d'escompte) oder von eingereichten Effekten, Geldsorten ꝛc. In Frankreich auch der Schlußzettel (s. d.) des Maklers (B. de courtier). B. de chargement, Verladungsnote bei Gütertransporten.

Border States (engl., spr. bórdér stēts), »Grenzstaaten«, früherer Name der nordamerikan. Unions-

staaten Delaware, Maryland, Virginia, Kentucky und Missouri, welche südlich von Pennsylvanien und dem Ohio, der vereinbarten Grenze zwischen Freiheit und Sklaverei, lagen, also selbst zu den Sklavenstaaten gehörten, aber 1861 bei Ausbruch des Bürgerkriegs außer Virginia Partei für die Nordstaaten ergriffen.

Bordesholm, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, am gleichnamigen See und an der Linie Altona-Kiel der Preußischen Staatsbahn, hat eine schöne evang. Kirche (früher Kirche des 1565 aufgehobenen Augustinerklosters), ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und (1890) 543 Einw.

Bordiamanten, s. Bor.

Bordieren (franz.), s. Borte.

Bordighēra, Stadt in der ital. Provinz Porto Maurizio, Kreis San Remo, auf einem Vorgebirge am Ligurischen Meer und an der Eisenbahn von Marseille nach Genua gelegen, ist wegen seines ausgezeichneten Klimas ein beliebter Winterkurort (Wintertemperatur 11—12° C.), hat schöne Villen, berühmte Palmengärten, deren Wedel zur Osterzeit nach Rom verkauft werden, und (1881) 2556 Einw., welche Öl- und Südfrüchtebau treiben.

Bording (niederdeutsch), in den Ostseehäfen soviel wie Lichterfahrzeug (s. d.).

Bording, Anders, dän. Dichter, geb. 1619 in Ribe, gest. 1677, wurde nach langem unsteten Jugendleben 1664 Lektor der Theologie an der Schule seiner Vaterstadt, siedelte indessen 1666 nach Kopenhagen über, wo König Friedrich III. ihm die Herausgabe der ersten dänischen politischen Zeitung übertrug, welche 1666—77 jeden Monat in Reimen erschien: »Den danske Merkurius«. Bereits vorher war er durch seine Lieder bekannt geworden. Seine Gedichte waren ohne ästhetischen Wert, wesentlich nur Gelegenheitspoesie, allein seine Zeitgenossen bewunderten dieselben mit Recht wegen ihrer echt nationalen Laune und ungewöhnlichen Gefälligkeit im Sinne der modernen Kunstpoesie. Man sah hier zum erstenmal (und dadurch erhielt B. seine eigentliche Bedeutung in der Geschichte der dänischen Dichtkunst), daß die Sprache sich vorzüglich zu fließenden Reimen eigne.

Bordlehen, s. Bordagium.

Bordö, dänische Insel, s. Borö.

Bordogni (spr. -bonnji), Marco, Opernsänger (Tenor) und Gesanglehrer, geb. 1788 bei Bergamo, gest. 31. Juli 1856 in Paris, machte seine Studien daselbst unter Simon Mayer, debütierte 1813 zu Mailand in Rossinis »Tancred« und kam, nachdem er noch in einigen andern Städten Italiens mit Erfolg aufgetreten war, auch 1814 in Barcelona eine Oper (»La maschera fortunata«) aufgeführt hatte, nach Paris, wo er 1819 als erster Tenor der Italienischen Oper, im folgenden Jahre auch als Gesanglehrer am Konservatorium angestellt wurde. 1833 verließ er die Bühne, um sich ausschließlich dem Lehrfach zu widmen. Die große Zahl tüchtiger Sänger, welche er bis zu seinem Tode ausgebildet hat, spricht für seine außerordentlichen pädagogischen Fähigkeiten und ebenso die von ihm veröffentlichten Unterrichtswerke, insbes. »36 Vokalisen für Sopran oder Tenor« und »36 Vokalisen für Baß«, die in verschiedenen Ausgaben zu Paris, Mailand, Berlin und Leipzig erschienen sind.

Bordōne, 1) Paris, venezianischer Maler, geboren um 1500 in Treviso, gest. 19. Jan. 1571 in Venedig, Schüler Tizians, wurde 1538 von Franz I. nach Frankreich berufen, wo er den König und die vornehmsten Herren und Damen malte. 1540 kehrte er über Augsburg nach Venedig zurück. Er war auch in Treviso, Vicenza, Crema, Genua und Turin thätig. In seinen zahlreichen Porträten, von denen die weiblichen besonders gelungen sind, weiß er durch die Pracht und den Reichtum des Kolorits eine bezaubernde Wirkung hervorzubringen, während er in großen Historienbildern oft bunt und hart ist. Doch hat er auch hier in der Überreichung des Ringes durch den Fischer an den Dogen (Akademie in Venedig) ein Werk geschaffen, welches in der Komposition und dem satten Glanz des Kolorits zu den ersten Meisterwerken der venezianischen Schule gehört. In seinen idealen Frauengestalten schließt er sich an die Eleganz und Zartheit Palmas des ältern an. Auch hat er Sittenbilder (Frauenbad in Wien), Allegorien und mythologische Gemälde geschaffen. Hauptbilder von ihm besitzen die Uffizien und Pal. Pitti in Florenz, Treviso (Anbetung der Hirten), Genua, Mailand, Paris, Wien, Dresden (Diana als Jägerin), München und Berlin (die beiden Schachspieler).

2) Philipp Toussaint Joseph, franz. General, geb. 1. Nov. 1821 in Avignon, von italienischer Abstammung, aber von Geburt Franzose, studierte Medizin in Montpellier, trat als Schiffschirurg in die französische Marine, machte die Bekanntschaft Garibaldis und nahm 1860 an dessen Expedition nach Sizilien und Neapel teil. Nach dem 4. Sept. 1870 bestimmte er Garibaldi, der französischen Republik seine Dienste anzubieten, kam mit demselben 8. Okt. in Tours an und wurde, obgleich seine militärischen Studien und Kenntnisse ihn gar nicht dazu befähigten, zum General und Chef des Generalstabs bei der zu organisierenden Vogesenarmee ernannt. B. leitete den Feldzug mit großem Ungeschick und erbitterte die französischen Behörden und Offiziere durch seine brutale Anmaßung und seine Eigenmächtigkeit. Er wurde daher nach dem Krieg in mehrere Prozesse verwickelt, in denen sich ergab, daß er sich früher grobe Betrügereien hatte zu schulden kommen lassen, um derentwillen er dreimal vom Gericht verurteilt worden war. Er schrieb zu seiner Verteidigung und zur Verherrlichung der Thaten der Garibaldianer: »Garibaldi et l'armée des Vosges. Récit officiel de la campagne« (4. Aufl., Par. 1874) sowie zwei biographische Schriften über Garibaldi (das. 1878 und 1891).

Bordōni, Faustina, ital. Sängerin, Gattin des Komponisten Joh. Adolf Hasse (s. d.).

Bordstein, Randstein, s. Straßenbau.

Bordun (franz. Bourdon, spr. burdóng, »Hummel«; ital. Bordone, »Brummbaß«; korrumpiert Barduen, Perduna, Portune), gebräuchliche Bezeichnung des 16-Fußgedackts (Grobgedackts) der Orgel, auch der Baßquinte des Dudelsackes. Das Wort bordunus kommt schon im 13. Jahrh. vor als Name der neben dem Griffbrett der Viole (viella) liegenden Baßsaiten; ebenso werden die zu beiden Seiten des Griffbrettes der Drehleier (organistrum) liegenden, immer mitschnurrenden Saiten Bordune genannt.

Bordüre (franz., Bordierung), Saum, Besatz, Einfassung, Verbrämung.

Bore (ind., »Flut«), in Ostindien Bezeichnung brandender Flutwellen, s. Ebbe und Flut.

Boreaden, s. Boreas.

Boreāl (lat.), nördlich, nordisch.

Borēas, der Nordwind der Griechen; bei den Römern Aquilo oder Septentrio, welcher von den Rhipäischen Gebirgen (in Hellas über die thrakischen Gebirge weg) herwehend gedacht wurde und Europa

und Kleinasien reinen Himmel und Kälte, Afrika Wolken und Regen brachte. Als Gott verehrt und wegen seiner Wirkungen vielfach in Sage und Dichtung verflochten, war er der Sohn des Asträos und der Eos (des Sternenhimmels und der Morgenröte), Bruder des Hesperos und Zephyros und wohnte in Thrakien, in einer Höhle des Hämos, nach andern am Meerbusen Salmydessos, in der Nachbarschaft der Hyperboreer (der »über B. hinaus Wohnenden«). B. entführte des athenischen Königs Erechtheus Tochter Oreithyia, als sie bei einem Festaufzug am Ilissos den Reigen anführte, und zeugte mit ihr den Kalaïs und Zetes (die sogen. Boreaden, welche auf dem Argonautenzug den Phineus von den Harpyien befreiten) sowie Kleopatra, die spätere Gemahlin des Phineus, und Chione. Er vernichtete die Athen bedrohende Flotte des Xerxes, wie er sich auch den Megalopolitanern als tüchtiger Bundesgenosse erwies, als er die Sturmmaschinen der Spartaner zertrümmerte; daher hatte er in Athen, wo der Nordwind sehr häufig ist, einen Altar am Ilissos und ein besonderes Fest (Boreasmos). An dem sogen. Turm der Winde in Athen ist B. als bärtiger Alter mit strengen Zügen und starkem Haarwuchs, langem, faltenreichem Mantel, eine Tritonsmuschel in der Rechten, abgebildet. Auf dem Kasten des Kypselos hatte er als Entführer der Oreithyia statt der Füße Schlangenschwänze. Mit zwei Schulterflügeln erscheint er auf Vasen. Vgl. Stephani, B. und die Boreaden (»Mémoires de l'Académie de St.-Pétersbourg«, Serie 7, 1871); Heydemann, Hallisches Winckelmanns-Programm, 1876.

Borek, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Koschmin, unweit der Obra und an der Linie Lissa-Jarotschin der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kathol. Kirche und (1890) 2027 Einw., darunter ca. 1300 Polen.

Börek, bei den Türken eine mit Spinat und Käse gefüllte, in Schmalz gebackene Mehlspeise, die so fest auf den Tisch kommt, daß die fette Flüssigkeit beim leisesten Druck herausquillt.

Borel (spr. borell), 1) Petrus (eigentl. Pierre B. d'Hauterive), franz. Schriftsteller, geb. 28. Juni 1809 in Lyon, gest. 14. Juli 1859 in Algerien, bildete sich zum Architekten aus, wandte sich dann aber der Litteratur zu und machte sich durch seinen Übereifer für den Romantizismus sowie durch die Bizarrerie und Kühnheit seiner Schriften einen Namen. Wir nennen davon: »Rhapsodies«, Gedichte (1831; neue Ausg., Brüssel 1868); »Champavert, contes immoraux« (der Verfasser nannte sich B. le Lycanthrope, 1833; neue Ausg., das. 1872) und »Madame Putiphar« (die Pompadour, 1839, 2 Bde.; neue Ausg., Par. 1877), worin er als Republikaner die verdorbenen Sitten des 18. Jahrh. mit den grellsten Farben schildert. Vgl. Claretie, Petrus B. (Par. 1865).

2) Jean Louis, franz. General, geb. 3. April 1819 in Fanjeaux (Aude), gest. 23. Febr. 1884, besuchte 1838—40 die Schule von St.-Cyr und trat darauf als Leutnant in den Generalstab, in welchem er unter Mac Mahon in Afrika, in der Krim und 1859 in Italien diente; 1867 avancierte er zum Obersten. Erst 1869 vertauschte er seine Stellung als Adjutant Mac Mahons mit dem Posten eines Generalstabschefs der Nationalgarde von Paris. Daher nahm er 1870 nicht an den ersten Kämpfen im deutsch-französischen Kriege teil, sondern ward nach seiner Beförderung zum Brigadegeneral im September zum Generalstabschef der Loirearmee unter Aurelle de Paladines, dann der Ostarmee unter Bourbaki, 1871 der Versailler Armee unter Mac Mahon ernannt. 1871 zum Divisionsgeneral befördert, ward er Mitglied der Kommission für die Armeereorganisation, dann Generalstabschef des Gouverneurs von Paris und 14. Dez. 1877 im Kabinett Dufaure Kriegsminister. Da er aber in seiner politischen Haltung den Wünschen der republikanischen Majorität der Kammer nicht entsprach, ward er im Januar 1879 durch Gresley ersetzt und zum Kommandeur des 3. Armeekorps in Rouen ernannt.

Borelli (Borellus), Giovanni Alfonso, Arzt und Mathematiker, Stifter der iatromathematischen Schule, geb. 28. Jan. 1608 in Castelnuovo bei Neapel, gest. 31. Dez. 1679 in Rom, studierte in Florenz Statik und Hydrostatik, beobachtete die Jupitertrabanten und verglich ihre Bewegungen mit den Tafeln Galileis. Auch scheint er zuerst die parabolische Kometenbahn erkannt zu haben und schrieb in dieser Zeit: »Theoriae planetarum ex causis physicis deductae« (Flor. 1666, Leid. 1686), ward 1664 Professor der Mathematik in Messina, bald nachher in Pisa. 1668 siedelte er nach Messina, später nach Rom über. Unter der großen Zahl seiner Werke zeichnet sich besonders das in seiner Art klassische Werk »De motu animalium« (Rom 1680—81, 2 Bde.; zuletzt Haag 1743) aus, das als die Grundlage des iatromathematischen Systems zu betrachten ist. Seine Untersuchungen über die Mechanik der Muskelbewegung sind von allen spätern Schriftstellern über diesen Gegenstand den ihrigen zu Grunde gelegt worden.

Borenda (Broang), Paß im westlichen Himalaja, unter 31° 23′ nördl. Br. und 78° 12′ östl. L. v. Gr., 4624 m ü. M., führt von der Landschaft Baschahr (s. d.) in das westliche Tibet.

Borensee, See im schwed. Län Ostgotland, von der Motala durchströmt, welche vom Wetter- zum Roxensee führt. Er gehört zum System des Götakanals und ist 10,7 km lang, 3,5 km breit, 27,6 qkm groß und liegt 72 m ü. M.

Borĕtius, Alfred Edwin, Rechtsgelehrter, geb. 27. Febr. 1836 zu Meseritz in Posen, studierte in Berlin und Halle, ward 1860 Mitarbeiter der »Monumenta Germaniae historica«, habilitierte sich 1864 in Berlin, von wo er 1868 als ordentlicher Professor nach Zürich, 1871 als ordentlicher Honorarprofessor nach Berlin, 1874 als ordentlicher Professor nach Halle berufen wurde. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »Die Kapitularien im Langobardenreich« (Halle 1864), »Beiträge zur Kapitularienkritik« (Leipz. 1874) sowie seine Ausgaben des »Liber legis Langobardorum« (1868) und der »Capitularia regum Francorum« (1883 ff.), beide in den »Monumenta Germ. hist.«. B. war 1878—81 Mitglied des deutschen Reichstags, 1885—86 Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und gehörte hier der nationalliberalen Partei an. Auch war er wiederholt Mitglied der evangelischen Generalsynode.

Boretsch (Borretsch), s. Borrago.

Boretschgewächse, s. Asperifoliaceen.

Borgå (finn. Porvoo), Seestadt im finn. Gouv. Nyland, an der Mündung des Borgåflusses in den Finnischen Meerbusen, hat zwei lutherische Kirchen, ein Gymnasium und (1890) 4214 Einw., worunter nur 748 Finnen, der Rest Schweden. Die Stadt besitzt mehrere Fabriken und lebhaften Handel mit Honig, Wachs, Häuten, Pelzwerk rc. Zum Borgåschen (lutherischen) Bistum (Borgåstift) gehören die Gouv. Wiborg und St. Michel nebst dem Ostteil der Gouv. Tawastehus und Nyland.

Borgentreich, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Warburg, an der Warburger Börde, hat eine kath. Pfarrkirche, ein Amtsgericht und (1890) 1548 meist kath. Einwohner.

Borgerhout (spr. -haut), östlicher Vorort von Antwerpen, mit einem Denkmal Carnots (des Verteidigers von Antwerpen 1814), mehreren Krankenhäusern, Teppich- und Tabaksfabriken, Färbereien und Bleichereien und (1890) 28,882 Einw.

Borggreve, Bernard, Forstmann, geb. 6. Juli 1836 in Magdeburg, studierte in Eberswalde und Greifswald, übernahm 1864 die Leitung der Forstverwaltung auf den fürstlich Hohenloheschen Herrschaften in Schlesien, wurde 1866 Dozent an der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf und 1868 Professor der Botanik und Zoologie an der Forstakademie Münden. 1872 wurde er Oberförster von Zöderitz, 1874 des Forstreviers Kottenforst und abermals Dozent an der landwirtschaftlichen Akademie zu Poppelsdorf, 1879 Oberforstmeister und Direktor der Forstakademie Münden, 1891 Oberforstmeister in Wiesbaden. Er schrieb: »Vogelfauna von Norddeutschland« (Berl. 1869), »Heide und Wald« (das. 1875), »Forstreinertragslehre« (Bonn 1878), »Die gesetzliche Regelung der Feld- und Forstpolizei« (Leipz. 1880), »Die Vogelschutzfrage« (2. Aufl., das. 1888), »Die Forstabschätzung« (Berl. 1888), »Die Holzzucht« (das. 1885, 2. Aufl. 1891), »Die Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der wichtigern Waldbaumarten in Deutschland« (Stuttg. 1888) und besorgte eine neue Bearbeitung von G. L. Hartigs »Lehrbuch für Förster« (Berl. 1871, 2. Aufl. 1875). Mit Grunert gab er seit 1877, allein seit 1889 die »Forstlichen Blätter« heraus.

Borghēse, Villa, in Rom, unmittelbar vor der Porta del Popolo, der Sommerpalast des Borghesischen Fürstengeschlechts, mit ausgedehnten Parkanlagen (ca. 50 qkm groß), einst weltberühmt wegen seiner Schätze antiker Kunst, vom Kardinal Scipio Borghese, Papst Pauls V. Neffen, auf dem Grund und Boden und angeblich auch mit dem konfiszierten Vermögen der unglücklichen Cenci erbaut. Die hier einst bewahrten berühmten Kunstwerke des klassischen Altertums, darunter der Hermaphrodit, der sogen. sterbende Seneca und der Borghesische Fechter (s. d.), wanderten unter Napoleon I. (1806) in das Museum von Paris, wurden zwar 1815 der Familie zum Teil zurückgegeben, aber noch vor dem Rücktransport in Paris größtenteils veräußert. In neuerer Zeit ist wieder das sogen. Statuenkasino eingerichtet worden mit einer reichen Sammlung zum Teil bedeutender Antiken, darunter die sitzende Statue Anakreons, ein Bacchus, eine Juno Pronuba, eine Tyrtäosstatue, ein sitzender Pluto, tanzender Silen ꝛc., meistens Funde neuern Datums. — Der Palast B., seiner Form nach auch »il Cembalo B.« genannt, die städtische Wohnung der Borghesischen Familie, ist eins der prachtvollsten Gebäude Roms, von Martin Lunghi 1590 begonnen, von Flaminio Ponzio vollendet. Die herrliche Bogenhalle des innern Hofes tragen 100 Granitsäulen. Die wertvolle Gemäldesammlung enthält unter anderm die Grablegung von Raffael, die Jagd der Diana und die cumäische Sibylle von Domenichino, Raub der Europa von Arpino, Madonnen von Fr. Francia, Lorenzo di Credi, A. del Sarto, Lorenzo Lotto, Giulio Romano, Correggios Danaë, Tizians Erziehung des Amor durch Venus und die Grazien sowie dessen himmlische und irdische Liebe, Christus am Kreuz und Grablegung von van Dyck u. a. Die übrigen Kunstschätze des Palastes wurden 1892 wegen Vermögensverfalls des Fürsten B. (s. unten) versteigert.

Borghēse, Camillo Filippo Ludovico, Fürst zu Sulmona und Rossano, geb. 15. Juli 1775 in Rom aus einer berühmten sienesischen Familie, welche durch Camillo B. als Papst Paul V. (1605—21) zu Ehren und Reichtümern gelangte, gest. 9. Mai 1832, trat 1796 in französische Dienste und heiratete 1803 Napoleons I. zweite Schwester, Pauline, Witwe des französischen Generals Leclerc. Infolge dieser Vermählung erhielt er 1804 die Würde eines französischen Prinzen, ward 1805 Eskadronschef der kaiserlichen Garde, bald darauf Oberst und später Divisionsgeneral und 1806 Herzog von Guastalla, 1808 Generalgouverneur von Piemont und 1809 Oberkommandant der 27. und 28. Militärdivision. Nach Napoleons Sturz trennte er sich von seiner Gemahlin und lebte seit 1818 in Florenz und Rom. — Ihn beerbte sein Bruder Francesco B., Fürst Aldobrandini, Generalmajor in französischen Diensten, geb. 9. Juni 1776 in Rom, gest. 29. Mai 1839. Derselbe hinterließ drei Söhne: Marco Antonio, Fürst B., geb. 23. Febr. 1814, gest. 5. Okt. 1886, Camillo B., Fürst Aldobrandini, geb. 16. Nov. 1816, vom 10. März bis 3. Mai 1848 päpstlicher Kriegsminister, und Scipione B., Herzog von Salviati, geb. 23. Juni 1823. Von den beiden Söhnen des Fürsten Marco Antonio erbte der jüngere, Prinz Giulio, geb. 19. Dez. 1847, durch seine Vermählung mit der Tochter des Prinzen Alessandro Torlonia (s. d.) Titel und Besitzungen dieses Hauses. Der ältere, Fürst Paolo (geb. 23. Sept. 1845), verlor durch geschäftliche Unternehmungen, namentlich gewagte Bauspekulationen in Rom, den größten Teil seines Vermögens, so daß die kostbaren wissenschaftlichen und Kunstsammlungen des Hauses B. in den Jahren 1891 und 1892 verkauft werden mußten und zum Teil durch öffentliche Versteigerung in alle Winde zerstreut wurden. Das reiche Familienarchiv erwarb Papst Leo XIII. für den Vatikan.

Borghēsi, Bartolommeo, Graf, ital. Altertumsforscher, geb. 11. Juli 1781 in Savignano bei Rimini, gest. 16. April 1860 in San Marino, bildete sich in Bologna und (seit 1802) in Rom unter Marini, ordnete und katalogisierte verschiedene Münzsammlungen, insbes. im Auftrag Pius' VII. die vatikanische, und zog sich 1821 nach San Marino zurück, wo er ganz den Wissenschaften lebte, ohne jedoch die ihm anvertrauten Staatsgeschäfte (er war lange Podestà der kleinen Republik) zu vernachlässigen. B. hat sich um die römische Epigraphik und Numismatik außerordentliche Verdienste erworben. Sein weltberühmtes Hauptwerk sind die »Nuovi frammenti dei fasti consolari capitolini« (Mail. 1818—20, 2 Bde.). Sonst ist der reiche Schatz seiner Forschungen in den archäologischen Zeitschriften Italiens niedergelegt, besonders in den »Atti dell' Accademia pontificale«, in den »Annali« und im »Bulletino« des Archäologischen Instituts sowie in dem von ihm 1821 mitbegründeten »Giornale Arcadico«. Eine Ausgabe seiner »Œuvres complètes«, gedruckter wie ungedruckter, hat die Akademie der Inschriften zu Paris beinahe zu Ende geführt (Par. 1862—84, Bd. 1—9). Vgl. Henzen in den »Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik«, Bd. 81, S. 569 ff. (1860).

Borghesischer Fechter, Bezeichnung der berühmten Statue eines wahrscheinlich gegen einen Reiter ankämpfenden Kriegers, welche, zu Anfang des 17. Jahrh. zu Porto d'Anzo gefunden, in die Villa Borghese bei

Rom (s. oben) kam, aber von da unter Napoleon I. (1806) mit andern Kunstwerken in den Louvre entführt ward. Als Künstler nennt sich in der Inschrift Agasias aus Ephesos, welcher zur Zeit der ersten römischen Kaiser thätig war. Die Statue zeichnet sich durch vortreffliche anatomische Durchbildung (sie wird häufig als Musterfigur für anatomische Studien benutzt) und glückliche Lösung schwieriger Probleme aus (s. Tafel »Bildhauerkunst V«, Fig. 1).

Borgholm, die einzige, erst 1816 angelegte Stadt der schwed. Insel Öland, auf der Westküste derselben, mit Hafen, Seebädern und (1890) 840 Einw. Dabei die prächtige Ruine des alten, 1806 durch eine Feuersbrunst zerstörten Schlosses B.

Borgholzhausen, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Halle, 133 m ü. M., in einem engen Thal des Teutoburger Waldes und an der Linie Brackwede-Osnabrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine alte evang. Pfarrkirche mit berühmtem Altarbild, eine Synagoge, Segeltuch- und Zementfabrikation, eine Dampfmühle, Dampfmolkerei, Bierbrauerei und (1890) 1203 meist evang. Einwohner. 3 km entfernt liegen auf einer Anhöhe des Teutoburger Waldes die Ruinen des Stammschlosses der Grafen von Ravensberg. B. ist seit 1719 Stadt.

Borghorst, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Steinfurt, an der Linie Münster-Enschede der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Pfarrkirche mit wertvollen Altertümern, 2 Baumwollspinnereien (55,600 Spindeln), 6 Baumwoll- und Halbleinenwebereien (1500 Stühle), Färberei, Branntweinbrennerei, Säge- und Mahlmühlen, Ziegeleien, Steinbrüche und (1890) 5701 meist kath. Einwohner. Das adlige freiweltliche Damenstift wurde 968 gegründet und 1811 aufgehoben. In der Nähe das Bagno, großer und schöner, dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt gehöriger Park (s. Burgsteinfurt).

Borgia (spr. bórdscha), berühmtes, aus Jativa bei Valencia in Spanien stammendes Adelsgeschlecht, das in Italien am Ausgang des 15. und Anfang des 16. Jahrh. mächtig wurde. Alfonso de B. bestieg 1455 als Calixtus III. (s. d.), sein Neffe Roderigo Lenzuoli B. 1492 als Alexander VI. (s. d.) den päpstlichen Stuhl. Des letztern Sohn Giovanni (Juan) B. (geb. vor 1476, der älteste, Pedro Luis, starb früh), nebst vier andern Kindern mit der Römerin Vanozza de' Catanei erzeugt, erhielt auf Verwenden seines Vaters vom König von Spanien das Herzogtum Gandia in Valencia, 1494 vom König von Neapel das Fürstentum Tricarico und 1497 von seinem Vater das Herzogtum Benevent nebst Terracina und Pontecorvo, ward aber 8 Tage später, wahrscheinlich von seinem Bruder Cesare (s. unten), ermordet und in den Tiber geworfen.

Cesare B. (geb. 1476 oder vielleicht schon früher), schön von Gestalt und von riesenhafter Stärke, war nicht ohne Sinn für Künste und Wissenschaften, freigebig, von sehr gewandtem Benehmen und hinreißender Beredsamkeit, aber jeder Frevelthat fähig. Seinen Vater, den Papst, beherrschte er vollständig und leitete dessen eigennützige Familienpolitik. Anfangs für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er das Erzbistum Valencia und ward 1493 zum Kardinal ernannt. Aber nach Ermordung seines Bruders Giovanni gab Cesare 1498 mit Zustimmung seines Vaters seine Kirchenwürden auf und ging als päpstlicher Legat nach Frankreich, um dem König Ludwig XII. die erbetene Scheidungsbulle und die Erlaubnis zur Vermählung mit der Erbin der Bretagne zu überbringen, wofür ihn der König zum Herzog von Valence mit einer ansehnlichen Rente ernannte. Darauf verschaffte Ludwig ihm die Hand der Prinzessin Charlotte d'Albret, Schwester Johanns, Königs von Navarra, und nahm ihn 1499 mit sich nach Italien, wo er ihm ein Truppenkorps zu eigner Verfügung übergab. Mit diesem setzte sich Cesare 1499—1502 in den Besitz der Herrschaften der Romagna, deren Herren sich vom Papst fast unabhängig gemacht hatten, von Imola, Forli, Rimini, Faenza ꝛc., und ließ sich von seinem Vater zum Herzog der Romagna ernennen. 1501 entriß er Jakob von Appiano das Fürstentum Piombino, 1502 bemächtigte er sich durch Verrat des Herzogtums Urbino und der Mark Camerino, suchte aber vergeblich auch Bologna und Florenz unter seine Botmäßigkeit zu bringen. Andre Herren des Kirchenstaates, die als Condottieri in seine Dienste getreten waren, sich aber mit ihm entzweit hatten, lockte er listig nach Sinigaglia und ließ sie dort teils festnehmen, teils hinrichten (31. Dez. 1502). So auf dem Gipfel seiner Macht, verlor er 18. Aug. 1503 plötzlich deren Stütze, seinen Vater, den Papst Alexander. Vater und Sohn sollen durch Verwechselung vergiftete Speise genossen haben, welche für einen Gast bestimmt gewesen, der Vater gestorben, der Sohn durch seine kräftige Natur gerettet worden sein. Wahr ist, daß Cesare damals längere Zeit krank lag, was wesentlich zur Vereitelung seiner Entwürfe beitrug. Nach der kurzen Regierung des schwachen Pius III. bestieg der kräftige Julius II. den päpstlichen Stuhl (31. Okt. 1503). Dieser, ein Gegner der B. und entschlossen, die Güter des Kirchenstaates wieder zusammenzubringen, ließ Cesare festnehmen (26. Nov. 1503), der seine Freiheit erst wieder erhielt, nachdem er sich 29. Jan. 1504 verpflichtet hatte, die noch in seinem Besitz befindlichen Burgen der Romagna dem Papst auszuliefern. Darauf ging B. zu den Spaniern nach Neapel, wurde aber auf Befehl Ferdinands des Katholischen (27. Mai 1504) verhaftet und nach Spanien abgeführt. Dort saß er 2 Jahre lang gefangen auf dem Schloß Medina del Campo, und erst im Dezember 1506 gelang es ihm, zu seinem Schwager, dem König von Navarra, zu entfliehen, in dessen Dienst er bei der Belagerung des Schlosses von Viana 12. März 1507 fiel. Eine Schilderung Borgias gibt Machiavelli in seinem »Principe«. Vgl. »Leben des Cesare B., Herzogs des Valentinois« (Berl. 1782); Alvisi, Cesare B., duca di Romagna (Imola 1878); Yriarte, César B. (Par. 1888).

Seine Schwester **Lucrezia B.** (geb. 1480, gest. 24. Juni 1519) wird als eine schöne und ungemein anmutige, vielseitig gebildete und kunstliebende Frau, zugleich aber nach der gewöhnlichen Überlieferung als ein moralisches Ungeheuer geschildert. Sie war bereits vor ihrem 13. Jahre zweimal verlobt und vermählte sich 1493 zum erstenmal mit Johann Sforza, Grafen von Cotognola und päpstlichem Vikar in Pesaro, der 1497 gezwungen wurde, sich von ihr scheiden zu lassen, weil ihr Vater, Papst Alexander VI., sie mit dem neapolitanischen Königshaus zu verschwägern gedachte. Dies geschah durch ihre Verheiratung mit Don Alfonso, Herzog von Biselli, einem Neffen des Königs Alfons II. von Neapel, die 20. Juni 1498 erfolgte. Als ihr Gatte von ihrem Bruder Cesare ermordet worden war (18. Aug. 1500), schloß sie im Dezember 1501 eine dritte Ehe mit dem Erbprinzen Alfons von Ferrara, dem sie drei Söhne gebar. Ihr Name ist verrufen durch die Ausschweifungen, welche sie zu

Rom begangen haben soll; namentlich wird sie eines blutschänderischen Umgangs mit ihrem Vater und ihrem Bruder Cesare beschuldigt. Indessen ermangeln diese Anklagen einer ausreichenden Beglaubigung durch zeitgenössische römische Zeugen und werden von Gregorovius (s. unten) auf einen bloßen Verdacht zurückgeführt, der zuerst von ihrem schwer gekränkten Gatten Johann Sforza ausgesprochen, dann durch die Feinde der B. (besonders die Dichter Sannazaro und Pontano) in Umlauf gesetzt und schließlich zu einer weitverbreiteten Meinung wurde. Von Sannazaro stammt auch das Distichon als Aufschrift für ihren Leichenstein:

Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus.

(»Hier ruht eine Lucrezia dem Namen nach, in Wahrheit eine Thais, Alexanders Tochter, Gattin und Schnur.«)

Jedenfalls war das Heroische und Wildleidenschaftliche, das ihr die Tradition beilegt, ihrem Charakter fremd. In Ferrara gewann sie sich durch ihr Benehmen und ihre Thätigkeit die Liebe des Volkes und die Verehrung der ausgezeichnetsten Geister, wie Aldus, Bembo, Ariosto u. a. Die Geschichte der B. nach der gewöhnlichen Überlieferung ward von Victor Hugo zu einem Trauerspiel, von Donizetti zu einer Oper benutzt. Ihre Ehrenrettung versuchte zuerst Roscoe. Ihm folgten später Cerri (»Alessandro VI, Papa, e suoi contemporanei«, Turin 1858, 2. Aufl. 1873—1874, 2 Bde.), Campori (»Una vittima della storia Lucrezia B.«, 1866), Antonelli (»Lucrezia B. in Ferrara«, 1867), Zucchetti (»Lucrezia B., duchessa di Ferrara«, 1869), besonders aber der Engländer Gilbert in »Lucrezia B., duchess of Ferrara« (Lond. 1869; deutsch, Leipz. 1870), der ersten ausführlichern, auf Urkunden gegründeten Geschichte der Lucrezia, und Gregorovius (»Lucrezia B.«, 1.—3. Aufl., Stuttg. 1874, 2 Bde.). Vgl. Höfler, Don Rodrigo de B. und seine Söhne (Wien 1888).

Unter den folgenden Gliedern dieser Familie ist zunächst **Francesco B.** (geb. 1510), Herzog von Gandia und dritter General des Jesuitenordens, zu nennen, welcher aus einem in Spanien gebliebenen Zweig stammte. Er gehörte zuerst dem weltlichen Stand an, wurde von seinem Gönner Karl V. 1540 zum Vizekönig von Katalonien ernannt, trat aber nach dem Tode seiner Gattin 1548 in den Jesuitenorden und wurde 1565 zum General desselben erwählt. B. fügte dem Orden drei neue Provinzen hinzu und machte sich besonders um das überseeische Missionswesen verdient. Unter Pius V. forderte er die Könige von Frankreich, Spanien und Portugal vergeblich zu kräftigem Kriege gegen die Türken auf, starb 1572 in Rom und wurde 1625 kanonisiert. Seine gesammelten Werke, meist asketischen Inhalts, wurden 1675 herausgegeben (vgl. Cepari, Vita di san Franc. B., Monza 1885). Sein Enkel Francesco B., öfter Borja geschrieben, Fürst von Squillace im Königreich Neapel und Graf von Magaldo, wurde 1614 Vizekönig von Peru, erwarb der spanischen Krone die Provinz Mayanas und gründete darin die Stadt Boria (Borga). Nach seiner Rückkehr aus Amerika (1621) zog er sich in das Stillleben der Wissenschaft und Kunst zurück und starb 26. Sept. 1658. Seine Gedichte (»Obras en verso«, Madrid 1639, Antwerp. 1654 u. 1664) zeichnen sich durch ihre Einfachheit aus. Ferner hat man von ihm ein Epos: »Napoles recuperada por el rey Don Alonso« (Saragossa 1651), eine Übersetzung des Thomas a Kempis &c. Ein Nachkomme von ihm, Alessandro B., geb. 1682 zu Velletri, gest. 1764 als Erzbischof von Fermo, legte den Grund zu dem berühmten Museum B. zu Velletri und schrieb eine geschätzte Geschichte dieser Stadt (Nocera 1723) und ein Leben Benedikts XIII. (Rom 1741).

Sein Neffe **Stefano B.**, rühmlichst bekannt als Beförderer der Wissenschaften und Wohlthäter verlassener Kinder, geb. 3. Dez. 1731 in Velletri, erhielt seine erste Erziehung bei seinem Oheim, ward 1750 Mitglied der etruskischen Akademie zu Cortona und bereicherte das von jenem gegründete Museum, welches 1822 für das königliche Museum in Neapel angekauft worden ist. Als Gouverneur von Benevent (seit 1759) erwarb er sich durch die weisen Maßregeln, durch welche er 1764 Stadt und Gebiet vor drohender Hungersnot schützte, großes Verdienst. 1770 von Clemens XIV. zum Sekretär der Propaganda ernannt, veranlaßte er die unter ihm stehenden Missionare, ihm aus den verschiedensten Gegenden Handschriften und Kunstwerke zuzuführen, die er dann allgemein zugänglich machte. Als Oberaufseher der Findelhäuser, wozu Pius VI. ihn 1789 mit Verleihung der Kardinalswürde ernannte, traf er zur Verpflegung und Fortbildung der Findelkinder treffliche Einrichtungen. 1798 durch die Franzosen aus Rom vertrieben, lebte er in Venedig und Padua, kehrte mit Pius VII. nach Rom zurück und starb auf dem Wege nach Paris, wohin er den Papst zur Krönung Napoleons I. begleiten wollte, in Lyon 23. Nov. 1804. Durch die »Istoria della città di Benevento« (1763—69, 3 Bde.) machte er sich als Historiker und Altertumsforscher einen Namen. Er schrieb ferner: »Monumento di Papa Giovanni XVI« (Rom 1750); »Breve istoria dell' antica città Tadino dell' Umbria« (das. 1751) und »Breve istoria del dominio temporale della sede apostolica nelle due Sicilie« (das. 1788). Sein Leben beschrieb Pater Paolino von San Bartolommeo in lateinischer Sprache (Rom 1805). Die Familie B. blüht noch gegenwärtig in Velletri.

Borgis (Borgisschrift), s. Bourgeois.

Borgne (spr. bornj'), s. Hérens, Val d'.

Borgo (ital.), soviel wie Weiler, Flecken, Vorstadt; in Italien und Südtirol Name zahlreicher Ortschaften, insbes. auch des vatikanischen, nördlichen Stadtteils von Rom, am rechten Tiberufer (der Leoninischen Stadt).

Borgo (B. di Valsugana), Marktflecken in Südtirol, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, 390 m ü. M., zu beiden Seiten der Brenta gelegen, seit dem Brand 1862 großenteils neugebaut, hat ein altes Bergschloß und (1890) 3909 ital. Einwohner, welche Seidenzucht und Weinbau betreiben. Bei der Verfolgung der Österreicher unter Wurmser durch das Suganer Thal besetzte Napoleon I. 6. Sept. 1796 den Ort und zwang am folgenden Tag die österreichische Nachhut, bei Primolano das Gewehr zu strecken.

Borgo a Mozzāno, Flecken in der ital. Provinz Lucca, am Serchio, über welchen eine alte Brücke führt, mit Seidenzucht und (1881) 1114 (als Gemeinde 9600) Einw.

Borgo Erizzo, Vorstadt von Zara (s. d.).

Borgognone (spr. -gonjōne), Ambrogio di Stefano da Fossano, genannt B., ital. Maler, geboren um 1445 in Mailand, gest. daselbst 1523, war wahrscheinlich ein Schüler Vincenzo Foppas des ältern. Er malte Fresken und Altarbilder in der Art der ältern lombardischen Schule und unter dem Einfluß Leonardo da Vincis, voll Empfindung, aber ohne Leben. Fresken von ihm finden sich besonders zahl-

reich in der Certosa bei Pavia und in Mailand, Altarbilder ebenda und in Berlin.

Borgomanēro, Stadt in der ital. Provinz Novara, an der Agogna und der Eisenbahn von Novara nach Domodossola, südlich vom Ortasee, mit schöner Kirche und (1881) 4821 (als Gemeinde 9349) Einw., welche Seidenspinnerei betreiben.

Borgóprund, Markt im ungar. Komitat Bistritz-Naszód (Siebenbürgen), an der Bistritz. Von da führt der 1196 m hohe Borgóprund- oder Borgópaß durch die Karpathen nach der Bukowina.

Borgo San Dalmazzo, Dorf in der ital. Provinz Cuneo, am Gesso, an der Eisenbahn Cuneo-Limone und der Straße über den Col di Tenda nach Nizza, mit (1881) 2518 Einw. Hier schlugen die Österreicher unter Ott die Franzosen unter Garnier 10. Nov. 1794 und warfen sie 15. Nov. bei Vernante bis zum Col di Tenda zurück.

Borgo San Donnino, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Parma, am Stirone, der Eisenbahn Piacenza-Bologna und der Dampfstraßenbahn nach Salsomaggiore, Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale im romanischen Stil (aus dem 12. Jahrh.), ein gotisches Rathaus, Gymnasium, Seminar, eine Spiritus- und eine Glasfabrik, Käsebereitung und (1881) 4493 (als Gemeinde 10,974) Einw. B. hat seinen Namen vom heil. Domninus, der 304 hier enthauptet sein soll. In der Nähe stand das alte Fidentia.

Borgo San Lorenzo, Flecken in der ital. Provinz Florenz, im obern Sievethal (Mugello), an der Eisenbahn Florenz-B., mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh. und (1881) 3053 (als Gemeinde 12,461) Einw.

Borgo San Sepólcro, s. San Sepolcro.

Borgotāro, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Parma, im Apenninenthal des obern Taro, an der Eisenbahn Parma-Spezia, mit einem alten Schloß, einem Gymnasium, Kalkbrennerei und (1881) 2243 (als Gemeinde 7329) Einw.

Borgu, s. Borku und Borugung.

Borinage (spr. -nāsch'), Landstrich in der belg. Provinz Hennegau, südlich von Mons, zeichnet sich besonders durch seinen Reichtum an Kohlen aus.

Borino, Wind, s. Bora.

Borioche (spr. -ósche), in Gondar als Münze benutzte Glasperlen, früher 3 auf 1 Chebir, 7 auf 1 Centime Wert; der Kurs wechselte jedoch.

Boris Godunow, Feodorowitsch, russischer Zar, geb. 1552 als Sprößling eines angesehenen Geschlechts tatarischer Abstammung, spielte schon während der Regierung Iwans IV. am Hofe eine einflußreiche Rolle und gehörte zu den Bojaren, welche dem schwachen Zaren Feodor I. (1584—98) von seinem Vater als Mitregenten oder Minister beigeordnet worden waren. B. vermählte den Zaren mit seiner Schwester und erlangte so großen Einfluß auf denselben, daß er die übrigen Ratgeber völlig verdrängte und bis zum Tode des Zaren die Regierung allein führte. Er gewann die Geistlichkeit, indem er die russische Kirche von Konstantinopel insofern unabhängig machte, als er das Patriarchat von Moskau schuf; der erste russische Patriarch, Hiob, war seine Kreatur. Zu gunsten des kleinern Adels hob er das Recht des freien Abzugs der Bauern auf (Ukase von 1592, 1593 und 1597) und machte diese so zu Leibeignen der Grundherren. Um sich des Thrones zu bemächtigen, beseitigte er 1591 des Zaren neunjährigen Halbbruder Dimitri (Demetrius, s. d.), den einzigen männlichen Sprößling aus dem Hause Rurik, welches daher mit Feodors Tode 1598 erlosch. Durch Wahl der Bojaren nunmehr auf den Thron gehoben, herrschte B. anfangs unter allgemeiner Anerkennung. Er sicherte die Grenzen des Reiches, erbaute mehrere Städte, darunter Tobolsk, dehnte die Eroberungen in Sibirien aus, sicherte das Reich gegen die Einfälle der Tataren durch Schutzwälle, beschützte Künste und Wissenschaften und bemühte sich mit vielem Erfolg, ausgezeichnete Fremde in das Land zu ziehen. Doch bald verheerten Hungersnot und Pest das Land, das unmittelbar darauf durch die Erhebung des falschen Demetrius in einen greuelvollen Bürgerkrieg gestürzt wurde. Schon rückten die Truppen des Prätendenten gegen Moskau, als B. 13. April 1605 plötzlich starb, nach einigen Angaben vom Schlage getroffen, nach andern an Gift, das er selber genommen. Sein 16jähriger Sohn Feodor Borissowitsch wurde von den Bojaren auf den Thron gehoben, bald aber von Verschwornen ermordet. Die Geschichte Boris Godunows ward von Puschkin dramatisch behandelt. Vgl. P. Pawlow, Godunow B. (russ., 1859).

Borissoglébsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Tambow, am Einfluß der Worona in den Choper und an der Eisenbahn Grjasi-Zarizyn. B. wurde 1646 zum Schutz gegen die Überfälle der Krimschen Tataren gegründet, hat 4 Kirchen, 3 Schulen und (1889) 17,665 Einw., welche Branntweinbrennerei, Wollspinnerei und Eisengießerei betreiben und besuchte Jahrmärkte (namentlich 8. Juli) mit einem Umsatz von einer halben Million Rubel unterhalten. Unfern der Stadt beginnt die sogen. Chopersche Steppe (s. d.).

Borissow, Kreisstadt im russ. Gouv. Minsk, an der Beresina und der Eisenbahn Moskau-Brest, hat 2 griechisch-orthodoxe und eine römisch-katholische Kirche, eine Synagoge, bedeutende Gerbereien und (1889) 18,103 Einw. An Rußland kam B. 1795, unter polnischer Herrschaft war es eine bedeutende Festung. Bei den naheliegenden Dörfern Studjianka und Zaniwki fand 27. und 28. Nov. 1812 der berühmte unglückliche Übergang der französischen Armee unter Napoleon I. statt (s. Beresina).

Borissowka, Flecken im russ. Gouv. Kursk, Kreis Grajworon, an der Worskla, mit mehreren Kirchen, einem von dem Feldmarschall Graf Scheremetjew um 1700 begründeten Frauenkloster und 16,288 Einw., die sich vielfach mit dem Malen von Heiligenbildern beschäftigen. Erhalten wird in B. ein Haus, in welchem Peter d. Gr. während des Krieges mit den Schweden gewohnt.

Borja, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Saragossa, unfern des Huecha, an der Eisenbahn Cortes-B., mit alten Mauern, Schloßruinen und (1887) 5909 Einw. Westlich von B., am Fuß des Moncayo, liegt die im 12. Jahrh. gegründete Cistercienserabtei Veruela mit schöner Kirche.

Börjeson, Johann Helenus Laurentius, schwed. Bildhauer, geb. 1835 in Halland, bildete sich nach Beendigung seiner akademischen Studien von 1867—79 besonders in Rom und Paris, wurde 1877 Mitglied und 1879 Professor an der Kunstakademie zu Stockholm. Er hat sich sowohl in der idealen und Genreplastik als in der Monumental- und Porträtbildnerei bewährt, wobei er im Anschluß an die Meister der italienischen Renaissance strenge Naturwahrheit mit dem modernen Schönheitsgefühl zu vereinigen wußte. Seine Hauptwerke sind: die Kegelspieler (im Museum zu Gotenburg), der Fischerknabe von Capri und ein Jüngling mit einer Schildkröte (im Nationalmuseum zu Stockholm) und die kolossalen Statuen

des Dichters Holberg für Bergen, des Historikers Geijer für Upsala und des Kanzlers Axel Oxenstierna für das Ritterhaus in Stockholm.

Börjesson, Johann, schwed. Dichter, geb. 22. März 1790 im Kirchspiel Tanum, Län Bohus, gest. 6. Mai 1866, studierte seit 1808 in Upsala Theologie, wurde 1816 Adjunkt an der Domkirche daselbst und 1828 Seelsorger der großen Pfarrei Weckholm, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Seit 1859 war er Mitglied der schwedischen Akademie der Achtzehn. Als Dichter gehörte B. zu der Schule der »Phosphoristen« (s. d.), hatte aber mit seinen frühern Dichtungen, z. B. »Skapelsen« (»Die Schöpfung«), keinen Erfolg. Erst seine dramatischen Arbeiten, denen er sich in seinen spätern Jahren zuwandte, verschafften ihm allgemeine Anerkennung. So namentlich sein erstes Stück: »Erik XIV« (deutsch, Lübeck 1848 und Berl. 1855), das 1846 mit stürmischem Beifall aufgeführt wurde und sein ungewöhnliches Talent für das Trauerspiel bekundete; ferner die Tragödien: »Erik XIV son« (1847) und »Solen sjunker; Gustaf I sista dagar« (»Die Sonne sinkt; die letzten Tage Gustavs I.«, 1856), das Drama »Ur Carl XII ungdom« (»Aus Karls XII. Jugend«, 1858); dann »Brödraskulden« (»Die Bruderschuld«, 1861), eine Fortsetzung zu »Erik XIV«, und das kurz vor seinem Tode vollendete historische Schauspiel »En statshvälfning i Rom« (»Eine Staatsumwälzung in Rom«, 1866). Außer diesen Dramen, die augenscheinlich Shakespeare nachgebildet sind, aber sich mehr durch schöne lyrische Partien als durch dramatisches Leben auszeichnen, veröffentlichte B. noch zwei Bände lyrische Gedichte: »Kärlek och poesi« (»Liebe und Poesie«, 1849) und »Blommor och tårar på en dotters graf« (»Blumen und Thränen auf einer Tochter Grab«, 1854). Eine Auswahl seiner Schriften gab Dietrichson (Stockh. 1873—74, 2 Bde.) heraus.

Bork, das männliche kastrierte Schwein.

Bork, Gemeinde im preuß. Regbez. Münster, Kreis Lüdinghausen, an der Eisenbahn Dortmund-Enschede, hat eine kathol. Kirche, Holzschleiferei, Holzhandel und (1890) 2515 Einw.

Bork, altes Dynastengeschlecht in Hinterpommern, das der Sage nach von den wendischen Fürsten des Landes an der Rega abstammt. Bekannt ist Sidonia von B., die Geliebte des Herzogs Ernst Ludwig von Wolgast, die 1619 als Hexe angeklagt und durch die Folter zu dem Geständnis gezwungen ward, daß sie die Ausrottung des pommerschen Herzogshauses beabsichtigt habe. Sie wurde im 80. Jahre ihres Lebens 1620 zu Stettin enthauptet. Ihre Geschichte verarbeitete Meinhold zu einem Roman: »Die Klosterhexe«.

Bork. oder ***Borkh.***, bei botan. Namen Abkürzung für M. B. Borkhausen (s. d.).

Borke, s. Rinde und Periderm.

Borken, 1) (B. in Westfalen) Kreisstadt im preuß. Regbez. Münster, an der Aa und der Linie Bismarck i. W.-Winterswijk der Preußischen Staatsbahn, hat 2 kathol. Kirchen, eine Synagoge, ein Waisenhaus, Amtsgericht, Nebenzollamt I, Weberei, Lohgerberei, Ziegelbrennerei und Thonwarenfabrikation, Holzhandel, Viehmärkte und (1890) 3723 meist kathol. Einwohner. — 2) (B. in Hessen) Stadt im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Homberg, am Olmsbach und an der Linie Kassel-Frankfurt a. M. der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Dampfmolkerei und (1890) 1321 Einw. (191 Juden).

Borkenflechte, s. Schmutzflechte.

Borkenkäfer (Bostrichidae *Erichs.*), den Rüsselkäfern nahestehende Käferfamilie, umfaßt kleine Käfer mit walzigem Körper, dickem, vorn abgestutztem, in den Halsschild zurückgezogenem Kopf, kurzen, geknickten und am Ende knopfförmig verdickten Fühlern und kurzen Beinen. Die gedrungenen, walzigen, fußlosen Larven bohren, wie die Käfer, Gänge in Holz, leben stets gesellig und gehören zu den gefürchtetsten Verwüstern von Nadelholzwaldungen. Die Käfer fressen einen Gang in die Rinde von Bäumen und begatten sich hier. Das Weibchen führt diesen Gang (Muttergang) weiter fort und legt zu beiden Seiten desselben in gleichen Abständen seine Eier in kleinen Grübchen ab. Die jungen Larven bilden nun seitwärts von dem Hauptgang abgehende Gänge, welche mit dem Wachstum der Larve immer breiter werden. Da die meisten Arten sehr fruchtbar sind, werden die Bäume sehr beträchtlich geschädigt (Wurmtrocknis). Von einigen Arten leben die Larven auch in andern Gehölzen, Zweigen und Krautstengeln. Man kennt 130 europäische Arten, von denen etwa 30 für den Waldbau in Betracht kommen. Die Hauptgattungen sind: eigentliche B. (Bostrichus), Splintkäfer (Scolytus, nur in Laubhölzern) u. Bastkäfer (Hylesinus). Der große Kiefernmarkkäfer (Waldgärtner, Hylesinus piniperda *L.*, s. Tafel »Waldverderber I«), 4 mm lang, mit vorn schwach rüsselförmig verjüngtem Kopf, Fühlern mit sechsgliederiger Geißel und eiförmigem, viergliederigem Endknopf, am dritten Fußglied zweilappig, glänzend schwarz, fein behaart, an Fühlern und Füßen rostrot, auch rostgelb oder braun (H. testaceus *Fab.*) mit punktiert gestreiften Flügeldecken, ist schwer zu unterscheiden von dem kleinen Kiefernmarkkäfer (H. minor *Hrtg.*, s. Tafel »Waldverderber I«), welcher nicht immer kleiner ist, bei dem aber die zweite Hinterreihe zwischen den Punktstreifen der Flügeldecken bis zum Hinterrand der Decken reicht, während sie beim vorigen dort aufhört, wo diese ihre Beugung nach unten beginnt. H. piniperda erscheint im März an frischen Stöcken, Klafterholz, an liegenden Stämmen etc., das Weibchen bohrt in die Rinde, geht nach der Paarung bis auf die Sohle derselben und fertigt bald auf-, bald abwärts gehende, meist gerade Lotgänge. Die Larvengänge zweigen sich dicht bei einander ab und enden mit den Puppenlagern in der Rinde. Von hier aus bohrt sich im Juli oder August der Käfer hervor, geht nun wagerecht in die jungen Triebe der Kiefern bis zum Mark, verzehrt dasselbe und geht aufwärts. Die Triebe werden dann leicht vom Wind abgebrochen (Abfälle), oder die endständigen Kronentriebe bleiben stehen, heilen allmählich aus, treiben aber zunächst zahlreiche Knospen, welche zu sehr buschig stehenden, kurzen Nadeln auswachsen. Dadurch erhalten die Wipfel ein sonderbares, schlank ausgeästetes Ansehen (Waldgärtner). Der Käfer überwintert dicht über der Wurzel der Stämme hinter Rindenschuppen oder in bis zum Bast reichenden Bohrlöchern. Gegenmittel: Entrindung von brutbeförderndem Material, Fangbäume, wo letzteres fehlt. H. minor bohrt die dünne Rinde des Zopfendes von Stangenholz und 50—70jährigen Stämmen an und fertigt horizontale, zweiarmige Gänge, von welchen aus die Larven weiter fressen, um sich am Ende ihrer Gänge zu verpuppen. Der Käfer geht ebenfalls in die jungen Triebe und verzehrt das Mark. Der Fichtenborkenkäfer (Buchdrucker, Bostrichus typographus *L.*, s. Tafel »Waldverderber I«), 4 mm lang, mit mehr kugelför-

migem, von oben nicht sichtbarem Kopf, Fühlern mit fünfgliederiger Geißel und eiförmigem, viergliederigem Endknopf, einfachem dritten Fußglied, rotbraun oder pechbraun, gelb rauhhaarig; die Flügeldecken sind an der Spitze abschüssig und tief ausgehöhlt, mit groben Punktstreifen, auf den scharfen Rändern der Aushöhlung mit vier zahnartigen Höckern. Dieser besonders den Fichten höchst verderbliche Käfer fliegt im April und Mai an die Bäume, bohrt sich unter der Krone an der Sonnenseite durch die Rinde und legt von einer größern Höhlung aus, in welcher die Begattung erfolgt (Rammelkammer), einen oder zwei lotrechte Gänge an, von welchen die Larven seitwärts gehen. Nach 8—13 Wochen fliegt die Brut aus und kann in demselben Jahr eine zweite Generation erzeugen. Geschieht dies nicht, so fliegen die jungen Käfer oft gar nicht aus, sondern fressen unregelmäßige, verworrene Gänge um ihre Wiege herum. Auch andre Arten der Gattung Bostrichus und Hylesinus richten Schaden an; während aber die Kiefer mehr auf Kulturen von den Borkenkäfern zu leiden hat, greifen diese die Fichten namentlich in großen, zusammenhängenden Beständen an. Als Gegenmittel empfehlen sich: gute Kultur, unverzügliches Aufarbeiten und Entrinden des Brutmaterials, welches Wind- u. Schneebruch liefern, Entrinden der gefällten Hölzer, Auslegen von Fangbäumen. Der Rüstersplintkäfer (Eccoptogaster scolytus *Hbst.*, s. Tafel »Waldverderber I«), 6 mm lang, mit schief von vorn nach der Spitze zugeschärftem Hinterleib, nicht rüsselartig verlängertem, in zwei kräftige, breite, glänzende Kinnbacken endigendem Kopf, Fühlern mit siebengliederiger Geißel und längerm Endknopf, mäßig punktstreifigen Flügeldecken und zweilappigem dritten Fußglied, glänzend schwarz, an den Fühlern, Beinen und Flügeldecken braun, erscheint im Mai an Rüstern; das Weibchen bohrt sich in die Rinde ein, wird wie der große Kiefernmarkkäfer befruchtet, bildet dann den Muttergang und legt seine Eier. Die Larvengänge zweigen sich rechtwinkelig ab, sind ungemein zierlich, oft sehr lang und verworren und verzweigen sich strahlenartig. Die Larven überwintern hier, verpuppen sich auch zum Teil vor dem Winter. Andre Arten hausen in Eichen, Birken, Obstbäumen. Vgl. Eichhoff, Die europäischen B. (Berl. 1880).

Borkenkrätze, s. Radesyge.

Borkentier (Rhytina *Ill.*), Gattung aus der Ordnung der Wale und der Unterordnung der Sirenen oder Seekühe, mit der einzigen Art Rhytina Stelleri *Cuv.* (Stellers Seekuh). Dies war ein großes, 10 m langes Tier, bedeckt mit einer der rissigen Rinde alter Eichen ähnlichen, haarlosen Haut, die Kiefer waren zahnlos, aber jederseits oben und unten mit einer festen, hornigen Kauplatte versehen, die Augen sehr klein, das äußere Ohr fehlte gänzlich, die großen Brustflossen waren schwielig und unten mit vielen kurzen Borsten dicht besetzt. Die Schwanzflosse war halbmondförmig. Das B. ward von Steller in der Beringstraße in der Nähe der amerikanischen Küste 1741 entdeckt, es lebte damals herdenweise im Meer, fraß Meergras oder Tang und wurde wegen seiner Schwerfälligkeit mit großen eisernen Widerhaken, woran Seile befestigt waren, leicht gefangen. Die Kamtschadalen und Tschuktschen machten Kähne aus der Haut und benutzten das Fett zu ihren Speisen und als Leuchtmaterial. Das Fleisch war zwar gröber als Rindfleisch, aber, besonders das der Kälber, von gutem Geschmack. Angelockt durch Stellers Bericht über das B., strömten die Walfänger nach der Beringsee und richteten derartige Schlächtereien unter den Tieren an, daß das letzte Exemplar 1768 gesehen wurde. Vgl. die Schriften von Brandt: Über den Zahnbau der Stellerschen Seekuh (Petersb. 1833), Symbolae sirenologicae (das. 1845—68), Über Verbreitung und Vertilgung der Stellerschen Seekuh (6 Abhandlungen, Petersb. u. Mosk. 1865—68).

Borkhausen, Moritz Balthasar, Forstmann und Naturforscher, geb. 3. Dez. 1760 in Gießen, gest. 30. Nov. 1806, studierte in Gießen Jura, Cameralia und Naturwissenschaft und bearbeitete 1793 eine Naturgeschichte Hessens. 1796 wurde er Assessor beim Oberforstamt, 1800 Kammerrat und 1804 Rat im Oberforstkollegium. Er schrieb: »Naturgeschichte der europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung« (Frankf. 1788—94, 5 Bde.); »Versuch einer Erklärung der zoologischen Terminologie« (das. 1790); »Versuch einer forstbotanischen Beschreibung der in Hessen-Darmstädter Landen im Freien wachsenden Holzarten« (das. 1790); »Tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum secundum novum methodum a staminum situ et proportione« (1792); »Botanisches Wörterbuch« (Gießen 1797, 2 Bde.); »Handbuch der Forstbotanik und Forsttechnologie« (das. 1800—1803, 2 Bde.); »Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands« (mit Lichthammer, Bekker und Lembke, Darmst. 1800—12; neue Ausg., das. 1837—41).

Borki, Dorf im russ. Gouv. Charkow, Kreis Smijew, an der Eisenbahn Kursk-Charkow-Asow, bekannt durch die 29. Okt. 1888 erfolgte Entgleisung des kaiserlichen Eisenbahnzugs, bei der Kaiser Alexander III. unversehrt blieb.

Borku (Borgu), 1) Oasengruppe im östlichen Sudân, zwischen Fezzan und Wadai, unter 13—18° nördl. Br. und 20—21° östl. L. v. Gr., 16,000 qkm (290 QM.) groß, hat zwischen nackten Felsenketten Längsthäler, die, im August von Regen befruchtet, gute Weiden, starke Dattelbestände, auch Trauben, Feigen und etwas Getreide erzeugen. Die Bewohner gehören zum Stamm der Tibbu (s. d.); 5000 sind ansässig (meist in den Thälern von Jin und Budu) und 5—7000 Nomaden. Sie besitzen große Herden von Kamelen, auch von Ziegen, haben aber keine politische Organisation, und das Land wird von den Uëlad-Soliman als deren Eigentum angesehen. Diese machen alle 3—4 Jahre Einfälle, um sich der Dattelernte zu bemächtigen. Die Oase ist wichtig als Kreuzungspunkt der nach Wadai, Fezzan und Kanem ziehenden Karawanen. Vgl. Nachtigal, Sahara und Sudân, Bd. 2 (Berl. 1881). — 2) S. Borugung.

Borkum, westlichste der ostfriesischen Inseln, in der Nordsee und vor der Mündung der Ems, zum preuß. Regbez. Aurich, Landkreis Emden, gehörig, besteht aus dem durch eine Dünenkette verbundenen Ost- und Westland, hat einen Umfang von 25—30 km, im Hauptort B. auf dem Westland eine evang. Pfarrkirche, ein Seebad mit vorzüglichem Strand und starkem Wellenschlag (jährlich ca. 4000 Badegäste), eine Warmwasserbadeanstalt, Rettungsstation für Schiffbrüchige, einen Leuchtturm, Dampferverbindung mit Emden und 900 Einw. B. (das Fabaria des Drusus und Burchana des Plinius) war ursprünglich ca. 1000 qkm groß, wurde 1170 durch eine Sturmflut in vier Teile zerrissen, von denen außer B. selbst die Insel Juist noch übrig ist. Vgl. »Die Nordseeinsel B.« (9. Aufl., Emden 1892); Herquet, Die Insel B. in kulturgeschichtlicher Hinsicht (Norden 1886).

Vorlinettos Pulver, Schießpulver aus Pikrinsäure, salpetersaurem Natron und chromsaurem Kali.

Vörling, feiner slowakischer Hanf.

Bormann, 1) Karl, preuß. Schulmann, geb. 26. Juni 1802 in Potsdam, gest. 31. Aug. 1882 in Berlin, studierte in Berlin Theologie, ward 1827 Rektor in Charlottenburg, dann Oberlehrer am Berliner Seminar für Stadtschulen, daneben seit 1832 Leiter, seit 1841 wirklicher Direktor der mit einem Lehrerinnenseminar verbundenen Augustaschule, 1849—72 Provinzialschulrat zu Berlin, zuletzt mit dem Charakter eines Geheimen Regierungsrats. Von seinen Schriften war besonders die »Schulkunde« (Berl. 1855, 17. Aufl. 1872), nach den Stiehlschen Regulativen von 1854, sehr verbreitet. Lange Zeit gab B. auch das vielgelesene »Brandenburger Schulblatt« heraus, in welchem er unter anderm eine große Reihe pädagogischer »Sendschreiben« veröffentlichte.

2) Edwin, Dichter, geb. 14. April 1851 in Leipzig, wo er nach zurückgelegten Studien auf dem Polytechnikum zu Dresden, den Universitäten Leipzig und Bonn gegenwärtig als Schriftsteller lebt. In dem Dialekt seiner Vaterstadt veröffentlichte er außer Beiträgen in den »Fliegenden Blättern« eine Reihe von Humoresken (»Mei Leibzig low' ich mir«, »Leibz'ger Allerlei«, »Biff! Baff! Buff!«, »I nu heern Se mal«, »De Säch'sche Schweiz« ꝛc.), die sich eines nicht unbedeutenden und verdienten Erfolgs zu erfreuen hatten. Außerdem erschienen von ihm (in hochdeutscher Sprache) das humoristische Liederbuch »Seid umschlungen, Millionen« (Leipz. 1879), »Schelmenlieder« (2. Aufl., das. 1891), »Das Büchlein von der schwarzen Kunst« (Stuttg. 1886), sodann »Liederhort in Sang und Klang« (illustriert, Leipz. 1888), »Klinginsland. Minnelieder und Spielmannsweisen« (das. 1891) u. a.

Bormida, Fluß in Oberitalien, entsteht durch Vereinigung der in den Seealpen entspringenden Quellflüsse B. di Millesimo und B. di Spigno, nimmt rechts den Erro und die Orba auf und mündet, 146 km lang, bei Alessandria von S. her in den Tanaro.

Bormio (deutsch Worms), Stadt in der ital. Provinz Sondrio, 1224 m ü. M., am westlichen Fuß der Ortler Alpen, im Thal des Frodolfo (Val Furva), unfern der Mündung desselben in die Adda, an der Straße vom Stilfser Joch ins Veltlin gelegen, mit alten Türmen, einer sehenswerten Pfarrkirche (mit trefflichen Fresken), Gymnasium und (1881) 1744 Einw., welche Vieh- und Bienenzucht treiben. 2 km nordwestlich an der Straße liegen die berühmten Bäder von B., bestehend aus dem auf einer 70 m hohen Felswand gelegenen alten Bad und dem unterhalb erbauten neuen Bad, mit schönem Kurhaus. Die beim alten Bad entspringenden acht schon im Altertum bekannten Quellen sind Thermen von 32°, welche geringe Mengen von Bittersalz, Gips, Glaubersalz und kohlensaurem Kalk enthalten und zur Trink- und Badekur vorzugsweise gegen Gicht und Rheumatismen, chronische Hautleiden, Skrofeln, Leberleiden und sexuelle Krankheiten dienen. Auch der aus den Quellen sich ablagernde Schlamm wird zu Bädern benutzt. Ihre Wirkung wird durch ein treffliches südliches Klima mit frischer Alpenluft, aber sehr starken täglichen Temperaturschwankungen (5 und 28°) erhöht. Die Umgebung bietet herrliche Gebirgsausflüge. Vgl. Theobald und Weilenmann, Die Bäder von B. (St. Gallen 1868); Meyer-Ahrens, Die Thermen von B. (Zürich 1869). — Die Wormser Landschaft, im Mittelalter eine Grafschaft (das Städtchen war damals ein belebter Handelsplatz, namentlich Hauptentrepot des Veltliner Weins), war lange ein Gegenstand des Streites zwischen den Bischöfen von Chur und Como, kam 1396 an die Visconti von Mailand und 1512 an Graubünden. Die Bündner behaupteten den Besitz trotz wiederholter Aufstände bis 1797, in welchem Jahr B. an die Cisalpinische Republik fiel, deren Geschick es fortan teilte.

Bormos, in der griechischen Mythologie ein schöner Jüngling, der, als er aus einer Quelle im Gebiet der Mariandyner (Bithynien) Wasser holte, plötzlich verschwand, und dessen Tod zur Erntezeit in Klageliedern besungen wurde. Vgl. Hylas.

Born, s. Bertran de Born.

Born, Ignaz, Edler von, Mineralog und Geolog, geb. 26. Dez. 1742 zu Karlsburg in Siebenbürgen, gest. 24. Juli 1791 in Wien, ward Jesuit, trat aber aus dem Orden wieder aus, studierte Jura zu Prag und widmete sich dann dem Studium der Geologie. Er wurde 1770 Beisitzer im Münz- und Bergmeisteramt zu Prag, ging 1876 nach Wien und ordnete daselbst das k. k. Naturalienkabinett. Früchte dieser Arbeit waren sein »Index rerum naturalium Musei Caes. Vindobonensis«, Teil 1 (Wien 1778, Prachtausgabe mit Kupfern und Vignetten), »Testacei Musei Caes. Vindob.« (das. 1780). Er wurde hierauf bei der Hofkammer im Münz- und Bergwerkswesen in Wien angestellt, führte im Bergbau große Verbesserungen ein, erfand eine neue Amalgamierungsmethode ꝛc. Er schrieb: »Lithophylacium Bornianum« (Prag 1772 u. 1775 ff., 2 Bde., mit Kupfern); »Über das Anquicken der gold- und silberhaltigen Erze, Rohsteine, Schwarzkupfer und Hüttenspeisen« (Wien 1786, mit 21 Kupfern; franz., das. 1788); »Bergbaukunde« (mit v. Trebra, Leipz. 1789—90, 2 Bde.); »Catalogue de la collection des fossiles de Madem. de Raab« (Wien 1790, 2 Bde.). Unter dem Pseudonym Johannes Physiophilus erschien seine Satire auf die Mönchsorden: »Monachologia« (Wien 1783; deutsch: »Neueste Naturgeschichte des Mönchtums ꝛc.«, 1784; auch u. d. T.: »Ignaz Loyola Kuttenpeitscher«, Münch. 1784). Von ihm ist auch die launige Schrift »Die Staatsperücke« (Wien 1771).

Borna, 1) Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Sitz einer Amtshauptmannschaft, an der Wyhra und der Linie Leipzig-Chemnitz der Sächsischen Staatsbahn, hat eine schöne evangelische got. Pfarrkirche, Realgymnasium, Schullehrerseminar, Amtsgericht, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Orgel- und Pianofortebau, Filzwarenfabrikation, Färberei, Kunstgärtnerei, Bierbrauerei, Dampfsägemühle, Ziegelbrennerei, Braunkohlenbergbau und (1890) mit der Garnison (drei Eskadrons Karabiniers) 7485 fast nur evang. Einwohner; dabei die Altstadt B. mit 1367 Einw. B. wird bereits zu Anfang des 13. Jahrh. erwähnt und gehörte zur Mark Meißen. 1294 ward es von König Adolf belagert, kam 1484 an die Ernestinische Linie und 1547 für immer an die Albertinische. Vgl. Wolfram, Chronik von B. (neue Ausg., Borna 1886). — 2) Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Chemnitz, an der Linie Leipzig-Chemnitz (Station Bahrmühle) der Sächsischen Staatsbahn, hat eine Handelsmühle, Dampfziegelbrennerei, Sandgruben und (1890) 2299 Einw.

Borne, Max von dem, Fischzüchter, geb. 20. Dez. 1826 auf Berneuchen bei Wusterwitz in der Neumark, studierte Bergwissenschaft, übernahm aber nach abgelegtem Bergassessorexamen die Verwaltung des

Familiengutes Berneuchen und widmete sich dort seit 1870 mit großem Erfolg der Fischzucht. Er schrieb: »Taschenbuch der Angelfischerei« (2. Aufl., Berl. 1882); »Die Fischzucht« (3. Aufl., das. 1885); »Illustriertes Handbuch der Angelfischerei« (das. 1875); »Wegweiser für Angler durch Deutschland, Österreich und die Schweiz« (das. 1877); »Fischerei und Fischzucht im Harz« (das. 1883); »Die Fischereiverhältnisse des Deutschen Reichs, Österreich-Ungarns, der Schweiz und Luxemburgs« (das. 1882); »Handbuch der Fischzucht und Fischerei« (mit Benecke und Dallmer, das. 1886); »Der Schwarzbarsch und der Forellenbarsch« (Wien 1887). Im amtlichen Bericht über die Fischerei-Ausstellung in Berlin 1880 lieferte er mit Haack und Michaelis den ersten Band über Fischzucht.

Börne, Ludwig, berühmter Schriftsteller, geb. als Sohn eines jüdischen Bankiers 6. Mai 1786 in Frankfurt a. M., gest. 12. Febr. 1837 in Paris, hieß vor seinem Übertritt zum Christentum Löb Baruch. Der Vater wünschte, daß er Medizin studiere, und vertraute ihn der Leitung des ausgezeichneten jüdischen Arztes Markus Herz zu Berlin an. Für dessen berühmt schöne Frau, Henriette Herz, faßte der bewegliche Jüngling eine Leidenschaft, die nicht Erwiderung, aber schonende Duldung fand und jedenfalls mit zu seiner geistigen Entwickelung beitrug (vgl. »Briefe des jungen B. an Henriette Herz«, Leipz. 1861). Nach dem Tode von Markus Herz studierte B. in Halle. Der Krieg von 1806 und die momentane Auflösung der hallischen Universität wurden Veranlassung, daß B. sich nach Heidelberg begab und hier 1807 die medizinischen Studien mit kameralistischen und staatswissenschaftlichen vertauschte, die er 1808 in Gießen fortsetzte. 1809 kehrte er in seine bereits unter der Herrschaft des Fürst-Primas Karl v. Dalberg stehende Vaterstadt zurück, wurde unter großherzoglich frankfurtischer Regierung 1811 Aktuar bei der Polizeidirektion, ohne daß ein Glaubenswechsel von ihm begehrt ward. Als aber Ende 1813 das Großherzogtum Frankfurt sich auflöste, die Hauptstadt ihre Selbständigkeit als Freie Stadt wiedererlangte, traten auch die altreichsstädtischen Gesetze wieder in Kraft, nach denen kein Jude ein öffentliches Amt bekleiden durfte. B. ward gegen seinen Wunsch pensioniert. Im Interesse der Frankfurter Judenschaft, die ihre neuen Rechte von Dalberg erkauft hatte, nun aber weder die Rechte noch den dafür bezahlten Preis erhielt, schrieb B. mehrere Denkschriften, mit denen er seine publizistische Laufbahn begann. Innerlich jedoch früh seinen Stammesgenossen entfremdet, trat er 5. Juni 1818 zum Christentum über und nannte sich von nun an Ludwig B. Nach kurzer Thätigkeit in der Redaktion des Frankfurter »Staats-Ristretto« leitete er (vom 3. Juli bis 9. Okt. 1819) die in Offenbach gedruckte Zeitschrift »Die Zeitschwingen«, welche bald von der großherzoglich hessischen Regierung unterdrückt wurde; von 1818—21 redigierte er die bedeutendere Zeitschrift »Die Wage, Blätter für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst«, in der er die Reihe jener sowohl ästhetischen als politischen Artikel zu veröffentlichen begann, welche ihm den Ruf eines geistvollen Oppositionsschriftstellers verschafften. Schon in den ersten 20er Jahren, wo er im Auftrage Cottas als Korrespondent für dessen Zeitschriften nach Paris ging, machte sich B. mit den geistigen Kräften und der politischen Taktik des französischen Liberalismus vertraut. Die heimischen Verhältnisse gestatteten freilich zunächst keine Anwendung des Neuerlernten und zwangen ihn, seine politische Kritik und Satire in die Hüllen halb belletristischer, jeanpaulisierender Aufsätze einzukleiden. Abwechselnd lebte er in Heidelberg, seiner Vaterstadt Frankfurt, Berlin und Hamburg. Der Tod seines Vaters gab ihm 1827 die materielle Unabhängigkeit; bald darauf schloß er mit Campe in Hamburg einen Vertrag über die Herausgabe seiner »Gesammelten Schriften«, in denen er seine zerstreuten Aufsätze vereinigte, die kraft ihrer Vorzüge und Mängel nun erst die beabsichtigte weit und tief gehende Wirkung hervorbrachten. Die Kunde von der Pariser Julirevolution begrüßte er mit Enthusiasmus, ging schon im Herbst des Jahres 1830 wieder nach Paris, das ihm nunmehr als das Mekka der politischen Freiheit galt, und ließ sich seit 1832 dauernd in der französischen Hauptstadt nieder. Seine litterarische Wirksamkeit setzte er von hier aus mit den »Briefen aus Paris« fort und ward wie einer der Hauptvorläufer, so nunmehr auch einer der Hauptschriftsteller des »jungen Deutschland«, das die Zeit gekommen erachtete, die ästhetisch-sittliche Kultur der Nation mit der rein politischen zu vertauschen. Der Gang der Dinge in Paris selbst widersprach freilich Börnes Träumen und Erwartungen, führte ihn aber zu keiner billigern und leidenschaftslosern Beurteilung der deutschen Zustände. Vielmehr entfremdete er sich der Heimat mehr und mehr und schalt sich in eine so einseitige Verachtung des damaligen deutschen Lebens hinein, daß er ungerecht wurde, wie jeder Fanatiker. Seit 1833 war B. kränklich. An Jeanne Wohl, an die er seine »Pariser Briefe« gerichtet hatte, fand B. eine sorgfältige, aufopfernde Pflegerin. Während seiner letzten Lebensjahre ergriffen ihn die Erscheinung und das Auftreten Lamennais' in mächtiger Weise; die Idee der demokratisch-christlichen Völkerverbrüderung eignete er sich an und sah sie zunächst durch die geistige Hegemonie Frankreichs verkörpert. In diesem Sinne nahm er seine seit 1821 eingegangene Zeitschrift »Die Wage« wieder auf und ließ sie als »Balance« in französischer Sprache erscheinen. Nach dem Beschluß des Bundesrates zu Frankfurt 1835, der infolge der Angriffe Menzels auf das »junge Deutschland« sämtliche vergangene und zukünftige Schriften desselben verbot, schrieb B. die Streitschrift: »Menzel, der Franzosenfresser« (Par. 1836), worin er dessen teutonische Einseitigkeit geißelte. Seit dem Ende des Jahres 1836 litt B. unter einer Grippe, die zur tödlichen Brustentzündung ward, der er erlag. Seine Ruhestätte fand er auf dem Friedhofe Père Lachaise, wo ihm 1843 von seinen Landsleuten ein von David gefertigtes Erzdenkmal errichtet wurde. — Zur Zeit seines Todes stand die Begeisterung für ihn, im engsten Zusammenhang mit den politischen Zeitströmungen, auf ihrem Gipfelpunkt; wenige Jahrzehnte später war B. zwar nicht vergessen, aber nicht mehr enthusiastisch beurteilt. Der Schwerpunkt seines geistigen Wesens lag im politischen Pathos, in der unbedingten und uneigennützigen Hingabe an die Idee der Freiheit, wie er sie verstand, an einen Rechtsbegriff, der zuerst mit den Lehren des französischen Liberalismus, später mit denen des Radikalismus zusammenfiel. In seinen frühern Schriften hatte er sich der belletristischen Formen und der litterarischen Kritik als eines Mittels bedient, politisch zu wirken, den Servilismus und die Ruheseligkeit der Deutschen zu bekämpfen. In seinen Theater- und Litteraturkritiken legte er die völligste Gleichgültigkeit gegen die in der Sache liegenden Gesetze an den Tag, soweit es sich

um politische Propaganda handelte. Obschon ihm gelegentlich ein guter Blick für poetische Schönheit, ein treffendes Urteil über dramatische Leistungen eigen war, so mißhandelte er mit gröblicher Unduldsamkeit gegen jede andre Welt- und Lebensanschauung als seine eigne selbst die poetischen Heroen der deutschen Litteratur. Besonders sein Urteil über Goethe war geradezu beschränkt. Für den deutschen Journalismus galt B. lange Zeit als Meister und Vorbild. Die persönlichen Vorzüge Börnes, die Reinheit und Uneigennützigkeit seines Charakters wurden auch von seinen besonnenen Gegnern nicht in Abrede gestellt, genügten aber nicht, die Einseitigkeit seiner Anschauungen auszugleichen. Der ersten Ausgabe seiner »Gesammelten Schriften« (Hamb. 1829—34, 14 Tle.) folgten die »Nachgelassenen Schriften« (Mannh. 1844—50, 6 Bde.); eine vollständigere Ausgabe der »Gesammelten Schriften« erschien in 12 Bänden (Hamb. 1862—63, neue Aufl. 1868). Seine französischen Schriften (»Fragments politiques et littéraires«) gab Cormenin heraus (Par. 1842; deutsch von Weller, Bern 1847). Vgl. Gutzkow, Börnes Leben (Hamb. 1840); Heine, Über L. B. (das. 1840); Gervinus, Über Börnes Briefe aus Paris (»Historische Schriften«, Darmst. 1838); Steinthal (in »Westermanns Monatsheften« 1886, Bd. 50, S. 310 ff.); Holzmann, L. B., sein Leben und sein Wirken (Berl. 1888); Brandes, Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrh., Bd. 6 (Leipz. 1891); Joh. Proelß, Das junge Deutschland (Stuttg. 1892).

Börnecke (Preußisch-B.), Dorf im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Aschersleben, an der Linie Güsten-Blumenberg der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, eine Domäne, eine Zucker- und eine Zementfabrik, Ziegelbrennerei, Bierbrauerei, eine Braunkohlengrube und (1890) 3198 Einw.

Bornelh, s. Guiraut de Bornelh.

Bornemann, 1) Wilhelm, niederdeutscher Dialektdichter, geb. 2. Febr. 1766 in Gardelegen, gest. 25. Mai 1851 in Berlin, studierte unter kümmerlichen Verhältnissen in Halle Theologie, gab aber, nachdem er bereits die Prüfung als Predigtamtskandidat wohl bestanden, die theologische Laufbahn auf, ward Sekretär bei der königlichen Lotterieadministration in Berlin und rückte später zum Amt eines Generallotteriedirektors empor. 1845 trat er in den Ruhestand. B. ist der älteste und neben Fr. Reuter und Kl. Groth zugleich der namhafteste Vertreter der modernen niederdeutschen Dichtung. Er veröffentlichte: »Plattdeutsche Gedichte« (Berl. 1810, 2 Bde.; 8. Aufl. 1891) und »Natur- und Jagdgemälde« (das. 1829), denen sich aus des Dichters Nachlaß die »Humoristischen Jagdgedichte« (das. 1855 u. 1869) anschlossen.

2) Wilhelm, praktischer Jurist, Sohn des vorigen, geb. 28. März 1798 in Berlin, gest. daselbst 28. Jan. 1864, eine der anerkanntesten Autoritäten im Gebiet des preußischen Zivilrechts. Er wurde, nachdem er bereits mehrere hohe Posten im Justiz- und Verwaltungsfach bekleidet hatte, 20. März 1848 Justizminister, trat jedoch mit dem Ministerium Camphausen wieder zurück und wurde hierauf 5. Juli 1848 zum zweiten Präsidenten des Obertribunals ernannt. 1849 in die Erste Kammer gewählt, schloß er sich hier dem linken Zentrum an. Seit 1860 Mitglied des Herrenhauses als Kronsyndikus, beteiligte er sich an den parlamentarischen Arbeiten im Sinne der liberalen Partei. Sein Hauptwerk ist die »Systematische Darstellung des preußischen Zivilrechts« (Berl. 1834—39; 2. Aufl. 1842—45, 6 Bde. und Sachregister). Außerdem schrieb er: »Von Rechtsgeschäften überhaupt und von Verträgen insbesondere, nach preußischem Recht« (2. Aufl., Berl. 1833); »Erörterungen im Gebiet des preußischen Rechts« (das. 1855, Heft 1); »Die Rechtsentwickelung in Deutschland und deren Zukunft« (das. 1856). Vgl. Friedberg, Zum Gedächtnis an F. W. L. B. (Berl. 1864); »Suarez, B. und Koch« (anonym, das. 1875).

3) Wilhelm, evang. Theolog, geb. 2. März 1858 in Lüneburg, wurde 1882 Inspektor des Stiftes zu Göttingen und 1886 Inspektor des Kandidatenstiftes zu Magdeburg, seit 1887 Professor daselbst. Er schrieb: »Die Unzulänglichkeit des theologischen Studiums« (Leipz. 1886); »Kirchenideale und Kirchenreformen« (das. 1887); »Augustins Bekenntnisse« (Übersetzung und Einleitung, Gotha 1889); »Schulandachten« (Berl. 1889); »Bittere Wahrheiten« (5. Aufl., Götting. 1891); »Unterricht im Christentum« (2. Aufl., das. 1891).

Bórneo, die größte der Sundainseln in Ostindien (s. Karte »Hinterindien«) und nächst Neuguinea die größte Insel der Erde, zwischen der Sundasee, dem Südchinesischen Meer, der Sulusee, der Celebessee und der Makassarstraße und zwischen 4° 10′ südl. Br. bis 7° 3′ nördl. Br. und 108° 53′—119° 22′ östl. L. v. Gr., von N. nach S. 1260, von O. nach W. 1110 km lang, mit einem Küstenumfang von 5200 km und 736,478 qkm (13,376 QM.) groß. B. bildet eine wenig gegliederte, kompakte Masse (Küstengliederung 1:1,82) und ist von einem breiten Bande von Alluvionen, das großenteils aus mit Urwald bedeckten Sümpfen besteht, umzogen, so daß nur auf den Strömen ein Eindringen in das Innere möglich ist. An den Küsten sind die Gebirge niedriger, steigen aber gegen das Innere zu immer mehr an, so daß die mittlere Höhe des innern Berglandes 2000 m beträgt; einzelne Gipfel sind jedoch bedeutend höher, wie der Malu, Marud, Gura in Brunei, der Seribu an der Grenze von Sarawak u. a. Der Padang im W. ist nur 975, der Prambangan Padak im NW. 1000, der höchste Gipfel des Batu-Tempatunggebirges im O. aber 1868 m hoch. Im äußersten Norden erreicht der Kinibalu 4175 m. Die bedeutendsten Flüsse sind an der Nordwestküste der Padas, Limbang, Barram, Redschang, Lupar; an der östlichen Küste der Mahakkam und Bulungan; an der südlichen der Barito oder Duson (der große Fluß von Bandschermassing), der Murung oder Kleine Dajak, Kanajan oder Große Dajak, Katingan, Pembuang, Kotaringin; an der westlichen der Kapuas, der größte Fluß der Insel, der aus dem See Malayu abfließt und in der Landschaft Pontianak ins Meer fällt, und der Sambas. Sämtliche Flüsse überströmen während der Regenzeit weithin ihre Ufer und bilden an den Mündungen große Deltas. Die an der Nordwestküste mündenden 23 Flüsse sind für Schiffe mit 4 m Tiefgang durchschnittlich 150 km aufwärts fahrbar. Von Seen sind der große See Kinibalu, südöstlich am Fuß des gleichnamigen Berges, sowie die Seen Seriang, Samar und Sumbah im obern Stromgebiet des Kapuas zu erwähnen.

Das Grundgerüst Borneos, das Gebirgsland, setzt sich aus kristallinischen Schiefern (Glimmer-, Quarzit- und Hornblendeschiefer), Granit und Diorit, aus mächtigen devonischen Schiefern und Sandsteinen und aus karbonischen Kalksteinen und Sandsteinen (letztere besonders im nördlichen B.) zusammen. An die ältern Schichten schließen sich, ebenfalls an dem Aufbau des Gebirglandes teilnehmend, fossilführende marine Ablagerungen der Kreide (Obersenon) und mächtige Kohlenflöze enthaltende, nach oben auch

Nummuliten führende tertiäre Schichten mit Gabbro- und Serpentineinlagerungen an. Die weiten Buchten zwischen den einzelnen Gebirgszügen werden von miocänen und jüngern tertiären Schieferthonen, Kalksteinen, Mergeln und Sanden und von teilweise sehr ausgedehnten quartären Ablagerungen erfüllt. Vulkanische Bildungen, aus Andesiten, Basalten und zugehörigen Tuffen bestehend, sind nur in geringer Ausdehnung im nordwestlichen B., wo der Malabu als ein alter Vulkan gedeutet wird, und in Verknüpfung mit den tertiären Ablagerungen beobachtet worden. Gold findet sich als Waschgold in den quartären Ablagerungen sowie auf Quarzgängen in den alten Schiefern und Graniten, besonders bei Montrado und Landak in Nordwestborneo und bei Martepura und Pasir im Südosten, in der Regel von Platin begleitet. Es wird vorzugsweise von den Chinesen gewonnen (jährlich 3 Mill. Mk.), welche dafür eine Abgabe an die Regierung zahlen. Diamanten finden sich namentlich im W. der Insel im Landakdistrikt und bei Sangau sowie im S. bei Martepure und gelten für die schönsten der Erde. Der berühmteste ist im Besitz des Fürsten von Matan, »Danau radja«, von angeblich 367 Karat Gewicht; derselbe soll aber nach neuerer Untersuchung ein Quarz sein. Steinkohlen finden sich in Menge in Brunei, in Sarawak, in Sabah, bei Sangun, in Ostborneo bei Samerinda und in Bandschermassing (Bergbau bei Pengaron), auch auf der Insel Labuan; sie gehören nach Posewitz sämtlich dem Eocän und zwar der unter dem Nummulitenkalk liegenden Zone an, sind aber nach andrer Ansicht wenigstens zum Teil paläozoisch oder, da sie eine Glossopteris-Flora einzuschließen scheinen, altmesozoisch. Sie werden im ganzen noch wenig ausgebeutet. Braunkohlen kommen in den jüngern Tertiärablagerungen vor. An vorzüglichem Eisen ist der Süden reich. Die Nordwestküste hat einen großen Vorrat von Antimon (von Sarawak werden jährlich an 3000 Ton. ausgeführt); auch finden sich Kupfererze (in Mandhor), Zinnober (in Sarawak) und Blei-, Mangan- und Zinkerze. Außerdem besitzt B. an verschiedenen Stellen des Landes, zumal in Südborneo, noch Salzquellen und Petroleum.

Das **Klima** ist, ungeachtet B. im Bereich des Äquators liegt, im allgemeinen keineswegs drückend heiß, dabei gesünder, als man es erwarten sollte. Die Nordhälfte der Insel gehört dem Gebiet des sommerlichen Südwestmonsuns (Regenzeit) an (im Winter Nordostpassat), die Südhälfte demjenigen des Nordwestmonsuns (im Sommer der Südhemisphäre, Regenzeit; im südhemisphärischen Winter Südostpassat). Eine eigentliche Trockenzeit existiert nicht, da die Insel infolge ihrer äquatorialen Lage beständig Regenfällen ausgesetzt ist. Die Regenmenge im Jahr liegt überall über 200 cm, steigt aber an einzelnen Stationen über 300 cm hinaus. Die Wärmeschwankungen sowohl in der täglichen als in der jährlichen Periode sind sehr gering. Bandschermassing (Südküste): Jahresmittel 27,1° C., wärmster Monat Mai 27,7°, kältester Dezember 26,7°; Sandakan (Nordküste): Jahresmittel 26,4°, wärmster Monat Mai 27,1°, kältester Dezember 25,8°; mittlere Jahresextreme 29,8°, resp. 23,3° C.

Pflanzenwelt. B. besitzt als Mittelpunkt des ostindischen Monsungebietes großen Reichtum an tropischen Pflanzenformen. Die Waldregion erreicht auf dem Kinibalu eine Höhe von 2800 m; ihr schließt sich an die Zone alpiner Sträucher bis über 3000 m Höhe, während darüber hinaus der nackte Felsboden nur vereinzelte Sträucher trägt. Unter den Palmen sind die Betelnußpalme (Areca Catechu) und die Sagopalmen (Metroxylon Rumphii und M. Sagus) besonders wertvoll. Zwergpalmen (Nipa fruticans) und Palmlianen (Calamus Rotang) machen die Mangrovewälder der Küsten zu undurchdringlichen Dschangeln. Dazu gesellen sich Bambus- und Pandanus-Formen, von denen die Freycinetien den rankenden Wuchs der Rotangpalmen nachahmen. Dikotyle Laubhölzer bilden den überwiegenden Bestandteil der Waldungen. Durch seine Höhe hervorragend ist der Rasamalabaum (Altingia excelsa), durch Größe des Stammumfanges der Brotbaum (Artocarpus incisa), und unter den immergrünen Hölzern stehen Lauraceen, Guttiferen, Ternströmiaceen und Myristikaceen im Vordergrund. Charakteristisch ist ferner der Borneokampferbaum (Dryobalanops Camphora), auch finden den Mittelpunkt ihrer Verbreitung auf B. die merkwürdigen Kannenpflanzen (Nepenthaceen), von denen 20 Arten hier vertreten sind. Zahlreich finden sich epiphytische Orchideen. Endlich treten auf B., sonst in Indien unbekannte Pflanzengattungen der Südhemisphäre, auf: eine Konifere (Phyllocladus), eine Magnoliacee (Drimys) und eine Thymelacee (Daphnobryon) in der Meereshöhe von 2700 m.

Tierwelt. Zoogeographisch gehört B. zur indomalaiischen Subregion der orientalischen Region. Die Fauna zeigt die größte Verwandschaft mit der von Malakka und Sumatra, besitzt aber auch einige charakteristische Formen. Affen sind zahlreicher und mannigfaltiger als auf dem indischen Kontinent: der Orang-Utan (Simia satyrus) kommt nur auf B. und Sumatra vor; zu Gibbons (Hylobates), Meerkatzen (Cercopithecus) und dem für B. charakteristischen Nasenaffen (Nasalis larvatus) gesellen sich von Halbaffen Koboldmaki (Tarsius spectrum) und Pelzflatterer (Galeopithecus). Von Raubtieren fehlt der Tiger; dagegen findet sich hier der Nebelparder (Felis macroscelis), das zu den Viverren gehörige, auf B. und Sumatra beschränkte Mampolon (Cynogale Bennettii) und der malaiische Bär (Ursus malayanus). Von Insektenfressern kommt im gebirgigen Nordborneo eine Wasserspitzmaus (Chimoragale himalayica) und die federschwänzige Baumspitzmaus (Ptilocercus Lowii) vor. Von Pflanzenfressern finden sich der Elefant, das Rhinozeros, der malaiische Tapir (Tapiros malayanus), Wildschweine und der Hirscheber (Babirussa alfurus). Die Rinder vertritt das Bantang-Rind (Bibos sondaicus). Die Hirscharten (Cervus muntjac u. a.) gehören der ganzen Subregion an, nur die zwerghaften Moschushirsche (Tragulus) sind auf B. beschränkt. Die Vogelwelt wird charakterisiert durch Hühner, Pittas, Trogons, Nashornvögel. Die Reptilien und Amphibien sind mit wenigen Ausnahmen die gleichen wie auf dem Kontinent, und die Fische gehören in den Kreis der indochinesischen Fauna; die Karpfen, die auf Celebes und den Molukken bereits ganz fehlen, sind auf B. noch durch 23 Gattungen vertreten. Die Insektenfauna Borneos zählt zu den reichsten und farbenprächtigsten der ganzen Welt, ebenso zeichnen sich die Landmollusken durch Größe und Formenreichtum aus.

Die **Bevölkerung**, welche auf 1,7 Mill. geschätzt wird, besteht der Hauptmasse nach aus den eingeborenen Dajak (s. d. und Tafel »Asiatische Völker«, Fig. 23) und mohammedanischen, vorzeiten aus Sumatra eingewanderten Malaien, ferner aus Chinesen (70—80,000), Bugi (30—35,000), etwa 1000 Arabern und nahezu ebensoviel Europäern. Die **Malaien** haben

die ihnen stammverwandten Dajak in das Innere zurückgedrängt oder sich möglichst unterworfen und bewohnen vorzugsweise die Küsten, besonders an den Mündungen der Flüsse. Sie gründeten hier vor Jahrhunderten eine Menge kleinerer und größerer Staaten unter eignen Fürsten, welche die Titel Sultan, Panumbahan oder Pangeran führen, so an der Nordküste Brunei, an der Westküste Sambas, Pontianak, Mompawa, Matan, Landak, Sukadana, an der Südküste Bandschermassing ꝛc. Andre Reiche wurden an der Ostküste (namentlich am Kutei) von den ebenfalls mohammedanischen Bugi gegründet. Von allen diesen Staaten, die sich vorzugsweise durch ihre kühne Seeräuberei gefürchtet machten, hat sich nur das jetzt sehr zusammengeschrumpfte Sultanat Brunei (s. d.) erhalten. Die Chinesen auf B. sind Kaufleute, hauptsächlich aber Goldwäscher in den europäischen Niederlassungen; Araber vermitteln den Handel.

Die Portugiesen entdeckten 1521 die Insel und knüpften Handelsverbindungen an, mußten aber später den Holländern, die seit 1600 nach B. kamen, weichen. Diese suchten zuerst Niederlassungen an der Westküste zu gründen mit ebensowenig Erfolg wie die Engländer an der Südküste; die letztern wurden schließlich von den Niederländern verdrängt, die sich allmählich zur herrschenden Macht auf B. emporschwangen und gegenwärtig ein Gebiet besitzen, das den weitaus größten Teil der Insel, zum Teil freilich nur dem Namen nach, vom Vorgebirge Datu im NW. bis zum Kap Kaniungan im O., nordwärts bis 4° 12′ nördl. Br. umfaßt. Namentlich die von den Niederländern 1850—54 an der Westküste und 1859—62 an der Südküste von B. geführten Kriege haben ihren Besitz wesentlich vergrößert. Derselbe umfaßt 528,900 qkm (9605 QM.) mit 1,120,500 Einw. und zerfällt in zwei Hauptteile: 1) die Westabteilung mit der Hauptstadt Pontianak, umfaßt die Staaten Sambas, Mampawa, Pontianak, Kubu, Simpang, Sukadana und Matan längs der Küste und die von Landak, Tajan, Meliau, Sekadau, Sanggau, Sintang u. a. im Innern; 2) die Süd- und Ostabteilung mit der Hauptstadt Bandschermassing, umfaßt das ehemalige Reich von Bandschermassing oder die Landschaften Baru, Koti, Pasir und Tanah Bumbu längs der Ostküste und Bandschermassing, Pulupetak und Kahajan, Mendawei, Sampit, Pembuang und Kotawaringin an der Südküste. Die Engländer besitzen seit 1846 die Insel Labuan (s. d.), an der Nordwestküste die Landschaft Sarawak (s. d.) und den ganzen großen nordöstlichen Teil der Insel, Saba oder Nordborneo, der früher unter der Oberhoheit der Sultane von Brunei und Sulu stand und von diesen 1878 an die Britische Nordborneogesellschaft (s. Britisch-Nordborneo) abgetreten wurde. Letztere ergriff 1881 Besitz von dem Lande, das ebenso wie Sarawak und Brunei seit 1888 unter direkter Schutzherrschaft Englands steht.

Politische Einteilung	QKilom.	Bevölkerung	Auf 1 QKil.
Britisch-Nordborneo	80300	120000	1,5
Labuan (Kronkolonie) . . .	78	5853	75
Brunei	21000	50000	2,5
Sarawak	106200	320000	3
Englische Schutzgebiete:	207578	495853	2,4
Westabteilung	154500	419100	2,5
Süd- und Ostabteilung . . .	374400	701400	1,9
Niederländ. Besitzungen:	528900	1120500	2
Borneo:	736478	1616353	2,3

Vgl. S. Müller, Reizen en onderzoekingen in den Indischen Archipel (neue Ausg., Amsterd. 1857, 2 Bde.); Veth, Borneos Wester-afdeeling (Zalt-Bommel 1846); Keppel, Expedition to B. (Lond. 1847, 2 Bde.); Mundy, B. and Celebes (Lond. 1848, 2 Bde.); Ida Pfeiffer, Zweite Weltreise, Bd. 1 (Wien 1856); Wallace, Malay-Archipelago (neue Ausg., das. 1891); Hatton, The New-Ceylon, a sketch of British North B. (das. 1882); Derselbe, North Borneo (mit Medhurst, das. 1885); Bock, Unter den Kannibalen auf B. (Jena 1882); Meyners, Bijdragen tot de kennis der geschiedenis van het Bandjermasinsche Rijk (Leid. 1886); Posewitz, B., Entdeckungsreisen und Untersuchungen (Berl. 1889).

Borneokampfer, **Borneōl**, s. Kampfer.

Boerneriānus, Codex, s. Bibel, S. 972.

Bornesit, s. Dambose.

Bornet (spr. bornä), Jean Baptiste Edouard, Botaniker, geb. 2. Sept. 1828 in Guérigny (Nièvre), studierte in Paris Medizin und Botanik und begann 1852 mit G. Thuret Untersuchungen über Meeresalgen, welche Gemeinschaft in der wissenschaftlichen Arbeit 23 Jahre, bis zum Tode Thurets währte. B. lebt als Privatgelehrter in Paris, seine bedeutendsten Arbeiten betreffen die Befruchtungsverhältnisse der Florideen u. die Entwickelungsgeschichte der Flechten. Er schrieb: »Études sur l'organisation des espèces qui composent le genre Meliola« (1851); »Recherches sur la structure de l'Éphèbe pubescens« (1852); »Description d'un genre nouveau des Floridées des côtes de France« (1859); »Recherches sur la fécondation des Floridées« (mit G. Thuret, 1867); »Recherches sur les gonidies des Lichens« (1873); »Notes algologiques« (mit G. Thuret, großes Tafelwerk, 1876—80); »Études phycologiques« (mit G. Thuret, großes Tafelwerk, 1876—80); »Révision des Nostocacées héteroscystées« (mit M. Flahault, 1886—88); »Note sur une nouvelle espèce de Laminaire« (1888); »Sur quelques plantes vivant dans le test calcaire des mollusques« (mit M. Flahault, 1889).

Bornheim, 1) Dorf und Luftkurort im preuß. Regbez. Köln, Landkreis Bonn, an der Ville, hat eine kath. Kirche, Sandgruben und (1890) mit dem dazu gehörigen Brenig 2742 Einw. — 2) S. Frankfurt a. M.

Bornholm, eine zum dän. Stift Seeland gehörige Insel in der Ostsee, 39 km von der schwedischen Küste entfernt, das Amt B. umfassend, 584 qkm (10,6 QM.) mit (1890) 38,765 Einw. Der nordwestliche Teil der Insel besteht aus Granit und Gneis, von Thon überlagert, und bildet eine ca. 80 m hohe Ebene. Die Küstengegenden sind fruchtbar, das Innere ein Heideplateau (hohe Heide) mit den höchsten Punkten: Ruthsfirkebakke (137 m) und Rytterknegten (162 m). Sonst besteht der Boden namentlich aus Sandstein, Schiefer und Kalkstein. An der Westküste befinden sich Steinkohlengruben, und auf einem isoliert gelegenen Felsen stehen die Ruinen des Schlosses Hammershus (s. d.). B. enthält keine adligen Güter, Herrenhöfe oder Bauerndörfer, jeder Landsitz ist Selbsteigentum. Die Bevölkerung treibt außer Ackerbau und Viehzucht noch einigen Bergbau, Fischfang, Industrie in Uhren und Terrakottawaren und hauptsächlich Schiffahrt. Von mineralischen Produkten werden Granit und Kaolin gewonnen. B. besaß 1890 eine Handelsflotte von 197 Schiffen mit 11,996 Ton. Die größtenteils felsigen Küsten bilden Buchten, die den Schiffen Schutz gegen die Stürme und zugleich einen guten Ankergrund ge-

währen. Der größte Hafenplatz und Hauptort ist Rönne (s. d.). Bei Hammeren, an der Nordspitze der Insel, wird ein neuer Hafen angelegt. Unfern von B. gegen NO. liegen drei Inseln, die sogen. Ertholme (s. Christiansö). B. besitzt wegen seiner tapfern Verteidigung gegen die Schweden 1658 verschiedene Privilegien hinsichtlich des Militärdienstes und der Besteuerung. — B., im Altertum Borgundarhólmr genannt, war lange ein gefürchtetes Wikingernest. Die Einwohner wurden im 11. Jahrh. vom Erzbischof zu Lund zum Christentum bekehrt, und im 13. Jahrh. kam die große Insel als Lehen in Besitz dieses Erzbistums. Die dänischen Könige suchten lange vergebens das Lehen zurückzunehmen; erst 1520 wurde es unter Christian II. königlich. 1526 an die Lübecker verpfändet, ward es 1576 wieder eingelöst. Die Schweden eroberten B. unter Wrangel im Juni 1645 und erhielten es im Roeskilder Frieden 1658 förmlich abgetreten, wurden aber schon im Dezember d. J. durch die Einwohner unter der Anführung von Jens Koefoed wieder vertrieben; 1660 wurde darauf B. im Kopenhagener Frieden an Dänemark zurückgegeben. Vgl. Hauberg, B. i billeder og text (Kopenh. 1879); Vedel, Bornholms oldtidsminder og oldsager (das. 1887); Kloos, Die Ostsee und B. (Hamb. 1890).

Bornhöved (Bornhövede), Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Segeberg, an der Schwentine, hat eine evang. Kirche (um 1149 gegründet), Bierbrauerei und (1890) 835 Einw. In der dabeiliegenden Ebene Zuentifeld hielten im Mittelalter (noch 1459) die schleswig-holsteinischen Landstände ihre Versammlungen. Berühmt ist B. durch die Schlacht 22. Juli 1227, in welcher die verbündeten norddeutschen Fürsten (die Grafen von Holstein und Schwerin, der Herzog Albrecht von Sachsen und der Erzbischof von Bremen) über die Dänen unter Waldemar II., der verwundet wurde, siegten. Die Schlacht wurde dadurch gewonnen, daß die Dithmarschen während derselben zu den Deutschen übergingen, und brach das Übergewicht der Dänen an der norddeutschen Küste.

Bornier (spr. bornjē), Henri, Vicomte de, franz. Dichter, geb. 25. Dez. 1825 in Lunel (Depart. Hérault), studierte in Montpellier und Paris die Rechtswissenschaft und erhielt infolge eines Bändchens Gedichte, das er unter dem Titel: »Les premières feuilles« (1848) veröffentlichte, eine Anstellung an der Bibliothek des Arsenals. B. ist als dramatischer Dichter fruchtbar und zeichnete sich besonders durch Glanz der Diktion aus. Die bekanntesten Stücke von ihm sind die Dramen: »Le mariage de Luther« (1845) und »Dante et Béatrix« (1853); ferner die Lustspiele: »Le monde renversé« (1853), »La Muse de Corneille« (1854), »La cage du lion« (1862), »Agamemnon« (frei nach Seneca, 1868) und als seine neuesten Stücke, durch die er eigentlich erst populär geworden ist, die versifizierten, an Anspielungen auf die Zeitereignisse reichen Schauspiele: »La fille de Roland« (1875; deutsch von Giers, Bonn 1880), »Les noces d'Attila« (1879) und »L'Apôtre« (1881) sowie das einaktige Gelegenheitsstück »Les deux villes« (Paris u. Toulouse), aus Anlaß der Überschwemmung von Toulouse geschrieben (1875). Das Trauerspiel »Mahomet« war 1890 schon in der Comédie française einstudiert worden, durfte aber nicht aufgeführt werden, weil der Sultan dem französischen Botschafter in Konstantinopel sein Mißfallen über die Absicht, den Propheten auf den Brettern zu zeigen, bekundet hatte. Auch der Text zu der Oper »Dimitri« von V. Joncières 'rührt von B. her. Als lyrischer Dichter erhielt er zweimal (1861 für die Dichtung »L'Isthme de Suez« und 1863 für »La France dans l'extrême Orient«) von der Akademie den poetischen Preis, ebenso 1864 den rhetorischen für sein »Éloge de Chateaubriand«. Außerdem schrieb er die Gedichte: »La guerre d'Orient« (1858), »La sœur de charité au dix-neuvième siècle« (1859), die Romane: »Le fils de la terre« (1854), »Un cousin de passage« (1865), »La Lizardière« (1882) »Le jeu des vertus« (1885) und »Louise de Vauvert« (1890) sowie zahlreiche Novellen und litterarische Aufsätze &c. 1893 wurde er zum Mitglied der Akademie ernannt. Gesammelt erschienen »Poésies complètes« (1881).

Borniert (franz.), geistig beschränkt.

Bornit, s. Buntkupfererz.

Bornmüller-Gewehr, s. Handfeuerwaffen.

Bornos, Stadt in der span. Provinz Cadiz, am Guadalete, beliebte Sommerfrische, hat eine Schwefelquelle, ein modernes Schloß mit Resten eines maurischen Kastells, Weinbau und (1887) 5211 Einw.

Bornu, großes Reich im mittlern Sudân, das mit dem von ihm abhängigen Kanem (s. d.) und dem von beiden eingeschlossenen Tsadsee 242,701 qkm (4407,7 QM.), in engerer Umgrenzung aber, zwischen 11—15° nördl. Br. und 10—15° östl. L. v. Gr., der Landschaft Kanem und dem Tsadsee, Bagirmi, Adamáua, Sokoto und dem Tuareggebiet der Sahara 148,405 qkm (2695 QM.) mißt. S. Karte »Oberguinea und Westsudan« bei Art. »Guinea«. Das Land ist im ganzen eine weite Tiefebene, nur im W. und SW. erheben sich Bergzüge bis zu 600 m. Die Flüsse ziehen sämtlich zum Tsadsee, dessen bedeutendster Zufluß, der Schari, aber nur in seinem untersten Laufe die Ostgrenze berührt, während der Komadugu, der als Waube von Sokoto aus ins Land tritt, dieses in seiner ganzen Länge durchschneidet, in der Trockenzeit aber zu einer Reihe von Lachen zusammenschrumpft. Das Klima ist heiß und feucht, die Mitteltemperatur beträgt 28,7° C. (Dezember 24°, April 33,5°), hält sich zwischen März und Juni, wenn die glühenden Süd- und Südwestwinde wehen, selbst während der Nächte auf 40°, sinkt dagegen im Januar bis auf 14°. Während der 5—7 Monate dauernden Regenzeit herrschen Malaria und Augenkrankheiten. Die Pflanzenwelt ist im N. an der Grenze gegen die Sahara arm, weiter südlich folgen Wälder von dornigen Akazien, dann Tamarinden, Baobab, Dum- und Delebpalmen, aber auch diese nur an den Flußläufen. Angebaut werden in den kulturfähigen Oasen und den regelmäßig überschwemmten Uferlandschaften der Flüsse Baumwolle, Durra, Indigo, die Erdnuß, Mais, Reis, Zitronen, Feigen. Die Tierwelt ist reich; Herden von Elefanten, Giraffen, Büffeln, Antilopen durchziehen den Norden, Löwen und Hyänen sind zahlreich. Die Wälder sind belebt von Affen, Zibetkatzen und den prächtigsten Vögeln. Während der trocknen Jahreszeit durchziehen das Land Schwärme von Straußen. Im S. dagegen sind außer dem Rhinozeros nur Haustiere: Pferde, Esel, Rinder, Ziegen und Schweine, in der Provinz Kotscham auch Kamele anzutreffen. Die auf 5 Mill. geschätzte Bevölkerung besteht aus einem Gemisch verschiedener Stämme. Die Kanuri (1½ Mill.) sind stark gebaut und hoch gewachsen, aber von unschöner Gesichtsbildung, wogegen die Weiber der Landschaft Logone zu den schönsten ihres Geschlechts in Nordafrika gerechnet werden. Die Kanuri haben nur eine Frau, die sie auch gut behandeln, treiben Ackerbau, sind auch geschickte Metallarbeiter, verstehen

es sogar, Kanonen zu gießen. Ihre Sprache (Grammatik von Kölle, Lond. 1854; sprachvergleichende Skizze von Fr. Müller im »Grundriß der Sprachwissenschaft«, Wien 1877) ist nach Fr. Müller eine völlig selbständige Sprache, nur mit dem benachbarten Tibbu verwandt. Sie ist die herrschende im Lande. Auch die Makari sind gute Ackerbauer und Handwerker, die Araber und Tuareg (250,000) dagegen, welche sich ihre Sprache bewahrt haben, treiben Pferde- und Rinderzucht. Sie sind alle, ebenso wie die Haussa und Fulbe (500,000), die Manga und Bedde (750,000), strenge Mohammedaner, dagegen sind die als Barbaren geltenden Marghi, Mandara, Gamergu, Musgu u. a. (1 Mill.) Heiden. Die Hauptausfuhr des Landes bilden Sklaven; eingeführt werden Kattun, Burnusse, Zucker und Salz. Landesübliches Zahlmittel sind die Kauris, von denen etwa 4000 einem Mariatheresienthaler gleich gelten; bei größern Summen bedient man sich der Toben (blauer Hemden). Der Marktverkehr ist durch vollständige Handels- und Gewerbefreiheit erleichtert. Die Regierung ist eine absolut despotische; der Sultan oder Scheich hat zwei wichtige Ratgeber, einen Staatssekretär und einen andern Hofbeamten; die früher wichtige Ratsversammlung hat ihren Einfluß verloren. Das Reich B. zerfällt in 9 Provinzen und 4 Tributärstaaten. Die Abgaben bestehen in Sklaven, zu deren Erlangung periodisch Jagden unter den im S. wohnenden Heiden angestellt werden. Das Heer besteht aus Sklaven und zählt 1500 Reiter, teilweise mit Panzern aus dicker Watte oder Ketten, 1000 mit Gewehren versehene Fußgänger und 300 Bogenschützen. Die einflußreichsten Prinzen und Hofbeamten unterhalten außerdem 4000 Reiter; seit 1866 sind auch Kanonen eingeführt. Hauptstadt und Residenz des Scheich ist Kuka (s. d.); die ehemalige Residenz Birni oder Ghasr Eggomo wurde 1808 durch die Fulbe zerstört und liegt seitdem in Trümmern. Andre wichtige Orte sind Ngornu am Tsadsee mit 20,000, Doloo, nördlich des Dschebel Mendif, und Gudschba mit je 30,000, Maschena und Gummel mit je 12,000 Einw.

Das Reich B., früher ein Teil des Reiches Kanem, ward von Ali Dunamani (1472—1505) begründet, erreichte seine höchste Macht unter Edriß Alaoma (1571—1603), geriet aber dann rasch in Verfall. Als 1808 die Fulbe unter ihrem Emir Saki Domfodio alle umliegenden Länder unterwarfen und auch die Hauptstadt Birni zerstörten, sammelte der fanatische Fakir Mohammed el Amin ein Heer, mit dem er den größten Teil des Reiches zurückeroberte. Er riß nun die Herrschaft an sich und vererbte sie auf seinen Sohn Omar (1835—82), bekannt durch die Unterstützung, welche er Barth, Vogel, Beurmann, Rohlfs angedeihen ließ; 1870 sandte ihm König Wilhelm I. von Preußen deshalb durch Nachtigal, dem wir die eingehendste Kenntnis des Landes verdanken, Geschenke. Matteucci und Masari besuchten B. 1880. Vgl. Barth, Reisen in Afrika, Bd. 3 und 4 (Gotha 1857); Nachtigal, Sahara und Sudân, Bd. 2 (Berl. 1881).

Bornukówo, Dorf im russ. Gouv. Nishnij Nowgorod, Kreis Knjaginin, bekannt durch seine großen Gipshöhlen, die bis 8 m Höhe haben. Die größte derselben faßt gegen 500 Personen.

Borny, franz. Dorf, östlich von Metz, nach welchem die Franzosen die Schlacht von Colombey-Nouilly (14. Aug. 1870) zu benennen pflegen.

Borö (Bordö), eine der kleinern Färöerinseln, zwischen den Inseln Osterö und Svinö gelegen, 110 qkm groß mit 535 Einw. und dem Hafenort Klack an der Nordwestküste.

Boro Budor (Boro Bodo), buddhistischer Tempelbau in der Residentschaft Kedu der Insel Java, mitten in der Ebene des Progo, zwischen vier mächtigen Vulkanen, die sich zu 2900—3200 m Höhe erheben. Derselbe steigt von einer Grundfläche von 157 m im Geviert und gegen 36 m Höhe nach der Weise der Pagodenbauten in sechs terrassenförmigen Absätzen empor. Jeder Absatz hat in der Mitte ein überwölbtes Thor, von wo eine Freitreppe nach der zunächst höher gelegenen Terrasse führt, und ist mit einer Balustrade eingefaßt, aus der über 400 mit phantastischen Kuppeln gekrönte Nischen hervorragen, jede mit einer sitzenden überlebensgroßen Buddhastatue. Auf der obersten Stufe sind, in drei konzentrische Kreise geordnet, deren jeder sich wieder über der nächstuntern erhebt, 72 glockenförmige Tempelchen (sogen. Dagops) errichtet, welche ähnliche Buddhabilder enthalten. Ein 6 m hoher Dagop mit einer über 4 m hohen Figur des Gottes bildet den Abschluß des Ganzen. Das Bauwerk besteht aus künstlich ineinandergefügten Trachytquadern und enthält eine großartige und zierliche Architektur mit Tausenden von Basreliefs, Zeremonien, Prozessionen, Schlachten, Wagenrennen, Seegefechte ꝛc. darstellend. Man versetzt die Entstehung dieses Bauwerkes ins 14. Jahrh., doch ist jegliche Tradition darüber erloschen; 1885 wurden von Yzerman 160 Reliefs ausgegraben, deren Inschriften aus dem 9. Jahrh. stammen. Vgl. Crawfurd in den »Transactions of the Literary Society of Bombay«, Bd. 2 (Lond. 1823); Mieling, Prachtuitgave van Javasche Oudheden (Haag 1852); Leemans, Boro-Boedoer op het eiland Java (Leiden 1873, 2 Bde. und Atlas).

Borocalcit, s. Boronatrocalcit.

Borodin, Alexander, russ. Komponist, geb. 12. Nov. 1834 in St. Petersburg, gest. daselbst 27. Febr. 1887, studierte ebenda Medizin und Chemie, wurde Militärarzt und darauf Professor der Chemie. Nebenbei war B. ein eifriger und gründlich gebildeter Musiker und einer der Hauptvertreter der jungrussischen Schule. Seine Hauptwerke sind: zwei Symphonien (die erste, in Es dur, wurde 1880 auf der Tonkünstlerversammlung in Wiesbaden aufgeführt), die symphonische Dichtung »Mittelasien«, Klaviersachen, Kammermusikwerke ꝛc. Seine unvollendet hinterlassene Oper »Fürst Igor« (vollendet von Rimskij-Korssakow und dessen Schüler Glasunow) kam 1890 in St. Petersburg zur Aufführung. Vgl. Stassow, Alex. B. (franz. Ausg. von Habets, Par. 1892).

Borodina, s. Anthropophagie.

Borodinó, Dorf im russ. Gouv. Moskau, Kreis Moshaisk, an der Kaluga, einem Nebenfluß der Moßkwa, denkwürdig durch die große Schlacht, die hier 7. Sept. 1812 von Kutusow gegen Napoleon I. geschlagen wurde und die auch unter dem Namen der Schlacht an der Moßkwa bekannt ist. Die Franzosen waren etwa 100,000 Mann Infanterie und 28,000 Mann Kavallerie, die Russen etwa 114,000 Mann Infanterie und Kavallerie und 15,000 Milizen oder Bauern stark, die bloß mit Lanzen versehen waren. Kutusow stand auf der rechten Seite der Kaluga, von deren Einmündung in die Moßkwa bis zu dem dichten Walde, durch welchen die alte Straße von Kaluga führt; seinen linken Flügel bei Semenowskoje hatte er durch Befestigungen, die drei Bagrationsschanzen, verstärkt; auf den nahen Höhen zwischen Semenow-

skoje und B. war die Rajewskischanze aufgeworfen worden. Um diese Schanzen drehte sich hauptsächlich der Kampf, der früh 6 Uhr begann. Mit wilder Leidenschaftlichkeit wurde auf beiden Seiten gekämpft; die Russen behaupteten ihre Stellungen ebenso hartnäckig, wie die Franzosen hartnäckig sie aus denselben zu verdrängen suchten. Bald waren die Franzosen, bald die Russen wieder im Besitz der Bagrationsschanzen. Erst nach vielen Anstrengungen vermochte Ney, der sich an diesem Tage besonders auszeichnete und deshalb auch nachmals den Titel »Fürst von der Moßkwa« erhielt, die Schanzen zu behaupten; zu gleicher Zeit drang auch Davoût vor, und Eugen nahm die Rajewskischanze. Von da ab (3 Uhr) trat infolge der Erschöpfung beider Heere ein Nachlaß im Kampf ein. Napoleon wagte nicht, um einen vollständigen Sieg zu gewinnen, seine letzte Reserve, die Garden, daranzusetzen. Wenn auch Kutusow den Rückzug antrat, der unverfolgt in bester Ordnung vor sich ging, so hatten die Franzosen doch keinen Sieg erfochten, der Rußland zum Frieden zwang, so daß sich sogar die Russen des Sieges rühmen konnten. Nur die Einnahme Moskaus war die Folge der Schlacht von B., aber dieser Gewinn war mit einem Verlust von über 30,000 Mann erkauft, während die Russen 45,000 Mann verloren. Die Russen errichteten eine Kapelle und später eine Säule auf dem Schlachtfeld. Das Denkmal ist von einem Gitter umgeben, innerhalb dessen unter einem bronzenen Sarkophag auch die Asche Bagrations, der in der Schlacht fiel, ruht. Vgl. v. Ditfurth, Die Schlacht bei B. (Marburg 1887).

Börök (türk.), aus Fett und Mehl bereiteter Kuchen, mit Käse oder gehacktem Fleisch gefüllt; Böröktschi, Verkäufer von B.

Boronatrocalcit (Boraxkalk, Borocalcit, Tiza, Natroborocalcit, Ulexit, Franklandit), Mineral aus der Ordnung der Borate, findet sich in grauen oder weißen, knolligen Massen von faseriger Struktur und dem spez. Gew. 1,2, auch als sandige Massen im Norden Chiles (Maricunga, Ascotan), an der Westküste Afrikas und in Neuschottland; es besteht aus borsaurem Natron mit borsaurem Kalk und Wasser $NaCaB_5O_9+8H_2O$ und ist mit mehr oder weniger Kochsalz, Gips und schwefelsaurem Natron verunreinigt. Man verarbeitet B. in Europa auf Borax, in Glashütten, zu Glasuren und Email. Chile führte 1888: 1,131,562 kg B. und 538,286 kg Borax aus.

Borosjenö, Markt (einst Festung) im ungar. Komitat Arad, an der Weißen Körös, Knotenpunkt an der Bahn Arad-Gurahoncz, mit Schloßruinen, Bezirksgericht, Weinbau, einer Heilquelle und (1890) 5126 rumänischen und magyar. Einwohnern.

Boroszno (spr. bórosno), Bad im ungar. Komitat Sohl, an der Ungarischen Staatsbahn.

Borough (engl., spr. börro; in älterer angelsächs. Wortform Byrig, Borge, Borgh oder Borhoe, identisch mit dem deutschen Burg) bezeichnete ursprünglich einen geschützten, zur Zuflucht vor feindlichen Angriffen dienenden Platz. Zur Zeit der Angelsachsen bezeichnete man damit alle Ortschaften, welche die Rechte einer eignen Gemeinde hatten. Vorzugsweise hießen jedoch Boroughs (byrigas) solche Ortschaften, an deren Spitze ein erwählter Byrig-gerêfa oder Portgerêfa (»Burggraf«) stand. Durch die normännische Eroberung, durch welche die Feudalverfassung nach England kam, wurden die Boroughs ihrer munizipalen Selbständigkeit beraubt und erhielten erst allmählich gegen bestimmte Abgaben an die Krone dieselbe, durch Charters verbrieft, zurück. Orte, die so städtische Gerechtsame erworben hatten, führten den Namen Boroughs. Sie standen unmittelbar unter dem König und mußten zu den allgemeinen Volksversammlungen, aus denen das Parlament erwuchs, Vertreter schicken. Weil jedoch häufig diese Vertretung für eine kostspielige Last gehalten wurde, so gaben viele Boroughs ihre Landstandschaft auf. Einige derselben erhielten sie später zurück, während die Könige noch öfters kraft ihres Rechts mehreren Orten die Privilegien eines B. erteilten. Im Laufe der Zeit gingen viele dieser alten Boroughs ein oder verödeten (rotten boroughs), so daß die Wahl der Parlamentsdeputierten auf wenige Häuser oder in die Hände weniger Familien kam, die sogen. pocket boroughs. Andre Ortschaften hatten sich dagegen zu volkreichen, blühenden Städten erhoben (wie Manchester, Birmingham, Leeds, Sheffield rc.), ohne im Unterhaus vertreten zu sein. Deshalb wurde durch die Reformbill von 1832 das Repräsentationsrecht der kleinern Orte ganz aufgehoben und größern, bisher nicht repräsentierten Städten beigelegt. Obgleich nun mehr als 30 Boroughs in England ihre Landstandschaft verloren, behielten sie doch ihre Munizipalverfassung bei; daher unterscheidet man jetzt die Boroughs in parlamentale (parliamentary boroughs) und in munizipale (municipal boroughs), je nachdem sie Abgeordnete wählen oder nicht. Die erstere Klasse nennt man auch vorzugsweise Boroughs im Gegensatz zu den Shires. Da jede City politisch auch B. ist, so ist der Unterschied zwischen beiden nur ein statistischer.

Boroviczka (Kranwettbranntwein), in Ungarn aus Wacholderbeeren bereiteter Branntwein.

Borovsky, Pseudonym, s. Havlíček.

Borowitschi, Kreisstadt im russ. Gouv. Nowgorod, an der Msta, die hier die berühmten Wasserfälle (Porogi) macht, durch Zweigbahn mit der Linie St. Petersburg-Moskau verbunden, hat 9 Kirchen und Kapellen, ein uraltes berühmtes Kloster, viele Fabriken, drei besuchte Jahrmärkte und (1890) 10,912 Einw., die Handel mit Getreide, Leinwand, Leder und Thonwaren sowie Schiffahrt treiben. In der Umgegend sind vortreffliche Kalksteinbrüche, auch kommen Steinkohlen und sehr viel Schwefelkies vor.

Borówsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Kaluga, an der Protwa, wurde im 10. Jahrh. begründet, hat 12 Kirchen, viele Fabriken, eine Kreisschule und (1889) 10,091 Einw. B. treibt ansehnlichen Ausfuhrhandel, der durch vier Jahrmärkte belebt wird, mit Getreide, Hanf, Hanföl, Leder, Talg und starken Gartenbau (die borowskischen Zwiebeln sind in ganz Rußland bekannt). In ältesten Zeiten residierten hier eigne Fürsten von B. als Zweige des großfürstlichen Stammes. Der falsche Demetrius belagerte und zerstörte zum Teil die Stadt, welche durch Verrat übergeben ward trotz der tapfern Verteidigung des Statthalters, Fürsten Michail Wolchonsky, der in dem nahen prächtigen Mönchskloster des Wunderthäters Pachnutij ermordet ward. Dieses 1477 gestiftete Kloster hatte früher die Einkünfte von 11,000 Bauern; jetzt aber werden der Archimandrit und die Mönche von der Krone unterhalten.

Borowsky, Ludwig Ernst von, der einzige evang. Erzbischof in Deutschland, geb. 17. Juni 1740 zu Königsberg i. Pr., gest. 9. Nov. 1831, ward 1762 Feldprediger, 1770 Stadtpfarrer in Königsberg, 1809 zum Oberkonsistorialrat, 1812 zum Generalsuperintendenten ernannt, erhielt er 1816 den Titel eines Bischofs und 1829 den eines evang. Erzbischofs.

Borowyja, Gruppe von 15 Salzseen im Gouv. Tomsk, im Kreis Barnaul, darunter als die bedeutendsten der 20 km lange Malinowsche, der Große und Kleine Lomowische, der Kotschkowatoj, der Borowsche und Wschiwsche, aus denen man jährlich 1 Mill. Pud Salz gewinnt.

Borraginaceen, s. Asperifoliaceen.

Borrāgo *Tourn.* (Borretsch), Gattung aus der Familie der Asperifoliaceen, ein- oder mehrjährige, borstenhaarige Kräuter mit abwechselnden Blättern, lockerblütigen Blütenständen und runzligen Nüßchen. Drei Arten in den Mittelmeerländern. B. officinalis *L.* (gemeiner Borretsch, Gurkenkraut), einjährig, mit umgekehrt-eiförmigen, an der Basis verschmälerten Blättern und großen, langgestielten, nickenden, meist himmelblauen, auch blaßroten und weißen Blüten, stammt aus Kleinasien, wächst jetzt in Deutschland überall in Gärten, auch verwildert. Blätter und Blüten liefern einen Salat von gurkenähnlichem Geschmack; diesen verleihen sie auch, fein gewiegt, dem Lattichsalat. Früher wurden sie arzneilich benutzt.

Borré, Pflanzengattung, s. Lauch.

Borretsch (Boretsch), s. Borrago.

Borretschgewächse, s. Asperifoliaceen.

Borri (Borro, lat. Burrhus), Giuseppe Francesco, berüchtigter Prophet, Alchemist, Wunderdoktor und Betrüger, geb. 4. Mai 1627 in Mailand, gest. 20. Aug. 1695, in Rom zum Jesuiten erzogen, widmete sich alchemistischen Forschungen und fühlte sich durch vorgeblich göttliche Offenbarungen berufen, das Reich Gottes auf Erden zu errichten (1654). Von der Inquisition bedroht, entfloh er nach Mailand und von da nach Deutschland und wurde 1661 in Rom und Mailand im Bildnis verbrannt. In Straßburg und Amsterdam erregte er als Wunderdoktor und Alchemist Aufsehen. Im Dezember 1666 entlarvt, entkam er über Hamburg, wo er mit der Königin Christine von Schweden in Verbindung trat und deren Neigungen für die geheimen Wissenschaften ausbeutete, nach Dänemark, verleitete hier den schwachen Friedrich III. zu ungeheuern Verschwendungen und wollte nach dessen Tode sich nach Konstantinopel flüchten, ward aber auf der Reise dahin (18. April 1670) in Mähren verhaftet und vom Kaiser Leopold I. dem Papst ausgeliefert. Nachdem er seine Ketzereien öffentlich abgeschworen, ward er 1672 aus den Gefängnissen der Inquisition auf die Engelsburg gebracht. Sein Hauptwerk war »La chiave del gabinetto del Cavagliere G. F. B.« (Köln 1681).

Borries, Friedrich Wilhelm Otto, Graf von, hannöv. Minister, geb. 30. Juli 1802 zu Dorum im Land Wursten, gest. 14. Mai 1883 in Celle, studierte 1820—23 in Göttingen die Rechte, ward Gerichtshalter in Delm, dann Mitglied des Hofgerichts in Stade und 1848 Regierungsrat bei der Landdrostei Stade. Da er nach den Stürmen des Jahres 1848 eifrig für die Vorrechte des Adels eintrat, erhielt er im November 1851 im Ministerium Schele das Departement des Innern. Indes harmonierte er nicht mit der immer noch gemäßigten Richtung Scheles und trat daher im April 1852 wieder zurück, um erst im Juli 1855 im Kabinett Kielmannsegge das Ministerium des Innern wieder zu übernehmen. Er schlug jetzt eine rücksichtslose Reaktionspolitik ein: die Adelskammer wurde wiederhergestellt, die Beamten, welche sich nicht unbedingt fügten, erfuhren die willkürlichsten Maßregelungen, und B. scheute kein Mittel, um die Wahlen nach dem Sinne der Regierung zu lenken, so daß es gelang, eine gefügige Majorität zu erhalten, welche alle Oktroyierungen und auch die berüchtigte Domanialausscheidung zu gunsten der königlichen Kasse genehmigte. Da B. immer offener auf eine allmächtige Büreaukratie hinarbeitete, so begann die feudale Partei sich von ihm abzuwenden, während gleichzeitig B.' Kampf gegen die liberale Opposition durch die nationale Bewegung von 1859 verschärft wurde. In seinem Eifer gegen die deutschen Einheitsbestrebungen verstieg sich B. zu der öffentlichen Erklärung (in der Sitzung der Zweiten Kammer vom 1. Mai 1860): der Widerstand gegen die Bestrebungen des Nationalvereins müsse zu Bündnissen der deutschen Fürsten untereinander führen, ja könne selbst zu »Bündnissen mit außerdeutschen Staaten« drängen, welche sehr zufrieden sein würden, sich in Deutschlands Angelegenheiten einzumischen. Diese Erklärung rief in ganz Deutschland einen Sturm des Unwillens hervor; König Georg aber erhob wenige Wochen darauf seinen Minister in den erblichen Grafenstand. Indessen fiel B. aus Anlaß des Katechismusstreits, den die orthodoxe Partei ohne sein Wissen angestiftet hatte, und von dem er nichts wissen wollte, beim König in Ungnade und erhielt im August 1862 seine Entlassung. Doch wurde er 1863 in die Erste Kammer gewählt und 1865 zum Präsidenten des Staatsrates ernannt. Nach der Annexion Hannovers wurde B. 1867 als Vertreter des hannöverschen Adels in das preußische Herrenhaus berufen.

Borromeische Inseln, Inselgruppe im Lago Maggiore (zur ital. Provinz Novara, Kreis Pallanza gehörig), welche der westlichen Bucht von Pallanza vorgelagert ist und vier Inseln, darunter die beiden größern: Isola Bella und Isola Madre, umfaßt und (1881) 321 Einw. zählte. Ehemals kahle Felsen, wurden die genannten Inseln im 17. Jahrh. von ihren Besitzern aus der mailändischen Familie Borromeo (daher der Name der Gruppe) in grünende Eilande mit prächtigen, aussichtsreichen Terrassengärten und Palästen umgewandelt. Der Palast auf der Isola Bella enthält eine Gemäldesammlung und eine Kapelle mit Grabmälern der Borromei. Die beiden kleinern Inseln sind: Isola dei Pescatori, von Fischern bewohnt, und Isolino di San Giovanni.

Borromeischer Bund, s. Borromeo.

Borromeo, Carlo, Graf, der Heilige, geb. 2. Okt. 1538 auf dem Schloß Arona am Lago Maggiore, gest. 3. Nov. 1584 in Mailand, Sohn des Grafen Gilberto B. und der Mediceerin Margarete, der Schwester Papst Pius' IV., studierte zu Pavia die Rechtswissenschaft und ward 1560 in rascher Folge apostolischer Protonotar, Referendar, Kardinal und Erzbischof von Mailand. Er förderte die glückliche Beendigung des Tridentiner Konzils. Mit hingebendster Liebe widmete er sich der Verwaltung seiner Diözese, die er aus großer Verwilderung zu einer Musterkirche, zu einem »neuen Jerusalem« umschuf. Vornehmlich sorgte er für Bildung der Jugend, des Klerus und strenge Kirchenzucht. Sein Leben ist reich an Zügen der Liebe, des Mutes und des Gottvertrauens, die besonders in seiner aufopfernden Thätigkeit während der Pest 1576 hervorleuchteten. Anderseits warf man ihm vor, daß er seine Amtsbefugnisse überschreite und den Ordensfreiheiten entgegentrete. Ein Fanatiker aus dem Orden der Humiliaten schoß auf ihn, während er in der Kirche betete (1569). Protestanten und Hexen verfolgte er fanatisch. Erfolgreich waren auch seine Bestrebungen, in der Schweiz den Katholizismus nicht

bloß zu befestigen, sondern auch wieder auszubreiten. Er stiftete das Collegium Helveticum zur Bildung angehender Geistlichen und den Goldenen Borromeischen Bund, eine Verbindung der sieben katholischen Kantone zur Verteidigung ihres Glaubens. B. ward 1610 von Papst Paul V. heilig gesprochen. Sein Tag: 4. November. Seine Verwandten und die Bewohner der Umgegend ließen ihm auf einem Hügel am Lago Maggiore unweit Arona eine kolossale Statue von Bronze errichten. Sein Leben beschrieben Sailer (Augsb. 1824), Dieringer (Köln 1846), Sala (Mail. 1857—59, 4 Bde., ital.), Abbé Sylvain (Brügge 1884, 3 Bde.) und v. Ah (2. Aufl., Einsiedeln 1888).

Borromeus-Vereine (Barmherzige Schwestern des heil. Borromeus), ein Zweig der Barmherzigen Schwestern (s. d.), gestiftet 1652 von Epiphan Louys, Abt von Estival, für Unterricht und Hospitaldienst. Unter demselben Namen ist 1844 in Bonn durch Freiherrn v. Loë und Professor Walter ein außerordentlich wirksamer Verein zur Verbreitung katholischer Bücher und Zeitschriften, resp. zur Anlegung von Volksbibliotheken gegründet worden. Sitz des Vorstandes ist Bonn.

Borromini, Francesco, ital. Architekt, geb. 1599 in Bissone bei Mailand, wurde Schüler Carlo Madernas in Rom, nach dessen Tode er anfangs unter Berninis Leitung Baumeister an der Peterskirche ward. Er endete in einem Anfall von Hypochondrie aus Neid über den Ruhm Berninis 1667 durch Selbstmord. Phantasievoll von Natur, gelangte er bald zu bizarren Konstruktionen, überhäuften Verzierungen und einer gesuchten Vermeidung aller geraden Linien, die charakteristische Eigentümlichkeiten seiner Bauwerke sind, woraus sich der sogen. Jesuitenstil (s. d.) entwickelte. Seine hervorragendsten Schöpfungen sind die Kirche San Carlo alle quattro Fontane, das Oratorium von San Filippo Neri, der Palazzo Falconieri in Rom und die Villa Falconieri bei Frascati.

Borron (spr. -óng), Elie und Robert de, s. Französische Litteratur (Mittelalter).

Borrow (spr. bórro), George, engl. Schriftsteller, geb. 17. Juli 1803 zu East Dereham in der Grafschaft Norfolk, gest. 29. Juli 1881 in Oulton bei Lowestoft. Sohn eines Offiziers, führte er in der Jugend, seinem Vater folgend, ein abenteuerndes Wanderleben ohne allen Unterricht und lebte sogar eine Zeitlang unter Zigeunern, wodurch er sich Kenntnis der Sprache, Sitten und Gebräuche dieses Volkes erwarb. Später trieb er zu Edinburg theologische Studien und durchreiste als Agent der englischen Bibelgesellschaft (seit 1835) fast alle Länder Europas sowie einen Teil von Afrika, wodurch er mit den meisten neuern Sprachen und Dialekten vertraut ward. Er gab unter dem Titel »Targum« metrische Übersetzungen aus 30 Sprachen und Mundarten heraus und übersetzte das Evangelium des Lukas ins Baskische. Seiner jugendlichen Vorliebe treu, machte er die Zigeuner zu einem Hauptgegenstand seines Studiums. Sein erstes Werk: »The Zincali, or an account of the gipsies of Spain« (1841, 2 Bde.; 5. Aufl. 1873), sprach durch lebhaften Stil und die Fremdartigkeit der geschilderten Gegenstände an. Es enthält ein Vokabularium der Zigeunersprache, deren Zusammenhang mit dem Sanskrit er nachwies. Später folgte »The Bible in Spain« (1843, 2 Bde.; neue Ausg. 1892; deutsch: »Fünf Jahre in Spanien«, Bresl. 1844, 3 Bde.), welchem Buch B. hauptsächlich seine Berühmtheit verdankt. Es besteht aus einer Reihe von mannigfaltigen persönlichen Erlebnissen, mit Charakterskizzen und romantischen Schilderungen untermischt, die durch Kraft und Lebendigkeit der Zeichnung für die etwas planlose Anordnung des Ganzen entschädigen. Nach langem Schweigen gab B. ein längst von ihm angekündigtes Werk: »Lavengro, the scholar, the gypsy and the priest« (1851, 3 Bde.; 3. Aufl. 1873), heraus, welches angeblich seine Autobiographie enthält, aber Dichtung mit Wahrheit vermischt. Als Fortsetzung desselben erschien »Romany Rye« (1857, 3. Aufl. 1873) und später als Frucht seiner Wanderungen durch die wallisischen Gebirge »Wild Wales, its people, language and scenery« (1862, 3 Bde.; neue Ausg. 1873). Seine letzte Publikation war ein Wörterbuch der Zigeunersprache: »Romano Lavo-Lil« (1874). Eine neue Ausgabe der oben angegebenen Werke erschien 1888.

Borrowdale (spr. bórrodēl), eins der malerischsten Thäler der engl. Grafschaft Cumberland. Es mündet in den See Derwent Water. Die meisten berühmten Graphitgruben sind jetzt erschöpft.

Borrowstounneß (spr. borrostaunéß, jetzt meist vulgär Bo'neß, spr. bōnéß), Hafenstadt in Linlithgowshire (Schottland), am Firth of Forth, hat Töpfereien, Einfuhr von Bauholz, Ausfuhr von Steinkohlen (1890: 430,454 Ton.) und Eisenerz und (1891) 5866 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Konsulats. 1891 liefen 986 Schiffe von 260,457 T. ein, 1018 von 267,059 T. aus.

Borsa (spr. börscha), Dorf im ungar. Komitat Marmaros, an der Borsa und dem Vissó, mit Kupfer-, Blei- und Silberbergwerken, einem alkalisch muriatischen Eisensäuerling (Alexandersquelle) und (1890) 6219 meist rumän. Einwohnern. Im nahen Paß Tatarenthal wurden 1217 die Tataren geschlagen.

Borsalbe, Mischung von 9 Teilen Paraffinsalbe mit 1 Teil Borsäure, dient als desinfizierendes Verbandmittel.

Borsäure (Sedativsalz, Boraxsäure) H_3BO_3 findet sich in der Natur als Sassolin, hauptsächlich aber in Dämpfen (Soffioni), welche in Italien und Kalifornien dem Boden entströmen, außerdem, an Basen gebunden, in mehreren Mineralien (s. Bor). Zwischen Volterra und Massa marittima in Toscana liegt ein Landstrich von etwa 20 qkm, in welchem an vielen Punkten Wasserdämpfe aus Spalten und Klüften des Bodens hervorströmen und, wo sie aus Vertiefungen hervortreten, in denen Wasser angesammelt ist, dasselbe mit Schlamm vermischt hoch emporschleudern. Solche von Dämpfen durchströmte natürliche oder künstliche Wasseransammlungen heißen Lagonen. Die Soffionen brechen in großer Anzahl an Bergabhängen, aus Spalten fester Kalksteinbänke sowie in Thalgründen durch einen blaugrauen Thon oder Mergel hervor. Sie verändern ihren Ort und verwüsten dadurch große Flächenräume; auch entstehen Einsenkungen des Bodens, indem durch die Dämpfe gebildete Hohlräume von zusammenbrechendem Gebirge verschüttet werden. Die Soffionen bestehen aus Wasserdampf, viel Kohlensäure und Stickstoff, wenig Sauerstoff und Schwefelwasserstoff und geben bei Verdichtung eine Flüssigkeit, welche 0,1 Proz. B. nebst Schwefelverbindungen, Ammoniak und Kohlensäure enthält. In heißen Spalten setzen die Soffionen Schwefelkristalle, kristallisierte B. (Sassolin), borsauren Kalk (Hydroborocalcit oder Hayesin), borsaures Ammoniak (Larderellit) und borsaures Eisenoxyd (Lagonit) ab. Im Thal bei Monterotondo liegt ein kleiner See von 500 m Durchmesser, aus dessen

Grund mehrere Quellen und starke Soffionen hervordringen, und dessen Wasser 0,2 Proz. B. enthält. Ein ähnliches Vorkommen der B. findet sich auch in Kalifornien und Nevada. Freie B., deren Verflüchtigung durch Wasserdämpfe vermittelt wird, dringt aus einigen Vulkanen hervor und setzt sich am umgebenden Gestein ab (Krater der Insel Vulcano); auch im Auswurf der kalten Salse von Sassuolo in Modena ist B. nachgewiesen worden, und viele Mineralwässer, wie die von Aix in Savoyen, Wiesbaden, Aachen, Vichy, Bagnères-de-Luchon u. a., die Mutterlauge der Saline Bex und das Meerwasser an der Küste Kaliforniens zeigen einen geringen Gehalt an B. Man leitet die Bildung der freien B. aus der Zersetzung eines (nicht nachgewiesenen) Lagers von Stickstoffbor durch Wasserdämpfe, natürlicher aber wohl aus der Einwirkung von Wasserdämpfen auf borsaure Salze ab. Letztere finden sich häufig im Steinsalzgebirge, welches in der Nähe der Soffionen sehr ausgedehnt und mächtig auftritt. In nicht bedeutender Tiefe dürfte dort eine hohe Temperatur herrschen, und wenn nun Meerwasser zu dem heißen Gestein vordringt, so wird es in Dampf verwandelt, welcher die Borsäuresalze zersetzt. Das Ammoniak kann leicht aus organischen Substanzen des Meerwassers, der Schwefelwasserstoff aus Schwefelsäuresalzen oder durch Einwirkung von Dämpfen auf Schwefeleisen entstehen.

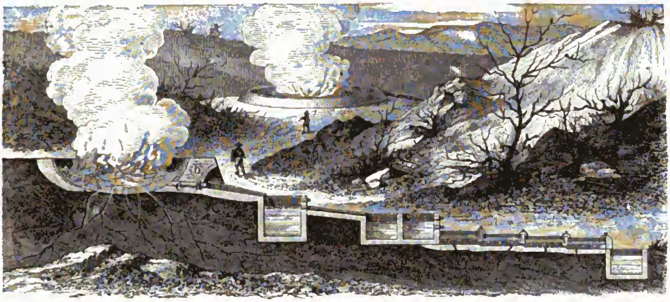


Fig. 1. Gewinnung der Borsäure; die Lagonen Toscanas, durch deren Wasser die aus dem Boden entweichenden borsäurehaltigen Dämpfe der Soffionen streichen.

Man gewinnt die B. in geringer Menge aus dem Krater der Insel Vulcano (jährlich 2500 kg) und durch Zersetzung natürlichen borsauren Kalkes, hauptsächlich aber aus den Soffionen Toscanas, sowohl aus den natürlichen als aus künstlich erbohrten. Man legt über den Spalten a (Fig. 1), welchen die Dämpfe entströmen, künstliche Lagonen an, indem man Umfassungsmauern b aus Bruchstein und hydraulischem Mörtel errichtet und den Raum 2 m hoch mit Wasser füllt; ein hölzernes Rohr c d dient zum Ablassen der Flüssigkeit. Nach 24 Stunden hat das Wasser einen Gehalt von 0,5 Proz. B. neben Gips, schwefelsaurer Magnesia, schwefelsaurem Ammoniak, Chloreisen, Salzsäure, organischen Substanzen ꝛc. Man leitet es nun zum Klären in Behälter B (Fig. 2) und dann in die 125 m langen Abdampfpfannen C D, welche auf Eisenstäben a ruhen. Die Flüssigkeit tritt bei d kontinuierlich ein, fließt, durch bleierne Scheidewände aufgehalten, langsam durch die Pfanne, langt am andern Ende c fast gesättigt an und fließt in die bleiernen Sammelbehälter D, aus welchen die Kristallisiergefäße gefüllt werden. Zur Heizung dienen die Soffionen selbst; sie treten bei e ein, strömen durch den Kanal f und dann unter die Pfanne, um bei d zu entweichen. Die in den Kanälen kondensierte borsäurehaltige Flüssigkeit dient zum Speisen der Lagonen. Die rohe B. wird durch Umkristallisieren und Behandeln mit Tierkohle oder durch Befeuchten mit Salpetersäure und starkes Erhitzen gereinigt. Als Nebenprodukt gewinnt man schwefelsaures Ammoniak. Zur Darstellung von B. aus Boronatrocalcit zersetzt man ihn, wie ähnliche Mineralien mit Salzsäure und läßt die B. aus der Lösung kristallisieren. B. (*Orthoborsäure*) bildet farb- und geruchlose, glänzende, fettig anzufühlende, schwach bitterlich schmeckende

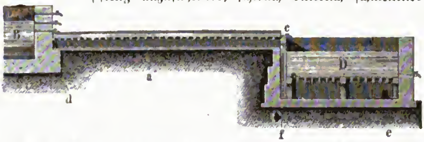


Fig. 2. Abdampfpfanne für Borsäurelösung der Soffionen.

Blättchen, löst sich bei 15° in 25,6 Teilen, bei 100° in 2,9 Teilen Wasser, auch in Alkohol und verflüchtigt sich teilweise beim Verdampfen der wässerigen Lösung; die alkoholische Lösung brennt grün. B. färbt Lackmus weinrot, Kurkumapapier braun; sie bläht sich beim Erhitzen stark auf, verliert bei 100° 1 Molekül Wasser und gibt *Metaborsäure* HBO_2. Aus 4 Molekülen dieser Säure tritt bei Rotglut noch 1 Molekül Wasser aus, und es entsteht *Tetraborsäure* $H_2B_4O_7$, welche endlich wasserfrei wird und *Borsäureanhydrid* (*glasige B.*, *Bortrioxyd*) B_2O_3 hinterläßt. Im Boronatrocalcit ist dreibasische

Pentaborsäure $H_3B_5O_9$, im Boracit sechsbasische Oktoborsäure $H_6B_8O_{15}$ anzunehmen. Borsäureanhydrid bildet ein farbloses, sprödes, durchsichtiges Glas, spez. Gew. 1,83, Härte 4—5, welches in Rotglut schmilzt, sich zu Fäden ausziehen läßt, nur in der stärksten Hitze des Porzellanofens langsam verdampft und beim Glühen mit Salzen alle flüchtigen Säuren austreibt. B. macht fast alle Körper, mit denen sie sich vereinigt, schmelzbar; ihre Verbindungen sind weit leichtflüssiger als die entsprechenden der Kieselsäure, mit welcher sie in mancher Beziehung Ähnlichkeit besitzt. Sie wirkt fäulniswidrig und wird zur Konservierung der Nahrungsmittel benutzt (Aseptin, Amykos). Sie dient außerdem hauptsächlich zur Darstellung von Borax, zu Glasflüssen, Email, Glasuren, als Zusatz zur Masse der Thonwaren, um sie schmelzbar zu machen, als Flußmittel, zur Darstellung von künstlichen Edelsteinen, zum Tränken der Kerzendochte (sie schmilzt beim Brennen derselben zu kleinen Kugeln zusammen, welche die Asche aufnehmen und abfallen), zum Färben des Goldes, zum Ätzen von Eisen und Stahl, zur Darstellung von borsaurem Manganoxydul, welches als Sikkativ dient, und von Guignets Grün (Chromhydroxyd). Als Arzneimittel benutzte man sie früher bei Fieberdelirien, Nervenleiden und Krämpfen, gegenwärtig hauptsächlich als antiseptisches Mittel, zu Ausspülungen und in Form von Salbe. Sie wirkt kaum reizend, schränkt die Eiterung ein und befördert die Epithelbildung. Innerlich erzeugen erst sehr große und wiederholte Dosen gastrische und nervöse Störungen. Gesamtproduktion in Italien über 2,5 Mill. kg.

B. ward 1702 von Homberg aus Borax abgeschieden und Sedativsalz genannt, 1777 entdeckte sie Höfer in den Soffionen Toscanas, und 1815 wurde dort eine Fabrik zur Gewinnung von B. angelegt; doch rentierte dieselbe erst, seit Larderel 1828 die Wärme der Soffionen zum Abdampfen und Trocknen der B. ausnutzte. In ein neues Stadium trat die Borsäuregewinnung in Mittelitalien, seit 1854 Durval künstliche Soffionen erbohrte. In neuester Zeit machte kalifornische B. der italienischen Konkurrenz.

Borsäuresalze (Borate) finden sich in der Natur in vielen Mineralien (s. Bor), und man erhält sie künstlich durch Neutralisation der Borsäure mit Basen oder, soweit sie unlöslich sind, durch doppelte Zersetzung. Die meisten B. sind schwer löslich, aber keins ist ganz unlöslich, so daß Borsäure niemals vollständig aus ihren Lösungen gefällt werden kann. Die Alkalisalze der Borsäure sind leicht löslich, reagieren alkalisch, und ihre verdünnten Lösungen fällen aus Metallsalzlösungen nicht B., sondern Metallhydroxyde. Säuert man sie mit Schwefelsäure an und übergießt sie dann mit Alkohol, so brennt derselbe grün; die sauren Lösungen färben Kurkumapapier braun. Alle B. sind schmelzbar und erstarren zu glasigen, oft charakteristisch gefärbten Massen; sie schmelzen mit den meisten Körpern zusammen und dienen häufig als Flußmittel. Man benutzt mehrere B. in der Technik, einige als Arzneimittel.

Borsaures Manganoxydul $MnBO_4$ wird aus Manganchlorürlösungen (die man aus Chlorbereitungsrückständen erhält) dargestellt, indem man diese in warme Boraxlösung gießt und den Niederschlag mit Ammoniakflüssigkeit mischt. Den hierdurch sehr voluminös gewordenen farblosen Niederschlag läßt man abtropfen, preßt ihn aus und trocknet ihn. Das Präparat kommt als Manganextrakt in den Handel und wird als Sikkativ benutzt. Man braucht nur 1 Lit. Leinöl mit 5 g desselben einige Tage unter öfterm Umschütteln zu digerieren, um das Öl in einen schnell trocknenden Firnis zu verwandeln.

Borsaures Natron, s. Borax.

Börsch, s. Kohl.

Borsdorfer, s. Apfelbaum, S. 711.

Börse (franz. Bourse, engl. Exchange, Change, ital. Borsa, holländ. Beurs), ein Gebäude, worin in bestimmten Stunden Kaufleute und ihnen gleichstehende Geschäftsleute zur Unterhandlung und Abschließung von Geschäften sich zu versammeln pflegen, in übertragener Bedeutung auch diese Versammlungen selbst. Das Wort B. leitet man vom mittellateinischen bursa (lederner Geldbeutel) ab. Es ist nur zweifelhaft, ob es im Sinne von Genossenschaft auch von den Versammlungen der Kaufleute gebraucht wurde, oder ob das mit drei in Stein gehauenen Börsen geschmückte Haus eines van der Beurs in Brügge, welches zu geschäftlichen Zusammenkünften diente, die Bezeichnung veranlaßt hat. Zwar kamen regelmäßige Vereinigungen der Kaufleute zur Besprechung ihrer Geschäfte auch schon im Mittelalter, namentlich in Italien, ja schon im alten Rom in den Collegia mercatorum vor, doch finden sich die ersten Börsen im heutigen Sinne erst Anfang des 16. Jahrh. in Frankreich und in den Niederlanden. Die ältesten waren außer in Brügge die von Antwerpen (1531), Lyon, Toulouse (1549), Rouen (1566). Hierauf folgten London, wo durch den Hofbankier Sir Thomas Gresham 1566 das erste Börsengebäude der Benutzung übergeben wurde, Hamburg (1558) und Amsterdam (1608). In den deutschen Binnenstädten fand das Börsenwesen erst gegen Ende des 18. Jahrh. Eingang und zwar zuerst in Frankfurt a. M. und Leipzig. Die ersten Börsen, welche vielfach bald einen offiziellen Charakter erlangten, waren nur Warenbörsen; ihre Hauptwirkung lag darin, daß sie den unmittelbaren Kauf aus der Hand zu gunsten des Kaufes auf Bestellung verdrängten. Als dann mit der Ausdehnung des Handels durch den überseeischen Verkehr häufig Preisschwankungen eintraten, bot die B. die einzige Gelegenheit, sich hiervon Kenntnis zu verschaffen, und so mußte der Börsenverkehr mehr und mehr Teilnahme in der Handelswelt finden. Nicht weniger wirkten aber zum Aufschwung desselben die durch das Wachsen der Staatsschulden veranlaßte Begebung von Staatspapieren sowie die Entstehung großer industrieller Gesellschaften mit, deren Aktien, gleich Waren, Gegenstand der Börsengeschäfte wurden. Der Schwerpunkt der B. beruht auf der möglichsten Konzentration von Angebot und Nachfrage. Dieselbe bietet für Preisbildung und Bedarfsdeckung die Vorteile des großen Marktes und gestattet dem Geschäftsmann, die Strömungen und Schwankungen des Handels zu überblicken und hiernach seine Entscheidungen zu treffen. Während sonst im Handel meist Waren von bestimmter Art, Güte und Beschaffenheit gekauft werden, insbes. auch spezifisch bestimmte Waren, handelt es sich bei dem Börsenverkehr um bestimmte Mengen vertretbarer Waren, also nur um Arten und Gattungen. Die Ware braucht deshalb bei einem Vertragsabschluß nicht vorrätig, ja überhaupt noch nicht vorhanden zu sein. Die Börsen kleinerer Handelsplätze sind im allgemeinen von denen der größern abhängig und höchstens für Geschäfte in gewissen Waren und Wertpapieren, die an den großen Börsen weniger gesucht sind, selbständig. Auch die Kursnotierung an

großen Börsen ist für einzelne Waren und Papiere von vorwiegend örtlicher Bedeutung, dagegen wirken der Gold- oder Wechselkurs sowie der Kurs der bedeutendern Staatspapiere und Aktien von einer B. auf die andern ein. Namentlich sind infolge der Telegraphenverbindungen und durch die Thätigkeit der Arbitrage (s. d.) die wechselseitigen Beziehungen zwischen den Hauptbörsen weit enger geworden, und die Kursnotierungen pflegen nur um ein Geringes verschieden zu sein. Infolge der Beteiligung der Börsen bei den Finanzoperationen der Staaten hat sich ihre Bedeutung gesteigert, und die Stimmung (Haltung, Tendenz) der B., ob »flau« oder »animiert«, pflegt, oft freilich mit Unrecht, als Maßstab für den Staatskredit und die Sicherheit der politischen Lage zu gelten, denn die B. wird auch nicht selten durch »on dits« und »bruits de la bourse« aufgeregt, welche sich mit lauffeuerartiger Schnelligkeit verbreiten und das beabsichtigte Steigen oder Fallen der Kurse zum nicht geringen Schaden der gläubigen Gegenparteien hervorrufen, ihren Grund aber in dem bestellten Telegraphieren einer falschen Nachricht haben (Börsenmanöver, echter Börsenschwindel, der es auf Ausbeutung Unerfahrener, Leichtgläubiger &c. absieht). Läßt sich letzteres beweisen, so ist offenbar ein Betrug vorhanden, welchem nicht mit der Einrede begegnet werden kann, der Gegner hätte ja die Nachricht nicht zu glauben gebraucht.

Gegenstände des Börsenverkehrs.

Für den Börsenverkehr eignen sich vorzüglich Gegenstände, welche bei nicht stark wechselnder Beschaffenheit hohen Preisschwankungen unterliegen, so Rohprodukte, die in den einzelnen Jahren, je nach der Witterung, in ungleicher Reichlichkeit produziert werden, wie Getreide, Spiritus, Öl, Kaffee u. dgl., ferner Metalle, insbes. aber die marktgängigen Kreditpapiere (Wechsel, Staatspapiere, Aktien, Pfandbriefe &c.). Danach unterscheidet man namentlich Warenbörse, Effektenbörse und Wechselbörse. So bestehen in London außer der königlichen B. (royal exchange) für den allgemeinen Waren- und Wechselverkehr eine Fondsbörse (stock exchange) für englische Papiere, eine solche für fremde Fonds (foreign stock exchange), eine Getreidebörse (corn exchange), eine Kohlenbörse (coal exchange) und eine Schiffahrts- und Versicherungsbörse, Lloyd's genannt. Auch Amsterdam hat eine besondere Kornbörse; Berlin eine Fonds- und Produktenbörse &c.; Leipzig eine eigne Buchhändlerbörse, wo jährlich einmal die Vertreter des gesamten deutschen Buchhandels sich vereinigen, um ihre gegenseitigen Rechnungsverhältnisse zu ordnen; Wien eine sogen. Geldbörse für die Geschäfte in Münzen und Papieren und seit 1859 eine Warenbörse für Waren-, Pfand-, Assekuranz-, Fracht- und Speditionsgeschäfte. Spezialbörsen für einzelne Gegenstände wie Eisen, Getreide, Wein, Bergwerkaktien &c., oft freilich nur als formlose oder nicht regelmäßige Zusammenkünfte, sind auch an Orten entstanden, welche für solche Waren Mittelpunkt des Handels geworden sind. Eine der größten dieser Börsen ist die Baumwollbörse (cotton exchange) zu Manchester sowie die zu Liverpool. Die 1866 in Stuttgart eröffnete Industriebörse ist der Baumwollindustrie Süddeutschlands, aber auch andern Erzeugnissen gewidmet. Nach dem Vorgang der erwähnten englischen Lloyd's entstanden Börsenversammlungen für die Behandlung von Schiffs- und Seeversicherungsangelegenheiten in Triest (der Österreichische Lloyd), Paris (Lloyd français), Nantes (Lloyd Nantais) und Hamburg (die Börsenhalle); eine Abteilung des Österreichischen Lloyd betreibt auch Dampfschiffahrt unter Staatssubvention. Eine am 4. Aug. 1860 zu Frankfurt a. M. eröffnete Industriebörse, welche den Vereinigungspunkt für Verkehr und Industrie Nord- und Süddeutschlands abgeben sollte, hat den gehegten Erwartungen infolge davon wenig entsprochen, daß sich der Warenverkehr, welcher der Börsen minder benötigt, leicht ohne deren Vermittelung zwischen den einzelnen Handlungshäusern abwickelt.

Börsenverkehr, Börsenordnungen.

Die Gesetzgebung über die B. und den Börsenverkehr ist außerordentlich verschieden. Während die B. in England und Nordamerika eine unabhängige private Genossenschaft bildet, unterliegen deren Errichtung, ebenso auch der Erlaß von Börsenordnungen, welche den Börsenverkehr regeln, auf dem europäischen Kontinent staatlicher Genehmigung. Die Überwachung der Ordnung an der B. und die Leitung der Börsengeschäfte ist sogen. Börsenkommissaren anvertraut, die hier und da auch Börsenalte oder Börsenälteste heißen und meist aus dem Kaufmannsstand gewählt werden. In Österreich wird die B. von einem staatlichen Beamten (Börsenkommissar) überwacht, neben dem die im übrigen selbständige Börseleitung (Börsekammer, in Wien mit 24 Börseräten) die Verwaltung besorgt. In Frankreich steht der Handelskammer nur die wirtschaftliche Verwaltung zu. Die Börsenbehörde oder ein Ausschuß derselben (Sachverständigenkommission) nimmt an vielen Orten den Charakter eines Handelsschiedsgerichts an. Zu den Obliegenheiten der Börsenkommissare gehören meist auch die Feststellung und Veröffentlichung der Preise, zu welchen Abschlüsse stattgefunden haben, auf den Börsenpreiskuranten und Börsenkurszetteln. Auch stellt die Börsenbehörde die Börsenusancen fest, d. h. die Bedingungen der Börsenbehörde für den Verkehr, namentlich in Bezug auf Zeit und Form der Erfüllung der Verträge und auf Qualität der Leistungen, über Kurs- und Zinsberechnung, über Reduktionen der fremden Währungen &c., welche gelten, sofern nichts andres verabredet ist. Sie entscheidet ferner über die Kotierung (Zulassung von Wertpapieren zur amtlichen Notierung an der B.), während in Österreich und in Frankreich hierüber die Regierung Bestimmung trifft. Die Börsenordnungen enthalten Vorschriften über die Zutrittsberechtigung, Zeit (Stunde) und Ort der Versammlungen und Geschäftsabschlüsse, Feststellung der Durchschnittspreise, der Börsenbeiträge &c. Die Zusammenkünfte finden regelmäßig täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, statt. Börsenzeit sind mit wenigen Ausnahmen die ersten Nachmittagsstunden. Beginn und Ende der Versammlungen werden durch Läuten mit einer Glocke verkündigt. Zu später Eintritt in die B. und zu langes Verweilen in derselben pflegen mit einer Geldstrafe belegt zu sein, deren Ertrag meist Wohlthätigkeitszwecken gewidmet ist. An manchen Plätzen bestehen auch sogen. Winkelbörsen (Nebenbörsen, d. h. nicht genehmigte Börsen), die durch lästige Beschränkungen, namentlich enge Begrenzung der Börsenzeit, hervorgerufen worden sind. Man hat diese an einigen Orten (so namentlich Paris, wo man die Versammlungen kleiner Spekulanten unter freiem Himmel als Boulevardbörsen bezeichnet) zu unterdrücken gesucht, jedoch nicht immer mit Erfolg. Auch suchte man den Sonntags- und Abendbörsen, d. h. formlosen, auf freier Übereinkunft beruhenden Zusammenkünften außerhalb der

regelmäßigen Börsenzeit zu begegnen. In Österreich ist das Abendbörsengeschäft durch Finanzministerialerlaß vom 5. Mai 1856 gestattet und durch Verordnungen der Wiener Börsenkammer geregelt. Das Gesetz vom 1. April 1875, betreffend die Organisierung der Börsen verbietet gleichfalls nicht genehmigte Börsen. Die Teilnahme an solchen ist von der politischen Behörde erster Instanz mit Geldstrafen bis 1000 Gulden oder mit Arrest von einem Tag bis 4 Wochen zu ahnden. In Berlin bestand lange als Sonntagsbörse der »Privatverkehr«, der aber polizeilich untersagt wurde; in Prag besteht zu gleichem Zweck die »Kaufmännische Ressource«.

Die Berechtigung zum Zutritt zur B., die sogen. **Börsenfähigkeit**, steht in der Regel allen unbescholtenen dispositionsfähigen Personen zu; Frauen und Fallite sind ausgeschlossen, letztere in Deutschland bis zur Beendigung des Konkurses oder bis zum Abschluß eines Vergleichs mit dem Gläubiger, in Frankreich bis zur Begleichung der Schuld. Das Innere der Londoner Fonds- und Aktienbörse darf nur von den durch den Vorstand (committee for general purposes) als Mitglieder aufgenommenen Personen, die entweder Spekulanten (jobbers und dealers) oder Makler (brokers) sind und eine Korporation bilden, betreten werden. Fast allenthalben muß für den Börsenbesuch eine Abgabe entrichtet werden, und zwar entweder für einen bestimmten Zeitraum, wie in Berlin, Frankfurt a. M., Wien, oder für jeden Einzelbesuch. In Paris wurden die Börseneintrittsgelder (tourniquets) 1861 aufgehoben. In der Pariser Fonds- und Aktienbörse heißt **Parkett** (auch corbeille, Korb; in Wien »der Schranken« genannt) der innere, lediglich für die Wechselagenten oder Makler bestimmte Raum, worin die Papiere unter lautem Zuruf verhandelt werden. In übertragenem Sinne bedeutet das Parkett auch die Gesamtheit der angestellten und vereidigten Börsenagenten, während die nicht autorisierten, aber geduldeten Vermittler, welche im Kulissenraum Geschäfte abschließen, als »Kulisse« und, wenn sie als sekundäre Vermittler für das Parkett Bestellungen sammeln, als »Remisiers« bezeichnet werden. Jede B. hat ihre eigne **Kanzlei** und beschäftigt ein zahlreiches Personal von Buchhaltern, Sekretären, Boten und Thürstehern. Die Kanzlei führt Listen über die Geschäftsfirmen des Platzes und deren Prokuristen, nimmt die als Anschläge erscheinenden Kundmachungen von Handelsgerichten entgegen, hält Notiz über die an der B. entstandenen Preise 2c. Die Kosten der B., soweit sie nicht durch die Eintrittsgelder gedeckt werden, trägt der Handelsstand des betr. Platzes, hier und da mit Unterstützung durch Staats- oder städtische Mittel.

Der Verkehr zwischen Käufer und Verkäufer wickelt sich an der B. nicht unmittelbar ab; er geschieht vielmehr in der Regel durch Vermittelung, und zwar durch amtlich bestellte, bez. vereidigte **Makler**, durch freie oder Privatmakler sowie durch Kommissionäre. Für die amtlich bestellten Handelsmakler (Sensale) enthält das Handelsgesetzbuch eingehende Vorschriften. Denselben fällt hiernach nur die Aufgabe der Geschäftsvermittelung zu. Sie sollen nur den Abschluß zwischen den Parteien ermöglichen, indem sie dem Nachsuchenden das für ihn passende Angebot, dem Anbietenden die ihm erwünschte Nachfrage mitteilen und bei dem sodann zu stande gekommenen Vertrag als Urkundspersonen walten. Als solche haben die Makler Hand- und Tagebücher zu führen, insbes. aber Schlußnoten über jedes Geschäft auszustellen und beiden Parteien einzuhändigen. Thatsächlich aber ist diese ursprüngliche reine Vermittelung in den Hintergrund getreten. Die Makler gingen mit der Zeit dazu über, selbst die Geschäfte abzuschließen, wenn auch im Namen und auf Rechnung ihrer Auftraggeber, indem sie sich an andre Börsenbesucher oder Makler wenden, welche für sie entsprechende Abnahmen oder Angebote haben. Dagegen schließen die Kommissionäre zwar auf Rechnung ihrer Auftraggeber, jedoch im eignen Namen ab, so daß sie in einem selbständigen Rechtsverhältnis sowohl gegenüber ihrem Auftraggeber als auch gegenüber der andern Partei, mit der sie unterhandeln, stehen. Dies Rechtsverhältnis ist durch Art. 360—367 des Handelsgesetzbuchs geregelt. Besteht schon zwischen dem Kommittenten, welcher nicht selbst die B. besucht, und dem Kommissionär (Bankier), dem er den Auftrag zu einem von ihm geplanten Ankauf oder Verkauf gibt, eine solche Geschäftsverbindung (im Effektenverkehr), oder hat sich der Bankier zur Besorgung solcher Aufträge erboten, so ist er, im Fall er die Kommission nicht annehmen will, zu einer umgehenden Antwort verpflichtet, widrigenfalls sein Schweigen als Übernahme des Auftrags gilt. Die Aufträge werden entweder »limitiert« (»es wird limitiert«) oder »bestens« erteilt, d. h. es wird entweder ein höchster Kurs gesetzt, über welchen hinaus der Kommissionär nicht mehr kaufen, bez. ein niedrigster, unter welchem er nicht verkaufen darf, oder der letztere wird berechtigt, einfach »zum Kurs« zu kaufen, bez. zu verkaufen. Der Kommissionär handelt Dritten gegenüber stets als Selbstkontrahent; er haftet aber auch dem Auftraggeber stets als Käufer, bez. Verkäufer, wenn er von der ihm durch Art. 376 des Handelsgesetzbuchs eingeräumten Befugnis Gebrauch gemacht hat, d. h. wenn er das betreffende Gut, welches einen Börsen- oder Marktpreis hat, selbst als Verkäufer liefern zu wollen, bez. als Käufer behalten zu wollen erklärt. Nicht minder aber haftet der Bankier, welcher bei Offerten u. dgl. Zusicherungen macht, welche über den Bereich einer bloßen Reklame hinausgehen und sich nicht bewahrheiten. Dies gilt namentlich auch von »Einführungen« neuer Wertpapiere; das Recht bietet hier als Schutz auch die strafrechtliche Haftbarkeit der das neue Effekt bugsierenden Börsenmänner (vgl. Reichshandelsgesetzbuch, Art. 249 d). Zur Erledigung ihrer Aufträge wenden sich die Kommissionäre an Makler oder sie treten untereinander in Verbindung. Entsprechen die einem Kommissionär oder Makler zugehenden Aufträge zu Kauf und Verkauf einander, so macht derselbe das Geschäft »in sich«. Nun schließen aber an deutschen Börsen auch Makler oft auf Rechnung ihrer Auftraggeber in eignem Namen ab, so daß der Unterschied zwischen der Stellung des Maklers und der des Kommissionärs vielfach verschwunden ist.

Im übrigen ist die Geschäftsthätigkeit der Sensale an Börsenplätzen regelmäßig noch durch besondere **Maklerordnungen** geregelt. Dieselben enthalten namentlich auch Bestimmungen über die den Börsenmaklern obliegenden **Kursnotierungen** (vgl. Kurs). Doch sind die letztern nicht unanfechtbar; einzelne Börsenordnungen verwahren sich ausdrücklich gegen den offiziellen Charakter der vom Syndikat 2c. herausgegebenen Kursnotizen; jedenfalls läßt das Handelsrecht den Nachweis der Unrichtigkeit zu (Handelsgesetzbuch, Art. 353).

Börsengeschäfte.

Das Grundgeschäft des Börsenhandels ist der Kauf. Dieser ist nach Handelsrecht formlos, d. h. es bedarf

zu seiner Rechtsgültigkeit nicht der Schriftlichkeit oder einer andern Formalität; zwar kommen im Börsenverkehr Urkunden über Käufe regelmäßig vor, nämlich die von den Maklern ausgestellten **Schlußzettel**; doch sind diese zur Rechtsgültigkeit des Geschäfts an sich nicht erforderlich, sie können aber im Interesse der Besteuerung vorgeschrieben sein (vgl. Börsensteuer). Kauf oder Verkauf allein ergeben noch keinen Gewinn. Ein solcher ist erst dann festzustellen, wenn Kauf und Verkauf als zwei Geschäfte aneinander anschließen. Das der Zeit nach vorausgegangene Geschäft ist das **Spekulationsgeschäft**, das der Zeit nach spätere das **Realisationsgeschäft**. Ist das Spekulationsgeschäft ein Kauf (Ankauf, vom Standpunkt eines gewissen Kontrahenten, des Spekulanten, aus), so ist das Realisationsgeschäft ein Verkauf (vom Standpunkt desselben Spekulanten aus); die auf Kauf und daran anschließenden Verkauf gerichtete Handelsoperation ist eine **Spekulation à la hausse**, eine Spekulation auf Steigen des Preises, auf Mehrerlös durch den nachgefolgten Verkauf. Das erste Geschäft derselben, der Spekulationskauf, ist ein absolutes (objektives), das zweite, der Realisationsverkauf, ein relatives (subjektives) Handelsgeschäft (nach Artikel 271 und 273 des Reichshandelsgesetzbuchs). Ist das Spekulationsgeschäft ein Verkauf (Veräußerung, vom Standpunkt eines gewissen Kontrahenten aus), so ist das darauf folgende Realisationsgeschäft ein Kauf (Ankauf, Anschaffung, vom Standpunkt desselben Kontrahenten aus), und die aus jenem Spekulationsverkauf und diesem Realisationskauf zusammengesetzte Handelsoperation ist eine **Spekulation à la baisse**, eine Spekulation auf Sinken des Preises, auf Minderaufwand beim nachfolgenden Ankauf. Wer es übernimmt, an einem bestimmten (spätern) Termin zu einem sofort vereinbarten Preise dem andern Waren (z. B. Wertpapiere ꝛc.) zu liefern (Spekulationsverkauf), der hofft und rechnet darauf, daß er die versprochenen Waren billiger werde einkaufen können (Realisationskauf), und gewinnt dann, wenn die Spekulation sich als richtig erweist, die Differenz zwischen dem vereinbarten Lieferungspreis des Spekulationsverkaufs (Tageskurs des Spekulationsgeschäfts) und dem (gesunkenen) Preis des Realisationsankaufs (Tageskurs des Realisationsgeschäfts). Die Ursachen des Steigens oder Fallens der Kurse können die verschiedenartigsten, natürliche und künstliche (z. B. hinaufgeschraubte oder gedrückte Preise), politische, soziale, ökonomische ꝛc., sein; auf ihrer richtigen Voraussicht und Vorausberechnung in Richtung und Grad beruht der Erfolg der Spekulation, das Schlußresultat der Handelsoperation. Die beiden Parteien gehen regelmäßig von verschiedenen Voraussetzungen aus oder kalkulieren die vorhandenen Chancen verschieden; der Nachfragende, der Käufer, erwartet das Steigen des Kurses und heißt **Haussier** (Mineur) oder Liebhaber, der Anbietende, Verkäufer, operiert auf Fallen der Kurse und heißt **Baissier** (Fixer, Kontermineur).

Die Kaufgeschäfte der B. sind entweder Kassageschäfte oder Zeitgeschäfte; letztere zerfallen in Zeitgeschäfte »auf Zeit fest« und in solche »auf Zeit bedingt«.

Kassageschäfte (**Kontant-, Tages-, Loko-, Effektivgeschäfte, Handel per Kassa**, au comptant) sind Kaufgeschäfte, bei welchen die Erfüllung sowohl seitens des Käufers als seitens des Verkäufers sofort, spätestens an dem dem Abschluß folgenden Werktag oder »per morgen«, in Berlin auch »per einige« (3) Tage zu geschehen hat; es wird Ware und Geld Zug um Zug übergeben. Im Wiener Börsenverkehr gelten als Geschäfte »per Kassa« solche, welche ursprünglich per Kassa abgeschlossen wurden, sowie alle Geschäfte in nicht in das Arrangement einbezogenen Börsewerten, bei deren Abschluß ein Fälligkeitstermin nicht vereinbart wurde. Geschäfte »per Kassa« sind direkt zu erfüllen und zwar an dem auf den Abschlußtag nächstfolgenden Werktag, sofern sie an der Früh- oder Mittagsbörse abgeschlossen sind, während Geschäfte, welche an der Abendbörse oder an einer Sonn- oder Feiertagsbörse abgeschlossen werden, am zweitfolgenden Werktag zu erfüllen sind. Derartige Käufe werden regelmäßig zu Realisationen abgeschlossen; aber auch als Spekulationskäufe sind sie denkbar, sofern nicht befürchtet wird, daß der Kurs sich lange Zeit nicht heben werde, und sofern nicht die Flüssigmachung der zu Kassa-Ankäufen aufgewendeten Valuten vor Kurserhöhung dringend gewünscht wird. Ferner ist das Kassageschäft von seiten des Käufers auch dann die natürliche Form, wenn keine Spekulation, sondern eine Kapitalanlage beabsichtigt ist, und ebenso von seiten des Verkäufers, wenn dieser die eine Art der Kapitalanlage mit einer andern vertauschen will.

Zeitgeschäfte (**Termin-, Lieferungsgeschäfte**) sind Kaufgeschäfte, welche nicht sofort bei Abschluß, später beiderseits zu erfüllen sind; der Tag der Erfüllung heißt **Stichtag**, eine Name, der bei bedingten Zeitgeschäften den Tag der Entscheidung, der mitunter vom Erfüllungstermin verschieden ist, bezeichnet. Der Erfüllungstag ist meist der letzte Tag des Monats, woher der Ausdruck Ultimogeschäfte, während die für Mitte des Monats abgeschlossenen Zeitgeschäfte Mediogeschäfte genannt werden. Effekten werden sehr häufig auf Zeit gekauft und verkauft, ohne daß sie beim Kaufsabschluß bezahlt oder geliefert werden könnten, indem der Verkäufer die verkauften Fonds bis zum Stichtag noch unter dem vereinbarten Kaufpreis (Kurs des Abschlußtags) anschaffen zu können hofft. Hierbei handelt es sich lediglich um die Differenz des Kurses zwischen Ankaufs- und Verkaufspreis, d. h. zwischen Kurs des Abschluß- und des Stichtags; der Verkäufer, der auf Sinken des Kurses bis zum Stichtag (sehr häufig der letzte Tag des laufenden Monats, daher »Ultimogeschäft«) rechnet, mithin à la baisse spekuliert, verkauft à découvert (ungedeckt) oder in blanco, er »fixt«, d. h. er verkauft Objekte, die er noch gar nicht besitzt, in der Hoffnung, sie später zu niedrigerm Preis ankaufen (sich decken) zu können, und der Käufer spekuliert umgekehrt à la hausse, will die Differenz zwischen dem niedrigen Abschluß und dem gestiegenen Stichtagkurs gewinnen, um dann mit Vorteil wieder verkaufen (»abgeben«) zu können. Zeitgeschäfte, welche usancemäßig in großen Posten geschlossen werden, da sonst die Differenzen zu klein sein würden, können sein: 1) **einfache Zeitgeschäfte** mit fester Bindung an den Kaufvertrag, indem Geschäft und Zeit der Erfüllung fest (unbedingte oder Fixgeschäfte) oder eine unüberschreitbare Frist für letztere bestimmt ist. Das Risiko ist bei diesen Geschäften unbegrenzt, da erfüllt werden muß, gleichviel, wie hoch der Kurs ist; 2) **bedingte Zeitgeschäfte**, auch **Prämiengeschäfte** (s. d.) genannt, weil der Prämiengeber sich gegen Zahlung einer Prämie (Reugeld) ausbedingt, vom Vertrag ganz zurückzutreten oder denselben abändern zu können. Entspricht zur Zeit der Erfüllung der Kurs nicht den Erwartungen des Haussiers oder Baissiers und erhofft er eine spätere günstigere Gestaltung, so kann er seine

Spekulation durch eine Prolongierung derselben fortsetzen (s. Prolongationsgeschäfte).

Zu unterscheiden von den wirklich vollzogenen Lieferungsgeschäften sind diejenigen, bei welchen Kauf und Verkauf überhaupt nicht beabsichtigt waren, den echten Differenzgeschäften (s. d.). Es kann aber auch sein, daß ursprünglich Lieferung und Abnahme wirklich beabsichtigt waren. Inzwischen aber hat der Käufer anderweit verkauft, ebenso der zweite Käufer ꝛc. In diesem Falle wäre nur nötig, daß der erste Verkäufer an den letzten Käufer liefert. Die übrigen Beteiligten haben aber je nach dem Inhalt ihrer Verträge Ansprüche, denen zu genügen ist. Hierbei brauchte nicht gerade jeweilig Zahlung nur an denjenigen zu erfolgen, mit welchem unmittelbar abgeschlossen worden ist, da viele Forderungen und Gegenforderungen einander kompensieren. Hat B von A für 102 gekauft, an den C für 102 verkauft und ist der Kurs am Tage der Erfüllung 104, so hatte A an den B, dieser an den C je 2 zu zahlen. Statt dessen kann aber auch A unmittelbar an den C Zahlung leisten. Eine wirkliche Ablieferung der Papiere von A an den C ist aber dann auch nicht erforderlich, weil C, wenn er die Papiere wirklich beziehen will, einfach einen Makler oder Kommissionär mit dem Ankauf zum Kurs beauftragen kann. Die Folge hiervon ist, daß bei vielen Zeitgeschäften überhaupt nur Differenzen gezahlt werden. Da nicht alle Beteiligten einander kennen, so hat man Zentralabrechnungsstellen eingerichtet, welche die Abwickelung (Regulierung) der auf Zeit (meist per Ultimo, daher Ultimoregulierung) geschlossenen Engagements erleichtern. Eine solche Anstalt ist das vom Berliner Liquidationsverein für Zeitgeschäft errichtete Liquidationsbüreau. Demselben werden die per Ultimo geschlossenen, am Liquidationstermin zu erfüllenden Käufe und Verkäufe auf besondern Abrechnungsbogen (Skontrobogen) aufgegeben. Das Büreau rechnet ab und gibt denjenigen, welche Stücke zu liefern haben, die Adressen der zur Abnahme Verpflichteten auf. In Wien besteht zu diesem Zweck das vom Giro- und Kassenverein errichtete Arrangementbüreau, bei welchem die zum Arrangement aufzugebenden Geschäfte auf den vorgeschriebenen Arrangementsbogen zu verzeichnen sind. Die Abwickelung per Arrangement findet seit 1882 zweimal wöchentlich statt. Nur für gewisse Papiere, so ungarische Goldrente, Kredit- und Staatsbahnaktien, zu denen sich in jüngster Zeit noch einige andre Papiere gesellt haben, ist seit 1. Juli 1889 die Ultimoliquidation eingeführt. Um die Abwickelung aller Ultimogeschäfte in glatter Weise zu ermöglichen, wird von der Abrechnungsstelle ein einheitlicher Kurs (Liquidations-, Kompensationskurs) festgesetzt, in Berlin von der Sachverständigenkommission der Fondsbörse am zweiten Tage vor dem Ultimo (Tag der Prämienerklärung). Dieser Kurs wird so bestimmt, daß er demjenigen entspricht, zu welchem an jenem Tage durchschnittlich das Meiste per Ultimo gehandelt worden ist.

Die B., das echte Feld der Spekulation, gibt auch leicht Gelegenheit zur Überspekulation mit darauffolgender Börsenkrisis (vgl. Handelskrisis). Viele an derselben geschlossenen Geschäfte sind als echte Differenzgeschäfte nur Preiswetten, daher der Ausdruck Börsenspiel (s. hierüber auch »Differenzgeschäfte«). Vgl. Proudhon, Handbuch des Börsenspekulanten (deutsch, Hannov. 1857); Swoboda, B. und Aktien (Köln 1868); Kautsch, Allgemeines Börsenbuch (Stuttg. 1874); Derselbe, Handbuch des Bank- und Börsenwesens (n. Ausg., Berl. 1891); Siegfried, Die B. und die Börsengeschäfte (1. Teil von Salings »Börsenpapiere«, 6. Aufl., das. 1892); Hecht, Das Börsen- und Aktienwesen der Gegenwart (Mannh. 1874); Struck, Die Effektenbörse (Leipz. 1881); Courtois, Traité des opérations de bourse et de change (11. Aufl., Par. 1892); Kalisch, Die B. und das Börsengeschäft (7. Aufl., Berl. 1892); Puls, Frankfurter Börsenhandbuch (4. Aufl., Frankf. a. M. 1891, daselbst auch die Usancen andrer deutscher und der Wiener B.); Marinitsch, La bourse théorique et pratique (Par. 1892). Statistisches in Salings »Börsenjahrbuch« (2. Teil der »Börsenpapiere«, Berl.), dem »Jahrbuch der Berliner B.«, »Kompaß. Finanzielles Jahrbuch für Österreich-Ungarn« (Wien).

Börsenenquete, eine Untersuchung der Börsenverhältnisse durch Sachverständige. Eine solche wurde 1875 und 1877 in England, dann 1892/93 unter Einsetzung einer Börsenenquete-Kommission in Berlin abgehalten.

Börsengebäude, das öffentliche Gebäude, welches die kaufmännische Welt einer Stadt zu bestimmten Stunden des Tages in sich aufzunehmen bezweckt. Als Zentralpunkt des Geschäftslebens vermittelt die Börse den persönlichen Verkehr der Geschäftsleute untereinander und bietet durch ihre Einrichtungen die zur Geschäftsvereinfachung dienenden Mittel. Für die Gestaltung der B. ist zwischen Fonds- und Warenbörsen zu unterscheiden. Die letztern erfordern, je nachdem sie Getreide-, Lebensmittel-, Vieh-, Textilbörsen, Börsen für Bergwerks- und Industrieerzeugnisse u. dgl. sind, verschiedenartige bauliche Einrichtungen, die aber immer mehr oder weniger in der Vereinigung eines der Geschäftsvereinfachung dienenden Versammlungsplatzes mit Aufbewahrungsräumen für die betreffende Ware bestehen werden. Diejenigen Warenbörsen, bei denen, wie z. B. bei Getreidebörsen, der Bedarf und Aufwand an letztgenannten Räumen zurücktritt, werden meist mit den Fondsbörsen vereinigt, was dann bei größern Anlagen, wie z. B. in Berlin, zu einer innern Zweiteilung des Börsengebäudes führt. Den Kern eines Börsengebäudes bildet ein großer Saal, welcher den regelmäßigen Versammlungen dient. In diesem Saal pflegt jeder Geschäftsmann seinen bestimmten Platz einzunehmen. Um das rasche Auffinden der einzelnen Plätze zu erleichtern, gibt es verschiedene Einrichtungen, z. B. Feldereinteilung des Fußbodens und Numerierung der einzelnen Felder, nischenartige Gliederung der Saalwände durch Wandpfeiler- und Säulenstellungen zur Gewinnung fester Sitzplätze, die mit Namen oder Nummern versehen werden, u. dgl. In neuern Börsen werden sogar vermietbare reservierte Standplätze in Form von kleinen Logen für einzelne Geschäftshäuser hergestellt. Für die Makler, welche eine der wichtigsten und bedeutendsten Rollen des Börsenverkehrs in den verschiedensten Geschäftsbranchen spielen, enthält der Börsensaal in der Regel eine größere Anzahl kleiner, offener Büreaus. Im übrigen ist der Saalraum grundsätzlich thunlichst frei von Einbauten, Stützen ꝛc. gehalten. Der Zweck, eine leichte Orientierung herbeizuführen, kann jedoch nicht bedingend für die Grundgestaltung sein; in einem jeden einheitlichen großen Raume werden sich immer geeignete Mittel zur Erfüllung desselben finden. Die örtlichen Verhältnisse schließen allgemein gültige Regeln aus. So hat z. B. der Saal der neuen Börse in Brüssel (1868; Architekt M. L. Suys; »La semaine des constructeurs« bringt in Nr. 24, Jahrg. 1876,

Abbildung des Äußern und kurze Notiz) im Grundriß die Form eines Kreuzes; der Börsensaal in **Hamburg** (Architekten C. Wimmel und Forsmann; vor dem großen Brand 1842 vollendet; »Försters Bauzeitung«, 1849) besteht in einem großen, oblongen Mittelraum, welcher rings von drei durch Pfeilerarkaden gebildeten, niedrigen Seitenschiffen umgeben ist; der Börsensaal in **Bremen** (vollendet 1864; Architekt H. Müller; »Deutsche Bauzeitung«, 1871; daselbst geschichtliche Notizen über ältere und neuere B.) hat annähernd die Form des Langhauses einer fünfschiffigen gotischen Basilika ꝛc. Fast typisch ist geworden, daß der Börsensaal in etwa halber Höhe eine offene Galerie besitzt, von welcher aus das Gewoge der Geschäftswelt übersehen werden kann. Diese Galerie hat aber meist noch den weitern Zweck, den in einem obern Geschoß untergebrachten, den Hauptraum umgebenden Nebenräumlichkeiten als Verbindungsgang zu dienen. Die Erleuchtung des Börsensaals wird dann entweder durch reines Oberlicht oder, wie bei den Basiliken, durch seitliches Oberlicht bewirkt. Bei großen, gleichzeitig als Fonds- und Produktenbörse dienenden Anlagen hat man den Hauptraum geteilt. So enthält der große Börsensaal in **Berlin** (erbaut 1859—64, erweitert 1880—83; Architekt Hitzig; »Zeitschrift für Bauwesen«, 1865 u. 1866), dessen Länge über 100 m bei einer Breite von 26,7 m beträgt, drei durch Arkadenstellungen geschiedene gleiche Abteilungen, deren zwei für die Fondsbörse, eine für die Produktenbörse dienen. Diesem dreiteiligen Hauptraum schließt sich dann noch ein mit Arkaden umgebener großer Hof von ca. 1000 qm Grundfläche an, welcher als Sommerbörse dient. Auch der Hamburger Börse wurden schon bald nach ihrer Eröffnung Terrassen zur Benutzung während des Sommers angefügt, und die Bremer Börse besitzt einen großen, für gewöhnlich als öffentliche Passage dienenden Hof zu gleichem Behuf. Die neue Börse in **Frankfurt** a. M. (Architekten Burnitz und Sommer; »Deutsche Bauzeitung«, 1875) hat neben dem Börsensaal von 1200 qm noch einen Saal von 600 qm, welcher für die Effektensocietät bestimmt ist, und einen ebenso großen Reservesaal. Der Bedarf an **Nebenräumlichkeiten** ist je nach den örtlichen Verhältnissen ein sehr verschiedener. Post- und Telegraphenbüreaus und Telephonkammern sind als die wichtigsten unter ihnen zu bezeichnen. Die lebhafteste Benutzung derselben findet während der Börsenstunden statt, man wird daher die Disposition dieser Büreaus in Lage und Einrichtung immer auf die Möglichkeit rascheſter Expedition berechnet finden: durch selbständige Zugänge von außen, direkte Verbindung mit dem Börsensaal ꝛc. Die Berliner Börse, die 1864 4 Telegraphenbeamte hatte, hat jetzt deren 104 und 50 Apparate. Täglich werden etwa 2500, manchmal 4000 Depeschen aufgegeben. Wichtigere anderweitige Nebenräume sind: Garderoben, Maklerkontore, ein Lesesaal, Zimmer für Zeitungskorrespondenten, für die Verwaltung, eine Kurszetteldruckerei und alle die Nebenräume, welche durch die verschiedenen Produktengeschäfte bedingt werden. Hinzu treten häufig Säle der Handelskammer und andrer kaufmännischer Korporationen, Räume für eine Kommerzbibliothek, ein geräumiges Restaurationslokal, vermietbare Räume für Versammlungen, Aktiengesellschaften, zu Vorlesungen, Ausstellungen ꝛc., diese meist im obern Geschoß untergebracht. Über Erfordernisse und spezielle Einrichtung der B. vgl. »Deutsches Bauhandbuch«, Bd. 2, Nr. 14 (Berl. 1882).

Börsenkrisis, s. Handelskrisis.

Börsenschwindel, s. Börse, S. 297.

Börsenspiel, s. Börse, S. 300.

Börsensteuer nennt man die auf den Umsatz börsengängiger Wertpapiere gelegte Verkehrssteuer, welche teils bei der Ausgabe solcher Papiere (Emissionssteuer), und zwar dann meist in Prozenten vom Nennwert, teils von jedem weitern an diese Papiere sich anknüpfenden Geschäft (Übertragungssteuer), und zwar hier in der Regel in festen Sätzen erhoben wird. Als Erhebungsform dient vornehmlich die Stempelung (der Schlußnote), meist die Stempelmarke, welche der Pflichtige (einer der Beteiligten oder der Vermittler) bei Meidung von Strafen aufzukleben und zu kassieren hat. Die Erhebung der Übertragungsabgabe kann auch in der Art erfolgen, daß die emittierende Gesellschaft ein jährliches Abonnement von einem bestimmten Prozentsatz entrichtet. Die B. wird als Ergänzung zu den Ertragssteuern sowie damit gerechtfertigt, daß bereits der Immobiliarverkehr durch Steuern getroffen wird, demgemäß die Steuerfreiheit der Übertragungen von mobilem Kapital an und für sich einer Privilegierung gleichkäme. Man hat in ihr auch ein Mittel erblickt, um die Auswüchse der Börse, die ungesunde Börsenspekulation, zu beseitigen oder zu mindern. Doch ist die Steuer hierfür unzureichend, da dieselbe den berechtigten und wohlthätigen Börsenverkehr verhältnismäßig mehr trifft als das unsolide Spiel, welches mehr zur Umgehung und Abwälzung befähigt ist. Überdies darf die B. wegen der Häufigkeit des Umsatzes nicht zu hoch bemessen werden, wenn sie nicht den der Volkswirtschaft heute unentbehrlichen Effektenmarkt unmöglich machen soll. In Deutschland wurde durch Gesetz vom 1. Juli 1881 über die **Reichsstempelabgaben** eine B. eingeführt. Dieselbe trifft 1) die Ausgabe von inländischen, die Einführung von fremden Aktien mit einer einmaligen Stempelsteuer von ½ Proz. Die Stempelpflicht tritt überhaupt bei Verwendung zu Zahlung oder bei einem sonstigen Besitzwechsel unter Lebenden ein. Von Obligationen, Renten und Schuldverschreibungen ist ⅕ Proz. zu entrichten. Sind dieselben von Gemeinden, Grundkreditgesellschaften, Hypothekenbanken, Transportgesellschaften ausgegeben, so tritt eine Ermäßigung auf ¹/₁₀ Proz. ein. Renten und Schuldverschreibungen des Reiches und der Gliederstaaten sind steuerfrei. 2) Lotterielose werden mit einer Steuer von 5 Proz. getroffen; die für mildthätige Zwecke genehmigten Ausspielungen und Lotterien sind dagegen steuerfrei. 3) Schlußnoten und Rechnungen über abgeschlossene Börsengeschäfte, überhaupt über Kauf- und sonstige Anschaffungsgeschäfte über Waren, welche börsenmäßig gehandelt werden, waren mit einem Fixstempel von 20 Pf. belegt worden, der sich für Zeitgeschäfte auf 1 Mk. erhöhte. Durch die Novelle vom 20. Mai 1885 wurde statt jenes Fixstempels ein Prozentstempel von ¹/₁₀ vom Tausend eingeführt, insofern es sich um Kauf- und sonstige Anschaffungsgeschäfte über ausländisches Papiergeld und ausländische Geldsorten oder um Wertpapiere handelt. Bei Kauf- und Anschaffungsgeschäften, welche unter Zugrundelegung von Usancen einer Börse geschlossen werden (Loko-, Zeit-, Fix-, Termin-, Prämien- ꝛc. Geschäfte) über Mengen von Waren, die börsenmäßig gehandelt werden, sind ²/₁₀ pro Mille zu entrichten. Dagegen sind Geschäfte über im Inland von einem der Kontrahenten erzeugte oder hergestellte Mengen von Sachen oder Waren steuerfrei. Befreit von der Abgabe sind

ferner auch diejenigen Geschäfte, deren Gegenstand nicht mehr als 600 Mk. beträgt, sowie gewisse Kontantgeschäfte. Gleichzeitig hat die Novelle für die abgabepflichtigen Geschäfte als Kontrollmittel den Schlußnotenzwang eingeführt.

In Österreich unterliegen nach dem Gesetz vom 29. Febr. 1864 die Schlußzettel der Sensale einem festen Stempel von 5 Kr., Auszüge aus den Tagebüchern der Sensale einem solchen von 50 Kr., Urkunden über Lombarddarlehen von 10 Kr. Durch Gesetz vom 18. Sept. 1892 wurde für jeden Schluß über 5000 Guld. nominell eine Effektenumsatzsteuer von 10 Kr. eingeführt. Ausgenommen ist nur der Verkehr von Valuten, Devisen und Edelmetallen. Ein Gesetz vom gleichen Tage regelt die Stempelung fremder Wertpapiere. In England werden die Schlußzettel mit einem Feststempel von 1 Penny besteuert. Im übrigen werden Kapitalübertragungen, insofern förmliche Urkunden darüber ausgestellt werden, mit einem Wertstempel von $2^1/_2$ Schilling für 100 Pfd. Sterl. belastet. Frankreich hat eine Emissionssteuer von 1,2 Proz. für inländische Wertpapiere, für Einführung fremder sind 1,5 pro Mille zu zahlen. Außerdem besteht eine Übertragungssteuer (droit de transmission) mit $^1/_2$ Proz. vom Kurs, von welcher jedoch Staatspapiere frei sind. Für inländische Inhaberpapiere (ähnlich für fremde) tritt an Stelle dieser Steuer ein Abonnement von $^1/_5$ Proz. des begebenen Kapitals. Italien hat eine der französischen ähnliche B. Vgl. Friedberg, Die B. (Berl. 1875); Derselbe, Vorschläge zur technischen Durchführung einer prozentualen B. (Jena 1882); Hecht, Die Geschäftssteuer auf Grundlage des Schlußnotenzwanges (Stuttg. 1885); Scheimpflug, Zur Reform der österreichischen Börsenverkehrssteuer (Wien 1881); Puls, Die B. (Gesetz von 1885, 3. Aufl., Frankf. 1892).

Börsenverein der deutschen Buchhändler, s. Buchhandel.

Borshom, Badeort im Kreis Gori des russisch-transkaukasischen Gouv. Tiflis, 845 m ü. M., am Kur, mit zwei stark alkalischen Quellen. Dabei das Mönchskloster Timotis Ubani.

Borsig, Johann Karl Friedrich August, Maschinenbauer, geb. 23. Juni 1804 in Breslau, gest. 6. Juli 1853, erlernte das Zimmerhandwerk, besuchte seit 1824 das königliche Gewerbeinstitut in Berlin, trat dann in die Maschinenbauanstalt von F. A. Egells ein, übernahm die Leitung der mit jener Anstalt verbundenen Neuen Berliner Eisengießerei bis 1836 und begründete 1837 eine Maschinenbauanstalt zu Berlin, die bei ihrer Eröffnung ungefähr 50, 1847 schon 1200 Arbeiter beschäftigte, die bei der Märzrevolution 1848 und später eine nicht unbedeutende Rolle spielten. Die Anstalt widmete sich besonders dem Bau von Lokomotiven und lieferte 1847: 67 Stück nebst Tendern, also mehr, als je in einem Jahr eine der größten Werkstätten Englands geliefert hat. 1854 wurde die 500. Lokomotive vollendet. Außerdem lieferte B. die größten Eisenarbeiten für das Bauwesen und besonders für das Eisenbahnbaufach, große Dampfmaschinen, Schiffsdampfmaschinen &c. Um sich von dem Ausland zu emanzipieren, begründete B. 1847 ein eignes Eisenwerk zu Moabit bei Berlin, dessen Betrieb 1850 begonnen wurde. Zugleich kaufte er die zu Moabit belegene, früher der Seehandlungssocietät gehörige Maschinenbauanstalt und Eisengießerei, um durch Lieferungen von Maschinen und Hilfswerkzeugen sowie durch Ausführung von Reparaturen dem Eisenwerk die nötige Unterstützung zu gewähren. 1854 kaufte B. auch Kohlenfelder bei Biskupitz in Oberschlesien und knüpfte hieran den Plan, ein Hochofenwerk in unmittelbarer Nähe derselben zu begründen. Vgl. Vogt, August B. (Berl. 1880). — Sein Sohn Albert B., geb. 7. März 1829 in Berlin, gest. 10. April 1878 das., führte die Pläne des Vaters aus, erbaute 1859—62 die Hochofenanlage Borsigwerk zwischen Gleiwitz und Beuthen und fertigte dort jährlich 4—500,000 Ztr. Eisen und Stahl. Das Werk besitzt mehrere Kohlengruben und vier Hochöfen, ein Walz- und Hammerwerk und hat über 3000 Arbeiter. 1856—58 vergrößerte B. die Anstalten in Berlin und Moabit, die nun bei einer Arbeiterzahl von 3000 im stande waren, jährlich 250 Lokomotiven zu liefern. 1870 verlegte er das Moabiter Walzwerk nach Schlesien, während die frei gewordenen Räume zu Schmiede- und Kesselschmiedewerkstätten für die Lokomotivbauanstalt eingerichtet wurden. 1875 wurde die 3500. Lokomotive vollendet. Nach Borsigs Tode wurden die Werke von einem Kuratorium fortgeführt, die Lokomotivbauanstalt in Berlin wurde 1887 aufgegeben und der Lokomotivbau nur in Moabit weiter betrieben. Dort wurde 1. April 1893 die 4406. Lokomotive vollendet.

Borsigwerk, s. Biskupitz.

Borsippa (babyl. Barsip, auch Bursip, bei Strabon Borsippa, Ptolemäus Barsita), die Schwesterstadt Babylons, auf der rechten, westlichen Euphratseite gelegen. Stadtgott war Nebo, dessen Haupttempel, genannt »das ewige Haus«, einen den »sieben Sphären Himmels und der Erde« geweihten Tempelturm (Zikkurrat) hatte. »Seit fernen Tagen« war dieser Turm unvollendet geblieben, erst Nebukadnezar vollendete ihn. Eine anschauliche Beschreibung des in sieben sich verjüngenden Etagen aufsteigenden, riesigen Bauwerkes gibt Herodot 1, 181, doch läßt er es irrig zu einem Tempel des Zeus Belos gehören. Die Sage vom Turmbau zu Babel hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach an diesen Tempelturm geknüpft, dessen Ruine Birs Nimrud noch heutzutage die imposanteste ganz Babyloniens bildet. Sie ist von Hillah aus in etwa 3 Wegstunden zu erreichen. Die Griechen erwähnen die Stadt als Sitz einer Sekte oder Schule chaldäischer Astronomen (der Borsippinoi); auch durch große Leinwandfabriken war sie berühmt.

Borsná, Kreisstadt im russ. Gouv. Tschernigow, am Fluß B., in einer welligen, fruchtbaren Gegend, hat 4 Kirchen, gegen 20 Fabriken, hauptsächlich Gerbereien, Talg- und Seifensiedereien, und (1889) 10,262 Einw. Im Kreis B. wird viel Tabak gebaut, namentlich in der deutschen Kolonie Bjelaja Wesha. B. kam 1654 an Rußland.

Borsod (spr. bórschod), ungar. Komitat am rechten Theißufer, grenzt nördlich und östlich an die Komitate Gömör, Abaúj-Torna, Zemplin, Szabolcs und Hajdu, südlich an Jász-N. Kun-Szolnok und westlich an Heves und umfaßt 3428 qkm (62,3 QM.). Den nördlichen Teil durchzieht das Bükkgebirge, der südöstliche ist eben. Es wird außer von den Grenzflüssen Theiß, Eger und Hernád noch vom Sajó und der Bodva bewässert, zählt (1890) 216,794 katholische und reform. Einwohner (Magyaren) und erzeugt besonders viel Wein, Weizen, Obst, Hanf und Tabak. Fast die Hälfte des Bodens ist mit Wald bedeckt. Vieh und Wild ist reichlich vorhanden; von Mineralien gewinnt man Kupfer, Eisen (in Diós-Györ, s. d.) und Steinkohlen. Komitatssitz ist Miskolcz.

Borste, ein dem Haar in Bau und Entwickelung ähnliches, aber härteres, dickeres und steiferes Hautgebilde. Technische Verwendung finden namentlich die Schweinsborsten (s. d.). — In der Botanik nennt man Borsten (setae) lange und steife Haare auf der Oberhaut der Pflanzen und die Stiele der Sporenkapsel bei den Laub- und Lebermoosen. Borstig (setosus) heißen solche Gebilde an Pflanzen, deren Teile die Beschaffenheit einer B. haben, wie z. B. die Haarkrone mancher Kompositen.

Borstell, Karl Heinrich Ludwig von, preuß. General der Kavallerie, geb. 30. Dez. 1773 in Tangermünde, gest. 9. Mai 1844 in Berlin, trat 1788 in ein Kürassierregiment, machte 1793 den Krieg in der Pfalz mit und that sich besonders bei Pirmasens und Kaiserslautern hervor. Als Major der Garde du Corps hielt er 1806 auf dem Rückzug von Jena den nachdrängenden Ney auf geschickte Weise zurück und schlug sich dann zu Blücher durch. Nach dem Friedensschluß ward er Mitglied der für die Reorganisation des Heeres niedergesetzten Kommission, 1809 Oberst und 1811 Kommandeur der pommerschen Brigade. Eifrig patriotisch und energisch, trat er im Februar 1813 eigenmächtig den Vormarsch nach der Oder an, kommandierte als Generalmajor unter Bülow, nahm an dem Treffen bei Möckern (5. April) ruhmvollen Anteil und entschied durch sein rechtzeitiges Eingreifen die Siege von Großbeeren und Dennewitz. Nach der Schlacht bei Leipzig, wo er den Sturm auf die Grimmaische Vorstadt befehligte, zum Generalleutnant befördert, blockierte er Wesel und rückte Anfang 1814 in Belgien ein. Hier wirkte er wesentlich zum günstigen Ausfall des Gefechts bei Hoogstraten mit und deckte, nachdem er bei Courtrai mitgefochten, die Belagerung von Antwerpen. 1815 erhielt er das Kommando des 2. preußischen Armeekorps. Noch während er mit der Organisation desselben beschäftigt war, rief der Befehl, die sächsischen Truppen gemäß der Teilung Sachsens zu trennen, den Aufstand mehrerer sächsischer Bataillone in Lüttich hervor. Blücher befahl, die Fahnen der aufständischen Bataillone verbrennen und sieben Rädelsführer erschießen zu lassen. B. hatte aber eigenmächtig versprochen, die Fahnen nicht zu verbrennen, und ließ Blüchers wiederholte Order unbefolgt. Er wurde daher von einem Kriegsgericht zu vierjähriger Festungsstrafe verurteilt, aber Ende 1815 vom König begnadigt und zum Kommandanten von Magdeburg, dann zum kommandierenden General in Königsberg, 1825 zu Koblenz ernannt. Er nahm 1840 seinen Abschied.

Borstenfäule, ungebräuchlich gewordene Bezeichnung einer konstitutionellen, mit allmählicher Abmagerung verbundenen Erkrankung der Schweine, bei welcher die Borsten teilweise ausgehen und sich nur in verkümmerter Ausbildung erneuern. Eine solche Erkrankung ist sehr selten und kommt bei guter Pflege der Schweine gar nicht vor.

Borstenferkel (Rohrratte, Aulacodus swinderianus *Temm.*), Nagetier aus der Familie der Trugratten, 50 cm lang, gedrungen gebaut, mit kurzschnauzigem Kopf, kleinen, halbrunden Ohren, kurzen Füßen, starken, sichelförmigen Krallen und dünnem Schwanz von halber Körperlänge. Das Tier ist mit glatten, stachelähnlichen, grauen, an der Spitze schwarzen Borsten bedeckt, am Knie weißlich, an der Brust schmutzig gelblich, an der Unterseite bräunlich; es findet sich in Ostafrika südlich bis zum Kapland, in Ober- und Niederguinea, im Kongoland und am Kuango, lebt in dichten Gras- und Schilfbeständen in der Nähe von Gewässern, nährt sich von Gräsern, Wurzeln und Knollen und wird auf Zuckerrohr- und Maisfeldern sehr schädlich, auch beschuldigt man es (wohl mit Unrecht), das Elfenbein in den Vorräten zu benagen. Es wird wegen des wohlschmeckenden Fleisches stark verfolgt.

Borstengras, Pflanzengattung, s. Nardus.

Borstenhirse, s. Setaria.

Borstenigel (Centetidae), Familie der Insektenfresser (s. d.).

Borstenlilie, s. Aristea.

Borstenschwänze (Lepismiden, Lepismatidae), Familie der Thysanuren, welche zu den flügellosen Insekten (Apteren, s. d.) gerechnet werden, kleine Insekten mit länglichem, gewölbtem und nach Art der Schmetterlingsflügel mit metallischen Schuppen dicht bedecktem Körper, langen, borstenförmigen Fühlern, kurzen, kräftigen Beinen und drei Borsten an der Spitze des Hinterleibes. Die B. sind sehr hurtig, leben in faulem Holz, auch in feuchten Wohnungen (Silberfischchen, Zuckergast), die springenden unter Steinen.

Borstenträger, Schweine.

Borstenwürmer, s. Ringelwürmer.

Borstfedergras, s. Pennisetum.

Borstickstoff (Stickstoffbor) BN entsteht beim Erhitzen von Bor oder von Borsäure mit Kohle in Stickstoff sowie beim Erhitzen von Bor in Ammoniak oder von Borax mit Blutlaugensalz oder Salmiak und bildet ein farbloses Pulver, welches in der mit Sauerstoff angeblasenen Alkoholflamme verbrennt, durch Säuren, Kalilauge und Chlor nicht zersetzt wird, aber mit Wasserdampf bei Glühhitze Borsäure und Ammoniak liefert. Letztere Reaktion hat man zur Erklärung des Vorkommens von Borsäure und Ammoniak in den Soffionen Toscanas benutzt. Vgl. Borsäure.

Borstsch, polnische Nationalsuppe, in ganz Rußland eingebürgert, besteht aus Kraut, gekocht in Fleischbrühe mit Zwiebeln, Knoblauch, Rüben, Bohnen und starken Gewürzen und wird mit gebratenem Entenfleisch und zerschnittenen Bratwürstchen angerichtet.

Borszczow (spr. borschtschow), Stadt im östlichen Galizien, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat Schloßruinen, Branntweinbrennerei, Ölfabrik, Viehhandel und (1890) 4506 Einw.

Borszék (spr. borßēg), der berühmteste Badeort Siebenbürgens (882 m ü. M.), liegt im ungar. Komitat Csik in einem wildromantischen, etwas rauhen Karpathenwaldthal, hat (1890) 1471 magyar. Einw. und 10 stark alkalisch erdige, besonders an kohlensaurem Kalk, kohlensaurer Magnesia und kohlensaurem Natron reiche eisenhaltige Säuerlinge von 9—11° C., die bei Magen- und Halsleiden, Blutmangel, Skrofeln, Rachitis, Gicht, Nervenleiden etc. mit Erfolg gebraucht werden. Das Wasser (jährlich 3—4 Mill. Flaschen) wird weithin versandt. In der Nähe der in die Moldau führende Tölgyeser Paß. Vgl. Cseh, Borszék (Pest 1873).

Bort (spr. bōr), Stadt im franz. Depart. Corrèze, Arrond. Ussel, an der Dordogne und am Fuß eines Basaltfelsens (Orgues de B., 780 m) malerisch gelegen, an einem Zweig der Orléansbahn, mit (1891) 3118 Einw., welche Seidenspinnerei, Gerberei, Hutmacherei und ansehnlichen Handel, namentlich mit Wein, betreiben. Dem in B. gebornen Schriftsteller Marmontel wurde hier ein Denkmal errichtet.

Borte (Borde), Einfassung; Besatz eines Kleidungsstücks, besonders bandartiges Gewebe zum Besatz. Bordieren, einfassen, besetzen, säumen.

Bortenweberei, die Verfertigung der Borten, bandförmiger Gewebe, auf Web- oder Mühlstühlen. Gold- und Silberborten werden aus Seide ge-

fertigt, welche mit feinem geplätteten Gold- oder Silberdraht (Plätte, Lahn) umsponnen ist, und heißen **echte**, wenn die Plätte aus echtem Gold (d. h. hier goldplattiertem Silberdraht) oder echtem Silber, **unechte** oder leonische, wenn sie aus vergoldetem, versilbertem oder gelb zementiertem Kupferdraht besteht. Die häufigsten Sorten sind Atlasborten, Tressen, Stickertressen, Bandborten und Lahn- oder Plaschborten. **Atlasborten**: Kette und Schuß ganz aus Gold- oder Silbergespinst, dem Gewebe nach 5-, 6-, 7- oder 8schäftiger Atlas. **Tressen-** oder **Treßborten** haben auf beiden Seiten das nämliche Dessin und lassen auf keiner Seite Teile der Kette durchblicken. **Stickertressen** haben auf der rechten Seite ein Dessin von Gold oder Silber auf Seidengrund, auf der andern dasselbe Dessin von Seide auf Gold- oder Silbergrund. **Bandborten** (**Halbborten**) zeigen auf einer Seite das Ketten-, auf der andern das Einschußmuster. Der Einschuß ist hier, wie bei den Stickertressen, aus Gespinst und Seide gemischt, so daß abwechselnd ein Faden Gold- oder Silbergespinst und ein mehrfacher Seidenfaden eingeschossen wird. Bei **Lahn-** oder **Plaschborten** besteht die Kette aus Seide, der Einschuß aus Gold- oder Silbergespinst und aus geplättetem Draht, weil abwechselnd einer oder zwei Fäden Gespinst und ein Faden Lahn eingeschossen werden. Während nun der Lahn die Figur der rechten Seite bildet, hält das Gespinst, indem es die Kettenfäden bindet, das Gewebe zusammen und bildet zugleich an den Stellen, wo keine Figur (also auch kein Lahn) sichtbar ist, den matten Grund für die glänzende Zeichnung. **Wollene** und **seidene Borten** sind **Militärborten**, aus Seide, Wolle oder Kamelhaar tressenartig (d. h. auf beiden Seiten gleich) gewebt, oder **Gurte** und **Leitseile** für Reit- und Wagenpferde, ein Gewebe, auf welchem die Kette (aus Seide oder Wolle, oft auch stellenweise aus Gold- oder Silbergespinst bestehend) zum größten Teil sichtbar ist und Dessins bildet, während der Einschuß aus mehrfachem Leinenzwirn zusammengesetzt ist. Beide Seiten sind hier recht. Dergleichen Gewebe nennt man Arbeit mit Gegenkorden. Bei wirklich tressenartig gewebten Leitseilen besteht die Kette aus Bindfaden, während die Figur durch den seidenen oder wollenen Einschuß auf beiden Seiten gleich gebildet wird. Die **Wagen-** und **Livreeborten** sind auf der Oberfläche mit einem Flor von kleinen stehenden Ringen und Maschen bedeckt (**Samt-** oder **Noppenborten**). Einige, bei denen nur die zum Dessin bestimmten Stellen mit Samt bedeckt sind, haben einen glatten, meist atlasartigen Grund; bei andern, deren ganze rechte Seite eine Samtfläche ist, wird das Dessin durch die Farbenunterschiede der Samtmaschen (Noppen) gebildet.

Borthwick, Dorf mit (1891) 1440 Einw., 15 km südöstlich von Edinburg, mit Schloß, in welchem Maria Stuart nach ihrer Heirat mit Bothwell wohnte.

Bortniansky, **Dimitri**, russ. Komponist, geb. 1751 in dem Städtchen Glucho (Gouv. Tschernigow), gest. 9. Okt. (28. Sept.) 1825 in Petersburg, erhielt seine musikalische Ausbildung in Moskau und später in Italien, hier namentlich in Venedig unter Leitung Galuppis. 1779 nach Rußland zurückgekehrt, erhielt er bald einen Ruf als Direktor der kaiserlichen Sängerkapelle in Petersburg, und dieser widmete er bis zu seinem Tode seine ganze Thätigkeit. Die von ihm hinterlassenen zahlreichen kirchlichen Vokalwerke (vier- und achtstimmige Psalmen, eine Messe nach griechischem Ritus rc.) haben sich zum Teil auch in Deutschland eingebürgert und werden hochgeschätzt. Dieselben lassen nicht nur den gediegenen Tonsetzer erkennen, sondern auch eine originelle und reiche Erfindung, in welcher der Geist der slawischen Tonkunst mit dem der altitalienischen auf Grundlage des griechisch-katholischen Kirchengesangs zu selbständiger Neubildung vereinigt ist.

Bortrioxyd, s. Borsäure.

Bortschalinscher Kreis, nach dem Fluß **Bortschala**, Nebenfluß des Kur, benannter Kreis im russisch-transkaukas. Gouv. Tiflis, 6758 qkm (122,7 QM.) groß mit (1885) 106,534 Einw. (34,123 Armenier, 33,382 Tataren, 17,815 Griechen, 5948 Russen, 3864 Georgier, 1471 Deutsche; die letzten besonders in der Kolonie Katharinenfeld). Ausläufer des Kleinen Kaukasus schließen mehrere Ebenen ein, darunter die sehr fruchtbare **Bortschalinische**, auf denen Getreide, Tabak und Baumwolle trefflich gedeihen; ansehnlich ist auch die Viehzucht. Hauptort ist Bolschije Schulawerty.

Borugung (**Borgu**, **Barba**, **Bussang**), Landschaft im westlichen Sudân, zwischen 9—11° nördl. Br. und 0° östl. L. v. Gr. bis zum rechten Nigerufer, wird von Gando im N. und O., von Nupe und Dahomé im S. und von Grussi im W. begrenzt und besteht aus einer Anzahl kleiner, unabhängiger Reiche, von denen **Bussang** mit dem gleichnamigen Hauptort am Niger das bedeutendste ist; ihm zunächst steht **Niki**, dann **Kiama** und **Wawa**, sämtlich mit den gleichnamigen, von Mauern umgebenen Hauptorten an den großen Karawanenstraßen, welche aus den Haussastaaten teils südwärts durch Joruba nach Lagos, teils westwärts, dann südwestwärts zum Volta ziehen. Das meist ebene Land ist vielfach von dichten Waldungen bedeckt, ziemlich fruchtbar, wildreich und ernährt große Herden, insbes. kleine, sehr dauerhafte Pferde. Die Bewohner sind teils heidnische Neger vom Stamme der Kambrie, teils ein Mischvolk von Fulbe, Haussa und Joruba. Das Land wurde zuerst von Mungo Park besucht, der 1809 wahrscheinlich bei Bussang seinen Tod fand; Clapperton erforschte es 1826 genauer, Flegel berührte 1880 die Ostgrenze. Seit 1890 steht es unter englischem Protektorat und gehört zum Gebiet der Nigerkompanie.

Borussia (neulat.), Preußen; **Borussomanie**, übertriebene Vorliebe für alles Preußische, Preußensucht; **Borussophobie**, Preußenfurcht.

Borvölgy (spr. bórwölbj), Bad in Ungarn, s. Rodna 1).

Bory, bei botan. Namen Abkürzung für J. B. M. **Bory de Saint-Vincent** (s. d.).

Bory de Saint-Vincent (spr. bori d'ßäng-wängßäng), **Jean Baptiste Marcellin**, **Baron**, Reisender und Naturforscher, geb. 1780 in Agen, gest. 22. Dez. 1846 in Paris, begleitete 1798 den Kapitän Baudin auf seiner Entdeckungsfahrt nach Australien, trennte sich aber unterwegs von diesem und durchforschte bis 1802 die meisten der afrikanischen Inseln. Das Ergebnis dieser Reisen veröffentlichte er in: »Essai sur les Iles fortunées et l'antique Atlantide, ou précis de l'histoire générale de l'archipel des Canaries« (Par. 1803) und in seiner »Voyage dans les quatre principales îles des mers d'Afrique« (das. 1804, 3 Bde.). Er trat nach seiner Heimkehr in die französische Armee, focht bei Ulm und Austerlitz und seit 1808 in Spanien, wo er Militärintendant beim Generalstab des Marschalls Soult ward. Das königliche Dekret vom 17. Jan. 1816 vertrieb auch ihn aus Frankreich. Er ging nach Aachen, dann nach Halberstadt und Brüssel, wo er mit van Mons die »Annales des sciences physiques« (1819—21, 8 Bde.) herausgab und seine »Voyage

souterrain« (Par. 1821) schrieb, worin er die merkwürdigen Steinbrüche in dem Kalkgebirge bei Maastricht wissenschaftlich und malerisch schildert. 1820 kehrte er nach Paris zurück und wurde Mitarbeiter an Courtins »Encyclopédie« und mehreren liberalen Journalen. 1829 trat er an die Spitze einer wissenschaftlichen Expedition nach Morea und den Kykladen, redigierte die »Expédition scientifique de Morée« (Par. u. Straßb. 1832) und bearbeitete für dieselbe die botanische Sektion. Mit Chaubard schrieb er »Nouvelle flore du Péloponnèse et des Cyclades« (Par. 1838). 1830 kam er als Chef der historischen Sektion in das Kriegsministerium, und 1840 ging er als Chef der wissenschaftlichen Kommission nach Algerien. Für das große offizielle Werk »Exploration scientifique de l'Algérie« bearbeitete er mit Cosson und Durieu de Maisonneuve den botanischen Teil. Viele originelle Ansichten enthält sein umfassendes Werk »L'homme, essai zoologique sur le genre humain« (3. Aufl., Par. 1836, 2 Bde.). Für Duperreys »Voyage autour du monde« bearbeitete er die Kryptogamen (1828, mit 39 Kupfern). Aus letzterm Werk erschien die »Histoire des hydrophytes« (1829, mit 24 farbigen Kupfertafeln) besonders. Auch leitete er die Redaktion des »Dictionnaire classique de l'histoire naturelle«.

Boryslaw, Dorf in Galizien, Bezirksh. Drohobycz, am Nordabhang der Karpathen, am Fluß Tysmenica und an der Staatsbahnlinie Drohobycz-B. gelegen, hat eine Bergschule und (1890) 9886 (mit dem Gemeinde- und Gutsgebiet 12,059) Einw., wichtig durch seinen Reichtum an Erdöl und Erdwachs (Ozokerit), die hier in jüngern, die salzführenden Schichten begleitenden Tertiärbildungen am Nordrand des Gebirges vorkommen. Das Ölfeld ist von Tausenden von Schächten (großenteils nur 40 m tief eingetrieben) durchlöchert und liefert jährlich ca. 100,000 metr. Ztr. Erdöl und 50,000 metr. Ztr. Erdwachs, welch letzteres daselbst teilweise zu Ceresin und Paraffin verarbeitet wird.

Borysthenes, 1) antiker Name des Dnjepr (s. d.); 2) allgemein griechischer Name der von ihren Einwohnern Olbia (s. d.) genannten Stadt.

Bos (lat.), das Rind.

Bos, Lambert, holländ. Philolog, geb. 23. Nov. 1670 zu Workum in Westfriesland, gest. 6. Jan. 1717 in Franeker, studierte daselbst und wurde dort 1697 Lektor, 1704 Professor. Er machte sich besonders um das Studium des Griechischen verdient. Wir nennen von seinen Werken: »Ellipses graecae« (Franeker 1702 u. öfter, zuletzt hrsg. von G. H. Schäfer, Leipz. 1808); »Antiquitatum graecarum, praecipue atticarum, descriptio brevis« (Franeker 1714 u. öfter, zuletzt hrsg. von J. K. Zeune, Leipz. 1787; engl. von Barker, Lond. 1839); »Vetus Testamentum ex versione LXX interpretum cum variis lectionibus etc«. (Franeker 1709; Oxford 1805, 5 Bde.); »Animadversiones ad scriptores quosdam graecos« (Franeker 1715).

Bosa, Getränk, s. Bussa.

Bosa, Stadt in der ital. Provinz Cagliari (Sardinien), Kreis Oristano, in ungesunder Gegend am Flusse B. (oder Temo), unfern seiner Mündung ins Meer und an der Lokalbahn B.-Macomer-Nuoro gelegen, ist Bischofsitz, hat ein Gymnasium, einen Hafen und (1881) 6696 Einw., die Wein- und Ölbau, Korallenfischerei und Gerberei treiben.

Bosau (ehemals Bossow, Buzoe), Kirchdorf im oldenburg. Fürstentum Lübeck, am Plöner See, mit (1890) 207 (als Gemeinde 2093) Einw., sehr alt und historisch denkwürdig, weil von hier aus im 11. Jahrh. durch den Bischof Wago die Einführung des Christentums in jene Gegenden begann und später unter Heinrich dem Löwen durch den Bischof Vicelin und dessen Schüler Helmold vollendet ward.

Bosboom, Anna Louisa Geertruida, geborne Toussaint, niederländ. Romanschriftstellerin, geb. 16. Sept. 1812 in Alkmaar, gest. 13. April 1886 im Haag, wo sie seit 1851 mit dem Maler Jan B. (geb. 1817, gest. 1891) verheiratet war. Als Schriftstellerin trat sie zuerst 1837 mit »Almagro«, dann 1838 mit »De graaf van Devonshire« hervor; darauf folgten »De Engelschen te Rome« (1839) und »Het huis Lauernesse« (1860, 10. Aufl. 1885; deutsch von Wolff), welch letzteres Werk ihr die meiste Popularität verschaffte und mehrfach übersetzt ward. Von ihren zahlreichen übrigen Romanen historischen Inhalts nennen wir: »Een kroon voor Karel den Stoute« (1842), »Leycester in Nederland« (1846), »Mejonkvrouw de Mauléon« (1847), »De vrouwen uit het Leycestersche tijdvak« (1849—50), »Gideon Florensz« (1854—55), »Graaf Pepoli« (1860), »De verrassing van Hoey« (1866), »Frits Millioen en zijne vrienden« (1868) und »De Delftsche Wonderdokter« (1870—71). Ihre Darstellung ist eher großartig als anmutig, ihre Sprache nicht immer rein und oft gesucht altertümlich, doch, obgleich ihre historische Auffassung durch ihre orthodox-reformierte Richtung beeinflußt ward, ist ihre Kenntnis der historischen Zustände und des menschlichen Seelenlebens bewundernswürdig. In späterer Zeit versuchte sie sich auch mit glänzendem Erfolg in modernen Charakterromanen, unter anderm »Majoor Frans« (1875, franz. von A. Réville). Ein feines Kunstwerk ist noch ihre dialogische Novelle »Raymond de schrijnwerker« (1880). Gesammelt erschienen ihre »Romantische Werken« in 25 Bänden (Arnheim 1880—88). Ihr Leben schrieb Jan ten Brink (Amsterd. 1886).

Bosc, 1) Louis Augustin Guillaume, Naturforscher, geb. 29. Jan. 1759 in Paris, gest. daselbst 10. Juli 1828, studierte Naturwissenschaft, redigierte 1784—88 das »Journal des Savants«, war unter Rolands Ministerium Postdirektor und wurde 1793 geächtet. 1796 wurde er vom Direktorium als Konsul nach Nordamerika gesandt und nach seiner Rückkehr zum Professor am Jardin des plantes ernannt. Er schrieb: »Histoire naturelle des coquilles« (2. Aufl. 1824, 5 Bde.); »Histoire des vers et des crustacées« (2. Aufl. 1829, 2 Bde.).

2) Ernest, franz. Architekt, geb. 19. Dez. 1837 in Nîmes, kam 1863 nach Paris, wo er eine Zeitlang im städtischen Dienst unter Baltard arbeitete. Er schrieb eine Anzahl bautechnischer Werke (»Architecture rurale«, 1875; »Traité complet du chauffage et de la ventilation«, 1875, u. a.) und ist besonders bekannt durch die von ihm herausgegebenen Nachschlagewerke: »Dictionnaire raisonné d'architecture« (Par. 1876—80, 4 Bde.); »Dictionnaire générale de l'archéologie et des antiquités chez les divers peuples« (das. 1880); »Dictionnaire de l'art, de la curiosité et du bibelot« (das. 1882).

Boscan Almogavér, Juan, berühmter span. Dichter, geb. um 1495 in Barcelona, gest. im April 1542, der Sprößling einer reichen Patrizierfamilie, wählte seine Studien nach Neigung, diente einige Zeit in der Armee Ferdinands des Katholischen und unternahm dann Reisen ins Ausland, die seinem Geist Vielseitigkeit der Kenntnisse und Anschauungen verliehen. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland ließ er sich

1519 in Granada nieder, wo er die Gunst Karls V. gewann, in dessen Dienste er trat. Bald darauf ward er mit der Erziehung des Herzogs von Alba beauftragt (1520—26). Zuletzt lebte er wieder in Barcelona. Früher hatten sich seine Poesien in den Formen und in der einfachen Weise der alten kastilischen Lieder in vierfüßigen Trochäen bewegt; durch den venezianischen Gesandten Andrea Navagero am Hofe zu Granada mit Dante, Petrarca und den alten Klassikern näher bekannt geworden, ließ er jenen Stil fallen und suchte sich italienische Eleganz und klassische Korrektheit der Form anzueignen. Er verschaffte mit seinem Freunde Garcilaso dem Sonett, der Kanzone, der Terzine und andern italienischen Dichtungsformen Geltung in Spanien und führte durch seine reizende lyrisch-epische »Allegoria« (Beschreibung des Hofes der Liebe und des Hofes der Eifersucht enthaltend) auch die Ottave Rime daselbst ein, wie er sich in der dem Musäos nachgebildeten Heroide »Hero und Leander« auch des reimlosen Jambus zuerst in Spanien bediente. Noch ist seine Übersetzung von Castigliones »Cortegiano« (Barcelona 1534; neueste Ausg., Madr. 1873) zu erwähnen. Seine »Obras«, zuerst in Barcelona 1543 erschienen, wurden oft aufgelegt, immer mit den Dichtungen seines Freundes Garcilaso de la Vega vereinigt (z. B. Leon 1549, Venedig 1553, Antwerpen 1569 u. 1597); eine neue kritische Ausgabe mit Biographie veranstaltete Knapp (Madr. 1875).

Bosch, Ort im Distrikt Beni Suef der ägypt. Provinz (Mudirieh) Beni Suef, mit (1882) 7091 Einw.

Bosch, 1) Hieronymus van Aken (Äken), genannt B., niederländ. Maler, geb. um 1462 in Herzogenbusch (Bosch), woher sein Name, gest. daselbst 1516, stand noch unter der Herrschaft der van Eyckschen Malerei, trug aber wesentlich dazu bei, das Gebiet der niederländischen Kunst über die Grenzen des Kirchlichen hinaus zu erweitern, indem er als der erste Motive aus dem Volksleben griff und mit derbem Humor bei moralisierender Tendenz behandelte. Mit Vorliebe wandte er sich dem Abenteuerlichen, Spukhaften zu; seine Darstellungen der höllischen Strafen und Versuchungen zeigen eine unerschöpfliche Phantasie in der Erfindung grotesker und gespenstischer Wesen. Auf die niederländische Kunst hat er dadurch einen großen Einfluß geübt und namentlich in Pieter Brueghel den begabtesten Nachfolger gefunden. Seine Hauptwerke befinden sich in Madrid, Wien (Jüngstes Gericht, in der Akademie) und Antwerpen. Die Kupferstiche, welche man ihm zugeschrieben, sind nach ihm von dem gleichzeitigen Architekten Alaert du Hameel ausgeführt.

2) Jeronymo de, holländ. Philolog, der beste lateinische Dichter der neuern Zeit, geb. 23. März 1740 in Amsterdam, gest. 1. Juni 1811 in Leiden, in seiner Vaterstadt gebildet, war zuerst Apotheker, seit 1773 Stadtsekretär daselbst, ohne jedoch den klassischen Studien untreu zu werden, wurde 1798 Kurator der Universität Leiden und war 1806 an der Stiftung des Instituts für Wissenschaften und Künste in Amsterdam beteiligt. Seine lateinischen Gedichte erschienen gesammelt zu Leiden 1803 (2. Aufl., Utrecht 1808); sein Hauptwerk ist aber die »Anthologia graeca« (das. 1794—1810, 4 Bde.; 1822 mit einem 5. Band geschlossen von Lennep).

3) Jan van den, Graf, niederländ. General, geb. 2. Febr. 1780 zu Herwynen in Geldern, gest. 1844, kam als Leutnant 1797 nach Java, wo er schnell zum Obersten emporstieg. Wegen Differenzen mit dem Generalgouverneur Daendels nahm er 1810 den Abschied. Nach seiner Rückkehr nach Holland im November 1813 agitierte er für die Restitution des Hauses Oranien. Als Oberst wieder in der Armee angestellt, wurde er 1815 Kommandant von Maastricht und nachher Generalmajor. Er stiftete die Gesellschaft für Begründung der Armenkolonien und insbes. die Kolonie Frederiksoord. 1828 ward er als Generalkommissar nach Surinam, bald aber wieder nach Batavia gesendet, wo er 1830 Generalgouverneur wurde. Er führte in Indien das Kultursystem (s. Java) ein, seine Lieblingsidee, die er mit großer Energie durchsetzte. 1833 zurückgekehrt, übernahm er das Ministerium der Kolonien, schied aber 1839 freiwillig aus und wurde in den Grafenstand erhoben.

4) Ernst, Maler, geb. 1834 in Krefeld, erhielt in Wesel vom Historienmaler J. Scheer die erste künstlerische Anleitung, ging 1851 nach Düsseldorf und arbeitete in der dortigen Akademie bis 1857. Seine Bilder zeigen eine glückliche Vereinigung von Figuren, Tieren und Landschaft, sind tüchtig gezeichnet und im Kolorit von harmonischer Wirkung. Aus einigen spricht auch ein glücklicher Humor, während in andern ein poetischer, zuweilen sogar ein phantastischer Zug vorwaltet. Zu nennen sind: Schmuggler in einem Kahn (1854), Fähre beim Eisgang, der fliegende Holländer, Verteidigung eines Blockhauses gegen Indianer (1866), Zigeunerbande im Dorfe, Hermann und Dorothea am Brunnen und Hermann unter dem Birnbaum, die drei von F. Dinger gestochenen anmutigen Gemälde: Fern der Heimat, Rotkäppchen und Aschenbrödel, Genoveva.

Boschka (russ.), soviel wie »mit Gott«.

Böschung, die schräge Abdachung einer angeschütteten Erdmasse, einer Mauer, hier auch Talus genannt (daher taludierte Mauer), oder eines Grabens. Der Winkel, welchen diese Abdachung mit der Horizontalebene macht, heißt Böschungswinkel; die Höhe der B. bezeichnet die lotrechte Linie von dem höchsten Punkte der Abdachung auf die durch den Fuß der B. gelegte Horizontalebene, der Abstand dieser Lotlinie von dem Fuß der B. heißt die Anlage derselben. Gewöhnliche Erde böscht sich bei freier Aufschüttung unter dem natürlichen Böschungswinkel von 45°, magerer Sand unter 30°, fetter Lehmboden unter 50—60°. Die B. von 45°, bei welcher Höhe und Anlage gleich groß sind, wird als B. mit ganzer Anlage bezeichnet, wogegen man unter Böschungen von Viertel-, halber ꝛc. oder auch dreifacher, fünffacher ꝛc. Anlage solche versteht, bei denen die Anlage um ein Viertel, die Hälfte ꝛc. kleiner oder um das Dreifache, Fünffache ꝛc. größer als die Höhe ist. Eine B. in Erde, die ohne Bekleidung stehen soll, muß mindestens ganze Anlage haben; steilere werden bekleidet (vgl. Brustwehr), dann erhalten sie $^1/_4$—$^1/_6$ Anlage. Vauban gab dem Mauerwerk $^1/_5$ Talus, der später auf $^1/_{10}$, jetzt auf $^1/_{12}$ verringert wurde.

Böschungsmauer, s. Futtermauer.

Böschungswinkel, s. Böschung.

Bosco, schweizer. Ort, s. Maggia, Valle.

Bosco, Bartolommeo, Taschenspieler, geb. 7. Jan. 1793 in Turin, gest. 6. März 1863 in Gruna bei Dresden, machte 1812 im französischen Heer den Feldzug gegen Rußland mit, kam als Gefangener nach Sibirien, wurde 1814 ausgewechselt und bereiste nun 18 Jahre lang als Taschenspieler Europa und den Orient. Auch sein Sohn Carlo war ein bedeutender Taschenspieler.

Boscoreāle, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Castellammare, südöstlich vom Vesuv, an der Eisenbahn Caserta-Torre Annunziata gelegen, mit Lavafeldern des Ausbruches von 1822 und (1881) 5190 (als Gemeinde 8756) Einw., welche Getreide- und Obstbau und Faßbinderei betreiben.

Boscotrecāse, Flecken in der ital. Provinz Neapel, Kreis Castellammare, am Südfuß des Vesuvs, hängt mit dem östlich gelegenen Boscoreale (s. d.) zusammen, hat Baumwollweberei und (1881) 9732 Einw. B. litt sehr durch den Ausbruch des Vesuvs von 1631.

Boscovich (spr. bóskowitsch), Roger Joseph, Mathematiker und Astronom, geb. 18. Mai 1711 in Ragusa, gest. 15. (13.) Febr. 1787, trat früh in den Jesuitenorden, wurde 1740 Lehrer der Mathematik und Philosophie am Collegium Romanum und maß im Kirchenstaat 1750—53 einen Grad des Meridians (»De expeditione ad dimetiendos duos meridiani gradus«, mit Maire, Rom 1755; franz., mit Zusätzen des Verfassers, 1770). Nach einer größern Reise (»Journal d'un voyage de Constantinople au Pologne«, Par. 1772; ital., Bassano 1784; deutsch, Leipz. 1779) war er kurze Zeit Professor in Pavia, lehrte dann in Mailand, wo er die Errichtung einer Sternwarte am Brera-Kollegium betrieb. 1773 ging er nach Paris, erhielt hier den Titel eines Direktors der Optik und ein Jahrgeld vom König, doch bewogen ihn besonders d'Alemberts Anfeindungen, nach Bassano und dann nach Mailand zurückzugehen. Im Brerapalast wurde ihm ein Denkmal errichtet. Seine Werke erschienen in 5 Bänden (Bassano 1785). Er verfaßte auch ein Lehrgedicht: »De solis ac lunae defectibus« (Lond. 1764, franz. 1779).

Bosdscha Ada, Insel, s. Tenedos.

Bose, Julius, Graf von, preuß. General, geb. 12. Sept. 1809, trat 1826 in die preußische Armee, wurde 1829 Offizier, 1853 Major im Generalstab, 1858 als Oberstleutnant Chef des Generalstabes des 4. Korps, 1860 Kommandeur des 40. Regiments und dann als Oberst in das Kriegsministerium berufen. Hier arbeitete er an der Reorganisation des Heeres und hatte dieselbe als Regierungskommissar sowohl in den Kommissionen als im Plenum des Landtages der erregten Opposition gegenüber zu vertreten. 1863 ward er Direktor der Zentralturnanstalt. 1864 zum Kommandeur der 15. Infanteriebrigade des 4. Korps befördert, erstürmte er 26. Juni 1866 in einem nächtlichen Angriff Podol und warf die Brigade Poschacher (unter Clam-Gallas) auf Münchengrätz zurück. Bei Königgrätz stand er 3. Juli im heftigsten Feuer. Am 22. Juli, vor dem Beginn des Gefechts bei Blumenau, beauftragt, die rechte Flanke des Feindes zu umgehen, überschritt B. in langem, anstrengendem Marsch die Ausläufer der Kleinen Karpathen, warf die Bataillone des Thunschen Korps zurück und stand mittags 12 Uhr im Rücken des Feindes, eine Stunde von Preßburg entfernt, als der Waffenstillstand von Nikolsburg dem Kriege ein Ende machte. Nach dem Friedensschluß erhielt B. das Kommando der in Hannover stehenden 20. Division, beim Ausbruch des französischen Krieges 1870 das des 11. Armeekorps. Bereits in der Schlacht bei Wörth schwer verwundet, konnte er erst nach Beendigung des Krieges wieder sein Kommando in Kassel antreten. Seit 1873 General der Infanterie, ward er wegen seiner schwankenden Gesundheit 1880 zur Disposition gestellt und in den erblichen Grafenstand erhoben. Er lebt in Magdeburg.

Böse, das, Gegensatz des sittlich Guten, also verschieden vom Übel als dem physisch Schlechten und Schädlichen (s. Gut und Sünde).

Böse Geister, s. Dämon.

Boselāphus, Elenantilope, s. Antilopen, S. 673.

Boselli, Paolo, ital. Staatsmann, geb. 18. Juni 1838 in Savona, studierte die Rechte in Turin, wurde von Sella 1870 zum Mitglied der permanenten Finanzkommission und im November d. J. für Savona in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich dem rechten Zentrum anschloß. 1881 wurde er Präsident des wesentlich durch seine Bemühungen neu geschaffenen Rates für die Handelsmarine, und vom Februar 1888 bis zum Februar 1891 war er unter Crispi Minister des öffentlichen Unterrichts. Außer einer geschätzten Biographie des Marchese Lorenzo Pareto schrieb er: »Le droit maritime en Italie« (Turin 1885) und zahlreiche kleinere Schriften volkswirtschaftlichen Inhalts, die als »Discorsi e scritti vari« (Savona 1888) gesammelt erschienen.

Bösendorfer, Ignaz, Pianofortebauer, geb. 28. Juli 1796 in Wien, gründete daselbst 1828 eine Fabrik, die sich in der Folge zur bedeutendsten in Österreich erweiterte und seit dem Tode des Begründers (14. April 1859) von dessen Sohn Ludwig (geb. 1835) fortgeführt wird. Letzterer eröffnete 1872 auch einen in der Virtuosenwelt bekannten Konzertsaal und ist Direktionsmitglied des Konservatoriums für Musik in Wien.

Böser Blick (böses Auge, ital. mal' occhio, span. mal de ojo, engl. evil eye), nach altem und weitverbreitetem Aberglauben die gewissen Personen innewohnende Zauberkraft, durch Blicke (oder auch durch damit verbundene Worte, s. Berufen) andre Personen oder fremdes Eigentum zu behexen und ihnen dadurch zu schaden (in Bayern verneiden, in Böhmen übersehen, in Norddeutschland verscheinen). Bei den Alten faßte man diese Art der Bezauberung mit dem Berufen als fascinatio zusammen, und die Telchinen, Illyrier, Triballer waren wegen des bösen Blickes berüchtigt; die betreffenden Personen sollten sich (nach Plinius) durch doppelten Augenstern auszeichnen. Noch jetzt glaubt man in Italien, bei den Albanesen und Neugriechen, in Irland sowie in Rußland, Polen und Rumänien sehr allgemein an den bösen Blick. In Neapel nennt man die betreffende Person Jettatore (richtiger Gettatore) und die Bezauberung selbst Jettatura, Ausdrücke, die sich auch in andre Sprachen verbreitet haben. Die Alten kannten mancherlei Mittel (bei den Griechen probaskania, bei den Römern fascinum genannt), wie Amulette, Formeln, Handlungen (Ausspucken) oder Gebärden, um sich vor der Macht des »fascinierenden Blickes« zu schützen. In Italien trägt man zum gleichen Zweck noch jetzt ein Amulett in Form eines Hörnchens (Abkömmling des antiken Fascinum [s. d.], das als Abzeichen des Garten und Feld vor dem bösen Blick bewahrenden Priap als bester Gegenzauber galt), oder man macht wenigstens, wenn der böse Blick droht, eine entsprechende Handgebärde, indem man, den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger, die Faust der gefürchteten Person entgegenstreckt (far la fica, »die Feige weisen«). Vgl. O. Jahn in den Berichten der Königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, 1855. S. Berufen.

Böser Hals, s. Bräune.

Böser Vorsatz, s. Vorsatz.

Böser Wille, s. Wille.

Böses Wesen, soviel wie Teufel; auch Epilepsie.

Bosheit, das Gegenteil der Güte (s. d.) und daher wie diese eine Beschaffenheit des Wollens in Bezug auf andre, während die sogen. Bösartigkeit oder das »böse Herz« (das Gegenteil der Gutartigkeit, des »guten Herzens«) eine Eigenschaft des Fühlens in Bezug auf andre bezeichnet. Das »böse Herz« fühlt Leid, wenn der andre Freude, Freude, wenn der andre Leid fühlt (antipathetisches Gefühl: Neid, Schadenfreude); die B. will, daß der Wunsch des andern unerfüllt bleibe, das Gegenteil seines Wunsches eintrete, aus keinem andern Grunde, als weil er das eine begehrt, das andre aber verabscheut. Jenes wird bewußtlos und unwillkürlich durch den Anblick der Gefühle des andern zu entgegengesetzten bewegt; die B. strebt bei klarem Bewußtsein und aus freiem Entschluß, die Wünsche des andern zu vereiteln, das ihm Unerwünschte herbeizuführen.

Bösing (ungar. Bazin), königliche Freistadt im ungar. Komitat Preßburg, an der Waagthalbahn, mit Kapuzinerkloster, evang. Kirche, fürstlich Pálffyschem Schloß, Weinbau (Grünauer, Limbacher), Bezirksgericht und (1890) 4507 meist slowak. Einwohnern. In der Nähe Bergbau auf Schwefelkies mit Schwefelsäurefabrik sowie das Bad B. mit eisenhaltiger Quelle.

Bosio, 1) François Joseph, Baron, Bildhauer, geb. 19. März 1769 in Monaco, gest. 29. Juli 1845 in Paris, war Schüler des Bildhauers Pajou in Paris, bildete sich aber dann in Italien selbständig nach der Antike aus. Napoleon I., der ihm die Arbeiten an der Vendômesäule übertrug, zeichnete ihn mehrfach aus, ebenso Ludwig XVIII., der ihn zu seinem ersten Bildhauer, und Karl X., der ihn zum Baron ernannte. Zuletzt war er Direktor der Akademie der schönen Künste. Für den Garten der Tuilerien schuf er den Herkules im Kampf mit Acheloos. Das Louvre besitzt einen Hyacinth (1816), der besonders durch die Schönheit des Rumpfes ausgezeichnet ist. Auch seine Nymphe Salmacis (1824) ist eine äußerst liebliche Gestalt. Von den Idealgestalten sind noch Aristäos und eine allegorische Figur Frankreichs, von der Geschichte und einer Gruppe von Genien umgeben, zu nennen. Unter den Monumenten zeichnen sich aus: die Statue des Herzogs von Enghien (1817), die Reiterstatue Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires (1822), Heinrich IV. als Kind, in Marmor (1823), das Monument des Grafen Demidow in Bronze (1830). Bosios Werken sind Anmut der Form, Harmonie der Linien und geschmackvolle Ausführung eigen.

2) Ferdinando, ital. Schriftsteller, geb. im April 1829 zu Alba in Piemont, gest. daselbst 16. Okt. 1881, studierte zu Turin vorzugsweise schöne Litteratur und gewann sich mit dem lyrischen Büchlein »Soffio di vita« (1848) das Lob der Kritik. 1848 fehlte auch er nicht unter den bewaffneten Vorkämpfern der nationalen Unabhängigkeit. Er bekleidete hierauf Lehrämter in verschiedenen Städten, zuletzt in Genua. 1867 ernannte ihn sein Freund, der Unterrichtsminister Coppino, zum Chef seines Kabinetts. Dieselbe Stelle hatte B. dann auch unter Broglio inne, kam später als Studiendirektor nach Pisa und wurde 1876 ein zweites, 1878 ein drittes Mal unter Coppino Kabinettschef des Unterrichtsministeriums. Als Lyriker trat er noch hervor mit der Dichtung: »La Democrazia«, mit einer Balladensammlung: »Le fantasie orientali« (1853), und mit einer Auswahl seiner Gedichte unter dem Titel: »Parce sepultis« (Pinerolo 1874). Besondern Erfolg hatte er als Erzähler. Aus dem Volk hervorgegangen, wußte er echt volkstümliche Töne anzuschlagen, so in den »Scene e racconti domestici« (Rom 1874) und ganz vorzüglich in dem »Popolano arricchito« (Mail. 1876). Unter seinen übrigen Schriften, welche durch Eleganz des Stils, kurze, kräftige, oft wahrhaft beredte Sprache sich auszeichnen, steht die »Storia popolare de' papi« (Turin 1861 u. öfter) obenan. Er veröffentlichte außerdem die Werke: »Guerrazzi e le sue opere« (Livorno 1865); »Roma papale« (1873), »Ricordi personali« (Mail. 1878), politische Schriften, auch litterarische und politische Aufsätze unter dem Titel: »Un po' di tutto« (das. 1878).

Boskett (franz. Bosquet, spr. boskê), Lustwäldchen, kleines Gehölz, aus Buschwerk zusammengesetzt, in welchem hier und da große Bäume oder kleine Gruppen solcher verteilt sind, ein Hauptbestandteil der englischen und deutschen Park- und Gartenanlagen.

Bošković (spr. böschkowitsch), Stojan, serb. Staatsmann und Historiker, geb. im März 1833 in Swilainatz, studierte in Belgrad Philosophie und Rechtswissenschaft, war nach längern Reisen als Journalist thätig, wurde 1869 Sektionschef im Ministerium des Auswärtigen und 1875 Minister des Unterrichts. Nachdem er 1876 seine Entlassung genommen, weil er mit der zurückhaltenden äußern Politik der Regierung nicht einverstanden war, lehrte er als Professor der Geschichte an der Universität zu Belgrad. 1879—80 war er abermals Unterrichtsminister, jetzt ist er außerordentlicher Gesandter am rumänischen Hof. B. ist liberal und Anhänger des panslawistischen Bundes der Omladina. Er schrieb: »Allgemeine Geschichte des Mittelalters«, »Der Kaiser Stephan Duschan« u. a.

Boskowitz, Stadt in Mähren, an der Biela und der Linie Wien-Brünn-Prag der Österreichisch-ungarischen Staatseisenbahn, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit alter Burgruine, neuem gräflich Mensdorffschen Schloß mit Park, altem Rathaus, gotischer Pfarrkirche, einer Blechfabrik und (1890) 5814 meist tschech. Einwohnern (1105 Juden).

Böskraut, s. Thapsia.

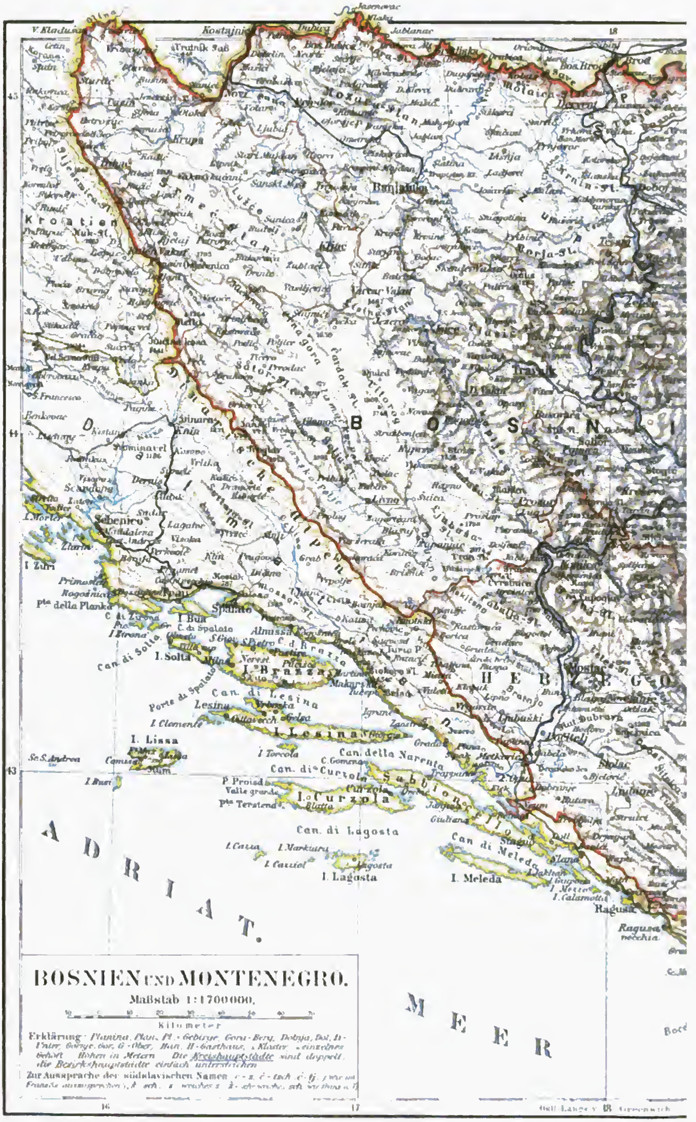
Bösling, die weibliche Hanfpflanze.

Bosna, Fluß in Bosnien, entspringt als Schlundfluß an der Treskavica und Višočica Planina, südlich von Sarajevo, nimmt rechts die Miljacka, Kriwaja und Spreca, links die Fojnica, Lasva und Usora auf, wird schiffbar bei Branduk und mündet, 200 km lang, bei Samac in die Save.

Bosna Saraj, Stadt, s. Sarajevo.

Bosniaken, die ursprünglichen Bewohner von Bosnien (s. d.); dann den Ulanen ähnliche polnische Reiter in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.; endlich preußische Lanzenreiter slawischer oder orientalischer Herkunft, als besondere Abteilung beim Husarenregiment von Ruesch 1745 von Friedrich II. errichtet, um den Kosaken und andern feindlichen Lanzenreitern entgegenzutreten. Sie bildeten während des Siebenjährigen Krieges zuletzt ein Regiment von 10 Eskadrons mit zusammen 1000 Mann und wurden 1796 abermals verstärkt, 1800 aber in ein Towarczysregiment umgewandelt. Vgl. v. Dziengel, Geschichte des 2. Ulanenregiments (Potsd. 1858).

Bosnien (serb. u. türk. Bosna, hierzu Karte »Bosnien &c.«), die ehemalige nordwestlichste Provinz der europäischen Türkei, bildete ein Wilajet, zu dem außer dem eigentlichen B. mit Krajna die Herzegowina und Novipasar gehörten. Das 1878 von Österreich-Ungarn besetzte Gebiet (B. und Herzegowina) umfaßt 51,110 qkm (928 QM.), wozu noch das Sandschak Novipasar mit 7350 qkm (133,5 QM.) kommt. B., das



BOSNIEN UND MONTENEGRO.
Maßstab 1:1700000.
Kilometer
B O S N I
H E R Z E G O
A D R I A T. M E E R
Kroatien
Banjaluka
Travnik
Mostar
Sebenico
Spalato
Ragusa
Ragusa vecchia
I. Solta
I. Lissa
I. Curzola
I. Lagosta
I. Meleda
Can. di Lagosta
Can. di Meleda
Can. della Narenta



Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Bosnien«.

im S. an Dalmatien, Montenegro und Albanien grenzt und durchaus gebirgig ist, wird nördlich durch die Save von Kroatien, östlich durch die Drina von Serbien, westlich durch die Dinarischen Alpen von Dalmatien und Kroatien geschieden und von zahlreichen, von NW. nach SO. streichenden parallelen Gebirgsketten (Planinen) der Dinarischen Alpen durchfurcht, die, im N. aus der Saveniederung gegen das Dalmatische Grenzgebirge (1000 m) aufsteigend, im SO. über 2000 m Höhe erreichen. Die bedeutendsten sind im NW. die Germeč- und Crljevica-Planina (1604 und 1971 m) und die Cerna Gora (1650 m) mit der Vitorog-Planina (1907 m). Die nächste Parallelkette beginnt jenseit der Sanna mit der Kozara-Planina (978 m) und endet in der Radusa (1956 m). Von dem oberhalb dieser sich erhebenden Gebirgsknoten Zec (2200 m) erstreckt sich nordwärts die Stit- und Vlašić-Planina (1580 und 1919 m), südlich die Vitovnja (1824 m), südöstlich die Jahorina (1872 m) mit der Korjen-Planina; im W. von letzterer dagegen die Bjelasnica (2115 m) und Treskavica (2428 m); im S. breitet sich das Konglomerat der herzegowinischen Gebirge (Lelja 2626, Dumos 1877, Lebršnik 1859 m etc.) aus. Bei Mostar erheben sich die riesigen schneebedeckten Gipfel der Prenj-Planina (2102 m) mit der Velez- und Cabuljakette (1968 und 1780 m); in Novipasar erstrecken sich die langen, waldigen Rücken der Ljubienja, am rechten Bosnaufer endlich das 1500 m hohe Plateau der Romanja-Planina und die Vranjagruppe, welche in dem riesigen Konju (1328 m) abschließt. Die Gebirge zwischen dem Wrbas und der Bosna sind bewaldetes Mittelgebirge, jene im W., S. und SO. zerklüftete Karstgebirge. Ebenen hat B. nur längs der Save und an der untern Unna und Bosna; zahlreicher sind dagegen die von Bergen umschlossenen hochgelegenen Felder (Polje genannt) und die Hochebenen. An Flüssen ist B. sehr reich. Die meisten strömen mit ihren vielen Zuflüssen nördlich zur Save, so die Unna mit der Sanna, der Wrbas mit der Pliva, Wrbanja und Ugar, die Ukrina, die Bosna (der Hauptfluß) und die Drina mit dem Lim und Uwaz; in das Adriatische Meer hingegen münden die Narenta (der bedeutendste Fluß der Herzegowina mit der Neretvica, Ramo, Trebežat, Bregava, Krupa und vielen Schlundflüssen) und der größte Schlundfluß des Landes, die Trebinjcica. Seen gibt es wenige und nur unbedeutende, so den bei Jezero, den Blidinjesee, nordwestlich von Mostar, und den Borkesee bei Konjica; desto reicher ist B. an Sümpfen (die großen Sevarovo-, Busko-, Mostarsko-Blato etc.). Das Klima ist nur in der Herzegowina zum Teil südlich-heiß, im eigentlichen B. jedoch, wo die höchsten Bergspitzen das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt sind, ist die Sommertemperatur eine milde, und in den höhern Waldgebirgen herrscht zumeist eine feuchte, gemäßigte Luft; dagegen ist die Kälte im Winter sehr bedeutend. Im Karstgebiet, auf der Hochebene von Kupresch, der Wasserscheide zwischen der Donau und dem Adriatischen Meer, bei Duvno und Livno wütet die Bora.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung beziffert sich nach der am 1. Mai 1885 durchgeführten Zählung auf 1,336,091 (705,025 männliche und 631,066 weibliche) Bewohner, welche in 47 Städten, 31 Märkten und 5261 Dörfern wohnen (1879: 1,158,453 Einw.). Hierzu kommen noch die Besatzungstruppen (etwa 27,000 Mann) und die Fremden sowie die Bewohner von Novipasar (ca. 153,000). Sie verteilen sich auf die einzelnen Kreise wie folgt:

Kreise:	QKilom.	Einwohner
Sarajevo (7 Bezirke) . .	8370,9	166651
Banjaluka (7 Bezirke) . .	8507,0	265456
Bihać (6 Bezirke)	5522,5	158224
Travnik (9 Bezirke) . . .	10578,1	218172
Tuzla (10 Bezirke) . . .	8990,2	313746
Mostar (Herzegowina, 9 Bez.)	9141,1	187574
Sarajevo (Hauptstadt) . .	—	26268

Am dichtesten sind die Thäler und Hochebenen bevölkert, die mittlern Gebirge sehr wenig, die hohen gar nicht. Die Bewohner sind, mit Ausnahme der Juden, Slawen, gehören dem serbo-kroatischen Stamm an und werden Bosniaken genannt, wogegen man die Bewohner Rasziens Raizen und die der Herzegowina Herzegowinaer nennt. Der Rest besteht aus Zigeunern (gegen 16,000), Arnauten und Zinzaren. Eigentliche Osmanen gibt es nur vereinzelt, höchstens in den größern Städten; ebenso sind die Albanesen nur zerstreut in Novipasar zu finden. Die Sprache ist in ganz B. die serbische, das Türkische hat sich trotz der langen Herrschaft der Osmanen nicht eingebürgert. Die Religion scheidet die Bewohner in Christen, Mohammedaner und Juden. 1885 zählte man: 571,250 (42,75 Proz.) Orientalisch-Orthodoxe (Griechisch-Katholische), 492,710 (36,88 Proz.) Mohammedaner, 265,788 (19,89 Proz.) Römisch-Katholische, 5805 (0,44 Proz.) Juden und 538 Andersgläubige. Die Mohammedaner sind meist Bosnier, die nach der Eroberung des Landes durch die Türken, um ihre Güter zu erhalten, zum Islam übertraten. Am dichtesten wohnen sie in den Kreisen Dolnja-Tuzla, Sarajevo und Bihać und gegen Novipasar zu. Mit Ausnahme der Großgrundbesitzer in den Städten betreiben sie Ackerbau und Handel. Ihre religiösen Angelegenheiten leitet der dem Scheich ül Islam in Konstantinopel untergeordnete Reis el Ulema in Sarajevo. Zur Bestreitung der Auslagen für Moscheen (Džamien), Schulen, Spitäler, Arme etc. dient der sogen. Vakuf, ein seit Eroberung Bosniens bestehendes und durch Stiftungen zu ungeheurer Höhe angewachsenes Privatvermögen, das unter Kontrolle der Landeskommission gemeindeweise autonom verwaltet wird. Die Römisch-Katholischen (die ältesten Bewohner) betreiben in Städten Gewerbe, auf dem Lande jedoch Ackerbau, sind am dichtesten in den Kreisen Travnik und Mostar und haben sich seit jeher um die Franziskanerklöster angesiedelt, welche in B. seit dem 13. Jahrh. die kulturellen Zentralpunkte bildeten. Die Rajahs (christliche Ackerbauer) befanden sich bis zur Okkupation in den mißlichsten Verhältnissen, weil sie keinen Grundbesitz hatten und als Kmeten (Pachter) den Mohammedanern fast unerschwingliche Abgaben und Roboten (Tretina) leisten mußten. Seitdem hat sich ihre Lage jedoch bedeutend gebessert. Der bosnische Erzbischof residiert in Sarajevo, Bischofssitze sind Banjaluka und Mostar. Die Orientalisch-Orthodoxen (Griechisch-Katholische), deren kirchliche Angelegenheiten der Erzbischof in Sarajevo und die Metropoliten in Dolnja-Tuzla und Mostar leiten, nehmen in B., obwohl an Zahl die ersten, kulturell seit jeher die dritte Stelle ein. Die Bewohner der Städte sind tüchtige, wohlhabende Kaufleute, auf dem Lande Ackerbauer. Am zahlreichsten wohnen sie in den Kreisen Banjaluka, Bihać und Dolnja-Tuzla. Sie zeigen große Vorliebe für nationalen Gesang, Musik und Tanz (Kolo). Ihr Familienleben läßt noch Spuren des alten Zadruga-Systems erkennen, und das Oberhaupt (Starješina) hat auch jetzt noch in allem ent-

scheidenden Einfluß. Der **Volksunterricht** in B. stand bis zur Okkupation auf sehr tiefer Stufe. Seit 1879 hat die bosnische Landesregierung das Schulwesen überall bedeutend gehoben, und 1890 gab es außer 700 Mektebs (mohammedanische Religionsschulen) bereits 247 Elementarschulen (darunter 154 öffentliche); außerdem bestehen für den höhern und Fachunterricht ein Staatsgymnasium, ein katholisches Gymnasium, ein Militär-Knabenseminar, ein Hilfslehrerseminar, ein römisch-katholisches und ein orientalisch-orthodoxes Seminar, eine technische Mittelschule, 11 Handelsschulen, eine Scheriatsrichterschule (für religiöse Rechtsangelegenheiten), 5 Lehrstationen für Viehzucht, Obst- und Weinkultur, ein Kunstgewerbe-Institut und ein bosnisches Museum.

Die physische Beschaffenheit der Bosniaken gleicht jener der benachbarten Slawen; auch bei ihnen findet man hohe, kräftige Gestalten, ein wettergebräuntes Antlitz, ausdrucksvolle Gesichtszüge, Ruhe und Würde in der Haltung. Die Bosniaken, deren allgemeine **Volkstracht** die türkische ist, lieben grelle, besonders rote Stoffe (nur die Kleider der früher bedrückten Christen mußten dunkel sein). Sie tragen einen großen Turban mit rotem Fes oder einer weißwollenen Haube in der Mitte (als Schutz für den glattgeschornen Schädel der Mohammedaner), ferner weite, bis zu den Knöcheln reichende Pluderhosen, die bis zum Knie faltenreich sind, und als Fußbekleidung Opanken (Riemenschuhe) oder Schuhe aus Saffianleder. Das über der Brust offene Leinenhemd wird durch einen Tuchgürtel gehalten, über diesen aber ist ein Ledergürtel geschnallt, in dem der Handschar, Pistolen und Munition stecken. An der rechten Seite hängt ein Messer in der Scheide, und beim Verlassen des Hauses hüllt sich der Bosniak in einen weiten, braunen oder blauen Mantel und bewaffnet sich mit einem langen Arnautengewehr. Die Städter tragen überdies bunte Leibchen, reich gestickte oder auch verbrämte Jacken, bunte Strümpfe und einen 6—10 m langen Seidengürtel. Das Kinn ist bei allen Bosniaken glatt geschoren. Die Kleidung der mohammedanischen Frauen ist gleichfalls die türkische, jedoch genießen sie in B. größere Freiheit als in der Türkei, weshalb die vornehmern Frauen ihr Gesicht bis auf die Augen in ein durchsichtiges Gewebe hüllen; im Narentathal findet man sie auch ganz unverschleiert. Die Frauen der niedern Stände tragen außer dem Gesichtsschleier auch noch einen den ganzen Oberkörper einhüllenden groben Überwurf. Die christlichen Frauen, deren Haar, in langen Zöpfen geflochten, über den Rücken herabhängt, sind serbisch-morlakisch oder türkisch gekleidet. Meist tragen sie einen Fes, eine gelbe, rote oder braune weitärmelige, vorn offene Jacke, darunter ein niederes Mieder. Das Hemd ist auf der Brust bis zum Gürtel gleichfalls offen. Das dunkle, unschöne Beinkleid reicht von den Hüften bis zu den Knöcheln, und die nackten Füße stecken in Pantoffeln oder weit ausgeschnittenen Schuhen. Die **Wohnungen** in den Dörfern sind ganz so wie diejenigen der Morlaken in Dalmatien gebaut; in den Städten bestehen die Häuser größtenteils nur aus Gebälk mit schwachen Wänden aus Lehm und Kalk, haben keine Rauchfänge und nur kleine Öffnungen für die Fenster, die in den seltensten Fällen durch Glastafeln verwahrt und im Frauengemach durch ein Holzgitterwerk geschlossen sind. Vom Erdgeschoß, wo sich der Stall und die Räume für das Gesinde befinden, führt eine steile Treppe in den Wohnstock, der aus einem geräumigen Vorplatz, mehreren kleinen, niedern Gemächern und einer luftigen, achteckigen Veranda (Divanhan) besteht. Den einzigen Möbelschmuck bildet ein Fußteppich und hier und da ein geschnitzter Wandschrank. Als Sitz- und Lagerstatt dient der sogen. Mindar, d. h. eine längs der Wand angebrachte niedrige Bank, die man mit Matratzen, Teppichen oder Rohrmatten bedeckt. Noch viel einfacher sind die Steinbauten der Herzegowinaer, mit plattem Dach, niederer Thoröffnung und kleinen Fensterluken. Eine Eigentümlichkeit des Landes ist das in jedem Orte befindliche, äußerst primitive Einkehrhaus, **Han** genannt.

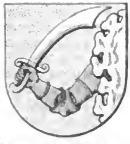
Die Städte, welche zumeist aus dem **Grad** (der Festung), der **Varosch** (der eigentlichen, von einem Wallgraben und einer Mauer umgebenen Stadt) und der **Mehala** (Vorstadt) bestehen, oft aber auch nicht geschlossen sind, haben, wenn sie von üppigen Gärten umrahmt werden, und wenn zwischen ihren Vierteln zahlreiche Baum- und Vegetationsinseln liegen, von der Ferne aus betrachtet, ein pittoreskes Aussehen, bieten aber in der Nähe zumeist ein trostloses Bild allgemeiner Verwahrlosung. Inmitten einer jeden größern Ortschaft gibt es eine **Čaršia**, wo sich die Warenhallen (Bazare) und die Amtslokalitäten befinden, und wo sich der gesamte Verkehr konzentriert. Bei den christlichen Bewohnern finden sich noch alle ursprünglichen Sitten und moralischen Eigenschaften vor: Gastfreundschaft, patriarchalisches Familienleben, Tapferkeit, strenge Religiosität, Rechtlichkeit und innige Freundschaft, aber auch unversöhnliche Feindschaft, blutige Rachsucht, Indolenz und Fatalismus. Die **Nahrung** ist sehr einfach; Milch, Schafkäse, Maiskuchen, Reis und Hammelfleisch, Zwiebeln und Knoblauch sind die Hauptbestandteile derselben bei den im allgemeinen sehr mäßigen Bosniaken.

[Naturprodukte und Erwerbszweige.] B. ist infolge seines Wasserreichtums und seiner atmosphärischen Niederschläge, mit Ausnahme der südlichen Herzegowina und Novipasars, zumeist ein an Naturschönheiten reiches Waldland, in dem die Eiche, Ulme, Erle, Buche, Kiefer, Esche und der Pflaumenbaum vorherrschen. Es hat fruchtbare Thäler und Ebenen und vorzügliche Weiden, allein der größte Teil des Bodens wurde fast gar nicht ausgenutzt. Weizen und Roggen findet man nur an der Save und in den Flußebenen, aber Gerste, Hafer, Mais und Hirse sowie Bohnen fast überall, Erbsen und Kartoffeln dagegen selten. Von den verschiedenen Obstarten sind hauptsächlich die Pflaumen (insbes. in der Posavina) berühmt; außerdem wachsen auch Kirschen, Äpfel, Birnen, Nüsse, Kastanien und in den tiefern Thälern auch Südfrüchte. Die Weine aus Mostar, Ljubuški, Stolac, Konjica und Trebinje haben schon längst einen guten Ruf. Endlich gedeihen auch Reis, vorzüglicher Tabak (namentlich in der Herzegowina), Rüben, Krapp, Sumach und Heilkräuter überall in großer Menge. Von Haustieren züchtet man in B. insbes. das Hornvieh, in der Herzegowina dagegen die Ziege und das Schaf, überdies auch Federvieh; Schweine nur bei den Christen in der Savegegend. Die Pferde sind zwar klein, aber sehr ausdauernd; wo solche fehlen, bedient man sich der Maulesel und Esel. Das bosnische Waldland ist reich an Jagdwild, besonders an Hirschen, Rehen und Hasen. Es mangelt aber auch nicht an Bären, Wölfen, Luchsen und Füchsen. Etwa die Hälfte des ganzen Areals (2,67 Mill. Hektar, zumeist Landesforste) ist mit Forstgewächsen bedeckt (58 Proz. Laubwald und 42 Proz. Nadelholz). B. ist

reich an **Mineralien**. Auf Gold und Silber haben schon die Römer im Quellgebiet des Vrbas gegraben, und im 14.—15. Jahrh. wurde ein lebhafter Bergbau auf Kupfer, Blei und Eisen betrieben. Nach der Okkupation fanden sofort gründliche Erhebungen in betreff der Mineralschätze statt (1880 schon erschien ein neues Berggesetz) und wurden 7 große und 23 kleine Kohlenbecken festgestellt. Erstere sind in Zenica, Banjaluka, Livno, Bihać, Zupanjac, Bugojno und Dolnja-Tuzla. Außer Silber (in Srebrnica) gibt es Quecksilber (in Fojnica, Kresova), Eisen (in Vares), Chrom-, Mangan-, Fahl- und Kupfererz. Reiche Salzquellen sind in Dolnja-Tuzla. Unter den vielen Mineralquellen sind der Säuerling in Kiseljak und die Arsenquelle (Guberquelle) bei Srebrnica, die Schwefelthermen in Ilidze und bei Banjaluka und Novipasar sowie die Bittersalzquelle bei Dolnja-Tuzla die bedeutendsten.

Die **Industrie** des Landes war früher sehr beschränkt und erstreckte sich bloß auf Hand- und Schußwaffen, grobe Wollstoffe, Kotzen, Teppiche, Decken, Eisen-, Leder- und Kupferschmiedewaren. Das Sattler-, Riemer-, Schuhmacher-, Lohgerber- und Kupferschmiedehandwerk wurde fast ausschließlich von Mohammedanern ausgeübt. Die Hausindustrie liefert fast alles für den täglichen Bedarf. Die männliche und weibliche Kleidung wird in B. von Frauen gearbeitet. Seit der Okkupation hat sich jedoch nicht nur die gewerbliche Industrie gehoben, sondern auch die Fabrikindustrie zu entwickeln begonnen. Es gibt bereits mehrere Brauereien, eine Spiritus- und eine Papierfabrik, einige Posamentier- und Filztuchfabriken, eine Stockfabrik, eine Lederfabrik, eine Zuckerfabrik, ein Eisenwerk, kunstgewerbliche Ateliers für Teppichproduktion sowie für Kupfer- und Holzarbeiten und vier große ärarische Tabaksfabriken (letztere mit 1500 Arbeitern). Der **Handel** war bis 1879 durch Monopole, hohe Zölle und den Mangel guter Straßen in der Entwickelung gehemmt. Heute ist der bosnische Handel infolge der systematischen Verbesserung der alten und des Baues von neuen Straßen und Eisenbahnen ein viel lebhafterer. Die Länge der Straßen beträgt 3465 km, jene der Bahnen 561 (Bahnlinien Dobrlin-Banjaluka, Brod-Zenica-Sarajevo, Metkovics-Mostar-Sarajevo und Doboj-Siminhan). Seit 1888 ist die Einfuhr von Manufakturen, Industrieartikeln ꝛc. von 10,6 Mill. Gulden auf 13,8 gestiegen (hiervon entfällt 4/5 auf Österreich-Ungarn), die Ausfuhr dagegen von 7,6 auf 12,9 Mill. Gegenstand der letztern sind hauptsächlich lebende Tiere, tierische Produkte, Getreide, Sämereien, Pflaumen, Tabak, Holz, Erze, Kohlen und Mineralwässer. Den größten Aufschwung nimmt jedoch die Ausfuhr von Zwetschen und Holz (z. B. eichene Faßdauben, 1890: 25 Mill. Stück).

[Verwaltung.] Die **staatsrechtliche Stellung** Bosniens beruht auf den Bestimmungen des Berliner Kongresses 1878. Österreich-Ungarn übernahm die Verwaltung und Okkupation Bosniens und der Herzegowina und erhielt das Recht, auch das unter türkischer Verwaltung bleibende Sandschak von Novipasar (das sogen. Limgebiet) militärisch zu besetzen. Die zu Konstantinopel 21. April 1879 abgeschlossene Konvention erkennt die Souveränitätsrechte des Sultans ausdrücklich an und sichert namentlich den Mohammedanern Religionsfreiheit zu. In politischer Hinsicht zerfiel B. bis November 1878 in 7 Kaimakamlyks und diese in Kreise. Seit der Okkupation wird B. in die auf S. 309 erwähnten 6 Kreise und 48 Bezirke eingeteilt. Landeshauptstadt ist Sarajevo (s. d.). Die Landesregierung (politisch-administrative, finanzielle, judizielle Abteilung) in Sarajevo untersteht dem k. k. Reichsfinanzministerium in Wien. Als Verwaltungsbehörden fungieren 6 Kreisbehörden und 48 Bezirksämter, die finanziellen Angelegenheiten leiten 6 Steuer- und Finanzinspektorate; die Justiz wird von 6 Kreisgerichten und 48 Bezirksgerichten (den Bezirksämtern) ausgeübt. Das Budget Bosniens ist für 1894 in Einnahme auf 12,635,090, in Ausgabe auf 12,567,726 Guld. veranschlagt. Die wichtigste Steuer ist der Zehnte, der nach einer beweglichen Skala erhoben wird. Außer der Eisenbahnanleihe von 15 Mill. Guld. besteht keine bosnische Staatsschuld. Das **Wappen** (s. Abbild.) zeigt in Gold einen aus Wolken kommenden, rot geharnischten, säbelschwingenden Arm. Auf dem Schild eine Lilienkrone. Die **Landesfarben** sind Blau, Rot und Weiß.


Wappen von Bosnien.

[Geschichte.] B. war im Altertum ein Teil Illyriens, kam als römische Provinz zu Pannonien, unter Augustus aber zu Dalmatien. In der Völkerwanderung wurde es durch verschiedene Völkerzüge heimgesucht. Sodann stand das von Slawen oder slawisierten Illyriern bewohnte Land bald unter serbischer, bald unter kroatischer Oberhoheit und wurde nebst Kroatien auch von den ungarischen Königen abhängig, bis 1376 der Ban Twartko das ganze Küstenland besetzte und sich zum König von B. erklärte. Durch Thronstreitigkeiten wurden die Türken herbeigezogen, welche B. zuerst 1401 eroberten. Doch wurde ihre Herrschaft unterbrochen, indem die serbischen Könige wieder von B. Besitz nahmen, bis es von Mohammed II. 1463 dauernd erobert wurde und rein osmanische Verfassung erhielt. 100,000 Menschen wurden als Sklaven weggeschleppt, 30,000 Knaben unter die Janitscharen eingereiht, viele Bosniaken nahmen den Islam an und wurden nun die Herren des Landes (Begs). Nur einen kleinen Teil von B. behaupteten die Ungarn bis zur Schlacht von Mohács 1526. Seitdem war ganz B. türkisch. Auch die spätern Türkenkriege änderten dies nicht, und im Karlowitzer Frieden 1699 wurde der Pforte der Besitz von B. ausdrücklich bestätigt. Durch hohe Abgaben schwer bedrückt, erhob sich der mohammedanische Landadel 1849 und 1850 in offenem Aufstand, der aber durch Omer Pascha mit blutiger Strenge unterdrückt wurde. Seitdem war Ruhe im Lande, bis 1875 im Anschluß an eine Erhebung der Herzegowina ein neuer Aufstand ausbrach, den die türkische Regierung wegen gleichzeitiger andrer Aufstände und Kriege nicht zu dämpfen vermochte, der aber auch nicht den Sieg errang und daher das Elend des von Steuern hart gedrückten Volkes vermehrte. Der Berliner Kongreß beauftragte endlich Österreich-Ungarn mit der Okkupation und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina. Dieses ließ Ende Juli 1878 seine Truppen über die Grenze rücken, hatte aber blutige Kämpfe mit der fanatisierten mohammedanischen Bevölkerung zu bestehen, so daß die Okkupation erst Ende Oktober, nach Eroberung der Festungen Bihać und Kladus, vollendet war. B. wurde nun unter österreichische Verwaltung gestellt, über welche der österreichisch-ungarische Reichsfinanzminister die Oberaufsicht führt. Die Beziehungen zur Türkei wurden durch einen Vertrag vom 21. April 1879 geregelt, welcher die Souveränität

des Sultans über B. nominell anerkannte. 1880 wurde B. in das österreichische Zollgebiet einverleibt und 1881 ein Wehrgesetz nach österreichischem Muster mit allgemeiner Wehrpflicht eingeführt. 1882 erhielt B. eine Zivilverwaltung, unter der das Land gedeiht.

[Litteratur.] Thömmel, Beschreibung des Wilajets B. (Wien 1867); Roskiewicz, Studien über B. und die Herzegowina (Leipz. 1868); Maurer, Reise durch B., die Saveländer und Ungarn (Berl. 1870); Sterneck, Geographische Verhältnisse, Kommunikationen 2c. in B. (Wien 1877); Blau, Reisen in B. und der Herzegowina (Berl. 1877); Helfert, Bosnisches (2. Aufl., das. 1879); v. Schweiger-Lerchenfeld, B., das Land und seine Bewohner (das. 1879); Büchelen, B. und seine volkswirtschaftliche Bedeutung für Österreich-Ungarn (das. 1879); Strauß, B., Land und Leute (das. 1882—84, 2 Bde.); Mojsisovics, Tietze u. Bittner, Grundlinien der Geologie von B. 2c. (das. 1880); Hörnes, Dinarische Wanderungen. Kultur- und Landschaftsbilder aus B. (das. 1887); Walter, Beitrag zur Kenntnis der Erzlagerstätten Bosniens (das. 1887); Stix, Das Bauwesen in B. und der Herzegowina (Wien 1887); Asbóth, B. und die Herzegowina (das. 1888, 4 Bde.); Eichler, Justizwesen Bosniens und der Herzegowina (das. 1889); Ludwig, Die Mineralquellen Bosniens (in Tschermaks »Mineralogischen Mitteilungen«, das. 1889—90); Peez, Mostar und sein Kulturkreis (Leipz. 1891); Schneller, Die staatsrechtliche Stellung von B. und der Herzegowina (das. 1892); Reisehandbücher von Boroević (Wien 1887) und Hartleben (das. 1892); du Nord, Abriß der Geschichte von B. (das. 1876); Haardt, Die Okkupation Bosniens (das. 1878); »Die Okkupation Bosniens und der Herzegowina im Jahre 1878«, Bericht des österreichischen Generalstabs (das. 1879); Klaić, Geschichte Bosniens bis zum Zerfall des Königreichs (Leipz. 1885); »Wissenschaftliche Mitteilungen aus B. und der Herzegowina« (hrsg. vom bosnischen Landesmuseum in Sarajevo, Wien 1893, Bd. 1).

Boso, König von Burgund, Gemahl von Kaiser Ludwigs II. Tochter Irmengard, durch seine Schwester Richildis Schwager Karls des Kahlen von Frankreich, der ihn sehr begünstigte, ward durch diesen (871) Graf in der Provence und (876) Statthalter in Italien, ließ sich 880 von den burgundischen Großen zum König erwählen und stiftete das neuburgundische oder cisjuranische Reich, welches alles Land ostwärts des Rhône und südlich vom Genfer See bis zum Mittelmeer umfaßte. Er starb 11. Jan. 887; ihm folgte sein Sohn, der spätere Kaiser Ludwig III.

Bosoft, Ort im Aranthal (s. d.).

Bosporanisches Reich, Reich des Altertums, umfaßte die von den Griechen kolonisierten Landschaften auf beiden Seiten des Kimmerischen Bosporus (Straße von Jenikale oder Kertsch). Die wichtigsten Städte waren Pantikapäon in der Krim und Phanagoria auf asiatischer Seite. Seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. herrschte eine mit Spartokos beginnende Königsreihe, welche mit Athen besonders zur Zeit des Demosthenes in lebhafter Verbindung stand. Der letzte dieser Könige, Pärisades II., übergab, von den Skythen bedrängt, seine Herrschaft um 115 v. Chr. dem König Mithridates VI. von Pontus, der die Skythen ganz aus der Krim vertrieb. Nach seinem Tod erhielt sein Sohn Pharnakes für die Unterstützung, die er den Römern im Kriege gegen Mithridates geleistet, von Pompejus das Bosporanische Reich (63 v. Chr.). Des Pharnakes Schwiegersohn Asandros wurde von Augustus als König anerkannt, doch war das Reich von jetzt an in Abhängigkeit von Rom; schon im 1. Jahrh. n. Chr. ist den bosporanischen Münzen auf der einen Seite das Bild des römischen Kaisers aufgeprägt. Seit ca. 300 n. Chr. geriet das Reich in Bedrängnis durch die Bewohner der Taurischen Chersonesos (Krim); hierauf folgte die Völkerwanderung, in deren Stürmen das Bosporanische Reich unterging.

Bosporus (griech., »Rinderfurt«, türk. Istambul Boghazi), Name der Meerenge, welche aus dem Schwarzen Meer (Pontos Euxeinos) in das Meer von Marmara (Propontis) führt und zum Unterschied



Kärtchen des Bosporus.

von andern gleichnamigen Meerengen der Thrakische B., auch »Straße von Konstantinopel« genannt wird (s. Kärtchen und Karte »Mittelmeerländer«). Hier soll nach dem griechischen Mythus Io, in eine Kuh verwandelt, durchs Meer geschwommen sein, daher der Name. Die Meerenge ist 660 m bis 3,3 km breit und 28,5 km lang in der Richtung von SW. gegen NO. und hat eine durchschnittliche Tiefe von 50—70 m, an der engsten Stelle 120 m. Fast das ganze Jahr hindurch findet eine starke Oberflächenströmung von 3—4 km mittlerer Geschwindigkeit aus dem Schwarzen Meer in das Marmarameer statt, während eine Unterströmung von geringerer Geschwindigkeit dem Schwarzen Meer Wasser von stärkerm Salzgehalt zuführt. Die Schiffahrt durch den B. ist bei der Enge der nördlichen Einfahrt, den oft plötzlich wechselnden Winden und den häufigen dichten Nebeln im Herbst und Winter nicht immer ohne Gefahr, wird aber gleichwohl sehr lebhaft betrieben. Die Ufer sind

im höchsten Grad malerisch und bieten mit ihren schön geformten, oft schroff abfallenden Bergen (bis ca. 250 m Höhe), ihren reizenden, von Cypressen, Lorbeerbäumen und uralten Platanen beschatteten Buchten und Thalöffnungen und der Menge von Schlössern und Ruinen, Palästen, Kiosken, Dörfern, Villen und Gärten, welche sie beleben, eine ununterbrochene Folge der herrlichsten Ansichten dar. Am Eingang aus dem Marmarameer liegt auf europäischer Seite Konstantinopel nebst Pera, gegenüber auf asiatischer Seite die Stadt Skutari; dann folgen als die hervorstechendsten Punkte auf dem linken Ufer die prachtvollen kaiserlichen Lustschlösser Dolma-Baghtsche und Tschiraghan Seraj, darüber der Jildis-Kjöschk; unmittelbar darauf das Dorf Ortaköi, gegenüber dem Ort Bejlerbei (auf asiatischer Seite). Etwa in der Mitte des B. stehen zwei feste Schlösser: auf europäischer Seite Rumely Hissar, auf asiatischer Anadoly Hissar, beide von Mohammed II. erbaut und letzteres als Kerker für Kriegsgefangene lange Zeit berüchtigt. Hier ging 513 v. Chr. Dareios mit seinem Heere über die von Mandrokles erbaute Brücke. Weiterhin folgt die Bucht von Jeniköi und links Therapia, Sitz der deutschen, englischen und französischen Botschafter; ferner Böjük-dere, an der breitesten Stelle, und Schloß Rumeli Kawak; endlich erheben sich an der Mündung in das Schwarze Meer, wo im Altertum ein Tempel stand, zu beiden Seiten alte genuesische Kastelle neben Leuchttürmen (Rumeli Fener auf europäischer, Anadoli Fener auf asiatischer Seite), beide durch Strandbatterien geschützt. In der Mündung liegen dicht vor dem europäischen Leuchtturm die von den Alten Kyanäen genannten Felsen. Hier 1352 große Seeschlacht zwischen den Venezianern und Genuesen um die Herrschaft im Schwarzen Meer. Vgl. Tschihatschew, Le Bosphore et Constantinople (Par. 1864); Dethier, Der B. und Konstantinopel (Wien 1873).

Kimmerischer B. hieß im Altertum die jetzige Straße von Kaffa (Feodosia) oder Kertsch, welche zwischen der Taurischen Halbinsel (Krim) und dem Festland aus dem Schwarzen in das Asowsche Meer führt. In dieser Meerenge, welche ihren Namen von ihren ältesten vorskythischen Anwohnern, den Kimmeriern, trug, bewegte sich in der spätern Zeit des griechischen Reiches und unter Venezianern und Genuesen im Mittelalter der Welthandel. Doch war die Meerenge nur im Sommer schiffbar; im Winter fror dieselbe so fest zu, daß (nach Strabon) die Reiterei des Mithridates auf derselben Stelle eine Schlacht lieferte, wo im Sommer vorher ein Seetreffen stattgefunden hatte. An ihr lag die Stadt Pantikapäon (s. d.), von den Byzantinern B. genannt; auch gab der B. einem Reiche des Altertums, dem Bosporanischen Reich (s. d.), den Namen. Vgl. »Antiquités du Bosphore Cimmérien« (1854; neu hrsg. von Reinach, Par. 1892).

Bosquet, Gartenanlage, s. Boskett.

Bosquet (spr. boskä), Pierre François Joseph, Marschall von Frankreich, geb. 8. Nov. 1810 in Mont de Marsen (Landes), gest. 5. Febr. 1861, trat, auf der polytechnischen Schule zu Paris und auf der Applikationsschule zu Metz gebildet, 1834 als Unterleutnant bei der Armee in Algerien ein und ward 1847 Oberst eines Linieninfanterieregiments. 1848 zum Brigadegeneral in Algerien ernannt, eröffnete er 1851 den Feldzug gegen die Kabylen mit der Erstürmung des Passes über den Menegal. Im August 1853 zum Divisionsgeneral befördert, erhielt er beim Ausbruch des orientalischen Krieges das Kommando der 2. Infanteriedivision. In der Schlacht an der Alma (25. Sept. 1854) entschied er den Sieg, indem er die von den Russen für unzugänglich gehaltenen Höhen auf ihrem linken Flügel erstieg. Bei Inkjerman (5. Nov.) rettete er die von der Übermacht bedrängten Engländer durch sein rechtzeitiges Erscheinen und entschied so den Sieg. Am 10. Jan. 1855 mit dem Kommando des 2. Korps der Orientarmee betraut, nahm er in der Nacht vom 23. zum 24. Febr. die russischen Kontreapproschen, welche die französischen Belagerungsarbeiten bedrohten, wirkte bei Erstürmung des Grünen Mamelon wesentlich mit, leitete beim großen Sturm der Verbündeten auf Sebastopol (8. Sept.) den Angriff auf der rechten Flanke gegen den Malakowabschnitt, erhielt aber dabei durch einen Bombensplitter eine schwere Wunde in der Hüfte, so daß er sofort nach Frankreich zurückkehren mußte. Er wurde nach seiner Heimkehr im Februar 1856 zum Senator und Marschall ernannt und erhielt 1858 das Oberkommando in Toulouse. Vgl. »Lettres du maréchal B. à ses amis 1837—60« (Pau 1879, 2 Bde.).

Bosra, Ort, s. Bostra.

Boß, bei den Aschanti 2000 Kaurimuscheln, = 5 Frank, 2400 an der Goldküste = 1 Dollar gerechnet.

Bossage (Bossenwerk), s. Rustika.

Bosscha, 1) Johannes, niederländ. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1797 in Harderwijk, gest. 1874, war Professor an der Militärakademie in Breda, später an der Hochschule zu Amsterdam, Mitglied der Zweiten Kammer und Kultusminister. Seitdem lebte er im Haag schriftstellerisch thätig, hauptsächlich als Historiker. Sein Hauptwerk ist: »Neêrlands heldendaden te land« (Leeuward. 1853—56; neue Ausg., das. 1869—75, 3 Bde.), dem das »Leven van Willem II.« (4. Aufl., Amsterd. 1873) vorausging.

2) Johannes, Physiker, geb. 18. Nov. 1831 in Breda, studierte in Deventer und Leiden Naturwissenschaft, wurde 1856 Assistent am physikalischen Kabinett in Leiden, 1860 Lehrer an der Militärakademie zu Breda, 1863 Schulinspektor, 1872 Lehrer an der polytechnischen Schule in Delft und 1878 Direktor dieser Anstalt. B. arbeitete über Schallgeschwindigkeit, galvanische Polarisation, das Wärmeäquivalent, Wärmeentwickelung des galvanischen Stromes, die mechanische Theorie der Elektrolyse &c. Große Verdienste erwarb er sich auch um die Telegraphie, indem er schon 1855 die Möglichkeit des gleichzeitigen Gegensprechens und Doppelsprechens auf demselben Draht nachwies und entsprechende Apparate konstruierte.

Bosse (Rondebosse), s. Bossieren.

Bosse (spr. boss'), Abraham, Kupferstecher und Radierer, geb. um 1605 in Tours, gest. daselbst nach längerm Aufenthalt in Paris 1678, fertigte etwa 800 Blätter mit kulturhistorisch interessanten Schilderungen von Zeremonien, Festen und Szenen aus dem Volksleben. Er schrieb auch mehrere Werke, worunter der »Traité des manières de graver en taille douce sur l'airain par l'eau forte et les vernis durs et mols« (zuerst Par. 1645). Katalog seiner Werke von Duplessis (Par. 1859). Vgl. Valabrègue, Abraham B. (Par. 1892).

Bosse, Robert, deutscher Staatsmann, geb. 12. Juli 1832 in Quedlinburg, studierte in Heidelberg, Halle und Berlin Rechtswissenschaft, trat nach kurzer Thätigkeit im preußischen Justizdienst, zuletzt als Assessor beim Kreisgericht zu Quedlinburg, 1861 als Kammerdirektor in die Dienste des Grafen zu Stolberg-Roßla, wurde nach siebenjähriger Verwaltung dieser

Stellung zunächst Amtshauptmann in Uchte, dann Konsistorialrat und 1872 Regierungs- und Oberpräsidialrat in Hannover; auch war er dort Justitiar des Provinzialschulkollegiums. 1876 wurde er als vortragender Rat ins Kultus-, bald nachher in das Staatsministerium berufen, 1882 Direktor der Abteilung für wirtschaftliche Angelegenheiten und im Oktober 1889 Unterstaatssekretär im Reichsamt des Innern. In dieser Stellung hatte er den Hauptanteil an der Ausarbeitung der Gesetze über die Arbeiterversicherung, die er auch im Reichstag vertreten half. 1890 erhielt er auch das Amt eines Staatssekretärs des preußischen Staatsrats. Im Januar 1891 wurde er zum Staatssekretär des Reichsjustizamts ernannt und übernahm den Vorsitz in der Kommission für die Ausarbeitung des deutschen Zivilgesetzbuches. Im März 1892 übernahm er das preußische Kultusministerium. Seit 1883 gab er die »Monatsschrift für deutsche Beamte« (Berlin), mit Woedtke einen »Kommentar zum Invaliden- und Altersversicherungsgesetz von 1889« (3. Aufl., Leipz. 1891) heraus. Außerdem schrieb er: »Grundzüge konservativer Politik, in Briefen ꝛc.« (Berl. 1868, anonym) und »Die Vorbildung zum höhern Verwaltungsdienst in den deutschen Staaten, Österreich und Frankreich« (in den »Schriften des Vereins für Sozialpolitik«, Bd. 34, Leipz. 1887).

Bosselstechen, s. Maifest.

Bossen, der unbearbeitete oder nur ganz roh bearbeitete Teil eines Werksteinblockes, aus dem ein Ornament u. dgl. herausgearbeitet werden soll. Um ein Gebäude möglichst schnell aufführen zu können und die Ornamente ꝛc. während des Rohbaues nicht zu beschädigen, läßt man häufig den B. stehen und meißelt aus ihm das Ornament erst nachträglich heraus. Vgl. Bossenquadern, Krabben.

Bossenquadern (Buckelsteine), Hausteine, welche bloß an den Lager- und Stoßfugen sorgfältig nach der Fläche, an den Häuptern nur roh bearbeitet (bossiert) werden (s. Rustika).

Bossi, 1) Luigi, Graf, ital. Archäolog und Geschichtschreiber, geb. 28. Febr. 1758 in Mailand, gest. daselbst 10. April 1835, studierte in Pavia die Rechte und Naturwissenschaften, ergriff die Sache der Revolution und wurde von Bonaparte als Agent der französischen Regierung in Turin angestellt und nach erfolgter Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1803 Präfekt der Archive des Königreichs Italien. Unter seinen antiquarischen Schriften sind am bekanntesten die »Observations sur le vase que l'on conservait à Gênes sous le nom de Sacro Catino« (Turin 1807); unter den historischen die Bearbeitung von Roscoes »Leben Leos X.« (Mail. 1816—17, 12 Bde.), die »Untersuchungen über Christ. Columbus« (das. 1818) und die »Istoria d'Italia« (das. 1816—23, 19 Bde.).

2) Carlo Aurelio, Baron de, ital. Lyriker, geb. 15. Nov. 1758 in Turin, gest. 20. Jan. 1823 in Paris, trat, nachdem er sich zuerst durch einige Tragödien und schwungvolle Oden bekannt gemacht hatte, in die Dienste seines Vaterlandes Sardinien, war bis 1792 Unterstaatssekretär im auswärtigen Ministerium, wurde 1796 sardinischer Gesandter zu Petersburg und verwaltete unter Napoleon I. mehrere Präfekturen und diplomatische Ämter. Der Sache Napoleons eifrig ergeben, mußte er sich nach den Hundert Tagen ins Privatleben zurückziehen. Unter seinen poetischen Werken ist das Gedicht auf die französische Revolution: »Oromasia«, in zwölf Gesängen, am berühmtesten geworden. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien in 3 Bänden (Par. 1799—1801; neue Aufl., Lond. 1816).

3) Giuseppe, ital. Maler und Gelehrter, geb. 11. Aug. 1777 zu Busto Arsiccio im Mailändischen, gest. 15. Dez. 1815 in Mailand, studierte seit 1795 in Rom, ward nach Bianconis Tode zum Sekretär der Mailänder Kunstakademie ernannt, legte diese Stelle jedoch nach einigen Jahren wieder nieder, um sich dem Unterricht an seiner theoretischen Malerschule zu widmen. Er ließ im Auftrag des Vizekönigs Eugen das Abendmahl Leonardo da Vincis durch Rafaelli in Mosaik übertragen (jetzt in Wien bei den Kapuzinern). B. war ein guter Zeichner, in der Farbengebung jedoch frostig. Als Gelehrter hat er sich durch das Prachtwerk »Del cenacolo di Leonardo da Vinci« (Mail. 1810, mit Kupfern) und seine Mitwirkung an der Ausgabe von Vasaris »Vite de' più eccellenti architetti, pittori e scultori« (das. 1807) bekannt gemacht.

4) Bartolomeo, ital. Reisender, geb. 1812 in Porto Maurizio, wurde zum italienischen Konsul für Uruguay und Montevideo ernannt, erforschte während einer langen Reihe von Jahren das Innere von Brasilien, Araukanien und Feuerland und machte wertvolle naturwissenschaftliche Beobachtungen auf verschiedenen Gebieten. Er schrieb: »Viaje pintoresco a los desiertos de Mato Grosso« (Par. 1865) und »Las manchas solares« (Montevideo 1885).

Bossieren (auch bosselieren, bosseln, v. altdeutschen pôzan, schlagen), die Bearbeitung weicher Stoffe behufs Herstellung von Formen mittels hölzerner, eiserner oder beinerner Griffel (Bossiergriffel, Bossierhölzer), d. h. Stäbchen, welche an ihren Enden spitzig, rund, schaufelförmig, gebogen oder sonstwie gestaltet sind. Es wird hauptsächlich angewandt, um Modelle für die Bildhauerei, die Keramik und für den Metallguß darzustellen, oder auch, um Gegenstände (Bosse, Rondebosse, Gegenstände in runder, von allen Seiten freier Form) zu formen, welche unmittelbar selbst als Verzierung oder zu andern Behuf benutzt werden können. Zum B. benutzt man Bossierwachs, eine gefärbte Mischung von Wachs mit Terpentin, Talg, Baumöl ꝛc., oder Thon mit einem Zusatz von Glycerin. Runde (nach allen Seiten frei stehende) Gegenstände werden entweder ganz aus Wachs gebildet, oder sie erhalten einen Kern von Holz; zu halb erhabenen Arbeiten trägt man das Wachs auf ein flaches Brett oder eine andre Unterlage auf und bearbeitet es. Die Gegenstände des Bossierens stehen während der Arbeit auf dem drehbaren Bossierstuhl, so daß der Arbeiter, ohne seinen Platz zu verlassen, die zu bearbeitende Masse nach allen Seiten hin drehen kann.

Bossierwachs, s. Wachsbildnerei und Bossieren.

Boss puzzle (engl., spr. pössl), s. Fünfzehnerspiel.

Bossu d'Arras (spr. bossü darrá), s. Adam de la Halle.

Bossuet (spr. bossüé), Jacques Bénigne, ausgezeichneter franz. Kanzelredner, Historiker und dogmatisch-polemischer Schriftsteller, geb. 27. Sept. 1627 in Dijon, gest. 12. April 1704, studierte, von den Jesuiten erzogen, in Paris, ward 1648 Priester und 1652 Doktor der Theologie und erntete in Metz die ersten Früchte seiner an rhetorischer Kunst unübertroffenen Beredsamkeit in der Belehrung der Protestanten. Die ihm 1669 übertragene Würde eines Bischofs von Condom legte er 1671 nieder, als er 1670 zum Lehrer des Dauphins ernannt ward. Die Gunst Ludwigs XIV. erhob ihn 1681 zum Bischof von Meaux und 1697 zum Staatsrat. Auch ward er 1672 Mit-

glied der Akademie. Dem absoluten Regierungssystem Ludwigs XIV. vollständig ergeben, verfaßte er 1682 die vier Artikel der gallikanischen Kirchenfreiheit (s. Gallikanische Kirche). Mit gleicher Entschiedenheit vertrat er aber die Einheit der Lehre und die Interessen des Papstes den Jansenisten, Quietisten (s. Fénelon und Guyon) und den Protestanten gegenüber; auch wirkte er zur Aufhebung des Edikts von Nantes mit. Seine zahlreichen Schriften haben ihm den Namen des letzten französischen Kirchenvaters erworben. Als geistlicher Redner entfaltete er den höchsten Glanz in seinen Leichenreden, die unter dem Titel: »Sermons et oraisons funèbres« bis heute in zahllosen Ausgaben erschienen. Sein »Discours sur l'histoire universelle jusqu'à l'empire de Charlemagne« (1681) ist der erste Versuch einer philosophischen Behandlung der Geschichte vom spezifisch katholisch-religiösen Gesichtspunkt aus. Seine »Exposition de la doctrine de l'Église catholique sur les matières de controverse« (1671) und seine »Histoire des variations des Églises protestantes« (1688, 2 Bde.; neue Ausg. 1844) sind Tendenzschriften, durch welche die Protestanten gewonnen werden sollten (s. Union). Eine lange Reihe theologischer Schriften veranlaßten die Unterhandlungen des Bischofs Spinola (s. d.) von Wiener-Neustadt mit dem hannöverschen Abt von Lokkum, Gerh. Walter Molanus (s. d.), über eine Vereinigung der Protestanten und Katholiken, in welche B. auf des erstern Ansuchen sich eingemischt hat. Auch Hugo Grotius und Richard Simon waren Zielpunkte seiner Polemik. Die neuesten Ausgaben seiner Schriften erschienen Paris 1862—66 (31 Bde.) und 1862—70 (12 Bde.); »Œuvres inédites« veröffentlichte Ménard (das. 1883, 2 Bde.). Bossuets Biographie schrieben Levesque de Burigny (1761), der Kardinal Bausset (Par. 1814, 4 Bde.; deutsch von Feder, Sulzb. 1820—1821, 3 Bde.) und Réaume (Par. 1869—70, 3 Bde.), eine kürzere Lanson (das. 1891). Vgl. auch Floquet, B., précepteur du Dauphin et évêque à la cour (Par. 1864); Tabaraud, Supplément aux histoires de B. et Fénelon (das. 1822); Libouroux, Controverse entre B. et Fénelon (das. 1876); Laur, B. und die Unfehlbarkeit (Mannh. 1875); Lebarq, Histoire critique de la prédication de B. (Brügge 1889); Rébelliau, B., historien du Protestantisme (Par. 1891).

Bossut (spr. -ssü), Charles, Mathematiker, geb. 11. Aug. 1730 in Tartaras bei Lyon, gest. 14. Jan. 1814 in Paris, studierte daselbst, wurde 1752 Professor zu Mézières, aber durch die Revolution seiner Stelle beraubt. Unter dem Kaiserreich wurde er Professor der Pariser polytechnischen Schule und Mitglied des französischen Nationalinstituts. Bossuts sehr umfassende wissenschaftliche Wirksamkeit hatte ihren Brennpunkt in der Experimentalhydrodynamik, welche er nachhaltig förderte. Er schrieb: »Essai sur l'histoire générale des mathématiques« (2. Aufl., Par. 1810, 2 Bde.; deutsch, Hamb. 1804, 2 Bde.); »Recherches sur la construction la plus avantageuse des digues« (Par. 1764; deutsch von Kröncke, Frankf. 1798). Auch gab er Pascals Werke heraus (1779, 5 Bde.), denen er 1781 den »Discours sur la vie et les œuvres de Pascal« folgen ließ.

Boställen, in Schweden kleine Güter, welche der Staat den Staatsbeamten während der Amtsführung als Wohnung und zur Ausnutzung überließ. Seit 1877 wurde diese Art der Besoldung auf priesterliche und einige Zivilämter beschränkt. B. heißen auch Amtswohnungen.

Bostam, Ort der pers. Provinz Schahrud, südöstlich von Asterabad, 7—8000 Einw., berühmt durch Fruchtbarkeit des Bodens, köstliche Luft, treffliches Wasser, schöne Pferde und die dort verfertigten Baumwollenzeuge.

Bostan (pers.), Garten.

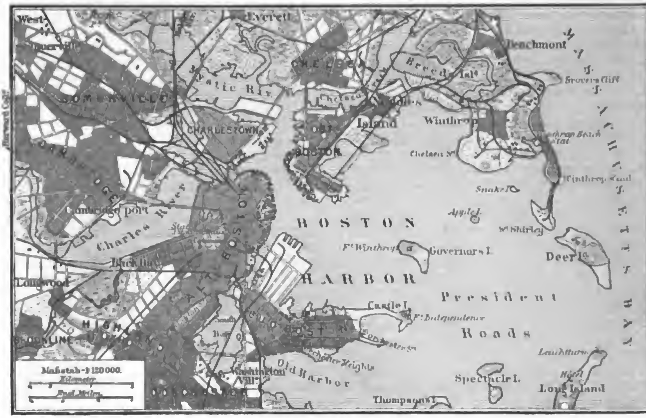
Bostandschi (persisch-türk.), die Gartenwache des Sultans, von Soliman I. zum persönlichen Dienst und zur Sicherheit des Sultans errichtet. Ihr Kommandant, der Bostandschi-Baschi, Chef der kaiserlichen Garde in Konstantinopel, war zugleich Hafen- und Kanalinspektor, Polizeichef der Hauptstadt und Oberaufseher der kaiserlichen Schlösser. Jetzt existiert dieses Polizeikorps nicht mehr.

Bostockscher Katarrh (benannt nach dem engl. Arzt John Bostock, geb. 1773 in Liverpool, gest. 6. Aug. 1846 in London), s. Heufieber.

Boston, ein zur Zeit des amerikanischen Freiheitskampfes erfundenes Kartenspiel. Es wird mit Whistkarte unter vier Personen gespielt; eine zweite Karte dient zum Farbemachen. Das aufgedeckte Blatt gibt die beste Farbe an. Ist es z. B. rot, so ist die andre rote Farbe die zweitbeste, und die beiden schwarzen stehen in dritter Reihe. Der Wert der Karten ist der natürliche, und die vier höchsten Blätter werden als Honneurs bezahlt, wie im Whist. Jeder erhält 13 Blätter in zwei oder drei Würfen. Die Vorhand meldet nun, wieviel Stiche sie zu machen glaubt, wobei fünf (B.) das Niedrigste ist. Die Farbe, in der sie spielen will, sagt sie aber erst dann an, wenn ihr das Spiel gelassen ist. Die Hinterhand kann entweder mit gleicher Stichzahl in höherer Farbe oder mit größerer Stichzahl überbieten. Spielt man, wie es meist der Fall ist, allein, so muß man es gleich melden, widrigenfalls man nicht mehr das Recht hat, einen andern, welcher »Whist« sagt, d. h. sich zum Gehilfen anbietet, zurückzuweisen. Der Gehilfe muß, wenn B. angesagt ist, 3, wenn 6—8 Stiche (Groß B., Indépendance und Grande Indépendance) angesagt sind, 4 Stiche machen; von 9 Stichen (Philadelphia) ab muß man allein spielen. Die höchsten Spiele (11, 12 und 13 Stiche) heißen Souveraine, Grande Souveraine und Concordia. Die Farbe, in welcher derjenige spielt, der die meisten Stiche gemeldet hat, ist Trumpf, und jede Farbe wird bedient. Außer den schon genannten Spielen kann nun auch Petite Misère (ouverte), Grande Misère (ouverte), Misère troquante, Misère à quatre as und Révolution angesagt werden. Alles dies sind Spiele, wo es darauf ankommt, keinen Stich zu machen. Bei Petite Misère legt der Spieler eine Karte weg, bei Misère troquante vertauscht er eine aus der Hand, bei Misère à quatre as zeigt er vier As auf und braucht dann nur die drei letzten Stiche zu bedienen; bei Révolution decken alle vier die Karten auf, und drei beraten sich, wie dem Spieler ein Stich beizubringen sei. Es erhellt, daß Misère à quatre as am leichtesten zu gewinnen ist. Noch wird im Fall, daß alle vier gepaßt haben, Misère générale gespielt, wobei derjenige verliert, der die meisten Stiche bekommt. Der Kartengeber setzt stets vier Marken Stamm; hinzugerechnet wird ein Block, den man verschieden (meistens wohl 12 oder 24) spielt. Wer ein Spiel gewinnt, zieht Block und Stamm und setzt 2 für den Rock (Rocambole) ab. Wer ein Spiel verliert, zahlt Bête. Der Rock geht nach dem dritten gewonnenen Spiel, und es setzt zu ihm ein jeder einen Block von 12 als Extra-Bête. Wer auf den Rock gewinnt, zieht (außer der Bezahlung für sein Spiel) alles ein, was im Pot steht; wer darauf verliert, setzt doppeltes Bête und

zwar 1) die viermal 12, welche für den Rock zu zahlen sind, 2) die 10, welche den Rock bilden, 3) die vier für den Stamm und 4) etwa gesetzte Passer, also mindestens 62. Auf den Rock darf man nicht allein spielen, sobald sich ein »Whist« meldet. Auch müssen auf den Rock mindestens 6 Stiche in der besten Farbe oder 7 in einer andern gemeldet werden.

Boston (spr. bost'n), 1) alte Stadt in der engl. Grafschaft Holland (Lincolnshire), 8 km oberhalb der Mündung des Witham in das Wash, mit vielen Kirchen, darunter die von St. Botolph mit 85 m hohem Turm, ein gotischer Prachtbau aus dem 14. Jahrh., und (1891) 14,593 Einw. Sie ist Sitz eines deutschen Konsulats. Die Industrie liefert landwirtschaftliche Geräte, Ölkuchen, Federn und Tabak. Schiffe von 400 Ton. gelangen mit der Flut bis zur Stadt, doch sind Handel und Schiffahrt unbedeutend, wichtiger die Fischerei (40 Boote von 1458 T.). Schon die Römer hatten hier ein Castrum, und im Mittelalter war B. ein besuchter Handelsplatz, in dem die Hansa einen Kaufhof besaß.



Lageplan von Boston (Massachusetts).

2) Hauptstadt des nordamerikan. Staats Massachusetts und der Grafschaft Suffolk, unter 42° 21' nördl. Br. und 71° 4' westl. L. v. Gr., eine der ältesten Städte der Union und die dritte (nach New York und Philadelphia) in Bezug auf Reichtum und Handel, liegt an der Mündung des Charles River in die Massachusettsbai des Atlantischen Ozeans. Das eigentliche B. nimmt eine 5 km lange und 1,6 km breite Halbinsel ein, welche ehedem nur durch eine schmale Landzunge (Boston Neck) mit dem Festland verbunden war, die durch Auffüllung zu beiden Seiten jetzt zur Breite der Halbinsel herangewachsen ist (s. Plan). Im SW. liegt die Vorstadt Highland (früher Roxbury), Dorchester im S. und Südboston jenseit der Südbai, über die zwei Brücken führen, Charlestown im N. des Charles River, mit B. durch 456 und 396 m lange Brücken, außer mehreren Eisenbahnbrücken, verbunden, und Ostboston auf Noddles Island. Auch Cambridge (s. d.), Somerville und Chelsea (s. d.) hängen mit B. zusammen und dürften bald in demselben aufgehen. Ein großer Teil des Bauterrains, allein im ältern B. 1200 Hektar, ist durch Anschüttungen im Hafen und an den Flußufern gewonnen worden. Auf der Halbinsel erheben sich drei Hügel (daher der alte Name Tremont), von denen Beacon Hill 45 m hoch ist. Im S. liegen die malerischen Dorchester Heights (40 m) und Parker Hill in Highland (70 m). In dem alten Teil der Stadt sind die Straßen oft eng und krumm, in den neuern Stadtteilen indes breit und gerade. Hauptverkehrsstraßen sind Washington-Street, Harrison-, Columbus- und Shawmutt-Avenue; der natürliche Zentralpunkt der Stadt ist Haymarket Square. Im eigentlichen Herzen der Stadt liegen der reizende Park B. Common und die öffentlichen Gärten, zusammen 28 Hektar groß. Hier stehen ein Kriegerdenkmal, eine Statue Washingtons u. a. Mit Wasser wird die Stadt aus dem 30 km entfernten Cochituatesee versehen. Die bei Brokline liegenden Reservoirs fassen 4200 Mill. Lit. Der 190 qkm große Hafen gehört zu den besten Amerikas, Schiffe jeglicher Größe können bis zu den mit stattlichen Speichern besetzten Kais der Stadt gelangen. Er friert nur selten zu und ist mit fast 50 Inseln übersäet, die zwar einen malerischen Anblick gewähren, aber das Fahrwasser einengen. Auf Castle Island liegt Fort Independence, auf Governors Island (Geburtsort Benjamin Franklins) Fort Winthrop, auf George Island Fort Warren. Unter den ca. 150 Kirchen der Stadt ist die protestantisch-bischöfliche Christuskirche (1722 erbaut) die älteste, die neue katholische Kathedrale, mit 97,5 m hohem Turm, die schönste. Unter den öffentlichen, meist aus Granit aufgeführten Gebäuden ragen hervor: das Staatenhaus (State House), 1798 vollendet, mit vergoldeter Kuppel, unter der Washingtons Bildsäule steht; die City Hall, mit einer Statue Franklins vor derselben; das großartige Postamt, das

Zollamt, der Gerichtshof, das Grafschaftsgefängnis, die Börse, die Gebäude der Freimaurer und der Odd-fellows, die große Markthalle; das Massachusetts- und Stadthospital, das Museum der schönen Künste und der Society of Natural History. Historisch merkwürdig sind die 1742 erbaute Faneuil Hall, die »Wiege der Freiheit«, in deren Saal der Gedanke an die völlige Losreißung der Vereinigten Staaten von England sich zuerst Bahn brach, und das alte Staatenhaus. In dem Stadtteil Charlestown befinden sich ein Seearsenal der Union mit 112 m langem Trockendock und der bedeutendsten Seilerei in Amerika sowie ein 72 m hoher Obelisk zur Erinnerung an die Schlacht von Bunker Hill mit herrlicher Rundsicht über den Hafen.

Die Bevölkerung, welche 1790: 18,038, 1850: 136,881, 1880: 362,839 betrug, stieg bis 1890 auf 448,477 Seelen, darunter 158,172 im Ausland (71,441 in Irland, 10,362 in Deutschland) Geborne. Die Einwanderung zur See betrug 1891: 31,556 Personen, wovon 21,032 Briten, 4954 Skandinavier, 3810 Russen, 262 Deutsche &c. Die Industrie hat ihre Thätigkeit innerhalb der letzten 10 Jahre nahezu verdoppelt. Es bestanden 1890: 7915 gewerbliche Anstalten mit 90,198 Arbeitern, welche Waren im Wert von 208,104,683 Doll. herstellten. Darunter waren 191 Herrenkleiderwerkstätten mit 6528 Arbeitern (Produktionswert 19,672,404 Doll.), 7 Seilereien mit 1755 Arbeitern (5,290,335 Doll.), 179 Gießereien und Maschinenfabriken mit 4723 Arbeitern (8,536,272 Doll.), 387 Druckereien &c. mit 5801 Arbeitern (13,053,118 Doll.), 66 Möbelfabriken mit 2249 Arbeitern (4,193,301 Doll.), ferner Fabriken für Teigwaren, Gummiwaren, Pianofortes, Leder, Brauereien, Großschlächterei und Fleischverpackung, Zuckersiedereien, Teppichfabriken &c. Von Wichtigkeit ist auch die Fischerei (Makrelen, Stockfisch und Hering). Der Handel aber ist es, dem B. seinen Wohlstand in erster Linie verdankt. Das Hinterland von B. bildet nicht allein der Nordosten der Union, sondern auch der reiche Süden von Kanada. Die Einfuhr (Zucker, Wolle und Wollwaren, Flachs- und Flachswaren, Eisen- und Stahlwaren, Chemikalien, Häute u. Felle, Leder &c.) betrug 1891: 70,804,622 Doll., die Ausfuhr (Schinken und Speck, Hornvieh, Fleisch, Baumwolle, Weizenmehl, Leder- und Lederwaren, Schweinefett &c.) 81,341,846 Doll. Es liefen ein 855 Dampfer von 1,250,687 Ton. und 1487 Segelschiffe von 302,913 T. Regelmäßige Dampferlinien verbinden B. mit Liverpool, Antwerpen, New York und andern Häfen Amerikas, 11 Eisenbahnlinien, von denen mehrere bis zu den Hafendocks gehen, mit allen Teilen der Union. An Konsulaten bestehen in B. 18, darunter ein deutsches und ein österreichisch-ungarisches Berufskonsulat. An Wohlthätigkeitsanstalten bestehen neben drei größern Krankenhäusern eine Blindenschule (Perkin's Institution), eine Taubstummenanstalt, eine Anstalt für Blödsinnige, ein Irrenhaus und eine Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher, beide letztere auf Deer Island. Das städtische Schulwesen ist vorzüglich geregelt; 1890 wurden die öffentlichen Schulen (mit 1380 Lehrern) von 67,746 weißen und 1052 farbigen Kindern besucht. Die nahe Harvard University in Cambridge (s. d. 2) ist die bedeutendste Bildungsstätte der Union. In B. selbst besteht die methodistische Boston-Universität (1869 von J. Rice mit 2 Mill. Doll. gegründet) mit Schulen für Rechtspflege, Theologie und Musik, eine medizinische Schule für Frauen (New England Medical College), das seit 1863 von Jesuiten geleitete Boston College und das 1861 gegründete technologische Boylston Institut. Das Lowell Institut zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse (besonders durch Vorträge) wurde 1836 von J. Lowell gestiftet. Unter den Bibliotheken ist die Stadtbibliothek (Public Library) mit 375,000 Bänden die zweitgrößte in ganz Amerika. Ein Museum enthält die Kunstsammlungen der Stadt. Vereine: die 1780 gegründete Akademie der Künste und Wissenschaften (mit Kunstschule), das Athenäum (mit großer Bibliothek), der Naturgeschichtliche Verein (mit Museum und Bibliothek), der Verein für die Geschichte Neuenglands, der Kunstverein und die Gartenbaugesellschaft (mit großer Ausstellungshalle). Außer drei großen Theatern besitzt die Stadt eine Musikhalle mit gewaltiger Orgel. Die Finanzlage von B. ist sehr günstig, das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 822,041,800, die Stadtschuld 28,175,496 Doll., die Verwaltung der Stadt leiten ein jährlich gewählter Mayor, 12 Aldermen und 64 Stadtverordnete.

B. wurde 1630, als sich John Winthrop mit seinen Genossen hier niederließ, gegründet und zuerst nach drei kleinen Erhebungen Tremont oder Trimountain benannt, ein Name, der von Dichtern und Rednern noch jetzt zuweilen gebraucht wird, erhielt aber später zu Ehren eines aus B. in England eingewanderten Geistlichen seine jetzige Bezeichnung. Historisch ist B. vornehmlich dadurch berühmt, daß in ihm die amerikanische Revolution zum Ausbruch kam. Schon 5. März 1770 stießen Bürger und Soldaten zusammen (Boston Massacre), dann ereignete sich 1773 der bekannte »Bostoner Theesturm« (tea-riot). Am 17. Juni 1775 ward die Schlacht von Bunker Hill geschlagen, zu deren Gedächtnis man in der Vorstadt Charlestown ein Monument, gleichsam als Wahrzeichen von B., errichtete. Endlich im März 1776 wurden die britischen Truppen durch die auf den Höhen von Dorchester aufgestellten Batterien gezwungen, B. zu verlassen, und die Amerikaner besetzten die Stadt. John Hancock, der zuerst die Unabhängigkeitserklärung unterschrieb, war ein Bürger von B., und Benjamin Franklin war (17. Jan. 1706) hier geboren. Am 2. Juni 1813 war hier vor dem Hafen ein Seegefecht, worin die Briten eine Unionsfregatte eroberten. Auch in der Antisklavereibewegung standen Bostoner Bürger immer voran. 1869 wurde in B. (15.—19. Juni) das »Friedensjubiläum« gefeiert, und Ende 1882 fand dort eine größere internationale Industrieausstellung statt. Vgl. Shurtleff, Description of B. (2. Aufl., Boston 1875); Winsor, Memorial history of B. (das. 1880—82, 4 Bde.); Lodge, Boston (in der »Historic towns series«, das. 1891).

Bostonit, s. Asbest.

Bostra, im Altertum Hauptstadt der syrischen Landschaft Auranitis (jetzt Hauran), am südwestlichen Fuß des Drusengebirges (Dschebel ed Druz), blühte besonders unter Trajan, der es als Nova Trajana Bostra zur Hauptstadt der Provinz Arabia erhob, daher die sogen. Bostrenische Ära mit 105 n. Chr. beginnt. Unter Alexander Severus (222—235) wurde B. römische Kolonie, später Sitz eines Bistums, dann eines Erzbistums, unter welchem über 20 syrisch-arabische Bistümer standen. Hier fand 244 eine Kirchenversammlung statt, auf welcher Origenes den ketzerischen Bischof Beryll von B. bekehrte. Noch im Mittelalter war B. als Markt und Festung ein wichtiger Ort, den die Kreuzfahrer unter Balduin III. (1147) und Balduin IV. (1182) vergeblich zu erobern suchten. Jetzt Bosra oder Eski-Scham (Altdamas-

kus), nur von 30—40 Familien bewohnt, mit ausgedehnten und großartigen Ruinen (Stadtmauern, Triumphbogen, Theater ꝛc.).

Bostrichopus antiquus *Goldf.*, eine problematische, vorläufig zu den Rankenfüßern gestellte, aus dem Kulmschiefer von Herborn in Nassau bekannte Form mit ovalem Körper, von deren Cephalothorax vier Paar gegliederte, in etwa 60 lange, gegliederte Borsten endigende Füße ausgehen, und einem aus sechs Ringen bestehenden Hinterleib. Der B. weicht so sehr von allen andern Tierformen ab, daß er eine selbständige Ordnung darzustellen scheint, von der indes nichts weiter bekannt ist, als ein einziges, am genannten Ort gefundenes Exemplar. Abbildung s. Tafel »Steinkohlenformation II«.

Bostrichus, Borkenkäfer; Bostrichidae, Familie aus der Ordnung der Käfer; s. Borkenkäfer.

Boström, 1) Christoffer Jacob, schwed. Philosoph, geb. 1. Jan. 1797 in Piteå, gest. 22. März 1866 in Upsala, studierte daselbst, wurde 1824 Magister der Philosophie, 1833 Lehrer der königlichen Prinzen in Stockholm, 1837 Adjunkt in der philosophischen Fakultät in Upsala und war 1840—63 Professor der praktischen Philosophie daselbst. Er ist der selbständigste und hervorragendste Philosoph Schwedens, auch von bedeutendem Einfluß auf die Bildung seiner Landsleute, wollte aber nicht ein schreibender Lehrer des Publikums, sondern ein lebendiger Lehrer der akademischen Jugend sein; infolgedessen hat er wenig veröffentlicht, jedoch die Grundzüge seines Systems niedergelegt in kurzen Lehrbüchern für das akademische Studium. Seine Philosophie ist ein durchgebildeter »rationeller Idealismus«, wie er sie selbst nannte, und erinnert an Leibniz und Kant. Das Geistige ist nach B. das einzig Wirkliche, Gott ist absoluter Geist, unendliche Persönlichkeit; ist er absolut, so muß alles wahrhaft Seiende in ihm sein, indem die endlichen Wesen (auch wir) dem wahren Sein nach ewige Ideen Gottes sind, denen so wenig wie Gott selbst Raum und Zeit zukommen. Gott ist ein System von dem Grade nach verschiedenen lebendigen Wesen. Die sinnliche Welt ist nur für uns Erscheinung von der wirklichen geistigen Welt und steht zu dieser im Verhältnis der Dämmerung zum Tageslicht. So kommt es in der Ethik nicht darauf an, die Sinnlichkeit zu vernichten, sondern sie umzuwandeln in das Vernünftige, Geistige; jeder Mensch soll das für sich werden, was er von Ewigkeit her in Gott ist. In der Gesellschaftslehre hat B. Ähnlichkeit mit Krause. Wie der Einzelne ist auch die Gesellschaft eine Idee in Gott. Die einzig vernünftige Staatsform ist die konstitutionelle Monarchie; die einzelnen Staaten stehen in einem Staatensystem, und endlich soll die ganze Menschheit ein System von Staatssystemen werden. Die Schriften Boströms wurden herausgegeben von H. Edfeldt (Upsala 1883, 2 Bde.). Vgl. Mätzner in den »Philosophischen Monatsheften«, 1869; Höffding, ebenda, 1879. — Seine bedeutendsten Schüler sind Sigurd Ribbing, Axel Nybläus, C. H. Sahlin, Reinhold Geijer, C. P. Witner.

2) Erik Gustaf, schwed. Staatsmann, Enkel des vorigen, geb. 1842, wurde 1875 in die Zweite Kammer des Reichstags gewählt, trat bald als Vorkämpfer der Schutzzölle auf und übernahm 1891 die Leitung des schutzzöllnerischen Ministeriums. Die hohen Getreidepreise nötigten ihn 1892 zur Initiative einer Zollverminderung, welche der Reichstag mit mehreren Änderungen annahm.

Bostryx, die Schraubel, s. Blütenstand.

Boswell, 1) James, engl. Schriftsteller, geb. 29. Okt. 1740 in Edinburg, gest. 19. Mai 1795 in London, war von seinem Vater, Richter am schottischen Obertribunal, für den Advokatenstand bestimmt, studierte anfangs in Edinburg und Glasgow, begab sich dann nach London, wo er 1763 mit Samuel Johnson bekannt wurde, und hierauf nach Holland, um zu Utrecht seine Studien fortzusetzen. 1764 unternahm er eine Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien, auf der er auch Corsica besuchte, um den von ihm glühend verehrten Paoli kennen zu lernen, und veröffentlichte nach seiner Rückkehr einen »Account of Corsica« (Glasg. 1768), der auch ins Deutsche (Leipz. 1769) und in mehrere andre Sprachen übersetzt wurde. Nach seiner Verheiratung ließ sich B. zu London nieder, wo er 1773 in den von Johnson errichteten litterarischen Klub trat. Er begleitete Johnson auf seiner Reise nach Schottland und den Hebriden, deren Beschreibung das »Journal of a tour to the Hebrides with Johnson« (Lond. 1786, viele Aufl.; deutsch, Lübeck 1786) enthält, und beschäftigte sich seit dem Tode seines berühmten Freundes (1784) mit der Abfassung einer Biographie, worin er dessen drastisches Wesen und epigrammatische Aussprüche mit einer bisher unerhörten Genauigkeit chronologisch darlegte. Dies »Life of Samuel Johnson« (zuerst Lond. 1791, 2 Bde.; 11. Aufl. 1831 von Croker, scharf kritisiert von Carlyle und Macaulay; historisch-kritische Ausgabe 1874 von P. Fitzgerald; Globe edition von M. Morris 1893; vermehrt um einen Band »Collectanea Johnsoniana« von A. Napier 1885; deutsch, Königsb. 1797) ist voll von Bewunderung für den Helden und von einem oft ans Lächerliche streifenden Individualismus. Seine »Letters to W. J. Temple« erschienen zu London 1857 und sind für sein Leben die Hauptquelle. Vgl. auch Rogers, Boswelliana (Lond. 1876).

2) Sir Alexander, engl. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1775, ward 1821 Baronet und starb infolge eines Duells, zu welchem er durch einige beißende Pamphlete Veranlassung gegeben, 26. März 1822. Er bewunderte Burns, doch ahmte er zu sehr dessen derbe Seiten nach in seinen eignen »Songs, chiefly in the Scottish dialect« (Edinb. 1803). Sein »Edinburgh, or the ancient royalty« (Edinb. 1810) ist ein schottisches Sittengemälde in dialogischer Form; daran schloß sich eine Burleske auf Walter Scott: »Sir Albyn« (das. 1812). Er gab auch mehrere Denkmäler der ältern Litteratur seines Vaterlandes heraus und übersetzte Usteris »Freut euch des Lebens«. Eine Gesamtausgabe seiner »Poetical works« besorgte Smith (Lond. 1873). — Sein jüngerer Bruder, James B. (geb. 1778, gest. 1822), gab Malones »Shakespeare« neu heraus (Lond. 1821, 21 Bde.) und wirkte litterarisch als Mitglied des Roxburghe Club.

Boswellia *Colebr.*, Gattung aus der Familie der Burseraceen, ostindische, arabische und afrikan. (Somalland) Balsambäume (10 Arten) mit unpaarig gefiederten Blättern, traubig oder rispig angeordneten Blüten und dreikantigen Früchten mit dreifächerigem Steinkern und häutig gerandeten Samen. B. Carteri *Birdw.* (B. sacra *Flück.*), kleiner Baum mit weichhaarigen oder filzigen Zweigen, wellig gekerbten, beiderseits weichhaarigen Fiederblättchen und einfachen Blütentrauben, wächst in den Gebirgen der Somalküste und in denen von Hadramaut und liefert Weihrauch. Dieser stammt aber auch von B. Bhau-Dajiana *Birdw.*,

in den Gebirgen der Somalküste, und von B. neglecta *Le Moore*, im Ahlgebirge des nördlichen Somallandes. Ein Harz von B. Frereana *Birdw.*, an der Somalküste, kommt als Luban Mati oder Maiti in den Handel. B. papyrifera *Hochst.* (B. floribunda *Royle*), ein starker Baum mit brauner, in dünnen, festen Blättern leicht abziehbarer Rinde und rispenartigen Blütenständen, wächst in Nordostafrika von der Somalküste bis Kordofan, bildet bisweilen mit Mimosen ganze Wälder und liefert Harz. B. glabra *Roxb.*, ein Baum auf den Molukken, dessen hartes Holz oft zu Masten gebraucht wird, schwitzt ein sehr wohlriechendes Harz aus, welches wie Weihrauch und Pech angewendet wird. B. serrata *Roxb.*, ein großer Baum in Ostindien, mit spitzovalen, gezahnten und flaumigen Blättern und einfachen Achseltrauben, liefert aromatisches Harz, welches in Indien unsern Weihrauch ersetzt.

Bosworth (Market B.), Flecken in der engl. Grafschaft Leicester, auf einer Anhöhe, 18 km westlich von Leicester, mit (1891) 836 Einw., berühmt durch das nahegelegene Schlachtfeld Redmore (Bosworth Field), eine weite Ebene, wo 22. Aug. 1485 König Richard III. gegen den Grafen von Richmond, nachmals König Heinrich VII., den ersten der Tudors, Thron und Leben verlor.

Bosworth, Joseph, engl. Philolog, geb. 1789 in Derbyshire, gest. 27. Mai 1876 in Oxford, studierte in Aberdeen und Cambridge Theologie, wurde 1814 zum Diakonus ordiniert, wirkte als britischer Kaplan in Amsterdam und Rotterdam, erhielt 1839 an der Universität zu Cambridge den Grad eines Doktors der Theologie und ward 1857 Mitglied des Christ Church College und Professor des Angelsächsischen in Oxford. Er that viel, um ein Interesse für altenglische Grammatik bei seinen Landsleuten zu wecken, und stiftete eine angelsächsische Professur für Cambridge. Von seinen sprachwissenschaftlichen, hauptsächlich das Angelsächsische betreffenden Werken sind zu nennen: »Elements of Anglo-Saxon grammar« (Lond. 1823); »Compendious grammar of the primitive English« (1826); »Origin of the Dutch« (1836); »Dictionary of the Anglo-Saxon language« (1838), sein auf Rask's und Grimms Forschungen beruhendes Hauptwerk, verbunden mit einer Skizze der angelsächsischen Grammatik; »Compendious Anglo-Saxon and English dictionary« (ein Auszug vom vorher genannten, 1848); »King Alfred's Anglo-Saxon version of the historian Orosius« (1859; englisch übersetzt 1855); »The Gospels in Gothic of 360 and in Anglo-Saxon of 995« (mit Wiclifs und Tyndales englischer Übersetzung, 2. Aufl. 1873) u. a. Die von B. begonnene Neubearbeitung seines großen angelsächsischen Wörterbuchs, nach seinem Tode von der Universität Oxford (durch Toller) fortgesetzt, begann 1882 zu erscheinen. Vgl. den Nekrolog in der Zeitschrift »Anglia«, Bd. 1 (Halle 1877).

Böszörmény, Stadt, s. Hajdu-Böszörmény.

Bota, altes Weinmaß in Spanien = 30 Cántaras oder 484 Lit., in Malaga 43 Arrobas, unter dem Namen Both gleich dem Puncheon und der kleinen Pipe bei der Elbschiffahrt = 435 Lit. angenommen; in England als Both für Sherry und Kapwein 92 Gallons = 418 Lit.

Botalli, Leonardo, Leibarzt Heinrichs III. von Frankreich, geb. 1530 zu Asti in Piemont, führte den Aderlaß in Frankreich ein und behandelte die Heilung der Schußwunden, die Schädelwunden und die Trepanation. Nach ihm sind benannt der Botallische Gang (ductus Botalli), beim Embryo ein offener Kanal, durch welchen das Blut aus der Lungenarterie in die Aorta übergeht, und der später in einen dicken, runden Strang sich verwandelt, sowie das Botallische Loch, das eiförmige Loch zwischen rechter und linker Vorkammer des Herzens, welches nach der Geburt ebenfalls verschwindet. Hauptwerke: »De Sclopetorum vulneribus curandis« (Lyon 1560 u. ö.); »De lue venerea« (Par. 1563).

Botanik (v. griech. botane, Futter, Kraut; Pflanzenkunde, Phytologie), die Lehre von den Pflanzen, zerfällt in folgende Disziplinen: 1) Die Morphologie oder Organologie, die Lehre von der Entwickelung, der Gestalt und vom innern Bau der Glieder des Pflanzenkörpers, ohne Rücksicht auf die Funktionen, welche diese im Lebensprozeß der Pflanze verrichten. Das Grundprinzip derselben ist die Lehre von der Metamorphose (s. Blatt). Richtet sich die Morphologie mehr auf die Erkenntnis des innern Baues der Pflanzenglieder, d. h. auf die Art ihrer Zusammensetzung aus Zellen und Geweben, so wird sie zur Pflanzenanatomie oder Phytotomie. Eine thatsächliche Scheidung beider Gebiete wird gegenwärtig immer unthunlicher, indem zur morphologischen Begriffsbestimmung der Pflanzenteile oft ein Einblick in die anatomische Struktur derselben unerläßlich ist. Die Betrachtung des Entwickelungsganges sowohl der äußern Formen als auch des innern Baues pflegt man die Entwickelungsgeschichte zu nennen. Letztere ist jedoch nur ein integrierender Teil der Morphologie.

2) Die Pflanzenphysiologie (Phytophysiologie) beschäftigt sich mit den Lebensprozessen der Pflanze, die wir als Ernährung und Fortpflanzung bezeichnen, sowie mit dem Einfluß der physikalischen Naturkräfte, namentlich der Schwerkraft, des Lichts, der Wärme und der chemischen Anziehungen auf die Gestaltung, Ausbildung und die Lebensprozesse der Pflanze. Auch mit der Frage nach der Molekularstruktur der Bestandteile der Pflanzenzelle und nach den molekularen Prozessen, die in denselben stattfinden, hat sich die Pflanzenphysiologie zu beschäftigen, um auch von dieser Seite her Licht in die Natur des Pflanzenlebens zu bringen. Insofern die Erforschung dieser Verhältnisse die Anstellung von Experimenten erheischt, spricht man von Experimentalphysiologie, während die Untersuchung der Lebenserscheinungen als solcher, die auf bloßer, vielfach allerdings auch mikroskopischer Beobachtung beruht, als Biologie bezeichnet wird. — Die Pflanzenchemie behandelt die das Pflanzenleben bedingenden Elemente und die in der Pflanze vorkommenden Verbindungen. Die durch abnorme Ursachen herbeigeführten, von der gewöhnlichen Art abweichenden Lebenserscheinungen, die Krankheiten der Pflanzen, ihre Beschreibung und die Erörterung ihrer Ursachen sind der Gegenstand der Pflanzenpathologie (Phytopathologie). Unter Teratologie versteht man die Lehre von den Bildungsabweichungen, welche Folgen abnormer Einflüsse oder abnormer Kombinationen an sich normaler Einflüsse sind. Im Gegensatz zu den bisher erörterten Disziplinen, welche das Pflanzenreich im allgemeinen, ohne Berücksichtigung des Unterschiedes der einzelnen Arten, behandeln, und die man daher als allgemeine B. zusammenfaßt, hat

3) die spezielle (beschreibende oder deskriptive, systematische) B., Pflanzenbeschreibung oder Phytographie, die Aufzählung, Unterscheidung und Beschreibung der einzelnen Pflanzenarten

zum Gegenstand. Sie hat es in erster Linie mit den Begriffen der Gattung und Art überhaupt zu thun und daher auch die Frage zu prüfen, ob die existierenden Pflanzenarten von ebenso vielen ursprünglichen Stammeltern sich herleiten, oder ob nach Darwins Lehre die Arten voneinander und in letzter Linie von einer beschränkten Anzahl von Urtypen abstammen. Eine nach letztern Gesichtspunkten entworfene Darstellung des Pflanzenreiches ist ein *phylogenetisches System*. Bei den einzelnen Arten hat die beschreibende B. auch die Varietätenbildung und die durch Bastardierung zwischen verschiedenen Arten entstehenden Formen in Betracht zu ziehen. Mit der Aufstellung allgemein gültiger wissenschaftlicher Regeln, nach denen die Benennung der Pflanzen erfolgt, beschäftigt sich die *botanische Nomenklatur*, die auf dem botanischen Kongreß zu Paris 1867 neu geordnet wurde. Dagegen lehrt die *botanische Terminologie* die für die Beschreibung der Pflanzen anzuwendenden Kunstausdrücke, und die *botanische Charakteristik* die Regeln, welche bei Aufstellung der Gattung und Art zu beobachten sind. Daraus folgt dann, wie unter Anwendung der botanischen Terminologie der Charakter für Gattung und Art darzulegen ist. Darunter versteht man nämlich die Zusammenstellung aller der Merkmale, durch welche die betreffende Gattung oder Art hinreichend charakterisiert, d. h. so weit beschrieben wird, daß sie mit keiner andern Gattung oder Art verwechselt werden kann. Handelt es sich nur um Unterscheidung der Gattung von ihren nächstverwandten Gattungen oder der einzelnen Arten einer und derselben Gattung, so genügt eine kürzere Zusammenstellung weniger Merkmale, die *Diagnose*. Da eine und dieselbe Pflanze durch irrtümliche Bestimmung oder Umgrenzung oft verschiedene botanische Namen erhalten hat, so sind Verzeichnisse dieser sogen. Synonyme erforderlich, welche auf den dem Prioritätsrecht des ersten Beschreibers entsprechenden Namen verweisen, bez. bei der Beschreibung der Arten diesen beigelegt sind (*botanische Synonymik*). Die Anordnung der Pflanzen nach ihrer Ähnlichkeit oder Verschiedenheit zu einem System ist Aufgabe der *Systematik* (*Systemkunde* oder *Taxionomie*).

4) Die *Paläontologie des Pflanzenreichs* (*Paläophytologie*) beschäftigt sich mit Aufzählung und Beschreibung der vorweltlichen oder fossilen Pflanzen und berücksichtigt auch die Gebirgsformationen, in denen diese gefunden werden, um hieraus Schlüsse auf das allmähliche Erscheinen der Pflanzenarten auf der Erde abzuleiten. 5) Die *Pflanzengeographie* erörtert die geographische Verbreitung der einzelnen Arten, weist die Ursachen derselben nach und teilt die Erdoberfläche in eine Anzahl Florengebiete, Pflanzenzonen und Pflanzenregionen.

Den bisher genannten botanischen Fächern, die zusammen als *eigentliche* oder *reine* B. bezeichnet werden, steht gegenüber die *angewandte* B., welche diejenigen Pflanzen behandelt, die in irgend einer Beziehung dem Menschen Nutzen oder Schaden bringen. Sie gliedert sich in 1) die *medizinische* oder *pharmazeutische* B., welche sich mit den Arzneipflanzen und den Giftpflanzen beschäftigt; 2) die *landwirtschaftliche* oder *ökonomische* B., welche alle Gewächse, die für die Zwecke der Landwirtschaft und des Gartenbaues kultiviert werden, und auch die Unkräuter betrachtet; 3) die *Forstbotanik*, welche von den in der Forstwirtschaft angewendeten Gewächsen sowie von den bei der Forstkultur auftretenden Unkräutern handelt; 4) die *technische* B., welche die Beschreibung aller Pflanzen gibt, deren Teile oder abgeleitete Produkte in den Gewerben und Künsten angewendet werden oder Gegenstände des Handels sind; 5) die *Zierpflanzenkunde* und *Blumistik*, welche die botanischen Kenntnisse in ihren Bereich ziehen, insoweit sie auf die Kultur der Zierpflanzen und auf den dekorativen Gartenbau Bezug haben.

Geschichte der Botanik.

Im Altertum war *Aristoteles* der erste Schriftsteller, der sich auch mit B. beschäftigte; doch sind seine botanischen Schriften verloren gegangen. *Theophrast* (300 v. Chr.) beschrieb etwa 500 Arten von Pflanzen und gab in rein philosophischem Geist Betrachtungen über das Wesen und die Entstehung der Pflanzen. Im 1. Jahrh. n. Chr. schrieb *Dioskorides* zu Rom seine »Materia medica«, in welcher etwa 600 Arzneipflanzen beschrieben sind. Die Naturgeschichte des Plinius (23—79 n. Chr.) ist nur eine Zusammenstellung aus den Werken der Alten. In den folgenden Jahrhunderten bis zur Reformation schöpften nur wenige Schriftsteller aus selbständiger Naturbeobachtung ihre Kenntnisse; dies waren vorzugsweise die Araber und unter den Deutschen *Albertus Magnus* (1193—1280), der ein Werk: »Sieben Bücher von den Gewächsen«, schrieb. Die vorherrschende Richtung dieser Zeit ging vielmehr auf das Studium der Werke der Alten, zumal des Dioskorides, der als ausschließliche Autorität galt. Erst die mit Ende des 15. Jahrh. anbrechende Zeit des allgemeinen Wiederauflebens der Wissenschaften brachte auch hier einen Umschwung hervor. Otto *Brunfels* (»Contrafeyt Kräuterbuch«, 1537), Hieronymus von Braunschweig, Leonhard Fuchs, Hieronymus Tragus und Konrad Gesner untersuchten unabhängig von Dioskorides die Gewächse Deutschlands und gaben eine mit Abbildungen begleitete Beschreibung derselben. *Gesner* versuchte die Pflanze nach ihren Fruchtteilen zu ordnen. Jenen Männern folgten gegen den Anfang des 17. Jahrh. die Italiener Matthiolus, Cäsalpinus, Alpino und Columna, die Niederländer Dodonäus, Clusius und Lobelius, der Franzose Dalechamp, der Engländer Gerard, die Deutschen Camerarius, Tabernämontanus und die Gebrüder Bauhin. Zu Anfang des 17. Jahrh. unterschied man schon 5500 Pflanzen, und es erwuchs nun das Bedürfnis der Anordnung. Den ersten Versuch einer *natürlichen Anordnung* der Pflanzen machte Lobelius (1570), indem er gewisse Familien, z. B. Bäume, Gräser, Farnkräuter, Lilien u. a., aufstellte. Cäsalpinus (1583) führte nach Gesners Vorschlag die Frucht und die wesentlichen Teile des Samens als Basis der Klassenbildung auf. Johann *Bauhin* schloß sich in seiner »Historia plantarum universalis« (1650) mehr den Ansichten des Lobelius an und bemühte sich um eine natürliche Anordnung der Pflanzen. Kaspar Bauhin vermehrte die Zahl der bekannten Pflanzen durch seine Entdeckungen und suchte die durch die Willkür in den Benennungen ungemein verwirrte Synonymik zu berichtigen. Er wagte zuerst in seinem »Phytopinax« (1596) die Idee einer Synopsis aller bekannten Pflanzen aufzustellen und führte in seinem »Pinax theatri botanici« (1623) die Namen von 6000 Pflanzen mit ihren Synonymen auf.

Die Erfindung des *Mikroskops* führte zu genauern Untersuchungen des Baues der Pflanzen und somit zur Begründung der *Pflanzenanatomie* durch

Nehem. Grew (1670), Malpighi (1671) und Leeuwenhoek (1675). In diese Zeit fallen auch weitere Versuche zur Aufstellung von Pflanzensystemen. Morison (1715) und Ray (1703) bauten auf dem von Cäsalpin gelegten Grunde weiter fort; der letztere nahm bei seiner Methode schon auf die Bildung der Blumenkrone und deren Teile Rücksicht. Rivinus (1690) ließ ganz allein die regelmäßige oder unregelmäßige Gestalt der Blumenkrone als Norm gelten. Tournefort (1719) stellte nicht nur ein seiner Zeit sehr anerkanntes System auf, welches er auf die Form der Blumenkrone gründete, sondern schuf auch nach dem Vorschlag von Rivinus zuerst bestimmte Gattungen und bezeichnete die in dieselben gehörigen Arten. Die Zusammenstellung der Pflanzen in Familien unternahm und führte zuerst Magnol (1689) durch; sein System umfaßte 76 Familien, welche er nach allen Teilen der Pflanze begrenzte, besonders aber nach der Entwickelung der Blüte und Frucht. Aber diese Systeme wurden immer wieder überholt und unzureichend durch die Fülle neuer Pflanzen, welche Reisende und Pflanzensammler (Rheede, Kämpfer, Rumph, Sloane, Plumier) zusammenbrachten. Die Kultur dieser ausländischen Gewächse in den jetzt allgemeiner angelegten botanischen Gärten (s. d.) trug nicht weniger zur Vermehrung der Pflanzenkenntnis bei. Die von Rivinus und Tournefort zuerst versuchte binäre Nomenklatur vollständig durchgeführt zu haben, war das Verdienst Karl Linnés (1707—78). Sein System ist zwar, als lediglich auf die Befruchtungsorgane der Blüte gegründet, ein künstliches, hat aber wegen der leichten Anwendbarkeit seiner Merkmale rasch weitverbreitete Anerkennung gefunden. Er gab feste Regeln für die wissenschaftliche Charakteristik der Gattungen und Arten und schuf die eigentliche naturgeschichtliche Terminologie zur Bezeichnung dieser letztern. Zu Linnés Zeit fanden auch die niedern Pflanzen, die Pilze, Algen, Flechten und Moose, zuerst eine eingehendere Behandlung durch Micheli, Scheuchzer und Dillenius. Auch fällt in diese Zeit der Anfang der experimentellen pflanzenphysiologischen Forschung, indem Hales (1727) seine Versuche über das Aufsteigen des Saftes in den Pflanzen anstellte. In der folgenden Zeit war die Thätigkeit einesteils auf die weitere Ausbildung des Linnéschen Sexualsystems gerichtet; auch bei den niedern Pflanzenfamilien der Kryptogamen suchte man jetzt die Geschlechtsorgane aufzufinden, womit sich namentlich Schmidel, Hedwig, Kölreuter beschäftigten. Anderseits richteten sich aber jetzt auch die Bestrebungen auf die Aufstellung und Ausbildung eines natürlichen Pflanzensystems. Der frühern Periode gehören noch an: Adanson (1759), Öder (1764) und Gärtner (1788), die gute Vorarbeiten lieferten, indem besonders Gärtner die Aufmerksamkeit der Botaniker auf Samen und Frucht als Hauptpflanzenteile lenkte.

Der erste, welcher sich durch Aufbau eines natürlichen Systems einen Namen erwarb, war Antoine Laurent de Jussieu (1789). Doch blieb sein System längere Zeit unbeachtet und ward erst nach 30 Jahren von namhaften Botanikern empfohlen und weiter ausgebildet. Unter diesen steht Augustin Pyramus De Candolle (1813) obenan, dessen System ziemlich allgemeine Anerkennung fand. Es folgten jetzt die natürlichen Systeme von Oken (1821) und Reichenbach (1828), beide in hohem Grade von dem naturphilosophischen Geiste der damaligen Zeit beeinflußt. Ferner die Systeme von Lindley (1834), Bartling (1830) und Endlicher (1838), dessen System durch wesentliche Vervollkommnung, namentlich in der Feststellung der natürlichen Familien, sich auszeichnet. Auch für die niedern Gewächse wurde allmählich eine festere Grundlage ihrer Kenntnis gewonnen.

Seit dem Beginn des 19. Jahrh. wurde die Erforschung des innern Baues der Gewächse gefördert durch Link, Rudolphi, Treviranus, Moldenhawer, Kieser, Sprengel in Deutschland, Mirbel in Frankreich. Nach diesen Vorarbeiten war es Meyen, Mohl, Schleiden, Unger, Schacht, Nägeli, Hanstein u. a. möglich, der Pflanzenanatomie im wesentlichen ihre heutige Entwickelung zu geben. Die durch Bonnet, Saussure, Duhamel du Monceau, Dutrochet, Sénébier, De Candolle, Knight wieder aufgenommene Pflanzenphysiologie erhielt dann gleichzeitig durch jene anatomischen Forschungen, nicht minder aber auch durch die Anwendung der fortgeschrittenen chemischen Kenntnisse und der Experimentierkunst, in dieser Hinsicht zumal durch Boussingault und Liebig, wesentliche Förderung. Den Betrachtungen Goethes über die Metamorphose der Pflanze, zumal aber den Arbeiten De Candolles, Rob. Browns, Schimpers, A. Brauns und Eichlers verdanken wir die Schöpfung der heutigen Morphologie. Ferner fällt auch erst in diese Zeit die Begründung der Pflanzengeographie durch A. v. Humboldt, während Schouw, Wahlenberg, Meyen, A. De Candolle, Grisebach, Hooker, Asa Gray, Schübeler, Willkomm u. a. für die weitere Ausbildung dieser Disziplin thätig waren. Endlich ist auch die Paläontologie des Pflanzenreichs erst in der neuern Zeit durch Brongniart, Unger, Göppert, Heer, Saporta, Schimper und Schenk begründet worden. Eine tiefgreifende Umgestaltung erfuhr die B. wie auch die übrigen biologischen Naturwissenschaften durch Ch. Darwin, der neue Bahnen der Forschung eröffnete und früher kaum in Angriff genommene Probleme, wie das von der natürlichen Entstehung der Arten und ihrer allmählichen Umbildung, der wissenschaftlichen Fragestellung unterwarf. Seine Grundideen wurden auf botanischem Gebiet besonders durch Nägeli und Kerner von Marilaun in durchaus selbständiger Weise fortentwickelt. In der Gegenwart ist die Forschung auf allen Gebieten der B. im vollen Gang; in Deutschland sind besonders Göbel, Pringsheim, Strasburger, Sachs, Engler, Schwendener, Solms-Laubach, Wiesner, Frank, Pfeffer, im Ausland Van Tieghem, Watson, Warming, Baillon, Delpino und außer diesen eine große Anzahl andrer Forscher als in erster Reihe stehend zu nennen. Im Vordergrunde des Interesses befinden sich teils die von Darwin angeregten biologischen, pflanzengeographischen und systematisch-botanischen Fragen, teils die nur im Verein mit der zoologischen Forschung lösbaren Probleme über Zellbildung, Kernteilung und Befruchtung, teils endlich die durch die Schule Schwendeners begründeten anatomischen Untersuchungen auf physiologischer Grundlage. Große Regsamkeit herrscht auch in der Erforschung der niedern Gewächse, insbesondere der Pilze, hinsichtlich deren Tulasne, De Bary, Brefeld, Zopf, Woronin, und der Algen, auf welchem Gebiet Thuret, Pringsheim, Berthold, Reinke, Kjellmann, Kny, Magnus u. a. sich bedeutende Verdienste erworben haben.

Litteratur.

Von allgemeinen Lehrbüchern der B. nennen wir als die wichtigsten ältern sowie die empfehlenswerten neuern: Linné, Philosophia botanica

(Stockh. 1751; 5. Aufl. von K. Sprengel, 1824); Schleiden, Grundzüge der wissenschaftlichen B. (4. Aufl., Leipz. 1861, 2 Bde.); Leunis, Synopsis der drei Naturreiche, 2. Teil: B. (3. Aufl. von Frank, Hannov. 1882—86, 3 Bde.); Baillon, Dictionnaire de botanique (Par. 1867 ff.); Luerssen, Grundzüge der B. (4. Aufl., Leipz. 1885); Prantl, Lehrbuch der B. (8. Aufl., das. 1891); Behrens, Methodisches Lehrbuch der allgemeinen B. (4. Aufl., Braunschw. 1889); Schenk, Handbuch der B. (Bresl. 1878—90, 4 Bde.); Wiesner, Elemente der wissenschaftlichen B. (Wien 1881—89, 3 Tle.); Frank, Lehrbuch der B. (Leipz. 1892—93, 2 Bde.). Als populäre Werke sind hervorzuheben: Auerswald u. Roßmäßler, Botanische Unterhaltungen zum Verständnis der heimatlichen Flora (3. Aufl. von Luerssen, Leipz. 1877); Cohn, Die Pflanze (Vorträge, Bresl. 1882); A. Kerner, Illustriertes Pflanzenleben (Leipz. 1885—91, 2 Bde.).

Über Pflanzenanatomie und Pflanzenphysiologie, zum Teil mit Einschluß der Morphologie, sind die bedeutendsten Werke folgende: H. v. Mohl, Anatomie und Physiologie der vegetabilischen Zelle (Braunschw. 1852); H. Schacht, Lehrbuch der Anatomie und Physiologie der Gewächse (2. Aufl., Berl. 1856—59, 2 Bde.); Hofmeister, Handbuch der physiologischen B., Bd. 1, Abteil. 1: Die Lehre von der Pflanzenzelle (Leipz. 1867), Abteil. 2: Allgemeine Morphologie der Gewächse (1868); Bd. 2, Abteil. 1: De Bary, Morphologie und Biologie der Pilze, Mycetozoen und Bakterien (das. 1884); Eichler, Blütendiagramme (das. 1875—78, 2 Tle.); De Bary, Vergleichende Anatomie der Vegetationsorgane (das. 1877); Pfeffer, Pflanzenphysiologie (das. 1881, 2 Bde.); Sachs, Vorlesungen über Pflanzenphysiologie (2. Aufl., das. 1887); Göbel, Grundzüge der Systematik und speziellen Pflanzenmorphologie (das. 1882); Haberlandt, Physiologische Pflanzenanatomie, im Grundriß dargestellt (das. 1884); Tschirch, Angewandte Pflanzenanatomie (Wien u. Leipz. 1889 ff.); Pax, Allgemeine Morphologie der Pflanzen (Stuttg. 1890); Frank, Lehrbuch der Pflanzenphysiologie (Berl. 1890).

Die Pflanzenpathologie behandelten: Kühn, Krankheiten der Kulturgewächse (2. Aufl., Berl. 1859); Sorauer, Die Schäden der einheimischen Kulturpflanzen (das. 1888); Frank, Die Krankheiten der Pflanzen (Bresl. 1880); Hartig, Lehrbuch der Baumkrankheiten (2. Aufl., Berl. 1889); Kirchner, Die Krankheiten und Beschädigungen unsrer landwirtschaftlichen Kulturpflanzen (Stuttg. 1890); die Mißbildungen: Moquin-Tandon, Pflanzenteratologie (deutsch von Schauer, das. 1842); Cramer, Bildungsabweichungen &c. (Zürich 1864); Masters, Pflanzenteratologie (deutsch von U. Dammer, Leipz. 1886).

Die botanische Terminologie, Charakteristik und Systematik bearbeiteten: Bischoff, Handbuch der botanischen Terminologie und Systemkunde (Nürnb. 1830—44, 3 Bde.). Linnés System: Linné, Species plantarum (Stockh. 1753; neueste Aufl. von Willdenow, Berl. 1797—1830, 6 Bde.); Derselbe, Systema vegetabilium (16. Aufl. von Sprengel, Götting. 1825—28, 4 Bde.); dasselbe Werk herausgegeben von Römer und Schultes, nebst den Mantissen (Stuttg. 1817—30, 7 Bde.). Natürliche Systeme, Nomenklatur u. a.: Adanson, Familles des plantes (Par. 1761); A. L. Jussieu, Genera plantarum secundum ordines naturales disposita (das. 1789); De Candolle, Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis (das. 1824—74, Bd. 1—17); Buek, Genera, species et synonyma Candolleana alphabetico ordine disposita, seu Index generalis et specialis ad De Candolle Prodromum (Hamb. 1840—74, 4 Bde.); A. und C. De Candolle, Monographiae Phanerogamarum Prodromi nunc Continuatio nunc Revisio (Par. 1877 ff.); Nyman, Conspectus florae europaeae (Örebro 1878—82, nebst Supplementen); Bartling, Ordines naturales plantarum (Götting. 1830); Lindley, The vegetable kingdom (neue Ausg., Lond. 1868), The treasury of botany (neue Ausg., das. 1870, 2 Bde.); Endlicher, Genera plantarum secundum ordines naturales disposita (Wien 1836—40: Supplementa, das. 1842—43, neue Aufl. 1865); Derselbe, Enchiridion botanicum (Leipz. 1841); Pfeiffer, Nomenclator botanicus (Kassel 1841—78); Baillon, Histoire des plantes (Par. 1866 ff.); Bentham u. Hooker, Genera plantarum (Lond. 1862—83, 3 Bde.); Durand, Index generum phanerogamarum (Brüssel, Lond. u. a. 1888); Richter, Plantae europaeae (Leipz. 1890 ff.); Kuntze, Revisio generum plantarum (Leipz., Lond. u. a. 1891); Engler u. Prantl, Die natürlichen Pflanzenfamilien nebst ihren Gattungen und wichtigern Arten (Leipz. 1887 ff., 5 Tle.); Warming, Handbuch der systematischen B. (deutsche Ausg. von Knoblauch, Berl. 1890). Über pflanzengeographische Litteratur vgl. Pflanzengeographie, desgl. über Pilze und Algen die Spezialartikel.

Angewandte B.: Luerssen, Medizinisch-pharmazeutische B. (Leipz. 1879—82, 2 Bde.); Müller, Medizinalflora (Berl. 1890); O. Berg, Pharmazeutische Warenkunde (4. Aufl. von Garcke, das. 1869, nebst Atlas); Flückiger, Lehrbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreichs (3. Aufl., das. 1891); Berg u. Schmidt, Atlas der offizinellen Pflanzen (2. Aufl. bearbeitet von Schumann, Leipz. 1891 ff.); Nördlinger, Deutsche Forstbotanik (Stuttg. 1874—76); Willkomm, Forstliche Flora von Deutschland und Österreich (Leipz. 1875); Hartig, Anatomie und Physiologie der Holzpflanzen (Berl. 1878); Lauche, Deutsche Pomologie (das. 1879 ff.); Kienitz-Gerloff, B. für Landwirte (das. 1885); Duhamel, Traité des arbres et arbustes (2. Aufl., Par. 1801—19, 7 Bde.); Loudon, Arboretum et fruticetum britannicum (2. Aufl., Lond. 1844); Koch, Dendrologie (Erlang. 1869—73, 2 Tle.); Koehne, Deutsche Dendrologie (Stuttg. 1893).

Die Geschichte der B. behandeln: Sprengel, Geschichte der B. (Altenb. u. Leipz. 1817—18); E. Meyer, Die Entwickelung der B. in ihren Hauptmomenten (Königsb. 1844); Derselbe, Geschichte der B. (das. 1854—57, 4 Bde.); Jessen, B. der Gegenwart und Vorzeit (Leipz. 1864); Sachs, Geschichte der B. (Münch. 1867). Die botanische Litteratur findet sich verzeichnet in Pritzel, Thesaurus literaturae botanicae (2. Aufl. 1872).

Von den botanischen Zeitschriften sind die wichtigsten: »Botanische Zeitung«, herausgegeben von H. v. Mohl und Schlechtendal, fortgesetzt von Solms-Laubach und Wortmann (Leipz., seit 1843); »Österreichische botanische Zeitschrift« (hrsg. von Skofitz u. Wettstein, Wien, seit 1850); »Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft« (Berl. 1883 ff.); »Justs botanischer Jahresbericht« (hrsg. von Koehne, das. 1874 ff.); »Botanisches Zentralblatt« (hrsg. von Uhlworm und Kohl, Kassel 1880 ff.); »Verhandlungen der kaiserlichen Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien« (Wien, seit 1852); »Annales des sciences na-

turelles, série botanique« (Par.); »Bulletin de la société de France« (das., seit 1854); »The London Journal of Botany« (begründet von Hooker, Lond., seit 1842); »The Journal of Botany british and foreign« (hrsg. von Britten, das., seit 1864); »Jahrbücher für wissenschaftliche B.« (hrsg. von Pringsheim, Berl. 1857—63; Leipz., seit 1864; Berl., seit 1882); »The Botanical Gazette« (hrsg. von Coulter, Barnes und Arthur, Crowfordsville [Indiana], seit 1875); »Malpighia, rassegna mensile di botanica« (hrsg. von Penzig, Borzi und Pirotta, Genua, seit 1887); Sachs, Arbeiten des Botanischen Instituts zu Würzburg (Leipz. 1874 ff.); Cohn, Beiträge zur Biologie der Pflanzen (Bresl. 1875 ff.); Engler, Botanische Jahrbücher für Systematik, Pflanzengeschichte und Pflanzengeographie (Leipz. 1880 ff.).

Botanische Exkursionen haben das Botanisieren zum Zweck, d. h. das Aufsuchen von Pflanzen an ihren natürlichen Standorten. Sie sind nicht nur im Interesse des Pflanzensammlers notwendig, sondern werden auch aus rein wissenschaftlichen Gründen unternommen, um z. B. die geographische Verbreitung einer Pflanzenart oder bestimmte biologische Verhältnisse festzustellen. Zahlreiche botanische Vereine fast aller europäischen Länder veranstalten jährlich derartige Exkursionen und veröffentlichen die Ergebnisse derselben in ihren Zeitschriften und Verhandlungen. Dieselben bilden einen wesentlichen Bestandteil des dem Pflanzengeographen unentbehrlichen Thatsachenmaterials. Zur Untersuchung der Floren ferner Länder sind dagegen botanische Reisen und Expeditionen nötig. Diesen verdanken wir vorzugsweise die Kenntnis jener Floren und zugleich wesentlich die Bereicherung der botanischen Gärten und der Herbarien. Die Resultate derselben sind in der sehr umfangreichen floristischen Litteratur dauernd niedergelegt. In der neuern Zeit ist es Sitte, daß an den Entdeckungsreisen und Weltumsegelungen Botaniker teilnehmen, und gegenwärtig wird die Botanik noch fortwährend durch die Ausbeute solcher Reisen bereichert, für welche sich sogar besondere Reisevereine bilden, die auf gemeinschaftliche Kosten die Reise ausrüsten und die Ausbeute derselben unter sich verteilen. Vgl. Ascherson in Neumayers »Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen«, Bd. 2 (2. Aufl., Berl. 1888); U. Dammer, Handbuch für Pflanzensammler (Stuttg. 1891).

Botanische Gärten, Anstalten, in denen Pflanzen aus allen Weltteilen und Klimaten zu wissenschaftlichen und Unterrichtszwecken gezogen werden. Zu Anfang des 14. Jahrh. legte Matthäus Sylvaticus zu Salerno den ersten botanischen Garten an; 1333 ließ Venedig den ersten öffentlichen medizinisch-botanischen Garten einrichten. Später wetteiferten die reichen Städte Italiens in der Anlage von botanischen Gärten. Herzog Alfons von Este ging mit rühmlichem Beispiel voran, und Ferrara erlangte am frühesten in Europa den Ruf, die Pflanzenkultur auf die höchste Stufe der Vervollkommnung erhoben zu haben. Gegründet wurden sodann b. G. in Padua gegen 1533, in Pisa 1544, in Bologna 1568; um dieselbe Zeit waren der botanische Garten zu Florenz und der Petelliische zu Neapel berühmt. Der älteste botanische Garten in Frankreich wurde zu Montpellier gegen Ende des 16. Jahrh. von Belleval angelegt. In Paris führte 1597 der triviale Zweck, den Stickerinnen der Hofkleider neue Blumenmuster zu liefern, zur Anlegung eines botanischen Gartens, der 1626 auf Betrieb des Leibarztes Guy de la Brosse für den wissenschaftlichen Zweck, sämtliche Pflanzen der Erde in demselben zu ziehen, umgewandelt wurde. In den Niederlanden entstand 1577 auf Bontius' Betrieb der akademische Garten zu Leiden. In Deutschland waren im 16. Jahrh. nur Privatgärten bekannt, als der berühmteste galt der des J. Camerarius in Nürnberg.

Im 17. Jahrh. entstanden der königliche englische Garten in Kew, von der Königin Elisabeth gegründet, der botanische Garten zu Amsterdam, seit 1646 einer der reichsten in Europa; die Gärten zu Leipzig 1580, Breslau 1587, Heidelberg 1597, Gießen 1610, Jena 1629, Kiel 1669, Helmstedt 1683 etc. Während des 18. Jahrh. behaupteten die botanischen Gärten Englands (Kew, Chelsea, Eltham) den ersten Rang. In den Niederlanden machten die botanischen Gärten des Lords Clifford zu Hardecamp bei Haarlem unter K. Linnés Verwaltung Epoche, und gleichzeitig behaupteten in Italien die Gärten zu Turin, Pisa und Florenz, in Spanien der zu Madrid verdientes Ansehen. In der Schweiz gelangte der früher unter Gesner zu Zürich angelegte Garten unter J. J. Römer in Ruf. In Rußland entstanden b. G. in Petersburg 1725, in Dorpat und Wilna; den reichsten aber legte Graf Alexis Rasumowski bei Moskau unter Fischers Aufsicht an. Der botanische Garten zu Kopenhagen unter Hornemann, der zu Upsala unter Thunberg und Wahlenberg und der zu Lund unter Agardh erlangten Berühmtheit. In Deutschland entstanden gegen Ende des 18. Jahrh. sehr viele neue Gärten, und jetzt entbehrt keine deutsche Universität einer solchen Anlage. Außer den Universitätsgärten erlangte vorzüglich der kaiserliche Garten zu Schönbrunn bei Wien unter J. v. Jacquin große Berühmtheit. Um den Berliner botanischen Garten haben Willdenow, Link, Braun, Eichler und Engler große Verdienste; besondere Erwähnung verdienen dann noch die Gärten zu Halle, Breslau, Leipzig, München, Nymphenburg, Stuttgart, Schwetzingen, Weißenstein bei Kassel, Belvedere bei Weimar, Herrenhausen und Göttingen. Unter den großartigen Privatgärten ist vorzüglich der des Fürsten zu Salm-Dyck in Dyck bei Düsseldorf zu bemerken. Von außereuropäischen botanischen Gärten sind hervorzuheben: in Asien die Gärten zu Kalkutta, zu Madras, auf Ceylon, in Buitenzorg, in Kanton; in Afrika die Gärten am Kap, auf Mauritius, auf Teneriffa; in Amerika der bei Kingston auf Jamaica, der französische in Cayenne, die Gärten zu New York, Philadelphia, Cambridge, Rio de Janeiro und Mexiko; in Australien die zu Sydney, Melbourne, Adelaide. Vgl. Dillenius, Hortus Elthamensis (Leid. 1732); Linné, Hortus Cliffortianus (Amsterd. 1737); Jacquin, Hortus Schoenbrunnensis (1797, 4 Bde.); Aiton, Hortus Kewensis (2. Aufl., Lond. 1810—13); Ventenat, Jardin de Malmaison (Par. 1803); Schrader, Hortus Goettingensis (Götting. 1809); Willdenow, Hortus Berolinensis (Berl. 1800—1809, 2 Bde.); Link, Otto und Klotz, Abbildungen aus dem Berliner Garten (das. 1820—28, 10 Hefte); Link, Hortus regius botanicus Berolinensis (das. 1827—32, 2 Bde.); Salm-Reifferscheidt-Dyck, Hortus Dykensis (Düsseld. 1835); Schlechtendal, Hortus Halensis (Halle 1841). Beschreibungen botanischer Gärten gaben ferner: Schenk für Würzburg (1860), Göppert: Breslau (9. Aufl. 1883), Kolb: München (1867), Willkomm: Dorpat (1873), Rees: Erlangen (1878), Wigand: Marburg (1880), Pfitzer: Heidelberg (1880); Eichler und Garcke, Jahrbuch des

königlichen botanischen Gartens und des botanischen Museums zu Berlin (Berl. 1881—89); Urban, Der königliche botanische Garten und das botanische Museum zu Berlin in d. J. 1878—91 (Leipz. 1891).

Botanische Institute und Sammlungen. Laboratorien für anatomische, morphologische, physiologische und pathologische Untersuchungen der Pflanzen finden sich in Deutschland an fast allen Universitäten und dienen häufig auch als Unterrichtsanstalten für Studierende. Sie sind ausgerüstet mit Mikroskopen, chemischen und physikalischen Apparaten sowie mit Vorrichtungen zur Zimmerkultur von Pflanzen. Die botanischen Institute verfolgen ausschließlich wissenschaftliche Zwecke, während die landwirtschaftlichen, gärtnerischen und forstlichen Versuchsstationen ihre wissenschaftlichen Untersuchungen im Dienste der Landwirtschaft, Gärtnerei und Forstwissenschaft ausführen. Diese letztern Anstalten sind besonders auch mit Einrichtungen zu Wasser- und Feldkulturen ausgerüstet. Hierzu dienen Vegetationshäuser, Versuchsfelder ꝛc. Die Vegetationshäuser sind nach dem Prinzip der Gewächshäuser der Gärtner erbaut und dienen lediglich als Schutzräume, welche die Versuchspflanzen vor den störenden Einflüssen der Witterung bewahren, ihnen aber sonst möglichst alle Wachstumsbedingungen in dem Maß bieten sollen, wie solche im Freien den Pflanzen zu Gebote stehen. Häufig werden in diesen Instituten Exemplare derselben Kulturreihe gleichzeitig anatomisch, morphologisch, mikro- und makrochemisch untersucht, um tiefere Einsicht in die Lebensverhältnisse der Pflanzen zu gewinnen. Vgl. Strasburger, Das botanische Praktikum. Anleitung zum Selbststudium der mikroskopischen Botanik (2. Aufl., Jena 1887); Derselbe, Das kleine botanische Praktikum, für Anfänger (2. Aufl., das. 1893); Detmer, Das pflanzenphysiologische Praktikum (das. 1888).

Botanische Sammlungen sind in erster Linie Herbarien, in denen die Pflanzen im getrockneten Zustand, zwischen Papierbogen liegend und mit Etiketten versehen, welche den Namen, den Fundort und den Sammler angeben, aufbewahrt werden, und welche nach einem anerkannten System geordnet sein müssen. Besonders aus der Hand des ersten Beschreibers herrührende Pflanzen (Originalexemplare) sind für systematische Studien von großer Bedeutung; auch lassen sich an den getrockneten Exemplaren vielfach selbst anatomische und biologische Untersuchungen mittels geeigneter Präparationsmethoden anstellen. Als wichtige Hilfsmittel für die botanischen Forschungen sehen wir Herbarien meistens auch mit Universitäten oder botanischen Gärten als öffentliche Institute verbunden. Die größten und berühmtesten sind das Herbarium des Kewer Gartens (beschrieben von Bentham und Hooker), das auch das Herbarium Linnés enthält, die Herbarien zu Wien, Berlin, Leipzig, Petersburg, Paris und das Herbarium De Candolles zu Genf. Außerdem gibt es auch Frucht- und Samensammlungen an den meisten botanischen Gärten. Kleinere Sammlungen getrockneter Pflanzen, teils Phanerogamen, teils Kryptogamen enthaltend, sind vielfach im Buchhandel erschienen. Die Verbreitung getrockneter Pflanzen haben auch die botanischen Tauschvereine zum Zweck. Sammlungen botanisch-mikroskopischer Präparate sind ebenfalls käuflich hergestellt worden. Vgl. U. Dammer, Handbuch für Pflanzensammler (Stuttg. 1891).

Botanisieren, botanische Exkursionen machen (s. Botanische Exkursionen).

Botanybai, große, aber seichte Bucht an der Küste von Neusüdwales, 8 km südlich von Sydney, unter 34° südl. Br. und 151° 11′ östl. L. v. Gr., von Cook 28. April 1770 entdeckt und so benannt wegen der reichen botanischen Ernte, welche seine Begleiter Banks und Solander dort machten. Banks empfahl die Gegend als passend für eine Verbrecherkolonie, doch wurde dieselbe von Phillip sofort als untauglich befunden und mit dem nahen Port Jackson vertauscht. Trotzdem ist die Kolonie noch lange Zeit fälschlich nach der Bai benannt worden. Ein Denkmal wurde auf Kosten Frankreichs hier 1805 Lapérouse errichtet, der die B. 1788 besuchte und dann verschollen ist. Das von Ausflüglern vielbesuchte Dorf Botany verbindet eine Straßenbahn mit Sydney.

Botanybaiharz, s. Akaroidharz.

Botanybaiholz, Holz verschiedener australischer Kasuarineen (Ochsenfleischholz), auch soviel wie Blackwood von Dalbergia latifolia und Acacia melanoxylon. Beide dienen zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten.

Botarga, der gesalzene und in Essig eingelegte Rogen von der Meeräsche und dem Sander, schon den Alten bekannt, wird in Südeuropa und der Levante als Appetitreizmittel genossen. Der B. ist für die Provence, Sardinien, Dalmatien und Alexandria ein Ausfuhrartikel; der beste wird in Alghero bereitet.

Botas (span.), bocklederne Weinschläuche, in welchen der Wein auf Mauleseln und Saumrossen versandt und zugleich durch Verdunstung von Wasser, welches das Leder durchdringt, immer geistiger wird.

Botaurus, die Rohrdommel.

Botding, s. Ding.

Bote (lat. nuntius), in der Rechtssprache diejenige Person, welche die rechtlich erhebliche Willenserklärung eines andern in dessen Auftrag einem dritten ausrichtet, im Gegensatz zum Stellvertreter (s. d.). — Im Verkehrswesen derjenige, der im Auftrag andrer zu Fuß, Pferd oder Wagen Sendungen befördert, entweder für einen besondern Fall gedungen (Expresser), oder regelmäßig zu bestimmter Zeit und zwischen bestimmten Orten die Aufträge bestellend (ordinärer B.). Im Mittelalter machte sich zunächst für die Bistümer, Abteien und Klöster, die Mittelpunkte des geistigen Verkehrs, das Bedürfnis der Nachrichtenvermittelung geltend. So entstanden die Klosterboten, die meist selbst Klosterbrüder waren. Die Studierenden, die sich je nach ihren Heimatsländern in Landsmannschaften zusammenthaten, wählten für jede Landsmannschaft ihre besondern Boten und nahmen dieselben in Eid und Pflicht. Diese Universitätsboten teilten sich in Haupt- oder Großboten und Unterboten. Die Geschäftslokale der erstern wurden bald wohlbesuchte Postanstalten, die sich mit der Annahme und Ausgabe von Briefen und Paketen auch von und an Privatpersonen befaßten. Vielfach traten die Städte, besonders die Handelsstädte, in nähere Verbindung und bedienten sich, solange noch keine regelmäßigen Posten vorhanden waren, der Boten. Diese Städteboten, zuerst Fußboten, dann auch zu Pferde und zu Wagen ihr Amt verrichtend, mußten bei dem schlechten Zustand der Wege und der herrschenden Unsicherheit tüchtige und zuverlässige Männer sein, denen Wertsendungen und wichtige Nachrichten unbedenklich anvertraut werden konnten. Das Botenamt, eine reiche Einnahmequelle der Magistrate, stand unter einem Botenmeister. Die aus Silber gefertigte Botenbüchse wurde vom Rat der Stadt ge-

liefert; als Amtsabzeichen führten die Boten kleine silberne Schilder (daher Silberboten). Städtische Botenanstalten finden sich schon anfangs des 15. Jahrh. in Straßburg, Köln, Konstanz, Frankfurt a. M., Augsburg u. a. O. Mitte des 16. Jahrh. erstreckten sich die städtischen Botenpostkurse schon auf sehr große Entfernungen; namentlich gilt dies von der größern zusammenhängenden Botenanstalt, der der Hansa, der sich später der Rheinische Städtebund anschloß. Erst die Post als Reichsanstalt nahm das ausschließliche Recht des Botenwesens für das ganze Gebiet des Deutschen Reiches in Anspruch und veranlaßte dadurch eine ganze Reihe von Rechtskämpfen mit den Landesherren, Städten und besonders mit den Reichsstädten; am hartnäckigsten führten Nürnberg und Frankfurt den Streit. Beide Einrichtungen: die Reichspost und das landesherrliche und reichsstädtische Botenwesen, blieben nebeneinander in Thätigkeit, aber die kaiserlichen Wahlkapitulationen beschränkten letzteres sehr und verboten das sogen. »Nebenpostieren«. In Frankreich war von Ludwig XI. 1464 eine Botenanstalt für die ganze Ausdehnung seiner Krongüter geschaffen worden, die sogen. maîtres coureurs royaux, die unter der Leitung eines grand maître standen. Die Boten waren beritten; ein Netz von Relais war über das ganze Land verteilt; Privatpersonen war die Benutzung der Einrichtung streng untersagt. In Spanien nahmen die Botenanstalten, entsprechend der staatlichen Machtstellung des Landes, einen hervorragenden Rang ein. In Italien dagegen waren nur die bedeutendern Plätze der Lombardei und Venedig im Besitz von Verbindungen durch Boten. In den Niederlanden hatte fast jeder irgendwie bedeutende Ort seine eigne Botenanstalt. In England bestand ein zunftmäßiges Botenwesen nicht, vielmehr entstand dort schon anfangs des 14. Jahrh. eine Beförderungseinrichtung, die sowohl nach ihrer Anlage wie nach dem Namen, den sie annahm, sich als eigentliche Post darstellte. Nach dem für Deutschland zur Zeit maßgebenden Reichsgesetz vom 28. Okt. 1871 über das Postwesen besteht ein die Thätigkeit von Boten ausschließender Postzwang nur in Bezug auf versiegelte, zugenähte oder sonst verschlossene Briefe und alle politischen Zeitungen, die mehr als einmal in der Woche erscheinen, und zwar nur bei einer Beförderung der Briefe gegen Bezahlung zwischen Orten mit Postanstalten und bei Zeitungen über den zweimeiligen (15 km) Umfang ihres Ursprungsortes hinaus; doch ist auch hier die Beförderung gegen Bezahlung durch expresse Boten gestattet. In Österreich beschränkt sich (Postgesetz vom 5. Nov. 1837) das Postmonopol auf verschlossene Briefe und periodische Schriften (§ 7); doch ist der Transport von Briefen im Lokalverkehr mit der Beschränkung freigegeben, daß niemand berechtigt ist, eine Anstalt zur Sammlung und zum kollektiven Transport von Briefen zu errichten. Die lokale Beförderung von Briefen ist vollständig freigegeben (§ 8–15).

Botelho de Magalhães (spr. botelljo de machaljängs), Benjamin Constant, brasil. Staatsmann, geb. 1838, gest. 21. Jan. 1891 in Rio de Janeiro, auf der Militärschule erzogen, trat als Ingenieur in das Heer und wurde Lehrer der Mathematik an der Militärschule sowie am Polytechnikum in Rio de Janeiro. Republikanisch gesinnt, war er der intellektuelle Urheber der Revolution vom 15. Nov. 1889 und übernahm unter der republikanischen Regierung das Kriegsministerium, dann das des Unterrichts und der Posten.

Botenjäger, früher in der österreichischen Armee die den höhern Stäben zum Ordonnanzdienst beigegebenen ausgesuchten Reiter, deren Dienst jetzt von den Feldgendarmen versehen wird.

Botenlauben, Burgruine bei Kissingen, an der Fränkischen Saale, einst Sitz des Grafen Otto II. von Henneberg, der sich als Minnesinger Otto von B. (s. d.) nannte (gest. 1244).

Botenmeister, s. Bote.

Botenstab, s. Botschaftsstab.

Botĕro, Giuseppe, ital. Schriftsteller, geb. 1815 in Novara, gest. 30. Mai 1885, machte seine Studien in Turin, beteiligte sich 1848 am Feldzug gegen Österreich, erhielt 1849 die Professur der italienischen Litteratur am Collegio zu Cortemilia, war dann nacheinander Direktor der Lyceen von Lecce, Faenza, Pistoja und Campobasso. Er hat eine große Anzahl von Romanen veröffentlicht, wie: »Ricciarda« (1854), »Raffaele« (1858), »Il Galeotto« (1859), »Didimo Frate« (1861), »Eloisa Basili« (1869) u. a., außerdem vorzügliche Parabeln, von denen wir anführen: »La mia donna« (1869), »Speranza« (1870), »Viver bene e far il bene« (1872), »Amore e natura« (1873) ꝛc., sowie Gespräche (»Lo studente«), litterarische Monographien u. a.

Both, 1) Andreas und Jan, Gebrüder, holländ. Maler, geb. um 1610 in Utrecht, genossen den Unterricht A. Bloemaerts, begaben sich aber frühzeitig nach Rom, wo Jan sich nach Claude Lorrains Landschaften und Andreas nach den Figuren und Tieren des Pieter de Laer bildete. Andreas ertrank in einem Kanal zu Venedig, wo die Brüder vor 1644 sich einige Zeit aufgehalten hatten. Jan begab sich nach Utrecht zurück, wo sich sein Ruf ausbreitete und er eine Anzahl talentvoller Nachahmer fand. Er starb daselbst 9. Aug. 1652. Beide Brüder arbeiteten bis zu Andreas' Tode gemeinschaftlich; Jan malte die Landschaft, Andreas die Figuren darin. Die Motive sind Italien entnommen. Der Ton ist meist sonnig golden und klar. Die Komposition ist großartig und reich. Die Zahl der noch vorhandenen Landschaften von Jan B. beträgt etwa 150. Sehr schön sind auch Jans Radierungen, 15 an der Zahl, meist italienische Gegenden. Von Andreas kennt man 10 Blätter von geringerm Kunstwert.

2) L. W., Pseudonym, s. Schneider, Louis.

Bothkamp, Gutsbezirk im preuß. Regbez. Schleswig, Landkreis Kiel, am Bothkamper See, hat ein Schloß mit Park, eine Sternwarte und (1890) 1739 Einw.

Bothnang, Dorf im württemberg. Neckarkreis, Oberamt Stuttgart, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, mechanische Stickerei und (1890) 2385 Einw. Dazu der königl. Rot- und Schwarzwildpark mit dem Jagdschloß am Bärensee.

Bothnia, mittelalterlich-lat. Name für die Küstenländer des Bottnischen Meerbusens, s. Botten.

Bothriocephălus, Grubenkopf, s. Bandwürmer, [S. 414.

Bothrops, s. Lanzenschlange.

Bothwell, Stadt in Lanarkshire (Schottland), am Clyde, 3 km nordwestlich von Hamilton, mit (1891) 2400 Einw. und den großartigen Ruinen des Schlosses B., wohin der Graf von B. Maria Stuart entführte; zwei starke Rundtürme und Mauerwerk stehen noch. Auf der altertümlichen Brücke (Bothwell Bridge) wurden 22. Juni 1679 die schottischen puritanischen Insurgenten (Covenanters) von den Königlichen unter dem Herzog von Monmouth besiegt.

Bothwell, James Hepburn, Graf von, geb. 1536 oder 1537, gest. 1578, war seit 1556 Mitglied

des schottischen Geheimrates und gehörte, obgleich Protestant, zu den eifrigsten Gegnern der englischen Partei in Schottland. 1562 wurde er infolge eines Konflikts mit dem Grafen Murray wegen Friedensbruchs verhaftet; er entkam zwar nach England, wurde aber auch dort auf Betreiben Murrays mehr als ein Jahr lang gefangen gehalten und durfte erst 1564 nach Frankreich auswandern. Nach dem Zerwürfnis der Königin Maria Stuart mit Murray kehrte B. 1565 nach Schottland zurück und entflammte durch sein stattliches Äußere und die Kühnheit seines Auftretens die Leidenschaft der Königin für sich. Nachdem 9. Febr. 1567 Darnley, Marias Gemahl, auf sein Anstiften ermordet war, entführte B. die Königin und heiratete sie, nachdem er von der Anklage des Mordes freigesprochen und von seiner Frau geschieden war, 15. Mai 1567; gleichzeitig wurde er zum Herzog von Orkney erhoben. Vor der hierdurch veranlaßten Empörung des schottischen Adels floh B. nach Dunbar, von dort nach den Orkney- und Shetlandinseln. Auch hierhin verfolgt, setzte er sich in den Besitz einiger hanseatischer Schiffe, wurde aber durch einen Sturm an die norwegische Küste verschlagen, im Herbst 1567 nach Kopenhagen gebracht und zunächst in Malmö in leichter, dann seit 1573 in Dragsholm in harter Gefangenschaft gehalten, der schottischen Regierung aber trotz wiederholter Anträge nicht ausgeliefert. Er starb wahrscheinlich 1578, nach einigen Nachrichten im Wahnsinn. Vgl. Petrick, Zur Geschichte des Grafen B. (Berl. 1874); Schiern, Life of James Hepburn, Earl of B. (Edinb. 1880).

Botokuden (Botocudos, Guaymores), Indianerstamm in Brasilien, früher Aimores genannt und längs der Ostküste, in den Thälern der Serra do Mar zwischen dem Rio Pardo und Rio Doce, etwa 5000 Köpfe stark, die eine Hälfte davon noch völlig unabhängig, die andre in neuerer Zeit in Dörfern angesiedelt. Von den Kolonisten werden die B. gewöhnlich Bugres genannt; sie selbst nennen sich Engeräkmung. Der Name B. stammt wahrscheinlich von dem portugiesischen botoque (Faßspund) wegen der Holzpflöcke, die sie in der Unterlippe tragen (s. unten). Mit den Coroado, Puri und Malali gehören sie zu den Gren. Sie sind dolichokephal, mittelgroß, stark, breit von Brust und Schultern, mit zierlichen Händen und Füßen, breiten Backenknochen, schwarzen, lebhaften Augen; Mund und Nase sind auffallend dick. Ihre Farbe ist rötlichbraun, ihr Haar schwarzbraun, die Zähne schön geformt und weiß. Ohren und Unterlippen werden im siebenten oder achten Jahre durchstochen und in die Löcher immer größere Pflöcke aus dem Holz des Barrigadobaums, das leichter als Kork und sehr weiß ist, gesteckt, bis sie Scheiben von 10 cm Durchmesser bei 3 cm Dicke fassen können (s. Tafel »Amerikanische Völker«, Fig. 20 u. 21). Auf dem sonst glatt geschornen Kopf lassen sie eine Haarkrone; im übrigen gehen sie völlig nackt. Ihr Hauptcharakterzug ist unbändige Leidenschaftlichkeit, die sie öfters zu den unerhörtesten Grausamkeiten fortreißt. Sie sind ein Wandervolk und bauen sich auf ihren Zügen durch die Wälder Hütten von Palm- oder Helikonienblättern, über die Flüsse schwebende Seilbrücken aus Schlingreben. Einen Kultus haben sie nicht, doch fürchten sie böse Geister und verehren den Mond als den Urheber der Schöpfung. Sie leben im Zeitalter der geschliffenen, aber undurchbohrten Steingeräte; mit ihrem bis 2,5 m langen Bogen schießen sie gewandt und sicher 1,5—2 m lange Pfeile, mit denen sie selbst Fische erlegen, wenn sie nicht das Wasser vergiften. Als Nahrung dient alles nur irgend Eßbare. Zum Kochen brauchen sie Thongeschirre. Auch weiche Erde pflegen sie zu genießen; früher galten sie für Anthropophagen. Ihre Gelage beleben sie durch Gesänge. Ihre Sprache ist ein besonderer, von denen der andern Völker Brasiliens verschiedener Dialekt. In frühern Zeiten sehr gefürchtet und für vogelfrei erklärt, leben sie noch jetzt in beständigem Kampf mit den Brasiliern, von denen sie die roheste und schändlichste Behandlung erfahren. Übrigens scheinen sie dem Aussterben entgegenzugehen. Vgl. Ehrenreich in der »Zeitschrift für Ethnologie«, Bd. 19 (Berl. 1887).

Botoschani (rumän. Botoşani), Kreisstadt in der Moldau, an der Schiska, durch Zweigbahn mit Veresci an der Eisenbahn Roman-Czernowitz verbunden, zerfällt in die innere schlecht gebaute Stadt und die durch stattliche Bojarenpaläste gezierten Vorstädte, hat 12 griechische, 2 armenische, eine katholische und 2 Lippowanerkirchen, viele Synagogen, ein Lyceum, eine Gewerbeschule und (1891) 31,024 Einw. (63 Proz. Juden), welche vornehmlich Handel treiben. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Botrychium *Sw.* (Mondraute), Gattung aus der Familie der Ophioglosseen, ausdauernde Farne mit unterirdischem kurzen Stämmchen und einem einzigen Blatt, dessen einer Abschnitt steril und fiederförmig geteilt ist, während der andre rispig verzweigt erscheint und an seinen Ästen die zweireihigen, kugeligen, durch einen Querriß aufspringenden Sporangien trägt. Von den zehn Arten der Gattung wächst die Mondraute (Walpurgiskraut, B. Lunaria *Sw.*) nicht selten auf Wiesen in Europa, Asien, Nordamerika und Australien. Sie war früher als Herba Lunariae offizinell und als Zaubermittel berühmt.

Botryllus, s. Seescheiden.

Botryochmen (griech.), soviel wie Traubentrugdolden (s. Blütenstand).

Botryomyces, ein Mikrokokkus, verursacht, indem er in Hautverletzungen eindringt, bei Pferden die Bildung von bindegewebigen Hautgeschwülsten (Hautschwamm ꝛc.), die oft sehr groß (über 20 kg schwer) werden. Da er besonders häufig in der Geschirrlage (wo die Haut oft wund gescheuert wird) vorkommt, können die Pferde dadurch unbrauchbar werden. Außerdem tritt B. in Samenstranggeschwülsten kastrierter Pferde und im Euter von Stuten und Kühen auf.

Botrys (griech.), die Traube; Form des Blütenstandes.

Botrytis *Link*, eine Schimmelpilzform, ausgezeichnet durch baumartig verästelte Fruchthyphen, an deren Ästenden Sporenköpfchen abgeschnürt werden. Die genauer bekannten Arten von B. stellen Konidienformen von Schlauchpilzen dar. Die auf Insekten wachsenden Formen, unter diesen der als B. Bassiana *de By.* bekannte Pilz, welcher die Krankheit der Seidenraupe (Muskardine) verursacht, sind möglicherweise als eine Fruktifikationsform der Pilzgattung Cordyceps (s. d.) zu betrachten, die ihre entwickeltern, durch Sporenschläuche ausgezeichneten Fruktifikationsorgane aus Insektenleichen, wie besonders toten Raupen, hervortreibt. B. cinerea *Pers.* ist die Konidienform eines Scheibenpilzes, der Peziza Fuckeliana *de By.*, dessen im Gewebe absterbender Blätter des Weinstocks lebendes Dauermycelium bei Kultur auf feuchtem Boden konidientragende Fruchthyphen von der Form der B. cinerea erzeugt.

Botrytisch (griech.), traubenartig, s. Blütenstand.

Botryum, soviel wie Staphyloma.

Botschabelo, Station der Berliner Mission im Distrikt Middelburg der Südafrikanischen Republik, 11 km nördlich von Middelburg, mit 2500 Einw.

Botschaft, Mitteilung, welche das Staats- oder Bundesoberhaupt, im Deutschen Reich der Kaiser, unmittelbar an die Volksvertretung richtet, im Gegensatz zu den gewöhnlichen Regierungsvorlagen, welche vom Ministerium namens des Staatsoberhaupts, im Deutschen Reich vom Reichskanzler auf Befehl des Kaisers im Namen der verbündeten Regierungen an die Volksvertretung gebracht werden. Da in konstitutionellen Staaten jeder Regierungsakt des Staatsoberhauptes zur Gültigkeit der Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers bedarf, so muß auch jede B. von einem solchen, im Deutschen Reich vom Reichskanzler, gegengezeichnet sein. Die feierliche Form der B. wird nur bei wichtigern Gelegenheiten gewählt, z. B. bei der Eröffnung, Schließung oder Auflösung des Parlaments, bei einer Kriegserklärung. In Österreich wird der Reichstag entweder durch den Kaiser selbst oder durch eine von demselben beauftragte Kommission eröffnet, welche dann den Reichstag mit einer kaiserlichen B. begrüßt. In den Vereinigten Staaten von Amerika pflegt der Präsident bei der Eröffnung des Kongresses letzterm eine B. zugehen zu lassen, in welcher der Gesamtzustand der Union erörtert wird. Im Deutschen Reich haben namentlich die kaiserliche B. vom 17. Nov. 1881, mit welcher der Reichstag eröffnet ward, und die B. vom 14. April 1883 eine besondere Bedeutung gewonnen, weil darin die Sozialpolitik der verbündeten Regierungen dargelegt ward. Erwähnenswert ist auch die B. vom 30. Nov. 1885, durch welche der Kaiser gegenüber dem Reichstag seine Rechte als König von Preußen (betreffend Ausweisung von Ausländern) verwahrte. — B. bezeichnet auch eine Gesandtschaft ersten Ranges (s. Gesandte).

Botschafter, s. Gesandte.

Botschaftsrat, s. Legationsrat.

Botschaftsstab (Aufgebotsstock, Heerpfeil), ein besonders geformter Holzstab, der, von Haus zu Haus ohne Aufenthalt befördert, bei vielen auf niedern Kulturstufen stehenden Völkern dazu dient, die Angehörigen eines Gemeinwesens schleunigst zur Volks- oder Gemeindeversammlung zusammenzurufen. Wie er noch heute bei vielen Völkern Afrikas und der andern Erdteile in Gebrauch steht, so ist der Schulzenstab oder das Krummholz (kokula) der Wenden, der Gemeindehammer (hejka), welcher die Bauern zum Schulzen oder Steuereinnehmer rief, der Schlägel (palitschka) der Böhmen, ein von einer Faust gekrönter Stab, erst im letzten Jahrhundert außer Gebrauch gekommen. In den Museen finden sich zahlreiche Formen davon; in den Fischerdörfern bei Berlin ging noch vor wenigen Jahrzehnten der »Aal«, ein gekrümmter B., an welchen behördliche Bekanntmachungen geknüpft waren, von Haus zu Haus. Die Iren wurden noch 1748 durch den B. zum Aufruhr gerufen. Um besondere Nachrichten zu befördern, wurden die Stäbe wohl auch mit Kerben und sonstigen Botschaftszeichen versehen. Bei den schriftkundigen Völkern kamen Schriftzeichen hinzu, die aber möglichst verborgen sein mußten. So nannten die Griechen Skytale einen B., auf welchem ein langer Streifen oder Riemen gewickelt und dann in fortlaufenden Zeilen überquer so beschrieben wurde, daß die Schrift nur zu lesen war, wenn der Empfänger den Riemen auf einen gleichdicken Stab aufwickelte. Hier wurde mithin der B. nicht mehr selbst mitgesandt; Absender und Empfänger hatten gleiche Stäbe. Bei den Römern diente der B. namtlich zum Verkehr zwischen der städtischen Obrigkeit und dem Feldherrn.

Botschka (»Tonne«), russ. Hohlmaß zu 40 Wedros, [= 491,958 Lit.

Botschwine, polnische Nationalsuppe aus roten Rüben, Fleischbrühe und saurer Sahne mit Eiern und Fleischklößchen.

Botta, 1) Carlo Giuseppe Guglielmo, ital. Dichter und Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1766 in San Giorgio del Canavese in Piemont, gest. 10. Aug. 1837, studierte in Turin Naturwissenschaften, ward nach dem Ausbruch der französischen Revolution einer der eifrigsten Anhänger ihrer Ideen und deshalb 1792—94 gefangen gesetzt, ging nach seiner Freilassung nach Frankreich und kehrte als französischer Militärarzt in sein Vaterland zurück. 1797 ward er Mitglied der von Bonaparte nach den Ionischen Inseln geschickten Expedition, dann der provisorischen Regierung von Piemont. Nach der Vereinigung Piemonts mit Frankreich 1803 lebte B. in Frankreich und ward Mitglied des Gesetzgebenden Körpers in Paris, in dem er dem Kaiser Napoleon mehrmals Opposition zu machen wagte. Unter der Restauration wurde er Rektor der Akademie in Nancy, dann in Rouen, zog sich aber nach einiger Zeit ins Privatleben zurück. Nach mehreren kleinern, französisch abgefaßten Schriften (Beschreibung der Insel Korfu, 1799; Reiseerinnerungen aus Dalmatien, 1802, u. a.) schrieb er die »Istoria della guerra dell' independenza degli stati uniti d'America« (Par. 1809), welche durch ihren Stil ausgezeichnet ist und dadurch Bedeutung für die italienische Litteraturgeschichte erlangt hat. Sein größtes Werk ist die »Storia d'Italia dal 1789 al 1814« (Par. 1824, 10 Bde.; 2. Aufl., Turin 1869, 4 Bde.; deutsch von Förster, Quedlinb. 1827—31, 8 Bde.), für die er den fünffachen Preis der Akademie della Crusca von 1000 Scudi erhielt. Die »Storia d'Italia dal 1490 al 1814« (Par. 1832, 20 Bde.) umfaßt Guicciardinis »Italien von 1490 bis 1534« (6 Bde.), Bottas Fortsetzung von 1535 bis 1789 (10 Bde.) und die oben genannte »Storia d'Italia«. Wenig poetischen Wert hat Bottas Epos »Il Camillo, o Vejo conquistata« (Par. 1806). Vgl. Dionisotti, Vita di Carlo B. (Turin 1868); Pavesio, C. B. e le sue opere storiche (Flor. 1874).

2) Paul Emile, Archäolog und Reisender, Sohn des vorigen, geb. 6. Dez. 1802 in Turin, gest. 18. April 1870 in Achères bei Passy, machte noch jung eine Reise um die Welt mit, beteiligte sich 1830—33 im Auftrag Mehemed Alis an der ägyptischen Expedition nach Senaar, wurde später französischer Konsul, Konsularagent und Generalkonsul in Alexandria, Mosul, Jerusalem und Tripolis. 1843—46 gelang es ihm durch eifrige Nachgrabungen, am Tigris die Ruinen von Ninive zu entdecken. Seine dabei angestellten Untersuchungen über assyrische Keilschrift erschienen unter dem Titel: »Mémoire de l'écriture cunéiforme assyrienne« (Par. 1848). Die französische Regierung nahm sich der Sache mit Wärme an und beauftragte eine Kommission von Gelehrten, die Herausgabe eines archäologischen Prachtwerkes vorzubereiten, das bald darauf unter Bottas speziellen Fürsorge unter dem Titel: »Monuments de Ninive, découverts et décrits par B., mesurés et dessinés par E. Flandin« (Par. 1847—50, 5 Bde.) erschien.

Böttcher (Schäffler), Handwerker, welche Fässer und Bottiche anfertigen und entweder Groß- (Schwarz-) Binder sind, in Weinländern Küfer

genannt, welche nur große Fässer und Bottiche aus Eichenholz machen und sich zugleich auf die Behandlung des Weinkellers verstehen, oder Faßbinder (Weiß-, Rot-, Kleinbinder, Büttner, Fäßler, Küper, Kübler), welche in der Regel nur kleinere Fässer, Gelten, Eimer, Butten ꝛc. verfertigen. Über Böttcherarbeit s. Faß.

Böttcher, 1) Christian, Maler, geb. 9. Dez. 1818 in Imgenbroich (Regbez. Aachen), gest. 15. Juni 1889 in Düsseldorf, erlernte in Stuttgart die Lithographie, lithographierte und illuminierte dann für Verleger, zeichnete Bildnisse und besuchte zugleich die Kunstschule. 1838 kam er nach Düsseldorf, wo er noch eine Zeitlang als Lithograph thätig war, sich dann aber von 1844—49 unter Leitung Hildebrands und Schadows zum Genremaler ausbildete. Durch gemütvolle und poetische Auffassung, harmonische Farbenstimmung und ein feines Schönheitsgefühl errang er bald eine hervorragende Stellung unter den Düsseldorfer Genremalern. In seinen Darstellungen aus dem Kinderleben spricht sich ein glücklicher Humor aus. Von Böttchers größern Gemälden, die zum Teil auch durch den Stich verbreitet worden sind, sind die hervorragendsten: die Heimkehr vom Schulfest, Abend am Rhein (1860), Sommernacht am Rhein (im Museum Wallraf-Richartz zu Köln), Abend im Schwarzwald (im Museum zu Leipzig), Ernte am Rhein, Elternfreude, Landhaus am Rhein (1866), Auszug zur Weinlese (1867), Heuernte an der Lahn (1868), Marktbrunnen einer rheinischen Stadt (1870) und Heimkehr vom Feld (1872).

2) Friedrich, deutscher Politiker, geb. 13. Febr. 1842 zu Mengeringhausen im Fürstentum Waldeck, studierte 1861—65 Philosophie, Staatswissenschaften und Geschichte in Jena, Leipzig, Freiburg und Berlin, redigierte seit 1868 in verschiedenen Orten nationalliberale Zeitungen und gibt jetzt die »Nationalliberale Korrespondenz«, das offizielle Organ der nationalliberalen Partei, in Berlin heraus. Seit 1878 ist er nationalliberales Mitglied des Reichstags für Waldeck und Quästor desselben. Er schrieb: »Das Staatsrecht des Fürstentums Waldeck« (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts«, Freib. 1884); »Eduard Stephani, ein Beitrag zur Geschichte der nationalliberalen Partei« (Leipz. 1887) und den sozialpolitischen Roman: »Ora et labora« (das. 1889).

Böttchertanz, s. Schäfflertanz.

Bottēga (ital.), Kramladen, Wirtschaft.

Bottelier, auf Schiffen der Herausgeber des in der Bottlerei zu verteilenden Proviants; Proviantmeister auf Kriegsschiffen. Der auf Passagierdampfern die gleiche Thätigkeit entwickelnde Beamte heißt Küper.

Botten (Bothnien), alter Name für die Küstenländer des nach ihnen benannten Bottnischen Meerbusens, die ehemals ganz zu Schweden gehörten, seit 1809 jedoch zum Teil unter russischer Botmäßigkeit stehen. Sie zerfielen in Westerbotten, die jetzigen schwedischen Läns Piteå und Umeå, und in Osterbotten, die finnischen Gouv. Wasa und Uleåborg umfassend.

Bottensee, See im schwed. Län Skaraborg, 7 km lang, der bei Karlsborg mit dem Wettersee und durch einen Kanal mit dem Wikensee in Verbindung steht. Er gehört zum System des Götakanals.

Bottesini, Giovanni, Kontrabassist und Komponist, geb. 24. Dez. 1823 in Crema, gest. 7. Juli 1889 als Direktor des Konservatoriums in Parma, erhielt seine Ausbildung am Konservatorium zu Mailand, begab sich 1840 auf Konzertreisen, die ihn bis nach Amerika führten und ihm den Ruf des größten Kontrabaßvirtuosen einbrachten, übernahm 1846 die Kapellmeisterstelle an der Italienischen Oper in Havana, die er später mit einer gleichen in Paris, dann in Palermo, endlich in Barcelona vertauschte. Seit 1864, nachdem er schon eine Reihe von Arbeiten für sein Instrument sowie vier Opern geliefert hatte, begann er, abwechselnd in Florenz und London privatisierend, seine ganze Kraft der Orchester- und Kammermusik ernsten Stils zuzuwenden. 1870—80 brachte er noch vier Opern (ohne namhaften Erfolg) sowie später ein Oratorium (»The garden of Olivet«, Norwich 1887) zur Aufführung. Seine Erfahrungen auf dem Gebiet der Technik seines Instruments hat er in einem Unterrichtswerk: »Metodo di Contrabasso« in zwei Teilen, niedergelegt.

Böttger, 1) (Böttcher oder Böttiger) Johann Friedrich, Erfinder des Meißener Porzellans, geb. 4. Febr. 1682 in Schleiz, gest. 13. März 1719 in Dresden, erlernte in Berlin die Apothekerkunst, trieb auch Alchemie, flüchtete aber, weil er in Gefahr geriet, als Adept festgehalten zu werden, und ging nach Dresden, wo ihm Fürst Egon von Fürstenberg ein Laboratorium einrichtete. 1704 suchte er nach Wien zu entfliehen, wurde aber zurückgebracht und übergab um 1705 dem König August II. einen Aufsatz, der, voll adeptischen Unsinns, anscheinend mit großer Unbefangenheit abgefaßt ist. Die Richtigkeit seiner Kunst ward nun zwar bald klar, doch gelang es B., in einer vom Grafen von Tschirnhausen errichteten Fabrik aus einem Thon der Meißener Gegend ein vortreffliches, braunrotes Porzellan darzustellen. Vor den eindringenden Schweden ward B. mit drei Gehilfen auf dem Königstein in Sicherheit gebracht, wo sie ihre Arbeit fortsetzen mußten. 1707 nach Dresden zurückgeführt, wurde er 1708 mit der Leitung des Porzellanmachens betraut und zuletzt zum Administrator der 1710 zu Meißen errichteten Fabrik ernannt. Bereits 1709 hatte man mit glasiertem und unglasiertem, auch etwas weißem Porzellan die Leipziger Messe bezogen, und 1711 wurde eine besondere Werkstätte für weißes Porzellan eingerichtet. 1716 ließ sich B. mit Personen in Berlin wegen Mitteilung seiner Kunst um Geld in eine Korrespondenz ein. Letztere wurde 1719 entdeckt u. hatte die gefängliche Einziehung Böttgers zur Folge. 1891 wurde ihm in Meißen ein Bronzebüste errichtet. Vgl. Engelhardt, Joh. Fr. Böttger (Leipz. 1837).

2) Rudolf Christian, Chemiker, geb. 28. April 1806 in Aschersleben, gest. 29. April 1881, studierte in Halle Theologie, trieb aber zugleich Chemie und Physik und widmete sich seit 1831 ganz den Naturwissenschaften. Seit 1835 war er Lehrer am Physikalischen Verein in Frankfurt a. M. Von ihm rührt die Anfertigung galvanoplastischer Kopien von gravierten druckfertigen Kupferplatten, die Anwendung des Calciumsulfhydrats zur Enthaarung von Tierhäuten (Depilatorium) her. Mit Bromeis erfand er 1842 die Hyalographie, die Kunst, Glas zu ätzen und davon abzudrucken. Unabhängig von Schönbein entdeckte er 1846 die Schießbaumwolle und das Kollodium. Dem folgten die Erfindung der sogen. schwedischen Zündhölzer, die Versilberung und Verplatinierung des Glases, die Herstellung von Färbungen der Metalle, die Vernickelung und Verstählung leicht oxydierbarer Metalle. Neue Bereitungsweisen, z. B. von Thallium, Cäsium, Indium, und interessante Reaktionen verdankt ihm die Chemie in großer Zahl.

3) Adolf, Dichter und Übersetzer, geb. 21. Mai 1815 in Leipzig, gest. daselbst 16. Nov. 1870, studierte dort seit 1836 und widmete sich dann ausschließlich litterarischen Beschäftigungen. Seinen Ruf begründete B. mit der Übersetzung von Byrons »Sämtlichen Werken« (Leipz. 1840, 7. Aufl. 1891). Weniger glücklich war er mit der Übertragung Shakespearescher Stücke; dagegen lieferte er in den Übersetzungen der poetischen Werke Popes (mit Ölckers, Leipz. 1842, 4 Bde.), Goldsmiths (das. 1843), Miltons (das. 1846), der Ossianischen Gesänge (das. 1847), »Hiawalha« von Longfellow (das. 1856) u. a. wieder Proben großer Sprachgewandtheit. Als selbständiger Dichter gab B. unter Anlehnung an die poetischen Erzählungen Byrons heraus: »Düstere Sterne« (Leipz. 1852), »Habana« (das. 1853), »Der Fall von Babylon« (das. 1855) und »Die Tochter des Kain« (Wien 1865). Besser waren die Märchengedichte: »Ein Frühlingsmärchen« (1.—3. Aufl., Leipz. 1849) und »Die Pilgerfahrt der Blumengeister« (Text zu Grandvilles »Fleurs animées«, das. 1851, 3. Aufl. 1858). Im Drama versuchte sich B. mit »Agnes Bernauer« (Leipz. 1845, 3. Aufl. 1850), mit mehr Glück zuletzt in der phantastischen Märchendichtung »Das Galgenmännchen« (das. 1870), einer Faustiade im kleinen und jedenfalls eine der sinnigsten Produktionen des Dichters. An die erste Sammlung seiner lyrischen »Gedichte« (Leipz. 1846, 7. Aufl. 1851; neue Sammlung 1854) schließen sich die »Johanneslieder« (das. 1847), die Lieder »Auf der Wartburg« (das. 1848), die Sammlungen: »Heilige Tage« (Wien 1865) und »Neue Lieder und Dichtungen« (Troppau 1868) an. Außerdem sind noch hervorzuheben: »Till Eulenspiegel« (Leipz. 1850); »Kameen« (das. 1856, 2. Aufl. 1861); »Buch der Sachsen« (das. 1858); die »Historien der Liebe« (das. 1860) und »Goethes Jugendliebe« (das. 1861, 3. Aufl. 1870). Seine »Gesammelten Dichtungen« erschienen in 6 Bänden (2. Aufl., Leipz. 1889).

Botthammer, s. Flachs.

Bottiäa, Landschaft in Makedonien (s. d.).

Botticelli (spr. -tschelli), Sandro, eigentlich Alessandro di Mariano Filipepi, ital. Maler, geb. 1446 in Florenz, gest. daselbst 17. Mai 1510, lernte bei einem Goldschmied B. (daher sein gewöhnlicher Name) und widmete sich dann der Malerei bei Filippo Lippi. Unter dem Einfluß der Pollajuoli, des Verrocchio und des Leonardo da Vinci bildete sich sein Stil weiter aus. 1478 erhielt er den Auftrag, die Bildnisse der Teilnehmer an der Verschwörung der Pazzi an den Wänden des Palazzo Pubblico zu malen, und 1480 führte er einen heilig. Augustin al fresco in den Ognissanti aus. Um dieselbe Zeit wurde er von Papst Sixtus IV. nach Rom berufen, wo er bis 1484 drei Fresken in der Sixtinischen Kapelle malte. Schon vor der Reise hatte er die Illustration einer Dante-Handschrift für Lorenzo von Medici, genannt Popolani, in Angriff genommen, in welche er sich derart vertiefte, daß er nach der Angabe Vasaris in Not geriet, wozu auch seine spätere Parteinahme für Savonarola und seine träumerische, zu mystischen Spekulationen geneigte Natur beitrugen. Ein Teil dieser Zeichnungen wurde frei benutzt zu den angeblich von Baccio Baldini herrührenden Stichen einer Florentiner Dante-Ausgabe von 1481. Der Originalkodex selbst mit 84 Federzeichnungen, welche die Phantasie und die Anmutsfülle Botticellis, seine Neigung für schwebende Figuren und fliegende Gewänder von der besten Seite zeigen, ist in das Berliner Kupferstichkabinett gekommen (hrsg. von Lippmann, Berl. 1884—87). Acht andre befinden sich im Vatikan (hrsg. von Strzygowski, Berl. 1889). Von seinen Altar- und Tafelbildern sind noch zu nennen: runde Madonnenbilder in den Uffizien und im Palazzo Pitti in Florenz, in Turin und im Berliner Museum, die Madonna zwischen den beiden Johannes ebenda, Madonna mit sechs Heiligen in der Akademie und die Anbetung der Könige in den Uffizien in Florenz, Pietà in München, die Stärke, die Venus Anadyomene und die Verleumdung des Apelles in den Uffizien in Florenz, die Venus und das Porträt Giulianos von Medici in Berlin. Tiefe der Empfindung und eine aus dem Herzen geschöpfte, echt religiöse Auffassung sind die Vorzüge seiner Andachtsbilder.

Bötticher, 1) Karl, Archäolog, geb. 29. Mai 1806 in Nordhausen, gest. 21. Juni 1889 in Berlin, widmete sich dem Baufach und bezog 1827 die Bauakademie zu Berlin, wo er 1831 von Beuth, in dessen Auftrag er eine Sammlung von Zeichnungen zu Kirchengewändern geliefert hatte, als Lehrer an der Dessinateurschule des Gewerbeinstituts angestellt wurde. Als solcher veröffentlichte er seine »Dessinateurschule« (Berl. 1839), neben welcher er noch die beiden Werke: »Die Holzarchitektur des Mittelalters« (das. 1835—1841) und das »Ornamentenbuch« (das. 1834—44) herausgab. 1832 ward er zum Lehrer an der Akademie der Künste, 1834 an der allgemeinen Bauschule, 1844 zum Professor und 1849 zum Mitglied der Akademie der Künste ernannt; 1854 wurde er Direktorialassistent der Skulpturengalerie des Berliner Museums, 1868 Direktor und trat 1876 in den Ruhestand. Böttichers Hauptwerk und für die Kenntnis der griechischen Baukunst epochemachend ist die »Tektonik der Hellenen« (Potsd. 1844—52; 2. Aufl., Berl. 1869—1881). Die Resultate einer Reise nach Griechenland 1862 legte er in seinem »Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis in Athen« (Berl. 1863) nieder. Von seinen spätern Schriften sind hervorzuheben: »Der Baumkultus der Hellenen« (Berl. 1857); »Der Zophoros am Parthenon« (das. 1875) und »Die Thymele der Athena Nike auf der Akropolis von Athen« (das. 1880), das Ergebnis einer zweiten Reise nach Athen. Vgl. Blankenstein, Karl Bötticher (Berl. 1889); Clarissa Lohde-B., Aus dem Leben Karl Böttichers (Gotha 1890). — Böttichers Gattin, geb. 13. Juli 1836 in Danzig als Tochter des Regierungsrats Leyden, in zweiter Ehe mit dem Architekten Professor Ludwig Lohde in Berlin, nach dessen Tode (1875) mit B. verheiratet, machte sich unter dem Namen Clarissa Lohde als Romanschriftstellerin bekannt.

2) Karl Heinrich von, deutscher Staatsmann, geb. 6. Jan. 1833 in Stettin, trat, nachdem er die Rechte studiert hatte, in den Staatsverwaltungsdienst ein, war 1862—65 Justitiarius an den Regierungen in Gumbinnen, Danzig, Stralsund und Potsdam, trat 1865 als Hilfsarbeiter in das Handelsministerium, 1869 in das Ministerium des Innern ein und ward 1872 zum Geheimen Regierungsrat und vortragenden Rat in letzterm ernannt. 1873 ging er als Landdrost nach Hannover, und 1876 erfolgte seine Ernennung zum Regierungspräsidenten in Schleswig; 1879 wurde er Nachfolger Scheel-Plessens als Oberpräsident von Schleswig-Holstein. Nachdem er 1867—70 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses gewesen, ward er 1878 im zweiten schleswig-holsteinischen Wahlkreis zum Reichstagsabgeordneten gewählt. Er schloß sich der deutschen Reichspartei an

und nahm an den Verhandlungen über die Zollreform sowohl in der Kommission wie im Plenum als Vertreter gemäßigter Schutzzölle und der Agrarzölle hervorragenden Anteil; dies brachte ihn in nähere Beziehungen zum Reichskanzler, der im September 1880 seine Ernennung zum preußischen Staatsminister und Staatssekretär des Reichsamts des Innern (an Hofmanns Stelle) veranlaßte. B. entwickelte als Stellvertreter des Reichskanzlers im Bundesrat und Reichstag eine außerordentliche und wirksame Thätigkeit, namentlich für die Durchführung der sozialen Reformen; das Zustandekommen des Alters- und Invalidenversicherungsgesetzes 1889 war seinem unermüdlichen Eintreten für dasselbe zu danken. An Stelle Puttkamers wurde B. 1. Juli 1888 zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums ernannt.

Bottichsteuer, s. Biersteuer.

Böttiger, 1) Karl August, Archäolog, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im sächsischen Vogtland, gest. 17. Nov. 1835 in Dresden, studierte in Leipzig Philologie, ward 1784 Rektor in Guben, 1790 in Bautzen und 1791 Konsistorialrat und Direktor des Gymnasiums in Weimar. 1804 ward er als Studiendirektor der kurfürstlichen Pagen nach Dresden berufen und 1814 mit der Oberinspektion der königlichen Museen der Antiken und der Mengsschen Gipsabgüsse betraut. Böttigers zahlreiche Schriften sind veraltet und nur noch des gesammelten Materials wegen brauchbar. Hervorzuheben sind: »Sabina, oder Morgenszenen im Putzzimmer einer reichen Römerin« (Leipz. 1803; 3. Ausg. von Fischer, M.-Gladb. 1878); »Amalthea, oder Museum der Kunstmythologie und bildenden Altertumskunde« (Leipz. 1820—25, 3 Bde.); »Ideen zur Kunstmythologie« (Dresd. u. Leipz. 1826, Bd. 1; Bd. 2 hrsg. von Sillig, 1836); »Kleine Schriften« (hrsg. von Sillig, das. 1837, 3 Bde.). Vgl. K. W. Böttiger, Karl Aug. Böttiger (Leipz. 1837).

2) Karl Wilhelm, Geschichtschreiber, Sohn des vorigen, geb. 15. Aug. 1790 in Bautzen, gest. 26. Nov. 1862 in Erlangen, studierte in Leipzig Theologie und Philologie, 1815—16 in Göttingen Geschichte, habilitierte sich 1817 in Leipzig, wurde 1819 außerordentlicher Professor, 1821 ordentlicher Professor der Geschichte in Erlangen und 1822 zweiter Universitätsbibliothekar. Er schrieb: »Heinrich der Löwe« (Hannov. 1819); »Geschichte der Karthager« (Berl. 1827); »Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen« (Hamb. 1836; 2. Aufl., hrsg. von Flathe, Gotha 1868—70, 2 Bde.); »Allgemeine Geschichte für Schule und Haus« (Erlang. 1826; 12. Aufl., Frankf. 1856); »Geschichte Bayerns nach seinen alten und neuen Bestandteilen« (Erlang. 1832, 2. Aufl. 1837); »Geschichte des deutschen Volks und Landes« (Stuttg. 1835—36, 2 Bde.; 3. Aufl. 1845—46, 3 Bde.); »Die Weltgeschichte in Biographien« (Berl. 1839—46, 8 Bde.); »Allgemeine Geschichte von 1815—52« (Frankf. 1854). Der biographischen Skizze seines Vaters (Leipz. 1837) ließ er aus dessen Nachlaß »Litterarische Zustände und Zeitgenossen« (das. 1838, 2 Bdchn.) folgen.

3) Carl Vilhelm, schwed. Dichter, geb. 15. Mai 1807 in Westerås, gest. 22. Dez. 1878 in Upsala, studierte in Upsala, ward daselbst Doktor der Philosophie, Dozent und Amanuensis bei der Bibliothek, bereiste 1835 Deutschland, Holland, Frankreich und Italien, wurde 1847 Mitglied der schwedischen Akademie und 1856 Professor der Ästhetik an der Universität Upsala, von welcher Stelle er 1867 zurücktrat. Seinem Erstlingswerk: »Ungdomsminnen från sångens stunder« (Upsala 1830, 3. Aufl. 1833), ließ er eine zweite Sammlung von Gedichten (»Nyare sånger«, 1833), die viele gelungene Übersetzungen Uhlandscher Romanzen enthält, und wenig später eine dritte (»Lyriska stycken«, 1837—39, 2 Lieferungen) folgen. Auch eine schwedische Übersetzung von Tassos »Befreitem Jerusalem« (1842—51) und Dantes »Göttlicher Komödie« (1845—51) verdankt man ihm. Böttigers Gedichte sind durchweg anmutig und von großer Formvollendung, fallen aber nicht selten in einen zu sentimentalen Ton. Sehr geschätzt werden seine litterarhistorischen Monographien in den Schriften der schwedischen Akademie, wie er denn auch für die Gesamtausgabe der Werke seines Schwiegervaters Esaias Tegnér dessen Biographie (1847) schrieb. Seine »Samlade skrifter« erschienen in 6 Bänden (Upsala 1856—81), eine Auswahl seiner Gedichte in deutscher Sprache zu Stockholm 1844.

Bottine (franz.), Halbstiefel, Schnürstiefel.

Bottlerei, s. Bottelier.

Bottnischer Meerbusen (finnisch Tohjanlahti), der nördlichste Teil der Ostsee, der sich in der Richtung von SSW. nach NNO. zwischen Schweden im W. und Finnland im O. erstreckt, 668 km lang und 150—240 km breit ist und meist nur eine Tiefe von 36—45 m hat; doch sind Tiefen bis zu 300 m gefunden (s. Karte »Schweden rc.«). Der südliche Teil desselben heißt Botten-Hafvet, der nördliche Botten-Viken; beide sind durch die Quarkenstraße, den schmälsten Teil des Meerbusens, getrennt. An seinem Eingang liegt die Gruppe der Ålandsinseln; auch im Innern wie an den Gestaden ist er mit einer großen Anzahl von Inseln, Klippen (Schären) und Sandbänken bedeckt, daher die Schiffahrt in demselben ohne Lotsen fast unmöglich. Sowohl auf finnischer als auf schwedischer Seite ist durch Messungen, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreichen, eine Hebung der Küsten konstatiert worden. Sie ist bei Sundsvall (62½° nördl. Br.) auf 1,36 m pro Jahrhundert berechnet worden und nimmt südwärts allmählich ab; an der finnischen Küste hat man von 1755—1882 eine Hebung von 1,93 m beobachtet. Alle nordschwedischen und finnischen Gewässer münden in diesen Meerbusen, dessen Wasser daher auch einen geringen Salzgehalt besitzt und leicht zufriert, so daß im Winter der Warentransport mit Schlitten sich quer über denselben bewegt.

Bottola, s. Grundel.

Bottomry (engl.), s. Bodmerei.

Bottrop, Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Recklinghausen, Knotenpunkt der Linien Ruhrort-Wanne, Frintrop-B. und Oberhausen-Quakenbrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, Steinkohlenbergbau, eine Pulverfabrik, eine Sägemühle und (1890) 2597 (als Gemeinde 13,595) Einw.

Botts, John Minor, amerikan. Politiker, geb. 16. Sept. 1802 zu Dumfries in Virginia, gest. 7. Jan. 1869 in Culpepper (Virginia), widmete sich eine Zeitlang der Rechtswissenschaft, dann der Landwirtschaft. Seit 1833 war B. mehrere Jahre Mitglied der Legislatur von Virginia und vertrat den Richmonddistrikt im Kongreß unter der Präsidentschaft John Tylers, dessen schwankende Politik er bekämpfte. Bei dem Ausbruch des Bürgerkriegs gehörte er zu den wenigen hervorragenden Männern der Südstaaten, welche treu zu Abraham Lincoln hielten. Als Schriftsteller hat sich B. bekannt gemacht durch »The great rebellion,

its secret history, rise, progress and disastrous failure« (New York 1866).

Botulismus (v. lat. botulus, Wurst), s. Wurstgift.

Botwinje (russ. Botwa, »Kraut«), russ. Nationalsuppe, gekochte Mangold- oder Gartenmeldenblätter mit Gurken, Fisch, Knoblauch, Meerrettich ꝛc., mit Kwas übergossen.

Botys, s. Zünsler.

Bozáris (Botsaris, Bozzaris), Markos, Held des griechischen Freiheitskampfes, geb. um 1788 in Suli aus einem altberühmten Suliotengeschlecht als Sohn des Häuptlings Kitsos B., der 1809 auf Ali Paschas Befehl ermordet wurde, diente zuerst auf den Ionischen Inseln in einem französischen Regiment, schloß sich der Hetärie der Philiker an und kehrte 1820 nach Epirus zurück, um seinem Stamm erst mit Hilfe der Türken, dann gegen dieselben im Bunde mit Ali Pascha die alten Wohnsitze im Suliotenland wiederzuerobern. Nach Ausbruch des griechischen Aufstandes begab sich B. Anfang 1822 zur Versammlung der griechischen Häuptlinge nach Korinth, veranlaßte den Zug des Maurokordatos nach Epirus, welcher mit der Niederlage der Griechen bei Peta 16. Juli 1822 endigte, und verteidigte dann 1822—23 Missolunghi mit Heldenmut. Im April 1823 von der griechischen Nationalversammlung zum Obergeneral in Ätolien ernannt, nahm er 13. Mai Lepanto und rückte mit 1200 Mann dem 13,000 Mann starken türkischen Heer unter dem Pascha Mustai von Skutari nach Karpenisi entgegen. In der Nacht vom 20. zum 21. Aug. schlich B. mit 350 Sulioten in das Lager der türkischen Vorhut unter Dschelâl eddin Bei, wo er ein furchtbares Blutbad anrichtete, während die Griechen von außen das Lager stürmten. B. bezahlte aber diese kühne That mit seinem Leben. Er wurde mit großen Ehren in Missolunghi begraben. — Sein Bruder Konstantin (Kosta) B. rächte seinen Tod. 1826 war er in Missolunghi unter den 1000 Kriegern, welche sich durchschlugen; er starb 13. Nov. 1853 als General und Senator in Athen. Beider Oheim Notho B. focht in den Reihen der Sulioten bei der Verteidigung Sulis, warf sich (1803), von türkischer Übermacht gedrängt, in das Kloster Vetenitza, fiel aber bei dem Versuch, sich durchzuschlagen, in türkische Gefangenschaft. Befreit, trat er in ein französisches Regiment, wurde Major und stand dann im Befreiungskrieg seinem Neffen Markos mit Rat und That zur Seite. Auch er entkam glücklich mit jenen 1000 Mann aus Missolunghi und starb 1831. Markos' Sohn Dimitri B., geb. 1813, gest. 17. Aug. 1871 in Athen, ward Artillerieoberst, dreimal Kriegsminister unter den Königen Otto und Georg, zweimal Mitglied der Nationalversammlung, und galt für einen der intelligentesten Militärs.

Bötzingen, Dorf im bad. Kreis Freiburg, Bezirksamt Emmendingen, am Kaiserstuhl, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Weinbau, Steinbrüche und (1890) 2047 Einw.

Boucaniers (franz.), s. Bukanier.

Boucaut (spr. bukō), als Maß ein Faß; in Französisch-Westindien für Sirup = 397,458, für Rum = 431,525 Lit.

Bouchain (spr. buschäng), Stadt und Festung vierter Klasse im franz. Depart. Nord, Arrond. Valenciennes, an der Schelde und der Nordbahn, mit Glasfabrik und (1891) 1405 Einw. Die Umgegend kann weithin unter Wasser gesetzt werden. B., zuerst Succinium genannt, war später die Hauptstadt des zur Grafschaft Hennegau gehörigen Ländchens Ostrevent (Osterbant), wurde 1676 von den Franzosen erobert und 1678 im Nimwegener Frieden an Frankreich abgetreten, dann 1711 während des Spanischen Erbfolgekriegs von Marlborough genommen und kam 1713 im Frieden von Utrecht definitiv an Frankreich.

Bouchardon (spr. buschardóng), Edme, franz. Bildhauer und Architekt, geb. 29. Mai 1698 in Chaumont, gest. 27. Juli 1762 in Paris, wurde Schüler des jüngern Coustou, studierte dann als königlicher Pensionär in Rom und ward 1736 Zeichner an der Akademie der schönen Künste in Paris. 1739 führte er den Springbrunnen in der Straße Grenelle, sein Hauptwerk, aus. Die von ihm im Auftrag der Stadt Paris ausgeführte Reiterstatue Ludwigs XIV. wurde 1792 umgestürzt und vernichtet.

Bouchardy (spr. busch-), Joseph, franz. Theaterdichter, geb. im April 1809 in Paris, gest. 28. Mai 1870 in Châtenay (Seine-et-Oise), widmete sich zuerst der Kupferstecherkunst, wandte sich dann aber der Bühne zu, für die er, anfangs in Gemeinschaft mit Eugène Deligny, Vaudevilles und andre Stücke schrieb. Unter den zahlreichen Dramen dieses durchaus naturalistischen und ungebildeten, aber starken Talents fanden namentlich »Gaspardo le pêcheur« (1837), »Le sonneur de Saint-Paul« (1838) und »Lazare le pâtre« (1840) Beifall und wurden auf den Boulevardtheatern hunderte Male hintereinander aufgeführt. Es sind Spektakelstücke mit großem Schaugepränge und von vortrefflicher Architektonik. B. brachte später noch einige Dramen, wie »Philidor« (1863) und »L'armurier de Santiago« (1868), zur Aufführung, aber ohne den frühern Erfolg.

Bouche (franz., spr. busch'), Mund, Mündung; bonne b., Wohlgeschmack, angenehmer Nachgeschmack; b. close! soviel wie reinen Mund gehalten!

Bouché (spr. busché), 1) Peter Friedrich, Kunstgärtner, geb. 15. Febr. 1785 in Berlin, gest. daselbst 3. April 1856, schrieb: »Naturgeschichte der schädlichen und nützlichen Garteninsekten« (Berl. 1833); »Behandlung der Pflanzen im Zimmer und in kleinen Gärten« (2. Aufl., das. 1855); »Blumenzucht« (2. Aufl. mit Karl B., das. 1854—56, 3 Bde.).

2) Karl David, Neffe des vorigen, geb. 1809, gest. 27. Sept. 1881, war seit 1843 Inspektor des königlichen botanischen Gartens in Berlin und um diesen wie um die Berliner Gärtnerei hoch verdient. — Sein Sohn Julius, früher Garteninspektor am botanischen Garten in Poppelsdorf, jetzt Besitzer einer großen Orchideengärtnerei in Endenich bei Bonn, schrieb: »Der Gemüsebau« (2. Aufl., Leipz. 1885), und gab das von seinem Vater verfaßte Werk: »Bau und Einrichtung der Gewächshäuser« mit Zusätzen heraus (Bonn 1886).

Boucher (spr. busché), François, franz. Maler, geb. 29. Sept. 1703 in Paris, gest. daselbst 30. Mai 1770, Schüler von Le Moine, bildete sich daneben aber auch nach Watteau, ging 1725 nach Rom, ward, nach Frankreich zurückgekehrt, 1734 Mitglied der Akademie, 1744 Professor und 1765 Direktor und erster Maler des Königs. Er war der echte Maler seiner Zeit, huldigte ihrer Sinnlichkeit und Lüsternheit und gebrauchte den Pinsel zur Darstellung des heitern Lebensgenusses, aber auch der niedrigsten Lüste, wie sie zu Ludwigs XV. Zeit im Schwange waren. Dabei besaß er eine leichte Erfindungskraft, und seine Farbe ist heiter und blühend, weshalb seine Dekorationsmalereien zu seinen besten und erfreulichsten Leistungen gehören. Zu seiner Zeit wurde er als der Maler der Grazien hoch gefeiert. B. hat eine große

Menge Öl-, Miniatur- und Pastellbilder und über 10,000 Zeichnungen hinterlassen, nach denen, vornehmlich in Frankreich, eine Menge von Stichen erschien. Die meisten seiner Bilder befinden sich im Louvre zu Paris (Venus in der Schmiede des Vulkan, Rinaldo und Armida, Diana, dem Bade entsteigend, Cephalus und Aurora) und im Museum zu Stockholm. B. hat auch Bildnisse gemalt, unter anderm das seiner Freundin, der Marquise von Pompadour, und 182 Blätter, größtenteils nach Watteau, radiert. Vgl. Mantz, François B., Lemoine et Natoire (Par. 1880); E. Michel, F. B. (das. 1886).

Boucher de Crèvecoeur de Perthes (spr. busché d' kräwköhr d' pert'), Jacques, Gelehrter, geb. 10. Sept. 1788 in Réthel, gest. 5. Aug. 1868, wurde von Napoleon I. zu zahlreichen Missionen nach Italien, Deutschland, Österreich und Ungarn gebraucht. Nach der Restauration lebte er zu Abbeville als Präsident der Société d'émulation. Er schrieb: »Opinion de M. Christophe, vigneron«, eine Apologie des Freihandelssystems (Par. 1831—34, 4 Bde.); »De la création«, ein Versuch über den Ursprung und die Fortentwickelung der Wesen (das. 1839—41, 5 Bde.) und als Frucht langjähriger prähistorischer Forschungen »Antiquités celtiques et antédiluviennes« (Abbeville 1846—65, 3 Bde.); »De l'homme antédiluvien et de ses œuvres« (das. 1860, 2. Aufl. 1865). Außerdem veröffentlichte B.: »Emma« (Roman in Briefform, 1852); »Les Manssades, complaintes«, lyrische Gedichte (1862); »Les masques, biographies sans noms«, Studien über die Moral (1861—64, 5 Bde.); »Sous dix rois, souvenirs de 1791 à 1860« (1862—1867, 8 Tle.); »Des idées innées de la mémoire et de l'instinct« (1867); »Voyage en Constantinople et en Grèce« (1855, 2 Bde.); »Voyage en Danemark etc.« (1858); »Voyage en Russie« (1859); »Voyage en Espagne et Algérie« (1859) u. a. Seine Biographie schrieb Ledieu (Par. 1885).

Boucherisieren (spr. busch-), s. Holz.

Bouches du Rhône (spr. busch' dü rōn'), s. Rhônemündungen.

Bouchor (spr. buschōr), Maurice, franz. Dichter, geb. 1855 in Paris, Bruder des Landschaftsmalers Felix B., in seinen Mußestunden Bildhauer, konnte dank einem stattlichen Vermögen seinen künstlerischen Neigungen leben, veröffentlichte, kaum 19 Jahre alt, einen Band »Chansons joyeuses«, auf welche die »Poèmes de l'amour et de la mer« (1875), »Le Faust moderne« (1878), die »Contes parisiens en vers« (1880) und »L'Aurore« (1883) folgten, die für sein Meisterwerk gilt. B., der die Sturm- und Drangperiode glücklich abgethan hat, wagte sich auch an eine besondere Gattung, die Neubelebung der alten Mysterien, heran, und seinem »Tobie« (1889) wie seiner »Nativité« schadete es keineswegs, daß er selbst mit seinen Freunden, den Dichtern Jean Richepin und Raoul Ponchon, vor einem Elitepublikum die klangvollen, abwechselnd naiven und schalkhaften Verse in den Kulissen vortrug, während von ihm geschnitzte lebensgroße Marionetten dieselben mit ihrem Gebärdenspiel begleiteten.

Boucicault (spr. busiko), Dion, engl. Bühnendichter und Schauspieler, geb. 26. Dez. 1822 in Dublin aus einer französischen Familie, gest. 18. Sept. 1890 in New York, wurde unter der Leitung seines Vormundes, des bekannten Gelehrten Dionysius Lardner, erzogen und machte Universitätsstudien, wandte sich aber von denselben weg zur Bühne. Er trat im Coventgarden als Schauspieler auf und veröffentlichte ein in der Gegenwart spielendes Lustspiel: »London assurance« (1841), das großen Beifall erntete (abgedruckt in Lewes' »Selections from the modern British dramatists«, Bd. 2, Leipz. 1861). B. lieferte seitdem eine große Reihe von Theaterstücken (an 140), von denen sich manche, z. B. »The Vampyre«, »The Corsican brothers« und »Janet Pride«, als Zugstücke erwiesen, aber keins an Gehalt seinem Erstlingswerk gleichkam. 1853 bereiste B. die Vereinigten Staaten, von wo er erst 1860 nach England zurückkehrte. Glänzenden Erfolg fand hier wieder sein dem irischen Volksleben entnommenes Schauspiel »Colleen Bawn« (1860) sowie das Drama »The Octoroon« (1861), das die Zustände der amerikanischen Sklavenstaaten zum Stoff hat, und »Arrah na Pogue« (1866). Von B. ist auch (nach seinem »Colleen Bawn«) der Text zu Benedicts Oper »The lily of Killarney« (deutsch: »Die Rose von Erin«) verfaßt. Seine spätern Dramen: »After dark« (1868), »Paul Lafarge«, »A dark night's work« u. a., haben nicht mehr gezündet. Übrigens hat B. durch seine Stücke mit Bewußtsein die antienglische Agitation der Irländer gefördert, zuletzt noch durch das irische Charakterbild »The shaughraun« (1875). Von 1876 an hatte er seinen Wohnsitz wieder in New York.

Boudieren (franz., spr. bud-), schmollen, maulen; Bouderie (spr. budrī), das Schmollen.

Boudoir (franz., spr. budŏār), eigentlich Schmollwinkel; besonders ein kleines, elegant eingerichtetes Kabinett für Damen, auch allgemein das von der Dame des Hauses bewohnte, gewöhnlich mit großem Luxus im jeweiligen Modegeschmack ausgestattete Zimmer.

Boudot (spr. budō), ein Burgunderwein.

Boudry (spr. budri), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Neuenburg, auf dem Delta, welches sich die aus dem Val de Travers heraustretende Areuse an ihrer Mündung in den Neuenburger See angelegt hat, an der Bahnlinie Neuchâtel-Yverdon-Lausanne, mit (1888) 1769 Einw.; Geburtsort Marats. In der Umgegend, besonders in Cortaillod, baut man einen vortrefflichen Rotwein. Bei dem benachbarten Weiler Troisrods eine umfangreiche Stalaktitenhöhle.

Boué (spr. bŭé), Ami, Geognost, geb. 16. März 1794 in Hamburg, gest. 22. Nov. 1881 in Wien, studierte in Genf, Paris, Edinburg und Berlin Naturwissenschaft, bereiste fast ganz Mittel- und Südeuropa, namentlich auch die geognostisch noch kaum erforschte Türkei, lebte dann lange Zeit in Paris, war Präsident der dortigen Geologischen Gesellschaft und siedelte später nach Wien über. Er schrieb: »Essai géologique sur l'Écosse« (Par. 1820); »Geognostisches Gemälde von Deutschland« (hrsg. von Leonhard, Frankf. 1829); »Mémoires géologiques et paléontologiques« (Par. 1832); »Guide du géologue-voyageur« (das. 1836); »La Turquie d'Europe« (das. 1840, 4 Bde.; deutsch, Wien 1889, 2 Bde.), daraus allein »Esquisse géologique de la Turquie d'Europe« (Par. 1840); »Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe« (Wien 1850, 2 Bde.). Auch lieferte er viele geologische und ethnographische Karten.

Bouet-Willaumez (spr. buä-wijomäs), Louis Edouard, Graf, franz. Admiral, geb. 24. April 1808 auf einem Familiengut bei Toulon, gest. 10. Sept. 1871 in Maisons-Laffitte, ward von dem Admiral Willaumez adoptiert, trat 1823 in die Marineschule und erhielt 1838 den Auftrag, die Westküste von Afrika

zu untersuchen und aufzunehmen (die Frucht hiervon ist das Werk »Description nautique des côtes comprises entre le Sénégal et l'équateur«, Par. 1849). Er wurde 1844 Gouverneur am Senegal, wo er sehr wohlthätig wirkte, 1848 Konteradmiral und als solcher Stabschef der Flotte, welche im Krimkrieg im Baltischen Meer operierte, hierauf Kommandant in Cherbourg und Toulon (wo er Torpedos nach einem neuen Prinzip konstruierte), 1865 Admiral und Senator. 1870 erhielt er das Kommando über die französische Flotte, welche gegen die deutsche Küste operieren sollte, konnte aber nichts ausrichten, weil es ihm an Landungstruppen und der nötigen Anzahl von Schiffen fehlte. So mußte er unverrichteter Sache heimkehren. Er schrieb noch: »Campagnes aux côtes occidentales d'Afrique« (Par. 1850), »La flotte française et les colonies« (das. 1853), »Batailles de terre et de mer« (das. 1855) und »Tactique supplémentaire à l'usage d'une flotte cuirassée« (das. 1855).

Bouffé (spr. buffé), Marie, franz. Schauspieler, geb. 4. Sept. 1800 in Paris, gest. daselbst 27. Okt. 1888, betrat im Panorame dramatique die Bühne, ging dann zum Théâtre Gaité, von da 1827 an das Théâtre des Nouveautés, 1831 zum Gymnase, wo er sich in seiner ganzen Eigentümlichkeit entwickeln konnte, und 1844 zu dem Théâtre des Variétés über. 1864 zog er sich von der Bühne zurück. B. war ein echt humoristischer Charakterdarsteller, der Porträtzeichnungen aus allen Ständen und Altersklassen schuf und die Vermischung des Komischen mit dem Gefühlvollen, Ernsten, ja Erschütternden mit dem feinsten Takt beherrschte. Von Wuchs und Gestalt unbedeutend, mit einem des Wohlklanges entbehrenden Organ, unruhig in der Bewegung, wußte er doch große Wirkungen auf den Brettern zu erzielen. Er schrieb: »Mes souvenirs 1800—80« (Par. 1880).

Bouffes-Parisiens (spr. buf-parisjāng), Pariser Operettentheater, 1827 gegründet, blühte namentlich unter Offenbachs Direktion (1855—66).

Boufflers (spr. buflär), 1) Louis François, Herzog von, ausgezeichneter franz. Feldherr, geb. 10. Jan. 1644, gest. 20. Aug. 1711 in Fontainebleau, aus einer alten Adelsfamilie der Picardie, zeichnete sich unter Condé, Turenne, Créqui, Luxembourg und Catinat in den Kriegen Ludwigs XIV. seit 1672 so aus, daß er 1693 zum Marschall und, nachdem er 1695 Namur gegen Wilhelm III. von England und die Festung Lille vom 12. Aug. bis 9. Dez. 1708 gegen den Prinzen Eugen rühmlich verteidigt hatte, zum Herzog und Pair ernannt wurde. Seine letzte Waffenthat war die Deckung des Rückzugs der Franzosen nach der Niederlage bei Malplaquet (11. Sept. 1709).

2) Joseph Maria, Herzog von, Sohn des vorigen, geb. 1706, gest. 2. Juli 1747 in Genua, focht im Österreichischen Erbfolgekrieg erst unter dem Marschall Noailles unglücklich in Böhmen und Franken, dann erfolgreich unter dem Marschall von Sachsen in den Niederlanden und unterstützte 1746 die Genuesen gegen die Österreicher.

3) Stanislas, Chevalier de, franz. Dichter, geb. 31. Mai 1738 in Nancy, gest. 18. Jan. 1815 in Paris, Sohn der Marquise von Beauveau-Craon, der Mätresse des Königs Stanislaus, trat aus dem geistlichen zum Militärstand über, wurde Feldmarschall und 1785 Gouverneur am Senegal. Nach seiner Rückkehr ward er wegen seiner glänzenden Unterhaltungsgabe der Abgott der Salons und der Frauen. 1788 Mitglied der Akademie, 1789 der Nationalversammlung geworden, wanderte er 1792 aus an den Hof Friedrich Wilhelms II., wo er besonders die Gunst des Prinzen Heinrich genoß und Mitglied der Berliner Akademie wurde. Nach seiner Rückkehr 1800 lebte er am Hofe Napoleons und seines Bruders Jérôme. Seine leichtfertigen, aber anmutsvollen Gedichte haben nur für die Zeitgenossen Reiz gehabt. Von seinen Werken (Par. 1827, 2 Bde.) ist das bekannteste: »Aline, reine de Golconde« (1761), eine der prosaischen Erzählungen, in denen er sich neben den erotischen, leichten Poesien am meisten Ruhm erworben hat. Seine »Œuvres« gab mit Einleitung A. Houssaye (Par. 1852), »Poésies diverses« Uzanne (1886) heraus. Sein Briefwechsel mit der Comtesse de Sabran wurde von Magnieu und H. Prat veröffentlicht (1874), seine Briefe an die Genannte gab Paul Prat heraus (1891).

Bouffon (franz., spr. bufóng), s. Buffone.

Bougainville (spr. bugängwil), deutsche Insel des Salomonarchipels, die nördlichste, bedeutendste und höchste desselben, unter 5° 16′ südl. Br. und 154° 39′ östl. L. v. Gr., im S. durch die breite Bougainvillestraße von der Insel Choiseul, im N. durch den schmalen König Albert-Sund von der kleinen Insel Buka getrennt, mit letzterer 10,000 qkm (182 QM.) groß. Die dichtbevölkerte Insel ist fruchtbar, bewaldet und wird im N. vom Kaiser-, im S. vom Kronprinzgebirge durchzogen (Balbi 2700 m); auch enthält sie zwei thätige Vulkane. B. wurde nebst Choiseul und Isabella 6. April 1882 unter deutschen Reichsschutz gestellt und der Neuguineakompanie überwiesen.

Bougainville (spr. bugängwil), Louis Antoine de, berühmter franz. Seefahrer, geb. 11. Nov. 1729 in Paris, gest. 31. Aug. 1811, wurde nach vollendeten Studien Parlamentsadvokat, veröffentlichte 1754—56 seinen »Traité du calcul intégral«, wofür er 1755 als Gesandtschaftssekretär in London Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften daselbst wurde. Seit 1756 in Kanada Adjutant des Generals Montcalm, hatte er 1759 Verstärkung aus Europa zu holen und leitete den Rückzug von Quebec. 1763 ging er als Fregattenkapitän nach den Falklandinseln und erhielt dann den Auftrag, als Kommandant der Fregatte Boudeuse und der Korvette Etoile, begleitet von Naturforschern, Astronomen und Zeichnern, eine Reise um die Erde zu machen, die erste von Franzosen ausgeführte. Er segelte 5. Dez. 1766 von Brest ab, durch die Magalhãesstraße über die Samoainseln, die Hebriden, Neuguinea, die Molukken und Batavia und kam 16. März 1769 wieder in St.-Malo an. Seine »Voyage autour du monde« (Par. 1771; neue Ausg. 1889; deutsch, Leipz. 1783) hat die Erdkunde bedeutend bereichert. Im amerikanischen Freiheitskrieg führte B. einen Teil der französischen Hilfsflotte, wurde Chef d'Escadre und kurz nachher Maréchal de Camp bei der Landarmee. Das Ministerium der Revolution ging auf seinen großartigen Plan einer Nordpolexpedition nicht ein; er wurde 1791 zum Vizeadmiral ernannt, 1796 zum Mitglied des Instituts und des Längenbüreaus, später auch des Senats. Vgl. Pascal, Essai historique sur la vie et les ouvrages de B. (Marseille 1831).

Bouge, s. Bauge.

Boughton (spr. bauten), George Henry, englisch-amerikan. Maler, geb. 1833 bei Norwich, kam in früher Kindheit nach Albany (New York), machte später Studien in England und Paris und nahm 1862 seinen Wohnsitz in London. Hier stellte er seit 1863 eine Reihe von Genrebildern mit landschaftlichem

Hintergrund aus, die durch Einfachheit der Zeichnung, Vielseitigkeit der Gedanken, Tiefe der Empfindung und ein weiches, anmutiges Kolorit fesseln. Die bedeutendsten sind: durch die Felder und die Heimkehr der Hopfensammler (1863), die Heuernte in der Bretagne, die Andacht am Wege (1866), die Puritaner in Neuengland auf dem Wege zum Gottesdienst (1867), eine Hirtenszene aus der Bretagne (1868), Schnee im Frühling (1877), die Lastträger, das Ende der Flitterwochen (1878), die Liebe besiegt alles (Königssohn und Hirtin).

Bougie (franz., spr. bûschi, »Kerze«), Kerze; chirurg. Instrument, ein stielrunder, ca. 24 cm langer Stab, der stumpf oder mit allmählicher Verjüngung endet. Man stellt sie her aus Wachs, gehärtetem Kautschuk oder aus Seidengespinst, das mit Kautschuk getränkt ist. Bougies dienen als Sonden, um Kanäle, z. B. die Harnröhre oder Speiseröhre, zu untersuchen und in denselben Verengerungen oder fremde Körper festzustellen; hauptsächlich um solche Kanäle durch Einlegen zuerst feiner, dann gröberer Bougies zu erweitern (bei Harnröhrenstrikturen), auch um Arzneimittel, Salben u. dgl. an bestimmte erkrankte Stellen dieser Kanäle zu bringen.

Bougie (spr. bûschi, Budschajah), Arrondissementshauptort und stark befestigte Hafenstadt in der alger. Provinz Konstantine, an der Westecke der Bai von B., welche einen vorzüglichen Ankerplatz gewährt, 210 km östlich von Algier, an der Bahn B.-Beni-Mansur, die es mit Algier und Konstantine verbindet, liegt amphitheatralisch am Abhang des 672 m hohen Dschebel Guraya, über den eine in den Felsen gehauene Straße führt, hat eine Kirche, mehrere Moscheen, Kasernen, ein Arsenal, ein Militär- und Zivilhospital und (1891) 12,381 Einw. (2233 Franzosen, 8580 Mauren), welche Fabrikation von hydraulischem Kalk und Zement und Handel mit Öl, Kork, Getreide, Wein betreiben; 1891 liefen 588 Schiffe von 280,760 Ton. ein. In der Nähe die warmen Eisenquellen von Fenaia und die heißen Solquellen von Hamman beni Sermen. — B. ist das Saldae der Römer; im 5. Jahrh. ward es durch Geiserich Hauptstadt des afrikanischen Vandalenreichs und 708 von den Arabern erobert. Im 10. Jahrh. faßte ein berberischer Stamm, die Bedschaia, hier Fuß, gab der Stadt den Namen des Stammes und zugleich solche Bedeutung, daß man sie Klein-Mekka (Mekka essagerieh) nannte. Sie wurde zum Entrepot zwischen dem Norden Afrikas und der Christenheit. 1152 fiel B. an Marokko und 1240 an das Königreich Tunis. Im 15. Jahrh. ein Seeräubernest, ward es 1510 von den Spaniern erobert, kam aber 1555 durch des Grafen Peratta schmähliche Kapitulation an den Pascha von Algier, worauf es vollends herabsank, so daß die französischen Eroberer 2. Okt. 1833 nur ein elendes Dorf vorfanden, das sie durch großartige Arbeiten zu einer starken Festung und einem wichtigen Handelsplatz gemacht haben.

Bougival (spr. bûschiwall), Dorf im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, am linken Ufer der Seine, über welche eine Brücke führt, an der Dampfstraßenbahn Rueil-Marly, am Fuß einer Anhöhe reizend gelegen, Ausflugsort der Pariser und Schauplatz ihrer Regatten, mit einer Kirche aus dem 12. Jahrh., zahlreichen Villen, Gipsbrüchen und (1891) 2525 Einw.

Bougre (franz., spr. bûgr'; entstanden aus dem lat. Bulgărus in der Bedeutung »Ketzer«), Schimpfwort: Schuft, schlechter Kerl; zum Henker!

Bouguer (spr. bugê), Pierre, Mathematiker und Physiker, geb. 16. Febr. 1698 zu Croisic in der Niederbretagne, gest. 15. Aug. 1758 in Paris, studierte im Jesuitenkollegium zu Vannes, ward 1735 mit Godin, Condamine und Jussieu nach Peru geschickt, um einen Meridiangrad zu messen. Seine wichtigsten Arbeiten sind die über Ausdehnung und Zusammenziehung der Metalle ꝛc., über Abweichung des Bleilotes durch die Nähe der Berge, über die Höhe der Schneegrenze, über Strahlenbrechung und deren Veränderung in der Nähe des Horizonts, über die Gesetze der Abnahme der Dichtigkeit der Luft bei verschiedenen Höhen und über die Intensität des Lichts (Begründer der Photometrie); auch erfand er 1748 das Heliometer. Er schrieb: »Théorie de la figure de la terre« (Par. 1749), ein Prachtwerk, das wegen seines Inhalts noch jetzt schätzbar ist; »Traité du navire, de sa construction et de ses mouvements« (das. 1746); »Entretiens sur la cause de l'inclination des orbites des planètes« (das. 1748); »Nouveau traité de navigation et de pilotage« (das. 1753; neue Ausg. von Lacaille, 1761, und von de Lalande, 1792); »Essai d'optique sur la gradation de la lumière« (das. 1729, ausführlicher unter d. T. »Traité etc.«, hrsg. von Lacaille 1760).

Bouguereau (spr. bug'ro), Adolphe William, franz. Maler, geb. 30. Nov. 1825 in La Rochelle, Schüler Picots, kehrte nach fünfjährigem Aufenthalt in Rom 1855 nach Paris zurück, wo er als einer der Hauptvertreter der neben der Ingresschen sich entwickelnden Richtung, welche den Idealismus mit mehr Natur und Sinnlichkeit zu verbinden strebte, zunächst mit Dekorationen in aristokratischen Wohnhäusern pompejanischen Stils beschäftigt ward, nachdem er anfangs mit dem Triumph der Märtyrerin, die Beisetzung der Leiche der heil. Cäcilia in den Katakomben darstellend, im Salon von 1855 eine ernstere Richtung eingeschlagen hatte. Bald wählte er fast ausschließlich seine Stoffe aus dem Gebiet der antiken Mythologie (Triumph der Venus, der verwundete Amor, Faun und Bacchantin, Philomele und Prokne), wobei er das Streben nach unverhüllter Sinnlichkeit durch höchste Eleganz des Vortrags zu verbergen suchte, der immer mehr zu rosiger, porzellanartiger Glätte ausartete. Dieselbe kühle und glatte Auffassung ist auch seinen religiösen Gemälden, den Wandmalereien in der Kirche zu Ste.-Clotilde und St.-Augustin, der Madonna mit dem Kind und dem kleinen Johannes, der Charitas, der Pietà und der Maria Consolatrix, der Madonna mit den Engeln, der Begegnung Christi mit seiner Mutter, der Verkündigung Mariä (beide in der Kirche St.-Vincent de Paul) und den heiligen Frauen am Grabe Christi, eigen, die aber gerade deswegen gleich seinen Porträten den Beifall der vornehmen Welt errangen. Den Gipfelpunkt seines auf kühle Berechnung gegründeten Strebens bezeichnet der Triumph der Venus (1879), hinter dem seine spätern mythologischen und allegorischen Bilder: Aurora (1880), die Abenddämmerung (1882), die Nacht, die Alma parens (1883), die Jugend des Bacchus, zurückblieben. Erst in dem Wespennest (1892) erreichte er wieder den Triumph der Venus. Er erhielt 1885 die Ehrenmedaille des Salons und das Kommandeurkreuz des Ordens der Ehrenlegion.

Bouilhet (spr. bujä), Louis, franz. Dichter, geb. 20. Mai 1821 in Cany (Niederseine), gest. 18. Juli 1869 in Rouen, studierte Medizin, folgte aber bald seiner Neigung zur Dichtkunst und machte sich 1851

einen Namen durch sein etwas langatmiges Gedicht »Melaenis, conte romain«, ein anmutiges Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit, dem »Les fossiles« folgte, eine Reihe vorsintflutlicher Schilderungen. Seine kleinern Gedichte erschienen gesammelt unter dem Titel: »Poésies. Festons et astragales« (1859), in neuer Ausgabe mit dem erstgenannten u. a. als »Œuvres« 1892. Nicht geringern Beifall erntete B. mit seinen dramatischen Arbeiten. Die versifizierten Dramen: »Madame de Montarcy« (1856), »Hélène Peyron« (1858), »Dolorès« (1862) und sein bestes, »La conjuration d'Amboise« (1866), zeichnen sich durch Bilderreichtum, blühenden Stil und glänzenden Rhythmus aus, entbehren aber eines einheitlichen Planes und oft der Moralität. An denselben Fehlern leiden seine Lustspiele: »L'oncle Million« (1861, in Versen) und »Fanstine« (1864, in Prosa), am meisten aber sein nachgelassenes Drama »Mademoiselle Aïssé« (1872); alle drei wurden wenig günstig aufgenommen. Sein Leben beschrieben Angot (Par. 1885) und de la Ville de Mirmont (das. 1888).

Bouille (franz., spr. bûj'), der Zollstempel auf Waren (insbes. Zeugen), auch die dafür entrichtete Geldsumme.

Bouillé (spr. bujé), François Claude Amour, Marquis de, franz. General, geb. 19. Nov. 1739 auf Schloß Cluzel in der Auvergne, gest. 14. Nov. 1800 in London, machte den Siebenjährigen Krieg mit und wurde Obergeneral aller französischen Streitkräfte in Westindien während des Krieges mit England. Er eroberte 1778 Dominica, 1781 Tobago, sodann mit einer kleinen Truppenzahl St. Eustatius, St. Martin und andre Inseln, endlich die Festung Brimstone Hill auf St. Christopher. Hierbei zeigte er die größte Kühnheit und Ausdauer, zugleich aber auch Schonung und Menschlichkeit in Behandlung der Feinde. Er wurde 1790 Oberbefehlshaber der Armee der Maas, Saar und Mosel, hielt unter den Truppen strenge Manneszucht und Subordination und unterdrückte einen Militäraufstand in Nancy durch rasches, entschlossenes Einschreiten, wofür er den Dank der Nationalversammlung und des Königs empfing. Bei dem Fluchtversuch Ludwigs XVI. 1791 ins Geheimnis gezogen, suchte er durch geeignete Truppenaufstellungen das Möglichste zum Gelingen beizutragen. Auf die Kunde, daß der König in Varennes angehalten worden, eilte er selbst von Metz mit einem Dragonerregiment herbei, kam aber zu spät und mußte in die österreichischen Niederlande fliehen. Da er zum Tode verurteilt wurde, trat er in die Dienste Gustavs III. von Schweden und diente nach dessen Ermordung im Korps des Prinzen von Condé. Später zog er sich nach England zurück. Seinem Haß gegen die Revolution machte er in den »Mémoires sur la révolution française« (engl., Lond. 1797; deutsch, Hamb. 1798; franz. 1801, neue Ausg. 1859) Luft. Vgl. Gabriel, Louis XVI, le marquis de B. et Varennes (Par. 1874).

Bouille-à-baisse (spr. buhj-a-bäß), eine Fischsuppe, Nationalgericht in der Provence.

Bouillier (spr. bujjé), Francisque, franz. Philosoph, geb. 12. Juli 1813 in Lyon, wurde 1837 Professor der Philosophie in Orléans, 1839 an der Fakultät zu Lyon, gewann 1841 den von der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften ausgesetzten Preis für die beste Arbeit über die Geschichte des Cartesianismus, wurde 1848 Dekan der Lyoner Fakultät, 1856 Präsident der Akademie zu Lyon, 1867 Direktor der höhern Normalschule in Paris und 1875 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Von seinen Schriften sind die bedeutendsten: »Histoire et critique du cartésianisme« (Par. 1842), eine erweiterte Bearbeitung seiner Preisschrift; ferner »Histoire de la philosophie cartésienne« (1854, 2 Bde.; 3. Aufl. 1868); »De l'unité de l'âme pensante et du principe vital« (1858); »Du plaisir et de la douleur« (4. Aufl. 1891); »Morale et progrès« (1875); »Études familières de psychologie et de morale« (1884) und »Nouvelles études etc.« (1887); »Questions de morale pratique« (1889). Auch hat B. Kants Schrift »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« (1842) und in Gemeinschaft mit Lortet Fichtes »Anweisung zum seligen Leben« (1845) ins Französische übersetzt.

Bouillon (franz., spr. bujóng), s. Fleischbrühe. — In Frankreich (établissement de b.) auch Bezeichnung für ein Gasthaus mittlern Ranges.

Bouillon (spr. bujóng), altes Herzogtum in den Ardennen, im jetzigen Belgien, ursprünglich zum Deutschen Reiche gehörig, enthält 375 qkm (7 QM.) mit 22,000 Einw. in einer Stadt und 25 Dörfern. Früher ein Teil der Grafschaft Boulogne, ward es von Gottfried von B., der es von seinem Vater, dem Grafen Eustach von Boulogne, erbte, 1095 an das Bistum Lüttich verpfändet, zu dem es gehörte, bis es ihm 1482 vom Grafen Wilhelm von der Mark, Fürsten von Sedan, entrissen wurde. Die Grafen von der Mark besaßen es bis 1521, wo Karl V. es dem Stift Lüttich zurückgab, und wieder von 1548 ab und nannten sich Herzöge von B. Von ihnen erbten es die Grafen von Turenne aus dem Hause Latour d'Auvergne. 1678 kam das Herzogtum unter französische Oberhoheit. 1793 mit Frankreich vereinigt, aber vom Wiener Kongreß dem Fürsten Rohan-Guémenée auf Grund alter Verwandtschaftsrechte als Standesherrschaft unter Oberhoheit des Königs der Niederlande als Großherzogs von Luxemburg zugesprochen, wurde es von demselben 1821 an die Niederlande käuflich abgetreten. Seit 1830 gehört es zu Belgien. Die Stadt B. (deutsch Beulen), der Stammsitz der alten Herzöge von B. und frühere Hauptstadt des Herzogtums, jetzt im Arrond. Neufchâteau, an der Semoy und der Vizinalbahnlinie Paliseul-B., auf einem bewaldeten Hügel, mit (1890) 2405 Einw., welche Eisen, Nägel u. a. fabrizieren, einem Kommunalcollège und dem Stammschloß Gottfrieds von B. auf hohem Felsen (jetzt Gefängnis). Südlich davon Schloß Les Amerois, Landsitz des Grafen von Flandern.

Bouillon, 1) Führer des ersten Kreuzzugs, s. Gottfried von Bouillon.

2) Robert von der Mark, Marschall von, s. Mark.

Bouillondraht, s. Kantillen.

Bouillons (franz., spr. bujóng), s. Abzeichen, militärische.

Bouillontafeln, s. Fleischbrühe.

Bouillotte (spr. bujott), Hasardspiel, s. Brelan.

Bouilly (spr. bují), Jean Nicolas, franz. Schriftsteller, geb. 24. Jan. 1763 in La Coudraye bei Tours, gest. 14. April 1842 in Paris, studierte die Rechte, widmete sich aber dann ganz den schönen Wissenschaften. Während der Revolution bekleidete er verschiedene Ämter, in denen er sich um die Volksbildung wohlverdient machte, zog sich dann zurück und bewahrte seine Unabhängigkeit bis an seinen Tod. B. zeigte sich in seinen Dramen und Jugendschriften als ein edler Charakter und von einer Sentimentalität, daß man ihn den »poète lacrymal« genannt hat; sein Stil ist oft weitschweifig, seine Bilder gesucht. Unter seinen

dramatischen Werken verdienen Erwähnung: die komische Oper »Pierre le Grand« (1790), wozu Grétry die Musik lieferte, sein erster Versuch; »L'Abbé de l'Épée« (1795; deutsch von Kotzebue, Leipz. 1800); »Les deux journées« (1800; deutsch: »Der Wasserträger«, von Cherubini komponiert); »Fanchon« (1803, komponiert von Himmel); »Une folie« (1803); »Madame de Sévigné« (1805; deutsch von Iffland, Berl. 1809) ꝛc.; unter seinen Jugendschriften: »Contes à ma fille« (1809) und »Conseils à ma fille« (1811, 2 Bde.; deutsch von Hain, 2. Aufl., Leipz. 1823), beide oft aufgelegt; »Les jeunes femmes« (1819; deutsch, das. 1829, 2 Bde.) u. a. Vgl. Carré de Busserolles, Notice biographique de J. N. B. (Tours 1875).

Bouin (spr. buäng), französische Insel an der Küste der Vendée, in der Bai von Bourgneuf, ursprünglich nur ein Kalkfelsen von 60 Hektar Fläche, jetzt durch Zurücktreten des Meeres auf 4500 Hektar produktiven Landes vergrößert und durch die Flüßchen Dain und Falleron vom Festlande getrennt, mit (1891) 2767 Einw., welche sich mit Seesalzgewinnung, Austernfang und Kabeljaufischerei beschäftigen. Vgl. Luneau und Gallet, Documents sur l'île de B. (Nantes 1874).

Boukanieren (franz.), fettfreies Fleisch auf einem Rost (indian. Boucan) über gelindem Feuer langsam rösten und räuchern, ein in Nord- und Südamerika, Kamtschatka, Afrika, im Indischen Archipel und auf den Polarinseln gebräuchliches Verfahren zur Konservierung von Fleisch. Die französischen Jäger von Santo Domingo, die sich desselben Verfahrens bedienten, erhielten daher den Namen Boucaniers, der allmählich die Bedeutung eines unstet umherschweifenden Jägers und Räubers bekam und endlich spezielle Benennung der Seeräuber in den westindischen Gewässern wurde (s. Bukanier).

Boukett (franz. bouquet), künstlerisch geordneter Blumenstrauß von verschiedener Form und Größe. Das tellerförmige Boukett zum Tragen (Hand-, Ballboukett) erhält eine Manschette aus herabhängenden Papierspitzen, das kleine Kotillonboukett eine aufrechte Manschette, Vasenbouketts sind kegelförmig, Wandbouketts haben eine glatte Rückseite. Früher reichte jeder Pflanzenzweig und jede Blüte mit ihrem Stiel bis in den Stiel des Bouketts und die Bouketts ließen sich durch Einstellen in Wasser einige Zeit konservieren. Gegenwärtig schneidet man die Blüten kurz ab, heftet sie an Bindedraht und gewinnt dadurch größere Freiheit in der Anordnung des Materials. Letztere ist wesentlich abhängig vom Geschmack des Binders, der auf Farbe, Form, Kontrastwirkung und darauf zu sehen hat, daß jede einzelne Blüte zur Geltung kommt und sich möglichst in natürlicher Haltung präsentiert. Dazu wird geeignetes Zwischenmaterial, zarte Farnblätter, grünes Moos ꝛc., benutzt, welches die Farben voneinander trennt und die Form der Blüten hervorhebt. Sehr häufig werden Bouketts aus getrocknetem Material gebunden; man trocknet zahlreiche Blumen unter guter Erhaltung von Farbe und Form, färbt und bleicht sie auch und gewinnt dadurch ein unerschöpfliches Material. Grasbouketts bestehen aus getrockneten, vielfach auch gebleichten oder gefärbten Gräsern, mit welchen gebleichte Palmwedel, Rohrkolben (Typha) und ähnliches Material kombiniert werden. Hierher gehören die Makartbouketts mit Pampasgras (Gynerium argenteum), zahlreichen andern Gräsern, Palmenwedeln und Rohrkolben, die Augustabouketts aus Nebelgras (Agrostis nebulosa) mit künstlichen Kornblumen, Feuermohn, Adonisröschen ꝛc., die Viktoriabouketts, ausschließlich aus gebleichten Gräsern (besonders Agrostis nebulosa und A. pulchella) ꝛc.

Die Sitte, natürliche Blumen zu Sträußen oder Bouketts zu vereinigen, ist neuern Ursprungs. Ägypter, Griechen, Römer banden die Blumen nur lose zu Kränzen zusammen, welche bei Opfern, beim Totenkult, bei Trinkgelagen ꝛc. Verwendung fanden. Die abgeschnittene natürliche Blume gewann erst seit dem allgemeinen Wiedererwachen des Naturgefühls im Beginn des 15. Jahrh. für den Schmuck des Zimmers an Bedeutung, indem man einzelne abgeschnittene Blumen in wertvollen, mit Wasser gefüllten Gefäßen aufbewahrte, was man besonders auf niederländischen und deutschen Gemälden dieser Epoche vorfindet. Mit der höhern Ausbildung der Gartenkunst entwickelte sich auch, besonders in den Niederlanden, die Zucht von Zierblumen, welche so reichlich erzeugt wurden, daß große Sträuße abgeschnittener Blumen bald den charakteristischen Schmuck niederländischer Wohnräume bildeten. Einzelne abgeschnittene Blumen, wie Lilien, Rosen ꝛc., wurden in Deutschland von Frauen und Jungfrauen, ursprünglich wohl in symbolischer Absicht, im 16. Jahrh. in der Hand getragen, und erst viel später ging man zu größern Blumensträußen über. Interesse an der Schäferpoesie hat zu Anfang des 18. Jahrh. in Frankreich auch die Freude an Kränzen und Bouketts aus natürlichen Blumen erweckt, welche an Stäben, Hüten und am Hals der Damen befestigt, seltener in der Hand getragen wurden. Das B. als Geschenk bei Hochzeiten, Geburtsfesten ꝛc., als Schmuck der Tafel ist erst in unserm Jahrhundert zu allgemeiner Geltung gekommen. Vgl. Brinckmeier, Anleitung zum Boukettbinden (3. Aufl., Ilmenau 1887); Braunsdorf, Die Blumenbinderei (Wien 1889); Riß, Die Blumenbindekunst (Berl. 1893).

Boukett (Bouquet, franz.), das Aroma der verschiedenen Weine (s. Blume und Wein); in der Parfümerie (s. d.) die Mischung verschiedener Essenzen ꝛc.

Boukettzweige, s. Fruchtholz.

Boulainvilliers (spr. bulängwilië), Henri, Graf de, franz. Geschichtschreiber, geb. 11. Okt. 1658 zu St.-Saire in der Normandie, gest. 23. Jan. 1722, wollte sich zuerst dem Militärdienst widmen, fühlte aber infolge von Nachforschungen über den Stammbaum seiner hochadligen Familie eine mächtige Neigung zu geschichtlichen Studien in sich erwachen, deren Resultate er in zahllosen, großenteils Manuskript gebliebenen Werken niederlegte. Diese sind durchweg durchdrungen von der Schwärmerei für die Herrlichkeit des alten Feudalwesens, welches er für die höchste Hervorbringung des menschlichen Geistes und das freieste Regierungssystem hielt. Trotz dieser und andrer Paradoxien finden sich in B.' Schriften unzweifelhaft eine Menge geistreicher Ideen und genialer Anschauungen. B. selbst hat nie etwas herausgegeben, sondern begnügte sich mit der schriftlichen Aufzeichnung; den Druck der erschienenen Werke verdankt man seinen Freunden. Von seinen Schriften sind hauptsächlich zu nennen: »Histoire de l'ancien gouvernement de France« (Haag 1727, 3 Bde.); »État de la France« (1727); »Abrégé chronologique de l'histoire de France« (1733, 3 Bde.); »Histoire des Arabes« (Amsterd. 1731); »Vie de Mahomet« (Lond. 1730); »Histoire de la pairie de France et du parlement de Paris« (das. 1753, 2 Bde.).

Boulama, s. Bolama.

Boulange, s. Boulanger 3).

Boulanger (spr. bulangsché), 1) Louis, franz. Maler, geb. 11. März 1806 in Vercelli (Piemont) von französischen Eltern, gest. 7. März 1867 in Dijon als Direktor der Akademie, schloß sich als Schüler Guillon-Lethières und Devérias der romantischen Schule an und schuf, mit Victor Hugo befreundet, eine Reihe von Illustrationen zu dessen Werken, entnahm auch die Motive zu mehreren Gemälden seinen und Chateaubriands Gedichten (Lucrezia Borgia und Velledas Träumereien). Die bekanntesten seiner übrigen Werke sind: Mazeppa (1828), der Triumph des Petrarca (1836), Macbeth (1859), der Hexensabbat (1861).

2) Gustave Rodolphe, franz. Maler, geb. 25. April 1824 in Paris, gest. daselbst 22. Sept. 1888, war Schüler von P. Delaroche und Jollivet, bildete sich dann weiter in Rom, wo er sich durch einen Cäsar am Rubico bekannt machte, und trat nach seiner Rückkehr im Salon 1857 mit Maëstro Palestrina auf, dem 1861 der Araber, 1863 die Kabylen und 1864 die Reiter der Sahara folgten. Später errang er seine größten Erfolge mit Genrebildern aus dem griechisch-römischen Altertum, wie Lucretia, Lesbia, die pompejanische Kranzhändlerin, Herkules und Omphale, ein Sommerbad in Pompeji u. a. m., welche auch die Veranlassung wurden, daß Prinz Napoleon ihm die Ausmalung des Atriums seines ehemaligen pompejanischen Hauses in Paris übertrug. In der großen Oper dekorierte er das »Foyer de la danse« mit Decken- und Wandgemälden. Auch hat er sich mit einem heil. Sebastian, der dem Kaiser Maximian erscheint (1877), auf dem Gebiete der Geschichtsmalerei großen Stils versucht. Sein Kunstcharakter ist dem Géromes verwandt, nur noch weichlicher und sinnlicher.

3) Georges Ernest Jean Marie, franz. General, geb. 29. April 1837 in Rennes, gest. 30. Sept. 1891 in Brüssel, trat 1855 in die Schule von St.-Cyr, wurde 1856 Unterleutnant in der Infanterie und in den Feldzügen in Italien (1859) sowie gegen China (1862) wiederholt verwundet. 1864 nach Frankreich zurückgekehrt, ward er 1867 als Lehrer an die Schule von St.-Cyr berufen und 9. Nov. 1870 zum Befehlshaber des 114. Linienregiments in Paris ernannt, an dessen Spitze er 30. Nov. bei Champigny verwundet wurde. Im Januar 1871 zum Oberst befördert, zeichnete er sich in den Kämpfen der Versailler Armee gegen die Kommune aus, wurde 24. Mai wiederum verwundet und erhielt das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion. 1880 zum General und Kommandeur der 14. Kavalleriebrigade in Valence ernannt, vertrat er 1881 Frankreich bei der 100jährigen Jubelfeier der Kapitulation von Yorktown in Nordamerika und erregte zum erstenmal die Aufmerksamkeit größerer Kreise. Im Januar 1886 wurde er durch den Einfluß der Radikalen, besonders Clémenceaus, dem er sich aus Ehrgeiz angeschlossen, von Freycinet in das von diesem neugebildete Kabinett als Kriegsminister berufen und begann seine Thätigkeit mit der Ausweisung der Prinzen von Orléans, namentlich des Herzogs von Aumale, aus Paris, obwohl er sich früher (1880) um dessen Gunst in unterwürfigen, schmeichlerischen Briefen beworben hatte. Er beseitigte alle seine Nebenbuhler und Gegner aus den höhern Militärstellen und bewarb sich angelegentlichst um die Gunst des Publikums und durch Gründung des neuen Militärkasinos um die der Offiziere. Er ließ sich als den General feiern, von dem Frankreich die Revanche an Deutschland hoffen dürfe, hielt bei jeder Gelegenheit politische Reden, brachte einen neuen Heeresreformentwurf und ein Spionagegesetz in der Kammer ein und erhielt im Februar 1887 einen besondern Kredit von 86 Mill. Frank bewilligt, wie er denn auch sein Portefeuille im neuen Kabinett Goblet behauptete. Doch wurde sein Plan, einen Krieg mit Deutschland zu beginnen, nicht gebilligt, und als Goblet seine Entlassung nahm, weigerte sich der neue Konseilpräsident, Rouvier, ihm das Kriegsportefeuille zu lassen, da er sich, auf seine Popularität trotzend, allzu eigenmächtig gezeigt hatte. Er wurde im Juni 1887 zum Kommandeur des 13. Armeekorps in Clermont ernannt. Erbittert gegen die herrschende republikanische Partei, die ihn hatte fallen lassen, und berauscht durch die ihm dargebrachten Huldigungen, beschloß B., eine politische Rolle zu spielen. Er knüpfte Verbindungen mit einem Teil der Radikalen und der Patriotenliga an und ließ sich von der neuen Partei »des nationalen Protestes« gegen die Unfähigkeit und angebliche Unehrlichkeit der Regierung und Kammer als Kandidaten für alle Ersatzwahlen aufstellen. Die Unzufriedenheit mit der parlamentarischen Republik verschaffte ihm zahlreiche Anhänger; dafür ward er 14. März 1888 der politischen Umtriebe wegen seines Kommandos entsetzt und 27. März aus dem Militärdienst durch Urteil des Disziplinargerichts entlassen. Er trat nun ganz offen in die politische Agitation für Revision der Verfassung und Auflösung der gegenwärtigen Kammer ein und sammelte eine beträchtliche Anzahl Anhänger um sich; die Führer der Boulangisten oder der Boulange waren Déroulède, Laguerre, Naquet, Dillon u. a. Die Menge in Paris begrüßte ihn, wo er erschien, mit Jubelrufen, und es flossen ihm so reichliche Geldmittel zu, zumal von der Herzogin von Uzès, daß er nicht bloß die Kosten der Agitationen bestreiten, sondern auch einen glänzenden Haushalt führen konnte. Das Norddepartement wählte ihn 8. April 1888 mit großer Mehrheit zum Deputierten. Er beantragte 4. Juni die Revision der Verfassung, und obwohl er kein Redner war und 13. Juli im Duell mit dem Ministerpräsidenten Floquet, den er beleidigt hatte, verwundet ward, verminderte sich sein Anhang nicht. Er wurde in mehreren Departements, 26. Jan. 1889 sogar in Paris mit großer Mehrheit zum Abgeordneten gewählt. Um ihn als Sturmbock gegen die verhaßte Republik zu gebrauchen, unterstützten die meisten Monarchisten B., obwohl derselbe sich in seinen Manifesten immer für die Republik, aber die wahre nationale Republik mit direkter Wahl des Präsidenten durch das Volk erklärte. Jetzt erkannten die Republikaner die ihnen drohende Gefahr, und das neue Ministerium Tirard-Constans, das im März 1889 die Regierung übernahm, beschloß, B. und Genossen wegen Umtriebe gegen die Republik und Verführung von Soldaten beim Senat, der durch besonderes Gesetz zum Gerichtshof eingesetzt wurde, anzuklagen. Anstatt, wie seine meisten Freunde ihm rieten, an den Volksaufstand zu appellieren, verlor B. den Mut, entfloh 8. April nach Brüssel und begab sich auf Verlangen der belgischen Regierung Ende April nach London. Bei der Verhandlung der Anklage gegen B. vor dem Senat stellte sich namentlich heraus, daß er während seiner ministeriellen Verwaltung öffentliche Gelder im Betrage von 242,000 Fr. veruntreut hatte. Er wurde hauptsächlich deswegen 14. Aug. mit 195 gegen 5 Stimmen zur Deportation nach einem befestigten Platz in contumaciam verurteilt. Seine feige Flucht und diese Enthüllungen schadeten B. so sehr, daß seine Partei bei den Generalratswahlen und bei den Wahlen für

die Deputiertenkammer (22. Sept.) schwere Niederlagen erlitt. Er selbst wurde zwar in Montmartre gewählt, aber die Wahl wurde im Dezember von der Kammer für ungültig erklärt. B. begab sich im Herbst 1889 nach Jersey. Seine Partei, alles innern Haltes beraubt, fiel ganz auseinander. B. selber löste 17. Mai das Boulangistenkomitee auf. Den Rest seines Ansehens verlor er, als sein früherer Vertrauter, der Abgeordnete Mermeix, Anfang September 1890 sehr kompromittierende Enthüllungen über Boulangers Abhängigkeit von den Monarchisten und die ihm von diesen zugeflossenen Unterstützungen bekannt gab, der Graf von Paris sich aber in einem öffentlichen Briefe von ihm lossagte. Von Jersey, wo er mit einer reichen, ihm schwärmerisch ergebenen Frau, Madame Bonnemain, lebte, siedelte er im Anfang des Jahres 1891 wieder nach Brüssel über, um seine schwer erkrankte Freundin von den dortigen Ärzten pflegen zu lassen. Als dieselbe Mitte Juli starb und er dadurch auch in finanzielle Bedrängnis geraten war, erschoß er sich an ihrem Grabe auf dem Kirchhof von Ixelles. Sein politisches Testament, dessen Veröffentlichung er gewünscht hatte, war bedeutungslos. Das unter seinem Namen erschienene, von ihm jedenfalls beeinflußte Werk »L'invasion allemande« (Par. 1889—90, 3 Bde.; deutsch von Singer, Wien) wird dem Militärschriftsteller H. Barthélemy zugeschrieben. Vgl. Ruhemann, General B. (Berl. 1887); Chincholle, Général B. (Par. 1889); Verly, Le général B. et la conspiration monarchique (das. 1893).

Boulangisten, s. Boulanger 3).

Boulay (spr. bulä), Stadt, s. Bolchen.

Boulay de la Meurthe (spr. bulä d'lä mört), Antoine Jacques Claude Joseph, Graf, franz. Staatsmann, geb. 19. Febr. 1761 in Chaumouzey (Vogesen), gest. 2. Febr. 1840, Sohn eines wohlhabenden Bauern, wurde 1783 Parlamentsadvokat zu Nancy, später zu Paris. Der Revolution schloß er sich entschieden an, machte als Freiwilliger den Feldzug von 1792 mit und ward dann in Nancy Richter, 1797 auch Mitglied des Rates der Fünfhundert, wo er als Führer der eifrigen Republikaner die Royalisten schonungslos bekämpfte, deren massenhafte Deportation durchsetzte und die Ächtung aller Adligen, freilich vergeblich, forderte. Bald aber ging er von den Jakobinern zu der konstitutionellen Mittelpartei über, deren Führer er wurde, und begünstigte lebhaft den 18. Brumaire; in diesem Sinne schrieb er 1799 seinen »Essai sur les causes qui en 1649 amenèrent en Angleterre l'établissement de la république«. Unter Napoleon I. wurde er Präsident der legislativen Sektion im Staatsrat und war an der Redaktion des Code civil wesentlich beteiligt. 1810 ward er zum Mitglied des Geheimen Rates, 1813 des Regentschaftsrats und zum Grafen ernannt. Während der Hundert Tage 1815 trat er als Staatsminister wieder in den Staatsrat, verwaltete mit Cambacérès die Justiz und redigierte die Additionalakte. Nach der zweiten Restauration ward er nach Nancy verbannt, dort verhaftet und nach Deutschland gebracht, wo man ihm Halberstadt, dann Frankfurt a. M. als Aufenthalt anwies. 1819 kehrte er nach Frankreich zurück. Unter seinen vielen politischen Schriften ist die wichtigste: »Tableau des règnes de Charles II et de Jacques II« (Brüssel 1818, 2 Bde.). Außerdem schrieb er: »Bourrienne et ses erreurs volontaires et involontaires« (Par. 1830, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1830), nicht unwichtig für die Geschichte Napoleons I.

Boulder, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Colorado, am Ostfuß der Rocky Mountains und an der Union Pacificbahn, ist Sitz der Universität des Staates und hat (1890) 3330 Einw. Dabei die Caribou-Silbergruben und die Gold Hill-Goldgruben.

Boulderclay, engl. Bezeichnung für Geschiebelehm, s. Diluvium.

Boule, richtiger **Boulle** (früher fälschlich Buhl genannt, weil man ihn für einen Deutschen gehalten hatte), Charles André, Kunsttischler, geb. 11. Nov. 1642 in Paris, gest. daselbst 29. Febr. 1732, brachte das nach ihm benannte Verfahren (Boulearbeit) auf, die aus kostbaren Hölzern (meist Ebenholz) verfertigten Möbel durch eingelegte Ornamente aus Schildkrot, Perlmutter, ciselierter Bronze und Elfenbein zu verzieren. Er war seit 1672 als Ebéniste du Roy im Dienst Ludwigs XIV. thätig und hat ganze Zimmer mit Marketeriearbeiten versehen. B. war auch Architekt, Maler und Graveur. Die echten Boulearbeiten, welche später auch von seinen vier Söhnen angefertigt wurden, stehen hoch im Preis. Vgl. Asselineau, A. B. (Par. 1872); Bucher, »Mit Gunst« (Leipz. 1886); Scherer, Technik und Geschichte der Intarsia (das. 1891).

Boulette, Fleischklößchen aus gehacktem Fleisch mit Gewürzen ꝛc., in Butter gebraten.

Boulevard (franz., spr. bul'wār), Wall, Bollwerk; dann die auf dem Wall einer Stadt angelegten Spaziergänge; insbes. die auf den abgetragenen Wällen in Paris entstandenen, mit Alleen bepflanzten Straßen.

Bouleversieren (franz., spr. bülwerß-), umstürzen, zerstören, zerrütten; Bouleversement (spr. bülwerß'mäng), Umstürzung, Zerstörung.

Bouliac, roter Burgunderwein.

Bouline, s. Bulins.

Boulingrin (franz., spr. bulänggräng), korrumpiert aus dem englischen Bowlinggreen (s. d.).

Boullier (spr. bulje), Auguste, franz. Geschichtsforscher, geb. 22. Febr. 1833 in Roanne, widmete sich dem Studium der Litteratur und Geschichte und machte Reisen nach Italien, Deutschland, England, Asien und Afrika, über welche er viel in Journalen schrieb. 1869 wurde er als liberaler Kandidat in den Gesetzgebenden Körper gewählt und gehörte 1871—75 der Nationalversammlung an, in der er sich dem rechten Zentrum anschloß. Er schrieb: »Essai sur l'histoire de la civilisation en Italie: Les barbares« (1861); »Origine et formation de l'État de l'Église«; »L'île de Sardaigne; dialecte et chants populaires, description, histoire, statistique« (1865); »Études de politique et d'histoire étrangères: Allemagne, Turquie, Italie« (1870); »L'art vénitien« (1879); »Victor Emmanuel et Mazzini« (1885).

Boulogne, Jean, flandr. Bildhauer, s. Bologna.

Boulogne-sur-Mer (spr. bulonnj' ßür mär), alte, durch Forts verteidigte Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Hauptort eines Arrondissements, an der Mündung der Liane in den Pas-de-Calais und an der Nordbahn gelegen, besteht aus der engen und unregelmäßigen, von mittelalterlichen Mauern umgebenen Oberstadt, mit schöner Aussicht auf das Meer, und der neuern und volkreichern Unterstadt, die sich am Strande längs der Liane hinzieht, dem Sitz des Handels und der Industrie, mit den schönsten Straßen, Hotels und Kaufläden. Beide Teile sind durch die abschüssige Rue grande miteinander verbunden. Über die Liane führen zwei Brücken zur Vorstadt Capécure, welche das Hafenbassin und die Bahn-

gebäude enthält. Merkwürdige Gebäude sind: die Kirche Notre Dame de B., 1827—66 an Stelle der alten Kathedrale erbaut, mit kostbarem Hochaltar und dem vielverehrten Gnadenbild der Patronin; das Stadthaus mit hohem Glockenturm; die Citadelle, in welcher Ludwig Napoleon 1840 gefangen saß. Die Stadt zählt (1891) 45,205 Einw. Der Fluß ist durch Kunstbauten in einen geräumigen Hafen mit Bassins und Schleusen umgewandelt worden und steht durch den zwischen zwei langen Wellenbrechern geführten Kanal mit der offenen See in Verbindung; er ist für Handelsschiffe trefflich geeignet, obschon bei der Ebbe größere Schiffe auf dem Grunde aufliegen. Es sind deshalb neue Dammbauten zum Zweck der Herstellung eines tiefern, geräumigen Außenhafens in Angriff genommen worden. Handel und Schiffahrt von B. sind bedeutend, und der Hafen von B. ist für den Verkehr mit England und die Verschiffung von Edelmetallen der wichtigste Frankreichs. 1891 liefen (hauptsächlich unter englischer Flagge) 1916 beladene Schiffe mit 713,799 Ton. ein und 2297 beladene Schiffe mit 688,307 T. aus. Der gesamte Warenverkehr im Hafen von B. belief sich 1891 auf 532,044 T. im Wert von etwa 600 Mill. Frank, wovon der Hauptteil (287,000 T.) auf die Einfuhr vom Ausland (vornehmlich England) entfiel. Die letztere besteht namentlich in Seiden-, Schafwoll- und Baumwollwaren, Garnen, roher Schafwolle, Seide, Jute und Holz; die Ausfuhr gleichfalls in Schafwoll-, Seiden- und Baumwollwaren, dann in Leder, Lederwaren und Wein. Regen Verkehr hat B. ferner als Hauptstation der französischen Nordseefischerei (Heringe, Stockfisch, Makrelen, Austern) und als stark benutzter Überfahrtspunkt nach England (Fahrzeit nach Folkestone $2^1/_2$ Stunden). Die Zahl der jährlich von England her Landenden beträgt ca. 125,000, und eine ganze Kolonie von Engländern (über 6000) ist stets in B. ansässig, wodurch die Stadt einen stark englischen Anstrich erhalten hat. Auch als elegantes Seebad ist B. sehr besucht; es besitzt seit 1863 ein großes Badeetablissement. Die Industrie der Stadt erstreckt sich auf Fabrikation von Eisen und Gußwaren, Metallschreibfedern, Wagen, Öl, chemischen Produkten, Seife, Zement, Fayence, Holzwaren, Schuhen, konservierten Lebensmitteln, auf Baumwoll-, Schafwoll- und Jutespinnerei, Segeltuchweberei, Schiffbau rc. B. ist der Sitz eines Handelsgerichts und zahlreicher Konsulate fremder Staaten, darunter auch eines deutschen, hat ein Collège und eine Schiffahrtsschule, eine Bibliothek (60,000 Bände und 400 Manuskripte), ein Museum mit archäologischer und ethnographischer Sammlung, Gemäldegalerie und Naturalienkabinett. B. ist der Geburtsort des Gelehrten und Staatsmanns Daunou, des Kritikers Sainte-Beuve, des Ägyptologen Mariette und des Schiffsbauingenieurs Sauvage. Den beiden letztern und dem Arzt Jenner sind hier Denkmäler errichtet worden. 3 km von der Stadt, auf einer Anhöhe an der Straße nach Calais, erhebt sich die 53 m hohe marmorne Colonne de la Grande armée, mit der Bronzestatue Napoleons I., zum Andenken an das Lager von B. (s. unten) errichtet. — B., den Römern zuerst als trefflicher Hafen (Portus Gesoriacus) wichtig, bekam unter Kaiser Konstantin den Namen Bononia, hieß unter den Karolingern Bolonia und wurde im 9. Jahrh. zur Hauptstadt einer wichtigen Grafschaft (Boulonois) erhoben, welche einem Seitenzweig der flandrischen Grafen, dann 1360—1477 zu Burgund gehörte. 1544 von den Engländern erobert, sollte B. als Pfand gelten, bis Frankreich seine Schulden an England abgezahlt habe. Schon 1550 war es wieder in französischer Gewalt; 1559 wurde es Bischofssitz. Von B. aus wurden die meisten kriegerischen Unternehmungen gegen England eingeleitet: die erste derselben von Caligula, der hier einen prächtigen Leuchtturm erbaute, die letzte 18 Jahrhunderte später von Napoleon I., der zum Zweck einer Invasion in England das großartige »Lager von B.« (1803—1805) errichtete, aber durch den Ausbruch des Krieges mit Österreich an der Ausführung seines Planes verhindert ward. Am 6. Aug. 1840 war B. das Ziel von Ludwig Napoleons abenteuerlicher Expedition. Vgl. Lebaudy, B.-sur-mer du point de vue commercial (Par. 1875); Merridew, Guide to B. and its environs (Lond. 1882).

Boulogne-sur-Seine (spr. bulonnj-ßür-ßän), großes Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, 9 km westlich von Paris, am rechten Ufer der Seine, mit einer 1863 restaurierten Kirche aus dem 14. Jahrh., welche, zum Andenken an die Gnadenkirche in Boulogne-sur-Mer (s. d.) gegründet, dem Orte den Namen gab (er hieß früher Menus-lès-St.-Cloud), hat zahlreiche Landhäuser, über 300 Waschhäuser, Fabriken für Metallwaren, Möbel, Seife, Öl rc. und (1891) 32,569 Einw. Nördlich davon, zwischen der westlichen Festungsmauer von Paris und dem rechten Seineufer das Boulogner Gehölz (Bois de Boulogne), der besuchteste Erholungsort der Pariser, 850 Hektar groß, ehedem ein Wildgehege, seit 1852 Eigentum der Stadt Paris, welche es in einen reizenden Park mit schönen Promenaden und Alleen (die breiteste führt nach den Resten der ehemaligen Abtei Longchamp, s. d.), künstlichen Seen, deren einer zwei Inseln einschließt, einem künstlichen Wasserfall und zahlreichen Vergnügungslokalen umgestaltete und durch breite Zufahrtsstraßen mit den Champs Élysées, mit den Vorstädten Passy und Auteuil und mit Neuilly verband. Hier befinden sich auch der zoologische Garten (Jardin d'acclimatisation) und zwei Rennplätze (Hippodrome de Longchamp und Champ de courses d'Auteuil).

Boulou, Le (spr. bulu), Flecken im franz. Depart. Ostpyrenäen, Arrond. Céret, am Tech und an der Südbahn, mit Resten alter Festungsmauern, Korkfabrikation und (1891) 1694 Einw. 2 km südlich eine Mineralquelle mit Badeanstalt.

Boulton (spr. bōlten), Matthew, Mechaniker, geb. 3. Sept. 1728 in Birmingham, gest. 17. Aug. 1809 in Handsworth bei Soho, übernahm nach dem Tode seines Vaters dessen Metallwarenfabrik, welche er bedeutend vergrößerte. Seit 1762 entwickelte sich auf der von ihm gekauften Heide bei Soho, eine Stunde von Birmingham, eine Fabrikstadt, die jetzt 14,000 Einw. zählt. Er lieferte namentlich vergoldeten Gips (Boultonscher Schmuck), der von der Mode sehr begünstigt wurde, und betrieb seit 1773 die Nachbildung von Ölgemälden mittels eines mechanischen Verfahrens. Seine Bemühungen um den Bau von Dampfmaschinen blieben erfolglos, bis Watt 1769 mit B. in Verbindung trat. Die Fabrik lieferte nun die wesentlichsten Verbesserungen der Dampfmaschine und wurde seit 1800 von den Söhnen fortgesetzt. 1788 wendete B. die Dampfmaschine mit Glück auf die Münzkunst an, indem er eine sogen. Münzmühle baute, die acht Prägemaschinen in Bewegung setzte, von denen jede in der Minute 70—90 Münzen fertigte. Die ganze Münzfabrikation erlitt dadurch eine völlige Umwandlung. An so viele Anstalten, welche schon 3000 Arbeiter beschäftigten, knüpfte B. 1797 zu

Smetwick noch eine große Eisengießerei. Seine Biographie schrieb Smiles (Lond. 1865).

Boumann (spr. bau-), Johannes, Architekt, geb. 1706 in Amsterdam, gest. 1776 als Oberbaudirektor in Potsdam, wurde 1732 nach Preußen berufen, erbaute in Potsdam das Berliner Thor, die französische Kirche, das Rathaus und die Häuser der holländischen Kolonie, dann in Berlin die Dom- und die katholische Hedwigskirche, das Palais des Prinzen Heinrich (gegenwärtig Universitätsgebäude) und die Kunstakademie. Seine Bauten, bei denen er sich den Anweisungen seines königlichen Bauherrn unterordnen mußte, erheben sich nicht über eine frostige Mittelmäßigkeit, ebensowenig die seines Sohnes Georg Friedrich B. (Bibliothek in Berlin, Theater in Potsdam).

Bounties (engl., spr. bauntis, die Mehrzahl von Bounty, Prämie), s. Ausfuhr.

Bountyinseln (spr. bäunti-), zu Neuseeland gehörige Inselgruppe, 650 km östlich von demselben, unter 47° 49′ südl. Br. und 179° 7′ östl. L. v. Gr., 13 qkm groß, besteht aus 24 völlig vegetationslosen und unbewohnten, aber an Robben reichen Felsen.

Bouquet (franz., spr. bukä), s. Boukett.

Bouquet, s. Garneele.

Bouquet (spr. bukä), Dom Martin, franz. Historiker, geb. 6. Jan. 1685 in Amiens, gest. 6. April 1754 in Paris, trat in den Orden der Benediktiner, erlangte unter Leitung Montfaucons seine wissenschaftliche Ausbildung und wurde Bibliothekar der Abtei St.-Germain-des-Prés, legte aber, um freie litterarische Muße zu gewinnen, diese Stelle nieder. Mit seltener Uneigennützigkeit unterstützte er durch seine Kollektaneen Havercamp bei dessen Ausgabe der Werke des Flavius Josephus (Amsterd. 1726). Das Hauptwerk Bouquets sind die von Colbert ursprünglich angeregten und auf 180 Bände berechneten, angesichts der ungeheuern Aufgabe aber von mehreren Gelehrten zurückgewiesenen, endlich in seine Hände gelegten »Scriptores rerum gallicarum et francicarum«, von welchen seit 1738 acht Bände von B. selbst herausgegeben wurden (bis 1876: 23 Bände).

Bouquin (franz., spr. bukäng), alter Bock (als Schimpfwort); auch altes Buch, Schmöker; daher Bouquineur, ein Bücherwurm, Liebhaber von alten Büchern, u. Bouquinist, Antiquar, Büchertrödler.

Bourbaki, Charles Denis Sauter, franz. General, geb. 22. April 1816 in Pau, Sohn eines Obersten griechischer Herkunft, der 1827 im griechischen Befreiungskampf den Tod fand, trat, zu St.-Cyr gebildet, 1836 als Unterleutnant in ein Zuavenregiment und wurde bis 1854 Brigadegeneral. Nachdem er bisher meist in Algerien gedient hatte, zeichnete er sich im Krimkrieg wiederholt aus. Dem Generalgouverneur von Algerien beigegeben, ward B. 1857 Divisionsgeneral und zeichnete sich 1859 namentlich bei Solferino aus. Im Juli 1870 mit dem Kommando der Garde betraut, nahm er an den Schlachten der Rheinarmee um Metz (14., 16. und 18. Aug.) teil und ward mit eingeschlossen. Anfang Oktober wurde er mit Bewilligung der deutschen Behörde aus Metz entlassen, um Verhandlungen mit der Kaiserin Eugenie in Chiselhurst über den Frieden anzuknüpfen, und begab sich nach deren Scheitern im Oktober nach Tours. Anfang Dezember ward er an die Spitze der bei Bourges konzentrierten ersten Loirearmee gestellt und erhielt Anfang 1871 den Befehl, mit dieser, die auf 150,000 Mann verstärkt wurde, Belfort zu entsetzen und nach Norden vorzustoßen, um die Verbindungen der deutschen Armee mit dem Rhein zu durchbrechen. Aber der Vorstoß eines Teiles des Werderschen Korps bei Villersexel (9. Jan.) und der heldenmütige Widerstand dieses Korps in der Schlacht bei Belfort (15.—17. Jan.) vereitelten das Unternehmen. Als er den Rückzug nach Lyon antrat, fand er bei Pontarlier den Weg durch die preußische Südarmee versperrt. Keine Möglichkeit der Rettung vor sich sehend, die Anschuldigung des Verrats fürchtend und durch den elenden Zustand seiner demoralisierten, von Hunger und Kälte leidenden Armee entmutigt, versuchte B. sich 27. Jan. durch einen Pistolenschuß das Leben zu nehmen; doch mißlang dies. Während seine Armee unter General Clinchant den Rückzug nach der Schweiz antrat, schwebte B. in Todesgefahr, wurde aber nach längerm Krankenlager in Lyon wiederhergestellt. Im Juli 1871 erhielt er vom Präsidenten Thiers das Kommando eines Armeekorps. 1879 wurde er zur Disposition gestellt.

Bourbon (spr. burbóng), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich: 1) B.-Lancy (während der Revolution Bellevue-les-Bains genannt), Stadt im Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Charolles, 305 m ü. M., am Abhang einer felsigen Anhöhe unweit der Loire und an der Lyoner Bahn, mit Schloßruinen, römischen Altertümern, Spital und (1891) 1754 (als Gemeinde 3881) Einw., berühmt wegen ihrer schon von den Römern benutzten Mineralquellen (Schwefelthermen von 41—56°). — 2) B.-l'Archambault (während der Revolution Bourges-les-Bains genannt), Stadt im Depart. Allier, Arrond. Moulins, an der Lokalbahn Moulins-Cosne, mit berühmten, stark besuchten Heilquellen (ein Eisensäuerling von 23° und eine Schwefeltherme von 51°), welche gegen lymphatische Zustände und Skrofulose wirksam sind und schon den Römern als Aquae Borvonis bekannt waren, einem schönen Badeetablissement, Ruinen der alten Stammburg der Bourbonen mit drei noch erhaltenen Türmen und (1891) 2671 (als Gemeinde 4008) Einw. — 3) B.-Vendée, s. Roche-sur-Yon.

Bourbon (spr. burbóng), altes franz. Geschlecht, das sich nach dem Schloß B. in der alten Landschaft Bourbonnais (Castrum Borboniense, jetzt B.-l'Archambault, s. oben) nannte und in drei Häuser zerfällt. Das älteste stammte von Adhémar, Sire von B., welcher um 910 lebte und seinen Ursprung von Hildebrand, einem jüngern Bruder Karl Martells, ableitete. Dies Haus starb 1218 mit Archambault VIII. aus, dessen Tochter und Erbin Mahaut von B. sich 1197 mit Guy von Dampierre vermählt hatte. Auf dessen Sohn Archambault IX. gingen der Name und Besitz der Bourbonen über. Dessen Enkelin Beatrix heiratete 1272 Robert von Clermont, jüngsten Sohn Ludwigs IX., und so erhielt ein jüngerer Zweig des capetingischen Königshauses den Namen und die Besitzungen des Hauses B. Roberts Sohn Ludwig I. folgte seiner Mutter 1310 in der Herrschaft B., die von König Karl IV. 1327 zum Herzogtum erhoben ward. Von Ludwig I. gingen zwei Linien aus:

Die ältere Linie, von dem ältern Sohn, Peter, abstammend, zählte als Glieder: Peter I., fiel in der Schlacht bei Poitiers 1356; Ludwig II., kämpfte tapfer gegen die Engländer und war Mitglied der Regentschaft für Karl VI., starb 1410; Johann I., starb, in der Schlacht bei Azincourt gefangen, 1434 als Gefangener in England; Karl I., ließ sich in Verschwörungen gegen König Karl VII. ein, starb 1456; Johann II., schlug 1450 die Engländer bei Formigny,

nahm an der Ligue du bien public teil und starb 1488 ohne Erben, weshalb ihm sein Bruder Karl II., Kardinal und Erzbischof von Laon, folgte; nach dessen Tode (1488) fielen die Würde und Besitztümer des Hauptzweigs an den jüngsten Bruder, Peter, Grafen von Beaujeu, welcher der Vertraute und Schwiegersohn König Ludwigs XI., während Karls VIII. Minderjährigkeit einer der Regenten war und 1503 starb. Seine einzige Tochter und Erbin, Susanne, ward mit ihrem Vetter, dem Grafen Karl von Montpensier, später Connetable von B. (s. unten), vermählt, nach dessen Abfall von Frankreich die Besitzungen des Hauptzweigs eingezogen wurden. Mit seinem Tode 1527 erlosch die ältere Linie.

Die zweite, jüngere Linie ging aus von Ludwigs I. drittem Sohn, Jakob, Grafen de la Marche; dessen Urenkel Johann II. erwarb durch Heirat die Herrschaft La Roche-sur-Yon (später B.-Vendée). Johanns II. Sohn Karl (gest. 1537) ward zum Herzog von Vendôme ernannt und erbte 1527 nach dem Tode des Connetable dessen Besitzungen. Sein Sohn war Anton von B., Herzog von Vendôme, seit 1548 vermählt mit Jeanne d'Albret und durch sie König von Navarra; er starb 1562. Sein nächstälterer Bruder, Ludwig, Prinz von Condé, begründete die Häuser Condé und Conti; der jüngere hieß Karl, Kardinal von B. (s. unten), welchen die Katholiken 1589 zum König Karl X. ausriefen. Antons Sohn aber, Heinrich IV., der nach Aussterben des Hauses Valois (1589) den französischen Thron bestieg, wurde Stammvater der Linien, welche in Frankreich, Spanien, Neapel und Parma auf den Thron kamen.

Die französischen Könige aus dem Hause B. sind: Heinrich IV. (1589—1610), Ludwig XIII. (1610—43), von dessen jüngerm Sohn, Philipp, die Orléans abstammen, Ludwig XIV. (1643—1715), Ludwig XV. (1715—74) und Ludwig XVI. (1774—92), der durch die französische Revolution gestürzt wurde; die Restauration führte die Bourbonen zwar 1814 und 1815 mit dessen Bruder Ludwig XVIII. (bis 1824) zurück, aber schon unter dessen jüngstem Bruder, Karl X. (1824—30), wurden sie 1830 von neuem vertrieben. Das Haupt der französischen Bourbonen wurde nach der Entsagung Karls X. und seines Sohnes Ludwig 2. Aug. 1830 Heinrich, Herzog von Bordeaux, Enkel Karls X., Sohn des Herzogs von Berri, geb. 29. Sept. 1820, welcher sich Graf von Chambord (s. d.) nannte, mit Maria Theresia, Tochter des Herzogs Franz IV. von Modena, verheiratet war und meist in Frohsdorf bei Wien lebte. Er hielt seine legitimen Ansprüche auf den französischen Thron konsequent aufrecht. Eine »Fusion« zwischen den Bourbonen und der Orléansschen Linie kam im August 1873 insoweit zu stande, daß der Graf von Paris den Grafen von Chambord in Frohsdorf besuchte und als Haupt der Familie anerkannte. Doch scheiterte der Plan der Restauration an der hartnäckigen Weigerung Chambords, die Trikolore anzuerkennen und eine Verfassung mit der Nationalversammlung zu vereinbaren. Da seine Ehe kinderlos war, so erlosch mit seinem 24. Aug. 1883 in Frohsdorf erfolgten Tode die Hauptlinie des Hauses B. Vgl. Nettement, Henri de France, ou histoire des Bourbons de la branche aînée, 1830—70 (Par. 1872).

Den spanischen Thron, auf den Ludwigs XIV. Enkel Philipp, Herzog von Anjou, als Philipp V. durch den Frieden von Utrecht 1714 gelangt war, behaupteten die Bourbonen in direkter männlicher Linie bis zum Tode König Ferdinands VII. 1833. Ihm folgte nach älterm spanischen Erbrecht seine Tochter Isabella II. (1833—68), nach deren Vertreibung ihr Sohn Alfons XII. 30. Dez. 1874 wieder als König anerkannt wurde. Nach dessen Tode (25. Nov. 1885) folgte ihm sein nachgeborner Sohn Alfons XIII. (geb. 17. Mai 1886). Prätendent ist auf Grund des salischen Gesetzes ein Nachkomme eines Bruders Ferdinands VII., Karl, Herzog von Madrid, welcher 1873—76 durch einen neuen Karlistenkrieg vergeblich den Thron zu besteigen versuchte. Infolge des Wiener Friedens 1738 war Philipps V. jüngerer Sohn, Don Karlos, als Karl III. König beider Sizilien geworden, überließ aber, als er 1759 seinem Bruder Ferdinand VI. auf dem spanischen Thron folgte, den von Neapel und Sizilien seinem dritten Sohne, Don Fernando, als Ferdinand IV. mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß diese Krone nie wieder mit der spanischen vereinigt werden solle. Sie ging seinem Hause durch die Errichtung des Königreichs Italien verloren, als König Franz II. im September 1860 aus seiner Hauptstadt vertrieben wurde. Die Herzogtümer Parma und Piacenza waren 1731 an den oben erwähnten Don Karlos, jüngern Sohn Philipps V. von Spanien, gefallen; durch den Wiener Frieden (1738) an Österreich überlassen, wurden sie im Aachener Frieden (1748) an den Infanten Don Philipp, den jüngsten Sohn Philipps V. von Spanien, unter der Bedingung des Rückfalls derselben an Österreich, im Fall der Mannesstamm des Infanten erlöschen oder auf den Thron beider Sizilien oder Spaniens gelangen sollte, abgetreten. Beide Herzogtümer wurden nach Vertreibung des letzten bourbonischen Herzogs, Robert, 1859 mit dem Königreich Italien vereinigt. Vgl. La Mure (gest. um 1680), Histoire des ducs de B. (Lyon 1860—68, 3 Bde.); Achaintre, Histoire chronologique et généalogique de la maison royale de B. (Par. 1825, 2 Bde.); Dussieux, Généalogie de la maison de B. (2. Aufl., das. 1872); Bingham, The marriages of the Bourbons (Lond. 1889, 2 Bde.).

Bourbon (spr. burbóng), 1) Karl, Herzog von, genannt der Connetable von B., zweiter Sohn Gilberts von B., Grafen von Montpensier, geb. 17. Febr. 1490, ward durch seine Vermählung mit Susanne von Beaujeu, der Tochter seines Oheims Peter, der Erbe der großen Besitztümer zweier Zweige des Bourbonengeschlechts. Für seine bei Agnadello und bei Marignano 1515 bewiesene Tapferkeit erhob ihn Franz I. zum Connetable von Frankreich und Statthalter von Mailand sowie zum Statthalter von Burgund mit fast unumschränkter Machtbefugnis. Allein ein Prozeß, welchen die Krone gegen ihn wegen Rückgabe einiger Lehen angestrengt hatte, reizte den reichbegabten, aber ehrgeizigen und hochstrebenden Mann auf das äußerste. Aus Grimm schloß B. heimlich mit Kaiser Karl V. und König Heinrich VIII. von England einen Vertrag, in dem er mit Hilfe einer kaiserlichen und einer englischen Armee seine Freunde und Vasallen zum Aufstande zu bewegen versprach; dafür sollte zu seinen gunsten ein unabhängiges Königreich Burgund wiederhergestellt werden. Allein Franz I. entdeckte die Verschwörung rechtzeitig und traf kräftige Gegenmaßregeln. Der Connetable entfloh verkleidet in die Franche-Comté und von da (September 1523) zu den Spaniern nach Italien. Wegen seiner Feldherrntalente freudig aufgenommen, kämpfte er gegen seine Landsleute in der

Schlacht bei Gatinara an der Sesia (30. April 1524), wo Bayard fiel, und führte mit Pescara, der ihm zugleich zur Kontrolle mitgegeben ward, im Juni 1524 das spanische Heer nach Frankreich, wo er Marseille vergeblich belagerte. Hierauf siegte er an der Spitze der Kaiserlichen bei Pavia (24. Febr. 1525). 1526 auf das Herzogtum Mailand vertröstet und vom Kaiser zum Oberfeldherrn in Italien ernannt, eroberte er 24. Juli die Citadelle von Mailand und zog dann im Februar 1527 gegen Rom, um den Papst zu strafen, der den Wiederausbruch des Krieges herbeigeführt hatte, Rom wieder zur Hauptstadt des Kaisertums zu machen und durch Plünderung der reichen Stadt den rückständigen Sold für die Landsknechte zu gewinnen. Von Papst Clemens VII. mit dem Bann belegt, stürmte er am Morgen des 6. Mai die Stadt. Indem er als einer der vordersten eine Sturmleiter ergriff und sie an die Mauer anlegte, tötete ihn die Kugel einer Hakenbüchse; doch erstürmten seine Truppen Rom. Als zwei Monate später das Heer aus Rom abzog, wurde der Leichnam Bourbons mitgenommen und zu Gaeta bestattet. Mit ihm erlosch der ältere Zweig der Bourbonen. Vgl. v. Schwartzenau, Der Connétable Karl von B. (Berl. 1852).

2) Karl, genannt der Kardinal von B., geb. 22. Dez. 1523, gest. 9. Mai 1590 in Fontenay (Poitou), vierter Sohn Karls von Vendôme, jüngerer Bruder Antons, Königs von Navarra, Kardinal, Erzbischof von Rouen und päpstlicher Legat von Avignon, war eifrig katholisch, wurde nach Ermordung des Herzogs von Guise (23. Dez. 1588) als Anhänger desselben von Heinrich III. gefangen gesetzt, aber nach Ermordung Heinrichs III. (2. Aug. 1589), obschon noch in Gefangenschaft lebend, von der Partei der Guisen 21. Nov. 1589 unter dem Namen Karl X. zum König ausgerufen. Er fand jedoch nur wenig Anhänger und besaß auch in der Ligue neben Mayenne geringe Macht, da er ganz unbefähigt war.

3) Ludwig Heinrich, Herzog von, und Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von B. und Prinz von Condé, s. Condé.

4) Luis Maria von, Infant von Spanien, Kardinal und Erzbischof von Toledo, geb. 22. Mai 1777, gest. 19. März 1823, Sohn des Infanten Luis, jüngsten Bruders des spanischen Königs Karl III., ward während der französischen Invasion Präsident der Regentschaft von Cadiz und sanktionierte 1812 die Dekrete der konstituierenden Versammlung der Cortes. 1814 empfing er den zurückkehrenden König zu Valencia, fiel bald in Ungnade, ward in seine Diözese verbannt und der Verwaltung und der Einkünfte des Bistums Toledo beraubt. Doch ernannte ihn der König nach der Revolution vom März 1820 zum Präsidenten der spanischen Regierungsjunta.

5) Adelaide Eugène von, s. Adelheid 2).

Bourbon, Ile, Insel, s. Réunion.

Bourbonischer Hausvertrag, ein zwischen den bourbonischen Häusern in Frankreich und Spanien durch die Minister Choiseul und Grimaldi zu Paris 15. Aug. 1761 abgeschlossener Familienpakt, kraft dessen beide Zweige des bourbonischen Hauses, mit Einschluß der spanischen Bourbonen in Parma und Neapel, einander ihre Besitzungen garantierten und sich im Fall eines Krieges gegenseitig Hilfe versprachen.

Bourbonnais (spr. burbonä), ehemalige Provinz des mittlern Frankreich, von den Landschaften Nivernais, Berry, Marche, Auvergne, Forez und Burgund begrenzt, mit dem Hauptort Moulins, jetzt hauptsächlich dem Depart. Allier zugeteilt, umfaßte ca. 8000 qkm (145 QM.). Früher Besitztum eigner Dynasten, kam das Land später an die Krone und wurde 1327 zu gunsten der Nachkommen eines jüngern Sohnes Ludwigs IX. von Frankreich zum Herzogtum erhoben. Von den beiden Söhnen des ersten Herzogs, Jakob und Peter, stammen beide Linien des Hauses Bourbon (s. d.) ab. Infolge der Felonie des Herzogs Karl von B. (s. Bourbon 1) wurde das Herzogtum unter König Franz I. (1523) durch Ausspruch des Parlaments eingezogen und mit der Krone vereinigt, 1651 aber der Nebenlinie Bourbon-Condé verliehen, die es bis zur Revolution besaß. Vgl. Coiffier-Demoret, Histoire du B. et des Bourbons (Par. 1828, 2 Bde.).

Bourbonne-les-Bains (spr. burbonn-lä-bäng), Stadt und berühmter Badeort im franz. Depart. Obermarne, Arrond. Langres, am Südostabhang des Plateaus von Langres und an der Ostbahn, mit großem Militärhospital und (1891) 3766 Einw., welche Weinbau, Sägemühlen etc. betreiben. Die Heilquellen (mit einer Temperatur von 50—59°) gehören zu den einfachen Kochsalzthermen, liefern in 24 Stunden 500,000 Lit., wirken stark reizend und werden besonders gegen alte Schußwunden, Gicht, Skrofulose, Syphilis und chronische Leiden der Verdauungswerkzeuge gebraucht. Eine Quelle von 78,75° dient zu Trinkkuren. Vgl. Causard, B. et ses eaux minérales (4. Aufl. 1891).

Bourbonthee, s. Angraecum.

Bourboule, La (spr. burbūl), besuchter Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Clermont, am Fuße eines Granitfelsens, an der Dordogne, mit warmen und lauen, salinischen, teilweise stark arsenhaltigen Mineralquellen (45—60° und 19°), welche gegen Rheumatismus und Hautkrankheiten angewandt werden, mehreren Badeanstalten, schönen Villen und (1891) 1161 Einw.

Bourbourg (spr. burbūr, B.-Ville), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Dünkirchen, am gleichnamigen, von der Aa nach Dünkirchen führenden Kanal und an der Nordbahn, mit (1891) 2468 Einw., Dampfmühlen, Bierbrauereien, Bleichereien und Getreidemärkten. Angrenzend das Dorf B.-Campagne mit 2744 Einw.

Bourdalone (spr. burdalū), Louis, berühmter franz. Kanzelredner, geb. 20. Aug. 1632 in Bourges, gest. 13. Mai 1704 in Paris, trat, 16 Jahre alt, in den Jesuitenorden, ward vom König, vor dem er seit 1670 öfters predigte, 1686 nach Languedoc gesandt, um durch seine Predigten die Protestanten dem katholischen Glauben wiederzugewinnen. Der Vorzug seiner Reden besteht in der Klarheit der Darstellung und der Kraft der dialektischen Beweisführung. In den letzten Jahren seines Lebens zog er sich von der Kanzel zurück und widmete seine Thätigkeit den Hospitälern, Gefängnissen und frommen Anstalten. Seine Werke wurden am besten herausgegeben von Bretonneau (Par. 1704—37, 16 Bde.); die neueste Ausgabe erschien zu Lille 1882 in 6 Bänden, eine deutsche Übersetzung zu Regensburg 1847—69, 14 Bde. Vgl. Feugère, B., sa prédication et son temps (5. Aufl., Par. 1888); Lauras, B., sa vie et ses œuvres (das. 1881).

Bourdon, Pflanze, s. Raphia.

Bourdon (spr. burdóng), s. Bordun.

Bourdon (spr. burdóng), Sébastien, franz. Maler, geb. 1616 in Montpellier, gest. 1671 in Paris, geriet, nachdem er lange in den Provinzen umhergewandert war, unter die Soldaten und ging später nach Rom, wo Claude Lorrain ihm vorwärts half. 1643 kam er

nach Paris und malte die Kreuzigung des heil. Petrus für die Notre Dame-Kirche (jetzt im Louvre) und Simon den Zauberer. Fruchtbare Einbildungskraft und Leichtigkeit in der Darstellung verlockten ihn zur Schnellmalerei. Wegen der Bürgerkriege ging er nach Schweden, wurde 1652 Hofmaler der Königin Christine, nach deren Abdankung er nach Paris zurückkehrte, und ward hier Mitbegründer und zuletzt Rektor der Akademie der Malerei. Seine Radierungen sind von den Sammlern gesucht und in guten Drucken selten und teuer. Vgl. Ponsonailhe, Sebastien B., sa vie et son œuvre (Par. 1884).

Bourdonnet (franz., spr. burdonä; Wieke), ein Scharpiepfropfen zum Ausfüllen von Wunden.

Bourée (spr. bu-), Frédérik Albert, franz. Diplomat, geb. 16. Aug. 1838, ward 1860 Attaché der Gesandtschaft in Athen, 1867 Gesandtschaftssekretär in Konstantinopel und 1870 in das Ministerium des Auswärtigen berufen, in dem er seit 1875 das Departement für Amerika und Indochina verwaltete. 1880 als Gesandter nach Peking geschickt, schloß er dort zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen China und Frankreich einen Vertrag (Bouréescher Vertrag), welchen der Minister Challemel-Lacour nicht genehmigte, was den Ausbruch eines Krieges zur Folge hatte. B. wurde 1885 zum Gesandten in Dänemark und 1886 in Brüssel ernannt.

Bourg (spr. bür oder burk, »Flecken«), Name zahlreicher Ortschaften in Frankreich. Am bedeutendsten: 1) B.-de-Péage, Stadt im Depart. Drôme, Arrond. Valence, am linken Ufer der Isère, über welche eine Brücke nach Romans führt, mit Seidenraupenzucht, Fabrikation von Hüten, Leder, Seilen, Färberei und (1891) 4305 Einw. — 2) B. d'Oisans, le, s. Oisans. — 3) B.-en-Bresse (spr. burk-ang-bräß), Hauptstadt des Depart. Ain, in der Landschaft Bresse, an der Reyssouze schön gelegen, Kreuzungspunkt von sechs Eisenbahnlinien, mit der schönen Kirche Notre Dame, der 1511—36 in gotischem Stil erbauten Kirche von Brou (einer ehemals selbständigen, nun mit B. vereinigten Ortschaft), welche die berühmten Mausoleen Philiberts des Schönen, seiner Mutter Margarete von Bourbon und seiner Gemahlin Margarete von Österreich enthält, neuem Präfekturgebäude, Denkmälern des Generals Joubert (welchem zu Ehren hier auch ein Obelisk errichtet wurde), des Arztes Bichat (von David d'Angers) und des Schriftstellers Edgar Quinet, einem Handelsgericht, Lyceum, Normalschule für Lehrer und Lehrerinnen, Taubstummeninstitut, Irrenhaus, einer Bibliothek (25,000 Bde.), einem Museum und (1891) 17,716 Einw., die besonders Fabrikation von künstlichen Mineralwässern, Töpferwaren und beträchtlichen Handel mit Getreide, Wein, Feder- und Hornvieh betreiben. B. stammt schon aus der Römerzeit, gehörte später zu Burgund und seit dem 12. Jahrh. zu Savoyen; seit 1601 ist es französisch (s. Bresse). Es ist die Vaterstadt Quinets (s. oben) und des Astronomen Lalande. — 4) B.-la-Reine, Flecken im Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 7 km südlich von Paris, an der Bièvre und der Eisenbahn Paris-Sceaux (mit Abzweigung nach Limours), mit zahlreichen Villen, schönen Gärten, Baumschulen, Thonwarenfabrikation, Denkmal des Philosophen Condorcet und (1891) 3009 Einw. Am 19. Sept. 1870 Schauplatz heftiger Gefechte. — 5) B.-lès-Valence, Vorstadt von Valence, im Depart. Drôme, am Rhône und an der Lyoner Bahn, mit (1891) 2780 Einw., Fabrikation von Glas und bedruckten Stoffen. — 6) B.-St.-Andéol (spr. ßängt-angdeoll), Stadt im Depart. Ardèche, Arrond. Privas, rechts am Rhône, an der Lyoner Bahn, mit Kettenbrücke, einer schönen romanischen Kirche (12. Jahrh.), Collège, (1891) 3641 Einw. und Seidenspinnereien. Dabei die »Fontaine de Tournes« und an dem Felsen, welchem das Wasser entströmt, ein Relief zu Ehren des Gottes Mithra. — 7) B.-St.-Maurice (spr. ßäng-moriß), Flecken im Depart. Savoyen, Arrond. Moûtiers, im Hochthal der Isère und an der Bergstraße über den Kleinen St.-Bernhard, mit (1891) 881 (als Gemeinde 2694) Einw., welche Marmorbrüche, Bergbau und Viehzucht betreiben.

Bourganeuf (spr. burganöff), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Creuse, auf einer Anhöhe über dem Taurion und an der Orléansbahn, mit zwei alten Kirchen, Resten eines Kastells (ehemals Sitz eines Maltesergroßpriorats), Steinkohlenbergbau (1892: 9934 Ton.), Porzellan-, Papier-, Hutfabrikation und (1891) 2983 Einw.

Bourgelat (spr. bursch'lá), Claude, Tierarzt, geb. 27. März 1712 in Lyon, gest. 3. Jan. 1779, studierte die Rechte, trat dann in das Corps de Mousquetaires und wurde Chef der Ritterakademie in Lyon, wo er noch Medizin studierte. Auf seine Anregung wurde die erste Tierarzneischule in Europa 1762 zu Lyon gegründet, er erhielt den Posten eines Generalkommissars der Stutereien und wurde 1765 Direktor der Veterinärschule zu Alfort bei Paris.

Bourgeois (franz., spr. burschóa), Bürger, Bürgerlicher, Zivilperson; vgl. Bourgeoisie. — In der Buchdruckerei Name einer Schrift (auch Borgois, Borgis, Bourgois, Burgis genannt), deren Kegel ziemlich genau neun typographische Punkte hält; steht zwischen Petit und Korpus (Garmond).

Bourgeois (spr. burschóa), 1) Léon Victor Auguste, franz. Politiker, geb. 29. Mai 1851 in Paris, betrat die Beamtenlaufbahn. Ende 1877 zum Generalsekretär des Marnedepartements ernannt, wurde er 1880 Unterpräfekt in Reims, 1882 Präfekt, 1885 Direktor im Ministerium des Innern, endlich 1887 Polizeipräfekt in Paris. Im Februar 1888 ward er von der republikanischen Partei im Marnedepartement zum Mitglied der Deputiertenkammer erwählt, war 1888—89 unter Floquet Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern und übernahm im März 1890 nach dem Rücktritt Constans' im Kabinett Tirard das Ministerium des Innern, dann unter Freycinet das des Unterrichts bis zum Februar 1892. Unter Loubet war er Justizminister bis März 1893.

2) Emile, franz. Historiker, geb. 24. Juli 1857 in Paris, studierte an der École des chartes daselbst, dann in Leipzig Geschichte und wurde 1885 Professor der Geschichte an der Fakultät in Lyon. Er schrieb: »La Constitution de Carthage« (1881); »Le capitulaire de Kiersy sur Oise, étude sur l'état et le régime carolingienne au IX. siècle« (1885); »Neuchâtel et la politique prussienne en Franche-Comté 1702—13« (1887); »Sur les lois et la méthode de l'histoire« (1890); »Manuel historique de politique étrangère« (1893, 2 Bde.) u. a.

3) Auguste, Theaterdichter, s. Anicet-Bourgeois.

Bourgeoisie (franz., spr. burschoasí; »Bürgerschaft, Bürgerstand«), in Frankreich ursprünglich die Bürgerschaft in den Städten, im Gegensatz zu Adel und Geistlichkeit wie zur eigentlichen Arbeiterklasse. Die französischen Kommunisten und Sozialisten (insbes. bereits Saint-Simon, welcher den Bourgeois dem Arbeiter entgegenstellte) erweiterten den Begriff, bezeich-

neten als B. im Gegensatz zum peuple die besitzende Klasse, welche die wohlhabenden Mittelklassen einseitig und engherzig, nur das Interesse des Kapitals gegenüber der Arbeit vertrete. In diesem Sinne ist der Begriff der B. bei den Sozialisten allgemein üblich geworden.

Bourges (spr. bursch), Hauptstadt des franz. Depart. Cher, 156 m ü. M., an der Yèvre, welche hier mehrere Zuflüsse aufnimmt, und am Berrykanal, um eine Anhöhe gruppiert, an der Orléansbahn (vier Linien), ist eine große, aber schwach bevölkerte Stadt mit Prachtbauten aus dem Mittelalter. Unter den letztern sind hervorzuheben: die gotische Kathedrale St.-Etienne auf der Plattform des Hügels, eine der schönsten Kirchen Frankreichs, im 12. Jahrh. begonnen, mit zwei unvollendeten Türmen, reichgeschmückten Portalen, in dem fünfschiffigen Innern reich an Glasmalereien; die Kirchen Notre Dame und St.-Bonnet; der erzbischöfliche Palast mit schönem Garten und Obelisk zu Ehren des Agronomen Béthune-Charost; das zierliche Renaissancehôtel Jacques Coeur, jetzt Justizpalast; die Hôtels Lallemand und Cujas; das ehemalige Stadthaus. Auch von den gallo-römischen und mittelalterlichen Stadtmauern sind noch Reste erhalten. Die Gewerbthätigkeit der Einwohner, (1891) 41,224 an der Zahl, erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Messerschmiedewaren etc., auch treiben sie Handel mit Getreide, Hanf, Holz und Wein. Seit dem letzten Kriege wurde B. zu einer großen Militärwerkstätte umgeschaffen und in einem neuentstandenen östlichen Stadtteil ein Arsenal, Kanonengießerei, Materialmagazin, Artilleriekaserne, pyrotechnische und Artillerieschule etc. vereinigt. B. hat ein geistliches Seminar, eine Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, ein Lyceum, eine Kunstschule, eine Bibliothek von 20,000 Bänden, ein Museum, ein Theater und mehrere Humanitätsanstalten. Es ist der Sitz eines der ältesten Erzbistümer (im 3. Jahrh. gegründet), des Präfekten, des Generalkommandos des 8. Armeekorps, eines Appellhofs und Handelsgerichts, ferner Geburtsort Ludwigs XI., des Kanzelredners Bourdaloue und des Finanzmannes Jacques Coeur. 1 km von B. die großen metallurgischen Werke von Mazières. — B., das alte Avaricum (nach dem Fluß Avara), einst die festeste Stadt der Bituriges Cubi, welche 40,000 Einw. gezählt haben soll, wurde 52 v. Chr. von Cäsar erobert und verheert, später aber zur Hauptstadt der Aquitania prima erhoben. Man erbaute daselbst ein Amphitheater. Die Stadt nahm später den Namen des Volksstammes der Bituriger an (daraus der jetzige Name). Im 5. Jahrh. eroberten die Goten, 583 Chilperich von Neustrien die Stadt, der sie den Flammen preisgab; Karl d. Gr. und später Philipp August stellten sie wieder her. Im Mittelalter war B. die Hauptstadt der Landschaft Berry, durch ihre Universität und ihren Reichtum gleich berühmt. Von den hier gehaltenen 17 Konzilen ist das von 1438, auf welchem König Karl VII. den Vorsitz führte, und welches, das Konzil von Ferrara verwerfend, die Freiheit der gallikanischen Kirche gegen den Papst verteidigte, das wichtigste. Karl VII. hielt in der Zeit seiner Bedrängnis vor 1429 hier häufig Hof, weswegen er König von B. genannt wurde. Hier wurde 7. März bis 2. April 1849 der große Staatsprozeß gegen die Angeklagten des Mai-Attentats von 1848, darunter Blanqui, Louis Blanc, Barbès, Albert und Raspail, verhandelt.

Bourget (spr. burschê), Paul, franz. Romanschriftsteller und Kritiker, geb. 1851 in Amiens, vollendete in Paris seinen in Clermont-Ferrand, wo sein Vater Rektor der Akademie war, begonnenen Studiengang und trat zuerst mit Gedichtsammlungen vor die Öffentlichkeit: »Vie inquiète« (1874), »Édel« (1878), »Les Aveux« (1882), welche in dem weltschmerzlich gestimmten Verfasser einen Nacheiferer Baudelaires sowie der Engländer Shelley, Keats, Tennyson erraten ließen. Er rang sich jedoch bald zur Selbständigkeit durch, als Essayist wie als Romancier, der die äußere Handlung gering achtet und sich derart in die Psychologie vertieft, daß er bei seinen Verehrern für den Erfinder des »psychologischen Romans« gilt. Seine Studien über Baudelaire, Renan, Flaubert, Taine und Stendhal gab B. unter dem Titel »Essais de psychologie contemporaine« (1884) heraus, auf welche »Nouveaux essais« (1885) und »Études et portraits« (1888) folgten. Kein lebender Romanschriftsteller hat sich in der fashionabeln Frauenwelt eines ähnlichen Erfolges zu erfreuen, wie B. mit seinen pessimistisch gestimmten, alle Gefühlsverirrungen erbarmungsvoll entschuldigenden Schöpfungen, die sich durch krankhafte Überreiztheit bei blasierten Lesern einschmeicheln: »L'Irréparable« (1884), »Cruelle énigme« (1885), »Un crime d'amour« (1886), »André Cornélis« und »Mensonges« (1887), »Le disciple« (1889), »Notre cœur« (1890), »La terre promise« und »Cosmopolis« (1892), welchen sich die Novellensammlungen »Pastels« (1889) und »Nouveaux pastels« (1891) und ein Band Erinnerungen an eine Kunstreise: »Sensations d'Italie« (1891) anschließen. Gesammelt erschienen seine »Poésies« 1885—87, 2 Bde.

Bourget, Lac du (spr. lack dü burschê), See im franz. Depart. Savoyen, 232 m ü. M., bis 145 m tief, 44,6 qkm groß, einer der schönsten Alpenseen, der, 18 km lang und bis 3 km breit, einen Spalt des Gebirges füllt. Der 4 km lange Kanal von Savières, welcher den Abfluß des Sees im N. zum Rhône bildet, führt dem See bei hohem Wasserstande des Rhône viel Schwemmmaterial zu. An den Ufern des Sees, welcher von einem Dampfboot befahren wird, liegt die berühmte Abtei Hautecombe (s. d.) im W. und das Schloß von Châtillon im N. Östlich vom See liegt Aix-les-Bains (s. d.) und südlich das Dorf Le Bourget (nach welchem der See den Namen führt), mit Schloßruinen, schöner Kirche, neuem Schloß und (1891) 1408 Einw.; Geburtsort des savoyischen Herzogs Amadeus V. Von hier wird der aussichtsreiche Dent du Chat (1497 m) bestiegen.

Bourget, Le (spr. burschê), Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. St.-Denis, 11 km nordöstlich von Paris, an der Nord- und der Gürtelbahn, mit Schafzucht, Fabriken für Glas, Wachsleinwand etc. und (1891) 2158 Einw., war während der Belagerung von Paris 1870 wiederholt der Schauplatz blutiger Kämpfe, von denen die vom 30. Okt. u. 21. Dez. 1870 die bedeutendsten sind. Da B. dem Feuer der Forts ausgesetzt war, so hatte das Gardekorps, in dessen Zernierungsbezirk das Dorf lag, nur eine Kompanie des Königin Augusta-Regiments daselbst aufgestellt. Diese wurde am frühen Morgen des 28. Okt. mit Übermacht angegriffen und aus dem Dorfe hinausgedrängt. Da die Stellung der Garde von B. aus mit schwerem Geschütz beunruhigt werden konnte, so befahl der Kronprinz von Sachsen, dasselbe unter allen Umständen wieder zu nehmen. Nachdem B. 29. Okt. von der Artillerie heftig beschossen worden war, griff General v. Budritzky 30. Okt. den Ort mit neun Bataillonen der 2. Garde-Infanteriedivision von drei Seiten an und eroberte ihn nach vierstündigem erbitterten Kampf, in dem fast jedes

Gehöft einzeln erstürmt werden mußte; 1200 Franzosen wurden gefangen genommen, eine große Zahl erschlagen. Die Garde verlor 500 Mann. Am frühen Morgen des 21. Dez. ward B. von starken französischen Kolonnen plötzlich angegriffen und teilweise besetzt. Die preußische Besatzung, fünf Kompanien der Garde, behauptete sich aber, und bis nachmittags 3 Uhr waren die Franzosen mit einem Verlust von 360 Gefangenen wieder vertrieben. Die Preußen verloren 14 Offiziere und 431 Mann. Vgl. Bellemare, Les trois journées du B. (Par. 1872); Kunz, Die Kämpfe der preußischen Garde um Le B. (Berl. 1891).

Bourgneuf (B.-en-Retz, spr. bürghnöff), Stadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Paimboeuf, 2 km von der gleichnamigen Bai des Atlantischen Ozeans, von der es durch Anwachsen des Landes getrennt worden ist, an einem in diese Bai mündenden Schiffahrtskanal und an der Staatsbahnlinie Nantes-Pornic, mit versandetem Hafen, großen Salzsümpfen und (1891) 811 (als Gemeinde 2944) Einw., welche Fisch- und Austernfang treiben. Dabei ein Cromlech (Steinkreis) von 30 Steinen.

Bourgogne (spr. burgonnj'), s. Burgund.

Bourgogne, Hôtel de, s. Théâtre-Français.

Bourgoin (spr. burgŭäng), Stadt im franz. Depart. Isère, Arrond. La Tour-du-Pin, an der Bourbre und der Paris-Mittelmeerbahn, hat einen Gerichtshof, eine Gewerbekammer, ein Collège und (1891) 5811 Einw., welche Torfgewinnung, Seidenraupenzucht, Baumwollspinnerei, Seidenweberei, Papier- und Maschinenfabrikation, Handel mit Mehl, Woll- u. Leinenwaren betreiben. Mit B. hängt unmittelbar zusammen der Flecken Jallieu mit Papier- und Maschinenfabrik, Seidenweberei und (1891) 3503 Einw. Unterhalb B. erstrecken sich an der Bourbre bis zum Rhône die teilweise urbar gemachten Sümpfe von B. in einer Ausdehnung von 6500 Hektar.

Bourgoing (spr. burgŭäng), 1) Jean François, Baron de, franz. Diplomat, geb. 20. Nov. 1748 in Nevers, gest. 20. Juli 1811 in Karlsbad, ward 1767 Offizier, dann Attaché bei der Gesandtschaft zu Regensburg und zu Madrid, 1787 Gesandter bei den Ständen des niedersächsischen Kreises in Hamburg und 1792 in Madrid, welchen Posten er nach der Kriegserklärung Spaniens 1793 verlassen mußte. Nachdem er eine Zeitlang in Zurückgezogenheit gelebt, ward er von Napoleon I. als Gesandter 1800 nach Kopenhagen, 1801 nach Stockholm, 1807 nach Dresden geschickt. Er schrieb: »Nouveau voyage en Espagne, etc.« (Par. 1789, 3 Bde.; deutsch, Jena 1789—1808, 4 Bde.), »Coup d'œil politique sur l'Europe à la fin du dix-huitième siècle« (Par. 1801, 2 Bde.), »Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son pontificat« (das. 1798—1800, 2 Bde.) und gab heraus: »Tableau de l'Espagne moderne« (das. 1805, 3 Bde.), »Voyage du duc de Châtelet en Portugal« (das. 1808, 2 Bde.). — Sein Sohn Paul, Baron de B., geb. 19. Dez. 1791 in Hamburg, gest. 16. Aug. 1864 in Paris, war erst Gesandtschaftssekretär in Berlin, München und Kopenhagen, 1832—34 Gesandter in Dresden, 1834—48 in München, 1849—57 Botschafter in Madrid, 1862 Senator. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Sur les chemins de fer en Allemagne« (Par. 1841) und »Souvenir d'histoire contemporaine« (das. 1864). In seinen Roman »Le prisonnier en Russie« (Par. 1816) hat er einige Erlebnisse seines ältern Bruders, Armand de B., der sich als Militär auszeichnete, verwebt.

2) Thérèse Etiennette, franz. Schauspielerin, geb. 5. Juli 1781 in Paris, gest. daselbst 11. Aug. 1833, betrat die Bretter zuerst im Théâtre Gaîté und war 1801—29 als erste Liebhaberin Mitglied des Théâtre-Français. Ihre Schönheit und ihr feines, ausgezeichnetes Spiel machten sie zum Liebling der hohen Aristokratie. Auch auf ihren Kunstreisen nach London und Petersburg sowie 1808 in Erfurt während des Kongresses erntete sie reichen Beifall.

Bourgueil (spr. burgöj), Stadt im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrond. Chinon, am Authion und an der Staatsbahnlinie Port Boulet-Châteaurenault, mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh., Hanf- und trefflichem Weinbau, bedeutendem Butterhandel und (1891) 1709 Einw.

Bourguignon (spr. burghinjóng), Maler, s. Courtois.

Bourguignons (spr. burghinjóng), die politische Partei, welche in Frankreich während der innern Unruhen in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. (1410—35) der Partei der Armagnaken gegenübertrat. Ihren Namen hatten die B. davon, daß an ihrer Spitze die Herzöge von Burgund, Johann der Unerschrockene und Philipp der Gute, standen; sie hatten ihren Mittel- und Stützpunkt im Norden von Frankreich, namentlich in der Bürgerschaft der größern Städte, wie Paris, während die Armagnaken sich auf den Süden und die Aristokratie stützten.

Bourguignotte (spr. burghinjott), s. Helm.

Bourignon (spr. burinjóng), Antoinette, religiöse Schwärmerin, geb. 1616 in Lille, gest. 30. Okt. 1680, entfloh infolge mystischer Lektüre 1636 aus dem Elternhaus, um einer Heirat zu entgehen. Nach dem Tode der Eltern im Besitz eines ansehnlichen Vermögens, ward sie 1662 Vorsteherin eines Hospitals zu Lille, sammelte sodann in Amsterdam 1667 durch angebliche Offenbarungen Anhänger um sich, mußte aber 1671 fliehen und ließ sich auf der Insel Nordstrand nieder. Durch eine eigne Druckerei verbreitete sie von hier aus ihre Lehren. Wiederum verbannt, wanderte sie mit ihrem Anhänger Peter Poiret (gest. 1719) nach Ostfriesland, stiftete dort ein Hospital und starb auf der Reise in Franeker. Ihre mit hinreißender Beredsamkeit geschriebenen Werke wurden von Poiret (Amsterd. 1679—84, 25 Bde.; 2. Aufl. 1717) herausgegeben. Vgl. Klose in der »Zeitschrift für historische Theologie«, 1851.

Bourke, Stadt in der Grafschaft Cowper der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, am Südufer des Darlingflusses, Dampferstation, durch Eisenbahn mit Sydney verbunden, hat eine Gerichtshalle, ein Gefängnis, Hospital, Handwerkerinstitut mit 1550 Bänden, bedeutenden Handel mit den Produkten der reichen Weidedistrikte der Umgebung und (1891) 3256 Einw.

Bourmont (spr. burmóng), Louis Auguste Victor de Ghaisnes, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 2. Sept. 1773 auf dem Schloß B. in Anjou, gest. daselbst 27. Okt. 1846, war beim Ausbruch der Revolution Offizier in der Garde, emigrierte mit seinem Vater u. ward Adjutant des Prinzen von Condé, kehrte aber 1794 nach Frankreich zurück, um in der Vendée gegen die Revolution zu kämpfen. Als Napoleon ans Ruder kam, schloß er sich diesem an, wurde aber nach dem Attentat der Höllenmaschine verdächtig und 1803 auf die Citadelle von Besançon in Haft gebracht, von wo er 1805 nach Portugal entkam. Durch Junot mit Napoleon I. ausgesöhnt, ward er 1808 Oberst bei der Armee von Neapel. In den Feldzügen 1813 und 1814 zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus,

namentlich bei Dresden und durch die Verteidigung von Nogent (1814), und ward zum Divisionsgeneral befördert. Am 31. März 1814 trat er zu den Bourbonen über und erhielt 31. Mai das Kommando über die 6. Militärdivision (Besançon). Nach Napoleons Rückkehr von Elba übernahm er von diesem das Kommando der 2. Division der Moselarmee in Flandern, ging aber 15. Juni, am Vorabend der Schlacht bei Ligny, nachdem er noch dem entscheidenden Kriegsrat beigewohnt und sich über Napoleons Pläne unterrichtet hatte, zu den Verbündeten über und war nach der Rückkehr der Bourbonen namentlich bei der Verurteilung Neys thätig. Befehlshaber eines Korps der spanischen Interventionsarmee (1823), erhielt er nach dem Fall von Cadiz den Oberbefehl in Andalusien und wurde 6. Okt. 1823 Pair. Wegen seiner Strenge aus Spanien 1824 zurückgerufen, wurde er 1829 im Kabinett Polignac Kriegsminister. 1830 erhielt er den Oberbefehl über die Expedition gegen Algier, zwang durch sehr geschickte Operationen die Stadt 5. Juli zur Kapitulation, wofür er 22. Juli die Marschallswürde erhielt, legte aber nach der Julirevolution sein Kommando nieder und begab sich 2. Sept. nach England zu der vertriebenen königlichen Familie. 1833 befehligte er kurze Zeit die Truppen Dom Miguels in Portugal und unterstützte später mit seinem Rate die Karlisten in Spanien. Doch lebte er meist zurückgezogen auf seinem Schloß B.

Bournemouth (spr. burnmauth), aufblühender Badeort an der Küste von Hampshire (England), geschützt, wenn auch nicht gerade schön gelegen, mit Kursaal, Wintergarten, Sanatorium für Brustkranke, Hospital für Genesende (Herbert Home), zwei großen Hafendämmen und (1891) 37,650 Einw. (1871 erst 2257). In der Nähe sehenswerte Schluchten (chines) in den Sandsteinklippen.

Bournonit (Spießglanzbleierz, Schwarzspießglanzerz, Wölchit), Mineral aus der Ordnung der Sulfosalze, kristallisiert rhombisch, dick tafelartig oder säulenförmig, findet sich auch derb in körnigen Aggregaten, eingesprengt und als Anflug. Er ist stahlgrau bis bleigrau und eisenschwarz, stark glänzend, Härte 2,5—3, spez. Gew. 5,70—5,86, besteht aus Schwefelblei, Schwefelkupfer und Schwefelantimon $(2PbS+Cu_2S)+Sb_2S_3$, findet sich gleichzeitig mit Zinkerzen und andern Blei- und Kupfererzen auf Gängen, so im Erzgebirge, im Harz, in Kärnten, Böhmen, Siebenbürgen und Cornwall. Wo er häufiger auftritt, wird er auf Blei und Kupfer verhüttet. Vierlingsverwachsungen der Kristalle des Bournonits bilden das sogen. Rädelerz.

Bournonville (spr. burnongwil), Auguste, dän. Tanzkünstler und Ballettkomponist, geb. 21. Aug. 1805 in Kopenhagen, gest. daselbst 30. Nov. 1879, Sohn und Schüler des aus Frankreich eingewanderten Ballettmeisters Antoine B. (gest. 1843), begab sich 1823 zu seiner weitern Ausbildung (unter Vestris) nach Paris, wurde 1830 als Solotänzer und Ballettmeister am Hoftheater zu Kopenhagen angestellt, wandte sich 1855 nach Wien, von wo er ein Jahr später in die Heimat zurückkehrte, war 1861—64 in Stockholm, dann abermals als königlicher Ballettmeister in Kopenhagen thätig. B. hat dem theatralischen Tanz durch die höhere Ausbildung der Mimik und des Seelischen gegenüber dem bloßen Technischen eine neue Bedeutung gegeben und dadurch sehr viel zu seiner Hebung beigetragen. Von seinen zahlreichen Ballettkompositionen haben besonders die Schilderungen aus dem Volksleben, wie z. B. »Das Fest in Albano«, »Die Brautfahrt in Hardanger«, »Die Kirmes in Brügge«, großen Beifall gefunden. Für die Tanzkunst lehrreich ist sein Werk »Mein Theaterleben« (Kopenh. 1848—1879, 4 Bde.). Zu seinen Schülerinnen gehören unter andern Lucile Grahn und Augusta Nielsen.

Bourrée (spr. bu-), altfranz. Tanz, dem Rigaudon nächstverwandt, von fröhlicher Bewegung im 4/4-Takt mit Auftakt von einem Viertel und bis zum dritten Viertel reichenden weiblichen Endungen bei den Einschnitten; stammt nach Rousseau aus der Auvergne und findet sich nicht selten in Suiten (Bach).

Bourrette (Seidenwerg, Stumba, franz. Bourrette), Abfall beim Kämmen der Florettseide, welcher zu ordinärem Seidengarn (Bourettegarn) wie Florettseide verarbeitet wird. Die Verarbeitung der B. datiert aus den letzten 50 Jahren und gleicht im wesentlichen der der Baumwolle. Die Garne werden auf Maschinen geputzt, um die noch reichlich vorhandenen Unreinigkeiten (20—35 Proz.) zu entfernen, gesengt und nachmals (mit der Hand) geputzt.

Bourrienne (spr. buriénn), Louis Antoine Fauvelet de, Sekretär Napoleons I., geb. 9. Juli 1769 in Sens, gest. 7. Febr. 1834 in Caen, war auf der Kriegsschule zu Brienne Freund und Studiengenosse Bonapartes, wurde 1792 französischer Gesandtschaftssekretär in Stuttgart und 1797 geheimer Sekretär Bonapartes. Er begleitete denselben auf seinen Feldzügen, wurde aber 1802 plötzlich entlassen, angeblich wegen finanzieller Operationen. Schon 1810 sah er die Wiedereinsetzung der bourbonischen Dynastie voraus, nahm daher schon damals im geheimen und, als Napoleon sich ungnädig gegen ihn zeigte, auch offen Partei für die Bourbonen, wurde aber erst nach Napoleons Rückkehr von Elba von ihnen beachtet und zum Polizeipräfekten in Paris ernannt, von wo er Ludwig XVIII. in die Niederlande begleitete. Nach der zweiten Restauration ward er Staatsminister. Als Mitglied der Kammer war er entschiedener Widersacher aller liberalen Staatseinrichtungen, ja selbst der Anstalten für Pflege der Wissenschaften und der Volksbildung. Die Julitage 1830, ein Verlust von 1/2 Million im Börsenspiel (1831) und eine ihm zuerkannte Gefängnisstrafe überlieferten ihn dem Wahnsinn. Seine »Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire et la Réstauration« (Par. 1829, 10 Bde.; deutsch, Leipz. 1829—30, 10 Bde.) wurden von Zeitgenossen als wenig glaubwürdig bezeichnet. Auch schrieb er das Drama »L'Inconnu«. Mit Unrecht aber hat man ihm die »Histoire de Bonaparte par un homme qui ne l'a pas quitté depuis quinze ans« (Par. 1823) und das »Manuscrit de Ste.-Hélène« zugeschrieben. Vgl. Boulay de la Meurthe, B. et ses erreurs volontaires et involontaires (Par. 1830, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1830).

Boursault (spr. bursso), Edme, franz. Dichter, geb. 1636 in Mussy-l'Évêque (Aube), gest. 15. Sept. 1701 in Paris, kam 1651 nach Paris, ohne eine andre Sprache zu sprechen als sein Patois, erwarb sich aber bald eine solche Herrschaft über die französische Sprache, daß seine schriftstellerischen Arbeiten, besonders »La véritable étude des souverains« (Par. 1671) und eine gereimte Zeitung (»Les Continuateurs de Loret«, hrsg. von James de Rothschild, das. 1882), ihm Ludwigs XIV. Gunst, eine Pension und eine Stelle am Hof gewannen. Wegen satirischer Ausfälle jedoch wurden Zeitung und Pension unterdrückt. Er wurde dann Steuereinnehmer in Montluçon. Mit Molière und

Boileau lebte B. anfangs in Feindschaft. Gegen Molières »Critique de l'École des femmes« schrieb er 1663 die Komödie »Le portrait du peintre«, worauf Molière mit dem »Impromptu de Versailles« antwortete. Gegen Boileaus Satiren veröffentlichte er 1669 die Komödie »La satire des satires«, deren Aufführung Boileau verhinderte. Mit diesem versöhnte er sich jedoch bald, und auch dem toten Molière hat er einen ehrenden Nachruf gewidmet. Corneille schätzte ihn aus Feindschaft gegen Racine über Verdienst und stellte seine mäßigen Tragödien: »Marie Stuart« und »Germanicus«, welch letztere großen Beifall fand, den Meisterwerken jenes gleich. Seinen größten Erfolg hatte B. mit den drei Komödien: »Le Mercure galant« (1679, neubearbeitet 1889), welche 80 Vorstellungen nacheinander erlebte, »Ésope à la ville« (1690) und »Ésope à la cour« (1701), sogen. Schubladenstücke (pièces à tiroir) ohne Intrige und Handlung, die sich aber durch leichte Verse, Lustigkeit und gute Charakterschilderung auszeichnen. Im ganzen enthält sein »Théâtre« (1746, 3 Bde., u. ö.) 16 Stücke. Von seinen übrigen Schriften verdienen die historischen Romane Erwähnung. Seine »Lettres de respect, d'obligation et d'amour« (Par. 1666 u. ö., zuletzt 1887) sind besonders interessant wegen der Briefe der geistvollen Babet, der Geliebten Boursaults, die von ihren Eltern dieser Liebe wegen in ein Kloster gebracht wurde, wo sie vor Gram starb. Vgl. Saint-René Taillandier, Études littéraires: B. (Par. 1881).

Bourse (franz., spr. bürs), Börse, Geldbeutel; Boursier (spr. bursjē), Schatzmeister, Börsenspekulant.

Bourtanger Moor (Bourtanger Heide), ehemals ein nicht zu überschreitender Morast zwischen der niederländischen Provinz Groningen und den östlich angrenzenden Teilen von Ostfriesland (Hannover), jetzt durch Entwässerung größtenteils in Weideland verwandelt; darin auf einer sandigen Höhe Bourtange, ein Dorf mit Fort.

Bouscat, Le (spr. buskā), Dorf im franz. Depart. Gironde, nördlicher Vorort von Bordeaux, mit zahlreichen Villen, Rennplatz, Wasserheilanstalt, Irrenhaus, Weinhandel und (1891) 8223 Einw.

Boussac (spr. büssak), Arrondissementshauptort im franz. Depart. Creuse, auf einer steilen Anhöhe über der Kleinen Creuse, an der Orléansbahn gelegen, mit altem Schloß, Mauern u. Türmen u. (1891) 1344 Einw.

Boussingault (spr. bussänggō), Jean Baptiste Joseph Dieudonné, Chemiker und Agronom, geb. 2. Febr. 1802 in Paris, gest. daselbst 12. Mai 1887, besuchte die Bergbauschule zu St.-Étienne, ging im Auftrag einer englischen Bergbaugesellschaft nach Kolumbien, begleitete während des südamerikanischen Befreiungskriegs den General Bolivar als Oberst auf dessen Feldzügen, bereiste Venezuela bis zum Orinoko, Ecuador und Peru und bestieg den Chimborasso. Nach Frankreich zurückgekehrt, übernahm er die Professur der Chemie zu Lyon und wurde 1839 in das Institut berufen. Das Resultat seiner Untersuchungen im Gebiet der Chemie, Physik und Meteorologie in Bezug auf Agrikultur, Pflanzenphysiologie und ökonomische Gewerbe veröffentlichte B. in der »Économie rurale« (Par. 1844, 2 Bde.), die in zweiter vermehrter Auflage u. d. T. »Agronomie, chimie agricole et physiologie« (das. 1860—84, 7 Bde.) erschien (3. Aufl. 1887 ff.; deutsch von Gräger, 2. Aufl., Halle 1851—1856, 4 Bde.). Vorher hatte er mit Dumas den ergebnisreichen »Essai de statistique chimique des êtres organisés« (Par. 1841, 3. Aufl. 1844) veröffentlicht. Später lebte B. auf seinem Landgut Bechelbronn unweit Weißenburg im Elsaß, um die Resultate der theoretischen Wissenschaft durch Beobachtungen in der Praxis zu prüfen und zu begründen. Er schrieb noch: »Mémoires de chimie agricole et de physiologie« (Par. 1854); »La fosse à fumier« (das. 1858); »Études sur la transformation du fer en acier par la cémentation« (das. 1875). Vgl. »Mémoires de J. B. B.« (Par. 1892, Bd. 1).

Boussingaultia (spr. büssänggōtia) *H. B.*, Gattung aus der Familie der Chenopodiaceen, Kräuter mit bisweilen knollig ausgebildeter Wurzel, windenden Stengeln und kleinen, unscheinbaren Blüten, etwa zehn Arten im tropischen Amerika. Von B. baselloides *H. B.*, in Quito, wurden die Knollen (Basellekartoffeln) als Nahrungsmittel empfohlen, fanden aber ihres großen Schleim- und geringen Stärkemehlgehalts wegen keinen Beifall. Die ovalen, fleischigen Blätter geben ein spinatähnlich schmeckendes Gemüse. Auch eignet sich diese hübsche Schlingpflanze zur Bekleidung von Fenstern u. dgl. Die Knollen müssen in trocknem Sand frostfrei überwintert werden.

Boussole, s. Bussole.

Boussu (auch B.-lez-Mons, spr. bussü lä mong), Marktflecken in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Mons, an der Staatsbahnlinie Brüssel-Quiévrain, mit merkwürdigem Schloß, Eisenhütten, Drahtziehereien, Zucker- u. Glasfabriken u. (1890) 9704 Einw. In der Nähe Steinkohlen- und Kalkgruben. Am 3. Nov. 1792 fand hier ein Gefecht zwischen Österreichern und Franzosen statt, das mit dem Siege der letztern endete.

Boutade (franz., spr. bu-), wunderlicher Einfall, Grille; auch Bezeichnung für improvisierte kleine Ballette und musikalische Phantasien.

Boutaric (spr. butarik), Edgar Paul, franz. Geschichtschreiber, geb. 9. Sept. 1829 in Châteaudun, gest. 17. Dez. 1877 in Paris, besuchte die École des chartes, ward in der Archivverwaltung angestellt und 1876 Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Litteratur. Einer der sorgfältigsten und kritischten Historiker Frankreichs, veröffentlichte er: »La France sous Philippe le Bel« (Par. 1861), »Saint-Louis et Alphonse de Poitiers« (1870), welche beiden Werke von der Akademie mit Preisen gekrönt wurden; »Les institutions militaires de la France avant les armées permanentes« (1863); »Les actes du parlement de Paris 1254—1328« (mit Delisle, 1863—1867, 2 Bde.); »Correspondance secrète de Louis XV sur la politique étrangère« (1866) und die »Mémoires de Frédéric II« (mit Campardon, 1866, 2 Bde.).

Bouteillenstein, ein grünes, durchsichtiges Glas von Moldautein in Böhmen, wurde früher für Obsidian gehalten, scheint aber ein Kunstprodukt zu sein.

Bouterolle, s. Schlachten.

Bouterwek, Friedrich, Ästhetiker und Philosoph, geb. 15. April 1765 in Oker bei Goslar, gest. 9. Aug. 1828 in Göttingen, studierte erst Jura, wandte sich dann der Philosophie und Litteraturgeschichte zu, ward 1797 außerordentlicher, 1802 ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, 1806 Hofrat. Anfänglich Kantianer, machte er in seinem Hauptwerk: »Ideen zu einer allgemeinen Apodiktik« (Halle 1799, 2 Bde.), den Versuch, den Kritizismus durch Hereinnehmen realistischer Elemente zu vervollkommnen; durch die Selbsterkenntnis erfassen wir uns nach ihm als wollende oder lebendige Kräfte (»Virtualismus«), und solche sind auch die Dinge außer uns. Später schloß er sich mehr an Jacobi an; in seiner öfters aufgelegten

»Ästhetik« (Leipz. 1806, 2 Bde.; 3. Aufl. 1824) und seiner verdienstvollen »Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit« (Götting. 1801—19, 12 Bde.) stellte er sich ganz auf den empirischen Standpunkt. Von seinen zahlreichen belletristischen Schriften sei erwähnt »Graf Donamar« (Götting. 1791—92), von den philosophischen sind noch zu nennen: »Ideen zur Metaphysik des Schönen« (Leipz. 1807); »Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften« (Götting. 1815; 2. Aufl. 1820, 2 Tle.); »Kleine Schriften« (das. 1818); »Religion der Vernunft« (das. 1824). F. H. Jacobis Briefe an B. wurden herausgegeben von Mejer (Götting. 1868).

Boutique (franz., spr. butík), s. Butike.

Bouton (franz., spr. butóng), Knopf, Knospe, Blüte; Ausschlag, Finne; B. d'Alep, s. Aleppobeule.

Boutonnière (franz., spr. butonnjär), Knopflochoperation), sehr schwierige chirurg. Operation, durch welche die Harnröhre des Mannes vom Damm aus eröffnet wird. Vorzugsweise geschieht dies bei Harnverhaltungen durch Verengerungen der Harnröhre.

Bouts (spr. bauts), Dierick, niederländ. Maler, früher irrtümlich Stuerbout genannt, geboren um 1410—20 in Haarlem, gest. 6. Mai 1475 in Löwen, bildete sich nach Albert von Ouwater und Roger van der Weyden in Löwen, wo er schon vor 1448 thätig war. Sein erstes bekanntes Werk, der Sakramentsaltar für die Peterskirche in Löwen von 1467 (das Abendmahl noch dort, die vier Flügel in München und Berlin), ist im Stil Rogers und Memlings gehalten. 1468 trat er als Maler in den Dienst der Stadt und malte für das Rathaus zwei das Walten der Gerechtigkeit darstellende Bilder (Museum in Brüssel). Ein Martyrium des heil. Erasmus besitzt die Peterskirche in Löwen und eine Hinrichtung des heil. Hippolyt die Kirche St.-Sauveur in Brügge.

Boutsrimés (franz., spr. burimé), vorgeschriebene Endreime, dann das danach gefertigte Gedicht, das auch Boutrimé genannt wird und seit dem Anfang des 17. Jahrh. in Frankreich sehr beliebt war, wo es auch als Gesellschaftsspiel zur Unterhaltung diente. Mit Unrecht hat man die Erfindung dem Dichter Dulot (um 1648) zugeschrieben. Eine Sammlung von 350 B. gab Alexander Dumas 1865 heraus.

Boutwell (spr. baut-), George Sewall, amerikan. Politiker, geb. 28. Jan. 1818 zu Brookline in Massachusetts, praktizierte seit 1840 als Advokat, war 1842—50 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung seines Geburtsstaates, wurde 1851 zum Gouverneur desselben gewählt und war bis 1862 in dem Dienste dieses Staates thätig, dann längere Zeit mit der Aufsicht über das Volksschulwesen betraut, darauf Mitglied der Aufsichtsbehörde der Harvard-Universität in Cambridge. 1862 in den Kongreß der Union gewählt, galt er bald als einer der hervorragendsten Führer der republikanischen Partei und wirkte zu der Anklage des Präsidenten Andrew Johnson eifrig mit. Unter Grant 1869 zum Finanzminister ernannt, blieb B. zwar dem Protektionssystem treu, erhielt aber den Kredit der Union aufrecht und wirkte sehr für Abzahlung der öffentlichen Schulden. Im März 1873, als Grant seine zweite Amtsperiode antrat, schied B. aus dem Kabinett und wurde darauf vom Staat Massachusetts bis März 1875 zum Senator der Vereinigten Staaten gewählt. Später ließ er sich als Rechtsanwalt in Washington nieder. Er schrieb: »Educational topics and institutions« (1858); »Manual of the direct and excise tax system of the United States« (1863); »Speeches and papers relating to the rebellion« (1867); »Why I am a republican: history of the republican party« (1884); »The lawyer, the statesmen and the soldier« (1887).

Bouvardia *Salisb.*, Gattung aus der Familie der Rubiaceen, kleine, buschige Sträucher mit gegenständigen oder quirlig gestellten Blättern und doldenförmigen Endrispen röhriger, weißer, gelbroter oder roter, oft sehr wohlriechender Blumen mit gewöhnlich vierlappigem Saum. Mehrere Arten aus Mexiko und Mittelamerika werden als Zierpflanzen kultiviert, teils im Garten, teils im Gewächshaus und im Zimmer.

Bouvetinseln (spr. buwē-), Inselgruppe im Südlichen Polarmeer, unter 54° 16' südl. Br. und 6° 14' östl. L. v. Gr., hat auf der nördlichsten Insel einen Vulkankegel. Die B. wurden zuerst 1739 von dem Franzosen Bouvet gesehen, aber erst 1888 durch eine amerikanische Expedition untersucht.

Bouvier (spr. buwjē), Auguste, protest. Theolog, geb. 16. Febr. 1826 in Genf, studierte daselbst und in Berlin, ging 1853 nach Paris als Gehilfe von A. Monod beim Evangelisationswerk, bekleidete dann vorübergehend das Amt eines Pfarrers an der Schweizer Kirche in London, wurde 1854 Pfarrer in Céligny, 1857 in Genf, daselbst 1861 Professor der Apologetik und praktischen Theologie, seit 1865 auch der Dogmatik. 1862 legte er das Pfarramt nieder. Seine wichtigsten Schriften sind: »Étude sur les conditions du développement social du Christianisme« (1851); »Le chretien, ou l'homme accompli« (1857); »L'apologétique actuelle« (1866); »La révélation« (1870); »Époques et caractères bibliques« (1873); »L'esprit du Christianisme« (1877); »La compagnie des pasteurs de Genève« (1878); »Paroles de foi et de liberté« (1882); »Le divin d'après les apôtres« (1882); »Le protestantisme à Genève« (1884); »Nouvelles paroles de foi et de liberté« (1885); »Le pasteur John Bost, esquisse biographique« (4. Aufl. 1881); »La conscience moderne et la doctrine du péché« (1886); »Théologie systématique« (Genf 1887).

Bouvignes (spr. buwinj), Flecken in der belg. Provinz Namur, Arrond. Dinant, an der Maas und nahe der Eisenbahn Namur-Givet, in wildromantischer Gegend, mit (1890) 1144 Einw. und großem Eisenwerk. Dabei an einem Felsen die Ruinen des Schlosses Tour de Crèvecoeur, berühmt durch die heldenmütige Verteidigung und Selbstaufopferung der Frauen von B. während der Belagerung durch die Franzosen 1554.

Bouvines (spr. buwin, Bovines), Dorf im franz. Depart. Nord, an der Marcq, 13 km südöstlich von Lille, ist merkwürdig als Schlachtenort. Hier siegte König Philipp II. August von Frankreich 27. Juli 1214 über die Engländer und Flandrer und den mit ihnen verbündeten deutschen Kaiser Otto IV., dessen Macht dadurch für immer gebrochen wurde; dem Andenken an diesen Sieg, der Frankreich zur ersten Großmacht des mittelalterlichen Europa erhob und der französischen Krone das Übergewicht über ihre Vasallen verschaffte, ist ein 1863 errichtetes Denkmal gewidmet. In der Umgegend wurden 1792—94 Gefechte und Treffen geliefert, so namentlich 17. und 18. Mai 1794 zwischen den Österreichern unter Kinsky und der siegenden französischen Nordarmee.

Bouw (holländ., Bahoe), niederländisch-ostind. Feldmaß, mißt 500 rijnland. Quadratroede = 70,9649 Ar; im westl. Teil von Java rechnet man nach Djoeng zu 2, im östlichen nach Pantjar (Jonke) zu 4 B. Ein altes Feldmaß (oude B.) in den javanischen Ostprovinzen Pasoeroean = 2,45 und Bezoukie = 2,8 B.

Bova, Städtchen in der ital. Provinz Reggio di Calabria, auf einer Anhöhe 7 km nördlich vom Ionischen Meer malerisch gelegen, an der Eisenbahn Metaponto-Reggio, Bischofsitz mit (1881) 1354 (als Gemeinde 3343) Einw., bildet mit fünf andern benachbarten, auch von Albanesen bewohnten Orten das »Paëse greco«, in welchem ein besonderer Dialekt (verdorbenes Griechisch) gesprochen wird. B. wurde durch das Erdbeben von 1783 gänzlich zerstört.

Bovallius, Robert Maurits, schwed. Geschichtschreiber, geb. 1817, 1842 Dozent an der Universität Upsala, 1874—82 Reichsarchivar; schrieb: »Berättelse om riksdagen i Stockholm 1713—14« (1844); »Om svenska statsskickets förändring efter Karl XII.s död« (1855) und gab eine große Anzahl Urkundenwerke heraus.

Boves, Flecken in der ital. Provinz Cuneo, an der Eisenbahn Cuneo-Limone gelegen, hat (1881) 3177 (als Gemeinde 10,103) Einw., welche Getreidebau, Kalkbrennerei, Baumwollspinnerei und Seidenindustrie betreiben.

Boves Icarii, die sieben Hauptsterne des Großen Bären.

Bovey Tracey (spr. bówwi tréssi), Dorf in Devonshire (England), südwestlich von Exeter, mit Lignit- und Töpfererdegruben.

Boviānum (B. vetus), Hauptort des Samnitenstammes der Pentri, war im Bundesgenossenkrieg, 89 v. Chr., nach Corfiniums Fall kurze Zeit Sitz der Bundesversammlung der Aufständischen und wurde infolgedessen von Sulla erobert und ganz zerstört. Jetzt Pietrabbondante bei Agnone. Südlich davon gründete Cäsar als Veteranenkolonie B. Undecimanorum (heute Bojano).

Bovīna (Rinder), Unterfamilie der Horntiere (s. d.).

Bovines (spr. bowin), s. Bouvines.

Bovīno, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Foggia, auf einem Vorberg des Neapolitanischen Apennin, über dem Cervaro, an der Eisenbahn Foggia-Neapel gelegen, Bischofsitz mit alter Kathedrale, Resten eines Aquädukts und (1881) 7388 Einw., welche Wein- und Ölbau betreiben.

Bovio, Giovanni, ital. Rechtsgelehrter und Politiker, geb. 1841 in Trani, studierte die Rechte, gab eine Zeitlang in Trani Privatunterricht, habilitierte sich dann in Neapel als Privatdozent für Rechtsphilosophie und wurde 1879 zum außerordentlichen und 1892 zum ordentlichen Professor daselbst ernannt. Seit 1876 gehört er der Deputiertenkammer des Parlaments an, wo er sich durch seine radikalen Ansichten und seine Beredsamkeit bald bemerklich machte. Während er einerseits sich der Irredenta anschloß, deren Vizepräsident er wurde, griff er Papst und Kirche aufs heftigste an und erregte selbst bei der Linken Anstoß. An den Agitationen für das allgemeine Stimmrecht und für die Abschaffung der Garantiegesetze nahm er hervorragenden Anteil. Er schrieb: »Corso di scienza del diritto«; »Saggio critico del diritto penale« (2. Aufl., Neap. 1877); »Sistema di filosofia«; »Scritti letterari«; »Schema del naturalismo matematico«; »Discorsi politici«; »Uomini e tempi« (1879); »Scritti filosofici e politici« (1883); »Sommario della storia dell' diritto in Italia« (1883).

Bovista *Dill* (Bovist, Bofist, Blutschwamm, Flockenstreuling), Gattung der Bauchpilze, von der Gattung Lycoperdon nur durch eine glatte, unregelmäßig reißende Außenhaut (Peridium) unterschieden. Der Eierbovist (B. nigrescens *Pers.*) ist kugel- oder eirund, 2,5—8 cm im Durchmesser. Die Schale, welche nach dem Abblättern der glatten Außenhaut zurückbleibt, ist anfangs weiß, dann gelblichgrau, endlich bräunlichschwarz und bekommt oben eine kleine Öffnung, aus welcher die staubförmigen, schwarzbraunen Sporen verfliegen, welche in dem gleichfarbigen Haargeflecht (Kapillitium) enthalten sind; in der Jugend ist dagegen das Innere weiß. Dieser im Sommer und Herbst auf Wiesen häufige Pilz ist eßbar, solange er inwendig noch rein weiß ist. Der bleifarbene oder Kugelbovist (B. plumbea *Pers.*), auf Wiesen und Triften, ist kugelrund, bläulich bleifarben, etwa so groß wie eine große Herzkirsche und eßbar. Früher wurden diese Schwämme als blutstillendes Mittel gebraucht.

Bovistständling, s. Lycoperdon.

Bow., bei botan. Namen Abkürzung für J. Bowie (spr. bō-i), engl. Gärtner und Reisender am Kap der Guten Hoffnung und in Brasilien; starb 1818.

Bowdichia *H. B. K.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Cäsalpinioideen, hohe Bäume mit hartem Holz, unpaarig gefiederten Blättern, lockern, endständigen Blütenrispen und länglich linealischen Hülsen. 2 Arten im tropischen Südamerika. B. virgilioides *H. B. K.*, von Venezuela bis Minos Geraës, liefert schweres, ungemein dauerhaftes Nutzholz und die gerbstoffreiche Alcornocorinde (Alcornorinde, Chabariorinde, Cortex Sebipira), welche schwach riecht, bitter schmeckt und gegen Gicht und Rheumatismus benutzt wird.

Bowen, Francis, nordamerikan. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1811 in Charlestown (Massachusetts), gest. im Januar 1890 in Cambridge, studierte auf der Harvard-Universität, gab 1843—54 die »North American Review« heraus und wurde alsdann Professor der Nationalökonomie und Philosophie an jener Hochschule. Als Philosoph bekämpfte er die Systeme von Kant, Fichte, Cousin, Comte und J. St. Mill, der sich in der 3. Ausgabe seiner »Logik« gegen ihn verteidigte, als Nationalökonom die Schriften von Adam Smith, Malthus u. Ricardo. Von seinen Werken sind zu nennen: »Essays on speculative philosophy« (Boston 1842); »Principles of political economy« (das. 1856); »Modern philosophy, from Descartes to Schopenhauer and Hartmann« (New York 1877); »Gleanings from a literary life« (das. 1880) und die Lebensbeschreibungen von Steuben, Otis und Lincoln in Sparks' »American biography«.

Bowerb., bei zoolog. Namen Abkürzung für James Scott Bowerbank, engl. Zoolog.

Bowiemesser, dolchähnliches Messer, benannt nach dem Obersten Tim Bowie (spr. bō-i), einem der bekanntesten Jäger und Fechter der nordamerikanischen Südstaaten, welcher 1836 im Kriege gegen Texas bei Fort Alamo fiel, wird in lederner Scheide getragen.

Bowle (engl., spr. bōle), Napf, Schale; besonders ein terrinenartiges Gefäß für Punsch und ähnliche Getränke; dann auch Bezeichnung für letztere selbst. Die Weinbowle, aus Weiß- oder Rotwein, erhält Zusätze von Erdbeeren, Ananas, Pfirsichen, Waldmeister (Maibowle) oder Essenzen. Man bereitet aber auch Bowlen aus Porter, Ale und Champagner.

Bowles (spr. bauls), William Lisle, engl. Dichter, geb. 25. Sept. 1762 zu Kings-Sutton in Northamptonshire, gest. 7. April 1850 in Salisbury, studierte zu Winchester und Oxford, ward 1797 Rektor zu Dumbleton, 1803 Präbendar der Kathedrale von Salisbury und kurz nachher Rektor zu Bremhill in Wiltshire. In seiner Ausgabe der Werke Popes (Lond. 1806, 10 Bde.) griff er als Romantiker diesen Hauptnachahmer der

Alten an, wodurch er in heftige Fehde mit Byron und Campbell geriet und noch 1825 zu einem Pamphlet veranlaßt war. Als Dichter trat er mit »Fourteen sonnets« (1789 u. öfter) auf, deren verliebt-elegischer, moralisch-musikalischer Werther-Ton auf alle Dichter der Seeschule einen tiefen Einfluß übte. Von seinen zahlreichen übrigen Gedichten gilt als das vorzüglichste: »The spirit of discovery, or the conquest of the ocean« (1805). Sein letztes poetisches Werk waren die weichen und einfachen »Scenes and shadows of departed days« (1837). Eine Sammlung seiner »Poetical works« veranstaltete Gilfillan (zuletzt 1880). In Prosa hinterließ B., der sich als eifriger Verteidiger der bischöflichen Kirche bewies, Predigten (1826), ein »Life of Bishop Ken etc.« (1830—31, 2 Bde.) und »Annals and antiquities of Lacock Abbey« (1835).

Bowlinggreen (engl., spr. bōlinggrīn; franz. Boulingrin), ebener Rasenplatz zum Kugelspiel (s. Bowls); im allgemeinen jeder sorgsam gepflegte Rasenplatz in einem Garten oder Park, auch der öffentliche Spielplatz für Kinder bei den Dörfern ꝛc.

Bowling Green (spr. bōling grīn), 1) Hauptstadt der Grafschaft Warren im nordamerikan. Staat Kentucky, an der Eisenbahn Louisville-Nashville und am Barren River, welcher von hier an für Dampfboote schiffbar ist, hat ansehnliche Fabriken, ist bedeutender Stapelplatz für den Handel mit Schweinefleisch und Tabak und hat (1890) 7803 Einw. In der Nähe die berühmte Mammuthöhle. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Wood im nordamerikan. Staat Ohio, hat mehrere Glaswerke und andre mit natürlichem Gas betriebene Industrien und (1890) 3467 Einw.

Bowls (spr. bōls), beliebtes engl. Kugelspiel, wird auf einem ebenen Rasenplatz (Bowlinggreen) gespielt. Jeder der in zwei Parteien geteilten Spieler hat zwei hölzerne, 6—8 Zoll Durchmesser haltende Kugeln, die er derart über den Rasen rollt, daß sie einer kleinern weißen Kugel (dem Jack) so nahe zu liegen kommen wie möglich, oder sie treffen. Diejenige Partei, deren Kugeln am Ende eines Spiels dem Jack am nächsten liegen, hat gewonnen. Die Kugeln haben eine »Stärke«, so daß sie im Bogen gerollt werden können.

Bowman (spr. bōmăn), William, Mediziner, geb. 26. Juli 1816 zu Nantwich in Cheshire, gest. 29. März 1892 in Dorking, studierte seit 1831 im Großen Hospital zu Birmingham, seit 1837 in London Medizin, hauptsächlich Chirurgie, und ward hier Prosektor von Todd und Kurator des anatomischen Museums. Er lieferte wichtige Arbeiten über die quergestreiften Muskeln und über die Malpighischen Körperchen und bearbeitete mit Todd die epochemachende »Physiological anatomy and physiology of man« (1845—56, 5 Bde.). 1846 wurde B. Demonstrator der Anatomie am King's College und assistierender Wundarzt am Hospital, später auch Arzt am Royal London Ophthalmic Hospital. Er gewann eine hervorragende Stellung unter den Augenärzten durch seine »Lectures on the parts concerned in the operations of the eye« (Lond. 1849). In der Folge wurde B. Professor der Anatomie und Physiologie am King's College, legte aber 1855 diese Professur, 1862 seine Stellung als Wundarzt nieder und widmete sich seitdem der augenärztlichen Praxis. Er war der erste Präsident der englischen Ophthalmologischen Gesellschaft.

Bowmanville (spr. bōmănwill), Stadt in der Provinz Ontario (Kanada), mit Orgel- und Klavierfabriken und (1891) 3377 Einw.

Bowneß (spr. bōnes), Dorf in der engl. Grafschaft Westmoreland, Haupthafen am Ostufer des Sees von Windermere, von Touristen viel besucht, mit großen Hotels und (1891) 2062 Einw.

Bowood, Schloß, s. Calne.

Bowring (spr. bauring), Sir John, engl. Staatsmann, nationalökonomischer Schriftsteller und Reisender, geb. 17. Okt. 1792 zu Exeter in Devonshire, gest. 23. Nov. 1872 in Claremont, kam mit dem 14. Jahr in die Wollwarenfabrik seines Vaters, widmete sich aber in seinen Mußestunden eifrigst dem Studium fremder Sprachen und den Naturwissenschaften und erwarb sich auf ausgedehnten Reisen umfassende Kenntnisse der europäischen Industrie- und Handelszustände. Er trat dann mit den Führern der englischen Radikalreformer, namentlich mit J. Bentham, dessen Schriften er später herausgab, in Verbindung und gründete mit diesem 1824 die »Westminster Review«, welche unter seiner Redaktion (1825—30) das einflußreichste Organ der Benthamschen Reformgrundsätze wurde. 1828 erhielt er, nachdem er sein Fabrikgeschäft aufgegeben hatte, eine Mission nach den Niederlanden, um über die Finanzlage dieses Landes zu berichten. Seine im »Morning Herald« hierüber veröffentlichten Briefe erwarben ihm den juristischen Doktorgrad von der Universität Groningen. 1832 ins Unterhaus gewählt, dem er bis 1837, dann von 1841—49 angehörte, wurde er zum Mitglied einer Kommission ernannt, welche mit der Prüfung der englischen und französischen Tarife im Interesse einer Erweiterung der Handelsbeziehungen beider Länder beauftragt wurde. Ergebnis dieser Thätigkeit waren die von ihm und Villiers verfaßten »Reports on the commercial relations between France and Great Britain« (Lond. 1835—36, 2 Bde.). In seinem ebenfalls im Auftrag der Regierung verfaßten »Report on the commerce and manufactures of Switzerland« (Lond. 1836; deutsch, Zürich 1837) entwickelte er die Vorteile der Handelsfreiheit dem Prohibitivsystem gegenüber. Weitere Missionen in Verkehrs- und Handelsfragen erhielt er nach Belgien, Italien, dann nach Ägypten und Syrien und vertrat England bei der großen Zollvereinsversammlung zu Berlin (1838). Sein Bericht über den Deutschen Zollverein (1840) erregte in Deutschland großen Anstoß. Als Mitglied des Unterhauses half er den Kampf gegen die Korngesetze ausfechten und war namentlich bei Abfassung des Humeschen Komiteeberichts über die Eingangszölle beteiligt. 1849 zum Konsul in Kanton ernannt, trat er mit Festigkeit den chinesischen Behörden entgegen und wurde deswegen, auf Urlaub in England anwesend, im Februar 1854 zum Ritter und zum Gouverneur von Hongkong und Oberaufseher des englischen Handels in China ernannt. Dagegen hatte das von ihm im Oktober 1856 ohne Kriegserklärung über Kanton verhängte Bombardement seine Abberufung zur Folge. Auf der Rückreise nach England besuchte er die Philippineninseln, die er in dem anziehenden Buche »Visit to the Philippine Islands« (Lond. 1859) schilderte, wie früher Siam, wohin er zum Abschluß eines Handelsvertrags mit dem König von Siam gereist war, in »The kingdom and people of Siam« (das. 1857, 2 Bde.). Sehr anerkennenswert sind Bowrings Bemühungen für die Volkspoesie. Seine reichen Sammlungen und Übersetzungen von Volksliedern erschienen als: »Specimens of the Russian poets« (1821—23, 2 Bde.); »Ancient poetry and romances of Spain« (1824); »Batavian anthology« (1824);

»Specimens of the Polish poets« (1827); »Servian popular poetry« (1827); »Poetry of the Magyars« (1830); »Cheskian anthology« (1832). Obwohl er sich 1859 mit einer Pension aus dem Staatsdienst zurückgezogen, erhielt er doch schon 1861 wieder den Auftrag, einen Handelsvertrag mit dem Königreich Italien zu unterhandeln, und war nebenbei als Agent der Regierungen von Siam und Hawai für Abschlüsse von Handelsverträgen mit europäischen Ländern thätig. Nach seinem Tode erschienen: »A memorial volume of sacred poetry with a memoir of the author« (hrsg. von seiner Witwe, Lond. 1874) und »Autobiographical recollections« (das. 1877).

Bowstringhanf, afrikan. Hanf, die Blattfaser von Sanseviera ceylanica.

Bowyer (spr. böjer), George, engl. Rechtsgelehrter, geb. 1811 zu Radley in Berkshire, gest. 7. Juni 1883 in London, ward 1839 Lehrer an der Rechtsschule des Middle Temple und später Friedensrichter der Grafschaft Berkshire. 1850 zum Katholizismus übergetreten, verteidigte er die Einteilung Englands in katholische Diözesen in einem Pamphlet: »The Cardinal Archbishop of Westminster and the new hierarchy« (3. Aufl., Lond. 1850), und vertrat 1852—68 und wieder seit 1874 die ultramontanen Interessen im Parlament. Er schrieb mehrere juristische Werke: »A dissertation on the statutes of the cities of Italy« (Lond. 1838); »Commentaries on the modern civil law« (das. 1848); »Two readings delivered in the Middle Temple Hall« (das. 1850); »Commentaries on universal public law« (das. 1854); »The private history of the creation of the Roman Catholic hierarchy in England« (das. 1868); »Introduction to the study and use of the civil law« (das. 1874).

Box (engl., »Büchse«), Gehäuse, Schachtel (vgl. Christmas-box); Theaterloge; Verschlag oder Abteilung des Pferdestalles, wo das Pferd sich, ohne angebunden zu sein, frei und von den andern Pferden ungesehen bewegt.

Boxberg, Stadt im bad. Kreis Mosbach, Amtsbezirk Tauberbischofsheim, im sogen. Bauland, 270 m ü. M., an der Umpfer und der Linie Heidelberg-Eberbach-Würzburg der Badischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine Bezirksforstei, ein Bergschloß (1490—1547 erbaut, 1857 abgebrochen), Stammsitz des gleichnamigen, 1313 erloschenen Rittergeschlechts und (1890) 685 Einw. B. entstand aus dem Flecken Wanshofen und erscheint schon 1332 als Stadt; es bildete bis 1835 mit dem benachbarten Wölchingen eine Gemeinde.

Boxberger, 1) Robert, Litteraturforscher, geb. 28. Mai 1836 in Gotha, gest. 30. März 1890 in Stadt-Sulza, studierte in Jena Philologie und war hierauf an der Realschule in Erfurt, dann in Strehlen bei Dresden und später wieder in Erfurt als Lehrer thätig. Er hat sich durch fleißige Detailuntersuchungen über die deutschen Klassiker Verdienste erworben. Von seinen Arbeiten erwähnen wir: »Vierundfünfzig zum Teil noch ungedruckte dramatische Entwürfe und Pläne G. E. Lessings« (in der Hempelschen Lessing-Ausgabe; Sonderabdruck, Berl. 1876); »Rückert-Studien« (Gotha 1878); Ausgaben von Schillers Werken (für Grote in Berlin und in Kürschners »Deutscher Nationallitteratur«). Auch bearbeitete er den größern Teil der Goscheschen Lessing-Ausgabe.

2) Hans, Maler, s. Bodsberger.

Boxen, eine Art des Faustkampfes bei den Engländern, die teils zum persönlichen Schutz, teils als Leibesübung gepflegt wird. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ward das B. zur eigentlichen Kunst, fand auch in den höhern Klassen Gönner, ja ward Nationalsache und bekam Schulen, »Professoren« und eine Litteratur. In den größern Städten gab es bis in die jüngere Zeit zum Unterricht in der »nobeln und männlichen Kunst des Boxens« sogen. Sporting-Houses, meist mit einem Theater für die Schaugefechte der Boxer von Profession. Jetzt ist der Ernstkampf in England sowie in den Vereinigten Staaten polizeilich untersagt, und nur Boxkämpfe mit Handschuhen sind gestattet, bei denen indes die alten »Regeln« noch immer Anwendung finden, und die auch noch Gelegenheit zu Wetten geben. Einen »Champion of England«, wie derjenige Boxer hieß, der alle seine Nebenbuhler niedergekämpft und sich als der erste im »Ring« behauptet hatte, gibt es unter diesen Umständen nicht mehr. Das B. geht nach bestimmten Regeln vor sich; die Bekleidung der Kämpfer, selbst ihr Gewicht, die Art zu schlagen, der Gebrauch der Arme und Fäuste u. dgl., alles ist genau geregelt. Die einzelnen Schläge und Deckungen haben ihre besondern Kunstnamen. Der Kampf kann aus mehreren Gängen bestehen und dauert oft mehrere Stunden. Den niedergefallenen Feind darf man nicht mehr schlagen. Als gesunde und nützliche Leibesübung verdiente das B. Beachtung. Es steht, was körperliche Ausbildung betrifft, auf höherer Stufe als das Ringen und namentlich das Fechten. Vgl. Egan, Boxiana, or sketches of ancient and modern pugilism (Lond. 1824, 4 Bde.); Miles, Pugilistica; 144 years of the history of British boxing (das. 1881, 3 Bde.); Kapell, Das B. (das. 1882); Ravenstein, Volksturnbuch (3. Aufl., Frankf. 1876).

Böxenwolf, nach dem Volksglauben in Westfalen eine Art Werwolf.

Boxer, s. Hund.

Boxhagen, Vorort im Osten von Berlin, s. Rummelsburg 2).

Box Hill, s. Dorking.

Boxing-day (engl.), s. Christmas-box.

Boxtel, Flecken in der niederländ. Provinz Nordbrabant, Bezirk Herzogenbusch, an der Dommel, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Venlo-Breda und B.-Utrecht und der Eisenbahn B.-Wesel, mit einem Schloß, 2 schönen Kirchen, Damastwebereien und (1889) 6082 Einw.

Boy (Boi), s. Flanell.

Boyacá, Departement der südamerikan. Republik Kolumbien (s. Karte »Peru ꝛc.«), zwischen 7° 3'—4° 24' nördl. Br. und 69° 10'—74° 50' westl. L. v. Gr., grenzt im N. an Venezuela und umfaßt mit dem zugehörigen Territorium Casanare 86,300 qkm (1567 QM.) mit (1881) 702,000 Einw. Der Westen ist Hochland und umschließt einen Teil der Cordillera Oriental, die Mitte und der Osten große, tief liegende Ebenen. Vom Westabhang der Kordillere fließt der Sogomoso zum Magdalenenstrom ab, vom Ostabhang der Rio Meta mit zahlreichen Zuflüssen zum Orinoko. Die Einwohner leben bis auf 30,000, die sich in den Tiefebenen des Territoriums Casanare mit Pferde- und Rindviehzucht beschäftigen, in den westlichen Gebirgen und treiben Landbau (europäisches Getreide) und Bergbau auf Kupfer und Smaragde in den reichen Gruben von Muzo. Vom Gesamtareal sind 30,500 qkm (554 QM.) unter Kultur. Hauptstadt ist Tunja (s. d.), der größte Ort ist aber Chiquinquira (s. d.). — Das Departement ist benannt nach der Ortschaft B. (1870: 5714 Einw.), bei der Bolivar 7. Aug. 1819 einen entscheidenden Sieg über die Spanier gewann und dadurch das Land endgültig frei machte.

Boyce (spr. beuß), William, engl. Komponist, geb. 1710 in London, gest. daselbst 7. Febr. 1779, wuchs als Chorknabe an der Paulskirche auf, wurde Schüler von M. Greene, bekleidete dann Organistenstellen an verschiedenen Kirchen Londons (seit 1758 an King's Chapel). Sein Hauptverdienst beruht auf der Herausgabe des Sammelwerkes »Cathedral music« (Lond. 1760—78, 3 Bde.), welches die Partituren der bedeutendsten englischen Kirchenkompositionen der beiden letzten Jahrhunderte enthält und auf die Erhaltung des Sinnes für echte Kirchenmusik im englischen Publikum sehr förderlich eingewirkt hat. Seine eignen Kompositionen bestehen in Gesängen geistlichen und weltlichen Inhalts, Theatermusiken (zu »Romeo und Julie«, »Cymbeline« ꝛc.), Violinsachen u. a.

Boycott, Name eines engl. Kapitäns, der die ausgedehnten Güter des Grafen Erne in der irischen Grafschaft Mayo verwaltete und sich durch sein strenges Verfahren gegen die Pachter so verhaßt machte, daß das Volk ihn förmlich in den Bann that, niemand für ihn arbeitete, von ihm kaufen oder an ihn verkaufen wollte. Unter starker Truppenbedeckung brachten im November 1880 orangistisch gesinnte Arbeiter aus Ulster seine Ernte ein, seine Vorräte in Sicherheit und geleiteten ihn selbst nach einem andern Ort. Seitdem ward der Ausdruck »boycotting« (boykottieren), der zum erstenmal in einer Dubliner Zeitung vom 13. Nov. 1880 gebraucht ist, für eine derartige Behandlung ihrer Gegner seitens der Iren üblich und später auch auf ähnliche Vorgänge außerhalb Großbritanniens übertragen.

Boyd, Andrews Kennedy Hutchinson, engl. Schriftsteller, geb. im November 1825 zu Auchinleck in Ayrshire, als »AKHB« bekannt, studierte Theologie zu Glasgow, ward 1851 ordiniert und bekleidete verschiedene Pfarreien, seit 1864 eine zu Edinburg, die er später mit der von St. Andrews vertauschte. Als Schriftsteller erregte er zuerst Aufsehen mit einer Reihe anonym erschienener Aufsätze in »Frasers Magazin«: »Recreations of a country parson« (2 Serien, separat ausgegeben 1859—78), an die sich eine ganze Reihe ähnlicher Werke anschloß, welche zwar öfters anziehend, doch auf die Länge ermüdend sind. Wir nennen: »Leisure hours in town«; »The commonplace philosopher in town and country« (1862); »The autumn holidays of a country parson« (anonym, 1864); »Lessons of middle age« (1868); »Presentday thoughts« (1871); »Towards the Sunset« (1883) u. a. 1890 erschien ein Vortrag: »Church life in Scotland, retrospect and prospect«.

Boydell, John, engl. Kunsthändler, geb. 1719 in Dorrington, gest. 11. Dez. 1804 als Alderman und Lord-Mayor in London, erlernte die Kupferstecherkunst und gründete später eine große Kupferstichhandlung. Seine größten Unternehmen waren die »Shakespeare-Gallery« und die »Houghton-Gallery«. Seine bessern Verlagswerke sind gesammelt in der »Collection of prints, engraved after the most capital paintings in England« (1772 ff., 19 Bde., mit 571 Kupfern). Durch sein »Liber veritatis« (1777, 2 Bde.) machte er die Handzeichnungen von Claude Lorrain bekannt. Eine photographische Ausgabe seiner »Shakespeare-Gallery« erschien zu London 1873.

Boye, Kaspar Johannes, dän. Dichter, geb. 27. Dez. 1791 zu Kongsberg in Norwegen, gest. 6. Juli 1853 in Kopenhagen, studierte seit 1810 daselbst Theologie, war längere Zeit Lehrer am Jonstrupschen Schullehrerseminar, erhielt 1826 die Pfarrerstelle zu Sölleröd auf Seeland und ward 1835 nach Helsingör, 1847 nach Kopenhagen als Garnisonsprediger versetzt. B. fand im Anfang seines anonymen Auftretens als Theaterdichter (»Juta«, »Svend Grathe« ꝛc.) vielen Beifall und ging ein paar Jahre lang unter dem Namen »Dänemarks großer unbekannter Dichter«. Indessen haben seine Tragödien sich nicht auf dem Repertoire des Nationaltheaters halten können. B. ist unverkennbar beeinflußt von Öhlenschläger, doch charakterisiert seine Dichtungen eine krankhafte Sentimentalität, die in starkem Gegensatz zu der Gesundheit und Wahrheit ihrer Vorbilder steht; gleichwohl verraten alle eine entschiedene poetische Begabung. Auch mehrere seiner sonstigen poetischen Produktionen, z. B. die Ballade »Kirkeklokken i Farum« sowie das Nationallied »Der er et Land, dets Sted er höit mod Norden«, sind sehr populär geworden. Nachdem er Pfarrer in Sölleröd geworden, schrieb er nur noch geistliche Poesien, und hier verdienen Hervorhebung die »Aandelige Digte og Sange« (Kopenh. 1833—36, 4 Bde.) und »Ny Samling« (das. 1840—43, 2 Bde.), gesammelt und vermehrt in der neuen Ausgabe 1847—54, 3 Bde. B. hat auch Predigten und Übersetzungen Walter Scottscher Romane herausgegeben. Eine Sammlung seiner »Udvalgte poetiske Skrifter« erschien in 4 Bänden (Kopenh. 1850—51).

Boy-Ed, Ida, Schriftstellerin, geb. 17. April 1852 in Bergedorf bei Hamburg als Tochter des Verlegers der »Eisenbahnzeitung«, Christoph Marquard Ed (1880—81 Mitglied des Reichstags, gest. 1885), mit dem sie 1865 nach Lübeck übersiedelte. Schon in ihrem 17. Lebensjahr verheiratet, begann sie Erzählungen und Romane zu schreiben, die sich durch Spannung und Frische vorteilhaft auszeichnen. Von ihnen nennen wir: »Ein Tropfen« (Hamb. 1882); »Getrübtes Glück«, zwei Novellen (das. 1884); »Männer der Zeit« (Leipz. 1885, 3 Bde.); »Seine Schuld« (das. 1885); »Dornenkronen« (Berl. 1886); »Abgründe des Lebens«, Novellen (Leipz. 1887); »Die Unversuchten« (das. 1887); »Eine Lüge« (das. 1888); »Ich« (Stuttg. 1888); »Fanny Förster« (das. 1889); »Nicht im Geleise« (das. 1890); »Aus Tantalus' Geschlecht« (das. 1891); »Empor« (Berl. 1892); »Lea und Rahel« (Leipz. 1892); »Malergeschichten« (das. 1892).

Boyen, Festung im preuß. Regbez. Gumbinnen, westlich bei der Kreisstadt Lötzen, zwischen dem Löwentin- und Kisainsee, nach dem General v. Boyen (s. d.) benannt, mit einem Bataillon Nr. 43.

Boyen, Leopold, Hermann Ludwig von, preuß. General, geb. 20. Juni 1771 zu Kreuzburg in Ostpreußen, gest. 15. Febr. 1848, trat 1784 zu Königsberg in die Armee, erhielt 1788 das Patent als Sekondleutnant und zugleich eine Stelle an der Kriegsschule in Königsberg, wo er auch die Vorlesungen von Kant besuchte. Nachdem er 1794—96 dem Feldzug in Polen als Adjutant des Generals v. Günther beigewohnt, ward er 1799 Hauptmann, machte den Krieg von 1806, in welchem er bei Auerstädt verwundet wurde, im Generalstab des Herzogs von Braunschweig mit, wurde nach dem Frieden von Tilsit Major und Mitglied der militärischen Reorganisationskommission unter Scharnhorst und erhielt 1810 als Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements den Vortrag beim König. Bei der Begründung der neuen Heeresverfassung war er Scharnhorsts eifrigster Gehilfe, nahm aber nach dem Zustandekommen des Bündnisses mit Frankreich 1812 als Oberst seinen Abschied und besuchte Österreich und

Rußland, um gegen Napoleon zu wirken. Der Aufschwung von 1813 rief ihn in den preußischen Dienst zurück; als Oberst im Generalstab begleitete er vom Hauptquartier zu Kalisch die russische Armee nach Sachsen. Nach der Schlacht von Lützen wurde ihm die Beschleunigung der märkischen Rüstungen und, für den Fall der Not, die Verteidigung von Berlin übertragen; während des Waffenstillstandes aber ernannte ihn der König zum Chef des Generalstabs des 3. Bülowschen Armeekorps. Mit diesem machte B. die Schlachten und Gefechte von 1813 und 1814 mit und wurde zum Generalmajor befördert. Nach dem ersten Pariser Frieden zum Kriegsminister ernannt, vollendete er die vor dem Kriege begonnene Organisation der Landwehr, gab das berühmte Dienstpflichtgesetz vom 3. Sept. 1814, welches die allgemeine Wehrpflicht in Preußen einführte, und ward 1818 Generalleutnant. Vergebens bemühte er sich, der hereinbrechenden Reaktion, die auch das volkstümliche Wesen der Landwehr gefährdete, Einhalt zu thun, und nahm daher 1819 den Abschied. Seitdem lebte er 21 Jahre lang in der stillen Muße des Privatlebens, mit geschichtlichen Studien beschäftigt, bis ihn Friedrich Wilhelm IV. unmittelbar nach seiner Thronbesteigung als General der Infanterie in den aktiven Dienst zurückrief. Im März 1841 wurde B. wieder an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt, ohne indes großen Einfluß auf die allgemeinen politischen Angelegenheiten zu erlangen, trat im November 1847 zurück und wurde zum Generalfeldmarschall und Gouverneur des Invalidenhauses ernannt. Der König benannte nach ihm die Feste Lötzen in Ostpreußen B.; 1889 erhielt das 5. ostpreußische Infanteriereg. Nr. 41 seinen Namen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Beiträge zur Kenntnis des Generals v. Scharnhorst« (Berl. 1833); »Erinnerungen aus dem Leben des Generalleutnants v. Günther« (das. 1834). Auch ist er der Dichter des Liedes »Der Preußen Losung« (1838). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls H. v. Boyen« (die Zeit von 1771—1813; hrsg. von Nippold, Leipz. 1889—90, 3 Bde.). — Sein Sohn Hermann v. B., Generaladjutant des Königs, vielfach zu wichtigen Missionen verwendet, bis 1879 Gouverneur von Berlin, starb 19. Febr. 1886 in Jena.

Boyer (spr. böajē), 1) Jean Pierre, Präsident der Republik Haïti, geb. 28. Febr. 1776 zu Port-au-Prince in der französischen Kolonie San Domingo, gest. 9. Juli 1850 in Paris, Mulatte, erwarb sich in Frankreich europäische Bildung und trat 1792 in das Militär ein. Sehr bald zum Bataillonschef befördert, nahm er bei dem Angriff der Engländer auf San Domingo an den Unternehmungen des Generals Rigaud rühmlichen Anteil. Später focht er wieder unter Rigaud gegen die Schwarzen unter Toussaint l'Ouverture, mußte jedoch mit Rigaud die Insel verlassen und in Frankreich Zuflucht suchen, von wo er 1802 mit der Expedition des Generals Leclerc nach Haïti zurückkehrte. Hier kämpfte er anfangs wieder gegen die Schwarzen, trat dann aber in die Verbindung der Neger und Mulatten zur vollständigen Befreiung der Kolonie. Nach Dessalines' Thronbesteigung stellte sich B. mit Péthion an die Spitze der Farbigen. Beide halfen dem Negergeneral Christoph den blutigen Despoten Dessalines 1806 stürzen, verließen aber Christoph, als dieser selbst nach der Herrschaft strebte. Péthion stiftete im südwestlichen Teil der Insel eine unabhängige Republik, B. aber erhielt die Kommandantur der Hauptstadt Port-au-Prince und die Würde eines Generalmajors. Siegreich gegen die schwarzen Horden Christophs, des Oberhaupts der Negerrepublik im Norden, wurde er vom sterbenden Péthion 29. März 1818 dem Volk als Nachfolger empfohlen und einmütig zum Präsidenten der Republik erwählt. Er ordnete das Finanzwesen, verbesserte die Verwaltung und begünstigte Künste und Wissenschaften. Nach Christophs Tode vereinigte er 1820 die Neger- mit der Mulattenrepublik, nahm 1821 das östliche, spanisch gebliebene Gebiet in Besitz und erwirkte 1825 die Unabhängigkeitserklärung des jungen Staates von seiten Frankreichs. Nachdem er unter fortwährenden Kämpfen mit dem Repräsentantenhaus über 15 Jahre an der Spitze der Republik gestanden, wurde er 1843 durch einen Aufstand mißvergnügter Parteihäupter gestürzt und mußte 13. März auf einem englischen Kriegsschiff Zuflucht suchen, das ihn nach Jamaica brachte, wo er förmlich abdankte. Nach längerm Aufenthalt auf dieser Insel begab er sich nach Paris.

2) Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1810 in Paris, gest. daselbst 15. März 1866, gründete 1848 mit Villemessant und de Montépin das Journal »Le Lampion, ou Éclaireur politique«. Von 1851—54 war er im Staatsministerium als Inspektor, dann als Theaterzensor angestellt, und 1854—56 führte er das Direktorium des Vaudevilletheaters mit großem Glück. B. verfaßte selbst eine Reihe von Vaudevilles; noch mehr Stücke schrieb er mit andern Mitarbeitern, die unter dem Pseudonym La Roque erschienen. Auch sein Sohn Georges (geb. 1850) ist Schriftsteller.

3) B., eigentlich François Partout, franz. Vaudevilledichter, geb. 1810 in Paris, gest. 21. Jan. 1862, stand als Direktor an der Spitze verschiedener Hospitäler und lieferte dem Theater Palais Royal in Gemeinschaft mit andern Schriftstellern (Varin, Paul de Kock u. a.) eine Menge Possen, deren vortreffliche Komik allabendlich lebhaft beklatscht wurde. Die beliebtesten Stücke waren: »La rue de la lune« (1843); »La garde malade« (1846); »Une femme à deux maris« (1847); »Un lièvre en sevrage« (1849), das einzige Stück, welches B. ohne Hilfe geschrieben hat.

Boyer de F., bei zoolog. Namen Abkürzung für Étienne Boyer de Foscolombe, Entomolog in Aix, geb. 1772, gest. 1853.

Boyle (spr. beul), Stadt in der irischen Grafschaft Roscommon, nahe beim Lough Key, in ungemein fruchtbarer Gegend, hat (1891) 2464 Einw.

Boyle (spr. beul), 1) Roger, Graf von Orrery, engl. Staatsmann, Sohn von Richard B., dem »großen Grafen von Cork« und Gouverneur von Munster, geb. 25. April 1621, gest. 16. Okt. 1679, wurde im siebenten Jahre von Karl I. zum Baron von Broghill erhoben, stand auf seiten des Königs bis zu dessen Hinrichtung, ward aber 1649 von Cromwell gewonnen und unterstützte denselben bei der Unterwerfung Irlands. Nach des Protektors Tode trat B. wieder für Karl II. auf, der ihn 1660 zum Grafen von Orrery und Lord-Präsidenten von Munster in Irland ernannte. Das 1665 dem Grafen Clarendon abgenommene Lordkanzleramt schlug er aus. 1668 geriet B. mit dem Herzog von Ormonde, Lordstatthalter von Irland, in Konflikt und legte sein Amt nieder. Seitdem widmete er seine Zeit ganz den Wissenschaften und der Poesie. Er schrieb den Roman »Parthenissa« (1654, 6 Bde.; 2. Aufl., 1665, 3 Bde.),

mehrere Trauerspiele u. a. Seine »Dramatic works« sind 1743 gesammelt erschienen. Seine politische Korrespondenz hat Morrice herausgegeben (»State-letters of Roger B.«, 1742).

2) Robert, Naturforscher, Bruder des vorigen, geb. 25. Jan. 1627 zu Lismore in Irland, gest. 30. Dez. 1691 in London, erhielt in Genf seine Erziehung und lebte seit 1644 in England auf seinen Gütern, in Oxford, Cambridge, zuletzt seit 1668 in London und wurde hier Präsident der Societät der Wissenschaften. Großes Aufsehen erregten seine Versuche über die Elastizität der Luft in »New experiments physico-mechanical« (Oxf. 1660, zuletzt Lond. 1682), bei welchen er das Gesetz von dem Zusammenhang zwischen Druck und Volumen der Gase entdeckte (Boylesches, Mariottesches Gesetz). Auch suchte er die chemische Zusammensetzung der Luft zu ermitteln und entdeckte die Gewichtszunahme bei der Oxydation der Metalle. Im »Sceptical chymist« (1661) trat er der bisherigen Theorie von den Elementen entgegen. Mit der von ihm verbesserten Guerickeschen Luftpumpe machte er mehrere wichtige Entdeckungen. Er schrieb noch: »New experiments physico-mechanical touching the spring of the air and its effects« (Oxf. 1660); »Experiments and considerations touching colours« (das. 1663); »Hydrostatical paradoxes« (das. 1666). Ein Ergebnis seiner religiösen Bestrebungen sind nicht nur seine vielen Betrachtungen und Versuche moralisch-religiösen Inhalts, sondern auch seine Stiftungen, z. B. des unsichtbaren Kollegiums (»Boylesche Stiftung«), öffentlicher Lehrstunden zum Vortrag neuer Beweise für die Lehrsätze der christlichen Religion, seine Förderung der Missionsanstalten, der Bibelverbreitung ꝛc. Eine Sammlung aller seiner Schriften gab Birch (1744, 3 Bde.) und Shaw (1772, 6 Bde.) heraus; lateinisch erschienen sie zu Genf 1660, 6 Bde., und 1714, 5 Bde.

Boyne (spr. beun), Fluß auf der Ostküste Irlands, entspringt in der Grafschaft Kildare im Torfmoor von Allen und mündet unterhalb Drogheda nach einem Laufe von 113 km in die Irische See. Eine Sandbarre verhindert größere Schiffe am Einlaufen, Barken gehen flußauf bis Navan (32 km von der Mündung). An den Ufern des Flusses bei Oldbriden, 4 km von Drogheda, fand 11. Juli 1690 die berühmte Schlacht statt, in welcher Jakob II. von Wilhelm III. von Oranien vollständig besiegt wurde.

Boyneburg (Bomeneberg, Bemmelburg), eine der ältesten Burgruinen in Deutschland, bei Wichmannshausen im Kreis Eschwege des preußischen Regbez. Kassel gelegen und einst berühmt als Reichsfeste und gelegentliche Residenz der staufischen Kaiser. 1292 wurde die Burg durch Adolf von Nassau an Hessen verliehen; doch suchte die aus mehreren Familien bestehende Burgmannschaft ihre Reichsfreiheit in langjähriger Fehde zu behaupten. Erst 1460 nahmen die drei damals vorhandenen Linien des Geschlechts B. ihre Besitzungen von Hessen zu Lehen. Die Hauptlinie, welche in Hessen blieb und sich B.-Stedtfeld nannte, hieß nach ihrem Wappen die weiße, eine andre, welche zur Reichsritterschaft Werra-Rhön gehörte, B.-Lengsfeld, die schwarze Linie.

Boyneburg (Bemelberg), 1) Konrad (Kurt) von, dem hessischen Zweige der Familie B. angehörend, der »kleine Heß« genannt, nach Frundsberg der berühmteste Landsknechtführer Kaiser Karls V., geb. 1494, gest. 29. Juni 1567 in Schelklingen, trat als Edelknabe in die Dienste des Herzogs Ulrich von Württemberg, verließ aber nach der Ermordung des Hans v. Hutten dessen Hof und half, nachdem er für den Landgrafen Philipp von Hessen, den Lehnsherrn seiner Familie, die Feste Lützelstein mit Erfolg gegen Sickingen verteidigt hatte, dem Schwäbischen Bunde den Herzog Ulrich aus Württemberg vertreiben. Darauf nahm er an Sickingens Zuge gegen Trier sowie an Fürstenbergs Kriegszügen gegen Frankreich Anteil und befehligte ein Fähnlein Landsknechte unter Frundsberg sowohl in der Schlacht von Pavia 1525 als auch bei der Bewältigung des Bauernaufstandes in Schwaben und Salzburg. Als Frundsberg für den Kaiser ein größeres Heer nach Italien führte, erwählte er B. zu seinem Stellvertreter, als welcher er nach Frundsbergs plötzlicher Erkrankung bei San Giovanni (16. März 1527) den Oberbefehl über die deutschen Landsknechte übernahm, an deren Spitze er 6. Mai 1527 Rom erstürmte. Ebenso war die ruhmreiche Verteidigung Neapels gegen die Franzosen 1528 größtenteils sein Werk, weshalb ihn der Kaiser bei dem Krönungsfest in Bologna 1530 eigenhändig zum Ritter schlug. Danach zeichnete er sich bei der Eroberung von Florenz 1530, gegen die Türken 1532 sowie in dem Treffen bei Laufen am Neckar gegen den Herzog Ulrich von Württemberg 1534 aus und erhielt bei dem Sturm auf St.-Pol in Nordfrankreich 1537 eine schwere Verwundung. Seit 1540 im Dienste der Herzöge von Bayern und zum Pfleger in Friedburg ernannt, kämpfte er wiederholt gegen Türken und Franzosen, eroberte 1544 Vitry und Meaux, nahm am Schmalkaldischen Kriege teil und that sich insbes. in dem Feldzug Karls V. gegen Frankreich 1552—54 hervor. Die letzte Schlacht, welcher er beiwohnte, war die von St.-Quentin 1557. Aus seiner Kriegsbeute hatte er sich einen bedeutenden Grundbesitz in Schwaben erworben. Seiner Verdienste wegen erhob Kaiser Maximilian II. noch 1571 seine Nachkommen in den Reichsfreiherrenstand. Vgl. Solger, Der Landsknechtsobrist Konrad von Bemelberg (Nördling. 1870).

2) Johann Christian von, namhafter Diplomat, geb. 12. April 1622 in Eisenach, aus der schwarzen Linie des Geschlechts, gest. 8. Dez. 1672 in Mainz, ward hessischer Gesandter am schwedischen Hof, später Geheimrat und 1650 erster Minister in kurmainzischem Dienst. 1656 trat er zur katholischen Kirche über. Er ward zu allen wichtigern Verhandlungen zugezogen, wie er namentlich auch bei der Wahl des Kaisers Leopold thätig war. Von den Jesuiten verdächtigt, wurde er 1664 auf Befehl des Kurfürsten verhaftet; bald wieder freigelassen, lebte er fortan ohne Amt teils zu Mainz, teils zu Frankfurt und beschäftigte sich mit Versuchen, die religiöse Einheit in Deutschland herzustellen, sowie mit den Wissenschaften. Er bewog Leibniz, nach Frankfurt überzusiedeln und 1670 in mainzische Dienste zu treten. Seine Korrespondenz mit vielen Gelehrten seiner Zeit ist mehrfach (zuletzt von Gruber, Hannov. u. Götting. 1715) herausgegeben.

3) Philipp Wilhelm, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 21. Nov. 1656 in Mainz, gest. 23. Febr. 1717 in Erfurt, hatte Leibniz zum Lehrer und Führer auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien, die Schweiz und Deutschland, widmete sich dem geistlichen Stande, betrat dann die diplomatische Laufbahn und gewann als mainzischer Gesandter in Wien Kaiser Leopolds Gunst, der ihn zum Reichshofrat und Kämmerer ernannte. Als ihn aber 1690 der Kurfürst von Mainz zum Reichsvizekanzler vorschlug, wurde er vom Kaiser nicht bestätigt, worauf er zum kaiserlichen Ge-

sandten in Frankfurt ernannt wurde. Die Wahl zum Koadjutor des Kurfürsten von Mainz schlug er 1695 aus, nahm dagegen 1702 die Stelle eines Statthalters von Erfurt an, das er zur blühenden Stadt erhob.

Boysalz, soviel wie Baisalz.

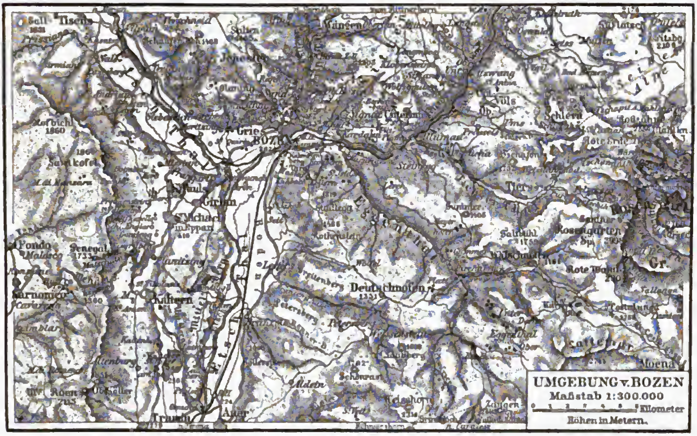
Boz (spr. bōs), Pseudonym von Ch. Dickens (s. d.).

Boza (Bozan), japan. Buddhapriester.

Boza (türk.), ein aus Hirse bereitetes, mit Honig gemischtes Getränk, das aus dem Nomadenleben der Osmanen stammt und heute in den Straßen türkischer Städte feilgeboten wird.

Bözberg, Jurapaß in Aargau, über welchen in 574 m Höhe eine Fahrstraße, seit 1875 auch eine Eisenbahn mit 2,5 km langem Tunnel (463 m ü. M.) von Basel nach Zürich führt.

Bozděch (spr. bósdjech), Emanuel, tschech. Dramatiker, geb. 21. Juli 1841 in Prag, verschollen seit dem 10. Febr. 1889, studierte in Prag die Rechte und Philosophie und war später einige Zeit Erzieher. Sein erstes Lustspiel: »Aus der Zeit der Kotillons« (gedruckt 1872), fand 1867 auf dem Prager Landestheater günstige Aufnahme, noch mehr aber im folgenden Jahr sein Trauerspiel »Baron Görtz« (gedruckt Prag 1871, 2. Aufl. 1884). 1869 wurde B. Dramaturg des böhmischen Theaters in Prag. Seitdem erschienen von ihm die Lustspiele »Der Herr der Welt im Schlafrock« (d. h. Napoleon I. im Privatleben; gedruckt 1872), »Die Probe des Staatsmannes« (nämlich des Fürsten Kaunitz; gedruckt 1874), »Die Abenteurer« (aus den Zeiten Kaiser Rudolfs; gedruckt 1880) u. a. B. nimmt unter den tschechischen Dramatikern der neuesten Zeit, namentlich als Lustspieldichter, unbestritten die erste Stelle ein; einige seiner Stücke wurden auch ins Deutsche übersetzt (das erstgenannte und dritte von ihm selbst) und mit Erfolg auch in Prag, Wien, Dresden und Frankfurt aufgeführt. Auch eine Sammlung Novellen gab B. (1876) heraus.



Karte der Umgebung von Bozen.

Bozeman (spr. bōsmän), Hauptort der Grafschaft Gallatin im nordamerikan. Territorium Montana, westlich von B.-Paß, unter dem die Nord-Pacificbahn in 800 m langem Tunnel durchgeht, mit mächtigen Kohlenlagern und Goldgruben und (1880) 2143 Einw.

Bozen (ital. Bolzano), Stadt in Tirol, liegt 265 m ü. M. in einem reich angebauten, zur Sommerszeit heißen Thalkessel an der Mündung der Talfer in den Eisack, an der Südbahnlinie Kufstein-Ala (s. Kärtchen), von welcher hier die Bahn nach Meran ausgeht. Die Straßen der eigentlichen Stadt sind eng, die alten Häuser nach italienischer Art gebaut, vielfach mit Bogengängen versehen. Schöne Plätze sind der Obstplatz und der Johannesplatz. Auf letzterm steht die gotische Hauptkirche (von 1400), dreischiffig, mit schöner Kanzel und durchbrochenem, 1519 von J. Lutz erbautem Turm; vor derselben das Denkmal Walthers von der Vogelweide (von Natter). Bemerkenswerte Gebäude sind ferner: die Franziskanerkirche, das Merkantilgebäude, der Palast des Erzherzogs Heinrich (gest. 1891), das Deutschordenshaus. Gegen die Überschwemmungen der Talfer ist die Stadt durch einen Damm (die Wassermauer) geschützt, der zugleich als Promenade dient. Auch besitzt die Stadt einen Stadtpark (in dem neuen südwestlichen Viertel) u. schöne Ziergärten. B. zählt mit der Garnison (1890) 11,744 meist deutsche (1355 ital.) Einwohner, welche regen Wein- und Obstbau (berühmte Rosmarinäpfel), Bereitung von konservierten Früchten und Gemüsen, bedeutende Ausfuhr in diesen Produkten sowie Handel mit Getreide, Holz, Vieh, Häuten und Fellen betreiben. Die Industrie ist durch Kunstmühlen, Essigfabrikation und eine Baumwollspinnerei und


Wappen von Bozen.

-Weberei (in St. Anton) vertreten. B. hat ein Obergymnasium, eine Unterrealschule, Lehrerbildungsanstalt, eine Fachschule für Holzindustrie, ein Museum, ein Kollegiatstift, 2 Klöster, ein Spital und eine Sparkasse; es ist Stadt mit eignem Statut und Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und einer Handels- und Gewerbekammer. Jenseit der Talfer liegt die als Winterkurort bekannte Vorstadt Gries (s. d.). Der flache Thalgrund zu beiden Seiten der Mündung des Eisack in die Etsch, der sogen. Bozener Boden, gleicht einem großen Weingarten, der mit Maisfeldern und Obstgärten abwechselt. Hier liegt westlich von B. die Schloßruine Siegmundskron, bei welcher die neue Straße zum Mendelpaß (s. d.) vorüberführt. In dem von der Talfer durchflossenen Sarnthal erhebt sich die imposante Burg Runkelstein (s. d.). Beliebte Sommeraufenthalte der Bozener sind die Höhen nördlich der Stadt, insbes. der Ritten, ein durchschnittlich 1000 m hohes Plateau, welches sich im Rittnerhorn (schöner Aussichtspunkt) bis 2261 m erhebt und bei Lengmoos merkwürdige Erdpyramiden (s. d.) trägt. Südöstlich führt von B. eine neue Straße durch das Eggenthal nach Welschnofen (785 Einw.).

B. verdankt, wie Meran, die erste Anlage den Römern, und die Tradition bezeichnet Pons Drusi als Grundlage der Stadt B. Später erscheint B. in der langobardisch-bojoarischen Epoche als Bauzanum und ist 680 der Sitz eines bayrischen Markgrafen, den Alachis, Herzog von Trient, bekriegte und überwand. Konrad II. verlieh einen Teil dieses Gaues, die Grafschaft B., 1027 dem Bischof Ulrich II. von Trient. Von da ab bildete B. den Gegenstand des Zwistes zwischen den Grafen von Tirol und den Bischöfen von Trient, bis 1531 die Landesfürsten durch Austausch mit der Herrschaft B. in dauernden Besitz vom bischöflichen Gericht zu B. und somit der ganzen Stadt gelangten. Von da an blieb es bei Habsburg, 1805 kam es an Bayern, 1810 ans Königreich Italien und 1814 an Österreich zurück. Vgl. Beda Weber, Die Stadt B. (Bozen 1849); Noë, Bozener Führer (das. 1880); Höffinger, Gries-Bozen (Innsbr. 1887); Simeoner, Die Stadt B. (Bozen 1890).

Bozra, feste Stadt der alten Landschaft Edom, südöstlich vom Toten Meer, um 300 v. Chr. als Hauptort der Nabatäer erwähnt; jetzt Busera.

Bozzaris, s. Botzaris.

Bozzōlo, Distriktshauptort in der ital. Provinz Mantua, an der Eisenbahn Cremona-Mantua, mit einem Schloß der Gonzaga, einer technischen Schule und (1881) 4154 Einw. (darunter viele Juden), welche Reis- und Weinbau, Fabrikation von Ziegeln, Töpferwaren, Wagen und Stühlen treiben.

Br, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Brom.

Br., auf Kurszetteln soviel wie Brief (s. d.).

Br., Abkürzung bei botan. Namen: *A. Br.* für Al. Braun (s. d.), *R. Br.* für R. Brown (s. d.).

Bra, Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Alba, auf einer Anhöhe über der Stura, an den Eisenbahnen Turin-Savona und Alessandria-Cavallermaggiore, mit der Kirche Santa Chiara (im Barockstil 1742 erbaut), einem Gymnasium, einer technischen Schule und (1881) 9856 (als Gemeinde 14,540) Einw., welche Wein- und Getreidebau, Seidenraupenzucht und Gerberei treiben. 3 km südöstlich Pollenzo (s. Pollentia).

Brabançonne (franz., spr. -bangßónn'), das belg. Revolutions- und Freiheitslied vom September 1830, verfaßt von dem Brüsseler Schauspieler Dechet, genannt Jenneval, geb. 29. Jan. 1801 in Lyon, der als Kämpfer für die belgische Unabhängigkeit 18. Okt. 1830 bei Lierre fiel. Komponiert wurde die B. von François van Campenhout (1779—1848).

Brabançons (franz., spr. -bangßóng), eigentlich Brabanter, Söldnertruppen des 12. Jahrh., meist unruhige und verarmte Ritter aus Brabant, zu welchen sich dann Krieger niedern Standes und allerlei Vagabunden gesellten. Ihr berühmtester Führer war Wilhelm von Ypern. Sie dienten den normannischen und angevinischen Königen von England u. a. und waren wegen ihrer Zügellosigkeit und ihrer Räubereien gefürchtet.

Brabank, auf Schiffswerften Aufbewahrungsraum für Flaschenzüge u. andre Gebrauchsgegenstände.

Brabánt, Landschaft in der Mitte des niederländisch-belg. Tieflandes, war ehemals ein deutsches Herzogtum, bildete dann seit 1815 die erste Provinz des Königreichs der Niederlande und wurde bei Errichtung des Königreichs Belgien in zwei Teile getrennt.

Die niederländische Provinz Nordbrabant (s. Karte »Niederlande«), zwischen Limburg, Geldern, Holland, Zeeland und Belgien gelegen, enthält 5128,32 qkm (93,13 QM.), nach der Katastervermessung von 1889 (ohne Gewässer) nur 4859,73 qkm. Das Land ist im W. und NW. eben, niedrig, abwechselnd mit fruchtbaren Gegenden, Heiden und Mooren, wie z. B. der Peel im östlichen Teil, der 36 km lang und 4—10 km breit ist. Die Maas bildet hier den Biesbosch, die Hollandschdiep und Volkerak; im Innern fließen: Aa, Dommel (nach beider Vereinigung Diese genannt), Mark, in ihrem Unterlauf Dintel; unter den vielen Kanälen verdienen der Kanal von Breda und der Süd-Wilhelmskanal Erwähnung. Das Klima ist gemäßigt, feucht, doch gesund. Die Einwohner (1889: 509,628 Seelen) sind meist katholisch. Das Ackerland umfaßt nur 28,4 Proz. des Areals, 22,6 Proz. entfallen auf Wiesen und Weiden, 1,1 auf Gärten und 11 Proz. auf Wald. Man baut Weizen, Roggen, Gerste, Buchweizen, Flachs, Hanf, Hopfen ꝛc. Ausgedehnt ist die Zucht von Schafen, Schweinen und Gänsen, nicht minder die von Bienen u. Seidenwürmern, für deren Erhaltung große Anpflanzungen von Maulbeerbäumen bestehen. Trotz zahlreicher Laubwälder herrscht Holzmangel, wobei jedoch die reichen Torflager zu statten kommen. Die Industrie steht in hoher Blüte; es gibt Fabriken für Tuch (Tilburg), Leinwand (Eindhoven und die Umgegend von Herzogenbusch), baumwollene Zeuge, Hüte, Leder, Kattundruckereien, Bierbrauereien, Branntweinbrennereien, Töpfereien ꝛc. Die Provinz ist eingeteilt in 3 Bezirke und 21 Kantone, die Hauptstadt ist Herzogenbusch ('s Hertogenbosch).

Die belgische Provinz B. (s. Karte »Belgien«) grenzt im W. an Ostflandern, im S. an Hennegau und Namur, im O. an Lüttich und Limburg, im N. an Antwerpen und enthält 3283 qkm (59,6 QM.). Nur im S. und O. sind unbedeutende Hügel; sonst ist das Land eben und äußerst fruchtbar. Die Waldungen nehmen nur 8,58 Proz. des Areals ein. B. wird durch zahlreiche kleine Flüsse bewässert, von denen nur Dyle und Senne kahnbar sind, und durch drei Hauptkanäle. Das Klima ist gemäßigt und gesund. Die Bevölkerung zählte 1890: 1,106,158 Seelen. Die Dichtigkeit betrug 336 Einw. auf 1 qkm, die jährliche Zunahme seit 1880: 1,2 Proz. Die Einwohner, meist katholisch, sprechen im nördlichen Teil vlämisch (1890 sprachen 45,8 Proz. nur vlämisch, 28,5 Proz. verstanden es neben andern Sprachen), im südlichen wallonisch. 20,18 Proz. der Bevölkerung beschäftigen sich

mit Ackerbau (bes. auf Weizen, Roggen, Kartoffeln und Hafer) und Viehzucht. Vornehmlich aber blüht die Industrie; es gibt Fabriken für Spitzen, Leinwand, baumwollene Zeuge, Leder, Hüte, Tuch, Tapeten, Tabak, Stärke, Papier, Fayence, Seife, metallurgische und chemische Fabriken, Brauereien, Brennereien ꝛc. Die Provinz ist mit einem dichten Eisenbahnnetz bedeckt, dessen Zentren Brüssel und Löwen sind. Der von Charleroi über Brüssel zur Rupel führende Kanal durchzieht B. in der Richtung von S. nach N. Eingeteilt ist es in drei Arrondissements: Brüssel, Löwen, Nivelles. Hauptstadt ist Brüssel.

Geschichte. B. war zur Zeit der Römer von Menapiern bewohnt, nach deren Unterwerfung durch die Römer es zur Provinz Gallia belgica gehörte. Im 5. Jahrh. bemächtigten sich die Franken Brabants; 870 kam es als Teil Lothringens zu Deutschland und bildete seit 959 einen Gau des Herzogtums Niederlothringen, der von den Grafen von Löwen beherrscht wurde. Graf Gottfried V., der Bärtige, erhielt 1106 das Herzogtum Niederlothringen; sein Urenkel Heinrich I. nahm 1190 den Titel eines Herzogs von B. an. Die Herzöge gelangten bald zu Macht und Selbständigkeit, wurden aber mit den Nachbarn in vielfache Fehden verwickelt und schwankten zwischen der Hinneigung zu Deutschland und Frankreich. Ihr Land entwickelte sich in Wohlstand, Kultur und städtischer Freiheit. Besonders merkwürdig sind: Johann I., der durch den Sieg bei Worringen (1288) Limburg mit B. vereinigte und auch als Minnesinger bekannt ist; sein Sohn Johann II., welcher 1312 eine ständische Vertretung, die Versammlung von Cortenberg, schuf und zugleich alle Freiheiten des Landes bestätigte, die später in der Joyeuse entrée geregelt wurden, und Johann III., welcher die Bestimmungen durch die sogen. Brabanter Goldene Bulle 1349 erweiterte, wonach die Brabanter nur von einheimischen Gerichten nach Brabanter Recht gerichtet werden durften, was Kaiser Karl IV. bestätigte. Nach Johanns III. Tode 1355 vereinigte der Gemahl seiner Tochter Johanna, Wenzel von Luxemburg, Bruder Kaiser Karls IV., B. mit seinem Erbland; unter ihm aber kam das Land in große Verwirrung. Nach Wenzels Tode 1383 setzte seine Witwe Johanna ihre Nichte Margarete von Flandern und deren Gemahl, Herzog Philipp den Kühnen von Burgund, als Erben ein; die Regierung übernahm zunächst Philipps zweiter Sohn, Anton, 1404, welcher auch Luxemburg mit B. vereinigte. Anton fiel 1415 bei Azincourt, seine zwei Söhne und Nachfolger starben kinderlos, und so fielen B., Limburg und Luxemburg 1430 völlig an Philipp den Guten von Burgund, dann durch die Vermählung Marias von Burgund mit dem Erzherzog Maximilian 1477 mit den übrigen niederländischen Provinzen an das Haus Österreich. B. war das Hauptland des niederländischen Staates, Brüssel dessen Hauptstadt. Durch den Aufstand der Niederlande ward der nördliche Teil (Herzogenbusch) losgerissen und 1648 unter dem Namen der Generalitätslande der niederländischen Union einverleibt, während Südbrabant bis 1714 der spanisch-habsburgischen Linie verblieb. Nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg fiel B. mit den übrigen südlichen Provinzen der Niederlande an das deutsch-habsburgische Kaiserhaus zurück. Als unter Joseph II. sich ein heftiger Streit über die provinziellen Rechte Brabants, welche es in der Joyeuse entrée besaß, entspann, sagten sich die Stände Brabants 1790 von dem Haus Österreich los (die Brabanter Revolution), fügten sich aber wieder, als Leopold II. ihnen die verlangten Rechte zurückgab. 1794 ward B. von den Franzosen erobert und im Frieden zu Campo Formio 1797 mit Frankreich vereinigt; die Aufstände der Bauern gegen die Konskription und die konstitutionellen Priester wurden mit Grausamkeit niedergeschlagen. Das nördliche B. wurde das Departement der beiden Nethes, mit der Hauptstadt Antwerpen, das südliche das Departement Dyle, mit der Hauptstadt Brüssel, genannt. Als Napoleon I. 1810 auch das holländische B. mit dem französischen Reich vereinigte, ward aus demselben nebst einem Teil von Geldern das Departement Rheinmündungen gebildet. Infolge des Pariser Friedens von 1814 und der Beschlüsse des Wiener Kongresses wurde B. ein Hauptteil des Königreichs der Niederlande und bildete die drei Provinzen Nordbrabant, Antwerpen und Südbrabant. Letztere mit der Hauptstadt Brabants, Brüssel, ward 1830 der Herd des belgischen Aufstandes und die Hauptprovinz des neuen Königreichs Belgien, während Nordbrabant Holland verblieb.

Brabanter Goldene Bulle, s. Brabant.

Brabanter Löwe, der Löwe im Wappen des Königreichs Belgien (s. Tafel »Wappen II«).

Brabanter Myrte, s. Myrica.

Brabanter Rose, s. Rosette.

Brabanter Thaler, s. Kronenthaler.

Brabeuten (griech.), im Altertum die Anordner der Kampfspiele und Verteiler der Siegespreise. Dann überhaupt soviel wie Kampf- oder Preisrichter, daher ehedem auf Universitäten auch Name der Vorsitzenden bei Disputationen.

Braça, portug. Klaftermaß, ward 1840 auf 2 varas = 2,2 m festgestellt; ihr Quadrat = 4,84 qm Feldmaß, auch in Brasilien.

Bracara, Stadt, s. Braga.

Bracciano (spr. bratschāno), Stadt in der ital. Provinz Rom, an der Via Claudia am Westufer des gleichnamigen Sees gelegen, mit Eisenwerk, gewaltigem, auf einem Felsen thronendem Baronialpalast, 1480 von Napoleone Orsini erbaut, jetzt im Besitz der Odescalchi, die von B. den Herzogstitel führen, und (1881) 2178 Einw. Der kreisrunde See von B. (Lacus Sabatinus), mit einer Fläche von 56,7 qkm und einer Tiefe bis 292 m, ist der eingestürzte Krater eines ausgebrannten Vulkans und liegt 164 m ü. M. Er ist sehr fischreich und hat einen Abfluß durch den Arrone. Am Ufer des Sees liegen außer B. die Orte Anguillara, Trevignano und der Badeort Vicarello (s. d.).

Braccio (ital., spr. brattscho, »Arm«), altes Ellenmaß: in Mailand 12 once zu 12 punti = 59,494 cm; in Genua 28 once = 58,122 cm. Im Kirchenstaat als B. da mercante = 67, als B. par le tele (für Gewebe) = 63½ und als B. d'ara = 75 cm.

Bracciolini (spr. brattscho-), Francesco, ital. Dichter, geb. 26. Nov. 1566 in Pistoja, gest. daselbst 31. Aug. 1646, trat, schon 40 Jahre alt, in den geistlichen Stand, wurde Sekretär des Kardinals Maffeo Barberini, nachmaligen Papstes Urban VIII., den er auf einer Gesandtschaftsreise nach Paris begleitete, lebte dann in seiner Vaterstadt unabhängig seiner Muse. Nachdem Urban 1623 den päpstlichen Stuhl bestiegen, rief er B. zu sich nach Rom und verlieh ihm den Beinamen dalle api (»von den Bienen«) sowie das Recht, die drei Bienen des Hauses Barberini im Wappen zu führen. Nach Urbans Tode zog sich B. wieder nach Pistoja zurück. Von seinen Gedichten, welche teils ernster, teils komischer Gattung sind, ist das komische

Epos »Lo scherno degli Dei« (zuerst Flor. 1618; am besten Mail. 1828, 2 Bde.), eine Verspottung der antiken Götterwelt, am berühmtesten geworden. Großes Glück machte seiner Zeit auch sein ernstes, unvollendet gebliebenes Heldengedicht: »La croce racquistata«, in 15 Gesängen die Wiedergewinnung des heil. Kreuzes durch den Kaiser Heraklios erzählend (zuerst Flor. 1618 u. ö.), dem früher von manchen Kritikern sogar ein Platz unmittelbar nach Tassos »Gerusalemme« angewiesen wurde. Außerdem hat man von B. noch einige vortreffliche Eklogen und eine Anzahl vermischter »Poesi giocose« (am vollständigsten Flor. 1826, 2 Bde.).

Brace (spr. brēß), Charles Loring, amerikan. Philanthrop und Schriftsteller, geb. 19. Juni 1826 zu Litchfield in Connecticut, gest. 11. Aug. 1890 zu St. Moritz im Engadin, studierte Theologie zu New York, widmete in der Folge alle seine Zeit der Hebung der Armen und Elenden in den Armenhäusern, Hospitälern und Gefängnissen. Nachdem er 1850—51 Europa bereist hatte, gründete er 1853 die Children's Aid Society für Aufnahme obdachloser und vagabundierender Kinder in Schulen, Familien &c., als deren Sekretär er lange thätig war, und die viele Tausende von Kindern im Lande untergebracht hat. Während seiner Mußezeit hat er noch zahlreiche Reisen unternommen. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: »Hungary in 1851« (1852); »Home life in Germany« (1853); »The Norse-folk, or a visit to the homes of Norway and Sweden« (1857); »The races of the old world« (2. Aufl. 1869); »Short sermons for newsboys« (1865); »The new West, or California in 1867—68« (1869); »The dangerous classes of New York« (1872); »Gesta Christi, or a history of human progress« (1882, 2. Aufl. 1889).

Bracelet (franz., spr. braßlä), Armband.

Brachdistel, s. Eryngium.

Brache, schweizer Elle, s. Aune.

Brache, das zeitweise Ruhenlassen des Ackerlandes zum Zweck tüchtiger Bearbeitung mit darauf folgender Düngung. Früher glaubte man durch die B. den Boden im eigentlichsten Sinne bereichern zu können; die Wirkung derselben besteht aber nur darin, daß vermöge der bessern Bearbeitung der Mineralbestand des Bodens erschlossen, also der Vorrat an assimilationsfähiger Nahrung auf Kosten der Nachhaltigkeit vermehrt wird. Die B. gewährt außerdem den Vorteil einer gründlichern Reinigung und Lockerung des Bodens &c. Die grüne B., bei welcher man den Boden dicht mit Unkräutern sich überziehen läßt, bewirkt insofern eine Bereicherung der Krume, als die Pflanzen aus Untergrund, Wasser und Luft Nährstoffe sammeln, welche nach dem Unterackern in der Krume verteilt bleiben. Den Vorteilen der B. steht der Verlust des Ertrags während der Brachzeit gegenüber, so daß man gegenwärtig die B. nur noch auf ganz schweren, verunkrauteten, noch nicht drainierten und vertieften Grundstücken oder nur zu bestimmten Pflanzen, besonders den Ölfrüchten, gibt. Den besten Erfolg sichert die schwarze B., bei welcher man das keimende Unkraut immer wieder zerstört, um das Feld der Atmosphäre auszusetzen (»morschen« zu lassen). Meist werden 3, aber auch 4 und mehr Furchen gegeben. Die erste heißt Stürzfurche, die folgende die Wendefurche und die letzte die Saatfurche, dazwischen liegen die Brachfurche, die Ruhrfurche &c. Die grüne B. heißt auch halbe oder Hegebrache als diejenige, wobei das Feld bis zum Juni (Brachmonat) zur Begrünung liegen bleibt; Dreisch-, Dreesch- oder mürbe B. ist der in der Koppelwirtschaft übliche Umbruch des Weideschlags, welcher ebenfalls im Juni erfolgt. Bracht man hier auch innerhalb der sich folgenden Getreidearten, so heißt diese B. im Gegensatz zu jener Mistbrache. Wird das Feld nur über Winter bis zur Frühjahrssaat bearbeitet, so spricht man von Winterbrache; die zweite Furche im Frühjahr geben heißt dann falzen oder felgen (Felghafer, Dreischhafer und Hartlandshafer, welcher nur eine Furche erhält). Die intensive Kultur ersetzt die B. durch Hackfrucht, Futterbau, Reihenkultur und Düngung; da, wo es an Kapital fehlt und Land genug vorhanden ist, benutzt man die Kräfte der Natur zur Beschaffung des Nährvorrats, welchen bei der Hochkultur der Düngermarkt liefert. B. heißt auch das Feld, auf welchem gebracht wird; Brachflur oder B. gilt auch dann noch als Bezeichnung, wenn nicht mehr B. gehalten wird, sondern Anbau von Futterpflanzen an deren Stelle tritt: besömmerte B., grüne B., Kleebrache. Vgl. Laer, Die Ackergare, die B. und der Ersatz der Pflanzennährstoffe (5. Aufl., Leipz. 1882).

Brachelen, Dorf im preuß. Regbez. Aachen, Kreis Geilenkirchen, an einem Arm der Roer, hat eine kath. Kirche, eine Holzstoff- und eine Papierfabrik, eine Lumpensortieranstalt, 2 Ölmühlen, bedeutende Korbmacherei und (1890) 2628 Einw.

Brachelli (spr. brak-), Hugo Franz, Statistiker, geb. 11. Febr. 1834 in Brünn, gest. 3. Okt. 1892 in Wien, studierte Rechts- und Staatswissenschaften, wurde, nachdem er bereits 1851 ein Werk: »Die Staaten Europas. Vergleichende Statistik« (4. Aufl., Brünn 1884), veröffentlicht hatte, 1855 im österreichischen Statistischen Büreau angestellt, 1860 zum außerordentlichen, 1863 zum ordentlichen Professor an der technischen Hochschule in Wien und zum Mitglied der statistischen Zentralkommission ernannt; 1872 übernahm er die Leitung des neuerrichteten statistischen Departements im Handelsministerium. 1884 in den erblichen Ritterstand erhoben, wurde B. mit der Reform der Außenhandelsstatistik des österreichisch-ungarischen Zollgebietes betraut und 1891 zum Ministerialrat und Vorstand des neu eingerichteten statistischen Dienstes im Handelsministerium ernannt. Von seiten des internationalen statistischen Kongresses wurde ihm die Bearbeitung der internationalen Eisenbahnstatistik übertragen und er zum Präsidenten der zu diesem Zweck eingesetzten fachmännischen Kommission gewählt. B. hat noch veröffentlicht: »Deutsche Staatenkunde« (Wien 1856, 2 Bde.), woraus die »Statistik der österreichischen Monarchie« (das. 1857) besonders erschien; »Dreißig statistische Tabellen über alle Länder und Staaten der Erde« (Leipz. 1862, Nachtrag 1867); »Statistische Skizze der europäischen Staaten außer Österreich« (6. Aufl., das. 1887), »der österreichisch-ungarischen Monarchie« (13. Aufl., das. 1892), »des Deutschen Reichs« (7. Aufl., das. 1892). Ferner rühren in der 7. Auflage des Stein-Hörschelmannschen »Handbuchs der Geographie und Statistik« die umfangreichen Teile über das osmanische Reich und Griechenland (1858), über Österreich (1861), über Preußen und die deutschen Mittel- und Kleinstaaten (1861—1864), über die Schweiz (1870) und über Italien (1871) von ihm her.

Bracherium (neulat.), Bruchband.

Brachetto (spr. brak-), ital., etwas herber Wein von Turin und Alessandria.

Brachhuhn, soviel wie Brachvogel.

Brachhühnchen, s. Regenpfeifer.

Brachiāl (lat.), den Arm (brachium) betreffend, z. B. arteria brachialis, Armschlagader (s. Arm).

Brachialgie (Brachialneuralgie), Neuralgie des Plexus brachialis, des Armnervengeflechts.

Brachiāta, Armlilien, s. Haarsterne.

Brachinus, der Bombardierkäfer.

Brachiopoden, s. Armfüßer.

Brachistochrōne (griech., »Linie des kürzesten Falles«), diejenige Kurve zwischen zwei in verschiedenen Höhen gelegenen Punkten A und B, auf welcher ein vermöge der Schwere herabfallender Körper kürzere Zeit braucht als auf irgend einer andern, um den Weg AB zurückzulegen. Wenn der Luftwiderstand nicht berücksichtigt wird, so ist es eine Cykloide (s. d.), welche ihre hohle Seite nach oben kehrt.

Brachium (lat.), Arm; b. ecclesiasticum, der geistliche Arm, die geistliche Macht, im Gegensatz zu b. saeculare, dem weltlichen Arm, der weltlichen Macht.

Brachjahr, soviel wie Sabbatjahr.

Brachkäfer, s. Maikäfer.

Brachlerche, s. Pieper.

Brachmann, Karoline Luise, deutsche Dichterin, geb. 9. Febr. 1777 in Rochlitz, wo ihr Vater Kreissekretär war, gest. 17. Sept. 1822, zeigte schon in frühester Jugend Neigung und Beruf zur Poesie, ward aber erst in Weißenfels, wohin jener 1787 als Geleitskommissar zog, durch Friedrich v. Hardenberg (Novalis) zur poetischen Produktion angeregt. Gedichte von ihr erschienen seit 1797 in Schillers »Horen« und im »Musenalmanach«. Von Dresden, wohin sie 1800 zu ihrem Bruder gereist war, zurückgekehrt, verfiel sie in Schwermut, suchte durch einen Sturz aus dem Fenster den Tod, wurde aber nur schwer verletzt. Der Tod ihrer Eltern ließ sie rat- und mittellos in der Welt zurück. Nach mancherlei leidenschaftlichen Herzensverirrungen endete sie ihr Leben freiwillig, indem sie sich bei Halle in die Saale stürzte. Außer ihren meist lebendigen und melodiösen »Lyrischen Gedichten« (Berl. 1800; neue Aufl., Leipz. 1808) sind von ihr zu nennen: »Romantische Blüten« (Wien 1817); »Das Gottesurteil«, ein Rittergedicht in fünf Gesängen (Leipz. 1818); »Novellen« (das. 1819); »Schilderungen aus der Wirklichkeit« (das. 1820); »Novellen und kleine Romane« (Nürnb. 1822) und »Romantische Blätter« (Wien 1823). Ihre »Auserlesenen Dichtungen« erschienen in 6 Bänden mit der Biographie der Dichterin von K. J. Schütz (Leipz. 1824).

Brachmonat, deutscher Monatsname, soviel wie Juni, weil in demselben bei Dreifelderwirtschaft das Brachfeld bearbeitet wird.

Brachpieper, s. Pieper.

Brachpilz, soviel wie Champignon.

Brachrübe, s. Raps.

Brachschnepfe, soviel wie Brachvogel.

Brachschwalbe (Glareola *Briss.*), Gattung aus der Familie der Regenpfeifer, Vögel mit kurzem, am Grunde breitem Schnabel, langen, spitzen, schwalbenähnlichen Flügeln, tief gegabeltem Schwanz und vorn getäfeltem Lauf. Die B. (Sandhuhn, Halsbandgiarol, G. pratincola *L.*), 26 cm lang, 59 cm breit, oberseits bräunlich, an Bürzel, Unterbrust und Bauch weiß, mit braunem Ring um die rötlichgelbe Kehle, schwarzen Handschwingen und schwarzbraunen Steuerfedern, bewohnt die Länder am Mittelmeer und Schwarzen Meer, die Donau- und Wolgaebenen, die Steppen Rußlands und Sibiriens, verirrt sich auch nach Deutschland. In Ägypten erscheint sie auf dem Zuge massenhaft und war nach den Denkmälern schon im Altertum beliebter Jagdvogel. Sie bevorzugt salzige oder süße Gewässer, nährt sich von Insekten, namentlich auch von Heuschrecken, nistet in einer kleinen Grube und legt vier bräunliche, grau und schwarz gefleckte und gezeichnete Eier, welche wie das Fleisch des Vogels sehr schmackhaft sind. In der Gefangenschaft hält sie sich gut.

Brachsen, soviel wie Brasse.

Brachsenkraut, s. Isoëtes.

Brachstelze, s. Pieper.

Bracht, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kempen, hat eine kath. Kirche, Seidenweberei und (1890) 2409 Einw.

Bracht, Eugen, Maler, geb. 3. Juni 1842 in Morges am Genfer See, Sohn deutscher Eltern, kam 1857 nach Darmstadt, wo er vom Tiermaler Frisch und Galeriedirektor Seeger die erste künstlerische Anleitung erhielt, und widmete sich auf J. W. Schirmers Veranlassung seit 1859 auf der Kunstschule in Karlsruhe der Malerei. 1861 ging er nach Düsseldorf, arbeitete dort unter Gudes Leitung und dann selbständig, entsagte aber 1864 der Malerlaufbahn, um Kaufmann zu werden. Er trat in ein belgisches Handlungshaus ein und führte seit 1870 in Berlin ein eignes Geschäft. 1875 aber kehrte er zur Kunst zurück und ließ sich in Karlsruhe nieder, wo er mit Glück meist landschaftliche Motive aus der Lüneburger Heide behandelte. Von den Bildern dieser Art sind hervorzuheben: Hünengrab in der Heide (1877), drei Küstenbilder von Rügen (1878), Heidelandschaft (1879), Heideschäfer (1879), Morgendämmerung im Hochmoor, Septembermorgen auf der Heide (1879). 1880 unternahm er eine Reise nach Syrien und Palästina, wodurch ihm ein neues Gebiet erschlossen wurde. Die Abenddämmerung am Toten Meer (Berliner Nationalgalerie) und der Sinai waren die ersten Früchte dieser Reise. 1882 wurde er als Lehrer der Landschaftsmalerei an die Berliner Kunstakademie berufen und führte dort 1883 mit A. v. Werner das Panorama der Schlacht bei Sedan aus. Von seinen spätern Werken sind der Abend auf der Sinaihalbinsel (1886), Fata Morgana, das Gestade der Vergessenheit (1889), das Matterhorn (1890) und Hannibals Grab (1893) die hervorragendsten. 1889 erhielt er die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung. B. hat sich auch als Aquarellmaler ausgezeichnet.

Brachvogel (Brachschnepfe, Numenius *L.*), Gattung aus der Familie der Schnepfen, schlank gebaute Vögel mit langem, dünnem Hals, kleinem Kopf, sehr langem, nicht gebogenem Schnabel, dessen Oberteil etwas länger als der untere und ein wenig über ihn herabgebogen ist, vierzehigen schlanken und hohen Füßen und deutlicher Spannhaut zwischen den Zehen, großen, spitzen Flügeln und mittellangem, abgerundetem Schwanz. Von den 16 Arten leben 3 in Europa. Der große B. (Feld-, Kron-, Doppelschnepfe, Brachhuhn, Regenvogel, Geißvogel, Gewittervogel, Keilhaken, N. arcuatus *L.*), 75 cm lang, 125 cm breit, oberseits braun, am Unterrücken weiß und wie am rostgelblichen Unterkörper braun längsgefleckt, Schwingen schwarz und weiß, Steuerfedern weiß, schwarzbraun gebändert. Er findet sich im Norden Europas, Asiens und Amerikas, durchreist im Winter Afrika und Indien, geht im März und April durch Deutschland und zieht im August und September südlich. Er lebt an der Küste und an Binnengewässern, besucht aber auch Felder,

ist sehr gesellig, vorsichtig und wachsam, so daß sich gern viele minder kluge Strandvögel um ihn versammeln. Er frißt Kerbtiere, Muscheln, Krebstiere, Fische, Lurche, auch Beeren und brütet hauptsächlich in der Tundra, vereinzelt auch in Norddeutschland. Das Nest steht im Moos oder Riedgras und enthält vier ölgrüne, dunkelgrau und braun gefleckte Eier (s. Tafel »Eier II«, Fig. 10), welche von den beiden Eltern ausgebrütet werden. Fleisch und Eier sind schmackhaft und werden gesucht. Er läßt sich leicht zähmen und hält sich gut in der Gefangenschaft. Der kleine B. (Regen-B., N. phacopus *L.*) brütet in Nordeuropa, erscheint bei uns im Mai und August an den Küsten; der dünnschnäbelige B. (N. tenuirostris *Vieill.*) lebt in Südeuropa und ist bei uns selten.

Brachvogel, 1) Albert Emil, dramat. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 29. April 1824 in Breslau, gest. 27. Nov. 1878 in Berlin, hatte eine sehr trübe Jugend, besuchte das Magdalenen-Gymnasium seiner Vaterstadt und entwickelte sich langsam. Um seinen Hang zur Schauspielkunst zu unterdrücken, brachte man ihn, weil er Talent zum Zeichnen und Modellieren zeigte, zu einem Kupferstecher; doch folgte B. 1845 seinem Drang, Schauspieler zu werden. Sein erster Versuch (in Wien) fiel indessen so unglücklich aus, daß er der Bühne sofort für immer entsagte. Er studierte hierauf in Breslau und begab sich 1848 nach Berlin, wo er sich verheiratete, kehrte aber bald wieder nach Schlesien zurück und ließ sich hier in einem Dörfchen des Riesengebirges nieder. Anfang 1854 nötigte ihn der Verlust seines Vermögens, Berlin wieder aufzusuchen, wo er Sekretär des Krollschen Theaters wurde und den Grund zu seiner Bühnenerfahrung legte. Nach dem Falliment der damaligen Direktion fand B. eine Anstellung im telegraphischen Büreau der »Nationalzeitung«, gab sie jedoch 1855 auf und lebte von nun an in freier litterarischer Thätigkeit in Berlin, bis er 1870 nach Weißenfels übersiedelte. Später wendete er sich wieder nach Berlin zurück. B. war ein Talent von bedeutender Erfindungsgabe und Gestaltungskraft, aber ohne künstlerische Durchbildung. Eine bedenkliche Neigung zur Reflexion und ein Zug zum Grellen, Abenteuerlichen, Phantastischen paarten sich bei ihm mit wirklicher Darstellungskraft und entschiedenem theatralischen Talent. Bereits seit 1850 hatte er mehrere Theaterstücke verfaßt, ohne Erfolg; 1856 brachte er »Narziß« (Leipz. 1857; 7. Aufl., Jena 1891) zur Aufführung, der einen der größten Bühnenerfolge der neuern Zeit hatte und mit Einem Schlage Brachvogels Ruf als Dramendichter begründete. Auch in seinen folgenden Dramen: »Adalbert vom Babanberge« (1858), dem poetisch gehaltvollsten seiner Stücke, »Mons de Caus« (1859), der Tragödie des Genius, der seiner Zeit vorauseilt und unbegriffen an dem Undank der Mitwelt zu Grunde geht, »Der Usurpator« (1860), »Prinzessin Montpensier« (1865), dem Tendenzstück »Der Sohn des Wucherers« (1863), dem Schauspiel »Die Harfenschule« (1869) und »Hogarth« (1870), bekundete B. ein bemerkenswertes Geschick für theatralische Effekte, ohne aber gleichgroße Erfolge erzielen zu können. Brachvogels Romane beginnen meist mit phantasievollen Anläufen, mischen aber von vornherein der Erfindung wüste, ungesunde Elemente und wirr abschweifende, zumeist unreife Betrachtungen ein, entbehren auch mehr und mehr der künstlerischen Durchführung. Wir nennen: »Friedemann Bach« (Berl. 1858, 4. Aufl. 1887); »Benoni« (Leipz. 1860); »Der Trödler« (das. 1862); »Ein neuer Falstaff« (das. 1863); »Schubart und seine Zeitgenossen« (das. 1864); »Beaumarchais« (das. 1865); »William Hogarth« (Berl. 1866); »Hamlet« (Bresl. 1867); »Der blaue Kavalier« (das. 1868); »Der deutsche Michael« (das. 1868) u. a. Der größere Teil der spätern Romane erhob sich wenig mehr über das Niveau der Leihbibliothekenbelletristik. B. schrieb außerdem: »Lieder und lyrische Dichtungen« (Berl. 1861; 2. Aufl., Leipz. 1869); »Aus dem Mittelalter« (Jena 1862, 2 Bde.); »Historische Novellen« (Leipz. 1863—65, 4 Bde.); »Neue Novellen« (Bresl. 1867, 2 Bde.); »Aus drei Jahrhunderten«, Novellen (Schwerin 1870, 2 Bde.); »Theatralische Studien« (Jena 1863); »Die Männer der neuen deutschen Zeit«, Biographien (Hannov. 1872—75); »Geschichte des königlichen Theaters zu Berlin« (Berl. 1877—78, 2 Bde.). Seine »Gesammelten Romane, Novellen und Dramen« gab Max Ring heraus (Jena 1879—83, 10 Bde.).

2) Udo, Schriftsteller, geb. 1835 in Herren-Grebin bei Danzig, studierte in Jena und Breslau die Rechte und begab sich 1858 nach Wien, wo er einen Band »Jugendgedichte« (1860) herausgab. 1860—1866 lebte er als Beamter einer großen Privatgesellschaft in Ungarn und wandte sich nach deren Auflösung nach Nordamerika, wo er 1867 in die Redaktion der »Westlichen Post« in St. Louis eintrat und später die Redaktion des »New Yorker belletristischen Journals« übernahm. Seit 1892 lebt er in Omaha (Nebraska). B. ist auch ein namhafter Übersetzer der Dichtungen Bret Hartes u. a. Selbständig erschienen von ihm: »Bret Harte« (Berl. 1882) und »Das Theißland und seine Dichter« (New York 1882).

Brachy... (griech.), kurz... (in Zusammensetzungen); z. B. brachybiotisch, kurzlebig, von kurzer Lebensdauer.

Brachydiagonāle (griech.), in einem Rhombus die kleinere Diagonale im Gegensatz zur größern Makrodiagonale, besonders in der Kristallographie die kürzere Diagonale der Basis der rhombischen und triklinen Kristalle; hiernach benannt: brachydiagonale (und makrodiagonale) Pyramiden, Prismen, Domen und Pinakoide; vgl. Kristall.

Brachydoma, s. Brachydiagonale und Kristall.

Brachygraphie (griech.), »Kurzschrift«, minder übliche Bezeichnung für Stenographie (s. d.).

Brachykatalēktisch (griech.), s. Katalexis.

Brachykephālen (griech., Kurzköpfe), Menschen oder Tiere mit kurzem (rundem) Schädel, besonders von Menschenrassen (s. Mensch), im Gegensatz zu Dolichokephalen (Langköpfen, s. Schädellehre) gebraucht. Die Brachykephalie, Kurzschädeligkeit, die besonders ein Kennzeichen der mongolischen Stämme ist, kann auch als krankhafte Bildung bei Mensch und Tier auftreten, wenn bei längsverengertem Schädel nicht eine kompensatorische Vergrößerung der übrigen Durchmesser eintritt. Varietäten sind: Plagiocephalus (Schiefkopf), durch einseitige Verwachsung der Stirnnaht und andrer Nähte; Oxycephalus (Spitzkopf), durch Verwachsung der Lambdanaht oder auch der Kranz- und Pfeilnaht; Platycephalus (Flachkopf), durch Verwachsung der Kranznaht; Trochocephalus (Rundkopf), durch teilweise Verwachsung der Kranznaht und der benachbarten Nähte; Pachycephalus (Dickkopf), durch Verwachsung der Lambdanaht bedingt. Auch bei Unterscheidung der Haustierrassen werden diese Bezeichnungen angewandt.

Brachylogie (griech., lat. Breviloquentia), gedrängte Kürze in der Rede, besonders aber eine rhe-

torische Figur, nach welcher ein zur Darstellung eines Gedankens erforderliches Element scheinbar ausgelassen ist, indem dasselbe auf irgend eine Weise im Satz versteckt liegt. Reich an solchen Brachylogien ist die griechische Sprache.

Brachylŏgus juris civīlis (Corpus legum per modum Institutionum), eine kurze Darstellung der Elemente des römischen Rechts in lateinischer Sprache von einem unbekannten Verfasser, eine am Ende des 11. oder zu Anfang des 12. Jahrh. in Frankreich, vielleicht zu Orléans, verfaßte Privatarbeit. Der Titel B. ist handschriftlich nicht beglaubigt, aber von alters hergebracht. Beste Ausgabe von E. Böcking (Berl. 1829). Vgl. H. Fitting, über die Heimat und das Alter des sogen. B. (Berl. 1880).

Brachymetropie (griech.), Kurzsichtigkeit.

Brachypetālisch (griech.), mit kurzen Blumenblättern.

Brachypinakoid, Brachyprisma, Brachypyramide, soviel wie brachydiagonales Pinakoid, Prisma, Pyramide; s. Brachydiagonale und Kristall.

Brachypneuma (griech.), Kurzatmigkeit; brachypneumatisch, kurzatmig.

Brachypodium *Beauv.* (Federschwingel, Zwenke), Gattung aus der Familie der Gramineen, ein- und mehrjährige Gräser mit mehrblütigen, fast rundlichen, kurzgestielten und begrannten Ährchen (Unterschied von Lolium und Triticum) in der lockern Ähre (keine Rispe, Unterschied von Festuca). B. pinnatum *Beauv.* (Federzwenke, s. Tafel »Gräser«), mit kriechendem, unterirdischem Rhizom, hellgrünen Blättern und Halmen, aufrecht stehenden Ähren und anfangs an die Spindel gedrückten, später abstehenden Ährchen, wächst an sonnigen Rändern und auf Holzschlägen des Kalkmergelbodens und schadet der Kiefernsaat durch Beschattung. Vorzügliches Triftgras, dessen Halme aber nach der Blüte hart werden.

Brachyprosōp (griech.), kurzgesichtig, mit niedrigem Antlitz, s. Menschenrassen.

Brachyptēren (griech.), Kurzflügler, wie Hühnervögel und manche Insekten; brachypterisch, kurzflügelig.

Brachyscii (griech., Kurzschattige), die Bewohner der heißen Zone, weil sie die Sonnenstrahlen mehr senkrecht haben und daher kurze Schatten werfen. Vgl. Amphiscii.

Brachysyllăbus (griech.), ein aus kurzen Silben bestehender Versfuß, z. B. der Pyrrhichius.

Brachyt, Brachyteleskop, s. Fernrohr.

Brachyūra, Krabben.

Brachyūrus, Kurzschwanzaffe.

Braciere (ital., spr. bratschēre), Kohlenbecken, Wärmpfanne.

Brack (Brak), aus dem Niederdeutschen stammender Ausdruck, soviel wie Ausschuß; etwas, das als untauglich ausgesondert (ausgebrackt) wird, speziell auch Pelzwerk von ganz geringem Werte. Daher Brackschafe, Brackvieh, Brackheringe rc.; Bracke, ein Kollegium zur Prüfung von Waren und zur Ausscheidung des Untauglichen; Bracker, die damit Beauftragten; auch soviel wie Damm- oder Deichdurchbruch. Brack- oder brackiges Wasser, Mischungen von Süß- und Salzwasser, wie sie an den Mündungen der Flüsse in das Meer, in den Haffen rc. entstehen. Bei bedeutender Zufuhr von süßem Wasser können selbst größere Meerbusen der Versüßung unterliegen. Ein solches Beispiel bietet die Ostsee dar, deren Wasser namentlich im östlichen und nördlichen Teil, fern von der Kommunikationsstelle mit der Nordsee, nur noch wenig salzig (brackisch) ist (0,7 Proz. Salze, darunter 0,5 Proz. Chlornatrium). Flora und Fauna besitzen im Brackwasser einen andern Typus als im Salzwasser und Süßwasser; daher erkennt man den brackischen Charakter prähistorischer Wasserbecken an den in den Absätzen derselben eingeschlossenen Pflanzen und Tieren (Brackwasserformationen; vgl. Brackische Schichten).

Bracke, s. Hund.

Brackel (Brakel), Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Dortmund, an der Linie Welver-Dortmund der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, Bergbau auf Steinkohlen und Eisenerz, Dampfmolkerei und (1890) 3275 Einw. B. war ehedem Kommende des Deutschen Ritterordens.

Brackel, Ferdinande, Freiin von, Schriftstellerin, geb. 25. Nov. 1835 auf Schloß Welda im Kreis Warburg in Westfalen, trat zuerst mit »Gedichten« (Paderb. 1873, 3. Aufl. 1889) hervor, wandte sich dann aber mit Glück der Prosaerzählung zu und veröffentlichte nacheinander die Romane: »Die Tochter des Kunstreiters« (Köln 1875, 8. Aufl. 1893) und »Heinrich Findelkind« (Regensb. 1875), deren volkstümlicher Ton ihr viele Freunde erwarb. Es folgten die Romane: »Daniella« (3. Aufl., Köln 1892), »Am Heidestock« (2. Aufl., das. 1884) und die Novellen: »Nicht wie alle andern« (3. Aufl., das. 1889), »Aus fernen Landen« (das. 1877), »Prinzeß Ada« (das. 1883), »Der Spinnlehrer von Carrara« (das. 1887), »Vom alten Stamm« (das. 1889). In all ihren Erfindungen stellt sich die B. als gläubige Katholikin dar.

Brackenheim, Oberamtsstadt im württemberg. Neckarkreis, in fruchtbarer Gegend in dem zwischen Heuchelberg (mit Schloßruine Neipperg) u. Stromberg eingebetteten Zaberthal, 193 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen, ein altes Schloß, reiches Hospital, Amtsgericht, Weinbau und (1890) 1610 fast nur evang. Einwohner.

Bracker (Schauer, Beschauer), in Norddeutschland Bezeichnung für eine amtlich bestellte und verpflichtete Person, welche bei dem Abschluß von Kaufverträgen, namentlich bei dem Aussondern (»Bracken«) von Vieh mitwirkt. In Rußland hat der B. darauf zu sehen, daß die ausgeführten Waren von vorgeschriebener Qualität und richtig sortiert sind. Der B. erhält eine nach Gewicht oder Stückzahl festgesetzte Vergütung (Brackerlohn). Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 266, Ziffer 3) bestraft den B., welcher bei den ihm übertragenen Geschäften diejenigen, deren Geschäft er zu besorgen hat, absichtlich benachteiligt, wegen Untreue mit Gefängnis bis zu 5 Jahren.

Brackig (brackisch), schwach salzig, s. Brack.

Brackische Schichten, sedimentäre Gesteinsbildungen, die sich aus einer Mischung von Meer- und Süßwasser abgelagert haben. Sie finden sich an den meisten breitern Flußmündungen, auch in manchen Landseen mit salzigem Wasser, z. B. im Kaspischen Meer.

Brackvieh, s. Merzvieh.

Brackwasser, s. Brack.

Brackwede-Brock, Gemeinde im preuß. Regbez. Minden, Kreis Bielefeld, am Ursprung der Lutter, Knotenpunkt der Linien Braunschweig-Hamm und B.-Osnabrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine neue evang. Pfarrkirche, Flachs- und Wergspinnerei, bedeutende Bleichen, Fabriken für Chemikalien und Hohlglas, eine Eisengießerei und Maschinenbauanstalt (im nahen Kupferhammer), Kesselschmiederei, Zement-, Kunstdünger-, Feilen- und Metallsargfabrikation und (1890) 5764 Einw. Südlich die Brackweder Senne.

Braconidae (Brakoniden), s. Schlupfwespen.

Bracquemond, Pseudonym, s. Banville.

Bractĕa, s. Deckblatt und Blütenstand.

Bracteolae, s. Vorblätter.

Brád, Dorf im ungar. Komitat Hunyad (Siebenbürgen), an der Weißen Körös, Zentralpunkt des Goldbergbaus im Köröšthal und Hauptsitz der deutschen Gewerkschaft, die im Verein mit englischen und französischen Gesellschaften durch großartige Neuanlagen den seit 1849 verfallenen siebenbürgischen Goldbergbau bedeutend gehoben hat. B. hat (1890) 3006 meist rumän. Einwohner, Pochwerke, Extraktionsanlagen ꝛc. und liefert jährlich 720—900 kg Gold.

Bradāno (der alte Bradanus in Lukanien), Fluß in der ital. Provinz Potenza, der aus dem kleinen See von Pesole entspringt und nach einem Laufe von 120 km bei den Ruinen von Metapontum ziemlich wasserarm in den Golf von Tarent mündet.

Braddock, Stadt in der Grafschaft Allegheny des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, am rechten Ufer des Monangahela und an der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn, hat Fabriken für Eisenbahnwagen, Schienen und (1890) 8561 Einw.

Braddon (spr. brädd'n), Mary Elizabeth, engl. Schriftstellerin, im Sensationsroman hervorragend, geb. 1837 in London als die Tochter eines Rechtsanwalts, der selbst schriftstellerte, hatte als Erzieherin reiche Gelegenheit, das Leben der höhern Gesellschaft zu beobachten, und beschäftigte sich schon früh mit litterarischen Arbeiten. Sie ist mit dem Verlagsbuchhändler Maxwell verheiratet, hat aber ihren frühern Namen beibehalten. Ihre ersten Werke: »The trail of the serpent« (1860) und »Lady Lisle« (1861), hatten keinen Erfolg; dagegen erregte »Aurora Floyd« (1862) bereits Aufsehen. Noch mehr geschah dies durch den Roman »Lady Audley's secret« (1862), der binnen drei Monaten acht Auflagen erlebte und auch dramatisiert wurde. Mit großer Schnelligkeit folgten nun: »Eleanor's victory« (1863), »John Marchmont's legacy« (1864) und »Henry Dunbar« (1864). Später hat sie zu viel geschrieben, und es verdienen nur noch hervorgehoben zu werden: »Sir Jasper's tenant« (1866); »The Lady's mile« (1866); »Ralph the bailiff« (1870); »Lucius Davoren« (1873); »Taken at the flood« (1874); »Dead men's shoes« (1876); »Joshua Haggard's daughter« (1877); »An open verdict« (1878); »Asphodel« (1881) und »Like and Unlike« (1887). Die Wirkung aller dieser Bücher (mit Ausnahme etwa des vorletztgenannten) beruht darauf, daß die Neugierde der Leser in ungemeinem Grade erweckt und durch spannende Situation rege gehalten wird, daher auch der große Erfolg derselben. Die sozialen Zustände Englands sind nach der Natur dargestellt, die Charaktere leidlich gezeichnet, die Erfindung aber ist unbedeutend, und von künstlerischem Wert ist kaum die Rede. B. veröffentlichte auch Gedichte: »Garibaldi, and other poems« (1861), und brachte 1862 ein kleines Lustspiel: »Loves in Arcadia«, sowie 1873 ein Melodrama: »Griselda« (frei nach Boccaccio), zur Aufführung. Sie gibt in London das Magazin »Belgravia« heraus. Neuerdings hat sie sich durch gewaltthätige Abkürzung der Romane Walter Scotts einen schlimmen Namen gemacht. Ihre Romane sind vielfach übersetzt worden, und sie gehört, ohne es gerade zu verdienen, zu den im Ausland populärsten Schriftstellern Englands.

Bradford (spr. brädd-), 1) Fabrikstadt und Grafschaft im Innern Englands, 14 km westlich von Leeds, ist eine freundliche Stadt mit hübschen, meist aus hellfarbigen Quadersteinen erbauten Häusern und zahlreichen von Gärten umgebenen Villen, hat über 50 Kirchen, darunter eine stattliche Pfarrkirche (von 1458) und die neue gotische Allerheiligenkirche. Unter den öffentlichen Gebäuden nehmen das 1873 vollendete Stadthaus (Townhall) und die benachbarte St. George's Hall (für 4000 Personen) den vornehmsten Platz ein. Erstere ist eine vollendete Nachahmung des Palazzo Vecchio mit 61 m hohem Turm. Davor eine Bildsäule des Fabrikanten Titus Salt (s. Saltaire). Außerdem sind zu erwähnen: die Börse in venezianischem Stil, die Piece Hall (zum Verkauf von Tuch), die Markthalle, ein großes Krankenhaus u. a. Am Bahnhof steht seit 1869 die Statue Richard Oastlers (von Phipp), der die sogen. »Zehnstundenbill« für die Fabrikarbeiter durchsetzte. B., 1801 erst 13,000 Einw. zählend, hat (1891) 216,361 Einw. Es ist Hauptsitz der Kammgarnspinnerei und -Weberei in England und verwendet außer Schafwolle auch Alpako- und Vicuñawolle. Weltberühmt sind die Kammgarnfabriken in Saltaire und die unmittelbar bei B. liegenden Manningham Mills (für Seidenwaren und Velvet). Wichtig ist die Baumwoll- und Seidenindustrie, daneben Färberei und Bleicherei. Außerdem hat B. Maschinenwerkstätten, Walzwerke, Gießereien (am bedeutendsten die Lowmoor- und die Bowling-Eisenwerke), Gerbereien, Seifensiedereien und eine große Brauerei. Von Bildungsanstalten bestehen ein Seminar der Independenten (Airedale College bei Undercliffe), ein Baptistenseminar, eine lateinische Schule, eine Handwerker- und eine technische Schule, ein Institut der Oddfellows, ein Augenhospital, Freibibliothek und Museum. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls; es gehörte bis 1888 zu Yorkshire. Vgl. Cudworth, Round about B. (Bradf. 1880). — 2) B. on Avon, alte Stadt in Wiltshire (England), 8 km südöstlich von Bath, im tiefen Thal des Avon und an den steilen Hängen desselben, besitzt in der sächsischen St. Lawrencekirche ein seltenes Baudenkmal aus dem 10. Jahrh. und hat (1891) 4957 Einw. Die Stadt ist seit alters ein Sitz der Tuchweberei. — 3) Vorstadt im NO. von Manchester (England). — 4) Stadt in der Grafschaft Mac Kean des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, an der Eisenbahn Buffalo-Pittsburg, inmitten eines der reichsten Öldistrikte Pennsylvaniens, der viele Etablissements für die Gewinnung, Raffinerie und Verschickung von Petroleum beschäftigt, mit (1890) 10,514 Einw. — 5) Stadt in der Grafschaft Essex des nordamerikan. Staates Massachusetts, am Merrimac, hat eine höhere Schule und (1890) 3720 Einw.

Brading (spr. brēd-), Dorf auf der engl. Insel Wight, 7 km von Ryde, mit alter Kirche, den Resten einer 1880 entdeckten röm. Villa und (1891) 1060 Einw.

Bradlaugh (spr. bräddlā), Charles, engl. Politiker, geb. 1833 in London in den ärmlichsten Verhältnissen, gest. 30. Jan. 1891, wurde mit 12 Jahren Laufbursche, mit 13 Schreiber auf einem Schiffsladeplatz, benutzte seine Mußestunden dazu, sich durch Bücher zu bilden, ward wegen seiner radikalen Ansichten in Politik und Religion von seinem Brotherrn entlassen, suchte sich als Kohlenhändler und Agent eines Fabrikanten von Hosenträgern zu ernähren, hielt daneben Versammlungen ab, schrieb Pamphlete (»Einige Worte über den Christenglauben«) und trieb die eifrigsten Studien: sprachliche, philosophische, nationalökonomische, juristische und historische. Während er durch seine rastlose Energie, seine feurige Beredsamkeit so-

wie durch die unverkennbare Selbstlosigkeit seines Strebens schon eine gewisse Popularität erworben hatte, steigerte sich seine äußere Not; aller Hilfsquellen bar, ließ er sich 1850 als Soldat anwerben, und erst 1853 setzte ihn eine kleine Erbschaft in den Stand, den Militärdienst zu verlassen. Später trat er in den Dienst eines Advokaten, auf dessen Wunsch er sich bis 1868 in seinen Schriften des Pseudonyms »Iconoclast« (»Bilderstürmer«) bediente. Während es ihm nun allmählich gelang, sich durch den Ertrag seiner schriftstellerischen Thätigkeit (er veröffentlichte seit den 60er Jahren auch eine radikale Wochenschrift: »The national Reformer«) zu nähren, wuchs sein Einfluß in den radikalen Kreisen der Hauptstadt. Er wurde Präsident der Liga der Freidenker, bereiste wiederholt zu propagandistischen Zwecken Italien, Frankreich und Nordamerika, gründete im Verein mit seiner Freundin, Mrs. Annie Besant, eine Buchdruckerei und Buchhandlung zum Vertrieb radikaler Schriften und trat an die Spitze noch zweier andrer Vereine, der National Secular Society und der Land Law Reform League. Im Frühjahr 1880 wurde B. für Northampton ins Unterhaus gewählt. Da er die Leistung des Eides ablehnte, setzten die Konservativen im Gegensatz zur Regierung den Beschluß durch, ihn als Mitglied nicht zuzulassen, worauf B., als er sich trotzdem im Unterhaus einfand, verhaftet, aber schon am nächsten Tage wieder freigelassen wurde. Erst nach vieler Mühe erwirkte Gladstone als Ministerpräsident einen Beschluß, der B. gestattete, statt des Eides ein Gelöbnis abzulegen. Doch mußte er, nachdem durch Richterspruch dies Gelöbnis für ungenügend erklärt war, aus dem Unterhaus austreten. 1881 wurde er in Northampton wieder gewählt, aber auf den Antrag Northcotes zur Eidesleistung nicht zugelassen und von dem Parlamentshaus ausgeschlossen, was sich in den nächsten Jahren noch mehrfach wiederholte, da die Wähler von Northampton fest zu ihm hielten, die Mehrheit des Unterhauses aber ebenso beharrlich den ihn ausschließenden Beschluß erneuerte. Erst nach den Neuwahlen von 1885 gelang es B., den Eid zu leisten und seinen Eintritt ins Parlament durchzusetzen, und 27. Jan. 1891, drei Tage vor seinem Tode, hatte er die Genugthuung, daß in Anerkennung der Verdienste, welche er sich als Abgeordneter erworben hatte, die ihn ausschließende Resolution vom Juni 1880 aus den Akten des Unterhauses ausgestrichen wurde. Von Bradlaughs zahlreichen Schriften führen wir nur einige besonders bezeichnende an: »Anklage des Hauses Braunschweig« (7. Aufl.; Zweck: Verwerfung des Erbrechts der regierenden Dynastie); »Über Besteuerung«; »Wahre Volksvertretung«; »Warum hungert der Mensch?«; »Toryismus von 1770—1879«; »Das Land, das Volk und der nahende Kampf«; »Textbuch des Freidenkers«; »Ketzerei, ihre Sittlichkeit und ihr Nutzen«; »Über die Existenz eines Gottes als Schöpfer und moralischer Herrscher der Welt«; »Hat der Mensch eine Seele?«; »Jesus, Shelley und Malthus«. Vereinigt sind mehrere Schriften in den »Political essays« und »Theological essays«. Vgl. »The autobiography of B.« (Lond. 1873) und Bradlaughs Biographien von Headingley (das. 1880) und Mackay (das. 1888).

Bradlenka, Fluß, s. Angel.

Bradley (spr. brädd'li), 1) James, Astronom, geb. 1692 zu Shireborn in Gloucester, gest. 13. Juli 1762 in Chalford, studierte in Oxford Theologie, war seit 1719 Diakonus zu Wanstead in Essex, wandte sich hier der Astronomie zu und wurde 1721 Professor in Oxford. Beobachtungen auf der Privatsternwarte von Molyneux in Kew führten ihn 1728 zu der Entdeckung der Aberration des Lichtes (s. d.). Die Erklärung dieses Phänomens veröffentlichte er in einem Brief an Halley: »An account of a new discovered motion of the fixed stars« (Lond. 1728). Nach Halleys Tode erhielt er 1742 die Stelle eines königlichen Astronomen und die Direktion der Sternwarte in Greenwich. Hier entdeckte er die Nutation (»On the apparent motion of the fixed stars«, Lond. 1748), rüstete die Sternwarte mit neuen Instrumenten aus und stellte seit 1750 Meridianbeobachtungen von Fixsternen an, die alle vorangegangenen an Genauigkeit übertrafen. Sie wurden später von Bessel und von Auwers neu bearbeitet und lieferten die Grundlage zu vielen wichtigen astronomischen Untersuchungen. Von Bradleys hinterlassenen Manuskripten erschienen »Astronomical observations made at the royal observatory at Greenwich 1750—62« (Oxf. 1776—1805, 2 Bde.; neu hrsg. von Busch, Lond. 1838), seine »Miscellaneous works and correspondance« wurden durch Rigaud (Oxf. 1832, Supplement 1833) veröffentlicht.

2) Edward, engl. Geistlicher und Humorist, geb. 1827 in Kidderminster, gest. 12. Dez. 1889, studierte auf der Universität Durham Theologie, ward 1850 ordiniert und war seit 1872 Pfarrer zu Stretton in Rutlandshire. Unter dem Pseudonym Cuthbert Bede und dem Titel: »The adventures of Mr. Verdant Green« veröffentlichte er 1853 eine humoristische Schilderung des englischen Studentenlebens, die seinen Schriftstellerruf begründete. Mehrere Fortsetzungen folgten dem (von ihm auch selbst illustrierten) Buche nach. Auf Tiefe machen diese wie auch seine andern Schriften keinen Anspruch, sie sind aber lesbar und ergötzlich. Von letztern seien erwähnt: »Medley, prose and verse« (1855); »Motley« (1855); »Photographic pleasures« (neue Ausg. 1863); »Tales of college life« (1856); »Fairy fables« (1857); »Nearer and dearer«, Novelletten (1857); »The curate of Cranston« (1861) u. a. sowie eine Anzahl illustrierter Bücher über Landschaft, Geschichte, Sagen und Altertümer Schottlands.

Bradlo, Berg, s. Karpathen.

Bradshaw (spr. bräddschā), 1) John, engl. Rechtsgelehrter aus angesehener Familie in Lancaster, geb. 1602, gest. 22. Nov. 1659, schloß sich während der englischen Revolution dem Parlament an, wurde von demselben 1646 zum Kommissar des Großen Siegels, 1647 zum Oberrichter von Chester ernannt und 1649 zum Präsidenten des Gerichtshofs erwählt, der Karl I. zum Tode verurteilte. Das Parlament verlieh ihm darauf reiche Güter und ernannte ihn zum Präsidenten des Staatsrates der Republik und zum Kanzler des Herzogtums Lancaster. Er protestierte 20. April 1653 gegen die Auflösung des Parlaments und Staatsrates durch Cromwell und gehörte unter dem Protektorat zur republikanischen Opposition; nach Cromwells Tode trat er wieder in den Staatsrat, starb aber bald darauf. Sein Leichnam wurde nach der Restauration Karls II. aus der Westminsterabtei ausgegraben, enthauptet und unter dem Galgen verscharrt.

2) George, geb. 1801, gest. 1853; Begründer der weitverbreiteten englischen Eisenbahnkursbücher, die, aus kleinen Anfängen seit 1839 hervorgegangen, gegenwärtig in 3 Ausgaben erscheinen, und von denen »Bradshaw's continental Railway Guide« auch topographische und andre Nachweise enthält. Daneben lieferte er eine Anzahl von Reisehandbüchern für die Hauptländer Europas und Indien.

Bradstreet (spr. brädbstrit), Anne, nordamerikan. Dichterin, geb. um 1612 in Northampton (England), gest. 16. Sept. 1672, Tochter des spätern Gouverneurs Dudley von Massachusetts, heiratete den Kolonial-Gouverneur B., mit dem sie 1630 nach Neuengland ging. Sie ist Verfasserin des mehrfach in Amerika und England aufgelegten, von ihren Zeitgenossen vielbewunderten Lehrgedichtes, das unter dem Titel veröffentlicht ward: »Several poems compiled with great variety of wit and learning, full of delight, wherein especially is contained a complete discourse and description of the four elements, constitutions, ages of men, seasons of the year, together with an exact epitome of the three first monarchies, viz. the Assyrian, Persian, and Grecian, and the beginning of the Roman commonwealth to the end of their last king; with divers other pleasant and serious poems, by a gentlewoman of New England« (Boston 1640). In England hieß es von ihr, in Amerika sei eine »zehnte Muse« erstanden, und hätte Vergil ihre Gedichte gelesen, so würde er die seinigen den Flammen überantwortet haben. Eine Gesamtausgabe ihrer Werke hat Ellis veranstaltet (Charlestown 1868). Vgl. Helen Campbell, Anne B. and her time (Boston 1890).

Bradwardine, Thomas von, mit dem Beinamen »Doctor profundus«, berühmter Scholastiker, geb. 1290 in Hartfield bei Chichester, studierte Mathematik und Astronomie, vor allem aber scholastische Theologie, wurde ordentlicher Lehrer der letztern in Oxford, dann Kanzler an der Paulskirche in London und starb 1349 als Erzbischof von Canterbury. Er ist der einzige von der Kirche nicht angefochtene Lehrer des Mittelalters, welcher ein dem herrschenden Pelagianismus entgegengesetztes, deterministisches, ja fast an das Pantheistische streifendes System vortrug, in welchem die freie Gnadenwirkung Gottes betont wurde. Sein Buch »De causa Dei contra Pelagium« wurde 1618 in London gedruckt.

Brady, Agenor, Pseudonym, s. Bardoux.

Bradykardie (griech.), Pulsverlangsamung.

Bradylalie (griech.), langsames Sprechen als Folge erschwerter Leitung der motorischen Impulse vom Gehirn zu den äußern Organen der Sprache; bei der Bradyphrasie ist das langsame Sprechen Folge von Ermüdung oder geistiger Trägheit. Beide Zustände sind Symptome gewisser Gehirnaffektionen.

Bradypepsie (griech.), langsame, schwere Verdauung; vgl. Dyspepsie.

Bradypodidae (Faultiere), Familie der Zahnlücker (s. d.).

Bradypus, Faultier.

Bradysurie (griech.), s. Harnzwang.

Brae, in Norwegen Gletscher.

Braekeleer (spr. bräk-), Ferdinand de, belg. Maler, geb. 12. Febr. 1792 in Antwerpen, gest. das. 16. Mai 1883, begab sich nach vollendeter Studienzeit unter Leitung des M. J. van Bree an der Akademie seiner Vaterstadt 1819 nach Rom, wo er drei Jahre lang arbeitete. Seine dort entstandenen Bilder tragen noch das Gepräge der Davidschen Schule. Die nach der Rückkehr ins Vaterland gemalten Geschichtsbilder: Bombardement von Antwerpen 1830, die Citadelle von Antwerpen am Tage nach ihrer Übergabe, die Gräfin Lalaing bei der Verteidigung von Tournai (im 16. Jahrh.) rc. zeigen ihn, besonders wo sich das Genrehafte geltend machen konnte, auf einer höhern Stufe und in größerer Selbständigkeit. Seine Haupterfolge erzielte er jedoch in Genrebildern aus dem Familienleben, in welchen er mit Glück den Traditionen der alten Niederländer folgte und eine große Popularität erreichte. So wurde z. B. für einen häuslichen Zank 1841 die Summe von 130,000 Frank bezahlt. Klare Durchsichtigkeit der Farbe, die allerdings bisweilen an Glätte leidet, paart sich mit feiner Charakteristik und Wahrheit. Er hat eine große Schar von Schülern herangebildet.

Braga, bierähnliches Getränk der Kosaken und Tataren, aus Hafermehl und Hopfen oder aus Hirse und Malz, wird oft mit Stutenmilch vermischt genossen.

Braga, Hauptstadt des gleichnamigen portug. Distrikts in der ehemaligen Provinz Entre Douro e Minho, 180 m ü. M., auf einer Anhöhe über dem Thal des Deste, eines Nebenflusses des Ave, an der Eisenbahn Porto-B. gelegen, hat altertümliche, malerische Häuser, ein großes Kastell, eine gotische Kathedrale mit zahlreichen Kunstschätzen, ein großes Hospital, einen erzbischöflichen Palast, ein Lyceum mit Bibliothek, ein Seminar und ein Theater. Die Einwohner, (1878) 19,755 an der Zahl, beschäftigen sich mit Fabrikation von Hüten, Gold- und Silberwaren, Waffen, Messerwaren, Geweben rc. und unterhalten lebhaften Handel und Marktverkehr. B. ist Sitz eines Erzbischofs. Die Stadt hieß zur Zeit der Römer Bracara, und mancherlei Ruinen (Amphitheater, Tempel, Wasserleitung rc.) erinnern an das Altertum. 2½ km östlich von der Stadt liegt auf steilem Berg, 386 m ü. M., die berühmte Wallfahrtskirche Bom Jesus, die mit B. durch Straßeneisenbahn und Drahtseilbahn verbunden ist. Das mit Anlagen versehene Plateau ist auch eine beliebte Sommerfrische. 2 km weiter südlich der aussichtsreiche Monte Sameiro mit Kapelle. In der Nähe wurden jüngst die Überreste einer römischen Stadt (Citania) bloßgelegt. Unter den Sueven ward B. Hauptstadt ihres Reiches; später geriet es in die Hände der Araber, denen es 1040 durch Kastilien wieder entrissen wurde.

Braga, Theophilo, portug. Gelehrter, Dichter und Schriftsteller von erstaunlicher Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit, geb. 24. Febr. 1843 auf der Azore San Miguel, besuchte das Lyceum von Ponta Delgada und begann die litterarische Laufbahn schon 1859 als Knabe von 15 Jahren mit einem Band lyrischer Gedichte: »Folhas verdes«, welche 1869 eine zweite Auflage erlebten. Von 1861—67 studierte er in Coimbra die Rechte und promovierte mit einer inhaltsreichen Dissertation über die »Poesie im Recht« (»Poesia do Direito«, Coimbra 1863). Auch ließ er daselbst weitere poetische Schöpfungen erscheinen: »Stella matutina«, ein biblisches Poem (1863); »Visão dos tempos« (»Vision der Zeiten«, 1864), eine Art Epos der Menschheit; »Tempestades sonoras« (1864), »Ondina do Lago« (1865) und »Torrentes« (1868). Seine bedeutendsten Arbeiten sind indessen seine litterarhistorischen, welche ihm 1872 einen Lehrstuhl für moderne, besonders portugiesische Litteratur am Curso superior de letras in Lissabon verschafften. Seit 1890 ist er Mitglied der Akademie. Seine breit angelegte, bisher 15 Bände umfassende »Historia da litteratura portugueza« (1870—81) ist die erste portugiesische Litteraturgeschichte nach modernen Prinzipien. Brauchbare kurzgefaßte Handbücher sind: »Theoria da historia da litteratura portugueza« (1873, 3. Aufl. 1881), »Manual da litteratura portugueza« (1875) und »Curso da litteratura portugueza« (1886). Mit den lebenden Autoren beschäftigt sich sein neuestes Werk: »Modernas Ideias na Litteratura portugueza« (1892, 2 Bde.). Zum 300jährigen Todestag Camoens' (1880) veröffentlichte er die sehr verdienstliche »Bi-

bliographia Camoniana«. Minderwertig sind seine Ausgaben portugiesischer Autoren und die »Antologia portugueza« (1876) sowie der »Parnaso portuguez moderno« (1877). Großes Verdienst aber erwarb sich B. durch zahlreiche folkloristische Arbeiten. Noch auf der Universität sammelte er die portugiesischen Romanzen und Volkslieder, seine Kommilitonen zur Mitarbeiterschaft anregend. Seine wichtigsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind: »Historia da poesia popular portugueza«, der »Cancioneiro popular«, der »Romanceiro geral«, die »Cantos populares do Archipelago açoriano«, die »Floresta de romances«, »Contos tradicionaes do Povo Portuguez« (1883, 2 Bde.) und »O povo portuguez nos seus costumes, crenças e tradições« (1886, 2 Bde.). Auf philosophischem Gebiet ist der überhaupt (auch politisch) radikale B. ein Positivist. Er führte Comtes System in Portugal ein durch: »Traços geraes de philosophia positiva« (1877), »Soluções positivas da politica portugueza« (1878), »Systema de sociologia« (1884) und durch zahlreiche Artikel in der Zeitschrift »Positivismo«, deren Mitbegründer er war. Im Geiste der Comteschen Schule ist auch seine »Weltgeschichte« abgefaßt: »Historia Universal« (1878—82, 2 Bde.), und seine jüngste poetische Schöpfung: »Miragens seculares« (1884). Eine gute Auswahl aus seiner Lyrik erschien unter dem Titel: »Alma Portugueza« (1893). Von seiner »Historia da Universidade de Coimbra« erschien bisher der 1. Band (Lissab. 1892).

Bragadino, Marco Antonio, venezian. Held, geb. 1525, Nobile und Senator, war 1570 Gouverneur der festen Seestadt Famagusta auf Cypern, die er aus Mangel an Lebensmitteln nach heldenmütiger Gegenwehr gegen freien Abzug der türkischen Übermacht unter Mustafa übergab. Gegen die Kapitulation wurde B. entsetzlich verstümmelt und 18. Aug. 1571 auf dem Markt von Famagusta lebendig geschunden; seine Haut ließ Mustafa ausstopfen und in das Zeughaus von Konstantinopel bringen, von wo sie 1580 nach Venedig kam.

Bragado, Distriktshauptstadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, nicht weit vom Rio Salado, an der Buenos Aires Western-Eisenbahn, mit (1890) 5000 Einw.

Bragança (Braganza), Hauptstadt des gleichnamigen portug. Distrikts in der ehemaligen Provinz Traz os Montes, auf einer fruchtbaren Hochebene, 684 m ü. M., 12 km von der spanischen Grenze, besteht aus der obern, ummauerten ältern Stadt mit dem festen Kastell, der Stammburg der regierenden Dynastie, und dem tiefer gelegenen neuern Stadtteil. Sie hat ein Lyceum, ein Seminar und (1878) 5071 Einw., welche Weinbau, Seidengewinnung und Seidenweberei treiben, und ist Sitz des Bischofs von B. und Miranda. B. ward 1442 zu einem Herzogtum erhoben.

Bragança, Stammname der bis 1853 in Portugal und bis 1889 in Brasilien regierenden Dynastie, genannt nach der Stadt B. Ihr Stammvater ist Alfons von Portugal, Herzog von B. (gest. 1461), natürlicher, aber 1401 legitimierter Sohn Johanns I. von Portugal und seiner Geliebten Agnes Perez. So der herrschenden Dynastie verwandt, obwohl von dieser mit Mißtrauen behandelt, stieg das Haus, zumal es im Besitz großer Reichtümer war, 50 Ortschaften besaß und 13,000 Krieger aufbieten konnte, zu großem Ansehen, so daß der dritte Herzog, Fernando II., sich 1483 an der Spitze des Adels gegen König Johann II. aufzulehnen wagte. Obwohl er aber sein Unternehmen mit dem Tode büßte, blieb das Haus mächtig und angesehen, so daß 1580 beim Aussterben der Königsfamilie Herzog Johann von B., als Gemahl einer Enkelin Manuels d. Gr., Anspruch auf den portugiesischen Thron erhob, welcher indes durch Philipp II. von Spanien in Besitz genommen wurde. Erst nach der Losreißung Portugals 1640 bestieg das Haus B. mit Johann IV. den Thron von Portugal, welcher aber unter der neuen Dynastie mehr und mehr zur Schwäche und Bedeutungslosigkeit herabsank. Napoleon I. erklärte 15. Nov. 1807 das Haus B. des Thrones verlustig, weshalb König Johann VI. nach Brasilien flüchtete; doch wurde nach dem Sturz Napoleons 1814 der Thron der B. in Portugal hergestellt. Als König Johann VI. 1821 nach Portugal zurückkehrte, ließ er in Brasilien seinen ältesten Sohn, Dom Pedro, zurück, der am 12. Okt. 1822 zum selbständigen Kaiser von Brasilien ausgerufen wurde. So spaltete sich das Haus B. in zwei Linien, die portugiesische und die brasilische. Nach dem Tode Johanns VI. 1826 verzichtete Dom Pedro 2. Mai auf den portugiesischen Thron zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria. Dieselbe bestieg nach dem Sturz des Infanten Dom Miguel, zweiten Sohnes von Johann VI., der am 29. Mai 1834 auf seine Thronansprüche verzichtete, den Thron von Portugal 23. Sept. 1833 und vermählte sich 26. Jan. 1836 mit dem Herzog August von Leuchtenberg und nach dessen schon 28. März d. J. erfolgtem Tode mit dem Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg. Mit ihrem Tode (15. Nov. 1853) erlosch das Haus B. in Portugal, und es folgte mit Pedro V. das Haus Koburg. Doch hinterließ Dom Miguel (s. d.) einen Sohn, Prinz Miguel (geb. 19. Sept. 1853), welcher Haupt einer Seitenlinie des Hauses B. ist und zu Heubach in Bayern residiert. In Brasilien folgte auf Dom Pedro, der am 7. April 1831 abdankte und 24. Sept. 1834 starb, sein Sohn Dom Pedro II. (geb. 2. Dez. 1825), dem, da er keine männlichen Erben hinterläßt, seine mit dem Grafen von Eu, Prinzen von Orléans, vermählte Tochter Isabella und später also das Haus Orléans hätte folgen müssen. Am 15. Nov. 1889 aber brach eine Revolution aus, welche die Vertreibung Dom Pedros II. und seiner ganzen Familie aus Brasilien zur Folge hatte. Mit dem Tode Dom Pedros II. (5. Dez. 1891) endete auch diese Linie des Hauses B.

Bragarfull, s. Bragi.

Bragg, Braxton, General der Südstaaten in Nordamerika, geb. 22. März 1817 in der Grafschaft Warren (Nordcarolina), gest. 27. Sept. 1876 in Galveston (Texas), ward auf der Akademie zu West Point erzogen, trat 1857 als Leutnant der Artillerie in die Unionsarmee und zeichnete sich im Kriege gegen Mexiko bei der Verteidigung des Forts Brown, bei Monterey und Buena Vista so aus, daß er zum Oberstleutnant befördert wurde. Nach Beginn des Bürgerkriegs trat er als Generalmajor in die Armee der Südstaaten und erhielt ein Armeekorps am Mississippi. Da er sich in der Schlacht bei Shiloh auszeichnete (April 1862), ward er an Beauregards Stelle zum Oberbefehlshaber der Südarmee ernannt, aber nach seinem Einfall in Kentucky bei Perrysville (9. Okt.) geschlagen und behielt bloß den Befehl in Tennessee. Hier unterlag er Rosecrans 30. Dez. bei Murfreesborough, siegte zwar im September 1863 bei Chickamanga, wurde aber von Grant 23.—25. Nov. bei Chattanooga besiegt und zum Rückzug nach Georgia genötigt. Er ward darauf zum Befehlshaber von Nordcarolina ernannt.

Bragget (engl.), metartiges Getränk aus Malz, Wasser, Honig und Gewürz in Lancashire.

Bragi, in der nord. Mythologie ein Sohn Odins, der Gott der Beredsamkeit und der Dichtkunst. Seine Gattin ist Idun (s. d.); sie verwahrt die zauberhaften Äpfel, welche den Göttern ewige Jugend verleihen. In der Verbindung Bragis mit Idun ist nach Simrock die »verjüngende Kraft der Dichtkunst« ausgesprochen, ebenso wie der Umstand, daß B. die Geister der im Kampf gefallenen Helden in der Ewigkeit begrüßt, darauf hindeutet, daß durch ihn, den Vorsteher der Skalden, der Helden Ruhm ewig in den Liedern fortlebte. Die prosaische Edda (s. d.) enthält die sogen. Bragaródur, d. h. mythische Geschichten, welche B. bei einem Trinkgelage in der Halle der Götter dem Ägir erzählt. Nach Uhland und Mogk ist B. identisch mit dem ältesten historisch bezeugten altnorwegischen Dichter B. Boddason (um 800), der erst spät unter die Asen versetzt und als Gott verehrt worden sei. Die in der Snorra Edda überlieferten Fragmente dieses historischen B. sind von H. Gering gesammelt herausgegeben (Halle 1886). — Das sogen. Bragarfull, der Becher, welcher nach dem Tode nordischer Fürsten bei der Leichenfeier kreiste, wobei von den Trinkenden häufig feierliche Gelübde geleistet wurden, hat mit dem Namen B. nichts zu thun, sondern bedeutet einfach »Becher des Fürsten« (der dem Andenken des Fürsten geweihte Becher).

Bragozzo, gedecktes zweimastiges Fischerfahrzeug [im Mittelmeer.

Braguette (franz., spr. -ghett'; auch Brayette, spr. brajett), Schamkapsel, welche im 15. und 16. Jahrh. den zuweilen mit Bandschleifen oder Fransen verzierten untern Verschluß der Beinkleider bildete.

Brahe, linker Nebenfluß der Weichsel in Westpreußen, entspringt aus dem See bei Großschwessin auf der pommerschen Grenze unfern Rummelsburg, fließt (durch mehrere Seen) in südöstlicher Richtung, nimmt den Chotzen, die Kamionka und Zempolna auf, tritt unweit Bromberg durch den Bromberger Kanal mit der Netze und Oder in Verbindung und mündet nach einem Laufe von 195 km, von denen 15 km schiffbar sind, östlich von Bromberg bei Fordon in die Weichsel.

Brahe, schwed. Adelsgeschlecht, das 1561 in den Grafenstand erhoben wurde. Bemerkenswert sind:

1) Ebba, Tochter des schwed. Reichsdrosten Magnus B., geb. 1596, gest. 1674, Gustav Adolfs Jugendgeliebte, an die er Briefe und Lieder richtete, von denen sich noch einige Überreste erhalten haben. Er wollte sich, als er zur Regierung gekommen (1611), mit ihr vermählen; aber seine Mutter Christine von Schleswig-Holstein hintertrieb dies, und Ebba wurde 1618 Gemahlin des schwedischen Feldherrn Jakob de la Gardie.

2) Per, schwed. Staatsmann, geb. 1602, gest. 12. Sept. 1680, studierte in Upsala, Gießen, Bonn, Straßburg und Padua, machte große Reisen und beteiligte sich ruhmvoll an den polnischen Feldzügen und dem Dreißigjährigen Kriege, verließ aber bald den Kriegsdienst und wurde 1630 in den Reichsrat berufen. 1635 schloß er mit Polen den Waffenstillstand zu Stuhmsdorf ab, dessen Bedingungen das Mißvergnügen des mächtigen Reichskanzlers Axel Oxenstierna erregten. B. ging 1637 als Gouverneur nach Finnland, dessen Hebung er kräftig beförderte. 1641 wurde er in die vormundschaftliche Regierung berufen und zum Reichsdrost ernannt, 1648—54 wirkte er wieder als finnischer Gouverneur. Nach dem Tode Karls X. Gustav war B. anfangs der mächtigste der Vormünder Karls XI., seine abnehmenden Kräfte zwangen ihn indessen, sich der Regierungslast bald zu entziehen. B. erwarb sich große Verdienste um das Schulwesen, um Handel und Bergbau 2c., gründete die Universität zu Åbo, das Gymnasium zu Wisingsö und viele Städte.

3) Erich, Oberst der schwed. Leibgarde, geb. 1722 in Stockholm, stand mit Horn 1756 an der Spitze einer Verschwörung zur Erweiterung der königlichen Macht (s. Adolf Friedrich). Das Komplott wurde aber entdeckt und B. auf Befehl der Reichsstände 1756 enthauptet.

4) Magnus, Enkel des vorigen, geb. 1790, gest. 16. Sept. 1844, schwed. Reichsmarschall, Kanzler und Inhaber der höchsten Würden am Hof des Königs Karl XIV. Johann (Bernadotte). Als Günstling des Königs übte er besonders seit 1828 einen bedeutenden Einfluß auf die Staatsgeschäfte und war beständig in der nächsten Umgebung des Monarchen.

5) Brigitte, Heilige, s. Brigitta.

Brahe, Tycho (Tyge), Astronom, geb. 14. Dez. (alten Stils) 1546 zu Knudstrup in Schonen aus einer alten, angesehenen dänischen Adelsfamilie, gest. 24. Okt. (neuen Stils) 1601 in Prag, studierte zu Kopenhagen und Leipzig Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber auch mit Astronomie und beobachtete mit sehr mangelhaften Instrumenten 1563 die Konjunktion von Saturn und Jupiter, wobei er die Unzuverlässigkeit der damals gebräuchlichen Alfonsinischen und Prutenischen Planetentafeln erkannte. Nachdem er nach dem Tode seines Oheims (1565) in den Besitz eines bedeutenden Vermögens gekommen war, widmete er sich ganz der Astronomie, besuchte Wittenberg, Rostock, Augsburg und kehrte 1570 nach Dänemark zurück. Nach seines Vaters Tode (1571) blieb er bei seinem Oheim Steen Bille, der ihm auf seinem Besitztum Heridsvad bei Knudstrup Gelegenheit zu astronomischen Beobachtungen und chemischen Untersuchungen bot. Hier entdeckte B. 11. Nov. 1572 einen neuen Stern in der Kassiopeia (s. Fixsterne), worüber er in seiner Abhandlung »De nova stella« (Kopenh. 1573) berichtet. 1575 ging er nach Deutschland, besuchte den Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen und seine Sternwarte in Kassel und beabsichtigte sich in Basel niederzulassen, als 1576 Friedrich II. von Dänemark ihn zurückberief, ihm die kleine Insel Hveen im Sund zu Lehen überließ, sowie ihm einen Jahrgehalt und ansehnliche Summen zum Bau einer Sternwarte bewilligte. Hier erbaute B. dann die 1580 vollendete »Uranienburg«, die, mit den kostbarsten Instrumenten und Apparaten ausgerüstet, eine Pflanzschule der Astronomie für ganz Europa wurde. Nach dem Tode Friedrichs II. (1588) wußten Brahes Feinde seine Stellung vollständig zu untergraben und veranlaßten ihn, Dänemark 1597 mit allen seinen Instrumenten zu verlassen u. sich zum Grafen Rantzau nach Wandsbek zu begeben, wo er 2 Jahre verblieb. 1599 folgte er einem Ruf des Kaisers Rudolf II. als kaiserlicher Astronom nach Prag, der ihm einen ansehnlichen Jahrgehalt aussetzte und das Schloß Benatky schenkte. Doch zog es B. vor, seine Wohnung und Sternwarte in Prag selbst aufzuschlagen, wo er von Kepler bei seinen Arbeiten unterstützt wurde. Die kostbare Sammlung seiner astronomischen und sonstigen Instrumente wurde nach der Schlacht am Weißen Berge größtenteils vernichtet; nur ein großer Sextant wird noch in Prag gezeigt. B. verlieh seinen astronomischen Beobachtungen mit Hilfe verbesserter Instrumente einen Grad von Genauigkeit, den keiner seiner Vorgänger oder Zeitgenossen erreichte. Seine genauen Beobachtungen des Planeten Mars führten

Kepler zur Aufſtellung der richtigen Geſetze der Planetenbewegung. Obwohl B. den Kopernikus ſehr hochſchätzte, konnte er ſich doch mit deſſen Weltſyſtem nicht befreunden und ſtellte um 1585 ſelbſt ein Weltſyſtem auf, bei welchem die Erde den Mittelpunkt der Welt bildet. Sie wird von Mond und Sonne umkreiſt, und um die letztere laufen Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Von ſeinen Werken erwähnen wir: »Opera astronomica« (1648); »Astronomiae instauratae mechanica« (Uranienb. 1598, Nürnb. 1602); »Epistolae astronomicae« (Uranienb. 1566, Frankf. 1610); »Historia coelestis« (hrsg. von L. Barret, Augsb. 1666); »De mundi aetherici recentioribus phaenomenis« (Uranienb. 1588); »Opera omnia« (Prag 1611, Frankf. 1648). Sein Leben beſchrieben Gaſſendi (Par. 1655; deutſch, Leipz. u. Kopenh. 1756), Helfrecht (Hof 1798), Pederſen (Kopenh. 1838), Friis (daſ. 1871), Dreyer (Edinb. 1890). Brahes Briefwechſel wurde von Friis (Kopenh. 1876 ff.), eine Anzahl ſeiner auf der Baſeler Univerſitätsbibliothek befindlichen Briefe von Burckhardt (Baſel 1887) veröffentlicht. 1876 wurde ihm in Kopenhagen ein Denkmal (von Biſſen) geſetzt. Vgl. auch v. Hasner, Tycho B. und J. Keppler in Prag (Prag 1872).

Braheſtad (finniſch Raahe), Seeſtadt am Bottniſchen Meerbuſen im finnländ. Gouv. Uleåborg, hat einen ſeichten Hafen und treibt auf 20—30 Fahrzeugen Ausfuhrhandel mit Teer, Talg, Pech, Holz ꝛc. Die Stadt, welche (1890) 3339 Einw. (darunter nur 1/10 Schweden), eine Schiffswerfte und verſchiedene Fabriken und Magazine hat, wurde 1649 vom Grafen Per Brahe gegründet. Am 30. Mai 1854 zerſtörten die Engländer die Werfte und die im Hafen befindlichen Kauffahrer nebſt einigen Gebäuden. B. iſt Sitz eines deutſchen Konſulats.

Brahm, Otto, Litterarhiſtoriker und Kritiker, geb. 5. Febr. 1856 in Hamburg, ſtudierte in Berlin, Heidelberg und Straßburg Philoſophie, deutſche Philologie und Kunſtgeſchichte, erwarb 1879 zu Jena die philoſophiſche Doktorwürde und ließ ſich als Schriftſteller in Berlin nieder. Er ſchrieb: »Das deutſche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts« (Straßb. 1880); »Goethe und Berlin« (Berl. 1880); »Gottfried Keller« (daſ. 1883); »Heinrich von Kleiſt« (daſ. 1884, 3. Aufl. 1892); »Henrik Ibſen« (daſ. 1887); »Schiller«, Biographie (daſ. 1888, Bd. 1; Bd. 2, 1. Hälfte 1892); »Karl Stauffer-Bern. Sein Leben, ſeine Briefe, ſeine Gedichte« (Stuttg. 1892). B. gehörte zu den Begründern der Freien Bühne in Berlin und gab bis 1891 auch eine die Tendenz der Naturaliſten verfechtende Zeitſchrift: »Freie Bühne«, heraus. 1892 pachtete er das Deutſche Theater in Berlin, deſſen Leitung er nach L'Arronges Rücktritt übernimmt.

Brahma, im Sanskrit als Neutrum die den Göttern zuſtrebende Andacht, heiliger Spruch (ſo nach dem Petersburger Sanskritwörterbuch), oder Triebkraft der ganzen Natur, das ſchlechthin Abſolute (ſo Haug in »B. und die Brahmanen«, Münch. 1871). Als Maskulinum (Brahmâ) hat B. die Bedeutung eines Beters von Beruf, alſo eines Prieſters oder Brahmanen, dann des Schöpfers der Welt, einer konkreten mythologiſchen Geſtalt des B. als des abſtrakten Prinzips der Welt. Als ſolcher erhält B. den Charakter eines oberſten Gottes im indiſchen Pantheon, der allem Leben einhaucht und mit Wiſchnu, dem Erhalter, und Siwa, dem Zerſtörer (ſ. Trimûrti), an der Spitze der zahlreichen Götter und des Univerſums ſteht. Seine Gattin iſt Saraswatî (ſ. d.). Als Produkt der Abſtraktion iſt B. kein Gegenſtand öffentlicher Verehrung; ſeinem Kultus waren niemals Tempel geweiht, er iſt nur Gegenſtand der frommen, andächtigen Betrachtung. Vgl. auch Roth, B. und die Brahmanen (in der »Zeitſchrift der Deutſchen Morgenländiſchen Geſellſchaft«, Bd. 1, Leipz. 1846); A. Holtzmann, B. im Mahâbhârata (daſ., Bd. 38); J. Muir, Original sanskrit texts, Bd. 5 (Lond. 1872).

Brâhmanas, ſ. Weda.

Brahmanaspati, ſ. Brihaspati.

Brahmanen (Braminen, im Sanskrit Brâhmana), einſt die Prieſterkaſte und der oberſte Stand in Indien, jetzt zwar noch eine höchſt einflußreiche Kaſte daſelbſt, aber weder ausſchließlich Prieſter noch der tonangebende Teil der Bevölkerung mehr. In der älteſten Zeit des indiſchen Volkes war der Hausvater zugleich Prieſter für ſich und ſeine Familie, und die Opferprieſter der Stammesfürſten, die Purôhitas, die ſchon in jüngern Wedaliedern auch B. genannt werden, bildeten noch keinen bevorzugten Stand. Als aber die Zahl der Gebete und Zeremonien wuchs, teils infolge der Verſchmelzung einzelner Stammeskulte, teils durch die Entfaltung der phantaſtiſchen religiöſen Anlage der Inder, gehörte ein eignes Studium dazu, um ſie alle zu überſehen und gegenwärtig zu haben. Dieſe exkluſive, förmlich gelehrte Kenntnis der göttlichen Dinge hat eine eigne Prieſterkaſte geſchaffen, die ſchließlich in langwierigem Kampf mit Adel und Königtum, von dem ſich z. B. im Mahâbhârata dunkle Erinnerungen erhalten haben, die Suprematie über das ganze indiſche Volk errang. Über die theologiſche Doktrin der B. ſ. Brahmanismus. Im 6. Jahrh. v. Chr. trat der Buddhismus (ſ. d.) auf, der alle, ohne Unterſchied der Kaſte, zur Erlöſung aus dem Kreislauf der Exiſtenz zuließ. Die B. vermochten der Verbreitung der neuen, ungleich duldſamern Lehre nicht zu wehren; durch König Açoka im 4. Jahrh. v. Chr. wurde der Buddhismus Staatsreligion. Nach der Vertreibung der Buddhiſten aus Vorderindien ſeit dem 7. Jahrh. n. Chr. nahm der Brahmanismus einen neuen Aufſchwung, indem er manche Idee des Buddhismus zu der ſeinigen machte.

Unter den muslimiſchen Herrſchern war für die B. als geiſtliche Ratgeber keine Stelle mehr an den Höfen der Andersgläubigen. Die Beſchäftigung mit den heiligen Schriften, einſt ihre ausſchließliche Aufgabe, vertauſchen ſie von nun an mit weltlichen Geſchäften; in den von eingebornen Fürſten regierten Vaſallenſtaaten fungieren ſie als Schreiber und Lehrer, an den Höfen als oberſte Beamte. Unter der engliſchen Herrſchaft mußte der Einfluß der B. als Prieſter um ſo mehr ſchwinden, als dieſe keiner Religion Zuſchüſſe bewilligte und den Einfluß der Kaſte zu brechen verſuchte. Für den höhern Verwaltungsdienſt eigneten ſich die B. nicht; ſie erkannten aber richtig ihre Aufgabe, beſuchten die engliſchen Schulen, lernten Engliſch und ſicherten ihrer Kaſte die niedern Beamten- wie die Lehrerſtellen. Einige haben es in den neuen Lehrfächern ſchon zu ſolcher Meiſterſchaft gebracht, daß ihnen Lehrſtühle der engliſchen Litteratur in Indien übertragen werden konnten. Als die fähigſten und intelligenteſten Köpfe unter den Hindu werden die B. immer eine große Rolle in der Geſchichte und Kulturentwickelung ihres Vaterlandes ſpielen. Sie zeigen ſchon durch ihre hellere Hautfarbe, daß ſie ſich mehr als alle übrigen Kaſten rein erhielten und ſich mit dem Blut der Urbewohner wenig vermiſchten. Sie ſind in

zahlreiche Unterabteilungen gespalten; der größte Stolz findet sich bei den aus Audh abstammenden. Erfundene Stammbäume und ausführliche Legenden, worin sie mit Heroen und Göttern in Verbindung treten, sollen ihren Zusammenhang mit den Vorvätern darlegen. Ihre Hauptplätze sind die östlichen Teile der Nordwestprovinzen, das untere Ganges-Dschamna-Doab und die angrenzenden Distrikte; hier heißen sie auch Gaur, von einem alten Landesnamen. Durch Energie und geistige Begabung zeichnen sie sich im Westen Indiens, im Marathenland, aus; weniger Eifer zeigen sie in Bengalen, wo sie meist auf einer niedrigen Stufe geistiger Bildung stehen; sehr zahlreich und fleißig ist die Brahmanenkaste dagegen im Süden von Indien, in Maissur und Travankor. Im allgemeinen haben sich die B. als aristokratische Klasse erhalten. Priester in unserm Sinn ist in Indien der Vorbeter, und diesen Dienst teilen die B. mit Angehörigen andrer Kasten. Sie greifen außerdem zu allen Erwerbsarten, suchen aber die reine Handarbeit nur in der Not. Überraschend groß ist die Zahl der Bettler unter ihnen; 1864 wurden in Bombay 33 Proz. der dortigen B. als Bettler aufgezeichnet. Vgl. Haug, Brahma und die B. (Münch. 1871); Muir, Original sanskrit texts, Bd. 1 (3. Aufl., Lond. 1890); Campbell, The ethnology of India (das. 1866); E. Schlagintweit in H. v. Schlagintweits »Reisen in Indien«, Bd. 1 (Jena 1869); Belnos, The Sundya, or daily prayer of the Brahmans (1851).

Brahmani (Brahmini, Wani), Küstenfluß in der britisch-ind. Provinz Bengalen, entsteht an der Südgrenze von Bihar aus der Vereinigung des südlichen Koil und des Sank und mündet nach 450 km langem Lauf in zwei Armen (Dhamra-Ästuarium und Maipara) in den Golf von Bengalen.

Brahmanismus (vom sanskrit. Brâhmana, »Brahmane«, gebildet), europäische Bezeichnung der Religion der Hindu in Britisch-Ostindien, zu der sich an 150 Mill. Menschen bekennen (außerhalb Indiens hat sie keine Anhänger). Der B. beruht nicht auf dem System eines einzigen Mannes; er ist keine Reform, stellt sich nicht in Gegensatz zu frühern Ansichten, sondern ist das Produkt jahrhundertelanger Entwickelung. Seinen Ausgangspunkt bilden die Anschauungen, welche der in das Pandschab eingewanderte Zweig der Arier in der wedischen Periode über Naturerscheinungen und Götter gebildet hatte. Bestimmend für die religiöse Richtung, welche uns im B. entgegentritt, wurde ferner noch das Kastenwesen, dessen Ausbildung in die nachwedische Zeit fällt; es steht in innigem Zusammenhang mit dem B. und wurde mit diesem von der größten Bedeutung für die Gestaltung des indischen Staates. In den Wedas (s. d.) haben wir noch kein abgeschlossenes Göttersystem vor uns; es treten uns hier lediglich noch die Anschauungen entgegen, von denen die Sänger der einzelnen Lieder beherrscht waren. Die Hauptgottheiten sind Naturgötter; Götter mit vorwiegend ethischer Bedeutung sind wenige, und ihre Stellung ist noch eine untergeordnete. Von einer Systematik der Götterlehre treten uns in den wedischen Liedern nur erst geringe Spuren entgegen, so die Unterscheidung von Göttern des Himmels, der Luft und der Erde; bestimmter ist sie bereits in den ältesten Kommentaren zum Weda ausgebildet. Erst die theologische Doktrin der Brahmanen (s. d.) strebte über die Schar der Naturgötter zu etwas Einfachem und Ideellem hin, teils anknüpfend an alt-arische Vorstellungen, teils auf spekulativem Weg; der eine führte zur Idee des Brahma (s. d.), der andre zur Annahme der Weltseele (Atma). Mit der Weltseele, mit dem prädikatlosen »Das« oder »Jenes« (Awam, zusammengezogen in Om), wurde das Brahma identifiziert und damit die geheimnisvolle Macht des Gebetes zum Urgrund der Natur erhoben. Im Glauben des Volkes hat diese Doktrin niemals lebendige Wurzel gefaßt; aber ihre Konsequenzen haben das ganze religiöse, politische und soziale Leben der Inder durchdrungen. Die wichtigste derselben ist die Emanationslehre: das Brahma als Weltseele schafft nicht die Welt, sondern entfaltet sich zu ihr. Je weiter es sich von sich selbst entfernt, desto unähnlicher wird es sich, daher das Dogma vom Weltübel; die Natur ist getrübtes Brahma, daher voll Unvollkommenheit und Sünde, Schmerz und Leiden, Krankheit und Tod. Wie aber das All vom Brahma ausgeht, so kehrt es auch in dasselbe zurück; aus dieser Vorstellung ist die Lehre von der Seelenwanderung hervorgegangen. Alle Wesen, von der Weltseele ausgestrahlt, sollen auch in dieselbe heimkehren; diese Heimkehr ist zugleich ein Reinigungsprozeß, denn nur völlig von der Materie geläutert, können sie sich wieder mit dem Brahma vereinigen. In älterer Zeit galt die Annahme, jede Seele müsse die ganze Stufenleiter der Kreaturen durchmachen; in der spätern Auffassung hängt die Sphäre, in welcher die einzelne Seele wiedergeboren wird, von ihrem Verdienst und ihrer Verschuldung in frühern Lebensläufen ab. Die ärgsten Sünder sinken nach dem Tode dieses Leibes in eine unter der Erde gelegene Hölle hinab, und erst, nachdem sie hier alle Arten der Pein durch unermeßliche Zeiträume ausgehalten haben, beginnen sie aufs neue die Wanderung. Von der wesentlichsten Wichtigkeit für die Ausbildung der brahmanischen Hierarchie war das Kastenwesen, in welchem sie nach langen und hartnäckigen Kämpfen mit den Kschatrijas schließlich die erste und herrschende Stellung errang. Den Mitgliedern der vier Kasten ist nicht bloß im allgemeinen ihr Platz und Beruf von Brahma selbst angewiesen, sondern alle damit verbundenen Rechte und Pflichten, Gebräuche und Formen sind jedem Stand in einer geradezu zahllosen Menge von Vorschriften bis ins kleinste Detail hinein vorgeschrieben. Selbst die peinlichste Gewissenhaftigkeit muß daran verzweifeln, dieser unübersehbaren Menge von Vorschriften immer zu genügen; für jeden ist also stets die Gefahr der Versündigung oder Verunreinigung sehr nahe. Darauf hat der B. ein weitläufiges System von Reinigungen, Sühnen, Bußen und geistlichen Strafen aufgebaut, dessen Vollendung die Askese ist. Eine entschiedene Opposition gegen den B. ging von der Sânkhjaphilosophie und besonders vom Buddhismus (s. d.) aus. Letzterer unterlag schließlich in Vorderindien selbst dem B., aber nicht, ohne den letztern mit mancher fruchtbaren Idee zu durchtränken. Hierher gehört die mit dem Bedürfnis eines persönlichen Erlösers zusammenhängende Lehre von den Inkarnationen oder Avatâras des Wischnu und andrer Götter; ferner die Vereinigung der beiden Volksgötter Wischnu und Siwa mit dem niemals volkstümlich gewordenen Brahma zu der theoretischen Einheit der Trimûrti (s. d.). In den Purânas wurde eine neue religiöse Litteratur geschaffen. Trotzdem kann dieser neuere B. nur als eine Epigonenzeit betrachtet werden, dem neue, schöpferische Gedanken fehlen, während das Volk immer mehr in groben Götzendienst versinkt. Die beiden Hauptkonfessionen

der Wischnuiten und Siwaiten sind durch einflußreiche Lehrer und philosophische Richtungen in mehrere Schattierungen zerfallen; daneben sind Sekten aufgetreten, wie die Sâktas, die Ganupatjas, die mehr oder weniger von der bestehenden Form des B. abweichen. Der B. der Gegenwart stellt sich uns daher als eine unbestimmte Zahl von sektierenden Parteien dar, die sämtlich die heiligen Werke der Vorzeit zur Basis ihrer Systeme haben, vor allen die Purânas (s. d.), an eine Vielheit von Göttern, männlichen wie weiblichen, gütigen wie Schaden bringenden, glauben und in ihren täglichen, mit peinlicher Genauigkeit ausgeführten Zeremonien wie öffentlichen Feierlichkeiten (s. Ostindien) sich als ein zusammengehörendes Ganze zeigen. Die Brahmanen, einst ausschließlich auch die Ratgeber der Fürsten, üben jetzt das Amt des Purôhita (»Vorbeters«) mit Angehörigen andrer Kasten aus; der Vorbeter wird bei Geburten, Heiraten und Todesfällen beigezogen. Reiche Familien unterhalten ihren eignen Purôhita, der dann zugleich der Vertraute und Lehrer der jüngern Familienglieder ist. Der Priester des Volkes ist zum Wahrsager herabgesunken; er nimmt gleich dem Pudschari oder Tempeldiener eine untergeordnete Stellung ein. Der Inder besucht den Tempel der Heiligkeit des Ortes, seiner Heilwirkungen etc. wegen; einen Altargottesdienst kennt der B. nicht. Nicht bloß die gewöhnlichen Opferungen, auch das heilig gehaltene Feueropfer, die Opferung an die Manen u. dgl. können an jedem Ort vorgenommen werden und finden überall statt. Seit mehreren Dezennien zeigt sich unter den Brahmanen die Tendenz, die moralischen und deistischen Grundsätze ihres Glaubens in philosophischen Spekulationen, zu denen der Inder viel Anlage hat, auszubilden, dagegen den Fabeln in ihren heiligen Schriften weniger Wert beizulegen. Die Anregung zu dieser Richtung gab Ram Mahun Roy, der Stifter des Vereins Brahmo Samadsch, der 1814 zu Kalkutta als Reformator auftrat und auch mit dem Christentum sich bekannt machte; ja, einige seiner Nachkommen tragen offen das Bestreben zur Schau, in den B. christliche Ideen hineinzutragen (vgl. den Bericht über Keschab Tschander Sens Vorträge im »Magazin für die Litteratur des Auslandes«, 1870, S. 407, und Schlagintweit in der »Deutschen Rundschau«, Bd. 6). Das schädliche Kastenwesen, das zur Zeit noch vom B. getragen wird, würde durch einen Erfolg in dieser Richtung leichter beseitigt werden. Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde (2. Aufl., Leipz. 1867 ff., 4 Bde.); Dubois, The character, manners, customs and institutions of the people of India (Lond. 1817, 2 Bde.); Wurm, Geschichte der indischen Religion (Basel 1874); Barth, Les religions de l'Inde (Par. 1879); Monier Williams, Brahmanism and hinduism (4. Aufl., Lond. 1891); Hardy, Die vedisch-brahmanische Religion des alten Indiens (Münster 1893).

Brahmaputra (»Sohn des Brahma«), einer der Hauptströme Asiens, entspringt im westlichen Tibet unter 30¾° nördl. Br. und 82° östl. L. v. Gr., östlich von den heiligen Seen Mansarowar, an deren Westseite der Satledsch und Indus ihre Quellen haben, und fließt unter den Namen Tamdscho kabab, Juru und Dsangpo in der Richtung von W. nach O. parallel mit der Kette des Himalaja durch Tibet bis zum 95.° (etwa 1650 km weit). Auf dieser Strecke empfängt er von N. her den Tscharta Dsangpo, Naka Dsangpo und den Kitschu, an dem Lhassa liegt, durchbricht dann, nach S. umbiegend, unter dem Namen Dihong das wilde Alpenland am Ostende des Himalaja, und tritt, jetzt erst den Namen B. annehmend, in die indische Provinz Assam ein, wo sich von N. her der wasserreiche Dibong, von O. her der Lohit mit ihm vereinigen. Südwestlicher Richtung folgend, durchströmt er dann ganz Assam (570 km weit), erreicht bei Gauhati (26° 9′ nördl. Br. und 91° 45′ östl. L. v. Gr.) eine Breite von 1509 m bei einer Tiefe von 23,9 m, umzieht in einem Bogen die Garo Hills, tritt endlich, südlich gewendet, in die bengalische Tiefebene ein und vereinigt sich, in zahlreiche Arme geteilt, bei Goalanda mit dem Ganges. Der wasserreichste Arm ist die Megna. Die Gesamtlänge des B. beträgt 2900 km; er wird mit Dampfern von Goalanda, Endstation der von Kalkutta kommenden Eisenbahn, bis Dibrugarh in Assam befahren. Der B. gilt den Indern als Sohn des Brahma und gehört daher zu den heiligen Strömen. Um die Erforschung des lange unbekannten Mittellaufs hat sich besonders Cooper (»The Mishmee Hills«, Lond. 1873), um die des Oberlaufs Harman durch seine Reise am Dsangpo verdient gemacht.

Brahmo Samadsch (B. Somaj, »Gesellschaft der Anbetenden«), s. Brahmanismus.

Brahms, Johannes, der hervorragendste Komponist der Gegenwart, geb. 7. Mai 1833 in Hamburg als Sohn eines Musikers, erhielt durch Eduard Marxsen in Altona seine Ausbildung im Klavierspiel und in der Komposition. 1853 unternahm er als Klavierbegleiter eines ungarischen Violinspielers eine Reise, bei welcher Gelegenheit Joachim auf ihn aufmerksam wurde. Mit dessen Empfehlung versehen, kam B. in demselben Jahr nach Düsseldorf zu R. Schumann und erregte durch den Vortrag seiner ersten Kompositionen (Sonaten für Klavier) die höchste Bewunderung des Meisters, welcher derselben in einem begeisterten Artikel in der »Neuen Zeitschrift für Musik« (28. Okt. 1853) Ausdruck gab. Nachdem er sich dann kurze Zeit bei Liszt in Weimar aufgehalten, übernahm er die Stelle eines Chordirigenten und Musiklehrers beim Fürsten von Lippe zu Detmold, in welcher er mehrere Jahre verblieb. In der Folge lebte er anfangs in seiner Vaterstadt, dann seit 1862 in Wien, wo er 1863 Chormeister der Singakademie wurde. 1864 legte er auch diese Stellung nieder und lebte dann eine Reihe von Jahren abwechselnd an verschiedenen Orten (meist in Hamburg, in der Schweiz und in Baden-Baden) in eifriger produktiver Thätigkeit, zugleich auch als Pianist öffentlich auftretend, bis er 1869 seinen Aufenthalt dauernd in Wien nahm. 1872—75 war er daselbst Dirigent der Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde; im Juni 1874 wurde er zum Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin ernannt, die Universitäten Cambridge (1877) und Breslau (1881) verliehen ihm die Doktorwürde honoris causa, 1886 wurde er stimmfähiger Ritter des preußischen Ordens pour le mérite für Kunst und Wissenschaft, 1889 Ehrenbürger der Stadt Hamburg. B. hat als Komponist auf allen Gebieten der Musik, mit Ausnahme des dramatischen, Ausgezeichnetes geleistet. Unter seinen Klavierwerken sind hervorzuheben: drei große Sonaten, Op. 1, 2, 5; ein Scherzo, Op. 4; Balladen, Op. 10, sowie mehrere Hefte Variationen über Themata von Schumann (Op. 9, und die vierhändigen, Op. 23), von Händel, Op. 24; über ein eignes und ein ungarisches Thema, Op. 21; »Studien« über ein Thema von Paganini, Op. 35; vierhändige Walzer, Op. 39; die »Liebeslieder«, Op. 52, und »Neue Liebes-

lieder«, Op. 65, ebenfalls Walzer zu vier Händen mit Gesangsquartett; Klavierstücke, Op. 76, 116 und 117; zwei Rhapsodien, Op. 79; endlich die vierhändige Bearbeitung ungarischer Tänze. Für Klavier mit Begleitung schrieb er: zwei Sonaten für Violoncello, Op. 38 und 99, und drei Sonaten für Violine mit Klavier, Op. 78 (G dur), 100 (A dur) und 108 (D moll); vier Trios mit Violine und Violoncello, Op. 8, 87, 101, und eine Umarbeitung von Op. 8; ferner eins mit Klarinette und Violoncello, Op. 114, sowie ein andres mit Violine und Horn, Op. 40; drei Klavierquartette, Op. 25, 26, 60, und ein Quintett in F moll, Op. 34 (auch als Sonate für zwei Klaviere erschienen); endlich zwei Konzerte mit Orchester in D moll, Op. 15, und B dur, Op. 83. Seine übrigen Instrumentalwerke sind: zwei Sextette für zwei Violinen, zwei Violen und zwei Violoncellos, Op. 18, 36; drei Streichquartette, Op. 51 (2) und 67; zwei Streichquintette, Op. 88 und 111; ein Quintett für Streichinstrumente und Klarinette, Op. 115; ferner für Orchester: zwei Serenaden in D, Op. 11, und in A, Op. 16; vier Symphonien in C moll, Op. 68, in D dur, Op. 73, in F dur, Op. 90, und E moll, Op. 98, sowie ein Violinkonzert, Op. 77, und Doppelkonzert für Violine und Violoncello, Op. 102; zwei Ouvertüren (akademische Festouvertüre, Op. 80, tragische Ouvertüre, Op. 81); Variationen über ein Thema von Haydn, Op. 56. Dazu kommt eine große Anzahl von Gesangskompositionen, wie zahlreiche Sammlungen von Liedern mit Klavier (darunter die Romanzen aus Tiecks »Magelone«, Op. 33), zwei Gesänge für Alt mit Bratsche und Klavier, Op. 91; Duette für zwei Frauenstimmen (Op. 20), für Alt und Bariton (Op. 28), für Sopran und Alt (Op. 61, 66); Balladen und Romanzen, Op. 75; Romanzen und Lieder, Op. 84; Quartette (Op. 31, 62, 64, 92, 93, 104); Zigeunerquartette (mit Klavier), Op. 103 und 112; Kanons für Frauenstimmen, Op. 113; drei Gesänge für sechsstimmigen Chor a capella, Op. 42; Gesänge für Frauenchor, Op. 17 und 44; der 23. Psalm für Frauenchor mit Orgel, Op. 27; Männerchöre, Op. 41; Ave Maria für Frauenchor, Op. 12; Begräbnisgesang, Op. 13; Marienlieder, Op. 22; geistliche Chöre und Motetten, Op. 29, 30, 37, 74; Deutsche Fest- und Gedenksprüche (Op. 109, für Doppelchor); Schicksalslied von Hölderlin für Chor und Orchester, Op. 54; Rhapsodie von Goethe, Op. 53; Nänie von Schiller, Op. 82; »Gesang der Parzen« aus Goethes »Iphigenie«, Op. 89, und die größern Chorwerke: »Ein deutsches Requiem«, Op. 45; »Rinaldo«, Kantate für Männerchor, Solo und Orchester, Op. 50; »Triumphlied«, für Doppelchor und Orchester, Op. 55. Außerdem hat er deutsche Volkslieder in vierstimmiger Bearbeitung und Volkskinderlieder mit Klavierbegleitung herausgegeben. B. ragt an Kraft, Eigentümlichkeit und Vielseitigkeit des Talents unter seinen Zeitgenossen hervor; er hat die künstlerischen Bildungselemente, welche die Gegenwart teils dem Wirken der klassischen Meister, teils dem Einfluß der romantischen Schule verdankt, in sich vereinigt, verarbeitet und in einer ausgeprägten Individualität zum Ausdruck gebracht. Die anfangs noch ungezügelte, fessellos sich ergehende Phantasie (die ersten Werke bis etwa Op. 10, vor allen die Klaviersonaten, gehören hierher) hat er in der Folge durch ernste Studien und strenge Selbstkritik geläutert und gekräftigt und durch diese bewußte Einschränkung des jugendlichen Dranges seine künstlerische Natur glänzend bewährt, wenn auch infolge davon zeitweise die Naivität seines Schaffens durch Reflexion beeinträchtigt wird. Die Kompositionen dieser Übergangszeit zeigen meist eine große Einfachheit, die frühere Leidenschaft ist einer anmutigen, ruhigen Heiterkeit gewichen, so besonders in den beiden Orchesterserenaden. Aus dem Zusammentreffen der kräftigen Individualität und der strengen Selbstkritik mußte endlich die eigentümliche künstlerische Persönlichkeit hervorgehen, wie sie etwa seit dem ersten Sextett, Op. 18, immer voller und vielseitiger sich entwickelt hat. B.' Melodik ist von ungewöhnlicher Mannigfaltigkeit, oft schlicht und einfach, dem Volksmäßigen verwandt (wie er denn mit Vorliebe Volksweisen belauscht, sie bearbeitet und nachahmt), anderswo wieder pathetisch, voll glühender Leidenschaft, immer aber prägnant und fest geformt. Nicht weniger interessant und fesselnd durch Originalität und Vornehmheit sind seine Harmonie und sein Rhythmus, die freilich oft an den Hörer sehr hohe Anforderungen stellen. Von seiner stärksten Seite aber zeigt sich B. als geistvoller Kontrapunktist (dies namentlich in seinen Variationen) sowie in dem organischen Aufbau seiner Tongebilde, welche ausnahmslos eine strenge Beobachtung der Gesetze der musikalischen Logik erkennen lassen und im kleinen wie im großen den Stempel formeller Vollendung tragen. Ein »Thematisches Verzeichnis« seiner im Druck erschienenen Werke veröffentlichte N. Simrock in Berlin (1887). Vgl. Deiters, Johannes B. (Leipz. 1881).

Brahui, Name der zweiten großen Abteilung der Bewohner Belutschistans, die sich seit 1786 auch in die Ebene des Indus und nach Sind verbreitet hat. Die B. gehören zu den Drawida (s. d.), die aus ihrer ältesten Heimat im Innern Westasiens in unbekannter Zeit sich südwärts wandten. Früher im Westen von Belutschistan sitzend, bewohnen sie jetzt, in viele Stämme zersplittert, den Osten des Landes, besonders Kelat und Umgegend. Ihre Körpergestalt ist gedrungen; das Gesicht rund, das Haar meist braun, nicht schwarz. Sie sind fleißige Landwirte und Besitzer zahlreicher Herden; Fleisch ist ihre Lieblingsnahrung. Ihre Gebräuche sind sehr roh und abstoßend, ihr Charakter wird gerühmt. Vgl. Spiegel, Eranische Altertumskunde (Leipz. 1871—73, 2 Bde.). Die Sprache der B. ist mit den drawidischen Sprachen Südindiens verwandt. Vgl. Alla Lux, Handbook of the Birouhi language (Karatschi 1877); Trumpp, Grammatische Untersuchungen über das B. (»Sitzungsberichte der königlich bayrischen Akademie«, Münch. 1880).

Brahuigebirge, s. Hala.

Braich y Pwll (spr. breik i pull), Vorgebirge, s. Carnarvonshire.

Braid, James, Arzt, geb. 1795 in der Grafschaft Fife in Schottland, gest. 25. März 1860 in Manchester, wurde Arzt bei den Bergwerken von Leads Hill in Lanarkshire und lebte später in Manchester. Er war ein vorzüglicher Chirurg und Nervenarzt und entdeckte 1841, daß das längere Anstarren glänzender Gegenstände eigentümliche schlafartige (hypnotische) Zustände hervorbringt (Braidismus). Seitdem widmete er sich der Erforschung dieser Zustände und ihrer Anwendung zur Heilung von Krankheiten des Nervensystems. Er ist als der eigentliche Entdecker und hervorragendste Erforscher des Hypnotismus, der deshalb auch zuweilen als Braidismus bezeichnet wird, zu betrachten; aber seine Entdeckungen wurden stark angefochten und gerieten trotz der Parteinahme des Physiologen Carpenter (1853) in Vergessenheit, bis neuere Beobachtungen sie bestätigten. Er schrieb: »Neurypnology, or the rationale of nervous sleep,

considered in relation to animal magnetism« (Lond. u. Edinb. 1843); »Magic, witchcraft, animal magnetism, hypnotism and electrobiology« (3. Aufl., Lond. 1852); »Observations on trance: or human hybernation« (das. 1850). Unter dem Titel »Der Hypnotismus« übersetzte Preyer ausgewählte Schriften Braids (Berl. 1882). Vgl. W. Preyer, Die Entdeckung des Hypnotismus (Berl. 1881).

Braidismus, s. Braid.

Braidwood (spr. brēdwudd), Stadt in der Grafschaft Will des nordamerikan. Staates Illinois, hat mehrere Kohlengruben und (1890) 4641 Einw.

Braila, Kreisstadt in Rumänien (Walachei), 15 m ü. M., 17 km oberhalb Galatz am linken Ufer der Donau, welche sich hier in mehrere Arme teilt, deren einer den Hafen von B. bildet, und an der Staatsbahnlinie Barboşi-(Galatz-)Buzeu, hat breite und gerade Straßen, 13 Kirchen (darunter 8 griechisch-orthodoxe), 2 Synagogen, ein Gymnasium, (1891) 46,715 Einw., meist Griechen und Bulgaren, und treibt sehr bedeutenden Handel. Zur Ausfuhr kommt besonders der in der Walachei in großem Überfluß erzeugte Weizen, dann Ölgewächse, Talg, Fleisch, Wolle, im ganzen für 25—30 Mill. Mk. Die Einfuhr ist unbedeutend. Die ehedem sehr starke Festung liegt in Trümmern. B. war bis 1883 Freihafen und ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Brailas, Peter Armeni, griech. Philosoph und Diplomat, geb. 1812 in Korfu, gest. 15. Sept. 1884 in London, studierte Philosophie und Rechte in Italien und Paris und wurde 1841 als Richter in Zante angestellt, gab aber die Juristenlaufbahn auf und lehrte die Philosophie an der Akademie zu Korfu, wo er 1850 Generalsekretär des Senats wurde. Nach der Vereinigung der Ionischen Inseln mit dem Königreich Griechenland 1865 als Minister des Äußern nach Athen berufen, wirkte er seit 1867 als Gesandter in London, Berlin, Paris, Konstantinopel und Petersburg. Als Philosoph war er Schüler Cousins. Seine Hauptschriften (»Über den Ursprung der Urideen« und »Elemente der theoretischen und praktischen Philosophie«) wurden ins Französische und Englische übertragen. Sein letztes Werk war »Über Gott und Seele«.

Braille (spr. braj'), Louis, blinder Blindenlehrer, geb. 4. Jan. 1806 zu Coupvray in Frankreich, gest. 6. Jan. 1852, Erfinder der jetzt gebräuchlichsten Blindenschrift, erblindete mit 3 Jahren, trat 1816 als Zögling in die Pariser Blindenanstalt ein und wurde 1828 Lehrer an derselben. 1829 trat er mit seiner Punktierschrift hervor (»Procédé pour écrire etc. à l'usage des aveugles«), 1838 gab er ein Lehrbuch der Arithmetik für Blinde heraus. Seine Schrift wurde auf dem internationalen Kongreß der Blindenlehrer zu Berlin 1879 vor allen andern empfohlen. Sie besteht aus einer Reihe von Punktgruppen, welche, in festes Papier gestochen, die einzelnen Buchstaben der Schreibschrift vorstellen. S. Blindendruck.

Brainard (spr. brē-), John G. L., amerikan. Dichter, geb. 21. Okt. 1796 zu New London in Connecticut, gest. 27. Sept. 1828, praktizierte zuerst als Advokat, gab aber 1822 seine Stellung auf, um die Redaktion des »Connecticut Mirror« in Hartford zu übernehmen. Durch seine darin gelegentlich abgedruckten Gedichte erwarb er sich einen bedeutenden Ruf. Von seinen Dichtungen verraten namentlich »The sea bird's song« und »The storm of war« großes Talent; weniger gelungen ist das Gedicht »The falls of Niagara«, obschon es in Amerika großes Ansehen genießt. Brainards gesammelte Gedichte mit Lebensbeschreibung gab Whittier heraus. Eine neue Ausgabe seiner »Works« erschien zu Hartford 1842.

Braine-le-Comte (spr. brän' lö kongt'), Brennia Comitis), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Soignies, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Brüssel-Quiévrain, B.-Gent und B.-Charleroi, mit Knabenmittelschule, Steinbrüchen und (1890) 8790 Einw.

Brainerd (spr. brē-), Hauptstadt der Grafschaft Crow Wing im nordamerikan. Staat Minnesota, rechts am Mississippi, Anfangspunkt von drei Linien der Northern Pacific-Bahn, mit den großartigen Werkstätten derselben, Getreide- und Holzhandel und (1890) 5703 Einw.

Brains Sprengpulver (spr. brēns), Mischung von Glycerin mit Chloratpulver, schwarze, plastische Masse, fängt leicht Feuer und brennt dann ruhig ab, explodiert aber leicht durch Stoß und Schlag und übertrifft an Brisanz den Dynamit.

Braintree (spr. brēntri), 1) Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 55 km nordöstlich von London, mit gotischer Kirche, Seiden- und Baumwollmanufaktur und (1891) 5303 Einw. — 2) Stadt in der Grafschaft Norfolk des nordamerikan. Staates Massachusetts, 16 km südöstlich von Boston, Sitz der Thayer Academy, mit Bibliothek, vielseitiger Industrie und (1890) 4848 Einw.

Braise (franz., spr. bräs'), würzhafte Brühe aus Wurzelwerk, Zwiebeln und Gewürzen mit Bouillon und Butter. Fleisch, Geflügel, Fisch à la B. kochen heißt dasselbe mit Schinken, Rind-, Kalbfleisch, Zwiebeln, Küchenkräutern, Gewürzen, Wein und Essig oder Zitronensaft in einer verschlossenen Kasserole gar dämpfen.

Braith, Anton, Maler, geb. 1836 in Biberach (Württemberg) als Sohn eines Tagelöhners, erlangte mit Mühe den Unterricht eines dortigen untergeordneten Malers, der ihn dann auf die Kunstschule in Stuttgart beförderte, von wo er zu seiner weitern Ausbildung auf die Akademie in München ging. Bei seinem entschiedenen Talent sowohl für die Landschaft als namentlich für die Darstellung der Haustiere brachte er es schnell zu hervorragenden Leistungen. Seine Viehherden sind bald in ruhigen Situationen dargestellt, bald in kühnen, oft dramatischen Szenen von lebhafter Bewegung, stets mit großer Kenntnis der tierischen Anatomie und sehr naturwahrem Kolorit. Zu den bedeutendsten seiner zum Teil in großem Maßstabe gehaltenen Bilder gehören: Kühe im Krautacker (1868), ein Zug Ochsen (1870, Kunsthalle in Hamburg), weidende Kühe (1872), heimkehrendes Vieh (1873), Rinder und Hirtenbube, die Flucht einer Herde vor dem Gewitter, ein lustiger Morgen (1886, in der Berliner Nationalgalerie), Gang zur Tränke (1888), die Lieblinge der Bäuerin (1891).

Brake, Flachsbreche, s. Flachs.

Brake, Stadt im Großherzogtum Oldenburg, links an der Weser und der Linie Hude-Nordenhamm der Oldenburgischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, eine kath. Kapelle, höhere Töchterschule, ein Amt, Amtsgericht, Hauptzollamt, Tau- und Segelfabrikation, einen 1859—61 angelegten Hochwasserhafen, ein Trockendock, lebhaften Handel (besonders bedeutende Einfuhr von englischen Kohlen, Holz und Getreide) und (1890) 4212 meist kath. Einwohner. 1891 liefen 354 Seeschiffe von 129,125 Registertonnen ein. Die Reederei der Stadt zählte 45 Seeschiffe von 22,432 Registertonnen.

Brakel, 1) Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Höxter, an der Nethe und der Linie Soest-Nordhausen

der Preußischen Staatsbahn, 141 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, eine Rolandssäule aus dem 12. Jahrh., ein Waisenhaus, Amtsgericht, eine Zuckerfabrik, Zigarrenfabrikation, Lohgerberei, ein Sägewerk, eine Maschinenreparaturwerkstatt, Mineralquelle und (1890) 3109 meist kath. Einwohner. In der Nähe auf einem Berge die Hinnenburg, ein reizend gelegenes Bergschloß, dem Grafen von Bocholtz-Asseburg gehörig. Die Stadt, schon 836 als Villa Brechal genannt, gehörte bis zum Ende des 14. Jahrh. einem Adelsgeschlecht, wurde aber schon vor dem Aussterben desselben von den Bischöfen von Paderborn teilweise erworben. Sie fiel mit Paderborn 1802 an Preußen. Unfern eine eisen- und schwefelhaltige Quelle. — 2) Dorf, s. Brackel.

Brakelmann, Julius, roman. Philolog, geb. 23. Jan. 1844 in Soest, fiel in der Schlacht bei Mars-la-Tour 16. Aug. 1870. Außer Aufsätzen in der »Zeitschrift für deutsche Philologie«, in Herrigs »Archiv« und im »Jahrbuch für romanische und englische Litteratur« erschien von ihm eine Abhandlung über Straparola (Götting. 1867) und »Les plus anciens chansonniers français« (Par. 1891).

Brakna, ein stark mit Arabern (Beni Hassan) und Negern vermischter Berberstamm, der neben den verwandten Trarza und Duaisch die weiten Steppen zwischen dem untern Senegal und Adrar innehat.

Brakoniden, s. Schlupfwespen.

Brakteāten (lat. Nummi bracteati, von bractea, dünnes Blech, daher auch »Blechmünzen«), modernes Kunstwort, mit welchem man die aus dünnem Silber-, sehr selten Goldblech bestehenden, nur auf einer Seite geprägten deutschen Münzen des Mittelalters bezeichnet, die die Denare ersetzten, ohne daß man einen bestimmten Namen für sie hatte. Man findet auf einigen erhaltenen und mit Aufschriften versehenen Exemplaren die Bezeichnungen numus, moneta und denarius. Die B. treten um die Mitte des 12. Jahrh. auf und wurden bis um die Mitte des 14. Jahrh. geprägt, zeigen unter dem Kaiser Konrad III. bereits sehr zierliches Gepräge und werden während der Regierungszeit Friedrich Barbarossas in dem größten Teil Norddeutschlands, namentlich in Magdeburg, Halberstadt, Goslar, Braunschweig, Brandenburg, Sachsen 2c., die allein übliche Münzsorte. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. sind diese Stücke meist von der Größe eines Zweimarkstückes und oft von außerordentlicher Vollendung und Schönheit. Beispiele des zierlichsten Stempelschnittes sind manche B. Friedrich Barbarossas, Heinrichs des Löwen, der brandenburgischen Markgrafen Albrecht I. und Otto I., Bernhards von Sachsen, der Bischöfe von Halberstadt, der Erzbischöfe von Magdeburg, der Äbtissinnen von Quedlinburg und des am östlichsten Ende damaliger Kultur wohnenden Jaczo, Beherrschers von Köpenick. Meistens tragen diese B. das stehende oder thronende Bild des Fürsten, gewöhnlich von zierlichen kleinen Gebäuden, Mauern und Türmchen umgeben, und erklärende lateinische Beischrift, welche oft ihrer Form wegen merkwürdig ist: z. B. FRIDERICVS IMPERATO(R), B(E)RNH(A)RDVS.SVM.EGO.DNHARIVS (denarius), BVRCHARD . HELT . DVCIS BERN (d. h. Burkard Helt, Aufseher der Münzprägung des Herzogs Bernhard) 2c. Höchst wichtig ist ein im Berliner Museum aufbewahrtes Stück des Markgrafen Otto I. von Brandenburg (1170—84) als das älteste Beispiel einer rein deutschen Münzaufschrift: MARCGRAVE OTTO, während sein Nachbar Jaczo von Köpenick sich slawisch: IAKZA . COPTNIK . CNE (Knäs) nennt. Allmählich wird das Gepräge der B. roher, im 13. Jahrh. dominieren die unförmlich großen, rohen sächsischen Gepräge, die Inschrift wird mit der Zeit kürzer; von barbarisierter Umschrift sinnloser Buchstaben bietet bereits das 12. Jahrh. viele Beispiele. In späterer Zeit sind besonders kleine, meist schriftlose B., oft mit Wappenbildern, vorherrschend, so in Nord- und Süddeutschland, auch in der Schweiz, wo wir (z. B. in Basel) auch bisweilen kleine Goldstücke der Art finden. In Westfalen und am Rhein (mit Ausnahme Hessens) wurden keine B. geprägt, sondern man blieb bei den Denaren. Die Hohlpfennige, die noch bis ins 17. Jahrh. geprägt wurden, haben mit den B. nichts zu thun. Halbbrakteaten nennt man dünne, auf beiden Seiten geprägte Münzen, welche das Gepräge der einen Seite zum Teil auf der andern vertieft zeigen und deshalb meist sehr undeutlich sind. Sie kamen in Deutschland zur Zeit Heinrichs V. (1106—25) auf. Die nordischen, skandinavischen Goldbrakteaten sind nicht Münzen, sondern Schmuckstücke, und zeigen phantastische Gestalten, meist mit Runeninschriften (vgl. Worsaae, Über Goldbrakteaten, dän., Kopenh. 1870). Die B. gehören in historischer, künstlerischer wie sprachlicher Hinsicht zu den wichtigsten Denkmälern Deutschlands und haben eine zahlreiche Litteratur. Schon im 18. Jahrh. schrieb Seeländer gelehrte Werke über B., war aber zugleich ein geschickter Fälscher, dessen Machwerke zum Teil auch jetzt noch nicht ungefährlich sind. In neuer Zeit haben einige großartige Funde aus der klassischen Periode der Brakteatenzeit, der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., besondere Wichtigkeit erlangt: der Odenwälder Fund, der Frecklebener (vgl. Stenzel, Der Brakteatenfund von Freckleben in Anhalt, Berl. 1862), der Trebitzer (von Erbstein veröffentlicht), der von Bünstorf (von Dannenberg besprochen) u. a. Vgl. Schlumberger, Des bractéates de l'Allemagne (Par. 1873), und zahlreiche Aufsätze in den »Münzstudien«, der »Zeitschrift für Numismatik«, den Berliner »Blättern für Münzkunde«, der Wiener »Numismatischen Zeitschrift« u. a. von Grote, Dannenberg, J. und A. Erbstein, v. Ebengreuth u. a. Vgl. auch Tafel »Münzen des Mittelalters 2c.«, Fig. 6 u. 7.

Braktee (Bractea), Deckblatt } s. d. u. »Blütenstand«.
Brakteole (Bracteŏla), Vorblatt } s. d. u. »Blütenstand«.

Bram, im Seewesen Bestimmungswort zur Benennung der zweitobersten Verlängerung der Masten sowie aller dazu gehörigen Takelteile; daher Bramraaen, Bramsegel 2c. Bramtuch, starke Leinwand. S. Takelung.

Bramah, Joseph, Mechaniker, geb. 13. April 1749 zu Stainborough in der engl. Grafschaft York, gest. 9. Dez. 1814 in London, erfand 1783 die Waterclosets, 1784 ein Kombinationsschloß und 1796 die hydraulische Presse, ferner auch eine Presse zum Bedrucken von Banknoten mit Zahl und Datum 2c.

Bramahpresse, s. Hydraulische Presse.

Bramahpumpe, s. Pumpen.

Bramann, Fritz Gustav von, Mediziner, geb. 25. Sept. 1854 zu Wilhelmsberg in Ostpreußen, studierte seit 1875 in Königsberg, wurde 1884 Assistent v. Bergmanns an der chirurgischen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1888 an der Universität in Berlin als Privatdozent, wurde 1889 zum Professor ernannt und ging 1890 als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Halle. B. operierte 1888 den Kronprinzen, spätern Kaiser Friedrich III.

in San Remo; Kaiser Wilhelm II. verlieh ihm 1890 den Adel. Er schrieb: »Der Processus vaginalis und sein Verhalten bei Störungen des Descensus« (Berl. 1889); »Über die Dermoide der Nase« (das. 1889).

Bramante, Donato (früher fälschlich Lazzari genannt), ital. Architekt, geb. 1444 in Fermignano bei Urbino, gest. 11. März 1541 in Rom, war ursprünglich Maler, bildete sich in Urbino unter dem Architekten Luciano da Lovrana und dem Maler Piero della Francesca und später in Mantua bei Mantegna zu einer vielseitigen künstlerischen Thätigkeit aus. Von 1472—99 war er in Mailand als Architekt, Ingenieur und Maler thätig und lernte hier den lombardischen Backsteinbau kennen, welchen er in dem Bau der Kirche von Santa Maria delle Grazie zu höchster und edelster Entwickelung brachte. Er baute außerdem in Mailand das Querschiff von Santa Maria presso San Satiro, einige gotische Fenster im Ospedale Maggiore, das Ospedale Militare, mehrere Paläste, ferner die Hauptkirche von Abbiategrasso und lieferte zahlreiche Entwürfe für Kirchen, wodurch sein an den besten Mustern der Frührenaissance gebildeter Stil über ganz Oberitalien verbreitet wurde und zahlreiche Nachahmer fand. Von Mailand aus soll er den Plan für die Cancellaria in Rom entworfen haben, wohin er 1499 übersiedelte. Die Cancellaria mit der anstoßenden Kirche San Lorenzo gilt als Bramantes Hauptwerk, gleich ausgezeichnet durch die harmonische Komposition der Fassade wie durch den klassischen Säulenhof. Nach den neuesten Forschungen soll die Cancellaria jedoch schon vor Bramantes Ankunft in Rom fertig gewesen sein. 1502 vollendete er das elegante Tempelchen im Klosterhof von San Pietro in Montorio, 1504 den Klosterhof von Santa Maria della Pace und um 1509 das Chor von Santa Maria del Popolo. Im Dienste des Papstes lieferte B. die Pläne für die Verbindung des Belvedere mit dem vatikanischen Palast und für einen Umbau des letztern. Indessen kam sein Plan nur in der Anlage des Cortile di San Damaso zur Ausführung. Als Architekt der Peterskirche begann B. 1506 den Bau nach einem Plan, welcher die Gestalt eines griechischen gleicharmigen Kreuzes mit einer großen Kuppel über der Mitte hatte (s. Tafel »Architektur X«, Fig. 2—4). Doch gelang es ihm nur, den Bau so weit zu fördern, daß durch ihn die großartigen Verhältnisse des Innern festgestellt wurden. In B. vereinigen sich die durch Alberti und Leonardo da Vinci gesammelten Kräfte der Baukunst der italienischen Renaissance zu reifster Entfaltung. Leider sind die meisten seiner Schöpfungen zu Grunde gegangen; ihr Einfluß hat jedoch die gesamte kirchliche und profane Architektur seiner Zeit beherrscht. Auch von seinen Malereien hat sich nichts erhalten. Vgl. H. v. Geymüller, Die ursprünglichen Entwürfe für St. Peter in Rom (Par. u. Wien 1880).

Bramantino (eigentlich Bartolommeo Suardi), ital. Architekt und Maler, geb. um 1470 in Mailand, gest. um 1535, war eine Zeitlang Gehilfe Bramantes (s. d.), woher er seinen Beinamen B. (der kleine Bramante) erhielt. In Mailand werden ihm die Vorhalle der Kirche San Nazaro (1518) und einige Gemälde in der Ambrosiana und Brera (ein dreiteiliger Madonnenaltar, das Fresko einer Madonna mit zwei Engeln) zugeschrieben. Als Maler stand er anfangs unter dem Einfluß des Vincenzo Foppa, dann des Leonardo da Vinci.

Bramárbas, lächerlicher Großsprecher, Prahlhans. Das ans dänische Bram (»Prahlerei«) anklingende Wort soll zuerst in einem von Philander von der Linde (Burkhard Menke) im Anhang zu seinen »Vermischten Gedichten« (1710) mitgeteilten satirischen Gedicht eines unbekannten Verfassers: »Kartell des B. an Don Quixote«, vorkommen. Darauf erschien in Gottscheds »Deutscher Schaubühne« (1741) eine Übersetzung der Holbergschen Komödie »Jakob von Tyboe« von Detharding unter dem Titel: »B. oder der großsprecherische Offizier«; doch hat nicht der Übersetzer, sondern der Herausgeber Gottsched der Hauptperson diesen Namen beigelegt. — Bramarbasieren, mit Heldenthaten großthun, prahlen.

Brambach, Flecken in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Ölsnitz, 556 m ü. M., an der Linie Reichenbach-Eger der Sächsischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Schloß, Korsett-, Zigarren- und Holzinstrumentenfabrikation, Stickerei, Weberei, Bierbrauerei und (1890) 1648 Einw. Die Umgegend ist reich an Mineralquellen, von denen der Sauerbrunnen von Oberbrambach am meisten benutzt wird.

Brambach, Kaspar Joseph, Komponist, geb. 14. Juli 1833 in Bonn, erhielt 1851—54 seine Ausbildung auf dem Konservatorium in Köln, wurde dann Stipendiat der Mozart-Stiftung in Frankfurt a. M. und als solcher Schüler Ferdinand Hillers. 1859 erhielt er eine Anstellung als Lehrer am Konservatorium in Köln und ging 1861 als städtischer Musikdirektor nach Bonn, gab aber 1869 diese Stellung auf und lebte seitdem als Komponist und Privatlehrer daselbst. B. verdankt seinen Ruf bisher hauptsächlich seinen größern Chorwerken, als: »Das Eleusische Fest« (mit Soli); »Frühlingshymnus« und »Morgensehnsucht«, für gemischten Chor mit Orchester; »Die Macht des Gesanges«; »Velleda«; »Alcestis«, für Männerchor, Soli und Orchester; »Prometheus« (1880 preisgekrönt); »Columbus« (1886); »Loreley« u. a. Außerdem hat er Gesänge und kleinere Chorlieder, ein Klaviersextett, zwei Klavierquartette, eine Konzertouvertüre (»Tasso«) u. a. veröffentlicht.

Brambäus, Baron, Pseudonym, s. Senkowskij.

Brambesen, ein Besen aus Ginster.

Bramegg, Berg, s. Luzerner Alpen.

Braminen, s. Brahmanen.

Brammen, Luppen, s. Eisen.

Brampton, 1) alte Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, am Irthing (zum Eden), mit Baumwollindustrie, Kohlengruben und (1891) 5404 Einw. In der Nähe liegen Schloß Naworth und die malerischen Ruinen der Abtei Lanercost. — 2) Stadt in Derbyshire (England), 3 km westlich von Chesterfield, hat Kohlengruben, Eisenhütten rc. und mit dem benachbarten Walton (1891) 8339 Einw. — 3) Hauptort in der Grafschaft Peel in der Provinz Ontario (Kanada), 34 km westlich von Toronto, mit (1891) 3252 Einw.

Bramraaen, s. Bram.

Bramsche, Flecken im preuß. Regbez. Osnabrück, Kreis Bersenbrück, an der Haase und der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenburgischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kathol. Kirche, Baumwollspinnerei, Leinwand-, Baumwoll-, Woll-, Fettwaren- u. Maschinenfabrikation, Handel mit Leinwand und Vieh und (1890) 2658 meist evang. Einwohner.

Bramsegel, s. Bram.

Bramsegelkühlte, s. Brise.

Bramstedt, Flecken in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Segeberg, an der Bramau, hat eine schöne evang. Pfarrkirche, eine Rolandssäule, ein Amtsgericht, Wattenfabrikation, Leimsiederei, Er-

vortschlächterei, Dampfsäge, Dampfdrechslerei und -Molkerei, ein Solmoorbad, bedeutende Viehzucht, Viehhandel und (1890) 2025 fast nur evang. Einwohner. B. ist Geburtsort des Dichters Leopold von Stolberg und des Astronomen Schumacher.

Bramtuch, starke Leinwand; s. Bram.

Bramwald, eine Hügelkette im Hannöverschen, nördlich von Münden, längs der Weser bis Bursfelde, ein Teil des Wesergebirges (s. d.).

Branca, Ascanio, ital. Politiker, geb. 1840, studierte die Rechte in Neapel, widmete sich der journalistischen Thätigkeit und wurde 1870 in die Kammer gewählt. Er widmete sich vornehmlich der Finanzwissenschaft, schrieb: »Le crédit et la banque internationale« (Par. 1877) und wurde von Cairoli und Depretis als Generalsekretär in das Handelsministerium berufen. 1885 schied er aus dieser Stellung aus, weil er die Eisenbahnkonvention nicht billigte, und verwaltete 1891—92 im Kabinett Rudini das Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

Brancaccio (spr. -kátscho), Carlo, ital. Maler, geb. 6. März 1861 in Neapel, widmete sich zuerst dem Studium der Mathematik, wandte sich aber mit 22 Jahren der Malerei zu, wobei er durch den neapolitanischen Genre- und Landschaftsmaler Eduardo Dalbono gefördert wurde. Zu seiner Spezialität erkor er sich die Landschaft in und um Neapel und das neapolitanische, später auch das venezianische Straßenbild. Im Gegensatz zu den fremden Landschaftsmalern, die den Golf und den Strand von Neapel in den sattesten Farben bei intensiver Beleuchtung zu schildern gewohnt sind, bevorzugt B. im Zusammenhang mit der neuern realistischen Richtung die Frühjahrs-, Herbst- und Winterstimmung bei gebrochenem Licht, legt jedoch innerhalb der kühlen Tonstimmung einen großen Wert auf sorgfältige Detailzeichnung.

Brancardier (franz., spr. brangkardjé; von brancard, »Tragbahre«), soviel wie Krankenträger (s. d.).

Brancas Maschine, s. Dampfmaschine.

Branche (franz., spr. brängsch'), Zweig, Abteilung, Fach (eines Geschäfts, einer Wissenschaft ꝛc.).

Branchiden, hellen. Priestergeschlecht, das sich von Branchos (»Rauchhals«), einem berühmten Seher des Apollon, ableitete und das Apollonorakel zu Didyma im milesischen Gebiet verwaltete. Als Xerxes mit seinem Heer nahte, gaben die B. ihm alle Schätze preis; nach dem Rückzug der Perser entflohen sie, die Rache der Griechen fürchtend, aus Karien und baten Xerxes um einen entfernten und sichern Wohnsitz. Dieser verpflanzte sie nach Baktrien. Später sollen ihre Nachkommen für diesen Verrat von Alexander d. Gr. hart bestraft worden sein.

Branchien (griech.), Kiemen (s. d.).

Branchiobdelliden, s. Blutegel.

Branchiopŏda (griech., Kiemenfüßer), s. Blattfüßer.

Branchiosaurus, s. Stegocephalen.

Branchipus, Kiemenfuß (s. d.).

Branchiūra, s. Ruderfüßer.

Brand, 1) Bergstadt in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, am Münzbach, Knotenpunkt der Linien Berthelsdorf-Großhartmannsdorf und B.-Langenau der Sächsischen Staatsbahn, 474 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, eine Klöppelschule, ein Amtsgericht, bedeutenden Bergbau auf Silber, Blei ꝛc., Zigarrenfabrikation, ein Dampfsägewerk und (1890) 3387 fast nur evang. Einwohner. Unter den Silbergruben der Umgegend ist die Grube »Himmelsfürst« (mit 1605 Arbeitern) die bedeutendste. — 2) Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, an der Linie Rothe-Erde-Ulflingen der Preußischen Staatsbahn, hat eine kathol. Kirche, Steinbrüche, Kalköfen und (1890) 2968 Einw. — 3) Felsgruppe der Sächsischen Schweiz, im Polenzthal südlich von Hohnstein, 315,7 m hoch.

Brand (Necrosis, Mortificatio), das Aufhören des Lebens in einzelnen Teilen des Körpers, also örtlicher Tod, wobei der ganze Organismus als solcher erhalten bleibt. Mit dem Stillstand der Ernährungsvorgänge in den absterbenden Teilen, welcher durch das Aufhören der Blut- und Säftezirkulation eingeleitet wird, verlieren diese Teile ihre Eigenwärme, werden unempfindlich, bewegungslos und erleiden gewisse Veränderungen, welche sich je nach den äußern Umständen wie nach der Natur des vom B. ergriffenen Teiles sehr verschieden gestalten können. Beim trocknen B. (Mumifikation, s. Tafel »Hautkrankheiten«, Fig. 2 b) vertrocknen und schrumpfen die absterbenden Teile (Brandschorf), behalten aber ihre Form im wesentlichen bei. Beim feuchten B. (Sphacelus, Gangraena, s. Tafel »Hautkrankheiten«, Fig. 2 a) bilden die Teile eine weiche, schmierige, bräunliche Masse, verfallen der Fäulnis und entwickeln stinkende Gase (fauliger B., Putrescentia). Nekrose nennt man den B. der Knochen und Knorpel, wobei die brandigen Teile (Sequester) ihre Form, Glätte und mikroskopische Textur im wesentlichen beibehalten. Jedoch wird der Ausdruck auch bei herdweisem Absterben innerer Organe (z. B. Niere) gebraucht. Tritt zu geschwürigen Prozessen ein brandiger Zerfall, so redet man von Phagedaena. Der B. kann alle Organe und Gewebe des Körpers betreffen; er tritt ein, wenn die Blutzufuhr unterbrochen wird (z. B. bei Verstopfung der Arterien oder Verdickung und Verkalkung ihrer Wand), oder wenn der Körperteil durch Zerstörung seiner Textur und Struktur zur Aufnahme und Verarbeitung des ihm zugeführten Ernährungsmaterials unfähig gemacht wird (Quetschung, Verbrennung, Erfrieren). Voraufgegangene Entzündungen oder Lähmungen erhöhen die Disposition zum Brandigwerden. Bei den von Rückenmarksleiden herrührenden Lähmungen der untern Körperhälfte entsteht leicht brandiges Aufliegen, wo der Knochen unmittelbar unter der Haut liegt. Besonders disponierende Momente sind schlechte Ernährungszustände, bei schweren Krankheiten (Typhus ꝛc.), nach großen Säfteverlusten, bei Geisteskrankheiten infolge langen Hungerns. Bei Kindern entstehen unter solchen Verhältnissen brandige Zerstörungen der Wangen, Nasen oder der Geschlechtsgegend, die man Wasserkrebs (Noma) nennt. Zur Entstehung des Brandes gehört aber allemal auch eine veranlassende oder Gelegenheitsursache, und nach dieser unterscheidet man direkten und konsekutiven B. Der direkte B. entsteht bei unmittelbarer Zerstörung der Gewebselemente durch Zerquetschung, Erfrieren, Verbrennung, Ätzung, langes Liegen auf derselben Stelle (Gangraena ex decubitu). Der konsekutive B. entwickelt sich im Gefolge andrer Störungen, sobald diese einen solchen Grad erreicht haben, daß die Ernährung eines Teiles vollständig aufgehoben ist. Auch die andauernde krampfhafte Verengerung der Arterien nach Genuß des giftigen Mutterkorns hat B. zur Folge (vgl. Kriebelkrankheit). B. entsteht ferner, wenn der Rückfluß des venösen Blutes aus einem Körperteil vollständig aufgehoben ist (sogen. Einklemmungsbrand bei Einklemmung der Darmbrüche). Oft liegt die Ursache des Brandes im Blut selbst, indem dieses nicht die zur Ernährung der

Gewebe erforderlichen Eigenschaften besitzt, gleichzeitig aber die Gewebe selbst ihre normale Widerstandsfähigkeit eingebüßt haben: B. bei Diabetikern, Typhuskranken, Geisteskranken infolge Nahrungsverweigerung. B. entsteht endlich durch manche Formen von Infektion, bei denen die in Betracht kommenden Bakterienarten durch den Einfluß der von ihnen produzierten giftig wirkenden Substanzen das Absterben der Gewebe bedingen. Hierher gehören: der sogen. Hospitalbrand (s. d.), die brandige Rachenbräune, der B. der Gewebe, welche mit faulendem Harn infiltriert sind, der Karbunkel, die Milzbrandpustel, die Verkäsung des Gewebes bei der Tuberkulose ꝛc.

Beim trocknen wie beim feuchten B. ist das zuerst bemerkbare Sympton eine Farbenveränderung vom Blaugrau durch Dunkelblaurot (oft mit einem Stich ins Grüne) bis zu tief blauschwarzen Nüancen. Bei der Mumifikation treten schnell tiefschwarze Farbentöne ein, die Gewebe (stets äußere Gliedmaßen) schrumpfen, sie fühlen sich kühl und derb an, die Haut wird pergamentartig, beim Drucke knistert sie. Ist der brandig werdende Teil schon von vornherein sehr feucht (Lungen, Darm ꝛc.), so färbt er sich schmutziggrün, der erkrankte Abschnitt schwillt an; liegt er außen, so erheben sich Gasblasen, er wird weicher, und es entsteht ein oft unerträglicher, etwas süßlicher Geruch. Bleibt der B. auf eine umschriebene Stelle beschränkt (wie meist bei Quetschungen und ähnlichen örtlichen Ursachen), so bemerkt man am Ort selbst nur fortschreitende Verflüssigung und geradezu ein Abfaulen der Brandschorfe oder Brandfetzen; breitet er sich in die Umgebung aus, so wird eine Zone des angrenzenden gesunden Gewebes nach der andern in gleicher Weise verändert und zerstört. Sobald dann Stillstand eintritt, sucht der Organismus die abgestorbenen Gewebe vom Gesunden zu trennen und zu entfernen. Diese Trennung wird eingeleitet durch Bildung von gefäßreichem Granulationsgewebe an der unmittelbaren Grenze vom Toten und Lebenden, das zunächst als zarte, frischrote, scharfe Linie erscheint (Demarkationslinie) und allmählich dicker wird; seine Oberfläche sondert Eiter ab, dadurch entsteht eine Lockerung und schließlich Abstoßung des Brandstückes. Die weitere Heilung verläuft wie bei jeder andern Wunde.

Der Kranke selbst empfindet in dem absterbenden Teil meist zunächst das Gefühl der Kälte, sodann können schmerzhafte, reißende Empfindungen vorausgehen. Doch fallen oft Schmerz und Beginn des Brandes zusammen. Neben den örtlichen Veränderungen treten in der Regel zugleich allgemeine Erscheinungen auf, besonders bei großer Verbreitung der Brandaffektion. Es entsteht das Brandfieber mit schnellem, kleinem Puls, Ohnmacht, großer Abgeschlagenheit in den Gliedern, trockner Hitze der Haut, Irrereden, fliegendem, beengtem Atem, unauslöschlichem Durst bei lederartig trockner Zunge, Übelkeit, Brechneigung, Aufgetriebenheit des Unterleibes, stinkenden Durchfällen, sparsamem, dunkel gefärbtem, übelriechendem Urin, fahler Hautfärbung, zuletzt mit kalten, klebrigen Schweißen. Alle diese Erscheinungen deuten auf eine Vergiftung des Blutes durch Auffaugung der in den Brandherden, sei es mit, sei es ohne Vermittelung von Bakterien entstandenen giftigen Zersetzungsprodukte hin. Diese Auffaugung geschieht um so leichter, je geringer der Grad der in der Umgebung des Brandes entstehenden Entzündung ist. Je früher und vollständiger sich der Brandherd umgrenzt, je energischer die demarkierende Entzündung an der Grenze des gesunden und toten Gewebes ist, um so weniger treten die allgemeinen Symptone und das Brandfieber hervor.

Die Behandlung hat drei Aufgaben: 1) Die Ursache zu erforschen, infolge deren der B. aufzutreten droht. Ist eine heftige Entzündung vorhanden, so muß diese durch die entzündungswidrige Behandlung gemäßigt, drohen Einschnürungen und Einklemmungen B. hervorzurufen, so müssen diese sofort gehoben werden. Ein einschnürender Verband muß gelüftet und lockerer angelegt werden; einschnürende Körpergewebe schneidet man ein. Zu gleicher Zeit sorge man für gute Lagerung des Kranken, welche das Aufliegen (Durchliegen) vermeidet, und für größte Reinlichkeit der Leib- und Bettwäsche und des Körpers selbst. Wunden müssen fleißig gereinigt und frisch verbunden, die verunreinigten Verbandstücke sorgfältig entfernt, gute Ventilation hergestellt werden. 2) Den Allgemeinzustand des Kranken mit kräftiger Nahrung, Wein, Bädern ꝛc. zu kräftigen und 3) die brandigen Teile, wenn sie zugänglich sind, nach den Regeln der Wundbehandlung zu pflegen. Diese örtliche Behandlung hat die Eiterung zu befördern durch warme Überschläge und Bäder, denen unter Umständen aromatische und reizende Substanzen beigemischt werden. Schreitet der B. dennoch fort, so kann unter Umständen ein operativer Eingriff, z. B. Amputation eines brandigen Gliedes, nötig werden. Im allgemeinen schreitet man aber nicht eher zur Amputation eines brandigen Gliedes, als bis der B. sich begrenzt hat und zum Stillstand gekommen ist. Verbreitet ein brandig gewordener Körperteil übeln Geruch, welcher dem Kranken sehr lästig wird, so wickelt man den betreffenden Teil in Tücher ein, welche in Chlorkalklösung getaucht sind.

Der Altersbrand (Gangraena senilis, seniler B.) tritt meist bei ältern Leuten, mehr bei Männern als Frauen auf, beginnt fast immer an den Zehen und Fußspitzen und ist die Folge des atheromatösen Prozesses der Arterien (vgl. Arterienentzündung) sowie einer Verminderung der Kraft des Herzens. Dabei kommt es zu einer so bedeutenden Verlangsamung des Blutstroms, daß Gerinnungen und Verstopfungen innerhalb der Gefäße entstehen, wodurch die Ernährung der vom Herzen am weitesten entfernten Teile sehr stark herabsinkt. Ist einmal solche Zirkulationshemmung vorhanden, so bedarf es nur einer oft übersehenen leichten mechanischen Schädlichkeit oder einer Erkältung, um B. hervorzurufen. Der senile B. beginnt in der Regel mit ganz leichter Entzündung, verwaschener Röte und teigiger Anschwellung der Haut der Fußspitze, welche zuweilen von Anfang an mit ausgedehnter und heftiger Schmerzhaftigkeit verbunden ist. Der Verlauf ist nicht immer ein schneller, vielmehr zieht sich die Krankheit nicht selten in die Länge, scheint zuweilen stillstehen zu wollen, um dann mit einemmal wieder stärkere Fortschritte zu machen. Auch Fälle von Heilung, von Begrenzung des Brandes und Abstoßung des Abgestorbenen gehören nicht zu den Seltenheiten.

Brand, fliegender, s. Rauschbrand.

Brand, Krankheit krautartiger Gewächse, bei welcher gewisse Teile derselben, und zwar bereits bei ihrer Entwickelung mehr oder weniger von einer schwarzen oder braunen, staubartigen Masse erfüllt erscheinen. Diese Erscheinungen werden verursacht durch die Vegetation parasitischer Pilze (Brandpilze, s. d.), und die brandartige Masse besteht aus den Fortpflanzungsorganen (Sporen) der letztern. Als B. bezeichnet man auch Krankheiten an Holzpflanzen, welche durch Aus-

äſtung, Gipfelbruch, Wurzelverletzungen, Froſtſpalten, Schälwunden und paraſitiſche Pilze hervorgerufen werden und im allgemeinen in einer durch Mißfärbung ſich kundgebenden chemiſchen Zerſetzung und Fäulnis der Holzſubſtanz beſtehen. Dieſe Erſcheinungen werden am beſten als Wundfäule bezeichnet. Als Gegenmittel gegen letztere empfiehlt ſich zweckmäßiges Ausſchneiden der Wunden und überziehen der Wundflächen mit Steinkohlenteer oder Baumkitt.

Brand des Gewehrs, die Eigenſchaft eines Gewehrs, ſcharf zu ſchießen, gut zu töten, beſonders Schrotflinten, iſt auf die Beſchaffenheit des Pulvers zurückzuführen. Größere Durchſchlagskraft ſollen ſogen. Naßbrandpatronen geben, die mit einem verhältnismäßig viel Feuchtigkeit enthaltenden Pulver gefüllt ſind. Auf den B. laden, ein Gewehr (Vorderlader) gleich nach dem Schuß wieder laden, um durch den Pfropfen den Pulverrückſtand wegzuwiſchen und dadurch das Roſten zu verhüten.

Brand (Brunftbrand), die Schwarzfärbung der Haare um die Brunftrute des Hirſches bei Eintritt der Brunftzeit.

Brand, 1) Adam, Reiſender, aus Lübeck, kam als Kaufmann ſehr jung nach Moskau, von wo er 1692—94 eine ruſſiſche Geſandtſchaft nach China begleitete. Nach ſeiner Rückkehr ſetzte er ſein Handelsgeſchäft fort. König Friedrich I. übertrug ihm eine Geſandtſchaft an den perſiſchen Hof, deren Ausführung jedoch durch den Tod des Königs (1713) vereitelt wurde. B. brachte ſeine übrige Lebenszeit als preußiſcher Kommerzienrat in Königsberg zu. Die Beſchreibung ſeiner großen chineſiſchen Reiſe ꝛc. erſchien zuerſt Frankfurt 1697 (vermehrt Berl. 1712, zuletzt Lübeck 1734) und iſt ins Holländiſche, Franzöſiſche und Engliſche überſetzt worden.

2) Enevold von, Struenſees Günſtling, geb. 1738 in Kopenhagen, geſt. 28. April 1772, ward 1760 däniſcher Kammerjunker, ſuchte ſich an Chriſtian VII. heranzudrängen, ward aber auf Betreiben des Günſtlings Holck 1768 verbannt und erſt von Struenſee 1770 zurückberufen und an Holcks Stelle Kammerherr, Oberaufſeher der Schauſpiele und beſtändiger Geſellſchafter des geiſteskranken Königs, ſpäter Graf und Geheimrat. Doch war er mit ſeiner Stellung nicht zufrieden und plante ſogar 1771 eine Verſchwörung gegen Struenſee. Nach Struenſees Sturz ward er angeklagt, den blödſinnigen König bisweilen thätlich mißhandelt zu haben, und vor Struenſees Augen, nachdem man ihm die rechte Hand abgehauen, geköpft und gevierteilt.

3) Henry Bouverie William, Lord Hampden, engl. Parlamentarier, geb. 24. Dez. 1814, geſt. 14. März 1892 in Pau, jüngerer Sohn des 22. Lords Dacre, war einige Zeit Privatſekretär von Sir George Grey und wurde 1852 ins Unterhaus gewählt, wo er ſich der liberalen Partei anſchloß. 1855—58 war er einer der Lords des Schatzes, 1858 einige Wochen Siegelbewahrer des Prinzen von Wales und vom Juni 1859 bis zum Juli 1866 Sekretär des Schatzamtes. Seit 1859 fungierte er daneben als erſter »Einpeitſcher« (whip) der liberalen Partei, und 1872 wurde er auf Vorſchlag der Regierung zum Sprecher (Präſidenten) des Unterhauſes gewählt. Trotz ſeiner ausgeſprochenen liberalen Parteianſchauungen erwarb er ſich durch ſeine unparteiiſche Geſchäftsführung ſo ſehr die Anerkennung auch der Gegner, daß er 1874, als in dem neugewählten Parlament die konſervative Partei die Majorität beſaß, einſtimmig wiedergewählt wurde. Erſt 1884 legte er ſein Amt nieder und ward zum Peer mit dem Titel Viscount Hampden ernannt. Der Verſuch, welchen B. auf ſeinen Gütern in Suſſex machte, durch Gewinnbeteiligung die Lage der ländlichen Arbeiter zu verbeſſern, fiel nicht glücklich aus.

4) Jan Hendrik, Präſident des Oranjefreiſtaats, geb. 1833 in Bloemfontein, geſt. 15. Juli 1888 in Kapſtadt, ſtudierte in England Jurisprudenz, wurde dort beider Rechte Doktor und ließ ſich dann in ſeiner Vaterſtadt als Advokat nieder. 1866 zum Präſidenten der Republik gewählt, förderte er das Wohl derſelben mit ſolchem Erfolg, daß er fünfmal wiedererwählt ward, und zwar zum letztenmal 9. Mai 1884 auf fünf Jahre. 1876 beſuchte er England auf Einladung Lord Carnarvons, um der Konferenz der ſüdafrikaniſchen Delegierten beizuwohnen, welche über eine Konföderation dieſer Staaten zu beraten hatte. Der Volksraad, die Kammer des Oranjefreiſtaats, war gegen eine ſolche Konföderation, B. ſprach ſich deshalb dagegen aus, und damit fiel das Projekt. Als der im Dezember 1880 ausgebrochene Konflikt zwiſchen Transvaal und England beigelegt werden ſollte, leitete B. die Friedensvermittelung und wußte dieſelbe zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

Brandacker, Sandgalle, ſ. Galle.

Brandade (franz., ſpr. brangdād'), ein provenzal. Stockfiſchgericht, zubereitet mit Öl, Knoblauch und ſaurer Sahne.

Brandader, die ſtark hervortretende Ader zu beiden Seiten des Rückgrats an den Keulen des Wildes; ſ. Aufbrechen.

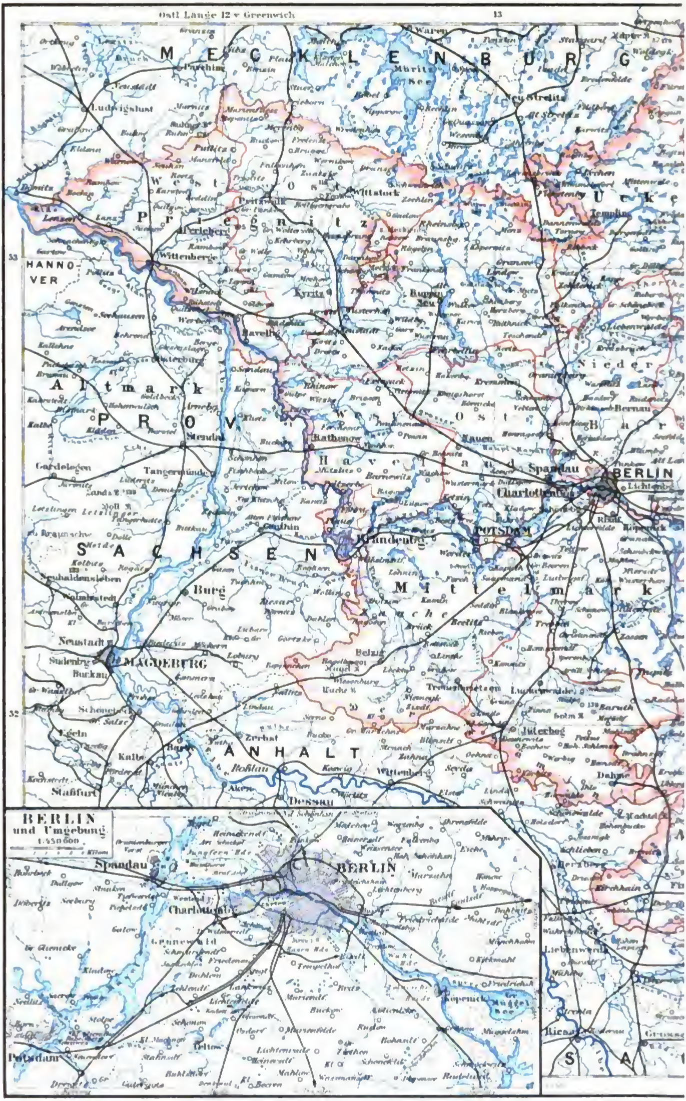
Brandan, eigentlich Brendanus, iriſcher Heiliger, den das Mittelalter zum Helden einer abenteuerlichen Reiſe gemacht hat, auf welcher B. auch die Hölle und das Paradies berührt haben ſoll. Die Legende iſt heidniſchen Urſprungs und wurde zuerſt von dem Iren Maelduin erzählt. Man weiß nicht recht, weshalb ſie dann auf den heil. B. übertragen wurde, der als Abt von Clonfert 16. Mai 578 geſtorben iſt. Der älteſte Text, der die Sage an dieſen anknüpft, iſt ein lateiniſcher in Handſchriften des 11. Jahrh., die ſogen. »Navigatio Brendani« (hrsg. von Jubinal und von Schröder). Hierauf beruhen zahlreiche mittelalterliche Dichtungen, von denen die älteſte die altfranzöſiſche iſt, welche der Königin Alice von England bald nach ihrer Vermählung mit Heinrich I. (1121) gewidmet wurde und dann ſelbſt wieder ins Lateiniſche zurückgeſetzt iſt. Die deutſchen Bearbeitungen der Legende nehmen eine ganz beſondere Stellung ein, da ſie in vielen Zügen von der »Navigatio Brendani« und deren Ausflüſſen abweichen. Wie populär dieſe Erzählungen waren, iſt auch daraus zu entnehmen, daß ältere Karten die Brendansinſeln im Atlantiſchen Ozean verzeichnen, und daß von Spanien ſeit 1526 mehrere Expeditionen ausgeſandt wurden, um dieſe Inſeln aufzuſuchen. Vgl. Jubinal, La Légende de saint Brandaines (Par. 1836); Schröder, Sankt Brandan (Erlang. 1871); Suchier in Böhmers »Romaniſchen Studien«, Bd. 1; Zimmer in der »Zeitſchrift für deutſches Altertum«, Bd. 33; Novati, La Navigatio sancti Brendani in antico veneziano (Bergamo 1892).

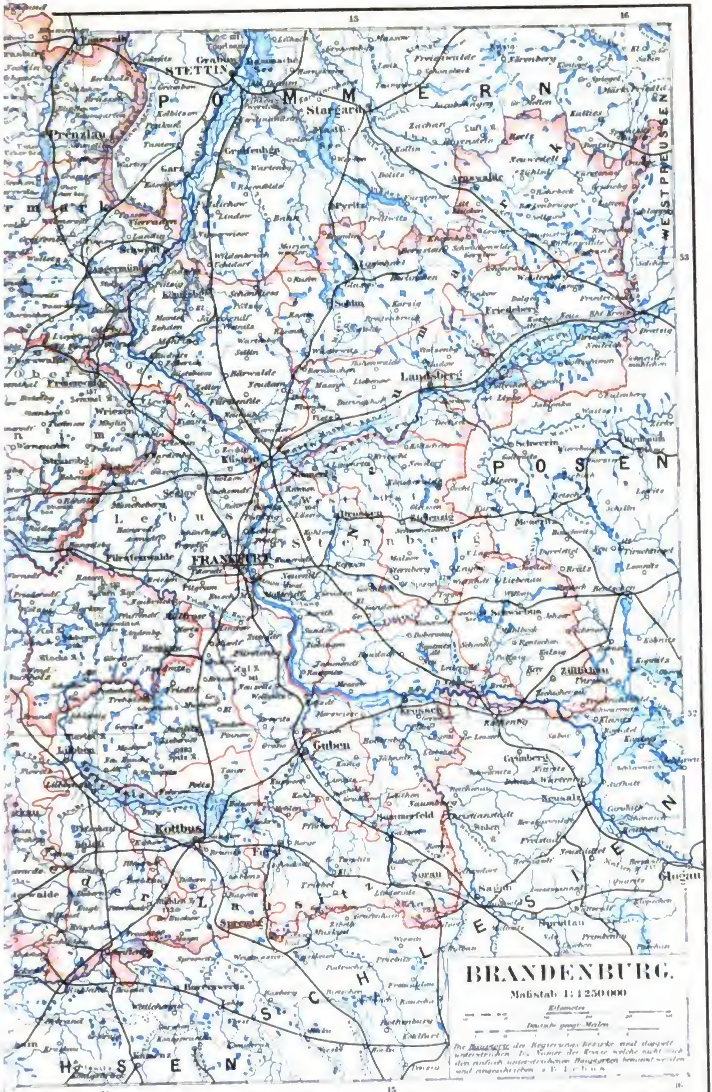
Brandaſſekuranz, **Brandbettel** } ſ. Feuerverſicherung.

Brandblaſe, ſ. Verbrennung.

Brandbomben, ſ. Bomben.

Brandbrief, Schrift, durch welche Einzelne oder eine Geſamtheit mit Brandſtiftung bedroht werden,


Östl. Länge 12 v. Greenwich
13
MECKLENBURG
Parchim
Ludwigslust
Neustrelitz
Wittstock
Prignitz
Perleberg
Wittenberge
HANNOVER
Kyritz
Havelberg
Altmark
PROV.
Stendal
Rathenow
Havelland
Nauen
Spandau
BERLIN
Charlottenburg
POTSDAM
Brandenburg
Gardelegen
Tangermünde
SACHSEN
Burg
Mittelmark
Neustadt
MAGDEBURG
Sudenburg
Buckau
Schönebeck
Belzig
Treuenbrietzen
Luckenwalde
Jüterbog
ANHALT
Zerbst
Kalbe
Staßfurt
Dessau
Wittenberg
Templin
Bernau
Trebbin
Dahme
Liebenwerda
Riesa
BERLIN und Umgebung.
1:550 000
Spandau
BERLIN
Charlottenburg
Grunewald
Köpenick
Potsdam
Müggel See



Institut in Leipzig

Zum Artikel: Brandenburg

nach dem Strafgesetzbuch des Deutschen Reichs (§ 126) als Landzwang (s. d.) mit Gefängnis bis zu einem Jahr zu bestrafen. Nach österreichischem Strafrecht (§ 99) wird hierdurch der Thatbestand des Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit durch gefährliche Drohung begründet, welches in diesem Falle mit schwerem Kerker von 1—5 Jahren bestraft wird (§ 100). — B. auch soviel wie Brandbettelbrief, s. Feuerversicherung.

Brandebourg (franz., spr. brangd'bür) oder Brandenburg, Bortenknopfloch, Art Kleiderbesatz.

Brandeis, 1) B. an der Adler (tschech. Brandýs nad Orlicí), Stadt in der böhm. Bezirksh. Hohenmauth, 317 m ü. M., im waldreichen, malerischen Thal der Stillen Adler und an der Linie Wien-Prag-Bodenbach der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, mit Burgruinen, Obstbau, Bierbrauerei, Mühlenbetrieb und (1890) 1167 tschech. Einwohnern. B. war einst ein Hauptsitz der Böhmischen Brüder. Ein Denkmal erinnert an deren Bischof Comenius. — 2) B. an der Elbe (tschech. Brandýs nad Labem), Stadt in der böhm. Bezirksh. Karolinenthal, in fruchtbarer Ebene am linken Elbufer, gegenüber Altbunzlau (s. d.), an der Lokalbahn Čelakowitz-B. gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, hat ein schönes, jetzt dem Erzherzog Ludwig Salvator gehöriges Schloß mit Park und aussichtsreicher Terrasse, eine Dechanteikirche, ein Piaristenkollegium, Mühlenbetrieb, Bierbrauerei, besuchte Jahrmärkte und mit der Garnison (1890) 3859 tschech. Einwohner. Das 941 von Herzog Boleslaw I. erbaute Schloß wurde 1552 eingeäschert und von Kaiser Rudolf II. wiederhergestellt. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde B. 1631 von den Sachsen und 1639 von den Schweden besetzt.

Brandeln, altes deutsches Kartenspiel unter Vieren mit Pikettkarte ohne Achten (28 Blätter). Jeder erhält 7 Blätter, stets sind drei gegen den vierten (den Spieler) verbündet. Die Kartenfolge ist die natürliche, außer in dem (vom Spieler gemachten) Trumpf, wo Bube und Sieben dem As, König etc. vorangehen. Die Ansage von drei Stichen (»ich brandele«) ist die geringste, vier bis sechs Stiche überbieten, ein »Bettel« (kein Stich) geht über sechs Stiche, ein »Mord« (alle Stiche) über den Bettel. Es muß Farbe bedient und, wenn möglich, überstochen werden, doch darf man abwerfen, wenn man die Farbe nicht hat.

Brandenburg (hierzu Karte »Brandenburg«), Provinz und Stammland der preuß. Monarchie, grenzt gegen W. an die Provinzen Hannover und Sachsen und das Herzogtum Anhalt, gegen S. an Schlesien, gegen O. an Posen und Westpreußen, gegen N. an Pommern und Mecklenburg und hat einen Flächengehalt von 39,836 qkm (723,5 QM.). Die 1816 gebildete Provinz begreift von der ehemaligen Mark B. die Mittelmark, die Ukermark, die Priegnitz und den größten Teil der Neumark, von Schlesien den Schwiebuser Kreis und einen Teil des Saganer Kreises, einige Orte des Großherzogtums Posen und von Sachsen die Niederlausitz, die Ämter Dahme und Jüterbog, die Herrschaften Baruth und Sonnewalde nebst dem Amt Belzig des Wittenberger Kreises und die Ämter Finsterwalde und Senftenberg des Meißener Kreises.

Bodenbeschaffenheit. Klima. B. liegt innerhalb des norddeutschen Tieflandes, wird im S. und N. von Landrücken durchzogen, während in der Mitte eine mannigfaltige Abwechselung zwischen Hügel- und Tiefland herrscht. Der nördliche Höhenzug, ein Glied des norddeutschen Landrückens, wird von der Oder unterhalb der Einmündung der Alten Oder durchbrochen und bildet eine breite, seenreiche Platte, die südlich bis an das Rhinluch, Oder- und Warthebruch reicht, am höchsten längs der mecklenburgischen Grenze ist und im Kronsberg bei Pritzwalk 125, im Hexenberg bei Wittstock 118 m erreicht. Der südliche Höhenzug, der märkisch-schlesische, führt im Regbez. Potsdam den Namen Fläming (s. d.), auf dem der Hagelberg bei Belzig 201, der aussichtsreiche Golmberg bei Baruth 178 m hoch ist, im Regbez. Frankfurt den Namen Lausitzer Grenzwall (Rückenberg bei Sorau, höchster Punkt der Provinz, 229 m), der nahezu die Nieder- von der Oberlausitz scheidet und von der Spree und Lausitzer Neiße durchbrochen wird. Zwischen beiden Höhenzügen liegen in der Provinz Hochländer neben weiten Tiefländern, die oftmals noch von moorigen, wiesenreichen Gründen ausgefüllt werden: der sumpfige Spreewald mit seinen Erlenwaldungen, nördlich davon die Hochfläche von Lieberose (Spitzberg 183 m), die Rauenschen Berge (152 m) am Spreethal, das Havelländische und Rhinluch (33 m) neben geringern Höhen, die Platte von Barnim (Semmelberg 157 m) neben dem Oderbruch (10—20 m), das Hochland von Sternberg (Spiegelberge bei Lagow 179 m) südlich vom Warthebruch. Diluvialgebilde auf den Höhen, Alluvionen in den Tiefländern sind die herrschenden Erdschichten, jene zahlreiche erratische Blöcke tragend, unter sich aber auch an vielen Stellen, z. B. zu beiden Seiten des Oderthals, ein ausgedehntes Tertiärgebirge mit reichen Braunkohlen- und Septarienthonlagern bedeckend. Nur sporadisch treten ältere Gesteinsmassen zu Tage: Muschelkalk bei Rüdersdorf, Zechsteingips und Steinsalz bei Sperenberg, Grauwacke im Koschenberg bei Senftenberg. Die Flüsse gehören zum Elb- und Odergebiet. Die Elbe berührt die Provinz nur im äußersten Nordwesten auf der Grenze, empfängt hier aber die Havel, zu der links die Spree (mit der Dahme), Nuthe und Plane, rechts der Rhin und die Dosse fließen; zu der Oder, dem Hauptfluß der östlichen Hälfte, gehen links der Bober und die Lausitzer Neiße, rechts die Warthe mit der Netze (diese mit der Drage); Ucker und Ihna münden bereits in Pommern (s. Oder). Zahlreich sind die Kanäle, unter denen der Finow- und der verkehrsreiche Oder-Spree-Kanal Elb- und Odergebiet verbinden: ersterer die Havel, letzterer die Spree mit der Oder. Andre Kanäle dienen zur Abkürzung der schiffbaren Wasserstrecken, wie der Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal zwischen Berlin und dem Tegelschen See an der Havel, der Sakrow-Paretzer Kanal, nördlich von Potsdam, der aus der Havel zur Havel, und ein Stück des alten Müllroser oder Friedrich Wilhelms-Kanals, welcher von Müllrose nach dem Oder-Spree-Kanal führt. Noch andre Kanäle dienen mehr örtlichen Zwecken, so der Ruppiner Kanal, zwischen Havel und Rhin, der die Torfschätze des Rhinluches, die kanalisierte Notte, die den Gips von Sperenberg durch Dahme, Spree etc., das kanalisierte Rüdersdorfer Kalkfließ, das den Kalk von Rüdersdorf in den Verkehr bringt; der Storkower Kanal (zur Dahme), der Werbelliner (zum Finowkanal), der Lychener, der Templiner und Rheinsberger Kanal (alle drei zur obern Havel). Endlich dienen mehrere Kanäle noch zur Entwässerung der zahlreichen Sumpfgegenden, unter denen der große Hauptkanal (in einem Teil auch schiffbar) im Havelländischen Luch der bedeutendste ist. Die sehr zahlreichen Seen liegen meist im N. und in der Mitte: auf dem nördlichen Landrücken oder zu seinen Seiten der Ruppiner See, die Ukerseen, der

Werbelliner, Grimnitz- und Paarsteiner See, alle westlich, der Soldiner See östlich von der Oder; an der Havel ist der Schwielow-, an der Spree der Schwielugsee, im S. von der Spree der Scharmützelsee am Storkower Kanal am bedeutendsten; in der Nähe des Spreewaldes (bei Kottbus, Peitz 2c.) liegen zahlreiche Teiche, der Karpfenzucht gewidmet. Das Klima ist im ganzen gemäßigt und gesund, nur starken Veränderungen unterworfen (Durchschnittstemperatur in Berlin 8,9, Potsdam 8,4, Frankfurt 8,5° C.). Die jährliche Regenmenge beträgt 50—60 cm.

Bevölkerung. Erwerbszweige. Nach der Zählung von 1890 hatte die Provinz ohne Berlin 2,541,783 Einw., davon sind 2,431,307 Evangelische, 89,910 Katholiken, 6572 Sektierer, 13,775 Juden 2c. Diese Bevölkerung wohnt in 135 Städten, 3161 Landgemeinden und 2012 Gutsbezirken und besteht der Hauptmasse nach aus Deutschen; es gibt aber auch in der Lausitz, besonders in den Kreisen Kottbus und Spremberg, noch Wenden, im ganzen etwa 52,000. Die Hauptbeschäftigungen der Bewohner sind Industrie, Handel, Schiffahrt und Landwirtschaft. Von der Gesamtfläche der Provinz entfallen auf Ackerland 46,2, Wiesen 10,1, Weiden 5,0 und Holzungen 32,5 Proz. Durch Fruchtbarkeit zeichnen sich aus: ein Teil der Ukermark, das Oderbruch, die Gegenden von Landsberg, Soldin, im NO. und S. von Berlin, von Nauen, zwischen Neuruppin und Fehrbellin, zwischen Perleberg und Pritzwalk, von Lenzen 2c. Die Ernte lieferte 1891/92: 65,906 Ton. Weizen, 459,393 T. Roggen, 79,206 T. Gerste, 209,888 T. Hafer, 1,857,968 T. Kartoffeln, 263,228 T. Runkelrüben. Außerdem erzeugt B. Zuckerrüben im Oderbruch, Tabak (1891/92: 3019 T.) bei Schwedt und Vierraden, Obst und etwas Wein (1394 hl) an der südlichen Havel (Werder) und in der Odergegend zwischen Guben und Züllichau, Hopfen, Flachs, Hanf, Buchweizen in den sandigen Gegenden, die ganz besonders in den Kreisen des Südens vorherrschen, wo auch die Waldungen, meist nur Nadelhölzer enthaltend, die Ackerländereien an Umfang übertreffen. Auch sonst ist in der Provinz die Kiefer der herrschende Waldbaum, wiewohl einige prachtvolle Laubholzbestände nicht fehlen. Die Wiesen sind am umfangreichsten im Havelland. Nach der Viehzählung von 1892 (vorläufiges Ergebnis) gab es in B. ohne Berlin 265,437 Pferde, 759,929 Stück Rindvieh, 1,185,562 Schafe, 760,144 Schweine, 254,750 Ziegen u. 102,778 Bienenstöcke. Die Pferde sind in den fruchtbaren Teilen des Nordens am zahlreichsten; die Rindviehzucht wird allgemein, die Schafzucht auf den größern Gütern gepflegt, nimmt aber sehr ab (seit 1883 um 524,335 Stück). Der Wildstand ist bedeutend und wird durch große Tiergärten geschützt; für die Fischzucht gibt es mehrere vortreffliche Brutanstalten. Der Seidenbau geht trotz aller Pflege rückwärts. An Mineralien findet man viel Braunkohlen (1891 in 110 Betrieben 4,066,264 Ton. im Werte von 9,112,590 Mk.), und zwar zwischen Frankfurt und Wriezen, am Lausitzer Grenzwall im S., in den Rauenschen Bergen, im Land Sternberg 2c.; etwas Raseneisenerz, viel Torf, Muschelkalk bei Rüdersdorf, Gips bei Sperenberg (das Steinsalzlager daselbst wird nicht benutzt) 2c.; die Mineralquellen bei Freienwalde, Eberswalde, Frankfurt a. O. 2c. sind nur von untergeordneter Bedeutung.

Die Industrie hat ihren Hauptsitz in Berlin (s. d.); in der Provinz sind von Wichtigkeit die Wollspinnereien und Tuchfabriken in den Städten der Niederlausitz, ganz besonders in Kottbus, ferner zu Luckenwalde, Schwiebus 2c., die Leinweberei im Kreise Sorau, die Zuckerfabriken im Oderbruch, die Maschinenfabriken, Glashütten (Baruth), Tabaksfabriken (Schwedt), die optischen Fabriken (Rathenow), die Ziegeleien in der Havelgegend, am Finowkanal 2c., Dampfsägemühlen (Oderberg), die Bierbrauereien, die Spiritusbrennereien des Großgrundbesitzes, dem etwa die Hälfte des ganzen Grundbesitzes in der Provinz angehört (1891/92 waren von 624 vorhandenen Brennereien 601 im Betrieb, welche 447,156 hl Alkohol, überwiegend aus Kartoffeln, lieferten). Der lebhafte Handel wird durch zahlreiche schiffbare Gewässer sowie durch ein ausgedehntes Eisenbahnnetz, das strahlenförmig von Berlin nach allen Himmelsgegenden sich ausbreitet, und durch viele merkantile Institute unterstützt. Fast sämtliche Eisenbahnen der Provinz sind jetzt Staatseisenbahnen. Für die geistige Bildung sorgen (von Berlin abgesehen): 24 Gymnasien, 3 Progymnasien, 9 Realgymnasien, 12 Realprogymnasien, eine Realschule, 2 höhere Bürgerschulen, 10 Schullehrerseminare, eine Landwirtschaftsschule, 2 Taubstummenanstalten, eine Blindenanstalt, eine höhere Forstlehranstalt 2c.

Eingeteilt wird die Provinz nach Ausschluß von Berlin in die Regierungsbezirke Potsdam mit 18 und Frankfurt mit 20 Kreisen; das Oberpräsidium hat seinen Sitz in Potsdam, die Generalkommission in Frankfurt a. O. In kirchlicher Beziehung steht B. unter dem Konsistorium in Berlin; andre Oberbehörden sind die Provinzialsteuerdirektion und das Provinzialschulkollegium in Berlin, in Betreff des Berg- und Hüttenwesens das Oberbergamt in Halle; für die Justiz bestehen ein Oberlandesgericht (Kammergericht) in Berlin, 9 Landgerichte (Berlin I und II, Frankfurt a. O., Guben, Kottbus, Landsberg a. W., Neuruppin, Potsdam und Prenzlau) und 102 Amtsgerichte. Militärisch gehört die Provinz zum Bezirk des 3. Armeekorps; in Berlin und Umgegend steht außerdem das Gardekorps. In den deutschen Reichstag entsendet B. 20, in das preußische Abgeordnetenhaus 36 Mitglieder. Der Provinziallandtag hat seinen Sitz in Berlin. Von ältern Benennungen sind noch im Munde des Volkes: Ukermark, die Kreise Prenzlau, Angermünde und Templin; Neumark, das Land im O. von der Oder, in engerer Bedeutung das im N. der Warthe; Niederlausitz, der südliche Teil des Regierungsbezirks Frankfurt. Andre Benennungen sind in den Kreisnamen beibehalten worden, z. B. Barnim, Havelland, Priegnitz, Lebus, Sternberg 2c. Das brandenburgische Wappen ist ein mit einem Kurfürstenhut gekrönter, goldbewehrter, mit goldenen Kleestängeln belegter roter Adler im silbernen Felde. Auf der Brust trägt er ein blaues Schildchen, worin ein goldenes Zepter (wegen des Erzkämmereramtes), in den Fängen Zepter und Schwert (s. Tafel »Preußische Provinzwappen«). Die Farben der Provinz sind Rot, Weiß.

Geschichte.

B. ward in ältester Zeit von den Semnonen, seit der Völkerwanderung aber von slawischen Völkern (Wenden), den Hevellern, Lutizen und Abotriten, bewohnt, bis der deutsche König Heinrich I. 927 die Slawen an der Elbe schlug, ihre Stadt Brennibor (Brandenburg) eroberte und aus dem ihnen entrissenen Land 931 die Mark Nordsachsen, später Altmark genannt, bildete. Unter Otto d. Gr. wurden die Bistümer Havelberg (946) und B. (949) gestiftet. Aber nach dem Tode seines Sohnes Otto II. 983 gingen

durch einen furchtbaren Aufstand der Wenden alle Eroberungen wieder verloren; das Christentum wurde ausgerottet, und die Wenden blieben heidnisch und unabhängig, bis 1134 der Askanier **Albrecht der Bär**, Graf von Ballenstedt, mit der Nordmark belehnt wurde, welcher die Wenden zurückdrängte, die Priegnitz, Zauche und Mittelmark erwarb, Brandenburg anstatt Stendal zur Residenz machte und sich zuerst Markgraf von B. nannte. Nachdem er 1142 auf das Herzogtum Sachsen verzichtet hatte, erhielt er für B. die Reichsunmittelbarkeit und die Erzkämmererwürde. Er stellte die zerstörten Bistümer wieder her, errichtete Klöster, zog zahlreiche Ritter heran, welche feste Burgen bauten, und besiedelte das flache Land mit Bauern aus Westfalen und den Niederlanden; Kaufleute und Handwerker gründeten städtische Niederlassungen. Durch diese Kolonisation, welche seine Nachfolger fortsetzten, wurde B. bald germanisiert. Albrechts Sohn Otto I. (1170—84) erwarb 1181 die Lehnshoheit über Pommern und Mecklenburg. Otto II. (1184—1205) mußte, wegen eines Streites mit dem Erzbischof von Magdeburg von diesem gebannt, alle seine Allodien in der Altmark und im Westhavelland von dem Erzstift Magdeburg zu Lehen nehmen (1196). Der Versuch seines Bruders Albrecht II. (1205—20), die Güter dem Erzbischof wieder zu entreißen, mißlang. Auf Albrecht II. folgten 1220 seine noch minderjährigen Söhne, Johann I. und Otto III., die bis 1226 unter der Vormundschaft ihrer Mutter Mathilde standen, dann 40 Jahre gemeinschaftlich regierten. Sie erweiterten B. durch ansehnliche Erwerbungen und nahmen Barnim und Teltow den Wenden, Stargard in Mecklenburg und die Ukermark den Pommern, welche sie 1244 auch zur Anerkennung ihrer Lehnshoheit zwangen; sie eroberten ferner 1260 die Neumark und kauften Lebus und die Oberlausitz. Die Ansiedelung deutscher Einwanderer wurde befördert und mehrere wichtige Städte gegründet, so Landsberg a. W. in der Neumark, Frankfurt a. O. im Lande Lebus. 1232 erhielt das Dorf Kölln, 1242 Berlin brandenburgisches Stadtrecht. Ansehnliche Klöster, wie Chorin und Straußberg, wurden erbaut. So blühten die Marken gerade in einer Zeit auf, wo im übrigen Reiche das Faustrecht herrschte. Johann und Otto teilten ihr Gebiet erst 1258 und machten Stendal und Salzwedel zu ihren Regierungssitzen, während die Hauptstadt Brandenburg und die Lehnshoheit über die Bistümer B. und Havelberg gemeinsam blieb. Nach ihrem Tode (Johann I. starb 1266, Otto III. 1267) entstanden zwei Linien, die **Johanneische** oder Stendaler und die **Ottonische** oder Salzwedeler. Doch herrschte unter ihnen stets gutes Einvernehmen. 1280 zählten die beiden Linien 19 Markgrafen; Haupt der Familie war Otto IV. mit dem Pfeil (1281—1309). Durch Kauf von den Wettinern wurden die Besitzungen noch um die Mark Landsberg, die Pfalzgrafschaft Sachsen und die Niederlausitz vermehrt. Erst unter Waldemar (1309—19) wurden die Länder beider Linien wieder vereinigt und im Kampfe gegen die neidischen Nachbarn behauptet. Mit dem Tode seines minderjährigen Vetters, Heinrich von Landsberg, erlosch aber 1320 die brandenburgische Dynastie der Askanier. Nach heftigen Kämpfen um das herrenlose Land, in welchen ansehnliche Gebietsteile von demselben abgerissen wurden, verlieh Kaiser Ludwig der Bayer dasselbe 1323 seinem unmündigen Sohn, Ludwig dem ältern (1323—51). Doch lag den **Wittelsbachern** das Wohl des Landes, welches wegen des Streites zwischen Kaiser und Papst mit dem Interdikt belegt und 1325 von Polen und Litauern verwüstet wurde, sehr wenig am Herzen, um so weniger, als die von Kaiser Karl IV. begünstigte Erhebung des falschen Waldemar (s. d.) zum Aufstand fast des ganzen Landes führte. Während dieser Wirren geriet das Land in den traurigsten Zustand. Gewerbe und Handel lagen danieder, der Landbau wurde vernachlässigt, und bei der so häufig eintretenden Geldnot der Fürsten wurden die meisten landesherrlichen Rechte, Güter und Einkünfte an Private und Städte teils verpfändet, teils um geringen Preis verschleudert. Der Adel trotzte entweder in frechem Übermut der Macht und den Befehlen des Markgrafen, oder er ergab sich der Wegelagerei, welche bald so überhandnahm, daß sich die Städte zur Abschaffung dieses Unwesens durch besondere Bündnisse vereinigen mußten. Unter Ludwig dem Römer (1351—65) wurde B. 1356 durch die Goldene Bulle im Besitz der Kurwürde bestätigt. Nachdem Karl IV. schon 1348 die Ober- und 1364 die Niederlausitz erworben, benutzte er die Schwäche des letzten Wittelsbachers, Ottos des Faulen (1365—73), um durch den Vertrag von Fürstenwalde (1373) die Mark an das **luxemburgische Haus** zu bringen. Karl IV., der für seinen Sohn, den Kurfürsten und Markgrafen Wenzel (1373—78), die Regierung führte, bemühte sich, Ordnung, Gewerbfleiß, Handel und Wohlstand wiederherzustellen. Für die Beschäftigung der niedern Stände sorgte er durch bedeutende Bauten, den Städten suchte er durch Erneuerung ihres alten Verhältnisses zum Hansabund wieder aufzuhelfen, der Straßenraub wurde streng bestraft und der Adel durch kaiserliche Verbote gehindert, neue Burgen und Schlösser ohne besondere Einwilligung des Landes anzulegen. Die Fürsten von Pommern und Mecklenburg mußten die Lehnshoheit Brandenburgs anerkennen. Der Tod des Kaisers (1378) führte jedoch die meisten der alten Übel zurück. Siegmund (1378—1415), Karls IV. zweiter Sohn, dem die Marken zufielen, verweilte in denselben nur zweimal, verpfändete sie 1388 an den Markgrafen Jost von Mähren, unter welchem die alte Verwirrung wiederkehrte, und verkaufte 1402 die Neumark an den Deutschen Orden.

Nach Josts Tode ernannte Siegmund 1411 seinen Rat und Feldherrn, den Burggrafen **Friedrich von Nürnberg** (s. d.) aus dem Haus Hohenzollern, zum Statthalter und 30. April 1415 zum Kurfürsten von B. Die feierliche Belehnung erfolgte 18. April 1417 zu Konstanz. Doch gelang es dem neuen Kurfürsten nur allmählich, sich geltend zu machen, indem er bedeutende Summen aufwenden mußte, um die verpfändeten fürstlichen Rechte einzulösen, und ihm die gewaltsame Demütigung des trotzigen Adels, besonders der Quitzows, erst nach langwierigen Kämpfen gelang. Sein energisches und staatskluges Auftreten begründete aber für die Mark den Beginn einer bessern Zeit, und bald fanden sich mit der wiederhergestellten Ordnung die frühere Regsamkeit und der frühere Verkehr wieder ein. Wie Friedrich I. (gest. 1440) den Adel, so beugte Friedrich II. (1440—70) die Städte, namentlich Berlin (s. d., S. 840), unter die landesfürstliche Gewalt. Unter ihm wurden 1450 die Lehnsstreitigkeiten mit dem Erzstift Magdeburg beigelegt. Die Altmark ward von der Lehnshoheit des Erzbistums gegen Abtretung einiger Ortschaften befreit, 1455 die Neumark wiedererworben und 1467 ein Teil der Niederlausitz von Böhmen abgetreten. Ein Krieg, den er unternahm, um den

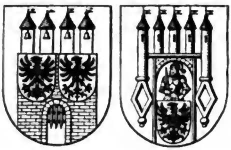
Besitz der im Mannesstamm erloschenen Herzöge von Pommern-Stettin zu gewinnen, war dagegen erfolglos. Auf Friedrich II. folgte Albrecht Achilles (1470—86), der sich aber wenig um B. bekümmerte und meist in den fränkischen Besitzungen residierte. Nach der von ihm festgesetzten Hausordnung (dispositio Achillea, 1473) wurden indes diese fränkischen Fürstentümer von B. getrennt, so daß Albrechts ältester Sohn, Johann Cicero (1486—99), ein kluger, sparsamer Fürst, die Mark allein bekam. Sein Sohn Joachim I. (1499—1535), ein starrer Gegner der Reformation, regierte in kraftvoller Weise und wußte namentlich den raubritterlichen Adel niederzuhalten. Joachim I. gründete 1506 die Universität Frankfurt a. O. und 1516 das Kammergericht zu Berlin als obersten Gerichtshof. Seine Söhne, der Kurfürst Joachim II. und Johann von Küstrin, welcher die Neumark bekam (beide bis 1571), traten 1539 zur lutherischen Kirche über. Doch befolgte Joachim eine vorsichtige Politik im Schmalkaldischen Kriege, wie denn B. überhaupt in der Zeit der Reformation eine untergeordnete Rolle spielte. Erst nach dem Augsburger Religionsfrieden (1555) zeigte er sich als Beförderer der Reformation, zu deren Aufrechterhaltung er das Konsistorium zu Berlin errichtete. Seine Prachtliebe stürzte ihn freilich in große Schulden. Folgenreich war es auch, daß er (1537) mit den Herzögen von Liegnitz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung errichtete, kraft deren nach Aussterben des zu Liegnitz regierenden Hauses das Besitztum derselben an Kurbrandenburg fallen sollte, daß er für seinen Enkel Joachim Friedrich die Stifter Magdeburg und Halberstadt erwarb, und daß er (1569) von Polen die Mitbelehnung für Preußen erhielt. Sein Sohn Johann Georg (1571—98) vereinigte wieder das ganze brandenburgische Gebiet. Eine abermalige Zerstückelung verhinderte dessen ältester Sohn erster Ehe, Joachim Friedrich (1598—1608), indem er 1603 die Unteilbarkeit des Kurfürstentums B. behauptete und seine Stiefbrüder Christian und Joachim Ernst damit zufriedenstellte, daß er ihnen die erledigten hohenzollernschen Besitzungen in Franken überließ. Er gründete 1605 das Kollegium des Geheimen Rates als ständische oberste Verwaltungsbehörde. Sein Sohn Johann Siegmund (1608—19), der mit Anna, der ältesten Tochter des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, vermählt war, wurde 1618 Herzog von Preußen. Dagegen konnte er seine Ansprüche auf die gesamte jülich-klevische Erbschaft, welche Anna von ihrer Mutter Maria Eleonore, der ältesten Schwester des 1609 kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, überkommen hatte, nicht durchsetzen (Jülichscher Erbfolgestreit) und mußte sich 1614 mit Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein begnügen. Diese Erwerbungen waren von größter Bedeutung für die Machtentwickelung Brandenburgs. Dasselbe erlebte aber unter Georg Wilhelm (1619—40) noch eine Zeit der äußersten Schwäche. Der Kurfürst vermochte weder seine rheinischen Besitzungen zu behaupten noch seine Ansprüche auf Pommern durchzusetzen, das alten Verträgen zufolge 1637 beim Tode des kinderlosen Herzogs an B. hätte fallen müssen. Während des Dreißigjährigen Krieges schwankte er ratlos zwischen den Parteien. Abwechselnd durchzogen schwedische und kaiserliche Truppen das Land, sogen dasselbe aus und zwangen dem Kurfürsten ihre Bundesgenossenschaft auf. Dazu hatte der haltlose Fürst in dem Grafen Adam von Schwarzenberg (s. d.) einen Minister, der das Interesse der katholischen Partei mehr im Auge hatte als das Brandenburgs. Trotz dieser Wirren gelang es dem Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm (1640—88), sich in den sichern Besitz seiner Lande zu setzen, dieselben durch neue Erwerbungen zu vermehren und die Vereinigung der einzelnen Landesteile zu einem organischen Ganzen einzuleiten. Seitdem geht die Geschichte Brandenburgs auf in der des preußischen Staates (s. Preußen), dessen Kern die brandenburgischen Lande immer gebildet haben. Durch Neuorganisation der Verwaltung 1815 ward B. eine Provinz Preußens, jedoch mit erheblich veränderten Grenzen, indem der linkselbische Teil, die Altmark, zu der neuen Provinz Sachsen geschlagen, dagegen ein Teil des 1814 abgetretenen königl. sächsischen Gebiets (Belzig, Jüterbog und die Niederlausitz) mit B. vereinigt wurde (vgl. oben).

Vgl. Küster, Bibliotheca historica Brandenburgensis (Bresl. 1743; dazu: Accessiones 1768, 2 Bde.); Derselbe, Collectio opusculorum historiam marchicam illustrantium (das. 1731—33, 2 Bde.); Buchholz, Geschichte der Kurmark B. (Berl. 1865—75, 2 Bde.); Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark B. (Brandenb. 1886); Brosien, Geschichte der Mark B. im Mittelalter (Leipz. u. Prag 1887); v. Raumer, Über die älteste Geschichte und Verfassung der Kurmark B. (Zerbst 1830); Riedel, Die Mark B. im Jahr 1520 (Berl. 1831—1832, 2 Bde.); Derselbe, Codex diplomaticus Brandenburgensis (das. 1839—65, 4 Abtlgn. in 35 Bdn. und 1 Supplementband; 2 Registerbände von Heffter, 1867—69); Spieker, Kirchen- und Reformationsgeschichte der Mark B. (das. 1839); Heidemann, Die Reformation in der Mark B. (das. 1889); v. Bassewitz, Die Kurmark B., ihr Zustand und ihre Verwaltung unmittelbar vor Ausbruch des französischen Kriegs 1806 (Leipz. 1847); Derselbe, Die Kurmark B. im Zusammenhang mit den Schicksalen des Gesamtstaats von 1806—1808 (das. 1860); H. Berghaus, Landbuch der Mark B., vollständige historisch-geographische Beschreibung (Brandenb. 1853—56, 3 Bde.); Fontane, Wanderungen durch die Mark B. (neue Ausg., Berl. 1893, 4 Bde.); Scholz, Die Erwerbung der Mark B. durch Karl IV. (Bresl. 1874); F. Voigt, Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staats (3. Aufl., Berl. 1878); Berner, Geschichte des preußischen Staats, Bd. 1 (Münch. u. Berl. 1891), und die vom Verein für die Geschichte der Mark B. (1837 in Berlin gegründet) herausgegebenen »Märkischen Forschungen« (Berl. 1841—86, 19 Bde.; neue Folge als »Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte«, Leipz. 1888 ff.).

Brandenburg, Bistum, 949 von Otto I. gegründet, stand anfangs unter dem Erzbischof von Mainz, seit 968 unter dem von Magdeburg. Nachdem es durch den Aufstand der Wenden 983 vernichtet worden, wurde es 1161 von Albrecht dem Bären wiederhergestellt. Nach dem Übertritt des Bischofs Matthias von Jagow zur lutherischen Lehre hörte das Bistum als solches auf (1544), und die Administration ging auf den Kurfürsten über. Doch blieben 12 Domherrenstellen als Pfründen, welche jetzt noch vom König verliehen werden, und von welchen 9 dem Adel, 3 der Geistlichkeit zukommen. Im ganzen hatten seit Ditmar 44 Bischöfe in B. ihren Sitz gehabt. Vgl. Gerken, Ausführliche Stiftshistorie von B. (Wolfenbüttel 1766).

Brandenburg, 1) (das alte wend. Brennabor, »Waldburg«, wovon die Mark B. den Namen erhielt),

Stadt (Stadtkreis; mit dem Ehrentitel Kur- und Hauptstadt) im preuß. Regbez. Potsdam, 31 m ü. M., an der Linie Berlin-Magdeburg der Preußischen Staatsbahn und an der Havel, welche die Altstadt auf dem rechten von der Neustadt auf dem linken Ufer scheidet, hat 7 evang. Kirchen (darunter die gotische Katharinenkirche von 1402) und eine katholische, eine Synagoge, ein Gymnasium, das Saldernsche Realgymnasium, Wredows Zeichen- und Modellierschule, 2 alte Rathäuser, eine Rolandssäule vor dem Rathaus der Neustadt, eine Strafanstalt, ein Schlachthaus, Artilleriedepot und (1890) mit der Garnison (ein Füs.-Reg. Nr. 35, Kürassier-Reg. Nr. 6, die 2. und eine reitende Abteilung Feldartillerie Nr. 3) 37,817 Einw., davon 1978 Katholiken und 243 Juden. Die Industrie der Stadt ist bedeutend; es gibt eine Kammgarnspinnerei, eine Korbwarenfabrik (die größte ihrer Art im Deutschen Reich, über 1000 Arbeiter), Seidenwarenfabrik, Eisengießerei, Jutespinnerei, eine Kunstdruckanstalt, Fabriken für Hüte, Goldleisten, Leder, Posamentierwaren, Blechemballage, Handschuhe, Shawls, Zigarren, Stärke,



Altstadt. Neustadt.

Wappen von Brandenburg an der Havel.

Sirup ꝛc., dazu bedeutende Weißgerbereien, Ziegeleien, Öl-, Schneide- und Mahlmühlen. Auch Schiffahrt und Handel sind lebhaft, und in der Gartenkultur steht namentlich der Spargelbau auf hoher Stufe. B. ist Sitz des Stabes der 6. Division, der 11. und 12. Infanterie- und der 6. Kavalleriebrigade, des Landratsamts für den Landkreis B., eines Amtsgerichts mit Strafkammer und einer Reichsbanknebenstelle. Der Magistrat zählt 16, die Stadtverordnetenversammlung 45 Mitglieder. Der 65 m hohe Marienberg, mit einem Kriegerdenkmal, gewährt eine hübsche Aussicht. Unmittelbar bei B. liegt auf einer Havelinsel Dom-Brandenburg, eine besondere Gemeinde im Kreis Westhavelland, mit 819 Einw., einer Ritterakademie (seit 1856 wiederhergestellt) in dem ehemaligen Prämonstratenserkloster, einem Domkapitel und der Domkirche aus dem ersten Dritteil des 14. Jahrh. (Krypte unter dem Hochaltar aus dem 11. und 12. Jahrh.).

B. wurde 928 von Kaiser Heinrich I. den Hevellern entrissen und blieb bis ins 12. Jahrh. ein Zankapfel zwischen Deutschen und Slawen. Zum raschen Emporkommen der Stadt trug besonders das schon 949 von Otto d. Gr. hier gegründete, durch Albrecht den Bären 1161 neu eingerichtete Bistum bei. Namentlich vergrößerte sich B. dadurch, daß aus dem Dorf Parduin die nachmalige Altstadt und aus dem sogen. deutschen Dorf die Neustadt erwuchs, welche Teile zu einer Stadt vereinigt wurden, aber bis 1751 getrennte Magistrate hatten. Im November und Dezember 1848 tagte hier die preußische Nationalversammlung bis zu ihrer Auflösung. Vgl. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B. (Potsd. 1839); Jork, B. in der Vergangenheit und Gegenwart (Brandenb. 1880); Schillmann, Geschichte der Kur- und Hauptstadt B. (das. 1874). — 2) (B. in Ostpreußen) Flecken im preuß. Regbez. Königsberg, Kreis Heiligenbeil, am Einfluß des Frisching ins Frische Haff, hat eine evang. Kirche, einen Hafen, Fischerei und (1890) 1467 Einw. Nahebei die königliche Domäne B., ehemals Deutschordens-Kommende (1266 gegründet), mit Molkerei und 230 Einw. — 3) Burgruine, s. Herleshausen.

Brandenburg, Friedrich Wilhelm, Graf von, preuß. Staatsmann, Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen und der ihm morganatisch vermählten Gräfin Sophie von Dönhoff, geb. 24. Jan. 1792 in Berlin, gest. daselbst 6. Nov. 1850, trat 1807 in die Armee, machte 1812 als Rittmeister in Yorks Stab den russischen Feldzug mit, avancierte 1813 zum Major und zeichnete sich während der Befreiungskriege mehrfach durch persönliche Tapferkeit aus. Er erhielt 1816 das Regiment Garde du Corps, ward 1839 zum kommandierenden General anfangs des 6., später des 8. Armeekorps und 1848 zum General der Kavallerie ernannt. Am 8. Nov. 1848 trat er als Präsident an die Spitze des neugebildeten Ministeriums B.-Manteuffel und unterzeichnete die königlichen Befehle, durch welche die Nationalversammlung erst nach Brandenburg verlegt, dann aufgelöst und die Verfassung vom 5. Dez. oktroyiert wurde. Im Herbst 1850, als der österreichisch-preußische Konflikt dem schiedsrichterlichen Spruch Rußlands unterbreitet wurde, ging B. als Unterhändler nach Warschau, wo er in betreff des Aufgebens der Union und der Zulassung der Bundesexekution in Hessen große Konzessionen machte, freilich in der Voraussetzung, daß Preußen und Österreich bei der Herstellung des Bundes gemeinschaftlich vorgehen sollten. Nach Berlin zurückgekehrt, gewann B. in den Ministerkonferenzen 1. und 2. Nov., trotz des entschiedenen Widerspruchs von Radowitz', die Mehrheit des Kabinetts dahin, daß ein Krieg, wenn möglich, vermieden werden müsse, und auch der König schloß sich ihm an. Unmittelbar darauf verfiel er 3. Nov. in ein hitziges Fieber, dem er 6. d. M. erlag. Friedrich Wilhelm IV. ließ ihm ein Denkmal auf dem Leipziger Platz in Berlin errichten. — B. hinterließ mehrere Söhne und Töchter; von den erstern waren Friedrich und Wilhelm (geb. 1819) Zwillingsbrüder und rückten beide zu Generalen der Kavallerie auf; Wilhelm starb 21. März 1892; Friedrich 3. Aug. 1892; der dritte Sohn, Gustav (geb. 1820), war bis 1887 Gesandter des Deutschen Reiches in Brüssel.

Brandenburg-Ansbach, s. Ansbach.

Brandenburg-Bayreuth, s. Bayreuth.

Brandenburgisches Zepter, kleines Sternbild am südlichen Himmel, wurde 1688 von Kirch eingeführt.

Brandenburg-Kulmbach, s. Kulmbach.

Brandenburg-Schwedt, s. Schwedt.

Brandenstein, Karl Bernhard Hermann von, preuß. Generalleutnant, geb. 27. Dez. 1831 in Potsdam, gest. 17. März 1886 in Berlin, trat 1849 aus dem Kadettenkorps als Portepeefähnrich in das Kaiser Alexander-Grenadier-Regiment ein, wurde 1862 Kompaniechef und Lehrer an der Kriegsschule in Potsdam, trat 1863 in den Generalstab der Armee und 1867 in den Großen Generalstab. Während des Krieges 1870/71 befand er sich in der Stellung eines Abteilungschefs im großen Hauptquartier und hatte als Oberstleutnant die wichtige Aufgabe der Leitung des gesamten Feldeisenbahnwesens, die er in glänzender Weise löste. 1871—76 widmete er als Chef der Eisenbahnabteilung im Großen Generalstab seine Thätigkeit dem Militäreisenbahnwesen und legte den Grund

zu dessen weiterer Entwickelung. Körperlich leidend, bat er um seinen Abschied, wurde 1876 als Generalmajor mit der Aussicht auf Wiederanstellung in der Armee zur Disposition gestellt und zog sich nach der Schweiz zurück. 1883 wurde er mit dem Range eines Brigadekommandeurs, vorläufig unter den Offizieren von der Armee, wieder aufgenommen, nach 2 Monaten wurde er Generalleutnant und Kommandeur der 31. Division, und 1884 Chef des Ingenieurkorps und Generalinspekteur der Festungen.

Brandente, s. Enten.

Brander, mit leicht brennbaren Stoffen gefülltes Fahrzeug, welches im Seekrieg dazu diente, feindliche Schiffe in Brand zu stecken. Der Raum des Branders ward mit Holz, Stroh, Schilf ꝛc. verstaut und durch Leitfeuer entzündet. Hinter seinen Stückpforten liegende Kanonen sprengten nach der Entzündung mittels Zündschnüren die Pforten, um dem Feuer Luft zu schaffen. In Deck gehauene Löcher leiteten das Feuer in mit Pulver geladene Tonnen, welche mit Pech und Talg begossen waren. Die Mannschaft des Branders war gezwungen, sich durch Boote oder durch Schwimmen zu retten. Sobald der B. dem feindlichen Schiff sich entsprechend näherte, suchte man ihn so fest anzulegen, daß es dem Feind unmöglich wurde, sich noch vor der Explosion davon loszumachen. Nach altem Kriegsrecht wurde die gefangene Mannschaft eines Branders gehenkt. Seit Einführung der Dampfschiffe haben die B. alle Bedeutung verloren. B. wurden bereits von den Tyrern gegen Alexander, von den Karthagern gegen die Römer und von den Kreuzfahrern gegen Ptolemais benutzt. Die B. Gianibellis bei der Belagerung von Antwerpen (1585) erlangten eine gewisse Berühmtheit, die Catamarans der Engländer, von Fulton konstruierte Höllenmaschinen, hatten 1804 vor Boulogne geringen Erfolg. Bei Ile d'Aix benutzten die Engländer unter anderm einen B. mit 1500 Fässern Pulver und ebensoviel Granaten. Auch die Griechen benutzten im Befreiungskrieg erfolgreich B.

Branderz, s. Idrialit.

Brandes, 1) Johann Christian, Schauspieler und dramatischer Dichter, geb. 15. Nov. 1735 in Stettin, gest. 10. Nov. 1799 in Berlin, kam nach abenteuerlichen Jugendschicksalen 1757 zur Schönemannschen Schauspielergesellschaft in Lübeck, später zu der Kochschen Truppe und war in der Folge bei der Schuchschen Gesellschaft, beim Theater in München, bei der Seylerschen Truppe, in Mannheim, zuletzt in Hamburg engagiert. 1785—86 leitete er das Theater dieser Stadt; 1788 verließ er die Bühne. Als Schauspieler war B. ziemlich bedeutungslos; dagegen haben ihm seine Schau- und Lustspiele (gesammelt, Hamb. 1790—91, 8 Bde.) einen ehrenvollen Namen erworben, besonders die Lustspiele: »Der Schein betrügt«, »Der Gasthof, oder Trau, schau, wem!«, »Der Graf von Olsbach«, »Der geadelte Kaufmann« und das erste deutsche Melodrama: »Ariadne auf Naxos«, wozu G. Benda die Musik setzte. Kurz vor seinem Tode schrieb er seine lehrreiche »Lebensgeschichte« (Berl. 1799—1800, 3 Bde.). — Seine Gattin Esther Charlotte, geborne Koch, geb. 1746 zu Groß-Rosinsko in Preußisch-Litauen, gest. 13. Mai 1786 in Hamburg, war eine der ausgezeichnetsten Schauspielerinnen ihrer Zeit, die besonders in dem für sie geschriebenen Melodrama »Ariadne auf Naxos« glänzte. — Ihre Tochter Charlotte Wilhelmine Franziska, geb. 21. Mai 1765 in Breslau, gest. 13. Juni 1788 in Hamburg, Lessings Pate und diesem zu Ehren gewöhnlich Minna B. genannt, zeichnete sich als Sängerin und Klavierkomponistin aus.

2) Heinrich Wilhelm, Physiker, geb. 27. Juli 1777 in Groden bei Ritzebüttel, gest. 17. Mai 1834 in Leipzig, widmete sich anfänglich der Wasserbaukunst unter Woltmann, studierte dann 1796—98 in Göttingen, lieferte mit Benzenberg Beobachtungen über die Sternschnuppen, wurde 1801 Deichkondukteur im Oldenburgischen. 1811 Professor in Breslau und 1826 in Leipzig. Er schrieb: »Beobachtungen und Untersuchungen über Strahlenbrechung« (Oldenb. 1807); »Die vornehmsten Lehren der Astronomie« (Leipz. 1812, 2 Bde.; neue Bearbeitung 1827); »Lehrbuch der Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester und flüssiger Körper« (das. 1817—18, 2 Bde.); »Lehrbuch der höhern Geometrie« (das. 1822, 2 Bde.); »Aufsätze über Gegenstände der Astronomie und Physik« (das. 1835).

3) Heinrich Bernhard Christian, Historiker, geb. 10. April 1819 in Breslau, gest. 19. März 1884, studierte seit 1839 in Göttingen und Leipzig, habilitierte sich 1850 in Leipzig als Privatdozent der Geschichte und wurde 1865 zum außerordentlichen Professor ernannt. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: »Beiträge zur Charakteristik des Herzogs und Kurfürsten Moritz und seiner Regierung« (Leipz. 1853); »Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen« (das. 1857); »Grundriß der sächsischen Geschichte« (das. 1860); »Über das Zeitalter des Geographen Eudoxos und des Astronomen Geminos« (das. 1867); »Zur makedonisch-hellenistischen Zeitrechnung« (das. 1868); »Die Königsreihen von Juda und Israel nach den biblischen Berichten und den Keilinschriften« (das. 1873); »Abhandlungen zur Geschichte des Orients im Altertum« (Halle 1874). Auch in Ersch und Grubers »Encyklopädie« lieferte B. zahlreiche Artikel, insbes. über griechische Staatsaltertümer.

4) Georg Morris Cohen, dän. Litterarhistoriker, geb. 4. Febr. 1842 in Kopenhagen, studierte 1859—64 Philosophie und Ästhetik und erhielt 1862 die Goldmedaille der Universität für eine Abhandlung über »Die Schicksalsidee bei den Alten«. Er unternahm darauf größere Reisen, war den Winter 1866—67 in Paris, 1868 in Deutschland und der Schweiz, 1870—71 in England, Frankreich und Deutschland. Von den Schriftstellern, welche er während dieser Zeit kennen lernte, machte besonders Stuart Mill einen tiefen Eindruck auf ihn; unter den Franzosen kam er Taine am nächsten, über dessen kunstphilosophische Prinzipien er 1870 ein Buch: »Den franske Ästhetik i vore Dage« (»Die französische Ästhetik in unsern Tagen«), herausgab. Schon vor seinen Reisen hatte er mit jugendlichem Eifer an der Fehde über Rasmus Nielsens Philosophie (d. h. das Verhältnis zwischen Glauben und Wissen) teilgenommen und das kleine Buch »Dualismen i vor nyeste Filosofi« (1866) sowie zahlreiche Artikel veröffentlicht, in welchen er die Unmöglichkeit nachzuweisen suchte, den Inhalt der Orthodoxie in der Praxis beizubehalten und gleichzeitig der philosophischen Grundbetrachtung in der Theorie zu huldigen. Außerdem erschienen von ihm zwei Sammlungen kritischer Abhandlungen: »Ästhetiske Studier« (1868, 2. Aufl. 1888) und »Kritiker og Portraiter« (1870), sowie Übersetzungen Stuart Millscher Schriften. Von seinen Reisen heimgekehrt, trat er als Universitätsdozent auf und begann unter großem Andrang des Publikums die epochemachenden Vorträge, welche später fortgesetzt unter dem Titel: »Hovedströmninger

i det 19. Aarhundredes Litteratur« (1872—90, 6 Bde.; 2. Aufl. 1891 ff.; deutsch von Strodtmann: »Die Hauptströmungen der Litteratur des 19. Jahrhunderts«, Bd. 1—4, Berl. 1872—76, Bd. 5 von Rudow, Leipz. 1886) erschienen sind, und von denen B. selbst eine deutsche Ausgabe zu veröffentlichen begonnen hat (das. 1882 ff.). In großen Zügen entwirft er darin ein Bild der geistigen Bewegung, die sich seit dem Anfang unsers Jahrhunderts in den Litteraturen der Hauptvölker Europas vollzogen hat, um zu zeigen, wie die neue Zeit mit Orthodoxie und Romantik gebrochen. Die Rücksichtslosigkeit aber, mit welcher B. die Grundsätze des modernen, französisch-radikalen Realismus verkündete und alle traditionelle, religiöse wie nationale »Vorurteile« als »abgelebt« verketzerte, reizte ganz natürlich die öffentliche Meinung gegen ihn. B. schrieb nun: »Sören Kierkegaard«, ein litterarisches Charakterbild (1877), und »Danske Digtere« (1877), ein Meisterwerk psychologischer Analyse, verließ dann im Oktober 1877 Dänemark und siedelte nach Berlin über, wo er sich eifrig auf das Deutsche warf, das er seitdem wie seine Muttersprache schreibt. In Berlin schrieb B. die Biographien: »Esajas Tegnér« und »Benjamin d'Israeli« (beide 1878). Auch unternahm er von hier aus eine Vorlesungstour durch Norwegen und Dänemark, wo er nach und nach in der Litteratur Schule bildete. In deutscher Sprache erschienen: »Ferdinand Lassalle« (Berl. 1877, 2. Aufl. 1888); »Lord Beaconsfield« (das. 1879); »Sören Kierkegaard« (Leipz. 1879); außerdem zahlreiche Essays in der »Deutschen Rundschau« und das Werk »Moderne Geister« (Frankf. 1881, 2. Aufl. 1887). 1883 kehrte B. nach Kopenhagen zurück. Seine jüngsten Schriften sind: »Mennesker og Værker i nyere evropæisk Literatur« (1883); »Det moderne Gjennembruds Mænd« (1883, 2. Aufl. 1891); »Ludvig Holberg« (1884; deutsch, Berl. 1885); »Berlin som tydsk Rigthovedstad« (1885); »Indtryk fra Polen« und »fra Rusland« (1888); »Essays« (1889, 2 Bde.). B. zeichnet sich als Schriftsteller besonders durch glänzenden Stil und geistreiche Darstellung aus, besitzt auch in den modernen Litteraturen viel Belesenheit, obwohl seine Arbeit nicht immer erster Hand ist. Überall aber ist er sehr einseitig in radikaler Doktrin befangen, indem er für das Individuum die unbedingteste Freiheit fordert und keinen Autoritätsglauben kennt, namentlich aber beansprucht, daß die Poesie den Strömungen der Zeit als Organ diene.

5) Edvard, dän. Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 21. Okt. 1847, hat sich namentlich bekannt gemacht durch die Porträtstudien: »Dansk Skuespilkunst« (1880) und »Fremmed Skuespilkunst« (1881) sowie durch eine Reihe von Schauspielen. Von letztern sind anzuführen: »Lägemidler« (»Heilmittel«, 1881), »Et Besög« (»Ein Besuch«, 1882), »Et Brud« (»Ein Bruch«, 1885), »Kjærlighed« (»Liebe«, 1887), »Overmagt« (»Oberhand«, 1888), »Under Loven« (»Unter dem Gesetz«, 1890). Auch schrieb er den Roman »En Politiker« (1889). Diese Arbeiten, meist wenig ansprechende Fragen des sozialen Lebens behandelnd, sind mehr von psychologischem als eigentlich poetischem Interesse. Übrigens spielt B. eine gewisse Rolle als Journalist und Politiker der äußersten Linken.

Brandeum (lat.), im christlichen Altertum das seidene Tuch, in welches man die Leichen oder die Gebeine der Märtyrer hüllte, um sie zu begraben; in späterer Zeit jeder Gegenstand, womit Reliquien, die mit der bloßen Hand nicht betastet werden durften, berührt worden waren.

Brandfieber, s. Brand (medizinisch).

Brandflecke, s. Blattflecke.

Brandfruchtbau, s. Röderbetrieb.

Brandgans, soviel wie Brandente, s. Enten.

Brandgasse (Feuergasse, Schlippe), Raum zwischen den Häusern, bestimmt, um in Feuersgefahr den Lösch- und Rettungsanstalten schnellern und sichern Zugang zu gewähren, jetzt kaum noch gebräuchlich, meist durch die Brandmauern ersetzt. Im Feldlager hieß ehedem B. der Zwischenraum zwischen den Zelten der gemeinen Soldaten (s. Lager).

Brandgeschosse, mit Brandsatz (s. d.) gefüllte Hohlgeschosse (s. Brandkugel) oder Pfeile (s. Brandpfeil), zum Entzünden brennbarer Körper (Häuser, Schiffe etc.) dienend.

Brandgiebel, s. Brandmauern.

Brandgranaten, s. Brandkugel.

Brandgrubengräber, s. Brandpletter.

Brandharz, s. Brandöl.

Brandhirsch, s. Hirsch.

Brandhof, Jagdschloß in Steiermark, zur Gemeinde Aschbach, Bezirksh. Bruck gehörig, an der Nordseite des Seebergpasses, 1070 m ü. M., an der Straße von Bruck nach Mariazell gelegen, vom Erzherzog Johann (gest. 1859) erbaut, gegenwärtig Eigentum seines Enkels, des Grafen Meran, mit gotischer Kapelle, vielen Kunstschätzen und schönen Anlagen. Von dem Landsitz führte des Erzherzogs Johann Gemahlin den Titel einer Freiin von B.

Brandhügel, s. Gräber.

Brandis, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Grimma, an der Linie Leipzig-Döbeln-Dresden (Station Beucha-B.) der Sächsischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Rittergut mit Schloß, Papierwaren- und Weberöfenfabrik, Braunkohlenbergbau, Steinbrüche, Ziegelbrennerei und (1890) 2179 fast nur evang. Einwohner.

Brandis, 1) Christian August, Philolog und Philosoph, geb. 13. Febr. 1790 in Hildesheim, gest. 21. Juli 1867, studierte in Göttingen und Kiel Philosophie und Philologie, habilitierte sich 1813 als Doctor legens in Kopenhagen, 1815 in Berlin. Mit Niebuhr, dessen Einfluß für die Hauptrichtung seiner Thätigkeit, die historisch-kritische, entscheidend wurde, ging er 1816 als Gesandtschaftssekretär nach Rom und auf Reisen, um sodann mit Immanuel Bekker an der kritischen Gesamtausgabe der Werke des Aristoteles zu arbeiten. 1822 wurde er Professor der Philosophie zu Bonn. Nachdem er Schellings Bekanntschaft gemacht hatte und Herbart nahegetreten war, nahm er auf des erstern Empfehlung eine Stelle am Hofe des jungen Königs Otto von Griechenland als Kabinettsrat an, verweilte dort bis August 1839 und kehrte darauf zur akademischen Thätigkeit zurück, der er bis zu seinem Tode treu blieb. Seine am griechischen Hofe gewonnenen Anschauungen legte er nieder in den »Mitteilungen über Griechenland« (Leipz. 1842). Sein Hauptwerk ist das »Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie« (Berl. 1835—66, 3 Bde.), nicht zu verwechseln mit seiner kürzern »Geschichte der Entwickelung der griechischen Philosophie« (das. 1862—64, 2 Tle.), deren zweite Hälfte zugleich als Schluß des größern Werkes dienen soll. Außerdem schrieb er: »Xenophanis, Parmenidis et Melissi doctrina« (Altona u. Kopenh. 1813), »Von dem Begriff der Geschichte der Philosophie« (Kopenh. 1815), »De perditis Aristotelis libris« (Bonn 1823), lieferte Beiträge für die kritische Berliner Ausgabe der Werke des Aristoteles und gab Aristoteles' »Metaphysica« (Berl. 1823)

samt den griechischen Scholien zu denselben (das. 1837) heraus. Seine Autobiographie enthält der »Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien« (Jahrg. 1869). Vgl. Trendelenburg, Zur Erinnerung an B. (Berl. 1868).

2) Dietrich, Botaniker und Forstmann, geb. 31. März 1824 in Bonn, studierte in Kopenhagen, Göttingen, Bonn, habilitierte sich 1849 als Privatdozent in Bonn, ging 1855 als Verwalter der Teakwaldungen nach Pegu, wurde Direktor der Forstverwaltung in Birma und 1862 zur Reorganisation der Forstverwaltung in ganz Ostindien nach Kalkutta berufen. Seit 1883 lebt er in Bonn, und 1887 wurde ihm die englische Ritterwürde verliehen. Er vollendete Lindsay Stewarts »The forest flora of North west and Central India« (Lond. 1876).

Brandkassen, s. Feuerversicherung.

Brandkataster, s. Kataster.

Brandkitt, Mischung von Lehm mit Mehlkleister oder mit Asche, Feilspänen und Leimwasser, dient zum Schutze von Holzwerk gegen Feuerwirkung.

Brandknechte, s. Brandmeister.

Brandkugel (Karkasse), Geschoß zur Entzündung von Gebäuden &c., bestand aus dem kugelförmigen, eisernen Brandkreuz, das, mit Brandsatz (s. d.) gefüllt, mit einem Zwilchsack überzogen und mit starkem Sackband bestrickt, in flüssiges Pech getaucht wurde. Die B. wurde aus Mörsern und Haubitzen mit schwacher Ladung auf kleine Entfernungen geworfen. Ihrer geringen Haltbarkeit wegen wurde sie später durch Brandbomben (s. Bomben) und Brandgranaten ersetzt. Aus Kanonen schoß man glühend gemachte Eisenkugeln (Glühkugeln) gegen hölzerne Schiffswände, Blockhäuser &c. und aus Handfeuerwaffen Brandschwärmer, Gewehrraketen. Bei den gezogenen Geschützen waren Brandgranaten gebräuchlich, die außer der Sprengladung eine Anzahl Brander, mit Brandsatz gefüllte Kupferhülsen, enthielten. Volle Brandgranaten enthalten Brandsatz und eine durch Perkussionszünder zu entzündende schwache Sprengladung, welche Brandlöcher in der Granate öffnet und den Brandsatz entzündet. In Deutschland sind Brandgeschosse nicht mehr gebräuchlich.

Brandkultur, s. Moor.

Brandl, Alois Leonhard, Anglist, geb. 21. Juni 1855 in Innsbruck, studierte daselbst die klassischen Sprachen, promovierte 1878 in Wien mit einer Schrift über B. H. Brockes (Innsbr. 1878) und widmete sich dann in Berlin und London der englischen Philologie. Er habilitierte sich 1881 in Wien auf Grund einer kritischen Ausgabe der altenglischen Romanze »Thomas of Erceldoune« (Berl. 1881), wurde 1884 außerordentlicher Professor in Prag, 1888 ordentlicher in Göttingen und 1892 als solcher nach Straßburg berufen. Er schrieb noch »Samuel Taylor Coleridge und die englische Romantik« (Straßb. 1886; engl., Lond. 1887), eine Geschichte der mittelenglischen Litteratur und der englischen Volkspoesie (in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«) und ist seit 1892 Mitredakteur der »Quellen und Forschungen zur Sprache und Kulturgeschichte der german. Völker«.

Brandlanze (Falarica), großer Brandpfeil (s. d.).

Brandlegung, s. Brandstiftung.

Brandliniment, s. Brandsalbe.

Brandmal, s. Feuermal.

Brandmarkung (Stigma), das Einbrennen von Zeichen auf einen Teil des Leibes, als Strafe oder Verschärfung von Strafen, auch zum Zweck der Wiedererkennung. Bei den Römern fand die B. statt als Strafe für entlaufene Sklaven, welchen ein F (fugitivus) eingebrannt wurde, ferner zur Bezeichnung der zu Zwangsarbeit in den Bergwerken Verurteilten, und zwar bei diesen nicht im Gesicht, sondern an Händen und Ohren. In Frankreich bestand die B. bis 1832 für die Galeerensklaven, welchen ein T F (travaux forcés) eingebrannt wurde.

Brandmauern, aus gebrannten Steinen aufgeführte Mauern bei Feuerungsanlagen, insbes. aber die Mauern, welche ein Gebäude von dem nebenstehenden scheiden oder ein ausgedehntes Gebäude in mehrere voneinander brandsicher abschließbare Teile teilen, um die Verbreitung des Feuers bei entstehendem Brande zu verhindern. Zu diesem Zweck werden die B. vom Fundament aus bis zur Giebelspitze (Brandgiebel), ja selbst noch 30—50 cm über die Dachfläche hinausgeführt. Brandmauern zwischen Nachbarhäusern dürfen keine Öffnungen haben; bei Brandmauern, die sich innerhalb von Gebäuden befinden, müssen die Öffnungen unverbrennliche, selbstschließende Verschlüsse haben. Die B. zwischen städtischen Gebäuden ist, namentlich bei den ältern, öfters eine gemeinschaftliche.

Brandmauke, s. Mauke.

Brandmaus, s. Maus.

Brandmeister, in der Landsknechtszeit ein Offizier, welcher die Brandschatzungen ausschrieb und eintrieb und durch seine Brandknechte (leichte Reiter und Schützen) auch Ortschaften niederbrennen ließ.

Brandmöwe, s. Wasserschwalbe.

Brandöl (brenzliges, empyreumatisches Öl), braunes, widerlich brenzlig riechendes Öl, welches bei trockner Destillation fast aller organischen Stoffe entsteht und mit Teer (s. d.) identisch ist. Es besteht aus Kohlenwasserstoffen, Phenolen und Basen und gibt bei Destillation hellere, zuletzt farblose Produkte neben harzartigem (Brandharz, Asphalt), oft kohligem Rückstand. Hierher gehört auch das Bernsteinöl und das Tieröl.

Brandon (spr. brännd'n), 1) Stadt in der engl. Grafschaft Durham, 5 km südwestlich von Durham, hat Kohlengruben, Eisenhütten und mit dem benachbarten Byshottles (1891) 14,239 Einw. — 2) Stadt der Provinz Manitoba (Kanada), an dem von hier ab schiffbaren Assiniboine und an der kanadischen Pacificbahn, hat zahlreiche Kornmühlen, bedeutenden Getreidehandel und (1891) 3778 Einw. — 3) Stadt in der Grafschaft Rutland des nordamerikan. Staates Vermont, hat eine Akademie und (1890) 3310 Einw.

Brandopfer (Ganzopfer), die älteste und ursprünglichste Form der Opfer und das eigentliche Verehrungsopfer des jüdischen Gottesdienstes, welches sowohl für das ganze Volk täglich morgens und abends und bei den Festen als auch von den Einzelnen allein oder in Verbindung mit andern Opfern dargebracht wurde. Das die B. von andern Opfern Unterscheidende ist dies, daß das Opfertier (ein männliches Tier von Rind- oder Kleinvieh, bei Unbemittelten als Ersatz Tauben), nachdem es geschlachtet und ihm die Haut abgezogen war, auf dem Altar ganz verbrannt wurde.

Brandpfeil (Feuerpfeil, Feuerlanze, lat. Malleŏlus, Falarica), Geschoß zur Entzündung von Gebäuden, Belagerungs- oder Verteidigungswerkzeugen, bestand aus einem Rohr mit Löchern zum Ausströmen des Feuers oder trug zwischen Spitze und Schaft eine durchlöcherte Metallkapsel, auch wohl einen über dem Widerhaken des Schaftes festgebundenen

Sack, mit dem aus Harz, Pech, Öl, Schwefel, griechischem Feuer rc. bestehenden Brandstoff gefüllt. Solche Brandpfeile wurden entzündet und mittels des Bogens, der Armbrust oder Katapulte abgeschossen. Sie wurden schon von Griechen und Römern, von letztern sogar in offener Feldschlacht (275 v. Chr. bei Beneventum, um die Elefanten zu schrecken) benutzt.

Brandpilze (Ustilagineae), Pilzgruppe aus der Hauptabteilung der Mesomyceten, endophyte Schmarotzerpilze, deren Mycelium in den Geweben lebender Pflanzenteile vegetiert und fruktifiziert. Letzteres geschieht, indem gewisse Zweige der Myceliumfäden durch Abschnürung unmittelbar in eine Anzahl voneinander sich lösender Sporen zerfallen, dergestalt, daß zur Reifezeit des Pilzes dieser wesentlich nur aus den angehäuften Massen der tiefbraunen Sporen besteht. Die Gewebe, in welchen der Pilz Sporen erzeugt, werden durch den Schmarotzer aufgelöst, und ihre Stelle wird zuletzt von dem losen Aggregat der Sporen eingenommen. Der betreffende Pflanzenteil birgt dann unter seinen mehr oder minder unveränderten äußern Teilen eine schwarze, staubige Masse und geht vorzeitig zu Grunde (Brandkrankheit).

Die Arten der B. finden sich meist je auf besondern Nährpflanzen und in besondern Teilen derselben. Man unterscheidet mehrere Gattungen: Ustilago, die Dauersporen bestehen aus einfachen Zellen und entstehen durch gliederartiges Zerfallen der sporenbildenden Fäden. Bei der Keimung bilden die Sporen ein Promycelium, dessen durch Querwände getrennte Gliederzellen durch seitliche Ausstülpung Sporen zweiter Ordnung, die sogen. Sporidien, erzeugen; letztere bilden in Nährlösungen hefeartige Sprossungen. Tilletia, mit ebenfalls einzelligen Sporen, die einzeln auf den Enden von Ästen der Fäden abgeschnürt werden. Bei der Keimung bilden die Sporen ein Promycelium, an dessen Spitze ein Wirtel von dünnen, pfriemenförmigen Sporidien (Kranzkörperchen) entsteht. Urocystis: die Sporen sind aus mehreren Zellen zusammengeballt, indem eine oder mehrere größere Zellen von einer blasigen Hülle umgeben werden.

I. Ustilago. 1) Der Staubbrand (Flug-, Nagel-, Rußbrand, Ruß, U. Carbo *Tul.*, s. Tafel »Pflanzenkrankheiten«, Fig. 1—5) befällt Weizen, Gerste, Hafer, selten Roggen, das französische Raigras, den Wiesenschwingel, Rasenschmiele u. a.; seine Sporen zerstören die Blütenteile bis auf die Epidermis und die festern Teile der Spelzen. Die Ähren haben daher eine schwarze, staubige Beschaffenheit, und das Sporenpulver verstäubt von selbst bald nach dem Hervortreten der brandigen Ähre. Die Sporen besitzen ein glattes, ziemlich tiefbraunes Episporium. Dieser Brand ist auf den genannten Getreidearten der häufigste; da aber seine Sporen längst vor der Körnerreife ausfliegen, so verunreinigen sie die Ernte nicht, er ist daher nur insofern schädlich, als er bei oft massenhaftem Auftreten allerdings einen Ausfall in der Zahl der Körner bedingt. 2) Der Hirsebrand (U. destruens *Dub.*), in den Blüten der Hirsearten, löst diese ganz in Brand auf, seine Sporen besitzen ein mit netzförmigen Erhabenheiten versehenes Episporium. 3) Der Maisbrand (Beulenbrand, U. Maydis *Tul.*) findet sich im Halm und namentlich in und unter den weiblichen Blütenständen des Maises, welche Teile unter seinem Einfluß sich abnorm verdicken und zu unförmlichen Beulen gestalten, die später aufbrechen und zuletzt ganz in trockne, schwarze Staubmasse zerfallen. Die Sporen haben ein stachliges Episporium.

II. Tilletia. 4) Der Steinbrand (Schmier-, Faul-, Kornbrand, Kornfäule, Faulweizen, geschlossener Brand, T. Caries *Tul.*, s. Tafel »Pflanzenkrankheiten«, Fig. 6), in den Körnern des Weizens bei im wesentlichen unveränderter Ähre, ist daher schwierig zu erkennen. Die brandigen Körner des Weizens sind kürzer, fast rund, anfangs dunkler grün, später mehr graubraun, leicht zerdrückbar, wobei die das ganze Innere erfüllende, zuerst schmierige, später staubartig trockne, nach Heringslake (Trimethylamin) riechende schwarze Masse sichtbar wird, sie ist spezifisch leichter und schwimmt daher auf dem Wasser. An dem Halme zeigt sich vor der Reife eine etwas spreizende Stellung der Spelzen, welche die jungen, ungewöhnlich stark grün gefärbten Körner mehr entblößen als die gesunden. Die brandigen Körner bleiben bis zur Erntezeit geschlossen in der Ähre stehen, gelangen daher unter die geernteten Körner und machen das Mehl mißfarbig und übelriechend. Der Steinbrand verdirbt bisweilen die Ernte völlig; seine Sporen sind einfache sphärische Zellen, drei- bis viermal größer als die des Staubbrandes, mit braunem, auf der Außenfläche netzartig gezeichnetem Episporium. Eine ganz ähnliche Steinbrandform des Weizens ist T. laevis *Kühn*, die sich nur durch die glatte Sporenhaut von T. Caries unterscheidet. Der Steinbrand tritt auch auf Quecke, Mäusegerste und andern wild wachsenden Gräsern auf. Der Korn- oder Kugelbrand auf Roggen, durch T. Secalis *Kühn* verursacht, wurde bis jetzt nur selten, z. B. in Schlesien, beobachtet.

III. Urocystis. 5) Der Stengel- oder Stielbrand im Roggen (U. occulta *Rabenh.*) befällt die Halme und Blattscheiden des Roggens und geht selten bis in die Ähre. Jene Teile bekommen schwielenartige, der Länge nach gerichtete, inwendig erst weißliche, später dunkle Erhabenheiten, welche zuletzt aufplatzen und schwarzes Brandpulver enthalten. Der Pilz zerstört das Parenchym des Halmes und der Blattscheiden. Die Pflanze bleibt unentwickelt oder bricht in der Regel schon vor der Blütezeit zusammen. Dieser Brand ist aber weit weniger häufig als die vorher genannten. Außer den genannten Brandpilzen an Gräsern kommen andre Arten derselben auch an andern Pflanzen, wie dem Mohn, in den Blattstielen und Blättern des Veilchens sowie in den Blütenteilen von Kompositen (Ustilago Cardui) und den Staubbeuteln von Sileneen (Ustilago violacea) vor.

Die Entwickelung der B. beginnt stets im jugendlichsten Zustand des befallenen Pflanzenteils. Dünne, feine Pilzfäden kriechen zwischen den noch unversehrten Zellen der Nährpflanze hin und dringen zum Teil auch in die Zelle ein. Beim Flug- und Steinbrand findet man diese Myceliumfäden im ganzen, um diese Zeit noch nicht in die Länge gestreckten Halm bis zu den Wurzeln. Eine weitere Entwickelung machen die Myceliumfäden nur in denjenigen Teilen durch, in welchen die Sporen erzeugt werden sollen. Hier entwickeln sich zahlreiche, die Zellen bald ganz ausfüllende, oft regellos sich verflechtende, sporenbildende Fäden mit gallertartig angeschwollenen Membranen, welche die Zellen der Nährpflanzen nach und nach gänzlich auflösen. Die äußern Teile der befallenen Organe wachsen weiter gleich denen gesunder, das Organ erreicht ungefähr seine normale Größe, und gleichzeitig nimmt auch die Pilzmasse in seinem Innern unter Vermehrung der sporenbildenden Fäden zu. Endlich beginnt in den letztern die Sporenbildung, bei der an der Außenfläche der Sporen ein allmählich sich bräu-

neudes Epispórium entsteht und sich die helle, gallertartige Masse in ein trocknes, braunes oder schwarzes Pulver, die reifen Sporen, verwandelt.

Für die Verbreitung des Pilzes ist der Umstand von Bedeutung, daß die Keimschläuche ein kleines Promycelium bilden, welches eine besondere Form von Sporen (Sporidien) durch Abschnürung erzeugt, die ihre Keimschläuche in die Nährpflanzen eindringen lassen. Die Fruchtbarkeit des Pilzes, die wegen der enormen Anzahl der Sporen schon eine sehr große ist, wird dadurch noch bedeutend erhöht. Die Sporen aller auf Getreidearten vorkommenden B. sind sogleich nach der Reife keimfähig und keimen im ersten Jahre am leichtesten; ihre Keimkraft scheint sich nicht über wenige Jahre hinaus zu erhalten. Kühn sah bei Aussaat der Sporen von Tilletia Caries auf keimende Weizenpflanzen die Keimschläuche ihrer Sporidien in die Oberhaut des untern Scheidenblattes und in die innern Gewebe desselben hineinwachsen, wo sie sich zu dem gewöhnlichen Mycelium ausbildeten, und Wolff hat das Eindringen der Keime der B. in die Nährpflanze für eine ganze Reihe von Brandpilzen nachgewiesen und zugleich erkannt, daß die Keime der einzelnen B. in verschiedene Teile der keimenden Nährpflanze vorzugsweise und am sichersten eindringen. Brefeld fand, daß die Infektion auch in Knospen älterer Teile und in ganz jungen, noch von Scheiden umhüllten Blütenständen stattfinden kann. Auf feuchtem Boden, in nassen und schattigen Lagen, wie z. B. an Waldrändern, auf Feldern, welche von Wäldern eingeschlossen sind, in engen Thälern, erscheint der Brand vorzugsweise, ebenso in nassen Jahren und bei reichlicher organischer Düngung.

Zur Verhütung des Brandes muß man für hinreichende Entwässerung des Bodens sorgen, die Anlage der Getreidefelder an schattigen und feuchten, dem Luftzug mangelhaft ausgesetzten Orten möglichst vermeiden und den aufzubringenden organischen Dünger gleichmäßig mit dem Boden vermengen. Von brandigem Getreide herrührendes Stroh ist am besten rasch zu verbrennen. Die den Saatkörnern anhaftenden Brandsporen werden getötet durch Beizen der Körner mit einer ½proz. Lösung von Kupfervitriol in Wasser, welche man 24 Stunden auf den Körnern stehen läßt, worauf diese getrocknet werden. Diese Behandlung ist für völlig unverletzte Körner ganz unschädlich, Maschinendrusch verträgt die Beizung nicht. Vgl. De Bary, Untersuchungen über die B. (Berl. 1853); Kühn, Krankheiten der Kulturgewächse (2. Aufl., das. 1859); Woronin, Beitrag zur Kenntnis der Ustilagineen (Frankf. a. M. 1882); Fischer de Waldheim, Aperçu systématique des Ustilaginées (Par. 1877); Brefeld, Neue Untersuchungen über die B. und die Brandkrankheiten (Berl. 1888).

Brandpletter (Brandgrubengräber), kreisrunde Gräber von etwa 0,5 m Durchmesser, welche verbrannte Menschengebeine mit Waffen, Schmuck und Geräten ohne Urnen und Sarg enthalten, finden sich in Deutschland und Skandinavien und stammen aus den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung.

Brandprobe, s. Feinprobe.

Brandraketen, s. Raketen.

Brandsalbe (Brandliniment), eine gut zusammengeschüttelte Mischung aus 16 Teilen frischem Leinöl, 16 Teilen Kalkwasser und 1 Teil Opiumtinktur, ist dickflüssig, gelblich und wird wie auch eine Mischung von Leinöl mit schwacher Höllensteinlösung mit Erfolg auf frisch verbrannte Körperteile gestrichen.

Brandsatz, eine aus Salpeter, Schwefel, Mehlpulver, Kolophonium, Pech zusammengepreßte oder geschmolzene Masse, welche nach ihrer Entzündung eine lebhafte Flamme mit sehr hoher Temperatur entwickelt, dient zur Füllung von Brandgeschossen (Brandkugeln, Brandbomben, Brandgranaten).

Brandschatzung, Bezeichnung für Gelderpressungen, welche sich Anführer von Truppen in Städten, Dörfern rc. des Gegenparts unter Drohung des Brennens willkürlich und vielfach zum eignen Vorteil, namentlich in den Kriegen des spätern Mittelalters, erlaubten. Eine kaiserliche Heerordnung von 1570 verbot zwar, von diesem Gewaltmittel eigenmächtig Gebrauch zu machen; doch ward es noch im Dreißigjährigen Krieg aufs ärgste angewendet, und erst nach dem Siebenjährigen Krieg und besonders nach der französischen Revolution kam es nach und nach dahin, daß die eigentliche B. aufhörte, und daß Geld- und Naturalienerhebungen nur auf ordnungsmäßigem Weg vorgenommen werden durften. So verwandelte sich die B. einerseits in die Kontribution (s. d.), anderseits in die Requisition (s. d.).

Brandschiefer (Ölschiefer), ein schieferiges, mit kohligen Substanzen stark imprägniertes, schwarzes Thon- oder Mergelgestein, das sich entzünden läßt, mit stark rußender Flamme brennt und dabei heller und leichter wird. Er kommt in ältern und jüngern Formationen (vom Silur an) vor. Zuweilen dient er zur Darstellung von Schieferöl.

Brandschorf, s. Brand (medizinisch), S. 374.

Brandschwär, s. Karbunkel.

Brandschwärmer, Schwärmer, an dessen einem Ende eine Bleikugel, am andern eine Pulverpatrone befestigt war, war früher bei Kavallerie und Infanterie im Gebrauch, um, auf die Dächer der Wohnungen, Scheunen rc. geschossen, diese in Brand zu stecken.

Brandseuche, s. Kriebelkrankheit.

Brandsilber, s. Silber.

Brandsonntag (lat. Dominica brandonum oder in brandones, franz. Dimanche [Jour] des brandons), in Frankreich der Sonntag Invokavit, an welchem noch jetzt in den nördlichen und östlichen Provinzen sowie im Elsaß, am Oberrhein, in Belgien und der französischen Schweiz auf Höhen große Feuer angezündet werden, um welche man mit brennenden Fackeln und Bränden herumtanzt, brennende Scheiben emporwirft und Räder ins Thal hinabrollen läßt. Vgl. Funkensonntag und Sonnenkultus.

Brandstetter, Hans, Bildhauer, geb. 25. Jan. 1854 in Hitzendorf bei Graz, lernte zuerst bei einem Holzbildhauer in Graz und studierte später auf der Kunstakademie zu Wien, besonders unter der Leitung E. Hellmers. Seine ersten Werke: Lots Flucht aus Sodom, der Flötenspieler und eine sitzende Figur Platons, wurden mit akademischen Preisen ausgezeichnet. Von seinen spätern Schöpfungen sind die Bronzefigur der Waldlilie für den Stadtpark in Graz, die Reliefs: Prometheus bildet den Menschen und die Rückkehr des verlornen Sohnes, die Büsten von Hamerling und Rosegger, die Figuren für den Altar und die Kanzel der Herz Jesu-Kirche in Graz die hervorragendsten.

Brandsteuer, s. Feuerversicherung.

Brandstiftung (Crimen incendii) ist an sich die gänzliche oder teilweise Zerstörung eines Gegenstandes durch Verbrennen. Durch ihre Gemeingefährlichkeit (Entfesselung der Naturkraft des Feuers) unterscheidet sich die B. von der Sachbeschädigung, und ebendarum wird die B. in der neuern Gesetzgebung

unter den gemeingefährlichen Verbrechen (Abschn. 27 des deutschen Strafgesetzbuches) und an deren Spitze behandelt. Im römischen Recht fehlte es an erschöpfenden gesetzlichen Normen über dieses Verbrechen, welches aus dem Gesichtspunkt der Sachbeschädigung (damnum injuria datum) oder der gewaltsamen Störung der öffentlichen Ordnung (crimen vis) bestraft wurde. Das deutsche Recht des Mittelalters bedrohte den Brandstifter mit schweren Strafen, namentlich den sogen. Mordbrenner mit der Strafe des Rades, und die peinliche Gerichtsordnung Karls V. strafte »die boshaftigen überwundenen Brenner« sogar mit dem Feuertod, bis mit der humanern Richtung der Neuzeit ein milderes Strafsystem zur Geltung kam. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch behandelt als B. nur bestimmte, im Gesetz genau aufgezählte Fälle:

1) Bei der vorsätzlichen B. ist zu unterscheiden zwischen schwerer (qualifizierter) und einfacher B. Eine schwere B. (§ 306) liegt vor, wenn das Verbrechen an einem zu gottesdienstlichen Versammlungen bestimmten Gebäude, oder an einem Gebäude, einem Schiff oder einer Hütte, welche zur Wohnung von Menschen dienen, oder an einer solchen Räumlichkeit verübt wurde, welche wenigstens zeitweise zum Aufenthalt von Menschen dient, und zwar zu einer Zeit, während welcher Menschen in derselben sich aufzuhalten pflegen. In einem solchen Fall tritt Zuchthausstrafe von 1 bis zu 15 Jahren ein. Dabei wird es aber noch als besonders schwere B. (§ 307) behandelt und mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft, wenn a) der Brand den Tod eines Menschen verursacht hat, welcher sich zur Zeit der That in einer der in Brand gesetzten Räumlichkeiten befand, wenn b) die B. in der Absicht begangen worden ist, um unter Begünstigung derselben Mord oder Raub zu begehen oder einen Aufruhr zu erregen, oder wenn c) der Brandstifter, um das Löschen des Feuers zu verhindern oder zu erschweren, Löschgerätschaften entfernt oder unbrauchbar gemacht hat. Einfache B. wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und, wenn mildernde Umstände vorliegen, mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und nicht unter 6 Monaten bestraft, und zwar ist hier zwischen einer unmittelbaren und zwischen einer mittelbaren einfachen B. zu unterscheiden, je nachdem das in Brand gesetzte Objekt fremdes Eigentum oder Eigentum des Thäters selbst ist. In ersterer Beziehung liegt eine (unmittelbare einfache) B. (§ 308) vor, wenn Gebäude, Schiffe, Hütten, Bergwerke, Magazine, Warenvorräte, welche auf dazu bestimmten öffentlichen Plätzen lagern, Vorräte von landwirtschaftlichen Erzeugnissen oder von Bau- oder Brennmaterialien, Früchte auf dem Feld, Waldungen oder Torfmoore, welche fremdes Eigentum sind, vorsätzlich in Brand gesetzt werden. Gehören dagegen derartige in Brand gesetzte Gegenstände dem Thäter selbst eigentümlich zu, so wird eine B. nur dann angenommen, wenn jene Gegenstände ihrer Beschaffenheit und Lage nach geeignet sind, das Feuer einer der im § 306 (s. oben) bezeichneten Räumlichkeiten oder einem der eben genannten fremden Gegenstände mitzuteilen (mittelbare einfache B.). Es wird mithin nach dem deutschen Strafgesetzbuch nicht als B. betrachtet, wenn jemand seine eigne Sache anzündet, wofern diese weder unter die Kategorie des § 306 fällt, noch geeignet ist, das Feuer fremden Gegenständen der bezeichneten Art mitzuteilen. Dagegen können in solchem Falle die Vorschriften des § 265 Platz greifen, wonach derjenige, der in betrügerischer Absicht, also namentlich, um eine Versicherungsgesellschaft zu benachteiligen, eine gegen Feuersgefahr versicherte Sache in Brand setzt (Versicherungsbetrug) mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und zugleich mit Geldstrafe von 150—6000 Mk. und, wenn mildernde Umstände vorliegen, mit Gefängnis bis zu 5 Jahren und nicht unter 6 Monaten bestraft werden soll, neben welch letzterer Strafe noch auf Geldstrafe bis zu 3000 Mk. erkannt werden kann.

2) Fahrlässige B. liegt vor (§ 309), wenn ein Brand der im § 306 oder der im § 308 (s. oben) bezeichneten Art nicht in vorsätzlicher, sondern nur in fahrlässiger Weise herbeigeführt wird. Als Strafe ist Gefängnis bis zu 1 Jahr oder Geldstrafe bis zu 900 Mk. und, wenn durch den Brand der Tod eines Menschen verursacht worden ist, Gefängnis von 1 Monat bis zu 3 Jahren festgesetzt. In allen diesen Fällen ist das Verbrechen der B. als vollendet anzusehen, sobald das Feuer sich über den Zündstoff hinaus ausgebreitet hat, selbständiges Weiterbrennen mithin möglich ist. Zu erwähnen ist noch die Bestimmung des § 310, daß bei jeder B. dann Straflosigkeit eintreten soll, wenn der Thäter den Brand, bevor derselbe entdeckt und ein weiterer Schade als der durch die bloße Inbrandsetzung bewirkte entstanden war, selbst wieder gelöscht hat (sogen. thätige Reue); endlich auch noch § 311, welcher bestimmt, daß die gänzliche oder teilweise Zerstörung einer Sache durch Gebrauch von Pulver oder andern explodierenden Stoffen der Inbrandsetzung der Sache gleich zu achten sei.

Nach österreichischem Recht (§ 166 des Strafgesetzbuches) begeht das Verbrechen der B. derjenige, der eine Handlung unternimmt, aus welcher nach seinem Anschlage an fremdem Eigentum (ohne Unterschied des Objekts) eine Feuersbrunst entstehen soll, wenngleich das Feuer nicht ausgebrochen ist oder keinen Schaden verursacht hat. Die Strafe ist nach ähnlichen Gesichtspunkten wie im deutschen Reichsstrafgesetzbuch abgestuft zwischen 1 Jahr bis zu lebenslänglichem schweren Kerker. Ist ein Mensch umgekommen, da es vorausgesehen werden konnte, oder ist der Brand durch besondere Zusammenrottung bewirkt worden, so wird die Todesstrafe verhängt. Hat der Thäter aus Reue und noch zur rechten Zeit sich so verwendet, daß aller Schade verhütet wurde, so tritt Straflosigkeit ein (§ 168). Vgl. Osenbrüggen, Die B. (Leipz. 1854); Jessen, Die Brandstiftungen in Affekten und Geistesstörungen (Kiel 1860); Gautier, Étude sur le crime d'incendie (Genf 1884); v. Speßhardt, Der Versicherungsbetrug (Marb. 1885).

Brandstiftungstrieb (Feuertrieb, Pyromanie), eine Neigung zum Feueranlegen, welche man aus einer krankhaften Seelenstimmung eigentümlicher Art erklären zu müssen geglaubt hat. Die Theorie von einer Geisteskrankheit, bei welcher nur eine einzige Wahnidee oder ein einziger abnormer Trieb die ganze Geistesstörung ausmacht, während alle übrigen Gedanken und Impulse in völligem Ebenmaß sich abwickeln, diese Theorie der sogen. Monomanien und fixen Ideen ist als vollständig unhaltbar aufgegeben worden. Es kommt vor, daß Epileptiker, Irre, welche an akuter Verrücktheit oder sogen. intermittierender Manie leiden, Heimwehkranke, Idioten oder Blödsinnige im Endstadium des paralytischen Irreseins einmal die Brandfackel in Haus und Gehöft ihres Nächsten schleudern, und daß sie dies aus einem krankhaft zerstörten innern Impuls heraus thun; aber einen eigentlichen B., der eine Krankheit für sich ausmachte,

gibt es nicht. Der erfahrene Irrenarzt wird ohne große Mühe bei einem Brandstifter, der aus krankhaftem B. Feuer angelegt hat, auch andre Störungen in der Sphäre des Denkens und Wollens aufdecken und wird ihn dem Irrenhaus zuweisen; ebenso gewiß wird er aber den Verbrecher entlarven, der seine Schandthat durch das Vorgeben eines Triebes zur Brandstiftung zu entschuldigen sucht.

Brandt, 1) Sebastian, Dichter, s. Brant.

2) Heinrich von, preuß. General und Militärschriftsteller, geb. 1789 zu Lakin in Westpreußen, gest. 23. Jan. 1868 in Berlin, studierte seit 1805 zu Königsberg die Rechte und trat 1807 als Fähnrich in die Armee. Nach dem Tilsiter Frieden verabschiedet, kämpfte er, nun Unterthan des Großherzogtums Warschau, als Offizier der neugegründeten Weichsellegion in Spanien und 1812 in Rußland. Im Oktober 1813 fiel er schwerverwundet in russische Gefangenschaft. Geheilt, wurde er, als russischer Unterthan, bei der polnischen Armee angestellt. Als seine Heimat an Preußen zurückgegeben wurde, trat er 1816 als Kapitän in die preußische Armee, war längere Zeit Lehrer am Kadettenkorps und der allgemeinen Kriegsschule und wurde 1829 Major im Generalstab. 1831 bei dem an der polnischen Grenze aufgestellten Observationskorps mit mehreren Missionen betraut, schloß er 4. Okt. mit dem polnischen General Woroniecki die Übereinkunft ab, infolge deren die polnische Armee die Grenze überschritt und die Waffen niederlegte. 1838 ward er Oberst und Chef des Generalstabs beim 2. Armeekorps in Stettin. 1848 zum Brigadekommandeur in Posen ernannt, begann er im April den Kampf gegen die polnischen Insurgenten. Im Juli 1848 wurde er Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, trat jedoch mit Auerswald zurück. 1849 wurde er Kommandant in Posen, 1853 Generalleutnant. 1857 nahm er als General der Infanterie den Abschied und lebte seitdem in Berlin, wo er 1862 zum Präses der Generalordenskommission ernannt wurde. B. war auch 1849 Mitglied der Ersten Kammer, 1850 des Volkshauses in Erfurt, später des Abgeordnetenhauses. Er schrieb: »Handbuch für den ersten Unterricht in der höhern Kriegskunst« (Berl. 1829); »Geschichte des Kriegswesens« (Mittelalter und neuere Zeit, in der »Handbibliothek für Offiziere«, das. 1830—35); »Grundzüge der Taktik der drei Waffen« (das. 1833, 3. Aufl. 1859; in mehrere fremde Sprachen, auch ins Japanische, 1860, übersetzt); »Der kleine Krieg« (2. Aufl., das. 1850); »Aphorismen über bevorstehende Änderungen in der Taktik« (das. 1868). Vgl. die von seinem Sohn herausgegebenen Memoiren: »Aus dem Leben des Generals A. H. v. B.« (2. Aufl., Berl. 1870, 2 Bde.; Bd. 3, 1882).

3) Heinrich Franz, Medailleur, geb. 13. Jan. 1789 in La Chaux-de-Fonds im Kanton Neuenburg, gest. 9. Mai 1845 in Berlin, ward nach siebenjähriger Lehrzeit bei einem gewissen Perret 1808 dem Stempelschneider Droz in Paris übergeben. Nachdem er mit einem Theseus, der die Waffen seines Vaters entdeckt, den ersten großen Preis gewonnen, kehrte er 1814 in seine Heimat zurück, um von dort aus mit einer Unterstützung der französischen Regierung nach Rom zu gehen, wo er mehrere Denkmünzen ausführte. Von Rom ging B. 1816 nach Neapel und Sizilien und folgte 1817 einem Ruf als erster Medailleur der königlichen Münze nach Berlin. In der letzten Zeit arbeitete er viel nach Rauchschen Modellen, so sein bestes Werk, eine Medaille auf Alexander v. Humboldt.

4) Johann Friedrich von, Zoolog, geb. 25. Mai 1802 in Jüterbog, gest. 15. Juli 1879 in Petersburg, studierte seit 1821 in Berlin Medizin und Botanik, ward 1826 Assistent am anatomischen Museum, habilitierte sich 1828 als Privatdozent, ging aber 1831 als Professor der Zoologie nach Petersburg, wo er bald zum Akademiker erwählt wurde. Er schrieb: »Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wild wachsenden und in Gärten im Freien ausdauernden Giftgewächse« (mit Phöbus u. Ratzeburg, Berl. 1838); »Medizinische Zoologie« (mit Ratzeburg, das. 1827—1834, 2 Bde.); »Descriptiones et icones avium rossicarum« (Petersb. 1836); »Sur les animaux vertébrés de la Sibérie occidentale« (Par. 1845); »Collectanea palaeontographica Russiae« (Petersb. 1849); »Bemerkungen über die Wirbeltiere Nordosteuropas« (das. 1856); »Über die Klassifikation der Fische« (das. 1865); »über den Zahnbau der Stellerschen Seekuh« (das. 1833); »Symbolae sirenologicae« (das. 1845—68, 2 Tle.); »Beiträge zur nähern Kenntnis der Säugetiere Rußlands« (das. 1855); »Untersuchungen über die Verbreitung des Tigers« (das. 1856); »Über die Verbreitung und Vertilgung der Stellerschen Seekuh« (das. 1865—68); »über die Naturgeschichte des Mammut« (das. 1866); »Über die Gattung der Klippschliefer« (das. 1869); »Beiträge zur Naturgeschichte des Elen« (das. 1870); »Über die fossilen und subfossilen Cetaceen Europas« (das. 1873—74, 2 Bde.); »Monographie der tichorhinen Nashörner« (das. 1877) u. a. Seine Biographie schrieb Strauch (1880).

5) Karl, Theatermaschinist, geb. 15. Juni 1828 in Darmstadt, gest. daselbst 27. Dez. 1881, besuchte die Gewerbeschule und das polytechnische Institut daselbst, um dann dort und in München seine speziellen Studien zu machen, ward 1847 Maschinenmeister am Königsstädtischen Theater in Berlin und 1849 Leiter des Maschinenwesens in Darmstadt. Er richtete von 1857—81, zum Teil mit seinem Bruder Fritz (s. unten 9), 24 neue Bühnen ein, darunter auch das Wagnertheater zu Bayreuth. Seine Leistungen auf dieser Bühne haben ihm den größten Ruhm eingetragen, die Einrichtung des »Parsifal« war Brandts letzte Schöpfung. In verschiedenen Einrichtungen, z. B. denen der »Afrikanerin«, »Königin von Saba« 2c., hat B. seine französischen Kollegen weit übertroffen.

6) Josef, poln. Maler, geb. 11. Febr. 1841 zu Szczebrzeszyn in Polen, widmete sich anfangs dem Ingenieurfach und besuchte deshalb die École centrale in Paris, wandte sich aber schon 1862 zur Malerei und ging nach München, wo er sich unter Franz Adam und Karl Piloty ausbildete und 1867 ein eignes Atelier errichtete. Zu seinem Hauptfach machte er Soldaten- und Kriegsbilder, meistens aus dem 17. Jahrh., und Genreszenen aus dem Leben seiner Landsleute, die er meisterhaft charakterisierte, mit saftigem, aber anfangs stark ins Graue spielendem Kolorit ausstattete. Eins seiner ersten größern Bilder war 1867 ein Angriff polnischer Reiter auf Türken im 17. Jahrh. Dann folgten 1868 polnische Landleute vor einer Branntweinschenke, eine Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg, der Übergang der polnischen Kavallerie durch den Meerbusen auf Jütland 1658 (1870), eine Lagerszene aus dem 17. Jahrh., der Markttag in einem polnischen Städtchen (1872), die wild bewegte, besonders meisterhafte Türkenschlacht bei Wien 12. Sept. 1683, vor der Überfahrt, flotte Einquartierung (1873), Übergang einer polnischen Proviantkolonne über die Kar-

pathen, Ukrainische Kosaken (Museum in Königsberg), Tabunenführer in Südrußland, Kosaken auf Vorposten (1876), Auszug zur Steppenjagd, die Vedette, Dorfstraße in der Ukraine, Kosakenlager, Tatarenkampf (1878, Hauptwerk, Berliner Nationalgalerie). In seinen spätern Werken entfaltete er einen größern Reichtum des Kolorits, das er besonders in den Kosaken auf der Fährte (1886), dem Siegeslied der Kosaken (1890) und der Verteidigung eines Gehöftes durch polnische Reiter (1890, in der Neuen Pinakothek zu München) zu starken Wirkungen erhob. B., der die große goldene Medaille der Berliner Ausstellung besitzt, hat eine große Zahl von Schülern herangebildet.

7) Marianne (eigentlich Marie Bischof), Opernsängerin, geb. 12. Sept. 1842 in Wien, war Schülerin des Wiener Konservatoriums und wurde hier von Frau Marschner für die Bühne ausgebildet. Sie errang ihren ersten Erfolg im Januar 1867 in Olmütz als Recha in der »Jüdin«, nahm dann ein Engagement in Graz an und wurde 1868 nach einem günstig ausgefallenen Probespiel an der Berliner Hofoper zunächst auf 3 Jahre, sodann dauernd engagiert. 1869 und 1870 benutzte sie ihre Ferien zu Studien bei Frau Viardot-Garcia in Paris. Als Sängerin wie als Schauspielerin leistet sie Außerordentliches, namentlich in Alt- und Mezzosopranpartien, wie Fides, Ortrud, Orpheus u. a. Doch ist ihr Vortrag auch im Konzertsaal von hinreißender Wirkung. Eine eifrige Verehrerin der Wagnerschen Kunst, hat sie durch ihre Beteiligung an den Festspielen in Bayreuth 1876 und 1882 (Kundry) zu deren Gelingen wesentlich beigetragen. Nach ihrem Austritt aus dem Verband des Berliner Opernhauses (1883) war sie meist gastierend (zuletzt an der Deutschen Oper in New York) thätig.

9) Fritz, Theatermaschinist, geb. 25. Febr. 1846 in Darmstadt, Bruder von B. 5), unter dessen Leitung er in die Geheimnisse der Bühnenwelt eindrang, kam 1863 an das Theater des Bades Homburg, leitete 1864 die Bühneneinrichtung des Wallnertheaters in Berlin, ward 1865 technischer Direktor am Gärtnerplatztheater in München und ging 1868 in gleicher Eigenschaft an das Carltheater in Wien. Nach 6 Monaten kehrte er in die bayrische Residenz zurück, wo er ein Engagement am Hoftheater fand. Unter den zahlreichen Bühneneinrichtungen, die B. in München ausführte, stehen obenan die in Gemeinschaft mit seinem Bruder ausgeführten Einrichtungen von »Rheingold« (1869) und »Walküre« (1870) und verschiedene Einrichtungen für die Separatvorstellungen des Königs, bei deren einer B. zum erstenmal wirklichen Regen vorführte. Auch an der Schöpfung der Wunderwerke in den Schlössern des Königs Ludwig war B. in hervorragender Weise beteiligt. Seit 1876 ist er am königlichen Theater zu Berlin angestellt; 1882 wurde er zum Maschinerie-Oberinspektor ernannt.

Brandtechnik, s. Holzverzierungen.

Brandung, das heftige, oft mit donnerndem Geräusch verbundene Brechen der Meereswellen am Gestade, an Felsen *rc.*, entsteht, wenn die Wassertiefe nicht mehr in richtigem Verhältnis steht zur Höhe und Geschwindigkeit der Wellen. Überall, wohin die Welle fortschreitet, muß das zur Bildung derselben erforderliche Wasser zusammenlaufen. Wenn also das Wasser vor der Welle zu flach ist, so kann sich der fortschreitende Fuß der Welle nicht schnell genug entwickeln, die Welle verliert das Gleichgewicht und überstürzt sich. Bei sanft ansteigendem Grund wird die Geschwindigkeit der Welle durch die Reibung sehr schnell gemindert. Die B. kann daher nicht sehr stark werden. Nimmt die Tiefe aber plötzlich ab, so kann die der Welle innewohnende Geschwindigkeit der B. ein außerordentliches Kraftmoment mitteilen. Die Gewalt, mit welcher die Wellen gegen den Leuchtturm von Bell Rock schlagen, berechnet Stephenson zu ca. 18,000 kg pro QMeter, und für den Leuchtturm auf dem Skerryvorfelsen (Hebriden) beläuft sich der stärkste Druck sogar auf 3 kg pro QZentimeter. Am großartigsten tritt die B. (Roller) an den südatlantischen Inseln und bei den Antillen, sowie an den Küsten von Ober- und Niederguinea (Kaléma) und an der Koromandelküste (Surf) auf. Vgl. Meer (Meereswellen).

Brandversicherung, s. Feuerversicherung.

Brandvogel, s. Wasserschwalbe.

Brandwache, bisher die äußerste Wache hinter lagernden Truppen, welcher früher die Bewachung der Biwakfeuer *rc.* zufiel. Sie diente zu lagerpolizeilichen Zwecken, verwahrte Gefangene *rc.* Jetzt Außenwache, zur Absperrung nach außen bei Nähe des Feindes. Vgl. Innenwache.

Brandwälle, s. Befestigungswerke, prähistorische.

Brandwirtschaft, s. Betriebssystem 1).

Brandwunden, s. Verbrennung.

Brandy (engl., spr. brănndi), Branntwein, in England Kognak, Franzbranntwein.

Brandywine Creek (spr. brănndi-uain krik), Flüßchen im nordamerikan. Staat Delaware, das bei Wilmington in den Christiana Creek fällt. An seinen Ufern 11. Sept. 1777 blutige Schlacht zwischen den Kolonialtruppen unter Washington (13,000 Mann) und den durch die von deutschen Fürsten verkauften Regimenter (18,000 Mann) verstärkten Engländern unter Cornwallis und Knyphausen. Erstere zogen den kürzern, und Philadelphia fiel in die Hände der Engländer.

Brandzeichen der Gestüte, s. Gestüte.

Branford, Hafenstadt und Seebad in der Grafschaft Newhaven des nordamerikan. Staates Connecticut, am Long Island Sund, 14 km südöstlich von Newhaven, hat mehrere Fabriken und (1890) 4460 Einw.

Brangaene, in der Sage von Tristan und Isolde die Verwandte und Vertraute der Isolde.

Branicki (spr. -itzki), Jan Klemens, Graf von, poln. Krongroßfeldherr, geb. 1688, gest. 9. Okt. 1771, aus dem Magnatengeschlecht Gryf, diente in seiner Jugend im französischen Heer, kehrte 1715 nach Polen zurück und gehörte zu der Konföderation, die August II. 1716 zwang, die sächsischen Truppen zu entlassen. Von August III. zum Starosten, Krongroßfeldherrn, Kastellan von Krakau und ersten weltlichen Senator ernannt, gehörte er nach dessen Tode (1763) zur republikanischen Partei und sollte selbst König werden, mußte aber vor der von Rußland und Preußen unterstützten monarchischen Partei der Czartoryiski fliehen, worauf er in Ungarn sich aufhielt, bis er 1765 unter König Stanislaus Poniatowski, seinem Schwager, zurückkehren durfte.

2) Franz Xaver, Graf von, der einfachen Adelsfamilie der Korczek angehörig, begab sich 1761 nach Petersburg, ward hier mit Stanislaus Poniatowski befreundet, dem er das Leben rettete, und nach dessen Thronbesteigung 1764 Generaladjutant und Krongroßjägermeister. Ehrgeizig und habsüchtig, ließ er sich in verräterische Händel zu gunsten Rußlands ein und schloß sich 1767 der Konföderation von Radom an, um die von Bar zu bekämpfen. Obwohl ihm der König reiche Starosteien schenkte und ihn zum Krongroßfeldherrn ernannte, verband er sich aus Ehrgeiz mit Po-

temkin gegen Stanislaus, bekämpfte die neue Verfassung und stiftete 1792 mit Potocki und Rzewuski die Konföderation von Targowicz. Von seinen Landsleuten gehaßt, starb er 1819 in Bielocierkiew (Ukraine).

Braniß, Christlieb Julius, Philosoph, geb. 18. Sept. 1792 in Breslau, gest. 2. Juni 1873, studierte in Breslau und in Berlin Philologie und Philosophie, habilitierte sich 1825 in seiner Vaterstadt und wurde 1826 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der Philosophie daselbst. In seinen Schriften: »Die Logik in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft« (gekrönte Preisschrift, Berl. 1823), »Über Schleiermachers Glaubenslehre, ein kritischer Versuch« (das. 1824), »Grundriß der Logik« (das. 1829), »System der Metaphysik« (das. 1834) entwickelte B., durch Hegel, insbes. aber durch Steffens angeregt, ein eignes System, das aber nicht, wie bei dem erstern, mit dem reinen Sein, sondern mit dem reinen Thun beginnt. Seine »Geschichte der Philosophie seit Kant« (Berl. 1842, Bd. 1) ist nicht über die Geschichte der griechischen Philosophie hinaus, nicht einmal bis an das Ende der Einleitung (der »Stärke« von B.) gelangt. Außerdem schrieb er: »Die wissenschaftliche Aufgabe der Gegenwart als leitende Idee im akademischen Studium« (Bresl. 1848); »Über atomistische und dynamische Naturauffassung« (das. 1858).

Branitz, 1) Dorf im preuß. Regbez. Frankfurt, bei Kottbus, mit (1890) 598 Einw. und dem Schloß des 1871 verstorbenen Fürsten von Pückler-Muskau, umgeben von einem großartigen Park, einer Schöpfung des Fürsten, der in der Mitte desselben, in der von einem künstlichen See umgebenen »Inselpyramide«, bestattet liegt. Vgl. Petzold, Fürst Pückler-Muskau in seinen Werken in Muskau und B. (Erlang. 1874). — 2) Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Leobschütz, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Dampfmälzerei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen und Zigarren und (1890) 2130 Einw.

Branka (v. poln. brac, russ. bratj, »nehmen, ergreifen«), die früher im russ. Polen übliche gewaltsame Rekrutenaushebung.

Branken (Branten), die Läufe des Bären, Marders, Dachses, auch die Vorderfüße der großen Raubtiere.

Brankovics (spr. -witsch), Georg, Fürst von Serbien, Sohn des Wuk B. und Neffe des Fürsten Stephan, folgte diesem 1425, schloß 1426 ein Bündnis mit den Ungarn und öffnete ihnen Belgrad nebst mehreren andern Festungen, mußte jedoch, als 1427 Sultan Murad mit ungeheurer Macht heranzog, der Übermacht weichen. Er versprach dem Sultan zum Schein einen Teil Serbiens, der früher zu Bosnien gehörte, und seine Tochter Maria als Gemahlin, gewann jedoch durch die Siege des Johannes Hunyades und den Frieden von Szegedin 1444 die Unabhängigkeit wieder. Er geriet darauf in Streit mit Hunyades, der Serbien wiederholt verwüstete, während B. sich verräterischerweise den Türken anschloß. Er starb 1455. Seine Söhne, unter sich uneinig, verloren schon 1458 die Herrschaft über Serbien an die Türken.

Brankowan (Brancovanu), die walach. Hospodarenfamilie Bassasaba, die sich nach dem Gut Brancoveni benannte. Konstantin II. B. ward 1688 nach Vergiftung seines Oheims Scherban Hospodar der Walachei, kämpfte anfangs an der Seite der Türken gegen die Kaiserlichen und half 1690 Tököly als Fürsten von Siebenbürgen einsetzen, beobachtete sodann aber eine kluge Neutralität und wollte sich, als der Krieg zwischen dem Sultan und Peter d. Gr. ausbrach, mit dessen Hilfe von der drückenden, habsüchtigen Türkenherrschaft befreien; daher wurde er 1714 abgesetzt, in Konstantinopel gefoltert und mit vier seiner Söhne hingerichtet.

Branle (spr. brangl', Bransle), altfranz. Reihentanz (Reigen) mit Gesang, von mäßiger Bewegung im geraden Takt, mit einem nach jeder Strophe wiederkehrenden Refrain.

Branntwein, aus gegornen Flüssigkeiten durch Destillation gewonnenes alkoholisches Getränk, besteht im wesentlichen aus einem Gemisch von Wasser mit 25—50 Volumprozenten Alkohol und wird oft aus eigens zu diesem Zweck bereiteten Maischen hergestellt, indem man einen durch Herkommen und Gewohnheit beliebten Geschmack, der wesentlich auf einen Gehalt an gewissen Fuselölen zurückzuführen ist, durch strenge Einhaltung alter Brennereimethoden zu erreichen sucht. So bereitet man in Deutschland den Kornbranntwein aus Weizen- und Gerstenmalzmaische, in Belgien den Genever aus Roggenmaische, in England den Whisky aus Gerstenmaische und in Nordamerika, Ungarn und andern Ländern aus Maismaische. Der meiste B. aber wird aus hochgradigem Spiritus durch Verdünnen mit Wasser gewonnen, und man erhält ein fuseliges Produkt bei Anwendung von 80—82proz. Spiritus, während 90—94proz. Spiritus das Material zu den feinern Branntweinen, den Likören (s. d.) ꝛc., gibt. Einfacher B. enthält in der Regel 25—30, Doppelbranntwein 30—36 Volumprozent Alkohol. Neben dem B. aus stärkemehlhaltigen Rohmaterialien (Getreide, Kartoffeln ꝛc.) spielen Branntweine aus zuckerhaltigen Früchten eine große Rolle. Man verarbeitet Äpfel und Birnen in der Normandie und in Württemberg neben Obstwein auch auf B. Aus Wald- oder Vogelkirschen erhält man den Kirschbranntwein (Kirschgeist) in Dalmatien, in der Schweiz und in den württembergischen Alpenthälern, der von einem Zusatz zerstoßener Kirschkerne bei der Gärung einen angenehmen Geschmack nach bittern Mandeln erhält. Zwetschen und Pflaumen liefern den Zwetschen- oder Pflaumenbranntwein, auch Kätsch, in Ungarn Sliwowitza oder Slibowitz, in Slawonien Raky oder Racky genannt. Er wird auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands, besonders in Franken, gebrannt und hat einen lieblichen reinen Geruch und Geschmack. Heidelbeeren werden auf dem Schwarzwald auf B. verarbeitet, ebenso Himbeeren, Brombeeren, Stachelbeeren, Holunderbeeren, in Böhmen Vogelbeeren, in Ungarn Wacholderbeeren und in der Provence Feigen, in Südeuropa Maulbeeren, Johannisbrot, Kaktusfeigen. Wein liefert bei der Destillation Kognak, Armagnak ꝛc., gegorner Zuckerrohrsaft Tafia, gegorne Zuckerrohrmelasse Rum und gegorne Milch Arka oder Arsa der Kirgisen.

Die Geschichte des Branntweins beginnt mit der Erfindung der Destillation, welche den Arabern zugeschrieben wird. Im 14. Jahrh. soll ein glückliches Weinjahr die Veranlassung zur Darstellung größerer Branntweinmengen in Modena gewesen sein. Man benutzte damals den B. hauptsächlich als Arznei gegen Pest und andre Infektionskrankheiten. In Irland scheint B., wie das Opium bei den Türken, zur Stärkung des Mutes angewandt worden zu sein. Im 15. Jahrh. war das Branntweintrinken in Deutschland schon allgemein verbreitet, und wahrscheinlich lernte man damals B. aus Kornfrüchten bereiten.

Michael Savonarola (gest. 1431) verfaßte eine ausführliche Schrift über den B. und lehrte unter anderm die Prüfung des Branntweins und Weingeistes auf den Gehalt an Alkohol. 1543 wurde in Altbayern eine Verbrauchsabgabe auf den B. gelegt. In Schweden wurde B. zu Ende des 16. Jahrh. allgemeines Getränk, und in Rußland war man damals dem B. schon so ergeben wie heutzutage. Der Name Aqua vitae scheint aus Spanien und Italien zu stammen, wo der B. als Acqua vite oder Acqua de vite, Wasser der Weinrebe, bekannt war. In den Klöstern wurde dann wohl der B. als Arzneimittel Aqua vitae, Lebenselixir, genannt. Kartoffelbranntwein wird zuerst 1682 in einem Buche von Bacher erwähnt, und die erste Kartoffelbrennerei soll 1750 zu Monsheim in der Pfalz errichtet worden sein. Im 17. Jahrh. kamen auch die Branntweine aus Baumfrüchten, Beeren und Cerealien immer allgemeiner in Gebrauch. Sehr förderlich für die Ausbreitung des Branntweins in Deutschland war der Dreißigjährige Krieg. Es wurden gegen den B. verschiedene Verbote erlassen, denen sämtlich die Ansicht zu Grunde lag, derselbe sei ein Gift. An manchen Orten war man dem Getreidebranntwein sehr abgeneigt, ja in Schwaben hielt man es für Sünde, aus Getreide B. zu erzeugen. Keine Flüssigkeit wurde in dem Maße verdammt, gegen keine mit solchem Eifer aufgetreten wie gegen den B.; dieser galt für die Ursache der meisten Verbrechen und Laster, er war ein Trank der Hölle, eine Erfindung des Teufels; Mäßigkeitsgesellschaften, kirchliche Missionsvereine, Traktätchen, Erbauungsschriften 2c. bekämpften ihn. Die Neigung, namentlich des ärmern, schlecht genährten Mannes, B. zu trinken, läßt sich aber auf ganz bestimmte physiologische Verhältnisse zurückführen (s. Alkohol), und deshalb haben alle oben genannten Bemühungen sehr wenig, der steigende Wohlstand, die daraus folgende bessere Ernährung und namentlich die immer mehr um sich greifende Gewohnheit, Bier zu trinken, außerordentlich viel zur Beseitigung des Mißbrauchs, der mit dem B. getrieben wurde, beigetragen. Vgl. Sell, Über B. (Berl. 1888).

Branntweinbrennerei, s. Spiritus.

Branntweinhefe, s. Hefe und Spiritus.

Branntweinregal (Branntweinmonopol), ausschließliches Vorrecht des Staates auf Fabrikation oder Verkauf von Branntwein (vgl. Branntweinsteuer).

Branntweinsteuer, eine in mehreren Ländern außerordentlich ergiebige indirekte Aufwandsteuer vom Branntweinverbrauch, welche meist schon im 16. und 17. Jahrh. eingeführt wurde. Der Branntwein, mit seinem großen Alkoholgehalt in kleinern Mengen genossen, verträgt eine höhere Belastung der Mengeneinheit als das Bier, während dagegen der Übergenuß, zumal bei großem Fuselgehalt, schädlich ist. Die Steuer wird, da sie sich in kleinere Summen zerlegt, leicht getragen. Dagegen ist die eine fortgesetzte Aufsicht erheischende Erhebung der B. mit großen Schwierigkeiten verknüpft, teils infolge davon, weil nicht allein die mannigfaltigsten Stoffe, sondern auch sehr verschiedene Fabrikationsmethoden bei der Branntweinbrennerei zur Anwendung kommen, teils auch, weil die Erzeugung in zahlreiche Betriebe zersplittert ist, vielfach als Nebenbetrieb andrer Wirtschaftszweige vorkommt und ebenso der Verkauf in einer großen Zahl von Verkaufsstätten, oft nur in kleinen Mengen, stattfindet. Die bei den meisten in der Praxis üblichen Besteuerungsmethoden mißliche Steuerrückvergütung wird dadurch erschwert, daß sie nicht allein bei der Ausfuhr, sondern auch vielfach bei Verwendung des Branntweins für technische Zwecke und zur Essigbereitung gewährt wird. Aus den genannten Gründen erweist sich auch eine Erhebungsform für sich allein als unzureichend; in mehreren Staaten werden darum mehrere Formen angewandt, welche sich nach Art und Umfang der Brennereien richten. Im ganzen finden folgende Formen der Branntweinbesteuerung Anwendung:

1) **Rohstoffsteuern** (Materialsteuern), unmittelbar bemessen nach Raum oder Gewicht der verbrauchten Materialien einschließlich des Malzes. Werden hierbei für die verschiedenen Gattungen von Rohstoffen je nach der vorausgesetzten Alkoholausbeute verschiedene Steuersätze angewandt, so nähert sich die Steuer (Materialertragssteuer) der Fabrikatsteuer. Noch näher steht der letztern die Würzesteuer, welche nach dem Zuckergehalt der Würze bemessen wird.
2) Die Steuer nach der **Leistungsfähigkeit von Werkvorrichtungen:**
   a) nach der für eine einmalige Verrichtung geschätzten Leistungsfähigkeit und nach der Zahl der Verrichtungen (Maischraum- oder Maischbüttensteuer),
   b) nach der Leistungsfähigkeit während eines gewissen Zeitraums ohne Rücksicht darauf, wie oft die besteuerten Vorrichtungen während dieses Zeitraums in Gang gesetzt sind (Pauschalierungssteuern). Hierbei sind zu unterscheiden die Maischraum-Pauschalierungssteuer und die Brennraum-Pauschalierungssteuer (Kesselsteuer, Blasenzins).
3) **Fabrikatsteuern**, gezahlt:
   a) vom Fabrikanten für die kontrollierte Menge des Fabrikats,
   b) vom Ausschank für die wirkliche Menge des ausgeschenkten Branntweins.
4) **Abfindung** (Fixation):
   a) mit dem Brenner auf Grund einer angenommenen Erzeugungsmenge,
   b) mit dem Ausschänker auf Grund einer angenommenen Ausschankmenge.
5) **Lizenzen**, erhoben von Fabrikanten und Verkäufern.
6) **Branntweinmonopol.**

Die Rohstoff-, Maischraum-, Maischbütten- oder Materialsteuer, welche bei mehlhaltigen Stoffen die Steuer nach dem Raum des Maischbottichs, bei zuckerhaltigen nach der direkt zu ermittelnden Menge der verwandten Stoffe auswirft, führt bei vorausgehender Deklaration der Pflichtigen zu eingehenden, oft lästigen Vorschriften über Zeit, Dauer und Umfang des Maischens. Wenn auch die für den Fiskus einfachere Kontrolle nicht so weit geht wie bei andern Methoden, so erstreckt sie sich doch meist über den ganzen Betrieb und kann dadurch für den Brenner sehr drückend werden. Die Belastung, welche durch diese Steuer bewirkt wird, ist eine ungleichmäßige, weil sie die Verschiedenheit der Materialien und deren ungleiche Ergiebigkeit überhaupt nicht oder nicht genügend berücksichtigen kann. Die Betriebsstätten, welche weniger ausbeutereiche Stoffe verarbeiten oder, wie beim Kleinbetrieb, weniger vollkommene Apparate verwenden, werden stärker getroffen als andre, insbes. als die begünstigten großen Brennereien. Die Besteuerungsform reizt zu selbst unwirtschaftlichem Dickmaischen an und kann, da mit industriellem Fortschritt die Steuerlast gemindert wird, dazu führen, daß solche Vorteile mit Opfern erkauft werden, die an und für sich nicht am Platze sind. Endlich ist die Rückvergütung, welche bei der Ausfuhr oder bei für gewerbliche Zwecke erfolgender Denaturierung gewährt wird, schwer zu bemessen, wie es auch nicht leicht fällt, Steuer, Zoll und Übergangsabgabe in ein richtiges Verhältnis zu einander zu bringen.

Die Materialertragsteuer führt schon zu einer gleichmäßigern Besteuerung, ohne indessen der Verschieden-

heit der Ausbeute je nach der Qualität und der Vollkommenheit der Apparate vollständig gerecht werden zu können. Die Blasensteuer (Blasenzins), welche das wahrscheinliche Ergebnis an Alkohol nach den bei der Brennerei verwendeten Destillierapparaten (Blase, Kessel) berechnet, kann zwar die Leistungsfähigkeit, welche mit jedem technischen Fortschritt zur Aufstellung neuer Rechnungsfaktoren zwingt, nicht aber auch die Qualität berücksichtigen. Die Würzesteuer oder Würzeertragsteuer erfaßt das steuerpflichtige Objekt vor der Destillation bei der Gärung der Würze, indem sie den Zuckergehalt derselben sowie die normale Alkoholausbeute mit Hilfe des Saccharimeters bestimmt. Dieselbe berücksichtigt somit die Qualität der Rohstoffe, nicht aber auch die durch Vollkommenheit der Destillierapparate bedingte Menge des ausgebrachten Alkohols. Auch belästigt und verteuert sie durch ihre Kontrollen und Proben den Betrieb. Die meisten dieser Übelstände werden durch die Fabrikatsteuer vermieden, welche die wirklich gewonnenen Erzeugnisse direkt mit Kontrollierung des ganzen Fabrikationsprozesses oder durch die denselben nicht weiter beschränkende Anwendung von besondern Spiritusmeßapparaten ermittelt. In der Praxis ist dieselbe jedoch überall da nicht anwendbar, wo die Branntweinfabrikation in zahlreiche kleine Betriebe zersplittert ist. Gerade in diesem Fall hat man wegen der Schwierigkeit der Besteuerung zu dem summarischen Verfahren der auch bei großen Brennereien vorkommenden Abfindung für eine bestimmte Zeit seine Zuflucht genommen. Die Kontrolle beschränkt sich bei einer solchen, meist auf einer Verbindung der Materialertrag- mit der Blasensteuer beruhenden Fixation darauf, daß die Geräte nur während der Betriebszeit nicht verschlossen sind, und daß keine andern Materialien zur Verwendung kommen. Die vom Brennereibetrieb erhobenen Lizenzen sind zwar mit keinen Beschwerungen verknüpft, wenn sie in gleichen Sätzen erhoben werden; dagegen können sie keine hohen Erträge abwerfen. Werden die Sätze hingegen abgestuft, indem denselben die nach der Dauer des Brennens, nach dem Raumgehalt der Blasen, dem Umfang des Betriebs berechnete mutmaßliche Menge sowie die Stärke des Branntweins zu Grunde gelegt werden, so werden auch wieder weiter gehende Kontrollen des Betriebs erforderlich. Auch die vom Kleinverkauf, insbes. vom Ausschank, erhobenen Lizenzen dürfen schon wegen der Schwierigkeit der Kontrolle mäßige Sätze nicht übersteigen. Dieselben gar in vollständige Fabrikatsteuern umzuwandeln, ist bei einer großen Anzahl von Verkaufsstätten, weil zu überaus teurer, schwieriger und peinlicher Kontrolle führend, geradezu unmöglich.

In Deutschland hatte die Branntweinsteuergemeinschaft (Norddeutschland nebst Elsaß-Lothringen) bis 1887 eine Verbindung der Maischbütten- mit der Materialsteuer nebst Abfindung mit Fruchtbrennereien, Baden eine pauschalierte Blasensteuer, Bayern eine Verbindung der Maischbütten-, Material- und Fabrikatsteuer mit obligatorischer Abfindung für kleine und fakultativer für gewisse größere Brennereien, Württemberg früher Schanksteuer, seit 1865 Malzsteuer, seit 1885 eine Steuer, welche sich an die norddeutsche und die bayrische anschloß. Durch Gesetz vom 24. Juni 1887 wurde eine neue Besteuerung eingeführt, welche nunmehr auf ganz Deutschland ausgedehnt ist. Nach demselben wird eine Verbrauchsabgabe von Branntwein erhoben, sobald derselbe aus der steuerlichen Kontrolle in den freien Verkehr tritt. Dieselbe beträgt von einer Gesamtjahresmenge, welche 4,5 Lit. reinen Alkohols auf den Kopf der Bevölkerung der frühern Branntweinsteuergemeinschaft (3 Lit. für die süddeutschen Staaten) gleichkommt, 0,50 Mk. für 1 Lit., von der darüber hinaus hergestellten Menge 0,70 Mk. Die durch Bundesratsbeschluß eingeführten verkäuflichen Berechtigungsscheine gestatten dem Brenner, der Spiritus zu 70 Mk. erzeugt, eine gleiche Menge zu 50 Mk. in den Verkehr zu bringen, soweit diese Menge diejenige des ihm zu dem niedrigern Steuersatz zugewiesenen Kontingentsspiritus nicht übersteigt. Eine Maischbottichsteuer wird erhoben von landwirtschaftlichen Brennereien, d. h. von denjenigen ausschließlich Getreide oder Kartoffeln verarbeitenden Brennereien, bei deren Betrieb die sämtlichen Rückstände in den Wirtschaften der Brennereien verfüttert werden unter Verwendung des erzeugten Düngers für deren eignen Grund und Boden, ferner von Brennereien, welche Melasse, Rüben oder Rübensaft verarbeiten. Kleinere Brennereien werden geringer belastet als große. Gewerbliche Brennereien zahlen einen Zuschlag zur Verbrauchsabgabe.

Österreich hatte nach den Gesetzen vom 27. Juni 1878 und 19. Mai 1884 die Produktenbesteuerung auf Grundlage eines Kontrollmeßapparates, die Pauschalierung, und zwar nach der Leistungsfähigkeit des Maischraumes oder nach jener der Brennvorrichtung, dann die Abfindung. Nach dem Gesetz vom 20. Juni 1888 unterliegt der Branntwein, welcher innerhalb der Zolllinie erzeugt wird, einer Abgabe, welche nach Verschiedenheit der Brennereien, in denen die Erzeugung stattfindet, als Produktionsabgabe bei der Erzeugung oder als Konsumabgabe, bei welcher das Erzeugnis nach Menge und Gradhaltigkeit schon in der Brennerei ermittelt wird, bei dem Übergang des Branntweins aus der amtlichen Kontrolle in den freien Verkehr zu entrichten ist. Nur bezüglich der kleinern wurde die Pauschalierung nach der Leistungsfähigkeit der Brennvorrichtungen, bez. die Abfindung beibehalten.

Eine Fabrikatsteuer haben Schweden, Norwegen, Dänemark, Finnland, Rumänien, Spanien und die Vereinigten Staaten. In einigen Teilen der Vereinigten Staaten (z. B. Maine) sind im Interesse von Gesundheit und Sittlichkeit Fabrikation und Verkauf von Branntwein verschiedenen polizeilichen Beschränkungen unterworfen. In den Niederlanden besteht eine Materialertragssteuer, in Italien eine Verbindung der Blasenpauschalierungssteuer mit einer Fabrikatsteuer nach den Angaben des Meßapparates, in Belgien eine Maischraumpauschalierungssteuer mit Abstufungen nach der Art der verwendeten Stoffe. Portugal hat eine B. erst seit 1888, und zwar eine Verbindung von Blasenzins mit Fabrikatsteuer. Frankreich erhebt Eingangssteuern in Städten, Lizenzen von Kleinverkäufern und Brennern, Fabrikatsteuern beim Austritt der Produkte aus den Niederlagen der Produzenten und Denaturationsabgaben von zum menschlichen Genuß unbrauchbar gemachtem Branntwein. England hat eine nach Menge und Qualität der Maischwürze bestimmte Würzesteuer. Die Kontrolle ist eine strenge und peinliche; kleine Brennereien sind verboten, dann sind bestimmte Vorschriften über die Lage der Fabriken zu beobachten. Kein Fabrikant darf gleichzeitig für den inländischen Verbrauch und für die Ausfuhr arbeiten. In der Schweiz wurde durch Bundesgesetz vom 23. Dez. 1886 ein Branntweinmonopol eingeführt, nach welchem das Recht zur Herstellung und zur Ein-

fuhr gebrannter Wasser aus Stoffen, deren Brennen der Bundesgesetzgebung unterstellt ist, ausschließlich dem Bunde zusteht. Auch Rußland hatte früher ein Branntweinmonopol. Dasselbe bestand in der Form des Handelsmonopols in Großrußland, später auch in Kleinrußland. Der Verkauf von Branntwein durfte nur in den der Krone gehörigen Schenken stattfinden, deren Betrieb an den Meistbietenden auf je vier Jahre verpachtet wurde. Die Regierung kaufte den Branntwein von den Produzenten und verkaufte ihn wieder an die Pachter jener Schenken, die ihn aber nur um bestimmte Prozente teurer wieder verkaufen durften. 1863 wurde unter Freigebung der Fabrikation und des Verkaufs an Stelle des Regals eine Fabrikatsteuer mit Materialkontrolle eingeführt.

Der Steuersatz für 1 Hektoliter beträgt in:

	Mark
Großbritannien mit Irland 10 Schilling das Gallon proof	391
Holland 120 Guld. das Hektoliter	202
Vereinigte Staaten 90 Cents das Gallon proof	200
Norwegen 160 Öre das Liter	180
Rußland 7—10 Rub. das Wredo (100 Rub. = 235 Mk.)	177
Frankreich 156,25 Fr. das Hektoliter	127
Italien 140 Lire (120 Produktions- und 20 sogen. Verkaufssteuer)	113
Schweden 100 Öre das Liter	113
Belgien 128 Fr. das Hektoliter	104
Deutschland (50 und) 70 Mk. das Hektoliter	90
Österreich-Ungarn (35 und) 45 Guld. das Hektoliter (100 Guld. zu 175 Mk. gerechnet)	79
Schweiz, nach der Monopolrechnung für 1889: 87,36 Fr. für das Hektoliter	73
Spanien 60—80 Pesetas das Hektoliter	49—65
Rumänien 50 Lei das Hektoliter	41
Dänemark 18 Öre der Pot zu 0,97 Liter	21
Portugal 2 Milreis das Hektoliter	9

Der Ertrag der B. ist (in Millionen Mark) in:

Rußland	560	Holland	40
Großbritannien u. Irland (einschl. Zoll)	372	Belgien	18
		Schweden	16
Vereinigte Staaten	291	Italien	11
Frankreich	233	Norwegen	5
Deutsches Reich	154	Schweiz (einschl. Zoll)	5
Österreich-Ungarn	73	Dänemark	3

Vgl. Gläser, Die Steuersysteme bei der Branntweinfabrikation (Brieg 1867); Hartig, Zur Geschichte, Theorie und Kritik der Branntweinsteuern (Leipz. 1876); J. Wolf, Die B. (Tübing. 1884); Derselbe, Die B. von 1884—86 und von 1887—1889 (im »Finanzarchiv«, 1887 u. 1890); Förster, Die Anwendung des neuen Branntweinsteuergesetzes (Berl. 1887); Keilwagen, Die Besteuerung des Branntweins, Zusammenstellung der Gesetze &c. (das. 1887); Troje, Die Besteuerung des Branntweins im Deutschen Reich (Harb. 1888, 2 Tle.); Laves, Die Entwickelung der Brennerei und die Branntweinbesteuerung in Deutschland (Leipz. 1888); Stämmler, Die Reichsgesetze, betreffend die Besteuerung des Branntweins (2. Aufl., Berl. 1891).

Branntweinwage, s. Alkoholometrie.

Branntweinzwang, s. Braurecht.

Bransfieldstraße, zwischen 64° südl. Br. und 50—65° westl. L. v. Gr. gelegene Meeresstraße im Südlichen Polarmeer, trennt Grahamsland und die Insel Joinville von den Südshetlandinseln.

Brant, Sebastian (oft auch mit dem lateinischen Gelehrtennamen Titio genannt), berühmter Gelehrter und Dichter, geb. 1457 als Sohn eines Gastwirtes in Straßburg, gest. daselbst 10. Mai 1521, studierte seit 1475 in Basel Humaniora und Jurisprudenz, erwarb daselbst die Grade des Bakkalaureats und der Lizenz, trat 1484 als akademischer Lehrer auf, promovierte 1489 zum Doktor beider Rechte und bekleidete öfters das Amt eines Dekans der juristischen Fakultät. Durch Vermittelung des ihm befreundeten Geiler von Kaisersberg erhielt er 1501 die Stelle eines städtischen Rechtskonsulenten in Straßburg, wurde hier 1503 Stadtschreiber und machte sich in diesen Ämtern um das städtische Gemeinwesen vielfach verdient. Wiederholt ward er zu wichtigen Sendungen im Interesse der Stadt verwandt; 1520 war er in Gent Sprecher bei einer Gesandtschaft der Stadt Straßburg an Karl V. B. war einer der thätigsten und einflußreichsten Schriftsteller seiner Zeit. Nicht nur ältere kanonische Rechtsbücher und eine Reihe kirchlicher Schriftsteller, sondern auch ältere deutsche Werke gab er heraus; ferner übersetzte er eine Anzahl lateinischer Bücher und lieferte auch eine Bearbeitung des »Freidank« (zuerst Straßb. 1508). Von seinen eignen, teils in lateinischer, teils in deutscher Sprache abgefaßten Werken gelehrten und dichterischen Inhalts, die zum Teil auch den Ereignissen des Tages und der Politik gewidmet sind, war die einflußreichste und ist für uns heute noch die merkwürdigste und anziehendste die didaktisch-satirische Dichtung »Das Narrenschiff« (zuerst Basel 1494), worin in allegorischer Einkleidung, aber ohne strenge Durchführung des Bildes die Fehler und Gebrechen der Zeit geschildert und gegeißelt werden. Der dem Didaktischen zugeneigte Zeitgeschmack wurde von diesem Buch im höchsten Maße befriedigt. Zahlreiche Ausgaben wurden nötig; es wurde nachgedruckt, umgearbeitet, nachgeahmt und erweitert. Ferner wurde es ins Niederdeutsche umgeschrieben und in das Lateinische, Niederländische, Französische und Englische übersetzt; Geiler von Kaisersberg nahm das »Narrenschiff« sogar zum Gegenstand mehrerer Predigten. Zur Verbreitung des Buches trugen auch die hineingedruckten zahlreichen Holzschnitte bei, die, wohl schwerlich von B. selbst entworfen, vielleicht von Martin Schön in Kolmar herrühren. Neue Ausgaben des Werkes mit Biographie und Bibliographie besorgten A. W. Strobel (Quedlinb. 1838), am besten mit ausführlichem Kommentar Friedrich Zarncke (Leipz. 1854), welche Ausgabe auch die andern deutschen sowie lateinischen Gedichte Brants und Auszüge aus dessen größern Werken enthält (vgl. Zarncke, Zur Vorgeschichte des Narrenschiffs, das. 1868—71, 2 Hefte). Eine mehr populäre Ausgabe lieferte Goedeke (Leipz. 1872), und eine Übertragung in die moderne Sprache versuchte Simrock (mit den faksimilierten Holzschnitten der 1. Ausg., Berl. 1872). Eine übersichtliche Bibliographie der deutschen Gedichte Brants findet sich in Goedekes »Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung« (2. Aufl., Bd. 1, S. 383 ff.).

Branten, s. Branken.

Brantford, Stadt in der Provinz Ontario (Kanada), südwestlich von Toronto, am schiffbaren Grand River, Bahnknotenpunkt, hat mehrere Fabriken, eine Blindenanstalt, ein Institut zur Erziehung von Indianerkindern, starken Handel und (1891) 12,753 Einw. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1891: 5,987,910, die städtische Schuld 532,533 Doll.

Brantôme (spr. brangtōm'), Pierre de Bourdeilles, Seigneur de, franz. Schriftsteller, geb. um 1527 aus einem alten Adelsgeschlecht in Périgord, gest. 5. Juli 1614, wurde am Hof der Königin von Navarra, Margarete von Orléans (Schwester Franz' I.), erzogen, erhielt nach dem Tode seines Bruders die

Abtei B., kämpfte 1562 gegen die Hugenotten, 1564 an den Küsten der Berberei und zog 1566 mit nach Malta gegen die Türken. Dann focht er abermals gegen die Hugenotten und wurde von Karl IX. zum Kammerherrn ernannt. Nach dem Tode der Katharina von Medici zog er sich 1589 in seine Abtei zurück. Hier schrieb er seine berühmten »Mémoires«, welche die Geschichte und Sitten der Höfe Karls IX. und seiner beiden Nachfolger in romanhafter Weise und mit dichterischen Effekten darstellen. Sie erschienen erst lange nach seinem Tode (Leiden 1666—67, 10 Bde.) und enthalten: »Vies des hommes illustres et grands capitaines français et étrangers«, »Vies des dames illustres«, »Vies des dames galantes« (eine Sammlung meist schlüpfriger Anekdoten), »Anecdotes de la cour de France touchant les duels«, »Rodomontades et jurements des Espagnols« u. a. Neue Ausgaben seiner Werke besorgten unter andern Le Duchal (Haag 1740, 15 Bde.), Lacour und Mérimée (Par. 1858—92, Bd. 1—11) und Lalanne (das. 1865—81, 10 Bde.); Schillers allgemeine Sammlung historischer Memoiren liefert in Bd. 11—13 der 2. Abteilung (Jena 1796—97) einen Auszug.

Brants, bei zoolog. Namen A. Brants, Arzt und Naturforscher in Rotterdam (Mäuse).

Braouëzec (spr. brau-esed), J. E., franz. Forschungsreisender, geb. 28. Okt. 1828 in Morlaix (Finistère), gest. 3. April 1870, trat als echter Bretone in die französische Marine und war mehrere Jahre als Kommandant eines Schiffes an der afrikanischen Westküste stationiert, wo er sich durch die Aufnahme der beiden Hauptzuflüsse des Gabun, Como und Bogoë (1858—59), des Senegal bis Bakel (1860) und des Bunun in Walo (1861) um die Erforschung Afrikas verdient machte. 1863 zum französischen Konsul in Sierra Leone ernannt, besuchte er den Maneahfluß und die Sumbujahberge, wurde aber durch das bösartige Klima genötigt, nach Frankreich zurückzukehren. Seine wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er 1861—67 im Bülletin der Pariser Geographischen Gesellschaft und in der »Revue maritime et coloniale«.

Bras (franz., spr. brā), Arm; b. dessus, b. dessous (spr. b. d'ßü, b. d'ßū), Arm in Arm, vertraulich; à b. ouverts (spr. brasuwär), mit offenen Armen.

Brascassat (spr. brakaßā), Jacques Raymond, franz. Maler, geb. 30. Aug. 1804 in Bordeaux, gest. 28. Febr. 1867 in Paris, bildete sich auf der Kunstschule in Bordeaux und später bei Hersent in Paris zum Landschaftsmaler aus und errang seine ersten Erfolge durch klassische Landschaften mit mythologischer Staffage (Jagd des Meleager, im Museum zu Bordeaux). Um 1830 wandte er sich der Tiermalerei zu, wobei er jedoch seine klassischen Neigungen beibehielt. Seine Hauptwerke dieser Art sind der Stierkampf (1837, im Museum zu Nantes), die Viehweide in Burgund (1843, im Museum zu Leipzig), eine von Wölfen überfallene Kuh und die Kuh im Sonnenlicht.

Braschi (spr. -ski), Giovanni Angelo, früherer Name des Papstes Pius VI. (s. d.).

Brasēro (span.), metallenes Becken mit Henkel und Füßen zur Aufnahme brennender Kohlen, diente seit dem Altertum als tragbarer Heizapparat. Gegenwärtig nur noch in Spanien und Italien im Gebrauch.

Brasidas, spartan. Feldherr, nötigte gleich beim Beginn des Peloponnesischen Krieges (431 v. Chr.) die Athener, den Angriff auf Methone aufzugeben, versuchte 425 vergeblich Pylos wiederzuerobern und bewog 424 die Ephoren, ihn mit einem kleinen Heer (anfangs nur 1700 Hopliten) nach Chalkidike und Makedonien zu senden, um die Kolonien Athens zum Abfall zu veranlassen. Diese Unternehmung hatte so großen Erfolg, daß die Athener sich genötigt sahen, 423 ein Heer unter Nikias und 422 ein zweites Heer unter Kleon gegen B. zu senden. Dieser sammelte seine Truppen bei Amphipolis, griff dann den Feind unvermutet an und schlug ihn. Kleon selbst fiel, aber auch der Sieger ward schwer verwundet und starb gleich darauf in Amphipolis. Die Stadt ehrte ihn als Heros, und ihm zu Ehren wurden daselbst und zu Sparta jährlich die Brasideia mit Wettkämpfen, Reden und Opfern gefeiert.

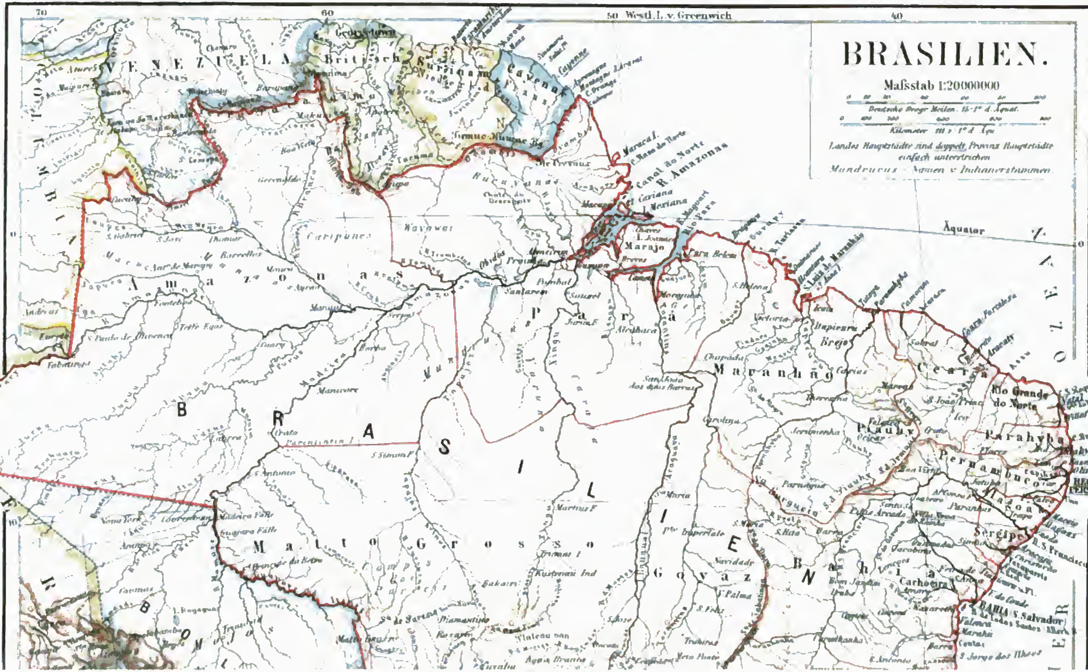
Brasiliān (edler Topas), s. Topas.

Brasilien (Vereinigte Staaten von B., hierzu die Karte »Brasilien« und Spezialkarte »Südbrasilien«), Föderativrepublik in Südamerika, der Größe nach der zweite Staat des Kontinents (nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika), umfaßt in der ungefähren Gestalt eines gleichschenkeligen Dreiecks die größere östliche Hälfte Südamerikas, erstreckt sich von 4° 23′ nördl. Br. (Kap Orange) bis 33° 44′ südl. Br. (Südspitze der Halbinsel Mirim) und von 34° 50′ (Olindaspitze) bis 73° 55′ westl. L. v. Gr. (Rio Aruita), mit einem Areal, das offiziell auf 8,337,218 qkm (151,412,9 QM.), nach neuester planimetrischer Messung in Gotha auf 8,361,350 qkm (151,851 QM.) berechnet wird, aber wegen der noch nicht erfolgten Einigung über die Grenze mit Peru und Kolumbien mit Sicherheit nicht bestimmt werden kann. Die frühern Grenzstreitigkeiten wurden durch Konventionen beigelegt, mit Bolivia 1867, mit Paraguay 1872, mit Venezuela 1881—82, mit Argentinien 1888 und 1890. Die Grenzen bilden im N. das französische, niederländische und britische Guayana und Venezuela, im W. und S. Kolumbien, Ecuador, Peru, Bolivia, Paraguay, Argentinien und Uruguay, im O. der Atlantische Ozean.

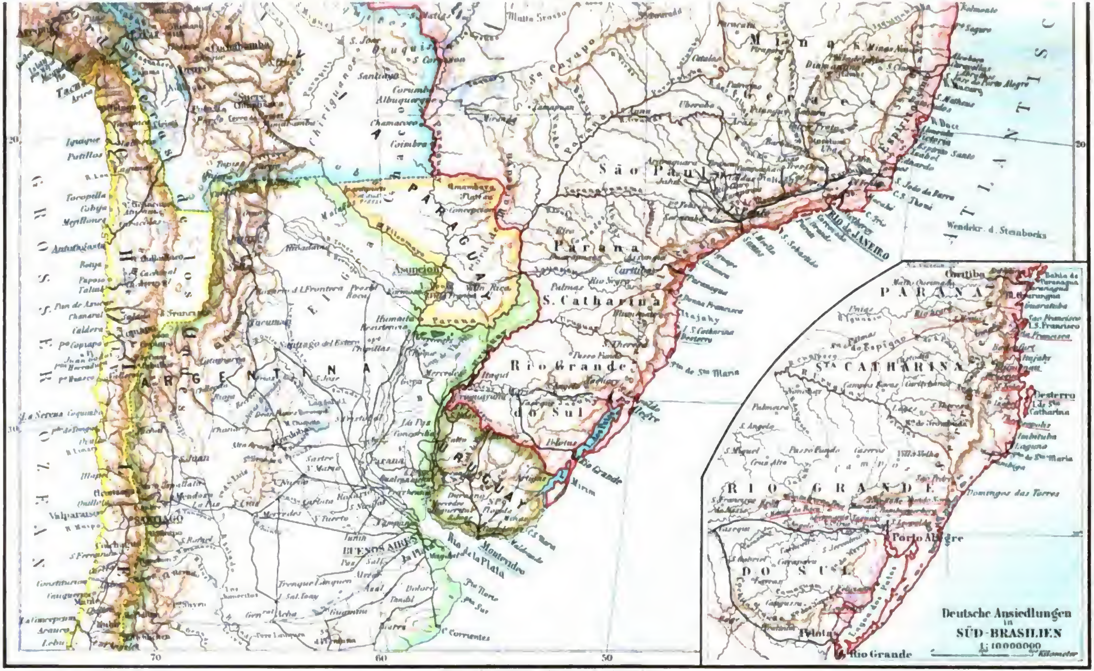
Physische Verhältnisse.

[Bodengestaltung.] Der wenig gegliederten Küste sind im nördlichen Teil hier und da Korallenriffe oder Sandbänke vorgelagert, im S. wird sie von langgestreckten Lagunen begleitet. Sie hat bei einer Länge von 7920 km 42 meist wenig günstige Häfen, darunter Rio de Janeiro, Bahia, Espirito Santo, Pernambuco, Ilha grande, Porto Alegre, Santos, Maranhão ꝛc. Die bedeutendsten Vorgebirge sind das Kap Raso do Norte an der Nordseite des Amazonenstroms, Kap Touros und Kap de São Roque an der östlichen Küstenecke und Kap Frio östlich von Rio de Janeiro.

Nach der Struktur des Bodens zerfällt B. in drei große Gruppen: in ein Hochland von 2,753,000 qkm (50,000 QM.) Inhalt, welches den eigentlichen Kern und die Hauptmasse des Landes bildet, und in die Stromthäler des Amazonas und des Madeira im NW. und des La Plata im SW. des Hochlandes, beide größtenteils weit in die Nachbarstaaten hineinreichend. Das Bergland von B. stellt ein niedriges Plateau mit meist nordöstlich streichenden Ketten dar, das in seinem Südostteil durch die Längsthäler des Paraná und Rio São Francisco gegen W. begrenzt, steil zum Meer abfällt, gegen O. aber in der bis gegen 1650 m hohen Serra do Mar seine Grenze findet. Durch das Längsthal des Parahyba davon geschieden, erheben sich im W. die Ketten der Serra do Espinhaço, in ihren südlichen Teilen auch Serra da Mantiqueira genannt, mit den bedeutendsten Bergspitzen des brasi-



BRASILIEN.
Maßstab 1:20000000
Deutsche Geogr. Meilen 15=1° d. Äquat.
Kilometer
Landes Hauptstädte sind doppelt, Provinz Hauptstädte einfach unterstrichen
Mundrucus = Namen v. Indianerstämmen
Westl. L. v. Greenwich
Äquator
VENEZUELA
Britisch
Surinam
Cayenne
Georgetown
Amazonas
Pará
Maranhão
Ceará
Rio Grande do Norte
Parahyba
Pernambuco
Alagoas
Sergipe
Bahia
Piauhy
Goyaz
Matto Grosso
BRASILIEN
Marajo
Pará Belem
Santarem
Manaos
Tabatinga
Recife Pernambuco
Bahia S. Salvador



Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig

Zum Artikel »Brasilien«.

lischen Berglandes, Itatiaya (2712 m), Lapa (2650 m), São Matteo (1880 m), Itacolumi (1750 m). Westlich liegen große Hochebenen von durchschnittlich 650 m Höhe, im N. die von Minas Geraës, deren Boden überwiegend mit Gras und hohen Sträuchern bedeckt ist (die sogen. Campos). Hinter dem südlichen Teil der Serra do Mar liegen die Hochebenen von São Paulo, die sich allmählich nach W. zum Thal des Paraná herabsenken. An dieses Gebirgsland stößt im W. und N. das niedrige, hügelige Hochland des Innern, das gegen S. in das Tiefland der Pampas, nach N. in das große Tiefland des Amazonenstroms abfällt. Eine Reihe von Bergketten, die Serra dos Vertentes genannt, zieht durch diese Hochebenen, deren Durchschnittshöhe nur 230—330 m betragen dürfte. Das brasilische Bergland ist an seinen meist steilen Ostgehängen gut bewaldet und von zahlreichen Bächen und Flüssen durchschnitten, die westlichen Abhänge dagegen und die Binnenplateaus (Chapadas) sind entweder mit niedrigem Gehölz (Catingas) oder mit Gras (Campos) bestanden. Nur die nordöstlichen Teile des Landes sind von unfruchtbaren, wasserarmen und nur zur Regenzeit von einer rasch vorübergehenden Vegetation bedeckten Flächen (Sertãos) eingenommen. Das ganze Gebiet nördlich und westlich von diesem Hochland gehört dem Tiefland des Amazonenstroms, den sogen. Selvas, an; im Nordostteil erheben sich an der Grenze die ersten Bergketten des Gebirgslandes von Guayana.

Flüsse. Kein Land der Welt ist von einem so großartigen Stromnetz durchzogen wie B., das zu seinem allergrößten Teil zu den Flußgebieten des Amazonenstroms und des Paraguay gehört, während die Küstenflüsse fast alle unbedeutend sind. Der Amazonenstrom (s. d.), der schon schiffbar bei Tabatinga aus Peru über die Grenze tritt, durchströmt B. in einer Länge von 3828 km in gerader Richtung von W. nach O. Er nimmt rechts den Yakarana oder Javari, den Grenzfluß gegen Peru, dann den Jurua, Purus, Madeira, Tapajoz und Xingu auf. Mit dem Pará, dem untersten Lauf des Tokantins (mit Araguaya), ist seine mächtige Mündung durch mehrere Kanäle verbunden. Stromschnellen beeinträchtigen die Schiffbarkeit dieser Flüsse ganz bedeutend. Links empfängt der Amazonenstrom in B. Iça, Yapure, Rio Negro mit Rio Pará, Trombetas, Paru, Jary u. a. Während aber das Stromgebiet des Amazonas an sechs Zehntel von ganz B. umfaßt, entfällt auf das Stromgebiet des La Plata, dessen große Quellflüsse: Paraná, Paraguay und Uruguay, sämtlich in B. ihren Ursprung nehmen, nur ein Sechstel. Von den Küstenflüssen sind die bedeutendsten der Parnahyba, der ansehnliche São Francisco, der Parahyba do Sul im Staat Rio de Janeiro, der Jacuhy, welcher durch die Lagoa dos Patos, die mit der südlichern Lagoa Mirim in Verbindung steht, ins Meer abfließt.

[Geologisches.] Im östlichen Teil des Landes, von der Provinz Ceará im N. bis in den Süden von Rio Grande do Sul, erscheint weitverbreitet archäisches Gebirge, gefalteter Gneis, verbunden mit Granit und Syenit, und kristallinische Schiefer, die zumal in der Serra do Mar u. in der Serra da Mantiqueira eine große Mannigfaltigkeit erreichen und oft von lagerförmigen ältern Eruptivgesteinen begleitet werden. An sie schließen sich Quarzite, Hornblende und Talkgesteine, körniger Kalk, Itakolumit und halbkristallinische Schiefer (von vielleicht kambrischem und silurischem Alter) an. Auch an der Westgrenze, da wo das Land sich nach den Llanos de Chiquitos, de Guarayos, de Mojos etc. hin abdacht, ferner im Oberlauf des Madeira (an den Madeirafällen) und in den Thälern des Tapajoz, Xingu und Araguaya sowie in dem Grenzgebiet gegen Guayana herrschen archäische Gesteine. Auf der B. rings umsäumenden archäischen Formation lagern, große nach dem Innern des Landes sich ausdehnende Flächenräume (namentlich zu beiden Seiten des Amazonenstroms zwischen Serpa und Brainha) bedeckend, mächtige, horizontal ausgebreitete, vielfach von Diabasgesteinen durchbrochene devonische und karbonische Ablagerungen, und in den südöstlichen Provinzen Rio Grande do Sul, Paraná und São Paulo auf diesen, oft in einzelne Tafelberge aufgelöst, mächtige versteinerungslose Sandsteine mit deckenartig eingeschalteten basischen Eruptivgesteinen (Melaphyren), welche der Trias oder wahrscheinlicher der Kreide angehören dürften. Außerordentlich verbreitet sind dann die Ablagerungen der Kreide; zum Teil der untern und der mittlern, hauptsächlich aber der obern Kreide zugehörig, erstrecken sie sich durch die Staaten Amazonas, Mato Grosso, Goyaz, Piauhy, Ceará, Parahyba und Pernambuco bis nahe an die Küste und sind auch bei Bahia, hier reich an Erdöl, bekannt. In der Provinz Amazonas werden die kretaceischen Schichten zu beiden Seiten des Amazonenstroms von tertiären Bildungen bedeckt; solche sind auch im Unterlauf dieses Stromes, hier von quartären Bildungen vielfach verhüllt, und längs der Küste vorhanden. Über nutzbare Mineralien s. unten (Bergbau, S. 400).

[Klima.] Bei der ungeheuern Ausdehnung des Landes muß das Klima je nach der Entfernung vom Äquator wie nach der Erhebung über dem Meer ein sehr verschiedenes sein. Dem Umstande, daß die hohen Gebirgszüge auf der Westseite liegen, so daß der wasserdampfreiche Südostpassat zu dem ganzen Lande freien Zutritt hat, verdankt B. großen Regenreichtum. An der Nordgrenze regnet es am meisten im Dezember und Juni, am wenigsten im September und Oktober, am obern und mittlern Amazonenstrom fällt der meiste Regen im Winter, an der Mündung in den Monaten Februar bis Mai, aber auch die Sommermonate haben noch reichlichen Regenfall (Iquitos: Jahressumme 262, Manaos 140, Pará 180 cm). In der Gegend von Pernambuco ist die Regenzeit von April bis Juli (Juni 46, November 2, im Jahre 275 cm; Quellen fehlen hier ganz). Regenzeit zu Rio de Janeiro November bis März (Jahressumme 121 cm), zu Tucuman ebenso (Jahressumme 90 cm). Diese Winterregen sind auf das Küstengebiet beschränkt, das Innere ist im Winter verhältnismäßig trocken und leidet nicht selten an Dürre. Mittlere Temperaturen: Cayenne, kälteste Monate Januar und Februar 26,8°, wärmster Oktober 27,7°, Jahresmittel 26,8°; Pará, kältester Monat Februar 26°, wärmster November 27,7°, Jahresmittel 27°; Iquitos, kältester Monat Juli 23,4°, wärmster November 25,8°, Jahresmittel 24,8°; Pernambuco, kältester Monat Juli 23,9°, wärmster Februar 27,1°, Jahresmittel 25,7°, mittlere Jahresextreme 31,7 und 18,3°; Rio de Janeiro, kältester Monat Juli 21,2°, wärmster Februar 26,6°, Jahresmittel 23,8°; Blumenau, kältester Monat Juni 15,4°, wärmster Januar 26,6°, Jahresmittel 20,8°. Im Innern südlich vom Amazonas fällt die Temperatur schon innerhalb der Wendekreise in mäßiger Seehöhe nicht selten unter Null; zwischen Ouro-Preto und Barbacena sank im Juni 1870 auf 5—6 Tage die Temperatur 3—4° unter den Gefrierpunkt. In den Niederungen des mittlern und

nördlichen B. treten während der Monate Januar bis Mai oft bösartige Krankheiten, wie das Wechselfieber, namentlich aber das 1849 von Westindien eingeschleppte Fieber, verheerend auf. Im S. dagegen kommen diese Krankheiten nicht vor, auch Malaria, Elefantiasis und Lepra treten nur ganz vereinzelt auf.

[Pflanzenwelt.] B. läßt sich pflanzengeographisch in drei Zonen gliedern: die Urwälder an den Ufern des Amazonenstroms, ein Gebiet, das A. v. Humboldt wegen der großen Ausdehnung der Wälder Hyläa nannte; die Gebirgslandschaft der Südostküste und das an diese sich nach dem Innern zu anschließende weite wellenförmige Tafelland von mehr als 600 m Mittelhöhe, welches den größten Teil Brasiliens ausmacht. Hier, in der dritten Zone, herrschen die Savannen (Campos) vor, das übrige ist Tiefland. Der tropische Urwald im Hyläagebiet reicht bis zum Wasserspiegel des Amazonas. Im Überschwemmungsgebiet erreichen die 3—4 Monate unter Wasser stehenden Laubhölzer keine ansehnliche Hochwaldsgröße. Sie werden von Palmen überragt, welche nirgendwo mannigfaltiger wie hier anzutreffen sind. Der Reichtum an diesen Pflanzenformen bildet aber auch den alleinigen Reiz dieser Wälder. Der reiche Epiphytenschmuck fehlt. Die holzigen Lianen werden durch die weichen Convolvulus-Formen ersetzt. Farbige Blüten sind selten. Die dichte Belaubung der Baumkronen ruft jene »Frondosität« des Pflanzenwuchses hervor, in welcher A. v. Humboldt den eigentümlichen Charakter des tropischen Amerika erblickt. Auch das Innere der Wälder entbehrt der reichern Mischung der Formen, und oft ist der Boden, nachdem er abgetrocknet, nur von harten Gräsern oder einem Lykopodienteppich (Selaginella) bedeckt. An den sumpfig bleibenden Waldstrecken begleitet die Palmen eine üppige Vegetation großblätteriger Monokotyledonen. Hier gedeihen die Scitamineen und die gesellig wachsende Pisangform Urania amazonica. Stellenweise erheben sich an den Uferrändern aus den Laubmassen der Musaceen Reihen größerer Palmen, wie die dornige Jawari (Astrocaryum Jauari) oder die gedrängten, 5 m hohen Stämme der Aracee Montrichardia, und verhindern vom Wasser her den Einblick in das dunkle Innere des Urwaldes. In der Physiognomie des Waldes außerhalb des Überschwemmungsgebietes herrscht die Lorbeerform vor. Ist die Laubfarbe auch noch überwiegend, so treten doch schon holzige Lianen auf, und die Blütenfarben der Epiphyten leuchten aus dem Laube hervor. Unter den kolossalen Baumgestalten ist die Myrtacee Bertholletia excelsa charakteristisch. Palmen sind hier weniger mannigfaltig. Zu den größten unter ihnen gehört die Urucuripalme (Attalea excelsa), die, 12—15 m hoch, dichte Bestände bildet. Die Wälder am Rio Negro sind noch ärmer an Palmen und Lianen, aber die Feuchtigkeit der Luft ist angedeutet durch Araceen und Massen von epiphytischen Farnen. Eine eigentümliche Formation bekleidet die zahllosen flachen Inseln des Amazonas, wo gewöhnlich aus dem Weidengesträuch (Salix Humboldtiana) die durch ihre großen weißlichen Blätter ausgezeichneten Cecropien (Artokarpeen) als einzige höhere Baumform hervorragen, während den Wasserspiegel das Röhricht des 5—6 m hohen Pfeilgrases (Arundo saccharoides) umsäumt. Am untern Stromlauf des Amazonas treten mit Gräsern bewachsene Savannen auf. Auch hier wird der Waldrand durch eine eigentümliche Vegetation von Gebüschen und niedrigen Bäumen aus den Familien der Melastomaceen, Myrtaceen und Malpighiaceen gegen den frei beleuchteten Boden abgegrenzt.

Die Vegetation des Amazonenstromes selbst tritt hinter derjenigen der Wälder und selbst der mit ihm zusammenhängenden Landseen zurück. Sein glänzendstes Erzeugnis, die Victoria regia, ist ihm mit weit entlegenen Flüssen Südamerikas gemeinsam. Wenn die Gewässer sinken, sproßt am Ufer zuweilen ein ephemerer Anflug von winzigen Cyperaceen und Utrikularieen hervor. Die artenreichsten in der Hyläa vertretenen Pflanzenfamilien sind außer den Palmen Leguminosen, Melastomaceen, Myrtaceen, Sapindaceen, Malpighiaceen, Loranthaceen, Rubiaceen, Apocynaceen, Bignoniaceen, Solanaceen, Lauraceen, Myristikaceen, Euphorbiaceen, Urtikaceen, Piperaceen, Bromeliaceen, Araceen und die charakteristischen Bombaceen, Guttiferen und Vochysiaceen. Die Zahl der bekannt gewordenen endemischen Pflanzenarten übersteigt 2000. In den Urwäldern der Küstenlandschaften Brasiliens, von den Höhen der Serra do Mar bis zu den Mangrovebildungen am Meeresufer sind die Vegetationsformen die nämlichen, wie in andern feuchtwarmen Klimaten des tropischen Amerika. Aber der Eindruck der Mannigfaltigkeit wird durch das häufigere Auftreten von schön gefärbten Blüten erhöht. Zu diesen Prachtgewächsen der Küstenwälder gehören namentlich Rutaceen aus den Gattungen Erythrochiton und Almeidea. Die Palmen stehen in der Vielfältigkeit der Bildung denen des Hyläagebietes wenig nach (Cocos, Attalea, Astrocaryum Ayri ꝛc.). Farnbäume bewohnen die schattigen Bergabhänge, so vorzugsweise am Orgelgebirge bei Rio. Als besondere Erzeugnisse der Lorbeerform treten Vochysiaceen und Ochnaceen auf sowie die Leguminosen der Tamarindenform, welche die wertvollsten Nutzhölzer liefern (Jacaranda, Brasilienholz).

Die Campos-Region besteht aus steppenartigen Grasfluren, unterbrochen von Busch- und Waldbeständen, welche letztere, Catinga genannt, die Stromufer des Hochlandes begleiten und deren Bäume in der trocknen Jahreszeit das Laub abwerfen. In diesen Wäldern sind die Gewächse weniger formenreich; unter den Epiphyten gedeihen besonders die parasitischen Loranthaceen, während epiphytische Orchideen selten sind. In den nördlichen Campos ist eine Bombacee (Chorisia ventricosa) mit nach der Mitte zu tonnenförmig angeschwollenem Stamm häufig. Im Savannengebiet der Campos bedeckt den Boden ein Teppich graugrüner, haariger Grasbüschel, geschmückt mit vielfarbigen Blütenpflanzen, deren Reichtum geradezu eine Eigentümlichkeit der Campos ist. Ein Teil ist mit Gesträuchformationen bekleidet, die, wo sie den Boden ausschließlich bedecken, Carrascos heißen und sich aus Mimosaceen, Melastomaceen, Myrtaceen u. a. zusammensetzen. Der obern Campos-Region, den nackten Hügeln der Gold- und Diamantdistrikte ausschließlich eigen sind stämmige Liliaceen aus den Gattungen Vellosia und Barbacenia, deren gabelig verzweigte Äste lange, steife Blätter und schönfarbige Blüten tragen. Einförmige Wälder von geselligen Bäumen gleicher Art besitzt B. nur in den höhern südlichen Breiten; im Osten die Araukarienwälder (Araucaria brasiliensis) und in den weiten Ebenen von Gran Chaco die reinen Bestände der Wachspalmen. Unter erstere mischen sich die Gebüsche von Ilex paraguayensis, welche den Maté liefert.

[Tierwelt.] B. bildet die bedeutendste Subregion der neotropischen Region. Die klimatischen und topographi-

schen Verhältnisse des Landes sind einer reichen Entwickelung der Tierwelt sehr günstig. Dieselbe ist, abgesehen von den den Andes oder Patagonien eigentümlichen Arten, im ganzen die für die neotropische Region überhaupt charakteristische. Sehr zahlreich sind die Affen, welche sämtlich der Familie der Breitnasen (Platyrrhini) angehören. Hervorzuheben sind die Brüllaffen (Mycetes), die Rollschwanzaffen (Cebus), die Schweifaffen (Pithecia), die Nachtaffen (Nyctipithecus), die Seidenäffchen (Jacchus), die Löwenäffchen (Midas), alle durch mehrere Arten vertreten. Von den Fledermäusen sind für B. die Vampire (Phyllostomatidae) charakteristisch. Von den Raubtieren sind die größten der Jaguar (Felis onza) und der Puma (Felis concolor), neben welchen sich kleinere, zu den Katzen, Wölfen und Füchsen gehörige Raubtiere finden. Von den Bären sind charakteristisch der Wickelbär (Cercoleptes caudivolvulus), der Krabbenwaschbär (Procyon cancrivorus) und zwei Arten Rüsselbären oder Coati (Nasua). Zahlreich vertreten ist die Familie der Marder; unter den Nagern ist die Familie der Hufpfötler auf Südamerika beschränkt, von welchen sich in B. das Wasserschwein (Hydrochaerus capybora), der größte Nager, ferner das Pako (Coelogenys paco) und die Agutis (Dasyprocta) finden. Auch die Trugratten (Octodontidae), die Schrotmäuse (Echimyidae), die eigentlichen Mäuse (Muridae) sind in B. durch charakteristische Gattungen vertreten. Von Schweinen finden sich Nabelschweine oder Pekari (Dicotyles); die großen Hirsche der nördlichen Erdhälfte werden durch kleinere Formen ersetzt, so durch den Pampashirsch (Cervus campestris) und das brasilische Reh (C. rufus). Das Pferd kommt vielfach verwildert in großen Herden vor. Von den Tapiren findet sich eine Art (Tapirus americanus) in B. Zu den bemerkenswertesten Tieren Brasiliens gehören die Zahnarmen: der große Ameisenbär (Yurumi) und verschiedene Gürteltiere; das Kragenfaultier und das dreizehige Faultier sind Charaktertiere Brasiliens. Im untersten Laufe des Amazonas finden sich als Vertreter der Fischsäugetiere der amerikanische Lamantin (Manatus americanus) und ein Süßwasserdelphin (Platanista amazonica). Die sonst auf Australien beschränkte Ordnung der Beuteltiere ist in B. vertreten durch einige Arten der Familie der Beutelratten (Didelphys), zu welchen auch der Schwimmbeutler (Chironectes variegatus), das einzige wasserbewohnende Beuteltier, gehört. Die **Vögel** Brasiliens zeichnen sich durch Farbenpracht aus. Zu erwähnen sind von den Papageien die Aras u. Keilschwänze, ferner als Charaktervögel die Kolibris, Tanagras, Tyrannen, Pfefferfresser und Hokkos; der beste Singvogel ist eine Drosselart, Sabia (Mimus lividus). Typisch für B. sind das Schopfhuhn (Opisthocomus), der Trompetervogel oder Agami (Psophia) und der Wehrvogel oder Aniuma (Palamadea). Unter den **Reptilien** finden sich die Süßwasserschildkröten durch mehrere Gattungen vertreten und erreichen im Amazonas zum Teil eine gewaltige Größe; der Eier wegen, aus denen Öl bereitet wird, wird besonders der Arrau-Schildkröte (Podocnemis expansa) nachgestellt; eigentümlich für B. und Guayana ist die Matamata-Schildkröte (Chelys fimbriata); von den Krokodilen finden sich Kaiman (Alligator) und Krokodil (Crocodilus). Unter den Eidechsen treten die Tejidae und Iguanidae in den Vordergrund. Unter den Schlangen erreichen die bedeutendste Größe die Abgottschlange (Boa constrictor) und die im Wasser lebende Anaconda (Eunectes marinus), beide ebenso wie die Hundskopfschlange (Xiphosoma caninum) unschädlich, während als gefährliche Giftschlangen gefürchtet sind der Buschmeister (Lachesis mutus), die Schararaka (Bothrops jararaca) und Labaria (Bothrops atrox). Unter den ungeschwänzten **Amphibien** sind die Frösche in B. durch eigentümliche Gattungen vertreten; von den Kröten ist die Wabenkröte (Pipa americana) besonders charakteristisch. Von den Schleichenmolchen sind für B. typisch Arten der Gattung Blindwühle (Coecilia) und Lochwühle (Siphonops). Die **Fischfauna** Brasiliens ist dank der bedeutenden Entwickelung der Flußsysteme außerordentlich reich. Der Piracuru (Arapaima gigas) ist der größte Knochenfisch des süßen Wassers, charakteristisch sind auch die elektrischen Aale, die Süßwasserrochen, große Welse und von den Lurchfischen der äußerst seltene Caramuru oder Schuppenmolch (Lepidosiren paradoxa). Unter den **Mollusken** stehen die Süßwassermuscheln an erster Stelle, indem die Familie der Unionidae in einer Unzahl von Gattungen und Arten entwickelt ist; von den Landmollusken sind große Arten aus der Helicidengattung Bulimus zu nennen. Die **Insektenwelt** Brasiliens weist einen Reichtum an großen und farbenprächtigen Formen auf wie kaum ein andres Land. Von den Käfern sind zu nennen der riesige Dynastes und der Cucujo, ein leuchtender Schnellkäfer (Gattung Pyrophorus), von den Schmetterlingen der prachtvoll himmelblaue Morpho, von den Schnabelkerfen eine Laternenträger genannte große Cikade (Fulgora laternaria), von den Geradflüglern die gefürchteten Termiten, von den Hautflüglern Ameisenarten, bemerkenswert durch ihre Symbiose mit Bäumen (Cecropia). Spinnen und Tausendfüßer sind durch zum Teil riesige Arten (Vogelspinnen) vertreten.

Bevölkerung.

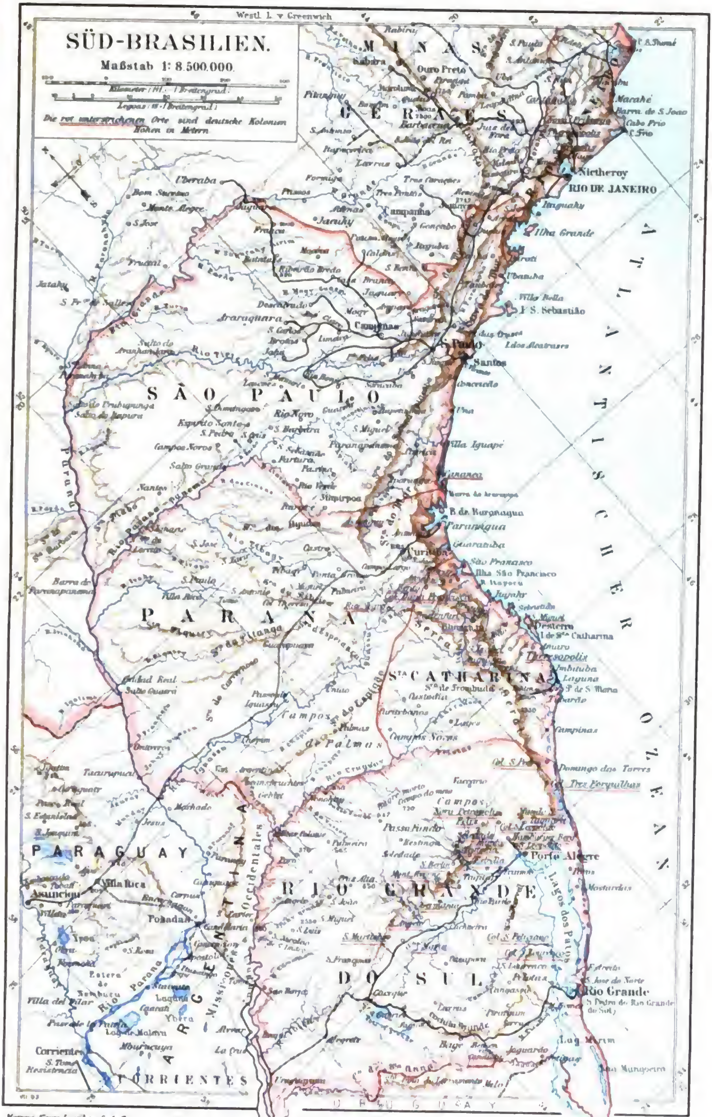
Die erste ministerielle Schätzung von 1856 ergab 7,677,800 Personen, eine solche von 1864: 10,045,000, darunter 1,715,000 Sklaven, eine allerdings unvollkommene Zählung 1872: 9,930,478 (5,123,869 männlichen, 4,806,609 weiblichen Geschlechts), dazu 177,813 nicht Gezählte, insgesamt 10,108,291 Bewohner. Eine Berechnung für 1888 ergab eine Gesamtbevölkerung von 14,602,335, davon 600,000 wilde Indianer.

Staaten	QKilom.	QMeilen	Bevölkerung	Auf 1 QKil.
Bundesdistrikt	1 394	25,3	406 958	291,96
Alagoas	58 491	1 062,3	459 371	7,85
Amazonas	1 897 020	34 451,9	80 654	0,04
Bahia	426 427	7 744,4	1 821 089	4,27
Ceará	104 250	1 893,3	952 625	9,13
Espirito Santo	44 839	814,3	121 562	2,71
Goyaz	747 311	13 571,9	211 721	0,28
Maranhão	459 884	8 352,6	488 443	1,06
Mato Grosso	1 379 651	25 055,9	79 750	0,06
Minas Geraës	574 855	10 440,0	3 018 807	5,25
Pará	1 149 712	20 880,0	407 350	0,35
Paraná	221 319	4 019,4	187 548	0,84
Parahyba	74 731	1 357,2	496 618	6,64
Pernambuco	128 395	2 331,8	1 110 831	8,63
Piauhy	301 797	5 480,9	266 933	0,88
Rio de Janeiro	68 982	1 252,8	1 164 438	16,88
Rio Grande do Norte	57 485	1 044,0	308 852	5,37
Rio Grande do Sul	236 553	4 296,0	643 527	2,72
São Paulo	290 876	5 282,0	1 306 272	4,49
Santa Catharina	74 156	1 346,7	236 346	3,18
Sergipe	39 090	709,9	232 640	5,95
Zusammen:	8 337 218	151 412,9	14 002 335	1,67

Von den 9,930,478 Einw. im Jahr 1872 gehörten 3,787,289 der kaukasischen, 1,954,452 der afrikanischen und 386,955 der amerikanischen Rasse an, während 3,801,782 Mischlinge waren. Der Nationalität nach zählte man 8,176,191 Brasilier und 243,481 Fremde, darunter 121,246 Portugiesen, 45,829 Deutsche, 44,580 Afrikaner, 6108 Franzosen. Die Neger bilden bei weitem die zahlreichste unvermischte Klasse der Bewohner Brasiliens; sie stammen meist aus Angola und Mosambik, von wo sie seit 1549 als Sklaven in B. eingeführt sind. Doch hat die Sklaverei seit 13. Mai 1888 aufgehört (s. Geschichte). Der Zensus von 1872 ermittelte noch 1,510,806 Sklaven (805,170 männliche, 705,636 weibliche). Den Hauptstock der Bevölkerung bilden Mischlinge von Weißen, Schwarzen und Indianern, während die Zahl der reinen Portugiesen verhältnismäßig sehr gering ist. Man nennt solche Mischlinge von dunkler Hautfarbe allgemein Cariboca oder Cafuso, während unter Mulatten die Nachkommen von Weißen und Negern, unter Mestizen (Mestico) die von Indianern einerseits und Weißen und Negern anderseits verstanden werden; Kreolen (Crioulo) heißen in B. die im Lande gebornen Neger. Die Landessprache ist das Portugiesische.

Die Ureinwohner, die Indianer, sind in spärlichen Gruppen über das weite Land zerstreut. Sie sind nur von mittlerer Größe, aber von gedrungenem und muskulösem, ebenso geschmeidigem wie kraftvollem Körperbau. Ihre Farbe wechselt vom tiefen Rot bis zum bräunlichen Weiß, ihre Gesichtsbildung zeigt in manchen Fällen etwas Mongolisches: abgeplattetes, rundes Gesicht, dicke Lippen, eingedrückte Nase, schwarze, kleine, schräg nach außen gezogene Augen und schwarze, schlichte Haare; bei andern Stämmen ist die Gesichtsbildung edler, der Wuchs schlanker. Die bedeutendsten dieser Stämme, die Tupi, die Guarani und die Omagua, bilden ethnographisch ein Ganzes, wie die Übereinstimmung der Sitten und namentlich der von den Stämmen gesprochenen Dialekte zeigt. Die durch die Jesuitenmissionare aus den verschiedenen Dialekten heraus entwickelte lingoa geral brasilica dient jetzt als das allgemeine Verständigungsmittel mit den Indianern. Die Tupi, welche im NO. wohnen, stehen mit den durch die erfolgreiche Thätigkeit der Jesuiten unter ihnen wohlbekannten Guarani im SO. in engem Verwandtschaftsverhältnis, so daß man sie gern zu einer Gruppe zusammenfaßt, zu welcher die Gualache und Itatine zwischen Paraguay und Paraná, die Apiaca am Arinas, die Cabahyba im Quellgebiet des Tapajoz und seiner Zuflüsse und einzelne Stämme an der Ostgrenze des ehemaligen Inkareichs gehören. Zu den Omagua zählen die Omaguasyete oder Omagua im engern Sinn (s. Tafel »Amerikanische Völker«, Fig. 19) an der Grenze gegen Peru und Ecuador zwischen Amazonenstrom und Yapure, die Yurumagua am Jurua u. a. Aber zwischen diesen leben noch viele andre Indianerstämme, die durch abweichende Sprachen und Sitten den Beweis liefern, daß sie ethnographisch von jenen getrennt werden müssen und die zersprengten Überreste eines oder mehrerer größerer Stämme bilden. Dahin gehören: die Aymore oder Guaymore, bekannter unter dem Namen der Botokuden (Fig. 20 und 21), im O. des Flusses São Francisco, die Kiriri in der Provinz Bahia in der Nähe von Cachoeira, die Jundiáhi und Jacunda am untern Tokantins, die Tikuna (Fig. 22 und 23) und die Miranha (Fig. 24) zwischen den Flüssen Iça und Yapure, die Mura und Parupuru am untern Purus, andrer kleinerer Volksabteilungen nicht zu gedenken. Die ansässig unter den Brasiliern lebenden Indianer unvermischten Blutes sind jetzt wenig zahlreich, am häufigsten noch die Überreste der früher in Missionen vereinigten Stämme am untern Amazonenstrom. Der bei weitem größte Teil der Indianer lebt in kleinen Horden ohne einen Zusammenhang mit dem brasilischen Staatsleben, wenngleich fast allenthalben in einiger Verbindung mit den übrigen Bewohnern des Landes. Ihre geistige und sittliche Entwickelung ist bis jetzt gering; selbst die zum Christentum bekehrten Indianer haben in der Zivilisation nur wenig Fortschritte gemacht.

[Einwanderung und Kolonisation.] Vgl. hierzu beifolgende Karte »Südbrasilien«. Solange B. Kolonie war, wurden Fremde an der Einwanderung verhindert, erst nach Übersiedelung des portugiesischen Hofes hierher begann man seit 1812 Kolonisationsversuche mit fremden Volksstämmen zu machen. Die erste deutsche Kolonie, Leopoldina, wurde 1818 in der Provinz Bahia gegründet, später auch das Gesetz beseitigt, welches nur den Katholiken Landschenkungen zusicherte. Viele der gemachten Kolonisationsversuche sind freilich gescheitert, und zwar nicht ohne Verschulden der Regierung, obschon dieselbe sehr bedeutende Summen aufwandte. Man hat Portugiesen, Bewohner der Azoren, Spanier, Italiener, Deutsche, Deutsch-Russen, Schweizer u. a. eingeführt, aber fast allein den Deutschen ist es bis jetzt gelungen, namentlich in den südlichen Staaten, erfolgreiche Kolonien zu gründen. Am besten gedeihen dieselben in Rio Grande do Sul, wo die Deutschen ihren Hauptsitz haben und die Kolonien São Leopoldo (25,870 Einw.), Porto Alegre (8900), Nova Petropolis (8350), Santa Cruz (6320), São Lourenço (6280), ferner São Feliciano, Taquary, Hamburger Berg, São Angelo, Santa Maria, Germania, Montalverne, Teutonia, Neuberlin, Estrella, Feliz, Escadinha, Bom Principio, Marata, São Martinho, Mundo Novo, Tres Forquilhas, São Pedro u. a. bewohnen. Deutsche Kolonien sind ferner in Santa Catharina: Santa Thereza, Theresopolis, Angelina, Santa Izabel, San Miguel, Brusque, Blumenau (s. d.), Badenfurt, Dona Francisca (s. d.) mit dem Hauptort Joinville und den kleinern São Bento und Annaberg; in Paraná: Assunguy und Rio Negro; in São Paulo: Cananea; in Rio de Janeiro: Petropolis, Theresiopolis, Nova Friburgo, Cantagallo; in Espirito Santo: Santa Izabel, Leopoldina mit dem Hauptort Cachoeira; in Bahia: Leopoldina, wo neben Deutschen auch viele Schweizer leben; endlich in Minas Geraës: die Mucurykolonie mit mit dem Hauptort Ottoni (früher Philadelphia) und Dom Pedro II. In diesen Kolonien hat das Leben seine deutsche Gestaltung behalten; Schulen sind zahlreich, Kirchen (auch evangelische) genügend vorhanden. Der Wohlstand der Kolonisten ist im Steigen begriffen, der Gesundheitszustand ein durchaus guter. Man kann die Zahl der in B. lebenden Deutschen auf 250,000 Seelen anschlagen. In neuester Zeit hat man den gesamten Einwanderungsdienst einer völligen Neuorganisation unterzogen. In verschiedenen Staaten wurden zur Aufnahme der Einwanderer bis zu ihrer Unterbringung Einwandererherbergen errichtet und besondere Ämter (Delegacias), welche dem neuorganisierten Generalinspektorat für Ländereien und Kolonien unterstellt sind. Neue Grundlagen für die Bildung von Kolonieverbänden wurden geschaffen,



Meyers Konv.-Lexikon 5. Aufl.

Bibliogr. Institut in Leipzig

und zwar nicht nur auf bebautem Grund und Boden, sondern auch auf devoluten Staatsländereien, die meist gegen einen Preis von 1033 Reïs pro Hektar überlassen werden. Prämien sind ausgesetzt für die zehn ersten Unternehmungen, welche wenigstens 200 Familien ansiedeln, sowie für die Grundbesitzer, welche auf ihren Ländereien mindestens 50 Familien ansässig machen. Eine Zinsgarantie von 6 Proz. jährlich auf ein Maximalkapital von 10 Mill. Milreïs wurde derjenigen Bank oder Gesellschaft zugesichert, welche sich verpflichtet. Grundparzellen zu dem von der Regierung festgesetzten Preis und unter den von derselben gestellten Bedingungen bereits in Europa zu verkaufen. In dem Dezennium 1880—89 wanderten 399,100 Personen ein, 1890 allein über die Häfen von Rio de Janeiro und Santos 113,053 (78,154 männlich, 34,899 weiblich), davon 35,491 Italiener, 27,425 Russen, 25,515 Portugiesen, 12,514 Spanier, 5212 Deutsche, 2844 Franzosen, 2277 Österreicher und Ungarn xc. Allerdings kehrten auch nicht wenige dieser Leute (Italiener, Russen xc.) enttäuscht in die Heimat zurück. Namentlich hat die republikanische Regierung, indem sie die den Einwanderern gegenüber früher eingegangenen Verpflichtungen nicht anerkennt, die Ansiedler öfters in große Not gebracht.

[Religion.] Nach der neuen Verfassung haben alle Konfessionen gleichen Anspruch auf den Schutz des Staates. Das vorherrschende Bekenntnis ist aber das römisch-katholische. Der Zensus von 1872 gab die Zahl der Katholiken auf 9,902,712 an (8,391,906 Freie, 1,510,806 Sklaven), die der Protestanten auf rund 27,766 Freie. Die römisch-katholische Kirche besteht aus dem Erzbistum von Bahia (mit dem Metropoliten und Primas von B. an der Spitze) und aus den elf Bistümern von Ceará, Cuyabá, Diamantina, Goyaz, Maranhão, Marianna, Pará, Pernambuco, Rio de Janeiro, São Paulo, São Pietro. Die Heranbildung der Geistlichen ist dem Klerus überlassen. Den Klöstern wurde seit 1855 nicht mehr gestattet, Novizen aufzunehmen; die Republik hob alle Orden auf. Den Protestanten erlaubte man erst 1808 Ansiedelung und Errichtung von Gotteshäusern. Gegenwärtig unterstützt der Staat auch den Bau der letztern in den deutschen Kolonien und besoldet die Geistlichen, welche entweder vom Berliner Oberkirchenrat gesandt, oder durch Barmener und Baseler Missionszöglinge präsentiert werden. Die deutsch-evangelische Synode hat sich 1869 unter den Oberkirchenrat von Berlin gestellt. Die Statuten eines evangelischen Synodalverbandes wurden 1886 von 12 deutschen evangelischen Gemeinden in São Leopoldo (Rio Grande do Sul) festgestellt, wobei man den übrigen Gemeinden den Beitritt offen ließ. In fast allen Handelsstädten gibt es auch englische Kapellen.

[Volksbildung.] Die geistige Kultur steht noch auf einer niedrigen Stufe, doch haben sich in neuerer Zeit wichtige Fortschritte vollzogen Der Elementarunterricht in den Primärschulen ist unentgeltlich und (wenn auch wegen Mangels an Schulen, Lehrern und Kommunikationswegen nur nominell) obligatorisch. Nach dem Gesetz soll jedes Kirchspiel einen Knabenlehrer und eine Mädchenlehrerin haben. Die Sekundärschulen entsprechen unsern höhern Bürgerschulen und Gymnasien. Die Zahl der öffentlichen Schulen schätzt man auf 7500, die der Schüler auf 300,000. In den Städten bestehen zahlreiche und sich mehrende Abendschulen. Nach dem Gesetz soll in jeder größern Stadt ein Lyceum errichtet werden. Die Lehrer müssen das Collegio de Dom Pedro II zu Rio de Janeiro oder ein Seminar (escola normal) mit Erfolg absolviert haben. Diesen Schulen reihen sich an: die Rechtsfakultäten von Pernambuco und São Paulo (1400 Studierende), die medizinischen Fakultäten von Rio de Janeiro und Bahia (1400 Studierende), die polytechnische Schule zu Rio de Janeiro, die Bergbauschule zu Ouro-Preto, die Handelslehranstalt zu Rio de Janeiro, Schullehrerseminare, eine Gewerbeschule, eine Marineschule, mehrere Kriegsschulen, Ackerbauschulen, Blindenschulen, ein Taubstummeninstitut und ein Konservatorium der Musik zu Rio de Janeiro, wo auch ein astronomisches Observatorium, das Nationalmuseum, die Nationalbibliothek (140,000 Bände) neben mehreren andern Museen und Bibliotheken (auch in andern Staaten), das historisch-geographisch-ethnographische Institut, das, wie auch einige andre Vereine, Jahresberichte herausgibt, bestehen. Fakultäten der Theologie gibt es zu Bahia, Belém, Cuyabá, Diamantina, Fortaleza, Goyaz, Marianna, Olinda, Porto Alegre, San Luis do Maranhão und São Paulo. Die Zahl der Zeitungen und Zeitschriften soll 460 übersteigen, doch sind die meisten wenig bedeutend und haben eine sehr geringe Abonnentenzahl. Sie dienen fast alle Parteizwecken. Weiteres über die brasilische Litteratur s. den besondern Artikel (S. 407).

Die Kunst der Architektur, Malerei und Bildhauerei wird in B. zwar in allen Abstufungen ausgeübt, aber Hervorragendes ist nicht geleistet worden. Die ersten Künstler zog man, wie in Portugal, aus Italien herbei. Mit Verschwendung bauten die Jesuiten; die von ihnen errichteten Gebäude stehen aber denen im spanischen Amerika nach. Prachtvolle Kirchen wurden in Portugal entworfen und ausgeführt, dann Stein für Stein, mit Zahlen bezeichnet, nach B. übergeschifft, um hier zusammengefügt zu werden. Unter Dom Pedro I. wurde zwar die Akademie der schönen Künste in Rio de Janeiro 1824 gegründet, aber auf den von ihr veranstalteten Ausstellungen erschienen doch nur fremde Kunstwerke. Auch in der Musik hat B. kein bedeutenderes Talent hervorgebracht, Joseph Mauricio und Carlos Gomes allein ausgenommen, deren Werke aber auch nicht über B. hinaus gedrungen sind.

Erwerbszweige.

Der Ackerbau ist die vornehmste Erwerbsquelle des Volkes. Die bei weitem wichtigste Kultur ist aber die des Kaffees, worin B. alle übrigen Produktionsgebiete überragt. Da B. keine Erntestatistik besitzt, so ist man auf Schätzungen angewiesen. Danach wurde die Ernte für 1891/92 auf 5—5½, für 1892/93 auf nur 3½—4 Mill. Zentner veranschlagt. Die bedeutendste Ausdehnung haben die Kaffeepflanzungen in den Staaten Rio de Janeiro und São Paulo. Ihnen zunächst kommen Minas Geraës, Ceará, Pernambuco, Pará, Bahia und Rio Grande do Sul. Die Kaffeeproduktion Brasiliens hat namentlich infolge der Sklavenemanzipation bedeutende Schwankungen durchgemacht, beansprucht jetzt aber wieder 55 Proz. der Gesamtproduktion der Erde. Dagegen ist die Zuckerrohrkultur nach einem kurzen Aufschwung zu Beginn der 80er Jahre trotz der vorzüglichen Qualität des Rohres und der Gunst des Bodens und Klimas in stetem Rückgang. Auch die von der Regierung subventionierten und rationell eingerichteten Zentralfabriken scheinen nicht gedeihen zu können, denn es war 1890 bereits 87 solcher Unternehmungen mit einem Nominalkapital von 60 Mill. Milreïs die Zinsgarantie zugestanden worden, aber nur 12 waren im Betrieb.

Tabak wird fast in allen Staaten, in größter Ausdehnung aber in Rio Grande do Sul, Minas Geraës und Bahia gebaut. Die Ernte wurde für 1890 auf 290,000 Packen (à 70 kg) geschätzt. Die Baumwollkultur war früher weit bedeutender; 1872 wurden noch 78,5 Mill. kg ausgeführt, in den letzten Jahren aber nur noch 25—26 Mill. kg. Die bereits 1810 hierher verpflanzte Theekultur hat keine nennenswerte Ausdehnung gewonnen, da die Brasilier den aus den ausgedehnten Herva-Matéwäldern gewonnenen Thee vorziehen. Zum eignen Verbrauch baut man Mandioka, Mais, Reis, Bohnen, in den südlichen Provinzen Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, doch müssen von letzterm (namentlich in Form von Mehl) bedeutende Mengen, vornehmlich aus Nordamerika, eingeführt werden. Ferner gewinnt man Kakao (meist von wildwachsenden Bäumen), Vanille; Orangen, Bananen, Ananas, Feigen, Guyaven gedeihen in ganz B., im Gebirge auch Äpfel und Birnen. Für Weinbau ist Südbrasilien gut geeignet; man pflanzt dort die nordamerikanische Catawbarebe. Die Viehzucht wird auf den großen Weideflächen des Innern zwar in sehr großartiger, aber sehr unverständiger Weise betrieben. Am bedeutendsten ist die Rinder- und Pferdezucht, die beide aber stark entartet sind. Die fast ausschließliche Verwertung des Rindviehs besteht in der Ausfuhr von Dörrfleisch (charque) und Häuten, dann von Talg, Fleischextrakt, Haaren, Klauen, Knochen, Knochenmehl, Seife und Leim. Schafzucht wird in sehr bescheidenem Maß betrieben; die Wolle gehört zu den gröbern Sorten. Schweine halten besonders die deutschen Kolonisten. Hühner, Enten und Truthühner werden überall im Lande, Bienen in Südbrasilien gezogen. Die ausgedehnten Wälder Brasiliens liefern eine große Anzahl sehr wertvoller Produkte, wie Kautschuk von der Seringueira (Siphonia elastica *Pers.*), Herva-Maté von Ilex paraguayensis, Paranüsse, Piassavafaser, Ipecacuanha, Sassaparilla, Guarana, Urucu, Nelkenzimt, Kopaivabalsam, Rizinuskerne, Tonkabohnen, Elfenbeinnüsse, Farbhölzer, Jakarandaholz u. a. Leider wird die Waldverwüstung durch kein Verbot eingeschränkt.

[Bergbau.] Der Reichtum an Mineralien ist ein so großer, daß diese früher unter allen Produkten Brasiliens den ersten Rang einnahmen. Gold wird fast ausschließlich durch Auswaschen der Alluvionen gewonnen; es wurde in der Provinz São Paulo schon 1577, in Minas Geraës erst 1680 entdeckt, die Ausbeute jedoch erst mit Beginn des 18. Jahrh. beträchtlich. Die Hauptsitze der Goldgewinnung sind die Distrikte von São Paulo und Ouro-Preto; auch Goyaz, Bahia und Rio Grande do Sul liefern Gold. Die berühmtesten Gruben sind die von Gongosoco bei Ouro-Preto, wo sechs Gesellschaften (fünf englische) mit 23,5 Mill. Mk. Kapital arbeiten. Gegenwärtig ist die Ausfuhr dieses Metalls im Vergleich zu frühern Zeiten nur sehr gering und dabei sehr schwankend. Die Gesamtproduktion in der Zeit von 1691—1875 wird von Soetbeer auf 1,037,050 kg im Wert von 2893 Mill. Mk. geschätzt; von da sank die Ausbeute beständig und betrug 1891 nur noch 1000 kg im Werte von 2,8 Mill. Mk. Platina wird ebenso wie neuerdings Palladium in den goldhaltigen Alluvionen gefunden, Silber aber nicht mehr gewonnen. Die Ausbeute von Quecksilber, Kupfer, Blei, Antimon, Wismut, Arsen ist unbedeutend. Eisenerze kommen in den mächtigsten Ablagerungen vor; sehr reiche (bis 72 Proz. Reinmetall) finden sich im Distrikt von Ouro-Preto in Minas Geraës; ein wirklich fachmännischer Betrieb findet nur statt im Bergwerk Ypanema in São Paulo bei Soracuba. Kochsalz bereitet man teils aus Seewasser, teils aus mit Salz imprägnierten Erdschichten, allein bei weitem nicht für den Bedarf hinreichend. Steinkohlen hat man in Santa Catharina, am rechten Ufer des Tubarão, bei Candiota und am Arroyo dos Ratos in Rio Grande do Sul aufgefunden; doch werden nur die letztern fachmäßig abgebaut. Braunkohlen, bituminösen Schiefer, Graphit, Salpeter und Schwefel gibt es in den Staaten des mittlern B., doch ist von einer Ausbeute noch keine Rede. Diamanten kommen als Einschlüsse in den quarzreichen, aus der Zerstörung der kristallinischen und paläozoischen Gesteinsmassen hervorgegangenen Alluvionen vor, welche zugleich Gold und Platina enthalten. Besonders reich daran sind der Distrikt von Diamantina in Minas Geraës längs der Serra do Espinhaço und in Bahia die Serra do Sincora und die Serra Assurua, während in Goyaz, Paraná, São Paulo ꝛc. Diamanten nur vereinzelt gefunden werden. Die gesamte Diamantenausfuhr Brasiliens wurde bis 1849 auf 320 Mill. Mk. berechnet; doch bleibt diese Zahl bei dem starken Schmuggel weit hinter dem wahren Ausfuhrwert zurück. Erst seitdem in neuerer Zeit der Ausfuhrzoll auf ½ Proz. vom Wert herabgesetzt wurde, sind die Angaben verläßlich. Die Werte sind jedoch teils infolge des Preissturzes, teils infolge der Entdeckungen großer Diamantenlager in der Kapkolonie sehr bedeutend zurückgegangen. Die Ausfuhr betrug 1891 nur 80,000 Karat. Von andern Edelsteinen werden Saphire, Rubinen, Topase, Berylle, Turmaline, Granate, Amethyste u. a. gefunden. Marmor, Granit, Porphyr, Diorit, Syenit, Kreide, gute Ziegelerde, Kaolin, farbiger Thon (Tabatinga) kommen an vielen Stellen vor.

[Industrie.] Die Gewerbthätigkeit ist in neuester Zeit bedeutend gefördert worden durch eine Zollreform und Gewährung von Zollfreiheit für das Material für Fabriken und Werkstätten. Am wichtigsten ist die Baumwollweberei in Maranhão, Pernambuco, Alagoas, Bahia, Minas Geraës, Rio de Janeiro, São Paulo und Rio Grande do Sul, wo sie in etwa 100 Fabriken betrieben wird; davon kommen 24 Fabriken mit 6750 Stühlen u. 8500 Arbeitern auf Rio de Janeiro. Fabriziert wird nur grobes Baumwollzeug zu Arbeitshemden, Säcken ꝛc. Etwas Woll- und Leinwandweberei wird in Rio de Grande do Sul betrieben. Eisengießereien und Maschinenfabriken gibt es in allen größern Städten, Werften in vielen Hafenorten, Sägemühlen, Mehl- und Ölmühlen überall, Seifen- und Lichterfabriken aber nur in den größern Städten, meist in Verbindung mit den großen Schlächtereien, Gerberei, Bierbrauerei, Sattel- und Pantoffelfabrikation in größerm Maßstab in Südbrasilien, Zuckerraffinerie und Branntweinbrennerei in den Zuckerdistrikten, Fabrikation von Federblumen hauptsächlich in Rio de Janeiro, von Hüten in dem ganzen Lande.

[Handel.] Der Großhandel befindet sich fast ausschließlich in den Händen der Engländer, Franzosen, Portugiesen, Nordamerikaner, Holländer und Deutschen. Der Küstenhandel, welcher seit 1873 auch ausländischen Schiffen gestattet ist, steigt besonders in den beiden nördlichsten Provinzen, zum Teil infolge der Entwickelung der Dampfschiffahrt auf dem Amazonenstrom. Der Wert des auswärtigen Handels betrug 1890: bei der Einfuhr 478,980,640, bei der

Ausfuhr 372,084,000 Mark. Die Ausfuhr richtet sich hauptsächlich auf Großbritannien, Frankreich, Argentinien, Portugal, Vereinigte Staaten, Deutschland. Hauptausfuhrartikel waren 1886/87: Kaffee 374,0, Zucker 32,4, Baumwolle 30,2, Tabak 12,5, Felle 10,7, Gummi elastikum 10,4, Herva-Maté 6,8 Mill. Mk., ferner Paránüsse, Diamanten, Kakao, Holz, Branntwein, Mandiokamehl, Haare, Wolle &c. Die Einfuhr umfaßt die meisten Industrieerzeugnisse Europas und alle dem Luxus dienenden fremden Produkte. An der Einfuhr ist in hervorragendster Weise England beteiligt, dann folgen Frankreich, die nordamerikanische Union, Deutschland u. a. Die wichtigsten Hafenplätze sind Rio de Janeiro, das 52,2 Proz. der Einfuhr und 37,3 Proz. der Ausfuhr vermittelt, nächstdem Bahia, Pernambuco, Santos, Belem, São Luiz de Maranhão, Rio Grande do Sul, Ceará, Alagoas, Porto Alegre, Uruguayana, Paranagua, Antonina, Parahyba, Sergipe, Desterro u. a. In den beiden Jahren 1889 und 1890 liefen ein: 6823 Seeschiffe von 5,310,043 Ton. und 7255 Küstenfahrer von 5,572,491 Ton. Eine große Zahl von Dampferlinien vermittelt den Verkehr mit Europa und Nordamerika (s. Dampfschiffahrt &c.). Die brasilische Handelsflotte bestand 1890 aus 149 Segelschiffen und 115 Dampfern.

Von den zahlreichen Banken (darunter drei englische) sind die bedeutendsten die Bank von B., welche Filialen in allen größern Städten hat, und die Banken von Bahia und Maranhão. Diese Banken geben Papiergeld aus, welches gesetzliches Zahlungsmittel ist. Sparkassen (caixas economicos) und Leihhäuser (montes de socorro) gibt es an vielen Orten. Desgleichen Handelskammern (juntas commerciaes), deren Mitglieder aus Kaufleuten verschiedener Nationen bestehen. Die Einfuhrzölle sind sehr hoch, nur wenige Gegenstände (Maschinen, Steinkohlen, Salz u. a.) sind zollfrei, Ausfuhrzölle bestehen auf Edelmetallen und Pulver. Mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika wurde in neuester Zeit ein Gegenseitigkeitsvertrag geschlossen, welcher die Einfuhr der landwirtschaftlichen Produkte der beiden Länder freigab und den Zoll auf andre bedeutend ermäßigte. Das Handelsrecht (1850 eingeführt) basiert auf dem Code Napoléon. Die Handelsgerichte sind mit Juristen besetzt, doch ist ihr Verfahren ein äußerst schwerfälliges und kostspieliges.

Maße und Münzen. Das durch Gesetz vom 26. Juli 1862 eingeführte metrische Maßsystem ist zwar seit 1874 ausschließlich vorgeschrieben, aber ältere Größen befinden sich noch stark im Gebrauch und werden mit englischen verknüpft. 1 Pé zu 1½ Palmos von 8 Polegadas oder Zoll = ⅓ m, 1 Braça = 2 Varas zu 5 Palmos; auch rechnet man nicht ganz genau 6 Yards = 8 Covados oder 5 Varas. Unter 1 Alqueire Getreide und Salz = 36,348 Lit. wird gewöhnlich ein englisches Bushel, unter 1 Canada Flüssigkeit 2⅔ Lit. verstanden. Topase handelt man nach der Oitava = 3,586 g. In der 1849 eingeführten Goldwährung des Landes ist das Milreïs (s. Tafel »Münzen III, Fig. 8, und IV«, Fig. 9) zu 1000 Reïs (Einheit: Real) 2,2924 Mark wert. Da jedoch das Kurantgeld in der Papierwirtschaft beinahe verschwunden ist, so bestimmt den jeweiligen Wert des Papiergeldes der Kurs der englischen Goldmünzen. Massenhaft gibt es seit 1871 Nickelmünzen zu 200, 100 und 50 Reïs sowie Kupfermünzen zu 40, 20 und 10 Reïs.

[Verkehrswesen.] Die Landstraßen sind noch außerordentlich vernachlässigt, nur in einzelnen Küstenprovinzen, namentlich in Rio de Janeiro, gibt es Chausseen (ca. 700 km), im übrigen verkehren auf den sehr primitiven Straßen zweiräderige Ochsenkarren oder Maultierkarawanen. Mit dem Bau von Eisenbahnen begann man erst 1854 durch Anlage einer 18 km langen Strecke von Porto de Mauá bei Rio de Janeiro nach Raiz da Serra. Seitdem sind eine Menge von Linien vollendet worden, um die Küste in Verbindung mit dem Innern zu bringen, so daß 1. Jan. 1891 im Betrieb standen 7648 km, während 15,525 km sich im Bau befanden. Die wichtigsten Linien sind die Dom Pedro II.-Eisenbahn (jetzt Zentralbahn genannt) von Rio de Janeiro über Lafayette nach Itabira (Minas Geraës) mit Zweiglinien nach Santa Cruz, Macacos, Campinho, Porto Novo de Cunha u. a., zusammen 828 km, dann die Leopoldinabahnen (1051 km), die Linie Taquary-Cacequy (262 km) und die Paulistabahn (242 km). Die Eisenbahnen sind teils Staatsbahnen, teils Privatbahnen; die ersten hatten Anfang 1891 eine Länge von 2285 km. Von 16 Privatbahnen, welche eine staatliche Zinsgarantie erhalten, erzielten bisher nur zehn Überschüsse. Neuerdings beabsichtigt die Regierung, die Staatsbahnen zu verpachten, und es haben sich mehrere große Gesellschaften gebildet, um dieselben zu übernehmen und das Eisenbahnnetz weiter auszubauen. Die Companhia Geral de Estrado de Ferro do Brazil (Kapital 2 Mill. Milreïs) besitzt 12 Bahnen und hatte Anfang 1892 im Betrieb 2300 km, im Bau 800 km, genehmigt waren 3400 km in den Staaten Minas Geraës und Espirito Santo. Die in Brüssel neuerdings gegründete Südwestbrasilische Eisenbahngesellschaft (Kapital 25 Mill. Fr.) beabsichtigt, 1800 km von Itavary in São Paulo nach Santa Maria in Rio Grande do Sul mit Abzweigungen von Imbitura über Guarapuava bis zum Zusammenfluß des Piquiry mit dem Paraná und von Cruz Alta am Ijuhy Guassu bis zum Uruguay zu erbauen. Eine Stadtbahn wird in Rio de Janeiro gebaut, Pferdebahnen gibt es in allen größern Städten. Die Flüsse Brasiliens sind trotz der in einigen derselben auftretenden Stromschnellen für den Binnenverkehr von der größten Wichtigkeit (s. oben). Der Staat subventioniert die auf dem Amazonenstrom (bis Tabatinga) und seinen großen Nebenflüssen (s. oben), dann die auf dem Guajahu, Parnahyba, Jaguaribe, São Francisco, dessen Wasserfälle von Paulo Affonso durch eine Eisenbahn umgangen werden, ferner auf dem Itapicuru, Paraguassu, Jequitinhonha, Mucury, Parahyba und dem Jacuhy jetzt zahlreich verkehrenden Dampfer, ebenso einige Linien auf den großen Küstenseen (Lagoa Mangoaba und do Norte in Alagoas, Lagoa dos Patos in Rio Grande do Sul). Man berechnet die der Dampfschiffahrt zugänglichen Strecken des Amazonas und Tokantins allein auf 43,250 km, die der gegenwärtig von Dampfschiffen befahrenen Flußstrecken aber auf 19,140 km.

Die ersten Telegraphenlinien wurden in B. 1853 angelegt; 1892 zählte man 212 Ämter, 28,046 km Linien und 43,169 km Drähte, welche zum Teil durch ganz menschenleere Gegenden gezogen sind. Kabel verbinden Rio de Janeiro und Pernambuco, Pernambuco und Pará; von Pernambuco geht eins über die Kapverdischen Inseln und Madeira nach Lissabon, ein andres von Fortaleza (Ceará) nach den Vereinigten Staaten. Es wurden 1891 befördert 130,229 Depeschen. Das Postwesen ist noch sehr ungenügend organisiert; die Briefbeförderung im Innern wird meist durch private Transportgelegenheiten besorgt, eine Personenbeförderung findet nicht statt; 1890 wurden durch 2733 Äm-

ter 39,4 Mill. Briefe, Zeitungen 2c. befördert. Für die Beförderung der überseeischen Post zahlt die Regierung mehreren Dampferlinien beträchtliche Subventionen.

Staatsverfassung und Verwaltung.

B. war früher portugiesische Kolonie; 1808 flüchtete König Johann VI. von Portugal hierher, 16. Dez. 1815 wurde die Kolonie zu einem Königreich erklärt, und es erfolgte, nachdem der Hof 1820 nach Europa zurückgekehrt war, 1. Aug. 1822 die Trennung von Portugal und die Errichtung des Kaiserreichs B., eines konstitutionell-monarchischen Föderativstaates, der durch die Revolution vom 15. Nov. 1889 in eine Föderativrepublik umgewandelt wurde. Nach der vom konstituierenden Kongreß 25. Febr. 1891 proklamierten Verfassung bildet jede der frühern Provinzen einen Staat, Rio de Janeiro aber mit der Hauptstadt der Union bis zur Errichtung der künftigen Hauptstadt in einer auf dem Zentralplateau reservierten Zone von 14,400 qkm (261,5 QM.) einen Bundesdistrikt. In die Angelegenheiten der einzelnen Staaten darf die Bundesregierung nur eingreifen, um fremde Invasionen mit dem Bundesheer und der Flotte abzuweisen, um die republikanische Verfassung des Bundes zu erhalten und um die Ausführung der Bundesgesetze zu sichern. Sie setzt ferner die Einfuhrzölle, die Taxen der Bundesposten und Telegraphen fest, regelt die Küstenschiffahrt und die Errichtung von Zettelbanken. Die Verfassung erkennt drei Staatsgewalten an, eine exekutive, eine gesetzgebende und eine richterliche. Die Exekutive liegt in der Hand eines Präsidenten, in Stellvertretung eines Vizepräsidenten, der nicht unter 35 Jahre alt sein darf, auf 4 Jahre gewählt wird und bei vorkommendem Abgang in den beiden ersten Jahren durch Neuwahl, später durch die Präsidenten des Kongresses und den des Obersten Gerichtshofs ersetzt wird. Die Wiederwahl des Präsidenten und die Wahl des Vizepräsidenten zum Präsidenten für die unmittelbar folgende Amtsperiode ist verboten. Der Präsident ernennt die sechs Minister (Öffentliche Arbeiten, Handel und Ackerbau; Auswärtige Angelegenheiten; Schatz; Krieg; Inneres; Marine), die Bundesbeamten u. Gesandten, ist Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht und vertritt die Republik nach außen. Er erläßt jährlich eine Botschaft an den Kongreß und sanktioniert und verkündet die Beschlüsse desselben. Versagt er einem Beschluß seine Zustimmung, so erhält derselbe dennoch Gesetzeskraft, falls eine nochmalige Annahme durch die Kammern mit zwei Drittel Majorität erfolgt. Die Minister dürfen keiner der beiden Kammern angehören und persönlich nur mit den Ausschüssen verhandeln.

Die gesetzgebende Gewalt wird ausgeübt durch einen Senat und eine Kammer der Abgeordneten. Der Senat besteht aus 63 zu je einem Drittel nach der Anzahl der erhaltenen Stimmen auf 9, 6 oder 3 Jahre gewählten Mitgliedern (je 3 von jedem Staat und von der Hauptstadt), welche alle drei Jahre durch neue Wahlen auf 9 Jahre zu ersetzen sind. Er bildet zugleich den Gerichtshof für Verantwortlichkeitsvergehen des Präsidenten, der Minister und aller andern Bundesbeamten und ernennt auf Lebenszeit die Mitglieder des höchsten Bundesgerichtshofs (s. oben). Die Kammer der Abgeordneten besteht aus 205 Mitgliedern, die auf 3 Jahre gewählt werden, so daß auf 70,000 Einw. ein Abgeordneter, auf jeden Staat aber mindestens vier Abgeordnete kommen, und zwar unter Gewährleistung der Vertretung der Minoritäten. Präsident des Senats ist der jedesmalige Vizepräsident der Republik, der Präsident der Kammer der Abgeordneten wird von dieser gewählt. Senatoren wie Abgeordnete erhalten Diäten. Die Legislaturperiode ist dreijährig. Die Wahlen für beide Kammern wie für den Präsidenten und Vizepräsidenten sind direkt; Wähler ist jeder 21 Jahre alte Brasilier mit Ausnahme der Analphabeten, Soldaten und Angehörigen der Kongregationen, bei denen eine freie Willensäußerung ausgeschlossen ist. Änderungen der Verfassung können nur erfolgen auf Antrag von zwei Dritteln der Staaten auf Grund eines Majoritätsbeschlusses ihrer Einzelparlamente oder auf Antrag eines Viertels der Mitglieder einer der Kammern des Kongresses und nach Annahme solcher Vorschläge durch eine Zweidrittelmajorität in beiden. Die jetzige Verfassung enthält als wichtigste Bestimmungen: Abschaffung des Adels, der Orden und der Todesstrafe, Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, der obligatorischen Zivilehe, Weltlichkeit des Unterrichts, Schutz für alle Konfessionen und Kulte, Gewährleistung des Petitions- und Vereinsrechts, der Preßfreiheit, Errichtung eines Oberrechnungshofs und Beibehaltung der Geschwornengerichte.

[Innere Verwaltung.] Nach der letzten Organisation des Reiches zerfällt dasselbe in einen Bundesdistrikt und 20 Staaten (s. die statistische Übersicht S. 397), welche in Gemeindebezirke (municipios), diese in Kirchspiele (parochias) und diese wieder in Bezirke (districtos) eingeteilt werden. Nach den offiziellen Angaben von 1876 gab es damals in 685 Munizipien 225 Städte (Cidades), 460 Flecken (Villas) und 1572 Kirchspiele (Freguesias). Seitdem hat sich die Zahl aller dieser Kategorien bedeutend vermehrt.

[Rechtspflege.] Das obere Bundestribunal besteht aus 17 vom Senat ernannten Mitgliedern zur Entscheidung über Streitigkeiten der Staaten untereinander oder mit der Bundesregierung und über gemeine Verbrechen der Beamten, auch legt es die Gesetze aus. Die nächste Instanz bilden die Appellationstribunale. Es gibt deren gegenwärtig 11, und zwar in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Ceará, Minas Geraës, São Paulo, São Pedro do Sul, Mato Grosso und Goyaz. Daneben fungieren 7 Handelsgerichte, und zwar in Rio de Janeiro, Bahia, Pernambuco, Maranhão, Pará, Ceará, São Pedro do Sul. Für Militärjustiz besteht als höchster Gerichtshof ein Militärtribunal. Die niedern Richtergrade sind durch die Friedensrichter, Gemeinderichter, Zivilrichter und Waisenrichter repräsentiert. In Kriminalsachen entscheidet das Geschwornengericht. Mit Ausnahme der Friedensrichter und Gemeinderichter sind die Richter und Räte der Gerichtshöfe Brasiliens unabsetzbar. Der Kriminalkodex, dem Code Napoléon nachgebildet, unterscheidet folgende Strafarten: Strafzahlung, Suspension vom Dienst oder Absetzung, Verbannung, einfache Gefängnishaft, Haft mit Arbeit, Zuchthaus. Die Todesstrafe wurde durch die Republik abgeschafft. In zivilrechtlichen Sachen gilt der »brasilische Kodex«, ein unabsehbares Konglomerat von ältern portugiesischen Gesetzen, durch neue unvollständige, widersprechende Paragraphen und Auslegungen vermehrt.

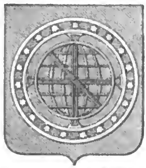
[Finanzen.] Die Finanzverhältnisse Brasiliens weisen ein fast fortwährendes bedeutendes Defizit auf. Der Grund dazu wurde durch die maßlosen Bedürfnisse des Hofes Johanns VI. gelegt. Man suchte sich durch Spekulationen zu helfen, welche unglücklich ausfielen und die Einführung des Papiergeldes statt der Münze zur Folge hatten. Mannigfache Unruhen im

Innern und fortwährende Kriege mit den Nachbarstaaten, besonders der lange, erst 1870 beendete mit Paraguay, welcher dem Staat fast 489 Mill. Milreïs gekostet haben soll, mehrten die Staatsschuld beständig und untergruben den Kredit immer mehr. Das Budget für 1890 versprach endlich ein Gleichgewicht in Einnahme und Ausgabe. Aber unter der Republik trat das Gründerwesen in so verhängnisvoller Weise auf, daß das Budget für 1892 wiederum mit einem beträchtlichen Defizit abschloß. Es betrugen in Milreïs:

Einnahmen:	
Einfuhrzölle	98 820 000
Ausfuhrzölle	25 020 000
Hafenabgabe	500 000
Innere Einnahmen	51 984 000
Außerordentliche	4 120 000
Zusammen:	180 444 000
Ausgaben:	
Inneres	7 790 172
Justiz	5 081 197
Äußeres	1 809 725
Marine	15 131 351
Krieg	33 231 478
Ackerbau	99 100 875
Finanzen	62 661 315
Unterricht	15 968 545
Zusammen:	240 724 558

Die innern Einnahmen fließen aus der Grundsteuer, Patentsteuer, Posten, Eisenbahnen 2c. Die **Staatsschuld** hat sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich vermehrt. Dieselbe wurde 31. März 1867 zu 166 Mill. Milreïs berechnet. Am 31. Mai 1891 betrug aber die äußere Schuld 26,608,757 Pfd. Sterl., die innere (in 5- und 4proz. Obligationen) 391,956,700 Milreïs, wovon 381,641,300 Milreïs sich in Zirkulation befanden. Allerdings ist ein beträchtlicher Teil der Anleihen für Eisenbahnen verwendet worden. Dazu kommen noch die Schulden der frühern Provinzen (55 Mill. Milreïs) und die Noten der Bank von B. und der Banken von Bahia und Maranhão im Betrag von 22 Mill. Milreïs. Die Staatsaktiva bestehen außer den rückständigen Steuern und dem Guthaben des Staatsschatzes an den Eisenbahnen in einer Schuldforderung an Uruguay und Paraguay im Betrag von zusammen ca. 17 Mill. Milreïs.

[Heer und Flotte, Wappen 2c.] Die brasilische Armee ist durch das Gesetz vom 27. Febr. 1875 reorganisiert. An Stelle des Werbesystems ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, welche jedoch Ausnahmen zuläßt und Stellvertretung in einzelnen Fällen gestattet. Die Dienstzeit beläuft sich auf 3 Jahre bei der Fahne und 3 Jahre bei der Reserve. Die Nationalgarde ist in der Reorganisation begriffen. Die Friedensstärke betrug 1891: 1600 Offiziere und 28,877 Mann, und zwar Infanterie: 36 Bataillone, eine Transport- und eine Instruktions-Depotkompanie; Kavallerie: 13 Regimenter, 2 Kavalleriekorps, 5 Elite-Garnisonkompanien und eine Garnisonschwadron; Artillerie: 5 reitende Feldregimenter und 5 Fußartilleriebataillone; Genie: 2 Pionierbataillone. Die Gendarmerie zählt 15,000 Mann, davon 2000 in Rio de Janeiro. Die **Flotte** bestand 1891 aus 10 Panzerschiffen, 5 Kreuzern, 18 Kanonenbooten, 2 Dampfern, 5 Schulschiffen, 13 Hilfsfahrzeugen und Torpedofahrzeugen und 2 Schleppdampfern, zusammen aus 63 Schiffen von 37,180 Pferdekräften mit 232 Kanonen. Das Personal der Marine besteht aus 13 Offizieren des Generalstabs, 443 Offizieren erster Klasse, 79 Mann vom Sanitätskorps, 86 Rechnungsbeamten, 300 Maschinisten und 4012 Matrosen. Das Seebataillon zählte 990 Mann, das Seekadetten- und Jungenkorps 3000 Mann, zusammen 8923 Mann. — Das frühere **Wappen** (s. Abbildung) zeigte im grünen Felde die Himmelskugel Heinrichs des Seefahrers, durch das rote, mit einem silbernen Rand eingefaßte Kreuz des Christusordens in vier Teile geteilt und von einem blauen, runden, silberbordierten Reif umgeben, welcher mit 19 silbernen Sternen belegt war. Den Schild deckte eine Kaiserkrone, zur Rechten umgab ihn ein Zweig des Kaffeebaumes, zur Linken der Zweig einer Tabakspflanze, beide in natürlicher Farbe, unten sich kreuzend und mit einem grün u. goldenen Band gebunden. Das **jetzige Wappen** der Republik (s. Tafel »Wappen III«) ist ein fünfstrahliger goldener Stern, die Strahlen mit schmalem roten innern Bord. Den innern Stern deckt eine blaue Scheibe, eingefaßt von zwei schmalen silbernen Reifen, zwischen denen 20 fünfstrahlige silberne Sterne die Staaten der Republik darstellen. Das große innere



Das alte (kaiserl.) Reichswappen von Brasilien.

Feld schließt das silberne Sternbild des Südlichen Kreuzes ein. Der große Stern hat in seinen fünf Winkeln goldene Strahlen, über welche, aber unter die Sternspitzen, ein Lorbeer- und ein Tabakszweig gelegt sind. Ein Band unter dem Ganzen, welches den Griff eines aufrecht stehenden Schwertes halb verdeckt, trägt die Inschrift: »Estados unidos do Brazil. 15 de Novembre de 1889«. Die Flagge ist grün mit eingeschobener goldener Raute, in dieser der Wappenschild; gegenwärtig erscheint in der Raute die blaue Scheibe mit dem Südlichen Kreuz (s. Tafel »Flaggen I«). Die **Landesfarben** sind Grün und Gelb. Die jetzt sämtlich aufgehobenen **Orden** waren: der Orden des Südlichen Kreuzes, der Orden Dom Pedros I., der Rosenorden, der Christusorden, der Avizorden und der São Thiago-Orden, die drei ersten von Kaiser Pedro I., die drei letzten von Pedro II. gestiftet (vgl. Orden). Außerdem gab es eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille.

[Geographisch-statistische Litteratur.] Wappäus, Das Kaiserreich B. (in Stein-Hörschelmanns »Handbuch der Geographie«, Leipz. 1871); de **Macedo**, Geographische Beschreibung Brasiliens (deutsch, das. 1873); **Cazal**, Corographia brasilica (Rio de Janeiro 1833); **P. de Reybaud**, Brasilien (a. d. Franz., Hamb. 1857); **M. de Saint-Adolphe**, Diccionario geographico-hist. de descript. do imperio do Brazil etc. (Par. 1845, 2 Bde.); **Fletcher** und **Kidder**, Brazil and the Brazilians (9. Aufl., Philad. 1879); **Hadfield**, Brazil and the river Plate 1870—76 (Lond. 1877); **Canstatt**, B., Land und Leute (Berl. 1877); **Sellin**, Das Kaiserreich B. (Leipz. 1885); **Andrews**, Brazil, its conditions and prospects (3. Aufl., Lond. 1891); v. **Martius**, Die Physiognomie des Pflanzenreichs in B. (Münch. 1842); **Derselbe**, Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens (Leipz. 1867, 2 Bde.); **W. Schultz**, Natur- und Kulturstudien über Südamerika (Dresd. 1868); **Liais**, Climats, géologie, faune et géographie botanique du Brésil (Par. 1872); **Lange**, Südbrasilien 2c., mit Rücksicht auf die deutsche Kolonisation (2. Aufl., Berl. 1885); **A. v. Eye**, Der Auswanderer. Winke 2c. (das. 1885); v. **Koseritz**, Bilder aus B. (Leipz. 1884); **Hehl**, Von den vegetabilischen Schätzen Brasiliens und seiner Bodenkultur (das. 1886); **Deventer**, Braziliё. Land en Volk geschetst (Amsterd. 1888); **Kaerger**, Brasilianische Wirtschaftsbilder (Berl. 1889); **Santa Anna Nery**, Le Brésil en 1889 (Pariser Ausstellung 1889); Der-

selbe, Folk-lore brésilien (Par. 1888); Derselbe, Aux États-Unis de Brésil (das. 1890); Levasseur, Le Brésil (das. 1890, illustriert); Child, The spanish-american republics, illustrated (New York 1891); M. Schanz, Das heutige B. (Hamb. 1893). Von Reisewerken (außer den ältern Werken von Pohl, Spix und Martius, dem Prinzen von Wied, de Saint-Hilaire u. a.): Kletke, Reise des Prinzen Adalbert von Preußen nach B. (Berl. 1857); Avé-Lallemant, Reisen durch Nordbrasilien (Leipz. 1860, 2 Bde.); Derselbe, Reisen durch Südbrasilien (das. 1859, 2 Bde.); Bates, The naturalist on the river Amazonas (3. Aufl., Lond. 1873; deutsch, Leipz. 1866); Tschudi, Reisen in Südamerika (das. 1866—69, 5 Bde.); Agassiz, A journey in Brazil (Boston 1866); Derselbe, Scientific results of a journey in Brazil (Lond. 1870); Burton, Explorations of the highlands of Brazil (das. 1868, 2 Bde.); Zöller, Die Deutschen im brasilischen Urwald (Stuttg. 1882); Dent, A year in Brazil (Lond. 1886); Wells, Exploring and travelling, 3000 miles in Brazil (das. 1886, 2 Bde.); von den Steinen, Durch Zentralbrasilien (Leipz. 1886); Derselbe, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens (das. 1893); »Revista trimensal do Instituto historico, geographico e etnographico do Brazil« (Rio de Janeiro, seit 1839).

Geschichte.

B. wurde auf einer Fahrt nach Ostindien zufällig von Cabral entdeckt, der, von der Strömung des Atlantischen Ozeans nach Westen getragen, 21. April 1500 die Küste erblickte und 25. April in Porto Seguro landete. Cabral nahm es für Portugal feierlich in Besitz und nannte es Ilha da vera Cruz (»Insel vom wahren Kreuz«); den Namen B. erhielt es 11 Jahre später von dem roten Farbholz Caesalpina brasiliensis oder Pao do Brazil, d. h. Holz der glühenden Kohle, das man daselbst in Menge fand. Eine Untersuchung des Landes nahm im Auftrag des Königs Emanuel 1501—1502 Amerigo Vespucci vor und fuhr die Küste bis in die Gegend des La Plata-Stromes entlang. Doch schickte man anfangs bloß Verbrecher und von der Inquisition Verurteilte nach B., welche Papageien und Farbhölzer einsammeln mußten; 1548 wurden die Juden dahin verbannt. Erst unter Johann III. erhielt es eine Organisation auf Grund des Lehnssystems, und es ließen sich mehrere sogen. Capitanos daselbst nieder. Doch kam B. bei der aus verschiedenen Elementen gemischten Bevölkerung, bei den fortdauernden Kämpfen gegen die Eingebornen und besonders wegen der Unbotmäßigkeit der Capitanos zu keiner Ruhe und Ordnung, bis der Gouverneur Thomas de Souza eine bessere Verwaltung schuf; er brachte Jesuiten mit, welche die Eingebornen bekehrten, erbaute 1549 Bahia und gab 1553 B. den ersten Bischof. Als Portugal 1580 unter spanische Herrschaft kam, behandelten die Feinde Spaniens, Franzosen, Engländer und Niederländer, gleich den übrigen portugiesischen Kolonien auch B. als Feindesland. Die holländische Westindische Kompanie bemächtigte sich 1624 der Stadt Bahia und behauptete sich namentlich unter dem Statthalter Moritz von Nassau, welcher auch für die materielle und geistige Wohlfahrt des Landes erfolgreich wirkte, im Besitz eines großen Teiles des Landes. Obwohl das Haus Braganza, als es sich 1640 wieder des portugiesischen Thrones bemächtigte, den Besitz der Holländer anerkannte, brach doch 1645 eine von England und Portugal angestiftete Empörung der Plantagenbesitzer aus, welche nach dem Siege des tapfern brasilischen Helden Vieira bei Guararabi 1648 mit der Vertreibung der Holländer endete. Pernambuco, die letzte holländische Besitzung, wurde 27. Jan. 1654 erobert, und 1661 trat Holland ganz B. gegen 350,000 Pfd. Sterl. an Portugal ab. Dieses schenkte nun den Jesuiten und jüngern Söhnen des Adels ausgedehnte Besitzungen mit großen Rechten und Freiheiten (Donatarios). Später gründeten französische Hugenotten Ansiedelungen in B., welche jedoch von den Portugiesen aus Religionshaß vernichtet wurden. Dies hatte einen privaten, aber vom Staat unterstützten Kriegszug der Franzosen unter Duguay-Trouin zur Folge, die 1711 Rio de Janeiro nach einem heftigen Bombardement einnahmen, aber gegen Lösegeld wieder abzogen. Die Entdeckung der Goldminen in Minas Geraës 1696 und der Diamantgruben 1727 erhöhte die Wichtigkeit des Landes. Aber Portugals Absehen war nur darauf gerichtet, B. in Abhängigkeit zu erhalten und auszubeuten. Hohe Zölle und Abgaben wurden erhoben, der Handelsverkehr auf einige Küstenplätze beschränkt, Fremde zurückgewiesen und mit Argwohn überwacht (so A. v. Humboldt). Öl- und Weinbau waren verboten, weil deren Produkte das Mutterland lieferte; das im Lande vorhandene Salz durfte nicht gewonnen, Fabriken nicht angelegt werden, denn die Portugiesen führten von Fremden erkaufte Fabrik- und Manufakturwaren für hohe Preise ein. Bei der Besetzung der Ämter wurden die Portugiesen vor den gebornen Brasiliern bevorzugt. So war B. für das Mutterland eine reiche Geldquelle, für den Staat sowohl wie für die zwei Handelsgesellschaften, die den Verkehr vermittelten.

Als König Johann VI. 1808 vor Napoleon nach B. flüchtete, kam zwar mehr Leben in die Kolonie: Handel, Gewerbe und Fabriken nahmen einen Aufschwung, der Verkehr nach außen wurde reger und umfassender, Europäer besuchten das Land und siedelten sich teilweise daselbst an. Aber die Bevorzugung der Portugiesen dauerte fort, die Abgaben wurden gesteigert, Gold und Edelsteine für Regalien erklärt, so daß die Unzufriedenheit 1817 in einem Aufstand zu Pernambuco zum Ausbruch kam. Die Freiheitskämpfe in den spanischen Kolonien Südamerikas steigerten die Erregung. Durch einen Aufruhr in Rio de Janeiro (26. Febr. 1821) wurde der König gezwungen, 28. Febr. eine Verfassung zu versprechen und bei seiner Rückkehr nach Portugal (26. April) den Kronprinzen Pedro zum Regenten zu ernennen. Als die portugiesischen Cortes den brasilischen Abgeordneten den Zutritt versagten und verlangten, daß B. nach wie vor als abhängige Kolonie sich von Portugal aus regieren lasse, wurde Dom Pedro von einer Versammlung von Vertretern des Landes in Rio 13. Mai 1822 zum immerwährenden Verteidiger Brasiliens (Defensor perpetuo do Brazil) ernannt und verkündete auf einer Reise durch die Provinz São Paulo 7. Sept. 1822 die Unabhängigkeit Brasiliens. Eine konstituierende Versammlung beschloß ein Staatsgrundgesetz und erklärte 12. Okt. den Regenten als Pedro I. zum konstitutionellen Kaiser von B.; derselbe wurde 1. Dez. gekrönt. Als die noch im Lande befindlichen portugiesischen Truppen sich dagegen auflehnten, wurden sie mit Hilfe des Admirals Cochrane, der in brasilische Dienste getreten war, geschlagen und aus dem Lande gebracht. Aber schon in den ersten 3. Mai 1823 eröffneten Cortes kam es zu heftigen Streitigkeiten zwischen den Monarchisten oder

Unitariern und den Republikanern. Die letztern forderten die Entlassung aller Portugiesen, nahmen eine ultraliberale Verfassung an und machten, als die Regierung beides zurückwies, 10. Nov. einen Aufstand in Rio. Der Kaiser löste die Cortes auf und berief eine neue Nationalversammlung, welche den ihr vorgelegten sehr demokratischen Verfassungsentwurf 9. Jan. 1824 annahm und als »brasilische Konstitution« beschwor. Eine Erhebung der Republikaner in Pernambuco wurde 17. Sept. mit Waffengewalt niedergeschlagen. Nach langen Unterhandlungen in London und Lissabon wurde 15. Nov. 1825 die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal anerkannt und damit das freundliche Verhältnis zum Mutterland hergestellt. Dagegen brach 1825 ein Krieg mit Argentinien aus, welches die Banda Oriental für sich in Anspruch nahm; dieser Krieg brachte B. wenig Ruhm und endigte damit, daß 28. Aug. 1828 die Banda Oriental als selbständige Republik (Uruguay) anerkannt wurde. Neue Schwierigkeiten erhoben sich, als nach dem Tode Johanns VI. (10. März 1826) der Kaiser Dom Pedro auf die ihm zugefallene portugiesische Krone zu gunsten seiner Tochter Maria da Gloria verzichtete, aber 31. Dez. 1828 die Rechte derselben gegen den Usurpator Dom Miguel mit den Waffen verteidigen zu wollen erklärte und hierzu die Beihilfe der Cortes verlangte. Die Brasilier wollten aber hiervon nichts wissen, und die Cortes lehnten die Vorschläge des Kaisers wiederholt ab. Als mehrmalige Ministerwechsel nichts fruchteten und schließlich die Truppen unter B. de Lima abfielen, dankte Dom Pedro I. 7. April 1831 zu gunsten seines sechsjährigen Sohnes Dom Pedro de Alcantara ab und schiffte sich 13. April nach Europa ein.

Der neue Kaiser, **Pedro II.**, stand unter einer von den Kammern ernannten Regentschaft. Diese hatte viele Aufstände zu bekämpfen, und heftige Streitigkeiten zwischen den Parteien der Monarchisten oder Unitarier (Caramuros), der Republikaner (Farroupilhas) und der Föderalisten zerrütteten das Land. Die Finanzlage war kläglich, die Armee unzuverlässig und meuterisch. Nachdem durch Beschluß der Kammern vom 6. Aug. 1834 B. in eine föderalistische Monarchie nach dem Muster der Vereinigten Staaten von Nordamerika verwandelt worden, wurde im Oktober 1835 Diego Antonio Feijo zum alleinigen Regenten ernannt. Indes dauerten die Parteistreitigkeiten, Sklaven- und Pöbelaufstände und republikanischen Schilderhebungen fort; Pará mußte im Januar 1836 förmlich belagert werden, und nur mit Hilfe einer englischen Flotte wurde es eingenommen. Nach der Abdankung Feijos wurde 1837 Pedro Araujo de Lima Regent, der mit den Cortes in Streit geriet und sie 1840 auflöste. Aber statt auseinander zu gehen, erklärten diese den noch nicht 15jährigen Kaiser für volljährig, der anfangs die Brüder Andrada zu Ministern berief, seit 1841 sich aber ganz auf die aristokratische Partei stützte. Die Aufstände der Republikaner in den Provinzen São Paulo, Minas Geraës und Rio Grande do Sul wurden 1842—45 vom General Caxias unterdrückt. Ein Zwist mit England, welches zur Unterdrückung des Sklavenhandels das Durchsuchungsrecht gegen brasilische Schiffe beanspruchte, wurde 1850 beigelegt und der Sklavenhandel verboten. Da der Diktator von Argentinien, Rosas, sich wiederholt gegen B. feindlich bewiesen und Genugthuung verweigert hatte, so wurde 1850 der Krieg gegen ihn beschlossen. B. nahm ein aus den Trümmern der schleswig-holsteinischen Armee gebildetes Korps von 2000 Mann als »deutsch-brasilische Legion« in Sold und verband sich mit Paraguay, Uruguay und dem Gouverneur der argentinischen Provinzen Entre Rios und Corrientes, General Urquiza. Durch die Schlacht von Monte Caceros (3. Febr. 1852) wurde Rosas gestürzt, und Uruguay trat unter die Schutzoberherrlichkeit Brasiliens, das bis 1855 die wichtigsten Orte mit seinen Truppen besetzt hielt.

Von jetzt gestalteten sich auch die Verhältnisse im Innern besser. Der Handel Brasiliens nahm einen großen Aufschwung, und das Budget erwies eine bedeutende Mehreinnahme. 1853 wurde die Brasilische Bank mit einem Kapital von 30 Mill. Milreïs (120 Mill. Mk.) gegründet. Ferner wurden Verbindungsstraßen und Eisenbahnen erbaut, auch eine Dampfschiffahrtsgesellschaft für den Marañon gebildet. Ende 1854 wurden reiche Goldminen im nördlichsten Teil Brasiliens entdeckt, welche viele Spekulanten und Kolonisten anzogen. Als Uruguay sich 1864 feindlich zeigte und die brasilischen Unterthanen in seinem Gebiet belästigte, blockierte und nahm die brasilische Flotte einige Häfen in Uruguay und bewirkte dadurch die Wahl des Präsidenten Flores, der alle Forderungen Brasiliens bewilligte. Gegen dieses Einschreiten Brasiliens erhob der Präsident von Paraguay, Lopez, Protest, nahm das brasilische Schiff Marquès de Olinda in den Gewässern von Asuncion weg und rückte in die brasilische Provinz Mato Grosso ein; rasch bemächtigte er sich der Stadt Nova Coimbra und bedrohte die Hauptstadt Cuyaba. Bei ihrem Entschluß, den Angreifer energisch zu züchtigen, konnte die Regierung auf den Beifall der Nation rechnen. Eifrig und rasch wurden Flotte und Landheer ausgerüstet, und da Lopez auch einen Angriff auf die argentinische Stadt Corrientes gemacht hatte, kam es 8. Mai 1865 zwischen B., Argentinien und Uruguay zu einem Schutz- und Trutzbündnis. Der **Krieg** gegen Paraguay, dessen Oberleitung der argentinische Präsident Mitre übernahm, wurde 1865 und 1866 matt und wenig erfolgreich geführt; auch ein Einfall in Paraguay 1867 brachte keine Entscheidung. Erst als B., allerdings unter beträchtlichen Geldopfern, sein Heer bedeutend vermehrt hatte und 1868 der brasilische Oberbefehlshaber Marschall Caxias, dann der Schwiegersohn des Kaisers, Graf von Eu, die Führung erhielt, wurde der Krieg (s. Paraguay) mit Erfolg fortgesetzt und mit der Vernichtung des Diktators Lopez (1. März 1870) siegreich beendet. Eine Vergrößerung an Gebiet erhielt B. nicht, doch wurde durch den glücklichen Ausgang des Krieges sein Ansehen als südamerikanische Großmacht bedeutend erhöht. Die Kriegskosten wurden von Paraguay übernommen, aber wegen der gänzlichen Erschöpfung dieses Landes nicht gezahlt, so daß die brasilischen Finanzen in Zerrüttung gerieten, die Schulden auf 815,000 Contos (1800 Mill. Mk.) stiegen und die jährlichen Defizits lange Zeit eine bedenkliche Höhe erreichten.

Dadurch, daß einige Bischöfe, gestützt auf ein päpstliches Breve, welches die Exkommunikation über alle Freimaurer verhängte, erklärten, daß sie alle Konsequenzen desselben ziehen und den Freimaurern und deren Kindern Taufe, Firmelung, Trauung ꝛc. versagen müßten, entstand 1873 ein kirchlicher Konflikt. Auf die Klage der Freimaurerloge entschied der Staatsrat, daß päpstliche Bullen des Placets der Regierung bedürften, wenn sie in B. Geltung haben sollten; daß kein Geistlicher das Recht zu einer in das Staatsrecht

übergreifenden Verordnung habe, ohne das Placet der Regierung eingeholt zu haben; daß somit keine gegen die Freimaurer verhängte kirchliche Zensur oder Strafmaßregel bürgerliche Gültigkeit haben könne. Als nun trotzdem der Bischof von Pernambuco von den Kanzeln seiner Diözese das päpstliche Breve verlesen ließ, das die Exkommunikation über die Freimaurer aussprach, wurde er in Untersuchungshaft genommen und 22. Febr. 1874 wegen Ungehorsams gegen die Staatsgewalt zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt, welche Strafe der Kaiser in Gefängnishaft verwandelte. Dasselbe Schicksal traf den Bischof von Pará. Nun ließ sich die päpstliche Kurie zu Verhandlungen herbei und hob, nachdem die Bischöfe im September 1875 begnadigt worden waren, das von ihnen über ihre Diözesen verhängte Interdikt auf. Langwierige Verhandlungen rief die von dem liberalen Ministerium Sinimbú angeregte Wahlreform hervor, und erst 1880 nahmen die Kammern das neue Wahlgesetz an, welches Nichtkatholiken, naturalisierten Ausländern und freigelassenen Sklaven gleiche Rechte mit den Brasiliern und das passive Wahlrecht für die Kammern gewährte, die bisher indirekte Wahl in eine direkte verwandelte und das aktive Wahlrecht auf diejenigen beschränkte, welche lesen und schreiben und außerdem eine Rente oder einen sichern Erwerb nachweisen konnten. Noch hartnäckiger war der Streit über die Sklavenemanzipation. Im Juni 1871 war ein Gesetz angenommen worden, wonach fortan niemand mehr als Sklave geboren und allmählich sämtliche Sklaven freigelassen werden sollten; zur Entschädigung der Besitzer wurde ein besonderer Fonds gebildet. Die wirkliche Durchführung der Emanzipation verzögerte sich aber von Jahr zu Jahr, da die Kammern die erforderlichen Mittel nicht bewilligten. Als das konservative Ministerium Cotegipe 1886 nur die über 60 Jahre alten Sklaven freiließ, während die übrigen (es waren ihrer noch 720,000), in verschiedene Klassen eingeteilt, erst nach 17 Jahren frei sein sollten, und bestimmte, daß die Freigelassenen ihren bisherigen Herren noch 3 Jahre um geringen Lohn dienen sollten, bemächtigte sich die republikanische Partei der Sklavenfrage als wirksamen Agitationsmittels und vermehrte durch geschickte Agitation ihre Anhänger. Der Kaiser, wohlwollend und uneigennützig, aber wenig energisch und so kränklich, daß er mehrmals auf längere Zeit nach Europa reisen mußte, schritt nicht thatkräftig ein. Seine Tochter aber, die mit dem Grafen von Eu vermählte Kronprinzessin Isabel, der Dom Pedro 1887 die Regentschaft übertragen hatte, und die wegen ihrer streng klerikalen Gesinnung wenig beliebt war, beschloß, um sich beim Volke beliebt zu machen, die sofortige Durchführung der Sklavenemanzipation. Sie ließ 8. Mai 1888 den Kammern ein Gesetz vorlegen, welches die Sklaverei in B. ohne jede Entschädigung und Einschränkung sofort abschaffte und 13. Mai angenommen und unter großem Jubel verkündet wurde. Die in ihren Interessen empfindlich verletzte Pflanzerpartei verband sich nun mit den Republikanern gegen das Kaisertum; viele Offiziere der Armee und Flotte, wegen der Vernachlässigung der brasilischen Streitmacht seit dem Kriege gegen Paraguay erbittert, schlossen sich der Agitation an, die ganz offen betrieben wurde, ohne daß der Kaiser und seine Minister dagegen einschritten. So konnte es geschehen, daß 15. Nov. 1889 in Rio der Sturz des Kaiserreichs durch eine Militärrevolte herbeigeführt wurde. Dom Pedro fügte sich dem Geschehenen und schiffte sich 17. Nov. nach Europa ein. Der Marschall Fonseca stellte sich an die Spitze einer republikanischen Regierung, welche die Konstitution der Vereinigten Staaten von B. verkündete, das Wahlrecht erweiterte und 7. Jan. 1890 die Trennung der Kirche vom Staat und die religiöse Gleichberechtigung anordnete. Es wurde dem Kaiser eine Dotation gewährt, aber, da er nicht abdanken wollte, wieder zurückgezogen und er und seine Familie aus B. verbannt. Die provisorische Regierung erließ 16. Nov. ein Manifest, in welchem sie die gerade beurlaubte Kammer auflöste und erklärte, daß sie die Staatsschuld sowie alle Verträge und Verbindlichkeiten gegen auswärtige Mächte anerkennen und achten werde. Das neue Ministerium erklärte die Gründung der Vereinigten Staaten von B. und verkündete für alle, die lesen und schreiben konnten, das allgemeine Wahlrecht. Von den Provinzen erfolgte gegen die Staatsumwälzung kein Widerspruch. Die allgemeinen Wahlen wurden auf den 15. Sept. 1890 und der Zusammentritt der konstituierenden Versammlung auf den 15. Nov. festgesetzt. Der am 23. Juni 1890 von der Regierung veröffentlichte Entwurf einer Verfassung war derjenigen der nordamerikanischen Union nachgebildet. B. sollte fortan eine Föderativrepublik von 20 Staaten und einem Bundesdistrikt sein, die sich bis 1892 neu zu organisieren hätten. Die Wahlen gingen in vollständigster Ruhe und Ordnung vor sich, 15. Nov. ward der Kongreß durch eine Botschaft des Präsidenten eröffnet, und nun zögerten auch die monarchischen Staaten Europas nicht mehr, die Republik B. anzuerkennen. Der Nationalkongreß verkürzte die vom Regierungsentwurf festgesetzte Amtsdauer des Präsidenten von 6 auf 4 Jahre und bestimmte, daß er sowohl wie der Vizepräsident durch direkte Abstimmung mit absoluter Mehrheit gewählt werden sollten. Am 23. Febr. genehmigte er die Schlußredaktion der Verfassungsurkunde, am 24. ward sie feierlich verkündet, am 25. fand die endgültige Wahl des Präsidenten Fonseca und des Vizepräsidenten General Floriano Peixoto statt. Bald jedoch entstanden Reibungen zwischen dem Kongreß und dem Präsidenten, die sich rasch zu Konflikten zuzuspitzen begannen. Unter den Gesetzen, welche ersterer letzterm zur Bestätigung übermittelte, belegte Fonseca zwei mit seinem Veto, weil er sie als verfassungswidrig erachtete. Das eine derselben griff in die Konstituierung der Staaten ein, das andre setzte die Unvereinbarkeit der gleichzeitigen Bekleidung einer Stellung im Bundesdienst und einer solchen im Dienst eines Staates fest. Ein drittes Gesetz über den Prozeß und die Bestrafung in Anklagen wider den Präsidenten der Republik wegen Amtsvergehen, welches vom Senat mit mehr als Zweidrittelmehrheit angenommen wurde, führte den vollständigen Bruch herbei. Das »Diario Official« vom 4. Nov. 1891 veröffentlichte ein Dekret Fonsecas, durch welches der Nationalkongreß für aufgelöst erklärt und die Wahl und Einberufung einer andern Versammlung angeordnet ward. In einer Proklamation an die Brasilier stellte er dies als einen Akt der Notwendigkeit hin, um die republikanischen Einrichtungen und das Vaterland zu retten, und übernahm vor der Nation die volle Verantwortung. Er suchte sich durch die Bezichtigung zu rechtfertigen, daß der Kongreß konstitutionelle und gesetzliche Regeln verletzt, die Verwaltung durch unberechtigte Eingriffe gestört und gelähmt, das Ansehen des Staatsoberhauptes untergraben, die finanzielle Lage verschlimmert, den Kredit des Landes geschädigt und durch alle diese Fehler und

Verkehrtheiten den monarchischen Feinden der Republik Vorschub geleistet habe. Da jedoch die Bundesverfassung dem Präsidenten der Republik nicht das Recht zur Auflösung des Kongresses erteilt, so war Fonsecas Erlaß eine ungesetzliche Handlung, ein Staatsstreich. Sofort nach dem Bekanntwerden desselben begannen die Aufwiegelungen und Putschversuche, sogar in der Nähe der Hauptstadt, doch wurden diese mit Leichtigkeit unterdrückt. Die Hauptbewegung gegen die Fonsecasche Diktatur begann im Staate Rio Grande do Sul, wo eine provisorische Lokalregierung unter Dr. Assiz Brazil eingesetzt wurde, während sich der General Osorio an die Spitze der militärischen Erhebung stellte und das Kommando übernahm. Rasch verbreitete sich der Aufstand über die übrigen Teile des Landes und ergriff auch Rio de Janeiro. Die Flotte unter den Generalen Mello und Vandenkolk erhob sich gegen Fonseca und forderte seinen Rücktritt, ein Teil der Garnison schloß sich dem an, der Diktator versuchte, durch die Ereignisse völlig überrascht, gar keinen Widerstand, dessen Unmöglichkeit er einsah, und machte 24. Nov. dem Vizepräsidenten Peixoto Platz. In dem am 4. Mai 1893 eröffneten Kongreß kündigte dieser große Arbeiten zwecks Förderung der Einwanderung an. Doch gelang es auch der neuen Regierung nicht, überall Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

Vgl. Southey, History of Brazil (Lond. 1810—1819, 3 Bde.); Constancio, Historia do Brazil (Par. 1839, 2 Bde.); v. Varnhagen, Historia geral do Brazil (Rio de Jan. 1854—57, 2 Bde.); Pereira da Silva, Historia da fundação do imperio brazileiro (das. 1864—68, 3 Bde.) mit 2 Fortsetzungen, bis 1840 reichend (das. 1875 u. 1882); v. Schäffer, B. als unabhängiges Reich (Altona 1824); Handelmann, Geschichte von B. (Berl. 1860); Nowakowski und Flechner, B. unter Dom Pedro II. (Wien 1878); Fulano, Der Sturz des Kaisertums in B. (Köln 1892).

Brasilienholz, s. Rotholz; gelbes B., s. Maclura.

Brasiliennußöl, s. Paránußöl.

Brasiliettholz (Bahamaholz), s. Rotholz.

Brasilin (Sapanrot) $C_{16}H_{14}O_5$, Farbstoff des Sapan- und Pernambukholzes, wird aus dem kristallinischen Bodensatz des Sapanholzextrakts gewonnen, bildet farblose Kristalle, löst sich in Wasser, Alkohol und Äther, färbt sich am Licht gelbrot, mit Spuren von Ammoniak, ätzenden Alkalien oder Baryt, bei Zutritt der Luft tief karminrot unter Bildung von Brasilein $C_{16}H_{12}O_5$, welches durch Schwefelwasserstoff, schweflige Säure und Zinkstaub entfärbt wird. Mit Salpetersäure bildet B. Pikrinsäure, bei trockner Destillation Resorcin.

Brasilische Bohnen, s. Nectandra.

Brasilische Kastanien oder **Nüsse**, s. Bertholletia

Brasilische Litteratur. Lange Zeit hindurch nur ein dürftiger Zweig der portugiesischen, hat sich die b. L. in der neuesten Zeit zu einer gewissen Selbständigkeit zu entwickeln begonnen. Die ersten Keime einer litterarischen Kultur kamen nach Brasilien durch die jesuitischen Missionare. Besonders der Pater José de Anchieta (1553—97) bereitete den Boden durch Abfassung von religiösen Schriften, Gedichten, Briefen und dramatischen Mysterien in lateinischer, spanischer, portugiesischer und in der Tupisprache. Das erste größere weltliche Gedicht ist die »Prosopopéa« von Bento Teixeira Pinto. Zu den frühesten eigentlichen Dichtern des Landes, die aber noch bloße Nachahmer der Portugiesen und Spanier waren, gehören die Brüder Eusebio und Gregorio de Mattos (17. Jahrh.) und Manoel Botelho de Oliveira (gest. 1711). Schon mehr lokale Färbung tragen die Werke des Dichters Manoel de Santa Maria (geb. 1704) und des Historikers Rocha Pitta (gest. 1738). Nachdem 1763 die Residenz des Vizekönigs von Bahia nach Rio de Janeiro verlegt worden, ward letztere Stadt zu einem Mittelpunkt der Bildung, wo schöngeistige und höfisch gelehrte Akademien entstanden, die (wie namentlich die sogen. Arcadia ultramarina) maßgebend, aber nicht vorteilhaft auf die litterarische Produktion einwirkten. Sie erhielt einen höfisch-akademischen Ton und erging sich im panegyrischen Genre. Gleichzeitig erstand in der aufblühenden und politisch regen Provinz Minas Geraës eine Dichterschule, die auch in litterarischer Hinsicht eine Emanzipation vom Mutterland Portugal anstrebte, ihre Stoffe vorzugsweise aus der Natur, den Sitten und der Geschichte Brasiliens schöpfte und die Ureinwohner berücksichtigte. Zu diesen Dichtern (den sogen. poetas mineiros) gehören: J. Basilio da Gama (gest. 1795) mit seinem Epos »Uruguay« und José de Santa Rita Durão (gest. 1784) mit der Dichtung »Caramurú«; ferner der Lyriker Manoel da Costa (gest. 1790), der Mulatte Ignacio da Silva Alvarenga (gest. 1814) und der talentvolle Thomaz Ant. Gonzaga (gest. 1809), Verfasser echt volkstümlicher Lieder (»Lyras« und »Marilia de Dirceu«). Sonst sind aus jener Zeit besonders Figueiredo Aranha (gest. 1811), der Schuster J. J. da Silva (geb. 1704) und Caldas Barbosa (gest. 1800) zu erwähnen. Des letztern »Viola de Lereno« enthält Vierzeiler (»Modinhas«), die noch heute im Volksmunde leben. Mit der Übersiedelung des portugiesischen Hofes nach Rio de Janeiro (1808), noch entschiedener aber mit der Errichtung eines selbständigen Reiches Brasilien (1822) wurde endlich auch der Grund zur litterarischen Selbständigkeit des Landes gelegt. Die Poesie nimmt zuerst einesteils einen spezifisch christlichen Charakter an und entlehnt ihre Stoffe und Bilder dem katholischen Glauben, statt, wie bisher, der Mythologie der Alten, eine Richtung, die wir bereits von Ant. Pereira de Souza Caldas (gest. 1814), dann besonders von Francisco de São Carlos (gest. 1829) und José Eloy Ottoni (gest. 1851) vertreten finden. São Carlos ist Verfasser eines religiösen Epos über Mariä Himmelfahrt: »A assumpção«. Anderseits wird in patriotischen und politischen Gedichten das nationale Element nachdrücklich betont, so in den Poesien des berühmten Staatsmannes Andrada e Silva (gest. 1838) und seines Zeitgenossen Fr. Vilella Barboza (gest. 1846), dessen »Cantata á Primavera« und Elegie auf den Tod Dom Pedros I. zu den Perlen der brasilischen Litteratur gehören. Von den übrigen Dichtern dieser Epoche leisteten Hervorragendes: Dom. Borges de Barros (gest. 1855), ein Sänger der Liebe und Schönheit; Jan. da Cunha Barboza (gest. 1846), der Schilderer reizender Naturszenerien; Alvaro Teixeira de Macedo (gest. 1849), Verfasser des satirischen Epos »A festa de Baldo«; Bernardino Ribeiro, die Brüder Queiroga und Manuel Monteiro, die als Vorläufer der Romantik anzusehen sind. Der Ruhm aber, eine wirklich nationale Dichterschule Brasiliens gegründet zu haben, gebührt José Gonçalves de Magalhães (1811—82), der mit seinen »Suspiros poeticos« und »Mysterios« auf lyrischem Gebiet, außerdem aber auch als erzählender und besonders als dramatischer Dichter bahnbrechend wirkte. Sein Epos »Die Verbündeten von Tamayo« und die Tragödien »Antonio José« und »Olgiato« brachten den

brasilischen Nativismus zu vollem Ausdruck. Unter seinen Nachfolgern gehören Manoel de Araujo Porto-Alegre (1806—79) als episch beschreibender Dichter, Antonio Gonçalves Dias (1823—64) als Lyriker, Manoel de Macedo (geb. 1820) als Tragödiendichter und Romanschriftsteller zu den bedeutendsten. Geschätzt wurden auch Manoel Odorico Mendes (1799—1864) als Übersetzer von Homer und Vergil, Alvares de Azevedo (1831—52), Ant. Gonçalves Teixeira e Souza (geb. 1812), der Verfasser trefflicher »Canticos« und beliebter Romane, Joaquim Norberto de Souza e Silva (geb. 1820), der Fabeldichter Joaquim José Teixeira, der Komödiendichter Luis Carlos Martins Penna u. a. Unter den Prosaisten zeichneten sich aus: Pereira da Fonseca (gest. 1848, epigrammatische Maximen), Antonio de Moraes e Silva (gest. 1820) als geschmackvoller Übersetzer, die Historiker J. Manoel Pereira da Silva (geb. 1818), A. de Varnhagen (1816—78), Verfasser einer »Historia geral do Brazil«, und J. Francisco Lisboa.

Um 1870 vollzog sich auch in Brasilien, das den europäischen Strömungen noch immer folgt, der Umschwung vom Romantischen zum Realistischen, Wissenschaftlichen und Kritischen. Hauptverfechter der neuen Richtung ist Sylvio Romero, sowohl in seinen Originaldichtungen: »Cantos do fim do seculo« (1878) und »Ultimos harpejos« (1883), als auch in folkloristischen Sammlungen (s. unten) sowie in Arbeiten auf dem Gebiete der Philosophie, Ethnographie und Litteraturgeschichte: »Philosophia no Brazil«, »Ethnologia selvagem« (1878), »A litteratura brazileira e a critica moderna« (1880) und »Ensaios de critica parlamentar« (1883). Unterstützt wird er von den Positivisten Teixeira Mendes und Annibal Falcão; von den Romanschriftstellern José de Alencar (s. d.), Sylvio Dinarte (»Innocencia«), J. Verissimo (»Amazonas«); dem Lyriker Olavo Bilac; den Kritikern João Ribeiro (der sprachwissenschaftlich arbeitet), Teixeira de Mello, Franklin Tavora, Guilherme Bellegarde, Machado de Assis, Quintino Bocayuva, Tobias Barreto u. a. Ihre Werke sind zum größten Teil in Zeitschriften zerstreut, wie »Revista Brazileira«, »Ephemerides Nacionaes« und »Illustração Brazileira«, und in Tagesblättern (deren es etwa 500 gibt, worunter 12 deutsche in den südlichen Provinzen und einige englische, französische u. italienische). Nur wenige davon, wie das seit 1821 erscheinende ausgezeichnete »Jornal do Commercio«, das »Diario official« (beide in Rio de Janeiro), die »Gazeta de Noticias«, das »Diario de Pernambuco« &c., erheben sich über Tagesneuigkeiten und Parteigezänk. Das Hauptwerk über b. L. ist Sylvio Romeros »Historia da litteratura brazileira« (Rio 1888, 2 Bde.), nächstdem kommt noch immer in Betracht das etwas veraltete Werk F. Wolfs: »Le Brésil littéraire« (Berl. 1863). Brauchbare Nachschlagewerke sind: Pereira da Silva, Plutarco Brazileiro (Rio 1847, 2 Bde.); J. Manoel de Macedo, Brazilian biographical Annual (das. 1876, 4 Bde.); Sacramento-Blake, Diccionario bibliographico Brazileiro (1883); A. J. de Mello, Biographias de alguns poetas e homens illustres de Pernambuco (1883); Pinheiro Chagas, Brazileiros illustres (Rio 1881). Ein gutes Handbuch ist Fernandes Pinheiros »Curso de litteratura nacional« (Rio 1878). Blütenlesen liegen vor im »Parnaso Brazileiro« und in Varnhagens »Florilegio« (1851 u. 1853). Gute Textausgaben einiger brasilischer Dichter enthält Garniers »Bibliotheca Nacional«.

Brasilische Strömung, s. Atlantischer Ozean, S. 82.

Brasilnußöl, s. Paránußöl.

Braß, geschälter Reis.

Brasse (Brachsen, Abramis *Cuv.*), Gattung aus der Familie der Karpfen (Cyprinoidei), Fische mit hohem, seitlich stark zusammengedrücktem Leib, von oben nach hinten steil abgestutzter Rückenflosse mit kurzer Basis, bedeutend längerer Afterflosse und tief gabelförmig ausgeschnittener, ungleich lappiger Schwanzflosse. Der Brachsen (Blei, A. Brama *L.*), bis 1 m lang und 10 kg schwer, ist auf Oberkopf und Rücken schwärzlich, an den Seiten silberglänzend, an der Kehle rötlich, am Bauch weiß, mit blaugrauen Flossen. Zur Laichzeit bedeckt sich die Haut mit warzenförmigen, erst weißlichen, dann gelben Gebilden (Stein-, Dorn-, Perlbrachsen). Der Blei findet sich in Flüssen und tiefern Seen Europas südlich bis zu den Alpen, auch im Rhônegebiet, lebt gesellig, im Sommer in der Tiefe, nährt sich von Würmern, Insektenlarven und Pflanzenstoffen und laicht im April bis Juni in großen Gesellschaften an seichten, mit Wasserpflanzen dicht bewachsenen Uferstellen, wobei das Weibchen ca. 140,000 Eier an Wasserpflanzen absetzt. Die in wenigen Tagen ausschlüpfenden Jungen folgen den alten Fischen sehr bald in die Tiefe. Das Fleisch ist geschätzt, besonders das von größern Fischen, es wird auch gesalzen und geräuchert; in der Teichwirtschaft dient der Blei als Forellenfutter. Die Rußnase (Zärte, Blaunase, A. Vimba *L.*), 40 cm lang und 0,5 kg schwer, mit sehr weit vorspringender, konisch abgerundeter Schnauze, unterständigem Maul und mäßig langer, hinter dem Ende der Rückenflosse beginnender Afterflosse, ist am Kopf und Rücken, an der Rücken- und Schwanzflosse graublau, an den Seiten und dem Bauch silberweiß, an der Brust-, Bauch- und Afterflosse gelblich, färbt sich zur Laichzeit oberhalb schwarz, an den Seiten ebenfalls dunkler, an Lippen, Kehle, Brust und an den paarigen Flossen orangegelb. Sie gehört hauptsächlich dem Norden an, lebt auch in der Nord- und Ostsee, steigt, um zu laichen, scharenweise in die Flüsse und kehrt im Herbst ins tiefere Wasser zurück. Die in Süßwassern wohnenden Zärten scheinen nicht zu wandern. Sie wird in allen russischen Strömen, welche ins Schwarze Meer münden, in außerordentlicher Menge gefangen, eingesalzen und getrocknet. Mit ihr kommt der sehr ähnliche Seerüßling (Halbrenke, A. melanops *Heck.*) vor, welcher sich auch in einigen oberbayrischen und österreichischen Seen findet. Der Pleinzen (Zope, Schwuppe, A. Ballerus *L.*), 30—40 cm lang, 1 kg schwer, mit kleinem Kopf, endständigem, schräg aufwärts gerichtetem Maul und sehr langer Afterflosse, ist ähnlich gefärbt wie die andern Arten und lebt im Unterlauf aller Hauptflüsse Mitteleuropas. Sein Fleisch ist wenig geschätzt. S. auch soviel wie Goldbrasse.

Brasse, altfranzös. Längenmaß von 5 Fuß, = 162,42 cm.

Brassen, s. Takelung.

Brasserie (franz.), Brauerei; Bierhaus, Bierkneipe; Brasseur (spr. -ßör), Brauer, Bierwirt.

Brasseur de Bourbourg (spr. brassör d' burbur), Charles Etienne, franz. Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1814 in Bourbourg (Nord), gest. 8. Jan. 1874 in Nizza, wurde 1845 katholischer Priester, lehrte dann ein Jahr lang als Professor am Seminar zu Quebec, ward 1846 Generalvikar des Bischofs von Boston und bereiste seit 1848 im Interesse der katholischen Kirche, zugleich aber auch zum Zweck wissenschaftlicher Forschungen Nord- und Mittelamerika. Eine Zeitlang lebte er als französischer Gesandtschaftsprediger zu

Mexiko, dann als Pfarrer in Guatemala. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: »Histoire de Canada« (Par. 1852, 2 Bde.); »Histoire des nations civilisées du Mexique et de l'Amérique centrale« (das. 1857—59, 4 Bde.), eine Geschichte der alten Indianervölker im mittlern Amerika sowie der Eroberung ihrer Länder durch die Spanier auf Grund einheimischer Quellen. Diese letztern hat B. herauszugeben begonnen unter dem Titel: »Popol-Vuh« in der Quichésprache (Par. 1861) und dazu eine Grammatik dieser Sprache (das. 1862), ferner »Relacion de las cosas de Yucatan« (das. 1864), »Monuments anciens du Mexique, recherches sur les ruines de Palenqué et sur les origines de la civilisation du Mexique« (das. 1866), »Quatre lettres sur le Mexique« (historische Studien nach dem Teo-Amontli, das. 1868) und »Bibliothèque mexico-guatémalienne« (das. 1871) veröffentlicht. Das von der Kritik hart angefochtene Werk »Manuscrit Troano. Études sur le système graphique et la langue des Mayas« (Par. 1869—70, 2 Bde.) bildet einen Teil der Publikationen der 1864 zur Erforschung Mexikos ausgerüsteten französischen Expedition, deren Mitglied B. war.

Brassey (spr. brässi), Sir Thomas, volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Politiker, geb. 1836 in Stafford (England), erlangte in Oxford und London die Befähigung zur Advokatur, ließ sich aber 1865 ins Parlament wählen, dem er noch jetzt angehört. Von großer Vorliebe für das Seeleben, machte er in Begleitung seiner Frau in seiner eignen, von ihm selbst geführten Jacht Sunbeam Fahrten ins Mittelmeer, nach Nordamerika, 1876 eine Fahrt um die Welt u. a. Dabei nahm er lebhaften Anteil an allen großen Tagesfragen, namentlich beschäftigte ihn der Zustand der englischen Seemacht; 1880 zum Ritter erhoben, wurde er zuerst zum Lord der Admiralität, später zum Sekretär derselben ernannt, 1886 bei Gladstones Rücktritt zum Peer erhoben. Außer zahlreichen Broschüren über die englische Flotte und über soziale Fragen veröffentlichte er unter anderm: »Work and wages« (Lond. 1872); »British seamen« (das. 1877); »Lectures on the labour question« (das. 1878); »Foreign work and english wages« (1879) und das große Werk »The British navy« (das. 1882—89, 6 Bde.). Auch gibt er seit 1886 den bekannten englischen Seekalender »The naval Annual« heraus. — Seine erste Frau Annie B. (geb. 1840, gest. 14. Sept. 1887) hat sich als anmutige Schriftstellerin durch die Beschreibung der gemeinsam mit ihm ausgeführten Seefahrten bekannt gemacht, namentlich durch ihr erstes Buch: »A voyage in the Sunbeam« (Lond. 1878; deutsch, Leipz. 1879), dem sie »Sunshine and storm in the East« (1880), »Tahiti« (1882) und »In the trades, the tropics and the roaring forties« (1884; deutsch u. d. T.: »Eine Familienreise von 14,000 Meilen in die Tropen und die Regionen der Passate«, Leipz. 1885) folgen ließ. Die Beschreibung ihrer letzten Seereise, auf der sie an der Südostküste der Kapkolonie ihren Tod fand, wurde von Broome herausgegeben: »The last voyage to India and Australia in the Sunbeam« (1889; deutsch, Leipz. 1889).

Brassica *L.* (Kohl), Gattung aus der Familie der Kruciferen, ein- oder mehrjährige Kräuter, selten Halbsträucher, mit fiederspaltigen Blättern, gelben, selten weißen Blüten in verlängerten Trauben, verlängerten, geschnäbelten Schoten und kugeligen Samen. Etwa 80 Arten, hauptsächlich in den Mittelmeerländern und im gemäßigten Asien. B. Rapa *L.* (B. asperifolia *Lam.*, Rübenkohl, Rübsen), ein- oder zweijährig, 0,5—1,25 m hoch, meist ästig, mit beiderseits steifhaarigen Wurzelblättern, blaugrünen Stengelblättern, langen Blütentrauben, fast aufrechten Schoten und grubig punktierten Samen, stammt vielleicht aus Südeuropa und wird als Ölfrucht und weiße Saat- oder Stoppelrübe kultiviert (s. Raps). B. Napus *L.* (Rapskohl, Raps, Reps), ein- und zweijährig, 0,75—1,25 m hoch, oberwärts ästig, mit blaugrünen kahlen Blättern, schon während des Aufblühens verlängerter Traube, abstehenden Fruchtstielen und Schoten und braunen, grubig punktierten Samen, stammt wohl ebenfalls aus Südeuropa, wächst im nordwestlichen Deutschland wild, wird als Ölfrucht, Kohlrübe und Schnittkohl kultiviert (s. Raps). B. oleracea *L.* (Kohl), zweijährig, kahl, mit etwas fleischigen, blaugrünen Blättern, schon während des Aufblühens verlängerter Blütentraube, aufrechten Schoten und glatten Samen, wächst auf Helgoland und an den Küsten Westeuropas und wird als Blattkohl, Grünkohl, Braunkohl, Wirsing, Kopfkohl, Kohlrabi und Blumenkohl kultiviert (s. Kohl). B. nigra *Koch* (Schwarzer Senf), einjährig, mit grasgrünen, zerstreut steifhaarigen oder kahlen untern und bläulich bedufteten obern Blättern, langen Blütentrauben und der Achse des Blütenstandes angedrückten Schoten, wächst in Süd- und Westdeutschland und wird der Samen halber kultiviert (s. Senf).

Brassier de Saint-Simon Vallade (spr. brassjē d' ßäng-ßimong walläd'), Joseph Maria Anton, Graf von, preuß. Diplomat, geb. 8. Aug. 1798 in Schlesien, gest. 22. Okt. 1872 in Rom, stammte aus einer französischen Adelsfamilie, deren jüngerer Zweig in der Revolutionszeit emigriert war, arbeitete nach Absolvierung seiner Studien in Berlin und Heidelberg bei dem Stadt- und dann beim Kammergericht in Berlin und ward 1826 in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Er war zuerst Attaché, seit 1829 Legationssekretär bei den Gesandtschaften in Petersburg, Lissabon und Konstantinopel. Hier war er beim Abschluß des Friedens von Adrianopel beteiligt, dann zwei Jahre lang als Geschäftsträger thätig und wurde 1833 zum Legationssekretär in Paris, 1837 zum Ministerresidenten in Athen ernannt. Darauf ging er als Gesandter nach Stockholm und 1853 nach Turin, wo er zum Grafen Cavour in nähere Beziehungen trat. Im Dezember 1862 nach Konstantinopel versetzt, fand er daselbst reiche Gelegenheit, namentlich in der rumänischen und kandiotischen Angelegenheit und in den Fragen der innern Reform, deutsche Interessen geltend zu machen. Ende Mai 1869 ward er als Nachfolger des Grafen Usedom Gesandter des Norddeutschen Bundes am Hofe zu Florenz, folgte dann demselben nach Rom und wurde hier 1870 als Gesandter des Deutschen Reiches akkreditiert.

Brassin (spr. brassäng), Louis, Baritonist, geb. in Aachen aus einer belgischen Familie, Namens de Brassine, fand seine Hauptwirksamkeit 1847—59 am Stadttheater zu Leipzig, von wo aus sein Ruf als dramatischer Sänger sich durch ganz Deutschland und sogar über dessen Grenzen hinaus verbreitete. — Seine drei Söhne Louis (geb. 24. Juni 1840 in Aachen, gest. 17. Mai 1884 in Petersburg), Leopold (geb. 28. Mai 1843 in Straßburg, gest. im März 1890 in Konstantinopel), Pianisten, und Gerhard (geb. 10. Juni 1844 in Aachen), Violinist, sind mit Erfolg in die Fußstapfen des Vaters getreten. Namentlich hat sich der erstere sowohl als Konzertspieler wie als Lehrer, anfangs am

Sternschen Konservatorium zu Berlin, von 1869—1879 am Konservatorium in Brüssel und seitdem am Konservatorium zu Petersburg, einen Ehrenplatz unter den neuern Pianisten erworben. Von seinen wenn auch nicht an Begabung, so doch hinsichtlich der künstlerischen Gesinnung ihm gleichstehenden Brüdern wirkte der eine, Leopold, als Lehrer an der Musikschule zu Bern, der andre, Gerhard, als Konzertmeister in Breslau bis Ende der 70er Jahre, wo beide nach Rußland übersiedelten. [(s. d.).

Brassó, (spr. bráschscho), ungar. Name für Kronstadt

Braten, Zubereitung des Fleisches, bei welcher dasselbe ohne oder mit wenig Wasser am offenen oder über verschlossenem Feuer gar gemacht wird; als Hauptwort die durch dieses Verfahren gewonnene Speise. Beim B. gerinnen unter der Einwirkung der Wärme auf die Oberfläche des Fleisches die Eiweißteilchen des Fleischsaftes und verschließen die feinen Gefäße, woraus letzterer ausfließen könnte, so vollständig, daß nur ein geringes Quantum desselben austropft. Das Fleisch behält daher alle wertvollen Bestandteile, die besonders in jenem Fleischsaft enthalten sind. Der Bratengeschmack beruht auf der Umwandlung gewisser Fleischbestandteile durch die Hitze. Das Fleisch nimmt beim B. in den äußern Teilen eine Wärme von 100—120° an, im Innern aber werden große Stücke höchstens bis auf 50—60° erhitzt, und da das Hämatosin des Blutes erst bei 70° gerinnt, so bleiben solche B. im Innern blutig, was oft als Zeichen der Güte betrachtet wird. Kalbsfleisch muß stärker erhitzt werden als andres Fleisch, weil es weniger würzige Bestandteile enthält. Am zweckmäßigsten ist das B. am Spieß, wobei das Fleisch entweder innerhalb eines Mantels von Eisenblech frei an einem Haken hängt und die Hitze von unten herauf wirkt, während der Haken durch eine Art Uhrwerk gedreht wird, oder es ist an einem horizontal auf eisernen Gestellen angebrachten und sich drehenden Spieß befestigt, wo dann das Feuer von der Seite her wirkt. Das bratende Fleisch begießt man anfangs mit stark gesalzenem Wasser, später mit der abtropfenden Bratenbrühe, damit die Oberfläche nicht zu sehr austrockne oder gar verbrenne. Das B. auf dem Rost eignet sich mehr für kleinere Stücke, die nur kurzer Zeit zum Garwerden bedürfen. Vor dem Beginn des Bratens müssen die Kohlen in heller Glut stehen, dürfen aber weder Flamme noch Rauch geben. Auch muß das auf dem Rost liegende Fleisch jede halbe Minute gewendet und außerdem hin und her geschoben werden, damit es gleichmäßig gar werde. Beim B. in der Pfanne bringt man das Fleisch mit Butter nicht eher in den Ofen, als bis dieser gehörig durchheizt ist, und erhält während der ersten 15—20 Minuten hohe, dann bis zu Ende mäßige Temperatur, begießt dabei aber das Fleisch fleißig mit dem Fett. Auf der Kochmaschine kann man braten, wenn man einen Schwarzblechtopf anwendet, in welchem ein zweites Gefäß angebracht ist, ohne den Boden oder die Wandung des äußern zu berühren. Letzteres wird mit einem Deckel gut verschlossen, so daß das Fleisch allseitig von heißer Luft umgeben ist. — In der Metallurgie heißt B. eine Vorbereitungsarbeit zum Eisenfrischen, bei welcher das Roheisen in dünnen Scheiben im Bratherd anhaltend geglüht wird, um einen Teil seines Kohlenstoffes zu verbrennen.

Brater, Karl Ludwig Theodor, bayr. Publizist, geb. 27. Juni 1819 in Ansbach, gest. 20. Okt. 1869 in München, arbeitete nach Absolvierung der juristischen Studien an bayrischen Gerichten, dann als Hilfsarbeiter im Justizministerium, war 1848—50 Bürgermeister zu Nördlingen und siedelte, nachdem er mehrere Jahre privatisiert hatte, 1856 nach München über, um sich an der Redaktion des von Bluntschli begonnenen »Deutschen Staatswörterbuches« zu beteiligen. Er begründete 1858 die »Zeitschrift für Gesetzgebungs- und Verwaltungsreform«, später »Bayrische Wochenschrift« betitelt, 1859 die »Süddeutsche Zeitung«, 1865 die »Wochenschrift der Fortschrittspartei« und die autographierte »Erlanger Korrespondenz«, welche vornehmlich der Idee nationaler Einheit in Süddeutschland Raum schaffen sollten. Auch an der Stiftung und Leitung des Nationalvereins hatte er hervorragenden Anteil. Seit 1858 Mitglied der bayrischen Zweiten Kammer, bekämpfte er die ultramontanen und partikularistischen Bestrebungen.

Bratianu, 1) Demeter, rumän. Politiker, geb. 1818 in Bukarest, gest. 21. Juni 1892, studierte in Paris, mußte 1848 fliehen, hielt sich in England auf, kehrte 1859 nach Rumänien zurück, ward Mitglied des Diwans, 1867—68 unter seinem Bruder Joan Unterrichtsminister, war dann Gesandter in Konstantinopel und 1881 zwei Monate Ministerpräsident. Ehrgeizig und ränkesüchtig, stellte er sich an die Spitze einer besondern Fraktion der liberalen Partei und trug nicht am wenigsten zur Zerrüttung der nationalliberalen Partei und zum Sturz des Ministeriums seines Bruders bei.

2) Joan, rumän. Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 1821 in Bukarest, gest. 16. Mai 1891 in Florica, in Paris gebildet und dort für republikanische Ideen gewonnen, mußte nach dem Fehlschlagen der rumänischen Revolution von 1848 nach Frankreich fliehen, kehrte 1857 zurück, betrieb die Union der Walachei und Moldau unter dem Fürsten Cusa, erlangte jedoch erst 1866 mit des Fürsten Karl von Hohenzollern Regierungsantritt als Führer der Roten (Liberalen) größern Einfluß. Vom März 1867 bis Ende 1868 gehörte er den am Ruder befindlichen liberalen Ministerien teils als Minister des Innern, teils der Finanzen an und stand sodann an der Spitze der Opposition gegen die konservative Regierung. Nachdem er Anfang 1876 in dem Koalitionsministerium das Finanzportefeuille übernommen hatte, trat er 24. Juni 1876 als Haupt der nationalliberalen Partei an die Spitze der Regierung und blieb mit einer kurzen Unterbrechung vom April bis Juni 1881, während der sein Bruder Demeter Ministerpräsident war, in dieser Stellung. Er erzielte durch Umsicht und Mäßigung große Erfolge, setzte Rumänien in den Stand, im russisch-türkischen Kriege 1877—78 eine hervorragende Rolle zu spielen, erlangte für sein Land die Unabhängigkeit und die Königswürde und sicherte durch Verstärkung seiner Streitkräfte und eine weise Friedenspolitik seine Machtstellung. Auch auf finanzpolitischem und wirtschaftlichem Gebiet, im Schul- und Verkehrswesen verdankte ihm Rumänien wertvolle Errungenschaften; so verstaatlichte er die Eisenbahnen unter den günstigsten Bedingungen. Nur in seiner eignen Partei vermochte er die Neigung zu selbstsüchtigen Ränken und zur Korruption nicht zu bezwingen, und dies führte 1. April 1888 den Sturz seines Ministeriums herbei.

Brätling, Pilz, s. Agaricus.

Bratsberg, Amt im südlichen Norwegen, umfaßt die Vogteien Ober-, Niederthelemarken (s. Thelemarken) und Bamble und hat ein Areal von 15,189 qkm (276 QM.). Die zuletzt genannte weniger hohe und mildere Vogtei liegt am Skagerrak. Das ganze Amt

gehört zum Stift Christiansand. Die Bevölkerung zählt (1891) 91,815 Seelen. Namentlich in Obertelemarken sind Waldwirtschaft und Viehzucht die Hauptbeschäftigungen, weniger Ackerbau (auf Gerste, Hafer, Weizen, Kartoffeln), Jagd und Bergbau; letzterer findet besonders im Kirchspiel Laurdal (auf Braunstein) und im Kirchspiel Fyresdal (Kupferwerke von Aamdal) statt. An industriellen Etablissements zählte man 1890: 73 mit 2838 Arbeitern, die meisten in Stien und Porsgrund. Fahrbare Wege wurden erst neuerdings angelegt; daneben sind mehrere der großen Binnenseen, welche Thelemarken seinen besondern Charakter geben, durch Kanäle mit der See in Verbindung gebracht. Hauptstadt ist Stien, in dessen Nähe auf einem Berge der Hof B. liegt. — Die Bewohner von Thelemarken sind ein kräftiger Schlag, poetisch und künstlerisch begabt, vorzügliche Holzschnitzer und haben aus alten Zeiten einen großen Schatz Volkspoesie bewahrt. Die besondern Trachten schwinden immer mehr, ebenso wie die alten Häuser.

Bratsche, das bekannte Streichinstrument, welches seit dem 16. Jahrh. gebaut wird und in unserm heutigen Streichorchester die Altlage vertritt (Altviola, Viola alta, Alto). Die B. ist etwas größer als die Violine; die vier Saiten sind gestimmt in c g d' a'; der gewöhnliche Umfang des Instruments reicht bis g'' oder a'', doch kann es als Soloinstrument auch erheblich höher geführt werden. Notiert wird für die B. im Altschlüssel. Der Schallkasten der B. ist etwas flach im Verhältnis zur Größe, wodurch sich der leicht näselnde Klang des Instruments erklärt, der übrigens so wenig wie bei der Oboe unangenehm ist; der Versuch, durch veränderte Mensur diese Klangeigentümlichkeit zu beseitigen (Hermann Ritter), scheint vorerst noch wenig Anklang zu finden. Die B. ist keineswegs, wie man vielfach lesen kann, eine Spezies der alten Violen, zu denen die Gambe gehörte, wenn auch ihr Name von derselben herrührt (Viola da braccio, »Armviole«); vielmehr gehört sie so gut wie das Violoncello zu den Streichinstrumenten, welche der etwa um 1500 aus der Viola durch allerlei Verbesserungen entstandenen Violine nachgebildet wurden (s. Geige).

Bratspill, s. Spill.

Brattia, Insel, s. Brazza.

Brattleboro, Stadt im nordamerikan. Staat Vermont, am Connecticut, hat eine Irrenanstalt, Orgelbau und (1890) 6862 Einw. Dabei Whitingham, Geburtsort Brigham Youngs.

Bratuscheck, Ernst, Philosoph, geb. 8. März 1837 in Auleben bei Nordhausen, gest. 15. Jan. 1883 in Gießen, studierte in Berlin Philologie und Philosophie (unter Trendelenburg), habilitierte sich 1871 als Privatdozent an der Universität und wurde 1873 ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik in Gießen. Er schrieb: »Böckh als Platoniker« (Berl. 1868); »Germanische Göttersage« (2. Aufl., Leipz. 1878, populär); »Die Bedeutung der Platonischen Philosophie für die religiösen Fragen der Gegenwart« (das. 1873); »Adolf Trendelenburg« (das. 1873, Biographie); »Die Erziehung Friedrichs d. Gr.« (Berl. 1885). B. war eine Zeitlang Herausgeber der »Philosophischen Monatshefte« und gab Böckhs »Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften« (Leipz. 1877) sowie Bd. 4—6 von dessen »Kleinern Schriften« (das. 1871—74) heraus.

Bratuspantium, im Altertum Stadt der Bellovaken in Gallien, von Cäsar erobert; das heutige Breteuil-sur-Noye.

Bratysch, Landsee in der südlichen Moldau, nordöstlich von Galatz, fließt in den Pruth ab.

Brätz, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Meseritz, an der faulen Obra, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine Oberförsterei, eine Stärkefabrik, große Pferdemärkte und (1890) 1625 meist evang. Einwohner. B. wurde 1428 vom König Wladislaus Jagello von Polen gegründet.

Brau, früher häufig ein bestimmtes Großmaß der Brauereien, so in Hannover 43 Faß Bier zu 52 Stübchen enthaltend, = 87,069 hl, in Bremen (Bräu) 45 Scheffel Malz von 71⅛ Lit.; s. auch Gebräude.

Braubach, Stadt im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis St. Goarshausen, am Rhein und an der Linie Frankfurt a. M.-Oberlahnstein-Lollar der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Blei-, Silber- und Kupferschmelze, Bergbau, viele Mühlen, Weinbau und (1890) 1925 meist evang. Einwohner. Über der Stadt die uralte Martinskapelle und 150 m über dem Rhein auf einem Felsen die ehemalige Festung Marxburg, die zur nassauischen Zeit als Invalidenhaus und Staatsgefängnis diente. Oberhalb der Stadt in der Nähe des Rheins quillt der Dinkholder Mineralbrunnen, ein erdig-alkalischer Eisensäuerling. B. erhielt 1276 Stadtrecht, kam 1283 an Katzenellnbogen und gehörte 1651—1803 zu Hessen-Darmstadt.

Braubauerschaft, Bauerschaft im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Gelsenkirchen, mit der dazu gehörigen Kolonie Bismarck Knotenpunkt der Linien Essen-Herne, Wanne-Bismarck, Schalke-Bismarck u. Bismarck-Winterswijk der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, Steinkohlenbergbau, eine chemische Fabrik, Glas- und Spiegelmanufaktur und (1890) 10,094 Einw.

Brauen (Augenbrauen, Supercilia), nach oben konvexe Bogen von Haaren, bilden die Grenze zwischen Stirn und Augengegend. Die Haare sind dick, kurz, schräg nach außen gerichtet und ergrauen am spätesten; sie dämmen den Stirnschweiß ab und beschatten das Auge. Zwei kleine Muskeln, die Augenbrauenrunzler, bewegen die Haut, auf der die B. stehen, nach innen; der Stirnmuskel zieht sie nach oben, der ringförmige Augenlidmuskel nach unten.

Brauer, Adrian, Maler, s. Brouwer.

Brauer, bei zoolog. Namen für F. Brauer, Entomolog in Wien.

Brauerei, Fabrikation von zusammengesetzten, meist gegornen Flüssigkeiten, im besondern die Bereitung des Bieres; auch der Ort (Gebäude), wo diese geschieht; s. Bier.

Brauerfirnis, s. Pech.

Brauerschulen, Fachschulen zur Ausbildung von Brauern. Die erste derartige Schule wurde 1865 in Weihenstephan gegründet, nachdem an der dortigen landwirtschaftlichen Zentralschule (wie auch an andern Unterrichtsanstalten) seit vielen Jahren Vorträge über Bierbrauerei gehalten worden waren. In Worms besteht eine Braueraakademie und eine Brauerschule, Augsburg und München haben praktische B., in Berlin ist eine Vereins-Versuchs- und Lehranstalt für Brauerei eröffnet worden. Österreich hat B. in Wien und Prag.

Braugenossenschaft, Braugerechtigkeit und Braulose, s. Braurecht.

Braula, Bienenlaus.

Braumalzsteuer (Brausteuer), s. Biersteuer.

Braumüller, Wilhelm von, Verlagsbuchhändler, geb. 19. März 1807 im weimarischen Ort Zillbach, gest. 25. Juli 1884 in Wien, erlernte in Eisenach den Buchhandel, ward dann Gehilfe in der Geroldschen

Buchhandlung zu Wien und machte sich hier so verdient, daß der Chef 1833 mit ihm in stille Teilhaberschaft beim Ankauf einer Brünner Buchhandlung trat. Später (1836) kaufte B. in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Seidel die v. Mösle'sche Buchhandlung in Wien, welche von 1840 ab unter der Firma »B. u. Seidel« ging. 1848 trennten sich die Gesellschafter, und B. erhielt allein die Hof- und später Universitätsbuchhandlung, die, nachdem 1868 Wilhelm B. jun. (geb. 1838, gest. 31. Dez. 1889) mit ins Geschäft getreten war, die Firma »Wilhelm B. u. Sohn« annahm. Der Verlag derselben umfaßt alle Fächer der Litteratur und namentlich der Wissenschaften. Bei Gelegenheit seines 50jährigen Berufsjubiläums 1877 wurde B. durch Verleihung des Ordens der Eisernen Krone in den erblichen Adelstand erhoben. Vgl. Beyer, Wilhelm B. und Heinrich Cotta (Wien 1881).

Braumüller von Tannbruck, Theodor, österreich. General, geb. 18. Nov. 1829 in Klagenfurt als Sohn des Generalmajors Joseph v. B., nahm 1849 als Leutnant an dem Feldzug in Italien teil, avancierte im Generalstab, wurde 1883 Feldmarschalleutnant, 1887 Kommandierender des 6. Korps in Kaschau, 1891 Feldzeugmeister und trat im Oktober d. J. in den Ruhestand.

Braun, Mischfarbe aus Rot und Schwarz, in der Regel aber Blau und Gelb enthaltend und daher in zahlreichen Nüancen auftretend, welche man gewöhnlich nach ihrer Ähnlichkeit mit Naturprodukten benennt (Kaffeebraun, Leberbraun rc.). Die wichtigsten braunen Farbstoffe sind: Sepia, Asphalt, Ruß, Terra di Siena, Umbra, Kasseler B., Kölnische Erde, Bister, Eisenoxyd (bestimmte Nüancen von Englischrot und Ocker) und gewisse Teerfarben. Sehr häufig aber werden braune Farben durch Mischungen von roten mit schwarzen, gelben und blauen Farben erzielt.

Braun, 1) Heinrich, bayr. Schulreformator, geb. 17. März 1732 in Trostberg (Oberbayern), gest. 8. Nov. 1792 in München, besuchte Schule und Universität zu Salzburg und trat 1750 in das Benediktinerkloster Tegernsee, wo er, wie in Kloster Rott, Freising, Wien, München (seit 1765) mit Erfolg als Lehrer wirkte. In München zum Prälaten erhoben, ward er daneben 1777 staatlicher Direktor des gesamten Schulwesens in Bayern und Oberpfalz. Sein amtliches Wirken, allen Stufen des Unterrichts gewidmet, war ebenso umfassend wie sein litterarischer Fleiß, von dem mehr als 60 selbständig erschienene und seiner Zeit verbreitete Schriften zeugen. Unter diesen hat den Rang eines Programmes seiner Schulverwaltung das Werk: »Gedanken über Erziehung und öffentlichen Unterricht« (Münch. 1774). Vgl. »Heinrich Brauns Thatenleben und Schriften« (das. 1793).

2) Johann Wilhelm Joseph, kath. Theolog, geb. 27. April 1801 in Gronau bei Düren, gest. 30. Sept. 1863 in Bonn, ward 1828 Repetent am Konvikt zu Bonn, 1829 außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der Theologie daselbst. Durch das päpstliche Verdammungsbreve über seinen Meister Hermes (s. d.) in seiner Thätigkeit gehemmt, unternahm er 1837 eine vergebliche Reise nach Rom, um eine Revision des Hermesianischen Prozesses zu erwirken, und wurde, weil er sich dem Verdammungsurteil nicht unterwerfen wollte, 1845 mit seinem Kollegen Achterfeldt vom Erzbischof suspendiert. 1848 in die deutsche Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zu den Großdeutschen. Seit 1850 war er Mitglied des Herrenhauses, 1852—62 des Hauses der Abgeordneten. Er gab eine »Bibliotheca regularum fidei« (Bonn 1844, 2 Bde.) heraus, mit Elvenich »Meletemata theologica« (Hannov. 1837) und »Acta romana« (das. 1838). Seit 1847 Vorstand des Vereins der Altertumsfreunde im Rheinland, schrieb er außer zahlreichen Abhandlungen in der Zeitschrift des Vereins: »Die Kapitole« (Bonn 1849); »Erklärung des antiken Sarkophags zu Trier« (das. 1850); »Raffaels Disputa« (Düsseld. 1859).

3) Alexander Karl Hermann, königlich sächs. Märzminister, geb. 10. Mai 1807 in Plauen, gest. daselbst 23. März 1868, wurde Advokat in seiner Vaterstadt; 1839 zum Mitglied, 1845 zum Präsidenten der Zweiten Kammer gewählt, kämpfte er eifrig für Einführung der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens und wurde 16. März 1848 mit Bildung eines liberalen Ministeriums beauftragt, in welchem er die Justiz und das Präsidium übernahm. Weil er sich mit der radikalen Majorität der Kammer nicht verständigen konnte, trat er 24. Febr. 1849 zurück, war 1849 bis März 1850 wieder Mitglied des Landtags und wurde darauf Amtshauptmann in Plauen. Als juristischer Schriftsteller hat er Beiträge zur »Zeitschrift für Rechtspflege und Verwaltung« und zu den »Jahrbüchern für sächsisches Strafrecht« geliefert.

[Archäologen.] 4) August Emil, geb. 19. April 1809 in Gotha, gest. 12. Sept. 1856 in Rom, widmete sich seit 1829 in Göttingen und München Kunst- und philosophischen Studien, verbrachte den Winter 1832—33 in Dresden im Verkehr mit Rumohr und ging im Frühjahr 1833 nach Berlin, von wo er Gerhard nach Rom folgte. Hier ward er an dem Archäologischen Institut angestellt. Die Ergebnisse seiner ersten archäologischen Untersuchungen legte er in den Schriften: »Il giudizio di Paride« (2. Aufl., Par. 1838), »Die Kunstvorstellungen des geflügelten Dionysos« (Münch. 1839) und »Tages und des Herkules und der Minerva heilige Hochzeit« (das. 1839) sowie in mehreren Abhandlungen in dem »Bulletino«, das er seit dem Sommer 1834, und in den »Annali« des Archäologischen Instituts, die er seit 1837 redigierte, nieder. Später errichtete er eine galvanoplastische Anstalt, aus welcher zahlreiche Nachbildungen antiker Kunstwerke (z. B. die Apotheose Homers, 1848) und auch Abgüsse moderner Werke hervorgingen. Von seinen übrigen Schriften sind anzuführen: »Antike Marmorwerke« (Leipz. 1843); »Griechische Götterlehre« (Gotha 1850—54, 2 Bde.); »Vorschule der Kunstmythologie« (das. 1854; engl. von Grant, Lond. 1856); »Die Ruinen und Museen Roms« (Braunschw. 1854). Außerdem gab er heraus: »Die Ficoronische Ciste« (Leipz. 1850, mit 9 Kupfertafeln).

5) Julius, Archäolog, geb. 16. Juni 1825 in Karlsruhe, gest. 22. Juli 1869 in München, studierte seit 1843 in Heidelberg Theologie und widmete sich seit 1848 in Berlin kunst- und kulturgeschichtlichen Studien, die er auf Reisen durch Italien, Ägypten, Nubien, Palästina, Syrien, Kleinasien und Griechenland fortsetzte. 1853 habilitierte er sich in Heidelberg als Privatdozent, ging 1860 als außerordentlicher Professor nach Tübingen und siedelte 1861 nach München über, wo er später eine Lehrstelle an der Akademie der Künste annahm. Er schrieb: »Studien und Skizzen aus den Ländern der alten Kultur« (Mannh. 1854); »Geschichte der Kunst in ihrem Entwickelungsgang durch alle Völker der Alten Welt hindurch, auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen« (Wiesbaden

1856—58, 2 Bde.; 2. Ausg. 1873), sein Hauptwerk, in welchem er den Kulturzusammenhang sämtlicher Völker des orientalisch-klassischen Altertums zu beweisen suchte; ferner »Naturgeschichte der Sage« (Münch. 1864—65, 2 Bde.); »Historische Landschaften« (Stuttg. 1867). Nach seinem Tode erschien: »Gemälde der mohammedanischen Welt« (Leipz. 1870).

[Naturforscher.] 6) Alexander, Botaniker, geb. 10. Mai 1805 in Regensburg, gest. 29. März 1877 in Berlin, studierte 1824—27 in Heidelberg Medizin, dann bis 1831 in München und bis 1832 in Paris Botanik, wurde 1833 Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe, 1837 Direktor des großherzoglichen Naturalienkabinetts, 1846 Professor in Freiburg, 1850 in Gießen und 1851 Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Berlin. Brauns Bedeutung lag vorwiegend in seinen philosophischen Bestrebungen auf dem Gebiet der Morphologie; er faßte seine Grundanschauungen in den »Betrachtungen über die Erscheinung der Verjüngung in der Natur« (Leipz. 1850) zusammen, in welcher Schrift er auch die Lehre von der Blattstellung der Pflanzen entwickelte. In seinen systematischen Bestrebungen suchte er die Anordnung der Pflanzen auf vergleichend morphologische Grundlage in Zusammenhang mit der historischen Entwickelung des Pflanzenreichs zu stellen. Seine spätern Schriften beziehen sich vornehmlich auf die Morphologie und die Lebensgeschichte, besonders der Kryptogamen. Er schrieb: »Untersuchung über die Ordnung der Schuppen an den Tannenzapfen« (Abhandlungen der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie, Bd. 14); »Über die Richtungsverhältnisse der Saftströme in den Zellen der Characeen« (Berl. 1852); »Das Individuum der Pflanze in seinem Verhältnis zur Spezies ꝛc.« (das. 1853); »Über einige neue und weniger bekannte Krankheiten der Pflanzen, welche durch Pilze erzeugt werden« (das. 1854); »Algarum unicellularium genera nova et minus cognita« (Leipz. 1855); »Über Chytridium« (Berl. 1856); »Über Isoetes« (das. 1863); »Beitrag zur Kenntnis der Gattung Selaginella« (das. 1865); »Die Characeen Afrikas« (das. 1867); »Neuere Untersuchungen über die Gattungen Marsilia und Pilularia« (das. 1870 u. 1872); »Über den schiefen Verlauf der Holzfaser und die dadurch bedingte Drehung der Stämme« (Berl. 1854); »Über Parthenogenesis bei Pflanzen« (das. 1857); »Über Polyembryonie und Keimung von Caelebogyne« (das. 1860). Vgl. Mettenius, A. Brauns Leben (Berl. 1882).

7) Karl Ferdinand, Physiker, geb. 6. Juni 1850 in Fulda, studierte seit 1868 Mathematik und Naturwissenschaft in Marburg und Berlin, wurde 1877 Professor in Marburg, 1880 in Straßburg, 1883 am Polytechnikum in Karlsruhe und ging 1885 als ordentlicher Professor der Physik nach Tübingen, wo er den Bau eines neuen physikalischen Instituts leitete. Er arbeitete über die Natur der elastischen Nachwirkung, über elektrische Differenzen als Folge von Temperaturdifferenzen in strukturlosem Metall, über Entstehung elektrischer Ströme durch elastische Deformation, über Abweichungen vom Ohmschen Gesetz in metallisch leitenden Körpern, über Abhängigkeit der Löslichkeit vom Druck ꝛc.

8) Max, Zoolog, geb. 30. Sept. 1850 zu Myslowitz in Schlesien, studierte in Greifswald und Würzburg Medizin und Naturwissenschaft, habilitierte sich 1878 in Würzburg als Privatdozent für Zoologie, ging 1880 als Prosektor am anatomischen Institut nach Dorpat, wurde hier 1883 Professor der Zoologie und folgte 1886 in gleicher Eigenschaft einem Ruf nach Rostock und 1890 nach Königsberg. B. arbeitete namentlich über niedere Tiere, speziell über Parasiten und entdeckte die Entwickelung des breiten Bandwurms (Bothriocephalus latus). Er schrieb: »Die Entwickelung des Wellenpapageis« (Würzb. 1881, Bd. 1); »Die tierischen Parasiten des Menschen« (das. 1883); »Das zootomische Praktikum« (Stuttg. 1886).

[Dichter und Schriftsteller.] 9) Karl Johann B. von Braunthal, österreich. Dichter und Schriftsteller, geb. 1802 in Eger, gest. 26. Nov. 1866 in Wien, studierte und lebte daselbst, bis ihn ein ärgerlicher Streit mit Anastasius Grün nach Herausgabe des »Österreichischen Musenalmanachs« (Wien 1837) nötigte, nach Dresden überzusiedeln. 1843 ward er zu Opocno in Böhmen Archivar des Fürsten Colloredo-Mansfeld; 1850 kehrte er nach Wien zurück, wo er eine Stelle an der Bibliothek der Polizeihofstelle bekleidete. B. hat fast auf allen Gebieten der Dichtkunst zahlreiche Werke geliefert, welche Talent verraten, aber strengern Anforderungen der Kritik nicht gerecht werden. Von seinen rein lyrischen Leistungen erwähnen wir: »Gedichte« (Nürnb. 1839), »Lieder eines Eremiten« (Stuttg. 1840) und »Morgen, Tag und Nacht aus dem Leben eines Dichters« (2. Aufl., Dresd. 1843); von seinen Dramen: »Graf Julian« (2. Aufl., Berl. 1838), »Die Geopferten« (Wien 1835), »Faust« (Leipz. 1835), »Ritter Shakespeare« (Wien 1836) und »Don Juan« (Dresd. 1842); von seinen Romanen, die er meist unter dem Namen Jean Charles herausgab: »Schöne Welt« (Leipz. 1841, 2 Tle.), »Donna Quijote, oder Leben und Meinungen einer scharfsinnigen Edlen aus Jungdeutschland« (das. 1844), »Der Abenteurer« (das. 1845), »Die Erbsünde« (das. 1848), »Die Ritter vom Geld« (Wien 1860), »Der Jesuit im Frack« (das. 1862) und »Realisten und Idealisten« (Leipz. 1867). Auch veröffentlichte er eine »Geschmackslehre oder Wissenschaft des Schönen« (Wien 1866).

10) Wilhelm von, schwed. Dichter, geb. 8. Nov. 1813, gest. 12. Sept. 1860, war ursprünglich Militär, nahm aber im 33. Jahr seinen Abschied, um sich ganz der Litteratur zu widmen. B. gehörte zu den populärsten Dichtern seiner Zeit, dessen eigenartige, anmutig frische Poesien hauptsächlich gegen die herrschende Gefühlsschwärmerei gerichtet waren und daher meistens einen scharf satirischen Anstrich haben. Doch fehlt es auch nicht an gefühlvollen Ergüssen, und oft erheben sie sich zu wirklichem Humor. Seine »Samlade skrifter« erschienen in 6 Bänden (Stockh. 1875—76).

11) Karl, deutscher Politiker, geb. 4. März 1822 zu Hadamar in Nassau, gest. 14. Juli 1893 in Freiburg i. Br., studierte in Marburg Philosophie und in Göttingen die Rechte und wurde dann Anwalt beim Oberappellationsgericht in Wiesbaden. Frühzeitig trat er als juristischer und politischer Schriftsteller auf und kämpfte eifrig gegen die Schäden der deutschen Kleinstaaterei, für nationale Einheit und wirtschaftliche Freiheit. Von 1848—66 war er Mitglied, 1858—63 Präsident der nassauischen Zweiten Kammer. Nach der Annexion Nassaus, infolge deren er 1867 Justizrat und Rechtsanwalt beim Obertribunal in Berlin ward, wurde er in den norddeutschen Reichstag und den preußischen Landtag, 1871 in den deutschen Reichstag gewählt, welchem er als einer der Führer der nationalliberalen Partei angehörte. 1880 schloß er sich der sezessionistischen, 1884 der deutschfreisinnigen Partei im Reichstag an, dem er bis 1887

angehörte. Auch außerhalb desselben blieb er einer der entschiedensten Vertreter des Freihandels. B. war 1858 Mitbegründer des volkswirtschaftlichen Kongresses und seit 1859 ständiger Präsident desselben. 1873 übernahm er die Herausgabe der »Spenerschen Zeitung« zu Berlin, die jedoch schon 1874 einging. 1879 siedelte er als Anwalt am Reichsgericht nach Leipzig über und verzichtete auf eine Wahl ins Abgeordnetenhaus. 1887 kehrte er als Rechtsanwalt beim Kammergericht nach Berlin zurück und siedelte im Herbst 1891 nach Freiburg i. Br. über. Von seinen zahlreichen Schriften sind namentlich hervorzuheben: »Für Gewerbefreiheit und Freizügigkeit durch ganz Deutschland« (Frankf. 1858); »Vier Briefe eines Süddeutschen an den Verfasser der Vier Fragen eines Ostpreußen« (Leipz. 1867); »Frankfurts Schmerzensschrei« (das. 1868); »Parlamentsbriefe« (Berl. 1869); »Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei« (3. Aufl., Hannov. 1881, 5 Bde.), sein berühmtestes Werk; »Gegen Gervinus« (Leipz. 1871); »Während des Krieges. Erzählungen, Skizzen und Studien« (das. 1871); »Tokai und Jokai, Bilder aus Ungarn« (Berl. 1873); »Aus der Mappe eines deutschen Reichsbürgers. Kulturbilder und Studien« (Hannov. 1874, 3 Bde.); »Mordgeschichten« (das. 1874, 2 Bde.); »Reisebilder« (Stuttg. 1875); »Eine türkische Reise« (das. 1876—1877, 3 Bde.); »Zeitgenossen, Erzählungen, Charakteristiken und Kritiken« (Braunschw. 1877, 2 Bde.); »Reiseeindrücke aus dem Südosten« (das. 1877, 3 Bde.); »Randglossen zu den politischen Wandlungen der letzten Jahre« (anonym, Bromb. 1879); »Der Diamantenherzog« (Berl. 1881); »Von Friedrich dem Großen bis zum Fürsten Bismarck. Fünf Bücher Parallelen zur Geschichte der preußisch-deutschen Wirtschaftspolitik« (das. 1882); »Die Wisbyfahrt«, Reisebriefe (Leipz. 1882); »Pandämonium« (Hamb. 1887, 2 Bde.) u. a. Seit 1888 gab er die »Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft« heraus.

12) Otto, Schriftsteller und Publizist, geb. 1. Aug. 1824 in Kassel, besuchte 1836—45 das Gymnasium daselbst, wo er ein Schüler Franz Dingelstedts war, studierte dann auf den Universitäten Bonn, Heidelberg und Marburg Jurisprudenz, widmete sich aber schließlich nur den schönen Wissenschaften. In den bewegten Märztagen von 1848 wurde B. zum »Präsidenten der Marburger Studentenschaft« gewählt. Nach absolvierten Universitätsstudien ließ er sich in Kassel, litterarisch thätig, nieder und gab die »Hessischen Jahrbücher«, seit 1857 das »Kasseler Sonntagsblatt« heraus. Von 1860—91 war B. Redakteur der »Allgemeinen Zeitung«, nachdem er von Cotta auf Reisen nach Frankreich und Spanien geschickt worden war und in der »Allgemeinen Zeitung« anziehende Reiseberichte veröffentlicht hatte. 1885, zum 25jährigen Jubiläum seiner Redaktionsthätigkeit, wurde er von der philosophischen Fakultät der Münchener Universität zum Ehrendoktor ernannt. Seine gegenwärtige Muße widmet B. der Redaktion des Cottaschen »Musenalmanachs« (Stuttg. 1891 ff.).

[Künstler.] 13) Kaspar, Holzschneider, geb. 1807 in Aschaffenburg, gest. 29. Okt. 1877 in München, widmete sich in München der Malerei und ging 1837, um die Technik der französischen Xylographen kennen zu lernen, nach Paris, wo er sich von Brévière unterweisen ließ. Nach München zurückgekehrt, gründete er 1839 mit v. Dessauer eine xylographische Anstalt, aus welcher eine große Anzahl illustrierter Prachtwerke hervorging. B. machte sich allmählich von der Nachahmung der französischen Manier los und ließ an die Stelle der Tonwirkung Formen- und Linienschönheit treten, indem er im Schnitt sich strenger an den Stil der Zeichnung hielt. Seine Anstalt nahm, seitdem er sich 1843 mit Friedrich Schneider aus Leipzig associiert hatte, einen großen Aufschwung und wurde eine Schule für Xylographen. Er verband damit ein Verlagsgeschäft (B. u. Schneider) und gründete 1843 die humoristische Zeitschrift »Fliegende Blätter«. Von den zahlreichen von B. mit Holzschnitten versehenen Werken sind zu erwähnen: »Das Nibelungenlied«, nach Zeichnungen von Schnorr und Neureuther; der »Volkskalender«, mit Illustrationen nach Kaulbach und Cornelius; ferner lieferte er Holzschnitte zu »Götz von Berlichingen«, zu der Cottaschen »Bilderbibel«, den »Münchener Bilderbogen« u. a.

14) Ludwig, Maler, geb. 23. Sept. 1836 in Schwäbisch-Hall, besuchte die Kunstschule in Stuttgart und bildete sich dann in München und Paris. Eine Reihe trefflicher Aquarelle aus dem schleswig-holsteinischen Kriege von 1864 veranlaßte einen Auftrag des Grafen von Hunolstein, einen Cyklus von Bildern aus dessen Familiengeschichte, den B. in Nürnberg ausführte. Ebendort entstand sein Nürnberger Turnier von 1496. Weiter schilderte B. eine Reihe Szenen aus dem deutschen Kriege von 1866 für den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und seit dem Kriege von 1870/71 eine Szene aus der Schlacht bei Wörth, die Kapitulation von Sedan, den Einmarsch der Mecklenburger in Orléans, den Einzug der deutschen Armee in Paris, den Angriff württembergischer Kürassiere am Mont Mesly vor Paris u. a. Eine rege Thätigkeit entfaltete er in Panoramen, von denen die der Schlachten von Sedan, Weißenburg und Mars-la-Tour am bekanntesten geworden sind. In neuerer Zeit wandte er sich in einem Gebet Gustav Adolfs vor der Schlacht bei Lützen (1892) der Malerei großen Stils zu. Seine Bilder zeichnen sich durch große Lebendigkeit der Auffassung, treffliche Zeichnung und Farbe sowie durch sorgfältige Behandlung aus. Er behandelte auch mehrfach Stoffe aus dem Leben in den bayrischen Bergen.

15) Adolf, Photograph, Begründer der Firma A. Braun u. Komp. in Dornach i. E. (jetzt Braun, Clément u. Komp. Nachfolger in Paris und Dornach), war ursprünglich Musterzeichner, wandte sich aber später der Photographie zu und begann mit photographischen Aufnahmen aus der Schweiz, zu deren Absatz er 1850 ein Verlagsgeschäft in Dornach gründete. Nachdem er 1864 das Patent von Swans unveränderlichem Kohledruckverfahren (s. Photographie) erworben, widmete er sich auch der photographischen Reproduktion von Kunstwerken, indem er nach und nach die hervorragendsten Gemälde, Handzeichnungen und Skulpturen der französischen und später auch andrer europäischer Museen vervielfältigte. Nach seinem in der Neujahrsnacht 1876/77 erfolgten Tode wurde sein Geschäft von Louis Pierson, Gaston Braun und Léon Clément fortgesetzt, die das Verfahren so weit vervollkommnen, daß jetzt auch die Farbenwerte richtig wiedergegeben werden. Zu ihren hervorragendsten Veröffentlichungen aus der letzten Zeit gehören die Gemäldegalerien zu Dresden, Amsterdam, Madrid (Prado), Petersburg (Eremitage), Florenz (Uffizien und Palast Pitti) und Rom (1893). Einige dieser Galeriewerke sind von Texten hervorragender Kunstgelehrter (Bode, Woermann, Venturi, Obreen u. a.) begleitet. Zweigniederlassungen des Geschäfts existie-

ren in Paris und Mülhausen i. Els., wo auch Bildnisse aufgenommen werden. Ein ausführlicher Katalog in französischer Sprache erschien 1889, dem später noch mehrere Nachträge gefolgt sind. Der deutsche Vertreter des Hauses ist Hugo Grosser in Leipzig.

Braunau, 1) Stadt im nordöstlichen Böhmen, 405 m ü. M., in einem anmutigen, von Bergen umschlossenen Thalkessel an der Steine, nahe der preußisch-schlesischen Grenze, an der Linie Halbstadt-Mittelsteine der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn gelegen, hat ein Benediktinerstift (1321 gegründet) mit reichgeschmückter Kirche, ein Denkmal Josephs II., eine Bezirkshauptmannschaft und ein Bezirksgericht, Obergymnasium, große mechanische Baumwollwebereien, Rouleaufabrik, Bierbrauerei, Ölfabrik, eine Wasserleitung und (1890) 7052 deutsche Einwohner. Die Sperrung der von den Protestanten in B. erbauten Kirche (Dezember 1617) gab neben der Zerstörung der Kirche zu Klostergrab (s. d.) die nächste Veranlassung zu den böhmischen Unruhen und damit zum Dreißigjährigen Kriege. Südwestlich von B. auf dem Sandsteingebirge, welches das »Braunauer Ländchen« vom übrigen Böhmen trennt und ähnliche Formen wie die Adersbacher und Wekelsdorfer Felsen aufweist, liegt der schöne Aussichtspunkt Stern mit Kapelle. — 2) Stadt in Oberösterreich, am rechten Ufer des Inn, an den Staatsbahnlinien Neumarkt-B.-Simbach und B.-Steindorf, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat eine schöne gotische Stadtpfarrkirche, eine evang. Kirche, Brettsäge, Glockengießerei, Bierbrauerei und (1890) 3625 Einw. B. ward 1202 zur Stadt erhoben, gehörte ursprünglich zu Bayern, fiel 1779 an Österreich und war bis 1808 befestigt. Am 26. Aug. 1806 wurde in B. auf Befehl Napoleons I. der Nürnberger Buchhändler Palm erschossen, dem 1866 daselbst eine Bronzestatue (von Miller nach Knolls Entwurf) errichtet ward.

Braunbleierz, soviel wie Pyromorphit.

Braune, 1) Christian Wilhelm, Anatom, geb. 17. Juli 1831 in Leipzig, gest. daselbst 29. April 1892, studierte in Leipzig, Göttingen und Würzburg Medizin, wurde Assistenzarzt am Jakobshospital und 1866 Professor in Leipzig. Am deutsch-französischen Kriege nahm er als konsultierender Generalarzt im 12. Armeekorps teil, und 1872 wurde er Professor der topographischen Anatomie in Leipzig. B. begünstigte besonders die mechanisch-physiologische Richtung in der Anatomie, er arbeitete über Gelenkbewegungen und über den Schwerpunkt des menschlichen Körpers mit Rücksicht auf die Ausrüstung des Infanteristen und führte die Benutzung von Durchschnitten gefrorner Leichen in die anatomische Technik ein. Er veröffentlichte: »Die Doppelbildungen und angebornen Geschwülste der Kreuzbeingegend« (Leipz. 1862); »Die Oberschenkelvene des Menschen« (das. 1871); »Die Venen der menschlichen Hand« (mit Trübiger, das. 1872); »Topographisch-anatomischer Atlas nach Durchschnitten an gefrornen Kadavern (das. 1872, 3. Aufl. 1888); »Die Lage des Uterus und Fötus am Ende der Schwangerschaft nach Durchschnitten an gefrornen Kadavern« (das. 1873); »Das Venensystem des menschlichen Körpers« (das. 1884—88, 2 Lief.); »Gefrierdurchschnitte in systematischer Anordnung durch den Körper einer Hochschwangern« (mit Zweifel, das. 1890). Mit His gab er seit 1876 das »Archiv für Anatomie und Entwickelungsgeschichte« heraus. Durch seine Funde in Berlin und Potsdam wurde die Herausgabe der musikalischen Werke Friedrichs d. Gr. veranlaßt.

2) Wilhelm, Germanist, geb. 20. Febr. 1850 in Großthiemig bei Liebenwerda, bezog 1869 die Universität Leipzig, habilitierte sich daselbst 1874, erhielt 1877 eine außerordentliche Professur, wurde 1880 als ordentlicher Professor der deutschen Sprache und Litteratur nach Gießen, von da 1888 nach Heidelberg berufen. Er veröffentlichte: »Untersuchungen über Heinrich von Veldeke« (Halle 1873); »Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung« (das. 1874); »Über die Quantität der althochdeutschen Endsilben« (das. 1875); »Althochdeutsches Lesebuch« (3. Aufl., das. 1885); »Gotische Grammatik« (3. Aufl., das. 1887); »Althochdeutsche Grammatik« (2. Aufl., das. 1891). Seit 1876 gibt er die »Neudrucke deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts« heraus und redigierte 1874—91 im Verein mit H. Paul die »Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur«. B. hat sich als einer der Führer der junggrammatischen Richtung hervorgethan.

Bräune (Angina), jede durch Entzündung und Anschwellung der Rachengebilde hervorgerufene Behinderung des Schlingens, Atmens und Sprechens. In neuerer Zeit werden die Krankheiten des Kehlkopfes nicht mehr hierher gerechnet, obgleich die gefährlichste derselben, der sogen. Krupp (s. d.), heute noch den Namen der häutigen B. (Angina membranacea) führt. Abgesondert wurde ferner die Angina pectoris, die Brust- oder Engbräune, welche unter dem Bilde eines schweren asthmatischen Anfalles verläuft (s. Angst). Von der B. im engern Sinne unterscheidet man heute folgende Formen: 1) Die Angina catarrhalis, der akute Rachenkatarrh, befällt manche Menschen auf die leichteste Veranlassung hin und oft zu wiederholten Malen, während andre Menschen nur sehr geringe Neigung dazu haben. Bei Kindern und jungen Leuten ist die Krankheit häufiger als bei ältern, und wiederholte Anfälle lassen eine erhöhte Disposition für die Krankheit zurück. Oft liegt der Krankheit unverkennbar eine Erkältung zu Grunde, oder sie tritt zu einem Katarrh des Magens, des Kehlkopfes und namentlich der Mundhöhle, auch zum Scharlachfieber, zu den Masern, zum Typhus hinzu. Sie äußert sich durch starke Rötung und Schwellung der Schleimhaut am Gaumen, an den Mandeln und der hintern Rachenwand. Das Zäpfchen wird dicker und länger, es berührt die Zungenwurzel, und man sagt dann, das Zäpfchen sei gefallen. Die Sprache wird dadurch gestört, näselnd, das Schlucken erschwert; wenn die Schwellung auf die Mündung der Eustachischen Trompete übergreift, tritt Schwerhörigkeit ein. Auch die Mandeln sind mehr oder weniger geschwollen. Anfänglich ist die Schleimhaut trocken, später ist sie mit trübem Schleim bedeckt. Gewöhnlich ist leichtes Fieber vorhanden, welches zuweilen den örtlichen Beschwerden im Hals vorausgeht. Nach wenig Tagen pflegt die Krankheit in Genesung überzugehen, wobei reichlicher Schleim entleert wird. Die katarrhalische Angina erfordert, wenn sie innerhalb mäßiger Grenzen bleibt, keine besondere Behandlung. In schweren Fällen schafft dem Kranken halbstündlich wiederholte Anwendung eines sogen. Prießnitzschen Umschlags um den Hals Erleichterung. Bei andern Kranken thun warme Breiumschläge dieselben Dienste. Dabei lasse man den Mund fleißig mit kaltem Wasser oder mit einer Alaunlösung ausspülen. Das so oft angewandte chlorsaure Kali sollte besser ganz vermieden werden, da es, aus Unachtsamkeit heruntergeschluckt, oft tödliche Vergiftungen hervorrufen kann.

2) Die Angina tonsillaris (Mandelentzündung, böser Hals, Mandelbräune) ist eigentlich nur eine schwere Form der katharrhalischen Angina, geht aber mit sehr bedeutender entzündlicher Schwellung beider oder nur einer Mandel einher. Diese Entzündung geht entweder in Zerteilung oder in Eiterung über. Die Mandelbräune beginnt gewöhnlich mit heftigem Fieber, welches durch Frösteln oder selbst durch einen starken Schüttelfrost eingeleitet wird. Das Allgemeinbefinden der Kranken ist schwer gestört, die Haut heiß, der Puls voll und sehr frequent. Gleichzeitig mit dem Eintritt des Fiebers oder erst am nächsten Tage klagen die Kranken über ein Gefühl von Spannung und Wundsein im Hals, über heftige, stechende Schmerzen, welche nach dem Ohr ausstrahlen. Die Mandeln fühlen sich prall und hart an, sind außerordentlich empfindlich und bei jeder Schlingbewegung ausnehmend schmerzhaft. Wenn die Geschwulst auf die Umgebung der Kiefermuskeln sich ausbreitet, so kann der Mund oft kaum fingerbreit geöffnet werden. Auf den Mandeln sieht man zuweilen in den Vertiefungen der sehr höckerigen Oberfläche kleine gelbliche Auflagerungen und kruppöse Belegmassen, der Atem ist übelriechend. In sehr extremen Fällen kann durch die Schwellung der Mandeln und Druck derselben auf den Kehlkopfeingang selbst Erstickungsgefahr eintreten. Diese B. dauert in der Regel 4—6 Tage. Bei leichtern Graden der Entzündung bedarf es keiner andern Behandlung als der oben unter 1) angegebenen. Nur bei sehr starker Schwellung der Mandeln und bei heftigen Schmerzen kann örtliche Blutentziehung (Blutegel äußerlich am Hals, Einschneiden der Mandeln) von Vorteil sein. Anfänglich läßt man den Kranken den Mund mit kaltem Wasser oder Alaunlösung fleißig ausspülen, ohne dabei zu gurgeln, auch kleine Eisstückchen in den Mund nehmen. Die Eiterbildung in den Mandeln befördert man durch warme Breiumschläge um den Hals und öffnet den Abszeß frühzeitig mit dem Messer. Im Anfang der Krankheit ist es zuweilen gut, ein Brechmittel zu geben. Wenn durch Druck der Mandelgeschwulst auf die Halsvenen eine Blutüberfüllung des Gehirns zu entstehen droht, so sind leichte Abführmittel angezeigt. S. Tafel »Halskrankheiten«, Fig. 6.

3) Rachenkrupp und Diphtheritis, faulige oder brandige B., Angina maligna, s. Diphtheritis.

4) Die Angina Ludwigii ist eine eiterige Entzündung des Bindegewebes, welches die Muskeln der vordern Halsfläche umgibt. Die Gegend um den Kehlkopf fühlt sich derb an und ist schmerzhaft, die Kranken fiebern dabei (s. Phlegmone). Im Anfang der Krankheit setze man Blutegel an den Hals und bedecke diesen mit warmen Breiumschlägen. Sobald Eiterung eingetreten ist, soll man durch große Einschnitte in die Haut dem Eiter einen Ausweg bereiten. Wenn Erstickungsgefahr eintritt, so ist sofort die künstliche Eröffnung der Luftröhre vorzunehmen.

Die Bräune der Haustiere.

Die B. kommt auch bei Haustieren, namentlich bei Pferden und bei Schweinen, nicht selten vor. Sie tritt bei Pferden als selbständige Krankheit auf (einfache B., Angina simplex), oder sie ist ein Bestandteil der Druse (s. d.), bei welcher oft die erste Affektion in der Schleimhaut des Schlundkopfes und des Kehlkopfes einsetzt. Krankheitserscheinungen sind: Fieber; Beschleunigung und Erschwerung des Atmens; rauher Husten (bei Hunden und Schweinen oft mit Würgen und Brechanstrengungen verbunden), welcher auch durch Druck auf den Kehlkopf leicht hervorzurufen und dann mehr oder minder lange anhaltend, zuweilen krampfhaft ist; Schlingbeschwerden: die Tiere können nur langsam, hartes Futter überhaupt nicht kauen und verschlucken, und beim Schlucken kommt bei Pferden ein Teil des Futters oder Getränkes durch die Nase, bei Schweinen und Hunden durch das Maul zurück. Die Schleimhaut in der Nase und im Maul, namentlich an den Zahnrändern, sowie die Bindehaut der Augen sind gerötet und geschwollen. In den höhern Graden des Leidens ist das Fieber stark, das Atmen auffallend beschleunigt und erschwert, röchelnd, giemend, pfeifend, ja kreischend; der Blick ist stier, angstvoll, namentlich bei den Hustenanfällen; das Schlingen ist in hohem Grade behindert, die Schleimhäute sind hochrot, die Ohrdrüsengegend ist angeschwollen, heiß, schmerzhaft, bei Schweinen gerötet. In manchen Fällen schwellen, namentlich bei Pferden, der obere Teil des Halses und der Kopf, auch andre Körperteile, in kurzer Zeit unförmlich an, wobei hochgradiges Fieber, große Schwäche und starke Eingenommenheit des Kopfes bestehen; die Schleimhaut in der Nase wird öfters geschwürig, und aus den Nasenlöchern fließt eine mißfarbige, selbst blutige Flüssigkeit ab. In den gelindern Fällen tritt nach drei- bis viertägiger Krankheitsdauer Besserung ein (unter reichlichem Ausfluß von Schleim aus der Nase), und die Genesung ist 14 Tage bis 3 Wochen nach Beginn der Krankheit vollendet. In manchen Fällen bleibt jedoch ein trockner oder mit Auswurf verbundener Husten zurück und verliert sich zuweilen erst nach mehreren Monaten vollständig. In den ungünstig verlaufenden Fällen nimmt die Atemnot und Beängstigung immer mehr zu, die Schleimhäute, bei Schweinen auch die äußere Haut am Hals, nehmen eine bläuliche Färbung an, die Extremitäten werden kalt, und der Tod erfolgt durch Erstickung. Einen sehr bösartigen Verlauf hat regelmäßig die sogen. Milzbrandbräune (s. Milzbrand). Die Ursachen der B. sind: Erkältung, Genuß sehr kalten Wassers, Aufnahme von schädlichen Substanzen mit der Nahrung, Infektionen verschiedener Art. Bei der Kur ist das Wichtigste eine passende Diät: Aufenthalt in mäßig warmem, gut gelüftetem, aber zugfreiem Raum; event. Einhüllen des Körpers, bez. des Oberhalses; weiche, leichtverdauliche Nahrung, bei starken Schlingbeschwerden als laues Getränk (Kleientrank, Mehl- und Milchsuppe); öfteres Reinigen der Futtergefäße. Die medikamentöse Behandlung ist bei starker Schlingbeschwerde (wobei Eingießen von Arzneien leicht Verschlucken und hierdurch tödliche Lungenentzündung zur Folge hat) auf äußerliche Mittel beschränkt: Einreibung der Kehlkopfs- und Ohrdrüsengegend mit Fett, event. mit Spanischfliegenöl und Einhüllen mit Fries (event. mit einem Schaffell); Inhalationen von Wasserdampf (event. statt dessen Heusamenbrühe oder gekochte Gerste, in die Krippe geschüttet) nicht über 40° täglich mehrmals; bei Verstopfung Klystiere; bei starker Atembeschwerde event. Tracheotomie. Innerlich gibt man Hunden und Schweinen sogleich ein Brechmittel, Pferden und Rindern täglich 2—3 g Brechweinstein im Getränk. Rekonvaleszenten müssen längere Zeit vor rauher Witterung möglichst geschützt werden.

Braune Erde von Siena, s. Bolus.

Brauneisenerz (Brauneisenstein), Mineral aus der Ordnung der Hydroxyde, tritt nur mikro- und kryptokristallinisch auf, besteht aus Eisenhydroxyd $H_6Fe_4O_9$ und gibt auf unglasiertem Porzellan einen

braungelben Strich im Unterschied von manchen sehr ähnlichen Roteisensteinen. Die reinste Varietät ist dunkelbraun, feinfaserig und tritt gewöhnlich in trauben- oder nierenförmigen und stalaktitischen Gestalten (brauner Glaskopf mit 60 Proz. Eisen) als Überzug, derb und eingesprengt auf. Meist kommen die Eisenhydroxyde in dichtem ockerigen oder erdigen Zustand vor, sind dann mehr oder weniger gelbbraun und oft stark verunreinigt. Manganverbindungen färben das B. oft schwarz (Wadeisenstein, Schwarzeisenstein), andre Beimengungen sind Schwefelkies, Bleiglanz, Kupferkies, Galmei, Malachit, Kalkspat, Schwerspat, Braunspat, Flußspat, Quarz, besonders häufig aber Thon (thoniger Brauneisenstein, Thoneisenstein); in letzterm Fall tritt das B. bald stalaktitisch, kugelig und schalig (Eisennieren), bald in kleinen Kugeln und Körnern (Bohn- und Linsenerz, oolithischer Brauneisenstein) auf. Zu den thonigen Brauneisensteinen gehören auch die Grauwacken- oder Lagereisensteine, Raseneisenerz und die Seeerze. Die Brauneisenerze verlieren beim Rösten ihr Wasser und werden dadurch porös, so daß sie sich nun leicht reduzieren lassen. Je nach der An- oder Abwesenheit von Mangan geben sie ausgezeichnetes weißes Rohstahleisen oder graues Roheisen. Thongehalt macht sie zwar strengflüssiger, aber bei zweckmäßiger Gattierung zur Darstellung guten Eisens geeignet. Am strengflüssigsten und schwierigsten reduzierbar sind die kieseligen Brauneisenerze (Harterze). Besonders günstig wirkt neben Thonerde ein Kalkgehalt auf die Schlackenbildung, und manche solcher Erze geben ohne weitere Zuschläge eine gute Schlacke (selbstgehende Erze). Brauneisenerze finden sich sehr verbreitet, teils auf eignen Lagerstätten, teils mit andern Eisenerzen und dann gewöhnlich da, wo die letztern am meisten atmosphärischen Einflüssen ausgesetzt sind. Schwefelkies und Spateisenstein werden durch letztere in Brauneisenerze übergeführt. In bedeutender Menge finden sich Brauneisenerze im rheinischen Übergangsgebirge in der Gegend von Siegen, in Nassau, an der Mosel (oolithisch), im Schwarzwald, in Thüringen, in den Pyrenäen, in den baskischen Provinzen, in Steiermark, Kärnten, Oberschlesien, Böhmen, im Fichtelgebirge, in Hannover, Württemberg, in Luxemburg, Belgien, Rußland. Die englischen Brauneisenerze von Alston Moore und Durham kommen mit Blei- und Zinkerzen vor.

Brauneisenrahm, soviel wie erdiger Manganit.

Brauneisenstein, s. Brauneisenerz.

Braunelle, Pflanze, s. Sanguisorba.

Braunelle, Vogel, s. Flüevogel.

Braunellert, s. Wiesenschmätzer.

Brauner Jura, soviel wie mittlere Abteilung der Juraformation (s. d.).

Braunerz, s. Spateisenstein.

Braunes Pulver, s. Schießpulver.

Braunfärben, s. Färberei.

Braunfels, Stadt im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Wetzlar, auf einem Basaltkegel, an der Linie Frankfurt a. M.-Oberlahnstein-Lollar der Preußischen Staatsbahn, 285 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß (um 996 gegründet) mit schönem Rittersaal und wertvoller Kunst- und Antiquitätensammlung, dem Grafen von Solms-B. gehörig, ein Denkmal des Kaisers Friedrich II. (Nachbildung des Scaligerdenkmals in Verona), Amtsgericht, Eisensteingruben und (1890) 1590 meist evang. Einwohner. B. wird neuerdings als Sommerfrische besucht. — Das dortige Schloß wurde im Anfang des Dreißigjährigen Krieges von dem Grafen Ernst von Mansfeld, dann von Tilly eingenommen, 27. Jan. 1635 vom Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg erstürmt, 1640—42 von den Franzosen besetzt gehalten. B. ist Hauptort der 165 qkm (3 QM.) großen Standesherrschaft B. des Fürsten zu Solms-B.

Braunfels, gefürsteter Zweig des alten deutschen Grafenhauses Solms (s. d.), das sich nach verschiedenen Teilungen in die Linien Solms-B. und Hohensolms, beide reichsunmittelbar und deutsche Reichsstände, schied. 1742 erhielten die Grafen von Solms-B. zu der Landeshoheit noch die fürstliche Würde, wurden aber 1806 mediatisiert und unter die Oberhoheit des Herzogs von Nassau gestellt; 1815 kamen sie unter preußische Oberhoheit. Jetziger Fürst: Georg Friedrich, geb. 13. Dez. 1890.

Braunfels, Ludwig, Schriftsteller, geb. 22. April 1810 in Frankfurt a. M., gest. daselbst 26. Sept. 1885, machte 1829—33 philologische Studien in Heidelberg, war dann mehrere Jahre Redakteur der »Rhein- und Moselzeitung« zu Koblenz, studierte 1838—41 noch die Rechte in Bonn und ließ sich 1843 als Advokat in seiner Vaterstadt nieder. B. gehört zu den Begründern der Schiller-Stiftung. Seine Wirksamkeit war lange Zeit vorzugsweise der Journalistik zugewendet; namentlich rühmte man seine dramaturgischen Arbeiten im »Frankfurter Museum« (1855—57). Außerdem veröffentlichte er eine Übersetzung des Nibelungenliedes (Frankf. 1846) und »Dramen aus und nach dem Spanischen« (das. 1856), von denen einige in 2. Auflage in »Meyers Klassiker-Bibliothek« erschienen sind, eine gute Übertragung des »Don Quixote« (Stuttg. 1885) und den kritischen Versuch über den Roman »Amadis von Gallien« (Leipz. 1876).

Braunfisch, s. Delphine.

Braunheu, geschnittenes und nach dem Abwelken fest zusammengepacktes Heu, welches durch einen Gärungsprozeß braun und aromatisch wird.

Braunit (Hartbraunstein), Mineral aus der Ordnung der Anhydride, findet sich in kleinen, tetragonalen Kristallen, die zu Drusen und körnigen Aggregaten verbunden sind, ist schwarz bis braunschwarz, undurchsichtig, mit metallartigem Fettglanz, Härte 6—6,5, spez. Gew. 4,73—4,9, besteht aus Manganoxyd Mn_2O_3, enthält bisweilen Baryt und Kieselsäure und ist im letztern Fall vielleicht $MnO.(MnSi)O_2$. Es kommt auf Gängen im Porphyr und Melaphyr bei Elgersburg, Öhrenstock, Ilfeld, in Thelemarken ꝛc. vor.

Braunkehlchen, s. Wiesenschmätzer.

Braunkohl, s. Kohl.

Braunkohle, die fossile Kohle der tertiären Formationen. Hervorgegangen durch Vermoderung aus den Pflanzen, zeigt sie meist noch deutliche Spuren ihres Ursprunges, vielfach deutliche Holzstruktur, und bildet hierin wie in dem Grade der chemischen Umwandlung der ursprünglichen Pflanzensubstanz das verbindende Mittelglied zwischen Steinkohlen und Torf. Sie ist gelb bis schwarz, Härte (Talk- bis unter Kalkspathärte) und spez. Gew. (0,8—1,5) sind gering. Ihr Gehalt an Kohlenstoff ist geringer, der Gehalt an Sauerstoff und Stickstoff, meist auch der Aschengehalt größer als bei Steinkohlen. Sie ist leichter entzündlich und verbrennt mit rußender Flamme und brenzligem Geruch. Das wässerige Produkt der trocknen Destillation reagiert wie bei Holz sauer (bei Steinkohle alkalisch). Braunkohlenpulver, mit Kalilauge erwärmt, färbt dieselbe braun, während Steinkohle

heiße Kalilauge kaum oder unbedeutend färbt. Dabei finden sich bei tertiären Kohlen alle Verkohlungszustände, von wenig verändertem Holz bis zur schwarzen, strukturlosen Kohle, die von manchen Steinkohlen nicht zu unterscheiden ist. Im Durchschnitt besteht B. aus 50—77 (63) Kohlenstoff, 3—5 Wasserstoff, 26—37 (32) Sauerstoff, 0—2 Stickstoff.

Der Aschengehalt beträgt 1—6 Proz., indes tritt die kohlige Substanz in allen Verhältnissen mit Thon, Sand, Schiefer ꝛc. gemengt auf. Außerdem finden sich Schwefelkies, Markasit, Gips, Eisenalaun, Schwefel, Oxalit, Mellith, Retinit ꝛc. Am wenigsten verändert zeigt die vegetabilische Substanz das gelblichbraune bis schwarze bituminöse Holz (holzartige B., fossiles Holz, Lignit), woran man die Jahresringe oft genau unterscheiden kann. Es stammt von Laub-, häufiger von Nadelbäumen ab, deren Stämme einzeln oder zusammengehäuft in Thon oder in erdigen und andern Braunkohlen liegen und meist zusammengedrückt sind. Selten sind aufrechte Stämme, welche, wie an der Hardt bei Bonn und bei Bischofsheim und Kaltennordheim an der Rhön, die Überreste eines alten Waldes repräsentieren. In andern Fällen sind die Stämme und Äste entrindet und tragen den Charakter von Treibholz. Bastkohle zeigt die faserige Struktur des Bastes und ist aus der Rinde von Bäumen entstanden (Kaltennordheim, Ossenheim in der Wetterau). Nadelkohle schließt sich an das bituminöse Holz an; ihre elastisch biegsamen, zusammengehäuften, nadelförmigen Stücke bestehen aus den Gefäßbündeln verfaulter Palmenstämme (Lobsann im Elsaß, Rott im Siebengebirge). Moorkohle ist eine schwärzlichbraune bis schwarze, derbe, meist zerborstene Masse, oft unvollkommen schieferig und zeigt nur an einzelnen Stücken Holzstruktur. Sie zerspringt an der Luft in trapezoidische Stücke; im Bruch ist sie eben, schimmernd bis zu schwachem Fettglanz. Sie trägt den Charakter einer aus Torf entstandenen Kohle, ist oft reich an Pflanzenresten und weitverbreitet. Erdkohle (erdige B.) ist erdig zusammengebacken, dunkelbraun bis schwärzlichbraun oder staubartig zerfallen, von lichterer Farbe, glanzlos, etwas abfärbend. Als Formkohle läßt sie sich, mit Wasser gemengt, kneten und formen. Gewisse Varietäten bilden die kölnische Umbra. Sie findet sich in der norddeutschen Ebene, durch Thüringen, am Niederrhein, auch in Algerien. Durch Aufnahme fein zerteilten Schwefelkieses wird die Erdkohle selbstentzündlich und bildet bei Thonerdegehalt Alaunerz, Alaunerde (s. d.). Die Blätterkohle (blätterige B., Papierkohle, Stinkkohle, Dysodil) läßt sich leicht in dünne Blättchen spalten, ist holz- bis schwärzlichbraun, zuweilen in hellen Polierschiefer übergehend. Sie hinterläßt sehr viel Asche (bis 58 Proz.) und verdankt ihre schieferige Absonderung dem Zwischenlagern von kleinen Cypris-Schalen, kieselschaligen Diatomeen, Süßwasserschnecken (Planorbis) ꝛc. Sie ist reich an Pflanzen- und Tierresten, Blattabdrücken, Fischen und Amphibien und findet sich bei Orsberg bei Erpel, Geißlingerbusch im Gebiet des Siebengebirges, Sieblos in der Rhön, Ménat in der Auvergne ꝛc. Manche Stinkkohlen eignen sich vorzüglich zur Paraffin- und Photogenbereitung. Pechkohle (Gagat, Jett) zeigt nur äußerst selten Spuren vegetabilischer Struktur, ihr Bruch ist muschelig, der Glanz wachsartig, die Farbe samtschwarz (s. Gagat). Pechkohle nähert sich gewissen Abänderungen der Steinkohle, namentlich der Kannelkohle. Am Westerwald, Meißner, in Böhmen ꝛc. ist mehrfach B. unter der Einwirkung benachbarter Basaltdurchbrüche in Glanz- oder Stangenkohle verändert. Die ausgedehnten Ablagerungen tertiärer Kohle auf den ostindischen Inseln, namentlich auf Borneo und Sumatra, kommen den besten englischen Steinkohlen gleich.

Beispiele von der Zusammensetzung einiger Braunkohlen zeigt die folgende Tabelle:

Art und Fundort	Kohlenstoff	Wasserstoff	Sauerstoff und Stickstoff	Schwefel	Asche
Heller Lignit vom Westerwald	70,26	6,4	21,4	—	1,9
Dunkler Lignit vom Westerwald	58,20	5,9	35,1	—	1,7
Schwarzbrauner Lignit von Thallern	49,58	3,81	22,68	4,59	19,34
Stängelige Glanzkohle vom Meißner	86,67	3,94	9,39	—	—
Erdkohle von Mertendorf	49,5	5,1	22,9	—	21,5
Gelbweißliche Erdkohle von Gerstewitz	67,1	10,2	10,0	—	12,6
Gemeine Braunkohle vom Siebengebirge	77,1	2,54	19,35	—	1,0
Pechkohle vom Habichtswald	57,26	4,52	26,16	—	1,33
Pechkohle aus Bayern	73,84	3,91	12,25	1,6	8,32
	68,36	4,53	23,66	1,1	5,36

Die braunkohlenführenden Tertiärbildungen, die sogen. Braunkohlenformation, sind auf der Erde weitverbreitet. Die Flöze der Braunkohlen, deren Mächtigkeit an manchen Orten bis 38 m und mehr steigt, bilden den kleinsten Anteil derselben, die Hauptglieder der Bildung sind vielmehr Thone, bald reine plastische Töpferthone (Großalmerode in Hessen, Koblenz, Köln, Westerwald, Bunzlau ꝛc.), bald unreinere, oft sandige, verschiedenfarbige, sogen. Letten. Die Thone werden durch Beimengung von Kohle zu dunkeln Kohlenletten umgestaltet; ist zugleich fein zerteilter Schwefelkies vorhanden, so entsteht Alaunerde. Auch lichte und bituminöse Schieferthone kommen vor. Das zweite wichtigste Material sind Sande, die stellenweise zu Sandstein und Konglomerat verkittet sind. Ist das Bindemittel Kieselerde, so entsteht Quarzfritte (Braunkohlensandstein). Im Gebiet des alpinen Systems finden sich Molassesandsteine, bald mit mergeligem Bindemittel, bald durch kohlensaure Salze (Kalk, Bittererde, Eisenoxydul), selbst durch Kieselerde verbunden, und statt reiner Thone herrschen die Mergel vor. Untergeordnet sind Süßwasserkalke, schieferige Muschelmergel, Kieselkalke. Hornsteine und Opale mit Kieselhölzern stehen häufig mit Polierschiefer in Verbindung (Siebengebirge, Bilin). Selten sind Gipsmergel (Oberschlesien). Wichtiger sind Phosphorit (Oberpfalz, Wetterau), thonige Sphärosiderite, Thoneisensteine (niederrheinisches Gebirge, Böhmen); in Niederhessen verkitten sie den Sand zu Eisensandstein. Das dritte mächtige Glied des Braunkohlengebirges, welches in großer Ausdehnung im Siebengebirge, in Böhmen, Ungarn, in der Auvergne, auf Japan ꝛc. auftritt, bilden vulkanische Tuffe und Konglomerate, stets in Verbindung mit Basalt und Trachyt vorkommend. Sie führen hier und da Sphärosiderit und Phosphorit oder sind mit Polierschiefer (Habichtswald) verbunden. Diesen Gesteinen, Thonen, Sanden, Tuffen sind die Braunkohlenflöze und -Stöcke eingelagert, oft durch Zwischenlagen von Thon und Sand in mehrere Abteilungen geteilt; am Hohen Peißenberg in Oberbayern finden sich 17 Flöze. Die Lagerung des Braunkohlengebirges

ist im allgemeinen ziemlich ungestört in flachen Mulden; in manchen Bezirken sind aber auch die Schichten und Flöze gehoben, verschoben und gefältelt.

Unter den **Pflanzenresten** der Braunkohlenablagerungen herrschen Nadelhölzer vor; neben ausgestorbenen Pinus-Arten finden sich cypressenartige Bäume und Sträucher (Glyptostrobus), Wellingtonien, virginische Cypressen (Taxodium distichum) und der Sandarachstrauch (Callitris); neben Ahorn, Weide, Erle, Hainbuche und Walnuß kommen Eichen, Planera, Lorbeeren, Zimt- sowie Kampferbäume (Daphnogene), Kreuzdorne (Rhamnus), Storaxbäume (Liquidambar) u. v. a. vor. Während in der ersten Zeit der indisch-australische Typus reich vertreten ist, nähert sich später die Flora mehr der der südlichen Vereinigten Staaten. Ganz ähnliche Verhältnisse zeigen die Fische. Außerdem finden sich Riesensalamander, Schlangen, Frösche, Schildkröten, Vögel und zahlreiche Säugetiere. Diese ganze Tierwelt erinnert zuletzt noch durch Nashorn und Elefant an wärmere Zonen, und auch die Pflanzenwelt zeigt immergrünen Nadel- und Laubwald.

Zu den ältesten Braunkohlen gehören die unbedeutenden Lignitlager des Beckens von **Paris**, vom **Monte Bolca** am Gardasee und zu **Häring** in Tirol. In Deutschland unterscheidet man das ältere Becken von **Norddeutschland** und **Polen**, dessen Umfang von den Grenzen der Hügel- und Berglande Mittel- und Ostdeutschlands bis zu den Gestaden der Nord- und Ostküste, westwärts bis Sylt, ostwärts bis zu den Wasserscheiden zwischen Dnjepr und Don und zwischen Niemen und Düna, auf 4—5000 QM. geschätzt wird. In der Mark und Lausitz breitet sich die Braunkohlenformation auf einem Areal von 800 QM. aus. Mit ihm steht in unmittelbarem Zusammenhang das **sächsisch-thüringische** Becken von Halle, welches sich nach der Goldenen Aue im W., Kamburg im S. und nach Zeitz im O. ausbreitet, und zu dem sich noch andre kleinere thüringische Becken gesellen. Hier ist der Braunkohlenbau am bedeutendsten in Deutschland. Über das ausgedehnte Braunkohlenlager **Böhmens** s. d. Andre Becken sind das **Niederhessens** (mit dem Meißner, Habichtswald &c.), dasjenige der **Rhön** (Kaltennordheim, Bischofsheim), der **Wetterau, Oberhessens**, des **Westerwaldes** und des **Niederrheins** (vom Siebengebirge bis Aachen und Düsseldorf). Auch in der bayrischen **Oberpfalz**, in **Mähren** und **Oberschlesien** gibt es Braunkohlen. Das **ungarische Becken** setzt sich mit seinen Buchten in die östlichen Alpen nach Süd- und Mittelsteiermark bis Kärnten hinein fort. Mitten im Alpengebirge gibt es einzelne isolierte kleine Becken (Leoben, Judenburg, Wochein, das ältere von Häring). Von Oberösterreich bis Südfrankreich schlingt sich um die **Alpen** das breite Band der braunkohlenführenden Molasse und setzt sich auch nordwärts tief nach Oberschwaben fort. Italien (Catibona, Sinigaglia) und Dalmatien (Monte Promina) besitzen ebenfalls Braunkohlen. In Frankreich sind vor allem die **Auvergne** und das Mündungsland des Rhône (Aix) wichtig; auch jenseit des Mittelmeers, in Algerien (Oran), finden wir B. In England ist sie auf das kleine Becken von Bovey und den Südwesten des Landes beschränkt, während sie in den basaltischen Gegenden Ostirlands (Riesendamm) und auf den westschottischen Inseln (Mull) auftritt. Ausgedehnt ist ihr Vorkommen in Island als sogen. Surtrbrandr zwischen basaltischen und palagonitischen Tuffen. **Nordamerika** besitzt Braunkohlen im obern Missourigebiet und in Vancouver, und bis in diese Ferne ist der Florencharakter derselbe, ja es treten selbst noch europäische Arten, wie Acer trilobatum, auf. In **Asien** kennt man B. von den hinterindischen Inseln und von Japan.

B. dient allgemein zum Heizen. Die erdige Kohle wird wie Thon aus freier Hand oder auf Maschinen in parallelepipedische (Sachsen und Brandenburg, Braunkohlensteinziegel) oder in abgestumpft kegelförmige Stücke (Klütten, Rheinprovinz) gebracht. Die Hertelschen Naßpressen liefern 35—40,000 Ziegel in zehn Arbeitsstunden. Sehr zweckmäßig wird die B. aus einem heißen Mundstück gepreßt und deshalb der Preßcylinder durch eine eigne kleine Feuerung geheizt. Häufig werden aus erdiger Kohle nach gehöriger Zerkleinerung und Trocknung unter starkem Druck **Preßkohlen** (s. d.), **Preßsteine** (**Brikette**) gefertigt, welche nicht mehr abfärben, eine glänzende Oberfläche und dunklere Farbe haben als das ursprüngliche Material, eine große Heizkraft besitzen und wegen ihrer Festigkeit zu weitem Transport sich eignen. Die backenden Kohlenvarietäten werden bisweilen für Hüttenwerke und chemische Fabriken verkokt. Geringe Braunkohlensorten verwertet man zur Gasfeuerung. Unweit Elbogen dienen bituminöse Pechkohlen (Spiegelkohlen) zur Rußgewinnung. Als Färbemittel benutzt man die **kölnische Umbra**. Der Gagat dient zu Schmuckgegenständen. Bituminöse, hellbraune, pyropissithaltige oder ganz aus Pyropissit bestehende B., welche an dem Ausgehenden der Erdkohlenflöze von Weißenfels, Zeitz, Deutschenthal &c. oder in der obern Partie der Flöze sich findet, dient zur Darstellung von Mineralölen und Paraffin. Die Rückstände vom Abschwelen dieser Kohlen bilden unter dem Namen **Grude** ein koksartiges Brennmaterial. Die Produktion betrug im Deutschen Reich 1870: 7,605,234 Ton. im Wert von 22 Mill. Mk., 1891: 20,554,885 T. im Wert von 54 Mill. Mk., in Böhmen 1870: 4,060,169 T. im Wert von 20 Mill. Mk. und 1890: 10,875,306 T. im Wert von 57 Mill. Mk. Vgl. **Zincken**, Die B. und ihre Verwendung (Hannov. 1867; dazu Ergänzungen, Halle 1871 u. 1878); **Unger**, Die Verwertung der B. als Feuerungsmaterial &c. (Weim. 1862); **Neumann**, Die Vergasung erdiger B. zum Betrieb der Schmelz- und Brennöfen, Dampfkessel &c. (Halle 1873); **Pechar**, Kohle und Eisen in allen Ländern der Erde (2. Aufl., Berl. 1880); **Vollert**, Der Braunkohlenbergbau im Oberbergamtsbezirk Halle und in den angrenzenden Staaten (Halle 1889).

Braunkohlenformation (**Braunkohlengebirge**), ältere Bezeichnung für Tertiärformation (s. d.); s. auch Braunkohle.

Braunkohlensandstein, s. Braunkohle.

Braunkohlenteer, s. Teer.

Braunlage, Flecken im braunschweig. Kreis Blankenburg, in einem weiten, wiesenreichen Kesselthal des Oberharzes, am Fuße des Wurmberges und an der Warmen Bode, 556 m ü. M., hat eine evang. Kirche, eine Glashütte, Kisten-, Holzkäfig- und Streichholzschachtelfabrikation, bedeutende Viehzucht und (1890) 1543 Einw. B. wird neuerdings als Luftkurort viel besucht.

Bräunlingen, fürstlich Fürstenbergsche Stadt im bad. Kreis Villingen, Amtsbezirk Donaueschingen, in der Landschaft Baar, an der Brege und der Linie Donaueschingen-Furtwangen der Badischen Staatsbahn, 694 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen (darunter die

alte Gottesackerkirche mit gotischem Flügelaltar), Seidenspulerei, eine Kunstmühle und (1890) 1570 fast nur kath. Einwohner.

Braunmenakerz, s. Titanit.

Braunrot, s. Englischrot und Ocker.

Brauns, Julius, Stenograph, geb. 8. Jan. 1857 in Ludwigslust, lebt als Realschullehrer in Hamburg. Das von ihm erfundene und 1888 veröffentlichte Stenographiesystem (Schriftprobe auf der Tafel »Stenographie«) zeichnet sich durch Originalität, rationelle Ökonomie und ein sinnreich-einfaches Kürzungsverfahren aus. Zur Ausbreitung des Systems, das auch aufs Schwedische übertragen worden ist, bestehen sechs Vereine mit 150 Mitgliedern und einer Zeitschrift. B. schrieb: »Welche Anforderungen sind an eine Schulkurzschrift zu stellen?« (Hamb. 1888); »Entwurf und Begründung eines neuen Schulkurzschriftsystems« (das. 1888); »Lehrbuch der Stenographie nach eignem System« (Leipz. 1893) u. a.

Braunsberg, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Königsberg, an der schiffbaren Passarge, die sich 7 km von hier in das Frische Haff ergießt, Knotenpunkt der Linien Dirschau-Seepothen und B.-Mehlsack der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und 4 kath. Kirchen (unter letztern die ansehnliche Katharinenkirche), eine katholische Akademie mit theologischer und philosophischer Fakultät (Lyceum Hosianum, nach dem Bischof Stanislaus Hosius, gest. 1579, benannt), ein kath. Gymnasium, ein kathol. Schullehrerseminar, eine Präparandenanstalt, 2 Waisenhäuser, ein Landgestüt, ein Landgericht, eine Reichsbanknebenstelle, ein Hauptsteueramt, eine Handelskammer, Leder-, Seifen-, Hut-, Filzwaren- und Maschinenfabrikation, eine große Mühle, Bierbrauerei, Handel mit Getreide und Flachs, Dampfschiffverbindung mit Königsberg und Pillau und (1890) 10,851 Einw., darunter 3181 Evangelische, 7559 Katholiken und 104 Juden. Zum Bezirk des Landgerichts B. gehören die zehn Amtsgerichte zu B., Heiligenbeil, Liebstadt, Mehlsack, Mohrungen, Mühlhausen, Pr.-Holland, Saalfeld, Wormditt und Zinten. — Die Stadt wurde 1255 neben dem schon 1241 angelegten Schloß vom Deutschen Orden gegründet, um die Verbindung Elbings mit dem Meer zu sichern. Sie trat dann der Hansa bei und schwang sich zur Hauptstadt des Ermelandes empor, über dessen Produkte sie sich das Stapelrecht beilegte. Während des Dreißigjährigen Krieges fiel B. erst an Schweden (1626), dann an Polen zurück; 1772 kam es an Preußen. — 2) (tschech. Brušperk) Stadt in Mähren, Bezirksh. Mistek, an der Ondřejnica, mit alter Pfarrkirche, Tuchmacherei und (1890) 3101 tschech. Einwohnern.



Wappen der Stadt Braunsberg.

Braunschweig (hierzu Karte »Braunschweig ꝛc.«), zum Deutschen Reiche gehöriges Herzogtum im nördlichen Deutschland, zwischen 8° 55'—11° 27' östl. L. v. Gr. und 51° 33'—53° nördl. Br. gelegen, wird fast ganz von Preußen, und zwar im N. und S. von der Provinz Hannover, im O. von der Provinz Sachsen, im W. von der Provinz Westfalen umschlossen und ist außerdem auf kurze Strecken von Anhalt (im SO.) und von Waldeck (im W.) begrenzt. Das Land bildet kein zusammenhängendes Ganzes, sondern besteht aus drei Hauptteilen und sechs kleinern, zum Teil weit zerstreuten Exklaven. Der größere (nördliche) Hauptteil umfaßt die Kreise B. (ohne Amt Thedinghausen), Wolfenbüttel (ohne Amt Harzburg) und Helmstedt (ohne Amt Kalvörde), der westliche Teil die Kreise Gandersheim und Holzminden; die dritte Hauptmasse liegt im SO. und begreift den Kreis Blankenburg (das frühere Fürstentum Blankenburg nebst dem Stiftsamt Walkenried). Die sechs kleinern, in den preußischen Provinzen Hannover und Sachsen liegenden Exklaven sind die Ämter Thedinghausen, Harzburg (der frühere Zusammenhang dieses Amtsgerichtsbezirks mit dem Kreise Gandersheim ist durch die Abtretung der Goslarschen Stadtforsten an das Königreich Preußen gelöst) und Kalvörde, ferner die Gemeinden Bodenburg, Ölsburg und Ostharingen. Das frühere sogen. Kommunion-Harzgebiet ist 1874 unter Preußen und B. geteilt, jedoch fallen die Einkünfte aus den Berg- und Hüttenwerken ꝛc. auch ferner zu 4/7 an Preußen und 3/7 an B.

Der nördliche Hauptteil des Herzogtums ist meistens welliges Hügelland, hat einen höchst fruchtbaren Boden und verläuft in das norddeutsche Flachland, und zwar in die Lüneburger Heide. Der südöstliche Teil ist das eigentliche Bergland des Harzes; hügelig, oft nur wellig, breitet sich der westliche über den Fuß des Harzes und des Solling aus. Man kann etwa 40 Proz. der Gesamtfläche zum Bergboden, 40 Proz. zum Hügel- und 20 Proz. zum Flachland rechnen. Der braunschweigische Anteil des Harzes, in welchen sich das Land mit Preußen und Anhalt teilt, umfaßt einschließlich der Vorberge etwa 900 qkm und liegt teils auf der nordwestlichen, teils auf der östlichen und südöstlichen Seite des Gebirges. Hier erheben sich, südlich vom Brocken, der Wurmberg (968 m hoch) und die Achtermannshöhe (926 m). Die bedeutendsten Höhenzüge des nördlichen Hauptteils sind der mit Buchen bestandene Elmwald, dessen höchste Kuppe 290 m erreicht, ferner der Fallstein (275 m), die Lichtenberge (264 m), die Asse (222 m) ꝛc. Im westlichen Landesteil steigt das Wesergebirge mit dem Ith bis 390 m, mit dem Solling (der Ahrensberg) bis 474 m empor. B. gehört meist zum Stromgebiet der Weser, welche das Herzogtum im Kreise Holzminden und im Amte Thedinghausen berührt, und in welche die Flüsse Leine, Innerste, Oker, Fuse, Aller und Eyther münden, während die Ohre, Bode, Zorge und Wieda der Elbe zufließen. Heilquellen finden sich zu Seesen, Gandersheim, Harzburg und bei Helmstedt (erdig-salinisch). Das Klima ist in den nördlichen Bezirken mild, in den gebirgigen südlichen Teilen im Winter rauh und kalt, im Herbst und Frühling feucht. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in der Stadt Braunschweig 9° C.

[Areal und Bevölkerung.] Das Areal des Herzogtums umfaßt 3672,18 qkm (66,7 QM.), wovon 1850 qkm Äcker und Gärten, 500 qkm Wiesen und Weiden, 1090 qkm Forsten und 232 qkm sonstige Fläche. Die Zahl der Einwohner betrug 1890: 201,428 männliche und 202,345 weibliche Personen, zusammen 403,773 (gegen 260,365 im J. 1849, 311,764 im J. 1871 und 349,367 im J. 1880), welche in 13 Städten (mit zusammen 170,906 Einw.) und 444 Landgemeinden wohnen und sich auf die sechs Kreise des Herzogtums folgendermaßen verteilen:



Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl.

Bibliographisches I



..nstitut in Leipzig

Zum Artikel 'Braunschw...

Kreise	QKilom.	Bewohnte Gebäude	Bevölkerung	Einwohner auf 1 qkm
Braunschweig	543	11 443	141 632	261
Wolfenbüttel	734	8 790	75 168	102
Helmstedt	798	7 424	65 501	82
Gandersheim	548	5 663	45 021	82
Holzminden	574	5 649	47 095	82
Blankenburg	475	3 740	29 356	62
Zusammen:	3672	42 709	403 773	110

Nach der Staatsangehörigkeit befanden sich 1890 darunter 2016 Reichsausländer; nach dem religiösen Bekenntnis: 379,592 Lutheraner, 4060 Reformierte, 16,419 Katholiken, 846 sonstige christliche Sektierer, 1635 Israeliten und 1221 mit unbestimmter und fehlender Angabe; nach dem Familienstand: 232,543 Ledige, 145,465 Verheiratete, 25,068 Verwitwete und 697 Geschiedene. Die Zahl der Haushaltungen betrug 90,136 (davon 38,562 in den Städten). Die Berufszählung vom 5. Juni 1882 ergab eine Gesamteinwohnerzahl von 349,761, davon entfallen:

auf Land- und Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei	120 062
= Bergbau u. Hüttenwesen, Industrie u. Bauwesen	146 616
= Handel und Verkehr	38 467
= Militär-, Staats-, Gemeinde-, Kirchen- und Schuldienst	18 071
= Lohnarbeit wechselnder Art	4 443
= Berufslose	22 102

Dabei wurden gezählt 158,909 (männliche und weibliche) Erwerbsthätige, bez. Selbständige, 8797 Dienende für häusliche Zwecke und 182,055 Angehörige. Was die Bewegung der Bevölkerung betrifft, so kamen im Durchschnitt der 25jährigen Periode von 1867—91 im Herzogtum jährlich 3112 Eheschließungen, 12,137 Lebend- und 504 Totgeburten und 8487 Sterbefälle vor, der jährliche Geburtsüberschuß betrug mithin 3650.

Vorherrschende Religion ist die evangelisch-lutherische (s. oben); daneben bestehen nur eine reformierte und sieben katholische Gemeinden, welch letztere zum Bistum Hildesheim gehören und unter Aufsicht des Dechanten in B. stehen. Die Juden haben fünf Synagogen mit einem Landesrabbinat zu Braunschweig. Die evangelisch-lutherische Kirche umfaßt 228 Pfarrbezirke mit 331 Kirchen und 96 Kapellen und Betsälen. Durch Gesetz vom 31. Mai 1871 ist die Synodalverfassung eingeführt und tritt die aus 32 Abgeordneten (14 geistlichen und 18 weltlichen) bestehende Landessynode alle vier Jahre zu ordentlicher Versammlung zusammen. Während der Zwischenzeit fungiert ein aus fünf Mitgliedern bestehender Ausschuß. Die spezielle Leitung und Beaufsichtigung der kirchlichen und Gemeindeschulangelegenheiten untersteht dem Konsistorium zu Wolfenbüttel, welchem als geistliche Verwaltungsorgane 6 General- und 28 Spezialsuperintendenturen untergeordnet sind. Die reformierte Kirchengemeinde zu Braunschweig steht unter der Leitung eines Presbyteriums, das an den Synodalversammlungen der konföderierten reformierten Kirchen Niedersachsens teilnimmt und nach den Beschlüssen dieser Versammlungen zu verfahren hat. Die Leitung und Beaufsichtigung der höhern Unterrichtsanstalten (Gymnasien ꝛc.) ist der durch Gesetz vom 25. April 1876 errichteten Oberschulkommission übertragen. Als Landesuniversität gilt Göttingen, wo die Unterstützungsfonds der 1809 unter westfälischer Herrschaft aufgehobenen Universität Helmstedt angelegt sind. Andre Lehranstalten sind: die Technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina) zu Braunschweig (s. d.), 6 Gymnasien (2 zu Braunschweig, je eins zu Wolfenbüttel, Blankenburg, Helmstedt und Holzminden), ein Realgymnasium in Braunschweig, ein Predigerseminar zu Wolfenbüttel, 2 Schullehrerseminare und Präparandenanstalten, eine städtische Oberrealschule in Braunschweig und ein Realprogymnasium in Gandersheim, die Baugewerkschule zu Holzminden, die landwirtschaftliche Schule Marienberg und Haushaltungsschule für Töchter bäuerlicher Besitzer zu Helmstedt, 3 höhere Töchterschulen, 48 städtische und 392 Landschulen und verschiedene Privatlehranstalten, unter denen die Vorwerksche Töchterschule nebst Lehrerinnenseminar in Wolfenbüttel sich eines weitverbreiteten Rufes erfreut. Ferner sind hervorzuheben die Fachschulen für Zuckerindustrie und die Drogistenakademie in B. Eine der herrlichsten wissenschaftlichen Sammlungen Deutschlands ist die berühmte Landesbibliothek zu Wolfenbüttel (s. d.). Unter den Kunstschätzen ist das herzogliche Museum in der Stadt B. mit vorzüglicher Gemäldegalerie und andern kunst- und naturhistorischen Sammlungen von Bedeutung. B. besitzt eine Landesirrenanstalt zu Königslutter, eine Idiotenanstalt zu Neu-Erkerode, Blindeninstitut, Blindenasyl und Taubstummenanstalt, ferner eine Diakonissenanstalt (Marienstift) und ein Landeskrankenhaus in Braunschweig, neu eingerichtete städtische Krankenhäuser zu Wolfenbüttel, Holzminden und Blankenburg, ein Kreiskrankenhaus Marienberg in Helmstedt, eine Anstalt für skrofulöse Kinder in Harzburg und eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder in Bevern (Wilhelmsstift). Landesstrafanstalten befinden sich in Wolfenbüttel (Zellengefängnis) und in Braunschweig.

[Produkte und Erwerbsquellen.] Je nach der Bodenbeschaffenheit sind diese verschieden. Im fruchtbaren Flach- und Hügelland steht der Ackerbau in höchster Blüte, auf dem Harz dagegen sowie in dem Amte Thedinghausen tritt die Viehzucht in den Vordergrund. Die Zahl der Wirtschaften mit landwirtschaftlichem Betrieb ist bei der Berufsstatistik von 1882 zu überhaupt 53,611 mit 244,037 Hektar Gesamtfläche ermittelt. Nach der Größe des landwirtschaftlich nutzbaren Areals unterschieden, befanden sich darunter:

bis zu 1 Hektar	34 129 mit	12 574	Hektar Fläche
von 1—10 =	14 149 =	51 700	=
= 10—50 =	4 824 =	109 370	=
= 50—100 =	344 =	24 133	=
= 100—500 =	153 =	38 007	=
= 500 Hektar und mehr	12 =	8 253	=

Von den gesamten Ackerländereien waren 1883 bestellt: mit Getreide und Hülsenfrüchten 63 Proz., mit Hackfrüchten und Gemüse 23 (darunter Zuckerrüben allein 11 und Kartoffeln 9,5), mit Futterpflanzen 7 Proz. Der Ernteertrag der hauptsächlichsten Fruchtarten betrug 1892 in Doppelzentnern: Weizen 577,038, Roggen 897,521, Gerste 244,133, Hafer 627,492 und Kartoffeln 3,233,411. Ausgedehnter Gartenbau findet sich vorzugsweise bei den Städten B. und Wolfenbüttel, von wo aus auch der Harz vielfach mit Gemüse versorgt wird. Von Bedeutung ist der ebenfalls hier betriebene Anbau des Spargels und andrer Gemüse zur Konservenfabrikation. Obst gedeiht fast überall, und der größte Teil der Staats- und Kommunalstraßen ist mit Obstanpflanzungen versehen. Von dem landwirtschaftlich benutzten Areal fallen in den Besitz von Privaten 75 Proz., von Korporationen 14, des Staates 11 Proz. Zur Förderung der Landwirtschaft bestehen ein landwirtschaftlicher Zentral- und

22 Amtsvereine und die landwirtschaftliche Lehranstalt Marienberg zu Helmstedt. In erheblichster Weise haben die seit 1835 bewirkte Ablösung der privatrechtlichen Reallasten, die Allodifikation der Lehen, endlich die Ausführung der Separationen (Verkoppelungen), ferner die in bedeutendem Umfang ausgeführten Entwässerungen (Drainage) zur Hebung der Landeskultur beigetragen. Vorherrschende Ackerbausysteme sind die Fruchtwechsel- und die verbesserte Dreifelderwirtschaft. Von den Forsten befinden sich im Besitz des Staates 72,5 Proz., von Gemeinden und Genossenschaften 18 und von Privaten 9,5 Proz. Als Hochwald werden bewirtschaftet: 57,536 Hektar Laubholz (Eichen 3732, Birken, Erlen, Espen 590, Buchen und sonstiges Laubholz 53,214) und 39,592 Hektar Nadelholz (Kiefern 7826, Lärchen 218 und Fichten und Tannen 31,548), während 12,772 Hektar größtenteils als Mittel- und Niederwald betrieben werden. Der Viehbestand des Landes belief sich nach der Zählung vom 1. Dez. 1892 auf 31,682 Pferde, 113,798 Stück Rindvieh, 178,552 Schafe (darunter 1431 Merinos), 141,215 Schweine, 52,388 Ziegen, 12 Maultiere und Maulesel, 66 Esel und 7429 Bienenstöcke (wovon 1678 mit beweglichen Waben). Gegen 1883 hatte sich vermehrt die Zahl der Pferde um 4829, des Rindviehes um 23,011, der Schweine um 40,949 und der Ziegen um 5144, wogegen bei den Schafen eine Verminderung um 65,383 eingetreten war. Der gesamte Verkaufswert der Viehstücke ist (mit Ausschluß der Bienenstöcke) auf 67,300,000 Mk. geschätzt (1883: 53½ Mill. Mk.). Die Pferdezucht ist nur noch in den Ämtern Thedinghausen, Vorsfelde und Kalvörde von Bedeutung, weshalb zur Deckung des Bedarfs im allgemeinen ein Zukauf von ausländischen Pferden (namentlich der schwerern Schläge) erforderlich ist. Für Verbesserung der Pferdezucht besteht ein Landgestüt in der Stadt B. mit 36 Zuchthengsten, die während der Deckzeit auf 12 Stationen des Landes verteilt werden. In Harzburg befindet sich ein berühmtes Gestüt der herzoglichen Hofhaltung zur Züchtung hochedler Rasse- und Rennpferde.

Der Bergbau, welcher vorzugsweise im Harz seinen Sitz hat, ist sehr blühend und beschäftigte 1892: 1560 Arbeiter. Die Ausbeute betrug 593,849 Ton. (à 1000 kg) Braunkohle, 38,190 T. Asphalt, 120,910 T. Eisenerze und 842 T. Bleierze. Der Gesamtwert am Ursprungsort berechnete sich zu 2,661,466 Mk. An Steinsalz wurden 5480 T., an andern Kalisalzen 54,697 T. mit einem Gesamtwert von 659,686 Mk. gewonnen. An Kochsalz wurden 4858 T. und an Chlorkalium 8636 T. mit 1,296,650 Mk. Gesamtwert produziert. Bedeutende Steinbrüche befinden sich im Kreis Helmstedt (Velpke) und bei Königslutter, ferner im Amt Lutter am Barenberg; berühmt sind die großen Brüche von Buntsandstein des Solling im Kreis Holzminden und der Granit im Okerthal. Vorzügliches Material für den Chausseebau und zu Pflasterungen liefern die Gabbrosteinbrüche im Radauthal bei Harzburg und die Diabassteinbrüche bei Neuwerk. Seit 1891 ist das umfangreiche Kalibergwerk Thiederhall bei Thiede im Betrieb. Ferner werden gewonnen: Kalk, Gips, Marmor, Alabaster, Töpferthon, Farben, Porzellan- und Pfeifenerde, Koprolithen ꝛc. Die Hüttenwerke produzierten 1892: 28,735 T. Roheisen, 4265 T. Blockblei, 1081 T. elektrolytisches Kupfer, 7054,5 kg Silber, 56,4 kg Gold, 18,057 T. englische Schwefelsäure u. 4364 T. Kupfer-, Eisen- und Zinkvitriol. Die Arbeiterzahl belief sich auf 1300 Köpfe; der Gesamtwert betrug 5,7 Mill. Mk. Mit Ausnahme der im gemeinschaftlichen Staatsbesitz mit Preußen befindlichen Werke am Rammelsberg bei Goslar und in Oker werden sämtliche Gruben und Hütten von Privaten betrieben. Andre, zum Teil bedeutende Industriezweige sind: Zucker-, Zichorien-, Tabaks-, Papier-, Seifen-, Strohhut-, Maschinen-, Wagen- und Salmiakfabrikation, Bereitung von Chemikalien (in Braunschweig und Schöningen), Vanillinfabrik (in Holzminden), Holzstoff- (zur Papierbereitung), Pulver- und Zündhölzerfabrikation am Harz. Fabrikation von Nähmaschinen, feuerfesten Geldschränken, Fortepianos, von Konserven (in Braunschweig und Wolfenbüttel), Holzwaren (am Harz), Zement, Asphalt, Glas, Porzellan (zu Fürstenberg), mechanische Flachs-, Hede- und Jutespinnerei (in Braunschweig, Wolfenbüttel und Vechelde), bedeutende Bierbrauerei (in Braunschweig: Mumme) und Wurstfabrikation. Die Zahl der Rübenzuckerfabriken beträgt 32, welche 1891/92: 5,947,598 (1890/91: 7,533,563) metr. Ztr. Rüben verarbeiteten und 677,097 (1890/91: 910,320) metr. Ztr. Rohzucker und 144,648 metr. Ztr. Melasse produzierten. Der Ertrag der Rübenzuckersteuer belief sich auf 4,758,078 Mk., der Verbrauchsabgabe für Zucker auf 3,828,560 Mk. Nach Absatz der Steuervergütung für ausgeführten oder in Niederlagen aufgenommenen Zucker war der Gesamtertrag der Zuckerabgabe 6,572,918 Mk. Brennereien waren 1891/92: 36 vorhanden (wovon 30 im Betrieb). Die Produktion betrug 37,600 hl reinen Alkohol. Die Zahl der Brauereien betrug 76 (davon 72 im Betrieb), welche 483,779 hl (davon 461,114 hl untergäriges) Bier produzierten.

Der Handel ist sehr lebhaft, besonders in den Städten B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Holzminden und Blankenburg. In Braunschweig finden alljährlich zwei Messen statt (s. Braunschweig, Stadt). Die wichtigsten Ausfuhrartikel des Landes sind: Jutegespinste, Garn, Asphalt, Erdfarben, rote Thonerde, Kanalsteine, Kalk, Zement, Zichorie, Zucker, Bier, Konserven, Holz und Holzwaren, Klaviere, Maschinen für Zuckerfabriken und Mühlenindustrie, Nähmaschinen, Eisen und Eisenwaren, Sollinger Sandsteine, chemische Fabrikate, Chlorkalium, Würste, Honigkuchen ꝛc. Auch der Transit- und Speditionshandel ist groß und einträglich. Ein vorzügliches Straßennetz, die Weser und die Eisenbahnen vermitteln die Verbindung Braunschweigs mit den Hauptstädten und Hauptströmen Deutschlands. An Kunststraßen waren Ende 1891: 3115 km (davon 753 km Staatsstraßen) vorhanden. Die Eisenbahnen, früher sämtlich im Besitz des Staates, sind 1870 durch Verkauf in Privatbesitz übergegangen und 1884 von der preußischen Regierung käuflich erworben. Die Gesamtlänge dieser Bahnen auf braunschweigischem Gebiet betrug Ende 1891: 354,46 km. Nach dem ursprünglichen Kaufvertrag erfolgt als Teil des Kaufgeldes (bis 1934) die Zahlung einer Jahresannuität von 2,625,000 Mk. an die braunschweigische Regierung. Außerdem bestehen noch an Bahnen untergeordneter Bedeutung: 1) die Halberstadt-Blankenburger Eisenbahngesellschaft mit dem Sitz in der Stadt Blankenburg, deren Bahnstrecken im Herzogtum 23,92 km ausmachen. Die Fortsetzung dieser Bahn von Blankenburg bis Tanne wurde als erste Gebirgsbahnanlage nach dem gemischten System Abt (Zahnstange und Adhäsion) erbaut und ist seit 1886 vollständig im Betriebe. 2) Die braunschweigische Landeseisenbahngesellschaft mit dem Sitz in der Stadt B. mit 62,03 km

Eisenbahnen. Endlich ist noch 3) eine Strecke von 4,50 km der Gernrode-Harzgeroder Schmalspurbahn im Gebiet des Herzogtums belegen. Zur Förderung des Handels dienen außerdem: eine Handelskammer, eine Kreditanstalt, eine Hypothekenbank, eine herzogliche Leihhausanstalt (mit fünf Zweiganstalten in den übrigen Kreisstädten), eine Bank und eine Reichsbankstelle, sämtlich in der Stadt Braunschweig. Zum Zweck der hypothekarischen Beleihung von Landgütern besteht ein Ritterschaftlicher Kreditverein mit dem Sitz in Wolfenbüttel.

[Staatsverfassung und Verwaltung.] Die Staatsverfassung ist konstitutionell-monarchisch; das Landesgrundgesetz vom 12. Okt. 1832 hat durch die Gesetze vom 19. März 1850, 4. Juli 1851, 22. Nov. 1851, 23. Nov. 1851, 19. April 1852, 16. Febr. 1879 und 26. März 1888 wesentliche Modifikationen erfahren. Der Thron wird vererbt in dem Gesamthaus B.-Lüneburg nach der Linealerbfolge und dem Recht der Erstgeburt und zwar in dem Mannesstamm; erlischt dieser, so geht die Regierung auf die weibliche Linie über. Der Regent wird mit vollendetem 18. Lebensjahr volljährig; er führt den Titel Herzog zu B. und Lüneburg. Mit dem am 18. Okt. 1884 erfolgten Ableben des Herzogs Wilhelm, des letzten Sprosses der ältern Linie B.-Wolfenbüttel, war der in dem Gesetz vom 16. Febr. 1879, die provisorische Ordnung der Regierungsverhältnisse bei einer Thronerledigung betreffend, vorgesehene Fall, daß der erbberechtigte Thronfolger am sofortigen Regierungsantritt verhindert sein sollte, eingetreten. Die Regierung wurde zunächst auf Grund jenes Gesetzes und im Einverständnis mit den deutschen Bundesregierungen provisorisch durch einen Regentschaftsrat geführt, worauf auf Vorschlag desselben die Landesversammlung 21. Okt. 1885 einstimmig den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten erwählte. Der Prinz nahm die Wahl an, hielt 2. Nov. seinen Einzug in B. und übernahm die Regierung (s. unten).

Die Volksvertretung (Landesversammlung) besteht aus 46 Abgeordneten, und zwar 10 von den Stadt-, 12 von den Landgemeinden, 21 von den Höchstbesteuerten und 3 von der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit. Sie wird regelmäßig alle zwei Jahre berufen. Die Wahlperioden haben eine Dauer von 4 Jahren. Die Landesversammlung hat das Recht der Steuerverwilligung, der Zustimmung zu den Gesetzen, des legislatorischen Vorschlags, der Anklage der Minister wegen Verfassungsverletzung, der Annahme von Bittschriften und Beschwerden und des Vortrags derselben beim Landesherrn. Die oberste Verwaltungsbehörde ist das Staatsministerium, neben dem eine aus den Ministern, den Vorständen der höhern Behörden und vom Landesherrn hierzu besonders ernannten Mitgliedern zusammengesetzte Ministerialkommission als Staatsrat die Gesetzentwürfe und sonstige wichtige Gegenstände begutachtet, während eine aus höhern Justiz- und Verwaltungsbeamten bestehende Kommission die zwischen diesen beiden Branchen entstehenden Kompetenzstreitigkeiten entscheidet. Als Mittelbehörde besteht für die Finanzen die herzogliche Kammer zur Verwaltung der sämtlichen Domänen und Regalien mit drei abgesonderten Direktionen für die Domänengüter, Forsten und Bergwerke; zur Verwaltung der Steuern ist die Steuerdirektion mit zwei Abteilungen, dem Steuerkollegium für die direkten und der Zoll- und Steuerdirektion für die indirekten Abgaben, bestellt. Das herzogliche Finanzkollegium verwaltet das Landeskredit- und Finanzwesen, beaufsichtigt das Rechnungs- und Kassenwesen und übt die allgemeine Finanzkontrolle. Einer Abteilung desselben für Leihhaussachen unterstehen die Leihhaus- und öffentlichen Sparkassen des Landes. Die Baudirektion bildet die Zentralbehörde für das gesamte öffentliche Bauwesen. — Die innere Verwaltung und Landespolizei wird durch sechs Kreisdirektionen in B., Wolfenbüttel, Helmstedt, Blankenburg, Gandersheim und Holzminden besorgt. Lokalverwaltungsbehörden sind die Magistrate der Städte und für die Landgemeinden die Gemeindevorsteher. Durch die Kreisordnung vom 5. Juni 1871 ist das Land für die weitern Zwecke der Selbstverwaltung in acht mit Korporationsrechten versehene Kreiskommunalverbände eingeteilt, und zwar besteht der Kreis B. aus drei Kommunalverbänden (Stadt B., Riddagshausen-Vechelde und Thedinghausen), wogegen die übrigen fünf Kreise je einen Kommunalverband bilden. Den Kreiskommunalverbänden sind von seiten des Staates Dotationen im Gesamtbetrag von 15 Mill. Mk. überwiesen. — Für das Herzogtum besteht ein Oberlandesgericht in B., welchem ein Landgericht (zu B.) mit 24 Amtsgerichten untergeordnet ist.

Nach dem Staatshaushaltsetat für die Finanzperiode vom 1. April 1892—94 beliefen sich die Einnahmen und Ausgaben auf 25,870,000 Mk. Die Hauptposten sind:

Einnahmen:	Mark	Ausgaben:	Mark
Überschuß vom Kammergut	2 423 200	Matrikularbeiträge .	4 900 000
Direkte Steuern .	3 495 600	Staatsministerium .	289 600
Indir. Steuern (netto, inkl. 5,100,000 Mk. Reichssteuern). .	7 237 520	Justiz	2 880 000
Zinsen	1 467 200	Finanzverwaltung .	1 532 400
Eisenbahnannuität .	5 250 000	Polizeiverwaltung .	1 806 570
Lotterie-Intraden .	2 480 000	Baukosten	2 047 900
Leihhaus-Intraden	885 000	Pensionen	1 556 000
Überschuß aus frühern Finanzjahren	2 552 860	Landesschuld . . .	5 442 780
		An die Klosterreinertragskasse . .	2 053 650
		Zu außerordentlichen Verwendungen .	2 620 500

Neben dem Staatshaushaltsetat besteht noch der Etat des vereinigten Kloster- und Studienfonds, dessen Erträgnisse (1892—94: 4,590,750 Mk.) lediglich zu Kirchen- und Schulzwecken verwandt werden. Die Zivilliste (jährlich 1,125,322 Mk.) erscheint nicht in dem Staatshaushaltsetat, sondern wird aus den Einkünften des Kammerguts bestritten. Die öffentliche Schuld belief sich 1892 auf: 1) Landesschuld 27,885,588 Mk. sowie nominell 10 Mill. Thlr. in 20-Thalerlosen und 1,287,000 Thlr. in 3½ proz. Obligationen, welche in Annuitäten von 1,219,740 Mk. bis 1924 getilgt werden, und 2) Kammerschuld 715,280 Mk.; wogegen an Aktivkapitalien vorhanden sind: 1) beim Staatshaushalt 19,770,000 Mk., 2) beim Kammerkapitalfonds 2,472,000 Mk. und 3) beim Klosterkapitalfonds 20,312,000 Mk.

[Militär, Wappen, Orden ꝛc.] Nach der am 9./18. März 1886 mit Preußen abgeschlossenen Militärkonvention hat B. auf die Stellung eines selbständigen Militärkontingents verzichtet. Die dasselbe vordem bildenden Truppenteile sind danach als solche zwar erhalten geblieben, aber unmittelbare Bestandteile des königlich preußischen Heeres geworden. Die einzelnen, dem 10. Armeekorps zugehörigen Truppenteile führen die Bezeichnung: braunschweigisches Infanterieregiment Nr. 92, braunschweigisches Husarenregiment Nr. 17 u. 5. (braunschweigische) Batterie des 1. hannöverschen Feldartillerieregiments Nr. 10. Die Regimenter haben

die bisher geführten Fahnen, bez. Standarten behalten, auch tragen die Offiziere ꝛc. Schärpe und Portepee ꝛc. in den Landesfarben. Die Offiziere haben auf Grund ihres Patents neben ihrer bisherigen auch die preußische Staatsangehörigkeit erworben. Der Landesregent steht zu den Truppen in dem Verhältnis eines kommandierenden Generals. Eine Auflösung der Konvention kann erst 2 Jahre nach erfolgter Kündigung, die jedoch nicht vor dem 31. März 1896 eintreten darf, stattfinden. Mit Ausnahme eines Bataillons des 92. Regiments, das in Blankenburg, und der 5. Batterie, die in Wolfenbüttel kaserniert ist, befinden sich die Truppenteile in der Stadt B. in Garnison. Daselbst haben auch die beiden Landwehrbezirkskommandos B. I und II ihren Sitz. Das Herzogtum sendet zum Reichstag drei Abgeordnete (s. Karte »Reichstagswahlkreise«) und ist im Bundesrat mit zwei Stimmen vertreten. Das einfache Wappen (s. Tafel »Wappen I«) ist ein springendes silbernes Pferd in rotem Felde (das alte Zeichen Niedersachsens). Das kleine Wappen zeigt einen gespaltenen Schild, vorn in Rot zwei goldene Leoparden übereinander (Braunschweig), hinten in Gold einen blauen Löwen (Lüneburg), das Feld mit roten Herzen bestreut. Um den Schild ein rotes Band mit der Inschrift: »Immota fides«, unten ein blaues Band: »Nec aspera terrent«. Landesfarben sind Hellblau und Gelb. Orden: seit 1834 der Heinrichs des Löwen in vier und seit 1877 in fünf Klassen (s. Tafel »Orden I«, Fig. 9), dazu noch zwei Klassen Verdienstkreuze. Außerdem mehrere Medaillen.

Geschichte.

Das heutige Herzogtum B. war ein Teil jener welfischen Allodien in Sachsen, welche Heinrich der Löwe bei seinem Sturz 1180 behielt. Seine Söhne Heinrich, Otto und Wilhelm teilten sie sich 1203, wobei Otto (Kaiser Otto IV.) B. erhielt; nach dessen kinderlosem Tode (1218) stritten sich Wilhelms Sohn, Otto das Kind, mit Kaiser Friedrich II., dem Heinrichs Töchter ihr Erbrecht verkauft hatten, um das Erbe, bis 1235 eine Versöhnung zu stande kam, indem der Kaiser aus B. und Lüneburg ein Herzogtum schuf und den zum Reichsfürsten erhobenen Otto damit belehnte. Dessen Söhne Albrecht und Johann teilten das Herzogtum 1267 so, daß Albrecht d. Gr. die Lande B., Kalenberg und Göttingen erhielt, Johann Lüneburg mit den Städten Hannover und Celle; die Stadt B. sollte in gemeinschaftlichem Besitz bleiben. Albrecht begründete die ältere braunschweigische, Johann die ältere lüneburgische Linie, welch letztere mit Johanns Enkel Wilhelm (mit dem langen Bein) 1369 schon wieder erlosch. Die ältere braunschweigische Linie teilte sich nach Albrechts Tode (1279) wieder in die drei Linien Grubenhagen, Göttingen und Wolfenbüttel. Die erste, Grubenhagen, von Albrechts Sohn Heinrich gegründet, bestand bis 1596; ihr gehörten Herzog Philipp I. an, der 1534 die Reformation einführte und dem Schmalkaldischen Bunde beitrat, und Herzog Ernst, der in der Schlacht bei Mühlberg gefangen genommen wurde. Die von Albrecht dem Feisten gestiftete Linie Göttingen erhielt 1292 nach ihres Gründers Wilhelm kinderlosem Tode (1292) auch Wolfenbüttel, das aber schon von seinem Sohne Magnus 1344 als besonderes Herzogtum hergestellt wurde, und erlosch 1463 mit Otto dem Einäugigen (Cocles). Die Linie Wolfenbüttel, 1267 von Albrechts d. Gr. drittem Sohn, Wilhelm, und nach dessen Tode (1292) von Herzog Magnus I. 1344 neu gestiftet, erhielt unter Magnus II. »mit der Kette« (Torquatus) 1369 auch Lüneburg, welches allerdings die Söhne Magnus' II., Friedrich, Bernhard und Heinrich, im Kampf mit den Herzögen von Sachsen-Lauenburg 1388 erst erobern mußten (Lüneburger Erbfolgekrieg). Nachdem Friedrich, zum Gegenkönig Wenzels bestimmt, 1400 bei Fritzlar vom Grafen von Waldeck erschlagen worden, teilten seine Brüder Bernhard und Heinrich 1409 so, daß ersterer B., letzterer Lüneburg bekam; doch zwangen Heinrichs Söhne Wilhelm und Heinrich 1428 ihren Oheim Bernhard, Lüneburg, von dem auch Kalenberg abgetrennt wurde, gegen B. einzutauschen. So ward Bernhard Stifter der mittlern Linie B.-Lüneburg, Heinrich der mittlern Linie B.

Die mittlere Linie B. hatte bis 1634 Bestand. Schon Heinrichs (gest. 1416) Söhne Wilhelm I. (der Siegreiche) und Heinrich (der Friedfertige) teilten 1432 das Land, indem ersterer Kalenberg, letzterer Wolfenbüttel bekam. Wilhelm I. erbte 1463 Göttingen und 1473 nach seines Bruders Tode auch Wolfenbüttel. Sein Sohn Wilhelm II. übertrug noch bei Lebzeiten 1495 die Wolfenbütteler Lande seinem Sohn Heinrich dem ältern, die kalenberg-göttingischen seinem jüngern Sohn, Erich I. dem ältern. Die kalenbergische Linie erlosch schon 1584 mit dessen Sohn Erich II., der, im protestantischen Glauben erzogen, 1546 zur katholischen Kirche übertrat, den Schmalkaldischen Bund und dann auch Moritz von Sachsen bekämpfen half und 1584 ohne Erben starb. Die kalenbergischen Lande fielen nun an die Linie Wolfenbüttel, in der auf Heinrich den ältern 1514 sein ältester Sohn, Heinrich der jüngere, folgte, der 1535 das Erstgeburtsrecht einführte und wegen seiner Feindschaft gegen den Schmalkaldischen Bund 1542—47 aus seinem Lande vertrieben war. Sein Sohn Julius (1568—1589), der die Reformation in seinem Lande durchführte und die Universität Helmstedt gründete, erbte 1584 Kalenberg-Göttingen, dessen Sohn Heinrich Julius (1589—1613), seit 1566 Bischof von Halberstadt, 1596 die Besitzungen der Linie Grubenhagen. Von seinen Söhnen that sich der jüngere, Christian, Bischof von Halberstadt, als Parteiführer im Dreißigjährigen Kriege hervor (der »tolle Bischof«, gest. 1626); mit dem ältern, Friedrich Ulrich, der 1617 auf kaiserlichen Befehl Grubenhagen an Lüneburg abtreten mußte, erlosch 1634 die mittlere Linie B.; von ihren Landen fielen Kalenberg an die neue Linie B.-Lüneburg, Wolfenbüttel an B.-Dannenberg.

In der mittlern Linie B.-Lüneburg folgten auf den Stifter Bernhard I. 1434 dessen Söhne Otto der Hinkende und Friedrich der Fromme gemeinschaftlich, nach Ottos Tode (1446) Friedrich allein. Dieser trat 1457 seine Lande an seine Söhne Bernhard II. und Otto II. den Siegreichen ab, mußte jedoch nach deren baldigem Tode (1471) die Regierung für seinen minderjährigen Enkel Heinrich den mittlern, Ottos Sohn, wieder übernehmen und starb 1478. Heinrich der mittlere, seit 1486 selbständig, nahm an der Hildesheimer Stiftsfehde (s. d.) teil, wurde deswegen 1521 geächtet und floh nach Frankreich; 1527 von da zurückgekehrt und 1530 von der Acht befreit, starb er 1532. Seine Lande hatte er schon 1520 seinen Söhnen überlassen, von denen der älteste, Otto, sich 1527 mit Harburg begnügte und die Linie B.-Harburg stiftete, welche mit dem letzten von seinen drei Enkeln 1642 erlosch; der jüngste Sohn, Franz, gründete 1539 die Linie B.-Gifhorn, die schon 1549 mit ihm ausstarb. Der

mittelste Sohn, Ernst der Bekenner, der den Hauptteil der lüneburgischen Lande bekam und in Celle residierte, unterschrieb die Augsburgische Konfession und trat dem Schmalkaldischen Bunde bei. Nach seinem Tode (1546) regierten seine Söhne Franz Otto, Heinrich und Wilhelm gemeinschaftlich; nach Franz Ottos Tode (1559) teilten Heinrich und Wilhelm durch Vertrag vom 10. Sept. 1569. Der jüngere Bruder, Wilhelm, erhielt Lüneburg und wurde Stifter der neuen Linie B.-Lüneburg, welche später den Namen Hannover (s. d.) annahm, und welcher die Kurfürsten und Könige von Hannover und das englische Königshaus angehören. Der ältere Bruder, Heinrich, erhielt 1569 die Ämter Dannenberg, Lüchow, Hitzacker und Scharnebeck und nannte seine Linie B.-Lüneburg-Dannenberg; ihm folgte 1598 sein älterer Sohn, Julius Ernst, diesem 1636 der jüngere Bruder, August, der 1635 schon Wolfenbüttel von der mittlern Linie B. geerbt hatte; seitdem hieß die ältere Linie des welfischen Hauses die neue Linie B.-Wolfenbüttel. August hinterließ 1666 drei Söhne, Rudolf August, Anton Ulrich und Ferdinand Albrecht. Ferdinand Albrecht erhielt Bevern und stiftete die (nicht souveräne) Linie B.-Bevern, welche als besondere Linie 1809 erlosch. In B.-Wolfenbüttel folgte Rudolf August, der die dannenbergischen Ämter an B.-Lüneburg abtrat und 1671 die Stadt B. sich unterwarf, nach seinem Tode (1704) sein Bruder und bisheriger Mitregent, Anton Ulrich. Als dieser 1714 starb, erhielt sein älterer Sohn, August Wilhelm, Wolfenbüttel, der jüngere, Ludwig Rudolf, Blankenburg und nach August Wilhelms kinderlosem Tode (1731) dazu Wolfenbüttel. Da auch Ludwig Rudolf 1735, ohne Söhne zu hinterlassen, starb, so folgte nun Ferdinand Albrecht II. von der Bevernschen Linie, der Sohn des Stifters derselben, und in demselben Jahre schon dessen ältester Sohn, Karl (1735—80). Dieser verlegte 1753 seine Residenz nach B. und stiftete das Collegium Carolinum. Im Siebenjährigen Kriege kämpften 6000 Mann braunschweigische Truppen im englisch-hannöverschen Heere gegen Frankreich, weswegen B. 1757 und 1761 von den Franzosen ausgeplündert wurde. Dazu belastete Karl durch seine Prunksucht das Land mit einer Schuldenmasse von fast 12 Mill. Thlr., die er durch Vermietung seiner Truppen an England (1776 für den Krieg in Amerika) zu mindern suchte. Unter seinem Nachfolger Karl Wilhelm Ferdinand (1780—1806) wurden die Finanzen geregelt und der Wohlstand des Herzogtums B. außerordentlich gehoben. Da Herzog Karl 1806 die Führung der preußischen Armee übernahm, ward B. in die Katastrophe Preußens verwickelt; der Herzog, bei Auerstedt tödlich verwundet, mußte flüchten und starb zu Ottensen bei Hamburg 10. Nov. 1806, worauf sein Sohn Friedrich Wilhelm, der 1805 Öls geerbt hatte, ihm als Herzog folgte.

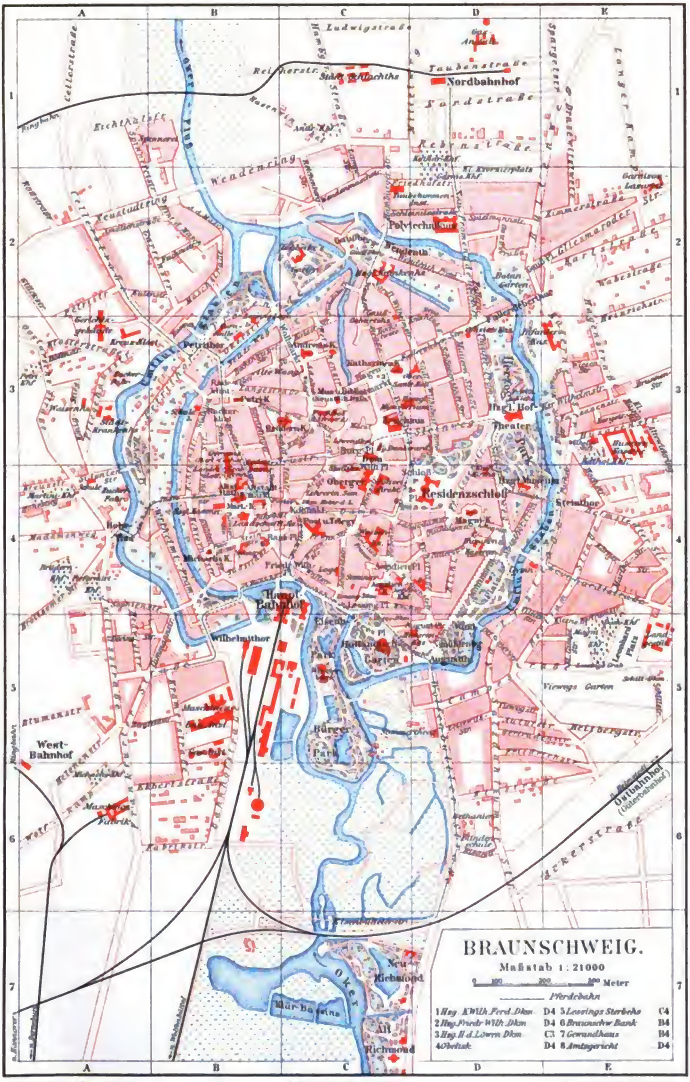
Nach dem Tilsiter Frieden (1807) wurde das Herzogtum B. mit dem neugegründeten Königreich Westfalen vereinigt; ein Versuch des Herzogs Friedrich Wilhelm, 1809 durch einen Einfall von Österreich aus sein Land wiederzugewinnen, scheiterte, worauf er mit seiner schwarzen Legion nach England ging. Erst 1. Nov. 1813 nahm er vom Herzogtum Besitz und wurde mit Jubel empfangen, erregte aber bald durch Mißachtung der ständischen Rechte und die kostspielige Ausrüstung einer übermäßig großen Truppenmacht Unzufriedenheit. Nach seinem Heldentod bei Quatrebras (16. Juni 1815) folgte ihm sein unmündiger Sohn Karl (geb. 1804) unter Vormundschaft des Prinz-Regenten von England, in dessen Auftrag Graf Münster von London aus die Regierung des Herzogtums führte; seine rechte Hand hierbei war der Geheimrat v. Schmidt-Phiseldeck in B. 1820 erhielt das Land eine neue landständische Verfassung, die freilich den Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung wenig entsprach. Herzog Karl trat 1823 selbst die Regierung an, führte sie aber, namentlich seit der Verjagung Schmidt-Phiseldecks (1826), in der willkürlichsten Weise, fing aus Haß gegen seinen ehemaligen Vormund Georg IV. und den Grafen Münster einen erbitterten Streit mit Hannover an, verletzte wiederholt die Verfassung und zerrüttete durch seine Ausschweifungen und unsinnige Verschwendung die Finanzen des Staates. Da alle Klagen und Beschwerden über ihn fruchtlos blieben, brach 7. Sept. 1830 in B. ein Aufstand aus; das Residenzschloß wurde dabei erstürmt und in Brand gesteckt, und der Herzog sah sich zu schleuniger Flucht genötigt. Sein Bruder Wilhelm, der seit 1826 Öls besaß, übernahm 27. Sept. die Regierung zunächst provisorisch, trat sie aber, als Herzog Karl nach einem vergeblichen Versuch, sich des Landes wieder zu bemächtigen, 2. Dez. 1830 vom Bundestag und im Februar 1831 von den Agnaten für regierungsunfähig erklärt worden war, 25. April 1831 definitiv an; er vereinbarte 12. Okt. 1832 mit einer ständischen Kommission ein neues Staatsgrundgesetz, welches den Interessen des Landes besser entsprach, so daß nun mehrere Reformen, namentlich die Aufhebung der Feudalrechte, vorgenommen werden konnten. 1844 trat B. dem Zollverein bei. Nach der Februarrevolution 1848 berief die Regierung 31. März einen außerordentlichen Landtag, um den Wünschen der Bevölkerung nach freiheitlichen Reformen entgegenzukommen, und vereinbarte mit demselben eine Reihe wichtiger Gesetze über Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege, Einführung von Geschwornengerichten, Freiheit der Presse und des Vereinsrechtes, Aufhebung des Jagdrechtes u. a. Dadurch erreichte sie, daß die Zahl der Radikalen bei den Neuwahlen für den ordentlichen Landtag, welche auf Grund eines provisorischen Wahlgesetzes vorgenommen wurden, gering war. Die deutschen Grundrechte wurden im Januar 1849 verkündet, und 21. April sprach sich die Kammer einstimmig für die Rechtsgültigkeit der Reichsverfassung aus. Weniger einmütig war sie in der Zustimmung zum Anschluß Braunschweigs an die preußische Union. Doch sprach sich die Regierung nicht nur entschieden für dieselbe aus, sondern schloß auch 1. Dez. 1849 mit Preußen eine Militärkonvention und machte im November 1850 das Kontingent mobil, ja war bereit, sich dem Durchmarsch der österreichischen Exekutionstruppen nach Holstein zu widersetzen, wenn Preußen sich nicht Österreich unterworfen hätte. Dem Zollverein mit Preußen blieb B. treu. Die Reformen im Innern waren inzwischen fortgesetzt und 1849 die Grundsteuern neu geregelt, eine neue Gerichtsverfassung und Strafprozeßordnung veröffentlicht worden. 1850 wurde das provisorische Wahlgesetz in ein definitives verwandelt. Die allgemeine reaktionäre Strömung in Deutschland machte sich in B. wenigstens insofern bemerkbar, als nach Aufhebung der Grundrechte infolge der Bundesbeschlüsse über das Vereinswesen und die Presse 1854 die Vereine von Arbeitern verboten wurden. 1864 wurde dagegen das Gewerbewesen in freiheitlichem Sinne umgestaltet.

Beim Ausbruch der Krisis von 1866 suchte B. an-

fangs eine neutrale Haltung einzunehmen, gab jedoch 6. Juli der Aufforderung Preußens zu einem Bündnis nach und setzte seine Truppen in Marschbereitschaft, welche aber an den kriegerischen Aktionen keinen Anteil mehr nahmen. Das Bündnis mit Preußen und der Eintritt Braunschweigs in den Norddeutschen Bund, in dessen Heer die braunschweigische Infanterie das 92., die Husaren das 17. Regiment im 10. Armeekorps, aber mit Beibehaltung ihrer eigentümlichen Uniform, bildeten, wurden vom Landtag bereitwilligst genehmigt. Doch änderte sich die preußenfreundliche Haltung des Herzogs seit der Entthronung der jüngern Linie des Welfenhauses in Hannover, und wenngleich er seine Bundespflichten treu erfüllte, vermied er doch persönliche Berührungen mit dem preußischen Hofe, war auch nicht zu bewegen, eine Militärkonvention mit Preußen zu schließen, durch welche das braunschweigische Kontingent mit der preußischen Armee verschmolzen werden sollte. Im Kriege von 1870/71 gegen Frankreich nahmen die braunschweigischen Truppen hervorragenden Anteil an den Kämpfen um Metz, bei Orléans und Le Mans; nach demselben wurde das braunschweigische Infanterieregiment (Nr. 92) nach Metz verlegt. Bei dem hohen Alter des unvermählten kinderlosen Herzogs drängte seit 1866 die Frage der Erbfolge zu baldiger Entscheidung. Mit Herzog Wilhelm erlosch die ältere Linie B.; nach dem Familienvertrag von 1832 sollte B. dann an die jüngere Linie in Hannover fallen. Dies war jedoch nach der Haltung, welche die hannöversche Linie seit ihrer Entthronung zu Preußen und dem Deutschen Reiche einnahm, unmöglich. Der Landtag drang darauf, die Erbfolgefrage noch bei Lebzeiten des Herzogs zu regeln, damit die Interessen des Landes gewahrt werden könnten, drang aber lange Zeit mit seinem Wunsche nicht durch. Dagegen wurde 1873 der Verkauf der braunschweigischen Staatseisenbahnen für 30 Mill. Mk. beschlossen und teils die Staatsschulden damit bezahlt, teils die Gemeinden und Kreise dotiert. Erst 16. Febr. 1879 ward ein Regentschaftsgesetz zwischen Regierung und Landtag vereinbart, welches bestimmte, daß, falls der berechtigte Thronerbe nach dem Tode des Herzogs am Regierungsantritt verhindert sei, ein Regentschaftsrat aus den drei stimmführenden Mitgliedern des Staatsministeriums und den Präsidenten des Landtags und des Oberlandesgerichts gebildet werden solle. Als daher Herzog Wilhelm 18. Okt. 1884 in Sibyllenort starb, trat der Regentschaftsrat unter dem Vorsitz des Grafen Görtz-Wrisberg zusammen und übernahm im Einverständnis mit der Reichsregierung die Verwaltung des Landes. Das Haupt der hannöverschen Linie, der Herzog von Cumberland, ergriff zwar durch Patent vom 18. Okt. 1884 von dem Herzogtum Besitz und zeigte dies den deutschen Fürsten mit dem Bemerken an, daß er die deutsche Reichsverfassung anerkennen wolle; doch wurden das Patent und der Befehl des Herzogs, sich mit ihm in Beziehung zu setzen, vom braunschweigischen Ministerium unbeachtet gelassen. Nur das Privatvermögen des verstorbenen Herzogs fiel Cumberland zu, während das Fürstentum Öls auf die Krone Preußen, Sibyllenort nebst den schlesischen Allodialgütern auf den König von Sachsen übergingen. Da nun trotzdem weniger in B. als in Hannover die Welfen eine Agitation für die welfische Thronfolge in B. begannen, in der Hoffnung, von B. aus die Wiederherstellung des hannöverschen Thrones mit größerm Erfolg betreiben zu können, beschloß der Bundesrat auf Antrag Preußens, das übrigens das Erbrecht des Herzogs durchaus nicht für unbestritten erklärte, 2. Juli 1885, daß die Regierung des Herzogs von Cumberland in B. mit dem innern Frieden und der Sicherheit des Reiches nicht verträglich sei. Die braunschweigische Landesversammlung stimmte dem zu und wählte auf Vorschlag des Regentschaftsrates 21. Okt. 1885 einstimmig den Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten von B. Dieser schloß 1886 eine Militärkonvention mit Preußen, durch welche die braunschweigischen Truppen in die preußische Armee eingereiht wurden; das 92. Regiment kehrte wieder nach B. zurück.

Vgl. Lambrecht, Das Herzogtum B. (Wolfenb. 1863); Guthe, Die Lande B. und Hannover (2. Aufl., Hannov. 1887); Knoll u. Bode, Heimatskunde des Herzogtums B. (2. Aufl., Braunschw. 1891); Bürstenbinder, Die Landwirtschaft des Herzogtums B. (das. 1882); »Beiträge zur Statistik des Herzogtums B.« (das. 1874 ff.); Havemann, Geschichte der Lande B. und Lüneburg (Götting. 1853—57, 3 Bde.); Schaumann, Handbuch der Geschichte der Lande Hannover und B. (Hannov. 1867); v. Heinemann, Geschichte von B. und Hannover (Gotha 1882—92, Bd. 1—3); Köcher, Geschichte von B. und Hannover 1648—1714 (Leipz. 1884, Bd. 1); Sudendorf, Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von B. und Lüneburg (Hannov. 1859—83, 11 Bde.); v. Malortie, Beiträge zur Geschichte des braunschweig-lüneburgischen Hauses und Hofes (das. 1860—84, 7 Hefte; neue Folge 1879, Bd. 1); Görges, Vaterländische Geschichten der Vorzeit (3. Ausg., Braunschw. 1885, 3 Bde.); Hänselmann, Werkstücke; gesammelte Studien und Vorträge zur braunschweigischen Geschichte (Wolfenb. 1887, 2 Bde.); Beste, Geschichte der braunschweigischen Landeskirche (das. 1889); Koldewey, Geschichte des Schulwesens im Herzogtum B. (Braunschw. 1891).

Braunschweig (hierzu der Stadtplan), Haupt- und Residenzstadt des gleichnamigen Herzogtums, liegt in einer wohlangebauten Ebene an der Oker, 62 m ü. M., im Knotenpunkt der Linien Jerxheim-B., B.-Helmstedt, B.-Meine und B.-Hamm der Preußischen Staatsbahn und B.-Seesen der Braunschweigischen Landeseisenbahn und ist eine interessante, ihr altdeutsches Bild im Innern treu bewahrende Stadt. Die hauptsächlichsten Straßen und Plätze innerhalb der frühern Ringmauern sind: der Bohlweg, der Schloß-, Burg-, Wilhelmsplatz, der Altstadt-, Kohl- und Hagenmarkt, der letztgenannte mit dem von A. Breymann entworfenen und von Howaldt in Bronze gegossenen Brunnenstandbild Heinrichs des Löwen geschmückt. Unter den in architektonischer Hinsicht ausgezeichneten Kirchen behauptet der ehrwürdige Dom (im Rundbogenstil 1173 von Heinrich dem Löwen gegründet, 1346 durch ein neues südliches Seitenschiff, 1469 durch ein nördliches erweitert) den obersten Rang. In seinem Innern sind von Interesse die Wandmalereien, das aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammende Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin Mathilde und die Krypte mit dem Erbbegräbnis der Braunschweiger Welfen. Neben dem Dom liegen die Überreste der im Juli 1873 niedergebrannten Burgkaserne, der ehemaligen, schon 1068 erwähnten Hofburg Heinrichs des Löwen (Burg Dankwarderode), von der neuerdings der Saalbau restauriert ist. In der Mitte des Burgplatzes steht die 1166 von Heinrich dem Löwen errichtete Rugesäule mit dem Bronzelöwen. Andre bedeutende Kirchen sind: die Katha-



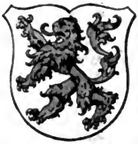
Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl. — Bibliogr. Institut in Leipzig — Zum Artikel »Braunschweig«

Namen-Register zum ‚Plan von Braunschweig'.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | E6 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Ackerstraße	E6
Adolfstraße	DE4, 5
Ägidienkirche	C4
Ägidienkirchhof	C4
Ägidienplatz	C4
Alte Wage	C3
Altewiekring	E3, 4
Alt-Richmond	C7
Altstädter Rathaus	B4
Altstadtmarkt	B4
Amalienstraße	AB2
Am Bahnhof	B4
Am hohen Thor	AB4
Am Magnithor	D4
Am Steinthor	D4
An der alten Wage	C3
An der Masch	B2
Andreaskirche	C3
Andreaskirchhof	C3
Auf dem Schild	C3
Augustplatz	D5
Auguststraße	CD4
Augustthor	D5
Augustthorpromenade	CD5
Autorstraße	DE5
Backerklint	B3
Bahnhofstraße	AB5, 6
Bankplatz	BC4
Beckenwerper Str.	B3
Bergfeldstraße	AB5
Bergstraße	E3
Bertramstraße	DE4, 5
—, Kleine	E4, 5
Bethanien	D6
Bismarckstraße	E3
Blindenschule	D6
Blumenstraße	A5
Bockstwete	C3
Bohlweg	C3, 4
Botanischer Garten	D2
Breite Straße	B3, 4
Broitzemer Straße	A4, 5
Bruchstraße	C4
Bruchthorpromenade	C4
Brüdernkirche	BC3
Brüdernkirchhof	A4
Brunnenstraße	E3
Bültenweg	DE1, 2
Burg Dankwarderode	C3
Bürgerpark	C5
Burgplatz	C3
Cammannstraße	B5
Campestraße	DE5
—, Kleine	E5
Celler Straße	A1, 2
Damm	C4
Dankwarderode, Burg	C3
Denkmal Heinrichs des Löwen	C4
Dom	C3
Domkirchhof	E5
Döringstraße	AB5
Drasewitztwete	E1, 2
Echternstraße	B3, 4
Eichthalstraße	A1
Eisenbahnpark	C5
Eisenbütteierstraße	C7
Ekbertstraße	AB6
Elmstraße	DE6
Enienstraße	AB2
Exerzierplatz, Kleiner	D1, 2
Fabrikstraße	B6
Fallerslebertraße	CD3
Fallersleberthor	D2, 3
Fallersleberthorpromenade	D2
Fasanenstraße	E3
Frankfurter Straße	AB5, 6
Friedhofstraße	CD2
Friedrichstraße	DE5, 6
Friedrich Wilhelm-Eiche	D3
Friedrich Wilhelmplatz	BC4
Friedrich Wilhelmstraße	C4
Friesenstraße	D3, 4
Fuchstwete	B2
Garnisonkirchhof	D2
Garnisonlazarett	E2
Gartenstraße	AB2
Gasanstalt	B5 u. D3
Gaußberg	C2
Gaußdenkmal	C2
Gauß' Geburtshaus	C2, 3
Gaußplatz	DE2
Gaußstraße	D2
Gerichtsgebäude	A2, 3
Gertrudenstraße	DE5
Gliesmaroder Str.	E2
Glückstraße	A2
Gördelinger Straße	B3, 4
Goslarsche Straße	A3
Güldenstraße	B3, 4
Güterbahnhof	E6
Gymnasium	D4
— (Mart.-Cathar.)	B3
Hagenmarkt	C3
Hagenstraße	E2, 3
—, Kleine	E3
Hamburger Straße	C1, 2
Hasenwinkel	BC1
Hauptbahnhof	BC4, 5
Hauptsteueramt	C3
Hedwigstraße	A4, 5
Heinrichstraße	E2, 3
Heitbergstraße	E5
Helenenstraße	A5, 6
Helmstedter Straße	E4
Herzogl. Kammer	B4
— Park	D3
— Hoftheater	D3
— Krankenhaus	C2
— Ministerium	CD3
— Museum	D3
Hinter der Masch	B2
HinterliebenFrauen	C4
Hintern Brüdern	BC3
Hochstraße	E4
Höfenstraße	A3
Hoftheater, Herzogl.	D3
Hohestieg	A4
Hohe-Thor	A4
Hohethorpromenade	A3, 4
Hollands Garten	C5
Husarenkaserne	CD5; D4 u. E3
Husarenstraße	E3
Im Ölschlägern	D4
Infanteriekaserne	E3
Jakobstraße	BC4
Juliusstraße	A4, 5
Kaiserstraße	C3
Kaiser Wilhelmstr.	E3
Kannengießerstr.	C3
Karlstraße	E2
Kasernenstraße	E3
Katharinenkirche	C3
Katharinenkirchhof	D1, 2
Katholische Kirche	D4
Kathol. Kirchhof	E3
Klärbassins	BC7
Kleine Bertramstr.	E4, 5
— Campestraße	E5
— Hagenstraße	E3
Kleiner Exerzierplatz	D1, 2
Klint	D4
Klosterstraße	A3
Knochenhauerstr., Neue	CD3
Kohlmarkt	C4
Königstieg	A3
Körnerstraße	E4
Kramerstraße	B5, 6
Krankenhaus, Herzogliches	C2
Kreuzkloster	A3
Kreuzstraße	A4
Kuhstraße	D4
Lampestraße	C1, 2
Landeslotterie	B4
Landgestüt	E5
Landschaftl. Haus	B4
Langedammstraße	CD4
Langer Kamp	E1, 2
Langestraße	BC3
Lehrerinnenseminar	C4
Leisewitzstraße	D5
Leonhardtplatz	E5
Leonhardtstraße	E4
Leopoldstraße	C4
Lessingdenkmal	C4
Lessingloge	B3
Lessingplatz	C4
Lessings Grab	E5
Löbbeckes Garten	C2
Loge	C4
Löwendenkmal	C3
Ludwigstraße	C1
Madamenweg	A4
Magnikirche	D4
Magnikirchhof	E5
Magnithor, Am	D4
Marstall	C3
Marthastraße	E4
Martinikirche	B4
Martinikirchhof	A4
Maschinenbauanstalt	B5
Maschinenfabrik	A6
Maschstraße	B2
Mauernstraße	D3
Michaeliskirche	B1
Michaeliskirchhof	A6
Ministerium, Herzogliches	CD3
Mittelweg	D1
Moltkestraße	E3
Mönchstraße	CD4
Monumentplatz	D4
Münzstraße	C4
Museum, Herzogl.	D4
— und Bibliothek	C3
Neue Knochenhauerstraße	CD3
Neue Promenade	D2
Neuer Weg	B3
Neu-Richmond	CD7
Neustadter Rathaus	C3
Neustadtring	AB2
Neustraße	C3
Nickelnkulk	C2
Nordbahnhof	D1
Nördl. Wilhelmstr.	CD2, 3
Nordstraße	D1
Oberlandesgericht	C4
Ober-Sanitätskollegium	CD3
Offizierskasino	D3
Okerstraße	B3
Ölschlägern, Im	D4
Ostbahnhof	E6
Ottmerstraße	D5
Packhof	C3
Parkstraße	E4
Petersilienstraße	B4
Petrikirche	B3
Petrikirchhof	A3
Petristraße	A2
Petrithor	B3
Petrithorpromenade	BC2, 3
Pfiegehausstraße	A3
Polizeidirektion	C4
Polytechnikum	D2
Poststraße	BC4
Post und Telegr.	C4
Radeklint	B3
Rathaus, Altstadter	B4
Realgymnasium	B3, 4
Rebenstraße	D1
ReformiertenKirchhof	A4
Reichenbergstraße	C1, 2
Reichenstraße	C3
Reiherstraße	BC1
Residenzschloß	D4
Riedestraße	D6
Richmond, Alt-	C7
—, Neu-	CD7
Ritterbrunnen	D3
Ritterstraße	D4
Rosenthor	B5
Roßstraße	A2
Sack	C3
Salzdahlumer Str.	D5, 6
Sandweg	D3, 4
Scharnstraße	B3, 4
Schild, Auf dem	C3
Schilldenkmal	E5
Schillstraße	E5
Schlachthaus, Städt.	C1
Schleinitzstraße	CD2
Schloßplatz	CD4
Schöppenstedter Straße	D3
Schuhstraße	C4
Schule	A4, B3
Schützenstraße	BC3, 4
Sedanbazar	B3, 4
Seminar	C4
Sidonienstraße	A4
Siegesdenkmal	C5
Siegesplatz	C4, 5
Sommertheater	CD5
Sonnenstraße	B4
Sophienstraße	AB4
Spargelstraße	E1
Spielmannstraße	D2
Spinnerei	A1
Spinnereistraße	A1, 2
Stadthaus	C4
Städt. Schlachthaus	C1
Stadtkrankenhaus	A3
Steinstraße	B4
Steinthor	E4
— Am	D4
Steinthorpromenade	D4
Steinweg	D3
Stobenstraße	C4
Südklint	B3
Südliche Wilhelmstraße	D3
Südstraße	B4
Synagoge	B4
Taubenstraße	D1
Taubstummeninstit.	C2
Theaterpromenade	D3
Turnhalle	B3
Turnierstraße	B4
Viewegs Garten	E5
Viewegstraße	D5
Villierstraße	D4, 5
Wabestraße	E2
Waisenhaus	A3 u. C4
Wallstraße	C4
Wasserwerk	C5
Weberstraße	BC3
Wendenmaschstr.	C2
Wendenring	BC1, 2
Wendenstraße	C2, 3
Wendenthor	C2
Wendenthorpromenade	CD2
Westbahnhof	A5, 6
Wiesenstraße	E3
Wilhelmipromenade	B4
Wilhelmithor	B5
Wilhelmsplatz	C3, 4
Wilhelmstift	E3
Wilhelmstr., Nördl.	CD2, 3
—, Südl.	D3
Windmühlenweg	D5
Wolfenbüttler Str.	D5, 6
Wolfkamp	A6
Wollmarkt	BC3
Zeughaus	C3
Zimmerstraße	E2
Zuckerfabrik	A3, 4

rinenkirche (1172 ebenfalls von Heinrich dem Löwen gegründet) mit interessantem Turm (1192—1379 erbaut); die in den Jahren 1862—64 im Innern vollständig restaurierte Brüderkirche mit dem 1345 begonnenen erhabenen Chor und dem prachtvollen Hochaltar (einem Schnitzwerk aus dem Ende des 14. Jahrh.); die Martinikirche (um 1180—90 erbaut) mit romanischen Türmen, reichen, aus dem 14. Jahrh. stammenden Seitenportalen und der prächtigen Annenkapelle (von 1434); die Magnikirche, die älteste der Stadt (1031 begonnen); die Paulinerkirche, die jetzt als Zeughaus dient, ein edler Hallenbau von 1343, mit wohlerhaltenen Kreuzgängen; die Andreaskirche mit einem 104 m hohen Turm (begonnen 1200, vollendet 1532); die Ägidienkirche, jetzt zu Kunst- und andern Ausstellungen benutzt (begonnen 1278, vollendet 1434), und der jüdische Tempel (seit 1875).


Wappen der Stadt Braunschweig.

Unter den öffentlichen Profangebäuden steht obenan: das Residenzschloß, auf der Stätte des in der Revolution vom 7. September 1830 abgebrannten Grauen Hofes gelegen, an seiner Nordseite von Parkanlagen umgeben. Es wurde 1831—1836 nach Ottmers Plan ausgeführt, dann, nachdem es 23.—24. Februar 1865 zum zweitenmal ein Raub der Flammen geworden, bis 1869 nach dem frühern Plan von neuem erbaut. Eine Hauptzierde bildet die herrliche, von Howaldt nach Rietschels Modell in Kupfer getriebene Quadriga der Brunonia, welche das Gebäude krönt. Auf dem Schloßplatz stehen seit 1874 die Reiterstandbilder der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand (gest. 1806) und Friedrich Wilhelm (gest. 1815). Unter den übrigen Bauten zeichnen sich aus: das Altstadt-Rathaus, ein Juwel der Gotik (aus dem 14. und 15. Jahrh., s. Tafel »Architektur IX«, Fig. 5), vor demselben der schlanke, in Blei gegossene Brunnen von 1408 (s. Tafel »Brunnen«, Fig. 3); das Neustadt-Rathaus (aus dem 15. Jahrh., aber im 18. Jahrh. gänzlich umgebaut) mit dem Museum der Stadt; das Gewandhaus (aus dem 13. Jahrh.) mit reicher Ostfassade im Renaissancestil (von 1589); die alte Wage, ein interessanter Fachwerkbau von 1534, und außer vielen, reich mit Schnitzwerk verzierten Privatholzbauwerken aus dem 15. und 16. Jahrh. sowie vielen Renaissance-Privatsteinbauten aus dem 16. und 17. Jahrh.: das Bahnhofsgebäude, die Infanteriekaserne (beide von Ottmer) und das Gesamtgymnasium (von Fr. Krahe erbaut). Als historisch merkwürdige Gebäude sind auch Lessings Sterbehaus (auf dem Ägidienmarkt) und K. F. Gauß' Geburtshaus (auf der nördlichen Wilhelmsstraße) zu erwähnen. Unter den Promenaden und Gärten, welche die Stadt an Stelle der ehemaligen Festungswerke umgeben, zeichnen sich besonders der herzogliche Park mit dem neuen Hoftheater und dem Denkmal des Liederkomponisten Franz Abt, der Hollandsche Garten, der Eisenbahnpark und die Promenade am Wendenthor aus. In der Nähe der letztern liegt der Gaußberg, an dessen Fuße das Denkmal des Astronomen Gauß aufgestellt ist; östlich vom Hollandschen Garten der eine weite Umschau gewährende Windmühlenberg, zu seinen Füßen der Monumentplatz mit dem 23 m hohen Obelisken von Eisen (1822 zu Ehren der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm nach Krahes Entwurf errichtet); unweit davon das Lessingdenkmal mit der berühmten Statue des Dichters von Rietschel (seit 1853; s. Tafel »Bildhauerkunst XIV«, Fig. 3). Außerhalb der Stadt liegen die herzoglichen Lustschlösser Alt- und Neu-Richmond in lieblichen Parkumgebungen; das Schilldenkmal, 1837 errichtet über den Gebeinen der hier 1809 erschossenen 14 Schillschen Krieger, und unweit davon der Magnikirchhof mit der Grabstätte Lessings.

Die Zahl der Einwohner betrug mit Einschluß der Garnison (2 Infanteriebataillone Nr. 92 und ein Husarenregiment Nr. 17) 1890: 101,047, darunter 93,009 Evangelische, 6297 Katholische u. 710 Juden. Die Industrie der Stadt ist ansehnlich; besonders hervorzuheben sind: die Maschinenbauanstalten, eine Eisenbahn-Signalbauanstalt, die Dampfkessel- und Gasometer-, Nähmaschinen-, Geldschrank-, Pianoforte-, Wagen-, Zement-, Zichorien-, Zucker-, Schokolade-, Tapeten-, Tabaks- u. Zigarrenfabrikation. Bedeutend sind auch die Eisengießereien, Jutespinnerei, die Konserven-, Wurst- und Fleischwarenfabrikation, Honigkuchenbäckerei, die chemischen Fabriken, Bierbrauerei (»Braunschweiger Mumme«), die Branntweinbrennerei und die Ziegelbrennerei. Nicht weniger bedeutend ist der Handel Braunschweigs. In der Mitte zwischen Hamburg und Leipzig, Hamburg und Frankfurt a. M., Bremen und Leipzig, Lübeck und Frankfurt nebst Augsburg gelegen, kam B. schon früh in Besitz eines großen Speditionshandels. Die beiden Messen Braunschweigs waren früher nach der Leipziger und Frankfurter die größten im westlichen Deutschland, sind aber jetzt nur noch von ganz geringer Bedeutung. B. hat 8 Buchhandlungen, 6 Buchdruckereien (darunter die große Viewegsche) und mehrere Schriftgießereien. Den Handel unterstützen: eine Reichsbankstelle (Umsatz 1891: 629½ Mill. Mk.), die Braunschweiger Bank (Umsatz 961 Mill. Mk.), die Braunschweiger Kreditanstalt (Umsatz 435⅔ Mill. Mk.) und die Braunschweigisch-Hannöversche Hypothekenbank. Dem Verkehr dienen vier Pferdebahnlinien; B. steht mit Magdeburg-Berlin und Hannover in Telephonverbindung. Von Zeitungen erscheinen: die »Braunschweiger Anzeigen« (Regierungsblatt), das »Braunschweiger Tageblatt«, die »Braunschweiger Landeszeitung« und der »Stadtanzeiger«. In Watenbüttel bei B. erfand Jürgen 1530 das Spinnrad. Für Wissenschaft und Kunst ist durch Sammlungen und Anstalten reichlich gesorgt. Das herzogliche Museum bewahrt einen reichen Schatz von Antiken, mittelalterlichen (namentlich kirchlichen) Kunstschätzen, Kupferstichen, Handzeichnungen und viele wertvolle Gemälde. Das berühmte, beim Sturm von Mantua 1630 erbeutete sogen. Mantuaner Onyxgefäß (aus einem einzigen Onyx geschnitten, in altetruskischer Krugform) war 1830 mit Herzog Karl aus dem Schloß verschwunden; Genf, die Universalerbin des Herzogs, gab dasselbe aber als ein zum herzoglichen Familienfideikommiß gehörendes Kunstwerk 1874 zurück. Ferner gibt es ein Vaterländisches Museum (seit 1891), ein städtisches Museum, eine öffentliche Bibliothek auf dem Carolinum und eine städtische Bibliothek, mit dem Stadtarchiv verbunden. An Bildungsanstalten bestehen in B.: die technische Hochschule (Carolo-Wilhelmina) in fünf Abteilungen: für Architektur, Ingenieurbauwesen, Maschinenbau, chemische Technik und Pharmazie, und in einer sechsten für allgemein bildende Wissenschaften und Künste; 2 Gymnasien, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, eine höhere Privatlehranstalt, ein Schullehrer- und ein Lehrerinnen-

seminar, eine Drogistenakademie, eine Handelsschule, eine Schule für Zuckerindustrie, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt, eine Zeichenschule des Kunstvereins, ein botanischer Garten 2c. Vortrefflich sind die Wohlthätigkeitsanstalten, insbes. für Armen- und Krankenpflege, unter denen hervorzuheben sind: 2 protestantische Fräuleinklöster (Ägidien- und Kreuzkloster), die Stifter St. Blasii (1173 von Heinrich dem Löwen gestiftet) und St. Cyriaci, 14 Beguinenhäuser und 3 Hospitäler, das große Waisenhaus (Beatae Mariae Virginis), das kleine St. Annenwaisenhaus, das große Krankenhaus mit einer Entbindungsanstalt, das Militärlazarett, das städtische Armenpflegehaus mit einer Krankenanstalt. Andre Anstalten sind: die Klassenlotterie, eine Feuerversicherungsanstalt für das ganze Land und eine allgemeine Anstalt für Lebens- und Rentenversicherung. B. ist (mit Ausnahme des Konsistoriums, welches sich in Wolfenbüttel befindet) Sitz der höchsten Behörden: des Staatsministeriums, des Finanzkollegiums, der Kammer, des Oberpostamts, eines Oberlandes- und Landgerichts und des Stabes der 40. Infanteriebrigade. Die städtischen Behörden setzen sich zusammen aus 7 Magistratsmitgliedern und 27 Stadtverordneten. Im städtischen Budget beliefen sich die Einnahmen (1891) auf 1,6 Mill., die Ausgaben auf 1,7 Mill. Mk. Die Stadtschuld beträgt 14 Mill. Mk., denen an Aktiven 25 Mill. Mk. gegenüberstehen. Zum Landgerichtsbezirk B. gehören die 24 Amtsgerichte zu Blankenburg, B., Eschershausen, Gandersheim, Greene, Harzburg, Hasselfelde, Helmstedt, Holzminden, Kalvörde, Königslutter, Lutter a. B., Ottenstein, Riddagshausen i. B., Salder, Schöningen, Schöppenstedt, Seesen, Stadtoldendorf, Thedinghausen, Vechelde, Vorsfelde, Walkenried und Wolfenbüttel.

Geschichte. Nach der Sage wurde B. 861 von Bruno, dem Sohn des Herzogs Ludolf von Sachsen, gegründet und nach ihm Brunswich (vom althochdeutschen wich, »Flecken«) genannt. Ludolfs Bruder Dankwarth gründete nach derselben Sage das nach ihm benannte Dankwarderode (vgl. v. Heinemann, Die Burg Dankwarderode, Braunschw. 1880). In Urkunden erscheint die Villa Brunswich zuerst 1031. Bis zum Tode Ekberts II. (1090) blieb sie im Besitz der Brunonen, kam dann durch Heirat an den spätern König Lothar und von ihm an das Haus der Welfen (1137). Heinrich der Löwe befestigte B. und erbaute den Dom. Ihre Treue gegen Heinrich den Löwen bewährte die Stadt 1189 und 1192, indem sie König Heinrich VI. und dann den Bischöfen von Hildesheim und Halberstadt tapfern Widerstand leistete. Ebenso wurde sie 1227 von einem Reichsheer vergeblich belagert. Die Freiheiten, die der erste Herzog von B., Otto, der Stadt verlieh, förderten ihre Macht ungemein, ebenso der Beitritt zur Hansa. B. wurde eine hansische Quartierstadt und vermittelte besonders den Handelsverkehr zwischen den Seestädten und dem Binnenland; doch hat es die Rechte einer Reichsstadt nie erlangen können. Mit Unterstützung Bugenhagens wurde 1528 die Reformation hier durchgeführt, und 1531 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bund bei. Mit Waffengewalt wahrte sie das neue Bekenntnis gegen Herzog Heinrich den jüngern und unterwarf sich 1553 erst, als dieser die Religionsveränderung anerkannte. Nach dem Verfall der Hansa hatte ihr Handel durch die Messen, für welche Herzog Heinrich der ältere kaiserliche Privilegien ausgewirkt hatte, neuen Aufschwung genommen. Doch mißlangen auch im 17. Jahrh. alle Versuche der Stadt, sich der Hoheit der Herzöge zu entziehen; 1671 wurde sie von dem celleschen Feldmarschall Georg Friedrich von Waldeck durch eine Belagerung zur Übergabe gezwungen. Sie nahm eine herzogliche Besatzung auf und erhielt dafür Bestätigung ihrer Privilegien, jedoch blieben die städtischen Besitzungen seitdem im Besitz der Herzöge, und die wichtigsten Befugnisse des frühern Rates gingen an herzogliche Behörden über. Herzogliche Residenz der braunschweigischen Fürsten wurde B. wieder 1753. 1806—13 gehörte B. zum Königreich Westfalen. Das Schloß ist, nach den Bränden von 1830 und 1865, einer der prachtvollsten Fürstensitze Deutschlands. Im August 1861 feierte die Stadt das Jubelfest ihres tausendjährigen Bestehens. Vgl. Schröder und Aßmann, Die Stadt B. (Braunschw. 1841); Knoll, B. und Umgebung (das. 1882); Steinacker, Führer durch B. (das. 1892); Blasius, Claus und Landauer, Die Stadt B. in hygienischer Beziehung (das. 1890); Sack, Kurze Geschichte der Stadt B. (das. 1861); Dürre, Braunschweigs Entstehung und städtische Entwickelung (das. 1857); Derselbe, Geschichte der Stadt B. im Mittelalter (Wolfenb. 1875); Hensinger, Geschichte der Residenzstadt B. 1806—31 (das. 1861); Hänselmann, Das Schichtbuch. Geschichten von Ungehorsam und Aufruhr in B. 1292—1514 (Braunschw. 1886); Hohnstein, B. am Ende des Mittelalters (das. 1886); Bd. 6 und 16 der »Chroniken der deutschen Städte« (Leipz. 1868—80); »Urkundenbuch der Stadt B.« (hrsg. von Hänselmann, Braunschw. 1862—73, Bd. 1 in 3 Abtlgn.).

Braunschweig-Bevern, Linie des Hauses B.-Wolfenbüttel, s. Bevern; August Wilhelm, Herzog von B., s. Bevern.

Braunschweiger Grün, hellgrün-bläuliche Kupferfarbe, wird dargestellt, indem man Kupfervitriol und Weinstein in viel Wasser löst, etwas arsenigsaures Kali zusetzt und mit Kalkmilch fällt. Geringere Sorten werden mit gemahlenem Schwerspat versetzt. Man benutzt das B. G. als Wasser-, Öl- und Kalkfarbe. Es ist zuerst blaß und von geringer Intensität, erscheint aber als Ölfarbe zuletzt als recht schönes Grün.

Braunschweiger Korallen, s. Bernstein, S. 865.

Braunschweiger Mumme, ein 1492 von Christian Mumme in Braunschweig erfundenes und daselbst gebrautes dunkelbraunes, sehr gehaltreiches Bier, von welchem man die doppelte oder Schiffs- und die einfache oder Stadtmumme unterscheidet.

Bräunsdorf, Dorf in der sächs. Kreish. Dresden, Amtsh. Freiberg, 386 m ü. M., an der Striegis, hat ein Waisenhaus, eine Landesanstalt für sittlich gefährdete Kinder und (1890) 1465 Einw.

Braunspat, s. Dolomit.

Braunstein (Weichmanganerz, Pyrolusit, Graubraunsteinerz, Glasmacherseife), Mineral aus der Ordnung der Anhydride, findet sich in rhombischen, kurz säulenförmigen, vertikal gestreiften, bisweilen in viele einzelne Spitzen zerfaserten Kristallen, meist derb und eingesprengt, in radialstängeligen und faserigen Aggregaten und in verworrenen, faserigen, dichten und erdigen Varietäten. B. ist dunkel stahlgrau bis licht eisenschwarz, von schwarzem Strich, abfärbend, mit halbmetallischem Glanz, wenig spröde, Härte 2—2,5, spez. Gew. 4,7—5; er besteht aus Mangansuperoxyd MnO_2 mit 63,22 Mangan und 36,78 Sauerstoff, enthält in der Regel auch Baryt, Kieselsäure und Wasser, nicht selten Nickel, Kobalt, Thallium, Vanadin. Der B. ist oft ein Umwandlungsprodukt des

Manganits, welches seinen Wassergehalt gegen Sauerstoff umtauscht, und oft zeigen sich Manganitkristalle zum Teil in Pyrolusit umgewandelt. B. findet sich ziemlich häufig in Gängen und Lagern von oft bedeutender Mächtigkeit in verschiedenen Formationen, besonders im roten Porphyr und dessen Sandsteinen, mit Schwerspat vergesellschaftet bei Elgersburg und Ilmenau in Thüringen, auf Eisenerzgängen und -Lagern bei Johanngeorgenstadt, Harhausen, Platten, an der Oberfläche des devonischen Gebirges und unter deckendem Thon in Nassau, ferner in Devonshire, in der Provinz Huelva in Spanien, in Neuseeland, Neuschottland, Virginia ꝛc. Der B. des Handels ist meist ein Gemisch von Pyrolusit mit andern Manganerzen (wie Braunit, Manganit, Hausmannit, Psilomelan und Wad) oder mit Gangart. Er dient zur Bereitung von Sauerstoff, Chlor, Brom, Jod, übermangansaurem Kali, Bisterbraun, zu Zündholz- und Feuerwerksmassen, zum Entgolden goldhaltiger Kiese, zum Entfärben und zum Violettfärben des Glases (daher Glasmacherseife), in der Glas- und Emailmalerei, zur braunen Töpferglasur, zum Färben des feinern Steingutes und der Seife, beim Eisenpuddeln. Der Wert des Braunsteins für die Chlorbereitung ist abhängig von der Quantität Sauerstoff, welche er mehr enthält als Manganoxydul MnO, weil nur dieser mit Salzsäure Chlor entwickelt. Man gibt die Beschaffenheit des Braunsteins in Prozenten von Mangansuperoxyd an und versteht unter 60- oder 70proz. B. einen solchen, von welchem 100 Teile so viel Chlor entwickeln wie 60, resp. 70 Teile reines Mangansuperoxyd. Von den übrigen Verunreinigungen absorbieren manche Salzsäure, und die Kohlensäuresalze entwickeln Kohlensäure. Die Gesamtproduktion wird auf 120,000 Ton. geschätzt. Vgl. Zerrenner, Die B.- und Manganerzbergbaue in Deutschland, Frankreich und Spanien (Freiberg 1861).

Braunsteinblende (Braunsteinkies), soviel wie Manganblende.

Braunsteinkiesel, manganhaltiger Granat.

Braunsteinrahm, erdiger Manganit.

Brauntange, Phäophyceen, s. Algen, S. 365.

Braunthal, Braun von, s. Braun 9).

Braunwurz, s. Scrophularia.

Braupfanne, s. Bier.

Braurecht (Braugerechtigkeit, Jus praxandi), vor Einführung der Gewerbefreiheit das Recht, Bier oder Branntwein zu brauen, welches vielfach auf Wohnhäusern und sonstigen Immobilien haftete, aber auch als Personalgerechtigkeit vorkam. In manchen Gemeinden stand es jedem vollberechtigten Bürger oder doch einer gewissen Klasse von Bürgern zu, die dann zu einer Braugemeinde (Braugenossenschaft, Braukommune) vereinigt waren und oftmals ein gemeinsames Brauhaus nach bestimmten Anteilen (Braulosen) besaßen, in welchem sie der Reihe nach brauten. Besondere Brauordnungen regelten diese Verhältnisse. Mit dem B. war vielfach der Bier-, resp. Branntweinzwang verbunden, d. h. ein gewerbliches Verbietungsrecht, vermöge dessen der Berechtigte den Einwohnern eines bestimmten Distrikts untersagen konnte, ihren Bedarf an Bier und Branntwein von einem andern als von ihm zu beziehen. Derartige ausschließliche Gewerbeberechtigungen sind jedoch nach der deutschen Gewerbeordnung (§ 7) vom 1. Jan. 1873 an erloschen, sofern sie nicht etwa auf einem Vertrag zwischen Berechtigten und Verpflichteten beruhen sollten. Eine ausführliche Regelung des Braurechts enthält das preußische Landrecht (Teil I, Tit. 23, § 53 ff.); in Bayern regeln eine Verordnung vom 25. April 1811 und ein Gesetz vom 23. Mai 1846 die Verhältnisse der Brauer zu den Wirten und dem Publikum. In Österreich wurde der Branntweinzwang 1878 aufgehoben; doch blieb hierdurch das Propinationsrecht (Branntweinerzeugungs- und Ausschanksrecht) der vormaligen Obrigkeiten unbeirrt; in den Ländern, wo die vormalige Herrschaft dasselbe besaß, mußten auch nach Aufhebung der Grundlasten sämtliche Schänker ihr Getränk von derselben fernerhin abnehmen. Doch wurden die Propinationsrechte in neuerer Zeit durch die Landesgesetze aufgehoben.

Brauronia, Beiname der Artemis (s. d.), von ihrem Tempel zu Brauron in Attika, an der Ostküste des Landes (jetzt Vráona). Vgl. Suchier, De Diana B. (Marb. 1847).

Brausche, s. Beule.

Brausehahn, soviel wie Kampfläufer.

Brausepulver (Pulvis aërophorus), Gemisch aus 10 Teilen doppeltkohlensaurem Natron, 9 Teilen Weinsäure und 19 Teilen Zucker, welches zur Bereitung eines erfrischenden und niederschlagend wirkenden Getränkes benutzt wird. Zur Benutzung schüttet man einen gehäuften Theelöffel voll B. in ein reichlich zur Hälfte mit Wasser gefülltes Glas, rührt einmal um und trinkt möglichst schnell während des Brausens. B. ist nur wirksam und haltbar, wenn es aus scharf getrockneten Substanzen gemischt und in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahrt wird. Im Wasser entsteht weinsaures Natron, und die Kohlensäure des doppeltkohlensauren Natrons entweicht unter Schäumen und Brausen. Beim englischen B. (Soda-powder, Pulvis aërophorus anglicus) werden 2 g doppeltkohlensaures Natron und 1,5 g Weinsäure in verschiedenfarbigen Papierkapseln aufbewahrt. Man löst das Salz in Wasser, schüttet die Säure hinzu und trinkt schnell aus. Das abführende B. (Seidlitzpulver, Pulvis aërophorus laxans) besteht aus 7,5 g weinsaurem Kalinatron, mit 2,5 g doppeltkohlensaurem Natron gemischt, einerseits und 2 g Weinsäurepulver anderseits; man benutzt es wie das englische B. Brausende zitronensaure Magnesia (Magnesia citrica effervescens) wird aus 14 Teilen zitronensaurer Magnesia (aus 25 kohlensaurer Magnesia und 75 Zitronensäure), 13 Teilen doppeltkohlensaurem Natron, 6 Teilen Zitronensäure, 3 Teilen Zucker bereitet, indem man diese mischt, mit Alkohol feuchtet und durch ein Sieb schlägt, so daß ein grobes Pulver entsteht, welches schnell getrocknet werden muß.

Brausewetter, Otto, Maler, geb. 1835 zu Saalfeld im Regbez. Königsberg, bildete sich auf der Kunstakademie zu Königsberg und auf Studienreisen in Deutschland, Oberitalien und Rußland und nahm später seinen Wohnsitz in Berlin. Er malte anfangs Geschichts- und historische Genrebilder von romantischer Auffassung, unter denen Richard III. (1860, im Museum zu Danzig), der Nachen des Charon (1867), Edelfrau bei einem Bildhauer vor dem Grabdenkmal ihres Gatten (1868, im Museum zu Königsberg), Blaubart (1871), Herbstmorgen (1874), Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen (1876) und Landsknechte auf der Wanderschaft (1877) hervorzuheben sind, wendete sich aber später einer mehr realistischen Auffassung zu, als ihm die Ausführung eines Frieses mit Darstellungen aus den Hauptepochen der Kulturgeschichte für die Aula des Gymnasiums zu Bromberg übertragen wurde. Diese Auffassung beherrscht auch das figurenreiche Bild: General von Yorks Ansprache an die ost-

preußischen Stände am 5. Febr. 1813 im Sitzungssaal des ostpreußischen Provinziallandtags in Königsberg (1888). Er ist Professor und Lehrer an der Kunstakademie zu Berlin.

Brausteuer, s. Biersteuer.

Brausteuergemeinschaft (Brausteuergebiet), die von den Staaten des ehemaligen Norddeutschen Bundes (einschl. Hessen) zum Zweck gemeinschaftlicher Erhebung der Biersteuer (s. d.) gebildete Gemeinschaft.

Braut (mittelhochd. brût), eine Frauensperson von dem Augenblick des gesetzlich gültigen Verlöbnisses bis zur Schließung des Ehebundes (s. Verlöbnis).

Braut, Färben in der, s. Leder.

Brautbecher, s. Doppelbecher.

Brautberg, s. Lausitzer Grenzwall.

Brautente, s. Enten.

Brautexamen, im kath. Kirchenrecht die durch Gewohnheit oder Diözesanverordnungen eingeführte Besprechung des Geistlichen mit den Brautleuten, in welcher sich der Pfarrer von den Religionskenntnissen der Verlobten und über etwanige Ehehindernisse unterrichten, zugleich aber auch den Verlobten eine Belehrung über ihre ehelichen Pflichten angedeihen lassen soll. Das B. ist teilweise auch in der protestantischen Kirche beibehalten, z. B. in Württemberg.

Brautführer (Brautdiener), die jungen Männer, welche mit den Brautjungfern bei der Hochzeit (s. d.) die Braut begleiten und bedienen, und von denen der erste oft Reden und Ansprachen zu halten hat.

Brautgeschenke, die nach der Verlobung zwischen Braut und Bräutigam gewechselten Geschenke (sponsalitia largitas). Was das juristische Verhältnis hinsichtlich der B. betrifft, so können sie, wenn das Verlöbnis rückgängig wird, von beiden Teilen zurückgefordert werden. Eine Ausnahme findet nur dann statt, wenn der eine Teil an der Aufhebung des Verlöbnisses, z. B. durch schlechten Lebenswandel, Treubruch u. dgl., schuld ist, in welchem Fall der unschuldige Teil das Empfangene behält und das Gegebene zurückfordern kann. Nach dem österreichischen bürgerlichen Gesetzbuch können die betreffenden Schenkungen widerrufen werden (§ 1247). Bei einer Trennung des Verlöbnisses durch den Tod eines der Verlobten unterschied das gemeine Recht, ob das Geschenk von einem Kusse begleitet war oder nicht. Im erstern Fall konnten die Erben des verstorbenen Verlobten die Hälfte des Geschenkten, im letztern Fall aber das ganze Geschenk zurückfordern. Nach preußischem Landrecht hat der Überlebende von den Verlobten die Wahl, ob er die empfangenen Geschenke behalten oder unter ihrer Zurückgabe die seinigen zurückverlangen will. Auch nennt man B. diejenigen Geschenke, welche von den zur Hochzeit eingeladenen Gästen und von sonstigen Freunden dem Brautpaar dargebracht werden.

Braut in Haaren, Pflanze, s. Nigella.

Brautjungfern (Brautmädchen), die jungen Mädchen, welche bei der Hochzeit (s. d.) die Braut umgeben, ihr den bräutlichen Schmuck anlegen und mit den Brautführern ihr Gefolge bilden. Die Kranzjungfer ist die erste derselben und geht dem Zuge zur Kirche voraus.

Brautkämpe, s. Gräber, prähistorische.

Brautkauf, s. Frauenkauf.

Brautkinder, die von Verlobten außerehelich gezeugten Kinder. B. gelten hinsichtlich der Beerbung des Erzeugers partikularrechtlich als eheliche, wenn der Bräutigam und Vater durch den Tod verhindert worden ist, das Verlöbnis mit der Mutter in eine Ehe umzuwandeln. Auch in der gemeinrechtlichen Praxis wird dies vielfach angenommen.

Brautkoppeln, s. Gräber, prähistorische.

Brautkranz, der Ehrenkranz der jungfräulichen Braut bei der Trauung und Hochzeitsfeier. Witwen und Bräuten, die bereits Mutter geworden oder notorisch unsittlich gelebt haben, wird dieser Schmuck versagt. Man nimmt zum B. in Deutschland Myrtenzweige, im Schwarzwald auch Weißdorn, in Frankreich und England Orangeblüten, in Italien und der französischen Schweiz weiße Rosen, in Spanien rote Rosen und Nelken, in Litauen Raute, in Böhmen, Krain und Kärnten Rosmarin. In Hessen und andern Ländern zieht man künstliche oder getrocknete Blumen oder einen Kranz mit vielen bunten Bändern und in der deutschen Schweiz das sogen. Schäppeli mit gemachten Blumen, in andern Ländern kleine Kronen (s. Brautkrone) vor. Die Sitte, der Braut einen Kranz von dem der Venus geweihten Myrtenbaum aufzusetzen, ist heidnischen Ursprunges und bürgerte sich bei der christlichen Trauung erst seit dem 4. Jahrh. ein, nachdem die alten Kirchenväter heftig dagegen geeifert hatten. Nach neuerer Sitte werden am Hochzeitsabend die Zweige des Brautkranzes unter die unverheirateten Hochzeitsgäste, denen allen ein Tanz mit der Braut zusteht, verteilt (»Abtanzen des Brautkranzes«). Der Bräutigam, welcher bei Juden, Griechen und Römern ebenfalls bekränzt wurde, was bei der griechischen Trauung und bei uns hier und da auf dem Lande noch heute stattfindet, trägt in der Regel nur einen Strauß vor der Brust. Verheiratete Frauen werden nach 25jähriger Ehe an ihrem Hochzeitstag mit einem silbernen und nach 50jähriger Ehe mit einem goldenen B. geschmückt.

Brautkrone, ein Kopfputz in Gestalt einer hohen Krone, welcher statt des Brautkranzes dient und bald, wie in Norwegen (s. Abbildung auf Tafel »Nordische Kultur I«, Fig. 8, bei Art. »Norwegen«), Schweden und bei den Serben, aus Silber, bald, wie in Bayern, Schlesien 2c., aus Golddraht, Glassteinen und Flittern angefertigt ist. Bei den Finnen sind Papierkronen mit Goldblech, bei den Wenden in der Lausitz die sogen. Borta, bei den Altenburger Bauern der ihr ähnliche Hormt (s. d.) üblich. Die griechische Braut in Athen trägt eine große, aus Filigran gefertigte und mit Perlen verzierte Krone.

Brautlanze (Hasta celibaris), die bei den alten Germanen wie bei den Römern als Symbol des Kampf- und Ehegottes übergebene Lanze, mit der bei den Römern das Haar der Braut gescheitelt wurde.

Brautlauf, ein in allen german. Sprachen und schon in den nordischen Sagas vorkommendes Wort für »Hochzeit«. Man sagte statt Hochzeit die B. (oder Brautläufte) halten, vielleicht, weil nach uralter Sitte die Braut (wie noch Brunhild im »Nibelungenlied«) in Wettspielen (Rennen, Springen, Werfen 2c.) erworben werden mußte. In der Mark hielten bis in die Neuzeit am Schluß des ersten Hochzeitstages Braut und Bräutigam einen Wettlauf, und in Bayern wird bei Hochzeiten noch heute ein B. von der Kirche nach dem Gasthaus gehalten, allerdings nur von den Hochzeitsgästen. Auch soviel wie Bedemund (s. d.).

Brautnacht, für neuvermählte Gatten die erste Nacht nach dem Hochzeitstag. Die Kirche verbot auf mehreren Synoden um 400 n. Chr. mit Berufung auf Tobias 6, 17—23 den Laien die eheliche Begehung der B. als Entweihung des priesterlichen Traungssegens. Das Mittelalter schärfte dieses Verbot mehr-

mals streng ein; später konnte man die kirchliche Erlaubnis zur Feier der B. erkaufen. Der erste, der diesen kirchlichen Mißbrauch förmlich aufhob, war der Pariser Erzbischof Stephan Poncher. Im Mittelalter soll, nicht sicher verbürgten Sagen zufolge, öfters der adlige Gutsherr seinen Dienstleuten gegenüber Anspruch auf das sogen. Jus primae noctis (s. d.) erhoben haben.

Brautraub, s. Frauenraub.

Brautschatz, soviel wie Mitgift.

Brautschau, der Gang oder die Reise, die ein heiratslustiger Mann macht, um das zu seiner Gattin begehrte oder bestimmte Mädchen kennen zu lernen, wobei demselben in manchen Gegenden durch die Art der vorgesetzten Gerichte zu erkennen gegeben wird, ob seine Werbung willkommen ist oder nicht. In manchen Teilen von Rußland besteht die B. in der Form, daß am Ostersonntag oder am Frühlingsfest (Krasnaja-Gorka), welches am Sonntag nach Ostern gefeiert wird, die bräutlich geschmückten Jungfrauen den heiratsfähigen jungen Männern zur Besichtigung und Auswahl vorgestellt werden. In Westeuropa findet beim Maifest ein förmliches Bieten und Zuschlagen der Braut an den Meistbietenden statt.

Brautschleier, der aus dem klassischen Altertum stammende, ehemals das Antlitz verhüllende, jetzt aber nur als Kopfputz getragene Schleier, mit welchem bereits seit dem 4. Jahrh. auch die christliche Braut am Tag der Hochzeit bekleidet erscheint. Er war von weißer, später auch roter Farbe und sollte ein Symbol der ehelichen Schamhaftigkeit sein. Die Schließung zweiter Ehen geschah sonst ohne B.

Brautsteine, s. Gräber.

Brautsuche, eine altarische Sitte, die noch heute in manchen Gegenden Frankreichs und der Romagna fortlebt und darin besteht, daß der Bräutigam am Hochzeitsabend die Braut unter ihren Freundinnen heraussuchen muß, obwohl er nur die entblößten Füße sehen darf. Dieses »Suchen der Rechten« kommt in deutschen und indischen Märchen, in der Sage vom guten Gerhard und in der nordischen Mythologie vor, wobei aber umgekehrt oft die Braut an den entblößten Füßen den Erwählten zu erkennen hatte, was auch der Ragnhild, die den Hadding an einer Fußnarbe erkennt, gelingt, während Skadi den Baldr an seinen weißen Füßen zu erkennen glaubte und dabei den Seegott Niördr zum Gatten bekam.

Brauttanz, s. Gräber, prähistorische.

Brautwagen, s. Aussteuer.

Brautwerber, s. Freiwerber.

Brauweiler, Flecken im preuß. Regbez. und Landkreis Köln, hat eine schöne kath. Abteikirche, eine Provinzialarmen- und Arbeitsanstalt (1024—1808 Benediktinerabtei) und (1890) 1888 meist kath. Einwohner.

Brauwer, Maler, s. Brouwer.

Brav (franz. brave), tüchtig, seiner Bestimmung entsprechend, rechtschaffen, bieder; mutig und tapfer.

Brava, 1) eine der zu Portugal gehörigen Kapverdischen Inseln, in der südlichen Gruppe, 55 qkm (1 QM.) mit (1885) 9013 Einw., von denen die ersten 1680 von Madeira und Fogo nach vulkanischen Ausbrüchen kamen. Im Innern bergig, wohlbewässert und sehr fruchtbar, bringt B. Früchte, Gemüse und Korn in Fülle hervor; es wird daher das Paradies des Archipels genannt. Aus dem Hauptort Furna (5 km vom Hafen) werden Palmöl und Kaffee nach Lissabon, Getreide nach den übrigen Inseln des Archipels und Madeira ausgeführt. — 2) Stadt in der ital. Kolonie Eritrea, s. Barawa.

Bravade (franz.), Prahlerei, Großsprecherei.

Bråvallahed (spr. brow-), Ebene in der Nähe des Bråviken (s. d.), wo in alter, sagenhafter Zeit (740?) König Harald Hildetand von seinem Neffen Sigurd Ring mit vielen der Seinen erschlagen wurde.

Bravard-Veyrières (spr. brawār-wäriär'), Pierre, franz. Rechtsgelehrter, geb. 3. Febr. 1804 in Arlane, gest. im März 1861 als Professor des Handelsrechts in Paris. Seine Hauptwerke sind: »Manuel de droit commercial« (Par. 1839, 7. Aufl. von Demangeat 1867) und »Traité de droit commercial« (das. 1862—86, 6 Bde.; 2. Aufl. 1888—92).

Bravieren (franz.), trotzen, Trotz bieten.

Bråviken (spr. brow-), tief ins Land eindringende Ostseebucht im schwed. Län Östgotland, ca. 40 km lang, 3—8 km breit, an deren innerm Ende, am Ausfluß der Motala, Norrköping liegt.

Bravo (ital., »ein Tapferer«), in Italien euphemistische Bezeichnung eines Menschen, der sich zur Ausführung jedes gewagten Unternehmens, besonders eines Mordes, dingen läßt (vgl. Banditen); bei den Mohammedanern nannte man Bravi Freiwillige, welche sich vor dem Kampf mit Opium oder Haschisch berauschten und dann jeder Gefahr blindlings entgegenstürzten.

Bravo (ital., »brav! herrlich!« Superlativ bravissimo! für mehrere bravi! für eine Dame brava! für mehrere Damen brave!), aus Italien stammender Beifallsruf im Theater, in Konzerten etc.

Bravo, Gonzalez, span. Staatsmann, geb. 1811 in Cadiz, gest. 2. Sept. 1871 in Biarritz, ward Advokat in Madrid, widmete sich aber bald dem journalistischen Beruf und verfocht in mehreren Oppositionsblättern die radikalsten Anschauungen in leidenschaftlichster Weise. Plötzlich ging er unter der Regentschaft Esparteros zu der Partei der Moderados über und trat als ihr Führer nach Esparteros Sturz, 29. Nov. 1843, an die Spitze des Ministeriums, mußte aber schon 1844 den reaktionären Monarchisten weichen und wurde Gesandter in Lissabon. 1864—65 und wieder 1866—68 war er unter Narvaez Minister des Innern und vertrat in den Cortes mit rücksichtsloser Entschiedenheit die freiheitsfeindlichsten Maßregeln und Gesetze gegen die Presse und die Wahl- und Gemeinderechte. Nach Narvaez' Tode im April 1868 übernahm er den Vorsitz im Kabinett. Während er sich gegen die unwürdige Umgebung der Königin Isabella nachsichtig zeigte und Marfori zu hohen Posten beförderte, verhängte er über die Liberalen die strengsten Maßregeln, welche die allgemeine Erbitterung steigerten, und rief durch die Verbannung Montpensiers und acht oppositioneller Generale, die er eigentlich hatte erschießen lassen wollen, den Aufstand im September 1868 hervor, der nicht bloß seinen Sturz, sondern auch den Isabellas zur Folge hatte. B. floh nach Frankreich.

Bravo-Murillo (spr. -illjo), Don Juan Gonzalez, span. Staatsmann, geb. im Juni 1803 zu Frejenal de la Sierra in der Provinz Badajoz, gest. 11. Jan. 1873 in Madrid, ward Advokat in Sevilla und zog durch Führung einiger politischer Prozesse die Aufmerksamkeit auf sich. 1835 siedelte er nach Madrid über und gab dort mit Pacheco das »Boletin de jurisprudencia« heraus. 1836 zum Sekretär im Ministerium Isturiz befördert, kehrte er schon nach einigen Monaten infolge der Revolution von La Granja (12. Aug.) wiederum zur Advokatur zurück und gründete mit Gleichgesinnten die konservative Zeitschrift »El Porvenir«. 1837 und 1839 wieder in

die Cortes gewählt, machte er sich unpopulär, weil er die unbedingte Abschaffung des Zehnten bekämpfte. Nach der Revolution vom 1. Sept. 1841 floh er nach Bayonne und Paris, von wo er im Juli 1843 nach Madrid zurückkehrte. Anfang 1847 übernahm er das Justizministerium im Kabinett des Herzogs von Sotomayor und im Kabinett Narvaez nacheinander die Portefeuilles des Handels, des öffentlichen Unterrichts und der Finanzen. 1851, nach dem Rücktritt Narvaez', bildete er selbst ein neues Kabinett und trat als Präsident an dessen Spitze. Er beabsichtigte durchgreifende volkswirtschaftliche Reformen, verfolgte aber zugleich reaktionäre Tendenzen, schränkte die Presse ein, schloß mit der Kurie ein Konkordat und wollte die Konstitution von 1845 in absolutistischem Sinne revidieren. Ende 1852 trat er als Ministerpräsident zurück und wurde durch die Revolution vom Juni 1854 genötigt, das Land zu verlassen. 1856 durch Narvaez zurückgerufen, bekleidete er wiederholt hohe diplomatische Posten, nahm aber beim Sturz der Königin Isabella für immer seinen Abschied.

Bravour (franz., spr. -wūr, ital. Bravura), Tapferkeit, Herzhaftigkeit, bezeichnet in der Musik eine Vortragseigenschaft, welche sich durch Glanz, Feuer und spielende Besiegung aller (besonders technischer) Schwierigkeiten auszeichnet. Daher Bravourstücke, besonders Bravourarien, welche mit Rücksicht darauf komponiert und besonders in der italienischen Oper zu Hause sind. Auf künstlerische Weise hat Mozart dergleichen hier und da als Mittel benutzt, um den Ausbruch unbändiger Leidenschaften zu schildern, z. B. in der Bravourarie der Königin der Nacht, in seinen »Martern aller Arten« ꝛc.

Brawe, Joachim Wilhelm, Freiherr von, dramat. Dichter, geb. 4. Febr. 1738 in Weißenfels, studierte in Schulpforta und (seit 1756) in Leipzig, wo er den Umgang Lessings, Weißes und Kleists genoß, und war eben zum Regierungsrat in Merseburg ernannt worden, als er 7. April 1758 in Dresden, wo er sich zu Besuch befand, an den Blattern starb. Von seinen beiden Trauerspielen steht das erste, »Der Freigeist«, unter dem Einfluß von Lessings »Miß Sarah Sampson«; B. bewarb sich damit um den Preis, den Nicolai in Berlin für das beste Trauerspiel ausgesetzt hatte, doch trug nicht er, sondern Cronegk mit seinem »Codrus« den Sieg davon. Sein zweites Stück, »Brutus«, eins der ersten deutschen Dramen in fünffüßigen reimlosen Jamben, entwickelte eine für jene Zeit als Fortschritt zu erachtende Kraft und Würde des Ausdrucks. Lessing gab beide Trauerspiele (Berl. 1768) heraus. Vgl. A. Sauer, B., der Schüler Lessings (Straßb. 1878).

Bray, geschälter Reis.

Bray (spr. brä), Landschaft in der Normandie, gegenwärtig ein Teil des Depart. Niederseine.

Bray (spr. bre), Seestadt in der irischen Grafschaft Wicklow, an der Mündung des Dargle, beliebtes Seebad mit (1891) 6888 Einw.

Bray (spr. brä), 1) Franz Gabriel, Graf von, bayr. Staatsmann, geb. 25. Dez. 1765 in Rouen, gest. 3. Sept. 1832 auf dem Gut Irlbach bei Straubing, kam als französischer Legationssekretär nach Regensburg, trat hier in den bayrischen Staatsdienst, wurde 1805 Legationsrat am Reichstag, dann Gesandter in Berlin, 1808 in Petersburg, 1813 Geheimrat und Graf, 1817 Mitglied des Staatsrates, 1819 Reichsrat, 1820 Gesandter in Paris und 1827 in Wien. 1831 nahm er seinen Abschied.

2) Otto Camillus Hugo, Graf von B.-Steinburg, bayr. Staatsmann, Sohn des vorigen, geb. 17. Mai 1807 in Berlin, ward Attaché bei der bayrischen Gesandtschaft in Wien, dann an mehreren kleinern italienischen Höfen, später Legationsrat in Paris und außerordentlicher Gesandter in Petersburg. 1846 trat er zu München an die Spitze des Ministeriums des Äußern, gab aber 13. Febr. 1847 mit Abel seine Entlassung ein. Im April 1848 übernahm er von neuem das Portefeuille des königlichen Hauses und des Äußern, trat aber schon im April 1849 wieder zurück und begab sich wieder als Gesandter nach Petersburg. 1860 wurde er zum Gesandten in Wien, im März 1870 aber an Stelle des Fürsten Hohenlohe zum Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen ernannt. Er schloß im Oktober 1870 zu Versailles die Verträge ab, durch welche Bayern in das neugegründete Deutsche Reich eintrat. Im September 1871 übernahm er wieder den Gesandtschaftsposten zu Wien. — Sein Sohn, Graf Hippolyt von B.-Steinburg, geb. 18. Aug. 1842 in Athen, trat in den deutschen diplomatischen Dienst, war lange Zeit deutscher Gesandter in Belgrad, seit 1892 in Lissabon.

3) Anna Eliza, geborne Kempe, engl. Schriftstellerin, geb. 25. Dez. 1790 in London, war seit 1818 mit dem Maler Stothard (gest. 1821), seit 1825 mit dem Geistlichen B. (gest. 1857) verheiratet und starb, erblindet, 21. Jan. 1883 in London. Sie schrieb die Biographie ihres ersten Gatten (1851) und ein Leben Händels (1857) sowie zahlreiche, zum großen Teil der Geschichte entlehnte Romane, wie »Henry de Pomeroy« (1842), »Warleigh« (1836). Von ihren verschiedenen historischen Arbeiten seien »The revolt of the Protestants of the Cevennes« (1870), von ihren anziehenden Landschafts- u. Sittenschilderungen »The borders of the Tamar and the Tay« (1879) erwähnt. Vgl. ihre »Autobiography« (1884).

Braydon Water (spr. breh'n uǒter), s. Yare.

Brayēra *Kunth* (Hagenia *Lam.*), Gattung aus der Familie der Rosaceen, mit der einzigen Art: B. anthelmintica *Kunth* (Hagenia abyssinica *Willd.*, Kussobaum, Kussala, s. Taf. »Arzneipflanzen III«), welcher in der abessinischen Bergregion heimisch ist, bis 20 m hoch wird, zottig behaarte Zweige, wechselständige, unpaarig gefiederte Blätter, achselständige, große Blütenrispen, weiße Blüten und kurzgeschnäbelte, eiförmige Nüßchen besitzt. Die weiblichen, bereits abgeblühten Rispen, bei denen die ausgewachsenen Kelchblätter dunkel purpurrot geworden sind, bilden das offizinelle Kusso (Kosso, Flores Koso). Sie schmecken schleimig, dann kratzend, bitter und adstringierend, riechen schwach holunderartig und enthalten wenig ätherisches Öl und Kussin. Dies ist farblos, kristallinisch, in Alkalien löslich und schmilzt bei 193°. Kusso ist in Abessinien seit langer Zeit bei Menschen und Schafen gegen den Bandwurm im Gebrauch; durch den französischen Arzt Brayer kam es nach Paris und dient seit 1842 allgemein als Bandwurmmittel.

Braza (Estado, Toesa), das alte kastilische Klaftermaß von 2 varas = 167,181 cm; in Valencia = 2,138 m. In spanisch Westindien, Peru und Chile mißt die B. 169,49 cm, in Mexiko und Mittelamerika 1,676, in Venezuela, Kolumbien und Ecuador 1,672, in Argentinien und Paraguay 1,732, in Uruguay 1,72 m.

Brazil, Hauptstadt der Grafschaft Clay im nordamerikan. Staat Indiana, hat Eisen-, Wollen- und Mühlenindustrie, Kohlengruben und (1890) 5905 Einw.

Brazlaw, Kreisstadt im russ. Gouv. Podolien, am Bug, hat 2 römisch-katholische, 3 griechische Kirchen, 5 jüdische Bethäuser und (1889) 10,087 Einw. B. wurde 1331 gegründet, befand sich wechselnd im Besitz der alten russischen Großfürsten von Kiew und Wladimir, der Litauer, Polen und Tataren und wurde 1793 dem russischen Reich einverleibt. Von den ehemaligen Festungswerken sind noch Wälle und Gräben übriggeblieben.

Brăzos, nächst dem Colorado der bedeutendste Fluß im nordamerikan. Staate Texas, entsteht östlich am Llano estacado aus dem salzhaltigen Salt Fork und dem Clear Fork, die sich unterhalb Fort Belknap vereinigen, und ergießt sich nach einem Laufe von 1046 km bei Velasco in den Golf von Mexiko. In der Regenzeit (Februar bis Mai) wird er von Dampfern 500 km aufwärts befahren.

Brăzos de Santiăgo, öde Insel mit Zollhaus an der Küste von Texas, unfern der Mündung des Rio Grande. Auf der Reede finden auch größere Schiffe sichern Schutz.

Brazza (im Altertum Brattia), größte, bevölkertste und fruchtbarste der dalmatinischen Inseln im Adriatischen Meer, zur Bezirksh. Spalato gehörig, durch den Canale della B. vom Festland geschieden, ist von Bergen durchzogen, die sich im Monte San Vito zu 778 m Höhe erheben, hat eine Fläche von 394 qkm mit (1890) 22,650 serbokroat. Einwohnern, welche Weinbau (trefflicher Bugavawein), Oliven-, Feigen-, Mandelkultur sowie Seidenraupenzucht und Bausteingewinnung betreiben. An Trinkwasser herrscht Mangel. Die bedeutendsten Orte sind die Flecken: San Pietro (mit Bezirksgericht, Hafen und 1795 Einw.), Milna und Bol (Hafenorte mit 2489, resp. 1795 Einw.), Neresi (im Innern der Insel, 1502 Einw.).

Brazza, 1) Pierre Savorgnan de, Graf, franz. Marineoffizier und Afrikareisender, geb. 26. Jan. 1852 auf der Reede von Rio de Janeiro, aus einem alten Geschlecht Italiens, erhielt seine Bildung in einem Jesuitenkolleg zu Paris und auf der Marineschule zu Brest, trat 1870 in die französische Marine ein und diente 1872—74 als Ordonnanzoffizier des Admirals Du Quiliotan an der Küste von Amerika sowie in den französischen Kolonien am Senegal und Gabun. Berühmt machte er sich zuerst durch seine Reise zur Erforschung des obern Ogowe in Niederguinea, 1876—78, auf welcher er den Ogowe bis zur Grenze der Schiffbarkeit verfolgte, dann durch das Quellgebiet der dem Kongo zufließenden Ströme Alima und Likona bis Olanga gelangte. Nach Europa zurückgekehrt, erlangte er von der französischen Regierung zu weitern Reisen in jenen Gegenden und insbes. zur Anlegung von Stationen eine Unterstützung von 100,000 Frank. B. schiffte sich Ende Dezember 1879 von neuem ein, drang zum Oberlauf des Ogowe vor, errichtete bei Maschogo, am Einfluß des Passa in den Ogowe (2° südl. Br.), die erste Station (Franceville) und erreichte von da 7. Sept. 1880 den Stanley Pool (Kongo). Er schloß zu Mbo mit dem König Makoko einen Vertrag ab, wodurch ihm ein Gebiet am nördlichen Ufer des Stanley Pool zur Anlage einer zweiten Station (Brazzaville) abgetreten wurde, die er zum Ausgangspunkt der französischen Dampfer auf dem Kongo bestimmte, ging darauf den Kongo hinunter und im Dez. 1880 wieder zum Gabun, von wo er schon nach wenigen Wochen von neuem zur Alima aufbrach, um dort eine dritte Station (Poste de l'Alima) zu gründen. Auf dem kürzesten Wege begab er sich dann (Oktober 1881) durch ein noch unbekanntes Gebiet zwischen dem Ogowe und untern Kongo zur Küste und kehrte im Frühjahr 1882 nach Frankreich zurück, wo man ihn mit großen Ehrenbezeigungen empfing. Im März 1883 brach B., dem die Regierung jetzt eine Unterstützung von 1,275,000 Fr. bewilligte, abermals nach Westafrika auf und ging den Ogowe aufwärts nach Franceville, welche Station er zum Hauptort der neuen Kolonie erhob und durch Anlegung einer großen Zahl neuer Stationen mit der Küste sowohl als mit dem Kongo in Verbindung brachte. 1888 wurde B. zum Generalgouverneur des französischen Kongogebietes ernannt. 1891 leitete er eine Expedition nach dem obern Sangha, wo er mit dem vom Binuë zum Kongo vordringenden Leutnant Mizon 4. April 1892 zusammentraf. Vgl. Neuville und Bréard, Les voyages de Savorgnan de B. (Par. 1884); »Conférences et lettres de P. S. de B.« (hrsg. von Ney, das. 1888).

2) Giacomo Savorgnan di, Graf, Afrikareisender, Bruder des vorigen, geb. 14. Dez. 1859 in Rom, gest. daselbst 1. März 1888, bereiste 1885 den Osten und Nordosten des französischen Westäquatorialafrika, entdeckte den Sekoli, einen bedeutenden rechtsseitigen Zufluß des Kongo, und durchzog die Gebiete mehrerer wenig oder gar nicht bekannter Negerstämme, wurde aber vom Stamme der Giambi zur Umkehr gezwungen.

Brazzaville, Station in Französisch-Kongo, am rechten Ufer des Stanley Pool unweit des Ausflusses des Kongo aus demselben, gegenüber der Station Kinschassa des Kongostaates, mit katholischer Missionsstation, zwei europäischen Faktoreien und (einschließlich der umliegenden Ortschaften) 5000 Einw. Der Landstrich zwischen den in den Stanley Pool mündenden Flüssen Djue und Impila wurde vom Häuptling Makoko 1880 an Savorgnan de Brazza (s. d.) abgetreten und die Station 1883 angelegt.

Brazze, in der Schweiz die Elle.

Brčka (spr. brrtschka), Stadt in Bosnien und wichtige Schiffstation am rechten Saveufer, an der Bahnlinie Vinkovce-Gunja-B., mit (1885) 4281 Einw. (zwei Drittel Mohammedaner), Bezirksamt, Handelsschule und Sparkasse, ist Mittelpunkt des Produktenhandels der Posavina.

Brda, Gebirgslandschaft, s. Montenegro.

Brdt., bei zoolog. Namen Abkürzung für J. Fr. v. Brandt (s. d.).

Brdywald, lang gestreckter Höhenrücken des Silurgebietes in Böhmen, zieht sich in nordöstlicher Richtung zwischen dem mittlern Moldau- und dem Beraunthal bis zur Vereinigung der beiden Flüsse hin, erreicht im Tremsin 822, im Tockberg 853 m und ist mit dichtem Wald bedeckt.

Break (engl., spr. brēk), ein offener vierräderiger Wagen mit hohem Kutscherbock und größerm Kasten, mit Längs- oder Querbänken, in den von der Seite oder von hinten her eingestiegen wird.

Break (engl., spr. brēk), Füllen anreiten.

Breakfast (engl., spr. brékfăst), Frühstück.

Bréal, Michel, franz. Philolog und Altertumsforscher, geb. 26. März 1832 in Landau (Rheinbayern) von französischen Eltern, vorgebildet in Weißenburg, Metz und Paris, trat 1852 in die Normalschule zu Paris, begab sich dann nach Berlin, um unter Bopp und Weber noch Sanskrit zu studieren, erhielt 1859 in Paris eine Stelle an der kaiserlichen Bibliothek und gewann mit der Schrift »L'étude des origines de la religion zoroastrienne« 1862 einen akademischen Preis. Seit 1866 bekleidet er die Professur der vergleichenden

Grammatik am Collège de France, nachdem er schon seit 1864 die Geschäfte dieses Amtes geführt hatte. 1875 wurde er Mitglied des Instituts, 1879 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts für die höhern Schulen und bekleidete dieses Amt bis zu dessen Aufhebung 1888. An philologischen Schriften veröffentlichte er: »Hercule et Cacus, étude de mythologie comparée« (Par. 1863), worin er die Prinzipien der sogen. symbolischen Schule bekämpft; »De Persicis nominibus apud scriptores graecos« (1863); »Le mythe d'Oedipe« (1863); »Oedipo e la mitologia comparata« (Pisa 1866); »Les tables Eugubines« (Par. 1875); »Sur le déchiffrement des inscriptions cypriotes« (1877); »Mélanges de mythologie et de linguistique« (1877, 2. Aufl. 1882). Mit A. Bailly bearbeitete er: »Leçons de mots; les mots latins« (1881—82, 2 Tle., dazu: »Dictionnaire étymologique latin«, 1885) und »Les mots grecs« (1882), mit L. Person: »Grammaire latine élémentaire« (1888). Besonderes Verdienst erwarb er sich durch die mit Einleitungen versehene Übersetzung von Bopps Meisterwerk: »Grammaire comparée des langues indo-européennes« (1866—74, 5 Bde.). Von seinen übrigen Schriften nennen wir: »Quelques mots sur l'instruction publique en France« (1872, 3. Aufl. 1881); »Excursions pédagogiques« (1882); »De l'enseignement des langues anciennes« (1890); »La réforme de l'orthographe française« (1890).

Bréart (spr. breár), Jules Aimé, franz. General, geb. 4. Febr. 1826 in Grenoble, ward 1845 Unterleutnant, kämpfte 1859 in Italien, dann in Mexiko, gehörte als Oberstleutnant im 51. Infanterieregiment 1870 zur Rheinarmee, mit der er in Metz in Gefangenschaft geriet, war 1871—75 zweiter Kommandant der Schule von St.-Cyr, ward 1875 Brigadekommandeur, führte 1881 mit großem Geschick die Besetzung von Tunis aus und schloß 13. Mai mit dem Bei den Vertrag von Kassar-Saïd. Hierauf ward er zum Divisionsgeneral und Kommandeur der 26. Division, später zum kommandierenden General verschiedener Armeekorps ernannt.

Bréb (spr. brēb), Bad im ungar. Komitat Marmaros (724 m ü. M.), nahe der Bahnstation Alna-Sugatag, mit alkalischer Schwefel- (Olga-) Quelle.

Breccien (ital., spr. brettschen, »Trümmer«), verkittete Gesteine, welche sich durch die eckige, scharfkantige Beschaffenheit der verbundenen Gesteinsbruchstücke von den Konglomeraten unterscheiden, mit welchen sie jedoch durch Übergänge verbunden sind. Die Größe der verkitteten Stücke ist sehr verschieden und schwankt zwischen Sandkorn und Metergröße. Ebenso verschieden ist die Natur der Bruchstücke und des Bindemittels. Bald besteht eine Breccie aus einerlei Bruchstücken (monogen) und ist danach Kalkstein-, Kiesel-, Basalt-, Trachyt-, Porphyrbreccie &c., bald ist dieselbe polygen, indem verschiedenartige Gesteine das Material zu den Bruchstücken geliefert haben. Das Bindemittel ist meist kalkig, thonig oder kieselig; in einzelnen Fällen ist es eruptiver Entstehung, so besonders auf Spalten, in welchen das empordringende Eruptivmaterial Fragmente der Nebengesteine des Eruptionskanals verkittete (Reibungsbreccien). Bei Politurfähigkeit von Bindemittel und Bruchstücken liefern die B. oft herrliches Material für architektonische Zwecke oder Steinschleiferarbeiten; zu den schönsten gehört die polygene Breccia verde d'Egitto, bei welcher in der grünen dioritischen Grundmasse Bruchstücke von Diorit, Porphyr und Granit liegen. Ausgezeichnete Kieselbreccien aus Nertschinsk verarbeiten die kolywanischen Steinschleifereien im Altai. S. Tafel »Mineralien«, Fig. 20.

Breccie von Seravezza, s. Marmor.

Brech, s. Auray.

Brechdurchfall, s. Cholera.

Brèche de Roland (spr. brāsch' d'rolāng), s. Rolandsbresche.

Brecheisen (Brechstange), eine 1—1,5 m lange eiserne Stange mit einer Klaue am Ende, dient als Hebel zum Heben von Lasten, zum Ausreißen von Haken, Kloben, Nägeln u. dgl.

Brechen, 1) das Aufwühlen der Erde durch Schwarzwild, um Wurzeln, Pilze, Raupen und Puppen (die Untermast) zu erlangen. 2) S. Erbrechen.

Brecher (Sturzseen), hohe brandende und sich überstürzende Wellen namentlich an flachen Küsten bei Seewind, bei schwerem Sturm auch im tiefen Wasser und auf hoher See. B. heißen auch Klippen im Meer, welche selbst bei ruhigem Wetter Brandung erzeugen.

Brechfliege, s. Fliegen.

Brechin (spr. brécin), Stadt in Forfarshire (Schottland), an der Esk, westlich von Montrose, Sitz eines Bischofs (bereits seit 1150), mit alter Kathedrale (aus dem 12. Jahrh., 1807 ungeschickt restauriert), den Ruinen der Kapelle Maison Dieu und einem merkwürdigen Rundturm (aus dem Anfang des Mittelalters). B. hat (1891) 8955 Einw., Leinwandfabrikation, Brennereien, Papiermühlen, Baumschulen, Steinbrüche und eine lateinische Schule.

Brechkolik, s. Cholera.

Brechkörner, s. Ricinus.

Brechmaschine, s. Flachs und Hanf.

Brechmittel (Emetica, Vomitiva), Substanzen, mit welchen man für einen Heilzweck Erbrechen hervorruft. Auch durch Kitzeln des Schlundes mit einer Feder, Trinken von vielem lauen Wasser, von oft und schnell wiederholten kleinen Dosen kalten Wassers kann Brechen hervorgerufen werden. Man benutzt als B. besonders Brechwurzel (Ipekakuanha), Brechweinstein (Tartarus stibiatus), Kupfervitriol, Zinkvitriol und Apomorphin. Nach dem Einnehmen eines Brechmittels entsteht je nach der Gabe desselben zuerst Übelkeit, und der Speichel läuft im Munde zusammen, dann folgt nach längerer oder kürzerer Zeit bei Wiederholung der Gabe Brechneigung und Erbrechen. Zugleich bricht Schweiß aus, und ein Erschlaffungszustand befällt Nerven- und Muskelsystem. Gewöhnlich wiederholt sich das Erbrechen mehrere Male, auch wenn der Magen fast ganz entleert ist, und erst allmählich tritt wieder Ruhe ein. Es bleibt dann nur noch eine Abspannung im ganzen Körper zurück, während welcher der Herzschlag und der Atem verlangsamt sind, und auf welche häufig eine wohlthätige Ruhe folgt. Der schweißerregenden Wirkung der B., wobei man durch kleine Dosen mehr das Gefühl von Ekel als eigentliches Erbrechen hervorzurufen bezweckt, bedient man sich bei leichtern katarrhalischen und rheumatischen Zuständen, bei Katarrh der Atmungs- und Verdauungsorgane, bei fieberhafter Aufregung, beim Wahnsinn &c., während die stärkere Wirkung der B. bei starker Überladung des Magens, zur Entleerung schädlicher Galle, giftiger Substanzen aus dem Magen, fremder Körper aus der Speiseröhre oder der Luftröhre, großer Schleimansammlungen oder der Krupphäute Anwendung findet. Durch die kräftige Wirkung der Bauchpresse, wie sie durch B. hervorgerufen werden kann, sollen auch die Galle aus der Leber, Steine aus den Harnleitern oder Gallengängen ausgetrieben werden. Auch als kräftiges Umstimmungsmittel werden B. an-

gewandt. Gegenanzeige finden die B., namentlich der Brechweinstein, wegen der reizenden Wirkungen auf die Schleimhäute und wegen Erregung heftiger Zusammenziehung der Bauchmuskeln, bei allen entzündlichen Zuständen des Magens, des Darmkanals und des Bauchfelles, bei Neigung zu Blutandrang nach dem Kopf oder nach der Brust sowie zu Blutung aus Nase und Lunge, bei starker Erweiterung des Herzens und der Aorta, bei Aneurysmen dieser Organe, bei Schwächezuständen und erhöhter Reizbarkeit sowie in der Schwangerschaft und bei Eingeweidebrüchen. Die Anwendung der B. darf nur auf ärztliche Verordnung geschehen.

Brechnuß, die Samen von Strychnos und Jatropha (s. diese Artikel).

Brechou (spr. -schū), Insel, s. Sark.

Brechreiz (Nausea) wird hervorgebracht durch unzureichende Gaben aller Brechmittel, durch Überfüllung des Magens, durch Entzündungen desselben, durch nervöse Störungen, Hunger, heftige Erkältungen ꝛc. Je nach diesen Veranlassungen gibt man zur Bekämpfung des Brechreizes Brechmittel, Morphium, Bittermandelwasser, Brausepulver, Sodawasser, doppeltkohlensaures Natron, Pfefferminzthee, schwarzen Kaffee ꝛc.

Brechruhr, s. Cholera.

Brechstange, s. Brecheisen.

Brechung, von J. Grimm eingeführter grammatikalischer Kunstausdruck zur Bezeichnung des assimilierenden Einflusses, den im Hochdeutschen der Vokal a auf ein in der vorausgehenden Silbe enthaltenes i und u ausübt, wodurch ersteres zu einem hellen, dem i noch nahestehenden e (nach J. Grimms Vorgang mit ë bezeichnet), das später mit dem gewöhnlichen e zusammenfiel, letzteres zu o wird. So heißt es im Althochdeutschen izzis, »du ißt«, aber ezzam, »wir essen«; hulfum, »wir halfen«, aber gaholfan, »geholfen«. Doch erleidet das Gesetz der B. manche Ausnahmen, namentlich vor Nasalen, daher z. B. »gebunden«, früher gabundan, mit Beibehaltung des u. Schon im Gotischen kommt die B. des i und u vor, tritt aber nur dann ein, wenn ein r oder h darauf folgt.

Brechung der Akkorde, s. Arpeggio.

Brechung des Lichts (Refraktion), die Richtungsänderung, welche ein Lichtstrahl beim Übergang aus einem durchsichtigen Mittel in ein andres erleidet. Fällt z. B. ein Lichtstrahl ln (Fig. 1) aus der Luft schräg auf eine ruhige Wasseroberfläche, so wird er daselbst zum Teil zurückgeworfen; zum größern Teil aber dringt er in das Wasser ein und geht auch in diesem als geradliniger Lichtstrahl weiter, aber in einer andern, weniger schrägen Richtung ns. Denkt man sich in dem Einfallspunkt n eine Senkrechte nd errichtet und auch in das Wasser hinein (nach nf) fortgesetzt (das Einfallslot), so zeigt sich, daß die Ebene, welche den einfallenden Strahl ln und das Einfallslot enthält (die Ebene der Zeichnung), stets auch den gebrochenen Strahl ns in sich aufnimmt. Sie heißt deshalb die Brechungsebene. Die Richtung der Strahlen selbst wird durch die Winkel bestimmt, welche sie mit dem Einfallslot bilden, nämlich durch den Einfallswinkel (Inzidenzwinkel) i und den Brechungswinkel (Refraktionswinkel) r. Jedem Einfallswinkel entspricht ein Brechungswinkel von bestimmter Größe. Indem man die zusammengehörigen Winkel mißt, findet man z. B. zu dem

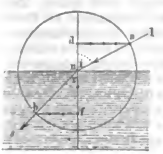


Fig. 1. Brechungsgesetz.

Einfallswinkel	0°	den Brechungswinkel	0°
"	15°	" "	11$^1/_2$°
"	30°	" "	22°
"	45°	" "	32°
"	60°	" "	40$^1/_2$°
"	75°	" "	46$^1/_2$°
"	90°	" "	48$^1/_2$°

In Fig. 1 ist nach der Angabe dieser kleinen Tabelle zu dem Einfallswinkel $i = 60°$ der zugehörige Brechungswinkel $r = 40^1/_2°$ gezeichnet. Beschreibt man in der Brechungsebene um den Einfallspunkt n einen Kreis mit beliebigem Halbmesser und zieht von den Punkten a und b aus, in welchen der einfallende und der gebrochene Strahl die Kreislinie schneiden, die Geraden ad und bf senkrecht auf das Einfallslot, so ergibt sich, daß bf $^3/_4$ ist von ad oder ad $^4/_3$ von bf. Verfährt man ebenso für alle in der obigen Tabelle aufgeführten Winkelpaare, so ergibt sich stets, daß die zum Einfallswinkel gehörige Senkrechte $^4/_3$mal so groß ist als die zum Brechungswinkel gehörige. Die Zahl $^4/_3$ oder $1^1/_3$, welche als Maß gelten kann für die Stärke der B. beim Übergang des Lichts aus Luft in Wasser, heißt das Brechungsverhältnis oder der Brechungsinder (Brechungskoeffizient, Brechungserponent) des Wassers. Jeder durchsichtige Körper besitzt ein ihm eigentümliches Brechungsverhältnis, welches z. B. beträgt bei:

Wasser	1,333	Crownglas	1,530
Alkohol	1,365	Flintglas v. Fraunhof.	1,635
Kanadabalsam	1,530	Flintglas von Merz	1,732
Schwefelkohlenstoff	1,631	Diamant	2,487

Diese Werte gelten für Strahlen mittlerer Brechbarkeit; über die Brechungsverhältnisse verschiedenfarbiger Strahlen s. Farbenzerstreuung. Über genaue Bestimmung der Brechungsverhältnisse s. Prisma.

In der Geometrie nennt man die Senkrechten ad oder bf (Fig. 1), falls der Halbmesser des Kreises = 1 genommen worden ist, die Sinus der zugehörigen Winkel i und r. Wir können daher das Brechungsgesetz in folgender Weise aussprechen: Der Sinus des Einfallswinkels steht zum Sinus des Brechungswinkels in einem unveränderlichen Verhältnis oder, wenn man den Brechungsinder mit n bezeichnet, $\sin i : \sin r = n$.

Bei dem Übertritt des Lichts aus der Luft in einen flüssigen oder festen Körper wird der gebrochene Strahl dem Einfallslot genähert. Kommt aber ein Lichtstrahl in der Richtung sn aus dem Wasser, so erleidet er ganz dieselbe Ablenkung wie der in der Richtung ns ins Wasser eintretende Strahl; er schlägt beim Austritt aus dem Wasser die Richtung nl ein und wird sonach durch die B. vom Lot entfernt. Für die zusammengehörigen Winkel r und i gelten jetzt genau dieselben Werte wie vorhin; das Brechungsverhältnis für den Übergang aus Wasser in Luft ist sonach $^3/_4$, während dasjenige aus Luft in Wasser $^4/_3$ beträgt. Läßt man den aus dem Wasser (etwa von dem Punkt A, Fig. 2) kommenden Strahl immer schräger auf die Wasseroberfläche fallen, so nimmt auch der austretende Strahl eine immer schrägere Richtung an, indem er mit dem Einfallslot stets einen größern Winkel bildet als jener und sich der Wasseroberfläche mehr und mehr nähert. Endlich, wenn der Einfallswinkel im Wasser den Wert $48^1/_2°$ erreicht hat, streift der austretende Strahl an der Wasseroberfläche hin: sein Austrittswinkel beträgt jetzt 90°. Einen größern Aus-

trittswinkel kann es aber nicht geben; mit ihm ist die Grenze der Möglichkeit des Austrittes erreicht. Wenn daher der Strahl noch etwas schräger von innen auf die Wasseroberfläche trifft, so tritt kein Licht mehr in die Luft hinaus; die Wasserfläche erweist sich für so schief auffallende Strahlen als völlig undurchdringlich. Während sich bei den weniger schrägen Strahlen das Licht zwischen einem austretenden und einem in das Wasser zurückgeworfenen Strahl teilte, so wird dasselbe

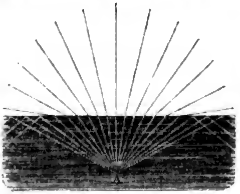


Fig. 2. Totale Reflexion.

bei jenem Einfallswinkel sowie bei jedem größern **vollständig zurückgeworfen** oder **total reflektiert**. Der Einfallswinkel, bei welchem der Austritt aufhört und die »totale Reflexion« (**Totalreflexion**) beginnt, also derjenige, zu welchem ein Austrittswinkel von 90° gehört, heißt der **Grenzwinkel**; er beträgt für Wasser 48,5°, für Glas 40,75°, für Diamant 23,75°. Der Grenzwinkel g wird gefunden aus der Gleichung: $\sin g = \frac{1}{n}$. Umgekehrt kann, wenn der Grenzwinkel gemessen ist, daraus der Brechungsindex gefunden werden (**Totalreflektometer**).

Eine Glasfläche, an welcher das Licht vollständig zurückgeworfen wird, erscheint in erhöhtem, metallähnlichem Glanz; sie bildet den klarsten und vollkommensten Spiegel, den man herstellen kann. Man verwendet daher bei optischen Instrumenten häufig ein **total reflektierendes Prisma** (**Reflexionsprisma**, Fig. 3), um die Strahlen ohne merklichen Verlust an Lichtstärke in eine andre Richtung zu lenken. Dasselbe besteht aus einem Glasstück, an welches zwei zu einander rechtwinkelige Flächen AC und BC und eine dritte Fläche AB angeschliffen sind, welche zu jenen unter Winkeln von 45° geneigt ist. Lichtstrahlen, welche senkrecht auf die Fläche AC fallen, dringen ohne Ablenkung in das Glas und treffen unter einem Einfallswinkel von 45° (welcher sonach größer ist als der nur 40³/₄° betragende Grenzwinkel) auf die Fläche AB; hier werden sie, ohne daß auch nur eine Spur von Licht in die hinter AB befindliche Luft austritt, vollständig zurückgeworfen und treten sodann, wieder ohne Ablenkung, aus der Fläche AC aus.

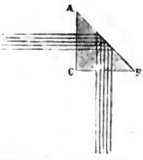


Fig. 3. Total reflektierendes Prisma.

Ein lichtstrahlender Punkt (A, Fig. 2), welcher sich unter Wasser befindet, wird von einem Auge, welches von obenher in das Wasser schaut, nicht an seinem wirklichen Ort, sondern an einer **höher** liegenden Stelle gesehen, weil die aus dem Wasser austretenden Strahlen stärker auseinander gehen als die im Wasser verlaufenden und daher von einem der Wasserfläche näheren Punkt herzukommen scheinen. Daher erscheint ein Gewässer, dessen Grund man sehen kann, weniger tief, als es wirklich ist; der unter Wasser befindliche Teil eines lotrecht stehenden Pfahles zeigt sich verkürzt und ein schief ins Wasser gehaltener Stab an der Eintauchungsstelle geknickt. Eine unter Wasser liegende Münze wird, von oben betrachtet, schwach vergrößert gesehen, weil sie dem Auge genähert und daher unter einem größern Sehwinkel erscheint.

Die B. erklärt sich aus dem Umstand, daß die Lichtwellen in dem stärker brechenden Mittel sich langsamer fortpflanzen als in dem schwächer brechenden, z. B. im Wasser langsamer als in der Luft. Das Brechungsverhältnis ist nichts andres als das Verhältnis der Fortpflanzungsgeschwindigkeiten des Lichts im ersten und im zweiten Mittel; so verhält sich z. B. die Lichtgeschwindigkeit in der Luft zu derjenigen im Wasser wie 4 zu 3, oder die Lichtgeschwindigkeit im Wasser beträgt nur ³/₄ von derjenigen in der Luft. Vgl. Wellenbewegung.

Brechung des Schalles, s. Schall.

Brechveilchen (Ipekakuanha), s. Psychotria.

Brechwein, s. Brechweinstein.

Brechweinstein (weinsaures Antimonoxydkali, Stibio-Kali tartaricum, Tartarus stibiatus, T. emeticus) $C_4H_4SbKO_7$ wird erhalten, indem man frisch bereitetes, noch feuchtes Antimonoxyd mit Weinstein und destilliertem Wasser kocht, die filtrierte Flüssigkeit verdampft, heiß filtriert und kristallisieren läßt. B. bildet farb- und geruchlose Kristalle mit ½ Molekül Kristallwasser, schmeckt süßlich, dann ekelhaft metallisch, verwittert an der Luft, löst sich in Wasser, nicht in Alkohol, reagiert sauer, zersetzt sich bald in der Lösung, wird bei 108° wasserfrei und zersetzt sich auch bei höherer Temperatur. Er erregt in kleinen Dosen Druck in der Magengegend, Ekel, Würgen, bei längerm Gebrauch Appetitlosigkeit; in größern Dosen bewirkt er Erbrechen, meist auch Durchfall und starken Kollapsus, in noch größern Dosen Vergiftungszufälle. Als Gegenmittel gibt man Gerbsäure (Abkochung von chinesischem Thee, Eichenrinde). Auf der Haut erzeugt er Pusteln, tiefe Zerstörungen, selbst Karies. Man gibt ihn meist zusammen mit Ipekakuanha als Brechmittel, doch übt er unangenehme Nebenwirkungen auf Darm und Herz aus, so daß er bei Kindern, heruntergekommenen Individuen und Greisen nicht anwendbar ist. Häufig benutzt man ihn bei Bronchitis, Pneumonie etc., in Salbenform (**Autenriethsche Pockensalbe** und **Brechweinsteinpflaster**) bei Entzündungen innerer Organe zur Erzielung eines kräftigen Hautreizes. Eine Lösung des Brechweinsteins in 250 Teilen Wein ist der **Brechwein** (Vinum stibiatum). In der Färberei dient B. als Beize, indem man mit Gerbsäure das Antimonoxyd auf der Faser befestigt.

Brechwurzel, s. Psychotria.

Breckerfeld, Stadt im preuß. Regbez. Arnsberg, Landkreis Hagen, an der Linie Hagen-Lüdenscheid der Preußischen Staatsbahn, 352 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, Fabrikation von Eisenwaren und (1890) 1626 meist evang. Einwohner.

Breckinridge (spr. bréckinriddsch), John Cabell, amerikan. Staatsmann, geb. 21. Jan. 1821 in Lexington (Kentucky), gest. daselbst 17. Mai 1875, studierte die Rechte, ward beim Ausbruch des Krieges gegen Mexiko 1846 zum Major in einem Freiwilligen-

regiment erwählt, dann Mitglied der Legislatur von Kentucky, 1852 Mitglied des Kongresses, wo er sich der demokratischen Partei anschloß und die Sklaverei mit Fanatismus verteidigte, und 1857 unter Buchanan Vizepräsident. Er trat 1860 als Kandidat der extremen Demokraten bei der Präsidentenwahl auf, unterlag aber, erklärte sich als Senator von Kentucky beim Ausbruch des Bürgerkriegs offen für die Südstaaten, ward vom Senat ausgestoßen und trat in die südstaatliche Armee ein. 1862 zum Generalmajor ernannt, siegte er bei Bâton Rouge über Thomas Williams, ward aber 2. Jan. 1863 bei Murfreesborough geschlagen. 1864 errang er im Shenandoahthal über Sigel einige Erfolge und ward im Februar 1865 von Jefferson Davis zum Kriegsminister der Südstaaten ernannt. Nach Unterdrückung der Rebellion floh er nach Cuba, von da nach England, kehrte aber 1869 nach Amerika zurück.

Brecknock (Brecon), Hauptstadt von Brecknockshire (Wales), im schönen Thal des Usk, hat eine alte frühgotische Kirche, St. John, ein theologisches College der Independenten (1759 gegründet), eine Lateinschule (Christ's College, 1541 gegründet), ein Grafschaftsgefängnis, Fabrikation von Flanell, grobem Tuch und Hüten und (1891) 5794 Einw. Über der Stadt die Ruine eines uralten, zur Zeit Cromwells zerstörten Schlosses; in der Umgegend römische Altertümer.

Brecknockshire (Brycheiniog), Grafschaft im engl. Fürstentum Wales, von Glamorgan-, Carmarthen-, Cardigan-, Radnor- und Monmouthshire umschlossen, hat ein Areal von 1862 qkm (33,8 QM.) mit (1891) 57,031 (als Verwaltungsbezirk 51,310) Einw. Der Usk durchströmt den Hauptteil der Grafschaft, der Wye bildet die nordöstliche Grenze. Im S. des Usk erheben sich die kahlen Black Mountains mit den Brecknock Beacons (872 m), den nördlichen Teil erfüllen die bewaldeten Mynydd Epynt und andre Hügel. Nur 11,4 Proz. der Oberfläche (1890) sind Ackerland, während 32,8 Proz. auf Wiesen und Weiden, 2 Proz. auf Wald kommen. Die Viehzucht ist hervorragend (1890: 38,812 Rinder, 448,877 Schafe, 9723 Schweine). Eisen und Steinkohlen werden im S. gewonnen, Kupfer und Blei im N. Die Eisenindustrie ist von Bedeutung, auch Kupfer und Zinn werden verschmolzen. Hauptstadt ist Brecknock (s. d.).

Břeclava, s. Lundenburg.

Brecon, Stadt, s. Brecknock.

Breda, s. Huhn.

Bredá, Kantonshauptstadt und ehemalige Festung in der niederländ. Provinz Nordbrabant, am Zusammenfluß der Mark und der Aa, Knotenpunkt der Eisenbahnen nach Venlo, Rotterdam und Rosendaal, hat 7 Kirchen (darunter die reformierte gotische Kathedrale mit dem prächtigen Grabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin, einem Werk des Thomas von Bologna) und ein altes Schloß (1536 begonnen, 1696 von Jakob Romans vollendet), jetzt Kriegsakademie. Die Einwohner, (1889) 22,549 an der Zahl, treiben hauptsächlich Tuch-, Teppich- und andre Wollweberei, Eisengießerei, Zigarrenfabrikation und Handel. Es bestehen daselbst eine königliche Militärakademie, eine höhere Bürgerschule, Kantongericht und Handelskammer. In der Nähe das Lusthölzchen Liesbosch. Im O., S. und W. erstreckt sich die Bredaer Heide, zum Teil jetzt urbar gemacht. Der Kanal von B., 16,5 km lang, verbindet B. mit der Maas. Als Festung (1534 von Heinrich von Nassau gegründet) war B. bis in die jüngste Zeit der wichtigste Punkt in der vor der Maas gelegenen Festungslinie. Es war früher die Hauptstadt einer Herrschaft, die Anfang des 15. Jahrh. durch Heirat ans Haus Nassau kam. Am 31. Juli 1667 fand hier nach einem mehrjährigen Seekrieg ein wichtiger Friedensschluß statt zwischen Holland und England; Neuamsterdam, jetzt New York, blieb bei England, Surinam bei Holland, und England bewilligte eine Milderung der Navigationsakte. Belagerungen hat B. viele erfahren. 1581 ward es von den Spaniern durch Überrumpelung genommen, und erst 1590 unter Moritz von Nassau gelang die Rückeroberung durch eine List, indem 70 Soldaten, in einem Torfschiff versteckt, in die Festung gelangten. Im spätern Krieg ward B. 1625 vom spanischen General Spinola, dann 1637 von dem Statthalter Friedrich Heinrich von Oranien erobert und durch den Westfälischen Frieden den Vereinigten Niederlanden abgetreten. Am 25. Febr. 1793 ward es fast ohne Schwertstreich an den französischen General Dumouriez übergeben, von den Franzosen jedoch nach ihrer Niederlage bei Neerwinden (18. März 1793) wieder geräumt; 1795 fiel es jedoch aufs neue in die Hände der Franzosen. Als im Dezember 1813 bei der Annäherung der russischen Truppen die französische Garnison einen Ausfall machte, erhob sich die Bürgerschaft und verschloß den Franzosen die Rückkehr in die Stadt.

Bredahl, Christian Hviid, dän. Dichter, geb. 1784, gest. 1860, war ein Mitschüler Ingemanns auf dem Gymnasium zu Slagelse, bezog 1801 die Universität, wandte sich aber später aus Liebe zum Naturleben der Landwirtschaft zu und zog sich 1824 auf einen kleinen Landbesitz in der Gegend von Sorö zurück, wo er von seiner Hände Arbeit in Dürftigkeit bis an sein Ende lebte. B. war bereits 35 Jahre alt, als er sein erstes Werk, einen Band »Dramatiske Scener« (1819), veröffentlichte, dem dann im Laufe von 14 Jahren fünf weitere Bände desselben Inhalts folgten. Diese shakespearisch und ossianisch angehauchten Lesedramen sind von einer edlen und erhabenen Lebensanschauung erfüllt und durch Originalität ausgezeichnet, wurden aber als im Widerstreit stehend mit der romantischen Richtung der Zeit von den Zeitgenossen des Dichters nur wenig beachtet. Außerdem gab B. einzelne polemische Schriften heraus, die teils gegen die dänische Romantik (Öhlenschläger und seine Schule), teils gegen den damaligen Realismus (Frau Gyllembourgs »Alltagsgeschichten«) gerichtet waren. B. gehört mehr der Aufklärung des 18. Jahrh. an als der Geistesrichtung des 19. Jahrh. Er ist Deist, schwärmt wie Rousseau für den Naturzustand und betrachtet mit finstern Blicken den Einfluß der Kultur auf den Menschen. Er züchtigt in seinen »Dramatischen Szenen« den Hochmut des Adels, die Tyrannei, den Geldgeiz und die Priesterherrschaft, alles aber in ziemlich abstrakt nüchterner Weise, auch durch eine gewisse Formlosigkeit schwer genießbar. Eine neue Ausgabe seiner »Dramatiske Scener« besorgte Liebenberg (Kopenh. 1855, 3 Bde.).

Bredasdorp, Division der britisch-afrikan. Kapkolonie, an der Südküste (Kap Agulhas), 4084 qkm (74,2 QM.) groß mit (1891) 6608 Einw. (3271 Weiße, 3337 Farbige), die ansehnliche Schaf- und Straußenzucht betreiben. Der gleichnamige Hauptort hat (1891) 600 Einw.

Breden, Christiane, unter dem Pseudonym Ada Christen bekannte Dichterin, geb. 6. März 1844 in Wien als Tochter des Kaufmanns Johann Friderik,

genoß dürftigen Schulunterricht und war nach dem Geschäftszusammenbruch ihres Vaters schon früh gezwungen, nach Broterwerb zu suchen. Zu diesem Zweck widmete sie sich der Bühne, heiratete als Provinzschauspielerin 1864 den Stuhlrichter Sigmund von Neupauer zu St. Gotthard in Ungarn und kehrte nach dessen frühem Tode nach Wien zurück, wo sie in litterarische Kreise eintrat. Bald darauf erschien ihre erste Sammlung: »Lieder einer Verlorenen« (Hamb. 1868, 3. Aufl. 1873), deren rücksichtslose Offenherzigkeit, heiße Leidenschaft und dann wieder schonungslose Selbstanklage einen sehr pikanten Eindruck machten; auffallend war ihre stilistische Abhängigkeit von Heine. Es folgten dann die Gedichte: »Aus der Asche« (Hamb. 1870), »Schatten« (das. 1873), »Aus der Tiefe« (das. 1878), in denen Fortschritte in sittlicher und künstlerischer Beziehung ebenso unverkennbar waren, wie der Wechsel der Stilmuster: Dranmor, Storm lösten Heine ab; die »Verlorene« fand sich wieder. Auch in einem Drama: »Faustina« (1871), versuchte sich die Dichterin, sowie in einem Roman: »Ella« (Wien 1878), in kleinen Novellen und Skizzen: »Vom Wege« (Hamb. 1873) und »Aus dem Leben« (Berl. 1876), die jedoch noch nicht der Ausdruck ihrer eigentlichen Begabung waren. Das gelang ihr erst später in den Wiener Sittenbildern: »Unsre Nachbarn« (Dresd. 1884) und in: »Jungfer Mutter, eine Wiener Vorstadtgeschichte« (das. 1892); die unvergeßlichen Jugenderinnerungen schufen ihr eine eigne poetische Welt, in der sie mit schlichter, aber rechter Kunst waltet. Seit 1873 ist sie mit dem Rittmeister Adalmar B. verheiratet, behielt jedoch ihren Schriftstellernamen bei.

Bredeney, Bauerschaft im preuß. Regbez. Düsseldorf, Landkreis Essen, Gemeinde Zweihonnschaften, hat Steinkohlenbergbau und (1890) 2685 Einw.

Bredero, Gerbrant Adriaensz, der beste niederländ. Lustspieldichter des 17. Jahrh., geb. 16. März 1585 in Amsterdam, gest. daselbst 8. Juli 1618, war als Maler ein Schüler von Franciscus Badens und kam als Mitglied der Amsterdamer Rederijkerkammer »In Liefd' bloeyende« mit den ersten Dichtern seiner Zeit in Berührung. Schnell berühmt wurde er durch seine Lieder (4. vollständige Ausg. in »Boertigh, amorens en aendachtigh Groot liedboeck«, Amsterd. 1622) und seine drei Possen (»Kluchten: Van de Koe«, 1612; »Symen sonder Soeticheyt« und »Van den Meulenaer«, 1613) sowie durch zwei vorzügliche Lustspiele: »Moortje« (1615) und »Spaansche Brabander Jerolimo« (1618). Langweilig sind dagegen seine ernsthaften Tragikomödien. Lebhafte Szenen und lebensvolle volkstümliche Charaktere zeichnen seine dramatischen Arbeiten aus. Seine gesammelten Werke wurden mit Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Jan ten Brink, G. Kalff, H. E. Moltzer, Jan te Winkel u. a. (Amsterd. 1885—90, 3 Bde.). Vgl. Jan ten Brink, G. A. B., historisch-aesthetische studie (2. Aufl., Leiden 1888, 3 Bde.).

Brederode, Heinrich, Graf von, Vorkämpfer für die Befreiung der Niederländer von der spanischen Herrschaft, geboren im Dezember 1531 in Brüssel, gest. 1568, stand anfangs in Diensten König Philipps II., trat aber später als Anhänger der Reformation und als Führer des Widerstandes gegen die spanische Regierung auf. Er überreichte 5. April 1566 an der Spitze des Kompromisses der Edelleute der Statthalterin Margarete zu Brüssel eine Bittschrift, die auf Abschaffung der Inquisition drang, und schlug bei dem darauf folgenden Bankett vor, die Bezeichnung gueux (Bettler) als Ehrennamen für die Partei anzunehmen (s. Geusen). Er warb in allen Städten der Niederlande eifrig für den neuen Bund und versuchte es 1567, Amsterdam zum bewaffneten Widerstand gegen die spanische Herrschaft fortzureißen. Doch scheiterte das Unternehmen, und er mußte nach Deutschland flüchten, wo er starb.

Bredius, Abraham, holländ. Kunstgelehrter, geb. 18. April 1855 in Amsterdam, war bis zu seinem 20. Jahre Musiker und wurde dann durch Reisen in Italien auf das Studium der Kunstgeschichte geführt, worin ihn weitere Reisen durch ganz Europa förderten. Im Verkehr mit August Fischer in Breslau und W. Bode in Berlin schärfte er sein Urteil und widmete sich dann vorzugsweise der kritischen Prüfung der in öffentlichen und privaten Sammlungen vorhandenen und auf Versteigerungen vorkommenden Gemälde niederländischer Künstler. Damit verband er gründliche Urkundenforschungen, deren reiche Ergebnisse er in holländischen, deutschen, englischen und französischen Kunstzeitschriften veröffentlichte. 1881 wurde er Vizedirektor des Niederländischen Museums in Amsterdam und 1889 Direktor der königlichen Gemäldegalerie im Haag. Die Universität Gießen promovierte ihn 1888 zum Ehrendoktor. Er gab heraus: »Die Meisterwerke des Rijksmuseums in Amsterdam« (Münch. 1888) und »Die Meisterwerke der königlichen Gemäldegalerie im Haag« (das. 1891) und bearbeitete die Kataloge der Gemäldegalerien in Amsterdam, im Haag und in Utrecht. Auch hat er an den neuern Katalogen der meisten öffentlichen Gemäldegalerien Europas mitgearbeitet.

Bredouille (franz., spr. brĕdúj', -dullje), im Tricktrack ein doppeltes Spiel, welches man gewonnen oder zu gewinnen hat, sowie das Zeichen, womit man ein solches Spiel anlegt; für den Gegner ein schmählicher Verlust; daher »in der B. sein«, soviel wie in der Patsche oder Verlegenheit sein.

Bredow, Dorf im preuß. Regbez. Stettin, Kreis Randow, an der Oder, 3 km unterhalb Stettin und unmittelbar nördlich bei der Stadt Grabow, hat eine neue evang. Kirche, eine große Maschinenfabrik (»Vulkan«) mit ansehnlichen Schiffswerften, auf denen Panzerfregatten gebaut werden, mit etwa 4000 Arbeitern, ferner Zement- (900 Arbeiter), Zucker-, Dachpappen- und Asphaltfabrikation, Bierbrauerei und (1890) 13,835 meist evang. Einwohner.

Bredow, Gottfried Gabriel, Geschichtschreiber, geb. 14. Dez. 1773 in Berlin, gest. 5. Sept. 1814 in Breslau, studierte in Halle Theologie, dann unter F. A. Wolf Altertumswissenschaft, folgte 1796 einem Ruf nach Eutin, wo er, als Voß 1802 Eutin verließ, das Rektorat übernahm, ward 1804 Professor in Helmstedt, 1809 in Frankfurt a. O. und 1811 in Breslau. Er schrieb: »Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie« (Eutin 1799; 6. Aufl. von Kunisch, Altona 1837; wiederholt 1851); »Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie« (das. 1800 u. öfter); »Chronik des 19. Jahrhunderts« (Helmst. 1808), von der jedoch wegen der freimütigen Sprache nur 2 Bände erscheinen durften; »Entwurf der Weltkunde der Alten« (3. Aufl., Altona 1816); »Weltgeschichte in Tabellen« (das. 1801, 9. Aufl. 1851); »Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel von 1796—1810«, eine Fortsetzung von Büsch' »Welthändeln neuerer Zeit« (Hamb. 1810). Als Schulbücher verbreitet sind Bredows »Umständliche Erzählungen der

merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte« (Altona 1810, 15. Aufl. 1866) und besonders seine »Merkwürdigen Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte« (das. 1810, 37. Aufl. 1880). Bredows »Nachgelassene Schriften« mit Biographie gab Kunisch heraus (neue Ausg., Bresl. 1823).

Bredstedt, Flecken im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Husum, an der Linie Elmshorn-Hvidding der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Tabaksfabrikation, Ackerbau, Viehzucht und (1890) 2041 Einw.

Bree, 1) Matthias Ignatius van, niederländ. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 22. Febr. 1773 in Antwerpen, gest. daselbst 15. Dez. 1831, bildete sich unter J. van Regemorter in Antwerpen und Vincent in Paris und erhielt 1797 für einen Tod des Cato den römischen Preis. 1804 kehrte er nach Antwerpen zurück, wo er zum Lehrer und 1827 zum Direktor der Akademie ernannt wurde, welche ihm ihren Aufschwung verdankt. Minder bedeutend war er als Künstler. Seine Hauptwerke: Einzug Napoleons in Antwerpen, Tod des Rubens (Museum in Antwerpen), Vaterlandsliebe des Bürgermeisters van der Werff bei der Belagerung von Leiden 1576 (Rathaus von Leiden), sind flau im Kolorit und von kühler Auffassung.

2) Philipp Jakob van, niederländ. Maler, Bruder und Schüler des vorigen, geb. 1786 in Antwerpen, gest. 16. Febr. 1871 in Brüssel, studierte in Paris und Italien, lebte längere Zeit zu Pavia und kehrte 1818 nach Paris zurück. Später ging er nach Brüssel, wo er Mitkonservator des königlichen Museums ward. Seine in kleinem Maßstab gehaltenen Gemälde historischen Inhalts sind matt und süßlich in der Farbe und von oberflächlicher Charakteristik.

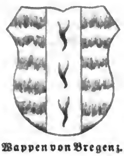
Breege, Dorf im preuß. Regbez. Stralsund, Kreis Rügen, auf der Halbinsel Wittow und am Breeger Bodden, hat ein Seebad und (1890) 690 Einw.

Brefeld, Oskar, Botaniker, geb. 19. Aug. 1839 zu Telgte bei Münster in Westfalen, erlernte die Pharmazie, studierte seit 1869 in Halle, München, Würzburg, habilitierte sich 1875 als Privatdozent in Berlin, wurde 1878 Professor an der Forstakademie in Eberswalde und 1884 in Münster. Er widmete sich besonders der Erforschung der Pilze und gab neue Methoden an (Kulturen auf Gelatine rc.), welche für die Mykologie von größter Bedeutung wurden. Die Resultate seiner Arbeiten veröffentlichte er in den »Untersuchungen aus dem Gesamtgebiet der Mykologie« (Leipz., seit 1872, jetzt Münster; bisher 10 Hefte).

Bregaglia (spr. -gallja), Thal, s. Bergell.

Brege, einer der Quellflüsse der Donau (s. d.).

Bregenz, Hauptstadt des österreich. Kronlandes Vorarlberg, 400 m ü. M., am Ostende des Bodensees unweit der Mündung der Bregenzer Ache, an der Staatsbahnlinie Bludenz-Lindau gelegen, zerfällt in die obere Altstadt, das altröm. Castrum, und die unterhalb gelegene Neustadt, hat eine schöne Pfarrkirche, eine kleine evang. Kirche, ein Rathaus, hübsche Villen, ein Landesmuseum mit römischen Altertümern, einen mit Anlagen versehenen Hafen und (1890) mit der Garnison 6739 Einw., welche Seidenweberei, Fabrikation von Bijouterie-, Trikot- und Schuhwaren und lebhaften Handel mit Holz, Getreide und Vieh betreiben. B. steht in Dampferverbindung mit den übrigen Bodenseehäfen, hat Lagerhäuser, bedeutende Schlachtviehmärkte, Telephon (Verbindung mit Lindau) und ansehnlichen Fremdenverkehr. Es ist Sitz des Landtags von Vorarlberg, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und eines Hauptzollamts. Südöstlich von der Stadt erhebt sich der 595 m hohe Gebhardsberg, auf dem ehemals die Burg Hohenbregenz stand, mit Kirche und schöner Aussicht, östlich der 1056 m hohe Pfänder mit Hotel und weitem Rundblick. Am Fuße des letztern liegt, nördlich von der Stadt, die Bregenzer Klause, ein ehemals befestigter Bergpaß. Westlich von B. befindet sich Mehrerau mit Cistercienserstift, schöner Kirche, Privatgymnasium und Schwefelbädern, und Riedenburg mit Klosterpensionat. Vgl. Byr, Die Einnahme von B. durch die Schweden (Lindau 1873); Bodemer, B. am Bodensee (Breg. 1876); Grube, Lindau, B. und Umgebung (2. Aufl., Lindau 1879). — B., im Altertum Brigantium oder Bregantia, gehörte zu Vindelizien, war eine starke Festung und lange Zeit der Standort einer römischen Besatzung gegen die Germanen. Im Mittelalter residierten hier die mächtigen Grafen von B., deren Gebiet sich bis nach Augsburg hin erstreckte. Nach Aussterben des alten Stammes besaßen die Grafen von Pfullendorf und später die Grafen von Montfort die Herrschaft B. Erst 1451 und 1523 kam sie durch Kauf an den Erzherzog Ferdinand und damit an das Haus Österreich. Der Krieg, der kleine wie der große, wütete oft und schon früh gegen B. Eine Belagerung der Appenzeller und St. Gallener (1407—1408) wurde zurückgeschlagen, aber dem Andrang der Schweden unter General Wrangel widerstand selbst die außerordentlich feste Klause nicht. Sie wurde 1646 erobert, aller dahin geflüchteten Güter (40 Ton. Goldes) beraubt und 1647 zugleich mit dem Schloß Montfort bei dem Abzug der Schweden zerstört. 1805—14 war B. bayrisch.


Wappen von Bregenz.

Bregenzer Wald, Bergland in Vorarlberg, nordwestlicher Ausläufer der Vorarlberger oder Algäuer Alpen, wird von der Bregenzer Ache durchströmt und gehört vorwiegend der Flyschzone an, in welcher sich Kreidebildungen erheben. Die Landschaft zeichnet sich durch reichen Wechsel von engen Schluchten (Tobeln), kleinen Thalbecken, grünen Alpenweiden und bewaldeten Höhen aus. Der vordere B. besteht aus sanftwelligen Hügelzügen, im hintern B. erhebt sich das Kreidegebirge mit dem Hohen Ifen zu 2232 m. Hauptort der Landschaft ist Bezau, 637 m ü. M., im Thal der Bregenzer Ache gelegen, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1890) 923 Einw. Die nördlich hiervon gelegene Bezegg (850 m) war die alte Gerichtsstätte des innern Waldes. Erwähnenswerte Orte sind außerdem: Schwarzenberg, beliebte Sommerfrische, mit 1214 Einw.; Mellau, gleichfalls Sommerfrische, mit Stahlbädern und 583 Einw. Vgl. Waltenberger, Führer durch Algäu und den B. (6. Aufl., Augsb. 1888).

Breggia (spr. breddscha), s. Muggio, Valle di.

Breguet (spr. -gä), Abraham Louis, Uhrmacher und Mechaniker, geb. 10. Jan. 1747 in Neufchâtel, gest. 17. Sept. 1823 in Paris, erlernte in Versailles die Uhrmacherei, studierte dann in Paris Mathematik und errichtete eine Werkstätte, aus welcher sehr viel Meisterhaftes hervorging. Er vervollkommte die Uhrmacherkunst, machte wichtige Erfindungen im Gebiet der Physik und Mechanik, verfertigte zuerst doppelte

astronomische Uhren, doppelte Chronometer, sympathetische Pendelwerke, Metallthermometer ꝛc. und verbesserte auch die Telegraphen. — Sein Enkel **Louis François Clément**, geb. 22. Dez. 1808, gest. 27 Okt. 1883 in Paris, setzte das Geschäft fort und machte Untersuchungen über die Geschwindigkeit des Lichts und des Schalles, über die Induktion und den elektrischen Telegraphen und konstruierte einen Zeigertelegraphen.

Brehar (Bryher), Insel, s. Scillyinseln.

Bréhat (spr. breā), franz. Insel im Kanal, zum Depart. Côtes-du-Nord, Arrond. St.-Brieuc gehörig, 1,7 km von der Küste entfernt, 102 Hektar groß, mit (1891) 1012 Einw., kleinem Hafen, Fort u. Leuchtturm.

Brehm, 1) **Christian Ludwig**, Ornitholog, geb. 24. Jan. 1787 in Schönau bei Gotha, gest. 23. Juni 1864 in Renthendorf bei Neustadt a. Orla, studierte 1807—1809 in Jena Theologie und wurde 1813 Pfarrer in Renthendorf. Er brachte eine Sammlung von mehr als 9000 Stück europäischer Vögel in allen Altersstufen, Kleidern und Abänderungen zusammen und suchte namentlich die zahlreichen Abweichungen von der Normalform der einzelnen Arten festzustellen. B. schrieb: »Beiträge zur Vogelkunde« (Neustadt a. O. 1821—22, 3 Bde.); »Lehrbuch der Naturgeschichte aller deutschen Vögel« (Jena 1823—24, 2 Bde.); »Ornis« (das. 1824—27, 3 Hefte); »Handbuch der Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands« (Ilmenau 1831); »Monographie der Papageien« (Jena 1842—55, 14 Hefte); »Der Vogelfang« (Leipz. 1836; neue Bearbeitung, Weim. 1855); »Handbuch für Liebhaber der Stuben-, Haus- und andrer der Zähmung werten Vögel« (Ilmenau 1832); »Die Kunst, Vögel als Bälge zu bereiten, auszustopfen ꝛc.« (Weim. 1842, 2. Aufl. 1860); »Wartung, Pflege und Fortpflanzung der Kanarienvögel, Sprosser und Nachtigallen ꝛc.« (das. 1855, 3. Aufl. 1871); »Naturgeschichte und Zucht der Tauben« (das. 1857).

2) **Alfred Edmund**, Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 2. Febr. 1829 in Renthendorf, gest. daselbst 11. Nov. 1884, bereiste 1847—52 Ägypten, Nubien und den östlichen Sudân, studierte dann in Jena und Wien, ging 1856 nach Spanien, siedelte 1858 nach Leipzig über, bereiste 1860 Norwegen und Lappland und 1862 als Begleiter des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha die Bogosländer. 1863 wurde B. als Direktor des zoologischen Gartens nach Hamburg berufen, 1867 gründete er das Berliner Aquarium, welches er bis 1875 mit größtem Erfolg leitete, 1877 bereiste er mit Finsch und Graf Waldburg Westsibirien und Nordwestturkistan, 1878 begleitete er den Kronprinzen Rudolf von Österreich auf einer Reise im mittlern Donaugebiet und 1879 auf einer Reise in Spanien. B. schrieb: »Reiseskizzen aus Nordostafrika« (Jena 1853); »Das Leben der Vögel« (2. Aufl., Glogau 1867—68); »Ergebnisse einer Reise nach Habesch« (Hamb. 1863); »Illustriertes Tierleben« (2. Aufl., Leipz. 1876—79, 10 Bde.; die wirbellosen Tiere von Taschenberg und Oskar Schmidt bearbeitet; 3. Aufl. von Pechuel-Lösche u. a., das. 1890—93, 10 Bde., sein berühmtestes, in viele Sprachen übersetztes Werk, das in lebendiger und fesselnder Darstellung auch über eine Fülle eigner Beobachtungen berichtet, und von dem auch eine Volksausgabe in 3 Bänden (2. Aufl. von Schmidtlein, 1893) erschien; ferner »Die Tiere des Waldes« (mit Roßmäßler, das. 1866—67, 2 Bde.) und unter Mithilfe der namhaftesten Fachkundigen »Gefangene Vögel, ein Hand- und Lehrbuch für Liebhaber und Pfleger einheimischer und fremdländischer Käfigvögel« (das. 1872—76, 2 Bde.). Seine Vorträge erschienen unter dem Titel: »Vom Nordpol zum Äquator« (Stuttg. 1890).

Brehna, Stadt im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Bitterfeld, an der Linie Berlin-Halle der Preußischen Staatsbahn, 96 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, eine Zuckerfabrik, eine Dampfschneide- und eine Ölmühle und (1890) 2002 fast nur evang. Einwohner. In der Nähe die Privatirrenanstalt Karlsfeld. B. war im Mittelalter Hauptort einer Grafschaft, welche 1290 an Sachsen-Wittenberg fiel.

Brehonen, die Richter der alten Iren, die gleich den Druiden der Gallier alle Streitigkeiten zu schlichten hatten. Daher »Brehon law«, die Sammlungen altirischer Gesetze, deren wichtigste, der »Senchus Mor«, in der vorliegenden Fassung aus dem Anfang des 11. Jahrh. datiert. Sie behandeln, in Versen abgefaßt, fast alle erdenklichen Fälle, insbes. Erbschafts- und Grenzfragen, die Exekution halsstarriger Schuldner und die Sühne für Verbrechen, und enthalten Anschauungen und Gebräuche, welche in das graueste Altertum zurückreichen und auffallende Analogien mit dem ursprünglichen römischen, skandinavischen, slawischen und germanischen Recht darbieten. Vgl. »Ancient laws of Ireland« (Lond. 1865—79, 4 Bde.).

Breiapfel, s. Achras.

Breidablik, s. Asgard.

Breidenstein, Flecken im preuß. Regbez. Wiesbaden, Kreis Biedenkopf, an der Perf, hat eine evang. Kirche, ein Schloß und (1890) 445 Einw.

Breihan (Breihahn), s. Broyhan.

Breinig, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, an der Linie Stolberg-Walheim der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Pfarrkirche, Eisenerzgruben, Steinbrüche und (1890) 1671 Einw. Es wurden hier zahlreiche römische Altertümer ausgegraben, wie Urnen, Vasen, Statuen, Sarkophage, Grundmauern von Palästen und Tempeln, Straßenpflaster, Waffen und Münzen von Julius Cäsar bis zu Kaiser Honorius, viele jüdische Münzen ꝛc.

Breisach (Alt-Breisach), Stadt im bad. Kreis Freiburg, einst eine wichtige deutsche Festung, 5 km vom Rhein entfernt, liegt in der Nähe des Kaiserstuhles auf einem 45 m hohen Basaltfelsen, der einen großen Teil vom Elsaß und Breisgau beherrscht, der Festung Neu-Breisach am linken Stromufer gegenüber und an der Linie Freiburg-Kolmar der Badischen Staatsbahn (mit Eisenbahngitterbrücke über den Rhein), 227 m ü. M. Das Plateau, auf welchem der Hauptteil der Stadt liegt, hat ungefähr 2 km im Umfang; gegen S. stand früher auf einem kleinern Felsen das starke Schloß Eckhartsberg, im N. der Üsenberg mit einem Vorwerk. Von diesen gesamten Befestigungen ist jetzt kaum noch eine Spur vorhanden. Auch das große Schloß, welches einst die Zinne des Berges schmückte, ist verschwunden; daselbst steht jetzt der Tullaturm zu Ehren des Obersten Tulla, der zu Anfang dieses Jahrhunderts das Rheinbett korrigierte. Sehenswert ist die Münsterkirche St. Stephan, vom 10.—15. Jahrh. erbaut, mit schönen und interessanten Kunstwerken und Altertümern (Kanzel, Lettner, Reliquienschrein ꝛc.), das alte Rheinthor und der aus der Römerzeit stammende, 42 m tief in den Felsen gehauene sogen. Radbrunnen, welcher der Oberstadt das Wasser liefert. B. hat eine höhere Bürgerschule, ein Bezirksamt, ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei, Tapetenfabrikation, Bierbrauerei, Mineralwasserfabrik, Weinbau, Wein-, Holz- und Viehhandel und (1890)

3088 Einw., darunter 259 Evangelische und 551 Juden. Nach B. hat der Breisgau seinen Namen. — B. wird schon zur Zeit des Julius Cäsar als ein fester Ort der Sequaner unter dem Namen Mons Brisiacus erwähnt, dessen sich Ariovist bei seinem Einfall in Gallien bemächtigt hatte. Wahrscheinlich eine keltische Gründung, erhielt es von den Römern unter Valentinian eine starke Befestigung (369) und ward bald der bedeutendste Ort der Gegend. Im 10. Jahrh. gehörte B. dem Pfalzgrafen Eberhard am Rhein, der bei dem Aufstand von 939 von König Otto I. in B. belagert und zur Übergabe gezwungen wurde. Die Stadt lag damals auf einer Insel zwischen zwei Armen des Rheins. Im 12. Jahrh. besaßen B. die Bischöfe von Basel, erst allein, seit 1185 gemeinschaftlich mit den Kaisern. Schon 1208 trat Otto IV. den Ort an Herzog Berthold V. von Zähringen ab, der das Schloß gründete. Nach Bertholds V. Tode kam B. wieder an den Bischof von Basel und veranlaßte 1262 einen Krieg zwischen diesem und dem Grafen Rudolf von Habsburg, der B. mit List nahm; doch ward es erst unter Albrecht I. Reichsstadt. Nachdem es bereits 1331 vom Kaiser Ludwig dem Bayern an die Herzöge Otto und Albrecht von Österreich verpfändet worden war, fiel es 1415 wieder an das Reich. Bald darauf unterwarf sich die Stadt wieder dem Haus Österreich. Herzog Karl von Burgund ließ 1469 die Stadt überfallen und plündern, bis endlich der ganze Breisgau zu den Waffen griff und B. mit Gewalt befreite (1474). Im Dreißigjährigen Krieg wurde eine Belagerung der Festung durch die Schweden unter dem Rheingrafen Otto (1633) durch die Kaiserlichen aufgehoben. 1638 begann Herzog Bernhard von Weimar die Belagerung von B. Nachdem er drei kaiserliche, zum Entsatz heranrückende Heere zurückgeschlagen, kam er 19. Dez. 1638 durch Kapitulation in Besitz der Stadt, die aber bei seinem Tode von den Franzosen besetzt und im Westfälischen Frieden an Frankreich abgetreten ward. Der Friede von Rijswijk 1697 brachte sie an Deutschland zurück, worauf Ludwig XIV. B. gegenüber 1699 **Neu-Breisach** (s. d.) und das Fort **Mortier** von Vauban anlegen ließ. 1703 ward B. von Franzosen durch Überrumpelung genommen und kam erst im Rastatter Frieden 1714 an Österreich zurück. Kaiser Karl VI. erbaute die Citadelle auf dem Eggersberg und mehrere starke Außenwerke, welche jedoch Maria Theresia 1743 zum Teil sprengen ließ. Dadurch wurde 1745 die Einnahme von B. den Franzosen sehr erleichtert. Während der französischen Revolutionskriege begannen die Franzosen 15. Sept. 1793 vom Fort Mortier und vielen Schanzen aus die Stadt zu beschießen und verwandelten sie in wenigen Tagen in einen Aschenhaufen. Von neuem wurden Stadt und Umgegend verwüstet, als die Österreicher 1799 das bereits 1796 von den Franzosen wieder besetzte B. ein ganzes Jahr lang belagerten. Neue Befestigungen erhielt es 1801—1802 sowie 1805—1806, nachdem es im Frieden von Lüneville an den Herzog von Modena, kurz nachher an den Erzherzog Ferdinand von Österreich gekommen war. Im Preßburger Frieden 1805 kam es an Baden, worauf sämtliche Festungswerke geschleift wurden. Im Kriege 1870/71 wurde von hier aus das Fort Mortier durch drei Batterien badischer Artillerie 2.—6. Nov. 1870 beschossen und zerstört, so daß es 7. Nov. kapitulieren mußte. Vgl. **Rosmann** u. **Ens**, Geschichte der Stadt B. (Freiburg 1851); **Clorer**, B. Seine Vergangenheit und Gegenwart (Breisach 1883).

Breisgau (Brisgau, Brisachgau), im Mittelalter einer der größten Gaue Alemanniens, wurde vom Rhein, von dem Basel-, Augst- u. Sundgau, der Ortenau, dem Bistum Straßburg und dem Schwarzwald begrenzt und zählte 1748 ungefähr 1650 qkm (60 QM.) mit 137,000 Einw. Gegenwärtig gehört er zum Großherzogtum Baden, dessen Wappen er mit einem roten, aufgerichteten, goldgekrönten Löwen in silbernem Feld vermehrt hat. Er umschließt das Freiburger Thal und die höchsten Gipfel des südlichen Schwarzwaldes. Im B. saßen die Alemannen, die der schottische Apostel Fridolin vom Kloster Säckingen aus bekehrte. Später standen Grafen dem B. vor, dann die Herzöge von Zähringen. Nach deren Erlöschen (1218) kam der B. teils an die Markgrafen von Baden, teils an die Grafen von Kyburg und Urach. Durch die Erbtochter des letzten Grafen von Kyburg, Hedwig, die Gemahlin König Rudolfs von Habsburg, kam ein Teil des Breisgaus an das habsburgische Haus. Dieses kaufte 1340 von dem Grafen von Urach die Hauptstadt Freiburg und erwarb nach und nach fast das ganze Land, so daß Baden nur einige Teile blieben. Erzherzog Siegmund verpfändete den B. an Karl den Kühnen von Burgund, dessen Landvogt Peter von Hagenbach das Land so sehr bedrückte, daß Adel und Bürger sich verbanden und in offenem Aufstand der burgundischen Tyrannei ein Ende machten, wobei der Vogt selbst umkam (1474). Seitdem hatte der B. besondere Verwaltung und eigne Landstände. Zum B. wurden gerechnet: Freiburg, Villingen, Neuenburg, Burgheim, Staufen, Waldkirch, Hauenstein und das Frickthal. Im Frieden zu Lüneville 1801 trat Österreich den B. an den Herzog von Modena ab, nach dessen Tode, im Oktober 1803, der Erzherzog Ferdinand von Österreich das Land als Administrator und bald darauf als Herzog vom B. erhielt. Im Preßburger Frieden von 1805 teilten sich Württemberg und Baden in das Land, bis 1810 gegen Entschädigung Württembergs der ganze B. wieder dem alten zähringischen Fürstenhaus des Großherzogtums Baden zufiel. S. »Geschichtskarte von Deutschland II«.

Breislauch, soviel wie Schnittlauch.

Breitach, einer der Quellflüsse der Iller (s. d.).

Breitbach, Karl, Maler, geb. 14. Mai 1833 in Berlin, bildete sich auf der dortigen Akademie und 1862—63 bei Couture in Paris sowie auf Studienreisen durch Frankreich, England und Deutschland. Nach Berlin zurückgekehrt, malte er anfangs vorzugsweise Landschaften nach Motiven aus der Mark Brandenburg, Westfalen, den Deutschen Alpen und der Umgegend von Paris, widmete sich daneben aber auch der Bildnismalerei. Indem er seine Landschaften allmählich immer reicher mit Figuren belebte, gewann er auch Neigung für die Genremalerei, welche ihn veranlaßte, noch in reifern Jahren Atelierunterricht bei Knaus zu nehmen. Von seinen Landschaften sind die alte Mühle von St.-Ouen bei Paris, der Park von Trianon, der Sonnenaufgang im bayrischen Hochland, die Holzauktion in Westfalen, die Kartoffelernte und Herbstabend im Weserthal und zahlreiche Ansichten aus Oberbayern, Tirol, Venedig und Capri, von seinen Genrebildern Kirmeslust und Kirmesleid, badende Dorfkinder, Korallenmädchen auf Capri und Beim Dorfschuster hervorzuheben. Er hat auch Architekturstücke und Interieurs gemalt. B. besitzt die kleine goldene Medaille der Berliner Kunstausstellung.

Breitbeil (Zimmer-, Dünnbeil), s. Beil.

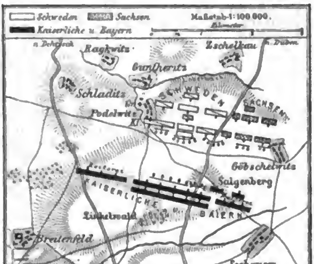
Breite, eine von den Dimensionen (s. d.) eines Körpers. Geographische B. eines Punktes der Erdoberfläche, die Entfernung desselben vom Äquator, gemessen durch den zwischen dem Äquator und dem Ort liegenden Bogen des Meridians, oder der Winkel, welchen die Vertikallinie des Ortes mit der Ebene des Äquators einschließt. Letztere Erklärung muß man anwenden, wenn die elliptische Form der Meridiane berücksichtigt wird. In diesem Fall heißt der Winkel, den der nach dem betreffenden Punkte des Meridians gezogene Radius mit der Äquatorebene bildet, die geozentrische oder verbesserte B. (vgl. Ellipse). Die geographische B. wird vom Äquator aus nach N. und nach S. von 0—90° (Breitengrade) gezählt. Alle Orte von gleicher geographischer B. liegen auf demselben Parallelkreis der Erde (Breitenkreis). Die geographische B. eines Ortes ist gleich seiner Polhöhe (s. d.). In der Astronomie heißt B. der Gestirne der Abstand eines Gestirns von der Ekliptik, gemessen auf dem größten Kreis der Himmelskugel, welcher durch den Stern und die Pole der Ekliptik geht (vgl. Himmel), und zwar unterscheidet man heliozentrische und geozentrische B., je nachdem der Standpunkt des Beobachters im Mittelpunkt der Erde oder der Sonne angenommen wird.

Breitenbach, Stadt, s. Großbreitenbach.

Breitenbrunn, Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Schwarzenberg, am Schwarzwasser, hat eine evang. Kirche, zwei Oberförstereien, Spitzenklöppelei und Gorlnäherei, Holzschleiferei, Papierfabrikation, Spunddreherei, zwei Sägemühlen u. (1890) 2224 Einw.

Breiteneck, ehemalige Herrschaft in der bayr. Oberpfalz, mit den Hauptorten Freistadt an der Schwarzach (Bezirksamt Neumarkt) und Hohenfels (Bezirksamt Velburg), wurde von Kaiser Ferdinand II. zur Reichsherrschaft erhoben und dem Feldmarschall Tilly zu Lehen gegeben, fiel aber nach dem Aussterben der ebenfalls damit belehnten Vettern desselben, der Grafen Tilly (1724 und 1792), an Bayern zurück.

Breitenfeld, Dorf und Rittergut, etwa 6 km nördlich von Leipzig, historisch merkwürdig durch zwei



Kärtchen zur Schlacht bei Breitenfeld (17. Sept. 1631).

in seiner Nähe gelieferte Schlachten im Dreißigjährigen Krieg. Am 17. Sept. 1631 traf der kaiserliche Feldherr Tilly, 40,000 Mann stark, zwischen B. und Seehausen mit dem vereinigten schwedisch-sächsischen Heer, das, 47,000 Mann stark und den Kaiserlichen auch an Geschützen überlegen, vom König Gustav Adolf angeführt wurde, zusammen. Ein anfangs glücklicher Reiterangriff Pappenheims wurde durch Banér zurückgeschlagen, der linke sächsische Flügel aber durch einen wuchtigen Angriff der Kaiserlichen geworfen. Als diese darauf die flüchtigen Sachsen verfolgten, machte Gustav Adolf mit dem rechten schwedischen Flügel eine Schwenkung, fiel den Kaiserlichen in die Flanke und zersprengte mit seinen ostgotischen, mit Musketierabteilungen untermischten Reitern die kaiserlichen Fußtruppen. Trotz aller Anstrengungen des zweifach verwundeten Tilly war am Abend die vorher nie besiegte kaiserliche Armee vollkommen aufgelöst, und er selbst, der Gefangenschaft kaum entgangen, gelangte am andern Morgen mit nur 600 Mann nach Halle. Tilly hatte nicht nur seine 26 Kanonen, alles Gepäck, 90 Fahnen und 12,000 Mann, sondern auch den Glauben an seine Unüberwindlichkeit verloren. Dieser Sieg Gustav Adolfs rettete den deutschen Protestantismus. Am 7. Sept. 1831 wurde von dem Besitzer des Gutes auf dem Schlachtfeld ein Denkstein errichtet. Vgl. Opitz, Die Schlacht bei B. am 17. Sept. 1631 (Leipz. 1892). — Die zweite Schlacht, 2. Nov. 1642, war nicht minder blutig als die erste, obwohl von geringerer Bedeutung. Torstenson, der eben Leipzig belagern wollte, sah sich von dem sächsisch-kaiserlichen Heer unter Erzherzog Leopold und Piccolomini bedroht. Er zog sich daher von Leipzig nach B. zurück, wo es zur Schlacht kam, in welcher nach hartnäckigem Widerstand des feindlichen Fußvolkes durch einen Angriff der schwedischen Reiterei, welche die feindliche siegreich zurückgeworfen hatte, die Schweden siegten. Diese verloren gegen 4000 Tote und Verwundete, darunter 8 Generale; die verbündete kaiserliche und sächsische Armee 15,000 Tote und Verwundete, 5000 Gefangene, 46 Kanonen, 191 Feldzeichen und alles Gepäck. Die Eroberung Leipzigs und die Besetzung Sachsens waren die nächsten Folgen dieser Schlacht für Schweden, eine weitere, daß der Kaiser einigermaßen geneigter zum Frieden wurde und nicht lange nachher die Hamburger Friedenspräliminarien bestätigte.

Breitengrad, Breitenkreis, s. Breite.

Breitenwang, Dorf in Tirol, s. Reutte.

Breitenworbis, Dorf im preuß. Regbez. Erfurt, Kreis Worbis, hat eine evang. Kirche, Metallwarenfabrikation und (1890) 2099 Einw.

Breitgroschen (lat. Grossus latus), meißnische und thüring. Münze seit Anfang des 14. Jahrh., statt der verschlechterten großen Brakteaten nach Vorbild der böhmischen Groschen geprägt, und zwar anfangs aus sehr feinem Silber, 60 Stück auf die Mark. Die Hauptseite zeigt den Meißner Löwen, die Rückseite ein Kreuz mit Lilienspitzen in einer Bogeneinfassung, in deren äußern Winkeln die Buchstaben C. R. U. X. (»Kreuz«) stehen. Münzort war Großschirma, daher auch Schirmaer Groschen.

Breithacke, s. Binderbarte.

Breithaupt, 1) Joachim Justus, Hallescher Pietist, geb. 1658 in Northeim, lernte in Frankfurt a. M. Spener kennen, ward nach Kiel als Professor der Theologie, 1685 als Hofprediger nach Meiningen und 1687 als Prediger und Senior des Ministeriums nach Erfurt, 1691 als Professor der Theologie nach Halle berufen, wo er an der daselbst neu zu gründenden Universität mehrere Jahre hindurch allein das

gesamte Gebiet der Theologie vertrat; später im Verein mit Anton, Francke und Lange wirkend, machte er Halle zum Mittelpunkt des gesamten Pietismus. Mit der Professur vereinigte er seit 1705 die Stellung eines Generalsuperintendenten des Herzogtums Magdeburg; er starb 1732 als Abt zu Klosterberge. Unter seinen zahlreichen Schriften sind besonders zu nennen die »Institutiones theologicae«. S. Pietismus.

2) Johann Christian, geb. 23. Juni 1736 auf dem Hartenauer Hof bei Darmstadt, gest. 1800 in Kassel, ward 1768 Mechanikus am Hof des Landgrafen Friedrich, übernahm die Leitung von dessen Sammlung physikalischer und astronomischer Instrumente und konstruierte einen großen Mauerquadranten und einen Distanzmesser, dessen Konstruktion in neuerer Zeit vielfach wieder aufgenommen ist. — Sein ältester Sohn, Heinrich Karl Wilhelm, geb. 22. Juni 1775 in Kassel, gest. 10. Juni 1856 in Bückeburg, war zuerst Gehilfe seines Vaters, studierte dann Mathematik und ward 1817 Professor zu Bückeburg. Er schrieb zahlreiche Werke über angewandte Mathematik und Technologie, besonders die »Beschreibung eines neuerfundenen Markscheideinstruments« (Kassel 1800), welche die Berechnung und Kartierung eines Bergreviers nach einem von dem bisher üblichen völlig abweichenden und viel zuverlässigern Verfahren enthält, nämlich die Berechnung der rechtwinkeligen Koordinaten aus den Ergebnissen der mit neuen, selbstkonstruierten Instrumenten ausgeführten Längen- und Winkelmessungen und die nach diesen Koordinaten bewirkte Anfertigung des Grundrisses. — Sein jüngerer Bruder, Friedrich Wilhelm, geb. 23. Juli 1780 in Kassel, gest. daselbst 20. Juni 1855, trat in die väterliche Werkstatt ein und errang gegen 1810 die ersten Erfolge mit den von ihm gefertigten Grubenkompassen, vervollkommte die Meßtische, Bussolenapparate und Nivellierinstrumente, baute 1836 die ersten Grubentheodolite, gewann eine sehr feine Einstellung bei den Mikrometerschrauben durch Anwendung der Differentialschraube und lieferte in Deutschland die erste vorzügliche große Kreisteilmaschine (1803—18). 1827 begründete er das »Magazin neuester mathematischer Instrumente« (Heft 2, 1835, Heft 3, 1846). Er wurde Münzmeister und Konservator der physikalischen und astronomischen Abteilung des Kasseler Museums und übergab 1851 das Geschäft seinem Sohne Georg August. Dieser, geb. 17. Aug. 1806 in Kassel, gest. daselbst 14. Febr. 1888, baute 1850 eine große Längenteilmaschine, welche ein Meter ohne Unterbrechung in jedem beliebigen Verhältnis mit der Genauigkeit des Tausendstels eines Millimeters teilt, wandte zuerst für geodätische Instrumente auf Glas gezogene Kreuze an, erfand den kleinen Grubentheodolit, konstruierte 1866 die sogen. neuere Breithauptsche Kippregel, 1873 für den Großen Generalstab in Berlin die Normalkippregel mit Meßtisch und vervollkommte die Theodolite, Nivellierinstrumente und Kathetometer. Von dem »Magazin« gab er das 4.—6. Heft heraus (Grubentheodolite, Nivellierinstrumente, Theodolite) und folgte seinem Vater auch als Konservator am Kasseler Museum.

3) Johann August Friedrich, Mineralog, geb. 18. Mai 1791 in Probstzella, gest. 22. Sept. 1873 in Freiberg, studierte 1809—11 in Jena und Freiberg, ward 1813 Inspektor der akademischen Sammlungen und Hilfslehrer an der Bergakademie, 1827 Professor der Oryktognosie und trat 1866 in den Ruhestand. B. förderte die Kristallographie und führte namentlich eine sorgfältige Untersuchung aller Mineralien durch, bei welchen er eine größere Mannigfaltigkeit der Kristallisationsformen nachwies, als bisher bekannt gewesen. Auch die Zahl der Spezies vermehrte er bedeutend, und die Paragenesis untersuchte er mit besonderer Rücksicht auf den praktischen Bergbau. Bei Zwickau erschloß er ausgedehnte Kohlenfelder, auf welchen jetzt die ergiebigsten Gruben bauen. Er schrieb: »Über die Echtheit der Kristalle« (Freiberg 1816); »Vollständige Charakteristik des Mineralsystems« (das. 1820; 3. Aufl., Dresd. 1832); »Die Bergstadt Freiberg« (Freiberg 1825; 2. Aufl. von seinem Sohn, das. 1847); »Übersicht des Mineralsystems« (das. 1830); »Die Paragenesis der Mineralien« (Freiberg 1849); »Vollständiges Handbuch der Mineralogie« (Dresd. 1836—47, 3 Bde.); »Mineralogische Studien« (Leipz. 1866); B. gab auch eine Fortsetzung des Hoffmannschen »Handbuchs der Mineralogie« heraus.

4) Wilhelm, Ritter von, Militär, geb. 5. Sept. 1809 in Kassel, gest. daselbst 26. März 1889, trat 1825 in den kurhessischen Artilleriedienst, ging 1859 als Major zur österreichischen Artillerie über, wurde 1862 in den Adelstand erhoben und verließ 1866 als Oberstleutnant den Dienst. B. erfand 1854 die Gliederung des ringförmigen Zeitzünders durch eine drehbare Tempierplatte mit Skala und erreichte hierdurch eine unbeschränkte Tempierbarkeit. Dieser Zünder wurde alsbald in Kurhessen eingeführt, im Prinzip auch von Österreich angenommen und von Armstrong für die Schrapnells der englischen gezogenen Geschütze verwertet. In der Folge übertrug B. seinen Zünder auf das österreichische gezogene Feldgeschütz und konstruierte den Etagenzünder mit größerer Brennzeit. Das Grundprinzip dieser Zünder ist in allen größern Artillerien zur Geltung gekommen. B. schrieb: »Entwickelungsgang und Systematik des Zünderwesens« (Kassel 1868); »Das Sprenggeschoßfeuer« (das. 1877).

Breithorn, 1) Berggipfel, s. Monte Rosa. — 2) Gipfel der Loferer Steinberge (s. d.).

Breitinger, Johann Jakob, Schweizer Litterator, geb. 1. März 1701 in Zürich, studierte Theologie, ward 1731 Professor der hebräischen, 1745 der griechischen Sprache am Gymnasium und Kanonikus in Zürich, wo er 13. Dez. 1776 starb. Mit Bodmer völlig übereinstimmend, wirkte er gleich diesem für die Beseitigung der von Gottsched befürworteten französischen Geschmacksrichtung und für eine neue Anschauung vom Wesen und den Aufgaben der Dichtkunst. Unter seinen Schriften ist die »Kritische Dichtkunst« (Zürich 1740, 2 Bde.) die wichtigste. Sie ist vor allem bemerkenswert wegen der Untersuchungen über das Wesen der poetischen Erfindung und der Illusion sowie über den Begriff des Wunderbaren in der Poesie. Die geschickte Verbindung des Wahrscheinlichen und des Wunderbaren erscheint B. als eine Hauptaufgabe des Dichters. An seine Erörterungen über die Fabel und über die beschreibende Poesie hat Lessing in seiner Fabeltheorie und seinem »Laokoon« polemisch angeknüpft. Außerdem leistete B. Bodmer bei der Herausgabe der sogen. Manessischen Sammlung altdeutscher Dichter die thätigste Hilfe; die Herausgabe des »Thesaurus helveticus« ist hauptsächlich sein Werk. An der unerquicklichen Polemik gegen die neuen Tendenzen der deutschen Litteratur, wie Bodmer sie in den letzten Jahrzehnten seines Lebens führte, hat B. sich klugerweise nicht beteiligt. Vgl. Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz (Frauenfeld 1892).

Breitkirchliche (Broad Church), die von F. D. Maurice, Ch. Kingsley, F. W. Robertson, A. P. Stanley und F. W. Farrar vertretene, tolerante, bez. liberale Richtung in der englischen Theologie (s. Anglikanische Kirche).

Breitkopf, 1) Bernhard Christoph, namhafter Buchdrucker und Verleger, geb. 2. März 1695 in Klausthal, gest. 26. März 1777, hatte zu Goslar die Buchdruckerkunst erlernt, siedelte 1718 nach Leipzig über, heiratete daselbst die Witwe des Buchdruckers Müller und übernahm deren Druckerei und Schriftgießerei. Er trat zu Gottsched in Beziehung und begründete mit dem Druck von dessen Werken seinen Verlag, besondern Fleiß auf die Ausstattung seiner Bücher wendend, so daß ersterer, den saubern Druck des Fontenellischen Traktats rühmend, sagt, »daß dies Büchlein, so zu reden, den Anfang der Epoche von schön gedruckten deutschen Büchern in diesem Jahrhundert abgab«. Dies geschah 1726. B. pflegte namentlich den wissenschaftlichen Bibelverlag und druckte und verlegte unter anderm eine hebräisch-griechische Originalausgabe der Bibel sowie umfangreiche exegetische Bibelwerke. Bei der Feier des 300jährigen Jubiläums der Erfindung der Buchdruckerkunst 1740 zu Leipzig war er Oberältester der Innung daselbst. Die Leitung seines Druckereigeschäfts war bereits 1745 übergegangen an seinen einzigen Sohn:

2) Johann Gottlob Immanuel, den er 1762 auch in die Verlagshandlung aufgenommen hatte (geb. 23. Nov. 1719 in Leipzig, gest. 29. Jan. 1794). Dieser hörte akademische Vorlesungen, arbeitete aber gleichzeitig im väterlichen Geschäft und hat sich im Laufe der Jahre um Litteratur und Kunst hochverdient gemacht. Namentlich war dies auch der Fall in Bezug auf die deutsche Druckschrift, deren Erhalter und Regenerator er durch seine auf Albrecht Dürers Versuch einer geometrischen Konstruktion der Buchstaben gegründete Verbesserungen wurde. Auch den lateinischen Typen gab er eine gefälligere Form. Ebenso gestaltete er den Musiknotendruck mit beweglichen Typen du ch Erfindung eines neuen Systems um und erhob ihn dadurch zu großer Vollkommenheit. Ferner machte er den Versuch, Landkarten und chinesische Charaktere mit beweglichen Typen und Zeichen zu drucken. Er schrieb: »Über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst« (Leipz. 1779); »Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen« (Teil 1, das. 1784; Teil 2, nach seinem Tode aus seinem Nachlaß von Roch herausgegeben, das. 1801); »Über Bibliographie und Bibliophilie« (das. 1793); »Über den Druck der geographischen Karten« (das. 1777), welcher Schrift als Probe die in beweglichen Typen gesetzte Karte der Gegend um Leipzig beigegeben war; die mit gesetzten Landkarten versehenen humoristischen Abhandlungen: »Beschreibung des Reichs der Liebe« (das., 19. Okt. 1777) und »Der Quell der Wünsche« (das., Neujahr 1779) und schließlich zur Erläuterung seiner chinesischen Typen »Exemplum typographiae sinicae, figuris characterum e typis mobilibus compositum« (das. 1789). Er gab auch 1780—82 ein »Magazin für Kunst- und Buchhandel« (jährlich 12 Stück) heraus. Die Leitung des Geschäfts übernahm sein Sohn:

3) Christoph Gottlob, geb. 22. Sept. 1750, gest. 7. April 1800, der sich mit Gottfried Christoph Härtel, geb. 27. Jan. 1763 in Schneeberg, verband, das von nun an Breitkopf u. Härtel firmierende Geschäft durch eine Zinn- und Steindruckerei und eine Musikinstrumentenfabrik vergrößerte und mit Härtel und Fr. Rochlitz die erste musikalische Zeitschrift in Deutschland gründete (weiteres s. Härtel). Vgl. O. Hase in der »Allgemeinen deutschen Biographie«, Bd. 3.

Breitling, Fisch, soviel wie Sprotte.

Breitling, Gewässer, s. Warnow.

Breitnasen (Platyrrhini), Familie der Affen (s. d.).

Breitschwänze | s. Papageien.
Breitschwanzlori |

Breiumschlag, s. Bähung.

Brejoeira (spr. brescho-), Schloß, s. Monção.

Brekelenkam, Quirin, holländ. Maler, geboren um 1620 in Zwammerdam bei Leiden, gest. 1668 in Leiden, bildete sich wahrscheinlich nach Dou, ohne diesem jedoch in der Feinmalerei nachzueifern, und wurde 1648 als Meister in die Lukasgilde in Leiden aufgenommen. Er hat eine große Anzahl von Sittenbildern aus dem Volksleben gemalt, von denen sich etwa 170 erhalten haben. Mit Vorliebe stellte er Gesellschaftsstücke, Kücheninterieurs und Marktszenen mit naturwahrer Charakteristik und breiter, kräftiger Behandlung dar.

Breklum, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Husum, mit evang. Kirche und (1890) 2391 Einw.

Brelan (franz., spr. bröläng, »Brettling«), unter Karl IX. von Frankreich Name der Spielhäuser; danach benannt ein französisches Kartenglücksspiel und speziell in diesem eine Serie von drei gleichen Karten. Unter Ludwig XIV. verboten, kam es unter Ludwig XV. wieder auf und hielt sich bis in die Revolutionszeit. Aus dem B. ging die Bouillotte hervor, ein modifiziertes B., bei welchem der Zufall, drei gleiche Karten zu bekommen, die Hauptrolle spielt.

Breloques (spr. brölock), s. Berlocken.

Brem., bei zoolog. Namen Abkürzung für L. Bremser, geb. 1767 in Wertheim, gest. 1827 in Wien als Arzt und Kustos am naturhistorischen Museum. Eingeweidewürmer. »Icones helminthum« (Wien 1824, 3 Bde.).

Brembo, Fluß in der ital. Provinz Bergamo, entspringt in den Bergamasker Alpen und fällt nach 74 km langem Lauf bei Vaprio in die Adda. Das von ihm durchflossene Thal, Val Brembana, ist reich an Naturschönheiten, bietet gute Weiden für die Viehzucht und wird von der Straße von Bergamo nach Piazza Brembana (Hauptort des obern Thales, mit 582 Einw.) durchzogen. In der obersten Thalstufe liegt Branzi, 862 m ü. M., Ausgangspunkt von Gebirgstouren (669 Einw.) Hauptort des untern Thales ist Zogno mit 913 (als Gemeinde 2014) Einw.

Bremen (Bremsen, Bremsfliegen, Biesfliegen, Dasselfliegen, Oestridae), Gruppe aus der Familie der Fliegen, Insekten mit kurzen, warzenförmigen Fühlern, verkümmertem Rüssel und fehlender Mundöffnung, so daß die Fliegen während ihres kurzen Lebens keine Nahrung zu sich nehmen können. Die großen, aufgeblasenen Backen und die kleinen Augen geben dem Gesicht eine halbkugelige Gestalt; der Körper ist oft schönfarbig, pelzig behaart. Die Weibchen einzelner Gattungen besitzen eine lange Legröhre zum Absetzen ihrer Brut an andre Tiere. Die Larven haben kräftige Kiefer und starke Dornen an den Leibesringen und leben als periodische Parasiten in und an Säugetieren. Einzelne Arten sind auf bestimmte Säugetierarten angewiesen und an bestimmte Körperstellen ihrer Wirte gebunden (Magen-, Nasen- und Hautöstriden). Von Östriden heimgesucht

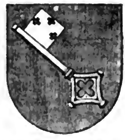
sind besonders Pferde, Esel, Maultiere, Rinder, Schafe, Ziegen, Rot-, Reh-, Damwild, Antilopen, Renntiere, auch einzelne Nager, und bisweilen verirren sich B. auf den Menschen. Die B. paaren sich meist vom Juni bis August, sie schwärmen in der Mittagsstunde ruhiger Tage (die Gastrophilen wohl auch in hellen Mondnächten) und bemühen sich, den Trägern ihrer Brut im schnellsten Zickzackflug anzukommen. Die verfolgten Tiere erkennen aber die Feinde sehr bald, und mit gehobenen Schwänzen toben sie wie rasend und ergreifen die Flucht (Biesen). Trotzdem wissen die B. ihre Brut sicher abzusetzen. Die Magenbremen legen ihre Eier an die Haare von Lippen, Hals, Brust und Vorderbeinen, und wahrscheinlich kriechen dann die jungen Larven in den Mund, von wo sie mit Speichel und Nahrung in den Magen gelangen. Vermittelst ihrer Dornen setzen sie sich in den Schleimhäuten des Magens und Darmes fest. Die Nasenbremen spritzen die schon ausgebildeten Larven mit einer wässerigen Flüssigkeit in die Nasen der Wirte, worauf sich die Larven in Stirn- und Nasenhöhle festsetzen, nach erlangter Reife aber oft in die Rachenhöhle und Luftröhre wandern und hier häufig tödliche Entzündungen verursachen. Die Hautöstriden setzen die Eier auf die Haut oder die Haare ab, und die jungen Larven bohren sich in die Haut und setzen sich im Unterhautzellgewebe fest. Bei ihrer weitern Entwickelung entstehen Geschwüre (Dasselbeulen), welche sich eiternd nach außen öffnen. Die gereiften Östridenlarven verlassen ihre Wirte im Frühjahr und verwandeln sich in Streu oder lockerer Erde in schwarzbraune oder schwarze Tonnenpuppen, aus welchen in 3—8 Wochen die Fliegen ausschlüpfen.

Die B. sind über die ganze Erde mit Ausnahme von Australien verbreitet. Die Magenbremse des Pferdes (Gastrophilus equi *Fab.*, s. Tafel »Zweiflügler«), 13—17,5 mm lang, an Stirn und Thoraxrücken bräunlichgelb filzig behaart, an den übrigen Teilen lichter und spärlicher behaart, am Hinterleib dunkel wachsgelb, findet sich überall in Europa und legt ihre röhrenförmigen, gedeckelten Eier an die Haare der Pferde. Die ausgewachsene Larve ist 17,5—19 mm lang, fleischrot, dann gelbbraun, bohrt sich in die Schleimhaut des Schlundes, Magens und Dünndarms ein, saugt Blut und Serum, veranlaßt Entzündung und Eiterung, erzeugt förmliche Höhlungen, in welchen oft 50—100 Larven sitzen, und verläßt ihren Wirt erst nach 10 Monaten. Aus den Exkrementen geht sie in die Erde, verpuppt sich, und nach 6 Wochen schlüpft die Fliege aus. Die Viehbremse (G. pecorum *Fab.*), 12—15 mm lang, schwarzbraun, an Kopf und Fühlern braunrot, am Rückenschild und an der Wurzel des Hinterleibes rostgelbhaarig, am übrigen Hinterteil schwarz, lebt wie die vorige, sucht auch Rinder heim. Die Mastdarmbremse (G. haemorrhoidalis *L.*), 10 mm lang, stark behaart, schwarz, mit gelber Stirn, schwarzem, vorn rotgelbem Thorax, an der Wurzel weißgrauem, in der Mitte schwärzlichem, am Ende rotgelbem Hinterleib, legt ihre Eier an die Haare der Lippen und Nasenränder, von wo die Larven durch die Nasen- oder Maulhöhle in die Verdauungsorgane kriechen. Die Nasenbremse (G. nasalis *L.*), 12 mm lang, mit rotgelbem Rückenschild und Kopf, brauner Stirn und an der Wurzel weißgrauhaarigem, in der Mitte schwarzem, am Ende gelb behaartem Hinterleib, legt ihre Eier an die Lippen, an und in die Nase der Pferde, Esel, Maulesel und Ziegen; die Larven bilden sich im Dünndarm, aber auch in der Nasenhöhle, im Schlund und Magen aus. Sie kommen in einzelnen Tieren zu mehr als 200 Stück vor, verursachen Schmerzen (Kolikerscheinungen), durchbohren oft Magen- und Darmwand und veranlassen dadurch tödliche Entzündungen, oder sie bohren Blutgefäße an und bewirken dadurch Verblutung. Striegeln, Waschen, Kämmen ist das einzig wirksame Vorbeugungsmittel. Die Schafbremse (Oestrus ovis *L.*, s. Tafel »Zweiflügler«), 10—13 mm lang, fast unbehaart, braun, mit rotbrauner Stirn, grauem, mit schwarzen Wärzchen besetztem Rückenschild, weißgelblichem Hinterleib mit tiefschwarzen Schillerflecken, legt die schon ausgebildeten Larven in die Nasenlöcher der Schafe. Die Larven werden 28 mm lang, kriechen in den Nasenhöhlen empor und entwickeln sich in den Stirnhöhlen. Man findet selten mehr als 7—8 dieser Grübler in der Nase eines Schafes. Nach 9 Monaten werden sie durch Niesen ausgestoßen, gehen in die Erde und verpuppen sich, worauf nach 7—8 Wochen die Fliege ausschlüpft. Die sehr häufigen Östruslarven erzeugen Katarrh, bei größerer Zahl die oft tödliche falsche Drehkrankheit (Schleuderkrankheit, Bremsenschwindel). Zur Vorbeugung sind die Schafe von Weiden, welche an Buschhölzer und an Waldwiesen grenzen, von Ende Juli bis Ende September fern zu halten; zeigt sich das Biesen, so ist Reinigen der Nasenlöcher und Anwendung von Niesemitteln empfehlenswert. Die Behandlung ist mißlich und fast auf die Eröffnung der Stirnhöhlen beschränkt. Die Rinderbiesfliege (Hypoderma bovis *L.*), 9—11 mm lang, schwarz, am Thorax mit glatten Längsschwielen, gelb behaart, am Gesicht weißgelb befilzt, am zweiten und dritten Hinterleibsring schwarz, an der Spitze gelb, sonst grauweiß, legt ihre Eier an die Haare der Rinder; die Larven durchbohren die Haut, entwickeln sich in 9 Monaten im Unterhautzellgewebe, werden über 2,6 cm lang und erzeugen die Dasselbeulen, welche die Größe von Taubeneiern erreichen. Die ausgebildete Larve verpuppt sich auf der Erde, und nach 4—6 Wochen schlüpft die Fliege aus. Manche Tiere werden von mehr als 100 Larven heimgesucht und gehen dann im Ernährungsstand sehr zurück; auch wird ihre Haut für den Gerber fast wertlos. Als Vorbeugungsmittel empfiehlt man Waschungen mit Abkochungen von Walnußblättern in Essig, von Wermutkraut oder Asa foetida-Lösung, überhaupt gute Hautpflege, besonders wenn sich das Biesen zeigt. Als Heilmittel ist allein das Ausdrücken der Larven, wenn nötig unter Zuhilfenahme der Lanzette, und Auswaschen der Stelle, wo sie gesessen haben, zweckmäßig. Vgl. Brauer, Monographie der Östriden (Wien 1863).

Bremen, ehemaliges Herzogtum (säkularisiertes Erzstift), jetzt ein Bestandteil der preuß. Provinz Hannover, das mit dem Hochstift Verden und dem Land Hadeln den Regierungsbezirk Stade bildet und im N. an die Nordsee und die Elbe (Grenze von Holstein), im O. an Lüneburg und Verden, im S. an Hoya und das braunschweigische Amt Thedinghausen, im W. an das Gebiet der Freien Stadt B. und das Land Hadeln grenzt. Die 5176 qkm (94 QM.) große Landschaft bildet eine Heide- und Moorebene, die von ihren zwei Hauptströmen, Elbe und Weser, mit einem Besatz von fruchtbarem Marschland beschenkt worden ist. Der westliche Küstenstrich längs der Watte der Nordenweser heißt das Land Wursten, der Strich zwischen Oste und Elbmündung, im N. von Stade, Kehdingen (im W. durch das große Kehdinger Moor begrenzt)

und das Uferland von Hamburg an der Estemündung das *Alte Land*. Die noch etwa 275 qkm (5 QM.) umfassenden Moorstrecken werden allmählich durch Kolonisation in Wiesen und Ackerland verwandelt. Der hauptsächlichste Erwerb besteht in Ackerbau und Viehzucht (treffliche Pferde) nebst Torfstecherei und Schiffahrt. Die Landschaft zählt etwa 246,000 Einw. Landeswappen: zwei kreuzweise gelegte silberne Schlüssel in Rot. — Die bremischen Ebenen, im Mittelalter häufig *Wigmodien* genannt, wurden von Karl d. Gr. erobert, der die Verwaltung einem Gaugrafen übertrug und 788 einen Bischof für diese Gegenden ernannte. Doch bekam das Bistum größere Bedeutung erst durch Ansgar, den Apostel des Nordens, welcher nach Zerstörung seines Sitzes in Hamburg das Bistum zu B. übernahm (849). Papst Nikolaus I. schied 864 das Bistum B. aus dem Kölner Metropolitanverband aus und überwies es dem Erzstift Hamburg, das fortan mit B. vereinigt war. 966 erwarb Erzbischof Adeldag, Ottos I. vertrauter Ratgeber, für sein Stift die Immunität. Der berühmteste unter den Erzbischöfen ist *Adalbert I.* (1043—72), der eine Zeitlang als Vormund König Heinrichs IV. die Reichsregierung führte, aber sich vergeblich bemühte, sein Erzbistum zu einem nordischen Patriarchat zu erheben, dem zwölf Suffraganbistümer unterstellt werden sollten. 1223 fand die definitive Übertragung des Erzbistums von Hamburg nach B. statt. Unter dem Erzbischof Christoph, Herzog von Braunschweig-Lüneburg (1511—58), fand die Reformation in B. Eingang. Der letzte Erzbischof von B. war Friedrich, Prinz von Dänemark, welcher aber, ehe er eigentlich zur Regierung kam, 1645 vertrieben wurde und als König Friedrich III. (1648) den dänischen Thron bestieg. Durch den Westfälischen Frieden kam B. mit Verden an Schweden als Herzogtum mit der Hauptstadt Stade. Dieses Herzogtum wurde von den Dänen, welche dasselbe im nordischen Kriege 1712 besetzt hatten, 1715 an Hannover durch Kauf abgetreten, was Schweden durch den Frieden von Stockholm 20. Nov. 1719 gegen eine Zahlung von 1 Mill. Thlr. anerkannte. Von 1803—1806 in französischer Gewalt, kam das Land auf kurze Zeit an Preußen, machte dann einen Teil des Königreichs Westfalen, später des Departements der Wesermündungen aus, bis es 1814 an Hannover zurückgegeben wurde. Nach dem Kriege von 1866 wurde es als Teil von Hannover von Preußen annektiert. Vgl. *Kobbe*, Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogtümer B. und Verden (Götting. 1825, 2 Tle.); *Lappenberg*, Geschichtsquellen des Erzstifts und der Stadt B. (Brem. 1841); *Wiedemann*, Geschichte des Herzogtums B. (Stade 1866, 2 Bde.); *Dehio*, Geschichte des Erzbistums Hamburg-B. (Berl. 1877, 2 Bde.); *Mithoff*, Kunstdenkmale und Altertümer im Hannöverschen, Bd. 5: Die Herzogtümer B. und Verden (Hannov. 1878); *Diercke* und *Schröder*, Heimatskunde der Herzogtümer B. und Verden (Stade 1880).

Bremen, seit 1815 deutscher *Freistaat* mit dem amtlichen Titel »Freie Hansestadt B.«, ein Glied des Deutschen Reiches, dessen Gebiet (255,56 qkm) aus drei getrennt liegenden, an Größe sehr ungleichen Teilen besteht (s. die beifolgende Karte). Der Hauptbestandteil mit der *Stadt* B. liegt zwischen 53° 1′—53° 10′ nördl. Br. und 8° 38′—8° 59′ östl. L. v. Gr. und zu beiden Seiten der untern Weser, 74 km vom Meer entfernt, und wird von der preußischen Provinz Hannover und von dem Herzogtum Oldenburg begrenzt. Dicht an der Nordgrenze des Gebietes, aber getrennt davon, liegt am rechten Ufer des Stromes die Stadt *Vegesack* (s. d.) und weiter nördlich, 55 km von der Stadt B., der dritte Landesteil von 178 Hektar Größe mit der Hafenstadt *Bremerhaven* (s. d.), am Einfluß der Geeste in die Weser. — Das Bremer Gebiet besteht auf beiden Seiten des Weserstromes aus Flachland, in das nur der Ausläufer einer Dünenkette (bis zu 10 m Höhe) am rechten Ufer eine geringe Abwechselung bringt. Die Weser durchzieht dasselbe bis an den Vegesacker Hafen in einer Länge von etwa 25 km in vorwiegend nordwestlicher Richtung. Da fast die Hälfte des Gebietes noch unter den Nullpunkt des Bremer Pegels hinabsinkt, so sind die Weser und deren Nebenflüsse, Wümme und Ochtum, mit Deichen in einer Länge von etwa 100 km eingefaßt. Zur Entwässerung dient ein künstliches System von Gräben und Sielen und eine Dampfentwässerungsanlage. Der Boden ist teils sandige, arme Vorgeest, teils fruchtbare lehmige Flußmarsch. Vom Gesamtflächenraum des Staatsgebietes (25,556 Hektar) kamen 1891: 6710 Hektar auf Acker- und Gartenland, 8686 Hektar auf Wiesen, 5634 Hektar auf Weiden, 277 Hektar auf Holzungen. Von dem ertragsfähigen Lande waren hiernach also 31,9 Proz. Fruchtland und 68,1 Proz. Grasland. Daher nimmt die Viehzucht, namentlich die Rindviehzucht, eine hervorragende Stelle im Landwirtschaftsbetrieb ein. Nach der Zählung von 1890 betrug der Viehstand: 5469 Pferde, 14,814 Stück Rindvieh, 753 Schafe, 11,177 Schweine, 4328 Ziegen, 528 Bienenstöcke. Der Wert der Ernte wurde für 1890 auf 4,924 Mill. Mk. berechnet, davon allein für Heu und Stroh auf 2,750 Mill. Mk. Das Klima ist mild, dabei aber überwiegend feucht und regnerisch (jährliche Niederschlagsmenge 709 mm); die mittlere Jahrestemperatur beträgt 8,7°, die des Sommers 17,2°, die des Winters 1° C.



Wappen von Bremen.

Die *Bevölkerung* des Gebietes von B. betrug nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1890: 179,714 Seelen (87,892 männlichen, 91,822 weiblichen Geschlechts) und hat seit 1885 um 14,459 (8,75 Proz.) zugenommen. Von jener Einwohnerzahl kommen auf die Stadt B. 124,955, auf Vegesack 3918, auf Bremerhaven 16,335 und auf das Landgebiet 34,506. Von der Bevölkerung, die zum niedersächsischen Stamm gehört und im Verkehr des täglichen Lebens noch viel die plattdeutsche Mundart spricht, sind 65,5 Proz. Staatsangehörige, 33,12 Proz. aus andern deutschen Staaten (am meisten aus Hannover und Oldenburg) und 1,32 Proz. Reichsausländer. Nach dem Beruf gehörten 1890: 5,4 Proz. der Landwirtschaft, 30,7 Proz. dem Handel und Verkehr, 44,2 Proz. der Industrie an. Dem religiösen Bekenntnis nach ist die Bevölkerung ausgeprägt evangelisch (94,8 Proz.); 4,3 Proz. (7729) kommen auf die Katholiken und nur 0,33 Proz. (960) auf die Israeliten. Von den Protestanten sind 11,036 Uniert-Evangelische, 109,082 Lutheraner, 49,928 Reformierte und 386 andre Protestanten. Sämtliche Kirchengemeinden haben Presbyterialverfassung. Die Rechte des summus episcopus ruhen beim Senat. Die zwei katholischen Kirchen stehen unter dem Bischof von Osnabrück als apostolischem Provikar der nordischen Mission.

Die Verfassung des Staates ist republikanisch. Am 8. März 1849 publiziert, im März 1852 aber durch Einschreiten des Deutschen Bundes teilweise suspendiert, hat sie endlich 21. Febr. 1854 und 17. Nov. 1875 durch Revision ihre gegenwärtige Gestalt erhalten. Nach derselben üben Senat und Bürgerschaft die Staatsgewalt gemeinschaftlich aus. Der von der Bürgerschaft unter gewissen Beschränkungen gewählte Senat besteht aus 16 lebenslänglichen Mitgliedern (Senatoren), von denen wenigstens 10 Rechtsgelehrte und 3 Kaufleute sein müssen; zwei Mitglieder desselben sind Bürgermeister, und einer von ihnen ist für die Dauer des Jahres Präsident des Senats. Die Wahl derselben geschieht vom Senat, und es tritt alle 2 Jahre einer von ihnen zurück. Jeder 30jährige Staatsbürger ist zum Senator wählbar. Der Senat hat die Leitung und Oberaufsicht in allen Staats- und Kirchenangelegenheiten, die vollziehende Gewalt überhaupt, die Vertretung des Staates gegen Dritte und nach außen, das Gnadenrecht und die Polizeiverwaltung. Die Bürgerschaft besteht aus 150 Vertretern der Staatsbürger, die auf 6 Jahre gewählt werden, und von denen alle 3 Jahre die Hälfte ausscheidet; davon sind 14 Vertreter derer, welche auf Universitäten sich ausgebildet haben, 42 des Kaufmannskonvents, 22 des Gewerbekonvents, 44 der übrigen Staatsbürger in der Stadt B., 12 Vertreter der Städte Vegesack und Bremerhaven und 16 der Landbezirke. Hierzu wählbar und wahlfähig sind alle 25jährigen Staatsbürger. Ein Ausschuß der »Bürgerschaft«, das Bürgeramt, bestehend aus dem Geschäftsvorstand und 18 Vertretern, hat auf Aufrechterhaltung der Verfassung, Gesetze und Staatseinrichtungen zu achten, den verfassungsmäßigen Verkehr zwischen Bürgerschaft und Senat zu vermitteln, die Bürgerschaftversammlungen zu berufen und die Tagesordnung derselben zu bestimmen. Die Versammlungen der Bürgerschaft sind in der Regel öffentlich. An der Spitze der einzelnen Verwaltungen stehen Deputationen von Senatoren und Bürgern; die Rechnungsführung ist immer in den Händen eines Bürgers. Neben den staatlichen Regierungsgeschäften versieht der Senat für die Stadt B. die Befugnisse eines Magistrats, wie die Bürgerschaft für städtische Angelegenheiten unter Ausschluß der Vertreter der Hafenorte und des Landgebietes als Stadtbürgerschaft fungiert. Das Landgebiet (35 Landgemeinden mit 13 Kirchdörfern) ist seit 1878 nach preußischem Muster als sich selbst verwaltender Kreis konstituiert, während die Hafenstädte Vegesack und Bremerhaven nach Maßgabe der ihnen erteilten besondern städtischen Verfassungen ihre Angelegenheiten verwalten. Für die Rechtspflege bestehen im bremischen Staat zwei Amtsgerichte (zu B. und Bremerhaven) und ein Landgericht (zu B.); die höhere Instanz wird durch das hanseatische Oberlandesgericht zu Hamburg gebildet. Die Richter der bremischen Gerichte werden durch ein Wahlkollegium, welches aus 3 Senatoren, 3 Mitgliedern der Bürgerschaft und 3 Richtern besteht, gewählt. Grundlage des Rechts bildete früher in Zivilsachen das gemeine Recht, in Strafsachen die Carolina; zu den besondern Gesetzen, die während der letztverflossenen Jahrzehnte in Kraft traten, gehören die neue Strafprozeßordnung, ein Preßgesetz, Gesetze über Versammlungs- und Vereinsrecht, über Volljährigkeit, über Staatsangehörigkeit und Gemeindebürgerrecht (welch letzteres jetzt ebenfalls kostenfrei erworben wird); ferner die zu verschiedenen Reichsgesetzen, z. B. zum Strafgesetzbuch, zur Gewerbeordnung, erlassenen Ausführungsgesetze. Wichtig ist auch das zuerst 1303, dann 1428 und zuletzt 1433 aufgezeichnete, noch gültige Stadtrecht: »dat Bok«. Seit 1866 sind die Verhältnisse natürlich vielfach durch die Gesetze des Norddeutschen Bundes, später durch die 1. Okt. 1879 eingeführte Gerichtsordnung des Deutschen Reiches umgestaltet worden. — Zur Förderung des Handels und des Verkehrs bestehen der Kaufmannskonvent und die Handelskammer, zusammengesetzt aus Mitgliedern der Bremer Börse, welche Handels- und Schiffahrtsangelegenheiten zu beraten haben. Die Interessen des Gewerbewesens werden vertreten durch den Gewerbekonvent und die Gewerbekammer, aus Mitgliedern des Gewerbestandes gebildet, die der Landwirtschaft durch die Kammer für Landwirtschaft, aus dem Landherrn (einem Mitglied des Senats) und 20 praktischen Landwirten bestehend.

Der bremische Staat bildete früher ein Freihafengebiet; 1856 wurden die auf dem rechten Ufer der Wümme und die auf dem linken Ufer der Ochtum gelegenen Gebietsteile, 1875 die Stadt Vegesack und das Obervieland dem Zollverein angeschlossen. Vom 1. Okt. 1888 ab ist der ganze bremische Staat mit Ausnahme zweier kleiner Freibezirke (in Bremen und Bremerhaven) in das deutsche Zollgebiet aufgenommen; das Deutsche Reich leistete zu den dieserhalb erforderlichen Anlagen einen Beitrag von 12 Mill. Mk. Der Staatshaushalt stellt sich nach dem Voranschlag für 1893/94 an Einnahmen auf 15,316,400 Mk.; darunter an ordentlichen Einnahmen: 1) von Eigentum und Rechten 2,492,000; 2) direkte Steuern 6,186,500, davon Einkommensteuer 3,500,000, Gebäudesteuer 1,008,000, Erleuchtungssteuer 631,000, Wassersteuer 159,000, Firmensteuer 615,000; 3) indirekte Steuern 1,766,200; davon Verbrauchsabgabe 525,000, Erbschaftssteuer 334,000, veräußerte Immobilien 384,000, Feuer- und Seeversicherungen 227,500; 4) Gebühren und Geldstrafen 531,000; 5) vermischte Einnahmen 1,408,300; 6) Einnahmen vom Reich 1,274,900; an außerordentlichen Einnahmen 1,657,000 Mk. Die Ausgaben betragen 15,940,557 Mk.; darunter: 1) Senat und Bürgerschaft 364,530; 2) Rechtspflege 802,065; 3) Polizei 1,646,094; 4) Finanzen 5,042,340, davon für Zinsen der Staatsschuld 1,304,000; 5) Unterricht 1,819,038; 6) Bauwesen 3,261,583; 7) Eisenbahnen und Hafenanstalten 1,082,726; 8) vermischte Ausgaben 671,805; 9) Reich und Auswärtiges 1,332,400; außerordentliche Ausgaben 2,153,800 Mk. Die Staatsschuld belief sich 1. April 1892 auf 80,28 Mill. Mk., davon sind verwendet für Eisenbahnen 9,1 Proz., für Hafen- und dergleichen Bauten 63 Proz. Was die Militärverhältnisse des Freistaates betrifft, so hat B. durch die Konvention vom 27. Juni 1867 die Stellung eines eignen Kontingents aufgegeben; die Wehrpflichtigen werden in der Regel in das 1. Bataillon (»Bremen«) des hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 eingereiht, welches einen Bestandteil des preußischen Heeres (des 11. Armeekorps) bildet. Die Landesfarben sind Weiß und Rot (hanseatisch). Das Wappen (s. Abbildung, S. 446, auch Tafel »Wappen I«) ist ein silberner, schräg rechtshin liegender Schlüssel mit aufwärts und links gekehrtem Schließblatt im roten Felde. Die Flagge (s. Tafel »Deutsche Flaggen«) ist rot und weiß, achtmal horizontal gestreift, hinter zwei Reihen geschichteter Vierecke von denselben Farben. — Als Glied des Deutschen Reiches hat B. im Bundesrat eine Stimme, im Reichstage einen Abgeordneten.

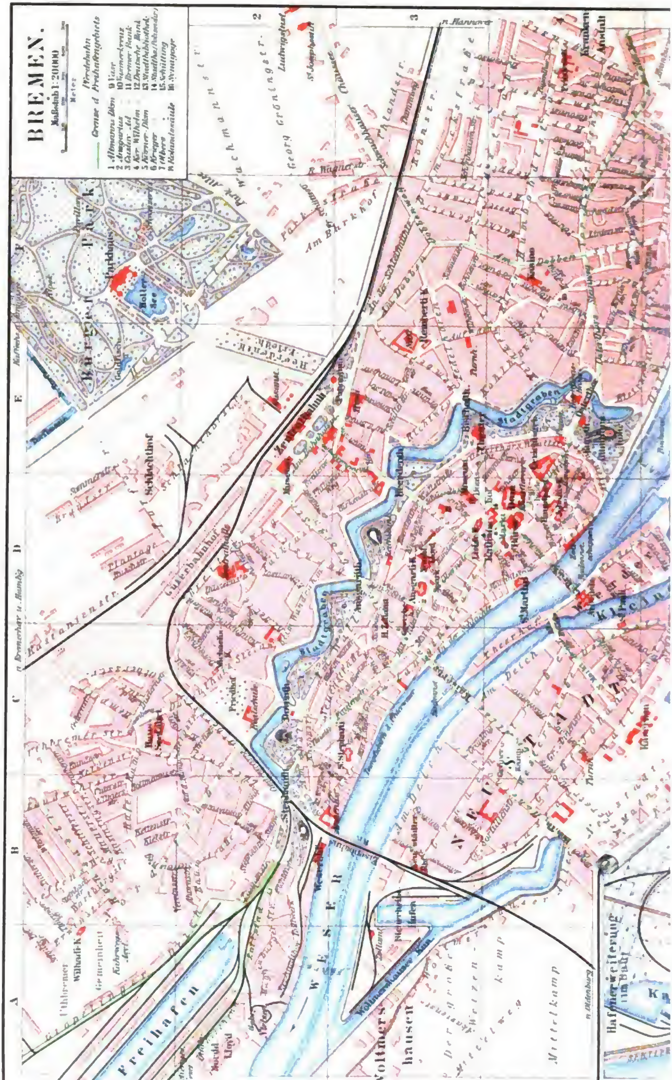
Die Stadt Bremen.

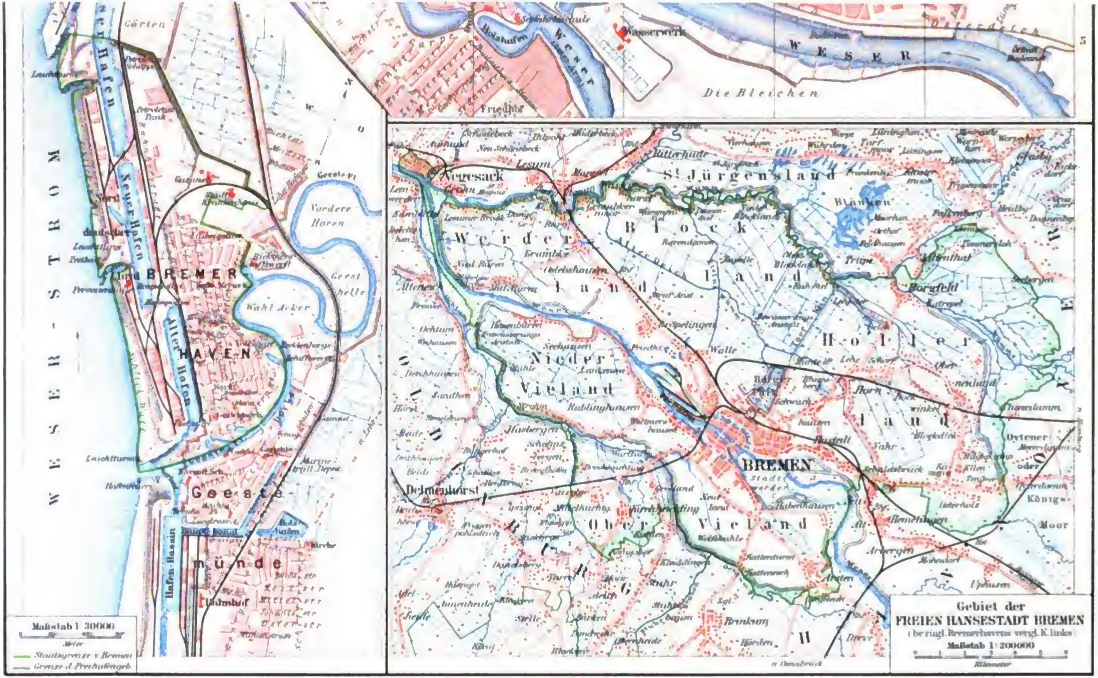
(Hierzu der »Stadtplan von Bremen«.)

Die Stadt B., der Hauptort und der politische wie volkswirtschaftliche Mittelpunkt des kleinen Freistaates, zugleich eine der ersten Handelsstädte Deutschlands, liegt unter 53° 5′ nördl. Br. und 8° 48′ östl. Br. in 5 m Höhe in einer einförmigen Ebene, zu beiden Seiten der Weser und besteht aus vier Teilen: der auf dem rechten Ufer gelegenen, von der Weser und den Wallanlagen begrenzten Altstadt, den diese im Halbkreise umgebenden Vorstädten (östliche, nördliche und westliche), der auf dem linken Ufer gelegenen, 1622—26 aus militärischen Gründen angelegten Neustadt und der dieser sich südlich und westlich jenseit des ehemaligen Festungsgrabens anschließenden Südervorstadt. Die Altstadt und Neustadt sind seit alter Zeit durch die nahe am Südostende der Stadt gelegene Große Weserbrücke und ihre Fortsetzung, die Kleine Weserbrücke, miteinander verbunden; in der Mitte der Altstadt führt die 1872—75 erbaute Kaiserbrücke direkt nach dem Teerhof und der Neustadt hinüber; am untern Ende der Altstadt bildet außerdem die Eisenbahnbrücke der B.-Oldenburger Bahn (1866 vollendet) eine für Fußgänger gangbare Verbindung. Die Altstadt besitzt meist enge, krumme Straßen und neben manchen Neubauten noch viele alte Häuser mit mächtigen Giebeln und vielen übereinander getürmten Böden; sie ist der Sitz des eigentlichen Handelsverkehrs. Den Mittelpunkt derselben bilden der Markt, der Domshof u. die Domshaide, um die sich die wichtigsten öffentlichen Bauten gruppieren. Die Neustadt hat durchweg breite, gerade Straßen; in ihr überwiegen das Kleingeschäft, die Packhäuser und Fabriken. Die Südervorstadt, welche sich an die Neustadt anlehnt, besitzt einige Fabriken und ist vorzugsweise von Arbeitern bewohnt. Die erst in den letzten 60 Jahren entstandenen Vorstädte enthalten überwiegend Privatwohnungen und machen mit ihren geraden, breiten und reinlichen Straßen und ihren vielfach mit Veranden, Terrassen und Vorgärten gezierten Häusern einen sehr freundlichen Eindruck. Bezeichnend ist hier auch das Fehlen großer Mietskasernen; mehr als in andern deutschen Großstädten bewohnt hier noch je eine Familie ein Haus allein; daher denn auch die weitläufige Anlage der Stadt (23,11 qkm Areal). Die östliche Vorstadt ist vorzugsweise Wohnsitz der wohlhabenden Bevölkerung; die nördliche Vorstadt erhält durch die Umgebung des Bahnhofs, wo Gasthöfe und Wirtschaften vorherrschen, einen besondern Charakter; in der westlichen Vorstadt hat sich in der Nähe des Freihafengebiets die Großindustrie (Reismühlen, Maschinenfabriken, Petroleumraffinerie, Jutespinnerei) angesiedelt. Hier liegt auch der am 15. Okt. 1888 dem Verkehr übergebene, mit einem Kostenaufwand von ca. 25 Mill. Mk. errichtete Freihafen, 2000 m lang, 120 m breit, 6,8 m tief, eingeschlossen von großartigen Speichern, Lösch- und Ladeeinrichtungen.

[Bauwerke.] Die Stadt B. hat 14 Kirchen; davon liegen in der Altstadt: der Dom (früher erzbischöfliche Kathedrale, jetzt lutherische Hauptkirche), die Liebfrauenkirche, die Martinikirche, die Ansgariikirche, die Stephanikirche sowie die den Katholiken überwiesene Johanniskirche; in der Neustadt: die Paulikirche; in den Vorstädten: die nach den Plänen des Architekten Heinrich Müller 1869—71 neuerbaute Rembertikirche, die Jakobikirche, die Friedens-, die Michaelis- und die Willehadikirche und die Methodistenkapelle. Die wenigen in B. wohnenden Juden haben eine kleine, nicht besonders hervorragende Synagoge. Architektonisch bemerkenswert ist der Dom, dessen älteste Teile dem 11. Jahrh. angehören (vgl. Müller, Der Dom zu B. und seine Kunstdenkmale, Brem. 1861), mit schönen Glasfenstern und einer herrlichen Orgel; in einem kryptaähnlichen Seitengewölbe befindet sich der »Bleikeller«, in welchem infolge der trocknen Luft die aufbewahrten Leichen zu Mumien austrocknen. Seit 1888 wurden die beiden Türme, von denen der südliche 1638 einstürzte, der nördliche 1656 abbrannte, durch den Dombaumeister Salzmann wieder aufgebaut. Der höchste Turm der Stadt ist der der St. Ansgariikirche, dessen Spitze etwa 97 m über dem Boden liegt. Hervorragende Gebäude sind: das prächtige Rathaus (1404—1407 gebaut, doch stammt die Renaissancefassade erst aus den Jahren 1609—1612), der Schütting (das Haus der Handelskammer, 1537—94 erbaut), die Börse (ein prächtiges gotisches Gebäude, 1861—64 von Heinrich Müller erbaut), das Gebäude der Wasserleitung, die Hauptschule, die Realschule beim Doventhor, das Reichspostgebäude an der Domshaide (1878 vollendet), das Gebäude der Reichsbank, das der alten Sparkasse an der Obernstraße, das Gewerbehaus (früher Krameramthaus, 1619—21 erbaut), das Haus »Seefahrt« mit Wohnungen für Witwen von Seeleuten (vgl. Kohl, Das Haus Seefahrt zu B., 1862), das Museum (ein großartiges Klublokal), das Gebäude des Künstlervereins mit herrlichem Konzertsaal und schöner, gotisch gewölbter Halle für geselligen Verkehr, die Union, die Kunsthalle (für Gemälde, Kupferstiche und Skulpturen), die Stadtwage (ein altes Giebelhaus auf der Langen Straße), die bei dem Dorf Oslebshausen neuerbaute Strafanstalt, das große Krankenhaus, das Siechenhaus, das Diakonissenhaus, das St. Josephsstift, die öffentliche Badeanstalt (1877 vollendet), der 1882 vollendete Schlachthof, der Bahnhof (1889), der Rutenhof, die Deutsche Bank, das im Bau begriffene große Gerichtsgebäude und das naturgeschichtliche und ethnographische Museum. Unter dem Rathaus befindet sich der berühmte Ratskeller, den Wilh. Hauff durch seine »Phantasien« poetisch verherrlicht hat (vgl. Kohl, Der Ratsweinkeller zu B., 1866). Die ältesten Weine liegen in einem mit der Kolossaldarstellung einer Rose geschmückten Keller (Rosenwein, der älteste ist 1653er Rüdesheimer) und in zwölf Fässern, welche die Namen der zwölf Apostel tragen.

Von öffentlichen Denkmälern sind zu erwähnen: der berühmte Roland, ein steinernes, 9,6 m hohes Standbild auf dem Markt, 1404 aufgerichtet als Symbol der Gerichtsbarkeit der Stadt; das Basmerkreuz zur Erinnerung an den 1430 hier enthaupteten Bürgermeister Johann Basmer; das Marmorstandbild des Bürgermeisters Johann Smidt auf der obern Rathaushalle und das Denkmal des Astronomen Olbers auf dem Wall (beide von dem aus B. stammenden Bildhauer K. Steinhäuser); der Willehadibrunnen vor dem Dom; das Denkmal des heil. Ansgarius vor der Ansgariikirche und die Marmorvase auf dem Wall, einen alten Bremer Gebrauch, den Umzug der Klosterochsen, allegorisch darstellend (beide ebenfalls von Steinhäuser); die prächtige, von Fogelberg modellierte Statue König Gustav Adolfs auf der Domshaide (dieselbe strandete bei Helgoland, wurde dann aus dem Meer gehoben und von einigen Bremer Bürgern der Stadt geschenkt); das Kriegerdenkmal von Robert Keil auf einer Bastion des Walles, westlich vom Ansgariithor (errichtet 1875); das


BREMEN.
Maßstab 1:20000
Meter
Freihafen
Woltmershausen
Stadtgraben



Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Bremen«

Namen-Register zum ‚Plan von Bremen‘.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien |C2,3| bezeichnen die Quadrate des Planes.

Abbenthor-Wallstraße	C2,3
Ahornstraße	B2
Aktiengesellschaft Weser	A2
Albrechtstraße	F4
Alexanderstraße	F4
Allarmstraße	B3
Allerstraße	D4
Altmanns-Denkmal (1)	C2
Altmannshöhe	E4
Alwinenstraße	G4
Am Bahnhofsplatz	E2
Am Barkhof	F2,3
Am Deich	BC3,4
Am Dobben	F3,4
Am Fresenfeld	G3,4
Am Schwarzen Meer	G4
Am Wall	BC2
An der Aue	C1
An der Schlachte	CD3,4
An der Schleifmühle	F3
Ansgariikirche	D3
Ansgariistraße	D3
Ansgariithor	D3
Ansgariithor-Straße	D3
Ansgarius-Denkmal (2)	D3
Arbeitshaus	D4
Armenhaus	B2,3
Auf dem Kamp	BC2
Auf den Häfen	EF3,4
Auf den Kuhlen	F4,5
Auf der Brake	E3
Badeanstalten	C3; D4; E5
Bahnhofstraße	E2,3
Balgebrückenstraße	D4
Baumstraße	B2
Beim Wandrahm	CD2
Bergstraße	C2
Berliner Straße	G4,5
Besselstraße	F3,4
Birkenstraße	D3
Bischofthor	E3
Bismarckstraße	FG3
Bleichen	EF5
Bleicherstraße	E4,5
Blücherstraße	F5
Bohnenstraße	F3
Bollmannsstraße	B1
Bornstraße	D2,3
Börse	D4
Böttcherstraße	D4
Brandstraße	D1
Brautstraße	C4
Breedenstraße	D4
Breitenweg	DE2
Bremer Bank (11)	D4
— Straße	G5
Brookstraße	FG5
Brunnenstraße	G4
Buchtstraße	E3,4
Buntenthors-Steinweg	D5
Buntes Thor	CD5
Bürgerpark	EF1
Buschstraße	D1
Cedernstraße	C1
Dammweg	G3
Deichstraße	E5
Der große Weizenkamp	A3,4
Detentionshaus	E4
Deutsche Bank (12)	D3
Dobbenweg	F3
Dom	D4
Domheide	D4
Domshof	D3,4
Doventhor	C2
Doventhors-Deich	C2
Doventhor-Steinweg	C1,2
Düsternstraße	C1, D2
Eisenbahnbrücke	B3
Ellhornstraße	D2
Ellmersstraße	B1
Erwinstraße	AB1
Falkenstraße	D2
Fanienstraße	C3
Fedelhören	EF3
Fehrfeld	F4
Feldstraße	FG3,4
Fichtenstraße	B2
Freihafen	A1,2
Fresenfeld, Am	G3,4
Friedhöfe	C2; D5
Friesenstraße	G4
Frühlingstraße	E3
Fuldastraße	D5
Gartenstraße	DE4
Gasanstalt	E2
Georg Gröning-Straße	G2
Georgstraße	D2,3
Geren	C3
Gerhardstraße	E3
Gerichtsgebäude	E4
Gertrudstraße	F3,4
Geschwornen-Weg	CD5
Gewerbehaus	D3
Gleimstraße	G4
Goldfischteich	E1
Goethestraße	G4
Gröpelinger Deich	A1,2
— Straße	C3,4
Große Allee	C3,4
— Annenstraße	C4
— Brücke	D4
— Hundestraße	D3
— Johannisstraße	BC4,5
— Krummenstraße	C2,3
Großenstraße	B2,3
Große Rosenstraße	C3
— Sortillienstraße	B3,4
— Weidestraße	D2
Grundstraße	F4
Grünenstraße	BC3,4
Grünenweg	E3
Grüner Kamp	C4
Gustav Adolf-Denkmal (3)	D4
Güterbahnhof	D1,2
Hafenstraße	C2
Hafer-Kamp	BC1
Hamburger Straße	G5
Hankenstraße	C3
Hansastraße	B1
Häschenstraße	C4
Hauptschule	DE4
Hauptzollamt	CD3
Haus Seefahrt	C1
Heerdenthor	DE2
Heerdenthor-Friedhof	E2
— -Straße	E3
— -Wallstraße	DE3
Heinrichstraße	EF4
Hempstraße	C1
Herderstraße	F3,4
Hermannstraße	C5
Hinter dem Stephanskirchhof	C3
Hohes Thor	B4
Hohe Straße	D4
Hohethor-Chaussee	B4
— -Straße	BC3,4
Holler-Allee	EF1,2
Hollersee	F1
Holzhafen	D5
Hopfenstraße	D2
Hornerstraße	G3,4
Humboldtstraße	FG4
Hutfilterstraße	CD3
Im krummen Arm	F4
In den Runken	F5
Jacobistraße	CD3
Johanniskirche	D4
Kahrwegs-Asyl	A1
Kaiserbrücke	C3
Kaiserstraße	CD3
Kaiser Wilhelm-Denkmal (4)	D3,4
Kantstraße	C5
Kasernen	C4,5
Kasino	F4
Kastanienstraße	CD1
Kastningstraße	B1
Katharinenstraße	D3
Kaufmanns-Mühlenkamp	CD2
Kepplerstraße	G3,4
Kettenstraße	B1
Kielstraße	B1
Kiosk	F1
Kirchenstraße	C4,5
Kirchenweg	A2
Kleine Allee	BC4
— Annenstraße	C4
— Helle	CD2
— Krummenstraße	B2
— Sortillienstraße	C4
— Weidestraße	D2
— Weser	D4,5
Knochenbauerstraße	D3
Knoopstraße	C2
Kohlhökerstraße	EF4
Körnerdenkmal (5)	F4
Körnerstraße	F4
Körnerwall	F4
Kornstraße	BC5
Krankenanstalt	G4
Kreftingstraße	F4
Kreuzstraße	F5
Kriegerdenkmal (6)	D3
Kronenstraße	C1,2
Kunsthalle	E4
Künstlerverein	D4
Landweg	EF4
Landwehrstraße	B1
Langenstraße	CD3
Laubenstraße	BC1
Lehnstedter Straße	C5
Lerchenstraße	F3,4
Lessingstraße	G4
Liebfrauenkirche	D3
Lingenstraße	CD2
Linienstraße	F4
Löningstraße	E3
Lübecker Straße	G5
Ludwigslust	G2
Lüneburger Straße	G5
Lutherstraße	B1
Lützower Straße	C1,2
Mainstraße	B4,5
Markt	D4
Martinikirche	D4
Martinistraße	D4
Mathildenstraße	F3,4
Mauerstraße	B1
Meinkenstraße	EF3,4
Meterstraße	B4
Meyerstraße	C5
Michaeliskirche	C2
Mittelkamp	A4
Mittelweg	A3,4
Molkenstraße	CD3
Mozartstraße	E4,5
Muggenburger Straße	AB2
Mühlenstraße	E4
Museen	D3; DE2
Nelkenstraße	C1
Neuenstraße	C2,3
Neuer Markt	C4
— Torfkanal	E1
Neustädter Bahnhof	B3
Neustadts-Contrescarpe	BC4,5
Neustadtswall	BC4
Nikolaistraße	C2
Norddeutscher Lloyd	D3
Nordstraße	B1,2
Oberländerhafen	D5
Obernstraße	D3
Olbersdenkmal (7)	E4

Namen-Register zum ‚Plan von Bremen'.

Altmanns-Denkmal auf dem Wall zur Erinnerung an den Gärtner Altmann, welcher die Festungswerke der Stadt in prächtige Gartenanlagen umschuf; das Seume-Denkmal an der großen Weserbrücke, zur Erinnerung an die Entweichung Seumes aus der Gewalt hessischer Werber; das Körner-Denkmal auf dem Körnerwall und die Statue des Apostels Jakobus (S. Jacobus major) an der Wüstestätte (im Volk als »Jurmajor« bekannt) und als neuestes das am 18. Okt. 1893 enthüllte Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. (von Bärwald modelliert), westlich vor dem Rathaus. Durch Medaillons und Gedenktafeln sind bezeichnet die Häuser des Astronomen Olbers, des Bürgermeisters Smidt, des Liederdichters Neander, des Astronomen Bessel, des Physiologen Gottfr. R. Treviranus und des Geographen J. G. Kohl.

[Bevölkerung, Bildungsanstalten 2c.] Die Einwohnerzahl der Stadt B. (zu Anfang dieses Jahrhunderts auf 35,000 geschätzt) beträgt (1890) 124,955 und hat sich seit 1857 verdoppelt. Rechnet man die der Stadt zunächstliegenden Dörfer Walle (6753 Einw.), Gröpelingen (1933), Hastedt (4999), Woltmershausen (3900) und Schwachhausen (1604 Einw.) als Vororte hinzu, so erhält man eine Einwohnerzahl von 144,000 Seelen. Dem Religionsbekenntnis nach waren 1890: 117,713 Evangelische, 5736 Katholiken, 772 sonstige Christen und 734 Juden. 1890 gab es 19,453 Gebäude mit 1693 Einzel- und 24,723 Familienhaushaltungen.

Die Zahl der Volksschulen beträgt 30. An höhern Schulen gibt es ein Gymnasium, eine Handelsschule (Realgymnasium), zwei städtische und eine Privatrealschule sowie 7 höhere Privatmädchenschulen. An höhern Fachschulen bestehen ein Volksschullehrerseminar, 2 Privatlehrerinnenseminare und eine Seefahrtschule. An gewerblichen Fachschulen sind vorhanden: die gewerbliche Fortbildungs-, die gewerbliche Zeichen- und die Knabenzeichenschule, eine Fortbildungsschule für Frauen und Mädchen und eine Taubstummen-Anstalt. An wissenschaftlichen und Kunstinstituten bestehen: eine Stadtbibliothek, eine städtische Sammlung für Naturgeschichte und Ethnographie (hervorragend ist die Vogelsammlung), eine Moorversuchsstation, ein chemisches Staatslaboratorium, eine meteorologische Station, eine Kunsthalle, ein Kunstgewerbemuseum und ein Theater. Daneben sorgen eine große Anzahl Vereine und Gesellschaften für die Pflege von Kunst und Wissenschaft, für Beruf und Geselligkeit. Die Musik findet in B. durch die philharmonischen Konzerte, durch zwei Konservatorien und eine große Anzahl von Gesang- und Musikvereinen vielfache Pflege. Unter den in B. erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften sind hervorzuheben: die liberale »Weser-Zeitung«, die »Bremer Nachrichten«, »Nordwest«, das »Deutsche Protestantenblatt«, die »Naturwissenschaftlichen Abhandlungen« (hrsg. vom Naturwissenschaftlichen Verein), die »Deutschen Geographischen Blätter« (hrsg. von der Geographischen Gesellschaft).

Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten sind die wichtigsten: die allgemeine Krankenanstalt (mit einer Irrenanstalt), ein Kinderkrankenhaus, 3 andre Krankenhäuser, ein Siechenhaus (Kahrwegs Asyl), ein Armenhaus, 3 Waisenhäuser, 2 Erziehungsanstalten für verwahrloste Kinder, mehrere Kinderbewahranstalten und das Haus »Seefahrt«, über dessen Portal der bekannte Spruch »Navigare necesse est, vivere non necesse est« steht. Auch die Zentralstelle der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger befindet sich in B.

[Industrie.] Da von alters her Handel und Schiffahrt die Grundlage des Erwerbes waren, so hat sich die Großindustrie, zumal der frühere Ausschluß aus dem deutschen Zollgebiet eine freie Konkurrenz auch unmöglich machte, nur in der Richtung reger entwickelt, wie sie mit Handel und Schiffahrt in unmittelbarer Beziehung steht, so der Schiffsbau, die damit zusammenhängende Eisengießerei und der Maschinenbau und die Tauwerkfabrikation; ferner die Verarbeitung von Kolonialerzeugnissen. Von Bedeutung sind namentlich die Reisschäl- und Reisstärkefabrikation, die Petroleumraffinerie, die Exportbrauerei, Fabriken für Spirituosen, Zigarrenkisten und Stuhlrohr, die Jutespinnerei, die Gold- und Silberwarenfabrikation, die Tabaks- und Zigarrenfabrikation; doch hat sich diese letztere mehr und mehr nach den benachbarten Orten (Hemelingen, Burg-Lesum, Delmenhorst, Achim, Osterholz-Scharmbeck) verzogen. Einige größere gewerbliche Anlagen, welche mit bremischem Kapital geschaffen worden, befinden sich in den Nachbarorten; so eine Wollwäscherei in Burg-Lesum, eine Wollkämmerei in Blumenthal, eine Baumwollspinnerei und -Weberei in Grohn-Vegesack, eine Wollkämmerei, Jutespinnerei und Linoleumfabrik in Delmenhorst, eine Aluminium- und Magnesiumfabrik sowie Jutespinnerei und -Weberei in Hemelingen. Die hauptsächlichsten Ausfuhrgegenstände bremischen Gewerbfleißes sind polierter Reis, Bier, Stärke und Reisabfall, raffiniertes Petroleum, Zigarrenkistenbretter, Silberwaren, Tauwerk, Tabakslauge.

[Handel.] Seinen Weltruf verdankt B. lediglich dem Handel und der Schiffahrt; es ist nächst Hamburg der bedeutendste Seehandelsplatz des Deutschen Reiches. Allerdings war die weite Entfernung von der See sowie die geringe Tiefe der Weser, welche nur den kleinsten Seeschiffen das Heraufkommen nach B. ermöglichte, lange Zeit dem Aufschwunge von Bremens Handel und Verkehr ungünstig. Doch gewann man durch die Anlage von Bremerhaven (1827—30) einen Seehafen und ist gegenwärtig damit beschäftigt, durch die Korrektion der Unterweser Schiffen bis zu 5 m Tiefgang das Heraufkommen nach B. selbst zu ermöglichen. Diese Korrektion wurde seit 1887 nach den Plänen und unter Leitung des Oberbaudirektors Franzius durchgeführt und ist der Vollendung nahe; die Kosten sind auf 30 Mill. Mk. veranschlagt. 1892 betrug der Schiffahrtsverkehr in dem neuen Freihafen bereits 2407 angekommene Fahrzeuge mit 549,249 Registertonnen, und zwar im Seeverkehr 957, im Flußverkehr 1450 Fahrzeuge. Die Eigenart des Bremer Handels besteht darin, daß er in weit größerm Umfang Einfuhr- als Ausfuhrhandel ist und ferner darin, daß sich ersterer auf nur wenige Artikel beschränkt, in diesen aber eine Stellung ersten Ranges einnimmt. In zwei Artikeln, Tabak und Reis, ist B. der größte Markt der Welt; für Baumwolle und Indigo stellt es den ersten Platz des europäischen Kontinents dar; in Schafwolle und Petroleum endlich rivalisiert es erfolgreich mit Antwerpen und Hamburg. Auch bedeutende Mengen Zucker sind in den letzten Jahren über B. gegangen. Einfuhr der wichtigsten Produkte 1889—91:

Wert in Tausenden Mark.

Jahr	Baumwolle	Wolle	Tabak	Reis	Getreide	Kaffee	Petroleum
1889	136 735	81 788	47 816	36 186	23 098	14 397	18 598
1890	180 614	84 008	56 301	34 945	28 586	15 052	19 459
1891	177 799	82 151	60 478	47 901	42 187	16 825	13 353

Nach den in nachstehender Tabelle bezeichneten Warengattungen zusammengefaßt zeigt der Handelsverkehr in den Jahren 1888—91 folgende Werte (in Tausenden Mark):

Warengattung	1888 Einfuhr	1888 Ausfuhr	1889 Einfuhr	1889 Ausfuhr	1890 Einfuhr	1890 Ausfuhr	1891 Einfuhr	1891 Ausfuhr
Verzehrungsgegenstände	177 434	165 582	190 575	190 195	205 345	199 657	247 875	226 616
Rohstoffe	233 576	226 026	322 954	305 919	375 475	356 530	365 744	356 873
Halbfabrikate	18 233	15 471	21 927	19 110	23 872	21 458	22 285	20 354
Manufakturwaren	59 398	53 493	60 061	55 279	69 589	65 297	55 826	51 911
Andre Industriezweige	67 289	56 710	68 024	57 989	75 654	63 653	68 031	58 980

Die Gesamteinfuhr erreichte 1890 einen Wert von 749,938,507 Mk., 1891 von 759,763,471 Mk. Die Ausfuhr betrug 1890: 706,597,492 Mk., 1891: 714,736,065 Mk. Auf die einzelnen Länder verteilt sich die Ein- und Ausfuhr folgendermaßen (in Tausenden Mark):

Verkehrsländer	Einfuhr 1887	Einfuhr 1889	Einfuhr 1891	Ausfuhr 1887	Ausfuhr 1889	Ausfuhr 1891
Europa	**273 442**	**327 232**	**343 529**	**400 966**	**477 296**	**571 646**
Deutsches Reich	183 919	225 870	234 772	281 748	346 068	424 533
Übriges Europa	89 522	101 361	108 757	119 218	131 228	147 113
Amerika	**228 393**	**258 942**	**325 736**	**99 873**	**117 736**	**111 401**
Britisch-Nordamerika	10	18	706	172	79	67
Vereinigte Staaten	173 435	187 923	226 219	88 647	101 599	98 658
Mexiko und Zentralamerika	2 993	3 751	4 732	532	672	559
Südamerika	42 104	55 043	82 229	9 003	13 477	10 970
Westindien	9 851	12 207	11 848	1 519	1 909	1 145
Asien	**43 889**	**55 646**	**68 874**	**12 882**	**16 315**	**14 699**
Afrika	**6 766**	**11 307**	**10 108**	**602**	**1 414**	**665**
Australien 2c.	**7 507**	**10 412**	**11 513**	**5 319**	**8 573**	**8 109**

Die Entwickelung des Bremer Handels in den letzten Jahrzehnten zeigt folgende Tabelle der Durchschnittswerte (in Millionen Mark):

	1847—51	1857—61	1867—71	1877—81	1887—91
Einfuhr	105	222	353	494	657
Ausfuhr	92	203	330	474	619

Ein- und Ausfuhr haben sich also seit 1847 mehr als versechsfacht. B. hat zahlreiche Versicherungsgesellschaften für alle Geschäftszweige. Im Seeversicherungsgeschäft waren 1891: 499,75 Mill. Mk. versichert, davon 20,32 Proz. bei Bremer und 79,68 Proz. bei fremden Gesellschaften. An Banken sind vorhanden: die Bremer Bank, die Deutsche Nationalbank, die Bremische Hypothekenbank, die Gewerbebank, die Reichsbankhauptstelle, eine Filiale der Deutschen Bank in Berlin und eine der Niedersächsischen Bank. Viele deutsche und die meisten auswärtigen Staaten sind in B. durch Konsulate vertreten. Die Börse von B. vereinigt alle Gattungen von Börsengeschäften; besonders wichtig ist sie für Baumwolle, Tabak, Petroleum und Reis. 1891 wurde sie von 897 Firmen besucht.

[Verkehr.] Die Handelsflotte Bremens umfaßte 1891: 374 Seeschiffe (davon 156 Dampfer) mit 393,599 Registertonnen und einer Bemannung von 10,252 Personen. Unter den sechs Schiffahrtsgesellschaften nimmt die des Norddeutschen Lloyd (s. d.) die erste Stelle ein (vgl. M. Lindeman, Der Norddeutsche Lloyd; Geschichte und Handbuch, 1892). Die Seedampferflotte desselben betrug am Ende des Jahres 1891 für die

transatlantische Fahrt 47 Dampfer mit 183114 Reg.-Ton.
europäische Fahrt . . 9 " " 8776 "

Er unterhält außer den europäischen Fahrten regelmäßige Dampfschiffverbindung nach New York, Baltimore, La Plata und Brasilien und seit 1. Juli 1886 die Reichspostdampferverbindung nach Ostasien und Australien. Eine hervorragende Bedeutung hat B. als Auswandererplatz; von 1832 bis Ende 1892 sind nicht weniger als 3 Mill. Personen über B. befördert worden. 1890 betrug die Zahl der direkt beförderten Personen 140,410, 1891: 138,457, davon 59,079 aus dem Deutschen Reiche, 67,563 aus dem übrigen Europa, 11,815 aus überseeischen Ländern. Die größte Zahl der Passagiere nach und von Amerika befördert der Norddeutsche Lloyd. 1891 zeigte der Seeverkehr folgendes Bild:

Von und nach	Angekommen Schiffe	Angekommen Registertonnen	Abgegangen Schiffe	Abgegangen Registertonnen
deutschen Häfen	1410	193 623	1733	252 124
Großbritannien und Irland	659	339 821	881	720 860
dem übrigen Europa	843	262 652	800	193 953
Nordamerika	375	868 455	275	998 727
Mittel- und Südamerika	95	151 857	67	124 128
Westindien	42	15 948	5	2 338
Asien	112	210 045	30	66 774
Afrika und Australien	16	41 813	16	38 578
Zusammen:	3552	2 084 214	3807	2 397 482

Der Verkehr auf der Unterweser betrug 1891: 5782 ankommende und 6019 abgehende Schiffe; auf der Oberweser kamen an 1190 und gingen ab 1003 Schiffe. Hauptfrachtgüter auf letzterer ab B. sind Getreide, Mehl, Tabak, Kolonialwaren und Holz; stromabwärts gehen Bruch-, Mühl-, Mauer- und Pflastersteine, Holz, Glas- und Bleiwaren. Dem Verkehr Bremens zu Lande dienen folgende Eisenbahnlinien: Bremerhaven-Wunstorf-Hannover, B.-Harburg und Wanne-B. der Preußischen Staatsbahn und B.-Oldenburg-Neuschanz der Oldenburgischen Staatsbahn. Für den Fernsprechverkehr bestehen 1891: 760 Sprechstellen; mit Bremerhaven, Delmenhorst, Hamburg und Vegesack steht B. in unmittelbarer telephonischer Verbindung. Den Verkehr in der Stadt und mit einigen Vororten vermittelt ein ausgedehntes Straßenbahnnetz, welches teils elektrischen, teils Pferdebetrieb hat. Außerdem besteht eine Omnibuslinie und etwa 150 Droschken.

Behörden. Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten ist von der Staatsverwaltung nicht getrennt (s. oben). Die Polizeibehörden sind die Polizeidirektion und das Medizinalamt. Von den Reichs-

behörden, die in B. ihren Sitz haben, sind zu erwähnen: die Oberpostdirektion, das Betriebsamt der königlich preußischen Eisenbahndirektion Hannover und die Reichsbankhauptstelle. Auch der Stab des 1. hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 liegt in B.

Die nähere Umgebung der Stadt bietet landschaftlich wenig Abwechselung; um so wertvoller ist deshalb der im Nordosten der Stadt liegende 140 Hektar große Bürgerpark mit ausgedehnten Waldpartien, Seen und Wasserzügen, der 1866—84 aus freiwilligen Beiträgen angelegt wurde. In den benachbarten Dörfern Schwachhausen, Horn, Oberneuland sowie an dem steilen Uferrande der Lesum finden sich viele Landhäuser Bremer Familien. Weiter entfernte beliebte Ausflugspunkte sind Blumenthal, der Hasbruchwald und der Zwischenahner See.

Geschichte.

Unter dem Namen Bremun (später Brema) wird die Stadt zuerst 788 urkundlich erwähnt, in welchem Jahre Karl d. Gr. daselbst ein Bistum gründete (s. unten). Bis 967 von einem königlichen Vogt verwaltet, kam die Stadt danach unter die Herrschaft des Erzbischofs. Die Vogtei wurde 1088 dem Grafen von Supplingenburg übertragen und verblieb bis 1219 dem Haus der Welfen. Doch erlangte die Stadt im 11., 12. und 13. Jahrh. so zahlreiche Freiheiten, daß sie 1276 dem Hansabund beitreten und sich der landesfürstlichen Hoheit allmählich ganz entziehen konnte; ihre Reichsfreiheit wurde aber erst 1646 förmlich durch Kaiser Ferdinand III. anerkannt. Nach außen hin wurde B. durch seine Abhängigkeit vom Bischof wenig behindert; es schloß Handelsverträge, erwarb Privilegien, namentlich in Norwegen und England, und gründete Kolonien, so 1158 Riga in Livland. Doch zeigte sich B. für die gemeinsamen Interessen der Hansa nicht sehr eifrig und wurde mehrmals mit Ausschließung aus dem Bund bestraft. Die Reformation fand in B. eifrige Anhänger; 1532 trat die Stadt dem Schmalkaldischen Bund bei und hielt auch nach der Schlacht bei Mühlberg trotz kaiserlicher Acht und Belagerung die Sache des Protestantismus mit Erfolg aufrecht. Wenige Jahre später erbitterte der Fanatismus lutherischer Geistlichen, vor allen des Predigers Timann, die Bürgerschaft so sehr, daß sie die calvinistische Lehre offiziell annahm. Auch gegen Schweden, welches 1648 das Bistum B. erhalten hatte, behauptete die Stadt ihre Selbständigkeit, doch unter schweren Kämpfen; 1666, im sogen. Bremischen Krieg, verdankte sie ihre Rettung nur der Fürsprache der benachbarten Fürsten. 1803 blieb B. freie Reichsstadt und erhielt sogar eine Gebietsvergrößerung. Napoleon I. zog die Stadt 1810 zum französischen Reich und machte sie zur Hauptstadt des Departements der Wesermündungen. Nach der Schlacht bei Leipzig von den Alliierten eingenommen, ward B. 1815 zur Freien Stadt des Deutschen Bundes erklärt.

Von dieser Zeit an begannen in B. heftige innere Kämpfe. Die frühere Verfassung war trotz verschiedener Versuche, eine Demokratie herzustellen, im wesentlichen aristokratisch gewesen: das Regiment war durch die »Neue Eintracht« von 1534 dem Rat anheimgegeben worden, der nach freiem Ermessen die Angesehensten und Wohlhabendsten aus der Bürgerschaft zur Mitberatung einlud. Nach dem Sturz Napoleons und der Herstellung der Reichsfreiheit bewilligte der Rat 23. Febr. 1816 aus freien Stücken der Bürgerschaft eine geregelte Teilnahme an der Wahl des Rates an Stelle der Kooptation. An der Spitze des Staates standen nun der Senat (4 Bürgermeister und 24 Senatoren) und die Bürgerschaft (500 Mitglieder nebst den aus 20 Großkaufleuten bestehenden Ältermännern). Im März 1848 kam es in B. zu stürmischen Auftritten, die zur Folge hatten, daß durch den verstärkten Bürgerkonvent ein Wahlmodus festgestellt, dann eine wirkliche Vertretung der Bürgerschaft gewählt und von dieser in Gemeinschaft mit dem Senat eine neue Verfassung ausgearbeitet wurde. Dieselbe trat zwar 18. April 1849 ins Leben; als aber im übrigen Deutschland die Reaktion die Oberhand gewann, versuchte auch der bremische Senat, eine Revision der Verfassung durchzusetzen. Unter dem Schutz eines Bundeskommissars, des hannöverschen Generals Jakobi, wurden im März 1852 die Gesetze über Presse und Vereinsrecht suspendiert, die Bürgerschaft aufgelöst und mittels eines oktroyierten Wahlgesetzes die Vertretung der Bürgerschaft auf 150 Mitglieder beschränkt, mit denen sich der Senat über wesentliche Beschränkungen der Märzerrungenschaften einigte. Die neuen Bestimmungen wurden 21. Febr. 1854 publiziert; seitdem wird die Gesetzgebung von Senat und Bürgerschaft ausgeübt (s. oben). Die militärische Verteidigung Bremerhavens wurde 1853 vertragsweise von Hannover gegen Entschädigung übernommen. Trotz dieses Vertrags war Hannover ein sehr unbequemer Nachbar, namentlich seit es durch die großartigen Hafenanlagen von Geestemünde einen Teil des Handelsverkehrs von B. abzuziehen suchte. Dagegen erstarkte in B. die nationale Partei, welche schon vor 1866 den Anschluß an Preußen wünschte. In die neue Gestaltung Deutschlands trat B. bereitwillig ein, sandte bisher stets national gesinnte Vertreter in den Reichstag, beteiligte sich auch am französischen Krieg in opferfreudiger Weise und gab 1884 auch seine Zustimmung zur Aufhebung seiner Freihafenstellung.

[Litteratur.] Vgl. Buchenau, Die freie Hansastadt B. (2. Aufl., Brem. 1882); »Die freie Hansastadt B. und ihre Umgebungen« (Festgabe zur 63. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu B., 1890); Böttcher, Technischer Führer durch das Staatsgebiet der freien und Hansestadt B. (das. 1882); »Die freie Hansestadt B. und Umgegend« (9. Aufl., das. 1893); Halenbeck, 50 Ausflüge in die Umgegend Bremens (das. 1893); das amtliche »Staatshandbuch der freien Hansastadt B.« (jährlich) und das »Jahrbuch für bremische Statistik«; v. Bippen, Geschichte der Stadt B. (das. 1892); Misegaes, Chronik der freien Hansestadt B. (das. 1828—33, 3 Bde.); Donandt, Geschichte des Bremer Stadtrechts (das. 1830, 2 Bde.); »Bremisches Urkundenbuch« (hrsg. von Ehmck und v. Bippen, das. 1853—93, Bd. 1—5) und die vom Künstlerverein herausgegebenen Werke: »Bremisches Jahrbuch« (historischen Inhalts, das. 1864—92, 16 Bde.) und »Denkmale der Geschichte und Kunst der freien Hansastadt B.« (das. 1864—70, 3 Bde.). — Karten: Tätjenhorst u. Duntze, Karte von dem Gebiete der freien Hansestadt B. (4. Aufl. 1882); Gette, Höhenkarte des bremischen Staatsgebietes (1872).

Bremer, Fredrika, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 17. Aug. 1801 in Tuorla bei Åbo in Finnland, gest. 31. Dez. 1865, kam in ihrem vierten Jahr mit ihrem Vater, einem reichen Kaufmann und Bergwerksbesitzer, nach Schweden. Später bereiste sie Deutschland, die Schweiz, Italien, England, die Vereinigten Staaten nebst der Insel Cuba, endlich 1856—61 auch den Orient. Sie gehört zu den besten

schwedischen Romanschriftstellerinnen. In ihren Werken treten weibliche Naivität und Anmut, tüchtiger Verstand, ein unverbildetes Gemüt, getreue und gesunde Lebensauffassung, tiefe Kenntnis des menschlichen, besonders weiblichen Herzens und anschauliche Darstellungsgabe überall zu Tage. Das Gebiet, auf dem sie ganz zu Hause, ist das Familienleben, und ihre Darstellungen desselben sind, wenn auch zuweilen zu minutiös und weitschichtig, doch anziehend und einzig in ihrer Art. Am gelungensten erscheinen ihre ersten Romane: »Die Familie H.« (1830) und »Die Töchter des Präsidenten« (1834), besonders aber »Die Nachbarn« (1837), welch letzterer später von Charl. Birch-Pfeiffer dramatisiert wurde. In der Komposition schwächer sind »Das Haus« (1839) und »Streit und Friede« (1840); doch enthält letzterer meisterhafte Naturschilderungen. Alle diese Novellen erschienen gesammelt unter dem Titel: »Teckningar ur hvardagslifvet« (Stockh. 1835—43, 7 Bde.), an welche sich »Nya teckningar ur hvardagslifvet« (1844—48, 8 Bde.) anschlossen. Sie wurden zusammen als »Skizzen aus dem Alltagsleben« (Leipz. 1841—53, 20 Bde.), auch einzeln öfters ins Deutsche, außerdem ins Französische, Englische, Holländische und noch andre Sprachen übersetzt. In den »Morgon-Väkter« (1842; deutsch von Runkel u. d. T.: »Morgendämmerungen«, Elberf. 1842) hat die Dichterin ihr religiöses Glaubensbekenntnis niedergelegt. Anziehende Reiseschilderungen gab sie in den Werken: »Leben im Norden« (1849); »Die Heimat in der Neuen Welt« (1853; deutsch, Leipz. 1854—55) und »Leben in der Alten Welt« (das. 1860—62). Ihre spätern Romane, wie namentlich »Hertha« (1856) und »Vater und Tochter« (1858), stehen an Frische und dichterischem Reiz weit hinter den frühern zurück. Eine Auswahl ihrer Schriften erschien in 6 Bänden (Örebro 1869—72), eine deutsche Übersetzung als »Gesammelte Schriften« in 50 Bänden (Leipz. 1857—65). Ihre Schwester Charlotte, verehelichte Quiding, gab aus ihrem Nachlaß heraus: »Lebensschilderung, Briefe und nachgelassene Schriften von Fr. B.« (deutsch, Leipz. 1868).

Bremer Beiträge, gewöhnlicher Name der 1745—48 in Bremen (und Leipzig) herausgegebenen Wochenschrift »Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes«, die als das Organ der sogen. sächsischen Dichterschule (Chr. Gärtner, Ad. Schlegel, A. Cramer, Mylius, Ad. Ebert, Rabener, Zachariä, später auch Gellert, Giseke u. a.) in jener der klassischen Litteraturperiode vorhergehenden Vorbereitungszeit von bedeutendem Einfluß war. Hier erschienen 1748 die drei ersten Gesänge von Klopstocks »Messias« (s. Deutsche Litteratur). Eine Auswahl aus den Schriften der Mitarbeiter gab Muncker heraus (»Deutsche Nationallitteratur«, Bd. 43, 2 Tle.).

Bremer Blau (Bremer Grün), aus Kupferhydroxyd bestehende blaugrüne oder grünblaue Malerfarbe, wird aus eisenfreiem Kupfervitriol dargestellt, indem man eine Lösung desselben mit Natronlauge bis zur Entfärbung versetzt, das entstandene abfiltrierte grüne basische Salz mit Natronlauge, welche etwas kohlensaures Natron enthält, behandelt, bis es hinreichend gebläut ist, und dann auswäscht und trocknet. Man mischt auch gut gereinigtes Kupferblech mit einem Brei aus Kupfervitriol und Kochsalz, läßt es unter wiederholtem Umschaufeln liegen, bis es in basisches Kupferchlorid verwandelt ist, schlämmt dies ab und bläut es durch Behandeln mit Natronlauge. Wenn man salpetersaures Kupfer mit einer zur Zersetzung ungenügenden Menge von kohlensaurem Kali versetzt, den grünen Niederschlag sammelt und mit einer Auflösung von Zinkoxyd in Kalilauge übergießt, so verwandelt er sich in ein lockeres tiefblaues Pulver von großer Deckkraft. B. B. dient als Wasser-, Kalk- und Ölfarbe, wird aber als letztere bald grün (daher Bremer Grün). Es ist giftig, wird durch Schwefelwasserstoff schwarz und auf feuchten Mauern grün.

Bremer Grün, s. Bremer Blau.

Bremerhaven (Bremerhafen), Stadt im deutschen Freistaat Bremen (vgl. den Plan auf der Karte von Bremen, S. 448), rechts am Ausfluß der Geeste in die meerbusenartig erweiterte Wesermündung, gegenüber der auf dem linken Geesteufer gelegenen preußischen Stadt Geestemünde, mit der es durch eine Drehbrücke verbunden ist, und nach NO. zusammenhängend mit dem preußischen Flecken Lehe, Knotenpunkt der Linien Wunstorf-B. und B.-Kuxhaven (letztere 1893 noch im Bau) der Preußischen Staatsbahn, 3 m über der Nordsee, gegen welche es durch Deiche geschützt wird, ist der Seehafen Bremens. Die für die größten Seeschiffe zugänglichen Hafenanlagen, deren erstes Bassin 1826 auf Anregung des Bremer Bürgermeisters Smidt eingerichtet und 1830 eröffnet wurde, bestehen aus drei Hafenbecken, dem Alten (7,2 Hektar), Neuen (8,57 Hektar) und dem Kaiserhafen (6,7 Hektar), welche durch Schleusen und Deiche gegen die der Ebbe und Flut ausgesetzte Weser abgeschlossen sind. Außerdem befindet sich am rechten Ufer der Geeste eine 250 m lange Kaimauer, die der kleinern Schiffahrt dient und für diese zu jeder Zeit zugänglich ist. Verbesserungen und Erweiterungen des Hafens, namentlich der Bau einer neuen Kammerschleuse (von 215 m nutzbarer Länge, 25 m Breite und 10,3 m Tiefe) und Vergrößerung des Kaiserhafens sind z. Z. noch im Gange. An den Ufern der Häfen befinden sich zahlreiche Güterschuppen, Lagerhäuser und für das Heben großer Lasten eingerichtete Kräne, darunter ein Dampfdrehkran zum Bewegen von Lasten bis 75 Ton. Die Hafenanlagen dienen in erster Linie dem Verkehr des Norddeutschen Lloyd, welcher bei denselben großartige Reparaturwerkstätten, Proviant- und Materialmagazine und ein Trockendock erbaut hat, in welchem zwei transatlantische Dampfer gleichzeitig trocken gesetzt werden können. Zur Bezeichnung des Fahrwassers unterhalb der Stadt bis zur Nordsee dienen zahlreiche Tonnen, zwei Feuerschiffe und acht Leuchttürme, unter letztern der 1884/85 erbaute und wegen seiner schwierigen Ausführung bemerkenswerte Rothesand-Leuchtturm. Schutz gegen die Angriffe einer feindlichen Flotte gewähren vier unterhalb B. gelegene, mit eisernen Drehtürmen und schweren Geschützen ausgestattete Forts, die zugleich mit Vorkehrungen zur Legung von Torpedos und Minensperren versehen sind. In den Hafen liefen ein 1891: 1331 Schiffe zu 945,310 Registertonnen, davon 135 zu 30,396 Registerton. in Ballast oder leer; es liefen aus: 1406 Schiffe zu 993,882 Registerton., davon 624 zu 281,334 Registerton. in Ballast oder leer. Die Güterausfuhr ist unbedeutend, die Einfuhr dagegen sehr erheblich, besonders in Baumwolle (1892: 550,000 Ballen im Werte von 110 Mill. Mk.), Reis, Petroleum sowie in den Ergebnissen der deutschen Hochseefischerei, welche von B. und Geestemünde aus mit ca. 45 Dampfern betrieben wird. B. hat zwei evangelische und eine kath. Kirche, ein Denkmal des Bürgermeisters Smidt, ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein Technikum, eine Stadtbibliothek,

eine naturwissenschaftliche Sammlung, ein Theater, ein Amtsgericht mit Kammer für Handelssachen, ein Hafen-, ein See- und ein Seemannsamt, eine Quarantäneanstalt für sämtliche Weserhäfen, Schiffbau, Fabrikation von Chronometern, Schiffsmeßinstrumenten, Rettungsapparaten ꝛc. und (1890) 16,414 meist evang. Einwohner. Dem Handel und Verkehr dienen mehrere öffentliche Bankinstitute, die Dampferverbindung mit Bremen sowie eine Pferdebahn, welche B. mit den benachbarten Orten Geestemünde und Lehe verbindet. Mit Geestemünde, Bremen und Hamburg besteht Telephonverbindung. Vgl. »B. und seine Nachbarorte« (Bremerh. 1888).

Bremerlehe, Flecken, s. Lehe.

Bremervörde, Kreisstadt im preuß. Regbez. Stade, an der schiffbaren Oste, von welcher unterhalb der Stadt ein Kanal zur Schwinge (Elbe) führt, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein großes Mühlenetablissement, Torfstreufabriken, Bierbrauerei, lebhafte Viehmärkte und (1890) 3031 Einw. Die *Burg B.* wurde zu Anfang des 12. Jahrh. vom Herzog Lothar erbaut und war lange Zeit Sitz der Erzbischöfe von Bremen, bis dieselben 1547 von den Bremern vertrieben wurden; ihr Residenzschloß wurde 1682 abgebrochen. Im Dreißigjährigen Kriege wurde B. 1628 von den Kaiserlichen, 1645 von den Schweden erobert und verbrannt.

Bremgarten, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Aargau, Kopfstation der Bahnlinie Wohlen-B., auf einer Halbinsel der Reuß, mit Baumwoll- und Strohwarenfabrikation und (1888) 1874 Einw., war lange Zeit habsburgisch und kam 1415 an die Eidgenossenschaft. B. ist des Reformators Bullinger Geburtsort.

Bremi, bei zoologischen Namen Abkürzung für *J. Bremi-Wolf* (geb. 1791, gest. 1857 als Drechsler in Zürich; Entomolog).

Bremsbacken, Bremsband, s. Bremse.

Bremsberge (*Bremsschächte*), im Bergbau flache Schächte oder geneigte Strecken, meist in der Fallrichtung der Lagerstätte, in welchen gefüllte Fördergefäße (Förderwagen) vermöge ihres Eigengewichts von obern Betriebspunkten an einem Seil oder einer Kette mittels einer Bremsvorrichtung auf Schienengleisen nach einer tiefern Sohle herabgelassen und leere Fördergefäße entweder direkt oder durch ein Gegengewicht hinaufgezogen werden. Die B. sind hiernach *zweitrümig*, es bewegt sich der volle Förderwagen auf dem einen Gleise, der leere auf dem andern, oder *eintrümig*, es bewegt sich abwechselnd der volle und dann der leere Förderwagen auf demselben Gleise, wobei das *Gegengewicht* auf besonderm Gleise entweder *neben* oder *unter* dem Fördergefäß läuft. Das Gegengewicht muß leichter als das volle und schwerer als das leere Fördergefäß sein. Bei einer Neigung der B. bis zu 20° können die Wagen direkt auf den Schienen laufen, darüber hinaus muß man *Bremsgestelle* (*Bremsböcke*) anwenden, fahrbare Gerüste von Holz oder Eisen mit einer Plattform zur Aufnahme der Förderwagen. In *seigern* (senkrechten) *Bremsschächten* sind die Bremsgestelle einfache Förderschalen mit seitlicher Führung.

Bremsdynamometer, s. Dynamometer.

Bremse (*Brems*), Vorrichtung, mittels welcher man einen ohne Stoß wirkenden Widerstand, gewöhnlich den Reibungswiderstand, dazu benutzt, die Bewegung von Maschinen und Fahrzeugen zu mäßigen oder ganz aufzuheben. Alle schneller laufenden Maschinen bewegen sich infolge ihrer Trägheit gewöhnlich auch dann noch einige Zeit weiter, wenn die Betriebskraft abgestellt ist, bis ihnen die aufgenommene lebendige Kraft durch äußere, gewöhnlich Reibungswiderstände, vollständig entzogen ist. Die B. bietet ein Mittel dar, den Stillstand der Maschine möglichst schnell herbeizuführen. Selbst wenn die Betriebskraft der Maschine noch wirksam ist, kann diese durch eine B. zum Stillstand gebracht werden, wie bei den Wind- und Wasserrädern, wo der Wind, resp. das Wasser, die Flügel oder Schaufeln des Rades stets voll trifft, während das Rad durch die B. festgehalten wird. Hieran schließt sich der Fall, wo die Bremsen die Bewegung eines (meist unter dem Einfluß der Schwerkraft stehenden) Körpers mäßigen, z. B. eine an einem Kran hängende Last langsam senken (*Senkbremsen*). Als solche werden auch die Bremsen an Wagen und Eisenbahnen beim Bergabfahren benutzt. Hierher könnten auch die Wasserbremsen (s. d.) gerechnet werden. Die gebräuchlichen Arten der Bremsen haben vier unterschiedliche Teile: einen mit der zu bremsenden Maschine fest verbundenen Teil (*Bremsrad, Bremsscheibe*), den sich gegen den erstern legenden und an ihm reibenden Teil (*Bremsbacken, Bremsband, Bremsseil*), einen Motor (Menschenkraft, Dampf, gepreßte Luft ꝛc.) zum Andrücken des Bremsbackens ꝛc. gegen die Bremsscheibe, endlich eine Transmission (Bremsgestänge) zur Übertragung und Vergrößerung dieses Druckes (Hebel, Kniehebel, Exzentrik, Keil, Schraube).

Nach der Art des bremsenden Körpers unterscheidet man *Backenbremsen, Band-, Gurt-, Seil- und Gliederbremsen, Kegelbremsen*, nach dem Motor *Handbremsen* und *mechanische Bremsen*. 1) *Backenbremse* (Fig. 1). A Bremsscheibe, auf der zu bremsenden Welle B befestigt, C Bremsbacken (*Bremsklotz*), E Hebel (hier die Transmission bildend), um den festen Punkt D drehbar. Wenn bei F ein Druck in der Pfeilrichtung erfolgt, so wird C mit einer den Hebelverhältnissen entsprechend vergrößerten Kraft gegen A gedrückt und hindert oder verlangsamt dessen Rotation. Statt des einfachen Hebels wird häufig eine Verbindung von mehreren Hebeln, eine Schraube mit Mutter, ein Exzentrik oder eine Kombination von mehreren angewendet. Bremsscheiben u. Bremsräder werden meist aus Gußeisen, Bremsbacken aus Holz oder Stahlguß hergestellt. Die Backenbremsen sind die bei weitem gebräuchlichsten, sie finden sich bei allen möglichen Maschinen, vorzüglich aber bei Fahrzeugen.

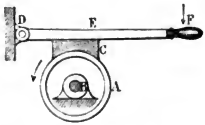


Fig. 1. Backenbremse.

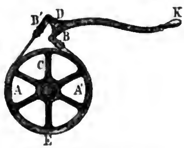


Fig. 2. Bandbremse.

2) *Band-, Gurt-, Seil- und Gliederbremsen.* Fig. 2 zeigt eine einfache *Band-* oder *Gurtbremse*. ACA' ist das Bremsrad, BEB' ein um das erstere herumgelegtes Stahlband, DK ein bei D drehbarer

Hebel, an dessen zwei kurzen Armen die Enden des Bandes befestigt sind. Durch Niederdrücken des Hebelendes K wird das Band ringsherum gegen den Radkranz fest angelegt. Bei der Seilbremse legt sich ein Seil in eine Nute des Bremsrades. Bei der Gliederbremse besteht der bremsende Teil aus kettenähnlich durch Scharniere verbundenen Bremsklötzen. Bandbremsen ꝛc. dienen besonders bei Aufzugsmaschinen, Wasser- und Windmotoren. Bei *Differentialbremsen* sind die Bandenden derartig an ungleich langen Armen des Bremshebels befestigt, daß das

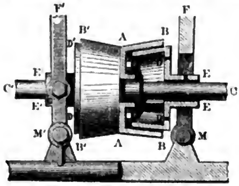


Fig. 3. Kegelbremse.

eine Ende stärker angezogen als das andre nachgelassen wird, so daß die Anspannung des Bandes der sich ergebenden Differenz entspricht. Man kann hier mittels eines sehr geringen auf den Bremshebel ausgeübten Druckes eine ganz bedeutende Bremswirkung ausüben. 3) *Kegelbremse* (Fig. 3). Auf der sich um ihre Achse drehenden Welle CC' sitzt fest ein doppelter Kegel AABB—A'A'B'B'. Zwei andre Kegel DD und D'D' im Innern jener Kegel sitzen, gegen Drehung gesichert, mittels Muffen EE und E'E' auf der Welle CC' und lassen sich auf dieser mit Hilfe zweier um M und M' drehbarer Hebel FM u. F'M' derart verschieben, daß zwischen den Außenflächen des einen und den Innenflächen des andern Kegelpaares Reibung entsteht.

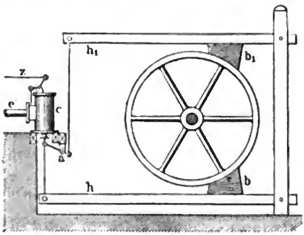


Fig. 4. Dampfbremse.

Denkt man sich, daß an den Hebeln der bisher erwähnten Handbremsen eine Elementarkraft angreift, z. B. ein Gewicht, so hat man eine *mechanische* B. Man benutzt auch Dampf (*Dampfbremsen*), komprimierte Luft, verdünnte Luft (*Luftbremsen*), deren Kraft zuerst auf einen in einem Cylinder beweglichen Kolben übertragen wird, welcher sie mittels einer Übersetzung an den Bremsklotz abgibt. Fig. 4 zeigt eine *Dampfbremse* (doppelte Backenbremse). Die Bewegung erfolgt vom Dampfcylinder c aus, dessen Kolben den Hebel h mit dem Backen b direkt, den andern, h_1, mit dem Backen b_1 mittels des Doppelhebels a anzieht. e ist das Dampfeinströmungsrohr, z eine Stange zu dem den Dampfeintritt vermittelnden Schieber. Solche Dampfbremsen werden vielfach bei großen Aufzugsmaschinen verwendet. Sie geben eine rasche und kräftige Wirkung, doch erfolgt das Anziehen mit Stoß, auch kann man die Stärke des Bremsens nicht leicht regulieren. *Luftbremsen* werden meist als Eisenbahnbremsen benutzt.

Es ist stets vorteilhaft, den Bremsdruck auf die entgegengesetzten Seiten des Bremsrades oder rundherum zu verteilen (Fig. 3 u. 4). Bei einer Maschine ist das Bremsrad auf derjenigen Welle, welche die meisten Umdrehungen macht, oder möglichst nahe an einer großen, schnell umlaufenden Masse (z. B. Schwungrad) anzubringen.

Bei Fahrzeugen benutzt man Bremsen, teils um bei abschüssigen Bahnen ihre Geschwindigkeit zu mäßigen, teils um sie möglichst schnell zum Stehen zu bringen (besonders bei Eisenbahnzügen). Eine sehr alte Vorrichtung, um Wagen beim Bergabfahren in ihrem Lauf aufzuhalten, ist der *Hemmschuh*, eine hölzerne oder eiserne, etwas eingekerbte Platte, welche, an einer Kette hängend, sich unter eins der hintern Räder legt und dies dadurch an der Umdrehung hindert. Sehr oft benutzt man auch eine Backenbremse mit Schraube oder Hebel, welch letztere entweder am Sitz des Wagenführers oder im Innern des Wagens oder am hintern Wagengestell angebracht sind. Fig. 5 zeigt die linke Hälfte einer solchen B. als Handbremse bei einem Eisenbahnwagen. Der Bremsbacken B ist an dem bei C drehbaren Hebel CD befestigt und legt sich gegen das Rad A an, wenn der Hebel DED' durch Drehen an der Kurbel K' mittels der Schraube S und Stange K gestreckt wird. Die Versuche, bei Fahrzeugen (namentlich Pferdebahnwagen) sogen. *kraftsammelnde* B. einzuführen, bei welchen die als verloren anzusehende Reibung durch einen beim nachfolgenden Ingangsetzen als Zugkraft wieder nutzbar zu machenden Widerstand (Biegen einer Feder, Zusammendrücken von Luft ꝛc.) ersetzt wird, haben bisher ein praktisches Resultat nicht gehabt.

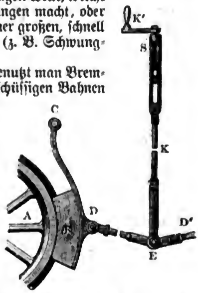


Fig. 5. Bremse an Eisenbahnwagen.

Bei den Eisenbahnbremsen hat man der immer mehr zunehmenden Geschwindigkeit der Eisenbahnzüge dadurch Rechnung getragen, daß man *kontinuierliche* (durchgehende) Bremsen konstruierte. Bei diesen werden von einem Punkt eines Eisenbahnzugs sämtliche Bremsen in Thätigkeit gesetzt, und zwar ausschließlich durch eine Elementarkraft (besonders komprimierte oder verdünnte Luft), die nur eines Anstoßes durch Menschenhand bedarf, wenn sie in Wirksamkeit treten soll. Diese Bremsen werden zu *automatischen (selbstthätigen)* Bremsen, wenn sie in Wirksamkeit treten, sobald ein Wagen oder ein Komplex von Wagen sich vom Zuge losreißt. Die wichtigsten Systeme der kontinuierlichen Bremsen sind fol-

gende: Von nicht automatischen System *Smith-Hardy* (Fig. 6). In dem unter dem Wagen liegenden Gefäß a befindet sich, dasselbe in zwei voneinander getrennte Teile zerlegend, die Lederkappe b, welche den Kolben c trägt; an diesen ist das Bremsgestänge angeschlossen. Von a aus führt ein Rohr d zu der unter dem Zuge herlaufenden, von der Lokomotive herkommenden Hauptleitung. Auf letzterer befindet sich ein Dampfejektor (ein mittels Dampfstrahls wirkender Luftsaugapparat), welcher die Luft aus der Leitung saugt und dadurch die Luft in a über der Lederkappe stark verdünnt, infolgedessen der Kolben c angehoben und die B. festgezogen wird. Wenn der Ejektor aufhört, zu arbeiten, tritt Luft in die Leitung, der Kolben c senkt sich, die B. löst sich. Die Smith-Hardysche B. ist bei der Berliner Stadtbahn und bei den österreichischen Eisenbahnen eingeführt. — Die folgenden Bremsen sind automatische. System *Sanders* bildet eine Vakuumbremse (Luftsaugebremse), bei welcher zwei Ejektoren, der eine zum Ansaugen, der andre zur Erhaltung der Luftleere, auf der Lokomotive vorhanden sind. Die *Westinghouse-Bremse*

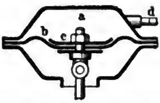


Fig. 6. Smith-Hardy-Bremse.

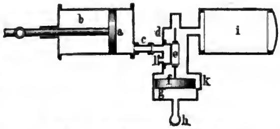


Fig. 7. Westinghouse-Bremse.

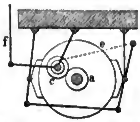


Fig. 8. Heberlein-Bremse.

arbeitet mit komprimierter Luft und ist eine sogen. *Einkammerbremse*. Unter der Lokomotive befindet sich ein Luftreservoir, welches von einer gleichfalls auf der Lokomotive angebrachten Kompressionspumpe gespeist wird. Die Bremsen sind lose, solange in der von dem Reservoir aus unter dem Zuge hingehenden Leitung der Luftdruck (etwa 4—5 Atmosphären) steht, so daß also beim Reißen des Zuges, wobei ja auch die Leitung zerstört wird, die Bremsen in Thätigkeit treten. Die B. selbst hängt an dem Kolben a (Fig. 7), welcher sich in dem horizontalen Cylinder b bewegt; von diesem geht ein Rohr c in den Schieberkasten d. Der Schieber e wird durch den Kolben f eines vertikalen Cylinders g bewegt, der untere Teil dieses letztern ist durch das Rohr h mit der Hauptleitung verbunden. Die ganze Steuervorrichtung (Schieber nebst Kolben f) hat den Namen *Funktionsventil*. Außerdem ist ein Hilfsreservoir i vorhanden, welches durch den Schieberkasten und durch eine Nute k in der ebenen Wandung des Cylinders g bei der höchsten Stellung des Steuerungskolbens mit der Hauptleitung kommuniziert. Sobald nun nach dem Öffnen des Bremshahnes auf der Lokomotive der Luftdruck in der Hauptleitung nachläßt, geht der Kolben f herunter und schließt die gedachte Nute k ab, der Schieber senkt sich und öffnet die Verbindung c zwischen i und dem Cylinder b, so daß der Kolben a nach vorn getrieben und so die B. festgestellt wird. Tritt wieder Luftdruck in die Leitung, so hebt sich der Kolben f, der Schieber e schließt den Kanal c ab und öffnet gleichzeitig den ins Freie führenden Kanal l; der Kolben a geht zurück, die B. läßt los. Die Westinghouse-Bremse ist fast allgemein bei den nordamerikanischen Bahnen eingeführt, ferner bei vielen Eisenbahnen in England, Belgien, den Niederlanden, Frankreich und Süddeutschland. Die *Carpenter-Bremse* arbeitet gleichfalls mit komprimierter Luft, ist aber eine *Zweikammerbremse*. Sie unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß das Hilfsreservoir mit dem Cylinder vereinigt, der Schieber mitsamt dem Steuerkolben fortgelassen, dagegen eine Vorrichtung hinzugefügt ist, welche die Bremsklötze, ihrer ungleichen Abnutzung entsprechend, selbstthätig nachstellt. Die Carpenterbremse ist seiner Zeit auf den preußischen Staatsbahnen eingeführt, soll aber allmählich abgeschafft werden. Die *Heberlein-Bremse* ist eine sogenannte Reibungsbremse und bewirkt die Bremsung durch die lebendige Kraft des Zuges selbst. Auf der Wagenachse sitzt (Fig. 8) eine feste Scheibe a; wird die Friktionsrolle c gegen diese gedrückt, so wickelt sie eine Kette e auf eine mit c verbundene Trommel, welche die B. anzieht; beim Abheben der Friktionsrolle fällt die B. durch ihr eignes Gewicht zurück. Der Rahmen der Friktionsrolle hängt durch eine Stange f in einer über den ganzen Zug gehenden, straff gespannten Leine; läßt der Lokomotivführer diese nach, so fallen die Friktionsrollen gegen die Antriebsscheiben. Die B. kann bei stillstehendem Zug von der Lokomotive aus nicht angezogen werden, doch kann man durch Teilung der Stange f die Einrichtung leicht so treffen, daß man auch mit der Hand von jedem Bremswagen aus bremsen kann. Die Heberlein-Bremse ist in verschiedenen Ländern bei Bahnen von untergeordneter Bedeutung zur Anwendung gekommen. Ferner sind noch zu erwähnen die Luftdruckbremsen von Steel, Wenger, Schleifer u. a., die selbstthätige Luftsaugebremse von Smith-Hardy, die bei vielen englischen Eisenbahnen eingeführt ist, die Reibungsbremsen von Becker, Schmidt u. a. und die Gewichtsbremse von Borries. Die elektrischen Bremsen von Achard, Park, Cord u. a. haben sich noch nirgends dauernd einbürgern können.

Bei allen genannten Eisenbahnbremsen erfolgt die reguläre Bethätigung durch das Lokomotivpersonal, also nur am einen Ende einer langen Leitung. Die zum Anziehen der einzelnen Bremsapparate erforderliche Spannungsänderung in der Leitung wird daher, von der elektrischen B. abgesehen, zunächst nur an dem der Lokomotive nächsten Apparat eintreten und sich erst allmählich bis zum letzten Apparat fortpflanzen. Hierdurch entsteht, besonders bei langen Zügen, die Gefahr des Auflaufens der hintern Wagen. Man hat deshalb *Schnellbremsen* ersonnen, bei welchen die Zeit vom Auslösen der Bremskraft bis zum Anlegen der letzten B. auf ein möglichst geringes Maß reduziert ist. Die Benutzung der Elektrizität lag hier nahe, hat jedoch keinen wesentlichen Erfolg gehabt. Westinghouse hat seine B. zu einer Schnellbremse vervollkommt. Bei jedem einzelnen Bremsapparat des Zuges ist ein Hilfsauslaßventil angebracht (sogen. *Schnellbremsventil*) in der Weise, daß bei der durch Öffnung des Bremshahnes auf der Lokomotive beginnenden Bewegung des ersten Bremsapparates das zu diesem gehörige Auslaßventil geöffnet wird und somit eine

beschleunigte Ausströmung der Luft vom zweiten Apparat aus, also auch eine schnellere Bethätigung desselben stattfinden kann, wobei zugleich dessen Auslaßventil geöffnet und dadurch der dritte Apparat in Thätigkeit gesetzt wird ꝛc. Carpenter, Boyden, Schleifer, Wenger, Soulerin u. a. haben später ähnliche Schnellbremsen mit Funktionsventil konstruiert.

Die kontinuierlichen und selbstthätigen Bremsen sind zuerst in Amerika verwendet worden. In Deutschland sind sie Ende der 70er Jahre eingeführt. Abgesehen von der Smith-Hardy- und Heberlein-B., welche bei Lokalbahnen zweckmäßige Verwendung gefunden haben, handelt es sich in Deutschland hauptsächlich um die Westinghouse- und Carpenter-B. Letztere wurde auf den preußischen Staatsbahnen eingeführt, weil sie nach dem damaligen Stande der Technik von den preußischen Eisenbahntechnikern als die beste und zuverlässigste begutachtet wurde. Sie hat auch im ganzen gute Dienste gethan, ist aber nach der Ansicht berufener Sachverständiger heutzutage überholt. Außerdem ist es vielfach als ein Übelstand empfunden worden, daß die preußischen Bahnen mit ihrem System fast allein dastanden; nur Sachsen und Oldenburg haben noch Carpenter-Bremsen, während sonst im übrigen Deutschland, in Österreich, Holland und Belgien fast ausschließlich das Westinghouse-System eingeführt ist. Es ist zu erwarten, daß alle deutschen Bahnen ein einheitliches Bremssystem erhalten werden (vermutlich das Westinghouse-System), was bezüglich der Einfachheit und Sicherheit des Betriebes als ein großer Fortschritt zu begrüßen sein würde. Vgl. G. Meyer, Grundzüge des Eisenbahn-Maschinenbaues, 2. Teil (Berl. 1884); Röll, Encyklopädie des gesamten Eisenbahnwesens, Bd. 2 (Wien 1890).

Bremsen (Tabanidae), Familie aus der Ordnung der Zweiflügler, Fliegen mit vorgestreckten, scheinbar dreigliederigen Fühlern, quer gestelltem, dem Thorax dicht anschließendem Kopf und sehr großen, farbenspielenden Augen. Das Weibchen hat messerförmige Mandibeln, die Maxillen sind stabförmig, die Taster zweigliederig. Die Männchen sitzen an Baumstämmen, die Weibchen fliegen unter starkem Summen umher, stechen mit den scharfen Oberkiefern selbst durch die Häute der Rinder und Pferde und saugen mit der halbröhrenförmigen Oberlippe und einem besondern Organ, dem Epipharynx. Die langgestreckten, walzigen Larven leben in der Erde; die Puppen sind an den Hinterleibsringen mit Widerhaken versehen. Die Rindsbremse (*Tabanus bovinus L.*, s. Tafel »Zweiflügler«) ist 2 cm lang, auf dem Thorax schwarzbraun, gelblich behaart, auf dem Hinterleib rostrot, schwarz gefleckt, in der Mittellinie mit gelbem Dreieck auf den einzelnen Ringen, in Europa überall gemein, schröpft Rinder und Pferde, saugt auch den Saft, welcher aus schadhaften Eichenstämmen fließt, und legt ihre Eier an Gräser. Die Larve nährt sich von Graswurzeln, überwintert und verwandelt sich im Mai in eine zolllange, graue Mumienpuppe, aus welcher im Juni die Fliege auskriecht. Man schützt die Tiere gegen die Rindsbremse durch Fliegennetze; auch wäscht man sie alle 14 Tage mit einer Abkochung von Walnußblättern in Essig, reibt sie mit grünen Walnußblättern, verdünnter Tabaksabkochung oder stellenweise mit Petroleum ab. Die Regenbremse (*Haematopota pluvialis L.*), 1 cm lang, schwärzlichgrau, mit weißlichen Linien am Thorax, weißlichen Einschnitten und zwei Reihen grauer Flecke am Hinterleib, plagt besonders bei schwülem, gewitterigem Wetter die Pferde, setzt sich auch gern an Menschen. Die Blindfliege (Blindbremse, *Chrysops coecutiens L.*), die sich beim Saugen abnehmen läßt, als wenn sie blind wäre, ist 8,75 mm lang, schwarz, am Hinterleib beim Männchen mit rotgelbem Seitenfleck an der Basis, beim Weibchen mit gelber Basis, auf der zwei schwarze Striche stehen. Sie plagt Menschen, Pferde und Rinder. Über B., Bremen, Dasselfliegen, Biesfliegen, Östriden s. Bremen.

Bremsen, ein Zwangs- und Bändigungsmittel, welches angewandt wird, um große Haustiere bei schmerzhaften Operationen, heftige Pferde auch wohl beim Hufbeschlag ꝛc., zum Stillhalten zu nötigen. Eine Schnur wird um den Hinterschenkel, bei Pferden meist um die Oberlippe gelegt und mittels eines hindurchgeführten Knebels fest zusammengedreht. Die Tiere sind dann an dem Knebel leichter festzuhalten. Der starke Schmerz hebt zugleich die Empfindung für andre an ihnen vorzunehmende Manipulationen auf. Man benutzt auch wohl eine eiserne Klammer zu demselben Zweck. Um Rinder zu halten, genügt es auch oft, die Nasenscheidewand event. mit einer Zange festzukneifen.

Bremsenschwärmer, s. Glasflügler.

Bremsenschwindel, s. Bremen, S. 445.

Bremsenthaler, lübeckische Thaler des 16. Jahrh., auf deren Rückseite in der Umschrift eine Bremse, das redende Wappen des Bürgermeisters Nikolaus von Brömse, unter dessen Regierung die B. geprägt wurden, dargestellt ist.

Bremsfliegen, s. Bremen.

Bremsrad ꝛc., s. Bremse.

Bremsschächte, s. Bremsberge.

Bremszaum, s. Dynamometer.

Brenchley (spr. brenntschli), Julius L., engl. Reisender, geb. 1817 in Maidstone, gest. 1873, bereiste 1849 Nordamerika, brachte dann vier Jahre auf den Sandwichinseln zu, die er mit J. Remy gemeinschaftlich untersuchte, begleitete letztern auf dessen Reisen in Amerika, so 1855 über Kalifornien nach der Salzseestadt (vgl. ihren Bericht: »Journey to Great Saltlake-City«, Lond. 1861, 2 Bde.), Neumexiko, Panama und Ecuador, wo sie den Pichincha und Chimborazo bestiegen, ferner nach Peru und den Chinchainseln, Chile, den Vereinigten Staaten, wo sie 1857 den Mississippi von der Quelle bis nach St. Louis in einem Rindenkanoe hinabfuhren, und endlich zurück nach England. Die Jahre 1858 und 1859 wurden zu Ausflügen nach Spanien, Sizilien, Algerien, Marokko ꝛc. verwendet. 1861 traten beide eine neue große Reise, diesmal nach Ostasien, an. Nachdem sie in Indien und Ceylon verweilt hatten, erkrankte Remy, und B. setzte nun allein die Reise fort. Er besuchte China, die Mongolei, Japan, Australien und Neuseeland, begab sich dann im Dezember 1864 im Auftrag des Gouverneurs Grey mit dem Leutnant Mende von Auckland aus zu den freundlich gesinnten Maoristämmen am Tauposee, machte 1865 auf der englischen Fregatte Curaçao die Kreuzfahrt nach den Samoa-, Freundschafts-, Fidschiinseln und Neuen Hebriden mit, welche er in dem Prachtwerk »Jottings during the cruise of H. M. S. Curaçao among the South Sea islands« (Lond. 1873) beschrieb, und reiste endlich über China, die Wüste Gobi, Sibirien und Rußland nach England zurück. Seine reichen Sammlungen sind im Britischen Museum und im Museum seiner Vaterstadt Maidstone aufbewahrt.

Brend'amour (spr. brangd-), Richard, Xylograph, geb. 16. Okt. 1831 in Aachen, trat 1846 bei E. Stephan

als Schüler der Holzschneidekunst in die Lehre. Als dieser 1850 nach Paris ging, sah B. sich gezwungen, durch Kopieren alter Holzschnittwerke, wie Holbeins Totentanz, Dürers zwölf Apostel u. a., seine fernere Ausbildung zu gewinnen. 1856 kam er nach Düsseldorf, wo er ein Atelier für Holzschneidekunst begründete, das rasch an Bedeutung gewann und noch gegenwärtig unter seiner Leitung (Firma R. B. u. Komp.) in hohem Ansehen steht. Das erste größere Werk war ein »Bilderkatechismus«, enthaltend 112 Holzschnitte nach Originalzeichnungen von Rudolf Elster (1860). Es folgten alsdann, abgesehen von einer Menge kleinerer Arbeiten: »Der Oberhof« von Immermann, mit Illustrationen von B. Vautier (1863); »Der Jäger« von Graf Waldersee, illustriert von Ludwig Beckmann (1865); illustrierte Ausgaben deutscher Dichtungen; »Die Insel Capri«, mit Illustrationen von Lindemann-Frommel (1868), »Die Insel Sizilien«, mit Illustrationen von Metzener (1870), die acht Freskobilder Alfred Rethels im Aachener Rathaussaal (Prämie des Kunstvereins für Rheinland und Westfalen, 1871) und die Odyssee nach den Kartons von Fr. Preller (1871). In neuerer Zeit hat er seine Thätigkeit auf die Leitung seiner Ateliers in Düsseldorf, Berlin, Leipzig, Braunschweig, Stuttgart und München beschränkt, die meist für illustrierte Zeitungen thätig sind.

Brendanus, s. Brandan.

Brendel, 1) Franz, musikal. Schriftsteller, geb. 26. Nov. 1811 in Stolberg am Harz, gest. 25. Nov. 1868 in Leipzig, studierte daselbst und in Berlin, wendete sich nach längerm Aufenthalt in Leipzig der Musikgeschichte zu, hielt Vorlesungen über dieselbe in Dresden und ging 1844 nach Leipzig zurück, wo er die Redaktion der von R. Schumann 1834 gegründeten »Neuen Zeitschrift für Musik« übernahm und dieselbe in der Folge zum Hauptorgan der Wagnerschen Richtung machte. Außerdem lehrte er am Konservatorium Geschichte und Ästhetik der Musik. Er schrieb: »Grundzüge der Geschichte der Musik« (Leipz. 1848, 6. Aufl. 1887); »Geschichte der Musik in Deutschland, Italien und Frankreich« (das. 1852; 7. Aufl. von Stade, 1888); »Die Musik der Gegenwart und die Gesamtkunst der Zukunft« (das. 1854); »Geist und Technik im Klavierunterricht« (das. 1867) u. a. Auch gab er mit R. Pohl die Monatsschrift »Anregungen für Kunst, Leben und Wissenschaft« (Leipz. 1856—1861) heraus. Ein dauerndes Denkmal seines vorwiegend auf die Förderung der strebenden Jugend gerichteten Wirkens hinterließ er in dem von ihm im Verein mit Fr. Liszt gegründeten Allgemeinen deutschen Musikverein, dessen Leitung nach seinem Tode in die Hände Karl Riedels überging.

2) Albert, Maler, geb. 7. Juni 1827 in Berlin, zeigte früh Vorliebe für Tiere und ihre Darstellung. Der Landschaftsmaler Wilh. Schirmer nahm ihn in sein Atelier und ermunterte ihn zum Besuch der Akademie. Später widmete er sich der Marinemalerei bei W. Krause, betrieb aber nebenher das Studium der Tiere in der Tierarzneischule zu Berlin. 1851 ging B. über Holland und durch die Normandie nach Paris, wo er anfangs bei Couture, dann bei dem Tiermaler Palizzi arbeitete. 1852 ging er nach Italien und Sizilien. In den Jahren 1854—64 war er wieder in Paris und während des Sommers in Barbizon im Walde von Fontainebleau ansässig, wo er im Verkehr mit den französischen Meistern Rousseau, Millet und Troyon seinen feinen Natursinn ausbildete. In angestrengtester Arbeit erwuchsen jetzt in schneller Folge die Früchte seiner gereiften Bildung, welche größte Anerkennung ebensowohl in Paris wie in Berlin fanden, so daß selbst eins seiner Schafbilder (1863) für das Luxembourgmuseum angekauft wurde. Ganz besonders geschätzt sind seine Bilder mit Schafherden in verschiedener Lage und Umgebung, im Freien und in Ställen, stets mit reicher und tiefgehender Charakteristik, mit dem Reiz malerischer Auffassung und sorgfältiger Durchbildung der Landschaft. Von 1869—1875 lebte er vorzugsweise in Berlin. 1875 siedelte er nach Weimar über, wo er Professor wurde und 1882—85 Direktor der Kunstschule war.

Brenets, Les (spr. lä brönä), Fabrikort im schweizer. Kanton Neuenburg, im Thal des Doubs, unmittelbar an der französischen Grenze gelegen, seit 1890 mit Locle in Eisenbahnverbindung, mit Fabrikation von Uhren, optischen Instrumenten und Spitzen und (1888) 1348 Einw. Westlich von B. erweitert sich der Doubs zu einem See (Lac des B.; nicht zu verwechseln mit Lac Brenet, s. Thièle) und bildet unterhalb des Sees einen Wasserfall (25 m). Seit 1875 verkehrt auf dem See ein kleiner Dampfer.

Breneygletscher (spr. brönä-), s. Bagnes.

Brenham (spr. brénnem), Hauptstadt der Grafschaft Washington im nordamerikan. Staat Texas, Bahnknotenpunkt, ist Sitz eines Lehrerinnenseminars, hat mehrere Fabriken, bedeutenden Baumwollhandel und (1890) 5209 Einw.

Brenkenhof, Franz Balthasar Schönberg von, preuß. Staatswirt, geb. 15. April 1723 in Reideburg bei Halle, gest. 21. Mai 1780 in Karzig bei Friedeberg a. W., ward vom Fürsten Leopold von Dessau als Page aufgezogen, leistete demselben zuletzt als Oberstallmeister nützliche Dienste und that auch nach Leopolds Tode (1747) als Kammerdirektor und Mitvormund für den jungen Fürsten Franz viel für das dessauische Land, namentlich durch Verbesserung des Ackerbaues, Urbarmachung großer Elbbrüche ꝛc. Er selbst erwarb durch Pferdehandel und Armeelieferungen im Siebenjährigen Kriege und andre glückliche Spekulationen ein beträchtliches Vermögen. Von Friedrich II. 1762 als Wirklicher Geheimer Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrat in den preußischen Staatsdienst berufen, entwickelte er eine segensreiche Thätigkeit in Pommern, der Neumark und dem Netzedistrikt, indem er durch Anlegung von Kolonien, Kultivierung von Sümpfen und Mooren, Bau von Kanälen (Netzekanal) und Gründung von Fabriken neue, reiche Erwerbsquellen eröffnete. Leider ward dabei sein eignes Vermögen durch allzu freigebige Vorschüsse, unersetzte Auslagen und unverschuldete Unglücksfälle zerrüttet, und die unter ihm stehenden Kassen befanden sich in so großer Verwirrung, daß er auf seinem Sterbebett den König um Schonung bitten mußte. Die Untersuchung führte zur Beschlagnahme der von B. besessenen Güter, welche die Familie nach einigen Jahren im Gnadenweg größtenteils zurückerhielt. Vgl. Meißner, Leben Brenkenhofs (Leipz. 1782); Spude, Franz Balthasar Schönberg v. B. (Landsberg a. W. 1880).

Brenleire, Dent de (spr. dāng d'branglär'), Berggipfel der Freiburger Alpen (s. d.), 2360 m hoch.

Brennabor, s. Brandenburg, S. 378 u. 380.

Brenn-Ätzverfahren, s. Lithographie.

Brennbare Luft, soviel wie Wasserstoffgas.

Brennbare Mineralien (Brenze), Mineralien, welche beim Erhitzen an der Luft verbrennen. Sie sind zum Teil flüssig, meist dunkel oder gelb von Farbe und kommen selten in kristallinischer Form vor. Im

Naumannschen System bilden Selenschwefel, Schwefel, Diamant und Graphit die 14. Klasse (**Metalloide**) und die übrigen (Schwarz- und Braunkohlen, Anthracit, Bernstein, Erdöl, Asphalt, Ozokerit, Elaterit ꝛc.) nebst den Salzen organischer Säuren, Mellit und Oxalit die 15. Klasse (**Anthracide**).

Brennbarkeit, s. Heizmaterialien.

Brennberg, Bergwerk bei Ödenburg (s. d.).

Brennberge, kohlenstoffhaltige Schieferthone und Sandsteine, welche neben und zwischen den Kohlenflözen liegen und behufs Gewinnung der letztern herausgehauen und oft auch als **Berge**, d. h. als wertloses, taubes Gestein, zu Tage gefördert werden. B. mit großem Kohlenstoffgehalt dienen als Brennmaterial.

Brennbüchl, Weiler in Tirol, 2 km südlich von Imst gelegen, in dessen Wirtshaus der am 9. Aug. 1854 in der Nähe verunglückte König Friedrich August von Sachsen starb. Zur Erinnerung daran ward 8. Aug. 1855 eine Kapelle daselbst errichtet.

Brenncylinder (**Brennkegel**), s. Moxa.

Brenne (spr. brän'), Landschaft in Frankreich im ehemaligen Herzogtum Berry, jetzt zum Depart. Indre gehörig.

Brenneisen, s. Glüheisen.

Brennen, soviel wie Verbrennen, dann technische Operationen, bei welchen verschiedenartige Körper, wie Thonwaren, Kalk, Zement, durch hohe Temperatur eine physikalische oder chemische Veränderung erleiden; ferner ist B. soviel wie Destillieren, Ätzen mit Säuren auf Metallen, Sengen der Gewebe, Pressen von Holz in glühenden Metallformen ꝛc.

Brennenberg, **Reinmar von**, mittelhochdeutscher Dichter, aus einem Adelsgeschlecht in der Nähe von Regensburg stammend, vermutlich identisch mit einem R. v. B., der urkundlich 1238 nachgewiesen ist und wahrscheinlich vor 1276 von den Regensburgern aus unbekannter Ursache erschlagen wurde. Er dichtete mehrere Lieder und Sprüche im Geiste der Schule Walthers von der Vogelweide. Ob das Volkslied vom edlen Ritter **Bremberger** auf Reinmar von B. zu beziehen ist, läßt sich nicht entscheiden.

Brennende Liebe, Pflanze, s. Lychnis und Pelargonium.

Brenner, s. Leuchtgas und Lampen.

Brenner, Käfer, s. Blütenstecher.

Brenner, 1362 m hoher Alpenpaß, welcher die Stubaier von den Zillerthaler Alpen scheidet und die Wasserscheide zwischen Sill und Eisack, somit zwischen dem Schwarzen und Adriatischen Meer bildet. Über den B. führte bereits zu den Zeiten der Römer eine Straße von Italien nach Deutschland. 1772 wurde dieselbe neu hergestellt und ist seither als die niedrigste, zu allen Zeiten passierbare große Alpenstraße viel befahren worden. Auf der Paßhöhe liegt der kleine **Brennersee**, südlich davon das alte **Brennerbad** (23° C.) und das gut eingerichtete neue **Wildbad B.** Gegenwärtig führt über den Paß die 17. Aug. 1867 eröffnete **Brennerbahn**. Dieselbe wurde seit 1864 von der Österreichischen Südbahngesellschaft nach Etzels Entwürfen unter Leitung des Oberingenieurs Thommen erbaut. Sie hat von Innsbruck bis Bozen eine Länge von 129 km. Ihr Steigungsmaximum beträgt auf der nördlichen Seite 1:40 (auf 35,5 km), auf der südlichen Seite 1:44 (bis Brixen, 50 km). Die Bahn durchbricht vorherrschend Porphyr und Thonglimmerschiefer, sonach schwer zu bearbeitende, unzuverlässige Gesteinsarten. An zwei Stellen verläßt sie das Hauptthal, indem sie, von Innsbruck kommend, links in das Schmirner Thal und später, jenseit der Paßhöhe, rechts in das Pflerschthal abschweift und dabei gewaltige Kurven beschreibt, an deren Ende sie sich in Kehrtunnels wendet. Die Thalwände, an denen sie sich fast immer entlang zieht, sind so steil, daß meist nur Bahnanschnitte und einseitige Dämme hergestellt werden konnten; hier und da waren auch großartige Stützungsmauern erforderlich, und an zahlreichen Stellen mußte die Bahn längs der Thalwände im Innern des Berges geführt werden. Daher die große Anzahl von Tunnels (im ganzen 27, der längste der 950 m lange Mühlthaltunnel), während Brücken und Viadukte fast gänzlich fehlen. Die Paßhöhe selbst überschreitet die Bahn unter freiem Himmel. In kommerzieller Hinsicht ist die Brennerbahn von großer Wichtigkeit und behält dieselbe auch trotz der Eröffnung der Gotthardbahn, da sie die kürzeste Verbindung zwischen der Osthälfte Deutschlands und Italien bildet. Bei der Station Franzensfeste verbindet sich mit ihr die von Marburg über Villach kommende (Pusterthal-) Bahn. Vgl. **Noë**, Brennerbuch (Münch. 1869); **Derselbe**, Die Brennerbahn (Zür. 1883); **v. Schweiger-Lerchenfeld**, Die Brennerbahn (Wien 1892).

Brenner, **Richard**, Afrikareisender, geb. 20. Juni 1833 in Merseburg, gest. 22. März 1874 in Sansibar, widmete sich dem Forstfach und schloß sich 1865 dem Baron v. d. Decken (s. d.) bei dessen zweiter großen Expedition nach Afrika an. Als bei einem Überfall räuberischer Somal 30. Sept. 1865 vier der Reisegefährten erlagen, führte B. die übrigen zur Küste und über Sansibar nach Deutschland zurück. Da unterdessen auch v. d. Decken in Berdera ermordet worden (3. Okt.), über sein Schicksal aber nur dunkle Gerüchte gingen, so beauftragte die Familie des Barons B. mit der Einziehung sicherer Nachrichten an Ort und Stelle. Er durchzog 1866—67 das Land der Somal, ohne jedoch nach Berdera gelangen zu können, und erforschte dann das Reich Witu, von dem er die erste Karte und Beschreibung lieferte. 1868 nach Europa zurückgekehrt, wurde er 1869 von Schweizer und Triester Firmen mit einer Handelsexpedition nach dem Somalland beauftragt, wobei er die Küsten des Indischen Ozeans von Maskat in Arabien bis Sansibar befuhr. 1871 ernannte ihn die österreichisch-ungarische Regierung zum Konsul in Aden, von wo er sich wieder nach Sansibar begab. Brenners Reiseberichte stehen zerstreut in »Petermanns Mitteilungen« und im »Globus«.

Brennerbad und **Brennerbahn**, s. Brenner.

Brennerei, soviel wie Branntweinbrennerei, s. Branntwein und Spiritus.

Brenner, schwarzer, s. Blattflecke.

Brennessel, s. Urtica.

Brennfläche, s. Brennlinie.

Brennglas, eine Sammellinse (s. Linse), die die Sonnenstrahlen in ihrem Brennpunkt zu einem kleinen Sonnenbildchen (Brennraum) sammelt, in welchem eine sehr hohe Temperatur herrscht. Die Wärmewirkung eines Brennglases ist um so stärker, je mehr Strahlen es auffängt und zur Vereinigung bringt, d. h. je größer seine Oberfläche ist, und je kleiner das Sonnenbildchen ist, in welches die Strahlen zusammengezwängt werden, d. h. je kürzer die Brennweite ist. Bei großen Brenngläsern erreicht man daher eine verstärkte Wirkung, wenn man durch eine zweite kleinere Sammellinse, auf welche man die Strahlen nahe vor ihrem Vereinigungspunkt fallen läßt, dieselben noch mehr zusammendrängt. Griechen und Römer scheinen Brenngläser gekannt zu haben, am Ende des 13. Jahrh. wurden sie bekannter, und gegen Ende des 17. Jahrh. erzielte Tschirnhausen bedeutende Wir-

kungen durch große Brenngläser. Eins derselben hatte 86 cm Durchmesser und 2,2 m, das andre aber 3,8 m Brennweite. Da indes größere Glasmassen nicht völlig rein und durchsichtig sind, so setzten 1774 Brisson und Lavoisier zwei hohle, den Uhrgläsern ähnliche Gläser zu einer Linse zusammen, deren innern Raum sie mit Terpentinöl füllten. Die Brennweite betrug 3,45 m, der Brennraum 32 mm im Durchmesser. Dieses B. wirkte viel stärker als das von Tschirnhausen und brachte, mit einem Kollektivglas verbunden, die außerordentlichsten Effekte hervor. Eine andre, von Coutelle beschriebene Brennlinse von nur 0,94 m Durchmesser und 6,5 mm Brennraum schmolz Platin und verbrannte Diamanten. Durch ähnliche Linsenwirkung, welche Wasserflaschen, eigenartige Fensterscheiben ꝛc. ausüben, sind Feuersbrünste entstanden.

Brennglas, Pseudonym, s. Glaßbrenner.

Brennhaare, s. Haare der Pflanzen.

Brennholz, s. Holz.

Brennkegel, Vorrichtung zur Messung hoher Temperaturen, s. Pyrometer; Vorrichtung für chirurgische Zwecke, s. Moxa.

Brennkraft, s. Heizmaterialien.

Brennkraut, s. Clematis.

Brennlinie und **Brennfläche** (kaustische Linie, kaustische Fläche). Fallen von einem leuchtenden Punkt Lichtstrahlen auf eine gekrümmte reflektierende oder brechende Fläche, so werden sie nur in den seltensten Fällen so zurückgeworfen oder gebrochen, daß sie sich wieder genau in einem Punkt vereinigen, vielmehr schneiden sich die an den aufeinander folgenden Punkten der reflektierenden oder brechenden Fläche zurückgeworfenen oder gebrochenen Strahlen in Punkten, deren stetige Aufeinanderfolge eine Brennfläche oder, wenn die Reflexion oder Brechung in einer und derselben Ebene an einer ebenen Kurve erfolgt, eine Brennlinie bildet. Brennlinien kann man leicht auf dem Boden flacher, cylindrischer, innen polierter Gefäße beobachten. Am leichtesten lassen sie sich an einem Trinkglas zeigen, welches, bis auf einigen Abstand vom Rande mit Milch oder einer andern trüben Flüssigkeit gefüllt, dem Lichte der Sonne oder einer Kerze ausgesetzt wird. Kaustische Flächen werden durch jeden stark gekrümmten Hohlspiegel erzeugt, wenn man ihn gegen die Sonne oder eine andre hinreichend starke Lichtquelle hält; man macht sie am besten sichtbar, wenn man auf irgend eine Weise vor dem Spiegel einen dichten Rauch erzeugt.

Brennmaterialien, s. Heizmaterialien.

Brenno (Blegno, Blenio), ein linksseitiger Zufluß des Tessin, 20 km lang. Sein Thal, Val Blenio, obgleich eins der höhern Alpenthäler, ist von Malvaglia (375 m) über das Mineralbad Acquarossa hinauf bis Olivone (919 m) mit Ortschaften und Alphütten übersäet; selbst die oberste Thalstufe, Val Camadra, durch eine Schlucht vom Hauptteil abgetrennt, hat noch bewohnte Dörfer (Ghirone 1247 m). Es führt den Reisenden zum Paß Greina hinan, das einsamere Val di Campo zum Lukmanier (s. d.), über den seit 1877 eine Straße führt. Dieselbe erreicht bei Biasca, d. h. am Ausgang des Thales, die Gotthardbahn. Das Thal hat italienische Bevölkerung (7011 kath. Einwohner, auf 18 Gemeinden verteilt) und gehört zu den am wenigsten von Touristen besuchten schweizerischen Alpenthälern.

Brennpalme, s. Caryota.

Brennpunkt, der Punkt, in welchem sich die parallel auf einen sphärisch gekrümmten Spiegel oder auf eine Linse fallenden Strahlen nach der Spiegelung oder Brechung entweder wirklich treffen, oder von welchem sie auszugehen scheinen. Im erstern Fall wird der B. als reell (wirklich), im letztern als virtuell (scheinbar) bezeichnet. — Über B. in der Geometrie s. Ellipse, Hyperbel und Parabel.

Brennspiegel (Sammelspiegel), Hohlspiegel, welche Sonnenlicht in einem engen Raum, dem sogen. Brennpunkt oder Brennraum, vereinigen und dadurch hier eine starke Hitze hervorrufen; s. Spiegelung. Eukleides erwähnt, daß sphärisch gekrümmte Spiegel Sonnenstrahlen konzentrieren, in seiner »Katoptrik«. Nach Plutarch sollen die Vestalinnen sich beim Anzünden des heiligen Feuers der B. bedient haben. Auch Archimedes schrieb über B., und daraus entstand wohl die Erzählung, er habe sich der B. zum Anzünden der römischen Schiffe bedient. Tschirnhausen benutzte 1686 B. aus Kupferplatten und erzielte mit einem solchen von 1,9 m Durchmesser und 1,26 m Brennweite sehr große Erfolge. Buffon entzündete mit einem B. aus 168 ebenen Spiegeln (16 cm hoch, 21 cm breit), die durch Scharnierverbindungen in passende Stellung zu einander gebracht werden konnten, bis auf eine Entfernung von 47 m ein geteertes tannenes Brett. Eine ähnliche Anwendung der B. gegen die Flotte des Vitalianus vor Konstantinopel wird dem Proklos zugeschrieben (514 n. Chr.). Villette brachte 1666 mit einem B. von 80 cm Durchmesser und 95 cm Brennweite die schwerflüssigsten Metalle zum Schmelzen, verglaste Schmelztiegel, Erden, Steine ꝛc.

Brennstoffe, s. Heizmaterialien; künstliche B., Brikette, s. Preßkohle.

Brennus, kelt. Fürstentitel, soviel wie Häuptling. Unter diesem Namen werden erwähnt:

1) Anführer der senonischen Gallier, welche, vom Norden in Italien eindringend, anfangs die Etrusker bekämpften, dann sich aber gegen Rom wandten, die Römer an der Allia (18. Juli 390) besiegten, Rom eroberten und zerstörten, aber das Kapitol vergeblich belagerten. Während er sich die Summe, mit der die Römer seinen Abzug erkauften, zuwägen ließ, soll er auch noch sein Schwert in die Wagschale geworfen haben mit dem sprichwörtlich gewordenen »Vae victis« (»Wehe den Besiegten«), wurde aber unmittelbar darauf von dem Diktator M. Furius Camillus angegriffen und gänzlich geschlagen. So die Sage, von Livius ausführlich erzählt; nach einer andern, glaubwürdigern Überlieferung sind indes die Gallier, nachdem sie ihr Zerstörungswerk vollbracht, ungehindert mit dem Lösegeld abgezogen.

2) Anführer der Gallier, welche 279 v. Chr., angeblich über 170,000 Mann stark, durch Thessalien und den Engpaß von Thermopylä in Griechenland eindrangen, aber bei Delphi von einem griechischen Heer, der Sage nach unter Beihilfe des delphischen Apollon, welcher die Feinde durch Erdbeben, Blitz, Donner und Hagel schlug, eine Niederlage erlitten.

Brennwaldrebenkraut, s. Clematis.

Brennweite, der Abstand des Brennpunktes vom optischen Mittelpunkt einer Linse oder eines sphärischen Spiegels. Bei einem sphärischen Hohlspiegel ist sie gleich dem halben Halbmesser der Kugel, von deren Oberfläche die Spiegelfläche ein Teil ist. Die B. einer Linse hängt von den Krümmungsradien der beiden Linsenflächen und von dem Brechungskoeffizienten der Substanz ab, aus welcher die Linse besteht. Bezeichnet man mit r und r' die Krümmungsradien, mit n den Brechungskoeffizienten und mit f die B.,

so hat man $\frac{1}{f} = (n-1)\left(\frac{1}{r} + \frac{1}{r'}\right)$. Für eine gleichseitig-bikonvexe Linse z. B. ist $r' = r$, demnach $\frac{1}{f} = \frac{2(n-1)}{r}$ oder $f = \frac{r}{2(n-1)}$. Besteht die Linse aus gewöhnlichem Glas, dessen Brechungskoeffizient $= 3/2$ ist, so ergibt sich $f = r$, d. h. bei einer gleichseitig-bikonvexen Linse aus gewöhnlichem Glas ist die B. gleich dem Krümmungsradius einer Linsenfläche. Für eine ebensolche Flintglaslinse ($n = 1{,}635$) dagegen ergibt sich $f = 0{,}787 . r$ und für eine Linse aus Diamant ($n = 2{,}487$) nur $f = 0{,}336 . r$. Für gleich geformte Linsen aus verschiedenen Substanzen wird die B. kleiner, wenn das Brechungsverhältnis des Materials zunimmt. Die Krümmungsradien konkaver Flächen sind bei Berechnung der B. negativ zu nehmen. Alsdann ergibt sich die B. der Hohllinsen negativ, entsprechend dem Umstand, daß Linsen dieser Art nur virtuelle Brennpunkte besitzen; vgl. Linse. Experimentell wird die B. bestimmt, indem man die Entfernung a eines Gegenstandes und die Entfernung b seines Bildes von der Linse oder dem Spiegel mißt und daraus die B. mit Hilfe der Gleichung $\frac{1}{f} = \frac{1}{a} + \frac{1}{b}$ berechnet. Vgl. Linse, Spiegelung.

Brennwert, s. Heizmaterialien.

Brennwurzbeeren, s. Daphne.

Breno, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Brescia, im Camonicathal am Oglio gelegen, ist elektrisch beleuchtet, hat Schloßruinen, eine schöne Hauptkirche, eine Seidenspinnerei, lebhaften Handel, eine technische Schule und (1881) 1699 (als Gemeinde 3280) Einw. In der Nähe Stalaktitengrotten und Eisenwerke.

Brenta (bei den Römern Medoacus major), Fluß in Oberitalien, durch seine Anschwemmungen und Überschwemmungen gefürchtet, entspringt aus dem Caldonazzosee in Südtirol, östlich von Trient, durchfließt das Val Sugana, tritt bei Bassano in die venezianische Ebene, die er zwischen Dämmen durchströmt, wird bei Dolo schiffbar und mündete ursprünglich bei Fusina in die Lagunen von Venedig, ist aber, um deren Ausfüllung zu verhüten, von den Venezianern durch kolossale Damm- und Kanalbauten von Dolo an um die Lagunen herum bei Chioggia durch den Porto di Brondolo ins Meer geleitet worden. Der Mündungsarm bis Fusina bildet gegenwärtig eine kanalisierte Schiffahrtsverbindung zwischen Venedig und Padua; eine Abzweigung derselben führt von Mira südlich als Taglio novissimo gleichfalls nach Brondolo ins Meer. Die Länge der B. beträgt 170 km, wovon 90 schiffbar sind. Die Ufer des Flusses sind flach.

Brenta, ein Weinmaß: in der Schweiz = 37,5, in Mailand = 75,554, in Turin = 49,285, in Rom = 175,023 Lit.

Brenta-Alpen, Gruppe der Trientiner Alpen in Südtirol, der Hauptsache nach eine von N. nach S. gerichtete Dolomitkette, die sich durch turm- und nadelförmige Erhebungen kennzeichnet und in ihrem höchsten Teil ewigen Schnee und Gletscher trägt. Die höchsten Gipfel sind Cima Tosa (3176 m) und Cima Brenta (3155 m). Einen tiefern Einschnitt im Zentrum der Gruppe bildet die Bocca di Brenta (2553 m).

Brentāno, 1) Klemens, berühmter Dichter der romantischen Schule, Sohn des aus der Lombardei eingewanderten Frankfurter Kaufmanns Peter Anton B. und der Maximiliane, geborne Laroche, einer Tochter der Schriftstellerin Sophie Laroche, Bruder der Bettina v. Arnim, wurde 8. Sept. 1778 in Ehrenbreitstein bei Koblenz geboren, wo sich gerade seine Mutter zum Besuch bei ihrer Mutter aufhielt. Er starb in Aschaffenburg 28. Juli 1842. Gegen seine Neigung wurde er zum Kaufmann bestimmt, besuchte dann, da er auf keinem Kontor gutthat, eine höhere Schulanstalt und ging nach seines Vaters Tode (1797) nach Jena, wo er zuerst mit den Führern der romantischen Schule in Verkehr trat und allerlei Extravaganzen ausführte. Bis 1804 reiste er dann viel und lebte abwechselnd in Dresden, Jena, Marburg (bei Savigny), Frankfurt, Wien und wieder an der Lahn und am Rhein (bei Lasaulx). Während dieser Zeit schrieb er den Roman »Godwi, oder das steinerne Bild der Mutter« unter dem Pseudonym Maria (Bremen 1800—1802, 2 Tle.), 1801 das Lustspiel »Ponce de Leon« (Götting. 1804), 1802 in Düsseldorf das Singspiel »Die lustigen Musikanten« (Frankf. 1803), 1803 die »Chronika eines fahrenden Schülers« (neue Ausg., Berl. 1872) u. a. 1803 verheiratete er sich mit Sophie Mereau, der geschiedenen Frau eines Professors in Jena, welche selbst »Gedichte« (Berl. 1800—1802, 2 Bde.) und mehrere Romane (»Kalathiskos« u. a.) veröffentlicht hat. 1805 siedelte er nach Heidelberg über, wo er in enger Freundschaft mit Görres und Achim v. Arnim lebte. In Gemeinschaft mit letzterm gab er »Des Knaben Wunderhorn« und 1808 die »Einsiedlerzeitung« (»Tröst-Einsamkeit«) heraus, die ihn und die übrigen Romantiker in Streitigkeiten mit dem alten Rationalisten J. H. Voß verwickelte. Auch schrieb er damals den »Ersten Bärenhäuter« u. a. Am 31. Okt. 1806 starb plötzlich seine Gemahlin. 1808 verlobte er sich in Frankfurt mit Auguste Busmann, der exzentrischen Nichte des Bankiers Bethmann, die er in Kassel heiratete, um sich nach kurzer Zeit wieder von ihr scheiden zu lassen. B. wandte sich nun zunächst nach Landshut, dann 1809 nach Berlin, wo er die schon früher begonnenen »Romanzen vom Rosenkranz« fortsetzte, die Erzählung »Der Philister vor, in und nach der Geschichte« (Berl. 1811, nur in wenigen Exemplaren gedruckt) verfaßte und seines sprühenden Witzes wegen allgemein gefeiert wurde; dann begab er sich nach Böhmen auf das Familiengut Bukowan, das sein jüngerer Bruder, Christian (geb. 1784 in Frankfurt a. M., gest. 1851; vgl. seine »Nachgelassenen religiösen Schriften«, Münch. 1854, 2 Bde.), verwaltete, und nach einjährigem Aufenthalt daselbst, während dessen er das historisch-romantische Schauspiel »Die Gründung Prags« (Pest 1815) schrieb, nach Wien. Hier verfaßte er 1813 für das Hoftheater in wenigen Stunden das Festspiel »Am Rhein, am Rhein!« und für das Theater an der Wien das Festspiel »Viktoria und ihre Geschwister« (Berl. 1817), das jedoch nicht zur Aufführung kam, und begab sich dann wieder nach Berlin, wo er die Erzählungen: »Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl«, »Die mehreren Wehmüller« und »Die drei Nüsse« schrieb. Hier vollzog sich in seinem Innern eine merkwürdige Wandlung. Bisher hatte der Katholizismus, in dem er geboren und erzogen war, auf ihn eine mehr ästhetische Anziehungskraft ausgeübt, wie dies dem Geiste der romantischen Schule entsprach. Jetzt neigte er sich immer mehr zu schwärmerischer Religiosität, zum Teil unter dem Einfluß des Verkehrs mit der Dichterin Luise Hensel (s. d.). Im Herbst 1818 zog er sich nach Dülmen im Münsterschen zurück, wo er bei der visionären Anna Katharina Emmerich (s. d.) bis zu deren Tode (1824) blieb, ganze Bände ihrer Betrachtungen aufschreibend, von denen später mehrere im Druck

erschienen. Dann lebte er wieder unstet in Bonn, Winkel am Rhein, Wiesbaden, Frankfurt, Straßburg (bei Görres) und Koblenz, wo er einige Zeit blieb, bis er sich 1833 in München niederließ. Als sein letztes Werk erschien 1838 das reizende, schon viel früher niedergeschriebene und damals nur überarbeitete Märchen »Gockel, Hinkel und Gackeleia« (neue Ausg., Regensb. 1880). Als er im November 1841 erkrankte, holte ihn sein Bruder Christian zu sich nach Aschaffenburg.

B. war ein Dichter von üppig wuchernder Phantasie und inniger Gefühlstiefe, der aber nicht das Höchste erreichte, weil es ihm an Gestaltungskraft und an Beharrlichkeit des Willens fehlte, seinen Werken eine künstlerisch durchgearbeitete Form zu geben. Sein erstes Werk: »Godwi«, charakterisiert sich selbst als »verwilderter Roman« hinlänglich; die Heldin ist eine »Emanzipierte im großen Stil, eine Prophetin der Wollust und Sinnlichkeit, voll Haß gegen die Ehe und den Zwang der Tugend«. Die »Romanzen vom Rosenkranz« hat man nicht unzutreffend als eine romantische Faustiade bezeichnet, in welcher jedoch der Trieb und Stolz des Wissens von Haus aus als dämonisch und verwerflich geschildert wird. Die größte objektive Dichtung Brentanos ist die »Gründung Prags«, genannt Drama, in Wirklichkeit aber nur eine Art dramatischer Symphonie voll phantastischer Gestalten, Empfindungen und Gedanken, während das Lustspiel »Ponce de Leon« mit seinen sich überstürzenden Wortwitzen an ein »komisches Raritätenkabinett mit den ausgestopften Marotten Shakespeares« gemahnt. Am schönsten zeigt sich seine reiche Begabung in den kleinern Erzählungen, namentlich in seinem Meisterwerk, der »Geschichte vom braven Kasperl«, in welcher bereits der Ton der spätern Dorfgeschichten mit Glück angeschlagen ist. Als Lyriker ist B. in kleinern Liedern und Romanzen am bedeutendsten, von denen manche durch volksmäßige Einfachheit des Tons einen erquicklichen Eindruck machen. Sehr verdienstlich ist die mit v. Arnim herausgegebene Sammlung deutscher Volkslieder: »Des Knaben Wunderhorn« (Heidelb. 1806—1808, 3 Tle.; neue wortgetreue Ausgabe von Birlinger, Wiesb. 1873); auch besorgte er eine Ausgabe von Wickrams »Goldfaden« (Heidelb. 1809). Seine »Märchen«, schon 1811 geschrieben, gab Guido Görres heraus (Stuttg. 1848, 2 Bde.; 2. Aufl. 1879). Seine »Gedichte« erschienen zu Frankfurt 1854, in neuer Auswahl, 2. Aufl. 1861; seine »Gesammelten Schriften« (hrsg. von seinem Bruder Christian) daselbst 1852—55 in 9 Bänden, die kleinern prosaischen Schriften in neuer Ausgabe 1862 in 2 Bänden. »Ausgewählte Schriften« gaben Diel (Freiburg 1873, 2 Bde.) und J. Dohmke (Leipz. 1892) heraus. Vgl. Arsten in den »Blättern für litterarische Unterhaltung«, 1852, Nr. 48 u. 51; Diel, K. B., ein Lebensbild (Freiburg 1877—78, 2 Bde.). Die »Tröst-Einsamkeit« wurde mit einer Einleitung über das Treiben des Brentanoschen Kreises in Heidelberg neu herausgegeben von Pfaff (Freiburg 1883).

2) Lorenz, bad. Revolutionär, geb. 4. Nov. 1813 in Mannheim, gest. 18. Sept. 1891 in Chicago, studierte in Heidelberg die Rechte und ward 1837 Advokat, 1846 Abgeordneter von Mannheim in der badischen Zweiten Kammer, 1848 Mitglied der Nationalversammlung. Den republikanischen Schilderhebungen 1848 blieb B. fremd, war aber ihr Verteidiger vor den Assisen zu Freiburg, in der Kammer und in der Presse. Als im Februar und März 1849 die radikale Partei zum größern Teil die Kammer verließ, trat auch er aus. Am 14. Mai übernahm er an der Spitze des Landesausschusses die Regierung Badens und vertrat die gemäßigte Richtung; als daher Struve auf der Flucht zu Freiburg 28. Juni den Antrag durchsetzte, daß Unterhandlungen mit dem preußischen Okkupationsheer als Vaterlandsverrat angesehen werden sollten, floh B. nach Schaffhausen, von wo aus er in einem Manifest seine eigne ehemalige Partei schonungslos kritisierte. Aus der Schweiz ausgewiesen, ging B. 1850 nach Nordamerika, wo er eine Farm in Michigan bewirtschaftete. 1859 zog er nach Chicago, praktizierte hier zuerst als Advokat und leitete dann 1860—67 als Chefredakteur die republikanische »Illinois-Staatszeitung«, die er zu einem der einflußreichsten Blätter des Nordwestens zu machen wußte. Auch vertrat er 1862 Chicago in der Legislatur von Illinois und stand 1868 als Präsident an der Spitze des Erziehungsrats von Chicago. 1872—76 war B. amerikanischer Konsul in Dresden, dann einige Zeit Mitglied des Kongresses als Repräsentant des Staates Illinois.

3) Franz, Philosoph, geb. 16. Jan. 1838 in Marienberg bei Boppard, Sohn von Christian B., dem Bruder Klemens Brentanos (s. oben 1), ursprünglich kath. Theolog, ward 1866 Privatdozent, später Professor der Philosophie zu Würzburg, legte infolge des Infallibilitätsdogmas 1873 seine Professur freiwillig nieder und übernahm 1874 eine ordentliche Lehrkanzel der Philosophie an der Universität zu Wien, von welcher er 1880 gleichfalls freiwillig zurücktrat, ohne indes seine Lehrthätigkeit (als Privatdozent daselbst) aufzugeben. Außer mehreren populären Vorträgen schrieb er: »Über die mannigfache Bedeutung des Seienden nach Aristoteles« (Freiburg 1862); »Psychologie des Aristoteles« (Mainz 1867) und im Anschluß an Lotze und die neuere englische Associationspsychologie sein (noch unvollendetes) Hauptwerk: »Psychologie vom empirischen Standpunkt« (Leipz. 1874, Bd. 1); »Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis« (das. 1889). In weitern Kreisen machte er sich durch ein Bändchen »Neue Rätsel« (Wien 1878) bekannt.

4) Lujo, Nationalökonom, Bruder des vorigen, geb. 18. Dez. 1844 in Aschaffenburg, studierte seit 1861 in Dublin, München, Heidelberg, Würzburg und Göttingen, begleitete 1868 den Statistiker Ernst Engel auf einer Reise nach England, wo er sich dem Studium der englischen Gewerkvereine widmete. Die Frucht desselben ist das Werk »Die Arbeitergilden der Gegenwart« (Leipz. 1871—72, 2 Bde.). 1872 zum außerordentlichen, 1873 zum ordentlichen Professor der Staatswissenschaften an der Universität Breslau ernannt, folgte er 1882 einem Ruf nach Straßburg, 1888 nach Wien, 1889 nach Leipzig und 1891 nach München. Andre Arbeiten von ihm sind: »Über Einigungsämter. Eine Polemik mit Dr. Alex. Meyer« (Leipz. 1873); »Über das Verhältnis von Arbeitslohn und Arbeitszeit zur Arbeitsleistung« (2. Aufl., das. 1893); »Das Arbeitsverhältnis gemäß dem heutigen Recht« (das. 1877); »Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirtschaftsordnung« (das. 1879); »Der Arbeiterversicherungszwang, seine Voraussetzungen und seine Folgen« (Berl. 1881); »Die christlich-soziale Bewegung in England« (2. Ausg., Leipz. 1883); der Abschnitt »Die gewerbliche Arbeiterfrage« in der 1. Auflage von Schönbergs »Handbuch der politischen Ökonomie« (Tübing. 1882).

Brentford, alte Stadt in der engl. Grafschaft Middlesex, am Einfluß der Brent in die Themse, 21 km oberhalb der Londonbrücke, mit Sägemühlen,

Malzdarren, Brauereien, chemischen Fabriken, Seifensiedereien und (1891) 13,736 Einw. In der Umgegend viel Gemüsebau. Unfern Sion House, ein ehemaliges Nonnenkloster (1414 gestiftet), jetzt Landsitz des Herzogs von Northumberland. In der Nähe besiegte Edmund Ironside den Dänenkönig Knut 1016, und Karl I. schlug hier 12. Nov. 1642 durch einen glücklichen Angriff der Reiterei unter Pfalzgraf Ruprecht die Parlamentstruppen unter Essex.

Brentwood (spr. -wudd), Marktstadt in der engl. Grafschaft Essex, 23 km nordöstlich von London, mit Lateinschule und (1891) 15,710 Einw.

Brenz, 1) linker Nebenfluß der Donau in Württemberg, entspringt auf dem Albuch bei Seegarten, durchfließt ein fruchtbares, wiesenreiches Thal und mündet in Bayern unterhalb Gundelfingen, 60 km lang. — 2) Flecken im württemberg. Jagstkreis, Oberamt Heidenheim, am Fluß B., mit Station Sonthofen-B. an der Linie Aalen-Ulm der Württembergischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Schloß, römische Altertümer und (1890) 764 Einw. Die Römer hatten hier ein Kastell (Brivenes) gegen die Alemannen. Von der B. hatte der alemannische Brenzgau den Namen, der sich im NW. der Donau am Fluß hinzog und gegenwärtig teils zu Bayern, teils zu Württemberg gehört.

Brenz, Johann, schwäb. Reformator, geb. 24. Juni 1499 zu Weil in Schwaben, gest. 11. Sept. 1570, studierte seit 1512 zu Heidelberg, wandte sich der Reformation zu und ward 1522 Prediger in Schwäbisch-Hall. Er war Mitverfasser des »Syngramma Suevicum« (s. d.), wohnte der Disputation zu Marburg 1529, den Vergleichsverhandlungen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, den Religionsgesprächen zu Hagenau und Worms 1540 und zu Regensburg 1541 und 1546 bei. Der Widerstand gegen das Interim Karls V. trieb ihn nach Stuttgart, wo er 1553 Propst ward. Im März d. J. sollte er in Trient die Confessio Wuertembergica oder Suevica dem Konzil übergeben, als Moritz von Sachsen dasselbe sprengte. Sein Katechismus ist der einzige, welcher in der deutschen Kirche neben dem kleinen Lutherschen bleibende Bedeutung gewann (vgl. Klett, Der Brenzische Katechismus erklärt, Stuttg. 1889). Seine Werke erschienen gesammelt in 8 Bänden (Tübing. 1576—90); vgl. dazu Pressel, Anecdota Brentiana (das. 1868). Sein Leben beschrieben J. Hartmann und Jäger (Hamb. 1840, 2 Bde.) und ersterer allein (Elberf. 1862).

Brenze, s. Brennbare Mineralien.

Brenzessiggeist, s. Aceton.

Brenzgallussäure, s. Pyrogallussäure.

Brenzharz (Brandharz), s. Brandöl.

Brenzkatechin (Orthodioxybenzol) $C_6H_4(OH)_2$ findet sich im Kino, in herbstlichen Blättern des wilden Weines (Ampelopsis hederacea), im Harn, entsteht beim Schmelzen von Orthophenolsulfosäure mit Ätzkali, bei trockner Destillation vieler Pflanzenextrakte, beim Erhitzen von Cellulose mit Wasser auf 200° (daher im Holzessig) ꝛc. Es bildet farblose Säulen, riecht schwach angenehm, ist leicht löslich in Wasser, Alkohol und Äther, schmilzt bei 104°, siedet bei 245°, sublimiert in Blättchen, wirkt reduzierend, bräunt sich in alkalischer Lösung, färbt sich mit Eisenchlorid dunkelgrün. B. wirkt giftiger, stärker antipyretisch und energischer auf Schimmel und Bakterien als Phenol. Es dient in der Photographie als Entwickler. Sein Methyläther ist das Guajacol, sein Dimethyläther das Veratrol. Vgl. Masing, Beitrag zur Kenntnis der antiseptischen und physiologischen Eigenschaften des Brenzkatechins (Dorpat 1882).

Brenzlig (empyreumatisch) heißen in der Mineralogie und Chemie Substanzen, welche sich durch einen eigentümlich durchdringenden (empyreumatischen) Geruch auszeichnen und durch unvollständige Zersetzung, bez. trockne Destillation organischer Stoffe entstanden sind.

Brenzverbindungen (Pyroverbindungen), organische Substanzen, die bei trockner Destillation andrer organischer Substanzen unter Austritt von Kohlensäure und Wasser entstehen. Man kennt besonders mehrere Brenzsäuren, wie die Brenzweinsäure aus Weinsäure, Brenztraubensäure aus Traubensäure ꝛc. Pyrogallol entsteht aus Gallussäure, Brenzkatechin aus Katechu. Die Bezeichnungsweise hat gegenwärtig ihre Bedeutung verloren, da die B. auch auf andre Weise dargestellt werden können.

Brephotrophium (griech., »Kindernährhaus«), Findelhaus.

Brera, s. Mailand.

Brescello (spr. bresch-), Flecken in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, Kreis Guastalla, rechts am Po, an der Eisenbahn Parma-Suzzara, mit einer Herkulesstatue von Sansovino, einem Gymnasium und (1881) 1245 (als Gemeinde 4740) Einw. Im Altertum hieß B. Brixellum. Hier siegten 1427 die Venezianer unter Bembo über die Truppen des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand.

Bresche (franz. Brèche, Sturmlücke, Wall-, Mauerbruch), die Öffnung, welche durch Geschütz oder Minen in einem Festungswall hergestellt wird, um dem stürmenden Fußvolk einen Weg in das Innere zu bahnen. Um in die Eskarpemauer eines Festungswerkes B. zu legen, schoß man früher vom Glacis aus (direkter Bresscheschuß) zuerst einen Horizontalschnitt in ⅓—¼ der Höhe der Mauer über ihrem Fußpunkt, hierauf an jeder Seite einen Vertikalschnitt und dann in das so losgeschnittene Mauerwerk selbst, um es zum Einsturz zu bringen. Die Erde stürzt dann nach und bildet eine erklimmbare Rampe. Mit gezogenen Geschützen kann man die B. über eine vorliegende Maske hinweg aus größerer Ferne erzielen (indirekter Bresscheschuß) und dadurch die Belagerung beschleunigen, indes werden in neuern Festungen die Mauern so tief versenkt und so nahe an die Deckung herangeschoben, daß ein indirekter Bresscheschuß sehr schwierig geworden ist. Eine ersteigbare B. heißt gangbar; ungangbar, wenn stehen gebliebene Mauertrümmer oder vom Verteidiger hinaufgeworfene Bäume, Verhaue ꝛc. das Ersteigen unmöglich machen. Bis zum 19. Jahrh. galt der Kommandant einer Festung für gerechtfertigt, wenn er nach wirklich gelegter gangbarer B. kapitulierte und so der Stadt Sturm und Plünderung ersparte. Carnot zuerst sprach sich gegen diesen Grundsatz aus. Wollte eine Stadt einen aus einem glorreichen Krieg heimkehrenden Feldherrn mit den höchsten Ehren empfangen, so riß man ein Stück der Stadtmauer ein, und er hielt durch diese B. seinen Einzug. Vgl. Festungskrieg.

Breschieren, eine Bresche schießen.

Brescia (spr. brescha oder bréschia), ital. Provinz in der Lombardei, grenzt nordwestlich an die Provinz Sondrio, westlich an Bergamo, südwestlich an Cremona, südöstlich an Mantua, östlich an Verona (davon teilweise durch den Gardasee geschieden), nordöstlich an Tirol und hat einen Flächeninhalt von 4781 qkm (86,8 QM.). Das Land ist in der südlichen Hälfte flach, im N. Hügel- und Alpenland. Im nörd-

lichen Teil wird es von den Bergamasker Alpen, den aus Südtirol herüberreichenden Ausläufern der Ortler Alpen (Corno dei tre Signori 3359 m), der Gruppe des Monte Adamello (3548 m) und deren südlichen Vorlagen (Monte Frerone 2673 m) sowie den Ausläufern der Trientiner Alpen am Gardasee erfüllt. Der wichtigste Paß, der aus Tirol über die Alpen in die Provinz führt, ist der Tonalpaß (1884 m). Bewässert wird das Land vom Oglio, der im N. entspringt und das Camonicathal und den Iseosee durchfließt, ferner von dessen Nebenflüssen Mella, welcher im Oberlauf das Val Trompia bildet, und Chiese, welcher den Idrosee und in seinem Mittellauf das Val Sabbia durchfließt. Das Klima ist mild und gesund, die Gegend ein fruchtbares, gartenartiges Land mit lieblichen Gebirgspartien. Die Provinz hat (1881) 471,568 Einw. (Ende 1891 berechnet mit 487,812). Die wichtigsten Erzeugnisse sind: Mais, Weizen, Reis, Flachs, Wein, Südfrüchte, namentlich Zitronen am Gardasee, Seide, Fische; mineralische Produkte: Torf, Eisenerz, Bausteine und Kalk. Auch die Industrie in Eisen und Stahl, Seide, Baum- und Schafwolle, Teigwaren, Papier, Knöpfen und Leder ist von Bedeutung. Die Provinz zerfällt in die fünf Kreise Breno, B., Chiari, Salò und Verolanuova.

Brescia (lat. Brixia), Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt anmutig in der großen lombardischen Ebene, 139 m ü. M., auf einer Vorhöhe der Alpen, an der Eisenbahn von Venedig nach Mailand, mit Zweigbahnen nach Cremona und Iseo und ist nächst Mailand die wichtigste und reichste Stadt der Lombardei. Sie bildet ein Viereck, dessen Wälle und Bastionen in Promenaden umgewandelt sind, und enthält gerade, zum Teil mit Arkaden versehene Straßen und zahlreiche öffentliche Brunnen, welche durch einen Aquädukt vom nahen Mompiano gespeist werden. An der Nordseite liegt auf einem die Stadt beherrschenden Felsen das alte Kastell. Bemerkenswerte Kirchen, welche meist schöne Altarbilder von Moretto enthalten, sind: der neue Dom (1604—1825) mit schöner Kuppel, im Innern einfach; daneben der alte Dom, ein Rundbau aus dem 7. Jahrh., mit Krypte; die alte Afrakirche; die Kirche Madonna dei Miracoli (von 1480), ein reichgeschmückter Renaissancebau; die kleine Kirche San Clemente mit dem Grabmal Morettos; die Kirchen San Nazaro e Celso, Madonna delle Grazie, San Giovanni u. a. Hervorragende Bauwerke sind außerdem: das Rathaus (Palazzo del municipio), ein schöner Renaissancebau von 1499—1775, dem gegenüber der Uhrturm und vor letzterm das Denkmal der 1849 gefallenen Brescianer steht; dann der Broletto, aus dem 12. Jahrh. (ehedem Sitz der freistädtischen Behörden). Wertvolle Sammlungen sind das Museum römischer Altertümer in einem 1820 entdeckten antiken Tempel von 72 n. Chr. (unter Vespasian), welches unter andern eine berühmte bronzene Viktoria enthält, ferner das 1882 errichtete Museum für altchristliche und mittelalterliche Kunst. Gemäldegalerien befinden sich in den durch Vermächtnis an die Stadt übergegangenen Palästen Tosio und Martinengo. Schöne Grabdenkmäler enthält der in der Weise antiker Begräbnisstätten angelegte Campo santo. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 43,354, mit dem Gemeindegebiet 60,630. In industrieller Hinsicht ist B. berühmt durch seine Eisen- und Stahlwaren-, besonders Waffenfabriken (darunter eine staatliche), wovon die Stadt von alters her den Namen »Armata« führt. Außerdem gibt es hier Fabriken für Maschinen, Zündhölzchen, Leder, Wagen, Fächer, Wirkwaren, Rohseide und mehrere Buchdruckereien. Die vorzüglichsten Gegenstände des Handels sind die Erzeugnisse des Gewerbfleißes, sodann Wein, Getreide, Käse und Kolonialwaren. Die Stadt besitzt Telephoneinrichtung und eine Pferdebahn; Dampfstraßenbahnen führen nach Salò, Gardone, Mantua und Lodi. B. ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines Appellhofs und eines Handelsgerichts; es hat ein großes Krankenhaus (1447 gegründet), ein Irrenhaus, zwei Taubstummeninstitute, ein Seminar, ein Lyceum, zwei Gymnasien, ein technisches Institut und eine technische Schule, eine Ackerbauschule, eine Zeichenschule, ein Athenäum, eine öffentliche, 40,000 Bände starke Bibliothek (vom Kardinal Quirini 1750 gegründet) mit kostbaren Handschriften. Die Stadt ist Geburtsort Arnolds von B. (dem hier 1882 ein Denkmal errichtet wurde), der Maler Moretto und Romanino, des Mathematikers Tartaglia u. a.

B. war unter dem Namen Brixia eine Stadt der Cenomanen und wurde später ein römisches Munizipium. 452 von Attila zerstört, ward die Stadt bald wieder aufgebaut, war dann im Besitz der Langobarden und teilte die Schicksale Oberitaliens. 1238 hielt sie aufs tapferste eine Belagerung durch Friedrich II. aus. 1258 fiel sie in die Gewalt des Ezzelino da Romano. 1311 wurde die Stadt nach mehrmonatiger Belagerung vom Kaiser Heinrich VII. erobert und mit Niederreißung der Mauern, Schmälerung ihres Gebiets ꝛc. bestraft. Doch erlangte sie ihre Selbständigkeit wieder, ward jedoch schon 1337 den Visconti von Mailand unterthan, denen sie 1426 von den Venezianern entrissen wurde, welchen sie mit kurzen Unterbrechungen blieb, bis sie 1797 der Cisalpinischen Republik einverleibt wurde. 1814 kam B. in den Besitz Österreichs. An der Erhebung von 1848 nahmen die Brescianer den lebhaftesten Anteil und nötigten im März die österreichische Garnison zur Kapitulation. Nach der Schlacht von Custozza teilte B. das Schicksal der übrigen lombardischen Städte. Als im März 1849 der Krieg wieder ausbrach, war B. die einzige größere Stadt der Lombardei, die sich gegen Österreich erhob. Da sie sich nach der Schlacht bei Novara nicht ergeben wollte, wurde sie 30. März von Haynau angegriffen und zugleich von der in österreichischen Händen gebliebenen Citadelle aus beschossen. Die Bewohner verteidigten sich heldenmütig bis zum Mittag des 1. April, selbst Frauen nahmen am Kampf teil; Haynau (die »Hyäne von B.«) gewährte ihnen zwar Schonung des Lebens und Eigentums, legte ihnen aber eine Kontribution von 6 Mill. Lire auf und bestrafte selbst Frauen mit körperlicher Züchtigung. Vgl. Odorici, Storie Bresciane (Brescia 1853—65, 11 Bde.).

Brese-Winiary, Johann Leopold Ludwig von, Festungsbaumeister, geb. 9. Sept. 1787 in Berlin, gest. daselbst 5. Mai 1878, trat 1805 in die Ingenieurakademie, wurde 1807 Ingenieuroffizier, nachdem er sich im Minenkrieg bei Verteidigung von Danzig ausgezeichnet, und war 1813 beim Angriff auf Danzig thätig. 1815 Hauptmann und 1820 Major geworden, war er 1819—32 Chef der Ingenieurabteilung des Kriegsministeriums, entwarf um 1828 den Plan für die Befestigung der Winiaryhöhe (jetzt das Fort Winiary) bei Posen und war bei der Reorganisation des Ingenieurkorps und der Pioniere wesentlich beteiligt. Seit 1832 Inspekteur einer Festungsinspektion, trat er in den Projekten für die Stadtbefestigung von

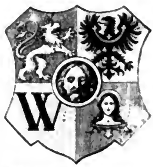
Posen mit der neuen preußischen Befestigungsmethode auf, die er später (1844) in drei zu Berlin gehaltenen, als Manuskript gedruckten Vorträgen klar darlegte. Seit 1841 Ingenieurinspekteur, schuf er die Befestigung von Lötzen und Königsberg und verstärkte Köln durch Forts. Er wurde 1849 zum Generalinspekteur der Festungen, Chef des Ingenieurkorps und bald danach zum Generalleutnant ernannt und erhielt 1856 beim 50jährigen Dienstjubiläum den Adel mit dem Beinamen Winiary, 1858 wurde er zum General der Infanterie befördert und trat 1860 in den Ruhestand.

Bresiny (Brzeziny), Kreisstadt im russisch-poln. Gouv. Petrokow, an den Quellen der Mrocica, den Oginskis gehörig, hat 4 katholische, eine evang. Kirche, eine Synagoge, einen Palast der Oginskis und (1889) 6993 Einw., welche Tuch, Wollzeuge und Lederwaren produzieren.

Breslau, 1) deutsches Bistum, wird ums Jahr 1000 zuerst genannt, indem bei Thietmar von Merseburg ein Bischof Johann von B. erwähnt wird. Bischof Walther (1148—76) erbaute den Dom; Jaroslaw, Sohn des Breslauer Herzogs Boleslaw I. (1198—1201), brachte das Gebiet von Neiße dem Bistum zu; Thomas II. (1271—92) erstritt von Herzog Heinrich IV. die Obergerichte, den Blutbann und das Jus ducale. Preczislaw v. Pogarell (1341—76) stellte sich nebst der ganzen schlesischen Kirche unter den Schutz Böhmens, erwarb mehrere Herrschaften, darunter 1344 das Fürstentum Grottkau, und nannte sich Fürst von Neiße und Herzog von Grottkau. Das Bistum, seines Reichtums wegen »das goldene« genannt, gehörte zunächst zum Erzstift Gnesen und trat erst 1354 unter die unmittelbare Oberhoheit des Papstes. 1742 kam es an Preußen; nur ein kleiner Teil blieb österreichisch. 1811 wurde der in Preußen liegende Teil des bischöflichen Fürstentums Neiße säkularisiert; den in Österreich liegenden (Johannesberg, Freiwaldau, Zuckmantel) behielt der Bischof und damit den fürstlichen Titel. Von 1817—23 war der Bischofsstuhl unbesetzt; das Konkordat von 1821 sicherte sein Fortbestehen, unterwarf ihn wieder unmittelbar dem Papst und gab das von Friedrich d. Gr. beanspruchte Wahlrecht dem Kapitel zurück, nur das Bestätigungsrecht dem König belassend. Der erste Bischof nach dem Konkordat war Emanuel von Schimonski (1823—32). Der 1835 gewählte Fürstbischof, Graf Leopold von Sedlnitzky (s. d.), resignierte 1840, wurde evangelisch und zog sich mit dem Titel eines Staatsrats nach Berlin zurück. 1841 folgte Joseph Knauer, auf diesen 1845 Melchior, Freiherr v. Diepenbrock, der Kardinal wurde, 1853 starb und Heinrich Förster zum Nachfolger erhielt, welcher 1876 in Preußen entsetzt wurde. Als er 1881 starb, wurde Propst Robert Herzog u. nach dessen Tode 1887 Joseph Kopp Fürstbischof (seit 1893 Kardinal). Der Sprengel des Bistums erstreckt sich über das ganze preußische Schlesien (mit Ausnahme von Glatz, das zum Erzbistum Prag, und vom Kreis Leobschütz, der zum Erzbistum Olmütz gehört), einen Teil von Österreichisch-Schlesien und seit 1821 und 1853 auch über die katholischen Gemeinden von Brandenburg und Pommern. Vgl. Stenzel, Urkunden zur Geschichte des Bistums B. im Mittelalter (Bresl. 1845); Ritter, Geschichte der Diözese B. (das. 1845); Grünhagen und Korn, Regesta episcopatus Vratislaviensis (das. 1864, Teil 1); Heyne, Dokumentierte Geschichte des Bistums B. (das. 1860—68, 3 Bde.).

2) Herzogtum, der mittlere Teil Schlesiens, stand seit 1163 unter der Herrschaft eines piastischen Hauses, das 1179 auch Niederschlesien (Liegnitz) erwarb. Während in der Folge die mächtigste Linie der Herzöge von Niederschlesien immer in Liegnitz Hof hielt, wurde B. bei den vielfachen Teilungen der Piasten mehrmals Sitz einer Seitenlinie, so 1241—1290 und 1311—27. In letzterm Jahre verkaufte Herzog Heinrich VI. von B. sein Land an König Johann von Böhmen. Mit Böhmen kam es 1526 unter österreichische Herrschaft und 1742 im Frieden von B. an Preußen (s. Schlesien, Geschichte).

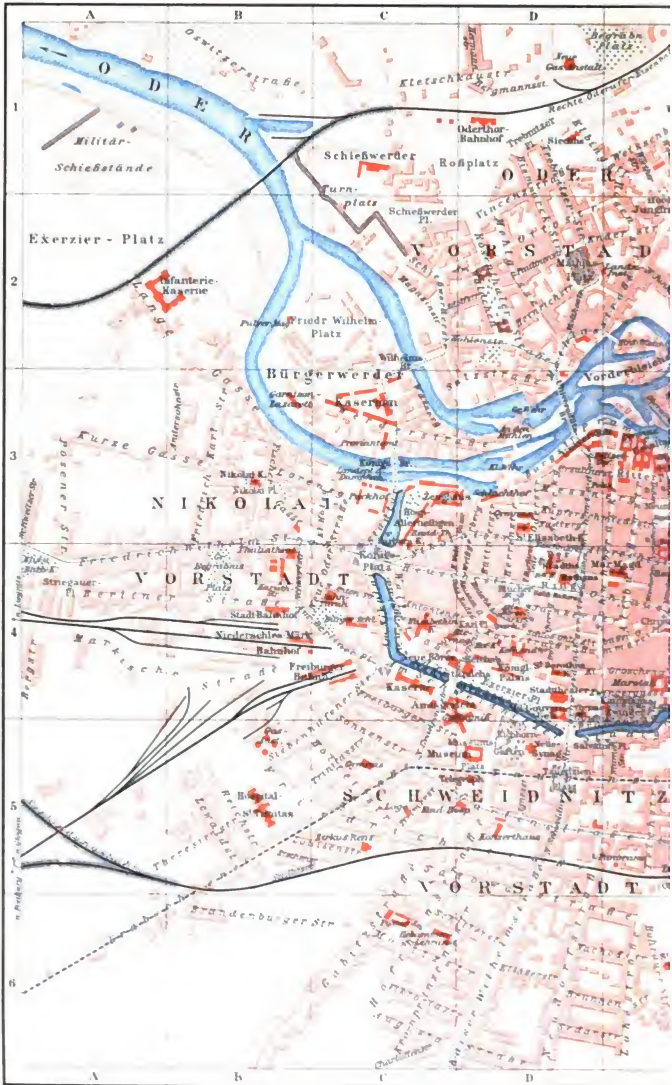
Breslau (hierzu der Stadtplan), Hauptstadt der preuß. Provinz Schlesien und des gleichnamigen Regierungsbezirks (s. unten), dritte königliche Residenz, Stadtkreis, liegt unter 51° 7′ nördl. Br. und 17° 2′ östl. L. v. Gr., 112 m (Höhe des mittlern Wasserspiegels der Oder) über der Ostsee, in einer weiten, fruchtbaren Ebene zu beiden Seiten der Oder, welche hier die Ohle aufnimmt und mehrere Inseln (Sandinsel, Bürgerwerder rc.) bildet. Den am rechten Oderufer gelegenen Teil der Stadt umgibt in weitem Bogen die sogen. alte Oder, deren oberer Teil in den nächsten Jahren schiffbar gemacht werden wird, um den Großschiffahrtsverkehr um die Stadt zu leiten. Die Korrektion des untern Teiles soll ein Parallelkanal ersetzen. B., das unter den Städten des Deutschen Reiches die fünfte Stelle, unter denen der preußischen Monarchie die zweite einnimmt, besteht aus der innern Stadt (früher Alt- und Neustadt) und fünf



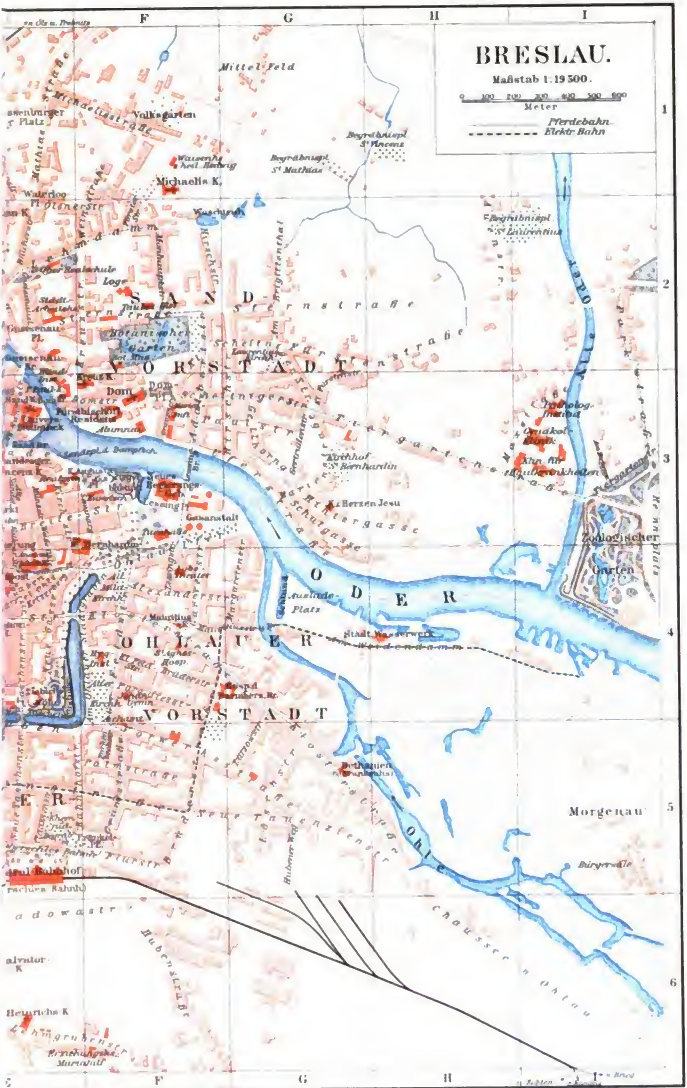
Wappen von Breslau.

Vorstädten: der Ohlauer Vorstadt im SO., der Schweidnitzer im S., der Nikolaivorstadt im W., der Oder- und der Sandvorstadt im N., welch letztere aus den ehemaligen Vorstädten Sand- und Dominsel zusammengesetzt ist. Der Bürgerwerder und andre Oderinseln sind der Odervorstadt zugeteilt. Die früher vorhandenen sechs Thore sind gegenwärtig, nachdem die Festungswerke seit 1813 in schattige Spaziergänge umgewandelt worden, nur noch teilweise an den Brückenübergängen kenntlich, welche aus der Innenstadt in die Vorstädte führen. Von den vielen die Oderufer verbindenden Brücken sind zu nennen: die Universitäts-, Lessing-, Königs-, Wilhelms-, Gneisenau- und Dombrücke, sämtlich in massivem Unter- und eisernem Oberbau, unter den über die alte Oder führenden besonders die neue steinerne Fürstenbrücke; ferner die Brücken, auf denen die Rechte Oderufer-Eisenbahn die Oder und die alte Oder überschreitet, sowie die Posener Eisenbahnbrücke unterhalb der Stadt.

[Plätze, Straßen.] Die Zahl der öffentlichen Plätze, Straßen und Wege der Stadt beträgt 324. Von den Plätzen verdient vor allen Erwähnung der ziemlich quadratische Hauptmarkt oder der »Ring«, zugleich Zentrum der Stadt, auf welchem das alte, mit Erkern und bilderreichen Simsen gezierte Rathaus, das neue Stadthaus, einige Reihen von Privatgebäuden und zahlreiche Verkaufsstellen (ständige »Bauden«) sich befinden. Vor dem Stadthaus steht die Reiterstatue Friedrichs d. Gr. (von Kiß, seit 1842), an der Westseite desselben die Reiterstatue Friedrich Wilhelms III. (ebenfalls von Kiß, seit 1861), an der Ostseite des Rathauses die sogen. Staupsäule (einst Pranger). Andre



Bibliographisches



Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Breslau«.

Namen-Register zum ‚Plan von Breslau'.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien |E4| bezeichnen die Quadrate des Planes.

Adalbertkirche	E4
Adalbertstraße	F2,3
Adolfstraße	CD2
Agnesstraße	D5
Aichamt	F4
Albrechtstraße	E4
Alexanderstraße	F4
Allerheiligen-Hospital	C3
Altbüßer-Ohle	DE4
Altbüßerstraße	E3,4
Alte Börse	D4
Alte Landstraße	F3
Alte Oder	I1—4
Alter Kirchhof	F4
Alter Militär-Kirchhof	F4
Alte Synagoge	CD4
Alumnat	F3
Am Berliner Platz	BC4
Am Brigittenthal	G2
Am Nikolai-Stadtgraben	C3,4
Am Oberschlesischen Bahnhof	E5
Am Ohlauer Stadtgraben	F4
Am Schweidnitzer Stadtgraben	C—E4,5
Amtsgericht	CD4
Am Wäldchen	D2
Am Weidendamm	GH4
Anatomie	E4
An den Mühlen	D3
Andersohnstraße	B3
Antonienstraße	C4
Auenstraße	H2
Augustastraße	CD6
Ausladeplatz	G4
Bahnhofstraße	E5
Barbarakirche (Garnisonskirche)	C3,4
Begräbnisplatz St. Laurentius	HI2
— St. Matthias	G1
— St. Vincenz	H1
Bergmannsstraße	D1
Bergstraße	A4
Berliner Straße	AB4
Bethanien (Krankenhaus)	G5
Bischofstraße	E4
Bismarckstraße	D1,2
Blindeninstitut	E2,3
Blücherdenkmal	D4
Blücherplatz	D4
Blücherstraße	E2
Blumenstraße	E5
Bohrauer Straße	E6
Börse, Alte	D4
— Neue	C4
Botanischer Garten	F2
Botanisches Museum	F2
Brandenburger Straße	BC6
Breite Straße	EF3
Brüderstraße	F4,5
Brunnenstraße	DE6
Bürgersäle	I5
Bürgerschule	C4
Bürgerwerder	BC3
Burgstraße	D3
Büttnerstraße	D3,4
Charlottenstraße	C6
Christophorikirche	E4
Christophoriplatz	E4
Claassenstraße	E5
Corpus Christi-Kirche (altkatholische)	D4
Denkmal Friedrichs d. Gr.	D4
— Friedrich Wilhelms III.	D4
Dom	F3
Dombrücke	E3
Dominikanerplatz	E4
Domplatz	F3
Domstraße	F3
Dorotheengasse	D4
Ehemaliger jüd. Begräbnisplatz	C5

Eichhorngarten	D5
Einhorngasse	E3
Elbingstraße	DE1
Elftausend Jungfrauenkirche	E2
Elisabethinerinnenkirche	C4
Elisabeth- u. Barbara-Kirchhof	A4
Elsässer Straße	D6
Enderstraße	DE2
Erziehungshaus Mariahilf	EF6
Exerzierplatz	A2; D4
Fischergasse	B3
Flurstraße	F5
Forkenbeckstraße	F5
Försterstraße	F2
Fränkelplatz	F5
Freiburger Bahnhof	BC4
— Straße	C4,5
Friedrich Karl-Straße	B3
Friedrichs d. Gr. Denkmal	D4
Friedrichstraße	B—D5
Friedrich Wilhelm-Platz	C2
Friedrich Wilhelms III. Denkmal	D4
Friedrich Wilhelm-Straße	A—C3,4
Fürstbischöfliche Residenz	F3
Fürstenstraße	GH2
Gabitzstraße	C5,6
Garnison-Lazarett	B3
Gartenstraße	DE5
Garvestraße	F4
Gasanstalten	B5; F3
Gefängnis	CD4,5
Geilhorngasse	G3
Gertrudenstraße	G3
Gneisenaubrücke	E2
Gneisenauplatz	E2
Gneisenaustraße	E2
Goldene Becherseite	D4
— Radegasse	D4
Graben	E4
Gräbschener Straße	A—C5,6
Graupenstraße	D4
Große Feldstraße	F4
Großer Begräbnisplatz	B4
Großes Wehr	D3
Grüne Röhrseite	D4
Grünstraße	F5
Gymnasien	D3; E3; F4
Gynäkologische Klinik	I3
Hauptpost	E4
Hebammen-Lehranstalt	C6
Heinrichskirche	E6
Heinrichstraße	D2
Herrenstraße	D3,4
Hinterbleiche	E2
Hintergasse	GH3
Hinterhaus	D4
Hirschstraße	FG2,3
Höfchenstraße	CD5,6
Hofkirche	D4
Holteistraße	C5
Hospital, Allerheiligen-	C3
— St. Trinitas	B5
Hubener Weg	G5
Hubenstraße	F6
Hummerei	DE4
Hygienisches Institut	F4
Infanterie-Kaserne	AB2
Jahnturnhalle	C4
Johannes-Gymnasium	F4
Jüdischer Begräbnispl. (Ehemaliger)	E5
Junkerstraße	DE4
Kaiserin Augusta-Platz	F3
Kaiser Wilhelm-Straße	D5,6
Karlplatz	D4
Karlstraße	D4

Karuthstraße	B4
Kasernen	C3
Katharinenstraße	C3,4
Kätzel-Ohle	E4
Kaufmannszwinger	E4
Ketzerberg	E4
Kinderhospital	CD5
Kirche zum Herzen Jesu	G3
Kirchhof St. Bernhardin	GH3
Kirchstraße	E3
Kleine Feldstraße	F4
— Groschengasse	DE4
— Holzgasse	C3
— Scheitniger Straße	FG2,3
Kleines Wehr	D3
Kletschkaustraße	CD1
Klinik für Hautkrankheiten	I3
Klosterstraße	F—H4,5
Kohlenstraße	D2
Kommandantur	D4
Königliches Palais	D4
Königsbrücke	C3
Königsplatz	C4
Konzerthaus	D5
Kreuzkirche	F3
Kreuzstraße	F2
Kriegerdenkmal	F3
Kronprinzenstraße	C6
Kunstschule	F3
Kupferschmiedestraße	DE3
Kurze Gasse	AB3
Landeplatz der Dampfschiffe	C3; E3
Landwirtschaftliches Institut	E2
Lange Gasse	AB2,3
Langeholzgasse	E3,4
Laurentiuskirchhof	G2
Lehmdamm	EF2
Lehmgrubenstraße	EF6
Lessingplatz	F3
Lewaldstraße	B5
Liebichs-Höhe	E4
Lobetheater	F4
Logen	C5; F2
Lohestraße	E6
Lorenzgasse	BC3
Löschstraße	G5
Luisenstraße	BC5
Lützowstraße	G5
Magazinstraße	C2
Mäntlergasse	E4
Margaretenstraße	G4
Maria Magdalenen-Kirche	E4
Marienstraße	G3
Märkische Straße	AB4
Marstall	E4
Matthiasplatz	D2
Matthiasstraße	DE2
Mauritiusbrücke	G4
Mauritiuskirche	F4
Mauritiusstraße	FG4
Maxstraße	HI3
Mehlgasse	D2
Messnergasse	DE3
Michaeliskirche	F1
Michaelisstraße	EF1
Militär-Gouvernements-Gebäude	D4
Militär-Schießstände	A1
Mittelfeld	G1
Moltkestraße	D2
Monhauptstraße	F2
Morgenau	I5
Moritzstraße	CD6
Mühlgasse	E3
Münzstraße	E3
Museum	D5
Museumsplatz	D5
Nachodstraße	DE6
Nadlergasse	D3
Naschmarkt	D3,4
Neptunbrunnen	E3

Namen-Register zum ‚Plan von Breslau'.

Plätze sind: der Blücherplatz (früher Salzring) mit dem ehernen Standbild Blüchers (von Rauch, seit 1827), an der südlichen Seite von dem alten Börsengebäude, welches jetzt Ausstellungs- und Büreauzwecken dient, begrenzt; der Neumarkt (zweitgrößter Marktplatz der Stadt) mit dem Standbild Neptuns (vom Volk Gabeljürge genannt) in einem Springbrunnen; der in der Schweidnitzer Vorstadt belegene Tauenzienplatz mit dem Marmordenkmal des Generals Tauenzien (von Schadow), der die Stadt 1760 gegen die Österreicher unter Laudon glücklich verteidigte; der Museumsplatz mit dem schlesischen Provinzialmuseum und dem kaiserlichen Telegraphenamt; der Palais- oder Exerzierplatz, zwischen dem Stadttheater, der Promenade, dem Ständehaus, der Reichsbank und dem Südflügel des königlichen Schlosses; der Kaiserin Augusta-Platz mit dem gotischen Siegesdenkmal, dem Realgymnasium zum Heiligen Geist und der königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule; in unmittelbarer Nähe die Ziegelbastion mit dem Holteidenkmal und schöner Aussicht; der Berliner Platz mit großer Fontäne, der Platz am Zentralbahnhof, der Königsplatz, Ritterplatz, der Lessingplatz mit dem Regierungsgebäude und großer Turnhalle, der Domplatz mit dem Dom und Parkanlagen, der große Schießwerderplatz (zu Ausstellungs- und Marktzwecken), der Platz »am Wäldchen«, der infolge weiterer Zuschüttung des Ohlebettes gewonnene Platz »am Ohleufer« mit dem Göppertdenkmal, der schöne Matthiasplatz mit Parkanlagen und großem Springbrunnen u. a. Die Straßen der innern Stadt sind bis auf wenige regelmäßig, nur etwas schmal, die der Vorstädte dagegen breit und schön. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben: die Schweidnitzerstraße, an welcher da, wo sie die Promenade kreuzt, das Denkmal Kaiser Wilhelms I. (von dem Breslauer Bildhauer Behrens entworfen) stehen soll, die Ohlauer, Albrechts-, Reusche-, Nikolaistraße und Schmiedebrücke in der innern Stadt sowie die Tauenzien-, Neue Taschen-, Garten-, Friedrich Wilhelm-, Kaiser Wilhelm-, Kloster-, Matthiasstraße und die Straßen am Stadtgraben entlang in den Vorstädten. Für Beleuchtung wird durch drei Gasanstalten und das Elektrizitätswerk, welche der Stadt gehören, gesorgt. Durch die Abdämmung der Ohle, die jetzt oberhalb der innern Stadt in die Oder mündet, durch die Errichtung des (1871 vollendeten) Dampfwasserwerks sowie durch die seit 1881 bestehende Schwemmkanalisation (Rieselfelder bei Oswitz) sind die Gesundheitsverhältnisse Breslaus wesentlich verbessert worden. Demselben Zweck dienen ausgedehnte Parkanlagen, außer der schon erwähnten, um die innere Stadt führenden Promenade besonders der Scheitniger Park im Osten der Stadt (mit einem Platz für Pferderennen) sowie der im Entstehen begriffene Südpark. Der örtlichen Personenbeförderung dient die 1877 eröffnete Pferdestraßenbahn (fünf Linien mit einem Bahnnetz von 27,4 km Länge). Daneben besteht eine den Nordwesten mit dem Südosten der Stadt verbindende Omnibuslinie; außerdem dienen acht Dampfschiffe im Sommer dem Personenverkehr nach den ober- und unterhalb Breslaus liegenden Ortschaften und Vergnügungslokalen. Droschken gab es 1890: 729. Eine elektrische Straßenbahn verbindet den Südwesten der Stadt mit dem Osten. Den Postverkehr vermitteln 14 Postanstalten (davon 13 zugleich Telegraphenanstalten), 3 Postagenturen, 2 Telegraphenämter, 3 Bahnpostämter. Stadtfernsprechstellen gab es Ende 1891: 1574.

[Gebäude.] B. hat 12 evang. Kirchen (darunter 5 ohne Parochialrechte), eine altlutherische, eine reformierte, 20 katholische (inkl. 6 Kloster- und Anstaltskirchen), eine altkath. Kirche, Versammlungslokale für Dissidenten, eine Brüdergemeindekirche ꝛc. und 9 Synagogen. Unter den katholischen Kirchen sind bemerkenswert: der Dom zu St. Johannes dem Täufer, der um 1148 in gotischem Stil begonnen, gegen Ende des 15. Jahrh. vollendet, später im Renaissancestil des 17. und 18. Jahrh. erweitert und 1873—75 im Innern renoviert wurde, mit zwei Türmen (seit dem Brand von 1759 ohne Spitze), vielen Kapellen (darunter die prachtvolle Elisabethkapelle, 1680 erbaut), großen Reichtümern (z. B. einem Hochaltar aus gediegenem Silber) und prachtvollen Werken der Malerei und Bildnerei; die Kreuzkirche (aus dem 13. und 14. Jahrh.), ein trefflicher Backsteinhallenbau in Kreuzform, mit Glasmalerei, historischen Denkmälern (Grabmal Herzog Heinrichs IV. von Schlesien) und einer Krypte zu St. Bartholomäus, 1288 gegründet; die kleine gotische Martinikirche (einst herzogliche Schloßkapelle); die Kirche zu Unsrer Lieben Frauen auf dem Sande (daher gewöhnlich Sandkirche genannt) mit prächtigen Gewölben und Konsolen (1328 begonnen, 1369 vollendet, bis 1810 Kirche der Augustiner-Chorherren, im Innern sehr schön); die Dorotheen- oder Minoritenkirche mit sehr hohem Dach, aber ohne Turm (1351 von Kaiser Karl IV. gegründet); die Matthiaskirche (von den Jesuiten 1736 im prunkendsten Rokoko erbaut); die Vinzenzkirche, in welcher Herzog Heinrich II. unter einer Tumba liegt; die 1883 vollendete Nikolaikirche, ein Neubau an Stelle der alten, während der Belagerung von 1806 niedergebrannten Kirche; die St. Michaeliskirche, ein zierlicher gotischer Bau (1871 vollendet); die Heinrichkirche, begründet vom Fürstbischof Heinrich (Herzog), geht ihrer Vollendung entgegen. Von den evangelischen Kirchen ist die erste und größte die Hauptkirche zu St. Elisabeth (1253 gegründet, im 14. und 15. Jahrh. neu erbaut und 1857 restauriert), mit 91 m hohem Turm (vor 1529, als die Spitze desselben herabstürzte, noch bedeutend höher), der größten Glocke Schlesiens (110 metr. Ztr. schwer), vielen ausgezeichneten Kunstdenkmälern, berühmter Orgel, Glasmalereien und einem 16 m hohen steinernen Sakramentshäuschen (vom Jahre 1455); die zweite evangelische Hauptkirche, von der die Reformation 1523 für B. und einen großen Teil Schlesiens ausging, ist die jüngst restaurierte zu St. Maria Magdalena, nach dem Muster des Doms im 14. Jahrh. gebaut, mit zwei durch eine hohe Brücke verbundenen gotischen Türmen, vielen Denkmälern und neuem, prachtvollem Glasgemälde. Ferner sind zu nennen: die St. Barbarakirche (seit 1740 zugleich Garnisonkirche) mit Tafelmalereien aus dem 14. und 15. Jahrh.; die um 1400 gegründete, 1821 neuerbaute 11,000 Jungfrauenkirche, ein Zwölfeck mit Kuppel von 23 m Spannung; die Bernhardinkirche mit kunstvoll gemalter Hedwigstafel, 1453 gegründet, in ihrem jetzigen Bau 1502 vollendet. Neu ist die in gotischem Stil von der Stadt erbaute Salvatorkirche. In der Sandvorstadt soll der Bau einer neuen, der Lutherkirche, bald begonnen werden. Unter den Synagogen ist die neue am Schweidnitzer Stadtgraben nächst der in Berlin die schönste und größte Deutschlands (1872 vollendet).

Von andern öffentlichen Gebäuden sind bemerkenswert: das großartige, neuerdings renovierte Rathaus im spätgotischen Stil, dessen Bau sich von der

Mitte des 14. bis zum 16. Jahrh. hingezogen, innen und außen reich an Bildhauerarbeit, mit berühmtem Fürstensaal und mit dem nach einem ehemals dort ausgeschenkten Bier benannten Schweidnitzer Keller; das an der Nordwestseite des Rathauses liegende, 1862 vollendete Stadthaus enthält den Sitzungssaal, die Konferenzzimmer und Büreaus der Stadtverordnetenversammlung sowie den Stadthauskeller; das 1891 vollendete Gebäude der städtischen Sparkasse, welches auch die Stadtbibliothek und die städtische Bank enthält; das Universitätsgebäude mit der prachtvollen Aula Leopoldina (1728 von den Jesuiten gegründet, der Turm enthält die Sternwarte); das Oberpräsidialgebäude (früher Palais des Fürsten Hatzfeld, nach dem Siebenjährigen Kriege erbaut); das 1886 vollendete Regierungsgebäude; das königliche Oberlandesgericht (im frühern Vinzenzstift); das neue Hauptpostamtsgebäude; das dreitürmige Amts- und Landgericht (frühere Stadtgericht) mit großem Strafanstaltsgebäude; das Gebäude der königlichen und Universitätsbibliothek (früher Augustinerkloster); die fürstbischöfliche Residenz an der Domstraße; die Alte Börse am Blücherplatz (erbaut 1822—24); die Neue Börse, in gotischem Stil, an der Promenade (1867 eröffnet); das Stadttheater (1872 neu erbaut); daneben das Generalkommando; die Gebäude der Generallandschaft und der Breslau-Brieger Fürstentumslandschaft; das königliche Palais; das Landtagshaus (früher Ständehaus), 1846 vollendet; die Reichsbank; das Museum der bildenden Künste (1880 eröffnet) mit dem Museum schlesischer Altertümer; das Wilhelms-Gymnasium (Sonnenstraße); das königliche Staatsarchiv; die den größern Teil der Bürgerwerderinsel einnehmenden Kasernen und Magazine, die große Infanteriekaserne neben dem Amtsgericht, die Infanteriekaserne und Korpswerkstätten an der Langen Gasse, die Kürassierkaserne vor dem Schweidnitzer Thor; die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt für die Provinz Schlesien; dann die Bahnhofsgebäude der Freiburger, der Niederschlesisch-Märkischen und der Rechten Oderufer-Eisenbahn sowie im SO. der 1857 im gotisierenden Burgstil erbaute Oberschlesische oder Zentralbahnhof, das Trinitashospital (mit eigner Kirche); das städtische Krankenhospital zu Allerheiligen; das Arbeitshaus; das Lobe-Theater; die von der Stadt erbaute königliche Oberrealschule. Unter den **Privatgebäuden** sind sehenswert das ganz mit Freskogemälden bedeckte Haus Zu den sieben Kurfürsten am Ring, das neuerbaute Gesellschaftshaus des Vereins christlicher Kaufleute, mit schönem Garten, am Zwingerplatz, das in Sandstein aufgeführte Gebäude der Breslauer Wechslerbank, dasjenige der Bodenkredit-Aktienbank, das neue Kaufhaus, das Palais des Grafen Schaffgotsch-Koppitz sowie viele andre Häuser, besonders in der Kaiser Wilhelm-Straße. Eine der schönsten Zierden Breslaus bildet die sogen. **Liebichshöhe**, ein der Stadt von den Kaufleuten G. und A. Liebich geschenktes, auf der Taschenbastion errichtetes Belvedere, das eine weite Rundsicht gestattet.

[Bevölkerung, Erwerbszweige ic.] Die Entwickelung Breslaus wird durch die Zunahme der **Bevölkerung** charakterisiert. Die Zahl der Zivileinwohner betrug 1756: 54,774, zur Zeit des Siebenjährigen Krieges (1763) nur 42,114, 1790 wieder 51,219, 1811: 62,504, 1840: 92,305, 1852: 116,235, 1867: 167,229 (und 4697 Militärpersonen), 1880: 268,310 (und 4592 Militärpersonen), 1890: 335,186 (einschließlich 5285 aktiven Militärpersonen). Der Konfession nach entfallen von der Einwohnerzahl etwa 57 Proz. auf Evangelische, 37 Proz. auf Katholiken und 6 Proz. auf Juden.

Breslaus **Gewerbthätigkeit** ist bedeutend und macht die Stadt zum Hauptsitz der schlesischen Industrie. Die Zahl der Aktiengesellschaften beträgt (Ende 1892) 60 (darunter 19 Zweigniederlassungen). Innungen gab es Ende 1891: 61 mit 4204 männlichen und 425 weiblichen Mitgliedern. Bei der Berufszählung vom 5. Juni 1882 wurden ermittelt: 27,951 Gewerbebetriebe, wovon 26,420 Haupt- und 1531 Nebenbetriebe. Von den Hauptbetrieben waren 1440, d. h. 5,45 Proz., Großbetriebe (mit mehr als fünf Gehilfen). Auf das Handelsgewerbe entfielen von den Betrieben überhaupt 7098, d. h. 25,4 Proz. Neben drei großen Eisenbahnwerkstätten bestehen bedeutende Fabriken für den Bau von Maschinen und Eisenbahnwagen, für Möbel- und Bautischlerei, für Schuh-, Galanterie-, Posamentier- u. Luxuswaren, für Mühlenbau, Brauereiartikel, Korke, Strohhutgeflecht, künstliche Blumen, Buntpapier, Kartonagen, Schirme, Schokoladen- und Zuckerwaren; ferner große Odermühlen, Brauereien, Brennereien, Spinnereien für Baumwoll- und Kammgarn, Metallgießereien, Öl-, Steinnuß-, chemische und Dungmittel-, Fettwaren-, Tapeten-, Leder- und Treibriemen-, Zement- und Schamottewarenfabriken. Weiter ist vertreten die Fabrikation von musikalischen Instrumenten, von Geldschränken, Brückenwagen, Draht- und Siebwaren, von Instrumenten, Kautschukstempeln, Heizungs- und Telegraphenanlagen, von Photographieartikeln, Spiegeln, Honigkuchen, Fruchtsäften, Likören ic. Sehr bedeutend ist der **Handel und Verkehr** Breslaus, der durch die Lage der Stadt an einem schiffbaren Hauptstrom Deutschlands und im Knotenpunkt großer Eisenbahnverbindungen wesentlich begünstigt wird. Es münden hier die Linien B.-Oswiecim, B.-Posen-Stargard, B.-Schoppinitz, B.-Stettin, B.-Mittelwalde, B.-Zobten-Ströbel, B.-Kohlfurt-(Sagan-)Berlin und B.-Sorgau-Dittersbach-Görlitz der Preußischen Staatsbahn. Von den Märkten ist altberühmt der jährliche Wollmarkt, der jedoch von Jahr zu Jahr an Bedeutung verliert; dafür übt der jährlich vom Landwirtschaftlichen Zentralverein veranstaltete Maschinenmarkt in neuerer Zeit große Zugkraft aus. Die Jahrmärkte haben an Bedeutung verloren. Der Bau von Markthallen ist projektiert. Breslaus Handelswelt vermittelt, abgesehen von der Ausfuhr seiner eignen Industrie, auch zum großen Teil diejenige Schlesiens und insbes. die des oberschlesischen und Waldenburger Berg- und Industriebezirks. Es kommen also hauptsächlich in Frage Kohle, Eisen, Zink, Kalk, Garn, Gewebe, Zucker, Spiritus, Obst u. dgl. Ebenso bildet B. den Hauptstapelplatz für die schlesische Einfuhr von Kolonialwaren, Petroleum, Bier ic. Öffentliche Banken bestehen fünf: eine Reichsbankhauptstelle, die städtische Bank, der Schlesische Bankverein, die Breslauer Diskonto- und die Breslauer Wechslerbank. Dieselben hatten 1891 zusammen einen Gesamtumsatz von $5^1/_2$ Milliarden Mk. Von andern Geldinstituten sind zu nennen die Provinzial-Hilfskasse, die Provinzial-Darlehnskasse, die Landschaftliche Bank, der Vorschußverein, die Bodenkredit-Aktienbank. Öffentliche Sparkassen gibt es acht, darunter die große städtische und die für den Landkreis B. B. ist der Sitz einer Lebens- und einer Feuerversicherungsaktiengesellschaft. Außerdem besteht daselbst eine städtische und eine Provinzial-Feuersocietät. Die Oderschiffahrt hat in den letzten

Jahren einen stetig wachsenden Aufschwung genommen infolge der Oderregulierung unterhalb Breslaus, der bessern Verbindung mit Berlin und der Elbe durch den neuen Oder-Spreekanal, der Verbesserung der Verlade- und Hafeneinrichtungen, der Entwickelung der Schleppschiffahrt. So hat die Frankfurter Gütereisenbahngesellschaft einen Hafen angelegt, auch für den Umschlagsverkehr der Rechten Oderufer-Eisenbahn ist ein solcher gebaut, die Gleise der Oberschlesischen Eisenbahn sind an die Oder herangeführt worden.

Sehr reich ist B. an Wohlthätigkeits- und Versorgungsanstalten aller Art. An Krankenanstalten bestehen außer den königlichen Universitätskliniken, dem Garnisonlazarett, den Krankenabteilungen des Armen- und Arbeitshauses vor allem das große Krankenhospital zu Allerheiligen, das Wenzel-Hancksche Krankenhaus und das Irrenkrankenhaus an der Göppersttraße. Alle drei stehen unter städtischer Verwaltung. Andre große Krankenanstalten sind: das Kloster der Barmherzigen Brüder, die Diakonissenanstalt Bethanien, das Krankenhaus der Elisabethinerinnen, das jüngst vollendete St. Josephs-Krankenhaus der grauen Schwestern, das Augusta-Hospital des Vaterländischen Frauenvereins, das israelitische (Fränckelsche) Hospital, die Klinik des Vereins zur Heilung armer Augenkranker, das Wilhelm-Augusta-Kinderhospital, das Kinderhospital St. Anna der Schlesischen Malteserritter, die Diakonissenstationen Bethlehem (Mutterhaus zu Kraschnitz) und Bethesda (Schwestern aus dem Lehmgrubener Mutterhaus) u. a. Im ganzen waren Ende 1891: 3143 Krankenbetten aufgestellt. Waisenhäuser gibt es acht, davon sind vier Stiftungen unter städtischer Verwaltung mit 220 Zöglingen. Zur Aufnahme armer oder verwahrloster Kinder sind 4 Anstalten vorhanden. Altersversorgungsanstalten gibt es 23. Unter städtischer Verwaltung stehen 13 dieser Anstalten mit 770 Insassen.

[Bildungsanstalten ꝛc.] Von den wissenschaftlichen Anstalten ist vor allen die Universität zu nennen, die 1702 auf Betrieb der Jesuiten vom Kaiser Leopold I. für Philosophie und katholische Theologie gestiftet und Leopoldina genannt ward. Mit ihr wurde 1811 die Frankfurter Viadrina vereinigt und eine vollständige Universität mit fünf Fakultäten gegründet. Die Zahl der Studierenden betrug im Wintersemester 1892/93: 1252, die der Dozenten 142. Mit der Universität verbunden sind: drei theologische Seminare, ein philologisches, ein archäologisches, ein germanistisches, ein romanisch-englisches, ein historisches, ein kunsthistorisches, ein mathematisch-physikalisches, ein juristisches und ein staatswissenschaftlich-statistisches Seminar sowie eine psychophysische Sammlung. Zur Universität gehört seit 1881 ein landwirtschaftliches Institut (früher in Proskau) nebst Tierklinik. Die Universitätsbibliothek enthielt 1893: 300,142 Bände, 3138 Inkunabeln und Aldinen, 3906 Manuskripte und ca. 30,000 Stiche. Sie entstand aus den Sammlungen der aufgehobenen Stifter und Klöster und den frühern Frankfurter und Breslauer Universitätsbibliotheken; gesondert aufgestellt sind die das gesamte Gebiet der Geschichte umfassende v. Steinwehrsche Bibliothek und die an orientalischen gedruckten und handschriftlichen Werken reiche Bibliotheca Habichtiana sowie seit 1886 die Bibliothek der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. An naturwissenschaftlichen und medizinischen Instituten besitzt die Universität folgende: ein physikalisches Kabinett, eine Sternwarte, ein chemisches Laboratorium, ein pharmazeutisches Institut, ein landwirtschaftlich-technologisches Institut, ein tierchemisches Institut, ein mineralogisches Museum, einen botanischen Garten, ein botanisches Museum, ein pflanzenphysiologisches Institut, ein zoologisches Museum, ein anatomisches, ein physiologisches, ein pathologisch-anatomisches, ein pharmakologisches und ein hygienisches Institut. Hierzu kommen die klinischen Anstalten, von denen die medizinische, chirurgische, geburtshilflich-gynäkologische und dermatologische Klinik jetzt auf demselben Grundstück an der Maxstraße in Neubauten vereinigt sind. Als Bildungsanstalten sind ferner zu nennen: der zoologische Garten, das Provinzialmuseum der bildenden Künste mit einer Reihe hervorragender moderner Gemälde, einer Sammlung von Gipsabgüssen und Kupferstichen, das Museum schlesischer Altertümer, die Naturaliensammlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, der botanische Schulgarten, das Schulmuseum, das Staatsarchiv für Schlesien ꝛc. B. hatte Ende 1892: 6 Gymnasien, darunter 3 städtische, 2 städtische Realgymnasien, ein kath. Schullehrerseminar, ein fürstbischöfliches Klerikalseminar, ein Seminar zur Heranbildung von Rabbinern und israelitischen Lehrern, eine königliche Oberrealschule mit Baugewerkschule und Fachschulen für Maschinentechniker und Chemiker, 2 städtische höhere Mädchenschulen und 3 Mädchenmittelschulen, 3 Realschulen für Knaben, 102 städtische Volksschulen (sechsklassige) mit für Einheimische unentgeltlichem Unterricht sowie eine große Anzahl von Privatschulen, worunter 5 konzessionierte Präparandenanstalten und 4 Lehrerinnenseminare. Für künstlerische, gewerbliche und anderweitige Ausbildung sorgen: die königliche Kunst- und Kunstgewerbeschule mit einem Seminar für Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen; eine private höhere Handelslehranstalt; die Lehranstalten und Fortbildungsschulen des Frauenbildungsvereins; eine Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen; die Provinzial-Hebammen-Lehranstalt; eine Anstalt zur Ausbildung von Fröbelschen Kindergärtnerinnen und Kinderpflegerinnen; eine Blinden-, eine Taubstummen- und eine Idiotenanstalt. Das Vereinsleben ist in B. außerordentlich entwickelt. Unter den wissenschaftlichen Vereinen sind zu nennen: die Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur, der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens, der Verein für das Museum schlesischer Altertümer; unter den Vereinen für Kunst: der Schlesische Kunstverein (ständige Kunstausstellung desselben im Museum der bildenden Künste), der Künstlerverein. Der Erschließung, Erforschung ꝛc. von Gebirgen dienen sechs Gebirgsvereine, der Verschönerung Breslaus und seiner Umgebung ein Verschönerungsverein. Musik- und Gesangvereine gibt es mehr als 60. Ein weitverzweigtes Vereinsleben haben die evangelische und katholische Kirche in Arbeiter-, Jünglings-, Meister-, Frauen- und Jungfrauenvereinen ꝛc. ins Leben gerufen. Der Konsumverein (1892 mit 32,374 Mitgliedern, 52 Verkaufsstellen und 2 Kohlenlagern) ist der größte Verein seiner Art. Von Bibliotheken sind außer der Universitätsbibliothek von Wichtigkeit: die Stadtbibliothek (etwa 150,000 Bände und 3000 Handschriften nebst dem Stadtarchiv mit 30,000 Urkunden und vielen Handschriften sowie einer Münzsammlung) im städtischen Sparkassengebäude, 3 städtische Volksbibliotheken. Der litterarische Verkehr ist verhältnismäßig lebhaft. Es erscheinen (1893) in B. 62 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 9 politische.

[Behörden, Verwaltung.] B. ist Sitz zahlreicher Behörden, als: des Oberpräsidiums der Provinz Schlesien und der königlichen Regierung des Bezirks B., der königl. Generalkommission, eines Landratsamts, eines Oberlandes- und Landgerichts (s. unten), eines königl. Polizeipräsidiums, des Magistrats, einer Provinzialsteuerdirektion, eines Provinzialschulkollegiums, eines Konsistoriums, einer Oberpost- und Telegraphendirektion, einer königlichen Eisenbahndirektion und von vier Eisenbahnbetriebsämtern, einer Handelskammer, einer königlichen Strombaudirektion, des Oberbergamts, des Generalkommandos des 6. Armeekorps, einer Kommandantur, des Kommandos der 11. Division, der 21. und 22. Infanteriebrigade, der 6. Feldartilleriebrigade und 11. Kavalleriebrigade, des Kardinal-Fürstbischofs mit Domkapitel 2c. Die Besatzung Breslaus bilden 2 Bataillone des Grenadierregiments König Friedrich Wilhelm II. (1. schlesisches) Nr. 10, das Grenadierregiment Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. schlesisches) Nr. 11, das 1. Bataillon des 4. niederschlesischen Infanterieregiments Nr. 51, das Leib-Kürassierregiment Großer Kurfürst (schlesisches) Nr. 1 (Kaserne in Kleinburg dicht bei Breslau), die 1. und 2. Abteilung des Feldartillerieregiments v. Peucker (schlesisches) Nr. 6 sowie das schlesische Trainbataillon Nr. 6. Der Landgerichtsbezirk B. umfaßt die fünf Amtsgerichte zu B., Kanth, Neumarkt, Winzig und Wohlau.

An der Spitze der städtischen Verwaltung steht ein Magistratskollegium von 26 Mitgliedern, von denen 14 unbesoldet sind. Das Stadtverordnetenkollegium hat 101 Mitglieder. B. ist im Herrenhause durch einen, im Landtage durch 3, im Reichstage durch 2, im Provinziallandtage durch 7 Abgeordnete vertreten. Die Polizeiverwaltung führt ein königliches Polizeipräsidium, einzelne Zweige derselben (Gesundheits-, Wohlfahrts-, Baupolizei) gehen auf die Stadtverwaltung über, während das Nachtwachtwesen, welches bisher städtisch war, der Polizeiverwaltung unterstellt wird. Für die Zwecke der Verwaltung, besonders der Armenpflege, ist die Stadt in 159 Bezirke geteilt, für die Armenkrankenpflege in 20 Medizinalbezirke, für polizeiliche Zwecke in 24 Reviere. Der Stadthaushalt für 1892/93 schließt in Einnahme und Ausgabe mit 11,114,528 Mk. Die in B. aufzubringenden Staatssteuern waren für das Etatsjahr 1892/93 auf 5,345,687 Mk. angesetzt, davon sind 3,017,706 Mk. Einkommen-, 1,235,836 Mk. Gebäude-, 7064 Mk. Grund-, 656,340 Mk. Gewerbe- und 428,741 Mk. Braumalzsteuer. Die Gemeindesteuern sind für 1892/93 auf 5,732,775 Mk. veranschlagt, und zwar erhebt die Stadt einen Zuschlag zur staatlichen Einkommensteuer von 150 Proz., zur Gebäude-, Grund- und Braumalzsteuer von 50 Proz. Besondere städtische Steuern sind: die Schlacht-, Wild-, Bier-, Hundesteuer, eine Steuer von den öffentlichen Lustbarkeiten sowie vom Wanderlagerbetrieb. Die städtische Schuld beläuft sich auf ca. 34 Mill. Mk.

Das von Karl V. der Stadt verliehene Wappen (s. S. 464) ist ein quadrierter Schild mit Mittelschild, in der Mitte Johannis des Täufers Kopf in einer silberfarbenen Schüssel, im ersten Felde der böhmische Löwe, im zweiten der schlesische Adler, im dritten ein W (welches den Namen des ersten Erbauers der Stadt, Wratislaw, bedeutet), im vierten das Haupt Johannis des Evangelisten. Die beiden Johannes sind neben der heil. Hedwig besondere Patrone der schlesischen Kirche. Vergnügungsanstalten hat B. in überreichlichem Maß. Abgesehen von den schon erwähnten Promenaden und Parkanlagen sind zu nennen: das Stadttheater (Oper und Schauspiel), das Lobetheater (Schauspiel), das Konkordia-, Residenz- und Thaliatheater, drei Variététheater (Zeltgarten, Simmenauer Garten und Liebichs Etablissement). Von großen Konzertlokalen sind zu nennen: das Konzerthaus, der im Besitz der Stadt befindliche Schießwerder und der Friebeberg. Dazu kommt der zoologische Garten mit großer Gastwirtschaft und Konzertsaal, die Restauration auf der Liebichshöhe, die Schweizerei im Scheitniger Park 2c. Eigenartig sind die vielen Gartenlokale an der innern Promenade. Für Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung von B. vgl. Jurisch und Otto, Breslauer Wanderbuch (2. Aufl. 1889). Vgl. auch das Kärtchen der Umgebung von B. auf der Karte »Schlesien«.

Geschichte.

B. erscheint als Wratislaw (Wratislawia, Wraclaw) schon um 980 als Stadt, war seit dem 11. Jahrh. Sitz eines Bischofs und gehörte zu Polen, bis 1163 ein eignes Herzogtum B. unter den Söhnen des polnischen Herzogs Wladislaw gebildet wurde. Nachdem die Stadt schon 1039 von den Böhmen erobert und geplündert und 1241 beim Einfall der Mongolen zerstört worden war, erhob sie sich bald zu neuer Blüte, nahm viele deutsche Kolonisten auf und erhielt 1242 deutsches Stadtrecht. Schon 1247 wurde die Stadtschule zu Maria Magdalena errichtet. Herzog Heinrich VI., mit dem 1335 die Linie B. ausstarb, verkaufte die Stadt 1327 an Johann von Böhmen. Unter der Herrschaft der Luxemburger gewann sie bedeutende Vorrechte. Ein unter König Wenzel 1418 ausgebrochener Aufstand wurde von König Siegmund 1420 blutig bestraft. Der Hussiten wußte sich die Stadt glücklich zu erwehren; um aber nicht den als Hussit gehaßten König Podiebrad als Herrn anerkennen zu müssen, schloß sie sich an den König Matthias Corvinus von Ungarn an, der seit 1482 die Freiheiten Breslaus willkürlich unterdrückte. Nach dem Erlöschen der Jagellonen in Ungarn und Böhmen (1526) fiel B. an Ferdinand von Österreich. Obgleich die protestantische Lehre unter der Einwirkung des Johann Heß, eines Freundes Luthers, seit 1523 in B. die Oberhand gewann, wurden doch Bischof, Domkapitel und Mönche im ruhigen Besitz ihrer bisherigen Stellung und Güter belassen. Den Dreißigjährigen Krieg überdauerte B. fast ungeschwächt und bewahrte auch 1648 Stadtrechte und Religionsfreiheit. Die 200jährige österreichische Herrschaft beschränkte indessen den Protestantismus und eröffnete dem Treiben der Jesuiten einen immer größern Spielraum. Friedrich II. von Preußen besetzte B. 10. Aug. 1741, erhob es zur dritten königlichen Haupt- und Residenzstadt und behielt es auch in dem am 11. Juni 1742 zu B. geschlossenen Frieden. Nach dem Siege Karls von Lothringen über den Herzog von Braunschweig-Bevern (22. Nov. 1757) wurde B. von den Österreichern eingenommen, doch schon im Dezember nach der Schlacht von Leuthen wieder von Friedrich gewonnen, wobei 21,000 Mann Österreicher sich gefangen geben mußten. 1760 wurde es von Laudon vergeblich belagert. Nach der Schlacht bei Jena ward B. von Vandamme 7. Dez. belagert und 7. Jan. 1807 von dem Gouverneur v. Thile, nachdem derselbe die Vorstädte hatte niederbrennen lassen, übergeben. 1811 wurde die bisher in Frankfurt a. O. bestehende Universität nach B. verlegt. In der entscheidenden Zeit vor Beginn des Befreiungskrieges 1813 war B. kurze Zeit Sitz des Königs; von

hier aus ergingen die Aufrufe zur Bildung freiwilliger Jägerkorps und der: »An Mein Volk!«, und hier organisierte sich zum größten Teil das preußische Befreiungsheer. Nach der Schlacht bei Bautzen waren die Franzosen abermals (1.—12. Juni) Herren der Stadt. Die vollständige Umwandlung der schon 1808 geschleiften Festungswerke in die jetzigen Anlagen geschah nach dem Pariser Frieden. In neuer Zeit hat B. einen wahrhaft großartigen Aufschwung genommen.

Litteratur. Vgl. Luchs, B., ein Führer durch die Stadt (10. Aufl., Bresl. 1888); »Breslauer Statistik« (hrsg. vom städtischen statistischen Amt, das. 1876—92); Gomolke, Kurzgefaßte Inbegriffe der vornehmsten Denkwürdigkeiten der Stadt B. (das. 1731—33); Klose, Dokumentierte Geschichte und Beschreibung der Stadt B. (das. 1780—83, 5 Bde.; Fortsetzung in Stenzels »Scriptores rerum Silesiacarum«, das. 1847, Bd. 3); Pol (gest. 1632), Annalen von 965—1623 (hrsg. von Büsching und Kunisch, das. 1813—24, 5 Bde.); P. Eschenloer, Geschichte der Stadt B. von 1440—1479 (hrsg. von Kunisch, das. 1827, 2 Bde.); Grünhagen, B. unter den Piasten (das. 1861); Bürkner und Stein, Geschichte der Stadt B. (das. 1851—53); Stein, Geschichte der Stadt B. im 19. Jahrhundert (das. 1884); Markgraf und Frenzel, Breslauer Stadtbuch (»Codex diplom. Silesiae«, Bd. 11, das. 1882); Weiß, Chronik der Stadt B. (das. 1886—88); Lutsch, Kunstdenkmäler der Stadt B. (das. 1886); »Breslauer Urkundenbuch« (hrsg. von G. Korn, das. 1870, Bd. 1).

Der **Regierungsbezirk B.** (s. Karte »Schlesien«), den mittlern Teil der Provinz Schlesien bildend, zählt (1890) auf 13,481 qkm (244,84 QM.) 1,599,322 Einw., darunter 914,043 Evangelische, 659,573 Katholiken und 22,232 Juden, und besteht aus den 24 Kreisen:

Kreise	QKilom.	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 qkm
Breslau (Stadt)	30	0,54	335 186	11 173
Breslau (Land)	751	13,64	82 154	102
Brieg	607	11,02	61 750	109
Frankenstein	483	8,77	48 586	101
Glatz	528	9,59	62 956	119
Groß-Wartenberg	813	14,77	50 022	62
Guhrau	679	12,33	35 349	52
Habelschwerdt	791	14,37	59 749	76
Militsch	932	16,93	51 255	55
Münsterberg	343	6,23	32 314	94
Namslau	584	10,61	36 603	63
Neumarkt	710	12,89	55 829	79
Neurode	317	5,76	49 728	157
Nimptsch	376	6,83	30 803	82
Ohlau	616	11,19	55 146	90
Öls	899	16,33	65 913	73
Reichenbach	362	6,57	67 957	188
Schweidnitz	591	10,73	96 023	163
Steinau	422	7,66	23 742	56
Strehlen	345	6,27	36 711	107
Striegau	299	5,43	42 143	141
Trebnitz	820	14,89	51 242	62
Waldenburg	378	6,87	122 972	325
Wohlau	804	14,60	45 149	56

Über die 13 Reichstagswahlkreise des Regierungsbezirks s. die Karte »Reichstagswahlen«, mit Tabelle.

Breslauer Braun, s. Kupferbraun.

Bresling, s. Erdbeere.

Bressant (spr. -ßäng), Jean Baptiste Prosper, franz. Schauspieler, geb. 24. Okt. 1815 in Châlon-sur-Saône, gest. im Januar 1886 in Nemours, war erst Schreiber bei einem Rechtsanwalt in Paris, betrat 1835 das Theater Montmartre und, nachdem er den Unterricht Michelots genossen hatte, das Variétés-Theater. Nach wiederholten Zwistigkeiten mit der Direktion verschwand er 1839 und tauchte in Petersburg wieder auf. Glänzend honoriert und gefeiert, verschwand er 1846 hier ebenso plötzlich. Von 1846—54 spielte er mit Auszeichnung am Gymnase in Paris erste Liebhaberrollen, um dann Sociétär der Comédie-Française zu werden. 1876 zog er sich von der Bühne zurück. B. wurde besonders wegen seiner Eleganz in Sprache und Gebärde gerühmt; namentlich glänzte er in den »Proverbes« von A. de Musset u. a. Vgl. d'Heylli, B., sa vie dramatique, etc. (Par. 1877). — Eine Tochter von B., geb. 1838, früher mit dem russischen Fürsten Michael Kotschubey, jetzt mit dem Präfekten M. d'Artigues, verheiratet, schrieb unter dem Namen Alix B. die Romane: »Gabrielle Pinson« (1867), »Une Paria« (1869) und »Le manuscrit de Mademoiselle Camille« (1874) sowie »Lettres de femmes« (1881).

Bresse, La (spr. bräß'), ehemalige franz. Grafschaft, jetzt dem größern Teil nach im Depart. Ain, zwischen Rhône, Saône und dem Ain, zerfiel in Ober- und Niederbresse. Noch vor dem 11. Jahrh. kommt sie als ein Teil Burgunds unter dem Namen Saltus Brixius, Brexia ꝛc. vor und hatte ihre eigne Grafenreihe, die mit Guido (um 1290) schloß. Guidos Tochter Sibylle brachte B. durch Heirat an Savoyen; 1532—59 war das Land im Besitz Frankreichs, kam dann an Savoyen, aber 1601 im Frieden von Lyon gegen Saluzzo wieder an Frankreich zurück. Vgl. J. Baux, Histoire de la réunion à la France des provinces de Bresse, Bugey et Gex (Bourg 1852).

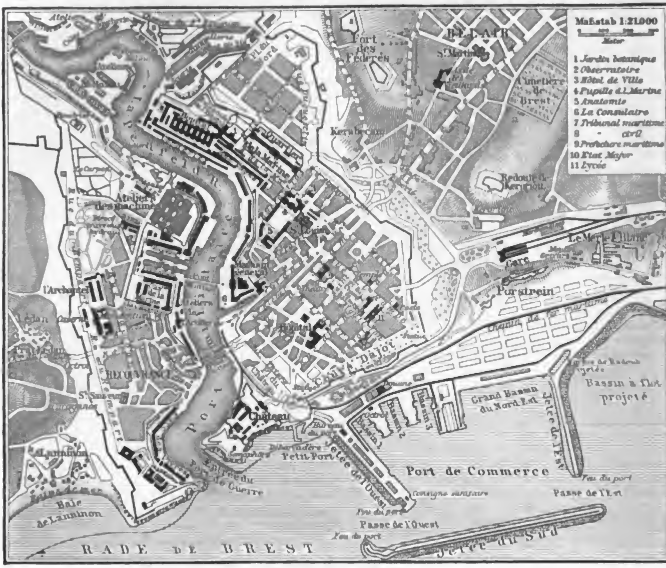
Breßlau, Harry, deutscher Geschichtsforscher, geb. 22. März 1848 zu Dannenberg in Hannover, studierte 1866—69 zu Göttingen und Berlin Geschichte und ward als Lehrer an der Realschule in Frankfurt a. M., dann bis 1877 an der Andreasschule in Berlin angestellt. Gleichzeitig habilitierte er sich 1872 als Privatdozent an der Universität Berlin und ward 1877 zum außerordentlichen Professor ernannt. 1888 ward er zum Mitglied der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae historica« gewählt und 1890 als ordentlicher Professor der Geschichte nach Straßburg berufen. Er schrieb: »Die Kanzlei Kaiser Konrads II.« (Berl. 1869); »Diplomata centum« (das. 1872); »Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Kaiser Heinrich II.« (Bd. 3, Leipz. 1874); »Aktenstücke zur Geschichte von Jos. Aug. Du Cros« (Berl. 1876); »Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II.« (Leipz. 1879—84, 2 Bde.); »Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien« (das. 1889, Bd. 1) und, gemeinsam mit Isaacsohn, »Der Sturz zweier preußischer Minister« (Danckelmann und Fürst; Berl. 1879). Er übersetzte auch den »Severinus von Monzambano (Pufendorf): Über die Verfassung des Deutschen Reichs« (Berl. 1870) und bearbeitete die Periode der salischen Kaiser für die »Kaiserurkunden in Abbildungen« von v. Sybel und Sickel (Lief. 2 u. 4, das. 1881—82). Seit 1888 gibt er im Auftrag der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae hist.« das »Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde« heraus.

Bressoir (spr. breßŭār), Berg, s. Bludenberg.

Bressuire (spr. breßŭīr'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Deux-Sèvres, am Argenton, Knotenpunkt des Staatsbahnnetzes, hat eine Kirche mit hohem Glockenturm, Fabrikation von Webwaren, Par-

tetten rc., Vieh- und Getreidehandel und (1891) 4574 Einw. Im Mittelalter war B. befestigt und durch ein festes Schloß geschützt, welches 1370 von Duguesclin den Engländern entrissen wurde, und dessen großartigen Reste noch jetzt erhalten sind. — Am 11. Okt. 1793 schlug hier der republikanische General Westermann die Royalisten.

Brest, feste See- und Hauptstadt eines Arrondissements im franz. Depart. Finistère, mit dem besten und am stärksten befestigten Kriegshafen Frankreichs, liegt an der gleichnamigen Bai des Atlantischen Ozeans



Lageplan von Brest.

(**Reede von B.**) und bildet den Endpunkt der Westbahnlinie Paris-B. Die Reede von B. hat ca. 60 km Umfang und ist tief genug für große Kriegsschiffe. Man gelangt durch eine 5 km lange, 1650 m breite Meerenge (Goulet) in dieses Becken, das durch die Pointe Portzic und Pointe des Espagnols, beide mit starken Forts besetzt, geschlossen wird. Fünf Leuchttürme erhellen den Eingang. Die Reede selbst ist wiederum durch zahlreiche steile, durch Forts gekrönte Landspitzen in kleinere Buchten geteilt, die fast alle die trefflichsten Ankerplätze bieten. In die Reede mündet mittels der Aulne der 360 km lange Kanal von Nantes nach B. Der eigentliche Kriegshafen, ein schmaler, 2875 m langer Kanal, die Mündung des Flüßchens Penfeld, ist von Kais eingefaßt und gleichfalls mit Batterien befestigt. An seinem Eingang an der Reede erhebt sich auf 65 m hohem Felsen das alte feste Schloß, an der Stelle eines römischen Kastells im 13. Jahrh. erbaut, von Vauban umgestaltet, in der Form eines Trapezes, mit acht Türmen (darunter dem frei stehenden Wartturm). Um den Kriegshafen herum liegen die großen Magazine, eine Marinekaserne (la Cayenne) für 3500 Mann, die Schiffswerften (mit Maschine zum Einsetzen der Masten), das ehemalige Bagno für Galeerensklaven, ein großes Marinehospital, die Werkstätten für Taue, Segel, Maschinenbau rc. Vor dem großen Magazin steht eine Fontäne mit Statue der Amphitrite und ein in Algier erbeutetes venezianisches Geschütz, la Consulaire. Im Arsenal sind täglich 8–9000 Arbeiter beschäftigt. Ein neuer und geräumiger Handelshafen wurde an der Reede selbst, an der Südseite der Stadt, angelegt. Derselbe ist durch einen Wellenbrecher im S. geschützt, besteht aus einem Vorhafen und drei Bassins mit einer Kaientwickelung von 2,3 km und Schienenverbindung. Die Stadt selbst wird durch das Flüßchen Penfeld in zwei Teile geschieden, von denen der linke die eigentliche Stadt ist, der rechte, erst in neuerer Zeit entstandene nach einer alten Kapelle **Recouvrance** genannt wird; eine 170 m lange, um zwei Granitpfeiler drehbare Eisenbrücke verbindet beide Teile. Die eigentliche Stadt hat in ihrem obern Teile steile, krumme Straßen; sie enthält die Kirche St.-Louis mit schönem Hochaltar. Am Handelshafen liegt der Cours Dajot, eine schöne Promenade mit den Marmorstatuen des Neptun und der Abundantia. Hier ist ein ganz neuer Stadtteil (Porstrein) im Werden. B. zählt ohne den

industriellen Vorort Lambézellec (s. d.) (1891) 75,854 Einw. Abgesehen von den Erfordernissen des Kriegshafens betreiben dieselben etwas Industrie, Fischfang, Handel mit Fischen (besonders Makrelen und Sardellen), Wein, Branntwein, Getreide &c. Zur Einfuhr kommen vorzugsweise Kohle, Cerealien, Wein und Branntwein, Salz, Kolonialwaren und Schiffbaumaterial. Die Bassins für die Handelsschiffe sind meist wenig besetzt, nur der transatlantische Passagierverkehr ist wichtig. 1891 sind im Hafen 1096 beladene Schiffe mit 172,082 Ton. ein- und 899 Schiffe mit 108,722 T. ausgelaufen; der gesamte Warenverkehr im Hafen von B. (hauptsächlich Einfuhr) belief sich 1891 auf 221,651 T. Seit 1869 führt von B. ein unterseeisches Telegraphenkabel nach Sydney auf Cape Breton in Nordamerika; mit New York besteht eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung. B. hat ein Lyceum, eine Schiffahrts-, eine Schiffbau- und eine Schiffsjungenschule, 3 öffentliche Bibliotheken (darunter die Stadtbibliothek mit 25,000 Bänden), ein naturhistorisches Kabinett, einen botanischen Garten, eine Sternwarte &c. und ist Sitz eines Marinepräfekten, eines Handelsgerichts und zahlreicher Konsulate fremder Staaten. — Im 9. Jahrh. war B. ein Dorf, erhielt aber bald durch ein Schloß als Dynastensitz Bedeutung. Nach und nach wuchs der Ort zur Stadt an, erhielt aber erst 1631 Wichtigkeit, als Richelieu den Hafen reinigen und die Hafenarbeiten beginnen ließ, was der Stadt eine Menge Ansiedler zuführte. 1680—88 wurde die sehr starke Befestigung des Platzes von Vauban vollendet. 1694 wurden die Engländer mit großem Verlust zurückgeschlagen, als sie sich, mit den Holländern vereint, des Hafens bemächtigen wollten. Dagegen erlitt 1. Juni 1794 auf der Reede von B. die französische Flotte unter Villaret-Joyeuse von der englischen unter Howe eine Niederlage, wobei sechs französische Linienschiffe den Engländern in die Hände fielen und ein siebentes in den Grund gebohrt ward. Vgl. Levot, Histoire de la ville et du port de B. (Brest 1864—75, 5 Bde.).

Brestel, Rudolf, österreich. Staatsmann, geb. 16. Mai 1816 in Wien, gest. daselbst 4. März 1881, ward nach Vollendung seiner Studien 1836 Assistent an der dortigen Sternwarte, dann Professor der Physik in Olmütz und 1844 der Mathematik in Wien. 1848 in den Reichstag gewählt, gehörte er auch in Kremsier zur Linken und that sich bei den Verfassungsberatungen als Redner hervor. Nach dem Staatsstreich vom 6. März 1849 abgesetzt, widmete er sich schriftstellerischen Arbeiten und ward 1856 bei der neugegründeten Kreditanstalt als Sekretär angestellt. 1861 in den niederösterreichischen Landtag gewählt, ward er Mitglied des Landesausschusses und im Mai 1864 des Reichsrates, nach dem Sturz Belcredis 1867 auch wieder des niederösterreichischen Landtags und des Abgeordnetenhauses, wo er sich namentlich um den finanziellen Ausgleich mit Ungarn verdient machte. Ende Dezember 1867 übernahm er in dem Bürgerministerium das Portefeuille der Finanzen mit der Aufgabe, das Gleichgewicht im Staatshaushalt herzustellen. Dies gelang, wenn auch nur vorübergehend, durch die Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuld in Form einer Erhöhung der Kouponsteuer von 7 auf 16 Proz., die Konversion derselben zur Rentenschuld sowie einzelne Steuererhöhungen und große Sparsamkeit in der Verwaltung. Dafür setzte er aber auch die Salzpreise herab und reduzierte die Prämien der Zuckerfabrikation, mit denen sein Vorgänger, Graf Larisch, argen Unfug getrieben hatte. Wegen des Verkaufs einer Anzahl von Staatsgütern und der beabsichtigten Veräußerung des Wiener Waldes sah sich B. bald heftig angegriffen. Dennoch blieb er im Kabinett, als 3. Febr. 1870 Hasner dessen Präsidium übernahm, und trat erst am 4. April mit diesem zurück. Seitdem wieder parlamentarisch thätig, zeichnete er sich namentlich 1871 im Kampf gegen das Ministerium Hohenwart-Schäffle aus. Selbstlos und bescheiden, sicherte sich B. neben der Anerkennung mannigfacher Verdienste den Ruf eines fleckenlosen Charakters.

Brestenberg, Kaltwasserheilanstalt, s. Hallwil.

Brest-Litowsk (poln. Brzesc), Kreisstadt und starke Festung (mit drei detachierten Forts) im russ. Gouv. Grodno, am Einfluß des Muchawez in den Bug, wichtiger Knotenpunkt der nach Warschau, Kiew, Brjansk, Moskau und Ostpreußen führenden Eisenbahnen, hat 3 Kirchen, ein Kloster, Kadettenkorps, Progymnasium, ein Grenzzollamt und (1888) 45,137 Einw., die aus Russen, Polen, Armeniern und Juden (welch letztere hier eine berühmte hohe Schule besitzen) bestehen und beträchtlichen Handel mit Getreide, Holz, Flachs, Borsten betreiben. Vor den Thoren steht ein kaiserliches Schloß mit Garten, das einst den Königen von Polen gehörte. B. war früher Hauptstadt einer Woiwodschaft und ist gegenwärtig Sitz eines griechischen und eines armenisch-katholischen Bischofs, unter welchem alle unierten Armenier des russischen Reiches stehen. Es kam 1795 an Rußland, wurde aber 1831 beim Bau der Festung neu angelegt. Zwischen B. und Kobryn, bei dem Dorfe Kruptschitz, erfochten die Russen unter Suworow 17. und 18. Sept. 1794 einen Sieg über die Polen unter Sierakowski. Die Festungswerke sind seit 1871 bedeutend verstärkt worden.

Brest-Litowskischer Kanal, s. Königskanal.

Bretagne (spr. brötannj'; Britannia minor, Aremorica), die große nordwestliche Halbinsel Frankreichs, welche als längliches Dreieck ins Meer hinausragt, dessen Basis sich auf die Normandie, Maine, Anjou und Poitou stützt, und dessen Schenkel vom Kanal und dem Atlantischen Ozean bespült werden, umfaßt 33,888 qkm (615 QM.) und bildete früher unter dem Titel eines Herzogtums eine der Provinzen Frankreichs, die gegenwärtig in die fünf Depart. Ille-et-Vilaine, Niederloire, Côtes-du-Nord, Morbihan und Finistère zerfällt (näheres s. unter den einzelnen Departements). Man teilte die B. auch in die Oberbretagne mit den fünf Diözesen Rennes, Nantes, St.-Malo, Dol und St.-Brieuc, und in die Niederbretagne mit den vier Diözesen Vannes, Quimper, St.-Pol-de-Léon und Tréguier ein. Die B. bildete im Altertum den Mittelpunkt des aremorischen Völkerbundes, war also von rein keltischen Stämmen bewohnt, zu denen noch im 4. Jahrh. reine Kymrier aus England hinzukamen, die der Halbinsel den Namen gaben. Das Druidentum herrschte hier absolut und hat zahlreiche Denkmäler hinterlassen. Die altbretonische Sprache, das Breizad, wird noch in vier Dialekten, dem von Vannes (Vannelais), von Quimper (Cornouaillais), von Tréguier (Trécorien) und von St.-Pol de Léon (Léonard), gesprochen, weicht aber mehr und mehr vor dem Französischen zurück (s. Bretonische Sprache und Litteratur). Der Bretagner hat, vielleicht ein Ausdruck seines von Stürmen umbrausten, rauhen Landes, eine melancholische Gemütsstimmung, ein zurückhaltendes Wesen, dabei aber lebhafte, poetische Einbildungskraft, innere Empfindsamkeit und oft große Leidenschaftlichkeit, verborgen hinter

äußerer Roheit und Fühllosigkeit; er ist kühner Seefahrer und mutiger Krieger, gastfrei und redlich in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens, stolz auf seine Abkunft, starr am Alten hangend und im Widerstand ebenso hartnäckig und blind wie furchtlos und unbezähmbar. Daher ist es natürlich, daß die Masse der Landleute noch in rohen Sitten, in Armut und Unwissenheit lebt, daß ihre Industrie auf das Notwendigste beschränkt ist, das Land aber ein williger Schauplatz für hartnäckige Freiheits- und Parteigängerkämpfe war. Bei den Chouans (s. d.) der B. fand die große Revolution entschiedenen Widerstand. An eingegangenen Verpflichtungen hält man überall fest. Die Bauern sind meist von kräftiger Gestalt und ausdauernd; sie sind langsam, lieben aber leidenschaftlich den Tanz. Ihre Volkslieder und Volkssagen sind ihnen ans Herz gewachsen. Heidnisches Wesen und Sitten, Verehrung der Dolmen u. dgl. haben sich allenthalben erhalten; auch ihre mannigfaltigen Trachten haben viel Altertümliches. Doch hat die B. Frankreich nicht wenige bedeutende Männer geliefert, namentlich tüchtige Seeleute und Admirale.

Geschichte. B., zuerst Aremorica (»Meerland«) genannt, wurde durch Cäsar 57—56 unterworfen und gehörte zu Gallia Lugdunensis. Im 5. Jahrh. wurde die Halbinsel Zufluchtsstätte zahlreicher aus Britannien durch die Angelsachsen vertriebener keltischer Briten und daher auch Britannia (minor oder cismarina) genannt, woraus B. entstanden ist. Nach dem Untergang des weströmischen Reiches waren die Herzöge von B., die auch den Königstitel führten, von Zeit zu Zeit von den fränkischen Königen abhängig. Im 10. Jahrh. hatte das Land von den Einfällen der Normannen zu leiden, deren Herzog Rollo sich 912, als nach Alains d. Gr. Tode (907) die B. in vier Grafschaften zerfallen war, zum Oberherrn der B. machte. Als 1171 mit Conan IV. die alte einheimische Dynastie im Mannesstamm ausstarb, kam die B. durch Konstanze, die Erbtochter des letzten Herzogs, an deren Gemahl Gottfried, Sohn Heinrichs II. von England, dessen Sohn und Erbe Arthur 1202 von seinem Oheim König Johann ermordet wurde. Nun wurde die B. ein Zankapfel zwischen England und Frankreich, bis 1213 der Gemahl der Tochter Konstanzens, Alix, der Graf Pierre Mauclerc von Dreux, die B. als französisches Lehen erhielt. Erbstreitigkeiten brachen zwar noch öfters aus, so in einem langen Erbfolgestreit nach dem Tode Johanns III. (1341) zwischen dessen Bruder Johann von Montfort und dem Gemahl seiner Nichte, Karl von Blois, der erst 1364 durch den Tod des letztern in der Schlacht bei Auray beendet wurde; die Montfort behielten das Herzogtum, während sich die Blois mit der Grafschaft Penthièvre und der Vizegrafschaft Limoges begnügen mußten. Die Herzöge von B. wußten gegenüber den französischen Königen ihre Selbständigkeit zu behaupten und standen in dem Kriege mit England auf dessen Seite. Als mit Franz II., der im Kampfe gegen Karl VIII. unterlegen war, der Mannesstamm der Herzöge von B. 1488 erlosch, war dessen Tochter Anna, des Erzherzogs Maximilian von Österreich Verlobte, Erbin des Landes. Doch ward sie 1491 mit König Karl VIII. von Frankreich und nach dessen Tode 1499 mit Ludwig XII. vermählt. Als nun ihre einzige Tochter, Claude, 1514 mit dem Herzog von Angoulême, der 1515 als Franz I. den französischen Thron bestieg, vermählt worden war, erfolgte 1532 die Einverleibung des Landes in Frankreich, nicht ohne daß den Ständen die Aufrechterhaltung ihrer Gerechtsame versprochen ward. Auch behielt die B. bis zur Revolution ihr eignes Parlament. Während des Revolutionskrieges war die B. der Schauplatz eines blutigen Bürgerkrieges, indem die dortige Bevölkerung sehr royalistisch gesinnt war. Noch 1832 zeigten sich hier Bewegungen zu gunsten der ältern Bourbonen. Vgl. Le Saint, La B. ancienne et moderne (2. Aufl., Limoges 1879); Rütimeyer, Die B. (Bas. 1882); Baudrillart, Les populations agricoles de la France. Normandie et B. (Par. 1885); Daru, Histoire de B. (das. 1826, 3 Bde.; deutsch, Leipz. 1831, 2 Bde.); Roujoux, Histoire des rois et des ducs de B. (Par. 1829, 2 Bde.); de Courson, Histoire des peuples bretons (das. 1846, 2 Bde.); Carne, Les états de B. et l'administration de cette province jusqu'en 1789 (2. Aufl., das. 1875, 2 Bde.); Dupuy, Histoire de la réunion de la B. à la France (das. 1880, 2 Bde.); Loth, L'émigration bretonne en Armorique (das. 1883); Le Mouneraye, Géographie ancienne et historique de la B. (St.-Brieuc 1885); de la Borderie, Essai sur la géographie féodale de la B. (Rennes 1889).

Breteuil (spr. brötöj), 1) Stadt im franz. Depart. Eure, Arrond. Evreux, an der Westbahn, mit Resten eines von Wilhelm dem Eroberer 1060 erbauten Kastells, Eisenindustrie und (1891) 1523 Einw. — 2) B.-sur-Noye, Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Clermont, an der Noye und der Nordbahn, mit einer alten, zweischiffigen Kirche (12. Jahrh.), Ruinen einer Abtei und (1891) 3081 Einw., welche Schuh-, Woll- und Töpferwaren sowie landwirtschaftliche Maschinen fabrizieren.

Breteuil (spr. brötöj), 1) Louis Auguste le Tonnelier, Baron von, franz. Staatsmann, geb. 1733 zu Preuilly in Touraine, gest. 2. Nov. 1807 in Paris, stand erst im Militärdienst, ward Gesandter an verschiedenen Höfen, 1775 in Wien. Auch nahm er am Kongreß zu Teschen (1778) teil. Nach Frankreich zurückgekehrt, ward er 1783 Minister des königlichen Hauses, machte sich aber bald als eifriger Verteidiger der absoluten Gewalt und des alten Regime verhaßt, so daß er sein Amt niederlegen mußte. Nach Neckers Entlassung 11. Juli 1789 ward er in das reaktionäre Ministerium berufen, welches durch den Bastillesturm 14. Juli schon wieder beseitigt wurde. B. riet dem König zur Flucht nach einem Grenzorte und Erdrückung der Revolution mit Hilfe des Auslandes (Oktober 1790), emigrierte und ging nach Solothurn, wo er von dem König die Vollmacht erhielt, mit den nordischen Höfen über die Maßregeln zur Wiederherstellung des königlichen Ansehens in Frankreich zu unterhandeln, war aber ein Gegner der selbstsüchtigen Intrigen des Grafen von Artois und der extremen Absolutisten. 1802 erhielt er die Erlaubnis zur Rückkehr nach Frankreich.

2) Henri Charles Joseph, Marquis Letonnellier de, franz. Politiker, geb. 17. Sept. 1848 in Paris, trat in ein Kavallerieregiment, ward 1875 Kapitän in einem Jägerregiment zu Pferd, nahm aber 1876 seinen Abschied und ließ sich 1877 zum Deputierten wählen; er schloß sich in der Kammer den Monarchisten an. Bei den Wahlen von 1881 unterlag er seinem republikanischen Nebenbuhler, ward aber 1885 im Depart. Oberpyrenäen wieder gewählt und that sich durch Rednergabe und gemäßigte Haltung unter den Anhängern des legitimen Königtums hervor.

3) Gabrielle Emilie, s. Du Châtelet.

Bret Harte, Schriftsteller, s. Harte.

Bretigny (spr. brötinji), Dorf im franz. Depart. Eure-et-Loir, 9 km südöstlich von Chartres, bekannt durch den Frieden zwischen England und Frankreich (8. Mai 1360), in welchem letzteres Calais, Guines, Gascogne, Guienne, Poitou, Saintonge, Limousin und Rouergue als souveränen Besitz an England abtreten und die Zahlung von 3 Mill. Goldthaler für die Freilassung des Königs Johann versprechen mußte, König Eduard dagegen auf die Krone von Frankreich und die Normandie verzichtete.

Břetislaw (spr. brschét-, Bretislaus) I., Herzog von Böhmen (1035—55), »der böhmische Achilles«, Sohn und Nachfolger Udalrichs, war zuerst Fürst von Mähren, das er 1029 den Polen entrissen und gegen Ungarn verteidigt hatte, und wurde 1035 vom Kaiser Konrad II. auch mit Böhmen belehnt, wo er die Gesetzgebung festigte und vor seinem Tode eine Senioratsthronfolge begründete, die sich bis 1198 erhielt (s. Böhmen). Er machte sich 1039 zum Herrn von Polen, wurde aber 1041 von Heinrich III., dessen erstem Heereszug er mit Erfolg getrotzt hatte (1040), gezwungen, dasselbe wieder aufzugeben; mit Böhmen aufs neue belehnt, blieb er ein treuer Anhänger des Kaisers, den er bei dessen Kriegen mit Ungarn unterstützte. Er starb 1055.

Breton (spr. brötöng), Jules, franz. Maler, geb. 1. Mai 1827 in Courrières (Pas-de-Calais), Schüler von Devigne und Drölling, entlehnte schon die Stoffe seiner ersten Bilder den ländlichen Kreisen seiner Umgebung. Er malt die Bürger und Bauern der alten Provinz Artois in ihrer Alltagsbeschäftigung, zumeist in freier Natur; aber diesen einfachen Motiven weiß er durch zarte Beseelung und durch harmonische Verschmelzung der Figuren und der Landschaft einen großen Reiz, bisweilen sogar einen hohen Adel und eine Großartigkeit des Stiles zu geben. Sein Kolorit ist stimmungsvoll und kräftig, seine Modellierung scharf und plastisch. Zu voller Anerkennung kam er erst 1857 durch sein Bild: die Segnung der Felder, jetzt im Luxembourg; dort sind auch seine Ährenleserinnen, von 1859. In demselben Jahr vollendete er die Errichtung eines Kalvarienbergs und ein humoristisches Bild: der blaue Montag, Frauen darstellend, die ihre Männer aus der Schenke holen. 1861 stellte er die Unkrautjäterinnen und ein Raps durchsiebendes Mädchen, 1864 die Weinlese und ein weidende Truthennen hütendes Mädchen aus, denen 1865 die Schnitterinnen nach der untergehenden Sonne schauend folgten. Auf der Weltausstellung von 1867 befanden sich: ein Schnitter, der seine Sense wetzt, und die Quelle am Meer, Frauen und Kinder darstellend, die mit Krügen zu der Quelle herabsteigen. Es folgten 1868 die Kartoffelernte, 1870 die Wäscherinnen in der Bretagne, 1872 die Kuhhirtin, 1875 das Johannisfest, 1877 die Ährenleserin, 1881 die Frau aus dem Artois, 1883 der Morgen, 1888 die zur Prozession gehenden jungen Mädchen, 1891 der Ablaß von Kergoat und 1892 die Erinnerung an Douarnenez (Wäscherinnen am Strande). Auch in seinen letzten Schöpfungen bewährt sich noch seine große Kraft der Charakteristik. 1872 erhielt er die Ehrenmedaille des Salons, und seit 1866 ist er Mitglied des Instituts. B. veröffentlichte Gedichte: »Les champs et la mer« (1875), »Jeanne« (1880), gesammelt als »Œuvres poétiques« (1887), und »La vie d'un artiste« (1890).

Breton de los Herreros, Manuel, span. Dichter, geb. 19. Dez. 1800 zu Quel in der Provinz Logroño, gest. 13. Nov. 1873, bekleidete im Staatsdienst verschiedene Ämter, ward aber um seines Freisinns willen mehr als einmal entsetzt. B., welcher seit 1837 der Akademie angehörte, ist der bedeutendste und einflußreichste spanische Dichter der ersten Hälfte des 19. Jahrh. und hat namentlich auf dem Gebiet der dramatischen Litteratur eine große Produktivität entwickelt. Kaum 17 Jahre alt, schrieb er das Lustspiel »A la vejez viruelas« (1817) und darauf, da er Beifall fand, noch über 150 Bühnenstücke, teils Originale, teils Bearbeitungen fremder Dramen, sämtlich in Versen. Unter den Lustspielen verdienen »Marcela«, »A Madrid me vuelvo«, »Todo es farsa en este mundo«, »Muére-te y verás«, unter den historischen Schauspielen »Fernando el emplazado« und »Bellido Dolfos« besondere Hervorhebung. Auch als Lyriker und namentlich als Satiriker ist B. berühmt, so besonders durch die Gedichte: »El carnaval« (Madr. 1833), »La hipocresía« (das. 1834), »Epístola moral sobre las costumbres del siglo« (das. 1841), »La desvergüenza« (das. 1858). Eine Sammlung seiner poetischen Werke, von ihm selbst besorgt, erschien zu Madrid (1850—52 in 5 Bänden und 1884 in 4 Bänden, mit Biogr.), eine Auswahl zu Paris 1853 in 2 Bänden.

Bretonische Hoffnung, s. Arthur, S. 959.

Bretonische Sprache und Litteratur. Das Bretonische (franz. bas breton) in der Niederbretagne bildet zusammen mit dem »Welsh« in Wales und dem neuerdings ausgestorbenen »Cornish« in Cornwallis die kymrische oder südliche Gruppe der keltischen Sprachen. Auch das aus Inschriften, Münzen und den Schriften antiker Autoren nur ungenügend bekannte Altgallische ist verwandt, aber die bretonische Sprache ist kein Überrest aus der gallischen Zeit, sondern wurde von keltischen Auswanderern aus England, die vor den Angelsachsen flüchteten, im 4.—6. Jahrh. nach Frankreich verpflanzt. Heutzutage wird die bretonische Sprache in den Departements Finistère, Côtes-du-Nord und Morbihan noch etwa von 1,240,000 Menschen gesprochen, wovon aber über ½ Million auch Französisch verstehen; sie zerfällt in vier Dialekte. Die beste grammatische und lexikalische Darstellung des Dialekts von Léon lieferte Le Gonidec (3. Aufl., St.-Brieuc 1847—50), ein gutes Handwörterbuch Troude (Brest 1876). Die Dialekte von Vannes und Treguier bearbeiteten Guillome (Vannes 1836) und Hingout (Treguier 1868). Viele auf die b. S. u. L. bezügliche Artikel enthält die Pariser »Revue Celtique«.

Die ältesten Überreste der bretonischen Litteratur gehören schon dem frühern Mittelalter an, bestehen aber ausschließlich in kurzen Glossen zu lateinischen Dichtern, Grammatikern u. dgl. Gleichzeitig müssen sich auch die aus England mitgebrachten Sagen lebendig erhalten haben, namentlich der Sagenkreis vom König Arthur und seiner Tafelrunde, welchen dann die französischen Trouvères übernahmen und im Geiste des mittelalterlichen Rittertums umbildeten. Doch ist von dieser altbretonischen Bardenpoesie nichts bis auf die Gegenwart gekommen, und die mittelbretonischen Dichtungen gehen vielmehr ihrerseits auf französische Vorbilder zurück. Dieselben behandeln teils geistliche Stoffe, wie die beiden im 14. Jahrh. geschriebenen Mysterien: »Vie de Sainte Nonne« (Ausg. von Le Gonidec, Par. 1837) und »Jésus« (Ausg. von La Villemarqué, 2. Aufl., das. 1866), teils beziehen sie sich auf die weltliche Sage und Geschichte. Die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine Sammlung von 100 Handschriften solcher Stücke, die zum Teil erst in neuester Zeit abgefaßt oder umgedichtet wurden und noch jetzt hier und da in der Bretagne zur Aufführung gelangen. Auch die in neuerer Zeit viel beachteten Volkslieder, Märchen

und Legenden atmen noch ganz den Geist des christlichen Mittelalters, dagegen enthalten sie keine überreste aus der altkeltischen Epoche. Sammlungen bretonischer Volkslieder ꝛc. gaben heraus La Villemarqué in »Barzas Breis« (6. Aufl., Par. 1867; deutsch von Moritz Hartmann und Pfau: »Bretonische Volkslieder«, Köln 1859), zuverlässiger aber Luzel in »Gwerziou Breiz-Izel« (Par. 1868—74, 2 Bde.), »Contes bretons« (Quimperlé 1870), »Veillées bretonnes« (Par. 1879), »Soniou Breiz-Izel« (das. 1890, 2 Bde.) und Quellien in »Chansons et danses des Bretons« (das. 1889). Vgl. ferner die »Revue Celtique« und die Zeitschrift »Mélusine«.

Bretschneider, 1) *Heinrich Gottfried von*, österreich. Schriftsteller, geb. 6. März 1739 zu Gera im Vogtland, gest. 1. Nov. 1810 zu Krimitz in Böhmen, gelangte nach einem abenteuerlichen Vorleben als Offizier und diplomatischer Agent, welches ihn mit Goethe in Wetzlar, Gellert, Swedenborg, Ramler, Lessing und insbes. mit Nicolai zusammenführte, 1774 nach Wien, wo er 2 Jahre später in den österreichischen Zivilstaatsdienst eintrat. B. diente als kaiserlicher Rat in Ofen, als Gubernialrat in Lemberg und wurde 1801 als Hofrat pensioniert. Ihm verdankte Nicolai einen großen Teil der Nachrichten über österreichische Zustände, die er in seinem bekannten Reisewerk verarbeitete. B. selbst schrieb viel und vielerlei, das anonym erschien: unter anderm ein satirisches Heldengedicht »Graf Esau« (1768), »Papilloten« (1769), eine »Abhandlung von Verbesserung des Nahrungsstandes unter der Bevölkerung des Banates Temesvár« (1877), »Vorbericht und Anmerkungen zur philosophischen Geschichte der heutigen Freimaurer und Antifreimaurer« (1786), »Antwort eines polnischen Edelmanns in der Republik an seinen Freund in Galizien auf die Anfrage: Was von einer Vereinigung Galiziens mit Ungarn zu halten sei?« (1790, auf Befehl König Leopolds II. verfaßt), »Georg Wallers Leben und Sitten« (1793), auch Romane, Operntexte u. dgl. Die von K. F. Linger zum Teil auf Grundlage einer handschriftlichen Selbstbiographie verfaßten »Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Hofrats von B.« (Wien u. Leipz. 1892) wurden von den österreichischen Behörden mit Beschlag belegt.

2) *Karl Gottlieb*, protest. Theolog, geb. 1776 zu Gersdorf im sächsischen Erzgebirge, gest. 22. Jan. 1848 in Gotha, studierte seit 1794 in Leipzig. Nachdem er zu Wittenberg seit 1804 theologische und philosophische Vorlesungen gehalten, ward er 1807 Oberpfarrer zu Schneeberg, 1808 Superintendent in Annaberg, 1816 Generalsuperintendent und Oberkonsistorialrat zu Gotha. B. kultivierte ebenso erfolgreich die theoretische und wissenschaftliche wie die praktische Seite der Theologie und vertrat als höchst thätiger Geschäftsmann die mannigfaltigsten Interessen der Kirche und Schule mit Geschick und Energie. Unter seinen wissenschaftlichen Leistungen sind hervorzuheben die Begründung des »Corpus Reformatorum« (seit 1834), das »Lexicon manuale graeco-latinum in libros N. Test.« (3. Aufl., Leipz. 1840, 2 Bde.) und die »Probabilia de evangelii et epistolarum Johannis apostoli indole et origine« (das. 1820). Sein im »Handbuch der Dogmatik der evangelischen Kirche« (4. Aufl., Leipz. 1838, 2 Bde.) dargelegter dogmatischer Standpunkt war der des philosophisch geschulten Rationalismus. Zahlreich sind seine Schriften über die kirchlichen Zeitfragen, Union, Symbole ꝛc., die er auch in theologischen Romanen behandelte. Seine Selbstbiographie erschien Gotha 1851.

Brett (engl., Britzka, v. poln. bryczka), langer vierräderiger Luxuswagen mit Kaleschenverdeck, vier Sitzen im Innern und besonderm Kutschersitz.

Brett (*Bret*, *Planke*, *Diele*, *Lade*), eine mittels Blocksägen, gewöhnlich aber in Säge- oder Schneidemühlen aus einem Baumstamm (Bloch) geschnittene Holzplatte. In Nord- und Mitteldeutschland unterscheidet man *Herrenbretter*, $\frac{3}{4}$ Zoll (19,6 mm) stark, 6—8 Zoll (16—21 cm) breit, rein, gut und vollkantig; *Schalbretter*, $\frac{1}{2}$ Zoll (13 mm) stark, 6—8 Zoll (16—21 cm) breit, wahnkantig, ästig ꝛc.; *gemeine Bretter* oder *Mittelbretter*, 1 Zoll (26 mm) stark, 8—10 Zoll (21—26 cm) breit; *Spündebretter*, $\frac{9}{8}$—$\frac{11}{8}$ Zoll (29—36 mm) stark, 10—12 Zoll (26—31,4 cm) breit; in Süddeutschland: *Halbbretter*, $\frac{1}{2}$ Zoll (13 mm) stark, 14 Fuß (4,4 m) lang; *Sattelbretter*, $\frac{3}{4}$ Zoll (19,6 mm) stark, 14 Fuß (4,4 m) lang; *Schalbretter*, $\frac{7}{8}$ Zoll (22,8 mm) stark; *Bretter*, 1 Zoll (26 mm) stark; *Brettstücke*, $\frac{5}{4}$ Zoll (32,5 mm) stark. Die stärkern Sorten heißen in Nord- und Mitteldeutschland *Bohlen* (s. Bohle) oder *Pfosten*, in Süddeutschland *Dielen* oder *Zweilinge*, wenn sie 2 Zoll (52 mm), *Dreilinge*, wenn sie 3 Zoll (78,5 mm), *Schleifdielen*, wenn sie $3\frac{1}{2}$ Zoll (91,5 mm) stark sind. Die äußersten Bretter eines Blockes, welche auf einer Seite ganz baumkantig sind, heißen *Schwarten*, die nächstfolgenden *Schwart-* oder *Endbretter*. Um Bretter zu gewinnen, zerschneidet man die Bäume in sogen. *Brettblöcke* (Sägeblöcke, Bloche) von 3,77, 5 ꝛc. m Länge und schneidet diese auf der Sägemühle. Neuerdings werden sehr lange, bis 25 mm dicke und 1 m breite Bretter durch Abschälen wie Furniere (s. d.) auf besondern Schälmaschinen erzeugt. Beim Zerschneiden der Stämme muß man den achten Teil der Stärke auf die Sägeschnitte abrechnen. Zum Austrocknen werden die Bretter nach dem Schneiden aufgestapelt oder gehölzelt, d. h. entweder durch Verschränkung beim Aufeinanderlegen oder durch Dazwischenlegen von Holzklötzchen dem Luftdurchzug ausgesetzt. Um das leicht stattfindende Aufreißen der Bretter, Pfosten und Bohlen, namentlich der buchenen, zu verhüten, werden die Hirnseiten derselben mit Leinwand oder Papierstreifen verklebt sowie auch die beim Übereinanderschichten (Aufstapeln) zwischen je zwei Bretter zu liegen kommenden Brettstreifen (Stapelhölzer) ganz an das Ende herausgelegt werden müssen. In Deutschland sind der Franken-, der Thüringer und der Schwarzwald Hauptsitze der Bretterfabrikation. Die Ausfuhr geht von da floßweise auf dem Main und Rhein, der Werra und Weser nach Holland und nach Bremen. Die meisten Bretter aber liefert neuerlich Schweden. Für polnische und preußische Bretter ist Danzig der Hauptmarkt.

Brettbaum, s. Heritiera.

Bretten, Amtsstadt im bad. Kreis Karlsruhe, am Saalbach, Knotenpunkt der Linien B.-Friedrichshafen der Württembergischen und Bruchsal-B. der Badischen Staatsbahn, 184 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein neues Rathaus, Denkmäler Melanchthons, des Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz und des Großherzogs Friedrich von Baden, eine höhere Bürgerschule, ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei, Maschinen-, Blechwaren- und Lampenfabrikation, mechanische Werkstätten, eine Zichoriendarre, Korkschneiderei, Sägemühlen, Viehhandel und (1890) 4020 meist evang. Einwohner. — B. ist Geburtsort Melanchthons, dessen Geburtshaus am Markt, durch eine Inschrift kennt-

lich gemacht, jetzt Eigentum der 1861 zur Unterstützung armer Studenten gegründeten Melanchthon-Stiftung ist. B. kommt urkundlich schon im 8. Jahrh. als Bretheim im Enzgau vor. Es gehörte zunächst als Lehen des Bistums Metz den Grafen von Eberstein und seit 1335 bis in die neueste Zeit zur Pfalz; 1504 ward es von Herzog Ulrich von Württemberg, 1621 von den Kaiserlichen vergeblich belagert, 1632 von Montecuccoli geplündert, fiel 1644 in französische Hände, wurde ein Jahr später von den Bayern erobert und 1689 von den Franzosen gänzlich niedergebrannt. 1803 kam die Stadt an Baden. Vgl. Wörner, Die Zerstörung der Stadt B. (Karlsr. 1889).

Brettnig, Dorf in der sächs. Kreish. Bautzen, Amtsh. Kamenz, an der Röder, hat Leinwand- und mechanische Bandweberei, Färberei, Bleicherei u. (1890) 2561 Einw.

Brettspielblume, s. Fritillaria.

Brettspiele, allgemeine Benennung der Unterhaltungsspiele, zu denen ein viereckiges Brett (tabula, woher das alte deutsche Zabel), etwa 30—40 cm im Quadrat, gehört. Gewöhnlich besteht es aus zwei Brettern mit vorstehenden Rändern, so daß beide, aufeinander gelegt und durch ein Scharnier und einen Schloßhaken verbunden, einen hohlen Raum bilden, der zur Aufbewahrung der Brettsteine &c. dient. Auf der einen Seite dieses Doppelbrettes sind 64 gleiche Quadrate angebracht, so abgeteilt, daß je ein hell und dunkel gefärbtes gleichmäßig abwechseln. Dieses Brett kann sowohl zum Schachspiel (s. d.) als zum Damespiel (s. d.) benutzt werden, zu welch letzterm Brettsteine, teller- oder scheibenförmige, aus Holz, Elfenbein oder Metall gefertigte Figuren, die der Größe der Quadrate entsprechen, nötig sind. Auf der andern Seite des Brettes sind zum Spiel der Mühle 3 Quadrate ineinander gezeichnet und die 12 Parallellinien derselben in deren Mittelpunkt durch Striche verbunden. Legt man die beiden mit den Rändern verbundenen Bretter auseinander, so zeigen sich auf jeder der beiden sich gegenüberstehenden langen Seiten des Oblongums 12, d. h. auf jedem Brett 6, Pyramiden, deren Färbung gewöhnlich mit Rot und Schwarz sowohl auf der Seite als gegenüber wechselt. Hier spielt man, immer zugleich mit Würfeln, Puff, Tokadille, Tricktrack (s. d.) &c. Die allen Brettspielen zu Grunde liegende Idee ist die eines Wettkampfes. Beim Schach, bei der Dame und Mühle ist alles dem berechnenden Verstand des Spielers überlassen, während da, wo Würfel gebraucht werden, der Zufall mitwirkt. Puff, Tokadille, Tricktrack versinnlichen einen Wettlauf, bei dem es auf Umgehung oder Beseitigung der vom Zufall entgegengestellten Hindernisse und auf die baldmöglichste Erreichung des Zieles ankommt. Ein Brettspiel war, wie aus Denkmälern ersichtlich, schon den alten Ägyptern bekannt; welcher Art dies gewesen, wissen wir aber nicht. Herodot erzählt, daß die Lydier ein Brettspiel erfunden hätten, um während einer Hungersnot den Hunger zu vergessen. Eine im Altertum und Mittelalter, auch noch später verbreitete und ziemlich tief wurzelnde Mythe wies die Erfindung der B. insgesamt dem Palamedes zu. Griechen und Römer kannten zweifelsohne B., welche vieles Nachdenken erforderten. Aber weder die hellenische Petteia noch der römische ludus latrunculorum (oder calculorum) oder das Spiel der duodecim scripta läßt sich mit dem Schach vergleichen; jene drei Spiele wurden mit durchaus gleichwertigen Steinen gespielt. Die Andeutungen, welche uns die alten Autoren über die Regeln ihrer B. geben, sind durchweg sehr dürftig und gestatten uns leider nicht die Rekonstruktion dieser klassischen Unterhaltungen. Mit dem Würfeln hat man schon im Altertum das Brettspiel häufig kombiniert. So gab es neben der edlern Petteia, in welcher nur die Verstandeskräfte wirkten, auch eine Würfel-Petteia. Apparate zum Brettspiel (besonders Schachfiguren) sind von der ältesten bis auf die neueste Zeit, mit Pracht und besonderer Kunst ausgestattet, vielgerühmte Meisterwerke gewesen.

Bretzenheim, Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Mainz, an der Eisenbahn Mainz-Hechtsheim, hat eine kath. Kirche, eine Lackfabrik, Kunstgärtnerei und (1890) 3012 Einw.

Bretzner, Christian Friedrich, Lustspieldichter, geb. 10. Sept. 1748 in Leipzig, wo er als Teilhaber einer Handlung 31. Aug. 1807 starb. Von seinen vielen Schriften verdienen Erwähnung die Lustspiele: »Das Räuschchen« (Leipz. 1786), »Der argwöhnische Liebhaber« (das. 1783) und »Der Eheprokurator«; die Singspiele: »Der Irrwisch« und »Belmonte und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail«, durch Mozarts Komposition (gegen welche B. öffentlich protestierte!) berühmt geworden. Der Roman »Leben eines Liederlichen« (Leipz. 1787—88, 3 Bde.; neue Aufl. 1790) erregte vorübergehendes Aufsehen. Gesammelt erschienen von ihm: »Operetten« (Leipz. 1779); »Schauspiele« (das. 1792—96, 2 Bde.); »Singspiele« (das. 1796) und »Schauspiele« (neue Auswahl, das. 1820).

Breu (Brew, Prew), Georg, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, war von 1502—38, seinem Todesjahr, in Augsburg thätig, wo er sich nach Burgkmair bildete. Seine Gemälde zeichnen sich durch ein klares Kolorit und durch Anmut der Formen aus. Davon sind übriggeblieben: der Sieg Scipios über Hannibal bei Zama (Münchener Pinakothek), Madonna mit Katharina und Barbara, von 1512 (Berliner Museum), Anbetung der Könige, von 1518 (Koblenz, Hospitalkirche), Madonna, von 1523 (Wien, kaiserliche Galerie).

Breuberg, Schloß in der gleichnamigen Standesherrschaft der hess. Provinz Starkenburg, auf einer isolierten Höhe des Odenwaldes bei Neustadt im Mümlingthal gelegen, mit einem hohen, starken Turm. Die Römer, von deren Anwesenheit Überreste von Bädern, Gewölben, Altären &c., auch mehrere Inschriften Zeugnis geben, hatten hier einen Standort für die 22. Legion. Im Mittelalter war B. im Besitz eines Rittergeschlechts, das im 14. Jahrh. ausstarb. Dann kam die Herrschaft B. an die gräflichen Häuser Wertheim und Erbach, der Wertheimsche Anteil aber mit Wertheim im 16. Jahrh. an Löwenstein. Gegenwärtig gehört B. zu den mediatisierten Herrschaften des Fürsten von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg und des Grafen von Erbach-Schönburg.

Breughel (spr. bröchel), Maler, s. Brueghel.

Breusch (franz. Bruche, spr. brüsch'), Fluß im Elsaß, entspringt am Climont in den Vogesen, fließt durch ein breites Thal, tritt bei Molsheim aus dem Gebirge und mündet oberhalb Straßburg in die Ill. Der 71 km lange Fluß hat mit seinem Zufluß, der Mosig, welche bei Avolsheim mündet, für die Industrie eine sehr große Bedeutung. Der nach Vaubans Plänen 1681 angelegte Breuschkanal, den die B. zum Teil mit Wasser versorgt, geht von Sulz bis Straßburg und dient besonders zum Holztransport aus den Vogesen. Vgl. Kruhöffer, Wanderungen im Breuschthal (Straßb. 1889).

Breve (v. lat. brevis, kurz), ursprünglich jede kürzere Zuschrift (litterae breves), dann aber besonders ein päpstliches Schreiben, das sich von der Bulle (s. d.) im wesentlichen nur durch die minder feierliche Form unterscheidet, indem es auf dünnes weißes, in länglicher Form geschnittenes Pergament mit modernen italienischen Buchstaben geschrieben und entweder in lateinischer oder auch in italienischer Sprache abgefaßt ist. Von den Privatschreiben des Papstes (den sogen. Chirographa oder Motus proprii) wohl zu unterscheiden, enthält das B. stets offizielle (minder wichtige) Entscheidungen und Verordnungen. Der Papst spricht darin in eigner Person und im einfachen Stil ohne die bei Bullen gebräuchlichen Wendungen und Klauseln, weshalb er sich in der Überschrift mit seinem Namen samt Zahl nennt (z. B. Leo P. P. XIII) und den Adressaten mit Dilecte (oder Dilectissime) fili anredet. Das B. wird aber nicht vom Papst selber unterzeichnet, sondern bloß vom Segretario dei Brevi oder dessen Substituten unterschrieben und mit dem Geheimsiegel des Papstes, dem sogen. Fischerringe (annulus piscatoris), welcher den Apostel Petrus in einem Kahne sitzend mit der Umschrift des regierenden Papstes darstellt, in rotem oder grünem Wachs oder durch Aufdruck eines derartigen Stempels in roter Farbe besiegelt, weshalb es auch die Unterschrift hat: Datum Romae sub annulo piscatoris. Das B. wird mitunter verschlossen und auf der Außenseite mit der betreffenden Adresse versehen (daher litterae clausae genannt). Leo XIII. hat übrigens durch Erlaß vom 29. Dez. 1878 die Hauptunterschiede zwischen Bullen und Breven beseitigt.

Breve (ital.), soviel wie Brevis (s. d.).

Brévent, Mont (spr. mong brewäng), s. Chamonix.

Brevet (franz., spr. brŏwä; v. lat. brevis), kurzer Brief, in Frankreich königlicher Gnadenbrief, der dem Empfänger einen Vorzug, Titel oder sonst eine Auszeichnung verlieh. So nannte man Ducs à b. solche Herzöge, die nur den Titel eines Herzogtums erhielten; Brevets de joyeux avènement oder de serment de fidélité waren solche Brevets, die einem Geistlichen die Anwartschaft auf die erste erledigte Präbende sicherten. Durch ein vom König eigenhändig unterschriebenes B. wurde den Höflingen die Erlaubnis erteilt, das bevorzugte Hofkleid (blau mit goldenen Tressen) zu tragen. B. d'invention oder auch bloß B., soviel wie Patent (s. d.). — In England und in Nordamerika versteht man unter B. (spr. brewwit) die Bestallungsurkunde für einen Offizier, welchem ein gewisser Offiziersrang, jedoch ohne die entsprechende Stelle in der Armee, als bloßer Titel verliehen wird. In der französischen Armee wird durch das B. d'état-major das Zeugnis der Befähigung für die Verwendung im Generalstabsdienst ausgestellt.

Brévеté (franz.), patentiert (vgl. Brevet). »B. S. G. D. G.« (sans garantie du gouvernement), Bezeichnung, mit welcher in Frankreich patentierte Artikel versehen sind.

Breviarium (lat.), in der ältern Latinität soviel wie Summarium, bei den spätern lateinischen Schriftstellern ein kurzer Auszug aus größern Werken. Als Summarium erscheint das von Augustus hinterlassene B., welches, als B. imperii von seinen Nachfolgern fortgesetzt, statistische Bemerkungen über die Hauptfaktoren des Staates, Armee, Einnahmen etc., enthält. Die spätere Bedeutung hat das Wort im Titel der Abrisse der römischen Geschichte von Eutropius und Rufus (»B. rerum gestarum populi Romani«), wo aber einige Handschriften Epitome statt B. lesen. »B. Alaricianum« (oder »Westgotisches Brevier«, »lex Romana Visigothorum«) heißt eine Sammlung römischer Rechtsbestimmungen, welche König Alarich II. unter Beiziehung römischer Rechtsgelehrter (506) für die im westgotischen Reich lebenden Römer veranstaltete, und zwar deshalb, weil nach dem sogen. Personalitätsprinzip der germanischen Rechte jeder nach dem Recht seines Stammes gerichtet werden mußte. Das »B. Alaricianum« umfaßt im einzelnen folgende Stücke: den Codex Theodosianus in 16 Büchern, Novellen der Kaiser Theodosius, Valentinian, Marcian, Majorian und Severus, des Gajus Institutionen in 2 Büchern exzerpiert, die Receptae sententiae des Paulus in 5 Büchern, 13 Titel des Codex Gregorianus und 2 Titel des Codex Hermogenianus, endlich ein kleines Fragment aus Papinians »Responsa«. Dieses wichtige Rechtsbuch, das in Spanien bei den Westgoten bis in die Mitte des 7. Jahrh. in Kraft geblieben ist und auch im fränkischen Reiche Geltung erlangte, hat erst im 16. Jahrh. durch Tilius den Namen »B. Alaricianum« erhalten. Die erste vollständige Ausgabe lieferte Johann Sichard unter dem Titel: »Codicis Theodosiani libri XVI« (Basel 1528); eine neue besorgte G. Hänel: »Lex Romana Visigothorum« (Leipz. 1849). Auf Grundlage des Breviars entstanden vom 7.—9. Jahrh., größtenteils im fränkischen Reiche, verschiedene Auszüge und Bearbeitungen (»Epitomae Breviarii«), deren wir im ganzen sieben zählen. Sie sind sämtlich in Hänels Ausgabe gedruckt. Besondere Hervorhebung verdient die »Lex Romana Utinensis« (oder »Curiensis«), da ihr eine selbständige Bedeutung als Gesetzbuch für Chur-Rätien zukommt. Vgl. Stobbe, De lege Romana Utinensi (Königsb. 1853); Planta, Das alte Rätien (Berl. 1872).

Brevier (Breviarium Romanum s. liturgicum), das gesetzliche Andachtsbuch der römisch-katholischen Geistlichkeit bei den vorgeschriebenen Gebetstunden (s. Chordienst und Horasingen). Die von Gregor VII. 1074 für die römische Kirche vorgeschriebene Zusammenstellung von Gebeten und Formularen wurde später mannigfach umgearbeitet, von Pius V. 1568 allgemein eingeführt und unter Clemens VIII. 1602 und Urban VIII. 1632 weiter verbessert. Nach dieser Revision wurde die Ausgabe des »Breviarium Romanum« in der Plantinschen Druckerei zu Antwerpen 1675 veranstaltet; seitdem ist dasselbe unendlich oft gedruckt worden und hat bald fast alle andern Breviere (verschiedener Mönchsorden, Bistümer etc.) verdrängt. Seinen Inhalt bildet eine Sammlung von Gebetformeln, Hymnen, Responsorien, Antiphonien, Abschnitten aus der Bibel, aus den Kirchenvätern und Heiligengeschichten. Das Ganze zerfällt in vier Teile: Hiemalis, Vernalis, Aestivalis und Auctumnalis, und in vier Hauptabteilungen: Psalterium, Proprium de tempore, Proprium de Sanctis, Commune Sanctorum. Nach den päpstlichen Verordnungen und den Aussprüchen der Konzile des 15. und 16. Jahrh. ist jeder, der die höhern Weihen empfangen hat, jeder Pfründner etc. zum Gebrauch des Breviers verpflichtet und die Übergehung eines der acht Stücke in der täglichen Andacht eine Todsünde. Auf seine Verbesserung hat das vatikanische Konzil angetragen.

Brevier (spr. briwir), engl. Name der Petitschrift, mit welcher die römischen Breviarien (s. Breviarium) und zwar von dem Antwerpener Buchdrucker Plantin (s. d.) gedruckt wurden.

Brevik, Stadt in Norwegen, Amt Bratsberg, am Langesundfjord, der Ladestelle Stathelle gegenüber gelegen und durch die Linie B.-Eidanger mit der Eisenbahn Drammen-Skien verbunden, hat (1891) 2057 Einw. und ist Sitz eines deutschen Konsulats.

Breviloquénz (lat.), Kürze des Ausdrucks; Wortkargheit, s. Brachylogie.

Brevi manu (lat., »mit kurzer Hand«, abgekürzt b. m. oder br. m.), kurzweg, ohne Umstände, ohne Förmlichkeiten.

Brevipennes (Kurzflügler), s. Straußvögel.

Brevis (lat., »kurz«), die drittgrößte Notengattung der Mensuralmusik ⊏⊐, gilt ½ oder ⅓ Longa (je nach der vorgeschriebenen Mensur; vgl. Mensuralnote). In unsrer heutigen Notierung kommt die B. nur noch selten vor; der sogen. große Allabrevetakt (²⁄₁) ist noch eine Erinnerung an die Geltung der B., da er ihren Zeitwert (= zwei Semibreven oder ganze Taktnoten) als Takteinheit setzt. In neuern Drucken älterer Musik wird die B. meist durch |○| wiedergegeben. Vgl. Allabreve.

Brevitatis causa (lat.), Kürze halber; breviter, kurz, in kurzen Worten, in kurzer Zeit.

Brewer (spr. brüer), Stadt in der Grafschaft Penobscot des nordamerikan. Staates Maine, am Penobscotfluß, hat rege Industrie und (1890) 4103 Einw.

Brewer (spr. brüer), 1) Anthony, engl. Dichter zur Zeit Karls I., schrieb das Trauerspiel »The lovesick king« (1655), neugedruckt 1680 als »The perjured nun«, dessen Schauplatz England unter Ethelred und Alfred ist. Bei mehreren andern ihm beigelegten Stücken ist die Autorschaft sehr zweifelhaft.

2) John Sherren, engl. Geschichtsforscher, geb. 1810 in Norwich, gest. 16. Febr. 1879, studierte in Oxford, wurde 1837 Geistlicher in London, 1839 Lecturer und 1855 Professor der englischen Litteratur am King's College daselbst. 1856 wurde er zugleich bei der Archivverwaltung angestellt und übernahm die Bearbeitung von Regesten der Archivalien aus der Regierungszeit Heinrichs VIII. 1862 gab er den 1. Band des »Calendar of letters and state-papers, foreign and domestic, of the reign of Henry VIII.« (4 Abtlgn.) heraus, mit eingehenden und wertvollen Einleitungen (Separatausgabe der letztern unter dem Titel »The reign of Henry VIII.«, Lond. 1884), später im Verein mit Bullen den »Calendar of the Carew papers« (1867—73, 6 Bde.), eine von 1515 bis zum Tode Elisabeths reichende Sammlung auf Irland bezüglicher Papiere aus der Bibliothek in Lambeth. 1858 gab er »Monumenta Franciscana« heraus, welche Quellenschriften über die ersten Klöster der Franziskaner enthalten. Außerdem hat er eine Reihe kirchengeschichtlicher Untersuchungen, namentlich über das Athanasianische Glaubensbekenntnis, veröffentlicht und eine Anzahl von Quellenschriften des Mittelalters und der Neuzeit neu herausgegeben. 1877 erhielt er von Disraeli eine Pfarrpfründe zu Toppesfield in Essex und legte seine Professur nieder. Aus seinem Nachlaß erschien: »English studies, or Essays in English history and literature« (1881).

Brewster (spr. brüster), Sir David, Physiker, geb. 11. Dez. 1781 zu Jedburgh in Schottland, gest. 10. Febr. 1868 in Allerly, studierte zu Edinburg, wurde Professor der Physik an der Universität zu St. Andrews, war lange Zeit Sekretär und Vizepräsident der Edinburgh Royal Society und ward 1859 zum Prinzipal der Universität erwählt. Er war auch Sekretär der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften und lebte abwechselnd in Edinburg und auf seinem Gute Allerly am Tweed. Auf seinen Vorschlag trat 1851 die Versammlung der Naturforscher in York zusammen, welche zur Errichtung der British Association für die Beförderung der Wissenschaften führte. Wegen seiner Verdienste um die Wissenschaft wurde er zum Baronet ernannt. Er entdeckte das Kaleidoskop und das dioptrische Stereoskop, lieferte viele wertvolle Untersuchungen auf dem Gebiet der Optik und schrieb: »Letters on natural magic« (Lond. 1831, neue Ausg. 1883; deutsch, Berl. 1833); »Treatise on optics« (Lond. 1832, neue Ausg. 1853; deutsch, Quedlinb. 1835, 2 Bde.); »Life of Sir Isaac Newton« (Lond. 1832, 2 Bde.; deutsch, Leipz. 1833), erweitert als »Memoirs of the life, writings and discoveries of Sir Isaac Newton« (das. 1855, 2. Aufl. 1860); »Martyrs of science« (Edinb. 1841, neue Ausg. 1874), die Schicksale Galileis, Tycho Brahes und Keplers behandelnd; »Treatise on microscope« (Lond. 1837); »The stereoscope« (das. 1856) und »The kaleidoscope« (Edinb. 1819; 2. Aufl., das. 1858) sowie viele Artikel für die 7. und 8. Auflage der »Encyclopaedia Britannica«. 1808 übernahm er die Redaktion der »Edinburgh Encyclopaedia«. Mit Jameson gründete er 1809 das »Edinburgh Philosophical Journal«, welches er von 1824—32 allein redigierte. Vgl. »Home life of Sir David B.« (hrsg. von seiner Tochter, 3. Aufl., Edinb. 1881).

Breyell, Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Kempen, an der Linie Viersen-Kaldenkirchen der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, Samt- und Samtbandweberei, Hausierhandel und (1890) 1194 (als Gemeinde 5780) Einw.

Breyhahn, s. Broyhan.

Breymann, Adolf, Bildhauer, geb. 1839 in Mahlum bei Wolfenbüttel, gest. daselbst 1. Sept. 1878, bezog 1859 die Kunstakademie in Dresden, trat 1861 in Schillings Atelier ein und beteiligte sich an dessen Gruppen für die Brühlsche Terrasse. Eine seiner ersten selbständigen Arbeiten war ein Relief mit der Geschichte des verlornen Sohns. Zugleich arbeitete er an dem Modell zu dem Standbild Heinrichs des Löwen für Braunschweig, das nachher in Erz gegossen und 1873 in Wien preisgekrönt wurde. Es stellt den Herzog als den Begründer der Wohlfahrt des von ihm beherrschten Volkes dar und ist von großer Frische und Lebendigkeit und von meisterhafter Technik. Nach einem Aufenthalt in Italien (1869—71) schuf er zwei Engelsgestalten für das Mausoleum des Prinzen Albert in Windsor, ein Siegesdenkmal für Göttingen, einige Statuetten und Genredarstellungen, z. B. Faust und Gretchen, eine italienische Spinnerin. Sein letztes Werk, zugleich seine bedeutendste Schöpfung, war das Kriegerdenkmal für Braunschweig, das nach seinen hinterlassenen Modellen von Howaldt in Bronze gegossen worden ist.

Breyn., bei zoolog. Namen Abkürzung für J. Ph. Breyne (geb. 1680 in Danzig, gest. daselbst 1764 als Arzt; Wurzelfüßer).

Brezel (Bretzel, Brätzel, Bratzel), altdeutsches Gebäck in Form eines Ringes, dessen Enden da, wo der Ring schließt, kreuzweise übereinander gebogen und an den entgegengesetzten Seiten des Ringes befestigt sind, besonders im Februar zur Fastenzeit (Fastenbrezel) in Lauge gesotten und dann gebacken, daher Laugenbrezel. Man hat den Namen vom lateinischen Precinnculae (»Gebetchen«) oder Pretiola (»kleine Belohnung«) herleiten wollen, weil

in der ersten christlichen Kirche Brezeln ein priesterliches Geschenk für Kinder, eine Belohnung für erlernte Gebete und ihre Form zugleich eine Anweisung zum Beten gewesen seien, indem sie zwei zum Gebet verschlungene Hände vorstellen sollten. Allein diese Deutung ist nicht sehr wahrscheinlich, und eine Zurückführung auf das radförmige Ringelgebäck (Kringel), welches die Römer am Feste des Summanus buken, die Deutschen vielleicht dem im März wiederkehrenden Radgott (Donar) widmeten, viel wahrscheinlicher. Denn diese heidnischen Gebäcke (Heidenwecken, in Thüringen Hornaffen), wozu jedenfalls auch das in Eberform gebackene Weihnachtsbrot (Julagalt) gehörte, wurden schon auf dem Konzil von Leptinä (743) den Christen verboten. Wahrscheinlich erhielt damals die B. die Form zum Gebet verschlungener Arme statt der eines vierspeichigen Rades und davon den Namen (bracella, Ärmchen), der in Lüttich und Namur braschatella (Umarmung) gelautet haben soll.

Brezilian, ein uralter, von Sagen belebter Wald in der Bretagne, der in den mittelhochdeutschen höfischen Epen als Schauplatz der Wunder der Arthursage eine Rolle spielt.

Březnic (spr. brschesnitz; tschech. Březnice), Stadt in der böhm. Bezirksh. Blatna, an der Staatsbahnlinie Rakonitz-Protivin, hat ein von Gräben umgebenes, ehemals festes Schloß der Grafen Kolowrat mit Kapelle und Bibliothek, ein ehemaliges Jesuitenkollegium (jetzt Amtsgebäude), ein Bezirksgericht und (1890) 2708 tschech. Einwohner.

Breznóbánya (spr. bresnobánja), s. Bries.

Brezova (spr. bresowa), Markt im ungar. Komitat Neutra, mit (1890) 5689 slowak. Einwohnern.

Brezovo-Polje, Berg, s. Kroatien-Slawonien.

Brialmont (spr. -mong), Henry Alexis, Militärschriftsteller, geb. 25. Mai 1821 in Venloo, wurde 1843 Leutnant im belgischen Geniekorps, war 1847—50 Sekretär des Kriegsministers Chazal, 1855 Hauptmann im Generalstab, 1868 Direktor der militärischen Operationen im Kriegsministerium und rückte bis zum Chef des belgischen Geniewesens auf. Er nahm wesentlichen Anteil an der Aufstellung des neuen Landesverteidigungssystems und an dem Bau der Antwerpener Befestigungen. Als er 1883 als erste Autorität im Gebiet der Festungsbaukunst nach Rumänien berufen wurde, um einen Plan für die Befestigung des Landes auszuarbeiten, und das Land zu diesem Zwecke bereiste, erhielt er seinen Abschied, wurde aber 1884 in seine Ämter wieder eingesetzt und zugleich Kommandeur des ersten Militärbezirks. 1886 trat er in den Ruhestand. Sein Rat wurde auch von der Schweiz und Bulgarien in Anspruch genommen, und 1892 und 1893 bereiste er im Auftrag der türkischen Regierung die Küste des Schwarzen Meeres. Er schrieb: »Éloge de la guerre, ou réfutation des doctrines des amis de la paix« (Brüssel 1849); »De la guerre, de l'armée et de la garde civique« (das. 1850); »Considérations politiques et militaires sur la Belgique« (1852, 3 Bde.); »Résumé d'études sur les principes généraux de la fortification des grands pivots stratégiques; applications à la place d'Anvers« (anonym, 1856); »Défense du projet d'agrandissement général d'Anvers« (1858); »Traité de fortification polygonale« (1869); »Histoire du duc de Wellington« (1856, 3 Bde.; engl., Lond. 1854—60); »Études sur la défense des États et sur la fortification« (1863, 3 Bde., mit Atlas); »Études sur l'organisation des armées« (1867); »La fortification improvisée« (1870, 2. Aufl. 1874); »La fortification à fossés secs« (1872, 2 Bde., mit Atlas; neue Ausg. 1883); »Études sur la fortification des capitales« (1874); »La défense des États et les camps retranchés« (1877); »La fortification du champ de bataille« (1878); »Manuel des fortifications de campagne« (1879); »Précis de l'art militaire« (1851—1852, 4 Bde.); »Tactique de combat des trois armes« (1881, 2 Bde.); »La situation militaire de la Belgique« (1882); »La fortification du temps présent« (1885); »Influence du tir plongeant et des obus torpilles sur la fortification« (1888); »Les régions fortifiées« 1890); »Situation actuelle de la fortification« (1890); »La fortification de l'avenir d'après des auteurs anglais« (1891); auch wird ihm die Schrift: »L'Angleterre et les petits États à la conférence de Bruxelles par le général T.« (1875) zugeschrieben.

Briançon (spr. briangßóng), Arrondissementshauptstadt und Festung ersten Ranges im franz. Depart. Oberalpen, liegt an der Linie Veynes-B. der Lyoner Bahn und an der aus dem Durancethal über den Mont Genèvre nach Susa in Italien führenden Straße, über dem Zusammenfluß der Durance und der Guisane in wilder Gebirgsgegend, 1320 m ü. M., und ist durch eine dreifache Umwallung mit sieben Forts und mehreren Batterien befestigt. Über die Durance führt eine Brücke, deren einziger Bogen 40 m weit und 56 m hoch ist. Die schlecht gebaute Stadt hat enge und abschüssige Straßen, ein Collège und (1891) 3638 (als Gemeinde 6580) Einw., die sich mit Seiden- und Baumwollspinnerei, Verfertigung von Schaf- und Baumwollwaren, Hüten 2c. beschäftigen und lebhaften Transithandel nach Italien treiben. In der Nähe sind Steinkohlengruben; auch gewinnt man Talkerde (Briançoner Kreide). — Schon Strabon kennt B. als einen gallischen Flecken unter dem Namen Brigantio; im Mittelalter zunächst unabhängig, ward es 1032 dem Dauphiné und mit diesem 1349 Frankreich einverleibt. Hier 1709 Schlacht zwischen den Österreichern und Franzosen, in welcher erstere geschlagen wurden.

Briançoner Kreide, s. Speckstein.

Brianza, reizende Landschaft in Oberitalien, im N. von Mailand, wegen des milden Klimas beliebter Aufenthalt der Mailänder. Es ist ein fruchtbares Hügel- und Berggelände mit kleinen Seen und Wäldern, das im O. von der Adda, im N. von den Bergen der Vallassina, im W. vom Seveso begrenzt wird und in 187 teils zur Provinz Mailand, teils zu Como gehörigen Gemeinden 200,000 Einw. umfaßt.

Briare (spr. briār'), Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Gien, rechts an der Loire und an der Lyoner Eisenbahn, hat (1891) 5651 Einw., welche besonders Fabrikation von Porzellanknöpfen und Weinhandel treiben. B. ist das alte Brivodurum. Der 1604—42 erbaute Kanal von B., der älteste Frankreichs, 59 km lang, führt von der Loire bei B., wo er mit dem Seitenkanal der Loire zusammentrifft, nördlich zum Loing, einem Nebenfluß der Seine, und folgt demselben bis Buges, wo er einerseits mit seiner Fortsetzung, dem Kanal des Loing, anderseits mit dem Kanal von Orléans in Verbindung steht.

Briareus (Briareos), s. Ägäon.

Bric-à-brac (franz., spr. brikabrack), alte Geräte, Antiquitäten.

Bricke, Neunauge.

Briden, quer über die Achsel getragenes silbernes oder vergoldetes Gradabzeichen der Schweizer Offiziere.

Bridgeman (spr. briddsch'män), Frederick Arthur, nordamerikan. Maler, geb. 1847 in Alabama, kam früh nach New York, wo er sich anfangs der Kupferstecherkunst widmete, und begab sich 1866 nach Paris zu Gérôme, bei dem er sich zum Maler ausbildete. Nach mehreren Studienreisen nach der Bretagne und den Pyrenäen brachte er den Winter 1872/73 in Algerien und den folgenden Winter in Ägypten und Nubien zu, und dadurch entschied sich seine Neigung für das orientalische Genre, das er fortan mit beständig wachsender koloristischer Virtuosität kultivierte. 1878 nahm er seinen Wohnsitz in Paris. Von seinen zahlreichen Darstellungen aus dem orientalischen Volksleben, auf denen er zugleich den landschaftlichen und architektonischen Teil mit Meisterschaft zu behandeln weiß, sind die hervorragendsten: das Innere eines Harems, der Transport einer Mumie auf dem Nil (1877), eine geheime Unterredung in Kairo, Marktszene in Nubien, das Fest des Propheten in Oued el Kebir (Blidah), der Pferdemarkt in Kairo, der Abend des jüdischen Festes auf der Terrasse zu Algier und das dreiteilige Bild: Opfer der Tugend.

Bridgend (spr. briddsch'end), Stadt in Glamorganshire (Wales), am Ogmore, in kornreicher Gegend, hat Gerbereien, Eisengießereien und (1891) 4759 Einw. In der Umgegend sind Kohlengruben und Eisenwerke, ferner mehrere Burgruinen (darunter die gewaltigen von Coity Castle; die benachbarte Kirche aus dem 14. Jahrh. ist restauriert). Das 8 km entfernte Porthcawl (mit Seebädern) ist Hafen für die ganze Gegend.

Bridge of Allan (spr. briddsch öw allen), beliebter Badeort, 5 km nordwestlich von Stirling (Schottland), am Allan, mit (1891) 2881 Einw.

Bridgeport (spr. briddsch'pōrt), Stadt im nordamerikan. Staat Connecticut, Grafschaft Fairfield, an der Mündung des Pequonnock in den Long Island Sound, Bahnknotenpunkt, 90 km nordöstlich von New York, wohin tägliche Dampfschiffahrt, hat Fabriken für Nähmaschinen (von Wheeler u. Wilson und Howe), Gewehre, Metallpatronen, Hüte, Kutschen &c. und (1890) 48,865 Einw. Der große Hafen ist selbst bei Hochwasser nur 4 m tief.

Bridgeton (spr. briddschtön), Hauptstadt der Grafschaft Cumberland im nordamerikan. Staat New Jersey, am Cohansey Creek, 32 km oberhalb seiner Mündung in die Delawarebai, Bahnknotenpunkt, hat Eisenwaren-, Glas-, Baumwoll- und andre Manufakturen, Schiffbau, lebhaften Küstenhandel und (1890) 11,424 Einw.

Bridgetown (spr. briddschtaun), Hauptstadt der brit. Insel Barbados in Westindien, an der offenen Carlislebai, Residenz des Gouverneurs, eines anglikanischen Bischofs, eines deutschen Konsuls, Station einer brit. Flottenabteilung von 14 Schiffen, hat eine Lateinschule, Bibliothek, Krankenhaus, Lazarett für Aussätzige, eine protestantische Kathedrale, Synagoge und (1891) 25,000 Einw. Auf einer Anhöhe liegt Fort St. Ann's Castle mit Kasernen. Der durch einen Molo geschützte und durch mehrere Batterien verteidigte Hafen mit großem Trockendock wird regelmäßig von vier englischen Dampferlinien angelaufen. Es liefen 1890 ein: 357 Dampfer von 458,755 Ton. und 1103 Segelschiffe von 161,428 T. Die Einfuhr betrug 1,193,724, die Ausfuhr 1,204,390 Pfd. Sterl.

Bridgewater (spr. briddsch-), Stadt im nordamerikanischen Staat Massachusetts, Grafschaft Plymouth, 45 km südlich von Boston, bereits 1642 gegründet, mit Musterschule, Eisenwerken und (1890) 4249 Einw.

Bridgewater (spr. briddsch-), Francis Henry Egerton, Graf von, geb. 11. Nov. 1756, gest. 12. Febr. 1829 in Paris, war als jüngerer Sohn des Hauses für den geistlichen Stand bestimmt und erhielt nach und nach drei Pfarreien, die er durch Vikare verwalten ließ. 1823 erbte er den Grafentitel und ein großes Vermögen und lebte fortan in Paris. B. war ein großer Sonderling, aber auch ein edler, frommer und gelehrter Mann. Er gab den »Hippolytos« des Euripides (1796), die Oden der Sappho, »Family anecdotes« &c. heraus und vermachte dem Britischen Museum seine große Handschriftensammlung und 5000 Pfd. Sterl. zur Vermehrung derselben, außerdem 8000 Pfd. Sterl. der Royal Society zur Herausgabe der »Bridgewaterbücher« (Lond. 1833—37, neue Ausg. 1834—45; teilweise Neudruck in Bohns »Scientific library«, das. 1850 ff.), einer auch ins Deutsche (Stuttg. 1836—38, 9 Bde.) übersetzten Sammlung naturwissenschaftlicher Werke, welche Gott und seine Schöpfung aus der Erkenntnis der letztern bewundern lehren sollte. In dieser Sammlung bearbeitete Buckland die Geologie, Whewell Physik und Astronomie, Prout Chemie und Meteorologie, Kirby Sitten und Instinkte der Tiere, Roget die vergleichende Physiologie, Bell die menschliche Hand &c.

Bridgewaterkanal (spr. briddsch-), der älteste Kanal Englands, 1758—71 vom Herzog Francis Egerton von Bridgewater nach dem Plan J. Brindleys erbaut, verbindet Worsley mit Manchester und Runcorn am Mersey, oberhalb Liverpool, und ist 68 km lang. Den schiffbaren Fluß Irwell überschreitet er auf 12 m hohem Viadukt. Nebenkanäle setzen ihn mit dem Kanalsystem ganz Englands in Verbindung.

Bridgman (spr. briddschmän), Laura, s. Dreisinnige.

Bridgnorth (Bridgenorth, spr. briddsch-), Stadt in Shropshire (England), auf beiden Seiten des überbrückten und schiffbaren Severn, mit (1891) 5723 Einw. Der eine Stadtteil liegt auf malerischem Sandsteinfels. B. hat eine große Kirche St. Leonards (12. Jahrh.), Trümmer eines Normannenschlosses (aus dem 11. Jahrh.), eine Lateinschule und noch manche altertümliche Häuser mit Fachwerk. Teppichweberei und Wollspinnerei werden getrieben.

Bridgwater (spr. briddsch-), alte Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, am Parret, der 15 km unterhalb in den Bristolkanal mündet, hat eine alte gotische Kirche mit schlankem Turm, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1891) 12,429 Einw. Der Küstenhandel ist lebhaft, und B. allein versorgt ganz England mit »Bath bricks«, Putzsteinen, die aus dem Flußschlamm des Parret hergestellt werden. 1891 liefen 3227 Schiffe (darunter 3166 Küstenfahrer) von 190,157 Ton. ein. Zum Hafen gehören (1891) 103 Schiffe von 6529 T. Südöstlich davon Sedgemoor, wo der als Jakob II. zum König ausgerufene Herzog von Monmouth 1685 geschlagen wurde.

Bridlington (spr. börlingt'n), Stadt im Ostriding von Yorkshire (England), südlich vom Flamborough Head, mit alter Kirche und (1891) 8916 Einw.; 2 km ostwärts B. Quay, Hafenort mit besuchtem Seebad. Dabei eine Mineralquelle und einige intermittierende Quellen, die »Gipsies« genannt.

Bridport, Seestadt in Dorsetshire (England), unweit der Mündung des Brit in den Kanal, mit (1891) 6611 Einw. Die Stadt hat von alters her Manufakturen von Segeltuch, Schuhschnüren, Netzen und Angelschnüren und betreibt lebhaften Küstenhandel.

Bridscha, Stadt in Marokko, s. Masagan.

Brie (spr. brī), ehemalige franz. Grafschaft, zwischen den Flüssen Seine und Marne gelegen, zerfiel in die B. Française im W. und die B. Champenoise im O., erstere zur Provinz Ile-de-France, letztere zur Champagne gehörig, und bildet jetzt den größten Teil des Depart. Seine-et-Marne.

Brie-Comte-Robert (spr. brī-kongt'-rŏbär), Stadt im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Melun, ehemalige Hauptstadt der Brie Française, auf einer Anhöhe über dem Thal der Yères an der Ostbahn gelegen, hat eine Kirche, St.-Etienne, aus dem 13. Jahrh., Ruinen des von Robert, Sohn Ludwigs VI. und erstem Grafen von Brie, im 12. Jahrh. erbauten Schlosses und (1891) 2625 Einw., welche Gartenbau, Rosenzucht, Branntweinbrennerei und Handel mit Getreide und Käse (Fromage de Brie) treiben.

Brief (v. lat. breve, »kurzes Schriftstück«), schriftliche Mitteilung an Abwesende, insbesondere eine verschlossene Sendung zur Beförderung mit der Briefpost. Gesetzlich ist nichts darüber bestimmt, was unter B. zu verstehen ist. Nach der Postordnung dürfen zur Beförderung als Briefe nur solche Gegenstände bis zum Meistgewicht von 250 g zugelassen werden, die ihrer Form und Beschaffenheit nach in die Briefbunde verpackt werden können, und bei denen, ohne Beschädigung des etwanigen Inhalts, eine deutliche Stempelung der Vorder- wie der Rückseite möglich ist (vgl. Dambach, Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reiches, 5. Aufl., Berl. 1891). Nach den gesetzlichen und Verwaltungsbestimmungen hat der Postbeamte nur mit dem Äußern, der Form, und daneben mit dem Gewichte der Briefe, nicht mit dem Innern, dem Inhalt, zu thun. Daneben rechnet er nur noch mit dem Beischluß, sofern derselbe angegeben (deklariert) ist. Im technischen Betrieb werden unterschieden: gewöhnliche Briefe und solche, die besonders nachgewiesen werden. Zu letztern gehören: Briefe mit angegebenem Wert oder Inhalt (Wertbriefe), Einschreib- und Postauftragsbriefe. Von den gewöhnlichen Briefen haben einzelne Arten besondere Benennungen erhalten, nach Aufgabe- und Bestimmungsland: Auslands-, Inlandsbrief; nach dem Auflieferungsort: Stadt-, Orts-, Landbrief; nach der Auflieferungszeit: Neujahrs-, Spätlingsbrief; nach der Auflieferungsart: Schalter-, Kastenbrief; nach dem Beförderer oder der Beförderungsart: Boten-, Schiffs-, Feldpost-, Ballon-, Taubenpost-, Estafettenbrief; nach der Art der Bestellung: Bahnhofs-, Expreß-, postlagernder B.; nach der Art der Entrichtung der Gebühr: Franko-, Portobrief; endlich nach dem verfehlten Zweck: Rückbrief; letzterer heißt in England »dead letter«, das Büreau, in dem die wegen ungenügender Adresse oder aus andern Gründen unanbringlichen Briefe behandelt werden, heißt »dead letter office«.

Geschichte des Briefes.

Die Existenz von Briefen kann man überall da voraussetzen, wo man zur Erfindung der Schrift gekommen ist. Über die Briefe der alten orientalischen Völker ist wenig bekannt; immerhin wurde doch auch damals eine Briefetikette beobachtet. Von ältesten Briefen, die in der antiken und orientalischen Litteratur erwähnt sind, seien der des Inderkönigs Strabobates an Semiramis, der Davids an Joab (Uriasbrief), der des Königs Prötos von Argos an den König von Lykien genannt. Im klassischen Altertum bildete sich schon ein ziemlich umfangreicher Briefverkehr heraus. Die uns erhaltenen griechischen Briefe sind freilich größtenteils unecht, geschichtlichen Größen untergeschobene rhetorische Übungsstücke (vgl. Westermann, De epistolarum scriptoribus graecis, Leipz. 1853—58, 9 Tle.). Eine vollständige Sammlung griechischer Briefe gab Hercher 1873 heraus (»Epistolographi graeci«). Von den Römern sind uns ebenfalls meist Briefe erhalten, die von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Nur Cicero gibt ein Bild des wirklichen Briefverkehrs, während Plinius und Seneca die Briefform für ihre Zwecke benutzten. Seit dem 2. Jahrh. n. Chr. wurde der B. eine eigne Stilgattung (Fronto, Symmachus, Sidonius, später Salvianus, Ruricius, Ennodius).

Das Stilistisch-Formelle war bei Griechen und Römern gleich. Bei beiden setzte der Schreiber des Briefes seinen Namen nicht unter den B., sondern in die Überschrift vor den des Empfängers. Bisweilen bemerkte man auch das Datum im B. Seit der Kaiserzeit, besonders am byzantinischen Hof, verließ man allmählich die Einfachheit des klassischen Briefes und näherte sich zunächst in Staatsschreiben und endlich auch in der Privatmitteilung der Umständlichkeit des neuern Briefstils. Sklaven und Freigelassene besorgten die Abfassung der Briefe und erhielten daher (a manu) den Namen amanuensis.

Von den christlich-lateinischen Briefschreibern wurde der Brief z. B. für ihre seelsorgerische Wirksamkeit benutzt (Cyprianus, Lactantius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus). In allen Ländern Europas blieb die Briefsprache im Mittelalter lateinisch. In den Klöstern und überhaupt von Geistlichen wurde das Briefschreiben eifrig betrieben. Die Geistlichen besorgten in jener Zeit auch in den weltlichen Dingen alle Schreibereien. Aus dieser Zeit sind namentlich Briefe geistlich-litterarischen oder politisch-geschäftlichen Inhalts erhalten. Vgl. die Abteilung »Epistolae« der »Monumenta Germaniae«, Sammlungen der Papstbriefe (z. B. des Benediktiners P. Coustant, 1721). Die Form der lateinischen Briefe wandelte sich im Mittelalter in mancher Beziehung, namentlich durch die christliche Färbung der Formeln.

Erst gegen Ausgang des Mittelalters begannen die Völker ihre nationale Sprache auch in Urkunden und Briefen langsam anzuwenden. In Deutschland ist der erste größere Briefverkehr in heimischer Sprache, der des Minnezeitalters, ein poetischer. Deutsche Prosabriefe haben aber so früh existiert, wie deutsche Urkunden. Im 14. Jahrh. treten uns dann Briefe in deutscher Prosa entgegen, die eine große Beherrschung der Sprache zeigen, die der Mystiker. Erst allmählich begann auch der allgemeine Briefverkehr, dessen Charakter in jener Zeit ein geschäftlicher war, in deutscher Sprache geführt zu werden. Aber der deutsche B. entstand durchaus aus dem lateinischen. Adresse, Anrede, Datum waren auch in deutschen Briefen häufig lateinisch. Im 15. Jahrh. wird der deutsche B. endlich die Regel. Regelmäßig stand am Anfang der Gruß oder die Diensterbietung, danach die Anrede, am Schluß eine Empfehlung in Gottes Schutz oder abermals eine Diensterbietung. Auch sonst hat der B. durchaus etwas Schematisches, der Stil ist schwerfällig und wesentlich Kanzleistil. Der B. diente in jener Zeit namentlich dem politischen und dem kaufmännischen Verkehr, dem geselligen und freundschaftlichen dagegen wenig. Das änderte sich allmählich im 15. Jahrh. Einerseits ist ein bedeutender Stilfortschritt erkennbar (z. B. in den Briefen des Albrecht Achilles und seiner Gemahlin), anderseits verliert der B. den rein geschäftlichen Charakter. Den Höhepunkt der Entwickelung bezeichnet Luther.

Aber den fernern Fortschritt hinderten die Wiederbelebung des lateinischen Briefes durch die Humanisten und das wieder stärkere Überwuchern des Kanzleistils. Der natürliche Stil geht langsam verloren. Der gesellige Briefverkehr freilich, die Quantität und die Häufigkeit der Briefe nimmt in dieser Zeit sehr zu. Mit dem 17. Jahrh. tritt dann eine immer unerfreulichere Entwickelung hervor. Am meisten fällt die Ausländerei auf. Eine große Zahl der deutschen Briefschreiber schrieb überhaupt nicht mehr deutsch, sondern die Gelehrten schrieben lateinisch und die Vornehmen französisch. Die deutschen Briefe aber wurden in jener französisch-lateinisch-deutschen Mischsprache abgefaßt, die schon damals heftige, freilich vergebliche Opposition erregte. Um 1700 gab es rein deutsche Briefe überhaupt nicht mehr. Auch waren Adresse, Anrede und Unterschrift in deutschen Briefen in der Regel französisch. Der Stil steht unter dem Zeichen des Schwulstes. Ungeheures Gewicht wurde auf Formalien, Titel und Zeremonien gelegt. Man sah es ferner auf eine servile Höflichkeit ab; charakteristisch sind namentlich die Eingänge der Briefe, die von überhöflichen Entschuldigungen strotzen. Wenige Briefschreiber leisten Besseres, z. B. Wallenstein, Karl Ludwig von der Pfalz und namentlich die Mehrzahl der Frauen, bei denen die Natürlichkeit freilich meist mit Ungeschick verbunden ist. Namentlich ragen die Briefe der spätern Herzogin von Orléans, Elisabeth Charlotte, hervor, zumal in ihnen zum erstenmal ein Plaudertalent, das in französischen Briefen längst allgemein war, sich zeigt. Vielfach vertritt der B. die Stelle der Zeitung. Es war daher in jener Zeit auch besonders wichtig, möglichst große Korrespondenz zu haben. Man drängte sich aber zu solcher Korrespondenz mit einflußreichen Leuten namentlich, um persönliche Vorteile daraus zu ziehen (Anwerbungsschreiben, überhöfliche Anerbietungen der Korrespondenz). Sehr beliebt sind die Grußbriefe, inhaltlose Schreiben, nur um der Korrespondenz willen. Die servile Zeit vermehrte auch die Zahl der Gelegenheitsschreiben. Anderseits ist die Steigerung des Briefverkehrs auch auf ein größeres Bedürfnis freundlichen Umganges zurückzuführen, es entwickeln sich die Anfänge einer Briefliebhaberei, die wesentlich durch den Einfluß Frankreichs, wo die Briefstellerei längst ein Hauptinteresse der Gesellschaft geworden war, befördert wurde. Wichtig ist auch der sich gegen Ausgang des Jahrhunderts entwickelnde Briefverkehr der Pietisten als Vorläufer der spätern empfindsamen Briefwechselei. Das Äußere des Briefes verändert sich in dieser Epoche insofern, als der Gruß am Anfang allmählich abkommt; als Pronomen der Anrede tritt das Sie auf; die Empfehlung in Gottes Schutz weicht höflichen Komplimenten; das Datum wird jetzt auch zu Anfang gesetzt. Die notwendige Besserung des Briefstils trat erst im zweiten Drittel des 18. Jahrh. im Zusammenhang mit der durchgreifenden Änderung im ganzen Geistesleben ein. Eine neue gebildete und natürliche Sprache beginnt in den Briefen zu herrschen; als erste Repräsentantin darf Frau Gottsched angesehen werden. Gellert trat dann 1751 mit einer Sammlung wirklich geschriebener Briefe hervor, der er eine »Praktische Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen« voranschickte; die »Grundsätze wohleingerichteter Briefe« von Stockhausen kommen daneben nicht in Betracht. Gellert drang vor allen Dingen auf eine natürliche Schreibart. Seine Schreibart (neben ihm ist Rabener zu nennen) war bald die Schreibart des gebildeten Publikums. Die Unsitte der französischen Briefe blieb in den vornehmen Kreisen freilich noch lange bestehen; die Adressen, auch der deutschen Briefe, blieben bis in unser Jahrhundert in der Regel französisch. Dagegen geht die lateinische Korrespondenz der Gelehrten zurück. In eine neue Phase trat die Entwickelung des deutschen Briefstiles in der Sturm- und Drangperiode. Man suchte das Prinzip der Natürlichkeit in äußerster Übertreibung durchzuführen. Am meisten änderte aber den Stil der seit langem vorbereitete Durchbruch des Gefühlslebens. Die übertriebene Empfindsamkeit änderte auch Ton und Inhalt der Briefe. Sie sollten ein Abdruck der Seele sein; nur Briefe voll Empfindung und Gefühl schienen die rechten Briefe zu sein. Wertvoll ist die neue Entwickelung namentlich dadurch, daß jetzt eine vollendete Individualität des Briefstiles erreicht ist. Hervorragend individuelle Briefschreiber sind Lessing, Merck, Claudius, Lichtenberg, Lavater, Goethe. Ausgezeichnete Briefe stammen von Frauen, z. B. von Eva König, Charlotte Schiller und der originellen Frau Rat. Gleichzeitig gelangt der Briefverkehr zu einer neuen Steigerung. Das 18. Jahrh. ist das Jahrhundert des Briefes; es wird ein wahrer Briefkultus getrieben. Man schrieb viele und ungeheuer lange Briefe: der freundschaftliche Briefverkehr ist allgemeines Lebensbedürfnis. Man gab sich mit dem Briefschreiben große Mühe, oft war es nur Effektschreiberei. Die Art solcher Briefe erhielt sich bis in die 40er Jahre unsers Jahrhunderts; seit 1848 trat dann eine Änderung ein.

Italien kam zuerst zu einer nationalen Briefsprache. Auch hier kehrte, wie in den übrigen Ländern, durch den Humanismus noch einmal der lateinische B. wieder (z. B. Petrarca), auf den man sogar besondere Kunst verwandte. Im übrigen charakterisiert den italienischen Briefstil anfangs Künstlichkeit und Unnatur (Bembo, de la Casa). Erst Annibale Caro, Manuzio, L. Dolce, Bentivoglio, P. Aretino, Bernardo Tasso näherten sich dem einfachen Stil, noch mehr Gozzi, Algarotti, Metastasio, Ugo Foscolo. Eine für seine Zeit wichtige Sammlung veranstaltete P. Manutius: »Lettere volgari di diversi nobilissimi nomini« (Vened. 1542—64, 3 Bde.); für die neuere Zeit sind die »Lettere di varii illustri Italiani del secolo XVIII. e XIX.« (Reggio 1841, 10 Bde.) zu erwähnen. Die Spanier besitzen in Ochoas »Epistolario español. Coleccion de cartas de Españoles ilustres« (Madr. 1872, 2 Bde.) eine Sammlung. Die Franzosen, deren hohe gesellige Bildung den guten Briefton begünstigte, waren die ersten, die das Prinzip der Natürlichkeit in neuerer Zeit verwirklichten. Im 16. und namentlich 17. Jahrh. genoß das Briefschreiben in Frankreich eine besondere Pflege. Der französische Brief war damals Muster für alle übrigen Völker. Am berühmtesten sind die Briefe von Rabelais, Pasquier, Patin, Pascal, Bellegarde, die der Marquise von Sévigné an ihre Tochter, die von Fontenelle, d'Argens, Montesquieu, Voltaire, Crébillon, die der Marquise Dudeffand, der Frau v. Graffigny, der Ninon de Lenclos und des ältern Racine, aus späterer Zeit die Briefe von Rousseau, Diderot, d'Alembert, Boursault und seiner Geliebten Babet, der Frau v. Maintenon, Frau von Staël, die von Napoleon I. und Josephine, von L. Courier, Madame de Rémusat, Mérimée, George Sand u. a. Vgl. Crépet, Trésor épistolaire de la France (Par. 1865, 2 Bde.). Die Engländer zeichneten sich ebenfalls

durch einen natürlichen und charakteristischen Briefstil aus, jedenfalls früher als die Deutschen. Die Briefe eines Swift, Pope, Hughes, James Howell, Sir W. Temple, Addison, Locke, Bolingbroke, Horace Walpole, Chesterfield, Shaftesbury, Richardson, dann der Lady Rachel Russell, Lady Mary Montague, von Sterne, Gray, Johnsohn, W. Melmoth, Cowper, Lord Byron, Sydney Smith, Walter Scott, Th. Arnold, Charlotte Brontë u. a. sind zum Teil klassisch. Vgl. die Sammlungen: »Epistles elegant, familiar and instructive« (Lond. 1791); »Letters written by eminent persons in the XVII. and XVIII. centuries« (das. 1813, 3 Bde.); Scoones, Four centuries of English letters (2. Aufl., das. 1881); Cochrane, The British letter-writers (das. 1882).

Sehr reich ist die Brieflitteratur des Morgenlandes. Sie macht als »Inscha« eine Hauptabteilung der mohammedanischen Litteratur aus. Sammlungen sind im Arabischen die von Ahmed el Attar (Bulak 1835), im Persischen die von dem Wesir und Dichter Mir Alischir; besonders geschätzt sind die Briefmuster Dschamis und Mir Alischirs, dann die von Saib, Ibn Jemin und Mir Chosru, später das Inscha Abul Fazls von dem Großwesir des Großmoguls Mohammed Akbar. Noch mehr haben die Türken die Briefstellerkunst ausgebildet. Aus der frühern Zeit gelten als Muster die Briefe von Mahmud Pascha, Mir Alischir, Ahmed Kemalpaschasade und den Gebrüdern Dschelalsade, von den Dichtern Messihi, Sekaji, Lami und Latifi. Die Blüte der türkischen Briefstellerkunst fällt in das 17. Jahrh., wo die Muftis Jahja und Essad die talentvollen Briefschreiber zu Ämtern und Würden beförderten. Hadschi Chalfa stellt den Kerim Tschelebi obenan, andre den Nerkisi. Der jüngste große Briefsteller der Türken war Aasim Ismael Efendi, der Mufti (gest. 1759). Für die Geschichte wichtig sind die »Munschaât humajun«, eine Sammlung wirklicher Geschäftsschreiben der türkischen Sultane. Die Blütezeit des Briefschreibens ist heute, wenigstens in der ganzen abendländischen Kulturwelt, wohl vorüber. Durch die enormen Erleichterungen des schriftlichen und mündlichen Verkehrs hat sich zwar die Anzahl der Briefe in riesigem Maßstab vermehrt, aber sowohl der Umfang als die künstlerische Form der Briefe einen auffallenden Rückgang erfahren. Auch die Äußerlichkeiten, Titel und Formalitäten, werden mehr und mehr verbannt. Vgl. Roberts, History of letter writing from the earliest period to the 5. century (Lond. 1843); G. Steinhausen, Geschichte des deutschen Briefes (Berl. 1889—91, 2 Bde.).

Das Material der Briefe bestand in ältester Zeit in Holz- oder Steintafeln; bei den Ägyptern wurde die Staude der Papyruspflanze zum Briefschreiben benutzt. Inder und Chinesen benutzten frühzeitig Palmblätter. Bei den Griechen und Römern waren Wachstäfelchen im Gebrauch (pinakes, deltoi, resp. tabellae [davon tabellarius], pugillari, codicilli genannt). Der Verschluß der Täfelchen wurde in der Weise hergestellt, daß man eine Schnur umlegte und den geschürzten Knoten mit kretischer Siegelerde befestigte. Als die Berührungen der ägyptischen mit der griechischen und römischen Kultur zahlreicher wurden, kam auch der Papyrus ins Ausland. Im 3. Jahrh. n. Chr. tauchte das Pergament als Schreibstoff auf, und seit 1340 wurde in Europa das jetzige Lumpenpapier zum Briefschreiben verwendet. Das Format der Briefe war sehr groß, die Briefe wurden aber sehr klein zusammengefaltet und oft mit Faden zur Sicherung durchzogen. Im 17. Jahrh. ist das Quartformat das gewöhnliche. Von dieser Zeit ab nähert sich die äußere Form der Briefe immer mehr der modernen Form. Während man früher zum Verschließen der Briefe Wachs benutzte, kam im 15. Jahrh. Siegellack aus China nach Europa. 1624 kamen in Speyer die Oblaten auf. Seit 1820 benutzt man den Umschlag, das von Brewer in England erfundene Kouvert. Stephan fügte den alten Briefarten die Postkarte hinzu, welche binnen kurzem so heimisch geworden ist, daß allein in Europa jetzt alljährlich 800 Mill. Postkarten Verwendung finden. Zu erwähnen ist noch die vom 14.—17. Jahrh. herrschende Sitte, Zettel (cedulae) in die Briefe einzuschließen, die im ganzen den Nachschriften völlig gleichen.

Die Briefform in der Litteratur.

Sobald die Briefschreibekunst eine besondere Pflege genießt, bemächtigt sich auch die Litteratur der Briefform. Bei den Griechen der spätern Zeit sind fingierte Briefe, zumal die Sophistik diese Form bevorzugte, nicht selten. Der Rhetor Lesbonax verfaßte erotische Briefe, Melesermos 14 Bücher Hetärenbriefe, Alkiphron Briefe von Fischern, Landleuten, Hetären. In den erotischen Briefen des Aristänetos tritt die Briefform fast ganz zurück. Übrigens lieben es die griechischen Romanschreiber, Briefe häufig in ihre Romane einzufügen. Bei den Römern findet man zunächst den didaktischen, poetischen B. Am meisten ragen des Horaz Episteln und des Ovid Heroiden und Tristien hervor. In prosaischen fingierten Briefen wurden ebenfalls mannigfache Stoffe behandelt, wie z. B. in den Briefen Catos an seinen Sohn. Die Verwendung der Briefform zu didaktischen Zwecken findet sich auch im Mittelalter. Meist ist die Form eine poetische. Daneben bemächtigte sich auch die Minnepoesie früh der Briefform. Die extremste Art dieser künstlichen Verwendung zeigen die sogen. Büchlein. In neuerer Zeit nimmt die Briefform in der Litteratur eine große Stelle ein. Im 16. und 17. Jahrh. handelte man gern politische Themata in fingierten Briefen ab, die als Flugschriften verbreitet wurden. Zu didaktischen Zwecken wird die Briefform zuerst wieder von dem Spanier Antonio Perez, der 1611 starb, verwandt. Von Franzosen ist Cyrano de Bergerac zu nennen. In Deutschland zeigt die Mode schon Harsdörfer, der in seinem »Teutschen Secretarius« »nachsinnige juristische, historische und philosophische Briefe« bringt. Im 18. Jahrh. wurde diese Form für die abhandelnde Prosa überaus häufig. Einen regen Anstoß dazu mögen auch Montesquieus »Lettres persanes« gegeben haben. Von deutschen Schriften seien angeführt Bodmers Briefwechsel von der Natur des poetischen Geschmacks, die Litteraturbriefe, Schillers B. über die ästhetische Erziehung des Menschen, Herders Briefe, das Studium der Theologie betreffend, Goethes Briefe aus der Schweiz &c. Alle möglichen Themata werden in Briefen abgehandelt, und noch heute ist die Form sehr beliebt. Briefe in Versen sind in neuerer Zeit namentlich in Frankreich beliebt gewesen. In Deutschland erregten zuerst die Heldenbriefe Hoffmanns von Hoffmannswaldau Aufsehen. Nach französischem Vorgang bevorzugte dann die galante Lyrik die Briefform (z. B. Benjamin Neukirchs galante Briefe und Gedichte). Besonders gebräuchlich war sie für Gratulations- und Trauergedichte. Von spätern poetischen Briefen seien zunächst die moralischen Briefe genannt (Wielands »Moralische Briefe«), weiter die poetischen Episteln der Halberstädter, namentlich von

Michaelis, der sich Horaz und Pope zum Muster nahm, Goethes poetische Episteln. Die Briefform wurde ferner in der satirischen Dichtung gebraucht (Rabeners satirische Briefe). Endlich ist der Roman in Briefen anzuführen. In England schrieb solche zuerst Richardson (»Pamela«, »Clarissa Harlowe«, »Sir Charles Grandison«), in Frankreich später Rousseau (»Nouvelle Héloïse«). Richardson rief in Deutschland »Grandison den Zweiten«, von Musäus, und »Sophiens Reise von Memel nach Sachsen«, von Hermes, hervor. Er ist auch Muster für Sophie La Roches »Geschichte des Fräulein von Sternheim«, für Knigges »Geschichte des armen Herrn von Mildenburg« u. a. Rousseauscher Einfluß macht sich dagegen mehr in dem bedeutendsten deutschen Roman in Briefen, in Goethes »Leiden des jungen Werther« geltend. Der Werther hatte viele andre Romane in Briefen zur Folge. Auch später blieb die Form beliebt (Tiecks »William Lowell«).

Brief (B oder Br.) auf Kurszetteln bedeutet soviel wie angeboten zu dem dabei bemerkten Preis, im Gegensatz zu Geld (G), d. h. gesucht. Zuweilen bedeutet B. auch soviel wie Wechsel, z. B. Briefe von der Hand, Wechsel, die der Verkäufer selbst ausstellt; gemachte Briefe (gemachte Papiere), Wechsel, die nicht vom Verkäufer ausgestellt, also schon in mehreren Händen gewesen sind. Vgl. Kurs.

Briefadel, s. Adel, S. 120, und Adelsbrief.

Briefgeheimnis, die Unzulässigkeit des Erbrechens oder des Unterdrückens von Briefen und andern verschlossenen Dokumenten. Diese Unzulässigkeit ergibt sich schon vom privatrechtlichen Standpunkt aus dem Eigentumsrecht, welches dem Absender und demnächst dem Empfänger an dem Brief zusteht. Die Notwendigkeit des Briefgeheimnisses folgt aber auch aus dem Wesen der Post als einer öffentlichen Verkehrsanstalt, welche ihre Zwecke nicht im vollen Umfang würde erfüllen können, wenn nicht den Absendern die Überzeugung gegeben wäre, daß die von ihnen der Post anvertrauten Briefe vor neugieriger und unbefugter Erspähung geschützt in die Hände der Empfänger gelangen. Wenn einerseits das B. als ein Gebot der öffentlichen Moral erscheint, so ist es anderseits nicht zu verkennen, daß der Briefverkehr oft schwere Verbrechen und gefährliche Umtriebe gegen die Sicherheit des Staates und seiner Bürger vermittelt, und daß es nicht angemessen wäre, würde sich eine dem Gemeinwohl gewidmete Anstalt zur Förderung eines verbrecherischen Treibens hergeben. Die Geschichte hat manche Sünden der Regierenden hinsichtlich der Wahrnehmung des Briefgeheimnisses zu verzeichnen. Namentlich ist in der Zeit des ersten französischen Kaiserreichs die heimliche Eröffnung der Privatkorrespondenz in sogen. schwarzen Kabinetten zu einem politischen System herangebildet gewesen. Selbst in dem freien England kam noch 1844 eine Verletzung des Briefgeheimnisses zu politischen Zwecken vor, indem auf Anordnung des Staatssekretärs des Innern, Graham, Mazzinis Briefe zum Zweck der Mitteilung an kontinentale Regierungen heimlich geöffnet wurden. Wie sich aus der Beantwortung einer Interpellation des irischen Abgeordneten Sullivan in der Sitzung des englischen Unterhauses vom 14. Febr. 1881 durch den Staatssekretär des Innern, Harcourt, ergibt, besteht übrigens in Großbritannien noch heutzutage ein unter parlamentarischer Zustimmung erlassenes Gesetz vom Jahre 1837 in Kraft, nach welchem den Staatssekretären die diskretionäre Befugnis erteilt worden ist, Privatbriefe, welche der Postverwaltung anvertraut sind, zu Staatszwecken zu öffnen und zu lesen. Die meisten modernen Verfassungsurkunden gewährleisten das B. ausdrücklich, wie dies auch die Frankfurter Reichsverfassung von 1849 gethan hatte. Für das nunmehrige Deutsche Reich bestimmt das Reichspostgesetz vom 28. Okt. 1871, § 5: »Das B. ist unverletzlich. Die bei strafrechtlichen Untersuchungen und in Konkurs- und zivilprozessualischen Fällen notwendigen Ausnahmen sind durch ein Reichsgesetz festzustellen.« Die Regelung dieser Ausnahmefälle ist durch die deutsche Justizgesetzgebung erfolgt. Die Strafprozeßordnung (§ 94 ff). gestattet die Beschlagnahme der an einen Beschuldigten gerichteten Postsendungen sowie solcher Briefe &c., in Ansehung deren Thatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß diese Briefe von dem Beschuldigten herrühren oder für ihn bestimmt sind, und daß ihr Inhalt für die Untersuchung von Bedeutung ist. Die Beschlagnahme von Briefen in einer Untersuchungssache ist jedoch in der Regel nur dem Richter gestattet. Ist Gefahr im Verzug, und handelt es sich nicht bloß um eine Übertretung, so ist zwar auch die Staatsanwaltschaft zur Beschlagnahme befugt, sie muß jedoch Briefe und andre mit Beschlag belegte Postsendungen uneröffnet dem Richter vorlegen. Ist gegen einen Schuldner auf Konkurs erkannt, so sind die Post- und Telegraphenanstalten nach der deutschen Konkursordnung (§ 111) verpflichtet, alle für den Gemeinschuldner eingehenden Sendungen, Briefe und Depeschen dem Konkursverwalter auszuliefern, welch letzterer zu ihrer Eröffnung berechtigt ist. Eine Verletzung des Briefgeheimnisses wird auf Antrag des Verletzten strafrechtlich verfolgt. Das deutsche Strafgesetzbuch (§ 299) bedroht denjenigen, welcher einen verschlossenen Brief oder eine andre verschlossene Urkunde, welche nicht zu seiner Kenntnisnahme bestimmt ist, vorsätzlich und unbefugterweise eröffnet, mit Geldstrafe bis zu 300 Mk. oder mit Gefängnis bis zu 3 Monaten. Wenn ein Postbeamter die seiner amtlichen Obhut anvertraute Postkorrespondenz oder die ihm in seiner amtlichen Eigenschaft zugänglichen Poststücke dem Willen des Absenders und des Empfangsberechtigten zuwider vorsätzlich und in andern als den vom Gesetz vorgesehenen Fällen eröffnet oder unterdrückt, oder wenn ein Postbeamter andern bei solchen Handlungen wissentlich Hilfe leistet oder ihnen solche Handlungen gestattet, so bildet dies ein besonderes Amtsvergehen (deutsches Strafgesetzbuch, § 354 f., 358), welches man wohl als Verletzung des Postgeheimnisses bezeichnet, im Gegensatz zu der von Privatpersonen begangenen Verletzung des Briefgeheimnisses. Die Strafe ist in solchen Fällen Gefängnis bis zu 5 Jahren und nicht unter 3 Monaten; auch kann unter Umständen auf Entziehung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf einen Zeitraum bis zu 5 Jahren erkannt werden. Diese Strafbestimmungen gelten auch für die Telegraphenbeamten. Für Österreich ist ein besonderes Gesetz (vom 6. April 1870) zum Schutze des Briefgeheimnisses erlassen. Hiernach ist die absichtliche Verletzung des Geheimnisses der Briefe und andrer unter Siegel gehaltener Schriften durch widerrechtliche Eröffnung oder Unterschlagung derselben, insofern diese Verletzung nicht unter eine strengere Bestimmung des allgemeinen Strafgesetzes fällt (Verbrechen des Mißbrauchs der Amtsgewalt), als Übertretung zu ahnden. Diese Übertretung ist, wenn sie von einem Beamten oder Diener in Ausübung des Amtes oder Dienstes verübt wurde,

mit Arrest bis zu 6 Monaten, sonst aber mit Geldstrafe bis zu 500 Gulden oder mit Arrest bis zu 3 Monaten zu bestrafen.

Briefkarte, s. Karte.

Briefkopierpresse, s. Kopieren.

Briefliteratur, s. Brief.

Briefmaler (Illuministen), vor Erfindung der Buchdruckerkunst eine zunftmäßige, bis ins 17. Jahrh. bestehende Klasse von Schreibern, welche Andachts- und Lehrbücher, auch Kalender rc. abschrieben, mit Malereien, meist in roter Farbe, verzierten und auf Jahrmärkten verkauften. Indem sie durch vermehrten Absatz auf den Gedanken kamen, ihre Schriften und Bilder auf Metall- oder Holzplatten einzuschneiden und dann farbig abzudrucken, wurden sie als Briefdrucker die Vorläufer der Buchdruckerkunst.

Briefmarke (Freimarke, franz. Timbre-poste, engl. Postage stamp, ital. Francobollo), das von den Postverwaltungen ausgegebene aufklebbare Wertzeichen zur Frankierung der Briefe. Seitdem die B. auch zur Frankierung andrer Postsendungen sowie von Telegrammen verwendet wird, ist amtlich die Bezeichnung Postwertzeichen (s. d.) angenommen worden. 1653 erhielt der Maître des requêtes (Berichterstatter über Bittschriften, Staatsrat) M. de Vélayer von Ludwig XIV. das Privilegium, in Paris eine Art Stadtpost zu errichten, und auf dieser führte er sogen. billets de port payé ein, welche den damit versehenen Briefen die freie Beförderung sichern sollten. Sie mußten »an dem Briefe befestigt oder um ihn herumgeschlagen oder auf irgend eine andre Weise angebracht werden, jedoch so, daß der Beamte sie sehen und leicht wegnehmen könne«. Es scheint also, daß sie unsern Streifbändern geähnelt haben. Sie trugen die Worte »port payé le ... jour du mois ... l'an 1653«, vielleicht auch noch die Wertbezeichnung »1 sol« (sou). Das Datum hatte der Absender auszufüllen. Die Stadtpost Vélayers hatte nur kurzen Bestand. Auch spätere ähnliche postalische Einrichtungen, wie die Einführung von gestempelten Briefumschlägen in Sardinien 1818, waren nur vorübergehend. Die B. in ihrer jetzigen Form ist in England erfunden worden. Die Unzuträglichkeiten, welche insbes. das hohe und ungleichmäßige Porto mit sich brachte, veranlaßte eine Anzahl bedeutender Männer in den 30er Jahren, Reformen auf dem Gebiet des Postwesens anzustreben. Zu dem Kreise dieser »Postreformer« gehörte der Buchhändler Chalmers (s. d.), welcher 1834 den Vorschlag zur Einführung einer aufklebbaren Postmarke machte. In der Flugschrift »Post Office Reform, its importance and practicability« (1836) machte Rowland Hill (s. d.) den Vorschlag, das Briefporto mittels eines auf den Umschlag gesetzten Stempels zu erheben. Dem zur Prüfung der Hillschen Anträge 1837 eingesetzten Ausschuß aus dem Hause der Gemeinen wurde auch der Chalmerssche Vorschlag unter Beifügung von Probestücken gummierter Freimarken vorgelegt und im August 1839 zusammen mit der Pennyporto-Bill angenommen. Durch Erlaß vom 26. Dez. 1839 wurde die Anfertigung von gestempelten Briefbogen (stamped covers), gestempelten Umschlägen (stamped envelopes) und aufklebbaren Marken (adhesive stamps) verfügt. Eine Londoner Kupferstecherfirma erhielt den Auftrag, eine Marke mit dem Bildnis der Königin Viktoria nach William Wyons Erinnerungsmedaille an den Besuch der Königin in der City (9. Nov. 1837) anzufertigen. Die hiernach hergestellte Marke enthält die Büste der Königin nach links auf gemustertem Grunde, oben die Inschrift: »Postage« und unten »One Penny«, bez. »Two Pence«. Im Gegensatz zu dieser einfach schönen Marke standen die Umschläge, von einem gewissen Mulready hergestellt, deren Zeichnung, Symbole des britischen Welthandels darstellend, mehr als die Hälfte der ganzen Vorderseite einnimmt. Am 6. Mai 1840 wurden die neuen Wertzeichen an das Publikum ausgegeben.

Dem Vorgang Englands folgten: 1843 Brasilien und die Kantone Zürich und Genf; 1845 Finnland (vorerst nur mit gestempelten Briefumschlägen), der Kanton Basel und die Stadtpost in Petersburg; 1847 die Vereinigten Staaten von Amerika, die englische Kolonie Mauritius und der Kanton Waadt; 1848 Rußland, 1849 Belgien, Frankreich und Bayern, 1850 die ganze Schweiz, Neusüdwales, Spanien, Britisch-Guayana, Victoria, Toscana, Österreich (1. Juni), Sachsen (1. Juni), Preußen (15. Nov.), Schleswig-Holstein (15. Nov.) und Hannover (1. Dez.); 1851 Sardinien, Dänemark, Baden, Württemberg, Kanada, Trinidad, Neubraunschweig, Neuschottland und Oldenburg; 1852 die Thurn u. Taxissche Postverwaltung, Braunschweig, Luxemburg, Niederlande, Parma, Modena und der Kirchenstaat; 1853 Portugal; 1854 Norwegen; 1855 Bremen und Schweden; 1856 Finnland; 1858 die Walachei und Sizilien; 1859 Mecklenburg-Schwerin, Hamburg und Lübeck; 1860 Malta; 1861 Bergedorf, Italien und Griechenland; 1863 die Türkei und Mecklenburg-Strelitz; 1867 Helgoland; 1868 Persien. Zur Zeit haben wohl alle Staaten der Welt Briefmarken; selbst die indischen Vasallenstaaten haben meist ihre eignen Marken.

Die äußere Erscheinung der B. ist sehr mannigfaltig. In monarchischen Ländern sind neben dem Bildnis des Herrschers die Wappen des Landes oder des regierenden Hauses, in Freistaaten geeignete Sinnbilder, territoriale Eigenheiten, geschichtliche Ereignisse, kulturelle Errungenschaften u. dgl. zum Ausdruck gebracht. Ereignisse wie Bildung neuer Staaten, Annektierung von Gebieten, Wechsel des Herrschers, Änderung der Regierungsform, Umgestaltung der Währung rc. haben im Laufe der Zeit der B. ihren Stempel aufgedrückt. Bunt wie die Darstellungen auf der B. sind auch ihre Farben, die in allen Schattierungen vertreten sind, und deren Bestimmung manchmal recht schwierig ist. Als ein Fortschritt ist es daher zu betrachten, daß für die drei Grundtaxen, welche im Weltpostverein für Briefe, Postkarten und Drucksachen angenommen sind, in allen Vereinsländern je eine Freimarke von gleicher Farbe entweder schon eingeführt ist oder noch eingeführt werden wird. Zu diesem Zweck ist gewählt: für die Marke zu 25 Centimes (20 Pf.) blau, für die zu 10 Cent. (10 Pf.) rot und für die zu 5 Cent. (3 Pf.) grün. Die Zahl sämtlicher ausgegebenen Marken beträgt etwa 12,000, diejenige der im Umlauf befindlichen etwa 7500, von denen mehr als die Hälfte auf Europa entfällt. Die nächsthöchste Zahl hat Amerika, dann folgen Asien, Afrika, zuletzt Australien. Die meisten Marken stellen kleine Beträge dar, die sich im allgemeinen zwischen ½ Penny (3 Pf.) und 4—5 Mk. bewegen. Vereinzelt nur kommen höhere Beträge vor: in England 5 Pfd., in Nordamerika 60 Doll. (240 Mk.) und in Südaustralien gar 20 Pfd. (400 Mk.).

Für die Geschichte der Entwickelung der B. ist zu beachten: I. Die Druckmethode: 1) Tiefdruckverfahren (Kupfer- und Stahlstich); 2) Hochdruckverfahren (Holzschnitt und Buchdruck); 3) Flächendruckverfahren (Lithographie und Zinkographie). II. Papierunter-

schiede: glatt, rauh, weich, dünn, dick, chinesisch, seiden; gerippt, gewellt, Moiree, Glacee ꝛc. III. Die Farben: 1) die waschechten (alle außer Russen, Reliefmarken und Marken auf gekreidetem Papier); 2) die Drucke schwarz auf farbigem Papier; 3) die farbigen Drucke auf weißem Papier. IV. Die Umrandung: 1) ungezahnt, geschnitten; 2) durchschlagen; 3) durchlocht oder gezahnt. V. Die Wasserzeichen, die jetzt meist beseitigt sind, ebenso wie die Einfügung von Seidenfäden und der Musterunterdruck.

Die Herstellung der Briefmarken wie der übrigen Postwertzeichen erfolgt in staatlichen oder wenigstens in solchen Anstalten, welchen die Anfertigung sonstiger geldwerter Papiere übertragen ist, und die mithin möglichste Sicherheit bieten, in Deutschland in der Reichsdruckerei. Zur Herstellung der Druckplatten sticht ein Graveur der Reichsdruckerei für die verschiedenen Markensorten je einen Urstempel in Stahl; von diesem werden auf galvanoplastischem Wege die erforderlichen Vervielfältigungen genommen, die sodann zu Platten von 200 oder 400 Stück formiert werden, je nachdem sie für Schnell- oder Handpressendruck bestimmt sind. Die nach einem geheimen Verfahren angefertigten Papierbogen werden zunächst derart zubereitet, daß die Entfernung der von den Poststempeln herrührenden Aufdrücke nicht spurlos erfolgen kann. Dann werden sie mit dem aus reinem, in Wasser gelöstem Pflanzengummi bestehenden Klebstoff versehen, bedruckt und schließlich auf Perforiermaschinen durchlocht. Die Durchlochung zur bequemen Abtrennung einzelner Stücke wurde 1852 von dem Engländer Archer erfunden. — In rechtlicher Beziehung gilt die B. als Urkunde. Nach § 275 des Strafgesetzbuchs wird mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten bestraft, wer wissentlich von falschen oder gefälschten Post- oder Telegraphen-Freimarken Gebrauch macht oder falsche Marken in der Absicht anfertigt, sie als echt zu verwenden, oder endlich solche Wertzeichen in der Absicht verfälscht, sie zu einem höhern Werte zu verwenden. Durch Gesetz vom 13. Mai 1891, betr. die Abänderung von Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, hat der § 276 des Reichsstrafgesetzbuchs den Zusatz erhalten, daß mit Geldstrafe bis 600 Mk. derjenige bestraft wird, welcher wissentlich schon einmal verwendete Post- oder Telegraphenwertzeichen nach gänzlicher oder teilweiser Entfernung des Entwertungsstempels zur Frankierung benutzt. Ferner hat durch das bezeichnete Gesetz die Nr. 4 des § 360 eine Bestimmung erhalten, nach welcher derjenige, welcher ohne schriftlichen Auftrag einer Behörde Stempel, Platten od. dgl. anfertigt, welche zur Anfertigung von Freimarken dienen können, mit Geldstrafe bis 150 Mk. oder mit Haft bestraft wird; endlich ist die durch § 364 angedrohte Strafe (bis zu 150 Mk.) auch auf denjenigen ausgedehnt, welcher wissentlich schon einmal verwendete Freimarken nach Entfernung des Entwertungszeichens veräußert oder feilhält.

Briefmarkenkunde (Timbrologie, Philatelie) ist das Studium der Entstehung und Verbreitung der Briefmarken. Seit etwa 30 Jahren wird das Sammeln der Briefmarken planmäßig betrieben. Die B. ist der Gegenstand eifriger Forschung geworden; ihre Geschichte wird bis ins kleinste verfolgt. Das Bestimmen von Typen, Farben, der Ausgabezeit, die Kenntnis der Seltenheitsgrade, das Erkennen von Fälschungen, alles das ist heutzutage von den Liebhabern zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ausgebildet worden. Dutzende von Zeitschriften, Hunderte von Vereinen, Einzelschriften, Kataloge, Handbücher und Sammelbücher sorgen für Belehrung auf diesem Gebiet. In allen größern Städten finden sich Briefmarkenhandlungen, an vielen Plätzen sind Briefmarkenbörsen eingerichtet. Eine der reichhaltigsten Privatsammlungen ist die des Barons Arthur v. Rothschild in Paris, die einen Wert von 200,000 Fr. darstellen soll; eine andre, die von Philippe de Ferrari in Varennes, soll 1½ Mill. Marken enthalten, unter denen sich natürlich sehr viele »Ganzsachen«, d. h. Kouverts, Postkarten ꝛc., befinden. Die größte öffentliche Sammlung befindet sich im Britischen Museum. Sie ist diesem von dem verstorbenen Parlamentsmitglied Tapling testamentarisch vermacht und enthält, abgesehen von einer ansehnlichen Zahl Postkarten, Briefumschläge ꝛc., mehr als 200,000 Briefmarken. Ihr Wert wird auf 50–60,000 Pfd. Sterl. veranschlagt. Die größte deutsche öffentliche Sammlung ist diejenige im Postmuseum der deutschen Postverwaltung zu Berlin: sie enthält etwa 12,000 Marken und Ganzsachen (Katalog von Lindenberg, Leipz. 1888). Der Preis der Briefmarken wird nach ihrer Seltenheit bestimmt; alte Rumänen z. B., Schweizer Kantonalmarken, einige Spanier, Australier werden zu schwindelhaften Preisen notiert, für die erste Ausgabe von Mauritius vom Oktober 1847, 1 Penny rot und 2 Pence blau, sollen 4000 Mk. bezahlt worden sein.

Allgemein zusammenfassende Schriften über B.: Moschkau, Handbuch für Postwertzeichensammler (7. Aufl., Leipz. 1892); Lindenberg, Großes Handbuch der Philatelie (das. 1888); Brendicke, Die Kunde von den Postwertzeichen (Berl. 1888); Lietzow, Handbuch der Filatelie (2. Aufl., das. 1888 ff.); Rothschild, Histoire de la poste et du timbre-poste (4. Aufl., Par. 1878); Moens, Bibliothèque des Timbrophiles (Brüssel); Larisch, Preisverzeichnis sämtlicher bis Ende 1889 erschienenen Postmarken (Münch. 1890, Selbstverlag); Krause, Lehrbuch der Philatelie (Leipz. 1889); Veredarius, Das Buch von der Weltpost (2. Aufl., Berl. 1893).

Briefporto, s. Porto.

Briefsteller, ursprünglich eine Person, welche für andre Briefe abfaßt. Im Mittelalter gab es überall öffentliche Briefschreiber, d. h. Leute, die den des Schreibens Unkundigen briefliche Mitteilungen abfaßten. In Deutschland starb das Gewerbe allmählich ab in dem Maß, als der Volksunterricht allgemeiner wurde, ebenso in Frankreich, England, Dänemark und Schweden. In den Ländern aber, wo die Volksbildung noch so zurück ist, daß die Landbevölkerung der Mehrzahl nach weder des Lesens noch des Schreibens kundig ist, besteht das Gewerbe des öffentlichen Briefstellers noch jetzt, so in Spanien, Portugal, Italien.

B. heißt auch ein Buch, in welchem Anweisungen zum Briefschreiben gegeben werden, namentlich in Bezug auf das Formelle. Schon im Altertum wurden Briefe als Muster veröffentlicht. Auch hatte man Theorien über den Brief aufgestellt (Demetrius: »*Περὶ ἑρμηνείας*«, 223 ff., später Libanius, Themistius, Gregor v. Nazianz). Auch im frühen Mittelalter existierten zahlreiche Formelsammlungen, vorwiegend juristisch-geschichtlichen Inhalts. Nach dem Vorgang Alberichs von Monte Cassino kam dann ein theoretischer Teil hinzu. Man fixierte fünf Teile der Briefe: salutatio, exordium, narratio, petitio und conclusio. Es entstand eine sehr reiche Litteratur auf diesem Gebiet, Brief u. Urkunde sind nicht geschieden. Die Kunst, sie abzufassen, hieß ars dictandi (Litteratur bei Rockinger, »Über

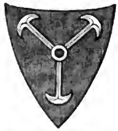
Formelbücher vom 13. bis zum 16. Jahrhundert«). Auch die Humanisten geben sich mit der Brieftheorie ab (Erasmus von Rotterdam, Bebel). Von deutschen Briefstellern, die im 15. Jahrh. aufkamen, sind die bekanntesten das Augsburger »Formulari«, aus dem 16. Jahrh. die Büchlein von Frangk und Fabri (andre bei Müller, »Quellenschriften u. Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts«). Im 17. Jahrh. trat das juristisch-notarielle Moment zu gunsten des sprachlich-stilistischen sehr zurück. Viel benutzt wurden der »Teutsche Secretarius« von Harsdörfer und die »Teutsche Secretariatkunst von dem Spahten« (K. Stieler). Dann kamen die galanten B. nach französischem Muster auf, und zwar sehr zahlreich. Über den Arbeiten der Schmierer, wie Bohse (Talander) und Hunold (Menantes), stehen Christian Weises »Curiense Gedanken von deutschen Briefen« und andre Arbeiten desselben. Die Arbeiten Lünigs, Neukirchs etc. bedeuten kaum einen Fortschritt. Erst Stockhausens und namentlich Gellerts Sammlungen gewannen günstigen Einfluß, dann sank diese Litteratur zu ihrer heutigen untergeordneten Stellung herab. Die bekanntesten neuern B. sind von Moritz, Heinsius, Campe, Kiesewetter, Rammler u. a. Auch die Engländer sind reich an Briefstellern; den Reigen führen Richardsons »Familiar letters«; bei den Franzosen aber Jauffrets »L'art épistolaire«; aus dem 17. u. 18. Jahrh. sind die Werke von De la Serre und Grimaret zu nennen. Italienische Verfasser von Briefstellern, die ihrer Zeit berühmt waren (17. Jahrh.), sind Persico und Loredano. Die meisten orientalischen B., die bei der ausgebildeten Förmlichkeit im Morgenland unentbehrlich sind, sind in arabischer Sprache abgefaßt.

Brieftaube, s. Taubenpost.

Briefträger, Unterbeamte der Postverwaltung, welche die bei den Postanstalten ankommenden Postsendungen den Empfängern in ihre Wohnungen überbringen. Noch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts pflegte man den Briefträgern die Gebühren für die Abtragung der Postsendungen (*Bestellgeld*) als Bezahlung für ihre Leistungen zu überlassen. Mit der fortschreitenden Steigerung des Postverkehrs wurde dieses Verhältnis, wo es noch bestand, überall beseitigt. Zur Zeit werden die B. gegen feste Bezahlung angestellt, und es werden die einkommenden Bestellgelder zur Postkasse verrechnet. Bei der deutschen Reichspostverwaltung werden die Briefträgerstellen zu zwei Dritteln durch zivilversorgungsberechtigte Militärpersonen besetzt. B. im Landpostbestelldienst wurden seit 1881 mit Fuhrwerk ausgerüstet (*fahrende Landbriefträger*), um wochentäglich zweimalige und sonntäglich einmalige Bestellungen wenigstens nach den verkehrsreichern Landorten ausführen zu können. Die Wagen der fahrenden Landbriefträger werden von der Postverwaltung hergegeben und unterhalten, wogegen die Beschaffung und Unterhaltung der Pferde und Geschirre den Landbriefträgern gegen feste Vergütung übertragen ist. Die zweiräderigen Wagen gewähren einer zweiten, die vierräderigen noch zwei weitern Personen Raum zur Mitfahrt. Das Personengeld verbleibt dem Landbriefträger, darf aber nur nach den behördlich genehmigten niedrigen, festen Sätzen erhoben werden. 1891 waren 2051 fahrende Landbriefträger vorhanden. Die Gesamtzahl der bei den Landpostfahrten gegen Bezahlung beförderten Personen berechnet sich auf jährlich 216,400, die daraus erwachsende Gesamteinnahme an Personengeld auf jährlich rund 101,000 Mk. Die Gesamtzahl aller für Landbewohner eingegangenen Postsendungen betrug 1890 rund 340 Mill., von denen 300 Mill. den Empfängern bestellgeldfrei zugeführt wurden. An der Bestellung waren die fahrenden Landbriefträger mit 70 Mill. Stück beteiligt.

Brieg, ehemaliges schlesisches Herzogtum der Piasten, entstand aus dem Anteil, welchen nach dem Rücktritt des Herzogs Boleslaw III. von Liegnitz 1348 sein zweiter Sohn, Ludwig I., erhielt. Dessen Enkel Ludwig II. erbte 1419 wiederum Liegnitz. 1495 erhielt das Herzogtum B. Friedrichs I. jüngerer Sohn, Georg I., nach dessen Tod (1521) jedoch Friedrich II. von Liegnitz wiederum folgte. Derselbe führte 1524 die Reformation ein und schloß 1537 die bekannte Erbverbrüderung mit Brandenburg. Sein Sohn Georg II. begründete 1547 eine neue Linie B., welcher auch das Herzogtum Wohlau gehörte und später Liegnitz wieder zufiel. Dieselbe starb 1675 aus. B. kam trotz des Erbvertrags unter österreichische Herrschaft und erst 1742 an Preußen (s. Schlesien, Geschichte). Vgl. *Schönwälder*, Die Piasten zum Briege (Brieg 1855–56, 3 Bde.).

Brieg, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Breslau, links an der Oder, Knotenpunkt der Linien Breslau-B., B.-Kosel-Kandrzin und Neiße-B. der Preußischen Staatsbahn, 148 m ü. M., hat 2 evang. Kirchen (darunter die gotische Nikolaikirche aus dem 13. Jahrh., deren Türme 1884–85 nach einem Entwurf des Kölner Dombaumeisters Zwirner ausgebaut wurden, mit herrlicher Orgel) und 2 kath. Kirchen, ein Schloß der Piasten mit berühmtem Renaissanceportal, ein Gymnasium, eine Landwirtschaftsschule, ein evang. Schullehrerseminar, ein Theater, eine Provinzialirrenanstalt, eine Strafanstalt, ein Landgericht, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, Fabriken für Maschinen, Posamenten, Zigarren, Zucker, Leder, Dachpappe, Buntpapier, Geschäftsbücher, Drahtgewebe, Korbwaren, Mosaikplatten, Mühlsteine, Eisenwaren etc., ferner Bierbrauerei, Mühlen, lebhaften Handel und mit der Garnison (2 Infanteriebataillone Nr. 51) (1890) 20,154 Einw., darunter 7187 Katholiken und 357 Juden. B. ist Geburtsort des Altertumsforschers K. Otfr. Müller. — Zum *Bezirk des Landgerichts* B. gehören die sechs Amtsgerichte zu B., Grottkau, Löwen, Ohlau, Strehlen und Wansen. — Im 11. Jahrh. erscheint B. als eine Burg, ward 1096 von dem böhmischen Herzog Břetislaw II. zerstört, kommt aber 1250 wieder vor als einer von den schlesischen Orten, welche vom Herzog Heinrich III. von Breslau das deutsche Stadtrecht erhielten. Bei der Teilung des Herzogtums Breslau 1311 wurde die Stadt herzogliche Residenz und galt seitdem als eine ziemlich starke Festung, welche im ersten Schlesischen Krieg 4. Mai 1741 von den Preußen und 16. Jan. 1807 von den mit Napoleon I. verbündeten Bayern erobert ward. Napoleon ließ die Festungswerke sprengen, die seitdem in Promenaden- und Gartenanlagen verwandelt sind. Vgl. *Grünhagen*, Urkunden der Stadt B. (Bresl. 1870). — 2) Schweizer. Dorf, s. Brig.



Wappen von Brieg.

Brieger, 1) *Theodor*, protest. Theolog, geb. 4. Juni 1842 in Greifswald, habilitierte sich in Halle, wurde 1876 ordentlicher Professor der Theologie zu Marburg, 1886 zu Leipzig. Er schrieb: »De formulae Ratisbonensis concordiae origine etc.« (Halle 1870); »Gasparo Contarini und das Regensburger

Konkordienwerk« (Gotha 1870); »Konstantin d. Gr. als Religionspolitiker« (das. 1880); »Die angebliche Marburger Kirchenordnung von 1527« (das. 1881); »Aleander und Luther« (1. Abt., das. 1884). B. gibt seit 1877 die »Zeitschrift für Kirchengeschichte« heraus und veröffentlichte mit Tschackert, Kolde, Loofs und Mirbt »Kirchengeschichtliche Studien, H. Reuter gewidmet« (Leipz. 1887, 2. Aufl. 1890).

2) Ludwig, Mediziner, geb. 26. Juli 1849 in Glatz, studierte in Breslau und Straßburg, wurde 1876 Assistent an der medizinischen Klinik zu Bern, 1879 zu Berlin, habilitierte sich 1881 an der Universität daselbst und wurde 1887 Professor. B. studierte namentlich die Stoffwechselprodukte der Bakterien und bewies, daß letztere durch die basischen und eiweißähnlichen giftigen Substanzen, welche sie selbst erzeugen, die Toxine und Toxalbumine, ihre schädlichen Wirkungen entfalten. Er schrieb: »Über Ptomaïne« (Berl. 1885—86, 3 Bde.).

Briegleb, Hans Karl, ausgezeichneter Prozessualist, geb. 1. Mai 1805 in Bayreuth, gest. 5. Sept. 1879 in Göttingen, studierte zuerst Theologie, dann die Rechte und widmete sich in Nürnberg der Advokatur, wo er auch sein epochemachendes Werk »Über exekutorische Urkunden und Exekutivprozeß« (Nürnb. 1839, 2 Tle.; 2. Aufl. 1845) veröffentlichte. 1842 wurde er zum ordentlichen Professor der Rechte in Erlangen ernannt. Hier edierte er aus Durantis' »Speculum« des Johannes Fariolus Traktat »De summaria cognitione« (Erlang. 1843), dessen Originaltext erst später von Steffenhagen in Königsberg und andern entdeckt wurde. Nach Bergmanns Tode (1845) folgte er an dessen Stelle einem Ruf nach Göttingen. In der hannöverschen Ständeversammlung von 1849 war er Mitglied der Ersten Kammer und Vorsitzender der Adreßkommission zur Beantwortung der Thronrede. In Göttingen schrieb er: »Rechtsfälle zum akademischen Gebrauch« (Götting. 1848 u. 1850, 2 Hefte); »Einleitung in die Theorie der summarischen Prozesse« (Leipz. 1859); »Vermischte Abhandlungen« (Erlang. 1868, Bd. 1). B. hat sich um die historische Begründung der Theorie des Zivilprozesses und um die Bekanntmachung der mittelalterlichen Prozeßlitteratur hohe Verdienste erworben.

Brielle (Briel), befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Südholland, am Ausfluß der Maas, auf der Insel Voorne, hat 4 Kirchen, darunter die Katharinenkirche mit dem schönen Grabmal des Admirals Almonde, ein Stadthaus, Waisenhaus, Kantongericht, einen geräumigen Hafen, Schiffbau, Taufabrikation, einigen Handel und (1889) 4286 Einw. — B. wurde 1. April 1572 von den Meergeusen genommen und so der Kampf gegen die spanische Herrschaft begonnen. Es ist Geburtsort mehrerer Seehelden, wie Blois v. Treslongs, de Withs, Almondes.

Brienne (B.-le-Château, spr. briän' lö schato), Stadt im franz. Depart. Aube, Arrond. Bar-sur-Aube, an der Ostbahn, hat ein schönes Schloß mit Park, Bierbrauerei, Kerzenfabrikation und (1891) 1683 Einw. Das Schloß B. (welches bei der Schlacht 1814 abbrannte) wird zuerst im 10. Jahrh. genannt. Auf der 1776 gegründeten, 1790 aufgehobenen Militärschule erhielt Napoleon Bonaparte vom 23. April 1779 bis 17. Okt. 1784 seine militärische Bildung; seine Bronzestatue als Zögling der Anstalt ziert den Platz. Bekannt ist B. ferner durch das Gefecht vom 29. Jan. 1814 geworden, das erste, welches die Alliierten Napoleon auf französischem Boden lieferten. Blücher blieb, nachdem bis in die tiefe Nacht gekämpft worden war, im Besitz der Stadt, während die Franzosen das Schloß behaupteten; doch entschloß sich Blücher nach Mitternacht zum Rückzug, nachdem auf jeder Seite gegen 3000 Mann gefallen waren. Drei Tage nach dem Gefecht bei B. stand er bei La Rothière (s. d.) aufs neue Napoleon gegenüber. — Im Mittelalter nannte sich nach B. ein vornehmes Grafengeschlecht der Champagne, dessen Mitglieder sich besonders im Orient und in Süditalien berühmt machten (s. die folgenden Artikel). Vgl. Ferd. de Sassenay, Les B. de Lecce et d'Athènes (Par. 1869).

Brienne (spr. briän'), 1) Johann von, Sohn Erards II. von Brienne, ein tapferer Kriegsmann, ward 1210 durch die Heirat mit Maria, Tochter Konrads von Montferrat und Stieftochter König Amalrichs von Jerusalem, Nachfolger des letztern, nahm 1217 an dem mißglückten Kreuzzug des Königs Andreas von Ungarn und seit 1218 an der Belagerung von Damiette teil, vermählte 1225 seine Tochter Isabella mit Kaiser Friedrich II., geriet aber, da dieser alsbald die Königswürde von Jerusalem beanspruchte, mit ihm in Streit. B. trat nun zum Papst über, befehligte 1229 dessen Heer beim Angriff auf Süditalien, wurde aber nach der Rückkehr des Kaisers aus dem Orient zum Rückzug gezwungen. 1231 wurde er zum Kaiser des lateinischen Reiches in Konstantinopel erwählt, schlug 1235 die Bulgaren zurück und starb im März 1237.

2) Walter von, Bruder des vorigen und anfangs dessen Waffengefährte in Palästina, vermählte sich 1198 mit Alberia, der ältesten Tochter Tancreds von Lecce, der sich 1190—94 des Königreichs Sizilien bemächtigt hatte, und ward 1200 von Papst Innocenz III. mit dem Fürstentum Tarent und der Grafschaft Lecce belehnt, versuchte sich im Kampf mit den hohenstaufischen Rittern in den Besitz dieser Herrschaften zu setzen, siegte 1201 bei Cannä, wurde aber 11. Juni 1205 vor Sarno von Diepold von Acerra gefangen und starb drei Tage darauf an den empfangenen Wunden.

3) Walter IV. von, genannt der Große, des vorigen nachgeborner Sohn, erhielt vom König Hugo I. von Cypern die Hand seiner Tochter Maria und besaß die Grafschaft Jaffa, fiel aber 1244 in der Schlacht bei Jaffa in die Hände der Sarazenen und starb 1251 oder schon früher in der Gefangenschaft.

4) Hugo von, Sohn des vorigen, erhielt von Karl von Anjou die Grafschaft Lecce &c., heiratete zuerst Isabella de la Roche, Tochter des Herzogs Guido I. von Athen, dann 1291 Helena Angela, Witwe des Herzogs Wilhelm II., und ward Vormund von deren minderjährigem Sohn Guido II. Er starb 1296.

5) Walter V. von, Sohn des vorigen, erbte 1308 das Herzogtum Athen nach dem Tode Herzog Guidos II., geriet mit seinen katalonischen Söldnern, deren Hilfe er zur Unterdrückung der Aufstände in Griechenland benutzt hatte, in Kampf und fiel 15. März 1311 am Kephisos; die Versuche seiner Witwe Johanna, das Herzogtum Athen zurückzugewinnen, schlugen fehl.

6) Walter VI. von, Sohn des vorigen, führte den Titel eines Herzogs von Athen weiter und machte 1331 einen vergeblichen Versuch zur Wiedereroberung der griechischen Fürstentümer, gewann aber nur einige Besitzungen in Morea zurück. 1339 und 1340 diente er dem König Philipp VI. von Frankreich, und 1342 setzte er sich in Florenz fest, dessen Bürgerschaft ihm die Signorie auf Lebenszeit übertrug; doch wurde er infolge seiner tyrannischen Regierung schon 26. Juli 1343 wieder aus der Stadt vertrieben. 1356 wurde

er Connetable von Frankreich und fiel 19. Sept. d. J. in der Schlacht bei Poitiers. Mit ihm erlosch die königliche Linie der B.

Brienne, Graf von, s. Loménie de Brienne.

Brienz, Dorf im schweizer. Kanton Bern, Bezirk Interlaken, am Brienzer See, 604 m ü. M., mit (1888) 2531 Einw., das Zentrum der Holzschnitzerei im Berner Oberland und belebte Touristenstation, bekannt als Fabrikationsort der vorzüglichen Brienzer Käse, als Ausgangspunkt der Brünigbahn und (seit 1891) der Zahnradbahn auf das Brienzer Rothorn (s. Rothorn) sowie als Mittelpunkt einer an schönen Ansichten und Wasserfällen reichen Gegend (s. Gießbach). Der Fall des Mühlibaches ist 300 m hoch. Der nach dem Dorf benannte See ist ein von hohen Bergzügen eingerahmtes Bassin von 14 km Länge, bis 3 km Breite und hat 29,95 qkm Flächeninhalt. Er ist von sehr bedeutender Tiefe (262 m), wird in der Saison regelmäßig von 4—5 Dampfern befahren, ist nur bei starkem Föhn stürmisch und reich an schönen Uferansichten (s. Interlaken). Er liegt 565 m ü. M. und steht durch die Aare mit dem benachbarten Thuner See in Verbindung.

Brienzer Grat, s. Luzerner Alpen.

Brier Creek (spr. bräier krik), Fluß im nordamerikan. Staat Georgia, mündet bei Jacksonborough in den Savannah. Hier 4. März 1779 Sieg der Engländer über die Nordamerikaner.

Brière de l'Isle (spr. briär' d'lil'), franz. Divisionsgeneral, geb. 4. Juni 1827 in St.-Michel des Français (Kolonien), verließ 1852 die Offizierschule St.-Cyr als Unterleutnant und machte die Expedition nach China und Indochina mit, wohin er später (1866—68) als Oberstleutnant wieder geschickt wurde. 1870 war er Oberst, wurde bei Sedan an der Spitze des 1. Regiments Marine-Infanterie verwundet und brachte als Kriegsgefangener den Winter in Deutschland zu. Nach seiner Rückkehr ging B. als Gouverneur nach Senegal, wo sich ihm Gelegenheit bot, sein Verwaltungstalent zu bethätigen, schiffte sich im Dezember 1881 als Befehlshaber der 1. Brigade des Expeditionskorps nach Tongking ein, kämpfte mit Erfolg bei Bac-Ninh und wurde im September 1884 an Stelle des nach Frankreich zurückkehrenden Generals Millot zum Oberbefehlshaber ernannt. Als solcher hatte er die Verantwortung für die Niederlage bei Langson zu tragen, welche in Frankreich eine schwere Krise hervorrief, das Ministerium Ferry (April 1885) zu Falle brachte und das Ansehen des französischen Eroberers im äußersten Osten gefährdete. Bekanntlich wurde die Hauptschuld auf den Obersten Herbinger gewälzt, der, schon krank, aus Verzweiflung darüber starb. B. vermochte sich aber in den Augen der entrüsteten Menge von dem Vorwurf der Fahrlässigkeit nicht rein zu waschen, wurde beiseite geschoben und für sein Kommando durch die Ernennung zum Generalinspektor der Marine (Januar 1887) nur schwach entschädigt.

Brierley (spr. bräierli), Benjamin, engl. Volksschriftsteller und Dialektdichter, auch unter dem Pseudonym Ab-O'Th'Yate bekannt, geb. 26. Juni 1825 in Failsworth bei Manchester als der Sohn eines armen Webers, erhielt nur eine dürftige Schulbildung und wurde dann selbst ein Seidenweber in Manchester. Zuerst Burns, später Shakespeare und Byron nährten seine dichterischen Neigungen. Nachdem er 1855 einen ersten wirklichen Erfolg mit den Prosaskizzen: »A day out« und »Jimmy the jobber« gehabt, gab er sein Handwerk auf und lebt seitdem als Journalist in Manchester. B. hat eine große Menge Erzählungen, Lustspiele, Lieder veröffentlicht (vieles davon in der Mundart von Lancashire) und ist auch selbst als Schauspieler aufgetreten. Es seien hier nur erwähnt: »Tales and sketches of Lancashire life« (1863); »The layrock of Langley-side« (1864); »Irkdale« (1865); »Our old chimney nook, a Christmas story« (1868); »Ab-O'Th'Yate in Yankee land« (1887). Eine Gesamtausgabe erschien 1882 in Manchester. Als Darsteller des Lebens des Volkes in Lancashire hat B. eine bleibende Bedeutung.

Brierley Hill (spr. bräierli), Fabrikstadt in Staffordshire (England), dicht bei Dudley, mit Eisenhütten, Glashütten, Kohlenbergbau, Gruben von feuerfestem Thon und (1891) 11,831 Einw.

Bries (ungar. Breznóbánya, spr. bréfnobánja), Stadt im ungar. Komitat Sohl, an der Gran, mit Piaristengymnasium und (1890) 3783 Einw., meist Slowaken, die sich mit Gewerbe, Ackerbau, Viehzucht und Schafkäsebereitung (früher meist Brinsenkäse genannt) beschäftigen. — B. erhielt schon 1830 von König Ludwig I. Privilegien und wurde 1650 durch Ferdinand III. zur Freistadt erhoben.

Brieschen (Bröschen, Kalbsbriesen, Brisoletten, Brissel), Bratklößchen, welche aus der beim Kalbe stark entwickelten Thymusdrüse (s. d.) oder aus gehacktem Kalbfleisch mit Speck, Eiern, Semmel und Gewürzen hergestellt werden.

Briesen, Kreisstadt im preuß. Regbez. Marienwerder, an der Linie Thorn-Allenstein der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, eine Synagoge, ein Amtsgericht, Maschinenfabrikation, eine Dampfmolkerei, Bierbrauerei, 13 Windmühlen und (1890) 5042 Einw., davon 2111 Evangelische, 2395 Katholiken und 518 Juden. — B. stammt aus dem 13. Jahrh., hieß im Mittelalter Friedek und wurde 1311 Residenz des Kulmer Bischofs.

Briey (spr. briä), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Meurthe-et-Moselle, an der Ostbahn, hat eine schöne Kirche, Bierbrauerei, Trikotfabrikation und (1891) 1956 Einw.

Brig (Brieg, franz. Brigue), Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Wallis, 688 m ü. M., hat ein Gymnasium (ehemals Jesuitenkollegium) und (1888) 1172 Einw., liegt gleich dem nahen Glys (Gliß) am Austritt der Saltine in das Rhônethal und am Fuß der Simplonstraße; Endstation der Bahnlinie Bouveret-B. und Beginn der Postroute über den Simplon. B. hat eine Zeitlang (schon im 15. Jahrh.) als Badeort einen Namen gehabt.

Brigach, einer der beiden Quellflüsse der Donau.

Brigade (franz., ital. Brigata, »Heerschar«, vom mittellat. brigare, »streiten«), der höchste aus derselben Waffe (2—3 Regimentern) bestehende Truppenverband. Hiernach gibt es Infanterie-, Kavallerie- und Feldartillerie-, in Rußland auch Schützen- und Sappeur-, in Frankreich Kürassier-, Dragoner- rc. Brigaden. Die Gendarmeriebrigaden in Preußen umfassen sämtliche Gendarmen einer Provinz, in Bayern und Frankreich die einem Unteroffizier unterstellten Gendarmen. Die Einführung der Brigaden wurde veranlaßt durch das Bedürfnis einer neuen Kampfeinheit, als das Feuergewehr anfing, die ausschließliche Waffe des Fußvolkes zu werden. Gustav Adolf errichtete dergleichen, ohne anfangs eine permanente Einteilung seiner Truppen damit zu bezwecken. Als er in der Schlacht von Demmin (1630) seine neue Brigadeaufstellung erprobt hatte, hielt er es in administrativer und

disziplinarischer Hinsicht für zweckmäßig, auch außer dem Gefecht eine ähnliche Zusammenstellung beizubehalten, da die unmittelbare Übersicht über 12—16 Regimenter zu schwierig war. Er stellte deswegen im Lager von Schwedt (Februar 1631) unter dem Namen B. je 2 oder 3 Regimenter unter der speziellen Leitung eines der Obersten zusammen, so daß seine Armee aus 6 Brigaden bestand. Diese schwedischen Brigaden haben sich einen kriegsgeschichtlichen Namen erworben. Bei den Franzosen wurde dieselbe Einrichtung durch Turenne eingeführt, und schon 1667 kommt die Charge eines Brigadiers (brigentarius) bei der französischen Kavallerie vor. In den französischen Revolutionskriegen entstanden die sogen. Halbbrigaden, bestehend aus 2 Bataillonen Nationalgarden und 1 Bataillon Linientruppen. Unter Napoleon I. wurde der Name Halbbrigade abgeschafft und die ursprüngliche Benennung »Regiment« wieder eingeführt. 1808 wurden in Preußen durch Scharnhorst gemischte Brigaden von 2 Regimentern Infanterie, 2 Regimentern Kavallerie und 1 Batterie errichtet. In dieser Formation (das Armeekorps hatte 4 solcher Brigaden) machte die preußische Armee die Feldzüge 1813 und 1814 durch. Diese preußischen Brigaden wuchsen bis zur Stärke der Divisionen andrer Armeen an und erhielten 1819 die Bezeichnung Divisionen. Es gilt als Grundsatz, daß die B. die höchste Kommandoeinheit bildet, welche noch auf begrenzten Plätzen vorgeübt werden kann.

Brigadeschulen, preuß. Vorbildungsanstalten für Offiziere der Infanterie und Kavallerie, wurden 1816 errichtet und erhielten 1818 den Namen Divisionsschulen. Brigadeoffizierschulen in Österreich, halbjährige Unterrichtskurse in Reiten, Pferdedressur ꝛc. für Subalternoffiziere der Kavallerie.

Brigadier (franz., spr. -dje), Führer einer Brigade; in Deutschland ist diese Bezeichnung dienstlich nur bei der Gendarmerie in Gebrauch, die andern Führer einer Brigade heißen Brigadekommandeure; in England und Spanien ist B. eine Rangklasse zwischen den Obersten und Generalen, in Frankreich bezeichnet B., abgeleitet von der alten Bedeutung brigade (Beritt), die jüngste Klasse der Unteroffiziere bei der Reiterei, Artillerie, Gendarmerie, Train und Genie.

Brigalow, der Scrub von Queensland, s. Australien, S. 229.

Briganten (franz. Brigands, ital. Briganti), Unruhestifter, Aufwiegler, dann soviel wie Straßenräuber, Freibeuter, war zuerst Name der Soldtruppen, welche die Stadt Paris während der Gefangenschaft des Königs Johann (1358) hielt, und die sich bald durch ihre schlechte Aufführung berüchtigt machten. Das Wesen und Treiben solcher B. verband sich sehr leicht mit politischen Elementen und fand daher in Bürgerkriegen und zur Zeit anarchischer Zustände reichliche Nahrung, wie denn auch Insurgenten, die sich zeitweise gegen die bestehende Regierung erhoben, B. genannt wurden. Als Frei- und Streifkorps vereinigten sie dann die Zwecke des Krieges mit denen des Raubes, so zu Ende des 18. Jahrh. in der Vendée, später in Spanien und in Süditalien, wo zuletzt nach der Vertreibung der Bourbonen aus Neapel (1860) Scharen von B. für die Herstellung der alten Dynastie auftraten, das Königreich bis an die Thore der Hauptstadt unsicher machten und so die strengsten militärischen Maßregeln gegen sich hervorriefen. Vgl. Dubarry, Le brigandage en Italie (Par. 1875). Figürlich steht Brigant für Erpresser jeder Art, und Brigandage bedeutet nicht nur den Straßenraub und das politisch gefärbte Banden- und Raubwesen, sondern jede Art Erpressung.

Briganten (Brigantes), das mächtigste und ausgebreitetste Volk im römischen Britannien, im heutigen Yorkshire, Westmoreland, Durham, Lancashire und Cumberland. Ihre Hauptstadt war Eboracum (jetzt York). Der römischen Herrschaft wurden sie unter Domitian durch Agricola unterworfen.

Brigantia (Brigantium), s. Bregenz.

Brigantier, Volk in Vindelizien, an der Ostseite des Bodensees (Brigantinus lacus), mit dem Hauptort Brigantia (jetzt Bregenz).

Brigantine (franz.), eine Abart der Brigg (s. d.) im Mittelmeer, mit Untermasten und Marsstengen aus einem Stück und daraufgesetzten Bramstengen; die Marsen fehlen (vgl. Schoner). — Auch ein im 15. und 16. Jahrh. gebräuchliches Panzerhemd aus Leder oder starker Leinwand, welches mit Stahlschuppen oder Ringen besetzt war. Die B. wurde von Fußvolk und Reitern, in Italien vielfach zum Schutz gegen den Dolch der Briganten getragen.

Brigantio, Stadt, s. Briançon.

Brigg, ein Fahrzeug mit zwei vollgetakelten Masten, welches also an Fock- und Großmast gleichmäßig Mars- und Bramstengen und daran je ein Raasegel (Quersegel) führt; das am erstern Mast befestigte Groß-Gaffelsegel wird Briggsegel, das Rundholz, woran der untere Teil dieses Segels ausgespannt ist, der Briggbaum genannt (s. Takelung). Bei den europäischen Handelsmarinen sind die Schiffe mittlerer Größe (300—500 Tons) meist derartige Briggs, während kleinere Schiffe als Schoner, größere als Barken, seltener als Vollschiffe getakelt sind. Auch Dampfer führen oft Briggtakelung. Die Segelbriggs in den Kriegsmarinen, die früher als leichte Schlachtschiffe von 8—18 Kanonen eine große Rolle spielten (so in dem griechischen Befreiungskampf), sind aus der Reihe der Gefechtsschiffe verschwunden und dienen nur noch vereinzelt als Schulschiffe.

Brigg (Glamford B.), Marktstadt in der engl. Grafschaft Lindsey (Lincolnshire), am Ancholme (zum Humber), mit einigem Handel und (1891) 2990 Einw.

Briggs (Briggius), Henry, Mathematiker, geb. 1556 zu Warleywood in Yorkshire, gest. 26. Jan. 1630, studierte in Cambridge, wurde 1596 Professor am Gresham College in London und 1619 in Oxford. Als 1614 Neper (Napier, s. d.) die Logarithmen erfand, erkannte B. die außerordentliche Wichtigkeit der Erfindung, aber auch ihre Unzulänglichkeit in der gegebenen Weise sowie die Vorteile der Basis 10 und bestimmte 30,000 Logarithmen bis auf 14 Dezimalstellen. Seine »Logarithmorum chilias prima« (1617) enthält die erste Probe des dekadischen Logarithmensystems achtstellig, seine »Arithmetica logarithmica« (Lond. 1624) die Logarithmen der Zahlen von 1—20,000 und von 90,000—100,000 mit 14 Dezimalstellen. Seine »Trigonometria britannica« (Gouda 1633) gibt eine Tafel der Logarithmen der Sinus und Tangenten durch alle Hundertteile eines Grades auf 14 Dezimalstellen zugleich mit einer Tafel der Sinus, Tangenten und Sekanten.

Brigham Young (spr. briggäm jöng), s. Young.

Brighella (ital.), stehende komische Figur der italienischen Volkskomödie, stellt einen verschmitzten Bedienten vor, der immer bereit ist, Intrigen anzuspinnen, aber die Ausführung gewöhnlich dem Arlecchino zuschiebt. Seinem Äußern nach erscheint

er in einer mittelalterlichen weißen, mit grünen Bändern besetzten Livree; aus dem Dialekt spricht der Bergamaske. Der B. und der Arlecchino sind stets die Bedienten und Possenreißer (zanni) des Kaufmanns Pantalon, des bolognesischen Dottore und der übrigen stehenden Männerrollen der italienischen Volkskomödie.

Brighouse (spr. brigg-haus), Fabrikstadt im Westriding von Yorkshire (England), 4 km nördlich von Huddersfield, mit (1891) 10,276 Einw., welche Baumwoll-, Seiden- und Wollweberei, Kornmüllerei, Eisenwerke und Maschinenbau betreiben.

Bright (spr. brait), 1) John, engl. Staatsmann, geb. 16. Nov. 1811 in Greenbank bei Rochdale, gest. 27. März 1889, Besitzer einer großen Baumwollfabrik in Rochdale, seinem Bekenntnis nach Quäker, nahm an der Reformagitation 1831—32 teil, gehörte zu den thätigsten Mitgliedern der Antikorngesetzliga und ward 1843 für Durham, 1847 für Manchester ins Unterhaus gewählt. Hier wirkte er für alle liberalen Maßregeln, wie Emanzipation der Juden, Aufhebung der Navigationsakte u. a., und wurde mit Cobden das Haupt der sogen. Manchesterschule (s. d.). Als wegen seiner Opposition gegen den russischen Krieg im November 1854 zu Manchester sein Bildnis verbrannt ward, zog er sich von der öffentlichen Thätigkeit zurück und wurde erst 1859 wieder von Birmingham ins Parlament gewählt, wo er sogleich mit dem Vorschlag einer Parlamentsreform auftrat, der jedoch damals nicht durchdrang. Unermüdlich unterstützte er aber auch in den nächsten Jahren alle Vorschläge einer Parlamentsreform, bis die im Grunde auf seinen Gedanken beruhende Reformbill des konservativen Ministeriums 1867 angenommen wurde. Infolge dieses Sieges seiner Grundsätze trat B. 1868 als Handelsminister in das Ministerium Gladstone ein, gab aber schon 20. Dez. 1870 wegen seiner geschwächten Gesundheit sein Amt auf und nahm erst 1872 im Unterhaus seinen alten Sitz als unabhängiger Liberaler wieder ein. Am 30. Sept. 1873 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster wieder ins Kabinett Gladstone ein und wirkte für weitere Ausdehnung des Wahlrechts sowie für die Reform des Steuersystems mit Beziehung auf die Einkommensteuer. Mit dem Rücktritt des Kabinetts Gladstone 17. Febr. 1874 schied auch B. wieder aus seinem Staatsamt und trat in die Opposition zurück, übernahm aber in Gladstones zweitem Ministerium im April 1880 abermals dasselbe, mit wenig Geschäften verbundene Amt, das einzige, welches ihm seine geschwächte Gesundheit zu verwalten gestattete, bis ihn die Intervention in Ägypten im Juli 1882 veranlaßte, aus dem Kabinett auszuscheiden. 1886 trennte B. sich von Gladstone, als derselbe für die Verleihung der Homerule an Irland eintrat, und schloß sich den liberalen Unionisten an. Brights Charakter und seine Bedeutung als Redner fanden die allgemeinste Anerkennung; seine politischen Grundsätze, welche wesentlich darauf abzielten, daß die Großmachtstellung Englands zurücktreten müsse gegen die innere Entwickelung, haben zwar zu einer Reihe von innern Fortschritten geführt (Hebung der niedern Klassen, Abschaffung der Monopole, sparsame Finanzwirtschaft, gerechtere Verteilung der politischen Rechte ꝛc.), aber auf dem Gebiet der äußern Politik, soweit sie durchdrangen, die Stellung Englands als einer europäischen Großmacht nur geschwächt. Vgl. G. Barnett Smith, Life and speeches of the R. H. John B. (Lond. 1881, 2 Bde.; kleinere Ausg. 1889); Robertson, Life and times of J. B. (das. 1883). Von seinen Reden und Briefen sind herausgegeben: »Speeches on parliamentary reform« (Lond. 1867); »Speeches on questions of public policy« (1869, 2 Bde.); »Public addresses« (hrsg. von Rogers 1879); »Public letters« (hrsg. von Leech 1885).

2) Sir Charles Tilston, Ingenieur, geb. 1832, gest. 3. Mai 1888, widmete sich seit 1850 dem Telegraphenbau, ward 1853 Ingenieur der Anglo-irischen Kompanie, beteiligte sich an der Legung des Kabels zwischen England und Irland, entwarf mit Cyrus West Field (s. d.) 1856 den Plan zu der telegraphischen Verbindung Europas mit Amerika und leitete als Chefingenieur die Expeditionen von 1857 und 1858. Nach dem Gelingen der letztern ward er in den Adelstand erhoben. Als Ingenieur der British Telegraph Company legte er bis 1864 das Kabel durch den Persischen Meerbusen nach Indien. Von 1865—68 war er Mitglied des Parlaments für Greenwich. Auch in Westindien legte er mehrere Kabel, besonders das 1871 vollendete zwischen den westindischen Inseln und Panama. Er schrieb: »Report of the committee on standards of electrical resistance« (Lond. 1863).

Brighton (spr. brait'n), Stadt und Grafschaft an der Südküste Englands, liegt am Kanal, 74 km von London, in einem auf das Meer sich öffnenden Thal der südlichen Downs (Kreidehügel) und ist berühmt als eins der glänzendsten und besuchtesten Seebäder Englands. Der schönste Teil der Stadt biegt sich um die »Old Steine« genannten Anlagen, welche B. in eine östliche und eine westliche Hälfte teilen. Hier befindet sich das 1872 eröffnete Aquarium, das bedeutendste der Welt, und nicht weit davon steht der sogen. Royal Pavilion, ein in sonderbarem, indisch-chinesischem Mischstil seit 1784 vom Architekten Nash für König Georg IV. erbautes Gebäude mit zahlreichen Kuppeln und Türmchen, das jedoch seit Wilhelm IV. nicht mehr von der königlichen Familie benutzt und 1850 von der Stadt angekauft wurde, die es zum Teil zu einem Museum herrichtete. Östlich davon erstreckt sich, am Meer entlang und durch eine 9—18 m hohe Mauer gegen die Wogen geschützt, die sogen. Marineparade, eine der schönsten Straßen der Stadt, mit langen, geschlossenen Reihen hoher Prachtgebäude, von welcher der »Chain Pier«, eine 1823 erbaute, von vier gußeisernen hohen Säulen getragene Landungskettenbrücke, 345 m weit ins Meer hineinführt; westlich vom Old Steine zieht sich die nicht minder glänzende King's Road am Ufer hin, mit einer ähnlichen Landungsbrücke, dem 1866 eröffneten, 349 m langen »West Pier«, der jetzt die Hauptpromenade der fashionabeln Welt bildet. An der Ostseite der Stadt liegt der Brighton Park und nordöstlich davon die Pferderennbahn (race course). B. hat drei seasons im Laufe des Jahres. Es dient vielen Londoner Kaufleuten als Sommeraufenthalt; die Zahl der Besucher, welche sich längere Zeit hier aufhalten, beträgt jährlich über 50,000. Die Stadt hat ein schönes Rathaus (1830 erbaut) und eine große Markthalle, über 80 Kirchen (darunter die Nicholaskirche aus der Zeit Heinrichs VII., die einzige alte Kirche der Stadt, und die von Barry 1824 erbaute gotische Peterskirche), zahlreiche Schulen (namentlich Pensionen), ein litterarisches Institut, ein Athenäum, ein Arbeiterinstitut, ein Seminar für Lehrerinnen, ein Theater, zahlreiche andre Vergnügungsorte, viele milde Stiftungen (z. B. ein Waisenhaus, Krankenhaus, eine Taubstummenanstalt, ein Blindeninstitut, ein Grafschaftshospital). In der Nähe

des »Pavilion« steht eine Statue Georgs IV. (von Chantrey). B. hatte 1760 etwa 2000, 1891: 115,402 Einw. Die Industrie ist unbedeutend, doch wird etwas Fischfang betrieben. B. gehörte bis 1888 zur Grafschaft Sussex. — B. hat seinen Namen von einem Angelsachsen Brighthelm und hieß in älterer Zeit Brighthelmstun; erst seit dem Ende des 17. Jahrh. kam der jetzige verkürzte Name in Gebrauch. Nach der normännischen Eroberung wurde es von vlämischen Kolonisten besetzt und wuchs allmählich zur Stadt heran. 1513 wurde es unter Heinrich VIII. von französischen Seeräubern geplündert und seit 1558 zum Schutz gegen ähnliche Überfälle befestigt, bis es 1699—1706 fast völlig durch heftige Sturmfluten zerstört wurde. Der Ort war dann lange Zeit ein unbedeutendes Fischerdorf. Ein englischer Arzt, Namens Russel, lenkte um 1750 zuerst wieder die Aufmerksamkeit auf B., indem er dasselbe als Seebad empfahl, und als Georg IV., damals noch Prinz von Wales, seit 1782 öfters das Seebad daselbst gebrauchte, blühte das Städtchen rasch empor. In B. verlebte Ludwig Philipp, König der Franzosen, des Thrones beraubt, seine letzten Tage. Vgl. Erredge, History of Brighthelmston or B. (Bright. 1862).

Brightsche Nierenkrankheit (spr. brait-, Nephritis chronica parenchymatosa), eine entzündliche Krankheit der Nieren, trägt ihren Namen von dem englischen Arzt Richard Bright (1788—1858), welcher 1827 seine Erfahrungen über diese Krankheit veröffentlichte; s. Nierenkrankheiten.

Brigitta (B. Brahe, Brigida), irländ. Jungfrau und Wunderthäterin, starb wahrscheinlich 523. Der nach ihr benannte, schwerlich von ihr gestiftete Nonnenorden verbreitete sich von Kildare und Armagh aus über viele Klöster, in welchen allen der Stifterin zu Ehren ein ewiges Feuer (Brigittenfeuer) unterhalten wurde; letzteres wurde 1220 als heidnischer Gebrauch vom Bischof untersagt. In Irland wird sie als Maria Hibernorum verehrt.

Brigittenau, Vorstadt von Wien (s. d.), zum zweiten Gemeindebezirk gehörig.

Brigittenorden, s. Brigitta.

Brignoles (spr. brinjoll'), getrocknete Pflaumen, Prünellen.

Brignoles (spr. brinjoll'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Var, am Carami und an der Mittelmeerbahn, in fruchtbarer Gegend, hat mehrere mit Fontänen geschmückte Plätze, ein Handelsgericht, eine Gewerbekammer und (1891) 4298 Einw., welche Gerberei, Branntweinbrennerei, Seidenraupenzucht und Handel mit Öl, Wein und getrockneten Pflaumen (Brignoles) treiben. B. war oft Residenz der Grafen von Provence.

Brigue (spr. brigh'), schweizer. Dorf, s. Brig.

Briguieren (franz., spr. brigi-), sich eifrig um etwas bewerben, namentlich auf Umwegen, durch Vermittelung von Personen, die man für sich zu gewinnen sucht; Brigueur (spr. -gör), Bewerber, Ränkemacher, Erschleicher.

Brihaspati (auch Brahmanaspati, »Herr des Gebets«), eine spätere Abstraktion der wedischen Götterlehre, eine Schöpfung und zugleich Personifikation der priesterlichen Thätigkeit, welcher spätere priesterliche Dichter die früher an andern Göttern, besonders an Indra, gepriesenen Heldenthaten zuschrieben. B. ist der Fürsprecher der Menschen bei den Göttern, ihr Beschützer gegen Unfromme und erscheint dadurch als Vorbild des Priesters und der geistlichen Würde. Wesentlich aus ihm ist der spätere Begriff des Brahma (s. d.) herausgebildet worden. Die spätere Mythologie weiß ausführlich von ihm und seiner Frau Tarâ zu erzählen. B. ist auch Name des Planeten Jupiter, nach welchem die indische Zeitrechnung nach Cyklen von 60 Jahren benannt ist. Vgl. Roth in der »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 1, S. 66 ff.; Muir, Original Sanskrit texts, Bd. 5.

Brihuega, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Guadalajara, am Tajuna, mit Mauern umgeben, hat ein altes Schloß, eine ehemalige, von Karl III. gegründete königliche Tuchfabrik und (1887) 3685 Einw. Hier fielen 1710 die Engländer unter Stanhope in französische Gefangenschaft.

Brikette, s. Preßkohlen.

Brikolieren, s. Billard, S. 1041.

Brikolschuß (franz.), ein Schuß, bei welchem die Kugel, unter spitzem Winkel gegen eine Mauer geschossen, von dieser abprallen und nebenliegendes, im direkten Schuß nicht erreichbares Mauerwerk treffen soll. Der B., von Puységur angegeben, wurde zuerst 1634 vor Gravelines angewendet, der Erfolg war aber stets sehr zweifelhaft.

Bril (spr. brill), 1) Mattijs, niederländ. Maler, geb. 1550 in Antwerpen, gest. 1584 in Rom, ging früh nach Rom, wo er unter Gregor XIII. mehrere Säle und Galerien des Vatikans mit Landschaften mit Ruinen und religiösen Prozessionen schmückte.

2) Paul, Maler, Bruder des vorigen, geb. 1554 in Antwerpen, gest. 7. Okt. 1626 in Rom, Schüler des Damian Oortelman, ging ebenfalls frühzeitig nach Rom, wo ihn sein Bruder weiter unterrichtete. B. malte Landschaften in Fresko (im Vatikan, im Lateran, in den Kirchen Santa Cecilia und Santa Maria Maggiore, im Palast Rospigliosi u. a. O.) und Öl, die einen großen Fortschritt in der Landschaftsmalerei bezeichnen, da B. mehr als frühere Maler auf eine einheitliche Beleuchtung hinstrebte. Seine Behandlung war anfangs etwas trocken, wurde aber durch den Einfluß der Italiener, besonders des Ann. Carracci, breiter, doch behielt er immer das kältere, bläulichgrünliche Kolorit und die fleißige Durchführung der niederländischen Maler bei. Seine kleinen, meist auf Kupfer gemalten, häufig mit einer Brille als Merkzeichen versehenen Staffeleibilder (religiöse Darstellungen, Landschaften, Marinen, Schlachten, Allegorien) sind äußerst zahlreich und finden sich in allen Galerien Europas. Es gibt auch vier Radierungen von ihm.

Brilettos, Gebirge, s. Pentelikon.

Brill, Glattbutt, s. Schollen.

Brill, Willem Gerard, niederländ. Historiker, geb. 10. Okt. 1811 in Leiden, wo er studierte, wurde Gymnasiallehrer und 1859 Professor an der Universität Utrecht. Er schrieb außer zahlreichen Beiträgen zur niederländischen Geschichte: »Voorlezingen over de geschiedenis der Nederlanden« (Leiden 1863—86, 3 Tle.) und bearbeitete in Arends »Geschiedenis des vaderlands« die Zeit bis zum Westfälischen Frieden. Als Grammatiker machte er sich verdient durch die »Nederlandsche spraakleer« (3 Tle., Leid. 1863—66 u. öfter).

Brillant (franz., spr. brijäng, briljánt; »glänzend«), ein Edelstein, welcher in Form von zwei abgestutzten, an ihren Grundflächen miteinander verbundenen Pyramiden geschliffen ist (s. Edelstein). Da Brillantschliff vorzüglich den Diamanten gegeben wird, so versteht man unter Brillanten auch Diamanten. Faluner Brillanten s. d.

Brillantblech, s. Weißblech.

Brillante (ital., spr. brilljánte), glänzend, brillant, als musikalische Vortragsbezeichnung soviel wie mit Feuer und Bravour.

Brillantfeuer, s. Feuerwerkerei.

Brillantgarn, gezwirntes, lebhaft gefärbtes und mit unechtem Gold- oder Silberlahn weitläufig übersponnenes Wollgarn, dient zu Stickereien.

Brillantgelb, gelbe Azofarbstoffe, entstehen aus Naphtholdisulfosäure mit Salpetersäure, aus Diazotoluolsulfosäure mit Diphenylamin und aus Tetrazostilbendisulfosäure mit Phenol; auch soviel wie Kadmiumsulfuret.

Brillantglas, Glasgefäße mit aufgeschliffenen Rauten, welche das Licht vielfach brechen; auch prismatisch geschliffene solide Glaskörper zu Kronleuchterbehängen ꝛc.

Brillantgrün (Äthyl-, Smaragd-, Solid-, Neuviktoriagrün) $C_{27}H_{34}N_2O_4S$, das Sulfat, seltener Oxalat des Tetraäthyldiparaamidotriphenylkarbinols, wird in analoger Weise wie Malachitgrün dargestellt, bildet goldglänzende Kristalle, wird wie Malachitgrün benutzt, hat aber gelbere Nüance.

Brillantine, Poliermittel für Metall und Glas, aus Guanoextrakt, Tripel, Weizenmehl und Salz dargestellt, wird mit Alkohol befeuchtet angewandt. — Auch ein Kosmetikum zum Glänzendmachen der Haare aus Rizinusöl, Glycerin und parfümiertem Spiritus.

Brillantkäfer, s. Juwelenkäfer.

Brillantkongo, s. Kongofarbstoffe.

Brillantkrocein (Baumwollscharlach) $C_{22}H_{14}N_4O_7S_2Na_2$, Azofarbstoff, wird aus β-Naphtholdisulfosäure und salzsaurem Diazoazobenzol als hellbraunes, in Wasser mit kirschroter Farbe lösliches Pulver erhalten. In der wässerigen Lösung erzeugt Salzsäure einen braunen Niederschlag. Es dient zum Färben der Wolle.

Brillantmalerei, soviel wie Bronzemalerei.

Brillantsätze, s. Feuerwerkerei.

Brillantschliff, s. Edelsteine.

Brillantstoffe, gemusterte Seidenstoffe mit Taft- oder Gros de Tour-Grund und eigentümlich eingewebten Figuren.

Brillat-Savarin (spr. brija-ßawăräng), Anthelme, franz. Schriftsteller, geb. 1. April 1755 in Belley, gest. 2. Febr. 1826 in Paris, wurde 1789 Deputierter, später Maire von Belley, wanderte 1793 nach der Schweiz, von da nach Amerika aus und wurde nach seiner Rückkehr (1796) unter dem Konsulat Mitglied des Kassationshofs. Sein Werk: »Physiologie du goût« (Par. 1825), ein elegant und witzig geschriebenes Lehrbuch der Gastronomie und der Tafelfreuden, erwarb sich einen großen Leserkreis und ist oft wieder aufgelegt (zuletzt 1883) und von K. Vogt ins Deutsche übersetzt worden (5. Aufl., Braunschw. 1888). Seine übrigen Schriften sind wenig bedeutend.

Brille, ein Apparat mit zwei Augengläsern, welche zur Besserung des Sehvermögens oder zum Schutz des Auges gegen äußere Schädlichkeiten dicht vor den Augen getragen werden. Schutzbrillen zur Verhütung einer Beschädigung des Auges durch Metall-, Stein-, Kohlensplitter werden von Arbeitern getragen und haben große Gläser aus Fensterglas oder weniger zerbrechlichem Glimmer. Letzterer gibt auch guten Schutz gegen Wärmestrahlen, beeinträchtigt indes das scharfe Sehen nicht unbeträchtlich. Droht Gefahr vom Nebenarbeiter, so müssen die Schutzbrillen seitliche Schutzgitter erhalten, welche indes das Gesichtsfeld verkleinern und daher nur bei den gefährlichsten Arbeiten getragen werden. Schutzbrillen zur Abhaltung von Licht haben meist blaue Gläser, weil blaues Licht das Auge weniger reizt als weißes. Die grauen Neutralgläser (Smoke-Gläser) verdienen indes wenigstens bei Tageslicht den Vorzug, weil sie alle Farben gleichmäßig abschwächen. Man benutzt in der Regel große, uhrglasähnliche Gläser (Muschelgläser) mit Seitenklappen von Seide oder einem ähnlichen halbdurchsichtigen Stoff. Die Brillen zur Verbesserung des Sehvermögens haben in der Regel sphärische Gläser: Konvex- oder Konkavgläser. Erstere sind Sammellinsen und machen parallele Lichtstrahlen konvergent, sie dienen zur Korrektion von Hypermetropie, Presbyopie und Akkommodationslähmung. Konkavgläser sind Zerstreuungslinsen und machen parallele Strahlen divergent; sie werden bei Kurzsichtigkeit angewandt. Früher benannte man die Linsen nach ihrer in Zoll ausgedrückten Brennweite, die Skala stieg von 2—80, und die kleinern Zahlen bezeichneten Gläser mit stärkerer Brechkraft. Seit einem Jahrzehnt schleift man nach dem Metersystem und benennt die Linsen nicht nach der Brennweite, sondern nach der Brechkraft, so daß die höhern Zahlen der Skala den stärkern Gläsern zugehören. Einheit ist eine Linse von 1 m Brennweite (Meterlinse, Dioptrie). Die Skala reicht von 0,25 D (Dioptrie) bis 20,0 D. Die jeder Nummer entsprechende Brennweite findet man in Zentimetern durch Division mit 100 (z. B. $\frac{0,25}{100} = 400$), die entsprechende Zahl des Zollsystems durch Division in die Zahl 40 (z. B. 1,0 D $= \frac{40}{1} =$ 40 Zollsystem; Nr. 8 Zollsystem $= \frac{40}{8} = 5,0$ D). Bei den Optikern ist die Meterskala noch wenig durchgedrungen. Der Form nach unterscheidet man von sphärischen Gläsern: bikonvexe und bikonkave Gläser, auf beiden Seiten gleich geschliffen; plankonvexe und plankonkave Gläser, mit einer sphärischen und einer planen Seite; periskopische Gläser (bei denen man durch den Rand der Gläser ebenso deutlich sieht wie durch die Mitte) sind konvex-konkav mit verschiedenen Radien beider Seiten, so daß der Wirkung nach ein Konvex- oder Konkavglas, der Form nach ein konvexkonkaver oder ein konkavkonvexer Meniskus vorliegt. Bei der Franklinschen B. haben die Gläser oberhalb der horizontalen Halbierungslinie einen andern Schliff als unterhalb derselben, die obere Hälfte dient zum Fernsehen, die untere zum Nahesehen. Pantoskopische Brillen sind zur Naharbeit bestimmte Konvexgläser, welche schief nach abwärts gerichtet und oben etwas abgeschliffen sind, so daß man darüber hinweg in die Ferne blicken kann. Bei Perspektivbrillen ist die vordere Basis eines kurzen Glascylinders konvex, die hintere konkav, derart, daß die optische Wirkung des Galileischen Fernrohrs erzielt wird. Cylindergläser zur Korrektion des Astigmatismus haben Flächen, welche Abschnitte eines Cylindermantels sind. Sie können konkav oder konvex sein; Verwendung finden meist Linsen, deren eine Seite sphärisch oder plan und deren andre cylindrisch ist; seltener sind Kombinationen von Konkav- und Konvexcylindern, deren Achsen sich unter 90° kreuzen. Prismenbrillen bewirken nicht wie die vorhergehenden eine Refraktions-, sondern eine Stellungskorrektion der Augen. Die Lichtstrahlen werden gegen die Basis des Prismas abgelenkt, wodurch das Auge zu einer ausgleichenden Bewegung in der Richtung der brechenden Kante veranlaßt wird. Um den Kon-

vergenzwinkel beider Sehlinien zu vergrößern, benutzt man Prismen, die mit dem brechenden Winkel nasenwärts gerichtet sind (adduzierende Prismen), im entgegengesetzten Falle legt man den brechenden Winkel schläfenwärts. Die Prismenbrillen benutzt man besonders bei Schwäche der innern Augenmuskeln, um Doppelbilder zu vermeiden. Man kann sie gleichzeitig durch konkav oder konvex geschliffene Flächen für kurz- und fernsichtige Augen anpassen. Brückes Dissektionsbrille hat zwei bikonvex geschliffene Prismen mit kurzer Brennweite in Abduktionsstellung. Sie wirkt wie eine vor beide Augen gestellte Lupe mit großer Öffnung und gleicher Brennweite. Die von Donders angegebenen stenopäischen Brillen gestatten dem Licht nur durch ein enges Loch oder einen schmalen Schlitz Zugang zum Auge. Bei Trübungen der brechenden Medien, Hornhautflecken, beginnendem Katarakt, Nachstar &c. bessern sie das Sehvermögen oft erheblich, doch haben sie nur ein sehr kleines Gesichtsfeld. Stenopäische Lorgnetten empfahl Donders für hochgradige Kurzsichtigkeit mit Herabsetzung der Sehschärfe, bei denen durch Konkavgläser das Sehen in die Ferne nur wenig gebessert wird, da das Netzhautbild zu klein ist. Stenopäische Schlitzbrillen benutzt man zur Bestimmung der Sehschärfe und Refraktion in den verschiedenen Meridianen des Auges bei Astigmatismus. Schielbrillen, welche das Sehfeld des nicht schielenden Auges ganz oder teilweise verdecken, um es zeitweilig vom Sehakt auszuschließen, sind veraltet. Isochromatische Brillen sind Kombinationen von farblosen Linsen mit gefärbten Gläsern oder mit durchsichtigem farbigen Lack überzogene Linsen.

Die gewöhnlichen Brillengläser werden aus Kronglas (Crownglas) verfertigt, weil es das wohlfeilste ist; dasselbe ist jedoch selten rein und hat gewöhnlich eine ins Meergrüne spielende Farbe. Bei weitem vorzüglicher, dichter und reiner ist das Flintglas und verdient daher besonders bei Gläsern, welche für Kurzsichtige bestimmt sind, unbedingt den Vorzug. Die reinsten und dauerhaftesten Gläser gewinnt man aus sogen. brasilischem Kiesel oder Bergkristall.

Die Gestelle der Brillen sind gewöhnlich aus Metall gefertigt, mit einer Fassung für die Gläser, einer ≻förmigen Stütze für die Nase und zwei Stangen zur Befestigung hinter jedem Ohr. Als Anschmiegebrillen hat Clément (Berlin) ganz besonders gut sitzende Gestelle konstruiert, welche das häufige Abgleiten verhindern und fest und weich ansitzen. Die Gläser müssen im Gestell so angebracht sein, daß das Auge durch ihren Mittelpunkt blickt; man hat sie, um die Blicklinie stets senkrecht auf das Glas fallen zu lassen, für Arbeiten, die mit gesenkter Blicklinie ausgeführt werden, auch beweglich gemacht, so daß der obere Rand etwas weiter vom Auge entfernt werden kann als der untere. Auch die durch die Gesichtsbildung gebotene Entfernung der Gläser vom Auge ist zu berücksichtigen, da Konvexgläser stärker werden, je weiter sie vom Auge abstehen, Konkavgläser aber, je näher sie an das Auge heranrücken.

Die Benutzung von Lorgnetten, welche dem Auge vorgehalten werden, und Nasenklemmern (Pincenez) für zeitweise Korrektion ist in ihrer Wirkung der B. gleichzusetzen. Die einseitige Korrektion durch ein Monokel ist nur bei besonderer Ungleichheit der Augen zuweilen ratsam, meist aber sehr schädlich. Bisweilen benutzt man für bestimmte Sehdistanzen je 2 Gläser übereinander, eine schwächere B. z. B. zum Lesen und einen vor diese gesteckten Kneifer zum Fernsehen.

Bei der Wahl eines zur Besserung der Fernsicht bestimmten Glases gilt als oberster Grundsatz, daß das stärkste Konvexglas oder das schwächste Konkavglas, durch welches noch gut gesehen wird, das dem Auge zuträglichste ist. Ganz besonders ist zu warnen vor Überkorrektion durch Konkavbrillen. Das kurzsichtige Auge sieht nicht nur durch das korrigierende Glas gut in die Ferne, sondern auch durch eine ganze Reihe stärkerer Konkavgläser, jedoch nur unter Zuhilfenahme seines Anpassungsvermögens, und wenn diese Arbeit dem Auge dauernd aufgezwungen wird, so steigert sie die Kurzsichtigkeit. Eine sichere Ermittelung der passenden Nummer kann nur mit dem Augenspiegel geschehen. Das normale Auge des Beobachters sieht die Netzhaut im Augenspiegel nur deutlich, wenn das untersuchte Auge gleichfalls normal ist. Bei Kurzsichtigkeit muß der Beobachter eine Zerstreuungslinse anwenden und bei Weitsichtigkeit eine Sammellinse, welche er durch Ausprobieren ermittelt, und deren Brechungsstärke den Grad der fehlerhaften Brechung des Auges genau angibt. Hat bei höhern Graden von Kurzsichtigkeit die Sehschärfe gelitten, dann können auch relativ schwache Gläser schaden und sollten nie ohne ärztlichen Rat getragen werden. Da die Anpassungsbreite sich mit vorrückendem Lebensalter vermindert, indem der Nahepunkt, aber kaum der Fernpunkt hinausrückt, und da es für die Dauer unerträglich ist, mit Aufgebot der ganzen verfügbaren Anpassungsbreite das Auge längere Zeit für den Nahepunkt einzustellen, da ferner beim Lesen der Abstand 30—40 cm betragen muß, so bedarf auch das normale Auge, sobald sich Alterssichtigkeit einstellt, zu längerer Nahearbeit eines Konvexglases. Beim übersichtigen Auge muß zu dem durch Alterssichtigkeit geforderten Konvexglas noch das die Hyperopie korrigierende hinzu addiert, beim Kurzsichtigen muß das für die Ferne nötige Konkavglas in Abzug gebracht werden. Kurzsichtige mittlern und höhern Grades bedürfen daher in spätern Jahren zur Arbeit einer schwächern Konkavbrille; bei geringer Kurzsichtigkeit kann im Alter zum Lesen sogar ein Konvexglas erforderlich werden. Bei jugendlichen Kurzsichtigen sind, wenn der Fernpunkt weiter liegt als 35 cm, Konkavgläser für die Nähe überflüssig, ja schädlich. Bei höhern Graden schadet die große Annäherung der Arbeit durch die damit verbundene starke Konvergenz der Sehachsen und durch das Vorbeugen des Kopfes. Es muß dann in der Regel der Fernpunkt durch Konkavgläser auf etwa 50 cm hinausgerückt werden. In keinem Fall darf ein jugendlicher oder alter Kurzsichtiger seine Fernbrille auch für die Nähe benutzen; die Arbeitsbrille muß mindestens 2—3 D schwächer sein. Der stärksten Konvexgläser benötigen Star-Operierte, weil die B. die entfernte Linse ersetzen muß, und da mit der Linse auch das Anpassungsvermögen verloren gegangen ist, so bedürfen sie für verschiedene Entfernungen verschieden starker Gläser. Vielfach herrscht die irrtümliche Meinung, daß man durch eine Konvexbrille das Auge derart »stärken« könne, daß es später jede B. entbehren kann; auch ist es falsch, den Brillengebrauch möglichst lange hinauszuschieben, um sich nicht daran zu gewöhnen. Man mutet damit dem Anpassungsvermögen übermäßige Anstrengung zu, welche oft schadet. — Konservationsbrillen gibt es nur in dem Sinne, daß in der That gut ausgewählte und richtig angewandte Augengläser die Nachteile der verschiedenen Refraktionsanomalien in vielen Fällen ausgleichen, ja selbst das Zunehmen derselben verhüten oder sehr hintanhalten können. Brillen dagegen, welche eine geschwächte Seh-

kraft wiederherzustellen im stande wären, gibt es nicht. Bei der Wahl einer B. sollte man sich niemals auf eignes Probieren oder auf einen Händler verlassen; nur der Augenarzt kann mit Sicherheit angeben, welches Glas zuträglich ist und dauernd ohne Schaden getragen werden darf. Klemmer dürfen für Nahearbeit niemals benutzt werden.

Der Name B. rührt von Beryllium her, das im Mittelalter gleichbedeutend mit Glas war. Die Erfindung der Brillen fällt in eine sehr frühe Zeit. Die erste Spur von Vergrößerungsbrillen kommt in der Optik des Arabers Alhazan im 11. Jahrh. vor, und Roger Bacon (gest. 1294) spricht von den die Refraktion korrigierenden sphärischen Brillen. In einer Grabschrift von 1317 in Florenz wird ein Salvino degli Amati als Erfinder der B. genannt, obgleich von dem Mönch Alexander von Spina (gest. 1313 in Pisa) gerühmt wird, daß er die Brillen gekannt und andern gern mitgeteilt habe. 1482 werden Brillenmacher in Nürnberg erwähnt. Vgl. Scheffler, Die Theorie der Augenfehler und der B. (Wien 1868); Szili, Die B. (Berl. 1882); Florschütz, Auge und B. (4. Aufl., Koburg 1884); Neumann, Die Brillen (für praktische Optiker, Wien 1887); Netoliczka, Auge und B. (das. 1888).

Brille, bei Maschinen, s. Stopfbüchse.

Brillenalk, s. Alk.

Brillenbässe, Spottname tremolierender Baßfiguren wie:



Brillenkaiman, s. Alligator.

Brillennase, soviel wie Ziegenmelker.

Brillenpinguin, s. Pinguin.

Brillenschlange (Schildviper, Naja *Laur.*), Gattung aus der Familie der Prunknattern (Elapidae), Schlangen mit in der Mitte etwas verdicktem Körper, kleinem, von dem Halse wenig abgesetztem Kopf, zugespitztem Schwanz, großen, regelmäßigen Schildern auf dem Kopfe, rautenförmigen Schuppen auf der Oberseite des Körpers und großen Schildern auf der Unterseite. Sie vermögen die vordern Rippen seitlich zu richten und dadurch den entsprechenden Körperteil scheibenförmig so stark aufzublähen, daß er den Kopf an Breite bedeutend übertrifft (Schildottern). Der Rachen ist weit gespalten, im Oberkiefer stehen zwei starke, gefurchte Giftzähne und hinter diesen derbe Hakenzähne. Die gemeine B. oder Hutschlange (Naja tripudians *Merr.*, s. Tafel »Schlangen I«), bis 1,8 m lang, bräunlichgelb, unten schmutzig weiß, auf dem hellgelben, dunkler getüpfelten Hals meist mit einer brillenartigen Zeichnung, findet sich in ganz Südasien und auf den meisten benachbarten Inseln und lebt in verlassenen Termitenhügeln, in altem Gemäuer und in Abzugsgräben in der Nähe menschlicher Wohnungen. Beim Angriff richtet sie sich empor und bläht den Hals auf, welcher nun einem Schild oder Hut ähnlich wird (daher Cobra di capello). Sie nährt sich von Kriechtieren und Lurchen, jagt aber auch Mäuse, Ratten und junge Hühner und plündert Vogelnester. Sie schwimmt und klettert gut und ist besonders in der Abenddämmerung thätig. Das Weibchen legt bis 18 weiße Eier von der Größe der Taubeneier. Die B. beißt nur, wenn sie gereizt wird; ihr Biß ist höchst gefährlich, und die Furcht vor der B. ist daher in einigen Gegenden so groß, daß man Nahrungsmittel an ihren Aufenthaltsort trägt, um sie von den Wohnungen entfernt zu halten. Die Hindu erweisen ihr in den Tempeln göttliche Ehre. Gaukler und Brahmanen hingegen richten sie zu allerlei Kunststücken ab, wobei die Sicherheit der Gaukler auf einer genauen Kenntnis der Gewohnheiten der Schlange beruht. Gegen den Biß gebrauchen die Eingebornen den porösen »Schlangenstein«, der sich fest an die Wunde ansaugt und wie ein Schröpfkopf wirkt. Er besteht im wesentlichen aus gebrannten Knochen. Mit großem Erfolg behandelt man die Wunden mit Ammoniak und gibt innerlich sehr große Dosen Alkohol. Die ägyptische B. (Uräusschlange, Ara, Kleopatraschlange, Haie, Speischlange, N. Haie *Merr.*), über 2 m lang, auf der Oberseite strohgelb mit breiten, dunkeln Querbändern in der Halsgegend, auf der Unterseite lichtgelb, findet sich in ganz Afrika, lebt in Höhlungen, unter Gestein und Trümmern, im Wald, in der Steppe und in der Wüste. Sie nährt sich von Mäusen, Vögeln und Reptilien, schwimmt und klettert gut, bläht beim Angriff ebenfalls den Hals auf und speit auf Entfernung von 1 m gegen den Angreifer, dabei immer nach den Augen zielend. Der giftige Speichel wirkt ätzend. Sie beißt nur, wenn sie gereizt wird. Die ägyptischen Gaukler zähmen sie und richten sie zu Kunststücken ab. Durch einen Druck mit der Hand auf den Nacken und Kopf der Schlange versetzen sie dieselbe in eine Art von Starrkrampf, daß sie die Schlange wie einen Stock hin und her schwingen können, wie wahrscheinlich die Zauberer schon zu Pharaos Zeiten thaten. Die alten Ägypter ehrten sie als Beschützer ihrer Felder und bildeten sie häufig ab an beiden Seiten einer Erdkugel. Sie hieß bei ihnen Ara, bei den Griechen und Römern Aspis. Der Held Ra, die Mittagssonne, trägt die Uräusschlange an seinem Diadem, und ebenso fehlt sie wegen ihrer schnellen Macht über Leben und Tod an keinem Diadem der Pharaonen. Oft diente sie zum Hinrichten von Verbrechern und zum Selbstmord (Kleopatra), da die nächste Wirkung des schnell tötenden Bisses eine schmerzlose Betäubung sein sollte.

Brillensteine, eigentümlich gestaltete, aus Mergel bestehende Konkretionen (s. d.).

Brillentaucher, s. Pinguin.

Brillenthaler, die unter Herzog Julius von Braunschweig-Lüneburg 1586 und 1589 geprägten Thaler, auf denen ein wilder Mann mit einem Licht, einem Totenkopf und einer Sanduhr nebst daran hängender Brille dargestellt ist.

Brillenvogel, s. Eulen.

Brillieren (franz., spr. brillj-), glänzen, schimmern, sich im Glanze zeigen.

Brillonetten, Halbbrillanten.

Brilon, Kreisstadt im preuß. Regbez. Arnsberg, an der Ahe, die bald verschwindet und dann als Möhne hervorkommt, 7 km von der Station B., an der Linie Schwerte-Kassel der Preußischen Staatsbahn, 455 m ü. M., hat eine evangelische und zwei kath. Kirchen (darunter die uralte kath. Pfarrkirche mit vielen Reliquien), ein katholisches Gymnasium, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine chemische Fabrik, zwei Galmeigruben, Anfertigung von Tabakspfeifen, Bierbrauerei und (1890) 4471 meist kath. Einwohner. Das aus Grauwackenkalkstein bestehende Plateau von B., das Einlagerungen von Galmei-, Blei- und Eisenerzen enthält, erreicht in seinen bewaldeten Kuppen bis 636 m Höhe. — B., öfter Aufenthaltsort Karls d. Gr., gehörte als Lehen des Bistums Paderborn den Grafen von Waldeck, wurde 1184 befestigt und kam Anfang des 13. Jahrh. an das Erzstift Köln. Lange Zeit Hauptstadt des Herzogtums Westfalen, nahm es besonders

durch den Beitritt zur Hansa einen erheblichen Aufschwung, sank aber mit dem Verfall derselben und hat erst in neuerer Zeit sich wieder gehoben. Vgl. Becker, Geschichtliche Nachrichten über B. (Brilon 1869).

Brimborium (franz.), unwesentliches An- oder Umhängsel einer Sache, Lappalie, Krimskrams; auch soviel wie Umschweife, Redensart ꝛc.

Brin, Benedetto, ital. Staatsmann, geb. 1833 in Turin, studierte auf der dortigen Universität, trat in das Geniekorps der Marine ein und wurde nach größern Reisen im Ausland erst zum Direktor der Werft von Livorno, später zum Abteilungschef im Marineministerium ernannt. Zum Generalinspektor des Marine-Ingenieurkorps aufgerückt, ist er es, der die Pläne der neuen großen italienischen Kriegsschiffe Duilio und Dandolo entworfen hat. 1876 übernahm er unter Depretis das Marineministerium und wurde für Livorno in die Deputiertenkammer gewählt, wo er später Turin vertrat. Im März 1878 trat er vom Ministerium zurück, übernahm dasselbe abermals auf kurze Zeit unter Cairoli im Oktober 1878 und zum drittenmal unter Depretis im Frühjahr 1884. Mit B., der die Leitung der italienischen Marine auch unter Crispi bis zum Februar 1891 behielt, errang die mehr technische, hauptsächlich auf die Hebung des Schiffsmaterials gewandte Richtung die Oberhand über die mehr militärisch-seemännische; seine Verwaltung ist deshalb auch Gegenstand heftiger Angriffe geworden. Im Mai 1892 trat B. als Minister der auswärtigen Angelegenheiten in die von Giolitti gebildete Regierung ein.

Brincadōres, s. Bohnen, springende.

Brinckman, Karl Gustav von, schwed. Diplomat und Dichter, geb. 24. Febr. 1764 im Kirchspiel Brännkyrka bei Stockholm, gest. 25. Dez. 1847, studierte zu Upsala, Leipzig und Jena, wurde 1791 Kabinettssekretär in Stockholm, 1792 Sekretär der schwedischen Gesandtschaft in Berlin und 1797 zu Paris. 1801 als Sekretär nach Berlin berufen, wo er 1807 zum Gesandten ernannt wurde, begleitete er den preußischen Hof auf seiner Flucht nach Ostpreußen, ging dann 1808 als schwedischer Gesandter nach London und kehrte 1810 nach Stockholm zurück, wo er fortan als Mitglied des Kollegiums zur Beratung der allgemeinen Reichsangelegenheiten thätig war. B. war auch Mitglied der schwedischen Akademie und seit 1835 in den Freiherrenstand erhoben. Unter den Dichtern Schwedens hat er sich einen Namen erworben, vielleicht weniger durch sein großes, mit dem höchsten Preis der schwedischen Akademie belohntes Gedicht »Snillets verld« (»Die Welt des Genies«, 1821) als durch seine »Tankebilder« (»Gedankenbilder«) und andre in seine »Vitterhets-Försök« (»Poetische Versuche«, Stockh. 1842, 2 Bde.) aufgenommene Stücke. Vor allem verdient seine reine Diktion gerühmt zu werden.

Brindaban, Stadt im Distrikt Muttra der britisch-ind. Nordwestprovinzen, unter 27° 23′ nördl. Br. und 77° 44′ östl. L. v. Gr., an der Dschamna, einer der heiligsten Wallfahrtsorte der Hindu, mit vielen, zum Teil sehr schönen Tempeln und Brunnen und (1881) 21,167 Einw.

Brindisi (ital.), das Zutrinken, die jemand zugetrunkene »Gesundheit«; dann auch in der italienischen Opernsprache soviel wie Trinklied. Angeblich handelt es sich dabei um den deutschen Landsknechtstrinkspruch: »Ich bring' dir sie« (nämlich die Schale Wein), und aus dem Italienischen ist derselbe in fast alle romanischen Sprachen übergegangen.

Brindisi (im Altertum Brundusium oder Brundisium), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Lecce, am Adriatischen Meer, an den Eisenbahnen Bologna-Otranto und B.-Tarent gelegen (s. Plan), Sitz eines Erzbischofs, hat ein von Friedrich II. erbautes Kastell, jetzt Gefängnis, und andre veraltete Befestigungswerke, eine 1150 von König Roger erbaute, 1743 nach einem Erdbeben umgebaute Kathedrale, eine alte Rundkirche San Giovanni, ein Gymnasium, eine Brikett- und eine Ölfabrik, Faßbindereien und (1881) 14,508 (als Gemeinde 16,719) Einw. Es ist Sitz eines deutschen Konsuls. Der Hafen von B., der einzige gute Naturhafen an der Ostküste Italiens von Venedig bis Tarent, besteht aus der äußern Reede, aus dem durch mehrere kleine Inseln teilweise geschützten Vorhafen und dem mit demselben durch einen nur 50 m breiten, 525 m langen Kanal



Lageplan von Brindisi.

verbundenen innern Hafen, welcher, in zwei Arme geteilt, die Stadt in Form zweier Halbkreise einschließt. Die Tiefe beträgt hier 7—11 m, so daß die größten Schiffe an den Kaimauern von B. anlegen können, wenn auch das Ein- und Auslaufen infolge der räumlichen Beschränkung sehr umständlich ist. Der Hafen wurde in neuester Zeit durch Baggerung, Ausmauerung des Verbindungskanals und Ausführung von Dämmen und Magazinen sehr verbessert. Seit der Eröffnung des Sueskanals hat sich der Schiffsverkehr von B., als der Endstation auf der Route nach Ostasien, wegen der Aufnahme der englischen und deutschen Überlandpost erheblich gesteigert. 1891 liefen hier 1242 Schiffe von 1,610,714 Ton. ein und 1240 Schiffe von 1,607,019 T. aus. Der Hafen wird von regelmäßig verkehrenden österreichisch-ungarischen, italienischen, griechischen, englischen und deutschen Postdampfern angelaufen und steht durch diese mit Triest und Fiume, mit den italienischen Häfen, mit Griechenland, Konstantinopel, Smyrna und Alexandria, mit Ostasien und Australien in Verbindung. Der eigentliche Handelsverkehr dagegen ist, wenn er auch in den letzten Jahren zugenommen hat, noch immer gering. 1891 betrug die Wareneinfuhr zur See 212,228 Ton. (hauptsächlich Steinkohle und Kolonialwaren), die Ausfuhr 66,712 T. (darunter Wein, Südfrüchte, Öl,

Korallenarbeiten). — Die Bedeutung von B. liegt in der Vergangenheit. Von Griechen gegründet, kam Brundusium 268 v. Chr. unter die Herrschaft Roms, ward 244 v. Chr. römische Kolonie und bildete bald den Haupthafen für den Verkehr mit Griechenland und dem Orient, da hier drei Heerstraßen mündeten; die Bevölkerung wuchs damals bis zu 100,000 Bewohnern an. 49 v. Chr. bestand Brundusium, von Pompejus besetzt, eine Belagerung durch Cäsar. Es ist auch Geburtsort des Dichters Pacuvius (220 v. Chr.) und Todesstätte Vergils, der hier auf der Reise von Griechenland nach Rom 19 v. Chr. starb. Im 9. Jahrh. n. Chr. ward B. ein Waffenplatz der Sarazenen, denen es Kaiser Ludwig II. entriß. Abgesehen von einer vorübergehenden Blüte zur Zeit der Kreuzzüge, insbes. unter Friedrich II., sank der Glanz der Hafenstadt im Mittelalter immer mehr, namentlich da der Handel nach der Levante nun von Venedig unmittelbar betrieben wurde. Nacheinander wurde die Stadt von Ludwig von Ungarn (1348), Ludwig von Anjou (1383) und vollends 1458 durch ein Erdbeben zerstört. Erst in neuester Zeit nahm sie wieder einigen Aufschwung. Vgl. Ascoli, La storia di B. (Rimini 1886).

Brindley (spr. -li), James, Mechaniker, geb. 1716 zu Tunstead in Derbyshire, gest. 30. Sept. 1772 zu Turnhurst in Staffordshire, erlernte den Mühlenbau, konstruierte 1752 eine Wasserhebungsmaschine für die Steinkohlenminen zu Clifton in Lancashire und 1755 zu Congleton in Cheshire eine neue Seidenspinnmühle. 1758 begann er den Bau des Bridgewaterkanals, auch war der Plan der Wasserverbindung von London, Bristol, Hull und Liverpool sowie der Plan der Entschlämmung der Docks letzterer Stadt und der Trockenlegung der Marschen in Lincolnshire sein Werk. Er schrieb: »Reports relative to a navigable communication between the friths of Forth and Clyde« (Edinb. 1768). Vgl. Smiles, James B. and the early engineers (Lond. 1864).

Bringschuld, eine Schuld, bei welcher der Schuldner das Geschuldete (Geld, Ware) dem Gläubiger zu überbringen oder zu überschicken hat, im Gegensatz zur Holschuld, bei welcher der Gläubiger es sich zu holen hat. Vgl. Erfüllungsort.

Brink, mit Gras bewachsener Hügel; Ackerrain.

Brink, 1) Jan ten, niederländ. Schriftsteller, geb. 15. Juni 1834 in Appingedam, studierte in Utrecht, erlangte 1860 den theologischen Doktorgrad, lebte darauf als Erzieher in Batavia, von wo aus er eine Reise durch die Insel Java unternahm (beschrieben in dem Werk »Op de grenzen der Preanger«, Amsterd. 1861), und wurde nach seiner Rückkehr 1862 als Lehrer der niederländischen Sprache und Litteratur am Gymnasium im Haag angestellt. Seit 1884 ist er ordentlicher Professor der niederländischen Litteraturgeschichte zu Leiden. Als Litteraturhistoriker schrieb er: »Gerbr. Adr. Bredero, hist.-aesthetische studie« (preisgekrönt, Utrecht 1859; neue Bearbeitung, Leiden 1888); »Schets eener geschiedenis der Nederlandsche letterkunde« (Leeuwarden 1867—69, unvollendet); »Vondel bekroond« (Arnh. 1868); »Bulwer Lytton. Biografie en kritiek« (Haarl. 1873); »Letterkundige schetsen« (das. 1874—75, 2 Tle.); »Emile Zola« (Nimw. 1879; deutsch von H. G. Rahstede, Braunschw. 1887); »Onze hedendaagsche letterkundigen« (Haag 1882—87, 21 Tle.; neue Ausg. als »Geschiedenis der Noord-Nederlandsche letteren in de XIX. eeuw«, Amsterd. 1888—89, 3 Bde.); »Causerien over moderne romans« (Leiden 1884); »Dr. Nicolaas Heinsius jr.«, Studie über den holländ. Schelmenroman des 17. Jahrh. (Rotterd. 1885); »De Roman in brieven 1740—1840« (Amsterd. 1889). Von seinen vielen belletristischen Werken sind: »Oost-Indische dames en heeren« (Arnh. 1866; deutsch von W. Berg, Leipz. 1868) und »De schoonzoon van mevrouw de Roggeveen« (1872—73, 2 Bde.; deutsch von A. Glaser, Braunschw. 1876) auch in Deutschland bekannt geworden. Außer diesen sind noch zu nennen die Novellen: »Het vuur dat niet wordt uitgebluscht« (Arnh. 1868); »Nederlandsche dames en heeren« (Leiden 1873); »Jeannette en Juanito« (das. 1877); »Het verloren kind« (das. 1879); »De familie Muller-Belmonte« (das. 1880) und die litterar-historischen Novellen: »Jan Starter en zijn wijf« (Amsterd. 1889) und »De Bredero's« (1891; in der von ihm 1891 gegründeten Zeitschrift »Elseviers geillustreerd Maandschrift«). Eine vollständige Ausgabe seiner »Romans en novellen« in 13 Bänden erschien Leiden 1885, seiner »Litterarische schetsen en kritieken« in 17 Bänden daselbst 1882—88.

2) Bernhard ten, Anglist, geb. 12. Jan. 1841 in Amsterdam, gest. 29. Jan. 1892 in Straßburg, studierte in Münster und Bonn, war dann mehrere Jahre Privatdozent an der Akademie zu Münster, ging Ostern 1870 als ordentlicher Professor der neuern Sprachen und Litteraturen an die Universität Marburg und Ostern 1873 als erster Professor für englische Philologie nach Straßburg. Er schrieb, abgesehen von größern Arbeiten in Fachzeitschriften, »Über den Sommernachtstraum« (im Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, Bd. 13); »Chaucer. Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Schriften« (Münst. 1870, Bd. 1); »Geschichte der englischen Litteratur« (Bd. 1, Berl. 1877; engl. Übersetzung in Bohns »Standard library«); »Dauer und Klang. Ein Beitrag zur Geschichte der Vokalquantität im Altfranzösischen« (Straßb. 1879); »Chaucers Sprache und Verskunst« (Leipz. 1884); »Beowulf-Untersuchungen« (Straßb. 1888, in den von ihm 1874 mit Scherer und Martin gegründeten »Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker«); »Über die Aufgabe der Litteraturgeschichte« (Rektoratsrede, Straßb. 1890). Für Pauls »Grundriß der germanischen Philologie« schrieb er eine Geschichte der altenglischen Litteratur, an deren Vollendung ihn ein rascher Tod hinderte. Der zweite Band seiner Litteraturgeschichte erschien vollendet 1893 und reicht bis zur Reformation; sie ist anerkannt als eine ausgezeichnet geschriebene und durchaus auf Quellenstudium beruhende Darstellung einer bisher wenig zugänglichen Materie. Aus seinem Nachlaß erschien: »Shakespeare. Fünf Vorlesungen« (Straßb. 1893). Ein Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Schriften findet sich in Kölbings »Englischen Studien«, Bd. 17. Außerdem beteiligte sich B. an der Bewegung gegen die Unfehlbarkeitserklärung durch die Protestschrift: »Am Vorabende des Konzils« (Münster 1869).

Brinkum, Dorf im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Syke, hat eine evang. Kirche, ein Nebenzollamt I, Essig-, Tabaks-, Zigarren- und Korkfabrikation, eine Dampfziegelei und (1890) 2205 Einw.

Brinsenkäse, s. Bries.

Brinton, Daniel Garrison, amerikan. Ethnolog, geb. 13. Mai 1837 in Thornbury (Pennsylvanien), studierte Medizin auf dem Yale College zu

Newhaven, machte 1861—62 eine Studienreise nach Europa und ließ sich nach Beendigung des Bürgerkrieges, in welchem er zuletzt als Lazarettarzt Verwendung gefunden hatte, 1865 in Philadelphia nieder. Bedeutender als seine medizinischen Arbeiten sind seine Forschungen auf dem Gebiete der Ethnologie Amerikas, mit welcher er sich schon als Student (namentlich auf einer Reise durch Florida 1856—57) eingehend beschäftigt hatte. 1884 wurde er zum Professor der Ethnologie und Archäologie an der Academy of natural sciences in Philadelphia ernannt, 1886 Vizepräsident der American association for the advancement of science und Vorsitzender der anthropologischen Sektion dieser Gesellschaft. Ein besonderes Verdienst erwarb sich B. durch Gründung einer Verlagsanstalt, welche sich unter seiner Leitung ausschließlich der Drucklegung und Herausgabe von Originalwerken zum Studium der Sprachen und Kulturen der eingebornen Rassen Amerikas widmet. Außer diesen und zahlreichen Arbeiten in Zeitschriften veröffentlichte er: »The Floridian Peninsula: its literary history, Indian tribes and antiquities« (1859); »The myths of the New World« (1868); »The religious sentiment« (1876); »American hero myths« (1882); »Aboriginal American authors and their productions« (1883); »A grammar of the Cakchiquel language of Guatemala« (1884); »The Lenape and their legends« (1885); »Essais of an Americanist« (1890); »Races and peoples« (1890); »The American race« (1891).

Brinvilliers (spr. brängwilje), Marquise de, mit ihrem Mädchennamen Marie Madelaine Dreux d'Aubray, berüchtigte Giftmischerin, geb. um 1630 in Paris, die Tochter eines franz. Offiziers, vermählte sich 1651 mit dem Kavallerieobersten Marquis de B. in Paris, knüpfte aber bald ein Liebesverhältnis mit dem Rittmeister Jean Baptiste de Sainte-Croix an. Durch diesen, welcher seine Kenntnisse einem Italiener, Exili, verdankte, wurde sie in die Geheimnisse der Giftmischerei eingeweiht und vergiftete nun eine ganze Reihe von Personen, namentlich ihren Vater und ihre Geschwister, um sich das ganze Familienvermögen anzueignen. Ihrem Gemahl, dem sie wiederholt Gift beibrachte, wurde insgeheim durch Sainte-Croix selbst Gegengift gereicht. Das verbrecherische Treiben der beiden kam, obwohl man seit 1672 von den Erbschaftspulvern der B. redete, erst ans Licht, als Sainte-Croix bei der Bereitung eines Giftes durch Unvorsichtigkeit sich selbst vergiftete. Die Marquise, welche nach England, von da nach Deutschland entflohen war, wurde schließlich zu Lüttich in einem Kloster entdeckt und nach Frankreich gelockt. Sie bekannte auf der Folter ihre Verbrechen, worauf sie zum Tode verurteilt und 16. Juli 1676 enthauptet wurde. Von ihren zahlreichen Mitschuldigen wurden nur die weniger vornehmen bestraft. Scribe wählte die B. und ihr Schicksal zum Süjet einer komischen Oper: »La marquise de B.« Vgl. Pirot, La marquise de B., récit de ses derniers moments (mit Biographie der B., hrsg. von Roullier, Par. 1883); »Der neue Pitaval«, Bd. 2 (Leipz. 1846).

Brinz, Aloys von, einer der hervorragendsten Pandektenlehrer, geb. 26. Febr. 1820 zu Weiler im Allgäu, gest. 13. Sept. 1887 in München, studierte daselbst zuerst Philologie, legte 1841 die Staatsprüfung für das Gymnasiallehramt ab, widmete sich jedoch dann, durch Konrad Maurer angeregt, in München und Berlin dem Studium der Rechte und trat in den praktischen Justizdienst seines Heimatlandes, ohne jedoch das eingehendere wissenschaftliche Studium des römischen Rechts, zu welchem ihn Rudorff in Berlin angeregt hatte, aufzugeben. Eine Frucht seiner Arbeiten auf diesem Gebiete war die Abhandlung: »Die Lehre von der Kompensation« (Leipz. 1849), durch welche er sich zuerst in weitern Kreisen als tüchtiger Romanist Anerkennung verschaffte. 1851 als außerordentlicher Professor an die Universität Erlangen berufen, wurde er dort 1854 zum ordentlichen Professor des römischen Rechts ernannt und siedelte 1857 in gleicher Eigenschaft nach Prag über. Neben einer erfolgreichen akademischen Lehrthätigkeit entwickelte B., seitdem er 1861 in den böhmischen Landtag und in der Folge in den österreichischen Reichsrat gewählt worden war, zugleich eine hervorragende Wirksamkeit als parlamentarischer Redner und Politiker, indem er die deutschen Interessen entschieden vertrat und namentlich durch seine Berichterstattung über das Lehnsablösungsgesetz den Sieg über das föderalistische Tschechentum und die feudale Aristokratie entscheiden half. 1866 folgte er einem Rufe an die Universität Tübingen. Hier vollendete er sein »Lehrbuch der Pandekten« (Erlang. 1857—71, 2 Bde.; 2. neu bearbeitete Auflage in 3 Bänden, 1872—88; Bd. 1, 3. Aufl., 1884), ein durch Originalität, Kraft und Schärfe des Gedankens und der Sprache einzig dastehendes Werk. Auch die auf das Jahr 1866 folgende politische Bewegung in Süddeutschland ließ B. nicht teilnahmlos, wenngleich er ein Mandat für den württembergischen Landtag, dessen Majorität ihn übrigens zum Mitglied des Staatsgerichtshofes erwählte, ablehnte. 1871 folgte B. einem Rufe an die Universität München, der er bis zu seinem Tode angehört und deren Rektorat er zweimal (1876 und 1882) bekleidet hat. Die Wiener philosophische Fakultät ernannte ihn 1865 zum Ehrendoktor, die königlich bayrische Akademie der Wissenschaften 1883 zu ihrem ordentlichen Mitglied. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: »Kritische Blätter zivilistischen Inhalts« (Erlang. 1852—53, 4 Hefte); »Zum Recht der bonae fidei possessio« (Festgabe zum Doktorjubiläum von Ludwig Arndts, Münch. 1875); »Zur Kontravindikation und der legis actio sacramento« (zum Doktorjubiläum von L. v. Spengel, das. 1877); »Die Freigelassenen der lex Aelia Sentia und das Berliner Fragment von den Dediticiern« (zum Doktorjubiläum von Ad. v. Scheurl, Freiburg 1884); »Über den Einlassungszwang im römischen Recht« (zum Doktorjubiläum von Wilh. v. Planck, Münch. 1887); ferner seine Rektoratsreden: »Über Universalität« (das. 1876); »Über die Zeit im Rechte« (das. 1882).

Briochowskiinseln, die nördlichste Gruppe des Insellabyrinths, welches die Mündung des Jenissei zwischen 69½ und 71° nördl. Br. einnimmt, ein im Sommer sehr besuchter Fischplatz.

Briolets, s. Rosette.

Brion, Friederike Elisabeth, als »Friederike von Sesenheim« durch ihr Verhältnis zu Goethe bekannt, war wahrscheinlich im April 1752 als die dritte Tochter des Pfarrers Johann Jakob B. in Niederrödern bei Selz im Elsaß geboren und starb in Meißenheim bei Lahr 3. April 1813. Sie siedelte mit ihren Eltern im Alter von 8 Jahren (1760) nach Sesenheim bei Straßburg über und lernte Goethe in der ersten Hälfte des Oktobers 1770 kennen, wo er als Straßburger Student mit seinem Freunde Weyland im Hause ihrer Eltern zum Besuch war. Das zwischen beiden sich ent-

wickelnde Liebesverhältnis, das der Dichter selbst in »Dichtung und Wahrheit« so anmutig geschildert hat, dauerte bis in den August 1771, als Goethe Straßburg verließ. Friederike hatte nach seiner Abreise eine schwere Krankheit zu überstehen; dann wurde sie vom Dichter R. Lenz (s. d.) mit leidenschaftlicher Liebe verfolgt. Goethe selbst sah Friederike noch einmal im September 1779, als er, auf der Reise nach der Schweiz begriffen, sie in Sesenheim besuchte. Sie bewahrte ihm stets ein liebevolles Andenken und blieb trotz mehrfacher Heiratsanträge unvermählt. Froitzheims Versuch (Gotha 1893), ihren guten Ruf in Frage zu stellen, ist als gänzlich gescheitert zu betrachten. Das letzte Jahrzehnt ihres Lebens verbrachte sie im Hause ihrer an den Pfarrer Marx verheirateten ältern Schwester, Maria Salome (von Goethe »Olivia« genannt), erst zu Diersburg, seit 1805 zu Meißenheim. Ein einfacher Denkstein, von freiwilligen Beiträgen aus allen deutschen Gauen errichtet, schmückt seit 19. Aug. 1866 ihr Grab. Am 18. Juli 1880 wurde auf einer Anhöhe bei Sesenheim die in »Dichtung und Wahrheit« erwähnte Laube »Friederikens Ruhe« wiederhergestellt und feierlich eingeweiht. Vgl. Leyser, Goethe in Straßburg (Neustadt 1871); Lucius, Fr. B. von Sessenheim (2. Aufl., Stuttg. 1878); Bielschowsky, Friederike B. (Bresl. 1880); Falck, Friederike B. von Sesenheim (Berl. 1884); Düntzer, Die Wahrheit über Friederike von Sesenheim (Stuttg. 1893).

Brion (spr. brióng), Gustave, franz. Maler, geb. 24. Okt. 1824 zu Rothau in den Vogesen, gest. 6. Nov. 1877 in Paris, wurde Schüler von M. G. Guérin in Paris und machte sich Darstellungen aus dem ländlichen Leben im Elsaß zur fast ausschließlichen Aufgabe. Der Reichtum seiner Kompositionen, die frische Farbe, die schlichte Wahrheit seiner Gestalten erhoben ihn bald zu einem der besten Genremaler Frankreichs. Zwei Begräbnisbilder, in den Vogesen mit Schlitten und am Rhein mit Nachen, die Schwarzwälder Bauern an der wunderthätigen Heilquelle, die Rheinflößer, der Hochzeitszug und Hochzeitsmahl, die Landleute auf der Rast im Wald bei einer Wallfahrt (Galerie des Luxembourg), der Dreikönigstag und die Bibelvorlesung sind seine Hauptwerke.

Brionische Inseln, Inselgruppe an der Westküste von Istrien, vor der Einfahrt in den Hafen von Pola, mit einem Fort (Tegetthoff) auf der Hauptinsel (Brioni) und bedeutendem Steinbruchbetrieb, welcher ausgezeichnetes Baumaterial liefert.

Brionne (spr. brionn'), Stadt im franz. Depart. Eure, Arrond. Bernay, an der Rille und der Westbahn, mit Resten eines festen Schlosses, Spinnereien, Ölfabriken und (1891) 2450 Einw. Hier 1050 Konzil, das die Lehren des Berengar verdammte.

Briord (spr. briór), Dorf im franz. Depart. Ain, Arrond. Belley, am Rhône, mit einer in den Felsen gehauenen Wasserleitung und andern Altertümern (vom römischen Bredoria), Gewinnung lithographischer Steine und (1891) 547 Einw.

Brioschi (spr. brióski), Karl, Dekorationsmaler, geb. 24. Juni 1826 in Mailand, bildete sich seit 1840 in Wien an der königlichen Akademie unter Steinfeld als Landschaftsmaler aus, wurde aber von der Landschaft allmählich auf die Dekorationsmalerei für Theater übergeleitet, die er in Wien aus tiefem Verfall emporheben half. 1854—85 war er als Dekorationsmaler an der Wiener Hofoper thätig, an der sein Sohn und Schüler Anton B. (geb. 30. Nov. 1855) sein Nachfolger geworden ist.

Briōso, frisch, feurig, schwungvoll, gleichbedeutend mit con brio, mit Feuer, Kraft etc., wird als musikalische Vortragsbezeichnung entweder allein gebraucht, oder der Tempobezeichnung beigefügt, z. B. Allegro b. oder con brio.

Brioude (spr. brïúd'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Oberloire, im Thal des Allier, an der Lyoner Bahn, hat eine romanische Kirche (St.-Julien, aus dem 12. und 13. Jahrh.), ein Handelsgericht, ein Collège, eine Wasserheilanstalt und (1891) 4832 Einw., welche Tüll- und Posamentenfabrikation betreiben. 4 km südlich am Allier liegt der Flecken Vieille-B. auf der Stelle der Arvernerstadt Brivas mit alter Brücke, ehemaliger Abteikirche und (1891) 1563 Einw.

Briquetieren (spr. briket-), im Wandanstrich eine Ziegelmauer nachahmen.

Briquettes (franz., spr. brikett'), s. Preßkohle.

Brisant (franz., »zermalmend«), Eigenschaft explosiver Körper und Mischungen, nach Art des Knallquecksilbers und des Nitroglycerins in einem minimalen Zeitraum (1 kg Dynamit in Würfelform 1/50000 Sekunde) unter Entwickelung großer Mengen von Gas sich zu zersetzen. Je brisanter derartige explosive Substanzen sind, desto mehr wirken sie zermalmend, und um so weniger eignen sie sich zum Schießen.

Brisanzgeschosse, mit brisanten Sprengstoffen (Dynamit, Melinit, Pikrinsäure, Schießwolle etc.) gefüllte Artilleriegeschosse, die vermöge ihrer großen Sprengkraft eine außerordentlich zerstörende Wirkung haben können. Sie haben dieserhalb den Festungs- und Kriegsschiffbau sehr beeinflußt und vielfach auf ganz neue Bahnen gedrängt. Um möglichst große Mengen Sprengstoff in die B. zu bringen, erhalten letztere eine große Länge, 3—5 Kaliber, und werden dünnwandig aus Stahl, neuerdings durch Schrägwalzen (Mannesmann) gefertigt. Sie bedürfen eines besondern Zünders. Der gewöhnliche Aufschlagzünder entzündet eine starkgeladene Sprengkapsel, die bei Ladungen von nasser Schießwolle zunächst einen Zündungskörper mit trockner Schießwolle, bei geschmolzener Pikrinsäure eine Zündladung aus pulverisierter Pikrinsäure zur Explosion bringt, welche dann erst die Sprengladung entzündet.

Brisbane (spr. brisbēn), Fluß der britisch-austral. Kolonie Queensland, entsteht mit seinem Nebenfluß Bremer auf der Burnettkette und fällt 40 km unterhalb der Stadt Brisbane, bis wohin er vom Meer aus mit Dampfern befahren wird, in die Moretonbai.

Brisbane (spr. brisbēn), Hauptstadt der britisch-austral. Kolonie Queensland, unter 37° 28′ südl. Br. und 153° 2′ westl. L. v. Gr., 20 m ü. M., 40 km von der Mündung des Flusses B. in die Moretonbai, Ausgangspunkt von drei Bahnen, besteht aus zwei Stadtteilen, Nord- und Süd-B., an beiden Ufern des Flusses, die durch eine stattliche Brücke verbunden sind. Die von anmutigen Hügeln umgebene Stadt hat mehrere schöne Parke, 37 Kirchen (darunter eine deutsch-lutherische) und mehrere Kapellen, eine Synagoge, ein großes Parlamentsgebäude, ein schönes Regierungsgebäude, Opernhaus, Bibliothek, botanischen Garten, mehrere Hospitäler, höhere Schulen für Knaben und Mädchen, Normalschule, 5 Banken, Gas- und Wasserleitung und (1891) 56,075 (mit den Vorstädten 101,554) Einw. Die Industrie ist noch von wenig Belang, sehr bedeutend aber der Handel, da B. fast den ganzen Verkehr der Kolonie mit dem Auslande und den Häfen der andern australischen Kolonien vermittelt; nach London machen die Postdampfer

der Royal Mail-Linie regelmäßige Fahrten. Der Hafen, bisher nur Schiffen von 5 m Tiefgang zugänglich, wird durch Vertiefung der Fahrrinne für die größten Schiffe brauchbar gemacht; er besitzt ein Trockendock. Zum Hafen gehören 76 Segelschiffe von 7947 Ton. und 80 Dampfer von 11,439 T. Die Stadt ist Residenz des Gouverneurs, eines katholischen Erzbischofs, eines anglikanischen Bischofs, Sitz der Regierung und eines deutschen Konsuls. Es erscheinen elf Zeitungen (eine deutsche), davon drei täglich. Schon 1825 als Zweigstation für die schwersten Verbrecher von Sydney aus angelegt, hat sich die Stadt, nachdem sie 1842 auch freien Ansiedlern geöffnet worden, außerordentlich schnell entwickelt.

Briscan (Briscon, Brisque, franz.), ein aus dem Brusquembille entstandenes Kartenspiel.

Brise, ein schwacher bis frischer Wind. Nach Beauforts Skala bezeichnet der Seemann mit dem Namen B. die Windstärken 3—6 und unterscheidet dieselben als leichte, mäßige, frische, steife B. Bis zu letzterer können noch Bramsegel geführt werden, weshalb diese Windstärken auch den gemeinschaftlichen Namen Bramsegelkühlten führen. Die B. steigt oft bei stillem Wetter auf und macht sich schon von fern dadurch bemerklich, daß die Meeresfläche sich zu kräuseln beginnt.

Brisebarre (spr. brīs'bār'), Edouard Louis, franz. Theaterdichter, geb. 12. Febr. 1818 in Paris, gest. daselbst 18. Dez. 1871, errang gleich mit seinem ersten Stück: »La fiole de Cagliostro« (1835), einen glänzenden Erfolg. B. hat seitdem, meist in Gemeinschaft mit andern Autoren, über 100 Stücke geliefert, zum Teil Dramen, meist jedoch Vaudevilles von jenem Genre, bei welchem der Witz an das Possenhafte und Zweideutige streift. Wir nennen als die bekanntern: »La vie en partie double« (1845); »Un tigre du Bengale« (1849); »Drinn-Drinn« (1851); das unzählige Male gegebene Drama »Léonard« (mit E. Nus, 1863); die Komödien: »La vache enragée« (1865) und »Les rentiers« (1867). Mit Nus gab B. auch »Drames de la vie« (1860, 2 Bde.) heraus.

Briseïs (eigentlich Hippodameia), die Lieblingssklavin des Achilleus, war eine Tochter des Brises, Königs der Leleger, und Gemahlin des Mynes, wurde von Achilleus bei der Zerstörung von Lyrnessos erbeutet, von Agamemnon diesem entrissen und gab so die Veranlassung zu dem in der Iliade besungenen Streit zwischen beiden Heroen, infolgedessen sich Achilleus der Teilnahme am Kampf enthielt.

Brisement forcé (franz., spr. brīs'mäng forßé), die Beseitigung abnormer Winkelstellungen der Gelenke durch eine gewaltsame Trennung der Verwachsungen; s. Gelenksteifigkeit.

Brisingamen (altnord.; angelsächs. Br(e)osingamene), ein kostbarer Halsschmuck, den nach den nordischen Quellen vier Zwerge (die Brisinge, d. h. »Flechter«) der Göttin Freyja verfertigt hatten. Loki hatte es einst entwendet, aber Heimdall gewann es ihm in siegreichem Kampfe wieder ab und brachte es der rechtmäßigen Besitzerin zurück. Wahrscheinlich war jedoch das B. ursprünglich nicht ein Attribut der Freyja, sondern der Frigg; von E. H. Meyer ist es auf den Regenbogen, von Uhland und Müllenhoff mit größerer Wahrscheinlichkeit auf die Abend- und Morgenröte gedeutet. Vgl. K. Müllenhoff (»Zeitschrift für deutsches Altertum«, Bd. 30, S. 217 ff.).

Brisling, soviel wie Breitling, s. Sprotte.

Brisoletten, s. Brieschen.

Briss., bei zoolog. Namen Abkürzung für M. J. Brisson (s. d.).

Brissac, 1) Charles de Cossé, Graf von, franz. Marschall, geb. 1505, gest. 31. Dez. 1563 in Paris, that sich früh durch glänzende Waffenthaten hervor, wurde 1542 Generaloberst des französischen Fußvolkes, befehligte 1543 in Piemont die leichte Reiterei, focht 1544—46 in der Champagne und in Flandern gegen die Engländer und die Kaiserlichen und wurde 1547 zum Großmeister der Artillerie ernannt. Von Heinrich II., an dessen Hof er, namentlich durch die Gunst der Diana von Poitiers, eine bedeutende Rolle spielte, ward er auch zu diplomatischen Sendungen gebraucht. 1550 wurde er Gouverneur von Piemont und Marschall von Frankreich und 1563 Gouverneur der Normandie. Vgl. Marchand, Charles I de Cossé, comte de B. (Par. 1889). — Sein Bruder Arthur de Cossé, Graf von Secondigny, bekannter unter dem Namen des Barons de Gonnor, geb. 1512, wurde 1567 zum Marschall erhoben, leistete Karl IX. wichtige Dienste in den Hugenottenkriegen, starb 15. Jan. 1582. — Von Charles de Cossés Söhnen fiel Timoléon de Cossé, Graf von B., geb. 1543, 1569 bei Mucidan in Périgord; der andre, Charles de Cossé, Herzog von B., schloß sich der Liga an, ward vom Herzog von Mayenne 1594 zum Gouverneur von Paris ernannt, übergab es aber an Heinrich IV., wofür ihn dieser zum Marschall ernannte, wurde 1611 von Ludwig XIII. zum Pair und Herzog erhoben und fiel 1621 bei der Belagerung von St.-Jean d'Angély.

2) Louis Hercule Timoléon de Cossé, Herzog von, geb. 14. Febr. 1734, unter Ludwig XVI. Befehlshaber der Schweizer und Gouverneur von Paris, ward bei den Septembermorden 1792 getötet. — Sein Sohn Timoléon de Cossé, Herzog von B., geb. 1775, ward Pair unter Ludwig XVIII., ein eifriger Vertreter des Absolutismus; starb 1847.

Brisseau-Mirbel (spr. -ßō-), Botaniker, s. Mirbel.

Brissel, s. Brieschen.

Brißlauch, soviel wie Schnittlauch.

Brisson (spr. -ßóng), 1) Mathurin Jacques, Naturforscher, geb. 30. April 1723 zu Fontenay-le-Peuple in Poitou, gest. 23. Juni 1806 in Boissi bei Versailles, war Schüler und Gehilfe Réaumurs und Professor der Physik in Paris. Er schrieb: »Ornithologia« (Par. 1760, 6 Bde.), eine Beschreibung von 1500 Vögeln mit 500 Abbildungen, vor Buffons »Histoire des oiseaux« das vollständigste Werk dieser Art; »Pesanteur spécifique des corps« (Par. 1787; deutsch, Leipz. 1795); »Dictionnaire raisonné de physique« (2. Aufl., Par. 1800, 2 Bde.); »Le règne animal divisé en neuf classes« (das. 1756; lat., Leiden 1762).

2) Eugène Henri, franz. Politiker, geb. 31. Juli 1835 in Bourges als Sohn eines Advokaten, wurde in Paris 1859 selbst Advokat und Mitarbeiter oppositioneller Zeitungen. Im Februar 1871 in Paris zum Mitglied der Nationalversammlung erwählt, schloß er sich der äußersten Linken an; durch seine radikalen Äußerungen zog er sich 1872 die Zensur der Kammer zu. Seit 1876 Mitglied der Deputiertenkammer, gehörte er zur Union républicaine und ward zu deren Präsidenten gewählt. Als sein Protektor Gambetta im November 1881 ein Ministerium bildete, wurde B. an seiner Stelle zum Präsidenten der Deputiertenkammer gewählt und blieb es auch nach Gambettas Sturz, wie er denn auch sonst sich von diesem unabhängig machte und durch Besonnenheit und Rechtlich-

keit Ansehen erlangte. Nach dem Sturz Ferrys, im April 1885, übernahm er, um die Einigkeit der republikanischen Parteien nicht zu gefährden, das Präsidium des Ministeriums und das Portefeuille der Justiz. Auch er fiel jedoch über die Tongkingfrage, 7. Jan. 1886, und hatte ebensowenig Erfolg bei der Bewerbung um die Präsidentschaft der Republik (1887).

Brissot (spr. -ßo), Jean Pierre, franz. Revolutionsmann, geb. 14. Jan. 1754 in Warville bei Chartres als der 13. Sohn eines Gastwirts, widmete sich der Advokatur, gewann durch seine »Théorie des lois criminelles« (Par. 1780, 2 Bde.) den Beifall Voltaires und d'Alemberts und wurde durch seine »Bibliothèque des lois criminelles« (das. 1782–86, 10 Bde.) in weitern Kreisen bekannt. Er wurde in der Kanzlei des Herzogs von Orléans beschäftigt und sollte wegen eines dort vorbereiteten Komplotts verhaftet werden, entkam aber nach London, wo er in die Gesellschaft für Abschaffung des Negerhandels eintrat und in einer Zeitschrift die Rousseauschen Gleichheitsideen verfocht. Nach Frankreich zurückgekehrt, gründete er 1788 eine Société des amis des noirs, in deren Auftrag er nach Nordamerika ging, wo er mit Thomas Payne bekannt wurde. Auf die Nachricht vom Ausbruch der Revolution eilte der von unruhigem Ehrgeiz erfüllte B. nach Paris zurück und gab dort 1789 ein Journal: »Le Patriote français«, heraus, das bald großen Einfluß gewann. In die Pariser Kommune gewählt, spielte er durch seine Rührigkeit und Gewandtheit unter den Beförderern der Revolution eine so bedeutende Rolle, daß der Hof alle Anhänger der Reform Brissotins nannte, ein Name, der später, als B. zu der Gironde gehörte, gleichbedeutend mit Girondisten wurde. Die Kriegserklärungen an Österreich 1792 und an England und Holland 1793 waren vorzüglich sein Werk. Weil er aber dann dem Terrorismus Robespierres entgegentrat, wurde letzterer sein Gegner, und als 2. Juni 1793 die Girondisten gestürzt wurden, war auch sein Untergang entschieden. Zwar entfloh er, ward aber in Moulins ergriffen und zu Paris 31. Okt. 1793 mit 20 seiner Genossen hingerichtet. Seine Memoiren, während seiner letzten Haft geschrieben, gaben sein Sohn (Par. 1830, 4 Bde.) und Lescure (1877) heraus.

Bristenstock, Berg im schweizer. Kanton Uri, ein Ausläufer der Tödigruppe, im O. der Reuß, 3075 m hoch, wird von Amsteg aus (an der Gotthardbahn) in 7–8 Stunden erstiegen.

Bristoe Station (spr. bristo stehsch'n), Ort im nordamerikan. Staat Virginia, bekannt durch die Siege der Unionstruppen 27. Aug. 1862 unter Hooker und 14. Okt. 1863 unter Warren über die Konföderierten.

Bristol, 1) Stadt und Grafschaft im südwestlichen England, an der Vereinigung von Avon und Frome, von denen sich ersterer 13 km unterhalb der Stadt in den Severn ergießt. Das eigentliche B., angeblich über sieben Hügel ausgebreitet, liegt am rechten Ufer, Redcliffe ihm gegenüber, am linken Ufer, und Clifton auf steiler Höhe weiter unterhalb. In der Altstadt sind die Straßen eng und winkelig, die Häuser noch teilweise von Fachwerk aufgeführt, während Clifton sich durch seine sich kühn an die Felshänge anschmiegenden Terrassenbauten auszeichnet. Den Avon, der in der Nähe durch eine malerische Schlucht fließt, überspannt eine kühne Kettenbrücke, 214 m lang und 88 m hoch. Die in dieser Schlucht entspringenden heißen Mineralquellen (Hot Wells), früher vielbesucht, sind jetzt vernachlässigt. B. zeichnet sich vor den meisten Städten Englands durch seine zahlreichen (über 100) alten Kirchen und in andrer Art ehrwürdigen mittelalterlichen Bauten aus. Unter den Kirchen sind namentlich hervorzuheben: die von St. Mary in Redcliffe, ein prachtvoller gotischer Sandsteinbau aus dem 13.–15. Jahrh.; die Kathedrale, 1306–32 erbaut, 1868–76 restauriert und 1888 vollendet, mit interessantem normännischen Kapitelhaus; die kleine, reichverzierte Mayor's Chapel (13. Jahrh.); die Stephanskirche (mit Turm von 1472); die Templerkirche (aus dem 12. Jahrh.) und die katholische Kathedrale (in griechischer Tempelform). Von den sonstigen Bauwerken zeichnen sich aus: das neugotische Rathaus (Guildhall), 1826 vollendet; der Gerichtshof (Council House), im italienischen Stil, mit Bildsäule der Gerechtigkeit von Baily; die 1743 erbaute Börse mit korinthischen Säulen; das nach den Krawallen von 1831 neuerbaute Zollhaus; die Bristol Institution (s. unten); das Theater; die Victoria Rooms mit großem Konzertsaal; die Commercial Rooms (der Hauptsammelplatz der Kaufleute) mit ionischem Portikus; mehrere Bankgebäude und Wohltätigkeitsanstalten. Auch die Märkte (einschließlich des Ledermarktes) gereichen der Stadt zur Zierde. B. hatte 1891: 221,665 und mit Clifton 251,010 Einw. Es ist eine der vornehmsten Fabrik- und Handelsstädte Englands. Die Industrie liefert namentlich Zucker, Tabak und Zigarren, Metall- und Lederwaren, Seife, Wachstuch, Maschinen und Glas. Die von den Vlämen eingeführte Tuchweberei hat sich indes nach den Orten im NO. der Stadt gezogen. Es gab eine Zeit, da B. als Seestadt nur von London übertroffen wurde, doch seit dem 18. Jahrh. ist es hinter mehreren englischen Häfen erheblich zurückgeblieben. Seine Handelsflotte (1891: 177 Seeschiffe von 39,346 Ton. Gehalt) steht der von 15 andern Städten Englands nach, und in seinem Verkehr mit dem Ausland (Einfuhr 1891: 10,123,709 Pfd. Sterl., Ausfuhr britischer Produkte 1,372,841 Pfd. Sterl.) wird es von 10 Häfen übertroffen. Eingeführt werden vornehmlich Getreide, Leder, Petroleum, Kakao, Zucker; zur Ausfuhr kommen besonders Eisenwaren und Kupfer. Der Küstenhandel ist namentlich mit Irland sehr lebhaft. 1891 liefen 8158 Schiffe (darunter 7388 Küstenfahrer) von 1,301,544 Ton. ein, 7804 (darunter 7512 Küstenfahrer) von 1,296,393 T. aus. Der Hafen wurde 1804–1809 mit einem Kostenaufwand von 600,000 Pfd. Sterl. erbaut, indem man den Avon in ein neues Bett leitete und das alte in Docks verwandelte. Der Avon steigt mit der Flut 6–10 m hoch, so daß die größten Schiffe an die schönen und breiten Kais gelangen können. Da indes die städtischen Docks selbst nach ihrer Erweiterung von 1871–73 dem steigenden Verkehr nicht mehr genügten, so hat man an der Mündung des Avon (bei Avonmouth) durch Anlage von neuen Docks 1876 einen Vorhafen gegründet. Sehr zahlreich sind in B. die der Kunst und Wissenschaft gewidmeten Anstalten. Die Bristol Institution (1823 eröffnet) besitzt ein geologisches Museum und eine Kunstsammlung; in Verbindung mit der Bristol-Bibliothek besteht ein naturhistorisches Museum; die Kunstschule hat eine Gemäldesammlung. Unter den Bildungsanstalten verdienen Erwähnung: University College, die Colleges der Baptisten und Independenten; die medizinische Schule in Verbindung mit dem allgemeinen Krankenhaus; ein Seminar für Lehrerinnen und mehrere Lateinschulen, die älteste 1532 gegründet. Das Athenäum sorgt für Verbrei-

tung gemeinwissenschaftlicher Kenntnisse durch Vorlesungen ꝛc. Die Sternwarte in Clifton steht inmitten römischer Verschanzungen. Nicht weit von ihr liegt der botanisch-zoologische Garten. Ungemein reich ist B. an wohlthätigen Anstalten, deren Gründung teilweise ins Mittelalter hinaufreicht. Erwähnung verdienen namentlich das allgemeine Krankenhaus (General Hospital), das städtische Krankenhaus (Infirmary), das Queen Elizabeth Hospital (ein 1586 gegründetes Waisenhaus) und das von G. Müller ins Leben gerufene Waisenhaus für 2050 Kinder. B., das bis 1888 zu Gloucestershire gehörte, ist Sitz eines anglikanischen Bischofs sowie eines deutschen Konsuls, Clifton dagegen Sitz eines katholischen Bischofs.

Die Gründung von B. wird von der Sage auf einen britischen König, Brennus, der Bau des Schlosses auf Alfred d. Gr. zurückgeführt; unter dem Namen Caer Brito (bei den Angelsachsen Brightstow) wird es zur Zeit der römischen Eroberung Britanniens erwähnt. Im 12. Jahrh. erhielt B. größern Umfang und ein festes Schloß, das in der Folge bisweilen zum Staatsgefängnis diente und unter Cromwell 1665 niedergerissen ward. Heinrich II. verlieh B. an John von Morton, der den Bürgern 1183—89 einen Freiheitsbrief bewilligte; Heinrich III. gab es seinem Sohn Eduard, und unter Heinrich VIII. wurde es Bischofsitz. Seinen höchsten Aufschwung verdankt es der Schiffbarmachung des Avon (1727) und den 1804 begonnenen Docksanlagen. Vgl. Corry und Evans, History of B. (Bristol 1816, 2 Bde.); Lesser Columbus, Greater B. (das. 1893).

2) Stadt in der Grafschaft Hartford des nordamerikan. Staates Connecticut, 30 km südwestlich von Hartford, hat eine große Wanduhrenfabrik, Maschinenbau, Gießereien ꝛc. und (1890) 7382 Einw. In der Nähe eine Kupfergrube. — 3) Stadt im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, Grafschaft Bucks, am Delaware, 30 km oberhalb Philadelphia, mit dem es durch Eisenbahn und Dampfer verbunden ist, hat zahlreiche Fabriken, eine Mineralquelle und (1890) 6553 Einw. — 4) Hauptstadt der Grafschaft B. im nordamerikan. Staat Rhode-Island, Bahnknotenpunkt, auf einer in die Narragansetbai vorspringenden Halbinsel schön und hoch gelegen, daher im Sommer viel besucht, hat einen guten Hafen und (1890) 5478 Einw. Es schließt den schönen, 95 m hohen Mount Hope ein, bekannt aus den blutigen Kämpfen des sogen. Königs Philipp, Häuptlings der Pequodindianer, mit den ersten Kolonisten gegen Ende des 17. Jahrh. — 5) Stadt in der Grafschaft Sullivan des nordamerikan. Staates Tennessee, zum Teil aber auch in der Grafschaft Washington (Virginia) Bahnknotenpunkt, hat ein College, Korn- und Sägemühlen und (1890) 6226 Einw.

Bristolbai, große Bucht des Beringmeeres an der Westküste von Alaska.

Bristoler Messing, s. Chrysorin.

Bristolkanal heißt die zwischen den Küsten von Südwales und Devon ins Land eindringende Bucht des Atlantischen Ozeans, mit der Carmarthen- und Swanseabai auf der Nord- und der Barnstaple- und Bridgewaterbai an der Südküste. In der Tiefe derselben mündet der Severn.

Bristolpapier (Isabeypapier), starkes, glattes Papier zur Aquarellmalerei und zum Kreidezeichnen, wird aus Schreibpapier durch Zusammenleimen von 3—12 Bogen, scharfes Pressen und Glätten hergestellt.

Brisüren (franz.), kleine Scharniere und Gelenke an Ohrringen ꝛc. Bei Bastionen mit zurückgezogener Flanke heißt Brisüre die Verlängerung der Defenslinie.

Brit, Küstenfluß im südlichen England, mündet 3 km unterhalb Bridport (s. d.).

Britanniabrücke, berühmte Eisenbahnbrücke über die Menaistraße nach der Insel Anglesey, aus zwei parallelen rechteckigen Röhren oder Tunnels bestehend, 1846—50 von Stephenson erbaut. Sie trägt ihren Namen von dem in der Mitte der Straße liegenden Britanniafelsen und hat eine Gesamtlänge von 559 m, mit vier Öffnungen, von denen die zwei mittlern je 140,2 m lichte Weite haben.

Britanniametall (Métal argentin, Minofor), Legierungen aus Zinn, Antimon, Kupfer, meist mit vorherrschendem Zinn und in der Regel mit weniger als 5 Proz. Kupfer, bisweilen auch mit Zink und Blei. Derartige Legierungen sind:

	Kupfer	Zinn	Antimon	Wismut	Zink	Blei
B. von Lüdenscheid . . .	4,00	72,00	24,0	—	—	—
B., Blech von Birmingham	1,50	90,60	7,8	—	—	—
	0,03	90,57	9,4	—	—	—
Ashberrys Patentmetall. .	2,80	77,80	19,4	—	—	—
Harter Spiauter	1,90	90,60	7,5	—	—	—
Spiauter, glänzend, zäh .	4,40	82,30	—	—	1,5	11,8
B. zur Verzinnung des Eisens	5,10	76,90	—	7,7	10,3	—
Pewter	5,70	81,20	—	—	1,6	11,5
	1,80	89,30	7,6	1,8	—	—
	6,80	84,70	1,7	6,8	—	—
Tutaniablech	2,70	80,00	16,0	—	1,3	—
	0,70	91,40	7,6	—	0,3	—
Engströms Tutania, Königinmetall	3,50	88,50	7,1	0,9	—	—
Algiersches Metall . . .	5,00	94,00	1,0	—	—	—
	2,10	97,30	—	0,6	—	—

Auch das Antifriktionsmetall (s. Lagermetall) gehört hierher. B. ist fast zinnweiß, meist etwas bläulich, spez. Gew. 7,361, nach dem Auswalzen 7,339, von der Festigkeit des Zinns, aber viel härter, läßt sich zu dünnem, höchst geschmeidigem Blech auswalzen, prägen, zu sehr dünnem Draht ausziehen, gut feilen und polieren. Der Klang ist hell und schön. An der Luft läuft B. nicht leicht an. Gutes B. ist in hygienischer Hinsicht dem Zinn gleich zu achten, während solches mit hohem Bleigehalt leicht anläuft und dann auch an geeignete Flüssigkeiten Blei abgibt. B. darf nach § 1 des Reichsgesetzes vom 25. Juni 1887, betreffend den Verkehr mit blei- und zinkhaltigen Gegenständen, soweit es zu Eß-, Trink- und Kochgeschirr oder zu Flüssigkeitsmaßen benutzt werden soll, nicht mehr als 10 Proz. Blei enthalten. Zur Darstellung von B. schmelzt man Kupfer mit Antimon und einem Teil des Zinnes und mischt diese Legierung im geschmolzenen Zustand mit dem übrigen Zinn. Man verarbeitet das B. auf Guß- und Blechwaren verschiedenster Art, namentlich zu Hausgerät. Zum Gießen dienen Stahl- und Messingformen, die mit Blutstein ausgepinselt werden. Zum Löten benutzt man Schnellot mit Boraxpulver oder einem Gemisch von Öl und Kolophonium. Zum Polieren dient sehr feiner, halb feuchter Sand oder Schmirgel, dann trockner Tripel oder Wiener Kalk. Zum Putzen benutzt man Pariser Rot mit Wasser und einen weichen, feinen Lappen; man wäscht dann mit kochendem Wasser ab, trocknet und reibt mit weichem Leder oder mit Leinwand. B. wird auch galvanisch versilbert, vernickelt (Alboid) und mit Tombak überzogen (Similor). B. wurde zuerst in England eingeführt und wird besonders in Birmingham und Sheffield, bei uns in Elber-

feld und Lüdenscheid verarbeitet. Vgl. Bischoff, Das Kupfer und seine Legierungen (Berl. 1865).

Britannicus, 1) Beiname des Kaisers Claudius (s. d.). — 2) Claudius Tiberius B. Cäsar, geb. 41 n. Chr., Sohn des vorigen und der Messalina, Germanicus vom Vater, B. vom Senat benannt, wurde, als nach dem Tode seiner Mutter die nächste Gemahlin des Claudius, Agrippina, die Adoption ihres Sohnes Nero durch den Kaiser erreicht hatte, auf jede Weise hintangesetzt, und Claudius selbst, wie er die Zurücksetzung des B. bereute, von Agrippina vergiftet; daß diese ein Jahr später bei einem Streit mit ihrem Sohn drohte, den B. zum Kaiser zu erklären, wurde für Nero die Veranlassung, den letzten männlichen Abkömmling des berühmten claudischen Geschlechts 55 beim Mahl zu vergiften. B. ist der Gegenstand einer seinen Namen führenden Tragödie Racines.

Britannien (s. Karte »Germanien ꝛc.«), im weitern Sinne die Insel Albion (Albainn, »Berginsel«, jetzt England mit Schottland) mit Jerne oder Hibernia (kelt. Vergyn, »die westliche«, jetzt Irland), daher auch Britanniae oder Britannicae Insulae, benannt nach ihren Bewohnern, welche von den Galliern nach ihrer Sitte, ihren Körper zu bemalen, Brythôn oder Brittanni genannt wurden. Die Römer lernten B. von allen westeuropäischen Ländern zuletzt kennen, obgleich die Phöniker und die Griechen (durch Pytheas von Massilia um 300 v. Chr.) schon früh eine Kunde von den Inseln hatten und sie Kassiteriden (Zinninseln) nannten. Die älteste Bevölkerung war keltisch und trennte sich in zwei Sprachgruppen, die gadhelische im W. und N., die kymrische im S. Die Briten stimmten in Religion, Sitte, Sprache, Tracht ꝛc. wesentlich mit den Galliern überein; doch waren sie roher, tättowierten sich und kämpften auf Streitwagen. Die erste römische Unternehmung gegen B. war die des Julius Cäsar (55 v. Chr.), der bei einem zweiten Zug 54 zwar den britischen König Cassivelaunus unterwarf, aber doch seine Truppen aus B. wieder wegführte, so daß fortan nur Handelsverkehr zwischen dessen Bewohnern und den Römern bestand. Erst unter dem Kaiser Claudius wurde ein Teil des Küstenlandes bis zur Themse erobert (43 n. Chr.), doch mußten die Römer wiederholte Aufstände unterdrücken, besonders den der Briganten unter ihrer Königin Boadicea (62). Die Unterwerfung Britanniens wurde vollendet durch Petilius Cerealis (70—75) und namentlich durch Agricola (78—85), der selbst einen Teil von Kaledonien bis zu den Meerbusen des Clyde und des Forth unterwarf. Kaiser Hadrian gab diese letzte Eroberung wieder auf und ließ 122 durch einen 120 km langen Wall mit 17 Kastellen vom Solway bis zum Tyne (Hadrianswall oder the Roman wall, fälschlich Piktenwall genannt) die Nordgrenze sichern. Antoninus Pius besetzte 142 die von Hadrian aufgegebene Landschaft wieder und erbaute nördlich vom Hadrianswall einen neuen, halb so langen Wall mit 10 Kastellen in dem tiefern natürlichen Einschnitt zwischen dem Clyde und Firth of Forth (Piuswall). Septimius Severus, der 211 in Eboracum starb, und Caracalla gaben die nördliche Grenze abermals auf und stellten den Hadrianswall wieder her. Der Menapier Carausius, ein römischer Befehlshaber, nahm, durch sächsische und fränkische Krieger unterstützt, 287 den Kaisertitel in B. an und herrschte, vom Kaiser Maximian anerkannt, kraftvoll 7 Jahre lang, bis er von seinem Genossen Allectus gestürzt ward, der selbst wieder dem Constantius Chlorus (296) gegenüber unterlag. Nach des letztern Tode zu Eboracum (306) ward dessen Sohn Constantinus d. Gr. in B. zuerst zum Kaiser ausgerufen. Bald nach seinem Tode (337) begannen die Einfälle der Pikten und Skoten von Norden her, die selbst nach dem großen Siege, den Theodosius, der Vater des Kaisers Theodosius d. Gr., 368 über beide Völker erfocht, fortdauerten. Da nun auch Gegenkaiser in B. auftraten, die, wie Maximus (hingerichtet 388) und Konstantin (ermordet 411), ihre Herrschaft selbst über Gallien ausdehnten, so gab endlich Kaiser Honorius die römische Herrschaft über B. ganz auf. Als der römische Feldherr Aëtius 446 den Briten seinen Beistand verweigerte, rief Vortiger, ein britischer Fürst in Kent, die Sachsen zu Hilfe, welche sich seit 450 in B. festsetzen (s. Angelsachsen). — Als römische Provinz wurde B. anfangs eingeteilt in **Britannia inferior** (das südliche B.) und **Britannia superior** (das nördliche); Diokletian bildete die Provinzen Britannia prima, B. secunda, Flavia Caesariensis, Maxima Caesariensis und Valencia, der nördlichste Teil zwischen den beiden Wällen, stets ein unsicherer Besitz. Hauptmittelpunkte des Verkehrs waren unter der römischen Herrschaft Londinium (London) und Eboracum (York). Vgl. Camden, Britannia (1586 u. ö.); Horsley, Britannia romana (1732); Scarth, Roman Britain (Lond. 1883).

Briten, die Bewohner des alten Britannien (s. d.); jetzt allgemein für Engländer.

Britisch-Belutschistan, das von Afghanistan im N., dem Pandschab im O., Sind im S. und Belutschistan und Afghanistan im W. begrenzte Gebiet, bestehend aus den im Vertrag von Gandamak 28. Mai 1879 vom Chan von Belutschistan abgetretenen, aber erst 1. Nov. 1887 dem britisch-indischen Kaiserreich einverleibten Landschaften Shararud, Pischin, Kas Kawas, Harnai, Thal Tschotiali und Sibi nebst dem 1888 hinzugekommenen Khetranland und den Barkhanthälern, dem 1890 einverleibten Distrikt von Zhob sowie den Bezirken von Quetta und Bolan, welche noch nominell unter der Oberhoheit des Chans von Kelat stehen, mit einem Umfang von 35,000 qkm (635,6 QM.) und (1891) 172,687 Einw. Das Gebiet wird erfüllt von der Suleimankette und deren Ausläufern, ist reich bewässert, hat Steinkohlengruben und Erdölquellen und wird von einer die ganze Westgrenze begleitenden Eisenbahn durchzogen. Hauptort und Sitz des Chief Commissioner ist Quetta, das, wie mehrere andre Plätze, durch Abteilungen der Pandschab-Grenzarmee besetzt ist.

Britisch-Birma, s. Birma.

Britisch-Columbia, größte Provinz der Dominion von Kanada (s. »Staatenkarte von Nordamerika«), hat seinen Namen vom Columbiafluß, der es mit seinem Oberlauf durchfließt, erstreckt sich vom Stillen Ozean bis zum Felsengebirge und von der Nordgrenze der Vereinigten Staaten bis zum 60.° nördl. Br., der Küstenstrich nur bis 55° nördl. Br., und umfaßt außerdem die zahlreichen, der Küste vom 49.° bis zum 55.° nördl. Br. vorgelagerten Inseln, unter ihnen Vancouver und die Königin Charlotte-Inseln, ein Areal von 992,700 qkm (18,028 QM.) mit (1891) 92,767 Einw., worunter 35,202 Indianer und ca. 4000 Chinesen. Die Küste ist durch zahlreiche, bis über 80 km tiefe Fjorde zerrissen. Im O. erhebt sich das Felsengebirge bis zu fast 5000 m, wird aber von mehreren leicht gangbaren Pässen überschritten: Leather Paß 1142 m, Kicking Horse Paß 1588 m; über letztern führt die kanadische Pacificbahn. Westlich vom Felsengebirge erstreckt sich das bis zur Schneelinie an-

steigende Kaskadengebirge. Das Innere, ein welliges Plateau, wird vom Fraser River in tiefer Spalte durchschnitten. Den südöstlichen Teil durchfließt der obere Lauf des Columbia, während Skeena und Stikeen (Stachine), das Kaskadengebirge durchbrechend, direkt zum Stillen Ozean gehen, der Liard und Peace River aber im NW. dem Mackenzie zueilen. Das Klima zeigt die größten Verschiedenheiten. Der Küstenstrich bis zum Gipfel des Kaskadengebirges hat infolge der Einwirkung des Kuro Siwo ein feuchtes, aber warmes Klima und trägt dichten Wald von riesengroßen Douglastannen, Föhren und roten Zedern; er eignet sich wenig zum Ackerbau. In der Mitte des Landes mit trocknem Klima treten an die Stelle dichter Wälder offene, von begrasten Hügeln eingefaßte Thäler, und der Anbau von unsern Cerealien wird mit Erfolg betrieben. Im rauhern Norden und Osten sind Föhren, Pechtannen, Zitterpappeln und Espen die vorherrschenden Bäume. Ackerbau und Viehzucht stehen noch auf niedriger Stufe, doch schätzt man die für den Ackerbau geeigneten Distrikte am Fraser und Thomson auf 155,000, am Columbia auf 55,000 qkm. Der Viehstand betrug 1881 nur 26,122 Pferde, 80,451 Rinder, 27,788 Schafe und 18,641 Schweine. Dagegen ist der Mineralreichtum sehr groß. Bituminöse Kohle findet sich vornehmlich auf den Königin Charlotte-Inseln und auf Vancouver; auf letzterm wurden 1891 gefördert 1,029,097 Ton., wovon 806,479 T. ausgeführt wurden. An Gold hat die Provinz seit 1851 für 45,654,080 Doll. geliefert (1890 nur für 494,436 Doll.); Silber wird in neuester Zeit an mehreren Orten gewonnen (1890 für 73,948 Doll.), ebenso Eisen, außerdem sind Kupfer, Blei, Platin, Antimon, Salz, Schwefel u. a. vorhanden. Die Fischereien ergaben 1891 einen Ertrag von 3,008,755 Doll.; die Seehundsjagd beschäftigt 30 Fahrzeuge von 2000 T. mit 700 Mann Besatzung. Das Holz der großen Waldungen wird in zahlreichen Sägemühlen verarbeitet. Der Handel ist seit Eröffnung der Pacificbahn in außerordentlich schnellem Steigen; 1891 betrug die Einfuhr 5,477,411, die Ausfuhr 6,199,280 Doll. In den Häfen Victoria, Nanaimo und Vancouver verkehrten 3707 Schiffe von 3,060,308 T. Eine Dampferlinie verbindet Vancouver mit Japan und Hongkong. Die Handelsflotte der Provinz zählte 1891: 246 Schiffe (142 Dampfer) von 21,500 T. Die Provinz wird von der Canadian Pacific-Bahn durchschnitten; eine Bahn führt von Victoria zur Bergwerkstadt Nanaimo. Die Regierungstelegraphen sind 660 km lang; Telephone hat jeder bedeutendere Ort. An der Spitze der Verwaltung steht ein Lieutenant-Gouverneur mit einem Kabinett von 5 und einer Gesetzgebenden Versammlung von 35 Mitgliedern. In den Senat von Kanada entsendet die Provinz 3, in das Haus der Gemeinen 6 Abgeordnete. Für die Rechtspflege sorgen ein Oberrichter und vier Richter. Der Schulunterricht ist völlig frei und obligatorisch; die Schulen werden von der Regierung unterhalten; 1890 bestanden 100 Elementarschulen mit 2928 Schülern, 13 Mittelschulen mit 4890 und 4 höhere Schulen mit 244 Schülern, außerdem Indianerschulen mit 685 Kindern. Die Einkünfte der Provinz betrugen 1890: 835,463, die Ausgaben 954,021, die Schuld 1,797,820 Doll. Hauptstadt ist Vancouver (s. d.); früher war es New Westminster am Fraser River.

B. (früher als Neukaledonien bekannt) bildete bis 1858 einen Teil der Ländereien, in denen die Hudsonbaikompanie (s. d.) das Monopol der Jagd und des Handels genoß; aber die Entdeckung von Gold in genanntem Jahr machte die Einsetzung einer Kolonialregierung notwendig, das Monopol der Kompanie (die indes noch jetzt wie früher ihre Handelsposten bestehen läßt) wurde daher beseitigt. 1866 wurde die Insel Vancouver mit B. vereinigt, und 1871 schloß sich die Kolonie der Dominion von Kanada an. Vgl. Macdonald, B. and Vancouver Island (Lond. 1862); Lennard, Travels in B. (das. 1862); Rattray, Vancouver Island and B. (das. 1862); St. John, Lord Dufferin's tour in B. (das. 1877, 2 Bde.); Rae, Columbia and Canada (das. 1877); W. S. Green, Among the Selkirk glaciers. B. (das. 1890); H. Bancroft, History of the Pacific states, Bd. 27 (1887).

Britische Inseln, ein Archipel an der Westküste von Europa, bestehend aus den Hauptinseln Großbritannien und Irland, der Insel Man, den Hebriden, Orkneyinseln, Shetlandinseln und zahlreichen andern, die insgesamt ein Areal von 314,432 qkm (5710 QM.) haben und von (1891) 37,795,881 Menschen bewohnt werden. Sie liegen zwischen 60° 52′ (Insel Unst) und 49° 53′ nördl. Br. (Scillyinseln) und zwischen 1° 45′ östl. (Lowestoft Neß) und 10° 40′ westl. L. (Blaskets). Die Hauptinsel Großbritannien ist 217,720 qkm (3954 QM.), Irland 83,751 qkm (1521 QM.) groß, und von den 1127 Nebeninseln, Inselchen und Felsklippen haben nur zehn (nämlich das Mainland von Orkney, das Mainland von Shetland, Lewis mit Harris, Skye, Islay, Mull, Arran in Buteshire, Man, Anglesey und Wight) ein Areal von über 400 qkm. Großbritannien und Irland bilden zusammen das »vereinigte Königreich«, zu welchem aber Man und die Kanalinseln nicht gerechnet werden.

Britisches Museum (engl. British Museum), ein großartiges Nationalinstitut in London, das verschiedenartige, ebenso ausgedehnte wie reichhaltige wissenschaftliche und artistische Sammlungen enthält. Sir Hans Sloane (s. d.), der mit einem Aufwand von 50,000 Pfd. Sterl. eine naturwissenschaftliche Sammlung zu stande gebracht hatte, verfügte testamentarisch, daß dieselbe der Regierung für 20,000 Pfd. Sterl. angeboten werden solle. Das Parlament nahm dieses Vermächtnis noch im Todesjahr Sloanes (1753) an und betraute einen Ausschuß von Vertrauensmännern (Trustees of the British Museum) mit Aufstellung der Sammlungen und Verwaltung der zur Verfügung gestellten Gelder. Diese Trustees erwarben das Montague-Haus für 10,240 Pfd. Sterl., und die seitdem zu so ungeheurem Umfang angeschwollene Sammlung wurde dem Publikum 15. Jan. 1759 eröffnet. Damals bildete das Museum nur drei Abteilungen (Druckschriften, Handschriften und naturgeschichtliche Abteilung), aber das rasche Anwachsen der Sammlungen, teils infolge von Vermächtnissen, teils infolge von Ankäufen, veranlaßte die Trustees, neue Abteilungen zu gründen (so diejenige für Altertümer 1801, für Botanik 1823 ꝛc.), und als die beschränkten Räumlichkeiten des alten Montague-Hauses die immer reichlicher zusammenfließenden Schätze nicht mehr zu fassen vermochten, schritt man zum Bau eines ganz neuen Museums. Dieser Neubau wurde 1823—57 nach den Plänen Sir Robert Smirkes und (soweit es die Lesehalle betrifft) des jüngern Sidney Smirke ausgeführt und seit 1879 infolge eines Vermächtnisses von W. White durch Anbau eines Flügels im SO. erweitert. Das jetzige Museum nimmt die Stelle des alten Montague-Hauses wieder ein. Die Hauptfassade ist 112 m lang und mit 44 ionischen Säulen verziert. Das

Giebelfeld des Portikus, zu dem eine 38 m breite Freitreppe hinaufführt, ist mit Skulpturen R. Westmacotts verziert, welche den Entwickelungsgang der Menschheit in Künsten und Wissenschaften darstellen sollen. Im innern Hof des ein Viereck bildenden Baues wurde nach dem Vorschlag Thomas Watts' 1854—57 die neue Lesehalle errichtet, ein großartiger Rundbau von 42,6 m Durchmesser und mit einer 32,3 m hohen Kuppel. Diese Lesehalle ist vorwiegend in Eisen ausgeführt, mit Luftheizung versehen und luxuriös eingerichtet. Die Wände bis unter die Kuppel sind zur Aufstellung von Büchern verwendet, und drei leicht gebaute Galerien ermöglichen den Zutritt zu denselben. Sie steht Lesern von 9 Uhr morgens bis 8 Uhr abends offen und ist elektrisch beleuchtet. Wegen des schnellen Anwachsens der Sammlungen hat man seit 1882 die naturwissenschaftlichen Sammlungen in einem in South Kensington errichteten Neubau untergebracht. Diese neue Anstalt steht unter derselben Verwaltung wie das alte Museum.

Seit Gründung des Museums sind an 6 Mill. Pfd. Sterl. auf dasselbe verwendet worden, wobei der enorme Wert der Geschenke noch nicht mit in Anrechnung gebracht ist. In jüngerer Zeit belaufen sich die regelmäßigen Jahresausgaben auf 138,000 Pfd. Sterl., wozu noch Bewilligungen für besondere Anschaffungen und Baukosten kamen. Die Anzahl der Besucher wechselt je nach den Jahren ungemein. In den Ausstellungsjahren 1851 und 1862 erreichte sie ihren Höhepunkt mit 2,524,754 und 895,077 Personen, wobei die Besucher der Lesezimmer ausgeschlossen sind. Was die Verwaltung betrifft, so nimmt ein Teil der Trustees seine Stellung ex officio ein, teilweise vertreten sind die Familie Sloane, Cotton, Harley, Townley, Elgin und P. Knight, denen das Museum große Schenkungen verdankt, teils werden sie auf Lebenszeit gewählt. An der Spitze des Museums steht als oberster Beamter der Principal librarian mit Gehalt von 1200 Pfd. Sterl. und freier Wohnung. Jede der zwölf Abteilungen der Sammlung steht unter Obhut eines Bewahrers (Keeper), der einen Gehalt von 650—750 Pfd. Sterl. bezieht und von Gehilfen und Aufwärtern unterstützt wird. Das neue naturhistorische Museum steht unter einem besondern Superintendenten. Die zwölf Abteilungen sind: gedruckte Bücher, Manuskripte, orientalische Manuskripte, orientalische Altertümer, griechisch-römische Altertümer, Münzen, britische Altertümer des Mittelalters, Kupferstiche und Zeichnungen, Zoologie, Botanik, Geologie und Mineralogie.

Die Bibliothek zählte 1838 erst 235,000 Bände, jetzt über 1,600,000. Den Grund zu ihr legte Sloanes Sammlung naturwissenschaftlicher Werke. Dazu kam Sir J. Banks' Bibliothek (16,000 Bände), Georgs III. Bibliothek, von seinem Sohn geschenkt (65,000 Bände), Th. Grenvilles Bibliothek (20,240 Bände). Unter den Handschriftensammlungen sind diejenigen von Harley und Cotton hervorzuheben. Jetzt beträgt der jährliche Zuwachs 30,000 Bände, und die noch vorhandenen Lücken sucht man so gut wie möglich auszufüllen. Die naturwissenschaftlichen Sammlungen sind seit den Tagen Cooks und Vancouvers durch englische Reisende in allen Teilen der Welt bereichert worden. Die Altertümersammlung enthält die unschätzbaren Elgin Marbles vom Parthenon (1816 für 35,000 Pfd. Sterl. angekauft), Sir W. Hamiltons Vasensammlung, die Townley Marbles. Den Grund zur Sammlung orientalischer Altertümer bilden die 1801 von Abercromby aus Ägypten gebrachten Schätze (worunter der berühmte Stein von Rosette); sie sind in jüngster Zeit namentlich durch die von Layard, Rawlinson, Birch u. a. in Assyrien und Babylonien erworbenen Gegenstände bereichert worden. Vgl. Cowtan, Memoires of the British Museum (Lond. 1871).

Britisch-Guayana, s. Guayana.

Britisch-Honduras (Belize, Balize), brit. Kolonie in Zentralamerika, auf der Ostküste der Halbinsel Yucatan (s. Karte »Westindien ꝛc.«), zwischen 8° 29'—15° 54' nördl. Br. und 88° 10'—89° 9' westl. L. v. Gr., begrenzt von Mexiko, Guatemala und dem Golf von Honduras, 21,475 qkm (390 QM.) groß. Die von Korallenriffen und Sandbänken umgebene Küste ist flach, teilweise sumpfig; zahlreiche Flüsse, darunter der Belize, Newo, Rondo, münden ins Meer. An ihren Ufern zieht sich ein unerschöpflich reicher Boden hin, daneben gibt es aber dürre, mit Nadelholz bewachsene Strecken, weiterhin Savannen, endlich der Küste parallele Bergketten, darunter die Coxcombe Range mit dem 1100 m hohen Victoria Pik. Die ausgedehnten Waldungen enthalten eine Fülle wertvoller Holzarten, insonderheit Mahagoniholz, den Hauptausfuhrartikel des Landes, das in Stämmen auf den Flüssen zur Küste gelangt, ferner Zedern, Eisenholz, sogen. Tannen (Cedrela), Kautschuk und Guttapercha liefernde Bäume, Sassaparilla, die Agave, Indigopflanzen, die Kokospalme u. a. Das heiße und feuchte Klima wird durch die Passatwinde erträglicher gemacht. Die Temperatur zeigt im Jahresmittel 26,7° C., im Sommer 28,4°, im Winter 24,4° C. Der Regenfall beträgt 1944 mm im Jahr. Das gelbe Fieber tritt häufig auf, ist aber nicht endemisch. Die Bevölkerung zählte 1891: 31,471 Seelen (nur 400 Weiße, darunter eine Anzahl Farmer aus Nordamerika, viele Neger, Mulatten und hierher verpflanzte Kariben ꝛc., wenige Indianer). Die überwiegende Mehrzahl bekennt sich zur katholischen Kirche (unter einem apostolischen Präfekten); die Protestanten sind in mehrere Sekten zersplittert. Die 14 von den religiösen Gemeinden errichteten Schulen werden vom Staat unterstützt. Von Wohlthätigkeitsanstalten bestehen ein Hospital, ein Armenhaus und eine Irrenanstalt. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist das Fällen des Mahagoniholzes, das meist durch Kariben betrieben wird. Außer Mahagoniholz sind Hauptausfuhrartikel Bananen und Kokosnüsse. Nur 24,000 Hektar stehen unter Kultur. Gebaut werden vornehmlich Mais, Reis, Yams, Bananen, Arrowroot, etwas Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle und Indigo. Es laufen meist zentralamerikanische Silberdollars um. Der Wert der Einfuhr betrug 1890: 282,000, der Ausfuhr 288,000 Pfd. Sterl., der Schiffsverkehr 364,000 Ton. Dem Gouverneur steht ein Gesetzgebender Rat aus neun Mitgliedern zur Seite. Die kolonialen Einnahmen betrugen 1891: 52,528, die Ausgaben 45,270, die Kolonialschuld 17,000 Pfd. Sterl. Das Militär besteht aus einer Abteilung Artillerie und zwei Kompanien des westindischen Negerregiments. Hauptstadt ist Belize. Unfern der Küste liegt die größere Insel Turneff und von dieser östlich zwei riffähnliche Eilande, St. George Cay und die Halbmondinsel mit Leuchtturm. — Die zwar von Columbus entdeckte, aber von den Spaniern unbesetzt gebliebene Küste wurde zuerst wohl von Schleichhändlern und Piraten unter dem Schotten Wallis zwischen den Flüssen Belize und Hondo 1638 und 1640 angesiedelt. Diese fingen bald an, Kampescheholz auszuführen, und fanden in den darüber mit den Spaniern entstandenen Händeln

Schutz bei der englischen Regierung, die im Pariser Frieden 1763 ihnen die Erlaubnis der Niederlassung und des Holzfällens erwirkte, doch unter der Bedingung, keine Festungswerke anzulegen, ein Verbot, das die Kolonisten dadurch umgingen, daß sie Erde auf ihren Schiffen in das Land brachten und darauf, als auf englischem Grund, später ein Fort errichteten. Die Grenze wurde durch Vertrag mit Spanien 1786 vom Hondo bis an den Sibunfluß gerückt; 1798 machten die Spanier mit 19 Schiffen einen Angriff auf Belize, wurden aber zurückgeschlagen. Gegen die weitere Besitznahme der Küste durch England 1836 erhoben die zentralamerikanischen Staaten sowie die nordamerikanische Union Widerspruch, und 30. April 1859 einigte man sich über die Grenzen. Durch Gesetz vom 17. Sept. 1853 wurde die Niederlassung Belize zur Kolonie B. erhoben, blieb aber von Jamaica abhängig und wurde erst 31. Okt. 1884 selbständig. Vgl. Gibbs, British Honduras (Lond. 1883); Morris, The colony of British Honduras (das. 1884); Usher, Karte von B., 1:380,000.

Britisch-Indien, s. Ostindien.

Britisch-Kaffraria, Landstrich in der britisch-afrikan. Kapkolonie, s. Kaffern.

Britisch-Nordamerika (British North America), Gesamtname der britischen Besitzungen in Nordamerika, welche alles Land zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean einerseits und den Vereinigten Staaten und dem Eismeer anderseits umfassen, mit Ausnahme des Territoriums Alaska im NW., Grönlands im NO. und der kleinen, Frankreich gehörigen Inseln Miquelon, St.-Pierre und Langlade bei Neufundland. Das Areal wird berechnet auf 8,412,170 qkm (152,774 QM.) mit (1891) 5,035,722 Einw., politisch geteilt in die Dominion von Kanada und Neufundland. S. die »Staatenkarte von Nordamerika« beim Art. »Amerika«.

Britisch-Nordborneo, brit. Protektorat an der Nordwestküste von Borneo, zwischen 3° 50′—7° 25′ nördl. Br. und 115° 20′—119° 20′ östl. L. v. Gr., begrenzt im SW. vom Sultanat Brunei, im S. von Niederländisch-Borneo, im übrigen vom Chinesischen Meer, 80,300 qkm (1458 QM.) groß, mit 120,000 Einw., die sich durch Heranziehung chinesischer und malaiischer Kulis schnell vermehren. Das Innere ist zum großen Teil gebirgig (Kinibalu 4175 m), weite Striche werden von Dschangelwald bedeckt. Die bedeutendsten Flüsse sind der Kinabatangan, Segamah, Labuk und Sugul an der Ostküste, Marudu und Bengkoka im N., Tampassuk, Papar und Padas im W. Das Klima ist angenehm mit kühlen Nächten. Die Regenzeit beginnt mit dem Nordostmonsun im Oktober und dauert bis Mitte Februar, dann folgt die Trockenzeit bis Juni, worauf mäßige Niederschläge eintreten. Cyklone und Erdbeben kommen nicht vor. Die Wälder enthalten vortreffliche Bau- und Möbelhölzer, Färberrinde ɛc.; von Tieren sind der Elefant, das Nashorn, der Büffel, Hirsche, wilde Schweine, der Orang-Utan und andre Affen, ein kleiner Bär (Helardos eurispilus), das Krokodil, Riesenschlangen u. a. zu nennen. Kohle ist an mehreren Stellen gefunden worden. Die Bevölkerung besteht aus mohammedanischen Malaien nebst einigen Chinesen an der Küste und Dajak im Innern. Ackerbau wird in sehr primitiver Weise betrieben, der Fischfang liefert Trepang, Agar, Perlmutter, Perlen, Schildpatt, Schildkröteneier, Haifischflossen, Schwämme, Austern ɛc. als schon jetzt nennenswerte Handelsartikel; solche sind auch Stuhlrohr, eßbare Vogelnester, Guano, Guttapercha, Gummi und Wachs, während Pfeffer, Gambir, Manilahanf, Kokos- und Betelnüsse, Kakao, liberianischer Kaffee, Sago, Baumwolle, Indigo, Ingwer es zu werden versprechen. Die Eingebornen bauen namentlich Reis, Mais, Bananen, Yams. Die Europäer besaßen 1890: 17 Tabakspflanzungen, 384 Kaffeeplantagen und zwei große Sägemühlen, welche bedeutende Mengen von Holz nach England, China und Manila ausführen. Der Handel ist in wenigen Jahren außerordentlich gestiegen; 1890 betrug die Einfuhr 1,799,620, die Ausfuhr 701,433 Doll. Vortreffliche Häfen sind Sandakan, Marudu, Darvel Caya und Amlong; 1889 war der Gehalt der Schiffe im Eingang 97,623, im Ausgang 70,343 Ton. Die Verwaltung der Kolonie steht unter einem Direktorium in London und wird ausgeübt durch einen Gouverneur. Die Gesetze sind möglichst den indischen angepaßt, für Mohammedaner besteht ein Imams-Gerichtshof. Für den Unterricht sorgen die anglikanische und die katholische Mission. Die Einkünfte betrugen 1889: 251,620, die Ausgaben 290,189 Doll., eine öffentliche Schuld gibt es nicht. Die Britisch-Nordborneogesellschaft prägt Kupfermünzen zu ganzen und halben Cents und gibt Papiergeld bis zu 100,000 Doll. aus. Sie erhielt 1. Nov. 1881 einen königlichen Freibrief und konstituierte sich mit einem Kapital von 2 Mill. Pfd. Sterl.; am 1. Jan. 1891 wurde ihr auch Labuan unterstellt, das trotzdem Kronkolonie bleibt. Hauptort ist Sandákan (s. d.), nächst wichtig ist der Hafen Kudat an der Westküste. Seit 1. Febr. 1891 gehört B. zum Weltpostverein.

Britisch-Ostafrika, großes, unter brit. Protektorat stehendes Gebiet in Ostafrika, grenzt im O. an den Indischen Ozean und nach dem am 24. März 1891 mit Italien getroffenen Abkommen an den Dschubbfluß bis zu dessen Schnittpunkt mit dem 6.° nördl. Br., der dann die Nordgrenze bis zum 35.° östl. L. v. Gr. bildet, dann ist die Grenze vorläufig noch offen, die Westgrenze bildet der 30.° östl. L., im S. wird das Gebiet von Deutsch-Ostafrika begrenzt. Das Areal wird geschätzt auf 634,520 qkm (11,524 QM.) mit 5,600,000 Einw. Das zum Teil noch völlig unbekannte Gebiet steigt von dem schmalen Küstenstreifen schnell in Stufen zu dem innerafrikanischen Plateau auf, auf dem vereinzelte Gebirgszüge sich erheben, wie die Galla- und Friedrich Franz-Berge, südlicher das Kiulugebirge, die Uluberge, das Aberdaregebirge, die 4000 m hohen Kinangop- und Gojitoberge, der Kenia (5600 m) u. a. Weiter westlich wird eine noch mächtigere Stufe von zahlreichen vereinzelten Bergriesen (Elgon 4300, Lekakisera 3600 m) gekrönt, an der äußersten Westgrenze erreicht der Ruwenzori 5600 m. Ein großer Teil des Landes ist dürre Steppe; im S. ist jedoch die Bewässerung reichlich. Die bedeutendsten Flüsse sind der Sabaki, der Tana, der Dschubb, welche dem Indischen Ozean zugehen, im W. der Oberlauf des Nils mit den aus dem Viktoriasee (dessen Nordhälfte dem Gebiet angehört), dem Albert Edward-See (dessen Osthälfte hierher gehört) und dem Albertsee ihm zuströmenden Gewässern. In der großen, unter dem 36.° östl. L. v. Gr. sich hinziehenden Senkung liegen die Seen Naiwascha, Baringo, Rudolf und Stefanie, weiter westlich der schon dem Nilsystem zugehörige Salisburysee. Die Bevölkerung besteht aus Gallastämmen, in den mittlern Teil reichen die Massai von S. her herein, im W. wohnen Negerstämme. Das Gebiet wurde 1886 unter britisches Protektorat gestellt

und durch Abkommen mit dem Sultan von Sansibar vom 24. Mai 1887 die diesem gehörigen Küstenplätze und Küsteninseln durch die Britisch-Ostafrikanische Gesellschaft, welche von der englischen Regierung einen Freibrief erhielt, zuerst gegen eine Zahlung von 50 Proz. der Zolleinnahmen, dann gegen eine Jahreszahlung von 80,000 Doll. für immer übernommen. Diese Gesellschaft hat ein Aktienkapital von 2 Mill. Pfd. Sterl.; Hauptsitz der Verwaltung ist Mombas; andre wichtige Hafenplätze sind Lamu, Malindi, Kismaju. Das Land ist zum großen Teil Weideland, auf dem die Eingebornen große Herden züchten, teils eignet es sich für den Anbau von Indigo, Zuckerrohr und Tabak. Ausgeführt werden schon jetzt Kautschuk, Kopal, Elfenbein, Bauholz, Nelken, Kopra, Kokosnüsse, Mais, Reis, Häute u. a. Zur Einfuhr kommen Baumwollwaren, Eisen- und Kupferdraht, Glasperlen u. a. Der Handel ist meist in den Händen indischer Banianen. Außer den genannten Hafenplätzen hat die Gesellschaft Posten im Innern des Landes, so in Machakos, Favete, Uganda, am Ruwenzori und am Albert Edward-See, wo sich wertvolle Salzlager befinden sollen. Im Dienste der Gesellschaft steht eine militärisch organisierte Polizeitruppe. Eine Eisenbahn von Mombas zum Viktoriasee ist in Angriff genommen; für diesen See ist auch ein größerer Dampfer im Bau, ein kleinerer ist für den Tana bestimmt. Der Telegraph ist zwischen Mombas und Morareni über Malindi, eine Strecke von 192 km, fertiggestellt, auch haben diese Städte telephonische Verbindung. Die Einkünfte haben sich stetig gehoben; die Zolleinnahmen betrugen 1890: 74,296, 1891: 100,562 Doll.

Britisch-Sambesia, s. Sambesigebiet.

Britomartis, eine Göttin der alten Kreter, ursprünglich wohl eine Naturgottheit der Jäger und Fischer, welche später mit der Artemis identifiziert ward; nach andern eine Nymphe, Tochter des Zeus und der Karme, und Begleiterin der Artemis, welche, von der Liebe des Minos verfolgt, ins Meer sprang und in Fischernetzen (daher auch ihr Name Diktynna, von dem griechischen diktyon, »Netz«) gerettet ward. Von einigen wurde sie für eine Göttin des Mondes erklärt. Der Mittelpunkt ihres Dienstes war Kydonia, von wo er sich nach Lakonien und Sparta, nach Ägina (hier wurde sie Aphäa genannt) und andern Inseln des Mittelmeers verbreitete.

Briton Ferry, Stadt in Glamorganshire (Wales), an der Mündung des Neath, hat Eisenwerke, Zinnblechfabrikation und (1891) 5778 Einw.

Britschka (russ. Britzska, poln. Bryczka, Diminutiv von bryka, »Frachtwagen«), Art leichter Reisewagen mit Kaleschenverdeck, im Innern mit Schlafvorrichtungen.

Britz (B. bei Berlin), Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Teltow, südlich von Berlin, hat eine evang. Kirche, Holzschnitzerei, eine Zementfabrik, ansehnlichen Gartenbau und (1890) 5494 Einw.

Brive (spr. briw, B.-la-Gaillarde), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Corrèze, Knotenpunkt der Orléansbahn, an der Corrèze, mit einer Kirche (St.-Martin) aus dem 12. Jahrh., mit drei gleichhohen Schiffen und (1891) 13,445 Einw., welche Mühlstein- und Schieferbrüche, Senf- und Nußölfabrikation und Handel mit Trüffeln, Wein, Kastanien, Vieh, Geflügel ꝛc. betreiben. B. ist das alte Briva Curretia, hat ein Handelsgericht, ein Collège und eine öffentliche Bibliothek und ist Geburtsort des berüchtigten Ministers Dubois, des Direktorialmitglieds Treilhard und des Marschalls Brune, dem eine Bronzestatue daselbst errichtet ward.

Brivodurum, s. Briare.

Brixellum (heute Brescello), festes Städtchen in Gallia cispadana, rechts am Padus (Po). Hier erwartete Kaiser Otho 69 den Ausgang der Schlacht bei Betriacum (heute Calvatone) und gab sich, von Vitellius besiegt, den Tod.

Brixen (ital. Bressanone), Stadt in Tirol, 558 m ü. M., an der Mündung der Rienz in den Eisack und an der Südbahnlinie Kufstein-Ala, mit neuen, durch die Flußregulierung gewonnenen Anlagen, hat eine im 18. Jahrh. im Renaissancestil umgebaute Kathedrale mit guten Gemälden und schönem Kreuzgang aus dem 14. Jahrh., eine fürstbischöfliche Residenz (1280 gegründet, im 16. Jahrh. erweitert) und (1890) mit der Garnison 5525 Einw., welche Wein- und Obstbau betreiben. B. ist Sitz eines Fürstbischofs und eines Domkapitels, einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und einer Finanzbezirksdirektion, hat ein staatliches und ein bischöfliches Obergymnasium, eine theologische Lehranstalt, eine Erziehungsanstalt der Englischen Fräulein und mehrere Klöster. Es ist wegen seines angenehmen Klimas ein beliebter Frühlings- und Herbstaufenthalt und besitzt eine Kaltwasserheilanstalt. 3 km nordwestlich liegt am Eingang in das Schaldersthal (mit dem Bade Schalders) das in neuerer Zeit als Luftkurort beliebte Vahrn mit 988 Einw. Nördlich von B. liegen die Augustinerabtei Neustift und die Franzensfeste (s. d.), südwestlich Tschötsch, Fallmerayers Geburtsort, und östlich die aussichtsreiche Plose (2501 m). — Das Bistum B. ward im 4. Jahrh. vom heil. Cassian gegründet, mit dem Sitz auf dem uralten felsenfesten und hoch aufragenden Bergschloß Sabiona (Säben) oberhalb des Städtchens Klausen. Dieser Sitz wurde vom Bischof Albuin (992—994) in die aus der ursprünglich königlichen Pfalz Prichsna neuerbaute Stadt B. übertragen. Ludwig der Deutsche befreite die Ländereien des Bistums schon 845 vom Bann des Gaugrafen und stellte sie unmittelbar unter das Mundium des Königs. 892, 901, 1028—39 mehrten sich die Erwerbungen der Kirche namhaft, besonders unter Bischof Altwin, dem entschiedenen Anhänger Kaiser Heinrichs IV., in dessen Stadt B. das Konzil gegen Gregor VII. (1080) abgehalten wurde. 1057—77 kamen neue Immunitätsbegünstigungen hinzu und wurden 1179 neu verbrieft, so daß B. als reichsunmittelbares geistliches Fürstentum galt, welches schon seit Herzog Rudolf IV. (gest. 1365), besonders aber seit 1511 mit dem Haus Österreich als Besitzer von Tirol ein enges Bündnis schloß. B. verlor 1803 die Landeshoheit und wurde mit Tirol vereinigt, mit welchem es fortan die gleichen Schicksale teilte. Das Fürstentum hatte ein Areal von 937 qkm (17 QM.) mit 3 Städten (B., Bruneck, Klausen) und ca. 20,000 Einw. Vgl. Tinkhauser, Historisch-topographische Beschreibung der Diözese B. (fortgesetzt von Rapp, Brixen 1855—91, 5 Bde.).



Wappen von Brixen.

Brixenthal, Alpenthal in Tirol, Bezirksh. Kitzbühel, von der Brixenthaler Ache durchflossen, die bei Wörgl in den Inn mündet, und von der Staatsbahn-

linie Bischofshofen-Wörgl durchzogen, mit den Hauptorten Hopfgarten (s. d.) und Brixen im Thal (1083 Einw.). Aus diesem Thal erhebt sich die aussichtsreiche Hohe Salve (s. d.).

Brixham (Lower B., spr. lōer brickhěm), Hafenstadt in Devonshire (England), an der Torbai, Torquay gegenüber, Hauptsitz des Fischfanges der Grafschaft, mit (1891) 6224 Einw., Sitz eines deutschen Konsulats. Hier betrat 1688 Wilhelm von Oranien nach der Vertreibung Jakobs II. sein Königreich, wofür zur Erinnerung ein Denkmal errichtet ist.

Brixlegg, Dorf in Tirol, Bezirksh. Kufstein, südwestlich von Rattenberg, 524 m ü. M., unfern des Inn, an der Südbahnlinie Kufstein-Ala, mit staatlichem Kupferberg- und Hüttenwerk (Produktion 1891: 368 kg goldhaltiges Silber, 2282 metr. Ztr. Kupfer, 1409 metr. Ztr. Blei, 8475 metr. Ztr. Halbprodukte), nebst Hammer- und Walzwerk und (1890) 853 (als Gemeinde 1219) Einw. Wegen seiner schönen Lage und Umgebung ist B. eine beliebte Sommerfrische. Auch werden hier Passionsspiele aufgeführt (vgl. Pezzager, Das Passionsspiel zu B., Innsbr. 1868). Nahe dabei das Bad Mehrn.

Brixton, Stadtteil Londons, im S., mit großem Zuchthaus, zahlreichen Villen und Gärten.

Briz (Britz), Lokalbezeichnung für Löß (s. d.) und für Traß (s. Trachyt); Brizbänder sind festere, aus Bimsstein und anderm vulkanischen Material bestehende Tuffmassen, welche mit lockern Schichten wechsellagern.

Briza *L.* (Zittergras, Liebes- oder Amourettengras), Gattung aus der Familie der Gramineen, ein- oder mehrjährige Gräser mit aufrechten, ausgebreiteten, einseitigen Rispen und an zarten Stielchen hängenden herzförmigen, seitlich zusammengedrückten Ährchen. B. media *L.* (s. Tafel »Gräser«), sehr zierlich, wächst überall, auch auf Moor, bildet auf Wiesen ein Untergras erster Klasse, verdrängt kein andres Gras, sondern füllt nur die Lücken aus. Es wird fast stets in Grasmischungen angewandt und gedeiht am besten auf humusreichen Sandlehmwiesen. Man benutzt es wie auch das größere südeuropäische B. maxima *L.* als Ziergras und in Boukette aus getrockneten Blumen.

Brizeux (spr. -ſö), Auguste, franz. Dichter, geb. 10. Sept. 1803 zu Lorient in der Bretagne, gest. 3. Mai 1858 in Montpellier, trat zuerst mit dem lieblichen Idyll »Marie« (1831) an die Öffentlichkeit, welches wegen seiner Zartheit und Anmut, seiner Gefühlsinnigkeit und Harmonie den größten Beifall fand. Ähnlichen Erfolg hatten seine Dichtungen »Les Ternaires« (1841), »Les Bretons« (1845, von der Akademie gekrönt), »Histoires poétiques« (1855) u. a., meist Bilder aus seiner Heimat, die er mit großer Naturtreue und Anmut, freilich nicht ohne Hang zur Mystik und Abstraktion, schildert. Er schrieb außerdem einige Verse in der Sprache der Bretagne und eine prosaische Übersetzung von Dantes »Göttlicher Komödie« (neue Ausg. 1853). Seine »Œuvres complètes« erschienen 1879—84 in 4 Bänden. Eine deutsche Übersetzung seiner Gedichte lieferte Sophie Hasenclever (Leipz. 1874). Vgl. Duplais, Brizeux (Par. 1889).

Brizo, eine griech. Göttin, besonders auf Delos von den Frauen verehrt, welche ihr in kleinen Kähnchen allerlei Eßwaren (aber keine Fische) vorsetzten, damit sie den Schiffahrern beistehe. Sie gab auch in Träumen Orakel; daher Brizomantie soviel wie Traumdeuterei.

Brjansk, Kreisstadt im russ. Gouv. Orel, an der Deßna, Knotenpunkt der Eisenbahnen Orel-Witebsk und B.-Brest, eine der ältesten Bergstädte Rußlands, hat 18 Kirchen, Arsenal und (1889) 20,203 Einw. B. besitzt eine große Eisengießerei, welche 1890 für 16,231,000 Rubel produzierte, mehrere Glashütten, Tuch- und Lederfabriken, Branntweinbrennereien und Schiffswerften. In der Nähe eine Kanonengießerei und das Kloster Swinskoi (mit Priesterseminar), wo eine 14tägige Messe gehalten wird. Im Kreis befinden sich viele bedeutende Glashütten, Teersiedereien und Ölmühlen.

Brjochowinseln, s. Briochowskiinseln.

Br. m., Abkürzung für Brevi manu (s. d.).

Brno, tschech. Name für Brünn (s. d.).

Bro., Abkürzung für Brutto (s. d.).

Broach (spr. brōtsch), Stadt, s. Barotsch.

Broad Church (spr. brāōd tschörtsch), s. Breitkirchliche.

Broadhurst (spr. brāōd-hörſt), Henry, engl. Arbeiterführer, geb. 1840 als Sohn eines Steinmetzen zu Littlemore in der Grafschaft Oxford, besuchte die dortige Dorfschule und arbeitete dann selbst als Steinmetz, erwarb sich aber durch eifrige Bemühungen ein für seinen Stand ungewöhnliches Maß von Bildung und großes Ansehen unter seinen Berufsgenossen. Schon 1872 wurde er Mitglied des parlamentarischen Ausschusses des Kongresses der englischen Gewerkvereine und 1876 Sekretär desselben, womit er eine leitende Stellung in der englischen Arbeiterwelt erhielt. 1880 wurde er für Stoke upon Trent, 1885 für Birmingham und 1886 für Nottingham ins Unterhaus gewählt, wo er sich eine solche Stellung zu verschaffen wußte, daß Gladstone ihn in seinem dritten Ministerium (Januar bis Juli 1886) zum Unterstaatssekretär des Innern erwählte. In der Politik fortgeschritten liberal, aber nicht sozialdemokratisch gesinnt, religiös ein frommer Wesleyaner, wurde B. neuerdings von den radikalen Elementen der englischen Arbeiterpartei mehrfach angegriffen und legte auf dem Kongreß der Gewerkvereine von 1890, da er mit seinen Ansichten nicht durchdrang, seine Stelle als besoldeter Sekretär desselben nieder. Bei den allgemeinen Wahlen von 1892 wurde er nicht wieder ins Unterhaus gewählt.

Broad Law (spr. brāōd lāō), Berg in den Lowther Hills, im NO. des Hartfell in Südschottland, 835 m hoch.

Broadstairs (spr. brāōdſtärs), stiller Seebadeort in der engl. Grafschaft Kent, zwischen Margate und Ramsgate, mit (1891) 5266 Einw. 1,6 km landeinwärts Dorf St. Peter's, mit Kirche aus dem 12. Jahrh.

Broadwell-Ring (spr. brāōd-), Vorrichtung zum gasdichten Abschluß der Seele von Geschützen bei Hinterladern; s. Geschütz.

Broadwood and Sons (spr. brāōdwudd), Firma einer Londoner Pianofortefabrik, die 1732 als Fabrik von Harpsichords durch einen Schweizer, Burkhard Tschudi (Shudi), gegründet wurde, dessen Instrumente schnell zu Ansehen gelangten. Tschudis Associé und Geschäftserbe war sein Schwiegersohn John Broadwood, von Haus aus Kunsttischler. Die von ihm eingebürgerte sogen. englische Mechanik der Pianoforte ist nicht eigentlich seine Erfindung, sondern eine Verbesserung der Cristofori-Silbermannschen durch den Holländer Americus Backers, der das erste derartige Klavier 1770 baute und Broadwood bei seinem Tode 1781 die Erfindung empfahl. John Broadwood starb 1812. Henry Fowler Broadwood, der die eisernen Rahmen einführte, starb 10. Juli 1893. Die Ausdehnung, welche die Fabrikation allmählich angenommen

hat, ist kolossal, da jährlich mehrere tausend Instrumente fertig gestellt werden.

Brobdingnag (Brobdingnac), das Land der Riesen in »Gullivers Reisen« von Swift, wie Liliput das der Zwerge.

Broca, Paul, Anthropolog, geb. 28. Juni 1824 zu St.-Foy-la-Grande im Depart. Gironde, gest. 9. Juli 1880 in Paris, studierte Medizin, wurde Professor der chirurgischen Klinik an der medizinischen Fakultät zu Paris und Chirurg der Hospitäler von St.-Antoine und La Pitié, stand als Lehrer der Chirurgie in hohem Ansehen und gehörte zu den Häuptern der modernen anthropologischen Schule. Er gründete 1859 die Pariser Anthropologische Gesellschaft, deren Sekretär er bis zu seinem Tode blieb, und 1867 das anthropologische Laboratorium, welches 1876 mit einer Schule für Anthropologie verbunden wurde. Er konstruierte mehrere sinnreiche Apparate, gab exakte Messungsmethoden für anthropologische Zwecke an, förderte namentlich auch die Schädelmessungen, machte Untersuchungen über die Bildung des Gehirns im Verhältnis zum Schädel und wies die Lokalisation des Sprachvermögens in einer bestimmten Gehirnwindung (Brocasche Hirnwindung, s. Gehirn) nach. 1872 gründete B. die Association française pour l'avancement des sciences und wurde 1880 Mitglied des Senats. Er schrieb: »De l'étranglement dans les hernies abdominales« (1853, 2. Aufl. 1856); »Des anévrismes et de leur traitement« (1856); »L'ethnologie de la France« (1859); »Études sur les animaux ressuscitants« (1860); »Recherches sur l'hybridité animale en général et sur l'hybridité humaine en particulier« (1860); »Sur les léporides ou métis du lièvre et de la lapine« (1862); »Instructions générales pour les recherches anthropologiques« (1865, 2. Aufl. 1879); »Traité des tumeurs« (1865—69, 2 Bde.); »Mémoires sur les caractères physiques de l'homme préhistorique« (1869); »Mémoires d'anthropologie« (1871—83, 4 Bde.; Bd. 5: »Mémoires sur le cerveau de l'homme et des primates«, hrsg. von Pozzi, 1888); »Sur l'origine et la répartition de la langue basque« (1875). Mit Bonamy und E. Beau bearbeitete er den »Atlas d'anatomie descriptive du corps humain« (1841—66, 4 Bde., mit 257 Tafeln). 1887 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Chopin) errichtet. Vgl. die »Correspondance de Paul B. 1841—57« (1886, 2 Bde.).

Brocanteur (franz., spr. brokangtör), Kunst- und Antiquitätenhändler.

Brocardica (auch Brocarda), in kurzer, bündiger, sprichwörtlicher Form gegebene Rechtslehren, Rechtsgrundsätze. Burkard (Brocard), Bischof von Worms (gest. 1025), hinterließ eine Sammlung von Kirchengesetzen, welche von Franzosen und Italienern B. oder Brocardicorum opus genannt wurde. Da nun dieses Werk meist in Sentenzen abgefaßt war, so nannte man später jedes in ähnlicher Gestalt auftretende Buch B., z. B. die B. juris von Azo u. a.

Brocc., bei zoolog. Namen Abkürzung für G. B. Brocchi (s. d.).

Broccaletto, s. Marmor.

Brocchi (spr. brocki), Giovanni Battista, Dichter, Naturforscher und Reisender, geb. 18. Febr. 1772 in Bassano, gest. 25. Sept. 1826 in Chartum, machte bereits mit 14 Jahren ausgezeichnete Verse in italienischer und lateinischer Sprache, gab später einen Band Poesien unter dem Titel: »Belvedere« heraus und schrieb geistvolle Briefe über Dante (1797, Mailand 1835). Er studierte in Pisa die Rechte, in Rom und Venedig Naturwissenschaften, namentlich Mineralogie, und wurde 1801 Professor der Botanik in Brescia, später auch Direktor des botanischen Gartens. Auf Grund seiner Abhandlungen über die Eisenbergwerke von Mella und Valtrompia (Brescia 1808, 2 Bde.) wurde er 1809 Inspektor des Bergamtes in Mailand. Er durchforschte das Fassathal und schrieb darüber »Memoria mineralogica sulla valle di Fassa« (Mail. 1811; deutsch, Dresd. 1817). Sein Hauptwerk ist der »Trattato di conchiliogia fossile subapennina« (Mail. 1814, 2 Bde.; 2. Aufl. 1843). 1817 erschien sein »Catalogo ragionato di una raccolta di rocce«, dem seine auch philologisch-antiquarisch wichtige Abhandlung »Dello stato fisico del suolo di Roma« (Rom 1820) folgte. Nachdem er Vorstudien in Kärnten gemacht hatte, ging er 1822 als Direktor der Bergwerke nach Alexandria. Er reiste 1823 und 1824 bis zur damaligen Südgrenze des Reiches und ging später bis nach Chartum und Senaar. Vgl. Stoppani, Giambattista B. (Mail. 1874).

Broccoli, soviel wie Spargelkohl, römisches Nationalgericht; s. Kohl.

Broch (Brochs), turmartige Kolossalbauten ohne Mörtel im nördlichen Schottland, auf den Shetland- und Orkneyinseln. Der im Moussa (Shetlandinseln) ist ca. 13 m hoch mit 6,3 m Durchmesser. Die Mauern sind unten ca. 4,3, oben 2,5 m dick. Ähnlich gut erhalten ist die sogen. Düne von Dornadilla in Schottland. Man glaubt, daß die Brochs in der Bronzezeit erbaut wurden, jedenfalls bestanden sie wohl schon vor der Landung der Nordmänner.

Broch, Ole Jakob, Mathematiker und Staatsmann, geb. 14. Jan. 1818 zu Frederikstad in Norwegen, gest. 5. Febr. 1889 in Christiania, studierte seit 1835 daselbst, in Paris, Berlin und Königsberg, wurde 1848 Professor an der Kriegsschule und 1850 an der Universität in Christiania und beschäftigte sich auch vielfach mit nationalökonomischen und statistischen Studien. Nachdem er 1859 in das Storthing gewählt worden, war er eine Zeitlang Minister der Marine und der Post und vertrat seitdem sein Vaterland auf verschiedenen internationalen Kongressen, war Präsident der norwegischen Kommission bei den Weltausstellungen von 1867 und 1878 und schrieb bei Gelegenheit der Hygieneausstellung in Brüssel »Kongeriget Norge og det norske Folk« (Christ. 1876, 2. Aufl. 1878; auch französisch). 1875 wurde er Mitglied der internationalen Kommission zur Überwachung des internationalen Büreaus der Maße und Gewichte in Paris, 1880 Direktor dieses Instituts.

Broche, s. Bruch, S. 547.

Broche (franz., spr. brosch'), s. Brosche.

Brochieren, Brochüre, s. Broschieren.

Bröchner, Hans, dän. Philosoph, geb. 1820 in Fridericia, gest. 1875, studierte zunächst Theologie, dann aber, unter dem Einfluß der Schriften von D. F. Strauß dieser Wissenschaft mehr und mehr entfremdet, seit 1845 ausschließlich Philosophie, wirkte eine Reihe von Jahren hindurch als außerordentlicher Dozent an der Kopenhagener Universität und wurde 1870 zum Professor ernannt. Als Philosoph gehörte B. den Jung-Hegelianern an. Sein Hauptwerk ist der »Bidrag til Filosofiens historiske Udvikling« (1869); auch veröffentlichte er einen »Grundriß der Geschichte der Philosophie« (1873—74, 2 Tle.).

Brockelerbsen, in Süddeutschland grüne, unreife Erbsen.

Bröckelschiefer, untere Abteilung des untern Buntsandsteins, s. Triasformation.

Brocken (Mons Bructerus, in der Volkssprache auch Blocksberg genannt), die höchste Kuppe des Harzes, 1142 m hoch, liegt auf preußischem Gebiet in der Grafschaft Stolberg-Wernigerode, 850—880 m über der nur 8 km entfernten Ebene von Ilsenburg und ca. 500 m über dem südöstlichen Plateau, und ist der Mittelpunkt des nach ihm genannten Brockengebirges, das etwa 110 qkm bedeckt und die Hauptmasse des Oberharzes bildet. Der B. erhebt sich in Form eines Kugelsegments, jedoch näher am Nordrand des Gebirgsplateaus als am Südrand und auf der Nordseite beträchtlich steiler abfallend als auf der südlichen. In seiner Umgebung liegen, zum Brockengebirge gehörig, die Heinrichshöhe (1044 m), der Königsberg (1029 m), der Wurmberg (968 m), die Achtermannshöhe (926 m) ɩc. Im Brockengebirge nehmen die Oker, Radau, Eker, Ilse (zur Weser) und Holzemme und Bode (zur Elbe) ihren Ursprung. Seine Entstehung verdankt der B. einer Erhebung des Granits, der die Schichtung des Übergangsgebirges, welches die Masse des ganzen Harzes ausmacht, hob, sprengte und aufbrach. Die Granitmasse des Brockens wird von den Übergangsgebirgen (Gneis, Glimmer und Thonschiefer, Grauwacke) mantelförmig umlagert. An Erzlagerstätten ist der B. arm; der Erzreichtum des Harzes gehört den Übergangsgebirgen an. Dagegen umlagern den Berg, namentlich im W., ungeheure Torfmoore, die jetzt indessen nicht mehr abgebaut werden. Der B. spielt in der Sagenwelt Norddeutschlands eine bedeutende Rolle. Als das Christentum in diese Gegend drang, blieb die Brockenhöhe noch lange der Ort, wo man den alten Göttern im geheimen opferte, und namentlich fand am 1. Mai, als dem größten Festtag des alten Glaubens, noch viele Jahre hindurch daselbst ein geheimnisvoller, von den christlichen Priestern als gotteslästerlich verschrieener Kultus statt. Daraus entstand die uralte Sage vom Teufelsspuk auf dieser Höhe, welche, als im 16. und 17. Jahrh. der Glaube an Hexerei die Geister beherrschte, Veranlassung gab, den B. als Schauplatz der unheimlichsten Feste zu betrachten. Die erste Mainacht (Walpurgis) ward der Hauptfeier gewidmet, und die Besessenen aller Länder trieben dann hier oben ihr Wesen. Nachklänge dieser Feier leben noch als Sage und Märchen im Volke fort.

Außer vielen Fußwegen führen zwei Fahrstraßen vom Fuß des Brockengebirges hinan, eine von Schierke aus dem Bodethal, die andre von Ilsenburg; beide vereinigen sich aber am Fuße des eigentlichen Gipfels. Der Kulm des Berges, auf dem in der Regel vom November bis Juni Schnee liegt, ist eine etwa 2 km im Umkreis haltende unebene, baumlose, mit Granitblöcken bedeckte Fläche, auf der ein (1860 neuerbautes) Gasthaus nebst einem Turm steht, von welchem man eine herrliche Rundschau bis zu 60 km im Halbmesser (bis zum Thüringer und Habichtswald, Magdeburg ɩc.) genießt. Jedoch ist der Horizont nur selten ganz rein. Im Umkreis von einer Viertelstunde um das Haus sind auch die meisten Merkwürdigkeiten des Brockens vereinigt: die Teufelskanzel, der Hexenaltar ɩc., große Granitblöcke, welche aus dem Rohen zu Tage anstehen. Durch seine allen starken Luftbewegungen allseitig frei zugängliche Lage am Rande der Tiefebene und durch die Nähe der Region, in welcher unter gewöhnlichen Verhältnissen der Wasserdampf der Luft sich zu Wolken und Niederschlägen verdichtet, ist der B. ein für meteorologische Beobachtungen wichtiger Punkt. Die verdienstlichen Versuche Aßmanns, des Leiters der Wetterwarte der »Magdeburgischen Zeitung«, hier regelmäßige Aufzeichnungen machen zu lassen, waren mangels sachverständiger Beobachtung der dort aufgestellten Instrumente und Apparate ohne den rechten Erfolg. Neuerdings ist dort die Errichtung einer Station 1. Klasse in der Ausführung begriffen. Infolge der niedrigen Temperatur, die im Juli nur 10,7° C. im Mittel beträgt, und der dort herrschenden rauhen Stürme ist der Gipfel völlig unbewaldet, die Vegetation aber interessant durch eine große Zahl seltener Pflanzen, wie Anemone alpina, Lichen islandicum, Hieracium alpinum, Geum montanum ɩc. In einem von der Universität Göttingen hier angelegten Versuchsgarten sollen weiter Alpen- und subarktische Pflanzen gezogen werden. Einen seltsamen Eindruck macht die Erscheinung des sogen. Brockengespenstes (s. d.). Das Brockenfeld ist eine 992 m hoch liegende, über 7 km lange, etwa 5 km breite Sumpffläche mit mächtiger Torfbildung, die, mit Moos und Heide bekleidet, mit Felstrümmern übersäet ist und die Bode, Oker, Radau und Oder speist. Vgl. Nehse, Der B. und seine Merkwürdigkeiten (Sondersh. 1840); Leibrock, Der B. (Goslar 1864); Heyse, Zur Geschichte der Brockenreisen (5. Aufl., Harzb. 1891, mit Übersicht der Brockenlitteratur); Jacobs, Der B. in Geschichte und Sage (Halle 1878); Aßmann, Winterbilder vom B. (Magdeb. 1884); Harweck-Waldstedt, Brockenbuch (Harzb. 1888); Pröhle, Brockensagen (das. 1888).

Brockengespenst, das auf dem Brocken bei niedrigem Stand der Sonne auf eine tiefer liegende Nebelwand geworfene kolossale Schattenbild des Beobachters. Bisweilen sieht man auch den Schatten andrer Personen, welchen diese selbst nicht wahrnehmen können. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch auf andern hohen Bergen, selbst auf Türmen.

Brockenmoos, isländische Flechte, Cetraria islandica.

Brockenmyrte, s. Empetrum.

Brockes, Barthold Heinrich, deutscher Dichter, geb. 22. Sept. 1680 in Hamburg, gest. daselbst 16. Jan. 1747, bereiste nach vollendetem Studium der Rechte und halbjähriger praktischer Beschäftigung am Reichskammergericht zu Wetzlar Deutschland, Italien, die Schweiz, Frankreich und die Niederlande und kehrte gegen Ende 1704 nach Hamburg zurück, wo er ohne praktische Beschäftigung sorgenfrei seinen Lieblingsneigungen lebte. Dann in den Hamburger Senat gewählt, wurde er mit mehreren Sendungen nach Wien (1721), Kopenhagen (1724), Berlin und Hannover beauftragt, außerdem mit städtischen Ämtern (1728 und 1729 mit der städtischen Prätur) betraut und endlich Ostern 1735 zum Amtmann in Ritzebüttel (auf 6 Jahre) ernannt. Hier, in der Nähe des Meeres und in einem von ihm angelegten und nach ihm benannten Lustwald, verfaßte er sein »Landleben zu Ritzebüttel«, eine Reihe zum Teil recht gelungener Bilder und Szenen des Meeres. Nach seiner Rückkehr von Ritzebüttel ward er 1741 zum Befehlshaber des Bürgermilitärs, 1743 zum Protoscholarchen ernannt. Seine Dichtungen unter dem Titel: »Irdisches Vergnügen in Gott« (Hamb. 1721—48, 9 Bde.) gehören in formeller und sprachlicher Beziehung dem Übergang von der Nachahmung der Italiener zu der der Franzosen an, zeichnen sich aber durch einen Kern selbständiger poetischer Empfindung und echter Wärme aus, welche über die komische Seite seiner naiven teleologischen Anschauung leicht hinweghilft. Er besingt

Jahres- und Tageszeiten, die Elemente, die Sinne und geistigen Fähigkeiten des Menschen, Witterung, Land- und Wasserszenen, menschliche Thätigkeiten, Gewächse und Tiere, und überall fordert er zum Preis und Ruhm des allmächtigen und grundgütigen Schöpfers auf. Seine Schilderungen zeugen von feiner Beobachtungsgabe, doch sind sie oft so weit ausgesponnen, daß die Anschaulichkeit darüber verloren geht. B. übersetzte auch Marinis »Bethlehemitischen Kindermord« (Köln u. Hamb. 1715), den »Versuch vom Menschen des Herrn Pope« (Hamb. 1740) und Thomsons »Jahreszeiten« (das. 1745). Außerdem schrieb er noch ein Passionsoratorium: »Der für die Sünden der Welt gemarterte sterbende Jesus« (das. 1712), das zahlreiche Auflagen erlebte, und »Schwanengesang, in einer Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben« (das. 1747). Seine Selbstbiographie gab Lappenberg in der »Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte« (Bd. 2, Hamb. 1847) heraus. Vgl. Brandl, Barth. Heinrich B. (Innsbruck 1878); Strauß, B. und H. S. Reimarus (»Gesammelte Schriften«, Bd. 2), wo der Zusammenhang zwischen B. und diesem Hauptvertreter des Rationalismus aufgedeckt und nachgewiesen wird, wie B. durch die teleologische Naturbetrachtung von der Erkenntnis Gottes aus der Offenbarung abgelenkt wurde.

Brockhaus, Friedrich Arnold, der Begründer einer der größten Buchhandlungen Deutschlands, geb. 4. Mai 1772 in Dortmund, gest. 20. Aug. 1823 in Leipzig, errichtete, nachdem er in Düsseldorf seine Lehrzeit als Kaufmann vollendet und sich dann behufs wissenschaftlicher Fortbildung seit 1793 etwa anderthalb Jahre in Leipzig aufgehalten hatte, 1795 in seiner Vaterstadt eine Manufakturwarenhandlung, mit der er 1802 nach Amsterdam übersiedelte. Doch gab er dieselbe infolge der Kontinentalsperre bald auf und errichtete dafür 1805 eine deutsche Buchhandlung, zuerst unter der Firma Rohloff u. Komp., welche später in »Kunst- und Industrie-Comptoir« umgeändert wurde. Das Geschäft gewann sowohl für Verlag als für Sortiment bald an Bedeutung, hatte aber unter den Zeitverhältnissen empfindlich zu leiden. Dies und Familienereignisse veranlaßten B., sein Verlagsgeschäft nach Deutschland zu verlegen, wogegen das Sortimentsgeschäft an Johannes Müller in Amsterdam überging. Nachdem er kurze Zeit in Leipzig verweilt hatte, ließ er sich 1810 in Altenburg nieder, wo er auch 1814 die Firma F. A. Brockhaus annahm. Hier war es vor allem das bereits 1808 von ihm angekaufte Löbelsche »Konversations-Lexikon« (s. Encyklopädie), für welches er den größten Teil seiner Thätigkeit und seiner Mittel aufwandte, und das er mit der Zeit auf seine spätere Ehrenstelle erhob. Zugleich zog er die politischen Interessen mit in den Kreis seines Wirkens und nahm durch die »Deutschen Blätter« (Altenb. 1813—16) sowie später durch Okens »Isis« nicht unbedeutenden Anteil an den Hauptbewegungen der Zeit. Der Umfang und die Wichtigkeit, welche sein Geschäft durch diese und andre Unternehmungen in wenigen Jahren gewonnen hatte, bewogen ihn, 1817 nach Leipzig zu ziehen, wo er 1818 neben seiner Buchhandlung eine eigne Buchdruckerei errichtete und sein Ansehen und Einfluß von Jahr zu Jahr stiegen. Die freisinnige Richtung seines Verlags zog ihm manche Unannehmlichkeiten zu; so verfügte von 1821 an die preußische Regierung eine Rezensur seines Verlags. B.' Hauptunternehmen, zum Teil noch vor seiner Übersiedelung nach Leipzig begonnen, waren unter andern: die »Zeitgenossen« (seit 1816), das »Litterarische Konversationsblatt« (seit 1820), »Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Litteratur« (seit 1819), »Isis« (seit 1817) und andre Zeitschriften, das Taschenbuch »Urania« (seit 1810) nebst vielen andern großartigen Verlagswerken. — Sein ältester Sohn, Friedrich, geb. 23. Sept. 1800 in Dortmund, gest. 24. Aug. 1865 in Dresden, übernahm mit seinem Bruder Heinrich gemeinschaftlich das väterliche Geschäft und leitete namentlich die Druckereien der Anstalt, die durch ihn bedeutend erweitert und verbessert wurden. 1850 trat er aus dem Geschäft aus. Heinrich, geb. 4. Febr. 1804 in Amsterdam, gest. 15. Nov. 1874 in Leipzig, besorgte die buchhändlerische Geschäftsführung der Anstalt. Vermehrt hat er den Verlag mit Raumers »Historischem Taschenbuch«, Gersdorfs »Repertorium der gesamten deutschen Litteratur«, mit der »Allgemeinen Bibliographie für Deutschland«, mit dem »Pfennigmagazin« sowie (1. Okt. 1837) mit der »Leipziger Allgemeinen Zeitung« (später »Deutschen Allgemeinen Zeitung«), mit den »Unterhaltungen am häuslichen Herd« von Gutzkow, dem »Deutschen Museum« von Rob. Prutz u. a. m. Eine wichtige Erweiterung erhielt das Geschäft durch den 1827 erfolgten Ankauf des Gräfeschen Kommissionsgeschäfts und die in Gemeinschaft mit G. H. Friedlein und E. Avenarius 1837 unternommene Begründung einer Buchhandlung für deutsche und ausländische Litteratur unter der Firma B. und Avenarius in Paris und Leipzig, die teils 1844 in Paris verkauft, teils 1850 mit der Firma F. A. B. vereinigt ward und seit 1856 die Firma F. A. B.' Sortiment und Antiquarium führt, unter welcher sie den internationalen Litteraturaustausch in umfassendster Weise fördert. Von Wichtigkeit war ferner der Ankauf der seit 1693 in Leipzig bestehenden Gleditschischen Buchhandlung, deren Hauptverlagswerk, der »Allgemeinen Encyklopädie« von Ersch und Gruber, größere Unterstützung und dadurch die Gewißheit der Beendigung zu teil wurde. Nach dem Tode von Heinrich B. (1874) ging das Geschäft in den Besitz seiner beiden Söhne Dr. Heinrich Eduard B. (geb. 7. Aug. 1829) und Heinrich Rudolf B. (geb. 16. Juli 1838) über, die der Firma bereits seit 1854, resp. 1863 angehört hatten. 1881 trat der älteste Sohn von Heinrich Eduard B., Albert Eduard, geb. 2. Sept. 1855, 1889 der älteste Sohn von Heinrich Rudolf B., Rudolf Heinrich B. jun., geb. 4. Juni 1864, als Teilhaber in das Gesamtgeschäft ein, das in großartiger Weise alle Zweige der buchhändlerischen Thätigkeit und graphischen Künste vereinigt und zu den ausgedehntesten Anstalten in Deutschland gehört. Vgl. Heinr. Ed. Brockhaus, Friedr. Arnold B. Sein Leben und Wirken nach Briefen und andern Aufzeichnungen geschildert (Leipz. 1872—81, 3 Bde.).

Brockhaus, Hermann, Orientalist, dritter Sohn von Friedrich Arnold B., geb. 28. Jan. 1806 in Amsterdam, gest. in Leipzig 5. Jan. 1877, studierte daselbst, in Göttingen und Bonn orientalische Sprachen, insbes. Sanskrit, lebte lange in Frankreich und England und ließ sich dann in Dresden nieder. Von hier siedelte er 1839 als Professor nach Jena und 1841 nach Leipzig über, wo er 1848 ordentlicher Professor der altindischen Sprache und Litteratur wurde. Dem Gebiet des Altindischen gehören an seine Ausgaben des »Prabodhachandrodaya«, eines philosophischen Schauspiels von Krishnamiçra (Leipz. 1835), und des »Kathâ-sarit-sâgara«, einer Märchensamm-

lung von Somadeva Bhatta (sanskr. u. deutsch, das. 1839–66). Seine Ausgabe eines Teiles des Zendavesta, des Vendidâd Sâde (in lateinischer Schrift, mit Index und Glossar, Leipz. 1850), trug sehr viel zur Erleichterung des Zendstudiums bei. Auch veröffentlichte er zwei persische Texte: eine kritische Ausgabe der Lieder des Hafis (Leipz. 1854–60, 3 Bde.) und eine desgleichen der persischen Bearbeitung des »Buches der sieben weisen Meister« (das. 1845). Seit 1853 redigierte er viele Jahre hindurch die »Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft«, deren Gründer er war, und in der er verschiedene eigne Abhandlungen publizierte, sowie seit 1856 die »Allgemeine Encyklopädie« von Ersch und Gruber (Teil 62 ff.). Sein Vorschlag »Über den Druck sanskritischer Werke mit lateinischen Buchstaben« (Leipz. 1841) hat fast allgemeine Annahme gefunden. — Sein Sohn Friedrich Klemens, geb. 14. Febr. 1837 in Dresden, gest. 10. Nov. 1877 als außerordentlicher Professor der Theologie und Pastor an der Johanniskirche in Leipzig, veröffentlichte: »Gregor von Heimburg« (Leipz. 1861); »Aurelius Prudentius Clemens in seiner Bedeutung für die Kirche seiner Zeit« (das. 1872) u. a. — Ein jüngerer Sohn, Friedrich Arnold, Jurist, geb. 21. Sept. 1838 in Kiel, seit 1871 Professor in Basel, 1872 in Kiel, 1888 in Marburg, 1889 in Jena, schrieb: »Das Legitimitätsprinzip« (Leipz. 1868); »Die Briefe des Junius« (das. 1878); »Das deutsche Heer und die Kontingente der Einzelstaaten« (das. 1888) u. a.

Brockmann, Johann Franz Hieronymus, Schauspieler, geb. 30. Sept. 1745 in Graz, gest. 12. April 1812 in Wien, wurde im 12. Jahr zu einem Bader in die Lehre geschickt, trieb sich dann von 1760 mit einer Seiltänzer- und Gauklertruppe umher, bis er als Schreiber in Kärnten ein Unterkommen fand, folgte 1762 der Bodenburgschen Schauspielertruppe durch Ungarn bis Hermannstadt und erhielt 1766 durch den Direktor der Wiener Bühne, Grafen Durazzo, eine Stelle an letzterer. 1768 trat er zu der Kurzschen Truppe über, mit welcher er in Würzburg, Frankfurt, Mainz, Köln, Düsseldorf u. a. O. Vorstellungen gab, bis er 1771 nach Hamburg berufen wurde. Hier vervollkommte er sein Künstlertalent unter Schröders Leitung so rasch und glänzend, daß er zu den besten Schauspielern Deutschlands gezählt und Garrick und Lekain an die Seite gestellt wurde. 1777 nach Wien berufen, trat er auf der Reise dahin in Berlin als Hamlet auf und erregte solchen Enthusiasmus, daß man eine Schaumünze auf ihn prägte. Von 1789–91 war er Direktor des Hoftheaters in Wien. Seine besten Rollen waren: Hamlet, Regulus, Beaumarchais, Odoardo Galotti, der Oberförster und der alte Klingsberg; am größten war er im bürgerlichen Drama.

Brockmannen (Brockmänner), ostfriesisches Volk, welches sich im Mittelalter über die aus acht Kirchspielen bestehende hannöversche Landschaft Brockmerland (im Landdrosteibezirk Aurich, zwischen Emden und Norden) erstreckte und unter einer eignen volkstümlichen Verfassung lebte. Das Volk besaß die höchste Machtvollkommenheit, die in den Gesetzen (Küren), welche, aus dem 13. Jahrh. stammend und in 220 Artikeln bestehend, zugleich die besten Dokumente altfriesischer Sprache sind (hrsg. von Wiarda, Berl. 1820; v. Richthofen, Haag 1866), in einzelnen Artikeln angedeutet wird mit den Worten: »Das wollen die B.« (»thet wellath Broemen«), wie denn der erste Artikel den Anfang hat: »Das ist das erste Gesetz, welches die B. beliebt haben« (»thit is thiu forme Kere, ther Broemen Keren helbat«). Die B. kannten weder Häuptlinge noch Adel, noch einen Einfluß der Priester. Sie entrichteten keine Abgaben, und die Brüchen- und Strafgelder flossen in die Gemeindekassen. Das Land zerfiel in vier Quartiere, jedes mit seinem durch die Gemeinden gewählten Richter, welcher die Justiz, die Polizei und teilweise die Verwaltung zu besorgen hatte und, auf ein Jahr gewählt, dem allgemeinen Volksgericht (Volksversammlung, Lindawarf) verantwortlich war. Den Richtern zur Seite standen vom Volk auf ein Halbjahr gewählte und beaufsichtigte Talemen (Sprecher), welche jene überwachen und nötigen Falls zur Verantwortung ziehen mußten. Zum Schutz der innern und äußern Sicherheit war jeder Brockmanne, wie jeder Friese überhaupt, verbunden, mit den Waffen auf das durch den Richter gegebene Feuerzeichen zu erscheinen. Diese demokratische Verfassung dauerte bis in die Mitte des 14. Jahrh., wo die B. einen Häuptling an ihre Spitze stellten.

Brockton, Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Plymouth, 36 km südlich von Boston, hat bedeutende Schuh- und Stiefelfabriken und (1890) 27,294 Einw.

Brockville (spr. brócwill), Stadt in der Provinz Ontario (Kanada), am St. Lorenzstrom und an der Grand Trunk-Bahn, hat chemische und andre Fabriken, lebhaften Handel und (1891) 8793 Einw. In der Nähe Eisengruben und eine Salzquelle.

Brod, Gebäck, s. Brot.

Brod (slaw. »Furt«), in Ortsnamen häufig; so Deutsch-B., Böhmisch-B., Ungarisch-B., Bosnisch- (Türkisch-) B.

Brod, 1) Stadt und Festung im kroatisch-slawon. Komitat Pozsega, an der Save, Knotenpunkt an der Ungarischen Staatsbahn, mit Franziskanerkloster, einer griechischen und 2 kath. Kirchen, Weinbau, lebhafter Schiffahrt, Handel, Bezirksgericht, Hauptzollamt und (1890) 4938 Einw. B., jahrhundertelang als strategisch wichtiger Punkt ein Zankapfel zwischen der Türkei sowie Österreich und Ungarn, wurde 1691 den Türken entrissen und mit starken Festungswerken versehen. Von hier aus unternahm Prinz Eugen 1697 seinen berühmten Zug nach Sarajevo. Gegenüber am rechten Saveufer: — 2) Türkisch-B. (auch Bosnisch-B., türk. Buzud), befestigte Stadt im bosnischen Kreis Banjaluka und Kopfstation der Bosnabahn, mit griechisch-oriental. Kirche und (1885) 1400 Einw.

Brod., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für William Brodwig, geb. 1789, gest. 1859, Konchyliolog; schrieb: »Leaves from the notebook of a naturalist« (Lond. 1852).

Brodem (Broden, Brodel), die sichtbaren Dünste, welche von heißem Wasser und erwärmten feuchten Stoffen aufsteigen; im Bergwesen metallische Ausdünstung.

Bröder, Christian Gottlob, verdienter Verfasser von lateinischen Elementarbüchern, geb. 2. Febr. 1745 in Harthau bei Bischofswerda, gest. 18. Febr. 1819 als Superintendent in Beuchte, ward nach Beendigung seiner Studien zu Leipzig Diakonus in Dessau und 1782 Pastor in Beuchte und Weddingen im Hildesheimischen. Seine »Praktische Grammatik der lateinischen Sprache« (Leipz. 1787, 18. Aufl. 1828), die »Kleine lateinische Grammatik« (das. 1795, 32. Aufl. 1870), das »Elementarische Lesebuch der lateinischen Sprache« (Hannov. 1806, 11. Aufl. 1847) lagen lange

Zeit in einem großen Teil Deutschlands dem lateinischen Unterricht zu Grunde.

Broderie (franz., Brodierung), gestickte Stoffe, Verzierung durch Stickerei, Verbrämung.

Brodfeld, s. Broos.

Brodick, Schloß, s. Arran.

Brodnica, s. Strasburg 1).

Brodsky, Adolf, Violinist, geb. 21. März 1851 zu Taganrog in Rußland, trat schon als Knabe 1860 in Odessa auf und erweckte das Interesse eines dortigen wohlhabenden Bürgers, der ihn durch J. Hellmesberger in Wien ausbilden ließ. Nach bestandener Lehrzeit wurde er Mitglied des Hellmesbergerschen Quartetts und des Hofopernorchesters zu Wien. Eine Kunstreise nach Rußland endete mit neuen Studien unter Laub und der Anstellung als Lehrer am Konservatorium zu Moskau (1875). 1879 übernahm er die Direktion der Symphoniekonzerte in Kiew, begann aber 1881 neue Konzertreisen, bis er 1882 in Leipzig als Lehrer am Konservatorium angestellt wurde. Das von B. zusammengestellte Streichquartett (B., Hans Becker, Novacek, Julius Klengel) machte sich auch im Ausland rühmlich bekannt. 1891 siedelte B. als Lehrer an Scharwenkas Konservatorium nach New York über.

Brodwig, s. *Brod*.

Brody, Stadt im östlichen Galizien, unweit der russischen Grenze in einer waldumkränzten Ebene, an der Staatsbahnlinie Krasne-B. (Anschluß an die russische Südwestbahn), hat breite Straßen mit stattlichen Häusern, 3 Kirchen, eine schöne Synagoge, ein altertümliches Schloß und (1890) mit der Garnison 17,534 Einw., davon 12,754 Juden. Die Bevölkerung hat sich in letzter Zeit infolge der Abnahme des ehemals sehr bedeutenden Transithandels vermindert. Immerhin ist der Handel Brodys noch ziemlich bedeutend, insbes. in Getreide, Vieh, Holz, Sensen, Manufaktur- und Schnittwaren, Pelzwerk, Borsten, Federn, Kurzwaren u. a. B. hat ein Oberrealgymnasium; es ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzollamtes und einer Handels- und Gewerbekammer. B. wurde 1684 von dem Woiwoden Stanislaus Zolkiewski gegründet und war von 1779—1879 freie Handelsstadt.

Brodzinski, Kazimierz, poln. Dichter, geb. 8. März 1791 zu Królówka in Galizien, gest. 10. Okt. 1835 in Dresden, trat 1809 als Unteroffizier in die 12. Artilleriekompanie des Großherzogtums Warschau, zog 1812 mit nach Rußland, geriet in der Schlacht bei Leipzig in preußische Gefangenschaft, ging dann nach Krakau und ließ sich 1815 in Warschau nieder, wo er seit 1818 im Piaristenkonvikt auf Zoliborz polnische Litteratur dozierte, 1822 zum Professor der Ästhetik an der neugegründeten Universität ernannt ward und durch seine Vorträge wie durch seine kritischen Schriften viel zum Siege der romantischen Schule über den Klassizismus beitrug. An dem Aufstand 1830 nahm er keinen Anteil. Seit der Auflösung der Universität (1831) ohne Anstellung, starb er auf der Rückreise aus böhmischen Bädern in Dresden, wo ihm von seinen Landsleuten ein einfacher Denkstein errichtet ist. B. war ein Dichter von echt volkstümlichem Gepräge, dessen Grundzüge innige Gemütlichkeit, Vaterlandsliebe und Religiosität bilden. Unter seinen Poesien verdient besonders das reizende Idyll »Wiesław« (1820; deutsch von Schönke, Posen 1867) Erwähnung, worin das Leben des polnischen Landvolkes in anziehender Weise idealisiert wird. Eine Sammlung seiner Schriften erschien in 10 Bänden (Wilna 1842—44), eine neuere, vollständigere, von Kraszewski herausgegeben, in 8 Bänden (Warsch. 1872—74).

Brodzki, Victor Lodzia, poln. Bildhauer, geb. 1829 in Wolhynien, widmete sich seiner Kunst auf der Akademie in Petersburg unter dem Italiener Giovanni Vitali und dem jüngern Pimenow, machte Reisen durch fast ganz Europa und ließ sich dann in Rom nieder. Sein Hauptfach sind ideale, allegorische, religiöse und mythologische Gestalten, die er mit großer Anmut teils in Marmor, teils für den Erzguß ausführte. Am bekanntesten sind: Amor auf einer Muschel schlafend; der erwachende Amor; die Gruppe: das erste Flüstern der Liebe; Christus, der die Welt segnet; die erste Freude und der erste Schmerz; die große, aus acht Figuren und vier Reliefs bestehende Darstellung der Flucht aus Pompeji, infolge deren er Professor an der Akademie in Petersburg wurde. Außerdem schuf er eine Statue des Kopernikus (im Museum der polnischen Gesellschaft der Wissenschaften in Posen), ein großes Relief der Kreuztragung Christi und zahlreiche Porträtbüsten.

Broek (spr. bruk, B. in Waterland), Dorf in der niederländ. Provinz Nordholland, 7 km nordöstlich von Amsterdam, mit (1889) 1553 Einw., welche zum Teil den bekannten »Edamer Käse« fabrizieren. Der Ort gewährte früher als der Hauptsitz der geziertesten holländischen Reinlichkeit das originellste Bild holländischen Lebens.

Broekhuizen (spr. brukheusen), Joan van (latinisiert Janus Broukhusius), niederländ. Dichter, geb. 20. Nov. 1649 in Amsterdam, gest. 15. Dez. 1707, widmete sich erst der Pharmazie, trat 1672 in den Militärdienst und wohnte als Fähnrich, später als Leutnant einem Feldzug gegen die Franzosen bei. Als er nach dem Frieden von Nimwegen 1682 nach Utrecht, 1684 nach Amsterdam als Hauptmann in Garnison kam, erhielt er Gelegenheit, durch die Bekanntschaft mit dortigen Gelehrten seine philologischen Kenntnisse zu vermehren, und Muße zu ausgebreitetern Studien, die er nun den lateinischen Dichtern, vor allen dem Properz (von ihm hrsg. 1702) und dem Tibull (von ihm hrsg. 1707), widmete. Nach dem Rijswijker Frieden (1697) des Dienstes entlassen, lebte er auf seinem Landhaus zu Amstelveen bei Amsterdam. In der vaterländischen Dichtung nahm B. sich Hooft zum Vorbild und bewegte sich hauptsächlich auf dem Gebiet des Minneliedes und verwandter Dichtungen mit dem glücklichsten Erfolg. Seine wenigen niederländischen »Gedichte« erschienen zusammen mit denen von Joan Pluimer (Amsterd. 1677) und abermals mit einer Lebensbeschreibung von D. van Hoogstraten (das. 1712); zuletzt sind sie herausgegeben von R. A. Kollewijn (Amersfoort 1883). Seine »Carmina« erschienen zuerst Utrecht 1684, und wurden vermehrt herausgegeben von D. van Hoogstraten als »Poëmata« (Amsterd. 1711). J. A. Worp, der 1891 seine Biographie schrieb, gab »Jani Broukhusii Epistolae selectae« (Groning. 1889 u. 1893) heraus.

Brofferio, Angelo, ital. Dichter, Journalist und Abgeordneter, geb. 1802 in Castelnuovo bei Asti, gest. 26. Mai 1866 in Verbanella am Lago Maggiore, sollte in Turin die Rechte studieren, widmete seine Zeit aber vorzugsweise litterarischen Beschäftigungen. Noch jung, schrieb er die Dramen: »Eudossia«, »Salvatore Rosa«, »Il ritorno del proscritto« und die Lustspiele: »Mio cugino« und »Tutto per il meglio«, die mehrfach mit Beifall zur Aufführung kamen. Nachdem er Paris und Neapel besucht hatte, kehrte er nach

Piemont zurück, um sich in Turin als Advokat niederzulassen. 1830 wegen Teilnahme an einer Verschwörung verhaftet, aber 1831 begnadigt, veröffentlichte er »Canzoni« (6. Aufl. 1868), die ihm den etwas übertriebenen Ehrennamen des piemontesischen Béranger erwarben. Die Tragödie »Vitige, re dei Goti« mußte in Paris gedruckt werden, weil darin die Unabhängigkeit Italiens mit sehr entschiedener Tendenz gefeiert wurde. Die von ihm in Turin 1834 begründete Zeitung »Mesaggiere Torinese« war bis 1848 sehr volkstümlich und bildete einen Sammelplatz für alle liberalen Schriftsteller, ging aber 1849 ein, worauf B. das radikale Blatt »La Voce della Libertà« (bis 1859) redigierte. Nach der Katastrophe von Novara forderte B. im piemontesischen Parlament, wo er zu den gewaltigsten Rednern gehörte, Fortsetzung des Kampfes, appellierte an die Leidenschaft der Menge und verschuldete dadurch hauptsächlich die Auflösung der Kammer. Als Anhänger Garibaldis machte er Cavour in vielen Fragen Opposition; gegen Cavour ist auch seine 1859 erschienene Satire »Il Tartufo politico« gerichtet. Außer mehreren Dramen und Liedern schrieb er noch Memoiren: »I miei tempi« (1858—61, 20 Bde.), eine »Storia del Piemonte« von 1814 an (Turin 1849—52, 5 Bde.), welche aber wenig Wert hat, und eine »Storia del parlamento subalpino« (1865—70, 6 Bde.). Noch verdienen seine »Scene elleniche« und die Kriegshymne »Delle spade il fiero lampo«, die »italienische Marseillaise«, Erwähnung. Seine Biographie schrieb Pugno (Turin 1868).

Broglie (spr. brolj'), 1) François Marie, Herzog von, Marschall von Frankreich, geb. 11. Jan. 1671 in Paris, gest. 22. Mai 1745 in Ferrières, aus einer piemontesischen, seit 1656 in Frankreich naturalisierten Familie (Broglio oder Broglia), nahm seit 1689 an allen Feldzügen in Deutschland, Italien und Flandern rühmlichen Anteil, ward 1714 Generaldirektor der Kavallerie und 1724 Bevollmächtigter zu London. 1731 zurückberufen, ward er 1733 als Generalleutnant Villars' Armee in Italien zugewiesen, über welche er 1734, zum Marschall erhoben, neben Marschall Coigny den Oberbefehl erhielt. Er erfocht mit diesem die Siege von Parma und Guastalla. Nach dem Frieden erhielt er das Gouvernement im Elsaß und focht im österreichischen Erbfolgekrieg unter Belle-Isle, mit dem er 26. Nov. 1741 Prag einnahm, und dem er später im Oberkommando der böhmischen Armee folgte; er fiel aber in Ungnade, weil er sich völlig unfähig zeigte und, im steten Streite mit Belle-Isle, nicht nur alle dessen Eroberungen, sondern auch Bayern den Österreichern überlassen und sich über den Rhein zurückziehen mußte. Er wurde entlassen und begab sich in seine kurz vorher zum Herzogtum B. erhobene Baronie Ferrières.

2) Victor François, Herzog von, Marschall von Frankreich, Sohn des vorigen, geb. 19. Okt. 1718, gest. 1804 in Münster, focht unter seinem Vater in Italien und im Österreichischen Erbfolgekrieg. Nach dem Tode seines Vaters zur herzoglichen Würde gelangt, machte er im Siebenjährigen Krieg unter Marschall d'Estrées das Treffen bei Hastenbeck und unter Soubise die Schlacht bei Roßbach mit, kommandierte dann in Hessen, eroberte Kassel (1758), siegte über die Hessen bei Sandershausen, wurde Kommandant in Frankfurt und schlug den Herzog Ferdinand von Braunschweig 13. April 1759 bei Bergen, wofür er vom Kaiser zum deutschen Reichsfürsten erhoben wurde. Hierauf nahm er Minden, bahnte sich den Weg nach Hannover und wurde nach der Niederlage des Marschalls Contades bei Minden (August 1759) an dessen Stelle zum Oberbefehlshaber und Marschall ernannt. Er hielt sich zwar in den nächsten Jahren tapfer und bewährte sich als der tüchtigste Feldherr der Franzosen im Siebenjährigen Kriege, wurde aber nach einigen Verlusten infolge von Hofintrigen der Pompadour abgesetzt und 1762 auf seine Güter verwiesen. 1764 erhielt er das Generalgouvernement Metz und Lothringen. Beim Ausbruch der Revolution 1789 zum Kriegsminister ernannt, befehligte er die zwischen Paris und Versailles zusammengezogenen Truppen, nach deren Abfall er emigrierte. 1792 übernahm er den Oberbefehl über die Armee der Brüder des Königs, errichtete 1794 ein Korps im Dienst Englands und trat nach dessen Auflösung 1797 mit demselben Rang, den er in Frankreich bekleidet hatte, in russische Dienste, blieb jedoch außer Aktivität. Die Konsularregierung lud ihn 1804 zur Rückkehr ins Vaterland ein; ehe er aber diesem Rufe folgen konnte, starb er in Münster.

3) Charles François, Graf von, Bruder des vorigen, geb. 20. Aug. 1719, gest. 16. Aug. 1781, ward 1752 Gesandter am Hof des Königs August III. von Polen und bemühte sich im geheimen Auftrag des Königs Ludwig XV., dem Prinzen von Conti den Weg zum polnischen Thron zu bahnen, wurde aber durch die Intrigen seiner Gegner von seinem Posten verdrängt und diente daher seit 1758 im Siebenjährigen Krieg im Korps seines Bruders, des Herzogs von B. Auch im Lager setzte er die geheime Korrespondenz mit dem König fort. 1762 wurde er in den Sturz seines Bruders verwickelt und auf seine Güter verbannt, behielt aber die Leitung der geheimen Diplomatie, welche sich besonders um die polnischen Angelegenheiten und die Vorbereitung einer Landung in England drehte. 1764 wurde er an den Hof zurückgerufen, aber 1773 auf Aiguillons Betrieb zum zweitenmal verwiesen. Nach Ludwigs XV. Tode wurde er begnadigt. Vgl. Boutaric, Correspondance secrète de Louis XV (Par. 1866, 2 Bde.); Herzog Albert von Broglie (s. unten 7), Le secret du roi. Correspondance secrète de Louis XV avec ses agents diplomatiques 1752—1774 (2. Aufl., das. 1879, 2 Bde.).

4) Claude Victor, Prinz von, Sohn von B. 2), geb. 1757, focht für die Unabhängigkeit Nordamerikas, wurde 1789 Abgeordneter des Adels von Kolmar und Schlettstadt in den Generalstaaten, trat in die Nationalversammlung über, in welcher er lebhaft die Sache der Revolution vertrat, und wurde später bei der Rheinarmee verwandt. Als er aber die am 10. Aug. 1792 beschlossene Suspension des Königs nicht anerkannte, wurde er zuerst außer Thätigkeit gesetzt, dann 27. Juni 1794 guillotiniert.

5) Maurice Jean Magdalène, Bruder des vorigen, geb. 1766, gest. 1821 in Paris, widmete sich dem geistlichen Stand, emigrierte während der Revolution und erhielt vom König von Preußen eine Pfründe in Posen. 1803 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er von Napoleon I. zum kaiserlichen Almosenier und 1805 zum Bischof von Acqui, 1807 zum Bischof von Gent ernannt. Er fiel aber 1809 in Ungnade und wurde auf die Insel Marguerite gebracht, wo er seinem Bistum entsagte. Nach der Restauration 1814 erhielt er seine bischöfliche Würde wieder, verlor sie jedoch wegen Widersetzlichkeit bei Errichtung des Königreichs der Niederlande abermals und wurde wegen Ungehorsams von den niederländischen Gerichten in contumaciam zur Deportation verurteilt.

6) Achille Charles Léonce Victor, Herzog von, Pair von Frankreich, Sohn von B. 4), geb. 1. Dez. 1785 in Paris, gest. daselbst 25. Jan. 1870, ward unter Napoleon I. Staatsrat, Auditeur, Militärintendant in Illyrien, dann in Valladolid, später Attaché und Gesandtschaftsrat in Wien, Prag und Warschau. 1814 zum Pair ernannt, gehörte er zur Partei der Doktrinäre und vertrat als Gesinnungsgenosse Guizots die Grundsätze der konstitutionellen Erbmonarchie. Nach der Julirevolution wurde er 30. Juli 1830 provisorischer Minister des Innern, 11. Aug. Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts und Präsident des Staatsrats, trat aber im November nebst den übrigen Doktrinären zurück und ward Gesandter in London. Vom Oktober 1832 bis April 1834, dann vom November 1834 bis Februar 1836 war er wieder Minister des Auswärtigen und vom März 1835 an bis zu seinem Austritt zugleich Ministerpräsident, in welcher Stellung er mit England die Verhandlungen über das gegenseitige Durchsuchungsrecht und die Abschaffung der Sklaverei führte. Überhaupt verfolgte er eine England freundliche, energische und doch friedliche Politik; allein sein stolzes und absprechendes Wesen machte ihn nach allen Seiten mißliebig. 1845 vermittelte er in London die Differenzen über das Durchsuchungsrecht, wurde 1847 französischer Botschafter daselbst, aber im März 1848 von der provisorischen Regierung abberufen. Im Mai 1849 ward er Mitglied der Nationalversammlung, wo er einer der Führer der Rechten wurde. Im Januar 1851 ward er Präsident des Sicherheitsausschusses, betrieb namentlich die Verfassungsrevision, protestierte gegen den Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 und zog sich dann ins Privatleben zurück. Seit 1855 war er Mitglied der Akademie. B. veröffentlichte seine litterarischen Arbeiten unter dem Titel: »Écrits et discours« (Par. 1863, 3 Bde.); aus seinem Nachlaß gab sein Sohn heraus: »Vues sur le gouvernement de la France« (1870, 2. Aufl. 1871), »Le libre échange et l'impôt« (1879) und die Memoiren: »Souvenirs du feu duc de Broglie« (1886, 4 Bde.). Vgl. Guizot, Le duc de B. (Par. 1872). — Seine Gattin Albertine (geb. 1797, gest. 1839), die einzige Tochter der Frau v. Staël, schrieb »Fragments sur divers sujets de religion et de morale« (anonym, 1840).

7) Jacques Victor Albert, Herzog von, ältester Sohn des vorigen, geb. 13. Juni 1821, schlug, noch sehr jung, die publizistische Laufbahn ein, schrieb verschiedene Artikel in der »Revue des Deux Mondes« und war eine Zeitlang einer der Hauptredakteure des »Correspondant«. In seinen Schriften zeigte er sich als Gegner der Extreme und verteidigte zu gleicher Zeit die katholischen Interessen und die Prinzipien des konstitutionellen Liberalismus. Seine Hauptwerke sind: »L'Église et l'Empire romain au IV. siècle« (Par. 1856—69, 3 Abtlgn. in 6 Bdn., wovon einzelne mehrfach aufgelegt wurden), eine Geschichte der Regierung Konstantins d. Gr. vom orthodox katholischen Standpunkt; die »Études morales et littéraires« (1853); »Questions de religion et d'histoire« (1860, 2 Bde.) und die »Nouvelles études de littérature et de morale« (1868). 1862 wurde er in die französische Akademie aufgenommen. Bei den Wahlen vom 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, erhielt er 19. Febr. von Thiers den Botschafterposten in London. Zugleich war er für eine Restauration des Königtums und die Fusion der Bourbonen und Orléans thätig. Als ihn Thiers daher im Mai 1872 von London abberief und sich immer entschiedener für die Republik erklärte, bewirkte B. an der Spitze der Monarchisten 24. Mai 1873 seinen Sturz und trat selbst an die Spitze des neuen Ministeriums, in welchem er außer dem Vorsitz das Auswärtige übernahm, um die Thronbesteigung Heinrichs V. mit den Orléans als Thronfolger herbeizuführen. Als dieser Plan scheiterte, ging B. im November auf die Einsetzung des Septennats ein und übernahm in dem neugebildeten Ministerium vom 26. Nov. außer dem Vorsitz das Innere. Er regierte durchaus reaktionär und klerikal, konnte sich aber doch nicht die Gunst der Legitimisten erwerben und ward von diesen 22. Mai 1874 gestürzt, indem sie seinen Antrag, von den Verfassungsgesetzen zuerst das Wahlgesetz zu beraten, ablehnten. Durch sein Einverständnis mit den Bonapartisten und durch die Zerrüttung seiner finanziellen Verhältnisse schädigte er sein Ansehen ebenso wie durch seinen ränkevollen Ehrgeiz. Im Senat wurde er Führer der reaktionären Parteien, welche die Republik sich nicht befestigen lassen wollten, setzte 1877 bei Mac Mahon die plötzliche Entlassung Simons durch und trat 17. Mai wieder an die Spitze des Ministeriums, in dem er den Vorsitz und die Justiz übernahm. Dasselbe wandte alle Mittel des Kaiserreichs an, um durch Neuwahlen eine gefügige Kammer zu erhalten. Dies mißlang, B. wurde in seinem eignen Departement nicht gewählt und erhielt 20. Nov. seine Entlassung. Damit war seine politische Rolle für längere Zeit ausgespielt. Er widmete sich nun wieder den Studien und veröffentlichte nach Familienpapieren das Werk über seinen Großoheim (s. oben 3); ferner die gegen Preußen sehr parteiischen Werke: »Frédéric II et Marie-Thérèse« (1882, 2 Bde.; deutsch von Schwebel, Minden 1883); »Frédéric II et Louis XV« (1884, 2. Aufl. 1887); »Marie-Thérèse impératrice« (1888, 3. Aufl. 1892); »Maurice de Saxe et le marquis d'Argenson« (1891, 2 Bde.); »La paix d'Aix-la-Chapelle« (1892). Außer den Memoiren seines Vaters (s. oben) gab er auch die Memoiren Talleyrands (1891, 5 Bde.) heraus. — Sein zweiter Sohn, Emmanuel (geb. 1854), schrieb: »Le fils de Louis XV, Louis, dauphin de France« (1877); »Fénelon à Cambrai« (1884); »Mabillon et la société de l'abbaye de Saint-Germain-des-Prés« (1888, 2 Bde.); »Bernardin de Montfaucon et les Bénédictins« (1891).

Broglio (spr. brolljo), Emilio, ital. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1814 in Mailand, gest. im Februar 1892 in Rom, studierte in Verona und Pavia die Rechte, widmete sich in Mailand nationalökonomischen Studien und ward 1842 Sekretär der Lombardischen Eisenbahngesellschaft. Seit 1846 bereitete er mit Manin die lombardisch-venezianische Erhebung vor und ward nach deren Ausbruch 1848 Sekretär der provisorischen Regierung. Nach der Niederwerfung der Revolution widmete er sich in Piemont volkswirtschaftlichen Studien und veröffentlichte 25 an Cavour gerichtete Briefe: »Dell' imposta sulla rendita«, »Del capitale in Inghilterra e negli Stati Uniti« (Tur. 1856, 2 Bde.). 1859 kehrte er nach Mailand zurück und übernahm die Leitung des Journals »La Lombardia«; 1861—76 war er Mitglied des Parlaments, und 1867 wurde er zum Minister des öffentlichen Unterrichts ernannt. In dieser Stellung förderte er den Grundsätzen Manzonis gemäß die Herausgabe des »Novo vocabolario della lingua parlata«, dessen Redaktion er nach seinem Rücktritt (Dezember 1869) übernahm. Er schrieb: »Studii costituzionali« (Mail. 1860); »Delle forme parlamentari« (das. 1865);

»Vita di Federico il Grande« (das. 1874—76, 2 Bde., die Jugendgeschichte enthaltend), dem sich »Il regno di Federico II« (das. 1879—80, 2 Bde.) anschloß.

Brogniart (spr. bronjiar), s. Brongniart.

Brohan (spr. broäng), Augustine, franz. Schauspielerin, geb. 2. Dez. 1824 in Paris, gest. daselbst 15. Febr. 1893, trat mit 10 Jahren unter Samsons Leitung in das Konservatorium, debütierte, noch nicht 15 Jahre alt, im Théâtre-Français als Dorine im »Tartuffe« mit einem solchen Erfolg, daß sie sogleich engagiert wurde. Bald wurde sie die pikanteste Darstellerin Molièrescher Charaktere. Im klassischen Repertoire war ihre Susanne in »Figaros Hochzeit« von hervorragender Bedeutung. Die Originalität der Künstlerin sprach sich in der witzig parodierten Devise der Rohans aus: »Coquette ne veux, Soubrette ne daigne, B. suis«. 1868 verheiratete sie sich mit dem ehemaligen belgischen Gesandten de Gheest und zog sich von der Bühne zurück. Auch als dramatische Schriftstellerin hat sie sich einen Namen gemacht. — Ihre Schwester Madeleine B., geb. 21. Okt. 1833, trat ebenfalls früh in das Konservatorium und debütierte 1850 im Théâtre-Français als Margarete in den »Erzählungen der Königin von Navarra«. Die Anmut ihrer Erscheinung gewann ihr rasch die Gunst des Publikums. Sie wurde anfänglich im klassischen Repertoire verwendet, doch lag der Schwerpunkt ihres Wirkens in modernen Stücken; eine ihrer Hauptrollen war die Marquise de Maupas im »Lion amoureux«. 1854 heiratete sie den Schriftsteller Mario Uchard, von dem sie sich aber nach wenigen Jahren trennte. 1886 zog sie sich von der Bühne zurück.

Brohl, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Ahrweiler, am Einfluß der Brohl in den Rhein u. der Linie Kalscheuren-Bingerbrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, Steinhauerei, Papierfabrikation und (1890) 1223 Einw. Das Brohlthal in der Eifel (s. d.) wird vielfach besucht; es ist vulkanisch gebildet und besitzt Traß- und Tuffsteinbrüche, Steinhauerei und Traßmühlen.

Broich, 1) Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Mülheim, Knotenpunkt der Linien Kettwig-B.-Styrum und Speldorf-B. der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, eine Eisenbahnhauptwerkstätte, eine Cellulosefabrik, Lederfabriken und (1890) 4513 Einw. Dabei das alte Schloß B. (einst Sitz der Grafen von Falkenstein), in welchem die Königin Luise von Preußen vor ihrer Vermählung längere Zeit wohnte. Vgl. Klanke und Richter, Geschichte der bergischen Unterherrschaft B. (Mülh. 1891). — 2) Bauerschaft daselbst, Kreis Kempen, hat (1890) 2004 Einw. — 3) Gemeinde im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, hat eine kath. Pfarrkirche, Fabrikation von Kunstdünger, Gelbgießerei, Bierbrauerei und (1890) 2887 Einw.

Broihan, s. Broyhan.

Brokát (ital.), schweres Seidenzeug, durchwebt mit Gold- oder Silberfäden (Lahn) oder mit Gold- und Silbergespinst, welches goldene oder silberne Figuren (Blumen, Ornamente etc.) bildet. Die Goldfäden der alten und der neuesten Brokatgewebe bestehen aus einem Seidenfaden, welcher spiralig mit schmalen Streifchen von echt vergoldeter oder versilberter Darmhaut bedeckt ist (cyprische Gold- u. Silberfäden). Seidenzeug von starkem Silber- oder Goldgrund heißt Drap d'argent oder Drap d'or. Der B. war zu Männer- und Frauenprachtkleidern, Meßgewändern, Hauben, Möbelüberzügen etc. nach frühern Moden unentbehrlich. Er wurde zuerst am vollkommensten fabriziert in Lyon, dann in Tours, Paris, Venedig, Genua etc. Gegenwärtig versteht man unter B. wohl auch schweren Seidenstoff mit eingewebten Mustern.

Brokát (Brokard), den Bronzefarben (s. d.) ähnliches, aber weniger fein zerriebenes, mehr schüppchenförmiges Fabrikat, wird in der Tapeten- und Buntpapierfabrikation, zu Galanteriewaren, in der Lithographie und zu Siegellack benutzt. Mit dem Glättstein potiert, macht es fast den Effekt einer Blattvergoldung. Als wertvolles Surrogat dieses Fabrikats wird zerkleinerter Glimmer mit Lösungen von Anilinfarben in Spiritus gefärbt. Derselbe dient namentlich auch in der Blumenfabrikation. Zum Brokatanstrich gibt man einen gleichfarbigen Anstrich mit Ölfarbe, dann einen solchen mit Leinölfirnis, läßt etwas trocknen, bestäubt mit B. und entfernt nach völligem Trocknen das lose Pulver mit weichem Pinsel. Vgl. Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei (Tübing. 1890).

Brokatelle, Gewebe aus Seide mit Baumwolle mit eingewebten großen, erhabenen Mustern.

Brokátpapier, einfarbig grundiertes, mit Klebestoff bedrucktes, dann mit Gold- oder Silberpulver bestäubtes und nach dem Trocknen satiniertes Papier.

Broken-down (engl., spr. broken-daun), in der Turfsprache »niedergebrochen« oder gelähmt infolge einer durch Überanstrengung herbeigeführten Entzündung der Sehnen oder Muskeln, besonders der vordern Extremitäten des Pferdes.

Broken Hill, Bergwerksstadt an der Westgrenze der britisch-australischen Kolonie Neusüdwales, unter 30° 58' südl. Br. und 141° 27' östl. L. v. Gr., durch Eisenbahn mit Adelaide (Südaustralien) verbunden, mit (1891) 19,792 Einw. Der Ort ist berühmt durch seine erst 1885 entdeckten Silbergruben, welche bis heute 17 Mill. Unzen Silber und 30,000 Ton. Blei geliefert haben und selbst die reichsten Silbergruben Nordamerikas übertreffen. Die Zahl der Arbeiter betrug 1891: 5400.

Broker (engl.), Makler.

Brokk und Sindri, in der nordischen Mythologie zwei Zwerge (Brüder) und äußerst geschickte Metallarbeiter. Einst wettete Loki, seinen Kopf zum Pfand setzend, mit Brokk, daß sein Bruder Sindri nicht drei gleich gute Kleinode zu machen vermöge wie die von den Söhnen Iwaldis (ebenfalls Zwergen) gefertigten drei Wunderdinge: nämlich Sifs, der Gemahlin Thors, Goldhaar, Odins nie fehlender Speer Gungnir und Freys Wolkenschiff Skidbladnir. Da schmiedete Sindri Freys goldenen Eber Gullinbursti, Odins Ring Draupnir und Thors Hammer Mjolnir, und allein schon wegen des letztern, der besten Waffe gegen die »Reifriesen«, erkannte der Urteilsspruch der Asen den Arbeiten Sindris den Preis zu. Die Ausführung der Wette verhinderte Loki durch die Behauptung, nur den Kopf, nicht auch den Hals zum Pfand gesetzt zu haben; daher nähte, heißt es, Brokk dem Prahler den Mund zu.

Brom (v. griech. bromos, »übler Geruch«) Br, chemisch einfacher Stoff, findet sich nicht im freien Zustand in der Natur, aber seine Verbindungen begleiten in geringer Menge nicht selten die entsprechenden Chlorverbindungen, mit welchen sie große Ähnlichkeit haben. Meerwasser enthält in 1 Lit. 0,061 g B. als Bromnatrium oder Brommagnesium (das Wasser des Toten Meeres ist bedeutend reicher daran); außerdem finden sich Bromverbindungen in vielen Salzquellen (Schönebeck, Kreuznach, Sulza, Ohio, Pennsylvanien), in den Staßfurter Abraumsalzen und in ähnlichen

Vorkommen in Nevada und Ostindien, in Seegewächsen und Seetieren, auch in den Steinkohlen; Bromsilber kommt als Bromit, zusammen mit Chlorsilber als Embolit vor. Man gewinnt B. aus Mutterlaugen des Meerwassers, der Salinen und namentlich der Staßfurter Abraumsalze, indem man dieselben mit Braunstein (Mangansuperoxyd) und Schwefelsäure erhitzt. Die entweichenden Bromdämpfe werden durch starke Abkühlung verdichtet, und ein aus der Vorlage des Apparats entweichender Rest wird in einem Gefäß durch Eisendrehspäne aufgefangen. Das entstandene Bromeisen setzt man bei der nächsten Operation der Mutterlauge zu. Für kontinuierlichen Betrieb leitet man durch einen geeigneten Apparat die Mutterlauge, welche durch Wasserdampf zum Kochen erhitzt wird, und ihr entgegen einen Chlorstrom, der sich innig mit der Mutterlauge mischt und das B. austreibt. Man vermischt auch die Mutterlauge mit Magnesiableichflüssigkeit (erhalten durch Einwirkung von Chlor auf in Wasser verteilte Magnesia), setzt eine Säure zu und erhitzt mit Wasserdampf, wobei Bromdampf entweicht. Das rohe B. wird durch Rektifikation aus Glasretorten gereinigt. In den Fabriken ist dafür zu sorgen, daß die Arbeiter durch die Dämpfe des Broms nicht belästigt werden. Am gefährlichsten ist Berührung der Haut mit dem flüssigen B. Trunksüchtige erkranken in Bromfabriken leicht an Lungenentzündung.

B. bildet eine dunkel braunrote, in dünner Schicht hyacinthrote Flüssigkeit vom spez. Gew. 3,19, riecht und wirkt auf den Organismus wie Chlor und erzeugt auf der Haut sofort eine Wunde. Das Atomgewicht ist 79,75, es erstarrt bei —7° (wenn es chlorhaltig ist, bei sehr viel niedrigerer Temperatur) zu einer rotbraunen, blätterigen, fast metallglänzenden Masse, ist bei gewöhnlicher Temperatur sehr flüchtig, siedet bei 63°, löst sich bei 10° in 30 Teilen Wasser, leichter in Alkohol, Äther, Schwefelkohlenstoff, Chloroform, Chlor- und Bromwasserstoffsäure und in Bromkaliumlösung. Das gelbrote Bromwasser (100 Teile enthalten bei 15°: 3,226 Teile B.) zersetzt sich am Licht, wird unter Sauerstoffentwickelung farblos und enthält dann Bromwasserstoffsäure. In schwefliger Säure löst sich B. unter Bildung von Bromwasserstoffsäure. B. verhält sich dem Chlor sehr ähnlich, verbindet sich direkt mit Metallen, aber bei gewöhnlicher Temperatur nicht mit Wasserstoff; mit Kalilauge bildet es Bromkalium und bromsaures Kali, auch wirkt es oxydierend und daher oft bleichend und desinfizierend. Es ist einwertig, seine Verbindungen gleichen denen des Chlors, werden aber durch Chlor zersetzt. Man benutzt B. im freien Zustand selten als Arzneimittel, häufiger als Desinfektionsmittel in Form von Bromwasser oder als Bromum solidificatum, Würfel oder Cylinder aus Infusorienerde, welche 75 Proz. ihres Gewichts B. aufgesogen enthält und nur langsam wieder abgibt. Mehrere seiner Verbindungen (Bromkalium, Bromammonium, Bromkadmium 2c.) werden in der Photographie und als Arzneimittel, andre (Methyl-, Äthyl-, Amylbromür) zur Darstellung von Teerfarben benutzt, namentlich seitdem durch die Staßfurter und die nordamerikanische (Salzquellen in Ohio und Pennsylvanien, Salzlager in Churchill County in Nevada) Bromindustrie der Preis des Broms sehr gefallen ist. B. wurde 1826 von Balard in der Mutterlauge des Meerwassers entdeckt, fand aber erst in neuerer Zeit ausgedehntere Verwendung. Die Produktion beträgt in Staßfurt und Leopoldshall etwa 400, in Nordamerika 200 Ton.

Bromāl (Tribromaldehyd) $CBr_3.CHO$ entsteht aus Alkohol und Brom als farblose, durchdringend riechende Flüssigkeit vom spez. Gew. 3,34, welche mit Kalilauge ameisensaures Kali und Bromoform, mit wenig Wasser aber Bromalhydrat $CBr_3.CH(OH)_2$ liefert. Dies bildet nadelförmige Kristalle, riecht und schmeckt dem analogen Chloralhydrat ähnlich, ist in Wasser und Alkohol leicht löslich, schmilzt bei 53,5° und wird als nervenberuhigendes Mittel bei Veitstanz und Epilepsie benutzt.

Bromammonium, s. Ammoniumbromid.

Bromargyrit, s. Bromit.

Bromāte, Bromsäuresalze, z. B. Kaliumbromat, bromsaures Kali.

Bromäther (Bromäthyl), s. Äthylbromid.

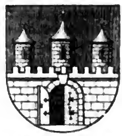
Bromäthylēn (Äthylenbromid), s. Äthylen.

Bromatographie (griech.), Beschreibung der Nahrungsmittel; Bromatologie, Lehre von den Nahrungsmitteln.

Brombeere, s. Rubus.

Brombeerwein, s. Obstwein.

Bromberg (poln. Bydgość, daher lat. Bidgostia), Stadt (Stadtkreis) und Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preuß. Provinz Posen (s. unten), an der Brahe, in welche hier der Bromberger Kanal mündet, Knotenpunkt der Linien Schneidemühl-Thorn, B.-Dirschau, B.-Fordon und B.-Inowrazlaw der Preußischen Staatsbahn, 33—73 m ü. M., hat 2 evangelische und 2 kath. Pfarrkirchen, eine Synagoge, an bemerkenswerten Neubauten das Eisenbahndirektionsund das Reichspostgebäude sowie mehrere Kasernen, ein Denkmal Friedrichs d. Gr. (auf dem Markt) und ein Denkmal Kaiser Wilhelms (1893 errichtet), Pferdebahnen, Fernsprechanlagen, schöne Spaziergänge am Kanal und (1890) mit der Garnison (Stab der 4. Division, der 7. Infanterie- und 4. Kavalleriebrigade, ein Füsilierregiment Nr. 34, ein Infanterieregiment Nr. 129, ein Dragonerregiment Nr. 3 und ein Feldartillerieregiment Nr. 17) 41,399 Einw., davon 28,411 Evangelische, 11,165 Katholiken und 1451 Juden. Die Industrie umfaßt Eisengießerei und Maschinenfabrikation, bedeutenden Mühlenbetrieb, Fabriken für Wagen, Möbel, Schnupftabak, Sprit, Seife, Lichte, Dachpappe, Gerberei, Bierbrauerei, Branntwein- und Ziegelbrennerei, ferner Gärtnerei, lebhafte Schiffahrt und bedeutenden Handel mit Holz (jährlicher Umsatz 40 Mill. Mk.), wovon die größere Hälfte durch den Bromberger Kanal nach dem Westen geflößt wird, Getreide, Mehl, Wolle, Leder, Steinkohlen, Wein 2c. Von Bildungsanstalten befinden sich dort: ein Gymnasium mit pädagogischem Seminar, ein Realgymnasium, ein evang. Schullehrer- und ein städtisches Lehrerinnenseminar, eine Haushaltungs- und Kochschule, eine Taubstummen- und eine Blindenanstalt; von Wohlthätigkeitsanstalten das Luisenstift und die Diakonissenanstalt (beide städtisch). B. ist Sitz der Regierung des Bezirks B., einer Generalkommission (für Ost- und Westpreußen und Posen), einer Landschaftsdirektion, einer Eisenbahn- und einer Oberpostdirektion, eines Eisenbahnbetriebsamtes, eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, einer Oberförsterei (Bartelsee), eines Landratamts (für den Landkreis B.), eines Hauptsteueramts, einer Handelskammer,


Wappen von Bromberg.

einer Reichsbankstelle (Umsatz 1892: 341½ Mill. Mk.), des Historischen Vereins und des Landwirtschaftlichen Zentralvereins für den Netzedistrikt. Der Magistrat zählt 13, die Stadtverordnetenversammlung 36 Mitglieder. Zum Landgerichtsbezirk B. gehören die sieben Amtsgerichte zu B., Exin, Inowrazlaw, Krone a. Brahe, Labischin, Schubin und Strelno. In unmittelbarer Nähe der Stadt liegen die großen Dörfer Adlershorst, Prinzenthal, Okollo u. a. — Der Bromberger Kanal, der Oder- und Weichselgebiet in Verbindung setzt und daher für den Handel und Verkehr der Provinz Posen sehr wichtig ist, beginnt bei Nakel an der zur Warthe gehenden Netze; seine Länge beträgt bis zur Einmündung in die zur Weichsel fließende Brahe 27 km bei 19,5 m Breite und 1,6 m Tiefe. Auf der Wasserscheide liegt er 25 m über dem Spiegel der Brahe, wohin sieben, und 4,9 m über der Netze, wohin zwei Schleusen führen. Er wurde 1773—74 auf Befehl Friedrichs II. erbaut, ist aber in neuester Zeit durch das seit seiner Begründung um mehr als 2 m gesunkene Niveau der Weichsel mehrfach erweitert und verbessert worden. Der Schiffsverkehr betrug 1891 auf der Thalfahrt (Weichselrichtung): 408 Schiffe mit 16,008 Ton. Gütern und 1050 Ton. Floßholz, auf der Bergfahrt (Netzerichtung): 967 Schiffe mit 45,465 Ton. Gütern und 302,370 Ton. Floßholz. — B., um 1329 vom Deutschen Orden begründet, war im Mittelalter durch seinen Getreidehandel sehr wichtig und ein Stapelplatz der Danziger Kaufleute. Später unter polnischer Herrschaft geriet die Stadt in Verfall. Am 6. Nov. 1657 schlossen Brandenburg und Polen hier den sogen. Bromberger Vertrag ab, der den Vertrag von Wehlau (s. d.) vom 19. Sept. ergänzte und bestätigte und wiederholt, 1672, 1677 und 1688, erneuert wurde. Die erste polnische Teilung brachte B., das damals kaum 700 Einw. zählte, mit dem ganzen Netzedistrikt 1772 an Preußen. Der Friedensschluß von Tilsit verwandelte das ganze Gebiet von 8754 qkm (159 QM.) mit 214,000 Einw. in ein Bromberger Departement des Großherzogtums Warschau, das erst 1815 an Preußen zurückkam. Unter der preußischen Herrschaft hat B. seitdem, namentlich infolge der Kanalanlage und der Eisenbahnen, einen gewaltigen Aufschwung genommen. Vgl. L. Kühnast, Historische Nachrichten über die Stadt B. (Berl. 1837).

Der Regierungsbezirk B. (s. Karte »Posen«) zählt (1890) auf 11,450 qkm (207,95 QM.) 625,051 Einw., davon 254,212 Evangelische, 354,134 Katholiken, 15,915 Juden, und besteht aus den 14 Kreisen:

	QKilom.	QMeilen	Einwohner	Einw. auf 1 QKil.
Bromberg (Stadt) .	13	0,24	41399	—
Bromberg (Land) . .	1389	25,23	74247	53
Czarnikau	803	14,58	38678	48
Filehne	761	13,82	32519	43
Gnesen	563	10,23	42482	75
Inowrazlaw . . .	1036	18,82	61841	60
Kolmar in Posen . .	1094	19,87	60057	55
Mogilno	733	13,31	40158	55
Schubin	915	16,62	44360	48
Strelno	615	11,17	31127	51
Wirsitz	1160	21,07	58214	50
Witkowo	588	10,68	24583	42
Wongrowitz	1037	18,83	43818	42
Znin	741	13,46	31568	43

Über die fünf Reichstagswahlbezirke des Regierungsbezirks s. die Karte »Reichstagswahlen«.

Brome (spr. brōm), Richard, engl. Dramatiker des 17. Jahrh. (gest. wahrscheinlich 1652), stammte aus niedrigem Stande, wurde Diener bei Ben Jonson und lernte diesem die Art seiner Komik, namentlich die derblebendige Charakteristik ab; doch hat er sich auch in romantischen Komödien versucht, wobei ihm die letzten Dramen Shakespeares vorschwebten. Unter seinen 24 Dramen, von denen 10 nach seinem Tode gesammelt erschienen (Lond. 1653—59, 2 Bde.), sind die bedeutendsten die Lustspiele: »The northern lass, or a nest of fools« (1632) und »The jovial crew« (1651), beide durch frische Schilderung des wilden Volkslebens interessant. Ein neuer Abdruck der Dramen (darunter fünf zum erstenmal veröffentlichte Stücke) erschien zu London 1874 in 3 Bänden.

Brömel, Max, deutscher Politiker, geb. 7. Juni 1846 in Berlin, studierte seit 1866 daselbst die Rechte und Staatswissenschaften, besuchte sodann das statistische Seminar, ward 1872 Sekretär der Kaufmannschaft zu Berlin und 1879 Generalsekretär des Vereins zur Förderung der Handelsfreiheit in Berlin. 1884 ward er in Stettin in den Reichstag und 1887 in das Abgeordnetenhaus gewählt und gehörte in beiden Häusern zur deutschfreisinnigen Partei. Seine freihändlerischen Ansichten verfocht er sowohl im Parlament wie schriftstellerisch mit großem Eifer. 1893 bei der Auflösung der deutschfreisinnigen Partei der freisinnigen Vereinigung beigetreten, wurde er nicht wieder in den Reichstag gewählt. 1886—89 war er Mitglied der Berliner Stadtverordnetenversammlung.

Bromēlia *L.*, Gattung aus der Familie der Bromeliaceen (benannt nach dem schwedischen Arzt Bromel, 1639—1705), ausdauernde, holzige Stauden und Halbsträucher mit lederartigen, starren, am Rande dornig gezahnten, in dichten Spiralen stehenden Blättern und verschieden gruppierten Blüten, etwa 24 meist in Brasilien und Westindien einheimische Arten. B. Karatas *Jacq.* (Karatas Plumieri *Morr.*, Faserananas), mit gezahnten, dornigen, gedrängt stehenden Blüten, ist in Westindien heimisch, wird auch in Brasilien angebaut. Die Frucht schmeckt säuerlichsüß, wird gegessen, der Saft unter den Punsch gemischt. Aus den Blättern gewinnt man eine weißliche, ziemlich glänzende, dem Manilahanf ähnliche, aber gröbere, steifere und minder feste Faser (Silkgras), welche zu Seilerwaren benutzt wird. B. humilis *L.* (K. humilis *Morr.*), ein strauchartiges Gewächs in Westindien, mit sehr langen, gezahnten, dornigen Blättern, gedrängt stehenden Blüten mit gefärbten Brakteen, hat ebenfalls säuerlich-süße und eßbare Früchte. B. Carolinae *L.* (Nidularium Carolinae *Beer.*), mit zungenförmigen, an der Spitze gerundeten, kurz stachelspitzigen und fein sägezähnigen Blättern, von denen die äußern abstehend und grün, die innern aufrecht, prächtig blutrot sind, ist wie andre Arten eine schöne Blattzierpflanze, welche sich auch für die Zimmerkultur eignet.

Bromeliaceen (Bromelieen), monokotyle, etwa 400 Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Farinosen, krautige Pflanzen mit rosettenbildenden, schmalen, meist dornig gesägten Blättern, auffallend gefärbten Hochblättern und dreizähligen Blüten, deren äußerer Hüllkreis kelchartig und deren innerer blumenkronenartig erscheint; im übrigen stehen sie den Liliaceen und Amaryllidaceen nahe. Die B. sind in den tropischen Wäldern Amerikas zu Hause, wo sie zahlreich auf alten Baumstämmen wachsen und zum Teil wesentlich den Charakter der Landschaft bedingen.

Die bekannte Ananas ist der Fruchtstand der im tropischen Amerika einheimischen Ananas sativa *Lindl.*, bei welcher sämtliche Beeren der Ähre zu einem fleischigen Körper verwachsen sind. Vgl. Antoine, Phyto-Ikonographie der B. (Wien 1880—85).

Bromide, s. Brommetalle.

Bromidrōsis (griech.), Absonderung von stinkendem Schweiß.

Brómios, Beiname des Dionysos (s. d.), von dem schallenden Lärm (griech. bromos) der Bakchoszüge.

Bromit (Bromargyrit, Bromsilber), Mineral aus der Ordnung der einfachen Haloidsalze, findet sich in sehr kleinen tesseralen Kristallen oder kristallinischen Körnern, ist olivengrün bis gelb, grau angelaufen, stark glänzend, Härte 1—2, spez. Gew. 5,8—6, besteht aus Bromsilber AgBr mit 57,5 Silber, meist gemengt mit kohlensaurem Blei, Eisenoxyd, Thon, auch mit Chlorsilber. Es findet sich bei San Onofre in Mexiko und in Chile und wird auf Silber verarbeitet.

Bromite, Unterbromigsäuresalze, z. B. Natriumbromit, unterbromigsaures Natron.

Bromkadmium, s. Kadmiumbromid.

Bromkalium, s. Kaliumbromid.

Bromley (spr. brommli), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 16 km südöstlich von London, am Ravensbourn schön und hoch gelegen, mit alter gotischer Hauptkirche, einem litterarischen Institut, einer Versorgungsanstalt (College) für Witwen und Töchter von Geistlichen und (1891) 21,685 Einw. Dabei ein früher bischöflicher Palast (jetzt Privateigentum), in dessen Garten ein Sauerbrunnen (St. Blaise's Well) quillt. Nordöstlich davon Chislehurst (s. d.).

Bromme, Karl Rudolf, genannt Brommy, Admiral der ehemaligen deutschen Flotte, geb. 30. Sept. 1804 in Anger bei Leipzig, gest. 9. Jan. 1860 in St. Magnus bei Bremen, bereiste auf Handelsschiffen Amerika, diente 1827—43 in der griechischen Marine teils als Fregattenkapitän, teils in der Verwaltung, teils seit 1836 als Lehrer an der Marineschule im Piräeus, die nach der Revolution von 1843 aufgelöst ward, und schrieb die pseudonym erschienenen »Skizzen aus dem Leben eines Seemanns« (Meißen 1832) und besonders sein Hauptwerk: »Die Marine« (Berl. 1848; 3. Aufl. von Kronenfels, Wien 1878). Letzteres Werk veranlaßte 1848 seine Berufung in die Marinekommission der deutschen Nationalversammlung. Im März 1849 übernahm er die Herstellung der deutschen Flotte und die Gründung eines Seearsenals zu Bremerhaven. Bereits im Juni hatte er die Flotte so weit gebracht, daß er, zum Seekapitän und Seezeugmeister ernannt, mit ihr auszulaufen und 4. Juni mit drei Dampfern das dänische Blockadegeschwader vor der Wesermündung zu vertreiben imstande war. Am 19. Aug. wurde B. zum Kommodore, 21. Nov. zum Konteradmiral ernannt. Nach der Auflösung der deutschen Flotte im März 1853 erhielt er 30. Juni seinen Abschied, lebte hierauf als Privatmann in Bremerhaven und trat im Mai 1857 als Chef der technischen Abteilung in der Admiralitätssektion zu Mailand in österreichische Dienste, gab diese Stellung aber bald wieder auf.

Brommeis, soviel wie Gimpel.

Brommetalle (Bromide), Verbindungen des Broms mit Metallen, finden sich zum Teil in einigen Mineralien und werden im allgemeinen wie die Chlormetalle erhalten. Sie besitzen wie diese den Charakter von Salzen (Haloidsalze) und gleichen ihnen auch in ihren Eigenschaften; die meisten sind löslich, Bromblei ist schwer, Bromsilber, Quecksilber- und Kupferbromür sind unlöslich, alle werden durch Chlor zersetzt, und wenn man die neutrale Lösung eines Brommetalls vorsichtig mit Chlor versetzt und dann mit einem Tropfen Chloroform oder Schwefelkohlenstoff schüttelt, so färbt sich dieser braungelb. Bildet ein Metall mehrere Verbindungen mit Brom, so heißt die bromärmere Bromür, die bromreichere Bromid. B. finden vielfache Verwendung, namentlich das Bromkalium als Arzneimittel und das lichtempfindliche Bromsilber in der Photographie.

Bromofórm (Tribrommethan, Formylbromid) $CHBr_3$ entsteht bei Behandlung von Brommethyl mit Brom, von Bromal mit Alkalien, von Methylalkohol in alkalischer Lösung mit Brom, bei Elektrolyse einer alkoholhaltigen Lösung von Bromkalium; farblose Flüssigkeit, spez. Gew. 2,834, riecht gewürzhaft, schmeckt süß, erstarrt bei 2,5 und siedet bei 151°, wird gegen Keuchhusten benutzt.

Brompton, Stadtteil im W. von London (England), viel von Künstlern bewohnt und seines milden Klimas wegen gerühmt, mit (1891) 47,552 Einw. In ihm das Hospital für Schwindsüchtige und auch das sogen. South Kensington-Museum.

Bromsäure $HBrO_3$ entsteht bei Einwirkung von Brom auf Alkalihydrate, von Chlor auf Brommetalle, beim Schmelzen von Bromkalium mit chlorsaurem Kali ꝛc.; farblose Flüssigkeit, schmeckt sehr sauer, riecht schwach bromartig und zerfällt beim Versuch, sie zu konzentrieren, in Brom, Sauerstoff und Wasser. Sie ist einbasisch und bildet mit Basen die den Chloraten ähnlichen Bromsäuresalze (Bromate), die beim Erhitzen mit verbrennlichen Stoffen verpuffen.

Bromschnupfen, die durch Einatmen von Bromdämpfen entstehende Reizung der Luftwege.

Brömsebro, eine Brücke über den Brömsebäck, den ehemaligen Grenzfluß zwischen Schweden und Dänemark (Småland und Blekinge), bekannt durch die hier im September 1541 und 13. Aug. 1645 abgeschlossenen Friedensverträge zwischen den nordischen Mächten (s. Schweden, Geschichte). 1645 wurden die schwedischen Interessen von Axel Oxenstierna, J. Skytte u. a. wahrgenommen, die dänischen von Corfitz Ulfeld und Christian Sehested.

Brömserburg, s. Rüdesheim.

Bromsgrove (spr. brómmsgrōw'), altertümliche Stadt in Worcestershire (England), 22 km südsüdwestlich von Birmingham, hat Fabrikation von Nägeln, Nadeln, Angelhaken, Knöpfen und Leinwand und (1891) 7934 Einw.

Bromsilber, soviel wie Bromit und Silberbromid.

Bromum, Brom; B. solidificatum, s. Brom.

Bromüre, s. Brommetalle.

Bromus *L.* (Trespe), Gattung aus der Familie der Gramineen, ein- oder mehrjährige Gräser mit abwechselnd zweizeiligen, gleichseitig ausgebreiteten Rispen, vielblütigen Ährchen und am Rücken abgerundeten oder gekielten, an der Spitze zweizähnigen Hüllspelzen. B. giganteus *L.* (Futtertrespe), 0,6—1,4 m hoch, mit unbehaartem Halm und schon vor der Blüte übergebogener Rispe, wächst an Ufern, bildet ein Schnittgras erster Klasse, gibt aber unbedeutenden Nachwuchs. B. montanus *Fl. Wett* (Wiesentrespenschwingel, s. Tafel »Gräser«), mit aufrecht stehenden Rispen, unten von der Rispenspindel ausgehenden Rispenästen, wächst auf trocknen Wiesen in der Kalkregion und ist ein Futtergras erster Klasse. B. secalinus *L.* (große Ackertrespe, Korn-

trespe), mit abstehender, später überhängender Rispe, etwas geschlängelten Grannen, oberseits weichhaarigen Blättern, wächst in Europa und Mittelasien und erscheint als Unkraut im Wintergetreide besonders nach nassen Wintern. Daraus entstand der Aberglaube, daß aus Roggen oder Weizen bei nassem Winterwetter Trespe werden könne. Die Körner sollen das Brot bitter machen und Hühnern schädlich sein. B. pratensis *Ehrh.* (Wiesentrespe, s. Tafel »Gräser«), mit aufrecht stehenden, später herabhängenden Rispenästen, wächst häufig auf Wiesen mit bindigerm Boden, bildet ein Futtergras dritter Klasse. B. mollis *L.* (weiche Trespe, s. Tafel »Gräser«), mit aufrecht stehenden, weichhaarigen Rispen und mit langbehaarten Blättern, wächst auf trocknem Lande und bildet dichte Bestände, ist als Futtergras wertlos, wird zur Verfälschung edler Gräser vielfach verwendet. B. arvensis *L.* (kleine Ackertrespe), auf der Oberseite der Blätter rückwärts behaart, mit übergebogenen Rispen, ist als Unkraut auf Äckern schädlich; bis zur Blüte ist sie als Futter brauchbar. B. sterilis *L.* (gemeine Hafertrespe, Eselshafer), mit nach oben breiter werdenden, lang begrannten Ährchen, lockerer, überhängender Rispe und langen, harten Grannen, wächst an trocknen Stellen und schadet als Unkraut besonders auf Kleefeldern, zumal das Vieh dieses Gras nicht frißt. B. Schraderi *Knth.* (Ceratochloa pendula *Schrad.*, Hornschwingel), mit zusammengezogener, sehr langer Rispe, in Karolina, Mittel- und Südamerika, wurde von Frankreich aus als Futtergras empfohlen, verträgt aber unsre Winter nicht und liefert bei später Saat ungenügende Erträge. Dagegen hat es in wärmern Ländern große Verbreitung gefunden und wird in Australien (Präriegras) als vortreffliches Futtergras geschätzt.

Bromwasser, Lösung von Brom in Wasser, [s. Brom.

Bromwasserstoff HBr entsteht, wenn Brom auf wasserstoffhaltige Körper wirkt (auch Wasser wird am Licht durch Brom unter Bildung von B. und Sauerstoff zersetzt). Zur Darstellung von B. destilliert man Bromnatrium mit Phosphorsäure (Schwefelsäure zersetzt den B.) oder übergießt amorphen Phosphor mit Wasser und tröpfelt Brom zu, wobei phosphorige Säure entsteht. Man kann auch Schwefelwasserstoff in wässerige Bromlösung leiten (wobei Schwefel ausgeschieden wird). B. ist ein farbloses Gas, riecht wie Chlorwasserstoff, verdichtet sich bei —70° zu einer farblosen Flüssigkeit, die bei —120° eisartig erstarrt, bildet an der Luft dichte, weiße Nebel und wird vom Wasser leicht absorbiert. Die Lösung, welche sich wie Salzsäure verhält, ist die Bromwasserstoffsäure. Sehr konzentrierte Bromwasserstoffsäure entläßt beim Erhitzen B., dann aber destilliert bei 126° eine Säure mit 47,8 Proz. B. Den Gehalt reiner Bromwasserstoffsäure bei verschiedenem spezifischen Gewicht zeigt folgende Zusammenstellung:

Spez. Gew.	1,038	1,077	1,159	1,252	1,365	1,515
Gehalt Proz.	5	10	20	30	40	50

Die Bromwasserstoffsäure dient zur Darstellung von Brompräparaten.

Bronchialasthma, Asthma bronchiale, s. Asthma.

Bronchialatmung, eine Veränderung des Atmungsgeräusches, welche darin besteht, daß beim Einsaugen der Luft nur der scharfe, rauhe ch-Laut gehört wird, während das vesikuläre Atmen, das schlürfende Geräusch wegfällt. Die B. ist ein sicheres Zeichen, daß die Luft nicht in die Lungenbläschen eingesogen wird, was bei jeder Lungenentzündung dadurch verhindert wird, daß eine feste Ausfüllungsmasse in dieselben ausgeschwitzt wird.

Bronchialdrüsen, s. Lunge.

Bronchialkatarrh (griech.), eine Erkrankung der Bronchialschleimhaut (s. Bronchien), bei welcher ein schleimiges oder schleimig-eiteriges Sekret in vermehrter Menge auf die Schleimhautoberfläche abgesondert wird. Im Kindesalter, namentlich zur Zeit des Zahndurchbruches, ist die Neigung zum B. sehr groß, im mittlern Lebensalter geringer, im Greisenalter kommt die Krankheit wieder sehr häufig vor und ist dann sehr hartnäckig. Der epidemische B. heißt Grippe (s. d.). Schlecht genährte Individuen von schlaffer Konstitution, namentlich Kinder mit Skrofulose und Rachitis, erkranken viel leichter als kräftige und gut genährte. Individuen, welche bereits öfter an B. gelitten haben, und Leute, welche an chronischen Affektionen der Lungen leiden, zeigen eine gesteigerte Disposition für den B. Verzärtelung des Körpers steigert, Abhärtung vermindert die Neigung zum B. Die veranlassende Ursache des Bronchialkatarrhs ist vielleicht am häufigsten eine Erkältung, die Einwirkung plötzlichen Temperaturwechsels auf die äußere Haut. Ferner wird B. verursacht durch Staub, Rauch und scharfe Dämpfe, durch zu kalte und zu heiße Luft (Steinhauer, Müller, Bäcker), durch vermehrten Zufluß und namentlich durch verhinderten Abfluß des Blutes aus den Lungen und Bronchien (Herzkranke, Lungenemphysem, chronische Lungenentzündungen). B. ist auch Teilerscheinung und Symptom der Masern, des Typhus, der Pocken. Beim B. ist die Schleimhaut der erkrankten Luftröhrenäste blutreich, gerötet und geschwollen; die Absonderung von schleimiger oder eiteriger Beschaffenheit wird unter Husten ausgeworfen oder in den Bronchien zurückgehalten. Die Entzündung der Bronchien bedingt eine Erschlaffung ihrer Wand und eine Verminderung ihrer Fähigkeit, sich zusammenzuziehen. Dadurch entstehen Erweiterungen der Bronchien (Bronchiektasie, s. d.). Bei spärlichem und sehr zähem Schleim wird nur wenig ausgehustet (trockner Katarrh). Die Symptome sind verschieden, je nach der Ausbreitung des Katarrhs über die gröbern oder die feinern Bronchien und je nach dem Alter des Individuums.

Akuter B. ist häufig mit Schnupfen, Stirnkopfschmerz, Katarrh der Augen und des Kehlkopfes verbunden. Je verbreiteter und intensiver er ist, um so leichter gesellt sich ein fieberhafter Zustand hinzu mit Frösteln, brennender Hitze, Abgeschlagenheit und Schmerzhaftigkeit der Glieder, Verlust des Appetits (Katarrhfieber). Bei Kindern kommen selbst Delirien und Krämpfe hinzu. Doch ist keineswegs bei jedem akuten B. Fieber vorhanden. Befällt der Katarrh nur die größern Bronchien und die Luftröhre, so ist stets ein Gefühl von Wundsein auf der Brust sowie Husten vorhanden, durch welchen anfangs glasige und zähe, später gelbliche und trübe Massen ausgeworfen werden. Dieser Zustand geht binnen wenig Tagen in vollkommenes Wohlbefinden über. Nur selten stellen sich schwere Symptome ein. Greise oder sehr geschwächte jüngere Personen gehen dann gewöhnlich binnen kurzem unter hohem Fieber, Benommenheit der Sinne, Delirien und lebhaften Rasselgeräuschen auf der Brust dem Tod entgegen. Bei der geschwächten Konstitution des Patienten tritt Lähmung der Bronchialmuskeln ein, so daß der Schleim in den Luftröhrenästen stockt und ein sogen. Stickfluß herbeigeführt wird. Bei kleinen Kindern ist der akute Katarrh der feinern Bronchien (Bronchitis capillaris)

stets lebensgefährlich, da die feinen Luftröhrenäste durch die schwellende Schleimhaut und durch den auf sie abgesonderten Schleim größtenteils ganz verstopft werden; es beginnt eine Absonderung in die Räume der Lungenbläschen selbst, eine wirkliche Lungenentzündung. Die Beklommenheit auf der Brust steigert sich zur namenlosen Angst, das Atmen geschieht unter pfeifenden und giemenden Geräuschen. Beim Husten werden die Kinder blaurot im Gesicht, aber es wird nur sehr wenig Auswurf herausbefördert. Bald stellen sich nun die Erscheinungen der Überladung des Blutes mit Kohlensäure ein, die Patienten werden ruhig, blaß, verfallen in Bewußtlosigkeit, woran sich bald der Tod durch Erstickung anschließt. Nur sehr kräftige Kinder überstehen diesen kapillaren B., wenn es ihnen gelingt, die Atembewegungen fortzusetzen, bis die Schleimmassen aus den feinsten Bronchien entfernt sind. Chronischer B. entwickelt sich fast immer aus häufig wiederholten und verschleppten Katarrhen, welche sich jedes Frühjahr und jeden Herbst einstellen. Sehr beschwerlich ist der chronische B., wenn auf der kranken Schleimhaut wenig grauer und sehr zäher Schleim abgesondert wird (trockner B.). Der trockne, erfolglose Husten tritt dann in heftigen Anfällen auf, wobei sich das Gesicht dunkelrot färbt und die Patienten das Gefühl haben, als wollte ihnen der Kopf zerspringen. Häufig ist auch dauernde Atemnot, welche sich bis zur Erstickungsgefahr steigern kann, mit dem chronischen B. verbunden. Im Gefolge des letztern entwickelt sich sehr gewöhnlich das sogen. Lungenemphysem (s. d.). Der chronische B. gefährdet zwar im allgemeinen das Leben nicht, aber er ist auch sehr selten heilbar, obschon zeitweilig bedeutende Verminderung der Beschwerden beobachtet wird. Bei einer gewöhnlich mit Bronchiektasie verbundenen Form des chronischen Bronchialkatarrhs werden große Massen schleimig-eiterigen Auswurfs ohne größere Beschwerde ausgehustet (Blennorrhöe der Bronchialschleimhaut, Bronchorrhöe). Die Kranken ertragen diesen Zustand meist gut und werden oft alt dabei. Doch wird der Auswurf zuweilen höchst übelriechend (putride Bronchitis), und wenn die faulige Zersetzung des Auswurfs auf die Lunge übergreift, so kann sie Lungenbrand verursachen.

Durch vorsichtige Gewöhnung an Temperaturwechsel, kalte Bäder, kalte Abwaschungen ꝛc. kann man den Körper abhärten und gegen B. schützen. Indes sind auch alle Ursachen zu vermeiden oder zu beseitigen, welche im Eingang dieses Artikels angegeben worden sind. Namentlich beim chronischen B. muß man den Kranken oft wochenlang im warmen Zimmer zurückhalten oder in ein milderes Klima schicken. Im Frühjahr und Herbst empfiehlt sich der Aufenthalt an geschützten Plätzen, wie Baden-Baden, Wiesbaden, Soden ꝛc. Kranke mit trocknem Katarrh befinden sich an waldreichen Seeküsten, solche mit Bronchorrhöe an hoch gelegenen Alpenkurorten verhältnismäßig am wohlsten. Beim B. mit trocknem, quälendem Husten und großer Reizbarkeit der Bronchialschleimhaut sind narkotische Mittel (Morphium) und die Mineralwässer von Ems, Selters, Obersalzbrunn ꝛc. anzuwenden. Bei vorhandener Atemnot gibt man Kindern etwas Brechwein oder Brechwurzelsirup, Erwachsenen dagegen eine dreiste Dosis Morphium. Bei sehr reichlichem Auswurf und erschlaffter Bronchialschleimhaut sind im Gegenteil Reizmittel (Aufguß der Senegawurzel, Liquor ammonii anisatus, Kampfer ꝛc.) sowie warmer Brustthee von gutem Einfluß. Wo der Auswurf stinkend wird, gibt man die Griffithsche Mixtur innerlich und läßt Terpentinöldämpfe einatmen.

Bronchiālkrampf (Asthma bronchiale), s. Asthma.

Bronchiālkrupp, kruppöse Entzündung der Bronchien, wobei verästelte, nudelförmige Gerinnsel ausgehustet werden.

Bronchiālphthise, tuberkulöse Erkrankung der Bronchialdrüsen, welche bei tuberkulösen Prozessen in der Lunge oft eine große Rolle spielt.

Bronchiālsteine, s. Lungensteine.

Bronchiektasie (griech., Erweiterung der Luftröhrenäste), Erscheinung bei lange dauerndem Bronchialkatarrh oder bei Lungenschwindsucht; nur sehr selten ist sie angeboren und findet sich dann in unvollkommen entwickeltem oder völlig mißbildetem Lungengewebe. Die erworbene B. entsteht auf Grund der entzündlichen Veränderungen der Bronchien, durch welche die Elastizität und Kontraktionsfähigkeit ihrer Wand herabgesetzt wird. Die durch die Einatmung ausgedehnten Bronchien können sich nicht ausreichend wieder zusammenziehen, und die beständige Wiederholung dieses Vorganges führt zur Erweiterung. Die angeborne B. entsteht durch krankhafte Wasseransammlung in den Lungen zur Zeit der Entwickelungsperiode. Der Form nach teilt man die erworbene B. ein in cylindrische und sackförmige, die angeborne in allgemeine blasige Entartungen (Bronchiectasia universalis) und in Erweiterungen der letzten Endbläschen (Bronchiectasia teleangiectatica). Die Symptome, Verlauf und Behandlung entsprechen denen der Hauptkrankheit (vgl. Bronchialkatarrh, Lungenschwindsucht).

Bronchien (griech.), die feinern Verzweigungen der Luftröhre (s. Lunge).

Bronchiokrisen (griech.), keuchhustenartige Anfälle bei Rückenmarksschwindsüchtigen.

Bronchītis (griech.), Entzündung der Luftröhrenverzweigungen, betrifft entweder die Schleimhaut oder die tiefern Schichten der Wand, resp. das Bindegewebe, welches die Bronchien umgibt (Peribronchitis). Im erstern Fall ist die B. eine einfache katarrhalische Krankheit (s. Bronchialkatarrh) oder eine Form der Bräune (s. d.), im andern Fall eine Teilerscheinung schleppender Entzündungen, namentlich in den Lungenspitzen, welche unter dem Bilde der Schwindsucht verlaufen. Langdauernde B. kann zu erheblichen Wandveränderungen der Bronchien und dadurch unter anderm zu Bronchiektasie (s. d.) führen.

Bronchophonie (griech.), bei der Auskultation der Lungen wahrnehmbare Verstärkung der Stimme, wenn man den Kranken sprechen läßt; die Erscheinung deutet darauf hin, daß an der betreffenden Stelle die Lunge nicht lufthaltig ist, weil nichtlufthaltiges Gewebe ein besserer Schallleiter ist als lufthaltiges.

Bronchopneumonie, s. Lungenentzündung.

Bronchorrhöe, s. Bronchialkatarrh.

Bronchotōm (griech.), Messer zur Eröffnung der Luftröhre, ist nicht gebräuchlich und zur Ausführung der Tracheotomie ungeeignet.

Bronchus (griech.), Kehle, Luftröhre, im engern Sinne die beiden Äste der letztern (s. Luftröhre).

Bróndolo, Düneninsel mit gleichnamigem Fort in der ital. Provinz Venedig, südlich von Chioggia, an der Mündung der Brenta, die hier einen Hafen (Porto oder Conca di B.) bildet, welcher im Mittelalter in den Kämpfen zwischen Genua und Venedig öfters genannt wird.

Bröndsted, Peter Oluf, dän. Archäolog, geb. 17. Nov. 1780 zu Fruering bei Horsens in Jütland,

gest. 26. Juni 1842 in Kopenhagen, studierte daselbst, reiste mit seinem Freund Koes 1806 nach Paris, 1808 nach Italien und Ende 1810 von da mit v. Stackelberg u. a. nach Griechenland, wo sie die Tempel des Zeus auf Ägina und des Apollon zu Bassä bei Phigalia in Arkadien ausgruben. 1813 wurde B. außerordentlicher Professor der griechischen Philologie an der Universität zu Kopenhagen, ging aber 1818, um seine Forschungen besser fördern zu können, als Agent der dänischen Regierung nach Rom. Von dort bereiste er 1820 und 1821 Sizilien und die Jonischen Inseln, besuchte 1826 England und kehrte 1827 nach Kopenhagen zurück, wo er zum ordentlichen Professor der klassischen Philologie und Archäologie an der Universität und 1832 zum Direktor des Antikenkabinetts und der Münzen- und Medaillensammlung ernannt ward. Von seinem Hauptwerk: »Reisen und Untersuchungen in Griechenland«, das gleichzeitig in französischer Sprache erschien, kamen nur 2 Bände (Stuttg. 1826—30) zur Veröffentlichung, welche die Insel Keos und die Bildwerke des Parthenon behandeln; der erstere derselben trug ihm den Vorwurf ein, Villoisons Nachlaß über Gebühr benutzt zu haben. Aus seinem Nachlaß gab Dorph »Den Ficoroniske Cista« (Kopenh. 1847) heraus.

Brong., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für A. Brongniart (s. d.).

Brongniart (spr. brong'njar, Brogniart), 1) Alexandre, Geolog, geb. 5. Febr. 1770 in Paris, gest. daselbst 7. Okt. 1847, ward 1794 Ingenieur beim Bergwesen, 1797 Professor in Paris, 1800 Direktor der Porzellanfabrik zu Sèvres, 1818 Chefingenieur der Bergwerke, 1822 Professor der Mineralogie. Er schrieb: »Classification des reptiles« (Par. 1797); »Traité élémentaire de minéralogie avec des applications aux arts« (1807, 2 Bde.); »Tableau méthodique et caractéristique des principales espèces minérales« (1824); »Description géologique et minéralogique des environs de Paris« (mit Cuvier, 1811, 3. Aufl. 1835), in welcher die Eigentümlichkeiten der tertiären Bildungen zuerst dargelegt wurden. In Oberitalien beschäftigte ihn die Architektonik der Apenninen und Alpen (1821 und 1822), und auf einer Reise nach Schweden studierte er die skandinavischen Felsblöcke auf den nordischen Ebenen (1828). Seine Abhandlung »Sur les caractères zoologiques des formations avec l'application de ces caractères à la détermination de quelques terrains de craie« (1821) klärte den Formationsbegriff und brachte den hohen Wert der paläontologischen Charakteristik zu allgemeiner Erkenntnis. Die systematische Geognosie behandelte B. in dem »Essai d'une classification minéralogique des roches mélangées« (1813), in der »Classification et caractères minéralogiques des roches homogènes et hétérogènes« (1827, 3. Aufl. 1830), in dem »Tableau des terrains qui composent l'écorce du globe« (1829; deutsch von Kleinschrod, Straßb. 1830) und in dem »Tableau de la distribution méthodique des espèces minérales« (1835). Der Porzellanfabrik von Sèvres erwarb er durch Entdeckungen und durch immer neue und geschmackvollere Formen, zum großen Teil nach Zeichnungen seines Vaters, nationalen Ruf. Er gründete daselbst 1827 ein keramisches Museum, welches er in einem besondern Werk (mit Riocreux, 1845) beschrieb, und 1827 ein Institut für Glasmalerei und schrieb: »Mémoire sur la peinture sur verre« (1829) und »Traité des arts céramiques et des poteries« (1844, 2 Bde.; 2. Aufl. 1854), wonach M. Kypke das »Handbuch der Porzellanmalerei« (Berl. 1846, 2. Aufl. 1861) bearbeitete.

2) Adolphe Théodore, Botaniker, Sohn des vorigen, geb. 14. Jan. 1801 in Paris, gest. daselbst 19. Febr. 1876, studierte Medizin und Botanik, ward 1833 Professor am Jardin des plantes, 1852 Generalinspektor der naturwissenschaftlichen Fakultäten Frankreichs und 1866 Mitglied des kaiserlichen Rates des öffentlichen Unterrichts. Schon 1821 gab er einen Versuch der Klassifikation der vorweltlichen Pflanzen heraus, dem er einen »Prodrome d'une histoire des végétaux fossiles« (Par. 1828) folgen ließ. In seiner »Histoire des végétaux fossiles, ou recherches botaniques et géologiques sur les végétaux renfermés dans les diverses couches du globe« (1828—37, 2 Bde.) gab er eine systematische Zusammenstellung der fossilen Arten und seine Ansichten über ihre Aufeinanderfolge in den geologischen Perioden. Er schrieb noch: »Essai d'une classification naturelle des champignons« (1825); »Mémoire sur la famille des Rhamnées« (1826); die »Enumération des genres des plantes cultivées au Musée d'histoire naturelle de Paris« (1843, 2. Aufl. 1850); »Rapport sur les progrès de la botanique phytographique« (1868); »Recherches sur les graines fossiles silicifiées« (1881).

Broni, Stadt in der ital. Provinz Pavia, Kreis Voghera, an den Eisenbahnlinien Alessandria-Piacenza und Pavia-Stradella, hat eine schöne Hauptkirche, ein modernes Stadthaus, Weinbau, Mineralquellen und (1881) 5147 Einw.

Bronikowski, Alexander von Opeln-B., Romanschriftsteller, geb. 28. Febr. 1788 in Dresden als Sohn eines polnischen Generaladjutanten des Kurfürsten, gest. daselbst 21. Jan. 1834, stand bis 1807 in preußischen Kriegsdiensten, nahm dann seinen Abschied und lebte abwechselnd in Breslau, Prag und Dresden. Beim Beginn des französisch-russischen Krieges eilte er zu den polnischen Fahnen, wurde bald darauf in den Generalstab des Marschalls Victor gezogen, kehrte 1815 in polnische Dienste zurück und nahm als Major seinen Abschied. B. suchte die Geschichte und Gegenwart Polens nach dem Muster W. Scotts in zahlreichen ziemlich flüchtigen, aber vielgelesenen Romanen darzustellen, von denen nur »Hippolyt Boratynski« (Dresd. 1825—26, 4 Bde.) genannt sei. Auch eine »Geschichte Polens« (Dresd. 1831) hat er veröffentlicht. Seine »Gesammelten Schriften« erschienen in 21 Bänden (Dresd. 1825—35); dazu »Neue Schriften« (Halberst. 1829—34, 28 Bde.).

Bronn, Heinrich Georg, Naturforscher, geb. 3. März 1800 in Ziegelhausen bei Heidelberg, gest. 5. Juli 1862 in Heidelberg, studierte daselbst seit 1817 Cameralia und Naturwissenschaften und begann 1821 über diese Gebiete, namentlich auch über Paläontologie, Vorlesungen zu halten. 1828 wurde er außerordentlicher, 1833 ordentlicher Professor der Natur- und Gewerbswissenschaften. Gleichzeitig erhielt er an Stelle Leuckarts die Direktion der zoologischen Sammlungen und den Lehrstuhl der Zoologie. Er schrieb: »System der urweltlichen Konchylien« (Heidelb. 1824); »System der urweltlichen Pflanzentiere« (das. 1825); »Gaea Heidelbergensis« (das. 1830); »Lethaea geognostica, oder Beschreibung der für die Gebirgsformationen bezeichnendsten Versteinerungen« (Stuttg. 1836—38, 2 Bde.; 3. Aufl., mit Römer, das. 1852—56); »Italiens Tertiärgebilde und deren organische

Einschlüsse« (Heidelb. 1831); »Geschichte der Natur« (Stuttg. 1841—49, 3 Bde.); »Paläontologische Kollektaneen« (Heidelb. 1843); »Abhandlungen über die gavialartigen Reptilien der Liasformation« (mit Kaup, das. 1841, Nachtrag 1844); »Beiträge zur triasischen Fauna und Flora der bituminösen Schiefer« (das. 1858); »Morphologische Studien über die Gestaltungsgesetze der Naturkörper überhaupt und der organischen insbesondere« (Leipz. 1858); »Untersuchungen über die Entwickelungsgesetze der organischen Welt während der Bildungszeit unsrer Erdoberfläche« (Stuttg. 1858); »Allgemeine Zoologie« (das. 1850), der erste Versuch, die Zoologie in ihrer Gesamtheit mit Berücksichtigung der untergegangenen Organismen zu entwickeln; »Allgemeine Einleitung in die Naturgeschichte« (das. 1853); »Die Klassen und Ordnungen des Tierreichs« (Heidelb. 1859 ff.; fortgesetzt von Keferstein, Gerstäcker u. a.). Mit v. Leonhard gab er seit 1830 das »Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Geognosie und Petrefaktenkunde« heraus. Auch übersetzte er Darwins Werk »Über die Entstehung der Arten« (1860).

Bronner, 1) Franz Xaver, Idyllendichter, geb. 23. Dez. 1758 zu Höchstädt im bayrischen Kreis Schwaben und Neuburg von armen Eltern, gest. 12. Aug. 1850 in Aarau, kam 1769 in das Jesuitenkollegium zu Dillingen und ging von da als Benediktinermönch nach Donauwörth. Die Idyllensammlung »Fischergedichte und Erzählungen« (Zür. 1787) war die Frucht des einsamen Klosterlebens. 1784 entfloh er aus dem Kloster nach Basel, dann nach Zürich und führte nun ein sehr wechselvolles Leben. Seine Freunde verschafften ihm endlich eine Lehrerstelle in Aarau, die er 1810 mit einer Professur in Kasan vertauschte. 1817 nach Aarau zurückgekehrt, begann er seine frühere Wirksamkeit als Lehrer an der Kantonschule wieder, trat 1820 zum Protestantismus über und bekleidete seit 1830 die Stelle eines Regierungssekretärs, Archivars und Bibliothekars daselbst. In seinen letzten Jahren erblindet, starb er, fast 92 Jahre alt. Bronners Jugendleben ist von ihm selbst (Zür. 1795—97, 3 Bde.; neue Ausgabe 1810) beschrieben. Zu den genannten, in der Weise Geßners gehaltenen Dichtungen kamen später noch »Neue Fischergedichte« (Zürich 1794, 2 Bde.); außerdem schrieb er: »Der erste Krieg, in sechzig metrischen Dichtungen« (Aarau 1810, 2 Bde.); »Lustfahrten ins Idyllenland« (das. 1833, 2 Bde.) und »Der Kanton Aargau, historisch-geographisch-statistisch geschildert« (St. Gallen 1844—45, 2 Bde.).

2) Johann Philipp, Weinbauer, geb. 11. Febr. 1792 in Neckargemünd, gest. 4. Dez. 1864 in Wiesloch, etablierte sich 1816 daselbst als Apotheker, betrieb seit 1820 den Weinbau und machte 1825 seine neue Erziehungsmethode der Reben durch den sogen. Bockschnitt bekannt, welche seitdem weite Verbreitung gefunden hat. Seit 1835 studierte er die Weinkultur der hauptsächlichsten Weinbaudistrikte und kultivierte gegen 400 Traubensorten. Er schrieb: »Die Verbesserung des Weinbaues durch praktische Anweisung, den Riesling ohne Pfähle und Latten vermittelst des Bockschnittes zu erziehen« (Heidelb. 1830); »Anleitung zur nützlichsten Anpflanzung der Tafeltrauben« (das. 1835); »Der Weinbau am Rhein und in Süddeutschland« (das. 1833—42, 7 Hefte); »Der Weinbau und die Weinbereitung in der Champagne« (das. 1840); »Die deutschen Schaumweine« (das. 1842); »Die Bereitung der Rotweine« (Frankf. 1856, 3 Hefte); »Die wilden Trauben des Rheinthals« (Heidelb. 1857).

3) Bruno, Pseudonym, s. Molitor, Wilhelm.

Bronnizy, Kreisstadt im russ. Gouv. Moskau, an der Eisenbahn Moskau-Rjäsan, hat eine Baumwollweberei und (1889) 7854 Einw. Im Kreis B. gibt es zahlreiche Woll-, Baumwoll- und Porzellanfabriken. B. wurde 1781 zur Stadt erhoben.

Bronsart von Schellendorff, 1) Hans, Klavierspieler und Komponist, geb. 11. Febr. 1830 in Berlin, ältester Sohn des Generalleutnants B., der vor seinem Dienstaustritt die Stellung eines Generalintendanten der Armee während des Krieges von 1866 bekleidete, studierte 1849—52 an der Berliner Universität und nahm gleichzeitig Unterricht in der Theorie der Musik bei Dehn, lebte dann als Schüler Liszts mehrere Jahre in Weimar, konzertierte in Paris, Petersburg und den Hauptstädten Deutschlands, dirigierte 1860—62 die Euterpe-Konzerte in Leipzig, 1865—66 als Nachfolger Bülows die Konzerte der Gesellschaft der Musikfreunde in Berlin, wurde 1867 zum Intendanten des königlichen Theaters zu Hannover, später zum königlichen Kammerherrn, im Juli 1887 aber zum Hoftheaterintendanten zu Weimar ernannt. Von seinen Kompositionen haben besonders das Trio in G moll und das Klavierkonzert in Fis moll weitere Verbreitung gefunden. Vielfache Aufführungen erlebte ferner seine »Frühlingsphantasie« für Orchester. Außer einer Anzahl Klavierkompositionen ist endlich eine Kantate: »Christnacht«, u. ein Sextett für Streichinstrumente zu nennen. — Vermählt ist B. mit der Pianistin Ingeborg Starck, geb. 24. Aug. 1840 in Petersburg, die sich selbst auch als Komponistin mit Glück versucht hat (Singspiel »Jery und Bätely«, Weimar 1873 u. a. O.; große Oper »Hiarne«, das. 1891).

2) Paul, preuß. General, Bruder des vorigen, geb. 25. Jan. 1832 in Danzig, gest. 25. Juni 1891 in Schettnienen bei Braunsberg, ward im Kadettenkorps erzogen, trat 1849 als Sekondleutnant in das Kaiser Franz-Grenadierregiment ein, besuchte die Kriegsakademie und ward 1859 zum Premierleutnant im 2. Infanterieregiment, aber schon 1861 zum Hauptmann im Großen Generalstab befördert, welchem er bis zu seiner Ernennung zum Brigadekommandeur angehörte. Im Krieg in Böhmen 1866 war er Generalstabsoffizier des 2. Korps. Außerdem war er mehrere Jahre Lehrer an der Kriegsakademie. Während dieser Zeit verfaßte er die Schrift »Ein Rückblick auf die ‚Taktischen Rückblicke'« (2. Aufl., Berl. 1870) und das vorzügliche Werk »Der Dienst des Generalstabs im Frieden und im Kriege« (das. 1875—76, 2 Bde.; 3. Aufl. von Meckel, 1893), von dem eine Übersetzung im englischen Heer amtlich eingeführt wurde. 1867 zum Major und 1870 zum Oberstleutnant befördert, machte er als Abteilungschef im Großen Generalstab den Krieg von 1870/71 mit und ward 1. Sept., als die weiße Fahne in Sedan aufgesteckt wurde, dorthin geschickt, wo er die ersten Verhandlungen mit Napoleon III. führte. Darauf zum Obersten und Chef des Generalstabs des Gardekorps ernannt, 1875 zum Generalmajor befördert, erhielt er 1878 das Kommando der 1. Garde-Infanteriebrigade, 1881 das der 2. Garde-Infanteriedivision und wurde bald darauf Generalleutnant. Nach Kamekes Rücktritt erhielt B. 3. März 1883 das Portefeuille des Krieges; er führte die bedeutende Verstärkung der deutschen Wehrkraft, das neue Wehrgesetz u. a. durch. Seit 1888 General der Infanterie, wurde er 8. April 1889 zum kommandierenden General des 1. Armeekorps ernannt. Er schrieb noch: »Betrachtungen über eine zeitgemäße Fechtweise der Infanterie« (Berl. 1891).

3) Walter, preuß. General, Bruder des vorigen, geb. 21. Dez. 1833 in Danzig, ward im Kadettenkorps erzogen, trat 1851 in das 1. Infanterieregiment, wurde 1852 Sekondleutnant, besuchte die Kriegsakademie und ward zum topographischen Büreau kommandiert. Seit 1860 Premierleutnant, ward er 1862 zum Hauptmann befördert und in den Großen Generalstab versetzt, 1866 Major und Generalstabsoffizier der 17. Division in Kiel, 1869 Bataillonskommandeur im 87. Regiment in Mainz, 1870 Chef des Generalstabs des 9. Armeekorps, 1871 Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des 13. (württembergischen) Armeekorps, 1873 Oberst, 1875 Kommandeur des 89. Regiments in Schwerin, 1879 Kommandeur der 34. Infanteriebrigade, 1880 Generalmajor, 1881 Chef des Generalstabs des 10. Armeekorps in Hannover, 1884 Kommandeur der 17. Division und Generalleutnant und 1888 kommandierender General des 3., 1890 des 10. Armeekorps. 1889 war er zum General der Infanterie befördert worden. Im Januar 1893 erhielt er den erbetenen Abschied und ward à la suite des 89. Regiments gestellt.

Brontäos (griech.), Donnerer, Beiname des Zeus.

Bronte, Stadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), an der Westseite des Ätna, von Lavafeldern umgeben, mit Weinbau, Teigwarenfabrikation, einem Gymnasium und (1881) 16,427 Einw. B. wurde 1799 dem Admiral Nelson als Herzogtum verliehen.

Brontë, Charlotte, engl. Romanschriftstellerin, geb. 21. April 1816 zu Hartshead in Yorkshire, wo ihr Vater, ein exzentrischer Irländer, Prediger war, gest. 1. April 1855 in Haworth, erhielt einen Teil ihrer Schulbildung (1824 u. 1825) in Cowans Bridge unweit Leeds, schrieb schon im 13. Jahr Erzählungen und Gedichte, besuchte 1831 u. 1832 das Institut Roe Head bei Heckmondwike in Yorkshire und war 1835—1838 selbst Lehrerin an dieser Anstalt. Nachdem sie 1839—41 eine Gouvernantenstelle bekleidet, weilte sie 1842—44 in Brüssel, wo sie eine Anstellung als Lehrerin der englischen Sprache erhielt. Müde dieses Berufs, kehrte sie heim und trat zugleich mit ihren Schwestern Emily und Anna als Schriftstellerin hervor. Sie wählten Namen, welche ihr Geschlecht verbargen, ohne geradezu männlich zu sein. Charlotte, die bedeutendste, nannte sich Currer Bell, Emily (geb. 1819, gest. 1848) Ellis Bell und Anna (geb. 1822, gest. 1849) Acton Bell. Gemeinschaftlich gaben die drei Schwestern »Poems« heraus (1846). Der erste gedruckte Roman Charlottes, »Jane Eyre« (1847), der ihre Jugendjahre widerspiegelt, erregte durch Schärfe der Charakteristik und sinnige Auffassung des realen Lebens großes Aufsehen und wurde bald auch in Übersetzungen über den Kontinent verbreitet; Charlotte Birch-Pfeiffer bearbeitete ihn unter dem Titel »Die Waise von Lowood« für die Bühne. Nachdem B. innerhalb eines Jahres ihre Schwestern verloren, schrieb sie ihren zweiten Roman: »Shirley« (1849), der unter ihren Werken mit Recht den meisten Beifall gefunden hat, indem sich in ihm in lebendigerer Sprache eine mannigfaltigere Welt als in den andern darstellt und die Schilderungen des Provinziallebens und der Arbeiterbevölkerung in der Zeit der Kontinentalsperre selbst kulturgeschichtliches Interesse haben. Nunmehr bekannte sie sich öffentlich zu ihrem wahren Namen. Sie gab dann Romane ihrer verstorbenen Schwestern mit einer Auswahl ihres litterarischen Nachlasses und biographischen Notizen heraus (»Wuthering heights and Agnes Gray, etc.«, 1850, 3 Bde.). Ihr dritter Roman: »Villette« (1852), der ihre Erfahrungen in Brüssel wiedergibt, ist nur im Detail gelungen, als Ganzes weniger befriedigend. Obgleich seit früher Jugend kränklich, verheiratete sie sich doch noch 1854 mit Arthur Bell Nicholls, dem Hilfsprediger ihres Vaters, starb indes bald darauf. Nach ihrem Tode erschien noch ihre früheste Novelle: »The Professor« (1857). In England zählt man Currer Bell zu Thackerays Schule; sie selbst verehrte in diesem Romandichter ihren Meister. Ihre auch wiederholt ins Deutsche übersetzten Werke erschienen gesammelt in 7 Bänden (1872—73). Vgl. Mrs. Gaskell, Life of Charlotte B. (Lond. 1857, 2 Bde.); Reid, Ch. B. (das. 1877); Swinburne, Note on Ch. B. (das. 1877); P. Bayne, Two great Englishwomen: Mrs. Browning and Mrs. B. (das. 1880); F. Leyland, The B. family (das. 1886).

Bronteion (griech.), s. Donnermaschine.

Brontes, einer der Kyklopen (s. d.).

Brontophobie (griech.), Donner-, Gewitterfurcht.

Brontosaurus (Brontozoum), s. Dinosaurier.

Bronze (franz., spr. brongß', verdeutscht: brōngße), Legierungen des Kupfers mit Zinn oder mit Zinn und Zink und etwas Blei. (Das Wort B. kommt nicht von brunitius, braun, sondern von aes Brundusi. Schon Plinius erwähnt das aes Brundusinum, so genannt von den Metallwerkstätten zu Brundusium, dem heutigen Brindisi, in Italien.) Die antike B., eine Kupferzinnlegierung, wurde schon sehr früh dargestellt; sie enthält bisweilen auch Blei und zufällig Zink, Eisen und wenig Silber. Alte indische Bronzen enthalten bis 8 Proz. Eisen und altjapanische Silber und Gold. Legierungen, in denen Zink einen wesentlichen Bestandteil bildet, kamen erst später auf, werden aber schon von Aristoteles erwähnt. Moderne B., vielfach zu Bildsäulen, Büsten, Ornamenten, Luxusgeräten etc. benutzt, besteht aus Kupfer und Zink mit Zusatz von Zinn und Blei; doch kommt auch reine Kupferzinklegierung im Handel als B. vor und eine Kupferaluminiumlegierung als Aluminiumbronze. Echte B., Kupferzinnlegierung, wird gegenwärtig fast nur zu Glocken, Geschützen, Metallspiegeln, Münzen, Medaillen und Maschinenteilen benutzt. Diese Legierungen sind dichter, härter, politurfähiger, klingender, schmelzbarer und geeigneter zum Guß als reines Kupfer. Das spezifische Gewicht schwankt zwischen 8,87 (bei 86,2 Proz. Kupfer) und 7,39 (bei 21 Proz. Kupfer). Die absolute Festigkeit ist gering, die Legierung mit 9,1 Proz. Zinn (Kanonengut) ist die stärkste und festeste von allen, die Dehnbarkeit nimmt mit dem Kupfergehalt ab. Die Härte wächst mit dem Zusatz von Zinn, und eine Legierung mit 27,2 Proz. Zinn läßt sich nur schwer mit der Feile bearbeiten; die Sprödigkeit steigt mit dem Zinngehalt bis zu einem Gehalt von 50 Proz. Taucht man B. glühend in Wasser, so wird sie hämmerbar, biegsam, zuweilen zäh, außerdem dunkler und erhält einen bedeutend tiefern Klang. Durch Erhitzen und langsames Abkühlen erlangen die angelassenen Sachen ihre frühere Härte wieder. Die B. ist mit 99—90 Proz. Kupfer kupferrot oder dunkel rotgelb, mit 88 Proz. orangegelb, mit 85 Proz. rein gelb, mit 80 Proz. gelblichweiß, von da an weiß, bei 50-35 Proz. grauweiß, bei noch geringerm Kupfergehalt wieder weiß und zinnähnlich. Beim Erstarren scheiden sich aus kupferreichen Bronzen leicht zinnärmere strengflüssige von zinnreichern leichtflüssigen. Legierungen mit 67,7, mit 50 und 33,3 Proz. Kupfer sollen stets homogen bleiben. Blei macht B. leichtflüssiger,

zäher, leichter feil- und drehbar, befördert aber auch die Ausscheidung des Kupfers; durch wenig Eisen wird B. härter, zäher und weniger zur Blasenbildung geneigt, mehr als 2 Proz. Eisen ist nachteilig. Ähnlich verhält sich ein Zusatz von 2 Proz. Zink, größerer Zinkgehalt erhöht die Farbe und nähert die B. dem Messing. Über den Einfluß des Mangans auf die B. s. Manganlegierungen. **Glockenmetall** (**Glockengut, Glockenspeise**) besteht durchschnittlich aus 78—80 Proz. Kupfer und 22—20 Proz. Zinn, gewöhnliche Glockenspeise aus 60 Proz. Kupfer und 40 Proz. Zinn, das Metall der Gongs und deutschen Becken aus 78 Kupfer und 22 Zinn, das der türkischen Becken aus 78,55 Kupfer, 20,28 Zinn, 0,54 Blei und 0,18 Eisen. Diese Legierung ist hart, fest, spröde, auf der Drehbank nicht zu bearbeiten, vom spez. Gew. 8,368. **Kanonenmetall** (**Kanonengut, Geschützmetall, Stückgut**) besteht aus 90,9 Kupfer und 9,1 Zinn oder aus 90,1 Kupfer und 9,9 Zinn und muß große Elastizität, Zähigkeit, Härte und chemische Beständigkeit besitzen. Es entmischt sich leicht beim Guß, und die Geschützgießerei erfordert daher besondere Vorsichtsmaßregeln. Sehr vorteilhaft erweist sich der Guß in eisernen Schalen. **Stahlbronze** von Uchatius (**Hartbronze**) wird ebenfalls in Koquillen gegossen, ist goldfarbig, homogen und erlangt, wenn man sie durch Walzen kalt streckt, die Festigkeit, Elastizität und Härte des Stahles. Durch ein eigentümliches Verfahren (Einpressen von stärkern Stahlcylindern in die Seele) erhält auch die Wandung der Seele bei den Geschützen aus dieser B. stahlartige Beschaffenheit, und die Widerstandskraft des Materials wird vollständig ausgenutzt. **Bronzen zu Münzen und Medaillen** enthalten 5—12 Proz. Zinn, die englische oft ein wenig Blei oder Zink. Der beträchtlichen Härte und schweren Oxydierbarkeit dieser B. verdanken wir die Erhaltung der antiken Münzen. **Spiegelmetall** enthält etwa 30 Proz. Zinn, oft auch Zink, Arsen, Silber, Nickel. Arsen macht die Legierung dichter und fester und erhöht das Vermögen, das Licht zu reflektieren. Spiegelmetall ist sehr weiß und politurfähig. Für **Maschinenteile** ist B. zu teuer und im allgemeinen wenig geeignet, jedenfalls sind nur Legierungen mit mehr als 80 oder weniger als 10 Proz. Kupfer brauchbar. Vorteilhaft wird B. zu Schiffsbeschlägen benutzt, da z. B. eine Legierung mit 8 Proz. Zinn dem Meerwasser viel besser widersteht als Kupfer und auch von Ansätzen frei zu bleiben pflegt. Erwähnenswert sind schließlich:

	Kupfer	Zinn	Zink	Blei
Bronze zu Bijouterien, goldähnlich	54,0	41,2	3,9	—
„ zu Schmucksachen	91,0	2,4	6,0	1
„ für zu vergoldende Arbeit .	58,3	16,7	25,3	—
Der Witterung widerstehende Bronze	89,0	8,5	1,5	—

Moderne B. (**bronzeartiges Messing**) besteht aus Kupfer und Zink mit untergeordneten Beimengungen von Zinn und Blei und steht in ihren Eigenschaften zwischen Messing und B.; sie ist um so fester, hämmerbarer, dehnbarer und schöner gefärbt, je mehr das Kupfer vorherrscht. Sie muß in geschmolzenem Zustand dünnflüssig sein, um die Form gut zu füllen, sich leicht ziselieren lassen (was durch Bleigehalt begünstigt wird) und sich mit schöner Patina bedecken. Im allgemeinen scheint Zink die Patinabildung zu erschweren. Als Normalbronze kann man annehmen: 86,6 Kupfer, 6,6 Zinn, 3,3 Blei und 3,3 Zink. Zusammensetzung moderner Statuenbronze:

	Kupfer	Zink	Zinn	Blei
Friedrich Wilhelm IV. in Köln . .	89,55	7,46	2,99	—
Löwenkämpfer in Berlin	88,88	9,72	1,40	—
Amazone in Berlin	90,00	6,00	4,00	1
Blücher in Berlin	90,10	5,30	4,60	—
Friedrich II. in Berlin	88,30	9,50	1,40	0,7
Großer Kurfürst in Berlin . . .	89,08	1,84	5,82	2,62
	87,91	1,38	7,45	2,65

Schöne grüne Patina besitzen:

	Kupfer	Zink	Zinn	Blei	Eisen	Nickel
Schäfer am Teich in Potsdam	89,20	1,12	8,96	0,51	0,18	—
Bronze aus dem 16. Jahrh.	89,43	—	8,17	1,05	0,34	0,19
Diana in München .	77,03	19,12	0,91	2,29	0,12	0,43
Mars und Venus in München von 1585	94,12	0,30	4,77	0,67	—	0,48

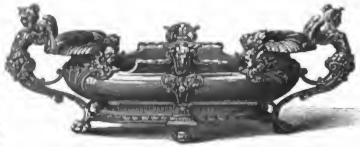
Kupferscheidemünzen bestehen in Frankreich, Schweden, Großbritannien, Spanien, Rußland, Norwegen, Griechenland, Serbien, Rumänien aus 95 Kupfer, 3,5 Zinn und 1,5 Zink, in Dänemark aus 90 Kupfer, 5 Zinn und 5 Zink, im Deutschen Reich aus 95 Kupfer, 4 Zinn und 1 Zink. **Phosphorbronze** ist eine von Künzel angegebene Legierung aus etwa 90 Kupfer, 9 Zinn und 0,5—0,75 Phosphor. Letzterer wird in Form von Phosphorkupfer oder Phosphorzinn eingeführt, bewirkt eine vollständige Reduktion der in der B. gelösten Oxyde und erhöht die Homogenität der Legierung. Übersteigt der Phosphorgehalt 0,5 Proz., so wird der Farbenton wärmer, dem des stark mit Kupfer legierten Goldes ähnlicher; das Korn des Bruches nähert sich dem des Stahles, Elastizität, absolute Festigkeit und Härte sind bedeutend erhöht, das geschmolzene Metall ist sehr dünnflüssig und füllt die Form in ihren feinsten Details vollständig aus. Phosphorbronze läßt sich sehr gut walzen und stanzen, und durch zweckmäßige Abänderung der relativen Gewichtsverhältnisse ihrer Bestandteile kann man ihre Eigenschaften beliebig ändern und sie für die Benutzung zu verschiedenen Zwecken besonders geeignet machen. Man benutzt sie zu Geschützen, Patronenhülsen, Gewehrverschlüssen und Gewehrläufen, zu Getrieben, welche heftigen Stößen ausgesetzt sind, zu Zapfenlagern, Hochofenformen &c., zu Pumpen und hydraulischen Pressen. Für Dampfkolbenliderung bietet sie den Vorteil, daß sie sehr elastisch ist und auf Gußeisen nur geringe Reibung gibt. Bleche und Nägel aus Phosphorbronze haben sich bei Schiffsbeschlägen sehr gut bewährt. Auch Dampfschiffschrauben und Geräte für Pulverfabriken, Förderseile für Gruben, Kabel für Blitzableiter, Telegraphendrähte werden aus Phosphorbronze hergestellt.

Die Herstellung der B. ist mit mancherlei Gefahren für den Arbeiter verbunden. Er ist vor der Hitze, vor Dämpfen und Gasen und beim Einstäuben der Formen mit Kohlenpulver und andern Substanzen durch Vorbinden von Schwämmen &c. vor Staub zu schützen. Beim Verputzen der Gußwaren treten ebenfalls Staub und Dämpfe auf, welche gute Ventilation, Reinlichkeit, in gewissen Fällen Schutzvorrichtungen vor Mund und Nase erfordern. Die Dämpfe können auch der Nachbarschaft lästig werden und sind durch hohe Schornsteine abzuleiten. Vgl. **Bischoff**, Das Kupfer und seine Legierungen (Berl. 1865); **Müller**, Die Bronzefabrikation (Wien 1877); **Künzel**, Die Bronzelegierungen und ihre Verwendung für Geschützrohre und technische Zwecke (Dresd. 1875); **Uchatius**, Über

Moderne Bronze



1. Standuhr im Stile Heinrichs II (Französisch).



2. Blumenbecken mit Majolikakörper (O. Schulz in Berlin).



3. Kanne mit Teller (Stotz in Stuttgart).



4. Kronleuchter



11. Kaminvorsetzer



Französisch





Ludwigs XIV
Französisch



12. Bowle

-Kunstindustrie.



…mme in Berlin).



5. Schreibzeug im Stile Ludwigs XIII. (Französisch).



6. Spiegel (O. Schulz in Berlin).



7. Uhr (O. Schulz in Berlin).



…Stotz in Stuttgart).



…lz in Berlin).



13. Armleuchter mit Löwen aus Majolika (O. Schulz in Berlin).



14. Kaminvase mit Marmoreinsätzen (Französisch).



15. Standleuchter (Kramme in Berlin).

Stahlbronze (Wien 1873); Bibra, Die Bronze- und Kupferlegierungen der ältesten Völker (Erlang. 1869).

Die Bronzekunstindustrie.

(Hierzu Tafel »Moderne Bronzekunstindustrie«.)

Der Gebrauch der B. ist uralt, da indes ihre Herstellung mannigfache Erfahrungen fordert, so kennzeichnet das Vorkommen von Bronzearbeiten stets eine höhere Kulturstufe. Die Zeit, in welcher man das Eisen noch nicht kannte und daher Waffen und Geräte aus B. herstellte, die Bronzezeit (s. Metallzeit), kennzeichnet sich durch ein gewisses künstlerisches Streben, welches durch die Eigenschaften der B. sehr begünstigt wurde. Der Bronzeguß wurde von Assyrern, Chinesen, Babyloniern, Indern, Persern und Ägyptern betrieben, aber erst in Griechenland begann man seit der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr. Statuen in Einem Guß auszuführen. Kleinere ägyptische und griechische Bronzegegenstände hat man in ungeheurer Menge gefunden, unter den erhaltenen großen sind die hervorragendsten die Statue Mark Aurels, der Dornauszieher, Septimius Severus und die beiden Ringkämpfer in Rom, die beiden Ringer und der schlafende Satyr in Neapel, die Nike in Brescia und der betende Knabe in Berlin. Die B. blieb auch während des Mittelalters im Dienste der bildenden und dekorativen Kunst. Von größerer Bedeutung wurde sie jedoch erst wieder mit dem Beginn der Renaissancezeit in Italien, wo der Kunstbronzeguß namentlich in Florenz durch Ghiberti, Donatello, Andrea del Verrocchio, Benvenuto Cellini u. a. blühte (s. Bildhauerkunst). In Deutschland wurde der Bronze- oder Erzguß vornehmlich in Nürnberg (Peter Vischer und seine Söhne), Augsburg (A. de Vries) und München (S. Candido) zu hoher Blüte gebracht.

Gegenwärtig wird Bronzeguß namentlich in Frankreich, beinahe ausschließlich in Paris, in großem Umfang fabrikmäßig betrieben. In keinem Lande werden so viel figürliche Bronzen erzeugt wie in Frankreich, in keinem Lande wird bei öffentlichen Bauten die Bronzeindustrie in dem Maße herangezogen wie dort. Die französischen Fabrikanten bewegen sich zumeist in den Formen der französischen Renaissance- und Barockkunst, deren einzelne Phasen nach den Regenten genannt werden (s. Tafel, Fig. 1, 5, 8, 10 und 14). Den ornamentalen Formen jener Zeit entspricht eine ganze Reihe speziell in Frankreich gebräuchlicher, durch dortige Wohnungsverhältnisse bedingter Geräte, wie Kamingarnituren, Spiegelumrahmungen, Möbelbeschläge etc. Neben diesem von den Franzosen selbst als »pariserisch« bezeichneten Bronzestil trat seit 1878 der Einfluß der japanischen Kunst hervor. Die Japaner sind in der Bronzearbeit die größten Meister der Welt und leisten besonders auch Erstaunliches in der Färbung der Metalle. Erst nach vielen Bemühungen gelang es, in Europa Ähnliches hervorzubringen. Christofle u. Komp. und Barbédienne tönen B. vom tiefsten Schwarz bis zum lichten Silber und Gold ab. Damit hängen zusammen die Wiederaufnahme der Tauschierung, des Niellos und des Emails auf B. Christofle ahmte auch das berühmte Mokumé (s. d.) der Japaner nach, welches als métaux forgés in den Handel kommt.

Die Wiener Bronzewarenindustrie erzeugt in den Formen der italienischen Früh- und deutschen Renaissance im wesentlichen kleinere Gebrauchsgeräte aller Art und vortreffliche Kronleuchter. Die mit dem Österreichischen Museum verbundene chemisch-technische Versuchsanstalt hat die alten kostspieligen Prozesse der farbigen Metalldekoration durch billigere Verfahren ersetzt, und Arbeiten mit nachgeahmten Tauschierungen bilden heute einen Hauptausfuhrartikel der Wiener Industrie. Gleiche Sorgfalt wandte man dem Email, namentlich dem gemalten und sogen. Venezianer, sowie dem billigen kalten Email zu.

In Deutschland nahm man lange mit den seiner Zeit enthusiastisch begrüßten Eisengußwaren der Harzer und andrer Hütten vorlieb, begnügte sich dann mit angeblich bronzierten Zinkgüssen und stand den Bronzewaren anfangs ziemlich fremd gegenüber. Erst in neuester Zeit hat sich ein Verständnis für den Wert der Bronzewaren entwickelt. Die Kleingeräte etc. der französischen Fabrikanten entsprechen nicht dem deutschen Geschmack, und vollends ablehnend verhielt man sich gegen die französischen Bronzen, als sich in Deutschland durch die Anknüpfung und Wiederaufnahme der Formen der deutschen Renaissance ein eigner Stil zu entwickeln begann. Später hat die deutsche Bronzeindustrie auch die Formen des Barock- und Rokokostils adoptiert. Während die Pariser Bronzewaren, namentlich die Modewaren, in Form und raffinierter Durchbildung sich ebensowohl in Silber herstellen lassen, hat man sich in Deutschland wesentlich auf die breiten Formen der alten Bronzen beschränkt. Der bedeutendste Betrieb findet in Berlin statt, wo namentlich Beleuchtungskörper und kleines Gebrauchsgerät gefertigt werden (s. Tafel, Fig. 2, 4, 6, 7, 12, 13, 15), nächstdem kommen Stuttgart (s. Tafel, Fig. 3, 9, 11) und Dresden (Guß in Lauchhammer) in Betracht. Stuttgart liefert Luxuswaren, wie Uhren, Ofenschirme u. a., in vorzüglicher Durchbildung, zum Teil mit Verwendung andrer Materialien. Man verarbeitet in Deutschland eine durch reichlichen Zinn- und Zinkgehalt ausgezeichnete weiche, daher billiger zu bearbeitende B., welche dem Messing nahesteht, bekannt unter der Bezeichnung cuivre poli. Während sich die Nachfrage nach Bronzewaren in Deutschland selbst langsam steigert, hat sich die Industrie bereits ein nicht unbedeutendes Ausfuhrgebiet erobert, namentlich Amerika und Rußland.

In England ist seit dem allgemeinen Umschwung auf kunstgewerblichem Gebiet keine wesentliche Steigerung der Produktion und Nachfrage nach Bronzewaren eingetreten. Man zieht es vor, alte Arbeiten in Gebrauch zu nehmen, namentlich französische Bronzen im Stile Ludwigs XVI. Italien reproduziert massenhaft antike Bronzen, sowohl Figuren als Geräte; die meist ganz roh gegossenen Bronzewaren werden künstlich patiniert oder sogar gefärbt, so daß von Feinheiten der Form wenig zu sehen ist. In den letzten Jahren wendet man sich auch, besonders in Venedig, eifrig der Reproduktion guter Renaissancebronzen zu. Die belgischen Fabriken nahmen seit 1870 einen nicht unbedeutenden Aufschwung, sind aber durch zu starke Anwendung maschineller Hilfsmittel, namentlich der Stanze, und die dadurch bedingte Verschlechterung der Arbeiten schnell wieder herabgekommen. Dagegen blüht der Guß einfacher Messingwaren (dinanderies), welche vielfach in geeigneter Herrichtung als alte Arbeiten verkauft werden. In Rußland befindet sich die Bronzewarenfabrikation fast durchweg in den Händen von Franzosen; nur einige russische Häuser konkurrieren durch Arbeiten in russischem Stil, reich mit Email geschmückte Luxus- oder Kultusgeräte, aber auch durch figürliche Arbeiten erfolgreich mit erstern. Glänzende Leistungen hat Nordamerika in Bronzewaren aufzuweisen. Die Werkstatt von Tiffany in New York übertrifft in Nachahmung japanischer Bronzen selbst die Franzosen.

Vgl. Delon, Le cuivre et le bronze (Par. 1877); Servant, Les bronzes d'art, etc. (das. 1880).

Bronze, schwarze, der schwarze Oxydüberzug auf Messing bei optischen Instrumenten.

Bronzealter, s. Metallzeit.

Bronzedruck, s. Buntdruck.

Bronzefarben, fein gepulverte Metalle und Metallegierungen, werden aus Blattmetall dargestellt, indem man dasselbe unter Zufluß von heißem Fett mit einer Kratzbürste durch ein Metallsieb reibt und in einer Reibmaschine unter Zusatz von Öl weiter behandelt. Man benutzte zu B. ursprünglich nur die Schawine oder den Schabig, den Abfall von der Bereitung des Blattmetalles; bei dem gesteigerten Bedarf schlägt man jetzt aber Metalle lediglich zum Zweck der Darstellung von B., zum Teil auch mit Hilfe von Maschinen. Die verschiedenen Nüancen der B. sind Anlauffarben, die durch Erhitzen des Pulvers entstehen. Das Metall der B. besteht für helle Nüancen aus 83 Kupfer und 17 Zink, für rote aus 94—90 Kupfer und 6—10 Zink. Man erzielt alle Farben bis auf Hellblau. Um diese Lücke auszufüllen, färbt man weiße Zinnbronze mit Anilinblau oder behandelt eine Bronzefarbe aus einer Legierung von 100 Teilen Zinn, 3 Teilen arsenfreiem Antimon und 0,166 Teilen Kupfer mit Schwefelwasserstoff, bis sie gelb geworden ist, wäscht gut aus und erhitzt sie ungefettet im Ölbad, bis sie blau geworden ist. Kupferbronzefarben bereitet man aus dem fein verteilten Kupfer, welches durch mit Fließpapier umwickeltes Eisen aus Kupfervitriollösung gefällt wird. Weiße Bronze besteht aus Zinn. Gröbere B. s. Brokat. Als Surrogate der B. hat man goldgelbes wolframsaures Wolframoxydnatron (Safranbronze), violettes wolframsaures Wolframoxydkali (Magentabronze), Musivgold, violettes Chromchlorid, kristallisiertes Jodblei, Derivate des Hämatoxylins, Anilinfarben, Murexid und grünes Hydrochinon empfohlen. Das sogen. Eisenschwarz ist durch Fällen mit Zink erhaltenes, sehr fein verteiltes Antimon und dient besonders zum Überziehen von Gipsfiguren. B. sind gegen Schwefelwasserstoff, Säuren und die Einflüsse der Luft sehr empfindlich. Man benutzt sie zum Überziehen (Bronzieren) von Gips-, Holz-, Metallgußwaren, in der Buch- und Steindruckerei, Wachstuch- und Tapetenfabrikation, in der Lackierkunst etc. Bronzefarbe wurde zuerst von Andreas Huber 1750 in Fürth dargestellt; Pickel und Courrier in Fürth lieferten 1781 ein goldähnliches Bronzepulver, aber erst nach der Herstellung von B. in allen Nüancen bis auf Hellblau verbreitete sich die Fabrikation über Bayern, Westfalen, das Elsaß, Frankreich und England. Vgl. Morgenstern, Die Fürther Metallschlägerei (Tübing. 1890).

Bronzegrün, s. Chromgrün.

Bronzeguß, s. Gießerei und Bronze.

Bronzekrankheit, s. Nebennieren.

Bronzelacke, aus Farbhölzern bereitete, zum Bronzieren dienende Lackfarben (s. d.).

Bronzell, Dorf im preuß. Regbez. Kassel, südlich bei Fulda, mit 240 Einw., bekannt geworden durch die sogen. Schlacht von B. Als 1850 bei dem kurhessischen Verfassungsstreit bayrische und österreichische Exekutionstruppen in Hessen einrückten, während Preußen seine Etappenstraße besetzt hielt, stießen die gegenseitigen Vortruppen 8. Nov. bei B. aufeinander und wechselten einige Schüsse, wobei fünf österreichische Jäger und ein preußisches Trompeterpferd (der vielgenannte »Schimmel von B.«) verwundet wurden.

Bronzemännchen, s. Amadinen.

Bronzestein, s. Kupfer.

Bronzezeit, s. Metallzeit.

Bronzieren (franz. bronzer), Gegenständen aus Metall, Holz, Gips etc. das Ansehen von Bronze geben. Rohe Eisengüsse bürstet man mit nassen Kratzbürsten aus verschiedenfarbigem Messing- oder Kupferdraht. Taucht man mit Säuren blank gebeiztes Eisen in Kupfervitriollösung, so erhält es einen dünnen Kupferüberzug, den man auch, wie verschiedenfarbige Messingüberzüge, auf galvanischem Wege erzeugen kann. Zinn und Zinnlegierungen überpinselt man leicht mit einer Lösung von 1 Teil Kupfervitriol und 1 Teil Eisenvitriol in 20 Teilen Wasser, sodann nach dem Trocknen mit einer Lösung von 1 Teil Grünspan in 4 Teilen Essig und macht sie nach abermaligem Trocknen durch Bearbeiten mit einer weichen Bürste, anfangs unter Zuhilfenahme von Blutsteinpulver, und Anhauchen glänzend. Zuletzt überzieht man sie leicht mit Goldfirnis. Neuen Bronzegußwaren gibt man einen matten bräunlichen Ton durch anhaltendes Bürsten mit einer Lösung von 4 Teilen Salmiak und 1 Teil Sauerkleesalz in 210 Teilen Essig. Man bürstet, bis die bearbeitete Stelle trocken ist, und wiederholt das Verfahren einigemal in einem recht warmen Zimmer. Stellt man Bronzen in ein Zimmer, in welchem sich aus schwacher, in Schalen gegossener Schwefelleberlösung Schwefelwasserstoff entwickelt, so bildet sich auf der Bronze eine zarte braune Schicht aus Schwefelkupfer. Einen braunen, sanft glänzenden Überzug von Kupferoxydul, welcher sich besser hält und schöner aussieht als das rote Metall, erhält man durch überziehen des ganz reinen, polierten Kupfers mit einem Brei aus Kolkothar und Wasser, Trocknen, Rotglühen und Abwischen, oder man überstreicht das Kupfer mit einem Brei aus 1 Teil feinen Hornraspelspänen, 4 Teilen Grünspan, 4 Teilen Kolkothar und etwas Essig, erhitzt über direktem Feuer bis zur Schwärzung, wäscht ab und trocknet. Zum B. von Medaillen kocht man 2 Teile Grünspan und 1 Teil Salmiak mit Essig, bis sich kein Schaum mehr bildet, verdünnt mit Wasser, bis die Lösung nur noch schwach metallisch schmeckt, gießt sie vom Bodensatz ab und schüttet sie siedend auf die Medaillen, welche auf hölzernem Rost in einer Schale so gelagert sind, daß die Flüssigkeit sie überall bespült. Man kocht sogleich weiter und achtet genau auf das Eintreten des gewünschten Farbentons. Dann bringt man die Medaillen schnell in viel Wasser, spült sie sorgfältig ab, trocknet sie gut und bürstet sie mit einer weichen Bürste. Beim Kochen in konzentrierter Lösung von chlorsaurem Kali mit salpetersaurem Ammoniak wird Kupfer angenehm gelblichbraun und kann dann leicht nach dem Spülen und Trocknen durch Erhitzen dunkler gemacht werden. Schwarz färbt man Messing durch wiederholtes Bestreichen des geschliffenen und sorgfältig gereinigten Metalles mit einer handwarmen Lösung von salpetersaurem Kupfer und Erhitzen über Kohlenfeuer. Zur Erhöhung des Tones wird das Messing schließlich mit Baumöl abgerieben. Mattiert und grünlichgrau wird Messing durch wiederholtes Bestreichen mit sehr verdünnter Kupferchloridlösung. Prachtvoll violett färbt man es durch gleichförmiges Erhitzen auf eine Temperatur, bei der man es eben noch handhaben kann, und einmaliges gleichförmiges Bestreichen mit Liquor stibii chlorati. Schöne Färbungen erhält man mit einer Lösung von 50 g unterschwefligsaurem Natron in 0,5 Lit. Wasser, welche mit einer Lösung von 15 g Bleizucker in 250 ccm

Wasser vermischt wurde. Man stellt das Gefäß mit der siedenden Mischung in eine Polsterung von Haaren, um sie recht gleichmäßig warm zu erhalten, und taucht dann die sorgsam gereinigten Metalle ein. Eisen wird stahlblau, Zink bronzefarben; auch Kupfer färbt sich sehr schön, nur nicht goldgelb. Nimmt man zu der Lösung statt des Bleizuckers ein gleiches Gewicht Kupfervitriol, so wird Messing schön rot, dann grün, zuletzt prachtvoll braun mit grünem und rotem Irisschimmer. Dieser Überzug ist sehr haltbar. In der kupferhaltigen Lösung, welcher man noch ein Drittel des Bleizuckers zusetzt, wird Zink schön schwarz, und der Ton wird durch einen dünnen Wachsüberzug sehr gehoben. In einer kochenden Lösung von 1 Teil Brechweinstein und 1 Teil Weinstein in 30 Teilen Wasser und 3—4 Teilen Salzsäure überzieht sich Messing mit prachtvollen, dauerhaften Lüsterfarben; zuerst erscheint Goldfarbe, dann Kupferrot, herrliches Violett, zuletzt Blaugrau. Zinkguß färbt man schwarzbraun durch Bestreichen mit Kupfervitriollösung; die hervorragenden Stellen nehmen beim Reiben mit wollenen Lappen Kupferglanz an. Schwarz färbt man Zink, indem man 100 g Antimonchlorid in 1 kg Weingeist löst, 50 g Salzsäure zusetzt, den Zink damit bestreicht, schnell trocknet, abermals bestreicht, an einem warmen Ort möglichst schnell trocknet und mit Leinölfirnis abreibt. Silber wird häufig dunkelgrau gefärbt (oxydiertes Silber), indem man die polierten Stücke in eine sehr verdünnte, mit etwas Salmiakgeist vermischte Schwefelleberlösung oder in sehr verdünntes Schwefelammonium legt, dann spült, trocknet und vorsichtig schleift. Gußeisen soll täuschend ähnlich das Ansehen von Bronze erhalten, wenn man es, sorgfältig gereinigt, mit einem sehr zarten Überzug von Pflanzenöl versieht und dann in einem Ofen so stark erhitzt, daß nicht gefettetes Gußeisen blau anläuft. Über die Erzeugung der Antikbronze s. Patina. B. des Eisens, s. Brunieren. Vgl. auch Anlauffarben. Holzgegenstände überstreicht man dreimal mit einer starken Farbe aus Kreide und Leimwasser, schleift nach dem Trocknen mit Schachtelhalm oder Glaspapier, stäubt ab, gibt einen Anstrich mit Leimwasser, nach dem Trocknen desselben einen zweiten mit stärkerm Leimwasser und trägt, solange dieser noch naß ist, Bronzepulver mit einem Haarpinsel auf. Vorteilhaft färbt man den letzten Leimanstrich mit wenig Ocker, Chromgelb oder Bleiweiß, welch letzteres einen schwachen Zusatz von Ruß erhalten muß; hervorragende Stellen kann man nach dem B. mit einem Polierstahl bearbeiten. Man streicht das Holz auch 2—3mal mit einer grünen, mit Leinölfirnis abgeriebenen Farbe, setzt einen sehr dünnen Ölfirnis darüber und reibt mit der Fingerspitze eine geringe Menge Metallgold auf den hervorragendsten Erhöhungen ein. Gips bestreicht man wiederholt mit Leinölfirnis und pudert dann die Bronzefarbe auf. Besser eignet sich ein Anstrich mit Eisen- und Kupferseife, die mit Leinölfirnis und Wachs zusammengeschmolzen wurde. Die Masse wird auf den erhitzten Gips aufgetragen, worauf man diesen nach einigen Tagen mit einem Leinwandläppchen abreibt und an den hervorragenden Teilen mit etwas Musivgold versieht. Auch mit sogen. Eisenschwarz (fein verteiltem Antimon) kann man Gips b. Vgl. Buchner, Die Metallfärbung (Berl. 1891); Haubold, Das Färben des Holzes (das. 1888); Rentzsch, Das Gesamtgebiet der Vergolderei ꝛc. (Wien 1889).

Bronziermaschine, eine Maschine zum Überstreuen von frischem, in Firnis oder sogen. Vordruckfarben in Buch- oder Steindruck ausgeführtem Druck, welcher in Gold, Silber oder Kupfer gedruckt erscheinen soll, mit feinem Bronzepulver; sie erleichtert und fördert die Arbeit sehr beträchtlich, erspart viel Material, das sonst als Staub verfliegt, und schützt den Arbeiter vor dem Metallstaub. Tapley u. Komp. in Springfield (Massachusetts) haben wohl die erste B. konstruiert, seitdem wurde sie auch in England, Frankreich, Österreich und Deutschland gebaut und ist jetzt in allen größern Etablissements in Anwendung.

Bronziersalz, Antimonchlorid, s. Brunieren.

Bronzīno, 1) Agnolo di Cosimo, genannt B., ital. Maler, geb. 1502 in Monticelli bei Florenz, gest. 23. Nov. 1572 in Florenz, lernte bei Raffaellino del Garbo und bei J. da Pontormo, ging 1530 nach Pesaro, kehrte aber bald wieder nach Florenz zurück, wo ihn die Medici vielfach mit Malereien beschäftigten. B. stand in bedeutendem Maß unter der Einwirkung Michelangelos; Vorliebe für das Nackte, harte, manierierte Formen und kaltes Kolorit sind ihm eigen. Am besten sind seine zahlreich vorhandenen Porträte, von denen die in Florenz und im Berliner Museum (Großherzog Cosimo I., Eleonore von Toledo, Ugolino Martelli) die anziehendsten sind. Sein Hauptwerk ist Christi Fahrt in die Vorhölle (in den Uffizien).

2) Alessandro und 3) Cristofano, s. Allori.

Bronzist, Rotgießer.

Bronzīt, Mineral aus der Ordnung der Silikate (Augitreihe), kristallisiert rhombisch, findet sich eingewachsen, auch derb in körnigen Aggregaten, ist braun, grünlich, gelblich, fett- oder glasglänzend, auf der vollkommenen Spaltungsfläche mit metallartigem Perlmutterglanz, etwas schillernd, durchscheinend bis kantendurchscheinend, Härte 4—5, spez. Gew. 3—3,5, besteht aus kieselsaurer Magnesia mit kieselsaurem Eisenoxydul $3-11MgSiO_3+FeSiO_3$, enthält aber auch wenig Kalk und Thonerde. Fundorte: Kupferberg bei Bayreuth, Ultenthal in Tirol, Kraubat in Steiermark. Bisweilen findet sich B. eingewachsen im Basalt und Serpentin und mit hohem Eisengehalt in Meteorsteinen. Mikroskopisch findet sich B. in Porphyriten, Melaphyren, Andesiten.

Brook., bei zoolog. Namen Abkürzung für Richard Brookes (englischer Zoolog in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.).

Brooke (spr. bruck), 1) Fulke Greville, Lord, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1554, bekleidete unter Elisabeth und Jakob mehrere hohe Ämter und wurde 1628 ermordet. Mit Philipp Sidney befreundet, huldigte er gleich diesem den Musen. Er schrieb didaktische Gedichte über Monarchie, Religion, zwei Tragödien, viele Sonette und eine Biographie seines Freundes. Seine Werke wurden von Grosart herausgegeben (Lond. 1870, 4 Bde.).

2) Henry, engl. Dichter und Schriftsteller, geb. um 1703 zu Rantavan in der irischen Grafschaft Cavan, gest. daselbst 1783, war eine Zeitlang Schüler von Thom. Sheridan, studierte dann im Trinity College zu Dublin die Rechte und ging 1723 nach London, um sich im Temple zur praktischen Laufbahn vorzubereiten. Seine Verheiratung stürzte ihn in Sorgen und Entbehrungen, da seine juristische Praxis in Irland, wohin er zurückkehrte, wenig einbrachte. B. ging daher wieder nach London, wo ein früher von ihm veröffentlichtes Jugendgedicht: »Universal beauty« (1735), in der Art Popes, bereits die Aufmerksamkeit des Publikums auf ihn gelenkt, und wo die Oppositionspartei (gegen den Minister Walpole) ihn wahr-

scheinlich bereits gewonnen hatte. Sein erstes Drama: »Gustavus Vasa«, wurde, fast schon auf den Brettern des Drurylane-Theaters, aus politischen Gründen unterdrückt, aber mit desto größerm Jubel im Druck (Lond. 1738) vom Publikum aufgenommen. Durch Not nach Irland zurückgetrieben, schrieb er hier die Tragödie »The Earl of Westmoreland« (1745), welche 1761 auf die Londoner Bühnen kam. Während der irischen Rebellion entstanden seine »Farmer's letters« (1745), Briefe an das irische Volk, für welche ihn der Graf von Chesterfield zum Barrackmaster ernannte. 1750 veröffentlichte er eine Sammlung »Fairy tales«, 1762 eine geharnischte Verteidigungsschrift für seine Landsleute: »The trial of the Roman catholics«. Sein gefeiertstes Werk aber war der Roman »The fool of quality« (zuerst 1760, 2 Bde.). Trotz allen Fleißes (B. hatte außerdem noch 15 dramatische Stücke aller Art, ein religiöses Gedicht: »Redemption«, 1772, einen zweiten Roman: »Juliet Grenville«, 1774, u. a. verfaßt) ward der äußere Druck in Brookes Verhältnissen am Abend seines Lebens täglich schwerer, und sein Geist erlag endlich dem Kampf. Er starb, dem Wahnsinn nahe, in seiner Heimat. Brookes Schriften (Lond. 1778, 4 Bde.; neuere Ausg. von Brookes Tochter Charlotte, 1792) atmen eine freie, tüchtige, durchaus patriotische Gesinnung, begleitet von einem guten Talent der Darstellung. Vgl. »Brookiana« (Lond. 1804, 2 Bde.).

3) Frances, engl. Dichterin, geb. 1745 als Tochter eines Geistlichen, Moore, heiratete den Geistlichen B., mit dem sie um 1760 nach Kanada ging, wo er Garnisonprediger wurde, und starb 1789 zu Colney in Norfolk. Ihre Schriften gehörten großenteils zur Lieblingslektüre des Tages und bestehen aus Tragödien, Oden, Hirtengedichten, Übersetzungen aus dem Französischen, Opern und Novellen; unter den Schauspielen wird besonders »Rosina« (1782) gerühmt.

4) Sir James, Radscha von Sarawak, geb. 29. April 1803 zu Bandel in Bengalen, gest. 11. Juni 1868 in Barraton (Devonshire), trat in die englische Armee in Ostindien, wo er sich im Kriege gegen die Birmanen auszeichnete, landete im Juni 1839 von Singapur aus in Sarawak auf Borneo, wo er einen gegen den Radscha Muda-Hassim, den Statthalter des Sultans von Brunei, ausgebrochenen Aufruhr mit seiner europäischen Mannschaft unterdrückte, und erhielt vom Sultan die Statthalterschaft der Provinz. Nach zwei erfolgreichen Zügen gegen Seeräuber wurde B. von dem Sultan von Brunei förmlich mit Sarawak belehnt, nannte sich Radscha und zwang den Sultan, dem das Verhältnis lästig wurde, 1846 zur Abtretung der Insel Labuan an England. Er reiste 1847 selbst nach England, um den mit dem Sultan geschlossenen Vertrag zu überbringen. Am 1. Febr. 1848 als Generalkonsul in Borneo und Gouverneur von Labuan nach Borneo zurückgekehrt, ließ er 21. Juli 1849 eine furchtbare Metzelei unter wirklichen oder vermeintlichen Piraten anrichten. Nachdem er einige Jahre später einen Aufstand der Chinesen unterdrückt hatte, wurde er als Herr von Sarawak von England, Italien und den Vereinigten Staaten anerkannt. Seine interessanten Tagebücher sind enthalten in Keppels »The expedition to Borneo of Her Majesty's ship Dido« (Lond. 1847, 2 Bde.) und in Mundys »Borneo and Celebes« (das. 1848, 2 Bde.). Vgl. »Memoirs of Sir James B.« (Lond. 1853, 3 Bde.); Jacob, The Raja of Sarawak (das. 1876, 2 Bde.); Saint John, Life of Sir J. B. (das. 1879).

Brookfield (spr. brückfild), Stadt in der Grafschaft Linn des nordamerikan. Staates Missouri, mit großen Eisenbahnwerkstätten, Kohlengruben in der Nachbarschaft und (1890) 4547 Einw.

Brookgrund, thonige, zähe, schwarze oder bläuliche Erde, durchsetzt Flußläufe bankartig und bildet Furten.

Brookit (spr. bru-), Mineral aus der Ordnung der Anhydride, findet sich in rhombischen, einzeln aufgewachsenen oder losen, gelblichbraunen, hyacinthroten bis eisenschwarzen, durchscheinenden bis undurchsichtigen Kristallen mit metallartigem Diamantglanz von der Härte 5,5—6 und dem spez. Gew. 3,8—4,16. Er besteht, wie der tetragonale Anatas und Rutil, aus Titansäureanhydrid TiO_2 und erhält durch Glühen das spezifische Gewicht des letztern. Fundorte sind: Bourg d'Oisans, Wales, der St. Gotthard, das Maderaner Thal, Valorsine; Trachyttuffe am Ätna, Goldseifen von Mijask am Ural, in New York und bei Magnet Cove in Arkansas, wo sich der B. in Rutilsäulchen umgewandelt hat.

Brookline (spr. brücklain), Villenvorstadt von Boston im nordamerikan. Staat Massachusetts, Grafschaft Norfolk, mit großartigen Reservoirs der Bostoner Wasserwerke und (1891) 12,103 Einw.

Brooklyn (spr. brücklin), Hauptstadt der Grafschaft Kings im nordamerikan. Staat New York, die viertgrößte Stadt der Union (nach New York, Chicago und Philadelphia), unter 40° 42' nördl. Br. und 74° 1' westl. L. v. Gr., am Westende von Long Island, der Stadt New York gegenüber, mit der sie eine über den Meeresarm East River erbaute, 1053 m lange Hängebrücke und zahlreiche Tag und Nacht gehende Dampffähren in Verbindung setzen. Die Stadt besteht aus dem eigentlichen B., dem östlicher gelegenen Williamsburg und dem nördlichern Greenpoint und nimmt mit diesen ein größeres Areal (54 qkm) ein, als irgend eine andre Stadt der Union. Ihre Lage auf einem hügeligen und stellenweise sehr steilen Terrain gibt ihr ein malerisches Ansehen. Die lebhafteste Verkehrsader ist die Fulton Street, die von Villen und Gärten eingefaßte Clinton Avenue aber die schönste Straße. Auf einer Anhöhe im W. liegt der 223 Hektar große Prospect Park, von dem aus ein 82 m breiter und über 10½ km langer Boulevard (Ocean Parkway) zum Meeresstrand bei Coney Island führt. Im S. bedeckt der reizend angelegte Friedhof Greenwood Cemetery eine Fläche von 167 Hektar. Von den 250 Kirchen (daher »Stadt der Kirchen«) ist kaum eine einzige wirklich beachtenswert. Auch in seinen öffentlichen Gebäuden steht B. weit hinter New York zurück trotz seiner enormen City Hall aus weißem Marmor mit ionischem Portikus, seiner Gerichtshalle mit korinthischer Säulenhalle und seiner zwei ungeheuern Gefängnisse, dem städtischen Waisenhaus und dem Marinehospital. Die Bevölkerung betrug 1850: 96,850, 1880: 566,667 und 1890: 806,343 Seelen, darunter 261,700 im Ausland (94,798 in Deutschland) geboren, von denen ein sehr großer Teil seine Beschäftigung in New York hat. In den (1890) 10,561 gewerblichen Anstalten waren 103,683 Arbeiter thätig, davon in 36 chemischen Fabriken 1848 Arbeiter (Produktionswert 10,467,109 Doll.), in 109 Gießereien und Maschinenwerkstätten 7753 Arbeiter (15,530,776 Doll.), in 63 Schlächtereien und Packereien 623 Arbeiter (13,317,789 Doll.), in 8 Zuckerraffinerien 596 Arbeiter (16,629,982 Doll.); außerdem sind zu nennen 67 Fabriken von Möbeln, 65 von Schuhwaren, 197

von Konfektionswaren, 3 großartige Seilereien, 5 Tapetenfabriken u. a. Der Handel vertreibt namentlich Getreide, Zucker, Kaffee, Öl, Häute und Wolle. Die von Speichern umgebenen Atlantic Docks bieten mit einer Wasserfläche von 16 Hektar gleichzeitig Raum für 500 Schiffe. Riesige Warenhäuser und neun turmhohe Getreideelevatoren umfassen die Kais. Das Erie- und Brooklynbassin dienen gleichen Zwecken. Diese drei Anlagen sind die einzigen in den Vereinigten Staaten, welche Trockendocks besitzen. Hochbahnen, Pferdebahnen und elektrische Bahnen durchziehen das weite Stadtgebiet nach allen Richtungen. Die Zahl der Banken und Wohlthätigkeitsanstalten ist groß. An der Wallaboutbai liegt der große Bundesbauhof (U. S. Navy Yard) mit großartigen Werkstätten. Unter den wissenschaftlichen und Bildungsanstalten verdienen Erwähnung: die Mercantile Library (mit großer Bibliothek), die Long Island Historical Society, der Jünglingsverein (mit großer Bibliothek), die Kunstschule (Academy of Design), das von Graham gegründete B. Institute (eine polytechnische Schule) und das Packer Collegiate Institute für Mädchen. Die öffentlichen Schulen wurden 1890 von 109,086 weißen und 1636 farbigen Kindern besucht. Die Stadt besaß 1890 ein steuerpflichtiges Eigentum von 466,914,244 Doll., die städtische Schuld betrug 41,150,204 Doll. — B. wurde 1625 von Wallonen gegründet und hieß früher Breuckelen, dann Brookland. 1776 fiel es infolge der Schlacht von Long Island, die 26. Aug. in der Nähe der jetzigen Stadt geschlagen wurde, in die Hände der Engländer, die sich hier 6 Jahre lang behaupteten. Erst seit 1834 hat B. die Rechte einer Stadt.

Brooks (spr. brucks), Charles Shirley, engl. Dichter und Romanschriftsteller, geb. 1815, gest. 23. Febr. 1874 in London, studierte Rechtswissenschaft, wendete sich dann aber, seiner Neigung folgend, zur schönen Litteratur und Journalistik. Seine ersten Erfolge errang er im Drama, besonders mit den Lustspielen: »Our new governess« und »Honours and tricks« sowie mit dem Schauspiel »The Creole«. Dann versuchte er sich im Roman und machte auch hier Glück durch gefällige Schreibweise und vor allem durch vortreffliche Behandlung des Umgangstones. Seine mehrfach aufgelegten Werke dieser Gattung sind: »Aspen Court« (1854; deutsch, Leipz. 1857); »The Gordian knot« (1859); »The silver chord« (1861; deutsch, Leipz. 1862); »Sooner or later« (1868). B. war längere Zeit Parlamentsberichterstatter des »Morning Chronicle« und bereiste auch im Auftrag dieses Blattes Rußland, Syrien und Ägypten, um über die sozialen Zustände der untern Volksklassen Bericht zu erstatten. Eine Frucht dieser Reisen ist auch das Buch »The Russians of the South« (1856). Außerdem hat er für die »Illustrated London News« und den »Punch« geschrieben und war seit 1870 Herausgeber des letztern; eine Auswahl seiner darin abgedruckten Gedichte erschien unter dem Titel: »Wit and humour, from Punch« (neue Ausg. 1883).

Broom (spr. brūm), s. Brougham.

Broos (ungar. Szászváros), königl. Freistadt im ungar. Komitat Hunyad (Siebenbürgen), an der Bahnlinie Arad-Karlsburg, mit 3 Kirchen, Franziskanerkloster, gutem Wein-, Feld-, Melonen- und Gartenbau, reformiertem Gymnasium, Bezirksgericht und (1890) 5650 Einw. (Rumänen, Magyaren, Deutsche). Nördlich die Ebene Brodfeld (ungar. Kenyérmező), wo die Türken 13. Okt. 1479 durch Stephan Báthori und den Temesvárer Obergespan Paul Kinizsi eine schwere Niederlage erlitten.

Brorson, Hans Adolf, dän. geistlicher Dichter, geb. 1694 zu Randrup im Stift Ribe, wurde 1722 daselbst Pfarrer, bekleidete später mehrere andre Pfarrstellen, bis er 1741 zum Bischof in Ribe ernannt wurde, wo er 1764 starb. Brorsons geistliche Gesänge erschienen 1739 unter dem Titel: »Troens rare Klenodie«, eine neue Sammlung: »Svanesang«, 1765. Seit der Zeit sind sie oft aufgelegt worden (beste Ausgabe von Arlaud, Kopenhag. 1867). B., der zweite unter den vier großen Kirchenliederdichtern Dänemarks (Kingo, B., Grundtvig und Ingemann), ist von der pietistischen Richtung seiner Zeit nicht wenig beeinflußt worden, allein der Grundton seiner Lieder ist doch echt national. Das Weiche, Milde, Herzliche bildet ihren Grundton.

Brosamer (Brösamer), Hans, Maler, Kupferstecher und Formschneider, geb. gegen 1480, hielt sich um 1536—50 in Fulda auf, später in Erfurt, wo er 1554 starb. Er gehört zur Schule des Lukas Cranach. Von ihm gibt es verschiedene Kupferstiche, namentlich aber ist er durch seine Holzschnitte bekannt, die in vielen Druckwerken der damaligen Zeit erschienen. Seine Gemälde, meist Bildnisse, sind selten, trocken in der Farbe und nüchtern in der Auffassung. Er gab auch ein »Kunstbüchlein« in Holzschnitt heraus, welches Vorbilder für Goldschmiede (Pokale, Schmucksachen u. dgl.) enthält (in Lichtdruck hrsg. von Lippmann, Berl. 1878).

Brosböll, Karl, dän. Schriftsteller, geb. 7. April 1816 in Fridericia, widmete sich anfänglich der Malerei auf der Akademie zu Kopenhagen, ging dann aber, verwaist und ohne Vermögen, zur Schriftstellerei über und schrieb zu seinem Unterhalt Romane und Theaterstücke. Nachdem er 1844 das Examen artium bestanden, erhielt er 2 Jahre später die goldene Medaille der Universität für die Beantwortung einer ästhetischen Preisaufgabe. Bereits früher hatte er durch seine Novelle »Smuglerens Sön« (deutsch 1848) Aufmerksamkeit erregt, die unter dem (auch nachher beibehaltenen) Dichternamen Carit Etlar erschienen war. Indessen wurde er erst durch seine historischen Romane: »Giöngehövdingen« (»Der Häuptling der Gjöngen«, 3. Aufl. 1854) und »Dronningens Vagtmester« (»Der Wachtmeister der Königin«) populär. Die Fähigkeit geschichtlicher Farbengebung und kräftiger realistischer Charakteristik, welche er hier ahnen ließ, hat er später bedeutend entwickelt, so z. B. in seinem »Herverts Krönike« (1863), »Viben Peter« (1875), »Folk i Nöd« (»Das Volk in Not«, 1878), »Salomon Baadsmand« (»Salomon Bootsmann«, 1880) u. a. Besonders ausgezeichnet ist er in seinen wirkungsvollen Schilderungen aus dem jütischen Volksleben, weniger hervorragend aber als dramatischer Dichter (»Naar Solen gaar ned«, »Herr Lange med den tunge Haand«, »Rörfuglen« u. a.), obgleich seinen Schauspielen der szenische Effekt nicht mangelt. Seine Reiseschilderungen: »Blandt Arabere og Kabylere« (1868), »Gjennem Ungarn og Siebenbürgen« (1871) sind voll interessanter Szenerien und malerischer Situationen. B. ist einer der produktivsten dänischen Schriftsteller. Seine Phantasie ist außerordentlich reich und fruchtbar und sein Sinn für das Markierte und Charakteristische oft auffallend scharf. Indessen darf man nicht leugnen, daß seine leichte Art und Weise zu produzieren für die Entwickelung seines bedeutenden Talents nicht immer ersprießlich war, und daß er

mehr als glücklicher Volksschriftsteller denn als eigentlicher Dichter zu betrachten ist. Seine »Skrifter« erschienen in 24 Bänden (Kopenh. 1859—68), dazu »Skrifter, ny Samling« in 5 Bänden (das. 1873—79, in neuer Ausgabe 1888 ff.).

Brosch, Moritz, Geschichtschreiber, geb. 7. April 1829 in Prag, studierte daselbst und in Wien, wirkte sodann als Journalist und widmete sich seit 1873 geschichtlichen Studien in Venedig, wo er seitdem lebt. Er schrieb: »Papst Julius II. und die Gründung des Kirchenstaats« (Gotha 1878); »Geschichte des Kirchenstaats« (das. 1880—82, 2 Bde.); »Lord Bolingbroke und die Whigs und Tories seiner Zeit« (Frankf. 1883); »Oliver Cromwell und die puritanische Revolution« (das. 1886) und die Fortsetzung von Lappenberg-Paulis »Geschichte von England« (Bd. 6, Gotha 1890 ff.).

Brosche (franz. Broche), eigentlich Spieß, Nadel; dann ein weiblicher Brustschmuck, der sich schon in ähnlicher Form seit dem 12. Jahrh. in Deutschland als Fürspann (auch bei Männern) und im hohen Altertum als Fibula findet. In der jetzt üblichen Form, einer Nadel mit knopfartigem Zierat aus Silber, Gold, Edelsteinen rc. darüber, kam die B. seit dem 17. Jahrh. in Gebrauch, wo sie zuerst Frau von Sévigné am Hofe Ludwigs XIV. getragen haben soll. S. Tafel »Schmucksachen«, Fig. 28, 29 u. 35.

Bröschen, s. Brieschen.

Broschi (spr. -ski), Carlo, Sänger, geb. 24. Juni 1705 in Neapel, gest. 15. Juli 1782 in Bologna, unter dem Namen Farinelli einer der berühmtesten Gesangsvirtuosen (Kastrat), kam in seinem 17. Jahre nach Rom, wo er am Theater Aliberti debütierte und das Publikum in Erstaunen setzte durch die Kraft, Ausdauer und Geläufigkeit seiner Stimme. In Wien (1731) mußte er vom Kaiser Karl VI., während dieser ihn am Klavier begleitete, die Ermahnung hören, sich einer größern Einfachheit zu befleißigen, um nicht bloß Überraschung, sondern auch Rührung hervorzurufen. Diese Kritik sowie der Verkehr mit Bernacchi, den er 1727 in Bologna kennen lernte, blieben nicht ohne läuternden Einfluß auf Broschis Kunstanschauung; denn als er einige Jahre später (1734) in London auftrat, wußte er den höchsten Ansprüchen zu genügen. Von hier aus ging er nach Madrid und machte durch seinen Gesang den wunderbarsten Eindruck auf den tiefmelancholischen König Philipp V., der den Künstler liebgewann und sich von ihm selbst in politischen Angelegenheiten bestimmen ließ. (Dieser Vorgang wurde mehrfach als Opernstoff benutzt, unter andern für Aubers »Des Teufels Anteil«.) B. ward infolge dieser Vorgänge der Liebling des königlichen Hauses, Grande von Spanien, Ritter des großen Ordens von Calatrava und erhielt zugleich das Dekret einer lebenslänglichen Anstellung als königlicher Kammersänger mit einem jährlichen Gehalt von 2000 Karolin (40,000 Mk.), der durch häufige und reiche Geschenke noch bedeutend erhöht wurde. Auch bei den Königen Ferdinand VI. und Karl III. stand B. in hohem Ansehen. Ersterer gründete nach seinem Plan eine Oper und ernannte ihn zum Direktor derselben. 1761 ging B., im Besitz eines ungeheuern Vermögens, nach Bologna zurück, baute sich ein Landhaus und verbrachte dort den Rest seines Lebens. Mit seinem großen Ruhm als Künstler vereinigte B. den Ruf eines rechtschaffenen und bescheidenen Mannes.

Broschieren (franz.), in der Buchbinderei das leichte Zusammenheften der einzelnen Bogen eines Buches und Binden derselben (s. Buchbinden) nur in Papier oder dünne Pappe (steif b.). Die zum Umschlag dienende Pappe oder das (meist bunte) Papier ist mit dem Haupttitel des Buches versehen. Die buchhändlerische Sitte, Druckschriften broschiert zu versenden, ist zuerst in Frankreich, England und Belgien allgemein geworden.

Broschierte Gewebe, gemusterte Gewebe, bei welchen die vom Grunde sich abhebenden Muster dadurch hervorgebracht werden, daß man außer dem Einschuß für das Grundgewebe (Grundschuß) noch einen besondern, nur in der Figur zum Vorschein kommenden Einschuß (Figurschuß) anwendet. Letzterer geht entweder über die ganze Kettenbreite und bleibt außerhalb des Musters auf der linken Seite liegen oder wird an den Figurrändern abgeschnitten (lancierte Stoffe), oder er geht nur im Muster hin und her, kehrt an dessen Rändern um und läßt auch auf der linken Seite die Grundstelle unbedeckt (broschierte Stoffe im engern Sinn).

Broschüre, jedes broschierte Buch von geringem Umfang, insbes. aber eine Flugschrift (s. d.).

Broseley (spr. brōs'li), Stadt in Shropshire (England), am Severn, bekannt durch ihre enkaustischen Ziegel und Tabakspfeifen, mit (1891) 4926 Einw. In der Umgegend Kohlengruben und Eisenhütten.

Brösen, Dorf im preuß. Regbez. Danzig, Kreis Danziger Höhe, an der Danziger Bucht und der Linie Dirschau-Neufahrwasser der Preußischen Staatsbahn, hat ein Seebad und (1890) 524 Einw.

Brosig, Moritz, Komponist, geb. 15. Okt. 1815 in Fuchswinkel bei Neiße in Schlesien, gest. 24. Jan. 1887 in Breslau, besuchte das katholische Gymnasium zu Breslau und bildete sich dann, die Musik zu seinem Beruf wählend, unter Leitung des Breslauer Domorganisten Franz Wolf in der Komposition sowie im Orgelspiel gründlich aus. Nach Wolfs Tode erhielt B. dessen Stelle als erster Domorganist und 1854 die Stelle als Domkapellmeister; zugleich war er Mitdirektor des Instituts für katholische Kirchenmusik und Dozent der Musik an der Universität zu Breslau. Die Cäcilien-Akademie in Rom ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Als Kirchenkomponist hat B. eine ungemein fruchtbare Thätigkeit entfaltet, und die von ihm veröffentlichten Werke: sieben Messen mit Orchester, zwei Messen mit Orgelbegleitung, mehrere Hefte Gradualien und Offertorien, zahlreiche Orgelkompositionen, ein Choralbuch rc., zeichnen sich durch künstlerischen Ernst und gediegene Arbeit vorteilhaft aus. Auch als Lehrer hat B. erfolgreich gewirkt, sowohl praktisch als auch durch Herausgabe eines Lehrbuches der Harmonie.

Brosimum *Sw.*, Gattung aus der Familie der Moraceen, wenige Arten des tropischen Südamerika, große Bäume mit Milchsaft, ganzen Blättern, männlichen und weiblichen Blüten in kugeligen Köpfchen, bisweilen auf verschiedenen Bäumen, und kleinen einsamigen Beeren. B. Alicastrum *Sw.* (Brotnußbaum), mit tiefgrünen, elliptischen Blättern und hellgelben Blüten, in Zentralamerika und Westindien, trägt eßbare Samen, die auch auf Brot verarbeitet werden, und gibt in der Jugend genießbaren Milchsaft, während aus dem Milchsaft älterer Bäume Kautschuk bereitet wird. Auch von B. spurium *Sw.*, auf Jamaica, liefert der sehr scharfe Milchsaft Kautschuk. B. Aublettii *Popp.* (Piratinera guianensis *Aubl.*, Schlangenwurzel), ein großer Baum mit oblongen, unten weißen Blättern, in Britisch-Guayana und Trinidad, hat sehr schönes hartes, braunrotes, geflecktes Holz, welches als Letter-, Muskat-, Tiger-,

Brotfabrikation.

Die Anwendung von Maschinen macht in der Bäckerei beständig größere Fortschritte. Sehr groß ist die Zahl der **Knetmaschinen.** *Fig. 1* zeigt eine Knetmaschine von *Brüning* in Halle, welche in 10—12 Minuten 300 kg Teig liefert. Die Knetvorrichtung besteht aus einer horizontalen Welle, mit gebogenen Armen, welche durch ebenfalls gebogene Schienen miteinander verbunden sind. Eine einfache Kippvorrichtung gestattet die Entleerung in einen fahrbaren eisernen, innen verzinnten Trog, welcher zu weiterer Verarbeitung des Teiges an den

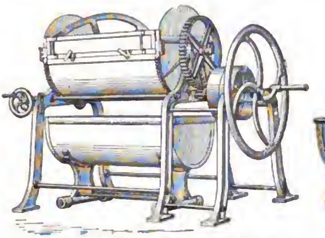


Fig. 1. Knetmaschine von Brüning.

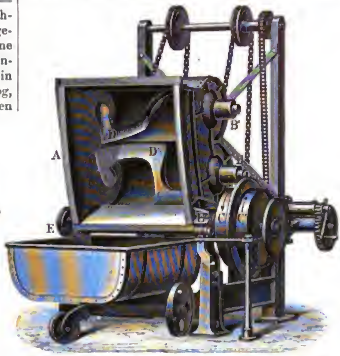


Fig. 2. Knetmaschine von Werner u. Pfleiderer, mit gehobenem und gekipptem Trog.

Werktisch geschafft wird. Die Knetmaschinen von *Werner u. Pfleiderer* in Kannstatt *(Fig. 2 u. 3)* für größern Betrieb besitzen einen Knettrog A, dessen oberer Teil trichterförmig gestaltet ist, während der untere aus zwei nebeneinander liegenden Halbcylindern besteht, die zwischen sich eine Schneide bilden (Fig. 2). In der Mitte jedes dieser beiden Halbcylinder liegt eine Achse des Knetwerkes B, B′. Der Antrieb erfolgt durch zwei Riemenscheiben C, C′ auf der Hauptbetriebswelle E, auf welcher zwei Zahnräder sitzen, die in entsprechende Zahnräder auf die Achsen der Knetwerke B und B′ derart eingreifen, daß diese beiden Achsen sich in entgegengesetzter Richtung und zwar mit verschiedener Geschwindigkeit drehen. Man kann den beiden Achsen auch jeden Augenblick beliebig eine Drehung nach rechts oder links erteilen, stets aber bleibt die Drehung beider Achsen eine entgegengesetzte. Die Gestalt der Schaufeln D, D′ in den Cylindern richtet sich nach dem Zweck, welchem die Maschine dienen soll. Die theoretische Grundform der Schaufeln ist eine Schnittfläche, welche in der Art schief durch den Cylinder gelegt wird, daß die Cylinderfläche als Oberfläche des Rotationskörpers erscheint, welche die Schaufel bei ihrer Drehung beschreibt. Eine solche elliptisch gestaltete Fläche bestreicht bei ihrer Rotation nacheinander alle Teile der Cylinderfläche, und indem nun zwei derartige Schaufeln nebeneinander wirken, wird der Teig in der gründlichsten Weise geknetet. Die Schaufeln der Brotteig-Knetmaschinen haben die Gestalt, welche die Figur erkennen läßt. Der Trog der Maschine steht so niedrig, daß er bequem beschickt werden kann. Zur Entleerung wird er um die Achse E gedreht, und nun fällt der Teig in solcher Höhe aus dem Trog, daß er ohne weiteres in Transportgefäße oder auf den Wirktisch gebracht werden kann. Die hierzu erforderliche Hebung des Troges geschieht mit Hilfe der Gegengewichte P, P′ (Fig. 3). Gekippt wird durch Niedertreten des Hebelarms F. Die größten derartigen Maschinen fassen 850 kg Teig, verarbeiten täglich den Teig für 20,000 Brote und erfordern zum Betrieb 6½ Pferdekräfte.



Fig. 3. Knetmaschine von Werner u. Pfleiderer, mit aufrecht stehendem Trog.

Die Teilung des Teiges, namentlich in der Weißbäckerei, wird mit **Teigteilmaschinen** ausgeführt, welche aus einer abgewogenen Teigmenge durch einen leichten Druck 30—50 Stück Ware von genau gleichem Gewicht liefern. Der Teigbehälter a der Maschine *(Fig. 4)* kann 1—6 kg Teig aufnehmen und teilt denselben stets gleichmäßig, weil derselbe zunächst durch eine Scheibe b gleichmäßig ausgebreitet wird, bevor ihn die Teilungsmesser zerschneiden. Man erhält also auch stets gleich große Teigstücke, die je nach der Menge des eingelegten Teiges nur in

der Höhe differieren. Eine neuere Teigteilmaschine von Brüning *(Fig. 5 u. 6)* ruht auf den Füßen a, auf welchen auch der Teilungscylinder b befestigt ist.

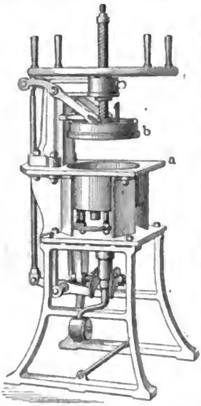


Fig. 4. Teigteilmaschine von Brüning.

Dieser wird verschlossen durch den Deckel c, welcher sich in einem Scharnierstück bewegt und durch den Hebel o bei p fest einklinkt. Durch die Feder p' wird der Hebel o zur selbstthätigen Einklinkung bestimmt. Im Innern des Cylinders b befindet sich die Teilscheibe r mit dem Messersystem. Diese Scheibe bildet hier auch den Preßstempel, der durch den Hebel i bewegt wird. Letzterer sitzt an der Welle k, an welcher auch ein Getriebe l angebracht ist, welches in die Zahnstange e greift und dadurch den Teig preßt und teilt. Um die Teilung vollkommen genau auszuführen, ist eine Vorrichtung vorhanden, welche jede schiefe Abweichung verhindert. Nach der Pressung genügt eine kleine Vorrückung dieser Vorrichtung, um durch weitern Druck am Hebel i den Teig durch die Messer zu teilen. Nach der Teilung ist der Deckel durch Aushebung des Klinkhebels o zu öffnen, wobei die Federn den Deckel selbstthätig bis zur punktierten Stellung heben und festhalten. Um ein Niederfallen der Teilscheibe zu vermeiden, ist ein Gegengewicht h angebracht, das diese stets hoch drückt und auch beim Pressen wesentlich mitwirkt. Der Hub aller Teile beim Pressen und Teilen wird durch die Schraube y begrenzt. Nimmt man diese heraus, so läßt sich mittels der Zahnstange die gesamte innere Einrichtung so weit heben, um eine gründliche Reinigung vornehmen zu können.

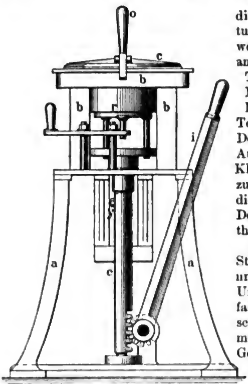


Fig. 5. Neue Teigteilmaschine von Brüning (Vorderansicht).

Die **Backöfen** bestehen in ihrer ältesten und einfachsten Form aus einem runden oder ovalen, überwölbten Herd und sind aus Ziegeln und Lehm aufgemauert. Sie haben eine einzige Öffnung (Mundloch), welche zum Einschieben des Holzes, als Rauchöffnung und, nachdem Asche und Kohlen herausgezogen sind, auch zum Einbringen der Brote dient. Die Leistung dieser Öfen wird hinsichtlich des Kostenpunktes durch die Beschränkung auf das teure Holz beeinträchtigt, auch ist mit ihnen eine stete Verunreinigung des Brotes und eine teilweise ungesunde Arbeit notwendig verbunden. Viel besser sind die Öfen mit außerhalb des Backraums liegender Feuerstätte, von welcher aus die Feuerungsgase den Backraum umspielen. Bei diesen Öfen kann man auch Steinkohlen anwenden und kontinuierlich backen, während bei der alten Konstruktion auf jede Backperiode eine Heizperiode folgt. *Fig. 7 u. 8* zeigen einen solchen Backofen aus der Militärbäckerei zu Hannover. Unter dem schwach ansteigenden Backraum a befinden sich zwei nebeneinander liegende Feuerungen n. Die Feuerungsgase durchstreichen zunächst den hintern Teil des Backofens unterhalb des Herdes, das durch Pfeilerchen gebildete Kanalsystem b und d, steigen bei b' aufwärts, streichen über das Gewölbe des Backraums nach vorn und entweichen bei b'' in den Schornstein. Da der Rauch vor dem Eintritt in den Schornstein schon stark abgekühlt ist, so ist zur Erwärmung des vordern Teils des Backofens eine Nebenheizung angebracht. Es gelangen nämlich durch die Kanäle i, i die Feuerungsgase nach e und e' in den Schornstein. Nötigen Falls kann auch durch Öffnen der Abzweigungskanäle i' die Hitze direkt in den Backraum gelassen werden. Die äußersten Kanäle d unter der Herdsohle haben eine Erweiterung f, welche zur seitlichen Erwärmung des Backraums dient. Zur Abführung des Wasserdampfes dienen die im Gewölbe des Backraums eingesetzten eisernen Röhren g, welche in die Kanäle o münden und die Dämpfe in den Schornstein führen. Durch den Kanal h wird den Feuerungen die nötige Luft zugeführt. Zur Seite ist noch ein Wasserkessel m mit dem Rauchrohr z angebracht, und der Raum oberhalb des Backofens dient als Dörre.

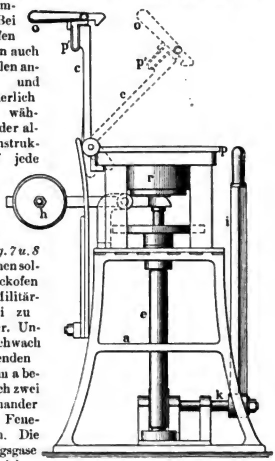


Fig. 6. Neue Teigteilmaschine von Brüning (Seitenansicht).

Einen kontinuierlichen Backofen mit Unterzugs-

feuerung und zwei übereinander liegenden Backherden, von welchem *Fig. 9* einen Längsschnitt zeigt, hat Doberschinsky konstruiert. Die Feuerung erfolgt von der Rückseite, von der Mundlochseite oder von einer der beiden Längsseiten. Man feuert den Ofen abends 1 oder 2 Stunden an, schließt dann den Schieber und kann die darauf folgende Nacht und den nächsten Tag Schwarzbrot und jegliche Weißware backen.

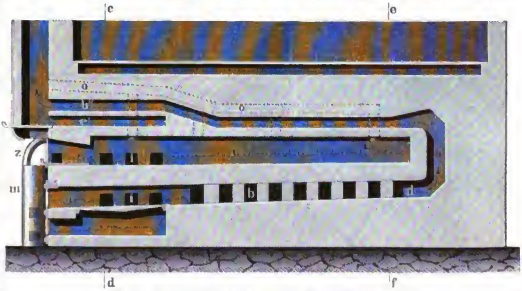


Fig. 7. Steinkohlenbackofen (Vertikallängsschnitt).

Mehr noch als bei der Brotbäckerei haben bei der *Schiffszwiebackbäckerei* die neuern Einrichtungen Anwendung gefunden. *Vicars u. Komp.* in Liverpool haben zur Zwiebackbäckerei



Fig. 8. Steinkohlenbackofen (Vertikalquerschnitt).

einen Ofen konstruiert, dessen aus gegliederten Blechplatten gebildete Backsohle durch endlose Ketten bewegt wird. Die mit diesen Öfen erzielten durchaus günstigen Resultate haben die Erfinder veranlaßt, ihr System auch auf die Brotbäckerei anzuwenden. Durch die ganze Länge der Backkammer gehen bewegliche endlose Ketten. Die zu backenden Brote werden in kleine, auf Rollen laufende Wagen aus Eisenblech gebracht. Diese werden durch Deckel geschlossen, welche ein Ventil zum Entweichen der Dämpfe besitzen. Der Boden der Wagen ist mit Fliesen ausgelegt, um das Verbrennen der Brote zu verhindern. Die größte Ofengattung enthält neun solcher Wagen, jeder derselben nimmt 64 vierpfündige Brote auf, und da die Backzeit 2 Stunden beträgt, so kann man in 10 Stunden 5760 kg Brot backen. Am rechten Ende des Ofens werden die Wagen mit den rohen Broten gefüllt, auf die Eisenbahn in den Ofen gesetzt und mit der langsam fortschreitenden endlosen Kette verbunden. Klappthüren, welche Klappventile bilden, sperren an beiden Enden des Ofens kurze Längenabteilungen derartig ab, daß beim Ein- und Ausfahren eines jeden Wagens so wenig wie möglich Wärme verloren geht. Nach einem andern Prinzip arbeitet *Rolland*. Sein Ofen wird für feinere Backwaren, aber auch für französisches Weißbrot angewandt und funktioniert schnell, sicher und wohlfeil. Derselbe besteht aus einem mit Eisenplatten abgedeckten Raum, durch welchen Heizröhren die Wärme einer Feuerung leiten, um sie nachher in einen über dem Ofen befindlichen Raum treten zu lassen, von wo sie durch die Eisenplatten auf das Gebäck ausstrahlt. Letzteres liegt auf einem Gestell aus Eisenstäben und Thonplatten, welches in Rotation versetzt werden kann, so daß die Wärme überall gleichmäßig einwirkt und die Beschickung ungemein erleichtert wird. Ein sehr bedeutender Fortschritt in der Konstruktion der Backöfen wurde durch Perkins gemacht, welcher durch ein Gemisch von überhitztem Wasser und Dampf Röhren erhitzt, die den Backraum umgeben und ihre Wärme auf diesen übertragen. Einen Ofen dieser Art in von Haag modifizierter Form zeigt *Fig. 10.* Der Feuerraum A ist von dem Backraum B durch eine Mauer getrennt, welche durch einen mit Luft gefüllten Schlitz in zwei Teile zerlegt ist. Die Übertragung der Wärme geschieht durch zwei Reihen hermetisch geschlossener und auf $^1/_7$ ihrer Länge mit

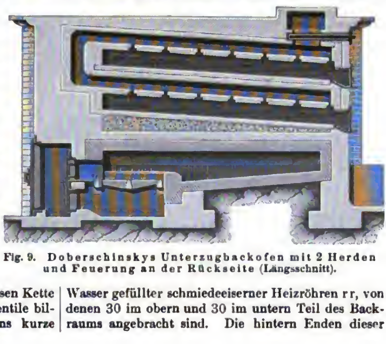


Fig. 9. Doberschinskys Unterzugbackofen mit 2 Herden und Feuerung an der Rückseite (Längsschnitt).

Wasser gefüllter schmiedeeiserner Heizröhren r r, von denen 30 im obern und 30 im untern Teil des Backraums angebracht sind. Die hintern Enden dieser

Röhren ragen in die Flamme des Feuers auf dem die ganze Breite des Ofens einnehmenden Rost v, welcher durch die Öffnungen h gespeist wird. Die gewöhnlich geschlossenen Thüren u

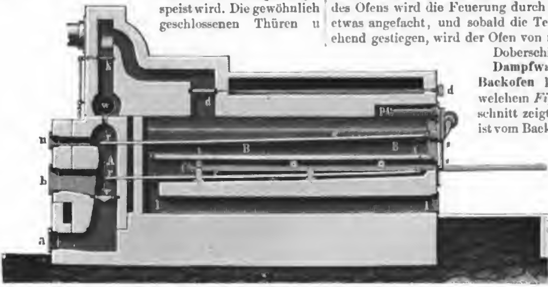


Fig. 10. Perkins' Backofen (Vertikallängsschnitt).

schließen Reinigungsöffnungen für die Enden der obern Röhrenreihe. a ist der Aschenfall. Um alle Röhren möglichst gleichmäßig zu erhitzen, um die Flamme möglichst breit zu machen, ist der Feuerraum oben etwas zusammengezogen und mündet in einen die ganze Breite des Ofens einnehmenden Spalt. Über demselben liegt ein Wasserkessel w, in welchem für die Speisung des Backraums mit Wasserdunst Dampf erzeugt wird. Die Klappe k verhindert einen zu schnellen Abzug der Wärme aus dem Feuerraum. Eine Schiebethür ss verschließt die vordere Öffnung des Backraums, und wenn dieselbe geöffnet ist, kann der schmiedeeiserne Backtisch tt mit Hilfe von Rollen auf den Fahrschienen f eingeschoben werden. Unter dem Backraum liegen Züge ll für kalte Luft. Wenn diese und der Dunstschieber d geöffnet sind, wird der Ofen rasch abgekühlt und der Dampf aus demselben entfernt. p ist ein Pyrometer. Beim Betrieb des Ofens bringt man den Backraum auf 200—220°, legt die ausgewirkten und gegangenen Brote auf die ausgefahrene, etwas mit Mehl bestreute Backplatte und schiebt sie sofort in den Ofen, nachdem man einige Minuten Dampf in den Backraum geblasen hat. Sind die Brote in der feuchten Luft genügend ausgedehnt, so stellt man den Dampf ab und öffnet zugleich den

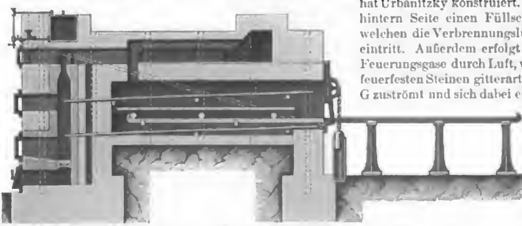


Fig. 11. Doberschinskys Wasserheizungsbackofen (Längsschnitt).

Dunstschieber. Dadurch fällt die Temperatur des Ofens rasch auf 190°, welche man auf dieser Höhe etwa 1 Stunde erhält. Sollen die Brote eine glänzende Oberfläche erhalten, so überführt man sie kurz vor dem Austragen mit Wasser. Nach der Entleerung des Ofens wird die Feuerung durch Öffnen der Züge etwas angefacht, und sobald die Temperatur hinreichend gestiegen, wird der Ofen von neuem beschickt.

Doberschinsky hat einen **Dampfwasserheizungs-Backofen** konstruiert, von welchem *Fig. 11* einen Längsschnitt zeigt. Der Heizraum ist vom Backraum vollständig getrennt und liegt am hintern Ende des Ofens. Die Heizgase geben ihre Wärme an eine Anzahl eiserner Röhren ab, die Wasser enthalten und untereinander nicht in Verbindung stehen. Zur Überwachung des Druckes ist ein Manometer vorhanden. Der Backherd kann auf Schienen aus dem Ofen herausgezogen werden und

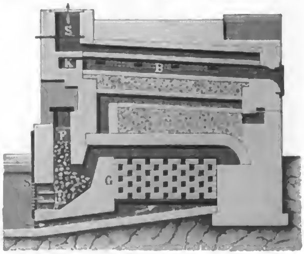


Fig. 12. Urbanitzkys Backofen für Gasfeuerung.

wird außerhalb des letztern beschickt. Dieser Ofen wird auch mit zwei übereinander liegenden Backherden ausgeführt. Einen **Backofen für Gasfeuerung** hat Urbanitzky konstruiert. Derselbe hat auf der hintern Seite einen Füllschacht F *(Fig. 12)*, in welchen die Verbrennungsluft durch den Rost R eintritt. Außerdem erfolgt die Verbrennung der Feuerungsgase durch Luft, welche durch den mit feuerfesten Steinen gitterartig ausgesetzten Raum G zuströmt und sich dabei erhitzt. B ist der Backraum, den die Feuerungsgase umspielen. Die Feuerung wird durch die Schieber S, S, die Temperatur im Backraum durch den Schieber K geregelt, durch welchen kalte Luft eintritt. In langen, im obersten Zuge liegenden dünnen Röhren wird der zum Backen erforderliche Wasserdampf erzeugt.

Schlangenholz sehr geschätzt ist. B. Galactodendron, s. Galactodendron.

Brosserie (franz., von brosse, »Bürste«), Bürstenbinderware, Bürstenbinderei; brossieren, bürsten.

Brosses, Charles de, s. Debrosses.

Broßmann, Karl Friedrich Gustav, Bildhauer, geb. 12. April 1830 in Gotha, trat 1851 in die Dresdener Akademie und 1853 als Schüler in das Atelier Hähnels, wo er für das Relief: Simson und Delila prämiiert ward. Ein Auftrag des Prinz-Gemahls Albert von England, die Poesie und die Geschichte in zwei Marmorbüsten darzustellen, setzte ihn in den Stand, seine Studien 2 Jahre lang in Italien fortzusetzen, welcher Zeit das Modell zu dem später in Marmor ausgeführten Kentaurenkampf-Relief seine Entstehung verdankt. 1862 gründete B. zu Dresden ein Atelier, aus welchem die sitzende Bohemia für den Böhmischen Bahnhof zu Dresden und der Nymphenbrunnen auf dem Moltkeplatz daselbst hervorgingen. 1867 folgten die allegorischen Kolossalfiguren der Geschichte und Architektur für das Museum zu Gotha. 1868 und 1869 entstanden die Marmorreliefs: Psyche, den Amor bekränzend, und der verwundete Amor, der Venus sein Leid klagend (nach Anakreon). Im Auftrag der Dresdener Hermanns-Stiftung führte er 1871 einen Schild auf die Einigung Deutschlands aus. Sein letztes hervorragendes Werk war Macbeth und die Hexe für das Hoftheater in Dresden.

Brot (hierzu Tafel »Brotfabrikation«), das aus Getreidemehl bereitete Hauptnahrungsmittel des größten Teiles des Menschengeschlechts, welches symbolisch auch die Gesamtheit der menschlichen Nahrungsmittel bezeichnet. Der Zweck der Brotbereitung ist, das Mehl durch Änderung seiner chemischen und physikalischen Beschaffenheit in einen Zustand zu versetzen, in welchem es leicht mit Speichel durchtränkt und verdaulicher wird. Man sucht deshalb den durch Anrühren des Mehls mit Wasser bereiteten Teig zu lockern und erhitzt ihn so stark, daß das Stärkemehl in Kleister übergeht, die Oberfläche des Brotes aber eine gebräunte Rinde erhält, welche den charakteristischen Wohlgeschmack erzeugt und das B. längere Zeit ziemlich unverändert aufzubewahren gestattet. Die Erreichung dieses Zieles ist wesentlich abhängig von dem Gehalt des Mehles an Kleber, welcher durch seine wasserbindende Kraft und die Eigenschaft, mit Wasser einen zähen, elastischen Teig zu bilden, die Entstehung einer lockern, schwammigen Masse allein ermöglicht. Deshalb erhält man aus Weizen und Roggen das schönste B.; Mais, Gerste, Hafer liefern ein sprödes, oft großzelliges Gebäck.

Gewöhnlich bewirkt man die Lockerung des Brotteiges durch Gärung und leitet diese durch Sauerteig (von einem frühern Gebäck herrührenden, in starker Gärung begriffenen Teig), für feineres Gebäck durch Hefe ein. Bei Anrühren des Mehles mit Wasser geht ein Teil des Stärkemehls in Dextrin und Zucker über, und letzterer wird durch das Ferment in Alkohol und Kohlensäure zersetzt (für je 1 kg B. werden 2,5 g Alkohol und 2,7 g Kohlensäure gebildet). Dieser Zersetzung unterliegen etwa 1—2 Proz. des Mehles. (Nach Liebig repräsentiert der durch die Gärung herbeigeführte Verlust in Deutschland jährlich etwa 100,000 kg B.) Der Alkohol bleibt zumeist im Teig, aber die gasförmige Kohlensäure sucht zu entweichen und bildet zahllose Bläschen. Diese, durch den zähen Teig zurückgehalten, bewirken seine Auflockerung, die in der Wärme durch Ausdehnung der Kohlensäure und durch Verwandlung des Alkohols in Dampf sich noch verstärkt. Bei der Gärung entstehen auch Essigsäure und Milchsäure, von denen namentlich letztere lösend, aufschließend auf den Kleber wirkt und ihn verdaulicher macht. Ein Teil des Klebers zersetzt sich und bildet gefärbte Substanzen, welchen das Roggenbrot seine eigentümliche Farbe verdankt. Das feinste Mehl, welches am wenigsten Kleber enthält, liefert daher auch das weißeste B.; doch hängt die Bildung der farbigen Substanzen sehr wesentlich auch von der Mehlart und von der Bereitung ab. Weizen liefert im allgemeinen weißes B. Wird die Rinde bis über 200° erhitzt, so bilden sich in derselben Dextrin und gefärbte Substanzen.

Der Sauerteig (Frischel) wird von dem fertig aufgegangenen Teig abgenommen und bis zum nächsten Backen aufgehoben. Die Gärung schreitet darin weiter fort, und namentlich entwickelt sich neben der alkoholischen noch Milchsäuregärung, deren Fermente bei der Benutzung des Sauerteigs auch in frischem Teig sofort beide Gärungen hervorrufen. Man rechnet gewöhnlich auf 100 Teile Mehl 4 Teile Sauerteig oder 2 Teile Preßhefe. Auf dem Lande, wo der Sauerteig oft 2—3 Wochen aufbewahrt wird, erhält man meist ein saures B., während in Städten, wo der Sauerteig nicht alt wird, das B. nicht sauer schmeckt.

Die Teigbereitung gestaltet sich etwa folgendermaßen: Am Abend vor dem Backen wird der Sauerteig mit so viel warmem Wasser und Mehl angeknetet, daß etwa ein Viertel der ganzen Teigmenge entsteht. Diesen Vorteig bestreut man mit Mehl, läßt ihn etwa 8 Stunden bis zum folgenden Morgen an einem mäßig warmen Ort liegen und knetet ihn dann mit so viel Mehl und Wasser, daß man das doppelte Gewicht des ersten Teiges erhält. Nach 2 Stunden fügt man den Rest von Mehl und Wasser hinzu, knetet das Ganze sorgfältig und anhaltend und formt im Sommer nach 1, im Winter nach 1½ Stunde die Brote, die abermals ½—1 Stunde liegen bleiben, um hinreichend aufzugehen. Da die Hefe viel energischer die Gärung einleitet als der Sauerteig, so mischt man sie sogleich mit der ganzen Menge des Mehles; besser aber bildet man auch hier zuerst einen Vorteig (Hefenstück) und verknetet diesen, nachdem er einige Stunden stehen geblieben, mit Mehl und Wasser. Roggenbrot wird in Norddeutschland wenig, in Süddeutschland stärker gesalzen; Weizengebäck erhält Zusätze von Milch, Butter, Zucker ꝛc.

Die Herstellung des Teiges variiert sehr stark und gestaltet sich namentlich auch im Fabrikbetrieb anders als im Kleinbetrieb. Das anstrengende Kneten des Teiges mit den Händen und Armen, welchem man häufig auch den Vorwurf gemacht hat, daß es unreinlich und ungesund sei, wird mit Knetmaschinen ausgeführt, welche sich überall gut bewährt haben, wo es sich bei großem Betrieb, z. B. in Brotfabriken und in der Zwiebackbäckerei, um die Herstellung von nur einer Sorte Backwerk handelte.

Die zum Backen fertige Ware wird vor dem Einschieben in den auf 200—225° erhitzten Ofen mit Wasser bestrichen, um das Aufspringen der Brotkruste infolge zu schneller Einwirkung der Hitze zu vermeiden. Das Wasser löst zugleich etwas Dextrin und erzeugt, indem es verdunstet und das Dextrin als dünne Schicht zurückläßt, den Glanz der Rinde. Durch die Hitze dehnt sich die im Teig enthaltene Kohlensäure aus, und der Alkohol verwandelt sich in Dampf, wodurch der Teig noch mehr gelockert wird. Gleichzeitig quellen die Stärkekörnchen auf und binden das Wasser, ganz ähnlich wie beim Kochen der Kartoffeln, welche im rohen Zustand wässerig, nach dem Kochen trocken

und mehlig sind. Hierdurch und durch teilweises Verdunsten des Wassers gewinnt der Teig an Festigkeit, in der äußern Schicht aber verwandelt sich das Stärkemehl in Dextrin, und zugleich entstehen braune Substanzen, welche den Geschmack der Rinde bedingen. Die zum Ausbacken erforderliche Zeit richtet sich nach der Größe, Form und Art des Brotes. Je mehr sich das B. der Kugelform nähert, je kleiner mithin die Oberfläche im Vergleich zum Inhalt ist, eine desto längere Backzeit ist erforderlich, Schwarzbrot braucht längere Zeit als Weißbrot. Große Brote von 4 kg brauchen etwa 60—80 Minuten zum Garwerden. Die Menge Wasser, welche beim Backen aus dem Teig verdunstet, ist verschieden je nach der Beschaffenheit des Mehles. Zu Roggenbrot gibt man dem Teig 11—15, zu Semmel 28 Proz. übergewicht. Die Beschreibung der zur Brotfabrikation dienenden Maschinen und Öfen s. auf beifolgender Tafel.

Bleibt Brotteig längere Zeit stehen, so wird er sauer, der Kleber verliert die Eigenschaft, die Kohlensäure zurückzuhalten, diese entweicht, das B. fällt zusammen, wird schliffig und läuft wohl gar auseinander. Dieselben Veränderungen erleidet der Kleber beim Keimen, und deshalb ist aus ausgewachsenem Roggen kein gutes B. zu erhalten. Wenn man aber das Mehl aus ausgewachsenem Roggen mit doppelt soviel Salz wie gewöhnlich, nämlich mit 2 kg auf 96 kg, verarbeitet, so erhält man treffliches B. Feucht gewordenes älteres Mehl liefert gutes B., wenn man es, wie in Belgien und Nordfrankreich, mit 0,002—0,003 Proz. Kupfervitriol oder, wie in England, mit 0,1 Proz. Alaun verbäckt. Diese Zusätze sind aber gesundheitsschädlich, und man erreicht dasselbe Resultat, wenn man auf 100 kg Mehl 26—27 kg klares Kalkwasser mit dem zum Einteigen nötigen Wasser mischt. Das Kalkwasser ist unschädlich, vergrößert sogar die Nährkraft des Brotes, macht es leichter verdaulich und äußerst mild und angenehm schmeckend; doch muß dem Teig mehr Salz zugesetzt werden, da der vom Sauerteig herrührende säuerliche Geschmack durch den Kalk völlig aufgehoben wird. Das Kalkwasser erhöht die wasserbindende Kraft des Klebers, daher steigert sich die Ausbeute an B. um etwa 1/12.

Anstatt den Teig durch die Gärungskohlensäure zu lockern, kann man auch Chemikalien anwenden, welche dem Teige gesondert beigemischt werden und, indem sie miteinander in Berührung kommen, Kohlensäure entwickeln. Für feinere Backwaren benutzt man statt der Hefe Hirschhornsalz (kohlensaures Ammoniak), welches beim Backen sich vollständig verflüchtigt und durch seinen Dampf den Teig lockert, auch wohl mit im Teig vorhandener Säure Kohlensäure entwickelt. Man kann auch Weinsäure- oder Weinsteinpulver mit einem Teil des Mehles sehr innig mischen, dies mit dem übrigen Mehl zu Teig verarbeiten und nun schnell doppeltkohlensaures Natron hinzusetzen, welches ebenfalls zunächst mit etwas Mehl sorgfältig gemischt wurde. Der Teig ist dann sofort in den Ofen zu bringen. Für B. eignet sich besser doppeltkohlensaures Natron mit Salzsäure, welche bei ihrem Zusammentreffen im Teig Kohlensäure entwickeln und Kochsalz bilden. Auf 100 kg Schwarzmehl nimmt man 1 kg doppeltkohlensaures Natron, 4,25 kg Salzsäure von 1,063 spez. Gew. (9,5° B.), 1,75—2 kg Kochsalz und 79—80 Lit. Wasser; man erhält 150 kg B., welches noch ganz schwach sauer reagiert. Das Natronsalz wird mit dem Mehl gemischt und die Salzsäure in das zum Einteigen bestimmte Wasser gegossen. Rationeller ist das Horsfordsche Backpulver, welches aus einem Säurepulver (saurer phosphorsaurer Kalk mit wenig saurer phosphorsaurer Magnesia) und einem Alkalipulver (Gemisch von doppeltkohlensaurem Natron mit Chlorkalium) besteht. Diese Salze sollen die in der Kleie verloren gehenden und doch den Organismen zur Ernährung sehr nötigen mineralischen Bestandteile des Getreidekorns ersetzen. Beim Vermischen der Salze werden Kochsalz und phosphorsaures Kali gebildet. Sie geben ein dem schönsten Bäckerbrot ähnliches B., wenn man das zu verarbeitende Mehl und Wasser in zwei Teile teilt, die eine Hälfte mit dem Säurepulver, die andre mit dem Alkalipulver zu Teig anknetet und dann beide Teigmassen sorgfältig vermischt. In Amerika kauft man auch Mehl als selfraising flour, welches die Salze schon in richtigem Verhältnis beigemischt enthält und beim Ankneten mit Wasser sofort einen Teig gibt, der ohne weiteres aufgeht und im Küchenofen gebacken werden kann. Man kann mit Hilfe dieses Verfahrens in 2 Stunden aus Mehl fertiges B. bereiten und erzielt in anbetracht des größern Nahrungswertes dieses Brotes eine Ersparnis von 10 Proz. (vgl. indes unten). Nach Dauglish in Bonsfield imprägniert man das zum Anmachen des Teiges bestimmte Wasser unter hohem Druck mit Kohlensäure und mischt es, ohne den Druck aufzuheben, im geschlossenen Backtrog mit dem Mehl. Öffnet man dann ein Mundstück an dem Backtrog, so wird der Teig durch den hohen Gasdruck herausgepreßt und geht sofort auf, weil die Kohlensäure, von dem auf ihr lastenden Druck befreit, sich auszudehnen strebt. Der Teig kann also sofort verbacken werden. Dies Luftbrot ist in London sehr beliebt, doch scheint der Vorwurf nicht ungerechtfertigt zu sein, daß es fader schmeckt als durch Gärung gewonnenes B. Offenbar bleiben in letzterm geringe Mengen der Gärungsprodukte zurück, die namentlich in frischem B. am Geruch und Geschmack zu erkennen sind; die stets bei der Gärung auftretende Säure wirkt überdies lockernd auf den Kleber, der dadurch leichter verdaulich wird; auch geht wohl bei der Gärung mehr Stärkemehl in lösliche Produkte über als beim einfachen Vermischen mit Wasser. Die Gärung besitzt also namentlich für gröbere Brotsorten einen Wert, welcher nicht so leicht durch andre Manipulationen ersetzt werden kann.

Die Kleie ist an eiweißartigen Stoffen sehr reich; enthielte das B. die Bestandteile derselben in leicht verdaulicher Form, so würde es viel nahrhafter sein. Da indes nur sehr kräftige Naturen im stande sind, die Kleie wenigstens teilweise zu verdauen, so hat man verschiedene Methoden zur Verwertung der sämtlichen Nährstoffe des Getreides ersonnen. Als Grahambrot (Weizenschrotbrot, Kleienbrot) kommt z. B. ein B. vor, welches aus ungebeuteltem Weizenmehl bereitet wird. Ähnliches B. erhält man auch aus Roggenschrot oder aus einem Gemisch von Weizen und Roggen. Das Mehl wird mit lauem Wasser angeknetet, der Teig 1½—2 Stunden an einen warmen Ort gestellt, noch einmal geknetet, ausgewirkt und gebacken. Dies B. wird namentlich von den Vegetariern empfohlen. Auch Liebig und Mèges-Mouriès haben Methoden zur Verwertung der Kleie angegeben.

Die Ausbeute an B. variiert nach der Beschaffenheit des Mehles: je feiner, weißer, kleienfreier dieses ist, um so weniger B. liefert es. Im allgemeinen geben 100 kg Weizenmehl 125—126 kg B., 100 kg Roggenmehl 130—133 kg. Beim Aufbewahren des Brotes wird es bekanntlich altbacken, scheinbar trocken und

krümelnd. Diese Veränderung tritt beim B. aus grobem Mehl und bei dem mit Sauerteig bereiteten später ein als bei B. aus feinem Mehl und bei Hefenbrot. Sie beruht nicht auf einem Wasserverlust, und altbackenes B. kann daher durch schnelles Erhitzen auf 80—90° in einer luftdicht schließenden Kapsel frischem B. wieder ähnlich gemacht werden. Der Grund der Veränderung muß somit in einem chemischen und physikalischen Vorgang liegen, über den wir nichts Sicheres wissen. Die folgende Tabelle zeigt an einigen Beispielen die quantitative Zusammensetzung des Brotes:

Brotsorten		Wasser	Eiweißartige Stoffe	Dextrin u. lösl. Stärke	Zucker	Stärke	Fett
Weizenbrot aus Nürnberg	Krume	40,6	6,7	8,9	2,5	40,3	1,0
	Rinde.	13,0	9,5	14,0	3,6	59,2	0,6
Roggenbrot aus Nürnberg	Krume	46,4	9,1	8,2	1,4	34,2	0,6
	Rinde.	12,4	12,7	16,0	4,2	53,5	0,5
Gewöhnliches Brot		11,5	7,4	13,6	2,5	64,3	0,7
Feines Brot aus Roggen, Gerste, Weizen		10,8	9,4	12,2	3,7	60,3	2,9
Pumpernickel aus Westfalen . .		9,1	6,7	13,2	4,5	62,5	3,9
Semmel.	aus Münster	26,4	8,6	63,4			0,6
Gröberes Weizenbrot	aus Münster	38,1	6,2	54,0			0,4

Aufzubewahren ist das B. an trocknen, luftigen Orten, auf keinen Fall darf man es warm in verschlossene Räume bringen oder übereinander schichten. Will man es recht weich und mürbe haben, so schlage man es heiß in ein dickes Flanelltuch und lasse es so erkalten.

Diätetisches. Brotsorten.

Bei allen Versuchen, die Kleie zu verwerten, hat man zu sehr die chemische Zusammensetzung und zu wenig die Verdaulichkeit der Kleienbestandteile berücksichtigt. Die Untersuchungen über die Ausnutzung der verschiedenen Brotsorten durch den Organismus haben in der That gezeigt, daß der Körper nicht imstande ist, die eiweißartigen Stoffe des Kleienbrotes sich anzueignen. Man kann annehmen, daß vom Schrotbrot 10 Proz. mehr unausgenutzt bleiben als von gewöhnlichem B. Selbst gewöhnliches Roggenbrot wird unvollständig verdaut, und das Weißbrot, obwohl es am wenigsten eiweißartige Stoffe enthält, besitzt den größten Nahrungswert. Bei gleicher Zufuhr von Trockensubstanz ist Semmel (Weißbrot) entschieden nahrhafter als Kleienbrot und Roggenbrot, weil sie die geringste Menge Kot liefert und aus ihr am meisten stickstoffhaltige Bestandteile ausgezogen werden. Der Semmel am nächsten steht das ohne Kleie mit Sauerteig bereitete Roggenbrot, während Pumpernickel am schlechtesten ausgenutzt wird. Wesentlich andre Ergebnisse erhält man, wenn man die Preise berücksichtigt. Dann stellt sich Weißbrot auch mit Rücksicht auf die wirklich zur Verdauung gelangende Nährstoffmenge am teuersten. Süddeutsches Roggenbrot und norddeutsches Kleienbrot sind, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, gleichwertig. In demselben Maß, wie letzteres schwerer verdaulich ist, ist es auch billiger. Weißbrot eignet sich mehr zur Ernährung schwächer verdauender Individuen und bleibt ein Luxusnährmittel. In der That gilt der allgemeiner stattfindende Übergang von der Ernährung durch Roggenbrot zu der durch Weizenbrot als ein sicheres Merkzeichen des sich steigernden Volkswohlstandes. Stark gesäuertes B. wird nicht von jedermann vertragen. Mit Hefe bereitetes B. wird besser ausgenutzt als mit Sauerteig bereitetes. B., aus gleichen Teilen Weizen- und Roggenmehl mit Hefe bereitet, wird fast so gut ausgenutzt wie Weizenbrot. Ob B. aus geschältem Getreide die Vorzüge besitzt, die ihm nachgerühmt werden, ist zweifelhaft.

Von den verschiedenen Brotsorten wird Weißbrot aus Weizen namentlich in Frankreich, England und Süddeutschland gegessen. Winterweizen liefert besseres als Sommerweizen. Als Ferment dient gewöhnlich Hefe. Roggenbrot wird in Süddeutschland stark, in Norddeutschland schwach gesalzen gegessen. Reines Roggenbrot findet man in Süddeutschland nur noch selten. Sommerroggen liefert besseres B. als Winterroggen. Aus ganz grobem Mehl bereitet man Kommißbrot und in Westfalen den Pumpernickel. Die Gärung wird gewöhnlich durch Sauerteig hervorgerufen, doch bäckt man auch Roggenbrot mit Hefe. Außerdem werden vielfach Gemische von Weizen- und Roggenmehl verarbeitet. Maisbrot ist an manchen Orten beliebt und namentlich dann sehr schmackhaft, wenn man es aus Gemischen von Weizen, Roggen und Mais bereitet; es sieht gelblich aus und darf nicht viel Hitze erhalten. In Süddeutschland, Griechenland und in der Schweiz wird viel Gerstenbrot gegessen, es ist aber schwer, trocken, hart und rissig. Haferbrot ist noch schlechter, hat einen übeln Beigeschmack und wird nur in Schottland und Schweden oder an solchen Orten, wo allein der Hafer gedeiht, gegessen. Besser ist Reisbrot, welches einen angenehmen Geschmack besitzt und am besten mit Backpulver bereitet wird. Um dem B. höhern Stickstoffgehalt zu geben, empfiehlt sich der Anbau stickstoffreicher Getreidesorten, der Zusatz von Kleber, welcher bei der Weizenstärkemehlfabrikation abfällt und den Geschmack des Brotes kaum beeinträchtigt, auch Erdnußgrütze u. Magermilch.

In Zeiten der Not hat man zu Brotsurrogaten gegriffen und solche zunächst mit Getreidemehl gemischt verbacken. Am häufigsten verwendet man rohe oder gekochte Kartoffeln, doch dürfen dieselben nur in geringer Menge zugesetzt werden, weil sie sonst die Güte des Brotes beeinträchtigen und seinen Nahrungswert allzusehr herabdrücken. Auch Hülsenfrüchte, Buchweizen, Hirse, süße und Roßkastanien, Eicheln, Kürbisse, Melonen, getrocknetes Obst, Runkelrüben, Kohlrüben, Möhren, Queckenwurzel, isländisches Moos und verschiedene andre Flechten, Fichtenrindenbast, feines Holzmehl, Blut, getrocknetes Fleisch, getrocknete Fische, Schnecken &c. werden dem B. zugesetzt. Alle diese Zusätze sind aber wenig empfehlenswert, da man zwar aus vielen der genannten Stoffe, wenn man sie für sich benutzt, gute Speisen bereiten kann, während sie die Qualität des Brotes beeinträchtigen. Durrabrot aus der ägyptischen Hirse ist säuerlich und verdirbt schnell. Kassawa- oder Manihotbrot aus den Wurzeln von Jatropha-Arten und Manihot in Brasilien ist wohlschmeckend, aber schwer verdaulich.

Mehl und B. können auf mancherlei Weise der Gesundheit schädliche Eigenschaften erhalten, und zwar entweder aus natürlichen Ursachen oder durch absichtliche Verfälschungen. Alles Mehl, welches aus unreif gemähtem Getreide und nicht gehörig getrockneten Körnern gewonnen wird, ist der Gesundheit nachteilig. Zwingen daher unglückliche Jahre den Landmann zu vorzeitiger Ernte, so muß er das Getreide durch künstliche Wärme von seiner überflüssigen Feuchtigkeit befreien. Sehr nachteilig kann ein großer Gehalt des Mehles an Mutterkorn und Radesamen werden, indes haben diese Gefahren seit Einführung der Getreidereinigungsmaschine an Erheblichkeit sehr verloren. Auch Brandpilze sind der Gesundheit nach-

teilig. Absichtliche Verfälschungen sind im Mehl viel leichter zu entdecken als im B., doch wird man sich in den meisten Fällen auf das Urteil des Auges und der Zunge verlassen können. Kupfer und Alaun weist man nach allgemeinen chemischen Regeln in der Asche des Brotes nach, deren Quantität übrigens nicht mehr als 1—1½ Proz. betragen darf. Ein bedeutend höherer Aschengehalt des Brotes würde auf Verfälschung des Mehles mit Gips 2c. deuten.

Geschichtliches. Die Getreidekörner wurden anfangs wohl nur zwischen Steinen zermalmt und vielleicht, mit Wasser gekocht, als Suppe oder Brei (die alica der ältesten Römer) genossen. Dann wurde das Getreide geröstet, und zum Gedächtnis dieser Erfindung ordnete Numa eine jährliche Festfeier an. Das Zermalmen der Körner in Stampfen, Mörsern und Handmühlen lieferte ein feineres Mehl, aus welchem man mit Wasser einen Teig bereitete, der in dünne Blätter geformt und auf heißen Steinen oder in andrer Weise geröstet wurde. Diese Form des Brotes war im Altertum sehr allgemein üblich; derartig war wohl das altgriechische B., von welchem Homer spricht, und das hebräische, welches noch jetzt von den Juden am Passahfest gegessen wird. Auch in Abessinien, Ägypten und Vorderasien benutzt man derartiges B. noch heute. Zur Zeit Abrahams kannte man gesäuertes, mit Sauerteig bereitetes, gegornes B. noch nicht, aber Moses untersagte es schon den Israeliten beim Genuß des Osterlammes. Durch Phöniker und Ägypter kam wohl das B. nach Griechenland und wurde hier wesentlich verfeinert. Man bereitete bes. aus Weizen durch verschiedene Herstellung und mit mannigfachen Zusätzen, wie Öl, Käse, Milch, Wein, Mohn, Sesam, Pfeffer 2c., zahlreiche Brotsorten, verarbeitete aber auch Gerste, Spelz, Hirse, Hafer 2c. Obwohl den Griechen der Backofen nicht unbekannt war, so bedienten sie sich doch lieber irdener oder eiserner Geschirre oder buken in heißer Asche. In Athen wurde Dionysos als Erfinder des Brotbackens hochgefeiert; ihm zu Ehren wurden an den Dionysien große Schaubrote in Prozession umhergetragen. Von den Griechen kam die Brotbäckerei nach Italien. Erst 170 v. Chr. wurde der Gebrauch der Backöfen daselbst bekannt, und damals bildete sich das Bäckerhandwerk, während das B. bisher ausschließlich im Hause bereitet worden war. Zu Augustus' Zeiten zählte man in Rom schon über 300 Backhäuser und bereitete sehr verschiedene Sorten von B. (panis, weil Pan für den Erfinder des Brotbackens galt, oder weil die backenden Frauen den Broten anfänglich die Gestalt des Pan gaben). Von den nördlichern Völkern lernten die Gallier das B. zuerst kennen, und ihnen schreibt man die erste Benutzung der Hefe zu. Bei den germanischen Völkern kam das B. erst im Beginn des Mittelalters allgemein in Gebrauch; früher vertrat dasselbe ein Brei oder eine zu einer zähen, teigartigen Masse gar gesottene Mischung von Mehl und Wasser oder Milch, welche in Stücke gerupft und mit etwas Schmalz genossen ward. In Schweden kannte das Volk noch im 16. Jahrh. kein andres B. als ungegorne, harte Kuchen, die aus Wasser und Mehl geknetet und gedörrt waren. Seit dem 18. Jahrh. fand das Weizenbrot so außerordentliche Verbreitung, daß Roggenbrot, welches erst nach der Völkerwanderung gebräuchlich geworden war, gegenwärtig nur noch in Deutschland, dem skandinavischen Norden und in Rußland vorherrscht. Teigknetmaschinen wurden zuerst 1787 in Wien und Holland probiert, auch in Genua war 1789 die Maschine gebräuchlich; aber weitere Verbreitung fand sie erst seit 1810, wo Lembert in Paris eine brauchbare Konstruktion angab, die später in verbesserter Gestalt durch Fontaine 1839 mit gutem Erfolg angewandt worden ist. Vgl. Bibra, Die Getreidearten und das B. (Nürnb. 1860); Burian, Das B. und das Wesen der Brotbereitung (Wien 1866); Bataillard, Histoire de la boulangerie (Besançon 1870); im Thurn, Das B. (Schaffhausen 1871); Julia de Fontenelle, Manuel complet de boulanger (neue Aufl. von Malepeyre, Par. 1872, 2 Bde.); Enyrim, Das Bäckergewerbe der Neuzeit (5. Aufl. von Jost, Weim. 1887); Birnbaum, Das Brotbacken (Braunschw. 1878); Menzel, Der Bau der Feuerungsanlagen (Halle 1871); Jeep, Die Einrichtung und der Bau der Backöfen (2. Aufl., Weim. 1882); Uffelmann, Das B. und dessen diätetischer Wert (Hamb. 1884); Uhland, Die Brotbäckerei (Jena (1885); K. Schmidt, Das B. (Leipz. 1892).

Brot, die kegelförmige oder runde Form verschiedener Waren, wie Zucker, Borax, Grünspan u. a.

Brotbaum, s. Artocarpus.

Brotbeutel, Tasche aus wasserdichtem Baumwollgewebe, von Soldaten an einem über die linke Schulter gehenden Tragegurt getragen, dient zur Aufnahme von Brot und kleinen Bedarfsgegenständen, im Gefecht auch zur Mitnahme von Patronen.

Brotbohrer, s. Brotkäfer.

Brotbrechen, rhetorische Bezeichnung zunächst für Broteſſen (weil die dünnen Brotkuchen der Juden nicht geschnitten, sondern gebrochen wurden), dann, da Brot den ständigen Artikel bei jeder Mahlzeit bildet, für jede gemeinschaftliche Mahlzeit. Die bedeutsame Rolle, welche das B. in der Stiftung des Abendmahls als Symbol des gebrochenen Leibes Christi spielt, bedingt den neutestamentlichen Sprachgebrauch, wonach B. das Halten gemeinsamer Abendmahlzeiten bedeutet, welche mit der Feier des Herrnmahles beschlossen wurden. Mit Ausnahme der Lutheraner brechen alle Konfessionen bis auf den heutigen Tag das Abendmahlsbrot.

Brotbrief, s. Panisbrief.

Brotfruchtbaum, s. Artocarpus.

Brotherhoodmaschine (spr. broddcrhud-), s. Dampfmaschine.

Brothobel, s. Brotschneidemaschine.

Brotkäfer (Brotbohrer, Trogosita mauritanica *L.*), Käfer aus der Familie der Nitidularier, 7—10 mm lang, pechbraun, glänzend, mit punktiert gestreiften Flügeldecken, lebt unter Baumrinde, in faulem Holz, ursprünglich in den Mittelmeerländern, ist aber in die Häuser eingedrungen, wo er sich von Getreide, Reis, Brot ernährt, und durch Waren über die ganze Erde verbreitet. Er findet sich am häufigsten in Speichern und Drogenhandlungen. Vgl. Klopfkäfer.

Brotkorbgesetz (Sperrgesetz), Bezeichnung für das (seit 1891 aufgehobene) preußische Gesetz vom 22. April 1875, betreffend die Einstellung der Leistungen aus Staatsmitteln für die römisch-katholischen Bistümer und Geistlichen. Der Ausdruck B. erklärt sich daraus, daß »man den renitenten katholischen Geistlichen den Brotkorb höher hängen«, d. h. die Staatszuschüsse entziehen und dadurch im sogen. Kulturkampf eine Pression auf die römisch-katholische Kirche ausüben wollte. S. auch Kirchenpolitik.

Brotnußbaum, s. Brosimum.

Brotraffinade, Raffinade in Brotform.

Brotschneidemaschine, Vorrichtung zum Zerschneiden des Brotes in Scheiben; eine der einfachsten (Brothobel) besteht aus zwei vertikalen Seitenwän-

den, zwischen welchen ein rasiermesserartig geschliffenes Messer in horizontaler Lage an dem schrägen Rand eines gleichfalls horizontal liegenden Brettes befestigt ist. Ein vor dem Messer befestigtes Brett liegt etwas tiefer und bestimmt durch seinen Abstand die Stärke des abzuschneidenden Stückes, welche übrigens durch einzuschiebende Bretter von verschiedener Stärke beliebig geändert werden kann. Man schiebt das Brot in kräftigem, schnellem Zuge gegen das Messer und erhält sehr saubere Stücke. Andre Brotschneidemaschinen besitzen ein hebelartig wirkendes, halbkreisförmiges Messer und einen verstellbaren Bügel, um die Stärke der Schnitte zu regulieren. Die Maschine von Urz in Oberdorf bei Solothurn besteht aus einer mittels einer Kurbel drehbaren, mit dünnen, schraubenförmig herumgehenden Messern besetzten Walze und einer neben dieser befestigten Platte. Auf letztere legt man das zu schneidende Brot mit der Rinde, drückt es an die Walze an und setzt diese in Bewegung. Der Druck bestimmt die Stärke der abgeschnittenen Stücke; die Maschine leistet in 3 Stunden ebensoviel wie zwei Personen in einem Tag.

Brotschriften (Werkschriften), Typengattungen, welche speziell bei Herstellung des laufenden Textes von Büchern (Werken) und im redaktionellen Teil der Zeitungen verwandt werden; beim Druck der modernen Sprachen, einschließlich des Griechischen, werden die Schriften zwischen Nonpareille oder 6 Punkte bis höchstens Mittel oder 14 Punkte (s. Schriftarten) als B. bezeichnet.

Brotseite, am Altar, s. Evangelienseite.

Brotsonntag, in Deutschland der Sonntag Lätare, welcher wegen des Evangeliums von der wunderbaren Brotvermehrung ehemals Dominica quinque panum, in Frankreich les Pains hieß; in den Niederlanden wie auch in Tirol der Sonntag Invokavit, an welchem es namentlich im Maasthal noch üblich ist, siebenerlei Brot zu essen und deshalb sieben Besuche zu machen, bei denen nur Brot vorgesetzt wird.

Brotstudium, Beschäftigung mit denjenigen Wissenschaften oder derjenigen einzelnen Wissenschaft (Brotwissenschaft), durch deren Erlernung man sich zur Erwerbung des Lebensunterhalts befähigen will. Im tadelnden Sinn gebraucht man die Bezeichnung B., wenn der Studierende sich mit der einseitigen, äußerlichen Vorbereitung für seinen Beruf begnügt und darüber das Streben nach wahrhaft idealer und humaner Geistesbildung versäumt.

Brottaxe, eine früher vielfach auf notwendige Lebensmittel in Anwendung gebrachte Polizeitaxe (s. Taxen). Durch die neuern, auf dem Grundsatz der Gewerbefreiheit beruhenden Gesetzgebungen ist die B. aufgehoben worden. Vgl. Bäcker.

Brotterode, Flecken und klimatischer Kurort im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Schmalkalden, 578 m ü. M., am Südfuß des Inselsbergs und am Inselbach (Lauterbach), hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Eisen- und Stahlwaren-, Zigarren- und Tintenfabrikation, Horn- und Holzdrechslerei und (1890) 2828 Einw. Unterhalb im Trusenthal der Trusenfall.

Broturteil, s. Ordalien.

Brotverwandlung, s. Abendmahl und Transsubstantiation.

Brotwasser, Krankengetränk, welches durch Übergießen einer Scheibe gerösteten Brotes mit heißem Wasser bereitet und nach dem Abkühlen wohl auch mit Zucker, Zitronensaft ꝛc. versetzt wird; auch ein brotfarbener starker Wein von Stetten im Remsthal in Württemberg.

Brötzingen, Dorf im bad. Kreis Karlsruhe, Amt Pforzheim, 3 km von Pforzheim, an der Enz, Knotenpunkt der Linien Pforzheim-Wildbad und Pforzheim-Horb der Württembergischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, Tripelgruben, Sand- und Kalksteinbrüche und (1890) 5167 Einw.

Brotzucker, Zucker in der bekannten kegelförmigen Brotform.

Brouckère (spr. brukär'), 1) Charles Marie Joseph Ghislain de, belg. Staatsmann, geb. 18. Jan. 1796 in Brügge, gest. 20. April 1860, trat 1815 in die niederländische Artillerie und kämpfte bei Waterloo, ging aber 1820 in den Zivilstaatsdienst im Verwaltungs- und Finanzfach über. 1826 zum Deputierten der Provinz Limburg in der Zweiten Kammer der Generalstaaten gewählt, ward er das Haupt der liberalen Opposition und Vorkämpfer für die Selbständigkeit Belgiens. Nach dem Erlaß der königlichen Botschaft vom 11. Dez. 1829 trat er aus dem Staatsdienst aus. Nach den entscheidenden Septemberkämpfen von 1830 in Brüssel sprach er, nachdem sein Versuch, Belgien den Oraniern zu erhalten, gescheitert war, als Mitglied der Verfassungskommission für die Beibehaltung der Monarchie und stimmte im Nationalkongreß für den Herzog von Nemours als König. Unter der provisorischen Regierung Chef des Finanzausschusses, brachte er die Finanzen rasch in Ordnung, wurde von König Leopold I. 3. Aug. 1831 zum Minister des Innern und 16. Aug. 1831 zum Kriegsminister ernannt. Binnen wenigen Monaten schuf er ein Heer von 80,000 Mann; als aber die Kammern die Größe der dafür verlangten Summen tadelten und sogar seine Uneigennützigkeit verdächtigten, forderte er im März 1832 seine Entlassung. 1834 übernahm er die Stelle eines Generaldirektors der Münze und, da diese seinem Thätigkeitsdrang nicht genügte, ohne Gehalt eine Professur an der neugegründeten freien Universität zu Brüssel und errichtete mit Tielemans das »Répertoire de l'administration et du droit administratif«. 1835 gründete er die belgische Nationalbank, deren Direktor er bis 1839 war. Ende 1840 ernannte ihn der Minister Rogier zum Bürgermeister der Hauptstadt, als welcher er sich besonders bei der Teurung von 1846 und der Cholera von 1849 hochverdient machte. Den ihm vom König verliehenen Grafentitel lehnte er ab. Vgl. Juste, Charles de B. (Brüssel 1868).

2) Henri Marie Joseph Ghislain de, belg. Staatsmann, jüngerer Bruder des vorigen, geb. 1801 in Brügge, gest. 1890, ward 1820 Advokat, später Prokurator zu Roermonde. Nach dem Ausbruch der belgischen Revolution im September 1830 zum Rat am Brüsseler Appellhof ernannt, ward er gleichzeitig zum Mitglied des Nationalkongresses erwählt. 1831 nahm er als Freiwilliger am Kampf gegen die Holländer teil. Seit 1833 war er fortwährend Abgeordneter für Brüssel. 1840 ward er Gouverneur der Provinz Antwerpen, ließ sich aber 1844 wegen Krankheit pensionieren. Er erschien jedoch bald wieder in der Kammer auf den Bänken der Opposition und wurde einer der heftigsten Gegner des Ministeriums van de Weyer. Nach dem Siege der liberalen Partei 1847 ward er zum Staatsminister ohne Portefeuille ernannt. 1849 übernahm er mehrere diplomatische Sendungen nach Italien. Nach dem Sturz des Kabinetts Rogier und Frère-Orban 31. Okt. 1852 bildete er das sogen. Versöhnungsministerium, welches sich bemühte, den innern Zwistigkeiten ein Ende zu machen, aber im März 1855 zurücktreten mußte. Als Mitglied

der Kammer griff er ebenso ausdauernd wie maßvoll die Konzessionen an, welche seine Nachfolger der katholischen Reaktionspartei machten. Erblindet, zog er sich 1870 gänzlich vom politischen Leben zurück.

Brougham (engl., spr. brü'm, zuweilen fälschlich Broom geschrieben, franz. Coupé-chaise), zwei- oder vierräderig und dem entsprechend für zwei oder vier Personen eingerichteter Wagen mit festem, unbeweglichem Verdeck, gewöhnlich nur mit einem in der Gabeldeichsel eingeschirrten Pferd bespannt, besonders für Besuche in der Stadt ꝛc. dienend.

Brougham (spr. brü'm), Henry, Baron B. and Vaux, berühmter brit. Staatsmann und Redner, geb. 19. Sept. 1779 in Edinburg, gest. 7. Mai 1868 in Cannes, studierte in Edinburg und machte sich früh durch mathematische und physikalische Arbeiten bekannt. Gleichzeitig bildete er sich durch Studium der alten Redner und durch praktische Übung zum Redner und Politiker aus und trat nach größern Reisen auf dem Kontinent seit 1800 als Rechtsgelehrter und politischer Schriftsteller auf. Seine Schrift »An enquiry into the colonial policy of the European powers« (Edinb. 1803, 2 Bde.) ist besonders gegen den Sklavenhandel gerichtet. Mit einigen Freunden gründete er 1802 die »Edinburgh Review«, die bald bedeutenden Einfluß auf die öffentliche Meinung in Großbritannien gewann; seine darin veröffentlichten Aufsätze erschienen 1856 in 3 Bänden. 1805 verlegte B. seinen Wohnsitz nach London und wurde 1808 Rechtsanwalt daselbst, verdankte aber seine großen Erfolge als solcher zum guten Teil dem Ruf, den er bald durch seine Teilnahme an der praktischen Politik gewann. Seit 1810 gehörte er für einen von dem Herzog von Bedford abhängigen Wahlflecken dem Unterhaus an, wo er für die Abschaffung des Sklavenhandels und mancher gesetzlicher Mißbräuche wirkte. Nach der Parlamentsauflösung von 1812 bewarb B. sich erfolglos um ein Mandat in Liverpool und erhielt erst 1815 für einen dem Lord Darlington gehörigen Wahlflecken einen Sitz im Unterhaus, dessen Mitglied er seitdem bis zu seiner Ernennung zum Peer verblieb. Indem er sich zu fortgeschritten liberalen Grundsätzen bekannte, bekämpfte er den Anschluß Englands an die Heilige Allianz und wirkte namentlich für die Verbesserung der Volkserziehung. Seine darauf bezüglichen Anträge drangen zwar nicht durch; doch erwarb er sich im Verein mit gleichgesinnten Männern durch die Stiftung von Kleinkinderschulen und Bildungsanstalten für Handwerker, durch die Begründung der Gesellschaft gemeinnütziger Kenntnisse und durch seine vortreffliche, in mehr als 30 Auflagen verbreitete Schrift »Practical observations upon the education of the people« (Lond. 1825; deutsch von Klöden, Berl. 1827) große Verdienste um die allgemeine Bildung. Sein hervorragendes Rednertalent bewies er namentlich 1820, als er die Königin Karoline (s. d.) in dem vor dem Oberhaus gegen sie eingeleiteten Scheidungsprozeß vertrat. 1825 wurde B. Lordrektor der Universität Glasgow; auch trug er wesentlich zur Gründung der Londoner Universität (1828) bei und trat 1828 und 1829 für die Emanzipation der Katholiken sowie mit großem Erfolg für die Verbesserung der britischen Gesetzgebung und Rechtspflege ein. Als 1830 die Whigs unter Lord Grey zur Regierung gelangten, ward B. (22. Nov.) zum Peer mit dem Titel Baron B. and Vaux und zum Lordkanzler ernannt. Als solchem fiel ihm die Vertretung der Reformbill im Oberhaus zu, und wesentlich durch sein Verdienst ward sie hier durchgebracht; außerdem aber entfaltete er durch Reformen in Gerichtsverfassung und Strafrecht eine ungemein erfolgreiche und verdienstvolle Thätigkeit. Nach Greys Rücktritt (Juni 1834) behielt B. unter Lord Melbourne das Lordkanzleramt, wurde aber im November mit Melbourne entlassen. Letzterer ward zwar im April 1835 wieder an die Spitze des Kabinetts gestellt, aber B., der sich durch einige Indiskretionen das Mißfallen der Häupter der Whigs und des Königs zugezogen hatte, ward in dasselbe nicht aufgenommen und blieb seitdem, ohne einer Partei anzugehören, ein einflußreiches, unabhängiges Mitglied des Oberhauses. Dabei ließ er es freilich oft an Konsequenz fehlen, und in seinen Reden und Handlungen aus diesen spätern Jahren treten mehrfach die auffallendsten Widersprüche zu Tage, die sich zum Teil aus persönlicher Gereiztheit, zum Teil auch aus jener Eitelkeit, die einen der wenigst erfreulichen Züge im Charakter Broughams bildete, erklären lassen. Während er sich später von der Politik mehr und mehr zurückzog und meist auf seinen Besitzungen in Südfrankreich lebte, blieb er doch seinen Bestrebungen für eine Reform der englischen Gesetzgebung bis zuletzt getreu. Seit 1857 beteiligte er sich lebhaft an den Arbeiten der Social science association, deren Präsident er 1860—65 war. Noch 1866, im Alter von 87 Jahren, wohnte er einer Versammlung dieser Gesellschaft bei; aber nicht lange nachher schwanden seine geistigen Kräfte, und 2 Jahre später starb er in Cannes. B. war einer der hervorragendsten Redner, welche die neuere Geschichte des englischen Parlaments kennt, und von großer und vielseitiger Begabung. Seine Verdienste um den politischen Fortschritt Englands in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts sind sehr bedeutend. Von seinen Schriften nennen wir noch: »The British constitution, its history and working« (1844; 3. Aufl., Lond. 1868); »Sketches of statesmen of the time of George III.« (das. 1859), denen sich die »Lives of men of letters and science, of the time of George III.« (das. 1872) anschließen. Seine Reden erschienen gesammelt in 4 Bänden (»Speeches at the Bar and in Parliament«, Edinb. 1845). Seit er zurückgezogen vom öffentlichen Leben im südlichen Frankreich lebte, beschäftigte er sich vielfach mit physikalischen Untersuchungen, die er in den »Tracts; mathematical and physical« (2. Aufl., Lond. 1860) veröffentlichte. Eine Sammlung seiner Schriften: »Critical, historical and miscellaneous works«, wurde von ihm selbst herausgegeben (1857, 10 Bde.; neue Ausg. 1872, 11 Bde.). Nach seinem Tod erschien sein autobiographisches Werk: »Life and times of Lord B.« (Lond. 1871, 3 Bde.), das großes Aufsehen erregte, und eine neue Ausgabe seines Romans »Albert Lunel« (1872). Vgl. Campbell, Lives of Lord Lyndhurst and Lord B. (Lond. 1869); Mignet, Nouveaux Éloges historiques, S. 165—237 (Par. 1877).

Broughton (spr. braot'n), 1) Rhoda, beliebte engl. Romanschriftstellerin, geb. 29. Nov. 1840 zu Segrwyd Hall in Denbighshire (Nordwales) als die Tochter eines Geistlichen, lebt in Oxford, ihren dortigen Aufenthalt häufig durch Ausflüge nach Deutschland und Frankreich unterbrechend. Sie trat zuerst 1867 schriftstellerisch auf, und bereits ihre beiden ersten Bücher: »Cometh up as a Flower« (1867; deutsch von Julie Dohmke, Leipz. 1877) und »Red as a rose is she« (1870; deutsch u. d. T.: »Esther«, von derselben, das.

1875), erregten durch die lebhafte Darstellung von Gemütszuständen Aufsehen. Ihre spätern Erzählungen sind: »Good-bye, sweetheart!« (1872); »Nancy« (1873); »Tales for Christmas eve« (1873); »Not wisely, but too well« (1875); »Joan« (1876); »Second thougths« (1880); »Belinda« (1883); »Doctor Cupid« (1886); »Alas« (1890).

2) Lord, s. Hobhouse. [Banbury.

Broughton Castle (spr. bráot'n kaßl), Schloß, s.

Broughty Ferry (spr. bráoti ferri), Stadt in Forfarshire (Schottland), an der Mündung des Firth of Tay, unterhalb Dundee, durch Dampffähre mit dem gegenüberliegenden Ferryport-on-Craig verbunden, mit Schloß, Seebad und (1891) 9256 Einw.

Brouillieren (franz., spr. bruj-), verwirren, in Unordnung bringen; sich mit jemand veruneinigen; Brouillerie, Zwist, Mißhelligkeit.

Brouillon (franz., spr. brujóng), der erste rohe Entwurf zu einer schriftlichen Arbeit, Skizze, Konzept; dann kaufmännisches Buch, in welches alle Geschäfte des Tages kurz notiert werden; zuweilen mit der Strazze verbunden. [huizen.

Bronkhusius, Janus, holländ. Dichter, s. Brock-

Brouncker (spr. braun-), William, Lord Viscount von Castle Lyons, Mathematiker, geb. um 1620 in Irland, gest. 5. April 1684 in London, war Kanzler und Großsiegelbewahrer der Königin und 1662 Präsident der Akademie der Wissenschaften. Er gab zuerst die Quadratur der Hyperbel durch Reihen (Brounckersche Reihen) und machte 1659 auf die Kettenbrüche aufmerksam, indem er das berühmte Wallissche Produkt für π in einen solchen verwandelte. Vgl. Wallis, Commercium epistolicum (Oxf. 1658) und dessen »Arithmetica infinitorum« (das. 1659).

Brous., Brouss., bei botan. Namen Abkürzung für P. M. A. Broussonet, geb. 1761 in Montpellier, gest. daselbst 1807 als Professor der Botanik. Er bereiste die Kanarischen Inseln.

Broussais (spr. brußä), François Joseph Victor, Mediziner, geb. 17. Dez. 1772 in St.-Malo, gest. 17. Nov. 1838 auf seinem Landsitz in Vitry, trat als Schiffswundarzt in die französische Marine, vollendete dann seit 1799 seine Studien in Paris, fungierte als Militärarzt in den Hospitälern von Holland, Österreich, Italien und Spanien und ward 1820 Professor am Militärhospital Val de Grâce, 1830 an der medizinischen Fakultät zu Paris. 1841 wurde ihm im Hof des Val de Grâce eine Statue gesetzt. Das in seinen Schriften: »Histoire des phlegmasies ou inflammations chroniques« (Par. 1808, 2 Bde.; 3. Aufl 1826, 3 Bde.) und »Examen de la doctrine médicale généralement adoptée« (das. 1816; 4. Aufl. 1829—34, 4 Bde.) niedergelegte System des Broussaismus entspringt geradeswegs aus dem Brownschen Hauptaxiom (s. Brown 2), daß alles tierische Leben nur durch Reizmittel aufrecht erhalten wird; eine mäßige, gleichmäßig verteilte Reizung bedingt Gesundheit, und Krankheit entsteht lediglich durch zu schwache oder zu starke Reize. Er sucht dann einen bestimmten Ausgangspunkt der Krankheit nachzuweisen und findet den originellen Hauptsatz, daß jeder Reiz lokal wirken muß und wirkt. Erst durch Sympathien wird die Krankheit zu einer allgemeinen, und erst durch sympathische Reizung des Herzens seitens eines lokalen Reizungsfokus entsteht das Fieber Der gewöhnliche Ausgangspunkt der Irritation namentlich bei Fiebern ist der Magen und der angrenzende Teil des Dünndarms, eine Gastroenteritis, welche in seiner Lehre eine große Rolle spielt. Seine Therapie war eine höchst energische, und in der Blutentleerung sah er gewissermaßen ein Universalmittel, namentlich in sehr reichlicher Applikation von Blutegeln im Epigastrium. In Frankreich stand B.' Lehre eine Zeitlang in großem Ansehen, in Deutschland hat man ihr fast gar keine Beachtung geschenkt. Vgl. Reis, Études sur B. et sur son œuvre (Par. 1869).

Broussonet, Botaniker, s. *Brous.*

Broussonetia *Vent.*, Gattung aus der Familie der Moraceen, Milchsaft führende Bäume mit abwechselnden, großen, hautartigen, handförmig gelappten Blättern, welche oft bei demselben Exemplar ganzrandig oder ungleichseitig und gelappt erscheinen, und diözischen Blüten, von denen die männlichen in walzenförmigen Ähren, die weiblichen auf einer kugeligen Spindel zugleich mit behaarten, schuppenförmigen Blättchen stehen. Die fleischigen, gallertartigen Beeren verwachsen unter sich und mit der Blütenstandsspindel zu einer kugeligen Scheinfrucht. Drei Arten in Japan, China und auf den Malaiischen Inseln. B. papyrifera *Vent.* (japanischer Papiermaulbeerbaum), in Japan, wird 9—12,5 m hoch, hat grau behaarte Zweige, einfache und gelappte, oben scharfe, unten filzige, grob gesägte Blätter, wird bei uns in mehreren Varietäten als Zierbaum gezogen. In Japan und auf fast allen Inseln des Großen Ozeans kultiviert man ihn nach Art der Weiden und bereitet aus der Innenrinde zweijähriger Zweige in Japan Papier, auf den Südseeinseln Gewebe. Die Früchte sollen unangenehm süßlich schmecken, werden aber in Ostasien gegessen. Auch aus dem Bast von B. Kaempferi wird in Japan Papier bereitet.

Brouwer (spr. brauer), 1) Adriaen, niederländ. Maler, geb. um 1605 oder 1606 zu Oudenaarde in Belgien, gest. im Januar 1638 in Antwerpen an der Pest, hielt sich einige Zeit in Holland und besonders in Haarlem auf, wo er bei Frans Hals lernte, und begab sich um 1630 nach Antwerpen, wo er 1631 in die Lukasgilde aufgenommen wurde. Unter dem Einfluß von Rubens, der seine Gemälde hochschätzte und eine Anzahl davon ankaufte, bildete er sein Kolorit zu großer Leuchtkraft und Durchsichtigkeit aus. Er malte meist Szenen aus dem Bauern- und Wirtshausleben, Bauerntänze, Kartenspieler, Raucher, Trinker und Schlägereien, welche sich durch eine große Lebendigkeit der Charakteristik und durch eine sprühende Genialität der Auffassung auszeichnen, in der letzten Zeit seines Lebens auch Landschaften von breiter Ausführung und kräftiger Stimmung. Bei Lebzeiten scheinen seine Genrebilder jedoch nicht sehr hoch im Preis gestanden zu haben, da er so in Not geriet, daß ihm 1632 sein armseliger Hausrat von seinen Gläubigern abgenommen wurde. Vielleicht hat auch sein lustiges Leben zu seinem Vermögensverfall beigetragen. Er hat nicht nur auf seinen Schüler Joos van Craesbeeck, sondern auch auf David Rijckaert, Teniers den jüngern und die Holländer A. van Ostade, Saftleven u. a. einen bedeutenden Einfluß geübt. Die Zahl seiner beglaubigten Bilder beträgt etwa 50. Die besten befinden sich in der Münchener Pinakothek, in Petersburg, im Louvre zu Paris, in Frankfurt a. M., Dresden und Wien (Galerie Liechtenstein). Vgl. W. Bode, Adriaen B. (Wien 1884).

2) Niederländ. Schriftsteller, s. Limburg Brouwer.

Brouwershaven (spr. brauers-), Stadt in der niederländ. Provinz Zeeland, auf der Nordseite der Insel Schouwen, mit Hafen und (1889) 1453 Einw.,

welche lebhaften Schiffsverkehr, Fischerei, Austernfang und Krappbau treiben. B. ist Sitz eines deutschen Konsulats und der Geburtsort des Volksdichters Jakob Cats († 1660), dem hier eine Bildsäule errichtet wurde. Unweit B. stand einst Bommena, eine Stadt, welche 1682 durch eine Überschwemmung ihren Untergang fand.

Browallia *L.*, Gattung aus der Familie der Skrofulariaceen, einjährige Kräuter und Sträucher mit abwechselnden, ganzen, ganzrandigen Blättern und in Trugdolden stehenden Blüten, südamerikanische Gewächse, von denen mehrere Arten, wie B. abbreviata *Benth.*, mit roten, B. elata *L.*, mit blauen oder weißen, B. elongata *H.* et *Kth.*, mit blauen oder violetten, B. Jamesoni *L.*, mit orangefarbenen Blüten, u. a., bei uns als Zierpflanzen kultiviert werden.

Brown, eine der Marshallinseln (s. d.).

Brown (spr. braun), 1) Robert, engl. Schismatiker, Stifter der Brownisten (s. d.), geb. 1549 aus einer vornehmen Familie in Northampton, gest. 1630, studierte in Cambridge Theologie, gewann als Prediger in Norwich unter den dortigen Wiedertäufern zahlreiche Anhänger. Die Rücksichtslosigkeit seiner Polemik gegen die bischöfliche Kirche zog ihm Verfolgungen und Gefängnisstrafen zu; an Stelle ihrer Verfassung wollte er die absolute Unabhängigkeit jeder Einzelgemeinde setzen. Aus der Haft befreit, ging er nach Middelburg in Zeeland und gründete dort eine Gemeinde. Als er, 1585 nach England zurückgekehrt, seine Angriffe gegen die bischöfliche Kirche fortsetzte, ward er 1590 vom Bischof von Peterborough exkommuniziert. Nach völliger Unterwerfung unter die Hochkirche erhielt B. eine Pfarrstelle, die er durch einen Vikar verwalten ließ, während er sich einem lockern Wandel hingab. Infolge einer gegen einen Gerichtsdiener verübten Gewaltthat wieder (zum zweiunddreißigstenmal) verhaftet, starb er im Gefängnis.

2) John, Mediziner, geb. 1735 zu Buncle in der schottischen Grafschaft Berwick, gest. 7. Okt. 1788 in London, studierte in Edinburg Theologie, bald aber Medizin, hielt daselbst nach vollendeten Studien Vorlesungen und zerfiel nach dem Erscheinen seiner »Elementa medicinae« (1780), in welchen er die Grundsätze eines neuen Systems (Brownianismus) entwickelte, mit allen Lehrern der Medizin. Der Streit wurde mit großer Lebhaftigkeit geführt, B. selbst aber geriet durch übermäßigen Gebrauch von Spirituosen und Opium in schwerste Bedrängnis und sank nach seiner Übersiedelung nach London 1786 immer tiefer. Nach B. unterscheiden sich die lebenden Organismen von den leblosen Substanzen allein durch den Besitz der Reizbarkeit, zufolge welcher äußere oder innere Reize eigentümliche Lebensbewegungen hervorrufen. Die Reizbarkeit hat ihren Sitz im ganzen Nervensystem und ist die Ursache aller physiologischen und pathologischen Erscheinungen. Letztere entstehen durch zu starke oder zu schwache irritative Einwirkung, und so lassen sich alle Krankheiten in sthenische und asthenische einteilen. Die Sthenie verlangt Verminderung, die Asthenie Vermehrung des Reizes. Ersterm Zweck genügen Blutentleerungen, Abführ-, Brechmittel ꝛc., letzterm dagegen Wein, Moschus, Kampfer und vor allem Opium, dessen früher angenommene sedative Wirkung B. eifrig bekämpft. In England und Frankreich kam Browns System nie zu allgemeinem Ansehen, mehr Verbreitung fand es in Italien und Deutschland, wo es Weikard (Frankf. 1798) bekannt machte. Röschlaub erweiterte es im Verein mit Marcus, brachte es mit der Schellingschen Naturphilosophie in Verbindung und als Erregungstheorie zu hohem Ansehen. Waren die Grundsätze des Brownianismus auch einseitig und irrig, so haben sie doch hellere Ansichten über das Leben und seine Erscheinungen vorbereitet, die Therapie vereinfacht und die Humoralpathologie beseitigt. Browns Sohn William Cullen gab des Vaters Schriften mit dessen Biographie heraus (Lond. 1804, 3 Bde.; deutsch von Röschlaub, Frankf. 1806, 3 Bde.).

3) Charles Brockden, nordamerikan. Romanschriftsteller, geb. 17. Jan. 1771 in Philadelphia, gest. 22. Febr. 1810, aus einer Quäkerfamilie stammend, widmete sich der Schriftstellerei und entwickelte unter keineswegs günstigen Umständen eine umfangreiche und vielseitige Thätigkeit. Er war bis zum Auftreten Coopers der beliebteste Novellenschreiber Amerikas und ist als der Begründer der nordamerikanischen Romanlitteratur zu betrachten. Seine ersten Werke waren: »Wieland, or the transformation« (1798) und »Ormond« (1799), denen er »Arthur Merwyn« (1800), »Edgar Huntley« (1801), »Jane Talbot« (1801) und »Clara Howard« (1804) folgen ließ. Auch auf andern Gebieten war B. litterarisch thätig. Seine gesammelten Werke (mit Biographie von Dunlap) erschienen in Boston 1827 (neue Ausg., Philad. 1887, 6 Bde.). Sein Leben beschrieben noch Prescott (in den »Miscellanies«, 1855) und C. J. Stevenson.

4) Robert, Botaniker, geb. 21. Dez. 1773 in Montrose, gest. 10. Juni 1858 in London, studierte in Aberdeen und Edinburg Medizin, begleitete 1801 als Botaniker die Expedition des Kapitän Flinders zur Erforschung der Küsten Australiens, durchstreifte mit dem Maler Ferd. Bauer noch ganz unbekannte Gegenden Australiens und kehrte 1805 mit einer Sammlung von 4000 größtenteils neuen Pflanzenarten zurück. Er wurde von Sir Jos. Banks zum Bibliothekar ernannt, erbte 1820 dessen Bibliothek und Sammlungen und wurde Kustos am Britischen Museum. Browns Bedeutung lag neben seiner eminenten Pflanzenkenntnis hauptsächlich in dem Vermögen, durch allgemeinere Betrachtungen die systematische Stellung schwieriger Pflanzenfamilien in einer Weise klarzulegen, daß dadurch zugleich auch auf weitere Gebiete des Systems Licht geworfen wurde. Er ermittelte die morphologischen Beziehungen in der Organisation des Samens der Mono- und Dikotylen, stellte die Gymnospermie der Koniferen und Cykadeen fest und behandelte die verschiedensten Fragen der Morphologie und Systematik, selbst rein physiologische Fragen, wie den Übergang des Befruchtungsstoffes der Pollenkörner in die Samenknospe. Er schrieb: »Prodromus florae Novae Hollandiae« (Lond. 1810, mit Supplement 1830); »Remarks on the botany of Terra Australis« (das. 1814); auch bearbeitete er die von Horsfield 1802—1805 auf Java gesammelten Pflanzen (»Plantae javanicae«, 1838—40) sowie die von Salt in Abessinien 1816, von Christen Smith, dem Begleiter Tuckeys am Congofluß 1818, von Oudney und Clapperton im Innern Afrikas aufgesammelten Herbarien und schrieb die botanischen Anhänge zu den Berichten arktischer Reisenden, wie J. Roß, Parry, E. Sabine und Franklin. Nees von Esenbeck gab Browns »Vermischte botanische Schriften« in deutscher Übersetzung heraus (Nürnb. 1825—34, 5 Bde.). Bennett veröffentlichte »The miscellaneous botanical works of Robert B.« (Lond. 1866—68, 3 Bde.).

5) **Thomas**, engl. Philosoph und Dichter, geb. 1778 in Kirkmabreck bei Edinburg, gest. 1820 in Brompton bei London, ward in England erzogen, studierte seit 1796 zu Edinburg erst Rechtswissenschaft, dann Medizin, praktizierte auch mehrere Jahre und war daneben als philosophischer Mitarbeiter an der neugegründeten »Edinburgh Review« thätig. 1810 gab er seine ärztliche Praxis auf und wurde Dugald Stewarts Nachfolger auf dem Lehrstuhl der Moralphilosophie an der Edinburger Universität. Sein erstes Werk war eine »Review of Zoonomia of Erasmus Darwin«, dem die »Inquiry into the relation of cause and effect« (1804) folgte. Seine Dichtungen sind korrekt, aber ohne Tiefe und Originalität und jetzt vergessen. Dagegen fanden seine »Lectures on the philosophy of the human mind« (mit Biographie, hrsg. von Welsh, 1822, 4 Bde.; 21. Aufl. 1870) weite Verbreitung; die »Lectures on ethics« veröffentlichte Chalmers (1856). Seine psychologischen Forschungen sind von Einfluß auf die Entwickelung der Associationspsychologie in England gewesen. Vgl. **Welsh**, Accounts of the life and writings of Th. B. (Edinb. 1825).

6) **Sir George**, brit. General, geb. 1790 in Berwickshire, gest. 27. Aug. 1865, trat 1806 in den Militärdienst, focht vor Kopenhagen, in Spanien und in den Vereinigten Staaten und avancierte 1851 bis zum Generalleutnant. Im Krimkrieg führte er 1854 die sogen. leichte Division, befehligte an der Alma den linken Flügel und wurde bei Inkjerman verwundet. Im März 1855 befehligte er das Expeditionskorps, welches mit der Flotte unter Lyons 24. und 25. Mai Kertsch und Jenikale einnahm. Am 18. Juni wirkte er bei dem mißlungenen Angriff auf den Redan mit, kehrte darauf nach England zurück und erhielt 1860 das Oberkommando in Irland.

7) **John**, ein durch seine Agitation gegen die Negersklaverei bekannter Nordamerikaner, geb. 9. Mai 1800 zu Torrington in Connecticut, wuchs als Farmer auf, war einer der unternehmendsten Geschäftsleute im nördlichen Ohio, dann wieder Farmer in verschiedenen Teilen der Union. 1854 zog er mit seinen sieben Söhnen nach Kansas, wo er anfangs als friedlicher Farmer lebte, sich dann aber durch die Angriffe der aus Missouri einfallenden Banden, wobei einer seiner Söhne getötet und sein Besitztum verwüstet wurde, zu einem blutigen Guerillakrieg gegen die Grenzstrolche genötigt sah, die ihrerseits einen Preis auf seinen Kopf setzten. Entschiedener Gegner der Sklaverei, befreite er wiederholt Sklaven in den an Kansas grenzenden Grafschaften von Missouri und führte mehrere Züge Schwarzer durch Kansas, Nebraska, Iowa, Illinois und Michigan nach Kanada. Auf verschiedenen Reisen knüpfte er Verbindungen mit den Gegnern der Sklaverei an und wurde 1858 zum Oberbefehlshaber einer geheimen Abolitionistengesellschaft gewählt, welche sich im westlichen Kanada nach seinen Prinzipien konstituierte. Um einen entscheidenden Schlag gegen die Sklaverei in Virginia zu führen, bemächtigte er sich 16. Okt. 1859 mit 21 Gefährten des Vereinigten Staaten-Zeughauses zu Harpers Ferry am Potomac im Staat Virginia und besetzte die über den Potomac führende Eisenbahnbrücke. Statt aber die letztere abzubrechen und dann ins offene Land zu ziehen, wartete er vergeblich auf eine Erhebung der Bevölkerung und mußte sich 18. Okt. den ankommenden Regierungstruppen nach verzweifelter Gegenwehr ergeben. Er ward in Charlestown vor eine Jury gestellt, zum Tode verurteilt und 2. Dez. 1859 gehenkt. Seine Hinrichtung steigerte die Aufregung gewaltig und trug wesentlich dazu bei, daß der Süden übermütig und herausfordernd wurde, im Norden aber der Entschluß reifte, der Sklaverei ein Ende zu machen. Vgl. v. **Holst**, Life of John B. of Kansas (Boston 1888).

8) **Georg**, nordamerikan. Publizist und Staatsmann, geb. 1805 in Edinburg, erhielt eine ausgezeichnete Erziehung und wurde für den Kaufmannsstand bestimmt. Als sein Vater nach New York übersiedelte und dort das Journal »The British Chronicle«, das Organ der schottischen Freien Kirche, gründete, widmete auch B. sich der Journalistik und übernahm die Redaktion der kirchlichen Zeitschrift: »The Banner« zu Toronto in Kanada. Die für das genannte Land bedeutungsvollen Ereignisse des Jahres 1843 führten ihn zur politischen Tagesschriftstellerei; er gründete die bekannte Zeitung »The Globe« als das Organ der Reformpartei, wurde 1851 ins Parlament gewählt und zeigte sich stets als beredter Vorkämpfer für die Freiheit Kanadas. Die Vereinigung der kanadischen Provinzen zu Einem Bunde (der sogen. Dominion of Canada), welche 1. Juli 1867 ins Leben trat, ist als sein Werk zu betrachten.

9) **George Loring**, nordamerikan. Maler, geb. 2. Febr. 1814 in Boston, lernte erst bei einem Formschneider und versuchte sich sodann autodidaktisch, bis er in W. Allstons Atelier die Richtung seines Talents erkannte. Mit einer Landschaftsskizze gewann er einen Gönner, der ihm die Mittel zu einer Studienreise nach Europa vorschoß. In Paris fesselten ihn namentlich die Schöpfungen Isabeys und Decamps' 3 Jahre. Wie ernstlich er seine Studien betrieb, wird aus dem Umstand ersichtlich, daß er 5 Monate lang rastlos an einer Kopie nach Claude Lorrain arbeitete und sie dann, unzufrieden mit sich selbst, wieder zerschnitt. Die Trümmer davon brachte ein amerikanischer Liebhaber für 500 Doll. an sich, welche B. die Fortsetzung seiner Reise nach Italien (1840) ermöglichten, während Allston zahlreiche Aufträge für ihn vermittelte. 20 Jahre lang hielt sich B. in Mittelitalien auf. Kopien nach Gaspard Poussin und Claude Lorrain von ihm wurden fast ebenso hochgeschätzt wie seine Originalarbeiten (Ansicht von Porto d'Anzo, Ischia, venezianische Mondnacht ꝛc.). Seine Radierungen sind von großer Zartheit, ohne der Kraft zu ermangeln. 1860 nach Boston übergesiedelt, malte er dort außer zahlreichen italienischen auch amerikanische Landschaften, unter andern die Bai von New York, die Krone von Neuengland, den Niagarafall bei Mondschein. Die Amerikaner nennen ihn ihren Claude Lorrain.

10) **Henry Kirke**, nordamerikan. Bildhauer, geb. 24. Febr. 1814 in Leiden (Massachusetts), gest. 11. Juni 1886 in New York, lernte 1832—34 in Boston bei einem Porträtmaler, ging dann nach Cincinnati, wo er sich der Bildhauerkunst widmete und 1837 seine erste Marmorbüste ausführte. Um sich die Mittel zu einer Reise nach Italien zu verschaffen, nahm er 1840 Anstellung bei einer Eisenbahn, gelangte aber erst durch die Unterstützung wohlhabender Freunde an das von ihm ersehnte Ziel. Vier Jahre bildete er sich in Italien weiter aus, kehrte 1846 nach Amerika zurück und ließ sich in Brooklyn nieder. Hier schuf er die Bronzegruppe eines Indianers mit einem Panther, die kolossale eherne Reiterstatue Washingtons im Union Square zu New York (1856), eine kolossale Statue des Gouverneurs Clinton de Witt, die Statue des Generals Green für das Kapitol in Washington und die Reiter-

statue des Generals Scott für dieselbe Stadt. Neben diesen monumentalen Werken schuf er auch kleinere Idealfiguren, z. B. David, Ruth, Rebekka, Adonis u. a.

11) **Ford Madox**, engl. Maler, geb. 16. April 1821 in Calais, bildete sich seit 1835 auf der Akademie zu Brügge und später in Gent und Antwerpen, wo er 1841 sein erstes größeres Bild, die Beichte des Ungläubigen, malte. Nachdem er einige Jahre in Paris studiert hatte, ließ er sich 1845 in London nieder. Seine Bilder zeigen einen gesunden Realismus, der nach reiner Naturwahrheit, nach klarer, scharfer Charakteristik in der archaisierenden Art des Belgiers Leys und nach dramatisch-lebendiger Darstellung strebt. Von seinen frühern Werken sind noch zu nennen: Wiclif, seine Bibelübersetzung vorlesend (1848); König Lear; die junge Mutter (1849); Chaucer am Hof Eduards III. (1851); Christus, dem Petrus die Füße waschend (1852). Später folgten: Romeo und Julie, Haidee und Don Juan, Josephs Rock, Sir Tristrams Tod, Szene aus dem Leben Cromwells, Sardanapal, Myrrha, römische Baumeister, Wiclif vor Gericht.

Browne (spr. braun), 1) **William**, engl. Dichter, geb. 1591 zu Tavistock in Devonshire, gest. 1645 in Ottery St. Mary, studierte zu Oxford und London die Rechte, gab sich aber vorzugsweise poetischen Beschäftigungen hin, als deren Frucht seine »Britannia's pastorals« (1. Buch, Lond. 1613) und »The shepherd's pipe« (7 Eklogen, das. 1614) erschienen. Von seinen Gedichten ist noch »The inner temple masque« (1614—15) zu erwähnen; sie handelt von Ulysses und Kirke. B. war ein Bewunderer und Nachahmer Spensers, doch auch in eignen Naturbeobachtungen glücklich, daher von Milton, Keats u. a. als Muster benutzt. Mit viel Gemütswärme vereint er oft zu sehr die dekorativen Künsteleien Marinos. Seine gesammelten Werke wurden herausgegeben von W. C. Hazlitt (Lond. 1868).

2) **Sir Thomas**, engl. Philosoph, geb. 19. Okt. 1605 in London, studierte in Oxford und Leiden und ließ sich 1636 als praktischer Arzt in Norwich nieder, wo er 1671 von Karl II. zum Ritter geschlagen wurde und 19. Okt. 1682 starb. Er schrieb: »Religio medici« (Lond. 1642; neue Ausg., das. 1892), welches Werk, sehr subjektiv gefärbt, aber voller Originalität und Gelehrsamkeit, ihm den Vorwurf des Atheismus zuzog; ferner »Pseudodoxia epidemica, or Treatise on vulgar errors« (das. 1646, neue Aufl. 1852), eine Widerlegung der gewöhnlichsten Irrtümer seiner Zeit; »Miscellany tracts« (das. 1684); »Posthumous works« (das. 1712) und eine Sammlung von Aphorismen, betitelt: »Christian morals« (Cambr. 1716; neue Ausg., Lond. 1863). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Wilkin (Lond. 1851—52, 3 Bde.). Sein Leben beschrieb Sam. Johnson.

3) **Georg, Reichsgraf von**, russ. Feldherr, geb. 15. Juni 1698 in Schottland als Sprößling einer altnormännischen Familie, gest. 18. Sept. 1792 in Riga, verließ, weil er als Katholik keine öffentliche Anstellung erhalten konnte, sein Vaterland und trat 1725 in kurpfälzische und 1730 als Kapitänleutnant in russische Kriegsdienste, wo er gleich anfangs durch Mut und Entschlossenheit eine Meuterei der Garde gegen die Kaiserin Anna unterdrückte. Er kämpfte in Polen, dann am Rhein gegen die Franzosen, hierauf unter Münnich gegen die Türken, geriet 1739 in dem unglücklichen Treffen bei Krozka in türkische Gefangenschaft und ward dreimal als Sklave verkauft. Nachdem ihm der französische Gesandte in Konstantinopel, Villeneuve, auf Requisition des russischen Hofes die Freiheit wieder verschafft hatte, wurde er zum Generalmajor ernannt und darauf dem General Lacy zur ersten (erfolglosen) Expedition nach Finnland beigegeben. Er zeichnete sich dann besonders im Kriege gegen Schweden 1742 aus, wurde im Siebenjährigen Krieg bei Zorndorf schwer verwundet und konnte daher dem fernern Verlauf des Krieges nicht beiwohnen. Peter III. ernannte ihn zum Feldmarschall und übertrug ihm den Oberbefehl in dem gegen Dänemark beschlossenen Krieg; da aber B. unerschrocken den Kaiser auf das Unpolitische und Ungerechte dieses Krieges aufmerksam machte, wurde er aus dem Reiche verbannt, doch, ehe er abreisen konnte, zum Statthalter von Livland und Esthland ernannt, ein Amt, das er 30 Jahre lang zum Heil jener Provinzen verwaltete. Einige Jahre später ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Reichsgrafen; die Kaiserin Katharina II. gab ihm trotz seiner Bitten nicht den Abschied, weil sie ihn nicht entbehren könne.

4) **Maximilian Ulysses, Baron de Connus und Mountany, Reichsgraf von**, österreich. Feldmarschall, Neffe des vorigen, geb. 23. Okt. 1705 in Basel, gest. 26. Juni 1757 in Prag, war der einzige Sohn des Reichsgrafen **Ulysses von B.** (der nach dem Sturz des Königs Jakob II. 1690 aus seinem schottischen Vaterland auswanderte, in kaiserliche Dienste trat und 1731 starb), trat sehr jung in österreichische Dienste, zeichnete sich im polnischen Erbfolgekrieg, 1734 in Italien, 1735 in Tirol und im Türkenkrieg 1737—39 aus, ward 1739 in den Hofkriegsrat berufen, zum Feldmarschallleutnant ernannt und erhielt den Oberbefehl in Schlesien. Als 1740 Friedrich II. in dieses Land einbrach, mußte sich B. nach Mähren zurückziehen, drang dann von da aus mit dem Feldmarschall Grafen Neipperg Ende März wieder in Schlesien ein und führte in der Schlacht bei Mollwitz den rechten Flügel. Nach dem Breslauer Frieden stand er unter Khevenhüller den Franzosen in Böhmen gegenüber und befehligte dann in Italien unter dem Fürsten Lobkowitz gegen die Spanier. 1745 kommandierte er wieder in Bayern, dann, zum Generalfeldzeugmeister befördert, am Rhein und 1746—48 wieder in Italien, eroberte Guastalla und Parma, besetzte Genua und drang auf dem erfolglosen Zuge gegen Toulon in die Provence ein. 1749 zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannt, dann mit dem Generalkommando in Böhmen betraut, erhielt er die Würde eines Feldmarschalls. Nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges an die Spitze des bei Kolin zusammengezogenen Heeres gestellt, ward er 1. Okt. 1756 von Friedrich II. bei Lobositz nach langem Ringen und beiderseitigen starken Verlusten geschlagen und versuchte dann am rechten Ufer der Elbe nach Sachsen vorzudringen und die bei Pirna eingeschlossene sächsische Armee zu entsetzen, was aber mißlang. Nachdem Friedrich II. Böhmen geräumt hatte, nahm B. seine Winterquartiere in Prag. Als er Anfang Februar 1757 nach Wien kam, um an den Beratungen des Hofkriegsrats über den Plan des nächsten Feldzugs teilzunehmen, fand er bei Hof zwar den ehrenvollsten Empfang, aber im Rat kein Gehör für seinen Vorschlag, die Offensive zu ergreifen und mit der Hauptmacht den König in Sachsen anzugreifen. Am 6. Mai 1757 in der Schlacht bei Prag, in der B. unter dem Oberbefehl des Prinzen Karl von Lothringen durch rasch getroffene Maßregeln die von den Preußen versuchte Überflügelung abwehrte und den ersten Angriff Schwerins mit

großer Tapferkeit zurückschlug, wurde er am Schenkel schwer verwundet. Mit dem geschlagenen österreichischen Heer in Prag eingeschlossen, aber ungebrochen in seinem Soldatenmut, wie seine Antwort auf die Forderung der Übergabe Prags darthat, starb er daselbst. Ihm zu Ehren erhielt 1888 das österreichische Infanterieregiment Nr. 36 seinen Namen.

5) **Frances**, engl. Schriftstellerin, geb. 16. Jan. 1816 zu Stranorlar in Donegal (Irland), erblindete schon in ihrer Kindheit, lernte aber viel, indem sie an dem Unterricht ihrer Geschwister teilnahm, und gab 1840 einen Band Gedichte (»Songs of our land«) heraus, die günstig aufgenommen wurden, und denen 1844 »The star of Attéghéi, and other poems« nachfolgte. Sie lieferte nun Beiträge zum »Athenaeum« und andern Zeitschriften, erhielt auch von der Zivilliste einen kleinen Ehrensold (20 Pfd. Sterl. jährlich) und siedelte 1847 nach Edinburg über, wo sie an »Chambers' Journal« mitarbeitete und einen weitern Band Gedichte: »Lyrics and miscellaneous poems« (1847), sowie verschiedene Erzählungen, z. B. »The Ericksons«, veröffentlichte. Seit 1852 hat sie ihren Wohnsitz in London. Ihr eignes Leben beschrieb sie in dem Buch »My share of the world« (1861). Seitdem erschienen noch die Novellen: »The hidden sin« (1865), »Exile's trust« (1869), »The nearest neighbour, and other stories« (1875), »The Foundling of the Fens« (1886) u. a.

6) **John Roß**, amerikan. Reisender und Humorist, geb. 1817 in Irland, gest. 8. Dez. 1875 zu Oakland in Kalifornien, kam als Kind mit seinem Vater nach Amerika, begann im 18. Jahre sein abenteuerndes Leben mit einer Reise den Ohio und Mississippi abwärts von Louisville nach New Orleans, nahm Dienst auf einem Walfischfänger, verließ diesen aber auf der Insel Sansibar und verweilte längere Zeit daselbst. Nach seiner Rückkehr bereiste er den größten Teil der Vereinigten Staaten Nordamerikas, besuchte Europa, den Orient und Afrika und sammelte überall Stoff zu interessanten Schilderungen und Skizzen. Eine seiner ersten Schriften war: »Etchings of a whaling cruise« (Lond. 1846), worin er auch über seinen Aufenthalt auf der Insel Sansibar berichtete; dann folgte »Yusef, or the journey of the Frangi« (1853), eine humoristische Frucht seiner Reise durch Palästina. Im Auftrag der amerikanischen Regierung durchforschte er die neuen Minendistrikte der Pacificbahn und behandelte die humoristische Seite seiner Forschungsreisen in »Crusoe's Island: with sketches of adventure in California and Washoe« (New York 1864). Ein neuer Aufenthalt in Europa gab ihm Stoff zu den von ihm selbst auch illustrierten Schriften: »An American family in Germany« (1866) und »The land of Thor« (1867). 1868 ward B. vom Präsidenten Johnson zum Gesandten in China ernannt, aber schon 1870 durch F. F. Low ersetzt, worauf er in die Vereinigten Staaten zurückkehrte. Er schrieb noch: »Mineral resources of the states west of the Rocky Mountains« (1868); »Mineral resources of the United States« (mit J. W. Taylor, 1869) und »Adventures in the Apache country« (1869; deutsch von Hertz, 2. Aufl., Gera 1877).

7) **Charles Farrar**, unter dem Namen **Artemus Ward** bekannter amerikan. Humorist, geb. 26. April 1834 zu Waterford in Maine, gest. 6. März 1867 in Southampton, fing als Schriftsetzer an und wurde dann Redakteur der »Vanity Fair« in New York. Er verfaßte eine Reihe humoristischer Bücher: »Artemus Ward, his book« (1862), »Artemus Ward, his panorama« (1865), »Artemus Ward among the Mormons« (1866), »Artemus Ward among the Fenians«, »Artemus Ward in London« (1867) u. a., die großen Anklang fanden. Den meisten Beifall errang er jedoch mit seinen humorvollen Vorlesungen sowohl in Amerika als auch in England, wohin er sich 1866 begeben. Sein Vermögen bestimmte er zum größten Teil zur Gründung eines Asyls für Buchdrucker und zur Erziehung von verwaisten Buchdruckerkindern. Seine »Complete works« erschienen London 1870. Vgl. **Hingston**, The genial showman (New York 1870); **Haweis**, American humorists (das. 1882).

Brown hemp, Gambohanf.

Brownhills (spr. braun-), Hüttenort in Staffordshire (England), 15 km nordöstlich von Wolverhampton, mit Kohlengruben, Eisenhütten und (1891) 13,703 Einw.

Brownianismus, s. Brown 2).

Brownie (engl., spr. brauni, »Braunchen«), nach dem Volksglauben in Schottland eine Art Kobold oder Hausgeist, der unter der Thürschwelle seine Wohnung hat. Die Anrede »Goodfellow« (Gutgesell) und überhaupt gute Worte sind die erste Bedingung, um seine Freundschaft zu erlangen. Gibt man ihm jene, so sorgt er für Reinlichkeit, hilft buttern und dreschen, sagt kommende Ereignisse, Sterbefälle ꝛc. voraus, verleiht die Gabe des »zweiten Gesichts«. Wird ihm dagegen nicht freundlich begegnet, oder findet er Arbeitsscheu oder Unordnung vor, so ist er ebenso bereit zu allerlei Mutwillen gerade wie die deutschen Kobolde.

Browning (spr. braun-), 1) **Robert**, engl. Dichter, geb. 1812 in Camberwell bei London, gest. 12. Dez. 1889 in Venedig, machte in London seine Studien und unternahm, 20 Jahre alt, eine Reise nach Italien, wo er Land und Leute und deren Geschichte aufs gründlichste studierte. Als Dichter trat er zuerst mit einer Erzählung in Versen, »Pauline«, auf, der 1836 sein Drama »Paracelsus« folgte, worin er diesen als Charlatan verschrieenen Naturphilosophen als Denker in sein Recht einzusetzen und außerdem mit Faustschen Zügen auszustatten versuchte. B. zeigt sich darin als ein bedeutendes, unabhängiges, aber rauhes Genie, und trotz seines hohen poetischen Wertes sprach das Stück nur wenig an. Mehr Beifall fand das phantastische, aber anmutige dramatische Gedicht »Pippa passes«. 1837 erschien »Strafford«, ein historisches Trauerspiel, das in London aufgeführt wurde, aber nur mit vorübergehendem Beifall; noch weniger Anklang fand das Drama »A blot in the scutcheon« (1843). Inzwischen hatte B. den wieder faustisch angelegten »Sordello« (1840) herausgegeben. Nach längerer Pause veröffentlichte er 1846 eine Sammlung dramatischer und lyrischer Stücke: »Bells and pomegranates«, worin sich eine bedeutende Modifizierung seines frühern Stiles und ein großes Streben nach Realität kundgaben. Nach seiner Verheiratung (1846) siedelte er mit seiner Gattin (s. unten 2) nach Florenz über. 1850 erschien sein »Christmas-eve and Easter-day« (1850), ein religiös-philosophisches Gedicht, reich an kühnen Gedanken und poetischen Bildern, aber nicht frei von der Neigung zum Seltsamen, welche sich durch alle Schöpfungen des Verfassers zieht; darauf »Men and women« (1855), eine Sammlung von Gedichten, die vorzugsweise auf italienischem Boden entstanden waren. Nach dem Tode seiner Gattin nach London zurückgekehrt, wo er seitdem lebte, veröffentlichte er weitere Gedichtsammlungen, wie: »Dramatis personae« (1864) und »The soul's errand« (1864), worauf 1869 »The

ring and the book« (2. Aufl. 1872, 4 Bde.) erschien, vielleicht sein bedeutendstes poetisches Werk und jedenfalls eine der vorzüglichsten Dichtungen der englischen Litteratur. Die meisten seiner spätern Werke sind der Form nach teilweise dramatische, erzählende Gedichte, wie: »Balaustion's adventure« (1871, eine ausgezeichnete Bearbeitung des Euripideischen »Alkestis«); »Prince Hohenstiel-Schwangau, saviour of society« (1871, 2. Aufl. 1872), ein psychologisches, gegen Napoleon III. gerichtetes Poem, mit Seitenhieben auf den Papst und die Klerisei; ferner »Fifine at the fair« (1872); »The red cotton nightcap-country, or Turf and towers« (1873); »Aristophanes' apology and the last adventure of Balaustion« (1875) und »Pacchiarotto, and how he worked in distemper, with other poems« (1876). Außerdem erschienen noch: »The Inn-album« (1874; deutsch v. d. T.: »Das Fremdenbuch«, Hamb. 1877); eine Übersetzung von Äschylos' »Agamemnon« (1877) sowie zwei Gedichte: »La Saisiaz« und »The two poets of Croisic« (1878); »Dramatic idyls« (1879—80, 2 Bde.); »Jocoseria« (1883); »Ferishtah's fancies« (1884), zuletzt »Asolando« (1889). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1888—89 in 16 Bänden. Eine Browning-Society wurde 1881 von Furnivall (s. d.) gegründet zum Zweck der Erläuterung und weitern Verbreitung der Werke des Dichters. Vgl. Mrs. Sutherland-Orr, Handbook to the works of Robert B. (Lond. 1885); Dieselbe, Life and letters of R. B. (das. 1891); Fotheringham, Studies on the poetry of R. B. (2. Aufl., das. 1888); E. Gosse, Robert B. Personalia (das. 1890).

2) Elizabeth, engl. Dichterin, Gattin des vorigen, geb. 6. März 1806 in Carlton Hall (Durham), gest. 29. Juni 1861 in Florenz. Als Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, Barrett, erhielt sie eine ausgezeichnete Erziehung und beschäftigte sich besonders eingehend mit dem klassischen Altertum, so daß sie bereits 1826 mit einem »Essay on mind« auftrat und sehr jung eine 1833 gedruckte Übersetzung des »Gefesselten Prometheus« von Äschylos lieferte, die von hoher dichterischer Begabung zeugte. Traurige Lebenserfahrungen und Kränklichkeit stimmten sie düster und verliehen ihren Dichtungen den grübelnden Charakter ihres Vorbildes Shelley, so namentlich in: »Romaunt of Margaret« (1836), »The Seraphim, and other poems« (1838) und »Romaunt of the Page« (1839). Ihre Verheiratung mit Robert B. (1846) führte sie nach dem Süden, der für sie nun eine zweite Heimat ward. In ihrem nach Shelleys Manier formlosen Werk »The Casa Guidi windows« (1851) lieh sie ihren Sympathien für Italiens politische Wiedergeburt, die auch die »Poems before Congress« (1860) bekunden, begeisterte Worte. Ihr Hauptwerk aber ist »Aurora Leigh« (1857, 11. Aufl. 1873), welches die Leiden einer edlen weiblichen Natur im Kampfe gegen den konventionellen Zwang der Gesellschaft zum Gegenstand hat. Gesammelt erschienen ihre »Poetical works« zuletzt 1890 in 6 Bänden. Ihre »Letters to R. Hengist Horne« wurden von Mayer herausgegeben (1876, 2 Bde.). Vgl. P. Bayne, Two great Englishwomen: Mrs. B. and C. Brontë (Lond. 1881); Helene Druskowitz, Drei englische Dichterinnen (Berl. 1884); E. Montégut, Écrivains modernes de l'Angleterre, Bd. 2 (Par. 1889); Ingram, Elizabeth Barrett-B. (Lond. 1888).

Brownisten (spr. braun-, Barrowisten), eine um 1581 von Robert Brown (s. d. 1) gestiftete und nachmals von Henry Barrowe geleitete religiöse Sekte in Holland und England, will die religiöse Überzeugung und Ausübung von allem äußerlichen Zwang frei wissen, verwirft daher jede kirchliche Organisation. Ebensowenig erkennt sie einen Priester- oder Pastorenstand an. Mit den Sakramenten verwerfen die B. jede stehende Religionsübung überhaupt. In England verfolgt, wandten sich die B. nach Holland, wo J. Robinson (gest. 1625) sie reformierte, und erlangten danach als Independenten (s. d.) in England Duldung und bedeutenden Einfluß. Vgl. Weingarten, Die Revolutionskirchen Englands (Leipz. 1868).

Brownlow (spr. braunlo), William Gannaway (auch Parson B. genannt), nordamerikan. Politiker, geb. 29. Aug. 1805 im Staat Virginia, gest. 28. April 1877 in Knoxville, wurde 1826 Reiseprediger der Methodistenkirche und zog 1828 nach Knoxville in Tennessee, wo er seit 1839 die Zeitung »The Knoxville Whig« herausgab, in welcher er energisch eine starke Zentralregierung befürwortete. Nach Beginn der Sezessionsbewegung (1860) trat er, obschon ein Verteidiger der Sklaverei, für die Einheit der Union in die Schranken und hatte deshalb, da sich Tennessee der Südpartei anschloß, Unterdrückung seines Blattes und selbst Gefangenschaft zu erdulden. 1862 in die Unionslinie nach Nashville geschafft, schrieb er seine »Sketches of the rise, progress and decline of secession«, wovon in sechs Monaten 75,000 Exemplare abgesetzt wurden, und hielt dann in allen größern Städten der nördlichen Staaten öffentliche Reden gegen die Sezession. Nachdem Tennessee sich 1865 der Union wieder angeschlossen, wurde er zum Gouverneur des Staates erwählt und 1869 von Tennessee in den Senat der Union geschickt.

Brown-Sequard (spr. braun-ßekár), Charles Édouard, Physiolog, geb. 8. April 1817 in Port Louis auf Mauritius, studierte seit 1838 in Paris, promovierte daselbst 1840 und widmete sich dann experimentell-physiologischen Untersuchungen und der Erforschung der Nervenkrankheiten. Er lebte längere Zeit in Nordamerika und London, hier als Arzt am Hospital für Paralytische, wurde 1869 Professeur agrégé an der medizinischen Fakultät zu Paris und 1878 Professor der Experimentalphysiologie am Collège de France. Er arbeitete über die Zusammensetzung des Blutes, die tierische Wärme, das Rückenmark, Muskel-, Nerven- und Gangliensystem und schrieb: »Experimental researches applied to physiology and pathology« (New York 1853); »Deux mémoires sur la physiologie de la moelle épinière« (Par. 1855); »Experimental and clinical researches on the physiology and pathology of the spinal cord« (Richmond 1855); »Recherches expérimentales sur la physiologie des capsules surrénales« (Par. 1856); »Researches on epilepsy: its artificial production in animals and its etiology, nature and treatment in man« (Bost. 1857); »Course of lectures on the physiology and pathology of the central nervous system« (Philad. 1860); »Lectures on the diagnosis and treatment of functional nervous affections« (das. 1868); »Dual character of the brain« (Washingt. 1877); »Two lectures on convulsions and paralysis as effects of disease of the base of the brain« (Philad. 1878). Seit 1858 gibt er das »Journal de la physiologie de l'homme et des animaux«, seit 1868 (mit Charcot und Vulpian) die »Archives de physiologie normale et pathologique«, seit 1873 die amerikanischen »Archives of scientific and practical medicine and

surgery« heraus. Vgl. »Notice sur les travaux scientifiques de C. E. B.« (Par. 1883); Eloy, La méthode de B.-S. (das. 1893).

Brown stout (spr. braun staut), s. Bier, S. 1006.

Brownsville (spr. braunswill), Hauptstadt der Grafschaft Cameron im nordamerikan. Staat Texas, am linken Ufer des Rio Grande, der noch weit oberhalb mit Dampfbooten fahrbar ist, 56 km von seiner Mündung in den Golf von Mexiko, der mexikanischen Stadt Matamoros gegenüber, mit einem kath. Gymnasium, bedeutendem Handel und (1890) 6134 Einw. (sehr viele Mexikaner). Im Kriege mit Mexiko 1846 widerstand eine kleine amerikanische Abteilung hinter Erdwällen erfolgreich den Angriffen der Mexikaner, verlor dabei aber ihren Anführer, nach dem die Stadt benannt wurde. Jetzt steht hier das Fort Brown mit einer kleinen Garnison. Ein Orkan zerstörte im August 1880 die Stadt fast vollständig.

Brown Willy (spr. braun), Berg, s. Cornwall.

Broye (spr. bröä), der bedeutendste rechtsseitige Zufluß des Schweizer Thièlegebiets, nahezu 80 km lang, entspringt auf den Höhen des Jorat, betritt den Thalgrund bei Moudon (Milden) und fließt in nordöstlicher Richtung zum Murtensee, den er am Nordwestende wieder verläßt, um sich nach kurzem Lauf in den Neuenburger See zu ergießen. Von Payerne (Peterlingen) an schleicht die B. träge dahin, in fruchtbarem Gelände weitläufige Versumpfung verursachend. Auf der Flußstrecke zwischen beiden Seen verkehren die Dampfschiffe der Linie Neuchâtel-Murten. Die B. ist im Zusammenhang mit der Juragewässerkorrektion reguliert worden. Ihrem Laufe folgt die Broyethalbahn Lyß-Murten-Payerne-Moudon-Palézieux (-Lausanne).

Broyhan (Broihan, Breyhahn etc.), süß und gewürzhaft schmeckendes Weißbier, soll seinen Namen von einem Brauneister, Kurt B. aus Stöcken bei Hannover, erhalten haben und (1526) das Resultat eines Fehlversuchs, Hamburger Bier in Hannover nachzubrauen, gewesen sein.

Broyieren (franz., spr. bröaji-), zerreiben, besonders [Farben.

Brožík (spr. broschik), Vacslav (Wenzel), tschech. Maler, geb. 1851 in Třemoschna bei Pilsen, wurde auf der Malerakademie zu Prag und bei Emil Lauffer gebildet, stellte hier 1871 sein erstes historisches Bild: Eva von Lobkowitz besucht ihren Vater im Gefängnis, aus und setzte seine Studien in Dresden fort, wo er den Hochzeitszug Zavis' von Falkenstein mit Kunigunde, Witwe des böhmischen Königs Przemysl Ottokar II., malte, der besonders wegen seiner koloristischen Vorzüge gerühmt wurde. In demselben Jahr vollendete er eine gleichartige Komposition: Philippine Welser, und begann 1872 den Abschied Ottokars II. von seiner Familie, den er 1874 in München, wohin er 1873 übergesiedelt war, und wo er unter dem Einfluß Pilotys stand, vollendete. Hier entstanden auch: die heil. Iria, die Exekution auf dem Weißen Berg; ihnen folgte 1875 der Hochzeitstag der Przemyslidentochter Dagmar mit dem dänischen König Waldemar II. 1204. Nach kurzem Aufenthalt in Prag ging B. 1876 nach Paris, wo er noch jetzt thätig ist. 1877 stellte er das Hussitenmädchen aus, dem seine Hauptwerke: die Gesandtschaft des böhmischen Königs Wladislaw Posthumus an den Hof des Königs Heinrich VII. (1879, Berliner Nationalgalerie), Petrarca und Laura, ein Fest bei Rubens, Christoph Columbus am Hofe Ferdinands und Isabellas, der Balladensänger, Huß vor dem Konzil zu Konstanz, der Fenstersturz von Prag am 23. Mai 1618 (1889) und das Abendmahl in beiderlei Gestalt (1893, eine Szene aus der Hussitenzeit) folgten. In seinen letzten Schöpfungen machte sich der Einfluß von Laurens und Munkacsy bemerklich. Seine Gemälde zeichnen sich durch ein glänzendes Kolorit aus; es fehlt ihnen aber an Tiefe und der Charakteristik. Er hat auch Bilder aus dem niedern Landleben gemalt.

Brtnice, s. Pirnitz.

Bruat (spr. brüā), Armand Joseph, franz. Seemann, geb. 1796 in Kolmar, gest. im November 1855, trat 1811 in die französische Marine ein und zeichnete sich 1827 bei Navarino aus. 1830 kommandierte er vor Algier, litt Schiffbruch und wurde gefangen nach Algier gebracht, von wo es ihm gelang, dem Admiral Duperré einen Plan der Stadt zustellen zu lassen, wodurch er zur Eroberung derselben wesentlich beitrug. Später begleitete er den Prinzen von Joinville nach der Levante, war unter Turpin vor Lissabon, wurde im März 1843 Gouverneur der Markesasinseln und der französischen Niederlassungen in Ozeanien und wußte die Königin Pomare von Tahiti zur Unterwerfung unter das französische Protektorat zu bewegen. 1849 Gouverneur der Antillen, wurde er 1852 Vizeadmiral und kommandierte seit 1854 die französische Flotte im Schwarzen Meer, mit der er eine Expedition in das Asowsche Meer unternahm und 15. Okt. 1855 Kinburn nahm. Zum Admiral ernannt, starb er auf der Rückkehr nach Frankreich. 1857 wurde ihm zu Kolmar ein Denkmal gesetzt.

Bruat-Expedition, 1884, s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen.

Bruay (spr. brüä), 1) Dorf im franz. Depart. Nord, Arrond. Valenciennes, an der Schelde und der Nordbahn, mit Steinkohlengruben, Bierbrauerei, Zuckerfabrik, Eisengießerei und (1891) 3598 Einw. — 2) Dorf im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Lawe und der Nordbahn, mit Steinkohlengruben, Bierbrauerei und (1891) 6385 Einw.

Brubbeldries, s. Birresborn.

Bruce (spr. brūß), 1) Robert, Graf von Annandale, geb. 1210, gest. 1. April 1295, aus altem schottischen Adelsgeschlecht und in England durch mütterliche Erbschaft reich begütert, bewarb sich bei der Erledigung des schottischen Thrones durch den Tod Alexanders III. (1286) als Verwandter des königlichen Hauses um den Thron. König Eduard I. von England aber setzte 1292 die Ernennung seines Nebenbuhlers, des schwachen John Baliol, durch, obwohl B. der ausgestorbenen Dynastie um einen Grad näher stand. B. protestierte gegen diese Entscheidung, vermochte aber bei seinem hohen Alter nicht, dieselbe umzustoßen. Sein Sohn Robert, Graf von Carrick, gest. 1304, fügte sich dem englischen König vollständig, und erst der Enkel Robert B. (s. Robert) ward König von Schottland.

2) James, engl. Afrikareisender, geb. 14. Dez. 1730 zu Kinnaird in der schottischen Grafschaft Stirling, gest. 27. April 1794, war anfangs in einem Londoner Handelsgeschäft angestellt, wurde dann nach wissenschaftlichen und sprachlichen Vorstudien 1762 zum britischen Konsul in Algier ernannt und durchforschte von hier aus einen großen Teil Nordafrikas, die Küstenstädte der Berberei, Kreta und Rhodos, besuchte die Ruinen von Palmyra und Baalbek und begab sich im Juni 1768 von Sidon über Cypern nach Ägypten. Hier fuhr er auf dem Nil bis Syene, von wo aus er sich einer Karawane nach Kossēir am

Roten Meer anschloß. Nach manchen Querfahrten an den Küsten des letztern gelangte er auf einem mühseligen und gefahrvollen Wege nach Gondar, der Hauptstadt Abessiniens, wo ihm seine ärztlichen Kenntnisse bald Ansehen und die Gunst des Hofes erwarben, da er den Verwüstungn der Blattern, welche Abessinien zum erstenmal heimsuchten, durch die europäische Behandlungsart ein Ziel zu setzen wußte. Während seines dortigen mehrjährigen Aufenthalts entdeckte er auch den Ursprung des Blauen Nils aus dem Tanasee. Nach einer langen und gefährlichen Reise durch Nubien kam er Ende 1772 in Syene wieder an. Über Alexandria und Marseille nach England zurückgekehrt, verlor er durch einen unglücklichen Sturz sein Leben. Sein Reisewerk, das unter dem Titel: »Travels to discover the sources of the Nile, 1768—1773« (Lond. 1790, 5 Bde.; neue Ausg. 1839 u. 1878; deutsch von Volkmann, mit Anmerkungen von J. F. Blumenbach, Leipz. 1790—92, 5 Bde.) erschien, wurde früher vielfach der Unzuverlässigkeit beschuldigt, jedoch durch das Zeugnis der neuesten Reisenden in Abessinien zu Ehren gebracht. Auch zeigt sich B. in seinen 1837 bekannt gewordenen Ansichten afrikanischer Städte und Ruinen zugleich als ausgezeichneter Skizzenmaler. Vgl. Head, Life of B. (neue Ausg., Lond. 1849).

3) John, engl. Historiker, geb. 1802 in London, gest. daselbst 28. Okt. 1869, studierte die Rechte, ward Advokat, gab aber 1840 seine Praxis auf, um sich ganz wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Er hatte hervorragenden Anteil an der Gründung der Camden-Society (s. Camden), deren Schatzmeister und Direktor er lange Zeit war, und für die er eine sehr große Anzahl von Schriften herausgegeben hat, unter andern »Annals of the first four years of Queen Elizabeth« (1840), »Correspondence of Robert Dudley, Earl of Leicester« (1844), »Correspondence of James VI. with Cecil« (1861). Seit 1858 war er Mitarbeiter an den großen Regestenpublikationen des britischen Staatsarchivs und veröffentlichte zwölf Bände der »Calendars of State Papers, Domestic Series, Charles I.« (Lond. 1858—71).

4) John Collingwood, engl. Historiker und Archäolog, geb. 1805 in Newcastle, gest. 5. April 1892, studierte zu Glasgow und wirkte dann an der Schule seines Vaters, dessen vielgebrauchte »Introduction to geography and astronomy« er wiederholt herausgab. Von seinen eignen Schriften sind zu erwähnen: »Handbook of English history« (neue Ausg. 1857); »Description of the Roman Wall« (3. Aufl. 1867); »Hadrian, the builder of the Roman Wall« (1853); »The Bayeux tapestry elucidated« (1856); »Handbook of the Roman Wall« (1863, 3. Aufl. 1885) und »Lapidarium septentrionale« (1875), eine Darstellung sämtlicher römischer Denkmäler Nordenglands, auf Veranlassung des Herzogs von Northumberland herausgegeben.

5) Sir Frederick William Adolphus, engl. Diplomat, geb. 14. April 1814, gest. 19. Sept. 1867, war 1842 Attaché bei der britischen Gesandtschaft in Washington, 1844 Kolonialsekretär in Hongkong, 1846 Statthalter von Neufundland und bekleidete von 1847—57 verschiedene diplomatische Ämter in Südamerika und Ägypten. Dann begleitete er seinen Bruder, Lord Elgin, nach China, wo er beim Abschluß des Vertrags vom Juni 1857 eine große Thätigkeit entwickelte, und wurde infolgedessen zum Gesandten in China und zum Generalsuperintendenten des britischen Handels in jenem Lande ernannt. 1865 wurde er der Nachfolger des Lord Lyons als britischer Gesandter in Nordamerika, wo er sich unter schwierigen Verhältnissen allseitige Anerkennung verschaffte.

Bruch (altdeutsch bruch, pruh), ein Wort, welches außer seinem gewöhnlichen Sinne noch verschiedene spezielle Bedeutungen hat. In der alten Rechtssprache bezeichnet es z. B. ein Vergehen sowie die darauf gesetzte Strafe (s. Brüche). — In der Mineralogie versteht man unter B. die Form der Trennungsfläche, welche beim Zerschlagen eines Minerals entsteht; vgl. Mineralien (physikalische Eigenschaften). — In der Geologie soviel wie Zerreißung, Zerspaltung, Verwerfung (s. d.). — In der Jägerei heißt B. ein Zweig von Laub- oder Nadelholz, welcher zum Zeichen einer erfolgreichen Jagd an die Kopfbedeckung gesteckt wird; auch ein Zweig, durch welchen man den Anschuß sowie die Fährte des Hoch- oder Schwarzwildes, namentlich bei der Nachsuche auf ein verwundetes Stück, bezeichnet (Verbrechen der Fährte). — In der Heraldik, s. Beizeichen.

Bruch, im Bergbau Einsturz, Zusammenbruch eines bergmännischen Baues. Tagebruch (Pinge), eine infolge des Zusammensturzes eines Grubenbaues oder infolge des Abbaues auf der Erdoberfläche entstandene kessel- oder trichterförmige Vertiefung. Zu Bruche gehen, zusammenstürzen; zu Bruche bauen, durch Abbau einen B. herbeiführen; zu Bruche werfen oder bringen, einen B. absichtlich herbeiführen.

Bruch (gebrochene Zahl, Fractio, Ratio), eine Zahl, welche aus einer bestimmten Anzahl gleicher Teile der Einheit (Teileinheiten) besteht. Die Zahl, welche angibt, in wieviel gleiche Teile die Einheit zerlegt ist, heißt der Nenner; die Zahl, welche die Teileinheiten zählt, der Zähler des Bruches. Beide werden durch einen horizontalen oder schrägen Strich (Bruchstrich) getrennt, wobei der Zähler zu oberst oder zuerst gesetzt wird; z. B. $\frac{5}{7}$ oder $^5/_7$, d. h. fünf Siebentel. Ein B. heißt echt, wenn sein Zähler kleiner ist als der Nenner, z. B. $^5/_7$; im entgegengesetzten Falle unecht, z. B. $^{12}/_5$, $^{16}/_9$. Brüche mit 1 als Zähler heißen Stammbrüche ($^1/_2$, $^1/_3$), während ein Vielfaches desselben Zweigbruch ($^3/_4$, $^5/_6$) genannt wird. Brüche mit gleichem Nenner nennt man gleichnamige, solche mit verschiedenem Nenner ungleichnamige. Neben den gewöhnlichen oder gemeinen Brüchen, wie die genannten, hat man Dezimalbrüche, deren Nenner Potenzen von 10 sind, wie $^{15}/_{100}$, $^{1625}/_{1000}$ ꝛc. Man schreibt die Dezimalbrüche ohne Bruchstriche und Nenner, und zwar so, daß man vom Zähler von rechts nach links so viel Stellen durch ein Komma oder einen Punkt (Dezimalzeichen) abstreicht, als der Nenner Nullen hat ($^{1625}/_{1000} = 1{,}625$); hat der Zähler nur ebensoviel Stellen, wie der Nenner Nullen hat, so schreibt man links vor den Zähler eine 0 ($^{625}/_{1000} = 0{,}625$); hat er aber weniger, so müssen für die fehlenden Stellen Nullen gesetzt werden ($^{25}/_{10000} = 0{,}0025$). Die Ziffern rechts vom Dezimalzeichen nennt man Dezimalstellen, und es gibt die erste derselben die Zehntel, die folgende die Hundertstel, die nächste die Tausendstel an ꝛc. Praktisch ist es, die Dezimalstellen mit kleinern Ziffern zu schreiben. Wendet man als Dezimalzeichen den Punkt (auf oder über der Linie) an, so läßt man wohl auch, wenn keine Ganzen vorhanden sind, die Null vor dem Punkt weg, schreibt also ·15 statt 0·15. Im Mittelalter waren im Anschluß an die Teilung des Kreises und der Stunde

Sexagesimalbrüche mit den Nennern 60, $60^2 = 360$, $60^3 = 216{,}000$ ꝛc. üblich. Nimmt man von einem B. wieder einen B., so entsteht ein *Bruchsbruch*; dieser etwas veraltete Ausdruck bezeichnet nur das Produkt zweier Brüche, z. B. $^2/_3$ von $^4/_5 = {}^2/_3 \cdot {}^4/_5 = {}^8/_{15}$. Ein B., in welchem Zähler oder Nenner oder beide Brüche enthalten, heißt ein *Doppelbruch*; z. B. $\frac{4^2/_3}{7}, \frac{^5/_8}{9}, \frac{3}{^4/_7}, \frac{^4/_5}{^7/_8}, \frac{2^2/_5}{3^3/_6}$. Man verwandelt einen solchen in einen gewöhnlichen B., indem man Zähler und Nenner mit dem Produkt der Nenner der beiden vorkommenden Brüche oder mit dem Nenner des darin vorkommenden Bruches multipliziert; die Werte vorstehender Brüche sind also: $^{14}/_{21} = {}^2/_3$, $^5/_{72}$, $^{21}/_4$, $^{32}/_{35}$, $^{72}/_{105}$. Über *Kettenbrüche* s. Kettenbruch. Vgl. Bruchrechnung.

Bruch (*Eingeweidebruch*, *Hernie*, Hernia, auch Cele), angeborne oder erworbene Lageveränderung eines Eingeweides, infolge deren das letztere aus seiner naturgemäßen Höhle herausgetreten, aber von der äußern Haut noch bedeckt ist. Beim *Leistenbruch* (Hernia inguinalis) tritt das Eingeweide durch den Leistenkanal, beim *Schenkelbruch* (H. femoralis s. cruralis) durch den Kanal, durch welchen die Schenkelpulsader und der Schenkelnerv aus der Bauchhöhle an den Schenkel gehen, hervor; *Nabelbrüche* (H. umbilicalis), das Austreten des Eingeweides durch den Nabelring; *B. der weißen Linie* (H. lineae albae), das Austreten des Eingeweides durch eine Öffnung der weißen Linie; *Bauchbruch*, das Austreten des Eingeweides durch eine in der Regel von einer frühern Verletzung der Bauchwand herrührende Öffnung, welche sich vorn oder an der Seite oder nach hinten vorfinden kann; *Zwerchfellbruch* (H. diaphragmatica), das Eintreten des Eingeweides durch eine Öffnung des Zwerchfelles in die Brusthöhle; *B. des eirunden Loches* (H. foraminis ovalis s. obturatoria), das Austreten des Eingeweides durch die Ausgangsöffnung der Gefäße aus dem Becken durch die das eirunde Loch verschließende Membran; *Hüftausschnittbruch* (H. ischiadica), das Austreten des Eingeweides durch die Incisura ischiadica major; *Dammbruch* (H. perinealis), das Austreten des Eingeweides durch eine Spalte des Dammes; *Mastdarmbruch* (H. rectalis), die Einlagerung von Eingeweide in einen sich nach außen ausstülpenden Teil des Mastdarmes; *Scheidenbruch* (H. vaginalis), die Einlagerung von Eingeweiden in einen Scheidenvorfall. Beim *Littréschen B.* ist nicht eine ganze Darmschlinge, sondern nur eine Wand des Rohres vorgestülpt. Je nach dem Eingeweide, welches sich in dem B. befindet, unterscheidet man: *Darmbruch* (Enterocele), *Netzbruch* (Epiplocele), *Darmnetzbruch* (Enteroepiplocele), *Magenbruch* (Gastrocele), *Blasenbruch* (Cystocele), *Gebärmutterbruch* (Hysterocele) und *Eierstocksbruch* (Oophorocele). Ein B. kann ferner durch die Austrittsöffnung in der Rückenlage von selbst wieder zurücktreten oder mit größerer oder geringerer Leichtigkeit zurückgebracht werden (*beweglicher B.*, H. mobilis), oder er kann wegen Verwachsung des Bruchinhalts mit dem Bruchsack und wegen andrer Verhältnisse, ohne weitere Erscheinungen zu veranlassen, nicht zurückgebracht werden: *unbeweglicher B.* (H. immobilis, irreponibilis); oder er kann endlich in der Gegend der Austrittsöffnung von den umgebenden Teilen so eingeschnürt werden, daß dadurch der Inhalt des Eingeweides, wenn es ein Darmbruch ist, oder die Zirkulation des Blutes in den Gefäßen gehemmt wird: *eingeklemmter B.* (H. incarcerata, strangulata). Brüche, besonders Leistenbrüche, kommen beim männlichen Geschlecht ungleich häufiger vor als beim weiblichen. Schenkelbrüche werden öfter bei Weibern angetroffen. Leute, welche bei ihrer Arbeit viel stehen, leiden öfter an Brüchen als solche mit sitzender Lebensweise; ferner kommen die Brüche auf der rechten Seite öfter vor als auf der linken. Nicht selten finden sich mehrere Brüche an *einem* Individuum.

Da die innere Wand der Bauchdecken von dem Bauchfell ausgekleidet ist, so muß dieses von den aus der Bauchhöhle unter die äußern Bedeckungen heraustretenden Eingeweiden vorgedrängt werden, so daß es die Bruchhöhle auskleidet. Man nennt diese beutelförmige Ausstülpung den *Bruchsack*, die Öffnung, durch welche der B. hervortritt, die *Bruchpforte*; in letzterer liegt der dünnere Teil des Bruches, der *Bruchsackhals* (collum), dem gegenüber sich der *Grund* des Bruches (fundus) befindet. Am häufigsten bilden Dünndarm und Netz den Inhalt von Brüchen. Im Anfang ist es in der Regel nur eine Darmschlinge; bleibt aber der B. sich selbst überlassen, so senken sich allmählich mehrere Darmschlingen in denselben, bis sich zuweilen fast der ganze Darm in denselben einlagert. In der Folge entstehen dann strangförmige und membranartige Verklebungen und Anheftungen, durch welche die Zurückbringung eines alten Bruches unmöglich wird, und Absperrungen, Einschnürungen, wodurch die Bewegungen des Darminhalts gehindert und durch Hemmung der Blutzirkulation bedeutende Störungen veranlaßt werden.

Beim Fötus findet sich eine Anzahl von Öffnungen in den Bauchwänden, welche zur Zeit der Geburt schon verschlossen sein sollten, öfters jedoch über die Geburt hinaus offen bleiben oder wenigstens sich nicht derartig verschließen, daß sie dem Andrang der Eingeweide widerstehen könnten. Auch durch manche Krankheitszustände werden an gewissen Stellen des Unterleibes wieder Öffnungen erzeugt, die vorher verschlossen waren. Als Gelegenheitsursachen wirken aber Vorgänge, welche die Bauchpresse in erhöhtem Maß in Anspruch nehmen und die Eingeweide mit Gewalt gegen die Bauchöffnungen drücken. Dahin gehören: Heben von Lasten, schweres Tragen, angestrengte Atembewegungen beim Ringen und Turnen, angestrengtes Spielen von Blasinstrumenten, Drängen bei der Stuhl- und Urinentleerung, Erbrechen, heftiges Husten, Schreien, plötzliche Erschütterungen des Unterleibes durch Stoß, Schlag, einen Fußtritt, Reiten und Springen ꝛc. Selten entsteht ein B. plötzlich und auf einmal (wobei die betreffenden Individuen einen schmerzhaften Ruck wahrnehmen), meist war der B. schon vorher in der Entwickelung begriffen, ohne daß dies von dem Kranken bemerkt wurde. Die *Erkennung eines Bruches* ist in der Regel leicht. An irgend einer der genannten natürlichen Bruchpforten erscheint eine Hervorragung, eine Geschwulst, ohne Farbenveränderung der sie bedeckenden Haut. Diese Geschwulst ist bei aufrechter Stellung größer, tritt auch beim Husten oder nach der Mahlzeit stärker hervor, während sie beim Liegen und bei erschlafften Bauchdecken kleiner wird und von selbst oder durch einen leichten, gleichmäßigen Druck verschwindet. Die Geschwulst ist an und für sich nicht schmerzhaft, mehr oder weniger elastisch. Beim Zurückbringen hört man einen eigentümlich gurrenden und gluckernden Laut.

In der Regel leiden Bruchkranke an Verdauungsbeschwerden, an ziehenden Schmerzen nach der Geschwulst, an Blähungsbeschwerden, zuweilen an Übelkeit und Brechneigung.

Brüche sind immer mehr oder weniger lästig, rufen öfters Schmerzen oder mindestens unangenehme Empfindungen hervor und können zu jeder Zeit gefährlich werden. Geringfügige Veranlassungen können eine Einklemmung hervorrufen, die nur durch allerumsichtigste Kunsthilfe beseitigt werden kann. Es muß deshalb jeder B. vor allen Dingen zurückgebracht und dann auch zurückgehalten werden. Die Zurückbringung (taxis, repositio) geschieht durch die Hand eines kunstgeübten Chirurgen; das Zurückhalten (retentio) wird durch Bandagen (Bruchbänder, s. Bruchband) bewirkt. Die sogen. Radikalheilung, für welche sehr verschiedene Operationsmethoden angegeben und ausgeführt worden sind, soll einem B., der nicht zurückgehalten werden kann, den Patienten aber in höherm Maß belästigt, auf operativem Wege den Ausweg durch Verheilen oder Verödung des Bruchsackes verschließen. Diese Operationen führen aber mehr oder weniger beträchtliche Gefahren für das Leben mit sich, indem sie Entzündung des Bauchfelles erregen können, und ihr Erfolg ist sehr oft zweifelhaft, indem der B. doch wieder zum Vorschein kommen kann.

Die unbeweglichen, irreponibeln Brüche führen in der Regel alle Nachteile mit sich, welche von den beweglichen Brüchen, wenn sie längere Zeit bestehen bleiben, angeführt worden sind. Sie erreichen aber oft eine ganz enorme Größe, und wenn Leistenbrüche in den Hodensack treten, wird dieser zuweilen bis zu der Größe eines Manneskopfes ausgedehnt. Für solche Brüche gibt es dann außer operativen Eingriffen kein andres Mittel als Tragbeutel, welche mit breiten Riemen um die Lenden befestigt werden. Obgleich wahre Einklemmungen gerade bei diesen Brüchen selten beobachtet werden, so kann doch Anhäufung von Kotmassen kolikartige Schmerzen und Auftreibung durch Blähungen herbeiführen. Auch bei diesen Brüchen ist der Versuch, sie zurückzubringen, zu jeder Zeit geboten. Es bedarf hierzu aber stets längerer Zeit, während welcher der Patient in ruhiger Lage verharren muß. Gelingt die Reposition, so ist der Darm durch ein Bruchband zurückzuhalten; im andern Fall müssen Bruchbänder mit hohlen Pelotten wenigstens das stärkere Vordringen des Darmes zu verhüten suchen.

Bei der Einklemmung oder Einschnürung (incarceratio, strangulatio) wird das ausgetretene Darmstück durch die Bruchöffnung derart umfaßt, daß sowohl der Darminhalt als auch und namentlich das Blut in seiner Fortbewegung mehr oder weniger vollkommen behindert wird. Sobald sich der Darm eingeklemmt hat, ist die Bruchgeschwulst prall und schmerzhaft und die Zurückbringung für den Kranken unmöglich. Im Unterleib entsteht ein Gefühl von Zusammenschnürung und Kolikschmerzen, bald darauf stellen sich Aufstoßen, Brechneigung und Erbrechen, zunächst der genossenen Speisen, ein. Gleichzeitig ist Verstopfung vorhanden. Der Kranke bekommt große Angst, seine Gesichtszüge entstellen sich, der Puls wird klein, härtlich, außerordentlich beschleunigt, und der Unterleib treibt sich auf. Währt die Einklemmung fort, so dehnt sich die Bruchgeschwulst aus, wird immer härter und schmerzhafter, namentlich um die Bruchpforte herum, es werden gallig gefärbte, schleimige Massen erbrochen, die Kräfte des Kranken sinken zusehends; noch später hört dann das Erbrechen auf, statt dessen stellt sich Schluchzen ein, der Puls wird kaum fühlbar, kalte Schweiße treten auf, das Gesicht ist in hohem Grade eingefallen, blaß, verzogen, die Augen werden glanzlos (facies hippocratica), die Geschwulst wird blaurot, knistert unter dem Fingerdruck, auf der Haut erheben sich Blasen, mit übelriechender Flüssigkeit gefüllt (s. Brand), und es entstehen Brandschorfe. Da die Schmerzen in diesem Stadium aufhören, der B. zuweilen sogar zurückgeht, so glaubt der Kranke, der sich sehr erleichtert fühlt und in der Regel bei klarem Bewußtsein bleibt, er befinde sich auf dem Wege der Besserung. Der Tod tritt aber gerade hier oft überraschend schnell ein. Nur selten stößt sich der Brandschorf los, während im Innern Verwachsungen sich einleiten, so daß der Darm sich nicht mehr zurückziehen, seinen Inhalt nicht in die Bauchhöhle, sondern nur nach außen ergießen kann, und es bildet sich dann der Zustand, welcher als widernatürlicher After bezeichnet zu werden pflegt, selten vollkommen heilt, immer aber längere Zeit eine Kotfistel zurückläßt (s. After). Zuweilen hebt sich jedoch die Einklemmung, zumal wenn sie nicht den höchsten Grad erreicht hat, einige Zeit nach ihrer Entstehung, ohne solche lebensgefährliche Zufälle hervorzurufen, und der B. geht zurück, oder es gelingt, ihn zu reponieren. Dies ist jedoch ein sehr seltener Ausgang, und in den meisten Fällen bedarf es, wenn die Reposition nicht bald gelingt, der Bruchoperation (Bruchschnitt, Herniotomie). Dieselbe beruht in Durchschneidung der Haut, Bloßlegung des Bruchsackes und Eröffnung desselben, Spaltung des einklemmenden Ringes und Zurückbringung der Eingeweide. War der Darm schon längere Zeit eingeklemmt, in seiner Ernährung schon erheblich gestört oder gar schon brandig geworden, so darf er nicht mehr einfach zurückgebracht werden, da dann meist eiterige Bauchfellentzündung eintreten würde, sondern der absterbende Darmabschnitt muß ausgeschnitten werden (Darmresektion), und es wird dann entweder ein widernatürlicher After absichtlich hergestellt, oder es werden die gesunden Darmabschnitte miteinander vereinigt, so daß wieder ein zusammenhängendes, nur um die entfernte Darmschlinge verkürztes Darmrohr hergestellt wird. Nachdem dies gelungen und die Naht nach mehreren Tagen sich als dauerhaft erwiesen hat, wird die Wunde zur Heilung gebracht. In der Folge ist es geraten, ein Bruchband zu tragen, da die Bruchpforte eine Nachgiebigkeit gegen die andringenden Eingeweide behält und der B. gern wiederkehrt. Der Patient muß außerdem noch einige Zeit lang in der Diät sehr vorsichtig sein, alle blähenden, schwerverdaulichen und den Darmkanal beschwerenden Speisen meiden und starke Anstrengungen noch Wochen hindurch unterlassen. Vgl. Schuh, Über die Einklemmung der Unterleibsbrüche und ihre Behandlung (Wien 1860); Schmidt, Hernien (in Pitha-Billroths »Handbuch der Chirurgie«, Stuttg. 1882); Ravoth, Die Unterleibsbrüche (2. Aufl., Leipz. 1886); Graser, Die Unterleibsbrüche (Wiesb. 1891). Über Knochenbruch s. d.

Bruch (Mehrzahl gewöhnlich Brücher; altdeutsch bruoch, am Niederrhein Pell, in Franken Lohr, im nordöstlichen Deutschland Luch, in Thüringen Ried, in Oberbayern Moos genannt), das in Niederungen gelegene Land, welches, einen Übergang zwischen Sumpf und Moor bildend, zu naß ist, um zum Fruchtbau benutzt werden zu können. Viele Brücher werden von klarem Wasser durchströmt. In den meisten Fällen sind diese Brücher Überreste von Seen oder

Teile von Niederungen, welche früher mit dem Meer oder einem großen fließenden Wasser in Verbindung standen. Ihre Gestalt ist häufig mehr lang, schmal und ausgezackt als rund. Außer der Eller (Erle; daher Ellernbruch) kommen auch Pappeln, Eschen, Weiden, Birken und viele Gesträuche darauf vor. Solche Brücher, bei denen sich über weichem Schlamm, Morast oder Sumpf eine ziemlich starke Pflanzendecke gebildet hat, trocknen fast nie aus, tragen oft verkrüppeltes Nadelholz, zeigen auf der Oberfläche viele faulige Wasserpfützen und heißen Fern- oder Vehnenbrücher; Moorbrücher dagegen bestehen aus einer mit Bäumen und Gesträuchen stärker bewachsenen Moorerde. Der in den Brüchern häufig in großer Menge enthaltene Humus ist gewöhnlich sauer und gewährt den meisten Gewächsen keine gedeihliche Nahrung. Viele Brücher lassen durchaus keine völlige Entwässerung zu und können daher nur zu Weiden benutzt werden, welche besonders für Mastvieh geeignet sind. Diejenigen Brücher jedoch, welche entwässert und gegen Überschwemmungen gesichert werden können, bieten nach ihrer Abtrocknung oft sehr ergiebigen Boden dar. Die augenfälligsten Zeugnisse hierfür sind das Oder-, Netze-, Warthebruch und viele Brücher in Bayern.

Brūch (Bruoch, Broche, Niederwat, Niederkleid), seit dem 12. Jahrh. ein den Schwimmhosen ähnliches Unterkleid, welches mit den langen Strümpfen durch Schnürbänder vereinigt wurde; auch Bad- und Schambinde. Der Name hat sich in der Schweiz und den Niederlanden bis jetzt erhalten.

Bruch, Bauerschaft im preuß. Regbez. Münster, Kreis Recklinghausen, zur Stadtgemeinde Recklinghausen gehörig, an der Linie Wanne-Bremen der Preußischen Staatsbahn, hat Kalkbrennerei und (1890) 5498 Einw.

Bruch, 1) Johann Friedrich, prot. Theolog, geb. 23. Dez. 1792 in Pirmasens, gest. 21. Juli 1874 in Straßburg, studierte daselbst, wurde Hauslehrer in Köln und in Paris, 1821 Professor am protestantischen Seminar zu Straßburg, 1831 Prediger an der Nikolauskirche, 1849 geistlicher Inspektor, 1852 Mitglied des Oberkonsistoriums und 1866 des lutherischen Direktoriums. Als Vertrauensmann der deutschen Reichsregierung hielt er 1. Mai 1872 die Einweihungsrede bei Begründung der deutschen Universität Straßburg und ward deren erster Rektor. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Lehrbuch der christlichen Sittenlehre« (Straßb. 1829—32, 2 Bde.); »Études philosophiques sur le christianisme« (das. 1839; deutsch von Frantz, Frankf. 1850); »Weisheitslehre der Hebräer« (Straßb. 1851) und »Theorie des Bewußtseins« (das. 1864). Vgl. Bruchs »Kindheit- und Jugenderinnerungen« (hrsg. von Gerold, Straßb. 1889), dazu als Fortsetzung: »J. F. B., seine Wirksamkeit in Schule und Kirche 1821—72« (das. 1890).

2) Max, Komponist, geb. 6. Jan. 1838 in Köln, zeigte schon früh musikalisch-produktives Talent, war dann zuerst Schüler von K. Breidenstein in Bonn und hierauf, als Stipendiat der Frankfurter Mozart-Stiftung, 1853—57 spezieller Schüler von F. Hiller in Köln. In dieser Zeit waren schon mehrfach größere Kompositionen von ihm zur Aufführung gelangt. Ein späterer zweijähriger Aufenthalt in Mannheim war durch den Verkehr mit V. Lachner von weiterm Einfluß auf seine Fortbildung. 1865 wurde er Direktor des Musikinstituts in Koblenz, 1867 Hofkapellmeister in Sondershausen. Nachdem er die letztere Stelle 1870 niedergelegt, brachte er einige Jahre teils in Berlin, teils in Bonn zu, kehrte jedoch 1878 nach Berlin zurück, um die Leitung des Sternschen Gesangvereins zu übernehmen. 1880 folgte er einem Ruf als Kapellmeister nach Liverpool, siedelte aber schon 1882 wieder nach Deutschland über, wirkte bis 1889 als Dirigent der Orchestervereinskonzerte in Breslau und wurde 1892 Nachfolger Herzogenbergs als Vorsteher einer akademischen Musterschule an der königlichen Hochschule in Berlin. Bereits 1887 war seine Wahl zum ordentlichen Mitglied der Berliner Akademie erfolgt und 1890 ihm der Titel eines königlichen Professors verliehen worden. Von Bruchs im Druck erschienenen Kompositionen sind hervorzuheben: ein Klaviertrio, Op. 5; zwei Quartette, Op. 9 u. 10; zwei Violinkonzerte (G moll und D moll), schottische Phantasie für Violine und Orchester, Violinromanze desgl., drei Symphonien (Nr. 3, E dur), Lieder mit Klavierbegleitung, Op. 7, 15, 17 u. 18; kleinere Stücke für Chor, wie die Frauenchöre, Op. 6; »Die Birken und die Erlen« von Pfarrius, Op. 8; Männerchöre mit Orchester, Op. 19 (unter ihnen »Römischer Triumphgesang«, »Wessobrunner Gebet«, »Normannenzug«, »Salamis«, »Thermopylä« ꝛc.); ferner die Chorkompositionen: »Die Flucht der heiligen Familie«, Op. 20; »Schön Ellen«, für Chor, Soli und Orchester, Op. 21; »Flucht nach Ägypten« und »Morgenstunde«, von Lingg, für Frauenchor und Soli, Op. 31; »Rorate Coeli«, für Chor, Orchester und Orgel, Op. 29; »Kyrie, Gloria und Sanctus« (mit Orchester); »Jubilate amen« (desgl.), endlich die größern Werke, welche neuerdings vorzugsweise seinen Namen bekannt gemacht haben: »Szenen aus der Frithjofssage«, Op. 23; die beiden Opern: »Lorelei« (Text von Geibel, 1863) und »Hermione« (nach Shakespeares »Wintermärchen«, 1872); »Odysseus«, Op. 41 (Text von Graff), »Arminius«, Schillers »Dithyrambe« und »Lied von der Glocke«; »Achilleus« (1885) und »Das Feuerkreuz« (1889). In allen diesen Werken hat sich B. unstreitig als einer der begabtesten, vielseitigsten und tüchtigsten unter den neuern Komponisten bewährt; er besitzt eine leichte, glückliche Erfindungsgabe, welche ihm jederzeit mit ursprünglicher Frische zu Gebote steht; seine Melodien zeigen neben den allgemeinen Vorzügen schönen Ebenmaßes und treffenden Ausdrucks zum großen Teil eine Richtung auf das Kräftige, Ernste, Große und dabei etwas im edlen Sinn Populäres als charakteristische Eigenschaften. Den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens scheint er in »Odysseus«, »Achilleus« und dem »Lied von der Glocke« erreicht zu haben, deren dichterischer Stoff ihm reiche Veranlassung bot, die genannten Eigenschaften zu verwerten, während gleichzeitig die Kantatenform dieser Texte der Entfaltung seiner speziellen musikalischen Fähigkeiten günstiger war als die der Oper. Glänzenden Erfolg, namentlich durch den Vortrag Sarasates, hatten neuerdings seine Violinkompositionen, von denen besonders das erste Konzert (G moll) sich dauernd in der Wertschätzung der Virtuosen wie des Publikums festgesetzt hat.

Bruchband (Hamma, Bracherium), Instrument zur Zurückhaltung eines Eingeweidebruches, besteht aus Pelotte und Leibgürtel. Die Pelotte (P, Fig. 1 u. 2, S. 548) hat eine hölzerne oder metallene Grundlage, den Schild, und erhält durch Polstern die erforderliche Form. An ihrer Außenseite sind Knöpfe, Haken ꝛc. angebracht zur Befestigung des Leibgürtels und der sonst zu gebrauchenden Riemen. An die Pelotte schließt

sich der **Leibgürtel** an, dessen Grundlage die Feder, ein elastisches, halbkreisförmiges, schmales Stück Stahl, bildet, welches sich der Körperform genau anpassen muß. Sie ist mit feinem, gutem Leder überzogen und ausgepolstert, und an sie fügt sich der Ergänzungsriemen (E) an, mittels dessen das B. geschlossen wird.

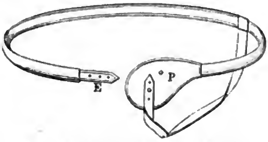


Fig. 1. Bruchband mit Einer Pelotte.

Ein gut gearbeitetes B. muß einen gleichförmigen, mäßig starken Druck auf die Bruchöffnung ausüben und sich dabei den Körperbewegungen des Kranken anschmiegen, ohne sich zu verschieben oder sonst zu belästigen. Es gibt auch Bruchbänder mit beweglicher (stellbarer) Pelotte, ferner solche mit doppelter Pelotte für beiderseitigen Bruch (Fig. 2), und solche, bei denen das vordere und hintere Ende der Feder mit einer Pelotte versehen ist und die Pelotten durch ein Kniegelenk beweglich sind. Zur Benutzung des Bruchbandes legt man es lose um das Becken, läßt den Kranken

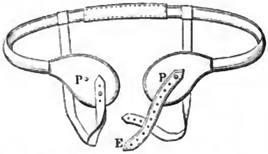


Fig. 2. Bruchband mit doppelter Pelotte.

sich niederlegen, bringt die vorgefallenen Teile durch die Bruchpforte vollständig zurück, legt dann die Pelotte auf die Bruchöffnung, fixiert sie, bringt den Leibgürtel in passende Lage und schließt das B. Ist ein Schenkelriemen nötig, so führt man ihn von hinten zwischen den Beinen durch und hängt ihn an einen Knopf des Schildes an.

Bruchbeere, soviel wie Heidelbeere, Vaccinium myrtillus *L.*

Bruchberg, ein Bergrücken des Harzes, im Norden von Andreasberg, 926 m hoch.

Brüche (Brüchte), im mittelalterlichen Rechtsleben sowohl die geringern Verbrechen, auch Frevel genannt, die beim **Brüchtengericht** untersucht wurden, und deren Strafe in Geld bestand, als auch diese Strafen selbst, welche im Fall der Zahlungsunfähigkeit des Thäters in gelindere, nicht verstümmelnde körperliche Züchtigungen verwandelt wurden. Daher nannte man diese Übertretungen auch »Sachen, die an Haut und Haar gehen«. **Hohe B.** dagegen, auch Ungerichte genannt, waren Verbrechen, »welche an Hals und Hand gingen«, d. h. Todesstrafe oder eine verstümmelnde Strafe nach sich zogen. Diese gehörten vor die Zent- oder Halsgerichte.

Brucheinklemmung, s. Bruch, S. 545 f.

Bruchhausen, 1) Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Brilon, hat Nagelschmieden, bedeutende Ausfuhr von Preißel- und Heidelbeeren und Krammetsvögeln und (1890) 726 Einw. Nahebei auf dem Isenberg die **Bruchhäuser Steine**, turmartige Porphyrfelsen (bis 748 m hoch). — 2) (Alt-B.) Flecken im preuß. Regbez. Hannover, Kreis Hoya, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, ein altes Schloß, 2 Dampfsägemühlen und (1890) 1013 Einw.

Bruchidae, Familie der Samenkäfer.

Bruchoperation, s. Bruch, S. 546.

Bruchpforte, Bruchsack 2c., s. Bruch, S. 545.

Bruchrechnung, der Inbegriff der Regeln für das Rechnen mit Brüchen. Der Wert eines Bruches ändert sich nicht, wenn man Zähler und Nenner mit derselben Zahl multipliziert oder dividiert; ein Bruch wird **erweitert**, wenn man Zähler und Nenner mit derselben Zahl multipliziert ($^3/_4 = ^{15}/_{20}$); **verkürzt**, wenn man Zähler und Nenner durch einen gemeinsamen Faktor dividiert ($^9/_{12} = ^3/_4$). Brüche kann man nur **addieren**, wenn sie gleiche Nenner haben; ist letzteres nicht der Fall, so muß man sie erst auf gleiche Nenner bringen. Zu diesem Ende sucht man den **Generalnenner** (**Hauptnenner**), d. h. die kleinste Zahl, in welcher alle Nenner ohne Rest aufgehen, und bestimmt dann für die einzelnen Brüche nach der ersten der obigen Regeln die Zähler zu diesem Generalnenner. Zuletzt addiert man diese Zähler und dividiert die Summe durch den Generalnenner. Hat man z. B. zu addieren: $^1/_2 + ^1/_3 + ^1/_4$, so ist die kleinste Zahl, in welcher 2, 3 und 4 ohne Rest aufgehen, also der Generalnenner, 12, und da $^1/_2 = ^6/_{12}$, $^1/_3 = ^4/_{12}$, $^1/_4 = ^3/_{12}$, so gibt die Summe $^{13}/_{12}$ oder $1^1/_{12}$. Bei der **Subtraktion** der Brüche sucht man ebenfalls, wenn die Nenner nicht gleich sind, den Generalnenner und die entsprechenden Zähler und subtrahiert letztere voneinander. Man **multipliziert** Brüche mit ganzen Zahlen, indem man die Zähler mit diesen Zahlen multipliziert und die Nenner unverändert läßt. Brüche werden mit Brüchen multipliziert, indem man Zähler mit Zähler und Nenner mit Nenner multipliziert, z. B. $^3/_8 \times ^2/_4 = \frac{3\times2}{8\times4} = ^6/_{32} = ^3/_{16}$. Brüche werden durch ganze Zahlen **dividiert**, indem man ihre Nenner mit diesen Zahlen multipliziert, z. B. $^3/_8 : 2 = \frac{3}{8\times2} = ^3/_{16}$. Brüche werden durch Brüche dividiert, indem man den Zähler des Dividenden mit dem Nenner des Divisors multipliziert und das Produkt durch den Nenner des Dividenden, multipliziert mit dem Zähler des Divisors, dividiert, z. B. $^5/_6 : ^3/_4 = \frac{5\times4}{6\times3} = ^{20}/_{18} = 1^2/_{18} = 1^1/_9$.

[Dezimalbruchrechnung.] Um einen gewöhnlichen Bruch in einen Dezimalbruch zu verwandeln, dividiere man, ist es ein unechter Bruch, mit dem Nenner in den Zähler, hänge dem Rest eine Null an, dividiere wieder, hänge den Resten immer wieder Nullen an und ordne die so erhaltenen Quotienten hinter dem gewonnenen Ganzen in der Reihe aneinander. Ist der Bruch dagegen ein echter, so hat man gleich anfänglich eine Null anzuhängen und dann zu dividieren und zu ordnen. Geht die Division nicht auf, so kann man den gemeinen Bruch nur annäherungsweise durch einen Dezimalbruch darstellen, z. B. $^1/_3 = 0{,}3333\ldots$, $^5/_6 = 0{,}8333\ldots$ In einem solchen Fall muß die Division einmal wieder einen frühern Rest geben, und dann müssen auch die frühern Quotienten wiederkehren; in dem Dezimalbruch wiederholt sich dann beständig dieselbe Gruppe von Ziffern, z. B. $0{,}454545\ldots = ^5/_{11}$. Diese immer wiederkehrende Gruppe (hier 45) heißt die Pe-

riode; der Dezimalbruch selbst, welcher ins Unendliche fortgeht, heißt ein *periodischer*. Bricht man einen unendlichen Dezimalbruch an einer gewissen Stelle ab, und ist die erste weggelassene Ziffer 4 oder größer als 4, so erhöht man die letzte in Rechnung gezogene Ziffer um 1; es ist also auf drei Stellen genau $1/6 = 0,1667$ (eigentlich 0,16666...). Auf solche Weise wird der Fehler, den man durch Weglassung der folgenden Ziffern begeht, nie eine halbe Einheit der letzten beibehaltenen Stelle übersteigen. Um einen endlichen Dezimalbruch in einen gemeinen Bruch zu verwandeln, setzt man den zugehörigen Nenner und kürzt, z. B. $0,625 = 625/1000 = 5/8$. Ist der zu verwandelnde Dezimalbruch rein periodisch, so setzt man unter die Periode so viele 9, als dieselbe Stellen hat, und kürzt, z. B. $0,4545 = 45/99 = 5/11$. Sind aber auch nicht periodische Ziffern vorhanden, z. B. bei dem Bruch 0,144545..., so denkt man sich zunächst das Komma so weit nach rechts verschoben, daß die vorperiodische Gruppe Ganze darstellt; also 14,4545... Die so erhaltene Zahl verwandelt man in einen unechten Bruch ($14\,45/99 = 14\,5/11 = 159/11$) und hängt dann an den Nenner desselben so viele Nullen an, als die Anzahl der vorperiodischen Ziffern betrug; also in unserm Fall zwei, so daß $0,144545... = 159/1100$ ist. Beim *Addieren* und *Subtrahieren* von Dezimalbrüchen setzt man dieselben so untereinander, daß Dezimalzeichen unter Dezimalzeichen zu stehen kommt, und rechnet dann wie mit ganzen Zahlen, indem man auch im Resultat das Dezimalzeichen unter die andern Dezimalzeichen setzt. Hierbei ist zu beachten, daß man einem Dezimalbruch rechts so viele Nullen anhängen darf, als man will, ohne seinen Wert zu ändern. Auch bei der *Multiplikation* rechnet man mit Dezimalbrüchen wie mit ganzen Zahlen, schneidet aber im Produkt von der rechten Hand gegen die linke so viele Dezimalstellen ab, als im Multiplikator und Multiplikandus zusammen vorhanden sind; z. B. $5,26 . 1,254 = 6,59604$. Wenn das Produkt gerade so viel Ziffern hat als beide Faktoren zusammen, so muß man eine Null links vor das Komma setzen, bei noch weniger Ziffern des Produkts aber dieselben durch vorgesetzte Nullen ergänzen und außerdem noch eine vor das Komma setzen, z. B. $0,25 . 0,15 = 0,0375$. Mit 10, 100, 1000 ꝛc. multipliziert man einen Dezimalbruch, indem man das Komma um so viele Stellen nach rechts rückt, als der Multiplikator Nullen hat. Um die *Division* auszuführen, hängt man dem Divisor oder Dividendus so viele Nullen an, bis beide gleich viele Dezimalen haben, und dividiert dann unter Weglassung der Kommas, wie bei der Verwandlung von gewöhnlichen Brüchen in Dezimalbrüche; dabei wird sich ergeben, ob man Ganze bekommt oder nicht, ob dem Komma eine Null vorgesetzt werden muß oder nicht. Durch 10, 100, 1000, 10,000 ꝛc. dividiert man einen Dezimalbruch, indem man das Komma des Dividendus um so viele Stellen nach links rückt, als der Divisor Nullen hat. Enthält der Dividendus gerade noch so viele Stellen links vor dem Komma, als der Divisor Nullen hat, so kommen keine Ganzen heraus, und man setzt daher links vor das Komma eine Null. Hat aber der Dividendus nicht so viele Stellen vor dem Komma, als der Divisor Nullen enthält, so setzt man an jeder fehlenden Stelle links vor den Dezimalen eine Null, vor die vorderste Null das Komma und vor dieses zum Zeichen, daß Ganze nicht vorhanden sind, noch eine Null; z. B. $35,372 : 10 = 3,5372$; $35,372 : 100 = 0,35372$; $35,372 : 10,000 = 0,0035372$.

Bruchrhein, s. Bruhrain.

Bruchsal, Amtsstadt im bad. Kreis Karlsruhe, an der Saalbach, im Kraichgau, ehemalige Residenz der Fürstbischöfe von Speyer, Knotenpunkt der Linien Mannheim-Konstanz, B.-Germersheim und B.-Bretten der Badischen Staatsbahn, 116 m ü. M., hat eine evangelische und 3 kathol. Pfarrkirchen (worunter die sehenswerte St. Peterskirche, die Begräbnisstätte der Bischöfe von Speyer, und eine Klosterkirche mit schönem Altargemälde von Schraudolph), eine Synagoge, ein Schloß (aus dem 18. Jahrh., im Rokokostil, mit schönen Sälen, großartigen Gartenanlagen und einer Kapelle), ein hübsches Kriegerdenkmal, ein Gymnasium, eine Real- und Handelsschule, ein Waisenhaus, eine Weiberstrafanstalt, ein großes Zellengefängnis, ein Amtsgericht, 2 Bezirksforsteien, eine Reichsbanknebenstelle, eine Bahnhofsausrüstungsfabrik, Malz-, Tabaks- und Zigarren-, Seifen-, Lichte-, Lampen-, Gewehrschäfte- und Kistenfabrikation, Faßdaubenhauerei, Ziegelbrennerei, Sägewerke, Bierbrauerei und (1890) mit der Garnison (4 Eskadrons Dragoner Nr. 21) 11,909 Einw., darunter 2958 Evangelische, 8142 Katholiken und 736 Juden. — B., das seinen Namen wohl von der Landschaft Bruhrain erhalten hat, war ursprünglich ein Königshof, der um die Mitte des 11. Jahrh. dem Bistum Speyer geschenkt ward. Seit dem 16. Jahrh. hatte der Bischof in B. öfters seinen Sitz. 1609 eroberte Kurpfalz B., und 1676, 1688 und 1734 wurde die Stadt von den Franzosen niedergebrannt. 1802 kam B. an Baden, und das silberne Kreuz im blauen Feld aus seinem Wappen wurde in das badische Landeswappen aufgenommen. Hier 2. Juni 1849 Gefecht zwischen den badischen Insurgenten und den preußischen Truppen.

Bruchsbruch, s. Bruch (Arithmetik), S. 545.

Bruchschlange, soviel wie Blindschleiche.

Bruchschnitt, s. Bruch, S. 546.

Bruchsteine, alle Arten natürlicher Steine, welche in kleinern Stücken gebrochen und darauf ohne eine weitere Bearbeitung als diejenige mit dem Maurerhammer vermauert werden. Die Anforderungen, die

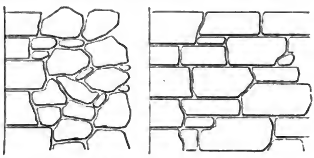


Fig. 1. Unregelmäßiges, Fig. 2. Regelmäßiges Bruchsteinmauerwerk.

man an gute B. stellt, sind: mittlere und gleichmäßige Härte, hinlängliche Festigkeit gegen Druck und Stöße. Geschichtete, schieferige, blätterige Steine tragen auf ihrem Lager (senkrecht zur Schichtung) die größte Last und dürfen daher nur auf das Lager gelegt vermauert werden. Bei massivem oder ungeschichtetem Stein ist die Lage gleichgültig. Dauer unter Wasser, bei Frost sowie bei Witterungswechsel ist ein Haupterfordernis der B. Das Bruchsteinmauerwerk teilt man in *unregelmäßiges* (*wildes*, Fig. 1) und *regelmäßiges* (*lagerhaftes*, Fig. 2) ein. Bei dem erstern nimmt man keine Rücksicht auf wagerechte Fugenschichten, sondern vermauert die Steine so über-

einander, wie sie aus dem Bruch kommen. Bei der zweiten Art von Mauerwerk gehen in nicht zu großen Höhenabständen nach der Länge der Mauern regelmäßige Lagerfugen hindurch, weshalb die Steine, welche diese Lagerfugen bilden, zuvor etwas bearbeitet werden müssen. Fig. 1 u. 2 geben auch die Bildung der Mauerecken. Außerdem rechnet man zum Bruchsteinmauerwerk das Kyklopenmauerwerk, worunter man ein mörtelloses Steingefüge von sehr großen, unregelmäßig vieleckigen Bruchsteinen versteht (s. Tafel »Architektur III«, Fig. 1 u. 3).

Brüchtengerichte, s. Brüche.

Bruchus, Samenkäfer.

Bruchweide, s. Weide.

Brucīn (Caniramin) $C_{23}H_{26}N_2O_4$, ein das Strychnin begleitendes Alkaloid, bildet farblose Kristalle mit 4 Molekülen Kristallwasser, verwittert etwas an der Luft, schmeckt sehr bitter, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol, schmilzt bei 100°, bildet meist kristallisierbare, sehr bitter schmeckende Salze und wird durch Salpetersäure scharlach bis blutrot gefärbt. Es gleicht in seiner Wirkung dem Strychnin, doch ist dieselbe 12—24mal schwächer als die des letztern; es wird selten medizinisch angewendet.

Brucīt (Talkhydrat), Mineral aus der Ordnung der Hydroxyde, kommt nur selten in rhomboedrischen Kristallen, gewöhnlich derb, schalig und stängelig vor, ist farblos, grünlich oder gräulichweiß, halbdurchsichtig oder durchscheinend, auf den sehr vollkommenen Spaltungsflächen mit Perlmutterglanz. Härte 2, spez. Gew. 2,3—2,4. B. ist Magnesiumhydroxyd MgH_2O_2, nimmt aber häufig Kohlensäure auf. Er kommt in kleinen Gängen gewöhnlich in Serpentin vor, so namentlich zu Hoboken in New Jersey, Lancaster und Texas in Pennsylvanien, Philipstad in Schweden, auf der Insel Unst, in Rußland, Tirol.

Bruck, 1) (B. an der Leitha) Stadt in Niederösterreich, am Leithafluß, welcher hier die Grenze gegen Ungarn bildet, und an den Linien Wien-B. und B.-Hainburg der Österreichisch-Ungar. Staatsbahn und B.-Budapest der ungar. Staatsbahnen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat alte Stadtmauern und Thore, ein gräflich Harrachsches Schloß mit römischen Bauresten, botanischem Garten und schönen Parkanlagen, ein ehemaliges Augustinerkloster (Aufenthaltsort des Kaisers während der Lagerübungen), Bierbrauerei und (1890) mit der Garnison 4570 Einw. Bei der Stadt befindet sich auf ungarischem Gebiet das große Barackenlager, welches jährlich in den Sommermonaten von der Wiener Garnison der Truppenübungen wegen bezogen wird. Der Ort ist sehr alt; schon im 3. Jahrh. n. Chr. wird seiner als einer oberpannonischen Station unter dem Namen Mutenum, später als Leythae Pons erwähnt. — 2) (B. an der Mur) Stadt in Steiermark, 465 m ü. M., an der Mündung der Mürz in die Mur und an der Südbahn (Wien-Triest), von welcher hier die Linie nach Leoben abzweigt, hat einen großen Hauptplatz (mit schönem schmiedeeisernen Brunnen aus dem 17. Jahrh.), hübsche Anlagen, eine gotische Pfarrkirche mit dem Grab des Herzogs Ernst des Eisernen, ein Schloß (sogen. Herzogshof) mit Arkaden (aus dem 15. Jahrh.), ein Theater, eine Fachschule für Holzindustrie, mehrere Eisenwerke und Eisenwarenfabriken, eine Cellulose-, eine Holzstoff- und Papierfabrik, Kunstmühle und (1890) mit der Garnison 5905 Einw. B. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Bezirksgerichts und einer Finanzbezirksdirektion. Oberhalb der Stadt erhebt sich der Schloßberg mit den Ruinen der alten, 1792 abgebrannten Feste Landskron. Nördlich von B. endigt das malerische Tragößthal. — 3) (Fürstenfeldbruck) Flecken in Oberbayern, an der Linie München-Buchloe-Lindau der Bayrischen Staatsbahn, 514 m ü. M., hat eine schöne kath. Pfarrkirche, elektrische Straßenbeleuchtung, ein Bezirksamt, ein Amtsgericht, ein Forstamt und (1890) mit der Garnison (ein Infanteriebataillon Nr. 1) 3222 meist kath. Einwohner. B. ist Geburtsort der berühmten Erzgießer Stigmayer und Miller. Dazu gehört das ehemalige Cistercienserkloster Fürstenfeld, das 1258 von Herzog Ludwig dem Strengen als Blutschuld für die Hinrichtung seiner Gemahlin Maria von Brabant erbaut, 1803 säkularisiert wurde und gegenwärtig als Invalidenhaus mit Fohlenhof dient. In der prächtigen Kirche, die 1718—41 neu aufgeführt wurde, ruhen Ludwig und mehrere andre Angehörige des Hauses Wittelsbach. In der Nähe ein erst neuerdings entdecktes Totenfeld aus heidnischer Vorzeit und der Klosterhof Buch (Puch) mit dem Kaiseranger, worauf eine Pyramide aus weißem Marmor (seit 1808) die Stelle bezeichnet, wo Ludwig der Bayer 11. Okt. 1347 verschied. Vgl. Fugger, Kloster Fürstenfeld (2. Aufl., Münch. 1885). — 4) Schloß, s. Lienz.

Bruck, Karl Ludwig, Freiherr von, österreich. Finanzminister, geb. 8. Okt. 1798 in Elberfeld, gest. 23. April 1860 in Wien, Sohn bürgerlicher Eltern, machte in einem preußischen Ulanenregiment den Krieg von 1815 mit, durchreiste sodann England und Frankreich und ging 1821, um am Befreiungskampf Griechenlands teilzunehmen, nach Triest, wo er blieb und später als Gründer und Direktor des Lloyd zu großem Ansehen gelangte. 1848 ward B. in die deutsche Nationalversammlung gewählt; auch ernannte ihn die österreichische Regierung zum Bevollmächtigten beim deutschen Reichsverweser. Nach der Wiener Oktoberrevolution von 1848 übernahm B. in dem Ministerium Schwarzenberg-Stadion das Portefeuille des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten, half die Verfassung vom 4. März 1849 zu stande bringen, verhandelte den Frieden mit Piemont und begann sein eignes Verwaltungsdepartement nach einem großartigen, im Oktober 1849 vom Kaiser bestätigten Plan zu organisieren. Er errichtete die Handels- und Gewerbekammern, reformierte das Konsulats- und Postwesen, stellte wichtige Telegraphenlinien her, unternahm bedeutende Wege- u. Eisenbahnbauten sowie Flußregulierungen, ordnete die Ausarbeitung eines österreichischen See- und Handelsrechts an, schuf die Wiener Börsenkammer, die Triester Seebehörde und suchte durch Wegschaffung hemmender Zollschranken der österreichischen Industrie neue Absatzwege anzubahnen. Auch betrieb er eine Handelseinigung zwischen Österreich und Deutschland. Im Dezember 1849 wurde er vom Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste in den Freiherrenstand erhoben. Ende Mai 1851 nahm er seine Entlassung, ward aber 1853 mit den Unterhandlungen in Berlin betraut, welche zum Abschluß der Zollverträge Österreichs mit dem Zollverein führten. Im Juni d. J. ging er als österreichischer Internunzius nach Konstantinopel und schloß mit der Pforte die Konvention wegen Besetzung der Donaufürstentümer durch österreichische Truppen. Anfang 1855 übernahm er wieder das Portefeuille der Finanzen. Da aber die durchgreifenden Reformen, welche er dringend verlangte, nicht eintraten und vollends der italienische Krieg von 1859 den Finanzen Österreichs einen

Brücken I.

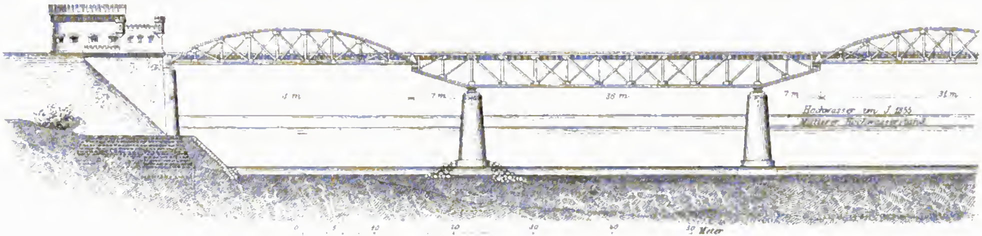


Fig. 1. Brücke mit freiliegenden Stützpunkten über die Warthe bei Posen (1:640).

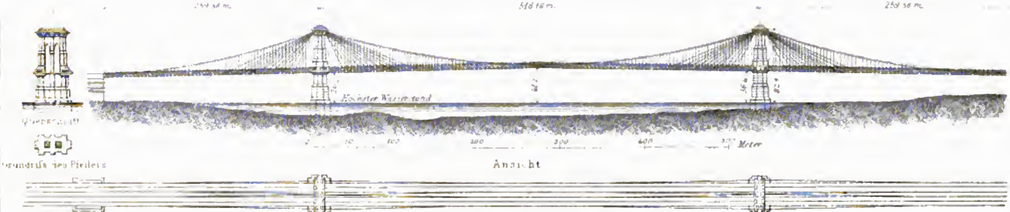
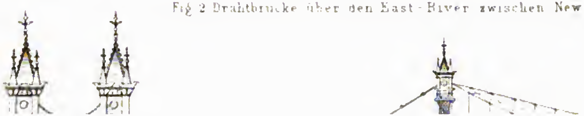


Fig. 2. Drahtbrücke über den East-River zwischen New York und Brooklyn (1:6000).





Queransicht des Pfeilers

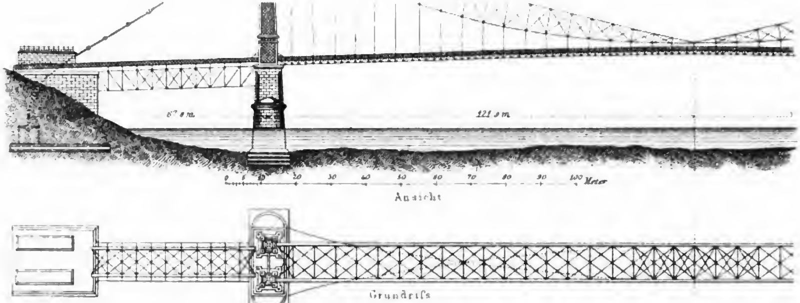
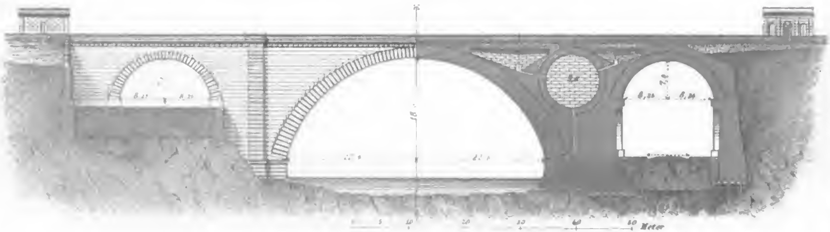
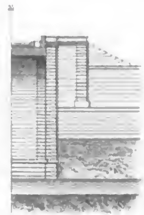


Fig. 3. Versteifte Gliederkettenbrücke über den Monongahela bei Pittsburg (1:1420)





Querschnitt im Hauptbogen

Fig. 4. Nydeckbrücke über die Aare bei Bern (rechte Seite im Längendurchschnitt). 1:900

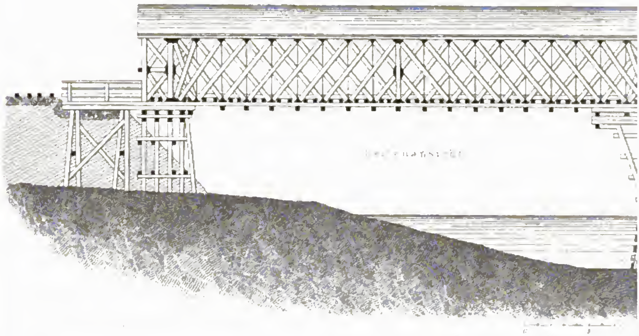


Fig 1 Bedachte hölzerne Fachwerkbr

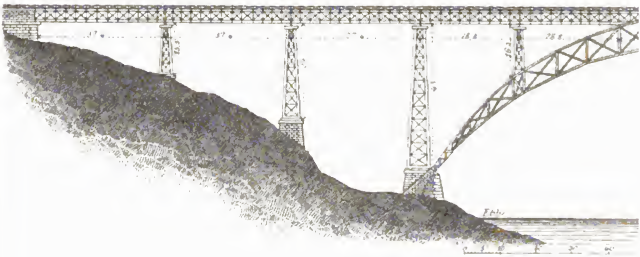


Fig. 2. Eisenbahnbrücke über

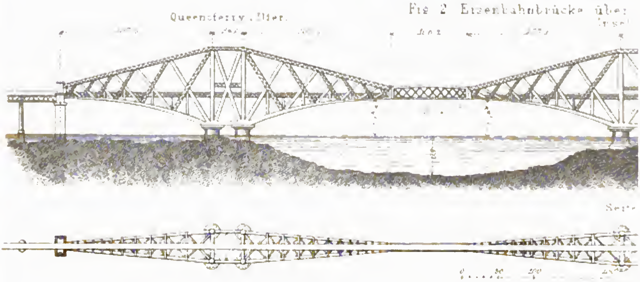
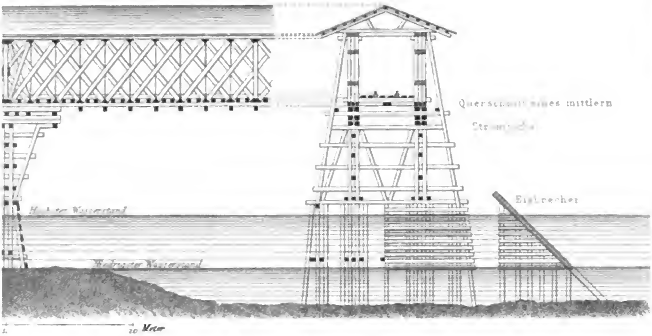
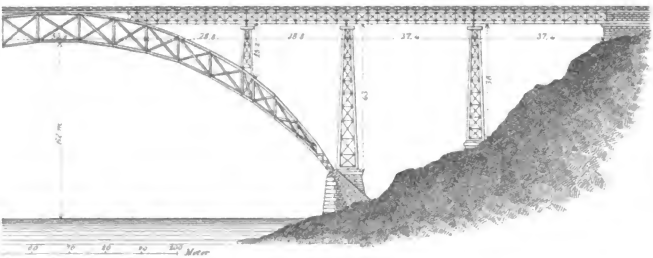


Fig. 3. Brücke über den Firth

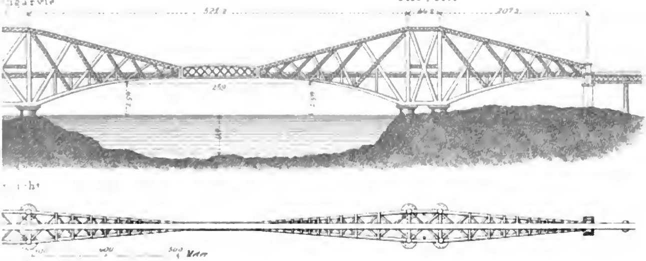


ze mit untenliegender Fahrbahn (1:400)



en Douro bei Oporto (1:1500)

Fife - Ufer



...th bei Queensferry (1:7400)

empfindlichen Schlag beibrachte, so sank der Staatskredit, zugleich erschüttert durch eine von B. vollzogene Überschreitung des Nationalanlehens um 111 Mill. Gulden, so bedeutend, daß bei der durch B. ausgeschriebenen Lotterieanleihe von 200 nur 70 Mill. gezeichnet wurden. Heilung für die Finanznot suchte B. in politischen Reformen. Er überreichte dem Kaiser eine Denkschrift (nach seinem Tode veröffentlicht: »Die Aufgaben Österreichs«, Leipz. 1860), in welcher er eine Repräsentativverfassung für die einzelnen Kronländer, Erweiterung des Reichsrats, Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, Freiheit der Wissenschaft, der Presse, des Unterrichts, Schonung der verschiedenen Nationalitäten und engen Anschluß an Deutschland empfahl, aber dadurch den Unwillen einflußreicher Persönlichkeiten in dem Grad auf sich zog, daß man den Eynattenschen Unterschleifsprozeß gegen B. ausbeutete. Am 20. April 1860 als Zeuge vor den Untersuchungsrichter geladen, suchte er um seine einstweilige Entlassung nach, erhielt diese 22. April vom Kaiser in ungnädiger Form und ward am Morgen des 23. mit durchschnittenem Hals halbverblutet im Bett gefunden; nachmittags war er eine Leiche. Der Verdacht der Mitschuld an dem Eynattenschen Verbrechen bestätigte sich nicht, und es erfolgte eine offizielle Ehrenerklärung einige Monate nach seinem Tode, um die sich Brucks Nachfolger, der Leiter des Finanzministeriums J. v. Plener, eifrigst bemüht hatte. Sein ehemaliger Privatsekretär Isidor Heller veröffentlichte die interessanten »Memoiren des Barons B. aus der Zeit des Krimkriegs« (Wien 1877).

Brück, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Zauch-Belzig, in wiesenreicher Gegend, an der Linie Berlin-Blankenheim der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche und (1890) 1445 Einw.

Brück, 1) Gregor (Pontanus, eigentlich Heintze), deutscher Staatsmann, geb. 1483 in Brück bei Wittenberg, gest. 20. Febr. 1557, studierte in Wittenberg und Frankfurt a. O. die Rechte, ward Amanuensis des berühmten Juristen Henning Göde und betrieb dann selbständig die Advokatur. Von Friedrich dem Weisen als Kanzler an seinen Hof gezogen, begleitete er diesen und seinen Nachfolger auf die Reichstage und nahm an den wichtigsten Verhandlungen über die Reformation hervorragenden Anteil. Er riet 1530 zur Übergabe der Augsburger Konfession und schrieb die Vorrede zum deutschen Texte derselben. Auch bei der Stiftung des Schmalkaldischen Bundes war er zugegen und riet den evangelischen Ständen stets zu einer gemäßigten, aber festen Politik. Die Universität Wittenberg erfreute sich seiner besondern Fürsorge. Auch führte er die Rechtsstreitigkeiten des kurfürstlichen Hauses. Nach Johann Friedrichs Gefangennahme 1547 zog er sich nach Jena zurück. Vgl. Kolde, Der Kanzler B. (Gotha 1874). — Sein Sohn Christian war Kanzler des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern und ward wegen Anteils an den Grumbachschen Händeln 18. April 1567 in Gotha grausam hingerichtet.

2) Heinrich, kath. Theolog, geb. 25. Okt. 1831 in Bingen, wurde 1855 Priester, 1857 Professor der Kirchengeschichte am bischöflichen Seminar zu Mainz. Er schrieb unter anderm: »Lehrbuch der Kirchengeschichte« (5. Aufl., Mainz 1890); »Die geheimen Gesellschaften in Spanien und ihre Stellung zu Kirche und Staat« (das. 1881); »Geschichte der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert« (das. 1887—89, Bd. 1 u. 2).

Brücke (v. althochd. brucca; hierzu Tafel »Brücken I—IV«), im weitesten Sinne jedes über ein fließendes oder stehendes Wasser, über ein weites oder enges Thal oder über beide zugleich führendes Verbindungsbauwerk von Fuß- und Fahrwegen, Straßen, Eisenbahnen, Wasserleitungen und Schiffahrtskanälen, wonach man Durchlässe, Strombrücken, Wegebrücken, Viadukte, Aquädukte und Kanalbrücken unterscheidet. Die Hauptbestandteile einer B. sind deren Fundamente, Pfeiler und Überbau.

I. Eiserne Brücken.

Bei Brücken mit eisernem Überbau können die Pfeiler aus Eisen oder Stein bestehen. Die B. wird belastet durch ihr Eigengewicht und durch die bewegliche Verkehrslast, die über die Brückenfahrbahn geht. Von der Fahrbahn wird die Last auf die Fahrbahnträger und durch diese auf die Hauptträger der B. übertragen. Die Hauptträger bringen die Gesamtlast auf die Pfeiler vermittelst der Auflager. Gegen Verschiebung durch wagerechte Kräfte werden die Hauptträger durch den sogen. Windverband geschützt, der meistens in der B. einen oder mehrere wagerechte Träger bildet. Nach Gestaltung und Anordnung der Hauptträger unterscheidet man eiserne Balkenbrücken, Bogenbrücken und Hängebrücken.

[Eiserne Balkenbrücken.] Das Tragwerk wirkt in der Art von Balken, es belastet die Pfeiler nur in senkrechter oder in einer von der senkrechten wenig abweichenden Richtung. Die Brückenträger bestehen aus der obern und der untern Gurtung, welche durch eine volle oder aufgelöste Wand unverschieblich miteinander verbunden sind. Die Gurtungen sind entweder parallel (Parallelträger), gebrochen (Polygonalträger) oder stetig gekrümmt.

1) Eiserne Balkenträger mit vollen Wandungen. In einfachster Form treten hierbei die Hauptträger als Walzträger auf und bestehen einheitlich aus einem Stück. Ihre Anwendbarkeit findet eine Grenze in der geringern oder größern Vervollkommnung der Walztechnik. Größere Träger mit voller Wandung erhalten Gurtungen aus Winkeleisen und, wenn erforderlich, Flacheisenlamellen. Die Gurtungen werden mit einem sie verbindenden Blech, dem Steg, vernietet, meistens sind sie parallel. Bei bedeutenden Spannweiten erfolgt die Verbindung der aus Profileisen und Lamellen zusammengesetzten Gurtungen durch stabartige Wandglieder, die ihrerseits wieder durch Nietung aus Walzstäben zusammengesetzt sein können. Die bedeutendste und wegen ihres epochemachenden Einflusses geschichtlich hoch interessante vollwandige Balkenbrücke ist die von Stephenson projektierte und 1846—50 ausgeführte Britanniabrücke über die Menai Street bei Bangor (England). Sie überspannt mit vier Öffnungen 464,4 m. Der Querschnitt dieser Brücke besteht im Obergurt aus 8, im Untergurt aus 6 einzelnen rechtwinkeligen, durch Winkeleisen und Lamellen zusammengenieteten Rosten, die durch vertikale volle Blechwände miteinander verbunden und ausgesteift werden, so daß die ganze Brücke ein einziger Rostenträger wird, der sich wie ein eiserner Tunnel auf die Pfeiler legt. Das Gesamtgewicht der B. beträgt 214,800 Zentner.

2) Brücken mit Parallelträgern und gegliederten Wandungen sind solche, deren Wandungen aus stabartigen Gliedern bestehen, welche entweder sämtlich unter gleichen Winkeln von 45—60° zum Horizont geneigt sind (System des gleichschenkeligen Dreiecks), oder teils senkrecht, teils, und dann gewöhnlich unter Winkeln von 45°, zum Horizont geneigt sind (System des rechtwinkeligen Dreiecks). Werden die Stäbe einfach, d. h. so angeordnet, daß ein

Transversalschnitt durch den Träger nur einen Stab trifft, so entsteht das einfache, und wenn zwei, drei oder mehrere Stäbe getroffen werden, das zwei-, drei- oder mehrfache System. Die Brücken mit Parallelträgern und mehrfachen Stabreihen nach dem System des gleichschenkeligen Dreiecks, bei welchen gewöhnlich die unter 45° zum Horizont geneigten Stäbe engere Maschen bilden, werden Gitterbrücken, die Brücken mit Parallelträgern und einfachen oder wenigen Stabreihen nach dem System des rechtwinkeligen oder gleichschenkeligen Dreiecks, bei welchen die Stäbe weite Maschen bilden, Fachwerkbrücken genannt. Die Parallelträger ruhen auf zwei Stützpunkten (abgesetzte, diskontinuierliche) oder auf drei und mehr Stützpunkten. Bei diesen fortgesetzten (kontinuierlichen) Trägern ändern sich infolge der geringsten Veränderung in der Höhenlage ihrer Stützpunkte die Spannungen ihrer einzelnen Teile, und man benutzt sie deshalb hauptsächlich nur noch bei hohen Viadukten, bei welchen die Möglichkeit einer Überschiebung der Träger eine finanzielle Ersparnis in den Aufstellungskosten erwarten läßt. Die fortgesetzten Träger werden meist als Gitterträger, die abgesetzten meist als Fachwerkträger konstruiert. Die Brückenbahn kann oberhalb, unterhalb oder in der Mitte der Parallelträger angebracht werden; erstere Anordnung ist zwar die einfachere, erfordert aber die größere Konstruktionshöhe. Zu eingleisigen Bahnbrücken werden selten mehr als zwei Parallelträger verwendet, welche bei reichlicher Konstruktionshöhe in Abständen von 1,5—2 m unter, bei beschränkter Konstruktionshöhe in Abständen von 4—4,5 m über und zu beiden Seiten der Brückenbahn liegen. Zu zweigleisigen Bahnbrücken mit oben liegender Brückenbahn werden je vier Parallelträger direkt unter den Fahrschienen oder in Abständen von 1,75—2 m unter denselben, zu zweigleisigen Bahnbrücken mit unten liegender Brückenbahn je zwei Parallelträger zu beiden Seiten der Gleise, in welchem Fall eigentlich zwei nebeneinander liegende eingleisige Brücken entstehen, oder zu beiden Seiten beider Gleise, oder, jedoch selten, je drei Parallelträger zu beiden Seiten und in der Mitte der Gleise angeordnet. Die Straßenbrücken mit oben liegender Brückenbahn haben entweder eine größere Anzahl gleicher, etwa 1—1,25 m voneinander entfernter Hauptträger, welche die ähnlich wie bei den Straßenblechbrücken konstruierte Brückenbahn direkt tragen, oder eine geringere Anzahl gleicher, etwa 2—2,25 m voneinander entfernter Hauptträger, welche besondere Querträger und die auf denselben ruhende Brückenbahn direkt tragen. Die Straßenbrücken mit tiefer liegender Brückenbahn erhalten zu beiden Seiten der Fahrbahn Haupttragwände, während die Fußwege auf Konsolen ausgekragt werden. Die abgesetzten Gitter- und Fachwerkträger, welche bei Temperaturwechsel ihre Länge verändern, erhalten am einen Ende feste, am andern Ende bewegliche Auflager. Die erstern bestehen aus 2,5—3 cm starken, auf einer Bleiplatte oder Zementschicht ruhenden und durch Steinschrauben von 2—3 cm Stärke mit dem Auflagermauerwerk verankerten Gußplatten, auf welchen die Träger durch einige Befestigungsstifte festgehalten werden, die letztern aus einer Anzahl von kurzen, auf einer Gußplatte ruhenden Walzen oder Walzensegmenten, worauf sich der Träger verschieben kann. Um den Trägern von größerer Spannweite eine Durchbiegung zu gestatten und gleichzeitig einen unveränderlichen Stützpunkt zu geben, werden sowohl die festen als die beweglichen Lager als Kipplager, d. h. so eingerichtet, daß eine Drehung des Trägers um einen Halb- oder Vollzapfen stattfinden kann, welcher entweder an dem Träger, oder besser an dessen Unterlagsplatte, oder zwischen beiden angebracht ist. Nur bei Brücken von kleiner Spannweite werden die Gleitlager beibehalten.

3) Die Brücken mit Polygonalträgern und gegliederten Wandungen unterscheiden sich in der Anordnung von derjenigen der Parallelträgerbrücken nur durch die Form ihrer Gurtungen, die entweder beide gekrümmt sind, oder von welchen nur eine, gewöhnlich die obere, gekrümmt, die andre gerade ist.

4) Die Balkenbrücken mit frei liegenden Stützpunkten (Auslegerbrücken). Um die durch die große Veränderlichkeit der Spannungen in den kontinuierlichen Trägern bei Senkung ihrer Stützen entstehenden Nachteile zu beseitigen und gleichwohl zusammenhängende Träger zu erhalten, konstruierte Gerber Brücken mit sogen. frei liegenden Stützpunkten, in welchen sich die untern Gurtungen um Scharniere drehen können und die obern Gurtungen, um diese Drehung zu gestatten, nicht fest miteinander verbunden sind. Die erste von Gerber nach diesem Prinzip ausgeführte B. über den Main bei Haßfurt erhielt polygonale Gurte; dagegen haben die Träger der 1872—73 von ihm nach demselben System ausgeführten Straßenbrücke über die Donau bei Vilshofen mit zwei Endöffnungen von 51,6 m und einer Mittelöffnung von 64,5 m Spannweite durchweg parallele Gurtungen mit zweifacher Stabreihe nach dem System des gleichschenkeligen Dreiecks erhalten, welche in den beiden Endöffnungen je einen und in den Mittelöffnungen zwei frei liegende Stützpunkte besitzen. Eine weitere Anwendung fand dieses System unter anderm bei der B. über die Warthe bei Posen (Tafel I, Fig. 1). Unter den kontinuierlichen Balkenbrücken mit Gelenken nimmt die zur Überbrückung des Firth of Forth (Tafel II, Fig. 3) dienende mit zwei Mittelöffnungen von je 521,2 m und zwei Seitenöffnungen von je 207,3 m Spannweite, während die drei Pfeiler aus je vier riesigen Röhren bestehen, zur Zeit den ersten Rang ein. Die Konstruktion eines jeden Trägers besteht in einer um je 202,3 m frei tragenden Doppelkonsole, zwischen welche in den beiden Mittelöffnungen ein abgestumpfter Parabelträger von je 106,7 m so eingeschaltet ist, daß er sich für sich ausdehnen und durchbiegen kann. Um der B. die nötige Sicherheit gegen Sturmdruck zu geben, beträgt deren Breite an den Pfeilern je 36,6 m und in der Mitte je 8,25 m, und der nur aus schrägen Gliedern bestehende Windverband ist zwischen die untern Gurte eingeschaltet.

[Eiserne Bogenbrücken.] Eiserne Bogenbrücken werden in neuester Zeit nur aus Walzeisen, früher auch aus Gußeisen ausgeführt und in beiden Fällen entweder an den Widerlagern verankert, oder besser zur Verminderung nachteiliger Spannungen bei Temperaturwechsel an den Stützpunkten mit Gelenken und im letztern Fall entweder mit einem dritten Gelenk im Scheitel versehen oder nicht. Die Bogenbrücken üben in gleicher Weise wie Gewölbe auf die Widerlagspfeiler außer der senkrechten Belastung einen wagerechten Schub aus. Die größte zur Zeit bestehende, von Eiffel u. Komp. in Paris erbaute Bogenbrücke über den Douro bei Oporto (Tafel II, Fig. 2) besteht aus zwei kontinuierlichen Fachwerkträgern, die durch sieben eiserne Pfeiler und je eine Bogen-

konstruktion, worauf zwei jener Pfeiler selbst stehen, unterstützt werden.

[Eiserne Hängebrücken.] Die eisernen Hängebrücken, deren Hauptträger aus Ketten, aus Drahtkabeln oder aus verschiedenen Walzeisen hergestellt werden, erhalten entweder eine in lotrechtem Sinne mehr oder minder versteifte, an einem unversteiften Träger der genannten Gattung mittels Tragstangen aufgehängte Brückenbahn oder versteifte Tragwände mit einer horizontal versteiften Brückenbahn. Bei Straßenhängebrücken mit außen liegenden Banketten und zwischen liegender Fahrbahn sind die Hängeträger gewöhnlich zu beiden Seiten entweder der Bankette oder der Fahrbahn angebracht. Bei der zweigleisigen, über den Donaukanal in Wien ausgeführten Kettenbrücke befinden sich die Tragwände zu beiden Seiten der Brückenbahn, während die über den Niagara ausgeführte Eisenbahn-Straßenbrücke mit einem oben liegenden Gleise und einer unten liegenden Fahrbahn an vier Drahtkabeln aufgehängt ist. Auch Kanalbrücken mit hölzernem Kanalbett, welches an Drahtkabeln aufgehängt ist, hat man in den Vereinigten Staaten von Nordamerika zur Ausführung gebracht. Die Tragkabel bestehen entweder aus Ketten oder aus Drahtkabeln mit parallelen, stellenweise mit Draht umwundenen Drahtbündeln oder spiralförmig gewundenen Drahtseilen. Die bewegliche Auflagerung der Hängebrückenträger besteht gewöhnlich entweder aus Rollenstühlen mit Auflager- und Unterlagplatte oder aus einer Art Pendel, welche unten auf dem Pfeiler drehbar befestigt sind und oben die Kabel aufnehmen.

Während man in England und Deutschland den Kettenträgern den Vorzug gab, verwendete man in Amerika, Frankreich und in der Schweiz wegen der relativ größern Zugfestigkeit des zu Draht ausgezogenen Eisens vorzugsweise Drahtseile statt der Ketten. Die bedeutendste Hängebrücke Englands ist die 1819—26 von Telford erbaute Kettenbrücke über die Meerenge Menai bei Bangor mit einer Öffnung von 176,6 m, deren 31 m über den höchsten Springfluten hängende Brückenbahn von vier mächtigen, aus je vier einzelnen Ketten bestehenden, über zwei kolossale Pylonen geführten Hauptketten getragen wird. Die zwei bedeutendsten Drahthängebrücken führte Röbling in den Vereinigten Staaten aus, wovon die eine gleichzeitig unten eine Straße, oben eine Eisenbahn mit einer Spannweite von 250,54 m über den Niagara führt, während die andre, zur Verbindung von New York und Brooklyn dienende East-River-B. (Tafel I, Fig. 2) eine Mittelöffnung von 486,9 m, zwei Seitenöffnungen von je 283,7 m übersetzt und mit den 476,6 und 296,2 m langen Auffahrtsrampen auf der New Yorker und Brooklyner Seite die kolossale Gesamtlänge von 1826,6 m aufweist. Die Breite der Fahrbahn mißt 25,9 m, wovon 10,66 m auf zwei Straßenbahnen, 7,92 m auf Eisenbahngleise und 4,57 m auf Fußwege kommen. Die Brückenbahn liegt bei den Pfeilern 36,4 m, in der Mitte der Öffnung 41,2 m über Hochwasser, eine Lage, welche die Durchfahrt der höchstgetakelten Klipper gestattet. Die Pfeiler haben hiernach die bedeutende Höhe von 82,7 m über Hochwasser oder 46,3 m über der Brückenbahn erhalten. Da nun die Fundierung des New Yorker Pfeilers 23,8 m, die des Brooklyner Pfeilers 13,7 m unter Hochwasser liegt, so erreicht die Gesamthöhe der Pfeiler von Unterkante-Fundierung bis Oberkante-Mauerwerk die enorme Höhe von bez. 106,4 und 96,4 m. Jedes der sieben Drahtseile, welche die Brückenbahn tragen, besteht aus Stahldrähten und hat einen Durchmesser von 39 cm. Die Schwankungen der Brückenbahn sind durch fächerförmig angeordnete, oben an den Pylonen befestigte Drähte wesentlich vermindert. Die Pfeiler wurden auf pneumatischem Wege mit Anwendung eiserner Caissons fundiert; das Pfeilermauerwerk besteht aus Granitquadern, jedes Lager zur Aufnahme der Drahtseile aus Gußeisen. Die Montierung der Drahtkabel wurde ohne Unterrüstung, mit Hilfe provisorisch angebrachter Drahtseile u. angehängter Laufwagen bewirkt, während nach Vollendung der Kabel die Brückenbahn von den Pfeilern aus an die Kabel gehängt wurde. Die später in Österreich, England und Deutschland aufgetretenen Systeme der Hängebrücken beabsichtigen zur Vermeidung nachteiliger Schwankungen der Brückenbahn entweder eine Versteifung der Tragketten, wie bei der von Schnirch konstruierten Eisenbahnkettenbrücke über den Donaukanal in Wien, oder eine Versteifung der Tragkettenwand, wie bei der Lambethhängebrücke über die Themse und bei dem überdies mit einem Gelenk in jedem der beiden höchsten Punkte sowie in dem tiefsten Punkte der Kette versehenen eisernen Steg über den Main bei Frankfurt.

Neben diesen Brücken ist die von dem Oberingenieur Hemberle der American Bridge Company ausgeführte, 1877 dem Verkehr übergebene Straßenbrücke über den Monongahela bei Pittsburg (Tafel I, Fig. 3) nicht nur durch ihre außergewöhnlichen Dimensionen und die Eigentümlichkeit ihres Konstruktionssystems, sondern ebensosehr durch die besondere Art der Montierung und die außerordentlich günstigen bezüglich der Steifigkeit der B. erreichten Resultate ausgezeichnet. Örtliche Verhältnisse erforderten eine Mittelöffnung von 243,8 m und eine Höhenlage des Scheitels von 24,38 m über Niedrigwasser, während zwei Seitenöffnungen von je 44,2 m Lichtweite unabhängig von der Rückhaltkette durch Fachwerkträger überbrückt sind. Der Überbau der Hauptöffnung besteht in je zwei zwischen Bogen und Sehne durch Fachwerk ausgesteiften, im Scheitel durch Scharniere verbundenen Kettenhälften, welche über den Pfeilern auf verschieblichen Walzenlagern ruhen und in den Knotenpunkten des Fachwerks durch versteifte Vertikalen mit der Brückenbahn verbunden sind. Die Montierung der Gliederkette erfolgte ohne jedwedes Untergerüst durch sofortige gleichzeitige Herstellung der Pfeiler und der Spannketten, an welch letztere man die später zur Windversteifung dienenden Drahtseile provisorisch aufhing. Auf diesen Drahtseilen ließen sich die Fahrstühle bewegen, welche zum Transport und zur Befestigung der Kettenglieder dienten. Nach Vollendung der Kette wurde deren Vertikal- und Seitenaussteifung montiert und zuletzt das System der Vertikalen eingeschaltet. Während vorher ein einziges die B. passierendes Fuhrwerk erhebliche Vertikalschwankungen der Kette erzeugt hatte, betrug nach vollendeter Versteifung derselben bei totaler Belastung durch Fuhrwerke und Menschen deren Durchbiegung nur 8,9 cm. Der Entwurf zu einer Drahtseilhängebrücke über den North River bei New York von Gustav Lindenthal weist eine Spannweite von 869 m auf.

II. Steinerne Brücken.

Die steinernen Balkenbrücken sind entweder Steinbalken- oder Steinplattenbrücken für kleine, selten über 1 m betragende Spannweiten oder gewölbte Brücken für Spannweiten bis über 60 m.

a) Die Steinbalken- oder Steinplattenbrücken, s. Durchlässe.

b) Die gewölbten Brücken erhalten bei geringern Spannweiten und größern Höhen, z. B. bei Viadukten, volle oder beinahe volle Halbkreise, wie die Nydeckbrücke über die Aare bei Bern (Tafel I, Fig. 4), selten überhöhte Ellipsen oder Spitzbogen, bei größern Spannweiten und geringern Höhen, z. B. bei Strombrücken, Stichbogen, Korbbogen oder elliptische Bogen zur Gewölbeform. Als das kleinste Verhältnis des Pfeilers zur Spannweite ist für Stichbogen bei Spannweiten von 3—10 m $^1/_{12}$, von 10—20 m $^1/_{10}$, von 20—30 m $^1/_8$, von 30—60 m $^1/_6$, bei Korb- und elliptischen Bogen $^1/_5$ zu bezeichnen. Die Stärke der Gewölbe, welche bei kleinen Gewölben gleich angenommen werden kann, muß bei größern Gewölben der von dem Scheitel nach den Widerlagern hin zunehmenden Pressung entsprechend verstärkt werden. Die Hintermauerung der Gewölbe, welche deren Stabilität bei einseitigen Belastungen vermehrt, wird gewöhnlich mit der Neigung von $^1/_3$ tangential an die äußere Gewölblinie angeschlossen und entweder mit einer Zementschicht oder besser mit einer oder einer doppelten, in Zement gelegten Ziegelplattenschicht und einer darüber ausgebreiteten Asphaltschicht wasserdicht gemacht. Die Abwässerung der Gewölbe erfolgt bei einer Öffnung und bei jeder Endöffnung hinter die Widerlager, bei mehreren Öffnungen entweder durch den Scheitel, oder durch die Gewölbeschenkel in der Nähe der Kämpfer, oder durch die Pfeiler. Die Gewölbezwickel werden an den Brückenstirnen in der Regel voll gemauert, bei geringern Pfeilhöhen mit Schotter oder Kies ganz ausgefüllt oder mit mehreren, gewöhnlich parallel, selten rechtwinkelig zur Brückenachse laufenden Gewölben, den sogen. Zwischen- oder sekundären Gewölben, geschlossen, welche eine besondere Entwässerung erfordern. Eine Verdunstung des Wassers über den Zwischenpfeilern sowie eine Ersparnis an Material erreicht man auch durch kreisförmige Aussparungen des Mauerwerks, die sogen. Brückenaugen. Die End- oder Widerlagspfeiler haben dem Druck der Gewölbe und der hinterfüllten Erde zu widerstehen; ihre Stärke ist jedoch, wenn auf ein stets gleichzeitiges Wirken beider nicht zu rechnen ist, nach dem relativ stärksten Druck beider zu bemessen. Die Zwischen- oder Strompfeiler werden durch den Druck der auf ihnen ruhenden Lasten, am meisten aber entweder durch den Stoß der abgehenden Eismassen oder durch die bei den größten einseitigen Belastungen entstehende Differenz der Horizontaldrucke der beiden angrenzenden Gewölbe in Anspruch genommen. Die Stärke derselben beträgt bei ausgeführten Brücken $^1/_6$—$^1/_{10}$, also im Mittel $^1/_8$ der Spannweite. Die Strompfeiler erhalten stromauf- und stromabwärts halbkreisförmige, halbelliptische oder spitzbogenförmige sogen. Vorder- und Hinterhäupter, welche oben mit einem kegelförmigen Deckstein abgeschlossen werden. Die Flügelmauern, welche die Erdböschungen der Bahn- oder Straßenkörper abschließen und entweder zur Brückenachse parallel oder geneigt sind, haben dem Druck der hinterfüllten Erde zu widerstehen und sind als Futtermauern zu betrachten, welche durch die Verbindung mit den Widerlagern eine größere Stabilität erhalten. Der Verband der Gewölbsteine ist bei geraden Gewölben so anzuordnen, daß die Lagerfugen zugleich senkrecht auf der einen Gewölbfläche und den Brückenstirnen stehen. Bei schiefen Gewölben führt diese Anordnung zu gekrümmten Lagerfugen, welche die zur Achse des Gewölbes parallelen Elemente desselben unter einem veränderlichen oder einem mittlern konstanten Fugenwinkel schneiden, während die Stoßfugen meist parallel zur Stirnfläche bleiben können.

III. Hölzerne Brücken.

Die hölzernen Brücken sind entweder gewöhnliche Balkenbrücken, deren Brückenbahn von geraden, einfachen, verzahnten oder verdübelten, bisweilen durch Sattelhölzer über den Auflagern noch besonders unterstützten Balken getragen wird, oder Sprengwerkbrücken, deren Brückenbahn durch Streben und Spannriegel oder Bogen von unten gestützt wird, oder Hängwerkbrücken, deren Brückenbahn an Streben und Hängsäulen, oder an Streben, Spannriegel und Hängsäulen, oder an Bogen- und Hängsäulen angehängt wird.

a) Die hölzernen Balkenbrücken werden meistens als Jochbrücken ausgeführt.

b) Die Sprengwerkbrücken erhalten entweder Tragrippen aus geraden oder gekrümmten Balken oder Bohlen und sind entweder einfache, wenn diese ein Paar, oder mehrfache, wenn dieselben mehr als ein Paar Streben besitzen. Mit den erstern lassen sich Spannweiten bis zu 10, mit den letztern solche bis zu 40 m überbrücken, wobei man den Streben eine Neigung von nicht unter 30° zum Horizont geben soll.

c) Da die Brückenbahn der hölzernen Hängwerkbrücken mittels Hängsäulen an Trägern hängt, welche ähnliche Anordnungen wie diejenigen der Sprengwerkbrücken zeigen, so sind auch hier Streben- und Bogenhängwerkbrücken zu unterscheiden. Die erstern sind solche mit je zwei, je vier, je sechs und mehr Hängsäulen, welche zweckmäßig für Spannweiten bis 8, 12 und 50 m Anwendung finden.

d) Die Hängsprengwerkbrücken sind als eine Kombination der Hängwerk- und Sprengwerkbrücken zu betrachten, indem ihre Träger die B. teils von oben, teils von unten stützen und deshalb gewöhnlich nur zu beiden Seiten der Brückenbahn angebracht sind.

e) Unter den Fachwerkbrücken der Gegenwart sind die nach dem Howeschen System konstruierten (Tafel II, Fig. 1) die gewöhnlichsten; bei ihnen bestehen die hölzernen Gurtungen meist aus drei nebeneinander befindlichen Balken, zwischen welche die doppelten Haupt- und die einfachen Gegenstreben sowie die lotrechten schmiedeeisernen Zugstangen eingeschaltet sind. Bei beschränkter Konstruktionshöhe nehmen die untern, bei unbeschränkter Konstruktionshöhe die obern Gurtungen die Querschwellen auf, welche bei Eisenbahnbrücken zur Unterstützung der Fahrschienen ohne oder mit Langschwellen, bei Straßenbrücken zur Unterstützung der Straßenträger dienen.

Obwohl steinerne Widerlag- und Strompfeiler auch für hölzerne Brückenträger die dauerhafteste Unterstützung bilden, so wendet man doch bei provisorischen oder mit einem einmaligen geringen Kostenaufwand herzustellenden Brücken meistens hölzerne Zwischenjoche, selten hölzerne End- oder Landjoche an, welch letztere dann zugleich als Bohlwerke fungieren. Die hölzernen Joche bestehen entweder aus starken, runden, oder aus kantig beschlagenen, auf $^1/_3$—$^1/_2$ ihrer Länge eingerammten eichenen oder kiefernen Spitzpfählen, welche oben durch eine Kronschwelle verbunden werden, oder aus einem unter dem niedrigsten Wasserstand hergestellten sogen. Grundjoch und dem damit verschraubten sogen. Oberjoch. Die Landjoche werden in ihrem mittlern Teile, wo sie den Überbau aufnehmen, wie Bohlwerke ohne oder mit End-

Brücken III. (Bewegliche Brücken.)

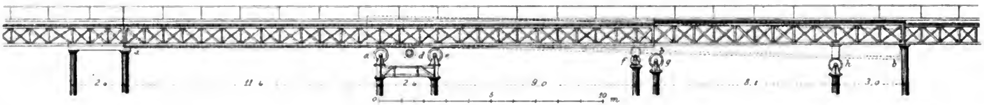


Fig 1 Rollbrücke im Kent Viadukt (1:192).

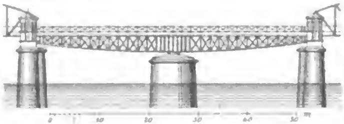


Fig 2 Wijnstraat in Amsterdam (1:1000).



Fig 3. Drehbrücke uber die Hunte (1:50).

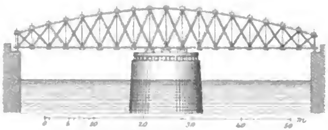


Fig 4 Brucke in Chicago (1:1000).

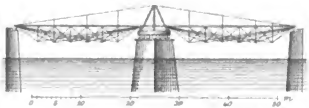


Fig 5. Mississippi-Brucke bei Quincy (1:1000)

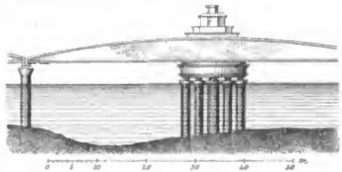


Fig. 6. Ouse-Brucke bei Goole (1:1000)

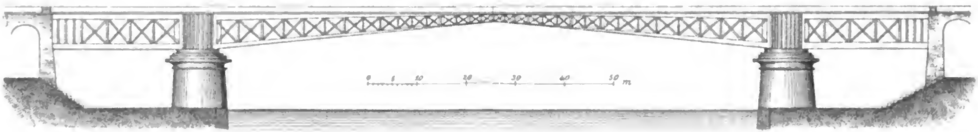


Fig. 7 [illegible]brücke bei Brest (1:1000)

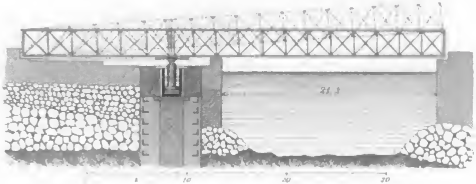


Fig. 8 Drehbrücke am Bassin Joliette in Marseille (1:500)

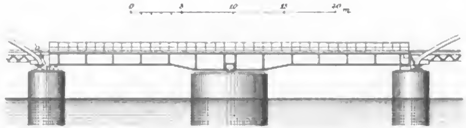


Fig. 9 Parnitzbrücke bei Stettin (1:500)

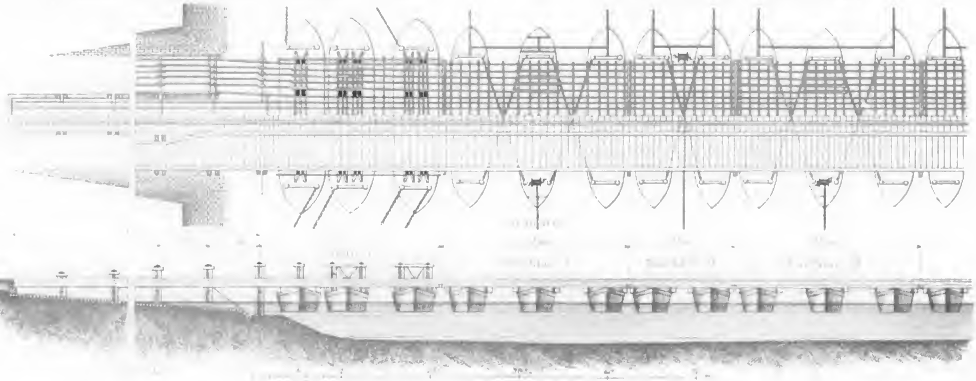


Fig. 10 Schiffbrücke über den Rhein bei Maxau (1:500)

ankern und wagerechten Kronschwellen, in ihren die Böschung abschließenden Seitenteilen oder Flügeln mit geneigten Holmen, sogen. Streichholmen, konstruiert und zum Schutz gegen abgehende Eismassen bis zum höchsten Wasserstand mit starken Bohlen verschalt. Außerdem pflegt man Eisbrecher vor den Jochen zu erbauen.

IV. Bewegliche Brücken.

(Vgl. hierzu Tafel »Brücken III und IV«.)

Im weitesten Sinne gehören hierher: 1) die Rollbrücken, 2) die Hubbrücken, 3) die Zugbrücken, 4) die Klappbrücken, 5) die Kranbrücken, 6) die Drehbrücken, 7) die Schiffbrücken, 8) die fliegenden Brücken und die Trajektanstalten; im engern Sinne rechnet man hierher die unter 1—7) genannten Brücken.

1) Die Roll- oder Schiebebrücken besitzen eine in der Ebene der Straßen oder Eisenbahnen auf Rollen oder Rädern wagerecht verschiebliche Brückenbahn. Sie sind entweder gerade, d. h. in der Richtung ihrer Achse, oder schräge, d. h. unter einem Winkel zu ihrer Achse verschiebliche. Die Verschiebung dieser Brücken, welche meist aus Eisen erbaut werden, erfolgt von Hand, durch Zahnrad- oder hydraulischen Mechanismus. Tafel III, Fig. 1, zeigt die in dem Kentviadukt der Ulverstone-Lancasterbahn befindliche Rollbrücke, welche im geschlossenen Zustand von dem festen Lager a, der Rolle e und dem Exzenter f gestützt wird. Behufs Öffnung der B. wird der Exzenter gesenkt und die B. mittels des in eine Zahnstange eingreifenden Zahnwerks d so lange verschoben, bis sie in die punktierte Lage a′ b′ gelangt, wobei sie sich auf die Rollen e g h stützt und gegen einen an der gußeisernen Röhre angebrachten Ansatz lehnt.

2) Die Hubbrücken erhalten eine in lotrechtem Sinne bewegliche Brückenbahn, welche bei kleinern Spannweiten gleichzeitig und in Verbindung mit den Hauptträgern gehoben und gesenkt wird, während bei größern Spannweiten hoch und fest liegende Träger angeordnet werden, worin die Brückenbahn hängt und aufgezogen oder niedergelassen werden kann. Eine der letztern ähnliche Einrichtung hat die von Whipple 1874 projektierte Hubbrücke in Utica (Taf. IV, Fig. 1 und 2) über den 18 m breiten Eriekanal erhalten, deren Brückenbahn an den Tragstangen a und den in den hohlen Vertikalständern der festen Träger befindlichen, über Rollen geführten Drahtseilen hängt und durch die Gegengewichte b ausbalanciert ist. Die Auf- und Niederbewegung erfolgt durch die in besondern Ständern befindlichen Triebgewichte c, welche mittels des horizontalen, durch Menschenkraft bewegten Trittrades und der über die Rollen d e f geführten Drahtseile aufgezogen werden können und abwechselnd wirken, je nachdem die Brückenbahn gehoben oder gesenkt werden soll.

3) Zugbrücken sind Brücken, deren Bahn ein- oder zweiteilig ist und um eine oder zwei horizontale Endachsen so gedreht werden kann, daß sie entweder ganz oder nahezu wagerecht liegt und dann zum Übergang dient, oder aufrecht steht und dann den Übergang unterbricht, aber unten den Durchgang eines Schiffes oder Fuhrwerkes gestattet. Um diese Drehung, welche von der Hand oder durch einen Mechanismus bewirkt werden kann, zu erleichtern, werden Gegengewichte von verschiedener Konstruktion angewandt. Man unterscheidet: die Zugbrücke mit Zug- und Schlagbalken (Tafel IV, Fig. 3), bei welcher die Bahn mittels eines zweiarmigen Hebelbalkens gehoben und gesenkt werden kann; die Zugbrücke von Belidor (Tafel IV, Fig. 4 u. 5), bei welcher das Gegengewicht auf einer derartig geformten Schiene rollt, daß das Gleichgewicht der B. in allen Lagen ihrer Bahn erhalten bleibt; die Zugbrücke von Delile, bei welcher die Rollen des Gegengewichts mit der beweglichen Brückenbahn durch feste Eisenstangen, deren Bewegung durch Rollen mit einer Kette ohne Ende bewirkt wird, verbunden sind. Von Zugbrücken sind zur Zeit fast nur noch diejenigen mit Ziehbäumen im Gebrauch, und zwar tritt auch hierbei Schmiedeeisen als Baumaterial an die Stelle des Holzes.

4) Die Klappbrücken, welche sich von den Zugbrücken dadurch unterscheiden, daß sie nicht um wagerechte Endachsen, sondern um wagerechte Zwischenachsen drehbar sind, werden derart angewandt, daß die beiden Flügel der Brückenklappe ausbalanciert sind und durch Zahnradmechanismus mittels Seilen und Ketten auf und nieder bewegt werden können. Die Klappbrücke bei Amsterdam (Tafel IV, Fig. 6), bei welcher der längere Arm a durch das Gegengewicht b ausbalanciert ist, wird mittels des Stockschlüssels c und eines mit einer Kettentrommel verbundenen Zahnrades d sowie mittels der um die Scheibe e geschlungenen Patentkette bewegt, welche mit einem Ende an den Gegengewichtskörper befestigt, mit dem andern Ende an die Trommel festgehakt ist. Bei der kleinen hölzernen Klappbrücke (Tafel IV, Fig. 7) wird das Aufziehen und Niederlassen derselben durch eine Winde a bewirkt, auf deren Trommel die über eine Rolle b geführte, am Ende c der Hinterklappe befestigte Kette aufgewunden wird.

5) Kranbrücken bestehen aus Trägern, welche sich um lotrechte Endachsen drehen und mit dem entgegengesetzten Ende sowohl in geschlossenem als in geöffnetem Zustande durch exzentrische Scheiben oder Keilmechanismen unterstützt werden. Da sich beim Öffnen der B. deren Träger zusammenlegen, so ist die Brückenbahn nicht fest, sondern beweglich. Die Bewegungsvorrichtung besteht entweder, z. B. bei den holländischen Kranbrücken, meist aus einem an der B. befestigten, innen gezahnten Kreissegment, in welches ein am Ufer befestigtes Zahnrad mit lotrechter Achse eingreift, oder aus einer an der B. drehbar befestigten Schubstange mit Kette und Bockwinde am Ufer. Bei der Kranbrücke bei Zwolle (Tafel IV, Fig. 8) sind die Wendesäulen mit den Trägern fischbandartig verbunden und stehen unten in offenen Pfannen, während die erstere umfassenden Halsbänder mit dem Mauerwerk verankert und die freien Enden durch exzentrische Scheiben unterstützt sind. Die Träger der Kranbrücke über die Vecht (Tafel IV, Fig. 9) sind Blechträger, welche durch die lotrechte Wendesäule und die Streben unterstützt werden.

6) Bei Drehbrücken (Tafel III, Fig. 2—9) läßt sich die Brückenbahn teils von der Hand, teils mit Hilfe von Mechanismen um lotrechte Zwischenachsen drehen. Sie ruht entweder auf Rollkränzen und ist mit Führungszapfen versehen (Rollkranzbrücken), auf feststehenden oder auf beweglichen, durch Schrauben, hydraulischen Druck oder Hebel hebbaren Stützzapfen ohne Rollkranz (Stützzapfenbrücken). Wegen geringerer Reibungswiderstände werden Rollkränze mit Führungszapfen bei größern, Stützzapfen ohne Rollkränze bei kleinern Drehbrücken, ferner wegen geringern Kraftbedarfs beim Betrieb feste Stützzapfen in Verbindung mit beweglichen Mechanismen unter den Trägerenden den beweglichen Stützzapfen meist vorgezogen. Auch die gleichzeitige Verwendung des Dreh-

zapfens und eines Rollkranzes zum Tragen je eines Teiles der Brückenlast wird in einzelnen Fällen mit Vorteil angewandt. Unter den Aus- und Einschwenkvorrichtungen der Drehbrücken sind die verbreitetsten die Zahnradmechanismen, welche bei kleinen Brücken von der Hand, bei größern durch Dampfkraft oder hydraulischen Druck in Bewegung gesetzt werden. Die Hebung und Senkung sowie die Stützung der Brückenenden wird teils durch Keile oder Kniehebel, teils, um einer mangelhaften Stützung durch abgenutzte Heb- und Senkvorrichtungen zu begegnen, durch Rollen oder Exzenter in Verbindung mit Pendeln oder Böcken bewirkt, welche man durch entsprechende Mechanismen aus- und einrückt. Hiermit werden, wo dies die Sicherheit des Betriebes erfordert, geeignete Signalvorrichtungen verbunden. Bei kleinen Spannweiten werden der einfachen Herstellung halber meistens Blechträger mit parallelen (Tafel III, Fig. 3 und 9) oder mit gekrümmten Gurten (Tafel III, Fig. 6), bei größern Spannweiten, besonders wo Sturmdruck den Trägern mit vollen Wandungen gefährlich werden könnte, stets Träger mit gegliederten Wandungen und parallelen (Fig. 8) oder gekrümmten Gurten (Fig. 4) in Anwendung gebracht. Die Drehbrücken sind entweder gleicharmige, welche in der Mitte auf Drehpfeilern und im geschlossenen Zustand an den Enden auf Aufschlagepfeilern ruhen, oder ungleicharmige Drehbrücken, welche entweder einflügelige (Tafel III, Fig. 3) oder zweiflügelige (Tafel III, Fig. 7) sind, je nachdem sie im geschlossenen Zustande über die ganze oder halbe Öffnung hinwegreichen, und im letztern Falle meist durch Riegel verbunden werden. Die Tafel III, Fig. 8, dargestellte einflügelige Drehbrücke am Bassin Joliette in Marseille, deren Zapfen durch hydraulischen Druck etwas gehoben werden kann, läßt sich hierdurch, wenn nur geringe Hebungen nötig sind, als Klappbrücke benutzen, während sie, wenn größere Schiffe zu passieren haben, völlig ausgeschwenkt wird.

7) Schiffbrücken (Tafel III, Fig. 10) sind Brücken mit einer auf Pontons (Brückenschiffen) ruhenden, mehr oder minder elastischen, mit dem Steigen und Fallen des Wassers sich hebenden und senkenden Brückenbahn, welche entweder einen Straßenverkehr, wie unter andern die Schiffbrücken in Koblenz, Köln, oder einen Eisenbahnverkehr in Verbindung mit Straßenverkehr, wie unter andern die Eisenbahnschiffbrücken in Maxau und Speyer, aufzunehmen bestimmt sind und im Winter ganz, in eisfreier Zeit zur Herstellung der Schiffahrtsverbindung jochweise abgefahren werden. Größere, über Wasserläufe mit mehr oder minder wechselnden Wasserständen führende Schiffbrücken bestehen aus der eigentlichen teils auf feststehenden, teils auf ausfahrbaren Pontons ruhenden Brückenbahn und aus den an beiden Ufern erforderlichen, dem jeweiligen Wasserstand entsprechend mehr oder minder steigenden oder fallenden, zur Ab- und Zufahrt bestimmten Brückenrampen, welche teils auf dem Lande (Landbrücke), teils auf dem am Ufer befindlichen Joch (Landjoch) ruhen (Tafel IV, Fig. 10). Die Brückenglieder mit feststehenden Pontons werden durch Verankerung der letztern mittels Ketten und geeigneter Anker festgehalten, die Durchlaßglieder sind ebenfalls, aber so verankert, daß die Kette mittels einer Winde ab- und aufgewunden werden kann, um die erstern mit Hilfe des Steuerruders aus- und einfahren zu können. Um die Brückenrampen heben und senken zu können, werden in den Landjochen je zwei mit vertikalen Schraubenwinden versehene Böcke, weshalb diese auch Bockschiffe genannt werden, aufgestellt, woran die Brückenbahn regulierbar befestigt ist. a a stellen die zur Unterstützung der Rampe b c dienenden Bockschiffe dar. Tafel III, Fig. 10, gibt Ansicht und Grundriß der Eisenbahnschiffbrücke bei Maxau: links die Landbrücke und das Landjoch, rechts Durchlässe von je drei und zwei Pontons nebst einem feststehenden Joch; auch die Ankerketten der feststehenden und beweglichen Joche sind angedeutet.

8) Die fliegenden Brücken und die Trajektanstalten. Die erstern bestehen aus einem oder mehreren Fährschiffen, welche eine Brückenbahn von mäßiger Ausdehnung tragen und durch die Kraft der Strömung von einem Ufer des Flusses zum andern getrieben werden. Zu dem Zwecke wird die Fähre entweder durch ein stromaufwärts liegendes langes Seil oder eine Kette, dem Giertau, dessen oberes Ende etwa in der Mitte des Flusses verankert ist, gehalten (das Schiffsgefäß folgt einer Bogenlinie, deren Mittelpunkt der Anker ist), oder es liegt quer zur Stromrichtung ein eingespanntes Haltetau, an welchem die Fähre mittels laufender Rollen und Ketten geführt wird. In jedem Falle erfolgt der Antrieb durch eine geeignete Schrägstellung des Schiffskörpers zur Strömung, wobei derselbe nur der seitlich wirkenden Stromkraft folgen kann. Die zum Übersetzen von Eisenbahnwaggons auf Fähren bestimmten Trajektanstalten bedienen sich großer, für die Aufnahme einer gewissen Zahl von Wagen bemessener Schiffsgefäße, die mit Schienengleisen versehen sind und entweder frei fahren oder auch an Tauen geführt, meistens durch Dampfkraft bewegt werden (vgl. Dampfschiff). Die mit diesem Transport verbundenen Zeitverluste und Gefahren für die Bedienungsmannschaft und die Güter sowie der Umstand, daß dieser Verkehr im Winter zu unterbrechen oder nur zeitweise und mit Schwierigkeiten aufrecht zu erhalten ist, haben oft dazu geführt, die Trajektanstalten durch feste Eisenbahnbrücken zu ersetzen.

Ein Bild von dem heutigen Stande der Brückenbaukunst gewährt die beifolgende Zusammenstellung einiger Brücken größter Spannweiten (s. Rückseite der Taf. IV). Ein Maß für die Leistungen im Brückenbau ist, abgesehen von der Fundierung, in der Größe der Brückenöffnung, welche ohne Zwischenunterstützung überspannt werden kann, gegeben. Dagegen gewährt die Angabe der Gesamtbrückenlänge keinen sichern Anhalt, denn die Gesamtlänge setzt sich aus einzelnen kleinern Brückenbauten zusammen. So bildet z. B. die Berliner Stadtbahn einen Brückenzug von 10 km Länge.

V. Prüfung der Brücken.

Die Brücken, namentlich die eisernen, von mehr als 10 m Spannweite bedürfen vor ihrer Benutzung und auch fernerhin sorgsamer Prüfung und Überwachung. Auf Anregung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine werden eiserne Eisenbahn- und Straßenbrücken außer der alljährlichen mechanischen Reinigung, Untersuchung der Nietverbindungen, Beseitigung der Roststellen ꝛc. alle 2–6 Jahre genauer Messung der elastischen Durchbiegung sowie der bleibenden Setzung unterworfen. Man belastet die B. mit einer oder mehreren aneinander gekuppelten schwersten Lokomotiven in der Art, daß die B. durch die Last möglichst stark in Anspruch genommen wird, und läßt die Lokomotiven dann mit geringer und mit großer Geschwindigkeit die B. befahren. Hierbei werden nun die elastische (mit dem Aufhören der Belastung wieder verschwindende) Durchbiegung und die bleibende, welche von Material

Brücken IV.

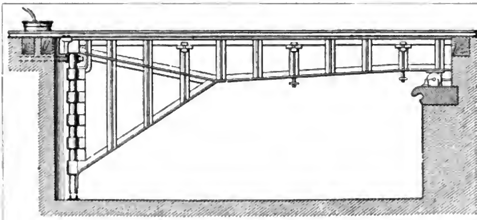


Fig. 8. Kranbrücke bei Zwolle.

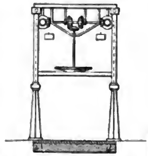


Fig. 2. Querschnitt zu Fig. 1.

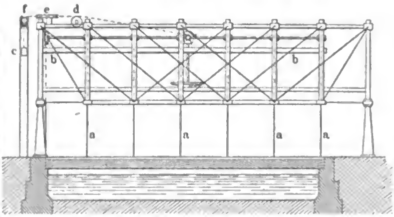


Fig. 1. Hubbrücke über den Eriekanal bei Utica (Seitenansicht).

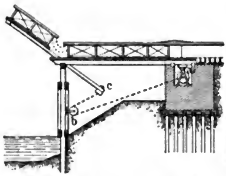


Fig. 7. Kleine hölzerne Klappbrücke.

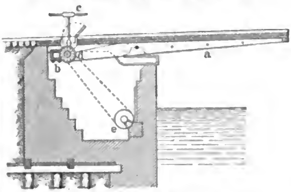


Fig. 6. Klappbrücke bei Amsterdam.

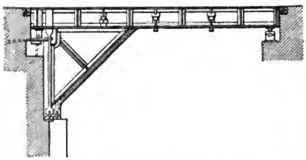


Fig. 9. Kranbrücke über die Vecht.

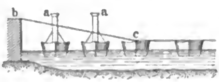


Fig. 10. Landjoch einer Schiffbrücke.

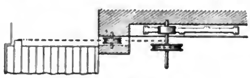


Fig. 5. Grundriß.

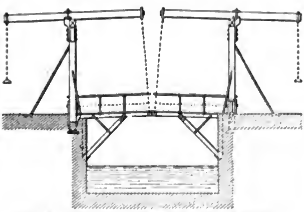


Fig. 3. Zugbrücke mit Zug- und Schlagbalken.

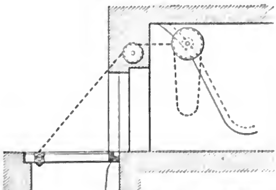


Fig. 4. Längenschnitt.

Fig. 4 und 5. Zugbrücke von Belidor.

Übersicht einer Anzahl Brücken größter Spannweiten.

Zeit der Erbauung	Name und Lage der Brücke	Erbauer oder Entwurfsverfasser	Öffnungen Anzahl	Öffnungen Weite	Gesamtlänge
				in Metern	
	1) Schweißeiserne und stählerne Brücken.				
	a) Gewöhnliche Balkenbrücken.				
1846—50	Britanniabrücke der Eisenb. Chester-Holyhead (Engl.)	R. Stephenson	4	144	559
1840—41	Conwaybrücke der Eisenbahn Chester-Holyhead (Engl.)	R. Stephenson	1	122	—
1850—57	Weichselbrücke bei Dirschau	Lentze	6	121	837
1854—59	Saltashbrücke über den Tamar bei Plymouth (England)	Brunel	2	139	667
1867—68	Brücke über den Leck bei Kuilenburg (Holland)	van Diesen, Harkort	1	150	704
1873—79	Thalbrücke über den Grand River (Kanada)	Toronto-Brückengesellschaft	5	168	—
1878—80	Wolgabrücke bei Syszan (Rußland)	Belelubsky	13	107	1438
1880—82	Brücke Don Pedro II. über den Paraguassa (Brasilien)	Belelubsky	4	152	—
1882—84	Trisannathalbrücke (Arlbergbahn)	Belelubsky	1	120	195
1883—84	La Tardes-Thalbrücke bei Evaux (Frankreich)	—	1	100	248
1887—89	Ohiobrücke der Eisenbahn Cincinnati-Covington (Nordamerika)	Phönixville-Werke, Bonzano, Burr	2 1	168 149	— —
1888—90	Brücke der Piazza Pia über den Tiber, Rom	Savigliano-Werke	1	102	—
	b) Auslegerbrücken.				
1883—85	Brücke über den Johnfluß b. Neubraunschweig (Kanada)	Dominion-Brücken-Gesellschaft, Abbott	1	145	367
1883—90	Brücke über den Firth of Forth bei Queensferry (Schottl.)	Fowler u. Baker	2	521	2394
1886—89	Hawskesburybrücke in Neusüdwales (Australien)	Union-Brückengesellschaft Barlow	5 2	127 124	883
1886—89	Brücke über den Rohri, Arm des Indus, bei Sukkur (Indien)	Rendel	1	241	390
1889—90	Brücke über den Colorado zwischen Arizona und Kalifornien (Nordamerika)	Phönixville-Werke	1	201	—
1890—95	Brücke über die Donau bei Cernavoda (Rumänien)	Saligny	1 4	190 140	750
	c) Bogenbrücken.				
1876—77	Maria Pia-Brücke über den Douro bei Oporto (Portugal)	Eiffel	1	160	354
1876—79	Brücke der Moselbahn über den Rhein bei Koblenz	Hilf, Altenloh, Dörenberger	2	106	—
1880—84	Brücke über das Grabithal bei St.-Flour (Frankreich)	Eiffel	1	165	448
1881—82	Schwarzwasserbrücke der Straße Bern-Schwarzenburg (Schweiz)	Probst	1	114	167
1881—85	Brücke Luiz I. über den Douro bei Oporto (Portugal)	Gesellschaft Willebroeck, Seyrig	1	172	390
1882—84	Brücke über die Theiß bei Szegedin (Ungarn)	Feketecházy	1	110	380
1888—89	Brücke über das Addathal bei Paderno (Italien)	Savigliano-Werke, Röthlisberger	1	150	266
1890—92	Brücke über den Nord-Ostseekanal bei Grünthal	Greve	1	158	158
1889—90	Brücke (Merchants Bridge) über den Mississippi bei St. Louis (Nordamerika)	Union-Brückengesellschaft	3	158	—
	d) Hängebrücken.				
1856—67	Drahtkabelbrücke über den Ohio zwischen Cincinnati und Covington (Nordamerika)	Röbling	1	322	685
1862—64	Clifton-Kettenbrücke bei Bristol über den Avon (Engl.)	Brunel	1	214	—
1867—68	Franz Joseph-Kettenbrücke über die Moldau in Prag	Ordisch-Lefeuvre	1	147	—
1870—76	East River-Brücke zwischen New York und Brooklyn (Nordamerika)	Röbling	1 2	486 283	1825
1875—77	Point-Hängebrücke über den Monongahela bei Pittsburg (Pennsylvanien)	—	1	244	—
	2) Steinerne Brücken.				
1875—77	Cabin John-Brücke bei Washington	—	—	70	—
	3) Hölzerne Brücken.				
1778	Hängesprengwerkbrücke über die Limmat bei Wettingen (Schweiz, 1799 von den Franzosen verbrannt)	Joh. Grubemann	1	120	—

und Konstruktion abhängig ist und für die Mitte der Träger 1/5000—1/4000 der Spannweite nicht überschreiten soll, sowie die Seitenschwankungen (zulässige Größe 0,0001) gemessen. Zur Ausführung der Messung wird an einem in die Erde eingerammten und mit Streben versteiften Pfahl eine Schiefertafel in vertikaler Lage befestigt, gegen welche ein mit der Trägermitte fest verbundener Schreibstift durch eine Feder gedrückt wird. Dieser Stift zieht bei lotrechter Durchbiegung der B. auf der Tafel einen senkrechten Strich und bleibt nach dem Aufhören der Belastung etwas unterhalb der Stelle stehen, welche er vor der Belastung berührte. Hieraus ergibt sich die dauernde Durchbiegung, während der übrige Weg, den der Stift durchlaufen hat, der elastischen Durchbiegung entspricht. Der Stift weicht aber auch auf seinem Wege von der senkrechten geraden Linie ab, indem er gleichzeitig die Seitenschwankungen in wahrer Größe angibt. Zu genauern Messungen dienen Deflektions- oder Durchbiegungsmesser, welche die lotrechten und seitlichen Bewegungen voneinander getrennt und vergrößert aufzeichnen und, indem sie das Papier durch ein Uhrwerk an dem Schreibtisch vorbeiführen, zugleich den ganzen Verlauf der Einsenkung in Bezug auf die Zeit erkennen lassen. Die Spannungen in den einzelnen Konstruktionsteilen ermittelt man mit dem Dehnungszeichner. Um genaue Angabe bei der Prüfung der Brücken zu erhalten, muß man die Messung möglichst schnell ausführen und zwar bei bedecktem Himmel und ruhiger Luft, da die teilweise und verschiedengroße Erhitzung der Konstruktionsteile durch die Sonnenstrahlen und die Einwirkung des Windes die Messung beeinflussen würden. Die Ergebnisse dieser periodisch wiederholten Messungen gewähren in der Regel nicht direkten Aufschluß darüber, in welchen Konstruktionsteilen die eingetretenen Mängel zu suchen sind. Sie lassen erkennen, ob im Laufe mehrerer Jahresperioden die elastischen oder die bleibenden Durchbiegungen der Haupttragwände oder beide innerhalb zulässiger Grenzen gleichmäßig größer oder kleiner werden, oder ob sie sprungweise sich ändernde Zahlenreihen aufweisen. In letzterm Falle ist die betreffende Eisenkonstruktion einer ganz speziellen Untersuchung zu unterwerfen.

Nach den vorliegenden Beobachtungsergebnissen wird der Bestand eiserner Brücken nicht durch Strukturänderungen des Eisens nach Verlauf einer Reihe von Jahren gefährdet (Bauschingers Versuche haben ergeben, daß solche bei millionenmaligen, innerhalb der nach Maßgabe des Elastizitätsmoduls vorgeschriebenen Grenzen bleibenden Biegungen nicht eintreten), sondern durch Konstruktionsmängel, welche zumeist darauf zurückgeführt werden können, daß man vor Jahrzehnten nicht allenthalben in der Lage war, bei den einzelnen Konstruktionsteilen die Inanspruchnahme richtig zu beurteilen. Man muß daher vor jeder durch Verkehrsinteressen gebotenen, wesentlich stärkern Inanspruchnahme die Brücken mindestens rechnerisch, nach Befinden auch durch Probebelastungen in derselben Art wie neuerbaute Brücken prüfen. Außerdem ist aber zur Verhütung von Unglücksfällen strenge Kontrolle über die Art und Weise der Inanspruchnahme der B. erforderlich, namentlich wenn die B. mit Konstruktionsfehlern behaftet ist, welche beim Zusammentreffen mancherlei ungünstig wirkender Zufälligkeiten die Tragfähigkeit wesentlich beeinträchtigen.

[Litteratur.] I. Allgemeine, den ganzen Brückenbau umfassende Werke: Müller, Die Brückenbaukunde in ihrem ganzen Umfang (Leipz. 1850—53, 4 Bde.); Becker, Der Brückenbau in seinem ganzen Umfang (4. Aufl., Stuttg. 1882); Schwarz, Der Brückenbau (Berl. 1866); Winkler, Vorträge über Brückenbau (Wien 1872—87, unvollendet); Heinzerling, Die Brücken der Gegenwart (Aachen 1873—87, 4 Abtlgn.); »Handbuch der Ingenieurwissenschaften«, Bd. 2: »Der Brückenbau«, herausgegeben von Schäffer und Sonne (2. Aufl., Leipz. 1886—89); Häseler, Der Brückenbau (Braunschw. 1888 ff.).

II. Werke, welche einen Teil des Brückenbaues umfassen: Etzel, Brücken- und Thalübergänge schweizerischer Eisenbahnen (Bas. 1856—59); Molinos und Pronnier, Traité théorique et pratique de la construction des ponts métalliques (Par. 1857); Perdonnet, Portefeuille de l'ingénieur des chemins de fer (2. Aufl., das. 1865, 3 Bde.); Humber, A complete treatise of cast- and wrought-iron bridge-construction (3. Aufl., Lond. 1871); Klein, Sammlung eiserner Brückenkonstruktionen (Stuttg. 1863—1874); Haskoll, Examples of bridge and viaduct construction (Lond. 1867); Merrill, Iron truss bridges for railroads (New York 1870); Stein, Erweiterungsbauten der Berlin-Stettiner Eisenbahn (Berl. 1870); Dupuit, Traité de l'équilibre des voûtes et de la construction des ponts en maçonnerie (Par. 1872); Heinzerling, Brücken in Eisen (Leipz. 1870); Malezieux, Travaux publics des États-Unis de l'Amérique en 1870 (Par. 1873); Laißle u. Schübler, Der Bau der Brückenträger (1. Teil, 4. Aufl., Stuttg. 1874—76; 2. Teil 1870); Steiner, Über Brückenbauten in den Vereinigten Staaten (Wien 1878); Bendel, Der Überbau der amerikanischen Brücken etc. (»Zeitschrift für Bauwesen«, 1862); Schwarz, Der Brückenbau (Berl. 1866); Rziha, Eisenbahn-Unter- und Oberbau (Wien 1877).

Brücke, auf Schiffen stegartige Galerie, welche sich vorn, mittschiffs oder hinten in ca. 3 m Höhe über Deck von Bord zu Bord erhebt als Standort für den kommandierenden Offizier, welcher von hier aus das Deck und die nächste Umgebung beherrscht (Kommandobrücke). Die B. ist mit den zur Schiffsführung notwendigen Elementen: Kompaß, Dampfruder, Telegraphen, Sprachrohren, ausgestattet.

Brücke, Ernst Wilhelm, Ritter von, Mediziner, geb. 6. Juni 1819 in Berlin, gest. 7. Jan. 1892 in Wien, studierte seit 1838 in Berlin und Heidelberg, wurde 1843 in Berlin Assistent am Museum für vergleichende Anatomie und Prosektor, 1846 Lehrer der Anatomie an der Akademie der bildenden Künste, 1848 Professor der Physiologie zu Königsberg und 1849 Professor der Physiologie und mikroskopischen Anatomie zu Wien. 1879 wurde er Mitglied des österreichischen Herrenhauses, und 1890 trat er in den Ruhestand. B. lieferte eine vorzügliche »Anatomische Beschreibung des Augapfels« (Berl. 1847) und veröffentlichte dann eine große Reihe von Arbeiten über Gesichtssinn, Blut und Kreislauf, Verdauungsorgane, Physiologie der Sprache etc. Bahnbrechend wirkten seine »Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute« (Wien 1856, 2. Aufl. 1876), welchen sich »Über neue Methode der phonetischen Transskription« (das. 1863) anschloß. Letztere bezweckt die bildliche Darstellung der Sprachen nach ihrem wirklichen Lautwert, so daß man eine Sprache sprechen lernen kann, ohne sie je gehört zu haben. Das Wesentliche dieses Systems besteht darin, daß die einzelnen Typen, mit denen gedruckt wird, keine Buchstaben, sondern

nur Zeichen für die Stellung der einzelnen beim Sprechen thätigen Organe sind, aus denen dann erst die Buchstaben zusammengesetzt werden. Außerdem schrieb B.: »Über Ergänzungsfarben und Kontrastfarben« (Wien 1865); »Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe« (Leipz. 1866, 2. Aufl. 1887); »Die physiologischen Grundlagen der neuhochdeutschen Verskunst« (das. 1871); »Vorlesungen über Physiologie« (4. Aufl., Wien 1885—87, 2 Bde.); »Bruchstücke aus der Theorie der bildenden Künste« (Leipz. 1877); »Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt« (Wien 1891); »Wie behütet man Leben und Gesundheit seiner Kinder?« (1.—4. Aufl., das. 1892).

Brücke des Varolius, nach dem ital. Arzt Varolio (1543—75) benannter Teil des Gehirns (s. d.).

Brückenau, Bezirksamtsstadt im bayr. Regbez. Unterfranken, in einem reizenden Thale an der Sinn, am schön bewaldeten Südwestabhang der Rhön und an der Linie Jossa-B. der Bayrischen Staatsbahn, 317 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein St. Georgsritter-Krankenhaus, ein Amtsgericht, ein Forstamt, Pappefabrikation, Holzhandel und (1890) 1549 meist kath. Einwohner. 3 km unterhalb liegt Bad B. ein Kurort im reizenden Thal der Sinn, am Westfuß der Rhön, 300 m ü. M., mit mildem, dabei gleichmäßigem Klima. B. hat einen alkalisch sulfatischen Eisensäuerling und zwei erdige Quellen von etwa 10°, die besonders gegen Frauenkrankheiten u. chronische Blasen- und Bronchialkatarrhe benutzt werden. Die Zahl der Badegäste betrug 1892: 1600. Vgl. Wehner, Bad B. und seine Kurmittel (Würzb. 1893).

Brückenauge, im Brückenbau, s. Auge 2).

Brückenberg, Kolonie auf dem Riesengebirge in Schlesien, Regbez. Liegnitz, liegt 831 m ü. M. auf einem Bergrücken zerstreut, der vom Mittagsstein zum Gräberberg zieht, westlich von Krummhübel, mit (1890) 569 Einw. Daselbst ließ König Friedrich Wilhelm IV. 1842 eine interessante, aus Wang in Norwegen herbeigeschaffte uralte (zum Teil aber erneuerte) Holzkirche mit abseits stehendem Kirchturm errichten.

Brückenbrüder (Frères pontifes, Fratres pontifices), eine von den vielen religiösen Brüderschaften (s. d.) des Mittelalters, die aus religiösem Sinn Werke übernahmen, deren Herrichtung der damals halb barbarische Staat noch nicht für seine Pflicht erkannte. Nur in Frankreich unter diesem Namen bestehend, ließen sie sich als ein religiöses Werk die Anlegung und Erhaltung von Brücken, Fähren, Straßen und Hospizen zum Schutz und zur Pflege der Reisenden und Wallfahrer angelegen sein. Die Entstehung der 1189 von Papst Clemens III. bestätigten B. schreibt die Sage dem heil. Benedikt (Benezet), einem armen Hirten aus Alvilard in Vivarais, zu, welcher 1178 bei Gelegenheit einer Sonnenfinsternis zu Avignon verkündete, daß er vom Himmel gesandt sei, eine Brücke über den Rhône zu bauen. Sie breiteten sich vornehmlich im südlichen Frankreich aus, teilten sich in Ritter, Mönche und Arbeiter und lebten ohne Klausur und Gelübde in ordensähnlicher Verfassung unter Großmeistern. Später, als sie zu großen Reichtümern gelangten, arteten sie aus und wurden von Pius II. aufgehoben. Vgl. B. Grégoire, Recherches historiques sur les congrégations hospitalières des frères pontifes (Par. 1818).

Brückenechsen (Rhynchocephalia), Ordnung der Reptilien, welche gegenwärtig nur noch durch eine einzige lebende Art, die Brückenechse (Stachelechse, Tuatera, Hatteria punctata *Gray*) vertreten ist. Die B., welche zuerst im Perm auftraten, zeigen sehr primitive Merkmale und stehen durch diese den ursprünglichsten Reptilien, von welchen die übrigen Formen ausgegangen sind, sehr nahe. Die Brückenechse wird mehrere Fuß lang, ist etwas plump, gewissen Leguanen ähnlich, mit kräftigen Gliedern, zusammengedrücktem, dreieckigem Schwanz und auf der Oberseite verlaufendem, aus Dornen gebildetem, unterbrochenem Kamm. Das Tier ist dunkel olivengrün, mit kleinen weißen und gelben Flecken, findet sich noch auf Neuseeland und den benachbarten kleinen Inseln, lebt in Erdlöchern, meist in Gemeinschaft mit einem Sturmvogel, und ist harmlos, wird aber abergläubisch gefürchtet. Früher wurde die Brückenechse, die jetzt selten geworden ist, ihres Fleisches halber gejagt. Am nächsten verwandt ist sie mit Palaeohatteria longicaudata *Credn.* aus dem Rotliegenden des Plauenschen Grundes und Proterosaurus Speneri *H. v. M.* aus dem Kupferschiefer in Deutschland.

Brückengeld, s. Wegegeld.

Brückenkanal, ein Aquädukt, welcher einen Schiffahrtskanal trägt.

Brückenkopf (Brückenschanze), Befestigungsanlage vor einer Brücke, bestimmt, den Feind am Übergang über die letztere zu hindern wie dem Verteidiger die Verbindung über den Fluß zu erhalten. Alle Festungen, welche an bedeutendern Strömen liegen, können in diesem Sinne als Brückenköpfe angesehen werden, die in um so größerm Maßstab ausgeführt sind, je strategisch wichtiger der Stromübergang, die Brücke, ist, z. B. Köln, Mainz und Kehl am Rhein, Thorn an der Weichsel, Magdeburg an der Elbe. Auch im Feldkrieg können Brückenköpfe mit den Mitteln der Feldbefestigung (s. d.) durch Erbauung von Feldschanzen, Brückenschanzen (Brückensicherungen) zur Artillerieverteidigung ꝛc. angelegt werden, deren Größe und Grundriß sich nach der Örtlichkeit wie dem besondern Zweck richten.

Brückenpfeiler, der unterstützende Teil einer Brücke. Man unterscheidet dem Material nach hölzerne, steinerne und eiserne, der Stellung nach End- und Mittelpfeiler. Die Mittelpfeiler sind je nach dem Grade ihrer Standfähigkeit entweder gewöhnliche Mittelpfeiler oder Gruppenpfeiler. Bei den alten Brückenbauten ist jeder Mittelpfeiler Gruppenpfeiler und im stande, bei Wegfall der einen Seite des Gewölbes dem Schub der andern Seite zu widerstehen. In neuerer Zeit bildet man, um Kosten zu ersparen, nur den dritten oder vierten Pfeiler einer gewölbten Brücke als Gruppenpfeiler aus. In alter Zeit baute man Pfeiler nur aus Holz, später kam Holz mit Steinfundamenten und endlich der Steinpfeiler in Gebrauch. Erst in neuerer Zeit benutzte man Eisen, und zwar zuerst Gußeisen, dessen Sprödigkeit indes allmählich zur alleinigen Anwendung des Schmiedeeisens führte. Zu den ersten schmiedeeisernen Stützen gehören die Säulenpfeiler der 1876 erbauten Hochbahn in New York. Eiserne Pfeiler sind Röhrenpfeiler, Säulen-, Wand- und Turmpfeiler. Die Säulen- und Wandpfeiler können einen fest verankerten oder eingeschraubten Fuß haben und heißen dann Anker- oder Schraubenpfeiler, oder der Fuß ist beweglich (Pendelpfeiler). Die Röhren- und Turmpfeiler haben stets festen versenkten oder verankerten Fuß. Die Turmpfeiler werden auch wohl Prismen- oder Pyramidenpfeiler oder ihrer Konstruktion nach Fachwerkspfeiler genannt. Heutzutage kommt nur noch für Säulenpfeiler Gußeisen in Anwendung.

Brückenschanze, s. Brückenkopf.

Brückenschiff, s. Ponton.

Brückenstege, **Brückentrain**, s. Feldbrücken.

Brückenwage, s. Wage.

Brucker, Johann Jakob, Geschichtschreiber der Philosophie, geb. 22. Jan. 1696 in Augsburg, gest. daselbst 26. Nov. 1770, bezog 1715 die Universität Jena, wo der damals berühmte Theolog und Philosoph Franz Buddeus ihn für das Studium der Geschichte der Philosophie gewann, gab zu Augsburg (1723) seine »Historia philosophicae doctrinae de ideis« heraus, wurde 1724 Rektor der Schule zu Kaufbeuren, 1731 Mitglied der Berliner Akademie und starb in seiner Vaterstadt als Senior der protestantischen Pfarrei St. Ulrich. Dem Vorläufer seines Hauptwerkes: »Kurze Fragen aus der philosophischen Historie« (Leipz. 1731—36, 7 Bde.), folgte dieses selbst: »Historia critica philosophiae a mundi incunabulis ad nostram usque aetatem deducta« (das. 1742—44, 5 Bde.; neue Aufl. 1766, mit einem Appendix von 1767). Der von ihm veranstaltete Auszug unter dem Titel: »Institutiones historiae philosophicae« (Leipz. 1747) ist mehrmals gedruckt und auch ins Englische (von Enfield, Lond. 1791, 2 Bde.) übersetzt worden. Das Werk zeichnet sich zwar nicht durch Geistesfreiheit, aber durch für seine Zeit umfassende Gelehrsamkeit aus. Als das erste Werk seiner Art ist es die oft mehr benutzte als eingestandene Grundlage aller folgenden geworden. An der Leibniz-Wolffschen Philosophie, welcher B. anhing, werden alle übrigen Lehren gemessen, so daß die Geschichte der Philosophie »infinita falsae philosophiae exempla« aufweist. Außerdem schrieb B. noch: »Miscellanea historiae philosophicae, litterariae, criticae« (Augsb. 1748, 5 Bde.), einen »Bildersaal berühmter Schriftsteller« (das. 1741—55, 10 Dekaden mit Kupfern), einen »Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit« (das. 1747—49, 8 Dekaden mit Kupfern) und bearbeitete für das sogen. englische Bibelwerk das Neue Testament (Leipz. 1766—70, 6 Bde.).

Brucker Alpen, Gebirgskette der kärntnerisch-steirischen Alpen in Steiermark, zieht sich vom Obdacher Sattel in nordöstlicher Richtung bis zum Murdurchbruch bei Bruck hin, zerfällt in die vier Gruppen der Packalpe, Stubalpe, Gleinalpe und Hochalpe und erreicht im Ameringkogel 2184 m.

Bruckner, Anton, Komponist, geb. 4. Sept. 1824 in Ansfelden (Oberösterreich), bildete sich als Schulgehilfe auf autodidaktischem Weg zu einem tüchtigen Musiker aus, wurde 1855 Domorganist in Linz, machte dann unter Leitung Simon Sechters in Wien noch gründliche Kontrapunktstudien und wurde 1868 als dessen Nachfolger im Amte des Hofkapellorganisten nach Wien berufen. Daneben wurde er in der Folge noch Lehrer für Orgelspiel und Komposition am Wiener Konservatorium und 1875 auch Lektor für Musik an der Universität. Unter seinen Kompositionen sind die geistlichen Chorwerke (mehrere Messen, ein Tedeum u. a.) hervorzuheben, besonders aber seine sieben Symphonien. Seine Instrumentalmusik zeichnet sich durch ungewöhnliche harmonische Mannigfaltigkeit und instrumentales Raffinement aus, welche den Einfluß R. Wagners sowie das Streben, den Stil dieses Meisters für die »absolute Musik« zu verwerten, deutlich erkennen, dagegen aber nicht selten die streng logische Entwickelung vermissen läßt.

Brückner, 1) Benno Bruno, prot. Theolog und Kanzelredner, geb. 9. Mai 1824 in Roßwein, studierte in Leipzig und erhielt hier die Stelle eines Nachmittagspredigers an der Universitätskirche, ward 1850 Pfarrer in Hohburg, 1853 außerordentlicher Professor und zweiter Universitätsprediger zu Leipzig, 1855 ordentlicher Professor der Theologie, 1856 Universitätsprediger und Direktor des Seminars für praktische Theologie, 1860 Domherr des Hochstifts Meißen und Konsistorialrat. Im Herbst 1869 folgte B. einem Ruf nach Berlin als Propst an St. Nikolai und St. Marien, ordentlicher Honorarprofessor, Universitätsprediger und Mitglied des Oberkirchenrats, wurde 1872 Generalsuperintendent von Berlin, 1873 Domherr des Hochstifts Brandenburg, 1877 geistlicher Vizepräsident des Oberkirchenrats, 1880 Wirklicher Oberkonsistorialrat, 1884 Mitglied des preußischen Staatsrats, 1889 Vorsitzender der vereinigten Berliner Kreissynoden. Außer sieben Sammlungen von Predigten veröffentlichte er neue Bearbeitungen der Kommentare De Wettes über das Evangelium Johannis (4. u. 5. Aufl. 1852 u. 1863) und über die katholischen Briefe (3. Aufl. 1867).

2) Alexander, russ. Historiker, geb. 5. Aug. 1834 in St. Petersburg, studierte, nachdem er 6 Jahre Kaufmann gewesen, in Heidelberg, Jena und Berlin, war 1861—67 Professor der Geschichte an der kaiserlichen Rechtsschule in St. Petersburg, wurde 1867 Professor an der Universität Odessa und 1872 Professor der Geschichte Rußlands in Dorpat. Als Deutschem entzog man ihm 1891 diese Professur; doch wurde ihm unter gleichzeitiger Versetzung an die Universität Kasan gestattet, im Ausland zu leben. B. siedelte nach Jena über. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: »Finanzgeschichtliche Studien. Kupfergeldkrisen« (Petersb. 1867); »Geschichte des Kriegs zwischen Rußland und Schweden 1788—90« (in russ. Sprache, das. 1869); »Die Familie Braunschweig in Rußland 1741—1806« (das. 1876); »Iwan Possoschkow. Ideen und Zustände im Zeitalter Peters d. Gr.« (Leipz. 1878); »Kulturhistorische Studien: die Russen im Ausland; die Ausländer in Rußland im 17. Jahrhundert« (Riga 1878); »Der Zarewitsch Alexei« (Heidelb. 1880); »Beiträge zur Kulturgeschichte Rußlands im 17. Jahrhundert« (Leipz. 1887); »Die Europäisierung Rußlands. Land und Volk« (Gotha 1888). Für Onckens »Weltgeschichte in Einzeldarstellungen« schrieb er den Band über Peter d. Gr. (Berl. 1879) und den über Katharina II. (das. 1883). Auch gab er »Materialien zur Lebensgeschichte des Grafen N. P. Panin« (russisch, Petersb. 1888—92, 6 Bde.) heraus.

Bructĕrus mons, s. Brocken.

Bruder einer Person ist derjenige, welcher mit dieser von demselben Elternpaar (rechter, vollbürtiger B., frater germanus) oder doch von demselben Vater (frater consanguineus), bez. von derselben Mutter (frater uterinus) abstammt (s. Halbgeschwister). Unjuristisch werden auch Kinder aus ganz verschiedenen Ehen, die gar nicht blutsverwandt miteinander sind, Brüder (Stiefbrüder) genannt, wenn sich der Vater des einen mit der Mutter des andern ehelich verbunden hat (zusammengebrachte Kinder).

Brüder der christlichen Lehre, s. Brüderschaften, religiöse.

Brüder des gemeinsamen Lebens oder **vom guten Willen** (Fratres vitae communis oder bonae voluntatis, Kollatienbrüder), eine freie christliche Genossenschaft, gestiftet von Gerhard Groot (s. d.) zu Deventer, welche in dem Zusammenleben, in der Gemeinschaft des Erwerbs, der Arbeit und der Erbauung

eine wahre Brüdergemeinschaft darzustellen suchte. Die B., weiter ausgebildet durch Florentius Radewin (gest. 1400) und Gerhard Zerbolt (1367—98), breiteten sich in den Niederlanden aus; unter den von den Brüdern begründeten Klöstern sind berühmt Windesheim und Agnetenberg bei Zwolle. Die Thätigkeit der B. richtete sich auf das Sammeln und Abschreiben von Büchern, den Unterricht der Jugend etc. Aus denselben ging eine Reihe der bedeutendsten Männer, wie Thomas a Kempis und Wessel, hervor; andre, wie Erasmus, verdankten ihnen ihre Bildung. Die Genossenschaft, von den Dominikanern heftig angefeindet, erlosch allmählich, als durch den Humanismus und die Reformation ihr Streben in weitern Kreisen aufgenommen ward. Vgl. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation, Bd. 2 (2. Aufl., Gotha 1866); Acquoy, Het Klooster te Windesheim en zejn invloed (Utrecht 1875—80, 3 Tle.); Bonet-Maury, Gérard de Groote (Par. 1878); Leitsmann, Überblick über die Geschichte und Darstellung der pädagogischen Wirksamkeit der B. (Leipz. 1886); Möbius, Beiträge zur Charakteristik der B. (das. 1888).

Brüder des Leidens Jesu, s. Serviten.

Brüdergemeinde (Brüderunität, Herrnhuter), die von den Nachkommen der Böhmischen und Mährischen Brüder gestiftete Religionsgesellschaft, deren Hauptsitz und Mittelpunkt Herrnhut ist. Steter Druck veranlaßte den Rest der Böhmischen Brüder (s. d.) zu Anfang des 18. Jahrh., ihr Vaterland zu verlassen. Sie fanden Aufnahme bei dem Grafen Ludwig Nikolaus v. Zinzendorf (s. d.) und ließen sich mit dessen Erlaubnis 17. Juni 1722 auf seinem Rittergut Berthelsdorf in der Nähe des Hutberges nieder, wo der Ort Herrnhut entstand. Das Wachsen der Kolonie bewog den Grafen, sein Amt an der Regierung in Dresden aufzugeben und sich zugleich mit Friedrich v. Watteville aus Bern und dem von ihm berufenen Pfarrer Rothe in Berthelsdorf der Leitung der jungen Gemeinde anzunehmen, in welcher Zwistigkeiten mancherlei Art, Lehrstreitigkeiten und religiöse Schwärmerei eingerissen waren. Am 12. Mai 1727 verband sich die Gemeinde, etwa 300 Seelen stark, zu einer selbständigen, freien christlichen Societät und hielt ihre erste abgesonderte Abendmahlsfeier in der Kirche zu Berthelsdorf 13. Aug. 1727 (Stiftungstag). Das einzige Band der Gemeinschaft sollte die persönliche Liebe zu Jesus, das dankbar freudige Gefühl der Erlösung durch sein Blut sein. Dagegen sollten die Lehrmeinungen keine Scheidung bilden und die lutherische, reformierte und die mährische Richtung als drei »Tropen« friedlich nebeneinander bestehen. Vorzugsweise war man bedacht auf Heiligung des Lebens und Ernst des christlichen Wandels. Im übrigen wollte die neue Gemeinde im Verband der sächsischen lutherischen Landeskirche verbleiben, und es wußte weder eine von Dresden gesandte Kommission noch ein Gutachten der Tübinger Fakultät etwas Erhebliches an ihr auszusetzen. Zinzendorf gründete zunächst in Hessen die Pilgergemeinden Herrenhaag und Marienborn. Dann wirkte er in Livland und Preußen für die Zwecke der B. Es entstanden in Schlesien die Gemeinden Gnadenberg und Gnadenfrei, später Gnadenfeld. Die diesen Gemeinden erteilte Generalkonzession (1742), die Anerkennung der Gemeinde in Sachsen (1749) und England (1749) erhoben sie um so mehr zu einer selbständigen Kirchengemeinschaft, als ihr Vorsteher Zinzendorf schon 1737 in Berlin die Weihe als Bischof der mährischen Kirche durch Jablonski erhalten hatte. Die Organisation der neuen Gemeinschaft der Brüderunität wurde auf mehreren Synoden (konstituierende Verfassungssynoden 1764, 1769, 1775) fortgesetzt und auch innere Krisen überwunden, die zum Teil durch eine zu schwärmerische Richtung, zum Teil auch durch ökonomische Unternehmungen der Gemeinschaft veranlaßt waren. Ihre innerliche Ausbildung und Befähigung verdankt die B. nächst Zinzendorf besonders Spangenbergs 30jähriger Thätigkeit (1762—92), durch welche sich die B. seitdem nicht nur immer weiter verbreitet, sondern auch von vielen Auswüchsen gereinigt hat.

Die Verfassung der B. ist eine durchaus synodale und presbyteriale. Die Bischöfe haben mit dem Kirchenregiment nichts zu thun und sind nur für den Kirchendienst berufen. Die Leitung des Ganzen hat das aus zwölf Mitgliedern bestehende »Unitätsdirektorium« oder die »Ältestenkonferenz der Unität«, deren Sitz seit 1791 in Berthelsdorf ist. Über ihr steht die aus den Abgeordneten der drei Provinzen Amerika, England, Europa-Festland zusammengesetzte Synode, die alle 7—12 Jahre zusammentritt. Die 29. dieser Generalsynoden, tagend vom 26. Mai bis 3. Juli 1879 und von 54 Teilnehmern besucht, darunter 20 Engländern und Amerikanern, erhob die westindische Missionsprovinz zu einer neuen (vierten) Provinz der Unität. Als das eigentliche Haupt der B. gilt »der liebe Heiland«, dessen Willen man daher bei wichtigen Entscheidungen selbst durch das Los zu erforschen sucht, und mit dem schon 1741 ein »Spezialbund« geschlossen ward, der Christum verpflichtete, ganz besonders über die Gemeinde und jeden Herrnhuter zu wachen. Eigentümlich ist der B. die Einteilung der Gemeinden in »Chöre«, d. h. nach Alter, Geschlecht und Lebensverhältnis vereinigte Gruppen, daher man in jeder Gemeinde einen Chor der Kinder, Knaben, Mädchen, ledigen Brüder, ledigen Schwestern, Verheirateten, Witwer und Witwen findet. Die ledigen Brüder wohnen in dem Brüderhaus, wo sie mit Kunst- und Handwerksarbeiten beschäftigt und zu gemeinschaftlichen Andachtsübungen angehalten werden. Ebenso wohnen die ledigen Schwestern zusammen in dem Schwesternhaus, mit Ausnahme derjenigen, welche Familienglieder sind oder in Gemeindefamilien dienen.

Da nur Wert auf die persönliche Erweckung und Heilsgewißheit gelegt wird, so ist die B. gegen das Dogma ziemlich indifferent. Nur Spangenberg hat in der »Idea fidei fratrum« (1779) eine Darstellung der Lehre in ihrer Übereinstimmung mit der evangelischen Kirche gegeben. Der Kultus hat den allgemein evangelischen Charakter, aber mit täglichen Abendversammlungen. Neben dem Abendmahl feiert man das Liebesmahl mit Thee und Backwerk. Eine besondere Festfeier findet am Ostermorgen auf dem Gottesacker statt. In Niesky hat die Unität ein eignes Pädagogium, in Gnadenfeld ein theologisches Seminar. Der Einfluß der B. auf das christliche Leben in Deutschland, seine Belebung und seine Gestaltung ist nicht gering anzuschlagen; die »Täglichen Losungen und Lehrtexte« sind weit verbreitet (94,000 Exemplare jährlich), ebenso ihre Lieder u. Gebete. Durch Schleiermacher, der bei den Herrnhutern empfangene Eindrücke bewahrt hat, ist ein berechtigtes Element bleibend in die deutsche Theologie aufgenommen worden. Bedeutsam ist das Erziehungs- und Diasporawerk, großartig die Wirksamkeit der B. für die Ausbreitung des Christentums unter den Heiden; auf diesem Glanzpunkt der Gesellschaft beruht ihre welthistorische Bedeutung.

Ihre Missionsthätigkeit begann fast unmittelbar nach Stiftung der Gemeinde und richtete sich zuerst nach St. Thomas, dann nach Lappland, Grönland, Guinea, Kapland, Amerika und Ostindien, nach Australien (Victoria, Südaustralien, Queensland), immer an die versunkensten und verlorensten Stämme. Von den zum Dienst unter den Heiden sich Meldenden verlangt man weniger Gelehrsamkeit als die Gabe, die Wahrheiten und Segnungen des Evangeliums klar und liebreich durch Wort und That darzustellen. Der Kern der Heilsverkündigung unter den Heiden ist »die Botschaft von dem blutigen Versöhnungstod Jesu«. Das Missionswesen steht unter der speziellen Aufsicht des Missionsdepartements der Unitätsdirektion. Die Gesamtzahl der Mitglieder der B. beträgt gegenwärtig 32,254, wozu im Missionsgebiet 78,298 Heidenchristen, in der Diaspora 90,000 Pfleglinge kommen. Vgl. Cranz, Alte und neue Brüderhistorie (Barby 1773; fortgesetzt von Hegner, das. 1791—1804, 3 Bde.; Gnadau 1816); Spangenberg, Historische Nachrichten von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität (6. Aufl., das. 1847); Schrautenbach, Zinzendorf und die B. seiner Zeit (2. Aufl., das. 1872); Cröger, Geschichte der alten Brüderkirche 1457—1722 (das. 1865—66, 2 Tle.) und der erneuten Brüderkirche (das. 1852—54, 3 Bde.); Plitt, Zinzendorfs Theologie (Gotha 1869—74, 3 Bde.); Müller, Das Bischoftum der Brüderunität (Herrnhut 1889); Burkhardt, Die B. (Gnadau 1893); Ritschl, Geschichte des Pietismus, Bd. 3 (Bonn 1886).

Brüderhäuser, Anstalten, in welchen junge evang. Männer zum Dienst in den Werken der Innern Mission (s. d.) in Rettungshäusern, Arbeiterkolonien, Herbergen, Stadtmissionen, wie zur Kranken- und Gefangenenpflege etc. herangebildet werden. Jeder Bruder oder Diakon hat, ehe er in den Verband aufgenommen wird, eine Probezeit zu bestehen, doch kann er jederzeit aus dem Verband austreten. Die bekannteste Anstalt ist das Rauhe Haus (s. d.) bei Hamburg (seit 1833); andre sind das Evangelische Johannesstift in Berlin, der Lindenhof bei Neinstedt, Puckenhof bei Erlangen, in Duisburg, Züllchow bei Stettin, Karlshof bei Rastenburg in Ostpreußen, Kraschnitz in Schlesien, Karlshof bei Ludwigsburg, die Diakonenanstalt in Obergoritz bei Dresden, das Stephansstift bei Hannover, die Bruderanstalt Nazareth bei Bielefeld etc. Vgl. Schneider, Die Innere Mission in Deutschland (Braunschw. 1888).

Brüderkirchweih, das sogen. Portiunkulafest (s. Portiunkula-Ablaß).

Bruderladen, Knappschaftskassen; s. Knappschaft.

Brüderschaft, zunächst die Übereinkunft von zwei Personen, sich als Brüder anzusehen, oft nur um einander mit »Du« anzureden (Dutzbrüder, B. machen). Die Sitte, B. zu trinken, beruht wohl darauf, daß der Genuß des gleichen Trankes als Symbol fester Vereinigung angesehen wurde. Über Blutbrüderschaft s. Blutrache. Eine besondere Bedeutung hat das Wort B. im Klosterwesen. Man versteht darunter das engere Verhältnis zwischen Klöstern, wonach sie sich zu gegenseitigen Diensten, zur Aufnahme und Verpflegung reisender Ordensbrüder u. dgl. verpflichten. — Über B. als Gesellenverbindungen des Zunftwesens vgl. Zunftwesen.

Brüderschaften, religiöse, fromme Vereinigungen zu wohlthätigen oder religiösen Zwecken. Wo die Formen des eigentlichen Mönchslebens zu eng und streng erschienen, begünstigte die römische Kirche eine weitere und losere Form des kirchlich geweihten Gemeinschaftslebens, bei dem das religiöse Gelübde sich nur auf die Teilnahme und Hilfe bei einem guten Werk (s. Brückenbrüder) oder auf bestimmte Andachtsübungen beschränkte. Diese Brüderschaften (confraternitates) umfassen in der Regel Laien verschiedenen Standes. Dergleichen Brüderschaften sind: die dem Jesuitenorden nahestehende Marianische Sodalität, die Brüderschaft vom allerheiligsten Herzen Jesu, dann die Skapulier- und die Rosenkranzbrüderschaft, die Brüderschaft von der christlichen Lehre (Frères ignorantins) mit dem ausgesprochenen praktischen Zweck des Volksunterrichts, die Brüderschaft vom allerheiligsten und unbefleckten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, die Franz Xaverius- oder Missionsbrüderschaft etc. — Über die B. in der evangelischen Kirche s. Brüderhäuser.

Brüderschaft guter Werke, die Verbindung zwischen einem Mönchsverein und einzelnen Laien, welche als Mitbrüder gegen eine Schenkung von Geld oder Gut Anteil an den Verdiensten des Ordens erhalten sollten. Die Filiationsbriefe waren eine bedeutende Quelle des Reichtums der Klöster, womit die Bettelmönche förmlichen Handel trieben; der Preis steigerte sich mit dem Ansehen des Klosters.

Brüder und Schwestern des freien Geistes, eine Religionssekte, welche im 13. u. 14. Jahrh. in den Rheingegenden, Frankreich und Italien auftrat, wahrscheinlich hervorgegangen aus der Schule Amalrichs von Bena (s. d.). Nach ihren pantheistischen Grundsätzen verwarfen sie nicht bloß die Hierarchie und das äußere Kirchenwesen überhaupt, sondern auch jedes Gesetz und verfielen infolgedessen vielfach in unsittliches Wesen. Von den Päpsten und der Inquisition mit Strenge verfolgt, verschwanden sie im 15. Jahrh.

Brüder von der Gesellschaft des Heiligen Geistes, s. Kalandsbrüder.

Brueghel (spr. bröchel, Breughel), 1) Pieter der ältere, genannt der Bauernbrueghel, Stammhaupt einer niederländischen Malerfamilie, geb. 1525 in dem Dorf Breugel bei Breda, gest. 1569 in Brüssel, lernte zu Antwerpen bei Pieter Coek van Aalst und Hieronymus Cock, trat 1551 in die Antwerpener Malergilde und besuchte Frankreich und Italien, wo er 1553 in Rom verweilte. Nach seiner Rückkehr hielt er sich in Antwerpen auf und siedelte 1563 nach Brüssel über. B. hat sich weniger nach seinen Lehrern als nach Hieronymus Bosch gebildet, dessen spukhafte Szenen des Jüngsten Gerichts, der Hölle und sittenbildliche Darstellungen aus dem Bauernleben mit moralisierender Tendenz er nachahmte und mit größerer Lebenswahrheit bei gleich glänzendem Kolorit erfüllte. Auch seine Bilder aus der heiligen Geschichte tragen einen genrehaften Charakter. Er war der Begründer der niederländischen Bauernmalerei und zugleich ein ausgezeichneter Landschaftsmaler. Die bedeutendsten seiner Bilder besitzt die kaiserliche Galerie in Wien, andre beglaubigte finden sich in Neapel (Museum), Darmstadt und Florenz (Uffizien). Es ist sehr viel, namentlich im Verlag des H. Cock, nach ihm gestochen worden.

2) Pieter der jüngere, gewöhnlich Höllenbrueghel genannt, obwohl die ihm zugeschriebenen Darstellungen von Höllenszenen nicht von ihm herrühren, sondern Kopien nach seinem Vater sind, Sohn des vorigen, geboren um 1564 in Brüssel, Schüler des Gillis van Coninxloo, trat 1585 in die Malergilde zu Antwerpen und starb daselbst 1637 oder 1638. Er folgte der Weise seines Vaters, dessen Genrebilder er auch häufig kopiert hat, aber mit geringerm Talent.

3) Jan, genannt der Samtbrueghel, Bruder des vorigen, geb. 1568 in Brüssel, gest. 13. Jan. 1625 in Antwerpen, Schüler von Goetkindt in Antwerpen, ging nach Italien, wo er 1593 in Rom verweilte und den Erzbischof Federigo Borromeo von Mailand kennen lernte, mit welchem er sich nach Mailand begab. 1596 kehrte er nach Antwerpen zurück und ließ sich als Freimeister in die Lukasgilde aufnehmen. Mit seinem mailändischen Gönner stand er bis an sein Lebensende in brieflichem und geschäftlichem Verkehr. Erzherzog Albert und Kaiser Rudolf erteilten ihm zahlreiche Aufträge. Trotz seiner großen Beschäftigung verlor er sich aber niemals in Flüchtigkeit, sondern führte seine Bilder auf Holz und Kupfer stets mit der Gewissenhaftigkeit und Feinheit eines Miniaturmalers aus. Er war vorzugsweise Landschafts- und Blumenmaler, staffierte aber seine Landschaften gewöhnlich mit einer großen Fülle von Figuren aus der heiligen Geschichte, der Mythologie und dem Bauernleben und mit einer großen Zahl von Tieren. Sein Kolorit ist frisch und glänzend, bisweilen etwas hart und bunt bei überwiegend blauen und grünen Tönen in den Fernsichten. Seine Bilder sind oft von van Balen und Rubens staffiert worden, mit welchen er in Freundschaft verbunden war. Bei seiner großen Produktivität besitzen fast alle Galerien Gemälde von ihm, die besten die Ambrosianische Bibliothek in Mailand, die Museen von Madrid, Brüssel, Berlin, Dresden, Wien, München und das Louvre. In den Darstellungen des Paradieses, der vier Elemente und der Schmiede des Vulkan und in seinen Blumensträußen dokumentiert sich seine Begabung für die Kleinmalerei am glänzendsten. Vgl. Crivelli, Giovanni B., pittore fiammingo (Mail. 1868). — Sein Sohn Jan B. der jüngere (1601—78) hat ganz in der Weise seines Vaters gemalt. Vgl. Michel, Les B. (Par. 1892).

Brüel, Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, an der Linie Hornstorf-Karow der Mecklenburgischen Friedrich Franz-Eisenbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, Dampfsägerei und -Molkerei und (1890) 2103 evang. Einwohner.

Brüel, Ludwig August, Politiker, geb. 20. Dez. 1818, studierte Rechtswissenschaft, trat in den hannöverschen Staatsdienst und wurde 1863 Generalsekretär im hannöverschen Kultusministerium. Nach der preußischen Okkupation war er Direktor des Kultusdepartements bei der hannöverschen Zivialadministration, nahm aber 1868 seine Entlassung und stellte sich an die Spitze der welfischen Agitationen. Er ließ sich zum Mitglied des Bürgervorsteherkollegiums in Hannover wählen und ward auch 1870 in den preußischen Landtag, 1875 in den deutschen Reichstag gewählt, dem er bis 1884 und wieder seit 1890 angehörte. Er schloß sich als Hospitant dem Zentrum an und leistete demselben, obwohl Protestant, eifrige Dienste im Kulturkampf, wie er denn besonders den Bund zwischen Ultramontanen und Welfen pflegte.

Brueys (spr. brüäß), David Augustin de, franz. Bühnendichter und Theolog, geb. 1640 in Aix, gest. zu Montpellier 25. Nov. 1723. Durch Bossuet 1682 zum Katholizismus bekehrt, wurde er Geistlicher und schrieb theologische Streitschriften. Doch konnte er seiner Vorliebe für das Theater nicht widerstehen; im Verein mit Jean Palaprat (geb. Toulouse 1650, gest. 1721) brachte er mehrere Lustspiele auf die Bühne, die sich großen Beifalls erfreuten. Ihre beste Komödie ist »Le Grondeur« (1691), welche Voltaire allen Possen Molières vorzog; in dem »Avocat Patelin« (1706) gaben sie eine glückliche Nachahmung dieser ausgezeichneten Posse des Mittelalters. Außerdem werden gerühmt: »Le Muet«, »Le sot toujours sot«, »Les Quiproquo«, »L'Important«. Einige Stücke hat B. auch allein geschrieben. Die Werke beider Dichter erschienen Paris 1755, 5 Bde.; eine Auswahl 1830 in 2 Bänden. Etienne machte die beiden Dichter 1807 zu Helden eines Lustspiels.

Brug., bei zoolog. Namen Abkürzung für J. G. Bruguière (s. d.). [Schießbaumwolle.

Brugères Pulver (spr. brüschär'), Explosivstoff mit

Bruges (spr. brüsch'), franz. Name für Brügge.

Brugg, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Aargau, 355 m ü. M., in anmutiger Lage rechts an der merkwürdig eingeengten Aare (mit alter, einbogiger Steinbrücke), Knotenpunkt der Bahnlinie Aarau-Zürich und der Bözbergbahn, betreibt Obst- und Weinbau, Baumwollweberei, Strumpfwirkerei und hat (1888) 1572 Einw. Ganz in der Nähe, unweit der Mündung der Reuß in die Aare, liegen der ehemalige Bischofsitz Windisch (s. d.), wo sich die Reste des alten Vindonissa finden, und die ehemalige Abtei Königsfelden (s. d.); 1 km aufwärts an der Aare das Schwefelbad Schinznach und diesem gegenüber Schloß Habsburg.

Brügge (franz. Bruges), Hauptstadt der belg. Provinz Westflandern, 14 km von der Nordseeküste bei Blankenberghe entfernt, an der Vereinigung der Kanäle von Gent, Ostende, Sluis, Nieuport, Furnes und Ypern, durch Eisenbahnen mit Gent, Courtrai, Ostende, Blankenberghe, Heyst und Eecloo verbunden, einst der Mittelpunkt des Welthandels, voll Glanz und Pracht, jetzt sehr heruntergekommen. B. ist von Wassergräben umgeben und vielfach durchzogen und hat im Äußern noch ganz mittelalterliches Gepräge. Die Straßen sind breit, aber tot, die altertümlichen Häuser reich verziert. Von Bauwerken sind anzuführen: die Hallen (Fleisch- und Tuchhalle) mit dem 107,5 m hohen Hallenturm (Belfried, 1291 begonnen); das zierliche gotische Stadthaus mit sechs Türmchen (von 1376, neuerlich restauriert); die Liebfrauenkirche mit 120 m hohem Turm, den Grabmälern Karls des Kühnen und seiner Tochter Maria von Burgund, wertvollen Gemälden und einer Statue der heiligen Jungfrau, welche Michelangelo zugeschrieben wird; die im Innern reich ausgestattete frühgotische Kathedrale St.-Sauveur, aus dem 13. Jahrh., mit Gemälden; die Kapelle zum heiligen Blut (auch St.-Basile genannt), eine kleine, zierliche Kirche aus dem 12. Jahrh. (von den Sansculotten verwüstet, aber 1829—39 restauriert), mit einem modernen Altar von vortrefflicher Bildhauerarbeit; die Jerusalemerkirche, ein einfacher spätgotischer Bau aus dem 15. Jahrh.; die gotische St. Annenkirche mit vielen Gemälden aus dem 17. und 18. Jahrh.; die Jakobskirche, ein spätgotischer Ziegelbau (15. Jahrh.); ferner das große bischöfliche Seminar (Dünenabtei genannt); das seit länger als 500 Jahren bestehende St. Johanneshospital mit berühmten Gemälden von Memling und dem Reliquienkasten der heil. Ursula, auf dem das Martyrium der 11,000 Kölner Jungfrauen von Memling dargestellt ist; der große Beghinenhof (aus dem 13. Jahrh.); der Justizpalast, wo einst die Residenz der Grafen von Flandern gestanden, mit berühmtem, in Holz geschnitztem Kamin; die Cranenburg am Großen Markt, wo König Maximilian 1488 zwölf Tage lang gefangen gehalten ward (jetzt Schenke), u. a. Von dem Prinzenhof, dem alten Palast der Grafen von Flandern, in welchem die Hochzeit Karls des

Kühnen mit Margarete von York 1468 gefeiert wurde, sind nur wenige Trümmer übrig. Von Denkmälern sind das Standbild Jan van Eycks gegenüber dem Stadthaus, das Marmorstandbild Memlings auf dem frühern Mittwochsmarkt (von Pickery, seit 1871), das S. Stevins, des Erfinders des Dezimalsystems, und das der Anführer in der Sporenschlacht, Breydel und de Koninck, auf dem Großen Markt (seit 1887) zu nennen. Die Bevölkerung ist von (1846) 49,308 Einw. auf (1890) 47,497 gesunken; fast die Hälfte derselben lebt in größter Dürftigkeit, und unverhältnismäßig viele sind auf die öffentliche Wohlthätigkeit angewiesen. Die Industrie der Stadt liefert besonders Spitzen, Leinwand, Baumwoll- und Wollzeuge, Leder, Tabak, Stärke, Seife; ferner werden Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und Schiffbau umfangreich betrieben, und der Handel mit den Landes- und Gewerbeprodukten, namentlich mit Korn, Flachs, Hanf und Öl, vorzugsweise aber mit Leinwand, ist lebhaft. Obgleich B. nur an Kanälen liegt, so werfen doch Seeschiffe von 200—300 Ton. vor der Stadt Anker; 1890 liefen 91 Schiffe von 25,364 T. ein, 86 von 24,658 T. liefen aus. Die zwei messenähnlichen Jahrmärkte Brügges (4. Mai und 1. Okt.), jeder 14 Tage dauernd, versammeln viele ausländische Geldkräfte, und auch die Vieh- und Pferdemärkte sind von Bedeutung. Trotz all dieser Anstalten aber ist Brügges heutiger Handel nur noch ein Schatten gegen den im 13.—15. Jahrh. B. war schon früh der Stapelplatz für die Städte des Hansabundes und für den englischen Wollhandel. Mit der Entdeckung der großen Seewege und dem Emporkommen Antwerpens sank die Brügger Handelsmacht. An wissenschaftlichen, Kunst- und Erziehungsanstalten befinden sich in B. ein königliches Athenäum, eine Knabenmittelschule, Industrieschule, Schiffahrtsschule, ein bischöfliches Seminar, eine Kunstakademie mit Gemäldesammlung (vorläufig im Museum), ein Lehrerinnenseminar, eine vielbesuchte Erziehungsanstalt im Englischen Nonnenkloster, ein Taubstummen- und Blindeninstitut (seit 1835), eine chirurgische und Hebammenschule, eine städtische Bibliothek von 15,000 Bänden und 580 Handschriften (manche mit Miniaturen), ein botanischer Garten und ein Verein für Nationallitteratur. B. ist Sitz eines Bischofs, der obersten Provinzialbehörden, eines Gerichts, einer Handelskammer, einer Ackerbaugesellschaft &c. Fast 4 km nordöstlich liegt das Dorf Damme (s. d.).

Geschichte. B. hieß zur Zeit der Merowinger Bruzzia, dann Brugä und soll schon um 865 mit Mauern umgeben gewesen sein. Als Balduin, Graf von Flandern, 1204 Kaiser des byzantinischen Reiches wurde, bekam die Stadt durch die Verbindung mit ihm Gelegenheit, ihren Handel über die Levante auszudehnen; sie wurde zugleich als Hansestadt ein Handelsmittelpunkt für den Weltverkehr (s. oben). Der Versuch Philipps IV. von Frankreich, die flandrischen Städte zu unterwerfen, wurde durch die »vlämische Vesper«, wobei in B. unter Führung des Peter de Koninck und Johann Breydel über 3000 Franzosen getötet wurden, und durch den Sieg der Städte bei Kortryk 1302 vereitelt. So kam B. 1305 wieder unter die Grafen von Flandern und erhielt von diesen immer mehr Privilegien. Auch unter den Herzögen von Burgund blühte Brügges Handel, sank jedoch, als die Häfen von Sluis und Damme versandeten. 1488 nahmen die Bürger von B. den römischen König Maximilian I. gefangen, folterten und enthaupteten seine Räte und zwangen ihn, nach viermonatiger Gefangenschaft der Regierung Flanderns zu entsagen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen wurde die Stadt durch Maximilians Statthalter, Herzog Albrecht von Sachsen, bezwungen und bestraft, wodurch ihr Ansehen und Handel sehr geschädigt wurden. 1559 ward hier ein Bistum errichtet. 1582 wurde B. von den Franzosen genommen, aber 1584 von den Spaniern wiedererobert. 1704 wurde es von den Holländern vergeblich belagert, nach der Schlacht bei Ramillies 1706 von den Verbündeten und 1708 durch Kapitulation von den Franzosen, 1709 abermals von den Verbündeten besetzt. Im Österreichischen Erbfolgekrieg eroberten es die Franzosen 1745 unter dem Marschall von Sachsen und in der Revolutionszeit 1794 unter Pichegru. Unter französischer Herrschaft war es die Hauptstadt des Lysdepartements. Seit 1814 gehörte B. zu den Niederlanden, seit 1830 zu Belgien und ist eine der Hochburgen der klerikalen Partei geworden. Vgl. Gilliodts van Severen, Bruges ancienne et moderne (Brüssel 1891).

Brügge, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Altena, an der Volme und der Linie Hagen-Marienheide der Preußischen Staatsbahn, hat mehrere Hammerwerke, Stahl-, Eisenwaren- und Portlandzementfabrikation, Schleiferei und (1890) 302 Einw.

Brüggemann, Hans, Holzschnitzer, geb. in Husum, verfertigte von 1515—21 für die Klosterkirche zu Bordesholm einen aus Eichenholz geschnitzten, jetzt im Dom zu Schleswig befindlichen Altar mit 20 Szenen aus der Passionsgeschichte in Relief und zahlreichen Freifiguren, die im Anschluß an Dürers Kompositionen Lebendigkeit der Auffassung und Derbheit der Formenbehandlung verbinden. Von seinen übrigen Arbeiten ist nichts nachzuweisen. Er scheint einen großen Einfluß auf die Holzschnitzerei Norddeutschlands geübt zu haben.

Brugger, Friedrich, Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 in München, gest. daselbst 9. April 1870, ward auf der dortigen Akademie gebildet, verweilte 1841—43 in Italien und erhielt nach seiner Rückkehr vom König Ludwig I. den Auftrag, mehrere Marmorbüsten für die Ruhmeshalle und eine Reihe kolossaler Bronzestatuen: für München Gluck (1848) und den Kurfürsten Max Emanuel, für Augsburg H. J. Fugger (1857), für Landshut Ludwig den Reichen, für Heidelberg den Feldmarschall Wrede, zu fertigen. Auch lieferte er die Modelle zu den Bildhauern Peter Vischer, Ghiberti, Donatello, Cellini, Tenerani, Gibson und Schwanthaler für die Glyptothek. Mit größerm Glück als monumentale und realistische Vorwürfe behandelte er mythologische Gegenstände: Penelope in Sehnsucht nach ihrem Gemahl; Chiron, den jungen Achilles in der Musik unterrichtend; der verbannte Ödipus und Antigone; Bakchos auf den Panther gestützt; Ikaros und Dädalos. Für Odessa schuf er die Statue des Feldmarschalls Fürsten M. Woronzow.

Brugmann, Karl, Sprachforscher, geb. 16. März 1849 in Wiesbaden, studierte 1867—71 in Halle und Leipzig, wo er als Schüler von G. Curtius mit einer Schrift über Ersatzdehnung (»De productione suppletoria« in Curtius' »Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik«, Bd. 4) promovierte. 1872—1877 wirkte er als Gymnasiallehrer in Wiesbaden und Leipzig, 1877—84 als Adjunkt an dem russischen Institut für klassische Philologie in Leipzig; zugleich habilitierte er sich ebenda 1877 als Privatdozent und wurde 1882 zum außerordentlichen Professor für

vergleichende Sprachwissenschaft befördert. 1884 als ordentlicher Professor für das nämliche Fach nach Freiburg i. Br. berufen, kehrte er 1887 in gleicher Eigenschaft nach Leipzig zurück. Außer verschiedenen Aufsätzen in Curtius' »Studien«, der »Internationalen Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft« und andern Zeitschriften schrieb B.: »Ein Problem der Homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft« (Leipz. 1876); »Griechische Grammatik« (im 2. Bd. von J. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«, Nördling. 1885, 2. Aufl. 1890); »Grundriß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen« (Straßb. 1886—92, 2 Bde., Indices 1893; auch ins Englische übersetzt, das. 1888 ff.). Mit Curtius zusammen gab er einen Teil der von jenem begründeten Zeitschrift »Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik« heraus. Mit Osthoff veröffentlichte er: »Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen« (Leipz. 1878—90, 5 Bde.). Mit Leskien gab er »Litauische Volkslieder und Märchen« heraus (Straßb. 1882). Mit Streitberg begründete er die Zeitschrift »Indogermanische Forschungen« (Bd. 1, Straßb. 1892). Seine Stellung zu den gegenwärtigen Prinzipienfragen der Sprachforschung legte B. dar in der Gelegenheitsschrift »Zum heutigen Stande der Sprachforschung« (Straßb. 1885).

Brugmansia *Bl.*, Gattung aus der Familie der Rafflesiaceen, Schmarotzergewächse mit schuppenförmigen Blättern und verhältnismäßig großen weißlichen Blüten, welche fast unmittelbar auf den Wurzeln von Cissus-Arten erscheinen. Man kennt zwei Arten auf den Inseln des Ostindischen Archipels. B. heißt auch eine Solaneengattung, deren Arten sonst zu Datura (s. d.) gerechnet werden.

Brugnatellis Knallsilber (spr. brunja-), s. Knallsäure.

Brügnolen (spr. brünjo-), s. Pfirsichbaum.

Brugsch, Heinrich Karl, namhafter Forscher auf dem Gebiet der ägyptischen Altertumskunde, geb. 18. Febr. 1827 in Berlin, widmete sich schon als Gymnasiast dem Studium der ägyptischen Denkmäler und veröffentlichte eine die Kenntnis der altägyptischen Volkssprache und Volksschrift wesentlich fördernde Schrift: »Scriptura Aegyptiorum demotica« (Berl. 1848), der er die Werke: »Numerorum demoticorum doctrina« (das. 1849) und »Sammlung demotischer Urkunden« (das. 1850) folgen ließ. Nach Vollendung seiner Studien durchforschte er die Museen von Paris, London, Turin und Leiden und besuchte dann (1853) auf königliche Kosten Ägypten, wo ihm die Ausgrabung der Apisgräber durch Mariette Gelegenheit zu hieroglyphischen und historischen Forschungen bot. Nach Berlin zurückgekehrt, habilitierte er sich 1854 daselbst als Privatdozent und wurde Anfang 1855 zum Assistenten beim Ägyptischen Museum ernannt. 1857—58 machte er eine zweite Reise nach den Nilländern, begleitete 1860 in amtlicher Stellung die preußische Gesandtschaft nach Persien, machte mit dem Chef derselben, Freiherrn v. Minutoli, eine größere Rundreise durch Persien und übernahm nach dessen Tode die Leitung der gesandtschaftlichen Geschäfte und Angelegenheiten. Seit 1861 war er wieder in Berlin, bis er 1864 zum Konsul in Kairo ernannt wurde. 1868 nach Deutschland zurückgekehrt, erhielt er in Göttingen eine Professur übertragen, folgte aber schon 1870 einem Ruf des Vizekönigs von Ägypten, welcher die von ihm in Kairo errichtete »École d'égyptologie« unter seine Leitung stellte. 1873 fungierte B. als Generalkommissar der ägyptischen Ausstellung in Wien. Gleichzeitig ernannte ihn der Vizekönig zum Direktor eines zu begründenden arabischen Museums in Kairo, das eine möglichst vollständige Sammlung altarabischer Kunstprodukte enthalten sollte, und verlieh ihm den Titel eines Bei. 1876 fungierte B. wieder als Generalkommissar der ägyptischen Regierung bei der Industrieausstellung in Philadelphia. Darauf lebte er abwechselnd in Kairo und in Graz und siedelte 1879 nach Berlin über, indem er zugleich an der dortigen Universität Vorlesungen hielt. 1881 wurde ihm vom Vizekönig von Ägypten der Paschatitel verliehen. 1882 begleitete er den Prinzen Friedrich Karl von Preußen auf einer Reise nach Ägypten und Syrien; 1884 ging er mit der kaiserlich deutschen Gesandtschaft als Legationsrat nach Persien; zuletzt unternahm er im Auftrag der preußischen Regierung in den Jahren 1891 und 1892 zwei Reisen nach Ägypten behufs eingehenden Studiums neugefundener Denkmäler. B.' Hauptschriften sind: »Grammaire démotique« (Berl. 1855); »Reiseberichte aus Ägypten« (Leipz. 1855); »Recherches sur la division de l'année chez les anciens Égyptiens« (Berl. 1856); »Monuments de l'Égypte« (das. 1857); »Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler« (Leipz. 1857—60, 3 Bde.); »Histoire de l'Égypte« (Bd. 1, das. 1859, 2. Aufl. 1875; deutsche Ausgabe: »Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen«, das. 1877; engl. Übersetzung, 2. Aufl., Lond. 1880); »Recueil de monuments égyptiens« (mit Dümichen, Leipz. 1862—1885, 6 Tle.); »Reise der preußischen Gesandtschaft nach Persien« (das. 1862—63, 2 Bde.); »Matériaux pour servir à la reconstruction du calendrier des anciens Égyptiens« (das. 1864); »Wanderung nach den Türkisminen und der Sinaihalbinsel« (das. 1866, 2. Aufl. 1868); »Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch« (das. 1867—82, 7 Bde.); »Über Bildung und Entwickelung der Schrift« (Berl. 1868); »Die ägyptische Gräberwelt« (Leipz. 1868); »Grammaire hiéroglyphique à l'usage des étudiants« (das. 1872), zugleich auch in deutscher Übersetzung, aus welcher das »Verzeichnis der Hieroglyphen mit Lautwert &c.« gleichzeitig besonders erschien; »Neue Bruchstücke des Codex sinaiticus, aufgefunden in der Bibliothek des Sinaiklosters« (das. 1875); »L'Exode et les monuments égyptiens« (das. 1875); »Der Bau des Tempels Salomos nach der koptischen Bibelversion« (das. 1877); »Dictionnaire géographique de l'ancienne Égypte« (das. 1877—80); »Drei Festkalender des Tempels von Apollinopolis Magna in Oberägypten« (das. 1877); »Reise nach der großen Oase El Chargeh in der Libyschen Wüste, Beschreibung ihrer Denkmäler &c.« (das. 1878, mit 27 Tafeln); »Thesaurus inscriptionum aegyptiacarum« (das. 1882—91, 6 Tle.); »Religion und Mythologie der alten Ägypter« (das. 1884—88); »Prinz Friedrich Karl im Morgenlande« (Frankf. a. O. 1884); »Die Muse in Teheran« (das. 1885); »Im Lande der Sonne. Wanderungen in Persien« (Berl. 1886); »Die Ägyptologie. Abriß der Entzifferungen und Forschungen auf dem Gebiete der ägypt. Schrift, Sprache und Altertumskunde« (Leipz. 1891); »Die biblischen sieben Jahre der Hungersnot nach dem Wortlaut einer altägyptischen Felseninschrift« (das. 1891); »Steininschrift und Bibelwort« (Berl. 1890). 1863 begründete er die »Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde«, deren Leitung dann Rich. Lepsius übernahm, die aber seit des letztern Tode 1884 B. wieder (seit 1889 mit Adolf Erman) herausgibt.

Bruguière (spr. brüghjär'), Jean Guillaume, Zoolog, geb. 1750 in Montpellier, gest. 1. Okt. 1799 in Ancona, begleitete 1773 als Arzt den Kapitän Kerguelen auf seiner Expedition nach der Südsee und ging 1792 nach Persien. Er schrieb für die »Encyclopédie méthodique« den 1. Teil der »Histoire naturelle des vers« (Par. 1789—92, 2 Bde.) und »Vers infusoires« (1791).

Brühl (v. mittellat. brogilus oder broilus, »Baumstück«), eine tief liegende, sumpfige, mit Gras und Büschen bewachsene Fläche; Stadtteil, Straße oder Platz auf vielleicht ehemaligem Sumpfland.

Brühl, 1) Flecken im preuß. Regbez. und Landkreis Köln, am Fuß der Ville (eines Ausläufers der Eifel) und an der Linie Kalscheuren-Bingerbrück der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, ein Progymnasium, ein kathol. Schullehrerseminar, eine Taubstummenanstalt, das königliche Lustschloß Augustenburg (vom Kurfürsten Klemens August 1728 erbaut) mit Park und dem Jagdschloß Falkenlust (jetzt Privatbesitz), eine Oberförsterei, ein Bergrevier, eine Zuckerfabrik, Eisengießerei, Wagen-, Teppich-, Gummiwaren- u. Strohhülsenfabrikation, Braunkohlenbergbau und (1890) 4567 meist kath. Einwohner. — B. ist schon 1184 nachzuweisen, ward im 13. Jahrh. Residenz der Erzbischöfe von Köln, erhielt 1284 ein festes Schloß, Mauern und Gräben und wurde 1318 von den Kölnern erobert, 1324 aber von König Johann von Böhmen vergeblich belagert. 1809 wurde B. Eigentum Davoûts, Fürsten von Eckmühl; 1815 kam es an Preußen. — 2) Thal des Mödlinger Baches in Niederösterreich, Bezirksh. Baden, welches sich in seinem untern Teil zu einer Klause verengert und seiner landschaftlichen Reize wegen viel besucht wird. Es enthält 2 Dörfer: Vorder- und Hinterbrühl (1890: 244 und 1258 Einw.), welche zu den beliebtesten Wiener Sommeraufenthalten gehören, hat schöne Villen und Promenadenwege, mehrere künstliche Ruinen und ist mit der Südbahnstation Mödling durch eine elektrische Eisenbahn verbunden. Bemerkenswerte Punkte in der B. sind: die Ruine der Burg Mödling, die alte Bergfeste Liechtenstein (aus dem 12. Jahrh.), der dem Kriegsruhm Österreichs gewidmete sogen. Husarentempel auf dem Kleinen Anninger und der Hohe Anninger mit zwei Aussichtstürmen.

Brühl, 1) Heinrich, Graf von, kursächsischer Premierminister unter August III., Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, geb. 13. Aug. 1700 in Gangloffsömmern, dem Stammsitz seiner Familie, bei Weißensee in Thüringen, wo sein Vater Geheimrat und Oberhofmarschall des Herzogs von Sachsen-Weißenfels war, gest. 28. Okt. 1763, wurde zuerst Page der Herzogin Elisabeth von Sachsen-Weißenfels, 1719 des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August II., dessen Gunst er in solchem Grad gewann, daß er schnell zum Oberkammerherrn und im Staatsdienst vom Steuereinnehmer zum Wirklichen Geheimrat und Direktor des Departements des Innern (1731) emporstieg. Aber seine eigentliche Machtperiode begann erst unter August III. (1733—63). Nachdem er diesem die Krone und Reichskleinodien Polens, die bei dem Tode Augusts II. (1. Febr. 1733) in seine Hände gekommen waren, überbracht und ihm bei Besteigung des polnischen Thrones zur Seite gestanden, wußte er namentlich durch rücksichtslose Eröffnung von Geldquellen dessen unbegrenztes Vertrauen zu gewinnen und die höchsten Ämter an sich zu bringen. 1733 wurde er schnell nacheinander Kammerpräsident, Inspektor über sämtliche Staatskassen und Kabinettsminister, Chef des Departements der Zivilangelegenheiten, 1737 Chef des Departements der Militärangelegenheiten, 1738 der auswärtigen Angelegenheiten und Oberkämmerer, endlich 1746 Premierminister unter Beibehaltung der meisten ihm früher übertragenen Ämter und ihrer Einkünfte. Von nun an bildete er allein das Kabinett des Königs; alle andern Minister waren, wie Friedrich II. sich ausdrückte, als seine »Kommis« anzusehen, alle Staatsbehörden und selbst die Landstände mußten sich nach seinem Willen richten. Darum ward auch sein Wille mehr als der des Kurfürsten beachtet. Kaiser Karl VI. erhob ihn, seine Brüder und seine Nachkommen (1737) in den Reichsgrafenstand; in der Lausitz und in Polen erhielt er nebst der Starostenwürde mehrere Herrschaften, wie er denn überhaupt auf jede Weise sich zu bereichern suchte. Ausgezeichnete Fähigkeiten besaß er nicht, noch weniger tiefe staatsmännische Einsichten; aber er wußte sich seinem schwachen Herrn unentbehrlich zu machen, indem er ihn angenehm unterhielt, ihm stets neue Geldquellen eröffnete und alles Unangenehme von ihm fern zu halten beflissen war. Nach französischem Muster sorgte er vornehmlich für den Glanz des Hofes, während er die Landesverwaltung und das Heerwesen vollständig vernachlässigte. Die willkürlichste Kabinettsregierung und Kabinettsjustiz wurde geübt, das Land von Steuern erdrückt und die Staatsschuld von 20 auf 100 Mill. Thlr. vermehrt. Fast noch größer als der Prunk des königlichen Hofes war der des Ministers. Denn nicht genug, daß er seine Paläste und Gärten (worunter das Brühlsche Palais mit dem Brühlschen Garten) mit den kostbarsten Sammlungen anfüllte und eine überaus große Bibliothek, die nachher der königlichen Bibliothek zu Dresden einverleibt wurde, zusammenbrachte, führte er auch einen Haushalt, der an Pracht dem des Königs wenig nachstand. Während Sachsen im ersten Schlesischen Kriege auf Preußens Seite getreten war, nahm B. seit Ausbruch des zweiten, durch die ihm von Friedrich d. Gr. gezeigte Verachtung zu tödlichem Haß gereizt, an allen gegen denselben gerichteten Ränken den lebhaftesten Anteil, ließ aber trotzdem das sächsische Heer am Nötigsten Mangel leiden. Als hierauf Friedrich II., seinen Gegnern zuvorkommend, in Sachsen einrückte (August 1756), flüchtete B. mit dem König zuerst auf den Königstein, dann nach Polen. Nach dem Hubertusburger Frieden kam er (30. März 1763) mit seinem König nach Dresden zurück, stellte hier auf Staatskosten seine Paläste wieder her und erneuerte seine Verschwendung, obschon das Land aus tausend Wunden blutete. Als der König 5. Okt. starb, hielt es B. für geraten, sogleich seine Stelle niederzulegen, und starb zu seinem Glück schon 3 Wochen später. Die angestellte Untersuchung ergab, daß er, nach Abzug seiner Schulden, ein Vermögen von 1½ Mill. Thlr. hinterlassen, aber mehr als 5,300,000 Thlr. veruntreut hatte. Doch schlug der Administrator, Prinz Xaver, nach dem baldigen Tode des Kurfürsten Friedrich Christian (17. Dez. 1863) die Untersuchung nieder, und da B. alle seine Anordnungen durch die Unterschrift des Kurfürsten hatte autorisieren lassen, so erbten seine Söhne die Güter des Vaters. Vgl. (v. Justi?) »Leben und Charakter des Grafen von B.« (Götting. 1760—61, 3 Bde.); »Zuverlässige Lebensbeschreibung des Grafen von B. und des Kabinettsministers A. J. Fürsten von Sulkowski« (Frankf. u. Leipz. 1766).

2) Karl Friedrich Moritz Paul, Graf von, Enkel des vorigen, geb. 18. Mai 1772 zu Pförten in

der Niederlausitz, gest. 9. Aug. 1837 in Berlin, erhielt eine sorgfältige Erziehung und inmitten theatralischer und musikalischer Kunstübungen, die auf dem zu Pförten errichteten Familientheater stattfanden, und an denen er selbst frühzeitig Anteil nahm, mannigfache Anregung für seine Neigung zur Bühne. Erst Eleve beim Bergwesen, wurde B. 1790 Jagdjunker am Berliner Hof und 1796 Forstreferendar bei der kurmärkischen Kammer. Nachdem er sich ein Jahr in Weimar aufgehalten und unter anderm als Paläophron auf dem Hoftheater aufgetreten war, ernannte ihn 1800 der Prinz Heinrich von Preußen zum Kammerherrn. Später bekleidete B. bei der Königin-Mutter, dann bei der Königin Luise dieselbe Charge, machte hierauf den Feldzug von 1813 als Major im Generalstab mit und war, nachdem er einige Zeit Militärkommandant in Neuchâtel gewesen, 1815—28 Generalintendant der königlichen Schauspiele zu Berlin. In dieser Stellung wirkte er mit großem Eifer für die Errichtung einer deutschen klassischen Bühne, unterstützte die Produktion, gewann vortreffliche Kräfte und suchte in der Ausstattung historische Treue mit Schönheit zu verbinden. Mit Spiker verfaßte B. die »Darstellung des Festspiels Lalla Rookh, welches auf dem am 27. Jan. 1821 im königlichen Schloß veranstalteten Maskenball gegeben wurde« (Berl. 1822, mit 23 Kupfern). Nachdem er 1828 seine Entlassung genommen, wurde er 1830 Generalintendant der königlichen Museen.

3) Gustav, deutsch-amerikan. Dichter und Altertumsforscher, geb. 31. Mai 1826 in Herdorf (Regbez. Koblenz), studierte in München, Halle und Berlin Medizin, siedelte 1848 nach Cincinnati über, wurde Arzt des Hospitals St. Mary daselbst und Professor am Miami Medical College und ist einer der Gründer und erster Präsident der Peter Claver-Gesellschaft für die Erziehung farbiger Kinder. 1871 wurde er von den Demokraten als Staatsschatzmeister aufgestellt und war 1874 in der Prüfungskommission der öffentlichen Schulen Cincinnatis. 1869—71 gab er den »Deutschen Pionier« heraus. Vielfache Reisen führten ihn durch das Gebiet der Vereinigten Staaten und nach Mittelamerika. 1871 erschienen von ihm die »Poesien des Urwaldes«, und seinen Ruf als Altertumsforscher begründete er durch das Werk »Die Kulturvölker Altamerikas« (New York 1875). Als Dichter führt er das Pseudonym Kara Giorg.

Bruhns, Karl Christian, Astronom, geb. 22. Nov. 1830 zu Plön in Holstein, gest. 25. Juli 1881 in Leipzig, wandte sich dem Beruf seines Vaters, der praktischen Mechanik, zu und ging 1851 nach Berlin. Er hatte sich lebhaft mit höherer Mathematik und astronomischen Studien beschäftigt, kam mit Encke, dem Direktor der Berliner Sternwarte, in Verbindung und wurde 1852 als Assistent an derselben angestellt, besuchte aber dabei die Universität bis zu seiner Promotion 1856. 1858 habilitierte er sich als Privatdozent und ward 1860 als Professor der Astronomie und Direktor der neu zu erbauenden Sternwarte nach Leipzig berufen. Außer der Entdeckung von sechs neuen Kometen und seinen Zonenbeobachtungen lieferte er zahlreiche Bahnberechnungen, eine von der Berliner Universität gekrönte Preisarbeit: »Die astronomische Strahlenbrechung in ihrer historischen Entwickelung« (Leipz. 1861), eine vorzügliche Biographie J. F. Enckes (das. 1869) und im Verein mit andern Gelehrten (Avé-Lallemant, Dove, Grisebach, Peschel u. a.) eine Geschichte des Lebens und der wissenschaftlichen Bedeutung A. v. Humboldts in 3 Bänden (das. 1872). Er war auch Mitglied der permanenten Kommission der europäischen Gradmessung und Chef der astronomischen Sektion im preußischen geodätischen Institut. Als solcher leitete er die astronomisch-geodätischen Arbeiten in Sachsen, veröffentlichte mehrere Bände der »Astronomisch-geodätischen Arbeiten, Publikationen des preußischen Geodätischen Instituts« (Leipz. 1865—74) und beteiligte sich an der Bearbeitung der mecklenburgischen Gradmessung und an einer Reihe von Längendifferenzbestimmungen. 1863 errichtete er in Sachsen 24 meteorologische Stationen und veröffentlichte in der Folge 11 Jahrgänge meteorologischer Beobachtungsresultate. 1878 begründete er in Leipzig ein Büreau für Wetterprognosen als eins der ersten in Deutschland. Mit Buys-Ballot und andern rief er das Internationale Meteorologische Komitee ins Leben und wurde Mitglied desselben. Er schrieb noch: »Geschichte und Beschreibung der Leipziger Sternwarte« (Leipz. 1861); »Neues logarithmisch-trigonometrisches Handbuch auf 7 Dezimalen« (3. Ausg., das. 1889).

Bruhrain (Bruchrhein), Landstrich im ehemaligen bad. Mittelrheinkreis, machte früher den nordöstlichen Teil des Kraichgaues aus und umfaßte das hoch liegende Hügelland von Bruchsal bis gegen Wiesloch hin. Der Name bedeutet eine hoch liegende, von tief liegenden Sumpfwiesen begrenzte Gegend und kommt zuerst 1281 vor.

Bruieren (Ausdämpfen), gefärbte oder bedruckte Gewebe zur Befestigung der Farben mit Wasserdampf behandeln.

Bruit de diable (franz.), s. Nonnengeräusch.

Bruit du pot fêlé (franz.), »Geräusch des gesprungenen Topfes«, ein Klang, welchen man bei der Perkussion des Brustkorbes wahrnimmt, wenn in den Lungen Höhlen sind, z. B. bei Schwindsucht.

Brukenthal, Samuel, Freiherr von, österreich. Staatsmann, geb. 26. Juli 1721 in Leschkirch (Siebenbürgen), gest. 9. April 1803 in Hermannstadt, studierte in Halle und Leipzig, trat sodann in den Staatsdienst, ward Gubernialrat in Siebenbürgen, Provinzialkanzler, dann Vorstand der siebenbürgischen Hofkanzlei und 1774 Gouverneur von Siebenbürgen. Wegen seiner Einwendungen gegen Josephs II. gewaltsame Reformen wurde er 1787 pensioniert. Bei seinem Tode hinterließ er der Stadt Hermannstadt das Brukenthalsche Museum, eine Bibliothek, Münzen- und Mineraliensammlung und Gemäldegalerie. Leopold II. hatte schon im November 1790 auch seinen Nachkommen den Freiherrentitel verliehen.

Brukterer (Bructĕri), german. Völkerschaft, deren Wohnsitze im jetzigen Westfalen zu beiden Seiten der Lippe lagen und deren Name auf den mittelalterlichen Gau Borahtra überging. An der Befreiung Deutschlands vom Joch der Römer durch Arminius nahmen die B. thätigen Anteil, ebenso am Bataveraufstand; später erlagen sie nach Tacitus den Angriffen ihrer germanischen Nachbarn. Berühmt war ihre Seherin Veleda (s. d.). S. Karte »Germanien«.

Brüll, 1) Nehemias, jüd. Gelehrter, geb. 16. März 1843 zu Neu-Raußnitz in Mähren, gest. 5. Febr. 1891 in Frankfurt a. M., studierte an der Hochschule in Wien, zeichnete sich bald durch litterarische Thätigkeit aus und ward, nach kurzer Amtsthätigkeit in Bisenz, 1870 als Nachfolger Abraham Geigers zum Rabbiner der jüdischen Gemeinde nach Frankfurt a. M. berufen, woselbst er bis zu seinem Tode mit Freimut und Scharfsinn die Reform im Judentum vertrat. Er veröffentlichte außer »Predigten« (Leipz. 1869) zahl-

reiche Arbeiten in Fachzeitschriften, in der »Allgemeinen Deutschen Biographie«, gab die »Jahrbücher für jüdische Geschichte und Litteratur« (Bd. 1—9, Frankf. 1874—90) heraus und besorgte die zweite Auflage des Werkes von Zunz: »Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden« (Frankf. 1892).

2) Ignaz, Klavierspieler u. Komponist, geb. 7. Nov. 1846 zu Proßnitz in Mähren, studierte in Wien unter Leitung Epsteins und Dessoffs und trat dort 1861 mit einem Klavierkonzert seiner Komposition zum erstenmal in die Öffentlichkeit. Seit dieser Zeit entwickelte er eine reiche Thätigkeit als Virtuose, als Lehrer an der Horakschen Klavierschule in Wien, namentlich aber als Komponist. Außer zahlreichen Werken für Klavier mit und ohne Begleitung andrer Instrumente hat er mehrere Opern geschrieben: »Der Bettler von Samarkand« (1864), »Das goldene Kreuz« (1874), »Der Landfriede« (1876), »Bianka« (1879), »Königin Mariette« (1883), »Das steinerne Herz« (1888) und »Gringoire« (1892), von denen besonders die zweite (zum erstenmal aufgeführt 1875 an der königlichen Oper zu Berlin) Erfolg hatte.

Brüllaffe (Heulaffe, Mycetes *Illig.*, Stentor *Geoffr.*), Gattung aus der Familie der Breitnasen (Platyrrhini), gedrungen gebaute Affen mit fünffingerigen Händen, großem, pyramidal hohem Kopf, vorstehender Schnauze und blasig aufgetriebenem Zungenbein, welches die Stärke und den Umfang der Stimme ungemein verstärkt. Der lange, an der Spitze unbehaarte Schwanz dient als Greiforgan. Ihre Behaarung ist dicht, am Kinn bartähnlich verlängert. Sie finden sich in Südamerika sehr gemein und verbreitet, besonders in dichten Wäldern, sind sehr harmlos, aber grämlich und mürrisch, spielen nie untereinander und verbringen ihr Leben auf den Bäumen mit Fressen, Brüllen, bewegungslosem Hinbrüten und Schlafen. Sie nähren sich von Blättern und Knospen, Früchten, Eiern und jungen Vögeln, werden aber den Pflanzungen niemals schädlich. In der Gefangenschaft sieht man sie selten. Der rote B. (Guariba, Alaute, Predigeraffe, Mycetes seniculus *L.*) ist 80 cm lang mit 70 cm langem Schwanz, rötlichbraun, auf der Rückenmitte goldgelb, im Gesicht bläulichschwarz; das kleinere Weibchen ist dunkelfarbiger. Er lebt oft in größern Gesellschaften, in Brasilien, Guayana und Kolumbien. Der schwarze B. (Beelzebul, Caraya, M. niger *Wagn.*, s. Tafel »Affen VI«, Fig. 1) ist 65 cm lang mit ebenso langem Schwanz, glänzend schwarz, das Weibchen wie auch die Jungen mehr oder weniger rötlich, bewohnt Paraguay, ist wie der vorige an manchen Orten ungemein häufig und erfüllt den Urwald mit schauerlichem Geheul. Sein Fleisch ist schmackhaft, aus dem schwarzen Pelz fertigt man Mützen, Beutel und Satteldecken.

Brüllerkrankheit, s. Stiersucht.

Brüllfrosch, s. Frösche.

Brulliot (spr. brüljo), Franz, Schriftsteller im Gebiet der Kupferstichkunde, geb. 16. Febr. 1780 in Düsseldorf, gest. 13. Nov. 1836 in München, begann seine Kunststudien in seiner Geburtsstadt und ging 1805 nach München, wo er 1808 Hilfsaufseher bei der Kupferstichsammlung und 1822 Konservator wurde. Unter B. wurde diese Sammlung um mehr als ein Drittel, bis zu 300,000 Exemplaren, vermehrt und von ihm nach Schulen und Alter geordnet. Sein Hauptwerk ist das »Dictionnaire des monogrammes« (Leipz. 1817—18, 2 Bde.), mit der »Table générale des monogrammes« (Münch. 1820; neue umgearbeitete Ausgabe, das. 1832—34, 3 Bde.).

Brülow (auch Brüllow oder Brylow), 1) Karl Pawlowitsch, russ. Maler, geb. 1799 in Petersburg, gest. 23. Juni 1852 in Marciano bei Rom, erhielt seine Ausbildung auf der Petersburger Akademie und ging 1823 mit seinem Bruder nach Rom, wo ihm der kaiserliche Auftrag zu teil ward, Raffaels Schule von Athen in der Größe des Originals zu kopieren (jetzt in der akademischen Sammlung). 1830—33 schuf er daselbst sein Hauptwerk, den Untergang Pompejis, nach der Schilderung des Plinius, ein durch lebendige Charakteristik und lebhaftes Kolorit ausgezeichnetes Gemälde (Eremitage zu Petersburg). Koloristisch ward dieses Werk noch überboten durch die Ermordung der Ines de Castro (1834, in den Sammlungen der Akademie). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland führte er eine Menge Porträte und Genrebilder aus, welche sich sämtlich durch kräftigen Ton kennzeichnen. Von größern Werken ist noch die Belagerung von Pskow (in den Sammlungen der Akademie) zu nennen. 1835 bereiste B. Griechenland, die Türkei und Palästina. Seine dort gemachten Studien sind zum Teil in die Prachtausgabe des großen Dawydowschen Reisewerkes (Petersburg 1839—40, 2 Bde., mit Atlas) übergegangen. Außerdem hat B. für die Kasansche Kathedrale in Petersburg eine Himmelfahrt Christi gemalt und in der neuen Isaakskirche in Petersburg den Freskenschmuck geschaffen.

2) Alexander Pawlowitsch, Architekt, Bruder des vorigen, geb. 1800, gest. 21. Jan. 1877 in Petersburg, studierte Architektur auf der dortigen Akademie der Künste, begleitete seinen Bruder auf dessen erster Reise nach Italien, bildete sich in Rom und Neapel weiter aus und ward nach seiner Rückkehr ins Vaterland Professor der Architektur an der Akademie. Als 1838 das Winterpalais zu Petersburg abgebrannt war, leitete er in Verbindung mit dem Architekten Strassow dessen Wiederaufbau. Unter seinen Neubauten zeichnen sich das große Michaeltheater, das Hauptobservatorium der Akademie der Wissenschaften, die auf dem Newskijprospekt befindliche evangelische St. Petrikirche und mehrere griechische Kirchen aus, welche er zum Teil im byzantinischen, zum Teil im gotischen Stil ausführte.

Brumaire (franz., spr. brümär', »Nebelmonat«), zweiter Monat im französischen Revolutionskalender; vgl. Kalender. Berühmt ist der 18. B. des Jahres VIII (9. Nov. 1799), an welchem Bonaparte das Direktorium stürzte und sich zum Ersten Konsul machte.

Brumāl (lat.), winterlich.

Brumata-Leim, von Becker in Jüterbog angegebene klebrige Masse zum Fangen der den Obstbäumen schädlichen Insekten, namentlich des Blatträubers und des Frostspanners. Man umwickelt die Stämme mit einem anliegenden oder besser unten abstehenden Papierring und bestreicht diesen mit dem B., in welchem sich die Schmetterlinge festsetzen. Man legt den B. Mitte, spätestens Ende Oktober an, weil dann die Weibchen der Schmetterlinge, die nicht fliegen können, die Zweigspitzen kriechend zu erreichen suchen, um dort ihre Eier abzulegen. Zur Darstellung von Raupenleim werden 2,5 kg Rüböl und 0,5 kg Schweinefett bis auf zwei Drittel der Masse eingekocht und unter beständigem Umrühren mit 0,5 kg dickem Terpentin und 0,5 kg vorher mit dem Terpentin zusammengeschmolzenem Kolophonium versetzt. Die Masse hält sich an vier Monate klebrig.

Brumath (Brumpt), Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Landkreis Straßburg, an der Zorn und

der Eisenbahn Straßburg-Deutsch-Avricourt, 150 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine landwirtschaftliche Winterschule, eine Landesirrenanstalt (Stephansfeld), ein Amtsgericht, Gerberei, Hanfhechelei, eine Dampfsägemühle, Ziegelbrennerei, Wein-, Hopfen- und Tabaksbau und (1890) 5548 Einw. (2180 Katholiken, 425 Juden). In der Nähe die kaiserliche Obstbau- und Baumschule Grafenburg. B. ist das römische Breucomagus; in der Umgegend römische Altertümer.

Brumel, Antonius, niederländ. Kontrapunktist, Schüler Ockenheims und Zeitgenosse von Josquin des Prés, geboren in Französisch-Flandern, lebte Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Über die Lebensumstände dieses Meisters ist nichts weiter bekannt, als daß er 1505 an den Hof Alfonsos I. nach Ferrara ging, wo er dauernd geblieben zu sein scheint. Seine Arbeiten (Messen, Motetten und andre Kirchenkompositionen) nehmen in den um diese Zeit zu Venedig und Rom veröffentlichten Sammlungen einen wichtigen Platz ein.

Brummeisen, s. Maultrommel.

Brummer, s. Fliegen.

Brummerkrankheit, s. Stiersucht.

Brumpt, s. Brumath.

Brun, Friederike Sophie Christiane, Schriftstellerin, geb. 3. Juni 1765 zu Gräfentonna im Gothaischen, gest. 25. März 1835 in Kopenhagen, kam mit ihrem Vater, dem Pastor Münter, frühzeitig nach Kopenhagen, trat hier zu dem Klopstockschen Kreise in Beziehung und vermählte sich 1783 mit dem Konferenzrat Konstantin B. (gest. 19. Febr. 1836), den sie seit 1791 auf seinen wiederholten Reisen durch die Schweiz, Südfrankreich, Italien ꝛc. begleitete. Hier lernte sie Matthisson, Joh. v. Müller, Bonstetten, Zoëga, Fernow, Angelika Kauffmann, Necker, Frau v. Staël u. a. kennen. Seit 1810 lebte sie wieder in Kopenhagen. Von ihren Schriften sind zu erwähnen: »Tagebuch einer Reise durch die Schweiz« (Kopenh. 1800); »Episoden aus Reisen durch das südliche Deutschland ꝛc.« (Bd. 1—2, Zürich 1807—1809; Bd. 3, Mannh. 1816); »Sitten- und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen« (Pest 1818); »Briefe aus Rom« (Dresd. 1816, 2. Aufl. 1820); drei Bändchen »Gedichte« (Zürich 1795, herausgegeben von ihrem Freunde Matthisson, unter dessen Einfluß sie auch als Dichterin stand, Darmst. 1812 und Bonn 1820) sowie »Wahrheit aus Morgenträumen und Idas ästhetische Entwickelung« (Aarau 1824), Mitteilungen aus ihrem Jugendleben enthaltend, u. »Römisches Leben« (Leipz. 1833, 2 Bde.).

Brun, Charles le, Maler, s. Lebrun.

Brünn., bei zoolog. Namen Abkürzung für M. Th. Brünnich, geb. 1737 in Kopenhagen, gest. daselbst 1827, war Professor der Naturgeschichte und Oberberghauptmann in Norwegen (Insekten, Fische, nordische Vögel).

Brunck, Richard François Philippe, franz. Philolog, geb. 30. Dez. 1729 in Straßburg, gest. daselbst 12. Juni 1803, wurde bei den Jesuiten in Paris gebildet, machte als Kriegskommissar den Siebenjährigen Krieg mit, widmete sich nach seiner Rückkehr, trotzdem er fortwährend im Amte stand, seit 1760 in Straßburg philologischen Studien und übte bald höchst förderlichen Einfluß auf das Verständnis griechischer Dichter. Während der Revolution wurde B. als Gemäßigter von einem Gefängnis zum andern bis nach Champlitte geschleppt, erhielt zwar nach Robespierres Sturz die Freiheit wieder, entsagte aber nun fast gänzlich der litterarischen Thätigkeit, so daß nur noch die Textausgabe des Terentius (Basel 1797) erschien. Er gab heraus: »Analecta veterum poetarum graecorum« (unter Beihilfe von J. G. Schneider, Straßb. 1772—76, 3 Bde.), den Anakreon (das. 1778, 3. Ausg. 1786), mehrere Stücke griechischer Tragiker, Apollonios Rhodios (das. 1780), Aristophanes mit trefflicher lateinischer Übersetzung (das. 1781—83, 3 Bde.), die »Poetae gnomici« (das. 1784) und Sophokles mit neuer lateinischer Übersetzung, Scholien ꝛc. (das. 1786, 2 Bde.; 3. Ausg. 1789, 3 Bde.), seine vorzüglichste Arbeit, welche der König mit einem Jahresgehalt von 2000 Frank belohnte. Seine Ausgaben lateinischer Dichter, so auch des Vergilius (Straßb. 1785) und Plautus (Zweibrücken 1788, 3 Bde.), haben keine wissenschaftliche Bedeutung.

Brundusium, Stadt, s. Brindisi.

Brune (spr. brün'), Guillaume Marie Anne, franz. Marschall, geb. 13. März 1763 in Brive-la-Gaillarde (Corrèze), wurde in Paris Buchdrucker, schloß sich eifrig der Revolution an, ward Mitglied des Klubs der Cordeliers und Freund Dantons. Nachdem er mehrere politische Flugschriften veröffentlicht, ging er 1792 als Zivilkommissar nach Belgien und ward 1793 Generaladjutant und Oberst bei der Nordarmee, mit der er gegen die Insurgenten der Vendée kämpfte. Dann focht er in verschiedenen Feldzügen und half im Vendémiaire 1795 in Paris den Aufstand der Sektionen niederschlagen. 1798 bekam er den Auftrag, die Helvetische Republik zu proklamieren und einzurichten, und vollzog denselben in einem raschen Feldzug. 1799 erhielt er den Oberbefehl in der Batavischen Republik, schlug den Herzog von York 19. Sept. 1799 bei Bergen, 6. Okt. bei Beverwijk und zwang ihn zur Kapitulation von Alkmar und Räumung Hollands. Nach dem 18. Brumaire von Bonaparte in die Vendée geschickt, beendigte er dort im Verein mit Hédouville den Bürgerkrieg. Im August 1800 zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt, ging er im Dezember über den Mincio, im Januar 1801 über die Etsch und Brenta, besetzte Vicenza und Roveredo und schloß 16. Jan. 1801 zu Treviso mit Bellegarde einen Waffenstillstand, der den Frieden von Lüneville einleitete. 1804 wurde er zum Marschall von Frankreich erhoben. Ende 1806 zum Generalgouverneur der Hansestädte ernannt und mit dem Kommando der Truppen in Schwedisch-Pommern betraut, nahm er 1807 Stralsund und Rügen durch Kapitulation. Durch eine Zusammenkunft mit König Gustav IV. von Schweden, der ihn, wiewohl vergeblich, zu bewegen suchte, Ludwigs XVIII. Partei zu ergreifen, erregte er das Mißtrauen Napoleons, wurde abberufen und blieb ohne Anstellung. 1815 schloß er sich Napoleon wieder an, ward zum Pair ernannt und erhielt den Oberbefehl in Toulon, das er möglichst lange gegen die Bourbonen behauptete. Als er nach Napoleons zweitem Sturz sich nach Paris begeben wollte, ward er in Avignon 2. Aug. 1815 vom fanatisierten royalistischen Pöbel ermordet. Vgl. Conchard-Vermeil, L'assassinat du maréchal B. (Par. 1888).

Bruneck, Stadt in Tirol, 815 m ü. M., im Pusterthal an der Rienz, in welche hier der Tauferer Ahrnbach mündet, am Fuße des Schloßberges und an der Südbahnlinie Marburg-Franzensfeste gelegen, hat ein stattliches Schloß (ehemalige Sommerresidenz der Fürstbischöfe von Brixen, jetzt Landwehrkaserne), eine schöne, 1854—66 erbaute Pfarrkirche, ein Kapuziner- und ein Ursulinerinnenkloster (letzteres mit einer

Mädchenerziehungsanstalt) und (1890) 2286 Einw. B. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat regen Viehhandel und ist seit neuerer Zeit eine beliebte Sommerfrische geworden. Es wurde 1288 von Bruno, Bischof von Brixen, gegründet.

Brunei, das älteste, seit 1889 unter brit. Protektorat stehende mohammedanische Fürstentum auf Borneo, auf der Nordwestküste der Insel, jetzt nur noch 21,000 qkm (381,4 QM.) groß mit 50,000 Einw. (an den Küsten Malaien mit einzelnen Chinesen, im Innern überwiegend Dajak). Der Sultan von B. war ehedem der mächtige Oberlehnsherr sämtlicher Radschas auf Borneo; 1840 übertrug er die Landschaft Sarawak (s. d.) als erbliches Lehen an den Engländer Brooke (s. d. 4) und die Insel Labuan (s. d.) an die britische Regierung, endlich in Gemeinschaft mit dem Sultan von Sulu den nördlichsten Teil von Borneo an die Nordborneo-Gesellschaft (s. Britisch-Nordborneo). Die einst glänzende Hauptstadt B., unfern der Mündung des gleichnamigen Flusses in sumpfiger Niederung auf Pfählen erbaut, ist jetzt verfallen, treibt aber nicht unansehnlichen Handel, hauptsächlich nach Singapur, ist Sitz eines englischen Konsuls und zählt 30—35,000 Einw. S. Karte »Hinterindien«.

Brunel (spr. brünell), 1) Marc Isambard, Ingenieur, geb. 25. April 1769 zu Hacqueville im Depart. Eure, gest. 12. Dez. 1849 in London, diente 1786—92 in der französischen Marine, ging 1793 nach New York und widmete sich dem Ingenieurwesen, erbaute das Parktheater und leitete eine Kanonengießerei sowie die Befestigung des Hafeneingangs. 1799 kam er nach London und erfand hier 1806 den Klobenmechanismus zum Gebrauch für die Marine, gründete eine Anstalt zum Sägen des zu Marketeriearbeiten bestimmten Holzes und baute 1811 in dem Arsenal zu Chatam eine Sägemühle. 1819 vollendete er den Plan zum Bau des Themsetunnels in London, aber erst 1825 konnte er mit Hilfe einer Aktiengesellschaft zur Ausführung schreiten, und nach Überwindung unsäglicher Schwierigkeiten wurde das Werk 1842 beendigt. Schon 1833 war B. Vizepräsident der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London geworden, und 1841 wurde er zum Baronet erhoben. Vgl. Beamish, Memoir of Sir Marc Isambard B. (2. Aufl., Lond. 1862).

2) Isambard Kingdom, Sohn des vorigen, geb. 9. April 1806 in Portsmouth, gest. 15. Sept. 1859, erhielt seine Bildung im Kollegium zu Caen und nahm seit 1826 an den Arbeiten am Themsetunnel teil. Später widmete er sich besonders dem Eisenbahnbau und dem Maschinenwesen für Dampfschiffe. Er wurde 1833 Ingenieur der Great Western-Eisenbahn und baute die Themsebrücke zu Maidenhead und die Wyebrücke zu Chepstow. Dann baute er die Kettenbrücke von Hungerford, eine der längsten in England, die Brücke über den Tamar bei Saltash in der Cornish-Eisenbahn bei Plymouth und war bei der Ausführung der Conway- und Britannia-Röhrenbrücke beteiligt. Von seinen Hafenbauten verdienen namentlich die Docks von Cardiff und Sunderland Erwähnung. Während des Krimkrieges ward ihm 1854 die Errichtung des Militärhospitals zu Renkioi in den Dardanellen übertragen, in welchem er eine wahre Musteranstalt schuf. Auch die Riesenschiffe Great Britain (1842) und Great Western (1835) sind sein Werk. Am bekanntesten wurde er durch den Bau des Great Eastern, welchen er schon 1852 projektiert hatte. Vgl. Brunel, Life of B., by his son (Lond. 1870).

Brunelle, s. Prunella.

Brunellen, s. Prunellen.

Brunellesco (Brunelleschi, spr. -ski), Filippo, ital. Architekt, geb. 1377 in Florenz, gest. daselbst 15. April 1446, kam zuerst zu einem Goldschmied in die Lehre, wurde 1404 als Meister in die Goldschmiedezunft aufgenommen, wandte sich aber später dem Studium der Mathematik, Architektur und Bildhauerkunst zu. Er wird als der erste genannt, welcher die damals noch sehr vernachlässigte Perspektive auf feste Regeln gründete. Auch erfand er ein besseres Verfahren zur Herstellung eingelegter Arbeiten. Auf diese Weise mit den mechanischen und plastischen Künsten vertraut geworden, wandte er sich endlich der Baukunst zu. Er begann seine architektonischen Studien zu Florenz an den dortigen alten Bauwerken und setzte sie seit 1401 zu Rom fort. 1407 kehrte er nach Florenz zurück, hielt sich aber später wieder in Rom auf, von wo er 1417 zurückberufen wurde, als man in Florenz die Vollendung des Domes durch eine Kuppel beschloß. B. erbot sich, das Gewölbe ohne Bogengestelle und Gerüste zu vollenden und statt einer Kuppel deren zwei (eine um die andre, die äußere als Schutzkuppel der innern) aufzuführen, und machte zugleich den Vorschlag, daß seine Modelle von einer Versammlung der ersten Architekten geprüft werden sollten. Sie fand 1420 statt und billigte den Plan Brunellescos, der nun zum Oberaufseher des Kuppelbaues ernannt wurde. B. starb, noch ehe das großartige Bauwerk ganz vollendet war; die Laterne wurde nach seinem Modell ausgeführt und der Schlußstein 1461 gelegt. (Vgl. Ces. Guasti, La cupola di Santa Maria del Fiore, Flor. 1857.) Außerdem leitete B. viele andre Bauten. In Mailand entwarf er den Plan zum Festungsbau. Von ihm sind auch die Pläne der beiden Citadellen von Pisa, des Forts am Hafen zu Pesaro u. a. Auch ließ Cosimo von Medici durch ihn den Plan zu der Abtei der regulierten Chorherren zu Fiesole (die Badia) entwerfen, die von 1456—66 erbaut wurde. Seit 1425 wurde unter seiner Leitung zu Florenz die schöne Basilika San Lorenzo nebst Sakristei errichtet. Später begann B. den Palazzo Pitti, welcher für den florentinischen Palastbau vorbildlich, aber von keinem seiner Nachfolger in Bezug auf erhabene Wirkung erreicht wurde, und den Bau der Kirche San Spirito. Andre Denkmäler von Brunellescos Thätigkeit in Florenz sind die Kapelle der Pazzi, die Halle des Findelhauses und der Palazzo Quaratesi. B. ist als der eigentliche Begründer der Renaissancebaukunst zu bezeichnen. Er hat sich auch als Ingenieur und Mechaniker durch wichtige Erfindungen hervorgethan. Sein Grab in Santa Maria del Fiore schmückt seine von seinem Schüler Buggiano gefertigte Marmorbüste. Seine Biographie schrieb sein Zeitgenosse Antonio Manetti (hrsg. von Moreni, Flor. 1812; Milanesi, das. 1887; Holtzinger, Stuttg. 1887, und Frey in »Le vite di F. B.«, Berl. 1887). Vgl. C. v. Fabriczy, Filippo B. (Stuttg. 1892).

Brünen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Rees, hat eine evang. Kirche, 3 Dampfmühlen, eine Dampfmolkerei und (1890) 2184 Einw.

Brunet (spr. brünä), 1) Jacques Charles, berühmter franz. Bibliograph, geb. 2. Nov. 1780 in Paris, gest. daselbst 16. Nov. 1867, gab Supplemente zu Duclos' »Dictionnaire bibliographique« (Par. 1802), »Manuel du libraire et de l'amateur de livres« (das. 1810, 3 Bde.; 5. Aufl. 1860—65, 6 Bde.; mit 3 Supplementbänden von P. Deschamps und G. Brunet, 1870—80),

»Recherches sur les éditions originales de Rabelais« (Par. 1852) und zahlreiche andre monographische Arbeiten sowie treffliche Kataloge heraus.

2) Pierre Gustave, franz. Philolog, geb. 18. Nov. 1807 in Bordeaux, lebt daselbst als Mitglied der Akademie der schönen Wissenschaften. Er hat sich besonders mit dem Studium der Dialekte Frankreichs und des Altfranzösischen beschäftigt. Von seinen zahlreichen Publikationen verdienen Hervorhebung die Ausgabe der »Correspondance complète de la duchesse d'Orléans Elisabeth Charlotte« (2. Aufl. 1869); »Curiosités théologiques« (1861, 2. Aufl. 1884); »Études sur la reliure des livres« (1873, 2. Aufl. 1890); »La France littéraire au XV. siècle« (1884); »Curiosités bibliographiques et artistiques« (Genf 1867); »Les fous littéraires« (1880); »Dictionnaire des ouvrages anonymes« (Supplement zu Barbiers Werk, 1889). Vgl. Laporte, J. C. B. et Pierre Gustave B. (Par. 1884).

Brunet de Presle (spr. brünä d' präl'), Charles Marie Wladimir, franz. Hellenist, geb. 10. Nov. 1809 in Paris, gest. daselbst 14. Sept. 1875, widmete sich dem Studium der alten Sprachen, machte dann aber besonders das Neugriechische zum Gegenstand seiner Forschung und veröffentlichte bereits 1828 in dieser Sprache eine Übersetzung der »Maximes« von Larochefoucauld. Seine Schrift »Recherches sur les établissements des Grecs en Sicile« (gedruckt 1845) verschaffte ihm 1842 von der Akademie der Inschriften einen Preis, sein »Examen critique de la succession des dynasties égyptiennes« (1850) eine ehrenvolle Erwähnung. Nach dem Tode Letronnes erhielt B. den Auftrag, die von diesem vorbereitete Herausgabe der griechischen Papyrusurkunden aus Ägypten mit E. Egger zu vollenden; sie erschienen 1865 unter dem Titel: »Les Papyrus grecs du musée du Louvre et de la bibliothèque impériale«, mit 52 faksimilierten Blättern. Das Studium dieser Texte und die Entdeckungen Mariettes in Memphis veranlaßten ihn zu dem »Mémoire sur le Sérapéum de Memphis« im 2. Band der »Mémoires des savants étrangers« der Akademie der Inschriften. 1852 wurde er Mitglied des genannten Instituts und nach dem Tode Hases (1864) Professor des Neugriechischen an der Schule der orientalischen Sprachen.

Brunetière (spr. brün'tjär'), Ferdinand, franz. Litterarhistoriker und Kritiker, geb. 19. Juli 1849 in Toulon, seit 1875 an der Redaktion der »Revue des Deux Mondes« beteiligt, seit 1886 Professor an der Pariser École normale. B. huldigt einem gemäßigten Klassizismus und steht der altfranzösischen Litteratur, den modernen Naturalisten und Symbolisten ablehnend gegenüber. Er veröffentlichte: »Histoire et littérature« (1884—87, 3 Bde.); »Le roman naturaliste« (1883); »L'évolution des genres« (1890, Bd. 1); »Essais sur la littérature contemporaine« (1892); »Les époques du théâtre français« (1892). Seine kleinern Aufsätze (meist aus der »Revue des Deux Mondes«) sind gesammelt in den »Études critiques sur l'histoire de la littérature française« (1880—92, 4 Bde.), den »Questions de critique« (1889) und »Nouvelles questions de critique« (1890).

Brünett (deutsch-franz.), braun, daher Brünette, ein Weib mit braunem Haar und meist dunkeln Augen sowie gelblicher Haut. Brünetter Typus, s. Menschenrassen.

Brunetto Latini, ital. Staatsmann, Gelehrter und Schriftsteller, berühmt als väterlicher Freund Dantes, geb. um 1210 in Florenz, gest. daselbst 1294 oder 1295, ging 1260 als Gesandter der Guelfenpartei seiner Vaterstadt zu Alfons von Kastilien, wurde nach dem Siege der Ghibellinen noch in demselben Jahr verbannt und wandte sich nun nach Frankreich, wo er mehrere Jahre blieb und seine unfreiwillige Muße zu litterarischen Arbeiten benutzte. Er verfaßte in französischer Sprache seinen »Trésor«, eine Art Encyklopädie, welche einen Überblick über den Umfang der gelehrten Bildung seiner Zeit gibt und neuerlich im Original von Chabaille (»Li livres dou trésor«, Par. 1863) veröffentlicht wurde, während eine italienische Übersetzung des Werkes von Bono Giamboni bereits 1474 zu Treviso (neueste Ausg. von Gaiter, Bologna 1878—83, 4 Bde.) erschienen war. Ein andres, etwa gleichzeitig verfaßtes Werk von ihm ist das Gedicht »Tesoretto« (hrsg. von Zannoni, Flor. 1824; neue Ausg. von Wiese in der »Zeitschrift für romanische Philologie«, Bd. 7), ein in italienischer Sprache geschriebenes Kompendium der großen Encyklopädie in poetisch-allegorischer Einkleidung. Nach der Wiederherstellung des Guelfenregiments (1267) nach Florenz zurückgekehrt, bekleidete B. fortan wichtige Ämter, war 1273 Kanzler der Republik und saß 1287 im Kollegium der Prioren. Während dieser Zeit übte er großen Einfluß auf den jungen Dante aus, den er in seinen Studien zurechtwies, dessen Lehrer im gewöhnlichen Sinne des Wortes er aber nicht gewesen ist. Vgl. Sundby, B., Levnet og Skrifter (Kopenh. 1869).

Brunfels (Brunsfels), Otto, Botaniker (nach Linnés Ausspruch »der Vater der Botanik«), geb. 1488 in Mainz, gest. 23. Nov. 1534 in Bern, studierte Theologie, trat in ein Kartäuserkloster bei Mainz, ging dann aber nach Straßburg, wurde lutherischer Prediger und stand 9 Jahre einer von ihm zu Mainz gegründeten Schule vor. B. war ein intimer Freund Ulrich v. Huttens. Nach dessen Tode (1523) neigte er mehr den Prinzipien der altevangelischen Brüdergemeinden zu und kam dadurch in Konflikte mit Luther und Zwingli. Er wandte sich nunmehr der Medizin zu und ging als Arzt nach Bern. Neben zahlreichen ausgezeichneten theologischen Werken lieferte er Schriften über Pädagogik, arabische Sprache und Arzneimittellehre. Die Botanik verdankt ihm wesentlich mit ihre Neubegründung im Abendland. Er sah in der Naturbetrachtung selbst die Aufgabe der Botanik, und sein Werk »Herbarum vivae icones« (Straßb. 1530 u. 1536, 3 Tle.; deutsch: »Contrafayt Kräuterbuch«, das. 1532—37, 2 Tle.; Frankf. a. M. 1546) brach dadurch eine ganz neue Bahn, daß B. Abbildungen einheimischer Pflanzen mit den deutschen Namen gab. Seine übrigen Hauptschriften sind: »Catalogus illustrium medicorum seu de primis medicinae scriptoribus« (Straßb. 1530); »Iatron medicamentorum simplicium« (das. 1533); »Epitome medices, summam totius medicinae complectens« (Antwerp. 1540); »Onomastikon medicinae, continens omnia nomina herbarum, fruticum etc.« (Straßb. 1534); »In Dioscoridis historiam plantarum certissima adaptatio« (das. 1543).

Brunft (v. altd. brëman, »brummen, brüllen«), die Geilheit des Hoch-, Reh- und Schwarzwildes zur Zeit der Begattung; daher: der Hirsch tritt in die B., er brunftet, sowie Brunftzeit, Brunftplatz, Brunfthirsch. Nach der B. ist das Wild abgebrunftet. Beim Schwarzwild heißt das Brunften auch Rauschen und die Brunftzeit Rauschzeit. Brunftbrand, Brunftfleck, die schwarze Färbung am Bauche des Hirsches zur Zeit der B.; Brunfthals, der zur Zeit der B. mit langen Haaren besetzte Hals

des Hirsches; Brunftrute, das männliche Glied beim genannten Wild.

Brunhilde (Brünhilt, der erste Teil des Wortes bedeutet »Panzer«, der zweite »Kampf«), 1) in der deutschen Heldensage Königin von Isenland, Gemahlin Gunthers, des Königs der Burgunden, feindselig gesinnt gegen Kriemhildens Gemahl Siegfried (ihren ehemaligen Verlobten), dessen Ermordung durch Hagen sie veranlaßt. In der nordischen Fassung der Sage erscheint sie als Walküre; sie wird wegen Ungehorsams von Odin der Gottheit entkleidet und auf einem von Flammen umloderten Berge (der Waberlohe) in Schlaf versenkt, aus dem sie dann Sigurd (Siegfried) erweckte. Vgl. Sigurd und Nibelungenlied.

2) (Brunichildis) Tochter des Westgotenkönigs Athanagild, wurde 567 mit Siegbert I., König von Austrasien, vermählt. Weil ihre Schwester Galswintha von ihrem Gatten Chilperich, König von Neustrien, auf Antrieb von dessen Buhlerin Fredegunde ermordet worden war, veranlaßte B. ihren Gemahl zum Kriege gegen Chilperich, wobei aber Siegbert 575 ermordet wurde und B. selbst in Gefangenschaft fiel. Sie lebte in Rouen und vermählte sich hier mit Chilperichs Sohn Merovech, der aber schon 577 umkam. Erst nach Chilperichs Tode (584) kehrte sie nach Austrasien zurück, übernahm nach dem Tode ihres Sohnes Childebert 596 die Vormundschaft ihrer Enkel Theuderich und Theudebert und suchte durch Beschränkung der Macht der Großen das Königtum zu stärken. Als Theudebert 611 von Theuderich des Reiches beraubt und getötet und dieser 613 auch gestorben war, wollte B. ihren Urenkel, Theuderichs ältesten Sohn, Siegbert II., auf den Thron erheben; die Großen aber riefen den König Chlotar von Neustrien herbei, welcher 613 B. gefangen nahm und nach langen Martern durch ein wildes Pferd zu Tode schleifen ließ.

Brunhildenstein, s. Feldberg 2).

Bruni, Insel an der Südostküste der britisch-austral. Insel Tasmania, von dieser durch den D'Entrecasteauxkanal getrennt, 385 qkm (7 QM.) groß mit 215 Einw., besteht aus zwei durch einen sandigen Isthmus verbundenen Teilen, Nord- und Südbruni, hat Kohlenlager, an der Ostküste den Ort Cookville, auf der Südwestspitze einen Leuchtturm.

Bruni (Brunus), Leonardo, nach seiner Vaterstadt Arezzo gewöhnlich Leonardo Aretino genannt, berühmter Humanist, geb. 1369, gest. 9. März 1444, studierte in Florenz die Rechte und Philosophie, bis ihn der griechische Gelehrte Chrysoloras für das ausschließliche Studium der Alten gewann. Nachdem er sich des Griechischen vollkommen bemächtigt, erhielt er 1405 durch seinen Freund Poggio das Amt eines päpstlichen Sekretärs und blieb auf diesem Posten unter vier Päpsten, Innocenz VII., Gregor XII., Alexander V. und Johann XXIII. Letztern begleitete er 1414 auf die Kirchenversammlung nach Konstanz, entwich aber 1415 nach Florenz, wo er litterarischen Arbeiten, insbes. der Bearbeitung der florentinischen Geschichte, lebte. Für letztere, die sein Hauptwerk ist, »Historiarum Florentinarum libri XII« (Straßb. 1610; neue Ausg., Flor. 1856—60), erhielt er 1416 das Bürgerrecht und 1439 das Ehrenbürgerrecht der Stadt, deren Kanzler er seit 1427 war. Sein prächtiges Grabmal von Rosellino befindet sich in Santa Croce zu Florenz. Brunis philologische Arbeiten bestehen hauptsächlich in Übersetzungen von Werken des Aristoteles, Platon, Plutarch, Demosthenes und Äschines. Aus der ansehnlichen Zahl seiner übrigen Schriften erwähnen wir den »Commentarius rerum suo tempore gestarum« (bei Muratori, »Script. rerum Ital.«, Bd. 19, und in mehreren Sonderausgaben), die Bücher: »De origine urbis Mantuae« und »De Romae origine« sowie das lateinische Lustspiel »Poliscene Comedia«, das auch unter dem Titel »Calphurnia et Gurgulio« citiert wird. Reichhaltig und für die Zeitgeschichte wichtig sind seine »Epistolae familiares« (hrsg. von Mehus, Flor. 1742, 2 Bde.).

Bruniaceen, dikotyle, 50 Arten umfassende, ausschließlich im Kapland einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rosalen, heidekrautartige Sträucher mit nadelartigen Blättern und kleinen, zu Ähren oder Köpfchen gehäuften Blüten. Die B. sind den Hamamelideen zunächst verwandt.

Brunieren (franz., Brünieren), Metallwaren mit einem braunen Überzug, einer matt glänzenden künstlichen Rostschicht versehen, wird hauptsächlich bei den Läufen der Jagdgewehre angewendet, um dieselben vor Rost zu schützen und die blanke Farbe des Gewehrs, welche vom Wild zu leicht bemerkt werden würde, zu verdecken. Man mischt zum B. 2 g Chlorantimon (Bronziersalz, Bruniersalz) mit 8—10 Tropfen Öl und reibt damit das schwach erwärmte Eisen wiederholt dünn und möglichst gleichförmig ein, indem man es nach jeder Einreibung einige Zeit der Luft aussetzt. Der braun gewordene Lauf wird mit kaltem Wasser sorgfältig abgewaschen, getrocknet und mit weißem Wachs eingerieben oder mit einer Auflösung von 60 g Schellack und 11 g Drachenblut in 2 Lit. Weingeist gefirnißt. Man benetzt auch die polierten Läufe schwach, aber gleichförmig mit sehr verdünnter Salpetersäure, trocknet sie im Sonnenschein und Luftzug, wiederholt dies dreimal, entfernt den lose anhängenden Rost mit einer Kratzbürste und wiederholt das Verfahren, bis man nach und nach eine schöne und feste braune Färbung erzielt hat. Um diese dunkler zu machen, arbeitet man in gleicher Weise mit einer Lösung von 1 g salpetersaurem Silber in 500 g destilliertem Wasser. Wenn man mehrere Anstriche dieser Silberlösung aufträgt, kann man die Farbe bis ins Schwarze steigern. Zuletzt bearbeitet man das Eisen mit der Kratzbürste und reibt sehr wenig Wachs ein. Pages Flüssigkeit zum B., mit welcher man die gelbliche, sogen. englische Farbe erzeugt, ist eine Lösung von 1 Teil Eisenvitriol in 22 Teilen Wasser mit einigen Tropfen Salpeteräther und Schwefeläther. Diese Lösung arbeitet schneller, wenn man mehr Salpeteräther oder etwas Salpetersäure zusetzt. Schön mattgrau macht man Eisen und Stahl mit einer Lösung von 2 Teilen kristallisiertem Eisenchlorid, 2 Teilen fester Spießglanzbutter und 1 Teil Gallussäure in 4—5 Teilen Wasser. Man trägt dieselbe wiederholt auf, läßt jedesmal an der Luft trocknen, spült dann mit Wasser und reibt nach dem Trocknen das Metall mit Leinölfirnis ab. Vgl. Buchner, Die Metallfärbung (Kiel 1891). S. auch: Rosten des Eisens.

Bruniersalz, s. Brunieren.

Brunierstahl, Werkzeug zum Polieren von Stahlwaren.

Brünig, ein schweizer. Voralpenpaß (1004 m), die kürzeste und bequemste Verbindung zwischen den beiden Touristengebieten des Vierwaldstätter Sees und des Berner Oberlandes, seit dem Bau der Paßstraße (1857—62) und noch mehr der Eisenbahn (1888—89, Maximalsteigung 18 Proz.) stark besucht. Von Alpnach nach Sarnen und Giswyl bloße Thalstraße, hat erstere, um die Höhe von Lungern zu gewinnen, am »Kaiserstuhl« Serpentinen erfordert, und letztere wiederholen

sich für die eigentliche Paßroute Lungern-Brienzwyler; auf diesen Strecken kommt für die Eisenbahn neben dem Adhäsions- auch das Zahnstangensystem in Anwendung.

Brüning, Adolf von, Industrieller, geb. 16. Jan. 1837 in Ronsdorf bei Elberfeld, gest. 21. April 1884 in Frankfurt a. M., studierte seit 1854 Chemie in Wiesbaden und Christiania, promovierte 1857 in Heidelberg, diente dann in Berlin bei der Artillerie, nahm 1862 seinen Abschied und begründete in Höchst a. M. großartige Farbenwerke (Meister, Lucius u. B.), aus welchen eine Reihe der wertvollsten neuen Teerfarben hervorging. 1874—80 war er Vertreter des ersten nassauischen Wahlkreises im Reichstag. 1876 siedelte er nach Frankfurt a. M. über, wurde Präsident des Mitteldeutschen Kunstgewerbevereins und suchte durch Erwerbung des »Frankfurter Journals« mit Erfolg nationale Gesinnung zu fördern und zu verbreiten. 1882 wurde er bei Begründung des Deutschen Kolonialvereins zu dessen Vizepräsidenten erwählt, und 1883 verlieh ihm der Kaiser den erblichen Adel.

Brunn, Heinrich von, Archäolog, geb. 23. Jan. 1822 in Wörlitz bei Dessau, besuchte seit Herbst 1839 die Universität Bonn, wo besonders Welcker und Ritschl anregend auf ihn wirkten, und begab sich 1843 nach Rom, wo er sich an den Arbeiten des Archäologischen Instituts beteiligte. 1853 nach Deutschland zurückgekehrt, habilitierte er sich 1854 an der Universität Bonn für Archäologie. Ende 1856 wurde er als Sekretär des Archäologischen Instituts nach Rom berufen, wo er höchst fördernd wirkte, bis er Ostern 1865 einem Ruf als Professor der Archäologie nach München folgte, wo er zugleich Konservator des Münzkabinetts, 1867 auch Konservator der Vasensammlung und 1888 Direktor der Glyptothek wurde. Unter seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: »Geschichte der griechischen Künstler« (Stuttg. 1853—59, 2 Bde.; 2. Aufl. 1889); »Die Philostratischen Gemälde gegen K. Friederichs verteidigt« (Leipz. 1861), dazu: zweite Verteidigung in den »Jahrbüchern für klassische Philologie« (das. 1871); »Beschreibung der Glyptothek zu München« (5. Aufl., Münch. 1887); »I rilievi delle urne etrusche; I. Ciclo troico« (Rom 1870); »Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei« (Münch. 1871 u. 1887); »Über die kunstgeschichtliche Stellung der pergamenischen Gigantomachie« (Berl. 1884); »Griechische Götterideale in ihren Formen erläutert« (Münch. 1893); »Griechische Kunstgeschichte« (das. 1893 ff.); außerdem zahlreiche Aufsätze und Rezensionen in den Schriften des Archäologischen Instituts zu Rom (darunter manches über etruskische Kunst), in Paulys »Realencyklopädie«, in verschiedenen philologischen Zeitschriften und in den Schriften der Münchener Akademie. Auch gibt er die »Denkmäler griechischer und römischer Skulptur« (Münch. 1886 ff.) heraus. B. ist als der Begründer der Richtung in der modernen Archäologie zu bezeichnen, welche, ausgehend von der Deutung der künstlerischen Motive und genauer stilistischer Analyse, den geistigen Gehalt und die historische Stellung der Kunstdenkmäler festzustellen sucht. Seine Arbeiten zeichnen sich durch feinen künstlerischen Sinn, Schärfe der Methode und Klarheit der Darstellung aus. Die Geschichte der griechischen Malerei und der etruskischen Kunst ist fast ausschließlich sein Werk.

Brünn (tschech. Brno), Hauptstadt der österreich. Markgrafschaft Mähren, liegt 227 m ü. M. am Fuß des Spielbergs (s. unten), zwischen dem Schwarzawa- und Zwittawafluß in fruchtbarer Gegend. Die winkelig gebaute innere Stadt ist 1860 ihrer Mauern und Wälle entkleidet worden, an deren Stelle schöne Anlagen getreten sind, welche die Stadt von den ansehnlichen Vorstädten trennen. B. zerfällt in vier Bezirke. Unter den Plätzen sind der Große Platz mit einer Mariensäule, der Krautmarkt mit schönem Brunnen und der Elisabethplatz mit Anlagen und stattlichen Neubauten bemerkenswert. B. hat 17 Kirchen, darunter: die Domkirche St. Peter und Paul aus dem 15. Jahrh., später im Barockstil restauriert; die gotische Kirche St. Jakob (aus dem 14. Jahrh.), in neuester Zeit restauriert, mit spitzem, 92 m hohem, eisernem Turm und schönen Glasmalereien; die Minoritenkirche mit Freskomalereien; die gotische Augustinerkirche in Alt-B. aus dem 14. Jahrh.; die Kapuzinerkirche (1651 begonnen) mit dem Grabmal des Pandurenobersten von der Trenck; die neue, in gotischem Stil aufgeführte evang. Christuskirche; endlich die prächtige Synagoge in maurischem Stil. Unter den sonstigen Gebäuden sind bemerkenswert: das Statthaltereigebäude (ehemals Augustinerkloster) mit Gartenanlagen; das 1881 vollendete Landhaus mit dem Sitzungssaal des Landtags; das Rathaus (1511 vollendet), mit gotischem Portal und Antiquitäten; das 1882 vollendete Gewerbemuseum; die sogen. Jesuitenkaserne (ehemals Jesuitenkloster); die bischöfliche Residenz; das adlige Damenstift zu Mariaschul; die neuen Gebäude des Polytechnikums, der Oberrealschule und des deutschen Gymnasiums; das Oberlandesgericht; das 1882 er-



Wappen von Brünn.



Plan von Brünn.

öffnete Stadttheater (das erste elektrisch beleuchtete Theater auf dem Kontinent); das deutsche und das slawische Vereinshaus. Die Zahl der Einwohner betrug Ende 1890 mit der 3747 Mann starken Garnison 94,462, darunter 69 Proz. Deutsche, 31 Proz. Tschechen. B. ist eine der bedeutendsten Fabrikstädte und behauptet insbes. in der Schafwollindustrie, welche in mehr als 70 Fabriken (Spinnereien, Webereien, Färbereien und Appreturen) über 12,000 Arbeiter beschäftigt, den ersten Rang. Außerdem gibt es hier 7 Fabriken für Maschinen, 3 für Kratzen, 3 für Kochgeschirre, 2 für Blechröhren, 4 für Draht- und Schlosserwaren, eine für Chemikalien, 4 für Öle, eine für Kerzen und Seifen, 4 für Baumwoll-, Leinen- und Jutewaren, 8 für Leder und Lederwaren, 2 für Schuhwaren, eine für Hüte, ferner 2 Kunstmühlen, eine Zuckerraffinerie, 6 Bierbrauereien und Malzfabriken, eine Spiritusraffinerie und 10 Buchdruckereien, zusammen 148 Fabriken mit 178 Motoren von 5254 Pferdekräften und 17,602 Arbeitern nebst 2242 kleingewerblichen Unternehmungen. Mit der hochentwickelten Industrie steht ein lebhafter Handel in Zusammenhang, welcher insbes. Manufakturwaren, Roh- und Hilfsstoffe der Industrie zum Gegenstande hat. Die Jahrmärkte der Stadt (vier im Innern der Stadt, drei in Alt-B.) gehören zu den bedeutendsten Österreichs. Als Förderungsmittel des Handels und der Industrie dienen mehrere Bankinstitute, so die Mährische Eskomptebank, die Hypothekenbank der Markgrafschaft Mähren, eine Filiale der Österreichisch-Ungarischen Bank, eine Sparkasse, eine Leihbank; ferner besteht hier eine Handels- und Gewerbekammer. In Bezug auf den Verkehr bildet die Stadt einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt mit den Linien Wien-B.-Prag-Bodenbach, B.-Tischnowitz, B.-Okřisko und B.-Vlarapaß der Österreichisch-Ungarischen Staatseisenbahn, dann Wien-B. und B.-Prerau der Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Eine Dampfstraßenbahn führt nach Königsfeld, Schreibwald und zum Zentralfriedhof. B. besitzt auch Telephoneinrichtung (in Verbindung mit Wien), eine Gas- und Wasserleitung. An Unterrichtsanstalten bestehen eine technische Hochschule (1892/93: 215 Hörer), eine theologische Lehranstalt, 2 deutsche und ein tschechisches Obergymnasium, eine deutsche und eine tschechische Staats- und eine deutsche Landes-Oberrealschule, eine deutsche und eine tschechische Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, eine deutsche und eine tschechische Staatsgewerbeschule, eine Web- und 2 Handelsschulen, ein Taubstummen- und Blindeninstitut. Wichtigere Humanitätsanstalten sind: eine Kranken- und eine Irrenanstalt, ein Armenhaus, eine Gebäranstalt, ein Siechenhaus; ferner ein Zwangsarbeitshaus. Auch befinden sich hier noch die Mährisch-Schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde und das Landes- (Franzens-) Museum, ein Gewerbemuseum, ein Musik-, ein Kunstverein und ca. 140 andre Vereine. B. ist Stadt mit eignem Statut und Sitz der k. k. Statthalterei, des Oberlandes- u. Landesgerichts, der Finanzlandesdirektion, der Post- und Telegraphendirektion, einer Polizeidirektion, eines Divisions- und eines Brigadekommandos, ferner einer Bezirkshauptmannschaft (B. Umgebung), eines Bischofs, eines deutschen Konsuls ꝛc.

Im W. der Stadt erhebt sich der Spielberg (288 m), mit schönen Anlagen und einer Citadelle, welche 1740—1855 als Staatsgefängnis diente (gegenwärtig Kaserne). Daselbst starb 1749 der Pandurenoberst von der Trenck, und 1822—30 saß hier der italienische Dichter Silvio Pellico gefangen (vgl. Trapp, Der Spielberg in B., historisch beschrieben, Brünn 1873). Außerdem sind als Anlagen zu erwähnen: im S.W. der Franzensberg mit einem zum Andenken an die Befreiungskriege 1813—15 errichteten Obelisken; der von Kaiser Joseph II. dem Publikum eröffnete schöne Augarten und der nordwestlich gelegene Schreibwald mit der bürgerlichen Schießstätte. In der Umgebung von B. befinden sich mehrere Ortschaften mit Industrie-Etablissements von Brünner Firmen, darunter Königsfeld (6688 Einw.), Hussowitz (6958 Ew.), Schimitz (4667 Einw.), Obergerspitz u. a. Nördlich von B. liegt Adamsthal (s. d.) und westlich das Kohlenbecken von Rossitz-Oslawan.

Geschichte. B. führt den von Haus aus slawischen Namen von der lehmigen Bodenbeschaffenheit seines Gründungsplatzes (brno, altslawisch gleich Lehm, Kot), daher noch heute ein Teil Altbrünns die Lehmstätte heißt. Die Altstadt, Alt-B., erscheint schon unter Konrad Otto, dem Sohn Břetislaws I. (gest. 1055), als Sitz eines mährischen Teilfürstentums. Im 13. Jahrh. entwickelte sich unter der Burg auf dem Spielberg, wo 1226 ein Kastellan von B. vorkommt, die größere, von flandrisch-sächsischen Ansiedlern und wallonischen Kolonisten (Gallici) bewohnte Stadt B. (Neu-B., im Gegensatz zu Alt-B.) und erhielt 1243 von König Wenzel I. ein wichtiges Stadtrecht, welches 1268—76 unter Ottokar II. und 1292—1300 unter Wenzel II. weiter ausgebildet wurde. 1278 verlieh ihr Kaiser Rudolf I. reichsstädtische Freiheiten. 1350 nennt Markgraf Johann Heinrich, der Luxemburger, B., dessen Handelsbedeutung schon hervorragend war, die »Hauptstadt« seines Landes. Das Brünner Schöffenbuch von 1353 ist eins der wichtigsten Rechtsdenkmäler des Mittelalters. 1428 belagerten die Taboriten mit großer Macht die Stadt vergeblich. Nachdem sich dieselbe 1467 dem König Matthias Corvinus von Ungarn angeschlossen hatte, wurde sie wieder von dem böhmischen König Georg Podiebrad hart belagert. 1645 belagerten die Schweden unter Torstensson B. fast den ganzen Sommer hindurch erfolglos; wegen dieser tapfern Verteidigung wurden der Stadt damals vom Kaiser Ferdinand III. bedeutende Privilegien verliehen. Im Österreichischen Erbfolgekrieg ward B. 1742 von den Preußen kurze Zeit belagert, 1805 und 1809 von den Franzosen heimgesucht und im Juli 1866 von den Preußen besetzt. Vgl. d'Elvert, Versuch einer Geschichte Brünns (Brünn 1828); Derselbe, Neu-Brünn, wie es entstanden ist (das. 1889); Rößler, Die Stadtrechte von B. (Prag 1852); Schram, Brünner Chronik 1800—1850 (Brünn 1885); Trautenberger, Chronik der Landeshauptstadt B. (das. 1893 ff.).

Brunn am Gebirge, Marktflecken in Niederösterreich, Bezirksh. Baden, an der Südbahnlinie Wien-Triest und der Dampfstraßenbahn Wien-Mödling, hat eine gotische Pfarrkirche aus dem 16. Jahrh., zahlreiche Villen, Weinbau, eine große Bierbrauerei, Fabrikation von Dachpappe und Chemikalien und (1890) 2936 Einw. Daran schließt sich südlich Maria-Enzersdorf mit Franziskanerkloster, besuchter Wallfahrtskirche und 1453 Einw.

Brunnberg, s. Riesengebirge.

Brunndöbra, Dorf in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Auerbach, hat eine Oberförsterei, Fabrikation von Mundharmonikas, Akkordions ꝛc. und von Saiteninstrumenten, Vermessings- und Vernickelungsanstalten, Mehl- und Knochenmühlen und (1890) 3061 Einw.

Brünne, im frühen Mittelalter ein Gewand mit Ärmeln und Kapuze aus Leder, Filz, Loden, bedeckt mit Horn- oder Metallplatten, später mit übereinandergreifenden, dann verflochtenen Stahlringen. Nach Einführung der Eisenhaube wurde die B. an deren unterm Rande befestigt, später wurde sie nur noch als Halsberge getragen.

Brunnen, Dorf im schweizer. Kanton Schwyz, in reizender Gegend am Einfluß der Muota in den Vierwaldstätter See und an der Gotthardbahn, 440 m ü. M., als Touristenstation berühmt. In der Umgegend die Kurorte Stoos, Axenstein, Morschach und jenseit des Sees, auf Unterwaldener Gebiet, Seelisberg. In B. erneuerten am 9. Dez. 1315 nach der Schlacht am Morgarten die drei Waldstätte ihren ewigen Bund von 1291.

Brunnen, natürliche oder künstliche Vertiefungen des Bodens, worin sich Grund- oder Quellwasser sammelt, welches durch Schöpfeimer oder Pumpen zu Tage gefördert wird. Werden zu Tage tretende natürliche Quellen mit einem Brunnenkranz aus Bohlen oder Gemäuer umgeben, worin sich ein geregelter Wasserstand bildet, so hat man einen Brunnenkessel (Brunnenhaus, Brunnenstube), welcher oft mit dem Brunnendach bedeckt wird. Zur Abhaltung von Tagewasser umgibt man die erste Mauer im Abstand von 30—45 cm mit einer zweiten und stampft den Zwischenraum mit Thon aus, welcher Wasser nicht durchläßt. Zur Leitung des Wassers nach einem entfernten Konsumtionspunkt legt man eine Röhrenfahrt (Brunnenleitung) an, welche mindestens 1 m unter der Erde liegen, gehörigen Fall haben und am Einlauf mit einem Sieb versehen sein muß, um Verunreinigungen und Verstopfungen zu vermeiden. Am Ende der Röhrenfahrt errichtet man einen senkrechten Brunnenstock (Post), in welchem das Wasser bis zu einer Ausflußöffnung mit horizontalem Rohr aufsteigt.

Kesselbrunnen haben einen Schacht von 1—2 m Durchmesser. Der Schacht wird in festem Erdreich mit Holzwerk abgetrieben und kann dann von unten nach oben ausgemauert werden. In lockerm Erdreich, oder wenn man das Eindringen von Obergrundwasser vermeiden will, gräbt man nur einige Fuß tief, legt auf den geebneten Boden einen aus Eichenbohlen konstruierten, mit Eisen beschlagenen Brunnenkranz (Grundring) und errichtet darauf ein Stück Brunnenmauer in Zement, wobei man vier eiserne Bolzen lotrecht mit vermauert. Entfernt man allmählich das Erdreich unter dem Brunnenkranz, so sinkt das Stück Mauerwerk herab, und man kann weiter mauern und weiter graben, bis der B. die erforderliche Tiefe erreicht hat. Bei günstiger Lage liefern Kesselbrunnen von gewöhnlichem Durchmesser (1—1,25 m) 0,5—1 Lit. Wasser in 1 Sekunde, bei 2 m Weite 4—5 L., doch thut man gut, der Sicherheit halber nur auf 0,2—0,25 dieser Ergiebigkeit zu rechnen. Steht die Sohle des Brunnens in feinem Sand, so wird letzterer bei starker Inanspruchnahme leicht aufgewühlt, man beschüttet deshalb die Sohle vorteilhaft mit Kies. Im allgemeinen ist das Wasser um so besser, je stärker und gleichmäßiger der B. benutzt wird. Bisweilen liefern tiefere Bodenschichten geringeres Wasser als höhere. In diesem Falle schließt man den Zufluß des Wassers aus diesen Schichten durch eine Lage Zementbeton ab.

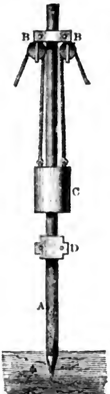
Zur Wasserförderung benutzt man bei Schöpfbrunnen einen Haspel mit einer darüber sich aufwickelnden Kette oder einem Seil, woran zwei Eimer das Gewicht gegenseitig ausgleichen. Bei sehr tiefen B. kann man das Schöpfwerk durch einen Göpel betreiben. Bei den uralten Ziehbrunnen hängt der Eimer mittels einer Kette oder einer Stange an dem langen Arm eines sich auf einer Säule in einer Gabel bewegenden Schwengels, dessen kurzer Arm mit einem Gegengewicht beschwert ist. Am häufigsten dienen aber zur Wasserförderung Saug- und Hub- oder bloße Hubpumpen. Damit sie von Einem Menschen bedient werden können, dürfen sie nicht über 13—16 cm im Stiefel weit sein und bei 30—40 cm Hub einen Lastarm von der 1,5fachen und einen Kraftarm von der 2—3,5fachen Länge des Hubes besitzen, so daß der Weg der Kraft nicht über 1,25—1,4 m beträgt. Die Saugröhre wird am untersten Ende mit einem durchlöcherten Senkkorb umgeben, damit kein Sand oder sonstiger Bodensatz mit aufgesaugt werde.

Zur Steigerung der Ergiebigkeit der B. hat man über dem Wasserspiegel einen luftleeren Raum erzeugt (Evakuationsbrunnen). Man konstruiert die Brunnenmauer aus Beton oder Steinen, überzieht die Mauer mit Zement und schließt den Brunnenraum an der Oberfläche des Wassers durch eine Metallplatte, welche auf die hier angesetzte Mauer gelegt und durch Zement mit derselben verbunden wird. Auch versenkt man eine cylindrische Glocke von Metall, welche mit einer Betonmauer zu umgeben ist, in die Brunnengrube, und zwar so, daß der obere Teil der Glocke noch unter das Wasserniveau kommt. Die Saugröhre der Pumpe sitzt auf dem Deckel der Glocke oder auf der erwähnten Platte, und der Saugkorb ragt durch eine Öffnung in den abgeschlossenen Raum hinein. Durch solche Vorrichtungen soll man die Ergiebigkeit der B. um das Acht- und Mehrfache steigern können.

Rammpumpen, welche als amerikanische, Nortonsche oder Röhrenbrunnen sehr bekannt geworden sind, nach ihrer Anwendung bei der englischen Expedition gegen Abessinien auch abessinische B. genannt werden, wurden in Deutschland schon 1815 von Nigge und 1831 von Melm ausgeführt. Sie bestehen aus gewalzten eisernen Gasröhren von 32 mm innerm und 46 mm äußerm Durchmesser, welche sich durch Zusammenschrauben verschiedener Stücke auf eine Länge bis zu 9,5 m bringen lassen. Die zuerst einzurammende Röhre ist an einem Ende mit einer stählernen Spitze versehen und über dieser Spitze auf eine Länge von 30—40 cm ringsherum mit Löchern von 4 mm durchbohrt, so daß Wasser leicht in das Rohr eindringen kann. Zwei Männer können den B. in kurzer Zeit herstellen. Man schraubt etwa 1 m von der Stahlspitze entfernt einen eisernen Klemmring D (Fig. 1) auf das Rohr A, schiebt dann auf letzteres einen ca. 35 kg schweren eisernen Fallblock C, befestigt 2 m über demselben zwei Rollen B, über welche von dem Fallblock aus zwei Seile laufen, und treibt nun das senkrecht gestellte Rohr in den Boden, indem die Arbeiter den Fallblock abwechselnd heben und fallen lassen. Nachdem das erste Rohr eingetrieben ist, wird ein zweites angeschraubt, an diesem der Rammapparat befestigt und so fortgefahren, bis Wasser erreicht ist, wovon man sich durch ein in das Rohr hinabgelassenes Senkblei leicht überzeugen kann. Hat man Wasser gefunden, so schraubt man eine Pumpe an das hervorstehende Ende des Rohrs und wird mittels derselben zuerst meist schlammiges, sehr bald aber reines Wasser erhalten. Der Röhrenbrunnen durchbricht zwar nicht feste Steinbildungen, dringt aber in harte Bodenarten ein. Will man das Rohr

herausheben, so genügt es, das Fallwerk umgekehrt wirken zu lassen. Röhrenbrunnen gewähren gegenüber den Kesselbrunnen viele Vorteile und sind von gleicher Ergiebigkeit. Dagegen versagen sie oft den Dienst, nachdem sie längere Zeit unbenutzt gestanden haben, auch wird der Sauger leicht durch Inkrustationen, Schlammbildung oder Rost verstopft. Man zieht deshalb jetzt häufig das eiserne Rohr, mit welchem der B. gebohrt wurde, heraus und ersetzt es durch ein Bleirohr mit Saugkopf aus Messingdrahtgewebe. Man benutzt auch zum Bohren ein weiteres eisernes Rohr, in welches das Bleirohr eingeführt wird, und hebt dann ersteres nur so weit, daß der Saugkopf frei wird. In diesem Falle kann man auch den Saugkopf, falls er in sehr feinem Sande steht, mit Kies umschütten. Erweisen sich Kesselbrunnen als nicht hinreichend ergiebig oder liefern sie infolge von Bodenverunreinigung unbrauchbares Wasser, so kann man von ihrer Sohle aus einen Röhrenbrunnen niedertreiben und schließt in letzterm Falle das Wasser des Kesselbrunnens durch eine Schicht Zementbeton ab.

Fig. 1.



Röhrenbrunnen, Rammpumpe.

Die Beschaffenheit des Wassers eines Brunnens ist abhängig von dem Boden, in welchem er steht. Im allgemeinen liefern Tiefbrunnen von mehr als 8 m Tiefe besseres Wasser als Flachbrunnen, sie sichern eine größere Beständigkeit des Zuflusses, größere Gleichmäßigkeit der Temperatur und sind weniger abhängig von Bodenverunreinigung. Bei jeder Brunnenanlage ist die Möglichkeit der Übertragung von Krankheiten durch Brunnenwasser ernstlich ins Auge zu fassen und alles zu thun, was geschehen kann, um das Wasser frei von Verunreinigungen zu erhalten. Der B. muß daher gegen den direkten Eintritt von Tagewässern u. Schmutzwässern aller Art geschützt werden, er ist entfernt von Düngerstätten, Aborten, Fabriken, Beerdigungsstätten, Gasröhren, Abwässerleitungen &c. anzulegen und das obere Ende dicht abzuschließen. Der Boden muß in unmittelbarer Umgebung des Brunnens hoch liegen und die Mauer des Kesselbrunnens ist in der Nähe der Bodenoberfläche außen mit Zement abzuputzen. Endlich soll der Brunnenfuß mehrere Meter tief unter dem Grundwasserspiegel stehen und in reinen Sand oder Kies eintauchen.

[Artesische Brunnen.] Das in den Boden eindringende Wasser wird oft von undurchlässigen Schichten aufgehalten und ist dann gezwungen, diesen zu folgen. Ist die wasserführende Schicht auch noch von einer undurchlässigen bedeckt, so kann das Wasser bei passender Neigung der Schichten einem sehr hohen hydrostatischen Druck ausgesetzt werden. Das an der Erdoberfläche bei a (Fig. 2) in die Schicht eindringende Wasser bewegt sich zwischen den undurchlässigen Schichten b und c und steht z. B. am Punkte d unter einem Druck, welcher einer Wassersäule von der Höhe e f entspricht. Treibt man nun bei g ein Bohrloch nieder, so wird das Wasser nach Durchbohrung der Schicht b alsbald im Bohrloch aufsteigen, zu Tage treten und je nach Umständen sich auch noch im Strahl erheben. Derartige B., welche also auf das Gesetz der kommunizierenden Röhren zurückzuführen sind, nennt man artesische. Die Möglichkeit der Anlage derselben hängt von dem geognostischen Bau der Gegend ab. Die meiste Aussicht auf Erfolg bieten weite, kesselförmige Thalmulden oder Becken, deren Wände der Schichtung der Gebirgsmassen konform sind. Man hat indes artesische B. auch in weiten Ebenen erbohrt, und daß hier, wo die erforderlichen Höhen ganz zu fehlen scheinen, das Wasser dennoch emporgetrieben wird, erklärt sich aus der oft Hunderte von Quadratmeilen umfassenden Ausdehnung der Schichten. Das Wasser des artesischen Brunnens stammt also unter Umständen aus sehr weiten Entfernungen und aus einem großen Gebiet. Letzterm Umstand verdanken sie ihren nie versiegenden Wasserreichtum. Zur Herstellung der artesischen B. erzeugt man mit dem Erdbohrer ein mehr oder minder enges Bohrloch. Bisweilen gräbt man zunächst durch das obere lockere Erdreich einen gewöhnlichen Brunnenschacht und beginnt das Bohren erst an der Sohle desselben. Der Brunnenschacht wird dann ausgemauert und dient zur Ansammlung des durch ein Pumpwerk weiter zu hebenden Wassers, das Bohrloch aber muß, wenn das Erdreich es erfordert, mit eisernen Röhren ausgefüttert werden. Steigt das Wasser über die Erdoberfläche

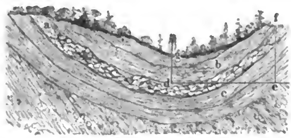


Fig. 2. Artesischer Brunnen.

empor, so wird noch ein besonderes Steigrohr errichtet, und in solchem Falle kann man mit dem Wasser Maschinen betreiben. Ebenso kann die Wärme des Wassers, welche der großen Tiefe, aus der es emporsteigt, entspricht, nutzbar gemacht werden. Bohrbrunnen sind seit alten Zeiten in China gebräuchlich gewesen, sie haben dort eine Tiefe von 900 m bei 13—15 cm Weite und sind in manchen Gegenden in außerordentlich großer Zahl vorhanden. Auch die alten Ägypter kannten sie, und die Wüsten von Theben und Gorbe sind von solchen B. sozusagen ganz durchlöchert. In Europa wurde 1126 ein artesischer B. zu Lillers im Depart. Pas-de-Calais erbohrt; in größerer Ausdehnung aber scheinen die artesischen B. zuerst bei Modena, Bologna und in Niederösterreich angelegt worden zu sein. Die Benennung nach der Grafschaft Artois, wo die Bodenverhältnisse die Anlage der Bohrbrunnen besonders begünstigten, ist daher wenig berechtigt. In England, welches gegenwärtig sehr viele artesische B. besitzt, kamen sie erst gegen Ende des 18. Jahrh. in Gebrauch. In Deutschland wurden sie schon 1724 vom kursächsischen Bergkommissar Leupold empfohlen, doch vornehmlich zur Erbohrung von Solquellen. Die Kannstatter Anlage datiert von 1777. Das Bohrloch zu Neusalzwerk besitzt 672,9 m Tiefe. Bisweilen entströmen den Bohrlöchern auch gewaltige Mengen von Kohlensäure; der eine Nauheimer Sprudel liefert in jeder Minute 2,19 cbm, also jährlich

2,5 Mill. kg Kohlensäure, zu deren Erzeugung die Verbrennung von 15,000 Ztr. Steinkohlen erforderlich sein würde. In ähnlicher Weise liefern manche artesische B. brennbare Kohlenwasserstoffgase und die amerikanischen Erdöl. Der artesische B. zu Grenelle bei Paris wurde 1833—41 erbohrt, ist 647 m tief und lieferte in einer Minute 640 Lit. Wasser von 28°, welches in einem Rohr 16 m über den Boden emporsteigt. Diese Wasserlieferung verminderte sich auf 430 L., als das noch großartigere Unternehmen von Passy bei Paris durch Kind vollendet wurde. Der artesische B. zu Congé-sur-Cher im Depart. Indre-et-Loire liefert bei einer Tiefe von 308 m in der Minute 4050 L. Die Bedeutung der artesischen B. für wasserarme Gegenden hat sich besonders in Algerien gezeigt, wo französische Ingenieure seit 1855 an den Rändern der Sahara mit dem glücklichsten Erfolg sehr ergiebige B. gebohrt haben. Diese B. ergießen jetzt täglich 100,000 cbm Wasser über den Boden, und wo bisher im dürren Sande kein Hälmchen gedieh, wachsen jetzt 150,000 Palmen. Der von Zsigmondy 1879 erbohrte B. bei Budapest ist 970 m tief und liefert täglich 1,8 Mill. Lit. Wasser von 74°.

Vgl. Héricart de Thury, Geologische und physikalische Betrachtungen über das Entstehen von Springquellen durch gebohrte B. (deutsch von Frommann, Koblenz 1833); Beer, Erdbohrkunde (Prag 1858); Hagen, Handbuch der Wasserbaukunst, Bd. 1 (3. Aufl., Berl. 1870); Fauck, Anleitung zum Gebrauch des Erdbohrers (Leipz. 1877); Derselbe, Fortschritte der Erdbohrtechnik (das. 1885); Franzius und Sonne, Wasserbau (»Handbuch der Ingenieurwissenschaften«, Bd. 3, Leipz. 1879); Petermann, Anlage und Ausführung von B. (Stuttg. 1871); König, Der praktische Brunnen- u. Röhrenmeister (Jena 1872); Spetzler, Wasserversorgung der Wohngebäude (Karlsr. 1885); Tecklenburg, Handbuch der Tiefbohrkunde, Bd. 4 (Leipz. 1890); Friedeberg, Anlage der Röhrenbrunnen (Berl. 1890).

Geschichtliches.

(Hierzu die Tafel »Brunnen«.)

B. in Form von gefaßten Quellen oder Ziehbrunnen waren schon im frühesten Altertum hochgeschätzt. Die nomadischen Völkerschaften Asiens sammelten Quell- und Regenwasser in Zisternen, welche die ersten Anfänge der B. waren. Nach Strabon hatten die alten Ägypter tief ausgegrabene und ausgemauerte B. Der B. auf Elephantine, aus Quadersteinen aufgeführt, stand mit dem Nil in Verbindung und zeigte durch einen an der Mauer angebrachten Maßstab das Steigen und Fallen des Flusses; der Boden des Brunnens bei Syene ward zur Zeit der Sommersonnenwende von der Sonne beschienen, weil er unter dem Wendekreis lag. An B. versammelten sich in frühern Zeiten namentlich die jungen Leute, und nicht selten wurden auch Kriegslager und feste Wohnplätze daselbst aufgeschlagen, wie dies die Namen vieler Städte beweisen. Im Orient spielen die B. im Verkehrsleben noch gegenwärtig eine äußerst wichtige Rolle, weshalb das Graben der B. für höchst verdienstlich, das Verschütten aber für ruchlos und gottlos erklärt wird. Nach der griechischen Mythe ist Danaos der Erfinder der B. Während die Griechen früher wohl nur lebendige Quellen und Zisternen kannten, hatte später jede bedeutendere Stadt wenigstens einen B., der dekoriert und einer bestimmten Gottheit geweiht war. In Rom behalf man sich lange Zeit mit Tiber- und Quellwasser, bis durch Wasserleitungen Wasser in die Stadt geführt und dort in Kasten und B. aufbewahrt wurde. Unter den Kaisern hatte fast jedes Haus in Rom seinen B. oder wenigstens Wasserbehälter, die das Wasser in Zimmer, Säle, Gärten etc. führten und auch Fontänen bildeten. Reste altrömischer B., die auch mit plastischem Schmuck versehen waren, haben sich noch in Pompeji (Tafel, Fig. 1) erhalten. Die zahlreich in den Museen vorkommenden Brunnenfiguren zeugen dafür, daß die Römer auch auf die künstlerische Ausstattung der B. hohen Wert gelegt und die Bildner in der Erfindung solcher Figuren eine reiche Phantasie entfaltet haben. Ziehbrunnen und Zisternen waren den Römern ebenfalls bekannt, und sie wie die Griechen verehrten bei B., namentlich Gesundbrunnen, Gottheiten; es wurde jenen selbst göttliche Verehrung zu teil und ihnen Wein, Blumen, Öl, Kuchen, kleine Goldmünzen, Böckchen etc. geopfert. Endlich wurden die B. auch als Orakel spendend angesehen; so der B. im Tempel des Erechtheus zu Athen, der im Tempel des Poseidon Hippios bei Mantineia, der vor dem Tempel der Demeter zu Paträ, wo Kranke untrügliche Orakel erhalten haben sollen, der der Egeria vor dem kampanischen Thor in Rom u. a. Die nördlichern Völker in Germanien, Gallien, Britannien etc. waren bei ihrem Reichtum an Quellen weniger auf das Ausgraben künstlicher als auf das Benutzen und Erhalten der natürlichen Wasserzuflüsse angewiesen, und es beziehen sich daher die vielen deutschen Ortsnamen mit Brunn nur auf Quellen, die mit besonderer Stärke hervordrangen, oder auf Gesundbrunnen. Eine besondere Bedeutung gewannen die B. seit dem Beginn des Mittelalters durch die Entwickelung des Burgenbaues einerseits und der Stadtanlagen anderseits. In anbetracht der häufigen Fehden und Belagerungen wurde die Gewinnung von guten B. zu einer für Städte und Burgen gleich wichtigen Lebensfrage, und der Reinhaltung der B. wurde eine besondere Sorgfalt zugewendet, namentlich seit dem Einbruch verheerender Epidemien, die im Mittelalter zumeist auf die Vergiftung der B. zurückgeführt wurden, die man häufig den Juden zur Last legte. Auch in der Nähe von Kirchen pflegte man B. anzulegen, aus denen man anfangs das zum Bau nötige Wasser, später das zum Weihen bestimmte Wasser entnahm (Kirchenbrunnen). Von künstlerisch ausgestatteten B. aus der Zeit des romanischen Stils sind keine hervorragenden übriggeblieben, da sie meist unter der Herrschaft des gotischen und des Renaissancestils umgestaltet und erweitert worden sind. Prächtige, architektonisch und plastisch gleich glänzend ausgestattete B. gotischen Stils sind unter andern der »schöne B.« in Nürnberg (s. Tafel »Bildhauerkunst VII«, Fig. 2) und der Marktbrunnen in Braunschweig (s. Tafel »Brunnen«, Fig. 3). Durch seinen zierlichen schmiedeeisernen Aufbau zeichnet sich der fälschlich dem Maler Quintin Massys zugeschriebene B. bei der Kathedrale in Antwerpen aus (Fig. 4). B. mit schmiedeeiserner Umfriedigung (Gänsemännchenbrunnen in Nürnberg, Fig. 5) oder mit ganzem kunstvoll geschmiedeten Gehäuse (B. in Neiße von 1686) wurden im 16. und 17. Jahrh. auch in Deutschland häufig angelegt. Zu einer reichen Entwickelung in monumentalem Stil gelangte der B. seit dem Auftreten der Renaissance in Italien, zugleich mit der künstlerischen Gestaltung der Garten-, Park- und Villenanlagen. Aus der Zeit des Mittelalters sind die Brunnenmündungen in Venedig (Fig. 2), aus denen das Wasser der Zisternen geschöpft wurde, wegen ihrer altar- oder kapitälartigen Form und ihres



Fig. 4. Sogen. Quintin Massys-Brunnen in Antwerpen. (Um 1490.)



Fig. 6. Fontaine des Innocents in Paris, von P. Lescot; Reliefs von Goujon. (1550.)



Fig. 12. Mende-Brunnen in Leipzig, von A.



Fig. 1. Altrömischer Brunnen in Pompeji.



Fig. 9. Herkulesbrunnen in Augsburg, von A. de Vries. (1602.)



Fig. 5. Gänsemännchenbrunnen in Nürnberg. Figur von P. Labenwolf. (1530.)



Fig. 11. Marktbrunnen in Wien, v



Gnauth, H. Licht und J Ungerer. (1886.)



Fig. 7. Tugendbrunnen in Nürnberg, von Benedikt Wurzelbauer. (1589.)

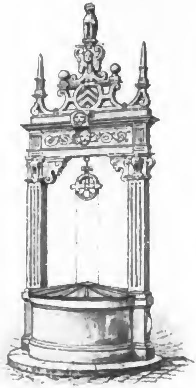


Fig. 10. Marktbrunnen in Hanau. (1621.)



Fig. 2. Venezianische Brunnenmündung. (13. Jahrh.)



Fig. 3. Marktbrunnen in Braunschweig. (1408.)



n R. Donner. (1739.)



Fig. 8. Fontäne in der Villa Lante bei Bagnaja. (Um 1590.)

plastischen Schmuckes besonders bemerkenswert. Die italienische Renaissance bildet neben der einfachern Form des Ziehbrunnens den Springbrunnen künstlerisch aus, wobei im Verhältnis zur Ausdehnung der Wasserkunst auch die architektonische Anlage und der Aufwand an Bildwerken wuchsen. In solchen Anlagen zeichnete sich namentlich Giovanni Bologna aus, dessen Neptunsbrunnen in Bologna das Vorbild für zahlreiche Monumentalbrunnen in Italien und Deutschland geworden ist, unter andern für den Neptunsbrunnen in Florenz von Ammanati, die Fontäne in der Villa Lante bei Bagnaja (Fig. 8), den Herkulesbrunnen (Fig. 9) und den Merkurbrunnen in Augsburg von A. de Vries, den Augustusbrunnen daselbst von H. Gerhard, den Wittelsbacher- und den Perseusbrunnen in München von P. Candid. Verwandt damit ist der Schildkrötenbrunnen in Rom von della Porta und T. Landini. Aus diesen Prachtbrunnen entwickelte der Barockstil in Italien gewaltige Anlagen, wie z. B. die großartige Brunnendekoration auf der Piazza Navona in Rom von Bernini und die Fontana di Trevi daselbst von Salvi (1735). Auch in Deutschland entstanden in der Renaissancezeit zahlreiche B. mit künstlerischer Ausstattung, teils in der Form des Ziehbrunnens (Fig. 10), teils als Springbrunnen mit reich entwickelter Wasserkunst, wobei in dem Aufbau häufig noch die Form der gotischen Pyramide gewahrt wurde (z. B. bei dem Gerechtigkeits- oder Tugendbrunnen in Nürnberg, Fig. 7). Im 17. und 18. Jahrh. waren auch für Deutschland die pomphaften italienischen B. mit ihrer Fülle plastischer Details maßgebend, wofür Salzburg, Wien (Marktbrunnen von R. Donner, Fig. 11) und Dresden prachtvolle Beispiele bieten. Reich an öffentlichen B. ist auch die Schweiz, wo es solche aus dem 16. und 17. Jahrh. noch in Freiburg, Schaffhausen, Bern, Basel, Zürich u. a. O. gibt (vgl. Claere Schubert, Die B. in der Schweiz, Frauenfeld 1885). Der künstlerisch wertvollste B. aus der gotischen Zeit in Frankreich ist der Mosesbrunnen in Dijon von Claux Sluter (s. Tafel »Bildhauerkunst VI«, Fig. 7), der berühmteste der Renaissancezeit die Fontaine des Innocents in Paris von Lescot mit den Reliefs der Quellnymphen von Goujon (Tafel »Brunnen«, Fig. 6). Im 17. und 18. Jahrh. wurden die Schlösser und Gärten in und bei Versailles mit umfangreichen Wasserkunstanlagen versehen, die aber nicht mehr zu den B. im eigentlichen Sinne zu zählen sind. In Deutschland hat die Anlage öffentlicher Monumentalbrunnen in neuester Zeit wieder einen großen Aufschwung genommen. Man hielt sich dabei, entsprechend den Wandlungen des Stiles in der Architektur und Plastik, an Vorbilder der Gotik, des Renaissance-, des Barock- und Rokokostiles. Die künstlerisch wertvollsten Schöpfungen dieser Art sind der Fischbrunnen in München von K. Knoll, der gotische Marktbrunnen in Lübeck von H. Schneider in Aachen (1873), der gotische, »Cholerasäule« genannte B. von Semper und der B. mit dem Gänsedieb von R. Diez (s. Tafel »Bildhauerkunst XV«, Fig. 4), beide in Dresden, der Mendebrunnen in Leipzig (Tafel »Brunnen«, Fig. 12), der Hasselbachbrunnen in Magdeburg von C. A. Bergmeier, der B. in Erfurt von Stöckhardt in Berlin, der B. in Görlitz von R. Toberentz, der Wrangelbrunnen von Hagen und der Schloßbrunnen von R. Begas, beide in Berlin.

Brunnen, absorbierende, Bohrungen durch undurchlässige Bodenschichten, um Wasser aus höhern Lagen in tiefere Schichten zu versenken, werden häufig zur Trockenlegung der untern Mauerteile von Gebäuden angewandt.

Brunnendeichel, s. Holzröhren.

Brunnenfaden, s. Crenothrix.

Brunnenfeier, Fest der Römer, der alten Deutschen und andrer Völker, Ausdruck der Dankbarkeit für das göttliche Geschenk des fließenden Quelles. Die Römer begingen ihre Fontinalia am 13. Okt. Auch die Perser verehrten die Brunnen, und die alten Deutschen brachten den Quellen Opfer dar. Aus dieser heidnischen Zeit stammen noch viele der heutigen Brunnenfeste, von welchen einige sogar kirchlich begangen werden.

Brunnenflora. Eine dem kaltreichen und reinen Wasser fließender Brunnen eigentümliche Flora von Blütenpflanzen existiert nicht. Dagegen treten bisweilen in reinem Brunnenwasser niedere Kryptogamen, besonders aus der Klasse der Diatomeen, wie z. B. Arten von Synedra, Cymbella, Navicula, Nitzschia u. a., vereinzelt auf, die aus den die Brunnen speisenden Quellen, auch aus der feuchten Erde in der Umgebung von Brunnenschächten, stammen. Ähnlich erklärt sich das bisweilen beobachtete Auftreten einzelner Grünalgen, z. B. aus der Familie der Protokokkaceen, wie Scenedesmus, Pleurococcus u. a., in sonst reinem, filtriertem Leitungswasser. Durch organische Stoffe verunreinigte Brunnen und Röhrenleitungen enthalten besonders Spaltpilze, unter welchen in erster Reihe die Brunnenfäden (s. Crenothrix) und ähnliche fädige Wasserpilze stehen, wie die durch den Eisenoxydgehalt ihrer Gallertscheiden ausgezeichnete Leptothrix ochracea *Kütz.* und Cladothrix dichotoma *Zopf*, die beide nach Zopf als Entwickelungsstadien derselben Art zu betrachten sind; sie bilden weißliche, ziegelrote oder dunkelbraune, festgewachsene oder schwimmende Flocken und Fäden und machen das Wasser sowohl zum Trinken als für manche Industriezwecke völlig unbrauchbar. Außerdem ist das unreine Brunnenwasser der Einwanderung zahlreicher Fäulnisbakterien ausgesetzt. Fließende, aus reinen Quellen gespeiste Brunnen sind in der Regel bakterienfrei oder wenigstens arm an solchen; Pumpbrunnen enthalten dagegen nicht selten eine größere Zahl, wie z. B. Micrococcus ureae, Bacillus putidus u. a.; in Ziehbrunnen kommen teils dieselben, teils andre Arten vor wie in Pumpbrunnen. Die Zahl der Bakterienkeime in 1 ccm Trinkwasser wird häufig als Maßstab zur Beurteilung desselben benutzt. Fränkel fand die meisten Brunnenbakterien in den Röhren, das Grundwasser zeigte sich frei von ihnen. — Außer Spaltpilzen geraten unter Umständen auch die Mycelien höherer Pilze in Wasserleitungsröhren und bringen daselbst die als Brunnenzöpfe bekannten, strang- oder hornförmigen, oft schlangenartig gewundenen Gebilde hervor, welche aus den Rhizomorpha-Wucherungen verschiedener Agaricus-Mycelien, wie von A. melleus *Flor. Dan.*, A. lepideus *Fr.* u. a. (s. Rhizomorpha), bestehen und die Röhrenleitungen verstopfen.

Brunnenfriesel, s. Badefriesel.

Brunnengeist, s. Mineralwässer.

Brunnenhaus, s. Brunnen, S. 574.

Brunnenholde, in der deutschen Mythologie soviel wie Wassergeister.

Brunnenkessel, s. Brunnen, S. 574.

Brunnenkresse, s. Nasturtium und Cardamine.

Brunnenkur, s. Mineralwässer.

Brunnenleitung, s. Brunnen, S. 574.

Brunnenmoos, s. Fontinalis.

Brunnenrausch, s. Berauschende Mittel.

Brunnenstock | **Brunnenstube** | s. Brunnen, S. 574.

Brunnenvergiftung, Vermischung des Brunnenwassers mit giftigen Stoffen, wie Abgängen aus chemischen Fabriken, Zeugdruckereien ꝛc., dem durchgesickerten Inhalt in der Nähe befindlicher Senkgruben oder mit in Verwesung begriffenen organischen Stoffen von Begräbnisplätzen ꝛc., auch mit Bleisalzen aus bleiernen Wasserleitungsröhren. Über die Anwesenheit solcher schädlicher Stoffe im Brunnenwasser gibt die chemische und bakterioskopische Untersuchung des letztern Aufschluß. Besonders gefährlich ist die Verunreinigung des Brunnenwassers mit pathogenen Bakterien, wie Typhus- und Cholerabacillen. Oft verfiel das Volk, durch Seuchen, wie Cholera, Pest, geängstigt, auf den unbegründeten Verdacht einer geschehenen absichtlichen B., der unter anderm in der Mitte des 14. Jahrh. in den rheinischen Städten zu blutigen Judenverfolgungen führte. In manchen Fällen, auch noch in der Neuzeit, richtete sich die Volkswut auch wohl gegen die Ärzte als Brunnenvergifter. Absichtliche B. mag im allgemeinen selten vorkommen, soll aber von den Spaniern bei ihrer Erhebung gegen die Napoleonische Herrschaft zur Vertilgung ihrer Unterdrücker zu Hilfe genommen worden sein. Das deutsche Reichsstrafgesetzbuch (§ 324) bestraft die vorsätzliche B. mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren und, wenn dadurch der Tod eines Menschen verursacht wurde, mit Zuchthaus nicht unter 10 Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus.

Brunnenziegel, s. Mineralwässer.

Brunnenzoll (Wasserzoll, Pouce d'eau), alte französische Einheit zum Messen des Wasserabflusses aus öffentlichen Wasserwerken. Vgl. Wasserleitungen.

Brunnenzöpfe, s. Brunnenflora.

Brunner, 1) Sebastian, kath. Theolog und Schriftsteller, geb. 10. Dez. 1814 in Wien, studierte daselbst Theologie, fungierte, 1838 zum Priester geweiht, an verschiedenen Orten der Wiener Diözese als Kaplan und wurde 1843—48 von Metternich verwendet, um die Gesandtschaftsberichte über die religiöse und politische Bewegung zusammenzustellen und zu beurteilen. 1846 vom Staatskanzler nach Deutschland und Frankreich gesandt, machte er über seine Beobachtungen ein Referat, worin er das Losbrechen der Revolution in längstens zwei Jahren voraussagte. 1848 begründete er die »Wiener katholische Kirchenzeitung«, die er bis 1865 herausgab, und wurde Doktor der Theologie, bekleidete darauf 1853—65 die Stelle eines Universitätspredigers zu Wien und wurde dann zum apostolischen Protonotar und päpstlichen Hausprälaten, 1875 zum fürsterzbischöflichen Konsistorialrat in Wien ernannt. Als Schriftsteller erinnert B. durch kapuzinerhaften Humor und Witz an Abraham a Santa Clara, während er in Bezug auf edle Gesinnung das Gegenteil von ihm bildet. Wir nennen von seinen zahlreichen, fast alle Erscheinungen des modernen Lebens vom ultramontanen Standpunkt aus bekämpfenden Schriften: das didaktische Gedicht »Die Welt ein Epos«, eine fanatisch-geistlose Verketzerung der Philosophie (Wien 1844; 4. Aufl., Regensb. 1857); die gegen die politischen, litterarischen und religiösen Zustände gerichteten Dichtungen: »Der Nebeljungen Lied« (das. 1845, 4. Aufl. 1891) und »Der deutsche Hiob« (2. Aufl., das. 1846; daraus besonders abgedruckt: »Johannes Ronge, der Luther des 19. Jahrh.«); ferner »Blöde Ritter. Poetische Galerie deutscher Staatspfiffe« (das. 1848); die Romane: »Des Genies Malheur und Glück« (Leipz. 1843, 2 Bde.), »Fremde und Heimat« (Wien 1845), »Die Prinzenschule zu Möpselglück« (Regensb. 1847) und »Diogenes von Azzelbrunn« (Wien 1853); die skandalösen »Keilschriften« (das. 1856); »Woher? Wohin?«, eine Art Selbstbiographie (das. 1855, 2 Bde.; 3. Aufl. 1891). Später folgten Reisebeschreibungen, wie: »Kennst du das Land? Heitere Fahrten durch Italien« (Wien 1857), »Aus dem Venediger- und Longobardenland« (das. 1860), »Unter Lebendigen und Toten« (das. 1862), sowie historische Werke, wie: »Klemens Maria Hoffbauer und seine Zeit« (das. 1858), »Die theologische Dienerschaft am Hofe Josephs II.« (das. 1868), »Die Mysterien der Aufklärung in Österreich 1770—1800« (Mainz 1869), »Der Humor in der Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrhunderts« (das. 1872, 2 Bde.), »Joseph II.« (Freiburg 1874, 5. Aufl. 1885), »Ein Benediktinerbuch«, Geschichte ꝛc. der Benediktinerstifter (Würzb. 1880), »Ein Cisterzienserbuch« (das. 1881), »Ein Chorherrenbuch« (das. 1883) und »Hau- und Bausteine zu einer Litteraturgeschichte der Deutschen« (Wien 1885, 6 Hefte), »Die vier Großmeister der Aufklärungslitteratur« (Herder, Paulus, Schleiermacher, Strauß; Paderb. 1888); »Kniffologie und Pfiffologie des Weltweisen Schopenhauer« (das. 1889); »Zwei Buschmänner« (Börne u. Heine, das. 1891) u. a. Nicht ohne Interesse für die Kunstgeschichte sind: »Die Kunstgenossen der Klosterzelle« (Wien 1863) und »Heitere Studien und Kritiken in und über Italien« (das. 1866, 2 Bde.). Auch gab B. die »Correspondances intimes de l'empereur Joseph II avec son ami le comte de Cobenzl et son premier ministre le prince de Kaunitz« (Mainz 1871) heraus. Seine »Gesammelten Erzählungen und poetischen Schriften« erschienen in 18 Bänden (Regensb. 1863—77, neue Ausg. 1890 ff.). Vgl. Scheicher, Seb. B., ein Lebensbild (Wien 1888).

2) Heinrich, Rechtshistoriker, geb. 22. Juni 1840 zu Wels in Oberösterreich, studierte zu Wien, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1865 in Wien für deutsche Rechtsgeschichte, ging in demselben Jahr als Privatdozent nach Lemberg, wurde daselbst 1866 außerordentlicher, 1868 ordentlicher Professor, 1870 in Prag, 1872 in Straßburg, 1873 in Berlin. B. hat in seinen Schriften für die Geschichte des deutschen, fränkischen, normännischen und anglo-normännischen Rechts ganz Hervorragendes geleistet. Hierher gehören: »Zeugen- und Inquisitionsbeweis der karolingischen Zeit« (Wien 1866); »Das anglo-normännische Erbfolgesystem« (Leipz. 1869); »Das Gerichtszeugnis und die fränkische Königsurkunde« (in den »Festgaben für Heffter«, Berl. 1873); »Mithio und Sperantes« (in der »Festgabe für Beseler«, das. 1885). In seiner epochemachenden Schrift »Die Entstehung der Schwurgerichte« (Berl. 1872) lieferte er zuerst den quellenmäßigen Nachweis des durch die Normannen vermittelten historischen Zusammenhanges zwischen der englischen Jury und fränkischen Prozeßinstituten. Ferner sind zu nennen seine Schrift »Zur Rechtsgeschichte der römischen und germanischen Urkunde« (Berl. 1880, Bd. 1) sowie sein Hauptwerk, die »Deutsche Rechtsgeschichte« (in Bindings »Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft«, Leipz. 1887—1892, Bd. 1 u. 2). Auch auf politischem Gebiet ist B. thätig gewesen, indem er 1863—64 in Wort und Schrift für die preußische Führung in Deutschland eintrat. B. ist Mitglied der königlich preußischen Akademie der Wissenschaften (seit 1884) und der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae historica«.

Brunnersche Drüsen (Glandulae Brunnerianae), s. Darm.

Brünnich, Th., s. *Brün.*

Brunnow, Philipp, Graf von, russ. Diplomat, geb. 31. Aug. 1797 in Dresden, gest. 12. April 1875 in Darmstadt, studierte von 1815—18 in Leipzig die Rechte und Staatswissenschaften und trat dann in den russischen Staatsdienst. Nachdem er bei mehreren Gesandtschaften und in der nächsten Umgebung Nesselrodes verwendet worden, auch dem Feldzug gegen die Türken 1828 und 1829 als Zivilkommissar beigewohnt hatte, wurde er 1839 Gesandter in Stuttgart und 1840 Gesandter in London. Hier kam unter seiner besondern Mitwirkung die Quadrupelallianz vom 15. Juli 1840 zu stande, in der sich Rußland, Österreich, Preußen und England mit Ausschließung Frankreichs zur Friedensstiftung im Orient einigten. Sein Werk vornehmlich war auch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852, durch welches die Interessen Rußlands und Englands im Norden Europas solidarisch verbunden werden sollten. Infolge der orientalischen Verwickelungen 1854 abberufen, ward er im Oktober 1855 zum russischen Gesandten am Bundestag zu Frankfurt ernannt. Im Verein mit dem Grafen Orlow vertrat er Rußland auf dem Friedenskongreß zu Paris von 1856, ging dann 1857 als Gesandter nach Berlin, kehrte aber im März 1858 in gleicher Eigenschaft nach London zurück und ward 19. Dez. 1860 zum Rang eines Botschafters erhoben. Im Juni 1870 ging er als Botschafter nach Paris, wurde aber im Februar 1871 in gleicher Eigenschaft abermals in London akkreditiert und wohnte hier der Pontuskonferenz bei. Er wurde 1871 in den Grafenstand erhoben. Im Juli 1874 zog er sich von seinem Botschafterposten zurück.

Brünnow, Franz Friedrich Ernst, Astronom, geb. 18. Nov. 1821 in Berlin, gest. 20. Aug. 1891 in Heidelberg, studierte in Berlin, beobachtete unter Encke an der dortigen Sternwarte, wurde 1847 Direktor der Sternwarte in Bilk bei Düsseldorf, 1851 erster Assistent an der Berliner Sternwarte, 1854 Direktor der Sternwarte in Ann Arbor (Michigan), kehrte 1863 nach Europa zurück und wurde 1866 Professor der Astronomie und Direktor der Sternwarte in Dublin und königlicher Astronom von Irland. Seit 1874 lebte er in der Schweiz und in Deutschland. Er lieferte zahlreiche Berechnungen von Kometen- und Planetenbahnen, Tafeln für die Planetoiden Flora (1855), Victoria (1859) und Iris (1869) und schrieb: »Mémoire sur la comète elliptique de de Vico« (Amsterd. 1849); »Lehrbuch der sphärischen Astronomie« (Berl. 1851, 4. Aufl. 1881, das beste seiner Art).

Brunnthal, Dorf in Oberbayern, Bezirksamt München I, nördlich von München, hat eine Naturheilanstalt für Diät- und Wasserkuren und (1890) 330 Einw. Vgl. Schilling, B., seine Lage, Quellen und Geschichte (Münch. 1864).

Bruno, 1) B. I. (Brun), Erzbischof von Köln und Herzog von Lothringen, dritter Sohn König Heinrichs I. und Bruder Kaiser Ottos I., geb. 925, gest. 11. Okt. 965 in Reims, ein gewandter Staatsmann und einflußreicher Beförderer wissenschaftlicher Studien unter der Geistlichkeit, ward in Utrecht für den geistlichen Stand erzogen und schon 940 von Otto I. zum Reichskanzler und später zum Erzkaplan ernannt. Er brachte die Kanzlei in Ordnung und bemühte sich eifrig um die höhere Bildung der Geistlichkeit; er unterrichtete junge Kleriker selbst, während er gleichzeitig sich in den Wissenschaften fortbildete. 951 begleitete er seinen Bruder nach Italien und stand ihm im Kampf mit seinen Söhnen treu zur Seite. 953 wurde er zum Erzbischof von Köln und 954 nach Absetzung Konrads, des aufrührerischen Schwiegersohnes des Kaisers, zum Herzog von Lothringen ernannt. Doch hatte er lange zu kämpfen, um die unruhigen Großen Lothringens zu unterwerfen, und wurde auch wiederholt zur bewaffneten Einmischung in die französischen Thronstreitigkeiten genötigt. Gleichzeitig unterstützte er Otto in der Reichsregierung und übte namentlich auf die Besetzung der Bistümer maßgebenden Einfluß aus. Bei einem neuen Besuch in Frankreich, um seine hadernden Neffen zu vergleichen, starb er in Reims. Sein Leben beschrieb Ruotger in der »Vita Brunonis« (abgedruckt in Pertz' »Monumenta Germaniae historica, Scriptores«, Bd. 4; deutsch von Jasmund, Berl. 1851). Vgl. E. Meyer, De Brunone I. (Berl. 1867); Pfeiffer, Historisch-kritische Beiträge zur Geschichte Bruns I. (Köln 1870).

2) B., der Heilige, der Apostel der Preußen, aus dem Geschlecht der Herren von Querfurt, geb. um 970, wurde Kanonikus zu Magdeburg, trat dann in den Benediktinerorden. Schwärmerisch angeregt vom heil. Romuald, dem Stifter der Kamaldulenser, widmete er sich der Mission unter den heidnischen Slawen, war seit 1004 in Polen, Ungarn und Rußland als Missionar thätig und wurde 14. Febr. 1009 mit 18 Begleitern von den Preußen erschlagen. Herzog Boleslaw I. erkaufte lange nachher ihre noch unbeerdigten Leichname. Später wurde B. unter die Heiligen versetzt. Tag: der 15. Oktober. Vgl. Heine, Der heil. Brun von Querfurt (Querf. 1877).

3) Geschichtschreiber des 11. Jahrh., Geistlicher in Magdeburg und in der Kanzlei des Erzbischofs Werner, eines Bruders Annos von Köln und erbitterten Gegners von Heinrich IV., beschäftigt, nach dessen Tode in Diensten des Bischofs Werner von Merseburg, zuletzt Kanzler des Gegenkönigs Hermann, schrieb 1082 eine »Historia belli saxonici« von 1073—81, die er dem Bischof von Merseburg widmete, eine gehässige Parteischrift, vom klerikalen und sächsischen Standpunkt aus Heinrich IV. verleumdend, dabei oberflächlich und unzuverlässig, dennoch aber wegen mehrerer wichtiger Nachrichten und Briefe wertvoll. Sie ist herausgegeben von Pertz in den »Monumenta Germaniae historica, Scriptores«, Bd. 5 (deutsch von Wattenbach, 2. Aufl., Leipz. 1893).

4) B. von Köln, der Heilige, Stifter des Kartäuserordens, geb. um 1040 in Köln aus edlem Geschlecht, studierte in Reims, wurde Kanonikus an St. Kunibert zu Köln, dann Rektor der Domschule in Reims. Seit 1086 lebte er mit sechs Genossen in der wilden Gebirgskluft Chartreuse bei Grenoble in kleinen, um ein Bethaus gebauten Hütten in streng asketischer Gemeinschaft, aus welcher nachmals der Kartäuserorden hervorging. Das ihm angetragene Erzbistum von Reggio schlug er aus und baute 1094 eine neue Kartause bei Della Torre in Kalabrien, wo er 1101 starb. B. wurde 1628 kanonisiert. Tag: der 6. Oktober. Seine Schriften, die meist unecht sind, erschienen zu Paris (1524) und Köln (1611). Vgl. Tappert, Der heil. B. (Luxemb. 1872).

5) Heiliger, aus dem Geschlecht der Herren von Soleria in Piemont, wurde Kanonikus in Asti und 1077 Kardinal und Bischof zu Segni, ging 1104 als Mönch in das Kloster zu Monte Cassino, ward hier 1107 Abt, übernahm aber später wieder sein Bistum und starb 1123. Er wurde 1183 kanonisiert. Tag: der 18. Juli. Seine Werke wurden herausgegeben von Bruno Bruni (Rom 1789—91).

Bruno, Giordano (Jordanus Brunus), berühmter Philosoph, geb. 1548 in Nola im Neapolitanischen (daher B. Nolanus), gest. 17. Febr. 1600 in Rom, verließ seiner freimütigen Ansichten wegen das Dominikanerkloster zu Neapel, dem er seit seinem 15. Jahre etwa angehört hatte, und floh 1576 nach kurzem Aufenthalt in Rom von da und gelangte auf mancherlei Umwegen nach Genf, von wo er wegen der Unduldsamkeit der dortigen Calvinisten weiter nach Lyon und Toulouse ging. Hier blieb er 2½ Jahre und hielt über verschiedene Teile der Philosophie Vorlesungen. 1581 endlich begab er sich nach Paris, wo er über Philosophie mit Beifall vortrug, auch von dem König Heinrich III. Gunst erfuhr. Hier gab er seine an komischen, oft cynischen Zügen reiche Komödie »Candelajo« (»Der Lichtzieher«) heraus sowie einige philosophische Schriften, größtenteils Bearbeitungen der Logik und Mnemonik des Lullus. Bedrängt von den Aristotelikern, mit denen er in Streit geraten war, begab er sich 1583 nach London, wo er von dem französischen Gesandten Michel de Castelnau, Herrn de la Mauvissière, wohlwollend aufgenommen wurde, auch mit diesem öfter an den Hof der Königin Elisabeth kam. Dort schrieb er seinen »Spaccio della bestia trionfante« (Par. 1584; englisch von Toland, 1713; franz. Auszug u. d. T.: »Le ciel réformé« vom Abbé Louis Valentin de Vaugny, 1750), drei Gespräche, in welchen die Tugenden durch die Laster, beide als himmlische Konstellationen dargestellt, vom Firmament verjagt werden, mit satirischen Anspielungen auf die Hierarchie; »La cena delle ceneri«, in welcher er als Verteidiger des kopernikanischen Weltsystems auftrat, und seine wichtigsten Werke: »Della causa, principio ed uno« (Vened. 1584; deutsch von Lasson, Berl. 1873) und »Del infinito universo e mondi« (Vened. 1584). Nachdem er auch in Oxford öfter gewesen war und mehrmals daselbst Vorlesungen gehalten hatte, ging er 1585 mit Castelnau wieder nach Paris, wo er »Gli eroici furori« veröffentlichte, dann 1586 nach Wittenberg, 1588 nach Prag, wo er »De specierum scrutinio et lauripode combinatoria Raym. Lulli« herausgab. Hierauf wandte er sich nach Helmstedt, wo er wichtige lateinische Lehrgedichte, unter andern: »De monade, numero et figura« und »De innumerabilibus, immenso et infigurabili« (beide zusammen Frankf. 1591), entwarf, weiter nach Frankfurt a. M. (1590), Padua (1591) und endlich nach Venedig, wo er 1592 von der Inquisition ergriffen und 1593 nach Rom ausgeliefert ward. Wegen Abfalls und hartnäckiger Ketzerei zum Tode verurteilt, ward er in Rom auf dem Campo dei Fiori lebendig verbrannt. Seinen Richtern rief er zu, sie fällten mit größerer Furcht das Urteil, als er es empfange. Das befreite Italien errichtete ihm als Märtyrer der freien Überzeugung eine Statue zu Neapel. Auch auf dem Campo dei Fiori wurde 9. Juni 1889 sein Standbild unter Beteiligung zahlreicher Deputationen, auch aus dem Auslande, enthüllt, eine Feier, welche die Kurie für eine ihr zugefügte unerträgliche Schmach erklärte.

In seiner Philosophie ist B. durchaus Gegner des scholastischen Aristoteles. Seine Logik ging auf die große Kunst des Lullus zurück, die er als unfehlbare Methode sowohl zum Finden als zum Behalten der Wahrheit pries. Seine Weltanschauung ist eine pantheistische, indem er die Theorie des Nikolaus von Cusa (s. d.) von der Entstehung des Endlichen durch Selbsteinschränkung des Unendlichen mit dem kopernikanischen Weltsystem in phantastisch-poetischer Weise verschmolz, dabei vielfach die Alten, namentlich Platon, die Neuplatoniker, die Stoiker, aber auch Epikur benutzte. Er war voller Sehnsucht nach dem Ideal der Schönheit, zugleich ein leidenschaftlicher Verehrer der Natur oder des Unendlichen, lobte zwar den neuen, durch Telesius eingeschlagenen Weg, vom Einzelnen zum Höchsten aufzusteigen, ohne ihn aber selbst streng einzuhalten, so daß seine Lehre an vielen Unklarheiten, Inkonsequenzen und mystischem Dunkel leidet. Der Philosoph muß nach ihm ein Dichter sein, wie er auch selbst, namentlich in seinem Dialog: »Eroici furori« (heroischer Enthusiasmus), viele Gedichte einwob und seine Lehre zum Teil in lateinischen Versen veröffentlichte. Grund und Ursache von allem ist nach ihm das Eine, in welchem Alles und das selbst in Allem ist, beseelt und beseelend, natura naturans und natura naturata, Kleinstes, weil es im Kleinsten, und Größtes, weil alles Kleinere in ihm ist, das ins Unendliche sich ausdehnende, raumzeitliche Universum. Eines Gottes im Sinn der peripatetischen Scholastiker, eines extramundanen Bewegers, bedarf es nicht. Form, bewegende Ursache und Zweck sind mit der Materie eins, da der unendliche Äther alle Einzeldinge im Keime in sich birgt und sie nach bestimmten Gesetzen aus sich hervorgehen läßt. Endliche Teile des nach Raum und Zeit unendlichen Alls sind die unzählbaren Welten, deren eine unser um die Sonne sich bewegendes Sonnensystem ist; Teile jeder derselben die rotierenden planetarischen und kometarischen Weltkörper, deren einer unsre (exzentrische) Erde ist, und die sämtlich gleich dieser beseelt und sich selbst bewegend und ihrerseits die Wohnstätte der beseelten und lebendigen Naturkörper bis herab zu den kleinsten, nicht weiter teilbaren metaphysischen Einheiten, Monaden, der Pflanzen-, Tier- und Menschenindividuen sind. Jedes der letztern stellt eine Konzentration des gesamten Alls (die Welt im Kleinen) sowie dieses umgekehrt eine schrankenlose Erweiterung des Einzelnen (des Individuums im Großen, monas monadum) dar; das Endliche ist dem Unendlichen wie dieses jenem innerlich verwandt und daher das Ganze ebenso in jedem Teil wirkend wie der Mensch als Teil des Universums im Ganzen letztern »erkennend« gegenwärtig. Dem unzerreißbaren Zusammenhang zwischen dem Größten und Kleinsten im Realen entspricht das ununterbrochene Aufsteigen vom Kleinsten zum Größten, vom Nächsten zum Fernsten (vom Menschen zur Gottheit) im Idealen. Während das Ganze als Ganzes stets unverändert bleibt, sind die Teile desselben in steter Wandlung begriffen; die ganze Fülle der Möglichkeit, die im unendlichen Raum an den verschiedensten Orten und Individuen zugleich nebeneinander existiert, wird an und von jedem derselben in der unendlichen Zeit nacheinander verwirklicht. Folge davon ist, daß allmählich die Pflanzen- zur Tier-, diese zur Menschenseele ꝛc., letztere selbst aber stufenweise vom niedersten zum höchsten Grade der erkennenden und sittlichen Vollkommenheit emporsteigt. Die Welt ist ihrem Wesen nach Harmonie, als Ganzes durchaus vollkommen, weil Gott in ihr lebt bis ins einzelnste. In Brunos Philosophie finden sich Keime mancher spätern philosophischen Systeme, so des Spinozistischen, Leibnizschen (Monade gleich der metaphysischen Einheit), auch neuerer pantheistischer; doch ist ihre Bedeutung mehrfach überschätzt worden. Sie wurde von Jacobi im Anhang zu dessen »Spinoza« (Werke, IV, Abt. 1), dann von Schelling

im »Bruno« (Berl. 1802) und Steffens (»Nachgelassene Schriften«, das. 1816) der Vergessenheit entrissen. Die Originalausgaben der Schriften Brunos sind selten. Die italienischen sind von Wagner (Leipz. 1830, 2 Bde.) mit Einleitung herausgegeben. Einen neuen Druck besorgte P. de Lagarde (Götting. 1888—89, 2 Bde.); die lateinischen wurden ediert von Fiorentino (Neapel 1880—91), zum Teil auch von Gfrörer in dem »Corpus philosophorum« (Stuttg. 1834—35) gesammelt. Die Schrift »De umbris idearum« (Par. 1582) hat S. Tugini (Berl. 1868) herausgegeben. Eine Übersetzung ins Deutsche und Erläuterung der philosophischen Werke hat Kuhlenbeck begonnen (1. Bd.: »Reformation des Himmels«, Leipz. 1890; »Vom Unendlichen, dem All und den Welten«, Berl. 1893). Über noch unedierte lateinische Schriften Brunos vgl. Latoslawski im »Archiv für Geschichte der Philosophie«, Bd. 2 (1889). Vgl. Bartholmeß, Jordano B. (Par. 1846, 2 Bde.); Clemens, Giordano B. und Nikolaus von Cusa (Bonn 1847); Carriere, Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit (2. Aufl., Leipz. 1887); Berti, Vita di Giordano B. (Flor. 1868); Derselbe, Documenti intorno a G. B. (das. 1880); Sigwart, Die Lebensgeschichte G. Brunos (Tübing. 1880); Brunnhofer, G. Brunos Weltanschauung und Verhängnis (Leipz. 1883); Plumptree, Life and works of Giordano B. (Lond. 1884, 2 Bde.); Frith, Life of G. B. (das. 1887).

Brunow, Ludwig, Bildhauer, geb. 9. Juli 1843 in Lutheran bei Lübz in Mecklenburg-Schwerin, war anfangs Tischler, kam 1866 nach Berlin, wo er in Fr. Eggers einen Förderer fand, mit dessen Hilfe er sich von 1867—69 auf der Kunstakademie und im Atelier Siemerings zum Bildhauer ausbilden konnte. Auf Eggers' Veranlassung gewährte ihm Graf Moltke 1871 eine Sitzung zu einer Porträtbüste (für Kaiser Wilhelm I. in Bronze gegossen), und daraus erwuchs ihm 1873 der Auftrag zu dem Moltke-Denkmal für Parchim (1875). In den Jahren 1871—76 entstanden die Gruppen: der Liebesbote und erfüllter Traum, ein Pegasus für das Stadttheater in Frankfurt a. M., die Reliefs: Braut von Korinth nach Goethe und Familienglück. Nachdem er 1876—77 eine Studienreise nach Italien gemacht, widmete er sich bis 1880 vorzugsweise dekorativen Arbeiten für öffentliche und Privatgebäude. Nach einer zweiten Reise nach Italien (1880) erhielt er den Auftrag zu den Kolossalfiguren der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm II. für die Herrscherhalle des Berliner Zeughauses. 1881 schuf er eine Büste des Freiherrn vom Stein für das Rathaus in Stettin, 1885 das Denkmal des Komponisten Kücken für Schwerin (Büste mit Sockelreliefs) und ein Denkmal für den Afrikareisenden Pogge in Rostock, 1886 eine Statue Gustav Adolfs für Lützen. Dazwischen entstanden unter anderm die anmutige Gruppe eines Pantherjägers und eine Büste des Großherzogs Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin, auf Grund deren er den Auftrag zu dem kolossalen, von vier allegorischen Figuren umgebenen Reiterdenkmal des Großherzogs für Schwerin erhielt, das er 1893 vollendete.

Brun-Rollet (spr. bröng-rollä), Anton, Reisender, Franzose von Geburt, geb. 1810 zu Saint-Jean-de-Maurienne in Savoyen, gest. 25. Sept. 1858 in Chartum, war viele Jahre hindurch sardinischer Konsul in Chartum, von wo er mehrmals den Weißen Nil befuhr und 1856 in den Bahr el Gazal gelangte, welchen er eine Strecke stromauf verfolgte und für den wahren Nil erklärte. Durch B., der in ganz Nubien als »Kaufmann Jakob« bekannt war, wurden jene an Elfenbein so reichen Gebiete dem Verkehr erschlossen. Er schrieb: »Le Nil Blanc et le Soudan« (Par. 1855).

Bruns, 1) Paul Viktor von, Chirurg, geb. 9. Aug. 1812 in Helmstedt, gest. 19. März 1883 in Tübingen, studierte seit 1831 in Braunschweig, Tübingen, Halle und Berlin, ließ sich 1837 in Braunschweig als Arzt nieder, lehrte daselbst seit 1839 Anatomie und schrieb sein »Lehrbuch der allgemeinen Anatomie« (Braunschw. 1841), wandte sich aber dann ausschließlich der Chirurgie zu und wurde 1843 als ordentlicher Professor der Chirurgie nach Tübingen berufen. B. erwarb sich besonders als Spezialarzt für Kehlkopfkrankheiten einen großen Ruf; er verfügte über eine außerordentlich sichere und glänzende Technik im Gebrauch des Kehlkopfspiegels, dessen Anwendung er vielfach, namentlich auch in Bezug auf den hierzu erforderlichen Beleuchtungsapparat, vervollkommt hat. Er schrieb: »Handbuch der praktischen Chirurgie« (Tübing. 1854—60, 2 Bde., mit Atlas); »Die Durchschneidung der Gesichtsnerven beim Gesichtsschmerz« (das. 1859); »Behandlung schlecht geheilter Beinbrüche« (Berl. 1861); »Die erste Ausrottung eines Polypen in der Kehlkopfshöhle ohne blutige Eröffnung der Luftwege« (2. Aufl., Tübing. 1862; Nachtrag 1863); »Chirurgische Heilmittellehre« (das. 1868—73); »Arzneioperationen oder Darstellung sämtlicher Methoden der manuellen Applikation von Arzneistoffen« (das. 1869); »Die Laryngoskopie und laryngoskopische Chirurgie« (das. 1865, mit Atlas; 2. Ausg. 1873); »Die Galvano-Chirurgie« (das. 1870); »Die galvanokaustischen Apparate und Instrumente« (das. 1878); »Die Amputation der Gliedmaßen durch Zirkelschnitt mit vorderem Hautlappen« (das. 1879).

2) Karl Georg, Romanist, geb. 24. Febr. 1816 in Helmstedt, gest. 10. Dez. 1880 in Berlin, studierte in Göttingen, Heidelberg, Tübingen, habilitierte sich hier 1840 als Privatdozent und ward 1844 außerordentlicher Professor. Seit 1849 als ordentlicher Professor der Rechte an den Universitäten Rostock, Halle, Tübingen thätig, folgte er 1861 einem Ruf an die Universität Berlin. Sein Hauptwerk ist »Das Recht des Besitzes im Mittelalter und in der Gegenwart« (Tübing. 1848), welches dem berühmten Savignyschen Werk über den Besitz ebenbürtig und ergänzend zur Seite steht. Außerdem schrieb er neben Abhandlungen in Zeitschriften: »Quid conferant Vaticana fragmenta ad melius cognoscendum jus romanum« (Tübing. 1838); »Fontes juris romani antiqui« (das. 1860, 5. Aufl. besorgt von Th. Mommsen, Freiburg 1887); »Das Wesen der bona fides bei der Ersitzung« (Berl. 1872); »Die Besitzklagen des römischen und heutigen Rechts« (Weim. 1874). Auch begründete er 1861 mit Böhlau, Rudorff u. a. die »Zeitschrift für Rechtsgeschichte«. Mit E. Sachau veröffentlichte er ein »Syrisch-Römisches Rechtsbuch aus dem 5. Jahrhundert« (Leipz. 1880). Nach seinem Tode erschienen von ihm: »Kleinere Schriften« (Weim. 1882, 2 Bde.). Vgl. Degenkolb, Karl Georg B. (Freiburg 1881).

3) Ernst Heinrich, Astronom, geb. 4. Sept. 1848 in Berlin, studierte daselbst seit 1866 Mathematik, Astronomie, Physik, wurde 1872 Rechner an der Sternwarte zu Pulkowa, 1873 Observator an der Sternwarte zu Dorpat und Dozent an der dortigen Universität, ging 1876 als außerordentlicher Professor der Mathematik nach Berlin und 1882 als Professor und Direktor der Sternwarte nach Leipzig. Er schrieb: »Über die Perioden der elliptischen Integrale erster

und zweiter Gattung« (Dorpat 1875); »Die Figur der Erde« (Berl. 1878); »Über eine Aufgabe der Ausgleichungsrechnung« (Leipz. 1886); »Über die Integrale des Vielkörperproblems« (das. 1887).

Brunsbüttel, Kirchspiel im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Süderdithmarschen, nahe der Einmündung des Nordostseekanals in die Elbe, hat eine evang. Kirche, ein Nebenzollamt I, einen Hafen, lebhafte Schiffahrt und (1890) 2087 Einw.

Brunshaupten, Dorf in Mecklenburg-Schwerin, nahe der Ostsee, hat eine evang. Kirche, ein Seebad und (1890) 646 Einw. B. wird als Luftkurort neuerdings besucht.

Brunshausen, Ort im preuß. Regbez. Stade, Kreis Kehdingen, an der Mündung der Schwinge in die Elbe, hat eine Glasfabrik, einen Hafen und 53 Einw. Bei B. findet eine Leichterung der großen, nach Hamburg fahrenden und eine vollständige Beladung der in See gehenden Schiffe statt.

Brunst (v. altd. brinnan, ursprünglich soviel wie Brand), ein Zustand geschlechtlicher Erregung weiblicher Tiere, der mit verstärktem Blutzufluß zu den Geschlechtsteilen und Abgang von Blut aus denselben einhergeht. Erst wenn die Höhe dieser Periode vorüber ist, nehmen die Weibchen die Männchen an. Da bei den meisten Tieren zugleich eine Ablösung von Eiern aus dem Eierstock eintritt, so pflegen sie in diesem Zustande befruchtet zu werden. Die B. kehrt bei vielen Tieren mehrmals des Jahres wieder, bei manchen sogleich, nachdem sie geboren haben, bei andern, besonders bei den größern Tieren, nur einmal im Jahr. Auch manche männliche Tiere haben eine Art von Brunstzeit, in der allein sie zur Befruchtung geeigneten Samen produzieren.

Brunstatt, Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Mülhausen, an der Eisenbahn Mülhausen-Altmünsterol, hat eine kath. Kirche, Steinbrüche und (1890) 2853 Einw.

Brunswick, plattdeutscher, englischer und französischer Name für Braunschweig.

Brunswick, 1) Stadt in der Grafschaft Cumberland des nordamerikan. Staates Maine, an den untersten Fällen des Androscoggin und der Maine-Zentralbahn, ist Sitz des Bowdoin College mit medizinischer Schule und Bibliothek von 35,000 Bänden, hat zahlreiche Fabriken und (1890) 6012 Einw. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Glynn im nordamerikan. Staat Georgia, am St. Simon's Sound, Bahnknotenpunkt, hat einen guten Hafen mit Leuchtturm, Dampferverbindung mit Fernandina und New York, Sägemühlen, Ausfuhr von Holz und (1891) 8459 Einw.

Brunswigia toxicaria, s. Haemanthus.

Bruoch, s. Bruch, S. 547.

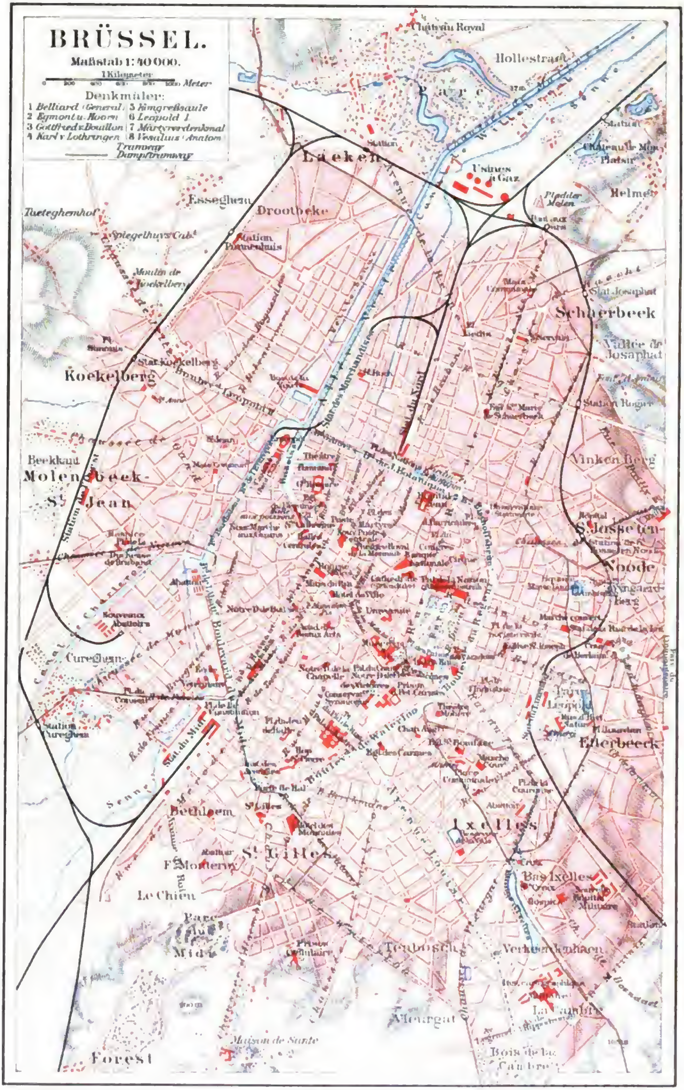
Brusa, Emilio, ital. Kriminalist und Staatsrechtslehrer, geb. 9. Sept. 1843 in Ternate bei Como, wurde 1871 Professor für internationales Recht und Rechtsphilosophie in Modena, 1877 Professor für Strafrecht und Strafprozeß in Amsterdam, 1880 in Turin. Er schrieb unter anderm: »Saggio di una dottrina generale del reato« (Turin 1884), »Sul nuovo positivismo nella giustizia penale« (das. 1887), »Staatsrecht des Königreichs Italien« (in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart«, Freiburg i. Br. 1892), »Il codice penale Zurighese« (mit F. Carrara, Venedig 1873). Auch gab er Casanovas »Lezioni di diritto costituzionale« (Flor. 1875, 2 Bde.) sowie dessen »Lezioni di diritto internazionale« (das. 1876, 2 Bde.) heraus.

Brüsau, Stadt in der mähr. Bezirksh. Mährisch-Trübau, an der Zwittawa und der Linie Wien-Prag der Österreichisch-Ungarischen Staatsbahn, hat Baumwollweberei, Gummiwaren-, Schuhwichse- und Tintenfabrikation und (1890) 1712 deutsche Einwohner.

Brüsk (franz. brusque), auffahrend, ungestüm, barsch; daher Brüskerie, barsches Wesen; brüskieren, anfahren, barsch behandeln.

Brusquembille (franz., spr. brüskangbij'; Briscambille), Kartenspiel mit Pikettkarten unter 2—5 Personen; auch die Hauptkarten darin (As und Zehn).

Brussa (türk. Bursa, das alte Prusa), Hauptstadt des türk. Wilajets Chodawendikjâr (s. d.) in Kleinasien, liegt malerisch am Nordfuß des mysischen Olympos (jetzt Keschisch Dagh), 150 m hoch, etwa 20 km vom Marmarameer, und bildet einen 4 km langen, aber meist kaum 20 Minuten breiten Häusergürtel. Die eigentliche oder obere Stadt liegt zum Teil auf senkrecht abgeschnittenem Felsen, ist mit byzantinischen Mauern umgeben und wird von einem alten Kastell beherrscht. Die Häuser und Straßen Brussas sind in besserm Zustand als in den übrigen Orten Kleinasiens; die Gärten, Bäder, Kioske etc., die aus dem die Ebene nördlich der Stadt bedeckenden Wald von Maulbeerbäumen hervortauchen, vollenden das schöne landschaftliche Bild des Ganzen. B. zählt nahe an 200 Moscheen, wovon freilich einige nur wenig mehr als Ruinen sind. Die ausgezeichnetsten sind die Oli Dschami (»die Prächtige«), ein quadratisches, von Murad I., Bajesid I. und Mohammed I. errichtetes Gebäude mit 2 Minarets und 20 kleinen Kuppeln, und die mit kostbaren Emailplatten geschmückte Jeschil Dschami. Ferner hat B. eine protestantische, eine armenische und 3 griech. Kirchen sowie mehrere Synagogen, ist Sitz eines Wali-Paschas, eines Richters (Mollas), der als dritter Richter des Reiches nur denen zu Adrianopel und Konstantinopel nachsteht, ferner des Muftis und Vorstehers der Emire, eines deutschen Vizekonsuls sowie eines griechischen und armenischen Erzbischofs. Von ganz besonderer Bedeutung ist die Stadt den Türken als Ausgangspunkt des osmanischen Reiches und durch die vielen berühmten und prachtvollen Grabmäler. Es ruhen hier nämlich die sechs ersten Sultane: Osman, Urchan (diese beiden auf der Burg), Bajesid, Murad I., Murad II. und Mohammed I.; dann die ersten Wesire, Beglerbegs und Muftis des Reiches, und um deren Mausoleen gruppiert sich noch ein halbes Tausend von Gräbern berühmter Wesire, Paschas, Scheichs, Lehrer, Redner, Dichter, Ärzte und Musiker. Viele dieser Denkmäler sowie an fast 80 Moscheen haben durch das Erdbeben, welches im Frühjahr 1855 monatelang die Stadt heimsuchte, sehr gelitten. An den Abhängen des Olymps bei B. entspringen berühmte warme Quellen, unter denen das große und kleine Schwefelbad (Böjük und Kütschük Kötürdli) am besuchtesten und für die kleinasiatischen Griechen zugleich Wallfahrtsorte sind, weil der heil. Patricius hier den Märtyrertod fand. Das Wasser ist klar, lichtgelb gefärbt und hat eine Temperatur von 82° C. Die Ärzte empfehlen den Gebrauch bei allerlei chronischen Hautkrankheiten und Rheumatismen. In großem Ruf stehen auch die Quellen von Kara Mustafa (42°) und Jeni Kaplidschah (78°), obwohl ihr geringer Gehalt an Gas und mineralischen Bestandteilen ihnen einen sehr niedrigen Platz in Bezug auf therapeutische Wirksamkeit anweist. Die Zahl der Bevölkerung beträgt kaum 36,000 (davon die Hälfte Türken, 8000 Griechen, 6000 Armenier, 3000 Juden). Von dem



Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl.

Bibliogr. Institut in Leipzig

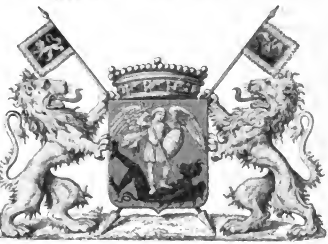
Zum Artikel »Brüssel«.

blühenden Handel und der Gewerbthätigkeit des 16. Jahrh. ist in B. jetzt nur noch ein schwacher Abglanz vorhanden. Die von Schweizern und Franzosen eingeführte Seidenzucht ist jetzt sehr herabgekommen; die einst rege Einfuhr bedruckter Baumwollstoffe lohnt nicht mehr wegen der Verarmung des Landes. Eine Bahn nach dem Hafen Mudania ist zwar 1874 vollendet, aber nie in Betrieb gesetzt worden. Von Bedeutung ist die Weinproduktion (sogen. Olympwein, der nördlich von B. bei dem von Griechen bewohnten Demirtasch, am Südabhang des Höhenzugs Katürli Dagh wächst und in Masse nach Rußland geht). Auch Rosinen, Maulbeeren, Aprikosen ꝛc. werden viel ausgeführt. — B. gehörte als Prusa zum Königreich Bithynien und wurde von König Prusias II. nach den Plänen des zu ihm geflüchteten Hannibal erbaut. Um 950 ward es von den Arabern zerstört und erst von den byzantinischen Kaisern wieder aufgebaut und befestigt. Osman belagerte B. von 1317 an, nach zehnjähriger Belagerung eroberte es sein Sohn Urchan 1329 und machte es zur Residenz, welche jedoch 1365 nach Adrianopel verlegt ward. B. wurde nun Hauptstadt eines Sandschaks. Nach der Schlacht von Angora (1402) wurde es von den Mongolen verbrannt. 1512 bemächtigte sich Alaeddin, ein Enkel Bajesids II., Brussas, ward jedoch von seinem Oheim, Sultan Selim I., wieder vertrieben. 1607 wurde B. von dem Rebellen Kalenderoghli verbrannt. Am 27. Sept. 1617 ward hier ein Vertrag zwischen den Polen und Türken abgeschlossen. Im Januar 1833 zog Ibrahim Pascha in B. feindlich ein. In neuerer Zeit hat die Stadt von ihrem ehemaligen Glanz viel verloren. 1855 ward sie durch heftige, länger als 3 Monate anhaltende Erdstöße, von denen die am 28. Febr., 11. April u. 23. Mai die heftigsten waren, arg mitgenommen. Die Mineralquellen versiegten anfangs, kehrten aber dann mit um so größerer Heftigkeit zurück, so daß ganze Häuser im heißen Wasser versanken. Überdies wurde die Stadt durch einen infolge des Erdbebens entstehenden Brand großenteils in Asche gelegt. Hier lebte 1852—55 Abd el Kader.

Brussawein, gelblich grüner, schwerer, gerbstoffreicher, bordeauxähnlicher Weißwein aus der Gegend von Brussa, geht unter der Etikette »Vom Olymp«.

Brüssel (franz. Bruxelles, hierzu der Stadtplan), die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien, zugleich die Hauptstadt der Provinz Brabant sowie der ehemaligen österreichischen, früher spanischen Niederlande, liegt 15 m ü. M., unter 50° 51' 10" nördl. Br. und 4° 22' 13" östl. L. v. Gr., an der Senne, einem Nebenflüßchen der Schelde, aus welchem der mitten in der Stadt von vier Bassins ausgehende schiffbare Kanal von Willebroek in die Rupel führt, wodurch die Stadt mit der Schelde und folglich auch mit Antwerpen in Verbindung steht, während ein anderer Kanal nach Charleroi geht und in die Sambre mündet. Das Klima ist feucht und veränderlich, die mittlere Jahrestemperatur 10,3° C. (im Januar 2,3°), die mittlere Regenhöhe 73,0 cm. Die Stadt liegt in fruchtbarer und gut angebauter Gegend, beinahe in der Mitte des Landes und besteht aus einem nordwestlichen untern Teil, welcher von mehreren Armen der Senne und von Kanälen durchschnitten ist, und einem südöstlichen obern Teil, welcher die aus dem Thal der Senne sanft ansteigende Höhe bedeckt. Sie hat einen Umfang von fast 8 km; als Einfassung ziehen sich ringsherum mit doppelter Reihe von Bäumen besetzte Boulevards, die ehemaligen Wälle. Jenseit derselben liegen rings um die innere Stadt acht Vororte (s. unten) mit gesonderter Verwaltung. Rechts und links des Sennebettes laufen breite, gewölbte Kanäle zur Aufnahme der städtischen Kloaken; das Sennebett selbst ist 1867—71 ebenfalls überwölbt, und über demselben sind vier die Unterstadt in ihrer ganzen Breite durchziehende Boulevards (Boulevard du Hainaut, Anspach u. a.) angelegt worden. Die beiden Hauptteile der Stadt sind durch Charakter und Bevölkerung durchaus verschieden.

[Stadtteile, Straßen, Plätze.] Die Oberstadt, der schönste und gesündeste Teil, wird von der Adels- und Geldaristokratie bewohnt; hier sind die Paläste des Königs und der Kammern, die stattliche, aber einförmige Rue Royale, die Rue de la Loi und die Rue Ducale mit den Büreaus der Ministerien, die Place Royale mit dem 1848 aufgestellten Reiterstandbild Gottfrieds von Bouillon (von Simonis), den großen Gasthöfen und dem Palast des Grafen von Flandern, das neue, glänzende Quartier Léopold ꝛc.; Sprache und Sitte sind größtenteils französisch. Die noch vielfach enge und winkelige Unterstadt ist dagegen der Sitz des Handels und der Gewerbe und charakterisiert sich durch vlämische Sprache und Sitte. Bezeichnend ist für sie und ihre alte Bedeutung der große Marktplatz (Grand'-Place), der mit seinem prächtigen gotischen Rathaus, den imposanten Zunfthäusern und seinem sonstigen Reichtum an Renaissance-Architektur einen Anblick von höchstem Interesse gewährt. Ober- und Unterstadt sind unter anderm durch die viele glänzende Läden enthaltende Montagne de la Cour verbunden. In der Mitte der Oberstadt liegt der von Maria Theresia angelegte große Park von 13 Hektar Flächeninhalt, mit prachtvollen Laubgängen, Wasserbecken und Marmorstatuen, in den Septembertagen 1830 ein Hauptkampfplatz. Andre Plätze sind: die Place de la Monnaie; die Place des Martyrs mit dem Denkmal der im September 1830 gefallenen Freiheitskämpfer, von einer (von Geefs modellierten) befreiten Belgia gekrönt; die Place des Palais; die Place St.-Joseph und Place de l'Industrie; die Place du Grand-Sablon und die du Petit-Sablon, auf welcher das Denkmal der Grafen Egmond und Hoorne steht (das sich früher auf der Grand'-Place befand, s. Tafel »Bildhauerkunst XV«, Fig. 9), inmitten schöner Gartenanlagen, welche von einem eisernen, mit Bronzestatuen geschmückten Gitter umgeben sind; die Place des Barricades mit dem Standbild des Anatomen Vesalius;



Wappen von Brüssel.

endlich die Place du Congrès mit der 1859 errichteten, das Standbild Leopolds I. (von Geefs) tragenden dorischen Kongreßsäule (45 m hoch).

[Bauwerke.] Von Kirchen verdienen Erwähnung: in der Oberstadt die Collegiale zu St. Michael und St. Gudula, die bedeutendste Kirche der Stadt, eine dreischiffige Basilika gotischen Stils aus dem 13.—15. Jahrh., mit Chorumgang und tiefen, kapellenartigen Seitennischen, zwei schönen, aber unvollendeten Türmen auf der Westseite und zwei Kapellen (das Ganze 1848—56 restauriert); ferner die im antiken Stil 1776 —85 erbaute Kirche St.-Jacques auf dem Coudenberg (Kaltenberg) an der Place Royale, mit Säulenhalle und den Standbildern Moses' und Davids (zur Zeit des Konvents Tempel der Vernunft); die Kirche Notre Dame des Victoires (aus dem 14.—16. Jahrh., auch Notre Dame du Sablon genannt, teilweise restauriert) und die gotische Kirche Notre Dame de la Chapelle (aus dem 13.—15. Jahrh.) mit wertvollen Wand- und Ölgemälden; in der Unterstadt die neuerbaute St. Katharinenkirche; die Eglise du Béguinage (mit einer Kolossalstatue Johannes des Täufers von Puyenbroeck); die Kirche Notre Dame de Finisterre; die Kirche Notre Dame de Bon Secours (1621 nach der Santa Casa von Loreto in Italien auf Veranlassung der Infantin Isabella aufgeführt); die prächtige Kirche der heiligen Jungfrau (im romanischen Stil mit achteckiger Grundform nach den Plänen von Ovenstraeten erbaut), mit schlanken, durchbrochenen Türmen; die Kirche St. Joseph (im Renaissancestil 1849 erbaut und von den Jesuiten benutzt) mit einem Altarbild von Wiertz u. a. Einige protestantische Kapellen sind unansehnlich; eine neue Synagoge ist 1878 von De Keyser erbaut. In der Oberstadt sind die bemerkenswertesten Profanbauten: der königliche Palast, am Park, ein wenig ausgezeichnetes Bauwerk aus dem vorigen Jahrhundert (es enthält im Innern eine Sammlung von Gemälden von zum Teil hervorragendem Kunstwert, prächtige Treppenhäuser und Säle); der frühere Palast des Prinzen von Oranien (Palais Ducal), jetzt Palais des Académies; der Nationalpalast, von Maria Theresia 1779—83 für die alte Ratsversammlung von Brabant erbaut, 1817—30 Palais der États Généraux, jetzt Sitzungslokal der belgischen Kammern, nach dem Brand von 1883 neuerbaut (mit einer Statue König Leopolds, von Geefs). An der Place du Musée steht der »alte Hof«, der von 1731 an, nach Einäscherung des alten Palastes, Residenz der österreichischen Statthalter war u. jetzt die Sammlung moderner Gemälde enthält, sowie, mit der Stirnseite nach der Rue de la Régence, das Palais des Beaux-Arts, 1880 nach einem Plan von Balat vollendet, mit der berühmten alten Gemäldegalerie und dem Skulpturenmuseum (Musée ancien). Dazwischen liegt die kostbare königliche Bibliothek (s. unten) mit einer Kupferstichsammlung (im Hof des Palastes steht das 1846 errichtete Denkmal des österreichischen Generalstatthalters Karl von Lothringen, von Jehotte). Noch sind hervorzuheben: das Universitätsgebäude (der ehemalige Palast des Kardinals Granvella) mit dem Standbild Verhaegens, eines Mitbegründers der Universität; der herzoglich Arenbergsche Palast (1548 erbaut, einst die Wohnung des Grafen Egmond), mit Gemäldesammlung; das Gefängnis Les Petits-Carmes (1847 im englisch-gotischen Stil nach dem Zellensystem erbaut auf der Stelle eines 1811 niedergerissenen Karmeliterklosters, auf dessen Grund ehemals das gräflich Kuylenborgsche Haus, der Versammlungsort der aufständischen niederländischen Edelleute unter Philipp II., stand). Im Hintergrunde der Rue de la Régence erhebt sich der Justizpalast, ein Bau von kolossalen Verhältnissen, nach den Plänen des Architekten Poelart 1866—83 erbaut, und das zierliche Blindeninstitut, mit halbgotischem Glockenturm (von Cluysenaar). Die Oberstadt enthält noch den überrest der ehemaligen Befestigung, die Porte de Hal am Ende der Rue haute (1381 erbaut und 1874 restauriert), die zu Albas Zeit als Kerker diente und jetzt eine Waffensammlung enthält. Die Rue de la Loi führt ostwärts nach dem Parc du Cinquantenaire, in welchem das Gebäude der Ausstellung von 1880 (Palais du Cinquantenaire) liegt (s. unten).

Die Unterstadt enthält die vorzüglichsten ältern Bauwerke Brüssels. Hier prangt an dem 110 m langen, 68 m breiten Marktplatz das herrliche Rathaus (Hôtel de Ville), das merkwürdigste Gebäude Brüssels. Es bildet ein Viereck von 60 m Länge und 50 m Tiefe, das einen Hof mit zwei Marmorbrunnen umschließt, und kehrt seine Fronte (im gotischen Stil 1402—43 erbaut) dem Markt zu. Auf der Vorderseite, doch nicht in der Mitte, erhebt sich ein schöner, 114 m hoher Turm, den als Wetterfahne die 5 m hohe Figur des Erzengels Michael aus vergoldetem Kupfer krönt. Im Innern sind die kürzlich wiederhergestellten Säle mit zahlreichen Leistungen des alten Kunstgewerbes höchst bemerkenswert. Auch die andern Seiten des Marktes zeigen, wie erwähnt, mehrere sehr ansehnliche und interessante Renaissancegebäude, namentlich die alten Zunfthäuser (das Haus der Brauer, der Herzöge von Brabant, der Schiffer, der Zimmerer &c.) und das sogen. Brothaus (auch Maison du Roi genannt, neuerdings nach dem alten Plan in Spätgotik wieder aufgeführt), in welchem Egmond und Hoorne in der Nacht vor ihrer Hinrichtung, die auf dem Marktplatz stattfand, gefangen saßen. Andre hervorragende Gebäude der Unterstadt sind: das Théâtre de la Monnaie (1817 erbaut, im Innern nach dem Brande von 1855 ganz umgeändert), mit einem Portikus von acht ionischen Säulen und mit herrlichem Giebelrelief (von Simonis); gegenüber das Zentralpostamt (1892 vollendet); die königliche Münze; die neue Börse (im Renaissancestil nach dem Plan des Baumeisters Suys); das St. Johannishospital (in einfach edlem, aber großartigem Stil, mit Raum für 600 Kranke) &c.

Die Galerie oder Passage St.-Hubert ist ein 1842 angelegter, mit Glas gedeckter, 213 m langer, 8 m breiter und 18 m hoher Gang, der den Marché aux Herbes mit der Rue de l'Ecuyer verbindet und die glänzendsten Kaufläden, Cafés &c. enthält. Auch mehrere überdeckte Gemüse- und Fruchtmärkte (marchés couverts) besitzt B. (den ersten, Marché de la Madeleine, seit 1848) sowie seit 1842 große Schlachthäuser. Ein andrer bedeckter Markt für Lebensmittel (halles centrales) ist 1877 vollendet worden und steht jetzt leer, nachdem ein neuer Fischmarkt in der Nähe angelegt ist. Auch die neuen Kasernen Petit-Château, Etterbeek, St.-Josse und das Entrepôt Royal (Warenlager und Zollamt) sind noch zu erwähnen. In den Straßen befinden sich 30 Springbrunnen, darunter auf einem Eckbrunnen hinter dem Rathaus das Wahrzeichen Brüssels, der sogen. Manneken-Pis, der für die Brüsseler ein Gegenstand besonderer Verehrung ist. Es ist ein nicht ganz 1 m hoher, 1619 nach einem Modell von Dusquesnoy in Bronze ausgeführter Cupido, der nach altem Herkommen an hohen Festtagen bekränzt und bekleidet wird.

[Bevölkerung.] Die Bevölkerung Brüssels hat seit der Selbständigkeit Belgiens stark zugenommen; sie betrug 1824: 84,000, 1846: 123,874, 1866: 157,905, 1880: 162,498 und Ende 1892: 183,833, mit den acht angrenzenden Gemeinden (Etterbeek, Ixelles, St.-Gilles, Anderlecht, Molenbeek-St.-Jean, Laeken, Schaerbeek und St.-Josse-ten-Noode) 1892: 487,988 Köpfe. In der Stadt selbst stieg die Dichtigkeit pro Hektar von (1846) 139 Einw. auf (1892) 205. Die Bewegung der Bevölkerung betrug 1892:

	Brüssel	Vororte	Zusammen
Lebendiggeborne . . .	4739	8022	12761
Totgeborne	296	391	687
Trauungen	1837	2998	4835
Ehescheidungen	83	82	165
Todesfälle	4411	5774	10185

Von den Lebendiggebornen waren in B. selbst 26,7 Proz. unehelich, in den Vororten nur 17,2 Proz. Auf 1000 Einw. kamen in der Stadt 24 Todesfälle, in den Vororten nicht ganz 19. In der Stadt selbst gab es 1890: 18,474 bewohnte Häuser (1880: 17,643) mit 49,682 Haushaltungen (1880: 44,784). Die Bevölkerung ist fast ausschließlich katholisch; es gibt nur ca. 6000 Protestanten und wenige Juden. Von Ausländern sind (1890) in B. (inkl. Vororte): 9846 Deutsche, 10,804 Franzosen, 9491 Niederländer, 1667 Briten und 1454 Luxemburger.

Erwerbszweige. Obwohl Beamte und Rentiers einen großen Teil der Bevölkerung ausmachen (mit ihren Familien etwa 20 Proz.), ist B. auch als Fabrik- und Handelsstadt von Bedeutung. Unter den Fabrikationszweigen steht obenan die Spitzenklöppelei (Brabanter oder Brüsseler Spitzen), daneben die Fabrikation von Wollzeug- (Tuch, Decken, Coatings, Kalmucks, Borys, Kirseys, Kamelotts, gewirkte Tapeten) und Baumwollwaren (Kattune, Pikees, Musseline, Sianoisen rc.). Ausgebreiteten Ruf genießen auch die Brüsseler Spielkarten, die dortigen Papierfabrikate und mehr noch die Wagen und Kutschen. Außerdem fabriziert man Seife, Talg- und Wachslichte, Hüte, Gold- und Silberwaren, Nadeln, Porzellan, Fayence, Glas, Zucker, Band, Posamentier- und Galanteriewaren, Borten, Leder rc. Der Handel Brüssels beschäftigt sich nicht allein mit den angeführten Fabrikaten und den reichen Produkten der Umgegend, sondern die Stadt nimmt von Antwerpen aus auch Anteil an Handelsunternehmungen zur See, welcher Verkehr durch den aus dem 16. Jahrh. herrührenden Kanal über Vilvorde zur Schelde, der zugleich den Hafen von B. bildet, und den über Hal zur Sambre sehr begünstigt wird. Doch beträgt der Seeschiffsverkehr Brüssels 1891 im Eingang nur 146 Schiffe von 21,278 Ton., mit der Binnenschiffahrt aber im Eingang 735,269 T., im Ausgang 730,889 T. Der Verkehr wird außerdem durch die Eisenbahnen vermittelt, deren sieben (von Antwerpen, Ostende, Lille, Valenciennes, Charleroi, Namur und Lüttich) hier zusammentreffen; Zweigbahnen führen nach Schepdael, Haecht, Enghien rc. Zur Unterstützung und Förderung des Handels dienen außerdem in B. eine Börse, mehrere Banken (darunter die Nationalbank, seit 1850, mit einem Kapital von 50 Mill. Fr.) sowie sehr frequente Märkte. Die Versorgung der Stadt mit Gas, welche 1842 einer englischen Gesellschaft übertragen war, ist 1875 in den Besitz der Stadt selbst übergegangen, die 1893 auch eine elektrische Beleuchtungsanstalt mit bedeutenden Leitungen anlegen ließ. Seit 1883 besitzt B. Telephonanlagen, die 1893 von 2180 Abonnenten benutzt wurden.

Unter den zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten verdienen Erwähnung: das Institut für Taubstumme und Blinde; das St. Johannishospital; das Hospice des vieillards, ein Verpflegungshaus für 600 Greise; das reichdotierte, 1568 gestiftete Findelhaus und die Hospitäler St. Peter und St. Gertrud.

[Bildungsanstalten, Behörden rc.] Unter den öffentlichen Anstalten für Wissenschaft u. Kunst steht die 1834 gegründete sogen. freie Universität mit vier Fakultäten und 1890/91: 1577 Studenten obenan (vgl. Vanderkindere, L'université de Bruxelles 1834—84, Brüss. 1884), nebst einer Wander- oder Volksuniversität und einem histologischen und anatomischen Institut im Leopoldpark, wo sich auch seit 1890 das naturhistorische Museum befindet. Die polytechnische Schule (seit 1873) zählte 1890/91: 115 Hörer. An Schulanstalten bestehen 2 Athenäen in B. und dem Vorort Ixelles, 2 niedere Kommunalcolleges (daneben 2 in den Vororten), eine mittlere Knabenschule (in Schaerbeek), eine Industrieschule für Knaben und 2 für Mädchen, ein kommunales Lehrerseminar, 3 Lehrerinnenseminare, das bischöfliche Institut St.-Louis (Gymnasium, daneben eins in Ixelles) und eine städtische höhere Töchterschule mit Lehrkursen für Latein und Griechisch. Ferner besitzt B. eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste (Académie royale de Bruxelles, 1774 gegründet), eine höhere Militärschule, eine Akademie für Malerei, Bildhauerei und Architektur, ein Konservatorium für Musik mit wertvollem Museum, eine Veterinärschule, eine treffliche Sternwarte (1830—74, unter Quételets Direktorium), einen botanischen Garten (1830 eröffnet). In der Nähe des Leopoldparks steht das Musée Wiertz, ehemals Landhaus und Atelier des gleichnamigen Künstlers, das nach dessen Tode (1865) in den Besitz der Regierung überging und eine Reihe seiner interessantesten Bilder, zum Teil auf die Wand gemalt, enthält. Unter den übrigen Kunstsammlungen, deren schon oben gedacht wurde, ist das Musée de peinture im Palais des Beaux-Arts, welches ca. 600 Bilder von ältern Meistern enthält (darunter 12 von Rubens, andre wertvolle Schöpfungen von Weenix, Cuyp, Joh. van Eyck, Rembrandt, van Dyck rc.), die bedeutendste; das Musée moderne im Alten Hof enthält unter anderm De Keysers Schlacht von Worringen, die Abdankung Karls V. von Gallait und das Kompromiß von 1565 von Biéfve. Die königliche Bibliothek besteht aus zwei Abteilungen: der der Handschriften, welche im wesentlichen die berühmte Bibliothèque de Bourgogne, von Philipp dem Guten von Burgund im 15. Jahrh. gestiftet, umfaßt und an 12,000 Nummern zählt, und der Abteilung der gedruckten Bücher, die über 300,000 Bände stark ist. Außerdem besitzt die Bibliothek eine Kupferstichsammlung von ca. 100,000 Blättern und eine Medaillensammlung von etwa 12,000 Stück. Auch zahlreiche Gesellschaften und Vereine (z. B. die Medizinische und Naturforschende Gesellschaft, die Gesellschaft zur Aufmunterung der schönen Künste [Klub im Park] und die Geographische Gesellschaft) bestehen in B. Es ist Vaterstadt vieler in Wissenschaften und Künsten ausgezeichneter Männer und Frauen, z. B. des berühmten Anatomen Andreas Vesalius, des Geschichtschreibers H. Hugo, des Naturforschers J. B. van Helmont, des Mathematikers Fr. Aguillon. Behörden: B. ist Sitz der höchsten Staatsbehörden und eines Provinzialgouverneurs sowie der fremden Gesandtschaften und eines deutschen Konsuls. Die städtische Verwaltung besteht aus einem Bürgermeister, 5 Schöffen und dem

Stadtrat (31 Mitglieder). Was die Finanzen der Stadtgemeinde betrifft, so waren 1893 veranschlagt die Einnahmen mit 29,447,663, die Ausgaben mit 29,310,437 Fr., wovon 8 Mill. außerordentliche. Die Verzinsung der Stadtschuld (etwa 290 Mill. Fr.) erforderte 8,8 Mill. Fr.

Unter den Spaziergängen sind außer den Boulevards die Avenue Louise und das Bois de la Cambre (183 Hektar) zu erwähnen, die an schönen Sommerabenden von Besuchern zu Roß, zu Wagen und zu Fuß wimmeln, endlich die 1707 angelegte Allée verte, eine vierfache Lindenallee, die längs des Scheldekanals ca. 4 km sich hinzieht und ehedem ebenfalls ein Hauptsammelpunkt der vornehmen Welt war, jetzt aber verlassen ist. Von da aus führt der Weg nach Laeken (s. d.).

Geschichte.

Im 7. Jahrh. gründete der heil. Gerald, Bischof von Cambrai, auf einer Insel der Senne, der jetzigen Place St.-Gery, eine Kapelle, um die sich eine Ortschaft bildete, die schon 900 einen Markt hielt, ein Kastell hatte und Bruxella oder Bruchsella genannt wurde; es war damals eine kaiserliche Pfalz und gehörte dann den von den Herzögen von Lothringen lehnsabhängigen Grafen von Löwen. Lambert II. gründete um 1047 die Kathedrale zu den Heiligen Michael und Gudula, umgab B. mit einer Mauer und beschenkte es mit Stadtrecht. Seit dem Beginn des 12. Jahrh. war die Stadt Residenz der Herzöge von Niederlothringen und Brabant. Herzog Johann III. erweiterte die Stadt 1361 und verstärkte ihre Befestigung. Die Kastellane des Schlosses von B. hießen Burggrafen, später Vikomten. B. war groß und volkreich und blühte auf trotz der Feuersbrünste von 1326 und 1405, der Pest, welche 1489, des sogen. englischen Schweißes, welcher 1529 viele Tausend Bewohner dahinraffte, und der vielen innern Kämpfe, welche besonders am Ende des 14. und zu Anfang des 15. Jahrh. wüteten. Mit Brabant kam B. 1430 an Burgund und durch Maria von Burgund, die Gemahlin Kaiser Maximilians I., an das Haus Habsburg. Die Bewohner Brüssels hielten hartnäckig an ihren Rechten und Freiheiten fest, weshalb wiederholte Aufstände stattfanden. Seit Karl V. ward B. Hauptstadt aller niederländischen Provinzen und unter Philipp II. Sitz der Statthalterin Margarete von Parma. So wurde es ein Hauptherd des niederländischen Aufstandes. Hier wurde 1566 der Bund der Geusen geschlossen; in B. waltete dann aber auch Alba mit eiserner Faust. Am 9. Jan. 1577 wurde hier die 10. Dez. erneuerte Brüsseler Union zwischen den Spaniern und den aufständischen Niederländern geschlossen und das sogen. ewige Edikt erlassen. B. mußte sich jedoch 10. März 1585 dem Herzog Alexander Farnese von Parma unterwerfen und blieb nun im Besitz Spaniens, welches sich namentlich die Herstellung des Katholizismus und Einrichtung zahlreicher Klöster sehr angelegen sein ließ. 1695 belagerten die Franzosen unter Villeroi B. vergeblich, zerstörten aber durch ein 46 Stunden anhaltendes Bombardement 4000 Häuser. 1706 ergab sich B. den Alliierten und schlug 1708 einen Angriff der Franzosen unter dem Kurfürsten von Bayern ab; durch den Rastatter Frieden wurde es österreichisch. Gegen den Statthalter Marquis de Prié brach 1718 ein Aufstand der in ihren Vorrechten gekränkten Gilden aus, der aber 1719 mit Gewalt niedergeschlagen wurde und die Hinrichtung des Syndikus Franz Agneessens (19. Sept. 1720) zur Folge hatte. Im Österreichischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt von den Franzosen unter dem Marschall von Sachsen (21. Febr. 1746) erobert, indes im Aachener Frieden (1748) an Österreich zurückgegeben. Maria Theresia und der Gouverneur Karl von Lothringen waren aufs eifrigste für die Interessen der Stadt besorgt. Unter Joseph II. (1789) beteiligte sich B. an dem Brabanter Aufstand, der aber 1790 von den Österreichern unterdrückt wurde. Nach der Schlacht von Jemappes fiel B. in die Hände der Franzosen unter Dumouriez (November 1792), wurde nach der Schlacht bei Neerwinden 26. März 1793 wieder von den Österreichern besetzt, jedoch nach der Schlacht bei Fleurus 9. Juli 1794 abermals von den Franzosen unter Jourdan erobert. Hierauf kam es als Hauptstadt des Dyledepartements an Frankreich, wurde im ersten Pariser Frieden davon getrennt und 21. Sept. 1815 mit ganz Belgien dem König der Niederlande als dessen zweite Hauptstadt zugeteilt. Am 25. Aug. 1830 brachen hier die ersten Unruhen aus; verschiedene Regierungsgebäude wurden geplündert und zerstört, und als Prinz Friedrich mit den königlichen Truppen anrückte und die Insurgenten in die Stadt zurückdrängte, folgte ein wütender Straßenkampf (23.—26. Sept.), welcher mit dem Rückzug der Regierungstruppen endigte. Nach Beendigung der Revolution wurde B. die Hauptstadt des neuen Königreichs Belgien, und 21. Juli 1831 traf dort der erwählte König Leopold I. ein. Vgl. Wauters und Henne, Histoire de la ville de Bruxelles (Brüss. 1845); Hymans, Bruxelles à travers les âges (das. 1883—89, 3 Bde.); Rêve, Bruxelles et ses environs. Guide historique, etc. (1888); Dierickx de ten Hamme, Souvenirs du vieux Bruxelles (1891, 2 Bde.).

Brüsselbrunnen (wahrscheinlich vom mittelhochd. brûseln, »knistern, brodeln«), Brausebrunnen, brausende Brunnen.

Brüsseler Generalakte, s. Sklaverei.

Brüsseler Konferenz (1874), s. Kriegsrecht.

Brüssow, Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Prenzlau, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Ackerbau und (1890) 1439 Einw.

Brust (Thorax), der vordere Abschnitt des Rumpfes, an dem z. B. bei den meisten Wirbeltieren die Vordergliedmaßen, bei den Insekten die drei Paar Beine (und die Flügel) angebracht sind, der aber auch mit dem Kopf zu einem Cephalothorax (Kopfbrust) verbunden sein oder bei manchen Tieren überhaupt nicht als besonderer Körperteil unterschieden werden kann. Bei den Säugetieren enthält die B. die Brusthöhle (Brustkasten) mit ihren Eingeweiden (Lungen, Herz ꝛc.), welche gegen die Bauchhöhle durch das Zwerchfell abgeschlossen und vom Brustfell (s. d.) ausgekleidet wird. Die knöcherne Grundlage der B. (der Brustkorb) wird von den Rückenwirbeln, dem Brustbein und den Rippen gebildet. Einzelne Teile der B. sind: die B. im engern Sinne (pectus), an welcher sich die Brüste (s. d.) befinden, der ihr entgegengesetzte Rücken (s. d.) und die beide verbindenden Seiten- oder Rippengegenden. Beim Menschen ist die B. in beiden Geschlechtern verschieden gebildet: beim Weib etwas kürzer, oben etwas breiter, unten etwas enger als beim Mann, dessen B. in Knochenbau und Muskulatur verhältnismäßig kräftiger entwickelt ist. Bau und Entwickelung der B. sind für das Wohlbefinden und den normalen Verlauf aller Lebensthätigkeiten von hoher Bedeutung, da von der Form, der Größe und der Beweglichkeit des Brustkorbes das Atmen sehr wesentlich abhängig ist.

Brust (Gesteinsbrust), im Bergbau eine durch Weghauen vorstehender Stücke auf dem Gestein hergestellte annähernd senkrechte Fläche, welche hergestellt wird, um behufs weiterer Bearbeitung sichere Angriffspunkte für das Gezähe (Werkzeug) zu gewinnen, oder um bei der Verzimmerung eines Baues die Zimmerhölzer fest aufsetzen und antreiben zu können. Brüsten (zubrüsten), eine B. hauen.

Brustangst, s. Angst.

Brustatmung, s. Atmung.

Brustbeeren, s. Zizyphus und Cordia.

Brustbein (Sternum), ein flacher Knorpel oder Knochen in der Mittellinie der Brust zur Verbindung der Rippen an ihren Brustenden. Es entsteht aus zwei nebeneinander liegenden Knorpelstreifen, von denen jeder zu den Rippen seiner Seite gehört, fehlt den Fischen gänzlich, ist bei den Amphibien, namentlich den rippenlosen Fröschen, schwach entwickelt, bei den Reptilien oft noch paarig und knorpelig, bei den Vögeln, wo es stets verknöchert, meist sehr groß (zum Ansatz der mächtigen Flugmuskeln ist gewöhnlich ein unpaarer Knochenkamm, crista sterni, daran vorhanden) und zerfällt bei den Säugetieren, obwohl es aus einem einheitlichen Knorpel hervorgeht, mehr oder weniger deutlich in eine Reihe hintereinander liegender Knochenstücke. Bei den Fledermäusen ist ein niedriger Kamm, ähnlich dem der Vögel, vorhanden. Beim Menschen (s. Tafel »Skelett I« und »Eingeweide I«) ist das B. nur im hohen Alter gänzlich verknöchert; gewöhnlich sind an ihm drei durch Knorpel verbundene Stücke erkennbar: der Griff (manubrium), in welchem Schlüsselbein und erste Rippe eingelenkt sind; der Körper (corpus) mit jederseits sechs knorpeligen Einschnitten für die Enden von ebensoviel Rippen; der Schwertfortsatz (processus xiphoides), welcher frei in die Bauchmuskulatur hineinragt und ein- oder zweispitzig endet. Zwischen B. und Schlüsselbein ist bei vielen Wirbeltieren noch jederseits ein besonderes Knorpel- oder Knochenstück, das sogen. Episternum, eingeschaltet, das aber beim Menschen bis auf eine einfache Knorpelplatte (Zwischenknorpel) rückgebildet ist.

Brustbeklemmung, s. Angst.

Brustbeule, Geschwulst an der vordern Brustfläche des Pferdes, wird durch schlecht passende Geschirre erzeugt.

Brustblatt (Brustblattgeschirr), s. Geschirr.

Brustbonbons, s. Malzbonbons.

Brustbräune, soviel wie Präkordialangst, s. Angst.

Brustdrüse, s. Thymusdrüse.

Brüste (weibliche B., Mammae), die beim Menschen (und einigen Säugetieren, wie Affen, Fledermäusen) auf der Brust liegenden Organe zur Absonderung der Milch (s. Milchdrüsen). Sie bestehen aus der Drüse und der sie umgebenden Fettmasse und haben bei Erwachsenen jede ein Gewicht von etwa 250 g. Die Vertiefung zwischen ihnen heißt Busen (sinus), doch wird dieser Name fälschlich auch wohl für die Brüste selbst gebraucht. In der Mitte jeder Brust befindet sich die Brustwarze (mammilla, papilla mammae), an welcher man den flachern Warzenhof (areola mammae) und die eigentliche Brustwarze unterscheidet. In dem mehr oder weniger dunkel gefärbten Warzenhof liegen die Mündungen einer oder mehrerer Talgdrüsen in Gestalt kleiner Hervorragungen. Auf der Vorderfläche der eigentlichen Warze münden die 12—20 Gänge der Drüse (Milchgänge, ductus lactiferi), von denen jeder zu einem Drüsenlappen gehört. Die Warze hat viele Blutgefäße und Nerven und ist erektil, d. h. fähig, sich unter Zunahme ihres Umfanges aufzurichten und straffer zu werden. Bei den Jungfrauen sind die Brüste halbkugelig, fest und elastisch, werden dagegen infolge reichlicher Milchabsonderung oder auch im Alter schlaff und hängen alsdann herab, verlängern sich auch bei einzelnen Völkerschaften so sehr, daß sie über die Achsel hinübergeschlagen werden können. Überzählige Brüste sind bei Männern ebenso häufig wie bei Weibern und stehen fast immer unterhalb der beiden normalen, jedoch auch in der Achselhöhle, am Rücken oder Oberschenkel, sind auch mitunter erblich. In der Brust des Mannes sind die Drüsenlappen und Gänge meist eben kenntlich, Warze und Warzenhof dagegen deutlich ausgebildet. Übrigens stehen die B. zu den Fortpflanzungsorganen in naher Beziehung. So zeigt sich beim Weibe während der Menstruation oft ein vermehrter Blutandrang nach ihnen; eine stärkere Reizung der Brustwarze kann sogar eine wehenartige Thätigkeit der Gebärmutter hervorrufen, und nach der Geburt erregt das Saugen des Kindes energische Kontraktionen der entleerten Gebärmutter, so daß die Nachwehen dadurch überaus lebhaft u. schmerzhaft werden.

Die B. fordern sorgfältige Pflege und sind namentlich vor Erkältung durch Entblößung zu schützen. Zu geringe Bewegung des Körpers, besonders der Oberarme, macht sie schlaff und hängend. Durch Druck und zu hoch hinaufgehende Schnürleiber wird die Ausbildung der Drüse und der Warze gehindert und werden in späterer Zeit allerlei Beschwerden hervorgerufen. Wo die Milch in größerer Menge und sehr bald nach der Geburt abgesondert wird, treten zuweilen fieberähnliche Erscheinungen ein. Dieses sogen. Milchfieber bezeichnet gewöhnlich den Anfang irgend eines krankhaften Vorganges und verlangt sofortige ärztliche Hilfe für die Wöchnerin. Zum Stillen des Kindes eignen sich am besten mäßig große B. Bei sehr festen Brüsten oder solchen mit kleinen und tief liegenden Warzen kann das Kind die Brustwarze nicht bequem fassen. Während der Schwangerschaft erhält tägliches Waschen der B. und Achselhöhlen die Haut gesund und geschmeidig. Sind die Brustwarzen klein, oder liegen sie tief in der Brust, so ziehe man dieselben vorsichtig, aber täglich mit den Fingern etwas hervor oder lege sogen. Warzenhütchen auf. Der Gebrauch der Sauggläser ist während der Schwangerschaft zu meiden. Ist die Haut der Brustwarzen sehr zart und empfindlich, so legt man täglich öfter kleine Leinwandläppchen, eingetaucht in Rum, Arrak, Kölnisches Wasser, auf die Brustwarzen. Sehr spröde und harte Haut aber erweicht man mit milden Ölen, mit Coldcream oder Vaselin. Bei Abschelferungen der Oberhaut an den Brustwarzen und folgender Bildung von Borken müssen diese mit warmem Wasser sorgfältig aufgeweicht, entfernt und die wunden Stellen darunter zur Heilung gebracht werden.

Wunde Brustwarzen erregen überaus heftige Schmerzen, sobald das Kind angelegt wird, sie sondern eine eiterartige Flüssigkeit ab und bluten auch nicht selten sehr beträchtlich, so daß das Kind Blut verschluckt, das dann in der Regel wieder ausgebrochen wird. Durch die heftigen Schmerzen sind die Stillenden in beständiger Furcht und Aufregung, sie verlieren den Appetit, die Milchabsonderung wird beeinträchtigt, und wenn sich die Entzündung in die Milchgänge weiter fortpflanzt, so werden diese verstopft, und es entsteht eine entzündete, sogen. böse Brust. Die Heilung wunder Brustwarzen fördert man am besten

durch Betupfen mit Höllensteinlösung und Überschläge von kaltem Wasser, auch benutzt man zur Schonung der wunden Brustwarzen Warzenhütchen. Droht eine Entzündung der B. (Mastitis), so läßt man, wenn irgend ein Abschnitt der Drüse hart und schmerzhaft wird, und wenn die Haut über dieser Stelle heiß und gerötet ist, die B. durch Anlegen des Kindes oder eine Milchpumpe gründlich aussaugen. Verschwindet dabei die harte und schmerzhafte Stelle der Brust nicht, breitet sich die Härte vielmehr aus und steigert sich die Spannung, so muß man das Stillen an der kranken Brust aufgeben und vorsichtig Umschläge von kaltem Wasser auf die kranke Stelle machen. Verschlimmern sich trotzdem die örtlichen Erscheinungen, treten Fiebersymptome auf, so ist zu erwarten, daß die Entzündung in Eiterung übergehen wird. Man macht dann warme Bähungen und öffnet den Absceß möglichst bald. Wird dies unterlassen, so kann der Eiter in einen Milchgang durchbrechen, wobei sich dann aus der Fistel (Brustdrüsenfistel, Milchfistel) Milch mit Eiter entleert. Auch die chronische Entzündung erfordert operative Behandlung. Häufig sind die B. der Sitz krankhafter Geschwülste. Der Brustkrebs kommt selten vor dem 40. Lebensjahr bei Frauen und, obwohl seltener, bei Jungfrauen vor und entsteht als harter, schwer verschiebbarer Knoten mit stechenden Schmerzen. Dieser Knoten kann sich so vergrößern, daß er die Haut erreicht, und geht, wenn er dieselbe ganz durchsetzt hat, in ein Geschwür über, welches eine stinkende Jauche absondert und sich fortwährend vertieft und verbreitert. Dazu gesellen sich stets Schwellungen der Lymphdrüsen in der Achselhöhle, welche auf eine Verbreitung des Krebses hinweisen. Sich selbst überlassen, führt der Brustkrebs durch Entkräftung, durch Blutungen, Rippenfellentzündung, durch Auftreten von Krebs in andern Organen in 2—3 Jahren stets zum Tode. Je früher und je gründlicher der Krebs abgetragen wird, um so größer ist die Aussicht auf dauernde Heilung. Konnte bei der Operation nicht mehr alles Krankhafte entfernt werden, so treten nach einiger Zeit neue Krebsknoten auf, die eine Wiederholung der Operation nötig machen. Von gutartigen Geschwülsten kommen namentlich die sogen. Hypertrophie der Brust, das Fibrom, das Adenom und das Cystoadenom oder Cystosarkom vor. Sie erscheinen bei Frauen und Mädchen schon vom 20. Lebensjahr an, machen gewöhnlich keine Schmerzen, wachsen aber zuweilen zu einem ganz enormen Umfang heran, können gleichfalls die Haut durchbrechen und in Verschwärung übergehen; aber sie bedrohen das Leben nicht. Auch für sie gibt es keine andre Hilfe als die Ausrottung durch das Messer. Vgl. Billroth, Die Krankheiten der Brustdrüsen (Stuttg. 1880).

Brustelixir (Elixir e succo liquiritiae), Lösung von 1 Teil gereinigtem Latritzen in 3 Teilen Fenchelwasser und 1 Teil anisölhaltiger Ammoniakflüssigkeit; braune, klare Flüssigkeit gegen Husten etc.

Brüsten, s. Brust (Bergbau).

Brustentzündung, soviel wie Lungen- oder Brustfellentzündung.

Brüsterort, eine Landspitze (34 m) am östlichen Ende der Danziger Bucht, mit einem Leuchtturm als Warnungssignal gegen ein 4 km weit in die See vorspringendes Steinlager. Die Küstenstrecke der Ostsee von B. bis Pillau gehört zu dem ergiebigsten Strich für die Bernsteinfischerei; auch wird der Bernstein in der Nähe bergmännisch gewonnen (s. Bernstein, S. 864).

Brustfell (Pleura), bei den höhern Wirbeltieren die Haut, welche die Brusthöhle auskleidet und einen Teil der Organe in ihr überzieht, genau wie es in der Bauchhöhle das Bauchfell (s. d.) thut. Es ist daher bei den Säugetieren, wo das Zwerchfell die allgemeine Leibeshöhle in zwei gesonderte Räume, die Brust- und Bauchhöhle, zerlegt, ringsum abgeschlossen und zerfällt durch eine doppelte mittlere Scheidewand (Mittelfell, Mediastinum, s. Tafel »Eingeweide II«, Fig. 3) in zwei Säcke. Diese überziehen die Rippen (Rippenfell) und Lungen (Lungenfell) und lassen zwischen sich in dem von den Mittelfellen gebildeten Raum (Mittelfellraum) den Herzbeutel nebst dem Herzen sowie die Thymusdrüse, Speiseröhre, die großen Gefäße und Nerven etc. frei.

Brustfellentzündung (Pleuritis, Pleuresia), Entzündung der den Brustkorb im Innern auskleidenden und die Lunge überziehenden zarten Haut (Brustfell). Sie entsteht zuweilen nach Verletzung der Rippen und des Brustfelles; häufiger durch Fortpflanzung entzündlicher Prozesse in den Lungen auf das Brustfell. Sehr oft entsteht B. im Anschluß an Erkältungen und schädliche atmosphärische Einflüsse (sogen. rheumatische B.), und besonders werden bereits geschwächte Personen, Rekonvaleszenten und solche, welche an Brightscher Nierenkrankheit leiden, von der B. befallen. Jedoch sind alle diese Momente nicht die eigentlichen Ursachen der B., sondern sie begünstigen nur das Eindringen von Entzündungserregern bakterieller Natur. Zu diesen gehören in erster Linie die Pneumoniekokken und die verschiedenen Arten der Eiterkokken, ferner die Tuberkelbacillen. Alle diese Bakterien können ohne Erkrankung der Lungen in die Brustfellräume gelangen und rufen so die selbständige B. hervor, auf die sich vorzugsweise die nachfolgenden Angaben beziehen. Die erste Erscheinung der B. ist gewöhnlich Schmerz in der Gegend der Brustwarze, welcher durch die Brust hindurchzugehen scheint. Dieser Schmerz erreicht oft einen so hohen Grad, daß die Kranken nicht im stande sind, tief einzuatmen, wodurch der Atem kurz und oberflächlich oder selbst mitten in der Einatmung unterbrochen wird. Der Schmerz wird durch Husten, Niesen, schnelle Lageveränderung außerordentlich gesteigert, er kann auch durch Druck vermehrt werden, was oft die Lokalität der Entzündung anzeigt. Am heftigsten und die Einatmung am meisten hindernd ist die B., welche den Zwerchfellüberzug befällt. Selten fehlt Husten, welcher kurz und trocken ist; zugleich ist Fieber vorhanden, mit einem harten schnellen Puls, sparsamem, dunkel gefärbtem Urin und Stuhlverstopfung.

Man unterscheidet 1) trockne B., bei welcher sich das entzündete Brustfell mit einer dünnen Schicht von ausgeschwitztem Faserstoff überzieht. Die dadurch rauh gewordenen Flächen des sonst glatten Rippen- und Lungenfelles reiben sich nun aneinander und verursachen ein eigentümliches Geräusch, welches man vernimmt, wenn man das Ohr an den Brustkorb des Patienten anlegt. Diese leichteste Form führt zur völligen Heilung oder zu mehr oder minder ausgedehnter Verwachsung der Lungen mit dem Brustfell. 2) Bei schwereren Fällen gesellt sich eine wässerige Ausschwitzung im Brustfellsack hinzu (Pleuritis exsudativa); es sammelt sich Flüssigkeit im Brustkorb, welche die Lungen zusammendrückt und dadurch die Atmung behindert, bei weiterer Zunahme in dem linken Brustfellsack das Herz über die Mittellinie nach rechts hinüberdrängt, im rechten Brust-

fellsack das Zwerchfell und die Leber abwärts drückt. Dabei wird der Brustkorb ausgedehnt, die Zwischenrippenräume werden abgeflacht oder gar nach außen gewölbt. Durch Beklopfen läßt sich genau die Höhe des Wasserstandes im Brustraum ermitteln; je mehr derselbe steigt, desto schwächer werden die Atmungsgeräusche, und die leidende Brusthälfte hebt und senkt sich nicht mehr bei der Ein- und Ausatmung. In 7—9 Tagen kann die Flüssigkeit in großer Menge abgesondert sein, sie bleibt dann zuweilen einige Tage stehen und wird im günstigen Fall wieder allmählich aufgesogen. Geschieht dies nicht innerhalb der nächsten 8—10 Wochen, so verliert die Lunge die Fähigkeit, wieder Luft einzuatmen, und bleibt für immer verödet. Die Aufsaugung gebraucht meist mehrere Wochen, währenddessen verliert sich das Fieber, es stellt sich Appetit ein, der Urin wird reichlicher und der Atem freier. Die Lunge dehnt sich wieder aus, verwächst aber, nachdem sie das Rippenfell erreicht hat, durch feste Bindegewebsmassen mit der Brustwand. Ist 3) die Ausschwitzung nicht wässerig, sondern eiterig, so ist das Fieber heftiger, der Kräfteverfall schleuniger, die Gefahr um vieles größer. Bei rechtzeitiger Einleitung der Behandlung ist die Heilung mit Verwachsung der Lunge die Regel. Wird die Eiteransammlung chronisch (Eiterbrust, Empyema, Pyothorax), so endet die Krankheit nicht selten tödlich. Bricht der Eiter nach der Lunge oder Luftröhre oder nach außen durch, so entsteht eine Brustfellfistel (Thoraxfistel). 4) Die tuberkulöse B., welche mit blutigen Ausschwitzungen verbunden zu sein pflegt, entsteht entweder von vornherein in typischer Weise, oder man erhält zunächst die allgemeinen Erscheinungen der andern Formen, bis der tuberkulöse Charakter deutlich hervortritt. Diese Form ist die ungünstigste, sie gelangt nur selten zur vollständigen Heilung und gefährdet das Leben in hohem Maße. Die Behandlung der B. richtet sich nach dem Grade der Heftigkeit. Bei heftigen Schmerzen sind örtliche Blutentleerungen (durch Schröpfköpfe) sowie trockne, heiße Umschläge von wesentlichem Nutzen; innerlich reicht man bei strengster Diät kühlende Getränke, leichte Abführmittel, Salpeter 2c. Ist eine reichliche wässerige Ansammlung oder Eiter in der Brusthöhle vorhanden, so muß unverzüglich die Flüssigkeit entleert werden. Dies geschieht entweder durch Abzapfen mittels eines eingestochenen Trokars (Punktion) oder durch Einschnitt in einen Zwischenrippenraum (Thoracocentese). Sammelt sich neue Flüssigkeit, so ist die Operation zu wiederholen; man spült den Brustfellraum zweckmäßig mit dünnen Jodlösungen, Salicylsäure 2c. aus. In der Rekonvaleszenz ist besonders für methodische Atmungsgymnastik, besonders in mildem Höhenklima, zu sorgen.

Bei den Haustieren ist die B. in den meisten Fällen verbunden mit Lungenentzündung (Pneumo-Pleuritis, Pleuro-Pneumonia), wird aber auch als selbständige Krankheit infolge von Erkältung, besonders bei Pferden, beobachtet (rheumatische B.). Erschwertes Atmen unter Äußerung von Schmerzen, Pulsfrequenz und Temperaturerhöhung sind neben Appetitmangel die wichtigsten Symptome. Der Verlauf der selbständigen B. ist gewöhnlich günstig. Reizende Einreibungen (5prozent. Senfspiritus) auf die Brustwand mildern die Schmerzen und fördern die Abheilung der Entzündung. Daneben ist für leichtverdauliches Futter und gute Stallluft zu sorgen. Bei fortdauernd mangelhaftem Appetit sind milde Abführmittel (doppeltkohlensaures Natron, Glaubersalz oder Karlsbader Salz) angezeigt. Vgl. Brustseuche und Lungenseuche.

Brustfellfistel, s. Brustfellentzündung.

Brustfieber, soviel wie Lungen- oder Brustfellentzündung.

Brustflosser, s. Fische.

Brustgang (Ductus thoracicus), s. Lymphgefäße.

Brustgürtel, soviel wie Schultergürtel (s. d.).

Brusthammer, s. Hammer.

Brustharnisch, s. Küraß und Rüstung.

Brusthöhle, s. Brust.

Brustklemme (Brustbeklemmung), s. Angst.

Brustkorb, s. Brust.

Brustkrampf, s. Asthma.

Brustkrankheiten, die Krankheiten der Lunge, des Herzens, des Brustfelles und der größern Gefäße.

Brustkrebs, s. Brüste.

Brustkreuz, ein Reliquien enthaltendes goldenes oder silbernes, mit Edelsteinen besetztes Kreuz mit und ohne Heiland, welches seit Konstantin d. Gr. von den römischen Kaisern und später auch von den Bischöfen an goldener Kette auf der Brust getragen wurde.

Brustlahmheit, s. Buglahmheit.

Brustlattich, s. Tussilago.

Brustlehne, s. Brüstung.

Brustleier, s. Bohrer.

Brustmesser, s. Thorakometer.

Brustpulver, Mischungen, welche namentlich als Hausmittel zur Beförderung des Auswurfs bei Husten und als Abführmittel benutzt werden. Das Kurellasche B. (französisches, preußisches B., Hustenpulver, Pulvis liquiritiae compositus, P. pectoralis Kurellae) besteht aus je 2 Teilen Sennesblätterpulver und Süßholzwurzelpulver, je 1 Teil gepulvertem Fenchelsamen und Schwefelblumen und 6 Teilen Zuckerpulver.

Brustsaft (Brustsirup, Sirupus liquiritiae), ein mit kaltem, ammoniakhaltigem Wasser bereiteter, verdampfter, mit Alkohol geklärter, dann mit weißem Sirup versetzter Auszug von Süßholz; weißer B. soviel wie Altheesaft.

Brustschmerzen, s. Bruststiche.

Brustseuche der Pferde (Epidemia pectoralis, Pneumonia oder Pneumo-Pleuresia contagiosa equorum) wurde früher mit andern akuten ansteckenden Pferdekrankheiten (Pferdestaupe und Skalma, s. d.) unter dem Namen Influenza zusammengefaßt. Seit es gelungen ist, die drei genannten Krankheiten wissenschaftlich zu unterscheiden, ist die Gesamtbezeichnung Influenza hinfällig geworden. Sie wird indessen von Laien noch vielfach angewendet, meistens in Bezug auf die B., welche am häufigsten von den drei Krankheiten vorkommt. Die B. ist eine ansteckende Lungen-Brustfellentzündung, welche in Städten (Garnisonen) häufiger auftritt als auf dem Lande und in großen Pferdebeständen vermöge ihrer Ansteckungskraft sich rasch auszubreiten pflegt. Um dies zu beschränken, müssen die Kranken sofort isoliert werden. Da mehrere Tage (bis zu 14) nach der Ansteckung vergehen, bevor die Krankheit bemerklich wird, demnach scheinbar gesunde Pferde schon ergriffen sein können, so müssen die anfänglich noch gesunden Pferde täglich untersucht werden, um die später noch erkrankenden baldigst ermitteln und ebenfalls isolieren zu können. Aus demselben Grunde empfiehlt es sich, auch die noch gesunden Pferde eines Bestandes, in welchem die B. zum Ausbruch gekommen war, mit Pferden andrer Bestände nicht in Berührung zu bringen. Die

kranken Pferde müssen auch besondere Wärter haben, da der Ansteckungsstoff in den Kleidern verschleppt werden kann. Zu denjenigen Seuchen, für deren Bekämpfung veterinärpolizeiliche Maßregeln gesetzlich vorgeschrieben sind, gehört indessen die B. nicht, die oben genannten Maßregeln sind dem Pferdebesitzer überlassen. Pferde, welche die B. überstanden haben, erkranken sehr selten zum zweiten Male daran. Als Ansteckungsstoff sind verschiedene Bakterienarten (Brustseuchekokken) beschrieben worden, welche in den Lungen Kranker gefunden wurden; es ist indessen nicht unzweifelhaft festgestellt, welches der spezifische Krankheitserreger ist. Ebenso ist nicht gewiß, ob die Krankheit nur durch Ansteckung von Tier zu Tier sich entwickelt. Wahrscheinlich entsteht dieselbe auch miasmatisch (d. h. durch den außerhalb des Tierkörpers sich erhaltenden Ansteckungsstoff), wobei dann atmosphärische Einflüsse (Erkältung) den Ausbruch der B. mindestens begünstigen. Die B. befällt eine oder beide Lungen (Hepatisation der Lunge), sehr häufig auch das Rippenfell. Es kommt zu Ausschwitzung (serofibrinöser Exsudation und Flüssigkeitsansammlung bis 20 Lit. und mehr) in der Brusthöhle, welche in höherm Grade tödlich wird. Im Lungengewebe selbst können zahlreiche nekrotische (Zerfalls-) Herde auftreten (multiple mortifizierende B.), auch eiterige Bronchienentzündung und eiterig-jauchiger Charakter der Brustfellentzündung können hinzutreten. Häufig wird das Herz in Mitleidenschaft gezogen, was bisweilen zum Tode führt; auch in andern Organen, so in der Magendarmschleimhaut, Leber, Nieren, Milz, kann (parenchymatöse) Entzündung auftreten. Die Krankheitssymptome sind rasch steigendes Fieber (bis 41°), gesteigerte Puls- und Atemfrequenz, Appetitmangel, gelbrote Färbung der Augenbindehaut, später die durch Auskultation und Perkussion nachweisbaren Veränderungen. Im günstigen Falle ist die B. nach typischem Verlauf von 6—8 Tagen unter schnellem Absinken der Temperatur (und Polyurie) beendet, die Rekonvaleszenz dauert aber mehrere Wochen. Etwa 10—20 Proz. der Fälle enden durch die oben genannten schweren Zufälle tödlich. Bisweilen bleiben Veränderungen in den Brustorganen (Eiterherde, Emphysem) zurück, welche den Tod nach langem Kränkeln herbeiführen. Auch bei völliger Genesung entstehen während der Rekonvaleszenz häufig noch Augenentzündungen (Irido-Chorioidites) und Sehnenscheidenentzündungen (auch Hufgelenklahmheit und Kehlkopfpfeifen). Die Behandlung ist wie bei der Brustfellentzündung (s. d.) im wesentlichen eine diätetische, daneben fieberwidrige Mittel (Antifebrin ꝛc.) und herzstärkende (Digitalis, Koffein).

Bruststiche, stechende Schmerzen in der Brust, welche von einer frischen Brustfellentzündung (s. d.) abhängig sein können, wobei sie mit Fieber verbunden sind, oder von alten Verwachsungen des Brustfelles, von Rheumatismus der Zwischenrippenmuskeln herrühren oder bei Erschwerung der Darmbewegung durch Zerrung der Nachbarorgane entstehen. Viele Leute, welche sich wegen B. schwermütigen Gedanken überlassen, werden durch ein tüchtiges Abführmittel auf lange Zeit vollkommen geheilt.

Bruststimme, s. Stimme.

Bruststück, bei Insekten und den meisten Krebsen der mittlere Teil des Körpers, welcher die Beine (und Flügel) trägt.

Brustthee, Gemenge schleimiger, gelind reizender, eröffnender, aromatischer Substanzen, welches in Form eines Aufgusses gegen husten- und fieberlosen Katarrh benutzt wird. Der gewöhnliche B. (Species pectorales, S. ad infusum pectorale) besteht aus 8 Teilen Altheewurzel, 3 Teilen Süßholz, 1 Teil Veilchenwurzel, 4 Teilen Huflattichblätter, 2 Teilen Königskerzenblumen und 2 Teilen Anis. Der B. mit Früchten (Species pectorales cum fructibus) enthält auf 16 Teilen des vorigen 6 Teile Johannisbrot, 4 Teile geschälte Gerste und 3 Teile Feigen.

Brüstung (Brustlehne), bei Hochbauten derjenige Mauerteil, welcher die Breite des Fensters einnimmt, von dessen Unterkante bis zum Fußboden reicht und im Innern das Fensterbrett trägt. Um sich dem Fenster bequem nähern zu können, und weil die B. außer dem Fenstergestell nichts zu tragen hat, wird sie gewöhnlich schwächer gemacht als die Mauer selbst, so daß im Innern des Raumes eine Fensternische entsteht. Als konstruktiv weniger bedeutsame, nur mehr Raum abschließende Teile werden die Brüstungen in manchen Bauweisen besonders gern mit Ornamentschmuck versehen oder sonstwie verzierend behandelt. Bei Balkonen, Veranden, Brücken, Brunnen, steilen Abhängen ꝛc. ist B. soviel wie Geländer.

Brustverschleimung, s. Bronchialkatarrh.

Brustwarze, s. Brüste.

Brustwarzendistel, s. Mammillaria.

Brustwassersucht (Hydrothorax), die Ansammlung von wässeriger Flüssigkeit zwischen Lunge und innerer Brustwand, wie sie bei allgemeinen Kreislaufsstörungen, Herzfehlern, Nierenentzündungen u. dgl. vorkommt, kann für sich allein auftreten, ist aber gewöhnlich eine Teilerscheinung der allgemeinen Wassersucht (s. d.). Die B. verursacht je nach der Menge des Wassers mehr oder weniger heftige Atemnot, asthmatische Anfälle, Blausucht, zuweilen plötzlichen Tod; mit der Besserung des Grundleidens kann auch die B. verschwinden.

Brustwehr, jede auf dem Erdboden oder auf dem Wall von Festungswerken, meist durch Erdanschüttung hergestellte Deckung zum unmittelbaren Schutz der dahinterstehenden Verteidiger (Mannschaft oder Geschütz) gegen feindliches Feuer. Die B. ist so hoch, daß der Mann im Liegen, Knieen, Stehen (Anschlaghöhe, bei Geschützen Kniehöhe) darüber hinwegschießen kann, oder daß eine Truppe aufrecht stehend auch auf einigen Abstand von der B. gedeckt ist. Hinter der B. liegen Bankette (Schützenauftritte), Geschützbänke ꝛc. für die Verteidigung. Die Stärke der B. beträgt je nach den Verhältnissen 1—10 m, ihre Oberfläche, die Brustwehrkrone (s. Fig., bc), wird nach außen etwas abgedacht (Kronenfall), damit man bequemer darüber hinwegschießen und den Angreifer auch dicht vor der B. noch sehen kann. Die Ränder dieser Fläche werden innere und äußere Brustwehrkrete, erstere (b), an der die Verteidiger stehen, auch Feuerlinie genannt. Die äußere Böschung (cd) der B., die am meisten vom Feuer leidet, erhält 1—1,5fache Anlage, die innere Böschung (ab) höchstens 0,25 Anlage, damit der Verteidiger dicht an die Feuerlinie herantreten kann. Man bekleidet die B. mit Rasen, Flechtwerk, Hürden, Faschinen, Schanzkörben, Brettern, Mauerwerk. Vgl. Feldbefestigung und Festung.



Brustwehr.

Brustwerk, in der Orgel das in der Regel zum zweiten oder dritten Manual gehörige, in der Mitte der Orgel aufgestellte Pfeifwerk. Das B. ist regelmäßig schwächer intoniert als das Hauptwerk. S. Orgel.

Bruſtwirbel, ſ. Wirbelſäule.

Bruſtwurzel, ſ. Angelica.

Brut, ungeſchliffene Edelſteine; einzelne Zellen als ganze Glieder einer Pflanze (Brutzellen, -Knoſpen, -Zwiebeln, -Knollen), welche ſich zu einer gewiſſen Zeit von ſelbſt ablöſen oder leicht durch äußere Veranlaſſungen abgelöſt werden können und ſich unter geeigneten Umſtänden zu neuen Individuen fortbilden. (Vgl. Vermehrung der Pflanzen). B. (proles) heißt auch die Nachkommenſchaft der Tiere, insbeſ. der Eier legenden. S. Brüten und Brutpflege.

Brut (franz., ſpr. brüt; engl., ſpr. brūt) nennen ſich die alten Chroniken, welche, meiſt in franzöſiſcher Sprache, die älteſte ſagenhafte Geſchichte Englands im Anſchluß an die »Historia regum Britanniae« des Gottfried von Monmouth erzählen. Am bekannteſten iſt der B. von Wace (1155). Der Name wird von Brutus, der Sage nach Stammvater der Briten, hergeleitet.

Bruta, die Zahnlücker (ſ. d.).

Brutāl (v. lat. brutus), viehiſch, roh; brutaliſieren, ſich roh benehmen oder andre ſo behandeln; Brutalität, viehiſches, rohes Betragen.

Brutapparate, ſ. Brüten und Fiſchzucht, künſtliche.

Brutbecher, ſ. Marchantia.

Brüten, bei den Vögeln die von der Mutter oder andern Vögeln bewirkte Zuführung von Wärme zu den Eiern behufs Entwickelung der Jungen; im weitern Sinne auch die künſtliche Erwärmung derſelben zu gleichem Zweck. Bei dem brütenden Vogel wird durch Kongeſtionen nach dem Unterleib die Temperatur desſelben erhöht, und zur beſſern Übertragung der Körperwärme auf die Eier fallen an gewiſſen Stellen die Federn aus (Brutflecke), oder der Vogel zieht ſie ſich ſelbſt aus und benutzt ſie zur Ausfütterung des Neſtes. Die Bruttemperatur beträgt wohl im allgemeinen 36—41°, ſie iſt unter anderm abhängig von der Beſchaffenheit des Neſtes und ſcheint bei Raub- und Singvögeln höher zu ſein als bei Schwimmvögeln; ſie wird geregelt, indem der Vogel von Zeit zu Zeit ſein Neſt verläßt, die Eier wendet und anders ordnet ꝛc. Das B. wird gewöhnlich vom Weibchen, bei manchen Vögeln abwechſelnd von beiden Geſchlechtern oder nur vom Männchen beſorgt; es dauert bei den Kolibris nur 11—12 Tage, bei den Straußen 7—8 Wochen. Die Großfußhühner verſcharren ihre Eier in eigens dazu angehäuftem abgefallenen Baumlaub, deſſen Zerſetzung die nötige Wärme hervorruft. Bei vielen Reptilien leiſtet der von der Sonne erhitzte Sand die gleichen Dienſte. Die Rieſenſchlange rollt ſich über den Eiern zu einem hohlen Kegel zuſammen.

In China und im alten Ägypten hat man ſchon ſehr früh mit Erfolg künſtliche Wärme zum Ausbrüten von Hühnereiern benutzt. Man bediente ſich heizbarer Brütöfen, lagerte die Eier auf Stroh und ſuchte die Temperatur ſo gut wie möglich zu regeln. Nach Plinius ſollen die Ägypter jährlich 100 Mill. junge Hühner künſtlich ausgebrütet haben. Im vorigen Jahrhundert wurde das künſtliche B. in Frankreich und England wieder aufgenommen. Bonnemain benutzte einen mit Waſſerheizung verſehenen Brütapparat und verſorgte den Markt von Paris mit Federvieh in Jahreszeiten, wo ſonſt keine jungen Hühner zu haben waren. D'Arcet erbrütete Hühnchen und Täubchen mittels der heißen Mineralwäſſer von Vichy. Man hat ſeitdem zahlreiche Brütmaſchinen konſtruiert. Ein brauchbarer Apparat muß den Eiern während der ganzen Brütezeit konſtante Wärme durch direkte Berührung, um der durch Ausdünſtung ſonſt entſtehenden Trockenheit vorzubeugen, von oben mitteilen; die Eier müſſen ſich in einer feuchten Atmoſphäre befinden und hinlänglich mit friſcher Luft verſehen werden; man muß ſie ohne Mühe jederzeit wenden und unterſuchen können, und ſchließlich muß der Apparat Räume für die ausgeſchlüpften Küchlein enthalten, die anfangs noch einer erhöhten Wärme bedürfen. Baumeyer in Dresden hat beſonders günſtige Reſultate erzielt. Er läßt warmes Waſſer in Gummiſchläuchen zirkulieren und legt die Eier unmittelbar unter letztere. Kleine Brütapparate werden mit Petroleum, größere mit Koks oder Braunkohle geheizt, und vorteilhaft benutzt man zur Regelung der Temperatur Thermoſtaten. Die künſtlich erbrüteten jungen Hühner eignen ſich für den Markt und für die fernere Zucht ebenſogut wie von Hennen ausgebrütete Küchlein. Trotz aller Erfolge aber ſind bisher nur wenig Brütmaſchinen in der Praxis benutzt worden, weil die Aufzucht ohne Mutter ſtets viel ſchwieriger iſt. Man hat die Brütapparate hauptſächlich in zoologiſchen Gärten und phyſiologiſchen Inſtituten für wiſſenſchaftliche Zwecke und, in beſondern Fällen, zum Ausbrüten ſeltener Raſſentiere benutzt; aber in großen Hühnerzüchtereien zog man immer noch das Ausbrüten durch Hennen vor und bediente ſich dazu, um die Hühner nicht vom Eierlegen abzuhalten, der Truthennen, welche zwei und drei Portionen Hühnereier hintereinander ausbrüten. Dies geſchieht beſonders mit ſehr gutem Erfolg in Frankreich. Wenn beim B. 1—2 Tage über die normale Brütezeit verſtrichen ſind, ſo kann man die Eier, um ſie zu prüfen, in lauwarmes Waſſer legen. Diejenigen, welche lebende Junge enthalten, zeigen dann eine hüpfende Bewegung und müſſen ſofort der Brüterin oder der Maſchine wieder untergelegt werden. — Über künſtliches Ausbrüten von Fiſcheiern ſ. Fiſchzucht, künſtliche. Vgl. Öttel, Der Hühner- oder Geflügelhof (7. Aufl., Weim. 1887); Cantelo, Über künſtliche Brut von Hühnern ꝛc. (a. d. Engl. von Öttel, daſ. 1874); Krantz, Praktiſche Anleitung zur künſtlichen Ausbrütung (2. Aufl., Berl. 1874); Baumeyer, Das künſtliche Ausbrüten und die Hühnerzucht (2. Aufl., Hamb. 1887); Grünhaldt, Die künſtliche Geflügelzucht (2. Aufl., Dresd. 1880).

Brutfäule, ſ. Faulbrut.

Brutflecke, ſ. Brüten.

Brutkiſte, ſ. Fiſchzucht, künſtliche.

Brutknoſpen, bei vielen Leber- und Laubmooſen und den Gefäßkryptogamen auf dem Thallus, den Wurzelhaaren, dem Stamm oder den Blättern auftretende celluläre Ausgliederungen, die unter geeigneten Umſtänden auf ungeſchlechtlichem Wege ſich zu neuen Pflanzen entwickeln können.

Brütmaſchinen (Brütöfen), ſ. Brüten.

Brutorgane, ſ. Vermehrung der Pflanzen.

Brutpeſt der Bienen, ſ. Faulbrut.

Brutpflege (Neomelie), die Sorge um die Nachkommenſchaft (Brut), iſt in ſehr verſchiedenem Grad entwickelt und äußert ſich bei manchen höhern Tieren kaum, bei niedern in merkwürdigſter Weiſe. Meiſt wird ſie vom Weibchen ausgeübt, indem es die Eier, wie die Wolfsſpinne in einem geſponnenen Sack, oder, wie Quallen, Seeigel, Seeſterne, Ringelwürmer, manche Krebſe, Fiſche, Kröten, Fröſche, in einem beſondern Behälter (Bruttaſche, Brutſack), oder, wie manche Mollusken, in den Kiemen mit ſich trägt und auch die ausgeſchlüpften Jungen noch eine Zeitlang darin beherbergt (viele Krebſe, Beuteltiere) oder letztere nur mit Futter verſorgt (z. B. Bienen, Ameiſen ꝛc.) und in Gefahr beſchützt, ſonſt aber ſich frei bewegen läßt

(Vögel, manche Säugetiere). In seltenen Fällen gibt sich ausschließlich das Männchen der B. hin. So wickelt sich die männliche Geburtshelferkröte die Eierschnüre um die Beine, so nimmt das Männchen bei dem Seepferdchen (Hippocampus) und den ihm verwandten Gattungen (Syngnathus ꝛc.) die vom Weibchen abgelegten Eier in einen Hautsack an der Brust auf und entläßt die Jungen erst, nachdem sie schon munter umherschwimmen können; so tragen einige andre männliche Fische die Eier im Maul umher; so ist bei dem Frosch Rhinoderma Darwinii der mächtig anschwellende Kehlsack des Männchens der Aufenthaltsort für die jungen Kaulquappen; so befestigen ganz allgemein bei den Pantopoden (s. d., Abteilung der Arthropoden) die Männchen die Eier an ihre Beine ꝛc. Unter den Echinodermen (Seeigel u. a.), deren Junge gewöhnlich in der Gestalt kleiner und dem Muttertier durchaus unähnlicher Larven ausschlüpfen und längere Zeit an der Oberfläche der See leben, haben die arktischen und antarktischen Arten eine B. derart, daß die Metamorphosen nicht im stürmischen Meer, sondern unter dem Schutz eines besondern Teiles der mütterlichen Schale durchgemacht werden.

Brutsack (Bruttasche), s. Brutpflege.

Brütt, Ferdinand, Maler, geb. 13. Juli 1849 in Hamburg, war anfangs Lithograph, bildete sich seit 1870 auf der Kunstschule in Weimar bei A. Baur, Pauwels und Gussow zum Genremaler aus und ließ sich 1876 in Düsseldorf nieder. Nachdem er in seinen ersten Bildern (gestörte Ruhe, heimkehrende Wallfahrer, eine Bauerndeputation, Audienz auf der Treppe, des Landes Hoffnung, die Macht der Töne, die Bittstellerin) noch zwischen der Schilderung des modernen Bauernlebens und Motiven aus dem vorigen Jahrhundert geschwankt, griff er zu Anfang der 80er Jahren in das Leben der Städte hinein und schuf eine Reihe von Bildern, in welchen sich mit der glücklichen Wahl des Motivs und der bisweilen dramatisch zugespitzten Situation eine große Mannigfaltigkeit und Tiefe der Charakteristik und eine sich stetig zu größerer Virtuosität entwickelnde Kraft der malerischen Darstellung vereinigen. Diese Vorzüge zeigen sich besonders in den figurenreichen Bildern: Verurteilt (in der Kunsthalle zu Hamburg), Freigesprochen, ebenfalls eine dramatische Gerichtsszene, der Bauernprotest, schwere Wahl, an der Börse (1888), der Prozeßbauer, in der Gemäldegalerie (1890).

Bruttii (griech. Brettioi), altital. Volk auf dem südwestlichen Ausläufer Italiens, nördlich von Lukanien begrenzt (s. Karte »Altitalien«). Ihr Gebiet (Bruttius ager, erst bei den Neuern Bruttium) war die älteste »Italia« oder die jetzige Landschaft Calabria. Vom Apennin durchzogen, der hier den fichtenreichen Sila bildete und in verschiedene Vorgebirge, wie Crimisa, Lacinium, Zephyrium, Heracleum, Leucopetra ꝛc., auslief, hatte es wasserreiche Thäler und Schluchten, aus welchen viele Küstenflüsse sich ins Meer ergossen. Der unebene und zum Teil rauhe Boden wurde zu trefflicher Viehzucht sowie zu Wein-, Oliven-, Obst- und Getreidebau benutzt, ein Hauptprodukt war Pech. Städte waren: Consentia, Vibo (Hipponium), Medma, Rhegium, Locri, Scylacium, Croton ꝛc. Die Einwohner an der Küste waren eingewanderte Griechen, die hier blühende Kolonien hatten; die des Binnenlandes sollen teils hellenisierte (vielleicht illyrische) Urbewohner, teils sabellische Lukaner gewesen sein, welche sich von ihren Landsleuten getrennt und unabhängig gemacht hätten und von denselben Bruttier (»Rebellen«) genannt worden wären. Die Bruttier, gegen die Römer mit Pyrrhus verbündet, wurden seit 282 v. Chr. von jenen bekriegt und 272 unterjocht. Weil sie im zweiten Punischen Krieg zu Hannibal hielten, wurden sie nach dessen Abzug von Rom durch schweren Gebietsverlust und dadurch gestraft, daß sie nicht mehr als Bundesgenossen angesehen und für unfähig zum Waffendienst erklärt wurden. Das Land geriet infolge davon und durch den dritten Sklavenkrieg (73–71) in tiefen Verfall, von dem es sich nie wieder erholte.

Brutto (ital., »unrein, roh«, franz. brut, engl. gross), vorzüglich in Zusammensetzungen gebräuchlich, z. B. Bruttogewicht (Rohgewicht), das Gewicht einer verpackten Ware mit Einschluß desjenigen der für Aufbewahrung oder Transport dienenden Emballage (abgekürzt Brutto, auch Bto, oder Bo.). Das Gewicht dieser Emballage (Faß, Kiste, Sack ꝛc.) heißt Tara (s. d.). Bei fettigen und nassen Waren gebraucht man auch in Süddeutschland und Österreich den Ausdruck Sporco (»schmutzig«). In Rechnungen versteht man unter Bruttobetrag eine Geldsumme vor Abzug der Unkosten an Diskont ꝛc.; unter Bruttoertrag (Rohertrag) den Ertrag einer Einnahmequelle vor Abzug der durch Nutzung der letztern bewirkten Auslagen (Löhne ꝛc.); unter Bruttogewinn (Rohgewinn) den Überschuß aus einem Unternehmen vor Abzug der dadurch veranlaßten Kosten (Provision ꝛc.). Der Gegensatz ist Netto (s. d.). Über Bruttobilanz vgl. Buchhaltung; über Bruttoprämie vgl. Lebensversicherung und Versicherung.

Brutus, 1) Lucius Junius, Roms Befreier von der Königsherrschaft und erster Konsul, Sohn des M. Junius und der Tarquinia, der Schwester des Königs Tarquinius Priscus. Als Tarquinius Superbus alle, die ihm gefährlich schienen, unter ihnen auch des B. Bruder (M. Junius) und Vater, tötete, ließ er diesen allein leben, weil er sich blödsinnig stellte (daher sein Name »B.«, soviel wie vernunftlos), was jedoch der Sage nach seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der Reiterei nicht hinderte. In der allgemeinen Empörung, welche über die Tyrannei der Tarquinier nach Lucretias Tode in Rom zum Ausbruch kam, wurde er die Seele der Bewegung, bewog das Volk, den König abzusetzen und mit seiner ganzen Familie zu verbannen und wurde mit Lucretias Gatten Tarquinius Collatinus zum Konsul gewählt. Um die Rückkehr auf den Thron zu erreichen, versuchte der vertriebene König zunächst eine Verschwörung unter den jungen Adligen in Rom anzustiften, an welcher sich auch des B. beide Söhne beteiligten; dieselbe wurde aber entdeckt, die Verräter zum Tode verurteilt und die Strafe unter den Augen des Vaters vollzogen. Als darauf Tarquinius mit einem Heer von Vejentern und Tarquiniern gegen Rom heranzog, fiel B. selbst vor der Entscheidungsschlacht am Walde Arsia im Einzelkampf mit Aruns Tarquinius (509 v. Chr.). Die Matronen betrauerten B. ein Jahr lang als Rächer der Ehre ihres Geschlechts. Die Republik errichtete auf dem Kapitol sein Bild von Erz, mit gezogenem Schwert, in der Mitte der sieben Könige. Seine Porträte auf erhaltenen römischen Münzen sind spätere Erfindung.

2) Marcus Junius B., der letzte Kämpfer für die römische Republik, geb. 85 v. Chr., Sohn des Marcus Junius Brutus und der Servilia, einer Stiefschwester des Cato Uticensis, plebejischen Geschlechts und mit dem Gründer der Republik nicht verwandt. Obgleich Pompejus seinen Vater, der sich im J. 78 an den

Aufstand des Lepidus angeschlossen, besiegt und getötet hatte, wandte er sich doch, wie sein Oheim, der von ihm hoch verehrte Cato, dessen Partei zu, als derselbe sich zum Verteidiger der Republik oder vielmehr der Sache der Optimaten aufwarf, focht mit diesem bei Pharsalus, ergab sich aber darauf (48) dem Cäsar, welcher ihm 46 die Verwaltung des cisalpinischen Gallien übertrug, ihn 44 zum städtischen Prätor ernannte und ihm nach Ablauf dieses Amtes die Provinz Makedonien zuwies. Dessenungeachtet ließ er sich durch das Zureden des Gajus Cassius und durch allerlei Mahnungen, die an ihn als den Träger des glorreichen Namens des Befreiers Roms ergingen, zur Teilnahme an der Verschwörung bewegen, welcher Cäsar 15. März 44 erlag (s. Cäsar). Zum Mißlingen des Unternehmens der Verschwornen trug B. aber dadurch wesentlich bei, daß auf sein Verlangen nicht zugleich M. Antonius getötet wurde, welcher bald darauf bei der öffentlichen Leichenfeier zu Ehren Cäsars das Volk gegen die Verschwornen aufreizte, so daß dieselben genötigt wurden, Rom zu verlassen. Mehrere Monate verbrachte B. unentschlossen auf seinen Landgütern; dann ging er über Athen, wo sich viele angesehene Römer ihm anschlossen, in seine Provinz Makedonien, gewann dort die Truppen für sich, nahm Gajus Antonius, den Bruder des Triumvirs, gefangen und begab sich hierauf, um sich zum Kriege gegen die Triumvirn zu rüsten, nach Syrien und Kleinasien, wo er sich mit Cassius vereinigte. Als dann Antonius und Oktavian gegen die Republikaner im Osten auszogen, kehrten beide nach Makedonien zurück und sammelten ihr Heer, 80,000 Mann Fußvolk und 12,000 Reiter, in der Ebene von Philippi, wo auch die Triumvirn im Herbst 42 eintrafen. B. stand auf der linken Seite in einem abgesonderten Lager dem Oktavian, Cassius auf der rechten dem Antonius gegenüber, beide in günstigen Stellungen. Während B. einen entschiedenen Sieg davontrug, wurde Cassius von Antonius geschlagen und tötete sich selbst, da er auch B. besiegt glaubte und demnach seine Sache für verloren hielt. Etwa 20 Tage später zwang Antonius den B., der die Truppen des Cassius an sich gezogen hatte, zu einer zweiten Schlacht und schlug ihn nach tapferer Gegenwehr; B. mußte fliehen und stürzte sich, seine Sache verloren gebend, in das Schwert seines Vertrauten Strato. Seine Gemahlin Porcia, die Tochter des M. Cato Uticensis, folgte dem Gatten durch freiwilligen Tod (sie verschluckte glühende Kohlen). Während der Kaiserzeit wurde B. in den Rhetorenschulen über Gebühr als wahrer Republikaner gefeiert und mit allen Tugenden eines solchen ausgestattet, welche ihm die neueste Forschung zum Teil abzusprechen versucht hat. B. schrieb mehrere philosophische Schriften, die aber nicht erhalten sind; dafür besitzen wir einen Teil seines Briefwechsels mit Cicero (2 Bücher), dessen Echtheit mit Unrecht (bis auf zwei Briefe) angefochten worden ist, und außerdem noch einige in den Sammlungen von Ciceros Briefen. Von den zahlreichen Büsten, die seinen Namen tragen, ist authentisch nur die des Kapitolinischen Museums in Rom.

3) Decimus Junius B. (Albinus), tüchtiger Feldherr Cäsars, geb. um 84 v. Chr., diente unter Cäsar mit glücklichem Erfolg in Gallien, befehligte im Bürgerkrieg 49 die Belagerungsflotte Cäsars vor Massilia und siegte in zwei Seetreffen. Cäsar ernannte ihn zu seinem Magister equitum und im folgenden Jahr zum Statthalter von Gallien und setzte ihn für den Fall von Oktavians Tod zum Nacherben ein. Trotzdem trat er der Verschwörung gegen Cäsar bei. In der nach dem Mord entstandenen Verwirrung eilte B. in seine Provinz Gallien, um dieselbe gegen Antonius zu behaupten. In Mutina hart bedrängt, hielt er tapfer aus, bis die Stadt von den Konsuln Hirtius und Pansa und von Oktavian entsetzt wurde. Der Senat übertrug ihm darauf den Oberbefehl über das konsularische Heer und die Führung des Krieges gegen Antonius. Doch der Abfall Oktavians von der Sache des Senats hinderte schnelle Benutzung seiner Vorteile; bald fühlte er sich dem durch die Vereinigung mit Lepidus verstärkten Antonius nicht mehr gewachsen und wollte nach Makedonien zu Marcus Brutus und Cassius ziehen, ward aber von seinen Legionen verlassen, auf seiner Flucht in den Alpen gefangen und durch Reiter, welche Antonius auf die Nachricht davon hinschickte, getötet (43).

Brutus, schläfst du? Worte, welche Marcus Junius Brutus neben andern geheimnisvollen Mahnungen auf Zetteln an seinem Sitz im Senat und an andern Orten fand, wodurch er zur Befreiung Roms von Cäsars Herrschaft angespornt werden sollte; im übertragenen Sinne werden die Worte als Aufforderung zur Thätigkeit angewandt.

Brutzellen, einzelne von der Mutterpflanze bei vielen Kryptogamen sich loslösende, unbewegliche Zellen, welche im stande sind, auf ungeschlechtlichem Weg den ursprünglichen Organismus zu reproduzieren, wie die Konidien vieler Pilze, die Tetrasporen bei den Florideen unter den Algen, die Soredien der Flechten u. a.

Brutzwiebeln, s. Vermehrung der Pflanzen.

Bruun, 1) Philipp, russ. Archäolog und Historiker, geb. 18. Aug. 1804 in Fredrikshamn, gest. 15. Juni 1880, studierte in Dorpat, unternahm Reisen ins Ausland, widmete sich anfangs dem Studium der Nationalökonomie und Statistik, bekleidete lange Zeit die Professur der Geschichte und Staatswissenschaften am Lyceum Richelieu in Odessa und wirkte seit 1866 an der Universität daselbst. Seine ungemein fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit richtete sich insbesondere auf das Gebiet der historischen Geographie und Ethnographie. Zu seinen bedeutendsten Arbeiten zählen seine »Notices historiques et topographiques concernant les colonies italiennes en Gazarie« (Petersb. 1866) und sein »Essai de concordance entre les opinions contradictoires relatives à la Scythie d'Hérodote et aux contrées limitrophes« (das. 1873). Auch gab er mehrere ältere Reiseberichte, wie z. B. die Reise des Guillebert de Lannoy in Südrußland 1421, die Reise des Johann Schiltberger u. a., heraus. Seine kleinern Schriften sammelte er in einem zweibändigen Werk in russischer Sprache: »Tschernomorje« (1880), das von der Akademie der Wissenschaften gekrönt wurde.

2) Christian Walther, dän. Schriftsteller und Bibliograph, geb. 1831, bestand 1857 das Amtsexamen und wurde 1863 zum Oberbibliothekar an der königlichen Bibliothek, gelegentlich des Universitätsjubelfestes 1879 zum Doktor der Philosophie ernannt. Seine Hauptschriften sind: »Frederik Rostgaard og hans Samt« (1870—71, 2 Bde.); »Curt Sivertsen Adelaer« (1871); »Christian IX. auf der Kolberger Reede«; »Gunde Roosenkrantz«; »Kaj Lykke til Gisselfeld« (1886). Er lieferte auch mehrere bedeutende bibliographische Arbeiten (»Bibliotheca danica, 1482—1830«, Kopenh. 1872 ff.) und war Mitherausgeber der »Dänischen Sammlungen für Personalgeschichte, Litteraturgeschichte und Topographie« (1865—79), für die er viele Beiträge verschiedenen

Inhalts lieferte. Auch hat er Holbergs »Episteln« mit Kommentar herausgegeben (1865—75).

Brüx (tschech. Most), Stadt im nördlichen Böhmen, 238 m ü. M., an der Biela, Kreuzungspunkt der Staatsbahnlinien Prag-B.-Moldau und Pilsen-B., dann der Aussig-Teplitz-Komotauer Bahn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts und eines Revierbergamtes, hat eine schöne, 1517 erbaute gotische Dechanteikirche, ein neues Rathaus, Trümmer einer 1651 zerstörten Burg auf dem Schloßberg (411 m ü. M.), Reste von Stadtmauern, ein Denkmal Josephs II. (in den Anlagen), ein Kapuziner- und Minoritenkloster, eine Kreuzherrenordenskommende, ein Obergymnasium, eine Handelsmittelschule, Sparkasse, Gasbeleuchtung, Wasserleitung, Telephoneinrichtung und mit der Garnison (1890) 14,894 überwiegend deutsche Einwohner. B. liegt im Zentrum der ausgedehntesten und mächtigsten Braunkohlenablagerung Böhmens; 1891 waren im Revierbergamtsbezirk von B. 50 Unternehmungen im Betriebe, welche mit 14,521 Arbeitern 81,2 Mill. metr. Ztr. Braunkohle förderten. Auch Industrie und Handel sind lebhaft; erstere umfaßt zwei Zuckerfabriken und eine Zuckerraffinerie, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Spiritus und Pottasche, Bierbrauerei, Dampfmühlenbetrieb u. a. Südlich von B. liegen die Dörfer Sedlitz, Püllna und Saidschitz (s. d.) mit bekannten Bitterwasserquellen. B. ist sehr alt und wurde 1273 von Ottokar II. zur königlichen Stadt erhoben.

Bruxelles (spr. brüßäl), franz. Name von Brüssel.

Bruyère, s. La Bruyère.

Bruyère-Holz (Heidekrautwurzel), Wurzelholz von Erica arborea *L.*, aus Italien, den Pyrenäen, Algerien, ein sehr schönes, hartes, feinmaseriges Holz, wird beim Liegen an der Luft dunkler, zuletzt schwarzbraun und ist als Material zu Tabakspfeifen besonders in Frankreich sehr geschätzt.

Bruyn (spr. breun), 1) Bartholomäus, Maler, geb. 1493, wahrscheinlich in Holland, gest. zwischen 1553 und 1557 in Köln, wo er seit 1515 thätig war, bildete sich nach dem Kölner Meister vom Tod Mariä, dann nach den Italienern, besonders nach Michelangelo. Sein Hauptwerk sind die Gemälde des Hochaltars von St. Viktor zu Xanten, die zwischen 1529 und 1536 ausgeführt wurden. Die Anzahl seiner Werke ist groß. Verdienstvoller aber als seine Altarbilder sind seine zahlreichen, auch kulturgeschichtlich wichtigen Bildnisse, welche sich durch Naturwahrheit der Auffassung und kraftvolle Breite der Behandlung auszeichnen. In Köln und München befinden sich die meisten seiner Bilder. Auch sein gleichnamiger Sohn (etwa 1549—1607) war in Köln als Maler thätig. Vgl. Firmenich-Richartz, Bartholomäus B. und seine Schule (Leipz. 1892).

2) Abraham de, niederländ. Zeichner und Kupferstecher, geb. in Antwerpen, wo er noch 1583 thätig war. Von seinen Kupferstichen sind außer Porträten und einigen biblischen Darstellungen kleine Friese, Jagden mit Hunden und Vögeln darstellend (1565), eine Folge von Tieren (12 Blätter, 1583), die Planeten (7 Blätter), eine Folge von Arabesken und die Werke: »Imperii ac sacerdotii ornatus, diversarum gentium vestitus« (1578), »Diversarum gentium armatura equestris« (1577) zu nennen.

3) Nicolaus de, Zeichner und Kupferstecher, Sohn des vorigen, geb. um 1570 in Antwerpen, lebte zumeist in Amsterdam und starb um 1652. Er stach nach A. Bloemaert (das goldene Zeitalter), L. van Leiden, Martin de Vos, Egid. von Coninxloo, D. Vindboons (Landschaften und Märkte) u. a. eine beträchtliche Anzahl von Blättern in einer etwas trockenen Manier.

Bruys (spr. brüi, Bruis, Brusius, Bruzius), Pierre de, lebte im 12. Jahrh. in Languedoc und war der Stifter der Brusianer, auch Petrobrusianer genannt, einer religiösen Sekte. Er lehrte, daß die Taufe der Kinder vergeblich, das Abendmahl nicht zu wiederholen, das Kreuz nicht zu verehren sei, daß man keine Kirche zur Verehrung Gottes brauche, sondern ihn überall anrufen könne. Diese Lehren verbreitete er mit ausdauerndem Feuereifer 20 Jahre lang in Südfrankreich und fand viele Anhänger; Kirchen wurden zerstört, Altäre umgestürzt, bis er um 1126 in St.-Gilles vom Pöbel verbrannt wurde. Der Abt von Cluny richtete gegen die Sekte einen Traktat.

Brya *Beauv.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, kleine Bäume oder Sträucher des tropischen Amerika mit einzeln stehenden, einfachen oder gefiederten Blättern und zweigliederiger, einsamiger Hülse. B. Ebenus *DC.* (westindischer Ebenholzbaum), 6—12 m hoch, mit selten mehr als 10 cm starkem Stamm, langen, dünnen, dornigen Zweigen, kleinen, immergrünen Blättern, sehr zahlreichen gelben, wohlriechenden Blüten. Das Holz ist grünlichbraun gestreift, sehr hart und politurfähig; es kommt als grünes Ebenholz in den Handel.

Bryaceen, Familie der Laubmoose, s. Moose.

Bryant (spr. bräiänt), William Cullen, nordamerikan. Dichter, geb. 3. Nov. 1794 in Cummington in Massachusetts, gest. 12. Juni 1878 auf Long Island, veröffentlichte schon in seinem 14. Jahr eine gereimte politische Satire: »The embargo«, die sogar eine zweite Auflage erlebte. Mit 16 Jahren bezog er das Williams College, bereitete sich dann privatim für den Advokatenstand vor und siedelte nach bestandenem Examen nach Great Barrington in der Grafschaft Berkshire über, woselbst er als Stadtschreiber und Friedensrichter thätig war. Aus jener Zeit stammen viele seiner besten Gedichte, darunter das bekannte formschöne Naturbild »Thanatopsis«. Dasselbe gilt als die erste bedeutende Leistung der amerikanischen Dichtung, welche auf Longfellow und andre Nachfolger Bryants von Einfluß war. Andre seiner namhaften Gedichte sind: »The waterfowl« und »The inscription for the entrance to the wood« (1816) und sein größtes poetisches Werk: »The Ages« (1821), ein Lehrgedicht über die Fortentwickelung des Menschengeschlechts. Nachdem er sich mit Miß Frances Fairchild verheiratet hatte, zog er 1824 nach New York mit der Absicht, sich journalistisch zu beschäftigen. Er ward erst Mitarbeiter und später Hauptredakteur der »Evening Post« und zeichnete sich in dieser Eigenschaft hauptsächlich als energischer Befürworter der Staatenrechte und der Freihandelspolitik aus. B. veröffentlichte 1832 eine Auswahl seiner Gedichte und unternahm sodann (1834) eine mehrjährige Reise nach Europa, der 1845 eine zweite Reise nach dem alten Kontinent (bis Syrien und Ägypten) sowie im Lauf der Zeit noch drei andre folgten. Die unmittelbaren Früchte dieser Reisen waren seine anziehenden Berichte darüber in der »Evening Post«, die als »Letters of a traveller in Europe and America« (zuletzt 1869) auch als Buch erschienen, und denen sich später die »Letters from the East« (1869) anschlossen. Es erschienen ferner von ihm: »The fountain, and other poems«

(1842); »The whitefooted deer, and other poems« (1844) und eine letzte Sammlung von Gedichten: »Thirty poems« (1864). Auch als öffentlicher Redner ist B. bei mehreren Gelegenheiten mit großem Erfolg aufgetreten. Von seinen Werken sind noch die Kompilation »Library of poetry and song«, ein Lieblingsbuch der Amerikaner, ferner seine wohlgelungene Übertragung des Homer (1870—72), die Sammlung seiner »Orations and addresses« (1873) und die mit Gay verfaßte »Popular history of the United States« (1878—82, 4 Bde.) zu erwähnen. Als Dichter nimmt B. unter der Poetenschar Amerikas einen der ersten Plätze ein. Seine Werke erschienen in verschiedenen Ausgaben; die jüngste der »Poetical works« (New York 1883, 2 Bde.) sowie der »Prose writings« (das. 1884, 2 Bde.) besorgte Parke Godwin. Deutsche Übersetzungen ausgewählter Gedichte lieferten Neidhardt (Stuttg. 1855) und Laun (Brem. 1863). Vgl. Godwin, Life of B. (New York 1883, 2 Bde.); J. Bigelow, William Cullen B. (Boston 1889).

Bryarium, s. Moosgärtchen.

Bryaxis, Bildhauer aus Athen, Genosse des Skopas bei der plastischen Ausschmückung des Mausoleums zu Halikarnassos. Er schuf meist Götterbilder, darunter auch eine Statue des ägyptischen Gottes Serapis, dessen Typus er feststellte.

Bryce (spr. braiß), James, engl. Historiker, geb. 10. Mai 1838 zu Belfast in Irland, studierte in Oxford (kurze Zeit auch in Heidelberg), wurde 1867 Rechtsanwalt, später Professor des römischen Rechts in London, 1870 Professor des Zivilrechts in Oxford. 1880 ward er für London, 1885 für Aberdeen ins Parlament gewählt. 1886 war er unter Gladstone einige Monate Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, und 1892 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster in das neugebildete Kabinett Gladstones ein. Bemerkenswert ist namentlich seine Thätigkeit für Abschaffung der religiösen Eide in den ältern englischen Universitäten. B. unternahm größere Reisen, so nach Island, nach dem Kaukasus und Armenien (beschrieben in »Transcaucasia and Ararat«, 3. Aufl. 1878) sowie nach Amerika. Außerdem schrieb er: »The holy Roman Empire« (1864, 9. Aufl. 1888; deutsch, Leipz. 1873, auch ins Italienische und Französische übersetzt), sein Hauptwerk; »American commonwealth« (1888, 3 Bde.; 3. Aufl. 1893) u. a.

Bryennios, 1) Manuel, griech. Musikschriftsteller, lebte zur Zeit des Kaisers Michael Paläologos des ältern (um 1320) und ist der Verfasser einer 1699 von Wallis in Oxford herausgegebenen Schrift: »Harmonika«, in welcher die Musiklehre des Euklides und des Ptolemäos dargestellt und kommentiert ist und wichtige Angaben über die Entwickelung der mittelalterlichen Kirchentöne aus den Tonarten des Altertums enthalten sind. Vgl. W. Christ, Die Harmonik des B. (Münch. 1870), und H. Reimann, Zur Geschichte und Theorie der byzantinischen Musik (Leipz. 1889).

2) Philotheos, griech. Theolog, geb. 26. März 1833 in Konstantinopel, wurde nach dreijährigem Aufenthalt in Deutschland 1875 Metropolit von Seres in Makedonien und 1877 Metropolit von Nikomedia. Seinem Forschereifer verdanken wir die Auffindung (1873) eines 1056 geschriebenen Codex, welcher unter anderm zum erstenmal die beiden Briefe des Clemens I. (s. d.) vollständig und die »Lehre der zwölf Apostel« (s. Didache) enthielt. Jene veröffentlichte er 1875, diese 1883.

Bryer (Brehar), Insel, s. Scillyinseln.

Brygma (griech.), das Zähneknirschen.

Brylow, s. Brülow.

Brynmawr (spr. brönnmaör), Stadt in Brecknockshire (Wales), an der Grenze von Monmouthshire, mit Kohlengruben, Eisenhütten und (1891) 6330 Einw.

Bryologie (griech.), Lehre von den Laubmoosen.

Bryonia *L.* (Zaunrübe), Gattung aus der Familie der Kukurbitaceen, rankende Staudengewächse mit rübenartigem Wurzelstock, einfachen Ranken, abwechselnden, gestielten, handförmig gelappten Blättern, seitenständigen Trauben oder Büscheln kleiner Blüten mit glockig trichterförmiger Blumenkrone und kleinen, saftigen Beeren. Von den zwölf Arten in den gemäßigten und tropischen Gegenden der Alten Welt findet sich B. alba *L.* (gemeine Zaun- oder Gichtrübe, Hundsrübe, Tollrübe), mit unscheinbaren, einhäusigen Blüten und schwarzen Beeren, in ganz Europa, doch häufiger in den nördlichen Gegenden als in den südlichen. B. dioica *Jacq.* (rotfrüchtige Zaunrübe), mit zweihäusigen Blüten und roten Beeren, wächst häufiger in England und im südlichen Europa. Die sehr großen fleischigen Wurzeln (Teufelskirschen-, Faulrübenwurzel) sind etwas milchend, schmecken scharf bitter, riechen nach frisch gebackenem Brot, wirken drastisch abführend und harntreibend, in größern Dosen auch brechenerregend und wurden früher namentlich gegen Gicht angewandt; sie enthalten ein farbloses, amorphes, sehr bitter schmeckendes Glykosid, das Bryonin $C_{48}H_{80}O_{19}$. Man benutzt die Zaunrübe als Zierpflanze zur Bekleidung von Wänden und zu Lauben.

Bryopōgon *Link* (Moosbart), Gattung der Bartflechten, graubräunliche bis schwärzliche oder gelbe Flechten mit fadenförmigem, schlaffem, ästigem Thallus und schüsselförmigen Apothecien mit nicht gewimpertem Rande und brauner Scheibe. Etwa acht auf Bäumen und an Felsen wachsende Arten sind über die ganze Erde verbreitet, vorwiegend aber in den kältern Zonen und höhern Gebirgsregionen. B. jubatum *Kbr.*, grünlichgrau bis schwärzlich, wächst in Deutschland vorzüglich in Nadelwäldern an Bäumen, Felsen, Brettern. B. ochroleucum *Kbr.*, mit aufrechtem, strauchartigem, gelbem Thallus, bildet oft ausgedehnte Rasen in den Alpen, im Riesengebirge und Harz.

Bryozōen, s. Moostierchen.

Bry-sur-Marne (spr. -ßür-marn'), Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 13 km östlich von Paris am linken Ufer der Marne gelegen, hat (1891) 1415 Einw. und bildete am 30. Nov. und 2. Dez. 1870 einen Hauptpunkt in den Ausfallsgefechten der Pariser Armee (s. Villiers-sur-Marne).

Bryton, s. Bier, S. 1007.

Bryum (Knotenmoos), Laubmoosgattung, charakterisiert durch eine am Ende des meist breitblätterigen Stämmchens hängende birnförmige Kapsel mit kappenförmiger Haube und doppeltem Peristom, von welchen das äußere aus 16 Zähnen besteht. Die zahlreichen Arten wachsen vorzugsweise am Boden, auf Mauern und Felsen, meist rasenförmig, und gehören zum Teil zu unsern häufigsten Moosen.

Brzesko (spr. bsch-), Marktflecken in Galizien, an der Uświca, westlich von Tarnow gelegen, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, mit (1890) 3267 poln. Einwohnern.

Brzezany (spr. bscheschāni), Stadt in Galizien, an der Złota Lipa (Nebenfluß des Dnjestr), welche oberhalb der Stadt einen großen Teich durchfließt, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, mit altem, einst festem Schloß des Grafen Potocki,

einem Denkmal Johann Sobieskis, einem Obergymnasium, Bernhardinerkloster, Bierbrauerei, Mühlenbetrieb und (1890) mit der Garnison 11,221 Einw. (davon 4695 Juden).

Brzezinka (spr. brschesinka), Dorf im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Kattowitz, an der Linie Kosel-Oswiecim der Preußischen Staatsbahn, hat Steinkohlenbergbau und (1890) 2932 Einw.

Brzeziny, s. Breſiny.

Brzoska (spr. brsch-), Heinrich Gustav, pädagog. Universitätslehrer und Schriftsteller, geb. 5. Juni 1807 zu Königsberg i. Pr., gest. 11. Sept. 1839 in Jena, studierte dort namentlich unter Herbart, ließ sich 1830 als Privatdozent in Leipzig nieder, übernahm 1831 die Gräfesche Privatanstalt für Knaben in Jena und bekleidete zugleich seit 1835 die neu errichtete Professur für Pädagogik. Sein Hauptwerk, das in der Herbartschen Pädagogik bedeutenden Einfluß ausgeübt hat: »Die Notwendigkeit pädagogischer Seminare auf der Universität und ihre zweckmäßige Einrichtung« (Leipz. 1836), gab W. Rein neu heraus (das. 1887). B. begründete die Zeitschrift »Zentralbibliothek der Litteratur, Statistik und Geschichte der Pädagogik im In- und Ausland« (Halle 1838—39).

Brzozow (spr. brschosow), Stadt in Galizien, an der Stobnica, Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein Schloß, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Handel u. (1890) 4056 poln. Einwohner.

Bteddin, Schloß, s. Deïr el Kamar.

Bto., Abkürzung für Brutto.

Bu, japan. Längenmaß von $^1/_{10}$ Sün = 10 Rin, im gewöhnlichen Verkehr = 3,033 und bei Zeugwaren = 3,639 mm.

Bua, Insel an der Küste von Dalmatien, Bezirksh. Spalato, mit der Stadt Traù durch eine eiserne Drehbrücke verbunden, bergig, aber fruchtbar an Wein, Öl, Mandeln ꝛc.; an der Westseite ein guter Hafen.

Buache (spr. büásch'), 1) Philippe, franz. Geograph u. Zeichner, geb. 7. Febr. 1700 in Paris, gest. daselbst 27. Jan. 1773, war seit 1729 Geograph des Königs und seit 1730 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Ausgebreiteten Ruf erwarb ihm sein neues System der physikalischen Geographie, worin er die Erdoberfläche nach Bergketten und Flußgebieten und auch das Meer nach den unter ihm fortlaufenden Gebirgszügen ordnete sowie die Länder nach ihren natürlichen Erzeugnissen verglich. Seine Hauptwerke sind: »Considérations géographiques et physiques sur les nouvelles découvertes de la grande mer« (Par. 1753) und der »Atlas physique« (das. 1754, 1767). Unter seinen zahlreichen Abhandlungen ist die »Parallèle des fleuves de toutes les parties du monde« hervorzuheben.

2) Jean Nicolas, franz. Geograph, Neffe des vorigen, geb. 15. Febr. 1741 in Neuville-au-Pont (Marne), daher B. de la Neuville genannt, folgte d'Anville bei der Plankammer der Marine, wurde Geograph des Königs, auch von Napoleon I. geschätzt; starb als Mitglied der Akademie 21. Nov. 1825. Sehr gesucht war seine »Géographie élémentaire ancienne et moderne« (Par. 1769—72, 2 Bde.).

Buansu, s. Hund.

Buarcos, Dorf, s. Figueira da Foz.

Buaschra, tunes. Münze, s. Rumia.

Bubalis, Kuhantilope, s. Antilopen, S. 673.

Bubalus, Büffel.

Bubastis (Bubastos, »Haus der Bast«, in der Bibel Phibeset), Hauptstadt eines Nomos in Unterägypten, nach der katzenköpfigen Göttin Bast benannt, welche seit Osorkon I. hier vorzugsweise Verehrung genoß, und deren Tempel mitten in der Stadt tiefer als die angrenzenden Wohnungen stand. Derselbe wurde 1888—89 durch Naville aufgedeckt; er bestand aus 4 Hallen, die unter der 4., 6., 12. und 30. Dynastie erbaut wurden. Osorkon II. von der 22. Dynastie residierte in B. und stiftete ein Fest (sacra Bubastia), das 18. Okt. zu Ehren der größten Anschwellung des Nils gefeiert wurde, und das noch heute als »Durchstechung der Dämme« mit den gleichen Belustigungen begangen wird. Die Ruinen von B. liegen nahe bei Zagazig auf dem Hügel Tell Basta; man hat hier durch frühere Ausgrabungen den alten Katzenfriedhof, von dem Herodot erzählte, bloßgelegt und überaus zahlreiche Altertümer (Katzen aus Bronze mit eingelegten Augen, Statuen der Göttinnen Sechmet und Bast u. a.) aufgefunden.

Bubbles (engl., spr. böbbls: »Seifenblasen«), in England zu Anfang des 18. Jahrh. die schwindelhaften Aktiengesellschaften (s. d., S. 281), denen 1720 durch die Bubble Act gesteuert wurde (vgl. auch Handelskrisis).

Bube (Bubies), Volksstamm, s. Fernando Po.

Bube, Adolf, Dichter, geb. 23. Sept. 1802 in Gotha, gest. daselbst 17. Okt. 1873, studierte in Jena Philosophie, ward 1834 zu Gotha im Staatsdienst angestellt, 1842 Direktor des Kunst- und Naturalienkabinetts, 1852 Archivrat. B. gab »Gedichte« (Gotha 1824, 2. Aufl. 1836), »Neue Gedichte« (Jena 1840), »Naturbilder« (das. 1848, 4. Aufl. 1859) und »Romanzen und Balladen« (das. 1850, 2. Aufl. 1853) heraus, ferner: »Thüringische Volkssagen« (Gotha 1837), »Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge«, Gedichte (4. Aufl., Jena 1843), »Thüringischer Sagenschatz in Gedichten« (mit andern, Gotha 1851). Seine Naturbilder sind durch Einfachheit und Frische ausgezeichnet, doch ohne tiefere poetische Individualität.

Bubendorf, Dorf im schweizer. Kanton Baselland, am Eingang des Jurathals (375 m ü. M.) gelegen, mit schöner gotischer Kirche und (1888) 1430 Einw. Dabei das Bubendorfer Bad im »Hundswinkel«, an der Bahnlinie Liestal-Waldenburg, mit einer erdigen Quelle, seit 1764 benutzt.

Bubentsch, Dorf bei Prag (s. d.).

Bubi (engl. Booby), kleine Insel in der Torresstraße (zwischen Australien und Neuguinea) unter 10° 35' südl. Br. und 141° 50' östl. L. v. Gr., seit 1845 mit einer aus Baumstämmen gezimmerten Hütte, in der ein Journal aufbewahrt wird, in das vorübersegelnde Schiffe ihre Namen eintragen, und wo sie Briefe niederlegen, bez. abholen, auch Proviant für hierher verschlagene Schiffe zurücklassen.

Bubies, Volksstamm, s. Fernando Po.

Bublitz, Kreisstadt im preuß. Regbez. Köslin, an der Gozel, hat eine neue evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, Wollspinnerei, eine Dampfmolkerei und (1890) 4713 meist evang. Einwohner.

Bubna, Stadtteil (7. Bezirk) von Prag (s. d.).

Bubna und Littitz, Ferdinand, Graf von, österreich. General und Diplomat, geb. 26. Nov. 1768 zu Zamersk in Böhmen, gest. 6. Juni 1825 in Mailand, trat 1784 in den Militärdienst, focht in den Feldzügen gegen die Türken (1788—90) und gegen die Franzosen (1792—97) und machte den Feldzug von 1799 als Major und Flügeladjutant des Erzherzogs Karl mit. 1805 wurde er Vorsteher und Referent im Militärdepartement des Kriegsministeriums. Zum Generalmajor befördert, versuchte er sich während und

nach dem Feldzug von 1809 mit Erfolg auf diplomatischem Gebiet. 1812 ging er in besonderer Mission nach Paris, 1813 nach Dresden zu Napoleon I., um ihn zur Annahme der Friedensvorschläge zu bewegen. Nach dem Anschluß Österreichs an die Verbündeten erhielt er als Feldmarschallleutnant das Kommando der 2. leichten Division, schlug sich 17. Okt. bei Wurzen durch und verteidigte 18. Okt. in der Schlacht bei Leipzig Paunsdorf. 1814 drang er mit der 1. leichten Division von 20,000 Mann durch die Schweiz nach Lyon vor, ward aber von Augereau zum Rückzug nach Genf genötigt. Nach Napoleons Rückkehr von Elba erhielt B. unter Frimont das Kommando des 2. Korps der italienischen Armee, besetzte Lyon und blieb dort als Gouverneur bis zum Frieden. 1816 wurde er Wirklicher Geheimrat und erhielt 1818 das Oberkommando in der Lombardei. Die piemontesischen Unruhen von 1821 unterdrückte er binnen kurzer Zeit mit verhältnismäßig geringen Streitkräften, wofür er mit einer sardinischen Dotation belohnt ward.

Bubo, Uhu, s. Eulen.

Bubōnen (griech.), Anschwellungen der Leistendrüsen; im weitern Sinn auch der Lymphdrüsen in der Achselgrube und am Halse. Solche Lymphdrüsenanschwellungen entstehen höchst selten durch Erkältungen oder örtlichen Druck (idiopathische B.), in der Regel dann, wenn in der Gegend, aus welcher ihnen die Lymphe zufließt, ein krankhafter Prozeß stattfindet und daher die kranke Lymphe als Reiz auf die Drüse schädigend einwirkt. Diese sympathischen B. beruhen auf einfacher entzündlicher Anschwellung der Drüsen. Beide Arten der B. schwinden meist von selbst, wenn die Ursache gehoben ist; sie zerteilen sich häufig, gehen aber, wenn die zufließende Lymphe dauernd schädliche Stoffe von jauchigen, eiternden Geweben in die Drüsen einführt, nicht selten in Eiterung und Verschwärung über. Am häufigsten entstehen B. bei Blutvergiftungen, Infektionen aller Art, nach Harnröhrentripper (schmerzhafte B.), nach syphilitischen Schankergeschwüren (indolente B.), bei bösartigen Geschwülsten der Beckenorgane oder der Unterextremitäten, bei der Beulenpest (vgl. Pest). Die Behandlung richtet sich zunächst auf das Grundleiden, dann aber auch gegen die B. selbst. Ruhige Lage, dauernder leichter Druck befördern in leichtern Fällen die Abschwellung in wenig Tagen; sind die B. gerötet und heiß, so pflegt die Eiterung unausbleiblich zu sein, und man kann ihren Eintritt durch warme Breiumschläge beschleunigen. Bei ältern schmerzlosen B. ist die blutige Entfernung zu empfehlen.

Bubonenpest, s. Pest.

Bubui, Fluß im Kaiser Wilhelms-Land (Deutsch-Neuguinea), mündet 6 km südlich von Finschhafen in die Langemakbucht. An seinem Nebenfluß Butaueng legte die Neuguinea-Kompanie eine Station an, hob dieselbe aber später wieder auf.

Bucaramanga, Hauptstadt (seit 1886) des Depart. Santander in der südamerikan. Republik Kolumbien, 990 m ü. M., am Rio Lebrija, Hauptstapelplatz für den Westen von Santander, mit (1870) 11,255 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Bucca (lat.), Backe (s. d.).

Buccāri (ungar. Bakar), freie Seestadt im kroatisch-slawon. Komitat Fiume, an der Ungarischen Staatsbahn, mit Schloß, Thunfischfang, Weinbau, bedeutendem Handel, Schiffswerfte, Marineschule, Bezirksgericht und (1890) 1950 kroat. Einwohnern.

Buccellāti (spr. butsch-), Antonio, ital. Jurist, geb. 22. Mai 1831 in Mailand, gest. daselbst 5. Febr. 1890, war zuerst Professor der klassischen Litteratur am erzbischöflichen Seminar, dann am Liceo Calchi-Taeggi daselbst, seit 1860 Professor der Rechtswissenschaft in Pavia. Unter seinen zahlreichen Werken sind neben litterargeschichtlichen Monographien (besonders über Dante) und dem dreibändigen Roman »L'allucinato« (1876) zu nennen: »Sommi principii del diritto penale« (1865); »Del reato« (1866); »Il codice penale per l'esercito« (1870); »Pena militare« (1871); »Prigioni militari« (1872); »L'abolizione della pena di morte« (1872); »La pena« (1875); »Le système cellulaire« (1876); »Il reato di bancarotta« (1876); »La scuola francese e la scuola italiana di diritto penale« (1877); »Relazione intorno agli studii della commissione pel riesame del progetto di codice penale italiano« (1878—79); »Il nihilismo e la ragione del diritto penale« (1882).

Buccina (auch Bucina, griech. Bykane), ein Blasinstrument der Alten, eine Art Trompete oder Tuba, aus der sich unsre Posaune (auch dem Namen nach) entwickelt hat. Die B. wurde als Hirtenhorn, ferner um Signale zu geben, zum Abkündigen der Nachtwachen sowie zur Berufung von Volksversammlungen etc. verwendet (s. Abbildung).



Römischer Buccinabläser.

Buccinatōren, s. Alchemie, S. 325.

Buccino (spr. butschino), Stadt in der ital. Provinz Salerno, Kreis Campagna, mit Station der Eisenbahn Neapel-Tarent, einem alten Schloß, Stadtmauern und (1881) 6123 Einw. Nordwestlich liegt der fischreiche Lago di Palo.

Buccinum, s. Wellhornschnecke.

Buccleuch (spr. böklu), schott. Grafen- und Herzogstitel, wurde zuerst von der Familie Le Scott geführt, deren Ahnherr Richard zu den schottischen Baronen gehörte, welche 1296 Eduard I. von England Treue schwuren. 1606 erhielten seine Nachkommen den Titel Baron Scott v. B. und 1619 den Titel Graf B. Die zweite Tochter des zweiten Grafen, Anna, vermählte sich 1663 mit Herzog James von Monmouth (s. d.), natürlichem Sohn Karls II., und wurde am Tag ihrer Hochzeit zur Herzogin von B. erhoben. Ihr Urenkel Henry, dritter Herzog von B., geb. 13. Sept. 1746, gest. 11. Jan. 1812, erbte 1810 durch seine Großmutter auch den Titel eines Herzogs von Queensberry etc.; er nahm nach dem Tode des letzten Herzogs von Montagu, mit dessen Tochter er vermählt war, den Familiennamen Montagu an. Dessen Enkel Walter Francis Montagu Douglas Scott, Herzog von B. und Queensberry, brit. Staatsmann, geb. 25. Nov. 1806, eins der begütertsten Mitglieder des hohen Adels, ausgezeichneter Agronom, wurde 1842 Großsiegelbewahrer und 1846 Präsident des Geheimen Rates unter Sir Robert Peel, trat aber mit Peel ab. Er war das einflußreichste Mitglied der schottischen Torypartei. Nach seinem Tode (16. April 1884) wurde sein Sohn William Henry Walter Montagu Douglas Scott, geb. 9. Sept. 1831, ebenfalls Mitglied der Torypartei, sechster Herzog von B.

Bucco (lat.), eine Charaktermaske der Atellane (s. d.).

Buccoblätter, Buccostrauch, s. Barosma.

Bucconidae, s. Bartkuckucke.

Bucelin, Gabriel (eigentl. Buzlin), Historiker und Genealog, geb. 29. Dez. 1599 zu Diessenhofen im Thurgau, trat 1616 in das Benediktinerstift Weingarten, ward später Propst zu St. Johann in Feldkirch und starb völlig erblindet 9. Juni 1681 in Weingarten. Er schrieb angeblich 53 Werke meist historischen und genealogischen Inhalts, wovon nur ein kleiner Teil gedruckt ist. Seine Hauptwerke sind: »Germania topo-chronostemmatographica sacra et profana« (Augsb. 1655—78, 4 Bde.); »Rhaetia sacra et profana« (das. 1666); »Benedictus redivivus« (Feldkirch 1679). Vgl. Bergmann, Der Genealog B. (»Sitzungsberichte der Wiener Akademie«, Bd. 38, 1861).

Bucentaur (ital. Bucentoro), Name der Prachtgaleere, in welcher der ehemalige Doge von Venedig alljährlich am Himmelfahrtstag unter großen Feierlichkeiten ins Meer hinausfuhr, um sich durch Versenkung eines Ringes mit demselben zu vermählen. Der Name bedeutet ein Ungeheuer (halb Stier, halb Mensch), dessen Bild das Schiff getragen haben soll. Der letzte B., 1722—29 erbaut, ward 1798 von den Franzosen verbrannt oder wegen seines Goldschmucks in Trümmer geschlagen, von denen einige im Arsenal zu Venedig noch gezeigt werden.

Bucephălus, s. Bukephalos.

Bucer, Martin, s. Butzer.

Bucĕros, Nashornvogel (s. d.); Bucerotidae (Hornvögel), eine Familie der Klettervögel (s. d.).

Buch, der Blättermagen der Wiederkäuer (s. d.).

Buch (hierzu Tafel »Buchverzierung I und II«), im allgemeinen mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier, Pergament ꝛc., mögen diese beschrieben sein oder nicht; meistenteils versteht man jedoch heutzutage unter B. einen Band von bedruckten Blättern. Der Name B. (mittelhochd. buoch, althochd. buoh, angelsächs. bôk) hängt jedenfalls mit Buche zusammen und ist wohl davon herzuleiten, daß bei den Germanen in alter Zeit die Runen vorzugsweise auf Stäbchen aus den Zweigen einer Buche eingeritzt worden sind (daher noch im Englischen to write, »schreiben«, eigentlich »ritzen«); nach andern davon, daß man Tafeln von Buchenholz zum Beschreiben oder zum Einband wählte. Der lateinische Name für B., liber, bedeutet Baumbast, den die Römer für den Beschreibstoff der ältesten, noch unkultivierten Zeit gehalten zu haben scheinen; der griechische, byblos oder biblos, die Papyrusstaude, aus deren Mark das gewöhnlichste Schreibmaterial der Alten bereitet wurde. Indem man eine größere Quantität solcher Papyrusblätter zu einem langen Streifen aneinander klebte, der zur bequemern Aufbewahrung zusammengerollt wurde, entstand die Rolle (kylindros, volumen), die ursprünglichste und auch lange Zeit hindurch die ausschließliche Form des antiken Buches. Die Enden des Streifens, der nur auf einer Seite beschrieben war, wurden an dünne, runde Holzstäbchen befestigt, um welche man die Rolle auf- oder abwickelte. Als äußere Hülle derselben diente ein Futteral aus Pergament, das oft gefärbt (meist rot) war. An der geschlossenen Rolle war auswendig ein Pergamentstreifen (index, sillybos) angebracht, der heraushing, und auf welchem Verfasser und Titel des betreffenden Werkes geschrieben war. Schon unter den ersten römischen Kaisern ist auch Pergament zur Herstellung von Büchern verwandt worden, doch geschah dies nur ausnahmsweise, und es wurden dergleichen Bücher sehr gering geschätzt. Erst im 4. Jahrh. drang das Pergament durch. Es wurde in Lagen zusammengelegt und gebrochen; mehrere solcher Lagen bildeten dann einen Kodex, welcher, durchaus nach dem Muster der Wachstafeln (s. d.) angelegt, eine Erweiterung derselben ist. Andre Beschreibstoffe, wie Metall, Holz ꝛc., sind nur ganz ausnahmsweise zu Büchern verwandt und gehören zu den Kuriositäten (weiteres über das antike und mittelalterliche B. s. Handschrift). Das Bücherwesen war bei den Griechen und Römern bereits sehr entwickelt. Die Vervielfältigung eines Buches wurde durch Sklaven fabrikmäßig betrieben, bedeutende öffentliche und Privatbibliotheken bestanden in großer Anzahl, und selbst der Buchhandel (s. d.) stand schon in Blüte. Dagegen wurden die Bücher im Mittelalter teuer und selten, teils infolge der geringen Verbreitung litterarischer Interessen, teils wegen des hohen Preises des Pergaments, das infolge des Aufhörens der Papyruszufuhr (seit der Eroberung Ägyptens durch die Araber) neben dem später (Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrh.) aufgekommenen Leinenpapier das einzige Schreibmaterial war. Es kam vor, daß Städte und selbst reiche Klöster nur mit sehr wenigen, zum Gottesdienst notwendigen Büchern versehen waren. Daher erklärt es sich auch, daß die Mönche manche alte Handschrift auf Pergamentblättern ausradierten, um ihre Schrift darauf anzubringen (Codex palimpsestus, s. Palimpsest). Das Format der Handschriften richtete sich natürlich nach der Größe des dem Schreiber zu Gebote stehenden Pergaments, während die Papyrusrolle wegen des sehr empfindlichen Materials eine bestimmte Höhe und Länge gewöhnlich nicht überschritt. (Über Seiteneinrichtung, Kolumnen, Liniierung s. Handschrift.) Nach Erfindung des Lumpenpapiers, noch mehr nach Erfindung der Buchdruckerkunst gingen nicht nur zweckmäßige Veränderungen in der äußern Gestalt der Bücher vor, sondern die Bücher wurden auch bald so wohlfeil, daß sie allmählich allen Klassen des Volkes zugänglich wurden.

Das B. im modernen Sinn (als aus zusammengefalteten Blättern bestehend) wurde, seinem Wert oder seiner Bedeutung entsprechend, schon frühzeitig Gegenstand künstlerischer Behandlung. Sie erstreckte sich einerseits auf das Äußere, d. h. den Einband (s. Buchbinden), anderseits auf das Innere, d. h. auf Pergament und Papier, Schrift und Druck. Die Abschriften der heiligen, d. h. für den christlichen Gottesdienst bestimmten Bücher (Evangelienbücher, Chorbücher, Psalterien ꝛc.) wurden mit besonderer Sorgfalt, bisweilen mit farbiger oder Goldtinte auf weißem oder gefärbtem Pergament ausgeführt. Die Anfangsbuchstaben erhielten durch Schnörkel, dann durch Vergoldung, Malerei ꝛc. besondere Verzierungen, und allmählich entwickelte sich eine Schreibkunst, aus der schließlich die Miniaturmalerei hervorging (s. Miniatur). Das Beispiel eines durch hervorragende künstlerische Ausstattung ausgezeichneten geschriebenen Gebetbuches liefern die nebenstehenden Abbildungen (S. 599).

Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst ging die Verzierung der Bücher mit kunstvollen Initialen, Einfassungen, Randverzierungen, Schlußstücken ꝛc. an die Holzschneider über, die zum Teil nach eignen Erfindungen, zum größern Teil nach Vorlagen von Malern und Kupferstechern arbeitete, die häufig ganze Alphabete lieferten (Tafel II, Fig. 2 u. 3). Wenn die Initialen sich auf Umrisse beschränkten, wurden sie gewöhnlich nach Art der frühern Miniaturmalereien

Buchverzierung I.



Fig. 1. Titelblatt von H. Holbein (um 1540).
Deutsche Renaissance.



Fig. 2. Titelblatt zu einem Horaz von Geoffroy Tory (1543).
Französische Renaissance.



Fig. 3. Titelblatt zu Papst Urbans VIII. Gedichten, nach Rubens gestochen von Galle (Plantin, Antwerpen).
Barockstil.



Fig. 4. Französisches Titelblatt von Clement Pierre Marillier (1776).
Rokokostil.

Sämtliche Titelblätter sind verkleinert.

Buchverzierung II.



Fig. 1. Deutsche Zierleiste nach Burgkmair.



Fig. 2. Gotischer Buchstabe ‚L‘ (Erhart Ratdolt).



Fig. 3. Gotischer Buchstabe ‚M‘ (Israel van Meckenen).



Fig. 4. Italienische Initiale ‚D‘.

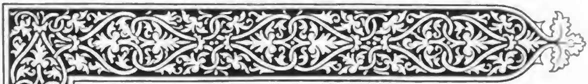


Fig. 5. Venezianische Buchverzierung, Randleiste (1478).



Fig. 8. Niederländische Leiste (1620).

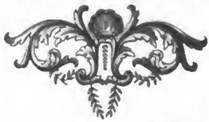


Fig. 9. Franz. Rokoko-Schlußstück (1715).



Fig. 7. Initiale ‚K‘ von Tory (Ende 15. Jahrh.).



Fig. 6. Buchdruckersignet von H. Holbein.



Fig. 10. Antwerpener Buchdruckerzeichen (J. Meursius).



Fig. 11. Französische Rokokovignette.

illuminiert (s. das Bibelfaksimile bei Artikel »Buchdruckerkunst«). Während in der zweiten Hälfte des 15. und im ersten Viertel des 16. Jahrh. in der Buchverzierung, entsprechend der allgemeinen Richtung der Kunst, der gotische Stil maßgebend war, trat mit Beginn des 16. Jahrh., zuerst in Italien, dann in Deutschland u. Frankreich, der Renaissancestil an seine Stelle, und damit wurde ein Umschwung zu einer ebenso reichen wie einheitlichen Bücherverzierung herbeigeführt, die sich ungeachtet aller Wandlungen des Stiles und des Kunstgeschmacks bis zum Ende des 18. Jahrh. erhielt. Das Aufblühen und die künstlerische Entwickelung der Buchverzierung hängt eng mit der Entwickelung und Ausdehnung der Buchdruckerkunst zusammen. In Städten, wo hervorragende Buchdrucker thätig waren, besonders in Venedig, Basel, Nürnberg, Augsburg, Frankfurt a. M., Lyon, Paris, Wittenberg, Halle, Antwerpen, fanden sich auch bald Zeichner, Holzschneider u. Kupferstecher zusammen, die vorwiegend für die Verzierung und Illustration von Büchern thätig waren. Seit dem Ende des 15. Jahrh. wurde, ebenfalls nach dem Vorbilde der alten Bilderhandschriften, ein besonderer Wert auf die künstlerische Gestaltung der Titelblätter gelegt, die zumeist sehr reich mit Figuren, Sinnbildern, Emblemen ꝛc. ausgestattet wurden, um zugleich den Inhalt des Buches zu kennzeichnen. Solche Titelblätter (zugleich auch Initialen, ganze Alphabete, Buchdruckerzeichen u. dgl.) sind zum Teil von den ersten Meistern der Renaissance- u. der spätern Zeit erfunden und gezeichnet worden, wodurch die damit ausgestatteten Bücher einen hohen künstlerischen Wert erhalten u. demgemäß in Originalausgaben von Bücherliebhabern mit hohen Preisen bezahlt werden. H. Holbein d. jüng. war zumeist für Baseler Druckereien thätig (Tafel I, Fig. 1, u. Tafel II, Fig. 6). Sein Alphabet des Todes und sein Kinderalphabet haben besondere Berühmtheit erlangt. Für Augsburger Druckereien arbeiteten H. Burgkmaier (Tafel II, Fig. 1) und andre schwäbische Künstler, für Wittenberg u. Halle L. Cranach und seine Schule, für Frankfurt a. M. Hans Sebald Beham, für Köln Anton Woensam von Worms. In Frankreich übte während des 16. Jahrh. der Zeichner, Drucker und Buchverleger Geoffroy Tory einen bedeutenden Einfluß auf die Buchverzierung aus (Tafel I, Fig. 2, und Tafel II, Fig. 7), die, von der italienischen Renaissance ausgehend, eine zum französischen Barock und Rokoko führende Richtung einschlug. Alle diese Künstler haben für den Holzschnitt gearbeitet, ebenso die italienische, die, vermutlich um eine malerische Wirkung ohne Illumination zu erzielen, die Initialen und Verzierungen hell aus dunkelm Grunde heraustreten ließ (Tafel II, Fig. 4 u. 5), was später allgemein nachgeahmt wurde (Tafel II, Fig. 1 u. 8). Mit dem Ende des 16. Jahrh. trat der Kupferstich bei der Buchverzierung in den Vordergrund. Er fand eine besonders große Pflege in Antwerpen, wo Rubens und seine Schüler zahlreiche Vorlagen für die Druckereien von Plantin-Moretus, Meursius u. a. (Tafel I, Fig. 3, und Tafel II, Fig. 10) lieferte, die in Kupfer gestochen wurden. In zierlichem Kupferstich wurden auch fast alle Buchverzierungen der Rokokozeit ausgeführt (Tafel I, Fig. 4, und Tafel II, Fig. 9 u. 11), während der namentlich Frankreich Muster geschmackvoller Buchverzierung und Buchillustration hervorgebracht hat (vgl. Illustration).

Seit dem Beginn des 19. Jahrh. hörte man, in Deutschland wenigstens, auf, das B. als ein Kunstwerk im ganzen zu behandeln, und legte nur einigen Wert auf den Einband. Mit dem allgemeinen Aufschwung des Kunstgewerbes zu Anfang der 70er Jahre ist auch die künstlerische Ausstattung des Buches wieder in den Vordergrund getreten. Papier, Druck, Druckverzierung, Illustration und Einband sind jetzt wieder gleichmäßig das Ziel künstlerischer Bestrebungen. Vgl. Egger, Histoire du livre (Par. 1880); Birt, Das antike Buchwesen (Berl. 1882); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., Leipz. 1876); »Le livre« (Monatsschrift, Par. 1880 ff.).



Fig. 1. Lateinisches Horarium (Gebetbuch), aufgeschlagen, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Miniatur stellt die Flucht nach Ägypten dar. Naturgröße. (Berlin.)



Fig. 2. Deckel des Horariums. Durchbrochene Goldarbeit, mit 27 Diamanten besetzt.

Buch heißt auch ein größerer Teil einer zusammenhängenden Schrift, welcher wohl auch für sich als abgeschlossenes Ganze gelten kann, z. B. in der Bibel die Bücher Mosis, B. Josua ꝛc.

Buch, 1) im deutschen Papierhandel früher eine Lage von 24 Bogen Schreib- oder 25 Druckpapier; 20 B. = 1 Ries. Seit 1877 (Neubuch) eine Lage von

100 Bogen für beide Papiersorten. — 2) Zählmaß für Blattgold und Blattsilber = 12 bis 25 Blätter.

Buch, Christian Leopold von, Freiherr von Gelmersdorf, Schöneberg ꝛc., Geognost, geb. 26. April 1774 auf Schloß Stolpe in der Ukermark, gest. 4. März 1853 in Berlin, studierte auf der Bergakademie zu Freiberg unter Werner, bereiste Norddeutschland, Frankreich, England, die Alpen, Italien, wurde 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin und später Kammerherr. 1806–1808 lebte B. in Skandinavien, wo er die Thatsache feststellte, daß diese Halbinsel noch gegenwärtig sehr langsam in die Höhe steigt (vgl. seine »Reise durch Norwegen und Lappland«, Berl. 1810, 2 Bde.). Mit dem Botaniker Smith machte er 1815 eine Reise nach den Kanarischen Inseln und schrieb »Physikalische Beschreibung der Kanarischen Inseln« (Berl. 1825). Auf Grund seiner Beobachtungen stellte er die Lehre von den Erhebungskratern auf und suchte im Gegensatz zu Werner extreme vulkanistische Anschauungen zur Geltung zu bringen. Später suchte er auch die Dolomitbildung auf vulkanische Einwirkungen zurückzuführen. Diese Theorie hat sich ebensowenig wie die erstere erhalten, aber sie regte zu gründlichen gegenteiligen Untersuchungen an und trug sehr wesentlich zu der engern Verknüpfung der Geologie mit der Chemie bei. Auch für die Paläontologie wirkte B. höchst anregend, betonte die Notwendigkeit einer gründlichen Systematik der Petrefakten zum Zweck einer genauern Gliederung der Formationen und lieferte bahnbrechende Arbeiten über Terebrateln (Berl. 1834), über Delthyris oder Spirifer und Orthis (das. 1838), über Productus oder Leptäna (das. 1842), über Cystideen (das. 1845), über Ceratiten (das. 1849). Die systematische Geologie förderte er durch eine vortreffliche geognostische Karte von Deutschland (42 Blätter; 2. Aufl., Berl. 1832). Er schrieb noch: »Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland und Italien« (Berl. 1802—1809, 2 Bde.); »Über den Jura in Deutschland« (das. 1839); »Beiträge zur Bestimmung der Gebirgsformationen in Rußland« (das. 1840); »Die Bäreninsel nach B. M. Keilhau geognostisch beschrieben« (das. 1847); »Betrachtungen über die Verbreitung und die Grenzen der Kreidebildungen« (Bonn 1849). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgten Ewald, Roth, Eck und Dames (Berl. 1867—85, 4 Bde.). Vgl. seine Biographie in den »Fortschritten der Naturwissenschaften«, Heft 4 (Berl. 1857).

Buchan (spr. böckn), Landschaft im nordöstlichen Teil von Aberdeenshire (Schottland), endet mit dem steilen B.-Neß, südlich von Peterhead; sie versieht London mit dem vorzüglichsten Rindfleisch.

Buchan (spr. böckn), 1) Elisabeth, Tochter des Gastwirts John Simpson bei Banff in Schottland, geb. 1738, gründete 1779 die chiliastische Sekte der Buchaniten, welche Gütergemeinschaft hatten, die Ehe verwarfen und unmittelbar in den Himmel aufgenommen zu werden hofften. Sie starb im Mai 1791 und ward heimlich beerdigt. Vgl. Train, The Buchanites (Edinb. 1846).

2) Alexander, Meteorolog, geb. 11. April 1829 in Kinneßwood (Kinroßshire), studierte in Edinburg und wurde daselbst Lehrer und 1860 Sekretär der schottischen Meteorologischen Gesellschaft. Besonders wertvoll ist seine Arbeit über die Luftdruckverteilung und die vorherrschende Windrichtung auf der Erde, auch arbeitete er über die tägliche Periode des Luftdrucks und über Vorhersage von Nachtfrost, über die Abhängigkeit der Gesundheit vom Wetter in London, über das Klima der britischen Inseln ꝛc. Er schrieb: »Handy-book of meteorology« (2. Aufl., Lond. 1868); »Introductory text-book of meteorology« (1871).

Buchanan, bei naturwissenschaftl. Namen für F. H. Buchanan, gest. 1829 als Arzt in Bengalen (Fische).

Buchanan (spr. bjukännen oder böckännen), 1) George, engl. Gelehrter, geb. 1. Febr. 1506 zu Killearne in der schottischen Grafschaft Stirling, gest. 28. Sept. 1582 in Edinburg, studierte 1520—22 in Paris und, als er wegen Mangels in die Heimat zurückgekehrt war, 1524 zu St. Andrews, ging 1525 wieder nach Paris, wo er sich der Reformation zuwandte und 1526 Lehrer der Grammatik an dem Kollegium St. Barbara, bald darauf Erzieher des jungen schottischen Grafen Cassilis wurde, und übernahm, mit diesem 1534 nach Schottland zurückgekehrt, das Amt als Erzieher eines natürlichen Sohnes Jakobs V. Infolge zweier Gedichte gegen die Franziskaner: »Somnium« und »Franciscanus«, 1539 ins Gefängnis geworfen, entfloh er nach England, dann nach Paris und zuletzt nach Bordeaux, wo er 3 Jahre lehrte. In dieser Zeit schrieb er seine zwei lateinischen Tragödien: »Jephtes« (Par. 1554; engl. von Tait, Lond. 1750) und »Baptistes« (das. 1578, Frankf. 1579; mit »Jephtes« zusammen von Gibbs, Lond. 1870) und übersetzte die »Medea« u. »Alkestis« des Euripides. Nachdem er 1543 durch die Pest von dort vertrieben worden, unterrichtete er den später so berühmten Michel de Montaigne und lehrte seit 1544 zu Paris in dem Kollegium des Kardinals Le Moine, bis er von Johann III. von Portugal an die neu errichtete Universität zu Coimbra berufen wurde. Auch hier wegen seiner freisinnigen Ansichten eingekerkert, begann er seine metrische Übersetzung der Psalmen (»Paraphrasis psalmorum Davidis poetica«, Antwerp. 1567, Basel 1721; in neuester Zeit hrsg. von Longman). Nach seiner Freilassung (1551) ging er heimlich nach England und 1553 nach Frankreich, wo er 5 Jahre lang Gouverneur bei dem Sohn des Marschalls v. Brissac war und sein großes Lehrgedicht »De sphaera« begann. Endlich 1560, nach mehr als 20 Jahren, kehrte er in sein Vaterland zurück und trat nun offen zum Protestantismus über. 1566 von Maria Stuart als Leiter ihrer Studien berufen, machte er sich um die Verbesserung der schottischen Hochschulen verdient und wurde zum Vorstand der Universität St. Andrews ernannt. Beim Ausbruch des Aufruhrs gegen Maria schlug er sich zur Partei des Grafen von Morray und erlaubte sich in der Schrift »De Maria Scotorum regina« (ohne Ort und Jahr, wahrscheinlich 1572) einen schonungslosen Angriff auf die gefangene Königin. Er wurde Erzieher des Prinzen Jakob und erhielt die Ehrenstellen eines Direktors der königlichen Kanzlei und Geheimsiegelbewahrers; als jedoch Jakob selber die Regierung ergriff, mußte B. sich zurückziehen und lebte zuletzt in größter Dürftigkeit. Sein berühmtes Werk »De jure regni apud Scotos« (Edinb. 1579), das er seinem Zögling widmete, hat ihm einen ausgezeichneten Platz unter den mutigsten Verteidigern der Volksrechte verschafft. 1582 erschien zu Edinburg sein treffliches Geschichtswerk »Rerum scoticarum historia«, in 20 Büchern (engl., Lond. 1690, und von Will. Bond, das. 1722, 2 Bde.). In wissenschaftlicher Beziehung gehört B. zu den geistreichsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit; als lateinischem Dichter gebührt ihm unter den neuern ein Platz in der ersten

Reihe; sein Charakter ward durch Leidenschaftlichkeit geschädigt. Seine Autobiographie erschien zu Frankfurt a. M. 1608, seine »Poemata et tragoediae« gesammelt 1609. Seine sämtlichen Schriften gaben Thom. Ruddiman (Edinb. 1715, 2 Bde.) und Pet. Burmann (Leid. 1725, 2 Bde.) heraus. Vgl. Irving, Memoirs of the life and writings of George B. (Edinb. 1807, 2. Aufl. 1817); Brown, George B., humanist and reformer (das. 1890).

2) Claudius, Beförderer der Mission in Indien, geb. 1766 in der Nähe von Glasgow, gest. 9. Febr. 1815, ging 1796 als Kaplan der Ostindischen Kompanie nach Kalkutta, wo er ein Kollegium zur Kenntnis der orientalischen Litteratur gründete. Er verfaßte eine »Denkschrift über die Nützlichkeit einer kirchlichen Verfassung für das britische Indien« und übersetzte das Neue Testament ins Persische und Hindostanische. 1808 kehrte er nach England zurück. Seine rastlosen Bemühungen erwirkten die Parlamentsakte von 1813, welche den Grund zu einer kirchlichen Verfassung und Ordnung in Indien legte. Seine »Christian researches in India« wurden herausgegeben von Foy (Lond. 1858).

3) James, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 22. April 1791 zu Stony Batter in Pennsylvanien, gest. 1. Juni 1868 in Wheatland, Sohn eines Irländers, widmete sich der juristischen Laufbahn und erhielt 1812 eine Advokatur. Er gewann sehr bald einen geachteten Namen und wurde schon im Oktober 1814 in die Legislatur von Pennsylvanien gewählt. Als einer der kenntnisreichsten und gewandtesten Rechtsanwalte dieses Staates ward er 1820 Mitglied des Kongresses in Washington, dem er, viermal wieder erwählt, bis zum 4. März 1831 angehörte. In diesem Jahr übertrug ihm Präsident Jackson eine Sendung nach Rußland, wo er den ersten Handelsvertrag zwischen diesem Reich und der Union abschloß. Er blieb darauf als bevollmächtigter Minister bis 1833 in Petersburg und nahm nach seiner Rückkehr in die Heimat als Mitglied des Senats von 1834 ab thätigen Anteil an den Kämpfen im Kongreß. 1845 vom Präsidenten Polk zum Staatssekretär ernannt, verfaßte er beinahe alle Staatsschriften über die wichtigsten Tagesfragen, wie über die Annexion von Texas und Kalifornien, über den Krieg gegen Mexiko und die Grenzstreitigkeiten mit England in Oregon. Nach der Wahl des Whig-Präsidenten Taylor 1849 zog er sich ins Privatleben zurück, wurde im April 1853 zum Gesandten in London ernannt, nach seiner Rückkehr von der Sklavenhalterpartei des Südens als Kandidat für den Präsidentenstuhl aufgestellt und mit 163 gegen 125 Stimmen zum Präsidenten gewählt. B. stellte sich entschieden auf die Seite der Sklavenhalterpartei, die er in der Kansasfrage begünstigte, und ließ es geschehen, daß die Führer derselben, die er teilweise zu Ministern ernannt hatte, seit der Wahl Lincolns (Dezember 1860) den Abfall der Südstaaten und die Entwaffnung des Nordens vorbereiteten, wenn er auch sich selbst der Sezession nicht anschloß. Nach seinem Rücktritt 1861 zog sich B. nach Wheatland zurück. Vgl. Curtis, Life of James B. (New York 1883, 2 Bde.).

4) Robert, engl. Dichter, geb. 18. Aug. 1841, studierte auf der Universität zu Glasgow und begann seine dichterische Laufbahn 1863 mit der Liedersammlung »Undertones« (4. Aufl. 1882), der er die »Idyls and legends of Inverburn« (1865) und die »London poems« (1866) folgen ließ. In demselben Jahr veröffentlichte er poetische Übertragungen aus dem Skandinavischen unter dem Titel: »Ballad stories of the affections« (neue Ausg. 1869). Später folgten an lyrischen, epischen und dramatischen Erzeugnissen: »Wayside poesies« (1867), »North coast, and other poems« (1867), »The book of Orm, the Celt« (1870) und das durch den deutsch-französischen Krieg hervorgerufene »Drama of kings« (1871), dessen zweiter Teil: »Napoleon fallen, a lyrical drama«, auch selbständig erschien (der 3. Teil: »The Teuton against Paris«, hat Bismarck zum Helden). Treffliche Naturschilderungen und Erzählungen in Prosa finden sich in »The land of Lorne« (1871). Auch auf die Bühne ist B. gedrungen mit der Tragödie »The witchfinder« und dem Lustspiel »A madcap prince« (1874), aber mit geringem Erfolg. Als Kritiker trat er mit zwei Schriften hervor: »David Gray, and other essays« (1868) und »The fleshly school of poetry« (1872), von denen die letztere ihn wegen seiner einseitigen Beurteilung Rossettis und Swinburnes in einen unerquicklichen Federkrieg verwickelte. Später hat er Rossetti zu würdigen gewußt. Weitere Schriften von B. sind: »St. Abe and his seven wives«, eine Satire auf das Mormonentum (1872); mehrere Romane (z. B. »The shadow of the sword«, 1876; »Martyrdom of Madeline«, »Love me for ever«, 1882, ꝛc.); »Balder the Beautiful: a song of divine death« (1877); »Ballads of life, love and humour« (1882); »The City of dream, an epic poem« (1888) und »The coming Terror, and other essays and letters« (1891), eine zornige Kritik der Tendenzen der zeitgenössischen Litteratur. Gesammelt erschienen seine »Poetical works« 1884.

Buchara, Staat und Stadt, s. Bochara.

Bucharei, ältere geographische Bezeichnung für die Länder zwischen dem Kaspischen Meer und den Grenzen Tibets und der Mongolei. Man unterschied: 1) Große B., umfassend die Staaten Bochara, Kundus, Chokand und Chiwa, die Landschaft Hazara, die Hochländer Pamir, Darwas und Badachschan und das russische Turkistan, ca. 1,652,000 qkm (30,000 QM.) mit etwa 6 Millionen Einw. Weiteres s. die einzelnen Länder. — 2) Kleine B., soviel wie Ostturkistan, s. Turkistan.

Buchau, 1) Stadt (ehemalige Reichsstadt) im württemberg. Donaukreis, Oberamt Riedlingen, unweit des Federsees, hat eine kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein Schloß, Trikot- und Baumwollwarenfabrikation, eine Hadernsortieranstalt und (1890) 2276 Einw. (345 Juden). Die berühmte ehemalige Reichsabtei B., ein freiweltliches Frauenstift, welches schon im 8. Jahrh. bestand und im 13. gefürstet wurde, kam 1803 samt der Stadt als Entschädigung an den Fürsten von Thurn und Taxis, 1806 an Württemberg. Die Stiftskirche ist 1774 im Basilikenstil erbaut. Vgl. Schöttle, Geschichte von Stadt und Stift B. (Waldsee 1884). — 2) Stadt in der böhm. Bezirksh. Luditz, mit einem Bezirksgericht, Mineralquelle und (1890) 2091 deutschen Einwohnern. Südlich von B. der Hungerberg mit den Ruinen des Schlosses Hartenstein.

Buchberger, einer der besten schweizer Rotweine von Rheineck im Kanton St. Gallen.

Buchbeutel, ein aus Leder, Seide, Samt, Brokat und andern kostbaren Stoffen gefertigtes Säckchen, welches im Mittelalter, an einer Schnur am Gürtel getragen, zur Aufbewahrung wertvoller Gebetbücher (Horarien, Breviarien) diente.

Buchbinden (hierzu Tafel »Buchbinderei I u. II«), das Verfahren, lose Blätter oder Bogen zu einem Buch zusammen zu heften und mit einem aus Rücken und Deckeln bestehenden Umschlag zu versehen. Die Buchbinderei zerfällt in den Klein- oder Handbetrieb und in den Groß- oder Maschinenbetrieb. In Nachstehendem wird in erster Reihe der Kleinbetrieb beschrieben. Zuerst faltet man die Bogen in zwei (Folio), vier (Quart), acht (Oktav) oder zwölf Blätter (Duodez) mittels eines Falzbeins (*Falzen*). Die gefalzten Bogen werden nun der Reihenfolge nach *zusammengetragen* und, um die richtige Aufeinanderfolge und Vollständigkeit zu sichern, *kollationiert*. Hierauf werden die Bücher mit dem Schlaghammer geschlagen, um sie fester zu machen. Stark geleimtes und satiniertes Papier wird nicht geschlagen, sondern fest eingepreßt. Nach dieser Arbeit folgt das Heften. Die einfachste Heftung wendet man für broschierte Bücher an: das Heften ohne Bünde (Holländern) genannt. Bücher, welche gebunden werden sollen, heftet man auf der Heftlade auf Bindfäden oder Bänder (*Bünde*), und zwar werden deren je nach der Größe des Buches 2–6 angewendet. Diese haben den Zweck, durch Umschlingung des durch jeden einzelnen Bogen gehenden Fadens sowohl die Verbindung der einzelnen Bogen zu einander als die Verbindung des Buches mit der Decke zu ermöglichen. Dem gleichen Zwecke dient auch das *Vorsetzpapier*, welches vor dem Heften an dem ersten und letzten Bogen des Buches anzubringen ist und in der Regel aus zwei weißen oder farbigen Blättern und einem dritten, schmälern Blatte, zum Ansetzen des Deckels dienend, besteht. Früher heftete man die Bücher auf Bindfaden, ohne die Bogen mit Einschnitten zu versehen, dadurch erhielten sie erhabene (hohe) Bünde; jetzt legt man dieselben vertieft ein: die Bogen werden zu diesem Zweck am Rücken vermittels eines Fuchsschwanzes (Säge) mit so viel Einschnitten versehen, als das Buch Bünde erhalten soll, und es müssen diese Einschnitte so tief sein, daß sie von den Bindfäden ausgefüllt werden. Ist das Buch geheftet, so werden die überstehenden Bindfäden (*Bünde*) auf etwa 4 cm Länge abgeschnitten, aufgedreht und aufgefasert; dann wird der erste und letzte Bogen (Vorsetzbogen) an den zweiten und vorletzten Bogen am Bruch oder Rücken 5 mm breit angeklebt (*Kleister gegeben*), danach wird der Rücken des Buches mit heißem Leim bestrichen (*Leimen*). Ist das Buch getrocknet, so wird die Vorderseite desselben beschnitten und der Rücken mit einem Hammer gerundet (*Runden*). Hierauf erfolgt das *Abpressen*; zu diesem Zweck setzt man das gerundete Buch zwischen zwei Bretter, die vom Rücken so weit abstehen müssen, als der zu bildende Falz stark werden soll, in eine Presse und dreht dieselbe fest zu. Die Stärke des zu bildenden Falzes richtet sich nach den Deckeln, welche das Buch erhalten soll, und wird dadurch erzeugt, daß man zunächst die überstehenden Kanten des Rückens mit einem Hammer nach rechts und links auf die Brettkanten herüberklopft und dann den durch Kleister etwas aufgeweichten Rücken mit dem Kaschiereisen bearbeitet, bis beiderseitig eine scharfe, überstehende Kante (*Falz*) entsteht. Ist der feuchte Rücken abgetrocknet, so wird das Buch oben und unten beschnitten. Zum *Beschneiden* benutzt man die Beschneidepresse und den Beschneidehobel. Der *Schnitt* wird in der Regel mit Farbe versehen, um dem Buch außer Schönheit auch größere Dauer zu verleihen, weil rohe Schnitte sich leicht abgreifen und schmutzen. Die einfarbigen Schnitte werden durch ein- oder mehrmaliges Anstreichen hergestellt. Bei gesprenkelten Schnitten wird die Farbe durch ein Drahtgitter mit einer mittelharten Bürste auf die Schnittfläche aufgespritzt. Häufig werden der marmorierte und der Kamm- oder Federschnitt angewendet. Zur Herstellung des *marmorierten Schnittes* dient ein Grundwasser aus Carrageenmoosschleim, auf welches man die mit Wasser, etwas Spiritus und Rindsgalle abgeriebenen Farben spritzt. Die Galle bewirkt, daß die Farben auf der Oberfläche des Schleimes schwimmen. Durch weiteres Aufspritzen von verdünnter Rindsgalle oder Seifenwasser teilen sich diese Farben und bilden einen marmorähnlichen Farbenteppich. Letztern hebt man mit dem Bücherschnitt vorsichtig ab. Beim *Federschnitt* werden die auf dem Grundwasser aufgespritzten Farben zuerst mit einem Stäbchen von der einen Breitseite des Kastens nach der andern kurvenartig gezogen, dann setzt man von der Langseite einen Kamm auf und durchzieht vorsichtig mit den Spitzen desselben diese Farben; dadurch erhält man eine farbenreiche federartige Zeichnung. Sind die Schnitte trocken, so werden sie in der Presse mit dem Glättzahn (Achatstein) geglättet, bis ein schöner gleichmäßiger Glanz erzielt ist. Der kostbarste und in der Herstellung der schwierigste ist der vergoldete Schnitt (*Goldschnitt*). Bei Herstellung desselben muß das Buch fest zwischen Spalten eingepreßt werden, hiernach wird die Schnittfläche mit einer scharfen Klinge ganz fein geschabt, dann mit dünnem Kleister abgerieben und schließlich mit Bolus, der in mit Wasser verdünntem Eiweiß aufgelöst ist, grundiert. Auf diese nochmals stark mit Eiweiß gefeuchtete grundierte Fläche wird das Blattgold aufgelegt und danach die vorher leicht mit Wachs überstrichene Schnittfläche, wenn sie genügend abgetrocknet ist, mit dem Glättzahn so lange geglättet, bis der tiefe Glanz des Goldes hervortritt. Dem Goldschnitt wird auch dadurch ein besonderer Reiz verliehen, daß man ihn vielfach noch durch Aufdrucken kleiner Stempel oder auch mit kleinen Instrumenten (Punzen), Sterne und Bogen, welche entweder frei aus der Hand oder nach einer besondern Zeichnung leicht in die Schnittfläche eingeschlagen werden, ziseliert. Ist der Schnitt fertig, dann erfolgt das Ansetzen des Kapitalbandes an den beiden Enden des Rückens (*Kapitalen*). Das Kapitalband ist ein Streifen Zeug, welches am Rande mit einer Schnur versehen ist, die sowohl zum Halt, als auch zur Zierde des Einbandes dient. Nach dem Kapitalen werden Rücken und Deckel angesetzt. Der *Rücken* besteht meist aus einem Streifen dünner Pappe, der zu beiden Seiten etwa 3 cm über die Dicke des Buches hervorragt und mit diesen vorspringenden Rändern auf die vordere und hintere Seite (Vorsetzblätter) und auf die aufgefaserten Bünde des Buches festgeklebt wird. Indem man endlich die aus Pappe zurechtgeschnittenen *Deckel* zu beiden Seiten anlegt (*ansetzt*), das Buch einpreßt und nach dem Trocknen Rücken und Seiten mit Papier überzieht, die Vorsetzblätter anklebt (*anpappt*) und nochmals zum Trocknen einpreßt, entsteht der *Pappband*; werden Rücken und Ecken mit Leinwand (Kaliko) überzogen, der *Halbleinenband*; alles mit Leinwand überzogen, der *Ganzleinenband*; Ecken und Rücken mit Leder (das vorher an den Rändern mittels eines Schärfmessers abgeschärft wird) überzogen, der *Halbleder-* oder *Halbfranzband* und schließlich ganz mit Leder überzogen, der *Ganzleder-* oder *Franzband*. Die *Vergoldung* der Rücken und Deckel geschieht mit erhitzten gravierten Fileten, Stempeln und Rollen. Die

Buchbinderei I.

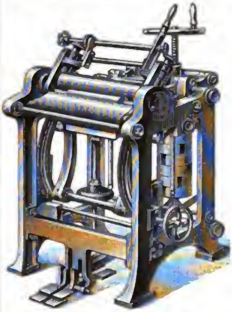


Fig. 1. Abpreßmaschine.

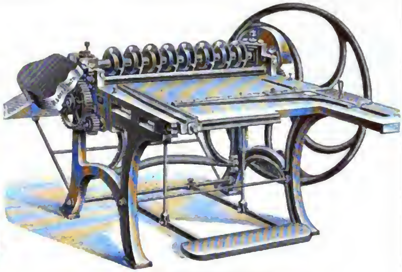


Fig. 2. Pappenkreisschere.

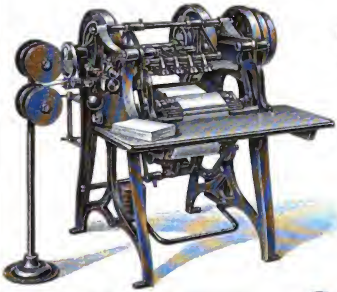


Fig. 3. Buchdrahtheftmaschine.

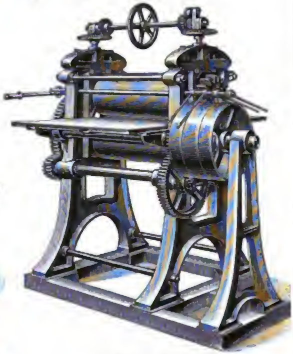


Fig. 4. Walzwerk.

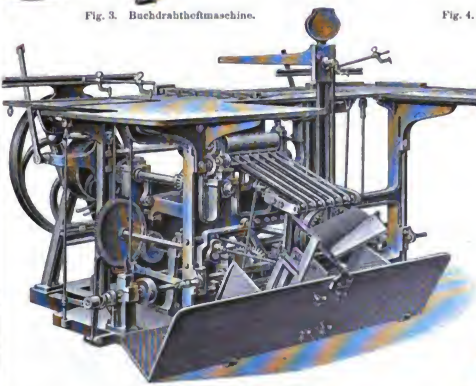


Fig. 5. Doppelfalzmaschine.



Fig. 6. Eckenrundstoßmaschine.

Buchbinderei II.



Fig. 1. Pappenschere.



Fig. 2. Lederschärfmaschine.



Fig. 3.
Dreiseitige Beschneidmaschine.

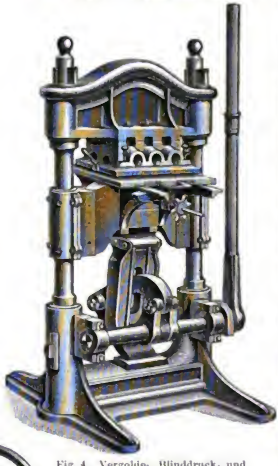


Fig. 4. Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse.

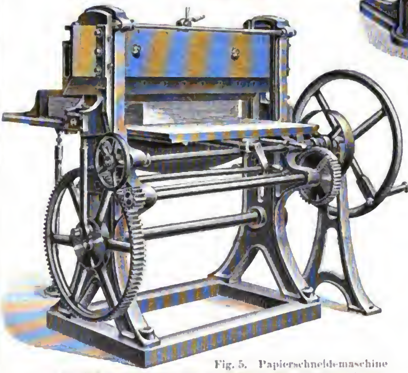


Fig. 5. Papierschneidemaschine
mit schrägem Schnitt und selbsttätiger Einspannvorrichtung.

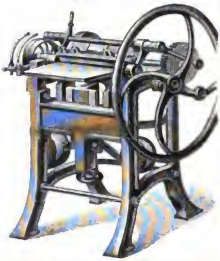


Fig. 6. Buchrückenrundemaschine.

Technik der Handvergoldung erfordert nicht nur viel Erfahrung und Kenntnis, sondern vor allem eine sichere Hand und gutes Auge, da der Druck sicher und schnell unter Beachtung des richtigen Hitzegrades geschehen muß, wenn das Gold in der Zeichnung der Gravur auf dem Grunde halten und der Druck gelingen soll.

Beim Großbetrieb wiederholen sich fast alle vorstehend beschriebenen Arbeiten, werden aber zum größten Teil mit Maschinen ausgeführt, so z. B. das Falzen in neuerer Zeit vielfach mit der einfachen oder Doppelfalzmaschine (Tafel I, Fig. 5), bei welcher der zu falzende Bogen auf einen Tisch unter eine sich auf und nieder bewegende stumpfe Klinge (Falzmesser) gelegt wird; beim Niedergang der letztern wird der Bogen in der Mitte zusammengebrochen, dann zwischen endlosen Bändern einer zweiten und dritten Klinge zum Falzen des zweiten und dritten Bruches und hierauf zwischen zwei hintereinander gelagerten Walzenpaaren dem Ausleger zugeführt; diese Maschine ist sehr leistungsfähig, sie falzt über 2000 Bogen in einer Stunde. Nachdem die Bogen gefalzt sind, werden sie auf dem Walzwerk (Tafel I, Fig. 4) gewalzt; das Walzen ersetzt das im Kleinbetrieb erwähnte Schlagen der Bogen. Das Heften verrichtet die Buchdrahtheftmaschine (Tafel I, Fig. 3), die eine vollständige Umwandlung in der Heftung herbeiführte (sie heftet etwa 12—1500 Bogen in der Stunde). Die einzelnen Bogen werden durch Drahtklammern, welche die Maschine selbst erzeugt, auf einem Leinwandstreifen (Gaze) befestigt. Später entstand die Buchfadenheftmaschine, welche die Bogen mit Zwirn auf aufgespannte Bänder oder Gazestreifen befestigt. Häufig werden auch im Großbetrieb die Bücher noch mit der Hand geheftet; in diesem Fall werden die zusammengetragenen Bogen vor dem Heften mittels der Einsägemaschine eingesägt; diese Einschnitte dienen zur Aufnahme der Bünde. Das Buch wird nun auf der Beschneidemaschine (Tafel II, Fig. 5) an der Vorderseite beschnitten, dann mittels der Buchrückenrundemaschine (Tafel II, Fig. 6) gerundet und schließlich oben und unten beschnitten oder aber auf der dreiseitigen Beschneidemaschine (Tafel II, Fig. 3), die mit einem drehbaren Tisch versehen ist, auf allen drei Seiten ohne Umspannen beschnitten und dann gerundet. Das sich daran schließende Abpressen verrichtet die Abpreßmaschine (Tafel I, Fig. 1), auf der man bis 150 Bücher in der Stunde abpressen kann. Während nun beim Kleinbetrieb die Decke mit dem Buch entsteht, wird beim Großbetrieb, und zwar der maschinellen Vergoldung oder Ausschmückung wegen, dieselbe für sich angefertigt, indem man Deckel und Rückeneinlagen auf der Pappenschere (Tafel II, Fig. 1) oder auf der noch leistungsfähigern Pappenkreisschere (Tafel I, Fig. 2) schneidet und sie auf die vorher zugeschnittene und mit Leim bestrichene Leinwand auflegt, diese an den Rändern umbiegt (einschlägt) und mittels der aus Metall- und Gummiwalze bestehenden Anreibemaschine anreibt. Wird die Decke mit Leder überzogen, so muß dasselbe vorher auf der Lederschärfmaschine (Tafel II, Fig. 2) an den Rändern abgeschärft werden. Sollen die Kanten abgeschrägt oder die Ecken des Deckels gerundet werden, so dient für den erstern Fall die Kantenschräg-, für den letztern die Eckenrundstoßmaschine (Tafel I, Fig. 6). Für die Verzierung der Decke, sei es in Blind-, Gold- oder Farbendruck, dient die Vergolde-, Blinddruck- oder Prägepresse (Tafel II, Fig. 4). Diese Presse ist mit Hebeleinrichtung gebaut, der Drucktiegel wird mit Gas oder Dampf geheizt u. ist auf jeden Wärmegrad regulierbar. Durch den kräftigen, gleichmäßigen und sichern Druck, den diese Presse ausübt, ist die Preßvergoldung gegenüber der Handvergoldung bedeutend erleichtert und bietet sowohl hinsichtlich der Menge als auch der Beschaffenheit außerordentliche Vorteile. Zum Pressendruck werden gravierte Messingplatten verwendet, die dann beim Druck an dem Drucktiegel der Presse oben befestigt werden. Die zu bedruckende Decke wird nun, genau der Stellung der oben befestigten Platte entsprechend, auf der untern Platte (Tisch) winkelrecht eingeschoben und letztere durch Niederdrücken des Hebels so hoch gehoben, daß die gravierte Platte in die Decke eindruckt und der Blinddruck entsteht. Bei Golddruck ist die Decke, soweit das Dessin der Platte diese berührt, mit Blattgold zu belegen, dasselbe wird auf einem Lederkissen (Goldkissen) in die entsprechenden Größen geschnitten und auf die zu bedruckende Fläche aufgetragen, wonach der Druck wie beim Blinddruck erfolgt. Das vom gravierten Muster der Platte nicht angedruckte Gold wird mittels der Goldabkehrmaschine beseitigt. Der zu hoher Vollkommenheit gelangte Farbendruck wird gleichfalls auf der Vergoldepresse ausgeführt und dazu gravierte Messing- oder hochgeätzte Zinkplatten benutzt. Der Farbendruck verlangt zunächst einen sehr scharfen, spiegelglatten Vordruck mit heißer Platte, dann wird mit kalter Presse ein Unterdruck mit heller Deckfarbe oder auch ein solcher von Gold- oder Silberbronze hergestellt. Auf diesen Grund werden die Farben stufenweise, wie es die Zeichnung erfordert und durch die Gravur die Reihenfolge gegeben ist, aufgedruckt und zwar meist die hellern Farben zuerst, bis dann der Gold- oder Schwarzdruck zuletzt folgt. Übergangstöne sind wegen der starken Deckkraft der Buchbinderfarben schwer herzustellen und werden meist durch Schraffuren und Punkturen in der Platte oder durch den Irisdruck bewirkt. In diese fertige Decke wird nun das bis zum Einhängen fertiggestellte Buch durch Ankleben der Bünde (Gazestreifen) und der Vorsetzblätter befestigt.

Noch zu erwähnen ist das Hancocksche und Baumfalksche Verfahren: Bücher, die aus einzelnen Blättern oder Tafeln bestehen, ohne Heften zu verbinden. Hancock erzielt die Verbindung dadurch, daß er den Rücken ebenfalls beschneidet, mit der Raspel fasert und wiederholt mit Kautschuklösung überzieht; Baumfalk dagegen bestreicht den beschnittenen und geraspelten Rücken mit Leim und überzieht ihn mit Barchent.

Geschichtliches.

(Hierzu Tafel »Bucheinbände I u. II«.)

Der Gebrauch, Bücher mit festen Deckeln zu versehen und die Außenseite der letztern künstlerisch zu schmücken, läßt sich auf die römischen Diptychen, Triptychen ꝛc. zurückführen. Als an die Stelle der mit Wachs überzogenen Holztafeln die Pergamentblätter getreten waren, ahmte man Deckel mit Elfenbeinschnitzereien nicht allein nach, sondern benutzte auch vorhandene und verwandelte nicht selten die darauf dargestellten heidnischen in kirchliche Personen. Die erste Periode der eigentlichen Buchbindung kann als die byzantinische bezeichnet werden. Der Kostbarkeit der mit Miniaturen geschmückten Handschriften entsprachen der materielle und der künstlerische Wert der Decken, welche mit Elfenbeinschnitzwerk, getriebener oder gravierter Goldarbeit, Filigran, Schmelz und Edelsteinen geschmückt wurden (Tafel I, Fig. 1 u. 2). Im Abendlande folgte man wohl dieser Sitte, überzog jedoch

auch frühzeitig schon die Holzplatten des Einbandes mit Leder, und mit ausdrücklichem Hinweis auf diesen Zweck verlieh Karl d. Gr. Klöstern die Jagdgerechtigkeit. Wie die Handschriften und die Buchmalereien wurden auch die Bucheinbände anfangs in Klöstern gefertigt, weshalb diese Art von Einbänden auch später den Namen Mönchsbände behielt. Sie erhielt sich auch noch geraume Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst, die auf die Gestaltung des Bucheinbandes nicht von merklichem Einfluß gewesen ist. Erst im 15. Jahrh. treten Buchbinder auf, die nicht klösterlichen Verbänden angehören. Anfänglich arbeiteten sie, besonders in Deutschland, unter dem Schutz der Universitäten, unabhängig von den Zünften. In der Bücherornamentation bildete sich seit dem Ausgang des Mittelalters ein eigner Stil, die Verzierungen wurden eingeschnitten, getrieben, gepunzt oder mit Stempeln eingepreßt (blindgepreßt); von dem einstigen Metallüberzug blieben nur die Beschläge zum Schutz der Ecken, die Knöpfe, um den Deckel beim Aufschlagen zu schützen, und die Schließen. Den blindgepreßten Decken trat seit dem 16. Jahrh. die vom Orient überkommene vergoldete Lederdecke gegenüber, die zu Ende des 18. Jahrh. die Oberhand gewann. In der äußern Buchornamentation gingen zwei Haupttypen nebeneinander her: die architektonische Anordnung und die Flächendekoration, die besonders im Orient kultiviert wurde (Tafel II, Fig. 2). Im erstern Fall wurden Deckel wie Titelblätter häufig mit Frontispizen geschmückt, in deren mehr oder weniger phantastische Architektur man Figuren oder Medaillonköpfe mit Namen aus der römischen Mythologie und Geschichte einordnete; im letztern Fall breiteten sich Arabesken über die ganze Fläche aus, durch eine Bordüre begrenzt und vielleicht in der Mitte einen Raum für Schrift, Wappen oder Embleme des Eigentümers freilassend, oder die Arabesken sammelten sich zu Mittel- und Eckstücken. Variationen wurden durch die Erfindung der Filets, eiserner Stempel von sichelförmiger Gestalt, in welche ornamentale Details geschnitten sind, im 16. Jahrh. sehr erleichtert. Größern Reichtum erzielte man durch die Ledermosaik, das Einlegen grüner, weißer, roter &c. Lederstreifen in den gewöhnlich braunen Ledergrund (Tafel I, Fig. 3). Besonders in Schwang gebracht wurde eine aus bemalten und vergoldeten Bandstreifen, Rollwerk und Linienarabesken zusammengesetzte Ornamentation, die nach den Namen der Büchersammler Thomas Majoli und Jean Grolier (s. d.) benannt wird (Tafel II, Fig. 1 u. 4; I, 5). Auch der Buchdrucker Geoffroy Tory nahm thätiges Interesse an der künstlerischen Vervollkommnung der Buchbindung (Tafel II, Fig. 3). Unter Heinrich III., dessen Bücher an den Totenköpfen und ähnlichen Symbolen kenntlich sind, wurden die Arabesken weniger schwungvoll, mehr geometrisch, und in den spätern Zeiten machte die Ornamentation alle Wandlungen des Geschmacks im kleinen mit. Gegen die Mitte des 17. Jahrh. blühte als Buchbinder Le Gascon, unter Ludwig XIV. der Abbé du Seuil, welcher diese Kunst nur als Liebhaber betrieb; um 1740 war Philippe Padeloup relieur du Roi, nach ihm Jacques Dérome, und später zeichneten sich noch Dubuisson und Thouvenin besonders aus, in neuerer Zeit Lortic und Marius Michel in Paris, Mame in Tours u. a.

In Deutschland begünstigten die bayrischen Herzöge, die Kurfürsten von der Pfalz und Sachsen sowie die Patrizier in den reichen Handelsstädten die Buchbinderei; Holbein der jüngere, Virgil Solis, Peter Flötner, Hans Mielich, Lukas Cranach lieferten Entwürfe; auch erfahren wir Namen von ausgezeichneten Buchbindern namentlich aus Süddeutschland: Joh. Hagmayer von Ulm, Hans Wagner in der Schweiz, Jakob und Christoph Weidlich, Jakob Kraußé von Augsburg, Kaspar Mauser, Theodor Krüger und Kaspar Kraft in Wittenberg, Christoph Birck in Leipzig, Jörg Bernhard in Heidelberg u. a. In Deutschland und den Niederlanden führte man Malereien mit Lackfarben (fälschlich Email genannt) auf Lederbänden aus, Bildnisse, Arabesken &c., welche vorgeprägt sind (Tafel I, Fig. 4). Im 17. Jahrh. erneuerte sich die Vorliebe für Metallbeschläge, welche, durchbrochen, die kostbare Unterlage, z. B. roten Samt, durchblicken lassen. Im 18. Jahrh. wurden in der Buchornamentation Rokoko- u. klassische Motive ohne Wahl angewendet, bis in dem unsrigen die Kunst völlig verbannt wurde und das Handwerk auch technisch sank. Deutsche Buchbinder, welche etwas Besseres leisten wollten, wanderten nach Frankreich oder England aus und hielten dort wenigstens die Tradition solider Arbeit aufrecht, besonders Zähnsdorf in London (gest. 1886) und Purgold (jetzt Trautz-Bauzonnet) in Paris. Die moderne Buchbindung datiert von dem Umschwung, welcher durch die erste Londoner Ausstellung in den industriellen Künsten eintrat. Während die Ausstattung von Prachtwerken, Albums, Adressen u. dgl. gern wieder an die Weise der byzantinisch-mittelalterlichen Bucheinbände anknüpft, werden durch die fabrikmäßige Herstellung eleganter Buchdecken fortwährend neue Moden in Umlauf gebracht. Die Benutzung des gerippten Kalikos, welcher haltbarer als der Papierüberzug und weniger kostspielig als Leder ist, hat wesentlich dazu beigetragen, die Buchverzierung stilistisch vom Buch selbst loszulösen, und zur Produktion von allerlei Geschmacklosigkeiten und Bizarrerien geführt. In Hinsicht auf Solidität stehen die deutschen Einbände im allgemeinen noch gegen die englischen und französischen zurück; doch hat sich in neuester Zeit auch hierin ein Umschwung zum bessern geltend gemacht, und in Bezug auf geschmackvolle Dekoration, im Anschluß an klassische Muster, sind die deutschen Einbände den besten Mustern der englischen und französischen gleich. Der Geschmacksrichtung unsrer Zeit sagen Einbände in der Art der Grolierschen am meisten zu, welche unendliche Abwechselung in den Verschlingungen der Arabesken, symmetrische Anordnung, schildförmige Räume für Schriftdruck ganz nach Bedarf und die Anwendung des Gold-, Schwarz- und Blinddruckes, der Ledermosaik &c. ermöglichen. Dieser Stil wird daher auch von den tüchtigsten Buchbindern in Wien, Leipzig, Berlin, Düsseldorf, Altenburg, Rom u. a. mit Vorliebe gepflegt.

Litteratur. Vgl. Brade, Illustriertes Buchbinderbuch (3. Aufl., Halle 1882); Bauer, Handbuch der Buchbinderei (Weimar 1881); Adam, Lehr- und Handbuch der Buchbinderei (Dresd. 1886); Derselbe, Der Bucheinband (Leipz. 1890); Fritzsche, Moderne Bucheinbände (das. 1878—79); »Abbildungen zu Mustereinbänden aus der Blütezeit der Buchbinderkunst« (40 Tafeln mit Text von Stockbauer, das. 1881); Maul und Friedel, Bucheinbände der Neuzeit (das. 1888); Zähnsdorf, Art of bookbinding (Lond. 1880); Cundall, On bookbinding ancient and modern (das. 1881); Michel, La reliure française (das. 1880); Dérome, La

Bucheinbände I.

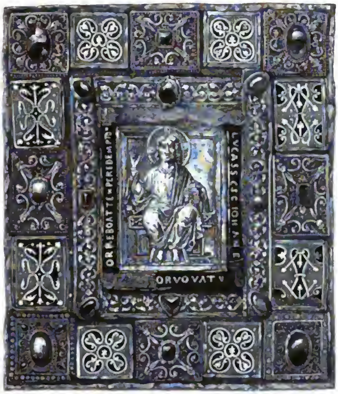


Fig. 1. Deckel eines Evangeliars aus karolingischer Zeit. Goldschmiedearbeit mit Email, Edelsteinen und Kristallen. Frühromanisch.



Fig. 2. Deckel eines Evangeliars (14. Jahrh.). Goldschmiedearbeit. Gotischer Stil.

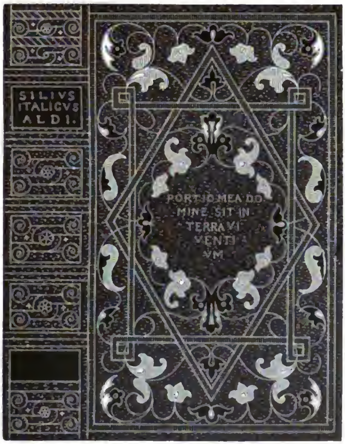


Fig. 3. Italienischer Renaissance-Einband mit Rücken. Lederband mit Goldornamenten, roten, weißen und schwarzen Einlagen.

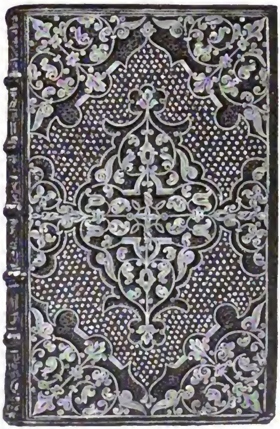


Fig. 4. Sächsischer Einband (Ende des 16. Jahrh.). Leder mit Plattendruck.



Fig. 5. Rücken eines Majolibandes (vgl. Tafel II, Fig. 4).

Bucheinbände II.



Fig. 1. Grolier-Einband. Leder mit Vollstempelverzierung. Ital. Renaissance (ca. 1530).

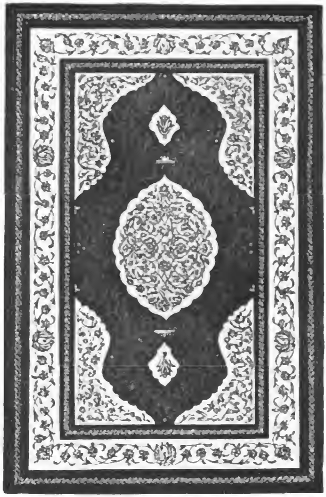


Fig. 2. Persischer Korandeckel (17. Jahrhundert). Lederband mit Goldverzierung.



Fig. 3. Einband von Geoffroy Tory. Leder mit Stempelverzierung. Französ. Renaissance.



Fig. 4. Majoli-Einband. Lederband mit bunt bemalten Linien. Italien. Renaissance um 1520.

reliure de luxe (Par. 1888); Gruel, Manuel de l'amateur de reliures (das. 1887); Uzanne, La reliure moderne (das. 1886); Bouchot, De la reliure (das. 1891); Thoinan, Les relieurs français 1500—1800 (das. 1893); Grosse, Der Gold- und Farbendruck auf Kaliko, Leder etc. (Wien 1889); Halfer, Die Fortschritte der Marmorierkunst (2. Aufl., Stuttg. 1891).

Buchbinder, Simon, Maler, geb. 1856 zu Radzyn in Russisch-Polen als Sohn armer jüdischer Eltern, erlernte verschiedene Handwerke, zuletzt die Buchbinderei, von der er seinen Namen annahm, und wurde später durch den Bildnismaler Stanislaus Heymann in Warschau in der Kunst unterrichtet. Dort besuchte er auch die Zeichenakademie, floh aber, um dem Militärdienst zu entgehen, im 20. Jahr nach Wien. Da er wegen angeblicher Talentlosigkeit an der Akademie keine Förderung fand, ging er nach Krakau, wo sich unter Matejkos Leitung seine künstlerische Begabung schnell entfaltete. Nachdem er 1883 nach München übergesiedelt war, malte er dort Kostümbilder von kleinem Format, welche sich durch miniaturenartige Feinheit der Behandlung und durch glänzende Stoffmalerei auszeichnen. Eine schwierige Stelle, der Hofnarr, der Grübler und Kartenspieler sind seine Hauptwerke.

Buchbinderleinwand, zum Überziehen von Bücherdeckeln, Kartonagearbeiten u. dgl., wird aus leichtem, dicht geschlagenem Baumwollgewebe (Kaliko) hergestellt, das man in gewöhnlicher Weise färbt oder bedruckt und appretiert. Die Appreturmasse besteht aus Stärkekleister mit Chlormagnesium, der mit Salzsäure eine Stunde erhitzt und dann mit Kalkwasser neutralisiert wird. Das auf Spannrahmen oder Spannmaschinen getrocknete Gewebe wird auf Walzenglättmaschinen kalandriert, geglättet, auch wohl sogleich gaufriert, um ihm ein chagrinartiges Ansehen zu geben. Soll die B. stark glänzend werden, so überstreicht man sie vor dem Gaufrieren mit hellem, sehr reinem Leimwasser. Dieser Überzug ist jedoch nicht gehörig wasserdicht, selbst wenn Alaun zugesetzt wird, so daß jeder darauf fallende Wassertropfen Spuren zurückläßt. Geeigneter ist ein nicht brüchiger Firnis aus Schellack und Borax oder ein Überzug von Aluminiumpalmitat, namentlich aber von Zaponlack, der vollständig biegsam und wasserdicht bleibt.

Buchdrucker, Käferart, s. Borkenkäfer.

Buchdruckerkunst (Typographie; hierzu das »Faksimile von Gutenbergs 42zeiliger lateinischer Bibel«), die mechanische Vervielfältigung von Schrift durch Zusammensetzung einzelner, in einer mechanischen Vorrichtung (Presse, Maschine) zum farbigen Abdruck zu bringender Typen oder Lettern (s. d.).

I. Geschichte der Buchdruckerkunst.

Die noch heute übliche Methode des chinesischen Bücherdrucks, welche nach Julien (»Documents sur l'art d'imprimerie«) 581 n. Chr., nach chinesischen Quellen zwischen 936 und 993 von den Chinesen erfunden wurde, steht mit den Holztafeldrucken auf einer Stufe. Auch soll ein Schmied, Piching, zwischen 1041 und 1049 den Druck mit beweglichen, aus gebranntem Thon bestehenden Wortbildern ersonnen haben; seine Zeichen sollen indes nach seinem Tode verloren gegangen und auch seine Druckmethode soll bald vergessen worden sein. Den Abdruck der Wortbilder soll Piching in der noch heute in China üblichen Weise ausgeführt haben: auf den Holzblock, in welchen die Chinesen die Wortbilder erhaben schneiden, wird mit einem breiten Pinsel eine ziemlich flüssige Farbe aufgetragen, sodann das Papier aufgelegt und mit einer kurzhaarigen, weichen Bürste überrieben, ein Verfahren, wie es ähnlich auch die deutschen und niederländischen Holztafeldrucker geübt haben, deren Druck ebenso wie der chinesische nur auf einer Seite des Papiers (anopistographisch) erfolgen konnte. Kaiser Kanghi ließ im 17. Jahrh., durch Jesuitenmissionare veranlaßt, bewegliche Wortbilder in Kupfer schneiden, doch fand dies Verfahren keine dauernde Anwendung.

In den Gräbern von Theben und zu Babylon fand man Ziegel mit eingeprägten Inschriften; ganz mit Schriftcharakteren bedeckte, vermittelst gravierter Formen hergestellte gebrannte Thoncylinder vertraten den alten Assyrern die Stelle der Chroniken; in Athen wurden Landkarten in dünne Kupferplatten graviert; römische Töpfer stempelten die von ihnen erzeugten Geschirre mit den Namen der Besteller oder mit der Angabe des Zweckes, für welche sie bestimmt waren; ja, reiche Römer gaben ihren Kindern aus Elfenbein oder aus Metall erzeugte Alphabete zur Erleichterung des Lesenlernens, und ein auf diese geschnitzten einzelnen Buchstaben und ihre Zusammensetzbarkeit bezüglicher Ausspruch Ciceros enthält in klaren Worten das Prinzip des Typensatzes. Als nach den Kreuzzügen und nach der Gründung von Hochschulen ein frischeres geistiges Leben erblühte und das Verlangen nach Unterricht und Bildung des Geistes allgemeiner wurde, vermochte die Thätigkeit der bücherabschreibenden Mönche nicht mehr zu genügen; eine eigne Kopistenzunft bildete sich neben ihnen, und diese hat wohl die erste Veranlassung gegeben zur Entstehung der sogen. Briefmaler und Kartenmacher, aus denen wiederum Formschneider und Briefdrucker, wie man nach dem lateinischen breve (kurz) die Drucker kurzer Mitteilungen nannte, hervorgingen. Die Thätigkeit dieser letztern, die sich bis zum Beginn des 13. Jahrh. zurückverfolgen läßt, legte in die bildliche Darstellung den Schwerpunkt, die Erläuterung durch Worte war eine höchst einfache und nebensächliche. Doch bald räumte man dieser einen größern Raum ein, häufig in Form von aus dem Munde der handelnden Personen gehenden Schriftbändern, bis man endlich auch Bücher, allerdings von sehr geringem Umfang, ohne Bilderbeigabe, nur mit Text, druckte. Die Druckplatten fertigte man aus dünnen Metalltafeln, in die man die Zeichnung eingrub, dabei entweder nur deren Umrißlinien erhaben stehen lassend, alles übrige hinwegstechend, oder man schnitt nur die Umrisse in die Platte, so daß diese beim Druck weiß erschienen, während der Körper der Figur und deren Umgebung schwarz bleiben mußten. Ein gleiches Resultat ergab das heute »Schrotmanier« genannte Verfahren (s. Schrotblätter); man schlug die Umrißlinien mit Punzen in die Platte, so daß sie sich beim Abdruck als dichte Reihen kleiner, leichter Punkte zeigten. Später benutzte man Holzplatten und arbeitete mit dem Messer, das Ergebnis aber konnte auch infolge des Längsschnittes des Holzes, nur weniger gut sein: man hat diese frühesten Erzeugnisse des Holzschnittes, deren bis jetzt bekannter erster datierter ein großer Christoph von 1423 ist, mit dem Namen Holztafeldrucke bezeichnet. Ob diese Drucke mit Hilfe einer Presse erzeugt oder vermittelst eines Reibers hergestellt waren, läßt sich nicht mit Gewißheit feststellen, die erhaltenen sind anopistographische Drucke.

Von den Büchern, welche als Holztafeldrucke ohne Abbildungen gedruckt worden sind, ist das bekannteste ein Donat genanntes Schulbuch, ein kurzer Auszug

in Bibelform aus der Sprachlehre des römischen Grammatikers Älius Donatus. Doch ist nicht erwiesen, daß der Druck dieser Donate längere Zeit vor der Erfindung der B. stattgefunden habe, während feststeht, daß man sich der Holztafeln noch lange nach Erfindung der beweglichen Typen bediente. Man scheint sogar von typographisch hergestellten Donaten Überdrucke auf Holz gemacht und die Platten dann nach diesen geschnitten zu haben, was den Druckern manche Vorteile gewährte. Die einseitig bedruckten Blätter pflegte man mit den leeren Seiten zusammenzukleben, doch existieren auch aus der Mitte des 15. Jahrh. doppelseitige Tafeldrucke. Holländische Briefdrucker scheinen das Überdruckverfahren wiederholt angewandt zu haben; Holztafeldrucke aber kamen bis 1475 (Donate des Konrad Dinkmuth zu Ulm), 1482, ja sogar noch 1504 nachweislich vor.

Die Erfindung der B. mit beweglichen Lettern fällt in das zweite Drittel des 15. Jahrh., und obwohl über den Erfinder bis in die neueste Zeit viel gestritten worden ist, so gilt doch heute ziemlich allgemein Johannes **Gutenberg** aus Mainz als der wahre Erfinder.

Johann **Mentel** (Mentelin) aus Schlettstadt war ein Schön- oder Goldschreiber, der 1447 in Straßburg das Bürgerrecht erwarb und von Gutenberg nach Mainz gezogen worden sein mag als Gehilfe bei Zeichnung und Herstellung der Typen. Er muß aber sehr bald nach Straßburg zurückgekehrt sein und soll seit 1458 eine Druckerei zu Straßburg besessen haben, wo er, »nach der Art Fusts und Gutenbergs«, täglich 300 Bogen gedruckt habe. Eine gedruckte lateinische Bibel ist von dem Rubrikator mit dem Datum 1460 und 1461 versehen worden. Das erste mit einer **gedruckten** Jahreszahl, 1471, datierte Straßburger Druckwerk trägt den Namen Heinrich Eggestein oder Eckstein. Mentels erstes datiertes Werk ist von 1473.

Auch **Pfister** in Bamberg dürfte gleich Mentel ein Schüler Gutenbergs gewesen sein, der Mainz verließ, als Gutenberg 1455 durch Fust aus seinem Eigentum gedrängt wurde, und bei seinem Fortgang einen Teil der Typen, welche zum Druck des Textes der 36zeiligen Bibel gedient hatten, von Gutenberg käuflich erworben haben mag. Pfisters Drucke sind bis auf einen einzigen reichlich mit Holzschnitten illustriert; ihr Erzeuger war, ehe er zum Typendruck griff, der in allen eine nur sehr untergeordnete Rolle spielt, jedenfalls seinem Beruf nach Formschneider, Brief- oder Kartendrucker. Die Werke, welche ein Datum und Pfisters Namen tragen, sind eine zweite Ausgabe von »Boners Edelstein«, 1461, überhaupt das erste Buch in deutscher Sprache, das deutlich Druckort und Druckjahr aufweist, sowie »Das Buch der vier Historien« vom Jahre 1462. Wann Pfister in Bamberg zu drucken begonnen, ist nicht festzustellen.

In **Feltre** im Venezianischen wurde 1868 Pamfilo **Castaldi** als dem Erfinder der B. ein Denkmal gesetzt. Castaldi soll bewegliche Typen hergestellt haben, für welche ihm die zu Murano gefertigten und vom Bischof von Equilo erfundenen Glasbuchstaben zum Muster gedient hätten. Er habe indes seiner eignen Erfindung keinen Wert beigelegt, sondern sie an Fausto Comesburgo (Fust), welchen der Ruf Castaldis nach Feltre gezogen, abgetreten, und dieser sei 1456 nach Mainz zurückgekehrt, wo dessen Gesellschafter sich der Castaldischen Idee mit großem Eifer bemächtigten; der Psalter von 1457 sei ihr erstes, mit beweglichen Typen erzeugtes Werk gewesen; alles, was vorher gedruckt worden, sei von Holztafeln abgezogen. Es ist indes nicht eine Zeile Druck von Castaldi aufgefunden worden, welche als Wahrheitsbeweis für diese Erfindergeschichte dienen könnte.

Der Historiograph der Staaten von Holland, der Arzt **Hadrian de Jonghe** (Junius, gest. 1575), welcher zwischen 1566 und 1568 eine holländische Landesgeschichte unter dem Titel »Batavia« verfaßte, erzählt, daß Lourens Janszoon **Coster** in Haarlem um 1438 Buchstaben aus Buchenrinde verkehrt ausgeschnitten, sie zu Worten zusammengefügt und dann mit Tinte abgedruckt habe. Er habe sodann eine bessere Farbe erfunden, auch Lettern aus Holz, dann aus Blei und Zinn hergestellt und mit diesen Bücher gedruckt. Einer seiner Gehilfen, ein gewisser Johannes, habe ihm Typen und Werkzeug gestohlen und in Mainz selbst eine Druckerei eröffnet. Um 1442 soll er bereits das Doktrinal des Alexander Gallus mit denselben Typen gedruckt und veröffentlicht haben, deren sich Coster in Haarlem bedient hatte. Man hat Coster 1856 in Haarlem ein Monument errichtet, doch ist die vollständige Haltlosigkeit obiger Erzählung namentlich von van der Linde dargethan worden.

Gutenberg scheint seit 1436 in Straßburg Versuche im Drucken mit Typen gemacht zu haben, ein in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrter Donatusrest wird in die Zeit des Straßburger Aufenthalts Gutenbergs gesetzt, und ein gewisser Prokop Waldvogel, der sich 1444 in Avignon mit der Herstellung von in Eisen gravierten Formenbuchstaben beschäftigt haben soll, scheint seine Kunst von Gutenberg erhalten zu haben. Wahrscheinlich schnitt Gutenberg die Typenstempel zuerst aus Holz, doch dürfte er bald härteres Metall angewandt haben, um durch Einschlagen der Typen in weicheres Metall die Formen oder Matrizen für den Guß der Typen zu erhalten. Gutenberg muß also auch als Erfinder der Schriftgießerei betrachtet werden, und während sich die Formschneider und Briefdrucker zur Herstellung ihrer einseitigen Drucke wahrscheinlich nur des Reibers bedient haben, sind die 36zeilige Bibel nicht minder als die 42zeilige und der Psalter von 1457 so vollendete Druckleistungen und zeigen ein so genaues Passen der Seiten aufeinander (Register), daß ihre Herstellung nur auf einer Druckpresse erfolgt sein kann. Die Erfindung der Druckpresse ist somit auch auf Gutenberg zurückzuführen. Auch die Druckfarbe, die bei den Holztafeldrucken vor Gutenberg vielfach in mattem Erdbraun erscheint, ist von ihm seinen Zwecken angepaßt und vervollkommt worden.

1450 verband sich Gutenberg mit Johannes **Fust** in Mainz und druckte nun nach Vollendung der 36zeiligen Bibel die 42zeilige mit Missaltypen. Beiliegende Tafel gibt das getreue Faksimile eines Blattes derselben. 1455 endigte die Verbindung Gutenbergs mit Fust. Gutenberg, der durch einen Dr. Humery die Mittel zur Anlage einer neuen Druckerei erhalten hatte, vollendete 1460 das mit einer kleinern rundlichen Type gedruckte Katholikon, dessen Schlußwort die neue Kunst (ausgezeichnet durch mira patronorum formorumque concordia proportione et modulo) und als ihre Erfinderin die deutsche Nation preist. Fust verband sich mit Peter **Schöffer**, der schon unter Gutenberg in der Druckerei beschäftigt gewesen war, und beide druckten 1457 den Psalter, das erste Buch mit Druckort, Druckernamen und Erscheinungsjahr. Der Text desselben ist mit einer großen Missaltype gedruckt und mit prächtigen Initialen in zwei Farben geziert. Bereits 1459 wurde eine zweite Auflage des Werkes vollendet; Schöffer veranstaltete 1490 eine dritte, 1502 eine vierte und

Zum Artikel ‚Buchdruckerkunst'.

Faksimile von GUTENBERGS 42zeiliger lateinischer Bibel (um 1455).

Einleitung zum Evangelium Lukas' und (vom ersten Initial der zweiten Spalte an) Text des ersten Kapitels, Vers 1—11.

(Phototypisches Faksimile des Originals der Pergamentausgabe in der Klemmschen Sammlung im Buchgewerbemuseum zu Leipzig.)

sein Sohn Johann 1516 eine fünfte. Die spätern Ausgaben gleichen aber nicht an Vollendung der ersten, und dieser Umstand sowie der kurze Zeitraum, welcher zwischen der Veröffentlichung derselben und dem erzwungenen Austritt Gutenbergs liegt, läßt schließen, daß der Erfinder selbst den Plan zu dem Psalter entwarf, die Vorarbeiten dazu ausführte und vielleicht einen Teil des Werkes auch selbst noch druckte. Von Fust und Schöffers größern Druckwerken sind noch zu erwähnen das 1459 beendigte »Rationale Durandi«, ferner die »Constitutiones Clementis« (1460) und eine lateinische Bibel von 1462, gedruckt mit der Texttype der »Constitutiones«.

Ausbreitung der Erfindung.

Abgesehen von Mentel in Straßburg und Pfister in Bamberg war die B. bis 1462 auf Mainz beschränkt geblieben, erst nach der Erstürmung der Stadt durch Adolf von Nassau verbreitete sie sich über andre Städte Deutschlands. Ulrich Zell gründete eine Druckerei in Köln; sein erstes datiertes Werk zeigt die Jahreszahl 1466. 1468 druckte man zu Augsburg (Günther Zainer), Lübeck und Pilsen (in Böhmen); 1470 druckten Sensenschmid und Kesser in Nürnberg, ersterer siedelte, wahrscheinlich um 1480, nach Bamberg über; in Nürnberg druckten ferner 1472—75 der Mathematiker Johannes Regiomontanus und 1473—1513 Anton Coberger oder Koburger, nach der großen Ausdehnung seines Geschäfts und der Trefflichkeit seiner Arbeiten »der König der Buchdrucker« zubenannt. Druckereien erschienen ferner: 1471 zu Speyer, 1472 zu Eßlingen, 1473 zu Lauingen, Merseburg und Ulm, 1475 zu Blaubeuren, Breslau, Burgdorf, Lübeck und Trient, 1476 zu Rostock, 1478 zu Eichstätt und Prag, 1479 zu Würzburg, wohin der Bischof Rudolf von Scherenberg den Eichstätter Buchdrucker Georg Reyser berufen hatte, dessen erstes daselbst gedrucktes Werk, das »Breviarium Dioc. Herbipolensis«, auch zugleich das erste durch einen Kupferstich illustrierte Werk in Deutschland ist. Leipzig erhielt erst 1481 eine Druckerei durch Andreas Friesner, ehemals Teilhaber und Korrektor Sensenschmids zu Nürnberg. Wiens erste Drucke tragen das Datum 1482, indes ohne Namen des Druckers; als erster daselbst gilt Johann Winterburger aus Winterburg bei Kreuznach. Im gleichen Jahre druckte in München zuerst Johann Schauer, zu Reutlingen Joh. Otmar, zu Memmingen Albert Kunne; auch in Erfurt und Passau hielt 1482 die Druckerpresse ihren Einzug, ein Jahr darauf in Magdeburg, 1485 in Heidelberg und Regensburg, 1486 in Stuttgart, Münster, Brünn und Schleswig, 1491 in Hamburg. Schon im 15. Jahrh. wurde in mehr als 50 deutschen Orten gedruckt, und man kennt mehr als 200 selbständige Drucker aus damaliger Zeit.

In Italien zählte man schon 1480, wo es in Deutschland erst 23 Städte mit thätigen Buchdruckereien gab, deren 40. Die erste wurde errichtet im Kloster zu Subiaco 1464 durch Arnold Pannartz (s. d.) und Konrad Sweynheym, deren berühmtester Druck daselbst der »Lactantius« ist; 1467 verlegten sie ihre Druckerei nach Rom. Hier hatte sich bereits Ulrich Hahn (Ulricus Gallus) niedergelassen, dessen erster Druck die Jahreszahl 1467 trägt. Die Zahl der Druckereien in Rom nahm bald so zu, daß es bis 1500 schon 37 Drucker daselbst gab, unter denen 25 Deutsche gezählt wurden. Noch größer war im gleichen Zeitraum die Zahl der Druckereien zu Venedig, wo 1469 Johann von Speyer (Johannes de Spira) die B. einführte, bald gefolgt von Nikolaus Jenson aus Tours, dem Schöpfer der reinen Antiquatype, und von dem durch seine klassischen Ausgaben berühmt gewordenen Aldus Pius Manutius. Im 15. Jahrh. gab es in Venedig etwa 250 Druckereien. In Mailand druckte zuerst 1469 Filippo de Lavagna; anfänglich mit ihm, von 1471 allein Antonio Zaroto, bald auch Waldarfer aus Regensburg. Das humanistisch besser vorgebildete, durch Handel und Wohlstand blühende Italien überholte Deutschland in der Pflege der vornehmlich durch Deutsche ausgeübten B. Die erste vollständige arabische Druckerei in Italien wurde auf Kosten des Papstes Julius II. von Gregor Gregorio aus Venedig zu Fano errichtet.

Frankreich, das schon 1458 auf Gutenbergs Erfindung aufmerksam geworden war und Jenson nach Mainz gesandt hatte, damit er die B. erlerne, auch Fust schon 1462 mit seinen Erzeugnissen auf dem Markt von Paris sah, erhielt seine ersten Pressen doch erst 1470 durch Hans Heynlin, genannt von Stein (Jean de la Pierre, Lapidarius), und Guill. Fichet, Lehrer der Sorbonne, welche die Typographen Ulrich Gering, Martin Crantz und Michael Friburger (von Kolmar) nach Paris beriefen, wo sie in der Sorbonne eine Werkstätte errichteten und 1470 mit »Gasparini Pergamensis epistolarum opus« den ersten Pariser Druck lieferten. Die zweite Buchdruckerei in Paris errichtete Petrus Caesaris (Kaiser); zur Zeit von Gerings Tode (1510) aber gab es deren daselbst schon mehr als 20. Gilles Gourmont war der erste, welcher in Frankreich griechische und hebräische Werke druckte (1507—1508). Die namhaftesten Buchdrucker von Paris und Frankreich gingen im Laufe der Jahrhunderte hervor aus den Familien Badius, Stephanus (Etienne), Wechel und Didot, letztere noch heute blühend. Die Staatsbuchdruckerei in Paris, 1640 unter Ludwig XIII. gegründet, hat viel zur Entwickelung der B. in Frankreich beigetragen; doch nahm diese keinen so raschen Flug bei ihrer Verbreitung über das Land, wie es in Deutschland und Italien der Fall gewesen.

Holland und Belgien haben wohl die B. von Köln aus erhalten, und zwar ist der erste durch Druck mit Jahreszahl und Druckername nachgewiesene Druckort Aalst in Ostflandern, wo Dierick Martens (Dierich Maertens) von 1473—76 thätig war, der sich zuerst einer eigentümlichen holländisch-gotischen Type mit vielen Ecken und scharfen Kanten bediente und diese erst später durch eine von abgerundeten Formen ersetzte. Utrecht gilt als erster Druckort in Holland, da hier alle Drucke entstanden sind, auf welche bisher die Holländer ihre Ansprüche für Coster gründeten. Zwar trägt keiner derselben Namen und Jahr, doch weisen gewichtige Momente auf 1471, und der Umstand, daß die Holzschnitte des »Speculum salutis«, des Hauptwerks eines unbekannten Druckers, von dem 1478 zu Utrecht arbeitenden Drucker Johannes Veldener (von 1473—74 druckten daselbst bereits Nicolas Ketelaer und Gherard de Leempt) ebenfalls benutzt worden sind, nach ihm aber verschwinden, scheint auch dafür zu sprechen. Die ersten Buchdrucker erhielten ferner 1476 Brügge (Colard Mansion), Brüssel (Brüderschaft vom gemeinsamen Leben), 1477 Delft (Jacob Jacobszoon), 1482 Antwerpen (Matt. van der Goes); Haarlem erscheint 1483 erst als 21. Stadt der Niederlande, welche in Jacob Bellaert einen Buchdrucker erhielt. In Antwerpen gelangte die B. im 16. Jahrh. zu hoher Blüte durch

Christoph Plantin (s. d.), dessen Druckerei als »achtes Weltwunder« die Augen der ganzen gelehrten Welt auf sich zog. Amsterdam, wo erst 1500 die erste Druckerei entstand, hat später nebst Leiden als Druckplatz Berühmtheit erlangt durch die an beiden Orten von 1592—1680 blühende Druckerfamilie Elzevir (s. d.).

Nach England wurde die B. aus Köln oder Brügge durch William Caxton (s. d.) gebracht. Er druckte um 1471 das erste Buch in englischer Sprache, die von ihm übersetzte Sagensammlung »The Recuyell of the histories of Troye«, 1477 aber war er bereits nach London zurückgekehrt und druckte hier als erstes Buch »The dictes and sayings of the philosophers« innerhalb, d. h. im Bezirk der Abtei von Westminster. Mit ihm gleichzeitig (1480 und 1481) druckten in London John Lettou, William Machlinia (Wilhelm von Mecheln, 1481—83) und als Caxtons Nachfolger der Lothringer Wynkyn de Worde. Oxford erhielt die B. 1478, St. Albans 1480, die übrigen namhaften Städte Englands erst im 16. Jahrh. oder später. — In Schottland hielt die B. 1507, in Irland 1551 ihren Einzug.

In der Schweiz hatte Basel die erste Buchdruckerei vor 1468. Als erster Drucker wird genannt Berthold Ruppel oder Rippel von Hanau, ein Schüler Gutenbergs. Lange hat Beromünster im Aargau, wo Helyas Helye 1470 druckte, als erster Druckort der Schweiz gegolten. In Genf druckte zuerst 1478 Adam Steinschauwer aus Schweinfurt; der erste Druck zu Zürich datiert von 1504; besondern Ruf als Druckort erlangte es durch Christoph Froschauer (1519—64, s. d.).

Eine zu Ehren der heiligen Jungfrau 1474 in Valencia gedruckte Gedichtsammlung gilt als frühestes in Spanien gedrucktes Buch, doch erst vier Jahre später, 1478, begegnen wir einem Druckernamen, Lambert Palmart (1476—94), am Schluß einer in limousinischer Übersetzung erschienenen Bibel. Zu Saragossa druckte 1475 Matthias Flander, und in Madrid hielt 1500 die B. ihren Einzug; begünstigt vom Hof, gedieh sie daselbst bald zu hoher Blüte.

In Portugal wurde die B. durch Juden eingeführt; 1489 druckten zu Lissabon Rabbi Zorba und Raban Eliezer des Rabbi Mosis Nachmonides hebräischen Kommentar zum Pentateuch und zwar mit rabbinischen Typen.

In Ungarn druckte 1472 Andreas Heß zu Ofen die »Chronica Hungarorum«, aber erst 1534 wurde eine zweite Druckerei in Kronstadt gegründet. In Polen wurde die erste 1491 zu Krakau gegründet durch Swaybold Frank, angeblich ein Schüler Koburgers in Nürnberg. Jüdische Typographen druckten hier von 1517 an mit Erfolg, wie überhaupt die Juden und die Jesuiten sich in Polen, Litauen und Galizien um Ausbreitung und Förderung der B. Verdienst erworben haben. Rußlands erste Druckerei soll 1493 zu Tschernigow thätig gewesen sein; Moskau erhielt seinen ersten Drucker 1563. Peter d. Gr. ließ in Holland Schriften schneiden und gießen und errichtete 1704 die Synodalbuchdruckerei von Moskau. Petersburg erhielt Pressen 1710. In Riga druckte 1588 Nikolaus Mollyn; in allen andern russischen Städten und Klöstern wurde die B. nicht vor dem 17. Jahrh. geübt.

In Stockholm wurde bereits 1474 gedruckt; Johann Snell legte 1483 die erste ständige Buchdruckerei daselbst an. 1510 druckte man zu Upsala, in der Mitte des 16. Jahrh. in Drontheim, in Christiania 1644, in Kopenhagen 1490.

In der Türkei und Griechenland wurde die B. von Sultan Bajesid II. 1483 bei Todesstrafe verboten, 1490 aber von Juden im verborgenen ausgeübt; Achmed III. gab 1727 die Erlaubnis zur Anlegung einer Druckerei in Konstantinopel. In Smyrna hatten bereits 1658 Juden gedruckt, 1554 in Adrianopel und 1552 in Belgrad. In Griechenland druckten im 16. Jahrh. ebenfalls wandernde Juden; 1817 wurde eine Druckerei zu Korfu gegründet. In Athen war die erste Presse ein Geschenk des Lords Stanhope (s. d.).

In China und Japan druckten zuerst Missionare, ebenso in Goa in der Mitte des 16. Jahrh., und in Trankebar 1569. Nach Kalkutta gelangte eine Druckerei 1778, nach Bombay 1792. — In Persien wurden erst 1820 zwei Druckereien, in Teheran und Tebriz, errichtet.

In Mexiko druckte der Deutsche Johann Cromberger 1544. Jesuiten druckten 1585 in Lima, 1612 in Puebla, und auch Brasilien mag damals Druckerpressen thätig gesehen haben. Buenos Aires erhielt die erste Druckerei 1789, Montevideo 1807, Valparaiso 1810. In Westindien druckte man bereits im Anfang des 17. Jahrh. auf Haïti; in den britischen Kolonien Nordamerikas erhielt Halifax 1766 und in den jetzigen Vereinigten Staaten Cambridge 1638 die erste Presse. Philadelphia erhielt 1686 eine Presse durch W. Bradford, der, durch Pietisten vertrieben, 1693 in New York die erste Buchdruckerei gründete. Kalifornien erhielt 1846 seine ersten Pressen zu San Francisco, Oregon 1853 und die Vancouverinsel 1858. Zu New Echota in Arkansas gab 1828 der Tscherokesenhäuptling Seequah-yah den »Cherokee Phoenix« in englischer und Tscherokesensprache heraus, für welch letztere er selbst ein Alphabet von 85 Zeichen erfunden hatte.

In Nordafrika errichtete Napoleon I. 1798 die erste Presse in Kairo, auch Alexandria erhielt damals eine Buchdruckerei, Westafrika soll schon unter den Portugiesen im 16. Jahrh. (San Salvador und Loanda) mit Druckereien versehen worden sein. In der Kapstadt gründeten 1806 englische Missionare eine Buchdruckerei. Der Osten Afrikas erhielt seine ersten Druckwerkstätten von den Portugiesen, die zu Melinde und Mosambik schon frühzeitig Schul- und Andachtsbücher herstellten. — Der älteste bekannte afrikanische Druck, vom Jahr 1583, stammt aus Angra auf der azorischen Insel Terceira.

Nach Australien sandte 1795 die englische Regierung die erste Druckerei. Die erste Privatdruckerei gründete 1802 zu Sydney George Howe aus Westindien.

II. Technik der Buchdruckerkunst.

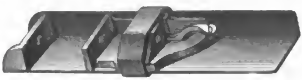
Die Buchdruckerei liefert Werkdruck (Bücher und höchstens wöchentlich erscheinende Zeitschriften), Zeitungsdruck und Accidenzdruck (Drucksachen für Industrie, Handel und das gesellschaftliche Leben). Der Setzer stellt aus den Typen oder Lettern den Schriftsatz her, welchen der Drucker mit Farbe versieht und auf Papier abdruckt. Typographen, welche beide Arbeiten verrichten (in kleinen Druckereien), heißen Schweizerdegen. Das Typenmaterial besteht aus den verschiedenen Schriftarten: Fraktur-, Antiqua- und Kursivschrift (s. d.) nebst Interpunktions- und sonstigen Zeichen (Sternchen, Paragraphen rc.). Man unterscheidet sie nach ihrer Gattung in Brot- (d. h. gewöhnliche) und Zierschriften, letztere nach ihrer Zeichnung in gotische, Kanzlei-, Grotesk- rc. Schriften (s. Schriftarten und Lettern), ferner ihrem Kegel nach, d. h.

nach den Klassen, in welche alle Schriften der Höhe ihres Typenbildes nach eingeteilt sind. Zu den Schriften gehören auch die Ausschließungen, d. h. Metallstückchen ohne Schriftbild und niedriger als die eigentlichen Typen (Spatien, Viertel-, Drittel-, Halbgevierte, Gevierte, Quadraten); sie dienen zur Trennung der Wörter, zum Ausfüllen leerer Zeilen ꝛc. Ähnlichen Zwecken dient der Durchschuß, Metallplättchen von 1–4 typographischen Punkten Stärke und meist 36 und 48 Punkten Breite bei 54 Punkten Höhe, oft aber auch von der ganzen Breite der Zeilen (Regletten). Man durchschießt damit den Zeilensatz, d. h. man legt solche Plättchen zwischen die Zeilen, die alsdann auseinander gerückt, splendider erscheinen; doch wird der Durchschuß auch bei Herstellung von Accidenzen, Tabellen ꝛc. gebraucht. Jede Type trägt an der Vorderseite ihres Körpers eine Einkerbung, die Signatur; sie leitet den Setzer im sofortigen richtigen Erfassen der Type, u. da diese Einkerbungen verschieden sind für die verschiedenen, oft aber doch sehr ähnlichen Typengattungen, so erleichtern sie auch deren Unterscheidung. (Ein Durcheinander von Typen verschiedener Schriftgattungen oder auch verschiedener Typen einer und derselben Gattung wird als »Zwiebelfische« bezeichnet.)



Fig. 1. Schriftkasten (Setzkasten).

Die für Werk- und Zeitungssatz bestimmten Typen liegen in hölzernen Setzkasten (Fig. 1) mit etwa 110 Fächern für deutschen und 160 für Antiquasatz, d. h. Lateinisch, Englisch, Französisch ꝛc.; die größere Fächerzahl wird bedingt durch Accentbuchstaben und Kapitälchen (s. d.). Die orientalischen Sprachen und der Satz von Musiknoten erfordern Kasten mit noch weit bedeutenderer Fächerzahl. Die Größe der Fächer


Fig. 2. Winkelhaken.

ist dem mehr oder minder häufigen Vorkommen der Buchstaben angepaßt, auch richtet sich hiernach deren Lage behufs höchstmöglicher Handlichkeit. Der Setzkasten ruht etwa in Brusthöhe auf einem pultartigen Gestell (Regal), das mit Fächern zum Einschieben der Kasten versehen ist. Vor dem Regal steht der Schriftsetzer (Setzer), in der linken Hand den Winkelhaken aus Metall haltend, der ein nach zwei Seiten offenes, flaches Kästchen (Fig. 2) mit einer festen (f) und einer der Breite der zu setzenden Zeilen entsprechend verstellbaren Seitenwand g bildet, in welches der Setzer mit der rechten Hand die Typen aus den Fächern des Kastens führt und zu Zeilen zusammenstellt. Zum Verstellen des Winkelstückes g dient der Hebel b, der auf eine in a liegende Schraube wirkt. Das Manuskript (so wird die Vorlage genannt, wäre sie auch schon gedruckt) ist meist auf einem Holz- oder Metallstab (Tenakel) vermittelst einer Art Gabel (Divisorium) festgehalten und in bequemer Sehweite auf dem Setzkasten aufgesteckt. Ist eine Zeile gefüllt, so muß sie ausgeschlossen werden, d. h. sie muß die genau dem jeweiligen Format entsprechende Breite erhalten und mäßig fest im Winkelhaken sitzen, was entweder durch Verengerung der Wortzwischenräume erreicht wird, um überschießende Wortteile noch in den Raum der Zeile zu bringen, oder durch Verbreiterung der Zwischenräume durch Hinzufügen von Ausschließungen behufs Abschlusses mit einem Wort oder einer Silbe. Von der Regelmäßigkeit und


Fig. 3. Setzschiff.

Sorgfalt, mit welcher diese Arbeit ausgeführt wird, hängt das gute Aussehen des Satzes im Druck wesentlich ab. Ist die Zeile vollendet, so wird die dünne Platte aus glattem Metall, die Setzlinie, welche ihr bisher als Unterlage diente, darunter hervorgezogen und darübergelegt und mit dem Setzen so lange fortgefahren, bis der Winkelhaken mit Zeilen gefüllt ist.

Diese werden dann sämtlich auf einmal mit einem geschickten Handgriff auf ein Schiff gehoben, d. h. auf ein auf zwei oder drei Seiten mit einem erhabenen Rande versehenes winkelrechtes Brettchen oder eine Zinkplatte (Fig. 3), bis die zur Bildung einer Spalte oder Seite (Kolumne) oder auch eines Pakets nötige Zeilenzahl erreicht ist. Setzt der Setzer in Seiten, so hat er diese auch mit einem Kolumnentitel zu versehen, der ein toter genannt wird, wenn er nur aus der Seitenzahl besteht, oder ein lebender, sobald er ein Stichwort oder eine kurze Angabe des Seiteninhalts enthält; auf ihren Fuß aber legt er zur Erzielung sicherern Haltes einen Unterschlag, bestehend aus Quadraten oder seitenbreiten Metallklötzchen, und umwindet das Ganze dann mit einem festen Bindfaden, der Kolumnenschnur. Ist der Satz gut ausgeführt, so muß sich jetzt die Seite hantieren lassen, als ob sie nur aus einem Stück bestände. Die vollendeten Seiten werden entweder bis zur Fertigstellung der für einen Druckbogen erforderlichen Anzahl auf Papierlagen (porte-pages) aufbewahrt, oder gleich auf Bretter (Setzbretter) oder Schließplatten und Schließsteine in einer bestimmten, der Aufeinanderfolge der Seiten entsprechenden Reihenfolge gestellt (ausgeschossen), wo alsdann Holz- oder Metallstege von der Breite der auf dem Papier weiß bleibenden, für das Einbinden nötigen Räume (Bund-, Kreuz- und Mittelsteg) um die Seiten gelegt, die Kolumnenschnuren entfernt (die Seiten »aufgelöst«) und die Formen vermittelst eiserner Rahmen entweder mit Eisenschrauben, Holzkeilen und Schrägstegen oder auch mit eigens konstruierten gezahnten Stegen und Keilen &c. geschlossen, d. h. so befestigt werden, daß die ganze, aus vielen Tausenden von Lettern bestehende Form emporgehoben und in die Presse niedergelegt werden kann, ohne daß ein einziger Buchstabe aus deren Seiten falle. Das Seitenbilden (Umbrechen) und Schließen und die damit zusammenhängende Unterleitung der Herstellung eines Werkes besorgen indes meist (bei Zeitungen ist es ausnahmslos der Fall) damit speziell betraute geschickte Setzer, die Metteurs en pages; diese Arbeitsweise, bei welcher der Setzer nur Stücke (Pakete, davon Paketsetzer) glatten Satzes unter Weglassung aller Überschriften aus andrer als für den Textsatz verwandter Schrift zu liefern hat, wird Mise en pages genannt. Die leichtere Bestimmung der Reihenfolge der fertigen Bogen erreicht man durch Beifügung einer Ziffer rechts am Fuß der ersten und Wiederholung der gleichen Ziffer nebst Sternchen am Fuß der dritten Seite, der Signatur; die erste erhält häufig auch noch links in kleiner Schrift eine Norm, die in wenigen Worten Titel und Bandzahl eines Werkes anzugeben hat. Die Signaturangabe mit Buchstaben ist in Deutschland außer Brauch, ebenso ist der Kustos, d. h. das früher an den Schluß einer jeden Seite gestellte erste Wort der nächstfolgenden, in Wegfall gekommen.

Der erste Abdruck, welcher von den geschlossenen Formen oder auch von Seiten und Paketen in Schnuren genommen wird, ist der Korrekturabzug; in diesem zeichnet der Korrektor die vom Setzer veranlaßten Fehler, nach deren Berichtigung durch letztern (Auslassungen nennt derselbe »Leichen«, doppelt Gesetztes »Hochzeiten«) weitere Korrekturabzüge (Revisionsbogen) für Verfasser und Verleger hergestellt werden; erst wenn deren Berichtigungen und Änderungen vom Setzer gemacht und die Genehmigung zum Druck erteilt ist, kann derselbe nach vorhergegangener Prüfung der richtigen Stellung der Seiten und den nötigen Revisionen erfolgen. Diejenige Form, welche die erste und letzte Seite enthält, heißt die äußere, Prima oder Schöndruckform, sie wird in der Regel zuerst eingehoben und gedruckt; die andre wird als innere, Sekunda oder Widerdruckform bezeichnet. Bei Oktavformat ist dabei in den Formen folgende gegenseitige Lage und Reihenfolge der Kolumnen innezuhalten:

8	9	12	5
1	16	13	4

Schöndruckform.

6	11	10	7
3	14	15	2

Widerdruckform.

Der Druck erfolgt entweder in der Handpresse, kurzweg Presse (s. d.) genannt, in der Accidenzmaschine (s. Schnellpresse) oder Tretpresse, oder in der Schnellpresse (s. d.; Maschine, ihre Leiter: Maschinenmeister); das Papier, mit Ausnahme von Schreibpapier, wird hierfür teils vorgängig gefeuchtet, d. h. in stärkern oder dünnern Lagen durch Wasser gezogen oder angespritzt, wodurch es geschmeidiger und zur Aufnahme der Druckfarbe geeigneter wird, teils trocken gedruckt und, ist der Druck ein feinerer, auch satiniert (s. Satinieren), was ihm die durch das Feuchten verlorne Glätte wiedergibt. Vor dem Druck muß jede Form »zugerichtet« werden, d. h. es müssen alle Ungleichheiten, welche sowohl infolge von Unebenheit des druckenden Teiles der Presse oder Maschine, resp. Ungleichheit des Druckes als auch durch leichte Unebenheiten in den die Form bildenden Typen, Klischees &c. entstehen können, durch Hinzufügung oder Hinwegnahme feiner Papiereinlagen ausgeglichen werden, eine Operation, die meist zeitraubend ist, bei feinem Illustrationsdruck aber auch hohe Anforderungen an die Kunstfertigkeit des Druckers oder Maschinenmeisters stellt und ein geschultes Auge verlangt, da selbst der feinste Holzschnitt ohne gute Zurichtung nicht voll zur Geltung kommt. Zur Erzielung eines guten Druckes gehören namentlich auch gute Walzen zur Verreibung und zum Auftragen der Farbe (s. Buchdruckfarbe); erstere werden meist in den Buchdruckereien selbst entweder aus einer Mischung von Leim und Sirup oder aus Glycerin, Zucker und Gelatine gegossen; sie haben bald nach der Erfindung der Schnellpresse die früher zum Auftragen der Farbe gebräuchlichen Ballen aus Roßhaar mit einem Überzug aus Kalb- oder Hundsleder verdrängt. Der Druck in der Presse, die in der Regel durch zwei Personen bedient wird, erfolgt durch bogenweises Einlegen des Papiers, Zuklappen und Niederlegen von Rähmchen und Deckel, Einfahren des Karrens vermittelst Drehung einer Kurbel, Herüberziehen des Bengels, Wiederausfahren und Auslegen des gedruckten Bogens, welche Operationen einer der beiden Drucker ausführt, während der andre die Farbe verreibt und die Form in der Zeit des Papier-Ein- und Auslegens einschwärzt (»aufwalzt«). Die Schnellpresse besorgt alle diese Operationen, mit Ausnahme des Einlegens, selbstthätig, das Auslegen geschieht bei den meisten derselben durch einen mechanischen Auslegeapparat; doch ist jetzt auch die Erfindung zweckmäßiger Einlegeapparate gelungen, welche die Bogen einzeln vom Papierhaufen abheben und dem Druckcylinder zuführen. Der Ma-

schinenmeister hat nach erfolgter Zurichtung nur den Gang der Maschine, die Gleichmäßigkeit der Färbung und die Güte des Druckes zu überwachen. Die gedruckten Bogen werden, wenn es nicht Zeitungen oder andre sofort abzuliefernde Arbeiten sind, zum Trocknen aufgehängt und sodann in Glättpressen gebracht zur Beseitigung der beim Druck entstandenen Unebenheiten des Papiers und zur Wiederherstellung seiner gleichmäßigen Glätte. Die Satzformen aber wäscht man, wenn »ausgedruckt«, behufs Entfernung der Druckfarbe mit einer in scharfe Lauge getauchten Bürste und spült sie mit reinem Wasser ab, und der Setzer erhält dieselben sodann, wenn sie nicht für weitere Drucke aufzubewahren, zum Auseinandernehmen (Ablegen oder Aufräumen) zurück; beim Ablegen verteilt er die Lettern wieder in die ihnen entsprechenden Kastenfächer, beim Aufräumen werden nur Titel, Überschriften, kurze Zeilen ꝛc. abgelegt, der kompresse Satz aber »aufgebunden«, d. h. in handlichen Stücken mit Kolumnenschnuren umwunden, wenn gut abgetrocknet, in Papier geschlagen und, deutlich etikettiert, für spätern Bedarf im Magazin aufbewahrt. Abgenutzte Typen werden als »Zeug« wieder an die Schriftgießereien zum Umguß verkauft. Vgl. Stereotypie. — Über die verschiedenen Arten des Druckes s. die betreffenden Artikel.

[Litteratur.] Die Bibliographie der B. verzeichnet am vollständigsten: Bigmore u. Wyman, Bibliography of printing (Lond. 1880—84, 2 Bde.); ein von der Farbenfabrik von Gebr. Jänecke u. Fr. Schneemann in Hannover 1890 veröffentlichter und von Th. Goebel zusammengestellter Kalender verzeichnet über 400 Werke aus allen Fächern der Graphik. Von wichtigern Erscheinungen der Neuzeit sind zu nennen:

Handbücher: Bachmann, Neues Handbuch der B. (Weim. 1875); Franke, Handbuch der B. (5. Aufl., das. 1886); Waldow, Die B. (Leipz. 1874—76, 2 Bde.); Derselbe, Encyklopädie der graphischen Künste (das. 1880—84); Marahrens, Vollständiges, theoretisch-praktisches Handbuch der Typographie (2. Aufl., Kiel 1891); H. Fischer, Anleitung zum Accidenzsatz (2. Aufl., Leipz. 1893); Lord, Die Herstellung von Druckwerken (4. Aufl., das. 1883); Th. Lefevre, Guide pratique du compositeur (2. Aufl., Par. 1883, 2 Bde.); Fournier, Traité de la typographie (3. Aufl., Tours 1870); Monet, Les machines et appareils typographiques (Par. 1878); Desormes, Notions de typographie (das. 1888); Wilson u. Grey, Modern printing machinery and letterpress printing (Lond. 1888); Southward, Practical printing (4. Aufl., das. 1892); Mac Kellar, The American printer (8. Aufl., Philad. 1878).

Geschichtliches: Weigel u. Zestermann, Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift (Leipz. 1866, 2 Bde.); van der Linde: De Haarleemsche Costerlegende (Haag 1870), Gutenberg. Geschichte und Erdichtung (Stuttg. 1878), Geschichte der Erfindung der B. (Berl. 1886, 3 Bde.); Lord, Handbuch der Geschichte der B. (Leipz. 1882—83, 2 Bde.); De Vinne, The invention of printing (2. Aufl., New York 1878); Derselbe, Historic printing types (das. 1886); Dupont, Histoire de l'imprimerie (Par. 1869); A. Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte, 1482—1882 (Wien 1883—86, 2 Bde.); Buchholtz, Geschichte der B. in Riga 1588—1888 (Riga 1890); Blades, The biography and typography of William Caxton (2. Aufl., Lond. 1881); Réquin, L'imprimerie à Avignon en 1444 (Par. 1890); V. Deslandes, Documentos para a Historia da Typographia portugueza (Lissab. 1888); Butsch, Die Bücherornamentik der Renaissance (Leipz. 1878—80); Muther, Die deutsche Bücherillustration der Gotik und Frührenaissance, 1460—1530 (Leipz. u. Münch. 1884, 2 Bde.); Mason Jackson, The pictorial press, its origin and progress (Lond. 1884); Madden, Lettres d'un bibliographe (Par. 1868—78, 5 Bde.); v. d. Meulen, Het boek in onze dagen (Leiden 1892); Th. Goebel, Friedrich König und die Erfindung der Schnellpresse (Stuttg. 1883); Gerstenberg, Die neuere Entwickelung des deutschen Buchdruckgewerbes in statistischer und sozialer Beziehung (Jena 1893).

Zeitschriften: »Journal für B.« (Hamb., seit 1834); »Archiv für B.« (Leipz., seit 1863); »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker« (das.); »Österreichisch-ungarische Buchdruckerzeitung« (Wien); »Technisches Jahrbuch für den Buch- und Kunstdruck« (Hallein); »Buchgewerbeblatt« (Leipz.); »Schweizer graphische Mitteilungen« (St. Gallen); »Imprimerie«, »Typologie Tucker«, »Bulletin de l'imprimerie et de la librairie« (Par.); »Printers' Register«, »Printing world« (Lond.); »British Printer« u. »British Bookmaker« (Leicester und Lond.); »Paper and Press«, »Printers' Circular« (Philad.); »American art Printer« (New York); »Inland Printer« (Chicago).

Buchdruckerschulen, Fachschulen für Buchdrucker- und Schriftgießerlehrlinge mit zumeist je drei Klassen für Setzer und Drucker, welche den Lehrjahren entsprechen. Der Unterricht erstreckt sich auf Geschichte und Technik der Buchdruckerkunst und der nächstverwandten graphischen Künste, Sprachen (Französisch, Englisch, Lateinisch), Buchhaltung, Stenographie, auch Rechnen, Zeichnen ꝛc. Die B. sind städtisch oder von Vereinigungen der Buchdruckereibesitzer eingerichtet, den Unterricht erteilen in der Regel abends Fachmänner und Lehrer. Solche Schulen gibt es in Berlin, Leipzig, Dresden, Wien, Paris, London ꝛc. An der Leipziger Kunstakademie wurde 1891 eine Abteilung für Typographen (insbes. für Accidenzsetzer) mit vierjährigem Lehrplan (typographisches Zeichnen, Stil- und Ornamentenlehre) eingerichtet. Die École Estienne in Paris hat vierjährigen Kursus und interne und externe Schüler, welche eine vollständige Lehrzeit durchmachen und als Gehilfen entlassen werden.

Buchdruckerschwärze, s. Buchdruckfarbe.

Buchdruckerwappen. Das gebräuchliche Wappen (s. Abbildung) ist eine Erfindung aus der Übergangszeit vom 16. ins 17. Jahrh. Angeblich soll es zwar zwischen 1460 und 1470 durch Kaiser Friedrich III. den Buchdruckern verliehen worden sein, doch ist darüber keinerlei Dokument vorhanden. Im goldenen Felde erscheint ein schwarzer, rot bewehrter Doppeladler mit Nimben hinter den Köpfen, rechts ein Tenakel, links einen hölzernen Winkelhaken tragend. Aus der Krone des Spangenhelms wächst ein silberner Greif, der zwei aufeinander gesetzte Druckballen in den Fängen hält. Decken: Rot und Silber. Vgl. Ströhl, Die Wappen der Buchgewerbe (Wien 1891).



Buchdruckerwappen.

Buchdruckerwerkstatt, Sternbild des südlichen Himmels zwischen dem Kopf des Großen Hundes und dem Schiff Argo, eingeführt von Bode.

Buchdruckfarbe (Buchdruckerschwärze, Druckerschwärze), schwarze Ölfarbe für den Buchdruck, muß leicht an allen Zügen der Schrift, den stärksten wie den feinsten, haften (gut decken), scharfe, reine Abdrücke geben, weder in sichtbarer Weise ins Papier eindringen, noch gelbe Ränder um die Buchstaben bilden, schnell trocknen und ein schönes, dauerhaftes Schwarz zeigen. Die B. wurde ursprünglich von den Buchdruckern selbst aus altem, abgelagertem Leinöl hergestellt, das man bis zur Konsistenz von Firnis einkochte und, bevor es ganz erkaltet war, mit dem erforderlichen Quantum Ruß mischte. Daß das Resultat oft ein nur zweifelhaftes blieb, beweisen viele Drucke des vorigen Jahrhunderts, deren Buchstaben abschwärzen oder mit gelben Rändern umgeben sind. Die zuerst in England fabrikmäßig erzeugte B. fand daher überall bereitwillige Aufnahme, und bald entstanden auch in Deutschland Anstalten zur Fabrikation von B., deren Produkte den ausländischen an Güte nicht nachstehen. Das Streben nach Billigkeit hat aber auch dahin geführt, die zu einer guten Farbe unumgänglich nötigen Grundbestandteile, d. h. Leinölfirnis und reinen, durch das Verbrennen kohlenstoffreichen Substanzen erzeugten Ruß, durch billigere Ingredienzen, wie Kolophonium, nordamerikanisches weißes Pech, Teer, schwereren, aus Steinkohlenteer oder Petroleumrückständen gewonnenen Ruß, zu ersetzen. Die Folgen hiervon machen sich meist in dem geringern Aussehen der Drucke bemerklich. Die schwarze B. wird je nach ihrer Bestimmung und der dieser entsprechenden Qualität klassifiziert in feine Illustrationsdruckfarbe, in Werk- oder Zeitungs-, Schnell- oder Handpressenfarbe sowie in Rotationsmaschinenfarbe, die vor allen Dingen rasch trocknen muß und nicht kleben darf. Für Illustrationsfarben eignet sich nur Ruß aus Mineralölgasen und Lampenruß, für gute Werk- und Accidenzfarben Lampenruß, event. mit Flammenruß gemischt; letzterer wird namentlich für Zeitungsfarben benutzt. Dieselben Fabriken, welche die B. erzeugen, liefern auch die Farbe für den Steindruck, bei welcher, ihren Hauptgattungen nach, Gravier-, Feder- und Kreidedruckfarbe unterschieden wird. — Die Farben zu buntem Druck werden von den Farbefabriken entweder in trocknem Zustand oder fertig mit Firnis verrieben, oder auch als mit Fettsubstanzen angeriebene sogen. Teigfarben geliefert. Bei geringerm Bedarf fertigen sie auch heute noch viele Buchdrucker selbst, indem sie den Firnis mit den Farbstoffen innig verreiben. Die jetzt auch viel angewandten Anilinfarben zeigen meist vorzügliches Lüster und Feuer nach dem Druck, sind indes in der Mehrzahl nur wenig lichtbeständig. Vgl. Goebel, Die B. (St. Gallen 1886); Andes, Öl- u. Buchdruckfarben (Wien 1889); Champour, Manuel du fabricant d'encres de toute sorte (in den »Manuels-Roret«, Par. 1878).

Buchdruckpresse, s. Presse und Schnellpresse.

Buche (Fagus *L.*, hierzu Tafel »Buche I u. II«), Gattung aus der Familie der Fagaceen, Bäume mit länglichen oder elliptischen Blättern, sehr langen, spitzen Knospen, hängenden, kurz ährenförmigen, fast kugeligen männlichen Blütenständen, an der Spitze der jüngern Triebe stehenden aufrechten weiblichen Blüten und einer in vier Klappen aufspringenden weichstachligen Hülle, welche 2—5 dreikantige Nüßchen (Bucheckern) einschließt. Von den 16 Arten besitzen Europa, Asien und Nordamerika nur je eine, die übrigen verteilen sich auf das südliche Südamerika und Australien. Die gemeine B. (Rotbuche, F. sylvatica *L.*, s. die Tafeln) hat einen stielrunden, glatten Stamm mit hell silbergrauer, dünner Rinde, breit eiförmige, kurz zugespitzte, am Rande fein gewimperte, in der obern Hälfte seicht buchtig gezahnte, glatte, glänzende Blätter. Sie gedeiht am besten auf kräftigem, kalkhaltigem Gebirgsboden, bildet aber auch mächtige Bestände auf dem frischen, humosen Sandboden der nordostdeutschen Ebene; sie findet sich hauptsächlich in Mitteleuropa, geht westwärts bis Mittelspanien und Nordportugal, südlich bis Sizilien und Apulien, östlich bis Vorderasien, Sibirien, findet sich aber auch in den östlichen Staaten von Nordamerika. Die B. zeigt sich meist als entschiedener Gebirgsbaum und steigt z. B. am Ätna bis 1880 m; auch in Deutschland liebt sie noch das Gebirge, auf den Alpen geht sie bis 1370 m, als Strauch bis 1510 m, in den norddeutschen Gebirgen nur bis etwa 650 m; im norddeutschen Flachland findet sie auf besserm thonigen oder mergeligen Sandboden gedeihlichen Standort, besonders in der Seenähe (Holstein, Alsen). Ihre nördliche Grenze verläuft in Norwegen bei Alvesund unter etwa 60° und durchschneidet fast geradlinig den Kontinent von Königsberg aus über Polen bis Podolien. Die B. beginnt gewöhnlich erst im Alter von 60—70 Jahren zu blühen und Frucht zu tragen. Mit 120—150 Jahren vollendet sie gewöhnlich ihr Wachstum und kann dann bei 0,9—1,25 m Stammdurchmesser über 30 m hoch sein. Die B. liebt volle, geschlossene Bestände und gedeiht nur dann, wenn der Boden vollkommen gedeckt ist. Sie erträgt in der Kindheit einen bedeutenden Schirmdruck des Oberbestandes und verlangt Schutz, da sie gegen Dürre und Frost überaus empfindlich ist. Noch im Stangenholzalter leidet sie durch Sonnenbrand an den südlichen Bestandesrändern.

Die Verjüngung oder Begründung von Buchenbeständen erfolgt durch Samen- oder Schirmschläge, d. h. unter dem Schatten der den Samen abwerfenden Mutterbäume oder unter dem Schirm andrer, nicht zu stark verdämmender Holzarten (Birke, Kiefer). Der Anbau der B. im Oberholz des Mittelwaldes ist nicht zweckmäßig, da sie zu stark verdämmt; auch im Niederwald ist sie wegen geringer Dauer der Stöcke nicht empfehlenswert, eher noch im Unterholz des Mittelwaldes. Stöcke von mehr als 40 Jahre alten Bäumen schlagen meist nicht mehr aus. Die B. war einst mit der Eiche im ganzen westlichen und in ausgedehnten Waldgebieten des südlichen und mittlern Deutschland herrschend. Seit 1780 ist sie aber vielfach den Nadelhölzern gewichen. In neuerer Zeit hat die allgemeine Verbreitung fossiler Brennstoffe ihren wirtschaftlichen Wert herabgedrückt, und es ist heute Ziel einer rationellen Laubholzwirtschaft, nicht reine Buchen-, sondern aus Eichen, Buchen, Ahorn, Eschen etc. gemischte Bestände zu erziehen, in welchen die B. den Boden schützt und durch reichlichen Blattabfall verbessert, auch die genannten Nutzholzarten durch kräftigen Bestandsschluß zu günstiger Stammausformung zwingt. Man erzieht die B. leicht in Saatbeeten und verpflanzt sie drei- bis vierjährig in Büscheln (mehrere Pflanzen zusammen) ins Freie oder fünf- bis zehnjährig nach mehrmaligem Umpflanzen im Pflanzenbeet als sogen. Loden oder Heister. Letztere müssen aber gegen Sonnenbrand (Rindenbrand) sorgfältig geschützt werden, und die aufzuwendenden bedeutenden Kulturkosten werden selten durch den spätern Ertrag verzinst, bez.

Buche I.



Gemeine oder Rotbuche (Fagus sylvatica *L.*).

Buche II.



Gemeine oder **Rotbuche** (Fagus sylvatica *L.*). Fig. 1. Maitrieb, oben mit einem weiblichen, unten mit männlichen Kätzchen. — 2. Einzelne männliche Blüte. — 3. Weibliche Blüte in natürlicher Größe. — 4. Reife aufgesprungene Kapsel mit zwei Bucheckern. — 5. Dieselbe geschlossen. — 6. Triebspitze mit zwei Knospen. — 7. **Fagus sylvatica var. asplenilfolia.** — 8. **Fagus sylvatica var. comptoniifolia.**

amortisiert. Die Massenerzeugung der Buchenbestände ist bedeutend. Hundertjährige Bestände, in denen pro Hektar 600 Festmeter Gesamtholzmasse stehen, sind nicht selten. Der Durchschnittszuwachs pro Jahr und Hektar schwankt je nach dem Standort zwischen 3 und 9 Festmeter. Bei voller Mast sammelt man pro Hektar ca. 100 Scheffel Bucheln im 120jährigen Bestand. Die B. leidet durch Spätfröste und Sonnenbrand; Pilze erzeugen die Buchenkeimlingskrankheit, den Buchenkrebs und die Weißfäule. Rüsselkäfer, die Raupe des Rotschwanzes (Dasychira pudibunda) und die Feldmaus fressen die Blätter, zwei Läuse erzeugen dem Krebs ähnliche Erscheinungen.

Das Buchenholz ist hell braunrötlich, und nur sehr alte Stämme haben einen dunkler rotbraunen Kern von geringem Umfang; es ist ziemlich fein, sehr spaltbar, ziemlich schwer, mäßig fest und elastisch, im Wasser sehr dauerhaft, weniger im Freien und unter Dach, brennt lebhaft und ruhig und besitzt ziemlich hohe Heizkraft. Man erkennt es leicht an der Farbe und den Markstrahlen, welche an Breite nur von denen der Eiche übertroffen werden. Es wird vom Wagenbauer und Stellmacher, zu Möbeln, beim Mühlenbau und imprägniert auch zu Eisenbahnschwellen benutzt. Als Brennholz hat es sehr hohen Wert; es gibt eine vorzügliche Meilerkohle und eine an Pottasche sehr reiche Asche. Der Teer enthält sehr viel Kreosot. Die Buchecfern (Bucheln, Buchnüsse) schmecken süß, mandelartig, enthalten Stärkemehl, Zucker und 16—17 Proz. fettes Öl und werden zur Gewinnung des letztern und zur Schweinemast benutzt; auch das Geflügel frißt gequetschte Buchecfern gern und wird davon schnell fett. Die nach dem Auspressen des Öles bleibenden Kuchen sind für Pferde sehr schädlich und können in Mengen von 0,5—0,75 kg schon tödlich wirken; auch ist es nicht ratsam, Kühen mehr als 2—2,5 kg täglich zu verabreichen. Die giftige Substanz (Fagin) findet sich in den Häuten und im Kern, aber nicht im Öl, sie wirkt auf das Rückenmark und tötet durch Lungenlähmung und Erstickung. In Gartenanlagen kultiviert man mehrere Varietäten, von denen die Blutbuche (F. sylvatica purpurea *Ait.*), mit rotbraunen Blättern, herrliche Kontraste hervorbringt. Die Tafel zeigt zwei Varietäten mit zerschlitzten Blättern (F. s. var. aspleniifolia und comptoniifolia). In Nordamerika vertritt die rostfarbene B. (F. ferruginea *Ait.*), ein 15—20 m hoher Baum mit eilänglichen, gesägten, stark zugespitzten Blättern, unsre B. von Labrador bis Florida über den ganzen Osten, und auf der südlichen Halbkugel bilden antarktische Formen große Wälder. F. obliqua *Mirbel* (Roble), in Valdivia als herrschender Waldbaum einer der wenigen chilenischen Bäume mit abfallendem Laub, liefert gutes Nutzholz. In Australien ist die Gattung durch sechs Arten vertreten. F. Cunninghami *Hook.*, ein 95 m hoher immergrüner Baum von Victoria und Tasmania, liefert das Myrtenholz. Eine andre Art in Tasmania, F. Gunnii *Hook.*, bleibt strauchartig. Vgl. Grebe, Der Buchenhochwaldbetrieb (Eisenach 1856); Knorr, Studien über die Buchenwirtschaft (Nordh. 1863); Exner, Studien über das Rotbuchenholz (Wien 1875); Baur, Die Rotbuche in Bezug auf Ertrag, Zuwachs und Form (Berl. 1881); Hartig u. Weber, Das Holz der Rotbuche in anatomisch-physiologischer, chemischer und forstlicher Richtung (das. 1888); Schumacher, Die Buchennutzholzverwertung in Preußen (das. 1888); Schwappach, Wachstum und Ertrag normaler Buchenbestände (das. 1893). — Unsre Hain- oder Weißbuche gehört zur Gattung Carpinus.

Buchecfernöl, das aus den Nüßchen der Rotbuche (Buchecfern) gepreßte fette Öl, ist, aus geschälten Nüßchen kalt gepreßt, fast wasserhell, mild schmeckend, geruchlos; heiß aus ungeschälten Nüßchen gepreßt, ist es gelblich und schmeckt scharf adstringierend. Es hat das spez. Gew. 0,922, erstarrt bei —17°, trocknet nicht, läßt sich sehr lange aufbewahren, gibt eine weiche Seife und dient auch als Speise- und Brennöl und zum Ersatz der dem Kakao entzogenen Kakaobutter. Man gewinnt es besonders im nördlichen Frankreich und in Hannover, auch in Thüringen.

Büchel, Karl Eduard, Kupferstecher, geb. 22. April 1835 in Eisenberg, kam mit 16 Jahren auf die Dresdener Akademie und trat 1855 in das Atelier des Kupferstechers Steinla. Seit 1858 machte er sich durch die Stiche nach den Bildern der Dresdener Galerie: Madonna mit der opfernden Venezianerin von Tizian, San Rodriguez von Murillo und die büßende Magdalena von Franceschini bekannt. 1878 vollendete er nach siebenjähriger Arbeit die Überarbeitung der Sixtinischen Madonna von Steinla und den Stich nach Holbeins Porträt der Johanna Seymour (in der kaiserlichen Galerie zu Wien), dem später ein Gruß aus der Welt nach G. A. Kuntz, eine Madonna nach Feuerbach und der zwölfjährige Christus nach Hofmann, sämtlich nach Gemälden der Dresdener Galerie, folgten.

Bücheler, Franz, namhafter Philolog, geb. 3. Juni 1837 in Rheinberg, studierte seit 1852 in Bonn, habilitierte sich 1857 daselbst, wurde 1858 außerordentlicher, 1862 ordentlicher Professor der klassischen Philologie zu Freiburg, 1866 zu Greifswald, 1870 zu Bonn. B. vertritt hauptsächlich die kritischen, grammatischen und epigraphischen Studien. Er gab heraus: »Frontini de aquis urbis Romae« (Leipz. 1858); »Pervigilium Veneris« (das. 1859); »Petronii satirarum reliquiae« (Berl. 1862; daneben Textausgabe des Petronius und des »Liber Priapeorum«, das. 1862; 2. Aufl. mit den Satiren des Varro und Seneca 1871, 3. Aufl. 1882); »Hymnus Cereris Homericus« (Leipz. 1869); »Q. Ciceronis reliquiae« (das. 1869); »Herondae mimiambi« (Bonn 1892) und verfaßte: »Grundriß der lateinischen Deklination« (Leipz. 1866; neue Ausg. von Windekilde, Bonn 1879; franz. von Havet, Par. 1875); »Umbrica« (Bonn 1883); »Das Recht von Gortyn« (mit Zitelmann, Frankf. a. M. 1885) sowie zahlreiche Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften, besonders über italienische Dialekte; auch besorgte er die 2. Aufl. von O. Jahns »Persii, Juvenalis, Sulpiciae saturae« (Berl. 1886). Seit 1878 ist B. Mitherausgeber des »Rheinischen Museums für Philologie«.

Bucheln, die Nüßchen der Buche.

Buchen, Stadt im bad. Kreis Mosbach, an der Morre und der Linie Seckach-Walldürn der Badischen Staatsbahn, 338 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, eine höhere Bürgerschule, ein Bezirksamt, Amtsgericht, eine Bezirksforstei, Sandsteinbrüche und (1890) 2137 meist kath. Einwohner. B. erhielt 1216 Stadtrecht.

Buchenkeimlingskrankheit, Krankheit, welche in den Saatschulen in verhältnismäßig kurzer Frist alle Buchenkeimpflänzchen vernichtet. Die Ursache dieser Krankheit ist eine weitverbreitete Peronosporee (Phytophthora omnivora *de By*), die auch an Keimlingen von Fichten, Kiefern, Lärchen und Ahorn, ferner an Kakteen, Buchweizen u. a. auftritt, und deren

vielverzweigtes Mycelium die Blattteile der jungen Pflanzen durchzieht. Durch die Spaltöffnungen der letztern wachsen Zweige an die Luft, welche an ihren Enden kleine Fortpflanzungszellen (Konidien) abschnüren. Der Pilz bildet außerdem Dauersporen (Oosporen), die in die Erde geraten und von dort aus die jungen Sämlinge mit ihren Keimschläuchen angreifen.

Buchenkrebs, Krankheit der Rotbuche (vgl. Krebs bei Pflanzen), wird durch Einwirkung der Fröste im Mai hervorgebracht, indem Zweige durch die Kälte getötet werden und das Absterben derselben von ihrer Basis sich auf den Stamm fortpflanzt. Oft wird der Krebs sowohl im jugendlichen als im hohen Alter der Buche durch einen Pilz (Nectria ditissima *Tul.*) hervorgebracht, und ganz ähnliche Erscheinungen rufen zwei Läuse, Lachnus exsiccator *R. Hart.* und Chermes fagi *R. Hart.*, hervor. Die Läuse verursachen die Bildung von Gallen, welche zum Absterben der befallenen Teile führen. Chermes fagi kann junge Buchensaaten völlig zerstören.

Buchenpilz, s. Buchenschwamm.

Buchenrüßler, s. Rüsselkäfer.

Buchenschwamm (Buchenpilz), soviel wie Drehling, s. Agaricus; auch soviel wie Feuerschwamm, s. Polyporus.

Buchenspinner (Rotschwanz, Dasychira pudibunda *L.*, s. Tafel »Schmetterlinge I«), Schmetterling aus der Familie der Spinner (Bombycidae), 5 cm breit, schmutzig rötlichweiß, auf den Vorderflügeln braungrau bestäubt, mit zwei dunklern Querlinien, auf den Hinterflügeln mit verloschener Mittelbinde, fliegt im Mai und legt die weißlichen Eier an die Rinde der verschiedensten Laubhölzer. Die Bürstenraupe ist schwefelgelb, am hintersten Haarpinsel rot (daher der Name Rotschwanz), mit schönen Samtspiegeln zwischen den vordern Bürsten; sie richtet auf Buchen bisweilen bedeutenden Schaden an und verpuppt sich im Oktober in einem doppelten, lockern Gespinst zwischen dem dürren Laub des Bodens. Nach jedem Raupenjahr hat das Wild an Lunge und Leber zu leiden, offenbar infolge der vielen mit der Nahrung aufgenommenen Raupenhaare.

Buchenstein (Livinallongo), Thal des obern Cordevole in den Südtiroler Dolomiten, nördlich von der Sellagruppe, östlich vom Nuvolau, südlich von der Marmoladagruppe begrenzt, im Mittel 1500 m hoch, bildet eine Gemeinde gleichen Namens von (1890) 2351 ladinischen Einwohnern mit dem Hauptort Pieve (Bezirksgericht). Ein schöner Aussichtspunkt ist der Col di Lana (2464 m).

Buchensteiner Schichten, Kalke der obern Trias in den Alpen.

Bucher, 1) Anton von, Schulmann und geistlicher Aufklärer, geb. 8. Jan. 1746 in München, gest. daselbst 8. Jan. 1817, erhielt seine erste Bildung bei den Jesuiten, studierte dann in Ingolstadt und wurde hier 1768 Kaplan. Seit 1771 Rektor der deutschen Schulen in München, wirkte er eifrig für Verbesserung des Schulwesens und trat namentlich den Jesuiten entgegen. Nach Aufhebung des Jesuitenordens erhielt er das Rektorat des Gymnasiums und Lyceums und zugleich das Direktorium und Predigtamt der Marianischen Kongregation, welchem bisher rein jesuitischen Institut er eine zeitgemäße Umgestaltung gab. Als er sich später in seinen humanen Bestrebungen gehemmt sah, nahm er 1778 das Pfarramt Engelbrechtsmünster im Regensburger Sprengel an, von wo er jedoch 1784 als geistlicher und Schuldirektorialrat nach München zurückberufen wurde. Mit unermüdlicher Thätigkeit und Ausdauer widmete er sich hier der Hebung des Jugendunterrichts und wohlthätigen Bestrebungen. 1813 trat er in den Ruhestand. Er war Geistlicher Rat und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Seine sämtlichen Schriften wurden unter dem Titel: »Die Jesuiten in Bayern vor und nach ihrer Aufhebung« von J. v. Klessing (Münch. 1819—20, 5 Bde.) herausgegeben.

2) Lothar, preuß. Staatsmann, geb. 25. Okt. 1817 in Neustettin, gest. 12. Okt. 1892 in Glion am Genfer See, Sohn des Gymnasiallehrers und geographischen Schriftstellers August Leopold B. (gest. 1863), studierte in Berlin die Rechte, sich nebenbei eifrig mit Hegelscher Philosophie beschäftigend. Seit 1838 am Oberlandesgericht in Köslin thätig, wurde er 1843 als Assessor am Land- und Stadtgericht in Stolp angestellt. Im Frühjahr 1848 daselbst in die preußische Nationalversammlung und 1849 in die Zweite Kammer gewählt, war er Referent über die Aufhebung des Belagerungszustandes in Berlin, welche Verhandlung die Auflösung der Kammer zur Folge hatte. Wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses 1850 verurteilt, flüchtete er nach London. Hier wurde er Journalist und schrieb zehn Jahre lang, namentlich für die Berliner »National-Zeitung«, sehr gediegene Berichte, in denen er die Schwächen des englischen Parlamentarismus darlegte. Nach dem Erlaß der Amnestie kehrte B. in sein Vaterland zurück, geriet aber, da er mit dem in Gemeinschaft mit Rodbertus und Berg erlassenen Programm den Bestrebungen des Nationalvereins entgegentrat, mit seinen frühern politischen Genossen in Konflikt. Nachdem er eine Zeitlang im Wolffschen Telegraphenbüreau zu Berlin gearbeitet, wollte er wieder in den Justizdienst treten, um eine Stelle als Rechtsanwalt erhalten zu können, wurde indessen 1864 durch den Ministerpräsidenten v. Bismarck in das auswärtige Ministerium berufen und 1866 zum vortragenden Rat in demselben ernannt. Meist in der unmittelbaren Umgebung Bismarcks, auch in Varzin und während des Krieges 1870/71 in Frankreich, hatte er vornehmlich die Noten und Denkschriften, welche die deutsche Politik betrafen, zu bearbeiten. Erst mit Bismarck selbst schied er 1890 aus seinem Amt aus. Von ihm erschienen: »Kulturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung aller Völker« (Frankf. a. M. 1851); »Der Parlamentarismus, wie er ist« (Berl. 1856, 2. Aufl. 1882); »Bilder aus der Fremde, für die Heimat gezeichnet« (das. 1862, 2 Bde.); »Kleine Schriften politischen Inhalts« (hrsg. von Bruno Bucher, Stuttg. 1893). Auch gab er die 2. Auflage von Lassalles »System der erworbenen Rechte« (1880) heraus. Vgl. v. Poschinger, Ein Achtundvierziger (Berl. 1890, 2 Bde.).

3) Bruno, Kunstschriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 24. April 1826 in Köslin, besuchte die Kunstakademie zu Dresden, wurde aber durch Augenleiden gezwungen, dem Künstlerberuf zu entsagen. Seit 1856 als Journalist in Wien lebend und seit 1859 Sekretär des österreichischen Museums für Kunst und Industrie daselbst, wurde er später zum Kustos und zum Regierungsrat und 1887 zum Vizedirektor des Museums ernannt. Von seinen kunsthistorischen Schriften sind zu erwähnen: »Die Kunst im Handwerk« (3. Aufl., Wien 1888); »Über ornamentale Kunst auf der Weltausstellung in Wien« (Berl. 1874); »Geschichte der technischen Künste« (mit Stockbauer, Luthmer u. a., Stuttg. 1874 ff.); »Katechismus der Kunstgeschichte« (3. Aufl., Leipz. 1890); »Reallexikon der Kunstgewerbe« (Wien 1883); »Mit Gunst. Aus Vergangenheit und Gegen-

wart des Handwerks« (Leipz. 1886); »Die alten Zunft- und Verkehrsordnungen der Stadt Krakau« (Wien 1889). Mit Gnauth gab er die Monatsschrift »Das Kunsthandwerk« (Stuttg. 1874—76) heraus.

Bücher, Karl, Nationalökonom, geb. 16. Febr. 1847 zu Kirberg in Nassau, studierte in Bonn und Göttingen Philologie und Staatswissenschaften, war 1872—78 im Lehrfach, hierauf journalistisch thätig, habilitierte sich 1881 in München, wurde 1882 Professor an der Universität zu Dorpat, 1883 in Basel, 1890 in Karlsruhe, 1892 in Leipzig. Er schrieb: »Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143—129 v. Chr.« (Frankf. a. M. 1874); »Die Frauenfrage im Mittelalter« (Tübing. 1882); »Die Arbeiterfrage im Kaufmannsstand« (Berl. 1883); »Die Bevölkerung von Frankfurt am Main im 14. und 15. Jahrhundert« (Tübing. 1886, Bd. 1); »Frankfurter Buchbinderordnungen vom 16. bis 19. Jahrhundert« (das. 1888); »Basels Staatseinnahmen und Steuerverteilung 1878—87« (das. 1888); »Die Bevölkerung des Kantons Baselstadt am 1. Dez. 1888« (Basel 1890); »Die Wohnungsenquete in der Stadt Basel vom 1.—19. Febr. 1889« (das. 1891); »Die gewerblichen Betriebsformen in ihrer historischen Entwickelung« (Karlsruhe 1892); »Die Entstehung der Volkswirtschaft« (6 Vorträge, Tübing. 1893). Auch besorgte er eine deutsche Ausgabe von Laveleyes »Ureigentum« (Leipz. 1879).

Bücherbestellzettel, s. Bücherzettel.

Bücherkunde, s. Bibliographie.

Bücherlaus (Troctes *Burm.*, Atropos *Leach*), Gattung aus der Familie der Holzläuse (Psocina), flügellose Insekten mit flacher Stirn, hervorgezogenem Mund, nicht hervorragenden Augen und Fühlern von Körperlänge. Die klopfende B. (T. pulsatorius *L.*), 1,5 mm lang, gelblichweiß, am Mund rötlich, lebt in Büchern, in Insekten- und Pflanzensammlungen, die sie mit der Zeit in Staub verwandelt. Den Namen erhielt sie von dem bisweilen aus altem Gerät hervorschallenden Picken, welches ihr zugeschrieben, thatsächlich aber vom Klopfkäfer hervorgebracht wird.

Bucheron (spr. büsch'róng), Arthur Marie, franz. Publizist, unter dem Pseudonym Saint-Genest bekannt, geb. 13. Okt. 1835 in Tours, diente sieben Jahre lang als Freiwilliger in der Kavallerie, der er auch während des Deutsch-französischen Krieges wieder angehörte. Seine 1869 im »Figaro« erschienenen »Lettres d'un provincial« waren wenig beachtet worden; desto größeres Aufsehen erregten die seit 1872 in diesem Blatte gegen die Republik gerichteten Aufsätze, deren einer (»Le demi-monde militaire«) dem Verfasser eine gerichtliche Verfolgung eintrug. Wegen der wiederholten Angriffe auf den Kriegsminister hatte er einen 30tägigen Arrest abzusitzen. Nach mehrjähriger Unterbrechung verteidigte er im »Figaro«, der indessen selbst eine Schwenkung vollzogen hatte, zwar noch immer die konservativen Interessen, aber nicht mehr auf dem ausschließlichen Boden der Monarchie, sondern innerhalb der Schranken einer idealen Republik. Selbständig erschienen »La politique d'un soldat« (1872); »Lettres d'un soldat« (1873); »Joyeuses années« (1874); »Appel aux monarchistes« (1875); »J'y suis, j'y reste« (1875); »La bride sur le cou« (1876); »La persécution religieuse« (1879).

Bücherpost, s. Postauftrag.

Bücherprivilegium, ein dem Verleger oder Autor eines litterarischen Werkes erteiltes Vorrecht des Inhalts, daß jeder, welcher innerhalb einer bestimmten Zeit das Werk ohne Ermächtigung nachdrucken oder nachgedruckte Exemplare verkaufen würde, einer Strafe unterliegen sollte. Solche Privilegien wurden vom Kaiser und von den Landesherren seit Beginn des 16. Jahrh. erteilt; das älteste deutsche Privilegium ist von dem Reichsregiment 1501 dem Humanisten Celtes für den Verlag der Werke der im 10. Jahrh. verstorbenen Dichterin Hroswitha eingeräumt worden. Die durch die Gesetzgebung vom Ende des 18. Jahrh. vorbereitete, jetzt durchgeführte gesetzliche Regelung des Urheberrechts (s. d.) machte die primitive Schutzform des Bücherprivilegiums entbehrlich. Vgl. Klostermann, Das geistige Eigentum, Bd. 1 (Berl. 1867).

Bücherskorpion (Chelifer cancroides *L.*, s. Tafel »Spinnentiere«), Spinnentier aus der Familie der Afterskorpione (Pseudoscorpiones), 3 mm lang, erinnert mit seinem stark flach gedrückten Körper und in der Färbung an die Bettwanze, während das erste Tasterpaar der Unterkiefer als gewaltige Scheren erscheint, die Kieferfühler aber verkümmert und nur zum Sangen tauglich sind. Der Hinterleib ist sitzend, das Kopfbruststück besitzt zwei Augen, das zweite Kiefertasterpaar gleicht den Beinen, die Atmung geschieht durch Tracheen. Der B. lebt zwischen staubigen Büchern, in Herbarien, bewegt sich nach allen Richtungen mit gleicher Leichtigkeit und frißt Staubläuse, Milben und andre Insekten. Das Weibchen legt etwa 20 Eier. Andre Arten finden sich unter Moos und Baumrinde.

Bücherzeichen, in Holzschnitt, Kupferstich, Stein- oder Farbendruck ausgeführte Blättchen von verschiedener Größe, die seit der Mitte des 15. Jahrh. auf die Einbände der Bücher, zumeist auf die Innenseite, aufgeklebt wurden, um durch ein Monogramm, eine Inschrift, ein Wappen oder eine bildliche Darstellung auf den Besitzer des Buches hinzuweisen. Da solche B. zumeist von Besitzern ganzer Bibliotheken verwendet wurden, bürgerte sich auf ihnen die Inschrift Ex libris (aus den Büchern) vor dem Namen des Eigentümers ein, weshalb die B. auch kurzweg Ex libris genannt werden. Die Anlage großer Büchersammlungen wurde durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wesentlich erleichtert, und darum ist auch das B., das die einzelnen Bücher als Bestandteile eines Ganzen kennzeichnen soll, erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. mehr und mehr aufgenommen worden. Vereinzelte Beispiele von B. kommen jedoch schon um die Mitte des 14. Jahrh. vor. Seine höchste Blüte erlebte das B. im 16., 17. und 18. Jahrh. durch Maler und Kupferstecher, wie Dürer, Hans Holbein, Lucas Cranach, Virgil Solis, Jost Amman, J. E. Ridinger, D. Chodowiecki, die dem B. ein künstlerisches Gepräge gaben. Die Mitwirkung dieser und andrer Künstler hat in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der Kunst- und Kuriositätensammler auf die B. gelenkt, und nach dem Vorgange von Frankreich, England und Amerika haben sich auch in Deutschland Bücherzeichensammler und -Freunde gefunden, die 1891 für ihre Interessen in Berlin einen Ex libris-Verein begründet haben, der auch ein eignes Organ unter dem Titel »Ex libris« herausgibt. Nach der in dieser Zeitschrift aufgestellten Definition gibt es zwei Arten von B., Eignerzeichen für diejenigen B., die der Besitzer eines Buches darin einkleben läßt, um sein Eigentumsrecht zu bezeugen, und Geberzeichen für diejenigen B., die entweder der Schenker eines Buches selbst einkleben läßt, oder die von dem Beschenkten zur Erinnerung an den Geber eingeklebt werden. Vgl. Warnecke, Die deutschen B. von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart (Berl. 1890); Bouchot, Les Ex-libris (Par. 1890).

Bücherzettel (früher Bücherbestellzettel), offene gedruckte Bestellungen und Angebote von Büchern, Zeitschriften, Bildern, Musikalien (auch Globen, Tellurien ꝛc.), wurden 1871 von der deutschen Reichspost eingeführt und 1874 auf den Weltpostvereinsverkehr ausgedehnt. Im innern Verkehr Deutschlands sowie im Wechselverkehr mit Österreich-Ungarn kann die Bezeichnung der bestellten Werke handschriftlich eingetragen werden, wogegen es im Weltpostverkehr nur gestattet ist, die angebotenen oder bestellten Bücher ꝛc. durch Unterstreichen des betreffenden gedruckten Textes zu bezeichnen. Die handschriftlichen Vermerke, Streichungen, Unterstreichungen ꝛc. dürfen nur den angebotenen oder bestellten Gegenstand betreffen und nicht die Eigenschaft einer besondern mit demselben in keiner Beziehung stehenden Mitteilung haben. Die B. müssen mit dem für Drucksachen festgesetzten ermäßigten Porto frankiert sein: mit 3 Pfennig für Deutschland und für den Verkehr mit Österreich-Ungarn, mit 5 Pfennig für den Verkehr mit Ländern des Weltpostvereins.

Buchez (spr. büschä), Philippe Benjamin Joseph, Arzt und Schriftsteller, geb. 31. März 1796 in Mortagne (Depart. Ardennen), gest. 12. Aug. 1865 in Rhodez (Aveyron), kam früh nach Paris, erhielt dort Beschäftigung am Steueramt, studierte Medizin, Naturwissenschaft, Philosophie und Geschichte, beteiligte sich vielfach an geheimen Gesellschaften und Verschwörungen gegen die Bourbonen, redigierte das »Journal des progrès des sciences et institutions médicales«, nahm auch an der Redaktion des Saint-Simonistischen Blattes »Le Producteur« teil, trennte sich aber von der ganzen Schule wegen ihrer pantheistischen Richtung. Nach der Revolution von 1830 veröffentlichte B.: »Introduction à la science de l'histoire« (Par. 1833; 2. Aufl. 1842, 2 Bde.), worin er seine eignen philosophischen Ansichten niederlegte. Gleichzeitig gründete er die Zeitschrift »L'Européen«, die sein neukatholisches System, den sogen. Buchesismus, ins praktische Leben einführen sollte. Er empfahl in diesem Blatt auch die Gründung von Produktivgenossenschaften und die Abtretung eines Teiles des Gewinnes als »unteilbares Kapital« zu gunsten der gesamten Arbeiterklasse, eine Idee, welche bei den französischen Arbeitern großen Anklang gefunden hat, auch mehrfach verwirklicht worden ist. Mit Roux-Lavergne begann B. die »Histoire parlementaire de la Révolution française« (Par. 1833—38, 40 Bde.; von der 2. Auflage erschien nur Bd. 1—6, 1845—47), ein Werk, das die reichsten Materialien für die Geschichte der französischen Revolution enthält, aber entschiedenen Republikanismus verficht. Ihr folgte der »Essai d'un traité complet de philosophie, au point de vue du catholicisme et du progrès« (Par. 1839—40, 3 Bde.). Die Schriften B.' führen vermittelst eines geistvollen Parallelismus zwischen Natur und Geschichte zu dem Grundsatz, daß der Mensch moralisch und politisch für den Fortschritt, d. h. für die Entwickelung zur sittlichen Vollendung, bestimmt sei; dieser sittliche Fortschritt aber besteht in der Aneignung und Ausübung der christlichen Moral, wie sie im Katholizismus aufgestellt wird. Nach der Februarrevolution 1848 wurde B. in die Nationalversammlung gewählt und hier auf den Präsidentenstuhl berufen, entfaltete jedoch bei dem Attentat vom 15. Mai so wenig Energie, daß er alles politische Ansehen einbüßte. Noch erschienen von ihm: »Histoire de la formation de la nationalité française« (1859, 2 Bde.) und »Traité de politique et de science sociale« (1866, 2 Bde.).

Buchfink, s. Fink.

Buchführer, s. Buchhandel, S. 623.

Buchführung, s. Buchhaltung.

Buchgau (Buchonia), s. Fulda (Abtei).

Buchgläubiger, derjenige Gläubiger, dessen Forderung nicht durch ein Pfandrecht gesichert ist, insbesondere ein solcher Gläubiger, dessen Forderung nur in die Bücher des Schuldners und des Gläubigers eingetragen, ohne daß ein sonstiges schriftliches Dokument darüber ausgestellt ist. Vgl. Chirograph.

Buchhaltung (Buchführung, Rechnungsführung) ist die geordnete Aufzeichnung eines bestimmten Vermögens und seiner Veränderungen. Sie hat den Zweck, zu jeder Zeit von der Geschäftsführung Rechenschaft zu geben und den Stand des Geschäfts im ganzen und in seinen einzelnen Zweigen darzulegen, einen genauen Überblick über den Vermögensstand und eine genaue Einsicht in die Vermögens- und Geschäftsverhältnisse zu gewähren und dadurch eine sichere Leitung des Unternehmens zu ermöglichen. Ursprünglich bestand wohl die B. lediglich in einer einfachen Verzeichnung von Einnahmen und Ausgaben, von Forderungen und Schulden, welche das Gedächtnis unterstützen sollte. Als die Entwickelung des Handels eine übersichtliche Zusammenstellung aller schriftlichen Nachweise erheischte, entstand in den italienischen Handelsstädten die vom Franziskanermönch Fra Luca Pacioli di Borgo in seiner »Summa de Arithmetica etc.« (Venedig 1694; deutsch von E. L. Jäger, Stuttg. 1876) beschriebene Methode, welche wegen ihres Ursprungs als italienische oder wegen ihrer Einrichtung als doppelte B. bezeichnet wird. Die Eintragung in die Bücher der B. nennt man Buchung (buchen), die einzelnen Eintragungen Buchungsposten oder kurz Posten. Letztere bestehen aus Datum, Text (Beschreibung des Gegenstandes ꝛc.) und Wertsumme, welche in die Datums- (bei großem Geschäftsumfang auch als Überschrift für alle Fälle gleichen Datums), in die Text- und Wert- (Betrags-) Spalte nach der Zeitfolge in chronologischer oder nach der Art des Gegenstandes in systematischer Reihenfolge eingetragen werden. Für die systematische Reihenfolge werden die Bücher in Abschnitte eingeteilt, welche entweder Rubriken mit nur einer Wertspalte oder Konten mit einer positiven Wertspalte für die Vermehrungen oder einer negativen für die Verminderungen sind. Die linke Wertspalte der Konten trägt die Überschrift Soll oder Debet (in der Mehrzahl Debent), die rechte: Haben oder Credit (in der Mehrzahl Credunt). Beide Wertspalten können auf der gleichen Seite mit gemeinsamer Datums- und Textspalte oder die eine auf der linken, die andre auf der rechten Blattseite mit getrennten Spalten (doppelseitig) angelegt werden. Beide Seiten tragen dann dieselbe Seitenzahl (Folium). Man kann auch die Wertspalten mehrerer Rubriken oder Konten auf der gleichen einfachen oder Doppelseite mit gemeinsamen Spalten nebeneinander stellen (synchronistische Tabellen, Tabellenbuchhaltung). Die Bücher der B. sind entweder Haupt- (Grund-) oder Neben- (Hilfs-), bez. Vorbücher, welche für die ersten, später in systematischer Zusammenfassung in die andern Bücher zu übernehmenden Eintragungen dienen. Je nach den Zielen der B. unterscheidet man die einfache, die doppelte, die kameralistische und die konstante B., jede wieder mit besondern Formen.

Einfache Buchhaltung.

Die einfache B. beschränkt sich auf die Ermittelung der Veränderung der Vermögensbestandteile, woraus schließlich der Bestand desselben und des reinen Ver-

mögens hervorgeht. Ihr Hauptrechnungsbuch ist das Inventar oder das Verzeichnis der zu einem bestimmten Zeitpunkt vorhandenen Vermögensbestandteile, welches, unter Anrechnung der Zinsen, mit einer frühern Inventur verglichen, den erzielten Gewinn oder den erlittenen Verlust nachweist. Für jeden Vermögensbestandteil, dessen Änderungen ermittelt werden sollen, wird ein Konto eröffnet. Die linke oder Sollspalte dieses Kontos nimmt die Vermehrungen (Aktiven), die rechte oder Habenspalte die Verminderungen (Passiven) auf. Debitieren oder einen Posten in die Sollspalte stellen bedeutet hier die Vermehrung, kreditieren oder einen Posten in die Habenspalte stellen die Verminderung. Der Unterschied der Summen beider Spalten (der Saldo) ergibt das reine Vermögen. Sind die Passiven größer als die Aktiven, so ist Zahlungsunfähigkeit (Insolvenz) vorhanden.

Zu der kontenförmigen Buchung dienen bei der einfachen B. das Kassabuch, welches nur ein Konto, das den Bestand der Barschaft (Kassabestand) nachweisende Kassakonto, und das Kontokorrentbuch (auch Hauptbuch genannt), welches mehrere Konten, die der Forderungen und Schulden, aufnimmt. In dem dem einzelnen Geschäftsfreund eröffneten Konto, in welchem demselben seine Forderungen gutgeschrieben, ihm erkannt werden, und in dem er mit seinen Verpflichtungen belastet wird, ist das Saldo der Betrag, den der Geschäftsfreund schuldet, wenn das Soll, den er dagegen gut hat, wenn das Haben größer ist.

Wird die kontenförmige Buchung auf Waren, Wechsel ꝛc. ausgedehnt, so werden die entsprechenden Konten in besondern Büchern geführt, die man Skontrobücher (Skontri) nennt. Solche sind das Warenskontro (auch Lagerskontro oder Warenlagerbuch genannt), das Wechsel-, das Effektenskontro, das Trattenbuch zur Aufnahme der Wechselverbindlichkeiten (acceptierte Wechsel und eigne Wechsel); das Verfallbuch (Skadenzbuch), zur Aufnahme andrer Zahlungsverpflichtungen; das Speditionsbuch, welches den Eingang und den Ausgang der Speditionsgüter sowie die darauf haftenden Spesen nachweist; das Kommissionsbuch oder Bestellungsbuch zur Notierung aller empfangenen Aufträge; das Kommissionswarenbuch oder Konsignationsbuch zur Notierung derjenigen Waren, welche für fremde Rechnung eingehen oder für eigne Rechnung kommissionsweise ausgehen; endlich die Hilfsbücher des Kassabuches: das Handlungsunkostenbuch, das Portobuch, das Warenspesenbuch ꝛc.; ferner das Sortenskontro (Skontrobuch im engern Sinne), welches den Bestand der verschiedenen Geldsorten nachweist.

Gewöhnlich werden Geschäftsvorfälle zuerst in einem Vorbuch, in dem Journal oder Memorial (auch Primanota, Strazze, Kladde, Brouillon genannt; doch bezeichnet man so auch die für vorläufige Aufzeichnungen dienenden Vorbücher zum Journal), in chronologischer Reihenfolge aufgezeichnet, aus dem dann die Posten in die Kontenbücher übertragen werden. Als Abteilungen des Journals oder auch als Vorbücher kommen oft vor das Eingangsbuch (Einkaufsbuch, Eingangsfakturenbuch), welches die Wareneingänge, und das Ausgangsbuch (Verkaufsbuch, Ausgangsfakturenbuch, Verkaufsstrazze), welches die Warenausgänge aufnimmt. Das erstere kann, wo dies gesetzlich zulässig ist, durch die geordnete Sammlung der eingehenden, das letztere durch die Sammlung der Kopien der ausgehenden Fakturen ersetzt werden.

Die einfache Verwaltungsbuchhaltung oder die kameralistische B. alten Stils ist eine für Geschäfte, welche es lediglich mit einer Kassenverwaltung zu thun haben, berechnete Form der einfachen B., bei welcher das Journal fehlt. Das Kontokorrentbuch wird bei ihr auch oft als Kapitalienbuch, Zinsrodel ꝛc. bezeichnet.

Doppelte Buchhaltung.

Die doppelte B. ermittelt die Veränderungen der Vermögensbestandteile und überdies die Veränderungen des reinen Vermögens nach ihren Arten und Ursachen. Bei ihr ist die kontenförmige Buchung auf die ganze Rechnung ausgedehnt, und das Hauptbuch ist das Hauptrechnungsbuch. Dasselbe enthält zwei Kontenreihen: die Konten der Vermögensbestandteile und die des reinen Vermögens. Die letztern gliedern sich in das Kapitalkonto, welches den Bestand, und in die Gewinn- und Verlustkonten (Ertrags- und Kostenkonten), welche die Veränderungen des reinen Vermögens nachweisen und für jeden Verlust debitiert, für jeden Gewinn kreditiert werden. Die Ergebnisse der letztern werden in einem allgemeinen Gewinn- und Verlustkonto zusammengestellt und durch Übertragung derselben auf das Kapitalkonto, welches beim Anfang der Rechnung den anfänglichen Bestand des reinen Vermögens (im Soll die Passiven, im Haben die Aktiven) aufnimmt, ergibt sich der Bestand desselben beim Abschluß der Rechnung. Dieser muß dem Unterschiede aller Aktiven und Passiven der einzelnen Kontenreihen gleichkommen. Da nun das Hauptbuch mit seinen für den Zweck, nach der monatlichen Übertragung den Saldo jedes Kontos nachzuweisen, gemachten summarischen Eintragungen eine fortlaufende Übersicht der Rechnungsverhältnisse mit den Geschäftsfreunden nicht gestattet, so verschafft man sich diese durch Führung des Kontokorrentbuches, in welchem jeder Geschäftsfreund ein Konto erhält, und in das die Posten wie bei der einfachen B. eingetragen werden. Im Warengeschäft wird das vorzüglich im Wechselgeschäft übliche Kontokorrentbuch auch wohl durch ein Debitorenbuch und Kreditorenbuch ersetzt. Der gesamte Inhalt des Kontokorrentbuches wird im Generalkonto, dem Kontokorrentkonto, dargestellt, dessen Saldo beim Abschluß genau mit dem Unterschied zwischen den Debet- und Creditsaldos des Kontokorrentbuches hiernach übereinstimmen muß.

Man unterscheidet vielfach die persönlichen (personellen) oder Personenkonten, welche für Personen, und die unpersönlichen (impersonellen) oder Sachkonten, auch Hilfskonten oder tote Konten genannt, welche für Sachen errichtet werden, wie das Kassa-, Waren-, Wechsel-, Effekten-, Mobilien-, Fabrikationskonto ꝛc. Jeder Geschäftsvorgang wird auf zwei verschiedene Konten gebucht: was dem einen, das etwas erhalten hat oder für welches eine Ausgabe gemacht wurde, debitiert wird, das wird dem andern, dem Gegenkonto, welches jenen Gegenstand abgeliefert oder eingebracht hat, kreditiert. So wird dem Geschäftsinhaber das eingebrachte Vermögen in dem Kapitalkonto gutgeschrieben. Mit den entsprechenden Beträgen werden dagegen die Konten belastet, welche für die einzelnen Bestandteile der Aktiva errichtet werden. So ist für einen Wareneinkauf auf Zeit Debitor das Warenkonto, Kreditor der Verkäufer; für einen Wareneinkauf gegen bar Debitor das Warenkonto, Kreditor das Kassakonto; für eine auf den Geschäftsinhaber ausgestellte (und von diesem genehmigte) Tratte Debitor der Aussteller, Kreditor das Acceptationskonto; wird eine solche Tratte eingelöst, so ist das Kassakonto, weil es das Geld liefert, der Kreditor, das

Acceptationskonto, zu dessen Lasten die Zahlung erfolgt, der Debitor &c. In den Konten der Vermögensbestandteile ist die Sollspalte positiv, Soll bedeutet Vermehrung oder Aktiven, die Habenspalte ist negativ, Haben bedeutet Verminderung oder Passiven; umgekehrt ist es bei den Konten des reinen Vermögens: hier ist die Sollspalte negativ, die Habenspalte positiv, Soll bedeutet Verminderungen oder Passivvermögen, Haben dagegen Vermehrung oder Aktivvermögen. Debitieren oder in die Sollspalte einstellen heißt demnach die Vermehrung eines Vermögensbestandteiles oder aber eine Verminderung des reinen Vermögens buchen, kreditieren die Verminderung eines Vermögensbestandteiles oder aber eine Vermehrung des reinen Vermögens in Rechnung bringen. Durch diesen Gegensatz wird bewirkt, daß die sämtlichen Sollsummen und die sämtlichen Habensummen des Hauptbuches stets die gleiche Gesamtsumme ergeben (Gleichung der doppelten B.). Solche Summierung erfolgt periodisch, meist monatlich durch Probeabschluß (Probe-, Monats-, Roh- oder Bruttobilanz) in dem Bilanzbuch. Eine Probebilanz muß auch dem Abschluß des Hauptbuches mit Aufstellung der Schluß- oder Jahresbilanz vorausgehen. Dieser besteht in der Ausgleichung der sämtlichen Konten durch ihre schließlichen Saldi und in der Zusammenstellung der Bestand-Saldi in dem Bilanzkonto (Ausgangsbilanz) des Hauptbuches oder in einer Bilanztabelle, welche als Debitoren denjenigen Konten gegenüber auftreten, die in ihrem Saldo einen Bestandteil des Aktivums liefern, als Kreditoren gegenüber den Konten, deren Saldo einen Bestandteil des Passivums ausmacht, sowie gegenüber dem Kapitalkonto, dessen Saldo natürlich dem Unterschied zwischen den Aktiven und Passiven gleich sein muß. Die so gewonnene Vermögensübersicht wird der neuen Rechnung als Eingangsbilanz vorangestellt.

Auch die doppelte B. hat ein Kassabuch, ein Journal oder Memorial, in welchem die Geschäftsvorfälle chronologisch aufgezeichnet und aus dem monatlich die einzelnen Posten doppelt in das Hauptbuch, sowohl in das Soll als in das Haben, übertragen werden, ferner verschiedene Vorbücher, wie zur Entlastung des Kassabuches die Spezialkassabücher (Kassanotizbuch, Kassabrouillon, kleines Kassabuch, Portobuch, Unkostenbuch &c.) für kleine oder regelmäßig wiederkehrende Einnahmen und Ausgaben, für Geschäftsfälle die Primanota, Strazze &c., während das Kassabuch selbst ein Vorbuch für das Journal bildet. Das Inventar der doppelten B. hat die gleiche Einrichtung wie bei der einfachen, es ist aber ein Vorbuch zum Journal und nimmt meist nur solche Vermögensbestandteile auf, deren Bestand durch die laufende Buchung nicht oder nicht mit voller Sicherheit nachgewiesen werden kann. — Die Vorzüge der doppelten B. vor der einfachen bestehen darin, daß, während letztere durch Vergleich der jetzigen mit der letzten Inventur nur einen Aufschluß über das Gesamtergebnis einer abgelaufenen Geschäftsperiode gewährt, ohne nachzuweisen, wie Gewinn und Verlust entstanden sind, während sie ferner nur die Veränderungen von Forderungen und Schulden darlegt, die doppelte B. nicht allein mit den einzelnen Konten die Veränderungen zeigt, die an allen einzelnen Bestandteilen des Vermögens stattgefunden haben, sondern auch Gewinn und Verlust in der Gesamtheit wie in den einzelnen Teilen und damit deren Ursprung nachweist. Außerdem aber bietet die doppelte B. auch noch durch die stete doppelte Aufzeichnung der Beträge eine wesentliche Garantie gegen Irrtümer.

Besondere Arten der doppelten B. sind 1) die deutsche Sammelbuchhaltung, welche zwischen das chronologische Journal und das Hauptbuch ein Sammeljournal einschiebt und ein Hauptbuch für die Forderungen und Schulden, nicht selten auch für andre Kontengruppen kollektive oder Sammelkonten führt, was die Führung besonderer Bücher für die entsprechenden Konten erfordert (Kontokorrentbuch, Skontrobücher); 2) die französische B., welche statt des Memorials Spezialjournale für besondere Arten von Geschäftsfällen führt, andre Fälle direkt in das Sammel- oder Generaljournal aufnimmt; ferner 3) die amerikanische B. und die in der italienischen Staatsverwaltung eingeführte Logismographie (erfunden von Cerboni), welche die systematische Buchung mit der chronologischen, das Hauptbuch mit dem Journal zu verbinden suchen und deshalb im Journal neben der Wertspalte mehrere Doppelspalten anbringen, welche Konten repräsentieren und mit den Namen derselben überschrieben werden. Durch Addition der Kontenspalten unter Vergleichung der Soll- und Habenspalten ergibt sich die Bilanz, weswegen dieses Tabellenjournal auch Bilanzjournal oder Journalhauptbuch genannt wird. Dagegen unterscheidet sich die Logismographie von der amerikanischen B. dadurch, daß sie als oberste Kontenreihen eine Rechnung des Eigentümers einer Rechnung der Agenten (Magazinverwalter &c.) und Korrespondenten (Kreditoren und Debitoren) gegenüberstellt und für jeden Posten, für den die erstere Kontenreihe debitiert wird, die letztere kreditiert und umgekehrt.

Die kameralistische B. beschränkt sich wie die einfache auf Ermittelung der Veränderung der Vermögensbestandteile, aber sie bucht nicht nur die eingetretenen Einnahmen und Ausgaben oder Abstattungen (in der Istspalte), sondern auch die Anordnung derselben (in der Sollspalte) und weist so die Rückstände oder Reste, d. h. die unvollzogenen Einnahmen und Ausgaben nach. Die konstante B., die durch Hügli in der Staatsverwaltung des Kantons Bern eingeführt wurde, ermittelt wie die doppelte B. die Veränderungen der Vermögensbestandteile und die des reinen Vermögens, sie bucht sowohl die Anordnung als die Vollziehung der Vermögensveränderungen und stellt letztere der erstern gegenüber.

Handelsrechtliche Bestimmungen.

Die Handelsgesetze der meisten Länder verpflichten den Kaufmann (auch die Handelsgesellschaften, eingetragenen Genossenschaften, die Gesellschaften mit beschränkter Haftpflicht) zur ordnungsgemäßen Führung von Geschäftsbüchern, aus welchen seine Handelsgeschäfte und die Lage seines Vermögens vollständig zu ersehen sind, ohne jedoch die Methode der B. vorzuschreiben. Für Hausierer, Höker, Trödler &c. können in Deutschland durch Landesgesetzgebung besondere Vorschriften erlassen werden. Der Kaufmann hat die empfangenen Handelsbriefe, eine Abschrift (Kopie oder Abdruck) der abgesandten Handelsbriefe sowie jene Bücher (diese vom Tage der letzten Eintragung an) 10 Jahre lang aufzubewahren (so in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz). Das deutsche Handelsgesetzbuch schreibt überdies vor, daß die Bücher gebunden und Blatt für Blatt mit fortlaufenden Ziffern versehen sein sollen, und daß sich der Kaufmann bei seinen Aufzeichnungen einer lebenden Sprache bedienen solle. An Stellen, welche der Regel

nach zu beschreiben sind, dürfen keine leeren Stellen gelassen werden, und der ursprüngliche Inhalt einer Eintragung darf bei Abänderungen nicht unleserlich gemacht werden; es darf auch nichts radiert und überhaupt keine Veränderung vorgenommen werden, bei deren Beschaffenheit es ungewiß ist, ob sie bei der ursprünglichen Eintragung oder erst später gemacht worden ist. Die Aufnahme des Inventars (Inventur) soll alljährlich, bei Geschäften, wo dies nicht leicht geschehen kann, wenigstens alle 2 Jahre erfolgen, die Bilanz des Vermögens muß alle Jahre einmal gezogen werden. In Frankreich, Belgien, Italien und in andern Ländern (nicht so in Deutschland) schreibt die Gesetzgebung die Bücher, welche geführt werden sollen, im besondern vor, eine Vorschrift, welche als unzweckmäßig vielfach nicht berücksichtigt wird.

Die Ordnung und Pünktlichkeit in der Aufzeichnung der Geschäftsfälle, welche sich bei ausgedehntem Geschäftsverkehr mit Kreditgeben und Kreditnehmen von selbst gebietet, hat der kaufmännischen Buchführung schon frühzeitig solches Vertrauen erworben, daß die ordnungsgemäß geführten Bücher unbescholtener Kaufleute in Streitigkeiten über Handelssachen, entgegen dem zivilrechtlichen Grundsatz, daß schriftliche Aufzeichnungen wohl gegen, aber nicht für den Verfasser beweisen können, vor den Gerichten volle oder auch halbe Beweiskraft erhielten. Die ältesten Statuten, in denen den Büchern der Kampsoren (Wechsler) in Italien Beweiskraft beigelegt wurde, sind die von Piacenza von 1391 und die von Bologna von 1454. Nach französischem Gesetz (Code de commerce, Tit. II., Art. 12) können regelmäßig geführte Geschäftsbücher von dem Richter zur Beweisführung in Handelssachen unter Handelsleuten zugelassen werden. Es müssen jedoch die vorgeschriebenen Bücher (Journal und Inventurbuch) von einem Handelsrichter oder einem Bürgermeister amtlich paraphiert und einmal im Jahr visiert werden. Nach russischem Gesetz (Art. 1465—68) dienen die kaufmännischen Bücher unter Kaufleuten gegenseitig als vollständiger Beweis, wenn die Bücher der Parteien in Bezug auf die streitigen Posten übereinstimmen; andernfalls können weder die Bücher der einen noch die der andern Partei als Beweis dienen. Nichtkaufleuten gegenüber haben kaufmännische Bücher nur halbe Beweiskraft. Wird dieser halbe Beweis nicht von der Gegenpartei mit andern, stärkern Beweisen angefochten oder widerlegt, so kann der Kaufmann zur Erhärtung seiner Bücher zum Ergänzungseid zugelassen werden. Nach österreichischem Recht haben die Bücher der Großhändler, der förmlichen Kleinhandelsleute und Apotheker sowie der Krämer in den Städten und auf dem Lande halbe Beweiskraft. Der betreffende Handeltreibende muß in gutem Ruf stehen, und seine Geschäftsbücher müssen unverdächtig sein. Das Hauptbuch muß zur Zeit nur von einer Person geführt werden. In Preußen ging das allgemeine Landrecht von dem Grundsatz aus, daß die Handelsbücher bei regelmäßiger Führung unter Kaufleuten den vollen, gegen Nichtkaufleute aber nur bei Warenlieferungen und auch nur dann einen halben Beweis erbringen, wenn die Lieferung selbst nicht bestritten oder anderweitig erwiesen ist.

Im Deutschen Reich ist mit der Einführung der Reichsjustizgesetze (1. Okt. 1879) der Grundsatz der freien Beweiswürdigung (§ 259 der Zivilprozeßordnung) zur Geltung gelangt; die der formalen Beweistheorie huldigenden Bestimmungen des deutschen Handelsgesetzbuches wurden aufgehoben. Handelsbücher gelten vor Gericht nur als Privaturkunden. Über strafrechtliche Bestimmungen vgl. Bankrott.

Vgl. Schiebe u. Odermann, Die Lehre von der B. (13. Aufl., Leipz. 1891); Odermann, Praktische Anleitung zur einfachen und doppelten B. (7. Aufl., das. 1882); Salomon, Komptoir-Handbuch (9. Aufl., Berl. 1889); Rothschild, Taschenbuch für Kaufleute (32. Aufl., Leipz. 1890); Kurzbauer, Lehrbuch der einfachen und der doppelten B. (4. Aufl., Wien 1882); Swoboda, Die Buchführung (3. Aufl., Berl. 1893); Oppenheimer, Allgemeines Lehrbuch der Buchführung und Kontorwissenschaft (2. Aufl., das. 1892); Reischle, Die einfache und doppelte B. (7. Aufl., Augsb. 1890); Hügli: Verwaltung, Kassaführung und Kontrolle (Bern 1874), Die Buchhaltungssysteme und Buchhaltungsformen (das. 1887) und Die Grundzüge der B. (2 Kurse, das. 1888 u. 1889); J. Schrott, Lehrbuch der Verrechnungswissenschaft (5. Aufl., Wien 1886); Derselbe, Die Logismographie, eine neue doppelte Buchführungsmethode (das., Selbstverlag); Jäger, Der Einfluß der neuen Justizgesetze auf die B. (Stuttg. 1880) und andre Schriften des Verfassers über die handelsrechtliche, auch über die geschichtliche Seite der B.; Bachmann, Gesetzliche Bestimmungen über Buchführung (Berl. 1888); Beigel, Die Buchführung nach den gesetzlichen Bestimmungen (Leipz. 1891). — Über gewerbliche B. vgl. Lehrbücher von Salomon (11. Aufl., Berl. 1884), Morgenstern (2. Aufl., Weim. 1890), Pfullmann (Leipz. 1880), Gruner (Stuttg. 1891), Fuchs (3. Aufl., Langensalza 1887), Röhrich u. Wegner (Leipz. 1888), Schmieder (2. Aufl., Chemnitz 1893), Löwinsohn (für Handwerker, Leipz. 1891), die »Bibliothek praktischer Spezialbuchführungen für Handel und Gewerbe« (Münch. 1892 ff.) u. a.

Die landwirtschaftliche Buchhaltung.

Bei Anwendung der Grundsätze der kaufmännischen B. auf landwirtschaftliche Verhältnisse unterscheidet man eine stehende und eine laufende oder jährliche landwirtschaftliche B. Jene enthält eine genaue Beschreibung der Gutsobjekte und eine Chronik über die wichtigern Vorkommnisse auf einem Gute. Das Grund-, Lager- oder Erdbuch (Besitzkonto) gibt eine genaue Bezeichnung aller zu einem Gut oder Gutskomplex gehörenden Grundstücke, Gebäude, Wege, Gerechtigkeiten oder Dienstbarkeiten, Nebengewerbe &c. mit den zum Beleg dienenden Karten, Vermessungs- und Bonitierungsregistern, Schlageinteilungen &c., Bauanschlägen, Steuern, Meliorationsfonds, Neubaukosten u. dgl., kurz mit allen zur Beurteilung des Wertes der Objekte nötigen Angaben und Urkunden. Da, wo das lebende und tote Inventarium mit dem Gute verkauft oder verpachtet zu werden pflegt (eisernes Inventar, vgl. Pachtvertrag), gehören auch noch die Inventarienverzeichnisse u. dgl. hinzu, und da, wo wertvolle Zuchtherden gehalten werden, die Stammregister u. dgl. In der Gutschronik aber verzeichnet man alle für den Betrieb oder die Veränderungen im Werte der Objekte wichtigen Vorkommnisse. Das Grundbuch dient zur Grundlage bei der jährlich vorzunehmenden Inventur und beim Verkauf oder bei der Verpachtung und als Hilfsbuch für die eigentliche B. Die jährliche oder eigentliche B. ist bis jetzt in der Tabellen- oder Registerform, als sogen. kameralistische B., als einfache und als doppelte B., letztere in sehr verschiedenen Formen, zu geben versucht worden. Die Tabellen-

oder Registerform entbehrt des innern Zusammenhalts; man legt einfach für die wesentlichern Wirtschaftszweige eine Reihe von Tabellen oder Registern an und verzeichnet in denselben den Bestand, Ab- und Zugang, die dafür gemachte Ausgabe, die erzielte Einnahme u. dgl. und wieder den Bestand am Schluß des Jahres; so z. B. für Vieh, Getreide, Geräte &c., ähnlich für die Arbeiter mit den für sie gemachten Ausgaben an barem Geld, Naturalien u. dgl., mit der Angabe der verwendeten Arbeitszeit für einzelne Betriebszweige u. dgl., ähnlich für die Spanntiere (Arbeitsjournale, Haushaltsjournal, Geldjournal &c.). Eine richtige B. für Landwirte hat festzustellen, wieviel der Betrieb im ganzen und im einzelnen Gewinn (oder Verlust) bringt. Dazu gehört aber eine Fülle von Vorarbeiten (Kalkulationen), welche sehr schwierige und sehr komplizierte Fragen zu entscheiden haben, wobei es ganz gleichgültig ist, ob man sich für die einfache oder für die doppelte Form entscheiden will.

Über den besten Zeitpunkt für den Beginn des Rechnungsjahres gehen die Ansichten sehr auseinander, das Kalenderjahr dient fast nirgends zum Ausgangspunkt; landesübliche Termine beim Wechsel von Pachtungen oder die Zeit, in der am wenigsten Arbeit vom Vorjahr zu übernehmen und am wenigsten Vorräte noch vorhanden sind, d. h. der 1. Juni, werden am liebsten gewählt. Die Vermögensaufnahme (Inventur) hat der laufenden Rechnungsführung vorauszugehen. Bei der Vermögensbewertung ergibt sich bei der landwirtschaftlichen Buchführung die spezifische Eigentümlichkeit, daß in der landwirtschaftlichen Unternehmung nicht nur Vermögensbestandteile vorkommen, welche einen Marktpreis besitzen, marktgängig sind, sondern auch solche, welche in der Wirtschaft erzeugt und wieder verwendet werden, marktlos sind, und deren Wert daher nur schwer und unsicher geschätzt werden kann. Hierdurch finden besonders bei doppelter B., welche den Erfolg der einzelnen Zweige nachzuweisen hat, bei denen daher eine Gegenrechnung der den Zweigen übergebenen Werte stattfinden muß, leicht fiktive Werte Eingang. Als marktlose Produkte kommen in Betracht: Futter, Streu und Stallmist. Der sicherste Maßstab für die Futterbewertung ist der Marktpreis, welcher jedoch vielfach für Heu und Stroh fehlt. Für letztere erfolgt daher die Wertermittelung nach dem Wertverhältnis zu Roggen, dem Pachtzins für Wiesenland, den Produktionskosten, dem Futterverwertungspreis (dabei kommt man jedoch zu dem Zirkel, daß der Stallmist dem Felde zur Last und der Futterverwertung wieder zu gut geschrieben wird) oder nach Surrogatwerten. Letzterer Vorgang ist noch der verläßlichste, dabei wird der relative Geldwert nicht marktgängiger Futtermittel auf Grund ihres Nährstoffgehaltes und ihres Geldwertes (Protein: Fett: N freie Extraktstoffe = 3:2:1) in marktgängigen Futtermitteln, d. h. die Futterwerteinheit oder Nährwerteinheit bestimmt. Die Bewertung des Stallmistes erfolgt nach Produktionskosten, Kompensierung gegen Stroh, der Wirkung auf die Pflanzenerträge, Roggenwert oder am sichersten nach Surrogatwerten, d. h. nach dem Geldwert der in denselben enthaltenen Pflanzennährstoffe, besonders Stickstoff, Phosphorsäure und Kali im Vergleich mit den Marktpreisen derselben Stoffe in jenen Handelsdüngern, welche vorzugsweise den betreffenden Nährstoff enthalten, oder nach den Marktpreisen, welche diese drei Pflanzennährstoffe auf dem Düngermarkt besitzen.

Sind die vorstehend angedeuteten Vorfragen gelöst, so ergibt sich eine wesentliche Grundlage zur Aufstellung der jährlichen Inventur, d. h. der Berechnung des Betriebsfonds im ganzen und einzelnen (Handelsbesitz) und dessen Verteilung durch das Kapitalkonto an die einzelnen Konten. Als solche sind zunächst im Hauptbuch diejenigen zu unterscheiden, welche Gewinn- (oder Verlust-) Saldi zu geben haben, und diejenigen, welche nur zur Vermittelung dienen und ohne Saldi abschließen. Dahin gehören überall das Administrations-, Haushalts-, Gebäude-, Geräte-, Maschinen-, Spannvieh-, Dung-, Boden-, Scheunen-, Vorräte-, Milchwirtschaftskonto u. dgl. Diese haben nur die Kostenbeträge zu verrechnen und im Credit sich dafür bezahlen zu lassen; sie übernehmen zu Anfang des Jahres den Bestand und geben ihn am Schluß wieder ab. Alle Grundstücke (Schläge), die Viehbestände für Nutzvieh und die technischen Nebengewerbe bilden die Konten, welche Saldi geben und diese mit dem Bilanzkonto verrechnen müssen. Auch sie übernehmen den Bestand und geben ihn wieder ab, sie verrechnen mit jenen Konten und mit der Kassa, und aus ihren Saldi ergibt sich der Jahresgewinn (oder -Verlust). Journale und Tagebücher, Bilanz-, Gewinn- und Verlustkonto u. dgl. sind ähnlich wie beim Kaufmann zu führen.

In der sogen. kameralistischen oder einfachen B. hat man an Büchern: das Tagebuch, die Geldrechnung mit Schuldbuch, die Naturalienberechnung mit Vorrats- oder Boden- (Keller-) Register, die Viehberechnung, die Arbeitsberechnung, das Journal und die Hauptrechnung oder das Rubrikenbuch. Um den Erfolg der Unternehmung nachzuweisen, genügen bei der einfachen B. die Abschlüsse der Journale und des Hauptbuches nicht, sondern es muß noch eine Vermögensaufnahme am Schluß des Rechnungsjahres und eine besondere Ertragsbilanz (Schlußrechnung) aufgestellt werden. Für die laufende Rechnung der doppelten B. sind aufzulegen: die Tagebücher, die Vorratsbücher, die Primanota und das Hauptbuch. Als Beispiel der Konteneinteilung des Hauptbuches diene die Angabe der Konten aus Schulzes »Lehrbuch der allgemeinen Landwirtschaft«, bearbeitet von Emminghaus und Graf zur Lippe-Weißenfeld (Leipz. 1863): 1) Konten des vorigen Jahres; 2) Konten der Kasse; 3) Konten des Ertrags (der Grundstücke, Viehstände, Nebengewerbe); 4) Verteilungskonten, und zwar für Abgaben, Beamte, Beköstigung, Gespanne, Gehalte (Lohn), Tagelohn, Feuerung, Beleuchtung, Gebäude, Ländereien, allgemeine Wirtschaftskosten; 5) Konten des Kapitals; 6) Konten des Unternehmers; 7) Konten des künftigen Jahres. Häufig kommen Rechnungsposten in einer Unternehmung vor, welche sich im Tage mehreremal wiederholen; um in solchen Fällen die Tagebücher nicht zu überfüllen, werden Hilfsbücher geführt, deren Posten summarisch in die Tagebücher übertragen werden. In diesem Sinne werden z. B. geführt: Belegungs- und Geburtslisten, Abwägelisten sowie Melktabellen und Schurlisten; dann das Anbau- und Erntebuch, die Heuerntetabelle, die Druschtabelle, das Fütterungsbuch, das Düngerausfuhrregister &c.; Detailverkaufsbücher, Forderungsbücher, Schuldenbuch, Lieferungsbücher, Approbationsbuch, Lohn- und Deputatbuch &c. Aus dem Anbau- und Erntebuch ist z. B. zu entnehmen: der Name und die Größe des Grundstückes, die Düngung, die Frucht, mit welcher dasselbe bestellt wurde, und das Ernteergebnis. Die Summen des Anbau- und Erntebuches werden in das Schüttbodenregister, bez. in die betreffenden Journale in einer Post eingetragen.

Diejenige B. des Landwirts ist die beste, welche sich an die einfache oder doppelte kaufmännische am engsten anschließt und, soweit irgend thunlich, Posten vermeidet, welche auf »Schätzung« beruhen. Um Schätzungen (von Dünger, Futter wie aller Artikel, die nicht Handelsware ꝛc.) ganz vermeiden zu können, sind noch vielfache Vorarbeiten zu erledigen und offene Fragen durch die Wissenschaft zu beantworten. Vgl. Graf zur Lippe, Die landwirtschaftliche B. (Leipz. 1858); Höger, Das Ganze der landwirtschaftlichen Geschäftspraktik (Pilsen 1870—71, 4 Bde.); Howard, Landwirtschaftliche Rentabilitätsberechnungen ꝛc. (Leipz. 1873); Werner, Die landwirtschaftliche Buchführung (das. 1875); Pohl, Landwirtschaftliche Rechnungsführung (Berl. 1878); Nicklas, Die landwirtschaftliche doppelte Buchführung (Stettin 1879 und Leipz. 1887); Birnbaum, Katechismus der landwirtschaftlichen Buchführung (das. 1879); Krämer, Die B. des Landwirts (2. Aufl., Bonn 1881); Dietrichs, Der Landwirt als Rechnungsführer (Berl. 1889); Freiherr von der Goltz, Die landwirtschaftliche Buchführung (7. Aufl., das. 1892) ꝛc.

Buchhandel, die gewerbsmäßige Herstellung und Verbreitung von litterarischen Erzeugnissen als Handelsobjekt. Der B. zerfällt in 1) Verlagsbuchhandel (Herstellung der Bücher behufs Verkaufs); 2) Sortimentsbuchhandel (Vertrieb der Verlagsartikel der Verleger durch Ladengeschäft und Ansichtsversendung), Kolportagebuchhandel (Reise- und Hausierbetrieb) und Antiquariatsbuchhandel (Handel mit älterer Litteratur und mit Büchern aus zweiter Hand) und 3) Kommissionsbuchhandel (Vermittelung der Geschäfte der Buchhandlungen untereinander und Vertretung der Kommittenten). Ähnlich gegliedert sind Kunst-, Landkarten- und Musikalienhandel, je nach ihren Handelsobjekten.

Geschichtliches.

Ein B. scheint sich erst verhältnismäßig spät gebildet zu haben. Selbst bei Kulturvölkern von so hervorragender Bedeutung, wie z. B. die alten Ägypter und Hebräer waren, findet sich keine Spur eines dem spätern B. analogen litterarischen Verkehrs. Die Veröffentlichung der vorhandenen Niederschriften dürfte sich auf Vorlesen beschränkt haben. Erst im alten Griechenland, später in Rom hat nachweisbar B. bestanden und geblüht. Aus vielen beiläufigen Notizen und Beziehungen verschiedener klassischer Schriftsteller läßt sich ein ziemlich sicheres Bild davon konstruieren. Wahrscheinlich schon vor dem 5. Jahrh. v. Chr. blühte der B., selbst als Ausfuhrhandel, vornehmlich in Athen. Neben der wissenschaftlichen und poetischen Litteratur gab es auch Volksschriften verschiedenen Inhalts, die durch fliegende Buchhändler oder Ausrufer unter das Volk gebracht wurden. Die seßhaften Buchhändler, wohl meist zugleich Abschreiber, pflegten in ihren Läden ihre Bücher vorzulesen, um dadurch Käufer heranzuziehen. In Rom entwickelte sich der B. eigentlich erst durch den Einfluß der griechischen Kultur und Einwanderung, besonders seit dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr., dann aber schnell gewaltig, so daß der Besitz von Büchern zum Gegenstand des guten Tones wurde. Besonders von den letzten Zeiten der Republik an, als auch die römische Litteratur einen höhern Aufschwung nahm, entfaltete sich eine ungemein große Thätigkeit auf dem Felde des Buchhandels. Die Zahl der bibliopolae war nicht unbeträchtlich. Die Namen mehrerer derselben, z. B. des Pomponius Atticus, der Gebrüder Sosius, des Tryphon, des Atrectus, sind auf uns gekommen. Die Herstellung der Bücher erfolgte durch Schreiber (librarii, welche Benennung später auch auf die Buchhändler selbst übertragen wurde), entweder selbständig als Abschrift oder so, daß eine größere Anzahl Schreiber, um einen Vorleser versammelt, dessen Diktat nachschrieb. Die so hergestellten Exemplare wurden von Korrektoren durchgesehen und erhielten dann durch den Buchbinder (glutinator, »Zusammenleimer« der einzelnen Blätter) ihre letzte Gestalt. Da dies alles die Arbeit von Sklaven und daher sehr billig war, so lag, abgesehen von etwaniger kostbarer äußerer Ausschmückung, der bedeutendste Kostenpunkt in dem verwendeten Material, dem Papyrus, auf dem ein nicht unbedeutender Eingangszoll lastete. Originalmanuskripte erreichten oft einen sehr hohen Preis; sonst aber waren die Bücherpreise, besonders für Schulbücher und gewöhnliche Ausgaben, überraschend niedrig. Honorare und der Begriff geistigen Eigentums lassen sich nicht nachweisen. Die Litteratur scheint vielmehr als ein Gemeingut betrachtet worden zu sein, und es mögen daher von gangbaren Sachen oft (nach unserm Gefühl unbefugte) Nachschriften vorgekommen sein. Verschiedene Ausgaben, der Ausstattung und dem Preise nach, gab es auch damals schon. Preßpolizei war unbekannt, wenn es auch vorkam, daß (schon aus Griechenland ist ein Fall überliefert) mißliebige Schriften, besonders in der römischen Kaiserzeit, konfisziert und verbrannt wurden. Die Bücher wurden in den Verkaufsläden der Buchhändler aufgestapelt. Für die Bekanntmachung sorgten Ankündigungen, die an den Ladenthüren und den Säulen der Vorhallen angebracht wurden, wohl auch Ausrufer; Neuigkeiten wurden vorgelesen; außerdem sorgte die zahlreiche und gewählte Gesellschaft, deren Sammelplatz die Buchläden (tabernae librariae oder bloß librariae) waren, für weiteres Bekanntwerden des Neuerschienenen. Nach den Provinzen, in denen ohnehin Kommanditen der römischen Häuser bestanden, mögen die Bücher, besonders auch die in der Hauptstadt nicht mehr absatzfähigen, durch die zahlreichen Briefboten der vornehmen Staatsbeamten und Militärbefehlshaber, durch Kaufleute ꝛc. befördert worden sein. Thatsächlich fanden die bedeutenden Erscheinungen der Litteratur bis in die entferntesten Teile des römischen Reiches, also fast durch die ganze damals bekannte Welt, Verbreitung. Hierfür sorgten außerdem die Provinzialbuchhandlungen, deren besonders in Alexandria, Lugdunum (Lyon), dann in Karthago, Antiochia, Smyrna, Massilia (Marseille), Athen, Mailand, Brundusium ꝛc. bedeutende existierten. Die ansehnliche Zahl der alten Schriftsteller, von denen wir wenigstens die Namen kennen, und die Herstellung und Verbreitung von Exemplaren nach Tausenden berechtigen zu dem Schluß, daß damals eine geradezu unglaubliche Anzahl von Büchern existiert haben muß. Die Bibliothek zu Alexandria allein besaß deren 700,000. Die meisten gingen natürlich durch den Gebrauch zu Grunde, der Rest in den politischen Stürmen, welche den Sturz der römischen Weltherrschaft herbeiführten und das Mittelalter einleiteten.

Während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters gab es, außer im römischen Reiche (Byzanz, Alexandria) und später in den Ländern des Islam (Bagdad, Kairo, Cordova), keinen litterarischen Verkehr. In Klöstern und geistlichen Stiftern wie an einzelnen Fürstenhöfen wurden zwar Abschriften angefertigt, aber nur zum eignen Gebrauch, höchstens zu gelegentlichem Austausch. Den sehr seltenen Ver

kauf von Handschriften kann man kaum B. nennen. Die Kunst des Schreibens war nur wenigen Personen, meist bloß den Geistlichen, eigen, und ihre Produkte standen daher hoch im Preis; auch die Kostbarkeit des zur Anfertigung von Handschriften verwendeten Pergaments verhinderte eine größere Verbreitung der Litteratur. Erst mit Entstehung der Universitäten im 12. Jahrh. stellte sich ein größerer Bedarf an litterarischen Hilfsmitteln, an Leitfäden und Lehrbüchern für die Studenten heraus, und durch diesen bildete sich der mittelalterliche B. (Handschriftenhandel), eigentlich erst ermöglicht durch die Erfindung des Leinenpapiers, welches billigere Herstellung der Handschriften gestattete. Neben der gelehrten und Unterrichtslitteratur wurden später auch poetische Werke und Volksschriften Gegenstand des Verkehrs.

Die ersten Spuren eines geordneten und regelmäßigen Verkehrs mit Handschriften finden sich in Italien im 13. Jahrh. Zuerst erschienen die Handschriftenverleiher, von ihren Geschäftslokalen (stationes) Stationarii genannt. Sie verliehen die in ihrem Besitz befindlichen, durch Schreiber (Librarii, Scriptores, Amanuenses ꝛc.) oder von ihnen selbst hergestellten Handschriften behufs Abschrift an die Studenten. Um mehreren die Möglichkeit des Abschreibens zu ermöglichen, liehen sie die Handschriften in Lagen (peciae; 1 Pecia = ½ Quaterne oder 16 Kolumnen à 62 Zeilen à 32 Buchstaben) aus und wurden daher auch Peciarii, Stationarii peciarum genannt. Die Zahl der vorrätig zu haltenden Werke war, wie der Mietpreis der Pecien, durch die Universitätsbehörden festgestellt, wie auch der ganze Verkehr unter Aufsicht der Universitäten stand und die Stationarii selbst Universitätsverwandte waren. Auch für Korrektheit der Handschriften war durch regelmäßige Kontrolle gesorgt. Der Verkauf von Handschriften war den Handschriftenverleihern untersagt; erst später war ihnen ein kommissionsweiser Verkauf fremder Handschriften gegen Provision unter gewissen Kautelen gestattet. Dieser Verkehr mit Erzeugnissen der Litteratur ist indes noch nicht eigentlicher B.; einen solchen betrieben erst die später auftretenden Handschriftenhändler (Venditores librorum, Librarii, Libraji oder auch, da sie sich zum Teil aus Papierhändlern rekrutierten, Cartolaji). Sie waren nicht, wie die Stationarii, der strengen Aufsicht der Universität unterworfen, sondern betrieben ihr Gewerbe frei. Oft waren sie zugleich Abschreiber, und als solche stellten sie sich ihre Handelsobjekte selbst her; später scheinen förmliche Handschriftenfabriken bestanden zu haben. Einen bedeutenden Aufschwung nahm der Handschriftenhandel, als zahlreiche Handschriften vor den hereinbrechenden Türken aus Griechenland nach Italien gerettet wurden. Hauptorte des unbeschränkten Handschriftenhandels wurden die bedeutenden Städte Norditaliens: Venedig, Florenz, dann Mailand ꝛc. Venezianische Kaufleute bezogen im 15. Jahrh. Handschriften in großer Anzahl aus Griechenland, ja eigne Reisende suchten Handschriften in Griechenland auf. Die bedeutendsten italienischen Handschriftenhändler waren Joannes Aurispa in Venedig (1369—1459) und Vespasiano Philippi (sc. filius) in Florenz (Mitte des 15. Jahrh.). Ungefähr zu derselben Zeit wie in Italien erscheinen auch in Frankreich Handschriftenverleiher und -Händler. Sie waren ähnlichen Beschränkungen unterworfen wie in Italien und standen unter Jurisdiktion und Aufsicht der Universitäten. In Paris bildeten die Stationarii und Librarii zusammen mit den Schreibern, Rubrikatoren, Pergamentmachern und Papierhändlern die Gilde der Libraires, welche, wie Albr. Kirchhoff aufführt, 1292 außer 8 Handschriftenhändlern noch enthielt: 25 Escrivains (Schreiber), 13 Enlumineurs (Rubrikatoren, unter Umständen Verfertiger der Miniaturen), 17 Lieurs (Buchbinder) und 16 Parcheminiers (Pergamentmacher und -Händler). Außer in Paris finden sich Handschriftenhändler in Frankreich nur in den Universitätsstädten. Der bekannteste derselben war der Alchemist Nicolas Flamel (Anfang des 15. Jahrh.). Auch in Deutschland findet sich ein geschäftlicher Verkehr mit Handschriften seit Gründung der ersten Universitäten, Mitte des 14. Jahrh. Stationarii kommen weniger vor, das Verleihen behufs Abschrift wurde meist ersetzt durch die Pronunziationen, d. h. das Diktieren der Hefte durch die Universitätsdozenten. Die geschäftlichen Einrichtungen und die Oberaufsicht der Universitäten scheinen im ganzen denen in Paris entsprochen zu haben. Der Handel mit Handschriften war am bedeutendsten in Prag, Wien, Heidelberg, Erfurt, Köln, dann in Niederdeutschland: Gent, Brügge. Er lag vielfach in den Händen der Schullehrer, aber auch Papier- und Pergamentmacher, Briefmaler ꝛc. waren daran beteiligt. Schreiberschulen und Handschriftenfabriken bildeten sich auch hier. In Niederdeutschland wirkten besonders (Anfang des 15. Jahrh.) die Brüder vom gemeinsamen Leben. Die größte Handschriftenfabrik Oberdeutschlands bestand in Hagenau, wo der Handschriftenhändler Diebold Lauber (um 1447) seinen Wohnsitz hatte. In England scheinen sich die Stationarii mehr mit dem Handschriftenhandel beschäftigt zu haben. Sie waren, wie anderwärts, zum Teil zugleich Buchbinder. Einzelne Spuren von Handschriftenhandel finden sich auch in Spanien.

Die Herstellung der Handschriften geschah durch die Schreiber, welche entweder umherwandernd Aufträge aufsuchten oder sich zu Schreiberschulen und Handschriftenfabriken vereinigten. Der geschäftliche Verkehr mit Handschriften bot selten allein genügenden Lebensunterhalt, so daß die damit beschäftigten Personen gewöhnlich noch andre Geschäfte betrieben in Handel oder Gewerbe (vor allen Buchbinder, Pergament- und Papiermacher und -Händler); andre bezogen als untergeordnete Universitätsbeamte einen geringen Gehalt. Die seßhaften hatten ihre Geschäftslokale in den besuchtesten Stadtteilen, an Kirchen ꝛc., in Läden oder Buden. An den Fenstern dieser Läden oder den Ständen mußten die Stationarii Verzeichnisse der bei ihnen vorrätigen Bücher und die Mietpreise dafür anschlagen. Die Händler stellten ebenfalls Verzeichnisse ihrer Vorräte zusammen. Viele suchten auf Reisen Gelegenheit zu Geschäften auf, und besonders war es der Meß- und Jahrmarktsverkehr, der Absatz vermittelte. Um die Mitte des 15. Jahrh. scheinen besonders die Messen zu Frankfurt a. M. und zu Nördlingen für diesen B. wichtig gewesen zu sein.

So hatte sich zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst eine bestimmte Art der Geschäftsführung für den B. ganz allgemein gebildet. Die Herstellung von Handschriften dauerte neben dem Buchdruck noch längere Zeit fort, besonders was griechische Schriften anlangt, da die griechische Druckschrift sich nur langsam zu einer allgemein brauchbaren gestaltete. Vornehme und vermögende Bücherliebhaber zogen es ohnehin häufig vor, für ihre Büchersammlungen Handschriften herstellen und künstlerisch ausschmücken zu lassen; gedruckten Büchern blieben

ihre Bibliotheken vorläufig verschlossen. Der eigentliche Geschäftsbetrieb des Buchhandels blieb aber gänzlich unberührt durch die neue Erfindung; er behielt die bisherigen Geschäftsformen bei, in denen noch der heutige B. wurzelt, so daß beinahe alle heutigen Geschäftsgebräuche des Buchhandels sich in ihren Anfängen schon von da aus nachweisen lassen.

Im Lauf der ersten Jahrzehnte verbreitete sich die Buchdruckerkunst nur langsam. Aber der Zug der Zeit, die sogen. Wiederherstellung der Wissenschaften, die fieberhafte Unruhe, welche die Geister in der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur neuern Zeit bewegte, trug doch bald mächtig dazu bei, das neue, der Verbreitung von Bildungsmitteln günstigere Verfahren mehr auszubreiten. Schon im ersten halben Jahrhundert der Buchdruckerkunst (bis 1500) wurden, wie Hain, dem noch manches entgangen ist, in seinem »Repertorium bibliographicum« aufführt, 16,299 Werke in 208 verschiedenen Orten an 1213 verschiedenen Druckstellen, die meist als Verlagsanstalten anzusehen sind, gedruckt. Diejenigen Länder, welche bis dahin im Handschriftenhandel eine hervorragende Stellung eingenommen hatten, entwickelten auch in der Herstellung und im Vertrieb gedruckter Bücher die größte Thätigkeit. An erster Stelle steht wieder Italien, und zwar der damalige Hauptsitz des Welthandels, Venedig, mit 199 Druckstellen, dann Mailand mit 60, Bologna mit 43, Rom mit 41, Florenz mit 37, Pavia mit 34, Neapel mit 27, Padua mit 16 Druckstellen. In Frankreich ragen hervor Paris mit 87, Lyon mit 48 Druckstellen. In Deutschland verteilt sich die Druck- und Verlagsthätigkeit auf eine große Menge von Orten, welche sämtlich nur kleinere Anzahlen von Druckstätten aufweisen: Augsburg und Köln je 22, Brixen 18, Basel und Straßburg je 17, Nürnberg 13, Leipzig 9, Wien nur 2, während in dem damals so unbedeutenden Berlin gar keine nachzuweisen ist. Für England ist zu nennen London mit Westminster mit 13 Druck- und Verlagsstätten (vgl. Buchdruckerkunst, S. 607). Trotz anfänglicher Anfeindung wurde der Handel mit gedruckten Büchern vielfach von den Handschriftenhändlern in den Bereich ihrer Geschäftsthätigkeit gezogen. So hielt z. B. der bedeutende Pariser Handschriftenhändler Hermann von Stadtloen aus Münster (gest. 1474) für Frankreich ein Lager der Drucke von Peter Schöffer und Konrad Henckis.

Der B. war anfangs kein selbständiges Gewerbe. Mit dem Verlag befaßten sich die Buchdrucker, des Vertriebs bemächtigten sich Buchbinder, Kaufleute und eine Menge kleiner Leute. Das Buch war eine Handelsware wie jede andre. Einer der bedeutendsten damaligen Verleger war wohl Peter Schöffer, der Filialen in Paris und in Angers hatte; seine Verbindungen erstreckten sich über Lübeck bis in die Ostseeprovinzen, nach Königsberg, nach Ofen. Oft aber reichten die Mittel nicht aus. Da kam es dann vor, daß Fürsten, Magistrate oder reiche Litteraturfreunde einen Teil der Kosten des Druckes oder der Ausstattung trugen. In andern Fällen streckten vermögende Freunde oder Buchführer das nötige Geld vor; man sagte dann, sie »verlegten« den Buchdrucker, waren seine »Verleger«. Oder es traten auch mehrere Buchdrucker für einzelne Fälle zum Druck auf gemeinschaftliche Kosten zusammen und verteilten dann die hergestellten Exemplare unter sich, um sie jeder auf eigne Rechnung zu verwerten. Solcher Druckgesellschaften finden sich manche Beispiele. Eine bestand z. B. in Basel; ihr Drucker war Joh. Froben, Teilhaber waren F. Birckmann in Köln und wahrscheinlich Joh. oder Anton Koberger in Nürnberg. Eine andre Druckgesellschaft in Basel wurde durch Joh. Amerbach repräsentiert; bei ihr ließ 1498 und später Anton Koberger drucken, der auch gemeinschaftlich mit Josse Bade und Jean Petit in Paris verlegte. Ein ähnlicher Fall kommt 1490 in Leipzig vor. Besonders gebräuchlich war der Verlag auf gemeinschaftliche Kosten in Frankreich. Solcher Kompanieverlag bestand dann aus Drucker und Verleger oder aus zwei oder mehreren Verlegern. Wenn ein Buchhändler den Drucker mit einem Auftrag versah, so sagte man ebenfalls, daß er den Drucker »verlegt« habe, sein »Verleger« sei. Im 15. und auch im 16. Jahrh. wird oft auf den Drucken nur der Drucker genannt, während der wirkliche Verleger völlig verschwiegen wird. Der Drucker behielt neben seinem Druckerlohn den Zuschuß, den er in seinem eignen Nutzen verwertete, die Quelle vieler Mißbräuche. Auf eigne Rechnung hergestellte Bücher suchten die Drucker entweder einzeln zu verwerten, oder sie boten sie in Partien oder in ganzen Auflagen den »Buchführern« zum Ankauf an. In gefährlichen Zeiten, wenn es sich um Schriften handelte, deren Beanstandung vorauszusetzen war, ließ man auswärts und unter falscher Firma drucken, von Leipzig aus z. B. in Wittenberg, Eilenburg ꝛc. Die eigentlichen Vertreiber der Litteratur waren die Buchführer, die bedeutendsten derselben zugleich Verleger. Solche waren die Koberger in Nürnberg (1472—1540), welche durch ihren großartigen Geschäftsbetrieb Nürnberg gewissermaßen zum Zentralpunkt des Buchhandels machten. Neben ihrem sehr bedeutenden Verlag und eigner Druckerei (außerdem ließen sie auch auswärts drucken) hatten sie auch ein großes Sortimentsgeschäft, vermittelst dessen sie besonders den italienischen Klassikerverlag vertrieben. Anton Koberger hatte in Paris zwei Niederlagen, in Lyon eine für den italienischen und spanischen Verkehr, dann solche in Wien, Ofen, Krakau, Breslau. Sein Verkehr durch Reisende, durch Vermittelung von Geistlichen und Privatleuten erstreckte sich auch auf Polen, Norddeutschland ꝛc. Franz Birckmann in Köln und Antwerpen (etwa. 1510—50) hatte Geschäftsverkehr mit England, Süddeutschland, der Schweiz, Paris. Von Leipzig aus, wo Buchführer seit 1489 nachzuweisen sind, bestanden schon in den 90er Jahren des 15. Jahrh. weitreichende Verbindungen nach Magdeburg, Prag, im Anfang des 16. Jahrh. nach Danzig, über Breslau nach Polen, Ungarn, Siebenbürgen.

Wie schon die Handschriftenhändler, besuchten auch die Buchhändler im Interesse ihres Absatzes die Messen und Jahrmärkte, welche sämtlich einen gewissermaßen bestimmten, nach Ländern und Landschaften abgegrenzten Kundenkreis boten. So bezogen die Leipziger Buchhändler die Messen und Märkte zu Breslau und zu Posen schon im Anfang des 16. Jahrh., besonders aber die Peter-Paulsmesse des benachbarten Naumburg; die Breslauer waren regelmäßige Besucher der Neißer Märkte. Die wichtigsten waren die Messen zu Frankfurt a. M., seit den 70er Jahren des 15. Jahrh., welche sich zu einem Weltbüchermarkt entwickelten. Dorthin kamen die Buchhändler aus den wichtigsten Ländern: Italien, Frankreich, Niederlande ꝛc. Mehr für den deutschen und östlichen Büchermarkt waren die Leipziger Messen, deren Bezug seit 1493 sicher nachweisbar ist. Auf den Messen legten die Buchhändler ihre Waren aus, oder sie schlugen die Titelblätter oder Verzeichnisse ihrer Vorräte an. Sen-

sationelle Neuigkeiten wurden in den Straßen ausgerufen, und dem Vertrieb kleinerer Schriften widmeten sich Massen von Männern, Weibern und Kindern. Hierhin kamen die Gelehrten, um für sich und ihre Freunde Einkäufe zu machen, Buchhändler, um ihre Vorräte zu ergänzen und zu erneuern. Nebenbei pflegten die Buchhändler gelegentlich ihrer Geschäftsreisen Briefe, Zahlungen und sonstige Geschäfte der Gelehrten zu besorgen, besonders aber vermittelten sie bedeutende Papierlieferungen von Süd- nach Norddeutschland und weiter. Verkauft wurde in der frühesten Zeit an Händler und Private unterschiedslos zu gleichen Preisen. Nur in einzelnen Fällen gaben große Verleger den bedeutendsten Buchführern einen Rabatt von ihren Bezügen. Ein Ladenpreis war unbekannt, und der Buchhändler suchte seine Ware später so vorteilhaft wie möglich zu verwerten. Aber das war immer nur ein kleiner Teil der Bücherkäufer, die sich besonders in der Reformationszeit gewaltig vermehrten. Hier trat als wichtigster Vermittler des Absatzes die Kolportage, der Wander- und Hausierverkehr, ein, die besonders für populäre Artikel die größten Erfolge erzielte. Alles reiste: Briefmaler, Kartenmacher, Briefdrucker (Briefe, litterae, gleich Flugschriften) durchzogen als »Briefträger« und »Kunstträger« das Land, besonders die Nürnberger. Sogar selbstverlegende Gelehrte gingen mit ihren Büchern selbst und durch ihre Angehörigen hausieren. Nach dem Bar- kam das Changegeschäft auf den Messen. Der geschäftliche Vorteil, den ein möglich vielseitiges Lager gewährte, führte schon im 15. Jahrh. dazu, daß die Verleger ihre Artikel gegenseitig austauschten. Dieses »Stechen« oder »Changieren« geschah meist »nach der Ballenschnur«, d. h. ballen- oder riesweise, bei Kleinkram wohl ausnahmslos. Wurde hier anfangs Gleichschätzung vorausgesetzt, so änderte sich das, als die Niederländer für ihren wertvollern Verlag später das drei- bis fünffache Quantum des deutschen Verlags beanspruchten und auch erhielten. Natürlich konnten nur solche Buchhändler changieren, die selbst Verlag auf die Messe brachten; die reinen Buchführer mußten bar kaufen, wie auch dem reinen Verleger mit Tausch nicht gedient sein konnte. Übrigens wurden, obgleich der B. nie zünftig gewesen ist, gewisse Schranken mit großer Eifersucht eingehalten. Auswärtige Buchhändler durften nie in fremde Kreise eindringen, in den Meßplätzen nur während der Messe offene Läden halten; Buchdrucker durften nur mit selbstgedruckten Artikeln, Bücherkrämer oder Antiquare nur mit alten und gebundenen Büchern, Dissertationenhändler nur mit Kleinlitteratur und Büchern von nicht mehr als zwölf Bogen Umfang handeln (in Paris durften schon die unvereideten Handschriftenhändler kein Buch verkaufen, das mehr als 10 Sous wert war). Nur die Buchbinder ließen sich trotz langer Kämpfe den Handel mit Kalendern, Schul- und Erbauungsbüchern nicht entreißen. Diejenigen kleinen Bücherhändler, für welche sich der Meßbesuch nicht lohnte, bezogen ihren Bedarf von Großsortimenten, deren es verschiedene gab. Der bedeutendste dieser Buchführer, welche ein möglichst vielseitiges Lager behufs Weiterverkaufs an andre anlegten, war Georg Willer in Augsburg. Er hatte neben seinem Hauptgeschäft noch ein Lager in Wien und einen Agenten (Kommissionär, institor) in Tübingen. Er war der erste, welcher (Herbst 1564) einen gedruckten Katalog der von ihm von der Messe gebrachten Artikel ausgab; hieraus entwickelte sich einerseits der Meßkatalog, anderseits die Sitte der Buchführer, Kataloge über ihr Lager zu drucken, in welche gelegentlich auch der Bestand angekaufter Bibliotheken aufgenommen wurde.

Die Blüte des Frankfurter Weltbüchermarktes dauerte kaum ein Jahrhundert. Als die Nationallitteraturen der einzelnen Länder ihre Selbständigkeit gegenüber dem früher allgemein herrschenden Latein errungen hatten und in den einzelnen Ländern nach und nach mehr litterarische Erscheinungen auftauchten als während des Mittelalters in ganz Europa, entstand der nationale B., welcher internationale Beziehungen meist nur noch durch Vermittelung einzelner Geschäftshäuser weiter pflegte. Diese Entwickelung hatte ihren Grund nicht sowohl in nationalem Bewußtsein oder Bedürfnis als vielmehr in dem Umstand, daß die Staatsgewalt sehr bald durch preßgesetzliche Bestimmungen, verschieden nach den verschiedenen Ländern, dem B. der einzelnen Länder und Staaten besondere Bahnen anwies, und in dieser Vereinzelung bildeten sich dann auch verschiedene Organisationen. Von Frankfurt blieben zuerst die Italiener weg, als nach Erscheinen des ersten Index librorum prohibitorum in den 70er Jahren des 16. Jahrh. die deutsche Litteratur zum großen Teil von Italien ausgeschlossen war. Den Italienern folgten bald die französischen Buchhändler, und so blieb, abgesehen von den Niederländern, der Büchermarkt auf die deutsche Litteratur beschränkt.

Der deutsche B. entwickelte sich nun selbständig weiter. Bis in die neuere Zeit dauerte der oben geschilderte Verkehr, der Besuch der Messen zu Frankfurt a. M. und zu Leipzig, der Austausch der auf die Messen geführten Verlagsartikel. Der Umsatz und die danach zu bemessenden Anschaffungen liefen von einer Messe bis zur andern. Kommissionssendungen kommen erst spät vor. Die Staatsgewalt, Reichsregierung sowohl als Territorialregierungen, legte auf dem Gebiet der Verwaltung durch Zensur und gewerbliche Vorschriften der weitern Entwickelung des Buchhandels schwere Fesseln an. Die 1569 eingesetzte kaiserliche Bücherkommission in Frankfurt, die erst nur fiskalischem Interesse diente, indem sie die Einlieferung der für Privilegien zu liefernden Pflichtexemplare überwachte, entwickelte sich bald zu einer lästigen allgemeinen Aufsichtsbehörde. Auch nach der rechtlichen Seite hin war die Lage trostlos. Der Verleger war fast überall, wo er sich nicht ein Privilegium auswirken konnte, völlig rechtlos, und selbst diese Privilegien, meist nur mit großer Mühe und bedeutendem Kostenaufwand zu erlangen und nur auf wenige Jahre erteilt, erwiesen sich noch dazu häufig als wirkungslos. Sowie ein Buch erschien, welches sich zu einer gewinnbringenden Spekulation eignete, verfiel es den Händen der Nachdrucker. Schon Luther hatte, freilich vergeblich, gegen den Nachdruck geschrieben, wie sich auch bei ihm die ersten Andeutungen der Idee des Urheberrechts finden. Der erste von allen deutschen Staaten, welcher einen erträglichen Rechtszustand für den B. schuf, war Kursachsen. Schon unterm 27. Febr. 1686 erschien hier das »Mandat wider ärgerliche Schriften &c., ingleichen von Censur und denen privilegirten, auch dem Nachdruck derer privilegirten Bücher &c.«, das den Nachdruck auch solcher nicht privilegierten Schriften, die »der Verleger von den Autoren redlicherweise an sich gebracht«, verbot. Die Ausführung dieses Mandats wie die Beaufsichtigung des ganzen Bücherwesens lag der kursächsischen »Bücherkommission« ob, deren Einsetzung in dasselbe Jahr fällt wie die der kaiserlichen in

Frankfurt. Durch das kursächsische Mandat, »den B. betreffend«, vom 18. Dez. 1773 wurde dann der Nachdruck aller von in- und ausländischen Buchhändlern in den sächsischen Landen gedruckten Bücher, deren Verlagsrecht »der Buchhändler von dem Schriftsteller in redlicher Weise an sich gebracht hat«, schlechtweg, auch ohne Privilegium, nur unter Beobachtung sehr einfacher Förmlichkeiten untersagt; bloß bei den Ausländern war Gegenseitigkeit gegen sächsische Unterthanen Bedingung. Eine aus drei, nur Leipziger Buchhändlern 1811 zur Begutachtung der von der sächsischen Regierung beabsichtigten »Verbesserungsvorschläge« gewählte Deputation erklärte sich aus eigner Machtvollkommenheit permanent und wurde auch offiziell als Vertretung des Buchhandels anerkannt. Unter dem Einfluß der Stürme der Julirevolution von 1830 entwickelte sich aus dieser Deputation der Verein der Buchhändler zu Leipzig.

Die geschilderte Rechtsunsicherheit, die Schikanen, welchen der auswärtige B. durch die in Frankfurt a. M. eingesetzte kaiserliche Bücherkommission ausgesetzt war, wohl auch der Umstand, daß die norddeutschen Verleger in Frankfurt für ihren wertvollern Verlag kein genügendes Äquivalent mehr fanden, dann auch die Schwierigkeit, beide Meßplätze zu besuchen (die Frankfurter Fastenmesse war um 1711 von Sonntag Judika auf Sonntag Quasimodogeniti verlegt und dadurch der Beginn der beiden Ostermessen zu nahe aneinander gerückt worden), führten zu dem Entschluß der hervorragendern norddeutschen, besonders Leipziger und Berliner Verleger, den Besuch der Frankfurter Messen ganz einzustellen. Die Ausführung dieses Beschlusses erfolgte, nachdem schon früher einzelne weggeblieben waren, allgemein in der Frankfurter Fastenmesse 1764 mittels eines förmlichen Absagebriefs an Frankfurt a. M., durch welchen die Beteiligten zugleich erklärten, daß sie von da an nur noch die Leipziger Messen besuchen würden. Damit wurde zu gleicher Zeit der sich nun schnell vollziehende Übergang des Tauschgeschäfts zu dem von nun an eintretenden Rechnungsgeschäft angebahnt.

Das Bedürfnis, gegen manche Übelstände, vor allem gegen den Nachdruck anzukämpfen, führte zu Versuchen buchhändlerischer Vereinigungen. Die Spuren eines solchen Vereins finden sich schon einmal im 17. Jahrh. ohne bekannten Erfolg. Einen neuen Anlauf nahm 1765 der thatkräftige Philipp Erasmus Reich (geb. 1. Dez. 1717 zu Lauterbach in der Wetterau, seit 1762 Teilhaber der Weidmannschen Buchhandlung [Weidmanns Erben u. Reich] in Leipzig, gest. 3. Dez. 1787) durch Gründung der »Buchhandlungsgesellschaft«. Das Grundgesetz derselben wurde sogleich von 56 der angesehensten Firmen unterzeichnet (mit Ausnahme von 7 süddeutschen, einer Schweizer und einer Kopenhagener lauter norddeutschen). Diese Vereinigung hatte hauptsächlich die Bekämpfung des Nachdrucks als des Hauptübels ins Auge gefaßt, scheint aber nicht lange bestanden zu haben. Hauptsächlich Erleichterung des Abrechnungswesens bezweckten die durch Paul Gotthelf Kummer in Leipzig 1792 und durch Karl Christian Horvath in Potsdam u. a. 1797 gegründeten Abrechnungsanstalten. Resultatlos blieb auch der durch genannten Horvath und Georg Joachim Göschen in Leipzig 1804 behufs Abschaffung von geschäftlichen Mißbräuchen angeregte »Vertrag der Buchhändler über einige Gegenstände ihres Handels«. Etwas Dauerndes wurde erst in dem aus dem Horvathschen Abrechnungsinstitut, einem Privatunternehmen, hervorgegangenen Börsenverein der deutschen Buchhändler geschaffen. Dieser Verein trat hauptsächlich auf Anregung Friedr. Campes in Nürnberg in Verbindung mit Karl Chr. Horvath in Potsdam und Bernh. Friedr. Voigt in Weimar in der Ostermesse 1825 ins Leben. Er ist eine Vereinigung der angesehensten buchhändlerischen Firmen und erstreckt seine Wirksamkeit nicht allein auf das Deutsche Reich, Österreich-Ungarn und die Schweiz, sondern auch auf die übrige zivilisierte Welt, soweit sich irgendwo mit dem deutschen B. verkehrende Firmen finden; insbesondere muß er als Gesamtvertretung des deutschen Buchhandels angesehen werden. Er hat seinen Sitz in Leipzig und ist Genossenschaft mit juristischer Persönlichkeit; seine Mitgliederzahl betrug im Juli 1893: 2560. Nach seinen 25. Sept. 1887 beschlossenen neuen Satzungen hat er zum Zweck: Die Pflege und Förderung des Wohles sowie die Vertretung der Interessen des deutschen Buchhandels und seiner Angehörigen im weitesten Umfange, insbes. aber die Schaffung und Unterhaltung von Anstalten und Einrichtungen behufs Erleichterung des gegenseitigen Geschäftsverkehrs und der Abrechnungen, die Feststellung allgemein gültiger geschäftlicher Bestimmungen im Verkehr der Buchhändler untereinander sowie der Buchhändler mit dem Publikum in Bezug auf die Einhaltung der Bücherladenpreise, bez. den von letztern zu gewährenden Rabatt, endlich die Pflege des Unterstützungswesens für Angehörige des Buchhandels.

Der Börsenverein wurde im Laufe der Zeit von großer Bedeutung für Ordnung und Sicherung des buchhändlerischen Verkehrs in seinem Gebiet. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch seine erfolgreiche Bekämpfung des Nachdrucks und seine fortdauernde Teilnahme an der einschlägigen Gesetzgebung, namentlich um das Gesetz über Urheberrecht vom 11. Juni 1870 und um die 9. Sept. 1886 zu Bern abgeschlossene und 5. Sept. 1887 in Kraft getretene internationale Litteraturkonvention. In neuerer Zeit ist er mit einer buchhändlerischen Verkehrsordnung hervorgetreten, die manche bisher schwankende Verkehrsgebräuche in feste Regeln zwang. Ein weiteres Ergebnis seiner Arbeit ist die kürzlich von ihm aufgestellte Verlagsordnung, die den Verkehr zwischen dem Urheber eines Geisteswerkes und dem Verleger in geordnete Bahnen lenkt und zunächst als wertvolle und praktisch zu erprobende Vorarbeit für die erwartete staatliche Gesetzgebung betrachtet werden muß. Das größte Verdienst aber erwarb sich der Börsenverein in jüngster Zeit durch die Strenge, mit der er überall im deutschen B. das Prinzip des Ladenpreises aufrecht erhält, dadurch, daß er einen wirksamen Schutz aufrichtete gegen die Schleuderkonkurrenz, deren zerstörenden Bestrebungen er mit der thatkräftigen Selbsthilfe des vereinigten deutschen Buchhandels entgegentrat. 30 kleinere Vereine, die sich auf bestimmte Kreise oder Städte oder besondere geschäftliche Richtungen beschränken, sind mit ihm als seine Organe verbunden und sorgen innerhalb ihrer Gebiete für Durchführung seiner Bestrebungen. Zwei andre Vereine, die hier genannt zu werden verdienen, der Unterstützungsverein deutscher Buchhändler und Buchhandlungsgehilfen und der Allgemeine deutsche Buchhandlungsgehilfenverband, sorgen unter thatkräftiger Mitwirkung des ganzen deutschen Buchhandels in umfassender Weise für die Linderung eintretender Not unter den Berufsgenossen und deren hinterbliebenen Familien.

Amtliches Organ des Börsenvereins ist seit 1834 das »Börsenblatt für den deutschen B. und die mit ihm verwandten Geschäftszweige«, zugleich das wichtigste Anzeigeblatt des Buchhandels den Geschäftsgenossen gegenüber. Außerdem gibt der Börsenverein seit 1889 das »Adreßbuch des deutschen Buchhandels« heraus, welches bis zu seinem 50. Jahrgang (1888) im Besitz der Firma O. A. Schulz in Leipzig gewesen war. 1876 wurde die Herausgabe einer Geschichte des deutschen Buchhandels beschlossen und deren Bearbeitung Friedr. Kapp in Berlin übertragen; nach dem 1884 erfolgten Tode Kapps gaben Albrecht Kirchhoff und der Bibliothekar des Börsenvereins, F. Hermann Meyer, den 1. Band der »Geschichte des deutschen Buchhandels« (Leipz. 1886) heraus. Die Vollendung des Werkes hatte zuerst Professor Ad. Koch in Heidelberg, später F. Herm. Meyer übernommen, nach dem Ableben beider ist seit 1893 die Fortsetzung Oskar v. Hase in Leipzig übertragen worden. Zum Sammeln wichtigen Materials erscheint das »Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels« (Leipz. 1878 ff., bis 1893: 16 Bde.). Ferner erscheinen noch im Verlag des Börsenvereins »Publikationen des Börsenvereins« (Leipz. 1874 ff., bis 1893: 8 Bde.).

Da das Heim des Börsenvereins, die 1834—36 in Leipzig erbaute Buchhändlerbörse, räumlich nicht mehr ausreichte, so wurde 1886—88 auf einem von der Stadt Leipzig geschenkten Grundstück ein neues Gebäude, das deutsche Buchhändlerhaus, mit einem Kostenaufwand von 1 Mill. Mk. durch Kayser und v. Großheim in Berlin errichtet. In ihm befinden sich die Büreaus der Verwaltung des Börsenvereins: die Geschäftsstelle, die Redaktion, Expedition und Druckerei des »Börsenblattes«, die Redaktion des »Adreßbuchs des deutschen Buchhandels« (begründet von O. A. Schulz), die umfangreiche Bibliothek des Börsenvereins, ferner die dem Verein der Buchhändler zu Leipzig gehörige Bestellanstalt für buchhändlerische Geschäftspapiere, das Deutsche Buchgewerbemuseum mit der königlich sächsischen Bibliographischen Sammlung (ehemals Museum Heinrich Klemm). Hier findet alljährlich am Sonntag Kantate die ordentliche Hauptversammlung des Börsenvereins statt, während an den nachfolgenden Tagen die Saldierung der Rechnungen über die im vorhergehenden Jahre gemachten Geschäfte dort vorgenommen wird.

Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels.

Die Zweige, in welche (streng genommen nur in Deutschland) der heutige B. zerfällt, sind schon am Eingang bezeichnet. Reine Verlagshandlungen, d. h. solche, die sich nur mit dem Vertrieb eignen Verlags befassen, bestehen erst, seit die norddeutschen Buchhändler den Besuch der Frankfurter Messe aufhoben. Die beteiligten Verlagshandlungen, die man auch Nettohandlungen nannte, verzichteten nun darauf, Artikel fremden Verlages anzuschaffen und zu vertreiben; dann waren sie auch nicht mehr genötigt, die Messen abzuwarten, um für ihren neuen Verlag Absatz zu vermitteln, sie gaben vielmehr ihre Artikel gewöhnlich sogleich nach deren Erscheinen aus, sahen sich aber hierdurch auch genötigt, Kommissionssendungen zu machen, wodurch das heute bestehende Neuigkeits- und à condition-Geschäft angebahnt wurde. Um nun den Bezug ihrer Artikel auch außer den Messen zu erleichtern, errichteten viele der nicht an Kommissionsplätzen domizilierenden Netto- und andern Verlagshandlungen bei bestimmten Firmen an Kommissionsplätzen, fast ausschließlich in Leipzig, Auslieferungslager, wie solche bis in die Gegenwart vielfach noch bestehen und wesentlich zur Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs der Verleger selbst beitragen. Der Sortimentshandel befaßt sich mit dem Vertrieb an das Publikum. Reine Sortimentshandlungen, d. h. solche, die gar keinen eignen Verlag führten (sie hauptsächlich sind unter der früher üblichen Bezeichnung »Buchführer« zu verstehen), gab es schon im 16. Jahrh. Sie machten, wie bemerkt, ihre Einkäufe auf den Messen oder bezogen ihren Bedarf von größern Buchhandlungen, welche Lager fremden Verlages hielten. Sie legten sich ihre Vorräte nicht nur nach vorliegenden Bestellungen an, sondern sie erwarben die Artikel, für die sie Verwendung zu haben glaubten, in einer nach dem mutmaßlich zu erwartenden Absatz geschätzten Anzahl. Hierdurch entstanden die damaligen festen Sortimentslager. Gegenwärtig beschränkt sich der Sortimentshandel im ganzen auf den Vertrieb von Neuigkeiten und Fortsetzungen, derart, daß ältere Artikel in der Regel nur auf ausdrückliche Bestellung beschafft werden. Der von den Sortimentshandlungen früher geübte Gebrauch, Bibliotheken anzukaufen und zu vereinzeln, ist jetzt abgekommen. Dieser Geschäftszweig ist übergegangen an die (reinen) Antiquariatsbuchhandlungen und, was den Ankauf von Partien und ganzen Auflagereſten betrifft, an das moderne Antiquariat, welch letzteres auch das Changegeschäft wieder aufgenommen hat. Beide Zweige des Antiquariats wirken hauptsächlich durch Kataloge und betreiben ihr Geschäft fast nur gegen bar. Das buchhändlerische Kommissionsgeschäft, dessen Anfänge schon im ersten Viertel des 16. Jahrh. erscheinen, ist nicht zu verwechseln mit der Wirksamkeit des kaufmännischen Kommissionärs, ebensowenig mit dem Kommissionsverlag oder dem Geschäft, welches sich aus den von den Verlegern den Sortimentern gemachten Kommissionssendungen entwickelt. Der buchhändlerische Kommissionär besorgt alle Geschäfte seines Kommittenten am Kommissionsplatz. Er ist gewissermaßen der Generalbevollmächtigte, nebenbei der geschäftliche Vertrauensmann seines Kommittenten und eine so wichtige Mittelsperson, daß keine bedeutende Buchhandlung in Deutschland bestehen kann, ohne wenigstens in Leipzig, dem Hauptkommissionsplatz, einen festen Kommissionär zu haben. Kommissionsbuchhandlungen gab es in Leipzig 1791: 29 (darunter aber 1 Buchbinder und 2 Kaufleute); 1840: 78; 1885: 133 (mit 5747 Kommittenten); Anfang 1893: 166 (mit 7321 Kommittenten). Außerdem gab es 1893 Kommissionäre: in Berlin 33 (315 Kommittenten), in Prag 14 (133 Kommittenten), in Stuttgart 17 (484 Kommittenten), in Wien 38 (627 Kommittenten), in Zürich 5 (96 Kommittenten).

Der Gang des deutschen buchhändlerischen Geschäfts ist in allgemeinen Umrissen folgender: Wenn der Verleger sich nach Prüfung aller einschlagenden Verhältnisse, die oft für den ganzen Erfolg entscheidend ist und daher einen nicht geringen Grad von Umsicht und umfassender Bildung erfordert, für ein Verlagsunternehmen entschieden hat, so schließt er nötigen Falls mit dem Autor ein Übereinkommen (Verlagsvertrag, Verlagskontrakt), gewöhnlich schriftlich, ab. In demselben sind der Betrag des Honorars, die Zahlungstermine, die Größe der Auflage, oft auch Format, Druck und äußere Ausstattung, die Zeit des Erscheinens und die Bedingungen angeführt, unter welchen der Verleger auch für die möglichen künftigen

Auflagen des Buches das Verlagsrecht erwerben soll (s. Auflage). Zuweilen trägt auch der Schriftsteller einen Teil der Kosten, oder er läßt sein Werk ganz auf eigne Kosten drucken und gibt es dem Buchhändler gegen eine verhältnismäßige Provision zum Vertrieb in Kommission (**Kommissionsverlag**). Endlich kann auch der Autor das Werk, dessen Herstellung er auf eigne Kosten besorgte, in **Selbstverlag** und Selbstvertrieb nehmen, was aber höchstens etwa bei Schriften von bloßem Lokalinteresse, die einen engen Kreis für ihren Debit haben, zweckmäßig sein kann. Nach Vollendung des Werkes erfolgt gewöhnlich der Versand als **Novität** (Neuigkeit) an die Sortimentsbuchhändler. Zu den Vertriebsmitteln des Verlegers gehören namentlich Annoncen in öffentlichen Blättern oder Fachzeitschriften, Prospekte, Plakate und Probehefte, letztere namentlich behufs Sammlung von **Subskriptionen** (Unterzeichnungen zum Ankauf), einer zum Vertrieb von den in Lieferungen erscheinenden Werken sehr beliebten Usance; letzteres geschieht meist durch besondere Reisende und wird namentlich von einer Anzahl von Verlagshandlungen, welche den Verlag populärer oder populär-wissenschaftlicher Litteratur kultivieren, geübt, indem diese für die Ausführung der durch Reisende gewonnenen Subskriptionen sich entweder der Vermittelung des Sortimentsbuchhandels oder eigens dafür etablierter Expeditionen oder Agenturen bedienen. Nachbestellungen wie andre Bestellungen macht der Sortimentsbuchhändler meist durch offene »Verlangzettel«, die den Weg über Leipzig und durch die dortigen Kommissionäre zum Verleger nehmen. Diese Verlangzettel wie auch Prospekte, Rechnungspapiere &c. werden beim Eintreffen in Leipzig (und Berlin) auf die Bestellanstalt für Buchhändlerpapiere (Privatposten der betreffenden Korporationen) eingeliefert, welche sie sortiert und den betreffenden Kommissionären der Adressaten zustellt. Die Nachbestellungen geschehen entweder »à condition«, d. h. mit dem Beding, den unabgesetzten Teil der Bestellung wieder »remittieren« (an den Verleger zurückgeben) zu dürfen, oder »für feste Rechnung«, welcher Ausdruck den Willen des Bestellers kundthut, das Bestellte unbedingt zu behalten. Den Erfolg des Unternehmens lernt der Verleger im allgemeinen oft erst nach Jahren kennen; denn fast immer wird zu der nächsten Buchhändlermesse in Leipzig (Ostermesse jeden Jahres) und zu andern Zeiten ein mehr oder minder großer Teil der versandten Exemplare als unverkauft wieder zurückkommen oder als **Disponenden** (unverkaufte und nicht zahlbare Ware) in den Magazinen der Sortimentsbuchhandlungen zum Verkauf zurückbleiben, und erst nachdem er letztere überall eingerufen und von allerwärts zurückempfangen hat, ist der Verleger imstande, ein festes Geschäftsresultat zu ermitteln. Es gibt natürlich auch andre Geschäftsweisen: Absehen von Novasendungen, Lieferung nur in fester Rechnung &c.; das richtet sich nach der Natur des betreffenden Geschäfts. Die meisten Verlagsbuchhandlungen geben Verzeichnisse ihrer Verlagsartikel (**Verlagskataloge**) aus, die sie von Zeit zu Zeit erneuern. Der übliche **Kredit**, den der deutsche Verlagsbuchhändler den soliden Sortimentsbuchhändlern gewährt, erstreckt sich darauf, daß alles, was zwischen 1. Jan. und 31. Dez. verlangt und gesandt wird, in der nächsten Leipziger Ostermesse oder überhaupt zur Zeit des nächsten Abrechnungstermins zur »Abrechnung« kommen oder saldiert werden soll. Für seine Bemühungen und als Ersatz der durch den Geschäftsbetrieb unvermeidlich entstehenden, nicht unbeträchtlichen Spesen erhält der Sortimenter von dem Verleger einen bestimmten **Rabatt**.

Die Zahl der mit Leipzig in regelmäßiger Verbindung stehenden Buchhandlungen (einschließlich der in Leipzig domizilierenden) betrug:

im Jahr	1791	1840	1873	1885	1893	
	413	1415	3983	6304	7893	Buchhandlungen
in	146	402	1067	1473	1701	Orten.

Davon befanden sich

im Jahr	1791	1840	1873	1885	1893	
in Leipzig	50	117	292	514	733	Buchhandlungen
" Berlin	30	104	444	598	811	"
" Wien	21	42	116	175	203	"
" Stuttgart	3	30	98	109	128	"

Außerdem gibt es noch eine nicht unbeträchtliche Zahl solcher Buchhandlungen, welche in Leipzig keinen Kommissionär haben, weil ihr Verkehr nicht bedeutend genug ist, die daher ihren Bedarf meist aus zweiter Hand beziehen.

Einen Überblick über die litterarische Produktion Deutschlands, soweit solche in den regelmäßigen buchhändlerischen Verkehr gelangt, geben folgende Zahlen. Es erschienen:

1570	1600	1618	1650	1700	1750	1800	1840	1884	1891	
299	791	1293	725	951	1219	3335	6904	15,607	21,279	Werke.

Über die buchhändlerischen bibliographischen Hilfsmittel vgl. Bibliographie.

Stand des Buchhandels im Ausland.

Der **englische** B., seit 1694 im Genuß der Preßfreiheit, erhielt durch eine Verordnung der Königin Anna auch Gewährleistung des litterarischen Eigentums, und zwar ohne Privilegien. Bis zu Ende des 18. Jahrh. geschah es oft, daß bei bedeutenden Verlagsunternehmungen sich zehn und mehr Buchhändler vereinigten, um sie auf gemeinschaftliche Kosten zu machen; daher häufiges Vorkommen mehrerer Verleger auf dem Titel umfassender Werke. Mit dem neuen Jahrhundert übte der rasche Umschwung aller merkantilen und gewerblichen Dinge auch auf den B. seinen Einfluß aus. Rascher Vertrieb wurde Prinzip, und als Mittel dazu boten sich die Auktionen (trade sales). Der britische B. wurde zu einem wahren Börsenspiel und trägt diesen Charakter zum Teil noch jetzt. Eine Menge spekulativer Kräfte wendeten sich dem B. zu, mit ihnen große Kapitalien. Die Honorare stiegen bei der großen Menge konkurrierender Verleger ins Unglaubliche. Aber es wurde auch für jedermann, der auf Bildung Anspruch machen wollte, die Anschaffung einer Büchersammlung unerläßlich, und aus dem Mutterland verbreitete sich dieses Bedürfnis über die Kolonien. Ehe der eigentliche Wert des Buches entschieden werden kann, wird es als Modeartikel des Tages der Neuheit wegen in Menge verkauft. Die reichen Familien, die Leseklubs, Lesekabinette und Leihanstalten (circulating libraries) nehmen Tausende von Exemplaren in den ersten Tagen des Erscheinens. Die Leihanstalten halten in eignem Interesse darauf, daß die Originalpreise möglichst hoch gestellt werden, um die große Anzahl von Privaten, welche ihre regelmäßige Kundschaft bilden, vom Ankauf für sich selbst abzuhalten. Der Verleger macht seinen Kalkül so, daß er für die Kosten der ganzen Auflage durch diesen ersten Absatz gedeckt wird; den Rest bringt er oft schon nach wenig Wochen unter den Hammer. Die so gemeiniglich in Partien von 10, 20 und mehr Exemplaren versteigerten Bücher treten hierauf in einen eignen Buchhändlerkreis ein, in den

der second-hand dealers (Händler aus zweiter Hand), und die Bücher selbst in die Klasse der second-hand books, die nun in den cheap lists dem Publikum zu geringern Preisen angeboten werden. Häufig tritt der Antiquar an die Stelle der Auktionen und second-hand dealers; er kauft Partien zu ermäßigtem Preis vom Verleger und rangiert sie dann in seine Kataloge als ständige Artikel ein. In London gibt es solche Antiquarbuchhändler im großen Stil, bei denen man von jedem guten wissenschaftlichen Werke zuverlässig mehrere Exemplare vorfindet. Dabei führt doch der Verleger in seinen Katalogen für das Werk den Originalpreis unverändert fort. In England ist die Hauptstadt London der Zentralpunkt des Buchhandels. Aus den Londoner Pressen gehen jährlich weit mehr Bücher hervor als aus den übrigen Ländern des britischen Reiches. Oxford und Cambridge verlegen meist nur klassische oder theologische Werke. Fast alle Buchhändler im Innern, in Schottland und in Irland haben einen Kommissionär in London, der ihnen die verlangten Werke in der Regel wöchentlich (oft auch täglich) überschickt. Umgekehrt haben die Londoner Verleger in jeder bedeutenden Stadt der drei vereinigten Königreiche Agenten. Andre als die allgemein gültigen kaufmännischen Usancen kennt der englische B. nicht. Die Einfuhr fremder Litteratur nach England war gering, solange die hohe Papiersteuer noch bestand; nach deren Wegfall hat sie sich bedeutend gehoben; beträchtlich ist auch die Ausfuhr.

In Nordamerika ist der B. ähnlich organisiert wie im Mutterland. Ein großer Teil des Vertriebes wird durch die Auktionen (trade sales) vermittelt, welche in New York, Philadelphia und Boston jährlich zweimal abgehalten werden und zugleich die Stelle der deutschen Buchhändlermessen vertreten, indem bei diesen Gelegenheiten die Geschäftsgenossen aus dem ganzen weiten Land zusammkommen, Verbindungen anknüpfen, Abrechnung halten, Unternehmungen beraten 2c. Am meisten blüht unter den buchhändlerischen Vertriebsarten das Kolportagegeschäft, so sehr, daß ganze Verlagsgeschäfte, ja ganze Litteraturzweige lediglich darauf beruhen; namentlich sind es die fliegenden Buchhändler (canvassers), welche alle Eisenbahnzüge und Dampfschiffe auf allen Fahrten begleiten und unter dem großen, stets wechselnden Reisepublikum eine unbegreifliche Masse billiger Unterhaltungslektüre absetzen. Der Hausierhandel ist bei den ungeheuern Entfernungen und der großen Zerstreutheit der Bevölkerung in den westlichen Distrikten auch in der That der bis jetzt einzig mögliche Weg zur Verbreitung von Litteratur.

Der holländische B. nahm, begünstigt durch die unbeschränkte Preßfreiheit, deren er sich von Anfang an fast ohne Unterbrechung zu erfreuen hatte, und infolge der Thätigkeit großer Verleger schon früh eine hervorragende Bedeutung an, die aber seit dem vorigen Jahrhundert immer mehr gegen den deutschen B. zurücktrat. Bei den großen philologischen und andern wissenschaftlichen Verlagsunternehmungen trat auch hier oft das geteilte Verlagsrecht ein, wonach zwei, drei, fünf und mehr Verleger die Kosten des Ganzen oder einzelner Teile gemeinschaftlich trugen, nebeneinander auf dem Titel genannt wurden, nach Verteilung der Auflage aber jeder für sich selbständig den Vertrieb besorgten. Die geschäftliche Organisation gleicht einigermaßen der des deutschen Buchhandels. Eine dem Deutschen Börsenverein ähnliche Vereinigung ist die Vereeniging ter bevordering van de belangen des boekhandels. Hauptort ist Amsterdam. Der holländische B. hat Jahresrechnung und Neuigkeitssendungen à condition wie der deutsche, kennt aber keine Disponenden. Die Rechnung soll jährlich im Januar glatt abgeschlossen und saldiert werden. Einen Kommissionär hat jeder holländische Buchhändler wenigstens in Amsterdam. Eine eigentümliche Einrichtung sind die Versteigerungen von Verlagsresten oder ganzer Auflagen seitens der Verleger, welche oft vorgenommen werden, wenn die erste Auflage oder mehrere Auflagen abgesetzt sind. In Amsterdam besteht ein »allgemeines Bestellhaus«, Eigentum der holländischen Buchhändlerkorporation, ähnlich den Anstalten in Deutschland. Einfuhr und Ausfuhr sind bedeutend. Leider blüht der Nachdruck fremder Litteratur noch immer. In Belgien ist Brüssel die wichtigste Stadt für Verlagswerke. Die belgischen Pressen lieferten früher meist billige Nachdrucke französischer Werke, jetzt hat die Bücherproduktion der Menge nach abgenommen, dem Gehalt nach gewonnen.

In Dänemark hat der B. seinen Hauptsitz in Kopenhagen. In Schweden ist der B. meist auf Stockholm und die zwei Universitäten Upsala und Lund beschränkt, in Norwegen auf Christiania. Es bestehen hier ähnliche Einrichtungen wie in Deutschland; auch ist der buchhändlerische Verkehr der drei skandinavischen Länder untereinander in neuerer Zeit lebhafter geworden, und man hat sich daher auch hier zu dessen Regelung vereinbaren müssen. Auch diese Länder haben für die in ihren eignen Sprachen gedruckten Bücher nur einen sehr beschränkten Kreis von Abnehmern, vornehmlich Dänemark, das früher in litterarischer Beziehung fast als zu Deutschland gehörig zu betrachten war. Es wurden deshalb auch viele deutsche Bücher dort verlegt, und solche geistige Verbindung hat auch die neueste Zeit trotz aller nationalen Antipathien, trotz künstlich hervorgerufener und gepflegter Bevorzugung besonders der französischen Litteratur nicht ganz zu lösen vermocht. Rußland hat sich durch Verbote, Zensurschikanen und Zölle gegen die Einfuhr ausländischer Druckschriften abzuschließen gesucht, aber nicht verhindern können, daß jährlich nahezu 1 Mill. Bände auswärtiger Druckschriften, der Mehrzahl nach französische und deutsche, eingebracht werden. Der russische Verlagshandel zeigt einen sehr anerkennenswerten Aufschwung.

Die Organisation des französischen Buchhandels ist von der in Deutschland völlig verschieden. Paris ist das Emporium desselben; alle Buchhändler der Departements haben daselbst ihre Kommissionäre, stehen aber in keiner so regelmäßigen Verbindung mit denselben wie in Deutschland. Auch die Usancen sind sehr verschieden. Die Verleger (libraires-éditeurs) senden selten ihre Verlagswerke à condition; die Sortimentsbuchhändler (libraires d'assortiment) müssen solche für feste Rechnung nehmen und gewöhnlich sogleich bezahlen. Da, wo der Pariser Verleger mit dem Provinzsortimenter in Rechnung steht, wird die Rechnung alle 3, längstens alle 6 Monate abgeschlossen, und der Verleger deckt sich für sein Guthaben ganz nach kaufmännischem Brauch durch Wechsel. Ebenso findet die Korrespondenz zwischen dem Provinzsortimenter und dem Pariser Verleger meistens in direkten Briefen statt. Der provinzielle Verlag ist im ganzen unbedeutend, doch erscheinen auch einzelne ganz achtungswerte Werke, so über Dialekte, Altertümer, Spezialgeschichte 2c. der verschiedenen Provinzen; indes pflegen alle diese neben dem eigentlichen

Verleger auch ein Pariser Haus auf dem Titel zu nennen. Die Zahl der im Druck erschienenen Schriften blieb stets hinter der der deutschen Produktion zurück, und es kamen davon gewöhnlich ²/₃ auf Paris, ¹/₃ auf das übrige Frankreich. Ein eigentlicher Sortimentsbuchhandel existiert in Frankreich nicht. Infolge der großen Zentralisation des Verlagsbuchhandels in Paris, wo auch der französische Buchhändlerverein (Cercle de la librairie) seinen Sitz hat (vgl. »Le Cercle de la librairie. Notice historique et descriptive«, Par. 1885), und der Spezialisierung desselben beziehen viele Bücherkäufer in der Provinz ihren Bedarf lieber aus Paris, vom Verleger oder von einem Spezialbuchhändler. Das, was man in Deutschland die »Verwendung« von seiten der Sortimenter nennt, gibt es in Frankreich nicht, Verleger und Verfasser müssen ganz allein für das Bekanntwerden der Bücher sorgen. Ein wichtiges Element für den französischen B. bildet die Ausfuhr. Bei der allgemein verbreiteten Kenntnis der französischen Sprache und der gefälligen Form der französischen Litteratur ist es nicht erstaunlich, daß für viele Millionen Frank französische Bücher alljährlich nach allen Teilen der Welt versandt werden; aber es beschränkt sich diese Ausfuhr nicht allein auf die Bücher in französischer Sprache, sondern der französische Verlagsbuchhandel hat sich auch des ganzen romanischen Amerika bemächtigt, für welches mehrere große Häuser in Paris fast seinen ganzen Bedarf an spanischen und portugiesischen Büchern fabrizieren. Gebetbücher, Schulbücher, Übersetzungen der Romane, wissenschaftliche Bücher aus allen Sprachen, Kinderbücher, kurz alles, was die amerikanischen Völker spanischen und portugiesischen Ursprungs brauchen, wird in großen Massen in Paris gedruckt und verlegt und fix und fertig eingebunden nach Mexiko, Chile, Peru, Brasilien, La Plata ꝛc. versandt, ein Handelszweig, dessen jährlicher Umsatz sich nach Millionen beziffert. Umfangreiche wissenschaftliche und gelehrte Werke werden meist ganz oder teilweise auf Kosten der Regierung, gelehrter Gesellschaften, der Akademien oder der Verfasser gedruckt. Selbst gelehrte Journale, wie das »Journal des savants«, können sich ohne Unterstützung von seiten der Regierung nicht halten. Große Verlagsunternehmungen, wie sie in Deutschland nicht zu den Seltenheiten gehören, sind in Frankreich ohne Unterstützung von oben (die man gemeiniglich durch Subskription auf ein paar hundert Exemplare gewährt) nicht möglich. Die vom Ministerium subskribierten Exemplare werden an die Bibliotheken des Landes verschenkt. Eine ansehnliche Menge der französischen Litteraturerzeugnisse erscheint aber auch ganz auf Staatskosten, und aus dem Fonds der Imprimerie nationale (früher royale und impériale) in Paris werden jährlich große Summen auf den unentgeltlichen Druck wissenschaftlicher Bücher verwendet. Dazu kommen die Sammlungen von Memoiren der Akademien und der gelehrten und industriellen Gesellschaften, welche, wiederum meist vom Staat unterstützt, den Druck aus ihren Fonds bestreiten. Es hat diese Masse von Druckschriften mit dem eigentlichen B. nichts zu thun, selten kommen solche kommissionsweise in den Verkehr.

In **Italien** ist die neue Zeit für den B. erst in den letzten Jahren angebrochen. Der gleich im ersten Jahrhundert nach Erfindung der Buchdruckerkunst sich großartig entwickelnden Blütezeit folgte seit dem Reformationszeitalter durch kirchliche und politische Reaktion ein so gewaltiger Rückschlag, daß von einem B. im heutigen Sinne des Wortes kaum noch die Rede sein konnte; wenigstens war, was vorhanden war, in die härtesten Fesseln geschlagen. Die Verlagsthätigkeit erlahmte bald so, daß größere und der Beachtung werte Werke bis in die neueste Zeit nur auf Privatkosten oder durch Unterstützung reicher Gönner hergestellt werden konnten. Erst seit einigen Jahren, seitdem die Einheitsbestrebungen wieder ein italienisches Staatswesen geschaffen haben, hat auch der B. angefangen, sich mehr und mehr wieder zu heben. Das Hauptverdienst gebührt neben den bedeutenden deutschen Buchhandlungen in Italien dem Turiner Verleger Gius. Pomba, dessen Bemühungen es endlich gelungen ist, einen dem Deutschen Börsenverein nachgebildeten Verein, die Associazione dei libraj italiani, zu gründen. In **Spanien** und **Portugal** haben kirchliche und politische Despotie die litterarische Thätigkeit lange Zeit gewaltsam niedergehalten und demzufolge auch den B. zu keiner höhern Entwickelung und Bedeutung kommen lassen. Im jungen **Griechenland** blüht die Litteratur rasch auf. 1833 wurde die erste Buchhandlung in Athen gegründet. Nächst Athen, das regelmäßigen buchhändlerischen Verkehr mit Leipzig, Triest und Wien unterhält, ist Korfu der Hauptsitz der griechischen Litteratur; letzterer Platz macht seine auswärtigen Geschäfte über London. In der **Türkei** beschränkt sich der Verkehr mit Büchern zum größten Teil auf den Manuskriptenhandel, da es den Mohammedanern verboten ist, den Koran und ihre andern Religions- und Gesetzbücher durch Druck zu vervielfältigen; auch die Werke der großen orientalischen Dichter und ihrer Kommentatoren sind meist handschriftlich im Umlauf. Das, was die in Konstantinopel anwesenden oder wohnenden Christen der fremden europäischen Nationen an europäischer Litteratur bedürfen, wird durch ausländische Buchhändler herbeigeschafft. In **Alexandria** ist einiger Verkehr mit italienischer und französischer Litteratur. Ein Hauptsitz des orientalischen Buch- oder vielmehr Manuskriptenhandels ist **Kairo** (Bulak), wo sich auch die vizekönigliche Druckerei befindet. Die Manuskriptenhändler lassen den Koran, die arabischen und persischen Klassiker in großen Massen abschreiben und versenden sie in Partien bis in die entferntesten Gegenden des muslimischen Morgenlandes. Auch in **Bagdad** ist der Manuskriptenhandel bedeutend. Hauptsitz des **persischen** Buch- (Manuskripten-) Handels ist Teheran; doch hat er unter der innern Zerrüttung des Reiches und der dadurch herbeigeführten Verwilderung des Volkes sehr gelitten. In **China** und **Japan** ist der Bücherverkehr verhältnismäßig klein und beschränkte sich bis zur allerneuesten Zeit fast ganz auf die eingeführten Schulbücher, welche, unveränderlichen Textes, die Wissenschaften an den Standpunkt fesseln, auf welchem sie dort vor ein paar Jahrtausenden waren. Bedeutenden Einfluß haben hier, wie überhaupt in den ostasiatischen Ländern, die Missionare geübt, welche große Massen Bücher in den Sprachen der Eingebornen drucken lassen, vertreiben und verteilen. Der Hauptsitz des **hindostanischen Buchhandels** und der **indischen Litteratur** ist Kalkutta; auch die britische Litteratur hat hier sowie in Bombay und Madras ihren Hauptabsatz. Die größte Zahl von Buchhandlungen ist in Kalkutta; sie unterhalten einen regelmäßigen und lebhaften Verkehr mit allen Großstädten der britisch-indischen Provinzen. Im **neu-**

holländischen Reich der Briten ist der B. ebenfalls schon lebendig, und eine sehr thätige Journallitteratur unterstützt ihn. Auch in der Kapstadt sind mehrere Buchhandlungen, holländische, englische und deutsche; besonders von Amsterdam werden jährlich für Tausende von Gulden Bücher nach der Kapkolonie eingeführt. Die britisch-westindischen Kolonien und Kanada beziehen, die Journale ausgenommen, ihren litterarischen Bedarf von dem Mutterland. Auf dem spanischen Cuba ist einiger litterarischer Verkehr in der Havana, doch verhältnismäßig sehr wenig. Lebendiger äußert sich das litterarische Bedürfnis in den ehemaligen spanischen und portugiesischen Staaten Südamerikas seit ihrer Emanzipation. Lima in Peru, Valparaiso in Chile, Buenos Aires und Montevideo in den La Plata-Staaten, vornehmlich aber Rio de Janeiro und Bahia in Brasilien sind die Hauptplätze des südamerikanischen Buchhandels und des in diesen Orten mit ihm eng verschwisterten Journalwesens, denn jeder Buchhändler macht dort den Vertrieb seines Journals zum Hauptgeschäft. Die meisten für Südamerika bestimmten Bücher werden in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gedruckt, weil diese wohlfeiler produzieren. In Mexiko beschränkt sich der sehr geringfügige B. auf die Hauptstadt (vgl. oben: Frankreich).

Überall aber, wo es die Zivilisation der Bevölkerung irgend erlaubt hat, haben sich europäische Buchhandlungen, in allen europäischen Ländern außerdem speziell deutsche angesiedelt, welche mächtig zur Hebung der Kultur und zur geistigen Annäherung der Nationen beitragen. Die im Ausland bestehenden deutschen Buchhandlungen sind zum größten Teil durch Stellung und Bedeutung angesehen und einflußreich. Weit, fast über die ganze Erde verbreitet sind auch die Verbindungen, welche die Buchhandlungen in Deutschland, besonders die Leipziger, pflegen; von hier aus laufen unzählige Kanäle, welche die deutsche Litteratur vorauf, dann auch ausländische nach allen Erdteilen und Ländern hin verbreiten.

Vgl. Höpstein, Vorschule für den deutschen B. (Leipz. 1842—44, 3 Abtlgn.); Rottner, Lehrbuch der Kontorwissenschaft für den deutschen B. (2. Aufl., das. 1861, 2 Bde.); F. H. Meyer, Organisation und Geschäftsbetrieb des deutschen Buchhandels (2. Aufl., das. 1874); Schürmann, Organisation und Rechtsgewohnheiten des deutschen Buchhandels (Halle 1880—81, 2 Tle.); Derselbe, Die Rechtsverhältnisse der Autoren und Verleger (das. 1890); das von Schulz begründete »Allgemeine Adreßbuch für den deutschen B.« (Leipz., seit 1839 jährlich); Perles, Adreßbuch für den österreichischen B. (Wien, seit 1866). Zeitschriften: das offizielle »Börsenblatt für den deutschen B.« (Leipzig); die »Österreichische Buchhändlerkorrespondenz« (Wien). Zur Geschichte des Buchhandels vgl. Metz, Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst (Darmst. 1834—36, 3 Bücher); Göll, Über den B. bei den Griechen und Römern (Schleiz 1865); Schmitz, Schriftsteller und Buchhändler in Athen (Heidelb. 1876); Birt, Das antike Buchwesen (Berl. 1882); Hänny, Schriftsteller und Buchhändler in Rom (Leipz. 1885); folgende Schriften von A. Kirchhoff: Die Handschriftenhändler des Mittelalters (2. Ausg., das. 1853), Weitere Beiträge zur Geschichte der Handschriftenhändler im Mittelalter (Halle 1855), Beiträge zur Geschichte des deutschen Buchhandels (Leipz. 1851—53, 2 Bdchn.) und Die Entwickelung des Buchhandels in Leipzig bis in das zweite Jahrzehnt nach Einführung der Reformation (das. 1885); Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter (2. Aufl., das. 1875); Lempertz, Bilderhefte zur Geschichte des Bücherhandels (Köln 1853—65, 13 Hefte); Pfau und Rösch, Biographisches Lexikon des deutschen Buchhandels der Gegenwart (Leipz. 1890); die vom Börsenverein der deutschen Buchhändler unternommene »Geschichte des deutschen Buchhandels« und die übrigen Veröffentlichungen des Börsenvereins (s. oben, S. 626).

Buchholz, 1) (früher St. Katharinenberg im Buchholz) Stadt in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Annaberg, terrassenförmig am Schottenberg, an der Sehma und der Linie Annaberg-Weipert der Sächsischen Staatsbahn gelegen, 557—575 m ü. M., hat eine gotische evang. Kirche, eine Posamentierfachschule, Fabrikation von Posamentierwaren, Kartonagen, Schuhen, Perlwebwaren, Sargverzierungen und Papierkanevas, Gravieranstalten, Bierbrauerei und (1890) 7808 meist evang. Einwohner. B., dessen Anbau 1497 durch den Silberbergbau veranlaßt wurde, erhielt 1544 Stadtrecht. Die Posamentiermanufaktur datiert von 1589. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Landkreis Harburg, Knotenpunkt der Linien Bremen-Hamburg und Berlin-B. der Preußischen Staatsbahn, hat (1890) 750 Einw. — 3) (Wendisch-B.) Stadt im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Beeskow-Storkow, an der Dahme, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Dampfmühle und (1890) 1273 Einw. In der Nähe am Unterspreewald der kaiserliche Wildpark Hammer. — 4) (Französisch-B.) Dorf im preuß. Regbez. Potsdam, Kreis Niederbarnim, hat eine evang. Kirche, ein Schloß mit Park, 3 Irrenanstalten, Gärtnerei und (1890) 1836 Einw.

Buchholz, Reinhold, Zoolog und Reisender, geb. 2. Okt. 1837 in Frankfurt a. O., gest. 17. April 1876 in Greifswald, widmete sich den Naturwissenschaften und machte 1869 die Nordpolfahrt der Hansa mit. Da diese verlassen werden mußte, trieb die Mannschaft 200 Tage auf einer Eisscholle im Ozean und konnte sich endlich auf Booten an die grönländische Küste retten. 1872 zum Professor der Zoologie in Greifswald ernannt, machte er im Juni d. J. mit Lühder und Reichenow eine Reise nach dem Kamerungebirge, nach Fernando Po und dem Ogowe, von welcher er 1875 zurückkehrte. Während dieser Zeit war er eifrig mit zoologischen Forschungen, namentlich auf dem Gebiet der Insektenkunde, beschäftigt. 1876 ward er Professor und Direktor des zoologischen Museums in Greifswald. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften veröffentlichte er: »Erlebnisse der Mannschaft des Schiffes Hansa bei der zweiten deutschen Nordpolfahrt« (Königsb. 1871). Vgl. »Reinhold B.' Reisen in Westafrika, nach seinen Tagebüchern und Briefen« (hrsg. von Heinersdorff, Leipz. 1880).

Buchhorn, s. Friedrichshafen.

Buchhorst, s. Öbisfelde.

Buchit, in Berührung mit Basalt verglaster, gefritteter Sandstein; s. Basalte, S. 514.

Buchka, Hermann von, Jurist, geb. 19. Juni 1821 zu Schwanbeck bei Friedland in Mecklenburg-Strelitz, studierte in Göttingen, Berlin und Heidelberg, habilitierte sich 1842 in Rostock, wurde 1847 zum Justiz- und Konsistorialrat in Strelitz, 1853 zum Oberappellationsgerichtsrat in Rostock und 1866 zum Staatsrat und Vorstand des Justizministeriums in Schwerin ernannt. Er schrieb: »Der unvordenkliche Besitz des gemeinen deutschen Zivilrechts« (Heidelb.

1841), »De pignore nominis« (Rostock 1843), »Die Lehre vom Einfluß des Prozesses auf das materielle Rechtsverhältnis« (das. 1846, 2 Tle.), »Die Lehre von der Stellvertretung bei Eingehung von Verträgen« (das. 1852). Auch gab er mit Budde »Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Rostock« (Wismar und Ludwigsl. 1855—63, 5 Bde.) heraus.

Buchkredit heißt der Kredit, welchen der Warenverkäufer gewährt, indem er den kreditierten Kaufpreis in seine ordnungsmäßig geführten Geschäftsbücher einträgt, eine wichtige Form für Beurkundung von persönlichen Kreditgeschäften.

Buchlau, s. Buchlowitz.

Büchlein, in der mittelhochdeutschen Litteratur Bezeichnung für einen poetischen Liebesbrief. Wir besitzen solche von Hartmann von Aue und von Ulrich von Lichtenstein, eine größere Anzahl aus dem 14. und 15. Jahrh.

Buchloe *Engelm.*, Gattung aus der Familie der Gramineen mit der einzigen Art B. dactyloides *Engelm.* (Buffalogras), ein niedriges, zartes, den Boden weithin überziehendes Gras mit 2—4 kurzen, einerseitswendigen Ähren und stumpfen, zwei- bis dreiblütigen männlichen Ährchen. Die einblütigen weiblichen Ährchen stehen in köpfchenähnlichen, von Blättern umscheideten Ähren. Das Buffalogras ist das beste Weidegras der nordamerikanischen Prärien. In Texas bleibt es über Winter grün, und wenn die Sommerdürre es scheinbar ganz vertrocknet hat, in welchem Zustand es vom Vieh immer noch gern gefressen wird, so genügt ein Regen von wenigen Stunden, um es wieder grün zu machen.

Buchloe, Flecken im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Kaufbeuren, an der Gennach, Knotenpunkt der Linien Pleinfeld-Augsburg-B., München-Lindau und B.-Memmingen der Bayrischen Staatsbahn, 618 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, Getreidemärkte und (1890) 1713 Einw.

Buchlowitz, Marktflecken in der mähr. Bezirksh. Ungarisch-Hradisch, hat ein schönes Schloß der Grafen Berchtold mit Gartenanlagen, Obst- und Weinbau, eine Glashütte, Möbelfabrik, ein Schwefelbad und (1890) 2322 tschech. Einwohner. Nordwestlich auf einer Höhe des Marsgebirges (525 m ü. M.) liegt das wohlerhaltene Schloß Buchlau mit interessanten Sammlungen.

Buchmacher (engl. Bookmaker), s. Wetten.

Buchmagen, s. Wiederkäuer.

Buchmaler, s. Miniatur.

Büchmann, Georg, Herausgeber der »Geflügelten Worte«, geb. 4. Jan. 1822 in Berlin, gest. daselbst 24. Febr. 1884, studierte in seiner Vaterstadt seit 1841 Philologie, wurde Lehrer an der Realschule zu Brandenburg, später an der Friedrichswerderschen Gewerbeschule in Berlin, lebte zuletzt im Ruhestand. Das erwähnte Werk »Geflügelte Worte«, eine reichhaltige Sammlung gebräuchlicher Citate aus allen Sprachen, erschien zuerst 1864 und fand den lebhaftesten Anklang; es erlebte zahlreiche, immer vermehrte und verbesserte Auflagen (17. Aufl., Berl. 1892) sowie Übersetzungen in verschiedene fremde Sprachen.

Buchmarder (Edelmarder), s. Marder.

Buchner, 1) Johann Andreas, Pharmazeut, geb. 6. April 1783 in München, gest. daselbst 5. Juni 1852, bildete sich seit 1805 in Erfurt unter Trommsdorff, ward 1809 Oberapotheker bei der Zentralstiftungsapotheke in München, 1811 Assessor beim Medizinalkomitee, 1818 Professor der Pharmazie in Landshut, 1822 Professor der Medizin daselbst, 1826 Kollegienrat und Vorstand des pharmazeutischen Instituts in München. B. gehört zu den bedeutendsten Förderern der deutschen Pharmazie, sein Hauptwerk ist: »Inbegriff der Pharmazie« (Nürnb. 1821, 7 Tle.), für welches Glocker die Mineralogie, Kittel die Botanik, Goldfuß die Zoologie, B. selbst die Pharmazie, Physik, Chemie und Toxikologie bearbeitete, und dessen Teile in mehreren Auflagen erschienen. Auch war er seit 1815 Herausgeber des von Gehlen begonnenen »Repertoriums für Pharmazie« (1. Reihe bis 1835, 2. Reihe bis 1848, jede 50 Bde.).

2) Ludwig Andreas, Pharmazeut, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1813 in München, studierte daselbst, in Paris und Gießen, habilitierte sich 1842 als Privatdozent an der Universität zu München und wurde 1847 Professor der Pharmazie. Er war Mitverfasser und Redakteur der neuen »Pharmakopöe für Bayern« und führte seit dem Tode seines Vaters das »Neue Repertorium der Pharmazie« bis 1875 fort. 1871 wurde er in die Kommission zur Abfassung der »Pharmacopoea germanica« nach Berlin berufen, zu welcher er einen ausführlichen Kommentar (Münch. 1872—83, 2 Bde.; Supplementband 1885—87) schrieb.

3) Max, Forschungsreisender, geb. 25. April 1846 in München, studierte daselbst Medizin, machte 1875 eine Reise um die Welt, während der er sich längere Zeit auf Neuseeland, den Fidschi- und Sandwichinseln und in Nordamerika aufhielt. 1879 ging er im Auftrag der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft nach Westafrika, um dem Muata Jamvo, der Pogge bereitwillig aufgenommen hatte, Geschenke zu überbringen. Er zog den Coanza hinauf und über Pungo Andongo zunächst nach Malange, wo er mit dem erkrankten Major v. Mechow zusammentraf. Nach halbjährigem Aufenthalt in der Residenz des Muata Jamvo wollte er versuchen, weiter nach Norden vorzudringen, sah sich aber genötigt, nach Malange zurückzukehren. Seit 1882 wieder in Europa, begleitete er im Frühjahr 1884 den Generalkonsul Nachtigal auf dessen Mission nach Westafrika, schloß mit ihm gemeinsam den Schutzvertrag mit Togoland und wurde von ihm provisorisch zum Konsul in Kamerun ernannt. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde er Direktor des ethnographischen Museums in München, als welcher er 1889 im Auftrage der bayrischen Regierung die Weltausstellung in Melbourne besuchte. Auf der Rückfahrt berührte er behufs ethnologischer Sammlungen Deutsch-Neuguinea, den Bismarck-Archipel, Neu-Irland, Hongkong, Japan, China, Singapur und Ceylon. Er schrieb: »Reise durch den Stillen Ozean« (Bresl. 1878); »Kamerun. Skizzen und Betrachtungen« (Leipz. 1887).

Büchner, 1) Georg, talentvoller Dichter, geb. 17. Okt. 1813 in Goddelau unweit Darmstadt, gest. 19. Febr. 1837 in Zürich, besuchte das Gymnasium zu Darmstadt und studierte in Straßburg Naturwissenschaften, namentlich Zoologie und vergleichende Anatomie, seit 1833 in Gießen auch Medizin. Bei den politischen Umtrieben und Geheimbünden jener Jahre beteiligt und als Verfasser einer Flugschrift, betitelt: »Der hessische Landbote«, mit dem der französischen Revolution von 1789 entlehnten Motto: »Friede den Hütten, Krieg den Palästen«, verdächtig, wußte er sich der Untersuchung 1835 durch die Flucht zu entziehen und widmete sich darauf in Straßburg dem Studium der neuern Philosophie, besonders der des Descartes und Spinoza. Im Oktober 1836 begab er sich nach Zürich, wo er sich als Privatdozent an der Univer-

sität habilitierte, bald aber von einem Nervenfieber dahingerafft wurde. Herwegh widmete ihm in den »Gedichten eines Lebendigen« einen schwungvollen poetischen Nachruf. Noch in Darmstadt hatte er sein dramatisches Gedicht »Dantons Tod, dramatische Bilder aus Frankreichs Schreckensherrschaft« in wenigen Wochen vollendet. Es erschien, von K. Gutzkow warm empfohlen, zu Frankfurt a. M. 1835 und bildet einen Torso voller Phantasie, charakteristischer Kraft und gewaltiger historischer Wahrheit, um der letztern willen auch voll Cynismen und Greuelszenen. In Straßburg übersetzte er Victor Hugos Dramen: »Lucrèce Borgia« und »Marie Tudor«. Als Manuskript hinterließ er ein Lustspiel: »Leonce und Lena«, voll Geist, Witz und kecker Laune; ferner eine »Geschichte der philosophischen Systeme von Cartesius bis Spinoza« und eine »Geschichte der ältern griechischen Philosophie«. Eine kritische Gesamtausgabe von Büchners »Werken nebst dem handschriftlichen Nachlaß« wurde von K. E. Franzos (Frankf. a. M. 1879) veranstaltet.

2) Luise, Schriftstellerin, Schwester des vorigen, geb. 12. Juni 1821 in Darmstadt, lebte in Darmstadt und starb daselbst 28. Nov. 1877. Ihr erstes Schriftchen: »Die Frauen und ihr Beruf« (Frankf. a. M. 1855; 5. Aufl., Leipz. 1883), erregte um seiner gesunden Anschauungen willen ein gewisses Aufsehen. Demnächst erschienen von ihr: »Aus dem Leben«, Novellen (Leipz. 1861); »Dichterstimmen aus Heimat und Fremde« (Anthologie, 5. Aufl., Halle 1876); der Roman »Das Schloß zu Wimmis« (Leipz. 1864); ein Band eigner Gedichte: »Frauenherz« (2. Aufl., Berl. 1866); »Weihnachtsmärchen« (2. Aufl., Glogau 1882); »Klara Dettin«, erzählendes Gedicht (das. 1874) u. a. In der sogen. Frauenfrage zeigte sich Luise B. höchst thätig. Sie war Vizepräsidentin des Alice-Vereins (s. d.), Mitbegründerin des Alice-Lyceums in Darmstadt, woran sie sich selbst durch fortlaufende Vorträge beteiligte, aus denen ihre »Deutsche Geschichte von 1815 bis 1870« (Leipz. 1875) hervorging. Von ihren übrigen Schriften sind anzuführen: »Praktische Versuche zur Lösung der Frauenfrage« (Berl. 1870); »Über weibliche Berufsarten« (Darmst. 1872); »Die Frau. Hinterlassene Aufsätze, Abhandlungen und Berichte zur Frauenfrage« (Halle 1878) und »Nachgelassene belletristische und vermischte Schriften« (Frankf. a. M. 1878, 2 Bde.).

3) Ludwig, naturwissenschaftlicher Schriftsteller, Bruder der vorigen, geb. 28. März 1824 in Darmstadt, studierte seit 1843 Medizin in Gießen, Straßburg, Würzburg und Wien, lebte dann einige Zeit als Arzt in seiner Vaterstadt und habilitierte sich 1852 als Privatdozent zu Tübingen. Hier rief er indessen durch seine im Geiste des modernen Materialismus gehaltene und für dessen Popularisierung mit Erfolg wirkende Schrift »Kraft und Stoff« (Frankf. a. M. 1855, 17. Aufl. 1892) einen so heftigen litterarischen Kampf hervor, daß er seine akademische Stellung aufgeben mußte und nach Darmstadt zurückkehrte, wo er seine ärztliche Praxis wieder aufnahm. Er veröffentlichte noch: »Natur und Geist« (3. Aufl., Leipz. 1876); »Physiologische Bilder« (3. Aufl., das. 1886); »Aus Natur und Wissenschaft« (3. Aufl., das. 1874, 2. Bd. 1884); »Die Darwinsche Theorie« (5. Aufl., das. 1890); »Der Mensch und seine Stellung in der Natur« (3. Aufl., das. 1889); »Der Gottesbegriff und dessen Bedeutung in der Gegenwart« (2. Aufl., das. 1874); »Aus dem Geistesleben der Tiere« (3. Aufl., Berl. 1880); »Liebe und Liebesleben in der Tierwelt« (2. Aufl., das. 1885); »Licht und Leben« (Leipz. 1881); »Die Macht der Vererbung« (das. 1882); »Der Fortschritt in Natur und Geschichte im Licht der Darwinschen Theorie« (Stuttg. 1884); »Thatsachen und Theorien aus dem naturwissenschaftlichen Leben der Gegenwart« (2. Aufl., Berl. 1887); »Das künftige Leben und die moderne Wissenschaft« (2. Aufl., Leipz. 1889); »Fremdes und Eigenes aus dem geistigen Leben der Gegenwart« (2. Aufl., das. 1890); »Zwei gekrönte Freidenker« (das. 1890); »Das goldene Zeitalter oder das Leben vor der Geschichte« (2. Aufl., Berl. 1891); »Das Buch vom langen Leben oder die Lehren von der Dauer und Erhaltung des Lebens« (Leipz. 1892). Auch übersetzte er Lyells Werk »Das Alter des Menschengeschlechts« (2. Aufl., Leipz. 1873).

4) Alexander, Schriftsteller, Bruder des vorigen, geb. 25. Okt. 1827, habilitierte sich 1852 als Privatdozent an der philosophischen Fakultät zu Zürich, trat 1857 in den französischen Staatsdienst und ist seit 1862 Professor der fremden Litteraturen zu Caen. Er schrieb: »Geschichte der englischen Poesie« (Darmst. 1855, 2 Bde.); »Französische Litteraturbilder« (Frankf. a. M. 1858, 2 Bde.); »Lautverschiebung und Lautverwechselung« (Darmst. 1863); »Jean Paul in Frankreich« (Stuttg. 1863); »Der Wunderknabe von Bristol« (Leipz. 1861); »Chatterton«, »Lord Byrons letzte Liebe« (Novellen, das. 1862) etc.; ferner in französischer Sprache: »L'école romantique et la jeune Allemagne«; »Le roman réaliste en Allemagne«; »Les comédies de Shakespeare« (Caen 1864); »J. A. Kryloff et ses fables« (das. 1877); »Hamlet le Danois« (Par. 1878); »Essai sur H. Heine« (Caen 1881); »Hoffmann et le Roi Carotte« u. a. Mit L. Dumont übersetzte er Jean Pauls »Vorschule der Ästhetik« (1862).

Buchnüsse, s. Buche.

Buchöl, s. Bucheckernöl.

Bucholtz, Andreas Heinrich, Schriftsteller, geb. 1607 zu Schöningen im Braunschweigischen, gest. 1671 als Superintendent in Braunschweig, ist bekannt durch seinen Roman von Herkules und Valisca (Braunschw. 1659—60, 2 Tle.), durch welchen er die damals in Deutschland so beliebten ausländischen Romane, vor allem die Amadisromane, verdrängen wollte. Der Held der phantastischen Geschichte, die im 3. Jahrh. n. Chr. spielt, ist der deutsche Fürstensohn Herkules, der nach allerlei wechselvollen Abenteuern mit Valisca, der Schwester seines Freundes, des böhmischen Prinzen Ladisla, vereinigt wird. Durch weitläufige Betrachtungen über Religion und Staatskunst erhielt der Roman einen lehrhaften Charakter. In einem zweiten Roman: »Herculiscus und Herculadisla« (Braunschw. 1665), erzählt B. die Geschichte der Söhne des Herkules und Ladisla. Vgl. Cholevius, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jahrhunderts (Leipz. 1866).

Buchon (spr. büschóng), Jean Alexandre, franz. Geschichtsforscher, geb. 21. Mai 1791 zu Menetou-Salon in Cher, gest. 29. April 1846 in Paris, trat früh als oppositioneller Journalist auf, weshalb seine ersten Schriften, z. B. »Vie du Tasse« (Par. 1817), verboten wurden. 1821 hielt er Vorlesungen über die Geschichte der dramatischen Kunst in England, sodann bereiste er einen großen Teil Europas, um Materialien zu sammeln für eine »Collection des chroniques nationales françaises écrites en langue vulgaire du XIII. au XVI. siècle« (1824—29, 47 Bde.), die er mit den »Chroniques de Froissart« eröffnete (1824—26, 15 Bde.). Zu vielen Chroniken und Ge-

schichtsquellen schrieb er die nötigen Einleitungen. Ferner gab er die »Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII. siècle« (1840) heraus. Durch die »Esquisse des principaux faits de nos annales nationales du XIII. au XVII. siècle« (1840) suchte er das Studium dieser Geschichtsquellen zu befördern. Vom Ministerium Martignac 1828 zum Generalinspektor der Archive und Bibliotheken Frankreichs ernannt, aber vom Ministerium Polignac wieder beseitigt, lebte B. seitdem ganz seinen Studien in Paris. Bemerkenswert ist seine »Histoire populaire des Français« (1832). Über seine Reisen berichtete er in »Quelques souvenirs de courses en Suisse et dans le pays de Bade« (1836) und »La Grèce continentale et la Morée« (1843). Griechenland insbesondere bereiste er für seine »Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française dans les provinces démembrées de l'empire grec« (1840), denen »Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée« (1845, 2 Bde.) folgten. Auch die unvollendet gebliebene »Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les États de l'ancienne Grèce sous les Villehardouin« (1846, Bd. 1) hat hohen Wert. Die »Histoire universelle des religions, théogonies, symboles, mystères, dogmes, etc.« (1844—46, 5 Bde.) wurde unter Buchons Leitung begonnen.

Buchonia (Buchgau), s. Fulda (Abtei).

Buchonit, ein Basaltgestein, s. Basalte, S. 513.

Buchreligion nennt man die Religion der Chinesen wegen der fünf Kings des Konfucius und des Taoteking des Laotse, die der Inder wegen der brahmanischen Weden und des buddhistischen Tripitaka, die der Perser wegen des Avesta, die der Juden und Christen wegen der Bibel und die der Mohammedaner wegen des Korans. Nur diesen Religionen ist Dauer verbürgt, weil ihre »heiligen Schriften« den steten Verjüngungsquell für sie bilden. Darauf beruht bei aller damit verbundenen Unfreiheit die Zug- und Lebenskraft, die z. B. selbst der Islam allem Gerede von seiner Selbstauflösung zum Trotz offenbart. Ebenso erfahrungsgemäß aber enthält die Vorstellung der Inspiration, welche in irgend einer Gestalt von allen Buchreligionen zu Hilfe gerufen wird, um den schriftlichen Religionsunterlagen eine übernatürliche Autorität zu sichern, eine wirksame Herausforderung zur Kritik, zunächst ebendieser Religionsbücher, dann auch der auf sie gegründeten Glaubensformen selbst.

Buchsbaum (Burbaum, Buxus *L.*), Gattung aus der Familie der Buraceen, kleine Bäume und Sträucher mit gegenständigen, ganzrandigen, lederartigen, immergrünen Blättern, zweihäusigen Blüten in den Blattwinkeln und schwarzen Samen in dreihörnigen, dreifächerigen Kapseln; 18 Arten. B. sempervirens *L.* (echter B.), in Südeuropa, Nordafrika, im Orient bis zum Himalaja, vielleicht auch in China und Japan, ist ein 4—10 m hoher, sehr langsam wachsender Strauch mit vierkantigen, an zwei gegenüberstehenden Seiten behaarten Ästen und länglichen, kurzgestielten Blättern. Die strauch- oder baumartige Form des echten Buchsbaums (B. arborescens) wächst besonders im Orient, in Nordafrika, Südeuropa und in den Ländern am Schwarzen Meer und wird in mehreren, auch buntblätterigen Formen als Zierpflanze kultiviert, die zwergartige Form (B. suffruticosa) dient namentlich zu Einfassungen. Beide vertragen den Schnitt sehr gut. Von großer Wichtigkeit ist das ungemein feste, schwere, außerordentlich dichte, gleichmäßige und schön gelbe Holz des Buchsbaums. In Spanien, Italien und Frankreich verarbeitet man die dünnern Stämmchen zu Drechsler- und geschnitzten Artikeln und zu musikalischen Instrumenten, während das orientalische Holz der stärkern Stämme (Abassia), welches besonders aus Kleinasien und Persien in den Handel kommt und meist erst nach England geht, das Material für den Holzschnitt liefert (jährlicher Gesamtverbrauch 10 Mill. kg). Westindisches Buchsbaumholz stammt von Aspidosperma Vargasii und dient als Ersatz des echten Buchsbaumholzes. Chinabuchs stammt von der australischen Aurantiacee Murraya exotica, australisches Buchsbaumholz von mehreren Pittosporum-Arten. Früher wurde das Buchsbaumholz auch als Verfälschung des Guajakholzes ebenso wie die Blätter medizinisch benutzt. Die Rinde enthält ein Alkaloid, das Burin. Das Buchsbaumholz war schon im Altertum als nordisches und abendländisches Ebenholz sehr geschätzt; es diente zu Werkzeugen, musikalischen Instrumenten, Schmuckkästchen, Götterbildern rc. Die spätern Römer benutzten den B. zu Einfassungen von Gängen und Beeten und schnitten die Sträucher zu mannigfachen Gestalten, Tierbildern und Buchstaben zu. B. balearica *Willd.*, auf den Balearischen Inseln und im südlichen Spanien, ein pyramidenförmig wachsender, bis 25 m hoher Strauch mit 4 cm langen Blättern, gedeiht bei uns nur im Kalthaus. B. microphylla *Sieb.* et *Zucc.*, in Japan, liefert ein wertvolles Holz.

Buchsbaum (Puchsbaum), Hans, einer der Baumeister des Stephansdomes zu Wien, übernahm 1429 den Ausbau des Domes, vollendete 1432 den Turm an der Südseite und arbeitete auch an dem andern. 1451—52 erbaute er die Spinnerin am Kreuz genannte Denksäule am Wiener Berg. Er soll 1454 gestorben sein. Eine Sage läßt ihn als Lehrjungen durch seinen Meister Pilgram aus Neid vom Gerüst herabgestürzt werden. Pilgram war aber erst zu Anfang des 16. Jahrh., lange nach Buchsbaums Tode, als Baumeister am Dom beschäftigt.

Buchschulden, diejenigen Verbindlichkeiten, welche nur durch die Einträge in die Bücher des Gläubigers, so bei Kaufleuten, welche Buchkredit (s. d.) gewähren, oder des Schuldners, so bei mehreren Staaten (vgl. Staatsschulden), dargethan werden, im Gegensatz zu solchen, die in besondern Urkunden, Schuldscheinen, Wechseln u. dgl., verbrieft oder die hypothekarisch sichergestellt sind.

Büchse, s. Handfeuerwaffen.

Büchse (Buchse, Buxe), eine Hülse von Messing, Rotguß, Weißmetall oder Holz, die man zwischen zwei sich ineinander drehende Maschinenteile bringt und gewöhnlich in demjenigen Maschinenteil (Lager), welcher den andern (Zapfen) umschließt, unbeweglich befestigt, so daß bei der Drehung die Innenfläche der B. sich gegen die Zapfenoberfläche reibt. Da die Büchsen nach der Abnutzung leicht ausgewechselt werden können, so gewährt ihre Anwendung große Vorteile. Man benutzt sie z. B. in den Naben der Wagenräder, wo sie das Zapfenloch derselben vor einer zu schnellen Ausschleißung sichern. Sind die Büchsen zum bequemern Einbringen und Herausnehmen der Länge nach geteilt, so heißen sie Lagerschalen.

Büchsenfleisch, s. Corned beef.

Büchsenkartätsche, s. Kartätsche.

Büchsenmacher, Militärunterbeamte des deutschen Reichsheeres, die unter den Bedingungen eines Kontrakts alle an Waffen vorkommenden Reparaturen

ausführen. Es gibt Bataillons-B. bei den Fußtruppen, Regiments-B. bei der Kavallerie und Zeughaus-B. bei den Artilleriedepots. Die B. werden durch die Generalkommandos, bez. das Allgemeine Kriegsdepartement unter Vorbehalt dreimonatiger Kündigung angestellt. Sie dürfen Privatarbeiten und Arbeiten für fremde Truppenteile nur mit Genehmigung des eignen Truppenteils übernehmen. In Disziplinarsachen stehen sie unter dem Kommandeur ihres Truppenteils.

Büchsenmeister, im 15.—17. Jahrh. die Geschütz- und Schießkünstler der Artillerie. Meist aus den bessern Bürgerklassen hervorgegangen, bildeten sie eine Zunft, in welcher Theorie und Praxis der Artillerie gepflegt und gelehrt wurden; sie waren die Lehrmeister in der Bedienung der Geschütze und stellten ihren Schülern (oft hoher Abkunft) Lehrbriefe aus. Auch Geschützgießer und Schriftsteller finden sich unter ihnen. In Preußen gab es B. bis zu Friedrich I., dann traten Feuerwerksmeister an ihre Stelle.

Büchsenmoos, s. Cladonia.

Büchsenschützen, früher die Träger der Handfeuerwaffen sowie die Bedienungsmannschaft der Geschütze, später die mit Büchsen bewaffneten Soldaten.

Büchsenwagen, s. Wagenburg.

Büchsflinte, s. Jagdgewehre.

Buchstaben, Zeichen für die einzelnen Laute einer Sprache. Der Name kommt wahrscheinlich davon her, daß in der ältesten Zeit die germanischen Völker vielfach auf Buchenholz schrieben (s. Buch); nach andern bedeutet er Buch- oder Schriftelemente. Buchstabenschrift, im Gegensatz zu der Bilderschrift der Ägypter und andrer Völker oder zu der Silbenschrift der semitischen Völker, nennt man unsre Schrift ebenso wie die lateinische, griechische ꝛc., weil darin jeder einzelne Laut durch ein besonderes Zeichen ausgedrückt wird (s. Schrift und Lettern).

Buchstabenchiffern, s. Geheimschrift.

Buchstabenholz, s. Letternholz.

Buchstabenrätsel, s. Rätsel.

Buchstabenrechnung, derjenige Teil der allgemeinen Arithmetik, welcher das Rechnen mit allgemeinen Zahlen lehrt, im Gegensatz zu dem Rechnen mit speziellen, durch Ziffern ausgedrückten Zahlen. Der Name, welcher nicht das Wesen der Sache, sondern nur die äußere Form berücksichtigt, rührt daher, daß man seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. sich der (gewöhnlich kleinen lateinischen) Buchstaben zur allgemeinen Bezeichnung von Größen bedient. Anfänge davon zeigen sich schon bei Jordanus, Regiomontanus, dann bei Cardanus und Stifel, in größerm Umfang aber bei Vieta. Die Auseinandersetzung der Regeln der B. findet man in allen Lehrbüchern der allgemeinen Arithmetik.

Buchstabenschloß, s. Schloß.

Buchstabentonschrift, die Anwendung der Buchstaben zur Bezeichnung der Töne. Es scheint, daß die B. die älteste Art der Notenschrift ist, wenigstens finden wir sie bereits bei den Griechen (vgl. Griechische Musik). Die griechische B. hielt sich in den Traktaten der Musiktheoretiker bis ins 10. Jahrh. n. Chr., während die Praxis sich vielleicht seit dem 6. Jahrh., vielleicht noch früher der Neumenschrift (s. d.) bediente. Im 10. Jahrh. aber finden wir für die Orgel, Rotta und andre Instrumente zuerst eine neue Art der B., nämlich mit den sieben ersten Buchstaben des lateinischen Alphabets: ABCDEFG, für die sieben Töne der diatonischen Skala mit der Bedeutung unsers heutigen cdefgah, bald aber in der veränderten Gestalt, die sie noch heute hat, d. h. während vorher CD und GA Halbtonschritte waren, wurden nun BC und EF Halbtonschritte. B war also der Ton, den wir heute H nennen. Durch Guidos von Arezzo (gest. 1037) Erfindung oder Einrichtung unsrer modernen Notation auf Linien, die aber, wie die vorgezeichneten Schlüssel noch verraten, nichts weiter ist als eine abgekürzte und anschaulichere B., kam der Gebrauch der Buchstaben, wenigstens für die Notierung der Gesänge, nach und nach immer mehr ab, während die Instrumentalisten sich ihrer wohl nach wie vor weiter bedient haben werden. Leider haben wir keine notierten Instrumentalkompositionen, die über das Ende des 15. Jahrh. zurückreichten. Um diese Zeit endlich taucht die B. wieder auf und zwar als die bekannte Orgeltabulatur od. deutsche Tabulatur (s. d.), die erst im 18. Jahrh. außer Gebrauch kam. Während heute für die Praxis die B. gänzlich abgekommen ist, bedienen sich ihrer die Theoretiker in ihren Abhandlungen nach wie vor zur Demonstrierung der akustischen Verhältnisse ꝛc.

Buchstabieren, s. Lesemethoden.

Buchstein (Großer B.), Berg der Salzkammergutalpen, bei Admont, 2224 m hoch.

Buchsweiler, Stadt im deutschen Bezirk Unterelsaß, Kreis Zabern, an den Vogesen, Knotenpunkt der Eisenbahnen Steinburg-Schweighausen und B.-Ingweiler, 220 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Gymnasium mit Realklassen, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine chemische Fabrik und (1890) 3126 meist evang. Einwohner. Von dem ehemaligen Residenzschloß der Grafen von Hanau-Lichtenberg, das zu Anfang des 19. Jahrh. zerstört wurde, sind nur noch einige Nebengebäude vorhanden, die als Stadthaus, Kunsthalle ꝛc. dienen.

Bucht, ein von einer Seite offener Meereseinschnitt, kleiner als die Bai. Im niedersächsischen Bauernhaus heißt B. das Bett; in der Landwirtschaft eine geschützte Lagerstätte für das Vieh. Buchtig heißt ein Blatt mit rundlichen Einschnitten.

Buchta, Richard, Afrikareisender, geb. 19. Jan. 1845 zu Radlow in Galizien, reiste 1878—80 den Weißen Nil hinauf bis nach Uganda und kehrte durch das Land der Niam-Niam und Dar Fertit zurück. Seine auf dieser Reise aufgenommenen zahlreichen Photographien und Zeichnungen erschienen unter dem Titel: »Die obern Nilländer. Volkstypen und Landschaften« (160 Blätter, Berl. 1881, mit Einleitung von R. Hartmann). Er schrieb noch: »Der Sudân und der Mahdi« (Stuttg. 1884); »Der Sudân unter ägyptischer Herrschaft« (Leipz. 1888) und beteiligte sich an der Herausgabe von Junkers großem Reisewerk (1890). B. lebt in Wien.

Buchverzierung, s. Buch.

Buchwald, Dorf und Schloß, s. Schmiedeberg 2).

Buchweizen (Heidekorn, Heidegrütze, Haden, Gricken, Blende, Franzweizen, Fagopyrum *Gärtn.*), Gattung aus der Familie der Polygonaceen, meist einjährige Kräuter mit aufrechtem, meist verzweigtem Stengel, abwechselnden, dreieckig herzförmigen bis etwas spießförmigen, gestielten Blättern, achselständigen, Scheintrauben bildenden Blütenwickeln, Zwitterblüten und dreikantiger Frucht. Der gemeine B. (F. esculentum *Mönch*, Polygonum Fagopyrum *L.*), einjährig, bis 60 cm hoch, mit rötlichweißen Blüten und dreikantigen, glänzend braunen Nüßchen, welche den Bucheckern ähnlich sind (daher der Name B.),

und mit scharfen, ganzrandigen Kanten, gedeiht auf den magersten Sandfeldern und ist deshalb von hoher Bedeutung für unfruchtbare Gegenden. Er verlangt einige Frische und gedeiht daher gut im Heideland, in wolkenreicherer Gebirgsregion und in der feuchtern Luft von Norddeutschland. Er saugt den Boden nicht aus und kann daher als Vorfrucht für Roggen benutzt werden. Man säet ihn, da er empfindlich gegen Kälte ist, ziemlich spät, er reift in 3 Monaten, verlangt während der Entwickelung Feuchtigkeit, in der Blüte Wärme und einige Regenschauer und dann heiße Witterung; er ist also in seinen Erträgen unsicher; da er aber allmählich blüht, so ist eine völlige Mißernte, aber auch ein recht hoher Ertrag selten. Die wohlriechende Blüte bietet den Bienen die reichste Nahrung dar. Sie dauert 3—4 Wochen, die Ernte fällt gewöhnlich in die Mitte des August. Die Keimfähigkeit des Samens dauert 2 Jahre; 1 Neuscheffel wiegt durchschnittlich 31,9 kg. Man benutzt B. auch als Schutzfrucht für Klee und Luzerne, als Grünfutter und Gründüngung. Das Grünfutter hat frisch und als Heu hohen Wert und wird vom Vieh sehr gern gefressen; gutes Stroh gilt in der Fütterung dem Weizenstroh gleich. Der tatarische B. (F. tataricum *Gärtn.*), ein 30—45 cm hohes Sommergewächs mit herz-pfeilförmigen Blättern, kleinen, grünlichen Blüten und an den Kanten buchtig gezahnten Nüßchen, leidet weniger durch Frost und Reif und ist im Ertrag sicherer; indes ist sein Korn ungleich dickschaliger, weniger ausgiebig und nicht so wohlschmeckend wie das des gewöhnlichen Buchweizens, auch fällt es leicht aus und verunreinigt daher den Acker im folgenden Jahr. Man benutzt ihn deshalb meist nur als Grünfutter. Schottischer (silbergrauer) B. wird 1,5 m hoch, ist sehr blattreich und verdient auf besserm Boden den Vorzug vor den andern Sorten; Bienennahrung gewährt er hingegen nicht. Das Buchweizenkorn enthält bis 8 Proz. eiweißartige Stoffe und 45 Proz. Stärkemehl. Man benutzt es bei uns hauptsächlich in der Form von Grütze, auch zum Mästen von Schweinen und Geflügel und als Zusatz in der Bierbrauerei und in der Branntweinbrennerei. Der B. stammt wahrscheinlich aus China; im östlichen Rußland wächst er fast wild, im südlichen Rußland und Sibirien, vielleicht auch in Taurien kommt er wirklich wild vor, ebenso ist er in Nordasien sehr verbreitet, aber in Nordindien und Ceylon, wo seine Kultur noch sehr jung ist, nur auf geringe Strecken beschränkt. Man baut ihn viel im nördlichen China und in Japan. Der B. war den Alten nicht bekannt; man nimmt gewöhnlich an, daß er nicht lange vor 1530 nach Europa gekommen sei, aber im »New Kräuterbuch« des Hieronymus Tragus (Straßb. 1546) findet sich bereits eine genauere Beschreibung der Pflanze, woraus man wohl auf eine ältere Einführung schließen darf. Die früheste Erwähnung des Buchweizens findet sich in Originalregistern des mecklenburgischen Amtes Gadebusch vom Jahr 1436. Der B. dürfte zuerst am Mittelmeer bekannt und von dort durch die Sarazenen weiter verbreitet worden sein, wofür die französische Bezeichnung blé sarrasin spricht. Die Polen nennen ihn Tarka (tattar), und der russische Name grezicha, grikki scheint darauf hinzudeuten, daß durch orientalische Griechen die Vermittelung über Byzanz und Taurien geschehen sei. Zu Ende des 16. Jahrh. bildete der B. schon ein ziemlich allgemeines Nahrungsmittel der Armen in manchen Gegenden Frankreichs. Gegenwärtig wird er in ganz Europa (im Süden nur wenig), nördlich bis zum Hof Dönaes im Nordland unter 66° nördl. Br. kultiviert, namentlich in der Lüneburger Heide, im Bremischen, in Flandern, in der Bretagne, aber auch in Nordamerika. Der tatarische B. aus Sibirien kam im vorigen Jahrhundert durch deutsche Botaniker nach Petersburg, von wo aus er über Europa verbreitet wurde.

Buchweizenausschlag, eine entzündliche Rötung und Schwellung der Haut, welche unter gewissen Umständen nach Genuß von frischem Buchweizen, bez. von Körnern und Stroh desselben auftreten kann. Die Krankheit zeigt sich indessen nur bei weißen Tieren, bez. an weißen, d. h. nicht pigmentierten Hautstellen, und zwar auch hier nur bei gleichzeitiger direkter Einwirkung der Sonnenstrahlen. Am häufigsten werden Schafe und Schweine betroffen. Der B. kann selbst Absterben von Hautstücken, ja sogar Fieber, Zeichen der Gehirnreizung und tödlichen Ausgang im Gefolge haben. In der Regel verschwinden jedoch die Erscheinungen, wenn die Tiere sofort in den Stall, bez. in den Schatten gebracht werden und andres Futter (eventuell noch leichte Abführmittel) erhalten. Übrigens kommen ähnliche Erscheinungen bei Rindern auch nach dem Genuß andrer Weidepflanzen bisweilen vor. Bei Schafen bilden sich anderseits unter Einwirkung der Sonnenstrahlen auch ohne Buchweizengenuß am Halse Anschwellungen (Wasserkropf der Schafe) aus, wenn die Tiere an Bleichsucht und Hydrämie (wässeriger Blutbeschaffenheit) leiden oder zu wässerige Nahrung, z. B. viel Rüben neben wenig Proteïn, erhalten.

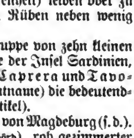
Bucinarische Inseln, Gruppe von zehn kleinen Felseninseln an der Nordostküste der Insel Sardinien, unter denen La Maddalena, Caprera und Tavolara (Bucina, daher der Gesamtname) die bedeutendsten sind (s. die betreffenden Artikel).

Buckau, Stadtteil (seit 1887) von Magdeburg (s. d.).

Buckboard (engl., spr. böckbōrd), roh gezimmerter Arbeitswagen in Nordamerika, bestehend aus einem auf vier Rädern ruhenden Gestell mit einem auf die beiden Achsen aufgelegten Brett, auf welches Quersitze gestellt wurden, wenn der Wagen zur Personenbeförderung dienen sollte.

Bückeberg, Teil des Wesergebirges, östlich von Bückeburg, bildet eine 18 km von NO. nach SW. gerichtete Scheitellinie und wird vom Deister durch den Thalgrund von Rodenberg, vom Osterwald durch die Kaspaue geschieden. Er erreicht 332 m Höhe und enthält reiche Steinkohlenlager der Wealdenformation.

Bückeburg, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Schaumburg-Lippe, am Abhang des Harrel und an der Linie Braunschweig-Löhne-Hamm der Preußischen Staatsbahn, 63 m ü. M., hat breite, schöne Straßen, ein altes, aber neu ausgebautes Schloß (seit 1534 Residenz) mit schöner Kapelle, 3 evang. Kirchen, eine Synagoge, ein Gymnasium mit Realprogymnasium, ein evang. Schullehrerseminar, eine fürstliche Bibliothek und (1890) mit der Garnison (ein Jägerbataillon Nr. 7) 5186 meist evang. Einwohner. B. ist Sitz der Oberbehörden des Landes (Regierung, Rentenkammer und Konsistorium), eines Land-, Schwur- und Amtsgerichts, eines Landratsamts und der Niedersächsischen Bank. Die ehemaligen



Wappen von Bückeburg.

Festungswerke sind abgebrochen und in schöne Parkanlagen verwandelt worden. Im nahen Walde liegt das Lustschloß Zum Baum mit dem Grabmal des Feldmarschalls Grafen Wilhelm; auf dem Harrel der Idaturm. — Zum Landgerichtsbezirk B. gehören die zwei Amtsgerichte B. und Stadthagen. B. entstand 1304, erhielt 1365 Fleckengerechtigkeit und wurde 1609 vom Fürsten Ernst zur Stadt erhoben und mit Wall und Graben umgeben. Herder wirkte hier 1771–76 als Hofprediger.

Bückeburg, Wilhelm, Graf von, s. Wilhelm.

Buckel, soviel wie Rücken; dann eine abnorme Erhöhung des Rückens (gibbus), s. Pottsches Übel.

Buckelbleche, s. Gießbleche.

Buckeler, s. Schild.

Buckelfliegen (Phoridae), Familie der Fliegen, kleine, meist schwarze Tiere mit kurzem, gesenktem Kopf, hochgewölbtem Thorax und abschüssigem Hinterleib; die Fühler sind sehr kurz und warzenförmig, mit langer, aufgerichteter Borste versehen, die Beine kräftig, mit verlängerten Hüften, die Flügel am Außenrand gestachelt. Die zahlreichen, über ganz Europa verbreiteten Arten fliegen wenig, rennen aber mit großem Eifer auf Blättern und Planken umher. Die dicke Buckelfliege (Bienenbuckelfliege, Phora incrassata *Meig.*, s. Tafel »Bienen«, Fig. 13), 3 mm lang, glänzend schwarz, an den Knieen und Vorderschienen rostgelb, an den Wurzeln der glashellen Flügel gelblich, findet sich häufig in Schweden, Rußland und Deutschland, kriecht in die Bienenstöcke und legt je ein Ei unter die Haut ziemlich erwachsener Bienenlarven in noch nicht gedeckelten Zellen. Die Buckelfliegenlarve kriecht schon nach 3 Stunden aus, entwickelt sich sehr schnell und zehrt an dem Fettkörper der Bienenlarve, wobei diese zu Grunde geht und fault (Faulbrut). Nachdem inzwischen die Zelle gedeckelt worden, bohrt sich die Buckelfliegenlarve heraus, fällt herab und verpuppt sich am Boden des Bienenstocks oder in der Erde. Die nach 12 Tagen auskriechende Fliege überwintert hinter Rindenschuppen. Andre Arten der Buckelfliege leben als Parasiten in Schmetterlingsraupen, Käferlarven, Schnecken oder faulenden Pflanzenstoffen.

Buckelochs (Zebu), s. Rind.

Buckelplatte (Blechkalotte), 6–10 mm starke, rechteckige oder quadratische Blechplatte von 0,5—1,5 m Seitenlänge, mit schmalem, ebenem Rand und beckenartiger Durchbiegung, dient auf eisernen Brücken als Unterlage für Steinpflaster oder Kiesbettung und hat an der tiefsten Stelle ein Loch zum Abfluß des Regenwassers.

Buckelstein, soviel wie Bossenquader (s. d.).

Buckelurnen, elegant profilierte Thongefäße mit gewöhnlich 4–5 einer Frauenbrust ähnlichen Hervorragungen an ihrer größten Ausbauchung. Man findet sie in Gräbern der Bronzezeit als Knochenurnen und Beigefäße im östlichen Teil der Provinz Sachsen, in der Lausitz, im südlichen Posen, in Schlesien, Böhmen, Ungarn.

Buckelwal, s. Finnfisch.

Buckelzirpen (Membracidae), Familie aus der Ordnung der Halbflügler, s. Cikaden.

Bucken, das Springen des Geschützrohrs beim Schuß.

Buck-eyes (engl., spr. bock-ais, »Bocksaugen«), amerikan. Spitzname für die Bewohner des Staates Ohio.

Buckie (spr. bocki), Stadt in Banffshire (Schottland), mit wichtiger Heringsfischerei und (1891) 5849 Einw.

Buckingham (spr. böckinghäm), alte Stadt in der nach ihr benannten engl. Grafschaft, an der Ouse, aber infolge eines Brandes 1724 ganz ohne Altertümer, hat eine gotische Kirche (von 1780), eine Lateinschule, etwas Spitzenklöppelei und (1891) 3364 Einw. In der Umgegend liegen mehrere interessante Kirchen. Eine 3 km lange Ulmenallee verbindet es mit Stowe, dem prächtigen Landsitz des Herzogs von B.

Buckingham (spr. böckinghäm), engl. Adelstitel, hergeleitet von der gleichnamigen Grafschaft (s. Buckinghamshire). Als erster Graf von B. wird Walter Gifford erwähnt, der von Wilhelm dem Eroberer mit dieser Grafschaft belehnt ward, die aber, da Giffords Sohn ohne männliche Nachkommen starb, der Krone wieder zufiel. 1377 wurde König Eduards III. jüngster Sohn, Thomas von Woodstock, später Herzog von Glocester (ermordet 1397 und nach seinem Tode geächtet), zum Grafen von B. erhoben. Unter Heinrich VI. wurde 1445 Humphrey, Graf von Stafford, Sohn der einzigen Tochter des Herzogs Thomas von Glocester, zum ersten Herzog von B. ernannt. Da dessen gleichnamiger Sohn schon vor dem Vater in der Schlacht von St. Albans 1455 gefallen war, so ging nach dem Tode des ersten Herzogs in dem Treffen bei Northampton 10. Juli 1460 der Titel auf seinen Enkel Heinrich über. Dieser, der im Interesse des Hauses York erzogen war, war der treue Gehilfe Richards III. bei allen Gewaltstreichen, durch welche der letztere die Krone usurpierte, und wurde vom König für seine Dienste reich belohnt, empörte sich aber nichtsdestoweniger aus Eitelkeit und Ehrgeiz und ward, als sein Aufstand fehlschlug, 2. Nov. 1483 hingerichtet. Seinen Sohn Eduard setzte Heinrich VII. wieder in die väterlichen Rechte ein, Heinrich VIII. erhob ihn überdies zum Großconnetable. Aber Kardinal Wolsey klagte ihn als einen Nachkommen Eduards III. des Hochverrats an, und Eduard wurde, obwohl seine Unschuld nicht wohl bezweifelt werden konnte, zu London 1521 enthauptet. Darauf gab es ein Jahrhundert hindurch keine Herzöge von B., bis König Jakob I. seinem Günstling George Villiers (s. unten) 1623 den Titel verlieh. Dessen Familie behielt ihn bis 1688, worauf das Haus Sheffield folgte, das mit Edmund, dem Sohn des durch die Königin Anna 1703 zum Herzog von B. erhobenen John Sheffield, 1735 ausstarb. 1784 wurde der Titel eines Marquis von B. an Georg, Grafen Temple (geb. 17. Juni 1753, gest. 11. Febr. 1813), aus der Familie Grenville, einen Günstling Georgs III., verliehen. Von diesem vererbte der Titel auf seinen ältesten Sohn, Richard, geb. 20. März 1776, der 1822 zum Herzog von B. und Chandos erhoben wurde und auf seinem Schloß Stowe 17. Jan. 1839 starb. Mit seinem Enkel (s. Buckingham 5) starb 25. März 1889 der Mannesstamm seines Geschlechts aus, und der Titel erlosch.

Buckingham (spr. böckinghäm), 1) George Villiers, Herzog von, Günstling Jakobs I. und Karls I. von England, geb. 20. Aug. 1592 auf Schloß Brookesby in Leicestershire aus altem normännischen Geschlecht, gest. 23. Aug. 1628. Schön, liebenswürdig, ein vollendeter Hofmann, aber keck und ehrgeizig, wurde er seit 1615 der einflußreichste Günstling des schwachen Jakob I., der sich von ihm völlig beherrschen ließ und ihn zum Mundschenken, Kammerherrn, Oberstallmeister, Marquis und Herzog von B., Großsiegelbewahrer etc. erhob. Er betrieb eifrig den Plan Jakobs, den Prinzen von Wales, Karl, mit der spanischen Infantin Maria zu vermählen, und begleitete den Prinzen 1623 nach Madrid, wo indes, zum Teil infolge des Benehmens von B. selbst, die Verhandlungen

über die geplante Verbindung fehlschlugen. Nach seiner Rückkehr veranlaßte B. den König im Einvernehmen mit dem Parlament und der öffentlichen Meinung, an Spanien den Krieg zu erklären, vor dessen Beginn jedoch Jakob 1625 starb. Als nun aber B. die französische Heirat Karls I. vermittelte, erhob sich eine lebhafte Opposition gegen den vom Vater auf den Sohn übergegangenen Günstling. Freilich löste Karl, um ihn vor einer drohenden Anklage zu retten, das Parlament auf und bestätigte ihn in allen seinen Würden. Als aber sowohl der Krieg gegen Spanien als ein andrer gegen Frankreich, den B. leichtsinnig begann, höchst unglücklich geführt wurden, als insbes. die von B. selbst befehligte Expedition nach La Rochelle und der Insel Ré 1627 kläglich scheiterte, steigerte sich die Erbitterung gegen den Herzog immer mehr, und das Volk betrachtete es fast als eine Erlösung, daß derselbe von einem verabschiedeten Leutnant, John Felton, aus Privatrache zu Portsmouth ermordet wurde. Der König ließ den Leichnam zu London in der Kapelle Heinrichs VII. beisetzen. Um die Universität Cambridge machte sich B. durch den Ankauf einer Sammlung orientalischer Manuskripte verdient. Vgl. Gardiner, History of England under the duke of B. and Charles I., 1624—28 (Lond. 1875, 2 Bde.).

2) George Villiers, Herzog von, Sohn des vorigen, geb. 30. Jan. 1627 in London, gest. 16. April 1688, studierte in Cambridge, bereiste Frankreich, focht seit 1648 auf seiten der Royalisten und floh 1651 nach Frankreich, wo er sich bei den Belagerungen von Arras und Valenciennes auszeichnete. Dann ging er nach England zurück, heiratete die Tochter des Lords Fairfax, der die ihm vom Parlament verliehenen Güter der Familie B. großmütig mit der Mutter des Herzogs teilte, und lebte als Privatmann auf den Gütern seines Schwiegervaters, bis er auf Befehl Cromwells 1658 in den Tower gebracht wurde. Erst nach Rich. Cromwells Rücktritt wurde er freigelassen. Karl II. ernannte ihn in rascher Folge zum Kammerherrn, Mitglied des Geheimen Rats, Lord-Lieutenant der Grafschaft York, Großstallmeister &c. und gab ihm seine Güter und den Herzogstitel zurück. 1669 war er Mitglied des Cabalministeriums (s. d.), ging nach dessen Auflösung zur Opposition über und erklärte sich gegen den Testeid und die vom König verfügte Parlamentsverlängerung, weshalb er sogar kurze Zeit im Tower saß. Nach Karls II. Tode zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und verfaßte unter andern Schriften ein Lustspiel: »The Rehearsal« (Lond. 1671), eine geistreiche Satire auf Drydens dramatische Modedichtung; in alchemistischen Experimenten und unsinnigen Ausschweifungen vergeudete er sein Vermögen. Mit seinem Tode erlosch die Hauptlinie des Hauses Villiers; von Nebenzweigen desselben stammen die Grafen von Jersey und von Clarendon. Eine (unvollständige) Sammlung seiner Werke erschien in London zuletzt 1764 in 2 Bänden.

3) John Sheffield, Herzog von Normanby und B., als Dichter, Krieger und gewandter Hofmann bekannter Günstling Karls II. von England, geb. 1649 als Sohn des Grafen Edmund von Mulgrave, gest. 24. Febr. 1720, erzogen in Frankreich, ward 1672 zum Kapitän eines Kriegsschiffs und Obersten eines Infanterieregiments ernannt, diente dann kurze Zeit in Frankreich unter Turenne und wurde nach seiner Rückkehr Kommandant eines Gardekavallerieregiments, Lord-Lieutenant von Yorkshire und Gouverneur von Hull. 1680 befehligte er die 2000 Mann Hilfstruppen, welche das von den Mauren belagerte Tanger entsetzten. Nach der Thronbesteigung Jakobs II. wurde B. zum Mitglied des Geheimen Rates und zum Großkämmerer ernannt, näherte sich der katholischen Kirche u. ward Mitglied der kirchlichen Kommission, unterwarf sich aber nach Jakobs Flucht 1688 Wilhelm III., der ihn 1694 zum Marquis von Normanby und Mitglied des Kabinettsrats ernannte. Nach der Thronbesteigung der Königin Anna, nach deren Hand er früher einmal vergeblich gestrebt hatte, wurde er zum Geheimsiegelbewahrer und 1703 zum Herzog von Normanby und B. ernannt, legte aber, mit Marlborough zerfallen, seine Ämter nieder und ging zu den Tories über. 1710 wurde er nach Marlboroughs Sturz Großkämmerer und Präsident des Geheimen Rates. Nach Annas Tode war er bis zur Ankunft Georgs I. von Hannover Mitglied der Regentschaft. Später trat er nur in der Opposition gelegentlich hervor und widmete sich der Ausarbeitung zweier Trauerspiele: »Cäsar« und »Brutus«, unglücklicher Nachahmungen Shakespeares. Seine »Memoirs« sind geistreich, unterhaltend und elegant geschrieben. Seine Hauptwerke sind: »Essay on poetry« und »Essay on satire«, voll Witz und Geschmack, aber ohne originale Schöpferkraft. Das erstere Gedicht verdankt viel der Feile des jungen Pope. Die gesammelten Werke erschienen zu London 1723 und 1729 (2 Bde.).

4) Richard Plantagenet, Herzog von B. und Chandos, geb. 11. Febr. 1797, gest. 29. Juli 1861, führte bis 1822 den Namen Graf Temple, von da bis zum Tode seines Vaters, des ersten Herzogs von B., den eines Marquis von Chandos. Er kam 1818 ins Parlament, wo er sich den Tories anschloß und für die agrarischen Interessen eintrat, machte sich aber zugleich bei der Landbevölkerung durch populäres, gastfreies Wesen so beliebt, daß er den Namen the Farmer's Friend (der Pachterfreund) erhielt. Seit seines Vaters Tode 1839 dem Oberhaus angehörend, ward er 1841 in Sir Robert Peels zweitem Ministerium Großsiegelbewahrer, trat jedoch 1842, da er die Herabsetzung der Kornzölle mißbilligte, zurück. Infolge seiner verschwenderischen Lebensweise ward er 1848 bankrott und zog sich nun fast ganz von dem politischen Leben zurück. Aus den in seinem Familienarchiv vorhandenen Dokumenten und Korrespondenzen veröffentlichte er: »Memoirs of the court and cabinet of George III.« (Lond. 1853—54, 4 Bde.); »Memoirs of the court of England during the Regency« (1856, 2 Bde.); »Memoirs of the court of George IV.« (1859, 2 Bde.); »Courts and cabinets of William IV. and Victoria« (1861, 2 Bde.); »The private diary of Richard, first duke of Buckingham«, seines Vaters (1862, 3 Bde.).

5) Richard Plantagenet, Herzog von B. und Chandos, Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1823, gest. 25. März. 1889, seit 1861 Nachfolger seines Vaters in dessen Titeln und Würden, erwarb sich als Direktor der Nordwest-Eisenbahngesellschaft wieder einiges Vermögen, das er durch eine reiche Heirat vermehrte. Er war 1846—57 Mitglied des Unterhauses, 1852 im Ministerium Derby Lord des Schatzes, 1862 königlicher Kommissar bei der internationalen Ausstellung, 1866 in Lord Derbys drittem Ministerium Präsident des Geheimen Rates und vom März 1867 bis zum Dezember 1868 Staatssekretär für die Kolonien. Nach der Bildung des Ministeriums Disraeli 1874 wurde B. zum Gouverneur der Präsidentschaft Madras in Indien ernannt, wo er bis 1880 verblieb.

Buckinghamshire (spr. böckinghämschir, Bucks), Grafschaft im Innern von England, erstreckt sich von der Themse nördlich bis in das Thal der Ouse, wird von den Grafschaften Hertford, Bedford, Middlesex, Oxford, Northampton, Berkshire und Surrey eingeschlossen und hat einen Flächeninhalt von 1931 qkm (35,1 QM.) mit (1891) 185,190 Einw. Ihren Namen verdankt sie den Buchen, die ihre Gehölze schmücken. Die aus Kreide bestehenden Chilternhügel (290 m) trennen den lieblichen Strich an der Themse von der fruchtbaren Thalebene von Aylesbury, die von der Thame bewässert wird, und diese wird wiederum durch einen Zug Sandhügel von dem nördlichen, dem Becken der Ouse angehörigen Teil der Grafschaft geschieden. Ackerbau, Milchwirtschaft und die Aufzucht von Enten und anderm Geflügel sind Hauptbeschäftigungen. Von der Oberfläche sind 37,9 Proz. Ackerland, 48,9 Proz. Wiesen und Weiden. Viehstand (1890) 69,913 Rinder, 213,533 Schafe, 38,952 Schweine. Die Industrie liefert Spitzen, Papier, Strohhüte, Stiefel und hölzerne (sogen. Windsor-) Stühle. Die römische Watlingstraße durchschneidet die Grafschaft, auch finden sich bedeutende Reste eines alten Walles (Grimesdike). Hauptstadt ist Aylesbury.

Buckl., Abkürzung für:

Buckland (spr. böckländ), 1) William, Geolog, geb. 12. März 1784 zu Tiverton in Devonshire, gest. 14. Aug. 1856 in Clapham bei London, studierte zu Oxford Theologie, dann Naturwissenschaft und wurde 1813 Professor der Mineralogie, 1818 auch der Geologie in Oxford. 1827 in den engern Rat der Royal Society gewählt, siedelte er 1845, wo er zum Dechanten von Westminster ernannt worden war, nach London über. Seine beiden Hauptwerke sind die »Reliquiae diluvianae« (2. Aufl., Lond. 1824) und die »Geology and mineralogy considered with reference to natural theology« (zu den »Bridgewaterbüchern« gehörig, das. 1836, 2 Bde.; 4. Aufl. von seinem Sohn, 1869; deutsch von Agassiz, Neuchâtel 1838—39, 2 Bde.). Letzteres Werk sucht die Resultate der neuern Forschungen, insbes. die plutonistischen Lehren mit der biblischen Schöpfungsgeschichte in Einklang zu bringen und hat überhaupt eine theologische Auslegung der geologischen Fakta zum Zweck. Seine 1825 erschienene »Description of the South-Western coal districts of England« gilt noch jetzt als Autorität.

2) Francis Trevelyan, Naturforscher, Sohn des vorigen, geb. 17. Dez. 1826 in Winchester, gest. 19. Dez. 1880, studierte Medizin, wurde Wundarzt am St. George's Hospital und war 1854—63 Regimentsarzt bei der Garde. Er erwarb sich große Verdienste um die Förderung der Fischzucht. Auf eigne Kosten gründete er in South Kensington ein Museum für Fischzucht, wurde 1867 Inspektor der Lachsfischerei in England und 1870 mit der Untersuchung des Einflusses der neuern Fischereigesetze auf die Lachsfischerei in Schottland betraut. B. schrieb: »Curiosities of natural history« (1857—72, 4 Bde.; zuletzt 1877); »Familiar history of British fishes« (1873, neue Ausg. 1881); »Fish-hatching« (1863); »Log-book of a fisherman and zoologist« (neue Ausg. 1891); »Notes and jottings from animal life« (1882). Vgl. Bompas, Life of Frank B. (1.—9. Aufl., Lond. 1885).

Bucklandiaceen, s. Hamamelidaceen.

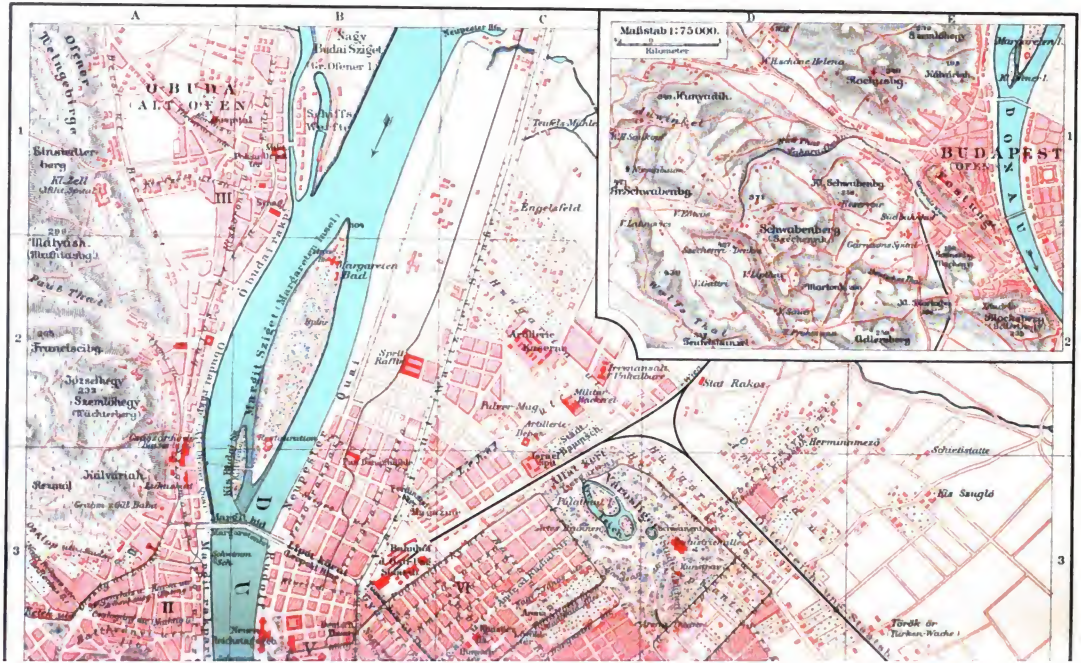
Bucklandit, s. Epidot und Orthit.

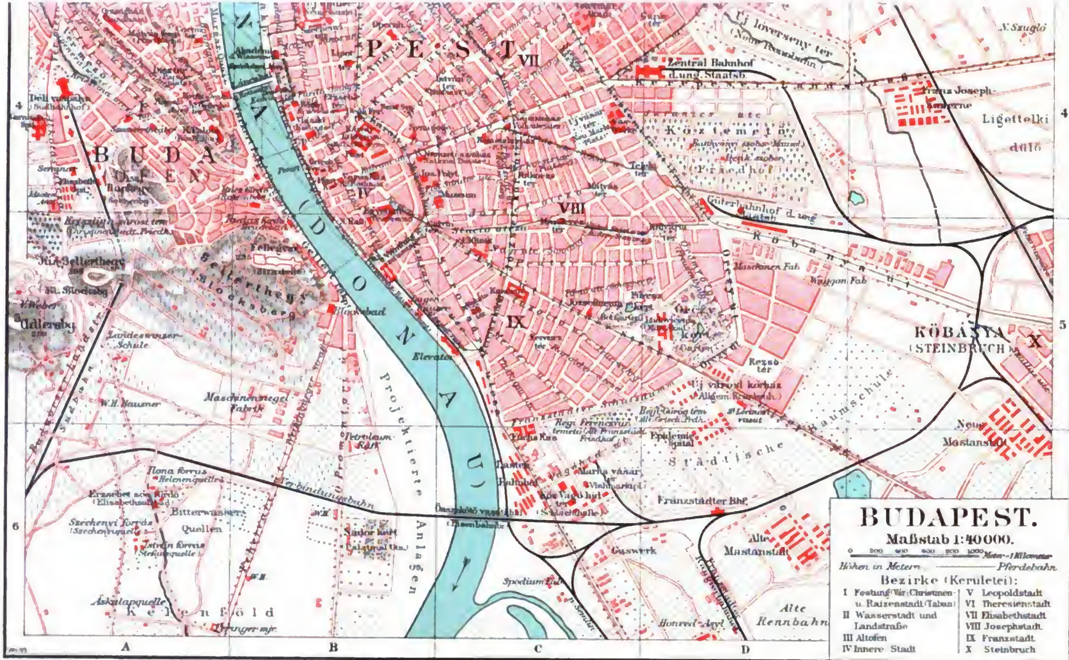
Buckle (spr. böckl), Henry Thomas, engl. Kulturhistoriker, geb. 24. Nov. 1821 in Lee als Sohn eines Kaufmanns, gest. 29. Mai 1862, trat in das väterliche Geschäft, widmete sich aber, als sein Vater 1840 starb und ihm ein bedeutendes Vermögen hinterließ, wissenschaftlichen Studien. Hallam und namentlich Bunsen, die seine hervorragende Begabung erkannten, gewannen nachhaltigen Einfluß auf ihn. Als Schriftsteller trat B. erst 1857 nach langer Vorbereitung mit dem ersten Bande seines unvollendet gebliebenen, in viele Sprachen übersetzten Hauptwerkes hervor, der »History of civilisation in England« (7. Aufl. 1878; deutsch, 6. Aufl., Leipz. 1881). Das übrigens ziemlich formlos angelegte Werk erregte ungeheures Aufsehen und eine lebhafte Diskussion. Bewundernswert sind der Fleiß der Forschung, die große Belesenheit, der eindringende Scharfsinn, die philosophische Anlage, mit welcher B. überall das allgemeine Gesetz herauszufinden und festzustellen sucht; aber nicht geringer sind auch die Einseitigkeit und die doktrinäre Übertreibung, womit er auf alle Vorgänge der Geschichte das Gesetz der Kausalität in materialistischem Sinne anwendet, ohne das Moment der Freiheit zu seinem Recht kommen zu lassen. Die psychologische Betrachtung verschwindet vor dem empirisch gewonnenen Naturgesetz strengster Kausalität, dem gegenüber das Individuum nichts ist. Nach Vollendung des zweiten Bandes unternahm B. im Oktober 1861 ein Reise nach dem Orient, erkrankte aber unterwegs am Typhus und starb in Damaskus. Nach seinem Tode erschienen die »Miscellaneous and posthumous works« (hrsg. von H. Taylor, Lond. 1872, 3 Bde.; im Auszug das. 1886, 2 Bde.); seine kleinern »Essays« wurden übersetzt von Asher (Leipz. 1867). Vgl. Huth, Life and writings of B. (Lond. 1880, 2 Bde.; im Auszug deutsch von Katscher, Leipz. 1881).

Bückler, Johann, genannt Schinderhannes, bekannter Räuber, geb. 1777 zu Nastädten in der Grafschaft Katzenellnbogen, war um 1796 Scharfrichtergehilfe in Sobernheim, wurde wegen eines Vergehens in Kirn gestäupt und ging nun unter die Räuber. Er stand längere Zeit an der Spitze einer eignen Bande, mit welcher er besonders von Jahrmärkten heimkehrende Juden plünderte, und stellte förmliche Sicherheitskarten aus. Endlich zu Wolfenhausen von einem Streifkommando gefangen, wurde er mit 20 Genossen 21. Nov. 1803 in Mainz hingerichtet. Vgl. »Neuer Pitaval«, neue Serie, Bd. 6 (Leipz. 1852).

Bückling (Bücking, Böckling, Pückling, Pickling oder Pökling), leicht gesalzener, dann mit Buchen-, Eichen- oder Erlenholz geräucherter Hering. Die meisten Bücklinge liefern Holland, Schweden, Mecklenburg, die Ostküste Holsteins ꝛc., von wo sie, in Kisten verpackt, in den Handel kommen. Die gesuchtesten sind die Kieler, die Speckbücklinge (auch Flick- oder Fläckheringe) und die holländischen. In großer Menge werden Winterheringe von Gotenburg nach Deutschland eingeführt und hier geräuchert. Diese sind größer als die deutschen, aber trockner.

Buckow, Stadt im preuß. Regbez. Frankfurt, Kreis Lebus, in romantischer Lage an der Stoberow in der »Märkischen Schweiz« und an der Linie Müncheberg-Dahmsdorf-B. der Preußischen Staatsbahn (1893 im Bau), hat eine evang. Pfarrkirche, ein Schloß des Grafen Flemming, ein neues Rathaus, Fabrikation bienenwirtschaftlicher Geräte, Kunstwaben ꝛc., Dampfmahlmühlen und (1890) 1742 Einw. B. ist ein beliebter Luftkur- und Sommerausflugsort der Berliner. In der Umgegend sind der 44 m tiefe, sagenreiche Schermützelsee, das Elysium, die Silber- und die Wolfskehle, Felsbildungen in Formsand, der Dachs-,


Maßstab 1:75000.
Kilometer
BUDAPEST
(OFEN)
DONAU
Schwabenberg
Rochusbg.
Gr.Schwabenbg.
Wolfs Thal
Adlersberg
Blocksberg
Festung
O-BUDA
(ALT OFEN)
Ofener Weingebirge
Nagy Budai Sziget
(Gr. Ofener I.)
Margit Sziget (Margareten Insel)
Margareten Bad
Obudai rakp.
Engelsfeld
Teufels Mühle
Neupester Bf.
Artillerie Kaserne
Stat. Rakos
Herminenmezö
Schiessstätte
Kis Szugló
Török ör
(Türken-Wache)
Városliget
Józsefhegy
Szemlőhegy
(Wächterberg)
Kálvariah.
Mátyásh.
Franciscibg.
Einsiedlerberg
Margit hid
Neupester Quai
Ferdinand
II
III
V
VI
A
B
C
D
E
1
2
3



Meyers Konv.-Lexikon, 5. Aufl.

Bibliographisches Institut in Leipzig.

Zum Artikel »Budapest«

Namen-Register zum ‚Plan von Budapest'.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien |A5; E2| bezeichnen die Quadrate des Planes.

Namen-Register zum ‚Plan von Budapest'.

Die Buchstaben und Zahlen zwischen den Linien | A5; E2 | bezeichnen die Quadrate des Planes.

Adlersberg	A5; E2
Akaczfa utcza	C4
AkademiederWissenschaften	B4
— utcza	B3, 4
Akaziengasse	C4
Albrecht ut	A4
Alkotas utcza	A4
Allat kért	C3
Alt-Franzstädt. Friedhof	C6
Alt-Ofen (Stadtteil III)	AB1, 2
Altofener Quai	A2, 3
Amerika ut	D3, 2
Andrássy-Straße	B4; C3
— Sugár ut	B4; C3
Aradi utcza	C3
Arany-János utcza	B4
Arena	C3
— utcza	C3
Armenhausgasse	A3
Artesischer Brunnen	B2; C3
Artillerie-Depot	C2
— -Kaserne	C2
Äskulapquelle	A6
Attila utcza	A4
Auwinkel	CD1
Badgasse	B4
Bahnhof der Österr.-ungar. Staatsbahn	B3
Bajza utcza	C3
Bastei-Promenade	A4
Bastya sét.	A4
Batthyányi-Mausoleum	D4
— utcza	A3
Baumschule, Städt.	C2, 3; D6; E5
Becsi ut	A1
Berkocsis utcza	C4
Bitterwasserquellen	A6
Blocksbad	B5
Blocksberg	AB5; E2
— Kleiner	A5; E2
Bodzafa utcza	C4
Börse	B4
Botanischer Garten	C5
Bruckbad	B5
Buda (Ofen)	A4
Budaörser Landstraße	A5, 6
Burg, Königl. (Ofen)	A4
Burggarten-Quai	B4, 5
Calvin tér	BC5
Christinenstadt (Stadtteil I)	A4
Christinenstädt. Friedhof	A5
Corvin tér	A4
Csalogány utcza	A3
Csaszar fürdö	A2
Csepel rakpart	BC5
Csömöri utcza	D3
Damjanich utcza	C3
Deák Fer. tér	B4
— — utcza	B4
— -Mausoleum	D4
— -Monument	B4
Deli raspalya	A4
Deutsches Thal	E2
Disz tér	A4
Dob utcza	BC4
Dohány utcza	BC4
Donau (Duna)	B1—6
Egyetem	B4
Einsiedlerberg	A1
Eisenbahnbrücke	C6
Elektrische Bahn	C5
Elevator	BC5
Elisabeth-Ring	C4
— -Salzbad	A6
— -Spital	A4
Elisabethstadt (Stadtteil VII)	C4
Endrei utcza	B1
Engelsfeld	C1
Entengasse	A3
Eötvös-Monument	B4
Epidemie-Spital	D5, 6
Erzherzog Josef-Monument	B4
Erzsébet királyne utcza	D2, 3
— körut	C4
— sos fürdö	A6
— tér	B4
Fabrikengasse	B3, 4
Fehervari ut	B6
Feldgasse, große	B3, 4
Fellegvar	B5
Felsö rakpart	B2, 3
— vaspálya utcza	E5
Ferdinand tér	B3
Ferencz Jozsef rakpart	B4
— — tér	B4
— körut	C5
— tér	C5
Festung (Ofen)	A4, 5; E1
Feuerwehrgasse	C5
Fiakergasse	C4
Föh Sándor utcza	BC4
Föramhaz	B5
Fö utcza	A3
Fövám tér	B5
Francisciberg	A2
Franz Josef-Kaserne	E4
— — -Platz	B4
— — -Quai	B4, 5
Franzstadt (Stadtteil IX)	C5
Franzstädter Rangierbahnhof	D6
— Schutzdamm	CD5
Freudenthalgasse	D5
Friedhof	D4
Friedhofstraße	D4
Fuchs-Kaserne	C6
Fürdö utcza	B4
Füvesz kért	CD5
Garay tér	D4
Garnisons-Spital	A4; E1, 2
Gellérthegy	AB5; E2
Gellert rakpart	B5
Generalswiese	A4; E1
Griechische Kirche	B4
Griechischer Friedhof	D5
Gül Baba Grabmal	A3
Güterbahnhof	D4; C6
Gyar utcza	B3, 4
György tér, St.	A4
Harsfa utcza	C4
Hatvani utcza	B4
Hauptgasse (Ofen)	A4
Hauptzollamt	B5
Hausner, W. H.	A5
Helena, Schöne, Wirtsh.	D1
Hentzi-Denkmal	A4
Herminamezö	D2
— utcza	D3
Hollundergasse	C4
Honved-Asyl	D6
Hungaria ut	C2; D3
Hunyady hegy	CD1
— tér	C3
Ilona forrás	A6
— utcza	A3, 4
Industriehalle	D3
Innere Stadt (Stadtteil IV)	B4
Ipoly ut	B2, 3
Irrenanstalt für Unheilbare	C2
Israelitisches Spital	C3
István forrás	A6
— tér	C4
— ut	C4; D3
Josefstadt (Stadtteil VIII)	C4, 5; D4, 5
Jozsefineum	C5
Jozsef körut	C4, 5
Jozsef Polytechn.	BC4
— utcza	C4
Juranics utcza	D4
Kacsa utcza	A3
Kaiserbad	A2
Kalvariahegy	A3; E1
Kalvaria tér	D5
Karls-Kaserne	B4
Károly körut	B4
— laktanya	B4
Kaserne	C5
Kecskemet utcza	B4, 5
Kelenföld	AB6
Kerepeser Landstraße	DE4
Kerepesi ut	BC4
Kettenbrücke	B4
Kiraly utcza	BC4
Kis Budai Sziget	B2, 3
— Czell utcza	A1
— Gellérthegy	A5
Kiskorona utcza	AB1
Kis Szugló	E3
Klein-Zell	A1
Klotild utcza	B3
Kmetty utcza	BC3
Köbanya	E5
— ut.	DE5
Königin Elisabeth-Gasse	D2, 3
Königsburg	A4
Königsgasse	C3, 4
Korház utcza	A1
Köztemetö	D4
— ut	CD4
Köz Vágo hid tér	C6
Krankenhaus, Allgemeines	D5
Krisztina utcza	A4
— varosi tem.	A5
Künstlerhaus	C3
Kunstpavillon	D3
Kütsö Stácio utcza	C5
Lagerhäuser (Zoll)	BC5
Lajos utcza	AB2
Lanczhid	B4
Landeswinzerschule	A5
Landhaus (Ofen)	A4
Landstraße	A3
— (Stadtteil II)	A2
Lasten-Bahnhof	C6
Lehel utcza	C2, 3
Leopold-Platz	B4
— -Ring	B3
Leopoldstadt (Stadtteil V)	B2, 3, 4
Ligettelkidülö	E4
Lindengasse	C4
Lipot körut (Leopoldring)	B3
— tér	B4
— utcza	B4, 5
Logody utcza	A4
Lonyay utcza	BC5
Lörinczi vasut, St.	D5
Lövölde tér	C3
Ludoviceum	D5
Lukasbad	A3
Magazine (Staatsbahn)	BC3
Margareten-Bad	B2
— -Brücke	AB3
— -Insel	B2
— -Quai	A4
Margit hid	AB3
— rakpart	A3
— Sziget	B2
Marha vasar tér	C6
Maria Terezia tér	C5
Martonhegy	D2
Maschinen-Fabrik	D5
Maschinenziegel-Fabrik	AB5
Mastanstalt, alte	D6
— neue	E6
Mathiasberg	A2
Mátyáshegy	A2

Namen-Register zum ‚Plan von Budapest'.

Krug- und Schloßberg und die Vollersdorfer Höhen mit Überblick über den Schermützelsee bemerkenswert.

Bucks (spr. böcks), Grafschaft, s. Buckinghamshire.

Buckskin (engl., »Bockfell«), geköpertes Wollengewebe, aus Streichgarn gewalkt, aber nicht wie Tuch mit einer Haardecke versehen, sondern auf der rechten Seite glatt geschoren. Er wird sowohl glatt als streifig und gemustert fabriziert. Die Kette besteht aus einem einfachen, aber festgedrehten Gespinst. Der B. ist wegen des Köpergewebes elastischer und wegen der stärkern Drehung des Garnes minder glänzend als Tuch, wird vielfach zu Kleidungsstücken für Männer, insbes. zu Beinkleidern, verwendet, da er im ganzen haltbarer ist als Tuch und insbes. nicht so leicht reißt wie dieses. In neuester Zeit wird er auch der Wohlfeilheit wegen mit gezwirnter baumwollener Kette (halbwollener B.) hergestellt. Man fertigt auch B. lediglich aus Baumwolle oder nur mit Zusatz von Leinen. Sehr dünner und leichter B. heißt Doeskin (Rehfell). Der B. wurde zuerst in England verfertigt, jetzt liefern auch Verviers, Lüttich, Brünn, Reichenberg, Aachen, Eupen, Burtscheid, Lennep und viele andre deutsche Städte gute Ware. Vgl. Stommel, Das Ganze der Weberei des Tuch- u. Buckskinfabrikanten (Braunschw. 1875—1876, 2 Bde.); Ölsner, Lehrbuch der Tuch- und Buckskinweberei (Altona 1877—81); Löbner, Praktische Erfahrungen aus der Tuch- und Buckskinfabrikation (Grünb. 1891, 3 Bde.).

Buckstone (spr. böckston), John Baldwin, engl. Schauspieler und Bühnendichter, geb. 8. Sept. 1802 in London, gest. daselbst 31. Okt. 1879, machte sein Debüt in einer Scheune zu Peckham, kämpfte sich mühsam durch das Provinzschauspielerleben durch und kam endlich 1824, mit Edm. Kean bekannt geworden, an das Surreytheater in London, wo er sich bald auch als Bühnendichter versuchte. Aber erst nachdem er Engagement am Adelphitheater gefunden, erregte er mit seinem Rührstück »Luke the labourer«, in dem er die Hauptrolle spielte, große Sensation. Etwas klein von Gestalt, aber von schönem Ebenmaß und intelligenten Zügen, wußte er durch drastische Darstellung das Publikum zu gewinnen und dauernd zu fesseln. Seit 1851 war er Direktor des Haymarket-Theaters. Von seinen sehr zahlreichen (über 150) Stücken gehörten die Lustspiele: »Popping the question« und »Mary Ann«, ferner: »Uncle John«, »Married life«, »Good for nothing«, »A lesson for ladies« und besonders »The green bushes« zu den beliebtesten.

Bucquoi, s. Buquoy.

Bucsecs (spr. bútschetsch), Gipfel der Transsylvanischen Alpen, s. Karpathen.

Bucsum (spr. bútschum), Dorf im ungar. Komitat Unter-Weißenburg (Siebenbürgen), am Fuße der Detunata bei Abrudbánya, mit reichen Goldgruben (Konkordia- und Peter-Paulgrube) und (1890) 4532 rumän. Einwohnern.

Bucuresci, rumän. Name von Bukarest.

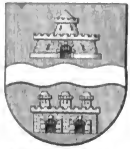
Bucyrus, Hauptstadt der Grafschaft Crawford des nordamerikan. Staates Ohio, am Sanduskyfluß, Bahnknotenpunkt, mit (1890) 5974 Einw., welche starken Ackerbau und vielseitige Industrie betreiben. In der Stadt und Umgebung mehrere Mineralquellen.

Buczacz (spr. bútschatsch), Stadt in Galizien, an der Strypa und der Staatsbahnlinie Stanislau-Husiatyn, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, hat ein schönes Rathaus, Schloßruinen, ein Obergymnasium, ein Basilianerkloster, Essig- und Pottascheerzeugung, Gerberei, bedeutenden Handel und (1890) 11,096 Einw. (darunter 7296 Juden). B. ward 1672 von den Türken unter Mohammed IV. erobert; hier wurde in demselben Jahr der Friede geschlossen, infolge dessen der Polenkönig Wisniowiecki Podolien und die Ukraine an die Türken abtrat und sich zur Zahlung eines Tributs verpflichtete. Drei Jahre später eroberten die Türken wiederum B. und zerstörten die Burg.

Buda, ungar. Name der Stadt Ofen (s. d.).

Budafok, ungar. Name für Promontor (s. d.).

Budapest (spr. búdapescht, hierzu der Stadtplan), Haupt- und Residenzstadt von Ungarn, im ungar. Komitat Pest (105 m ü. M.), erstreckt sich zu beiden Seiten der sie durchschneidenden Donau, die bei Altofen 850—950 m breit ist, sich am Fuß des in dieselbe vorspringenden Blocksbergs allmählich bis auf 300 m verengert und unterhalb B. wieder eine Breite von 1140 m erreicht. B. besteht aus dem am linken ebenen Ufer liegenden, von sanft aufsteigenden Höhen begrenzten Pest und der am rechten Ufer sich an die letzten steilen Ausläufer der Alpen anlehnenden Stadt Ofen. Beide Städte wurden 1872 samt dem Markt Altofen und der Margareteninsel unter dem Namen B. vereinigt.



Wappen von Budapest.

[**Stadtteile.**] B. ist in 10 Bezirke mit folgenden Stadtteilen eingeteilt: Am rechten Ufer: 1) Die Ofener Festung (Vár), von der vier Straßen und mehrere Treppen in die den steilen Festungsberg in einem langen Oval umgebenden übrigen Ofener Stadtteile führen. Hinter der Festung liegt die Christinenstadt (Krisztinaváros) mit zahlreichen Villen und Gärten, und angrenzend an diese längs der Donau der Taban (die Raizenstadt) als südlichster Stadtteil. 2) Am Fuß des Festungsbergs breitet sich an der Donau die Wasserstadt (Viziváros) und nördlich die Landstraße (Országút) mit dem untern Teil des ländlichen Neustift (Ujlak) aus. 3) Das obere Neustift und Altofen (Ó-Buda). Ferner am linken Ufer: 4) die innere Stadt (Belváros), der älteste Teil von Pest und Hauptsitz des großstädtischen Lebens. 5) Die Leopoldstadt (Lipótváros), der nördlichste Pester Stadtteil und das Zentrum des Großhandels. Östlich folgt 6) die Theresienstadt (Terézváros) vom Westbahnhof bis zur Königsgasse, sodann 7) von letzterer bis zur Kerepeserstraße die Elisabethstadt (Erzsébetváros), 8) südlich hiervon die Josephstadt (Józsefváros) und 9) die den Halbkreis gegen die Donau abschließende Franzstadt (Ferencváros) mit dem Soroksárer Damm (Dampfmühlen und Schlachthaus); 10) der Vorort Steinbruch (s. d., ungar. Köbánya) sowie die Häusergruppen im Extravillan (Kültelek). Mit dem von Schiffen belebten Donaustrom und dem regen Personen- und Handelsverkehr, mit den beide Ufer einsäumenden Monumentalbauten und mit den auf der Ofener Seite sich amphitheatralisch ausbreitenden, von Bergen eng umschlossenen Stadtteilen, bietet B. einen großartigen Anblick dar.

[**Straßen, Plätze.**] Unter den Straßen und Plätzen sind auf der Pester Seite vor allem die von der Margaretenbrücke bis zur Eisenbahnbrücke reichenden Donaukais (von 4576 m Länge) zu nennen: Nördlich von der Kettenbrücke der Rudolfskai, südlich der Franz Josephs-Kai mit dem Korso sowie der Csepelkai.

Die ältern Pester Stadtteile an der Donau werden jetzt durch zwei im großen Stil angelegte Ringstraßen bogenförmig umspannt, die nächst der Margaretenbrücke sowie bei dem Zollamt und Elevator die Donauufer berühren. Der innere Ring, das Zentrum des Straßen- und Geschäftsverkehrs, besteht aus breiten Boulevards (Waitzener Ring, Karls-, Museum- und Zollamtsring). Ganz neu angelegt wurde die äußere, die Große Ringstraße (Leopold-, Theresien-, Elisabeth-, Josephs- und Franzensring), die ihrer riesigen Länge nach lauter hervorragende Palastbauten aufweist. Beide Ringstraßen werden durch viele von den Boulevards auslaufende, radialförmige Straßen durchschnitten, unter denen die Andrássystraße, die Königsgasse, die Kerepeser Straße, die Stationsgasse, die Üllöer-, Soroksárer- und Lónyaystraße die wichtigsten sind. Die neuerbaute prächtige Andrássy- (Radial-) Straße, deren Ende die Reiterstatue des verstorbenen Grafen Andrássy schmücken wird, führt vom Waitzener Ring zum Stadtwäldchen, enthält im untern Teil stattliche Häuser, im obern Drittel hingegen von Gärten umgebene Villen, wird vom Oktogon und Rondeau unterbrochen, ist 2313 m lang und bis zum Oktogon 34 m, von da an aber 46 m breit. In den ältern Stadtteilen nächst der Donau sind noch zu bemerken: die Arany Janos-Gasse und die Badgasse von der Donau bis zum Waitzener Ring, die Palatingasse, die sehr belebte Kronprinz-, Hatvaner- und Kecskeméter Gasse sowie die Dorotheen- und Waitzener Gasse (der Korso der eleganten Welt, mit prächtigen Kaufläden). Unter den Plätzen ist der an der Kettenbrücke liegende und das Zentrum des Verkehrs mit Ofen bildende Franz Josephs-Platz der schönste und auch deshalb erwähnenswert, weil dort früher der 1867 errichtete Krönungshügel sich befand, inmitten von Parkanlagen zwei Monumente, die Statue des Grafen Széchenyi (von Jos. Engel) und Franz Deáks (von Adolf Huszár), sich erheben und angrenzend an ihn in einem Square des Korsos das Standbild des Barons Jos. Eötvös (von A. Huszár) steht. Den Franz Josephs-Kai unterbricht der Redoutenplatz mit einer Gartenanlage und dem nach Plänen Feszls von Nik. Ybl in orientalisierendem Stil erbauten großen Redoutengebäude; am Ende des Kais befindet sich der Petöfiplatz mit der Statue des Dichters Petöfi (von A. Huszár), der Schwurplatz und der Zollamtsplatz. Unweit der Donau liegen noch drei parkierte große Plätze, und zwar die Széchenyipromenade, die Elisabethpromenade und der Josephsplatz mit dem Standbild des Palatins Erzherzog Joseph (von J. Halbig), sowie der Giselaplatz mit dem Haasschen Palais, der Rathausplatz mit dem alten Rathaus, der Serviten-, Franziskaner-, Universitätsplatz etc. Die Boulevards werden an drei Stellen unterbrochen, und zwar vom Deákplatz, vom Museumgarten mit dem Museum, Dichterbüsten und dem 1893 enthüllten Denkmal des Dichters Arany (von Alois Strobl) und vom Calvinplatz mit dem großen Danubiusbrunnen. Jenseit der Boulevards gibt es mehrere größere Plätze (Hunyady-, Stephans-, Neuer Markt-, Rákóczy-, Matthias-, Teleki-, Maria Theresia-, Franzensplatz etc.). Auf der Ofener Seite verdienen besondere Erwähnung: die neuen Kaianlagen ober- und unterhalb der Kettenbrücke, der diese und die Christinenstadt verbindende und unter dem Festungsberg 1853—55 nach Adam Clarks Plänen erbaute Tunnel mit gewaltigem dorischen Portal, sodann die in die Festung zum ehemaligen Franz Josephs-Thor führende Albrechtsstraße und die neue, den Berg umschließende Ofener Ringstraße. Die Festung selbst hat mehrere Parallelstraßen mit folgenden größern Plätzen: den Ferdinandplatz mit dem Staatsdruckereigebäude und großer Kaserne, den Dreifaltigkeitsplatz mit barocker Säule von 1710, den Paradeplatz mit dem Freiheitsdenkmal (von Georg Zala), den St. Georgsplatz mit dem gußeisernen Hentzi-Monument und den Burgplatz. Bedeutendere Plätze in den untern Stadtteilen sind der Bomben-, Hafner- und Kirchenplatz an der Donau, der Altofener Hauptplatz und die riesig große »Generalwiese« (zwischen dem Festungsberg und dem Südbahnhof), auf der die militärischen Übungen und die Truppenrevuen abgehalten werden.

Öffentliche Anlagen gibt es in B. verhältnismäßig wenige. Am linken Ufer befindet sich das umfangreiche Stadtwäldchen am Ende der Andrássystraße, mit vielen Vergnügungslokalen, Tiergarten, Zirkus, Sommertheater, Artesischem Bad, Wagenkorso und dem ungarischen Handelsmuseum; ferner der Orczygarten neben dem Ludoviceum, der Volks- und der botanische Garten. In Ofen hingegen: der Burggarten, dessen prachtvolle Anlagen mit Terrassen und Säulengängen über den Berg hinab bis zu den Bauten des Burgbazars sich erstrecken, ferner die an ihn grenzende Festungsellipse, die Festungspromenade längs der Mauern und Bastionen, der Stadtmeierhof (Volksgarten) neben der Generalwiese, der Horváthgarten mit der Christinenstädter Arena und die neuen Serpentinenanlagen am Blocksberg (mit herrlicher Aussicht). Über die Donau führen in B. drei große Brücken, und zwar die Ketten-, Margareten- und Eisenbahnbrücke. Erstere wurde 1842—49 nach W. Clarks Plänen erbaut, ist 390 m lang, 12,6 m breit und hat zwischen den beiden granitenen Mittelpfeilern eine Spannweite von 190 m. Nördlich, unterhalb der Margareteninsel, liegt die 1872—75 erbaute Margaretenbrücke, eine eiserne Bogenbrücke, 474 m lang, 17 m breit und mit sechs Öffnungen versehen. Die Eisenbahnbrücke am Südende von B., unterhalb des Blocksbergs, hat vier Öffnungen von je 94 m Lichtweite u. ist ein Fachwerk mit parallelen Gurtungen.

[Bauwerke.] Unter den kirchlichen Gebäuden sind hervorzuheben: in Pest die katholische Hauptpfarrkirche am Schwurplatz, die älteste Kirche Pests, deren gotische Rückseite bis 1500 zurückreicht, mit dem Grabmal des Feldmarschalls Kray; ferner die von den Paulanern 1698 erbaute Universitäts- (Seminar-), die Franziskaner-, Serviten- und Elisabethstädter Kirche, die 1874 von N. Ybl in romanischem Stil (Ziegelrohbau) erbaute Franzstädter Kirche, die Steinbrucher und die Herz Jesu-Kirche (1891); überdies gibt es in Pest zwei griechische Kirchen, je eine reformierte, evangelische und unitarische Kirche und einen großen israelitischen Tempel (maurischer Ziegelrohbau) mit zwei 44 m hohen Türmen. Auf der Ofener Seite: die Garnisonkirche in der Festung (aus dem 13. Jahrh.) mit dem Grabmal Andreas' III., die Franziskaner- und Elisabethiner Kirche in der Wasserstadt, eine griechische und eine reformierte Kirche, zwei israelitische Tempel etc. Zwei der schönsten Kirchen und bedeutendsten Monumentalbauten in B. sind die der Vollendung nahe Leopoldstädter Basilika, ein kolossaler Kuppelbau am Waitzener Ring, der 1851 begonnen, 1868 aber durch den Einsturz der Kuppeltrommel unterbrochen und erst später von Nik. Ybl fortgesetzt wurde, sowie die aus der Zeit Bélas IV. stammende Matthiaskirche in der Festung, die jetzt nach den Entwürfen Fr.

Schuleks restauriert wird. Endlich sei hier auch der große Kerepeser Friedhof (in Pest) mit dem Mausoleum des 1849 erschossenen Grafen Ludwig Batthyány, dem Deákmausoleum (Sarkophag von Alois Strobl) und dem Denkmal des Bildhauers Nik. Izsó (von Ludw. Mátray) erwähnt. Unter den öffentlichen Profanbauten ist vor allem die den Festungsberg krönende königliche Burg zu nennen, ein imposanter Bau (1749—71) mit gegen die Donau gerichteter, 180 m langer Fronte und der Schloß- (Sigismund-) Kapelle; in letzterer wird die rechte Hand des heil. Stephan, im anstoßenden Schloßflügel die ungarischen Reichsinsignien aufbewahrt. Nach dem bereits begonnenen Ausbau der Burg wird dieselbe nur einen Flügel des großartigen Neubaues bilden. Unter den sonstigen, zumeist neuen Palastbauten ragt das noch unvollendete riesige Parlamentsgebäude am Rudolfskai hervor. Es wird seit 1885 nach den Plänen Steindls in gotischem Stil gebaut, nimmt mit seinen zehn Höfen einen Flächenraum von 15,000 qm ein, hat eine Donaufronte von 265, eine Seitenfronte von 65 und eine Höhe von 65 m und erhält 70 m hohe Türme sowie eine Kuppel von 98 m Höhe. Von den Ministerpalais befindet sich das des Ministerpräsidenten, das Ministerium des Innern, das säulengeschmückte Palais des Honvédministers und der alte Bau des Finanzministeriums in der Festung, das Handelsministerium in Ofen nächst der Kettenbrücke. Hervorragende Bauten in Pest sind: das Ackerbauministerium, das Zoll-, das Post- und Telegraphen-, das Polizeipalais, das Komitatshaus, das neue Rathaus ꝛc., ferner folgende der Wissenschaft und Kunst dienende Gebäude: das Palais der Akademie der Wissenschaften (1864 nach Stülers Plänen im edelsten Renaissancestil gebaut), das Nationalmuseum (1834—41) mit acht kolossalen korinthischen Säulen, das Künstlerhaus, die Landesmusterzeichenschule, die Musikakademie, das Polytechnikum, das naturhistorische Institut, die Universitätsbibliothek, das Ludoviceum ꝛc. in Pest, das Obergymnasium und die Oberrealschule in Ofen sowie die neuen Theatergebäude: das königliche Opernhaus in der Andrássystraße (von N. Ybl im Renaissancestil), das National- und das Volkstheater in der Kerepeser Straße. Außerdem gibt es noch ein kleines Theater in der Festung und zwei Sommertheater in der Christinenstadt und im Stadtwäldchen. Zu bemerken sind weiter die großartigen Bahnhofsbauten, und zwar der Ungarische Westbahnhof, ein polychromer Rohziegelbau mit Eisenkonstruktion von de Serres, und der Ungarische Ostbahnhof mit imposantem Portal von Rochlitz; das Handelsmuseum (die große Industriehalle der Landesausstellung von 1885), das Lloydgebäude, die Börse, die Sparkasse und das Fonciérspalais ꝛc. in Pest, und die schönen Bauten des Ofener Burgbazars (in italienischem Renaissancestil); sodann die neuen Spitalbauten, namentlich die Universitätsklinik, das hauptstädtische Schlachthaus (mit Tiergruppen von Begas), welches samt dem Viehmarkt ein Gebiet von 14,14 Hektar umfaßt; endlich die umfangreichen Kasernenbauten: die Karlskaserne, ehemals Invalidenpalais, unter Karl VI. erbaut, das Neugebäude, eine unter Joseph II. erbaute riesige Kaserne mit bastionartig vorspringenden Pavillons und vielen Höfen, die Üllöer Kaserne, die neue Franz Joseph- (Kavallerie-) Kaserne, die neue Artilleriekaserne ꝛc.

[Bevölkerung.] B. hat (1890) eine Zivilbevölkerung von 486,671 Seelen und 14,147 Mann Militär, zusammen 500,818 Seelen. Hiervon entfallen auf die Pester Stadtteile 395,051 Einw. (in 8049 Gebäuden), auf die Ofener 91,620 Einw. (in 4723 Gebäuden). 1813 hatten beide Städte nur 36,153, 1881: 360,551 Einw. Der Nationalität (Muttersprache) nach gibt es in B. 326,533 (67 Proz.) Magyaren, 115,573 (23,7 Proz.) Deutsche, 27,126 (5,6 Proz.) Slawen; der Religion nach 316,057 römische Katholiken, 103,317 Israeliten, 37,895 Reformierte, 28,018 Evangelische ꝛc. In B., dem Mittelpunkt des politischen, geistigen und wirtschaftlichen Lebens der Nation, spielt das Vereinswesen nach seinen verschiedensten Richtungen eine hervorragende Rolle. Die bedeutendsten Klubs sind: das vom Grafen Széchenyi 1827 gegründete Nationalkasino mit dem ungarischen Jockeiklub, das Landeskasino, die Klubs der verschiedenen Reichstagsparteien, der Schriftsteller und Künstler, der Journalisten, das Militärkasino, der Lloyd (zur Förderung des Handels) ꝛc. Die Freimaurer besitzen mehrere zum Großen Orient gehörige Logen.

[Industrie, Handel und Verkehr.] Der hervorragendste Industriezweig, die Mühlenindustrie (mit über 3000 Arbeitern), liefert in 9 Etablissements jährlich 4,6 Mill. metr. Ztr. Mehl und 1,3 Mill. metr. Ztr. Kleie. Ferner bestehen 31 Maschinenfabriken und Eisengießereien, insbes. für landwirtschaftliche Zwecke; die größten Unternehmungen sind jene von Ganz u. Komp. (hauptsächlich für Hartgußräder, Waggons und Elektrotechnik) mit 2500 Arbeitern, und die Maschinen- und Waggonfabrik der ungarischen Staatsbahnen (mit 950 Arbeitern). Der Schiffbau ist durch die großartige Schiffswerfte der Donaudampfschiffahrtgesellschaft auf der Altofener Insel (mit über 2000 Arbeitern) und die Schiffswerften in Neupest vertreten. B. besitzt ferner große Bierbrauereien (die Dreherische und die Aktienbrauerei in Steinbruch mit jährlicher Produktion von 300,000 hl), Spiritusfabriken (14 Etablissements), 2 königliche Tabaks- und Zigarrenfabriken (mit über 2000 Arbeitern), die ungarische Waffenfabrik (1450 Arbeiter), Dampfziegeleien und Zementfabriken, große Buchdruckereien (Athenäum, Franklinverein, Pallas, Staatsdruckerei ꝛc.), zahlreiche Fabriken für Feuerwehrgeräte, Wagen, Eisen-, Glas-, Porzellan- und Majolikawaren, Musikinstrumente, chemische Produkte, Essig, Seife, Spodium, Stärke, Kalk, Zündwaren ꝛc., sowie Öl- und Petroleumraffinerien, Wollwäschereien, Blaufärbereien, Kattundruckereien ꝛc. Nennenswert ist die Erzeugung von Möbeln, Parketten, Jalousien, Hut-, Schuh- u. Lederwaren, Kleidern, Kunstblumen ꝛc. Hauptobjekte des ausgedehnten Handels sind: Getreide (namentlich Weizen), Mehl, Brennmaterialien, Leder, Schafwolle, Wein, Obst, Fettwaren, Hornvieh, Schweine ꝛc. Der Warenverkehr betrug 1870: 19,2 und 1890: 37,6 Mill. metr. Ztr. (hiervon Einfuhr 24,25, Ausfuhr 13,35). 1890 entfielen in der Einfuhr (Ausfuhr) auf Getreide 7,11 (1,75), Brennmaterial 6,31 (0,20), Mehl 0,72 (4,78), Mineralien 2,72 (0,90) und sonstige Artikel 4,02 (3,23) Mill. metr. Ztr. Der Viehauftrieb belief sich 1891 auf 167,000 Stück Hornvieh, 101,000 Kälber, 167,000 Schafe und 662,000 Schweine. Der Vorrat an Schweinen in den großen Steinbrucher Mastanstalten beträgt 140—150,000 Stück.

Die Eisenbahnen, welche im West- und Ostbahnhof der Ungarischen Staatsbahnen in Pest sowie im Südbahnhof in Ofen einmünden, sind: die ungarischen Staatsbahnen mit ihren Hauptlinien von B. nach Wien, Sillein, Ruttka, Kaschau, Debreczin, Klausenburg-

Predeal, Orsova-Verciorova, Semlin-Belgrad, Fünfkirchen-Brod, Agram-Fiume, Steinamanger-Fehring ꝛc. sowie die Südbahn mit der Hauptlinie nach Pragerhof. Die im Interesse der Fabrikindustrie 1889 erbaute Budapester Ringbahn verbindet die einzelnen Etablissements mit den Staatsbahnlinien. Vom Ofener Kettenbrückenplatz auf den Festungsberg führt eine Dampfseilrampe, und vom Stadtmeierhof auf den Schwabenberg eine Zahnradbahn (System Rigi). Endlich sind noch die verschiedenen an die Pferdebahn sich anschließenden Lokalbahnen, und zwar B.-Soroksár-Haraszti (15 km), B.-Czinkota (11 km), B.-Szent-Endre (17 km) und B.-Szent Lörincz (8 km) zu nennen. Den Personenverkehr vermitteln außer Fiakern, Einspännern und Omnibuswagen die Pferdebahn, die elektrische Bahn und die auch dem Frachtverkehr dienende Ofener Ringbahn sowie auf der Donau die Lokaldampfer und die zwischen beiden Ufern verkehrenden Propeller. B. ist der wichtigste Stapelplatz der Donaudampfschiffahrtgesellschaft, welche längs der Uferkais ausgedehnte Landungsplätze und Lagerhäuser besitzt. In den beiden Winterhäfen in Altofen und Neupest überwintern jährlich 330, bez. 240 Schiffe. 1890 haben die Bahnen 29,3, die Dampfschiffe hingegen 8,2 Mill. metr. Ztr., d. h. 78 Proz., bez. 22 Proz. des Handelsverkehrs von B. verfrachtet. *Förderungsmittel des Handels* sind überdies: die Hauptanstalt der Österreichisch-Ungarischen Bank, die Waren- und Effektenbörse, die Mehlbörse, zahlreiche Banken, Kredit- und Geldinstitute; der große Elevator (in dem binnen 12 Stunden 300,000 metr. Ztr. Getreide eingelagert werden können), zahlreiche Lagerhäuser ꝛc. Das Telephonnetz breitet sich über das ganze Gebiet der Hauptstadt aus, und eine Staatstelephonleitung verbindet B. mit Wien und Temesvár. Die in B. bestehenden 95 Aktiengesellschaften verfügten 1891 über ein Kapital von 141,45 Mill. Gulden, wovon auf Geldinstitute 63,8, Industrieunternehmungen 58,8, Versicherungsgesellschaften 8,6 Mill. entfielen.

[Heil- und Wohlthätigkeitsanstalten.] Unter den *Wohlthätigkeitsanstalten* sind besonders zu erwähnen: die Landesirrenanstalt im Leopoldifeld (bei Ofen) für 1000 Kranke und die Anstalt für unheilbare Irrsinnige im Engelsfeld (in Pest); ferner in Ofen das große Garnisonspital und das Elisabethspital des Vereins vom Roten Kreuz (für 800 Kranke) sowie in Pest das 1798 erbaute Rochusspital (für 1500 Kranke), das neue hauptstädtische Spital (für 720 Kranke), das neue Stephanie-Kinderspital, die Universitätskliniken, das israelitische Krankenhaus, das königliche Blindeninstitut, 8 Waisenhäuser (darunter das Josephinum für Knaben), ein Bürgerversorgungshaus, ein Honvédasyl, zwei Armenhäuser, ein Zwangsarbeitshaus, viele Kinderbewahranstalten und ein Institut des Freiwilligen Rettungsvereins. Im ganzen besitzt B. 27 Spitäler und 15 Privatheilanstalten. An *Bädern* ist B. ungemein reich. Die *Thermen* auf der Ofener Seite zerfallen ihrer Lage nach in zwei Gruppen. Zur ersten gehören die Schwefelthermen in den nördlichen Stadtteilen, namentlich das altberühmte Kaiserbad (Császárfürdö) mit 11 Schwefelquellen von 28—65° C. (das große Bassin ist ein Rest des Türkenbades Caglia); ferner das Lukasbad, gleichfalls türkischen Ursprungs (35—60° C.), und das Königsbad. Eine zweite Gruppe verwertet die aus dem Blocksberg kommenden erdigen, kalkhaltigen Thermen, so das Raizenbad (Ráczfürdö, 43,5° C.) mit von K. Heinrich 1860 musterhaft eingerichteten Bädern, das der Stadt gehörige Bruckbad (Rudasfürdö, 45° C.), dessen einer Teil 1556 unter Mustafa Pascha erbaut wurde, und das Blocksbad (Sárosfürdö, soviel wie Schlammbad, 50° C.). All diese Thermen, zu denen auch die Ofener Hungariaquelle zu zählen ist, liefern täglich 342,000 hl Wasser. Im Pester Stadtwäldchen, auf der Palatininsel, befindet sich das Artesische Bad mit einer nicht alkalischen Schwefeltherme (74,1° C.), dessen Brunnen, ein Werk des Ingenieurs W. Zsigmondy, eine Bohrtiefe von 970,5 m hat und täglich 12,000 hl Wasser liefert. Das Bad auf der Margareteninsel (s. unten) hat eine Schwefeltherme von 43,3° C. und einen 120 m tiefen artesischen Brunnen, dem täglich eine Wassermenge von 56,000 hl entströmt. Die Budapester Thermen und Schlammbäder werden mit großem Erfolg besonders bei chronischen Hautkrankheiten, rheumatischen und neuralgischen Affektionen und bei Verkrümmungen gebraucht. In der Ebene südlich vom Blocksberg, wo auch das Elisabethsalzbad sich befindet, entspringen die seit 1853 entdeckten Ofener *Bittersalzquellen* (Elisabeth-, Hunyady-, Rákóczy-, Franz Joseph-, Viktoria- ꝛc. Quelle) mit einer täglichen Wassermenge von 148,000 hl. Von größter Wichtigkeit für B. ist die 1868 durch Lindley eingeführte Donau-*Wasserleitung* mit zwei in Felsen eingehauenen Hochreservoirs (in Steinbruch). Ein zweites großes Wasserwerk am Fuß des Schwabenbergs versorgt die Ofener Stadtteile.

[Bildungsanstalten.] Unter den *wissenschaftlichen und Unterrichtsanstalten* nimmt den ersten Rang die königliche Universität ein, welche 1635 vom Primas Pázmány zu Tirnau für Theologie und Philosophie gegründet, 1769 unter Maria Theresia zur königlichen Hochschule erhoben und 1777 nach Ofen, 1783 nach Pest verlegt wurde. Sie umfaßt vier Fakultäten (Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Chirurgie, Philosophie), hatte 1891: 235 Dozenten (darunter 74 ordentliche Professoren) und 3502 Hörer und verfügt über ein Vermögen von 6 Mill. Guld., eine große Bibliothek (210,000 Bände nebst vielen Manuskripten, hauptsächlich Hungarica) und reichhaltige wissenschaftliche Sammlungen. Zu ihr gehören 8 Kliniken und ein Hebammenkurs. Die 1786 gegründete Tierarzneischule wurde kürzlich in eine Veterinärakademie umgewandelt. Das königliche Josephs-Polytechnikum in Pest ist aus der 1846 eröffneten Ofener Gewerbeschule entstanden, wurde 1856 zur Hochschule erhoben und hatte 1891: 75 Dozenten und 637 Hörer. Das 1802 in Pest errichtete Ludoviceum ist seit 1872 eine militärische Hochschule für Honvédoffiziere. B. hat 8 Obergymnasien mit (1891) 2639 und 5 Oberrealschulen mit 2905 Schülern, ein römisch-kath. Zentralseminar, ein reformiert-theologisches Kollegium, 3 Präparandien (1 für Lehrer, 2 für Lehrerinnen), eine Kadettenschule, eine Militärschule für Honvéds, ein Landes-Rabbinatsinstitut, eine Handelsakademie, 6 Handelsmittelschulen, eine Gewerbeschule, 7 höhere Mädchen-, 18 Bürger-, 18 Lehrlings- und 168 Volksschulen und 40 Kinderbewahranstalten. Überdies gibt es für künstlerische Zwecke 3 königliche Meisterschulen (für Maler, Freskomalerei und Bildhauer), eine königliche Landesakademie für Musik und Schauspiel, ein Landesinstitut für Glasmalerei, eine königliche Kunstgewerbeschule ꝛc. Das 1802 durch den Grafen Franz Széchenyi begründete *Nationalmuseum* umfaßt eine Galerie moderner Gemälde, eine ethnographische und eine Naturaliensammlung, ein Münz- und Antikenkabinett, eine Sammlung von Gips-

abgüssen und eine große Bibliothek (über 200,000 Bände und mehr als 30,000 Urkunden und Manuskripte). Die ungarische Akademie der Wissenschaften (mit 3 Sektionen für Philologie und Ästhetik, Philosophie, Spezialwissenschaften und Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften) besitzt eine Bibliothek von ca. 180,000 Bänden. In ihrem Palais befindet sich die von der Regierung 1875 angekaufte Landes- (ehemals Esterházysche) Gemäldegalerie mit über 800 alten Gemälden (8 Murillos) und einer großen Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung (gegen 55,000 Blätter). Im Kunstpavillon im Stadtwäldchen ist die kürzlich angelegte historische Porträtgalerie untergebracht. Die moderne Kunst besitzt ein prächtiges Heim in dem schmucken Künstlerhaus (in der Andrássystraße), wo jährlich Frühjahrs- und Herbstausstellungen veranstaltet werden. Zu den litterarischen und wissenschaftlichen Gesellschaften und Instituten gehören ferner die 1830 gegründete Kisfaludy- und die Petöfigesellschaft, der Sankt Stephans- und Sankt Ladislausverein, die Gesellschaft der Ärzte (1841) und jene der Naturforscher, die ungarische Historische, die Geologische und die Geographische Gesellschaft, das hauptstädtische Statistische Büreau, das Landesarchiv, die Gesellschaft und der Landesrat für bildende Kunst (seit 1861, bez. 1871), der Landes-Agrikulturverein mit reichen Sammlungen, das Meteorologische Institut &c. Die Journalistik entwickelt in B. eine rege Thätigkeit. Insgesamt erscheinen in B. 322 Zeitschriften, darunter 265 ungarische und 52 deutsche. Von den politischen Zeitungen sind am bedeutendsten: »Egyetértés«, »Nemzet«, »Pesti Napló«, »Budapesti Hirlap«, »Pesti Hirlap«, »Magyar Hirlap«, »Pester Lloyd«, »Neues Pester Journal« und »Budapester Tageblatt«.

[Behörden.] B. ist Sitz des ungarischen Reichstags und der Ministerien. Ferner haben hier ihren Sitz der Staatsrechnungshof, die königliche Kurie (oberster Gerichtshof), der Finanz-Verwaltungsgerichtshof, eine königliche Tafel (Obergericht), eine Oberstaatsanwaltschaft, ein Handelsgericht, zwei Gerichtshöfe erster Instanz, zwei Finanzdirektionen, ein Steuerinspektorat, eine Post- und Telegraphen- und eine Lottodirektion, ein Hauptzollamt, eine Handels- und Gewerbekammer, die politischen Behörden des Pester Komitats, ein Landesgeneral- und ein Honvédoberkommando sowie viele Militärbehörden &c. Seit neuester Zeit ist B. auch der Sitz des daselbst und in Gran residierenden Fürst-Primas von Ungarn und eines römisch-kath. Generalvikariats, eines griechisch-orient. Bistums (serbischer Nationalität), eines Generalsuperintendenten und eines weltlichen Generalinspektors der evangelischen und eines Superintendenten der reformierten Kirche, einer israelitischen Landeskanzlei, einer Zentralkommission der orthodoxen Israeliten, ferner von 16 Konsulaten fremder Staaten, darunter auch eines deutschen Berufskonsulats. Die Verfassung der Hauptstadt wurde 1872 neu geregelt. An der Spitze der Verwaltung steht ein vom Monarchen ernannter Oberbürgermeister, ein gewählter Bürgermeister und der Magistrat sowie der Verwaltungsausschuß und die Stadtrepräsentanz. Chef der Staatspolizei ist der Oberstadthauptmann. Das Budget für 1892 ergab ein Erfordernis von 15,2 Mill., das reine Vermögen beträgt über 80 Mill. Gulden.

[Umgebung.] Unter den Ausflugs- und Vergnügungsorten von B. ist der schönste die dem Erzherzog Joseph gehörige, in einen prachtvollen Park umgewandelte, $2\frac{1}{2}$ km lange Margareteninsel, die zur Zeit der Arpáden ein Wildgehege war und nach der Tochter Bélas IV., die in dem auf der Insel für sie erbauten Kloster ihr Leben beschloß, benannt ist. Die Insel, eine der Hauptsehenswürdigkeiten von B., enthält das im Renaissancestil von N. Ybl erbaute Margareteninselbad, eine ganze Villenkolonie für Kurgäste, eine erzherzogliche Villa &c. Reich an landschaftlich hübscher Umgebung ist die Ofener Seite, um welche sich ein Kranz von Bergen im Halbkreis lagert. Dieser beginnt südlich mit dem Blocksberg (s. d.); sodann folgt der Adlersberg (Sashegy, 264 m), an dessen Lehnen der beste Ofener Rotwein wächst, der villenbedeckte Rücken des Großen Schwabenbergs (Széchenyiberg, 380 m) mit einem Széchenyi-Monument von A. Strobl und der Eötvös-Villa, sowie der Kleine Schwabenberg (259 m), an den die schönen Thäler des Auwinkels (ehemals ein Wildpark des Königs Matthias), des besuchtesten Erholungsortes der Budapester, der Johannis- (523 m), Linden-, Dreihotter- (491 m) und Gaisberg, sowie das Leopoldifeld mit vielen Villen angrenzen. Sonstige beliebte Ausflugsorte sind: im W. Budakesz und Maria Einsiedel; im N. Visegrád und Szent-Endre an der Donau, Aquincum (s. d.) bei Altofen und Neupest (s. d.); im Nordosten Dorf Fóth mit Schloß, Park und prachtvoller romanischer Kirche (1845—56 erbaut); im O. Gödöllö (s. d.) am Rákosfeld, mit königlichem Schloß; im S. endlich Promontor (s. d.) und Tétény. Vgl. das Nebenkärtchen auf beifolgendem Stadtplan.

Geschichte von Pest.

Der Ursprung Pests ist dunkel. Schon die Römer hatten in dieser Gegend eine Kolonie (Trans- u. Contra-Aquincum, s. Aquincum und Ofen), und unter Geisa II. wird zuerst des Pester Zolles gedacht. Im 13. Jahrh. gab es schon eine ansehnliche, von deutschen Einwohnern besetzte Stadt, deren Name aus dem Slawischen zu stammen scheint. Im 15. Jahrh. wurde Pest vom jenseitigen Ofen (Buda) überflügelt, welches Matthias Corvinus zur Residenz erhob. Nach der Niederlage von Mohács 1526 sank die Stadt unter der Herrschaft der Türken und infolge der vielen Belagerungen der Festung Ofen völlig zum Schutthaufen herab. Erst nach der Vertreibung der Türken 1686 hob sich Pest wieder durch neue Ansiedler, meist Deutsche und Raizen, durch ihre günstige merkantile Lage, durch die Erneuerung des Privilegiums einer königlichen Frei- und Tavernikalstadt (1703) sowie dadurch, daß sie 1723 der Sitz der höchsten Justizbehörden des Reichs wurde. Karl VI. erbaute 1727 die prächtige Invalidenkaserne, und Joseph II. verlegte 1783 die Universität von Ofen hierher, errichtete das Generalseminar und das große Lagerspital. Seit Beendigung der Türkenkriege 1789 blühte Pest noch mehr auf. Wiederholt den Überschwemmungen der Donau ausgesetzt, ward die Stadt von einer der furchtbarsten im Frühjahr 1838 heimgesucht, wo an 3000 Häuser zerstört wurden und mehrere Hunderte von Menschen das Leben verloren. 1848 ward der Sitz der revolutionären Regierung und des Reichstags Ungarns von Preßburg hierher verlegt. Am 4. Jan. 1849 verließ Kossuth mit der Armee die Stadt, am 5. zogen Windischgrätz und Jellachich ein, und am 7. Jan. ward Pest in Belagerungszustand erklärt. Am 23. April räumten die Österreicher die Stadt wieder, und Dembinski besetzte dieselbe, worauf sie 4. Mai von Ofen aus durch die Österreicher bombardiert wurde, die sie nach der Kapitulation von Világos (August 1849) besetzten. Nach dem Aus-

gleich (1867) erlangte Pest als Hauptstadt der Länder der ungarischen Krone eine größere politische Bedeutung und einen gleichen Rang mit Wien, indem die Delegationen abwechselnd hier tagen und der König seine Residenz daselbst nahm. Seit 1873 mit Ofen zu der Stadt B. vereinigt, blühte sie infolge ihrer glücklichen Lage, überdies von der ungarischen Regierung begünstigt, außerordentlich auf. Der ungarische Adel verlegte seinen Sitz von Wien nach B. Zugleich wurde von seiten der Behörden die völlige Magyarisierung der Hauptstadt nach Kräften betrieben. Über die Geschichte Ofens s. d. Vgl. Hevesi, B. und seine Umgebungen (Budap. 1873); Sturm, Kulturbilder aus B. (das. 1875); Gerlóczy und Dulácsko, B. und Umgebung vom naturwissenschaftlichen, sanitären und kulturhistorischen Standpunkt (in ungar. Sprache, das. 1879, 3 Bde.); Körösi, Die Hauptstadt B. im Jahr 1881 (Berl. 1882, 2 Bde.); Hetsch, Illustrierter Führer durch B. und Umgebungen (Budap. 1882); Szalay u. Kahn, Die ungarische Metropole (Führer, das. 1889); »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild«, Bd. 12 (Wien 1893); die reichhaltigen »Publikationen des Statistischen Büreaus der Hauptstadt B.« (seit 1870 unter Leitung von J. Körösi).

Budaun, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts in der britisch-ind. Provinz Nordwestprovinzen mit (1881) 33,680 Einw.; besteht aus der Alt- und Neustadt, von denen die erste, hoch gelegen, ein Fort in Ruinen und eine schöne Moschee, die zweite eine amerikanische Mission mit mehreren Mädchenschulen enthält.

Budäus, Gelehrter, s. Budé.

Budde, 1) Johann Friedrich, Rechtsgelehrter, geb. 23. Juni 1815 zu Herford in Westfalen, habilitierte sich 1838 in Bonn, ward 1847 Professor in Halle, 1850 in Rostock und ist seit 1879 Präsident des mecklenburgischen Oberlandesgerichts. Er schrieb: »De vindicatione rerum mobilium germanica« (Bonn 1837), »Über Rechtlosigkeit, Ehrlosigkeit und Echtlosigkeit« (das. 1842), gab mit Buchka (s. d.) die Entscheidungen des Oberappellationsgerichts zu Rostock heraus (Wismar 1855—79, 9 Bde.) und ist Mitherausgeber der »Mecklenburgischen Zeitschrift für Rechtspflege und Rechtswissenschaft« (Wismar, seit 1881).

2) Karl Ferdinand Reinhard, evang. Theolog, geb. 13. April 1850 zu Bensberg in der Rheinprovinz, wurde 1878 Inspektor des evangelischen Stifts in Bonn und 1879 außerordentlicher Professor daselbst. In gleicher Eigenschaft ging er 1889 nach Straßburg, wo er 1890 ordentlicher Professor wurde. Er schrieb: »Die biblische Urgeschichte (Gen. 1—12, 5) untersucht« (Gießen 1883); »Die Bücher Richter und Samuel, ihre Quellen und ihr Aufbau« (das. 1890).

Buddenbrock, Wilhelm Dietrich von, preuß. Feldmarschall, geb. 1672 in Litauen, gest. 1757, studierte zu Königsberg und trat 1690 als Kornett in ein preußisches Kürassierregiment. Mit diesem war er bis 1697 an den Kämpfen gegen Frankreich, dann am Spanischen Erbfolgekrieg und 1715 an der Eroberung der Insel Rügen beteiligt. 1718 wurde er zum Regimentskommandeur und 1728 zum Generalmajor befördert. Bald darauf kam er nach Berlin und gewann hier das Vertrauen und die Freundschaft König Friedrich Wilhelms I. in so hohem Grade, daß derselbe ihn zu seinem beständigen Gesellschafter wählte. B. wurde ein bevorzugtes Mitglied des Tabakskollegiums und begleitete auch den König auf allen Reisen, welche derselbe unternahm. Auch Friedrich II. schätzte ihn sehr hoch. In der Schlacht bei Chotusitz 17. Mai 1742 kommandierte B. den rechten Flügel der preußischen Aufstellung, warf nach kurzem Kampf die ihm gegenüberstehenden feindlichen Truppen und trug dadurch viel zum Siege bei. In Anerkennung dieses Verdienstes wurde er drei Tage darauf zum General der Kavallerie ernannt. Nachdem er trotz seines hohen Alters noch den zweiten Schlesischen Krieg mitgemacht und bei Hohenfriedberg und Soor sich ausgezeichnet hatte, erhielt er 1745 den Rang als Generalfeldmarschall. — Sein Sohn Johann Jobst Heinrich Wilhelm v. B., geb. 1707, gest. 1781, Adjutant Friedrichs d. Gr., organisierte 1757 das Kadettenkorps von neuem und erhielt 1765 die Leitung der neu errichteten Académie militaire. Vgl. von Crousaz, Geschichte des preußischen Kadettenkorps (Berl. 1857).

Buddëus, 1) Johann Franz, Theolog und Philosoph, ein Nachkomme des berühmten Gelehrten Budäus (s. Budé), geb. 25. Juni 1667 in Anklam, gest. 29. Nov. 1729 in Gotha, wurde 1693 Professor der Moral zu Halle und 1705 ordentlicher Professor der Theologie in Jena. Durch die Anwendung seiner historischen Kenntnisse und der Wolffschen Philosophie gab B. der lutherischen Dogmatik eine wissenschaftlichere Gestalt, und durch die Berücksichtigung des pietistischen Moments in der Religion führte er die Theologie aus dem scholastischen Bereich wiederum mehr dem Bedürfnis der Frömmigkeit zu. Unter seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: »Institutiones theologiae moralis« (Leipz. 1711); »Historia ecclesiastica Veteris Testamenti« (Halle 1709—20, 2 Tle.); »Institutiones theologiae dogmaticae« (Leipz. 1728 u. ö.); »Historia theologiae dogmaticae et moralis« (Frankf. 1725).

2) Karl Franz, Sohn des vorigen, geb. 25. März 1695 in Halle, gest. 5. Juli 1753 in Gotha, war erst Advokat in Weimar und Rudolstadt, wurde 1729 Regierungsrat in Rudolstadt, 1734 Hofrat, später Vizekanzler in Gotha. Er ist der Verfasser der anonym erschienenen Schrift »Untersuchung des wahren Grundes, aus welchem die höchste Gewalt eines Fürsten über die Kirche herzuleiten ist« (Halle 1719).

3) Johann Karl Immanuel, Enkel des vorigen, geb. 17. Sept. 1780 in Bufleben bei Gotha, gest. 28. Febr. 1844 in Leipzig, wurde nach einer längern Thätigkeit als Advokat in Altenburg 1822 Hof- und Justizrat zu Gera, dann Steuer- und Polizeidirektor und endlich Regierungs- und Konsistorialrat. Seit 1830 privatisierte er in Leipzig, wo er 1834—40 Mitglied und 3 Jahre lang Vorsteher des Kollegiums der Stadtverordneten war. Er veröffentlichte: »Die Ministerverantwortlichkeit in konstitutionellen Monarchien« (Leipz. 1833); »Repertorium zur Verfassungsurkunde des Königreichs Sachsen« (das. 1834); »Repertorium zu der allgemeinen Städteordnung für das Königreich Sachsen« (das. 1834). Seit 1841 redigierte er das »Deutsche Staatsarchiv« (Jena 1840—44, 5 Bde.). Sein »Deutsches Anwaltbuch« (Leipz. 1845, 2. vervollständigte Ausg. 1847) vollendete sein Sohn Arthur (geb. 1811 in Altenburg, gest. 29. Jan. 1847 als Advokat in Leipzig).

Buddha, s. Buddhismus.

Buddhismus (Buddhaismus), die Religionsform, welche, vom nördlichen Indien ausgehend, sich dem Brahmanismus (s. d.) entgegensetzte. Der Name B., in den heiligen Schriften Buddhamârga (»Weg des Buddha«) genannt, kommt her von dem Sanskritwort Buddha (»der Erweckte«), worunter man einen versteht, der durch die Erkenntnis der Wahrheit

und durch gute Werke zur vollständigen Erlösung von den Banden der Existenz gelangt ist und vor seinem gänzlichen Entschwinden aus der Welt die zu einer solchen Lösung führenden Lehren der Welt mitteilt. Die Zahl solcher Buddhas, welche diese vollkommene Erkenntnis (Bôdhi) erlangt haben, als vollkommene Lehrer aufgetreten sind und noch auftreten werden, ist nach dem Dogma der Buddhisten unendlich. Der historische, der einzig wirkliche Lehrer und Begründer des B. ist der Königssohn Siddhârtha aus dem Geschlecht der Çâkja, welchem im 7. Jahrh. v. Chr. die Ebenen des Ganges und die Gegenden nördlich davon bis an den Himalaja unterthan waren; die Hauptstadt war Kapilavastu. Nach der Legende wurde er auf unbefleckte Weise empfangen, indem er sich als weißer Elefant aus der Götterregion herabsenkte und als fünffarbiger Lichtstrahl in den Leib seiner Mutter einging; durch die rechte Seite oder die Achselhöhle erfolgte seine Geburt. Schon in frühester Jugend gab er Proben seiner außerordentlichen Begabung; Hang zur Einsamkeit zeichnete ihn von jeher aus, daher auch sein Name Çâkjamuni (»Einsiedler der Çâkja«). Er heißt auch Gautama, nach dem Namen eines wedischen Sängergeschlechts, den die Çâkja angenommen hatten. Nachdenken über die Hinfälligkeit des menschlichen Körpers soll ihn dazu bestimmt haben, dem Thron zu entsagen, Weib und hohe Umgebung zu verlassen; Unglück im Krieg und Vertreibung seiner Familie dürften jedoch den wirklichen Anlaß zur Wahl eines andern Lebensweges gegeben haben. Er ist um 560 v. Chr. geboren und um 480 gestorben. Die in dem Werke von Köppen (s. unten) gegebene Darstellung von Buddhas Lehre, auf den nordindischen, in Sanskrit geschriebenen Quellen beruhend, ist seit der Bekanntschaft mit den im Pâli-Dialekt geschriebenen, besonders in Ceylon abgefaßten Quellen wesentlich modifiziert worden.

Die Lehre, welche Buddha selbst verkündete, spricht sich am deutlichsten in den »vier Wahrheiten« aus. Diese sind: 1) der Schmerz, die Folge der Existenz; 2) die Erzeugung des Schmerzes durch die Existenz, durch das Verlangen danach, durch die Befriedigung in derselben (alles Folge von Ursache und Wirkungen); 3) das Aufhören des Schmerzes durch Aufhören der Befriedigung an der Existenz, dann der Existenz selbst; 4) der Weg und die Mittel, um dahin zu gelangen, daß man an der Existenz keinen Genuß mehr finde. Die Veranlassung zur Existenz liegt in schlechten Werken; sie verlangen zur Strafe Abbüßung durch die Leiden einer Existenz. Wer aber den Weg der Entsagung wandelt, welchen Buddha zeigte, meidet die Veranlassung zur Sünde; er wird die volle Einsicht in die Gründe des Daseins und des Jammers erlangen und die Befreiung von späterer Existenz; die vollkommene Vernichtung des Individuums ist die Folge. Das Nirwâna (s. d.), ein Verlöschtwerden, ein vollkommenes Ausgewehtwerden wie das Licht einer Lampe, welches keine Spur zurückläßt, tritt ein; wer Nirwâna erreicht, erlangt dadurch vollkommene Befreiung von Existenz und von der Notwendigkeit, wiedergeboren zu werden (vgl. Seelenwanderung). Buddha beansprucht das Verdienst, die Mittel hierzu gezeigt zu haben; es sind dies: Beobachtung einfacher, allgemein verständlicher moralischer Vorschriften, Beherrschung der Leidenschaften und der Gelüste; er fordert kein positives Thun, sondern ein negatives Verhalten (ähnlich wie die zehn Gebote richtiger Verbote genannt werden). In dem Verlangen, man solle auch die gewöhnlichsten menschlichen Regungen unterdrücken, in nichts dem Körper nachgeben und suchen, sich unabhängig von demselben zu machen, lehnte sich Buddhas Lehre an die bisherigen Anschauungen an. Der ursprüngliche B. zeigt nahe Verwandtschaft zu dem Sânkhjasystem (s. d.) des Philosophen Kapila und konnte zu dem komplizierten System erweitert werden, als welches wir ihn in den heiligen Schriften der Buddhisten vorfinden. Der nach der Tradition auf dem ersten Konzil nach Buddhas Tode zusammengestellte und von Upâli und Kâçjapa redigierte Kanon heißt Tripitaka (»Dreikorb«), mit den drei Teilen Sûtra, Winaja und Abhidharma. Außerdem sind aus der buddhistischen Litteratur besonders wichtig das Dhammapada (hrsg. von Fausböll, Kopenh. 1855; übersetzt von A. Weber in der »Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft«, Bd. 14; englisch von M. Müller in den »Sacred books of the East«, Bd. 10) und die Dschâtakas, Erzählungen von Buddha aus dessen eignen frühern Geburten (hrsg. von Fausböll, 1877–79, 2 Bde.; übersetzt von Rhys Davids, Bd. 1, Lond. 1880). Das Auftreten verschiedener Meinungen und Spaltungen wird schon aus dem 1. Jahrh. nach seinem Tode berichtet. Die Buddhisten selbst gruppieren alle Schulen folgendermaßen: 1) Diejenigen Schulen, welche Moralität sowie die Beachtung eines tugendhaften Lebens und das Nachdenken über die Gründe des Seins für genügend hielten und sich darauf beschränkten, das von Buddha Gelehrte weiter auszuführen, sind die Schulen des »kleinen Fahrzeugs«, die Hînâjanisten. 2) Der Ausdruck »des großen Fahrzeugs (Mahâjana) sich bedienen« wird für diejenigen gebraucht, welche behaupten, Tugend allein reiche nicht aus zur Erkenntnis, Meditation sei unumgänglich notwendig; diese Schulen nehmen auch an, die Meditation erzeuge besondere übernatürliche Kräfte. Erst im 2. Jahrh. v. Chr. soll diese Doktrin durch Nâgârdschuna als besonderes System formuliert worden sein. Die Lehren dieser beiden Schulen wurden in Süd- und Nordindien entwickelt. 3) Der Mystizismus, Kâlatschakra (»Zeitrad«) im Sanskrit genannt, ist in Zentralasien entstanden, nach Indien über Kaschmir eingeführt und hier erweitert worden. Nach ihm genügen auch Tugend und Meditation nicht mehr, wenn nicht mit übernatürlicher Kraft begabte Wesen ihre Hilfe gewähren, indem sie belehren, noch bestehende Zweifel entfernen und die Schwierigkeiten beseitigen, welche der Erreichung des Zieles von bösen Dämonen drohen. Ihre Hilfe wird durch Gebete, Opfer und Zeremonien erlangt. Im Mystizismus, welcher insbesondere in seinem Ritual erst im 9. Jahrh. n. Chr. seine Ausbildung erhielt, verließ der B. den ursprünglichen Weg, auf welchem der Mensch durch Selbstvervollkommnung zum Höchsten sich erheben sollte.

Jede neue Lehre ist bei ihrem ersten Auftreten reiner und sorgfältiger in ihren Glaubenssätzen als später; beim B. fand die Anerkennung übernatürlicher Kräfte als Götter und die Behauptung von der Notwendigkeit ihrer Mitwirkung zu den Zwecken der Menschen um so leichter Eingang, als indische Priester dem Volksaberglauben zu jeder Zeit Rechnung trugen. Solange der B. in Indien, seinem Ursprungsland, Anhänger zählte, bestanden die drei Systeme nebeneinander; die verschiedenen Schulen suchten einander in öffentlichen Disputationen zu widerlegen und gerieten auch in wirklichen Streit. Im 7. Jahrh. n. Chr. zählte das Mahâjana die meisten Anhänger, und die Prasangaschule war darin die einflußreichste. Der Mystizismus

erhielt jedoch die Oberhand und weitere Ausbildung, als die Lehre über Indien hinaus sich verbreitete.

Besonders beachtenswert ist die Entwickelung, welche Buddhas Lehre in Tibet fand; neun Zehntel aller Buddhisten der Gegenwart dürften dem B. in der Gestalt anhängen, welche ihm in Tibet, und zwar vornehmlich durch den Mönch Tsonkhapa (14. Jahrh.) und seine Nachfolger gegeben wurde. In den Geboten des Tsonkhapa sind der Glaube an Buddha und seine Wahrheiten sowie Gebete und Opfer an ihn als unumgänglich notwendig dargestellt als charakteristische Zeichen für einen Anhänger des B. Es darf dies jedoch nicht in dem Sinne aufgefaßt werden, als ob der Glaube an einen einzigen Buddha verlangt werde; man soll glauben, daß Erlöser erschienen sind und erscheinen werden, daß die Erlöserwürde jeder Mensch erreichen könne, daß der Buddha die höchste Intelligenz wie die größte, durch nichts erreichte Kraft besitze. Dem Gebet wird eine magische Kraft über die Gottheiten zugeschrieben, während es ursprünglich den Zweck hatte, Buddha zu preisen und im Betenden den Wunsch zu erregen, er möge selbst einst zu gleicher Vollkommenheit gelangen. Eine große Bedeutung erlangte die Beichte. Der indische B. kannte zuerst nur reumütiges Bekenntnis der verschuldeten Übertretungen der Gebote, wodurch aber die Verfehlungen nicht gesühnt und getilgt wurden; dann kam das Dogma auf, reumütiges Bekenntnis erzeuge vollkommene Tilgung, und jetzt müßten gewisse Gottheiten mitwirken. Schon Gebete machen die Gottheiten dienstbar; gesichert wird der Erfolg durch Verrichten gewisser sehr umständlicher Zeremonien, bei denen jetzt der Priester mitwirken muß, dessen man ursprünglich so gut wie der gütigen Gottheiten entraten konnte. Eine weitere wesentliche Neuerung ist die Lehre von drei Graden der Belohnung und Glückseligkeit. Schon die Prasanga hatten neben dem Nirwâna, als der vollkommenen Vernichtung aller Existenz und der Vorbedingungen hierzu, eine Region »der Freude« (Sukhawati) eingeführt, in welche man emporsteigt, wenn man zwar noch nicht vollkommene, nur durch fast übermenschliche Anstrengung zu erringende Einsicht und Weisheit erlangt, aber sich doch würdig gemacht hat, der Wiedergeburt überhoben zu werden. Die Tibeter führen nun als unterste Stufe ein: Wiedergeburt unter den »guten Wegen«, d. h. als Gott oder Mensch, so daß die schlechten Wege als Tierungeheuer oder in der Hölle erlassen sind. Spezifisch tibetisch ist endlich das System inkarnierter Würdenträger. Nach dieser Lehre, welche in Tibet erst im 15. Jahrh. entstanden ist, sollen einzelne Gottheiten zum Heil der Menschheit menschliche Form annehmen und in dieser für die Ausbreitung der Lehre und ihre Befolgung wirken. Am meisten Ansehen genießt unter diesen Verkörperungen Padmapani, der im Dalai Lama (s. d.) einen menschlichen Körper bezieht.

Im 3. Jahrh. v. Chr. war Buddhas Lehre sozusagen die Staatsreligion in Indien geworden und der Einfluß der Brahmanen gebrochen; in dieser Zeit beginnt das Aussenden von Sendboten des neuen Glaubens in andre Länder. Kaschmir wurde ein Hauptsitz des B., ebenso Afghanistan und Turkistan, Länder, deren Bewohner sich jetzt dem Islam, wie in Kaschmir dem Brahmanismus, wieder zugewandt haben. Auf Ceylon nahmen die Könige den B. schon im 3. Jahrh. v. Chr. an; von hier und dem Süden Indiens wurde er nach dem Archipel (Java) und nach Hinterindien verbreitet, wo er jedoch erst im 7. Jahrh. n. Chr. allgemeine Annahme fand, während in Java Zeugen seines Bestehens nur noch die frühere Sprache und Überreste alter Bauwerke sind. In China fand er 65 n. Chr. Eingang, in Tibet verbreiteten ihn die Könige seit dem 7. Jahrh.; von China aus wurde er (in demselben Jahrhundert) in Japan eingeführt wie bei den Mongolen, den Kalmücken an der untern Wolga und bei den Burjäten des südlichen Sibirien bekannt, sogar nach Amerika (s. d., Entdeckungsgeschichte, S. 504) vorübergehend getragen. Buddhisten finden wir gegenwärtig von Ceylon bis zum Baikalsee, vom Kaukasus bis nach Japan. Ausschließlich zum B. bekennen sich in diesen so umrahmten Landstrichen nur Ceylon, Tibet, die Mongolei und einzelne Himalajadistrikte; in China wie Hinterindien darf man $\frac{1}{2}$—$\frac{2}{3}$ der Bewohner als Buddhisten annehmen. E. Schlagintweit hat 1862 die Zahl der Bekenner des B. zu 341 Mill. berechnet; Ch. Lassen (»Indische Altertumskunde«, Bd. 2) gibt 340 Mill. gegen 337 Mill. Christen an; mindestens ein Viertel der ganzen Menschheit entfällt auf Anhänger des B. In Indien, dem Ursprungsland, zählt der B. keine Bekenner mehr. Vgl. die »Religionskarte der Erde«.

Vgl. Burnouf, Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien (2. Aufl., Par. 1876); Derselbe, Lotus de la bonne loi (das. 1852); Foucaux, Rgya tch'er rol pa (das. 1847—48, 2 Bde.); Schiefner, Lebensbeschreibung Çâkjamunis (Petersb. 1849); Stan. Julien, Voyages des pélerins bouddhistes (Par. 1853—57, 2 Bde.); Hardy, Eastern monachism (2. Aufl., Lond. 1868); Derselbe, Manual of Buddhism (2. Aufl., das. 1860); Köppen, Die Religion des Buddha und ihre Entstehung (Berl. 1857); Derselbe, Die Lamaische Hierarchie und Kirche (das. 1859); Wassiljew, Der B., seine Dogmen, Geschichte und Litteratur (Petersb. 1860); Barthélemy Saint-Hilaire, Le Bouddha et sa religion (Par. 1862); Max Müller, Essays, Bd. 1 (S. 162—252); E. Schlagintweit, Buddhism in Tibet (Leipz. 1862); Târanâtha, Geschichte des B. in Indien (in tibetischer Sprache hrsg. von Schiefner, Petersb. 1868; deutsch, das. 1869); Schott, Zur Geschichte des chinesischen B. (Berl. 1874); Eitel, Handbook of Chinese Buddhism (2. Aufl., Lond. (1888); Beal, Outline of Buddhism from Chinese sources (Lond. 1870); Derselbe, Travels of Fah Hian and Sung-Yun, Buddhist pilgrims from China to India (400 und 518 n. Chr.), translated from the Chinese (das. 1869); Derselbe, The Buddhist Tripitaka as it is known in China and Japan (das. 1876); Alabaster, The modern Buddhist (das. 1870); Kistner, Buddha and his doctrines (das. 1869); Senart, Essai sur la légende de Buddha, son caractère et ses origines (Par. 1882); Edkins, Chinese Buddhism (Lond. 1880); Wurm, Der B. (Gütersl. 1880); Oldenberg, Buddha (2. Aufl., Berl. 1890); Kern, Der B. und seine Geschichte (deutsch von Jacobi, Leipz. 1882—84, 2 Bde.); Seydel, Das Evangelium von Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddhasage und Buddhalehre (Lond. 1882); Bastian, Der B. in seiner Psychologie (Berl. 1882); Derselbe, Die Weltauffassung der Buddhisten (das. 1870); Rhys Davids, The Buddhism (2. Ausg., Lond. 1887); M. Williams, Buddhism in its connection with Brahmanism (das. 1889); Jennings, The Indian religions (das. 1890).

Buddleia *L.*, Gattung aus der Familie der Skrofulariaceen, Bäume und Sträucher, seltener Kräuter,

mit gegenständigen, einfachen Blättern, achsel- oder endständigen Trugdolden oder Rispen und glocken-, trichter- oder präsentiertellerförmigen Blüten. Von den 70 Arten in den Tropen und Subtropen werden mehrere bei uns als Zierpflanzen kultiviert. B. curviflora *Hook.* et *Arn.*, in Südjapan, und B. Lindleyana *Fort.*, in China und Japan, halten bei uns im Freien aus.

Buddunna (Jedina), afrikan. Volksstamm, der die zahlreichen Inseln des Tsadsees im Sudân bewohnt, in viele Unterabteilungen zerfällt und ca. 15,000 Seelen stark ist. Sie sind Mohammedaner; ihre Sprache ist nach Nachtigal der von Logone verwandt.

Budé (spr. büdé, lat. Budaeus), Guillaume, bedeutender Gelehrter und der größte Hellenist seiner Zeit, geb. 1467 in Paris, gest. daselbst als königlicher Bibliothekar 23. Aug. 1540. Er sollte in Paris und in Orléans die Rechte studieren, gab sich aber erst seit 1490 mit Eifer den Studien hin. Unter Ludwig XII. erhielt er eine Mission nach Rom, und Franz I. brauchte ihn bei verschiedenen diplomatischen Verhandlungen; auch stiftete derselbe, von B. veranlaßt, das Collège de France und die Bibliothek zu Fontainebleau. B. war es auch, der den König abhielt, die Ausübung der Buchdruckerei (gemäß einem Antrag der Sorbonne von 1533) in Frankreich überhaupt zu verbieten. Er legte als Prévôt des Marchands die Vorstadt St.-Germain und im übrigen Paris Brunnen und Straßenpflaster an. Von seinen zahlreichen gelehrten Werken sind hervorzuheben die »Annotationes in XXIV libros Pandectarum« (Par. 1508), die Abhandlung »De asse et partibus ejus« (das. 1514), die »Commentarii linguae graecae« (das. 1529), welche das Studium der griechischen Litteratur in Frankreich ungemein gefördert haben, sowie seine selbst von Griechen bewunderten »Lettres en grec« (hrsg. von Tusanus, 1526). Sein lateinischer und französischer Stil ist kraftvoll, aber oft etwas hart und durch griechische Konstruktionen schwerfällig. Seine »Œuvres« erschienen in 4 Bänden (Basel 1557). Vgl. Rebitté, G. Budé, restaurateur des études grecques en France (Par. 1846) und Eugène de Budé, Vie de G. B. (das. 1884). Schon B. hatte den Verdacht der Hinneigung zum Calvinismus auf sich gezogen. Seine Witwe trat in Genf offen dazu über, und ihre Söhne dienten in Frankreich der Sache der Reformation. Bei der Pariser Bluthochzeit mußten daher alle Mitglieder der Familie flüchten. Einige wandten sich nach der Schweiz, wo sie den alten Namen fortführten und Voltaires berühmter Sitz Ferney bis auf die neuere Zeit in ihrem Besitz war. Ein andrer Teil ließ sich unter dem Namen Budde, später Buddeus (s. d.), in Pommern nieder.

Budeng, s. Schlankaffe.

Budenz, Joseph, Sprachforscher, geb. 1836 in Rasdorf bei Fulda, gest. 16. April 1892 in Budapest, studierte in Marburg und Göttingen erst klassische Philologie, wurde dann durch Benfey für Sprachvergleichung gewonnen und beschäftigte sich in der Folge von diesem Standpunkt aus vorwiegend mit dem Magyarischen und den damit verwandten finnisch-ugrischen und uralaltaischen Sprachen. 1858 ging er nach Ungarn, erhielt zunächst eine Gymnasiallehrerstelle in Stuhlweißenburg, wurde 1862 zum Unterbibliothekar der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt und begann wenige Jahre später auch Vorlesungen an der Universität zu Budapest zu halten, bis ihm 1872 die neugegründete Professur für altaische vergleichende Sprachwissenschaft daselbst übertragen ward. Von seinen Schriften sind außer Abhandlungen in Fachzeitschriften hervorzuheben: »Über die Verbalpräfixe meg und el im Magyarischen« (1863); »Zur magyarischen Verbalbildung« (1865); »Tatarisch aus Chiwa« (1865); »Verba denominativa in den ugrischen Sprachen« (1872); »Finnische Grammatik« (2. Aufl., Pest 1880); »Mordwinische Grammatik« (1876); »Magyarisch-ugrisches vergleichendes Wörterbuch« (Pest 1873—81); »Ugrische Sprachstudien« (das. 1870, 2 Hefte); »Über die Verzweigung der ugrischen Sprachen« (Göttingen 1879) u. a. Seine neuern Arbeiten sind fast durchweg in magyarischer Sprache abgefaßt.

Büderich, 1) Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Mörs, am Rhein, der Lippemündung gegenüber, Knotenpunkt der Linie Venlo-Haltern der Preußischen Staats- und der Nordbrabant-deutschen Eisenbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Gemüsebau, Sauerkohl- und Käsefabrikation, Viehzucht und (1890) 2895 meist kath. Einwohner. In der Nähe das zu Wesel gehörige Fort Blücher. — B. erhielt 1366 durch Herzog Johann von Kleve Stadtrechte. Die Stadt wurde 1598 vom spanischen Admiral Mendoza, 1630 von den Holländern erobert und ihre Festungswerke 1672 von Turenne geschleift. Die Franzosen legten B. 1813 wegen der nach der Schlacht bei Leipzig in Aussicht stehenden Belagerung der Festung Wesel ganz in Asche, wofür später nur halbe Entschädigung geleistet wurde. — 2) Flecken im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Neuß, hat eine kath. Kirche, ein Schloß, eine Spiritusfabrik, Bierbrauerei, Gemüsebau und (1890) 2290 Einw.

Büdesheim (B. in Rheinhessen), Dorf in der hess. Provinz Rheinhessen, Kreis Bingen, an der Linie Worms-Alzey-Bingen der Hessischen Ludwigsbahn, hat eine kath. Kirche, bedeutenden Weinbau (Scharlachberger) und (1890) 2546 Einw.

Budge, Ludwig Julius, Mediziner, geb. 6. Sept. 1811 in Wetzlar, gest. 14. Juli 1888 in Greifswald, studierte seit 1828 in Marburg, Würzburg und Berlin und lebte als Arzt in Wetzlar und Altenkirchen bei Koblenz, habilitierte sich 1842 in Bonn, wurde 1847 daselbst außerordentlicher und 1855 ordentlicher Professor und ging 1856 als Professor der Anatomie und Physiologie und Direktor des anatomischen Instituts nach Greifswald. Seine Arbeiten bezogen sich namentlich auf den nervösen Zusammenhang zwischen Gehirnteilen und Harn- und Geschlechtsorganen sowie auf den Ursprung des sympathischen Nervs aus dem Rückenmark und waren in dieser Hinsicht epochemachend. Er entdeckte auch die Gallenkapillaren und schrieb: »Die Lehre vom Erbrechen« (Bonn 1840); »Untersuchungen über das Nervensystem« (Frankf. 1841—1842, 2 Bde.); »Allgemeine Pathologie« (Bonn 1843); »Die Bewegung der Iris« (Braunschw. 1853); »Lehrbuch der speziellen Physiologie des Menschen« (Weim. 1848; 8. Aufl., Leipz. 1862); »Kompendium der Physiologie« (das. 1864, 3. Aufl. 1875); »Anleitung zu den Präparierübungen« (Bonn 1867).

Budget (engl., spr. böddschet oder wie franz.: büddschä; v. altfranz. bougette, »Lederbeutel«), eigentlich »Beutel, Tasche«, dann das zur Aufbewahrung von Staatsrechnungen bestimmte Portefeuille; in England insbesondere das Verzeichnis der zu den Staatsausgaben eines bestimmten Jahres nötigen Auflagen oder Taxen, welches der Finanzminister jährlich dem Haus der Gemeinen zur Bewilligung vorlegt; im allgemeinen endlich jeder Anschlag eines Jahresbedarfs für Finanzverwaltungen, der einer (namentlich konstitutionellen)

Behörde vorgelegt oder vom Staat gemacht wird, in welchem Sinn das Wort aus dem Englischen in andre europäische Sprachen übergegangen ist. Das Staatsbudget (Staatsgrundetat, Hauptfinanzetat, Staatshaushaltsetat) ist die Darstellung und der Voranschlag der Ausgaben und Einnahmen für den ganzen Staat in einer bestimmten Periode. Es zerfällt daher in Einnahme- und Ausgabebudget. Jede dieser beiden Abteilungen stuft sich ab in Haupt- und in Spezialetats. Letztere sind die Spezialvoranschläge für die Elementarverwaltungen (Bergamt, Zollbüreau, Lehranstalt ꝛc.). Die einzelnen Posten derselben werden summarisch in Hauptrubriken als Hauptetats der einzelnen Hauptzweige der Verwaltung (für das gesamte Domänenwesen, die indirekten Steuern ꝛc.) oder von Verwaltungsbezirken (Provinzen, Kreise) zusammengefaßt. Das Einnahmebudget enthält die Angabe aller vorhandenen Einnahmequellen und ihres wahrscheinlichen Ertrags sowie den Vorschlag der Mittel, durch welche das etwa noch Fehlende gedeckt werden soll. Das Ausgabebudget dagegen gibt den wahrscheinlichen Bedarf des Staates an nach seinen einzelnen Rubriken, den Kapiteln des Budgets. Der Zweck des Budgets, Erzielung dauernder Ordnung und zureichender Kontrolle im Staatshaushalt, läßt sich nur durch Aufstellung eines Bruttobudgets, d. h. eines solchen Budgets erreichen, in welchem die gesamten Einnahmen und Ausgaben und nicht bloß Nettoeinnahmen und Nettoausgaben, wie in dem sogen. Nettobudget, nachgewiesen werden; keine Einnahme darf wegen einer Bestimmung, die ihren Ertrag vorwegnimmt, keine Ausgabe deswegen, weil sie durch eine solche Vorwegnahme gedeckt ist, im B. unberücksichtigt bleiben. Die gewissen und bestimmten Etatsposten sind genau nach Menge und Art und nach der Zeit des Eingangs, bez. der Ausgabe, die unbestimmten nach Sätzen zu veranschlagen, die sich nach Gründen der Wahrscheinlichkeit der Wirklichkeit annähern. Im Interesse einer leichten Übersicht und Kontrolle sind Ordinarium und Extraordinarium, bez. dauernde und einmalige Ausgaben, ebenso auch Personal- und Sachaufwand voneinander getrennt zu halten.

Das Budgetrecht im objektiven Sinne ist der Inbegriff der Rechtssätze, die sich auf Zustandekommen des Finanzgesetzes, auf Erhebung der Einnahmen und die Kontrolle ihrer Verwendung beziehen, im subjektiven Sinne bedeutet es das Bewilligungsrecht der Stände. Die Initiative zur Aufstellung des Budgets geht naturgemäß von der Regierung aus, indem zunächst für die einzelnen Verwaltungsstellen, dann für die Hauptverwaltungszweige der Bedarf ermittelt und hierauf die zur Deckung desselben erforderliche Einnahme in den Voranschlag aufgenommen wird. Ist auch die Entwerfung des Einnahmebudgets im wesentlichen Sache des Finanzministeriums, die der einzelnen Ausgabeetats Aufgabe derjenigen Ministerien, in deren Ressort die Verwendung der betreffenden Ausgaben gehört, so ist doch der ganze Budgetentwurf im Interesse einer einheitlich geordneten Staatswirtschaft nur vom gesamten Staatsministerium festzustellen. Bei repräsentativer Verfassung ist die Mitwirkung der Volksvertretung vorzugsweise eine negative, indem sie sich auf Prüfung des vorgelegten Entwurfs, Bewilligung der erforderlichen Mittel, Kontrolle der richtigen Verwendung für die genehmigten Zwecke, der gestatteten Übertragungen und Etatsüberschreitungen beschränkt. Doch können auch wohl von der Volksvertretung Anträge auf Aufnahme neuer Etatsposten, bez. Erhöhung von solchen gestellt werden. In Staaten mit dem Zweikammersystem ist in der Regel die Zweite Kammer allein zu Streichungen und Abänderungen berechtigt, während die Erste Kammer nur das B. im ganzen, wie es aus der Beratung des Abgeordnetenhauses hervorgeht, bewilligen oder ablehnen kann. Das parlamentarische Budgetrecht hat nur dann eine Bedeutung, wenn es sich auf Bewilligung und Kontrolle der einzelnen Budgetposten erstreckt und Nichteinhaltung der einzelnen Titel oder Etatsüberschreitung nachträglich zu genehmigen ist. Dasselbe kann jedoch illusorisch werden, wenn die Regierung nach Belieben Übertragungen vornehmen kann. So wurden in Frankreich 1852—62 vom Gesetzgebenden Körper nur die Gesamtausgaben für die einzelnen Ministerien verwilligt, während der Kaiser die Verteilung auf die besondern Titel und Übertragungen (virements) der Überschüsse eines Postens auf einen andern verfügte. Von da ab wurden 55 Sektionen unterschieden, seit 1869 Kapitel, die bewilligt wurden. 1871 wurden jene Virements gesetzlich verboten. In Preußen ist die Spezialisierung (Gliederung, Filiation) des Budgets seit 1862 eine eingehendere geworden. Das österreichische B. ist eingeteilt in Kapitel, Titel und Paragraphen. Während es bis 1890 Gepflogenheit war, die Abstimmung titel- und paragraphenweise vorzunehmen, wird dieselbe jetzt meist kapitelweise vorgenommen. 1891/92 beschloß das Abgeordnetenhaus ein abgekürztes Verfahren, indem eine Reihe von taxativ aufgezählten Kapiteln unter Abstandnahme von der bisher üblich gewesenen Ausschußberatung sofort vor das Plenum gelangte. Hierdurch gelang es, das B. rechtzeitig fertig zu stellen, während seither meist Budgetprovisorien bewilligt werden mußten. — Der Zeitraum der Gültigkeit des Budgets heißt Finanzperiode, welche in den meisten großen Staaten 1 Jahr, in verschiedenen deutschen Ländern 2—3 Jahre (in Bayern früher 6 Jahre) umfaßt. Zu unterscheiden von derselben ist die Rechnungsperiode, d. h. die Zeit, nach deren Verlauf der formelle Abschluß der Rechnungen zum Zweck der Prüfung und Kontrolle ausgeführt wird. In einigen Ländern (z. B. Preußen) können auch nach Ablauf einer Finanzperiode die einmal bewilligten Einnahmen weiter erhoben werden, bis ein Gesetz sie ändert, während in andern auch die Forterhebung ausdrücklich wieder bewilligt werden muß. Der Unzulänglichkeit des Budgets sollte nicht durch niedrige Veranschlagung der Einnahmen und hohe Bemessung der Ausgaben, sondern durch möglichst gute Veranschlagung, dann durch zweckentsprechende Bestimmungen über Hilfsvorräte (supplementäre Kredite in Frankreich), über zulässige Transferierungen und durch Nachtragsetats begegnet werden. Im übrigen sind Etatsüberschreitungen in den festgesetzten Titeln nachträglich von der Kammer zu genehmigen. Die Ausgaben für feststehende Staatsaufgaben kehren längere Zeit alljährlich in gleicher Höhe wieder. Man hat empfohlen, dieselben als stabiles B. auszuscheiden, den Rest als wandelbares B. der jährlichen Bewilligung zu unterwerfen, das stabile B. aber periodisch (wie in den Niederlanden seit 1815, im Deutschen Reich der Militäretat) oder dauernd (wie in England die Ausgaben für die Staatsschuld, Gerichtshöfe, Zivilliste ꝛc.) festzusetzen. Ebenso wie für den Staat werden auch für Gemeinden, Kreise ꝛc. Budgets aufgestellt (s. Gemeindehaushalt). Vgl. v. Czörnig, Das österreichische B. im Vergleich mit jenen

der vorzüglichsten andern europäischen Staaten (1.—3. Aufl., Wien 1863, 2 Bde.); Gneist, B. und Gesetz (Berl. 1867); Derselbe, Gesetz und B., konstitutionelle Streitfragen aus der preußischen Ministerkrisis vom März 1878 (das. 1879); Laband, Das Budgetrecht nach der preußischen Verfassungsurkunde (das. 1871); Seidler, B. und Budgetrecht (Wien 1885); Seydel, Über Budgetrecht (Hamb. 1890); Stourm, Le B., son histoire et son mécanisme (Par. 1889); die betreffenden ausführlichen Artikel über B. in Says »Dictionnaire des finances«, Bd. 1 (Nancy 1889).

Budgett (spr. böddschet), Samuel, geb. 27. Juni 1794 zu Wrington in der engl. Grafschaft Somerset als Sohn eines unbemittelten Dorfkrämers, gest. 29. April 1851, wurde durch eisernen Fleiß und Tüchtigkeit einer der geachtetsten Vertreter des englischen Handelsstandes. Er errichtete eine angesehene, großartige Warenhandlung in Bristol, welche in seinen letzten Lebensjahren einen jährlichen Umsatz von 16 Mill. Mk. hatte; dabei entfaltete B. eine segensreiche gemeinnützige Thätigkeit. Vgl. Arthur, Life of B. (neue Ausg., Lond. 1877).

Budin (tschech. Budyně), Stadt in der böhm. Bezirksh. Raudnitz, an der Eger, hat zwei alte Kirchen, ein Schloß, Bierbrauerei, Spiritusbrennerei, Lederfabrik, Dampfbrettsäge und (1890) 1610 tschech. Einw.

Büdingen, Kreisstadt in der hess. Provinz Oberhessen, inmitten herrlicher Waldungen am Fuße des Vogelsgebirges, am Seemenbach und an der Linie Gießen-Gelnhausen der Oberhessischen Eisenbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Residenzschloß des Fürsten von Isenburg-B., ein Gymnasium, eine Ackerbauschule, ein Amtsgericht, 2 Oberförstereien, eine Glasfabrik, Wollspinnerei, Dampfmühlen, Holzschneiderei, Apfelweinkelterei, Sandsteinbrüche, Braunkohlenbergbau und (1890) 2621 meist evang. Einwohner. B. wird neuerdings als Luftkurort viel besucht. Im Schloßgarten (Hain) entspringen zwei Mineralquellen, deren Wasser vorwiegend salinische Bestandteile mit geringer Beimischung von Eisen und Schwefel enthält. Geologisches Interesse bietet in nächster Nähe der den Sandstein durchbrechende Basaltkegel (»der wilde Stein«). — B. kommt urkundlich schon im 12. Jahrh. vor und erhielt 1353 Stadtgerechtigkeit. Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Stadt 1634 von den Kaiserlichen erobert; von den einstigen Befestigungen zeugen noch jetzt stattliche Ringmauern und Türme sowie das durch seine gotischen Ornamente interessante Jerusalemthor. In B. war es auch, wo 1817 bei dem Reformationsjubiläum zuerst sich Reformierte und Lutheraner kirchlich vereinigten.

Büdinger, Max, Geschichtsforscher, geb. 1. April 1828 in Kassel, Sohn des jüd. Pädagogen Moses B. (gest. 1841 in Kassel), studierte seit 1847 in Marburg, Bonn und Berlin, habilitierte sich 1851 als Dozent der Geschichte in Marburg, wandte sich jedoch, da er als Jude keine Aussicht auf Beförderung hatte, nach Wien. 1861 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor an die Universität zu Zürich und kehrte 1872 in gleicher Eigenschaft nach Wien zurück, wo er 1877 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Von Büdingers anregender Thätigkeit als Lehrer zeugen die von ihm herausgegebenen Arbeiten seiner Schule: »Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte« (Leipz. 1868—70, 3 Bde.) und »Untersuchungen zur mittlern Geschichte« (das. 1871, 2 Bde.). Von seinen eignen Arbeiten sind namentlich folgende zu nennen: »Zur Kritik altbayrischer Geschichte« (Wien 1857); »Zur Kritik altböhmischer Geschichte« (das. 1857); »Österreichische Geschichte bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts« (Leipz. 1858, Bd. 1); »König Richard III. von England« (Wien 1858); »Die Königinhofer Handschrift und ihr neuester Verteidiger« (das. 1859), worin er die Unechtheit dieses angeblichen altböhmischen Sprachdenkmals erwies; »Nachrichten aus altrussischen Jahrbüchern« (das. 1859); »Ein Buch ungarischer Geschichte, 1058—1100« (Leipz. 1866); »Wellington« (das. 1869); »Lafayette« (das. 1870); »Ägyptische Einwirkungen auf hebräische Kulte« (Wien 1872—74) und »Zur ägyptischen Forschung Herodots« (das. 1873); »Lafayette in Österreich« (das. 1878); »Vorlesungen über englische Verfassungsgeschichte« (das. 1880); »Cicero und der Patriziat« (das. 1881); »Poesie und Urkunde bei Thukydides« (das. 1890—91, 2 Tle.); »Don Carlos' Haft und Tod« (das. 1891).

Budissin, wend. Name der Stadt Bautzen (s. d.).

Budjak, s. Budshak.

Budmani, Peter, Slawist, geb. 28. Okt. 1835 in Ragusa, studierte in Wien, wurde 1870 zum Professor am Gymnasium seiner Vaterstadt ernannt und 1883 nach Agram berufen, um das von der dortigen Akademie seit 1878 herausgegebene, damals bis zum Buchstaben D gediehene große »Wörterbuch der kroatischen oder serbischen Sprache« fortzusetzen, womit er noch jetzt beschäftigt ist. Im übrigen sind von seinen Schriften zu nennen: »Grammatica della lingua serbo-croata« (Wien 1866—67), dann zwei Gymnasialprogramme: »O postanku slova Ђ u slavjanskijem jezicima« (Ragusa 1873—74) und »Još nješto o našoj narodnoj metrici« (das. 1875—76), ferner »Dubrovački dijalekat kako se sada govori« (»Rad jugoslavenske akademije« LXV, Agram 1883) und »Pogled na istoriju naše gramatike i leksikografije« (»Rad etc.« LXXX, 1885, 2. Aufl.), endlich »Praktična gramatika ruskoga jezika« (Agram 1888, 2. Aufl. 1891).

Büdös (spr. büdösch), s. Torjaer Stinkberg.

Büdöskö (spr. büdösch-), Badeort in Ungarn, s. Szmrdák.

Büdösfürdő (spr. büdöschfürdö), Badeort im ungar. Komitat Szatmár, nordöstlich von Felnyér-Váralja.

Budrum, türk. Stadt auf der Westküste Kleinasiens, Wilajet Aidin, am Meerbusen von Kos, mit gutem Hafen, einem Johanniterschloß und 5—6000 Einw. B. ist das alte Halikarnassos (s. d.), von dem noch die Stadtmauern, Reste des prächtigen Mausoleums und eines großen Amphitheaters erhalten sind.

Budscha, afrikan. Volksstamm, s. Bedscha.

Budschajah, Stadt, s. Bougie.

Budshak (Budjak), einheimische Bezeichnung für die sonst unter dem Namen Bessarabische Steppe bekannte flache, fruchtbare, aber waldlose Niederung im russischen Gouv. Bessarabien (s. d.), die in der Nähe des Meeres und der Mündungsarme der Donau häufigen Überschwemmungen ausgesetzt ist. Sie besteht aus zwei völlig kontrastierenden Teilen. Der niedere, am Schwarzen Meer liegende Teil bringt auf einer rötlichen, mit Eisenteilen geschwängerten Erde nur Sodapflanzen, die meist ein rauchfarbiges Ansehen haben, einige Mimosen, Disteln ꝛc. hervor, wogegen der höhere, von Steppenflüssen durchzogene, mit Humus bedeckte Strich von zahlreichen Kolonistendörfern besetzt ist. Doch ist auch dieser völlig baum- und strauchlos; Schilfrohr und getrockneter Mist nebst dem eigentümlichen Steppengras (Burian)

sind die einzigen Feuerungsmittel. Während früher hier nur nogaische Tataren nomadisierten, beträgt die Zahl der im B. fest angesiedelten Bewohner, die aus Moldauern, Russen, Polen, Griechen und besonders Bulgaren und Deutschen bestehen (letztere meist aus Preußen eingewandert), gegenwärtig über 80,000, die zum Teil reich begütert sind.

Budsin, Stadt im preuß. Regbez. Bromberg, Kreis Kolmar, an der Linie Posen-Schneidemühl-Neustettin der Preußischen Staatsbahn, hat 2 evangelische und eine kath. Kirche und (1890) 1973 meist kath. Einwohner.

Budua (slaw. Budva), Stadt in Dalmatien, Bezirksh. Cattaro, auf einer Landzunge am Meere gelegen, hat Ringmauern, eine Defensionskaserne, einen Hafen, welchem die Felseninsel San Niccolò vorgelagert ist, ein Bezirksgericht und (1890) mit der Garnison 927 (als Gemeinde 2612) serbokroat. Einwohner. 1891 liefen im Hafen 375 Schiffe von 111,617 Ton. ein. — Das alte Butua war im Mittelalter Sitz eines Bischofs; 1571 wurde es durch den Kommandanten Pasqualigo an die Türken verraten, später von den Venezianern erobert und stark befestigt. Durch ein Erdbeben 1667 großenteils zerstört, konnte es doch schon 1686 einer Belagerung der Türken widerstehen.

Budweis (tschech. Budějovice), Stadt im südlichen Böhmen, 386 m ü. M., in einer fruchtbaren Ebene an der Mündung der Maltsch in die von hier an schiffbare Moldau, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Wien-Eger, B.-Wessely, B.-St. Valentin und der Lokalbahn B.-Salnau, besteht aus der innern Stadt u. drei Vorstädten, hat einen großen, von Laubengängen umgebenen Ringplatz, einen Stadtpark mit Denkmälern Josephs II. und des um seine Vaterstadt verdienten Industriellen Lanna, einen Dom mit Glockenturm, eine gotische Marienkirche, eine bischöfliche Residenz, ein altes und ein neues Rathaus (mit Museum), ein Stadttheater, ein deutsches Vereinshaus und (1890) mit der Garnison (900 Mann) 28,491 Einw. (40 Proz. Deutsche, 60 Proz. Tschechen). Die Industrie ist bedeutend und umfaßt hauptsächlich die Fabrikation von Steingutwaren, Thonöfen, Bleistiften, Maschinennägeln und Drahtstiften, Zündwaren, Goldleisten und Rahmen, Zucker, Bier, Spiritus, Kanditen, ferner Holzimprägnierung, Mühlenbetrieb, Buchdruckerei und ärarische Tabaksfabrikation. Auch der Handel (in Getreide, Holz, Graphit) ist sehr lebhaft und wird durch mehrere Kreditinstitute gefördert. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Revierbergamtes, eines Brigadekommandos, einer Handels- und Gewerbekammer, ferner eines Bischofs und eines Domkapitels, hat an Unterrichtsanstalten eine theologische Lehranstalt, ein deutsches und ein tschechisches Obergymnasium, eine deutsche und eine tschechische Oberrealschule, eine deutsche Lehrerbildungsanstalt, eine deutsche und eine tschechische Ackerbauschule, ein Taubstummeninstitut, ein Waisenhaus etc. B. besitzt auch Gas- und Wasserleitung sowie Telephon. In der Nähe nordwestlich der Stadt befinden sich fischreiche Teiche; südlich werden Braunkohlen (bei Steinkirchen) gewonnen. Östlich und nordöstlich liegen die Badeorte Gutwasser mit eisenhaltiger und Libnitsch mit Schwefelquelle, dann der ehemalige Silberbergort Rudolfstadt mit schöner Kirche, Artilleriedepot und (1890) 1417 Einw.; nördlich erhebt sich das prächtige Schloß Frauenberg (s. d. 4). — B. ward 1265 vom König Ottokar II. angelegt, erhielt 1358 die Stapelgerechtigkeit, 1547 ein eignes Bergamt sowie eine Münzstätte und wurde von Ferdinand II. wegen seiner Anhänglichkeit an ihn unter die Zahl der privilegierten Städte sowie von Joseph II. 1783 zum Bischofsitz erhoben.


Wappen von Budweis.

Budwitz, s. Mährisch-Budwitz.

Budytes, s. Bachstelze.

Budzanow, Stadt in Galizien, Bezirksh. Trembowla, am Sereth, hat ein Bezirksgericht, ein Schloß, Erdölgewinnung und (1890) 5363 Einw.

Buēn-Aire, Insel, s. Bonaire.

Buēnaventura, s. Bahia del Choco.

Buēnos Aires, See im argentin. Gouv. Santa Cruz, am Fuß der Vorberge der Andes, unter 46° 25' südl. Br. und 71° 25' westl. L. v. Gr., 1550 m ü. M., 36 km lang und 25 km breit. Er fließt in den Rio Deseado ab.

Buēnos Aires (»gute Lüfte«), Provinz der Argentinischen Republik, am Atlantischen Ozean, umfaßt 311,196 qkm (5651,6 QM.), wobei das Gebiet der Bundeshauptstadt B. (s. unten) nicht inbegriffen ist. Der größte Teil ist Flachland mit unsicherer Küste, die fast gar keine Einbuchtungen hat (im S. Bahia Blanca), wird nur gegen S. hin von wenigen niedrigen Gebirgsrücken durchzogen (Sierra de Quillalanquen, Baya, Villahuinco, de la Ventana 1060 m), ist im übrigen aber mit unzähligen Lagunen übersäete, kahle Pampa. Zwischen dem Paraná und dem Salado breiten sich grasreiche Ebenen aus, die aber südlich vom Salado in öde, von Salzseen und Salzsümpfen bedeckte Ebenen übergehen. Der bedeutendste Fluß ist der Paraná, später Rio de la Plata genannt, dann der Salado mit dem Rio de Flores, der Colorado, Rio Negro; größere Lagunen sind die von Gomez, Arbolito, Epecuen. Das Klima ist mild, aber häufigen Temperaturschwankungen und heftigen Luftströmungen ausgesetzt. Die Bevölkerung betrug 1890: 850,000 Seelen (ohne die Bundeshauptstadt B.), worunter viele Italiener, Spanier, Franzosen, Briten, Deutsche. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht. 1891 waren 1,268,000 Hektar bestellt, davon 644,000 Hektar mit Mais, 464,000 Hektar mit Weizen, der Rest mit Luzerne, Flachs, Gerste, Kartoffeln, Wein (8000 Hektar) u. a. Ackerbaukolonien wurden seit 1856 gegründet; 1889 bestanden in der Provinz 54 Ackerbauzentren, denen 398,229 Hektar gehörten. Noch bedeutender ist die Viehzucht. 1891 berechnete man den Viehstand auf 1,900,000 Pferde, 9,600,000 Rinder, 70 Mill. Schafe, 210,000 Schweine, 156,000 Strauße (meist Nandu). Zur Veredelung der Stämme waren eingeführt von reinen Rassen 4745 Pferde, 35,134 Rinder und 353,002 Schafe, so daß bereits fast die Hälfte des Viehstandes veredelt ist. Von Bergbau ist außer wertvollen Steinbrüchen bei der Armut an Mineralien nicht die Rede. Die Industrie ist im Aufschwung begriffen, zu nennen sind 102 Getreidemühlen, 20 Großschlächtereien, 3 Fleischgefrieranstalten, 42 Gerbereien, 10 Dampfsägewerke, 75 Likör-, 6 Lichtefabriken etc. Dem bedeutenden Handel dienen der Paraná und der La Plata, zahlreiche Eisenbahnen (1892: 3536 km im Betrieb, 7120 km konzessioniert), die Telegraphen mit 307 Stationen und 6002 km

Linien bei 14,291 km Drähten. Straßenbahnen haben die Städte La Plata, San Nicolas, Quilmes, Mercedes u. a.; ländliche Straßenbahnen verbinden kleinere Orte mit den Eisenbahnen. Sechs Häfen der Provinz sind mit Zollstellen versehen. Für die geistige Bildung sorgten 1887: 759 Elementarschulen, davon 611 öffentliche, mit 1247 Lehrern und Lehrerinnen und 43,378 Schulkindern. Eine höhere Schule befindet sich in La Plata. Außerdem bestehen 4 Seminare, eine Ackerbau- und Tierarzneischule in Santa Catalina, Gewerbeschulen in San Martin und Carmen de Patagones, 33 Bibliotheken mit 40,000 Bänden, 71 Zeitungen (davon 15 täglich), 17 Krankenhäuser, ein Zuchthaus, 3 Gefängnisse. Die Provinz wird eingeteilt in 84 Departements; Hauptstadt ist seit 1884 La Plata (s. d.). Die Einnahmen betrugen 1892: 9,005,000, die Ausgaben 12,552,000, die Provinzialschuld 171,500,000 Pesos. Die Verfassung datiert vom 22. Okt. 1889. Der Gouverneur und Vizegouverneur werden auf 3 Jahre erwählt, der Senat darf höchstens aus 50, die Deputiertenkammer aus 100 Mitgliedern bestehen. Die Rechtspflege besorgen ein Oberster Gerichtshof, Appellationsgerichte und Einzelrichter. S. Karte »Argentinische Republik«.

Die Geschichte von B. fällt bis 1853 mit der der Argentinischen Republik (s. d.) zusammen. B. strebte immer nach einem Vorrang vor den andern Provinzen und übte auch wirklich als einziger Seehafen des Landes, als die reichste und bevölkertste Provinz stets ein Übergewicht aus; es war hauptsächlich der Sitz der zentralistischen Partei. Nachdem es sich 1853 nach Rosas' Sturz als selbständiger Staat unter einem eignen Präsidenten mit gesonderter Verfassung und Verwaltung konstituiert hatte, wurde es 1855 von Brasilien, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Sardinien ꝛc. unbedingt, von England und Chile jedoch nur unter Vorbehalt seiner Wiedervereinigung mit der Argentinischen Konföderation anerkannt. Die Verhandlungen, welche auf Grund eines am 8. Jan. 1855 zwischen B. und den konföderierten Staaten geschlossenen Vertrages zum Behuf einer gründlichern Verbindung gepflogen wurden, mußten abgebrochen werden, als im Dezember 1855 einige argentinische Flüchtlinge von Montevideo aus in B. einfielen, um die förmliche Wiedervereinigung zu erzwingen. Die nun eröffneten Feindseligkeiten endigten nach dem für B. unglücklichen Treffen bei Capeda 23. Okt. 1859 damit, daß B. sich wieder der Konföderation anschließen mußte. Auch ein Erhebungsversuch 1880 mißlang. Die Provinz wurde gezwungen, die Stadt B. der Regierung der Republik als Residenz abzutreten und die Stadt La Plata zum Sitz ihrer Behörden zu wählen. Vgl. Wilcocke, History of the viceroyalty of B. (Lond. 1806); Hutchinson, B. and Argentine gleanings (das. 1865); R. Andree, B. und die Argentinische Republik (3. Aufl., Leipz. 1874); Coni, Die Provinz B. (Zürich 1884); Greger, Die Provinz B. (Bas. 1884); Sir H. Rumbold, The great Silver River. Notes of a residence in B. (Lond. 1887); Schnabl, B., Land und Leute am silbernen Strom (2. Aufl., Stuttg. 1890); »Annuaire statistique de la province de B.« (jährlich) und weitere Litteratur bei »Argentinische Republik«.

Buenos Aires (Ciudad de Nuestra Señora de B.), Hauptstadt der Argentinischen Republik (seit 1862, bis 1880 auch Hauptstadt der Provinz B.), unter 34° 36' 21" südl. Br. und 58° 21' 33" westl. L. v. Gr., 20 m ü. M., am rechten Ufer des hier 45 km breiten La Plata und an dem hier in denselben einmündenden Riachuelo, 300 km vom Atlantischen Ozean (s. Plan), umfaßt ein Stadtgebiet von 181,4 qkm (3,3 QM.). Das Klima ist trotz des Namens der Stadt (»gute Lüfte«) keins der gesündesten; die mittlere Temperatur beträgt 17° C., der jährliche Regenfall 846 mm. Außerordentlich heftig wehen zuweilen die Winde. Cholera und gelbes Fieber sind wiederholt aufgetreten; erstere raffte 1867–1868: 51,000, letzteres 1871: 26,000 Menschen hinweg. Die Stadt ist sehr regelmäßig in quadratischen Häuserblöcken angelegt, doch hat sie neben Straßen von 25 m auch viele von nur 10 m Breite; nur der fünfte Teil ist gepflastert oder chaussiert; 1892: 387 km mit einem Areal von 347 Hektar. Erleuchtet



Lageplan von Buenos Aires.

wurden die Straßen 1891 durch 7742 Gas- und 4545 Petroleumlaternen; es bestehen in B. vier Gasgesellschaften. Das Trinkwasser erhalten zwei Drittel der Häuser durch eine großartige Wasserleitung aus dem La Plata, die übrigen aus Brunnen, Zisternen oder durch Wasserträger. Die Kanalisation der Stadt ist seit 1873 in Angriff genommen, doch erst für ein Fünftel sämtlicher Häuser vollendet. Die Enge der Straßen wird einigermaßen ausgeglichen durch 12 Plätze und 2 Promenaden, welche 48 Hektar bedecken, und mehrere Boulevards. An der Plaza Mayo (früher Victoria) befinden sich der Regierungspalast, die Kathedrale mit einer Fassade aus weißem Marmor und einem Portikus von 12 korinthischen Säulen, der erzbischöfliche Palast, das Kongreßgebäude u. a., auf der Plaza San Martin (früher Retiro) steht die Reiterstatue des Generals San Martin. Schöne Parkanlagen sind die Recoleta und der Palermopark, letzterer mit einem zoologischen Garten, und der Korso der vornehmen Welt. Von den öffentlichen Bauten sind außer den Bauten zu nennen die Casa Rosada (Residenz des Gouverneurs), die Universität mit Bibliothek und Museum, die Münze, das Generalpostamt, das Opernhaus,

die Börse. Von den 25 zum Teil großen und prachtvollen katholischen Kirchen ist die Kathedrale (s. oben) die schönste, unter den 4 protestantischen befindet sich auch eine deutsche. Die Häuser sind meist einstöckig und unansehnlich, Ausnahmen machen die Calle Rivadavia, die, am Stromufer beginnend, die Stadt in zwei Hälften teilt. Sie wird gekreuzt von der Calle Florida mit den schönsten Läden, während die Calle San Martin Sitz der Geldaristokratie und Bankviertel ist. Die Bevölkerung, die 1853 erst 91,500, 1869 schon 177,800 betrug, stieg bis 31. Juli 1892 auf 543,065 Seelen, worunter nur 99,500 Argentinier, aber 224,800 Italiener, 68,500 Spanier, 23,000 Franzosen, 9100 Briten, 7500 Deutsche und 102,700 andre Fremde. Die Einwanderung ist immer sehr stark gewesen, da die Stadt Haupteingangshafen des Landes ist, hat aber in den letzten Jahren sehr abgenommen; 1891 betrug dieselbe 28,266 Seelen (15,511 Italiener, 4290 Spanier, 2915 Franzosen, 832 Deutsche rc.). Der Verbrauch an Nahrungsmitteln, zugeführt auf 20 Marktplätzen, betrug 1891: 426,700 Rinder, 607,500 Schafe, 1,187,000 Stück Geflügel, 590,000 Paar Rebhühner, 30,000 Kaninchen, 25,360 Ton. Gemüse, 1600 T. Fische, 32,000 T. Mehl, 9800 T. Obst, 39½ Mill. Eier rc. Die Industrie, gefördert durch Schutzzölle, ist schon recht bedeutend; 1887 verarbeiteten 1244 Fabriken mit 42,321 Arbeitern und 6277 Dampfpferdekräften Materialien im Werte von 47,7 Mill. Pesos, wovon das Land selber für 29,251,500 Pesos lieferte. Hervorzuheben sind 23 Eisengießereien, 36 Dampfsägemühlen, 23 Mahlmühlen, 98 Brennereien, 89 Druckereien, 35 Gerbereien, 31 Schuhfabriken, 84 Kutschenfabriken u. a. Weit wichtiger ist jedoch der Handel, der freilich infolge der Krisen stark zurückgegangen ist; 1889 betrug die Einfuhr 120,3, die Ausfuhr 78,2 Mill. Pesos, aber 1891 nur 47, bez. 64,4 Mill. Pesos, d. h. zwei Drittel des Gesamthandels der Republik (s. Argentinische Republik, S. 863). Der Großhandel ist fast ganz in den Händen von Engländern, Franzosen und Deutschen. Der Hafen von B., dessen Schiffsverkehr 1891 im Eingang 3,240,000 Ton. umfaßte, hat ein Areal von 66 Hektar. Da das Wasser am Ufer eine geringe Tiefe hat, so waren tiefergehende Schiffe gezwungen, in größerer Entfernung vom Lande zu ankern. Man hat daher die Mündung des Riachuelo vertieft, so daß Schiffe von 5,5 m Tiefgang denselben benutzen können, und durch zwei 600 m lange Wellenbrecher einen Hafen geschaffen. Von hier zieht sich eine Reihe von Docks nordwärts und bilden den neuen Hafen. Ein breiter Kai umsäumt das Stadtufer, von dem drei ½ km lange Landungsbrücken bis in 4 m tiefes Wasser führen. Direkte Dampferlinien verbinden B. mit Southampton, Liverpool, London, Bordeaux, Hamburg, Bremen, Antwerpen, Marseille, Genua und New York, drei Kabel mit Europa. B. ist Ausgangspunkt von sechs Eisenbahnen, welche 1891: 6,550,000 Reisende und 1,370,000 T. Güter beförderten, während auf den sechs Straßenbahnlinien (293 km) 57,800,000 Personen verkehrten. Drei telephonische Linien gehen nach Montevideo, La Plata und Rosario. Es bestehen in B. 17 Banken, darunter eine deutsche, mit einem Kapital von 148,637,400 Pesos. Seit 1882 entstand eine Reihe industrieller Unternehmungen, von deren auf 950,1 Mill. Pesos berechnetem Kapital 90 Proz. verloren gegangen sein sollen. Von Wohlthätigkeitsanstalten bestehen 15 Krankenhäuser (darunter ein deutsches), ein Irrenhaus, 20 Asyle für Waisen oder Bedürftige, eine Entbindungsanstalt rc.

An Bildungsanstalten gab es 1891: 130 Elementarschulen mit 855 Lehrkräften und 32,100 Schulkindern in 122 Schulhäusern, ferner 3 Nationalkollegien mit 1410 Schülern, 2 Normalschulen mit 314 Schülern, eine Universität mit drei Fakultäten und 712 Studierenden, 4 Militärschulen, eine Gewerbeschule, Taubstummenanstalt, Museum, 2 Bibliotheken mit 100,000 Bänden, 77 Zeitungen, davon 17 tägliche, darunter 8 spanische, 3 italienische und je 2 deutsche, englische und französische, eine Geographische Gesellschaft, ein Landwirtschaftlicher Verein, 55 Klubs, darunter 9 deutsche Vereine. B. ist Sitz der obersten Staatsbehörden, des Kongresses, eines Erzbischofs, des diplomatischen Korps (auch eines deutschen Gesandten und Berufskonsuls). Die Verwaltung ruht in den Händen eines Intendanten (Bürgermeisters) und von 31 Stadträten. Das Polizeikorps besteht aus 3045 Mann, eine außerordentlich starke, aber durch das sehr bedenkliche Anwachsen von Verbrechen gebotene Zahl. Die städtischen Einnahmen betrugen 1891: 5,150,000, die Ausgaben 8,070,000 Pesos, die städtische Schuld 66,780,000 Pesos und 2 Mill. Pfd. Sterl. einer englischen Anleihe. Nordwestlich von B. an der Bahn nach Rosario liegt Belgrano, westlich an der Westbahn San José de Flores, beide immer mehr mit B. zusammenwachsend.

Die Stadt wurde schon 1535 von Pedro de Mendoza gegründet, doch nach 4 Jahren durch die Indianer verwüstet. 1580 legte darauf J. de Garay die Stadt an ihrer jetzigen Stelle an. 1620 wurde sie Bischofsitz, 1776 Hauptstadt des Vizekönigreichs von La Plata und 1816 die der Vereinigten Staaten des Rio de la Plata; seit 1853 war sie Hauptstadt eines selbständigen Freistaates (s. oben), bis sie 1862 zum Regierungssitz der Argentinischen Konföderation erhoben und 1880 als Nationalhauptstadt aus der gleichnamigen Provinz ausgeschieden wurde. Vgl. Nolte, Fremdenführer durch B. (Hamb. 1882).

Buen Retiro, ehemaliges Lustschloß, östlich von Madrid gelegen, zu Anfang des 17. Jahrh. vom Herzog von Olivarez, einem Günstling Philipps IV., erbaut, kam 1645 an die Krone und diente zum gewöhnlichen Frühlingsaufenthalt der königlichen Familie. Als die Franzosen 1808 Madrid räumten und die Spanier die Stadt in Verteidigungsstand setzten, war B. beim Angriff der Franzosen 5. Dez. der Hauptgegenstand des Kampfes, und die Erstürmung des Schlosses hatte die Kapitulation Madrids zur Folge. Schon bei diesem Sturm war die frühere Pracht des Schlosses fast ganz vernichtet worden; nach der Revolution von 1868 wurde es großenteils niedergerissen, gegenwärtig wird der noch stehende Rest als Artilleriemuseum benutzt. Der dazu gehörige Park bildet eine der öffentlichen Anlagen von Madrid.

Buer (spr. bür), Dorf im preuß. Regbez. Münster, Kreis Recklinghausen, an der Linie Bismarck-Winterswijk der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, Steinkohlenbergbau und (1890) 3147 (als Gemeinde 11,071) Einw.

Buet (Mont B., spr. büä), 3109 m hoher Berg der Westalpen, Gruppe von Chablais-Faucigny, an der Grenze von Obersavoyen und Wallis, mit umfassender Aussicht, zuerst von den Genfer Brüdern de Lüc (29. Sept. 1770) erstiegen. Die Besteigung erfolgt von Argentière oder von Sixt aus.

Bufarik, Bezirkshauptstadt im alger. Depart. Algier, mitten in der Metidscha und an der Eisenbahn Algier-Blida, hat eine Eisengießerei, Destillation von Essenzen und Branntwein, Viehmärkte und (1891) 8064

Einw., worunter 2500 Mohammedaner. Von den Franzosen 1835 besetzt, war die Stadt wegen ihres verderblichen Klimas berüchtigt, ist jetzt aber nach Trockenlegung der sie umgebenden Sümpfe eine der gesündesten der Kolonie.

Buff, 1) Charlotte, durch ihr Verhältnis zu Goethe der deutschen Litteraturgeschichte angehörig, ward 11. Jan. 1743 in Wetzlar als die Tochter des Deutschordensverwalters daselbst geboren und starb am 16. Jan. 1828 in Hannover. Goethe, der 1772 nach Wetzlar kam, verkehrte häufig im Hause ihres Vaters und ward von einer leidenschaftlichen Neigung zu Charlotte ergriffen. Sie war jedoch bereits mit dem Archivsekretär Kestner aus Hannover verlobt, mit dem sie sich 1773 verheiratete, nachdem Goethe schon im September des Jahres zuvor Wetzlar verlassen hatte. Diese hoffnungslose Liebe in Verbindung mit dem Selbstmord des jungen Jerusalem (s. d.) gab Goethe den Stoff zu dem Roman »Die Leiden des jungen Werther«. Der Dichter sah Charlotte erst 1816 wieder. Die Briefe Goethes an sie und ihren Gemahl gab A. Kestner unter dem Titel: »Goethe und Werther« (Stuttg. 1854) heraus. Vgl. Falkson, Goethe und Charlotte Kestner (Königsb. 1869); Herbst, Goethe in Wetzlar 1772 (Gotha 1881).

2) Heinrich, Physiker und Chemiker, geb. 23. Mai 1805 in Rödelheim bei Frankfurt a. M., gest. 24. Dez. 1878 in Gießen, studierte in Göttingen, dann bei Liebig in Gießen und bei Gay-Lussac in Paris, trat als technischer Chemiker in die Kestnersche Fabrik zu Thann im Elsaß ein, kehrte aber nach einem Jahr zu Liebig zurück und ward bald darauf Lehrer an der höhern Gewerbeschule in Kassel, 1838 Professor der Physik an der Universität zu Gießen. Er schrieb: »Versuch eines Lehrbuchs der Stöchiometrie« (Nürnb. 1829, 2. Aufl. 1841); »Grundzüge des chemischen Teils der Naturlehre« (das. 1832); »Grundriß der Experimentalphysik« (Heidelb. 1853); »Lehrbuch der physikalischen und theoretischen Chemie« (mit Kopp und Zamminer, als 1. Band von Ottos »Lehrbuch der Chemie«, Braunschw. 1857, 3. Aufl. 1885); »Lehrbuch der physikalischen Mechanik« (das. 1871–74, 2 Bde.). Mit Liebig begründete er 1847 den »Jahresbericht über die Fortschritte der Chemie«.

Buff., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für G. L. Buffon (s. d.).

Buffa (ital.), Posse, Schwank; opera b., komische Oper; vgl. Buffo.

Buffalmacco, eigentlich Buonamico Christofani, ital. Maler der gotischen Epoche, war ca. 1300–51, wie Vasari angibt, in Pisa, Bologna, Florenz, Cortona und Arezzo thätig. Doch hat sich keine von den ihm zugeschriebenen Freskomalereien erhalten. Boccaccio gedenkt seiner in dem »Decamerone« als eines Spaßmachers und lustigen Gesellen.

Buffalo (engl., spr. böff-), der amerikanische Büffel, s. Wisent.

Buffalo (spr. böff-), Hauptstadt der Grafschaft Erie im nordamerikan. Staat New York, unter 42° 52' nördl. Br. und 79° 1' westl. L. v. Gr., am nordöstlichen Ende des Eriesees, in den hier der kleine Buffalofluß mündet, und an dem hier beginnenden Niagarafluß, mit gesundem und angenehmem Klima. Die Stadt liegt teils auf einem schroff zum Fluß, anderseits terrassenförmig abfallendem, 20 m hohem Bluff, teils in einer Niederung, hat breite, regelmäßige Straßen, drei Parke (zusammen 215 Hektar), eine protestantische und eine kath. Kathedrale, Stadthaus mit Gerichtshof, Staatsarsenal, Akademie, eine großartige Irrenanstalt, Strafanstalt, 3 Waisenhäuser, eine Taubstummenanstalt, Besserungsanstalten für Knaben und Mädchen, mehrere Krankenhäuser ꝛc. B. zählte 1870: 117,714, 1880: 155,134 und 1890: 255,664 Einw., darunter 89,485 im Ausland (42,660 in Deutschland) Geborene. Die gewerbliche Thätigkeit hat sich im letzten Dezennium mehr als verdoppelt: 1890 erzeugten in 3559 Anstalten 49,998 Arbeiter Waren im Werte von 96,448,654 Doll., davon 39 Großschlächtereien und Fleischverpackungsanstalten für 10,052,144 Doll., 41 Brauereien für 6,882,211, 62 Eisengießereien und Maschinenwerkstätten für 7,048,806, 34 Sägewerke für 4,518,939, 8 Kornmühlen für 3,653,098 Doll.; ferner gab es 34 Schuhfabriken, 8 große Lederfabriken, 26 chemische, 12 Seifen- und Lichtefabriken, 14 Schiffswerften u. a. Der großartige Handel, welcher besonders Getreide, dann Kohlen, Holz und Vieh vertreibt, wird gefördert durch die vortreffliche Wasserverbindung (die Stadt ist auch Endpunkt des Eriekanals, welcher den Hudson und damit das Atlantische Meer mit dem Eriesee verbindet) sowie durch 11 Eisenbahnen, welche hier zusammentreffen. Die Länge der Stadtbahnen betrug 1891: 75 km. Eine Brücke über den Niagara verbindet B. mit Erie in Kanada. Der Hafen, gebildet durch den 3 km aufwärts schiffbaren Buffalofluß, hat eine Tiefe von 3,5–4,5 m und besteht aus einem Binnenhafen und einem Außenhafen, beide durch mächtige Hafendämme gegen die westlichen Stürme geschützt. Die Handelsflotte zählt 266 Schiffe mit 127,364 Ton., darunter 157 Dampfer von 84,206 T. In den Hafen liefen 1891: 996 Schiffe von 165,892 T. ein. Den Geldverkehr vermitteln 12 Staats- und Nationalbanken sowie 4 Sparkassen. Bildungsanstalten sind die sogen. Universität mit medizinischer Schule, das Lehrerseminar, die öffentliche Bibliothek (Grosvenor library), die Kunstschule mit Galerie, 3 kath. Colleges, worunter das von den Jesuiten geleitete St. Canisius' College, mehrere protestantische Colleges u. Academies, ein Verein für Naturwissenschaften (mit Museum), ein Historischer Verein und 2 Jünglingsvereine mit großen Bibliotheken. Die Stadt wird verwaltet von einem Mayor und 26 Aldermen; das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 160,266,391, die städtische Schuld 10,843,029 Doll. — B. wurde 1801 von der Holland-Landkompanie angelegt und Neuamsterdam genannt (welcher Name 1810 in B. umgewandelt wurde), 30. Dez. 1813 von den Engländern bis auf zwei Häuser (von 200) niedergebrannt und erst 1815 mit Unterstützung des Kongresses rasch wieder aufgebaut. Infolge der Eröffnung des Eriekanals 1825 wuchs B. zu seiner jetzigen Bedeutung heran.

Buffalo-Bill, s. Cody.

Buffaloes, gezähmte Büffel in Rußland und den Donauländern.

Buffalogras, s. Buchloe.

Buffalōra, Fluß, s. Mesocco.

Buffalorubin, roter Azofarbstoff aus Naphthylamin und Naphtholdisulfosäure.

Buffbohne, soviel wie Saubohne, s. Vicia.

Büffel (Bubalus *H. Sm.*), Gruppe der Wiederkäuergattung Rind (Bos *L.*), kräftige Tiere mit gedrungenem Leib, kurzer, gewölbter Stirn, an der Wurzel meist stark verdickten Hörnern, großer, nackter Muffel, seitlich abstehenden, meist großen Ohren, kurzem Hals, kurzen, dicken Beinen, ziemlich langem, an der Spitze gequastetem Schwanz und spärlicher Behaarung. Der gemeine oder asiatische B. (B.

Buffelus *L.*), 2,3 m lang, mit nur 50 cm langem Schwanz, 1,4 m hoch, hat einen kurzen, dicken, vorn gefalteten, aber nicht gewammten Hals, eine große, stark gewölbte, kraushaarige Stirn und starke, verhältnismäßig niedrige Beine. Der Widerrist erhebt sich fast höckerartig, das Kreuz ist hoch und abschüssig, die Augen sind klein, die Ohren lang und breit. Die langen, starken, an der Wurzel verbreiterten Hörner sind auf dem Querschnitt dreieckig, auf der untern Hälfte stark quergerunzelt, von da bis zur stumpfen Spitze aber glatt. Die steife, borstenartige, fast schwarze Behaarung ist an den Schultern, längs der Vorderseite des Halses, auf der Stirn und an der Schwanzquaste verlängert, Hinterrücken, Kreuz, Brust, Bauch, Schenkel und der größte Teil der Beine sind fast völlig kahl und dunkel schwarzgrau. Das Vaterland des Büffels ist Ostindien und Ceylon, vielleicht auch Hinterindien und Südostasien, wo er sich noch wild in großen Herden aufhält. Er findet sich in wasserreichen Gegenden und liegt oft bis zum Kopf eingetaucht in Wasser und Schlamm. An blinder Wut steht er keinem andern Rind nach, doch können selbst alt gefangene Tiere zur Arbeit benutzt werden. Gezähmt fand er früh weite Verbreitung. Alexander d. Gr. traf ihn bereits in Persien. Angeblich im J. 596 n. Chr. wurde er nach Italien gebracht, wo er, wie auch in Ungarn, den untern Donauländern, Griechenland, in der Türkei und Ägypten sowie in Afghanistan, Persien, Armenien, Syrien, Palästina bis zum Schwarzen und Kaspischen Meer, jetzt sehr verbreitet ist und als Haustier die Stelle des nordeuropäischen Ochsen vertritt. Man benutzt ihn als Zug-, Last- und Reittier. Sein struppiger Kopf, sein tückischer Blick und der gesenkte Hals geben ihm ein unheimliches Ansehen, doch ist er im gezähmten Zustand ein gutmütiges Tier. Er gedeiht eigentlich nur in sumpfigen Niederungen der wärmern Länder, wie er sich denn auch in Kalabrien, den Pontinischen Sümpfen und den Maremmen am zahlreichsten findet. Hier werden die halbverwilderten B. von berittenen Hirten mit der Lanze und mit großen Wolfshunden gehütet und getrieben. Da sie die Nässe gut vertragen, so leisten sie besonders bei der Bearbeitung des schlammigen Reisbodens und als Zugtiere auf morastigem Boden treffliche Dienste; man pflegt sie mittels eines durch die Nase gezogenen Ringes zu leiten. Sie gedeihen bei dem schlechtesten Futter vortrefflich und erreichen ein Alter von 18—20 Jahren. Die Büffelkuh trägt 10 Monate und wirft nur ein Kalb. Dies ist in 4—5 Jahren erwachsen und liefert ein wohlschmeckendes Fleisch, während das des alten Büffels nach Moschus riecht, hart und zäh ist. Das Fett kommt an Zartheit fast dem Schweinefett gleich; die Milch gibt vortreffliche Butter, die Haut (s. Büffelhäute) gutes Sohlleder, die Hörner geben vortreffliches Material zu Hornarbeiten. Vgl. Ofner, Der gemeine B. Untersuchungen über die wirtschaftliche Bedeutung desselben (Kottbus 1887). Eine in Ostindien einheimische Abart des gemeinen Büffels, der Arni (Riesenbüffel, B. Arni *Sh.*), ist bräunlichschwarz, soll 2 m hoch und von der Schnauze bis zur Schwanzwurzel 3 m lang werden. Die Hörner stehen mit den Spitzen 2 m auseinander. Ungemein stark, kühn und wild, gilt er als das furchtbarste Tier der indischen Urwälder. Der kapische oder kafferische B. (Kafferochs, B. caffer *Sparrm.*) gleicht dem vorigen, ist aber noch stärker, unbändiger und plumper. Seine Schulterhöhe beträgt 1,6 m. Seine sehr großen und breiten Hörner verdicken sich an der Basis zu ungeheuern Wülsten, welche sich in der Mitte des Kopfes fast berühren, wenden sich erst abwärts und nach hinten, dann aufwärts und etwas nach vorn; die Ohren sind sehr groß, dicht und lang behaart, der Schwanz ist lang und dünn mit einer starken Quaste, am Unterkiefer findet sich ein geteilter Bart von straffen Haaren, die ungemein dünne Behaarung ist bräunlichschwarz. Der Kafferbüffel bewohnt herdenweise Süd- und Mittelafrika nördlich bis etwa zum 17.° nördl. Br. und wird von allen Völkerschaften wegen seiner Grimmigkeit aufs äußerste gefürchtet. Am Tage ruht er, am liebsten in einer Wasserlache; vom Abend bis zum Morgen aber weidet er Gras und Blätter ab. Stets zeigt er sich grimmig, böswillig und tückisch und stürzt mit sinnloser Wut auf jeden Gegner. Das verwundete Tier verfolgt häufig den Jäger oder versteckt sich im Gebüsch und überfällt plötzlich den nahenden Jäger. Das Fleisch dieser B. ist grob und nicht fett, wird aber in Südafrika gern gegessen. Die Haut gibt das stärkste Sohlleder. Jung eingefangene Tiere gewöhnen sich bis zu einem gewissen Grade ein, doch bricht gelegentlich ihre Wildheit wieder hervor. Mehrfach haben sie sich in der Gefangenschaft auch fortgepflanzt. Der amerikanische B. gehört zur Gattung Bison, s. Wisent.

Büffelhäute, die Häute des gemeinen Büffels (Bos Buffelus *L.*), sind stärker und fester als Ochsenhäute, kommen aus der Türkei und Kleinasien, Rumänien, Bessarabien, Italien, Nordafrika, Ostindien und Java in den Handel und dienen zu Maschinentreibriemen, Sohlleder, Gürteln, Koppeln ꝛc. B. aus Südamerika werden nur zur Darstellung untergeordneter Ledersorten und zur Fabrikation von Dégras verwendet. Die Felle des nordamerikanischen Büffels benutzt man zu Reisedecken und Feldbetten.

Büffelhirsch, s. Geweih.

Büffelhörner, die Hörner des gemeinen Büffels (Bos buffelus *L.*), sind größer, dichter, härter und politurfähiger als Ochsenhörner, denen sie auch wegen ihrer dunkeln Farbe vorgezogen werden, und dienen zu allerlei Drechslerwaren, zu Kämmen, Messerheften ꝛc. Die schönsten liefern Kleinasien und Indien, geringere Ungarn, Siebenbürgen, die Walachei, Italien, Spanien ꝛc.

Büffelrebe, s. Weinstock.

Büffelweber, s. Webervögel.

Büffelwolle (kanadisches Büffel- oder Bisonhaar), das äußerst feinwollige Flaumhaar des nordamerikanischen Büffels, dient zu feinen Filzhüten, zu Shawls ꝛc.

Buffer, s. Puffer.

Buffet (spr. büffä), Louis Joseph, franz. Staatsmann, geb. 26. Okt. 1818 zu Mirecourt im Depart. Vogesen, war zuerst Advokat, nach der Februarrevolution Mitglied der Konstituierenden Versammlung und zeigte sich als eifriges Mitglied der Ordnungspartei und heftigen Gegner des Sozialismus. Unter der Präsidentschaft Ludwig Napoleons wurde er im Dezember 1849 sowie vom April bis Oktober 1851 Minister des Handels und des Ackerbaues. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez., den er mißbilligte, hielt er sich mehrere Jahre von den öffentlichen Geschäften fern. Erst 1864 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt und gehörte hier zu jener Mittelpartei, welche dem Kaisertum und Frankreich einen großen Dienst erweisen zu können glaubte, wenn sie jenes mit den liberalen Ideen aussöhne und in eine parlamentarische Strömung bringe. Am 2. Jan. 1870 in das von Ollivier gebildete parlamentarische Ministerium berufen, übernahm er das Portefeuille der Finanzen und wußte sich das

Vertrauen der Geschäftswelt und der Kammer zu verschaffen. Als aber der Kaiser das Plebiszit benutzen wollte, um seine Stellung über den Kammern von neuem bestätigen zu lassen, nahm B. mit Daru 10. April seine Entlassung. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, in der er sich der monarchistischen Koalition anschloß. Seine Wahl zum Präsidenten der Nationalversammlung 4. April 1873 war der Vorläufer von Thiers' Sturz. Am 10. März 1875 trat er an die Spitze eines konservativ-republikanischen Ministeriums, in welchem er selbst das Innere übernahm und sich sehr klerikal und reaktionär zeigte. Er begünstigte das Gesetz über die katholischen Universitäten, beantragte die Verschärfung des Preßgesetzes und die Aufrechterhaltung des Belagerungszustandes u. a. Hierdurch verlor er das Vertrauen der gemäßigten Republikaner, ohne das der Legitimisten zu gewinnen, und fiel daher 1876 bei den Senatswahlen in seiner Heimat Epinal, bei den Deputiertenwahlen sogar in vier Departements durch, so daß er 24. Febr. seine Entlassung nehmen mußte. Erst durch eine Kooptationswahl gelangte er in den Senat, in welchem er einer der Führer der klerikalen Rechten ist.

Büffetier (spr. -tjē; im Franz. nicht gebräuchlich), Verwalter des Büffetts.

Büffett (franz. buffet, spr. büfä), Speiseschrank, Schenktisch, Schauschrank für kostbare Trinkgefäße, Silbergeschirre, Porzellan etc.; ein mit kalten Speisen und Getränken besetzter Tisch bei Abendgesellschaften, Frühstücken etc., an dem sich die Gäste selbst bedienen; in Gastwirtschaften, Schauspielhäusern etc. der Raum für die Ausgabe von Speisen und Getränken.

Buffo (Basso-buffo, ital.), der komische Sänger in der ital. Oper (opera buffa). Man unterscheidet zwei Arten von Buffos. Der eine muß guter Sänger (B. cantante) sein, der andre braucht nur eine leidliche Stimme zu haben, dagegen fordert man von ihm ein durchaus komisches Spiel und die Gabe der lustigen Karikaturdarstellung; er wird pleonastisch B. comico genannt. Der B. hat vorzüglich einen parlanten Gesang, d. h. seine Rede liegt mit ihrem Ton zwischen dem Singen und Sprechen, und jede von Laune begleitete Übertreibung ist erlaubt. Die Stimme des B. ist in der Regel Baß; nur ausnahmsweise kommt ein Tenorbuffo vor. In Frankreich nannte man die 1752 nach Paris kommenden italienischen Intermezzospieler Bouffons, daher die Parteien der Bouffonisten und Antibouffonisten, welch letztere die französische Musik vorzogen. Als Beiwort bezeichnet b. (oder buffa) den scherzhaften oder komischen Charakter eines Tonstücks, z. B. Duetto buffo, Aria buffa. Dagegen wird eine nicht ganz ernsthafte tragische Oper (wie »Don Juan«) schon Opera buffa genannt im Gegensatz zu der Opera seria und der späterhin noch dazwischen geschobenen Opera semiseria.

Buffon (spr. büfong), George Louis Leclerc, Graf von, Naturforscher, geb. 7. Sept. 1707 zu Montbard in Bourgogne, gest. 16. April 1788 in Paris, widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften und durchreiste mit dem jungen Herzog von Kingston Frankreich, Italien und England, wo er Hales »Statik der Gewächse« (Par. 1735) und Newtons »Theorie der Fluxionen« (das. 1740) übersetzte. Seit 1739 Intendant des Jardin royal des plantes, suchte er in dieser Anstalt die Naturerzeugnisse aller Weltgegenden zusammenzubringen und errichtete ein Naturalienkabinett, Galerien, Treibhäuser etc. Gleichzeitig entwarf er den Plan zu einem großen naturwissenschaftlichen Werk, in welchem er alle auf dem Gebiet der Naturforschung gesammelten Erfahrungen zum Aufbau eines Systems der Natur zu verwerten und namentlich die Tiere nach ihrer äußern Erscheinung und ihren Lebensgewohnheiten zu schildern gedachte. Mit dem Anatomen Daubenton u. a. schrieb er die »Naturgeschichte der Tiere« (1749—83, 24 Bde., denen bis 1788 noch 5 Bände über das Mineralreich und bis 1789: 7 Supplementbände folgten). Alles dies war aber nur ein Teil des ungeheuern Plans, den er entworfen, und der von Lacépède, Latreille u. Brisseau-Mirbel fortgesetzt wurde. Von Ludwig XV. wurde er in den Grafenstand erhoben. Noch zu Buffons Lebzeiten ließ d'Angiwilliers sein Standbild am Eingang des königlichen Naturalienkabinetts mit der Inschrift errichten: Majestati naturae par ingenium. Nach seinem Tode ward ihm in seinem Geburtsort ein Denkmal gesetzt und in den Champs Elysées in Paris 1856 eine Bronzestatue errichtet. Die erste Ausgabe der »Histoire naturelle générale et particulière« (Par. 1749—88, 36 Bde.) ist vorzüglich wegen der Schönheit der Kupfer schätzbar. Lacépèdes »Histoire des quadrupèdes ovipares et des serpents« (1787—89, 2 Bde.), dessen »Histoire des poissons« (1799—1803, 5 Bde.) und »Histoire des cétacées« dienen dem Werk als Ergänzung. Die »Œuvres complètes de B.«, von Bassien herausgegeben (Par. 1810 ff., 34 Bde.), sind vollständig, aber mit schlechten Kupfern versehen. Die »Œuvres complètes de B., mises en ordre et précédées d'une notice historique, par A. Richard« (Par. 1825—28) sind die schönste vollständige und zugleich die einzige Ausgabe, welche in gleicher Höhe mit der Wissenschaft steht; die kolorierten Abbildungen derselben sind vorzüglich. Diesen und andern Ausgaben schlossen sich dann mehrere, meist vollständigere Umarbeitungen darstellende sowie verschiedene Fortsetzungen und Suites à B. an, welche mit Buffons Originalwerk nur den Namen gemein haben. Übersetzungen von Buffons Naturgeschichte sind in fast allen Sprachen erschienen. Unerreicht ist B. hinsichtlich der ganzen Form der Darstellung wie in der Erhabenheit und Freisinnigkeit seines Standpunktes, seines gelehrten Ideengangs und der Majestät seiner Bilder; seine Gemälde großer Naturszenen sind von überraschender Wahrheit und hinreißender Schönheit. Infolge seiner begeisternden Darstellungsweise bei nicht hinreichend auf alle Einzelheiten sich erstreckender Kritik sind freilich auch manche Märchen durch seine Schriften verbreitet und von neuem befestigt worden. Ihm fehlte die streng wissenschaftliche Methode Linnés, und er war sehr geneigt, glänzende Hypothesen an die Stelle mangelnder Thatsachen zu setzen. Für die Wissenschaft haben seine Werke geringere Bedeutung, und besonders seine Epochen der Natur wurden bereits von Condillac heftig angegriffen. Ganz unbedeutend ist der mineralogische Teil des großen Werkes, während Daubentons systematische und anatomische Beiträge bleibenden wissenschaftlichen Wert besitzen. Jedenfalls hat B. auf weite Kreise anregend gewirkt und namentlich auch die Trennung der Theologie von der Naturwissenschaft überzeugend vollzogen. Buffons »Correspondance« (Par. 1860, 2 Bde.) und »B., sa famille, ses collaborateurs et ses familiers« (das. 1863) gab sein Großenkel Henri Nadault de B. heraus. Vgl. auch die Biographie von Lebasteur in der »Collection des classiques populaires« (Par. 1889).

Buffōne (ital., franz. Bouffon), Possenreißer.

Bufleben, Dorf im Herzogtum Sachsen-Gotha, unfern der Nesse, Knotenpunkt der Linien Gotha-Leinefelde und B.-Großenbehringen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein Steinsalzwerk (Ernsthall), dessen mächtiges Lager jährlich gegen 15,000 Doppelztr. Salz liefert, und (1890) 612 Einw.

Bufo, Kröte; Bufonidae (Kröten), Familie aus der Ordnung der Frösche; s. Kröten.

Bufoniten (Krötensteine), versteinerte Zähne von Fischen, den Pyknodonten (besonders Sphaerodus) aus der Juraformation.

Bug, bei Säugetieren, insbes. beim Pferde, die Gegend des Schultergelenks; im Seewesen die Vorderfläche des Schiffskörpers, deren Form beim Widerstand des Wassers gegen das Vorderteil des Schiffes besonders in Betracht kommt. Scharf oder schmal ist der B., wenn das Schiff vorn eng, voll ist derselbe, wenn es vorn rund und bauchig, ausschießend, wenn sein oberer Teil, eingezogen, wenn sein unterer Teil weiter nach vorn heraustritt als der übrige B. Buglaternen, die rote Laterne links, die grüne rechts vom B. als Signale zum Ausweichen auf See. Bugwelle, die von einem vorwärts getriebenen Schiffe aufgeworfene Wassermenge, deren Form, von Bord aus bei den Probefahrten gemessen, wichtige Aufschlüsse über den Widerstand der Schiffskonstruktionslinien im Wasser gibt (Abbildungen s. in Busley, Schnelldampfer, Kiel 1891; vgl. auch Bewegungswiderstand und Torpedoboote).

Bug, 1) (westlicher B.) rechter Nebenfluß der Weichsel, entspringt in Galizien bei Zloczow im N. der Karpathen, tritt bei Krylow nach Rußland über, bildet, in nordwestlicher Hauptrichtung fließend, bis in die Gegend von Sterdyn hin die Grenze zwischen Polen und Rußland, wendet sich dann mit einer westlichen Krümmung nach Polen und mündet nach einem Laufe von etwa 750 km bei Nowogeorgiewsk. Er wird bei Brest-Litowsk schiffbar, und es wird auf ihm viel Holz nach Preußen geflößt. Seine Zuflüsse sind links die Huczwa, Wlodawka, Krzna und der Liwiec, rechts die Muchawez, der Narew und die Wkra. — 2) (Östlicher B.) Fluß in Südrußland, der beim Flecken Kupel in Podolien entspringt, eine südöstliche Hauptrichtung verfolgend bei Olwiopol in das Gouvernement Cherson tritt, bei Nikolajew den Ingul aufnimmt und darauf, sich zu einem Liman (mit bedeutendem Fischfang) erweiternd, in den Mündungssee (Liman) des Dnjepr mündet. Ehe der B. ins Steppenland tritt, bildet er zahlreiche (über 100) Stromschnellen. Er ist ca. 820 km lang und bis 160 m breit, aber wegen der vielen sein seichtes Bett beengenden Felsblöcke und Sandbänke schwer befahrbar.

Buganker, s. Anker.

Bugas, Landspitze im Gebiet der Tschernomorischen Kosaken, am Eingang des Kubanskoi Liman (Kyzyltaschbai), östlich der Straße von Kertsch, ist befestigt und hat einen Hafen. In der Nähe, bei dem Dorfe Sjennaja, alte Grabmäler aus den Zeiten des alten pontischen Königreichs.

Bugeaud (spr. büschō), Thomas Robert, Marquis de la Piconnerie, Herzog von Isly, franz. Marschall, geb. 15. Okt. 1784 in Limoges, gest. 9. Juni 1849 in Paris, stammte aus einer altadligen Familie des Périgord, trat, 18 Jahre alt, in die Armee, nahm mit Auszeichnung an den Feldzügen Napoleons I., namentlich in Spanien, teil, ward 1814 Oberst und kommandierte unter Suchet 1815 die Avantgarde des Armeekorps der Alpen. Während der Restauration inaktiv, lebte B. auf seinem Landgut La Durantie (Dordogne) und war in seinem Departement für Hebung der Landwirtschaft und des Volksunterrichts thätig. 1830 schloß er sich an Ludwig Philipp an und ward 1831 Maréchal de Camp und Deputierter für Périgueux in der Kammer. 1832 ward er Oberkommandant von Blaye, wo damals die Herzogin von Berri gefangen saß. Als er der Bewachung der Herzogin wegen vom Deputierten Dulong beleidigt wurde, erschoß er denselben 1834 im Duell. Im Mai 1836 erhielt er das Kommando in Oran gegen Abd el Kader. Durch Entsetzung der von Abd el Kader an der Tafna eingeschlossenen Truppen sowie durch den Sieg am Flusse Sika (6. Juli) erwarb er sich den Rang eines Generalleutnants. Er schloß 31. Mai 1837 mit Abd el Kader den Traktat an der Tafna ab und brachte durch zweckmäßige Verwaltung der Provinz selbst die Opposition in Frankreich zum Schweigen. Er schrieb darüber unter anderm: »Mémoire sur notre établissement dans la province d'Oran par suite de la paix« (Par. 1838). Ende 1840 wurde B. zum Gouverneur von Algerien ernannt, wo er bis Mai 1847 als General und Organisator sehr erfolgreich wirkte und über die feindlichen Marokkaner 14. Aug. 1844 den entscheidenden Sieg bei Isly erfocht, welcher ihm den Titel eines Herzogs von Isly eintrug, während er schon ein Jahr zuvor den Marschallstab erhalten hatte. In der Nacht vom 23. zum 24. Febr. 1848 erhielt er das Kommando über die Truppen in Paris, wurde aber 24. Febr., 10 Uhr vormittags, durch schriftlichen Befehl Ludwig Philipps zum Rückzug genötigt und bald darauf vom Oberkommando abberufen. Zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, hielt er sich zur äußersten Rechten. Ein Denkmal wurde ihm 1852 in Algier, ein andres in Périgueux gesetzt. Er schrieb noch: »De l'organisation unitaire de l'armée« (Par. 1835). Seine »Œuvres militaires« erschienen gesammelt 1883. Vgl. d'Ideville, Le maréchal B. (Par. 1881—83, 3 Bde.; Auszug in 1 Bd. 1885); Roches, Trente-deux ans à travers l'Islam, Bd. 2: Le maréchal B. en Afrique (das. 1885).

Bügelhorn (franz. u. engl. bugle, Buglehorn, Flügelhorn, auch Signalhorn), das gewöhnliche Signalinstrument der Infanterie; dasselbe hat weite Mensur und keine eigentliche Stürze, daher einen vollen, etwas groben, nicht schmetternden Ton. Das B. wurde gegen Ende des vorigen Jahrhunderts (durch Kälbel in St. Petersburg 1770) auch mit Tonlöchern und Klappen versehen, so daß es die Lücken der Naturskala ausfüllen konnte (Klappenhorn, Kenthorn); auch baute man es in größern Dimensionen, als Ophikleide (s. d.). Die Klapphörner und Ophikleiden verschwanden aber schnell, als man die zunächst für das Horn (Stölzl 1813) erfundenen Ventile auch auf das B. übertrug. Es entstanden nun eine große Zahl neuer Instrumente mit vielerlei Namen, Bügelhörner mit Ventilen in allerlei Größen von der Tonlage des Kornetts bis zu den riesigen Dimensionen der Harmonie-Kontrabässe. Dieselben haben in Frankreich den gemeinsamen Namen Saxhorn; in Deutschland heißen sie Pikkolo in Es (Umfang chromatisch von a—b²), Flügelhorn in B, eigentliches Bügelhorn (Umfang e—b²), Althorn in Es (A—es²), Tenorhorn in B (E—e¹); alle bisher genannten haben nur drei Ventile und benutzen den tiefsten Naturton nicht; die weiter folgenden, sämtlich Baßinstrumente, haben dagegen vier Ventile, um die Oktavlücke

zwischen dem ersten und zweiten Naturton ausfüllen zu können: Tenorbaß in B (von gleicher Größe wie das Tenorhorn, aber mit vier Ventilen, auch Euphonion, Baritonhorn oder Baßtuba genannt, Umfang ,B—f¹), Bombardon in Es (,B—b), Kontrabaßtuba (auch Helikon oder kurzweg Kontrabaß genannt) in B (,F, ja ,Es—f). Alle diese Instrumente haben die Eigenschaft des Bügelhorns (leichte Ansprache, aber unedlen Ton); deshalb sind diejenigen in höherer Tonlage vom Symphonie- und Opernorchester ausgeschlossen, während man die tiefern Baßinstrumente (Tuben) nicht entbehren kann.

Bügeln, s. Plätten.

Bugenhagen, Johann, geb. 1485 in Wollin, gest. 20. April 1558, von seinen Zeitgenossen gewöhnlich Doctor Pomeranus, auch Dr. Pommer genannt, neben Luther und Melanchthon der einflußreichste Vertreter der deutschen Kirchenreformation. Er studierte in Greifswald und wurde 1504 Rektor der Schule zu Treptow. Durch Luthers Schrift »Von der babylonischen Gefangenschaft« der Reformation gewonnen, ging er 1521 nach Wittenberg. Hier wirkte er, eng mit Luther verbunden, als Lehrer an der Universität und als Pfarrer. Er verheiratete sich 1522. Nachdem er an der Kirchenvisitation 1528 teilgenommen, folgte er einer Berufung nach Braunschweig zur Ordnung des dortigen Kirchenwesens, ebenso 1529 nach Hamburg, 1530 nach Lübeck, 1535 nach Pommern; 1537 begab er sich auf mehrere Jahre nach Kopenhagen, um die Reformation hier durchzuführen und die Universität umzugestalten. Die letzten Jahre seines Lebens nach Luthers Tode, dem er die Leichenpredigt hielt, waren trübe. Zu den Sorgen und dem Kummer, welche der Schmalkaldische Krieg und das Interim mit sich führten, und den Streitigkeiten mit den lutherischen Zeloten, die auch seine Rechtgläubigkeit verdächtigten, kam der Verlust des Gesichts. Außer dem großen Verdienst, welches sich B. durch seine Kirchenordnungen um die deutsche Kirche erworben hat, ist sein Anteil an der Lutherschen Bibelübersetzung rühmend hervorzuheben. Er übertrug dieselbe nachher (1533) ins Plattdeutsche. Von seinen zahlreichen Schriften ist zu erwähnen: »Pomerania«, eine Geschichte Pommerns, im Auftrag des Herzogs Boleslaw geschrieben und lange nach seinem Tode gedruckt (Greifsw. 1728; neu hrsg. von Vogt, das. 1857). Bugenhagens »Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig« wurde herausgegeben von Hänselmann (Wolfenb. 1885), diejenige für Hamburg von Bertheau (Hamb. 1885), sein Briefwechsel von O. Vogt (Stettin 1888, mit Nachträgen 1890). Vgl. Bellermann, Das Leben des Johann B. (Berl. 1859); Vogt, Bugenhagen (Elberf. 1867); Zitzlaff, Johannes B. (Wittenb. 1885); Hering, Doktor Pomeranus (Halle 1888).

Bugey (spr. büschä), Landschaft im franz. Depart. Ain, zwischen Ain und Rhône, mit der Hauptstadt Belley.

Bugflagge, s. Gösch.

Bugge, 1) Thomas, Astronom, Mathematiker und Geograph, geb. 11. Okt. 1740 in Kopenhagen, studierte Theologie, dann Mathematik, wurde 1777 Professor der Mathematik und Astronomie und Direktor der Sternwarte in Kopenhagen; starb 15. Jan. 1815. B. hatte den wesentlichsten Anteil an den für ihre Zeit vortrefflichen Karten von Dänemark, welche die Kopenhagener Akademie von 1766—1825 herausgab. Er schrieb unter anderm: »Erste Gründe der sphärischen und theoretischen Astronomie« (1796; deutsch 1798 und 1816).

2) Elseus Sophus, norweg. Philolog, geb. 5. Jan. 1833 in Laurvig, besuchte die Universität Christiania und begab sich dann 1857 zur Fortsetzung seiner Studien nach Kopenhagen und Berlin. Seit 1866 ist er Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und der altnordischen Sprache in Christiania, der erste Inhaber dieses erst damals vom Storthing gegründeten Lehrstuhls. B. ist zur Zeit die erste Autorität im Nordischen; schon als Sechzehnjähriger hatte er über gewisse Eigentümlichkeiten der norwegischen Dialekte geschrieben, als Zwanzigjähriger auch über das Umbrische und Oskische. Seine ersten Studien waren auf die alte Volkspoesie gerichtet, über welche er bereits 1854 schrieb. 1858 erschien eine Sammlung altnorwegischer Volkslieder (»Gamle norske Folkeviser«), die er fortsetzte und in gelehrten Zeitschriften kommentierte. Daneben laufen Studien über die altnordische Poesie; so hat er die ältere Edda kritisch herausgegeben (Christ. 1867), mehrere Saga-Ausgaben veranstaltet und zahlreiche Abhandlungen zur skandinavischen u. angelsächsischen Litteraturgeschichte geschrieben. Besonderes Aufsehen erregten in der jüngsten Zeit seine »Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensage« (Christ. 1881—1889; deutsch von Brenner, Münch. 1889); vgl. Edda. Die Runenkunde verdankt ihm ihre wesentlichsten Fortschritte; nachdem er schon früher verschiedene Inschriften in vortrefflicher Weise gedeutet hatte (»Runeindskriften paa ringen i Forsa kirke«, Christ. 1877; »Runeindskriften paa Rökstenen«, Stockh. 1878, u. a.), hat er neuerdings eine Gesamtausgabe sämtlicher norwegischer Runendenkmäler begonnen (Christ. 1891 ff.). Von seinen Schriften auf dem Gebiet der andern Sprachen sind die »Altitalischen Studien« (Christ. 1878) hervorzuheben; die übrigen Abhandlungen, das gesamte Gebiet der germanischen und romanischen Sprachen umfassend, finden sich in verschiedenen Fachzeitschriften.

Buggy (engl., spr. böggi), sehr leicht gebauter, ungedeckter, einspänniger Wagen mit zwei hohen Rädern, für eine, höchstens zwei Personen eingerichtet; in Amerika ein ähnlicher vierräderiger Wagen.

Bugi (Bugisen, Buginesen), ein zum malaiischen Stamm gehöriges Volk auf der südlichen Halbinsel von Celebes, namentlich im Staat Boni, das sich selbst To-Wugi nennt, minder dunkel als die eigentlichen Malaien, wohlgebaut, mit schönen Zügen, dabei intelligent, thätig, unternehmend und streitbar und auch in Bezug auf Ehrlichkeit und sittliche Führung jene weit überragend. Sie haben eine eigentümliche Mundart und Schriftsprache sowie eine eigne, bis jetzt noch wenig bekannte Litteratur. Als vorzügliche Seefahrer haben sie sich von Celebes aus über den ganzen Ostindischen Archipel und selbst bis nach Neuguinea und den Aruinseln verbreitet und in allen wichtigern Seeplätzen niedergelassen, auch eine Reihe kleiner Staaten gestiftet, wie namentlich im östlichen Borneo. Vgl. Matthes, Boegineesche spraakkunst (Haag 1875); Derselbe, Boegineesch-hollandsch woordenboek (Amsterd. 1874; mit ethnographischem Atlas und einem Supplement, das. 1889).

Bugiardini (spr. -dschar-), Giuliano, ital. Maler, geb. 29. Jan. 1475 in Florenz, gest. daselbst 16. Febr. 1554, war Schüler des Mariotto Albertinelli und des D. Ghirlandajo, dann eine Zeitlang Gehilfe des Michelangelo und zumeist in Florenz, kurze Zeit auch in Rom und Bologna thätig. Er war ein mittelmäßiger Künstler, dessen Arbeiten ein Gemisch von Leo-

nardo, Mariotto und Michelangelo bilden. Seine Hauptwerke sind die Marter der heil. Katharina (Santa Maria Novella in Florenz), Johannes der Täufer (Santa Maria delle Grazie in Mailand), die Verlobung der heil. Katharina (Pinakothek zu Bologna), eine Madonna mit Heiligen (Berliner Museum) und eine Madonna mit Johannes dem Täufer (Museum zu Leipzig).

Buglahmheit (Brust- oder Schulterlahmheit), kein einheitlicher wissenschaftlicher Krankheitsbegriff, vielmehr Bezeichnung aller jener mit Lahmheit verbundenen Zustände, welche ihren Sitz in der Schultergegend haben. Dieselben können das Schultergelenk, bez. das Schulterblatt und die umgebenden Muskeln betreffen und auf Verletzungen, chronischen Gelenk- und Knochenkrankheiten, Muskelentzündung, -Dehnung, -Zerreißung und Nervenlähmung beruhen. Besonders häufig sind sie beim Pferde (wegen der Art seiner Benutzung) und wegen der Schwierigkeit einer sachgemäßen Behandlung an jener Körperstelle oft unheilbar. Die Behandlung ist je nach der besondern Ursache verschieden. Neuerdings hat sich vielfach die subkutane Einspritzung zur Applikation der betreffenden Heilmittel (Veratrin, Kochsalzlösung, Terpentinöl rc.) bewährt.

Buglas, Insel, s. Negros.

Buglaterne, s. Bug.

Buglehorn, s. Bügelhorn.

Bugmessing, mäßig starkes Messingblech.

Bugojno, Bezirksstadt im bosn. Kreis Trawnik, am Wrbas, mit einer neuen Moschee, einer 1079 erbauten römisch-kath. Kirche, lebhaftem Handel und (1885) 1401 meist kath. Einwohnern.

Bugres, s. Botokuden.

Bugsieren (Schleppen), ein Schiff durch ein andres oder durch Boote fortbewegen. Kriegs- und Handelsschiffe werden in hindernisreichem Fahrwasser geschleppt, z. B. in den oder aus dem Binnenhafen, in und aus dem Trockendock, in Havariefällen der Maschine auch Dampfer; in und aus See werden die Segler bei ungünstigem Wind geschleppt. Die Schleppschiffahrt ist namentlich in der Binnenschiffahrt ein sehr ausgedehnter Geschäftszweig. — In der Jägersprache einen Hasen oder Fuchs auf freiem Felde zu Pferd und ohne Hunde so lange jagen, bis er sich vor Ermattung »drückt«. Die asiatischen Reitervölker b. häufig den Wolf.

Bugspriet, der über das Schiffsvorderteil hinausragende schräge Mast; über seine Teile s. Takelung.

Bugtombak, mäßig starkes Tombakblech.

Bugŭla, s. Moostierchen.

Bugulma, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, an der Bugulminka (Zufluß des in die Kama mündenden Leßnoi Sai), mit 3 Kirchen, beträchtlichem Handel (belebte Jahrmärkte besonders für Pferde, Vieh, Baumwollwaren, weil in B. die Hauptstraßen von Ufa und Orenburg zusammentreffen) und (1889) 12,895 Einw.

Buguruslan, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, in der großen Wolgasteppe, am Kinel und an der Eisenbahn Samara-Slatoust, mit (1889) 20,511 Einw. (Russen, Kosaken, Tataren), die einen lebhaften Handel mit den Wolga-Anwohnern und den Völkern der Steppe unterhalten. Anfang September wird ein besuchter Jahrmarkt in B. mit einem Umsatz von 400,000 Rubel abgehalten. In der Nähe, am Sok, mehrere Schwefel- und Asphaltquellen.

Bugwelle, s. Bug.

Bugyo (fälschlich Banjo), unter den Tokugawa (s. d.) Titel der japan. Verwaltungschefs. Dazu gehörten insbesondere die zwei Machi-Bugyo, die Stadthauptleute Jedos.

Bühel, Hans von, Dichter, s. Hans der Büheler.

Buhl, 1) Ludwig von, Mediziner, geb. 4. Jan. 1816 in München, gest. 30. Juli 1880, studierte in München und Wien, ward 1842 Assistent am Münchener Krankenhaus, setzte seit 1844 seine Studien in Paris fort, habilitierte sich 1847 in München für physikalische Diagnostik, pathologische Anatomie und Mikroskopie und richtete mit Thiersch die pathologisch-anatomischen Demonstrationen ein, wobei er selbst besonders die innern Fälle behandelte. Nach Thiersch' Abgang ward B. Prosektor, 1850 außerordentlicher, 1859 ordentlicher Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie, 1875 auch Direktor des pathologischen Instituts. B. schrieb über Cholera, schilderte die akute Miliartuberkulose als Resorptions- und Infektionskrankheit, lieferte Arbeiten über den Wassergehalt des Gehirns bei Typhus, über Kapillarektasie der Lungen, über das Faserstoffexsudat, Beiträge zur Ätiologie des Typhus, entdeckte das konstante Vorkommen eines Pilzes bei Diphtheritis und beschrieb die Intestinalmykosis rc. Selbständig erschienen von ihm: »Lungenentzündung, Tuberkulose und Schwindsucht« (2. Aufl., Münch. 1874) und der pathologisch-anatomische Teil von Heckers »Klinik für Geburtskunde« (Leipz. 1861). 1884 wurde ihm ein Denkmal in München errichtet.

2) Armand, deutscher Politiker, geb. 2. Aug. 1837 in Ettlingen, studierte in Heidelberg Naturwissenschaften und erlangte die philosophische Doktorwürde, widmete sich aber sodann der Verwaltung seines Gutes zu Deidesheim in der Pfalz und namentlich der Pflege des Weinbaues. Liberales Mitglied des bayrischen Abgeordnetenhauses, ward er 1871 auch in den Reichstag gewählt und schloß sich hier der nationalliberalen Partei an, zu deren bedeutendsten Mitgliedern er bald zählte. Er wandte sich mit Vorliebe volkswirtschaftlichen Fragen zu und trat besonders eifrig für den Schutz der deutschen Weinkultur gegen Verfälschungen und ausländische Konkurrenz ein; er bewirkte 1881 die Einführung eines Zolles auf fremde Trauben und die Annahme eines Gesetzes gegen die Weinfälschung. An den Beratungen über die sozialreformatorischen Gesetze nahm er hervorragenden Anteil. 1887—90 war er erster Vizepräsident des Reichstags. 1893 lehnte er eine Wiederwahl ab. 1889 ward er zum Mitglied des bayrischen Reichsrates ernannt.

3) Franz, luther. Theolog, geb. 5. Sept. 1850 in Kopenhagen, studierte Theologie und orientalische Wissenschaften in Kopenhagen und Leipzig, wurde am erstern Ort 1881, am letztern 1890 ordentlicher Professor. Außer dänischen Schriften schrieb er: »Kanon und Text des Alten Testaments« (Leipz. 1891).

4) Charles André, Kunsttischler, s. Boule.

Bühl, 1) Amtsstadt im bad. Kreis Baden, im fruchtbaren sogen. »goldenen Land« und an der Linie Mannheim-Konstanz der Badischen Staatsbahn, 140 m ü. M., hat eine evangelische und eine gotische kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein schönes Rathaus, ein Amtsgericht, eine Bezirksforstei, Baumwollspinnerei und -Färberei, Trikotweberei, Sensen- und Blumenfabrikation, Weinbau, Wein-, Obst- und Viehhandel, Kirschenmärkte und (1890) 3003 meist kath. Einwohner. B. gehört seit 1688 zu Baden. 4 km östlich die zerstreut liegende Gemeinde Bühlerthal mit kath. Pfarrkirche, Sägemühlen, Wein- und Kastanienbau, Holzhandel und (1890) 3717 Einw. — 2) Dorf im deutschen Bezirk Oberelsaß, Kreis Gebweiler, an der Lauch, im Blumenthal der Vogesen und an der Eisen-

bahn Bollweiler-Lautenbach, hat eine kath. Kirche, Kammgarn- und Baumwollspinnerei und -Weberei und (1890) 3168 Einw.

Bühler, Georg, Sanskritist, geb. 19. Juli 1837 in Borstel bei Nienburg in Hannover, studierte in Göttingen Philologie, vergleichende Sprachwissenschaft und orientalische Sprachen, besonders Sanskrit, promovierte daselbst 1858, folgte 1863 einem Ruf nach Indien als Professor der orientalischen Sprachen an dem Elphinstone College in Bombay. Er bearbeitete dort mit R. West das indische Erbrecht auf Grund der Aussprüche indischer Pandits und der Originalstellen in den Sanskritgesetzbüchern (»A digest of Hindu law«, Bomb. 1867—69, 2 Bde.; 3. Aufl. 1880), gründete 1868, zum Educational Inspector (Oberschulrat) befördert, zahlreiche neue Primär- und Sekundärschulen und kaufte auf seinen Visitationsreisen eine sehr bedeutende Anzahl von wichtigen alten Sanskrithandschriften teils für die indische Regierung, teils für die Bibliotheken von Oxford, Cambridge und Berlin, teils auch für sich selbst an. Über die in Kaschmir, in Zentralindien, Gudscharat und der Radschputana erworbenen Handschriften, über 5000 an der Zahl, gab er wertvolle Kataloge heraus, von denen der besonders interessante kaschmirsche 1877 als Extranummer des Journals der Royal Asiatic Society von Bombay erschien. Auch als Herausgeber von Sanskrittexten war B. vielfach thätig, namentlich für die »Bombay Sanskrit Series«, die er zusammen mit Kielhorn gründete. Sie umfaßt jetzt eine bedeutende Zahl Sanskritwerke, die größtenteils von indischen Gelehrten (wie Bhandarkar, Telang, Shankar Pandit u. a.) ediert worden sind, wie überhaupt das Studium des Sanskrit im westlichen Indien durch B. einen bedeutenden Aufschwung nahm. Für die von Max Müller herausgegebene Sammlung »Sacred Books of the East« übersetzte er die Gesetzbücher des Upastamba und Gautama (Oxf. 1879); den Sanskrittext des erstern hatte er schon früher herausgegeben (Bombay 1869—71, 2 Tle.). Auch an der Entzifferung indischer Inschriften nahm B. lebhaften Anteil. Ferner schrieb er Sanskritschulbücher und edierte während eines vorübergehenden Aufenthalts in Europa ein altes Prâkritwörterbuch (zum Benfey-Jubiläum, Götting. 1879). Im September 1880 nahm B. aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied aus dem indischen Dienst und wurde schon einen Monat später zum Professor des Sanskrit und der indischen Philologie in Wien ernannt, als welcher er außer zahlreichen Abhandlungen über indische Altertumskunde einen »Leitfaden für den Elementarkursus des Sanskrit, mit Glossaren« (Wien 1883) und einen Band englischer Übersetzungen indischer Gesetzbücher veröffentlichte.

Bühlerthal, Landgemeinde, s. Bühl 1).

Buhlkraut, s. Chenopodium.

Buhne (Abweiser, Stake, Zunge), Flußbauwerk, welches mit einem Ende (Wurzel) sich an das Ufer anschließt und mit dem andern (Kopf) frei in den Fluß hineinragt, oder sich bis an das jenseitige Ufer erstreckt, um dem Fluß oder einem Teil desselben eine andre Richtung zu geben, oder dessen Ufer vor Abbruch zu schützen, oder durch Anschwemmung Land zu gewinnen. Man unterscheidet Erd-, Stein-, Pfahl- und Faschinenbuhnen und wendet Stein- und Faschinenbuhnen am häufigsten an. Die auf dem Flußbett ruhende Fläche der B. heißt Sohle, Grundlage, die oberste, teilweise gewölbte Fläche Krone, die stromaufwärts gerichtete Seite Vorder-, Strichseite, die stromabwärts gerichtete Rückseite. Die Höhe der B. wird in vielen Fällen, namentlich nach der Wurzel hin, der Uferhöhe gleich gemacht, damit ein Hinterspülen derselben vermieden werde. Die Strichseite kann unter Umständen sehr steil gehalten werden, während der stromabwärts liegenden Seite eine sehr flache, namentlich bei den Steinbuhnen nicht unter 1:2 angelegte Böschung gegeben werden darf. Flußabwärts geneigte oder Ablenkungsbuhnen sind zu kostspielig, gewähren flußabwärts höchst selten sichern Schutz und veranlassen meist Widerströme, die sich sogar in den zwischen dem Ufer und der B. befindlichen Raum erstrecken, das Ansetzen von Land hindern und oft Abbruch des Ufers verursachen. Senkrechte Buhnen entsprechen ihrem Zweck mehr; wirksamer aber sind flußaufwärts gerichtete Buhnen, deren Richtung mit dem stromaufwärts liegenden Ufer einen Winkel von 25—60° bilden muß, je nachdem der Fluß mehr oder weniger reißend ist. Hinsichtlich der Art ihrer Wirkung werden die Buhnen in angreifende und schützende eingeteilt. Die erstern überschreiten die Normalbreite des Stromes, letztere nicht. Schutzbuhnen sollen ein mit dem Abbruch bedrohtes oder schon im Abbruch liegendes Ufer bewahren. Ihr Kopf darf nie über die Linie hinausreichen, welche die Normalbreite des Flusses begrenzt; mithin dürfen sie nie die Normalbreite des Flusses schmälern. Soll durch sie zugleich die fehlende Normalbreite des Flusses hergestellt werden, so muß ihr Kopf die Linie berühren, welche jene Breite bezeichnet. Schutzbuhnen, die nur als solche dienen, sind hoch genug, wenn sie 40—50 cm über das Mittelwasser hervorragen. Treibbuhnen sollen den Fluß zwingen, das jenseitige Ufer, eine Insel oder eine Sandbank rc. teilweise oder ganz abzuführen oder das Flußbett zu vertiefen. Da dieselben vorzugsweise bei hohem Wasserstand wirksam sein können, so müssen sie höher als die übrigen, meist bis 1,25—1,5 m über dem Mittelwasser erbaut werden. Fangbuhnen (Verlandungsbuhnen) sollen das Ansetzen von Land neben sich bewirken oder zu diesem Zweck das Flußgeschiebe, Sand, Steine oder Erde aus den Flüssen auffangen. Die Verlandung erfolgt um so schneller, je niedriger die Buhnen sind, daher einige ihre Höhe sogar unter dem niedrigsten Wasserstand anlegen und sie stufenweise, je nach der Zunahme der Verlandung, erhöhen wollen. Schöpfbuhnen, welche stromaufwärts gebaut werden, sind bestimmt, den Strom oder meist nur einen Teil desselben aufzufangen und nach einer andern Richtung zu leiten. Sie finden Anwendung bei Vertiefung und Erweiterung von Stromrinnen, zum Behuf zweckmäßiger Verteilung des Wassers an Stromscheidungen, an Mühlen, um diesen Wasser zuzuleiten, am gewöhnlichsten aber bei Durchstichen. Weil sie den heftigsten Angriffen des Flusses ausgesetzt zu sein pflegen, so müssen sie so stark und dauerhaft wie möglich gebaut werden. Die Krone darf bei Flüssen von einiger Bedeutung nicht unter 5,5 m breit sein und kann unter Umständen zu 6,5 m erweitert werden. Die Breite richtet sich nach der Länge der Buhnen. Trennungsbuhnen (Separationswerke) werden am Vereinigungspunkt zweier Flüsse angewendet, wenn die Richtung, in welcher sie sich vereinigen, keinen hinlänglich spitzen Winkel bildet und die Lokalität gestattet, die Mündung des kleinern Flusses weiter abwärts zu verlegen. Sperrbuhnen, auch Koupierungen genannt, werden angelegt, wo Stromarme oder ganze Flußbetten zu verbauen (sperren) sind, was am häufig-

sten bei Ausführung von Flußdurchstichen vorkommt. Die einander gegenüberliegenden Rauschbuhnen sollen den Querschnitt des Stromes einengen, um das Fahrwasser in der Mitte seines Bettes zu vertiefen. Meist sind zum Schutz eines Ufers mehrere aufeinander folgende Buhnen erforderlich, und man bestimmt dann ihre gegenseitige Entfernung, indem man durch den Punkt, wo die erste B. das Ufer berührt, für den von letzterm gebildeten Bogen eine Tangente und mit dieser eine Parallele durch den Kopf der B. zieht und den Punkt, wo sie das Ufer trifft, zur Stelle der nächsten B. bestimmt.

Bühne, eigentlich ein Brettergerüst, eine Erhöhung des Fußbodens durch Bretter, auf die man tritt, um von den Leuten gesehen zu werden, um sich zu zeigen; daher insbesondere derjenige Teil eines Schauspielhauses, auf welchem die Darstellung vor sich geht (s. Theater).

Bühnen, halbrunde Dachlatten, welche durch Spalten 7,5—10 cm starker Stangen aus Nadelholz gewonnen werden.

Bühnengerecht, Bezeichnung solcher Theaterstücke, welche nicht nur mit Berücksichtigung der technischen Hilfsmittel des Theaters abgefaßt, sondern auch so beschaffen sind, daß sie das Interesse der Zuschauer die ganze dargestellte Handlung hindurch in reger Spannung erhalten. Auch die Dauer der einzelnen Szenen und Dialoge ist ein wichtiger Punkt, da durch ein Übermaß in dieser Beziehung die Aufmerksamkeit der Zuschauer leicht erlahmt. Es kann daher ein dramatisches Werk hohen poetischen Wert haben und doch nicht b. sein, weshalb es behufs der Aufführung einer Umarbeitung unterworfen werden muß.

Bühnenverein, Deutscher, eine vom Berliner Generalintendanten v. Küstner 1846 begründete Vereinigung deutscher Bühnenleiter, die sich, zunächst auf 5 Jahre, verpflichtete, keine Künstler zu engagieren oder gastieren zu lassen, die ihren Verpflichtungen gegen eine andre Bühne der Vereinigung nicht nachgekommen waren. Dieser später kurzweg Kartellverband genannte Verein zählte bei seiner Begründung 32 Mitglieder und stand unter dem Präsidium v. Küstners, dem 1852 Gall und später v. Hülsen folgte. Nach den neuen Satzungen von 1873 ist Berlin der Sitz des Vereins und Präsident der Generalintendant der königlichen Schauspiele, seit 1886 Graf von Hochberg. Vizepräsident ist der Intendant des Münchener Hoftheaters, gegenwärtig Freiherr v. Perfall. Die Zahl der Mitglieder betrug 1893: 80. Die vom B. begründete Pensionskasse »Perseverantia« ging 1880 an die »Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger« (s. d.) über, mit der der B. in Beziehungen steht. Beide vereinbarten unter anderm ein Normalkontraktsformular und die Einsetzung eines aus vier Personen bestehenden Schiedsgerichts zur Schlichtung von Streitigkeiten zwischen Mitgliedern des Bühnenvereins und der Genossenschaft.

Bühnhase, s. Bönhase.

Bühnloch, im Bergbau eine in das Gestein eingehauene Vertiefung, um bei der Verzimmerung eines Baues das Ende eines Holzes darin aufzulegen.

Buhurd (Buhurt, altdeutsch), Ritterkampfspiel, wobei man in Scharen aufeinander eindrang, dem Tjost gegenüber, bei welchem Mann gegen Mann stand; daher buhurdieren, sich in solches Kampfspiel einlassen. Mit dem Turnier (s. d.) berührte sich der B. nur, wenn im Ernst buhurdiert ward, auf Streitrossen mit eingelegtem Speer; gewöhnlich war der B. nur ein Spiel zur Kurzweil, das bei feierlichen Anlässen aufgeführt wurde; statt der Schwerter gebrauchte man dann Stäbe.

Buiātrik (griech.), Rindviehheilkunde.

Building societies (engl., spr. bilding roßai'tis), Baugesellschaften (s. d.) oder Baugenossenschaften (s. Genossenschaften).

Buin, Piz (Albuinkopf), Berg in der gletscherreichen Silvrettagruppe der Rätischen Alpen, 3312 m, an der Grenze von Vorarlberg und der Schweiz, schöner Aussichtspunkt, wird vom Madlenerhaus im Groß-Vermuntthal oder von Guarda im Unterengadin aus bestiegen.

Buinsk, Kreisstadt im russ. Gouv. Simbirsk, an der schiffbaren Karla, welche sich unterhalb der Stadt in die Swijaga, eine Abzweigung der Wolga, ergießt, hat 2 Kirchen und (1889) 5452 Einw., die hauptsächlich Ackerbau treiben.

Buirette (spr. büirett'), franz. Dichter, s. Belloy.

Buis (holländ., spr. beus), s. Büse.

Buisson (spr. büißong), Ferdinand Edouard, franz. Pädagog, geb. 20. Dez. 1841 in Paris, widmete sich in Argentan, St.-Etienne und Paris philologischen und pädagogischen Studien. 1866—70 war er Professor an der Akademie zu Lausanne und kehrte mit Beginn des Krieges 1870 nach Paris zurück, wo er während der Belagerung mit verschiedenen hervorragenden Mitgliedern der liberalen Partei ein von der Geistlichkeit unabhängiges Waisenhaus begründete. Von dem durch J. Simon ihm 1871 übertragenen Amt eines Volksschulinspektors wurde er infolge heftiger Angriffe des Bischofs Dupanloup bald wieder entfernt. Seit 1878 gehört er als Generalinspektor der Volksschulen und seit Februar 1879 als Abteilungsdirektor für das Volksschulwesen dem Unterrichtsministerium an. Außer Berichten über die Schulausstellungen in Wien und in Philadelphia schrieb er: »Le christianisme libéral« (Par. 1864); »L'orthodoxie et l'Évangile dans l'Église réformée« (1864); »De l'enseignement de l'histoire sainte dans les écoles primaires« (Neuchâtel 1869); »Principes du christianisme libéral« (das. 1869); »Devoirs d'écoliers américains« (Par. 1877); »Conférences et causeries pédagogiques« (1888); »Sébastien Castellion, sa vie et son œuvre« (1892). Mit andern gab er das »Dictionnaire de pédagogie« (Par. 1878—87, 4 Bde.) sowie das »Répertoire des ouvrages pédagogiques du XVI. siècle« (1886) heraus.

Buitenzorg (spr. beutens-, »ohne Sorge«), Stadt in der niederländ. Residentschaft Batavia, 59 km südlich von der Hauptstadt und mit dieser durch eine Eisenbahn verbunden, hat eine schöne und gesunde Lage am Fuß der Vulkane Salak und Gede, 270 m ü. M., einen Palast des Generalgouverneurs, einen berühmten botanischen Garten mit landwirtschaftlicher Lehranstalt und zahlreiche Wohnungen holländischer Beamten, welche die heiße Zeit daselbst zuzubringen pflegen.

Buj, 1) Kreisstadt im russ. Gouv. Kostroma, an der Kostroma bei der Mündung der Wioksa, mit (1889) 2232 Einw., welche sich mit Gemüsebau und Holzflößerei beschäftigen. — 2) Linker Nebenfluß der Kama auf der Grenze der russ. Gouv. Perm und Ufa, 140 km lang, auf 60 km schiffbar.

Bujalance, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordova, in fruchtbarer Gegend, mit einem alten, von sieben Türmen flankierten maurischen Schloß und (1887) 9967 Einw., welche Manufakturen für Tuch und Leder betreiben. Geburtsort des Malers Palomino.

Buje, Stadt in der österr. Markgrafschaft Istrien, Bezirksh. Parenzo, 9 km vom Meer entfernt, hoch gelegen, hat ein Bezirksgericht und (1890) 2817 (als Gemeinde 6331) ital. Einwohner.

Bujiden (arab. Buweihiden), oriental. Fürstengeschlecht, das aus Deilem am Kaspischen Meer stammte und seine Herkunft vom altpersischen Königshaus ableitete. Drei Söhne Bujehs, eines deilemitischen Häuptlings, bemächtigten sich 934 der Provinz Fars mit Schiraz und begründeten daselbst eine selbständige Herrschaft. Der jüngste Bruder, Mo'izz ed-daula, rückte 945 auf Bagdad, schlug den Majordomus (Emir al-Omarâ) Ibn Schirsâd, bemächtigte sich der Hauptstadt und ließ sich vom Chalifen die weltliche Regierung mit dem Titel eines Sultans übertragen. Die B. bemächtigten sich darauf ganz Mesopotamiens und Persiens, schwächten sich dann aber durch Familienzwistigkeiten und Hinneigung zur schiitischen Lehre. Sie verloren den größten Teil ihrer Staaten an Mahmud von Ghasna (1029); die letzten Mitglieder der Dynastie wurden um 1058 von den Seldschuken gestürzt.

Bujukdere, s. Böjük-deré.

Bujurulti (türk., richtiger Bujuruldu, wörtlich »es ist befohlen worden«), die Erlasse eines Paschas oder Wesirs, besonders die Geleitscheine für Reisende, welche einen Befehl an die Behörden zur Verabfolgung von Pferden enthalten.

Buk, Stadt im preuß. Regbez. Posen, Kreis Grätz, an der Linie Frankfurt a. O.-Posen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine Synagoge, starke Schuhmacherei und Tischlerei und (1890) 3348 meist kath. Einwohner.

Buka, die nördlichste der deutschen Salomoninseln, von der südlichern Insel Bougainville durch die Bukastraße getrennt, unter 5° 16' nördl. Br. und 154° 39' östl. L. v. Gr., fruchtbar und dicht bewohnt von 15,000 Menschen, sehr guten Arbeitern. An der Westseite der Carolahafen.

Bukamsin, tunes. Münze, s. Bumia.

Bukanier (franz. Boucaniers, v. karibischen Wort buccan, franz. boucan, Rost zum Trocknen des Fleisches, also »Leute, welche das Fleisch nach Art der Indianer an der Sonne dörren«), auch Flibustier (s. d.) genannt, berüchtigte Seeräuber, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. in den westindischen Gewässern hausten und besonders der Schrecken der spanischen Kolonien wurden. Zuerst wurden B. die französischen Ansiedler genannt, welche 1625 von der Insel St. Christopher aus Kaperei gegen spanische Schiffe trieben, aber um 1630 diese Insel verließen, um sich auf der Nordwestküste der damals spanischen Insel Haïti und auf der davorliegenden Insel Tortuga als Jäger anzusiedeln. Zu diesen kamen bald zahlreiche Auswanderer aus Frankreich, namentlich aus der Normandie. Bald gerieten sie in erbitterten Kampf mit den Spaniern, welche ihre Ansiedelungen angriffen und so selbst diejenigen, welche ein friedliches Pflanzerleben zu führen wünschten, zum bewaffneten Widerstand nötigten. So entstand ein förmliches Seeräuberwesen, welches die B. in Banden von je 50, 100 oder 150 Mann betrieben. Während die B. auf dem Festlande sich 1655 unter französischen Schutz stellten und den Kern der französischen Kolonie Santo Domingo (s. Haïti) bildeten, beschränkten sich die B. auf Tortuga bald nicht mehr auf Plünderung der spanischen Schiffe und Kolonien, sondern suchten auch die reichsten und bevölkertsten Gegenden und Städte des spanisch-amerikanischen Festlandes überhaupt heim und machten die öffentlichen Landstraßen ebenso unsicher wie das Meer. Der Ruf ihrer Thaten lockte nach und nach immer mehr Abenteurer aus Europa an, und es entwickelte sich der Räuberstaat rasch zu einer verderblichen Größe. Der erste, welcher sich bei jenen Plünderungszügen hervorthat, war Monbars (l'Exterminateur), ein Edelmann aus Languedoc; nächst ihm trat Nau l'Olonais auf, welcher mit 440 Mann Venezuela und Maracaibo plünderte und ungeheure Beute fortschleppte. Noch berüchtigter machte sich Morgan, ein englischer B., der Portobello, die Insel Santa Catharina, Chagres und 1670 sogar Panama eroberte und verwüstete. In noch größerm Maßstab war die Expedition angelegt, welche 1683 van Horn, ein geborner Ostender, unternahm. Er verband sich mit andern Häuptlingen, hatte bald 6 Schiffe und 1200 B. unter sich und führte sie gegen Veracruz. Der Überfall gelang in finsterer Nacht, die Stadt wurde geplündert, und als, während die B. noch in der Stadt waren, plötzlich eine bedeutende Truppenmacht anrückte und dem Hafen sich eine Flotte von 17 Schiffen näherte, zogen die B. mit 1500 Geiseln ruhig ab und segelten mitten durch die spanische Flotte, ohne von dieser nur angegriffen zu werden. Ein Jahr nach dieser Expedition wurde eine Plünderung der spanischen Städte in Peru ausgeführt. Die Städte, welche ihre Erhaltung nicht mit schwerem Geld erkauften, wurden in Asche gelegt. Zu derselben Zeit machte sich Gramont, ein heruntergekommener Edelmann aus Paris, als Anführer der französischen B. in Mexiko furchtbar. Weniger glücklich war eine Unternehmung gegen Cartagena 1697. Schon hatten die B., 1200 Mann stark, die Stadt erobert und geplündert, als sie von einer holländisch-englischen Flotte angegriffen und zum größten Teil aufgerieben wurden. Dies war das letzte denkwürdige Ereignis in der Geschichte der B., welche nun allmählich auseinander gingen und vom Schauplatz verschwanden. Vgl. ihre Geschichte von Oexmelin (1775) und Archenholz (Tübing. 1804); Howard Pyle, The buccaneers and marooners of America (New York 1891); Burney, History of the buccaneers of America (das. 1892).

Bukanierarchipel, s. Westaustralien.

Bukarest (rumän. Bucuresci, spr. bukureschti), Hauptstadt des Königreichs Rumänien und Residenz des Königs, liegt in 86,6 m Meereshöhe (am Theaterplatz) unter 44° 25' 30" nördl. Br. und 26° 6' 9" östl. L. v. Gr. in der fruchtbaren, aber ziemlich baumlosen walachischen Tiefebene zu beiden Seiten des Flüßchens Dimbowitza, 68 km nördlich von der Donau, 280 km westlich vom Schwarzen Meer entfernt, und gewährt besonders von der Südseite mit ihren 21,000 bunten Häusern und 138 Kirchen mit hell schimmernden Dächern, sämtlich zwischen zahlreichen Gärten und weiten Plätzen zerstreut stehend, einen malerischen Anblick. Das Innere der Stadt, die über 7 km im Durchmesser und eine Ausdehnung von 3000 Hektar, keine äußere Begrenzung, aber 14 Barrieren hat, macht einen unregelmäßigen Eindruck; die Straßen sind winkelig geblieben trotz der Umwandlungen, welche mit dem Durchbruch mehrerer Boulevards (von denen der längste die Namen Boulevard Independentii, Elisabeta, Universitatii, Carol, Orient führt) verbunden waren. Sie sind gepflastert oder chaussiert und haben zum größten Teil Gasbeleuchtung. Mit elektrischem Licht sind das königliche Palais, zwei Theater, der Theaterplatz, der Haupt-Boulevard, das Schlachthaus, der Tschismedji und der

Kisseleffgarten beleuchtet. Nur der Schmutz im Winter, der Staub im Sommer sowie die Unreinlichkeit der Straßen und Plätze überhaupt und der Mangel an Trinkwasser fallen noch unangenehm auf. Die im Bau begriffene Wasserleitung hat den Erwartungen nicht entsprochen. Über die Dimbowitza, ein schlammiges Flüßchen, das früher durch seine Überschwemmungen gefährlich war, jetzt aber um 10 m tiefer gelegt und geradlinig kanalisiert ist, führen 15 Brücken, darunter eine von Stein, vier von Eisen, die übrigen von Holz. Im Zentrum der Stadt, wo der Handel seinen Sitz hat, sind die Straße Lipzcani (so genannt, weil früher die hiesigen Magazine ausschließlich mit Waren von der Leipziger Messe versehen waren) und die nach N. ziehende Hauptstraße Calea Victoriei bemerkenswert. Hier finden sich die meisten großen öffentlichen Gebäude, und solide, schöne Wohnhäuser mit zwei, ja drei Stockwerken und eleganten Magazinen zur ebenen Erde haben die alten weitläufigen Wohnungen und die orientalischen Karawansereien mit ihren niedrigen Gewölben verdrängt. In den Nebenstraßen u. Vorstädten sind die Häuser meist einstöckig u. werden nach alter Gewohnheit je von einer Familie bewohnt. Sämtliche Bauwerke sind von Ziegelsteinen, außen bemalt u. mit metallenen Dächern bedeckt. Die zahlreichen *Kirchen* haben meist die gewöhnliche Kreuzform; nur sehr wenige zeichnen sich durch Größe oder künstlerischen Charakter aus. Wie die Häuser, sind auch sie niedrig, eine Folge der Erdstöße, welche wiederholt (besonders 1793 und 1802) die Gegend heimsuchten. Als die vornehmsten Kirchen Bukarests sind zu nennen: die Metropolitankirche (1656 erbaut), auf einem Hügel, umgeben von der Wohnung des Erzbischofs von Rumänien und dem Sitzungsgebäude der Deputiertenkammer; die Kirche Radu-Voda (1572 erbaut), in der Nähe die Kapelle Bucur, welch letztere man für das älteste Gebäude der Stadt hält; die Kirche Mihail-Voda (von 1594), deren Kloster jetzt als Staatsarchiv dient; die Kirche Curte-Veche (1387 gegründet, nach dem Brand von 1847, welcher fast den vierten Teil der Stadt in Asche legte, neu erbaut). Mehrere andre Kirchen wurden neuerdings restauriert, so St. Georg im Handelsquartier, St. Spiridion mit originellen Glockentürmen, Sarindar (Basilika von 1592) in der Hauptstraße. Auch die Kirche Antim, eine der schönsten der Stadt, und die durch harmonische Verhältnisse und Skulpturenschmuck ausgezeichnete Kapelle Stavropoleos (von 1724) verdienen Erwähnung. Eine Hauptzierde der Stadt bildet die katholische Kathedrale, deren Bau 1875 vom Erzbischof Paoli begonnen und 1884 beendet wurde. Die ältere Hauptkirche, Baratzie genannt, liegt im Handelsviertel; es gibt außerdem noch zwei katholische Kapellen, zwei protestantische und eine armenische Kirche. Unter den 12 Synagogen ist nur eine einzige (ein schöner Backsteinbau) bemerkenswert.



Wappen von Bukarest.

Sonstige *öffentliche Gebäude* sind: das nach dem Kriege 1877/78 umgebaute und erweiterte königliche Palais an der Hauptstraße; die Universität (worin der Senat seine Sitzungen hält), ein Neubau auf der Stelle des alten Klosters St. Sava, am gleichnamigen Boulevard gelegen, mit Gärten, der Bronzestatue des walachischen Fürsten Michael (gest. 1601) von C. Beleuze und den Marmorstatuen des Gelehrten J. Heliade und des Gymnasiallehrers Lazar; das alte Hospital Coltza, dessen viereckiger, von den Soldaten Karls XII. von Schweden erbauter, lange Zeit als Feuerwarte benutzter Turm jetzt vollständig abgetragen ist; das Hospital Brancovanu mit einer 1885 vollendeten, im byzantinischen Stil erbauten Kirche inmitten eines schönen öffentlichen Gartens; das Nationaltheater mit 1000 Plätzen, worin das Lustspiel in rumänischer Sprache und die italienische Oper gepflegt werden; das Athenäum für öffentliche Vorlesungen und Konzerte; das Gebäude der Nationalbank; das Dampfbad auf dem Boulevard Elisabeta; zwei gedeckte Markthallen; die 1884 vollendete Militärschule; das Militärhospital; der Justizpalast; das Finanz- und das Domänenministerium; die Depositenkasse, die Münze und mehrere Kasernen im westlichen Teil der Stadt. Hier befinden sich auch das Asyl Helena, eine 1860 von der Fürstin Helena Cusa gegründete Waisenanstalt, und das Kloster Kotrotscheni, die königliche Sommerresidenz, sowie der neu angelegte botanische Garten mit dem botanischen Institut; auf der entgegengesetzten Seite das Kloster Vakareschti, jetzt Gefängnis. Unter den *Privatgebäuden* endlich sind hervorzuheben: die beiden Paläste Brancovanu, die Paläste Soutzo, Ghika (gegenwärtig Beamtenlokale) und die großen Hôtels du Boulevard, Broffi und Impérial. Seit mehreren Jahren hat man auf einigen der großen öffentlichen Plätze der Stadt Gärten oder Squares angelegt. Außerdem befindet sich in der Mitte der Stadt ein großer und schöner öffentlicher Garten, Tschismedji genannt; der Korso von B., die nach dem Erbauer benannte Chaussee Kisseleff, liegt im N. der Stadt, am Ende der Hauptstraße Calea Victoriei. Endlich besitzt B. auch eine eisenhaltige Mineralquelle mit provisorischer Badeeinrichtung, die während des Sommers stark besucht ist.

Die Zahl der *Einwohner* belief sich 1891 auf 194,633; 1878 bekannten sich unter den 177,646 Einw. der Stadt 132,987 zur griechisch-katholischen Religion, 16,991 zum römischen Katholizismus, 5854 zum Protestantismus; ferner waren 796 armenische Christen und 206 Lippowaner; Juden zählte man 20,749. Die Römisch-Katholischen sind wie die Protestanten zum größern Teil Deutsche. Auch findet sich eine kleine Anzahl Türken, welche jedoch keine Moschee in B. besitzen. Die *Industrie* ist noch wenig entwickelt und beschränkt sich auf die Etablissements zur Herstellung der gewöhnlichen Verbrauchsgegenstände: Mühlen, Bäckereien, Brauereien, Gasfabriken, Ziegeleien, Seife- und Lichtefabriken, Gießereien, Seilereien, Druckereien &c. Ein großer Teil der Handwerker sind Deutsche und Ungarn. Der *Handel* ist sehr lebhaft, da B. den Mittelpunkt ausgedehnter Handelsverbindungen bildet und die Einfuhr fremder Waren, namentlich der verschiedensten Luxusgegenstände, sehr bedeutend ist. An der Gesamteinfuhr Rumäniens, 1892 im Werte von 436½ Mill. Frank, ist Bukarests Anteil 123 Mill. (28 Proz.). Es bestehen fünf größere Bankinstitute, darunter die Nationalbank mit 30 Mill. Fr. Kapital, die Bank von Rumänien mit 25 Mill. Fr. B. besitzt zwei große, durch eine Gürtelbahn verbundene Bahnhöfe, einen im S. (Philarète), an der Südbahn,

welche B. mit Giurgewo und jenseit der Donau mit der bulgarischen Eisenbahn in Verbindung setzt, und einen an der Nordseite (Straße Grivitza), an der rumänischen Bahn, welche sich unfern, bei Chitila, in einen östlichen Zweig (nach Rußland und der Bukowina) und einen westlichen (nach Ungarn) teilt; außerdem führt eine Linie ostwärts nach Fetesci und nach Vollendung der Strecke Fetesci-Czernavoda nach Constanza.

An öffentlichen **Bildungs- und Unterrichtsanstalten** sind vorhanden: eine Universität (1864 gegründet) mit fünf Fakultäten (Theologie, Philosophie und Litteratur, mathematische und physikalische Wissenschaften, Jurisprudenz, Medizin), 3 Lyceen, 2 Gymnasien, 2 erzbischöfliche Seminare für Orthodoxe, ein katholisches Seminar, eine höhere Militärschule, 2 Normalschulen für Elementarlehrer, eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Schule für Brücken- und Straßenbau, eine Handels-, eine Kunst- und Gewerbeschule, 3 höhere Mädchenschulen, ein Musikkonservatorium, eine Schule der schönen Künste, 60 Elementarschulen und viele Privatschulen, von denen mehrere durch verschiedene Religionsgemeinschaften unterhalten werden. B. ist auch der Sitz der rumänischen Akademie der Wissenschaften, welche eine schöne Bibliothek und historische Sammlungen besitzt. Die Söhne der Wohlhabenden vollenden ihre Bildung gewöhnlich auf auswärtigen Universitäten, meist in Frankreich, neuerdings auch in Deutschland. Mit der Universität verbunden sind eine öffentliche Bibliothek, ein Altertumsmuseum und ein naturhistorisches Kabinett.

Als Landeshauptstadt ist B. Sitz des Erzbischof-Primas von Rumänien, des Senats und der Kammer, sämtlicher Ministerien, des Kassationshofs, eines Appellhofs (mit drei Sektionen), des Rechnungshofs und aller Zentralverwaltungsbehörden des Landes, zahlreicher Gesandten und Ministerresidenten sowie eines deutschen Berufskonsuls. B. ist von mit Schienen verbundenen detachierten Forts umgeben, von denen diejenigen von Chitila, Tunari, Jilava vollendet sind. Die Stadt wird von einem Bürgermeister, 3 Gehilfen und 17 Räten verwaltet. Im städtischen Etat für 1891 beliefen sich Einnahmen wie Ausgaben auf 9,641,425 Fr. Die Schulden der Stadt B. betragen 68,555,878 Fr. und erfordern 3,679,900 Fr. an Zinsen. Von den Einnahmen für das Jahr 1889/90 (9,607,595 Fr.) entfallen 1,131,672 Fr. auf die direkten, 4,523,667 auf die indirekten Steuern, 1,057,434 Fr. auf die Pflastersteuer. Zu den Ausgaben zählen außer der Verzinsung der Stadtschuld 2,408,863 Fr. für öffentliche Arbeiten, 834,952 für Polizei, 101,135 für Schulwesen, 207,380 Fr. für Sanitätswesen. Zu den Umgebungen der Stadt gehören das Wäldchen von Baniassa und die Gärten von Herestreu, am Ende der »Chaussee«; weiter entfernt in malerischer Lage Panteleimon mit einem großen und schönen Hospital, einer Stiftung der Fürsten Ghika; in noch weiterer Entfernung die beiden Klöster Tschernika und Passerea, die ehedem in einem großen Walde lagen. Auch die schönen Schlösser Magourell (mit einer durch Oteteleschanu-Kalinderu gestifteten Mädchenschule), Mogoschoia, Colentina, Paschkany und Busta mit ihren Parkanlagen verdienen Erwähnung.

Geschichte. Die Gründung der Stadt schreibt man einer sagenhaften Persönlichkeit, dem Schäfer Bucur, zu; in den Chroniken erscheint sie als Kriegsplatz seit dem 14. Jahrh. Nachher war B. abwechselnd mit Tergovischt die Hauptstadt der Walachei. Als 1594 der Hospodar Michael von der Pforte abfiel, ward B. 1595 nach der Schlacht bei Kalugareni von dem Großwesir Mohammeds III., Sinan Pascha, erobert, fiel aber schon im nächsten Jahr wieder in die Hände Michaels. Im 17. Jahrh., unter dem Fürsten Matth. Bassarab, zählte B. 6000 Häuser und 100,000 Einw. und erhielt mannigfache Verschönerungen. Fürst Konstantin Brankowan verlegte 1698 die Residenz von Tergovischt definitiv nach B., das aber unter den Wirren, welche dem gewaltsamen Tode dieses Fürsten folgten, sehr litt, so daß es 1713 nur noch 50,000 Einw. zählte. 1716 wurde die Stadt von 1200 Serben unter Dettin überfallen und geplündert. 1738 wurde sie von einer großen Pest heimgesucht. Am 30. Okt. 1771 siegten die Russen unter v. Essen bei B. über die Türken, welche infolge davon die Moldau und Walachei räumen mußten und erst durch den Friedensschluß vom 16. Juli 1774 diese Länder zurückerhielten. Unter Alexander Ypsilanti (1774—82) wurde B. wesentlich verschönert, aber 10. Nov. 1789 von den Österreichern unter dem Prinzen Friedrich Josias von Sachsen-Koburg eingenommen und erst im Frieden vom 4. Aug. 1791 wieder herausgegeben. Verschiedenes Mißgeschick, wie Erdbeben (1793 und 1802), Pest (1794 und 1812), Feuersbrünste (1804), Überschwemmungen (1805 und 1806), traf in den nächsten Jahren die Stadt. Am 28. Mai 1812 ward hier der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen, durch den letztere ganz Bessarabien und ein Drittel der Moldau mit den Festungen Chotin, Akjerman, Bender, Ismail und Kilia an Rußland abtrat. Seit 1829 begann das rapide Wachstum der Bevölkerung und die Verschönerung der Stadt. Nach der Vereinigung der Walachei und Moldau zum Fürstentum Rumänien wurde B. 1861 zur Residenz- und Regierungshauptstadt erhoben. Vgl. Sulzer, Geschichte des transalpinischen Dacien (Wien 1782); Berindey, Bucuresci, étude historique en langue roumaine (in der »Revista Romana«, 1861).

Bukejewsche Horde, zu den Kitschi-Dschus gehörige Kirgisenhorde (s. Kirgisen), in den Steppen des russ. Gouv. Astrachan am linken Wolgaufer, (1890) 216,850 Köpfe (122,868 männlich, 93,982 weiblich) stark, welche im Sommer nomadisieren, im Winter aber in Erdhütten oder Häusern, doch nur in wenigen beständigen Ansiedelungen, wohnen. Das Gebiet mißt 77,617, nach Strelbitski 92,414 qkm; Hauptort ist Chanskaja Stawka (s. d.).

Büken (Bäuchen), Wäsche, Garne, Gewebe zur Wäsche in Lauge einweichen.

Bukephala, im Altertum Stadt in Indien jenseit des Ganges, am Hydaspes (Dschelam), wurde von Alexander d. Gr. nach seinem daselbst erfochtenen Sieg über den Poros gegründet und seinem in der Schlacht gefallenen Streitroß (Bukephalos) zu Ehren benannt; B. ist in oder bei dem heutigen Dschalalpur am rechten Flußufer zu suchen.

Bukephalos (griech., »Stierkopf«), das vielgefeierte Roß Alexanders d. Gr., das er als Knabe bändigte. Es war von thessalischer Zucht und von Philonikos um 13 oder 16 Talente (ca. 60,000 Mk.) gekauft. Es kam im indischen Feldzug um; Alexander nannte nach ihm die Stadt Bukephala (s. d.).

Bukkefjord (Bukefjord), der südlichste größere Fjord an der Westküste Norwegens zwischen Tungenäs bei Stavanger und der Insel Karmö.

Bükkgebirge (bükk, ung., »Buche«), 1) (Krasznagebirge) Zweig der Südkarpathen, s. Karpathen. —

2) Karpathengruppe nordöstlich vom Mátragebirge, zwischen Erlau und Miskolcz (Bálványkö 954 m).

Bukkoblätter, s. Barosma.

Buko von Halberstadt, s. Burchard 2).

Buköba, Station in Deutsch-Ostafrika, am Westufer des Victoria Nyanza, gegenüber der Insel Bumbire, unter 1° 24′ südl. Br. und 31° 55′ östl. L. v. Gr., in fruchtbarer, dicht bevölkerter Gegend, 1890 von Emin Pascha und Stuhlmann angelegt.

Bukolen, im Altertum räuberisches Hirtenvolk, welches in den unzugänglichen Niederungen des mittlern Nildelta hauste und, aller staatlichen Ordnung spottend, Raubzüge in die benachbarten Gegenden unternahm. Die Römer hatten seit der Besitznahme Ägyptens wiederholt mit ihnen zu kämpfen. Energische Statthalter, wie Avidius Cassius (gest. 175 n. Chr.), zwangen dieselben wohl zur Unterwerfung, unter schwächerer Verwaltung aber und während der Thronkämpfe machten sie sich aufs neue durch Raub und Mord bemerkbar. Durch Diokletian wurden sie fast vernichtet und werden seitdem nicht mehr erwähnt.

Bukölisch (griech.), auf das Hirtenleben bezüglich. Bukolische Poesie, die aus den sizilisch-griechischen Hirtengesängen entstandene, in der Mitte zwischen Drama und Epos sich haltende Dichtungsart, welche poetische Gemälde der Empfindungen von Naturmenschen darstellt (s. Idyll). Bukoliker, Hirtendichter. Bukolische Cäsur, s. Hexameter.

Bukovics (spr. -kówitsch), Karl von, Bühnenkünstler, geb. 6. Sept. 1836 in Wien, gest. daselbst 3. April 1888, war ursprünglich österreichischer Offizier, betrat 1858 zuerst in Graz als Tenorist die Bühne, kam dann an die Wiener Hofoper, war seit 1861 nacheinander an den Theatern in Bremen, Düsseldorf, am Woltersdorff-Theater zu Berlin und in Königsberg engagiert, leitete seit 1866 das Josephstädtische Theater in Wien, später die Theater in Wiener-Neustadt, Triest und Teplitz und wurde 1875 von Laube als Komiker an das Wiener Stadttheater berufen, dessen Pacht er 1880, nach Laubes Rücktritt, als Direktor übernahm. Nach dem Brande des Stadttheaters (1884) nahm B. eine Berufung an das Burgtheater an, wo er als Darsteller komischer Rollen wirkte.

Bukow, s. Neubukow.

Bukowina (»Buchenland«), Herzogtum, österreich. Kronland (s. Karte beim Artikel »Ungarn &c.«), grenzt nördlich und nordwestlich an Galizien, nordöstlich an Rußland (Bessarabien), östlich und südlich an Rumänien (Moldau), westlich an Ungarn-Siebenbürgen (Marmaroser und Bistritzer Komitat) und umfaßt ein Areal von 10,441 qkm (189,6 QM.). Es ist vorwiegend ein Gebirgsland und wird im SW. vom Hauptzug der Karpathen durchstrichen, welche von da in mehreren Parallelzügen und zahlreichen Ausläufern nach NO. abfallen. Der höchste Punkt des Landes ist der 1859 m hohe Dzumaleu (Giumaleu). Über den Borgopaß (1200 m) führt an der Südgrenze die Reichsstraße nach Siebenbürgen. Flachland ist der nördliche und östliche Teil des Landes. Nördlich vom Sereth und östlich von Wiznitz bilden den Boden horizontale Schichten blauen, sandigen Mergels und Diluviums; südlich davon erscheint überall der Karpathensandstein, dessen höchste Rücken Konglomerate bilden, und an dessen Fuß Korallenkalke und Steinsalzlager erscheinen; er ist durch Glimmerschieferinseln an der Bistritz gehoben. Die Flüsse der B. gehören zum Gebiet des Schwarzen Meeres und fließen fast parallel von NW. nach SO. Die meisten sind im Sommer wasserarm; im Frühling und nach starken Regengüssen übersteigen sie häufig ihre Ufer und richten arge Verwüstungen an. Die Hauptflüsse sind außer dem Dnjestr, der die nördliche Grenze der B. bildet, der Pruth, der, aus Galizien kommend, die B. unterhalb Sniatyn betritt und hier den Czeremosz aufnimmt; ferner der Sereth, die Suczawa, die Moldawa, die goldene Bistritz u. a. Das Klima ist in der B. gesund, aber rauh. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Czernowitz 8,3° C., in den höhern Landesteilen 5,4° C. Die durchschnittliche Menge des jährlichen Niederschlags ist 58 cm. Die Bevölkerung belief sich 1880 auf 571,671, 1890 auf 646,591 Köpfe und vermehrt sich jährlich um mehr als 1 Proz. (1780 zählte man erst 79,500 Einw.). Auf 1 qkm kommen 62 Bewohner. Der Nationalität nach besteht die Mehrzahl der Einwohner im nördlichen und westlichen Teil aus Ruthenen (42 Proz.), im südlichen und östlichen aus Rumänen (32 Proz.); daneben sind gegen 21 Proz. Deutsche, 3¾ Proz. Polen, 1¼ Proz. Magyaren. Der Konfession nach gehören 70 Proz. der griechisch-nichtunierten Kirche an, über 11 Proz. sind römisch-katholisch, 3 Proz. griechisch-katholisch, 2½ Proz. evangelisch und gegen 13 Proz. Israeliten. Von den Bekennern andrer Konfessionen sind zu erwähnen die Lippowaner, eine 1783 eingewanderte russische Sekte (3213 an Zahl), welche hauptsächlich die drei Dörfer: Klimoutz, Fontina-Alba und Lippoweni bewohnen. Die Bodenkultur hat sich seit der Vereinigung mit Österreich sehr gehoben und steht vielfach höher als in Galizien. Am ergiebigsten ist der Boden im Flachland, insbesondere zwischen dem Pruth und Dnjestr und im Suczawathal. In den Gebirgsgegenden wachsen fast nur Kartoffeln und Hafer; dagegen trifft man daselbst üppige Wiesen, Weiden und Waldungen. Im ganzen beträgt der nicht benutzbare Boden nur 3 Proz. des Gesamtareals. Das Kulturland zerfällt in 28 Proz. Ackerland, 13½ Proz. Wiesen und Gärten, 12½ Proz. Weiden und 43 Proz. Wald. Die Ernte belief sich 1891 auf 3,451,000 hl Getreide (darunter 1,502,000 hl Mais, die Hauptfrucht des Landes), ferner auf 90,000 hl Hülsenfrüchte, 1,743,350 metr. Ztr. Kartoffeln, 308,880 Futterrüben, 9240 Raps, 5400 Flachs, 27,650 Hanf, 2,718,000 Kürbisse, 596,780 Klee- und 1,865,660 Grasheu und 62,070 metr. Ztr. Obst. Der Viehstand ist ausreichend; 1890 gab es 50,923 Pferde (gute Zucht im Gestüt zu Radautz), 242,400 Rinder, 176,199 Schafe, 131,783 Schweine und 27,808 Bienenstöcke. Über die Hälfte aller Waldungen steht als Kameral- und Fondsbesitz (griechisch-orientalischer Religionsfonds) unter staatlicher Verwaltung. Der jährliche Holzzuwachs wird mit 1,575,000 Festmeter beziffert. Die Jagd ergab 1890 an Raubwild 657 Stück Haarwild (darunter 13 Bären, 47 Wölfe und 11 Luchse) und 582 Stück Federwild. In Bezug auf Mineralien gehört die B. zu den wenig begünstigten Kronländern. Der Braunsteinbergbau bei Jakobeny (113 Arbeiter) lieferte 1891: 25,048 metr. Ztr. und das Salzwerk zu Kaczyka (82 Arbeiter) 30,464 metr. Ztr. Stein- und Sudsalz; das Kupferberg- und Hüttenwerk zu Pozoritta und die Eisenwerke zu Jakobeny sind gegenwärtig außer Betrieb. An Mineralquellen enthält die B. das kalte Schwefelbad von Jakobeny und mehrere Sauerbrunnen (Dorna Watra, Dorna Kandreny u. a.).

Die Industrie ist in der B. noch wenig entwickelt. Am ausgedehntesten sind die Branntweinbrennereien (36 an der Zahl, welche 1891: 3,9 Mill. Hektoliter-

grade Alkohol produzierten); die 8 Bierbrauereien decken mit ihrem Ertrag (63,700 hl) den geringen Bedarf. Außerdem bestehen 2 Eisengießereien, 2 Maschinenwerkstätten, eine Zementfabrik, 3 Glashütten, 2 Mineralölraffinerien, eine Ölfabrik, 147 Sägewerke, 584 Mühlen und 5 Buchdruckereien. Die ländliche Hausindustrie beschäftigt sich mit Herstellung von Leinwand, Holzgeräten u. a. Der Handel, bei welchem besonders Juden und Armenier beteiligt sind, erstreckt sich in erster Linie auf die Ausfuhr von Rohprodukten (Schlachtvieh, Häute, Holz, Mais ꝛc.). In den größern Orten werden stark besuchte Jahrmärkte abgehalten. An Kreditinstituten bestehen 2 Banken, 2 Bankfilialen und eine Sparkasse. Dem Verkehr dienen (1891) 324,7 km Eisenbahnen (Staatsbahnlinie Lemberg-Czernowitz-Suczawa und mehrere Lokalbahnen), 4002 km Landstraßen, 352 km Wasserstraßen, 79 Postanstalten und 36 Staatstelegraphenstationen. Der Stand der geistigen Kultur ist im allgemeinen immer noch niedrig. An Unterrichtsanstalten bestehen: eine 1875 gegründete Universität in Czernowitz (mit griechisch-theologischer, juristischer und philosophischer Fakultät, Bibliothek, 40 Lehrern und 285 Hörern), 3 Obergymnasien, eine Oberrealschule, eine Lehrer- und eine Lehrerinnenbildungsanstalt, eine Staatsgewerbeschule, eine Handelslehranstalt und eine landwirtschaftliche Mittelschule. Für den Volksunterricht sind 299 öffentliche Volksschulen und eine Bürgerschule errichtet; doch genießen von je 100 schulpflichtigen Kindern (1891) noch immer 43 gar keinen Unterricht. Was die Verfassung betrifft, so besteht der Landtag der B. aus 31 Mitgliedern, nämlich: aus dem griechisch-orientalischen Erzbischof von Czernowitz, dem Rektor der Universität, 10 Abgeordneten der Großgrundbesitzer, 5 Abgeordneten der Städte, 2 der Handels- und Gewerbekammer und 12 der Landgemeinden. In das Abgeordnetenhaus des Reichsrats sendet die B. 9 Mitglieder. An der Spitze der Verwaltung steht die k. k. Landesregierung in Czernowitz. Gerichtsbehörden sind das Landesgericht zu Czernowitz, das Kreisgericht zu Suczawa und 15 Bezirksgerichte. Hauptstadt des Kronlandes ist Czernowitz. Das Wappen der B. (s. Tafel »Österreichisch-ungar. Länderwappen«, Fig. 13) zeigt einen abgerissenen schwarzen Büffelkopf in einem von Blau und Rot gespaltenen Felde. Zwischen den silbernen Hörnern und an beiden Seiten des Kopfes erscheint je ein goldener, sechseckiger Stern. Die Landesfarben sind Blau und Rot. Die politische Einteilung des Landes ist aus folgender Tabelle zu ersehen:

Bezirke	Areal QKilom.	QMeil.	Bevölkerung 1890	auf 1 qkm
Czernowitz (Stadt)	57,65	1,1	54 171	—
Czernowitz (Umgebung)	875,97	15,9	91 237	104
Kimpolung	2350,01	42,7	45 832	20
Kotzman	837,63	15,2	90 042	108
Radautz	2140,66	38,9	92 554	43
Sereth	518,70	9,4	54 124	104
Storozynetz	1150,93	20,9	70 641	61
Suczawa	1009,67	18,3	83 250	82
Wiznitz	1499,92	27,2	64 740	43
Zusammen:	10441,14	189,6	646 591	62

Geschichte. Die B. erscheint dem Namen nach bereits 1482 in einem Vertrag König Siegmunds von Ungarn mit König Wladislaw von Polen als Schutzherren der Moldau, und zwar als größeres Waldgebiet B. zwischen den ungarisch-siebenbürgischen Grenzbergen, der Moldau und dem Sereth bis zu einem andern Waldgebiet, der Kleinen B. am Fluß Pruth. Die älteste Ansiedelung war offenbar ruthenisch; seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. begannen die Rumänen vorzuherrschen. Später gesellten sich Polen, Armenier, Griechen und seit dem 17. Jahrh. Magyaren zu. Suczawa war bis ins 17. Jahrh. die Residenz der Moldauer Hospodare, was dann Jassy wurde, Czernowitz (rumän. Czernauz) Sitz eines Starosten mit dem Range eines Bojaren der Moldau, beide unter türkischer Oberhoheit. Die erste Teilung Polens zog auch die B. in das Getriebe der großen Politik. 1769 wurde sie von den Russen erobert, 1774 wieder zurückgegeben, dann im nämlichen Jahre von Österreich militärisch besetzt und an dieses durch die Konvention vom 7. Mai 1775 förmlich abgetreten. Infolgedessen erhielt das Land eine eigne Militäradministration; diese wurde jedoch 1. Nov. 1786 aufgehoben und die B. als ein eigner Kreis mit Galizien vereinigt. Seit 1849 bildet sie ein besonderes Kronland der österreichischen Monarchie. Vgl. Bidermann, Die B. unter der österreich. Verwaltung 1775—1875 (Lemberg 1876); A. Ficker, Hundert Jahre, 1775—1875 (»Statist. Monatsschrift«, Bd. 1, Wien 1875); Jandaurek, Das Königreich Galizien, Lodomerien u. das Herzogtum B. (das. 1884); Slavici, Die Rumänen in Ungarn, Siebenbürgen u. der B. (Teschen 1881); Simiginowicz-Staufe, Die Völkergruppen der B. (Czernowitz 1884); »Spezialortsrepertorium der B.« (hrsg. von der statist. Zentralkommission, Wien 1886); Wickenhauser, Die deutschen Siedelungen der B. (Czernowitz 1882—88, 2 Tle.); Polek, Die Erwerbung der B. durch Österreich (das. 1889); Werenka, Bukowinas Entstehen und Aufblühen. Maria Theresias Zeit (Wien 1892); Worobkiewicz, Die geographisch-statistischen Verhältnisse der B. (Czernowitz 1893); Splény, Beschreibung der B. (das. 1893).

Bukranion (griechisch, »Ochsenschädel«), dem Schädel der Opfertiere nachgebildete Verzierung der Metopen (s. Abbildung). Sie kommt an römischen Bauwerken (z. B. dem Grabmal der Cäcilia Metella) in Wiederholungen als Bukranienfries vor.


Bukranion.

Bulacan, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz auf der Philippineninsel Luzon, an einem Arm des Pampagnaflusses in dessen Delta, mit 11,000 Einw., welche Zuckerfabrikation und Anfertigung von Teppichen und Matten betreiben.

Bulach, s. Neubulach.

Bulach, Hugo, Freiherr Zorn von, s. Zorn von Bulach.

Bülach, Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Zürich, Knotenpunkt an der Eisenbahn Winterthur-Koblenz-Basel, mit (1888) 1748 Einw. In der Nähe der Bülacher Hard, ein schöner Eichenwald.

Bulaïr, Ort im türk. Wilajet Adrianopel, Sandschak Gallipoli, auf der Landenge zwischen der Halbinsel Gallipoli und dem Festland; dabei starke Befestigungen quer über die Landenge, welche im Krimkrieg von Franzosen und Engländern angelegt und neuerdings verstärkt sind.

Bulāk, Vorstadt von Kairo (s. d.), von diesem durch den Ismailiakanal getrennt, aber durch Eisenbahn und drei Brücken verbunden, am rechten Ufer des Nils, gegenüber der Insel B., mit Arsenal nebst Waffenfabrik, Eisengießerei, Papierfabrik, Sprachen-

schule, berühmter Staatsdruckerei (1822 von Mehemed Ali angelegt), welche viele bedeutende Werke in arabischer, persischer und türkischer Sprache geliefert hat, Irrenhaus, Frauenzuchthaus. 1864—89 befand sich hier auch das nach Gizeh (s. d.) verlegte berühmte Museum ägyptischer Altertümer.

Bulama, s. Bolama.

Bülau, Friedrich, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1805 in Freiberg, gest. 26. Okt. 1859 in Leipzig, studierte von 1823—26 in Leipzig die Rechte, habilitierte sich 1829 in der philosophischen Fakultät und wurde 1833 außerordentlicher, 1836 ordentlicher Professor der Philosophie und 1840 der Staatswissenschaft. 1837—44 besorgte er die Zensur der periodischen Presse, 1838—49 die Redaktion der von Pölitz begründeten »Neuen Jahrbücher der Geschichte und Politik«, von Ostern 1843 bis Juni 1848 die der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« und 1851—54 die der amtlichen »Leipziger Zeitung«. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Encyklopädie der Staatswissenschaften« (Leipz. 1832, 2. Ausg. 1856); »Handbuch der Staatswirtschaftslehre« (das. 1835); sodann: »Geschichte des europäischen Staatensystems« (das. 1837—39, 3 Bde.); »Allgemeine Geschichte der Jahre 1830—38« (als Fortsetzung von Pölitz' »Weltgeschichte«, das. 1838); die für das Heeren-Ukertsche Geschichtswerk bearbeitete »Geschichte Deutschlands von 1806—30« (Hamb. 1842); »Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen« (Leipz. 1850—60; 2. Aufl., das. 1863—64, 12 Bde.). Außerdem veröffentlichte er mehrere politische Schriften (»Zeitfragen«, 1846; »Wahlrecht und Wahlverfahren«, 1849, u. a.) sowie eine Übersetzung der »Geschichte Englands« und der kleinern Schriften von Macaulay. Aus seinem Nachlaß erschien: »Die lutherische Geistlichkeit Sachsens vom 16. bis ins 18. Jahrhundert« (Leipz. 1874).

Bulawadin (Boliwadin), kleinasiat. Stadt im Wilajet Chodawendikjâr, mit 3000 Einw., die Melonenbau treiben. Hier 1605 der Sieg der empörten Kleinasiaten über die Türken. B. ist das alte Polybotos in Phrygien.

Bulbärparalyse, Erkrankung des obersten Teiles des Rückenmarks, der sogen. Medulla oblongata (Bulbus medullae spinalis), als deren Ursache in der Regel mehr oder weniger akut oder chronisch verlaufende Degenerationsprozesse in demselben anzusehen sind, die zu einem Schwunde der hier am Boden des vierten Ventrikels befindlichen Ganglienzellen führen. Symptomatisch kennzeichnet sich die B. durch frühzeitig eintretende Lähmungserscheinungen der Zungen-, Schlund- und Atemmuskulatur: Sprech-, Schling- und Atmungsbeschwerden sind die ersten Zeichen der Krankheit. Im weitern Verlauf zeigen sich die übrigen Erscheinungen der Rückenmarkslähmung. Die Krankheit befällt vorwiegend Männer mittlern Alters, meist nach starker Erkältung, heftiger und anhaltender Gemütsbewegung und geistiger Überanstrengung. Die Behandlung besteht in möglichst zeitiger Anwendung des galvanischen Stromes. Vgl. Leyden, Klinik der Rückenmarkskrankheiten (Berl. 1874); Kußmaul, Über fortschreitende B. (Leipz. 1873).

Bulbiform (lat.), zwiebelförmig.

Bulbillus, Brutzwiebel.

Bulbōs (lat.), zwiebelartig, knollig.

Bulbotuber, Knollenzwiebel.

Bülbül, der pers. Name der Nachtigall, der durch Goethes »Westöstlichen Diwan« sowie durch Rückert und Platen auch in die deutsche Poesie eingeführt worden ist. Die Nachtigall ist gleichsam die Muse des persischen Epikers, die dieser bei Beginn seiner Erzählung anzurufen pflegt. Auch dient sie mit ihrem Gesang nicht nur als ein Symbol der Liebessehnsucht, sondern wird auch im mystischen Sinne als die nach der Vereinigung mit der Gottheit (der stillblühenden Rose, pers. Gül) strebende Seele gedeutet. In dieser Weise behandelt den Gegenstand das romantische Gedicht Faslis: »Gül und B.« (türk. und deutsch von J. v. Hammer, Pest 1834).

Bülbüls (Kurzfußdrosseln, Fruchtdrosseln, Pycnonotidae, Brachypodidae), Familie der Sperlingsvögel, drosselähnliche Vögel mit schlankem, nicht schwachem Schnabel, kurzläufigen Füßen, ziemlich langen Flügeln und mittellangem, stark abgerundetem Schwanz. Sie haben weiches, dichtes, meist schlichtes Gefieder mit farbigen Abzeichen und beweglichem Schopf und singen angenehm nach Art der Drosseln. Man kennt etwa 150 Arten in ganz Südasien, auf den Molukken, in Süd- und Westafrika, auf Madagaskar und den Maskarenen. In Indien werden sie gezähmt und zu Kampfspielen benutzt, wobei die miteinander kämpfenden Tiere an eine Schnur gefesselt sind, damit man sie rechtzeitig zurückziehen kann. Sie kämpfen so erregt, daß einer den andern töten würde, wenn man sie sich selbst überlassen wollte. Mehrere Arten, wie der Gelbsteißbülbül (Pycnonotus nigricans *Vieill.*), dunkel gefärbt mit lebhaft gelbem untern Schwanzdeckgefieder, in Vorderasien, Arabien, auf Cypern und Rhodos, der Schopfbülbül (P. jocosus *L.*), mit weißem Gesicht, roten, beweglichen Wangenfedern und spitzem Schopf, in Asien, kommen gezähmt, auch abgerichtet in den europäischen Handel und sind wegen ihres Gesanges, ihrer Genügsamkeit und Ausdauer sehr beliebt.

Bulbus, soviel wie Zwiebel (s. d.); B. aortae, Aortenzwiebel; B. oculi, Augapfel; B. urethrae, Anschwellung der Harnröhrenwandung beim Austritt aus der Blase; B. Scillae, Meerzwiebelwurzel.

Bulē (griech.), Rat, Ratsversammlung; besonders in Athen (s. d., S. 61); die Mitglieder der B. hießen Buleuten; Buleuterion, Rathaus.

Buleleng (Boliling), Hauptort der Insel Bali (s. d.).

Bulgar, Stadt, soviel wie Bolgar, s. Bolgáry.

Bulgar (Bulgaris), Jewgenij (Eugenius), russ. Kirchenschriftsteller und gründlicher Kenner der griechischen Sprache, geb. 1715 auf der Insel Korfu, bekleidete seit 1742 Lehrämter zu Janina und dann zu Kohani in Makedonien, auf dem Berg Athos sowie in Konstantinopel. 1768 zum Erzbischof von Cherson ernannt, siedelte er bald nach Petersburg über und starb dort 1806. Er schrieb in altgriechischer Sprache Lehrbücher der Logik (Leipz. 1766), der Metaphysik (Vened. 1805) und Physik (Wien 1805) und übersetzte im Auftrag der Kaiserin Katharina II. das russische Gesetzbuch ins Neugriechische. Vgl. Vrétos, Biographie de l'archevêque B. (Athen 1861).

Bulgaren, ein Zweig der finnischen Völkerfamilie, der von seinen Sitzen an der Wolga gegen Ende des 5. Jahrh. aufbrach und, zahlreiche Stämme in den Steppen Südrußlands zurücklassend, nach Mösien an der untern Donau vordrang, Thrakien verwüstete und 559 mit den pontischen Hunnen Konstantinopel bedrohte. Ihr Anführer Kubrat wurde vom Kaiser Herakleios für seine Hilfe gegen die Avaren zum byzantinischen Patrizier ernannt. Unter seinem Sohn Isperich (Asparuch) machten die B. während der Belage-

rung Konstantinopels durch die Araber unter Kaiser Konstantin IV. Pogonatos wiederholt Einfälle in Mösien und gründeten um 680 das Reich der Donaubulgaren. Sie fanden am rechten Donauufer slawische Stämme vor, mit denen sie sich vermengten, so daß Sieger und Besiegte schon gegen Ende des 9. Jahrh. nur noch Ein Volk bildeten, das von den Unterjochten Sprache und körperliche Wahrzeichen, von den Eroberern aber den Namen B. (bulgarisch B'lgar) empfing. Die zurückgebliebenen B. zogen, von den Chasaren gedrängt, zur obern Wolga und Kama und gründeten hier den islamitischen Staat der Wolgabulgaren, den sie bis zum 13. Jahrh. behaupteten, während ihre Nationalität erst mit der bleibenden Unterwerfung unter die Zaren von Moskau unterging. Die Ruinen ihrer berühmten Hauptstadt Bolgar liegen bei dem russischen Dorf Bolgáry (s. d.). Andre Bruchteile des Bulgarentums sind die inselartig an der Wolga von Russen eingeschlossenen Gebiete der Tscheremissen, Mordwinen und Tschuwaschen. Das Land der letzten nennt der Mönch Joannes de Plano Carpino 1246 Großbulgarien.

Die heutigen B., die ihre Sprache schon im 10. Jahrh., ihre Selbständigkeit am Anfang des 11. einbüßten, sind längst völlig slawisiert. Sie sitzen, umgeben von Serben, Rumänen, Albanesen und Türken, noch heute innerhalb der alten Grenzen, welche sie vor 1000 Jahren innehatten. Nur hier und da mit fremden Nationalitäten gemengt, wohnen sie vom Timok, dem obern Lauf des Wardar und vom See von Ochrida an bis fast ans Schwarze Meer, im N. bis an die Donau und im S. fast zum Ägäischen Meer reichend, wo, der altbyzantinischen Tradition eingedenk, das griechische Handelsvolk sie nicht bis an das Salzwasser vordringen ließ. Im Fürstentum Bulgarien, in Ostrumelien und Makedonien machen sie die Hauptmasse der Bevölkerung aus. Verloren an Terrain haben die B. im W. ihres Gebietes an die Albanesen, die sich in den fruchtbaren Thälern der Toplitza, am obern Wardar bis zur bulgarischen Morawa einnisteten, auch durch Auswanderung nach dem Banat, wo 26,000 katholische B. wohnen, und nach Bessarabien, wo die bulgarischen Kolonien etwa 14,000 Seelen zählen. Was die Gesamtzahl der B. betrifft, so ist man auf Schätzungen angewiesen; während die B. selbst sich mit 6, ja 7 Mill. Seelen beziffern, nimmt man wohl richtiger allerhöchstens 5 Mill. an, von denen auf Bulgarien und Ostrumelien 2,326,000 kommen, während der Rest sich auf die Türkei, Rumänien, Rußland, Siebenbürgen und das Banat verteilt.

Der Körperbau des Bulgaren ist im westlichen Balkan, wo er sich am reinsten erhalten hat, gedrungen, muskulös, mit ovalem Gesicht, gerader Nase, engen, kleinen Augen, blondem, selten dunkelm Haar. Der Gesichtsausdruck ist intelligent, ernst und zeugt von Beharrlichkeit. Die Schädelform gleicht durchaus nicht derjenigen der übrigen Slawen, aber ebensowenig derjenigen der Finnen, er hat vielmehr eine eigne Form, bei der Prognathismus häufig vorkommt. In den stärker vorspringenden Backenknochen und eng geschlitzten Augen der B. dürfte man ein Überbleibsel aus der Blutmischung mit den finno-uralischen Eroberern erblicken, während der Bau der altbulgarisch-slawischen Schriftsprache unter allen slawischen Idiomen der großrussischen Sprache am nächsten steht. Doch haben serbische, griechische, romanische, albanesische und türkische Elemente sich in der Sprache eingenistet, welche außerdem durch mangelnden Infinitiv und den Gebrauch des Artikels von andern slawischen Sprachen abweicht. Die Religion der B. war eine seltsame Verquickung von Islam und Heidentum, welche nur schwer den von Byzanz zu ihnen gesandten Missionaren wich. Erst nach vielen harten Kämpfen fand das Christentum Eingang, und mit ihm erhielt im 9. Jahrh. das heutige bulgarische Mischvolk das Cyrillische Alphabet. Der bei weitem größte Teil des bulgarischen Volkes bekennt sich zur griechisch-orthodoxen Kirche. Etwa 300,000, die sogen. Pomaken (s. d.), sind Mohammedaner und wohnen besonders im Rhodopegebirge; bei Philippopel und bei Temesvár leben 50,000 römische Katholiken, ferner gibt es 30,000 Unierte und 5000 Protestanten, vornehmlich gewonnen durch amerikanische Missionare. Trotzdem steckt der Bulgar noch ganz in heidnisch-altslawischen Traditionen und Bräuchen.

In der Tracht erscheint der Bulgar von allen seinen Nachbarn gesondert; an die Stelle des sonst auf der Balkanhalbinsel üblichen Fes tritt die Tschubara, eine Mütze aus Schaffell. Gleich den Türken scheren die B. ihr Haar bis auf einen langen Haarbüschel am Scheitel. Sonst machen bunt ausgenähte Hemden, weite Beinkleider aus Leinen oder Abbatuch, roter Leibgürtel, Jacke und langer Rock, im Winter ein Schafpelz sowie Bundschuhe die Tracht der Männer aus. Die Frauen tragen, wie die Türkinnen, weite Beinkleider und reichen Metallschmuck. Doch sagen sich die höhern Klassen immer mehr von der alten Tracht und Sitte los und folgen dem allgemeinen Vorbild Europas. Die Landbevölkerung aber lebt noch (beinahe jeder Kreis hat seine eigne bunte Tracht) nach den Gesetzen der slawischen Familienverfassung (Hauskommunion, Zadruga) beisammen, deren Einfluß sich im Bau der Gehöfte kundgibt, wo um das mit Ziegeln gedeckte Haus des Stareschina (Ältesten) die Häuschen der verheirateten Söhne und die auf Pfählen stehenden Speicher (Kolibas) sich gruppieren. Vgl. Jireček, Geschichte der B. (Prag 1876); Kanitz, Donaubulgarien, Bd. 1 (2. Aufl., Leipz. 1879).

Bulgarien, selbständiges, aber tributpflichtiges Fürstentum in der europäischen Türkei unter der Suzeränität des Sultans, durch den Vertrag von Berlin vom 13. Juli 1878 dazu erhoben (s. Karte »Türkisches Reich« und »Rumänien«). Nach Artikel 2 desselben verläuft die Grenze des eigentlichen B. von der Mündung des Timok längs des rechten Donauufers bis östlich von Silistria, von da nach der Küste des Schwarzen Meeres südlich von Mangalia, dann längs der Küste des Schwarzen Meeres bis südlich von Bjela, im Thal des Baches, an welchem die Dörfer Hodschaköj, Aiwadschyk 2c. liegen, aufwärts, schneidet den Deli Kamtschyk (Luda Kamtschija) kurz vor seiner Mündung und folgt dann in westlicher Richtung dem Kamm des Balkan bis zum Gipfel Kozitza. Von dort zieht sie in südwestlicher Richtung, Ichtiman und Banja aus-, Zlatitza und Samokow einschließend, nach dem Musalláberg, läuft dann östlich, schneidet den Struma nördlich von Dschumaja, schließt Küstendil ein und läuft endlich in vielfach aus- und einspringenden Winkeln zwischen 22° 20' und 22° 50' östl. L. v. Gr. nach N., bis sie die alte serbische Grenze erreicht. Seit September 1885 ist mit B. faktisch, wenn auch nicht staatsrechtlich, das frühere Ostrumelien (s. d.) vereinigt, so daß dessen zwischen 41° 36' und 42° 12' nördl. Br. verlaufende Südgrenze auch diejenige von B. ist. So grenzt B. im W. an Serbien, im N. an Rumänien, im O. an das Schwarze Meer und im S. an die europäische Türkei.

[Physische Verhältnisse.] Das Hauptgebirge des Landes ist der Balkan (s. d.), dem südlich die Sredna Gora (s. d.) parallel läuft. Im SW. umschließt es die über Sofia zu 2291 m ansteigende Witoscha und weiter südlich die Rila (s. d.) sowie den Nordabhang des Rhodopegebirges; hier liegt die 2930 m hohe Musallá, der höchste Gipfel des ganzen Landes. Die Flüsse Bulgariens gehören teils dem Donaugebiet an, wie der die Grenze gegen Serbien bildende Timok, ferner Lom (s. d.), Tzibritza, Ogust, Slit, Isker (s. d.), Wid (s. d.), Osem, Jantra (s. d.) und Lom (s. d.), teils ergießen sie sich unmittelbar in das Schwarze Meer, wie die Kamtschija (türk. Kamtschyk, s. d.), teils sind sie Zuflüsse des Ägäischen Meeres, wie die Maritza (s. d.) mit ihren nördlichen Zuflüssen Topolnitza, Strjama (Gjopsa), Sazlijka, Tundscha und die in B. entspringende Struma. Von Seen findet sich außer einigen Sumpfseen längs der Donau und einigen Küstenlagunen bei Burgas nur der von Dewna westlich von Warna. Das Land ist zur größern Hälfte gebirgig und hügelig. An Ebenen sind namentlich das obere Maritzathal, das Thalbecken von Sofia und die Lößterrasse zu nennen, welche unmittelbar südlich von der Donau 20—130 m senkrecht ansteigt und, ältere Gesteine (Kreide, kristallinische und eruptive Formationen) in großer Mächtigkeit überlagernd, sich weit südlich nach dem Balkan hin erstreckt. In dieselbe haben die im Sommer und Herbst wasserarmen Donauzuflüsse sich ihre Betten tief eingegraben. Über die Geologie vgl. Balkan.

Das Klima Bulgariens wird durch kurze, heiße und regenarme Sommer, kurze, trockne Winter, reichliche Frühjahrs- und Herbstregen, schroffe Übergänge und großen Abstand zwischen höchster Sommerwärme und stärkster Winterkälte (Sofia von +30° bis —19° C.) charakterisiert. In dem frühern Ostrumelien ist der Sommer warm genug für das Gedeihen der Baumwolle, der Winter kurz, aber oft streng. Im ganzen ist das Klima gesund, und der Fremde akklimatisiert sich leicht; nur leiden Widin, Sofia, Burgas und Philippopel unter Malaria.

Areal und Bevölkerung.

Kreise	Anzahl der Okolijas	Areal in QKilom.	Einwohner
Sofia	5	5587	182247
Trn	3	2183	76051
Küstendil	4	5319	162939
Widin	3	3122	115699
Lom	3	3550	114223
Rachowo	2	2908	86781
Wratza	2	2610	87462
Plewen	2	2694	92040
Lowetz	3	4191	119010
Sewlijewo	2	1898	93948
Swischtow	2	2729	90870
Trnowo	6	4879	205344
Rusé (Ruschtschuk)	4	3906	154434
Razgrad	3	2860	122370
Silistria	3	2783	107637
Schumen	5	4896	175709
Warna	5	8378	206664
Ostrumelien.			
Plowdiw (Philippopel)	5	6954	226013
Tatar-Pazardschik	4	5757	136698
Chaskowo (Chasköi)	3	3517	123168
Stara Zagora	5	6445	203396
Sliwen	5	6232	161303
Burgas	4	5878	110363
Zusammen:	83	99276	3154375

Das Fürstentum B. umfaßt mit Ostrumelien ein Areal von 99,276 qkm (nach Karakatschews Berechnung, nach andern nur 96,660 qkm) mit einer Bevölkerung von (1888) 3,154,375 Einw., wovon 1,605,389 männlichen und 1,548,986 weiblichen Geschlechts (fast 32 auf 1 qkm). Die Verteilung der Bevölkerung auf die einzelnen in Okolijas zerfallenden Kreise oder Okrug ergibt sich aus vorstehender Tabelle.

Die natürliche Volksvermehrung ist auffallend stark: es werden pro Mille 18,9 Menschen mehr geboren, als sterben. Seit 1877 findet eine langsame, aber ununterbrochene Auswanderung der unzufriedenen Türken (1888 noch 19¼ Proz. der Gesamtbevölkerung), welche sich namentlich in den verödeten Ebenen an der Donau und Maritza und längs der Küste des Schwarzen Meeres bis zu den Donaumündungen niedergelassen hatten, nach dem türkischen Reiche statt; ihre Zahl betrug bis 1889 schon weit über 100,000. Anderseits sind aus dem türkischen Reiche, dem Banat, Südrußland und Rumänien Bulgaren eingewandert, und die bulgarischen Bewohner der Gebirge Bulgariens, welche dort seit dem Mittelalter ansässig sind, breiten sich in den zu schwach bewohnten Ebenen mehr und mehr aus, so daß die sehr wechselnde Bevölkerungsdichtigkeit (z. B. hat der gebirgige Kreis Sewlijewo 49,5, der ebene von Burgas nur 18,7 Einw. auf 1 qkm) sich allmählich ausgleichen und der Boden mehr und mehr urbar gemacht werden wird. — Über die Bewegung der Bevölkerung liegen Daten für 1881—84 vor, wonach auf je 1000 Einw. 37,2 Geburten, 18,4 Todesfälle und 19,4 Eheschließungen stattfanden. Ganz unbedeutend ist die Zahl der unehelichen Geburten (1884 unter 80,257 Geburten nur 75). 6 Städte hatten 20—33,000 Einw., 15 zwischen 10,000 und 20,000 Einw. Der Nationalität nach wurden 1888 gezählt: 2,326,250 Bulgaren (73,74 Proz.), 607,331 Türken (19,25 Proz.), 58,326 Griechen (1,85 Proz.), 5768 andre Slawen (0,18 Proz.), 50,291 Zigeuner (1,60 Proz.), 23,541 spanische Juden (0,75 Proz.), 2245 Deutsche, 544 Franzosen und 80,079 mit andern Sprachen (unter den letztern die einheimischen Rumänen und Tataren). Die bulgarische Bevölkerung sitzt hauptsächlich im Zentrum und im Westen des Landes; von den Türken wohnen mehr als fünf Sechstel im Osten, in der Nähe des Schwarzen Meeres im W. sind sie auf die Städte beschränkt. Die Griechen leben an der Küste, im untern Tundschathal und zerstreut in den Städten, die Zigeuner über das ganze Land verteilt, die Rumänen am Donauufer, die Tataren bei Warna und an der Donau. Der Religion nach wurden 1888 gezählt: 2,424,371 orthodoxe Christen (76,86 Proz.), 676,215 Mohammedaner (21,44 Proz.), 24,352 Juden (0,77 Proz.), 18,505 Katholiken (0,59 Proz.), 1358 Protestanten (0,04 Proz.) und 7300 andre (darunter ca. 5200 gregorianische Armenier). S. Bulgaren.

Bildung. Bis 1878 gab es in B. nur private Schulen, deren erste 1835 errichtet worden war. Seit 1879 gibt es einen eignen Unterrichtsminister, welchem 16 Schulinspektoren unterstehen. Seit eben dieser Zeit ist der Elementarunterricht für alle Kinder vom 6.—12. Jahr obligatorisch und soll jährlich 10 Monate dauern, wovon aber auf dem Lande 2—3 ausfallen. Die Schule wird von der Gemeinde aus Stiftungen, einem Teil der Kircheneinkünfte und durch Steuerzuschläge unterhalten; außerdem zahlt der Staat jährlich 400,000 Frank Zuschuß. Seit 1879 sind, zum Teil mit Staatshilfe, viele Hundert neuer Schulgebäude

errichtet worden. Zur Heranbildung von Lehrern bestehen vier Pädagogien mit dreijährigem Kurs, und außerdem gibt es bei vielen Mittelschulen einen pädagogischen Jahrgang. 1888–89 besuchten 172,183 Schüler (129,977 Knaben, 42,206 Mädchen) die Volksschulen; davon 113,008 bulgarische, 52,262 türkische, 3456 griechische, 1854 jüdische ꝛc. Lehrer gab es 4386, Lehrerinnen 537. In gemischten Gemeinden hat jede Religion ihre Schule. Sehr primitiv sind die 957 türkischen Elementarschulen; außerdem gibt es 24 griechische, 23 jüdische, 16 katholische, 16 protestantische, 6 armenische Schulen. Schulpflichtig waren 1888/89: 537,724 Kinder, während nur 172,183 die Schulen besuchten. Speziell ist der Schulbesuch der Mädchen auf dem Lande sehr schwach. Dann folgen 108 bulgarische, 9 griechische, 5 jüdische, 2 katholische »Hauptschulen« zu 3 Klassen, den deutschen Bürgerschulen entsprechend. An Mittelschulen besitzt B. 2 Gymnasien mit klassischer und Realabteilung, 4 vollständige Realgymnasien, 2 fünfklassige Realgymnasien, 6 dreiklassige Unterrealschulen, 2 theologische Schulen (Trnowo, Samokow) u. eine Handelsschule, mit zusammen (1890) 4683 Schülern, und 5 Mädchengymnasien mit 986 Schülerinnen. Die Zahl der Lehrer beträgt 286. Von Fachschulen bestehen 2 landwirtschaftliche bei Ruschtschuk und Philippopel (120 Schüler) und 4 Gewerbeschulen. Eine Universität existiert noch nicht, nur in Sofia eine Hochschule für Geschichte, Philologie und Naturwissenschaften, welche Ende 1892 auch eine juristische Fakultät erhielt; dafür studieren 250–400 junge Bulgaren, meist Juristen, Mediziner und Ingenieure, im Ausland. Neuerdings wurde ein »höherer pädagogischer Kurs« am Sofianer Gymnasium eröffnet. An andern Anstalten zur Verbreitung von Bildung besitzt B. 30 Druckereien, darunter die Staatsdruckerei in Sofia, ein statistisches Amt, eine geologische Landesaufnahme, je eine Nationalbibliothek in Sofia (20,000 Bände und eine archäologische Sammlung) und Philippopel (mit Museum) und eine Stadtbibliothek in Warna. Seit 1889 besteht die Bulgarische litterarische Gesellschaft, deren »Periodische Schrift« für die Kenntnis Bulgariens unentbehrlich ist; außerdem gibt es einen juridischen, einen medizinischen und einen stenographischen Verein.

[Erwerbszweige.] Die Bulgaren treiben meist Landwirtschaft und halten fest an ihren althergebrachten Gebräuchen und Gesetzen und ihren demokratischen sozialen Einrichtungen. Große Grundbesitzer, eine Aristokratie hat es nie gegeben. Meist ist der Einzelne Eigentümer des Ackers, den er bebaut, und des Gehöftes, das er bewohnt. Doch kommt auch ein Pachtsystem vor, wobei der Eigentümer Saatkorn, mitunter auch Ochsen oder Büffel, seltener Ackergeräte stellt und dafür vom Pachter einen von 1–2 Drittel wechselnden Anteil an dem Erträgnis erhält. Ackerbauerzeugnisse bilden (1886) 72 Proz. des Wertes der Ausfuhr, Viehzuchtprodukte 23,5 Proz.; in Ostrumelien ist der Ackerbau stärker als im ursprünglichen B. Weizen nimmt die erste Stelle ein, dann Mais, Roggen, Gerste, Hafer, Hirse, Spelz; ferner Futterwicken, Erbsen, Linsen, Bohnen und Kichererbsen. In der Maritzaebene ist jetzt der 1879–85 verbotene Reisbau wieder aufgenommen worden. 1888 gab es ca. 2,900,000 Hektar Acker, 515,000 Hektar Wiesen und 318,000 Hektar Hutweiden. Der Betrieb ist heute noch primitiv; erst jetzt fängt man an zu düngen und Maschinen zu verwenden. Bedeutend ist die Gemüsegärtnerei, z. B. bei Trnowo, von wo alljährlich ca. 10,000 Gärtner vorübergehend in das Ausland wandern; gebaut werden besonders Paprika, Zwiebeln, Knoblauch u. Kohl, an Industriepflanzen Hanf, Flachs, Kümmel, Tabak, Rosen (besonders bei Kasanlyk, zur Gewinnung von Rosenöl); Obst gedeiht namentlich bei Küstendil. Eine große Zukunft soll der Weinbau haben (1888: 119,000 Hektar), während die früher blühende Seidenraupenzucht seit 1875 zurückging, ebenso wie die Bienenzucht. Die Viehzählung ergab 1888 einen Bestand von 147,147 Pferden, 1,249,996 Rindern und Büffeln, 7,164,072 Schafen, 1,302,979 Ziegen, 393,714 Schweinen und 61,994 Eseln. Grundlage der Viehzucht ist die Wanderwirtschaft, den Sommer im Gebirge, den Winter in mitunter entfernten Ebenen. Der größte Viehmarkt ist in Plewen. Viel Vieh, Käse und Butter geht nach der Türkei. Die Fischerei liefert besonders Makrelen aus dem Schwarzen Meere und Hausen (Kaviar) aus der Donau. Die Wälder werden meist noch schlecht verwaltet; nur die staatlichen beginnt man wirtschaftlich zu behandeln, für sie sind 18 Inspektoren und 670 Waldhüter angestellt. Die Jagd, bis vor kurzem ganz frei, gilt Bären, Wölfen, Schakalen, Luchsen, Dachsen, Wildschweinen, Rehen, Gemsen, Hasen ꝛc. Sehr zahlreich sind Raubvögel. Der einst ergiebige **Bergbau** auf Gold, Eisen, Bleiglanz ruht jetzt ganz; Braunkohlen werden an der Strumaquelle gewonnen; Seesalzsiedereien gibt es bei Anchialos und Baltschik.

Handwerk und Industrie haben, wenngleich augenblicklich daniederliegend, in B. entschieden eine Zukunft, namentlich im Balkan und in den Städten. Kleine Fabriken (zur Herstellung von Tuch, Seife, Bier, Spiritus ꝛc.) sind erst jüngst entstanden. **Haus**industrie in Wolle (Stoffe, Schnüre, Teppiche), Leder und Metallen überwiegt. Weit über die Landesgrenzen hinaus sind die wandernden Maurer, zugleich Zimmerleute und Baumeister, gesucht.

Handel. Den Wert von Ausfuhr und Einfuhr in den letzten Jahren zeigt folgende Tabelle (in Mark):

	1889	1890	1891
Ausfuhr . .	64 464 860	56 840 880	56 852 000
Einfuhr . .	58 295 400	67 623 558	65 078 400

Die Handelsbilanz ist in den beiden letzten Jahren erheblich schlechter als für 1889, da z. B. 1890 die Ernte einen Minderwert von 23 Proz. und der Weinbau einen solchen von 30 Proz. lieferte. Von der Ausfuhr gehen etwa 40 Proz. nach der Türkei, demnächst kommen Frankreich, Großbritannien und Österreich-Ungarn in Betracht. Der größte Teil der Ausfuhr (1891 für ca. 43 Mill. Mk.) besteht aus Getreide und Lebensmitteln, dann folgen Vieh, Textilwaren, Drogen und Chemikalien, Häute und Felle ꝛc. In der Einfuhr steht Österreich-Ungarn obenan, dann folgen Großbritannien, die Türkei, Rußland, Deutsches Reich, Frankreich ꝛc.; die wichtigsten Gegenstände der Einfuhr sind Baumwoll- und Wollwaren, Tuche ꝛc., Lebensmittel, Kolonialwaren, Chemikalien, Metalle, Maschinen, Häute, Papier ꝛc. B. hat seit Ende 1889 mit vielen europäischen Staaten Handelsabkommen getroffen, wonach die Waren bei der Einfuhr in das andre Land einem Zoll von 8 Proz. vom Werte unterliegen. Eisenbahnen besitzt B. 806 km, 31 km sind im Bau; von Wasserwegen hat nur die Donau Bedeutung; ein guter Seehafen existiert nur bei Sozopolis. Die frühern türkischen Militärstraßen sind zu Chausseen umgewandelt, doch fehlen noch viele wichtige Verbindungen und namentlich Brücken. Die Telegraphenlinien waren 1891: 4710 km lang, mit 143 Stationen. Die Post

mit 128 Ämtern beförderte 1890: 3,7 Mill. Privatbriefe, für 17,2 Mill. Fr. Geldsendungen, 3,5 Mill. Zeitungen, Drucksachen u. Warenproben. Im Januar 1892 wurde die erste Telephonlinie Sofia-Philippopel, 160 km, eröffnet. Groß ist der Mangel an Kapital, der Zinsfuß wucherisch hoch (12—36, ja bis zu 70 Proz.). Es gibt 74 landwirtschaftliche Vorschußkassen, die zu 9 Proz. leihen; statt der Hypothekenbanken dienen Waisenkassen. Eine Sparkasse existiert nur in Rachowo. Das wichtigste Geldinstitut ist die Bulgarische Nationalbank (Stammkapital 8 Mill. Fr.) in Sofia mit Filialen in Philippopel, Ruschtschuk und Warna. 1889 wurde metrisches Maß und Gewicht eingeführt; doch gilt noch die Okka von 1278 g. Es herrscht Silberwährung mit Münzen nach französischem Muster: 1 Lew oder Frank zu 100 Stotinki = 81 Pfennig (Gold zu Silber = 15½ : 1). Nach dem Gesetz vom Juni 1880 gibt es Goldmünzen zu 20 und 10 Fr. (mit dem Kopf des Fürsten), Silbermünzen zu 5, 2, 1 und ½ Fr. und Kupfermünzen zu 10, 5 und 2 Centimes, welch letztere nur das Landeswappen tragen. An Silber sollen pro Kopf der Bevölkerung 6 Fr. ausgegeben werden.

[Verfassung und Verwaltung.] Die Verfassung ist denen der europäischen konstitutionellen Staaten nachgebildet; danach ist B. eine erbliche, konstitutionelle Monarchie mit Volksvertretung (nur eine Kammer, neuerdings an Zahl stark herabgesetzt), aber der Hohen Pforte tributär. Staatsreligion ist die orthodoxe griechische Konfession; doch sind sämtliche Kulte erlaubt, und es darf niemand wegen religiöser Unterschiede vom Genuß bürgerlicher und politischer Rechte, von Ämtern und Ehrenstellen ausgeschlossen werden. Alle in B. gebornen, nicht unter fremdem Schutz stehenden Personen sind bulgarische Unterthanen. Alle bestehenden Handels- und Schiffahrtsverträge, Konventionen ꝛc. zwischen den fremden Mächten und der Pforte gelten auch für B., das keinen Transitzoll erheben darf. Fürst ist seit 7. Juli 1887 Ferdinand (von Koburg-Koháry), Landeshauptstadt Sofia; Ministerien gibt es sechs. Die Finanzen Bulgariens wurden seit jeher mit Sparsamkeit verwaltet, es wurde stets weniger verausgabt und mehr eingenommen, als veranschlagt war, und die Defizits standen nur auf dem Papiere. In Ostrumelien dagegen war die Finanzwirtschaft von Anfang an schlecht. Das Budget für 1892 enthielt 88,248,070 Frank an Einnahmen und Ausgaben. Die wichtigsten Ausgabeposten sind: Krieg (21,8 Mill.), Finanzen (13,2 Mill.), Inneres (9,2 Mill.), Öffentliche Bauten (11,3 Mill.), Staatsschulden (13,8 Mill.), Unterricht (6,7 Mill.), Justiz (4,5 Mill. Fr.).

Heerwesen ꝛc. Nach dem Gesetz vom 30. (18.) Dez. 1880 ist jeder Bulgar vom vollendeten 20. Lebensjahr an für 10 Jahre dienstpflichtig, davon 2 Jahre in der aktiven Armee und 8 Jahre in der Reserve. B. ist in 6 Brigadebezirke eingeteilt, von denen jeder in 4 Regimentsbezirke zerfällt; jedes der 24 Infanterieregimenter hat 2 Bataillone und 1 Ersatzkadre. An Kavallerie bestehen 4 Regimenter zu je 4 Eskadrons, außerdem eine Gardeeskadron. Die Feldartillerie zählt in 6 Regimentern 24 Feldbatterien und 3 Batterien als Kadres für Reserveformationen. Ferner besteht ein Zug Gebirgsartillerie, eine Festungsbatterie und 2 Artilleriedepots, endlich ein Pionierregiment zu 2 Bataillonen (6 Pionier-, eine Eisenbahn-, eine Telegraphenkompanie). Die Infanterie ist mit dem Mannlicher-Repetiergewehr, die Reiterei mit dem Berdan-Karabiner ausgerüstet. Die Feldbatterien führen Kruppsche Stahlgeschütze, zur Hälfte von 7,5, zur Hälfte von 8,7 cm Kaliber. Im Frieden sind bei jeder Batterie 4 Geschütze bespannt. Die Friedensstärke des Heeres belief sich 1891 auf 1577 Offiziere, 34,083 Mann, 108 bespannte Geschütze, 4848 Pferde. Bei der Mobilmachung sollen sich die Infanteriebataillone verdoppeln und jeder Regimentsbezirk ferner ein Reserve- und ein Depotbataillon aufstellen. Aus diesen Truppen werden 6 Felddivisionen (zu je 16 Bataillonen) und 3 Reservedivisionen (zu je 8 Bataillonen) gebildet. Die Kavallerie formiert 6 neue Eskadrons und bildet dann eine Kavalleriedivision von 24 Eskadrons. Jede Felddivision erhält ein Artillerieregiment zu 4 Batterien mit 24 Geschützen, die Reservedivisionen je ein Reserveartillerieregiment überwiesen. Die Kriegsstärke der Armee wird auf 130,000 Mann berechnet. Die Flotte besteht aus einer Jacht, 3 Dampfbooten, 7 Dampfschaluppen und Torpedobooten mit 334 Mann Besatzung. Das Wappen (s. Tafel »Wappen II«) zeigt im dunkeln Rot einen gekrönten, goldenen, grün gezungten und bewehrten Löwen. Als Schildhalter dienen zwei goldene, vorwärts sehende, grün gezungte Löwen, welche das Banner Bulgariens tragen. Die Flagge (s. Tafel »Flaggen I«) ist weiß-grün-rot horizontal gestreift, die Kriegsflagge trägt in der linken obern Ecke das bulgarische Wappen in einem Viertel der Flagge. Die Landesfarben sind Weiß, Grün, Rot. Als Orden besteht der vom Fürsten Alexander 1881 gestiftete Alexanderorden neben dem 1879 gestifteten gleichnamigen Militärverdienstorden (beide 1888 durch den Fürsten Ferdinand erweitert) und der 1891 vom Fürsten Ferdinand gestiftete Zivilverdienstorden.

Geschichte.

Die frühesten Bewohner Bulgariens waren die Thraker, ein arisches Volk, welches, in zahlreiche Stämme (Besser, Odrysen ꝛc.) geteilt, von den Römern zu Anfang der Kaiserzeit unterworfen wurde. Nach dem kleinen Stamm der Mösier, welcher unter den Eingebornen zuletzt die Hegemonie behauptet hatte, wurde die römische Donauprovinz Mösia genannt. Nachdem die untern Donauländer durch die Völkerstürme der Goten und Hunnen furchtbar verwüstet worden waren, drang ein slawisches Volk, das sich selbst Slowenen (*Σθλοβενοί*, Sclaveni) nannte, von Norden in das alte Dacien (Siebenbürgen und Walachei) ein und begann in das entvölkerte Römerland jenseit der Donau Einfälle zu unternehmen. Die oströmischen Kaiser vermochten kaum die Donaugrenze zu behaupten. Unter Kaiser Herakleios (610—641) überfluteten die Slawenstämme fast widerstandslos die ganze Halbinsel; die Serben und Kroaten drangen im Westen bis zum Adriatischen Meere vor, die Slowenen im Osten bis nach Griechenland hinein und blieben im Lande. 679 setzte sich das nichtslawische (finnische) Volk der Bulgaren (s. d.) zwischen der Donau und dem Balkan fest und begann von dort aus sowohl die Byzantiner als die noch unabhängigen Slowenenstämme zu bekämpfen. Der Fürst (Chan) Boris, welcher auch die Slowenenstämme Makedoniens gewonnen hatte, empfing um 864 samt seinem Volk von griechischen Priestern die Taufe, wobei er den Namen Michael annahm, u. schloß sich erst 870 dem Konstantinopeler Patriarchat an. Seit der Christianisierung ging das an Zahl sehr schwache herrschende Bulgarenvolk in den unterworfenen zahlreichen, zum Teil schon früher von Konstantinopel aus christianisierten Slowenen auf und nahm deren Sprache und Sitten an; das Mischvolk hieß aber fortan mit dem Namen des herrschenden Stammes

Bulgaren. Des Boris Sohn Symeon (888—927) war der größte Herrscher Bulgariens. Nach einer zweimaligen Belagerung Konstantinopels, wo eben der schwache Konstantin VII. Porphyrogennetos herrschte, unterwarf er sich den größten Teil der Halbinsel und nahm den Titel eines »Kaisers (Zesar oder Zar) der Bulgaren und Griechen« an, den die Bulgarenherrscher fortan bis zur Eroberung des Landes durch die Türken führten. Daneben erhob er den bulgarischen Erzbischof zu einem von Konstantinopel unabhängigen Patriarchen. Symeons Reich umfaßte Donau-B., den größten Teil von Thrakien, Makedonien, Thessalien, Epirus, Albanien und einige Gebiete jenseit der Donau; die Serben und die Byzantiner zahlten ihm Jahrgelder. Seine sowie seiner Vorgänger Residenz war in Preslaw (jetzt Eski Stambul) bei Schumen. Die Zeit Symeons ist auch die Blütezeit der altslowenischen (kirchenslawischen) Litteratur, die meist Übersetzungen und Kompilationen bietet und einen byzantinischen, theologisch-rhetorischen Charakter hat. Unter seinem Sohn Peter (927—969), einem frommen und friedfertigen Herrscher, zerfiel das große Reich. Der ganze Westen riß sich 963 los, um ein eignes Zarenreich zu bilden. Den Osten (Donau-B. und Nordthrakien) eroberte 969 der noch heidnische Russenfürst Swätoslaw auf Anstiften des Kaisers Nikephoros Phokas, wurde aber schon 971 von Kaiser Johannes Tzimisces vertrieben, welcher dann diesen Teil Bulgariens dem byzantinischen Reich einverleibte.

Dem zweiten bulgarischen Reiche im Westen, dessen Hauptstadt Ochrida in Makedonien war, wollte der Zar Samuel (977—1014) die Ausdehnung des Reiches Symeons geben, fand aber an dem byzantinischen Kaiser Basilius II., dem »Bulgarentöter«, einen ebenbürtigen Gegner. Als der letzte Zar, Johann Wladislaw, 1018 bei der Belagerung von Durazzo gefallen war, beendete Basilius II. den 40jährigen Krieg durch die vollständige Unterwerfung Bulgariens. Die Privilegien der Kirche und des Adels (der Boljaren) blieben jedoch unangetastet. Das Land wurde in byzantinische Provinzen eingeteilt und blieb trotz aller Aufstände das 11. und 12. Jahrh. hindurch den Griechen unterthan. 1186 erhoben sich die Bulgaren im Balkan unter Anführung zweier Edelleute, der Brüder Peter und Asên, welche den Zarentitel annahmen, und behaupteten sich durch glückliche Siege über die Armeen des Kaisers Isaak II. Angelos in dem Lande zwischen Balkan und Donau. Dadurch wurde das dritte und letzte Bulgarenreich (1186—1393) gegründet, dessen Zaren in Trnowo, am Nordfuß des Balkans, residierten. Nach dem Tode der beiden ersten Zaren von Trnowo folgte ihr jüngster Bruder, der grausame Kalojoannes (1196—1207), welcher sich von Papst Innocenz III. schlau eine Königskrone verschaffte, Makedonien eroberte, den ersten Herrscher des lateinischen Kaiserreichs in Konstantinopel, Balduin II. von Flandern, bei Adrianopel 1205 schlug und gefangen nahm und endlich bei der Belagerung von Saloniki von einem seiner Feldherren ermordet wurde. Zar Asên II. (1218—41) erweiterte das Reich durch Eroberungen fast auf das Maß, das es einst unter Symeon hatte, indem er auch Albanien besetzte und dadurch Zutritt zum Adriatischen Meer gewann. Später geriet B. durch die Unfähigkeit der Herrscher, durch wiederholte Teilungen und durch die Unbotmäßigkeit des kriegerischen Adels unter unaufhörlichen Kriegen gegen Byzantiner, Serben, Ungarn und die Tataren Südrußlands in tiefen Verfall und kam sogar eine Zeitlang unter tatarische Oberhoheit. Die südlichen Landschaften wurden von den Byzantinern erobert, während der Westen dem rasch erstarkten Serbenstaat anheimfiel, welcher sich in der Mitte des 14. Jahrh. (unter Stephan Duschan) über Makedonien bis vor Saloniki erstreckte. Als die Türken nach Europa übersetzten, reichte B. noch von der Donau bis zum Rhodopegebirge (mit Einschluß von Philippopel) und vom Schwarzen Meer bis etwa zur Linie Orsova-Köstendil. Der letzte Zar von Trnowo, Iwan Sisman III., mußte sich 1366 dem unaufhaltsam vordringenden Sultan Murad I. unterwerfen und Tribut zahlen. Nachdem einige Befreiungsversuche mißlungen und die Serben in der Schlacht auf dem Amselfeld 1389 geschlagen worden waren, machte Bajesid I. auch der Selbständigkeit Bulgariens ein Ende. Trnowo ward 1393 von den Türken erobert; Zar Sisman III. flüchtete in die Rhodopeberge, wo er im Kampf gefallen sein soll. Sismans Bruder Strazimir, der in Widdin als Teilfürst herrschte, schloß sich 1396 an König Siegmund von Ungarn an, als dieser gegen die Türken zog, und wurde deshalb nach der Niederlage des Christenheeres bei Nikopolis abgesetzt. Damit war die Unterwerfung Bulgariens vollendet.

In der Türkenzeit stand B. bis zum Ende des 18. Jahrh. unter dem Beglerbeg von Rumelien, welcher, in Sofia residierend, die ganze Halbinsel (außer Bosnien) verwaltete. Viele bulgarische Städte und Landschaften erfreuten sich besonderer Vorrechte. Eine privilegierte Klasse bildeten die sogen. Vojniks, welche als Trainsoldaten die türkischen Heere begleiteten oder die Rosse des Sultans warteten. Die Bulgaren in der Rhodope und in der Umgebung von Plewen und Lowetsch (türk. Lofdscha) nahmen den Islam an, ebenso viele Adelsfamilien in Städten und Burgen; sie werden Pomaken genannt. Im Laufe der Zeit geriet das Land allmählich in tiefen Verfall. Der im Mittelalter so kriegerische Volkscharakter schlug unter dem türkischen Druck in das Gegenteil um, was jedoch den Ausbruch kleinerer erfolgloser Aufstände nicht verhinderte. Zugleich gelangte die Kirchenverwaltung allmählich in die Hand des Konstantinopeler Patriarchats, welches 1767 auch das altbulgarische Patriarchat von Ochrida aufhob und anstatt der altslowenischen Kirchenbücher überall griechische einführte.

Die neubulgarische Bewegung beginnt mit der litterarischen Thätigkeit des Mönches Paysios, der 1762 am Athos eine bulgarische Chronik verfaßte, durch welche lebhafte Erinnerungen an die alte Größe und Unabhängigkeit wachgerufen wurden, und seines Schülers, des Bischofs Sofronij von Wratza. Eine große Umwälzung in den Verhältnissen Bulgariens wurde durch die russischen Feldzüge von 1806—12 und 1828—29 herbeigeführt, in welchen die russischen Truppen einen nicht unbedeutenden Teil Bulgariens besetzt hielten. Das darauf sich entwickelnde freiere Leben in der Türkei, die zahlreichen Reformen, das Aufblühen des Handels und der größere Verkehr mit dem Abendland blieben nicht ohne Einfluß auf B. Seit dieser Zeit kamen unter der stets anwachsenden bulgarischen Intelligenz zwei Strömungen zum Vorschein, von denen die eine nur einen normalen Fortschritt in Bildung und Wohlstand unter dem Schutz der Reformen anstrebte und vorzüglich den griechischen Klerus los zu werden trachtete, während die andre alles Heil in Aufstandsversuchen zu finden glaubte. Bulgarische, in Odessa ansässige Kaufleute gründeten 1835 die erste bulgarische Volksschule in Gabrowo im

Balkan; ihr Beispiel wurde so fleißig nachgeahmt, daß z. B. das Bistum von Widdin 1872 an 80 Volksschulen zählte. Zugleich entstand eine Litteratur, meist aus Schul- und Volksbüchern bestehend; 1844 erschien auch die erste bulgarische Zeitschrift. Nach dem Krimkrieg entbrannte der Kampf der Bulgaren gegen die griechische Geistlichkeit mit unerwarteter Heftigkeit und wurde nach mancherlei Wechselfällen (1859 drohten die Bulgaren mit Anschluß an den Papst und an die lateinische Kirche) 1872 dadurch beendigt, daß ein Ferman des Sultans den Bulgaren eine autonome Kirche mit einem Erzbischof an der Spitze, der den Titel Exarch führt, verlieh.

Nach dem Ausbruch des Aufstandes in Bosnien und der Herzegowina 1875 machte sich auch in B. eine Gärung bemerkbar. Anfang Mai 1876 erhoben sich die Städte Panagjurischte und Koprischtitza in der Sredna Gora, einem waldigen, dem Balkan an der Südseite vorgelagerten Gebirgszug, samt ihrer Umgebung. Der ohne hinlängliche Vorbereitung, Bewaffnung und Führung unternommene Aufstand wurde von türkischen Truppen schon binnen wenigen Tagen unterdrückt; dasselbe Schicksal traf ähnliche Versuche im Zentralbalkan (bei Gabrowo und Selwi). Gleichzeitig bewaffnete sich die längst durch die unverhohlen ausgesprochenen Hoffnungen der Christen und die allgemeine Unruhe derselben erbitterte mohammedanische Bevölkerung und richtete unter den Bulgaren ein furchtbares Gemetzel an. Bis Ende Mai wurden in den Provinzen Philippopel und Trnowo 58 Ortschaften vernichtet und über 12,000 Menschen beiderlei Geschlechts und jeglichen Alters erschlagen, wovon die meisten wehrlos waren, da den Christen in der Türkei der Besitz von Waffen verboten war. Diese Greuel erregten ein großes Aufsehen im Occident, besonders in England, und führten im Dezember 1876 zur Konferenz von Konstantinopel, auf welcher die Organisation zweier autonomen bulgarischen Provinzen mit den Hauptorten Trnowo und Sofia und mit christlichen Gouverneuren beschlossen wurde; die Pforte wies aber diesen Vorschlag zurück. Der hierauf entstandene russisch-türkische Krieg wurde 3. März 1878 durch den Frieden von Santo Stefano beendigt, in dem die Errichtung eines tributären Fürstentums B. bestimmt und dadurch der bulgarische Staat nach 485 Jahren wieder erneuert wurde. Die Grenzen desselben waren auf Betreiben Ignatiews sehr weit, bis an das Ägäische Meer und über einen großen Teil Makedoniens, ausgedehnt worden. Dagegen erhoben jedoch Österreich und besonders England Einspruch, und der Berliner Kongreß setzte im Juni 1878 fest, daß das tributäre Fürstentum B. nur bis zum Balkan reichen und noch Sofia umfassen, das südlich des Balkans gelegene Land aber unter dem Namen Ostrumelien eine autonome Provinz des türkischen Reiches bleiben solle.

Am 23. Febr. 1879 ward die erste Nationalversammlung des Fürstentums B. in Trnowo durch den Fürsten Dondukow-Korsakow eröffnet und, nachdem sie im April die sehr liberale Verfassung des jungen Staates angenommen hatte, durch die erste regelmäßige Deputiertenkammer (Sobranje) 29. April Prinz Alexander von Battenberg als Alexander I. (s. Hartenau) zum Fürsten von B. erwählt. Derselbe leistete 9. Juli in Trnowo den Eid auf die Verfassung und schlug seine Residenz in Sofia auf. Da aber die neugewählte Skupschtina ganz unter dem Einfluß radikaler Agitatoren stand, welche den Fürsten zwangen, ihnen Ende 1879 die Regierung zu übertragen, und hierauf die Macht desselben ungebührlich beschränkten, zugleich durch großbulgarische Agitationen in Ostrumelien und Makedonien den Frieden des Landes gefährdeten, so beseitigte der Fürst 9. Mai 1881 durch einen Staatsstreich das radikale Ministerium, berief ein konservatives und verlangte von einer außerordentlichen Nationalversammlung die Vollmacht, für 7 Jahre ohne die verfassungsmäßige Beschränkung die Regierung zu führen. Doch schon 19. Sept. 1883 stellte der Fürst gegen den Willen der ihm beigeordneten russischen Minister die Verfassung von Trnowo her. Hiermit war der Zar Alexander III. höchst unzufrieden; er sah in dem Verhalten des Fürsten eine undankbare Auflehnung gegen Rußland, das auf die unbedingte Unterordnung Bulgariens unter seinen Willen Anspruch habe. Als nun der Fürst gar 21. Sept. 1885 die Regierung in Ostrumelien übernahm, wo 18. Sept. die bisherigen Behörden vertrieben und die Vereinigung mit B. verkündet worden war, berief der Zar alle russischen Offiziere aus B. ab. Eifersüchtig auf die durch die Vereinigung mit Ostrumelien bedeutend gesteigerte Macht Bulgariens, forderte Serbien die Abtretung von Altserbien, erklärte nach deren Ablehnung 13. Nov. 1885 den Krieg und ließ 14. Nov. seine Truppen in B. einrücken. Doch besiegte sie der Fürst Alexander 22. Nov. bei Sliwnitza, überschritt die serbische Grenze und schlug die Serben zum zweitenmal 27. und 28. Nov. bei Pirot. Die Intervention Österreichs rettete Serbien, das im Frieden von Bukarest (2. März 1886) seinen Besitzstand behielt, ohne Kriegsentschädigung zu bezahlen. Von der Pforte wurde mit Zustimmung der Mächte der Fürst von B. 5. April 1886 zunächst auf 5 Jahre zum Generalgouverneur von Ostrumelien ernannt. Durch die Einberufung einer Nationalversammlung wurde 14. Juli die Vereinigung von B. und Ostrumelien zu einem Staat thatsächlich vollzogen.

Diese glänzenden Erfolge erweckten die Eifersucht des Zaren und den Zorn der russischen Panslawisten, die eine Verschwörung zum Sturz des Fürsten unter den bulgarischen Politikern und Offizieren anzettelten. In der Nacht des 21. Aug. 1886 wurde der Fürst in seinem Konak überfallen, zur Abdankung gezwungen und auf russisches Gebiet geschafft. Hier freigelassen, begab er sich nach B. zurück, wo inzwischen die von den Verschwörern eingesetzte provisorische Regierung 24. Aug. wieder verjagt worden war. Vom Volk ward der Fürst mit Begeisterung aufgenommen. Doch ließ er sich vom russischen Konsul in Ruschtschuk verleiten, um den Zaren zu versöhnen, in einem Telegramm vom 30. Aug. sein Verbleiben in B. von Rußlands Zustimmung abhängig zu machen. Der Zar verweigerte dieselbe in schroffstem Tone, worauf Alexander 7. Sept. abdankte und B. verließ. Stambulow trat nun an die Spitze einer Regentschaft, welche von der Sobranje anerkannt wurde und sich auch behauptete, als der General v. Kaulbars im September im Auftrag der russischen Regierung erschien und die Bevölkerung gegen die als Landstreicher und Verschwörer bezeichneten Regenten aufzuhetzen versuchte. Es zeigte sich, daß der Zar und die Russen sich durch die empörende Behandlung des allgemein verehrten Fürsten Alexander die Zuneigung und Dankbarkeit der Bulgaren verscherzt hatten. Die russische Regierung brach 20. Nov. 1886 jede Verbindung mit B. ab und bewirkte auch, daß der Prinz Waldemar von Dänemark, den die Sobranje, um den

Zaren zu versöhnen, zum Fürsten gewählt hatte, die Wahl ablehnte; dagegen stifteten die Panslawisten unaufhörlich Verschwörungen, besonders unter den Offizieren, an, die zwar immer entdeckt und streng bestraft wurden, jedoch das Land beunruhigten. Zum Fürsten wählte die Sobranje 7. Juli 1887 den Prinzen Ferdinand von Koburg, der am 22. Aug. in Sofia seinen Einzug hielt und Stambulow zum Ministerpräsidenten ernannte. Die Pforte lehnte zwar das russische Verlangen, daß sie den neuen Fürsten vertreiben solle, ab, erkannte ihn aber ebensowenig an wie die übrigen Mächte. Dennoch befestigte sich die Herrschaft des Fürsten Ferdinand immer mehr; das Land genoß innere Ruhe und Ordnung, die Finanzen waren in bestem Stand, ein Eisenbahnnetz wurde angelegt und das Heerwesen vortrefflich organisiert. In ihrer ohnmächtigen Wut schritten die panslawistischen Wühler zu Mordthaten (1891 am Finanzminister Beltschew, 1892 am diplomatischen Agenten in Konstantinopel, Vulkowitsch), ohne jedoch etwas andres zu erreichen als die steigende Erbitterung gegen Rußland. Wie sehr sich die Regierung des Fürsten und Stambulows in der Achtung Europas gehoben hatte, zeigte der Abschluß von Handelsverträgen mit B. von seiten der meisten europäischen Staaten. Im Mai 1893 setzte auch Stambulow in der Sobranje mehrere Verfassungsänderungen durch, namentlich, daß der erste Nachfolger des gewählten Fürsten nicht der orthodoxen Konfession anzugehören brauche, wodurch dem Fürsten die Heirat mit einer Prinzessin von Parma ermöglicht wurde. Ferner wurde die Zahl der Mitglieder der Sobranje auf die Hälfte (161) herabgesetzt. Die erste nach dem neuen Gesetz gewählte Versammlung bestand fast nur aus Anhängern der Regierung.

Vgl. Jireček, Das Fürstentum B. (Leipz. u. Wien 1881), Hauptwerk; Kanitz, Donau-B. und der Balkan (2. Aufl., Leipz. 1880, 3 Bde.); Gopčevic, B. und Ostrumelien (das. 1886); Samuelson, Bulgaria, past and present (Lond. 1888); Minchin, Bulgaria since the war (das. 1880); Hilferding, Geschichte der Bulgaren und Serben (a. d. Russ., Bautz. 1856—64, 2 Bde.); Jireček, Geschichte der Bulgaren (Prag 1876); Baker, War in Bulgaria (Lond. 1879); v. Huhn, Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit (Leipz. 1886); Derselbe, Aus bulgarischer Sturmzeit (das. 1887); Möller, Der serbisch-bulgarische Krieg (Hannov. 1888); Franz Joseph Prinz zu Battenberg, Die volkswirtschaftliche Entwickelung Bulgariens von 1879 bis zur Gegenwart (Leipz. 1891). Karte von Zentraleuropa, herausgegeben vom österreichischen militärgeographischen Institut; H. Kiepert, »Generalkarte der Unterdonau- und Balkanländer« (Berl. 1881). Von den Russen wurde 1877—79 eine Karte aufgenommen, welche von der Donau bis Santo Stefano reicht (in dem Maß 1:42,000 und 1:84,000) und mit 94,592 Höhenpunkten versehen ist; Kryschiew, »Karte von Bulgarien und der angrenzenden Länder« (in bulgarischer Sprache; 1:420,000, 10 Blätter; Wien 1893).

Bulgárin, Faddéj Wenediktowitsch, russ. Schriftsteller und Journalist, geb. 1789 im Gouv. Minsk, gest. 1859 auf seinem Gut bei Dorpat, machte im Garde-Ulanenregiment Großfürst Konstantin 1805—1807 den Feldzug gegen Frankreich, bis 1809 den gegen Schweden mit, focht aber von 1810 bis zu Napoleons Fall in der polnischen Legion in Spanien, Italien, Rußland, Deutschland und Frankreich für die französische Sache. Bis 1819 lebte er dann als Schriftsteller in Warschau, seitdem in Petersburg, woselbst er seit 1823 das »Nordische Archiv« herausgab und 1825 in Verbindung mit Gretsch das vor etwa 20 Jahren eingegangene, politische Tageblatt »Die nordische Biene« neu begründete. Seine humoristisch-satirischen Artikel zeichneten sich ebenso durch frivole Haltung wie durch Servilismus der Gesinnung aus. 1827 erschienen in Petersburg seine »Gesammelten Schriften« (deutsch von Oldekop, Leipz. 1828, 4 Bde.). Von seinen spätern Erzeugnissen sind zu nennen: der moralisch-satirische Roman »Iwan Wyshigin oder der russische Gil Blas« (Petersb. 1829; deutsch von Oldekop, Leipz. 1830, 4 Bde.) und dessen Fortsetzung »Peter Iwanowitsch Wyshigin« (Petersb. 1830; deutsch von Nork, Leipz. 1834, 3 Bde.); ferner »Rußland in historischer, statistischer, geographischer und litterarischer Hinsicht« (Petersb. 1837, 4 Bde.; deutsch von Brackel, Riga 1839—41, 3 Bde.) und endlich seine Memoiren (Petersb. 1846—50, 6 Bde; deutsch von Reinthal und Clemenz, Jena 1858—61, 6 Bde.).

Búlgaris, Demetrios, griech. Staatsmann, geb. 1803 in Hydra, gest. 11. Jan. 1878 in Athen, folgte, kaum zum Jüngling herangereift, seinem Vater B. Bei in der Administration Hydras, wo er während des Freiheitskampfes eine sehr aufopfernde Thätigkeit bewies. 1831 nahm er teil an dem Sturz Kapo d'Istrias' und leitete einige Zeit die Verwaltung der Marine. Nach der Ankunft des Königs Otto trat er wegen eines Bruches mit der Regentschaft aus der Staatsverwaltung aus. Nach der Revolution von 1843 Mitglied des Senats, war er 1848—49 unter Kanaris Finanzminister. Während des orientalischen Krieges bildete er 1855 ein Kabinett und machte als Minister des Innern der Unordnung im Lande ein Ende, versöhnte die Großmächte und bewirkte die Aufhebung der Okkupation. Mit der Hofpolitik in Konflikt geraten, resignierte er 1857 und trat nun im Senat als Haupt der Opposition gegen die bayrische Dynastie hervor. Beim Ausbruch der Revolution im Oktober 1862 rief das Volk B. zum Regenten aus; er stellte sich Kanaris und Rufos zur Seite, wurde aber im Februar 1863 von ersterm gestürzt. 1865, 1872 und 1874—75 stand er wieder an der Spitze des Ministeriums. — Sein Sohn Leonidas, geb. 1842, ist eins der hervorragendsten Parteihäupter in Griechenland und Freund von Komunduros. Er ist Anhänger Rußlands und agitierte 1877—78 eifrig für die Beteiligung am russisch-türkischen Krieg.

Bulgarische Sprache und Litteratur. Die bulgarische Sprache gehört zur Südostgruppe der slawischen Sprachen. Ihr Gebiet wird im Norden von der Donau, im Westen von Serbien und Albanien, im Süden und Südosten von dem Sprachgebiet der Griechen begrenzt. Die südwestlichsten und südlichsten Punkte des kompakten Sprachgebiets sind der See von Ochrida, Kastoria, Saloniki und etwa Adrianopel, während im Osten, bis an das Schwarze Meer hin, die bulgarische Bevölkerung stark mit türkischer gemischt ist. Außerdem gibt es starke bulgarische Ansiedelungen in Rußland: im Süden von Bessarabien und nordwestlich vom Asowschen Meer. Im ganzen wird die bulgarische Sprache von etwa 5 Mill. Menschen gesprochen, von denen ungefähr die Hälfte auf das Fürstentum Bulgarien und Ostrumelien kommt. Als älteste Phase der bulgarischen Sprache (Altbulgarisch) wird jetzt gemeiniglich das Kirchenslawische (s. d.) angesehen. Das Bulgarische vom 12. Jahrh. an heißt das Mittelbulgarische, aus dem die moderne

Sprache (Neubulgarisch) hervorging, wenngleich dieselbe der alten Sprache sehr unähnlich geworden ist, indem sie fast alle Deklinationsendungen, die Steigerungsform der Adjektiva und am Verbum den Dual, den Infinitiv und andre Formen verloren, anderseits sehr viel Fremdes aus den Nachbarsprachen aufgenommen hat. So teilt die jetzige bulgarische Sprache mit dem Walachischen und Albanesischen die Anhängung des Artikels an das Ende der Substantiva, und ihr Wortschatz ist voll von türkischen, albanesischen, griechischen und rumänischen Eindringlingen. Die beste neubulgarische Grammatik ist bis jetzt die von A. und D. Kyriak Cankof (Wien 1852); ferner erwähnen wir die von Morse (englisch, Konstant. 1859), die von Wagner (tschechisch, 2. Aufl., Prag 1884) und die von Chleborad (Wien 1888). Lexika lieferten Bogoroff (bulgarisch-französisch und französisch-bulgarisch, Wien 1869, 2 Bde., sehr mangelhaft) und Duvernois (russisch-bulgarisch, Moskau 1885—89, 2 Bde.), eine Chrestomathie Vazov und Veličkov (Philippopel 1884, 2 Bde., für Schulen).

Die neuere bulgarische Litteratur ist sehr jungen Datums. Das erste in bulgarischer Sprache gedruckte Buch, ein religiöses Erbauungsbuch, wurde 1806 von Sophronius, Bischof von Wratscha, herausgegeben. Um die Wiedererweckung der bulgarischen Litteratur machten sich besonders verdient: Wenelin (1802—1839, s. d.), Aprilow, Neofit von Ryl u. a. Die ersten litterarischen Erzeugnisse bis in die 40er Jahre hinein tragen vorzugsweise pädagogischen Charakter. Um 1840 beläuft sich die Zahl der bulgarischen Bücher erst auf etwa 30, beim Ausbruch des russisch-türkischen Krieges umfaßt die neubulgarische Litteratur bereits mehr als 800 Bücher und 51 periodische Publikationen. Die erste Zeitschrift (»Ljuboslovie«) erschien 1844. (Vgl. K. J. Jireček, Bibliographie de la littérature bulgare moderne, Wien 1876.) An selbständigen Werken ist jetzt kein Mangel mehr, doch sind sie meistenteils ohne originalen Wert. Erwähnenswert sind die historischen Arbeiten von Drinow, die Dichtungen von Slawejkow, die Novellen von Karawelow und die Memoiren einiger politischer Häupter, z. B. des Revolutionärs Panajot Chitow (übersetzt von G. Rosen u. d. T. »Die Balkanhajduken«, Leipz. 1878). Dagegen besitzen die Bulgaren einen reichen Schatz von Volksliedern und Märchen, ähnlich den serbischen. Zu nennen sind die Volksliedersammlungen von Bessonow (»Bolgarskija pěsni«, Mosk. 1855), D. und K. Miladinow (»Bugarski narodni pěsni«, 2. Aufl., Sofia 1891), Verković (»Narodne pesme makedonski Bugara«, Belgrad 1860, Bd. 1), Dozon (»Chansons populaires bulgares«, mit französischer Übersetzung, Par. 1875), Kačanowskij (»Pamjatniki bolgarskago narodnago tvorčestva«, Petersb. 1882, Heft 1), Jastrebow (»Obyčai i pěsni tureckich Serbov«, 2. Ausg., das. 1889), Iliew (»Sbornik ot narodni umotvorenija etc.«, 1. Teil, 1. Buch, Sofia 1889), Šapkarew (»Sbornik ot blgarski narodni umotvorenija«, das. 1891, Teil 1); die von Verković als »Le Véda slave« (1. Bd., Belgrad 1874; 2. Bd., Petersb. 1881) herausgegebenen Lieder sind unecht; ferner die Märchensammlungen von Čolakow (»Blgarski narodni sbornik«, Belgr. 1872) und Šapkarew (»Blgarski narodni prikaski i vêrovanija«, Philippopel 1885). Vgl. Syrku, Ein bibliographischer Beitrag zur bulgarischen Märchenlitteratur, im »Archiv für slawische Philologie«, Bd. 6. Hinsichtlich der Volkslitteratur vgl. ferner »Periodičesko Spisanie« (Braila 1870 ff.; 2. Folge, Sofia 1882 ff.) und den »Sbornik za narodni umotvorenija, nanka i knižina« (das. 1889—91, 6 Bde.). Eine Übersetzung bulgarischer Volkslieder ins Deutsche lieferte G. Rosen (»Bulgarische Volksdichtungen«, Leipz. 1879).

Bulge (altdeutsch pulgâ), Gefäß oder Schlauch aus Leder, dergleichen in Bergwerken zum Ausschöpfen von Wasser, zum Fortschaffen von Erzen &c. benutzt wurden. Bulgenkunst, ein Wasserhebewerk, bei dem an einer über eine Scheibe gelegten Kette ohne Ende lederne Eimer hingen.

Bulghar Dagh, Gebirge, s. Taurus.

Bulhão-Pato (spr. buljäung-), Raimundo Antonio de, portugies. Dichter, geb. von portugiesischen Eltern 3. März 1829 in Bilbao, kam neunjährig nach Lissabon, wo er seitdem lebt. Romantiker durch und durch und einer der begabtesten Schüler von Garrett und Herculano, schrieb er: »Versos« (1850 u. 1867); »Paquita«, ein erzählendes Gedicht in 6 Gesängen; »Canções da tarde« (1867); »Flores agrestes« (1870); »Cantos e satyras« (1873), die alle durch südliche Farbenglut und idealen Schwung ausgezeichnet sind. B. ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften; als Vorsitzender der mit der Herausgabe der »Monumentos ineditos« beauftragten Abteilung gab er die Briefe des Afonso de Albuquerque (»Cartas«, Lissab. 1884) heraus.

Bulimīa (griech.), Heißhunger, auch Gefräßigkeit.

Buliminus, s. Rhizopoden.

Bulins (Bouline), Taue, welche, am stehenden Liek (senkrechten Saum) eines Raasegels befestigt, wenn das Schiff beim Wind segelt, das Liek nach vorn ziehen und steif in den Wind halten, damit dieser die Fläche des Segels besser fasse.

Bull (engl., »Stier«), in der Umgangssprache der Engländer eine Äußerung, deren lächerliche Pointe darin liegt, daß sie gegen den gesunden Menschenverstand verstößt. Besonders werden den Irländern unzählige Bulls aufgebürdet, und letztere sind in der That stark darin. Indessen darf ein B. nicht platte Dummheit sein, sondern muß irgend eine witzige Eulenspiegelei oder sonst überraschende Wendung enthalten. Diese Bulls sind eine treffliche Fundgrube für das englische Lustspiel und den Roman und in zahlreichen Sammlungen zusammengestellt. Vgl. Edgeworth, Essay on Irish bulls (Lond. 1803). — In der Börsensprache bedeutet B. auch soviel wie Haussier. — John B. (»Hans Ochs«), die humoristische Personifikation des englischen Nationalcharakters, von Swift oder von John Arbuthnot (»History of John B.«, 1704) zuerst gebraucht, in Karikaturen als stämmiger, vierschrötiger, stets zum Boxen fertiger Kerl dargestellt.

Bull, 1) John, engl. Musiker, geb. 1563 in Somersetshire, gest. 12. März 1628 in Antwerpen, wurde als Singknabe der königlichen Kapelle ausgebildet, erhielt 1582 eine Organistenstelle in Hereford, 1592 den Doktorgrad zu Cambridge und Oxford, wurde 1596 Professor der Musik am Gresham College zu London und siedelte 1617 nach Antwerpen über, wo er Organist an der Kathedrale wurde. B. war ein seiner Zeit berühmter Orgelspieler und tüchtiger Kontrapunktist; von seinen Kompositionen sind nur Schulstücke und Variationen für das Virginal, ein Anthem und einige Kanons erhalten. Irrig ist die Annahme, daß B. der Komponist des Liedes »God save the King« (s. d.) sei.

2) Ole Bornemann, Violinvirtuose, geb. 5. Febr. 1810 zu Bergen in Norwegen, gest. 17. Aug. 1880 auf seiner Villa Lysoén bei Bergen, verriet frühzeitig die größte Neigung zur Musik, namentlich zum Geigen-

spielen. Mit 18 Jahren bezog er dem Willen seines Vaters zufolge die Universität Christiania, um Theologie zu studieren, faßte jedoch hier bald den Entschluß, sich ganz der Kunst zu widmen, und ging 1829 nach Kassel, um sich unter Spohrs Leitung weiter auszubilden; bald jedoch entlief er dessen Schule und folgte 1831 dem ihm sympathischern Paganini nach Paris. Dort mußte er anfangs einen harten Kampf mit dem Leben bestehen; denn nach kurzem Aufenthalt sah er seine sämtlichen Existenzmittel erschöpft und war, nachdem er auch noch durch einen Diebstahl seine Geige verloren hatte, im Begriff, seinem Leben durch einen Sprung in die Seine ein Ende zu machen, als sich eine Kunstfreundin, Namens Villeminot, seiner annahm und damit sein Geschick eine günstige Wendung erhielt. Im Frühling 1833 veranstaltete er ein erstes, erfolgreiches Konzert und machte sich nun schnell in ganz Europa einen Namen. 1840 zog er sich dann auf 2 Jahre nach Norwegen auf sein Gut zu Walstrand auf der Insel Osterö zurück und ging 1844 nach Amerika, von wo er 1847, nachdem er vorher noch in Algier gewesen, nach Paris zurückkehrte. 1848 begab er sich noch einmal in seine Vaterstadt und gründete dort auf seine Kosten ein Nationaltheater. Nachdem er 1851 wieder in Hamburg und andern großen Städten Deutschlands konzertiert hatte, begab er sich Anfang 1855 abermals nach Amerika, wo er von neuem bedeutende Summen erwarb, die er aber durch unglückliche Ländereispekulationen wieder einbüßte. Er kehrte zwar 1857 nach Europa zurück, machte aber auch in der Folge noch wiederholte Konzertreisen in Amerika (zuletzt im Winter 1869/70 in Kalifornien). Noch wenige Jahre vor seinem Tode wußte er die Musikfreunde Deutschlands ungeachtet der inzwischen vorgegangenen Veränderung des Kunstgeschmacks durch seine Virtuosität zu fesseln, denn auch als Greis hatte er von seiner erstaunlichen Technik so gut wie nichts eingebüßt. Namentlich war seine Sicherheit im Flageolett und seine Fertigkeit in weiten Sprüngen, Doppelgriffen, Arpeggien, im Staccato und im mehrstimmigen Spiel außerordentlich, und die Gewandtheit, mit welcher er z. B. Oktavengänge, sogar chromatische, ausführte, bewundernswürdig. Dabei aber kann man ihn von dem Vorwurf einer gewissen Sucht nach bizarren Effekten nicht freisprechen; das Autodidaktische seines Spiels machte sich bei all seiner Begabung fühlbar. Dies gilt auch von Bulls Kompositionen, welche zwar in der Anlage den klassischen Mustern folgen, in der Ausführung jedoch lediglich auf die Persönlichkeit des Komponisten berechnet sind und infolgedessen keine weitere Verbreitung gefunden haben. Sein Leben beschrieben Sara C. Bull (englisch, Lond. 1886; deutsch bearbeitet von Ottmann, Stuttg. 1886) und O. Vik (Bergen 1890).

Bulla (lat., »Kapsel«), bei den alten Römern eine runde oder herzförmige Kapsel, in der ein Amulett enthalten war, und die zur Abwehr bösen Zaubers von den Knaben bis zum Eintritt in das Jünglingsalter, von den Mädchen bis zur Verheiratung an einem Bande um den Hals getragen wurde. Die B. war ein Abzeichen freier Geburt und war bei den Wohlhabenden aus Gold, bei den Ärmern aus Leder. Auch der Triumphator trug eine B., um »von seinem Glücke den Schaden des Neides abzuwehren«.

Bullant (spr. büläng), Jean, franz. Architekt, wahrscheinlich in Ecouen geboren, gest. 10. Okt. 1578 in Paris, studierte in Rom und erhielt dann von dem Connetable von Montmorency den Auftrag, ein Schloß in Ecouen für ihn zu bauen. B. begründete dadurch seinen Ruf und wurde durch ein Dekret vom 25. Okt. 1557 zum Generalaufseher sämtlicher Bauten der französischen Krone ernannt. Nach dem Tode Heinrichs II. fiel er indessen in Ungnade, und erst 1570 wurde er zum Architekten der Königin Katharina und zum Aufseher ihrer Bauten ernannt, als welcher er die Tuilerien weiterführte. Er leitete die Arbeiten am Schloß zu Fontainebleau und die Ausführung der Königsgräber in St.-Denis. Sein Hauptwerk ist das Schloß von Ecouen, worin die Formen der italienischen Renaissance harmonisch mit den nationalen Anforderungen verbunden sind. Er hat auch Werke über Geometrie und Architektur herausgegeben.

Bullarium (lat.), Bullensammlung (s. Bulle).

Bullāti doctores oder **magistri** (Bullendoktoren, Bullenmagister), solche Graduierte, welche nicht durch Universitätsdiplom, sondern durch Pfalzgrafenerlaß (bulla, »Siegel«) zu ihrer Würde gelangt waren. Sie standen trotz der kaiserlichen Privilegien, auf denen ihre Ernennung beruhte (s. Pfalzgraf), stets nur in geringem Ansehen.

Bulldog-Expedition, 1860, s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen.

Bulldoggapparat, s. Tiefenmessung.

Bulldogge (engl. Bull-dog), s. Hund.

Bulle, in Norddeutschland das männliche Zuchttier bei Rindern.

Bulle (mittellat. Bulla), eigentlich Metallabguß von Siegelstempeln (s. Siegel), die zur Bekräftigung von Staatsurkunden gebraucht wurden; dann die Kapsel, welche das einer Urkunde angehängte Siegel enthält; endlich die Urkunde selbst. Der Ausdruck wurde früher auch für die von Kaisern ausgestellten Urkunden gebraucht (am bekanntesten ist die Goldene B. [s. d.] Kaiser Karls IV. von 1356), seit längerer Zeit aber bezeichnet man damit nur noch die feierlichen, besonders wichtigen Erlasse der Päpste. Das Siegel ist gewöhnlich aus Blei und zeigt auf der Vorderseite (antica) die Brustbilder der Apostelfürsten (Petrus und Paulus), auf der Rückseite (postica) den Namen des betreffenden Papstes. Werden sie vom Papst und den Kardinälen unterschrieben, so heißen sie B. consistoriales, wenn vom Papst allein, B. non consistoriales. Bullen, welche ein Papst in der Zeit zwischen seiner Wahl und Krönung ausfertigt, fehlt der Name des Papstes auf der Rückseite (halbe Bullen). Die Bullen sind bis auf Leo XIII. auf starkes Pergament geschrieben, und zwar mit gotischen Buchstaben. Die Schnur, an welcher das Siegel hängt, ist bei Gnadensachen von weißer oder rotgelber Seide, sonst von grauem Hanf. Die Sprache ist die lateinische, nur in Bullen an die unierten Griechen die griechische. Sie beginnen mit dem Namen des Papstes (unter Weglassung der Zahl) und dem Zusatze: servus servorum dei. Der Stil ist feststehend mit einer Reihe von herkömmlichen Klauseln. Citiert werden die Bullen nach den Anfangsworten. Zu ihrer Gültigkeit ist in der Regel, soweit sie in das staatliche Gebiet eingreifen, das landesherrliche Placet erforderlich. Papst Leo XIII. hat durch Erlaß vom 29. Dez. 1878 die gotische Schrift abgeschafft und das Bleisiegel durch einen roten Druckstempel mit den Bildern der Apostelfürsten und dem herumgeführten Namen des Papstes ersetzt, außer bei Verleihungs-, Errichtungs- und Teilungsurkunden von höhern Benefizien und andern feierlichen Akten des päpstlichen Stuhles. — Die Ausfertigung der Bullen erfolgt durch die päpstliche Kanzlei, bez. eine eigne, zur Dataria gehörige Abtei-

lung. Die berühmtesten päpstlichen Bullen sind: die Bullen Clericis laïcos und Unam sanctam, die Bonifacius VIII. 1296 und 1302 gegen Philipp den Schönen von Frankreich erließ; In coena Domini, 1362 von Urban V. gegen die Ketzer erlassen und später erweitert, eine feierliche Verfluchung aller Nichtkatholiken enthaltend; Execrabilis, von Pius II. 1460 erlassen, die Unterordnung der Konzile unter den Papst aussprechend; Exsurge Domine, von Leo X. gegen Luther 1520 erlassen und von letzterm verbrannt; Dominus ac Redemptor noster, Aufhebung des Jesuitenordens durch Clemens XIV., 1773; Ecclesia Christi, die B. über das Konkordat mit Frankreich von 1801; Sollicitudo omnium, Wiederherstellung des Jesuitenordens durch Pius VII., 1814; Ineffabilis, enthält das Dogma von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, 1854 von Pius IX. erlassen; die B. De salute animarum beschäftigt sich mit der Einrichtung der katholischen Kirche in Preußen, während durch die B. Pastor aeternus 1870 die päpstliche Unfehlbarkeit und Universalepiskopalgewalt verkündet ist. Die wichtigern päpstlichen Bullen und Breven sind in den sogen. Bullarien gesammelt, wovon verschiedene Ausgaben, z. B. von Cherubini (Rom 1586 ff.), Coquelines (das. 1739 ff.), Tomasetti (Turin 1857 ff.) u. a., vorhanden sind. Über die Zirkumskriptionsbullen s. d.

Bulle (spr. büll', deutsch Boll), Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Freiburg, in fruchtbarer Ebene (769 m ü. M.) am Eingang des Alpenlandes von Gruyère und mit Romont (Linie Freiburg-Lausanne) durch Eisenbahn verbunden, hat (1888) 2798 Einw., welche Handel mit Vieh, Käse und Holz treiben.

Bulle, Konstantin, Geschichtschreiber, geb. 30. März 1844 in Minden, studierte 1863—67 Philologie und Geschichte in Jena und Bonn, wurde 1867 Lehrer an der Hauptschule zu Bremen, 1879 Direktor des Gymnasiums und 1892 Schulrat daselbst. 1887—90 war er Mitglied des deutschen Reichstags, in welchem er der deutschfreisinnigen Partei angehörte. Nachdem er sich anfangs mit philologischen Arbeiten, besonders über Pindar, beschäftigt, auch ein lateinisches Übungsbuch verfaßt hatte, widmete er sich dem Studium der neuern Geschichte und schrieb: »Geschichte der neuesten Zeit 1815—71« (Brem. 1876, 2 Bde.); »Geschichte der Jahre 1871—77« (Leipz. 1878, 2 Bde.), welche beiden Werke als »Geschichte der neuesten Zeit« (Berl. 1886, 4 Bde.) in umgearbeiteter und bis auf die Gegenwart fortgeführter zweiter Auflage erschienen; ferner »Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien« (in Onckens »Allgemeiner Geschichte«, Berl. 1891).

Bulle, Goldene, s. Goldene Bulle.

Bullen (Boleyn), Anna, s. Anna 1).

Bullenbeißer, s. Hund.

Bullendoktoren, s. Bullati doctores.

Buller, Sir Redvers Henry, brit. General, geb. 1839, trat 1858 in das 60. Infanterieregiment, machte 1860 den chinesischen Krieg, 1870 die Red-River-Expedition mit und wurde zum Kapitän befördert. 1874 nahm er an dem Aschantikrieg teil und wurde zum Major befördert; 1878 wurde er zum Oberstleutnant und schon 1879 für seine ausgezeichneten Dienste während des Sulukriegs zum Obersten ernannt. Während des ägyptischen Feldzugs von 1882 war er Chef des Nachrichten-Departements, und für seine vortrefflichen Leistungen bei dem Sudânfeldzug von 1884 wurde er zum Generalmajor befördert. 1885—86 war er Stellvertreter des Generaladjutanten der Armee, bis Oktober 1887 Spezialkommissar der Grafschaft Kerry, wurde dann Generalquartiermeister und im Herbst 1890 als Nachfolger Lord Wolseleys zum Generalleutnant und Generaladjutanten der Armee ernannt.

Bullerborn, intermittierende Quelle.

Bulletin (franz., spr. büll'tāng; ital. Bulletino, lat. Bulla), Bekanntmachung, durch welche in größern oder kleinern Zeiträumen über eine Angelegenheit Nachricht gegeben wird; insbes. der tägliche Bericht von Ärzten über den Gesundheitszustand einer hohen Person; dann der zur Veröffentlichung bestimmte Bericht eines Generals an seine Regierung über den Ausgang einer Schlacht (in welcher Beziehung besonders an die aufsehenerregenden Bulletins der großen Armee Napoleons I. zu erinnern ist). Endlich führen auch die regelmäßigen Berichte über die Sitzungen der Akademien und gelehrten Gesellschaften sowie die Sammlungen der von ihren Mitgliedern gelieferten wissenschaftlichen Abhandlungen öfters den Titel Bulletins. Bekannt wegen des Reichtums ihres Inhalts sind z. B. die »Bulletins« der Petersburger Akademie sowie das »Bulletino« des Archäologischen Instituts zu Rom. Auch die offizielle Sammlung der Gesetze und Verordnungen der französischen Republik führte seit ihrem Beginn (14. Frimaire des Jahres II) den Titel »B. des lois«. In noch umfassenderm Sinne dient das Wort bei Franzosen und Italienern als Aufschrift für Zeitschriften wissenschaftlichen Inhalts. — Bulletinist, Bulletinschreiber, -Verfasser.

Bull-finch (engl., spr. -fintsch), Hindernis auf der Steeplechasebahn, bestehend aus Erdaufwurf oder niedriger Mauer, mit leichter, hoher Hecke gekrönt, die im Sprung zu durchbrechen ist.

Bullieren (neulat.), eine Urkunde besiegeln; Bullist, Schreiber der päpstlichen Bullen.

Bullinger, Heinrich, schweizer. Reformator, geb. 18. Juli 1504 zu Bremgarten im Aargau, gest. 17. Sept. 1575, Sohn eines Priesters, der später der Reformation beitrat und seine bisherige Haushälterin, die Mutter seiner fünf Söhne, heiratete, erhielt seine Bildung seit 1520 in Köln, wo ihn Luthers Schrift »Von der babylonischen Gefangenschaft« der Reformation zuführte. Als Lehrer im Kloster Kappel trat er mit Zwingli in enge Verbindung, begleitete ihn auf das Religionsgespräch zu Bern und wurde nach kurzem Pfarrdienst in Bremgarten (1529—31) sein Nachfolger als Pfarrer und Antistes, bald auch als Führer und Verfechter der Reformation, sowohl gegen die Katholiken als gegen Schwarmgeister und Lutheraner. Er hintertrieb in Zürich Bucers Concordia und war Haupturheber der zweiten Baseler oder ersten Helvetischen (1536) sowie der zweiten Helvetischen Konfession (1566). Auch auf die französische und englische reformierte Kirche erstreckte sich sein Einfluß und fürsorglicher Rat. Sein Leben beschrieb er zum Teil selbst in seinem »Diarium«. Seine Reformationsgeschichte gaben Hottinger und Vögeli (Frauenf. 1838—40, 3 Bde.) heraus. Vgl. Pestalozzi, Heinrich B. (Elberf. 1858); Christoffel, B. und seine Gattin (Zürich 1875).

Bullion (engl., spr. bülljön), in England und Nordamerika das ungeprägte Edelmetall (Gold, Silber) in Gestalt von Stäben und Barren (s. d.). B.-Ausschuß (Bullion committee, spr. -ti), ein in England 1810 zur Untersuchung der Währungsverhältnisse niedergesetztes Komitee, welches Aufhebung der Bank-

restriktion verlangte, weil der Kurs der Banknoten nur durch deren Einlöslichkeit wieder auf den Paristand gehoben werden könne. Bullionisten, die Anhänger einer solchen Bankpolitik.

Bullivant-Netze (engl., spr. böllīwǟnt), Torpedoschutznetze (s. d.), nach dem ersten Fabrikanten benannt, werden jetzt auch in Deutschland hergestellt.

Bullock-Maschine, von Bullock erfundene Buchdruckmaschine, die erste, auf welcher Rollenpapier beim Druck von Stereotypplatten angewandt wurde. Sie zerschneidet dasselbe nach dem Abrollen und vor dem Druck in Bogenbreite, nach demselben aber in Exemplargröße und liefert hierbei 12—15,000 fertige Exemplare in der Stunde. Vgl. Schnellpresse.

Bullom, Negerstamm, s. Temne.

Bullrichsches Salz, früher als Geheimmittel Mischung von doppeltkohlensaurem Natron mit Glaubersalz, jetzt meist reines, doppeltkohlensaures Natron.

Bull-Run (spr. bull-rönn), ein Bach im NO. Virginias, der sich in einen Nebenfluß des Potomac ergießt, hat in dem nordamerikanischen Sezessionskrieg zwei Schlachten den Namen gegeben. Die erste derselben fand 21. Juli 1861 statt. Auf unionistischer Seite befehligte M'Dowell, ihm gegenüber stand Beauregard. Die Ungeübtheit des zwar 35,000 Mann starken, aber meist aus unerprobten Milizen bestehenden Bundesheers, die langsame Ausführung der Dispositionen, vor allen Dingen aber das Eingreifen des südstaatlichen Generals Johnston im letzten entscheidenden Augenblick mit einem frischen Truppenkorps von 3000 Mann, endlich die Panik, welche im Troß und unter den zahlreichen Zuschauern bei der Nordarmee ausbrach, hatten die Niederlage und den eiligen Rückzug, zuerst des rechten Flügels der Nordarmee, zur Folge. In der allgemeinen Auflösung hielt nur die Brigade Blenkers (s. d.) die Ordnung beim Zentrum und linken Flügel aufrecht und ermöglichte so einen geordneten Rückzug nach Centreville. Der Verlust der Bundestruppen betrug 1500 Tote und Verwundete, 1216 Vermißte, 28 Kanonen und fast alles Kriegsmaterial. Die Folge der Schlacht war, daß die Sezessionisten ihre Linien bis in die Nähe von Washington vorschieben konnten, während im N. eine neue Armee organisiert werden mußte. Die zweite Schlacht am B. fand 29. und 30. Aug. 1862 statt. Damals bewerkstelligte M'Clellan seinen Rückzug vom James River nach Washington, und zur Deckung desselben sollte General Pope von Washington aus eine Bewegung nach dem obern Rapidan machen und dadurch Richmond bedrohen. Rasch faßten die Sezessionisten den Plan, unbekümmert um M'Clellan auf Pope sich zu werfen und einen Streich gegen Washington auszuführen. Pope wich, stets sich verteidigend, vor dem andringenden Heer Lees zurück, mußte indes, auf dem rechten Flügel von dem Korps des Generals Jackson umgangen, seine Fronte wechseln und, statt wie bisher über den Rapahannock zurückzugehen, die Linie des B. zu gewinnen suchen, wo ihm möglicherweise eine Unterstützung durch M'Clellan zu teil werden konnte. Diese letztere aber erfolgte nicht zur rechten Zeit, und so ging auch diese Schlacht von B. für die Unionisten verloren. Besonders rühmlich hielt sich dabei das deutsche Korps unter General Sigel (s. d.). Die Schlacht, für beide Teile eine der blutigsten des ganzen Krieges (der Verlust betrug beiderseits mindestens 10,000 Mann), blieb übrigens ohne entscheidende Nachwirkung. Vgl. Barnard, The battle of Bull-Run (New York 1862).

Bullterrier (engl., spr. -térrier), Kreuzung von Bulldogge und Dachshund; s. Hund.

Bully (spr. bülli), Roger de, nannte sich de Beauvoir, franz. Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1809 in Paris, gest. 27. April 1866, war ein enthusiastischer Anhänger der romantischen Schule und schrieb eine große Anzahl Romane, die aber nur vorübergehenden Beifall fanden, z. B. »L'écolier de Cluny« (1832); »L'hôtel Pimodan« (1846—47). Auch einige Bände Poesien und mehrere Vaudevilles (in Gemeinschaft mit Mélesville) sind von ihm erschienen. — Seine Frau, eine geborne Doze, geb. 1822, 1850 von ihm geschieden, gest. 1859, war eine geschätzte Schauspielerin. Sie verfaßte einige Lustspiele und »Les confidences de Mlle Mars« (1855, 4 Bde.).

Bully-tree (engl., spr. bülli tri), s. Balata.

Bulmerincq, August von, Staatsrechtslehrer, geb. 12. Aug. 1822 in Riga, gest. 18. Aug. 1890 in Stuttgart, studierte in Dorpat, wo er sich 1853 habilitierte und 1858 ordentlicher Professor des Staats- und Völkerrechts wurde und seit 1863 auch die Redaktion der »Baltischen Wochenschrift für Landwirtschaft, Gewerbfleiß und Handel« führte. Auf Grund seiner Schriften: »Das Asylrecht in seiner geschichtlichen Entwickelung« (Dorpat 1853), »De natura principiorum juris inter gentes positivi« (das. 1856) und »Die Systematik des Völkerrechts« (das. 1858, Bd. 1) zur Mitbegründung des Institut de droit international in Gent 1873 aufgefordert, siedelte B. 1875 nach Deutschland über und war seit 1877 als Berichterstatter der Kommission für Seekriegsrecht bei dem genannten Institut thätig. 1882 wurde er Bluntschlis Nachfolger in der Professur für Völkerrecht in Heidelberg. Er schrieb noch: »Praxis, Theorie und Kodifikation des Völkerrechts« (Leipz. 1874) und bearbeitete in Marquardsens »Handbuch des öffentlichen Rechts« das »Völkerrecht« (Freiburg i. Br. 1884, 2. Ausg. mit Nachtrag 1889).

Bulmke, Bauerschaft im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Gelsenkirchen, hat eine Eisenhütte, Kesselfabrikation, Kohlendestillation, Steinkohlenbergbau und (1890) 5635 Einw.

Bulong, s. Agar-Agar.

Bülow (Vogel Bülow), der Pirol.

Bülow, 1) Friedrich Wilhelm, Freiherr von, Graf von Dennewitz, preuß. General, geb. 16. Febr. 1755 auf dem Familiengut Falkenberg in der Altmark, gest. 25. Febr. 1816 in Königsberg, trat schon 1768 als Junker in die preußische Armee, ward 1775 Leutnant und 1790 Stabskapitän und Gouverneur des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, mit dem er den Rheinfeldzügen beiwohnte. B. war seiner feinen Bildung und seiner liebenswürdigen Geselligkeit wegen einer der tonangebenden Kavaliere Berlins. 1794 zum Major befördert, wurde er 1797 Chef eines ostpreußischen Füsilierbataillons in Soldau. Am Kriege gegen Frankreich nahm er nur 1807 in Preußen teil und ward 1808 als Generalmajor dem Blücherschen Korps in Schwedisch-Pommern zugewiesen; doch konnte er sich mit Blücher nicht vertragen und kehrte als Brigadekommandeur nach Westpreußen zurück. 1812 vertrat er als Generalgouverneur von Ost- und Westpreußen die Stelle des Generals v. York. Nach der Erhebung im Frühjahr 1813 hatte er als Generalleutnant die Marken zu decken, lieferte 5. April das glückliche Gefecht bei Möckern, erstürmte 2. Mai Halle und zog sich dann über die Elbe zurück, um Berlin gegen Oudinot zu decken, was

ihm auch durch den Sieg bei Luckau 4. Juni gelang. Nach dem Waffenstillstand wurde er unter den Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden gestellt, doch wußte sich B. möglichst unabhängig zu machen; er lieferte gegen den Willen Bernadottes die Schlachten bei Großbeeren gegen Oudinot und bei Dennewitz gegen Ney, wodurch Berlin vor der feindlichen Invasion bewahrt wurde. B. erhielt dafür das Großkreuz des Eisernen Kreuzes. Nachdem er Wittenberg zerniert, kämpfte er mit der Nordarmee in der Schlacht bei Leipzig und half diese Stadt erobern. Während die alliierten Armeen über den Rhein zogen, brach er in Holland ein, befreite es in kurzer Zeit von den Franzosen, rückte dann nach Belgien vor, siegte 11. Jan. 1814 bei Hoogstraten, nahm La Fère und Soissons, schloß sich darauf an die schlesische Armee Blüchers an und befehligte bei Laon 9. und 10. März das Zentrum. In Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste ernannte ihn der König zum General der Infanterie und verlieh ihm eine Dotation von Gütern in Ostpreußen im Werte von 200,000 Thlr. Noch zu Paris ward er in den erblichen Grafenstand (Graf von Dennewitz) erhoben. Nach dem Frieden erhielt er das Generalgouvernement von West- und Ostpreußen und 1815 den Oberbefehl über das 4. preußische Armeekorps. Wegen verspäteter Order wohnte er zwar nicht der Schlacht von Ligny bei, lieferte aber nach seiner durch einen forcierten Marsch bewirkten Vereinigung mit Blücher 18. Juni das Gefecht von Planchenoit, welches die Niederlage Napoleons bei Waterloo entschied. Zum Chef des 15. Linienregiments ernannt, kehrte er 11. Jan. 1816 in sein Gouvernement zurück. Neben den militärischen Studien pflegte B. besonders die Musik, wie er denn mehrere Motetten, eine Messe und den 51. und 100. Psalm komponierte. In Berlin wurde ihm 1822 eine von Rauch gefertigte Marmorstatue errichtet und 1889 das 55. Infanterieregiment nach ihm benannt. Sein Leben beschrieb Varnhagen von Ense (Berl. 1854).

2) Adam Heinrich Dietrich von, Bruder des vorigen, Militärschriftsteller, geb. 1757 in Falkenberg, gest. im Juli 1807 in Riga, wurde schon im 16. Jahr Offizier. Beim Ausbruch des niederländischen Aufstandes gegen Joseph II. vertauschte er den preußischen Dienst mit dem niederländischen, verließ diesen bald, war kurze Zeit Schauspieldirektor und reiste 1791 allein und 1795 mit seinem Bruder Karl Ulrich nach Amerika, wo er sein ganzes Vermögen verlor. Heimgekehrt, schrieb er: »Geist des neuern Kriegssystems« (Hamb. 1798, 3. Aufl. 1835). Mit einem Gesuch um eine Wiederanstellung in Berlin abgewiesen, ging er nach London und Paris, wo er ausgewiesen wurde, und kehrte 1804 nach Berlin zurück. Er schrieb: »Physisches Staatswohl, oder eine Finanzeinrichtung, vermöge welcher Reichtum stets die Belohnung gemeinnütziger Tugend sein würde« (Berl. 1800); »Lehrsätze des neuern Kriegs« (das. 1805); »Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge« (das. 1805, 2 Bde.); »Die Taktik der Neuern, wie sie sein sollte« (Leipz. 1805, 2 Bde.); »Der Feldzug von 1805 militärisch und politisch beleuchtet« (das. 1806), worin er die von Österreich und Rußland begangenen Mißgriffe geißelte. Wegen dieses Buches wurde er auf Verlangen Rußlands im August 1806 verhaftet, nach Kolberg und von da nach Königsberg gebracht. Den Entsprungenen fingen in Kurland Kosaken und brachten ihn 1807 nach Riga. Seine »Militärischen und vermischten Schriften« gab Karl Ed. v. B. heraus (Leipz. 1853).

3) Ludwig Friedrich Viktor Hans, Graf von, preuß. Minister, geb. 14. Juli 1774 auf dem väterlichen Stammgut Essenrode bei Braunschweig, gest. 11. Aug. 1825, Sohn des lüneburgischen Landschaftsdirektors Friedrich Ernst v. B., studierte 1790—94 in Göttingen die Rechte und trat danach auf Veranlassung seines Onkels Hardenberg als Auskultator beim Kammerkollegium zu Bayreuth in den preußischen Staatsdienst. 1801 wurde er Kriegs- und Domänenrat in Berlin, 1805 Präsident der Kriegs- und Domänenkammer in Magdeburg, wo er während der schweren Kriegszeit 1806—1807 der Provinz die Lasten möglichst zu erleichtern suchte, blieb auch nach der Abtretung Magdeburgs auf seinem Posten und ward 1808 zum westfälischen Finanzminister ernannt, in welcher Stellung er in die finanziellen Angelegenheiten Ordnung zu bringen und die Steuern trefflich zu regeln wußte. In Anerkennung dieser Verdienste erhob ihn der König Jérôme in den Grafenstand, welche Auszeichnung der König von Preußen 1816 bestätigte. Dennoch gelang es seinen Feinden, worunter besonders der nachherige Finanzminister v. Malchus, ihn bei Jérôme zu verdächtigen. Von einer Sendung nach Paris zurückgekehrt, ward er 7. April 1811 seines Amtes entlassen, worauf er sich auf sein Gut Essenrode zurückzog. Aber auch hier verfolgten ihn seine Feinde und erwirkten sogar seine Verhaftung wegen staatsgefährlicher Umtriebe, doch mußte er bald wieder freigelassen werden. Hardenberg veranlaßte 1813 seine Ernennung zum preußischen Finanzminister. Jedoch vermochte er manche Fehler bei der Finanzverwaltung nicht zu vermeiden und forderte daher 1817 seine Entlassung. Der König übertrug ihm nun das neuerrichtete Ministerium des Handels und der Gewerbe, in welchem er die freihändlerische Politik Preußens und seine neue Steuergesetzgebung begründen half. Auch in dieser Stellung wegen Nepotismus und andrer Dinge vielfach angefeindet, wurde er 1825 zum Oberpräsidenten von Schlesien ernannt.

4) Frederik Rudbek Henrik von, dän. General, geb. 1791 zu Nustrup in Schleswig, gest. 16. Juni 1858 auf Sandberg, trat 1804 als Leutnant in die dänische Armee, nahm an dem nach der Belagerung Kopenhagens durch die Engländer 1807 folgenden Kriege teil und ward 1842 Oberstleutnant. Als Brigadegeneral zeichnete er sich 1848 und 1849 gegen die Schleswig-Holsteiner und Bundestruppen aus; seine bedeutendste Leistung war die, daß er die schleswig-holsteinischen Truppen unter General Bonin, welche Fredericia belagerten, durch einen Ausfall in der Nacht vom 5. zum 6. Juli 1849 zum Rückzug und zur Aufhebung der Belagerung zwang. Nach dem Kriege war B. kommandierender General in Schleswig, dann auf Seeland, wurde 1855 zum dänischen Gesandten in London ernannt, doch durch Kränklichkeit zum Rücktritt genötigt. Durch öffentliche Subskription ist ihm ein Denkmal auf dem Kirchhof von Düppel gesetzt worden.

5) Heinrich, Freiherr von, preuß. Staatsmann, geb. 16. Sept. 1792 in Schwerin, gest. 6. Febr. 1846 in Berlin, besuchte die Domschule in Güstrow, studierte von 1810 ab erst in Jena, dann in Heidelberg und Genf die Rechte, trat 1813 als Leutnant in das Walmodensche Korps und ward Adjutant des russischen Obersten v. Nostitz, bei dessen Streifzügen er sich mehrfach auszeichnete. Nach dem Frieden arbeitete er unter dem Staatsminister Wilhelm v. Humboldt, als dieser zu Frankfurt a. M. die Grenzregulie-

rung der deutschen Territorien leitete, und folgte ihm 1817 als Gesandtschaftssekretär nach London und 1819 nach Berlin, wo er im Auswärtigen Amte den Vortrag über Handels- und Schiffahrtssachen übernahm. Hier vermählte er sich 1820 mit Humboldts jüngerer Tochter (gest. 1887; vgl. »Gabriele von B., ein Lebensbild«, Berl. 1893). B. war besonders für die Anbahnung des Zollvereins durch Abschluß von Zollverträgen mit den Nachbarstaaten erfolgreich thätig. Auch als Gesandter in London, wozu er 1827 ernannt wurde, wirkte er für den Zollverein. Er erwarb sich das Vertrauen der englischen Staatsmänner und hatte an den Verhandlungen über Belgien und die orientalische Frage (1840—41) hervorragenden Anteil. Im Herbst 1841 wurde er Gesandter beim Bundestag zu Frankfurt a. M., aber schon 2. April 1842 an der Stelle des Grafen von Maltzan zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Er und der Kriegsminister v. Boyen vertraten zwar die liberalere Richtung im Ministerium, übten aber nur geringen Einfluß auf die allgemeine Politik. B. schied 1845 aus dem Ministerium und zog sich nach Tegel zurück.

6) Karl Eduard von, Schriftsteller, geb. 17. Nov. 1803 auf dem Gute Berg vor Eilenburg (Provinz Sachsen), gest. 16. Sept. 1853, studierte in Leipzig hauptsächlich die alten Sprachen und wählte 1828 Dresden zum Aufenthalt, wo er mit Elisa v. d. Recke und Tieck befreundet ward. Seit 1842 war er viel auf Reisen in Italien, verweilte auch in Stuttgart und bei Tieck in Berlin, bis ihn die politische Wendung der deutschen Angelegenheiten 1849 bestimmte, nach dem von ihm angekauften alten Schloß Ötlishausen im Kanton Thurgau überzusiedeln, wo er starb. Seinen litterarischen Ruf begründete er durch das »Novellenbuch« (Leipz. 1834—36, 4 Bde.), welches hundert Novellen, nach alten italienischen, spanischen, französischen, englischen, lateinischen und deutschen Mustern bearbeitet, enthält, und dem das »Neue Novellenbuch« (Braunschw. 1841, Bd. 1) nachfolgte. Von eignen Produktionen, in denen er besonders Tieck mit Glück nacheiferte, veröffentlichte er: »Eine Frühlingswanderung durch das Harzgebirge« (Leipz. 1836); »Jahrbuch der Novellen u. Erzählungen« (Braunschw. 1840), worin die interessante Erzählung »Die Jugend des armen Mannes im Tockenburg« (U. Bräter, nach der Selbstbiographie desselben bearbeitet, die er später im Original herausgab, Leipz. 1852); »Novellen« (Stuttg. 1846—48, 3 Bde.); »Eine allerneueste Melusine« (Frankf. 1849) und andre zerstreute novellistische Arbeiten. Von mehreren selten gewordenen Büchern, die B. wieder zugänglich machte, ist seine Bearbeitung des »Simplicissimus« (Leipz. 1836) hervorzuheben. Auch gab er, außer einer Übersetzung von Manzonis Roman »Promessi sposi« (2. Aufl., Leipz. 1837, 2 Bde.), heraus: Schröders »Dramatische Werke« (Berl. 1831, 4 Bde.); im Verein mit Tieck den dritten Teil von Novalis' Schriften (das. 1848); »Heinrich v. Kleists Leben und Briefe« (das. 1848); dann Schillers »Anthologie auf das Jahr 1782« (Heidelb. 1850) mit Einleitung und Anhang; ferner Heinr. Dietrich v. Bülows »Militärische und vermischte Schriften« (mit W. Rüstow, Leipz. 1853) u. a. Die deutsche Memoirenlitteratur bereicherte er durch die Herausgabe der Denkwürdigkeiten des Pfalzgrafen-Kurfürsten Friedrich II. beim Rhein (»Ein Fürstenspiegel«, Bresl. 1849, 2 Bde.).

7) Bernhard Ernst von, Staatsmann, geb. 2. Aug. 1815 zu Cismar in Holstein, Neffe von B. 5), gest. 20. Okt. 1879 in Frankfurt a. M., studierte zu Berlin, Göttingen und Kiel die Rechte und trat 1839 als Assessor bei der holsteinischen Regierung, dann als Legationsrat zu Kopenhagen in den dänischen Staatsdienst. 1848 schied er aus demselben wieder aus, ward aber 1851 zum Gesandten für Holstein und Lauenburg beim Bundestag in Frankfurt ernannt. 1862 trat er als Staatsminister an die Spitze der mecklenburg-strelitzschen Landesregierung und nahm an den Verhandlungen zur Begründung des Norddeutschen Bundes hervorragenden Anteil. 1868 ging er als Gesandter der beiden Großherzogtümer Mecklenburg beim preußischen Hof und Vertreter derselben im Bundesrat nach Berlin. Bismarck bewirkte 1873 seine Ernennung zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes des Deutschen Reiches mit dem Rang eines preußischen Staatsministers.

8) Hans Guido von, Klavierspieler und Komponist, Sohn von B. 6), geb. 8. Jan. 1830 in Dresden, erhielt den ersten Unterricht im Klavierspiel durch F. Wieck, in der Komposition durch M. Eberwein und trat zuerst in Stuttgart, wo er seit 1846 das Gymnasium besuchte, öffentlich als Klavierspieler auf. 1848 bezog er die Universität Leipzig, um die Rechte zu studieren, setzte aber dabei unter Hauptmanns Leitung seine Musikstudien eifrig fort. In Berlin, wohin er sich ein Jahr später begab, kam in ihm endlich der Entschluß, sich ganz der Musik zu widmen, zur Reife. Er wandte sich zu diesem Behuf nach Zürich zu Richard Wagner, dem er von Dresden her bekannt war, und begab sich von hier aus zu seiner letzten Ausbildung 1851 nach Weimar zu Liszt, dessen Schwiegersohn er später ward. Nach mehrfachen Kunstreisen, die seinen Ruf begründeten und befestigten, ließ er sich 1854 in Berlin nieder, wo er anfänglich als Klavierlehrer am Sternschen Konservatorium wirkte und 1858 zum königlichen Hofpianisten ernannt wurde. Ende 1864 zog ihn Richard Wagner nach München als Leiter der durch ihn ins Leben gerufenen Musikschule. Daneben entfaltete B. als Dirigent bei großen Aufführungen eine außerordentliche Thätigkeit. Im Juni 1866 schied er plötzlich aus diesen Ämtern, verließ München und ließ sich nach vorübergehendem Aufenthalt in Berlin für einige Zeit in Basel nieder, bis er 1867 nach München zurückkehrte, wo er in die Stellung eines Hofkapellmeisters im außerordentlichen Dienst eintrat und bald darauf auch wieder die Oberleitung der Musikschule übernahm. B. entwickelte in dieser doppelten Stellung von neuem eine ebenso umfassende wie energische Wirksamkeit, gab sie aber infolge von Familienzerwürfnissen schon im Frühling 1869 abermals auf und siedelte nach Florenz über, wo er 2 Jahre hindurch in stiller Zurückgezogenheit dem Studium lebte. Dann begab er sich auf größere Konzertreisen, die ihn unter anderm auch (1876) nach Amerika führten. 1877 übernahm er die Stelle eines Hofkapellmeisters in Hannover und 1880 die eines Intendanten der herzoglichen Hofmusik in Meiningen, gab aber auch letztere bereits 1885 wieder auf, nachdem er durch Konzertreisen mit der Meininger Hofkapelle dieser schnell einen beispiellosen Ruf verschafft hatte. Er siedelte nun zunächst nach Berlin über, 1888 aber nach Hamburg und brachte in beiden Städten die unter seiner Leitung ins Leben gerufenen Konzertinstitute (Direktion Hermann Wolff) zu hoher Blüte. B. ist einer der genialsten Pianisten unsrer Zeit und erregt Staunen sowohl durch seine außergewöhnliche, aller Schwierigkeiten spottende Spielfer-

tigkeit als namentlich auch durch seine ungemeine Gedächtniskraft. Als Interpret der klassischen Klaviermusik verdient er unbedingte Bewunderung; nicht minder ausgezeichnet ist er als Orchesterdirigent. Als Komponist gehört B. der Liszt-Wagnerschen Richtung an, für die er auch als Schriftsteller (namentlich in der Leipziger »Neuen Zeitschrift für Musik«) aufgetreten ist. Von seinen Kompositionen sind bis jetzt einige zwanzig Nummern, als: Klaviersachen (9 Hefte), Lieder (darunter vier Sammlungen für eine Singstimme und gemischten Chor) und Instrumentalwerke, veröffentlicht worden; von letztern erwähnen wir die Musik zu Shakespeares »Julius Cäsar«, die Orchesterballade »Des Sängers Fluch« (nach Uhland), »Nirwana, ein symphonisches Stimmungsbild«, das bei den Tonkünstlerversammlungen in Meiningen 1867 und in Weimar 1884 zur Aufführung kam. Außerdem hat B. zahlreiche kritische Bearbeitungen und instruktive Ausgaben fremder Werke (namentlich von Gluck, Händel, Seb. Bach, Ph. E. Bach, Scarlatti, Weber, Beethoven, Etüden von Cramer und Chopin) veröffentlicht sowie Arrangements und Transskriptionen aus Werken von Berlioz, Wagner und Liszt geliefert. Wenige Musiker haben ihrer Kunst mit solcher Liebe und Selbstverleugnung gedient wie B., was auch von denen anerkannt wird, die er gelegentlich durch schroffes Behaupten seines künstlerischen Standpunktes verletzt hat.

9) Babette von (Pseudonym Hans Arnold), Schriftstellerin, geb. 30. Sept. 1850 zu Warmbrunn in Schlesien als Tochter des Professors Felix Eberty, wurde in Breslau erzogen und heiratete früh den Premierleutnant v. Bülow. Ihre Novellen erfreuen sich wegen ihrer Frische und Heiterkeit großer Beliebtheit. Von ihr erschienen: »Novellen« (2. Aufl., Berl. 1889); »Neue Novellen« (2. Aufl., Stuttg. 1890); »Lustige Geschichten« (2. Aufl., das. 1891); »Einst im Mai und andere Novellen« (das. 1892); »Der Umzug und andere Novellen« (2. Aufl., das. 1892) u. a. Auch im Lustspiel: »Geburtstagsfreuden« (Berl. 1884), »Zwei Friedfertige« (das. 1892), »Theorie und Praxis« (Leipz. 1890), hat sie Gutes geleistet.

10) Margarete von, Schriftstellerin, geb. 23. Febr. 1860 in Berlin, gest. daselbst 2. Jan. 1885, verbrachte die Kinderjahre in Smyrna, wo ihr Vater preußischer Generalkonsul war, lebte nach seinem frühen Tode mit Mutter und Geschwistern auf dem Gute Ingersleben bei Neudietendorf, später zu ihrer Ausbildung ein Jahr in England und siedelte dann nach Berlin über. Sie ertrank im Rummelsburger See bei der Rettung eines Knaben. Von ihr erschienen: »Novellen« (mit einem Vorwort von Julian Schmidt, Berl. 1885); »Jonas Briccius«, Roman (Leipz. 1886); »Aus der Chronik derer von Riffelshausen« (das. 1887); »Neue Novellen« (Berl. 1890, mit einer Biographie von Fritz Mauthner), sämtlich Zeugnisse eines entschiedenen, zu großer Schärfe der Charakteristik und zu kräftig gesunder Lebensanschauung neigenden Talents.

Bülow-Cummerow, Ernst Gottfried Georg von, staatswissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 13. April 1775 auf dem Familiengut Pritzau in Mecklenburg-Schwerin, gest. 26. April 1851 in Berlin, trat 1788 als Leutnant in den hannöverschen Militärdienst, verließ denselben jedoch schon 1790 wieder und studierte 1797—99 in Rostock und Jena. Als Grundbesitzer in Pommern zeichnete er sich nach 1806 durch patriotischen Widerstand gegen die Fremdherrschaft der Franzosen wie durch das Bestreben aus, die Überschuldung der Provinz zu verhindern. Von 1810—23 nahm er an allen Beratungen über die Reformen teil, welche die Verfassung und die Steuerverhältnisse des Landes erfuhren. Seine politischen Ansichten dieser Periode legte er in zwei Flugschriften: »Der Punkt aufs I« (Berl. 1821) und »Über die Verwaltung des Staatskanzlers v. Hardenberg« (das. 1821), nieder. Als nach Aufhebung der altständischen Institutionen durch die Märzpatente die vom Finanzminister Hansemann angebahnte Aufhebung der Grundsteuerbefreiung den ritterschaftlichen Grundbesitz mit bis dahin ungewohnten Abgaben bedrohte, veranlaßte B. die Bildung eines »Vereins zum Schutz des Eigentums«, des sogen. Junkerparlaments. In seinen spätern Publikationen zeigte er sich den neuern Anschauungen mehr und mehr abhold. Unter seinen zahlreichen Schriften ist hervorzuheben: »Preußen, seine Verfassung, seine Verwaltung, sein Verhältnis zu Deutschland« (1. Teil, 3. Aufl., Berl. 1842; 2. Teil, 2. Aufl., das. 1843). Der pommersche Adel verdankt ihm die Gründung der Ritterschaftlichen Bank in Stettin, die Provinz den Ausbau besserer Verkehrswege.

Buloz (spr. bülo), François, franz. Publizist, geb. 20. Sept. 1803 zu Bulbens in Savoyen, gest. 12. Jan. 1877 in Paris, kam frühzeitig nach Paris, wo er Korrektor in einer Druckerei wurde und begründete 1831 die »Revue des Deux Mondes«, die er länger als 40 Jahre redigierte und auf die Dauer zu einer der bedeutendsten und einflußreichsten Zeitschriften zu machen verstand. Eigne schriftstellerische Thätigkeit entfaltete er nur wenig; bemerkenswert sind seine »Lettres et mémoires«. Er war verheiratet mit Christine Blaze, der ältesten Tochter des Musikschriftstellers Castil-Blaze.

Buls, Charles François Gommaire, belg. Politiker, geb. 13. Okt. 1837 in Brüssel, übernahm das Goldschmiedegeschäft seines Vaters, bildete sich aber dabei in Wissenschaften und Sprachen aus und widmete sich mit großem Eifer der Sache des öffentlichen Unterrichts. Er wurde Mitglied und Präsident des Vereins Ligue belge de l'enseignement und schrieb: »Une excursion scolaire à Londres« (Brüssel 1872); »Vienne en 1873« (1874); »La sécularisation de l'enseignement« (1876) u. a. Jetzt ist er Bürgermeister von Brüssel und doktrinär-liberales Mitglied der Kammer.

Bulte (Bülte), Erdhaufen, Hügel. Das Reichsstrafgesetzbuch (§ 370, Absatz 2) bestraft denjenigen, welcher unbefugt aus fremden Grundstücken Plaggen oder Bulten haut, mit Geldstrafe bis zu 150 Mk. oder Haft bis zu 6 Wochen.

Bültenbett, s. Gräber, prähistorische.

Bulthaupt, Heinrich, Schriftsteller, geb. 26. Okt. 1849 in Bremen, studierte die Rechte und deutsche Litteratur in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig, nahm dann eine Hauslehrerstelle in Kiew an und bereiste von dort aus den Orient, Griechenland und Italien. Von 1875 an war er in seiner Vaterstadt als Anwalt thätig, bis er 1879 als Nachfolger J. G. Kohls zum Stadtbibliothekar daselbst ernannt wurde. B. gehört unter den jüngern Dichtern zu denjenigen, welche ihr Talent in den Dienst der reinen Formen der Poesie gestellt haben, und hat als Lyriker und Dramatiker Erfreuliches geleistet. Als letzterer veröffentlichte er: »Saul« (Brem. 1870) und die bürgerliche Tragödie »Ein corsisches Trauerspiel« (Leipz. 1871); ferner das Schauspiel »Die Arbeiter« (1876), worin er einen echt modernen Stoff mit Glück behan-

delte; einige kleinere Lustspiele, wie: »Die Kopisten« und »Lebende Bilder« (1875), die Tragödien: »Die »Malteser« (Frankf. 1883) und »Gerold Wendel« (Oldenb. 1884, 2. Aufl. 1890), die Dramen: »Eine neue Welt« (das. 1886, 2. Aufl. 1890), »Der verlorene Sohn« (das. 1889), auch Bearbeitungen Shakespearescher Tragödien: »Imogen« (das. 1885), »Timon von Athen« (das. 1893) und die Oratoriendichtungen: »Achilleus« (1885, komponiert von Bruch), »Konstantin« (1885, Musik von Vierling), »Das Feuerkreuz« (1890, Musik von Bruch). Außerdem schrieb B. Gedichte: »Durch Frost und Gluten« (2. Aufl., Oldenb. 1892), eine Novellette in Versen: »Der junge Mönch« (Brem. 1879) und »Vier Novellen« (Dresd. 1888). Besondern Ruf hat sich B. jedoch begründet durch seine »Dramaturgie des Schauspiels« in 3 Bänden (früherer Titel: »Dramaturgie der Klassiker«, Oldenb. 1882 ff.; 1. Bd., 5. Aufl. 1892; 2. Bd., 4. Aufl. 1890; 3. Bd., 3. Aufl. 1890), eine auf Studium und Bühnenerfahrung beruhende Darstellung der dramatischen Kunst Shakespeares, der deutschen Klassiker und ihrer Nachfolger im 19. Jahrhundert. Dazu kam die »Dramaturgie der Oper« (Leipz. 1887, 2 Bde.) und die kleine Schrift »Sardou, Dumas und die Franzosenherrschaft auf der deutschen Bühne« (Berl. 1888) u. a. Sein Vortrag »Shakespeare und der Naturalismus« (Weimar 1893) machte durch die Kritik, die er am Naturalismus übte, berechtigtes Aufsehen. Auch gab er den poetischen Nachlaß Franz v. Holsteins mit einer Biographie (Leipz. 1880) heraus.

Bulwer, 1) Henry, engl. Diplomat, s. Dalling and Bulwer. — 2) Edward, Romanschriftsteller, s. Lytton.

Bum, Fluß in Sierra Leone (s. d.).

Bumados, Fluß, s. Ghazir.

Bumboot, s. Boot, S. 266.

Bumede, s. Bedemund.

Bumerang (nach dem austral. woómera, welches Wort aber nicht den B., sondern eine Vorrichtung



Fig. 1 u. 2. Bumerangs der Australier. Fig. 3 u. 4. Bumerangs von Gudscharat.

zum Speerschleudern bezeichnet), ein Wurfholz der Australier für die Jagd und den Krieg in Form einer etwa 60 cm langen, seitlich abgeflachten, nach beiden Enden etwas verschmälerten und in der Mitte knieartig gebogenen Schiene aus hartem Holz (Fig. 1 u. 2). Das unter einem Winkel von 30—45° schräg aufwärts oder in wagerechter Ebene geworfene B. steigt, Kreise schlagend, in die Luft, kehrt dann plötzlich um und kommt zu dem Werfenden zurück. Diese Erscheinung beruht auf dem Gesetz der Schraube. Auch in Madras, Gudscharat (Fig. 3 u. 4) und bei den Moliindianern Arizonas ist ein B. in Gebrauch. Ob das B. mit der Caja des germanischen Fußvolkes, die sich als Bauernwaffe bis ins 15. Jahrh. erhielt, und mit der Cateja der Gallier, die auch in der Äneide erwähnt wird, übereinstimmt, ist unsicher. Vgl. R. B. Smyth, The Aborigines of Victoria (Lond. 1878, 2 Bde.); Egerton, Indian arms (das. 1880).

Bumia, Goldmünze in Tunis von 19,492 g Rauhgewicht und 9/10 Feingehalt, = 100 Piaster oder 48,944 Mk., entsprechend 2 Bukamsin und 10 Buaschra.

Bums, soviel wie Bimsstein.

Buna, Ort bei Mostar in der Herzegowina, an der Bahn Sarajévo-Metković. In der Nähe die großartige Bunaquelle, die unterhalb der uralten Burgfeste Stepangrad einer riesigen Felswand so mächtig entspringt, daß sie nach halbstündigem Lauf bei B. 50 m breit in die Narenta mündet.

Bunas, Athener, der, zum Schiedsrichter zwischen den Kalydoniern und Eleiern erwählt, den Urteilsspruch durch allerlei Kunstgriffe so lange hinauszuschieben wußte, daß er ihn nie that; daher: B. judicat, soviel wie: der Urteilsspruch wird auf die lange (Gerichts-) Bank geschoben.

Bünau, Heinrich, Graf von, sächs. Minister und Geschichtschreiber, geb. 2. Juni 1697 in Weißenfels, wo sein Vater kursächsischer Kanzler war, gest. 7. April 1762 auf seinem Gute Oßmannstedt bei Weimar, studierte, in Schulpforta und Ansbach vorgebildet, zu Leipzig die Rechte, ward 1716 Assessor des Oberhofgerichts, dann Wirklicher Hof- und Justizrat zu Dresden, Referendar im Geheimen Rat und Hofrat, 1721 Präsident des Oberkonsistoriums, 1730 Wirklicher Geheimer Rat und 1731 Präsident des Appellationsgerichts. Nach dem Sturz seines Oheims, des Ministers Grafen Hoym, gelang es dem Grafen Brühl, B. durch die scheinbar ehrenvolle Ernennung zum Direktor der Grafschaft Mansfeld vom Hof zu entfernen. 1740 sächsischer Gesandter in Mainz, war er für die Wahl Karls VII. zum Kaiser thätig und wurde von letzterm zum ersten evangelischen Reichshofrat, zum kaiserlichen Wirklichen Geheimen Rat sowie zum Reichsgrafen erhoben und war bevollmächtigter Minister an mehreren deutschen Höfen. Nach des Kaisers Tode nach Sachsen zurückgekehrt, wurde er 1751 obervormundschaftlicher Statthalter der Fürstentümer Weimar und Eisenach und Premierminister zu Weimar, nahm aber 1759 seinen Abschied. B. war ein Gönner der Gelehrten; besondere Verdienste erwarb er sich durch Unterstützung Winckelmanns, welchen er zu seinem Bibliothekar ernannte und zum Ankauf von Büchern 1758 nach Italien sandte. Die berühmte Bibliothek Bünaus von 42,000 Bänden wurde 1764 um 40,000 Thlr. für die Dresdener Bibliothek angekauft (vgl. J. M. Franke, Catalogus bibliothecae Buenaviensis, Leipz. 1750—56, 7 Bde.). B. schrieb: »Deutsche Kaiser- und Reichshistorie« (Leipz. 1728—43, 4 Bde.), bis 918 reichend, durch umfassendes Quellenstudium ausgezeichnet; »Historie des Kriegs zwischen Frankreich, England und Deutschland« (franz. u. deutsch, Regensb. 1763—67, 4 Bde.); »Leben und Thaten Kaiser Friedrichs I.« (Leipz. 1722). Vgl. Sahrer v. Sahr, Heinrich, Graf von B. (Dresd. 1869, Bd. 1).

Buncombe (Buncum, spr. böngköm), ein Amerikanismus zur Bezeichnung einer nichtssagenden Rede. Die Veranlassung zu dem Ausdruck gab, wie Wheeler in seiner »History of North Carolina« mitteilt, ein Kongreßmitglied, das, von einem Freunde befragt, warum er eine so nichtssagende und im Hause selbst nicht beachtete Rede gehalten habe, antwortete: »Ich sprach auch nicht für das Haus, sondern für B.« (seinen Wahldistrikt).

Bund, als Glasmaß eine bestimmte Anzahl von Quadratzollen &c. Glas, so daß z. B. 2 große Tafeln oder auch 20 kleine = 1 B. sind; 20 B. machen eine Kiste (vgl. Bündel). Auch eine je nach der Feinheitsnummer verschiedene Anzahl Garnsträhne.

Bund, ein zu gegenseitigen Leistungen zwischen zweien geschlossener Vertrag. Auf der Voraussetzung eines solchen zwischen Gott und dem Volk Israel geschlossenen Bundes beruht insonderheit die Religionsverfassung des Alten Testaments. Den B. stiftet Gott mit seiner Verheißung, die Gegenleistung ist die Erfüllung des göttlichen Gebotes, das Zeichen der Bundesannahme die Beschneidung. Im Gegensatz zu diesem Alten B., in welchem der Mensch mit Gott irgendwie auf dem Rechtsfuße steht, heißt im Anschluß an die Einsetzungsworte des Abendmahls und an die Lehrsprache des Paulus die auf der Idee der Gnade beruhende Religion Christi der Neue B. Buch des Bundes hieß ursprünglich das älteste Verzeichnis mosaischer Gesetze, dann ging der Name auf alle biblischen Religionsurkunden über, so daß wir jetzt die biblischen Schriften in die des Alten und des Neuen Bundes (Testaments) einteilen.

Im völkerrechtlichen und politischen Sinne des Wortes ist B. (Bündnis, Allianz, Koalition, Konföderation, Union) die Vereinigung mehrerer Staaten zur Erreichung eines gemeinsamen Zweckes friedlicher oder kriegerischer Natur. Sie kann lediglich vorübergehend (dann mit Vorliebe als Allianz oder Koalition), aber auch auf die Dauer berechnet (dann mit Vorliebe als Konföderation oder Union bezeichnet) sein; sie kann mehr oder minder organisiert sein und mehr oder minder enge Beziehungen zwischen den beteiligten Staaten begründen; vgl. Personalunion, Realunion, Staat.

Bund, der, eine in Bern seit 1850 erscheinende politische Tageszeitung, welche die Interessen der entschieden liberalen Partei in der schweizerischen Bundesversammlung vertritt.

Bund, Deutscher, s. Deutscher Bund.

Bund, Heiliger, s. Heilige Allianz.

Bunda, der weite, lange Schafpelz der Bauern in Ungarn.

Bunda, die westliche Gruppe der Bantusprachen, welche die Sprachen von Gabun, Kongo, Angola und Benguela und die der Herero umfaßt. Bundavölker, s. Bantu.

Bundaxt (Bandhacke), s. Axt.

Bünde (Bunde, engl. Frets, franz. Touches, ital. Tasti), die quer über das Griffbrett von Saiteninstrumenten laufenden schmalen Holz- oder Metallleisten, welche durch Niederdrücken der Saiten durch die greifenden Finger zu Stegen werden und die Länge des schwingenden Teiles der Saite genau bestimmen.

Bünde, Stadt im preuß. Regbez. Minden, Kreis Herford, an der Else und der Linie Löhne-Rheine der Preußischen Staatsbahn, 68 m ü. M., hat zwei evangelische und eine kath. Kirche, eine höhere Knabenschule, ein Amtsgericht, Zigarrenfabrikation, lithographische Anstalten, eine eisenhaltige Mineralquelle und (1890) 3481 meist evang. Einwohner.

Bundefjord, s. Christianiafjord.

Bundehesch, Name eines bei den Parsen (s. d.) in großem Ansehen stehenden, in der Pehlewisprache abgefaßten mythologisch-theologischen Werkes, das eine wichtige Quelle für die Kenntnis der zoroastrischen Religionslehre bildet. Eine deutsche Übersetzung lieferte Windischmann in seinen »Zoroastrischen Studien« (Berl. 1863); englische Übersetzungen veröffentlichten Justi (mit einer Ausgabe des Originaltextes, Lond. 1868) und West (Oxford 1879).

Bündel (Bund, Gebund, franz. Matteau, Paquet, engl. Bundle) bezeichnet zuweilen bestimmte Mengen einer Ware, so in Luxemburg 25 kg Gerbrinde, in Österreich früher 4 Pfund Baumwollgarn; in Marokko werden danach Ziegenhaarseile und Palmettoblätter gehandelt. Vgl. Pack.

Bundelah, s. Baudela.

Bundelkund, s. Bandelkhand.

Bündelpfeiler (Bündelsäule), in der spätromanischen und gotischen Architektur ein das Gewölbe tragender Pfeiler, welcher mit Halb- oder Dreiviertelsäulen von größerer oder geringerer Stärke (alten und jungen Diensten) bis zu einer Zahl von 32 besetzt ist. In der englischen Gotik wurden die den Pfeiler umgebenden Säulchen vollständig von ihm losgelöst und rund gearbeitet. S. Tafel »Baustile II«, Fig. 35, und Tafel »Kölner Dom II«, Fig. 4, 6—8.

Bunder, Affe, s. Makako.

Bunder, Feldmaß in Surinam, = 1001,79 Ar.

Bundesakte, Deutsche, vom 8. Juni 1815, s. Deutscher Bund.

Bundesamt für das Heimatwesen, ein Verwaltungsgericht des Deutschen Reiches, das in letzter Instanz Streitigkeiten in Sachen des Unterstützungswohnsitzgesetzes vom 6. Juni 1870 entscheidet. Dieses ursprünglich norddeutsche Bundesgesetz ist als Reichsgesetz auch auf Süddeutschland mit Ausnahme von Bayern und Elsaß-Lothringen ausgedehnt worden. Die Ordnung des Instanzenzuges in den bezeichneten Streitsachen, namentlich bei Streitigkeiten zwischen Armenverbänden über die Unterstützung Hilfsbedürftiger, ist im allgemeinen der Landesgesetzgebung überlassen. Jedoch ist zur Entscheidung letzter Instanz das B. zu Berlin dann berufen, wenn die streitenden Armenverbände verschiedenen Bundesstaaten angehören, und wenn nicht die Organisation oder die Abgrenzung der Armenverbände Gegenstand des Streites ist. Durch die Landesgesetzgebung kann jedoch die Zuständigkeit des Bundesamtes auch auf Streitigkeiten zwischen Armenverbänden desselben Staates ausgedehnt werden. Dies ist in Preußen, Hessen, Sachsen-Weimar-Eisenach, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Koburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck, Reuß jüngere Linie, Lippe, Lübeck und Bremen geschehen. Das B. besteht aus einem Vorsitzenden und mindestens vier Mitgliedern, welche auf Vorschlag des Bundesrates vom Kaiser auf Lebenszeit ernannt werden. Die Berufung an das B. muß binnen einer ausschließlichen Frist von 14 Tagen, von Behändigung der angefochtenen Entscheidung an gerechnet, bei der Behörde, gegen deren Entscheidung sie gerichtet ist, schriftlich angemeldet werden. Zur Ausführung der Berufung ist eine weitere Frist von 4 Wochen gegeben; eine gleiche Frist, von Behändigung der Beschwerdeausführung an gerechnet, der Gegenpartei zur Gegen-

ausführung. Die Akten werden sodann dem B. vorgelegt, welches in öffentlicher Sitzung kostenfrei entscheidet. Hierzu ist die Anwesenheit von mindestens drei Mitgliedern erforderlich, von denen wenigstens eins die Befähigung zum höhern Richteramt in dem Staate, dem es angehört, haben muß. Das Erkenntnis wird, mit Gründen versehen, durch die Behörde, deren Beschluß angefochten wurde, den Parteien zugestellt. Eine Sammlung der Entscheidungen wird herausgegeben von Wohlers (Berl. 1873 ff.).

Bundesangehörigkeit, s. Reichsangehörigkeit und Staatsangehörigkeit.

Bundesanwalt, das Haupt der politischen Polizei der schweizerischen Eidgenossenschaft und der berufene Verfolger und Ankläger von Unternehmungen gegen die Eidgenossenschaft oder deren Interessen.

Bundesausträgalinstanz, s. Austräge.

Bundesauszug, s. Auszug.

Bundesexekution, das Verfahren, um die Mitglieder einer Staatenverbindung zur Erfüllung ihrer Bundespflichten zu zwingen. Nach der deutschen Reichsverfassung (Art. 19) wird die B. vom Bundesrat beschlossen, vom Kaiser vollstreckt.

Bundesfeldherr, der Oberfeldherr der Streitkräfte eines Bundes. Die Verfassung des vormaligen Deutschen Bundes nahm nur für den Fall eines Bundeskrieges die Wahl eines Bundesfeldherrn in Aussicht. Im gegenwärtigen Deutschen Reich ist der Kaiser B. nicht nur im Kriege, sondern, mit Ausnahme des bayrischen Heeres, auch im Frieden.

Bundesfestungen, feste Plätze, zur gemeinschaftlichen Verteidigung eines Bundes bestimmt. Im vormaligen Deutschen Bund (s. d.) waren Rastatt, Ulm, Landau, Mainz und Luxemburg B. Im Deutschen Reich sind alle Festungen mit Ausnahme der bayrischen (Ingolstadt, Germersheim) Reichsfestungen.

Bundesgenossen, im allgemeinen diejenigen, welche zur Erreichung irgend eines Zweckes sich zu gegenseitiger Unterstützung vereinigen; dann solche Völker, Staaten oder Fürsten, welche sich zu gegenseitigem Schutz in Kriegsgefahren oder zu gegenseitiger Unterstützung für Kriegsunternehmungen verbindlich gemacht haben.

Bundesgenossenkriege, in der griechischen und röm. Geschichte folgende Kriege: Der erste griechische Bundesgenossenkrieg ist der Krieg Athens 357—355 v. Chr. gegen Chios, Kos, Rhodos und Byzantion, die mächtigsten Mitglieder des 378 neugestifteten Seebundes. Der Ungerechtigkeiten Athens und der Erpressungen der athenischen Söldner müde, fielen diese Staaten, aufgereizt von den Thebanern, von Athen ab, um mit Hilfe des persischen Lehnsfürsten Mausolos von Karien sich unabhängig zu machen. Der Kampf begann für die Athener sehr unglücklich, indem ihr Feldherr Chabrias bei Chios Schlacht und Leben verlor, ein um so schwererer Verlust, als bald darauf die zwei andern tüchtigen Feldherren Athens, Iphikrates (s. d.) und Timotheos (s. d.), auf die von ihrem Kollegen Chares wegen Verrats und Bestechung gegen sie erhobene Anklage hin abgesetzt wurden. Da sodann im Verlauf des Krieges die Perser Anstalten machten, die Bundesgenossen zu unterstützen, und da die Athener überdies durch das Vordringen Philipps von Makedonien im Norden bedroht waren, so sahen sich diese genötigt, die Unabhängigkeit der abgefallenen Bundesgenossen anzuerkennen, was für die politische Stellung und die Finanzen Athens ein harter Schlag war. — Der zweite griechische Bundesgenossenkrieg ist der Ätolische Krieg 220—217 v. Chr. Um den wiederholten Raubzügen der Ätolier nach Messenien zu begegnen, wandten sich die von den Messeniern zu Hilfe gerufenen, aber von den Ätoliern geschlagenen Achäer an Philipp III. von Makedonien, welcher die Gelegenheit begierig ergriff, sich in die griechischen Angelegenheiten einzumischen, und 220 auf einer Tagsatzung des Achäischen Bundes zu Korinth Messenien in den Bund aufnehmen ließ. Da die Ätolier an den Spartanern und Eleiern Bundesgenossen fanden, so dauerte der Krieg unter greulichen Verheerungen mehrere Jahre fort, bis Philipp auf die Kunde von Hannibals Sieg am Trasimener See 217, um sich in die Verhältnisse Italiens einzumischen, mit den Ätoliern den Frieden von Naupaktos schloß, durch welchen der damalige Besitzstand gewährleistet wurde. — Der römische Bundesgenossenkrieg, auch Marsischer Krieg genannt, 90—88 v. Chr., ist für die Geschichte Italiens deshalb bedeutungsvoll, weil mit ihm seine übrigen Nationalitäten in der latinischen völlig aufgingen. 91 hatte der Tribun M. Livius Drusus den Antrag des Gajus Gracchus auf Verleihung des Bürgerrechts an alle italischen Bundesgenossen erneuert. Als der Senat den Antrag verwarf, erhob sich ein großer Teil der italischen Gemeinden, schon oft in ihrer Hoffnung getäuscht, und versuchte einen italischen Föderativstaat zu bilden, dessen Verfassung der römischen nachgebildet wurde. In der Hauptstadt Corfinium, das nunmehr Italica genannt wurde, sollte ein Rat von 500 aus allen am Aufstand teilnehmenden Gemeinden erwählten Senatoren tagen; die Exekutive wurde zwei Konsuln und zwölf Prätoren übertragen. Der Krieg brach 91 in Asculum aus, wo der Prokonsul Servilius wegen einer zurechtweisenden Rede ergriffen und von der wütenden Menge nebst andern Römern ermordet wurde. Bei ziemlich gleichen Streitkräften wurde zunächst im J. 90 der Krieg von den Römern nicht glücklich geführt, die Zahl der Aufständischen wuchs, und deshalb wurde zu Ende dieses Jahres durch das Gesetz des Konsuls L. Julius Cäsar (Lex Julia) allen bisher treu gebliebenen Gemeinden und bald darauf durch ein Gesetz zweier Tribunen, Plautius und Papirius (Lex Plautia Papiria), allen Einzelnen das Bürgerrecht eingeräumt, welche sich binnen 60 Tagen beim Prätor melden würden. Nunmehr wurde der Krieg 89 hauptsächlich durch Gnäus Pompejus, den Vater des Triumvirs, und durch L. Cornelius Sulla zu einem glücklichen Ende geführt. Alle Gegner wurden unterworfen, nur die Samniter ausgenommen, welche sich im Felde behaupteten und erst 82 in einer Schlacht vor den Thoren Roms völlig besiegt wurden. Der Umstand, daß die neuen Bürger nicht unter die bestehenden 35 Tribus verteilt, sondern auf besondere 8 Tribus beschränkt wurden, gab Anlaß zum Bürgerkrieg zwischen Marius und Sulla (s. Sulpicius Rufus). Vgl. Kiene, Der römische Bundesgenossenkrieg (Leipz. 1845).

Bundesgericht (Tribunal fédéral), der Gerichtshof der Schweizer Eidgenossenschaft in Lausanne, s. Schweiz.

Bundeshütte, s. Stiftshütte.

Bundesindigenat, s. Staatsangehörigkeit und Reichsangehörigkeit, deutsche.

Bundeskanzlei (Chancellerie fédérale), Behörde für die Kanzleigeschäfte der Bundesversammlung und des Bundesrates in der Schweiz, an deren Spitze der Bundeskanzler steht. Vgl. Schweiz.

Bundeskanzler, in der Schweiz der Chef der Bundeskanzlei (s. d.), im frühern Norddeutschen

Bunde der alleinige verantwortliche Minister des Bundespräsidiums (jetzt im Deutschen Reiche Reichskanzler).

Bundeskonsuln, s. Konsul.

Bundeslade (hebr. Aron Had'rith), der heilige Schrein der Israeliten, in welchem die auf zwei steinernen Tafeln (Bundestafeln, s. Gesetztafeln) eingegrabenen zehn Gebote Moses', gleichsam die Urkunde des zwischen Gott und Israel geschlossenen Bundes, aufbewahrt wurden. Die B. samt den zu ihr gehörigen Tragstangen war aus Akazienholz angefertigt, 1,75 m lang und 1 m breit und hoch, inwendig und auswendig mit Gold überzogen; der Deckel, eine massiv goldene Platte, auf welcher zwei Cherubim standen, hieß Kapporeth und galt als Ort der Gegenwart Gottes. Auf ihn sprengte daher der Hohepriester das Blut des Versöhnungsopfers. Der Anblick der B. war jedermann verboten (1. Sam. 6, 19; 2. Sam. 6, 6 u. 7). Auf dem Zuge wurde sie mit Decken umhüllt. Ihr eigentlicher Standort war das Allerheiligste der Stiftshütte (von Josua bis Samuel in Schilo), später des Tempels. Als Unterpfand der Gegenwart Gottes ward sie einmal mit in den Krieg genommen und von den Philistern erbeutet, aber zurückgegeben. David schuf ihr in Jerusalem eine dauernde Stätte, und Salomo bestimmte das Allerheiligste des von ihm erbauten Tempels zu ihrem Standort. Bei der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar ging auch die B. verloren; sie fehlte daher im zweiten Tempel. Eine jüdische Sage über den Verbleib der B. wird 2. Makk. 2, 4 ff. erzählt.

Bundespräsident (Président de la Confédération), in der Schweiz (s. d.) der Vorsitzende des Bundesrates. Der B. wird, ebenso wie der Bundesvizepräsident, von der Bundesversammlung aus ihrer Mitte auf ein Jahr gewählt.

Bundespräsidium, die oberste Leitung der Angelegenheiten verbündeter Staaten. Nach der deutschen Reichsverfassung steht, wie schon nach der norddeutschen Bundesverfassung, das B. der Krone Preußen zu. Nach Art. 11 der Reichsverfassung führt der König von Preußen als Inhaber des Bundespräsidiums den Titel »Deutscher Kaiser«. In dem vormaligen Deutschen Bunde hatte Österreich das B.; der österreichische Bundestagsgesandte hieß »Präsidialgesandter«. Die damit verbundenen Rechte waren jedoch in der Hauptsache nur Ehrenrechte, wie namentlich das Recht des Vorsitzes in der Bundesversammlung; außerdem kam dem Präsidium im engern Rate bei Stimmengleichheit der Stichentscheid zu.

Bundesrat, im Deutschen Reich (und vorher im Norddeutschen Bund) das Kollegium der Vertreter der Bundesstaaten. Im B. findet nach einem Ausspruch des Fürsten Bismarck die Souveränität der verbündeten Regierungen ihren unbestrittenen Ausdruck. Der B. ist also kein Oberhaus oder Staatenhaus. Die Bevollmächtigten zum B. sind instruierte Vertreter ihrer Regierungen. Der Kaiser hat ihnen den »üblichen diplomatischen Schutz« zu gewähren. Nach dem Gerichtsverfassungsgesetz (§ 18) sind sie gleich sonstigen Gesandten exterritorial.

I. Stimmenverhältnisse. Nach der Reichsverfassung (Art. 6 ff.) haben im B. Preußen 17, Bayern 6, Württemberg und Sachsen je 4, Baden und Hessen je 3 und Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2, die übrigen Staaten, außer dem Reichsland Elsaß-Lothringen, für welches Stimmen nicht geführt werden, je eine Stimme. Die Gesamtzahl der Stimmen ist 58. Jeder Staat kann so viel Bevollmächtigte zum B. ernennen, als er Stimmen hat. Die Gesamtheit der Stimmen eines Staates muß einheitlich abgegeben werden. Für Elsaß-Lothringen können nach dem Gesetz vom 4. Juli 1879, betreffend die Verfassung und Verwaltung von Elsaß-Lothringen, zur Vertretung der Vorlagen aus dem Bereich der dortigen Landesgesetzgebung sowie der Interessen des Reichslandes bei Gegenständen der Reichsgesetzgebung durch den Statthalter Kommissare in den B. abgeordnet werden, welche an den Verhandlungen des letztern über jene Angelegenheiten mit beratender Stimme teilnehmen. Die Mitglieder des Bundesrats können nicht Mitglieder des Reichstags sein. Der Vorsitz und die Geschäftsleitung stehen dem vom Kaiser ernannten Reichskanzler zu. Da der B. aus Vertretern der Bundesglieder besteht, so muß auch der Reichskanzler zu den Bundesratsbevollmächtigten gehören, also preußischer Bevollmächtigter sein. Er kann sich in Verhinderungsfällen vermöge schriftlicher Substitution vertreten lassen. Bayern hat das Recht, bei Verhinderung Preußens den Vorsitz im B. zu führen. Anträge und Vorschläge können von jedem Bundesmitglied eingebracht werden; das Präsidium ist verpflichtet, dieselben der Beratung zu übergeben. Die Anwesenheit einer bestimmten Anzahl von Mitgliedern ist zur Beschlußfähigkeit des Bundesrates nicht erforderlich. Die Beschlußfassung erfolgt mit einfacher Stimmenmehrheit, Verfassungsänderungen sind jedoch abgelehnt, wenn sie im B. 14 Stimmen gegen sich haben (Reichsverfassung, Art. 78). Bei Stimmengleichheit hat Preußen den Stichentscheid. Die Stimme Preußens ist ferner stets ausschlaggebend, wofern sie sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Zustände ausspricht, bei der Gesetzgebung über Militärwesen, Kriegsmarine und über Zölle und Verbrauchssteuern von Salz, Tabak, Branntwein, Bier, Zucker und Sirup, ferner bei Verwaltungsvorschriften und Einrichtungen zur Ausführung derartiger Zoll- und Steuergesetze (Reichsverfassung, Art. 5 und 37). Bei Angelegenheiten, die nach der Reichsverfassung nicht allen Bundesstaaten gemeinschaftlich sind, z. B. bei einem auf Bayern, Württemberg und Baden nicht anwendbaren Gesetz über die Brausteuer, werden nur die Stimmen derjenigen Staaten gezählt, welchen die Angelegenheit gemeinschaftlich ist.

II. Zuständigkeit. Der B. ist einer der Faktoren der Reichsgesetzgebung. Zu jedem Reichsgesetz sind übereinstimmende Mehrheitsbeschlüsse des Bundesrates und des Reichstags erforderlich. Die Sanktionierung der Reichsgesetze erfolgt durch den B. Außerdem hat der B. auch Aufgaben der Verwaltung zu erfüllen. Die Mitglieder des Bundesrates haben das Recht, im Reichstag zu erscheinen und den Standpunkt der verbündeten Regierungen darzulegen. Zu demselben Zwecke können vom B. besondere Kommissare ernannt werden. Jedem Bevollmächtigten zum B. ist es unbenommen, den Standpunkt seiner Regierung im Reichstag darzulegen, auch wenn dieser Standpunkt von der Mehrheit im B. nicht geteilt wurde. Nach der Reichsverfassung (Art. 7) beschließt der B. 1) über die Vorlagen an den Reichstag und die von demselben gefaßten Beschlüsse. Die Vorlagen an den Reichstag werden nach Maßgabe der Beschlüsse des Bundesrates im Namen des Kaisers durch den Reichskanzler eingebracht. Der B. hat ferner 2) die Befugnis, über die zur Ausführung der Reichsgesetze erforderlichen allgemeinen Verwaltungsvorschriften

und Einrichtungen zu beschließen, sofern nicht durch die Verfassung selbst oder durch Gesetz anders bestimmt ist. In gewissen Angelegenheiten steht nämlich das Verordnungsrecht dem Kaiser zu, so namentlich in Angelegenheiten des Militärwesens, der Kriegsmarine, der Post- und Telegraphenverwaltung und des Konsulatswesens. Auch hat eine Reihe von Gesetzen den Erlaß von Verordnungen dem Kaiser mit Zustimmung des Bundesrats übertragen. In andern Fällen steht das Recht, die nötigen Ausführungsbestimmungen zu erlassen, dem Reichskanzler oder einer Reichsbehörde oder den Bundesstaaten zu. Der B. hat 3) über Mängel zu beschließen, welche bei der Ausführung der Reichsgesetze und der dazu ergangenen Vollzugsverordnungen hervortreten. Der Kaiser, welcher die Ausführung der Reichsgesetze zu überwachen hat, hat daher wahrgenommene Mängel des Vollzugs in den Bundesstaaten dem B. zur Beschlußfassung mitzuteilen. Nur in seiner Eigenschaft als Bundesfeldherr kann der Kaiser deren Abstellung unmittelbar verfügen. Wenn Bundesmitglieder ihre Bundespflichten nicht erfüllen, können sie dazu durch Exekution angehalten werden; die Beschlußfassung hierüber steht dem B., der Vollzug dem Kaiser zu (Reichsverfassung, Art. 19). Sollte ferner in einem Bundesstaat der Fall einer Justizverweigerung eintreten und auf gesetzlichem Wege ausreichende Hilfe nicht zu erlangen sein, so liegt es dem B. ob, erwiesene, nach der Verfassung und nach den Gesetzen des betreffenden Bundesstaats zu beurteilende Beschwerden über verweigerte oder gehemmte Rechtspflege anzunehmen und darauf die gerichtliche Hilfe bei der Bundesregierung, welche zu der Beschwerde Anlaß gab, zu bewirken (Reichsverfassung, Art. 77). Streitigkeiten zwischen verschiedenen Bundesstaaten, sofern dieselben nicht privatrechtlicher Natur und daher von den zuständigen Gerichten zu entscheiden sind, sind auf Anrufen eines Teils vom B. zu erledigen. Verfassungsstreitigkeiten in Bundesstaaten, deren Verfassung nicht eine bestimmte Behörde zur Entscheidung solcher Streitigkeiten beruft, hat auf Anrufen eines Teiles der B. gütlich auszugleichen oder, wenn dies nicht gelingt, im Weg der Reichsgesetzgebung zur Erledigung zu bringen (Reichsverfassung, Art. 76). Die Auflösung des Reichstags vor Ablauf der fünfjährigen Wahlperiode kann vom B. unter Zustimmung des Kaisers beschlossen werden (Reichsverfassung, Art. 24). Der B. ist das oberste Organ der Reichs-Finanzverwaltung. Die jährliche Feststellung des Reichshaushaltsetats geschieht durch den B. gemeinsam mit dem Reichstag. In gleicher Weise wird die Ermächtigung zur Aufnahme von Anlehen und zur Übernahme einer Garantie zu Lasten des Reiches erteilt. Außerdem sind dem B. eine Reihe einzelner Zuständigkeiten auf finanziellem Gebiet überwiesen, so z. B. die Beschlußfassung über die Finalabschlüsse des Ertrags der Zölle und der Verbrauchssteuern und über die jährliche Feststellung der von den Staatskassen an die Reichskasse abzuführenden Beträge (Reichsverfassung, Art. 39). Über die Verwendung aller Einnahmen des Reiches ist dem B. und dem Reichstag jährlich vom Reichskanzler zur Entlastung Rechnung zu legen (Reichsverfassung, Art. 72). Endlich ist der B. auch bei der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten des Reiches insofern beteiligt, als der Kaiser zur Erklärung des Krieges im Namen des Reiches nur mit Zustimmung des Bundesrats berechtigt ist, es sei denn, daß ein Angriff auf das Bundesgebiet oder dessen Küsten erfolgt ist. Bei Staatsverträgen über Gegenstände, die verfassungsmäßig in das Gebiet der Reichsgesetzgebung gehören, ist zum Abschluß die Zustimmung des Bundesrats, zur Gültigkeit die Genehmigung des Reichstags erforderlich (Reichsverfassung, Art. 11).

III. Geschäftsgang. Der Kaiser hat den B. zu berufen, zu eröffnen, zu vertagen und zu schließen (Reichsverfassung, Art. 12). Der B. muß jährlich berufen werden. Er kann ohne den Reichstag, der Reichstag aber nicht ohne den B. berufen werden. Die Berufung des Bundesrats muß ferner erfolgen, sobald sie von einem Drittel der Stimmen verlangt wird (Reichsverfassung, Art. 14).

An die Stelle der Geschäftsordnung vom 27. Febr. 1871 ist jene vom 26. April 1880 getreten. Veranlassung zur Revision dieser Vorschriften gab dem Fürsten Bismarck die frühere Bestimmung der Geschäftsordnung, wonach jeder Bundesratsbevollmächtigte in Verhinderungsfällen einen andern mit seiner Vertretung beauftragen konnte, eine Befugnis, welche namentlich von den Kleinstaaten allzu ausgiebig benutzt wurde. Ebenso erschien es dem Ansehen des Bundesrats nicht förderlich, daß die Minister der Bundesstaaten nicht regelmäßig und nicht wenigstens bei den wichtigern Vorlagen an dessen Verhandlungen sich beteiligten. Diesem Mißstand soll durch die sogen. Ministersitzungen abgeholfen werden. Von einem durch den Reichskanzler für jede Session zu bestimmenden Zeitpunkt an sollen nämlich die wichtigern Geschäfte, besonders die Gesetzesvorlagen, in möglichst rasch sich folgenden Sitzungen, welchen die ersten Bevollmächtigten der Regierungen beiwohnen, erledigt werden. Werden diese Angelegenheiten nochmals Gegenstand der Beschlußfassung, so soll der Reichskanzler zur Ermöglichung der Teilnahme der ersten Bevollmächtigten Einleitung treffen, daß jene Angelegenheiten möglichst frühzeitig erledigt werden. Vorlagen, welche nicht früher als 3 Wochen vor dem vom Reichskanzler bestimmten Zeitpunkt an den B. gelangen, werden in der laufenden Session nur dann endgültig festgestellt, wenn sie durch Mehrheitsbeschluß als dringlich erklärt werden. Was die Stellvertretungsfrage anbetrifft, so können die Mitglieder des Bundes für ihre Bevollmächtigten Stellvertreter ernennen, welche bei Verhinderung der erstern in den B. eintreten. Die Vertretung mehrerer Staaten durch Einen Bevollmächtigten ist dagegen nur auf Grund von Vollmachten zulässig, welche von den Regierungen selbst auf bestimmte Personen ausgestellt sind. Jeder stimmführende Bevollmächtigte kann in Verhinderungsfällen den Bevollmächtigten eines andern Staates substituieren, die Substitution gilt jedoch nur für eine Sitzung. In der nächstfolgenden Sitzung kann nur ein Bevollmächtigter der Regierung dieselbe vertreten. Von jeder Substitution wird dem Reichskanzler unverzüglich Mitteilung gemacht. In Ansehung des Geschäftsganges selbst ist folgendes hervorzuheben: Die Mitteilungen des Reichstags, welche für den B. bestimmt sind, gelangen zunächst an den Reichskanzler und werden von diesem dem B. in dessen nächster Sitzung vorgelegt. Selbständige Anträge der Bundesstaaten sind dem Reichskanzler schriftlich zu übergeben und werden von diesem auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gebracht oder, wenn sie sich auf eine bereits einem Ausschuß überwiesene Vorlage beziehen, diesem Ausschuß vorgelegt. Ebenso wird mit sonstigen an den B. gerichteten Eingaben verfahren. Der Reichskanzler kann jedoch Eingaben, die unzweifelhaft

nicht zum Geschäftskreis des Bundesrats gehören, sofort selbst in geeigneter Weise erledigen und Beschwerden, aus denen nicht erhellt, daß der gesetzliche Instanzenweg erschöpft ist, zur Zeit zurückweisen. Von der ohne Vortrag im B. erfolgten Überweisung von Anträgen und Eingaben an die Ausschüsse wird dem B. in der nächsten Sitzung Mitteilung gemacht. Um die Beschlußfassung thunlichst zu beschleunigen, werden die Regierungen, soweit möglich, ihre Anträge schon vor Beginn der Session des Bundesrats einbringen und ihre Bevollmächtigten im voraus mit ausreichender Instruktion versehen. Wird die Aussetzung einer Abstimmung beantragt, so entscheidet der B. über diesen Antrag und eventuell über den Tag, an welchem die ausgesetzte Abstimmung erfolgen soll.

Die Sitzungen werden vom Reichskanzler anberaumt und die Einladungen dazu den Bevollmächtigten, vorbehaltlich ganz dringender Fälle, spätestens am Tag vor der Sitzung zugestellt. Soll eine Wahl für einen Ausschuß vorgenommen werden, so muß dies in der Einladung ausdrücklich bemerkt sein. Die Sitzung beginnt mit der Feststellung des Protokolls der letzten Sitzung. Hierauf folgen die vom Reichskanzler und von den Bevollmächtigten namens ihrer Regierungen zu machenden Mitteilungen und einzubringenden Anträge zur Beratung über die geschäftliche Behandlung und insbes. zur Beschlußfassung darüber, ob der Gegenstand sofort oder nach Ablauf einer zu bestimmenden Frist zur Beratung und Beschlußfassung kommen oder ob er an einen der ständigen Ausschüsse oder endlich an einen zu wählenden außerordentlichen Ausschuß verwiesen werden soll. Gesetzentwürfe und sonstige wichtige Vorlagen werden vom B. einer ersten Beratung unterzogen, in welcher eine endgültige Beschlußfassung noch nicht erfolgt. Diese erste Beratung kann einer Berichterstattung der Ausschüsse, wofern eine solche überhaupt beschlossen wird, sowohl vorausgehen als nachfolgen. Zwischen der ersten und zweiten Beratung müssen mindestens fünf Tage liegen. Eine Abkürzung dieser Frist sowie die Vornahme der ersten und zweiten Beratung in derselben Sitzung können gegen den Widerspruch von 14 Stimmen nicht beschlossen werden. Der Antrag, die endgültige Beschlußfassung auszusetzen, kann auch am Schluß der zweiten Beratung gestellt und durch Stimmenmehrheit genehmigt werden.

Das Protokoll des Bundesrats wird von einem Beamten geführt, welchen der B. auf Vorschlag des Reichskanzlers wählt. Nimmt der B. die vorgeschlagene Person nicht an, so erfolgt ein neuer Vorschlag. Das festgestellte Protokoll wird vom Vorsitzenden und dem Protokollführer unterzeichnet. Unmittelbar nach jeder Sitzung des Bundesrats wird ein Bericht, welcher die Gegenstände der Verhandlung und den wesentlichen Inhalt der Beschlüsse kurz zusammenfaßt, durch den »Reichsanzeiger« veröffentlicht. Der B. kann aber auch die Geheimhaltung einzelner Gegenstände beschließen. Die hierauf bezüglichen Drucksachen erhalten die Bezeichnung »geheim«. Vorbehaltlich nachfolgender Beschlußfassung des Bundesrats kann der Reichskanzler jene Bezeichnung verfügen. Die mündlichen Verhandlungen des Bundesrats und der Ausschüsse sind geheim zu halten, auch wenn dies nicht ausdrücklich angeordnet ist. Die zur Ausführung der Beschlüsse des Bundesrats erforderlichen Verfügungen sind vom Reichskanzler zu treffen.

IV. **Ausschüsse.** In der Reichsverfassung sind folgende Ausschüsse vorgesehen: 1) für das Landheer und die Festungen, 2) für das Seewesen (d. h. die Kriegsmarine), 3) für das Zoll- und Steuerwesen, 4) für Handel und Verkehr, 5) für Eisenbahnen, Post und Telegraphen, 6) für Justizwesen, 7) für das Rechnungswesen, 8) der Ausschuß für die auswärtigen Angelegenheiten, welcher sich aus je einem Bevollmächtigten der Königreiche Bayern, Sachsen und Württemberg und zweier vom B. alljährlich zu wählenden Staaten zusammensetzt, und in welchem Bayern den Vorsitz führt. Dieser Ausschuß ist dazu bestimmt, vom Kaiser Mitteilungen über den Stand der auswärtigen Angelegenheiten zu empfangen. Nach der Geschäftsordnung kommen drei weitere Ausschüsse hinzu, nämlich 9) für Elsaß-Lothringen, 10) für die Verfassung und 11) für die Geschäftsordnung. Abgesehen von den Ausschüssen unter 2) und 8), welche fünfgliederig sind, zählen die Ausschüsse sieben Mitglieder. Die Verfassung verlangt, daß in den Ausschüssen 1)—7) mindestens fünf Staaten, worunter Preußen, vertreten seien. Für den vierten, fünften und siebenten Ausschuß wird je ein Stellvertreter, für den dritten, sechsten und neunten Ausschuß werden je zwei Stellvertreter gewählt. In jedem Ausschuß, den achten ausgenommen, ist das Präsidium (Preußen) vertreten, und führt der Präsidialbevollmächtigte den Vorsitz. In dem ersten Ausschuß (für Landheer und Festungen) hat Bayern einen ständigen Sitz, die übrigen Mitglieder ernennt der Kaiser. Sachsen und Württemberg ist aber in den betreffenden Militärkonventionen zugesichert, daß sie jederzeit in dem fraglichen Ausschuß vertreten sein sollen. Der Kaiser ernennt ferner sämtliche Mitglieder des Ausschusses für das Seewesen. Von den erwähnten Ausnahmen abgesehen, werden die Ausschußmitglieder und die Stellvertreter vom B. bei Beginn jeder ordentlichen Session durch geheime Abstimmung gewählt. Ergibt sich hierbei keine absolute Stimmenmehrheit, so findet eine zweite Wahl statt, bei welcher die relative Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit das Los entscheidet. Die Bundesstaaten, auf welche die Wahl gefallen ist, ernennen die Mitglieder und die Stellvertreter des Ausschusses aus ihren Bevollmächtigten oder den für die letztern ernannten Stellvertretern. In den Ausschüssen hat jeder Staat eine Stimme. Der Ausschuß beschließt, ob im einzelnen Fall an den B. mündlich oder schriftlich zu berichten ist, sofern nicht der B. die Form der Berichterstattung bezeichnet. Die dauernden Ausschüsse bleiben auch in der Zwischenzeit zwischen den Sessionen des Bundesrats in Thätigkeit.

In der Schweiz ist der B. (Conseil fédéral) die oberste vollziehende und leitende Behörde der Eidgenossenschaft (Bundesverfassung vom 29. Mai 1876, Art. 95 ff.). Er zählt sieben Mitglieder, die von der Bundesversammlung aus denjenigen Schweizer Bürgern, welche zum Nationalrat wählbar sind, auf 3 Jahre gewählt werden (s. Schweiz).

Bundesregierungen (verbündete Regierungen), die Regierungen der im Deutschen Reiche vereinigten Bundesstaaten.

Bundesreich, soviel wie Bundesstaat (s. Staat).

Bundesschiedsgericht, zur Zeit des frühern Deutschen Bundes ein in der Bundesverfassung zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesregierungen und ihren Landständen vorgesehenes Schiedsgericht.

Bundesstaat (Bundesreich), die Vereinigung verschiedener Staaten zu einem Gesamtstaat (s. Staat).

Bundesstaaten, herkömmliche, aber ungenaue Bezeichnung für die einzelnen Staaten, welche zusam-

men einen sogen. Staatenbund oder einen Bundesstaat bilden; namentlich braucht die deutsche Reichsverfassung diese Bezeichnung für die deutschen Staaten, welche zu dem Deutschen Reiche vereinigt sind.

Bundestag, die Versammlung der Vertreter der zu einem Staatenbund vereinigten Regierungen, insbesondere zur Zeit des vormaligen Deutschen Bundes Bezeichnung für die Bundesversammlung in Frankfurt a. M. S. Deutscher Bund.

Bundestheologie (Theologia foederalis) heißt das dogmatische System des Coccejus (s. d.). Dasselbe verließ die bisherige dogmatische Lehrentwickelung und bahnte eine mehr biblisch-historische Lehrdarstellung an, welche den geschichtlichen Verlauf der Offenbarung in dem Gegensatz des Werkbundes und des Gnadenbundes zusammenzufassen und abzustufen unternahm. Der ursprünglich bloß dogmatische Streit gewann zugleich eine politische Bedeutung, indem des Coccejus Gegner, die Voetianer, es mit der Partei des Statthalters hielten, die föderalistischen Coccejaner dagegen die Partei der Generalstaaten unterstützten.

Bundesversammlung (Bundestag), zur Zeit des vormaligen Deutschen Bundes das Organ desselben, welches sich aus den Bevollmächtigten (Bundestagsgesandten) der verbündeten deutschen Staatsregierungen in ständiger Vereinigung zusammensetzte. Den Vorsitz führte Österreich durch den Bundespräsidialgesandten (s. Deutscher Bund). In der Schweiz ist die B. diejenige Körperschaft, welche die gesetzgebende und in letzter Instanz die Regierungsgewalt der Eidgenossenschaft in Händen hat; sie besteht aus dem Nationalrat und aus dem Ständerat (s. Schweiz).

Bundfrei hießen zur Zeit des Klavichords (d. h. bis Ende des vorigen Jahrhunderts) Klaviere, die für jede Taste eine oder mehrere besondere Saiten hatten.

Bundgarn, s. Fischerei.

Bundgatter, s. Sägemaschine.

Bundhaube, eine den Kopf eng umschließende Haube, deren sich im 13. Jahrh. Männer und Frauen besonders auf Reisen und im Haus bedienten, und die auch, weil sie den Schädel ganz glatt umgab, unter der eisernen Kettenkapuze getragen wurde (s. Kalotte).

Bündheim, s. Harzburg.

Bundi (Boonden), befestigte Hauptstadt des gleichnamigen britisch-ind. Tributärstaats (5957 qkm mit 254,701 Einw.) in Radschputana, mit zahlreichen, zum Teil sehr schönen Hindutempeln, einem starken Fort mit dem Palast des Fürsten, schönen Gärten, Münze, einer englischen Schule und (1881) 20,744 Einw.

Bündig heißen im Bauwesen zwei Gegenstände, die zusammen eine Fläche bilden.

Bündner, bündnerisch, soviel wie Graubündner 2c.

Bündnis, s. Bund.

Bundschuh, in der letzten Zeit des Mittelalters eine Art großer, bis über die Knöchel reichender Schuhe, die mit Riemen über dem Fuß festgebunden wurden und vornehmlich die Fußbekleidung des Bauernstandes waren. Deshalb erhoben die Bauern bei den Unruhen, die dem großen Bauernkrieg vorausgingen, den B. zu ihrem Kriegs- und Wahrzeichen. Vgl. Bauernkrieg, S. 572.

Bundsteg, der weiße Raum zwischen 2 Seiten bedruckter Bogen, durch dessen Mitte dieselben geheftet werden.

Bundstein, s. Binder.

Bundu (Bondo), Negerstamm in Angola (s. d.).

Bung., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für A. v. Bunge, s. d.

Bungalow, soviel wie Bangalo.

Bunge, soviel wie Reuse.

Bunge 1) Friedrich Georg von, namhafter Rechtshistoriker, geb. 13. März 1802 in Kiew, studierte seit 1819 die Rechte in Dorpat, habilitierte sich 1823 daselbst als Privatdozent, ward 1831 außerordentlicher und bald darauf ordentlicher Professor. Seit 1842 Bürgermeister und Syndikus zu Reval, wurde er im September 1856 als Oberbeamter in die zweite Abteilung der Kanzlei des Kaisers nach St. Petersburg berufen. 1865 trat er in den Ruhestand und siedelte zuerst nach Gotha, 1879 nach Wiesbaden über. B. hat sich namentlich durch seine Arbeiten über die Provinzialrechte von Liv-, Esth- und Kurland große Verdienste erworben. Hierher gehören: »Darstellung der gegenwärtigen Verfassung der Stadt Dorpat« (Riga 1827); »Darstellung des heutigen russischen Handelsrechts« (das. 1829); »Beiträge zur Kunde der liv-, esth- und kurländischen Rechtsquellen« (das. 1832); »Das römische Recht in den deutschen Ostseeprovinzen Rußlands« (Dorpat 1833); »Geschichtliche Entwickelung der Standesverhältnisse in Liv-, Esth- und Kurland bis 1561« (das. 1838). Besonders aber sind auszuzeichnen: »Das liv- und esthländische Privatrecht« (Dorpat 1838—39, 2 Tle.; 2. Aufl., Reval 1847—48); »Sammlung der Rechtsquellen Liv-, Esth- und Kurlands« (Dorpat 1842—46, 1. Abt., 2 Bde.); »Einleitung in die liv-, esth- und kurländische Rechtsgeschichte« (Reval 1849); »Das kurländische Privatrecht« (Dorpat 1851); »Die Revaler Ratslinie« (Reval 1874); »Geschichte des Gerichtswesens und Gerichtsverfahrens in Liv-, Esth- und Kurland« (das. 1874); »Baltische Geschichtsstudien« (Leipz. 1875, 2 Lfgn.); »Das Herzogtum Esthland unter den Königen von Dänemark« (Gotha 1877); »Die Stadt Riga im 13. und 14. Jahrh.« (Leipz. 1878); »Altlivlands Rechtsbücher« (das. 1879); »Liv-, esth- und kurländische Urkundenregesten« (das. 1881). Mit Madai veröffentlichte er: »Theoretisch-praktische Erörterungen aus den in Liv-, Esth- und Kurland geltenden Rechten« (Dorpat 1839—43, 4 Bde.), mit R. v. Toll gab er die »Esth- und livländische Brieflade«, Urkunden (Reval 1856—61, 3 Bde.) heraus. B. begründete 1836 die historisch-statistische Wochenschrift »Das Inland«, gab seit 1842 das »Archiv für die Geschichte Liv-, Esth- und Kurlands« und 1852—72 das »Liv-, esth- und kurländische Urkundenbuch« (Bd. 1—6, dann fortgesetzt von Hildebrand) heraus. Vgl. Greiffenhagen, Dr. jur. Friedr. Georg v. B. (Reval 1891).

2) Alexander von, Botaniker und Reisender, Bruder des vorigen, geb. 24. Sept. 1803 in Kiew, gest. 18. Juli 1890 bei dem Gut Aß in Esthland, studierte seit 1821 in Dorpat Medizin und Botanik, promovierte 1825, bereiste mit Ledebour 1826 das Altaigebirge und ging bis zu dem chinesischen Grenzposten Tsingistei. Er überstieg 1826 die Bereltinskischen Alpen und befuhr den Teletzkischen See. Von Barnaul und Smeinogorsk aus besuchte er 1828 die Gegend von Salair, das Cholsunische Gebirge und 1829 die Quellen der Katunja. Über Bunges Forschungen berichtet das Prachtwerk »Karl Friedrich v. Ledebours Reise durch das Altaigebirge und die dsungarische Kirgisensteppe 2c.« (Berl. 1829—30). Auch an Ledebours »Flora altaïca« (Berl. 1829—33, 4 Bde.) und dessen »Icones plantarum novarum vel imperfecte cognitarum, floram rossicam, imprimis altaïcam illustrantes« (das. 1829—34, 5 Bde.) hatte B. bedeutenden Anteil. 1830 begleitete B. die nach China abgesandte neue geistliche Mission als Naturforscher und studierte die

Flora der Steppe Gobi und die der Umgebungen von Peking. 1831 nach Rußland zurückgekehrt, publizierte er »Enumeratio plantarum, quas in China boreali collegit« (Petersb. 1831) und »Plantarum mongholico-chinensium decas I« (Kasan 1835). Im folgenden Jahr durchstrich er wieder den Altai, um die Flora des östlichen Teiles dieses Gebirges einer neuen Untersuchung zu unterwerfen (»Verzeichnis der 1832 im östlichen Altaigebirge gesammelten Pflanzen«, Petersb. 1836), und 1834 folgte er einem Ruf als Professor der Botanik nach Kasan, von wo aus er 1835 die Wolgasteppe bis in das astrachansche Gouvernement bereiste. 1836 ging er als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach Dorpat. Im Dezember 1857 schloß er sich der wissenschaftlichen Expedition an, welche die Untersuchung Chorasans zum Zweck hatte. Er besuchte von Astrabad aus Schahrud, Nischapur, Meschhed und Herat und machte 1858 einen längern Ausflug an den Ostrand der großen Salzwüste nach Tebbes, trat im Februar 1859 die Rückreise über Lasch durch die Salzwüste nach Chablis, Kerman, Ispahan, Teheran, Tebriz und Tiflis an und kam im August 1859 nach Dorpat zurück, wo er sich seitdem mit Bearbeitung der reichen botanischen Ausbeute jener Reise beschäftigte. 1868 trat er in den Ruhestand. Er schrieb noch: »Beiträge zur Kenntnis der Flora Rußlands und der Steppen Zentralasiens« (Petersb. 1851); »Lehmanni reliquiae botanicae« (das. 1848); »Tentamen generis Tamaricum species« (Dorpat 1852); »Anabasearum revisio« (Petersb. 1862); »Generis Astragali species gerontogaeae« (das. 1868–69, 2 Tle.); »Labiatae persicae« (das. 1873); »Species generis Oxytropis« (das. 1875) ꝛc.

3) Nikolai Christjanowitsch, ruſſ. Minister, geb. 1823 in Moskau als Sohn eines Professors der Medizin an der dortigen Universität, studierte die Rechte und die Staatswirtschaft, ward Professor des Lyceums in Njeshin, dann Rektor und Professor des Polizeirechts an der Universität in Kiew und Direktor der Kiewschen Bank. Außer zahlreichen Abhandlungen in russischen Zeitschriften über nationalökonomische Gegenstände schrieb er eine Theorie des Kredits (1852), einen Kursus der Statistik (1865), ein Polizeirecht (1869–77, 2 Bde.), eine historische Übersicht der volkswirtschaftlichen Theorien, Grundzüge der politischen Ökonomie (1870) und übersetzte A. Wagners Werk über das russische Papiergeld. 1880 zum Gehilfen des Finanzministers Abasa berufen und 1882 zu dessen Nachfolger ernannt, übernahm er die Leitung der russischen Finanzen unter den größten Schwierigkeiten, als die Rechnungen des letzten türkischen Krieges noch nicht reguliert waren, das Defizit im Staatshaushalt immer stieg und der Kurs des Papiergeldes sank. B. führte trotzdem wichtige Reformen zur Hebung des Volkswohlstandes durch, indem er die Salzsteuer und die Kopfsteuer aufhob, die Loskaufzahlungen der Bauern herabminderte, die Bauernagrarbank schuf, um besitzlosen Bauern den Erwerb von Land zu ermöglichen, die Abgaben gerechter verteilte, namentlich die Kapitalien und die Spekulation mit denselben höher besteuerte und der Vermehrung des Papiergeldes Einhalt that. Im Januar 1887 legte B. das Finanzministerium nieder, um die Stellung eines Präses des Ministerkomitees einzunehmen.

4) Rudolf, Dichter, geb. 27. März 1836 in Köthen, veröffentlichte schon als Gymnasiast unter dem Pseudonym B. Rudolf eine Sammlung von Gedichten: »Blumen« (Leipz. 1854), später ein Trauerspiel: »Der Herzog von Kurland« (das. 1871), und einen Tragödienzyklus, welcher die Wirkung des Christentums auf das politische Leben der Völker darstellen soll und aus den fünf Dramen: »Nero«, »Alarich«, »Desiderata«, »Das Fest zu Bayonne« (schon 1872 gedruckt; 2. veränderte Aufl., Köth. 1888) und »Klosterhanns« besteht, die als »Tragödien« (das. 1875) gesammelt erschienen. Er schrieb außerdem noch Schauspiele, Operntexte (darunter den zu Neßlers »Trompeter von Säckingen«), Gedichte (»Heimat u. Fremde«, 3. Aufl., Köth. 1879), »Deutsche Samariterinnen«, Frauenbilder (Leipz. 1883), »Camoëns, ein Dichterleben«, Roman in Versen (das. 1891) u. a. B. lebt in Köthen.

5) Alexander, Reisender, Sohn von B. 2), geb. 28. Okt. 1851 in Dorpat, studierte daselbst 1870—78 Medizin, nahm 1882—84 an der von der kaiserlich russischen Geographischen Gesellschaft ausgerüsteten Lena-Expedition teil und leitete 1885—86 mit Baron v. Toll eine Expedition in das Janagebiet und nach den neusibirischen Inseln. Die Ergebnisse seiner Forschungen veröffentlichte er in den Schriften der kaiserl. Akademie. Gegenwärtig lebt er als Marinearzt auf der Kriegsflotte in den ostasiatischen Gewässern.

Bungener (spr. böngsch'nār), Louis Felix, theolog. Schriftsteller, geb. 1814 in Marseille, gest. 14. Juni 1874 in Genf, stammte aus einer deutschen Familie, widmete sich seit 1832 in Genf dem Studium der Theologie und ward 1843 Direktor des Gymnasiums daselbst, von welcher Stelle ihn 1848 die neue radikale Regierung entfernte. Er widmete sich nun der Schriftstellerei auf theologischem und historischem Gebiet. In weitern Kreisen machte er sich bekannt durch eine Reihe von Werken, die, in Romanform eingekleidet, der Verteidigung und Verherrlichung des Protestantismus dienen: »Un sermon sous Louis XIV« (7. Aufl., Par. 1881; deutsch u. d. T.: »König und Prediger«, Basel 1860); »Histoire du concile de Trente« (2. Aufl. 1854, 2 Bde.; deutsch, Stuttg. 1861, 2 Bde.); »Trois sermons sous Louis XV« (5. Aufl. 1876; deutsch, Leipz. 1859, 3 Bde.); »Voltaire et son temps« (2. Aufl. 1851, 2 Bde.); »Julien, ou la fin d'un siècle« (1853, 4 Bde.); »Christ et le siècle« (1856; deutsch, das. 1857); »Rome et la Bible« (2. Aufl. 1860; deutsch, Berl. 1861); »Calvin, sa vie, son œuvre et ses écrits« (2. Aufl. 1863; deutsch, Leipz. 1863); »Trois jours de la vie d'un père« (1863; deutsch, Chemn. 1871); »Pape et concile au XIX. siècle« (1870); »Saint-Paul, sa vie, son œuvre et ses épîtres« (1867); »Rome et le vrai. Études sur la littérature catholique contemporaine« (1873). Vgl. Gambier, Félix B., sa vie, ses écrits et sa controverse (Genf 1891).

Bungert, August, Komponist, geb. 14. März 1846 in Mülheim a. d. Ruhr, Schüler von F. Kufferath daselbst und des Kölner Konservatoriums, bekleidete nach mehrjährigem Aufenthalt in Paris 4 Jahre lang eine Musikdirektorstelle in Kreuznach, siedelte 1873 nach Berlin über, unter Kiel weiter studierend, und lebt jetzt zumeist in Genua. Bei der vom Florentiner Quartett ausgeschriebenen Konkurrenz wurde sein Klavierquartett Op. 18 preisgekrönt (Preisrichter Brahms und Volkmann). Ferner schrieb B. Lieder, Klavierstücke, Männerquartette, die Ouvertüre »Tasso«, »Hoheslied der Liebe« (mit Orchester), eine komische Oper: »Die Studenten von Salamanca« (1884 in Leipzig aufgeführt), eine (noch unvollendete) Tetralogie: »Homerische Welt« (1. Teil »Nausikaa«), die Symphoniedichtung

»Auf der Wartburg« und das dramatische Festspiel »Hutten und Sickingen« (Op. 40, Berl. 1888). Besonders bekannt wurde B. als Komponist einer sehr großen Zahl von Liedern der Königin Elisabeth von Rumänien (Carmen Sylva).

Bungsberg, der höchste Punkt des Norddeutschen Landrückens innerhalb der Provinz Schleswig-Holstein, im Kreis Oldenburg, 168 m hoch, mit Aussichtsturm.

Bunias *L.* (Zackenschote), Gattung aus der Familie der Kruciferen, einjährige oder ausdauernde Kräuter mit ästigem, drüsigem Stengel, langgestielten Grundblättern, kleinen, sitzenden Stengelblättern, gelben Blüten in rispig gestellten Doldentrauben und geschnäbelten, drüsigen oder warzigen Schötchen. Im östlichen Europa und Asien heimische Arten: B. Erucago *L.*, Sommergewächs im südöstlichen Europa, mit fleischiger Frucht; das scharf schmeckende Kraut gibt Gemüse, Frucht und Same waren früher offizinell. B. orientalis *L.*, ausdauernd, in Osteuropa und Sibirien, verwildert in Deutschland und Böhmen; die fleischig-saftigen Stengel und Blattstiele geben ein in Rußland beliebtes Gemüse, liefert als Futterpflanze reichen Ertrag.

Buninto, s. Bonininseln.

Bunium *L.* (Nußkümmel), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, mit Carum nahe verwandt, ausdauernde Kräuter Südeuropas und Westasiens, mit knolliger Wurzel, runden Stengeln und vielfach zerschnittenen Blättern. Von B. ferulaefolium *Desf.* (B. creticum *Mill.*), mit gabeligen Stengeln, dreizähligen, eingeschnittenen Blättern und weißen Blüten, vornehmlich auf den griechischen Inseln einheimisch, wird die haselnußähnlich schmeckende Wurzel (Topana) von den Türken gegessen. B. bulbocastanum, soviel wie Carum bulbocastanum.

Bunker, Fisch, s. Menhaden.

Bunker, der möglichst nahe den Kesseln liegende Kohlenraum auf Dampfschiffen, ist besonders groß bei Ozeandampfern, die zuweilen 1000 und mehr Tonnen Steinkohlen zum Betrieb ihrer Maschinen verstauen müssen. Bei den besten neuesten Maschinen rechnet man den Bedarf für die Stunde und Pferdekraft auf rund 0,9 kg Kohle, also verbraucht z. B. die Normannia (Hamburg) mit ihren 16,250 Pferdekräften auf einer Reise, welche von Sandy Hook bis nach Queenstown 6 Tage dauert, etwa 2100 Ton. Kohlen. Gefüllte B. haben oft den Zweck, die Maschinenteile vor feindlichen Geschossen zu schützen. Vgl. Schiff.

Bunkererde, s. Moor.

Bunker Hill, ein 35 m hoher Hügel in der Nähe von Boston in Nordamerika, jetzt innerhalb der Stadt Charlestown gelegen, geschichtlich denkwürdig durch die Schlacht vom 17. Juni 1775, die erste Waffenthat der Republikaner im Unabhängigkeitskrieg. Letztere hielten unter dem Obersten Prescott die Höhe besetzt, und nur mit der größten Anstrengung gelang es endlich den an Zahl und Bewaffnung überlegenen Engländern unter General Gage, sie aus der wichtigen Stellung zu verdrängen. General Warren fiel beim Rückzug. Ein an dieser Stelle 17. Juni 1843 errichteter 70 m hoher Obelisk erinnert an den ruhmwürdigen Tag (s. Charlestown).

Bunodónt (griech., »höckerzähnig«) heißen Zähne, deren Kaufläche mit kleinen Kegeln, Höckern oder Warzen besetzt ist.

Bunotheria, eine Gruppe ausgestorbener Säugetiere (s. d. und Insektenfresser).

Bun-raj, s. Bauhinia.

Bunsen, 1) Christian Karl Josias, Freiherr von, deutscher Staatsmann und Gelehrter, geb. 25. Aug. 1791 in Korbach im Waldeckischen, wo sein Vater, der in holländischem Militärdienst gestanden, als Gerichtsschreiber thätig war, gest. 28. Nov. 1860 in Bonn, widmete sich, auf dem Gymnasium zu Korbach vorgebildet, seit 1808 zu Marburg theologischen und 1809—13 zu Göttingen unter Heynes Anleitung philologischen Studien, erhielt hier 1812 eine Gymnasiallehrerstelle und machte sich schon damals durch eine gekrönte Preisschrift: »De jure Atheniensium hereditario« (Götting. 1813), in der gelehrten Welt vorteilhaft bekannt. Um seine unter Benecke begonnenen sprachlichen Studien fortzusetzen, nahm er seine Entlassung, begab sich nach kurzen Reisen nach Wien, an den Rhein und nach Holland, 1813 nach Kopenhagen, wo er unter Finn Magnussen das Isländische erlernte, und brachte die letzten Monate des Jahres 1815 in Berlin zu, wo er Niebuhrs Bekanntschaft machte. Im April 1816 wandte er sich nach Paris, um unter Silvestre de Sacy persische und arabische Sprachstudien zu treiben. Nachdem der Plan einer größern Reise, auf der er einen jungen Amerikaner, Astor, begleiten sollte, gescheitert war, wandte sich B. Ende 1816 auf Niebuhrs Einladung nach Rom. Hier verheiratete er sich 1. Juli 1817 mit einer reichen Engländerin, Fanny Waddington (geb. 4. März 1791), und wurde auf Niebuhrs Empfehlung 1818 zum Gesandtschaftssekretär ernannt. Für Bunsens weitere Laufbahn wurde der Besuch König Friedrich Wilhelms III. in Rom entscheidend, indem jener dadurch Gelegenheit erhielt, dem König seine Ansichten über Agende und Liturgie darzulegen, die, so verschieden sie auch von denen des Königs waren, ihm doch dessen Gunst verschafften. 1823 zum Legationsrat ernannt, übernahm er nach Niebuhrs Abgang im Frühjahr 1824 die Geschäfte der Gesandtschaft und ward 1827 zum preußischen Ministerresidenten beim päpstlichen Stuhl ernannt. Er erhielt den Auftrag, die Unterhandlungen über die gemischten Ehen zu führen, und erwirkte von Pius VIII. das Breve vom 25. März 1830, welches Preußen ein allerdings unklar gefaßtes Zugeständnis machte, von diesem aber nicht sofort authentisch interpretiert und acceptiert wurde, so daß Gregor XVI. es nachher anders auslegen konnte. Heilsam und fördernd erwies sich Bunsens Einfluß und Thätigkeit in Rom auf dem wissenschaftlichen Gebiet. So erfolgte 1829 die Gründung des vom damaligen Kronprinzen, nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, in Anregung gebrachten Archäologischen Instituts unter Bunsens wesentlicher Mitwirkung. Auch war er es, durch dessen Vermittelung Lepsius von der preußischen Regierung die Mittel zu seiner epochemachenden Reise nach Ägypten erhielt, sowie er endlich auch auf dem tarpejischen Felsen ein protestantisches Hospital gründete. Daneben beteiligte er sich eifrig an der Herausgabe der »Beschreibung der Stadt Rom« (1830—43, 3 Bde.), für welche er besonders topographische Mitteilungen über das alte Rom und die Anfänge des christlichen Rom lieferte. Eine Frucht dieser Studien war auch das Prachtwerk »Die Basiliken des christlichen Rom« (mit 50 Kupfertafeln von Gutensohn und Knapp, Münch. 1843; neue Ausg. 1864; franz. Ausg. von Ramée, Par. 1872). Nachdem er 1834 während eines Besuchs in Berlin die Regierung zur Annahme jenes Breves Pius' VIII. und zur Übereinkunft mit den Bischöfen Westfalens und der Rheinprovinz vom

19. Juni vermocht hatte, brach infolge des schroffen Verhaltens des Kölner Erzbischofs Droste v. Vischering 1837 doch der Streit zwischen der Kurie und Preußen aus. B., wieder nach Berlin berufen, rechtfertigte die Verhaftung des Erzbischofs in der »Denkschrift über die katholischen Angelegenheiten in den westlichen Provinzen Preußens vom 25. August«, wurde aber, als er im Vertrauen auf die Versöhnlichkeit der Kurie 1838 nach Rom zurückkehrte, vom Papst gar nicht empfangen und erhielt daher einen Urlaub auf längere Zeit. Er ging zunächst nach München, dann nach England. Ende 1839 erhielt er den Gesandtschaftsposten bei der Eidgenossenschaft in Bern. Von da ward er 1841 nach Berlin zurückberufen und vom König Friedrich Wilhelm IV., welcher bei seinem Besuch in Rom mit B. innige Freundschaft geschlossen und auf Bunsens Rat Schelling und Cornelius nach Berlin berufen und Arndt rehabilitiert hatte, mit einer außerordentlichen Mission betreffs der Errichtung eines evangelischen Bistums in Jerusalem (vgl. Bunsens Schrift »Das evangelische Bistum zu Jerusalem«, Berl. 1842) nach London betraut, worauf 1842 seine Ernennung zum preußischen Gesandten daselbst erfolgte. Gegen den Verdacht, als strebe er auch in der deutschen protestantischen Kirche nach Einführung anglikanischer Formen, verteidigte er sich in dem Werk »Die Verfassung der Kirche der Zukunft« (Hamb. 1845), worin er sich entschieden gegen Einführung des Bistums in die evangelische Kirche Deutschlands erklärte und im Gegensatz zu toten Formen sittliche Kraft und Thätigkeit, volkstümliches Leben aus dem eigensten Herzen als Erfordernisse für die Kirche der Zukunft betonte. In den damals obschwebenden Verfassungsfragen 1844 vom König von Preußen, dessen Vertrauen B. auch in dieser Angelegenheit trotz seiner Hinneigung zu liberalen Prinzipien in hohem Maße besaß, zu Rate gezogen, arbeitete er den Entwurf zu einer der englischen möglichst treu nachgebildeten preußischen Verfassung aus. 1848 von den Schleswigern in das deutsche Parlament gewählt, in das er aber nicht eintreten konnte, beteiligte er sich an dem von ihm mit großen Hoffnungen begrüßten Werk mit zwei Sendschreiben über die künftige deutsche Verfassung. Besonders thätig bewies er sich in der schleswig-holsteinischen Sache, und bereits 8. April 1848 überreichte er Lord Palmerston sein »Memoir on the constitutional rights of the duchies of Schleswig and Holstein«. Doch stieß er bei den englischen Staatsmännern auf unüberwindliches Übelwollen und Unverständnis für deutsche Dinge. Er begab sich zwar 1848 und 1849 auf längere Zeit nach Deutschland, vermochte aber seinen königlichen Freund nicht zu mutigem Entschluß in der deutschen Frage zu bewegen. Doch hielt ihn der König trotz der österreichischen Ränke auf seinem Gesandtschaftsposten, und B. brachte dem König das Opfer, nachdem er 1850 die Beteiligung an den Londoner Konferenzen über Schleswig-Holstein abgelehnt hatte, doch das Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zu unterzeichnen. Im übrigen war er in England hochgeachtet, genoß besonders die Freundschaft der Königin, des Prinzen Albert und Peels und war seinen deutschen Landsleuten stets ein treuer Berater und hilfreicher Gönner. Auch ein Werk der Barmherzigkeit, das deutsche Hospital zu Dalston bei London, schuf B. in England. Beim Ausbruch des orientalischen Krieges sprach er sich in mehreren Denkschriften entschieden für ein Bündnis Preußens mit den Westmächten aus, zog sich aber dadurch den Haß der die nächste Umgebung des Königs bildenden russischen Partei zu, welche seine Abberufung (Juni 1854) bewirkte. Er siedelte nach Heidelberg über, wo er gegen ultramontane und unionsfeindliche Ränke die populäre und seiner Zeit sehr wirkungsvolle Schrift »Die Zeichen der Zeit, Briefe an Freunde über die Gewissensfreiheit und das Recht der christlichen Gemeinde« (Leipz. 1855, 2 Bde.; 3. Aufl. 1856) schrieb, ferner »Gott in der Geschichte, oder der Fortschritt des Glaubens an eine sittliche Weltordnung« (das. 1857—58, 3 Bde.). Seinen Sitz im Herrenhaus, den er bei seiner Erhebung in den erblichen Freiherrenstand 1857 erhielt, nahm B. nur ein einziges Mal ein, in der Sitzung, in der die Regentschaft des Prinzen von Preußen vor den beiden Häusern des Landtags verkündet wurde, 25. Okt. 1858. Seines asthmatischen Leidens wegen brachte er zwei Winter in Cannes zu und kaufte sich 1860 in Bonn an. Neben seiner diplomatischen Wirksamkeit und seiner ausgedehnten Korrespondenz über politische und vornehmlich über kirchliche Angelegenheiten war B. unausgesetzt litterarisch thätig. Von seinen archäologischen Werken ist vornehmlich zu nennen: »Ägyptens Stelle in der Weltgeschichte« (Hamb. u. Gotha 1845—57, 5 Bde.). Den eigentlichen Mittelpunkt seiner Bestrebungen aber bildeten die biblischen, kirchengeschichtlichen und liturgischen Studien, in denen er durch die vielseitigsten Kenntnisse und geistvolle Auffassung glänzte, jedoch mitunter seiner kühnen Phantasie die Zügel schießen ließ. Seine wichtigsten Werke in diesem Fach, welche auch englisch erschienen, sind: »Hippolytus und seine Zeit« (Leipz. 1853, 2 Bde.; in der zweiten englischen Ausgabe u. d. T.: »Christianity and mankind. Their beginnings and prospects« auf 7 Bände erweitert); »Ignatius von Antiochien und seine Zeit« (Hamb. 1847); »Die drei echten und die vier unechten Briefe des Ignatius von Antiochien« (das. 1847) und das unvollendete »Bibelwerk für die Gemeinde«, dessen Fortsetzung von Kamphausen und Holtzmann besorgt wurde (Leipz. 1858—69, 9 Bde.). Den Briefwechsel Bunsens mit Friedrich Wilhelm IV. gab L. Ranke heraus (Leipz. 1873). Vgl. die Biographie von seiner (23. April 1876 in Karlsruhe verstorbenen) Witwe (»B. aus seinen Briefen und nach eignen Erinnerungen geschildert«, deutsch von Nippold, Leipz. 1868—71, 3 Bde.), dazu Hare, Freifrau von B., ein Lebensbild aus ihren Briefen (deutsch, 6. Aufl., Gotha 1890); Bähring, Christian Karl Josias Freiherr von B. (Leipz. 1892). — Über seine Söhne s. unten 3).

2) Robert Wilhelm, Chemiker, geb. 31. März 1811 in Göttingen, studierte seit 1828 daselbst, in Paris, Berlin und Wien Geologie, Chemie und Physik, habilitierte sich 1833 als Privatdozent in Göttingen, wurde 1836 Professor der Chemie am polytechnischen Institut zu Kassel, ging 1838 als Professor nach Marburg, 1851 nach Breslau, wo er den Plan zu dem chemischen Institut entwarf, und 1852 nach Heidelberg. 1889 trat er in den Ruhestand. B. arbeitete über die Doppelcyanüre, die Kakodylreihe, die chemische Verwandtschaft und das Schießpulver. Auch verdankt man ihm die Entdeckung eines mit Erfolg benutzten Gegengifts gegen die arsenige Säure (Eisenhydroxyd). 1846 machte er in Island wichtige chemisch-geologische Untersuchungen, welche zur bessern Erkenntnis des Vulkanismus wesentlich beitrugen. Weitere Untersuchungen lieferte er über das spezifische Gewicht, über das Gesetz der Gasabsorption, über den Einfluß des Druckes auf den Erstarrungspunkt geschmolzener Ma-

terien (besonders wichtig für die Bildung der plutonischen Gesteine), über die Diffusion, über die Verbrennungserscheinungen der Gase, über die elektrolytische Gewinnung der Alkali- und Erdalkalimetalle und über Photochemie; auch konstruierte er mehrere nach ihm benannte Apparate, wie den Gasbrenner, ein galvanisches Element u. a. B. stellte zum erstenmal das Magnesium in größerer Menge dar und entdeckte 1860, daß man durch Verbrennen von Magnesiumdraht ein ungemein glänzendes und chemisch wirksames Licht erhält. Er bereicherte auch die analytische Chemie durch Einführung der Flammenreaktionen und bildete namentlich die Gasanalyse aus; die glänzendste Entdeckung aber, welche er 1860 in Gemeinschaft mit Kirchhoff machte, ist die Spektralanalyse, über welche beide Gelehrte das Werk »Chemische Analyse durch Spektralbeobachtungen« (Wien 1861) veröffentlichten. Die Spektralanalyse führte zur Entdeckung des Rubidiums und Cäsiums, welche er auch isolierte. Er schrieb noch: »Enumeratio ac descriptio hygrometrum« (Götting. 1830); mit Berthold: »Das Eisenoxydhydrat, ein Gegengift des weißen Arseniks oder der arsenigen Säure« (das. 1834, 2. Aufl. 1837); »Schreiben an Berzelius über die Reise nach Island« (Marb. 1846); »Über eine volumetrische Methode von sehr allgemeiner Anwendbarkeit« (Heidelb. 1854); »Gasometrische Methoden« (Braunschw. 1857, 2. Aufl. 1877); »Anleitung zur Analyse der Aschen und Mineralwässer« (Heidelb. 1874, 2. Aufl. 1887); »Flammenreaktionen« (das. 1880, 2. Aufl. 1886).

3) Georg von, Politiker, vierter Sohn von B. 1), geb. 7. Nov. 1824 in Rom, studierte Philosophie und Geschichte in Berlin und Bonn und lebte wegen eines hartnäckigen Augenleidens mehrere Jahre bei seinem Vater, bereiste dann Frankreich und Italien, hielt sich längere Zeit in England auf und widmete sich auf einem Landgut bei Bonn der Landwirtschaft. 1862—1879 gehörte er dem preußischen Abgeordnetenhaus, 1867—87 auch dem norddeutschen und deutschen Reichstag an. 1881 schloß er sich der Sezession und mit dieser 1884 der deutsch-freisinnigen Partei an. Er lebt jetzt in Berlin. — Von seinen vier Brüdern widmete sich der älteste, Heinrich, geb. 1818 in Rom, in England dem geistlichen Stand und starb 19. März 1855 als Pfarrer in Donnington bei Wolverhampton; der zweite, Ernst, geb. 1819, preuß. Hauptmann a. D. und Kammerherr, lebt ebenfalls in England; er übersetzte ein anonymes englisches Werk: »William Penn, oder die Zustände Englands 1644—1718«, ins Deutsche (Leipz. 1854) und schrieb: »Die Einheit der Religionen im Zusammenhang mit den Völkerwanderungen der Urzeit und der Geheimlehre« (Berl. 1870, Bd. 1); »The chronology of the Bible« (Lond. 1874; deutsch: »Biblische Gleichzeitigkeiten«, Berl. 1875); »Das Symbol des Kreuzes bei allen Nationen« (das. 1876); »Die Plejaden und der Tierkreis« (das. 1879); »Die Überlieferung« (Leipz. 1889, 2 Bde.); »Islam« (Lond. 1889) u. a. Karl v. B., geb. 1821, gest. 13. März 1887 in Biebrich, war im diplomatischen Dienst angestellt. Theodor, geb. 3. Jan. 1832 in Rom, gest. 7. Jan. 1892 in Heidelberg, promovierte in Heidelberg mit einer Dissertation über die »Geschichte des Handelsverkehrs nach Indien«, begleitete dann als Attaché die preußische Expedition nach Ostasien, ging 1864 als Legationssekretär nach Rio de Janeiro, wurde 1871 Geschäftsträger in Peru, 1873 in Stockholm, dann in Brüssel, 1874 in Washington, hierauf Generalkonsul in Alexandria, verließ 1876 den Staatsdienst, war 1877—81 Mitglied des deutschen Reichstags, wo er sich den Nationalliberalen anschloß.

Bunsenscher Brenner, s. Heizung.

Bunsensches Element, s. Galvanisches Element.

Buntblätterigkeit, das Auftreten andrer Farben als der grünen auf Blättern. Gewisse Pflanzen zeigen ganz regelmäßig an normal entwickelten und gesunden Blättern Abweichungen von der gewöhnlichen grünen Farbe. Abgesehen von den zahllosen Nüancen des Grün, erscheinen die grünen Blätter oft durch Behaarung (Cerastium Biebersteini, Silberpappel und viele andre), durch Spreuschuppen (viele Farne, Elaeagnus) oder durch eine vollständige Bedeckung mit Drüsen (Gymnogramme) oder formlosen Ausscheidungen (Wachsüberzüge ꝛc.) mannigfach gefärbt, oft zeigt sich ein auf den Blättern liegender, durch besondere Strukturverhältnisse erzeugter metallischer Glanz (Alocasia) oder eisartiger Schimmer (Mesembryanthemum). Sehr häufig wird die B. aber auch durch (meist rote) Farbstoffe hervorgebracht, welche das Grün mannigfach modifizieren und in dem ganzen Blatt gleichmäßig verteilt sind (Blutbuche, Blutbirke), oder nur auf der Unterseite erscheinen, oder durch Beschränkung auf einzelne Teile der Blattoberfläche die bunten Blätter im engern Sinne erzeugen. Solche farbige Flecke treten besonders dann grell hervor, wenn in ihnen das Chlorophyll zurücktritt, und es gibt Blätter, die in der Lebhaftigkeit und Mannigfaltigkeit der Farbe mit Blumenblättern wetteifern (Kaladien, Pelargonien, Coleus). Ein besonderer Fall der B. ist die Weißlaubigkeit, bei welcher die Blätter durch das Fehlen von Chlorophyll stellenweise oder völlig weiß (panaschiert) erscheinen. Die B. ist für die Gärtnerei von großem Wert, und von vielen Pflanzen werden buntblätterige Varietäten in großer Zahl herangezogen.

Buntbleiche, s. Zeugdruckerei.

Buntbleierz, soviel wie Pyromorphit.

Buntbock (Bubalis pygarga), s. Antilopen, S. 673.

Buntdruck (Farbendruck), 1) in der Buchdruckerkunst aller Druck in andern Farben als schwarz. Seine Geschichte ist fast ebenso alt wie die Buchdruckerkunst selbst; der Fust und Schöffersche Psalter mit seinen kunstvollen Initialen in Rot und Blau und seiner Schlußschrift in Schwarz und Rot ist hierfür der sprechendste Beleg, und das noch vorhandene Wappen des Kardinals Lang v. Wellenburg, Erzbischofs von Salzburg, in Holz geschnitten und gedruckt 1520 in acht Farben, sowie das ebenfalls um 1520 entstandene, in sieben Farben gedruckte, unter dem Namen »die schöne Maria von Regensburg« berühmte Blatt von Altdorfer beweisen, daß man schon damals komplizierte Arbeiten auszuführen vermochte. Im vorigen Jahrhundert verfiel der B., wie der Buchdruck überhaupt, und erst im dritten Jahrzehnt unsers Jahrhunderts begann man denselben wieder mehr zu pflegen, und es war wohl der Engländer Savage, welcher die ersten und zugleich großartigen Erfolge hiermit erzielte; sein Werk »Practical hints on decorative printing« (Lond. 1822) gibt hiervon glänzend Zeugnis. Baxter übertraf ihn in künstlerischer Hinsicht, verband aber den Kupferdruck mit dem Buchdruck bei seinem Verfahren und verteuerte dasselbe hierdurch. In Deutschland ging Naumann in Frankfurt a. M. bahnbrechend vor; diesem folgte Hänel in Magdeburg. Seit Erfindung der sogen. photomechanischen Reproduktionsverfahren und der Vielfarbendruckmaschine hat der B. ungemeine Ausbreitung gefunden, so daß er selbst zur Illustration von

Zeitschriften vielfach Verwendung findet; teilbare oder zusammensetzbare Farbtische, welche es ermöglichen, eine Anzahl Farben in geraden Linien dicht nebeneinander zu drucken, ohne daß sich dieselben vermischen oder ineinander verlaufen, haben ihm auch höhere Bedeutung für den Accidenzdruck gegeben und seine allgemeine Verwendung erleichtert. Das Verfahren des Buntdrucks erfordert vor allem aufmerksame und reinliche Behandlung sowohl der zu verwendenden Farben als der Druckutensilien und der Formen. Die trocknen Farben werden vielfach erst mit Wasser, Spiritus ꝛc. und dann erst mit Firnis angerieben. Dieser Art B. gerade entgegengesetzt ist der Irisdruck, bei welchem mit einer Walze zugleich mehrere Farben aufgetragen werden, so daß dieselben nach dem Druck zwar selbständig nebeneinander erscheinen, an ihren Rändern aber, unter Erzeugung von Mischtönen, unmerklich ineinander übergehen und somit einen regenbogenartigen Effekt hervorbringen. Beim Tondruck werden ganze Flächen oder auch nur einzelne Teile von Abbildungen, größern Typen, Wertpapieren ꝛc. mit einer matten Farbe über- oder untergedruckt, was mit Hilfe von Platten aus Holz, Celluloid, Zink, vielfach aber auch mit solchen aus Glanzpappe, präpariertem Karton ꝛc., die sich bequem zu der gewünschten Form schneiden lassen, geschieht. Bei Wertpapieren wird der Tondruck zur Vermehrung der Schwierigkeiten der Nachahmung, bei Bildern zur Erhöhung ihrer malerischen Wirkung angewandt. Gold-, Silber- oder Bronzedruck fällt auch in die Klasse des Buntdrucks; letzterer hat jetzt, wo billige Bronzen fast in allen Farben zu erlangen sind, große Ausdehnung erlangt. Der Congrevedruck ist ein fast nur noch in England geübtes Verfahren zur Herstellung mehrfarbigen Druckes, bei welchem eine Metallplatte in so viele genau ineinander passende Teile zerlegt wird, wie der Druck Farben zeigen soll; diese Teile werden einzeln eingefärbt, vor dem Druck aber wieder zusammengefügt und dann mit einemmal zum Abdruck gebracht; er dient zur Herstellung von Fonds zu Wertpapieren, Warenetiketten ꝛc. Über die für B. besonders geeigneten Maschinen, sogen. Zwei- und Vielfarbendruckmaschinen, s. Schnellpresse. — 2) Lithographischer B. (Chromolithographie), s. Lithographie und Ölfarbendruck.

Bunte Peltschen, s. Coronilla.

Bunter Sandstein (Buntsandstein), das mittlere Glied der Triasformation (s. d.).

Buntglas, farbiges Glas im Gegensatz zum weißen.

Buntkäfer (Cleridae), Familie der Käfer, mittelgroße oder kleine, schlanke Käfer mit elfgliederigen, nach dem freien Ende verdickten Fühlern und fünf- oder viergliederigen Tarsen mit Haftlappen, sind meist metallisch glänzend, behaart, oft lebhaft bunt. Von den ca. 700 Arten finden sich die meisten in den Tropen, bes. Amerikas, auf Blumen, an Holzwänden, morschen Bäumen. Die lebhaft rot gefärbten Larven leben meist unter der Rinde, einige (Trichodes) in Bienenbauten, andre an Kadavern, Tierhäuten, an Knochen in Leimsiedereien ꝛc. Käfer u. Larven nähren sich von Insekten.

Buntkupfererz (oktaedrischer Kupferkies, Bornit, Erubescit), Mineral aus der Ordnung der einfachen Sulfuride, kristallisiert tesseral, findet sich meist derb und eingesprengt, auch in Platten, Knollen und angeflogen. Es läuft sehr schnell bunt an und zeigt nur auf der frischen Bruchfläche seine eigentümliche kupferrote, ins Tombakbraune ziehende Farbe, Härte 3, spez. Gew. 4,9—5,1, besteht aus Schwefelkupfer mit Schwefeleisen Cu_3FeS_3, enthält 55,8 Kupfer und 16,4 Eisen, doch kommen auch Varietäten mit 60—71 Proz. Kupfer vor, so daß das B. vielleicht als eine isomorphe Mischung der Sulfurete Cu_2S, CuS und FeS in wechselnden Verhältnissen zu betrachten ist. Das kupferreichste ist das im Kupferschiefer von Sangerhausen. B. findet sich auf den Erzlagern im kristallinischen Gebirge Schwedens, Norwegens, auf den Kupferlagerstätten des Namaqualandes, auch kristallisiert auf den Kupfergängen im Granit von Cornwall, bei Freiberg, Schneeberg, Annaberg, Rudelstadt in Oberschlesien, im Kupferschiefer von Mansfeld, im Zechsteingebirge von Saalfeld und Kamsdorf, am Monte Catini bei Volterra in Toscana, im Porphyr Chiles, auch in Bolivia und Kanada. Überall erscheint es in Begleitung andrer geschwefelter Kupfererze und wird oft auf Kupfer verhüttet.

Buntpapier, auf einer oder auf beiden Seiten mit einem ein- oder mehrfarbigen Überzug versehenes Papier. Bei dem einfarbigen B. wird die Farbe mit Bürsten aufgetragen und gleichmäßig ausgebreitet; das gemusterte Papier wurde früher ausschließlich mit Handformen bedruckt, jetzt benutzt man im Großbetrieb Maschinen, welche endloses Papier verarbeiten, und leitet letzteres nach dem Auftragen der Farbe oder nach dem Bedrucken durch Trockenkammern. Zum Glätten des Buntpapiers dient meist Carnaubawachs. Manche Sorten von B. erhalten auch mittels gravierter Walzen eine Pressung, um sie z. B. dem Chagrin ähnlich zu machen. Zur Darstellung von Velourpapier wird das weiße Papier mit einem leicht trocknenden Firnis überzogen und, solange letzterer noch klebt, mit farbigem Wollstaub bedeckt. Den höchsten Glanz erhält B. durch Überziehen mit Gelatine. Die Buntpapierindustrie ist besonders in Berlin, Dresden, Kassel, Augsburg, Leipzig und München vertreten, und namentlich liefert Berlin die verschiedenartigsten in dies Fach schlagenden Artikel für das Ausland. Die Ausfuhr beträgt etwa 4000 Ton. im Werte von über 4 Mill. Mk., während die Einfuhr nur auf etwa 200 T. sich beziffert.

Im 17. und 18. Jahrh. war das Verfahren zur Herstellung der Buntpapiere im großen und ganzen dasselbe wie heute. Nur die Buntpapiere vom Anfang des 17. Jahrh. scheinen zum Teil mit einzelnen Metallstempeln (wahrscheinlich Buchbinderstempeln) bedruckt zu sein. Um Stempel zu sparen, sind die Rankenmuster mit derselben sich wiederholenden Platte gedruckt, die eingestreuten Figuren, Tiere, Embleme ꝛc., um möglichste Mannigfaltigkeit zu erzeugen, mit besondern Stempeln. Auch Schablonen scheint man verwendet zu haben. Die »türkischen« Papiere, eine besonders beliebte, zum Auskleben von Schränken, Schubladen ꝛc. vielgebrauchte Art, wurden durch Auflegen der Papiere auf einen zähen Farbenbrei hergestellt; beim Abnehmen der Bogen zog sich die Farbe und bildete so geflammte Muster. Da die Herstellung der Buntpapiere nicht zünftig war, konnte jedermann sie ausüben. Daher fertigten namentlich die Kattundrucker, zum Teil mit den beim Kattundruck abgenutzten Holzmodeln, Buntpapiere an (Kattunpapiere), die später alle andern Sorten B. verdrängten, aber auch die Buchbinder stellten sich ihren Bedarf teilweise selbst her. Verbreitet war im 18. Jahrh. die Herstellung der Buntpapiere auf den Jahrmärkten durch Frauen, welche den ganzen Apparat zur Stelle brachten und unter lautem Geschrei farbige Papiere herstellten und verkauften. Die ältesten bedruckten Buntpapiere stammen aus dem Anfang des 17. Jahrh., ihr Gebrauch war namentlich im 18. Jahrh. sehr ausgedehnt; spä-

ter verfiel die Fabrikation, als überhaupt der Sinn für farbigen Schmuck erlosch, und erst infolge der allgemeinen Hebung des Geschmacks und der Nachfrage nach B. als Vorsatzpapier für Buchbinder fertigt man in Deutschland und Frankreich wiederum künstlerisch verzierte Buntpapiere. In neuester Zeit ist das B. von Ostasien (China und hauptsächlich Japan) in Europa stark in Aufnahme gekommen. Vgl. Exner, Die Tapeten- und Buntpapierindustrie (Weim. 1869); Seemann, Die Tapete (Wien 1882); Hofmann, Handbuch der Papierfabrikation (2. Aufl., Berl. 1888).

Buntsandstein, s. Bunter Sandstein.

Buntsittiche, s. Papageien.

Buntspecht, s. Specht.

Buntstifte, s. Bleistifte.

Bunya-Bunya, soviel wie Araucaria Bidwilli.

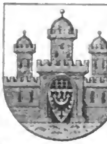
Bunyan (spr. bönnjän), John, engl. Theosoph, geb. 1628 in Elstow bei Bedford, gest. 31. Aug. 1688 in London, gab sich nach einem wüsten Leben schwärmerischer Religiosität hin, trat 1655 zu den Baptisten über und ward Wanderprediger. Während zwölfjähriger Haft schrieb er: »The pilgrim's progress from this world to that which is to come« (Lond. 1678—84, 2 Bde.), welches Werk unzählige Auflagen erlebte und in mehrere fremde Sprachen (ins Deutsche unter andern von F. H. Ranke, 6. Aufl., Kalw 1890, und von F. Ahlfeld, Leipz. 1853) übersetzt worden ist. Der Bischof von Lincoln entließ ihn 1672 der Haft, aber erst die Indulgenzakte von 1687 endigte seine Verfolgungen. In Bedford wurde ihm eine Bronzestatue (von Böhm) errichtet. Eine neue Ausgabe seiner Schriften, von denen noch »Grace abounding« und »The holy war« (1682) zu erwähnen sind, mit seiner Selbstbiographie, besorgte Offor (1853, 3 Bde.). Vgl. Philip, Life and times of John B. (Lond. 1839); Weingarten, Baxter und B. (Berl. 1864); neuere Biographien von Froude (2. Aufl., Lond. 1888) und J. Browne (2. Aufl., das. 1886).

Bunyeváczen (spr. bunjewätzen, Dalmatiner), die Bewohner der Bácska in Ungarn, die im 17. Jahrh. aus der Herzegowina (aus der Gegend des Bunaflusses) in die Bácska einwanderten. Sie sind meist sehr wohlhabend.

Bunzelwitz, Dorf im Kreis Schweidnitz des preuß. Regbez. Breslau, 7 km nördlich von Schweidnitz, mit 800 Einw.; hier schlug Friedrich d. Gr. gegenüber den vereinigten Österreichern und Russen unter Laudon und Buturlin 1761 ein befestigtes Lager auf, in dem er sich vom 18. Aug. bis 9. Sept., bis zum Abzug der Russen, behauptete.

Bunzen, s. Punzen.

Bunzlau, 1) (Boleslavia, Boleslavec) Kreisstadt im preuß. Regbez. Liegnitz, am Bober und an der Linie Sommerfeld-Liegnitz der Preußischen Staatsbahn, 192 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, eine Synagoge, ein Denkmal (gußeiserner Obelisk) für den hier 1819 verstorbenen russischen Feldmarschall Kutusow, ein Gymnasium, ein evang. Schullehrerseminar, Waisenhaus, eine Provinzialirrenanstalt, 2 Krankenhäuser, ein Rettungshaus, Amtsgericht, eine Oberförsterei (Revier Grasegrund), bedeutende Fabrikation von Thonröhren und Töpferwaren (Bunzlauer Gut, gefertigt in 4 Fabriken und 29 Töpfereien, mit [1892] 467 Arbeitern), 2 große Glasfabriken, Steinmetzwerkstätten, Eisengießerei, eine Wäschefabrik, Mälzerei, eine große Wassermühle, 2 Dampfsägemühlen, Blumen- und Baumzucht, künstliche Fischzucht (in Schönbrunn), Getreide-, Garn- und Viehmärkte und (1890) 12,921 Einw., darunter 2343 Katholiken und 168 Juden. B. ist Geburtsort des Dichters Martin Opitz. — Die Stadt ist 1203 gegründet und Herzog Boleslaw zu Ehren benannt worden. An dem Kampf des Herzogs Heinrich II. gegen die Mongolen (1241) nahmen die Bunzlauer Einwohner tapfern Anteil. Bei der ersten Teilung Schlesiens gehörte B. zum Herzogtum Glogau, später kam es zu Jauer. 1427 wurde es von den Hussiten erstürmt. Die Reformation fand schon 1524 in B. Eingang. 1739 brannte es fast ganz ab. Am 30. Aug. 1813 bestanden hier die auf dem Rückzug von der Katzbach befindlichen Franzosen gegen Teile der schlesischen Armee ein unglückliches Gefecht. Vgl. Dewitz, Geschichte des Kreises B. (Bunzl. 1885).



Wappen von Bunzlau (Schlesien)

— 2) Jungbunzlau (tschech. Mladá Boleslav), Stadt in Böhmen, 230 m ü. M. auf einer felsigen Anhöhe am linken Ufer der Iser, an den Linien Prag-Georgswalde der Böhmischen Nordbahn und Nimburg-B. der Österreichischen Nordwestbahn, teilt sich in die Alt- u. Neustadt und zwei Vorstädte, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Kreisgerichts, hat eine gotische Dechanteikirche und drei andre alte Kirchen, ein altes und ein neues Rathaus, ein 975 von Boleslaw II. gebautes Schloß (jetzt Kaserne), ein Piaristenkollegium, ein Obergymnasium, Fabrikation von Wollwaren, Stärke, Spiritus, Seife, Bierbrauerei, Mühlenbetrieb, bedeutenden Handel, eine Sparkasse, Gasanstalt, Wasserleitung und einschließlich der Garnison (1890) 11,518 tschech. Einwohner. Nördlich von B. an der Iser die großartige Kattundruckerei Josephsthal und das Städtchen Kosmanos mit Schloß, Irrenanstalt und (1890) 2509 Einw. — B. wurde um 995 von Boleslaw II. gegründet und hatte seine Blütezeit im 16. Jahrh. Die Böhmischen Brüder hatten hier eine ihrer Hauptgemeinden, einen Bischofssitz und eine berühmte Schule. Nach der Schlacht am Weißen Berg (1620) wurde die Stadt gewaltsam katholisiert und kam während des Krieges so herunter, daß sie sich erst nach langer Zeit zu erholen vermochte. — 3) Altbunzlau (tschech. Stará Boleslav), Marktflecken in der böhm. Bezirksh. Karolinenthal, am rechten Ufer der Elbe und an der Österreichischen Nordwestbahn (Linie Wien-Tetschen), durch eine Brücke mit Brandeis verbunden, hat eine Kollegiatkirche (von 1046) mit Kapitel, eine Wallfahrtskirche, eine Kavalleriekaserne, Brettsäge, Kunstmühle, Ölfabrik und (1890) 3697 tschech. Einwohner. Hier wurde 935 der heil. Wenzel von seinem Bruder Boleslaw ermordet. Nahe südöstlich das Bad Houška mit eisenhaltiger Quelle.

Buochs, Dorf im schweizer. Kanton Unterwalden, an der Mündung der Engelberger Aa in den Vierwaldstätter See (dessen mittlerer Teil südlich vom Rigi Buochser See heißt), am Fuß des 1809 m hohen Buochser Horns, mit (1888) 1463 Einw. Der Ort hat Seidenspinnerei und Parkettfabrikation und ist durch den sommerlichen Touristenzug belebt, noch mehr jedoch der benachbarte Uferort Beckenried (1478 Einw.), der hübsch gelegene Landungsplatz für den Kurort Schöneck (790 m ü. M.) sowie für das hoch über dem Rütli thronende Seelisberg (801 m ü. M.), zu dessen Kurhaus »Sonnenberg« die Straße über Emmetten durch ein liebliches Waldthal führt.

Buol-Berenberg, Rudolf, Freiherr von, Politiker, geb. 24. Mai 1842 in Zizenhausen (Baden),

studierte in Freiburg, München und Heidelberg die Rechte, trat darauf in den badischen Staatsjustizdienst und ward 1870 Richter, darauf Landgerichtsrat in Mannheim; auch ist er badischer Kammerherr. 1881 wurde er von der ultramontanen Partei zum Mitglied der badischen Zweiten Kammer, 1884 zum Mitglied des deutschen Reichstags gewählt. Er schloß sich der Zentrumspartei an, auf deren Antrag er 1893 nach dem Rücktritt Ballestrems zum ersten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt wurde.

Buol-Schauenstein, 1) Johann Rudolf, Graf von, österreich. Diplomat, geb. 21. Nov. 1763, gest. im Februar 1834 in Wien, entstammte einem ursprünglich graubündischen Adelsgeschlecht, welches 1690 die Reichsfreiherrenwürde erhielt, ward 1790 Gesandter im Haag, 1792 zu Basel, 1794 Direktorialminister in Regensburg, später Gesandter am sächsischen Hofe, war 1815—22 erster Präsident des Bundestags, ging dann als Gesandter nach Karlsruhe und 1833 nach Stuttgart. Später wurde er k. k. Wirklicher Geheimer Rat, Staatsminister und Präsident der Hofkommission in Wien.

2) Karl Ferdinand, Graf von, österreich. Minister, Sohn des vorigen, geb. 17. Mai 1797, gest. 28. Okt. 1865 in Wien, ward 1828 Gesandter in Karlsruhe, 1838 in Stuttgart, 1844 in Turin und 1848 in Petersburg, wo er während des ungarischen Revolutionskriegs eine sehr wichtige Stellung innehatte. Auch war er 1850 neben Fürst Schwarzenberg Vertreter Österreichs bei den Dresdener Konferenzen. 1851 wurde er Gesandter in London, wo er für Herstellung eines guten Einvernehmens zwischen Österreich und England bemüht war. Nach dem Tode des Fürsten Schwarzenberg 11. April 1852 zum Minister des Auswärtigen und des kaiserlichen Hauses sowie zum Präsidenten bei den Ministerkonferenzen ernannt, suchte er möglichste Mäßigung zu bewahren und das friedliche Verhältnis nach allen Seiten zu erhalten. Doch war seine Vermittelungspolitik nicht immer glücklich, am wenigsten im Krimkrieg: die Isolierung und Schwächung Österreichs war hauptsächlich eine Folge der Haltung desselben in der orientalischen Frage. 1855 führte er das Präsidium bei den Wiener Konferenzen und vertrat sodann Österreich beim Pariser Kongreß, wo er den Friedensvertrag vom 30. März 1856 unterzeichnete. Im Mai 1859 ward er seines Ministerpostens enthoben und lebte dann bis zu seinem Tode auf seinen Gütern.

Buon, ital. Architekten- und Bildhauerfamilie, etwa 1430—1530 in Venedig thätig. Während Giovanni B. (ca. 1375 bis ca. 1445) und sein Sohn Bartolommeo B. (ca. 1410 bis ca. 1470) noch im gotischen Stil die Porta della Carta und die anstoßende Halle des Dogenpalastes erbauten und an der Kirche Santa Maria dell' Orto arbeiteten, schloß sich Bartolommeo der jüngere (ca. 1450—1529) der Frührenaissance an, in welchem Stil er Teile des Dogenpalastes ausführte und den Bau der Scuola di San Rocco begann.

Buonaccórsi, Pietro, Maler, s. Vaga.

Buonarróti, 1) Michelangelo, s. Michelangelo.

2) Filippo, eifriger Anhänger der franz. Revolution, geb. 11. Nov. 1761 in Pisa, gest. 15. Sept. 1837 in Paris, war in Pisa seit 1782 Advokat, wirkte unermüdlich für Rousseaus Ideen und gründete 1787 ein oppositionelles Journal, wurde daher aus Toscana verbannt und begab sich nach Corsica, wo er für die französischen Interessen arbeitete und ein Blatt: »L'ami de la liberté italienne«, gründete. Im Mai 1793 ward er zum französischen Bürger ernannt. Seitdem war er unermüdlich für eine Verbindung Italiens mit Frankreich thätig. Nach Robespierres Sturz gründete er die Pantheonsgesellschaft zur Wiederherstellung der Konstitution von 1793 mit Babeuf (s. d.), an dessen Verschwörung er sich 1796 beteiligte. Nach deren Entdeckung ward er zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, 1800 auf die Insel Oléron gebracht, vom Ersten Konsul jedoch als unschädlicher politischer Phantast in einer kleinen Stadt Ostfrankreichs unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Später begab sich B. nach Genf und von da nach Brüssel, wo er sein Buch »Conspiration de Babeuf« (Brüssel 1828) schrieb. Nach der Julirevolution nach Paris zurückgekehrt, nährte er sich ärmlich als Musiklehrer.

Buoncompagni (spr. -pánnji), 1) Baldassare, Gelehrter, geb. 10. Mai 1821 in Rom, ein Sprößling des Fürstenhauses von Piombino, studierte Mathematik und Physik, ward 1847 Mitglied der Akademie der Nuovi Lincei und bald darauf Bibliothekar derselben. Er lieferte Biographien des Abbate Giuseppe Calandrelli und Andrea Contis (1840), Noten zur Übersetzung der griechischen Epigramme von Santucci (Rom 1841), mehrere Schriften zur Geschichte der mathematischen und physikalischen Wissenschaften und Mitteilungen über Leben und Werke Guido Bonattis (Rom 1851), Gherardos von Cremona (das. 1851) und Leonardo Pisanos (das. 1854). B. ist Herausgeber des »Bolletino delle scienze matematiche e fisiche«, dem das »Reportorio di scienze matematiche e fisiche« (4 Jahrgänge) vorausging.

2) Carlo, ital. Staatsmann, s. Boncompagni.

Buoninsegna (spr. -ßénja), ital. Maler, s. Duccio.

Buononcini (Bononcini, spr. -tschíni), namhafte ital. Musikerfamilie des 17. und 18. Jahrh., von deren Gliedern zu nennen sind:

1) Giovanni Maria, geb. 1640 in Modena, gest. 19. Nov. 1678, Mitglied der Kapelle des Herzogs Franz II. von Modena, später Kapellmeister an San Giovanni in Monte zu Bologna. Er war besonders als Theoretiker angesehen auf Grund seines 1673 herausgegebenen Werkes »Musico prattico etc.«, eines Kursus der Kompositionslehre, von dem der zweite Teil zu Stuttgart 1701 in deutscher Übersetzung erschien. Außerdem hinterließ er zahlreiche Kammerkompositionen für Gesang und Instrumente.

2) Marc Antonio, Sohn des vorigen, geboren in Modena, gest. daselbst 8. Juli 1726, stand um 1697 als Komponist in kaiserlichen Diensten zu Wien, lebte später in Rom, schließlich als Hofkapellmeister in Modena. Als dramatischer Komponist war er von seinen Landsleuten hochgeschätzt, besonders nach dem glänzenden Erfolg seiner zuerst in Venedig 1706 aufgeführten Oper »La regina creduta re«. Seine Oper »Camilla« galt irrtümlich als seines Bruders Werk.

3) Giovanni Battista, Bruder des vorigen, Violoncellspieler und Komponist, geb. 1672 in Modena, war zuerst Schüler seines Vaters, dann Colonnas in Bologna, wo schon früh Kompositionen von ihm im Druck erschienen. Er wurde dann Mitglied der Hofkapelle Kaiser Leopolds I. zu Wien, wo er zugleich Opern für die kaiserliche Bühne komponierte; besonders großen Erfolg hatte 1703 in Berlin seine Oper »Polifemo«. In der Folge hielt er sich in Rom auf, bis er 1720 mit Händel an die Italienische Oper zu London berufen ward. Hier komponierte er eine Reihe von Opern, welche sich neben den Händelschen

behaupten konnten; auch hatte er sich durch sein vortreffliches Violoncellspiel bei der Londoner Aristokratie beliebt gemacht, namentlich in der Familie Marlborough, verlor aber diese Stellung wie die Achtung der Londoner überhaupt durch unehrenhafte Aneignung einer Komposition von Lotti, mit welcher er seine Kunst in der Madrigalkomposition beweisen wollte. Er begab sich nunmehr über Paris nach Wien, wo er 1748 zur Feier des Aachener Friedens eine Oper und andre Gelegenheitsmusik komponierte, und von dort wieder nach Venedig. Seine letzten Schicksale sind unbekannt. Außer Opern schrieb er noch Kantaten, Motetten, Sonaten oder Kammerarien für zwei Violinen und Baß u. a.

Buontalénti, Bernardo, mit dem Beinamen delle Girandole, ital. Maler und Architekt, geb. 1536 in Florenz, gest. 6. Juni 1608, lernte bei Salviati, Bronzino, Vasari und Clovio Malerei, Bildhauerei und Architektur. Er erbaute unter anderm das Lustschloß Pratolino, den Palazzo Riccardi (1565), den später sogen. Palazzo Non Finito (1592), die Fassadenhalle des Spitals Santa Maria zu Florenz, den großherzoglichen Palast zu Pisa, den Palazzo Reale in Siena und andre Werke im Stile der Spätrenaissance. B. wirkte auch als Ingenieur und Festungsbaumeister. Um ihn bildete sich eine Schule für Architekten, Ingenieure und Maler.

Buphaga, Madenhacker (Vogel).

Buphonia, Fest der Athener, s. Diipolia.

Buphthalmie (griech., »Stieräugigkeit«), das Behaftetsein mit großen, stieren Augen. Buphthalmus, abnorm großer Augapfel.

Buprestidae (Prachtkäfer), Familie aus der Ordnung der Käfer, s. Prachtkäfer.

Buquoy (auch Bouquoy, spr. bükŭá oder bukŭá), 1) Karl Bonaventura de Longueval, Baron von Vaux, Graf von, Feldmarschall im Dreißigjährigen Kriege, geb. 1571 zu Arras in den Niederlanden aus einem ursprünglich französischen Geschlecht, Sohn eines unter Alexander Farneses Führung vor Tournai gefallenen Kriegsobersten, diente zuerst unter dem Erzherzog Albrecht von Österreich und nahm als General der Artillerie an den Feldzügen am Rhein 1596—98 und 1599 rühmlichen Anteil. Vor Emmerich a. Rh. gefangen und ausgelöst, bewährte er, bei Nieuport 1600 von Moritz von Nassau geschlagen, seine kriegerische Tüchtigkeit aufs neue bei der Belagerung Ostendes und bei der Einnahme von Herzogenbusch. 1602 zum kaiserlichen Generalfeldzeugmeister ernannt, ward er 1606 Statthalter von Hennegau und kam 1610 als Gesandter an den französischen Hof. 1618 erhielt er den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen, rückte in Böhmen ein, mußte sich zwar bei der Überlegenheit der böhmischen Streitkräfte zurückziehen, behauptete aber mit Hilfe Wallensteins die Stadt Budweis. Glücklicher war der Feldzug von 1619, in dem er Mansfeld bei Netolitz schlug und mehrere böhmische Städte und Schlösser einnahm. Auf die Kunde von Bethlen Gabors Einfall in Ungarn (September 1619) drang er mit 16,000 Mann an die Donau vor und machte dem Feinde den Übergang über diesen Fluß mit Erfolg streitig. Nach dem Rückzug der Böhmen und Ungarn warb er eine Armee von 20,000 Mann, verteidigte Österreich gegen die wieder eingedrungenen Böhmen, vertrieb sie dann und stieß im September 1620 bei Krems zum Heer der Liga und wurde im Gefecht bei Rakonitz verwundet. Die Schlacht am Weißen Berg mußte er deshalb vom Wagen aus mitmachen. Nachdem er sich noch Karlsteins bemächtigt, Mähren unterworfen und an der ungarischen Grenze eine günstige Stellung eingenommen, bat er Anfang 1621 um seine Entlassung, blieb jedoch im Dienst, als ihm der Kaiser die konfiszierten (ehemals Schwanbergschen) Herrschaften Gratzen, Rosenberg, Schumberg, Zuckenstein ꝛc. in Böhmen verlieh. Im Frühjahr 1621 zog er wieder gegen Bethlen Gabor und begann die Belagerung von Neuhäusel, blieb aber bei einem Ausfall 10. Juli 1621. Vgl. Weyhe-Eimke, Karl Bonaventura v. Longueval, Graf von B. (Wien 1876). — Sein Sohn Karl Albert, der 1663 als Großbailli von Hennegau starb, hinterließ acht Kinder, von denen Landelin als k. k. Oberst 1691 bei Slankamen gegen die Türken fiel, Karl Philipp vom König von Spanien 1698 in den Fürstenstand erhoben ward und Albert, k. k. Hof- und Kriegsrat, den Mannesstamm des Geschlechts fortpflanzte.

2) Georg Franz August de Longueval, Baron von Vaux, Graf von, geb. 7. Sept. 1781 in Brüssel, gest. 19. April 1851 in Prag, besuchte die Ritterakademie in Wien und widmete sich nach absolvierten Studien und Reisen der Ausbildung der Gewerbe auf seinen Gütern in Böhmen. Seine Glashütten lieferten sehr schönes Kristall- und Buntglas und den von ihm erfundenen Hyalit. Mit seinem Schwiegersohn, dem Grafen von Deym, schloß er sich 1848 dem Junianfstand in Prag an und wurde nach der Übergabe Prags verhaftet und auf dem Hradschin gefangen gehalten. Ende Juli wieder freigegeben, mußte er Prag verlassen und zog sich auf sein Schloß Rothenhaus zurück. Unter seinen Schriften finden sich: »Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten« (Leipz. 1812); »Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« (2. Aufl., das. 1826, 2 Bde.); »Theorie der Nationalwirtschaft« (das. 1815) nebst drei Nachträgen (das. 1816—19); »Die Fundamentalgesetze zu den Erscheinungen der Wärme ꝛc.« (das. 1819); »Skizzen zu einem Gesetzbuch der Natur« (das. 1826); »Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung« (2. Aufl., das. 1828). Auch lieferte er viele Beiträge in Okens »Isis«.

Bura, eine der Zwölfstädte des alten Achaia, an dem in den Korinthischen Meerbusen mündenden Fluß Buraikos, auf einem Berge (jetzt Idra genannt), südlich von Helike, wurde mit dieser Stadt 373 v. Chr. durch ein Erdbeben zerstört. Die überlebenden Buräer gründeten auf der alten Stelle eine neue Stadt, welche noch zu Pausanias' Zeit bestand. In der Nähe befand sich eine dem Herakles (Buraikos) geweihte Grotte mit einem Orakel. Der Fragende warf nach dargebrachtem Opfer vier mit geheimen Charakteren bezeichnete Würfel auf den Altar, worauf er auf einer Tafel die Erklärung der gefallenen Charaktere fand.

Buran (Burian), kalte und trockne (d. h. ohne Schneefall vom Himmel), aus N. und NO. wehende Schneestürme in den waldlosen Ebenen Nordasiens, dauern meist nur einen Tag, können sich bis zur Erzeugung von wahren Schneehosen steigern und sind wegen ihrer Heftigkeit, der kein Reisender widerstehen kann, sehr gefürchtet. Zuweilen kommen sie bei bedeutender Kälte (—34°) vor, häufiger aber, besonders im spätern Frühjahr sind sie ein Vorbote oder Begleiter des Nachlassens der Kälte. Besonders heftig sollen die Stürme (Purga) in den Tundren sein.

Burāno, Stadt in der ital. Provinz Venedig, auf einer Laguneninsel, 8 km nordöstlich von Venedig gelegen, hat eine Pfarrkirche mit schönen Gemälden und (1881) 4492 Einw., welche Fischerei, Schiffbau und Spitzenerzeugung betreiben.

Buräten (Burjäten), mongolisches Volk in Sibirien, am Baikalsee, in Transbaikalien und im südlichen Irkutsk, von mittlerm Wuchs, breitschulterig und den Kalmücken ähnlich (s. Tafel »Asiatische Völker«, Fig. 9), 208,000 Köpfe stark (122,000 in Transbaikalien, 86,000 in Irkutsk). Einen kleinen Teil hat die russische Regierung kosakisch organisiert, hauptsächlich jedoch treiben sie nomadisch Pferde- und Rindviehzucht, viele bauen auch Roggen und Weizen. Daneben gewähren Jagd und Fischfang bedeutenden Gewinn. Als Schmiede, Lederarbeiter und Verfertiger grober Webstoffe sind die B. bekannt. Ihre mit Silber damaszierten Schmiedearbeiten sind als »Bratskische Arbeiten« durch ganz Sibirien berühmt. Sie sind Buddhisten; ihre ursprüngliche Sprache haben sie in großer Reinheit bewahrt (Grammatik und Wörterbuch von Castrén, hrsg. von Schiefner, Petersb. 1857; Grammatik der mongolisch-burjätischen Umgangssprache von Orlow, russisch, Kasan 1878). Die B. stehen unter einer besondern Steppenverwaltung mit vier Abteilungen; doch üben ihre Geschlechtsältesten, die Taischas, noch großen Einfluß aus. Mehrere Geschlechter bilden eine Gemeinde, an deren Spitze ein Obertaischa steht.

Burattini, ital. Name der Marionetten (s. d.).

Burbach, Dorf im preuß. Regbez. Arnsberg, Kreis Siegen, an der Heller und der Linie Deutz-Gießen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht, Bergbau auf Eisen, Blei und Zink, Gerberei, Wildhandel und (1890) 889 Einw.

Burbage (spr. börbedsch), Richard, engl. Schauspieler, Zeitgenosse und Freund Shakespeares, stammte, wie dieser, aus Warwickshire und war der Sohn eines ehemaligen Zimmermanns, James B., der das erste Theater in London erbaut hatte und dann aus Liebhaberei selbst unter die Schauspieler gegangen war. Er befand sich bereits 1574 unter den Spielern des Grafen Leicester, derselben Gesellschaft, welche später (seit 1587) als »des Lord-Kämmerers Diener« auftrat, und zu welcher auch Richard B. und Shakespeare gehörten. B. glänzte namentlich in den großen Rollen der Shakespeareschen Dramen, vor allen als Hamlet, Richard III., Shylock und Othello. Er gehörte zu den Eigentümern des Globe- und Blackfriars-Theaters, gelangte zu großem Wohlstand und starb 1619 in London.

Burbure de Wezembeek (spr. bürbür' dö wes-), Léon Philippe Maria, belg. Gelehrter, geb. 16. Aug. 1812 zu Termonde im belgischen Flandern, gest. 8. Dez. 1889 in Antwerpen, wurde 1842 beauftragt, die Archive des Kapitels und der Kirche Notre Dame zu Termonde zu ordnen, ebenso 1846 die der Kathedrale von Antwerpen, und bewährte sich bei dieser Arbeit als ausgezeichneter Paläograph. Nachdem 1830 ein musikalischer Kompositionsversuch von ihm in Gent Beifall gefunden, schrieb er in der Folge eine große Anzahl von Musikstücken (eine »Symphonie triomphale«, Psalmen, Chöre mit Orchesterbegleitung, Kammermusikstücke ec.) und bethätigte sich auch als Direktor mehrerer Gesangvereine. 1855—61 war B., der als begüterter belgischer Edelmann in Antwerpen lebte, Administrator der Akademie der schönen Künste daselbst, wurde 1862 Mitglied der musikalischen Sektion der königlichen Akademie von Belgien und organisierte 1868 zu Antwerpen im Verein mit Caumont den ersten internationalen Kongreß von Archäologen. Er lieferte auch einen ausgezeichneten »Catalogue du musée d'Anvers« (1857) und schrieb zahlreiche und wertvolle Aufsätze litterarischen und musikgeschichtlichen Inhalts für den »Messager des sciences historiques«, die »Belgique musicale«, die »Biographie nationale belge« ec. Seit 1852 besorgte er auch die Veröffentlichung der »Inscriptions de la province d'Anvers«.

Burch., bei zoolog. Namen Abkürzung für Will. F. Burchell (spr. börtschell), engl. Zoolog u. Afrikareisender.

Burchana, s. Borkum.

Burchard, 1) Graf im Riedgau, wurde 897 Markgraf von Thüringen, nahm unter Ludwig dem Kinde mehrfach an den Reichsangelegenheiten teil und fiel 908 gegen die Ungarn. Irrtümlicherweise hat ihn v. Eccard zu einem Ahnen der Wettiner gemacht. Sein gleichnamiger Sohn erbte die väterlichen Güter in Thüringen.

2) B. II. (Buko), Bischof von Halberstadt, geb. um 1030 in Schwaben, Schwestersohn Annos, Erzbischofs von Köln, erst Propst zu Goslar, ward 1059 durch Annos Einfluß Bischof von Halberstadt, ging 1062 als Gesandter Heinrichs IV. zur Entscheidung der streitigen Papstwahl nach Rom, erklärte dort die Wahl Alexanders II. für rechtmäßig und ward hierfür mit besondern Ehren belohnt. Er focht dann siegreich gegen die heidnischen Liutizen in der Mark und in Pommern (1068), nahm 1073 an dem sächsischen Aufstand gegen Heinrich IV. hervorragenden Anteil und war fortan dessen unversöhnlichster Gegner. Nach der Schlacht an der Unstrut 1075 gefangen, entkam er 1076 und unterstützte den Gegenkönig Heinrichs IV., Rudolf von Schwaben, sodann Hermann von Lützelburg. Von Heinrich IV. 1085 geächtet und vertrieben, eroberte er sein Bistum mit Hilfe slawischer Völker wieder, suchte dann in Elbert von Meißen einen neuen Gegenkönig aufzustellen, wurde aber 1088 auf Anstiften desselben Ekbert, der sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, zu Goslar von dem Volk, welches über die stete Streitlust des Bischofs erbittert war, in seinem Palast angegriffen und erschlagen. Von ihm ist 1083 das Kollegiatstift zu St. Peter in Halberstadt und 1084 das Kloster Huysburg im Huywald gestiftet worden. Nach der nicht begründeten Sage war B. ein großer Kinderfreund und lebt als »Buko von Halberstadt« in Kinderliedern fort. Vgl. Sellin, Vita Burchardi II. (Halle 1867).

Burchard, Franz Emil Emanuel von, deutscher Staatsmann, geb. 8. Aug. 1836 in Königsberg i. Pr., studierte 1855—58 zu Berlin und Heidelberg die Rechte, trat dann als Referendar in den Staatsjustizdienst und ging 1862 als Regierungsassessor in die Steuerverwaltung über. Nachdem er teils in praktischem Dienste, teils als Hilfsarbeiter bei den Provinzialsteuerdirektionen in der Rheinprovinz und Schlesien thätig gewesen, ward er 1873 zum Regierungsrat in Danzig, 1876 zum Hilfsarbeiter im Reichskanzleramt und 1878 zum vortragenden Rat in demselben ernannt, war Mitglied der Tabaksenquetekommission und der Zolltarifkommission des Bundesrats und vertrat 1879 den neuen Zolltarif im Reichstag, worauf er zum Direktor und 1882 zum Staatssekretär des Reichsschatzamtes ernannt wurde. 1883 geadelt, schied er 1886 aus dem Reichsschatzamt und ward 1887 zum Präsidenten der Seehandlung ernannt.

Burchardi, Georg Christian, Rechtsgelehrter, geb. 23. Okt. 1795 in Ketting auf Alsen, gest. 16. Juli 1882 in Kiel, studierte in Kiel und Berlin, wurde 1819 Privatdozent in Bonn und 1821 ordentlicher Professor daselbst. 1822 in gleicher Eigenschaft nach Kiel berufen, war er 1845—67 Rat am dortigen Oberappellationsgericht. Die bedeutendsten seiner Schriften sind: »Entwurf eines Systems des römisch-justinianeischen Rechts« (Bonn 1819); »System des römischen Rechts« (das. 1823); »Bemerkungen über den Zensus der Römer« (Kiel 1824); »Die Lehre von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand« (Götting. 1831); »Geschichte und Institutionen des römischen Rechts« (Kiel 1834); »Lehrbuch des römischen Rechts« (Stuttg. 1841—47; 2. Ausg. 1854, 5 Tle.); »Die Wissenschaft und Kunst der Rechtsfindung« (Kiel 1869).

Burchiello (spr. burkjello), origineller ital. Dichter, geb. gegen Ende des 14. Jahrh. in oder bei Florenz, übernahm 1432 die Barbierbude seines Vaters daselbst, zog aber später nach Rom, wo er sein Gewerbe fortsetzte und 1448 starb. Er hieß eigentlich Domenico und erhielt den Namen B. von der ihm eigentümlichen leichten und leichtfertigen Art zu dichten (alla burchia, d. h. obenhin, nachlässig). Er war der berühmteste der poetischen Possenreißer seiner Zeit und seine Badestube, wo er seine Gedichte zum besten gab, der allgemeine Anziehungspunkt für Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte. Ein guter Teil des Witzes in seinen Gedichten besteht allerdings nur in der Ausdrucksweise, die aus gesuchten Provinzialismen oder eigens gebildeten Wörtern und Redensarten bunt zusammengeflickt und daher heutzutage kaum mehr verständlich ist, oder in ganz persönlichen Anspielungen, deren Bedeutung nicht minder rätselhaft ist. Die neueste und beste Ausgabe seiner zuerst ohne Jahr (1472) und seitdem oft gedruckten Gedichte ist die von London (Lucca) 1757. Einen Kommentar zu denselben versuchte Franc. Doni (Vened. 1553). Vgl. C. Mazzi, Il Burchiello; saggio di studi sulla sua vita e sulle sue poesie (Bologna 1878).

Burckhard, Max Eugen, Direktor des Wiener Burgtheaters, geb. 14. Juli 1854 in Korneuburg (Niederösterreich), widmete sich dem Rechtsstudium in Wien, wurde 1886 Privatdozent für österreichisches Privatrecht an der Wiener Universität, betrat die richterliche Laufbahn und wurde darauf ins Ministerium für Kultus und Unterricht berufen, wo er 1887 zum Ministerial-Vizesekretär vorrückte. Außer kommentierten Ausgaben der österreichischen »Gesetze und Verordnungen in Kultussachen« (das. 1887, 2. Aufl. 1889) und »Volksschulgesetze« (das. 1888, 2 Bde.) sowie der pädagogischen Studie »Zur Reform der juristischen Studien« (Wien 1887) veröffentlichte er: »System des österreichischen Privatrechts« (3 Teile, 1883—89; der 3. Teil: »Besitz und Grundbuchsrecht«, auch in Sonderausgabe), in dessen erstem Teil B. den Versuch machte, die Darwinschen Theorien auch auf Moral und Recht anzuwenden und sie als Produkt eines natürlichen Entwickelungsprozesses darzustellen. Im Februar 1890, nach dem Tode A. Försters und dem Rücktritt Alfred v. Bergers, wurde B., von dem auch ein erzählendes romantisches Gedicht: »Das Lied vom Tannhäuser« (Leipz. 1885), erschienen war, zum artistischen Sekretär und im Mai d. J. zum Direktor des Hofburgtheaters ernannt. Seither hat B. verschiedene kunstkritische Studien veröffentlicht.

Burckhardt, 1) Johann Karl, Astronom, geb. 30. April 1773 in Leipzig, gest. 22. Juni 1825, studierte in Leipzig seit 1791 Mathematik und Astronomie, ward durch seine lateinische Abhandlung über die kombinatorisch-analytische Methode (Leipz. 1795) an Zach in Gotha empfohlen, unter dessen Leitung er die Astronomie praktisch studierte. 1797 ging er zu Lalande nach Paris, 1799 wurde er Adjunkt beim Bureau des Longitudes, beschäftigte sich hier hauptsächlich mit der Berechnung von Kometenbahnen, übersetzte Laplaces »Mécanique céleste« ins Deutsche (Berl. 1800—1802, 2 Bde.) und wurde 1807 Direktor der Sternwarte der École militaire. Seine nach den Prinzipien der »Mécanique céleste« berechneten »Mondtafeln« (Par. 1812) waren bis zu Hansens gleichartigen Tafeln die besten. Seine vom Institut de France gekrönte Arbeit über den Kometen von 1770 erschien in den »Mémoires« von 1806. Außerdem schrieb er: »Methodus combinatorio-analytica, evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea« (Leipz. 1794); »Hilfstafeln für astronomische Rechnungen« (1814 u. 1816).

2) Johann Ludwig, berühmter Reisender, geb. 24. Nov. 1784 in Lausanne, gest. 17. Okt. 1817, stammte aus einer Patrizierfamilie in Basel, besuchte das Gymnasium zu Neuchâtel und studierte seit 1800 in Leipzig, seit 1804 in Göttingen und seit 1806 in London mit Eifer die arabische Sprache und Naturwissenschaften, um im Auftrag der Afrikanischen Gesellschaft zu London nach Afrika zu gehen. Am 14. Febr. 1809 schiffte er sich nach Malta ein, wo er orientalische Kleidung annahm und unter dem Namen Scheich Ibrahim mit Depeschen der Ostindischen Kompanie nach Aleppo reiste. Während eines dritthalbjährigen Aufenthalts in Syrien, teils zu Aleppo, teils zu Damaskus, studierte er Sprache, Geschichte und Geographie der Araber und den Islam, bereiste 1810—12 den Libanon und den Hauran (das alte Auranitis) südöstlich von Damaskus, wo er viele Ruinen und besonders griechische Inschriften aus Trajans und Mark Aurels Zeiten entdeckte. Speziell erforschte er dann die Dekapolis, das Ostjordanland, und gelangte 4. Sept. 1812 nach Kairo. Mit Empfehlungen Mehemed Alis reiste er im Februar 1813 von Syene nach Nubien, wandte sich von Sejendi mit einer andern Karawane auf einem von Europäern bisher unbesuchten Weg über Berber nach Suakin am Roten Meer, wo er 26. Juli 1814 ankam, und setzte von da nach Dschidda über. Auf Grund einer Prüfung vor zwei gelehrten Arabern als Muslim anerkannt, ging er sodann nach Mekka, blieb daselbst vier Monate und schloß sich im November einem Zug von 80,000 Pilgern nach dem Berg Arafat an, worauf er den im Orient hochgeachteten Titel »Hadschi« (Pilger) führen durfte. Im Januar 1815 besuchte er Medina und kehrte über Suez nach Kairo zurück. Seine letzte Wanderung trat er im Sommer 1816, während die Pest in Kairo wütete, durch die Halbinsel des Sinai an. Nach Kairo zurückgekehrt, beschäftigte er sich mit Ausarbeitung seiner Tagebücher sowie mit mathematischen und naturhistorischen Studien, starb aber, nachdem die langersehnte Fezzankarawane angelangt war, mit welcher er weiter reisen wollte. Seine Reiseberichte, schlicht und ungeschmückt gegeben, zeichnen sich durch Treue, Genauigkeit und tiefste Gründlichkeit aus. Seine Tagebücher sind im Besitz der Londoner Geographischen Gesellschaft; es erschienen daraus durch Leake, den Sekretär der Gesellschaft: »Travels in Nubia« (Lond. 1819, 2. Aufl. 1822; deutsch, Weim. 1823); »Travels in Syria and the

Holy Land« (1822; deutsch, Weim. 1823—24, 2 Bde.); »Travels in Arabia« (1829; deutsch, das. 1830); ferner: »Notes on the Bedouins and Wahabys« (1830; deutsch, das. 1831); »Arabic proverbs« (1831; deutsch, das. 1834). Vgl. »Beiträge zu Burckhardts Leben und Charakter« (Basel 1828).

3) Heinrich, Forstmann, geb. 26. Febr. 1811 in Adelebsen am Solling, gest. 14. Dez. 1879 in Hannover, besuchte nach dem Bestehen der praktischen Forstlehre die Universität Göttingen 1833—34 und trat als Unterförster in den hannöverschen Staatsforstdienst ein. 1844 wurde B. Lehrer und Revierverwalter an der Forstschule in Münden, 1849 Forstrat in der Domänenkammer, 1858 Forstdirektor und Generalsekretär in Forstsachen bei der obersten Verwaltungsbehörde für Domänen und Forsten. In dieser Stellung entfaltete er ein bedeutendes organisatorisches Talent und hob die hannöversche Forstverwaltung auf eine hohe Stufe. 1866 blieb er in seiner Stellung mit der Funktion eines Oberforstmeisters. B. vertrat diejenige Richtung, welche in erster Linie die Vertiefung und feste Begründung der Forsttechnik auf dem Wege der lokalen Erfahrung erstrebt und daneben namentlich die staats- und forstwirtschaftlichen Grundlagen der Waldwirtschaft ins Auge faßt. Sein Hauptwerk: »Säen und Pflanzen« (Hannov. 1855; 6. Aufl., Trier 1892), ist eine klassische Leistung auf dem Gebiet der Lehre von der forstlichen Bestandsbegründung und -Pflege. Außerdem schrieb er: »Der Waldwert in Beziehung auf Veräußerung, Auseinandersetzung etc.« (Hannov. 1860); »Hilfstafeln für Forsttaxatoren« (3. Aufl., das. 1873); »Die forstlichen Verhältnisse des Königreichs Hannover« (1864); »Aus dem Walde« (Mitteilungen in zwanglosen Heften, das. 1865—81, 10 Hefte); »Die Teilforsten und ihre Zusammenlegung zu Wirtschaftsverbänden. Die Gemeinde- und Genossenschaftsforsten in der Provinz Hannover« (das. 1876). 1878 wurde aus freiwilligen Beiträgen eine »B.-Jubiläums-Stiftung« zur Unterstützung unbemittelter Hinterbliebener deutscher Forstbeamten gegründet, und 1883 wurde ihm im Stadtforst Eilenriede bei Hannover ein Denkmal errichtet. Vgl. Kraft, Heinrich Burckhardt (Hannov. 1883).

4) Jakob, Kultur- und Kunsthistoriker, geb. 25. Mai 1818 in Basel, studierte auf der Universität seiner Vaterstadt Theologie, deutsche Litteratur und Geschichte und setzte diese Studien in Berlin fort. Hier ward er mit Franz Kugler befreundet, für den er später die zweite Auflage seines »Handbuchs der Kunstgeschichte« (Stuttg. 1848) besorgte. In die Heimat zurückgekehrt, wurde B. in der Folge zum Professor der Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität zu Basel ernannt, dann bei der Gründung des Polytechnikums in Zürich in gleicher Eigenschaft an diese Anstalt berufen, kehrte jedoch bald wieder an die Universität seiner Vaterstadt zurück. 1893 trat er in den Ruhestand. B. zeichnet sich als Schriftsteller ebenso durch lichtvolle Darstellung und Feinheit der Auffassung wie durch gründliche Litteratur- und Quellenkenntnis aus. Er begann seine Laufbahn mit den Werken: »Die Kunstwerke der belgischen Städte« (Düsseld. 1842); »Jakob von Hochstaden, Erzbischof von Köln« (Bonn 1843) und »Erzbischof Andreas von Krain und die letzte Konzilsversammlung in Basel 1482—84« (Basel 1852). Ihnen folgten seine Hauptwerke: »Der Cicerone, eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens« (Basel 1855; 6. Aufl. von W. Bode, Leipz. 1893), worin in trefflicher Charakteristik die wichtigern Meisterwerke Italiens aus älterer und neuerer Zeit dargestellt sind; »Die Zeit Konstantins des Großen« (Basel 1853; 2. Aufl., Leipz. 1881); »Die Kultur der Renaissance in Italien« (Basel 1860; 4. Aufl., besorgt von L. Geiger, Leipz. 1885) und die »Geschichte der Renaissance in Italien« (Stuttg. 1867; 3. Aufl., bearbeitet von Holtzinger, 1891).

Burda, 1) der Mantel, welchen Mohammed dem Dichter Kaab Ben Sohair im 9. Jahr der Hedschra für ein Lobgedicht schenkte, und der, vom Chalifen Moawiah den Nachkommen des Dichters mit Gold aufgewogen, seitdem einen heiligen Schatz der Chalifen der Omejjaden- und der Abbassidendynastie bildete; die Türken halten ihn für denselben, welcher noch jetzt zu den vornehmsten Reliquien der kaiserlichen Schatzkammer zu Konstantinopel gehört. Am 15. des Fastenmonds jeden Jahrs bringt der Sultan mit dem ganzen Hofstaat der B. feierliche Verehrung dar; hierbei wird ein Zipfel des Mantels (chyrkaï-scherif, »der heilige Mantel«) in Wasser getaucht und dieses als heilbringendes Mittel verteilt.

2) Berühmte arabische Kasside (Lobgedicht) auf den Propheten Mohammed, gedichtet vom Scheich Scherefeddin Abu Abdallah Mohammed el Busiri (gest. 694 der Hedschra). Sie besteht aus 162 zweizeiligen Strophen und ist häufig (auch persisch und türkisch) kommentiert. Die berühmtesten arabischen Kommentatoren der B. sind: Obeidallah ibn Jakub el Fanari, Ibn Hischam el Nahawi, Chalid ibn Abdallah el Azhari und Schahabeddin el Kastilani. Die B. wird noch jetzt bei mohammedanischen Leichenbegängnissen als eine Art Totenmesse gesungen.

Burdach, 1) Karl Friedrich, Physiolog, geb. 12. Juni 1776 in Leipzig, gest. 16. Juli 1847 in Königsberg, studierte in Leipzig, habilitierte sich daselbst 1798, ward 1806 außerordentlicher Professor, ging 1811 als Professor nach Dorpat und 1815 nach Königsberg. B. wußte seinen gediegenen Schriften ein eigentümliches philosophisches Gepräge zu geben, sowie sie sich auch durch Klarheit und Schärfe der Gedanken und Begriffe, streng logische Form und Gliederung und durch edle Darstellung auszeichnen. Wir nennen davon: »Diätetik für Gesunde« (Leipz. 1805, neue Ausg. 1811); »Encyklopädie der Heilwissenschaft« (das. 1810—12, 3 Bde.; neue Ausg. 1817—19); »Vom Bau und Leben des Gehirns und Rückenmarks« (das. 1819—25, 3 Bde.); »Die Physiologie als Erfahrungswissenschaft« (das. 1826—40, 6 Bde.; Bd. 1—3 in 2. Aufl. 1835—38), ein getreues und vollständiges Abbild aller neuern Leistungen auf dem Felde der Physiologie; »Der Mensch nach den verschiedenen Seiten seiner Natur« (Stuttg. 1836—37, 5 Abtlgn.; 2. Aufl. von seinem Sohn, s. unten), ein für das gebildete Publikum bestimmtes Werk; »Blicke ins Leben« (Leipz. 1842—48, 4 Bde.).

2) Ernst, Sohn des vorigen, geb. 25. Febr. 1801 in Leipzig, gest. 10. Okt. 1876, studierte in Königsberg, wo er sich habilitierte und die Professur der Anatomie erhielt. Er schrieb: »Beitrag zur mikroskopischen Anatomie der Nerven« (Königsb. 1837) und bearbeitete unter dem Titel: »Anthropologie für das gebildete Publikum« die in ihrem anatomischen und physiologischen Teil ganz umgestaltete 2. Auflage von seines Vaters Werk »Der Mensch etc.« (Königsb. 1846—47, 2 Bde.), wie er sich auch bei dem 6. Band von dessen »Physiologie« als Mitarbeiter beteiligte.

3) Konrad, Germanist, geb. 29. Mai 1859 zu Königsberg i. Pr., studierte in Königsberg, Bonn, Leipzig

und Berlin, habilitierte sich 1884 in Halle und wurde daselbst 1887 zum außerordentlichen, 1892 zum ordentlichen Professor ernannt. Unter seinen Lehrern wirkten am meisten Scherer und Hildebrand auf ihn ein. Von seinen Schriften erwähnen wir: »Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide« (Leipz. 1880); »Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Einleitung: Das 16. Jahrh.« (Halle 1884); »Die Sprache des jungen Goethe«, in den »Verhandlungen der 37. Versammlung deutscher Philologen zu Dessau« (Leipz. 1885); »Vom Mittelalter zur Reformation« (das. 1893). Für die Weimarische Goethe-Ausgabe besorgte B. den »Westöstlichen Divan« (1888), mit Erich Schmidt zusammen gab er W. Scherers »Kleine Schriften« heraus (Berl. 1893). Endlich hat er die sprachliche Redaktion der revidierten Luther-Bibel (Halle 1892) in Händen.

Burdeau (spr. bürdō), Auguste Laurent, franz. Politiker, geb. 10. Sept. 1851 in Lyon, besuchte die Normalschule in Paris, trat 1870 als Freiwilliger in die Armee, machte den Zug Bourbakis gegen Belfort mit, wurde verwundet und als Gefangener nach Deutschland abgeführt. Nach dem Krieg ward er Lehrer, Professor der Philosophie in St.-Etienne und am Lyceum Louis le Grand in Paris und 1881 vom Unterrichtsminister Paul Bert zum Kabinettschef im Unterrichtsministerium ernannt. 1885 in Lyon zum Deputierten gewählt, schloß er sich den Radikalen an und beteiligte sich besonders an den Verhandlungen über Unterrichtsangelegenheiten. 1890 war er Vertreter Frankreichs auf der Arbeiterfragekonferenz in Berlin und 1892—93 Marineminister. Er übersetzte unter anderm die Essays von Herbert Spencer (1877—83, 3 Bde.), Schopenhauers »Grundprobleme der Ethik« (4. Aufl. 1891) und »Die Welt als Wille und Vorstellung« (1888, 2 Bde.) und schrieb: »Notions élémentaires d'économie politique« (1883); »L'instruction morale à l'école« (1883); »Devoir et patrie, notions de morale et d'éducation civique« (1887); »Une famille républicaine. Les Carnot« (anonym, 1888) u. »L'Algérie en 1891« (1892).

Burdekin (spr. bōrd'kin), Fluß der britisch-austral. Kolonie Queensland, entspringt unter 18° 30′ südl. Br., nimmt rechts den Belyando auf und fällt nach vielfach gewundenem Lauf in mehreren Armen in die Bowling Green- und die Upstartbai des Stillen Ozeans. Er wurde 1845 von Leichhardt entdeckt, 1859 von Dalrymple und 1860 von Smith erforscht.

Bürde-Ney, Jenny, Opernsängerin, geb. 21. Dez. 1824 in Graz, gest. 17. Mai 1886 in Dresden, ward frühzeitig von ihrer Mutter, einer selbst nicht unbedeutenden Gesangskünstlerin, für die theatralische Laufbahn erzogen und trat bereits in ihrem 15. Jahr in Arad als »Donauweibchen« auf. Ihre eigentliche Künstlerlaufbahn begann sie auf dem Theater zu Olmütz, ging von da nach Prag, dann nach Lemberg und folgte 1850 einer Einladung zum Gastspiel nach Wien, welches zu einem Engagement am Kärntnerthor-Theater führte. 1853 folgte sie einem Ruf nach Dresden, wo sie eine Reihe von Jahren (von 1855 an als Gattin des Hofschauspielers Emil Bürde), abgesehen von wiederholten Gastspielen in allen größern Städten Deutschlands sowie 1855 und 1856 in London, ununterbrochen in den verschiedensten Fächern des dramatischen Gesanges thätig war. 1867 trat sie von der Bühne zurück und beschränkte ihre Wirksamkeit auf die Musik der katholischen Kirche und die Ausbildung jugendlicher Gesangstalente.

Burdett (spr. bōrdett), Sir Francis, engl. Politiker, geb. 25. Jan. 1770, gest. 23. Jan. 1844, studierte in Oxford, bereiste den Kontinent und wurde, durch eine Heirat sehr reich geworden, 1796 ins Parlament gewählt. Hier stand er anfangs auf seiten der whiggistischen Opposition, bekämpfte die Politik Pitts, unterstützte Fox und wurde 1810, weil er eine im Unterhaus gehaltene Rede gedruckt erscheinen ließ, auf einige Wochen in den Tower gesetzt. 1820 wurde er wiederum in einem politischen Prozeß zu hoher Geldbuße und Gefängnis verurteilt, ohne deshalb seinen politischen Grundsätzen untreu zu werden. Nachdrücklich und erfolgreich wirkte er 1828 für die Katholiken-Emanzipation und 1832 für die Parlamentsreform. Nach derselben trat er zu den Konservativen über, legte 1837 auf den Wunsch seiner Wähler sein Parlamentsmandat nieder, wurde zwar wiedergewählt, übte aber keinen großen Einfluß mehr aus. — Seine Tochter Angela Georgina, geb. 25. April 1814, wurde von der 1837 verstorbenen Herzogin von St. Albans, der frühern Gattin des Bankiers Coutts, zur Universalerbin eines Vermögens von 1,800,000 Pfd. Sterl. eingesetzt und nahm den Namen B.-Coutts (spr. kūts) an. Sie verwendete kolossale Summen für wohlthätige Zwecke, genoß großes Ansehen bei Hof und erhielt 1871 die Peerswürde mit dem Titel Baronin B.-Coutts. Nachdem sie viele Heiratsanträge, selbst höchstgestellter Männer, abgelehnt hatte, vermählte sie sich zu allgemeinem Erstaunen 1881, in ihrem 67. Jahr, mit einem mehr als 30 Jahre jüngern, bis dahin fast unbekannten Mann, William Bartlett, der den Namen B.-Coutts annahm und seit 1889 für Westminster Mitglied des Unterhauses ist. Vgl. »Baroness Ang. Georg. B., a sketch of his public life and work« (Chicago 1893).

Burdigăla, Stadt, s. Bordeaux.

Burdwan, s. Bardwan.

Buré, Landschaft in Französisch-Senegal, zwischen dem Bakhoi und dem obern Niger, in den Mandinkaländern, mit Goldwäschereien, aus denen jährlich für 130,000 Fr. Gold gewonnen wird. Hauptort ist Didi.

Büreau (franz. Bureau, spr. bürō), Schreibtisch, Schreibpult; Geschäftsstube, Schreibstube; dann überhaupt jede Räumlichkeit, in der sich Beamte des Staates, der Gemeinden, Körperschaften, Anwalte 2c. zur Ausübung ihrer Amtsthätigkeit aufhalten, sowie die Gesamtheit der darin beschäftigten Beamten, auch wohl die Behörde selbst, wie man denn z. B. von einem statistischen B., Grundbuchsbüreau u. dgl. spricht. B. d'adresse (B. d'affiches), Nachweisungsbüreau; B. de commerce, Handelsbüreau, in Frankreich ein Handelskollegium, aus Sachverständigen zusammengesetzt, die das Wohl des französischen Handels zu wahren haben; B. des comptes, Rechnungskammer; B. d'esprit, scherzhaft (und meist ironisch) soviel wie Versammlung geistreicher Personen. In parlamentarischen und ähnlichen Körperschaften sowie in öffentlichen Versammlungen besteht das B. aus den Vorsitzenden und den Schriftführern.

Büreaukrāt (franz.-griech.), Bezeichnung für einen Beamten, welcher sein amtliches Ansehen ungebührlich zu erhöhen sucht (s. Büreaukratie).

Büreaukratie (franz.-griech., »Schreibstubenherrschaft«), Bezeichnung für eine kurzsichtige und engherzige Beamtenwirtschaft, welcher das Verständnis für die praktischen Bedürfnisse des Volkes gebricht. Auch eine solche Beamtenschaft und ihre Angehörigen nennt man B. Der Boden der B. ist der Absolutis-

mus. Das büreaukratische Regiment kennzeichnet die Zeit des Polizeistaates, der polizeilichen Bevormundung des Volkes während des 18. und auch noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Die Begründung der konstitutionellen Regierungsform, das freie Vereins- und Versammlungsrecht, die Bedeutung der Presse für die öffentliche Erörterung der Staatsangelegenheiten, die Anerkennung des Selbstverwaltungsrechts der Gemeinden und höhern Gemeindeverbände sind Momente, welche ein büreaukratisches Regiment in der Gegenwart ausschließen. Die Ausdrücke B. und Büreaukratismus werden auch als gleichbedeutend mit der Bezeichnung »büreaukratisches System« gebraucht (s. Büreaukratismus).

Büreaukratismus (Büreausystem), diejenige Einrichtung, wonach ein gewisser Zweig der Verwaltung von einem einzelnen Beamten unter dessen alleiniger Verantwortlichkeit geleitet wird. Den Gegensatz bildet das Kollegialsystem. Das letztere war früher das Kennzeichen der höhern Behörden, während nunmehr die Ministerien büreaukratisch eingerichtet sind, was im konstitutionellen Staate der Verantwortlichkeit des Ministers entspricht. Für die eigentliche Vollziehung ist das büreaukratische System deshalb angemessen, weil es die Schnelligkeit und Einheitlichkeit in der Ausführung der einzelnen Maßregeln sichert. Anderseits kann das büreaukratische System leicht in Willkür ausarten. Darum ist die Aufsicht und Mitwirkung, welche die Staatsverfassung der Neuzeit der Volksvertretung einräumt, für die staatliche Verwaltung von besonderer Wichtigkeit, nicht minder aber auch das Selbstverwaltungsrecht, welches den Gemeinden und den höhern Gemeindeverbänden eingeräumt ist. Der Ausdruck B. wird auch als gleichbedeutend mit Büreaukratie (s. d.) gebraucht.

Burēja, Fluß in der russisch-sibir. Amurprovinz, entspringt in zwei Armen auf dem Burejagebirge, fließt südwärts, nimmt nach 220 km rechts den 270 km langen Njuman auf, heißt nun bei den Tungusen Njuman-bira, empfängt links die Tyrma und wird nun auf 287 km bis zur Mündung in den Amur bei Skobelzyna schiffbar. Gesamtlänge 771 km.

Burējagebirge (Bureinsches Gebirge, Kleiner Chingan, Dousse-Alin), Gebirgszug im östlichen Teil der russisch-sibir. Amurprovinz und in der Küstenprovinz, zieht sich in nordsüdlicher Richtung vom 54.—48.° nördl. Br. zwischen den Flüssen Bureja und Tugur einerseits und dem Unjua und Amgunj anderseits hin und erreicht eine Höhe von 1500 m.

Buren (holl. Boers, spr. bûrs, »Bauern«), Name der Bevölkerung holländischen Ursprungs in der Kapkolonie, dem Oranje-Freistaat und der Südafrikanischen Republik, in die sich 1687 auch eine Anzahl von Hugenotten mischte. Sie haben sich mit der heimischen Sprache das kühle und phlegmatische, aber zugleich zähe und ausdauernde Wesen, welches den Holländer charakterisiert, auch in Afrika zu bewahren gewußt. Die bemitteltste und gebildetste Klasse sind diejenigen, welche als Hauptbeschäftigung Weinbau treiben und mit den Städten in lebhaftem Verkehr stehen. Wohlhabend und einiger Bildung teilhaftig sind auch die sogen. Kornburen, welche sich mit Ackerbau beschäftigen, während die Viehzucht treibenden B., die Viehburen, im Innern des Landes zuweilen in Schmutz und Roheit versunken sind. In neuester Zeit erhielten jene B., welche nach der Westküste Südafrikas auswanderten und sich im südlichen Teil der portugiesischen Kolonie Angola, dann im deutschen Amboland niederließen, den Namen Trekburen. Allen B. gemeinsam sind einfache, patriarchalische Lebensart und große Anhänglichkeit an ihre Familien und an die von ihren Vorfahren überkommenen kirchlichen Gebräuche und Satzungen. Meist von hohem, kräftigem Wuchs, erinnern die Männer mit ihren energischen, ausdrucksvollen Köpfen an die Porträte eines Rubens, van Eyck, Ostade u. a. Alle B. sind vortreffliche Reiter und Schützen, was sie in ihrem Kriege mit England glänzend bewiesen haben. Gegen die Errungenschaften der Neuzeit verhielten sie sich lange durchaus ablehnend, so am meisten im Transvaal, bis die in neuester Zeit entdeckten reichen Goldlager auch dort Eisenbahnen, Telegraphen rc. Eingang verschafften. Unter solchen Einflüssen und dem damit verbundenen starken Zuzug von Engländern und Deutschen verschwindet aber die Eigenart der B. mehr und mehr. Vgl. Weber, Vier Jahre in Südafrika (Leipz. 1878, 2 Bde.); Theal, History of the Boers (Lond. 1887); Klössel, Die südafrikanischen Republiken (Leipz. 1888).

Buren (spr. bjuren, nach holländischer Aussprache: büren), Martin van, achter Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, geb. 5. Dez. 1782 zu Kinderhook im Staat New York als Sohn holländischer Emigranten, gest. 24. Juli 1862, erhielt 1803 eine Advokatur daselbst. 1809 zog er nach Hudson, wo er an die Spitze der demokratischen Partei trat. Seit 1812 Mitglied der Gesetzgebenden Versammlung von New York entwickelte er einen großen Eifer für energische Führung des Krieges gegen England. Dafür ward er von seiner Partei 1815 zum Staatsanwalt dieses Staates ernannt. Als 1817 sein Gegner de Wit Clinton zum Gouverneur von New York gewählt worden war, verlor er sein Amt, ward aber, als seine Partei 1821 wieder die Oberhand gewann, als Senator Mitglied des Kongresses in Washington. 1827 wurde B. zum zweitenmal Mitglied des Kongresses, gegen Ende 1828 Gouverneur von New York. Im März 1830 erhielt er von Jackson das Amt eines Staatssekretärs und wurde 1832 bei der Wiederwahl desselben zum Vizepräsidenten gewählt. Er blieb der treueste Anhänger des Jacksonschen Systems und siegte bei der Präsidentenwahl von 1837 mit einer absoluten Mehrheit von 24 Stimmen über seine drei Mitbewerber Clay, Webster und Harrison. Unter seiner Präsidentschaft brach 1837 die große Handelskrise in den Vereinigten Staaten aus. Um für die Zukunft ähnlichen Erschütterungen vorzubeugen, trug er, nachdem er der Staatsbank die Erneuerung ihres Freibriefs versagt hatte, auf Trennung der Finanzen der Union und der Einzelstaaten von den Banken und auf Errichtung einer Schatzkammer in Washington und von Unterstützungskammern in den einzelnen Staaten an, erlitt aber bei der Abstimmung im Kongreß eine völlige Niederlage, von welcher sich seine Verwaltung nie wieder ganz erholte. Außerdem schadete ihm der ungünstige Ausgang des Seminolenkriegs in Florida (1839). So geschah es, daß bei der Präsidentenwahl von 1840 der Kandidat der Whigpartei, General Harrison, den Sieg davontrug. B. zog sich nach seinem Rücktritt 4. März 1841 nach Kinderhook zurück. Auch 1844 fand seine Kandidatur auf seiten der demokratischen Partei keinen allgemeinen Beifall. B., stets ein Feind der Sklaverei, schloß sich nun der Partei der Freibodenmänner an und wurde von dieser 1848 zum Präsidentschaftskandidaten aufgestellt, unterlag aber auch diesmal dem General Taylor. Er zog sich darauf ganz vom poli-

Burgen I.

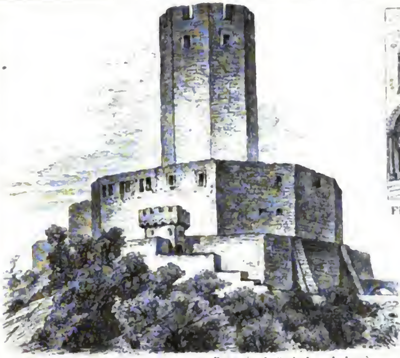


Fig. 1. Burg Steinsberg bei Heidelberg (auf römischer Anlage).



Fig. 5. Innere Ansicht des Hauptgeschosses der Burg zu Hedingham.



Fig. 3. Burg zu Hedingham. (Englisch-normannische Anlage.)

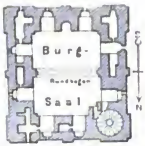


Fig. 4. Grundriß der Burg zu Hedingham.

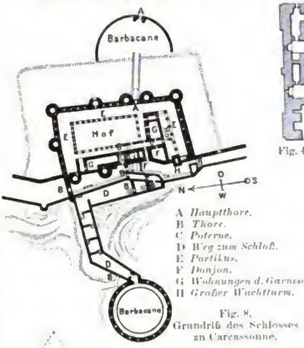


Fig. 8. Grundriß des Schlosses zu Carcassonne.



Fig. 7. Barbacane und Schloß zu Carcassonne. (Frankreich, 13. Jahrh. — Nach Viollet le Duc.)

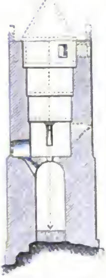


Fig. 6. Durchschnitt des Bergfrieds von Gleiberg bei Gießen.



Fig. 2. Burg zu Loches in Frankreich. (Donjon, normannische Anlage.)

Burgen II.

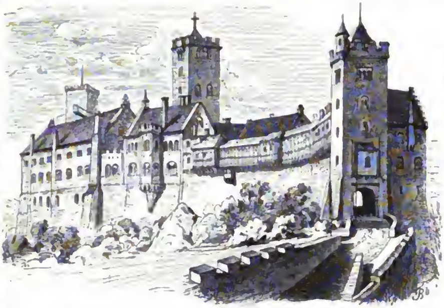


Fig. 2. Die Wartburg bei Eisenach. (Ausgebildeter deutscher Burgstil des 12. Jahrh.)

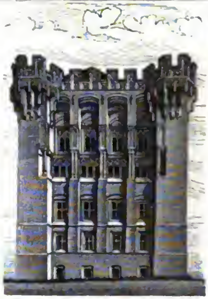


Fig. 6. Hochmeisterwohnung des Schlosses in Marienburg (ca. 1351–82).

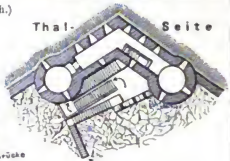


Fig. 5. Grundriß der Burg Schadeck.

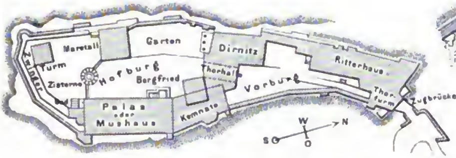


Fig. 3. Ursprünglicher Grundplan der Wartburg.



Fig. 1. Burg Eltz an der Mosel. (12.—16. Jahrh.)

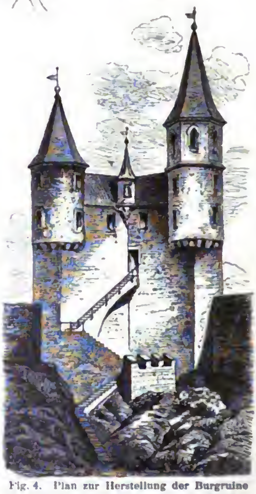


Fig. 4. Plan zur Herstellung der Burgruine Schadeck bei Neckarsteinach. (12. Jahrh.)

tischen Leben zurück und starb auf seinem Gut Lindenwald bei Kinderhook. Seine Biographie schrieben Dorsheimer (in den »American statesmen«, Boston 1885), E. M. Shepard (das. 1888) und George Bancroft (New York 1889).

Büren, 1) Flecken und Kreisort im preuß. Regbez. Minden, am Zusammenfluß der Afte und Alme, 212 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen (von denen die Seminarkirche von den Evangelischen benutzt wird), ein kath. Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt, ein Schloß, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Holzstoff- und Drahtstiftfabrikation, Brennerei, eine Dampfsägemühle, bedeutende Schafmärkte und (1890) 2112 meist kath. Einwohner. — 2) Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, an der Aare und der Bahnlinie Lyß-Solothurn-Olten, hat ein altes Schloß, Weinhandel und (1888) 1467 Einw.

Büren, Friedrich von, Ahnherr der Hohenstaufen (s. d.).

Bürette (franz.), mit einer Skala versehene Glasröhre, welche dazu dient, von einer Flüssigkeit nach und nach bestimmte kleine Mengen auszugießen. Gay-Lussacs B. ist am untern Ende zugeschmolzen und hier mit einem engen Ausgußrohr versehen, welches dicht an dem weitern Rohr in die Höhe läuft und oben

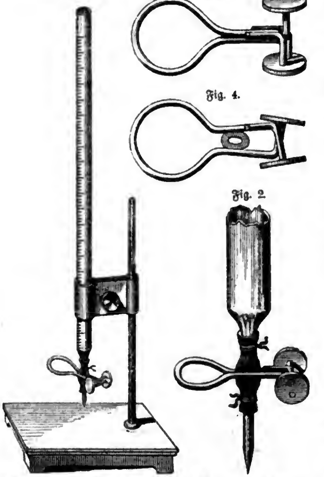


Fig. 1 u. 2. Mohrs Quetschhahnbürette. Fig. 3 u. 4. Quetschhahn.

umgebogen ist. Mohr gab dieser B. einen Holzfuß und verschloß das weite Rohr mit einem durchbohrten Propfen, in welchem ein rechtwinkelig gebogenes Rohr steckt. Beim Gebrauch bläst man in letzteres und drückt dadurch die Flüssigkeit beliebig im Strahl oder tropfenweise aus dem dünnen Rohr heraus. Gebräuchlicher ist Mohrs Quetschhahnbürette (Fig. 1), ein in einem Stativ senkrecht stehendes Glasrohr mit Teilung, oben glatt geschliffen und mit einer Marmorkugel verschließbar. Am untern verjüngten Ende trägt es ein Gummirohr mit einem dünnen, zu einer feinen Spitze ausgezogenen Glasröhrchen. Der mittlere Teil der etwa 25 mm langen Kautschukröhre wird mit dem Quetschhahn verschlossen (Fig. 2). Letzterer (Fig. 3 u. 4) ist aus hart gezogenem runden Messingdraht hergestellt und so konstruiert, daß sich bei gleichzeitigem Druck auf beide Griffplättchen die beiden parallelen Enden des Drahtes voneinander entfernen, das dazwischen gebrachte Gummirohr also sich öffnet, während es sich sofort schließt, sobald der Druck nachläßt. Außer bei der Titrieranalyse (s. Analyse) benutzt man Büretten auch in Apotheken, Materialhandlungen etc., um gangbare, in kleinern Mengen verkäufliche, nicht flüchtige Flüssigkeiten abzumessen. In mit Säuredämpfen gefüllten Räumen benutzt man einen Quetschhahn aus Glas- oder Fischbeinstäbchen. Bei Benutzung von Salzlösungen in der B. bestreicht man vorteilhaft das Kautschukrohr mit Talg, läßt diesen schmelzen und schiebt nun erst die Glasröhren ein; das Fett verhindert das Auswittern des Salzes. Bisweilen werden auch Büretten mit eingeschliffenem Glashahn angewandt. Zum Gebrauch der B. füllt man sie mit der Meßflüssigkeit unter Vermeidung von Schaumbildung und Berührung mit der Hand, um Erwärmung zu vermeiden, öffnet dann den Quetschhahn und läßt im vollen Strahl die Flüssigkeit ablaufen bis nahe an den ersten Teilungsstrich, worauf man tropfenweise genau bis an den Strich abfließen läßt. Dieser erste Strich trägt 0, und von da an zählen die Striche die B. hinab in Kubikzentimetern, die wieder in fünf oder zehn Teile geteilt sind. Zum sichern Ablesen des Standes der Flüssigkeit, welches einige Übung erfordert, benutzt man den von Erdmann angegebenen Schwimmer, einen hohlen cylindrischen Glaskörper, der, ohne zu schwanken, leicht in der B. steigt und sinkt und gerade bis zu seinem obern Rand in die Flüssigkeit eintaucht. Auf diesem Schwimmer ist eine ringförmige Linie mit dem Diamanten eingeschnitten, welche mit den Teilungsstrichen der B. parallel läuft und beim Ablesen die größte Schärfe sichert.

Burford (spr. bör-), alter Marktflecken in Oxfordshire (England), am Windrush, 27 km westlich von Oxford, mit Lateinschule und (1891) 4141 Einw. In angelsächsischer Zeit war der Name des Ortes Beorgford. 752 schlug hier König Cuthred von Wessex den König Ethelbald von Mercia. Später gehörte B. den Grafen von Gloucester. Karl II. erhob 1676 seinen natürlichen Sohn Beauclerk zum Grafen von B.; später ging der Titel auf dessen Bruder, den Herzog von St. Albans, über.

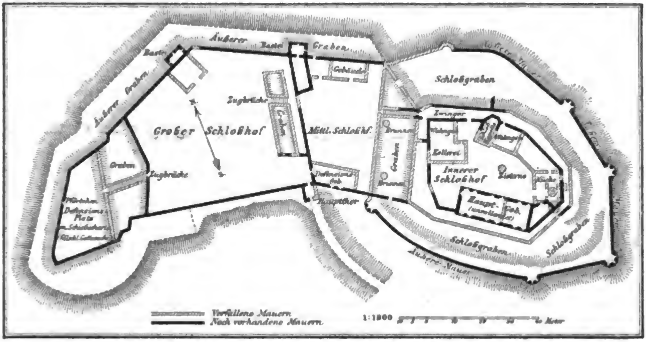
Burg (hierzu Tafel »Burgen I u. II«), ursprünglich jeder durch Wall, Graben und Mauer befestigte Platz, insbes. ein solcher aus dem Mittelalter herrührender Bau, welcher als Wohnsitz eines adligen Geschlechts diente. Diese Burgen waren entweder Wasserburgen oder Höhenburgen. Die Wasserburgen lagen in der Ebene und waren geräumige, viereckige oder auch unregelmäßig angelegte Gebäude mit dicken Rundtürmen an den Ecken und von tiefen und breiten Wassergräben umgeben, über welche eine Zugbrücke in den Burgraum führte. Sie fanden sich vornehmlich in der norddeutschen Ebene. Die Höhenburgen, welche man vorzugsweise Burgen nennt, teilten sich wieder in Hofburgen oder in Fürstensitze von umfassender Anlage und in Burgställe oder eng zusammengedrängte, feste Wohnhäuser der Ritter-

schaft. Meist auf Bergkuppen oder steilen Vorsprüngen gelegen, waren sie von einem trocknen Graben umgeben, der den **Burgfrieden** von der Umgebung schied. Ein Beispiel solcher Höhenburgen ist die aus alter Anlage erwachsene B. Eltz an der Mosel (Tafel II, Fig. 1). Die ersten Befestigungen dieser Art in Deutschland knüpfen an die aus der Römerzeit herrührenden Kastelle an, gehen aber seit dem karolingischen Zeitalter in einen selbständigen Burgenbau über, der vorzugsweise auf die Sicherung, später zugleich auf die Behaglichkeit der Bewohner berechnet war. Zu diesem Zweck wurden die an steilen Abhängen oder auf schwer zugänglichen Bergkuppen angelegten Höhenburgen mit festen, meist aus dem Gestein des Berges hergestellten Mauern umschlossen, innerhalb welcher sich der **Bergfried** (Bergfrit), ein runder oder viereckiger Wart- und Verteidigungsturm (Tafel I, Fig. 6), erhob, entweder ausgedehnt genug, um als Wohnung zu dienen, oder von besondern, anfangs hölzernen, später steinernen Wohngebäuden umgeben, an welche sich die zu einem größern Rittersitz erforderlichen Wirtschaftsräume und Stallungen anschlossen. Diese Nebenbauten dehnten sich in späterer Zeit immer weiter aus, indem sie Hintersassen als Wohnungen dienten, die den Schutz der B. genießen wollten. Diesen bisweilen auch noch von Mauern geschützten Teil großer Burganlagen nannte man **Burgfreiheit**. Der Eingang zu dem als letzter Zufluchtsort dienenden Bergfried lag im ersten Stock und stand mit dem Wohngebäude durch die im Fall einer Belagerung leicht zerstörbare Holzbrücke in Verbindung, während der Burghof zur Herstellung einer zweiten Verteidigungslinie durch eine Scheide- oder auch eine Ringmauer in zwei Teile zerlegt ward. Beispiele geben die noch an römische Anlagen angeschlossenen Burgen **Steinsberg** bei Heidelberg (Tafel I, Fig. 1), **Ebersteinschloß** bei Baden-Baden und **Godesberg** bei Bonn.

Im Laufe des 12. Jahrh. entwickelten sich aus diesen ersten Anlagen die reicher ausgebildeten Burgen. Eine vollständige **Hofburg** hatte eine Umgebung von Mauerwerk oder Pfahlwerk (**Zingeln**, vom lat. cingere, »umgürten«), die in der Regel nicht mit Zinnen, sondern mit einfacher Brustwehr versehen und von einem oder mehreren Thoreingängen durchbrochen war, welche von zur Seite vorspringenden Türmen verteidigt wurden. Zwischen den Zingeln und der innern Mauer befand sich ein freier Raum, der **Zwinger** (Zwingelhof, Zwingolf), der Ställe, Wirtschaftsgebäude und den Viehhof enthielt, aber auch Raum zu ritterlichen Übungen darbot, immer aber nur als Vorhof der eigentlichen B. betrachtet ward, welche meist höher gelegen und stärker befestigt, auch durch einen Graben von dem Zwinger geschieden war. Eine Zugbrücke (Schiffbrücke) führte zu dem auf einem festen, in den Graben vorspringenden Mauerwerk ruhenden, ein Steingewölbe bildenden Thor (**Pforte**); über diesem war die Mauer mit Zinnen versehen, hinter denen sich ein bedeckter, nach dem Innern der B. zu offener Gang (die **Wer** oder **Letze**) hinzog, von wo aus man durch Luken mit Armbrüsten schießen oder mit Steinen werfen konnte. Durch die Pforte gelangte man entweder unmittelbar in den Burghof oder zunächst in einen zweiten Zwinger, welcher, häufig kaum wegbreit, auf der einen Seite von der Burgmauer, auf der andern von den Gebäuden gebildet ward. Von diesem innern Zwinger, der manchmal nicht um die ganze B. herumlief oder auch zum Teil in einen Baumgarten umgeschaffen war, gelangte man durch einen offenen, hallenartigen, mittels Fallgittern (Slegetore) verschließbaren Durchgang, das **Burgthor**, in den innern **Burghof** (ballium, bayle). Von den letztern umgebenden Gebäuden nahm der **Palas** als das Hauptgebäude in der Regel eine ganze Seite des Hofes ein. Fürstliche und königliche Burgen, welche für Hunderte von Rittern hinreichenden Raum bieten mußten, hatten mehrere solcher, gewöhnlich zweistöckiger Gebäude. Das gewölbte Parterre enthielt die Küche, Vorratskammern, Bier- und Weinkeller u. dgl., das obere Stockwerk den **Saal**, den Hauptraum der ganzen B., den Versammlungsort der Männer, wo sich bei festlichen Gelegenheiten auch die Frauen einfanden. Eine Freitreppe (die **Gräde**) führte aus dem Hof zu dem Saal empor. An den beiden Langseiten war das starke Mauerwerk durch Fenster mit tiefen Nischen, welche Sitze enthielten, durchbrochen. Die Decke war in der Regel durch querübergelegte Balken gebildet, über denen sich das Dach erhob. Bisweilen war der Saal überwölbt und durch Steinsäulen unterstützt. Der Fußboden war mit Estrich, gebrannten oder behauenen Steinplatten belegt, über welche man Teppiche oder Binsen breitete. Bei reicherer Ausschmückung waren auch die Wände mit Teppichen oder Tapeten (Stuollachen) beschlagen. Statt der nur durch Kamine und kellerartige Anordnung notdürftig erwärmten untern Etagen der Palase wurde um die Mitte des 14. Jahrh. die Anlage einer **Dirnitz**, eines durch Öfen heizbaren, bequemern Versammlungs- und Wohnraumes, wie ihn unter andern die Wartburg, die Burgen zu Meißen und Amberg enthalten, allgemein. An den Giebelseiten des Palas und mit ihm durch Thüren verbunden waren kleinere Gemächer, die öfters noch reicher ausgestattet waren als der Saal selbst und **Kemnaten** (Kemenaten) hießen. Einen prachtvollen Palasbau beschreibt Wolfram von Eschenbach im »Parzival«. Für die Frauen war meist ein eignes Gebäude des Burghofes bestimmt, das vorzugsweise die Kemnate genannt wird und wenigstens drei Abteilungen enthielt: eine für die Herrin und deren nächste Angehörige, eine für die Dienerinnen und eine dritte, gewöhnlich das **Wercgadem** genannt, für Besorgung der weiblichen Arbeiten. Das zweite Hauptgebäude einer jeden B., der schon genannte **Bergfried** (Belfrid, bellfroi), war ein hoher, meist runder oder viereckiger, aber auch drei- und fünfeckiger Turm, der, in der Regel frei stehend, auf einem kühnen Vorsprung des Burgraumes errichtet war. Er hatte zu ebener Erde keinen Eingang, sondern es führte nach dem ersten Stock von außen eine Leiter. Der untere, von außen nicht zugängliche Raum enthielt einen Brunnen oder ein Gefängnis, das **Burgverlies**, in welches die Gefangenen von oben herabgelassen wurden. Die obern Stockwerke enthielten Gemächer, welche das letzter Zufluchtsort der Belagerten dienten. Im Dachgeschoß (Tafel I, Fig. 6) wohnte der Turmwart. Die **Küche** war entweder im Erdgeschoß des Palas untergebracht oder in größern Burgen ein abgesonderter Bau, welcher zugleich als Wohnung des Küchengesindes diente. Außerdem umgaben den Burghof noch Vorratsgebäude, Wohnungen für die Gäste, Rüstkammern, das sogen. Schnitzhaus zur Anfertigung von Waffen &c. Den Blick in die Ferne boten die Zinnen, die in die starken Umfassungsmauern gebrochenen überwölbten Fensternischen oder Lauben sowie auch künstlich angehängte Erker. Endlich befand sich wohl in jeder größern B. eine **Kapelle**, die mit dem Chor nach O. gerichtet und auch gewöhnlich an der

Ostseite des Burghofes gelegen war. Jede B. hatte einen tiefen Ziehbrunnen, der oft bis zur Sohle des benachbarten Thales oder Flusses niederging. Unter den Gebäuden zogen sich Keller hin, zuweilen von bedeutender Ausdehnung und mitunter auch zur Aufnahme Flüchtiger bestimmt.

Beispiele solcher ausgedehnter Burganlagen finden wir in der B. zu Seligenstadt und in dem wegen seiner zwei weithin sichtbaren Bergfriede unter dem Namen Wetterauer Tinten- und Sandfaß bekannten Münzenberg, beide in Hessen, im Kaiserhaus zu Goslar und in der B. Dankwarderode in Braunschweig (beide in neuester Zeit vollständig erneuert) sowie in der wohlerhaltenen, seit 1847 mit großer Pracht wiederhergestellten Wartburg (Tafel II, Fig. 2). Wie der ursprüngliche Grundriß (Fig. 3) zeigt, zerfiel die langgestreckte Bergfeste in die nach NO. gelegene Vor- und in die durch einen mächtigen Thorbau von ihr getrennte, nach SW. gelegene Hofburg. Vor dem durch eine Zugbrücke gesicherten Eingang in die erstere lag ein befestigter, zur äußern Verteidigung des Einganges bestimmter Zwinger. Die Vorburg bestand aus einem zur Verteidigung des Einganges dienenden Thorturm, dem zur Wohnung von Dienstmannen bestimmten Ritterhaus und einigen mit einem kleinen Wirtschaftshof verbundenen Stallungen. Den Abschluß der Vor- und Hofburg bildeten die Dirnitz, die oben erwähnte Thorhalle und die für die Wohnung der Landgräfinnen bestimmte Kemnate, welche mit dem Bergfried in unmittelbarer Verbindung stand. Dirnitz, Thorhalle und Kemnate gehörten schon der Hofburg an und waren selbst gegen die Vorburg mit allen damals üblichen Verteidigungswerken versehen, so daß nach Abschluß des Thores die Hofburg eine unabhängige B. bildete. An die Kemnate stieß das bedeutendste Gebäude der Hofburg, das auch Palas (Saalbau), Mushaus (Waffenhaus) oder hohes Haus genannte Landgrafenhaus, welches teilweise zur Wohnung, hauptsächlich aber zur Hofhaltung diente und daher außer Keller, Küche und Speiseraum in der untern und der zweiten Etage einen großen zu Versammlungen und Festlichkeiten bestimmten, vom Hofraum aus durch eine Freitreppe (Gräde) zugänglichen Ritter- und Waffensaal enthielt. Auf der Tafel sind ferner Palas, Kemnate und Bergfried der Wartburg von der Ostseite dargestellt. An die Südseite des Palas schloß sich das durch die (infolge der Kreuzzüge aus dem Orient mitgebrachte) Sitte bedingte Badehaus. Dem mittelalterlichen Brauch der Ritter, durch die Vorhalle an dem Bergfried vorbei bis vor die Gräde des Palas zu reiten, dort abzusteigen und dann erst das Pferd einzustellen, entsprechend, war hier auch der ursprünglich einstöckige Marstall. Zwischen beiden Bauten befand sich die durch niedrige Mauern mit ihnen verbundene, zur Zeit einer Belagerung die B. allein mit Wasser versorgende Zisterne. In dem hierdurch abgeschiedenen niedrigern, auf dem Plan als Zwinger bezeichneten südlichen Teil der Hofburg erhob sich das an den Marstall angeschlossene, jetzt verschwundene Back- und Waschhaus sowie der zweite Hauptturm der B. (Näheres hierüber siehe in v. Ritgens »Führer auf der Wartburg«.) Eine der ausgedehntesten Burganlagen war der 1137 zuerst erwähnte und im 14. Jahrh. wahrscheinlich vollendete Greifenstein bei Blankenburg in Thüringen (s. obenstehenden Grundriß). Obwohl vollständig in Trümmern liegend, gibt die Ruine ein anschauliches Bild von dem wohldurchdachten Verteidigungssystem. Die ältern Hofburgen zeigen naturgemäß den Rundbogen, dessen schwerere Formen zugleich dem Zweck der Festigkeit und des Schmuckes entsprachen. Die leichter aufstrebenden Formen des gotischen Stiles finden sich selten an Burgbauten, am prächtigsten an denen des Deutschherrenordens in Marienburg (in vollständiger Wiederherstellung befindlich, Tafel II, Fig. 6).



Grundriß der Ruine Greifenstein in Thüringen.

Nicht selten bildeten größere Hofburgen gleichsam die Citadelle einer Stadt und schlossen sich an ihre Befestigungen an, wie unter andern die Kaiserpfalz zu Oppenheim, die B. zu Nürnberg ꝛc. Diese Kaiserpfalzen (am ursprünglichsten erhalten die in Gelnhausen) entsprechen wenig den phantastischen Bildern, welche die Dichter des Mittelalters davon entwerfen. Abgesehen von ihrer Schmucklosigkeit, fällt besonders die dürftige Enge im Vergleich mit der Ausdehnung moderner Fürstenschlösser auf, welche

sich daraus erklärt, daß sich diese Hofburgen als feste Bauten auf einen möglichst engen Raum, der meist durch die Lokalität geboten war, beschränken mußten. Unter dem Ausdruck Burgställe pflegte man die kleinern, lediglich auf Verteidigung eingerichteten Burgen zusammenzufassen, die zugleich als ständiger Wohnsitz des Besitzers dienten. Sie waren von weit beschränkterm Umfang, besonders wegen ihrer Lage auf dem engen Raum eines Felsens (daher das »Stein« in vielen Burgnamen). Aus fünf Stücken bestand aber auch die kleinste B., nämlich aus der Umfassungsmauer, welche jedoch ganz, wie bei der Wartburg, oder zum Teil durch steinerne Wohngebäude ersetzt werden konnte, dem Bergfried, dem Palas für die Männer, der Kemnate für die Frauen und der Küche. Da sich diese drei letztern Lokalitäten in den verschiedenen Geschossen des Bergfrieds anbringen ließen, so war in der That zu der kleinsten B. nichts weiter nötig als eine Umfassungsmauer und der Bergfried. Als Beispiel eines solchen auf das Notwendigste beschränkten Burgbaues kann die wegen ihrer kühnen Anlage am Bergabhang unter dem Namen Schwalbennest bekannte Burg Schadeck des Raubritters Ulrich Landschad von Steinach bei Neckarsteinach dienen (Tafel II, Fig. 4 u. 5), welche außer der Umfassungsmauer nur einen durch zwei Bergfriede flankierten, nach der Bergseite hin unter einem Winkel vorspringenden Mittelbau enthielt. Verlangte die Gegend zum Überblick keine hohen Bauten, so dehnten sich solche Bergfriede wohl auch in die Breite aus und gestalteten sich zu turmartigen Wohnhäusern. Einzelne Teile der B. waren auch öfters in den Fels eingehauen. Bei vielen überrascht die Kühnheit, welche Gebäude auf Felsenspitzen zu gründen wagte, die nur dem Adler zugänglich erschienen, wie die in verschiedenen Gegenden Deutschlands vorkommenden Burgen mit den Namen Falkenstein, Hohenstein 2c. andeuten. Kühne Burgbauten dieser Art sind die meisten Ruinen des Rheinthals von Bingen bis zum Drachenfels, unter denen die ausgedehnte B. Rheinfels und die wieder aufgebauten Burgen Rheinstein und Stolzenfels hervorzuheben sind, des Neckarthals von Wimpfen bis Heidelberg mit den Burgen zu Horneck, Zwingenberg, Hirschhorn, Neckarsteinach, dem oben erwähnten Schwalbennest, und zu Heidelberg, der hessischen Bergstraße mit den Burgen Frankenstein, Starkenburg, Windeck und Strahlenburg, der Rheingrafenstein bei Kreuznach, Altenahr bei Bonn, das Schloß Eltz unweit Moselkern an der Mosel (Tafel II, Fig. 1) u. a. Ohne Erlaubnis des Landesherrn durfte niemand eine B. bauen; verlieren konnte man solche wegen Aufnahme eines flüchtigen Friedbrechers, verübter Notzucht an einer auf die B. entführten Frauensperson, Gefangenhaltung einer Person, welche der Kaiser hatte fordern lassen, und wegen verweigerter Leistung des Eides, daß man die B. nicht zum Unfrieden oder zur Empörung brauchen wolle. Nachdem die Kuriositätenliebhaberei der Fürsten des vorigen Jahrhunderts und die Romantik des 19. Jahrh. das Interesse an den mittelalterlichen Burgen wieder belebt hatten, sind auch in neuerer Zeit zahlreiche Burgen und Landsitze im Burgenstil erbaut worden, von denen die Löwenburg im Park von Wilhelmshöhe bei Kassel, die Franzensburg bei Laxenburg in Österreich, B. Lichtenstein in Schwaben (1842), B. Hohenzollern (1855) und B. Neu-Schwanstein (von König Ludwig II. von Bayern erbaut) die bekanntesten sind.

Als Begründer des Burgenbaues in Frankreich sind die Normannen anzusehen, die, als siegreiche Eroberer vordringend, befestigter Schlösser bedurften, um ihre Errungenschaft zu behaupten. Die Burgen der Normannen entwickelten sich entweder in der Form eines mächtigen, mit Wall und Graben umgebenen, meist viereckigen Turmes, des Donjons, der wie der Bergfried nur im ersten Stock zugänglich war und hinlänglichen Raum zur Wohnung und zur Verteidigung bot, oder in der Form mehrtürmiger Anlagen mit mannigfacher Anordnung der mit ihnen verbundenen Bauten. Unter den noch erhaltenen Beispielen von Donjons sind diejenigen zu Loches (Tafel I, Fig. 2) und Beaugency hervorzuheben, während die Burgen zu Lillebonne und Coucy in der Normandie mehrtürmige Burganlagen zeigen. Als wirksames Verteidigungsmittel diente bei französischen Burgen die Barbacane, ein jenseit des Burggrabens angelegtes kreisrundes, von Gräben umgebenes Werk, welches, schwer zugänglich, erst genommen werden mußte, ehe die B. selbst angegriffen werden konnte. Ein Beispiel der Barbacane ist zu Carcassonne erhalten (Tafel I, Fig. 7 u. 8). Auch nach England übertrugen die Normannen das von ihnen in Frankreich ausgebildete System der Burganlagen. An vielen Orten legten sie gewaltige Donjons an, deren z. B. London allein drei und York zwei erhielt. Auch hier steigen sie in viereckiger Form auf, sind nur in der ersten Etage zugänglich und enthalten alle Anordnungen zur Wohnung und Verteidigung, wie die Donjons zu Hedingham (Tafel I, Fig. 3—5) in Essex und zu Rochester, wovon der letztere bereits eine bequemere Einrichtung und reichere Ausstattung zeigt. Noch reichere Entwickelung des Grundrisses zeigt der gegen Ende des 12. Jahrh. ausgeführte Donjon von Rising Castle in Norfolk, dessen Wendeltreppen schon in runden, nach außen vorspringenden Ecktürmen liegen, während die Wohnräume zahlreicher, die Verbindungen bequemer und alle Formen ausgebildeter sind. Mit Vervollkommnung des Schießgewehrs und der Geschütze wurden die Burgen wehrlos, und mit dem Ritterwesen schwanden allmählich auch diese Bauten, die durch die Bauernkriege und den Dreißigjährigen Krieg in Masse zerstört wurden. Die Schlösser des Adels stiegen in die Ebenen herab und breiteten sich behaglich zu offenen Edelsitzen aus. Vgl. Lübke, Geschichte der Architektur (6. Aufl., Leipz. 1884); Krieg v. Hochfelden, Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland (Stuttg. 1859); Caumont, Architecture civile et militaire (3. Aufl., Caen 1869); Clark, Mediæval military architecture in England (Lond. 1885, 2 Bde.); Cori, Bau und Einrichtung der Burgen im deutschen Mittelalter (Linz 1874); Naeher: Die deutsche B. (Berl. 1885), Die Burgen, Schlösser 2c. des obern Kraichgaues (Karlsr. 1885), Die Burgen in Elsaß-Lothringen (Straßb. 1886), Die Burgen der rheinischen Pfalz (Neustadt a. d. H. 1887); Essenwein, Die Kriegsbaukunst (Darmst. 1889); Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger (2. Aufl., Leipz. 1889, 2 Bde.); Derselbe, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrhundert (Prag 1892, 2 Bde.).

Burg, im Jagdwesen, s. Bau.

Burg, 1) Stadt im preuß. Regbez. Magdeburg, Kreis Jerichow I, am Ihlekanal und an der Linie Berlin-Magdeburg der Preußischen Staatsbahn, 43 m ü. M., hat 3 evangelische und eine kath. Kirche, ein Gymnasium, Waisenhaus, ein Amtsgericht, ein

Hauptsteueramt, wichtige Tuchfabriken, Wollspinnerei, Flanellweberei, Eisengießereien, Maschinenfabriken, Färberei, Gerberei, Handschuh-, Schuhwaren-, Goldleisten-, Holzwaren-, Öl-, Stärke-, Tabaksfabrikation, 2 Dampfsägemühlen, eine Dampfmahlmühle, Zichoriendarre, Ziegel- und Kalkbrennerei und (1890) mit der Garnison (eine Abteilung Feldartillerie Nr. 4) 17,572 Einw., davon 618 Katholiken u. 24 Juden. — B. ist wahrscheinlich wendischen Ursprungs, gehörte schon zu Anfang des 13. Jahrh. zum Erzbistum Magdeburg, kam 1635 durch den Prager Frieden an Kursachsen und von diesem 1687 an Brandenburg. Die Tuchmanufaktur blühte in B. bereits im 12. Jahrh.; seit 1688 trug die Einwanderung vertriebener Franzosen, Wallonen und Pfälzer viel zur Hebung der städtischen Industrie bei. Vgl. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt B. (Burg 1881). — 2) Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Lennep, an der Wupper und an der Schmalspurbahn Wermelskirchen-B., 91 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Kirche, Eisengießerei, Maschinenfabrik, Stahlwalzwerk, Wollspinnerei und Deckenfabrik, Papierfabrikation, Hammerschmiederei, Schleifereien und (1890) 1458 Einw. Das ganz verfallene ehemalige Schloß, bis zum 13. Jahrh. Residenz der Grafen von Berg, wird gegenwärtig wieder aufgebaut. — 3) Stadt im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Oldenburg, Hauptort der Insel Fehmarn (s. d.), hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, ein Nebenzollamt I, einen Hafen, ein Seebad, Ackerbau und (1890) 2760 fast nur evang. Einwohner. Der Seeverkehr belief sich 1891 auf 477 Schiffe zu 18,352 Registertonnen. — 4) Kirchspiel im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Süderdithmarschen, am Nordostseekanal, hat eine evang. Kirche und (1890) 3707 Einw.

Burg, 1) Adam, Freiherr von, Mathematiker und Technolog, geb. 28. Jan. 1797 in Wien, gest. daselbst 1. Febr. 1882, erlernte die Tischlerei, besuchte 1810—13 die Akademie der bildenden Künste und seit 1815 den polytechnischen Kursus, wurde 1820 Assistent der Mathematik, 1827 Professor in Salzburg, 1828 am polytechnischen Institut zu Wien, wo er seit 1837 besonders Mechanik und Maschinenlehre lehrte. In den Jahren 1838—41 unternahm er Studienreisen durch Europa, 1849 übernahm er die Direktion des polytechnischen Instituts; als aber diese Anstalt 1852 unter militärische Leitung gestellt wurde, trat er als Sektionsrat in das Handelsministerium. Seit 1856 war er Präsident und seit 1870 Ehrenpräsident des Niederösterreichischen Gewerbevereins, 1866 ward er in den Freiherrenstand erhoben und 1869 als lebenslängliches Mitglied in das Herrenhaus berufen. Schon früh hatte sich B. um die Begründung der Sonntagsvorlesungen über Gegenstände der Naturwissenschaft bemüht, und seit 1870 bekleidete er die Präsidentenstelle des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. Die Stadt Wien verdankt ihm wesentliche Verbesserungen im Feuerlöschwesen, in der Wasserleitung und der Gasbeleuchtung; auch hat er große Verdienste um das Zustandekommen der Sicherheitsgesetze gegen die Gefahr von Dampfkesselexplosionen und um die Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems. Er schrieb: »Anfangsgründe der analytischen Geometrie« (Wien 1824); »Handbuch der geradlinigen und sphärischen Trigonometrie« (das. 1826); »Auflösung algebraischer Gleichungen« (das. 1827); »Ausführliches Lehrbuch der höhern Mathematik mit besonderer Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens« (das. 1832—33, 3 Bde.); »Kompendium der höhern Mathematik« (das. 1836, 3. Aufl. 1859); »Kompendium der populären Mechanik und Maschinenlehre« (das. 1846, 3. Aufl. 1855; nebst Supplementband, 2. Aufl. 1863); »Lehrbuch der Maschinenlehre« (das. 1856); »Über die Wirksamkeit der Sicherheitsventile bei Dampfkesseln« (das. 1862).

2) Ernst von der, preuß. General, geb. 24. April 1831 in Luckenwalde, wurde im Kadettenkorps zu Potsdam und Berlin erzogen, trat 1849 als Sekondleutnant in die Gardeartillerie, ward 1859 Premierleutnant, 1861 Hauptmann. 1862 nach Paris kommandiert, machte er in der französischen Armee den Krieg in Mexiko 1862—64 mit, ward 1864 zum Generalstabsoffizier der 1. Division ernannt, in demselben Jahr dem General Hindersin, dem Befehlshaber der Belagerungsartillerie vor Düppel, beigegeben, nach der Einnahme von Düppel in das Hauptquartier Wrangels kommandiert und im Herbst zu dem vom Kronprinzen befehligten 2. Armeekorps versetzt. Im Februar 1866 als Militärattaché nach Florenz geschickt und zum Major befördert, ward er im Mai dem Oberkommando der Zweiten Armee (des Kronprinzen) beigegeben und machte den Krieg gegen Österreich mit. 1867 ward er Militärattaché in Paris, 1869 Oberstleutnant und 1870 Chef des Generalstabes des 1. Armeekorps unter Manteuffel, mit dem er den Kämpfen vor Metz, dann den Operationen der Ersten Armee beiwohnte. Nach dem Kriege wurde er 1871 Oberst und Chef des Generalstabs der Okkupationsarmee, nach deren Auflösung er 1873 das Kommando des 39. Regiments erhielt. 1876 wurde er zum Generalmajor und Kommandeur der 16. Infanteriebrigade, dann zum Generalstabschef des 15. Armeekorps, 1881 zum Generalleutnant und Kommandeur der 11. Division, 1884 zum Gouverneur von Straßburg, 1887 zum kommandierenden General des 2. Armeekorps und 1888 zum General der Infanterie ernannt. 1891 nahm er seinen Abschied.

Burgás, moderne Stadt in Ostrumelien an der gleichnamigen Bai des Schwarzen Meeres, Hauptort eines Kreises, mit schlechter Reede, durch Zweigbahn mit der Linie Belgrad-Konstantinopel verbunden, führt Getreide, Wolle, Talg, Butter, Käse und Rosenwasser aus, liefert Thonerde zu den bekannten türkischen Pfeifenköpfen und hat (1888) 5749 (als Gemeinde 6543) meist bulgarische und griech. Einwohner.

Burgau, Stadt im bayr. Regbez. Schwaben, Bezirksamt Günzburg, an der Mindel und der Linie Ulm-München-Simbach der Bayrischen Staatsbahn, hat eine schöne kath. Pfarrkirche, ein ehemals stark befestigtes Schloß, eine Filiale des Franziskaner-Frauenklosters in Augsburg, ein Amtsgericht, Wollwarenfabrikation und (1890) 1996 meist kath. Einwohner. Dabei ein mächtiges Torflager mit einer jährlichen Ausbeute im Werte von 6—700,000 Mk. — B. war früher Hauptstadt der gleichnamigen Markgrafschaft, die 1208—1301 einer Seitenlinie der Grafen von Berg und Schelklingen gehörte, dann an Österreich fiel und 1805 bayrisch wurde. Vgl. v. Sartori, Geschichte von B. (Nürnb. 1788).

Burgauté (franz., spr. bürgoté), s. Lackporzellan.

Burgbernheim, Flecken im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Uffenheim, an der Linie Treuchtlingen-Aschaffenburg der Bayrischen Staatsbahn, 392 m ü. M., hat eine evang. Kirche, ein Schloß, Drahtgewebefabrikation, Bierbrauerei, Sägewerke, Ziegelbrennerei, Kalk-, Sand- und Gipsbrüche, Viehzucht,

Hopfenbau und (1890) 1748 evang. Einwohner. Dazu gehört das im Laubwald der Hohen Leite gelegene Wildbad, eins der ältesten Bäder Deutschlands.

Burgbrohl, Dorf im preuß. Regbez. Koblenz, Kreis Mayen, in der Eifel an der Brohl, hat eine kath. Kirche, ein Schloß, bedeutende Quellen natürlicher Kohlensäure und hierauf sich gründende namhafte chemische Industrie, Lava- und Traßbrüche, Traßmühlen, Bleiweißfabrikation und 600 Einw.

Burgding, s. Ding.

Burgdorf, 1) Kreisstadt im preuß. Regbez. Lüneburg, an der Aue und der Linie Lehrte-Harburg der Preußischen Staatsbahn, 54 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, ein altes Schloß, ein Amtsgericht, Fabrikation von Dezimalwagen, Öl, Konserven, Stärke, Dampfnudeln und Maccaroni, bedeutende Honigkuchenbäckerei, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, eine Dampfsägemühle und (1890) 3386 meist evang. Einwohner. — 2) Dorf im preuß. Regbez. Hildesheim, Kreis Goslar, südwestlich von Börßum, hat eine evang. Pfarrkirche und (1890) 824 Einw. Dabei die Feldmark Warle, wahrscheinlich die Stätte der einst berühmten Kaiserpfalz Werle, wo sächsische und salische Kaiser gewohnt und Reichstage gehalten und die Billunger residiert haben. — 3) (Berthoud) Bezirkshauptstadt im schweizer. Kanton Bern, 550 m ü. M., am Ausgang des Emmenthals, Knotenpunkt der Zentralbahnlinie Aarau-Bern und der Emmenthalbahn Solothurn-B.-Langnau, mit Gymnasium, Technikum, Seiden-, Woll- und Leinenindustrie, Bleiweißfabrikation und (1888) 6875 Einw. Im dortigen Schloß eröffnete Pestalozzi 1798 seine Erziehungsanstalt. — B., 1175 zum erstenmal urkundlich genannt, ist wahrscheinlich eine Gründung der Zähringer, deren letzter, Berchtold V., dort residierte. Nach dem Aussterben der Zähringer 1218 ging es an die Grafen von Kyburg über, welche es zur Hauptstadt ihres Gebiets erhoben und vergrößerten, indem sie 1300 den Weiler Holzbrunn dazuschlugen. Nach dem sogen. Kyburger Krieg mußten sie es jedoch 1384 nebst Thun den Bernern für 37,800 Gulden käuflich überlassen.

Bürge (Fidejussor), s. Bürgschaft.

Burgebrach, Flecken im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Bamberg II, im Steigerwald und an der mittlern Ebrach, 277 m ü. M., hat eine kath. Pfarrkirche, ein Schloß, ein Amtsgericht, Getreide- und Hopfenbau, Rindvieh- und Pferdezucht und (1890) 948 Einw. B. gehörte bis 1803 zum Bistum Bamberg. Hier 29. Aug. 1796 und 3. Dez. 1800 Gefechte zwischen den Franzosen und Österreichern.

Bürgel, 1) (Stadt-Bürgel), Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Apolda, an der Gleiße, 263 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, eine Modellier- und Zeichenschule, bedeutende Töpferei, Stock- und Wurstwarenfabrikation und (1890) 1611 fast nur evang. Einwohner. In der Nähe das Dorf Thalbürgel mit einer ehemaligen Benediktinerabtei, schöner, jetzt restaurierter Klosterkirche und (1890) 293 Einw. — 2) Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, am Main, hat eine kath. Pfarrkirche, Stärkefabrikation, eine chemische Fabrik (Buch- und Steindruckfarben), Gerberei und (1890) 3271 meist kath. Einwohner.

Bürgel, Konstantin, Komponist, geb. 24. Juni 1837 zu Liebau in Schlesien, erhielt seine Ausbildung unter M. Brosig am theologischen Seminar in Breslau, von 1860 an in Berlin durch Friedrich Kiel, war 1869—70 Lehrer an der Kullakschen Neuen Akademie der Tonkunst und lebt jetzt daselbst als Privatklavierlehrer. Von seinen Werken, worunter 7 Hefte Lieder und viele Klaviersachen, sind besonders seine Kammermusikwerke (darunter namentlich Variationen über ein eignes Thema) hervorzuheben.

Bürgenstock, Alpengipfel am Südufer des Vierwaldstätter Sees, im Kanton Unterwalden, nordwestlich von Buochs, 1134 m hoch; westlich davon das Kurhaus B., 870 m ü. M., zu dem von Station Kehrsiten am See eine Zahn- und Drahtseilbahn emporführt. Südöstlich vom B., gegenüber Buochs, liegt das Dorf Ennetbürgen (früher Bürgenstad) mit (1888) 880 Einw., merkwürdig durch den Sieg der Schweizer über die Österreicher 17. Nov. 1315.

Burgen, verglaste, s. Befestigungen, prähistorische.

Burger, soviel wie Bürger; in der Schweiz früher die Mitglieder der Großen Räte, welche in ihren öffentlichen Schriften sich »Rät und B.« unterzeichneten.

Burger, 1) Ludwig, Maler und Illustrator, geb. 19. Sept. 1825 in Krakau von deutschen Eltern, gest. 22. Okt. 1884 in Berlin, lebte vom 14.—17. Jahr in Warschau, wo er seine ersten Versuche in der Lithographie und mit der Radiernadel machte. Seit 1842 in Berlin, besuchte er die dortige Kunstakademie, während er zugleich, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, Illustrationen für den Buchhandel lieferte. 1846—47 war er als Zeichner in einer Spielkartenfabrik in Stralsund thätig und unternahm 1852 eine Studienreise nach Antwerpen und Paris, wo er den Unterricht von Couture genoß. Unter seinen zahlreichen Arbeiten sind die Zeichnungen zu den Werken von Fontane über den schleswig-holsteinischen Krieg von 1864 und den deutschen Krieg von 1866 hervorzuheben, ferner sein in den Jahren 1866 und 1867 entstandenes Werk »Die Kanone«, ein Cyklus von einigen zwanzig Blättern. Seit 1869 wandte er sich mit großem Erfolg dem dekorativen Gebiet zu; es entstanden die Wandmalereien im Lesesaal und Stadtverordneten-Sitzungssaal des Berliner Rathauses, in der Flora zu Charlottenburg, in der Kadettenanstalt zu Lichterfelde und im Berliner Zeughaus und Entwürfe für Glasfenster, Intarsiadekorationen ꝛc. 1872—1873 unternahm er eine Studienreise nach Italien, von welcher er vortrefflich gearbeitete Studien nach dortigen Renaissancedekorationen mitbrachte. — Sein Bruder Adolf B., geb. 9. Dez. 1833 in Warschau, gest. 13. Dez. 1876 in Berlin, ebenfalls Maler, hat sich besonders durch Genrebilder aus dem Leben der Wenden im Spreewald (wendisches Begräbnis, in der Berliner Nationalgalerie) bekannt gemacht.

2) Johann, Kupferstecher, geb. 31. Mai 1829 zu Burg im Kanton Aargau, erhielt den ersten Unterricht von dem Landschaftsmaler und Stecher Jakob Suter in Zofingen und lernte dann von 1850—56 besonders den Kartonstich auf der Akademie in München unter Julius Thäter. Von da besuchte er Dresden und Florenz und verweilte 2 Jahre in Rom. 1859 nach Deutschland zurückgekehrt, widmete er sich in München auch der Linienmanier. Eine seiner ersten Arbeiten war die Steinigung des Stephanus nach Schraudolphs Freskobild im Dom zu Speyer; ihr folgten 1856 die Dichter Italiens nach Vasari (Hopesche Sammlung in London). In Rom stach er 1858 unter Cornelius' Aufsicht dessen Lady Macbeth, sodann zwei Blätter nach Bildern von Heß in der Bonifaciusbasilika zu München und den Raub der Europa nach Genelli, alle in Kartonmanier. In Linienmanier stach er den Bauer und den Makler nach Vautier, die Ruhe auf

der Flucht nach Ägypten nach van Dyck, das Jägerlatein nach Grützner (1875), die Dame mit dem Papagei nach Mieris (Pinakothek in München) und die Violanta nach Palma Vecchio (kaiserliche Galerie in Wien). Zur reifsten Entfaltung seiner Ausdrucksmittel gelangte er in den Stichen nach Raffaels Madonna della Sedia (1882), nach Guido Renis Aurora (1887), nach Palma Vecchios heiliger Barbara (1889) und Raffaels heiliger Cäcilia (1892).

Bürger, Angehöriger eines Gemeinwesens, insbes. Staatsbürger, Gemeindebürger. Man spricht auch von akademischen Bürgern, d. h. Studierenden einer Hochschule. Das Bürgerrecht des Altertums hatte eine andre Gestaltung wie das der Neuzeit. Im hellenischen Stadtstaate und in Rom war der B. bei der Leitung des Staatswesens unmittelbar beteiligt. Das, was man heutzutage bürgerliches Gewerbe nennt, blieb vielfach den Sklaven oder Fremden überlassen. Das Bürgerrecht (civitas) war in Rom die Voraussetzung der vollen Rechtsfähigkeit, die zugleich dem B. (civis) zur Zeit des Freistaates die verfassungsmäßige Teilnahme an den Staatsgeschäften sicherte. Der Ursprung des heutigen Bürgertums fällt in das 9. Jahrh., wo die Streifereien der vom Morgenland hereinbrechenden kriegerischen Völker und die beständigen innern Unruhen in dem weiten, an der Grenze schlecht geschützten Reich den Kaiser und den Adel die Wichtigkeit der Burgen schätzen gelehrt hatten, und wo man die größte Sicherheit in befestigten Ortschaften erblickte. Daher der Unterschied von civitates und castra, d. h. befestigte Städte. Die Verteidiger der befestigten Orte nannte man, wie die Dienstmannen der Burgen, B., burgenses. Bald zeigten die durch ihre Mauern gesicherten Städtebewohner eine Einigkeit und Kraft, eine Zunahme an Wohlstand, ja Reichtum, welche ihnen dem bisher allein mächtigen Adel gegenüber zu selbständiger Macht verhalf. Seit dieser Zeit war B. Ehrenname jedes Städtebewohners, welcher an den städtischen Rechten Anteil hatte. Sobald die Städtebewohner zu dieser Bedeutung gelangt waren, konnte es nicht fehlen, daß innerhalb der Gemeinde selbst einzelne den Versuch machten, sich über die andern zu erheben, und so entstanden Stufen in der Bürgerschaft. Zur ersten Klasse erhoben sich die sogen. vollberechtigten Einwohner, die Ratsmänner, Handelsherren und Mitglieder der höhern Zünfte. Danach standen alle Städtebewohner, deren Erwerbszweig das Recht der Zunftfähigkeit noch nicht erworben hatte, den Bürgern als bloße Handwerker gegenüber. Aber auch noch dann, als sich diese zurückgesetzten Gewerbe nicht nur das Zunftrecht, sondern durch offenen Aufruhr gegen die ratsfähigen Geschlechter im Mittelalter auch die Ratsfähigkeit verschafft hatten, machten sich, obwohl alle berechtigten Mitglieder einer Stadtgemeinde B. hießen, gleichwohl noch engere Bedeutungen des Wortes B. geltend. Zunächst unterschied man an einigen Orten B. als Hauseigentümer von den Handwerkern und zog zwischen den Gerechtsamen beider strenge Linien. Noch enger wurde der Begriff B. durch die Gegensätze der Schutzverwandten, Beisitzer, Beisassen oder bloßen Einwohner. Solche Schutzverwandte galten als unvollkommene B., und der eigentliche Charakter des Bürgers kam nur den vollberechtigten Mitgliedern der Stadtgemeinde zu (jus civitatis plenum im Gegensatz zum jus civitatis minus plenum). Diese Schutzverwandten standen unter städtischer Obrigkeit und Gerichtsbarkeit, hatten aber kein Stimmrecht in städtischen Angelegenheiten, waren unfähig zu städtischen Ämtern und durften nicht die volle bürgerliche Nahrung, sondern nur gewisse Gewerbe treiben. Auch dadurch, daß gewisse Vorrechte, z. B. die Fähigkeit, liegende Gründe zu besitzen oder gewisse Gewerbe auszuüben, in den Städten nur den Bürgern zukamen, entstand eine neue Veranlassung, daß Personen, die nach ihrem Stande der Aufnahme in der Stadt nicht bedurft hätten, um das Bürgerrecht nachsuchten. Auch diese hatten nur ein unvollkommenes Bürgerrecht und hießen Aus- oder Pfahlbürger. Außerdem gab es noch Gras- oder Feldbürger, welche in Dörfern wohnten, die zum städtischen Gebiet gehörten, und Glevenbürger (von gleve, »Lanze, Spieß«), welche das Bürgerrecht mit der Verpflichtung erhielten, der Stadt Kriegsdienste zu leisten.

Seit dem 16. Jahrh. bildete sich der Gedanke aus, auch die Unterthanen eines Staates als eine geschlossene Gemeinschaft zu betrachten, und seitdem nennt man die vollberechtigten Unterthanen des Staates Staatsbürger (s. Unterthan). Die Rechte derselben werden bürgerliche Ehrenrechte genannt, die durch rechtswidrige Handlungen verwirkt werden können (s. Ehrenrechte). Die B. der einzelnen Gemeinden dagegen bezeichnet man als Orts- oder Gemeindebürger, und zwar zumeist ohne Unterschied für Stadt- und Landgemeinden, wie denn auch der rechtliche Unterschied zwischen B. und Bauer vollständig verwischt worden ist (s. Bauer). Als Staatsbürger stehen sich die Angehörigen der früher streng geschiedenen beiden Stände, Bürger- und Bauernstand, gleich, und ebenso sind die Rechtsunterschiede zwischen Bürgern und Adel fast vollständig beseitigt (s. Adel). Auch die Abstufungen innerhalb des Bürgerstandes, welche Sitte und Sprachgebrauch bis in die neuere Zeit beibehalten hatten, sind nun gegenstandslos. So hat man wohl die Gewerbtreibenden in den Städten vorzugsweise als B. bezeichnet, im Gegensatz zu den Beamten, Künstlern ꝛc. Auch unterschied man zwischen höherm und niederm Bürgerstand. In neuester Zeit suchen die Anhänger der Sozialdemokratie den Arbeiterstand zu dem Bürgerstand in einen Gegensatz zu bringen, und der »Bourgeois« wird von ihnen als der Vertreter der kapitalistischen Produktionsweise hingestellt und bekämpft. Das Staatsbürgerrecht ist jedem Staatsangehörigen gleich zugänglich. Für das Deutsche Reich ist zudem, wie in dem frühern Norddeutschen Bunde, der Grundsatz der Zug- und Niederlassungsfreiheit (Freizügigkeit) durchgeführt. Wichtige Befugnisse, welche ehedem mit dem Bürgerrecht verknüpft waren, sind seitdem auf die Staats- und Reichsangehörigen ausgedehnt worden, welch letztern ein »gemeinsames Bundesindigenat« mit der Wirkung eingeräumt ist, daß sie in jedem Bundesstaat als Inländer zu behandeln und demgemäß zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Ämtern, zur Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechts und zum Genuß aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische zuzulassen sind (s. Reichsangehörigkeit, deutsche).

Das Gemeindebürgerrecht hat daher in neuerer Zeit an Bedeutung erheblich verloren. Die darin enthaltenen Befugnisse waren und sind teils öffentlichrechtlicher, teils privatrechtlicher Natur. Zu den erstern gehören die Wahlfähigkeit und Wählbarkeit zu den Gemeindeämtern und das Stimmrecht in Gemeindeangelegenheiten. Privatrechtliche Befugnisse waren früher: das Recht des ständigen Aufenthalts innerhalb der Gemeinde; das Recht des Gewerbebetriebs

oder der bürgerlichen Nahrung; das Recht, innerhalb der Markung Grundbesitz zu erwerben; das Recht der Benutzung gewisser gemeindlicher Einrichtungen; das noch jetzt in manchen Gemeinden bedeutungsvolle Recht der Nutzung am Gemeindegut, soweit dieses nicht nach Statuten, Gewohnheit oder Vertrag einzelnen Klassen von Gemeindegliedern zusteht; für die männlichen B. das Recht, innerhalb der Gemeinde bei gesichertem Nahrungsstande eine Familie zu begründen. Das Bürgerrecht legt auch Bürgerpflichten (Bürgerdienste, bürgerliche Beschwerden) auf, so die Pflicht, Gemeindeämter zu übernehmen, Gemeindedienste zu leisten und die Gemeindeabgaben (Bürgerschoß) zu entrichten. Indessen werden jetzt auch Nichtbürger zu den Gemeindeumlagen herangezogen, wofern sie nur ihren ständigen Aufenthalt in der Gemeinde haben. Erworben wird das Bürgerrecht entweder von Rechts wegen bei gegebenen gesetzlichen Voraussetzungen oder durch die Aufnahme, welche von der Gemeindevertretung ausgeht. Früher pflegten wohl auch Landesherren B. ohne Mitwirkung des Rates, sogen. Gnadenbürger, zu ernennen. Fähig zur Erlangung des Bürgerrechts ist in der Regel jeder Staatsangehörige, welcher bestimmte gesetzliche Voraussetzungen erfüllt hat. Bei der Aufnahme wird der Name des neuen Bürgers in das Bürgerbuch (Bürgermatrikel, Bürgerrolle) eingetragen; derselbe entrichtet für seine Aufnahme das sogen. Bürgergeld und empfängt dann den Bürgerbrief, eine Urkunde über seine Aufnahme. Personen, die sich ein besonderes Verdienst um eine Stadt erworben haben, oder die der Rat auszeichnen will, erteilt derselbe das Ehrenbürgerrecht, mit welchem aber regelmäßig keine Rechtswirkungen verbunden sind. Das Bürgerrecht geht durch Verzicht oder Wegfall seiner rechtlichen Voraussetzungen verloren.

Wichtig war früher der Unterschied zwischen Vollbürgern und Schutzbürgern. Schutzbürger oder Schutzverwandte (staatsbürgerliche Einwohner) waren diejenigen, welche auf Grund eines Staatsgesetzes das Wohnungsrecht in der Gemeinde und deshalb in derselben ihre staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten auszuüben und zu erfüllen hatten. Ausmärker (Forensen, Markgenossen) sind Personen, welche in der Gemeinde keinen Wohnsitz, aber Grundbesitz oder sonstige dingliche Rechte haben, bezüglich welcher sie an den Vorteilen und Lasten des Gemeindeverbandes Anteil nehmen. S. Bürgervermögen. — Der Ausdruck bürgerlich oder zivil wird auch gebraucht, um den Gegensatz zwischen dem Militärstand und den übrigen Staatsgenossen, ferner, um den Gegensatz zwischen Privatrecht und öffentlichem Recht (Staatsrecht, Strafrecht) zu bezeichnen. Man spricht von bürgerlichem Recht oder Zivilrecht, bürgerlichem Prozeß oder Zivilprozeß.

Bürger, 1) Gottfried August, namhafter deutscher Dichter, geb. in der Silvesternacht 1747/48 in Molmerswende bei Ballenstedt am Unterharz, wo sein Vater Pfarrer war, gest. 8. Juni 1794 in Göttingen. Er genoß den ersten Unterricht im väterlichen Haus, dann übernahm sein Großvater die Sorge für seine weitere Erziehung. Er besuchte die Stadtschule zu Aschersleben (1759—60), dann das Pädagogium zu Halle (1760—63), wo er mit Göckingk zugleich an poetischen Übungen teilnahm. Gegen seine Neigung, nur auf Verlangen seines Großvaters, begann er 1764 das Studium der Theologie zu Halle, doch wandte er sich bald unter dem Einfluß des Professors Chr. Ad. Klotz (s. d.) schönwissenschaftlichen Studien zu. 1767 ward er wegen seiner oft zügellosen Lebensweise von seinem Großvater abberufen und durfte erst Ostern 1768 von neuem die Universität beziehen, und zwar diesmal Göttingen, um sich nun dem Studium der Rechte zu widmen. Bald aber erneuerten sich hier die alten Ausschweifungen, so daß der erzürnte Großvater ihm endlich alle weitere Unterstützung entzog. Aus diesem Zustand tiefer Gesunkenheit riß ihn die Hand der Freundschaft empor. Boie, Sprengel, Biester u. a. wußten die Liebe zu den Studien von neuem in ihm anzufachen und ihn schonend auf die Bahn der Ordnung und Regelmäßigkeit zurückzuführen, auch Gleim nahm sich aus der Ferne seiner an. Nachdem es Boie 1772 gelungen war, B. die Stelle eines Amtmannes von Altengleichen bei Göttingen zu verschaffen, trat B. auch mit dem jungen Dichterkreis in Göttingen (Hölty, Voß, Miller, Cramer, die Grafen Stolberg u. a.) in Beziehung. Sein Großvater söhnte sich jetzt mit ihm aus und schenkte ihm 1000 Thaler, deren B. zum Antritt des übertragenen Amtes bedurfte; doch ward dieser sehr bald darauf um den größten Teil des Geldes betrogen. Im Herbst 1774 heiratete B. eine Tochter des Justizamtmanns Leonhart zu Niedeck und zog bald darauf nach Wölmershausen, einem Dorf seines Gerichtssprengels. Aber auch aus seiner Verheiratung gingen für ihn nur traurige Folgen hervor: er faßte die heftigste Leidenschaft für die jüngere Schwester seiner Frau, die in seinen Liedern unter dem Namen Molly überschwenglich gefeierte Auguste, welche nach dem Tode ihres Vaters (1777) eine Zeitlang unter seinem Dach lebte. Das Doppelverhältnis zu den beiden Schwestern bereitete ihm jahrelang die aufreibendste Gewissensqual. Dazu kamen mancherlei durch geringe Einkünfte, häufige Krankheitsfälle und eine 1780 übernommene Pachtung zu Appenrode verursachte häusliche Sorgen. Von seinen Vorgesetzten obendrein wegen nachlässiger Geschäftsführung angeklagt, wurde B. in der angeordneten Untersuchung zwar freigesprochen, doch entschloß er sich, sein Amt freiwillig niederzulegen. Nach dem Tode seiner Gattin (1784) siedelte er nach Göttingen über, um sich durch Privatvorlesungen über Ästhetik, deutschen Stil und ähnliche Gegenstände eine neue Existenz zu begründen, und verband sich im Juni 1785 endlich mit seiner geliebten Molly auch am Altar. Ihr früher Tod (9. Jan. 1786) stürzte ihn von neuem in das tiefste Seelenleid und benahm ihm für einige Zeit die Lust zu dichterischem Schaffen. August Wilhelm Schlegel, der seit 1786 in Göttingen studierte, wurde sein Schüler und Freund und widmete ihm später eine ausführliche Charakteristik (»Werke«, Bd. 8). Die Universität erteilte ihm bei ihrem 50jährigen Jubiläum die philosophische Doktorwürde und ernannte ihn im November 1789 zum außerordentlichen Professor, jedoch ohne Gehalt. Der Wunsch nach einem geordneten Hausstand veranlaßte B. zu einer dritten Heirat, der unglücklichsten von allen. Im Oktober 1790 verband er sich mit seinem »Schwabenmädchen« (s. Bürger 2); aber schon nach wenigen Wochen trat die unglückseligste Zerrüttung des Familienlebens ein, der zwar durch eine Ehescheidung (März 1792) ein Ende gemacht wurde, jedoch nicht, ohne daß Lebensmut und Lebenshoffnungen in B. völlig vernichtet worden. Das einzige, was ihn noch erhob, das Bewußtsein seines Dichterwertes, ward ihm von Schiller (s. unten) verkümmert. Um die nötigen Unterhaltsmittel zu gewinnen, lieferte er Übersetzungen für auswärtige Buchhändler. Erst als

der schwindsüchtige Mann auch die Arbeitsfähigkeit verloren hatte, bewilligte ihm das Universitätskuratorium statt des erbetenen Gehalts eine einmalige Unterstützung von 50 Thaler. Er hinterließ zwei Töchter und zwei Söhne. Ein Denkmal wurde ihm an seinem Lieblingsplätzchen in einem öffentlichen Garten zu Göttingen gesetzt. B. war klein und hager, die Gesichtszüge waren zu groß für seine Gestalt, aber Stirn und Nase kühn, und durch die schönen Augen schimmerte der schaffende Dichtergeist. Gesellige Gewandtheit ging ihm ab, und seinem Charakter fehlte bei einem hohen Grad von Herzensgüte die Willensstärke.

Bürgers Dichtertalent gedieh nur langsam zur Entwickelung, und auch später war seine Produktion nie leicht und mühelos. Erst das Studium der alten und neuern Musterschriftsteller hatte die Schwingen seines Dichtergeistes gekräftigt, und hauptsächlich war es die unerbittliche kritische Strenge Boies, welche für B. der Sporn zu einer feinern und korrektern Abrundung seiner Gedichte wurde. Das Organ der Veröffentlichung für diese blieb der 1770 von Gotter und Boie gestiftete »Musenalmanach«. Neben seinen lyrischen Gedichten wurden vor allem seine erzählenden Gedichte im Volkston berühmt. Seine ersten Schöpfungen dieser Art tragen einen burlesk-parodistischen Charakter; den wahren Ton der volkstümlichen Ballade fand er erst unter dem Einfluß der englischen Volksliedersammlung Percys, der Aufsätze Herders und der Erstlingsschriften Goethes. Im »Musenalmanach« auf 1774 erschien seine berühmteste Ballade, die »Lenore«. Seine Ansicht, daß Popularität eines dichterischen Werkes das Siegel seiner Vollkommenheit sei, entwickelte er 1776 in dem Aufsatz »Aus Daniel Wunderlichs Buch«. 1778 übernahm B. an Göckingks Statt die Redaktion des »Göttinger Musenalmanachs« und gab die erste Sammlung seiner »Gedichte« (neue Aufl. 1789, 2 Bde.) heraus. Schiller wirft in seiner Rezension derselben in der »Allgemeinen Litteraturzeitung« von 1791 B. vor, daß seine Gedichte keinen reinen Genuß böten, daß ihm durchaus der ideale Begriff von Liebe und Schönheit fehle, daher seine Gedichte zu oft in die Gemeinheit des Volkes hinabsänken, statt dieses zu sich zu erheben, daß überhaupt der Geist, der sich in seinen Gedichten ausspreche, kein gereifter sei, daß seinen Produkten nur deshalb die letzte Hand der Veredelung fehle, weil sie ihm wohl selbst fehle. Dies wenn auch strenge Urteil mag bestehen, wenn man das Gegengewicht der Vorzüge Bürgers gelten läßt. Denn die Wärme seiner Empfindung, die unmittelbaren und ergreifenden Naturtöne der Innerlichkeit, die Weichheit und zugleich die Kraft des Ausdrucks, die Mannigfaltigkeit der Formen, die er beherrschte, werden ihm unter den deutschen Dichtern immer einen Ehrenplatz sichern. Der melodische Fluß seiner Lieder ist oft von höchster Schönheit. Seine Übersetzungen sind, wie der Versuch einer Ilias in Jamben und seine Macbeth-Bearbeitung, meistens durch die Anwendung falscher Übersetzungsprinzipien mißlungen. Eine Sammlung von Bürgers sämtlichen Schriften veranstaltete Reinhard (Götting. 1796—98, 4 Bde.; zuletzt 1823—24 in 7 Bden.), der auch Bürgers »Lehrbuch der Ästhetik« (Berl. 1825, 2 Bde.) und das »Lehrbuch des deutschen Stils« (das. 1826) nach seinen in Göttingen gehaltenen Vorlesungen und als einen Supplementband seine »Ästhetischen Schriften« (das. 1832) herausgab. Bohtz besorgte eine »Gesamtausgabe in Einem Band« (Götting. 1835), Grisebach (Berl. 1873, 2 Bde.) eine Auswahl nebst biographisch-litterarischer Skizze und eine Gesamtausgabe der Gedichte (das. 1889). Neue Ausgaben der Gedichte allein mit Einleitung und Anmerkungen veröffentlichten Tittmann (Leipz. 1869), Sauer (Stuttg. 1884) und Berger (Leipz. 1892). Bürgers Leben beschrieben Althof (Götting. 1798), Döring (Berl. 1827; neue Ausg., Götting. 1848) und in neuerer Zeit H. Pröhle (Leipz. 1856), während Otto Müller das Leben des Dichters in einem Roman (»B., ein deutsches Dichterleben«) bearbeitete, den Mosenthal (in dem Stück »B. und Molly«) dramatisierte. Außerdem sind über des Dichters Leben zu vergleichen: »Bürgers Briefe an Marianne Ehrmann« (hrsg. von Th. F. Ehrmann, Weim. 1802); »Bürgers Ehestandsgeschichte« (Berl. 1812; daraus besonders abgedruckt: »Bürgers letztes Manuskript«, Leipz. 1846); Daniel, B. auf der Schule (Halle 1845); Gödeke, Gottfried August B. in Göttingen und Gelliehausen (Hannov. 1873); »Briefe von und an B.« (hrsg. von Strodtmann, Berl. 1874, 4 Bde.).

2) Elise, eigentlich Marie Christiane Elisabeth, geborne Hahn, geb. 19. Nov. 1769 in Stuttgart, gest. 24. Nov. 1833 in Frankfurt a. M., dritte Gattin des vorigen, dem sie 1789 öffentlich ihre Hand in einem Gedicht antrug, welches in Bürgers Schriften zu finden ist. Bürger nahm anfangs die Sache für einen Scherz, gab aber dann eine poetische Antwort, woran sich eine Korrespondenz knüpfte, in welcher Bürger in einem denkwürdigen Brief seine ganzen frühern Lebensverhältnisse ohne Schleier darstellte. Bürger reiste in den Osterferien 1790 nach Stuttgart und führte im Herbst sein »Schwabenmädchen« zum Altar. Die Ehe ergab sich bald als eine unglückliche, und Bürger empfand nur zu bald die Folgen der Zerstreuungssucht, Eitelkeit und offenbaren Untreue seiner Frau. Sie verließ ihn im Februar 1792 und wurde 31. März gerichtlich von ihm geschieden. Sie trat nun zuerst als Schauspielerin unter dem Namen Elise B. auf den Bühnen zu Hamburg und Altona, zu Hannover und Dresden auf, reiste zuletzt als Deklamatrice und plastisch-mimische Darstellerin in Deutschland umher; schließlich ließ sie sich in Frankfurt nieder. In ihren letzten Jahren war sie erblindet. Man hat von ihr Gedichte und Schauspiele, unter anderm das Ritterdrama »Adelheid, Gräfin von Teck« (Altona 1799). Vgl. Ebeling, G. A. Bürger und Elise Hahn (2. Aufl., Leipz. 1870).

3) Hugo, Bühnendichter, s. Lubliner.

Bürgeralpe, s. Mariazell.

Bürgerausschuß, in den Freien Städten Hamburg und Lübeck (s. d.) ein Ausschuß der Volksvertretung (Bürgerschaft), welcher gewisse minder wichtige Funktionen der letztern wahrzunehmen und den Verkehr zwischen Senat und Bürgerschaft zu vermitteln hat; in Bremen Bürgeramt genannt.

Bürgergarden, s. Volksbewaffnung.

Bürgergehorsam (Bürgerstube), ehedem Bezeichnung für ein städtisches Gefängnis für Bürger zur Abbüßung von Disziplinar- und Polizeistrafen.

Bürgergeld, s. Einzugsgeld.

Bürgerkrieg, s. Krieg.

Bürgerkrone, s. Corona.

Bürgerliche Ehe, soviel wie Zivilehe (s. d.).

Bürgerliche Ehrenrechte, s. Ehrenrechte u. Bürger.

Bürgerliche Nahrung, ehedem Inbegriff aller Gewerbe, welche, wie regelmäßig der Handel, die zünftigen Gewerbe und die Bierbrauerei, nur in den Städten auf Grund des Bürgerrechts getrieben werden konnten.

Bürgerlicher Tod (franz. Mort civile), Verlust der persönlichen Rechtsfähigkeit. Das römische Recht ließ einen solchen infolge einer capitis deminutio maxima eintreten, d. h. durch den Verlust der Freiheit, welcher den in feindliche Gefangenschaft Geratenen oder zu besonders schwerer Strafe Verurteilten traf. Eine Minderung der Rechtsfähigkeit, nämlich der Verlust des römischen Bürgerrechts, trat bei der capitis deminutio media ein, welche ebenfalls die Folge gewisser Verurteilungen war. An jene römischrechtlichen Bestimmungen knüpfte das ältere französische Recht an, indem es mit der Verurteilung zu gewissen lebenslänglichen Freiheitsstrafen die Rechtlosigkeit des also Bestraften verband. Nach verschiedenen Schwankungen der französischen Gesetzgebung in Ansehung dieses Rechtsinstituts wurde der bürgerliche Tod in der Napoleonischen Gesetzgebung als die Folge der Verurteilung zum Tode, zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und zur Deportation sanktioniert. Die Erbschaft des Verurteilten wurde hiernach eröffnet, gleich als ob er nicht nur bürgerlich, sondern auch physisch tot wäre; seine etwanige Ehe galt als aufgelöst, er konnte keine anderweite rechtsgültige Ehe eingehen, konnte nicht vor Gericht auftreten und keine Rechtsgeschäfte abschließen. Indessen sind in neuerer Zeit Milderungen in diesem System eingetreten. Das Gesetz vom 31. Mai 1854 läßt jedoch für die zu lebenslänglicher Zwangsarbeit Verurteilten immer noch die Erwerbs- und Testierunfähigkeit eintreten. Das Gesetz vom 25. März 1873 über die nach Neukaledonien Deportierten enthält mildere Bestimmungen. Aus dem französischen Recht war die Nebenstrafe des bürgerlichen Todes vielfach auch in die Gesetzgebung andrer Länder Europas, ja selbst Amerikas übergegangen, namentlich auch in die Strafgesetze einzelner deutscher Staaten und in das österreichische Strafrecht. Indessen ist der bürgerliche Tod dort allenthalben wieder beseitigt. Das ältere deutsche Recht kannte eine direkte Vernichtung der Persönlichkeit (consumtio famae) in seiner Friedlosigkeit (s. d.), welche die Folge der Oberacht war. Das heutige deutsche Strafrecht kennt nur noch gewisse Verminderungen der Rechtsfähigkeit, welche infolge strafbarer Handlungen eintreten und sich als eine Schmälerung der bürgerlichen Ehrenrechte (s. d.) darstellen.

Bürgerliches Gesetzbuch (Zivilgesetzbuch), Gesetz, welches das Privatrecht (bürgerliche Recht) eines Landes in erschöpfender und systematischer Weise behandelt. Ein solches Gesetzbuch ist der französische Code civil (Code Napoléon), welcher auch in den deutschen Rheinlanden gilt, ist das preußische Landrecht, das österreichische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch und das bürgerliche Gesetzbuch für das Königreich Sachsen. Für das Deutsche Reich fehlt es noch an einem gemeinsamen Zivilgesetzbuch; doch ist durch Reichsgesetz vom 20. Dez. 1873 (Antrag Lasker) das gesamte bürgerliche Recht in den Kompetenzkreis der Reichsgesetzgebung gezogen und der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches samt den Entwürfen eines Einführungsgesetzes und einer Grundbuchordnung inzwischen durch eine Reichskommission ausgearbeitet und durch seine Veröffentlichung (1888) der öffentlichen Kritik zugänglich gemacht worden. Seitdem ist dieser Entwurf Gegenstand eines großen Streites unter den deutschen Rechtsgelehrten. Die Besprechungen des Entwurfs bilden allein schon eine Bibliothek. Vgl. »Gutachten aus dem Anwaltstand über die erste Lesung eines bürgerlichen Gesetzbuchs« (Berl. 1888—90, 15 Hefte); Bekker und Fischer, Beiträge zur Erläuterung und Beurteilung des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs (das. 1888—90, 18 Hefte); Bähr, Das bürgerliche Gesetzbuch (Leipz. 1888); Goldschmidt, Kritische Erörterungen zum Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs (das. 1889); Gierke, Der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs und das deutsche Recht (2. Aufl., das. 1889); ferner die Abhandlungen verschiedener Verfasser im »Archiv für zivilistische Praxis«, Bd. 73 ff. Seit Anfang 1890 ist eine in Berlin unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Reichsjustizamtes tagende Kommission, die zumeist aus andern Mitgliedern als die für die Herstellung des Entwurfs niedergesetzte Kommission besteht, damit beschäftigt, eine Revision des Entwurfs unter Berücksichtigung der bisher erwachsenen kritischen Litteratur auszuarbeiten. Es liegt im Plan, den revidierten Entwurf sofort an den Bundesrat zur weitern verfassungsmäßigen Behandlung gelangen zu lassen.

Bürgerliches Recht, s. Zivilrecht.

Bürgermeister (früher Burgemeister, v. mittelhochd. burc, d. h. Stadt), der oberste Verwaltungsbeamte einer städtischen, nach neuern Gemeindeordnungen auch einer ländlichen Gemeinde. B. entstanden (nach dem Vorbild der römischen Konsuln) im 13. Jahrh., als die Bewohner der Städte durch Waffengewalt oder friedliche Übereinkunft die Vogtei weltlicher und geistlicher Fürsten mehr und mehr beschränkten und durch Handel und Gewerbe den Kaisern und Landesherren immer wichtiger wurden. Mit dem Recht, einen B. zu wählen, hatten die Städte ihre Verfassung vollendet; sie standen dadurch selbständig da, frei vom Einfluß landesherrlicher Behörden, bis mit der Ausbildung der Landeshoheit in neuerer Zeit die Landesregierungen wieder Einfluß gewannen und die Stadträte samt Bürgermeistern als Unterbehörden sich unterordneten. Die B. gehen aus freier, in der Regel indirekter Wahl der Gemeindeangehörigen hervor; doch kommt es auch vor, daß sie von der Regierung ernannt werden, wie in Frankreich die Maires. Nach den neuern Gemeindegesetzgebungen erfolgt die Wahl der B. entweder nur auf eine bestimmte Reihe von Jahren, wie in Preußen, oder auf Lebenszeit, wie in Sachsen, oder es erfolgt, wie in Bayern, bei den rechtskundigen Bürgermeistern die Wiederwahl auf Lebenszeit. Die B. bedürfen der staatlichen Bestätigung. Wo die Gemeinde durch ein einziges kollegiales Organ vertreten wird, ist der B. in der Regel Mitglied und Vorsitzender desselben; wo dagegen die Gemeindevertretung aus zwei Kollegien besteht, ist er nur Mitglied und Vorsitzender der Gemeindebehörde (des Gemeinderats, Stadtrats, Magistrats). Der B. hat die Leitung und Beaufsichtigung des ganzen Geschäftganges der städtischen Verwaltung, insbes. die Verteilung der Geschäfte unter die Gemeindebeamten, den Vorsitz im Gemeinderat, die Vorbereitung der Vorlagen an die Gemeindeorgane und die Ausführung der gefaßten Beschlüsse. Er führt ferner die unmittelbare Aufsicht und übt die Disziplin über die Gemeindebeamten. In den meisten Staaten ist er zugleich nach gewissen Richtungen hin Organ und Beauftragter der Staatsgewalt und insoweit nur von der letztern abhängig. Hierher gehört namentlich die Handhabung der Ortspolizei sowie die Besorgung aller örtlichen Geschäfte der Staatsverwaltung, für welche nicht besondere Behörden bestellt sind. Wo mehrere B. vorhanden sind, wechseln dieselben entweder in der Geschäftsführung ab, oder es ist der eine dem andern übergeordnet, in wel-

chem Fall gewöhnlich der erstere den Titel Oberbürgermeister oder Erster B. führt. Einzelne Landesverfassungen räumen auch den Bürgermeistern gewisser Städte an sich oder auf Grund landesherrlicher Ernennung einen Sitz in der Landesvertretung ein.

Bürgermeisterei, ein aus mehreren Landgemeinden zusammengesetzter Verband (in Westfalen und der Rheinprovinz, dann in Bayern). Derselbe steht unter einem gemeinsamen Bürgermeister, dem die Bürgermeistereiversammlung oder die vereinigten Gemeindevertretungen als Organe des Verbandes zur Seite stehen.

Bürgernutzen, s. Gemeindehaushalt.

Bürgerrecht (lat. Civitas), der Inbegriff derjenigen Befugnisse, welche dem Bürger als solchem zustehen. Man unterscheidet Staatsbürgerrecht (s. Unterthan) und Gemeindebürgerrecht (s. Bürger). Im Deutschen Reiche spricht man auch von einem Reichsbürgerrecht im Gegensatz zu dem B. der einzelnen Bundesstaaten (s. Reichsangehörigkeit, deutsche), gleichwie in der Schweiz zwischen dem Schweizer B., welches allen Angehörigen der Eidgenossenschaft zusteht, und dem Kantonsbürgerrecht, in den Vereinigten Staaten zwischen Unions- und Staatsbürgerrecht unterschieden wird. Auch die Bestimmungen über die rechtliche Stellung des Bürgers werden zuweilen als B. (im objektiven Sinne) bezeichnet. Im alten Rom war der Gegensatz zwischen B. (jus civile) und dem allgemeinen Recht (jus gentium) privatrechtlich von großer Bedeutung (s. Römisches Recht).

Bürgerrolle, s. Bürger, S. 708.

Bürgerschaft, Gesamtheit der Bürger einer Stadt; in Bremen, Hamburg und Lübeck (s. d.) die Volksvertretung.

Bürgerschoß, veraltete Bezeichnung für die von dem Bürger einer Gemeinde zu entrichtenden Gemeindeabgaben. Man unterschied Personalschoß, Real- oder Erbschoß und Gewerbeschoß, je nachdem es sich um eine Personal-, Real- oder Gewerbesteuer handelte.

Bürgerschule (städtische Mittelschule). Während in der ältern Zeit alle städtischen Schulen entweder als Kirch- und Pfarrschulen (deutsche Schulen) ganz auf dem Standpunkt der Volksschule standen oder den Charakter der lateinischen Schulen hatten, den sie freilich oft kümmerlich genug zum Ausdruck brachten, verlangten einsichtige Pädagogen des vorigen Jahrhunderts nachdrücklich Schulen, welche recht eigentlich für das Bedürfnis des städtischen, gewerbtreibenden Bürgerstandes berechnet wären. Namentlich in dem um Francke gescharten Kreis der hallischen Pietisten machte sich diese Forderung geltend und rief verschiedene Versuche zu ihrer Befriedigung hervor. Das Interesse für diese Art von Schulen wurde durch die Schrift des Pastors Resewitz zu Kopenhagen, spätern Abtes und Generalsuperintendenten zu Klosterberge: »Die Erziehung des Bürgers« (Kopenh. 1773), neu angeregt und beschäftigte seitdem viele treffliche Schul- und Staatsmänner der Zeit, namentlich solche, welche inmitten der Praxis und den radikalen Reformen der Philanthropen ferner standen. Aus den mancherlei Versuchen gingen später einerseits die höhern Bürgerschulen (s. d.), d. h. lateinlose höhere Schulen, welche den Realschulen bis zur Obersekunda oder Prima entsprechen und in Preußen jetzt (seit 1892) geradezu Realschulen heißen, hervor, anderseits die Mittelschulen (s. d.), d. h. gehobene und über die Grenze der allgemeinen Schulpflicht um 1—2 Jahre hinausgreifende städtische Volksschulen. Jene erhielten in Preußen festere Ordnung zuerst durch die »Vorläufige Instruktion für die an den höhern Bürger- und Realschulen anzuordnenden Entlassungsprüfungen« vom 8. März 1832, welcher die »Unterrichtsordnung« vom 6. Okt. 1859 und die Lehrpläne vom 31. März 1882, zuletzt die vom 6. Jan. 1892 folgten. Diese, ihrer Natur nach weniger gleichförmig gestaltet, sondern den örtlichen Verhältnissen mannigfach angepaßt, fanden gemeinsame Normen in Preußen durch die Falkschen »Allgemeinen Bestimmungen« vom 15. Okt. 1872. Der einfache Name B. selbst, durch seine Mehrdeutigkeit unbequem geworden, ist allmählich aus der amtlichen Sprache verschwunden, soweit er nicht gleichbedeutend mit Stadtschule, d. h. städtische Volksschule, gebraucht wird.

Bürgersprache (lat. burgiloquium, ursprünglich Bürgerbesprechung, Bürgerversammlung), Name der Sammlungen von Rechtssprüchen der frühern städtischen Gerichte, Aufzeichnungen des bei dem Schöffenstuhl einer Stadt überhaupt üblichen Rechtes der Küren oder Willküren, welche bald von der ganzen Bürgerschaft, bald auch nur vom Rate der Stadt und einem Bürgerausschuß ausgingen, gewöhnlich in Fragen und Antworten geteilt waren und den Bürgern zu gewissen Zeiten vorgelegt wurden.

Bürgersteig, s. Trottoir.

Bürgervereine, s. Bildungsvereine.

Bürgervermögen, derjenige Vermögenskomplex, namentlich Liegenschaften, in einer städtischen Gemeinde, welcher für die wirtschaftlichen Bedürfnisse der Bürger, sei es aller, sei es eines Teiles derselben (Nachbar-, Nutzungs-, Realgemeinde) dient (s. Gemeindehaushalt und Allmande).

Bürgerwehr, s. Volksbewaffnung.

Burgeß (spr. bördsches), James, schott. Orientalist, geb. 1832 in Kirkmahoe (Dumfriesshire), wurde 1855 Professor der Mathematik in Kalkutta, 1861 in Bombay, 1873 Direktor der archäologischen Kommission für die Präsidentschaft Bombay, 1886 Generaldirektor der Archäological Survey in Indien, ließ sich 1891 pensionieren und lebt seitdem in Edinburg. Außer einigen meteorologischen und physikalischen Schriften veröffentlichte er: »The temples of Shatrunjaya« (1869); »The antiquities of Somnath, Girnar and Junagar« (1870); »The rock temples of Elephanta« (1871); »The Cave temples of India« (1876, mit Fergusson) und andre archäologische Prachtwerke. Sein Hauptwerk sind jedoch die Reports des »Archaeological Survey of Western India«, auf Kosten der indischen Regierung gedruckt, wovon bis jetzt 5 Quartbände erschienen sind. Auch die Veröffentlichungen des »Archaeological Survey of Southern India«, seit 1881, erscheinen unter seiner Leitung. Seit 1872 gab B. in Bombay die für die indische Altertumskunde besonders wichtige Zeitschrift »Indian Antiquary« heraus, deren Redaktion er 1884 abgab. 1888 gründete er in Kalkutta im Verein mit mehreren andern Gelehrten die für die Veröffentlichung altindischer Inschriften bestimmte Zeitschrift »Epigraphia Indica«.

Burgfreiheit, s. Burg.

Burgfriede, eine Verabredung unter adligen Stammverwandten, wodurch ein Bezirk um die Burg herum bestimmt wurde, der als zu ihr gehörig angesehen werden und wie diese selbst gemeinschaftlich bleiben sollte; dann auch ein solcher Bezirk selbst; auch der besondere rechtliche Schutz, unter welchem sich dieser Bezirk, ebenso wie die Burg selbst, befand; auch wohl die Sammlung polizeilicher Verordnungen und

Vorschriften, welche die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit im Schloß und dessen nächster Umgebung bezweckten. Die Strafen für den **Burgfriedensbruch** waren hart, weil sich der Herr selbst durch denselben beleidigt fühlte. So wurde bei Thätlichkeiten dem Übertreter die rechte Hand abgehauen; deshalb sah man häufig an den Wegen zu den Burgen und Schlössern Tafeln aufgestellt mit der Aufschrift »Burgfriede« und Beil und Hand daneben gemalt. Heutzutage wird die Störung der Ruhe in einer Burg oder in einem Residenzschloß lediglich nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen bestraft.

Burggraf (lat. Burcgravius, Burgicomes, Praefectus urbis, auch **Burghauptmann**, **Burgvogt**, **Pfleger** 2c.), im Mittelalter ein Graf, der zugleich Burgvogt, d. h. Stadtkommandant war. Die Burggrafen, regelmäßig Fürsten oder freie Herren, trugen ihr Amt von Kaiser und Reich oder auch von den Bischöfen zu Lehen; sie gehörten, wenigstens in früherer Zeit, kraft ihres Amtes, dem Stande der Edeln und hierdurch dem ersten Stande des Reiches, dem (ältern) Reichsfürstenstande an, gleichviel ob sie reichsunmittelbar waren oder nicht. Ihre Befugnisse waren in den verschiedenen Städten verschieden abgegrenzt; doch lag ihnen wohl überall die Wahrung des Burgfriedens, die Aufsicht über die Festungswerke, die Marktpolizei, der Oberbefehl über die Militär- und Polizeimannschaft des Bezirkes ob. Ursprünglich war der burggrafschaftliche Bezirk von der ordentlichen Gerichtsbarkeit des Markgrafen oder des Gaugrafen nicht befreit; der B. übte die Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel entweder als Vertreter des Grafen aus, oder er vereinigte in seiner Person das Amt des Grafen mit dem des Burggrafen, so daß eine Kollision vermieden wurde; später erhielten jedoch die meisten Reichs- oder Bischofsstädte ihre eigne höhere Gerichtsbarkeit, mit deren Ausübung alsdann der B. betraut ward. Burggrafschaften waren unter andern in Augsburg, Straßburg, Nürnberg, Regensburg, Meißen, Magdeburg, Brandenburg. Das Amt des Burggrafen verlor seine Bedeutung schon im Laufe des 13. Jahrh. Der Titel B. hat sich in einigen fürstlichen Familien bis auf den heutigen Tag erhalten. So führen die Könige von Preußen den Titel B. von Nürnberg. Vgl. Schröder, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, S. 593 ff. (Leipz. 1889).

Burghaslach, Flecken im bayr. Regbez. Mittelfranken, Bezirksamt Scheinfeld, am Steigerwald, hat eine evang. Kirche, ein altes Schloß, Steinbrüche, Wein- und Hopfenhandel und (1890) 987 Einw.

Burghaun, Flecken im preuß. Regbez. Kassel, Kreis Hünfeld, an der Haune und der Linie Frankfurt a. M.-Göttingen der Preußischen Staatsbahn, hat eine evangelische und eine kath. Kirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Ziegelbrennerei, Vieh- und Getreidehandel und (1890) 1138 Einw.

Burghausen, Stadt im bayr. Regbez. Oberbayern, Bezirksamt Altötting, an der Salzach, unweit ihrer Mündung in den Inn, 420 m ü. M., hat 2 kath. Kirchen, ein altes Bergschloß, eine kath. Studienanstalt mit Studienseminar, ein bischöfliches Studienseminar, ein Kapuzinerkloster mit Seminar, ein Institut der englischen Fräulein, Pfründneranstalt, Krankenhaus, Amtsgericht, Forstamt, ein Nebenzollamt I, elektrische Beleuchtung und (1890) 3426 Einw. Der landschaftlich reizenden Lage halber wird B. neuerdings als Luftkurort viel besucht. — Urkundlich kommt B. zuerst 1025 vor und war der Hauptort der Grafschaft B., welche einem Zweig der Grafen von Plain gehörte. Nach dem Erlöschen des Geschlechts 1161 kam das Schloß mit der Grafschaft an die Herzöge von Bayern und war dann 1255—1505 Residenz der Herzöge von Niederbayern, die es befestigten. Eine Pulverexplosion legte 1504 die Stadt in Asche; 1705 hausten die aufrührerischen Bauern in B., kurz nachher die Kaiserlichen, die es 1742 abermals hart mitnahmen. Vgl. Huber, Geschichte der Stadt B. (Burghauf. 1862).

Burghers und **Antiburghers**, s. Seceders.

Burghorn, Berg, s. Lägern.

Bürgi (auch Burgi, Byrgi, latinisiert Byrgius), Joost (Justus), Verfertiger von Himmelsgloben und astronomischen Instrumenten, geb. 28. Febr. 1552 zu Lichtensteig im Kanton St. Gallen, gest. 31. Jan. 1632 in Kassel, war seit 1579 Hofuhrmacher des Landgrafen Wilhelm IV. von Hessen, stellte mit diesem in Kassel astronomische Beobachtungen an, trat 1603 in die Dienste des Kaisers Rudolf II. und kehrte 1631 nach Kassel zurück. Sein berühmtestes Werk war ein mit Silberblech überzogener Himmelsglobus, worauf er die Sterne nach seinen eignen Beobachtungen eingetragen hatte. Er erfand einen Proportionalzirkel und ein Triangularinstrument sowie unabhängig von Neper die Logarithmen. Auch wurde ihm die Erfindung der Pendeluhr zugeschrieben. Er schrieb: »Arithmetische und geometrische Progreß-Tabulen« (Prag 1620). Seinen Bericht über das Triangularinstrument gab Barmer (1648) heraus. Vgl. Gieswald, Justus Byrg als Mathematiker und dessen Einleitung in seine Logarithmen (Danzig 1856); Wolf, Johannes Kepler und Joost B. (Zürich 1872).

Burgis, Schriftgattung, s. Bourgeois.

Burgk, 1) fürstliches, ehemals festes Schloß im Fürstentum Reuß ä. L., unweit Schleiz, 470 m ü. M., auf einem hohen und steilen Felsen über der Saale reizend gelegen, hat ein Amtsgericht und (1890) 169 Einw. Vgl. Alberti, Zur Geschichte des Schlosses B. (Schleiz 1879). — 2) Dorf, s. Großburgk.

Burgk, Joachim a (eigentlich Joachim Moller), Komponist, geb. 1541 in Burg bei Magdeburg, um 1566 Organist zu Mühlhausen in Thüringen, wo er 24. Mai 1610 starb, war einer der bedeutendern ältern protestantischen Kirchenkomponisten, persönlich befreundet mit Johann Eccard. Zwei Passionsmusiken, ein Symbolum, Tedeum, sowie viele geistliche Lieder (vierstimmig) in einfacher Setzweise (nach Villanellenart), endlich die standierenden Kompositionen von lateinischen Oden des Mühlhäuser Superintendenten Helmbold erschienen 1568—1626 in Erfurt, Nürnberg und Mühlhausen.

Burgkmair, Hans, Maler und Zeichner für den Formschnitt, geb. 1473 in Augsburg, gest. daselbst 1531, Sohn des Malers Thoman B., lernte bei seinem Vater, ging dann zu Martin Schongauer nach Kolmar, war nach dessen Tode noch einige Zeit im Elsaß thätig und trat 1498 in die Augsburger Malergilde. Vorher scheint er nach Italien gegangen zu sein, wo die venezianische Kunst einen entscheidenden Einfluß auf ihn ausübte. Daneben hat er sich aber besonders nach Dürer gebildet. Kaiser Maximilian I. beschäftigte ihn viel. B. war einer der ersten deutschen Maler, die den Stil der italienischen Renaissance in Deutschland heimisch machten. Seine frühern Bilder zeigen einen derben Geschmack, untersetzte Figuren, wulstige Gewandung und wenig sichere Zeichnung, jedoch ein kräftiges Kolorit. Hauptwerke aus dieser frühern Periode sind die Darstellungen der drei Haupt-

kirchen Roms: Basilica Sancti Petri (1501), San Giovanni in Laterano (1502) und Santa Croce (1504), welche für das Katharinenkloster zu Augsburg gemalt wurden und sich jetzt in der königlichen Galerie daselbst befinden. In dem Christus und Maria auf dem Thron darstellenden Altar von 1507 daselbst, aus dem gleichen Kloster, macht sich dagegen schon der Einfluß der Renaissance geltend, der fortan immer stärker hervortrat. Von großer Feinheit der Ausführung sind zwei kleine Madonnenbilder im Germanischen Museum zu Nürnberg von 1509 und 1510 und die heilige Familie von 1511 im Berliner Museum, auf welcher besonders die Landschaft bemerkenswert ist, wie sich B. überhaupt um die Ausbildung der Landschaftsmalerei in Deutschland verdient gemacht hat. Sein Hauptwerk dieser zweiten Periode ist der Altar mit Christus am Kreuz von 1519 in der königlichen Galerie zu Augsburg, der durch tiefe Beseelung der Köpfe, kräftige Farbe und Reinheit der Form gleich ausgezeichnet ist. Sehr merkwürdig wegen der phantastischen südlichen Vegetation ist der Johannes auf Patmos (1518, in der Pinakothek zu München); der Künstler ließ gern im Hintergrund seiner Landschaft Schneeberge erglänzen, die er von den Wällen Augsburgs erblicken konnte. Von seinen spätern Gemälden zeigt Esther vor Ahasver (1528, Münchener Pinakothek) venezianischen Einfluß. Die Schlacht bei Cannä (1529, Galerie in Augsburg) ist besonders wegen der Trachten des 16. Jahrh. als Sittenbild interessant. B. hat auch Porträte und Wanddekorationen in Fresko gemalt, die zumeist untergegangen sind. Ebenso wichtig wie als Maler ist B. auch als Zeichner für den Holzschnitt geworden; seine Thätigkeit für diesen war sehr umfangreich, und namentlich entwarf er für den Kaiser Maximilian die Holzschnitte zu dem »Weißkunig«, deren Originaltafeln sich in Graz erhalten haben, dem »Triumph« und den »Österreichischen Heiligen«. Von großem Interesse sind auch sein »Turnierbuch« in 52 Bildern (hrsg. von J. v. Hefner, Frankf. 1854 bis 56), an welchem auch sein gleichnamiger Sohn beteiligt war, und seine Helldunkelschnitte. S. auch Tafel »Buchverzierung II«, Fig. 1, und Tafel »Heraldik«, Fig. 8. Vgl. Muther, H. Burgkmair (»Zeitschrift für bildende Kunst«, Bd. 19); Alfred Schmid, Forschungen über H. B. (Münch. 1888).

Burgkundstadt, Stadt im bayr. Regbez. Oberfranken, Bezirksamt Lichtenfels, am Einfluß des Weißmainflüßchens in den Main und an der Linie München-Bamberg-Hof der Bayrischen Staatsbahn, 280 m ü. M., hat eine schöne kath. Pfarrkirche, eine alte Kapelle, eine Synagoge, ein altes Schloß, ein altes Rathaus, Leinen- und Baumwoll-, Korb- und Schuhwaren-, Senf-, Essig- und Likörfabrikation, Gerberei, Vieh- und Hopfenhandel und (1890) 1187 meist kath. Einwohner.

Burglehn, s. Hoyerswerda.

Bürglen, Dorf im schweizer. Kanton Uri (560 m ü. M.), am Eingang des Schächenthals, mit (1888) 1532 Einw. Der Sage nach Geburtsort Tells.

Burglengenfeld, Stadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, an der Nab, 296 m ü. M., hat 4 kath. Kirchen, eine Knabenrettungsanstalt, ein Bezirksamt, ein Amtsgericht, ein Forstamt und (1890) 3271 meist kath. Einwohner. B. kam im 13. Jahrh. an Bayern, aber 1507 an Pfalz-Neuburg. In der Nähe die großartige Maximilianshütte (s. d.) im sogen. Sauforst.

Bürglenstutz, Berg, s. Albis (Bergkette).

Burgmüller, Norbert, Komponist, geb. 8. Febr. 1810 in Düsseldorf, gest. 7. Mai 1836 in Burtscheid bei Aachen, Sohn des geschätzten Theaterkapellmeisters August Friedrich B., entfaltete nach gründlichen Kompositionsstudien bei Spohr und Hauptmann in Kassel eine für seine kurze Lebensdauer erstaunliche Produktivität. Von seinen fast durchweg wertvollen Werken (Symphonien, Klavierkonzerte, eine Rhapsodie, eine Sonate, Quartette etc.) ist eine Auswahl erschienen. Von seinen Liedern berichtet unter andern R. Schumann in seinen »Gesammelten Schriften« (Bd. 3) mit höchster Anerkennung. — Sein älterer Bruder, Friedrich, geb. 1804 in Regensburg, gest. 13. Febr. 1874 zu Beaulieu in Frankreich, war bekannt als Komponist leichter Klaviermusik (Kinder-Etüden).

Burgörner, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Gebirgskreis Mansfeld, an der Wipper, hat eine Kupferhütte, Gipsbrüche und (1890) 3213 Einw.

Burgos, span. Provinz in Altkastilien, grenzt im N. an die Provinzen Santander und Biscaya, im O. an Alava und Logroño, im S. an Soria und Segovia, im W. an Valladolid und Palencia und hat ein Areal von 14,196 qkm (257,8 QM.). Das im allgemeinen gebirgige Land wird im N. vom Kantabrischen Gebirge, im SO. von den zum iberischen Gebirgssystem gehörigen Sierras de la Demanda und de Urbion, im zentralen Teil von niedrigern Bergzügen erfüllt. Diese großenteils unbewaldeten Bergzüge enthalten ausgezeichnetes Weideland und reiche Lager von Erzen und Kohlen, welche aber noch wenig ausgebeutet werden. Auch das Hügelland hat wenig Bäume, dagegen viel Gebüsch und ausgedehnte Triften. Die wichtigsten Flüsse sind: der Ebro, der Duero und dessen Nebenfluß Pisuerga mit Arlanzon und Arlanza. Das Klima ist rauh, Schneefällen und heftigen Winden unterworfen. Die Bevölkerung beläuft sich (1887) auf 338,551 Köpfe. Die Hauptprodukte der Provinz sind Getreide, namentlich Roggen, dann Wein, etwas Obst und Gemüse. Die stark betriebene Viehzucht liefert namentlich Wolle, Käse und Leder; der Bergbau ergibt Salz, Kupfer und Silber. Die in frühern Jahrhunderten blühende Industrie ist jetzt von geringer Bedeutung. Die Provinz umfaßt zwölf Gerichtsbezirke.

Burgos, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), 851 m ü. M., amphitheatralisch an einem Hügel am rechten Ufer des Arlanzon und an der Nordbahn liegend, hat eine Citadelle, alte Mauern mit Thoren, mehrere öffentliche Plätze (einen mit dem Denkmal Karls III.) und schöne Anlagen (Espolon). Das hervorragendste Baudenkmal ist die schöne gotische Kathedrale (s. Tafel »Architektur IX«, Fig. 3) aus dem 13. Jahrh., welcher in den Jahren 1442—56 von dem deutschen Meister Johann von Köln eine reich ausgestattete Fassade und zwei 90 m hohe Türme mit durchbrochenen Helmen, ferner 1487 eine prächtig dekorierte Kapelle mit den Grabmälern des Connetable Velasco von Kastilien und seiner Gemahlin hinzugefügt wurden. Außerdem sind mehrere andre Kirchen, der erzbischöfliche Palast, das Rathaus und der zu Ehren des ersten Grafen von Kastilien, Fernando Gonzalez, errichtete Triumphbogen sehenswerte Bauten. Links am Arlanzon liegt die große Vorstadt La Vega, im W. die Vorstädte Las Huelgas und San Pedro, welche der Fluß, über den drei Brücken führen, scheidet. Die Stadt zählt (1887) 31,301 Einw. Hervorragendere Erwerbszweige sind der Woll- und Käsehandel, die Tuch- und Lederfabrikation. B. ist Sitz eines Generalkapitäns, eines Gouverneurs, eines Erzbischofs, eines Appellations- und eines Handelsgerichts, ist einer der ersten Waffenplätze Spaniens,

hat ein Instituto, ein Lehrer- und ein Priesterseminar, ein Museum und mehrere Wohlthätigkeitsanstalten. Bei B. liegt die Abtei Santa Maria de las Huelgas, von Alfons IX. gestiftet, deren Äbtissin Bischofsrechte hatte. B. (oder vielmehr der benachbarte Flecken Vivar) ist der Geburtsort des spanischen Nationalhelden Cid (s. d.), dem an der Stelle seines Wohnhauses ein Denkmal gesetzt worden ist, und dessen Gebeine gleich denen seiner Gemahlin Jimena 1842 aus dem nahen Kloster San Pedro de Cardeña ins Rathaus von B. übertragen wurden. Unfern der Stadt befindet sich auch die berühmte Kartause Miraflores mit den Grabmälern König Johanns II. und seiner Gemahlin. — B. wurde im 9. oder 10. Jahrh. an der Stelle der zerstörten Stadt Cauca (Auca) oder des alten Deobrigula erbaut und die Residenz der Grafen und Könige von Altkastilien. Alfons VI. verlegte den Bischofsitz von Gamonal hierher, und 1574 wurde B. zu einem Erzbistum erhoben. In der neuern Kriegsgeschichte ist die Stadt merkwürdig durch den Sieg der Franzosen (22,000 Mann) unter Soult über die Spanier (12,000 Mann) unter dem Marquis von Belveder 10. Nov. 1808, wonach B. von den Siegern völlig ausgeplündert wurde, und durch die erfolglose Belagerung der Citadelle, die durch 2000 Franzosen unter General Dubreton verteidigt ward, durch Wellington 19. Sept. bis 29. Okt. 1812.

Burgos, Francisco Javier de, span. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Okt. 1778 zu Motril in der Provinz Granada, gest. 1845, ward unter König Joseph Bonaparte Unterpräfekt von Almeria und mußte beim Sturz der französischen Herrschaft nach Frankreich fliehen, wo er Lucrez, Vergil und Horaz übersetzte und kommentierte (1820—24, 4 Bde.) und ältere spanische Werke herausgab. 1817 nach Spanien zurückgekehrt, redigierte er seit 1819 eine Zeitschrift: »Miscelanea de comercio, artes y literatura«, der er 1820 einen politischen Teil hinzufügte. Als angesehener Publizist erhielt er auch die Redaktion des »Imparcial«; er zeichnete sich ebenso durch Mäßigung im wilden Parteigetriebe wie durch Fruchtbarkeit und Originalität der Gedanken aus. Nachdem er 1824 die Guebhardsche Anleihe in Paris negoziiert und dem König einen freimütigen Bericht über die innere Lage Spaniens und die Mittel zu ihrer Heilung vorgelegt hatte, wurde er 1827 Intendant beim Zollrat, dann Oberfinanzrat und Mitglied der spanischen Akademie der Wissenschaften. Seine Komödie »Las tres iguales« sollte das klassische spanische Lustspiel verjüngen, ebenso die Stücke: »El baile de Máscara« und »El optimista y el pesimista«. Am 21. Okt. 1833 von der Regentin Christine zum Minister des Innern ernannt, entwickelte er eine außerordentliche organisatorische Thätigkeit, unterdrückte die fanatische apostolische Armee und übernahm später auch das Portefeuille der Finanzen. Dem Ministerium Martinez de la Rosa (14. Jan. 1834) gehörte er ebenfalls an, dankte jedoch 17. April 1836 ab, als er sich als Reaktionär und Afrancesado aufs heftigste angegriffen sah. Die Königin-Regentin ernannte ihn dafür zum Procer (Mitglied der Ersten Kammer). Vom General Alava in der Guebhardschen Anleihesache des Unterschleifs angeklagt, ward er von der Kammer von ihren Sitzungen ausgeschlossen. Zwar sprach ihn die Untersuchungskommission frei (2. Jan. 1837), doch kehrte B., der sich inzwischen in Frankreich niedergelassen hatte, erst 1839 nach Spanien zurück, wo er seitdem zurückgezogen auf seinen Besitzungen in Granada lebte. Von seiner in Paris geschriebenen »Geschichte der Regierung Isabellas II.« sind nur Bruchstücke veröffentlicht worden. In seinem Exil hat er mehrere Komödien und Gedichte, worunter die berühmte »Oda á la razon«, verfaßt.

Burgoyne (spr. börgeun), 1) John, engl. General, geb. 1722, gest. 3. Juni 1792, trat 1740 in die Armee, kämpfte im Siebenjährigen Kriege, während dessen auf seinen Vorschlag die ersten Regimenter leichter Kavallerie in England gebildet wurden, wurde 1761 ins Parlament gewählt, 1772 zum Generalmajor ernannt und 1774 nach Amerika geschickt, um General Gage zu verstärken. 1777 wurde er Generalleutnant und erhielt den Befehl über ein Korps, mit dem er von Kanada nach den südlichen Provinzen marschieren sollte, ward aber bei Saratoga von den Amerikanern eingeschlossen und mußte sich 17. Okt. mit über 5000 Mann unter der Bedingung, nach Europa übergeschifft zu werden, dem amerikanischen General Gates ergeben. Nach seiner Rückkehr nach England ward er heftig angegriffen und eines Teiles seiner Ämter entkleidet, 1782 aber, als die Whigs zur Regierung gelangten, zum Mitglied des Geheimen Rats und Befehlshaber der Truppen in Irland ernannt. 1783, nach dem Sturz des Ministeriums, verlor auch B. sein Amt wieder. B. war auch litterarisch thätig, seine Dramen, darunter »The maid of the oaks« (1775) und »The Heiress« (1786), und Gedichte erschienen gesammelt London 1808 in 2 Bänden. Vgl. E. B. de Fonblanque, Political and military episodes derived from the life and correspondence of the Right Honourable John B. (Lond. 1875).

2) Sir John Fox, brit. General, Sohn des vorigen, geb. 24. Juli 1782, gest. 7. Okt. 1871, trat 1798 in die Armee und wohnte bis 1807 den Expeditionen nach Malta, Sizilien und Ägypten bei. Den Krieg auf der Pyrenäischen Halbinsel machte er von 1809—1814 mit und leitete als Oberst die Belagerungsarbeiten von San Sebastian 1813. 1814 ward er nach Nordamerika entsendet, wo er an der Spitze des Geniewesens dem verunglückten Sturm auf New Orleans (8. Jan. 1815) beiwohnte. 1826 begleitete er die nach Portugal bestimmte Armee des Generals Clinton, und 1831 ward er Direktor der öffentlichen Bauten in Irland, in welcher Eigenschaft er ausgezeichnete Dienste leistete. Während seiner 15jährigen Wirksamkeit in Irland rückte er 1838 zum Generalmajor auf, ward dann 1845 zum Generalinspekteur der Festungen und 1851 zum Generalleutnant ernannt. Vor Ausbruch des Krimkriegs ward B. nach Konstantinopel geschickt, um mit der türkischen Regierung über die vorzunehmenden Operationen zu verhandeln. Vor Sebastopol war er Chef des Generalstabes der englischen Armee, wurde jedoch im März 1855 abberufen. Gleich im Anfang der Belagerung hatte er den Malakow als den Hauptangriffspunkt bezeichnet, war aber mit seiner Ansicht nicht durchgedrungen. Als aber die Richtigkeit seiner Anschauung zu Tage trat, wurde er 1856 zum General und Baronet ernannt. 1865 wurde er Constable des Towers von London und 1868 Generalfeldmarschall. Vgl. »Life and correspondence of Sir John B.« (hrsg. von Burgoynes Schwiegersohn Wrottesley, Lond. 1873, 2 Bde.). Seine militärwissenschaftlichen Aufsätze gab derselbe 1859 unter dem Titel: »Military opinions of General Sir J. F. B.« heraus.

Bürgschaft (Fidejussio), das dem Gläubiger geleistete Versprechen, neben dem Hauptschuldner für die

Erfüllung der Verbindlichkeit des letztern zu haften, also die Schuld desselben dann zu bezahlen, wenn dieser selbst sie zur rechten Zeit nicht bezahlen sollte. Die B. kann bei allen Arten von Schulden eintreten, sobald solche nur rechtlich statthaft sind. Da ihr Zweck auf Sicherstellung des Gläubigers und bloß hierauf gerichtet ist, so kann sich auch der Bürge als solcher nur zu dem verpflichten, was in der Hauptschuld liegt, und zu nichts anderm, weder dem Gegenstand nach, noch so, daß er eine erst später fällige Schuld sogleich zu bezahlen verspricht, noch zu mehr, als die Hauptschuld beträgt, wohl aber zu weniger und auch auf strengere Weise, z. B. wenn er für eine einfache Forderung als Bürge eine Hypothek bestellt. Die Wirkung der B. gegenüber dem Gläubiger besteht darin, daß der Bürge und dessen Erbe bezahlen muß, wenn der Hauptschuldner nicht selbst Zahlung leistet, und zwar haftet der Bürge, wenn er sich nur schlechthin, d. h. ohne Einschränkung, verbürgte, nicht bloß für die Hauptschuld, sondern auch für alle Accessionen derselben, als vertragsmäßige und Verzugszinsen, Konventionalstrafe und etwanige Prozeßkosten. Verbindlichkeiten aber, die dem Bürgen nicht bekannt sein konnten, berühren ihn ebensowenig wie solche, die erst nachher, ohne in der Natur der Hauptobligation zu liegen, neu hinzugekommen sind. Verbürgt sich jemand auf eine bestimmte Zeit, so haftet er nach deren Ablauf für die Zukunft nicht weiter. Wird aber von dem Bürgen eine bestimmte Frist seiner Haftung nicht gesetzt und nun der dem Hauptschuldner gesetzte Zahlungstermin, wenngleich ohne Wissen des Bürgen, verlängert, so dauert auch die Haftverbindlichkeit des Bürgen fort, sofern nicht die Stundung dem Gläubiger zum Vorwurf der Nachlässigkeit gereicht und dessen Nichtbefriedigung seitens des Schuldners zur Folge hat. Eine Modifikation des Umfangs der bürgschaftlichen Verpflichtung tritt dann ein, wenn die B. bloß auf dasjenige gerichtet wurde, was von dem Hauptschuldner nicht zu erlangen sein würde (fidejussio indemnitatis, Schadloshaltung); dann kann der Gläubiger den Bürgen subsidiarisch nur auf so viel belangen, als er vom Schuldner nicht erlangen kann. Aber auch ohnedies kann der Bürge 1) verlangen, daß der Gläubiger, ehe er ihn belangt, vorerst den Hauptschuldner ausklage (beneficium ordinis sive excussionis), was aber wegfällt, wenn der Hauptschuldner abwesend oder in Konkurs geraten ist, oder wenn der Bürge auf die Einrede der Vorausklage verzichtete, indem er sich als Selbstschuldner verbürgte; 2) bevor er den Gläubiger bezahlt, von diesem die Abtretung seiner Klagrechte gegen den Hauptschuldner erzwingen (beneficium cedendarum actionum); 3) als einer von mehreren Mitbürgen der nämlichen Schuld, wenn er vom Gläubiger aufs Ganze in Anspruch genommen wird, diesen durch exceptio (beneficium) divisionis (Einrede der Teilung) bei Solvenz der übrigen Mitbürgen pro rata auf diese verweisen. Übrigens versteht sich von selbst, daß dem Bürgen gegen den Gläubiger alle die Einreden zustehen, welche der Hauptschuldner gehabt hätte, es sei denn, daß die B. mit der Absicht übernommen worden wäre, eben gegen diese Einreden den Gläubiger zu sichern, oder daß die Einreden rein persönlicher Natur wären. Für eine bestehende B. kann wiederum eine B. übernommen werden (fidejussio fidejussionis), entweder zu größerer Sicherheit des Gläubigers, so daß für den Bürgen noch ein andrer als Bürge zu haften verspricht: Afterbürge, oder zu größerer Sicherheit des Bürgen, so daß jemand diesen schadlos zu halten verspricht, falls er Zahlung für den Hauptschuldner leisten muß: Rückbürge. Ob der zahlende Bürge Anspruch auf Schadloshaltung gegen den Hauptschuldner habe, hängt von dem zwischen beiden bestehenden Rechtsverhältnis ab. Wollte der Bürge dem Hauptschuldner z. B. schenken, so hat er keinen Anspruch; hat er nur einen Auftrag des Hauptschuldners durch die Verbürgung ausgeführt, so steht ihm der Anspruch zu. Das deutsche und das österreichische Recht hat an den römisch-rechtlichen Grundsätzen über B. etwas Wesentliches nicht geändert; nur im Handels- und Wechselrecht sind einige Eigentümlichkeiten hervorzuheben. Die B. für die Verbindlichkeit aus einem Wechsel kann nämlich entweder in der gewöhnlichen Form und Weise geschehen, oder in die Gestalt eines neuen Wechselversprechens gekleidet werden. Im letztern Fall ist die Verbindlichkeit des Bürgen als wirkliche Wechselschuld zu behandeln. Die Form dieser Verbürgung ist besonders häufig die des Avals (s. d.), wenn nämlich der Bürge seinen Namen unter den des Ausstellers, Indossanten oder Acceptanten schreibt; dies hat die Wirkung, daß die mehreren Unterzeichner solidarisch, also mit Ausschluß der Einrede der Teilung und des beneficium excussionis, als Wechselschuldner haften; so namentlich nach der deutschen Wechselordnung, Art. 81. Nach dem deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 281) steht dem Bürgen die Einrede der Vorausklage und der Teilung nicht zu, wenn die Schuld aus einem Geschäft hervorgeht, welches auf seiten des Hauptschuldners ein Handelsgeschäft ist, oder wenn die B. selbst sich als ein Handelsgeschäft darstellt. Besondere Rechtsgrundsätze bestehen über die B. der Frauen (s. Interzession). Vgl. Girtanner, Die B. nach gemeinem Zivilrecht (Jena 1851); Hasenbalg, Die B. des gemeinen Rechts (Düsseld. 1870).

Burgscheidungen, Dorf im preuß. Regbez. Merseburg, Kreis Querfurt, an der Unstrut, hat eine evang. Kirche, ein Schloß der gräflichen Familie von Schulenburg und 353 Einw. B. gilt für den Ort, wo einst Scheidingen (Skidingi), die alte Hauptstadt der thüringischen Könige, stand, die aber schon 531 von den Franken und Sachsen zerstört wurde.

Burg Schlitz, Schloß im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, südwestlich von Malchin in der sogen. Mecklenburger Schweiz, Besitztum des Grafen Bassewitz, mit Bibliothek, Antiquitäten- und naturhistorischen Sammlungen und großartigen Parkanlagen. Vor dem Schloß als Denkmal Blüchers ein 13 m hoher Obelisk aus Granit.

Burgschmiet, Daniel, Bildgießer, geb. 11. Okt. 1796 in Nürnberg, gest. daselbst 7. März 1858, bildete schon seit seinem sechsten Jahr gesehene Gegenstände sogleich auf dem Papier nach und trat 1807 zu einem Drechslermeister in die Lehre, nach deren Beendigung er mit seinem Meister für einen Kaufmann in Nürnberg Kindertheater mit mechanischen Figuren fertigte. Nachdem er sich 1819 als Fabrikant mechanischer Spielzeuge etabliert, baute er im folgenden Jahr mit dem Lithographen Paul Buchner ein Automatentheater, mit welchem er zwei Jahre lang in Deutschland herumzog, worauf er sich unter Reindel für die Bildhauerkunst ausbildete. Er erhielt sodann den Auftrag, die Skulpturarbeiten für das Waisenhaus zu Nürnberg zu fertigen. Dann half er an der Reparierung des »schönen Brunnens« und lieferte die Bildhauerarbeit an der Kanzel und am Altar der Jakobskirche. 1825 wurde ihm die Ausführung der

Heideloffschen Zeichnung zur Melanchthonstatue übertragen, die so vortrefflich gelang, daß er Lehrer der Plastik an der neuerrichteten polytechnischen Schule ward. Nun zog er auch den Erzguß in den Bereich seines Wirkens. Zunächst ward ihm eine Reliefstatue des Fürstbischofs v. Fechenbach für den Dom zu Bamberg nach Heideloffs Zeichnung übertragen; dann goß er für die neue Residenz in München zwei kolossale Leuchter sowie die Büste König Maximilians I. Als ihm der Guß des von Rauch modellierten Standbildes Albrecht Dürers für Nürnberg anvertraut ward, begab er sich auf ein halbes Jahr nach Paris, um sich im Atelier des Kunstgießers Crassatière noch im Erzguß zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr goß er für die polytechnische Schule zu Nürnberg zwei Statuen von Dürer und Regiomontan und 1837—1839 das Rauchsche Dürerstandbild für diese Stadt. Die bedeutendsten Werke seiner letzten Zeit sind die Engel auf dem Altar der Lorenzkirche nach Heideloffs Zeichnung (1840), die Beethovenstatue für Bonn (1845), die Statue Kaiser Karls IV. und das Radetzkymonument für Prag, das Lutherdenkmal für Möhra.

Burgsdorf, Friedrich August Ludwig von, Forstmann, geb. 23. März 1747 in Leipzig, gest. 18. Juni 1802 in Berlin, trat sehr jung in französische Kriegsdienste, mußte aber, als er den Neffen des Generals Valières beim Spiel tödlich verwundet hatte, flüchten, ging 1762 nach Georgenthal in Thüringen, um sich für den Forstdienst auszubilden, wurde 1764 Jagdpage am gothaischen Hof und trat 1767 größere Reisen an. Er studierte dann in Berlin, kaufte 1777 eine Forstsekretärstelle, mit der die Verwaltung des Tegeler Forstreviers bei Berlin verbunden war, richtete einen Samenhandel ein und betrieb namentlich die Einführung fremder Holzarten. Ein von ihm verfaßtes »Handbuch der Forstwissenschaft« (Bd. 1: Försterwissenschaften, Berl. 1788, 3. Aufl. 1800; Bd. 2: Höhere Forstwissenschaften, das. 1796, 3. Aufl. 1805; Einleitung in die Dendrologie, das. 1800, 2. Aufl. 1805), eine in forstbotanischer Beziehung epochemachende Leistung, trug ihm die Professur der Forstwissenschaft an der Forstschule in Berlin ein (1787). In der Folge wurde er Direktor der Forstakademie und Oberforstmeister der Kurmark. B. galt gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts als der berühmteste deutsche Forstmann. Er schrieb: »Beiträge zur Erweiterung der Forstwissenschaft« (Berl. 1780); »Anleitung zur sichern Erziehung der einheimischen und fremden Holzarten« (3. Ausg., das. 1805, 2 Tle.); »Versuch einer vollständigen Geschichte vorzüglicher Holzarten«: die Buche (das. 1783), die einheimischen und fremden Eichenarten (1787—1800, 2 Bde.).

Burgstädt, Stadt in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, an der Linie Leipzig-Chemnitz der Sächsischen Staatsbahn, 294 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, Fabrikation von Handschuhen, Strumpfwaren, Trikots, Strickmaschinen und (1890) 6639 fast nur evang. Einwohner. In der Nähe der Tauerstein mit Aussichtsturm.

Burgstall, s. Burg, S. 704. — In der Jägersprache die kleine, längliche Erhabenheit in der Hirschfährte, der Abdruck der Höhlung der Schale, welcher durch das feste Vorwärtsdrücken der Ballen entsteht (auch Grimmen genannt).

Burgstall, 1) Hoher B., Berg in den Stubaier Alpen, oberhalb Neustift, 2613 m hoch. — 2) Bergspitze des Schlern (s. d.). — 3) Berg in Bayern, s. Hoher Bogen.

Bürgstein, Dorf in der böhm. Bezirksh. Böhmisch-Leipa, 3 km südöstlich von Haida, besuchte Sommerfrische, hat ein gräflich Kinskysches Schloß mit Park und Gruftkapelle, eine Spiegel- und Rahmenfabrik, Kattundruckerei und (1890) 1226 (als Gemeinde 2056) deutsche Einwohner. B. ist der Geburtsort der Bildhauer Joseph und Emanuel Max und des Archäologen Mikovec. Dabei der isolierte Sandfels Einsiedlerstein (Sloup) mit Schloßruine und Höhlen.

Burgsteinfurt (Steinfurt), Stadt im preuß. Regbez. Münster, an der Aa, Knotenpunkt der Linien Münster-Enschede und Oberhausen-Quakenbrück der Preußischen Staatsbahn, 50 m ü. M., hat 2 evangelische und eine kath. Kirche, ein Schloß mit Museum, Bibliothek (10,000 Bände) und dem schönen Park Bagno, ein Gymnasium mit Realgymnasium, ein Landratsamt für den Kreis Steinfurt, ein Amtsgericht, Zigarren- und Tabaksfabrikation, Baumwollspinnerei, Leinweberei, Färberei, Bierbrauerei und (1890) 4484 Einw., davon 1543 Katholiken und 241 Juden. B. ist Hauptort der Grafschaft Steinfurt (s. d.) des Fürsten zu Bentheim-Steinfurt.

Burgtheater, s. Hofburgtheater.

Burgund (Bourgogne), vormalige franz. Provinz, der zentrale Landstrich des östlichen Frankreich, welcher im N. von der Champagne, im W. von Bourbonnais und Nivernais, im S. von Lyonnais und der Dauphiné, im O. von Savoyen, der Schweiz und der Franche-Comté umschlossen ward. Die Provinz, bestehend aus den ehemaligen Landschaften Auxerrois, Montagne, Auxois, Dijonnais, Autunais, Châlonnais, Charollais, Mâconnais, dem Fürstentum Dombes, der Bresse, dem Bugey, dem Land von Gex und Val Romey, war 25,714 qkm (467 QM.) groß und umfaßte die jetzigen Departements Ain, Saône-et-Loire, Côte d'Or und Yonne (Näheres s. unter den einzelnen Departements). — Der eigentliche Burgunder ist charakterisiert durch Freimut und Aufrichtigkeit, Beharrlichkeit und Festigkeit; er verbindet Frohsinn und Witz mit einer gewissen Barschheit, und sein rauhes, schneidendes Patois paßt gut zu seinem satirischen Ton. Die Schriftsteller, deren B. viele aufzuweisen hat, zeichnen sich durch einen bilderreichen, aber auch oft schwülstigen Stil aus. Die Grundzüge des germanischen Charakters haben sich nicht ganz verwischt. In Bezug auf die historische Heranbildung Frankreichs und des französischen Volkes ist B. eine der Hauptprovinzen des Reiches.

Geschichte der Burgunderreiche.

Die Burgunder (Burgundii, Burgundiones), ein großer germanischer Volksstamm, der zu den Sueven gehörte, wohnten ursprünglich im Gebiet der Netze und Warthe. Im 3. Jahrh. v. Chr. zogen sie nach der obern Weichsel, wo sie von den Gepiden zurückgeworfen wurden, dann südwestwärts und ließen sich nördlich von den Alemannen im Maingebiet nieder. Von hier machten sie mit andern germanischen Stämmen Streifzüge nach Gallien, wurden aber 277 n. Chr. von Probus zurückgetrieben und zum Frieden gezwungen. Sie lagen dann mit den Alemannen in blutigen Fehden um den Besitz von Salzquellen. Eine Schar Burgunder nahm 406 an dem Zug des Radagais nach Italien teil, andre brachen in Gallien ein. 413 ließen sie sich mit Zustimmung der Römer unter ihrem König Guntar am linken Rheinufer zwischen Lauter und Nahe nieder und gründeten ein Reich mit der Hauptstadt Worms (das Burgunderreich der Nibelungensage). Als sie sich 435 unter König Gundi-

kar gegen den römischen Statthalter empörten, wurden sie 437 zum großen Teil von einer in römischen Diensten stehenden Hunnenschar vernichtet; Gundikar fiel, und das Burgunderreich am Mittelrhein ging zu Grunde (der historische Kern der Nibelungensage). Der Rest des Volkes unter König Gundioch wurde von Aëtius in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt und gründete hier im Rhônegebiet ein neues *Burgunderreich*, das nach Gundiochs Tode 473 unter seine Söhne Gundobad, Godegisel und Chilperich in drei Teile mit den Hauptstädten Lyon, Vienne und Genf geteilt wurde. Ein vierter Sohn, Godomar, war von Gundobad ermordet worden, der auch Chilperich tötete und sich seines Reiches bemächtigte. Gundobad breitete die Grenzen seiner Herrschaft bis zum Mittelmeer aus, so daß er das ganze Rhônegebiet innehatte. Der Gegensatz der Burgunder gegen die römischen Einwohner wurde noch dadurch verschärft, daß erstere Arianer waren. Godegisel, von Gundobad bedrängt, rief 500 den Frankenkönig Chlodovech zu Hilfe, der Gundobad bei Dijon schlug; aber nach seiner Rückkehr nach Franken wurde Godegisel in Vienne von Gundobad überfallen und getötet, worauf dieser das Reich bis zu seinem Tode (516) in Ruhe beherrschte, ein gutes Gesetzbuch (lex Gundobada) gab und den Frieden zwischen Arianern und Katholiken herstellte. 507 zog er als Bundesgenosse Chlodevechs gegen die Westgoten. Siegmund, Gundobads Nachfolger, der zum Katholizismus übertrat, wurde 523 von Chlodovechs Söhnen besiegt, gefangen genommen und in Coulmiers bei Orléans mit Gattin und Söhnen lebendig in einen Brunnen versenkt. Sein Bruder Godomar schlug die Franken 524 bei Véséronce zurück, unterlag aber 532 in einer zweiten Schlacht bei Autun, worauf das Burgunderreich mit dem westlichen Frankenreich (Neustrien) vereinigt wurde. Doch behielten die Burgunder stets ihre alten Satzungen und Rechte. Bei der Teilung des fränkischen Reiches 561 wurde B. ein besonderes Königreich, welches, zuerst von Chlotars Sohn Guntram (gest. 593) beherrscht, bald für sich bestand, bald wieder mit den übrigen Teilen des Frankenreichs, Neustrien und Austrasien, vereinigt wurde.

Bei dem Zerfall des fränkischen Reiches unter Karl dem Dicken ließ sich der Graf Boso von Vienne 880 mit Hilfe des Papstes Johann VIII. und auf Andringen seiner stolzen Gemahlin Irmengard, der Tochter Kaiser Ludwigs II., auf einer Versammlung der Großen zu Mantala (Montaille bei Vienne) zum König von B. und der Provence ernennen. So entstand das *cisjuranische Burgunderreich*, welches auch nach der Hauptstadt Arles das *arelatische Reich* hieß und das Gebiet des Rhône unterhalb Genf bis zum Mittelmeer, der untern Saône und den südöstlichen Teil von Languedoc umfaßte. Nach Bosos Tode (887) huldigte seine Witwe mit ihrem unmündigen Sohn, Ludwig, dem Kaiser Karl dem Dicken 887 und empfing von diesem das Reich als Lehen. In demselben Verhältnis stand B. zu Kaiser Arnulf. König Ludwig wurde 899 auch König der Langobarden und 901 von Benedikt IV. zum Kaiser gekrönt, aber von Berengar von Ivrea geblendet und nach B. zurückgetrieben, wo für ihn der Graf Hugo von Arles die Regierung führte und nach Ludwigs Tode 924 den Thron bestieg. — Schon 887 hatte der Welfe Rudolf I., Neffe des Königs Hugo von Frankreich, die Länder zwischen dem Jura und den Penninischen Alpen, also die Westschweiz und Franche-Comté, zu einem neuen Königreich vereinigt, welches das *transjuranische* oder *hochburgundische Reich* genannt wurde und ebenfalls dem Kaiser Arnulf lehnspflichtig ward. Unter Rudolfs I. Sohn Rudolf II. (seit 911) erfolgte nach der Krönung Hugos von Arles zum König von Italien 930 die Vereinigung der beiden burgundischen Reiche zu dem *Königreich B.*, welches, wie das cisjuranische Reich, nach der Hauptstadt Arles auch *Arelat* genannt wurde. Unter Konrad dem Friedfertigen (937—964), der sich eng an Kaiser Otto I. anschloß, litt das Reich durch Einfälle der Ungarn und durch Fehden und Raubkriege der Großen. Sein Nachfolger, Rudolf III., schloß mit Kaiser Heinrich II., dem Sohn seiner Schwester Gisela, 1006 einen 1027 mit Kaiser Konrad II. in Basel erneuerten Erbvertrag, dem zufolge nach seinem Tode B. an das Deutsche Reich fallen sollte. Zwar suchte nach Rudolfs Tode (6. Sept. 1032) der burgundische Adel den Grafen Odo von Champagne, einen Neffen Rudolfs, als König einzusetzen; allein Konrad II. brach diesen Widerstand und vereinigte 1034 B. mit dem heiligen römischen Reich deutscher Nation. Zu den Ordnungen, welche zur Wahrung der innern Ruhe und Sicherheit eingeführt wurden, gehörte namentlich der sogen. Gottesfriede (s. d.); indessen litt das Land trotzdem häufig durch innere Fehden der Großen. Zwar befestigte Friedrich den unter Heinrich IV. gelockerten Verband mit dem Deutschen Reich wieder, indem er 1156 die Tochter des Herzogs Reinhold III. von Mâcon, Beatrix, heiratete und sich in Arles krönen ließ, allein ohne dauernde Folgen. Nachdem Rudolf von Habsburg sich 1284 vergeblich bemüht hatte, B. beim Reich zu erhalten, gab sein Sohn Albrecht diese Politik auf. Zwar ließ sich Kaiser Karl IV. noch einmal 1364 zu Arles krönen, allein ohne etwas Weiteres zur Erhaltung des Landes beim Reich zu thun. So zerfiel B. in eine Anzahl kleiner Herrschaften, welche im Lauf der Zeit größtenteils an Frankreich fielen; nur die Freigrafschaft Hochburgund oder *Franche-Comté* (s. d.) blieb als Reichslehen mit Deutschland noch länger in Verbindung.

Von diesem arelatischen Königreich zu unterscheiden ist das *Herzogtum B.* (Bourgogne), welches 884 von Bosos Bruder Richard von Autun gestiftet wurde. Es erstreckte sich von Châlon-sur-Saône bis nach Châtillon an der Seine. Richards Sohn Rudolf bestieg 929 den Thron von Frankreich; ihm folgte Hugo der Weiße. Richards Enkelin Liudgard heiratete den Bruder Hugo Capets, Heinrich, und so kam das Herzogtum an das Haus der Kapetinger, die mit König Heinrichs I. Bruder Robert 1032 eine Linie begründeten, welche erst 1361 mit Philipp de Rouvres erlosch, worauf König Johann von Frankreich, der zweite Gemahl von Philipps Mutter Johanna von Boulogne, das Land als erledigtes Lehen in Besitz nahm. Doch belehnte er damit schon 1363 seinen Sohn *Philipp den Kühnen* von Valois, der bereits die Freigrafschaft Hochburgund von Kaiser Karl IV. als deutsches Lehen erhalten hatte, wodurch wieder der Grund zu einem selbständigen *Reich* B. gelegt wurde. *Philipp* (1363—1404) gewann durch seine Heirat mit Margarete, der Erbin von Flandern (1369), ein dicht bevölkertes und durch Reichtum, Handel und blühende Städte ausgezeichnetes Gebiet, welches bald den Schwerpunkt des neuen Reiches bildete. Dazu erwarb er noch andre Territorien, wie die Grafschaft Charolais, durch Kauf. Bei der Geisteskrankheit des französischen Königs Karl VI. war er als Reichsverweser der eigentliche Regent von Frankreich, fand aber eben-

deshalb an des Königs Bruder, dem Herzog Ludwig von Orléans, einen erbitterten Gegner. Nach Philipps Tode (1404) wurde sein Sohn Johann der Unerschrockene (1404—19) Erbe seiner Länder und übte an der Spitze der Partei der Bourguignons einen herrschenden Einfluß in Frankreich aus. In stetem Streit mit den Armagnaken, deren Führer, den Herzog von Orléans, er 1407 töten ließ, wurde Johann 1419 auf der Brücke von Montereau, wo er sich mit dem Dauphin (Karl VII.) versöhnen sollte, von dessen Begleitern ermordet. Daher trat sein Sohn Philipp der Gute (1419—67) im Vertrag von Troyes (1421) auf die Seite der Engländer über und begünstigte deren Vordringen in Frankreich, bis 1435 zu Arras zwischen Philipp und Karl VII. Friede geschlossen wurde, in welchem der letztere förmlich Abbitte wegen der Ermordung des Herzogs Johann leisten und das Sommegebiet, die Landschaften Mâcon und Auxerre nebst Ponthieu abtreten sowie auf alle Lehnspflicht und Huldigung des Herzogs von B. verzichten mußte. Philipp erwarb ferner Namur (1429) durch Kauf, erhielt Brabant und Limburg (1430) als nächster Verwandter der dortigen kinderlos gestorbenen Herzöge, gewann im Streit mit Jakobäa von Brabant deren Grafschaften Holland, Seeland und Hennegau (1436) und durch Vertrag und Kauf Luxemburg (1443), so daß das burgundische Reich eine sehr bedeutende Stellung einnahm, zumal es eine Menge durch Handel und Gewerbfleiß blühender Städte besaß und der Hof durch Pracht und Ritterlichkeit vor allen Höfen sich auszeichnete. Auf Philipp den Guten folgte 1467 sein Sohn Karl der Kühne, bisher Graf von Charollais. Nachdem derselbe mehrere Aufstände, besonders zu Lüttich, mit Strenge unterdrückt hatte, wurden der Adel wie die Städte in unbedingter Unterwürfigkeit gehalten; Ludwig XI. von Frankreich, welcher stets Unruhen in B. zu erregen suchte, wurde bei einer Zusammenkunft zu Péronne 1468 festgehalten und zum Verzicht auf seine Ansprüche gezwungen; die Stadt Lüttich, welche sich aufs neue erhob, ward 1468 fast ganz zerstört. Nach dem Tode des Herzogs Arnold von Geldern und Zütphen (1473) setzte sich Karl durch Gewalt in den Besitz dieser Länder. Schon 1469 hatte er vom Herzog Siegmund von Österreich dessen Besitzungen im Elsaß für ein Darlehen von 80,000 Goldgulden an sich gebracht und dort einen tyrannischen Statthalter, Peter v. Hagenbach, eingesetzt, der infolge eines siegreichen Aufstandes der elsässischen Städte 1474 zu Breisach hingerichtet wurde. Sein Plan aber, vom Kaiser Friedrich III. Lothringen als Lehen und die Erhebung seines Reiches zu einem Königreich zu erlangen, wofür er dem Sohn des Kaisers, Maximilian, die Hand seiner Erbin Maria anbot, scheiterte an dem Widerstreben des Kaisers, mit welchem Karl 1473 zu Trier zusammenkam; überhaupt erweckte er durch seine allzu hohen Entwürfe überall Argwohn, Eifersucht und Widerstand. Als er 1473 den vertriebenen Erzbischof Ruprecht von Köln mit Gewalt wieder einsetzen wollte, traf er vor der Stadt Neuß energischen Widerstand und mußte eine Belagerung beginnen, welche unter großen Opfern an Geld und Menschen 11 Monate dauerte und 1475 ohne Erfolg aufgegeben werden mußte. Es wurde nun ein Bund gegen Karl von Ludwig XI., dem Kaiser und den Schweizern geschlossen, und als Karl, nachdem er sich Lothringens bemächtigt, gegen die Schweizer sich wandte, wurde er 1. März 1476 bei Granson, 22. Juni d. J. bei Murten und zuletzt 5. Jan. 1477 bei Nancy geschlagen, in welch letzterer Schlacht er selbst den Tod fand. Seine Erbin war Maria von B., welche sich 1479 mit dem Erzherzog Maximilian von Österreich vermählte. Indessen bemächtigte sich Ludwig XI. des französischen Lehnsherzogtums B., der Freigrafschaft und einer Reihe von Städten in Flandern, Picardie und Artois. Im Frieden von Arras (1482) mußte Frankreich Flandern und im Frieden von Senlis (1493) die Freigrafschaft an Maximilian zurückgeben. Dieser stieß aber nach Marias 1482 erfolgtem Tode auf Widerstand in den burgundischen Provinzen, namentlich in Flandern, und wurde nur als Vormund seines Sohnes Philipp und als Reichsverweser anerkannt. Nach dem Tode Philipps des Schönen (1506) fiel das Land an dessen minderjährigen Sohn, Karl (den nachmaligen Kaiser Karl V.), welcher nach seiner Wahl zum Kaiser (1519) auch das Herzogtum B. von Franz I. zurückforderte. Die Abtretung desselben an Karl im Frieden von Madrid (1526) wurde 1529 im Frieden von Cambrai rückgängig gemacht. 1548 wurden die niederländischen Provinzen und Hochburgund, welche seit 1512 den burgundischen Kreis (s. d.) des Deutschen Reiches bildeten, fast selbständig gemacht und demselben bald völlig entfremdet, indem der Kreis 1555 an die spanische Linie der Habsburger fiel und durch den Aufstand der Niederlande jeden Zusammenhang verlor. Auch die Franche-Comté wurde im Frieden von Nimwegen 1678 von Spanien an Frankreich abgetreten, das somit in den Besitz von ganz B. gelangte. Vgl. Derichsweiler, Geschichte der Burgunden (Münster 1863); Binding, Geschichte des burgundisch-romanischen Königreichs (Leipz. 1868, Bd. 1; mit einem Anhang: »Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden«, von W. Wackernagel); Jahn, Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis zu Ende der ersten Dynastie (Halle 1874, 2 Bde.); Hüffer, Das Verhältnis des Königreichs B. zu Kaiser und Reich (Paderb. 1874); Barante, Histoire des ducs de Bourgogne (8. Aufl., Par. 1858, 8 Bde.); Dubois, La Bourgogne depuis son origine, jusqu'à son entière réunion à la couronne de France (2. Aufl., Rouen 1867); Petit, Histoire des ducs de Bourgogne de la race capétienne (Par. 1886—92, 4 Bde.); Maag, Die Freigrafschaft B. in ihren Beziehungen zu der schweizerischen Eidgenossenschaft 1477—1678 (Zürich 1891).

Burgund (Bourgogne, spr. burgonnj'), Ludwig, Herzog von, Enkel Ludwigs XIV. von Frankreich, geb. 6. Aug. 1682 in Versailles, gest. 18. Febr. 1712, erhielt den Titel eines Herzogs von B., um den gänzlichen Anfall dieses Landes von Habsburg an Frankreich zu bekunden, wurde von dem streng katholischen Herzog von Beauvilliers und von Fénelon erzogen, der für ihn seine Fabeln und seinen Telemach schrieb, ihn aber bigott und unselbständig machte. B. war dabei ein vielseitig gebildeter und wohlwollender Fürst. Obwohl er unbedingter Anhänger eines sofortigen, selbst schmachvollen Friedensschlusses war, wurde er doch 1708 zum Generalissimus der Armee in den Niederlanden ernannt, zerfiel mit dem ihm beigegebenen Herzog von Vendôme und verlor wegen seines unkriegerischen, klösterlich frommen Wesens die Achtung der Armee, da man seinen Bedenklichkeiten die Niederlage bei Oudenaarde (11. Juli 1708) zuschrieb. Als er nach dem Tode seines Vaters Dauphin geworden war (14. April 1711), wurde er von seinem Großvater zu den Staatsverhandlungen zugezogen. Er starb jedoch

plötzlich an den Röteln. Da sein Tod fast zusammenfiel mit dem seiner Gemahlin Adelaide von Savoyen und seines Sohnes, des Herzogs von Bretagne, so wurde der spätere Regent, der Herzog von Orléans, beschuldigt, diese drei Todesfälle durch Gift herbeigeführt zu haben.

Burgunderharz, s. Fichtenharz.

Burgunderhelm, s. Helm.

Burgunder Kanal (Canal de Bourgogne), 1775—1832 hergestellter Schiffahrtskanal zur Verbindung der Seine mit dem Rhône, beginnt bei La Roche am Zusammenfluß der Yonne und des Armançon, folgt dem Lauf des letztern Flusses aufwärts und nach Überschreitung der Côte d'Or dem Lauf der Ouche abwärts bis Dijon und endigt, 242 km lang, bei St.-Jean-de-Losne in der Saône.

Burgundernase, s. Kupferausschlag.

Burgunderpech, s. Fichtenharz.

Burgunderröschen, s. Rose.

Burgunderrübe, soviel wie Runkelrübe.

Burgunderthaler, soviel wie Albertusthaler.

Burgunderweine, die im Gebirge der Côte d'Or wachsenden Weine, im weitern Sinne auch die in einem Teil der Departements Saône-et-Loire, Yonne und Rhône wachsenden, aber geringern Weine. Der unverfälschte Burgunder der guten Lagen (Côte d'Or) ist einer der edelsten Weine. Er ist von tiefer Purpurfarbe, deliziösem, ganz unnachahmlichem Aroma, schmalzig, voll Körper, außerordentlich mild über die Zunge fließend, von köstlichem Wohlgeschmack, in kleinen Quantitäten dem Körper sehr zuträglich, sonst aber zu schwer, zu sehr ins Blut übergehend. Die besten Sorten werden zwischen Dijon und Châlon gezogen. Die B. zerfallen in Ober- und Niederburgunder und Mâcon. Die Hochgewächse Burgunds sind: Romanée-Conti, Chambertin, Richebourg, Clos Vougeot, Romanée St.-Vivant, La Tache, Clos St.-Georges, Corton; zweite »Crûs«: Clos Prémeau, Musigny, Clos du Tart, Bonnes Mares, Clos à la Roche, Vervilles, Clos Morjat, Clos St.-Jean, La Perrière, sämtlich in der Côte d'Or (Clos bedeutet einen ummauerten Weingarten). Unter den weißen Weinen Burgunds steht der berühmteste französische Weißwein, Mont Rachet aus dem Departement Côte d'Or, in erster Linie; er besitzt einen sehr angenehmen, ihm ganz eigentümlichen Haselnußgeschmack sowie ein Mark und ein Boukett, die ihn sofort von allen übrigen Weißweinen seines Landes unterscheiden lassen. Das Departement Yonne liefert feine, zarte Weine mit Würze und Blume, die in die zweite Klasse rangieren, wie Dannemoine, Tonnerre, Auxerre. Die Weißweine (Baumorillon, Chablis) sind voll Geist, Aroma und Feinheit. Das Mâconnais (Departement Saône-et-Loire und Rhône) liefert geringere Rotweine, von denen einige aber in die zweite Klasse gehören. Der Burgunder wird vielfach verfälscht, mit Spiritus und Zucker versetzt; geringere Weißweine werden auf Schaumweine verarbeitet. Produktion: Côte d'Or 560,000, Niederburgund 950,000, Mâconnais 900,000, Beaujolais 700,000 hl. Vgl. Danguy und Aubertin, Les grands vins de Bourgogne (Dijon 1892).

Burgundische Gesetzbücher, die unter der Herrschaft der burgundischen Könige vor der fränkischen Eroberung (534) entstandenen beiden Rechtssammlungen für die Burgunder und die im burgundischen Reich lebenden Römer. 1) Die Lex Burgundionum (Liber legum Gundobadi, Lex Gundobada, Gombata), eine amtliche Sammlung burgundischer Königsgesetze. Ihre Abfassung fällt in die Regierungszeit des Königs Gundobad (474—516), und zwar wahrscheinlich in das letzte Dezennium des 5. Jahrh. Zahlreiche Novellen, die zum Teil noch von König Gundobad, zum Teil von seinem Sohn und Nachfolger Siegmund herrühren, haben den ursprünglichen Text der Sammlung wesentlich verändert. Die Lex galt nicht nur für die Burgunder, sondern fand auch bei Rechtshändeln zwischen Römern und Burgundern Anwendung. Auch nach der Einverleibung Burgunds in das fränkische Reich blieb sie als persönliches Recht der Burgunder bis in das 11. Jahrh. hinein in Kraft. Sie ist handschriftlich in 88 (bez. 105) Titeln überliefert. 2) Die Lex Romana Burgundionum (von alters her mißverständlich auch als Papianus bezeichnet) ist, gleichfalls von König Gundobad, für die in Burgund lebenden Römer nach dem Vorbild der Gundobada erlassen; sie ist ein praktischer Leitfaden des römischen Rechts, neben welchem die römischen Rechtsquellen, später insbes. in der handlichen Fassung der Lex Romana Wisigothorum (des sogen. Breviarium), ihre Geltung behielten, mehr eine Zusammenstellung des geltenden, als eine Schaffung neuen Rechts, mehr im belehrenden Ton einer Instruktion als im befehlenden Ton eines Gesetzes gehalten. Neben den dem klassischen römischen Recht oder römischen Vulgarrecht entlehnten Rechtssätzen finden sich in den 47 Titeln der Lex auch solche der Gundobada. Beide Gesetze sind herausgegeben von Bluhme in den Monumenta Germ. histor. Leges III, 525 ff., 579 ff. Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1, S. 332 ff., 354 ff. (Leipz. 1887).

Burgundischer Dialekt, s. Französische Sprache.

Burgundischer Kreis, einer der zehn Kreise, in welche unter Kaiser Maximilian I. 1512 Deutschland eingeteilt wurde; er umfaßte die Freigrafschaft Burgund und die 17 Provinzen der Niederlande, also die Herzogtümer Brabant, Limburg, Luxemburg und Geldern, die Grafschaften Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland, Namur und Zütphen, die Markgrafschaft Antwerpen und die Herrschaften Friesland, Mecheln, Utrecht, Overyssel und Groningen. Da die Bevölkerung großenteils dem Deutschen Reich entfremdet war, so schloß Karl V. zu Augsburg 1548 einen Vertrag, wonach dieser Kreis zwar der Oberherrschaft des Deutschen Reiches entzogen wurde, das Reich sich aber zu fortwährendem Schutz desselben verpflichtete, wogegen der burgundische Kreis zu des Reiches Schutz an Reichsumlagen soviel wie zwei und zu den Türkenkriegen soviel wie drei Kurfürsten zahlen sollte. 1579 rissen sich sieben Provinzen, die nachmalige Republik der vereinigten Niederlande, los, wozu Spanien im Westfälischen Frieden (1648) noch Stücke von Flandern und Brabant abtrat. Der Pyrenäische Friede von 1659 und der Aachener Friede von 1668 trennten die später sogen. französischen Niederlande ab, der Nimwegener Friede von 1678 Hochburgund und einige niederländische Orte; die Friedensschlüsse von Utrecht (1713) und Rastatt (1714) überlieferten den Rest an Österreich. Diese »österreichischen Niederlande« wurden im Lüneviller Frieden (1801) an Frankreich abgetreten und vom Wiener Kongreß durch die Akte vom 21. Juli 1814 mit der Republik der vereinigten Niederlande zum Königreich der Niederlande (s. d.) verbunden.

Burgundisches Heu, s. Medicago.

Burgundisches Kreuz, s. Andreaskreuz.

Burgverlies, s. Burg.

Burgvogt, s. Burggraf.

Burgwall, s. Befestigungen, prähistorische.

Burgwalltypus, s. Gefäße, prähistorische.

Burgwarte, die Warte einer Burg (s. d.), insbes. Bezeichnung von Warttürmen, die im Mittelalter auf Anhöhen bei Städten und Dörfern zur Beobachtung hereinbrechender Feinde, hauptsächlich der Slawen, erbaut wurden. Sie kamen gegen 900 n. Chr. auf. Mehr oder minder wohlerhaltene Warttürme finden sich unter andern um Frankfurt a. M. und Wetzlar.

Burgwedel, Dorf im preuß. Regbez. Lüneburg, Kreis Burgdorf, hat eine evang. Kirche, ein Amtsgericht und (1890) 1175 Einw.

Burhanpur (Barhampur), Stadt in den brit.-ind. Zentralprovinzen, unter 21° 18½' nördl. Br. und 76° 16½' östl. L. v. Gr., links an der Tapti, am Fuß der Asirgharberge, die mit einer starken Feste, 351,5 m ü. M., gekrönt sind, 3,2 km von der Station Lalbagh der Great Indian Peninsular-Eisenbahn, hat einen großen, von Akbar erbauten, jetzt verfallenen Palast, eine große, von Aurengzib erbaute Moschee und (1881) 30,017 Einw. (20,991 Hindu, 8735 Mohammedaner), welche feine, mit Silberfäden durchwirkte Baumwoll- und Seidenzeuge sowie grobe Baumwollstoffe anfertigen. Der früher blühende Handel ist seit der Eröffnung der Eisenbahn sehr zurückgegangen. Die schon um 1400 gegründete Stadt wurde 1803 von England in Besitz genommen, aber erst 1860 von dem Fürsten von Gwalior förmlich abgetreten.

Buri (Buré), Halbinsel mit gleichnamiger Reede, welche die Anneslеybai des Roten Meeres im S. von Massaua östlich einfaßt.

Buri, eine Gestalt der nordischen Mythologie, Großvater des Odin. Aus den der Glutwelt (Muspelheim) zutreibenden Eisschollen (in Bewegung gesetzt durch die Niflheims Brunnen Hwergelmir entstürzenden und zunächst erstarrenden zwölf Ströme) ertauten der Riese Ymir, der Ahn der Hrimthursen, der Hauptfeinde der Asen, und die Kuh Audhumla, aus deren Euter vier Milchströme rannen, wovon sich jener ernährte. Indem die Kuh die salzigen Eisschollen beleckte, kamen am ersten Tag Menschenhaare hervor, am zweiten eines Mannes Haupt, am dritten entstand ein ganzer Mann: dies war B. Er war schön von Angesicht, groß und stark und gewann einen Sohn, Bor genannt, durch den er Großvater des Odin, des Wili und des We ward (s. Nordische Mythologie).

Buri, Maximilian von, Rechtsgelehrter, geb. 7. März 1825 zu Büdingen im Großherzogtum Hessen, studierte in Gießen und Heidelberg und widmete sich hierauf der staatsanwaltschaftlichen Laufbahn. 1879 wurde er zum Rat am Reichsgericht in Leipzig berufen. Er schrieb: »Zur Lehre von der Teilnahme an dem Verbrechen und der Begünstigung« (Gießen 1860); »Über Kausalität und deren Verantwortung« (Leipz. 1873); »Abhandlungen aus dem Strafrecht« (Beiheft zum »Gerichtssaal«, Bd. 29, Stuttg. 1878), »Einheit und Mehrheit der Verbrechen« (ebenda, zum 31. Bd., 1879) und »Die Kausalität und ihre strafrechtlichen Beziehungen« (zum 37. Bd., 1885).

Burial sebili (Rial), Silbermünze in Tunis von 2 Nussia, nach dem Gesetz vom 3. April 1872 = 62,6 Centimes.

Burian, s. Buran.

Buridan, Jean, franz. Philosoph, geb. um 1300 zu Béthune in Artois, gest. nach 1358, Schüler Occams in Paris und wie dieser Nominalist, ward um 1350 Lehrer der Philosophie und Theologie daselbst, soll später wegen seines vertrauten Verhältnisses zur Königin Johanna, der Gemahlin Philipps des Schönen, nach Wien geflohen sein und zur Stiftung der dortigen Universität Veranlassung gegeben haben. Er schrieb außer Kommentaren zu einigen Werken des Aristoteles: »Summa de dialectica« (Par. 1487); »Compendium logicae« (Vened. 1489). Bekannter als durch seine Schriften ist er durch Buridans Esel. Er neigte nämlich dem Determinismus zu, und um diesen zu beweisen, also die ursachlose Willensentscheidung als eine Täuschung darzuthun, soll er das Beispiel vom Esel gebraucht haben, der zwischen zwei ganz gleiche Heubündel gestellt, von beiden gleich stark angezogen werden und so verhungern müßte. Da aber von diesem Beispiel in seinen Schriften nichts zu finden ist, so kann er es, wenn überhaupt, nur mündlich gebraucht haben. Das Argument findet sich schon, freilich ohne Esel, bei Aristoteles: »De coelo« II, 13. Auch die Eselsbrücke (pons asinorum) wird auf ihn, aber wohl mit Unrecht, zurückgeführt. Man versteht darunter eine Anweisung, auch für Stumpfsinnigere, zur Auffindung des Mittelbegriffs, um das syllogistische Verfahren zu erleichtern; dann allgemein Hilfsmittel, die dem Schüler das Nachdenken ersparen.

Burier (Buri), eine von Tacitus als suevischer Stamm erwähnte Völkerschaft zwischen Oder, Karpathen und Weichsel. Sie waren in beständigem Kampf mit den Quaden und halfen Trajan gegen die Dacier und Marcus Aurelius gegen die Quaden.

Burin (franz., spr. büräng), Grabstichel; burinieren, mit dem Grabstichel arbeiten; Wappen stechen.

Buriti, s. Mauritia.

Burjäten, s. Buräten.

Burkard Waldis, s. Waldis.

Burke (spr. börk), 1) Edmund, berühmter engl. Schriftsteller, Redner und Staatsmann, geb. 1. Jan. 1730 in Dublin, wo sein Vater Sachwalter war, gest. 9. Juli 1797, erzogen auf der Schule zu Ballitore in der Grafschaft Kildare und im Trinity College zu Dublin, studierte seit 1750 neben alten Sprachen und Philosophie die Rechtswissenschaft zu London. Seine erste bedeutende Schrift war die »Vindication of natural society« (1756), anonym im Stil Bolingbrokes geschrieben und dessen Angriffe auf die Religion persiflierend. Sodann machte sein »Philosophical inquiry into the origin of our ideas of the sublime and beautiful« (1757) in England und Deutschland (übersetzt von Garve, 1773) großes Aufsehen und verschaffte ihm einflußreiche Freunde; das »Annual Register«, das er seit 1758 herausgab, wurde für ihn eine bedeutende Hilfsquelle. 1754—64 war B. Privatsekretär von William Gerard Hamilton (s. d.). Bald darauf wurde er durch einen Verwandten dem Marquis von Rockingham, erstem Lord des Schatzes, empfohlen, der ihn 1765 als Privatsekretär anstellte. Noch im selben Jahr ward er für Wendover, einen Burgflecken des Lord Verney, ins Unterhaus gewählt, wo er durch seine ungemeine rednerische Begabung bald eine hervorragende Rolle spielte und namentlich die amerikanische Stempelakte bekämpfte. Als Rockingham aus dem Ministerium schied, trat B. in entschiedene Opposition gegen das Kabinett Pitt. Damals gab er sein »Short account of a late short administration« (1766) heraus. 1769 verteidigte er, als Wilkes aus dem Parlament ausgestoßen werden sollte, die Unverletzlichkeit des Wahlrechts und schrieb »Thoughts on the cause of the present discontents« (1770), worin er seine Ansichten über die englische Verfassung niederlegte und die Forderung stellte, der

öffentlichen Meinung dadurch größeres Gewicht zu verleihen, daß man die Geheimhaltung der parlamentarischen Verhandlungen aufgebe. Die Versuche, die amerikanischen Kolonien ohne ihre Einwilligung zu besteuern, fanden an B. fortgesetzt den entschiedensten Gegner, so daß ihn 1771 die Kolonie New York zu ihrem Agenten in London ernannte. Bei den Wahlen von 1774 wurde er für Bristol gewählt, und in dem neuen Parlament ward die enge Verbindung zwischen ihm und Fox begründet, die bis zur französischen Revolution dauerte. Am 22. März 1775 legte B., um die Zwistigkeiten mit den Kolonien beizulegen, dem Parlament eine Reihe von Resolutionen vor, die aber durch die ministerielle Majorität abgelehnt wurden. 1780 ward er von Bristol nicht wieder gewählt, weil er für die Beseitigung der Schranken, welche den Handel Irlands fesselten, und für die Aufhebung der Strafgesetze gegen die Katholiken gewirkt hatte; doch wählte ihn Malton. Als Rockingham im März 1782 wieder ans Staatsruder trat, wurde B. Mitglied des Geheimen Rats und Generalzahlmeister der Armee; das Einkommen seines Amtes verkürzte er uneigennützig zu gunsten des Schatzes, und eine von ihm durchgesetzte ökonomische Reformbill bewirkte eine Ersparnis von 80,000 Pfd. Sterl. Da das nach Rockinghams Tode gebildete Ministerium Shelburne in die Unabhängigkeit Amerikas nicht willigte, trat B. mit Fox wieder zur Opposition, gehörte indes dem 1783 gebildeten Koalitionsministerium abermals als Generalzahlmeister an. Als aber die von Fox eingebrachte India-Bill verworfen wurde, trat das Ministerium noch 1783 ab, und B., seit 1784 Rektor der Universität zu Glasgow, hat seitdem der Regierung nicht wieder angehört. Dagegen behielt er im Parlament eine sehr einflußreiche Wirksamkeit. Er veranlaßte und leitete die Anklage, die 1785 vom Unterhaus gegen den ostindischen Generalgouverneur Warren Hastings (s. d.) erhoben wurde; der Prozeß dauerte bis 1795, endigte aber mit der Freisprechung Hastings'. Bei Verhandlung des Handelsvertrags mit Frankreich (Januar 1787) griff er Pitt scharf an und bekämpfte 1788 in rücksichtsloser Weise Pitts Vorschläge über die Einsetzung einer Regentschaft für den kranken Georg III. Mit der französischen Revolution konnte B. sich nicht befreunden, da ihm dieselbe alle Grundlagen eines geordneten Staatswesens umzustürzen schien; er trennte sich von Fox, der in der Revolution ein glorreiches Ereignis erblickte, und bekämpfte mit Leidenschaft alles, was von Frankreich kam, sowohl in Reden als auch in seinem Werk »Reflections on the revolution in France« (Lond. 1790; deutsch von Gentz, Berl. 1793, 2 Bde.; 3. Aufl. 1838) und andern Flugschriften. Er trat jetzt entschieden zur Regierungspartei über und nahm 1794 von Georg III. eine Pension erst von 1200, dann von 2500 Pfd. Sterl. an, verteidigte sich aber energisch gegen den Vorwurf, daß er sich damit der Bestechung zugänglich gezeigt habe. Schon vorher trat er aus dem Parlament und zog sich auf seine Villa Beaconsfield zurück, schrieb aber auch da noch für Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich die Schrift »Thougths on a regicide peace« (1796). Als eine Verteidigung seines politischen Lebens veröffentlichte er 1796 »A letter to a noble Lord«, welche in kurzer Zeit 13 Auflagen erlebte (deutsch, Berl. 1796 u. d. T.: »E. Burkes Rechtfertigung seines politischen Lebens«). Eine vollständige Sammlung seiner Schriften ward von Lord Fitzwilliam und Sir R. Burke (Lond. 1826—44, 20 Bde.). herausgegeben, die letzte erschien 1886 in 12 Bänden, eine Auswahl 1874—78, 3 Bde. Seine Reden erschienen gesammelt 1816, 4 Bde., seine Briefe, Reden ꝛc. über die irischen Angelegenheiten gab M. Arnold heraus (1888). Vgl. J. **Prior**, Memoir on the life and character of E. B. (Lond. 1824, 5. Aufl. 1854, 2 Bde.); **Macknight**, Life and times of B. (das. 1850—61, 3 Bde.); J. **Morley**, Edmund B., a historical study (das. 1867); **Derselbe**, Edmund B. (2. Aufl. 1888); **Robertson**, Letters on the life, writings and times of E. B. (Dubl. 1876).

2) **William**, berüchtigter Mörder und Leichenverkäufer, ein Schuhmacher zu Edinburg, aus Irland gebürtig, nährte sich zum Teil dadurch, daß er, gleich den sogen. Auferstehungsmännern (s. d.), heimlich Leichen von den Kirchhöfen entwendete und an Ärzte verkaufte. Bald aber ward ihm dies Geschäft zu mühsam, und er erdrosselte 1828 nach und nach mit Hilfe seines Nachbars **Hare** 16 Personen, deren Leichen er an den Arzt Knox zum Behuf anatomischer Untersuchung verkaufte. B. wurde 1828 hingerichtet. **Burken** (to burke) heißt seitdem: heimlich morden. Vgl. **Mac Gregor**, History of B. and Hare (Glasgow 1884).

3) **Sir John Bernard**, engl. Genealog und Heraldiker, geb. 1815 in London, gest. 13. Dez. 1892 in Dublin, ward am Collège zu Caen in der Normandie erzogen und 1839 Advokat im Middle Temple. 1853 erhielt er die Würde eines Wappenkönigs von Ulster und 1854 die Doktorwürde von der Universität Dublin; in demselben Jahr wurde er in den Ritterstand erhoben. Die wichtigsten seiner zahlreichen Werke sind: »Dormant, forfeited, and extinct peerages of the British empire« (neue Ausg. 1883); »Genealogical and heraldic dictionary of the landed gentry« (6. Aufl. 1883); »Anecdotes of the aristocracy« (1850); »Family romance, episodes in the domestic annals of the aristocracy« (3. Aufl. 1861); »The book of the orders of knighthood« (1858); »Rise of the great families« (1872); »Vicissitudes of families« (neue Ausg. 1883); »The book of precedence« (1881); »General armoury of England, etc.« (1883). Sein Hauptverdienst beruht in der Fortsetzung des von seinem Vater **John B.** (gest. 1848) 1831 begründeten genealogischen Almanachs »Peerage and baronetage of the British empire«, dessen jährliche Ausgaben er seit dem Tode seines Vaters allein besorgte.

4) **Robert O'Hara**, austral. Forschungsreisender, geb. 1821 zu St. Clevans in der irischen Grafschaft Galway, gest. 28. Juni 1861, bildete sich auf der Akademie von Woolwich, dann in Belgien für die militärische Laufbahn aus, worauf er in das österreichische Husarenregiment Radetzky eintrat. Zum Rittmeister vorgerückt, verließ er 1848 den österreichischen Dienst und kehrte nach Irland zurück, wo er ein Kommando in dem reitenden Konstablerkorps erhielt. 1853 als Inspektor zur Polizei nach Melbourne in Australien versetzt, wurde er 1858 mit der Führung einer großen Expedition zur Durchquerung des Kontinents beauftragt. Begleitet von dem Arzt Wills, dem Deutschen Becker als Botaniker und zwölf andern Weißen nebst drei Indern zur Führung von 24 Reit- und Lastkamelen, in jeder Beziehung vortrefflich ausgerüstet, verließ B. 20. Aug. 1860 Melbourne. Zu Menindie am Darling bildete er ein erstes Depot, ein zweites am Cooper; er selbst brach mit Wills und zwei andern Begleitern 16. Dez. 1860 nach N. auf, gelangte 20. Jan. 1861 an die sumpfigen Ufer des Carpentariagolfs und kehrte unter großen Entbehrungen,

denen einer seiner Begleiter erlag, zum Cooper zurück, den er 21. April erreichte, aber verlassen fand. B. versuchte nun südwestlich nach Adelaide durchzudringen, mußte aber wegen Wassermangels zum Cooper zurückkehren, wo zuerst Wills, dann er selbst den Hungertod starben, während der überlebende King bei einem Haufen Eingeborner Aufnahme fand, bis er 15. Sept. durch eine von Melbourne unter Howitt ausgesandte Expedition nach Melbourne gebracht wurde. Die Überbleibsel von B. und Wills wurden zuerst am Cooper bestattet, später aber nach Melbourne übergeführt, wo man beiden ein Standbild errichtete. Vgl. Wills, Narrative of a successful exploration through the interior of Australia (Lond. 1863).

Bürkel, Heinrich, Maler, geb. 29. Mai 1802 in Pirmasens, gest. 10. Juni 1869 in München, war anfangs Schreiber und begab sich 1821 nach München, wo er sich durch Studien nach niederländischen Genrebildern und nach der Natur zum Maler ausbildete. Auch in Italien, wo er sich von 1823—32 aufhielt, wurde er nur von der realistischen Seite des Lebens angezogen, wußte jedoch seinen Genrebildern durch ihre charakteristische Wahrheit, oft mit humoristischer Zugabe, großen Reiz zu verleihen. Die Zahl seiner Gemälde ist sehr groß. Zunächst waren es Gebirgsszenen aus dem bayrischen und Tiroler Alpenland, welchen er als einer der frühesten Genremaler dieser Art bleibende Geltung zu verschaffen wußte. Seine Dorf- und Wirtshausszenen in ihrer an die Niederländer erinnernden Derbheit übertrugen die Richtung jener Meister in die moderne Kunst. Auch Fuhr- und Ackersleute in Verlegenheit waren ihm liebe Stoffe. Seine Studienreisen in den Alpen wie der Verkehr mit Wagenbauer und Dillis führten ihn auch zur Landschaftsmalerei. In Italien waren es besonders Rom und seine Umgebung, denen er Szenen des Volkslebens in seiner alltäglichsten Erscheinung entnahm.

Bürkelkopf, Berg, s. Silvretta.

Burkersdorf, 1) Dorf im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Schweidnitz, mit 390 Einw. Hier erstürmte Friedrich d. Gr. 21. Juli 1762 das verschanzte Lager der Österreicher unter Daun, worauf die Eroberung von Schweidnitz folgte. — 2) Dorf in der sächs. Kreish. Leipzig, Amtsh. Rochlitz, hat eine evang. Kirche, Stoffhandschuhfabrikation und (1890) 2542 Einw.

Burkhardt, Karl August Hugo, historischer Schriftsteller, geb. 6. Juni 1830 in Jena, studierte in Berlin und Jena Geschichte und Philosophie, ward zuerst als Konservator am Germanischen Museum zu Nürnberg angestellt, 1859 zum Ordnen des Sachsen-Ernestinischen Gesamtarchivs nach Weimar berufen, 1862 mit der Leitung auch des großherzoglich sächsischen geheimen Haupt- und Staatsarchivs betraut, schließlich zum Archivar des Ernestinischen Gesamtarchivs und zum großherzoglichen Archivdirektor ernannt. Außer umfangreichen Arbeiten in Zeitschriften und Encyklopädien veröffentlichte er: »Der historische Hans Kohlhase und Heinrich von Kleists Michael Kohlhas« (Leipz. 1864); »Dr. Martin Luthers Briefwechsel« (das. 1866); »Goethe und der Komponist Kayser« (das. 1879); »Urkundenbuch der Stadt Arnstadt« (1883); »Briefe von Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalia« (Schriften der Goethe-Gesellschaft, Bd. 1, Weim. 1885); »Hand- und Adreßbuch der deutschen Archive« (das. 1887); »Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung« (Hamb. 1891). Auch redigierte er »Goethes Tagebücher« in der Weimarer Gesamtausgabe von Goethes Werken.

Burkhardtsdorf, Flecken in der sächs. Kreish. Zwickau, Amtsh. Chemnitz, an der Zwönitz und der Linie Chemnitz-Aue-Adorf der Sächsischen Staatsbahn, 403 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, bedeutende Strumpffabrikation (zusammen über 700 Arbeiter) und (1890) 4422 Einw.

Bürklein, Friedrich, Architekt, geb. 30. März 1813 zu Burk in Franken, gest. 4. Dez. 1872 in Werneck, bezog nach vollendeten humanistischen Studien die Münchener Akademie und ward hier bald seinem Lehrer Gärtner der brauchbarste Gehilfe. Sein hervorragendstes eignes Werk ist der 1847—49 erbaute Münchener Bahnhof, in welchem er den romanischen Stil den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen durch größere Leichtigkeit und Feinheit anzupassen versuchte. König Max II. von Bayern wähnte daraus die Fähigkeit des Baukünstlers zu ersehen, den mittelalterlichen gotischen Motiven durch eine andre Art von Renaissance einen neuen Baustil zu entlocken. Bürkleins hierauf gerichtete Thätigkeit kam besonders in den Bauten der von König Max angelegten Maximilianstraße zum Ausdruck. Jedoch entsprach der Erfolg nicht den aufgewendeten Bemühungen und der Aufopferung, mit der sich B. den Wünschen seines königlichen Bauherrn untergeordnet hatte. Als Generalbaudirektor hat er außerdem eine große Zahl von Eisenbahnbauten geleitet.

Bürklin, Albert, deutscher Politiker, geb. 20. Juni 1844 in Heidelberg, Sohn des Volksschriftstellers Albert B. (1816—90), studierte 1863—67 in Freiburg und Heidelberg die Rechts- und Staatswissenschaften, erwarb den juristischen Doktorgrad, ward 1872 Amtmann in Waldshut und 1875 Oberschulrat (Rechtsreferent) in Karlsruhe. Nachdem er 1882 seinen Abschied aus dem Staatsdienst genommen hatte, lebte er als Gutsbesitzer zu Wachenheim an der Hardt, bis er 1890 zum Intendanten, 1893 zum Generalintendanten des Karlsruher Hoftheaters ernannt wurde. 1875—81 war er Mitglied der badischen Zweiten Kammer und ist seit 1884 nationalliberales Mitglied des Reichstags, 1893 wurde er zum zweiten Vizepräsidenten des Reichstags gewählt.

Bürkner, Hugo, Formschneider, Kupferstecher und Radierer, geb. 24. Aug. 1818 in Dessau, widmete sich seit 1837 in Düsseldorf unter Sohns Leitung 2 Jahre der Malerei, bildete sich aber dabei autodidaktisch im Holzschnitt weiter und lieferte treffliche Illustrationen zum Nibelungenlied nach Bendemanns und Hübners Zeichnungen. Nachdem er sich bei Unzelmann in Berlin vervollkommt hatte, wurde er als Lehrer der Holzschneidekunst an die Akademie zu Dresden berufen. Aus der von ihm hier errichteten xylographischen Anstalt ging ein großer Teil der Illustrationen zu Hebels Gedichten, zu den Volks- und Studentenliedern, zu einigen Jahrgängen der »Spinnstube«, zu der Cottaschen und Schnorrschen »Bilderbibel«, zu Richters und Pletsch' Werken, 200 Bildnisse deutscher Männer u. a. hervor. Er suchte dem Holzschnitt seinen eigentümlichen breiten, kräftigen Charakter in der Art Dürers zu erhalten. Das von ihm herausgegebene Alte Testament Hans Holbeins in 50 Holzschnitten (Leipz. 1850) und Rethels Hannibalzug zeigen sein tiefes Eindringen in den Geist der alten Formschneidekunst. Auch als Radierer war er vielfach thätig. So erschienen von ihm außer vielen Einzelblättern die Radierungen: »Der Fries im Thronsaal des königlichen Schlosses in Dresden«, von E. Bendemann (Leipz. 1852); »Die Wandgemälde im Ball- und Konzertsaal«, nach demselben

(das. 1859, mit Text von J. G. Droysen); »Die Dresdener Gemäldegalerie«, in kleinen Dimensionen (das. 1859), und »Bilder aus dem Familienleben«, 14 Radierungen (das. 1874). In neuerer Zeit lieferte er auch einige Kupferstiche nach Gemälden der Dresdener Galerie (überfahrt beim Schreckenstein nach L. Richter, der Abschied von der Sennerin nach Defregger, die Tanzpause nach Vautier, betende Pilgerin nach Kuntz und Madonna nach Jan van Eyck).

Burleigh (spr. börli), **William Cecil, Lord**, engl. Staatsmann, geb. 13. Sept. 1520 zu Bourne in Lincolnshire, gest. 15. Aug. 1598, studierte zu Cambridge und London, wurde 1547 bei einem Londoner Gerichtshof angestellt und im gleichen Jahr ins Parlament gewählt. 1548 ernannte ihn der Herzog von Somerset, der Protektor König Eduards VI., zu seinem Sekretär; B. ward dann in den Sturz des Herzogs verwickelt (Oktober 1549) und in dem Tower eingekerkert, aber schon nach 3 Monaten freigelassen und zum Staatssekretär und Mitglied des Geheimen Rats erhoben. Infolge des Planes, Jane Grey als Nachfolgerin Eduards VI. auf den Thron zu erheben, legte B. im Juni seine Ämter nieder. Maria die Katholische, welche im Juli 1553 Königin wurde, setzte ihn in dieselben nicht wieder ein, betraute ihn aber 1554 und 1555 mit diplomatischen Sendungen. Elisabeth ernannte B. gleich nach ihrer Thronbesteigung 1558 wiederum zum Staatssekretär und 1572 zum Großschatzmeister. 40 Jahre lang blieb B. der erste Minister der Königin, deren volles Vertrauen er besaß, und übte während dieser Zeit den größten Einfluß auf die Regierung aus. Er stellte den Protestantismus in England wieder her, ließ durch das Parlament die Legitimität Elisabeths aussprechen, bewog die Königin 1568 zur Gefangenhaltung der um Schutz flehenden Maria Stuart und setzte (nach Entdeckung mehrerer papistischer Verschwörungen) die Hinrichtung derselben durch. Die auswärtige Politik Elisabeths, namentlich die Unterstützung des Aufstandes der Niederlande und die Bekämpfung der katholischen Restauration, mit welcher Philipp II. ganz Europa bedrohte, wurde wesentlich von ihm bestimmt, und die Erfolge dieser Politik sind zum großen Teil sein Verdienst. Seine innere Verwaltung war nicht minder geschickt, und namentlich für die Ordnung des Finanzwesens sorgte er mit Eifer und Erfolg. 1571 wurde er von Elisabeth zum Peer und Lord B. erhoben. Von seinem ältesten Sohn, Thomas, stammt das Haus der Marquis von Exeter, von seinem zweiten Sohn, Robert, Staatssekretär unter Elisabeth und Großschatzmeister unter Jakob I., gest. 1612, das der Marquis von Salisbury ab. Vgl. Nares, Memoirs of the life and administration of William Cecil, Lord B. (Lond. 1828—32, 3 Bde.).

Burlesk (vom ital. burla, Spott, Spaß, Scherz) ist das niedrig oder derb Komische, Possenhafte, das auch den Cynismus nicht ausschließt. Das Burleske hat ästhetisches Recht, soweit es humoristisch ist, d. h. soweit ein positives und wertvolles Element der menschlichen Persönlichkeit aus ihm hervorleuchtet. Das Burleske im ästhetischen Sinn erinnert das Höchste und Erhabenste an seine Naturbedingungen, an sein Verflochtensein in und seine Verwandtschaft mit dem Natürlichen und Natürlichsten. Es stellt der sich ausschließlich berechtigt dünkenden Idealität, Bildung, Vornehmheit das Recht der niedrigsten Realität entgegen. Ein Feind alles Angelernten und Konventionellen, aller Selbsttäuschung und alles Versteckspielens, nimmt es Partei für natürliches Empfinden jeder Art, für ungeschminkte Ehrlichkeit, beschränkte Gutmütigkeit, derbe Kraft, freies sinnliches Behagen, ungelehrten Mutterwitz und läßt uns ihren Wert erkennen. Wir lachen darüber, aber haben, vielleicht wider unsern Willen, unsre uninteressierte Freude daran. Eben damit erkennen wir seinen Wert an. So kann das Burleske, weit entfernt, ohne allen sittlichen Hintergrund zu sein, einen hohen sittlichen Wert besitzen. Im derbsten Cynismus kann sich höchster sittlicher Enthusiasmus aussprechen. — Unter den Künsten kann vor allem die Poesie das Burleske verwerten. Der Travestie und der aristophanischen Komödie liegt es am nächsten. Aber auch Roman und Epos schließen es nicht aus. Goldoni und Gozzi, Goethe (»Pater Brey« und »Götter, Helden und Wieland«) haben in der dramatischen Burleske, Scarron, Rabelais und Fischart im burlesken Roman, Blumauer in der burlesken Travestierung des heroischen Epos Hervorragendes geleistet. Nicht minder kann die Mimik burlesker Natur sein. Malerei und Plastik sind dem Burlesken um so mehr zugänglich, je mehr sie auf Mittel zur vollen Darstellung der Wirklichkeit (Lebensgröße, natürliche Farbe der Gegenstände, Reinheit der Form) Verzicht leisten, je weniger zugleich ihre Werke (etwa vermöge der Vornehmheit des Materials) in ihrer unmittelbaren äußern Erscheinung Wohlgefallen erregen wollen. Diese Bedingungen sind am meisten erfüllt bei der bloßen Bleistift- oder Federzeichnung, in geringerm Maße bei der Terrakotta- oder Holzstatuette. Eine besondere Bedeutung gewinnt das Burleske in der plastischen oder malerischen Dekoration oder Ornamentierung von Werken der Baukunst oder des Kunstgewerbes. Das derb Kräftige, elementar Gesunde, sinnlich Natürliche ist dem Spiel materieller Kräfte, das in diesen Künsten zur Darstellung gelangt, verwandter als das Geistige. Im einzelnen ist freilich seine Anwendung jedesmal durch den Sinn und Charakter des Kunstwerkes, bez. der Stelle, um deren Dekorierung oder Ornamentierung es sich handelt, bedingt. Die Karikatur in ihren verschiedenen Arten ist ein Mittel der burlesken Darstellung.

Burletta (ital.), kleines Lust- und Possenspiel.

Burlingame (spr. börlingēm), **Anson**, amerikan. Staatsmann, geb. 14. Nov. 1822 zu Neuberlin im Staat New York, gest. 23. Febr. 1870 in Petersburg, verbrachte seine Jugend größtenteils an den westlichen Grenzen der Union, an Vermessungsarbeiten teilnehmend und mit Indianerstämmen Verträge abschließend, studierte aber dann auf der Harvard-Universität zu Cambridge Rechtswissenschaft und praktizierte als Advokat in Boston. 1852 betrat er die politische Laufbahn und ward in den Staatssenat von Massachusetts gewählt. Als Mitglied der republikanischen Partei that er sich im Kongreß hervor, unterstützte die Wahl Abraham Lincolns 1860 und wurde von diesem 1861 zum amerikanischen Gesandten in Wien ernannt, trat jedoch, da er als Freund Italiens der österreichischen Regierung nicht genehm war, diese Stelle nicht an und ging als Gesandter nach China. Hier gewann er das Zutrauen der chinesischen Regierung in solchem Grade, daß er unter Verleihung der höchsten chinesischen Würden beauftragt wurde, »zu den mächtigen Nationen der Erde zu gehen und sie zu bereden, so an den Chinesen zu handeln, wie sie selbst von den Chinesen behandelt zu sein wünschten«. So trat er im Februar 1868 seine Reise nach den Vereinigten Staaten und nach Europa an und schloß eine Reihe von Verträgen, z. B. mit der nordamerikanischen Union, mit Frankreich, England

und Preußen, im Namen Chinas ab. Als er mit der russischen Regierung Verhandlungen angeknüpft hatte, starb er in Petersburg.

Burlington (spr. bör-), 1) Hauptstadt der Grafschaft Des Moines im nordamerikan. Staat Iowa, am Mississippi, über den eine Eisenbahnbrücke führt, Bahnknotenpunkt, hat eine Universität der Baptisten, eine Handelslehranstalt, lebhafte Industrie und Handel und (1890) 22,565 Einw. — 2) Hauptort der Grafschaft Chittenden im nordamerikan. Staat Vermont, malerisch am Champlainsee und an der Central Vermont-Bahn gelegen, hat eine Staatsuniversität und Ackerbauschule, mehrere öffentliche Bibliotheken, lebhafte Industrie und Dampfschiffahrt auf dem See, Handel und (1890) 14,590 Einw. — 3) Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates New Jersey, am Delaware, 16 km oberhalb Philadelphia, mit dem es durch Eisenbahn und Dampfer in Verbindung steht, hat ein College der Episkopalen, eine höhere Mädchenschule, eine öffentliche Bibliothek, Schuhwarenfabriken, lebhaften Handel und (1890) 7264 Einw. B. ward 1667 als New Beverley gegründet.

Burlington House (spr. börlingt'n haus), Palast in London, 1665 erbaut und seit 1854 Eigentum der Regierung; Sitz der Royal Society und andrer gelehrter Gesellschaften sowie der königlichen Kunstakademie, die darin ihre jährlichen Ausstellungen abhält.

Burlus (Brullus, Burlos), Lagunensee im Nildelta, östlich von Rosette, vom Mittelmeer durch eine schmale, sandige Landzunge getrennt, 60 km lang, 24 km breit, 112,000 Hektar groß, aber sehr seicht, nimmt mehrere Nilkanäle auf und ist je nach dem Wasserstande bald süß, bald brackig. Er ist sehr fischreich und dadurch sehr einträglich für den Fiskus. Durch die sebennytische Mündung steht der See bei dem Fort Burg el Brullus mit dem Meer in Verbindung; das sich an seinem Südrande ausbreitende Sumpfland wird durch einen großen, aus dem Altertum stammenden Damm vom Süden abgeschieden.

Burm., bei zoolog. Namen Abkürzung für H. Burmeister (s. d.), bei botanischen für J. Burmann.

Burmann, niederländ. Gelehrtenfamilie, welche aus Köln stammt. Bemerkenswert sind:

1) Peter, genannt der ältere, Philolog, geb. 26. Juni 1668 in Utrecht, gest. 31. März 1741 in Leiden, studierte in Utrecht und Leiden bis 1688 die Rechte und Humaniora, bereiste Deutschland und die Schweiz, praktizierte dann in Utrecht als Rechtsanwalt, ohne jedoch den klassischen Studien untreu zu werden, und ward 1696 Professor der Geschichte und Beredsamkeit, später der griechischen Sprache und Politik an der Universität in Utrecht, 1715 Professor der Geschichte, Beredsamkeit und griechischen Sprache in Leiden. Ohne Geist und kritisches Talent, überlud er seine zahlreichen Ausgaben lateinischer Schriftsteller, die übrigens meist in stattlichen Quartanten erschienen, mit allerhand Notizen und wüsten Kompilationen, doch hierin für längere Zeit ein Vorbild holländischer Philologen. Er bearbeitete: Phädrus (Amsterd. 1698, zuletzt Leiden 1748), Horaz (Utrecht 1699 u. 1713), Petronius (das. 1709, Amsterd. 1743), Vellejus (Leiden 1719, 1744 u. 1756, 2 Bde.), Quintilianus (das. 1720, 2 Bde.), Justin (das. 1722), Valerius Flaccus (das. 1724), Ovid (Amsterd. 1727, 4 Bde.; mit Noten von Bentley, Orf. 1827), »Poetae minores« (Leiden 1731), Suetonius (Amsterd. 1736, 2 Bde.), Lucanus (Leiden 1740). Sonst nennen wir: »De vectigalibus populi Romani« (Utrecht 1694, 2. Ausg. 1737) und seine »Sylloge epistolarum« (Amsterd. 1727, 5 Bde.), die für die Gelehrtengeschichte wichtig ist.

2) Peter, genannt der jüngere, Philolog, geb. 13. Okt. 1714 in Amsterdam, gest. 24. Juni 1778 auf seinem Landgut Sandhorst bei Wassenaer, Neffe des vorigen und von diesem nach dem frühen Tode des Vaters in Leiden erzogen, studierte in Utrecht die Rechte und Philologie, ward 1736 Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Franeker, 1742 Professor der Geschichte und alten Sprachen, 1744 der Poesie am Athenäum in Amsterdam und wurde 1777 pensioniert. Ein anregender Lehrer, folgte er in den Objekten und der Methode seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ganz seinem Oheim. Wir besitzen von ihm unter anderm Ausgaben des Vergil (Amsterd. 1746), der »Anthologia veterum latinorum epigrammatum« (das. 1759 u. 1775, 2 Bde.), des Aristophanes (Leiden 1760, 2 Bde.), Claudian (Amsterd. 1760), des Propertius (vollendet von Santen, Utrecht 1780).

3) Johann, Botaniker, geb. 26. April 1706 in Amsterdam, gest. daselbst 20. Jan. 1779 als Professor der Botanik, schrieb: »Thesaurus zeylanicus« (Amsterd. 1737); »Rariorum africanarum plantarum decades« (das. 1738—39); »Flora malabarica« (das. 1769); »Index alter in omnes tomos Herbarii Amboinensis Rumphii« (1769).

Burmanniaceen, monokotyle, etwa 60 Arten umfassende Pflanzenfamilie des tropischen Amerika und Asien, zu der Ordnung der Mikrospermen gehörig, grüne Kräuter oder zarte, gelbliche Humuspflanzen mit schuppenartigen Blättern, von den Orchideen durch regelmäßige Blüten und einen innern dreigliederigen Staubblattkreis verschieden.

Burmeister, Hermann, Naturforscher, geb. 15. Jan. 1807 in Stralsund, gest. 2. Mai 1892 in Buenos Aires, studierte seit 1826 in Greifswald, 1827—29 in Halle Medizin und Naturwissenschaft, besonders Entomologie, habilitierte sich in Berlin für Naturwissenschaft und war gleichzeitig Gymnasiallehrer. 1837 erhielt er eine außerordentliche und 1842 eine ordentliche Professur der Zoologie in Halle, wo er auch geologische Vorlesungen hielt. 1848 ward er in die deutsche Nationalversammlung und in die preußische Erste Kammer gewählt. Mißgestimmt über die politischen Zustände Deutschlands, nahm er 1850 auf längere Zeit Urlaub und bereiste bis 1852 Brasilien. 1856 begab er sich abermals nach Südamerika und bereiste von Montevideo aus den Staat Uruguay und den Norden der Argentinischen Konföderation, überschritt 1859 die Andes auf einer noch von keinem Europäer betretenen Route und ging zur See von Copiapo über Panama nach Cuba, von wo er 1860 nach Deutschland zurückkehrte. Aber schon 1861 siedelte er nach Buenos Aires über, wo er als Professor und Direktor des von ihm errichteten naturhistorischen Museums wirkte. 1870 wurde er Kurator der neubegründeten naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Cordoba, gab aber diese Stellung bald auf. Er schrieb: »Grundriß der Naturgeschichte« (Berl. 1833, 10. Aufl. 1868); »Handbuch der Naturgeschichte« (das. 1837); »Zoologischer Handatlas« (das. 1835—1843; 2. Aufl. von Giebel, 1858—60); »Handbuch der Entomologie« (das. 1832—55, Bd. 1—5); »Genera insectorum« (das. 1838—46, Heft 1—10); »Geschichte der Schöpfung« (Leipz. 1843; 7. Aufl. 1867, 2. Abdruck 1872); »Geologische Bilder zur Geschichte der Erde und ihrer Bewohner« (2. Aufl., das. 1855, 2 Bde.); »Zoonomische Briefe« (das. 1856, 2 Bde.);

»Die Organisation der Trilobiten« (Berl. 1843); »Die Labyrinthodonten« (das. 1849—50, Teil 1—3); »Der fossile Gavial von Boll« (mit d'Alton, Halle 1854); »Reise nach Brasilien« (Berl. 1853); »Landschaftliche Bilder Brasiliens« (das. 1853); »Systematische Übersicht der Tiere Brasiliens« (das. 1854—56, Bd. 1—3); »Erläuterungen zur Fauna Brasiliens« (das. 1857); »Reise durch die La Plata-Staaten« (Halle 1861, 2 Bde.); »Über das Klima der Argentinischen Republik« (das. 1861); »Physikalische Beschreibung der Argentinischen Republik« (Buenos Aires u. Halle 1875, Bd. 1, die Geschichte der Entdeckung und geographische Skizze des Landes enthaltend); »Die fossilen Pferde der Pampasformation« (das. 1875); »Anales del Museo nacional de Buenos Ayres« (bis 1890: 3 Bde.).

Burn (spr. börn), Amos, engl. Schachspieler, geb. 31. Dez. 1848 in Hull, erlangte früh eine bedeutende Spielstärke, trat aber erst 1886 in die große Öffentlichkeit. Damals gewann er den zweiten Preis im Londoner internationalen Turnier und den ersten Preis im Nottingham-Turnier. Matches mit Mackenzie und Bird blieben unentschieden. 1889 errang B. vier Turnierpreise, darunter den zweiten in Breslau und den ersten in Amsterdam. Seine Spielweise ist überwiegend vorsichtig und zäh, seltener läßt er sich auf gewagte Angriffe ein. B. lebt als Kaufmann in Liverpool.

Burne-Jones (spr. börn dschonns), Edward, engl. Maler, geb. 22. Aug. 1833 in Birmingham, bildete sich auf eigne Hand und ließ sich dann in London nieder, wo er sich an Rossetti anschloß und bald einer der eifrigsten unter den sogen. Präraffaeliten (s. d.) wurde. Sein Vorbild war insbes. Botticelli, in dessen Art die meisten seiner frühern Bilder mythologischen, biblischen oder allegorischen Inhalts (z. B. Amor und Psyche, der Gesang der Liebe, Circe, die sechs Schöpfungstage, der Spiegel der Venus, die vier Jahreszeiten, Perseus und die Gräen) gehalten waren. Seine spätern Schöpfungen leiden unter Manieriertheit der Zeichnung und einem unverständlichen Mystizismus (z. B. der Stern von Bethlehem), der aber in England zahlreiche Bewunderer findet.

Burnell (spr. börnel), Arthur C., engl. Orientalist, geb. 1840 zu St. Briavel in Gloucestershire, gest. 16. Okt. 1882 in London, wo er am King's College studiert hatte, ging 1860 im Zivildienst nach Madras, war in verschiedenen Gegenden Indiens als Richter thätig, bereiste 1868—69 Arabien, Ägypten, Nubien und die Levante, 1876 Java, um dort die Überreste der Hindukultur zu studieren, und kehrte 1881 nach England zurück. Unter seinen mannigfachen Schriften heben wir nur die »Elements of South Indian palaeography« (2. Aufl., Mangalur 1879) und »On the Aindra school of Sanskrit grammarians« (das. 1875) hervor. Auch Ausgaben indischer Texte, Abhandlungen über die Dialekte Südindiens, Kataloge von Handschriften etc. veröffentlichte er. Die Universität Straßburg ernannte ihn kurz nach ihrer Begründung zum Ehrendoktor der Philosophie.

Burnes (spr. börns), Sir Alexander, bekannt durch seine Reisen nach Zentralasien, geb. 16. Mai 1805 zu Montrose in Schottland, gest. 2. Nov. 1841, ging 1821 als Kadett nach Indien und avancierte dort bis 1828 schnell zum zweiten Chef des Generalstabes. Im Besitz vorzüglicher Sprachkenntnisse, wurde er mehrfach in politischen Angelegenheiten verwandt und 1830 mit einer Mission an den Radscha von Lahore betraut. Nach geschickter Erledigung derselben erhielt er von dem Generalgouverneur Lord Bentinck die Erlaubnis zu einer Reise nach Zentralasien und in die noch wenig bekannten Länder Balch, Kunduz und Bochara. B. reiste im Januar 1832 ab, begleitet von dem Militärarzt Gerard, welcher die naturwissenschaftlichen Beobachtungen übernommen hatte, und kehrte im Januar 1833 über Persien nach Indien zurück, von wo er im Juli nach England berufen wurde. Er beschrieb diese Reise, wie die vorige, in seinen »Travels into Bokhara« (Lond. 1834, 3 Bde.; neue Aufl. 1847; deutsch, Weim. 1834—35, 2 Bde.), welche noch jetzt eine Hauptquelle aller Nachrichten über die Zustände Afghanistans und der angrenzenden Länder sind. 1835 begab er sich wieder nach Indien, wo er, zum Kapitän ernannt, im November 1836 den Auftrag erhielt, mit den Fürsten von Sind und den Souveränen von Kabul, Kandahar und Kelat ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Rußland und Persien abzuschließen. B. erreichte Kabul 20. Sept. 1837, vermochte aber nicht, Dost Mohammed zur Entlassung des russischen Agenten zu bewegen, und ward 24. April 1838 nach Simla zurückberufen, wo er den Generalgouverneur mit Vorbereitungen beschäftigt fand, Schah Sudschah in Afghanistan wiedereinzusetzen. Nachdem dies im September 1839 gelungen, wurde B., inzwischen zum Ritter und Oberstleutnant ernannt, politischer Agent der englischen Regierung in Kabul und fand hier bei dem Aufstand der Afghanen seinen Tod. Während seines Aufenthalts in Kabul 1836—38 hatte er die Materialien zu seinem reichhaltigen Werk »Cabool, being a narrative of a journey to and residence in that city« (Lond. 1842; deutsch, Leipz. 1843) gesammelt. Vgl. Kaye, Lives of Indian officers (neue Ausg., Lond. 1889, 2 Bde.).

Burnet (spr. börnet), 1) Gilbert, engl. Theolog und Historiker, geb. 18. Sept. 1643 in Edinburg aus streng royalistischem Hause, gest. 7. März 1715, studierte Theologie, bereiste Holland (1664) und ward 1665 Pfarrer zu Saltoun in Schottland. Seine »Gespräche zwischen einem Konformisten und Nonkonformisten« (1669) führten ihn in den Kampf der religiösen Parteien. 1669 als Professor der Theologie nach Glasgow berufen, verteidigte er das Ansehen der Bischöfe gegen die Presbyterianer und die Duldung der Dissenters gegen die Episkopalen, machte sich aber durch seine toleranten Grundsätze bei beiden Parteien mißliebig. Seine Verteidigung der souveränen Macht der schottischen Krone (gegen Buchanans berühmtes Werk »De jure regni apud Scotos«) erwarb ihm die Gunst König Karls II., die er aber durch seinen Freimut und seinen antipapistischen Eifer bald wieder verscherzte. Nach Niederlegung seines Lehramtes zu Glasgow wurde er 1675 Kaplan des Master of the Rolls in London, welches Amt er bis 1684 bekleidete, indem er den Katholizismus entschieden bekämpfte. Nach der Thronbesteigung Jakobs I. 1685 verließ B., seines Amtes entsetzt, England, bereiste Frankreich, Italien und Deutschland und ward in Holland vertrauter Rat Wilhelms von Oranien, für welchen er in Flugschriften wirkte. Deshalb in England des Hochverrats angeklagt, ließ er sich in Holland naturalisieren. 1688 begleitete er den Prinzen von Oranien nach England und ward nach dem Siege der Revolution 1689 Bischof von Salisbury. Seine Thätigkeit im Kirchenamt und im Parlament war seitdem vom größten Einfluß. Als er aber in einem Hirtenbrief die Herrschaft des Prinzen von Oranien auf die Eroberung zu gründen wagte, wurde derselbe auf Befehl des Parlaments durch Henkershand verbrannt.

Dennoch wählte ihn der König 1698 zum Erzieher des Herzogs von Gloucester, des mutmaßlichen Thronerben, welcher aber früh starb. B. verwendete sein Einkommen meist für wohltätige Zwecke; bei seinem Tode reichte sein Nachlaß eben hin, um seine Schulden zu bezahlen. Für seine »History of the reformation of the Church of England« (Lond. 1679—1714, 3 Bde.; beste Ausg., Oxford 1865) ward ihm vom Parlament eine Danksagung votiert. Seine »History of his own time« (hrsg. von seinem Sohn Thomas B., Lond. 1723—24, 2 Bde.; neue Ausg. mit den in der ersten unterdrückten Stellen und Anmerkungen, Oxford 1823, 6 Bde., 1839 wiederholt; 1883, 1 Bd.) enthält schätzbare Beiträge zur Geschichte der englischen Revolution. Seine kleinern historischen, politischen und theologischen Schriften sind ungemein zahlreich.

2) John, schott. Maler und Kupferstecher, geb. 20. März 1784 in Fisher Row bei Edinburg, gest. 29. April 1868 in Stoke Newington, erwarb sich, als Kupferstecher 1805 nach London gelangt, namentlich durch die Wiedergabe der Hauptwerke seines Landsmanns Wilkie Ruf, ging aber 1813 nach Paris, um nach den Meisterwerken des Louvre zu studieren, worauf er die Raffaelschen Kartons (damals zu Hampton Court) u. a. im Stich herausgab. Als Maler schuf er kleine Genrebilder: die Invaliden von Greenwich, die kleinen Vögel, das Brettspiel ꝛc. Auch schrieb er Verschiedenes über die Technik der Malerei ꝛc.

Burnett (spr. börnet), Fluß in der britisch-austral. Kolonie Queensland, entsteht am Südabhang der Daweskette und fällt unter 24° 45′ südl. Br. unterhalb Bundaberg, wohin Schiffe von 500 Ton. gelangen können, in den Stillen Ozean.

Burnett (spr. börnet), Frances Hodgson, nordamerikan. Schriftstellerin, geb. 24. Nov. 1849 in Manchester (England), siedelte 1865 mit ihren Eltern nach Knoxville im Staat Tennessee über, wo sie sich 1873 mit dem Dr. Luan M. Burnett vermählte. Sie machte sich zuerst durch kleine Erzählungen in amerikanischen Monatsschriften bekannt und erwarb sich durch den Roman »That lass o' Lowrie's« (New York 1877), der das Leben in den Bergwerken von Lancashire schilderte, auch in England vielfach aufgelegt und wiederholt dramatisiert wurde, große Volkstümlichkeit. Von ihren spätern Romanen sind hervorzuheben: »Haworth's« (1879), »A fair barbarian« (1881; deutsch, Berl. 1883), »Through one administration« (1883), »Little lord Fauntleroy« (1886, mehrfach ins Deutsche übersetzt), »Sarah Crewe« (1888), »The pretty sister of José« (1889), »Little Saint Elizabeth« (1889). Eine Sammlung ihrer Erzählungen erschien 1889 in 12 Bänden. Seit 1875 wohnt sie in Washington.

Burnettisieren, s. Holz.

Burney (spr. börni), 1) Charles, Musikhistoriker, geb. 7. April 1726 in Shrewsbury, gest. 12. April 1814 in London, kam im Alter von 18 Jahren nach London, wo er seine musikalischen Studien unter Arnes Leitung absolvierte, und erhielt früh eine Stellung als Organist an einer der Londoner Kirchen sowie im Orchester des Drurylane-Theaters, für welch letzteres er mehrere Schauspielmusiken komponierte. 1760 nahm er eine Stellung als Organist zu Lynn Regis in der Grafschaft Norfolk an, kehrte aber auf Veranlassung des Herzogs von York nach London zurück, wo er durch seine Kompositionen (unter andern »The cunning man«, eine Bearbeitung von Rousseaus »Devin du village«, 1760) bald so großen Ruf erlangte, daß ihn die Universität Oxford 1761 zum Doktor der Musik ernannte. Um Stoff zu einer ausführlichen Geschichte der Musik zu sammeln, unternahm er 1770 eine Reise durch Frankreich nach Italien, 1772 eine zweite durch Flandern, die Niederlande, Deutschland und Holland, deren Resultate zwei Werke: »The present state of music in France and Italy« (Lond. 1771, 2 Bde.) und »The present state of music in Germany, etc.« (das. 1772—73; deutsch von Bode, Hamb. 1772—73, 3 Bde.) waren. B. gab auch zuerst die Gesänge der Sixtinischen Kapelle in der Karwoche (von Palestrina, Allegri und Baini) heraus (1784). Sein Hauptwerk ist die »General history of music from the earliest ages to the present period« (Lond. 1776—89, 4 Bde.; Bd. 1 deutsch von Eschenburg, Leipz. 1781). Außerdem schrieb er zu der 1784 in London veranstalteten Gedächtnisfeier für Händel eine kurze Lebensgeschichte desselben (deutsch von Eschenburg, Berl. 1785) sowie ein Leben Metastasios (Lond. 1796, 3 Bde.). An Kompositionen hinterließ er Sonaten und Konzerte für Klavier und für Violine, Kompositionen für Orgel, Kantaten u. a. Seit 1783 war er Organist am Chelseahospital in London. Burneys Leben beschrieb seine Tochter (s. Burney 2).

2) Frances (nachherige Madame d'Arblay), engl. Romanschriftstellerin, Tochter des vorigen, geb. 13. Juni 1752, gest. 6. Jan. 1840 in Bath, war eine Zeitlang Kammerfrau bei der Gemahlin Georgs III., heiratete 1793 einen französischen Emigranten, d'Arblay, und ging mit ihm 1802 nach Paris, 1812 nach England zurück. Ihre auch ins Deutsche übersetzten und noch jetzt aufgelegten Romane: »Evelina« (Lond. 1778), »Cecilia« (das. 1782), »Georgina« (das. 1789) und »Camilla« (das. 1797) waren ihrer Zeit Moderomane und sind noch jetzt als lebendige Darstellungen der damaligen sozialen Zustände in den höhern Kreisen wertvoll. Der Roman »The Wanderer« (Lond. 1814) steht den frühern weit nach. Über das Leben ihres Vaters veröffentlichte sie »Memoirs of Dr. B.« (Lond. 1831, 3 Bde.). Die nach ihrem Tode erschienenen »Diary and letters of Madame d'Arblay« (Lond. 1846, 7 Bde.; 2 Aufl. 1854) bieten manches Interessante, doch wird es von Details fast erdrückt; eine Ergänzung bildet das von Mrs. Ellis herausgegebene »Early diary 1768—78« (1890, 2 Bde.). — Auch ihre Halbschwester Sarah Harriet B. versuchte sich in Romanen, obschon mit weniger Erfolg.

Burnham (spr. börnem), Sherburne Wesley, Astronom, geb. 1840 in Thetford (Vermont), wurde Stenograph, bildete sich daneben in der Astronomie aus und entdeckte mit einem sehr mäßigen Instrument in 2 Jahren gegen 1000 neue Doppelsterne. Er arbeitet gegenwärtig auf der Lick-Sternwarte in Kalifornien und hat sich auch erfolgreich mit der Himmelsphotographie beschäftigt.

Burnley (spr. börnli), Fabrikstadt und Grafschaft im nordwestlichen England, malerisch gelegen am Zusammenfluß von Calder und Burn. Die Stadt ist alt, wurde aber erst infolge der Entwickelung der Baumwoll- und Wollweberei von Bedeutung, so daß die Einwohnerzahl von 28,700 im J. 1861 auf 87,058 im J. 1891 stieg. Von Bauwerken ist nur eine Kirche aus dem 14. Jahrh. (mit der Towneley-Kapelle) erwähnenswert. Außer Webereien befinden sich in B. Maschinenfabriken, Eisen- und Messinggießereien, Brauereien, Gerbereien und Seilerbahnen und in der Umgegend wichtige Kohlengruben. In der Nähe liegt Towneley Hall, einst Sitz des Altertumsforschers gleichen Namens. B. gehörte bis 1888 zu Lancashire.

Burnouf (spr. bürnūf), 1) Jean Louis, franz. Philolog, geb. 14. Sept. 1775 zu Urville im Depart. Manche, gest. 8. Mai 1844 in Paris, ward 1808 Hilfslehrer am Lycée Charlemagne, darauf Professor der Rhetorik am Lycée impérial, erhielt 1811 eine Stelle an der Normalschule, wurde 1817 Professor der Beredsamkeit am Collège de France, 1826 Inspektor der Universität, 1830 Generalstudiendirektor, 1836 bei seiner Quieszierung Universitätsbibliothekar und Mitglied der Akademie der Inschriften. Seine viel aufgelegten Schulbücher, die »Méthode pour étudier la langue grecque« (Par. 1814, zuletzt 1862) und die »Méthode pour étudier la langue latine« (1840, 27. Aufl. 1879), sowie die Auszüge daraus, die »Premiers principes de la grammaire grecque« (zuletzt 1879) und die »Premiers principes de la grammaire latine« (24. Aufl. 1883), werden noch jetzt in Frankreich gebraucht. Wir nennen außerdem seine treffliche Übersetzung des Tacitus (1827—33, 6 Bde.; zuletzt 1881) sowie die Textrezension und Übersetzung von Plinius' »Panegyricus« (1834, 3. Aufl. 1845).

2) Eugène, ausgezeichneter franz. Orientalist, Sohn des vorigen, geb. 12. Aug. 1801 in Paris, gest. daselbst 28. Mai 1852, studierte orientalische Sprachen, ward 1829 an der Normalschule angestellt und erhielt 1832 als Nachfolger Chézys die Professur des Sanskrit am Collège de France, die er bis an seinen Tod bekleidete. Seit 1832 war er auch Mitglied der Akademie der Inschriften und wurde wenige Tage vor seinem Tode zum ständigen Sekretär derselben ernannt. Im Verein mit Lassen in Bonn unterzog B. das Pâli, die heilige Sprache der südlichen Buddhisten, der ersten eingehenden Untersuchung in dem von beiden Gelehrten zusammen herausgegebenen »Essai sur le Pali« (Par. 1826), worauf B. allein noch weitere »Observations grammaticales« (das. 1827) über das Pâli folgen ließ. Nach einer gründlichen Untersuchung der 1837 von Hodgson der Société asiatique geschenkten Sanskrithandschriften aus Nepal veröffentlichte er auf Grund derselben 1845 sein ausgezeichnetes Werk »Introduction à l'histoire du Bouddhisme indien« (2. Aufl. 1876), dem später noch die Übersetzung des »Lotus de la bonne loi« aus dem Sanskrit nachfolgte (nach seinem Tode hrsg. von Mohl, Par. 1852). Epochemachend für das Studium des Zendavesta wirkten seine lithographierte Ausgabe des »Vendidad Sadé« (Par. 1829—43) und sein »Commentaire sur le Yasna« (das. 1833). Hieran schlossen sich noch »Études sur la langue et les textes zendes« (Par. 1840—50). Einen bedeutenden Fortschritt in der Entzifferung der mit dem Zend nahe verwandten altpersischen Sprache, wie sie in den Keilinschriften der Achämeniden vorliegt, machte B. in seinem »Mémoire sur deux inscriptions cunéiformes« (Par. 1836). Endlich hat B. auch mehrere Arbeiten aus dem Gebiet der brahmanistischen Sanskritlitteratur veröffentlicht, namentlich eine Ausgabe und Übersetzung des »Bhâgavata Purâna« (Par. 1840—47, 3 Bde.; Bd. 4 von Hauvette-Besnault 1884). Vgl. Barthélemy Saint-Hilaire, Eugène B., ses travaux et sa correspondance (Par. 1892); Berger, Eugène B. (das. 1893).

3) Emile Louis, Philolog, Neffe von B. 1), geb. 25. Aug. 1821 in Valognes (Manche), besuchte seit 1841 die Normalschule und wurde 1854 Professor der alten Litteratur an der Fakultät zu Nancy, 1867 Direktor an der École française zu Athen. Von hier 1875 abberufen, lehnte er eine Professur in Bordeaux ab und erhielt 1878 den Titel eines Honorardirektors der Schule von Athen. Er veröffentlichte: »Méthode pour étudier la langue sanscrite« (mit Leupol, Par. 1859; 3. Aufl. 1885); »Essai sur le Véda, ou introduction à la connaissance de l'Inde« (1863); »Dictionnaire classique sanscrit-français« (1863—65); »Histoire de la littérature grecque« (1869, 2 Bde.; 2. Aufl. 1885); »La science des religions« (1872, 4. Aufl. 1885); »La légende athénienne« (1872); »La mythologie des Japonais« (1875); »La ville et l'Acropole d'Athènes aux diverses époques« (1877); »Mémoires sur l'antiquité« (1879); »Le catholicisme contemporain« (1879); »La vie et la pensée, éléments réels de la philosophie« (1886); »Les chants de l'Église latine: restitution de la mesure« (1887). Auch gab er 1891 ausgewählte Briefe von Eugène B. mit Biographie heraus.

Burns (spr. börns), 1) Robert, berühmter schott. Liederdichter, geb. 25. Jan. 1759 in der Grafschaft Ayr im südwestlichen Schottland, gest. 21. Juli 1796 in Dumfries, war der Sohn eines charakterfesten Pachters und verlebte eine Jugend voll Arbeit und Armut. Durch seine Mutter lernte er die romantischen Traditionen der Heimat und die im Volke lebenden Lieder kennen, die in seinen eignen den schönsten Widerklang finden sollten. Die ersten Bücher, die nachhaltigen Eindruck auf ihn machten, waren eine Lebensbeschreibung Hannibals und die Geschichte des schottischen Helden Wallace, welche ihn mit glühender Vaterlandsliebe erfüllte. Auch die bedeutendsten Dichter Englands, besonders Pope und Shakespeare, selbst philosophische Schriften, wie von Locke und Bayle, hatte er im Alter von 16 Jahren bereits gelesen. Dies förderte ihn mehr als der Privatschulunterricht, den er trotz der dürftigen Verhältnisse der Eltern empfing. Hinter dem Pflug war es, wo sein dichterischer Genius, durch die Liebe zu einem Landmädchen geweckt, seinen ersten Flug versuchte: »Handsome Nell«. 19 Jahre alt, kam er auf die Schule zu Kirk-Oswald, einem Städtchen an der Meeresküste, um geometrische Studien zu treiben; aber auch diese wurden bald wieder durch die Liebe unterbrochen. Der junge Bauernsänger, zugleich der munterste Gesellschafter, erregte bald die Aufmerksamkeit seiner Nachbarn und wurde nun in einen Strudel rauschender Vergnügungen hineingezogen, dem er bei seiner Erregbarkeit nur zu wenig Widerstand leistete. Als der Vater mit Strenge dagegen einschritt, verließ B. das väterliche Haus und etablierte in Gesellschaft eines Webers einen Flachshandel in Irvine. Aber sein Haus ging in Feuer auf, und sein Kredit war dahin. Nach dem Tode des Vaters (1784) fühlte B. die Verpflichtung, die Stütze der Familie zu werden, und übernahm mit seinem Bruder Gilbert eine kleine Pachtung in Mosgiel bei Mauchline, wo er eine rastlose Thätigkeit entwickelte, ohne jedoch, von Mißernten heimgesucht, dem Unglück wehren zu können. Die ernstere Richtung, auf die ihn die Verhältnisse geführt hatten, zeigte sich zugleich in einem geregeltern Leben wie in dem frommen Sittenbild »Cottar's Saturday night«, aber auch in scharfen Satiren auf die orthodoxe Geistlichkeit; der Pfarrer, auf den »Holy Willie's prayer« gemünzt war, verfiel in Trübsinn. Hier, an den Ufern des Ayr, fand er jene Hochland-Mary (Mary Campbell, Milchmädchen auf dem nahen Schloß Montgomery), der einige seiner schönsten Lieder gewidmet sind, und der er lebenslang (sie starb früh) das wärmste Andenken bewahrte. Doch hatte er schon vorher mit einem andern Mädchen, der

schönen Jean Armour, ein Verhältnis angeknüpft, das bald vor den Augen der Welt eine Rechtfertigung durch die Ehe erheischte. B. war dazu bereit gewesen, allein die Verbindung war von seiten des streng calvinistischen Vaters, eines Maurerpoliers, auf Hindernisse gestoßen. Schon hatte der verzweifelnde Dichter den Entschluß gefaßt, eine Stellung als Plantagenaufseher in Jamaica anzunehmen, als er erfuhr, daß eine Sammlung von Gedichten, die er auf Subskription hatte drucken lassen, in Edinburg begeisterten Beifall gefunden und ihm einen Reingewinn von 20 Pfd. Sterl. abgeworfen habe. B. begab sich nun nach Edinburg, wo er eine glänzende Aufnahme fand und, allgemein bewundert, über ein Jahr verweilte (1786—88). Zugleich gab er eine 2. Auflage seiner Gedichte heraus u. d. T.: »Poems chiefly in the Scottish dialect, etc.« (Edinb. 1787), die ihm 500 Pfd. Sterl. einbrachte. Endlich kehrte er in die Einsamkeit seines Hochlandes zurück, trotz pathetischer Liebesbriefe an eine Edinburger Dame (Clarinda) doch an Jean hangend, die ihm inzwischen Zwillinge geboren hatte, und die der strenge Vater dem gefeierten Dichter nun nicht länger versagte. B. pachtete 1789 ein Gut bei Dumfries, in schöner, doch ungünstiger Lage und verwahrlostem Zustand; dazu nahmen ihn häufige Besuche und damit verbundene Zerstreuungen stark in Anspruch, und so kam es, daß er schon nach $3^1/_2$ Jahren die Pachtung mit großem Verlust aufgeben und sich nach einer andern Stellung umsehen mußte. Durch Vermittelung des Grafen von Glencairn erhielt er einen Posten als Zollaufseher, der ihm jährlich 70 Pfd. Sterl. eintrug, aber begreiflicherweise seiner Neigung wenig zusagte; dazu kamen andre Widerwärtigkeiten. Trotzdem dichtete B. um diese Zeit viele schöne Lieder und schrieb politische Aufsätze für die Tagesblätter. Die ersten Ereignisse der französischen Revolution hatten ihn mächtig ergriffen, aber seine unumwunden ausgesprochenen Gesinnungen zu gunsten derselben ließen ihn als Jakobiner erscheinen und raubten ihm die Gunst mancher vornehmen Gönner und Freunde. Auch verhehlte er nicht seine warme Liebe zu der verdrängten Dynastie der Stuarts. Die Strapazen seines Berufs und der reichliche Genuß geistiger Getränke, dem er sich im häufigen Verkehr mit den Wirten immer mehr hingab, untergruben seine Gesundheit. Eine gichtartige Krankheit nötigte ihn, seine Amtsthätigkeit aufzugeben, und nach kurzem Aufenthalt in einem benachbarten Seebade starb er, erst 38 Jahre alt. Während des Leichenbegängnisses gebar seine Frau noch einen Sohn. Die Familie war so gut wie schuldenfrei und vermochte sich aus eigner Kraft zu erhalten. Nächst seinem Grabe ward dem Dichter schon 1815 ein Denkmal gesetzt.

B. dichtete nur Selbstempfundenes und Selbsterlebtes; seine Gedichte spiegeln wechselweise seine Freuden und seine Schmerzen, seine Hoffnungen als Kind, seine Liebesneigungen als Jüngling, seine treue Anhänglichkeit an das Heimatland und an die Freiheit, seine geselligen Freuden und sein Murren gegen die politischen Mißverhältnisse und werden schon als Zeugnisse volkstümlicher Anschauung und Denkungsart einer kräftigen Nation in einer kritischen Zeit bleibenden Wert behalten. Namentlich in seinen Dialektgedichten klingt es und singt es wie in echten Volksliedern, wie er denn auch unermüdlich war im Sammeln von Volksweisen aus mündlicher Überlieferung. Auf die englische Litteratur übte seine gesunde und frische Natürlichkeit einen großen Einfluß aus: W. Scott und Th. Moore, die Seeschule, selbst Byron und Shelley stehen auf seinen Schultern. Auch in der Prosa zeichnete sich B. aus. Seine Briefe und kleinen politischen Schriften zeigen eine Reinheit und Leichtigkeit des Ausdrucks, eine Eleganz, Mannigfaltigkeit und Kraft, welche den Mann von Genie bekunden. Zum Besten seiner Witwe und seiner Kinder veranstaltete sein Freund Currie eine Sammlung seiner Werke (Lond. 1800, 4 Bde.), worin jedoch mehrere seiner ausgezeichnetsten Dichtungen fehlen, die sich zum Teil in den später von Cromek herausgegebenen »Relics of Robert B.« (Lond. 1808) vorfinden. Seitdem erschienen zahlreiche **Ausgaben**, meist mit Biographie und Noten, unter andern von Gilbert Burns, des Dichters Bruder (Glasgow 1820, 4 Bde.), von Cunningham (Prachtausg., Lond. 1834, 8 Bde.), von Pickering (das. 1830 und 1839, mit neuem Material), von R. Chambers (mit vorzüglicher Biographie, neue Ausg. 1891, 4 Bde.), zuletzt von W. Scott Douglas in chronologischer Ordnung mit Quellennachweis, Porträten ɔc. (Edinb. 1877—79, 6 Bde.). Deutsche **Übersetzungen** der Gedichte (meist in Auswahl) lieferten Ph. Kaufmann (Stuttg. 1840), Heintze (Leipz. 1859), G. Pertz (das. 1859), K. Bartsch (Hildburgh. 1865), A. Laun (3. Aufl., Brem. 1885), E. Ruete (das. 1890) u. a. Selbständige Biographien lieferten noch **Lockhart** (Edinb. 1828 u. ö., zuletzt 1890), **Sharp** (Lond. 1879), **Blackie** (1888) und **Higgins** (1893), eine »Bibliography of Burns« **James McKie** (1881), eine klassische Charakteristik **Carlyle** in seinen »Essays«, Bd. 1. Vgl. auch »Dictionary of national literature«, Bd. 7 (1886).

2) **John**, englischer Arbeiterführer, geb. 1858 in London in sehr ärmlichen Verhältnissen, besuchte bis zu seinem 10. Jahre eine Elementarschule daselbst und arbeitete dann bis zu seinem 21. Jahre in verschiedenen Fabriken, zuletzt als Maschinenbauer. Seine Mußestunden verwandte er auf eifrigste Lektüre geschichtlicher und nationalökonomischer Bücher; für die sozialistischen Lehren gewann ihn ein Mitarbeiter, der nach dem Kommuneaufstand aus Paris geflüchtet war. Die Ersparnisse, die er bei einem einjährigen Aufenthalt in Afrika in harter Arbeit gemacht hatte, verwandte er nach seiner Rückkehr auf eine sechsmonatige Reise durch Europa. Nachdem er in London vielfach als Redner in Arbeiterversammlungen aufgetreten war, bewarb er sich schon 1885 als sozialistischer Kandidat um einen Sitz im Unterhaus für Nottingham, unterlag aber. Seit 1886 ist er einer der leitenden Führer der Sozialdemokraten Englands, war 1887 bei den Tumulten in London beteiligt und wurde zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt. 1888 wurde er in den Londoner Grafschaftsrat gewählt und spielte 1889 eine Hauptrolle bei dem großen Ausstand der Londoner Dockarbeiter. 1892 wurde er für den Londoner Wahlbezirk Battersea ins Unterhaus gewählt.

Burnside (spr. börnßaid'), **Ambrosius Everett**, nordamerikan. General, geb. 23. Mai 1824 in Liberty (Indiana), gest. 13. Sept. 1881 in Bristol (Rhode-Island), ward in der Militärakademie zu Westpoint erzogen, aus der er 1847 als Artillerieoffizier ausschied. Sechs Jahre später zog er sich von dem militärischen Dienst zurück, bis ihn der Bürgerkrieg wieder unter die Waffen rief. Nach der ersten Schlacht von Bull-Run 1861 zum Brigadekommandeur ernannt, nahm er an der Reorganisation der Potomac-armee unter M'Clellan teil, machte Anfang 1862 eine erfolgreiche Expedition nach Nordcarolina und spielte, als Generalmajor zur Potomac-Armee gesendet, eine Hauptrolle bei den Unternehmungen, welche

die Vertreibung des Generals Lee aus Maryland bezweckten. Bei Antietam, 17. Sept. 1862, führte B. den linken Flügel, der den stärksten Stoß auszuhalten hatte. Im November übernahm er an M'Clellans Stelle den Oberbefehl. Allein für die oberste Leitung des Unionsheeres war er nicht geeignet, was der unüberlegte Angriff auf Fredericksburg am Rapahannock im Dezember 1862 bewies, weshalb er im Januar 1863 auf dem westlichen Schauplatz, zunächst im Ohiodepartement und dann unter General Grant in Tennessee, wieder ein untergeordnetes Kommando übernahm. Im Herbst 1863 gelang es ihm, Knoxville einzunehmen, und seit dem Sommer 1864 stand er als Divisionär bei Petersburg unter Grant und kämpfte mit Auszeichnung in allen Schlachten desselben in Virginia. Im April 1865 nahm er seinen Abschied; 1866—69 war er Gouverneur von Rhode-Island. Vgl. Poore, Life and public services of A. E. B. (Providence 1882).

Burntisland (spr. börnt-ailänd), Stadt in der schott. Grafschaft Fife, an der Nordküste des Firth of Forth, Granton gegenüber und mit diesem durch eine Dampffähre verbunden, hat einen trefflichen Hafen, Ausfuhr von Steinkohlen (1890: 668,064 Ton., meist nach Deutschland und Dänemark) und (1891) 4993 Einw. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Nördlich der Stadt erhebt sich der 124 m hohe Hügel Dunearn, mit einem Kreis von Steinblöcken bedeckt.

Burnus (arab.), der aus dichtem Wollstoff gearbeitete Überwurf der Beduinen, meist von weißer Farbe, mit einer Kapuze versehen, die bei Regenwetter über den Kopf gezogen wird. Nachahmungen dieses B. in verschiedenen, namentlich der Schaube ähnlichen Formen waren auch bei den europäischen Völkern im 19. Jahrh. hin und wieder in der Mode.

Buro (Buru), niederländisch-ostindische, zur Residentschaft Amboina gehörende Insel der Molukken, unter 3° 10'—3° 54' südl. Br. und 126° 4'—127° 10' östl. L. v. Gr., hat mit der 187 qkm großen Insel Amblau ein Areal von 8771 qkm (159,3 QM.). Sie ist längs der Küste von ausgedehnten ungesunden Strandsümpfen umgeben, im Innern dagegen mit archäischen und paläozoischen Bergen angefüllt (Pik von Tomahu 3148 m), welche von dichten Urwäldern bedeckt sind, die viele wertvolle Holzarten (Melaleuca leucadendron, M. Cajeputi, Tectonia grandis u. a.) enthalten. Ebenso mannigfaltig ist die Tierwelt; der Hirscheber (Sus babirusa) kommt hier allein in den Molukken vor. Das Klima ist an der Küste ungesund; auf der Ostküste fallen 1610 mm Regen im Jahr. Die Bevölkerung (etwa 20,000) ist der der benachbarten Inseln ethnologisch verwandt und besteht meist aus Heiden, 2—3000 Mohammedanern und 200 Christen. Hauptausfuhrartikel sind Kajeputöl und das getrocknete Fleisch der zahlreichen Rehe. Der Hauptort Katjeli an der Südostküste, mit kleiner christlicher Gemeinde, ist der Hafen der Insel.

Burow, 1) Julie, Schriftstellerin, geb. 24. Febr. 1804 in Gilgudischken an der Memel (jetzt russisch), vermählt seit 1830 mit dem Baumeister Pfannenschmidt in Danzig, mit dem sie später nach Bromberg übersiedelte, gest. daselbst 19. Febr. 1868. Von ihren zahlreichen Romanen und Erzählungen verdienen die frühern, wie: »Frauenlos« (Königsb. 1850), »Ein Arzt in einer kleinen Stadt« (2. Aufl., Leipz. 1855), »Aus dem Leben eines Glücklichen« (Königsb. 1852), »Novellen« (Leipz. 1853, darunter die Preisnovelle »Das Pfarrhaus in Rothanger«), »Bilder aus dem Leben« (das. 1854), »Erinnerungen einer Großmutter« (Prag 1856) ꝛc., Erwähnung. Außerdem veröffentlichte sie: »Gedichte« (Prag 1858), mehrere Schriften über Erziehung, einige weitverbreitete Anthologien (»Herzensworte«, 24. Aufl., Berl. 1877, u. a.) und eine Selbstbiographie (Prag 1857).

2) Karl August, Chirurg, geb. 10. Nov. 1809 in Elbing, gest. 15. April 1874, studierte in Königsberg, ließ sich daselbst 1836 als Arzt nieder, habilitierte sich 1839 als Privatdozent, wurde 1844 außerordentlicher Professor, 1866 konsultierender Generalarzt bei der Armee Manteuffels und 1870 bei der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Er bildete die Schieloperation und die offene Wundbehandlung aus, erfand eine neue Methode der Blepharo- und Cheiloplastik und konstruierte ein neues Ophthalmometer.

Burowietz, Kolonie im preuß. Regbez. Oppeln, Kreis Kattowitz, hat Steinkohlenbergbau, Zink-, Blei- und Silberhütten, ein Bleiwalzwerk, Schrot-, Schamottestein- und Aluminiumfabrikation und (1890) 2081 Einw. B. gehört zu dem Dorfe Klein-Dombrowka (s. d.).

Burr, Aaron, amerikan. Staatsmann, geb. 6. Febr. 1756 zu Newark (New Jersey), gest. 14. Sept. 1836 in Richmond (New York), studierte Rechtswissenschaft, trat nach der Schlacht von Lexington 1775 als Gemeiner in das Revolutionsheer, rückte schnell empor, focht mit Auszeichnung bei Quebec und befehligte in der Schlacht von Monmouth 28. Juni 1778 eine Brigade. Aus Gesundheitsrücksichten quittierte er 1779 den Dienst und nahm 1783 als Rechtsanwalt in New York seinen Sitz. Schon damals begann seine Nebenbuhlerschaft mit Hamilton (s. d.), die bald zu bitterer politischer Feindschaft ausartete. 1784 wurde er in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, 1789 zum Generalsachwalter des Staates ernannt, 1791 Bundessenator, 1801 mit Jefferson zum Präsidenten der Union ausersehen. Beide erhielten 73 Wahlstimmen, und als nach der Verfassung in diesem Fall die Wahl dem Repräsentantenhause zugefallen war, stimmten 8 Staaten für Jefferson, 6 für B., und B. erhielt die Vizepräsidentschaft. Als er sich um das Gouverneuramt des Staates New York beworben und durch Hamiltons Gegenwirkung eine Niederlage erlitten hatte, forderte er diesen und verwundete ihn tödlich im Duell 11. Juli 1804. Von Schulden bedrängt und von der öffentlichen Meinung verurteilt, wandte er sich nach dem Westen, wo er es verstand, einflußreiche Männer, darunter sogar Andrew Jackson und Henry Clay, für seine abenteuerlichen Pläne zu gewinnen. Er kaufte am Wabash River 400,000 Acres Land, um dort eine Kolonie zu gründen, warb Freiwillige zu einem Streifzuge gegen die Spanier, sprach selbst von einem großen Kaiserreich in Mexiko (seine Tochter Theodosia, die ihn auf seinen Reisen begleitete, galt als zukünftige Kaiserin) und entwarf auch den Plan, einen unabhängigen Staat im Mississippithal zu gründen. Auf einer Insel im Ohio, dem Sammelplatz der Verschwornen, wurden Boote gebaut, Proviant und Munition aufgehäuft, und B. scharte in Kentucky und Tennessee Freiwillige um sich. Am 27. Nov. 1806 erließ Jefferson eine Proklamation, in welcher er das Volk des Westens ermahnte, sich von ungesetzlichen Unternehmungen zurückzuziehen, und die Behörden aufforderte, die Schuldigen gebührend zu bestrafen. Der Gouverneur von Ohio ließ die Vorräte auf der Insel in Beschlag nehmen, die Anhänger Burrs gingen auseinander, er selbst wurde verhaftet,

wegen Landesverrats vor das Bundeskreisgericht gestellt, indessen wegen mangelnder Beweise freigesprochen. 1808 ging er nach England und bemühte sich vergeblich, die europäischen Mächte für die Gründung eines Kaiserreiches in Mexiko zu gewinnen, und reiste auch nach Paris, wo er dem Kaiser Napoleon seine Pläne vorlegen wollte, aber keinen Zutritt zu diesem erlangte. 1812 kehrte er nach Boston zurück, nahm seine Advokatur wieder auf, vermählte sich in seinem 77. Lebensjahr mit der Witwe eines reichen Pflanzers von Santo Domingo, ließ sich jedoch bald wieder von ihr scheiden. Er starb in Armut und Dürftigkeit. Vgl. Davis, Memoirs of Aaron B. (New York 1838, 2 Bde.); Parton, The life and times of Aaron B. (2. Aufl., das. 1864, 2 Bde.).

Burrhahn, soviel wie Kampfläufer.

Burriāna, Stadt in der span. Provinz Castellon, unfern der Mittelmeerküste, am Rio Seco und der Eisenbahn Valencia-Tarragona, mit einem Hafen und (1887) 10,237 Einw., welche insbes. Orangen in großer Menge ausführen.

Burrillville (spr. bǒrrilwill), Stadt in der Grafschaft Providence des nordamerikan. Staates Rhode-Island, an der Providence- und Springfield-Eisenbahn, hat lebhafte Industrie und (1890) 5492 Einw.

Burritt (spr. bǒrrit), Elihu, bekannter amerikan. Friedensapostel, geb. 8. Dez. 1810 zu New Britain im Staat Connecticut, gest. daselbst 7. März 1879, war das zehnte Kind eines Schuhmachers und hatte nur gewöhnlichen Schulunterricht empfangen, als er in seinem 17. Jahre zu einem Schmied in die Lehre kam, suchte sich aber durch eifriges Selbststudium weiter zu bilden. Als Schriftsteller trat er zuerst 1842 mit Bearbeitungen der isländischen Sagas auf. Seine Sprachstudien umfaßten außer den ältern und neuern klassischen Sprachen auch die semitischen, das Portugiesische, Vlämische, Dänische, Schwedische, Isländische sowie die verschiedenen keltischen und slawischen Sprachen. Seinen großen Ruf verdankte aber der gelehrte Grobschmied (the learned blacksmith) weniger seinen schriftstellerischen Leistungen als seinen Bemühungen um Herstellung eines allgemeinen Weltfriedens. Seit 1840 bereiste er die Vereinigten Staaten, allenthalben den Frieden predigend und den Krieg als das Haupthindernis aller gedeihlichen Entwickelung der Völkerwohlfahrt darstellend. Im Juni 1846 begab er sich nach England, gab hier eine kleine Schrift: »Sparks from the anvil« (»Funken vom Amboß«), heraus und nahm dann an den hauptsächlich von ihm in Anregung gebrachten sogen. Friedenskongressen zu Brüssel, Paris, Frankfurt (1850) und London (1851) eifrigen Anteil. Seine in viele Sprachen übersetzten »Olivenblätter« (»Olive leaves«) wurden in Millionen Exemplaren über ganz Europa bis nach Rußland verbreitet. Nach Amerika zurückgekehrt, veröffentlichte er hier die »Thoughts and notes at home and abroad« (Boston 1854, Lond. 1868), worin er die auf seinen Reisen gemachten Beobachtungen niederlegte. Seine Wanderungen durch England und Schottland beschrieb er in »A walk from London to John O'Groat's« (Lond. 1864) und »A walk from London to the Land's End« (1865). Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: »Mission of great suffering« (1867); »Fireside words and talks on various topics« (1869); »Chips from many blocks« (1878); »Ten minutes' talk on all sorts of topics« (1874, mit Selbstbiographie). Vgl. Northend, Life of Elihu B. (New York 1879).

Burroughs (spr. bǒrrōs), John, amerikan. Schriftsteller, geb. 3. April 1837 in Roxbury (New York), lebte, ohne Schulunterricht zu genießen, auf der Farm seiner Eltern, bildete sich jedoch selbst so weit heran, daß er später sein Examen als Lehrer bestehen konnte. 1864 erhielt er eine Anstellung im Schatzamt zu Washington, und gegenwärtig lebt er, schriftstellerisch thätig, im Dorf Esopus am Hudson. Er schrieb unter anderm: »Notes on Walt Whitman« (1867); »Wake-Robin« (1871); »Winter sunshine« (1876); »Birds and poets« (1877); »Locusts and wild honey« (1879); »Pepacton« (1881); »Fresh fields« (1884); »Signs and seasons« (1886); »Indoor studies« (1889). Als naiver Naturschilderer steht er in der amerikanischen Litteratur unerreicht da.

Bursa (v. griech. býrsa, »Fell« oder »Schlauch«, Burse), im mittelalterlichen Latein ein lederner Beutel, Säckel (Börse); dann Säckel oder Kasse zu gemeinsamem Unterhalt (vornehmlich der Schüler an den königlichen Schulen etc.); endlich die so zusammenlebende Genossenschaft selbst sowie deren gemeinschaftliches Haus. Namentlich hießen so am Ausgang des Mittelalters die an den Universitäten verbreiteten, teils auf Stiftungen beruhenden, teils von Privaten gehaltenen Wohn- und Kosthäuser für Studenten. Vgl. Collegium. Daher auch das deutsche Wort Bursche (s. d.).

Bursa Fabricii, Drüse an der Kloake der Vögel; b. mucosa (b. synovialis), Schleimbeutel (s. d.).

Bursarius (lat.), Verwalter einer gemeinschaftlichen Kasse, Säckelmeister, z. B. in einem Kloster; auch Genosse oder Inwohner einer Bursa (s. d.).

Bursche, Student (namentlich als vollberechtigtes Mitglied einer Verbindung im Gegensatz zum Fuchs, z. B. Korpsbursch); dann überhaupt soviel wie junger Mensch, namentlich junger Diener (s. Offiziersbursche). Das Wort kommt vom lat. bursa (s. d.) und ist zu seiner heutigen persönlichen Bedeutung durch eine ähnliche Begriffswandlung gekommen wie die Worte Frauenzimmer, Kamerad (camerata; s. diese Artikel) u. a.

Burscheid, 1) Stadt im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Solingen, an der Linie Born-Opladen der Preußischen Staatsbahn, besteht aus 84 zerstreut liegenden Wohnplätzen, hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, Wollspinnerei, Fabrikation von wollenen und halbwollenen Waren, Plüsch- und Samtweberei, Färberei, Siamoisenfabrikation und (1890) 6884 meist evang. Einwohner. — 2) S. Burtscheid.

Bürschen, s. Birschen.

Burschenschaft. Unter dem erhebenden Eindruck des Befreiungskrieges gründeten Jenenser Studenten, deren viele Mitkämpfer dieses Krieges gewesen waren, gegenüber den in überlebten Formen, kleinlichen Streithändeln und vielfach in Roheit und Unsittlichkeit befangenen Landsmannschaften am 12. Juni 1815 eine allgemeine B. von christlich-deutschem Charakter. Diese nahm rasch an Zahl der Mitglieder so zu, daß sie die Herrschaft in der Studentenschaft gewann. Durch ihren guten Einfluß auf das sittliche Verhalten der Studenten erwarb sie die Gunst der meisten Professoren und der Regierung. Andre Universitäten folgten mit ähnlichen Gründungen. Namentlich waren es die von Jahn angeregten Turnerkreise, welche sich überall der B. anschlossen. Mit der wachsenden Verstimmung zwischen den für Einheit und Freiheit Deutschlands schwärmenden Patrioten und den von Metternich beherrschten deutschen Regierungen trat auch in einem Teil der B. die deutsche Begeisterung in scharfen Gegensatz gegen die Polizeimaßregeln der Regierungen. Die-

ser Gegensatz trat am Schluß des übrigens in durchaus gesetzmäßiger Weise zum Andenken der Reformation und der Leipziger Schlacht fromm und fröhlich gefeierten Wartburgfestes (s. d.) deutscher Burschen 18. Okt. 1817 hervor, indem eine Anzahl unpopulärer Schriften, darunter auch v. Kamptz' »Codex der Gendarmerie«, feierlich auf Anlaß einiger Hitzköpfe ohne Wissen des leitenden Ausschusses verbrannt wurde. Die Anzeige des Geheimrats v. Kamptz hierüber veranlaßte eingehende Untersuchungen, von denen trotz des im allgemeinen günstigen Ausganges starkes Mißtrauen bei den Regierungen der Großmächte zurückblieb. Die Spannung wurde verschärft durch die am 18. Okt. 1818 auf der Wartburg erfolgende Gründung der Allgemeinen deutschen B., die Katastrophe herbeigeführt durch die Ermordung des russischen Staatsrats v. Kotzebue durch G. L. Sand 23. März 1819. Sand hatte zwar für sich allein gehandelt, aber unleugbar die Anregung zu seiner That aus einem unter Karl Follenius' Leitung stehenden Kreis der »Schwarzen« oder »Unbedingten« empfangen, der, dem größten Teil der B. völlig unbekannt, doch auf deren Boden erwachsen war. Es folgten die bekannten Beschlüsse der geheimen Ministerkonferenz der größern deutschen Staaten in Karlsbad (6.—31. Aug. 1819), welche der Bundestag 20. Sept. d. J. sich aneignete, und demgemäß tief eingreifende Maßregeln zur Beschränkung der Preßfreiheit, Aufhebung der Studentenverbindungen und namentlich der allgemeinen B., Überwachung der Universitäten, endlich Einsetzung der Bundeskommission zur Überwachung und Untersuchung demagogischer Umtriebe in Mainz. Während die zahlreichen Untersuchungen nur wenig für das öffentliche Leben Bedeutendes ergaben, griffen sie und die überstrengen Urteile, mit denen sie zu enden pflegten, tief in das Geschick vieler tüchtiger und patriotisch gesinnter junger Männer ein. Die Erbitterung wuchs, und alle Maßregeln hinderten nicht, daß bald unter anderm Namen (»Jugendbund« oder »Jünglingsbund« seit 1821), bald (1827) geradezu als Verband der Allgemeinen deutschen B. der aufgelöste Verein im stillen wieder zusammentrat. Selbst allgemeine Burschentage wurden öfters gehalten. Neuen Anstoß gab der Sache der B. das erregte Jahr 1830; zugleich schieden sich aber in jener Zeit nach längern, namentlich in Jena ausgetragenen Streitigkeiten die Richtungen der Arminia und der Germania (28. Jan. 1840), deren erstere nur im allgemeinen die Begeisterung ihrer Mitglieder für Einheit und Freiheit des deutschen Vaterlandes pflegen wollte, während diese die Burschen zur thätigen Teilnahme an allen auf dieses Ziel gerichteten Bestrebungen verpflichtete und demgemäß wiederholt politische Verbindungen bedenklicher Art (selbst nach Polen und Frankreich hin) anknüpfte. Das Überwiegen dieser politisierenden Richtung, die sich durch Beteiligung an Volksversammlungen und patriotischen Vereinen sowie am Hambacher Fest (s. d.) und am Frankfurter Attentat (s. d.) kundgab, veranlaßte in den 30er Jahren eine neue Folge der Untersuchungen und Bestrafungen (vgl. Reuter, Ut mine Festungstid); indessen bestanden an mehreren Universitäten, namentlich in Jena, die Burschenschaften, bald vereint, bald in verschiedene Richtungen gespalten, fort und haben sich bis heute erhalten. Seit 1848, wo die gegen die Burschenschaften verhängten Maßregeln überall aufgehoben wurden, ist nirgends mehr politisch Bedenkliches in ihnen hervorgetreten; anderseits haben sie aber auch von dem alten Nimbus verloren, da die Pflege patriotischer Begeisterung an den Universitäten seither und namentlich seit 1866 und 1870 ganz allgemein in Deutschland als Aufgabe des akademischen Lebens anerkannt wird. Inzwischen hatte sich neben den Richtungen der Arminen und Germanen als eine dritte diejenige der Teutonen gebildet, welche unter Beibehaltung der burschenschaftlichen Prinzipien mehr das Wesen der Landsmannschaften (s. d.) betonte. Die Bestrebungen zur Vereinigung der deutschen Burschenschaften führten 1870 die Gründung der Eisenacher Konvention sowie endlich 1874 die des Allgemeinen Deputierten-Konvents (A. D. C.) zu Eisenach herbei, der 1881 von allen Burschenschaften anerkannt wurde und 1892 deren 52 umfaßte. Ein Deputierten-Konvent (D. C.) regelt die gemeinsamen Angelegenheiten der an derselben Universität bestehenden Burschenschaften. Organ sind die »Burschenschaftlichen Blätter« (hrsg. von G. A. Schneider, seit 1886) und das »Handbuch für den deutschen Burschenschafter« (das. 1890). Neuerdings (seit 1883) hat sich auf Veranlassung alter Mitglieder der B. eine Deutsche Reformburschenschaft gebildet, deren Zweck auf Bekämpfung des Luxus und des Duellwesens sowie auf eine wissenschaftlich-sittliche Veredelung des Studentenwesens gerichtet ist. Obwohl zur Zeit auf den deutschen Universitäten 13 Reformburschenschaften bestehen, deren 8 sich zum Allgemeinen deutschen Burschenbund (A. D. B.) vereinigten (mit Eisenach als jährlichem Versammlungsort der Delegierten), haben doch ihre Bestrebungen keinen größern Einfluß auf die Studentenschaft ausgeübt; auch fanden sie nicht die Anerkennung des A. D. C.-Verbandes. Die Interessen der Reformburschenschaften werden vertreten in der »Allgemeinen deutschen Universitätszeitung« (hrsg. von Konrad Küster, Berl., seit 1887), die 1884—87 als »Deutsche Studentenzeitung« erschien. — Die mit einer großartigen Jubelfeier verbundene Weihe des Denkmals für die alte B. in Jena zog 1883 noch einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf deren Geschichte.

Vgl. Oken, Studentenfrieden auf der Wartburg (»Isis«, 1817); Kieser, Das Wartburgfest am 18. Okt. 1817 (Jena 1818); Haupt, Landsmannschaft und B. (Leipz. 1820); Wesselhöft, Deutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden (Magdeb. 1828); L. Bechstein, Wollen und Werden, Deutschlands B. und Burschenleben (Halle 1850); Rich. u. Rob. Keil, Die Gründung der deutschen B. (Leipz. 1865); Dieselben, Geschichte des jenaischen Studentenlebens 1548—1858 (das. 1858); Schmid, Das Wesen der B. (4. Ausg., Jena 1890); Bayer, Die Entstehung der deutschen B. (Berl. 1883); Raumer, Geschichte der Pädagogik, Bd. 4. Lebendige Anschauungen aus den ersten Zeiten der B. gewähren zahlreiche autobiographische Aufzeichnungen, wie z. B. außer den angeführten von Raumer, Reuter ꝛc. die von Karl Hase (»Ideale und Irrtümer«), Heinr. Leo (»Aus meiner Jugendzeit«) u. a. Über die Schicksale der Jenaer B. aus Anlaß der Sandschen That im J. 1819 ist 1890 beim Landgericht Jena ein umfassendes Aktenmaterial aufgefunden.

Burschikos, studentisch, renommistisch, flott; oft mit dem Nebenbegriff des Rohen und Ungeschliffenen; davon das Wort Burschikosität. Vgl. Kluge, Über deutsche Studentensprache (Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 20. Dez. 1892).

Burse, s. Bursa.

Bursēra *Triana* et *Planch.*, Gattung aus der Familie der Burseraceen, birkenähnliche Bäume mit abwechselnden, einfachen oder zusammengesetzten Blättern, in Trauben oder Rispen gestellten Blüten und kugeliger oder schief oblonger, ein- bis dreisteiniger Steinfrucht. Etwa 30 im mittlern und warmen Südamerika heimische Arten. B. tomentosa *Triana* et *Planch.*, mit unpaarig gefiederten, filzigen Blättern, in Westindien, Venezuela, Neugranada, liefert das westindische Takamahak. B. gummifera *L.*, auf Martinique und Guadeloupe, ein 9 m hoher Baum mit kleinen gelblichweißen Blüten und beerenartigen, erbsengroßen Früchten, enthält in der Rinde einen balsamischen Saft, welcher eingetrocknet in großen, außen weißlichen, innen grünlichen oder gelblichen Stücken als Chibouharz (Gomartgummi, amerikanisches Elemi) in den Handel kommt. Dies Harz riecht terpentinartig, frisch aufgebrochen oder beim Erwärmen kümmelartig und dient zur Firnisbereitung. B. acuminata *W.* (B. gummifera *Jacq.*), ein dem vorigen sehr ähnlicher Baum auf Puerto Rico und Santo Domingo, liefert das Carannaharz.

Burseraceen, tropische, etwa 320 Arten umfassende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Geraniales, Holzpflanzen mit abwechselnden, dreizähligen oder unpaarig gefiederten, selten einfachen Blättern und kleinen, 4—5zähligen, meist eingeschlechtigen Blüten, die sich zu Stein- oder Kapselfrüchten entwickeln. Ein Hauptmerkmal bilden auch die das Gewebe der B. durchziehenden Sekretgänge, die einen aus ätherischem Öl und Harz gemengten Inhalt (Balsam) führen. Letzterer findet als Myrrhenharz (aus dem in Arabien und dem Somalland einheimischen Balsamodendron Myrrha), Weihrauch (aus der ebendaher stammenden Boswellia Carteri), Elemi (aus der amerikanischen Bursera gummifera), Schweinsbalsam (aus Hedwigia balsamifera von den Antillen), Kanarienharz (aus Canarium commune) u. a. vielfach technische Verwendung.

Bursfelder Kongregation oder **Union,** ein Verein von 75 Benediktinerklöstern in Norddeutschland, gestiftet durch Johann von Hagen (1439—69), Abt des Klosters Bursfelde (vormalige hannöversche Klosterdomäne im Fürstentum Göttingen, Amt Münden), im Verein mit Joh. Busch zur strengen Beobachtung der Benediktinerregel. Die Bursfelder Union wurde auf dem Konzil zu Basel 1440 und durch päpstliche Bullen 1451 und 1461 bestätigt. Die Reformation im 16. Jahrh. hob den Verein und das Bursfelder Kloster selbst auf, indem letzteres säkularisiert und ein lutherischer Titularabt eingesetzt wurde.

Bursian, Konrad, Philolog, geb. 14. Nov. 1830 zu Mutzschen in Sachsen, gest. 21. Sept. 1883 in München, studierte 1847—51 in Leipzig unter Haupt und O. Jahn, dann einen Winter in Berlin und machte 1852—55 eine wissenschaftliche Reise nach Belgien, Frankreich, Italien und Griechenland, wo er sich vom Oktober 1853 bis Juni 1855 aufhielt. 1856 habilitierte er sich in Leipzig, wurde 1858 außerordentlicher Professor daselbst, 1861 außerordentlicher Professor der Philologie und Archäologie in Tübingen, 1864 ordentlicher Professor in Zürich, 1869 in Jena und 1874 in München. Seine Hauptwerke sind die treffliche »Geographie von Griechenland« (Leipz. 1862—72, 2 Bde.) und die »Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland« (Münch. 1883, 2 Bde.). Außerdem gab er des Firmicus Maternus »De errore profanarum religionum« (Leipz. 1856) u. den Rhetor Seneca (das. 1857) heraus. Von seinen zahlreichen Abhandlungen in Sammelwerken, Zeitschriften und Programmen heben wir hervor: »Griechische Kunst« (in Ersch und Grubers »Allgemeiner Encyklopädie«, Sekt. 1, Bd. 82, Leipz. 1864); »Aventicum Helvetiorum« (Zürich 1867—70); »Über den religiösen Charakter des griechischen Mythus« (Münch. 1875); »Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Ausgrabungen in Dacien« (das. 1878); »Der Rhetor Menandros und seine Schriften« (das. 1882). Seit 1874 gab er einen »Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft« (Berlin), seit 1879 damit in Verbindung auch ein »Biographisches Jahrbuch für Altertumskunde« heraus. Vgl. Richter, Nekrolog für K. B. (Berl. 1884).

Burslem (spr. börslem), Stadt im Töpfereibezirk Staffordshires (England), 3 km nördlich von Stoke, mit (1891) 30,862 Einw. Steingut- und Porzellanfabriken, Töpfereien und Kohlengruben beschäftigen die Mehrzahl der Einwohner. B. hat eine Kunstschule (in der Wedgwood Memorial Hall) und ein Museum mit Gemäldegalerie (im Wedgwood Institute). Vor der Stadt liegt ein großes Krankenhaus.

Bürstadt, Dorf in der hess. Provinz Starkenburg, Kreis Bensheim, Knotenpunkt der Linien Worms-Bensheim und Frankfurt a. M.-Mannheim der Hessischen Ludwigsbahn, hat eine kath. Pfarrkirche, Heuhandel und (1890) 3804 Einw.

Bürstel (Bürstling), s. Barsch.

Bürsten werden aus Schweinsborsten, Ziegen-, Pferde- und Dachshaaren, Reisstroh, Piassava, Stahldraht, verschiedenem von Palmen stammenden Fasermaterial, aus den Blütenständen des Sorghum etc. dargestellt. Die sortierten, gereinigten, wohl auch gefärbten Haare oder Borsten werden auf verschiedene Weise in den aus Holz (Buche, Ahorn, Birn-, Pflaumenbaum), Knochen, Elfenbein etc. bestehenden Rücken gefügt. Bei der Rauharbeit gehen die Löcher nicht durch das Holz, sondern es werden die durch Aufstoßen auf den Tisch gleichgerichteten Borsten oder deren Surrogate bündelweise am Ende mit ungebleichtem Garn festgebunden, in geschmolzenes, recht zähes, schwarzes Pech getaucht, in die Löcher gedreht und dann die so eingesetzten Borsten mit der Schere gleich gemacht. Bei der eingezogenen Arbeit werden die Büschel in der Mitte zusammengebogen und daselbst durch Messingdraht festgehalten. Die Löcher werden ganz durchbohrt und sind unten etwas enger als oben. Man steckt den Draht durch ein Loch, legt das Bündel in der Mitte auf denselben, führt ihn durch dasselbe Loch wieder zurück, zieht stark an und fährt so fort, bis der Länge nach eine Reihe fertig ist, worauf man die Enden des fortlaufenden Drahtes fest ineinander schlingt, die Reihe flach auf einen Bleiblock legt und mit einem Beil (Haumesser) mit gerader Schneide das Überflüssige der Borstenreihe abhaut. Zur Verdeckung des Drahtes an der Oberseite leimt man oft eine dünne Holzplatte darüber. Bei der gedrehten Arbeit schneidet man die Borsten an beiden Enden in gleiche Länge, schiebt sie als ein Band zwischen zwei Drähte und dreht diese schraubenartig zusammen, so daß sich mit dem Draht auch die zwischen ihm befindlichen Borsten winden. Diese Drahtbürsten dienen zum Reinigen von Siederohren, Flintenläufen, Pfeifenrohren, Krügen, Flaschen, Gläsern etc. In neuerer Zeit arbeitet man auch in der Bürstenfabrikation viel mit Maschinen. Woodburys Maschine, welche 10—12 Arbeiter ersetzt und gutes,

dauerhaftes Fabrikat liefert, teilt die Borsten in gleiche Bündel von der erforderlichen Größe, faltet diese doppelt, umwickelt sie an der Umbiegung mit Metalldraht und schraubt sie dann in die Löcher des Bürstenrückens, worauf die Drahtenden in die Wandungen der Löcher so versenkt werden, daß ein Zurückschrauben oder Herausziehen unmöglich wird. Metallbürsten mit kurzen, steifen Stücken von Stahl-, Messingdraht ꝛc. statt der Borsten dienen zum Blankbürsten und Bronzieren metallener Gegenstände, zum Reinigen der Feilen (Kratzbürsten), als Kopfbürsten (Haarbürsten) ꝛc. Walzenbürsten tragen die Borsten oder Drähte auf dem Mantel eines Cylinders; sie dienen in der Spinnerei, Weberei, Appretur, Buntpapierfabrikation, zum Putzen von Metallguß, zum Feinschleifen von Hartgummi ꝛc. Über die Bürsten bei elektrischen Maschinen s. d.

Bürstenabzug, ein von dem eingeschwärzten und mit Papier bedeckten Schriftsatz mit Hilfe einer weichen, sehr dichten Bürste hergestellter Abzug, dient gewöhnlich zur Korrektur. Gegenwärtig werden Korrekturabzüge auf der Buchdruckhandpresse hergestellt, doch ist der alte Name beibehalten worden.

Bürstenbinder, 1) Elisabeth, unter dem Namen E. Werner bekannte und beliebte Romanschriftstellerin, geb. 25. Nov. 1838 in Berlin als die Tochter eines Kaufmanns, verlebte in gesicherten und gesellschaftlich angenehmen Verhältnissen eine ziemlich einsame Jugend und sah sich frühzeitig auf innere Erlebnisse angewiesen. Als Schriftstellerin trat sie zuerst mit kleinern Erzählungen in einem süddeutschen Blatt auf; doch machten erst ihre in der »Gartenlaube« veröffentlichten Romane, die ein sicheres Erzählertalent bekunden und sich durch große Mannigfaltigkeit in der Verknüpfung der Ereignisse und Fülle des Details auszeichnen, ihren Namen allgemein bekannt. Wir nennen: »Gartenlaubenblüten« (Leipz. 1872, 3. Aufl. 1887); »Am Altar« (das. 1873, 5. Aufl. 1887); »Glück auf!« (das. 1874, 4. Aufl. 1885), das nicht ohne Grund als das Vorbild von George Ohnets »Hüttenbesitzer« bezeichnet wurde; »Gesprengte Fesseln« (das. 1875, 4. Aufl. 1887); »Vineta« (das. 1877); »Um hohen Preis« (das. 1878); »Frühlingsboten« (das. 1880); »Der Egoist« (Stuttg. 1882); »Gebannt und erlöst« (Leipz. 1884); »Ein Gottesurteil« (Stuttg. 1884); »Die Blume des Glücks« (das. 1885); »Heimatklang« und »Sankt Michael« (Leipz. 1887); »Die Alpenfee« (das. 1889); »Flammenzeichen« (das. 1890); »Gewagt und gewonnen«, Novellen (das. 1891). Ohne ihren Willen wurden auch einige ihrer Romane dramatisiert.

2) Richard, landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 12. April 1840 in Berlin, erlernte die Landwirtschaft in Gräfendorf bei Jüterbog, studierte in Proskau und Berlin, wurde 1869 Wanderlehrer des Landwirtschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, organisierte 1873 das landwirtschaftliche Vereinswesen im Oberelsaß, wurde 1874 Generalsekretär des landwirtschaftlichen Zentralvereins für Braunschweig und geschäftsführendes Mitglied des Vereinsvorstandes, auch Lehrer an der technischen Hochschule und an der Schule für Zuckerindustrie, 1877 Mitglied des deutschen Landwirtschaftsrates. Er schrieb: »Die Landwirtschaft des Herzogtums Braunschweig« (Braunschw. 1881); »Die Zuckerrübe« (2. Aufl., das. 1883); »Urbarmachung und Verbesserung des Bodens« (Berl. 1886); »Feldmäßiger Spargelbau« (das. 1890); auch redigiert er die Braunschweiger landwirtschaftliche Zeitung und gibt den »Jahresbericht über die Erfahrungen und Fortschritte auf dem Gesamtgebiet der Landwirtschaft« (seither mit Stammer) heraus.

Bürstenkraut, s. Carthamus.

Bürstling, s. Barsch.

Bürstmaschine (Auffetzbürste), Vorrichtung zum Aufbürsten der Faserenden bei tuchartigen Stoffen, um sie mit der Schermaschine besser abschneiden zu können (s. Tafel »Appreturmaschinen II«, Fig. 7).

Bursztyn (spr. burschtün), Marktflecken in Galizien, Bezirksh. Rohatyn, an der Gnila Lipa (Nebenfluß des Dnjestr) u. der Staatsbahnlinie Lemberg-Czernowitz, hat ein Bezirksgericht, Schloß mit Park, Bierbrauerei, Getreidehandel und (1890) 4359 Einw. (2283 Juden).

Burtenbach, s. Schärtlin von Burtenbach.

Burton (spr. bört'n), 1) John Hill, schott. Historiker und Jurist, geb. 22. Aug. 1809 in Aberdeen, gest. 10. Aug. 1881, studierte in Aberdeen, arbeitete daselbst eine Zeitlang bei einem Rechtsgelehrten, ward 1831 Advokat am schottischen Gerichtshof und beschäftigte sich, da seine Praxis nicht bedeutend war, mit litterarischen Arbeiten. 1854 wurde er zum Sekretär bei der Gefängnisbehörde für Schottland und 1877 zum Kommissar dieser Behörde und zum königlichen Historiographen für Schottland ernannt. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten waren Aufsätze (seit 1833) für die »Westminster Review«; später lieferte er auch Beiträge für die »Edinburgh Review« und das »Blackwood's Magazine«. Außerdem veröffentlichte er folgende größere Schriften: »Manual of the law of Scotland« (1839, zahlreiche Auflagen); »The law of bankruptcy« (1845); »Life and correspondence of David Hume« (1846, 2 Tle.); »Lives of Simon Lord Lovat and Duncan Forbes of Culloden« (1847); »Political and social economy« (1849) und »Emigration« (1851), beides für Chambers' »Library«; »Narratives from criminal trials in Scotland« (1852, 2 Bde.); »History of Scotland from the revolution to the extinction of the last Jacobite insurrection« (1853, 2 Tle.); »The book-hunter« (1862, neue Ausg., mit Biographie von Burneys Witwe, 1887) und »The Scot abroad« (1864, 2 Bde.; neue Ausg. 1881), zwei Sammlungen litterarischer Skizzen; »The history of Scotland from Agricola's invasion to the revolution of 1688« (1867—70, 7 Bde.; 2. Aufl. 1873, 8 Bde.), ein sehr bedeutendes Werk, und endlich »History of the reign of Queen Anne« (1880, 3 Bde.).

2) Sir Richard Francis, brit. Reisender, geb. 19. März 1821 zu Barhamhouse in Hertfordshire, gest. 20. Okt. 1890 in Triest, trat 1842 als Leutnant in die englisch-ostindische Armee, in welcher er mit Auszeichnung unter Napier in Sind diente, verließ dieselbe aber bald wieder, um sich gänzlich der Erforschung unbekannter Länder zu widmen, wozu ihn körperliche und geistige Anlagen vorzüglich befähigten. Nach verschiedenen Reisen in Ostindien und der Herausgabe mehrerer Werke, wie: »Sindh and the races that inhabit the valley of the Indus« (Lond. 1850), »Goa and the Blue Mountains« (das. 1851) u. a., welche die Aufmerksamkeit der Londoner Geographischen Gesellschaft auf ihn lenkten, faßte er den Plan, mit Unterstützung der letztern als Muslim verkleidet die heiligen Stätten von Mekka und Medina sowie das unbekannte Innere von Arabien zu besuchen, was seit Burckhardt keinem Nichtmohammedaner gelungen war. Nachdem er sich gründlich mit den religiösen Gebräuchen der Mohammedaner vertraut gemacht hatte, ging er 1853 unter dem Namen Scheich Abdallah von Suez in einem Pilgerschiff nach Janbo,

von da zu Fuß nach Medina, dann nach Mekka, wo er der ganzen Feierlichkeit des Hadsch beiwohnen und an der Kaaba beten konnte. Mit dem Range eines wirklichen Hadschi (Pilgers) bekleidet, kehrte B. im Februar 1854 über Dschidda nach Ägypten zurück und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Wanderung in seinem »Personal narrative of a pilgrimage to El Medinah and Meccah« (Lond. 1855; 3. Aufl. 1879, 3 Bde.). Seine nächste Reise galt der Untersuchung des Somallandes und der Handelsstadt Harar. In Gesellschaft der Leutnants Herne, Stroyan und Speke und unterstützt von der Ostindischen Kompanie, wollte B. von Aden aus im Sommer 1854 die Expedition antreten; wegen der ausgesprochenen Feindseligkeit der Eingebornen ging er aber vorerst ohne seine Begleiter in der Tracht eines muslimischen Kaufmanns nach Harar, welches er auch glücklich als der erste Europäer erreichte, und von wo er nach zehntägigem Aufenthalt nach Berbera zurückkehrte. Von hier sollte im April 1855 die eigentliche Reise ins Innere angetreten werden; aber in der Nacht vom 19. April 1855 ward das Lager von Räubern überfallen, wobei Leutnant Stroyan den Tod fand und die übrigen verwundet wurden. Nach seiner Genesung ward B. auf dem Kriegsschauplatz in der Krim verwendet, genoß jedoch zuvor die Auszeichnung, von der Londoner Geographischen Gesellschaft mit der großen goldenen Medaille geschmückt zu werden. Seine Hararreise beschrieb er in »First footsteps in Eastern Africa, or an exploration of Harar« (Lond. 1856). War sein Plan, nördlich des Äquators in das östliche Afrika einzudringen, als gescheitert anzusehen, so richtete er jetzt sein Augenmerk auf die Suahelíküste südlich des Äquators, wo die von den deutschen Missionaren in Mombas (Krapf, Ehrhardt und Rebmann) erkundete Existenz von hohen Schneebergen unter dem Äquator, ferner eines großen Binnensees der Bestätigung harrten. B. und Speke, beide mittlerweile zu Kapitänen aufgerückt, gingen Ende 1856 mit Unterstützung ihrer Regierung von Bombay nach Sansibar, von wo aus sie glücklich im Februar 1858 als die ersten Europäer das östliche Gestade des Tanganjika erreichten. Die Folgen der Reisebeschwerden nötigten B., auf dem Rückwege in Unjanjembe liegen zu bleiben, während sein Begleiter Speke den Ukerewe entdeckte, welchen er Victoriasee nannte. Im Mai 1859 langten die Reisenden wieder in England an. Geschildert hat B. die Ergebnisse dieser großen Reise in »The lake regions of Central Africa« (Lond. 1860, 2 Bde.). Dieses Werk und die beiden vorher genannten erschienen in deutscher Bearbeitung von Karl Andree unter dem Titel: »Forschungsreisen in Arabien und Ostafrika, nach den Entdeckungen von B., Speke, Krapf ꝛc.« (Leipz. 1861, 2 Bde.). Die Beschreibung Sansibars und der ostafrikanischen Küste veröffentlichte B. erst weit später in »Zanzibar« (Lond. 1872, 2 Bde.). Das nächste Ziel Burtons waren die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wo er namentlich den Mormonen seine Aufmerksamkeit zuwandte. Nachdem er diese Reise in »The city of the Saints and across the Rocky Mountains to California« (Lond. 1861) beschrieben, begab er sich als britischer Konsul nach der Insel Fernando Po, von wo aus er Abbeokuta besuchte, mit dem deutschen Botaniker Mann das Kamerungebirge erstieg und dann in diplomatischer Mission zum König Gelele von Dahomé ging. Über diese Reisen veröffentlichte er: »Abeokuta and the Cameroon Mountains« (Lond. 1863, 2 Bde.), »A mission to Gelele, king of Dahomey« (das. 1864, 2 Bde.) und »Wit and wisdom from West Africa« (1865). 1864 zum Konsul zu Santos in Brasilien ernannt, besuchte B. die erzreiche Provinz Minas Geraës und den San Francisco-Strom, die er in »The highlands of Brazil« (Lond. 1868, 2 Bde.) beschrieb. Auf einer amtlichen Reise begab er sich dann 1869 den Paraná und Paraguay aufwärts, gerade als der Vernichtungskampf Brasiliens, Argentiniens und Uruguays gegen Paraguay geführt wurde, den B. nicht ohne Sympathien für Paraguay in den »Letters from the battle-fields of Paraguay« (Lond. 1870) schilderte. 1869 wurde er nach Damaskus als Konsul versetzt, von wo er während eines zweijährigen Aufenthalts im Verein mit Thyrwitt Drake Palmyra besuchte und reiche anthropologische und archäologische Schätze zurückbrachte. Im Verein mit Charles Drake schrieb er »Unexplored Syria« (Lond. 1872, 2 Bde.), machte dann 1872 eine Reise in das Innere Islands, deren Ergebnis sein Buch »Ultima Thule« (1875, 2 Bde.) war, und wurde darauf zum britischen Konsul in Triest ernannt. 1876 und 1877 untersuchte er im Auftrag des Chedive von Ägypten die alten Goldminen im Lande Midian und entdeckte die Ruinen vieler alter Städte, worüber er in den Werken: »The gold mines of Midian and the ruined Midianite cities« (1878, 2 Bde.) und »The land of Midian revisited« (1879, 2 Bde.) Bericht erstattete. Außerdem veröffentlichte B.: »Proverbia communia syriaca« (1872); »Two trips to Gorilla Land and the cataracts of the Congo« (1875, 2 Bde.); »Etruscan Bologna« (1876); »Sind revisited, notices of the Anglo-indian army« (1877); »To the Goldcoast for gold« (mit Cameron, 1882, 2 Bde.); »Book of the sword« (1884), eine Geschichte des Schwertes in allen Ländern, u. a. Auch übersetzte er Camoens' »Lusiaden« (1881) und dessen lyrische Dichtungen (1884) und schrieb eine Biographie des Dichters (1884) mit Kommentar zu den »Lusiaden«, gab eine Übersetzung von »Tausendundeine Nacht« nach den arabischen Originaltexten und als Fortsetzung »Supplemental nights to the book of the Thousand nights and a night« (1886—88, 6 Bde.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke (»Memorial edition«) erscheint seit 1893. Vgl. Hitchman, R. F. B., his early, private and public life (Lond. 1887), und die von seiner Gattin Isabel verfaßte Biographie: »Life of captain Sir R. F. B.« (1893, 2 Bde.). Letztere, die Gefährtin seiner spätern Wanderungen, veröffentlichte außerdem: »AEI. Arabia, Egypt, India; narrative of travel« (1879) und »The inner life of Syria, Palestine and the Holy Land« (neue Aufl. 1884).

Burton upon Trent, Stadt in Staffordshire (England), am schiffbaren Trent, mit (1891) 46,047 Einw. Es ist weltbekannt durch sein Ale, von welchem jährlich in 6 großen (Allsopp, Baß u. a.) und 24 kleinern Brauereien 1½ Mill. Faß gebraut werden.

Burtscheid (Burscheid), Stadt im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, an der Wurm und zwischen zwei nach NW. auslaufenden Hügeln, südöstlich von der Stadt Aachen (s. »Plan von Aachen«), mit der es zusammenhängt und durch eine Pferdebahn verbunden ist, am Bahnhof Aachen der Linie Langerwehe-Herbesthal der Preußischen Staatsbahn, 180 m ü. M., hat eine evangelische und 2 kath. Kirchen, eine mit Aachen gemeinschaftliche Handelskammer, bedeutende Tuch- und Nadelfabrikation, Spinnerei, mechanische Weberei, Färberei, Eisengießerei, Maschinenbau, Fa-

brikation von Filztuch, Geldschränken, Zentralheizungs- und Ventilationsanlagen, Orgelbau, Bierbrauerei, Branntweinbrennerei und (1890) 13,388 Einw., davon 1401 Evangelische und 106 Juden. B. steht mit Aachen, Eschweiler und Stolberg in Telephonverbindung. Gleich Aachen ist es ein berühmter Badeort; es besitzt 25 Thermen (Kochsalzquellen) von 27 und 74° C., die mehr oder minder nach Schwefelwasserstoff riechen, und von denen 9 zu Heilzwecken benutzt werden. Unter ihnen hat die Mühlenbadquelle, die heißeste Quelle von Mitteleuropa, 74°, der Viktoriabrunnen, der gewöhnlich zum Trinken benutzt wird, 60°. Hauptbestandteile der Quellen sind Chlornatrium (2,7 in 1 Lit.), schwefel- und kohlensaures Natron, schwefelsaures Kali und kohlensaurer Kalk. Wie die Aachener Thermen werden sie vorzugsweise bei veralteten Rheumatismen, rheumatischen Neuralgien und Lähmungen, chronischen Hautausschlägen, Syphilis, chronischen Schleimhautkatarrhen und Hämorrhoiden innerlich und als Bäder angewendet. Übrigens hat B. auch eine kalte Eisenquelle. Das Klima von B. ist sehr gesund und selbst Lungenkranken zuträglich. Unter den 13 Badehäusern der Stadt sind das Rosenbad und das Karlsbad die größten und schönsten. Der Besuch (etwa 2000 Kurgäste) dauert das ganze Jahr hindurch. — Der Ort ist schon 1108 nachzuweisen, erhielt aber erst 1338 Stadtrecht. Seine Entstehung verdankt er dem einst berühmten Benediktinerkloster B., das der griechische Prinz Gregorios, Bruder der Theophano, Gemahlin Kaiser Ottos II., 973 hier gründete, und das 1220 in ein reichsunmittelbares Cistercienser-Frauenstift umgewandelt, 1802 aber säkularisiert wurde. Vgl. Quix, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt B. (Aachen 1832); Derselbe, Geschichte der ehemaligen Reichsabtei B. (das. 1834); Reumont, Die Thermen von Aachen und B. (6. Aufl., das. 1888).

Buru, Insel, s. Buro.

Burudschird, Stadt in der pers. Provinz Luristan, in der Landschaft Silachor, unfern der Quelle des Ab-i-Diz, 1650 m ü. M., mit vortrefflichen Weiden in der Umgegend, weshalb hier stets eine Abteilung der persischen Kavallerie in Garnison steht, Fabrikation von Baumwollenzeug, Decken, Filzhüten und Teppichen, 4 großen, 60 kleinen Schulen, 6 großen Moscheen, 35 Bädern, 6 Karawanseraien und 20,000 ziemlich wohlhabenden Einwohnern.

Burun (türk., »Nase«), Vorgebirge.

Burunduk, s. Eichhörnchen.

Buruten, Volksstamm, s. Kirgisen.

Burwanee, ind. Staat, s. Barwani.

Burwood (spr. börwudd), Stadt in der britisch-austral. Kolonie Neusüdwales, 13 km westlich von Sydney an der Großen Südbahn, mit vielen Villen von Kaufleuten der Hauptstadt und (1891) 6227 Einw.

Bury (spr. berri), Fabrikstadt und Grafschaft im nordwestlichen England, malerisch auf einem Hügel am Irwell gelegen, 13 km nördlich von Manchester, hat großartige Baumwoll- und Wollfabriken, Kattundruckereien, Bleichen, Maschinenbauwerkstätten, eine Papiermühle und (1891) 57,206 Einw. B., das bis 1888 zu Lancashire gehörte, ist Geburtsort Sir R. Peels, dessen Denkmal den Marktplatz ziert. 8 km oberhalb am Irwell liegt das Dorf Summerseat mit der Fabrik der Herren Grant (»Gebrüder Cheeryble« in Dickens' Roman »Nicholas Nickleby«).

Bury (spr. büri), Blaze de, s. Blaze 2).

Bury (spr. berri), 1) Charlotte Suzanne Marie, engl. Schriftstellerin, geb. 21. Juni 1775, gest. 1. April 1861, Tochter des Herzogs von Argyll, war zuerst mit ihrem Vetter, dem Obersten Campbell, vermählt, darauf Hofdame der Herzogin von Wales, über deren Privatleben sie später in »Diary illustrative of the times of George IV.« (Lond. 1838, 2 Bde.) skandalöse Mitteilungen machte, und heiratete 1818 in zweiter Ehe den Geistlichen Edward B. Ihre zahlreichen Romane, wie: »A marriage in high life« (1836), »The divorced« (1837), »Love« (neue Ausg. 1860), »Family records« (1841) &c., waren dem high life entnommen, aber ohne tiefern Wert. Verdient machte sie sich um die Förderung Walter Scotts.

2) John Bagnal, engl. Historiker, geb. 16. Okt. 1861 zu Monaghan in Irland, studierte in Dublin und Göttingen, hier namentlich Sanskrit unter Benfey, und erhielt darauf eine Anstellung am Trinity College in Dublin. Außer Aufsätzen zu Bezzenbergers »Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen«, zur »English Historical Review«, zur »Classical Review« u. a. schrieb er die beifällig aufgenommene »History of the later Roman empire from Arcadius to Irene« (1889, 2 Bde., mit einer Abhandlung über die byzantinische Kunst von seiner Gattin), in welcher er sich der Auffassung von James Bryce anschließt. Auch veröffentlichte er eine Ausgabe von Pindars isthmischen Oden mit Kommentar (1892).

Bury Saint-Edmunds (spr. berri ßent-éddmönds), Stadt in der engl. Grafschaft West-Suffolk, in schöner Lage am schiffbaren Lark, nordwestlich von Ipswich, hat (1891) 16,630 Einw. B. bewahrt aus dem Mittelalter mehrere merkwürdige Kirchen (St. James und St. Mary aus dem 15. Jahrh.), ein Rathaus und die Trümmer der berühmten Abtei, in welcher der 870 von den Dänen erschlagene König Edmund von Ostangeln beigesetzt wurde. B. ist noch immer eine lebhafte Stadt mit besuchten Korn- und Viehmärkten, Brauereien und Fabrikation von Ackerbaugeräten. Seine von Eduard VI. gegründete Lateinschule ist eine der besten Englands. Der hiesige Verein für Altertum und Naturgeschichte besitzt ein Museum. In der Nähe liegen Ickworth House (Schloß des Marquis von Bristol) mit Park, Hengrave Hall (im Tudorstil, 1525—38 erbaut), Barton Hall (mit Gemäldegalerie).

Bürzel, der Teil am Hinterleib der Vögel, welcher dem Schwanz der Säugetiere gleichkommt, aus Wirbeln mit Muskeln, Drüsen und Fett besteht und die Schwanzfedern trägt; dann der kurze Schwanz einiger Säugetiere, besonders in der Jägersprache der Schwanz des Schwarzwildes und des Dachses. Bürzeldrüse (Öldrüse), bei den Vögeln die Drüse am B., welche eine ölartige (beim Wiedehopf sehr übelriechende) Masse zur Einölung des Gefieders liefert und besonders bei Schwimmvögeln stark entwickelt ist.

Burzelkraut, s. Portulaca.

Burzenland, fruchtbare Gebirgslandschaft im ungar. Komitat Kronstadt (Siebenbürgen), etwa 1652 qkm (30 QM.) groß, hat ihren Namen vom Bach Burzen, der sie durchfließt und in die Aluta mündet, und wird meist von Sachsen bewohnt. Vgl. Hintz, Kulturbilder aus dem B. (Kronstadt 1873).

Busada (Bu-Saadah), Stadt im alger. Depart. Algier, am Wadi B., 253 km südöstlich von Algier, 580 m ü. M., mit schöner Quelle und 1300 Dattelpalmen, amphitheatralisch an einem Hügel aufgebaut, den ein Fort und eine Kaserne beherrschen, hat (1891) 5453 Einw., darunter 4840 Eingeborne.

Busán, Deltaarm der Wolga, welcher etwa 44 km oberhalb Astrachan aus der Wolga austritt und, nach-

dem er die Achtuba aufgenommen hat, in das Kaspische Meer fällt. Er ist 150 km lang, nicht breiter als 60 –75 m, hat viele Sandbänke und ein schleichendes Wasser, welches im Sommer oft völlig austrocknet, im Frühling aber weit überströmt. Aus den zahlreichen am B. wie an der Achtuba befindlichen Ruinen von alten Gebäuden und den hier seit längerer Zeit ausgegrabenen Waffen und Geräten schließt man, daß die Goldene Horde der Tataren einstmals hier ihre Sitze gehabt habe.

Büsbach, Dorf im preuß. Regbez. und Landkreis Aachen, hat eine kath. Kirche, bedeutende Tuchfabrikation, Spinnerei, Färberei, ausgedehnte Steinbrüche und (1890) 5827 Einw. Dazu der Fabrikort Münsterbusch (s. d.).

Busbeck (spr. büs-), Angerius Ghislain de, Staatsmann und Gelehrter, natürlicher Sohn von Georg Ghislain, Herrn von B., geb. 1522 zu Commines in Flandern und von Karl V. legitimiert, gest. 28. Okt. 1592, studierte zu Löwen, Paris, Venedig, Bologna und Padua die Rechte, begleitete 1554 den Gesandten des römischen Königs Ferdinand I. nach England, vermittelte 1555 mit Sultan Soliman II. in Amasia einen sechsmonatigen, später einen achtjährigen Waffenstillstand und brachte (1556—62) sieben Jahre als Gesandter Ferdinands I. in Konstantinopel zu. Nach seiner Rückkehr wurde er Erzieher der Söhne Maximilians II., begleitete 1570 die Erzherzogin Anna zu ihrer Vermählung mit Philipp II. nach Madrid und kehrte 1571 mit den Erzherzögen Rudolf und Ernst nach Deutschland zurück. Seit 1574 verwaltete er die Güter der Erzherzogin Elisabeth, Witwe des Königs Karl IX., in Frankreich. Bei dem Ausbruch von Unruhen floh er nach Flandern, wurde 1592 von einem Haufen Liguisten angefallen, zwar sofort wieder freigegeben, aber doch so erschreckt, daß ihn ein heftiges Fieber befiel, woran er bald darauf auf dem Schloß Maillot bei Rouen starb. Von seinen Schriften sind namentlich zu nennen: »Legationis turcicae epistolae IV« (Par. 1589 u. ö.), worin er durch Darlegung der wirklichen Zustände des osmanischen Reiches den Schrecken des türkischen Namens im westlichen Europa vernichten half, und »Epistolae ad Rudolphum II. Imperatorem e Gallia scriptae« (hrsg. von Houwaert, Löwen 1630), für die Geschichte der damaligen Zeit sehr wichtig. Seine »Sämtlichen Werke« erschienen Leiden 1633, Basel 1740. Gesammelt hat B. über 100 griechische Manuskripte (Eigentum der kaiserlichen Bibliothek in Wien), viele alte Münzen, Medaillen, griechische Inschriften; auch entdeckte er in Ankyra das berühmte Monumentum Ancyranum (vgl. Angora) und brachte viele ausländische Gewächse und Tiere nach Deutschland, von denen manche, z. B. der Flieder, die Tulpe, einheimisch geworden sind. Vgl. Forster und Daniell, Life and letters of Ogier Ghiselin de B. (Lond. 1880, 2 Bde.).

Busc (franz., spr. büsk), Blankscheit, Planchette; busquieren (büskieren), mit einem B. versehen.

Busca, Stadt in der ital. Provinz Cuneo, an der Maira und der Dampfstraßenbahn Cuneo-Saluzzo, mit Seidenspinnerei, Weinbau und (1881) 3020 (als Gemeinde 9361) Einw.

Buscaino-Campo, Alberto, ital. Schriftsteller, geb. 26. Jan. 1826 in Trapani auf Sizilien, studierte in Palermo und Pisa Medizin, wandte sich dann Sprachstudien zu und zog sich 1863 in seine Vaterstadt zurück, wo er sich mit Litteratur und philologischen Studien beschäftigt und für den Fortschritt im öffentlichen Unterricht thätig ist. Von seinen Schriften nennen wir: »Vannina d'Ornano«, Trauerspiel (Trapani 1848); »Del insorgimento siciliano« (das. 1848); »Un saggio di probità e sapienza clericale« (Palermo 1861); »Il cattolicesimo e la chiesa evangelica« (Trapani 1861); »Versi e prose« (Florenz 1862); »Regole per la pronunzia della lingua italiana« (3. Aufl., Trapani 1875); »Alcuni aneddoti di storia letteraria« (das. 1874); »Studî di filologia italiana« (Palermo 1877); »Questioni di critica religiosa« (Trapani 1880); »Scritti di polemica religiosa« (Palermo 1889); »Studî danteschi« (das. 1892). Kleinere Arbeiten erschienen gesammelt in den »Studî varî« (Trapani 1867—71, 2 Bde.) und »Prose varie« (das. 1889).

Busch, 1) Emil, Industrieller, geb. 6. Aug. 1820 in Berlin, gest. 1. April 1888, Enkel des Predigers Duncker (gest. 1843), des Begründers der optischen Industrie in Rathenow, welcher daselbst 1800 die erste Fabrik für Brillengläser, Brilleneinfassungen und Linsen errichtete und dieselbe 1824 seinem Sohn Eduard Duncker übergab. Dieser erweiterte die Fabrik bedeutend und bestimmte, da er kinderlos war, seinen Neffen Emil B. zum Nachfolger. Letzterer hatte bis 1845 seine wissenschaftliche, technische und kaufmännische Ausbildung absolviert, und nachdem er die Fabrik übernommen, gestaltete er die ganze Fabrikationsweise um und vermehrte die Zahl der Branchen erheblich. Der Handbetrieb wurde durch Dampfbetrieb ersetzt, und zu Hauptzweigen der Fabrikation entwickelte sich allmählich eine ganze Reihe von Artikeln, wie Brillen, Lupen, Mikroskope, Fernrohre, Operngläser und photographische Objekte. Er beseitigte die Differenz zwischen dem optischen u. chemischen Brennpunkt der photographischen Objektive und konstruierte das Pantoskop für Landschaften und Interieurs mit einem Gesichtsfeld von 90°, das Universaltriplet und ein neues, für alle Zwecke, namentlich aber für Porträtaufnahmen geeignetes Objektiv. Die Fabrik (seit 1872 im Besitz einer Aktiengesellschaft) liefert die Rekognoszierungstuben und Doppelfernrohre für die preußische Armee, in welcher auch die leichten Militär-Doppelperspektive sehr verbreitet sind. Die zwölfgläserigen Operngläser stehen bis jetzt unübertroffen da.

2) Moritz, Publizist, geb. 13. Febr. 1821 in Dresden, studierte in Leipzig Theologie und Philosophie, widmete sich aber seit 1847 ganz der Schriftstellerlaufbahn, redigierte die »Novellenzeitung« und übersetzte verschiedene Romane von Dickens und Thackeray. Der radikalen Partei angehörig, dabei entschieden von der nationalen Idee erfüllt, empfand er den Niedergang der 1848 erweckten Hoffnungen so tief, daß er 1851 nach den Vereinigten Staaten auswanderte. Doch kehrte er schon 1852, vielfach enttäuscht in seinen Erwartungen, in die Heimat zurück. Resultate des Aufenthalts in Amerika waren die »Wanderungen zwischen Hudson und Mississippi« (Stuttg. 1853, 2 Bde.) und das Büchlein »Die Mormonen« (Leipz. 1857). 1853 bereiste er im Auftrag einer Gesellschaft von Patrioten die Elbherzogtümer sechs Monate, um deren Sache dann in den »Schleswig-holsteinischen Briefen« (Leipz. 1854, 2 Bde.) und in zahlreichen Aufsätzen in Zeitschriften zu führen. Später unternahm er im Auftrag des Österreichischen Lloyd mehrere Reisen in den Orient. Früchte derselben waren unter andern: »Eine Wallfahrt nach Jerusalem« (Leipz. 1860, 3. Aufl. 1881); »Bilder aus dem Orient« (Triest 1862) und »Bilder aus Griechenland« (das.

1863), beide mit Stahlstichen von A. Löffler; ferner Reisehandbücher für die Türkei, für Ägypten und für Griechenland für den Verlag des Lloyd in Triest. Seit 1856 beteiligte er sich an der Redaktion der »Grenzboten«, die er von 1859 bis zum Ausbruch des schleswig-holsteinischen Krieges selbständig führte. 1864 trat er in die Dienste Herzog Friedrichs von Augustenburg, dessen Sache er von Kiel aus in der Presse verteidigte, bis er sich überzeugte, daß der Herzog der nationalen Idee auch nicht das notwendigste Opfer bringen wollte. 1865 kehrte er nach Leipzig zurück, wo er die Redaktion der »Grenzboten« von neuem übernahm. Ein entschiedener Anhänger der Politik Bismarcks, war er dann 1866 und 1867 während des Übergangsjahrs als Adlatus für die Presse in der Umgebung des Freiherrn v. Hardenberg in Hannover thätig und stellte seine Erfahrungen während dieser Zeit in der Schrift »Das Übergangsjahr in Hannover« (Leipz. 1868) zusammen. Nach Leipzig zurückgekehrt, veröffentlichte er die Bearbeitung von Lenormants »Urgeschichte des Orients« (2. Aufl., Leipz. 1872, 3 Bde.) und eine »Geschichte der Mormonen« (das. 1870). Im Januar 1870 in das Preßbüreau des Auswärtigen Amtes zu Berlin berufen, begleitete er den Reichskanzler in den Krieg gegen Frankreich und verblieb noch bis zum März 1873 in jener Stellung, die er dann aufgab, um die Redaktion des »Hannoverschen Kuriers« zu übernehmen. 1878 siedelte er dauernd nach Berlin über, von wo aus er namentlich in den politischen Artikeln der »Grenzboten« die neuesten politischen und nationalökonomischen Gedanken des Reichskanzlers vertrat. Selbständig erschienen von B. noch: »Zur Geschichte der Internationale« (Leipz. 1872); »Amerikanische Humoristen« (Übertragungen von Romanen Aldrichs, Mark Twains, Bret Hartes u. a., das. 1875 ff.); die kulturhistorischen Schriften: »Deutscher Volkshumor« (das. 1877), »Deutscher Volksglaube« (das. 1877), »Die gute alte Zeit« (das. 1878, 2 Bde.), »Wunderliche Heilige. Religiöse und politische Geheimbünde« (Hannov. 1879); ferner »Graf Bismarck und seine Leute während des Krieges mit Frankreich. Nach Tagebuchsblättern« (Leipz. 1878, 2 Bde.; 7. Aufl. 1890); »Neue Tagebuchsblätter« (das. 1879) und »Unser Reichskanzler« (das. 1884, 2 Bde.).

3) Wilhelm, Mediziner, geb. 5. Jan. 1826 in Marburg, gest. 24. Nov. 1881 in Bonn, studierte seit 1844 in Berlin Medizin, war Assistent Joh. Müllers, nahm 1848 an dem Feldzug in Schleswig als Kompaniechirurgus teil, widmete sich unter Langenbecks Einfluß der Chirurgie, machte 1849 und 1850 wissenschaftliche Reisen nach England, Frankreich, Spanien, Algier und Wien, unternahm auch vergleichend-anatomische Studien an der Seeküste, wurde 1851 Assistenzarzt in Langenbecks Klinik, habilitierte sich 1851 als Privatdozent in Berlin und ging 1855 als Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Bonn. In den Kriegen von 1866 und 1870/71 war er konsultierender Generalarzt. Seine Arbeiten betreffen besonders die Mechanik der chirurgischen Krankheiten; sie behandeln unter anderm den Einfluß des Gelenkmechanismus bei Entzündungen und Verrenkungen, die Mechanik der Brucheinklemmungen, Schußverletzungen etc. Er schrieb: »Über das Gehirn der Selachier« (Berl. 1848); »Beobachtungen über Anatomie und Entwickelung einiger wirbellosen Seetiere« (das. 1851); »Chirurgische Beobachtungen, gesammelt in der Klinik zu Berlin« (das. 1854) und »Lehrbuch der Chirurgie« (das. 1857—70, 3 Bde.).

4) Wilhelm, Zeichner, geb. 15. April 1832 in Wiedensahl (Hannover), besuchte, ursprünglich zum Ingenieur bestimmt, vier Jahre lang die polytechnische Schule in Hannover, dann aber die Akademien von Düsseldorf, Antwerpen und München. 1859 zeichnete er für die »Fliegenden Blätter« seine ersten Bilderbogen. Später folgten: »Das Rabennest«, »Die beiden Enten«, »Der Schnuller«, »Das naturgeschichtliche Alphabet«, »Die bösen Buben von Korinth« etc. Den Glanzpunkt bildeten zu Anfang der 60er Jahre: »Max und Moritz« und »Hans Huckebein, der Unglücksrabe«. Polemisch sind die in Buchform erschienenen: »Der heil. Antonius von Padua«, »Die fromme Helene«, »Pater Filucius«. B. besitzt sprühenden Witz und beißende Satire und versteht es, durch bloße Umrisse Charaktere und Situationen meisterhaft zu karikieren. Seine spätern Publikationen (»Der Geburtstag«, »Dideldumdei« etc.) sind hinter den ersten jedoch erheblich zurückgeblieben, da er sich als Zeichner in eine rohe Formlosigkeit verloren hat. Den oft höchst gelungenen Text verfertigte B. selbst. Die »Bilderbogen« erschienen gesammelt München 1875, ein Teil seiner spätern Bücher als »W. Busch-Album« (3. Aufl., das. 1890). B. lebt in seinem Geburtsort. Vgl. Daelen, Über Wilhelm B. (Düsseld. 1886).

5) Klemens August, deutscher Diplomat, geb. 20. Mai 1834 in Köln, studierte in Bonn und Berlin neben den Staats- und Rechtswissenschaften orientalische Sprachen, bildete sich seit 1861 als Attaché der preußischen Gesandtschaft in Konstantinopel zum Dragoman aus, ward zuletzt erster Dragoman derselben, 1872 als Legationsrat und Konsul der deutschen Botschaft in Petersburg beigegeben und 1874 zum vortragenden Rat im Auswärtigen Amte des Deutschen Reiches ernannt. Nachdem er 1877 kurze Zeit Geschäftsträger in Konstantinopel gewesen, 1878 als Sekretär am Berliner Kongreß teilgenommen und 1879 einige Monate das deutsche Generalkonsulat in Pest verwaltet hatte, ward er 1881 zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes befördert. Nachdem er in dieser Stellung und als Vertreter des Staatssekretärs bei verschiedenen Anlässen, wie bei der Kongokonferenz, dem Reiche große Dienste geleistet, ward er 1885 zum Gesandten in Bukarest, 1888 in Stockholm und 1892 in Bern ernannt.

6) Hermann von dem, s. Busche, Herm. van dem.

Büsch, Johann Georg, Publizist und Handelsschriftsteller, geb. 3. Jan. 1728 in Altenmedingen bei Lüneburg, gest. 5. Aug. 1800 in Hamburg, studierte seit 1748 in Göttingen und ward 1756 Professor der Mathematik am Gymnasium zu Hamburg, wo er zugleich der von ihm 1767 gegründeten Handelsakademie vorstand. B. machte sich besonders durch die von ihm ins Leben gerufenen gemeinnützigen Anstalten und großartigen Verbesserungen im Armen-, Hypotheken-, Kredit- und Versicherungswesen etc. um die Stadt Hamburg sehr verdient, die ihm deshalb ein Denkmal errichtete. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: »Abhandlungen von dem wahren Grunde des Wechselrechts« (Hamb. 1770); »Encyklopädie der historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften« (2. Aufl., das. 1795, 2 Bde.); »Schriften über Staatswirtschaft und Handlung« (das. 1800, 3 Bde.); »Handlungsbibliothek« (mit Ebeling, das. 1784—97, 3 Bde.); »Lehrbuch der gesamten Handelswissenschaft« (Altona 1796—98, 3 Bde.); »Vom Geldumlauf« (2. Aufl., das. 1800, ' Bde.), sein Hauptwerk; »Du droit des gens mai t ne considéré comme

l'objet d'un traité de commerce à annexer à celui de pacification entre la France et l'Allemagne« (Par. 1796; deutsch: »Das Völkerseerecht«, Hamb. 1801) u. a. Gesammelt erschienen seine »Sämtliche Schriften über Banken und Münzwesen« (neue Ausg., Hamb. 1824), »Sämtliche Schriften« (Zwickau 1813—16, 16 Bde.), »Sämtliche Schriften über Handlung« (Hamb. 1824—27, 8 Bde.). Vgl. Nolding, Johann Georg B. (Hamb. 1801).

Buschammern, s. Ammern.

Bu Schater, Ruinen, s. Utica 1).

Busche, Hermann van dem (Hermannus Buschius Pasiphilus), Humanist, geb. 1468 auf Sassenburg in Westfalen aus ritterlichem Geschlecht, gest. im April 1534 in Dülmen, widmete sich früh unter Rudolf v. Langen in Münster und unter Alexander Hegius in Deventer, sodann auf den Universitäten Heidelberg und Tübingen dem Studium der Wissenschaften, hielt sich 1486—91 in Italien auf, erhielt nach seiner Rückkehr eine Stelle am Hofe des Bischofs von Münster, gab aber dieselbe bald wieder auf, bezog nach einer Reise nach Paris 1494 die Universität Köln und durchreiste darauf mehrere Jahre lang die Städte und Universitäten Norddeutschlands als humanistischer Wanderlehrer, indem er mit Begeisterung das klassische Altertum pries und lateinische, zuweilen auch griechische Schriftsteller erklärte. In Leipzig hielt er sich 1503—1507 auf und ging 1508 nach Köln, wo er mit den Dominikanern und ihrem Haupt Ortuinus Gratius in Streit geriet, sich zwar mit ihnen aussöhnte, schließlich aber doch für Reuchlin Partei nahm und sich wohl auch an den »Epistolae obscurorum virorum« beteiligte. Der Reformation schloß er sich sofort an und war mit Hutten eng befreundet. 1527 ward er vom Landgrafen Philipp von Hessen als erster Professor der klassischen Litteratur an die Universität Marburg berufen. Von seinen Schriften, durch die er als der Klassiker des deutschen Humanismus erscheint, sind drei Bücher Epigramme, die Satire gegen den Rostocker Professor Tilemann Heuerling »Oestrum« (Leipz. 1507) und besonders »Vallum humanitatis« (Köln 1518 u. ö., zuletzt von Burckhard, Frankf. a. M. 1719), eine vortreffliche Verteidigung der humanistischen Studien, zu nennen. Vgl. Liessem, De Herm. Buschii vita et scriptis (Bonn 1866); Derselbe, H. van dem B., sein Leben und seine Schriften (Köln 1884—89).

Büschel (Fasciculus), achselständiger Blütenstand mit verkürzter Hauptachse. Elektrische B., s. d.

Büschelkiemer (Lophobranchii), Unterordnung der Knochenfische, sonderbar gestaltete Tiere mit gepanzerter Haut, röhrenförmig verlängerter Schnauze, oft flossenlosem Schwanz, büschelförmigen Kiemen und sehr enger Kiemenspalte. Der Körper ist mit dünnen Knochenschilden gepanzert; die Brustflossen sind meist klein, die Bauchflossen ebenfalls oder gar nicht mehr vorhanden; bei manchen Arten dient die Rückenflosse, wie eine Schiffsschraube hin und her geschlagen, zur Fortbewegung. Die B. leben im Meere zwischen Tang. Merkwürdig ist bei einigen die Brutpflege durch die Männchen. Die Eier werden, sobald sie vom Weibchen abgelegt sind, vom Männchen entweder reihenweise auf seinem eignen Körper befestigt, oder in eine besondere Tasche am Bauche gebracht u. so lange umhergetragen, bis die Jungen ausschlüpfen. Hierher gehören das Seepferdchen, der Meerdrache, die Seenadel u. a.

Büschelkrankheit (Hörner, Sträußchen), vermeintliche Krankheit der Arbeitsbienen, bei welcher dieselben auf dem Kopf ein elastisches Hörnchen, Sträußchen oder Büschelchen tragen. Diese Büschel sind die Klebfäden, welche die Pollenmasse der Orchideen tragen und beim Besuch der Blüten durch die Bienen an deren Kopf ankleben. Sie sind unschädlich und fallen nach dem Vertrocknen von selbst ab.

Büschelkraut, s. Desmodium.

Büschelpflanzen, s. Pflanzung.

Büschelschwamm (Schwefelkopf), Agaricus fascicularis, s. Agaricus.

Buschelster, **Buschfalke**, s. Würger.

Buschholzbetrieb, s. Ausschlagwald.

Buschhornwespe, s. Blattwespen.

Buschhuhn, s. Wallnister.

Buschieren, mit dem Vorstehhund im Holz Hasen, Kaninchen, Hühner oder Schnepfen aufsuchen.

Büsching, 1) Anton Friedrich, bahnbrechender Geograph, geb. 27. Sept. 1724 zu Stadthagen im Schaumburg-Lippeschen, gest. 22. Mai 1793 in Berlin, besuchte die lateinische Schule des Waisenhauses in Halle und studierte daselbst Theologie. Nachdem er 1743 die Magisterwürde erlangt hatte, begann er Vorlesungen über alttestamentliche Exegese, nahm aber 1748 eine Hauslehrerstelle bei dem Sohn des dänischen Geheimrats v. Lynar an, mit welchem er 1749 nach Petersburg reiste. 1750 nach Itzehoe zurückgekehrt, begann er hier seine große Erdbeschreibung, die er, seit 1752 in Kopenhagen, 1754 vollendete. In demselben Jahr als außerordentlicher Professor der Philosophie und Adjunkt der theologischen Fakultät nach Göttingen berufen, heiratete er hier 1755 Christiane Dilthey, eine kaiserliche gekrönte Dichterin und Ehrenmitglied der Göttinger gelehrten Gesellschaft, und wurde 1759 zum ordentlichen Professor der Philosophie ernannt, folgte aber 1761 einem Ruf nach Petersburg als Pfarrer der dortigen lutherischen Gemeinde. Nachdem er 1765 seine Entlassung genommen und sich zunächst in Altona niedergelassen hatte, wurde er 1766 als Direktor des Gymnasiums am Grauen Kloster und Oberkonsistorialrat nach Berlin berufen. Unter seinen zahlreichen Schriften theologischen, pädagogischen, historisch-geographischen und biographischen Inhalts steht die »Neue Erdbeschreibung« (Hamb. 1754—92 u. ö., 11 Tle., wovon die 10 ersten Europa behandeln, der 11. Teil: Asien, von B. unvollendet blieb) als grundlegender Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung der politisch-statistischen Geographie obenan. Viel schwächer ist die physikalische Seite ausgefallen. Außerdem sind zu nennen: »Magazin für Historiographie und Geographie« (Hamb. 1767—93, 25 Bde.); »Beiträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen« (das. 1783—89, 6 Bde.); »Neueste Geschichte der evangelischen Brüderkonfessionen in Polen« (Halle 1784—87, 3 Bde.); »Grundriß zu einer Historie der Philosophie« (Berl. 1772—74, 2 Tle.).

2) Johann Gustav, ein um die altdeutsche Litteratur sowie um die deutsche Kunst und Altertumskunde verdienter Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 19. Sept. 1783 in Berlin, gest. 4. Mai 1829 in Breslau, studierte in Halle und Erlangen Jura und wurde 1806 Referendar bei der Regierung zu Berlin. 1810 erhielt er den Auftrag, die säkularisierten Klöster zu bereisen, um die darin verborgenen wissenschaftlichen und Kunstschätze ans Licht zu ziehen. Er wurde 1811 Archivar in Breslau, habilitierte sich 1816 an der dortigen Universität und erhielt 1817 eine außerordentliche und 1823 die ordentliche Professur der

Altertumswissenschaften. Von seinen Publikationen sind zu erwähnen: »Deutsche Gedichte des Mittelalters« (Berl. 1808—25, 3 Tle.), »Sammlung deutscher Volkslieder« (mit Melodien, das. 1807), »Buch der Liebe« (das. 1809, Bd. 1, »Tristan und Isolde«, »Fierrabras« ꝛc. enthaltend), sämtlich in Gemeinschaft mit H. v. d. Hagen herausgegeben; »Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst« (mit v. d. Hagen und Docen, das. 1809—11, 3 Hefte); »Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie« (mit v. d. Hagen, das. 1812); »Erzählungen, Dichtungen, Fastnachtsspiele und Schwänke des Mittelalters« (Bresl. 1814, 3 Bde.); »Ritterzeit und Ritterwesen« (Leipz. 1823, 2 Bde.).

Buschir (Abuschehr), Seestadt in der pers. Provinz Farsistan, an der Küste des Persischen Meerbusens auf einer sandigen Halbinsel gelegen, der Haupthafen Persiens, hat eine stark besuchte Reede, Woll- und Waffenfabriken sowie wichtigen Handel. Die 14,000—15,000 Einw. sind meist Araber unter einem eignen zinspflichtigen Scheich; armenische Christen bilden ein Drittel der Bevölkerung. Einfuhr 1889 ca. 15,8 Mill. Mk. (namenlich Baumwollenzeug und Garn), Ausfuhr 11 Mill. Mk. (Opium, Baumwolle ꝛc.). Die Umgegend der Stadt ist völlige Wüste, das Klima vom Mai bis November unerträglich heiß. Im Kriege mit Persien eroberten die Engländer B. und die naheliegende Insel Kerak und hielten sie bis zum Pariser Frieden (1857) besetzt. Im nahen Dorf Rischehr Ruinen mit Keilinschriften, in welchen 1876 Andreas und Stolze Ausgrabungen veranstalteten.

Buschiri, arab. Rebellenführer, stellte sich 1888 an die Spitze des Aufruhrs in Deutsch-Ostafrika, wurde 1889 gefangen und in Pangani gehenkt.

Buschkatze, soviel wie Serval.

Buschklepper, ein Jäger, meist Wilddieb, der ohne Hund im Buschwerk und Vorholz das Wild zu erlegen sucht; dann auch soviel wie Strauchdieb, Räuber.

Buschmann (engl. Bushman), eine in den austral. Kolonien übliche Bezeichnung für einen im Busche, d. h. in dem nicht von Ackerbauern, sondern nur von Viehzüchtern bewohnten Teil des Landes, Lebenden.

Buschmann, Johann Karl Eduard, Linguist, Mitarbeiter der Brüder von Humboldt, geb. 14. Febr. 1805 in Magdeburg, gest. 21. April 1880 in Berlin, studierte seit 1823 daselbst, später in Göttingen Philologie und ging 1827 als Erzieher auf ein Jahr nach Mexiko, das er wiederholt durchstreifte. Nach seiner Rückkehr trat er durch Bopps Vermittelung in nähere Beziehungen zu W. v. Humboldt, der ihn 1832 an die königliche Bibliothek in Berlin brachte, an der er 1835 Kustos, 1853 Bibliothekar wurde; 1851 ward er zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften gewählt. Auf seine Anfangsarbeiten über das französische Verbum (2. Aufl., Berl. 1833) und die englische Aussprache (das. 1832) folgten seine durch W. v. Humboldts Untersuchungen angeregten, teilweise der Redaktion und Fortführung derselben gewidmeten ausgezeichneten Werke über den malaiisch-polynesischen Sprachstamm, dann über die Sprachen Nord- und Mittelamerikas. Hierher gehören einerseits seine Ausgabe des bekannten Werkes von W. v. Humboldt: »Über die Kawisprache auf der Insel Java« (Berl. 1836—40, 3 Bde.), dessen dritter Teil von B. allein, zum größern Teil nach eignen Forschungen bearbeitet ist, und der »Aperçu de la langue des îles Marquises et la langue taïtienne« (das. 1843), anderseits die Schriften: »Über die aztekischen Ortsnamen« (das. 1853); »Die Völker und Sprachen Neumexikos« (das. 1858); »Die Spuren der aztekischen Sprache im nördlichen Mexiko« (das. 1859), mit einem Überblick über fast alle Indianersprachen; »Der athapaskische Sprachstamm« (das. 1856); »Das Apache und der athapaskische Sprachstamm« (das. 1860—63, 3 Tle.); »Grammatik der sonorischen Sprachen« (das. 1864—69, 3 Tle.) u. a. Nach dem Tode W. v. Humboldts kam B. zu A. v. Humboldt in ein ähnliches Verhältnis wie zu dessen Bruder und unterstützte ihn von 1839 an in allen seinen Arbeiten.

Buschmänner, Volk im südwestlichen Afrika (s. Tafel »Afrikanische Völker«, Fig. 25 u. 26), wahrscheinlich die Urbewohner des Landes, die sich selbst Saan (Sân) oder Sagua (Singular Maskulinum Sap, Femininum Sas), die »Seßhaften« nennen, bei den Kaffern aber Aba-tua, bei den Basuto Baroa (»Bogenmänner«), bei den Betschuanen Makautu heißen. Der Name B. (Bosjemans, »Waldmenschen«) ward ihnen von den ersten holländischen Kolonisten des Kaplandes gegeben. Die Wohnsitze dieses zwischen Hottentoten und Betschuanen inselartig eingesprengten Volkes erstrecken sich vom Atlantischen Ozean bis etwa zum 23.° östl. L. v. Gr. und vom 20.—30.° südl. Br. Doch wohnen sie überall nur horden- und stammweise in den traurigsten und ödesten Landstrichen, fast in beständiger feindlicher Berührung mit ihren Nachbarn, von denen sie gehetzt und vernichtet werden. Sie sind hager und klein (Maximum 144 cm), dabei von großer Häßlichkeit der Gesichtszüge, sonst aber wohlgebildet, äußerst gewandt und der unglaublichsten Anstrengung fähig. Ihre Farbe wechselt zwischen Hellgelb und Dunkelbraun. Sie haben kurzes Wollhaar, dessen einzelne Kräusel sich in zollange Löckchen verlängern, welche herabhängen und bei vielen Stämmen mit Sorgfalt gepflegt werden. Sie sind träge, roh, grausam, rauf- und raubsüchtig; doch zeichnen sich die Frauen durch Keuschheit aus, und die nördlichen Stämme stehen weit über den südlichen. Sie gehen ganz nackt, tragen nur auf dem Rücken ein kleines Fell, leben in Höhlen, Felsspalten, an einer Bergwand, in einem ausgehöhlten Ameisenhaufen ꝛc. oder in zerbrechlichen Hütten aus Matten und bauen höchstens etwas wilden Hanf zum Rauchen. Sonst sind ihnen Ackerbau wie Viehzucht fremd. Haben sie kein Wild, so nähren sie sich von Ameiseneiern, Heuschrecken, wildem Honig und den kleinen Zwiebeln der zahlreichen Irisarten ihres Gebiets. Wilde Tiere fangen sie in Gruben, durch giftiges Wasser ꝛc. Bei ihren Raubanfällen bedienen sie sich fast ausschließlich der Bogen und vergifteter, schnell tötender Pfeile mit Spitzen aus Knochen-, Stein- oder Glassplittern sowie aus Eisen. Früher waren sie der Schrecken der Grenzdistrikte, und noch in neuerer Zeit fürchteten Kolonisten wie Hottentoten trotz ihrer Feuergewehre die Raubanfälle der B. Alle Bemühungen, die B. zu zivilisieren, sind an ihrem unüberwindlichen Hang zum vagabundierenden Leben gescheitert. Nur jung gefangen, sind einzelne treue und nützliche Hirten der Bauern geworden und haben sich für gute Behandlung dankbar gezeigt. Sie haben eine unbestimmte Vorstellung von einem höchsten Wesen und eine noch unbestimmtere vom Mein und Dein. — Die Sprache der B. zerfällt in mehrere untereinander sehr stark differierende Dialekte (Baroa, Khuai u. a.) und stellt einen sehr niedrigen Sprachtypus dar. Zahlwörter gibt es nur für eins bis drei. An grammatischen Formen scheinen fast nur Bezeichnungen des Genitivs und der Mehrzahl vorhanden zu sein, welch letztere durch

Wiederholung des Wortes ausgedrückt wird. Am bezeichnendsten sind aber die mißtönenden Schnalzlaute, die fast in jedem Wort vorkommen. Es gibt sechs Arten derselben; sie scheinen im Buschmännischen heimisch und erst von da aus in das Hottentotische eingedrungen zu sein. Durch **Bleeks** Forschungen (s. Bleek 2) ist nebst der Sprache auch die merkwürdige Mythologie und Tierfabel der B. zuerst näher bekannt geworden (vgl. auch F. **Müller**, Grundriß der Sprachwissenschaft, 4. Bd., Wien 1888). Bei Beginn der Kapansiedelung fanden sich die B. südlich bis zu Ribeekskastel unter dem Namen **Sonqua**, und die seltsamen Zeichnungen an den Wänden in ihren Höhlen findet man in fast jedem Teil der Kolonie. Gegenwärtig hat sich ihre Zahl infolge der Vernichtungskriege holländischer und englischer Kolonisten gegen sie sehr verringert, und die fortschreitende Kultur in Südafrika arbeitet emsig an ihrem gänzlichen Untergang. Vgl. **Waitz**, Anthropologie der Naturvölker, Bd. 2 (Leipz. 1860); **Fritsch**, Die Eingebornen Südafrikas (Bresl. 1873); **Holub**, Sieben Jahre in Südafrika (Wien 1881, 2 Bde.). — Über die B. Australiens s. Buschmann.

Buschmannsland, Hochebene (1140 m) in der britisch-afrikan. Kapkolonie, umfaßt den nordöstlichen Teil von Klein-Namaland und den nördlichen Teil der Distrikte Calvinia und Carnarvon. Das Gebiet wird vom Hartebeest durchzogen, ist aber fast ganz wasserlos, nach reichlichem Regen jedoch mit Vegetation bedeckt und wird dann von nomadisierenden Buren, Koranna, Nama und Buschmännern durchzogen.

Buschmeister, s. Rautenschlange.

Buschneger, soviel wie Maronneger.

Buschratte, s. Känguruhratte.

Buschschlüpfer, Familie der Sperlingsvögel (s. d.).

Buschspinne, s. Vogelspinne.

Buscht, s. Bauscht.

Buschtěhrad (spr. buschtjě-), Marktflecken in der böhm. Bezirksh. Smichow, an der Linie Weihybka-Kralup der Buschtěhrader Bahn, hat ein kaiserliches Schloß (von 1700) mit schöner Kapelle, Bierbrauerei, reiche Steinkohlengruben (Kladno-Buschtěhrader Flözzug, 1891 Ertrag 21,1 Mill. metr. Ztr.) und (1890) 3267 tschech. Einwohner. Die **Buschtěhrader Eisenbahn** umfaßt die Linie Prag-Komotau-Eger nebst mehreren Zweiglinien, zusammen 422 km. B. führte bis 1880 den Namen **Butzlow** und hat seitdem den früher auf das Schloß beschränkten Namen angenommen.

Buschtruthuhn, s. Wallnister.

Busdorf, Dorf im preuß. Regbez. und Kreis Schleswig, südlich bei Schleswig, hat eine Privatirrenpfleganstalt und (1890) 534 Einw.

Büse (**Heringsbüse**, holl. Buis), ein niederländ. zweimastiges Fahrzeug, das besonders beim Heringsfang verwandt wird.

Busen (Sinus), die Vertiefung zwischen den beiden weiblichen Brüsten (s. d.), auch die letztern selbst; in der biblischen Ausdrucksweise häufig soviel wie Weib; im deutschen Recht ist B. (busme, Geburt, Schoß) Bezeichnung für die eheliche Deszendenz, in einem weitern Sinne auch für die nähere Verwandtschaft überhaupt; dann soviel wie Herz, der Sitz von Gefühlen, Leidenschaften, Affekten und Begierden.

Busenbaum, **Hermann**, ein durch spitzfindige Moral bekannter Jesuit, geb. 1600 in Notteln (Westfalen), lehrte seit 1640 zu Köln Moral und wurde später Rektor des Jesuitenkollegiums zu Münster, wo er als Beichtvater des kriegerischen Bischofs Christoph Bernhard v. Galen 31. Jan. 1668 starb. In der Schrift »Medulla theologiae moralis« (zuletzt Löwen 1848, 2 Bde.) behandelte er die Grundsätze der jesuitischen Moral in bequemer Übersicht. Als Damiens' Mordversuch auf Ludwig XV. den Jesuiten zur Last gelegt und die Anklage, daß der Orden Mord und Aufruhr im Dienst seiner Zwecke gutheiße, aus seinem Lehrbuch bewiesen wurde, ließ das Parlament zu Toulouse dasselbe öffentlich verbrennen, und die Superioren der Gesellschaft verleugneten es. Auch das Parlament zu Paris verurteilte das Buch, wogegen der italienische Jesuit Zaccaria die Verteidigung Busenbaums übernahm und noch neuerdings A. **Ballerini** einen Kommentar zur »Medulla« schrieb (hrsg. von Palmieri, Prato 1889—91, 4 Bde.).

Busendorf, Stadt im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Bolchen, an der Nied und der Eisenbahn Diedenhofen-Teterchen, hat eine kath. Pfarrkirche, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei und (1890) 1622 Einw.

Busénto, Flüßchen in der ital. Provinz Cosenza, entspringt am Monte Cocuzzo und vereinigt sich bei Cosenza mit dem Crati, welcher in den Golf von Tarent mündet. Im Bette des B. ist das sagenberühmte Grab des Westgotenkönigs Alarich (s. d.).

Buseo, Fluß und Stadt, s. Buzau.

Busèra, s. Bozra.

Bushel (spr. buschel), Hohlmaß der Länder englischer Zunge zu ⅛ Quarter = 8 Gallons von ehemals landschaftlich verschiedener Größe. Bis 1826 hatte der **Winchesterbushel** von 2150,42 engl. Kubikzoll = 35,23812 Lit. für Mehlhändler und Farmer amtliche Geltung, besteht auch in einigen Kolonien und den Vereinigten Staaten zu Recht; man nimmt in New York den gehäuften B. Weizen = 60 und Mais = 56 Pfd. Avoirdupois an, während der um 1/32 größere Kohlenbushel gehäuft 2814,9 Kubikzoll oder um 26,984 Proz. mehr als bei gestrichenem Maße enthält. Diesem nahezu gleich, genauer 131:127 Winchesterbushel, ist der jetzt für das britische Reich gültige **Imperialbushel** von 2218,19 englische Kubikzoll = 36,3487 L. Demselben entsprechen im Handel ½ Hundredweight Weizenmehl, 4 Pecks zu 14 Pfd. gestoßenes Salz und 65 Pfund Avoirdupois englisches Salz in Stücken, sowie zu Manchester 60 Pfund englischer und 70 amerikanischer Weizen.

Bushranger (spr. buschrendscher), in Australien üblicher Ausdruck für Straßenräuber, welche gelegentlich im Bush, d. h. in den Weidedistrikten, ihr Wesen treiben; Buschklepper.

Busi, kleine dalmatinische Insel, südwestlich von Lissa, bis 240 m hoch, hat mehrere Grotten, darunter die Blaue Grotte, ähnlich jener auf Capri, und 130 Einw., welche Weinbau und Fischerei betreiben. Vgl. **Becker**, Die Blaue Grotte von B. (»Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft zu Wien«, 1885).

Busi, **Giovanni**, ital. Maler, s. Cariani.

Busiris (Isidis oppidum), ehemals Hauptstadt eines Nomos in Unterägypten, nördlich von Bubastis, mit prächtigem Tempel der Isis, welcher man hier jährlich ein großes Fest feierte; jetzt **Abusir**. — Ein andres B. (jetzt ebenfalls **Abusir**, dessen sehr beschädigte Pyramiden der 5. Dynastie angehören) lag in Mittelägypten, 5 km nordwestlich von Memphis.

Busiris, nach Diodor Statthalter des Osiris in den Grenzgebieten von Phönikien, oder auch ein ägyptischer König, der Beschließer oder der nächste Nachfolger der Menes-Dynastie. Derselbe soll Theben erbaut haben und ein Sohn des Poseidon, von dem ja alle Unholde abstammen mußten, gewesen sein. Als

einst Ägypten neun Jahre lang unfruchtbar war, riet der Cyprier Phrasios dem König B., zur Abwendung des Übels alljährlich dem Zeus einen Fremden zu schlachten, und der König begann mit dem Wahrsager selbst. Der Rat bewährte sich: B. lebte herrlich. Viele Fremde waren schon geopfert, als auch Herakles nach Ägypten kam, sich binden, bekränzen und bis zum Altar führen ließ. Da plötzlich zerriß er die Bande und erschlug den König, dessen Sohn, den Herold und die Opferdiener, und an ihm war nun die Reihe, sich zu Tisch zu setzen. Auf einer griechischen Vase ist B. als König auf einem Thron in barbarischer Kleidung gemalt, vor ihm Herakles, von Dienern gehalten und eine Keule schwingend. Euripides (in einem Satyrdrama), Epicharmos und Mnesimachos stellten B. komisch dar. Isokrates schrieb eine Schutzrede auf B., der wohl als Verkörperung des in seiner Hellenenfurcht grausamen Barbarentums aufzufassen ist. Den Ägyptern war die Gestalt des B. unbekannt. Vgl. Lauth, B. und Osymandyas (Münch. 1878).

Busk, Stadt in Ostgalizien, Bezirksh. Kamionka, an der Mündung des Peltew in den Bug, ist Sitz eines Bezirksgerichts, hat 6 Vorstädte, die durch mehr als 30 Brücken mit der Stadt verbunden sind, ein Schloß. Reste alter Befestigungen und (1890) 6347 Einw. B. wurde 1516 und 1672 von den Tataren zerstört.

Buskerud, Amt im norweg. Stift Christiania, 14,860 qkm (270 QM.) groß mit (1891) 104,723 Einw., umfaßt die Landschaften Numedal, Sigdal, Hallingdal und die wegen ihrer Anmut berühmte, fruchtbare Hügellandschaft Ringerike. Von den ansehnlichen Bergen der Landschaft ist Hallingskarvet (1960 m) hervorzuheben. Den besten, fruchtbarsten und bevölkertsten Teil des Amtes bildet die Vogtei B., nach dem alten Hof B. genannt, wo starker Ackerbau (auf Gerste, Hafer, Roggen, Kartoffeln) betrieben wird, während in den andern Landesteilen Waldwirtschaft und Viehzucht, auch Bergbau (auf Silber, Kobalt), Jagd und Fischerei die Hauptbeschäftigung bilden. An industriellen Etablissements zählte man 1885: 179 mit 3204 Arbeitern. Außer der Hauptstadt Drammen ist die Bergstadt Kongsberg bemerkenswert.

Büskieren (büsquieren), s. Büsc.

Busnois (spr. bünöá), Anton, einer der hervorragendsten unter den ältesten niederländischen Komponisten, um 1467 Kapellsänger am Hofe Karls des Kühnen von Burgund, gest. 1481. Es scheinen von ihm nur einige Chansons und Motetten sowie zwei Magnificat und eine Messe erhalten zu sein.

Busolt, Georg, Geschichtsforscher, geb. 13. Nov. 1850 in Keppurren bei Insterburg, studierte seit 1869 in Königsberg Geschichte und Philosophie, erwarb 1875 mit einer Abhandlung: »Die Grundzüge der Erkenntnistheorie und Metaphysik Spinozas« (Berl. 1875) einen Preis, bereiste 1875—76 mit einem Stipendium des Kultusministeriums Italien und Griechenland, habilitierte sich 1878 in Königsberg für alte Geschichte und ward 1879 als außerordentlicher Professor nach Kiel berufen, wo er 1881 zum ordentlichen Professor befördert wurde. Er schrieb: »Der zweite athenische Bund« (Leipz. 1875); »Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen« (das. 1878, Bd. 1); »Forschungen zur griechischen Geschichte« (Bresl. 1880, Bd. 1); »Griechische Geschichte bis zur Schlacht bei Chaironeia« (Gotha 1885—88, Bd. 1 u. 2; Bd. 1 in 2. Aufl. 1893); »Die griechischen Altertümer« (2. Aufl., Münch. 1892, in J. Müllers »Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft«) u. a.

Buß, 1) Franz Joseph, ultramontaner Politiker, geb. 23. März 1803 in Zell am Harmersbach, gest. 1. Febr. 1878 in Freiburg, studierte Philosophie, Medizin und Jurisprudenz, promovierte in diesen drei Fakultäten und habilitierte sich 1824 als Privatdozent in Freiburg, wo er 1833 eine außerordentliche und 1836 eine ordentliche Professur für Rechts- und Staatswissenschaft erhielt. Als Mitglied der badischen Zweiten Kammer (seit 1837) stand er im Gegensatz zu seinen früher ausgesprochenen liberalen Grundsätzen auf seiten der streng kirchlichen Partei. 1848 von einem westfälischen Bezirk in das Frankfurter Parlament gewählt, war er einer der eifrigsten Führer der großdeutsch-ultramontanen Richtung. 1863 wurde B. in den österreichischen Ritterstand erhoben. Im Oktober 1873 ward er wieder in die badische Abgeordnetenkammer, 1874 in den Reichstag gewählt und trat dort in das Zentrum ein. Auch außerhalb des Parlaments übte er eine umfassende Agitation aus und suchte durch zahlreiche gegen den Deutschkatholizismus und gegen Preußen gerichtete Flugschriften namentlich die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zu verfechten. Zugleich stiftete er eine große Menge von katholischen Vereinen und wurde 1848 Präsident der zu Mainz tagenden Pius-Vereine. Er befürwortete die Errichtung katholischer Universitäten und eiferte für den Jesuitenorden, so in den Schriften: »Die Aufgabe des katholischen Teils deutscher Nation« (Regensb. 1851), »Die Gesellschaft Jesu, ihr Zweck, ihre Satzungen, Geschichte ꝛc.« (Mainz 1853, 2 Bde.). Sonst schrieb er noch: »Geschichte der Staatswissenschaft« (Karlsr. 1839, 2 Bde.), »Urkundliche Geschichte des National- und Territorialkirchentums in der katholischen Kirche Deutschlands« (Schaffh. 1851), »Der heilige Thomas, Erzbischof von Canterbury« (Mainz 1856), »Österreichs Umbau in Kirche und Staat« (Wien 1862, Bd. 1) und bearbeitete mehrere fremde, auf Staatswirtschaft bezügliche Werke. Aus seinem Nachlaß erschien »Winfrid-Bonifacius« (Graz 1880).

2) Ernst, besonders um die Missionssache verdienter protest. Theolog, geb. 15. Febr. 1843 in Tenniken (Baselland), studierte in Bern, Berlin und Tübingen, wurde 1870 Pfarrer in Leuk, 1875 in Zofingen, 1879 in Basel und 1880 in Glarus. 1886 ernannte ihn die Heidelberger Fakultät zum Ehrendoktor der Theologie. Er verfaßte die von der Haager Gesellschaft zur Verteidigung der christlichen Religion mit dem Preis gekrönte Schrift über »Die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung und praktische Durchführung« (Leiden 1876). Zur Durchführung der hier niedergelegten Grundsätze bildete sich 3. Jan. 1883 ein Komitee und wurde nach einer Vorberatung zu Frankfurt a. M. 11. April 1883 auf einer Versammlung in Weimar 4. und 5. Juni 1884 der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein (s. d.) gegründet, dem B. bis 1893 vorstand. Als Alpenkenner machte er sich bekannt durch die Schriften: »Der Bergsturz von Elm« (mit Heim, Zür. 1881); »Glarnerland und Walensee« (das. 1885); »Die ersten 25 Jahre des Schweizer Alpenklubs« (Glarus 1889) und die Fortführung von Osenbrüggens »Wanderstudien aus der Schweiz« (Bd. 6, Basel 1881).

Bussa (Bosa), bei den Tataren eine Art Bier, aus Gerste und Hirse bereitet.

Bussaco, Berg in der portug. Provinz Beira, an der Grenze der Distrikte Coimbra und Aveiro, 547 m ü. M., mit ehemaligem, 1268 gegründetem Karme-

literkloster, herrlichen, parkartigen Wäldern und zahlreichen Landhäusern. Am Nordwestfuß liegt der Badeort Luso, an der Eisenbahn Figueira da Foz-Villaformosa, mit Thermen (25° C.). — Am B. 27. Sept. 1810 Sieg der Engländer und Portugiesen unter Wellington über die Franzosen unter Masséna.

Bussang, Stadt in der afrikan. Landschaft Borugung (die selbst auch B. genannt wird), rechts am Niger, der hier mehrere Riffe hat und schwer passierbar ist, zählt 10—12,000 Einw. In der Nähe verlor 1805 Mungo Park sein Leben.

Bussang (spr. bü-), Flecken im franz. Depart. der Vogesen, Arrond. Remiremont, am Ursprung der Mosel und an der Ostbahn malerisch gelegen, 624 m ü. M., mit Seidenspinnerei, Weberei, Brettsägen und (1891) 1304 Einw., hat einen berühmten Eisensäuerling, von dessen Wasser jährlich ca. 1 Mill. Flaschen versandt werden. Es leistet besonders bei Magen-, Leber- und Unterleibsbeschwerden gute Dienste.

Bussarde (Buteoninae), Unterfamilie der Falken (Falconidae), mittelgroße Raubvögel mit dickem, breitem, flachem Kopf, kurzem, vom Grund an gekrümmtem Schnabel ohne Zahn, langen Flügeln, mittellangem Schwanz, ziemlich hohen Läufen, kurzen, schwachen Zehen und spitzen, scharf gekrümmten Krallen. Die B. bewohnen im Gebirge und in der Ebene kleine Waldungen und jagen auf benachbarten Feldern; sie fliegen langsam, sind ziemlich träge, nähren sich von Mäusen, Schlangen, Insekten, Würmern, Aas, auch von Pflanzenstoffen und sind im allgemeinen viel mehr nützlich als schädlich. Sie nisten auf hohen Bäumen, legen 3—4 Eier und sind nicht schwer zähmbar. Der Rauchfußbussard (Schneeaar, Archibuteo lagopus *Brünn.*), 65 cm lang, 150 cm breit, hat bis zu den Zehen befiederte Läufe; sein Gefieder wechselt in der Färbung ungemein ab und ist weiß, gelblichweiß, rotgrau, braunschwarz und braun. Er findet sich im hohen Norden, in der Tundra, auch in Amerika, horstet nur ausnahmsweise südlicher, weilt bei uns vom Oktober bis April und geht nur selten bis Südeuropa. Er erhebt sich oft in kreisförmigen Schwenkungen hoch in die Luft, wo man ihn an seinem weißen Schwanz erkennt, nährt sich von Mäusen, Lemmingen, Amphibien, auch Feldhühnern, Tauben und jungen Hasen. Sehr gern raubt er dem Jäger die Beute. Er nistet vorzugsweise auf Bäumen, auch auf dem Boden und legt (öfters sogar zweimal) vier weiße, rötlich gewölkte Eier. Der Mäusebussard (Mauser, Rüttelweih, Waldgeier, Buteo vulgaris *Leach*, s. Abbildung auf Tafel »Raubvögel«), 56 cm lang, 125 cm breit, ändert in der Färbung außergewöhnlich ab; er ist gleichmäßig schwarzbraun, auf dem Schwanz gebändert, oder auf der Oberseite, an Brust und Schenkeln braun, andre sind gelblichweiß mit dunklern Schwingen und Schwanzfedern, auf der Brust gefleckt, auf dem Schwanz gebändert. Er bewohnt Europa und einen Teil Vorderasiens, weilt in Norddeutschland vom März bis Oktober, überwintert aber in Süddeutschland und lebt paarweise in Wäldern, die mit Feld und Wiesen wechseln, auch im Gebirge. Er hält sich rüttelnd oft längere Zeit über einer und derselben Stelle, beschreibt im Frühjahr hoch in der Luft Kreise, miaut wie eine Katze (Buse, soviel wie Katze, daher der Name Bussard) und zeigt sich klug, listig und verschlagen. Auf Bäumen und Steinen sitzt er stundenlang zusammengekauert, auf Mäuse, Ratten, Hamster, Kreuzottern, Amphibien, Schnecken, Heuschrecken und Regenwürmer lauernd. Bisweilen fängt er auch Rehkälber, Hasen, junge Feld- und Haushühner. Sein Nest baut er Ende April auf hohen Bäumen und legt 3—4 grünlichweiße, braun gefleckte Eier, welche das Weibchen allein ausbrütet. Der Schlangenbussard (Natternadler, Circaëtus gallicus *Gm.*, s. Tafel »Raubvögel«), 70 cm lang, 180 cm breit, ist am Kopf und Hinterhals mattbraun, Rücken-, Schulter- und kleine Flügeldeckfedern tiefbraun, heller gekantet, Schwingen schwarzbraun, weiß gekantet mit schwarzen Querbinden, Schwanzfedern dunkelbraun, breit weiß zugespitzt und breit schwarz gebändert, Kopf und Oberbrust lebhaft hellbraun, an den übrigen Unterteilen weiß, hellbraun gefleckt. Er findet sich überall in Deutschland, regelmäßiger in Süd- und Südosteuropa. Bei uns weilt er vom Mai bis September in großen Waldungen, nährt sich hauptsächlich von Reptilien und Amphibien, jagt aber auch auf Fische, Ratten, Krebse und kleine Vögel. Er horstet im Mai und Juni auf hohen Bäumen, selten auf Felsen; das Weibchen legt ein bläulichweißes Ei, das beide Gatten ausbrüten. Jung aufgezogen, wird er zahm und zutraulich. Wespenbussard (Bienenfalke), s. Weihen.

Bußbücher (Bußordnungen, Beichtbücher, lat. Libri poenitentiales), Anweisungen für Priester und Beichtväter über Verwaltung der Beichte, insbes. über die für einzelne Sünden aufzuerlegenden Bußübungen. Die abendländischen B. gründen sich auf den dem Theodorus von Canterbury (gest. 690) zugeschriebenen Bußkanon sowie auf die angeblich von Beda (s. d.) und von Egbert von York (gest. 767) herrührenden Pönitentialien. Das im 8. Jahrh. entstandene »Poenitentiale romanum« suchte Grundsätze von allgemeinerer kirchlicher Bedeutung aufzustellen. Die wichtigste Quelle im Orient bildet das dem Johannes Nesteuta (gest. 595) beigelegte Pönitentiale. Vgl. Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche (Halle 1851); Schmitz, Die B. und die Bußdisziplin der Kirche (Mainz 1883).

Bußding, s. Ding.

Bußdisziplin, soviel wie Bußzucht.

Buße, eigentlich Ersatz, Entschädigung. Schon diese mittelalterliche Übersetzung des lateinischen Wortes poenitentia (des griechischen metanoia) weist auf weitgehende Verflachung und Veräußerlichung eines dem Christentum von Haus aus eignen und unentratsamen Begriffs hin (s. Bekehrung). Das ganze religiöse Verhältnis mußte erst als ein gesetzlich formuliertes Rechtsverhältnis und die Sünde lediglich als Störung desselben gefaßt sein, ehe diese Störung als durch bestimmte Leistungen oder Entbehrungen ausgleichbar, die Sünde recht eigentlich als abbüßbar gelten konnte. Die evangelische Kirche behielt daher zwar das einmal in den kirchlichen Sprachgebrauch aufgenommene Wort bei, aber in dem Sinne der neutestamentlichen »Sinnesänderung«, als ein in Sündenerkenntnis, Reue und ernstlichem Willen, mit der Sünde zu brechen, bestehendes Selbstgericht, während die katholische Kirche den Begriff der B. so bestimmt, daß er die Zerknirschung des Herzens (contritio cordis), das Bekenntnis des Mundes (confessio oris) vor dem Priester und die Genugthuung (satisfactio operis), Übernahme gewisser Strafen zur Abbüßung (poenae canonicae), in sich begreift. Diese drei Stücke bilden seit dem 11. Jahrh. das Sakrament der B. seiner Materie nach, während die Form desselben nach dem Beschluß des Konzils von Florenz 1439 in den Worten des Priesters: »Ego te absolvo« besteht. Dabei

herrscht die von den Viktorinern Hugo und Richard im 12. Jahrh. ausgebildete Theorie, daß die ewigen Strafen, welche alle Todsünden verdienen, durch priesterliche Absolution in zeitliche verwandelt würden, welche ebenso wie die Strafen für läßliche Sünden in freiwilliger Übernahme der vom Priester auferlegten Leistungen abgebüßt werden könnten. Unter solchen Voraussetzungen war es freilich naheliegend, daß die von der Kirche auferlegten Strafen auch von der Kirche erlassen oder durch andre der Kirche annehmbare Leistungen (gute Werke) ausgeglichen und ersetzt, ja von andern Personen und für andre übernommen werden konnten. Begreiflich war daher jene Veräußerlichung des Bußwesens, als deren Extreme der Ablaßhandel und die Geißelbrüderschaften erscheinen, die sich aber nicht minder in den Büßerorden, den Bußbüchern, Bußthalern ꝛc. darstellt. Daß die Apologie der Augsburgischen Konfession (1530) die B. noch als ein Sakrament neben Taufe und Abendmahl behandelt, hängt mit der Modifikation zusammen, welche das römische Bußsakrament in der lutherischen Beichte (s. d.) fand. Als rein innerliche Sache zwar, aber doch in unnatürlich forcierter Weise wurde die B. von den Pietisten und Methodisten betont und geübt (s. Bußkampf). Vgl. Lipsius, Luthers Lehre von der B. (Braunschw. 1892).

Im Strafrecht versteht man unter B. die Genugthuung, auf welche im Strafverfahren zu gunsten des durch eine strafbare Handlung Verletzten erkannt wird. Daß die B. keine Privatstrafe ist, wird heute allgemein zugegeben; daß sie, soweit nicht ausdrücklich gesetzliche Anordnung entgegensteht, auch dem Ersatz idealen, also nicht rein vermögensrechtlichen Schadens dienen soll, ist bestritten, wird aber von der überwiegenden Meinung mit Recht angenommen. Eine solche B. wird nur auf besondern Antrag des Verletzten zuerkannt. Dieser Antrag ist in Privatklagesachen mit der Privatklage zu verbinden und in denjenigen Fällen, in welchen die Staatsanwaltschaft mit der öffentlichen Klage vorgeht, von dem Verletzten mittels einer Nebenklage zu stellen. Der Verletzte muß sich zu diesem Zweck der öffentlichen Klage des Staatsanwalts als Nebenkläger anschließen. Die Verurteilung zu einer B. setzt voraus, daß der Beschuldigte überhaupt in eine Strafe genommen wurde. Im entgegengesetzten Falle gilt auch der Antrag auf Zuerkennung einer B. für erledigt. Hat das Gericht es abgelehnt, auf eine B. zu erkennen, so bleibt dem Verletzten die Geltendmachung seines vermeintlichen Schadenersatzanspruchs im Wege des bürgerlichen Rechtsstreites übrig. Hat der Verletzte eine B. zuerkannt erhalten, so kann er weitere Entschädigungsansprüche vermittelst einer Zivilklage nicht geltend machen. Das deutsche Strafgesetzbuch statuiert eine solche B. nur bei Körperverletzungen und bei Beleidigungen, wenn diese nachteilige Folgen für die Vermögensverhältnisse, den Erwerb oder das Fortkommen des Beleidigten mit sich bringen. Es kann aber reichsgesetzlich auch dann auf eine B. erkannt werden, wenn es sich um Eingriffe in das Urheberrecht, das Recht des Markenschutzes und das Patentrecht handelt. Das Maximum der B. beträgt bei Verletzungen des Patentrechts und des Gebrauchsmusterrechts 10,000 Mk., bei Beeinträchtigung des Markenschutzes 5000 und in allen sonstigen Fällen 6000 Mk. Vgl. Deutsches Strafgesetzbuch, § 186—188, 231, 340; Deutsche Strafprozeßordnung, § 414—446, 495; Reichsgesetz vom 11. Juni 1870, betreffend das Urheberrecht an Schriften ꝛc., § 18, 43, 45; Reichsgesetz vom 30. Nov. 1874 über Markenschutz, § 15; Reichsgesetz vom 9. Jan. 1876, betreffend das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste, § 16; Reichsgesetz vom 10. Jan. 1876, betreffend den Schutz der Photographien, § 9; Reichsgesetz vom 11. Jan. 1876, betreffend das Urheberrecht an Mustern und Modellen, § 14; Reichspatentgesetz vom 27. April 1891, § 36; Gebrauchsmustergesetz vom 1. Juni 1891, § 11. Weitere Ausdehnung schlägt der Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches vor. Vgl. v. Wächter, Die B. bei Beleidigungen und Körperverletzungen (Leipz. 1874); Dochow, Die B. im Strafrecht und Strafprozeß (Jena 1875); Reinhardt, Geldstrafe und B. (Halle 1890); Merklinghaus, Die B. im deutschen Reichsstrafrecht (Köln 1891). S. Wergeld.

Bussen (auch Schwabenberg), isoliert stehender Berg im württemberg. Donaukreis, östlich von Riedlingen, 757 m ü. M., mit weiter Aussicht über Oberschwaben bis an den Bodensee und die Schweizer Alpen. Die Römer hatten hier ein Kastell, auf dessen Ruinen sich später zwei Burgen erhoben. Hier war auch der Stammsitz des berühmten Bertholdischen Grafengeschlechts (schon 724). Später brachte Rudolf von Habsburg die Herrschaft an sich, und 1806 kam sie an Württemberg. Vgl. Buck, Der B. und seine Umgebung (Sigmaring. 1868).

Bußgänge, s. Bittgänge.

Bußkampf, der nach der Populartheologie des Pietismus und des Methodismus in einen bestimmt nachweisbaren Zeitverlauf fallende, mit heftigen innern Erregungen verbundene und nach einem gewissen Programm sich vollziehende Bruch zwischen Geist und Fleisch (Röm. 7) oder »Durchbruch der Gnade«.

Bußkanon, in der ältern katholischen Kirche die Summe von Vorschriften über die Wiederaufnahme der Gefallenen. S. Bußbücher.

Bußkapitel, die in den Ordensstatuten bestimmten Versammlungen aller Konventualen eines Klosters oder aller Glieder eines Ordenskapitels, um vor den Obern ihre Fehler zu beichten (Kapitelbeichte) und eine Buße dafür zu übernehmen.

Büßling, die weibliche Hanfpflanze.

Bussōle (v. ital. bussola, »Kästchen«), Instrument mit Magnetnadel, dient als Winkelmeßinstrument und Orientierungsmittel in der Vermessungskunst. Die Feldmesserbussole besteht aus einer flachen, runden Kapsel mit Glasdeckel, in deren Mitte die Nadel über einem Gradkreis frei schwingt. Nord- und Südrichtung der Nadel sind am Gradkreis mit N. und S. bezeichnet, in der Verlängerung der Linie oder parallel dazu ist außerhalb der B. eine Dioptervorrichtung oder ein Fernrohr (Fernrohrbussole) befestigt. Die B. läßt sich auf einem Stativ horizontal stellen und drehen. Visiert man ein Objekt A durch das Fernrohr an, so muß die Nadel um den Winkel »ausschlagen« (von N. abweichen), um den die Visierlinie vom Meridian entgegengesetzt divergiert. Werden von einem Punkt aus mehrere Richtungen, also Winkel, anvisiert, so ergeben die Differenzen der Abweichungen (Azimute) der Nadel die Größen der Winkel. Kleinere Konstruktionen zum Handgebrauch sind die Patentbussolen, Schmalkalderschen Bussolen (von Schmalkalder in London). Die Prüfung und Kontrolle der B. muß eine unausgesetzte sein. In unübersichtlichem Terrain, unter der Erde ist sie oft einziges Meßmittel; bei ihrer Unzuverlässigkeit ist aber ein kleiner Theodolit vorzuziehen. Um Karten, Meßtische in die richtige Drehung zum Meridian zu brin-

gen, braucht man **Orientierbussolen**, die oft nur in schmalen Kasten der Nadel wenige Grade der Schwingweite gestatten.

Bussōne, Francesco, s. Carmagnola.

Bußorden, s. Tertiarier.

Bußordnungen, s. Bußbücher.

Bußpsalmen, diejenigen sieben Psalmen: 6, 32 (nach der Zählung der Vulgata 31), 38 (37), 51 (50), 102 (101), 130 (129), 143 (142), in welchen sich der Schmerz der Buße am ergreifendsten ausspricht, und von denen in der katholischen Kirche häufig ein seelsorglicher und liturgischer Gebrauch gemacht wird, wie namentlich vom Miserere 50 (51) und De profundis 129 (130).

Bußstationen (Bußgrade, Gradus, Stationes poenitentiae), die Stufen, welche die in der alten Kirche Ausgeschlossenen (s. Bann) durchschreiten mußten, ehe sie wieder aufgenommen wurden. Die vier Hauptstufen, deren jede mindestens ein Jahr in Anspruch nahm, waren: Fletus, Auditio, Substratio, Consistentia. Während der ersten lagen die Pönitenten im Bußgewand weinend vor der Kirche und flehten die Hineingehenden an, für sie zu beten; auf der zweiten durften sie im Hintergrund der Kirche die Schrifterklärung anhören, im dritten Stadium im Schiff der Kirche knieend beten, im vierten wieder aufrecht stehend dem Gottesdienst bis zur Kommunion beiwohnen.

Bußtage (früher gewöhnlich Buß-, Bet- und Fasttage genannt), solche dem Gottesdienst gewidmete Tage, welche den besondern Zweck haben, die Kirchengemeinden auf ihre sittlichen Notstände aufmerksam zu machen. Man unterscheidet außerordentliche, für besondere Fälle angeordnete B. (dies supplicationum) und feststehende, jährlich wiederkehrende (dies rogationum). Als feststehende Bußzeit kannte die Kirche anfangs nur die Advents- und die österliche Fastenzeit; hierzu kamen dann die vier Quatemberfasttage. Jetzt sind die B. in den meisten deutschen Ländern auf zwei oder auf einen im Jahr reduziert. Bei der Zersplitterung der kirchlichen Gebiete gehört es noch zu den frommen Wünschen der deutschen evangelischen Kirche, daß auch in der Feier der B. eine allgemeine Übereinstimmung hergestellt werden möge. Doch wird voraussichtlich schon 1894 der Bußtag im größten Teil von Nord- und Mitteldeutschland (mit Ausnahme der beiden Mecklenburg, Reuß ä. L., Oldenburg und Lippe) am 21. November begangen werden, und Süddeutschland dürfte wohl nachfolgen.

Buß' u. Sombarts Motor, s. Gaskraftmaschine.

Bussurmanen, s. Bassurmanen.

Bussy-Rabutin (spr. büßi-rabütäng), **Roger**, Graf von, franz. Schriftsteller, geb. 13. April 1618 zu Epiry im Nivernais, gest. 9. April 1693 in Autun, zeichnete sich frühzeitig durch glänzenden Witz und geistreiche Epigramme, auch als Krieger während der Fronde durch Verwegenheit und Tapferkeit aus. Aber seine Anmaßung und Spottsucht, die ihn selbst die höchsten Personen nicht schonen ließ, brachte ihn 1665, einen Monat nach seiner Aufnahme in die Akademie, in die Bastille, die er nach einem Jahr nur verließ, um mit strenger Verbannung auf seine burgundischen Güter bestraft zu werden. Diese Strafe hatte er sich durch seine »Histoire amoureuse des Gaules« zugezogen, welche, schon länger auszugsweise bekannt, 1666 zuerst in Lüttich gedruckt wurde. Es werden darin die galanten Abenteuer einiger vornehmen Damen des Hofes in geistreicher und pikanter Weise erzählt und eine Menge von Personen mit maliziöser Genauigkeit und Rücksichtslosigkeit geschildert. Das Buch hat zahlreiche Auflagen erlebt, zuletzt von Boiteau (Par. 1856—76, 4 Bde.), von Poitevin (das. 1857, 2 Bde.) und mit Einleitung von Sainte-Beuve (1868, 2 Bde.). Vergeblich suchte B. Ludwig XIV. zur Aufhebung der Strafe zu vermögen; nur zu kurzem Aufenthalt in Paris erhielt er die Erlaubnis. Außer einigen Poesien und kleinern Schriften sind am wichtigsten seine interessanten »Mémoires« (Par. 1696, 2 Bde.; hrsg. von Lalanne, das. 1857, 2 Bde.) und seine höchst sorgfältig verfaßten, oft aufgelegten »Lettres« (das. 1697—1709, 4 Bde.; beste Ausg. von Lalanne, 1858—59, 5 Bde.), letztere besonders wertvoll durch die große Zahl bedeutender Persönlichkeiten, an die sie gerichtet sind (an Frau v. Sévigné, seine Kousine, allein 150).

Bußzucht, s. Kirchenzucht.

Bustaménte, Anastasio, Präsident von Mexiko, geboren um 1790, gest. 6. März 1853 in Queretaro, Sohn eines Pflanzers in der Gegend von Queretaro, wurde 26. Jan. 1827 von den empörten kolumbischen Truppen an Laras Stelle zum General erwählt und 16. März nach Guayaquil geschickt. Hier von den Seinigen verlassen, floh er und ging später mit 20 Offizieren zu den Peruanern über, unter deren Fahnen er nun gegen Kolumbien focht. Nach dem Friedensschluß zwischen Peru und Kolumbien (1829) wandte er sich nach Mexiko, wurde schon 26. Jan. 1829 vom Kongreß zum Vizepräsidenten erwählt und ergriff sogleich Partei gegen Guerrero. Von der Erklärung, die er gegen den letztern erließ, erhielten seine Anhänger den Namen **Pronunciados**. An ihrer Spitze bemächtigte er sich 22. Dez. 1829 Mexikos, zwang den Präsidenten zur Niederlegung seines Amtes und wurde 1. Jan. 1830 selbst zum Präsidenten erwählt. Er bildete zwar ein Ministerium aus Parteigenossen, gewann aber keine Popularität. Nach Unterdrückung mehrerer Aufstände brach 3. Jan. 1832 zu Veracruz ein neuer Aufstand aus, der sich trotz eines von B. 3. März bei Tolomé erfochtenen Sieges weiter ausbreitete, und an dessen Spitze sich Santa Anna stellte. Anfangs siegreich, ward B. im Oktober bei Puebla geschlagen und sah sich genötigt, den Präsidentenstuhl an den frühern, verbannten Präsidenten Pedrazza abzutreten und sich nach Europa zu begeben. Erst nach dem Sturz des an Pedrazzas Stelle getretenen Santa Anna kehrte er im April 1836 nach Mexiko zurück und ward 25. Febr. 1837 wieder zum Präsidenten gewählt. Doch hatte er stets teils mit den Parteien und der Finanznot, teils mit äußern Verlegenheiten, besonders den Verwickelungen mit Frankreich zu kämpfen, welches vom 13. April 1838 bis 9. März 1839 die mexikanischen Häfen blockierte; dadurch wurden Unruhen erregt, B. mußte abermals fliehen und ward 30. Sept. 1841 zur Abdankung gezwungen, worauf er 5. Okt. Mexiko verließ und nach Europa ging. An seiner Stelle kam Santa Anna wieder zur Regierung. B. lebte seitdem abwechselnd in London, Rom und Paris, kehrte nach Santa Annas Sturz 1845 zwar nach Amerika zurück, spielte aber keine politische Rolle mehr.

Büste (ital. Busto, »Brustbild«), plastisches Kunstwerk in vollrunder Arbeit, das einen menschlichen Kopf mit einem Teil der Brust (daher der Name) darstellt, unmittelbar auf einer runden, vier- oder mehreckigen Basis ruht, wodurch es sich von der Herme unterscheidet, und aus Marmor, Gips, Metall, Holz, Thon,

Wachs oder einer andern bildsamen Masse verfertigt ist. Die Kunstform der B. tritt in römischer Zeit an Stelle der in der griechischen Kunst allein üblich gewesenen Herme (s. d.). Damals schon kam als seltenere Abart die B. mit ganzem, auf einen runden Fuß gesetztem Oberkörper auf, eine Form, welche die Florentiner Plastik im 15. Jahrh. mit Weglassung des Fußes wieder anwandte. Man kann Porträt- und Idealbüsten unterscheiden. Während die erstern das Brustbild einer bestimmten Person geben, sind die letztern vom Künstler erfundene individuelle Bildungen idealen Charakters. Auch bei ihnen pflegt der Künstler wirklich existierende Personen als Modelle zu gebrauchen, denen er einen seiner Idee entsprechenden Ausdruck gibt. Bedeutendes haben in der Schöpfung von Büsten namentlich die Römer geleistet, welche bereits in der Form des Fußes und seiner Verbindung mit dem Bruststück große Mannigfaltigkeit erreicht haben. Beliebt war besonders der Abschluß in Gestalt eines Blätterkelches (B. der sogen. Klytia). Die Ahnenbilder der Römer (imagines) hatten nicht Büstenform, sondern waren aus Wachs über dem Leben geformte Masken (cerae). Die Benennung der uns zahlreich überkommenen Büsten wie der Porträte überhaupt bildet als Ikonographie einen Teil der Altertumswissenschaft. Vgl. Gurlitt, Versuch über die Büstenkunde (Magdeb. 1800); Visconti, Iconographie grecque (2. Aufl., Par. 1811, 3 Bde.) und Iconographie romaine (2. Aufl., das. 1817—33, 4 Bde.); Bernoulli, Römische Ikonographie (Stuttg. 1882—86, 2 Bde.). In Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Büstenabschlüsse wurden die Römer durch die Künstler der Barock- und Rokokozeit übertroffen, nach deren Vorbild die modernen Bildhauer in originellen und phantastischen Büstenbildungen noch weiter gegangen sind, in Deutschland und Österreich besonders die Vertreter der malerischen Richtung in der Plastik, R. Begas und V. Tilgner und ihre Schüler. Franzosen und Italiener kamen zu noch seltsamern Bildungen, indem sie Marmorbüsten schufen, die durch die unbearbeitet gelassenen untern Teile den Eindruck von Bruchstücken ganzer Statuen machen.

Büste Bolivars, Orden der, venezuel. Orden, gestiftet 11. März 1854 in Caracas vom Präsidenten der Republik, Monagas, zu Ehren der Verdienste Bolivars um Befreiung von der spanischen Herrschaft. Die Dekoration besteht in einer Medaille mit 16 größern und 16 kleinern Strahlen, dem Bilde Bolivars in der Mitte, umgeben von einem blauen Reif, mit der Inschrift »Simon Bolivar«, während auf der Rückseite sich das Wappen der Republik befindet. Die Dekoration wird an blauem Bande auf der Brust, willkürlich auch am Halse getragen.

Büster, s. Gebläse.

Busti, Agostino, genannt Bambaja, ital. Bildhauer, geb. um 1480 im Mailändischen, gest. 1548, hielt sich in seinen ersten Werken noch an den gemäßigten Stil der Frührenaissance, verfiel aber später in die Ausartungen der Hochrenaissance. Sein Hauptwerk, das Grabdenkmal des Gaston de Foix, ist jetzt in verschiedenen Stücken hier und da zerstreut, der Hauptteil befindet sich in der Brera zu Mailand. Die Statue des Feldherrn ist von großer Schönheit. Daselbst ist noch ein anmutiges kleines Grabdenkmal des Lancino Curzio. Außerdem besitzt Mailand ein Relief der Darstellung Marias und das Grabmal der Familie Biraghi in San Francesco und das des Kardinals Marino Carracciolo im Chorumgang des Doms. Auch an den zahlreichen Bildwerken der Certosa bei Pavia arbeitete B.

Busto Arsizio, Stadt in der ital. Provinz Mailand, Kreis Gallarate, an den Eisenbahnlinien Mailand-Luino und Novara-Seregno, hat eine schöne Kuppelkirche, Santa Maria, mit Altarblatt von Gaudenzio Ferrari, einen Gerichtshof, eine technische Schule, Baumwollweberei und (1881) 9291 (als Gemeinde 13,233) Einw.

Bustrophēdon (griech., »ochsenwendig«), Furchenschrift, alte Schreibweise der Griechen, bei welcher die Zeilen, gleich den Ochsen beim Pflügen, einmal von der Rechten zur Linken, dann von der Linken zur Rechten gehen. Diese Manier zu schreiben bildete die Mittelstufe zwischen der von den Phönikern überkommenen linksläufigen und der spätern rechtsläufigen Schrift. Außer den Inschriften auf Münzen und Denkmälern waren namentlich die Gesetze Solons so geschrieben.

Bustuārii (lat.), s. Gladiatoren.

Busuluk, Kreisstadt im russ. Gouv. Samara, am Zusammenfluß des Flusses B. und der Domaschnaja und an der Orenburger Eisenbahn, mit 3 Kirchen, 2 Klöstern, 7 Schulen, 7 Fabriken, 3 Jahrmärkten, auf welchen Waren für 1½ Mill. Mk. zugeführt werden, und (1888) 19,665 Einw., meist Kosaken und Tataren, die Ackerbau, Bienenzucht, Viehzucht und Holzhandel unterhalten. Im Kreise B. befinden sich die großen Busulukschen Staatsforsten, welche eine Fläche von 2100 qkm bedecken.

Büsum, Dorf im preuß. Regbez. Schleswig, Kreis Norderdithmarschen, an der Nordsee und der Linie Heide-B. der Preußischen Staatsbahn, hat eine evang. Pfarrkirche, ein Seebad, einen kleinen Hafen, Fischerei und (1890) 903 Einw.

Butakow, Alexis Iwanowitsch, russ. Konteradmiral und Forschungsreisender, gest. 11. Juli 1869 in Schwalbach, erwarb sich zunächst durch seine Aufnahme des Aralsees, die er mit Pospjelow 1848—49 ausführte, außerordentliches Verdienst, stellte dann Untersuchungen im Oxusdelta an, die er später (1858—59) noch vervollständigte, widmete sich aber von 1853 an hauptsächlich der Erforschung des Sir Darja, den er zuerst von der Mündung bis Fort Perowski befuhr und aufnahm. Seine Karte des Aralsees wurde 1850 vom russischen Marineministerium herausgegeben. Über seine Forschungen berichtete er in russischen und englischen Zeitschriften wie auch in der Berliner »Zeitschrift für allgemeine Erdkunde« (1858 und 1866).

Butane C_4H_{10}, Kohlenwasserstoffe der Äthanreihe. Normales Butan (Primäres Butan, Diäthyl) $CH_3.CH_2.CH_2.CH_3$ findet sich im amerikanischen Erdöl, in den Destillationsprodukten der Kannelkohle und entsteht aus Jodäthyl und Zink bei 150°. Sekundäres Butan (Isobutan, Trimethylmethan) $CH(CH_3)_3$ entsteht aus Isobutyljodid und Aluminiumchlorid bei 120°. Beide B. sind farblose Gase.

Buta Palena, Fluß in der chilen. Provinz Chiloe, entspringt in den Andes und mündet unter 43°50' in den Golf von Corcovado. An seinen fruchtbaren Ufern entstehen in neuester Zeit Ackerbaukolonien.

Butaueng, ehemalige Station der Neuguinea-Kompanie in Kaiser Wilhelms-Land, am Fluß Bubui, sehr ungesund und daher 1890 mit Finschhafen aufgegeben.

Bute (spr. bjūt), Insel an der Westküste Schottlands, zu Buteshire gehörig, im Firth of Clyde, im N. und

NW. durch eine enge Straße (Kyles von B.) vom Festland getrennt, ist 25 km lang, 122 qkm (2,2 QM.) groß und hat (1891) 11,735 Einw., von welchen 983 der gälischen Sprache noch mächtig sind. Sie ist ein malerisches Hügelland, durch eine sandige Ebene (Longal-chorid) in zwei Hälften geteilt, von denen die südliche mit dem 246 m hohen Barroch Head endet. Ackerbau (Gerste, Hafer, Rüben und Kartoffeln), Viehzucht und Fischfang sind die Hauptbeschäftigungen. Hauptstadt ist Rothesay. B. ist die Heimat der Stuarts.

Bute (spr. bjūt), John Stuart, Graf von, brit. Staatsmann, geb. 26. Mai 1713 aus einem schottischen Geschlecht, das von einem natürlichen Sohn König Roberts II. abstammte, gest. 10. März 1792, ward 1737 ins Parlament gewählt und hielt sich zur heftigsten Opposition. Deshalb nicht wieder gewählt, zog er sich auf die ihm gehörige Insel B., eine der Hebriden, zurück. Bei der Landung des Prätendenten Karl Stuart 1745 ging er nach London, wurde Günstling des Prinzen Friedrich von Wales und nach dessen Tode Erzieher des nachmaligen Königs Georg III. Nach dessen Thronbesteigung 1760 wurde B. Mitglied des Geheimen Rates und wußte alle Personen, die seinen ehrgeizigen Plänen im Wege standen, aus der Nähe des Königs zu entfernen. Nur Pitt hielt sich bis zum Oktober 1761 im Departement des Auswärtigen. B. wurde im März 1761 Staatssekretär und übernahm nach dem Sturz Pitts die Leitung des Ministeriums. Den im Dezember 1761 ablaufenden Subsidienvertrag mit Friedrich d. Gr. erneuerte er nicht, sondern schloß 3. Nov. 1762 den Präliminarfrieden zu Fontainebleau mit Frankreich, nahm aber, obwohl sein Einfluß bei Hofe unvermindert und die Mehrheit des Unterhauses ihm ergeben war, schon 8. April 1763 seine Entlassung und zog sich vom öffentlichen Leben zurück; für die Stellung, die er eingenommen hatte, reichte seine staatsmännische Befähigung in keiner Weise aus. B. lebte seitdem auf seinem Schloß Lutton in Berkshire, wo eine Bibliothek von 30,000 Bänden, ein botanischer Garten und ein reiches Kabinett physikalischer, mathematischer und astronomischer Instrumente ihn ganz in Anspruch nahmen. Sein Lieblingsstudium war die Botanik. Für die Königin von England verfaßte er ein Prachtwerk über die britische Flora: »Botanical tables«, 9 prachtvoll ausgestattete Quartbände, von denen nur 12 Exemplare gedruckt und verschenkt wurden.

Butĕa *Roxb.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, kleine Bäume oder schlingende Sträucher in Indien mit dreizähligen Blättern, großen, roten Blüten in Trauben oder gebüschelten Rispen und im untern Teil zusammengedrückten, häutigen, einsamigen Hülsen. B. frondosa *Roxb.* (Erythrina monosperma *Lam.*, Dhak oder Palas) ist ein 12—15 m hoher Baum in Ostindien und Birma mit rundlichen, etwas behaarten Blättern und hochroten, mit hochgelbem und silberglänzendem Flaum schattierten Blüten in fußlangen, hängenden Trauben. Der blutrote, stark zusammenziehende Saft, welcher teils freiwillig, teils nach Verwundungen aus der Rinde fließt, bildet nach dem Erhärten an der Luft das Buteagummi (ostindisches Kino, Palas-, Pulaskino). Die Samen liefern das wurmwidrige Moodoogaöl und die Rinde eine grobe Faser, welche wie Werg benutzt wird. Die Lackschildlaus erzeugt durch ihre Stiche auf dem Baum Stocklack. B. superba *Roxb.* (Rudolphia superba *Poir.*), ein prachtvolles Schlinggewächs in Ostindien, mit zahlreichern, größern und in viel größern Trauben vereinigten Blüten als bei voriger Art, liefert ebenfalls Kino und eine Bastfaser (Pulas fibre).

Butenietw, Apollinar Petrowitsch, russ. Diplomat, geb. um 1790, gest. 1866 in Petersburg, ward 1821 Legationssekretär in Konstantinopel und 1830 Gesandter daselbst. Mit großem Geschick führte er hier die Verhandlungen über die Ausführung des Friedens von Adrianopel (14. Sept. 1829), bewog 1832 die Pforte, gegen Mehemed Ali die Hilfe Rußlands anzurufen, und benutzte die bedrängte Lage der Türkei, um ihr den Vertrag von Hunkiar Skelessi (1833) abzunötigen, durch den sich der Sultan völlig in das Schlepptau der russischen Politik nehmen ließ. Von 1843 an wirkte er in Rom. Seine Aufgabe war hier, die Differenzen zwischen Rußland und Rom in Bezug auf die Verhältnisse der katholischen Kirche in Rußland auszugleichen; aber erst 1847 gelang es ihm, mit dem Grafen Bludow das Konkordat mit dem päpstlichen Stuhl zum Abschluß zu bringen. Nach der Beendigung des Krimkrieges war B. 1856—59 abermals Gesandter in Konstantinopel.

Butenland, Außendeichsland, s. Deich.

Butentief, s. Binnentief.

Butĕo, Bussard; Buteoninae (Bussarde), Unterfamilie der Falken, s. Raubvögel.

Bu-ter, soviel wie Mariatheresienthaler.

Butera, Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), Kreis Terranova, auf einer Anhöhe über dem Fluß Manfria und nahe der Eisenbahn Siracusa-Licata gelegen, mit einem Kastell normännischen Ursprungs, einer Schwefelgrube und (1881) 5327 Einw. B. gibt einer der vornehmsten sizilischen Familien den Fürstentitel.

Butes, in der griech. Sage 1) Sohn des Boreas, auf Bitten der von ihm geraubten Koronis durch Dionysos in Raserei und zum Selbstmord getrieben. — 2) Sohn des Pandion, Königs von Attika, Priester der Athene und des Poseidon, Stammvater der Geschlechter der Butaden und Eteobutaden, aus welchen die Priesterinnen der Athene Polias genommen wurden.

Buteshire (spr. bjūtschir), schott. Grafschaft, aus den Inseln Bute, Arran, Groß Cumbrae (sämtlich im Clydebusen) bestehend, hat ein Areal von 583 qkm (10,6 QM.) mit (1891) 18,404 Einw., wovon 29 nur Gälisch und 3482 Gälisch und Englisch sprechen. Nur 12,5 Proz. sind Ackerland, 5,7 Proz. Weideland, 2,5 Proz. Wald; Viehstand 1890: 9347 Rinder, 50,449 Schafe und 906 Schweine. Hauptstadt ist Rothesay auf Bute. Vgl. Reid, History of the county of B. (Glasgow 1864).

Buthroton, antike Stadt, s. Butrinto.

Buthus, s. Skorpione.

Buticularius (v. mittellat. buticula, »Flasche«), auch Pincerna (princeps pincernarum) genannt, der oberste Schenke, Erzschenke; am fränkischen Hof eines der vier Hofämter, gewöhnlich mit einem Großen des Reiches besetzt.

Butike (franz. Boutique), Bude, Markt-, Meßbude; Butiker (vulgär Budiker, franz. Boutiquier, spr. butikjē), Schenkwirt.

Butjādingerland (das »Land buten der Jade«, d. h. jenseit der Jade), fette Marschlandschaft in Oldenburg, umfaßt den nördlichsten Teil des Großherzogtums zwischen der Jade und der Wesermündung, ist etwa 22 km lang und 4—7 km breit und hat einen dem Ackerbau, besonders aber der Pferde- und Rindviehzucht sehr günstigen Boden. Hauptort ist die

Stadt Brake, der Sitz des Amtsgerichts **Butjadingen** ist Ellwürden. Das Land muß seine Existenz nach drei Seiten hin durch Deiche dem Meer abringen, was bei hoher Flut, wie solche 1717, 1786 und 1792 eintrat, sehr teuer zu stehen kommt. — Die Chauken sind geschichtlich die ältesten Bewohner des Butjadingerlandes; ihnen folgten die Friesen, unter denen es einen Teil des Gaues Rüstringen bildete und zu den sieben Seelanden gehörte. Später unterlag es der fränkischen Übermacht und mußte die Stedinger, dann die oldenburgischen Grafen als Herren anerkennen, bis es sich wieder zur Unabhängigkeit emporarbeitete. Im Verein mit Friesland bildete es eine Republik, an deren Spitze freie Güterbesitzer standen. Nach der Auflösung der friesischen Verbindung war das B., mit welchem 1420 der Erzbischof von Bremen und 1454 Graf Ulrich von Ostfriesland belehnt worden war, in beständigem Kampf mit diesen und den Grafen von Oldenburg begriffen, die sich um die Oberherrschaft stritten, bis es 1514 von Johann XIV. von Oldenburg erobert wurde. Nach dem Aussterben des oldenburgischen Grafenhauses fiel das Land 1667 an die demselben Haus entstammende Linie Holstein-Plön und 1676 an Dänemark, ward aber 1773 von diesem gegen Teile des jetzigen Holstein wieder an Oldenburg abgetreten. Vgl. Friesen.

Butkow, Peter Grigorjewitsch, russ. Archäolog und Historiker, geb. 1776 in Moskau, gest. 12. Dez. 1857 in Petersburg, bekleidete nach gründlichen Studien an den Hochschulen in Moskau und Kasan zuerst das Amt eines Gouvernementsschuldirektors in Woronesh, dann einen Posten beim Generalgouvernement von Finnland, wurde später Konseilsmitglied des Ministeriums des Innern und verwaltete in Abwesenheit des Ministers mehrmals dieses Ministerium. Nachdem er in die Akademie getreten, beteiligte er sich eifrig an deren Arbeiten. Für sein Hauptwerk gilt »Die Verteidigung der Nestorschen Annalen gegen die Ausstellungen der Skeptiker« (Petersb. 1840), mit einem Anhang: »Beantwortung einer neuen Frage rücksichtlich Nestors« (das. 1850).

Butler (engl., spr. böttler), Kellermeister, Haushofmeister.

Butler (spr. böttler), 1) Hauptort der Grafschaft Bates im nordamerikan. Staat Missouri, an der Missouri-Pacific-Eisenbahn, mit Kohlengruben und (1890) 2812 Einw. — 2) Hauptort der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, im Öldistrikt, ist mit der Pennsylvaniabahn durch Zweiglinie verbunden, hat eine höhere Schule, mehrere Industrien und (1890) 8734 Einw.

Butler (spr. böttler), 1) (Buttler) Walter, Anstifter der Ermordung Wallensteins, Sohn Peters von Roscrea, aus dem Geschlecht der Butler oder Schenken von Irland. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, doch dürfte es kaum weit über 1600 zurückliegen. Er war als gemeiner Soldat in kaiserliche Dienste getreten, diente später unter den Fahnen Wallensteins und stieg hier bis zum Obersten eines Dragonerregiments. 1631 wird sein Name zuerst bestimmt genannt, indem er zu Frankfurt a. O. in schwedische Gefangenschaft fiel, aus der er nach acht Monaten sich loskaufte. B., welchen Wallenstein auf seiner Flucht von Pilsen gegen Eger (Februar 1634) zur Begleitung gezwungen hatte, und der wegen der Dienstesentlassung seines Vetters gegen den Generalissimus aufgebracht war, ließ durch seinen Feldkaplan Taaffe dem kaiserlichen General Piccolomini seine unbedingte Loyalität melden, verständigte sich dann in Eger auf die vom Kaiser gegen Wallenstein erlassene Achtserklärung mit Gordon, Leslie, dem Hauptmann Devereux u. a. und bewirkte mit diesen, da eine Gefangennehmung des Feldherrn nicht ausführbar schien, 25. Febr. 1634 dessen Ermordung, nachdem er die Vertrauten des Friedländers, Terzka, Ilow und Kinsky, aus dem Wege geräumt hatte. Er und seine Genossen ließen dann eine Rechtfertigungsschrift ihrer Handlungsweise erscheinen. Der Kaiser erhob ihn in den Grafenstand, ernannte ihn zum Generalmajor und überhäufte ihn mit sonstigen Auszeichnungen und Dotationen. B. focht noch in der Schlacht bei Nördlingen (7. Sept. 1634) mit großer Tapferkeit und Ausdauer, eroberte dann Aurach und andre Städte und Kastelle, starb aber schon 25. Dez. bei Schorndorf in Schwaben. Der Enkel eines seiner Brüder pflanzte das Geschlecht fort, das in den Grafen von B.-Clonebough, genannt Haimhausen, in Bayern noch besteht. Vgl. Carve, Itinerarium cum historia facti Butleri etc. (Bd. 1 u. 2, Mainz 1640—41; Bd. 3, Speyer 1646).

2) Samuel, engl. Dichter, geb. 1612 in Strensham (Worcestershire) als Sohn eines Farmers, gest. 1680 in London, erhielt seine wissenschaftliche Bildung an der Kathedralschule zu Worcester und auf der Universität zu Cambridge und ward Schreiber bei einem Friedensrichter. Nachdem er darauf eine Zeitlang im Haus der Gräfin Elisabeth von Kent verweilt und deren gute Bibliothek benutzt hatte, trat er in die Dienste des Sir Samuel Luke, eines Cromwellschen Offiziers und fanatischen Puritaners, bei welchem religiöse und politische Sekten ihr Wesen trieben. Ihr seltsames Gebaren drückte ihm die satirische Geißel in die Hand, und unbarmherzig schwang er sie in seinem komischen Epos »Hudibras« (Teil 1 u. 2, Lond. 1663—64, Teil 3, 1678; dann öfters zusammen gedruckt, am besten in der Prachtausgabe von Grey, mit Kupfern von Hogarth, Cambridge 1744, zuletzt 1869; mit Anmerkungen von Nash, zuerst Lond. 1793; neue illustrierte Ausgabe, das. 1847, 2 Bde.; deutsch von Soltau, Königsb. 1798; von Eiselein, Freiburg 1845). Das Gedicht, offenbar eine Nachahmung des Don Quichotte, schildert die Abenteuer des presbyterianischen Ritters Hudibras und seines Knappen Ralph, welche das Land durchziehen, um alle möglichen Übel zu vertilgen, allein als Heuchler und Schmarotzer, die sie sind, überall nur Schläge ernten. Leider bricht das von Witz sprudelnde und in einem eigentümlichen Stil geschriebene Werk unvollendet ab, verdient aber auch in dieser Gestalt als Zeit- und Sittenspiegel großes Lob. Auch die übrigen Gedichte Butlers sind satirischen Charakters. Karl II. las seine Werke mit lebhaftem Interesse und ließ ihm die Summe von 300 Pfund auszahlen. Aber weder dieses Geschenk noch seine Verheiratung mit einer reichen Witwe, deren Vermögen durch unglückliche Spekulationen verloren ging, schützten den Dichter vor drückender Not. 40 Jahre nach seinem Tode ward ihm ein Denkmal in der Westminsterabtei errichtet. Eine authentische Ausgabe seiner sämtlichen Werke veröffentlichte Thyer unter dem Titel: »Genuine remains in prose and verse« (Lond. 1759, 2 Bde.); die »Poetical works« allein wurden öfter, zuletzt von Bell (Oxf. 1855, 3 Bde.) und Clarke (1878, 2 Bde.), herausgegeben. Vgl. S. Johnson, Lives of the poets, Bd. 1, und Boxberger, Butlers Hudibras (Leipz. 1876).

3) Benjamin Franklin, amerikan. General, geb. 5. Nov. 1818 in Deerfield (New Hampshire), gest. 11. Jan. 1893 in Washington, studierte erst Theo-

logie, dann Jura, praktizierte seit 1841 als Advokat zu Lowell in Massachusetts und war wiederholt Mitglied der Legislatur dieses Staates. Beim Ausbruch des Sezessionskriegs trat er in die Unionsarmee und eroberte im August 1861 das Fort Hatteras. Im Mai 1862 unternahm er mit dem Admiral Farragut die Expedition gegen New Orleans, nach dessen Einnahme er daselbst die Stelle eines Gouverneurs bis Ende 1862 bekleidete. 1864 wurde er nach Fort Monroe in Ostvirginia geschickt, wo er schon früher kurze Zeit kommandiert hatte. Dort nahm er im Mai 1864 am Einfluß des Appomattox in den James River Stellung und bot damit Grant eine vorteilhafte Basis für seine Unternehmungen gegen Richmond. Nach der mißglückten Expedition gegen Wilmington (22.—26. Dez. 1864) wurde er im Januar 1865 seines Kommandos enthoben. Nach der Unterwerfung des Südens gehörte er als Mitglied des Kongresses zu den Verteidigern der strengsten Maßregeln gegen die Sezessionisten und nahm unter Grants Präsidentschaft an dem System der Korruption eifrigen Anteil. 1877 stellte er sich an die Spitze der sogen. Greenback-Partei, bewarb sich wiederholt vergeblich um die Präsidentschaft und bekleidete 1882 das Amt eines Gouverneurs von Massachusetts. Er veröffentlichte: »Autobiography and personal reminiscences of General B. F. B.« (Boston 1892). Vgl. Bland, Life of general B. (das. 1879); Smith, From Chattanooga to Petersburg under Generals Grant and B. (das. 1893).

4) James B., Herzog von Ormonde, s. Ormonde.

Butlerow, Alexander von, Chemiker, geb. 6. Sept. (25. Aug.) 1828 zu Tschistopol im Gouv. Kasan, gest. 17. (5.) Aug. 1886 in Biarritz, studierte in Kasan, lehrte daselbst seit 1851 Chemie, arbeitete 1857 bei Wurtz in Paris und wurde 1868 als Professor der organischen Chemie nach Petersburg berufen. Butlerows Untersuchungen betreffen besonders die Kohlenwasserstoffe und Alkohole der sogen. Fettkörpergruppe. Er entdeckte 1864 das Trimethylkarbinol, den ersten tertiären Alkohol, dessen Beziehungen zu den sekundären und primären Alkoholen er in klares Licht setzte. Hieran anschließend, durchforschte er die Isomerieverhältnisse der Kohlenwasserstoffe und ihrer Derivate, und zum großen Teil auf seinen Untersuchungen beruhen die heutigen Theorien über die Struktur dieser Körper. Seine Anschauungen über das System der Kohlenstoffverbindungen legte er in seinem »Lehrbuch der organischen Chemie« (deutsche Ausg., Leipz. 1868) nieder, das sehr fruchtbringend gewirkt hat. Als Anhänger des Spiritismus schrieb er neben kleinern Abhandlungen: »Psychische Studien«. In Kasan wurde ihm ein Denkmal errichtet.

Buto, ägypt. Göttin, die in der Stadt Butos (auch B., nordöstlich von Sais) in einem 40 Ellen hohen Tempel aus Einem Stein verehrt wurde. Jährlich wurde ihr zu Ehren eine Festversammlung gehalten, und ihr Orakel war in späterer Zeit das gefeiertste in ganz Ägypten. Sie wird mit der griechischen Leto (Latona) identifiziert. Als Pflegemutter des Horus und der Bubastis, der Kinder von Osiris und Isis, rettete sie nach der griechischen Überlieferung den Horus vor dem verderbendrohenden Typhon auf die schwimmende Insel Chemmis (sehr an Delos erinnernd!) in einem See bei Butos, wo sie als Göttin verehrt wurde. Ihr Symbol war die Ziselmaus, die meist ein unterirdisch verborgenes Dasein führt. Ursprünglich ist die B., die ägyptisch Uto heißt, Schutzgöttin von Unterägypten, wie Nechbet die von Oberägypten ist; als solche wurde sie in Gestalt einer Uräusschlange verehrt.

Butomeen, Unterfamilie der Alismaceen.

Butŏmus *L.* (Wasserliesch, Schwanenblume, Wasserviole, Blumenbinse), Gattung aus der Familie der Alismaceen, Sumpfgewächse mit unterirdischem Stock, langen grundständigen, schmalen Blättern, blattlosem Schaft und einfacher Blütendolde. B. umbellatus *L.*, mit großen, rötlichen Blumen auf meterhohem Schaft, findet sich in Wassergräben, Flüssen und Teichen durch Europa und Asien von 38—63° nördl. Br. Aus den Blättern verfertigt man Körbe und Matten. Die Wurzeln dienen geröstet oder getrocknet den Kalmücken, Ostjaken und andern benachbarten Völkern als Nahrungsmittel. Ihr Mehl soll ein treffliches Brot liefern. In Gartenbassins wird der Wasserliesch als Zierpflanze kultiviert.

Buton (Butung), niederländisch-ostind. Inselgruppe im S. der südöstlichen Halbinsel von Celebes, unter 4° 24'—5° 42' südl. Br. und 122° 32'—123° 15' östl. L. v. Gr., 8800 qkm (160 QM.) groß mit 100,000 Einw. Die Inseln sind hoch, doch nicht gebirgig, und mit reicher Vegetation bedeckt, im übrigen noch ziemlich unbekannt. Die zum Teil zum Islam bekehrten Einwohner (Makassaren, Bugi u. a.) werden als wenig kultiviert, treulos und grausam geschildert und waren ehedem als Seeräuber gefürchtet. Die Hauptinsel B., welche die fahrbare Butonstraße von der Insel Muna trennt, steht unter einem eingebornen Fürsten, der bald in dem Ort B., bald in Bolio, am Südende der Insel, residiert und zur niederländischen Regierung im Verhältnis eines Bundesgenossen steht. B. wird zum niederländischen Gouv. Celebes gerechnet; ein niederländischer Unterresident wohnt in dem Fort Dschangan Kata am Südende der Insel.

Bütow, Kreisstadt im preuß. Regbez. Köslin, an der Bütow und der Linie Zollbrück-B. der Preußischen Staatsbahn, 115 m ü. M., hat eine evangelische und eine kath. Pfarrkirche, ein altes Schloß, ein evangelisches Schullehrerseminar, eine Präparandenanstalt, eine Provinzial-Siechenanstalt, ein Amtsgericht, eine Reichsbanknebenstelle, Eisengießerei und Maschinenfabrikation, Wollspinnerei, Dampfmahl- u. -Schneidemühlen, Dampfmolkerei, Bierbrauerei, Schweinemärkte und (1890) 5011 Einw., darunter 509 Katholiken und 335 Juden. — B., zuerst 1346 urkundlich erwähnt, gehörte bis 1460 dem Deutschen Orden, dann den pommerschen Herzögen als polnisches Lehen und kam 1657 an Brandenburg.

Butrinto, Ort im türk. Wilajet Janina, am Südende des Sees Livari, Korfu gegenüber, Sitz eines griechischen Bischofs, mit 2000 Einw. Dabei die Ruinen der alten Stadt Buthroton. Bis 1797 gehörte B. der Republik Venedig, wurde dann von den Franzosen, später von den Russen und Türken erobert.

Bütschli, Otto, Zoolog, geb. 3. Mai 1848 in Frankfurt a. M., studierte am Polytechnikum in Karlsruhe und in Heidelberg, widmete sich dann der Zoologie, arbeitete 1869 bei Leuckart in Leipzig, habilitierte sich 1876 an der technischen Hochschule in Karlsruhe und wurde 1878 als Professor der Zoologie nach Heidelberg berufen. B. arbeitete über Entwickelungsgeschichte der Insekten, Würmer und Gastropoden, lieferte auch anatomisch-systematische Arbeiten über Nematoden und andre Würmer und in seinen »Studien über die Zellteilung, die ersten Entwickelungsvorgänge der Eizelle und die Konjugation der Infu-

Butterfabrikation.

De Lavals Patentseparator besteht aus der stählernen Zentrifugentrommel A *(Fig. 1)*, welche bei 30 cm größtem Durchmesser 7 Lit. Milch faßt und in ihrer untern Hälfte von einem eisernen Mantel g g umgeben ist, der durch die Wand D gestützt wird. Der Antrieb der senkrechten, das Gefäß A tragenden Welle l erfolgt durch die Schnurscheibe k. Die Milch passiert zuerst den Jönssonsschen Vorwärmer. Sie gelangt aus dem Vollmilchbassin durch den Hahn H vermittels des Schwimmers s r in das Gefäß h, läuft durch dessen Rohr i nach dem Boden des doppelwandigen Vorwärmers und füllt den innern topfartigen Raum t an. Das untere Ende des Rohres i ist mit Öffnungen versehen, welche durch entsprechende Schlitze oe mit der am Vorwärmerboden befestigten Hülse korrespondieren und durch Drehen des Gefäßes h zur Regulierung des Milchzuflusses mehr oder weniger geschlossen werden können. Der Raum w wird mit Wasser gefüllt, in welches durch das Rohr o Dampf geleitet wird. Kondensationswasser tritt durch o¹ aus. Die Milch fließt nach Füllung von t langsam über die Wand von w herab und wird durch den Blechdeckel v aufgefangen und durch dessen Trichter u in die Separatortrommel geführt. Sie fließt zunächst in den Becher a und aus diesem durch das seitliche Rohr in die Trommel, wo sie durch die Blechwand bl gezwungen wird, die Drehung der Trommel mitzumachen. In der Trommel wird die Milch in Magermilch und Rahm zerlegt, und letzterer fließt bei d über den Rand des Trommelhalses in den aus übereinander gesetzten Blechtellern gebildeten Kranz C, um durch das seitliche Rohr r abzufließen. Die Magermilch wird durch das bis fast zum Umfang der Trommel reichende Rohr b abgeleitet, gelangt durch die Öffnung c in den ebenfalls durch Blechteller gebildeten Ring B und tritt durch das Rohr r¹ aus. Die Schraube f reguliert die Größe der Öffnung c und damit das Mengenverhältnis zwischen Magermilch und Rahm. Die Welle l sitzt auf der eigentlichen Triebwelle in der Holzbüchse m, die Triebwelle endet mit einem Stift in der untern Büchse n, an deren Unterseite sich eine Schraube s zur Hebung der Triebwelle befindet. Die Näpfe p u. p¹ dienen zur Aufnahme von Schmieröl. zl ist ein Zählwerk. — Eine außerordentliche Steigerung seiner Leistungsfähigkeit hat der Separator durch eine Erfindung Bechtolsheims erfahren, welche darin besteht, daß in die Trommel eine Anzahl von Tellern eingesetzt wird *(Fig. 2* **Alphaseparator**). Die Milch fließt von dem untern Teil der Trommel nach oben und passiert dabei die Zwischenräume zwischen den Blechtellern in beständigem Strom von innen nach außen und wieder von außen nach innen, wodurch eine viel schnellere Entrahmung stattfindet. Zum direkten *Dampfbetrieb* hat Laval eine Zentrifuge konstruiert, bei welcher der untere Teil des Gestells mit einem Mantel umgeben ist, welcher die Dampfturbinenkammer bildet *(Fig. 7)*. Ein Rohr aus dem

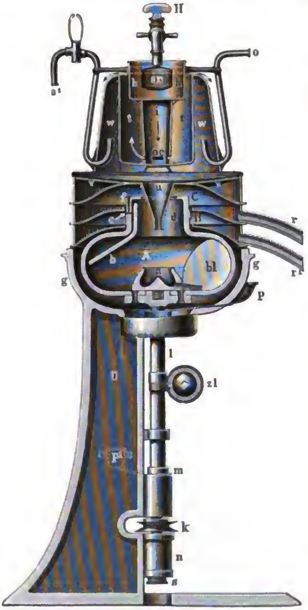


Fig. 1. De Lavals Separator mit Vorwärmer.

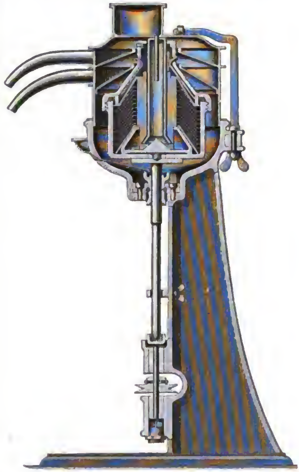


Fig. 2. Alphaseparator.

Dampfkessel führt direkt in diese Kammer, und es genügt, ein Ventil zu öffnen, wenn die Turbine in Thätigkeit versetzt werden soll. — Von großer Bedeutung ist die Konstruktion von Separatoren, die *mit der Hand betrieben werden;* es läßt sich voraussehen, daß gerade diese das alte Entrahmungsverfahren sehr bald vollständig verdrängen werden.

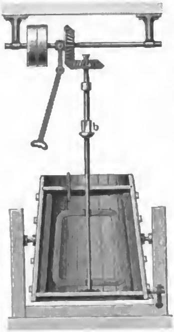


Fig. 3. Holstein. Butterfaß.

Die zum Buttern dienenden *Butterfässer* bestehen sämtlich aus einem Gefäß, in welchem der Rahm auf verschiedene Weise in Bewegung gesetzt wird. Man unterscheidet Stoßbutterfässer mit stehendem Faß und auf und ab gehendem Stößer, Schlagbutterfässer mit horizontaler oder vertikaler, mit Schlägern versehener Welle und Roll- oder Wiegenbutterfässer, bei welchen die ganze Tonne oder der Kasten mit dem Rahm in Bewegung gesetzt wird. Von den Stoßbutterfässern besteht z. B. das holsteinische

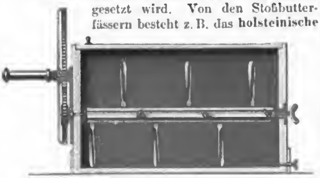


Fig. 4. Schraubenbutterfaß von Peters (Durchschn.).

Butterfaß *(Fig. 3)* aus einer etwas konischen, nach unten sich erweiternden Tonne, welche zwischen zwei Pfosten eingehängt ist und nach Entfernung eines Stiftes umgekippt werden kann. In einer Öffnung des Deckels steckt ein Thermometer. Die vertikale Holzwelle steht mit der vertikalen Triebstange vermittelst einer verschiebbaren Hülse in leicht zu lösender Verbindung. Die Triebstange besitzt ein Zahnrad, welches in ein zweites Zahnrad der durch Treibriemen zu bewegenden horizontalen Welle eingreift. Durch Verschiebung dieses zweiten Zahnrades kann die Verbindung desselben mit dem ersten beliebig gelöst und wiederhergestellt werden. An der vertikalen Holzwelle sitzt ein einfacher Flügelrahmen, während 2—4 Schlagleisten an der innern Wand des Fasses ein wenig schräg stehen, so daß sich der obere Teil dem rotierenden Flügelrahmen entgegenneigt.

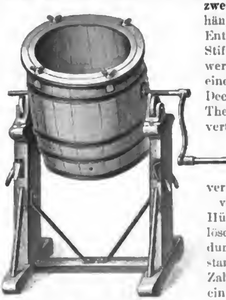


Fig. 5. Viktoriabutterfaß.

Von den *Butterfässern mit horizontaler Welle* zeigt *Fig. 4* das **Schraubenbutterfaß von Peters,** bei welchem in einem hölzernen Kasten mittels einer mit Zähnen versehenen Kurbel eine hölzerne Welle in Bewegung gesetzt wird. Die Welle besitzt 12 Flügel, die infolge ihrer Stellung das Butterungsmaterial von den Seitenwänden des Fasses nach der Mitte schraubenartig zusammentreiben und stark erschüttern. Nach Lösung einer Schraube wird die Welle herausgenommen, die Buttermilch fließt durch ein Zapfloch ab und dann benutzt man den Trog zum Auskneten der Butter. Die hölzerne Welle macht 125 Umdrehungen in 1 Minute. Zu den *Rollbutterfässern* gehört das **Viktoriabutterfaß** *(Fig. 5)* und zu den *Wiegebutterfässern* das **amerikanische Schaukelbutterfaß** *(Fig. 6).* Beide haben keine Schläger und wirken dadurch, daß der Rahm bei der rotierenden, resp. schaukelnden Bewegung des Fasses sehr stark gegen die Wände des Fasses geschlagen wird. — Man hat auch versucht, die Butterung unmittelbar mit der Rahmabscheidung zu verbinden, und *Lavals* **kontinuierliche Buttermaschine** *(Fig. 7)* erfüllt diesen Zweck recht befriedigend. Der Rahm läuft aus der Zentrifuge auf den aus einer Reihe von hohlen Tellern bestehenden Kühler und gelangt von diesem durch ein gebogenes Rohr in die aus einem doppelwandigen Cylinder bestehende wagerechte Buttermaschine, deren Schlägerwerk durch Schnurbetrieb von der Spindel der Separatortrommel aus in Bewegung gesetzt wird und 3300 Umdrehungen in 1 Minute macht.



Fig. 6. Amerik. Schaukelbutterfaß.

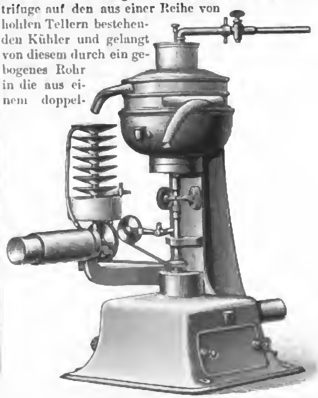


Fig. 7. Kontinuierliche Buttermaschine.

storien« (Abhandlungen der Senckenbergschen Gesellschaft, Frankf. 1876) die Grundlage unsrer heutigen Kenntnisse der Kern- und Zellteilung. Er deutete die Befruchtungs- und Kopulationserscheinungen als eine Verjüngung der Zelle, besonders ihres Kernes. Dem Protoplasma schrieb er die Struktur eines mikroskopisch feinen Schaumes zu, und an künstlich dargestellten Schäumen beobachtete er Bewegungen, welche mit den amöboiden des Protoplasmas große Ähnlichkeit haben. 1890 suchte er nachzuweisen, daß die Bakterien einen Kern besitzen, welcher die Hauptmasse des Körpers bildet. Er schrieb: »Protozoen« (Bd. 1 der 2. Aufl. von Bronns »Klassen und Ordnungen des Tierreichs«, Leipz. 1880—89); »Untersuchungen über mikroskopische Schäume und das Protoplasma« (das. 1892).

Butschowitz, Stadt in Mähren, Bezirksh. Wischau, an der Littawa und der Linie Brünn-Vlsenz-Pisek der Staatseisenbahn, hat ein Bezirksgericht, ein fürstlich Liechtensteinsches Schloß aus dem 16. Jahrh., Wollwaren- und Malzfabrikation, Dampfsäge und (1890) 3061 größtenteils tschech. Einwohner.

Butt (Butte), Fisch, s. Schollen.

Butt, ein Biermaß in England von ⅓ Tun oder 2 Hogsheads = 108 alte Gallons; für Wein = 126 Gallons, soviel wie Pipe.

Butt, Isaak, irischer Politiker, geb. 6. Sept. 1813 in Glenfin (Donegal), gest. 5. Mai 1879 bei Dundrum (Grafschaft Dublin), studierte in Dublin Jurisprudenz und Staatswissenschaften und wurde daselbst 1836 Professor der Nationalökonomie an der Universität. Zugleich war er lange Herausgeber und namhaftester Mitarbeiter des »Dublin University Magazine« und wirkte seit 1838 auch als Sachwalter. 1848 verteidigte er Smith O'Brien, der des Aufstandes angeklagt war, und 1865 die angeklagten Fenier. 1852 vertrat er einige Monate die Stadt Harwich im Unterhaus, war dann von 1852—65 für den irischen Wahlbezirk Youghal und seit 1871 für Limerick Mitglied des Parlaments. B. ist der Begründer und erste Führer der irischen Homerulerpartei (s. Home-rulers), stand aber den extremen Grundsätzen der jüngern Mitglieder der Partei, die nach seinem Tode herrschend wurden, fern. B. veröffentlichte außer verschiedenen Flugschriften über irische Verhältnisse eine »History of the kingdom of Italy« (Lond. 1860, 2 Bde.); »Chapters of college romance« (das. 1863); »Treatise of the new law of compensation to Tenants in Ireland« (das. 1871) u. a.

Butte, Hauptstadt der Grafschaft Deer Lodge im nordamerikan. Staat Montana, durch die Entdeckung reicher Gold-, Silber- und Kupferadern (1875) Mittelpunkt eines großartigen Bergbaues, mit (1890) 10,723 Einw.

Butteil, s. Baulebung.

Büttel, ehedem soviel wie Gerichtsbote, Häscher.

Buttelglas, Hohlglas, s. Glas.

Buttelstedt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Apolda, an der Scherkonde und der Eisenbahn Weimar-Rastenberg, 197 m ü. M., hat eine evang. Kirche und (1890) 854 Einw.

Butten, auch Hagebutten, die Früchte der Rosen und des Weißdorns.

Büttenpapier (Handpapier), das aus einer mit Papierstoff gefüllten Bütte mittels der Form geschöpfte Papier, s. Papier.

Büttensteiner Fälle, s. Schwarzwald.

Butter (hierzu die Tafel »Butterfabrikation«), das Fett der Milch, welches in dieser in äußerst feiner Verteilung in Form sehr kleiner Kügelchen enthalten ist. B. besteht zu 91—92 Proz. aus einem Gemisch von drei einfachen Fetten: Stearin, Palmitin, Oleïn. Den Rest bilden andre Fette, welche beim Ranzigwerden flüchtige Fettsäuren (Buttersäure, Kapron-, Kapryl-, Kaprinsäure) liefern, denen der üble Geschmack verdorbener B. zuzuschreiben ist. Die gewöhnliche B., die Marktware, enthält außer Fett noch wechselnde Mengen von Milchbestandteilen, nämlich Milchzucker, Käsestoff und Salze. Je vollständiger diese Stoffe durch Waschen und Kneten oder durch Schmelzen der B. entfernt werden, um so haltbarer wird dieselbe. Das reine Butterfett schmilzt bei 31—36° (42°) und erstarrt bei 19—24° (12—27°) je nach der Jahreszeit, dem Futter und der Individualität der Kühe. Winterbutter enthält etwas mehr Stearin und Palmitin als Sommerbutter und ist daher härter und schwerer schmelzbar. Der Farbstoff ist vom Futter abhängig, das auch den Geschmack beeinflußt; indes bedingen auch die der B. beigemengten, oben erwähnten Milchbestandteile wesentlich den Geschmack.

Die Bereitung der B. erfordert die größte Sorgfalt und Sauberkeit, weil B. ungemein leicht fremdartigen Geruch und Geschmack annimmt und die beste frische Milch durch sehr geringe Mengen verdorbener, fremdartig wirkender Milch sofort eine nachteilige Veränderung erleidet. Deshalb benutzt man als Milchkammer oder Milchkeller (der zum Teil in der Erde liegt) einen von den übrigen Wirtschaftslokalitäten getrennten Raum, womöglich ein massives, mit der Fronte nach Norden gelegenes und durch Schatten gebende Bäume vor den Strahlen der Sonne geschütztes Gebäude. Die Wände bestehen vorteilhaft aus Zement und der Fußboden aus Asphalt, und wenn es sein kann, leitet man mitten durch die Kammern reines, kaltes fließendes Wasser. Die Heizung muß durch einen von außen heizbaren Ofen möglichst gleichmäßig geschehen und durch Doppelfenster und Doppelthüren außerdem die Kälte abgehalten werden. Durch fleißiges und reichliches Abschwemmen des Fußbodens ist jede Spur verschütteter Milch zu entfernen, weil in Poren und Fugen zurückbleibende Reste alsbald den ganzen Raum mit Fermentkörperchen erfüllen.

Die Abscheidung der B. aus ganzer süßer Milch gelingt nicht in befriedigender Weise. Die direkte Verbutterung ganzer gesäuerter Milch hat manche Vorteile, die besonders in kleinen Wirtschaften sich geltend machen, aber auch manche Nachteile, unter denen die schwierigere Verwertung der gesäuerten Buttermilch in erster Linie steht. Weitaus in den meisten Fällen wird die zu verbutternde Milch zunächst in einen fettreichen Teil, den Rahm (0,83 Proz. des Milchfettes), und einen fettarmen, die Magermilch (0,17 Proz. des Milchfettes), geschieden.

In den Ländern, in welchen man der Milchwirtschaft besondere Aufmerksamkeit zuwandte, wurden eigentümliche Aufrahmungsmethoden ausgebildet, von denen die holländische die älteste ist. Bei dieser und bei der holsteinischen Methode wird die Milch, vorteilhaft nach dem Abkühlen, in Gefäßen aus Holz, Steingut, emailliertem Gußeisen oder verzinntem Blech in etwa 10 cm hoher oder schwächerer Schicht und bei einer Temperatur von 10—15° aufgestellt und nach 36—48 Stunden entrahmt. Das holsteinische Verfahren hat sich mit mannigfachen Modifikationen über Dänemark, Norwegen, Schweden, Nord- und Mitteldeutschland verbreitet; es ist aber mit einer gewissen Unsicherheit behaftet, durch die großen Kellerbauten kostspielig und stellt an die persönliche Tüchtigkeit und Sorgfalt des Meiereipersonals sehr große An-

forderungen. Haupterfordernis ist genaue Einhaltung der Temperatur, damit die Milch mindestens 36 Stunden süß bleibt, weil nur dann eine feine und haltbare B. aus dem Rahm gewonnen wird, wenn derselbe völlig süß von der süßen Milch abgenommen wird. Destinon wandte große flache Wannen aus emailliertem Gußeisen an, die 60 Lit. fassen, und Gussander ließ die Milch bei sehr flacher Schüttung (5 cm) und 16—24° nur 23 Stunden aufrahmen. Beide Methoden haben nur noch geschichtliches Interesse. Nach dem Swartzschen Verfahren schüttet man die Milch sofort nach dem Melken 40—45 cm hoch in großen, parallelepipedischen Gefäßen aus Weißblech auf und setzt letztere in Wasser, welches durch Eis auf 2—5° erhalten wird. Auch fließendes Wasser von 6—9° kann zur Kühlung benutzt werden. Dieses seit 1863 in die Praxis eingeführte Verfahren findet namentlich in Dänemark, Vorarlberg und in Norddeutschland Anwendung, zumal es an das Aufrahmungslokal sehr geringe Anforderungen stellt. Nach 24 und

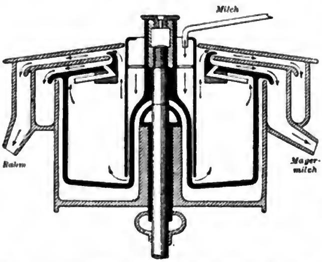


Fig. 1. Lefeldts kontinuierlich wirkende Zentrifuge.

36 Stunden rahmt man mit Hilfe einer kleinen Blechschüssel mit Handgriff ab. Das Swartzsche Verfahren ist durch seine Einfachheit sehr billig, erfordert wenig Arbeit, die mit geringer Verantwortung verbunden ist, liefert vortreffliche und das ganze Jahr hindurch gleichmäßige Produkte und eine mindestens ebenso hohe Ausbeute wie die übrigen Methoden. Es wurde noch verbessert durch Cooley, welcher das nicht völlig gefüllte Milchgefäß mit einem, einer umgekehrten Schüssel ähnlichen Gefäß bedeckt, dies in geeigneter Weise befestigt und nun das Kühlwasser so hoch stellt, daß der Deckel sich unter Wasser befindet. Das Verfahren bezweckt, schädliche Gerüche von der Milch fernzuhalten. Alle Vorzüge des Swartzschen Verfahrens besitzt im erhöhten Maß die Anwendung der Schleuderkraft zum Zweck der Entrahmung, welche in neuester Zeit die größte Bedeutung gewonnen hat. Sie beruht darauf, daß unter dem Einfluß der Zentrifugalkraft die spezifisch schwerere Milchflüssigkeit weiter von dem Mittelpunkt des rotierenden Gefäßes fortgeschleudert wird als das Fett. 1859 benutzte Fuchs in Karlsruhe die Zentrifugalmaschine zur Untersuchung der Milch. 1864 konstruierte Prandtl in Bayern eine Milchschleuder, aber erst 1876 gelang es Lefeldt in Schöningen, eine brauchbare Zentrifuge herzustellen.

Die Lefeldtsche Zentrifuge (Textfig. 1) besteht aus einer Trommel, welche sich auf einer vertikalen Welle mit einer Geschwindigkeit von 800—1000 Touren in einer Minute um ihre Achse dreht. Sie ist an der obern Wand mit zwei einander diametral gegenüberliegenden, bis in die Nähe der Seitenwand zurückreichenden Röhren für den kontinuierlichen Abfluß der Magermilch versehen. Bei kontinuierlichem Zufluß frischer Milch erhält man etwa 0,80 derselben als Magermilch, während der Rest, in welchem sich das Fett angesammelt hat, von der innern Fläche des Milchringes aus über den nach auf- und auswärts gekrümmten Deckelrand hinweg als Rahm zunächst in zwei gesonderte konzentrische, ringförmige Räume des feststehenden Mantels der Zentrifuge gelangt und aus diesen durch Röhren abfließt. Diese Maschine verarbeitet stündlich bis 1000 kg Milch. Der aus derselben austretende und sofort auf 8° abgekühlte Rahm liefert bei sorgfältiger Bearbeitung vortreffliche B. Die Magermilch enthält 0,2—0,5 Proz. Fett und kann auf Weichkäse und kleine Hartkäse verarbeitet werden. Sie ist völlig süß und bildet ein vortreffliches Nahrungsmittel, in welchem man die leichtverdaulichen Eiweißkörper (Käsestoff &c.) sehr viel billiger kauft als im billigsten Fleisch. Mit ganzer Milch ist sie selbstverständlich des fehlenden Fettes halber nicht zu vergleichen. Die Entrahmung geht um so besser vor sich, je größer die Umfangsgeschwindigkeit der Trommel ist, je wärmer die einfließende Milch und je geringer die in einer bestimmten Zeit zu entnehmende Milchmenge ist. Eine Umfangsgeschwindigkeit der Trommel von 6—7000 m und eine Milchtemperatur von 35° gibt die besten Resultate. Das Zentrifugalverfahren gewährt volle Sicherheit des Betriebes, es gestattet, die Entrahmung beliebig weit (90—94 Proz.) zu treiben, gibt völlig süßen Rahm und süße Magermilch, sehr hohe Butterausbeute und reinigt die Milch von allen Schmutzteilen. Zur Erhaltung der feinen Beschaffenheit des auf der Zentrifuge gewonnenen Rahmes und zur Konservierung der Magermilch müssen dieselben sofort und möglichst energisch gekühlt werden. Unter Umständen ist es vorteilhaft, vorher zu pasteurisieren, um die das Verderben herbeiführenden Mikroorganismen zu töten.

Im Rahm sind die Butterkügelchen noch voneinander isoliert, beim Buttern aber, welches im wesentlichen darauf beruht, den Rahm im Butterfaß anhaltender Erschütterung auszusetzen, ballen sie sich plötzlich zusammen und bilden größere Klümpchen, welche zusammengeknetet die B. bilden. Dies Zusammenballen der Butterkügelchen erklärt sich am einfachsten, wenn man annimmt, daß dieselben das Fett ursprünglich im Zustande der Überschmelzung enthalten, d. h. in einem Zustand, in welchem es bei einer Temperatur weit unter dem Schmelzpunkt flüssig bleibt. Die Erschütterung bewirkt, daß das Fett in den normalen Zustand übergeht, d. h. erstarrt, worauf die Butterkügelchen dann sofort zusammenkleben. Diese Ausscheidung der B. gelingt am leichtesten bei stark gesäuertem Rahm, aber niemals wird die in demselben enthaltene B. vollständig gewonnen, stets bleibt ein Teil der B. in der Buttermilch zurück.

Der Rahm wird entweder alsbald nach der Gewinnung noch süß, oder nachdem er auf einen bestimmten Säuerungsgrad gebracht worden, in das Butterfaß gefüllt und im ersten Fall bei 11—15°, im zweiten bei 12—20° verarbeitet. Die Säuerung des Rahms erfolgt unter der Einwirkung von Bakterien, und es ist von größter Bedeutung, daß daran nicht fremde Bakterien teilnehmen, welche unerwünschte Prozesse einleiten und Butterfehler veranlassen. Man

hat deshalb die B. guter Rahmsäuerung in Reinkulturen gezogen, und die bakteriologische Abteilung der milchwirtschaftlichen Versuchsstation in Kiel gibt solche Reinkulturen an Milchwirtschaften ab. Die gewonnene B. enthält noch 16—22 Proz. Buttermilch mechanisch eingeschlossen und wird, um sie von dieser zu befreien, geknetet, mit Wasser gewaschen und gesalzen. In der Regel setzt man 3—6 Proz. und nur der sehr lange aufzubewahrenden B. 10 Proz. Salz zu. Knetet man dann nach 12—24 Stunden abermals, so wird die Buttermilch viel vollständiger beseitigt als ohne das Salz.

In neuerer Zeit benutzt man zum Kneten immer häufiger Maschinen, welche reinlicher und viel energischer wirken als die Hand. Butterknetmaschinen sind in großer Anzahl konstruiert worden. Lefeldts Knetmaschine (Textfig. 2) besteht aus einem auf eisernem Sockel ruhenden hölzernen Teller, welcher in der Mitte etwas erhaben und mit einem hölzernen Rande umgeben ist. Dieser Teller wird durch Zahnradübertragung von einer Riemenscheibe aus oder durch eine Kurbel mittels Handbetrieb in drehende Bewegung versetzt. In dieser Weise wird die hölzerne, mit Rillen versehene Walze auf dem Tisch in Umdrehung versetzt. Man breitet die Butter auf dem Tisch flach aus, bringt die Maschine in Thätigkeit und sammelt die Buttermilch, die am Umfang des Tellers durch zwei Röhren abfließt, in einem Gefäß. Über die übrigen bei der Butterbereitung benutzten Geräte und Maschinen s. die beifolgende Tafel.

Häufig wird die B. mit Orlean gefärbt, indem man eine Lösung des Orleanfarbstoffes in fettem Öl (Butterfarbe, Orantia, Carottin) schon der Milch oder dem Rahm zusetzt. Auch mit Möhren und Ringelblumen (Merliton) wird die B. gefärbt. Zur Konservierung der B. wird statt des reinen Kochsalzes auch ein Gemisch von solchem mit Salpeter und Zucker angewandt. Andre Konservierungsmittel, wie Borax, Borsäure, Alaun, Salicylsäure, Metaphosphorsäure (Butyrosoter), sind verwerflich, da gute, rationell bereitete, gesalzene B. ohnehin allen Anforderungen entspricht, die man in Bezug auf Haltbarkeit machen kann. Die für die überseeische Ausfuhr bestimmte, meist aus süßem Rahm dargestellte B. wird in luftdicht verschlossenen Blechbüchsen verpackt und kommt als präservierte B. in den Handel. Um die B. für die Küche und Backstube längere Zeit zu konservieren, schlägt man sie mit Salz in Fässer und Steingutnäpfe ein oder schmelzt sie bei 40°, schäumt gut ab, läßt sie geschmolzen 6 Stunden ruhig stehen und gießt sie dann durch Leinwand in gut gereinigte Töpfe. Der Verlust beträgt etwa 20 Proz. Die geschmolzene B. (Schmalz, Butterschmalz, Schmelzbutter, Flößbutter) hält sich etwa ein Jahr unverändert. Durch Schmelzen bei 40°, Mischen mit erwärmter Milch oder Rahm im erwärmten Butterfaß und Ausbuttern bei 16° soll man die geschmolzene B. für den Tischgebrauch geeignet machen können. Ungesalzene, gut ausgearbeitete, unverfälschte B. enthält:

Wasser . . .	8 —18 Proz.,	im Durchschnitt	15 Proz.
Fett	80 —90 "	" "	83,2 "
Käse	0,4— 1,1 "	" "	0,75 "
Milchzucker .	0,3— 1,1 "	" "	0,90 "
Mineralstoffe .	0,1— 0,2 "	" "	0,15 "

Der Wassergehalt beträgt bei gesalzener B. 12,5—13 Proz., bei stark gesalzener Dauerbutter 9,5 Proz. Das spezifische Gewicht der ungesalzenen B. ist 0,94, das der gesalzenen 0,95. Über Verfälschungen der B. ist viel mehr gesprochen und geschrieben worden, als den thatsächlichen Verhältnissen entspricht. Das Färben der B. kann nicht als Verfälschung angesehen werden und ist harmlos, wenn, wie fast ausschließlich geschieht, unschädliche Farbstoffe benutzt werden. Den Gehalt der B. an Nichtfett entdeckt man, indem man B. in einem etwa 30 cm langen, an einem Ende zugeschmolzenen Glasrohr schmelzt, das Rohr verkorkt, in ein Tuch wickelt und an letzteres da, wo sich der Kork befindet, einen starken Bindfaden anknüpft, dessen andres Ende oben an einer elastischen Stange festgeknüpft ist. Man stemmt dann den untern Teil dieser Stange gegen den Boden und schwingt das Tuch mit dem Gläschen an dem Bindfaden rasch im Kreis herum. Durch die Zentrifugalkraft wird die Trennung des flüssigen Fettes von allen schweren Körpern, welche sich am zugeschmolzenen Ende des Rohres ablagern, herbeigeführt. Schon nach 60—80 Schwingungen kann die

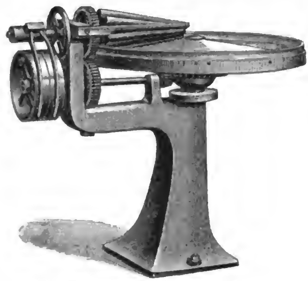


Fig. 2. Lefeldts Butterknetmaschine.

Grenze zwischen Fett und fremden Stoffen beobachtet und mit Hilfe einer auf dem Rohr befindlichen Skala das Verhältnis beider zu einander ermittelt werden. Läßt man das verkorkte Rohr mit der geschmolzenen B. längere Zeit ruhig in heißem Wasser stehen und rollt es nur von Zeit zu Zeit in senkrechter Stellung zwischen den flachen Händen, so scheiden sich die Verunreinigungen ebenfalls vollständig und scharf ab. Von größerer Bedeutung ist die Fälschung der B. mit Kunstbutter, welche aber vom Chemiker leicht nachgewiesen werden kann.

Der Verbrauch an B. ist am größten in den zentralen und nördlichen Ländern, minder bedeutend in den südlichen, in welchen das Öl häufig an ihre Stelle tritt. Die in den Tropen fabrizierte B. ist meistens flüssig. In Indien und im ganzen Orient heißt sie Ghi und bildet in vielen Gegenden einen bedeutenden Handelsartikel. Die größten Butterkonsumenten der Erde sind die Araber, und es werden daher große Quantitäten aus Suakin, Kossir und Massaua nach den arabischen Häfen verschifft.

Die meiste und feinste B. für den Welthandel liefern Frankreich, Dänemark, Schweden, Finnland und Holland. Auch Österreich, Oberitalien und Deutschland (Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Ostpreußen, Ostfriesland 2c.) führen viel B. aus, und der Hauptkonsument namentlich für hochfeine Ware ist England, während die überseeischen Länder mit weniger feiner B. sich begnügen. Derartige B. liefern auch

Nordamerika und Kanada in großen Massen auf den Weltmarkt.

Über die Erfindung der B. ist nichts bekannt; wo im Altertum B. erwähnt wird, bleibt es ungewiß, ob der Stoff mit unsrer heutigen B. identisch ist. Jedenfalls sind weder Griechen noch Römer Erfinder der Butterbereitung, vielmehr dürften erstere durch Skythen, Thraker und Phrygier, die Römer vorzugsweise durch die Germanen mit der B. bekannt geworden sein. Auch wurde die B. bei ihnen wohl hauptsächlich als Salbe und Arzneimittel benutzt. Im Norden von Europa scheint die B. vor Ausbreitung des Christentums selten gewesen zu sein. Litteratur s. Milch.

Butterahorn, s. Caryocar.

Butteräther (Buttersäureäthyläther) $C_4H_7O_2.C_2H_5$ entsteht beim Erwärmen von Buttersäure mit absolutem Alkohol und konzentrierter Schwefelsäure. Der durch Wasser abgeschiedene B. wird mit Magnesia entsäuert, mit Chlorcalcium entwässert und rektifiziert. Er bildet eine farblose Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,90, riecht namentlich in der Verdünnung angenehm ananasartig, löst sich wenig in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, siedet bei 121°. Für technische Zwecke läßt man Johannisbrot wie zur Bereitung von Buttersäure vergären und destilliert es mit Alkohol und Schwefelsäure. Auch verseift man Butter mit Natronlauge und destilliert die Seife mit Alkohol und Schwefelsäure. Dies Präparat dient zur Darstellung der meisten Fruchtäther und des künstlichen Rums. Eine Lösung des unreinen Butteräthers in Alkohol kommt als Ananasöl (Ananasessenz), doch auch als B. in den Handel. Buttersäureamyläther $C_4H_7O_2.C_5H_{11}$ wird aus Buttersäure und Amylalkohol mit konzentrierter Schwefelsäure gewonnen, ist farblos, leicht löslich in Alkohol, nicht in Wasser, riecht in Verdünnung ananasartig, spez. Gew. 0,882, siedet bei 178° und dient zur Fabrikation von künstlichem Rum und Arrak, auch zu künstlichen Fruchtsäften.

Butterbaum, s. Bassia und Combretum.

Butterblume, populäre Benennung mehrerer gelb blühender Wiesenpflanzen, denen man, wenn sie sich unter der Grasfütterung befinden, die gelbe Färbung der Butter zuschreibt, besonders Ranunculus acris und R. repens, Caltha palustris, Leontodon taraxacum, Trollius europaeus u. a.

Butterbrief, vom Papst oder von einem katholischen Bischof ausgestellter Schein, wodurch man Erlaubnis erhält, in den Fasten Butter oder etwas andres als Fastenspeise zu essen.

Buttergelb, Azofarbstoff aus Diazobenzolchlorid und Dimethylanilin, dient zum Färben der Butter.

Butterine, s. Kunstbutter.

Butterkrebs, s. Flußkrebs.

Butterkühler, s. Kühlkrüge.

Buttermilch, die Flüssigkeit, welche nach dem Ausbuttern im Butterfaß zurückbleibt, ist dickflüssig, vom spez. Gew. 1,032—1,035, enthält, abgesehen von Butterklümpchen, etwa 0,2—0,8 Proz. Fett, 3,5 Proz. Käsestoff, 4 Proz. Milchzucker und 0,7 Proz. Mineralstoffe wie frische Milch oder, falls sie sauer ist, an Stelle eines Teiles des Milchzuckers freie Milchsäure. Sie ist ein angenehm säuerliches, kühlendes und sehr nahrhaftes Getränk, ruft aber bei manchen Leuten Magenbeschwerden hervor. Man trinkt sie auch als diätetisches und leicht abführendes Mittel; sie dient ferner zur Schweinemast, zur Bereitung von Käse (Buttermilchkäse), zum Bleichen, zum Befestigen der Farben beim Kattundruck oder Farbendruck ꝛc.

Buttermilcherz, s. Hornerz.

Butternußbaum, s. Walnußbaum.

Butternüsse, s. Caryocar.

Butterpfennige, in der katholischen Kirche Geldgaben für die Erlaubnis, in den Fasten Butter oder sonst etwas andres als Fastenspeise essen zu dürfen. Vgl. Butterbrief.

Butterpilz, s. Boletus.

Buttersäure $C_4H_8O_2$ findet sich als Buttersäurehexyläther in den Früchten von Heracleum giganteum, als Oktyläther in den Früchten von Pastinaca sativa, dann im Schweiß, zuweilen im Magen- und Dickdarminhalt und in dem übelriechenden Saft, welchen viele Laufkäfer aus einer Drüse am After ausspritzen. An Glycerin gebunden (als Butyrin) kommt sie in der Butter vor, beim Ranzigwerden der Butter wird diese Verbindung zersetzt, und deshalb riecht alte Butter stark nach B. Sie entsteht bei der Oxydation des Butylalkohols, bei verschiedenen Gärungsprozessen (die durch den Buttersäurepilz, Bacillus butyricus, herbeigeführte Buttersäuregärung) aus Zucker, Stärke, Glycerin und Milchsäuresalzen und findet sich deshalb z. B. im Sauerkraut und in sauren Gurken; sie bildet sich auch bei trockner Destillation (daher im Holzessig und Tabaksaft), bei der Fäulnis der Eiweißstoffe und des Leimes, weshalb sie sich in der Ackererde, in Morästen, Dünger, Jauche, im Flußwasser und in manchen Mineralwässern findet. B. entsteht ferner bei Zersetzung von Propylcyanür mit Ätzkali, auch wenn man eine Lösung von Rohrzucker und Weinsäure mit faulem Käse, saurer Milch und Kreide versetzt und bei 30—35° gären läßt. Es bildet sich zuerst milchsaurer Kalk, der unter Entwickelung von Kohlensäure und Wasserstoff in buttersauren Kalk übergeht. Diesen zersetzt man mit Soda, verdampft das Filtrat und destilliert das buttersaure Natron mit Schwefelsäure. Als Nebenprodukt erhält man B. bei der Reinigung des Glycerins, indem man die benutzte Knochenkohle mit Alkohol auszieht und die erhaltene Lösung von buttersaurem Kalk weiter verarbeitet. B. bildet eine farblose, ölige Flüssigkeit vom spez. Gew. 0,975, riecht der Essigsäure ähnlich, bei geringem Gehalt an Ammoniak aber widerlich schweißartig, schmeckt stark sauer, ätzend, mischt sich mit Wasser, Alkohol und Äther, ist unlöslich in Salzwasser, siedet bei 163°, erstarrt bei —19°, brennt mit blauer Flamme, wird durch Salpetersäure zu Bernsteinsäure oxydiert. Bei der Neutralisation mit Basen bildet sie meist kristallisierbare Salze (Butyrate), welche trocken geruchlos sind, feucht aber nach B. riechen, in Wasser und Alkohol sich lösen und, trocken auf Wasser geworfen, rotieren. Die hier beschriebene B. ist die normale oder Gärungsbuttersäure $CH_3.CH_2.CH_2.COOH$. Isobuttersäure $(CH_3)_2.CH.COOH$ findet sich im Johannisbrot, in der Wurzel von Arnica montana, in Römisch-Kamillenöl ꝛc. Sie entsteht bei Oxydation von Isobutylalkohol. Zu ihrer Darstellung läßt man Johannisbrot mit Wasser unter beständiger Neutralisation der entstehenden Säure mit Schlämmkreide bei 20—30° gären, destilliert mit verdünnter Schwefelsäure, neutralisiert das Destillat mit Soda, verdampft und destilliert den aus buttersaurem Natron bestehenden Rückstand abermals mit Schwefelsäure. Isobuttersäure ist der normalen B. ähnlich, riecht weniger unangenehm, spez. Gew. 0,969, siedet bei 155°, löst sich in 5 Teilen Wasser bei 20° und bildet leichter lösliche Salze. B. dient zur Darstellung von Fruchtäthern.

Buttersäureäther, s. Butteräther.

Buttersäuregärung, s. Gärung.

Buttersäurepilz, der die Buttersäuregärung herbeiführende Bacillus (s. d.).

Buttersäuresalze, s. Buttersäure.

Butterseife, aus Butter mit Ätznatron bereitete Seife, dient zur Bereitung von Opodeldok und Butteräther (s. d.).

Buttervogel, volkstümliche Bezeichnung der Tagschmetterlinge, besonders der Weißlinge.

Butterwoche (russ. Máslenizа), die erste Woche der achtwöchigen Osterfasten der griechisch-russischen Kirche, der Karneval der Russen, so genannt, weil zwar der Genuß des Fleisches verboten, aber der von Butter, Milch und Eiern noch erlaubt ist.

Butterwurzel, s. Pinguicula.

Büttgen, Dorf im preuß. Regbez. Düsseldorf, Kreis Neuß, an der Linie Rheydt-Neuß der Preußischen Staatsbahn, hat eine kath. Kirche, Seidenweberei und (1890) 2683 Einw.

Buttlar, Eva von, geb. 1670 in Eschwege, gest. nach 1717, führte in Eisenach als Hofdame 10 Jahre lang ein weltliches Leben, trennte sich 1697 von ihrem Mann und stiftete 1702 zu Allendorf eine philadelphische Societät, deren Kern außer ihr Winter, Appenfelder und zwei Fräulein v. Kallenberg bildeten. Hier schlugen chiliastische Schwärmerei und die mystische Lehre von der geistlichen Ehe in Unzucht und Gotteslästerung um. Von Allendorf ausgewiesen, ging die Gesellschaft 1704 nach Sasmannshausen, trat, dort entdeckt, in Köln zur katholischen Kirche über, begann aber das alte Wesen von neuem in Lüde bei Pyrmont, trennte sich dann, zu schwerer Strafe verurteilt, und löste sich in Altona auf. Weiterhin führte Eva wieder ein ehrbares Leben. Vgl. Keller, Die Buttlarsche Rotte (»Zeitschrift für die historische Theologie«, 1845).

Buttmann (ursprünglich Boudemont), Philipp, ausgezeichneter Philolog, geb. 5. Dez. 1764 in Frankfurt a. M., gest. 21. Juni 1829 in Berlin, Sohn eines Kaufmanns, dessen Vorfahren wegen ihres Glaubens aus dem südlichen Frankreich vertrieben worden waren. Er besuchte das Gymnasium zu Frankfurt, studierte seit 1782 in Göttingen unter Heyne Philologie, übernahm 1787 eine Lehrerstelle beim Erbprinzen von Dessau und wurde 1789 diätarischer Hilfsarbeiter, 1796 Sekretär an der königlichen Bibliothek zu Berlin. 1800 erhielt er daneben die Professur der griechischen Sprache am Joachimsthalschen Gymnasium, legte 1808 diese Stelle nieder und wurde 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1811 Bibliothekar und Lehrer der alten Sprachen bei dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV.). Von 1803—12 redigierte er die »Haude-Spenersche Zeitung«. B. hat sich um die griechische Sprachkunde hochverdient gemacht. Seine Hauptwerke sind: »Griechische Grammatik« (Berl. 1792, 22. Aufl. 1869) und der Auszug daraus: »Griechische Schulgrammatik« (das. 1816, 17. Aufl. 1875); »Lexilogus, oder Beiträge zur griechischen Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod« (Bd. 1, Berl. 1818, 4. Aufl. 1865; Bd. 2, 1825, 2. Aufl. 1860); »Ausführliche griechische Sprachlehre« (Bd. 1, das. 1819, 2. Aufl. 1830; Bd. 2, 1825—27; 2. Aufl., mit Zusätzen von Lobeck, 1839); »Mythologus, oder gesammelte Abhandlungen über die Sagen des Altertums« (das. 1828—29, 2 Bde.). Von 1807—10 gab B. mit Wolf das »Museum der Altertumswissenschaft« heraus. Seine Fortsetzung des Spaldingschen Quintilian erschien in Leipzig 1816, ein verbesserter Abdruck der von Mai aufgefundenen Scholien zur »Odyssee« in Berlin 1821. Mit Biester edierte B. »Platonis dialogi IV« (5. Aufl., Berl. 1830); ferner allein: Sophokles' »Philoktetes« (das. 1822) und Aratos' »Phaenomena« (das. 1826); auch besorgte er die Wiederherausgabe der Spaldingschen »Midiana« des Demosthenes (das. 1823, 5. Aufl. 1864) und die ersten beiden Bände von Heindorfs »Platonis dialogi selecti« (das. 1827—29). Die neuern Auflagen seiner Schriften bewirkte sein Sohn Alexander B., geb. 1813, gest. 11. Sept. 1893 als Professor und Schulrat in Potsdam, der auch eine »Grammatik des neutestamentlichen Sprachgebrauchs« (Berl. 1859) veröffentlichte.

Büttner, s. Böttcher.

Büttner, 1) Karl Gotthilf, Missionar und Sprachforscher, geb. 24. Dez. 1848 in Königsberg i. Pr., studierte daselbst Theologie, war 1870—72 Lehrer am Missionshaus in Barmen, wirkte im Auftrag der Rheinischen Missionsgesellschaft 1872—80 unter den Herero im Damaraland (Deutsch-Südwestafrika) und leitete während dieser Zeit das Seminar für eingeborne Lehrer zu Otyimbingue. Seit 1880 als Pfarrer zu Wormditt in Ostpreußen thätig, wurde er 1885 als Reichskommissar zum Abschluß von Schutzverträgen abermals nach Südwestafrika gesandt, war dann vom Dezember 1886 bis Mitte 1889 Inspektor der Ostafrikanischen Missionsgesellschaft in Berlin (deren »Nachrichten« er 1887 begründete und bis 1889 herausgab) und wurde im Oktober 1887 zum Lehrer des Suaheli am Seminar für orientalische Sprachen daselbst ernannt. Außer verschiedenen Vorträgen und Aufsätzen in Zeitschriften veröffentlichte er: »Sprachführer für Reisende im Damaraland« (Sonderausgabe aus der von ihm 1887—90 herausgegebenen »Zeitschrift für afrikanische Sprachen«, Berl. 1888); »Hilfsbüchlein für den ersten Unterricht in der Suahelisprache« (2. Aufl., Leipz. 1891); »Wörterbuch der Suahelisprache« (Berl. 1891); »Sammlung von arabisch geschriebenen Suaheli-Schriftstücken« (das. 1891); »Anthologie aus der Suaheli-Litteratur«, »Lieder und Geschichten der Suaheli« (das. 1893) u. a. Er ist Ehrendoktor der philosophischen Fakultät zu Königsberg.

2) Richard, Botaniker und Afrikareisender, geb. 28. Sept. 1858 in Brandenburg a. d. Havel, studierte Naturwissenschaften in Berlin, beteiligte sich 1884—1886 an der von der Deutsch-Afrikanischen Gesellschaft ausgesandten Kongo-Expedition unter Schulze, Kund, Tappenbeck und Wolf und drang über San Salvador nach Kassongo am Kuango vor, von dort nach Kiballa am Kongo. 1890 übernahm er die Leitung der Station Bismarcksburg in Togoland, kehrte im Januar 1891 von dort nach Deutschland zurück und lebt gegenwärtig als Oberlehrer in Berlin. Er schrieb: »Reisen im Kongoland« (Leipz. 1890).

Büttneriaceen, s. Sterkuliaceen.

Buttstädt, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, Verwaltungsbezirk Apolda, Knotenpunkt der Linie Straußfurt-Großheringen der Preußischen Staatsbahn und der Eisenbahn Weimar-Rastenberg, hat eine schöne evang. Kirche, elektrische Beleuchtung, ein Amtsgericht, bedeutende Pferdemärkte und (1890) 2707 fast nur evang. Einwohner.

Buttstedt, Johann Friedrich, Organist und Musikschriftsteller, geb. 25. April 1666 in Bindersleben bei Erfurt, gest. 1. Dez. 1727 als Organist an der Predigerkirche in Erfurt, hinterließ außer einer Anzahl von Kompositionen für Orgel und Klavier die Schrift »Ut, re, mi, fa, sol, la, tota musica et harmonia aeterna« (Erfurt 1717), in welcher er als einer

der letzten Verteidiger der von Mattheson angegriffenen Solmisation (s. d.) auftritt.

Butua, s. Budua.

Butung, Insel, s. Buton.

Buturlin, Dimitri Petrowitsch, Kriegsschriftsteller, geboren 1790 in Petersburg, gest. 21. Okt. 1849 auf seinem Gut bei Petersburg, trat 1808 in ein Husarenregiment, machte, teilweise im Generalstab, die Feldzüge von 1809 und 1812 mit, wurde 1823 russischer Kommissar bei der französischen Armee in Spanien, war im Türkenkrieg von 1829 Generalquartiermeister der russischen Armee, später Senator und Chef der kaiserlichen Bibliothek und des geheimen Archivs. Er schrieb: »Relation de la campagne en Italie 1799« (Petersb. 1810); »Tableau de la campagne de 1813 en Allemagne« (anonym, 3. Aufl., Par. 1820); »Précis des événements militaires de la dernière guerre en Espagne« (Petersb. 1817); in russischer Sprache: »Geschichte des Einfalls Napoleons in Rußland« (1820; franz., Par. 1824, 2 Bde.), die unvollendete »Geschichte der Feldzüge der Russen im 18. Jahrhundert« (1820, Abt. 1, 4 Bde.) und »Geschichte der politischen Wirren in Rußland zu Anfang des 17. Jahrhunderts« (1839—46, 3 Bde.).

Buturlinowka (auch Petrowskoje), Flecken im russ. Gouv. Woronesh, Kreis Bobrow, an der Ossereda (zum Don), an der Hauptstraße nach Saratow, mit mehreren Kirchen, bedeutender Gerberei und 22,000 Einw. (Kleinrussen).

Butyl C_4H_9, einwertige Atomgruppe, welche für die Butylverbindungen charakteristisch ist und in vier isomeren Formen existieren kann.

Butylalkohol $C_4H_{10}O$, Alkohol aus der Fettsäurereihe, der in vier Isomeren auftritt. Normaler B. (Propylkarbinol) $CH_3.CH_2.CH_2.CH_2OH$ findet sich im Kartoffelfuselöl, farblose Flüssigkeit, gibt bei Oxydation normale Buttersäure. Sekundärer B. (Butylenhydrat) $CH_3.CH_2.CHOH.CH_3$, farblose Flüssigkeit, gibt bei Oxydation Methyläthylketon, dann Essigsäure. Isobutylalkohol (Gärungsbutylalkohol, Isopropylkarbinol) $CH.(CH_3)_2.CH_2OH$, im Fuselöl aus Weintrebern, Runkelrüben, Kartoffeln, Getreide, farblose Flüssigkeit, gibt bei Oxydation Isobuttersäure, Essigsäure, Kohlensäure, Aceton. Tertiärer B. (Trimethylkarbinol) $(CH_3)_3COH$ findet sich im käuflichen Isobutylalkohol, gibt bei Oxydation Aceton, Kohlensäure und Essigsäure.

Butylchloral (früher irrtümlich Krotonchloral genannt) $C_4H_5Cl_3O$ entsteht bei Einwirkung von Chlor auf Aldehyd und wird durch Schütteln des Produktes mit konzentrierter Schwefelsäure und fraktionierte Destillation rein erhalten. Es bildet eine farblose, ölige Flüssigkeit, siedet bei 165° und verbindet sich mit Wasser zu Butylchloralhydrat $C_4H_5Cl_3O.H_2O$. Dieses bildet farblose Kristalle von heidelbeerartigem Geruch, schmeckt brennend, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol und Äther, schmilzt bei 78° und verflüchtigt sich vollständig. Mit Alkalien gibt es Ameisensäure und Allylendichlorid. Das B. dient als anästhetisches Mittel gegen Neuralgien der Kopf- und Gesichtsnerven.

Butyräte, Buttersäuresalze, z. B. Natriumbutyrat, buttersaures Natron.

Butyrometer, Instrument zur Bestimmung des Fettgehalts der Milch (s. d.).

Butyrum (lat.), Butter; B. antimonii oder stibii, Spießglanzbutter, s. Antimonchlorid; B. cacao, Kakaobutter; B. nucistae, Muskatnußöl; B. zinci, Zinkbutter, s. Zinkchlorid.

Butzbach, Stadt in der hess. Provinz Oberhessen, Kreis Friedberg, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Kassel-Frankfurt a. M. der Preußischen Staatsbahn, 204 m ü. M., ist noch mit teilweise erhaltenen Mauern und Türmen umgeben, hat eine evang. Pfarrkirche und eine Kapelle, eine kath. Kapelle, ein Schloß, eine Strafanstalt, eine Realschule, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Gerberei, Leimsiederei, Sprengpulver- und Erdfarbenfabrikation, Bierbrauerei und (1890) mit der Garnison (2 Eskadrons Dragoner Nr. 24) 2751 meist evang. Einwohner. In der Nähe Reste römischer Befestigungen. B. erhielt 1340 Stadtrecht.

Butzen (Putzen), unregelmäßige Erzanhäufungen, s. Erzlagerstätten.

Butzenscheibe, runde, bis 15 cm im Durchmesser haltende Scheibe aus meist grünem Glas, welche auf beiden Seiten in der Mitte eine Erhöhung (**Butzen**) und meist erhöhte Ränder hat. Mittels Bleifassung wurden die Butzenscheiben im 15. und 16. Jahrh. zu ganzen Fenstern zusammengesetzt. Sie sind in neuerer Zeit in den verschiedensten Farben, auch mit Reliefpressung wieder in die Mode gekommen.

Butzer (Bucer), Martin, einer der oberdeutschen Kirchenreformatoren, geb. 11. Nov. 1491 zu Schlettstadt im Elsaß, gest. 28. Febr. 1551 in Cambridge (England), trat schon in seinem 15. Jahr in den Dominikanerorden, studierte seit 1517 auf der Universität Heidelberg Griechisch und Hebräisch, Theologie, Philosophie und Rhetorik und wurde durch Luthers persönliche Bekanntschaft 1518 und Erasmus' Schriften der Reformation gewonnen. Er verließ den Orden 1521 und wurde Hofprediger des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, 1522 Pfarrer bei Sickingen in Landstuhl, dann in Weißenburg, von dort durch den Bischof von Speyer vertrieben, 1523 in Straßburg. Neben der Einführung der Reformation widmete er den Versuchen zur Herstellung einer Union zwischen Lutheranern und Reformierten eine unermüdliche Thätigkeit. Anfangs bei den Disputationen zu Bern 1528 und Marburg 1529 mehr Zwingli zugewandt, so daß er 1530 die Confessio tetrapolitana im Gegensatz zu der Augustana verfaßte, zeigte er sich in den folgenden Verhandlungen zu Schweinfurt 1532, Kassel 1535 und in der Wittenberger Concordia 1536 der lutherschen Ansicht zugänglich. Zwar wiesen die Schweizer die Vereinigung zurück, wie überhaupt Butzers Gedanke, daß der Wortstreit der Konfessionen keinen fundamentalen Lehrunterschied betreffe, um einige Jahrhunderte zu früh gekommen war. Dafür gelang es ihm, in Gemeinschaft mit dem Landgrafen Philipp von Hessen, mit dem er die intimsten Beziehungen und einen eifrigen Briefwechsel unterhielt, wenigstens die deutschen protestantischen Stände zu einer Achtung gebietenden Macht zusammenzuschließen. In diesem Geiste wirkte er auf dem Religionsgespräch zu Hagenau 1540, auf dem Reichstag in Regensburg 1541 und bei dem dortigen Religionsgespräch 1546. Leider ließ sich B. auch herbei, die Doppelehe des Landgrafen zuerst zu entschuldigen, dann in einer Schrift zu rechtfertigen. Als er 1542 im Erzstift Köln gemeinsam mit Melanchthon der Reformation Bahn zu brechen suchte, leistete ihm der dortige Klerus erfolgreichen Widerstand. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 wies er des Kaisers Interim zurück und mußte deshalb Straßburg verlassen; im April 1549 ging er, vom Erzbischof Cranmer

berufen, nach England. Seine umfassende, aber mit großer Bescheidenheit verbundene Gelehrsamkeit fand hier allgemeine Anerkennung; doch starb er schon bald danach in Cambridge. Seine Gebeine, in der Hauptkirche zu Cambridge beigesetzt, wurden unter der Königin Maria, als die eines Hauptketzers, aus dem Sarge gerissen und verbrannt; Elisabeth ließ das Grabmal wiederherstellen. Sein »Summary« an den Rat der Stadt Weißenburg ist 1891 (Straßb.) wieder gedruckt worden. An einer Gesamtausgabe seiner zahlreichen Schriften fehlt es noch. Den Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit B. gab Lenz (Leipz. 1880—87, 2 Bde.) heraus. Vgl. Baum, Capito und B. (Elberf. 1860). Biographien schrieben zur 400jährigen Geburtstagsfeier Butzers (1891) Erichson, Conrad, Stern, R. Reuß (sämtlich Straßburg).

Bützfleth, Kirchspiel im preuß. Regbez. Stade, Kreis Kehdingen, hat eine evang. Kirche und (1890) 2331 Einw.

Butzkopf, s. Delphine.

Butzkow, ehemaliger Name von Buschtěhrad (s. d.).

Bützow, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, am Zusammenfluß der Warnow und Nebel, Knotenpunkt der Linien Lübeck-Strasburg und Schwaan-B. der Mecklenburgischen Friedrich Franz-Eisenbahn, hat 2 evang. Kirchen, eine Synagoge, ein altes Schloß (ehemals Residenz der Bischöfe von Schwerin), ein schönes Rathaus, Realgymnasium, Zentralgefängnis, Amtsgericht, eine Forstinspektion, Papierfabrikation, Bierbrauerei, Getreidehandel, Dampfschiffahrt nach Rostock und (1890) 5256 Einw., darunter 18 Katholiken und 87 Juden. In der Nähe die Landesstrafanstalt Dreibergen. — B. erscheint seit dem 14. Jahrh. als Stadt und ist Geburtsort des Mineralogen C. G. Karsten. Herzog Friedrich stiftete 1760 hier eine Universität, der er bis 1780 das Schloß einräumte, die jedoch 1789 wieder aufgehoben und mit der von Rostock vereinigt wurde.

Buvette (franz., spr. büwett', »Trinkstübchen«), Erfrischungszimmer im Theater, auf Bahnhöfen ꝛc.; Buvetier (spr. büw'tjē), Wirt eines solchen.

Buxaceen, kleine, nur ca. 30 Arten umfassende, in der gemäßigten und subtropischen Zone auftretende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Sapindalen, Holzpflanzen mit immergrünen Blättern und getrennt geschlechtlichen, regelmäßigen Blüten, die mit einer einfachen, oft gelblichweißen Blütenhülle versehen sind und eine Kapsel- oder Steinfrucht hervorbringen. Am bekanntesten ist der in West- und Südeuropa verbreitete Buchsbaum (Buxus sempervirens), der das beste Material zu Holzschnitzwerk liefert.

Buxbaum, s. Buchsbaum.

Buxhöwden, Friedrich Wilhelm, Graf von, russ. Feldherr, geb. 14. Sept. 1750 in Magnusdal auf der Insel Mohn bei Ösel, gest. 23. Aug. 1811 auf Schloß Lohde in Esthland, wurde im Kadettenhaus zu Petersburg erzogen und 1769 während des türkischen Krieges Offizier. Bereits 1789 zum General befördert, zeichnete er sich 1790 in Finnland gegen die Schweden und 1792—94 im polnischen Kriege aus und wurde 1795 von Katharina II. zum Gouverneur von Polen, 1796 vom Zaren Paul I. zum Militärgouverneur in Petersburg ernannt und 1797 in den Grafenstand erhoben, fiel aber bald in Ungnade und lebte eine Zeitlang in Deutschland, bis er von Alexander I. zurückberufen und mit dem Generalgouvernement der Ostseeprovinzen betraut wurde. Während des Krieges von 1805 kommandierte er das 2. russische Korps, welches bei Austerlitz den linken Flügel bildete und erst durch das Zurückweichen des rechten Flügels zum Rückzug genötigt wurde. Im Herbst 1806 stand er an der Spitze eines Korps in Ostpreußen und mußte nach dem Treffen bei Pultusk, dessen unglücklichen Ausgang man ihm zur Last legte, das Oberkommando an Bennigsen abtreten, erhielt dasselbe aber nach der Schlacht bei Eylau wieder. Nach Ausbruch des Krieges mit Schweden 1808 drang er in Finnland ein und eroberte das Land binnen 10 Monaten. Von den Anstrengungen dieses Feldzuges erschöpft, nahm er nach erfolgtem Friedensschluß den Abschied.

Buxin $C_{18}H_{21}NO_3$, Alkaloid, welches sich in Blättern und Wurzeln des Buchsbaums findet. Es bildet ein farbloses Pulver, schmeckt bitter, ist schwer löslich in Wasser, leichter in Alkohol und Äther und gibt mit Säuren kristallisierbare Salze.

Buxtehude, Stadt im preuß. Regbez. Stade, Kreis Jork, an der schiffbaren Este und der Linie Harburg-Kuxhaven der Preußischen Staatsbahn, hat eine gotische evang. Kirche mit weithin sichtbarem Turm, ein schönes Rathaus, ein Realprogymnasium, eine Baugewerkschule, ein Amtsgericht, ein Nebenzollamt I, eine Handelskammer, Papier- und Pappe-, Leder-, Zement-, Farben-, Leim-, Öl- und Seifenfabrikation, Schiffahrt, Dampfschiffahrt nach Hamburg, Ausfuhr von Landesprodukten und (1890) 3453 meist evang. Einwohner. — B. erhielt 1273 Stadtrecht, trat im 14. Jahrh. der Hansa bei und nahm 1543 die Reformation an; 1648 kam es an Schweden, 1746 an Hannover.

Buxtehude, Dietrich, Organist, geboren 1637 in Helsingör, gest. 9. Mai 1707 in Lübeck, Schüler seines ebenfalls als Organist wirkenden Vaters, wurde 1668 Organist an der Marienkirche in Lübeck, nachdem er durch Lehre und Beispiel einen außerordentlich fördernden Einfluß auf die Orgelkunst seiner Zeit sowie auf die Musik im allgemeinen ausgeübt hatte. Die lange sich großer Berühmtheit erfreuenden »Abendmusiken« (Kirchenkonzerte) wurden 1673 durch B. ins Leben gerufen. Bekannt ist, wie selbst Sebastian Bach schon als gereifter Künstler eine Reise nach Lübeck unternahm, um mit B. in persönlichen Verkehr zu treten. In neuerer Zeit, namentlich seit man wieder begonnen hat, sich mit Bach zu beschäftigen, sind auch Buxtehudes Werke dem Staub der Bibliotheken entzogen und dem Publikum in neuen Ausgaben zugänglich gemacht, zuerst durch Dehn, Körner und Commer (in »Musica sacra«, Bd. 1) und durch Spitta, der die noch vorhandenen Orgelkompositionen des Meisters in 2 Bänden (Leipz. 1876—78) veröffentlichte. Sieben Kammersonaten (für Violine, Gambe und Cembalo) erschienen als Op. 1 in Hamburg 1696 im Druck. Eine Reihe Kantaten von B. befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Lübeck.

Buxton (spr. böckst'n), Badeort in Derbyshire (England), an der Quelle des Wye, 335 m ü. M., mit stark besuchten, schon den Römern bekannten, 28° warmen Mineralquellen, die besonders gegen Rheumatismus benutzt werden, einem zum Andenken an das Jubiläum der Königin Viktoria erbauten Stadthaus, großem Hospital und (1891) 7424 Einw. B. war besonders im 17. Jahrh. vielbesucht. In der an Naturschönheiten reichen Umgebung ist vornehmlich Poole's Höhle, eine 275 m lange Tropfsteinhöhle, in der der Wye entspringt, zu bemerken.

Buxton (spr. böckst'n), Sir Thomas Fowell, Gegner der Negersklaverei, geb. 1. April 1786 in Essex, gest. 19. Febr. 1845, studierte zu Dublin und trat 1808 als Teilhaber in ein Londoner Brauereigeschäft.

Durch seine Schwägerin, die berühmte Elisabeth Fry (s. d.), auf das Los der Armen hingewiesen, gründete er für die Weber von Spitalfields einen Hilfsverein und regte durch seine Schrift »Enquiry, whether crime and misery are produced or prevented by our present system of prison discipline« (Lond. 1818) die Bildung der Gesellschaft für Verbesserung der Gefängniszucht und bedeutende Reformen im Gefängniswesen an. 1818 ins Parlament gewählt, ward er Wilberforces Nachfolger in der Agitation für die Freilassung der Neger, erwirkte 1823 den Beschluß, daß die Sklaverei allmählich abzuschaffen sei, und setzte endlich die definitive Befreiung der Neger durch. 1837 schied B. aus dem Parlament, blieb aber der Sache der Neger getreu, obwohl er in seiner Schrift »The African slave trade and its remedy« (Lond. 1839; deutsch von Julius, Leipz. 1841) die Unmöglichkeit, dem Sklavenhandel durch Aufsicht zur See zu steuern, einräumen mußte. Dagegen suchte er sein Ziel durch den Vorschlag zu erreichen, Afrika zu zivilisieren. Eine zu diesem Zweck gegründete Zeitschrift: »The African Coloniser«, entwickelte den Plan, und es bildete sich eine Nigerexpedition, die jedoch gänzlich fehlschlug. 1840 wurde B. zum Baronet ernannt. Vgl. »Memoirs and correspondence of Sir Thomas Fowell B.« (neue Ausg., Lond. 1872; deutsch, Berl. 1853).

Buxtorf, 1) Johann, geb. 15. Dez. 1564 zu Kamen in Westfalen, gest. 13. Sept. 1629 in Basel, einer der Begründer der hebräischen und besonders der chaldäischen Studien in Deutschland, studierte zu Marburg, Herborn, Heidelberg, Basel und Genf, ward 1591 Professor der hebräischen Sprache in Basel und starb daselbst an der Pest. Aus regem geistigen Verkehr mit jüdischen Gelehrten erwuchs seine Meisterschaft im Hebräischen und Rabbinischen, der wir die »Biblia hebraica rabbinica« (Basel 1618—1619, 4 Bde.), »Tiberias seu commentarius masorethicus« (das. 1620) und sein »Lexicon hebraicum et chaldaicum« (das. 1607) verdanken. Vgl. Kautzsch, Johannes B. der ältere (Tübingen 1879).

2) Johann, ebenfalls Orientalist, Sohn des vorigen, geb. 13. Aug. 1599 in Basel, gest. daselbst 16. Aug. 1664, folgte seinem Vater 1630 auf dem Lehrstuhl der hebräischen Sprache. Er gab heraus des Maimonides »More ha-nebuchim« (Basel 1629), dann aus dem Nachlasse seines Vaters das »Lexicon chaldaicum, talmudicum et rabbinicum« (das. 1639; mit Ergänzungen herausgegeben von Fischer, Leipz. 1866—74, 2 Bde.) und die »Concordantiae bibliorum hebraicorum« (Basel 1632; neu bearbeitet von Bär, Berl. 1862—63). Außer Abhandlungen und Übersetzungen veröffentlichte er ferner ein »Lexicon chaldaicum et syriacum« (Basel 1622). — Sein Sohn Jakob B., geb. 4. Sept. 1645, war Nachfolger seines Vaters auf dem hebräischen Lehrstuhl und starb 4. April 1704. Seine Handschriften, meist Übersetzungen rabbinischer Schriften, liegen auf der Baseler Bibliothek. — Diesem folgte sein Neffe Johann B., geb. 8. Jan. 1663, gest. 19. Juni 1732, in der hebräischen Professur.

Buxus, s. Buchsbaum.

Buyapart, in Liberia ein als Geld dienendes Stück Baumwollenzeug im Wert von ¼ Dollar.

Buys (spr. bais), Joan Theodor, niederländ. Jurist, geb. 1828 in Amsterdam, wurde Professor daselbst, 1864 Professor des Staatsrechts in Leiden, bildete als solcher eine Schule und starb daselbst 15. Mai 1893. Seine politischen Artikel in der Zeitschrift »De Gids« übten großen Einfluß auf die Politik der liberalen Partei. Sein Hauptwerk ist »De Grondwet« (»Die Verfassung«, Arnheim 1883—88, 3 Bde.).

Buys-Ballot (spr. bais-ballot), Christoph Heinrich Diedrich, Meteorolog, geb. 10. Okt. 1817 zu Klötingen in der Provinz Zeeland, gest. 3. Febr. 1890 in Utrecht, studierte daselbst Litteratur und Naturwissenschaft, wurde 1844 Lektor der physikalischen Chemie an der Universität, 1847 Professor der Mathematik, 1870 Professor der Experimentalphysik. 1854 Hauptdirektor des königlichen meteorologischen Instituts daselbst und trat 1887 in den Ruhestand. Er war ein Hauptvertreter der neuen Richtung in der Meteorologie, welche durch Einheit der Methode der Untersuchungen und durch tägliche synoptische Witterungsberichte sowie durch einheitliche Beobachtungen auf dem Festland und zur See danach strebt, die Gesetze der Veränderungen des Wetters zu erkennen, um dereinst aus dem vergangenen Witterungszustand den zukünftigen vorausbestimmen zu können. B. hat zuerst in Europa die Sturmsignale praktisch angewendet, indem er 1860 in den Niederlanden ein eignes Sturmsignalsystem einführte, dem erst später Fitz-Roy in England folgte. Ebenso hat Holland auf die Vorstellungen von B. ein eignes holländisches Amt für maritime Meteorologie geschaffen und diesem die Sammlung und Verarbeitung der zahlreichen auf holländischen Kriegs- und Handelsschiffen gemachten Beobachtungen übertragen. Ferner hat B. das Gesetz der Stürme allgemein auf alle Winde ausgedehnt, gestützt auf seine Untersuchungen über den Gang der Luftdruckverminderungen (Depressionen) über ein Gebiet der Erde. Man hat nach ihm das betreffende allgemeine Gesetz das Buys-Ballotsche Gesetz genannt. Um die Weltgegend, aus welcher ein starker Wind oder Sturm zu erwarten ist, auch auf größere Entfernung den Schiffen mitteilen zu können, ersann er das Aëroklinoskop (s. d.) und führte es in die Praxis ein. Wesentliche Verdienste erwarb er sich durch die Förderung internationaler Gleichförmigkeit bei meteorologischen Beobachtungen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: »Schets eener physiologie« (Utrecht 1849); »Changements périodiques de la température« (das. 1847); »Eenige regelen van weerverandering in Nederland« (das. 1860); »Suggestions on a uniform system of meteorological observations« (das. 1872—73); auch gab er das Jahrbuch des meteorologischen Instituts (40 Bände) und die »Archives Néerlandaises des sciences exactes et naturelles« heraus.

Buzançais (spr. büsangßä), Stadt im franz. Depart. Indre, Arrond. Châteauroux, am Indre und an der Orléansbahn, mit (1891) 3580 Einw., die Fabrikation von Nußöl, Handel mit Getreide und Pferden treiben.

Buzancy (spr. büsangßi), Dorf im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Vouziers, mit einem Schloß (am Eingang zwei riesige Löwen), einem merkwürdigen, Moschee genannten Gebäude, einem Denkmal des Generals Chanzy und (1891) 723 Einw.; denkwürdig durch das Gefecht vom 27. Aug. 1870 zwischen der 24. (sächsischen) Kavalleriebrigade u. der französischen Kavalleriedivision Brahaut, welches mit dem Abzug der Franzosen endete, und womit die Kämpfe begannen, welche mit der Kapitulation von Sedan endigten.

Buzau (Buzeu, Buseo), Kreisstadt in Rumänien, am gleichnamigen Fluß (s. Bodza), Knotenpunkt der Staatsbahnlinien von Roman nach Turn-Severin und von B. nach Braila, Sitz eines Bischofs und eines

Tribunals, hat 6 Kirchen, ein Seminar, ein Gymnasium und (1880) 17,307 Einw.

Buzenval (spr. büsangwall), Schloß im Weichbild von Paris, zwischen St.-Cloud und Rueil, in dessen Umgebung 19. Jan. 1871 in der Schlacht am Mont Valérien (s. d.) heftig gekämpft wurde.

Buzēr, Martin, s. Butzer.

Buzias (spr. büsiasch), Badeort im ungar. Komitat Temes, 132 m ü. M., mit (1890) 2627 Einw., Bezirksgericht und seit Römerzeiten bekannten Eisensäuerlingen, welche den Quellen von Spa ähnlich sind, neben 0,157 Eisenbikarbonat in einem Liter viel Natriumbikarbonat und freie Kohlensäure enthalten, nach Petroleum schmecken und zum Trinken und Baden gegen Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- und Blasenleiden benutzt werden. Vgl. Hirschfeld, Der Kurort B. (Budapest 1883).

Buzot (spr. büsō), François Léonard Nicolas, Mitglied der Gironde, geb. 1760 in Evreux, ward Advokat, 1789 zum Deputierten gewählt, 1790 Vizepräsident des peinlichen Gerichts zu Paris und im Konvent entschiedener Anhänger der Gironde. Als solcher des Royalismus und Moderantismus angeklagt, obgleich er für den Tod des Königs gestimmt hatte, entkam er im Juni 1793 in die Normandie, wo er vergeblich das Calvados zum Aufstand aufzureizen suchte. Er flüchtete darauf nach der Gironde, wo seine Leiche (er hatte sich vergiftet) bei St.-Emilion neben der Pétions gefunden wurde. Seine Anhänger hießen Buzotisten.

Buzud, Stadt in Bosnien, s. Brod 2).

Buzyges (»der Stieranspanner«), ein alter attischer Heros, welcher zuerst die Stiere an den Pflug gespannt und gepflügt haben sollte, Erfinder des Ackerbaues und erster Gesetzgeber, Stammvater des attischen Geschlechts der Buzygen, welchen die Pflege der heiligen Stiere oblag.

Buzzard Bay (spr. bösserd), s. New Bedford.

Bworana (Borani), Stamm der Galla in Nordwestafrika, der das Gebiet vom Dschubbfluß bis zum 38. oder 37.° östl. L. v. Gr. bewohnt und in die Yä im NW., welche nur Hirten sind, und die Yül, welche auch Ackerbau treiben, zerfällt; doch ist Krieg Hauptbeschäftigung. Die B. sind uns schon seit 1624 durch Pater Lobo bekannt, Genaueres über sie hat erst 1884 der Missionar Wakefield berichtet.

Byblis, in der griechischen Mythe Tochter des Miletos, erhing sich, von unbezwinglicher Liebesglut zu ihrem Bruder Kaunos verzehrt, an einer Eiche. Aus ihren Thränen entstand die Quelle B. in Karien.

Byblos, griech. Benennung der Papyrusstaude, s. Papyrus.

Byblos (hebr. Gebal), uralte Stadt in Phönikien, zwischen Berytos und Tripolis, am Meer, Sitz des Adoniskultus, der sich bis zu den Römern verbreitete. B., dessen Blüte vor die von Sidon fällt, hatte eigne, den Persern tributpflichtige Herrscher und gehörte in der Diadochenzeit bald zu Ägypten, bald zu Syrien. Später Sitz eines Bischofs, wurde es 1103 von den Kreuzfahrern, 1188 von Saladin, dann wieder von den Franken und endlich von den Türken genommen. Jetzt Dschebēl mit umfangreichen Nekropolen.

Bychow, Stadt, s. Staryj-Bychow.

Bydgość (spr. büdgoschtsch), s. Bromberg.

Byggwir (Beyggwir), in der nord. Mythologie ein Diener des Freyr, dem bei Ägirs Trinkgelag von Loki Feigheit und kleine Statur vorgeworfen wird. Seine Gattin hieß Beyla und stand ebenfalls in Freyrs Diensten. Uhland (im »Mythus von Thor«) hält sie nach ihren Namen (Bieger und Biegung) ursprünglich für Personifikationen sanfter Winde, »die nur leicht und schmeichelnd Gezweig und Halme biegen«; Müllenhoff deutet sie auf die »gleichmäßige Senkung und Erhebung der Wellen«.

Bylan, Ort im türk. Wilajet Konia in Kleinasien, bei welchem 29. Juli 1832 die Türken von den Ägyptern unter Ibrahim Pascha geschlagen wurden.

Bylandt-Rheidt, Arthur Maximilian Adrian, Graf, österreich. Kriegsminister, geb. 5. Mai 1821, gest. 21. Febr. 1891 in Wien, trat als Kadett in die Infanterie, ging später zur Artillerie über, ward 1849 zum Generalstab, in dem er den italienischen Feldzug mitmachte, dann als Oberstleutnant zur Infanterie, später wieder zur Artillerie versetzt, wurde Generalmajor und Präses des technisch-administrativen Militärkomitees, auch Inhaber des 9. Feldartillerieregiments, 1875 Feldmarschallleutnant und 20. Juni 1876 bis 16. März 1888 Reichskriegsminister. Als solcher reorganisierte er das österreichische Heer und erwies sich im Parlament als tüchtiger Vertreter seines Ressorts.

Bylaws (engl., spr. bäilāos; die Ableitung vom angelsächs. bye, »Ortschaft«, also »Ortsgesetz«, ist bestritten), in England Bezeichnung für Ausführungsverordnungen zu Gesetzen, dann für Ortsstatuten und Polizeiverordnungen, welche sich auf eine einzelne Ortsgemeinde, Kirchspielsgemeinde oder auf gewisse Körperschaften beziehen. Die B., welche nach der englischen Städteordnung von 1835 durch wenigstens zwei Drittel der Stadtverordneten (common councilmen) zu beschließen sind, treten erst nach 40 Tagen in Kraft, innerhalb deren die Krone sie aufheben kann. Auch vordem mußten B. vom Lord Chancellor, Lord High Treasurer oder von Richtern der King's Bench oder der Common Pleas geprüft werden. Auch heißen die Ortsstatuten der englischen Freimaurerlogen B. Vgl. Lumley, Essay on Bylaws (Lond. 1877).

Bylbrief, s. Beilbrief.

Bylinen (Byliny), Bezeichnung der Heldenlieder der großrussischen Volkspoesie, welche sich von uralter Zeit her bis auf den heutigen Tag in der Phantasie und im Munde der untern russischen Volksklassen, namentlich in den nördlichen Gouvernements Olonez und Archangel, erhalten hat. Die älteste umfangreichere Aufzeichnung der außerordentlich zahlreichen Lieder, Rhapsodien, welche teils aus vergangenen Jahrhunderten überliefert, teils in Anlehnung an die Formen und den Ton der ältern Lieder an spätere Ereignisse (z. B. die Thaten und Kämpfe Peters d. Gr.) angeknüpft worden sind, geschah im 18. Jahrh. durch einen gewissen Kirscha Danilow und wurde 1818 von Kalajdowitsch herausgegeben (teilweise ins Deutsche übertragen in dem Buche »Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde«, Leipz. 1819, anonym). Das Werk, welches eigentlich der Welt den bisher ungeahnten reichen Schatz der russischen Volkspoesie erschloß, ist die Sammlung von Rybnikow (Moskau, Petersb. u. Petrosawodsk 1861—67, 4 Bde.). Weitere bedeutende Sammlungen veranstalteten Kirejewskij (Mosk. 1868—74, 10 Lfgn.), Hilferding (Onega-Bylinen, Petersb. 1873) u. a., ohne gleichwohl den Reichtum der vorhandenen, im Volksmund fortlebenden Rhapsodien zu erschöpfen. Die Bylina, die einzelne Rhapsodie, hat stets eine bestimmte Versform, der Vortragende oder Sänger fügt der Handlung oft neue Züge hinzu oder verändert die Folge

derselben, hält sich aber streng an die überlieferte Beschreibung der Helden und gibt die Reden der Bogatyri (so heißen die Helden) getreulich wieder. Man versucht die Masse der epischen Lieder zu bestimmten Cyklen zu gruppieren, unterscheidet einen Cyklus, der die ältesten russischen Nationalhelden, wie Swjatogor, Mikula u. a., feiert, einen »Cyklus von Nowgorod«, einen »Cyklus von Moskau« ꝛc. Im Mittelpunkt des Ganzen aber stehen die Gesänge, welche die Glanzzeit Wladimirs d. Gr., seines Hofes zu Kiew zum Hintergrund und den Bauernsohn Ilja von Murom (Ilja Muromez, s. d.) zum Helden haben, der erst im 30. Lebensjahr seine Kraft kennen lernt und von da an Thaten verrichtet, die alle mehr oder weniger an das Wunder streifen. Ilja und die Helden, welche mit ihm dem Kiewschen Cyklus angehören: Dobrynja Nikititsch, Aljoscha Popowitsch u. a., bilden die »Wladimirsche Tafelrunde«. Vgl. Rambaud, La Russie épique (Par. 1876); Wollner, Untersuchungen über die Volksepik der Großrussen (Leipz. 1879).

Byng (spr. bing), 1) George B., Viscount Torrington, brit. Seeheld, geb. 27. Jan. 1663 zu Wrotham in Kent, gest. 17. Jan. 1733, seit dem 15. Jahr im Seedienst, war 1688 Leutnant auf der Flotte, welche die Landung des Prinzen von Oranien verhindern sollte, ging aber zu diesem über und wurde noch in demselben Jahre zum Kapitän ernannt, 1703 aber zum Konteradmiral befördert. Wichtige Dienste leistete B. im Spanischen Erbfolgekrieg, insbes. 1704 bei der Eroberung Gibraltars und in der Schlacht von Malaga. 1705 zum Vizeadmiral befördert, entsetzte er 1706 Barcelona, wurde 1708 Admiral der Blauen Flagge, vereitelte den drohenden Einfall des Prätendenten in Schottland, wurde 1709 Lord der Admiralität und 1710 Admiral der Weißen Flagge. Für Plymouth trat er ins Parlament und ward 1717 Baronet. 1718—20 vereitelte er, besonders durch den Sieg bei Kap Passaro (31. Juli 1718), die Unternehmungen des Kardinals Alberoni auf Sizilien und Neapel und zwang den König von Spanien zur Annahme der ihm von der Quadrupelallianz vorgeschriebenen Bedingungen. Nach seiner Rückkehr nach England erhob ihn Georg I. zum Konteradmiral von Großbritannien, 1721 zum Peer mit dem Titel Viscount Torrington und Baron von Southill, und Georg II. ernannte ihn zum ersten Lord der Admiralität, welches Amt er bis zu seinem Tode bekleidete.

2) John, brit. Admiral, Sohn des vorigen, geb. 1704, gest. 14. März 1757, wurde 1745 Konteradmiral, 1747 Vizeadmiral und 1756 Admiral der Blauen Flagge. Als es ihm nicht gelang, mit einer Flotte von 13 Linienschiffen und 5 Fregatten die von den Franzosen bis auf das Fort St. Philipp besetzte Insel Menorca zu befreien, er vielmehr 20. Mai 1756 von dem französischen Admiral de la Galissonnière in einem Seetreffen angesichts des bedrängten Forts geschlagen ward, wurde B. vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und 14. März 1757 erschossen. Über diesen Urteilsspruch entspann sich eine in zahllosen Flugschriften ausgefochtene, sehr lebhafte Polemik.

Bynkershoek (spr. bainkershuk), Cornelis van, holländ. Rechtsgelehrter, geb. 29. Mai 1673 in Middelburg (Seeland), gest. 16. April 1743 im Haag, vorzüglich im Felde der sogen. eleganten oder kritischen Rechtswissenschaft hervorragend, studierte zu Franeker die schönen Wissenschaften und die Rechte, promovierte 1694, ward hierauf Advokat, wurde 1703 zum Mitglied des Rates von Holland und Westfriesland, 1724 zum Präsidenten des Großen Rates der Staaten von Holland und Seeland ernannt. Seine Hauptschriften sind: »De dominio maris« (1703), »Observationes juris Romani« (4 Bücher, Leiden 1710, und »Libri posteriores«, das. 1733), »Tractatus de foro legatorum« (das. 1721), »Quaestiones juris publici« (das. 1737, 2 Tle.), »Quaestiones juris privati« (nach seinem Tode, das. 1744). Eine Gesamtausgabe besorgte Ph. Vicat (Köln 1761, auch Leiden 1767, 2 Bde.). Vgl. Ruman, Corn. van B. (Leiden 1869).

Byr, Robert, Pseudonym des Schriftstellers Robert v. Bayer (s. d. 5); C. Byr, Pseudonym, s. Beyer 2).

Byrd, William, Komponist, s. Bird 1).

Byrgi, Jooſt, s. Bürgi.

Byrne (spr. börn), Frau William Pitt, geb. Busk, engl. Schriftstellerin, Witwe eines Professors am Trinity College zu Cambridge, schrieb seit 1854 vielgelesene Romane und Schilderungen, welche sich durch gründliche litterarische und künstlerische Bildung wie durch sorgfältige soziale Beobachtung und Charakteristik auszeichneten und von der Verfasserin zum Teil selbst illustriert wurden. Ihr erstes Werk war: »A glance behind the grilles of religious houses in France« (1855). Unter den nachfolgenden erfreuten sich besonders »Flemish interiors« (1856) allgemeinen Beifalls. Zu nennen sind ferner: »Realities of Paris life« (1859); »Cosas de España, illustrative of Spain and the Spaniards as they are« (1866); »Pictures of Hungarian life« (1869); »De omnibus rebus; an old man's discursive ramblings« (1888) u. a. Sie ist auch als vielseitige Kritikerin thätig.

Byron (spr. bair'n), 1) John, brit. Seefahrer, geb. 8. Nov. 1723 in Newstead Abbey, gest. 10. April 1786 in London, litt bei der Weltumsegelung unter Lord Anson 1741 an einer wüsten Insel an der Westküste von Patagonien Schiffbruch, kam endlich nach Chiloe, fiel in spanische Kriegsgefangenschaft und kehrte erst 1746 nach Europa zurück. Seine Drangsale schilderte er in der »Voyage round the world in the years 1738—46« (Lond. 1766; deutsch, Frankf. 1769). Im Kriege gegen Frankreich (1755—63) zeichnete sich B. erst im Kanal, dann in Amerika als Flottenführer aus. 1764 unternahm er im Auftrag Georgs III. eine Entdeckungsreise in die Südsee, fand mehrere Inseln daselbst auf und kehrte im Mai 1766 über Batavia und das Kap nach England zurück. Im Juli 1779 erhielt er als Vizeadmiral während des amerikanischen Krieges ein Kommando in Westindien.

2) George Noel Gordon, Lord, der größte engl. Dichter des 19. Jahrh., Enkel des vorigen, geb. 22. Jan. 1788 in London, gest. 19. April 1824 in Missolunghi, war durch seine Mutter, Miß Gordon, mit dem schottischen Königshaus verwandt. Sein Vater, Kapitän in der königlichen Garde, der »tolle Jack« genannt, verschwendete in kürzester Zeit fast das ganze Vermögen der Mutter, verließ sie und starb 1791 in Valenciennes. Letztere, eine stolze Frau von leidenschaftlicher Heftigkeit, zog sich 1790 nach Aberdeen zurück, um in notgedrungener Beschränkung der Erziehung ihres Sohnes zu leben. B., ein schwächliches Kind, besuchte die Grammar-School, wurde auch einmal, 8 Jahre alt, zur Stärkung seiner Gesundheit in die Hochlande geschickt. Während der ungebundene Aufenthalt in der romantischen Herrlichkeit der schottischen Berge den Knaben an Leib und Seele kräftigte, übte der schnelle Wechsel von mütterlicher, übertrieben ängstlicher Obhut und selbstüberlassener Ungebundenheit einen nachteiligen Einfluß

auf seinen Charakter aus, insofern Eigensinn, Unlenksamkeit und Übermut in ihm geweckt wurden. Zugleich aber erwachte dort auch jener Sinn für wilde Naturschönheit, der aus allen seinen Dichtungen widerklingt. Im Alter von 10 Jahren erbte B. durch den Tod seines Onkels William (1798) die Lordschaft, wurde der unmittelbaren Leitung seiner Mutter entzogen und unter die Vormundschaft seines Großoheims, des Grafen von Carlisle, gebracht. Er erhielt in Drury einen Tutor und bezog nach einem kürzern Aufenthalt in London, wo man vergeblich die Heilung seines Klumpfußes, mit dem er von Geburt an behaftet war, versucht hatte, die Schule zu Harrow, wo seine ersten poetischen Versuche entstanden. Noch nicht 17 Jahre alt, bezog er die Universität Cambridge; doch steigerte der klösterliche Zwang im Trinity College die revolutionäre Reizbarkeit seines Charakters. Er kehrte den Atheisten heraus, begann namentlich in Anlehnung an Burns, doch auch an Ossian, die alten Balladen und Gray Gedichte zu machen und gab sie als »Hours of idleness« heraus (Newark 1807), unreife Produkte, die aber schon die Funken eines originellen Geistes erkennen lassen. B. lebte darauf abwechselnd zu Newstead Abbey und in der Hauptstadt. Aber hier wie dort zeigte seine Lebensweise das Exzentrische, das ihm sein ganzes Leben hindurch anhing und alle seine Handlungen leitete. Eine der Damen, mit denen er sich damals umtrieb, führte er in Pagenverkleidung bei sich. Eine geharnischte, sein rhetorisches Talent zuerst glänzend bekundende Satire (»English bards and Scotch reviewers«, 1809, in vier Auflagen gedruckt) richtete sich gegen die unter Jeffreys Leitung stehende »Edinburgh Review«, welche anonym eine scharfe Kritik seiner Gedichte gebracht hatte. Zur selben Zeit mündig geworden, übernahm er die Verwaltung seiner Stammgüter, besuchte einmal das Oberhaus, an dessen Sitzungen er auch später nur geringen Anteil nahm, und verließ dann sogleich im Juni 1809 London, um mit seinem Freund Hobhouse, seit 1851 Lord Broughton (vgl. Hobhouse, Journey through Albania, Lond. 1814, zuletzt 1855), ins Ausland zu gehen. Die Reise führte ihn durch Portugal und Spanien nach Malta und Albanien, von wo aus er einen großen Teil von Griechenland und die Küste von Kleinasien bereiste. Er besuchte Konstantinopel, durchschwamm in 1 Stunde 10 Minuten den Hellespont und kehrte nach einem längern Aufenthalt in Athen im Juli 1811 ins Vaterland zurück. Hier erschienen im folgenden Jahr die beiden ersten Gesänge seines »Childe Harold«, welche seine Reise bis Griechenland schildern und Wertherische Sentimentalität mit dem romantischen Glanze von Walter Scotts Epen vereinen. Sie machten ihn zum Abgott der fashionabeln Welt Englands. Diesen Ruhm steigerte eine Reihe von Romanzen, die zum Teil noch Früchte der Reise waren: »The Giaur«; »The bride of Abydos« (1813); »The Corsair«; »Lara« (1814); »The siege of Corinth«; »Parisina« (1816). Seine Enttäuschung an Napoleon drückte sich nach dessen Abdankung in der berühmten »Ode to Napoleon Buonaparte« aus und seine Bewunderung für Th. Moores »Irish Melodies« in den »Hebrew melodies« (1815). Seine 2. Jan. 1815 mit Anna Isabella Milbanke, der einzigen Tochter des Sir Ralph Milbanke, geschlossene Ehe war bei der großen Verschiedenheit ihrer Naturen nicht glücklich und wurde auch durch die Geburt einer Tochter, Ada, nicht befestigt, so daß es bald zu förmlicher Scheidung kam. B. mit seiner »umgekehrten Heuchelei« gab sich gern noch schlechter und abnormer, als er war, während seine Frau für Theologie und Mathematik veranlagt war. Die öffentliche Meinung nahm stürmisch gegen ihn Partei. (Über die sogen. Enthüllungen, welche Mrs. Beecher-Stowe 1869 über diese Trennung angeblich aus dem Munde der Lady B. veröffentlichte, s. unten.) B. verließ daher (25. April 1816) zum zweitenmal England mit der Absicht, es nie wiederzusehen. Er zog durch Belgien und den Rhein entlang in die Schweiz und ließ sich im Juni 1816 an den Ufern des Genfer Sees in der Villa Diodati nieder, wo der Verkehr mit dem Dichter Shelley und dessen Gattin begann. Mit ihm segelte er oft auf dem See; der Einfluß zeigt sich im dritten Gesang von »Childe Harold« (1816). Mit Hobhouse unternahm er einen Ausflug ins Berner Oberland, dessen Reflex im »Manfred« zu erkennen ist, seinem ersten dramenartigen Werke (1817). Trübe Erlebnisse, der »Prometheus« des Äschylos, Goethes »Faust« und der Anblick des Hochgebirges haben ihn jetzt reif gemacht. Am Genfer See entstand unter anderm auch der »Prisoner of Chillon« (1816). Im Herbst d. J. zog er nach Italien und ließ sich nach einem Abstecher nach Rom zu Venedig nieder, bis gegen Ende 1819. Von seinen hier entstandenen Schöpfungen sind die wichtigsten: der vierte Gesang des »Childe Harold«, der mit dem dritten das vollendete Werk zu dem gedankenreichsten des Dichters macht; »The lament of Tasso«; die reizende Burleske »Beppo« (1817); die »Ode on Venice« und »Mazeppa« (1818); auch der Entwurf und die ersten Gesänge des »Don Juan«, seines genialsten Werkes, fallen in jene Zeit. Hier ergriff ihn auch die Liebe zur schönen Teresa Guiccioli, geb. Gräfin Gamba, der er nach Ravenna folgte und Jahre des Glückes verdankte. In Ravenna (1819) zogen ihn die Grafen Gamba und andre italienische Freisinnige in die revolutionäre Bewegung, die damals durch ganz Italien die Patrioten zusammenführte. Anfangs hatte der 60jährige Graf Guiccioli nichts dagegen gehabt, daß seine 16jährige Frau sich der Vorrechte bediente, welche ihr die Sitten des Landes gaben; endlich aber machte er Einwendungen und brachte die Sache sogar vor den Papst, welcher die Trennung der Gräfin von ihrem Gemahl gestattete unter der Bedingung, daß sie unter ihres Vaters Dach leben sollte. Zuletzt aber fand sich B. bewogen, sie aus Ravenna zu entfernen, da ihr der Graf die Wahl stellte zwischen Rückkehr zu ihm und dem Kloster. Dies und das unglückliche Ende der italienischen Revolution, das auch über die Gamba die Proskription verhängte, bewog B. im Herbst 1821, sich nach Pisa zu begeben, wo die beiden Gamba und die Gräfin bereits ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Noch in Ravenna waren entstanden die »Prophecy of Dante«, die Dramen: »Marino Falieri«, »The two Foscari«, »Sardanapalus« und »Cain« und einige weitere Gesänge des »Don Juan«. In Pisa beschränkte sich Byrons täglicher Umgang auf die Familie Gamba, den Dichter Shelley und Leigh Hunt, mit dem er das Journal »The Liberal« herausgab. Aber auch hier sollte er sich des Glückes häuslicher Ruhe nicht lange erfreuen. Reibereien mit der Polizei hatten zur Folge, daß er noch im Sommer 1822 die Stadt verließ und mit den Gamba nach Genua übersiedelte. Zuvor vollzog er noch eine Freundespflicht, indem er den Leichnam des im Juli d. J. auf einer Spazierfahrt zwischen Livorno und Lerici ertrunkenen Shelley auf einem Holzstoß verbrennen ließ und seine Asche in einer

antiken Urne nach Rom schickte, um sie neben der Pyramide des Cestius beisetzen zu lassen. Seinem Aufenthalt in Genua (vom Herbst 1822 bis zum Sommer 1823) verdanken das Mysterium »Heaven and Earth«, das prächtige Gedicht »The Island«, das Goethe gewidmete Drama »Werner«, die mißlungene Faustnachahmung »The deformed transformed« und die Fortsetzung des »Don Juan« bis zum 16. Gesang ihre Entstehung. Müde seines unsteten, ziellosen Lebens, beschloß B. endlich, seine Kräfte dem Freiheitskampf der Hellenen zu widmen, deren Komitee ihn einstimmig zum Mitglied gewählt hatte, und bestieg Ende Juli 1823 zu Livorno das englische Schiff Herkules, welches ihn und mehrere Freunde (darunter den jungen Grafen Gamba) nach Kephallenia führte. Außer vielen Waffen brachte B. einen bedeutenden Vorrat von Medikamenten und chirurgischen Utensilien mit; seine Kasse enthielt 10,000 span. Thlr. bar und etwa 40,000 Thlr. in Wechseln. Seine Ankunft in Griechenland ward mit Jubel begrüßt, doch ließ er sich in keinerlei Verpflichtungen gegen irgend eine Partei ein, sondern knüpfte unmittelbar mit der Regierung Verhandlungen an. Um vor allem das schwer bedrohte Missolunghi zu retten, rüstete er zwei ionische Schiffe aus und kam 5. Jan. 1824 im Hafen von Missolunghi an, wo er als Retter aus tiefster Not begrüßt wurde. Für den Abschluß der englischen Anleihe, für die Konstituierung der Gesellschaft der englischen Philhellenen war er rastlos thätig; die Härte der türkischen wie der griechischen Kriegführung suchte er durch Beispiele von Mäßigung und Großmut zu mildern und, wenn auch mit geringem Erfolg, die Zwistigkeiten zu beseitigen, welche die Häupter der Griechen trennten und ihre Kraft zersplitterten. Die eifrigste Sorge aber widmete er kriegerischen Plänen. Er hatte vom 1. Jan. 1824 an eine Schar von 500 Sulioten in Sold genommen, an deren Spitze er das Schloß von Lepanto, die einzige Festung des westlichen Griechenland, welche noch in der Gewalt der Türken war, zu erobern gedachte; 2500 Griechen und eine Batterie der englischen Philhellenen sollten das Unternehmen unterstützen. Inzwischen vergeudeten die griechischen Streiter die Zeit mit unnützen Streitigkeiten, und sogar in Missolunghi und unter Byrons Brigade brachen Uneinigkeiten und Meutereien aus, die des Dichters reizbares Gemüt mehr angriffen, als sein Körper ertragen konnte. Er bekam zu wiederholten Malen konvulsivische Anfälle und wurde durch die ärztlichen Mittel nur noch mehr geschwächt. Kaum so weit hergestellt, daß er seine gewohnten Spazierritte wieder unternehmen konnte, zog er sich auf einem derselben ein Fieber zu, das bald einen gefährlichen Charakter annahm und nach 10 Tagen seinem Leben ein Ende machte. Die Kunde von seinem Tode drang wie ein Donnerschlag durch die Welt; ganz Griechenland trauerte um ihn 21 Tage. Sein Herz wurde in einer silbernen Kapsel in einem ihm geweihten Mausoleum zu Missolunghi aufbewahrt, ging aber bei dem letzten Versuch der Besatzung, sich durchzuschlagen (22. April 1826), verloren. Seine Leiche führte Graf Pietro Gamba nach England, wo sie, da ihr die Geistlichkeit ein Begräbnis in der Westminsterabtei verweigerte, in der Dorfkirche von Hucknall bei Newstead Abbey beigesetzt wurde. Seine von Thorwaldsen 1817 in Rom gefertigte (sitzende) Statue befindet sich zu Cambridge (in der Bibliothek des Trinity College); andre Standbilder wurden ihm zu Missolunghi und 1881 zu London errichtet.

Byrons wunderbare Dichtungsweise, welche ihn neben Shakespeare als den größten Dichtergenius der englischen Litteratur erscheinen läßt, ist das Ergebnis einer widerspruchsvollen Begabung und eines widerspruchsvollen Zeitalters. Seine außerordentliche Begabung fand weder in England noch überhaupt in seinem Zeitalter entsprechende Aufgaben und stellte sich daher falsche, an deren Lösung er die größte Leidenschaft und das zarteste Gefühl, die sinnigste Detailarbeit und riesenhafte Gewalt setzte. Aber obschon ein Riese, blieb er doch vor der Unlösbarkeit seiner Probleme verzweifelnd stehen; der furchtbare Riß, den er in allem sittlichen Leben beobachtete, durchzog als Zerrissenheit sein eignes Wesen; getäuschte Hoffnungen steigerten sich zum Weltschmerz, zur Weltverachtung, zur Verzweiflung, als gewaltigster Dolmetsch solcher Stimmungen (Prometheus, Faust, Don Juan in Einem) ward er zugleich dichterisches Vorbild für das ganze Zeitalter. Zur Einheit und Harmonie der Weltanschauung und des dichterischen Schaffens sich durchzuarbeiten, vermochte er nicht, weil er niemals eine gewissenhafte Erziehung genossen hatte, weder von der Mutter, noch von den Menschen, noch von der Natur oder dem Glück oder dem Ruhm; er war dieser aller verzogenes Kind. Als Erzeugnisse einer titanenhaft ringenden großen Seele haben seine **Werke** dauernden Wert. Sie erschienen als »Poetical works« London 1815, 6 Bde., u. ö. (auch in kontinentalen Nachdrucken); am vollständigsten, mit biographischen und kritischen Anmerkungen von verschiedenen Verfassern und mit Kupfern von William und Edward Finden, herausgegeben von Th. Moore, London 1832—33, 17 Bde.; sehr bequem in einer Einbandausgabe bei Murray, das. 1850 u. ö. Eine kritische Ausgabe von »The siege of Corinth« veröffentlichte Kölbing (Berl. 1893). Aus den deutschen **Übersetzungen** heben sich als die besten die von Böttger (7. Aufl., Leipz. 1891) und von Gildemeister (4. Aufl., Berl. 1888, 6 Bde.) hervor. »Childe Harold« übersetzten unter andern auch Zedlitz (Stuttg. 1836) und Janert (Hildburgh. 1869); ausgewählte Dichtungen G. Pfizer (Stuttg. 1851) und Schäffer (Hildburgh. 1865 ff.), die Dramen Grützmacher (das. 1870).

Vgl. **Dallas**, Recollections of the life of Lord B. (Lond. 1824); **C. Gordon**, Life and genius of Lord B., 1808—1814 (das. 1824); **E. Brydges**, Letters on the character etc. of Lord B. (das. 1824); **Th. Medwin**, Conversations of Lord B. (das. 1824); **Marquis de Salvo**, Lord B. en Italie et en Grèce, etc. (das. 1825); **Gamba**, Narrative of Lord Byron's last journey to Greece (das. 1825); **Parry**, The last days of Lord B. (das. 1828); **Leigh Hunt**, Lord B. and some of his contemporaries (das. 1828); **Millingen**, Memoir on the affairs of Greece (das. 1831); **Th. Moore**, Letters and journals of B. with notices of his life (die Hauptquelle, das. 1830, neue Ausg. 1874; deutsch, Braunschweig 1831—32, 4 Bde.); **Kennedy**, Conversations on religion with Lord B. (Lond. 1830); **Lady Blessington**, Conversations with Lord B. (das. 1834, neue Ausg. 1850); **Trelawney**, Recollections of the last days of B. (das. 1858; dann erweitert als »Records of Shelley, Byron etc.«, 1878, neue Ausg. 1887); Gräfin **Guiccioli**, My recollections of Lord B. (engl. von Jerningham, das. 1868, 2 Bde.; sichtlich nicht zuverlässig); **Smiles**, Memoir of J. Murray (das. 1891, 2 Bde.). Vollständige **Biographien** des Dichters gaben Lake (Lond. 1827),

John Galt (2. Aufl. 1830), Armstrong (1846), Eberty (2. Aufl., Leipz. 1879, 2 Bde.), Elze (3. Aufl., Berl. 1886; in engl. Übersetzung, Lond. 1872), Engel (3. Ausg., Berl. 1884), Nichol (Lond. 1879) und Jeaffreson (»Real Lord B.«, das. 1883). Die Memoiren Byrons wurden vom Erben derselben, Thomas Moore, aus Familienrücksichten vernichtet. Gute Charakteristiken, soweit solche überhaupt Byrons Wesen zuläßt, haben Tuckerman in den »Charakterbildern englischer Dichter« (deutsch, Marburg 1857), Macaulay in seinen »Essays«, Bd. 1, und v. Treitschke in den »Historischen und politischen Aufsätzen« gegeben.

Der Lordstitel Byrons ging auf seinen Vetter George Anson B., geb. 8. März 1789, über, der 1862 zum Admiral ernannt wurde und 1868 starb. Ihm folgte sein ältester Sohn, George Anson B., geb. 30. Juli 1818, und diesem, der am 29. Nov. 1870 kinderlos starb, sein Neffe George Frederick William, der jetzige Lord Byron, geb. 1855. — Byrons Gattin, Lady Anna Isabella (s. oben), geb. 17. Mai 1792 in London, brachte den Rest ihres Lebens in Zurückgezogenheit mit Ausübung einer großartigen Wohlthätigkeit zu und starb 16. Mai 1860. Auf Grund vertraulicher Mitteilungen, welche Lady B. in ihrer letzten Lebenszeit mehreren ihrer Freunde gemacht haben sollte, trat nach dem Erscheinen der »Erinnerungen« der Gräfin Guiccioli (s. oben) die mit ins Geheimnis gezogene amerikanische Schriftstellerin Beecher-Stowe (s. Beecher 2) 1869 in »Macmillan's Magazine« mit Enthüllungen über die angeblich wirkliche Ursache der Byronschen Ehescheidung (»The true story of Lady Byron's life«) hervor, die ungeheures Aufsehen erregten. Danach hätte dieselbe in der Entdeckung der Lady B. ihren Grund gehabt, daß ihr Gemahl in einem blutschänderischen Umgang mit seiner verheirateten Halbschwester Augusta gestanden habe. Indessen erhoben sich sofort die gewichtigsten Stimmen gegen die Glaubwürdigkeit dieser mit allen Details gemachten Mitteilung. Nicht nur, daß grobe innere Widersprüche in der Geschichte der Mrs. Beecher-Stowe, die noch eine zweite Schrift (»Vindication of Lady B.«, Lond. 1871) folgen ließ, nachgewiesen wurden, man erbrachte von den verschiedensten Seiten her auch schlagende dokumentarische Gegenbeweise, so daß die völlige Grundlosigkeit der erhobenen Anklage sich bald als unzweifelhaft herausstellte. Vgl. die Bibliographie im »Dictionary of national biography«, Bd. 3, S. 142 ff. (1886). — Die einzige Tochter der Lady B. und des Dichters, Augusta Ada, geb. 10. Dez. 1815, war seit 1835 mit William, Graf von Lovelace, vermählt und ging der Mutter bereits 27. Nov. 1852 im Tode voraus. Sie hinterließ zwei Söhne, von denen der ältere, Byron Noel, Viscount Ockham, geb. 12. März 1836, nachdem er kurze Zeit in der Marine gedient und beim Tode seiner Großmutter, Lady B., auch die Baronie Wentworth geerbt hatte, das Leben eines Abenteurers und Sonderlings führte und als freiwilliger gemeiner Arbeiter auf einer Londoner Schiffswerft schon 1. Sept. 1862 starb. Der zweite Sohn, Ralph Gordon Noel Milbanke, geb. 2. Juli 1839, folgte seinem Bruder bei dessen Tode als Lord Wentworth. — Die Gräfin Guiccioli starb als Marquise de Boissy im März 1873 zu Florenz.

3) Henry James, engl. Schriftsteller und Schauspieler, geb. 1834 in Manchester, gest. 12. April 1884 in London, erhielt als der Sohn eines englischen Konsuls eine gute Erziehung, bethätigte sich frühzeitig als Schriftsteller in Zeitschriften, veröffentlichte einen Roman: »Paid in full«, und führte mehrere Jahre die Leitung des Witzblattes »Fun«. Aber seine Erfolge beruhen auf seinen Lustspielen und Possen, die sich stets durch treffende Wortspiele auszeichnen, nicht selten auch wirklich komische Kraft entfalten. Die Zahl seiner Stücke ist bedeutend, und manche haben große Beliebtheit erlangt. So wurde »Our boys« auf dem Adelphi-Theater mehr als 1400mal gegeben, ein noch nie vorher dagewesener Erfolg. Zu seinen letzten Stücken gehören: »The upper crust«, »The light fantastic«, »A fool and his money«. Als Schauspieler trat er zuerst 1869 im Globe-Theater zu London auf; später war er Mitglied des Middletemple-Theaters.

Byronstraße, der nördlichere der beiden engen Meereskanäle, welche Neuhannover von Neumecklenburg trennen; der südlichere heißt Steffenstraße, zwischen beiden die Inseln Mausoleum, Neuwerk u. a. Inselchen und Riffe erschweren die Schiffahrt.

Byrsonima *Rich.*, Gattung aus der Familie der Malpighiaceen, Bäume und Sträucher des tropischen Amerika, mit gegenständigen, einfachen Blättern und schönen endständigen Blütentrauben. B. verbascifolia *Dec.* (Malpighia verbascifolia *L.*), Strauch in Brasilien und Guayana, mit filzigen Blättern, gelben Blüten und grünlichen, behaarten Beeren, welche dreieckige Nüsse einschließen. Holz und Rinde werden arzneilich benutzt. B. spicata *Dec.* (Malpighia spicata *Cav.*), ein Baum mit grauer Rinde, gelben, kleinen, wohlriechenden Blüten und ebensolchen Früchten in Südamerika und Westindien. Holz und Rinde werden zum Gerben und Färben (Muruxirinde) angewendet. Die säuerlich-herb schmeckenden Beeren sind genießbar und werden arzneilich benutzt.

Byssaceen (Byssusflechten, Byssacei), eine Gruppe von Flechten, welche Ähnlichkeiten mit den Algen zeigen. Dies sind namentlich Ephebe, Conoegonium, Thermutis u. a. Dieselben stellen Fadenalgen der Gattungen Cladophora, Sirosiphon und Scytonema dar, welche von perithecientragenden Pilzfäden überzogen werden. Über ihre Beziehung zu jenen Algentypen sowie über ihre Eigentümlichkeiten überhaupt vgl. Flechten.

Byssolith, soviel wie Asbest.

Byssus, ehemals eine Pilzgattung, in welche man die zarten Flockenfäden, die bald in verzweigten Strängen, bald in hautartigen Ausbreitungen im Waldboden, in altem Holz, an feuchten, dumpfen Orten, wie in Kellern und Bergwerken, angetroffen werden, vereinigte. Diese sind aber die üppig entwickelten Mycelien verschiedener Pilze, namentlich von Hymenomyceten, welche unter den gegebenen Verhältnissen an der Fruktifikation gehindert sind. Vgl. Pilze.

Byssus (Muschelseide, Muschelfäden, Muschelbart), ein Bündel biegsamer Fäden, welche viele Muscheln absondern und zur Befestigung, auch wohl zum Bau einer Art Nest verwenden. Die Drüse, welche den B. liefert (Byssusdrüse), liegt im Fuß der Muschel, ist rudimentär bei den Flußmuscheln, wenig entwickelt bei vielen Meeresmuscheln, in vollster Thätigkeit aber bei der Miesmuschel, Riesenmuschel, Steckmuschel ꝛc. Die Fäden bleiben unter Wasser klebrig und weich, werden jedoch an der Luft ziemlich hart und zäh und lassen sich technisch verwerten. Bei der Steckmuschel (s. d.) gleichen sie an Feinheit und Glanz der ungezwirnten Seide, sind braun, gelblich, olivenfarben, schwarz, auch wohl bläulich und verschieden lang. Die Muschelseide (vorzüglich die feinen Fäden der Pinna nobilis) wurde schon im

Altertum und wird auch jetzt noch in Italien und im südlichen Frankreich zum Weben und Stricken benutzt. Die Handschuhe, Strümpfe etc. aus ihr sind ziemlich dauerhaft und warm.

Byssus, ein aus dem Hebräischen oder Koptischen stammender, nicht scharf bestimmter Name eines baumwollartigen Stoffes, dann überhaupt aller kostbaren Gewebe. Die alten Ägypter verfertigten solche teils aus dem Haarbüschel der Steckmuschel (Pinna, s. den vorhergehenden Artikel), teils aus einer gelblichen oder rötlichen Baumwolle. Von dieser letztern Art waren wohl die meisten unter dieser Benennung gerühmten Zeuge. Der kostbarste B. war gelb, nankingähnlich, wurde in Griechenland nur in Elis gewonnen und stand äußerst hoch im Preis. Man verfertigte zu Paträ aus ihm Kleider (Sindon) und Haarnetze, womit auch die römischen Damen prunkten. Noch vorzüglicher als der eleische soll der brennend gelbe Schesch, Buz, gewesen sein.

Byssusflechte, s. Byssaceen.

Bystritz (tschech. Bystřice), Stadt in Mähren, Bezirksh. Neustadtl, hat eine schöne Pfarrkirche, ein Bezirksgericht, Tuchweberei, Bierbrauerei, Marktverkehr und (1890) 2852 tschech. Einwohner. In der Nähe ein Eisenberg- und Hüttenwerk.

Byström, Johann Niklas, schwed. Bildhauer, geb. 18. Dez. 1783 zu Philipstad in Schweden, gest. 11. März 1848 in Rom, genoß zu Stockholm bei dem Bildhauer Sergell den ersten Unterricht und ging dann nach Rom, wo er unter anderm eine trunkene Bacchantin in Marmor ausführte. 1816 kehrte B. nach Stockholm zurück, begab sich jedoch bald wieder nach Rom, wo er mehrere Figuren für den König u. a. schuf. 1821 kaum nach Schweden heimgekehrt, eilte er schon 1822 nach Rom zurück und sah erst 1829 seine nordische Heimat wieder, wo er die prachtvolle Altardekoration für die Domkirche von Linköping vollendete. 1835 ging er abermals nach Rom, wo er bis zu seinem Tode blieb. B. zeichnet sich namentlich in der Darstellung üppiger Grazie und Lebensfrische aus, und daher werden seine weiblichen und Kinderfiguren besonders geschätzt. Sein Stil lehnt sich, wie der seines Lehrers Sergell, mit Zugrundelegung der Natur an die Antike an. Von seinen zahlreichen Werken sind noch ein berauschter Amor, Venus im Begriff ins Bad zu steigen, eine schlafende Juno, Bacchus, Apollon als Zitherschläger, die Harmonia mit Hymen und Amor, zwei badende Jungfrauen, die Viktoria, die kolossalen Marmorstatuen der Könige Karl X. bis Karl XIV., Venus und Amor, Linné in einem Buch lesend und Gustav Adolf zu erwähnen.

Bythometrie (griech.), s. Tiefenmessung.

Bytown (spr. baitaun), Stadt, s. Ottawa.

Bytschurin (als Mönch Jakint, d. h. Hyacinth), einer der ersten Sinologen Rußlands, geb. 1778, gest. 23. Mai 1853, erwarb sich während seines vieljährigen Aufenthalts in China an der Spitze der russischen Mission daselbst eine gründliche Kenntnis des Chinesischen und lieferte seit 1828 eine Reihe von Schriften über China, die Mongolei, Tibet etc. meist aus chinesischen Quellen, als deren wichtigste wir nennen: »Bemerkungen über die Mongolei« (Petersb. 1828); »Beschreibung von Tibet« (das. 1828); »Beschreibung der Dsungarei und des östlichen Turkistan« (das. 1829, 3 Bde.); »China, seine Einwohner, Sitten, Gebräuche und Aufklärung« (das. 1840); »Statistische Beschreibung Chinas« (das. 1841) u. a. Auch verfaßte er eine »Grammatik der chinesischen Sprache« (Petersb. 1838), ein »Chinesisch-russisches Wörterbuch« und in Gemeinschaft mit einem andern Mitglied der Pekinger Mission, Leontjewski, eine »Geschichte der Mandschuren bis zu ihrem Eintritt in China«. Im Verein mit dem Archimandriten Daniel Sybillow gab er endlich eine »Beschreibung der westlich von China gelegenen Reiche« heraus.

Byturus, s. Speckkäfer.

Byzantiner, die Geschichtschreiber, welche seit dem 5. Jahrh. n. Chr. die Geschichte des byzantinischen Reiches (395—1453) schrieben. Nachdem schon im 5. Jahrh. einige namhafte Geschichtschreiber, Eunapios, Zosimos, Priskus, dann im 6. Jahrh. Prokopios von Cäsarea, Agathias u. a. aufgetreten waren, beginnt im 7. Jahrh. die eigentlich byzantinische Litteratur. Die Schriftsteller derselben entbehren der Selbständigkeit und Originalität, sie legen sich wesentlich auf das Exzerpieren u. Kompilieren älterer Werke; die Sprache bildet schon den Übergang zum Neugriechischen; die Geschichtschreiber behandeln teils die Zeitgeschichte, teils in chronikartiger Weise die allgemeine Weltgeschichte. Nachdem unter den Kaisern des 8. Jahrh. die Litteratur wenig Förderung, oft sogar Hemmung und Verfolgung erlitten (in diese Zeit gehören Johannes von Damaskus, Georgios Synkellos, Theophanes, Nikephoros u. a.), waren die Kaiser der makedonischen Dynastie (867—1025) ihr sehr günstig; die Kaiser Leo VI. und Konstantin Porphyrogennetos waren selbst Schriftsteller; letzterer errichtete Kommissionen von Gelehrten, welche für die verschiedenen Wissenschaften Encyklopädien zusammenzustellen hatten. So exzerpierte eine historische Kommission die griechischen Historiker nach 53 Rubriken. In diese Zeit fallen Joseph Genesios, Xiphilinos, Leo Diakonos. Auch die Grammatik, die Lexikographie, die Naturwissenschaften fanden Bearbeiter. Die Komnenen waren ebenfalls der Litteratur förderlich; Alexios I., seine Tochter Anna Komnena und deren Gemahl Nikephoros Bryennios, Isaak Porphyrogennetos, Manuel und andre Kaiser waren selbst Schriftsteller. Das Beste aus dieser Zeit ist das Geschichtswerk der Anna Komnena. Aus dem 12. Jahrh. sind hervorzuheben Johannes Kinnamos, Niketas Choniates und Johannes Zonaras, ferner Tzetzes und der Erzbischof Eustathios von Thessalonich. Unter den Paläologen ist aus dem 14. Jahrh. Johannes Kantakuzenos, aus dem 15. Jahrh. Laonikos Chalkokondyles und Georgios Phrantzes zu nennen. Namentlich wurden jetzt die Dialektik und Rhetorik bearbeitet, wie durch Theodoros, Gregorios von Cypern u. a. Ins 14. Jahrh. gehören auch der Sammler und Übersetzer Planudes, der Historiker Nikephoros Gregoras, der Kritiker Triklinios. Nach der Eroberung von Konstantinopel wirkten Theodor von Gaza, Georg von Trapezunt, Laskaris, Musurus u. a. für Verbreitung hellenischer Bildung im Abendland. Die erste Sammlung byzantinischer Geschichtschreiber: »Historiae Byzantinae scriptores«, wurde von Labbé (Par. 1645) begonnen und von Fabrotti, Dufresne u. a. fortgesetzt bis 1711 (39 Bde.; nachgedruckt, Vened. 1722 ff., 28 Bde.). Eine neue Ausgabe der B. unter dem Titel: »Corpus scriptorum historiae Byzantinae« ward unter Niebuhrs Leitung (Bonn 1828—55, 48 Bde.) begonnen und nach dessen Tode von der Berliner Akademie der Wissenschaften fortgesetzt. Vgl. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur (Münch. 1891).

Byzantinische Kunst, diejenige Richtung der Kunst, die sich seit der Begründung des oströmischen Reiches in Konstantinopel entwickelte und von da über

den Orient, später auch zum Teil über das Abendland verbreitete. Näheres s. in den Artikeln »Architektur«, S. 826—828, »Bildhauerkunst«, S. 1028, und »Malerei«. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken verschwand auch die b. K., deren Blütezeit schon im 12. Jahrh. überschritten war. Doch wird die von bestimmten Regeln geleitete byzantinische Kunstübung noch gegenwärtig in den Athosklöstern fortgesetzt. Vgl. Bayet, L'art byzantin (Par., ohne Jahr); Kondakoff, Histoire de l'art byzantin considéré dans les miniatures (das. 1886—91, 2 Bde.); Brockhaus, Die Kunst in den Athosklöstern (Leipz. 1891).

Byzantinische Münzen (Byzantiner), die Münzen der Kaiser des oström. Reichs (395—1453), beginnen mit dem Kaiser Arcadius und zeigen zuerst Bildnis und Umschrift in lateinischer Sprache, auf der Rückseite meist eine Viktoria und die Umschrift: »VICTORIA AVGVSTI« oder »AVGVSTORVM«, bei den sehr vorwiegenden Goldstücken die schon seit Konstantin übliche Wertbezeichnung: CON. OB., d. h. nach konstantinopolitanischem Fuß 72 (OB ist das griechische Zahlzeichen für 72) Stück aus dem Pfunde. Der Stil aller dieser Münzen ist flach und schlecht und wird allmählich immer geschmackloser; in späterer Zeit erscheinen die Brustbilder und ganzen Figuren von Kaisern, Christi und der Heiligen fast nur von vorn, von roher Zeichnung, mit Kronen, gemusterten Gewändern, Kreuzen etc. überladen. Die Sprache ist in späterer Zeit griechisch, aber mit ganz verderbten Buchstaben geschrieben. Rückseite der mittelalterlichen Byzantiner ist sehr häufig die Figur Christi mit seinen Namensinitialen JC (»Jesus Christos«) oder Monogramm in griechischen Buchstaben (*X* und *P*). Die Goldmünzen waren trotz des schwankenden Metallgehalts eine Hauptverkehrsmünze des Mittelalters (Byzantiner, Besants d'or, wie man auch andre Goldstücke übertragen nannte). Der historische Wert der byzantinischen Münzen besteht in der Fülle der darauf genannten Herrscher, deren Gemahlinnen, Mitregenten und Prinzen, den mannigfachen Darstellungen der Heiligen; auch sprachlich sind sie durch ihre langen, bisweilen freilich dunkeln Inschriften wichtig, die hin und wieder sogar auch poetischen Wert haben. Die letzten byzantinischen Münzen, von Johann Paläologos, dem vorletzten Schattenkaiser (gest. 1448), sind traurige Beweise der tiefsten Barbarei. Historisch sehr merkwürdig sind die ganz im Stil der byzantinischen Münzen geprägten seltenen Münzen kleiner mit den Kaisern verwandter Dynasten, z. B. der Despoten von Epirus und Thessalien. Vgl. Eckhel, Doctrina numorum veterum, Bd. 6 (Wien 1798); Saulcy, Essai de classification des suites monétaires byzantines (1836); Sabatier, Description des monnaies byzantines (Par. 1862, 2 Bde. mit 70 Tafeln).

Byzantinischer Baustil bildet im Gegensatz zum romanischen Stil, mit dem er den Rundbogen gemeinsam hat, zentrale, meist kreisförmige und halbkreisförmige Räume und Raumkomplexe, welche er mit Kuppeln oder Halbkuppeln überdeckt, während der romanische, aus dem altchristlichen entwickelte Baustil rechteckige Grundrisse wählt und sie durch Kreuzgewölbe schließt. S. Tafel »Architektur VI« und »Baustile I«, Fig. 7.

Byzantinisches Reich, s. Oströmisches Reich.

Byzantinismus, byzantin. Wesen, durch maßlosen Luxus und Strebertum hervorgerufene Sittenverderbnis, insbes. auch kompliziertes Zeremonienwesen an Höfen und unwürdige Kriecherei und Schmeichelei fürstlichen oder sonst hochgestellten Personen gegenüber. S. Titelwesen.

Byzantion (Byzanz, das spätere Konstantinopel), Stadt auf der Westseite des Thrakischen Bosporus, von den Megarern 667 v. Chr. an Stelle der thrakischen »Burg des Byzas« gegründete Kolonie, als deren spätere Ansiedler noch Korinther, Milesier und Böotier genannt werden. Die Stadt blühte durch den vortrefflichen Hafen und durch die Beherrschung des Handelsverkehrs nach dem Pontos rasch auf und machte sich unter steten Kämpfen zur Herrin der Umgegend. Als Dareios Hystaspis seinen Skythenzug unternahm, geriet B. (515) unter persische Herrschaft. Wegen seiner Teilnahme am ionischen Aufstand wurden die Einwohner von den Persern vertrieben und gründeten Mesembria am Schwarzen Meer. Die Stadt ward hierauf in eine starke Festung umgewandelt und der Hauptstützpunkt der persischen Herrschaft in Europa. 478 wurde B. den Persern von Pausanias abgenommen und schloß sich dem Athenischen Bund an. Auch im Peloponnesischen Krieg stand B. auf seiten Athens, weshalb sich der Kampf von 412 an wiederholt um den Besitz der Stadt drehte. Nach dem Siege der Spartaner bei Ägospotamoi schickten dieselben Klearchos als Harmosten nach B. Mit der Wiederherstellung des Athenischen Bundes (378) trat B. wieder auf athenische Seite. Epameinondas suchte 364 vergeblich die Stadt zu nehmen. Dagegen erscheint B. 357 unter den Gegnern Athens im ersten Bundesgenossenkrieg und erlangte 355 völlige Selbständigkeit. Damit begann die glänzendste Periode von B., vollends als ein Angriff Philipps von Makedonien 340 siegreich abgeschlagen ward. Nach Alexanders d. Gr. Tode behauptete die Stadt wieder ihre Selbständigkeit, obgleich sie von den Seleukiden und 279 von den Galliern bedrängt wurde. Ihr Handel und Reichtum erreichte damals die höchste Blüte. In den Kriegen Philipps VI. von Makedonien gegen Rom, Rhodos und Attalos von Pergamon seit 211 gesellten sich die Byzantiner zu den Gegnern des Königs und blieben Bundesgenossen der Römer auch in deren Kriegen gegen Antiochos von Syrien und Perseus. Daher wurde die Stadt von den Römern sehr rücksichtsvoll behandelt. Als sogen. freie Stadt gehörte B. teils zur thrakischen, teils zur bithynischen Provinz. Einen Hauptstoß erlitt die Stadt, als sie 196 n. Chr. für Pescennius Niger gegen Septimius Severus Partei nahm, wofür sie von letzterm nach dreijähriger Belagerung erobert und größtenteils zerstört ward; doch erhielt sie bald die frühern Privilegien zurück. Im 3. Jahrh. litt B. sehr durch häufige Einfälle barbarischer Völker. Nach dem Siege Konstantins d. Gr. über seinen Gegner Licinius wurde B. 330 als Konstantinopolis zur Hauptstadt des römischen Reiches erhoben.

Byzas, der mythische Gründer von Byzanz.

Bzura (spr. bsüra), Fluß in Polen, entspringt nordöstlich von Lodz, durchfließt in nordöstlicher Hauptrichtung eine 155 km lange sumpfige Niederung, die östliche Fortsetzung der Obra- und Warthebrüche, und mündet Wyszogrod gegenüber in die Weichsel. Geschichtlich merkwürdig ist die B. durch den Übergang Dombrowskis im österreich.-franz. Kriege von 1809.

C.

Artikel, die unter C vermißt werden, siehe unter K (Kanal statt Canal 2c.) oder Z (Zensur statt Censur, Zivil statt Civil 2c.).

C (ce), **c**, lat. **C**, **c**, der dritte Buchstabe unsers Alphabets. Während die romanischen Völker wie die alten Römer fast ausschließlich, die Engländer vorherrschend das c zur Bezeichnung des harten gutturalen Verschlußlautes anwenden, ist in der Entwickelung der deutschen Schrift dieses Zeichen immer mehr hinter k zurückgetreten und hat sich fast nur noch in den alten Doppelzeichen ch, sch und ck und in Fremdwörtern erhalten. Selbst in den letztern wird es mehr und mehr durch k und z verdrängt: noch im vorigen Jahrhundert führt ein Grammatiker die jetzt allgemein herrschende Schreibung Akten als ein Kuriosum an; in der neuesten Zeit sind besonders Daniel Sanders für das k, die neue bayrische Orthographie für das z statt c in Fremdwörtern eingetreten. Ausgesprochen wird das deutsche c in der Regel vor a, o, u und vor Konsonanten wie k, vor e, i, y, ä, ü, ö wie z. Dieser Gebrauch stammt ohne Zweifel aus den romanischen Sprachen, von denen das Französische (ebenso das Englische) das c vor den weichen Vokalen wie ß, das Italienische wie tsch, das Spanische wie ds oder wie gelispeltes s (th) ausspricht. Auch in der lateinischen Volkssprache muß eine ähnliche Aussprache, die sich aus der palatalen Natur des k (s. K) erklärt, schon früh eingetreten sein; aber in der klassischen Periode sprach man noch Kikero. Alle slawischen Völker, die ein c anwenden, sprechen es wie z aus; das böhmische und kroatisch-slowenische č wird, wie das polnische cz, wie tsch gesprochen. Der lateinische Buchstabe C ist aus dem griechischen Γ (Gamma) entstanden, erhielt aber früh überall den Lautwert eines K, da das K außer Gebrauch kam; G bedeutet es z. B. in den noch in späterer Zeit üblichen Abkürzungen C. (Gajus) und Cn. (Gnejus).

Abkürzungen.

C als römisches Zahlzeichen bedeutet centum, 100; als Abkürzung steht es allgemein für Gajus, sonst auf römischen Inschriften auch für Condidit, Curavit, Claudius, Caesar, Consul, Calendae u. a.; umgekehrt Ɔ für Gaja (Braut), Gajus (Bräutigam); bei Abstimmungen bedeutete C auf den Stimmtäfelchen: condemno, ich verdamme. — Gegenwärtig bedeutet C auf den deutschen Reichsmünzen (wie auf den preußischen seit 1866) die Münzstätte Frankfurt a. M., auf österreichischen Münzen Prag, auf neuern französischen Lille. In der Chemie ist C das Zeichen für Kohlenstoff (Carboneum); bei Temparaturangaben steht es für Celsius; in Handelsbüchern bedeutet es Kapital, Kurant oder Konto; im Militärwesen soviel wie Konstruktion bei Geschützen 2c., z. B. C/73: Konstruktion von 1873.

C., bei naturwissenschaftlichen Namen für G. Cuvier.

c. (oder cr.) = currentis, des laufenden, gegenwärtigen (Jahres oder Monats).

c. (auch ct., cent.), Abkürzung für Centime, Centesimo und Centavo.

c., in der Musik = con (c. b. = con basso, mit dem Baß), oder = cantus (c. f. = cantus firmus), oder = capo (d. c. = da capo).

C. A. I. = Club alpino italiano.

C. B., 1) = Companion of the order of the Bath, Mitglied des Bathordens; 2) = Korpsbursche.

C. C., in England = County Council (s. d.) oder = County Court (s. d.).

C. C. C. = Constitutio criminalis Carolina (s. Carolina).

C. E. = Civil engineer (engl.), Zivilingenieur.

C G S. = Zentimeter-Gramm-Sekunde, s. Maßsystem, absolutes.

C. J. = Chief Justice (engl.), Oberrichter.

C. I. E. = Companion of the order of the Indian Empire, Mitglied des Ordens des Indischen Reiches.

C. K., bei botanischen Namen für Karl Koch (s. d.).

c. l. = citato loco (lat.), am angeführten Ort.

C. L. B. = Koburger Landsmannschafter-Konvent.

C + M + B (in katholischen Ländern am Dreikönigstag als Beschwörungsformel mit Kreide an die Thüren geschrieben) = Caspar, Melchior, Balthasar (s. Drei Könige).

C. M. G. = Companion of the order of St. Michael and St. George, Mitglied des St. Michaels- und St. Georgsordens.

C. O. D., im Handel = cash (collect) on delivery (engl.), Zahlung bei Lieferung.

C. R. = compte rendu; in der Telegraphie = Empfangsanzeige bezahlt.

C. R. M. = Candidatus reverendi ministerii (Predigtamtskandidat).

C. S. I. = Companion of the Star of India, Mitglied des Ordens vom Indischen Stern.

c. t., bei Zeitangaben (student.) = cum tempore (lat., »mit Zeit«, mit dem sogen. akademischen Viertel).

C. V., bei naturwissenschaftlichen Namen für Cuvier und Valenciennes (s. diese Art.).

C, in der Musik der Name eines der sieben Stammtöne, nach moderner Oktavenordnung der erste, nach älterer der dritte (s. Buchstabentonschrift). C ist einer von den Buchstaben, welche seit Erfindung der Notenlinien (10. Jahrh.) als Schlüssel für die Bedeutung der Linien benutzt wurden. Der c-Schlüssel zeigt die Lage des eingestrichenen c auf der Linie an, auf welche er gesetzt ist (vgl. Schlüssel). In Italien, Spanien, Frankreich 2c. heißt der Ton jetzt einfach ut oder do (s. d.). **C, ₵** sind Taktvorzeichnungen (s. d.), das C ist eigentlich ein Halbkreis.

Ca, in der Chemie für 1 Atom Calcium.

ca., Abkürzung für circa (lat.), ungefähr.

Caacati, Departementshauptort in der argentin. Provinz Corrientes, 40 km südwestlich von Ita Ibaté, seinem Hafen am Paraná, zwischen den Lagunen Malaya und Ibera, hat lebhaften Handel mit Schweinen, Branntwein, Tabak, Orangen und (1890) 8000 Einw.

Cab (engl., spr. käbb), Abkürzung von Cabriolet, ursprünglich leichter, zweiräderiger Wagen mit beweglichem Verdeck und hinten herausgebautem Kutschersitz; jetzt eine vierräderige, viersitzige Droschke.

Cab., bei ornithologischen Namen Abkürzung für J. L. Cabanis (s. d. 2).

Cabadilla, s. Sabadilla.

Cabaletta (ital., wohl verderbt aus Cavatinetta), soviel wie kleine Arie, Liedchen.

Caballeria (spr. -waljeria), früheres Feldmaß in Kastilien zu 60 Fanegas = 38,637 Hektar; ähnlich in Venezuela, Kolumbien und Ecuador = 38,646 Hektar; in Mexiko (C. de tierra) zu 4 Suertes = 42,795 Hektar, ebenso oder zu 64 Manzanas = 44,72 Hektar in Mittelamerika, in Guatemala jedoch = 45,2 Hektar; in Haïti 10 Carreaux = 12,926 Hektar; in Chile das Quadrat von 108 Toesas = 13,403 Hektar.

Caballero (span., spr. -waljēro, v. lat. caballus), Ritter, Kavalier.

Caballero (spr. -wáljēro), 1) Fernan (mit dem wahren Namen Cecilia de Arrom), span. Novellistin, geb. 1797 zu Morges in der Schweiz, gest. 7. April 1877 in Sevilla, Tochter des Deutschen Nikolaus Böhl von Faber (s. d.), erhielt ihre erste Erziehung in Deutschland und folgte 1813 ihrem Vater nach Spanien,

wo derselbe ein Handelshaus besaß. Nach ihrer Vermählung schon nach wenigen Jahren Witwe geworden, heiratete sie darauf den Marquis von Arco-Hermoso und, nachdem auch dieser 1835 gestorben, den Advokaten Arrom in Sevilla, wo sie seitdem lebte. Als Schriftstellerin war sie zuerst 1849 mit dem Roman »La Gaviota« aufgetreten, welchem in den nächsten Jahren eine Reihe andrer, z. B. »La familia Alvareda«, »Un verano en Bornos« (neue Aufl. 1880), »Clemencia«, »Lagrimas« (neueste Ausg. 1887), »Elia«, »Pobre Dolores«, »Lucas Garcia« u. a., sowie verschiedene Sammlungen kleinerer Erzählungen (»Cuentos«, »Cuadros de costumbres«, »Relaciones« etc.) folgten, die insgesamt außerordentliches und gerechtes Aufsehen machten. C. ist dadurch die Schöpferin des modernen realistischen Romans, besonders der Dorfgeschichte, in Spanien geworden, dessen Natur und Volksleben sie mit bewundernswürdiger Wahrheit und Lebendigkeit darzustellen wußte. Dabei verfolgte sie jedoch eine streng katholische und extrem konservative Richtung und legte den Spaniern das Festhalten an der alten Sitte und dem alten Glauben dringend ans Herz. Auch hat sie die erste Sammlung spanischer Volksmärchen und Volkslieder unter dem Titel: »Cuentos y poesias populares andaluces« (Sevilla 1859), ferner: »Coleccion de articulos religiosos y morales« (Cadiz 1862) u. »La mitologia contada á los niños« (Barcel. 1873) veröffentlicht. Nach ihrem Tode, aber von ihr selbst vorbereitet, erschienen noch: »Cuentos, adivinos, oraciones y refranes populares é infantiles« (Madr. 1877) und »Cuadros de costumbres« (Valencia 1878 u. ö.; neuerdings 1887). Auch einige hinterlassene Novelletten wurden, verbunden mit einer kurzen Biographie, als »Ultimas producciones« herausgegeben. Eine Sammlung ihrer Werke, von ihr selbst veranstaltet, erschien in 13 Bänden (Madr. 1860–61); die hauptsächlichsten Werke stehen in der Brockhausschen »Colleccion de autores españoles«; deutsche Übersetzungen besorgten Lemcke, Clarus und Hedwig Wolf (Paderb. 1859—64, 17 Bde.).

2) Don Fermin Agosto de, span. Schriftsteller, geb. 7. Juli 1800 in Barajas de Melo (Provinz Cuenca), gest. 17. Juni 1876 in Madrid, studierte Rechtswissenschaft, daneben Geschichte, Geographie und Litteratur, ließ sich 1823 als Advokat in Madrid nieder, mußte aber seiner liberalen Gesinnungen wegen unter der Regierung Ferdinands VII. die Hauptstadt verlassen. Nach dessen Sturz zurückgekehrt, gründete er 1833 die liberale Zeitung »Eco del Comercio« und erhielt eine Professur der Geographie und Geschichte an der Universität zu Madrid. Später war er zweimal Minister des Innern und wurde 1870 zum Mitglied der Geschichtsakademie, 1875 zum ersten Präsidenten der Spanischen Geographischen Gesellschaft ernannt. Von seinen zahlreichen, durch meisterhafte Kritik ausgezeichneten Schriften erwähnen wir: »El dique critico contra el torrente« (1827–29); »Nomenclatura geográfica de España« (1834); »Fisonomia natural politica de los diputados á Cortes« (1836); »El gobierno y las Cortes del Estatuto« (1837); »Pericia geográfica de Cervantes« (1840); »Interrogatorio para la descripcion de los pueblos« (1841); »Diccionario manual geográfico de España« (1844); »Sinopsis geográfica« (1848); »Biografia del Dr. Don Vicente Asuero« (1873) und »Conquenses ilustres« (1875, 4 Bde.).

Caballo, Cerro (spr. kawalljo), einer der höchsten Gipfel der spanischen Sierra Nevada (s. d.).

Caballus (mittellat., Kaball), Pferd.

Cabal-Ministerium, berüchtigtes Ministerium des Königs Karl II. von England, so genannt nach dem aus den Anfangsbuchstaben der Namen der Mitglieder (Clifford, Ashley, Buckingham, Arlington und Lauderdale) gebildeten Akrostichon Cabal (»Kabale«). Die Minister, welche seit 1670 die politische und kirchliche Freiheit Englands bedrohten, indem sie die Wiederherstellung des Katholizismus und der absoluten Königsgewalt anstrebten, mußten 1674 auf die energische Forderung des Parlaments zurücktreten.

Caban, Reismaß auf den Philippinen von 98,28 Lit., wird für Weizen zu 150, Kakao zu 83 und Kaffee zu 52 kastilischen Pfund gerechnet.

Cabañas (spr. -wánjas), 1) Departement der zentralamerikan. Republik Salvador, mit (1887) 34,679 Einw. Hauptort ist Sensuntepeque mit 6270 Einw., welche vortrefflichen Indigo bauen. — 2) Stadt an der Nordküste von Cuba, 35 km westlich von Havana, mit gutem befestigten Hafen und Ausfuhr von Tabak 2c.

Cabane (franz.), Hütte, Flußfahrzeug mit leichtem Bretterdach.

Cabanel (spr. -nell), Alexandre, franz. Maler, geb. 28. Sept. 1823 in Montpellier, gest. 23. Jan. 1889 in Paris, steht durch seinen Lehrer Picot mit der klassischen Schule Davids in Verbindung und hielt sich in seinen ersten Bildern: der Tod des Moses (1852), der heil. Ludwig (1855) u. a., noch durchaus an die strengen akademischen Regeln, offenbarte jedoch dabei ein tüchtiges Talent für Zeichnung und Komposition. Der modernen Empfindungsweise näherte er sich in dem Bilde: die Witwe des Kapellmeisters, welche mit ihren Kindern den Klängen der Orgel lauscht, auf der die älteste Tochter die Werke des Verstorbenen zu spielen scheint (1859). In dem florentinischen Dichter, welcher einigen Männern und Frauen seine Gedichte vorträgt (1861), sind die Gestalten aus der Zeit der Frührenaissance von höchstem Adel und reiner Anmut. Durchgreifenden Erfolg errang jedoch C. erst, als er zu mythologischen Stoffen und damit zur Darstellung des Nackten überging. In der rosigen Behandlung des Fleisches und in der üppigen Linienführung schloß er sich dabei an die Werke Bouchers und andrer Meister des Rokoko an. In seinem ersten Bilde der Art, der vom Faun entführten Nymphe (1861), ist das Kolorit noch etwas kräftiger; in seiner Geburt der Venus (1863), die als sein Hauptwerk gilt, ist der Ton dagegen matt und weichlich. Noch bedenklicher ist die üppig quellende Nacktheit bei Bildern auf religiösem Gebiet, z. B. der Vertreibung aus dem Paradies, die C. im Auftrag des Königs von Bayern für das Maximilianeum in München malte. Die anmutige dekorative Wirkung seiner Malweise verwertete C. bei der Ausmalung des Hotels Emile Péreires. Er folgte hierbei den französischen Freskomalern des 18. Jahrh., deren Färbung und Kompositionsweise auch der Triumph der Flora (ein kolossales Deckenbild in Ovalform, für einen Plafond des Louvre) zeigt. Sein Tod der Francesca da Rimini und des Paolo Malatesta (im Luxembourgmuseum) zeichnet sich durch eine bei C. ungewöhnliche Energie der Auffassung aus. Auch als Porträtmaler war C. sehr beliebt, namentlich bei der vornehmen Damenwelt, da er es verstand, den Herzoginnen, Gräfinnen und Marquisen durch sein frostiges, gedämpftes Kolorit ein interessantes und distinguiertes Aussehen zu geben und allen Launen der Mode in der Wiedergabe der Toilette mit geschicktem Pinsel zu folgen. Sein

letztes größeres Werk waren Momente aus dem Leben des heil. Ludwig für das Pantheon. Er war Mitglied des Instituts und Professor an der École des beaux-arts.

Cabanholz (Cam-wood), s. Baphia.

Cabanis (spr. -nis), 1) Pierre Jean George, Arzt und Philosoph, geb. 1757 in Cosnac, gest. 5. Mai 1808 bei Meulan, studierte in Paris Humaniora, ging 1773 als Privatsekretär nach Warschau, widmete sich seit 1775 zu Paris der Medizin und praktizierte als Arzt in Auteuil. Die Revolution zählte ihn zu ihren Anhängern, und Mirabeau, dem er das Material für seine Reden über öffentliche Erziehung lieferte, verschied in seinen Armen. Er schrieb: »Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau« (1791). 1794 wurde er Professor der Klinik an der medizinischen Schule zu Paris, Mitglied des Rates der Fünfhundert und des Erhaltungssenats. Sein Hauptwerk ist »Rapports du physique et du moral de l'homme« (Par. 1802, 2 Bde.; neue Ausg. 1866; deutsch von Jakob, Halle 1804, 2 Bde.). Eine Ausgabe seiner Werke erschien zu Paris 1823—25 in 5 Bänden. In seiner Schrift »Du degré de certitude de la médicine« suchte er die Realität der Medizin festzustellen, ohne jedoch über allgemeine sensualistische und mystische Begründungen hinaus zu gelangen. Vgl. Dubois, Examen des doctrines de C., Gall et Broussais (Par. 1842, 2 Bde.).

2) Jean Louis, Ornitholog, geb. 8. März 1816 in Berlin, studierte daselbst seit 1835, ging 1839 nach Nord- und Südcarolina, kehrte 1841 mit reichen Sammlungen zurück und wurde Assistent, 1849 erster Kustos bei der ornithologischen Sammlung des zoologischen Museums. C.' Arbeiten, besonders die »Ornithologischen Notizen«, bahnten ein natürliches System in der Ornithologie an, welches seitdem von den bedeutendsten Ornithologen aller Länder angenommen und fortgebildet worden ist. Näher ausgeführt wurde dasselbe von C. im »Museum Heineanum« (Halberst. 1855—63, 4 Tle.), worin zugleich viele neue Arten beschrieben wurden. Mit Tschudi bearbeitete C. 1846 den ornithologischen Teil von dessen »Fauna peruana«, auch lieferte er den ornithologischen Teil zu Schomburgks »Reisen in Guayana« (1848) und zu v. d. Deckens »Reisen in Ostafrika« (1869). 1853 begründete er das »Journal für Ornithologie«, welches als deutsches Zentralorgan für die Ornithologie dient und die Anregung gab zu der 1868 gegründeten Deutschen Ornithologischen Gesellschaft zu Berlin, deren Generalsekretär C. ist.

Cabaret (Kabarett, franz.), Schenke; Kaffeebrett; fächerweise abgeteilte Schüssel für Kompotte, zu einem Kreis zusammengestellt; Schüsseln auf hölzernem oder metallenem Untersatz für kaltes Frühstück (schwedisches C.); Cabaretier, Schenkwirt.

Cabarrus (spr. -rüs), François, Graf von, span. Minister und Gesandter, geb. 1752 in Bayonne, gest. 27. April 1810 in Sevilla. Im Oratorium zu Toulouse gebildet, widmete er sich dem Kaufmannsstand und wurde von seinem Schwiegervater, dem Kaufmann Galabert in Saragossa, mit der Leitung einer Seifenfabrik bei Madrid beauftragt. Auf seinen Vorschlag ward ein verzinsliches Papiergeld (Vales) in Umlauf gesetzt, 1781 die San Carlosbank errichtet, deren Direktor er wurde, und 1785 eine Handelskompanie der Philippinen gegründet. C. trat darauf als Staatsrat ins Finanzministerium und wurde in den Grafenstand erhoben, fand aber an dem unfähigen Finanzminister Serena einen erbitterten Feind, der ihn 1. Juli 1790 in strenge Haft nehmen ließ. Erst 1794 freigelassen, ward er mit einem Geschenk von 6 Mill. Realen entschädigt und zum Hofbankier, zum Generalintendanten der Wege und Kanäle und zum Generaldirektor der königlichen Fabriken ernannt. Er übte seitdem bis 1799 auf Godoy einen nicht unbedeutenden Einfluß zu gunsten einer freisinnigern innern Politik aus. 1797 und 1798 wohnte er als bevollmächtigter Minister Spaniens den Kongressen zu Lille und Rastatt bei. Dann wurde er zum Gesandten in Holland ernannt. Nach der Abdankung Karls IV. 1808 kehrte C. nach Spanien zurück, erhielt unter Ferdinand VII. das Portefeuille der Finanzen und begleitete diesen nach Bayonne. Nach der Okkupation Spaniens durch die Franzosen trat er auf deren Seite und blieb unter Joseph Minister und Direktor der San Carlosbank. — Seine Tochter Thérèse war erst mit dem Parlamentsrat Fontenoi, dann mit dem Konventsdeputierten Tallien (s. d.), seit 1805 mit dem Fürsten von Chimay vermählt.

Cabat (spr. -bá), Nicolas Louis, franz. Maler, geb. 24. Dez. 1812 in Paris, gest. daselbst 13. März 1893, Schüler von Camille Flers, war einer der Mitbegründer der naturalistischen Stimmungslandschaft. Nachdem er Frankreich zum Zweck von Naturstudien durchstreift und dann einige Zeit in Italien sich aufgehalten, brachte er seine Richtung 1833 zuerst zur Anschauung. Der Gegenstand war ihm untergeordnet, ebenso Formenschönheit, dafür verwendete er seine Kraft auf die Wiedergabe des unmittelbaren Natureindrucks. Seine Stoffe sind überwiegend den Flußgebieten seiner Heimat entnommen, doch lieferte ihm auch Italien dankbare Aufgaben. Die letztern zogen ihn für einige Zeit von seiner vorher in Hinsicht auf Formgebung anspruchslosen Richtung ab, doch kehrte er bald wieder zur Stimmungslandschaft zurück.

Cabellio, Stadt, s. Cavaillon.

Cabern, s. Farbige.

Cabestanh, s. Guillem de Cabestanh.

Cabet (spr. -bá), Étienne, franz. Kommunist, geb. 2. Jan. 1788 in Dijon, gest. 9. Nov. 1856 in St. Louis, studierte Pädagogik und war eine Zeitlang Gymnasiallehrer. Später studierte er Medizin, endlich die Rechte und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Nach der Restauration schloß er sich den radikalen Republikanern an. Wegen Teilnahme an politischen Demonstrationen mehrmals von der Praxis suspendiert, wandte er sich nach Paris, beteiligte sich daselbst lebhaft am Karbonarismus und wurde Mitglied des obersten Ausschusses dieser geheimen Gesellschaft. An der Julirevolution nahm er thätigen Anteil. 1831 im Depart. Côte d'Or in die Kammer gewählt, gehörte er hier der äußersten Linken an. Er schrieb eine »Geschichte der Revolution von 1830« (Par. 1832) und gründete in Paris das radikale Sonntagsblatt »Le Populaire«. Wegen eines Artikels in demselben im März 1834 zu zweijähriger Haft verurteilt, floh er nach London und griff von dort in Flugschriften die französische Regierung heftig an. C., der bis dahin in der demokratischen Republik mit der Verfassung von 1793 sein Staatsideal verwirklicht sah, schrieb in dieser Gesinnung die »Histoire populaire de la révolution française de 1789 à 1830« (Par. 1840, 4 Bde.; 2. Aufl. 1845—47). In England aber wurde er durch das Studium der Schriften von Morus, Campanella, Morelly, Buonarroti &c. zum Kommunisten. Seine kommunistischen Ideen,

welche er nur auf friedlichem Wege verwirklicht wissen wollte, entwickelte er in der romanhaften Reisebeschreibung »Voyage en Icarie, roman philosophique et social« (Par. 1842, 5. Aufl. 1848; deutsch von Hippler, das. 1848). In derselben führte er das Beispiel einer großen Nation, die in Gütergemeinschaft lebt, der Welt vor (über den Inhalt s. Kommunismus). 1839 amnestiert, kehrte C. nach Frankreich zurück, gründete hier kommunistische Vereine und fand zahlreiche Anhänger, die sich »communistes icariens« nannten. 1847 beschloß er, mit seinen Anhängern nach Texas auszuwandern, um dort eine kommunistische Kolonie zu gründen. Im Februar 1848 wanderten bereits 69 Ikarier dahin aus, doch mußten sie sich nach erfolglosen Versuchen und schweren Leiden nach New Orleans zurückziehen. Nachdem die Pariser Junischlacht die Hoffnung von C., in Frankreich seine Ideen verwirklichen zu können, vereitelt hatte, schifften sich gegen 400 Ikarier nach Amerika ein, denen C. im Dezember nachfolgte. Er fand in dem von den Mormonen verlassenen Nauvoo (Illinois) einen günstigen Niederlassungsort. Inzwischen von mißvergnügten Genossen in Paris wegen Betrugs an dem zusammengeschossenen Vermögen von mehr als 200,000 Frank verklagt und vom Zuchtpolizeigericht der Seine während seiner Abwesenheit 30. Sept. 1849 zu zweijähriger Haft und fünfjährigem Verlust des Bürgerrechts verurteilt, kehrte C. nach Frankreich zurück und brachte seine Sache vor das Appellationsgericht, das ihn 26. Juli 1851 freisprach. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 kehrte er nach Nauvoo zurück und übernahm hier Anfang 1856, durch neue Ankömmlinge unterstützt, die Diktatur. Dies führte zu einer Spaltung. Durch einen Aufstand gestürzt und mit 180 Anhängern ausgestoßen, wandte sich C. nach St. Louis in Missouri, wo er bald darauf starb. Von 1843—48 hatte er außer zahlreichen Flugschriften einen »Almanach icarien« herausgegeben. Vgl. L. v. Stein, Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich (2. Aufl., Leipz. 1847); Nordhoff, Communistic societies of the United States (Lond. 1875); Shaw, Ikaria (Geschichte der ikarischen Niederlassungen, deutsch, Stuttg. 1886).

Cabildo (span.), Domkapitel; Ratssaal, Ratsversammlung, Senat, besonders in Südamerika.

Cabillōnum, s. Châlon-sur-Saône.

Cabinet, s. Kabinett.

Cabinet noir (franz., spr. -nä nüär, »schwarzes Kabinett«), unter Ludwig XIV. in Frankreich eingerichtetes Institut, welches dazu bestimmt war, der Regierung Einblick in die Geheimnisse der Privatkorrespondenz zu verschaffen. Man wußte hier das Eröffnen und Wiederverschließen der Briefe so geschickt zu bewerkstelligen, daß die Empfänger nichts davon bemerkten. Während der Revolution aufgehoben, ward das Institut von Napoleon I. neu organisiert und bestand unter den Bourbonen bis in die letzten Jahre der Restauration.

Cable (spr. kēbl), George Washington, nordamerikan. Schriftsteller, geb. 12. Okt. 1844 in New Orleans, mußte, als der Tod seines Vaters die Familie mittellos hinterließ, die Schule verlassen und sich selbst sein Brod erwerben, trat bei Ausbruch des Bürgerkrieges in das 4. Mississippi-Kavallerieregiment der Konföderierten als Freiwilliger ein und wurde nach dem Friedensschluß Zivilingenieur. Zugleich schrieb er für die »Picayune« in New Orleans und veröffentlichte in »Scribner's Monthly« (dem jetzigen »Century«) fesselnde und von scharfer Beobachtung zeugende Skizzen über das Kreolenleben, welche so gefielen, daß er sich gänzlich der Schriftstellerei widmete. Damit betrat er ein in der amerikanischen Litteratur bisher noch gänzlich unbebautes Feld. Durch seine Veröffentlichungen und Vorträge trug er viel zur Besserung des Kontraktsystems in der Gefängnisarbeit und zur Lage der Farbigen bei. Von seinen Skizzen und Romanen sind hervorzuheben: »Old Creole days« (1879); »The Grandissimes« (1880); »Madame Delphine« (1881); »Dr. Sevier« (1883); »The Creoles of Louisiana« (1884); »The silent South« (1885); »Bonaventure« (1887); »Strange stories from Louisiana« (1889); »The Negro question« (1890).

Cabo (span.), Vorgebirge, Kap.

Cabochiens (spr. kaboschjäng), demokratische Partei in Paris 1411, nach ihrem Führer, dem Fleischergesellen Caboche, benannt, riß die Herrschaft an sich und schloß sich den Bourguignons an, wurde aber 1413 von den Armagnacs gestürzt. Vgl. Coville, Les C. (Par. 1888).

Cabochon (franz., spr. kaboschong), ein oben (einfacher) oder oben und unten (doppelter) rund geschliffener Edelstein (mugliger Schnitt). In dieser Form kommen besonders Opal und Türkis vor. Der C. chevé oder évidé ist auf der Unterseite ausgehöhlt (böhmischer Granat).

Cabo Frio, Kap an der Küste von Brasilien, im Staat Rio de Janeiro, unter 23° 0' 42" südl. Br., 41° 57' westl. L. v. Gr., gebildet durch den steilen Abfall eines 394 m hohen Felseneilandes, welches ein enger, von Felswänden eingefaßter Kanal vom Festland trennt. Dieser Kanal, der selbst den größten Schiffen Schutz gewährt und als Kriegshafen dient, wird von den nach Rio de Janeiro fahrenden Dampfern benutzt und ist durch einen Leuchtturm kenntlich gemacht. Im Hintergrunde des Kanals an der Araruamá-Lagune liegt das Städtchen C., bereits 1575 gegründet, mit gutem Hafen, Hospital, großen Salinen an der Küste, aber äußerst ungesund.

Cabor de tierra, ein mexikan. Feldmaß zu 400 [Solar = 70,2244 Hektar.

Cabot, s. Caboto.

Cabotage (franz., spr. -tahsch'; engl. Coasting trade), Küstenschiffahrt, insbes. Küstenfrachtfahrt (s. d.). Cabotier, Caboteur, Küstenfahrer (Mann und Schiff).

Cabōto (Cabot, Gaboto), 1) Giovanni oder John, berühmter Seefahrer, Zeitgenosse des Columbus und Entdecker des nordamerikanischen Festlandes, geb. um 1425 in Genua, gest. 1498, siedelte nach Venedig über, von wo ihn Handelsverbindungen 1477 nach Bristol in England führten, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Die Schiffahrtsverbindungen Bristols mit Island veranlaßten ihn zu Fahrten nach N. und W., wobei er, schon von 1490 an, bestrebt war, einen Seeweg nach Kathai (China) zu finden. Zu einer neuen Reise in die westlichen Meere verlieh ihm König Heinrich VII. durch ein Patent vom 5. März 1496 das Handelsmonopol in den zu entdeckenden Ländern. Im Mai 1497 segelte er mit vier Schiffen, begleitet von seinem Sohn Sebastian, ab, entdeckte 24. Juni 1497, also vor Columbus, das amerikanische Festland (die Küste von Labrador, etwa unter 56—57° nördl. Br.) und nahm es für England in Besitz. Im August d. J. langte er wieder in Bristol an in der festen Überzeugung, »das Land des Großchans« auf westlichem Wege gefunden zu haben. Auf einer zweiten Fahrt, 1498, landete er vermutlich auf Neufundland und folgte der Ostküste des Kontinents bis vielleicht nach Florida.

2) Sebastiano, der ebenbürtige Sohn des vorigen, geb. 1472 in Venedig, gest. um 1557 in London, trat mit Erfolg in die Fußstapfen des Vaters, den er auf seinen beiden Entdeckungsreisen begleitete. Von Spanien aus suchte man den in England spärlich unterstützten kühnen Seefahrer zu gewinnen, was auch auf kurze Zeit (1512—16) gelang, bis ihn Heinrich VIII. nach England zurückberief. Abermals von Bristol 1517 aussegelnd, war er für die Auffindung einer nordwestlichen Durchfahrt thätig und entdeckte die Straße und Bai, welche jetzt den Namen Hudsons tragen. Von Karl V. nach Spanien berufen und als Piloto mayor angestellt, unternahm er in dessen Auftrag von 1526—30 eine Reise nach Südamerika, die ihn nach der Magalhãesstraße, in den La Plata und der brasilischen Küste entlang führte. Er hatte dabei wiederholt mit Meuterei seiner Mannschaft zu kämpfen, die ihn verhinderte, diese Reisen fruchtbringender zu gestalten. Die von ihm selbst niedergeschriebene Reisebeschreibung hat sich nicht erhalten, wohl aber eine Weltkarte, auf der er seine Reisen verzeichnete. C. war einer der tüchtigsten Kosmographen und Seefahrer seiner Zeit, dessen Verdienste erst neuerdings gebührend ans Licht gestellt wurden. Vgl. Biddle, Memoir of Sebastian Cabot (Lond. 1831); d'Avezac, Les navigateurs terre-neuviens Jean et Sébastien Cabot (Par. 1869); Nicholls, Life, adventures and discoveries of Sebastian Cabot (Lond. 1869); v. Hellwald, Sebastian Cabot (Berl. 1871); Harrisse, Jean et Sébastien Cabot (Par. 1882); Derselbe, The discovery of North America (das. 1892).

Cabourg (spr. -būr), Dorf im franz. Depart. Calvados, Arrond. Caen, unfern der Mündung der Dives in den Kanal, an der Westbahn, mit besuchten Seebädern, schönem Kasino und (1892) 1125 Einw.

Cabra, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordova, am Fluß C., einem Nebenfluß des Jenil, hat ein altes Schloß, Kollegium, vorzüglichen Weinbau und (1887) 13,391 Einw.

Cabral, 1) (auch Cabrera) Pedro Alvarez, der Entdecker Brasiliens, geb. um 1460, gest. um 1526, stammte aus einer edlen portugiesischen Familie, wurde vom König Emanuel, als nach Vasco de Gamas glücklicher Rückkehr die zweite portugiesische Flotte von 13 Fahrzeugen mit 1200 Mann nach Indien ausgesandt ward, zum Admiral derselben ernannt, segelte 9. März 1500 aus dem Hafen von Lissabon ab, nahm jedoch, um die Windstillen an der afrikanischen Küste zu vermeiden, eine mehr westliche Richtung und wurde nach einmonatiger Fahrt an den Teil der Küste von Südamerika verschlagen, welcher jetzt Brasilien heißt. Am 24. April landete er, nannte den Küstenstrich Terra da Santa Cruz und nahm das Land für Portugal in Besitz. Auf der nun nach Ostindien gerichteten Fahrt hatte die Flotte durch viele Stürme zu leiden, und mit der Hälfte der Schiffe und deren Mannschaft ging auch der berühmte Bartholomäus Diaz zu Grunde. Mit dem Rest segelte C. die Ostküste von Afrika hinauf, landete zunächst in Mosambik, von welcher Insel er zuerst eingehendere Kunde gab, ging hierauf nach Kalikat, beschoß diese Stadt wegen einer erlittenen Beleidigung, schloß Handelsverträge mit den Fürsten von Kotschin und Kananor und lief 31. Juli 1502 mit reichen Ladungen wieder im Hafen von Lissabon ein. Bei den darauf folgenden Seeunternehmungen wird Cabrals Name nicht mehr genannt. Seine Reisen finden sich beschrieben in Ramusios »Navigazioni e viaggi« (Vened. 1563, 3 Bde.; neuer Abdruck 1835).

2) Marquis de Thomar, s. Costa Cabral.

Cabrēra, eine der Balearen, 14 km südlich von Mallorca, 20 qkm (0,4 QM.) groß, unangebaut, aber mit wilden Ölbäumen bedeckt, hat einen guten Hafen, (1887) 42 Bewohner und dient als Strafkolonie.

Cabrēra, Don Ramon C., Graf von Morella, General der span. Karlistenpartei, geb. 31. Aug. 1810 zu Tortosa in Katalonien von bürgerlichen Eltern, gest. 24. Mai 1877 zu Wentworth in England, studierte Theologie und erhielt 1831 die niedern Weihen, trat aber, da ihm der geistliche Stand nicht zusagte, 1834 in ein karlistisches Korps. Von kleiner, unscheinbarer Gestalt, verstand »der Student von Tortosa« es wunderbar, seine Banden zu beherrschen; leidenschaftlich und wild, zeigte er sich der Hofkamarilla gegenüber unabhängig, und wenn er auch das Prinzip der Legitimität zu dem seinigen machte, dachte er doch in Bezug auf Religion und Politik verständig und gemäßigt. Seit 1835 führte er ein Karlistenkorps in Aragon als kühner, aber grausamer Parteigänger, zumal seitdem 16. Febr. 1836 seine schuldlose Mutter wegen geheimen Einverständnisses mit ihrem Sohn in Tortosa erschossen worden war. Bei Rancon geschlagen und schwer verwundet, lebte er eine Zeitlang verborgen, trat aber Anfang 1837 wieder hervor, drang im März bis nach Valencia und Cuenca vor, schlug die Cristinos 18. Febr. 1837 bei Buñol und 19. März bei Buryasot unweit Valencia, erschien, obwohl bei Torre Blanca geschlagen, bald wieder im Feld, erzwang dem Prätendenten den Übergang über den Ebro und stand 12. Sept. vor den Thoren Madrids. Auf Don Karlos' Befehl trat er jedoch den Rückzug an. Für die Eroberung und glückliche Verteidigung von Morella im Januar 1839 ernannte ihn Don Karlos zum Grafen von Morella und Generalleutnant. Er gewann noch mehrere Vorteile über die Cristinos, sah sich aber durch Marotos Abfall (August 1839) und die Flucht Don Karlos' nach Frankreich in die äußerste Not versetzt. Trotzdem führte der wildenergische Mann den Krieg auf eigne Faust fort. Er hielt sich in den Gebirgen Kataloniens und Aragoniens, bis Espartero gegen ihn zog, Morella belagerte und ihn nötigte, 6. Juli 1840 auf französisches Gebiet überzutreten. Hier verhaftet, wurde er im Schloß Ham gefangen gehalten, aber schon gegen Ende des Jahres wieder freigegeben. Als Don Karlos zu gunsten seines Sohnes, des Grafen von Montemolin, der Krone entsagte, wurde C. dessen vertrautester Ratgeber und floh mit demselben im September 1846 nach England; und als die Februarrevolution neue Hoffnungen erweckte, landete C. im Juni in Spanien und erhob die karlistische Fahne, mußte aber, nach einem Treffen bei Pasteral (27. Jan. 1849) schwer verwundet, nach Frankreich fliehen. Er ging wieder nach London, wo er die reiche Miß Richards heiratete. Abgesehen von einem vergeblichen Versuch, den er 1850 am Hof zu Neapel für seinen Herrn machte, beteiligte er sich seitdem an den karlistischen Umtrieben nicht mehr und erklärte sich mit der neuen karlistischen Invasion 1871 nicht einverstanden, weil er den bornierten klerikalen Geist ihrer Häupter mißbilligte. Vgl. Rahden, C., Erinnerungen aus dem spanischen Bürgerkrieg (Frankf. 1840), Derselbe, Aus Spaniens Bürgerkrieg (Berl. 1851); Rosbella, Historia de C. y de la guerra civil, etc. (Madrid 1844).

Cabriel, linker Nebenfluß des Jucar in der span. Provinz Cuenca, entspringt an der Muela de San Juan und hat 200 km Länge.

Cabūya, dauerhafte Faser aus den Blättern von Agave tuberosa, dient zu Seilerwaren, Gurten ꝛc.

Căca, Schwester des Cacus (s. d.), dessen Diebstahl sie nach einer Sage verriet, weshalb sie göttlich verehrt wurde. In ihrem Heiligtum brannte, gleichwie in dem der Vesta, mit welcher sie wahrscheinlich ursprünglich identisch war, immerwährendes Feuer.

Caçadōres (span. Cazadores), in Portugal soviel wie Fußjäger, eine alte volkstümliche Truppe, in Spanien erst neuerer Zeit eingeführt.

Cačak (spr. tschatschak), Hauptstadt des Kreises Rudnik im Königreich Serbien, rechts an der Morawa, mit Kirche, Gymnasium und (1890) 3869 Einw. Hier zweimal (1806 und 1815) Sieg der Serben über die Türken. Nach der neuen administrativen Einteilung ist der Kreis C. mit Rudnik, dessen Namen er führt, vereinigt worden und umfaßt 4580,7 qkm (83,2 QM.) mit (1890) 151,695 Einw.

Cacalia *L.* (Pestwurz), Gattung aus der Familie der Kompositen, Kräuter mit abwechselnden Blättern und in Doldentrauben gestellten Blütenkörbchen. Von C. procumbens benutzen die Chinesen die Blätter als Gemüse. Mehrere Arten, wie C. alpina *L.* (Adenostyles alpina *Cass.*, Alpenpestwurz), eine 60 cm hohe Pflanze mit zahlreichen rötlichen Blüten, auf den Alpen und im Schwarzwald, werden als Zierpflanzen kultiviert.

Cacăpon (Großer und Kleiner C.), zwei Nebenflüsse des Potomac, welche im Alleghanygebirge entspringen und einander parallel fließen. An ihren Ufern Eisen- und Kohlenlager.

Cacātum non est pictum (lat.), »gesch..... ist nicht gemalt«.

Caccabis, Steinhuhn.

Caccămo, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Termini-Imerese, am Fuße des Monte San Calogero, hat ein normännisches Kastell, Wein- und Süßholzbau, Achat-, Jaspis- und Beryllgruben und (1881) 7964 Einw.

Caccianiga (spr. kattscha-), Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 30. Juni 1823 in Treviso, studierte in Padua und begründete 1848 in Mailand das humoristische Blatt »Lo Spirito folletto«. Nach der Revolution verlebte er 6 Jahre in der Verbannung, besonders als Berichterstatter in Paris, wo er seinen als Bild französischen Lebens geschätzten Roman »Il Proscritto« (1853; deutsch, Berl. 1868) schrieb. Nach seiner Rückkehr wurde er Podestà von Treviso, auch Präfekt von Udine und Parlamentsmitglied, zog sich dann aber auf seine Villa Saltore bei Treviso zurück. Er veröffentlichte zunächst agronomische Werke: »La vita campestre« (neue Ausg., Mail. 1870), »Bozzetti morali ed economici« (Treviso 1869), »Le cronache di villaggio« (Mail. 1872), sodann einige weitere Romane: »Il dolce far niente« (1869), ein Bild venezianischen Lebens aus dem vorigen Jahrhundert, »I vampiri e l'incubo« (1869), »Il bacio della contessa Savina« (1875), »Villa Ortensia« (1876), »Sotto i ligustri« (1881), »Il convento« (1883), »La famiglia Bonifazio« (1886), die sich durch Leichtigkeit des Stils und volkstümliche Darstellung auszeichnen. Es folgten: »Brava gente«, gesammelte Aufsätze, und »Feste e funerali« (1889). 1870—74 gab er den »Almanacco d'un eremita« heraus.

Cacciatōri delle Alpi (spr. katscha-), s. Alpenjäger.

Caccini (spr. katschi-), Giulio, Komponist, geb. um 1550 in Rom, stand von 1564 an als Sänger im Dienste des Hofes zu Florenz und wurde hier Mitglied jenes Kreises im Bardischen Haus, der sich die Wiederbelebung des antiken Musikdramas zur Aufgabe gemacht hatte. Er beteiligte sich an den Bestrebungen jener Gesellschaft teils durch die künstlerische Ausbildung der von einem ihrer Mitglieder, Vincenzo Galilei, gleichsam neuentdeckten Vokalformen des ariosen und recitativischen Einzelgesanges (Monodie), teils als Komponist der Dramen: »Il combattimento d'Apolline col serpente« von Bardi (1590), »Dafne« von Rinuccini (1594 mit Peri zusammen komponiert) und »Euridice« von Rinuccini (1600 auch von Peri komponiert) sowie »Il rapimento di Cefalo« von Chiabrera (1597, mit Peri). Neben diesen Arbeiten, in denen der Recitativstil vorherrscht, veröffentlichte er noch »Nuove musiche« (Flor. 1601), eine Sammlung von Einzelgesängen, in denen der ariose Stil auf seiner derzeit höchsten Ausbildungsstufe erscheint, und deren Vorrede wegen der dort gegebenen Vortragsanweisungen als die älteste Kunstgesangschule gelten darf. Ort und Zeit seines Todes sind unbekannt; doch war er, wie die von ihm unterzeichnete Vorrede einer spätern Ausgabe des letztgenannten Werkes beweist, 18. Aug. 1614 noch am Leben und hatte Florenz nicht verlassen. Ein Neudruck der »Euridice« befindet sich in den Publikationen der Gesellschaft für Musikforschung (hrsg. von Eitner, Berl. 1881, Bd. 10). — Caccinis Tochter Francesca (nachmals Frau Malaspina) komponierte eine Oper: »La liberazione di Ruggiero dall' isola d'Alcina« (1625).

Cáceres, span. Provinz, nördlicher Teil von Estremadura, grenzt im N. an die Provinzen Salamanca und Avila, im O. an Toledo, im S. an Badajoz, im W. an Portugal und hat einen Flächenraum von 19,863 qkm (361 QM.). Das Land wird vom Tajo in zwei Teile von verschiedenem Charakter geschieden. Der nördliche Teil wird von der Kette des kastilischen Scheidegebirges mit den Gebirgsstöcken der Sierras de Gredos und de Gata (s. d.) durchzogen, ist bewaldet, gut bewässert und fruchtbar, namentlich an Wein. Der südliche Teil gehört zum estremadurischen Hochland mit den Sierras de Guadalupe (1558 m), de San Pedro ꝛc., ist kahl und trocken, trägt aber Getreide und ernährt viel Vieh. Hauptfluß ist der Tajo, welcher in tiefem Felsenbett dahinströmt und zahlreiche, im Sommer großenteils ausgetrocknete Nebenflüsse, darunter Tietar und Alagon im N., Almonte und Salor im S., aufnimmt. Die Bevölkerung beläuft sich auf (1887) 339,793 Einw. Die landwirtschaftlichen Verhältnisse sind trotz der Fruchtbarkeit des Bodens nicht günstig; der kleine und mittlere Grundbesitz sind selten. Das Land gehört meist großen Grundbesitzern, wird wenig melioriert und viel als Viehweide benutzt. Die Viehzucht ist ansehnlich (Schafe, Rinder, Pferde und wegen ihres Fleisches geschätzte Schweine) und liefert Wolle, Käse und Schinken. Die Gebirge sind reich an Erzlagerstätten, welche aber wenig ausgebeutet werden (bedeutend ist nur die Ausbeute an Phosphorit, ca. 1,8 Mill. metr. Ztr.). Die Industrie ist wenig entwickelt. Mit Portugal wird viel Schleichhandel getrieben. Die Provinz umfaßt 13 Gerichtsbezirke.

Cáceres, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), 471 m ü. M., an der Eisenbahn Arroyo-Merida gelegen, hat ein altes Kastell, Stadtmauern mit Türmen, eine gotische Hauptkirche, ein Instituto und eine Arena für Stiergefechte. Die Stadt zählt (1887) 14,880 Einw., welche Gerberei, Fayencefabrikation, Seilerei, Färberei und Wollhandel treiben, und ist Sitz eines Gouverneurs und eines Appellationsgerichts. Sie wurde 74 v. Chr. von den Römern

gegründet und erhielt den Namen Castra Caecilia, aus dem der jetzige Name C. entstanden ist. Hier schlugen 7. April 1706 die Alliierten die Arrieregarde des Herzogs von Berwick.

Cáceres, Andrés Avelino, Präsident von Peru, geb. 12. April 1831 in Huanta, studierte in Lima die Rechte und schloß sich 1852 dem Aufstand Castillas an, der ihn zum Kapitän und Militärattaché in Paris ernannte, wo er 1857—60 blieb. Nach seiner Rückkehr ward er Adjutant Prados während des Krieges mit Spanien 1866 und erhielt als Oberst den Oberbefehl über ein Regiment, mit dem er 1876—78 Pierola bekämpfte. Im Kriege mit Chile nahm er mit Auszeichnung an den Schlachten von Dolores und Tacna teil, erhielt von Pierola eine Division, mit der er 14. Jan. 1881 bei Lima von den Chilenen besiegt wurde, zog sich darauf nach Arequipa zurück und setzte den Kampf gegen die Chilenen und den von ihnen begünstigten General Iglesias fort. Obwohl er zwei Niederlagen erlitt, zog er endlich im März 1885 doch siegreich in Lima ein, ward im Dezember d. J. zum Präsidenten gewählt, aber bald wieder gestürzt.

Cachar, britisch-ind. Distrikt, s. Katschar.

Cachenez (franz., spr. kasch'nē, »Nasenverstecker«), Tuch oder Shawl zum Einhüllen des Halses und untern Teiles des Gesichts.

Cacheo (Kachéu), portug. Fort und Handelsfaktorei in Senegambien, am Fluß C., 15 km vom Meer, unter 12° 17' nördl. Br., mit 15,000 Einw., worunter sehr wenige Portugiesen; 1588 gegründet.

Cachet (franz., spr. kaschä), Petschaft, Siegel, Gepräge, Stempel.

Cachetēro (span., spr. katsch-), s. Stiergefechte.

Cacheur (franz., spr. kaschör), Kaschierer; s. Kaschieren.

Cachi, Nevādo de (spr. katschi), Schneegipfel in Argentinien, auf der Grenze gegen Chile, unter 24° 55' südl. Br., 6000 m hoch. Ein Paß führt in 4320 m Höhe über den Westabhang.

Cachoeira (spr. kaschuēra), 1) Stadt im brasil. Staat Bahia, am schiffbaren Paraguassu, der 60 km unterhalb in die Bahia de Todos os Santos mündet, durch Eisenbahn mit Amaro am obern Paraguassu und mit Feira de Santa Anna am Jacuhype verbunden, hat große Fabriken von Zigarren und Zigarrenkisten, große Tabaksniederlagen, Ausfuhr von Baumwolle, Zigarren, Kaffee, Früchten und 15,000 Einw. — 2) (São João da C.) Stadt im brasil. Staat Rio Grande do Sul, bei den Stromschnellen des Jacuhy, der bis hierher von Dampfschiffen befahren wird, wichtiges Handelsdepot für Porto Allegre, mit 4500 Einw.

Cacholong (Kascholong) s. Opal.

Cachot (franz., spr. -schō), Kerker, Verlies, finsteres (unterirdisches) Gefängnis; beim französischen Militär soviel wie strenger Arrest.

Cachotterie (franz., spr. -schott'rī), Geheimniskrämerei; Cachottier (spr. -schottjē), Geheimniskrämer.

Cachou (franz., spr. -schū), soviel wie Katechu; auch gereinigter Lakritzen mit Zucker und Anisöl, zu dünnen Stengeln ausgerollt und in kleine Stücke zerbrochen; dient als Hustenmittel. C. aromatisé, Kaumittel, welches den Atem wohlriechend machen soll.

Cachoudé (franz., spr. -schu-), s. Kachonde.

Cachou Laval, aus Sägespänen, Kleie, Stärke etc. durch Erhitzen mit Ätznatron und Schwefel auf 200° erhaltene sehr echte Farbstoffe, welche sich vielen andern Farbstoffen gegenüber als Beizen verhalten.

Cachucha (span., spr. -tschütscha), neuerer, sehr graziöser span. Tanz von üppigem Charakter, mit Begleitung von Kastagnetten und der Melodie eines spanischen Volksliedes, wird von Einer Person getanzt; gelangte durch Fanny Elßler zur Berühmtheit.

Cäcilia, Heilige, Schutzpatronin der Musik, besonders der Kirchenmusik. Der Sage nach eine römische Jungfrau aus edlem Geschlecht, hatte sie sich heimlich zum Christentum bekehrt und auch ihren Bräutigam Valerian, einen jungen Patrizier, für den neuen Glauben und eine jungfräuliche Ehe gewonnen. Deshalb vor den Richter gestellt und zum Tode verurteilt, wurde sie dem Henker übergeben, der ihr drei Schwertstreiche am Nacken beibrachte, worauf sie langsam verblutete. Die geschichtliche C. wurde frühestens 177, wahrscheinlich erst etwa 210 hingerichtet, ihr Leichnam in den Katakomben des Calixtus an der Via Appia bestattet, 600 Jahre später aber von Papst Paschalis hier aufgefunden und in der schon im 5. Jahrh. ihr geweihten Kirche zu Trastevere in Rom beigesetzt, wo ihre Bildsäule, ein treffliches Werk Madernas, ihre Grabstätte bezeichnet. Auch die Gruft der C. in den Katakomben, mit dem Freskobild der Heiligen aus dem 7. Jahrh., wurde neuerdings wieder aufgefunden. Die Legende macht C. zur Erfinderin der Orgel. Ihr Gedächtnistag ist der 22. November, an welchem an vielen Orten lange Zeit hindurch Musikaufführungen stattfanden. Zur Feier desselben komponierte unter andern Händel 1739 die »kleine Cäcilienode«. In der bildenden Kunst ist C. besonders seit dem Aufschwung der Kirchenmusik in der Mitte des 16. Jahrh. häufig Gegenstand der Darstellung gewesen. An der Spitze steht das klassische Gemälde Raffaels (Pinakothek in Bologna), mit welchem die Halbfigur der orgelspielenden C. von Dolci (Dresdener Galerie) an Popularität wetteifert. Außerdem sind die Darstellungen von Domenichino (Louvre in Paris) und Rubens (Berliner Museum) und die Marmorfigur von Maderna (s. Tafel »Bildhauerkunst IX«, Fig. 6) zu nennen. Die Attribute der heiligen C. sind außer der Palme der Märtyrerin Orgel, Violoncello oder Harfe.

Cäcilia Metella, Grabmal der, ein runder, $29^1/_2$ m im Durchmesser haltender, mit Travertinquadern bekleideter Turm an der Via Appia dicht bei Rom. Laut Inschrift ist er das Grabmal einer C., Tochter des Cäcilius Creticus (s. Metellus) und Gemahlin eines Crassus, jedoch nicht des Triumvirs. Der Stierschädel (s. Bukranion) tragende Marmorfries (daher die volkstümliche Bezeichnung des Grabmals als Capo di bove) rührt noch aus dem Altertum her, während der Zinnenkranz über dem einfachen Kranzgesims im Mittelalter aufgesetzt wurde, wo das Bauwerk als Verteidigungsturm der Barone diente. Unter Paul III. fand man den Marmorsarg der Verstorbenen, der jetzt im Hof des Palastes Farnese steht.

Cäcilianus, Bischof von Karthago, s. Donatisten.

Cäcilienvereine, Name von Vereinigungen zur Pflege kirchlicher Musik, nach der heil. Cäcilia (s. d.) Schon Palestrina gründete zu diesem Zweck in Rom einen »Verein der heil. Cäcilia«, den Gregor XIII. als Brüderschaft bestätigte und Pius IX. in Anerkennung seiner im Lauf der Jahrhunderte erworbenen großen Verdienste 1847 zu einer Akademie umgestaltete. Zugleich stiftete letzterer zur Auszeichnung für die vier Vorsteher des Vereins einen besondern Orden, den Cäcilienorden (mit der dreifachen Krone im Mittelschild und den musikalischen Emblemen nebst Inschrift auf der Rückseite). Der Londoner Cäcilienverein (Caecilian Society) wurde 1785 gegründet und machte sich bis 1861 durch Aufführung von Ora-

torien (besonders von Händel und Haydn) verdient. Unter den deutschen Vereinen dieser Art ist der »Cäcilienverein für alle Länder deutscher Zunge«, 1867 von Fr. Witt in Regensburg gegründet, am verbreitetsten (bis Ungarn, Frankreich, Italien und Amerika). Derselbe wurde 1870 durch päpstliches Breve bestätigt. Organ desselben sind die »Fliegenden Blätter für katholische Kirchenmusik«, herausgegeben von Fr. Witt.

Cäcilius, von Kaleakte auf Sizilien, griech. Rhetor, war im Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom wie sein Freund Dionys von Halikarnaß besonders thätig, die attischen Reden als Stilmuster zur Geltung zu bringen, und ist als einer der Begründer des sogen. Atticismus zu betrachten. Von seinen Schriften ist nichts Vollständiges erhalten: auf der Schrift über den Stilcharakter der zehn Redner basiert hauptsächlich die pseudoplutarchische »Von den zehn Rednern«; von der Schrift »Über das Erhabene im Stil« gibt besonders Kunde die teils gegen sie gerichtete, teils sie ergänzende gleichbetitelte Schrift des sogen. Longinos.

Cäcilius Statius, röm. Komödiendichter, ein geborner Gallier aus dem Stamm der Insubrer in Oberitalien, kam wahrscheinlich um 194 v. Chr. als Kriegsgefangener nach Rom. Er starb um 167. C. bearbeitete besonders die Stücke des Menander, und wenn er auch weit hinter seinem Vorbild zurückblieb, wurde er doch zu den ersten Vertretern seines Faches gerechnet. Wir besitzen nur Fragmente von etwa 40 Komödien (in Ribbecks »Comicorum roman. fragm.«, 2. Aufl., Leipz. 1873).

Cäcina, 1) Aulus Severus, röm. Feldherr, der nach Tacitus' Angabe 40 Feldzüge mitgemacht, war im J. 6 n. Chr. Statthalter von Mösien, in den Jahren 14 und 15 Unterfeldherr des Germanicus (s. d.) in Deutschland. Berühmt wurde er namentlich in letzterm Jahre durch seinen gefahrvollen Rückzug aus Deutschland. Während Germanicus den Weg zur See einschlug, wurde er mit seinen vier Legionen in mooriger Gegend von einer Übermacht der Deutschen unter Arminius umringt und konnte nur mit der größten Anstrengung über die schmalen Knüppeldämme seinen Marsch fortsetzen. Allein seiner Ruhe und Kaltblütigkeit gelang es, durch einen glücklichen Angriff auf den unvorsichtigen Feind von seinem Heere das Schicksal des Varus abzuwenden und es nach dem Rhein zurückzuführen, wo man es schon verloren gegeben hatte. Aus seinem spätern Leben wird noch seiner Thätigkeit im Senat (bis 21) gedacht.

2) Aulus Alienus, Legat in Germanien, bestimmte zusammen mit C. Fabius Valens den Statthalter Vitellius, als dieser vom Heere zum Kaiser ausgerufen war, die Würde anzunehmen, und zog in seinem Auftrag über die Alpen nach Italien, um sie gegen Galba und, nachdem dieser gestürzt war, auch gegen Otho zu behaupten und Rom zu gewinnen. Zuerst in kleinern Treffen unglücklich, besiegte er die Feldherren Othos in der Entscheidungsschlacht bei Bedriacum (zwischen Cremona und Mantua) 69 n. Chr., erhielt dann auch den Oberbefehl gegen die heranrückenden Truppen des Gegenkaisers Vespasian, machte aber den Versuch, durch Verrat die Seinigen zu diesem überzuführen, wurde von ihnen gefangen genommen und verdankte erst dem siegreichen Vorgehen der Gegner seine Befreiung. Vespasian nahm ihn gut auf, indes beteiligte er sich an einer Verschwörung gegen ihn und wurde deshalb im J. 79 hingerichtet.

Cacio cavallo (ital., spr. kätscho), Stutenmilchkäse, oft in Form von Pferdchen und Reitern, gewöhnlich aber von Flaschen oder Birnen; besonders in der römischen Campagna bereitet.

Caconda, s. Kakonda.

Cacongo, s. Kakongo.

Cactus, Pflanzengattung, s. Kakteen.

Caecŭbus Ager, sumpfige Ebene in Latium, am See von Fundi, unfern von Tarracina, beim jetzigen Casali di Vetere, berühmt durch den von Horaz und Martial hochgepriesenen Wein (Vinum Caecubum), dessen Rebe, abweichend von aller Analogie, in dieser sumpfigen und niedrigen Gegend wuchs. Derselbe war übrigens schon zu Plinius' Zeiten entartet.

Cäcŭlus, italischer Heros, erzeugt durch einen Funken, der vom Herdfeuer (Vulkan) der Schwester der Divi Fratres Depidii (Lares Praestites von Präneste?) in den Schoß fiel, ward ausgesetzt und von Jungfrauen gefunden, wuchs wie Romulus unter Hirten und Räubern auf und gründete die Stadt Präneste. Wie jener vereinte er die benachbarten Völker zu festlichen Spielen. Dabei bezeugte Vulkan des C. göttliche Abkunft, indem er auf dessen Bitten durch Flammen die ganze Versammlung umleuchtete.

Cācus, in der röm. Mythologie ein Räuber, der von Herkules getötet ward. Als dieser nämlich die Rinder des Geryon durch das Gebiet der Aboriginer trieb, stahl C. einen Teil derselben, zog sie, um den Suchenden zu täuschen, rückwärts an den Schwänzen in seine am Fuß des Aventin gelegene Höhle und verschloß deren Eingang mit einem Felsen, den zehn Paar Ochsen nicht fortzurücken vermochten. Dem lange suchenden Herkules verriet endlich Caca (s. d.) oder die brüllenden Tiere selbst ihren Aufenthalt; die Höhle wurde geöffnet, und C. erlag der Keule des Helden. Evander und die Umwohnenden brachten dem Sieger Dankopfer; dieser weihte zum Gedächtnis der That die Ara maxima (zwischen Palatin und Aventin). Andre machten C. zu einem Sohn des Vulkan und einem gewaltigen, flammenspeienden Ungetüm. Er und seine Schwester Caca sind wahrscheinlich ein altrömisches Götterpaar, welches dem Feuer vorstand.

Cadahalso (Cadalso), Don José de, span. Dichter, geb. 8. Okt. 1741 in Cadiz aus einem altadligen nordspanischen Geschlecht, gest. 27. Febr. 1782, ward in Paris erzogen und machte sich dann auf Reisen in England, Frankreich, Deutschland, Italien und Portugal mit den Sprachen und Litteraturen dieser Länder vertraut. Nach seiner Rückkehr trat er (1762) ins Militär, stieg hier schnell bis zur Würde eines Obersten, suchte aber an allen Orten, wohin ihn sein Beruf führte, seine Kenntnisse zu vervollständigen und setzte sich mit den bedeutendsten Geistern jener Zeit, wie Moratin, Iglesias, Yriarte, Jovellanos u. a., in Verbindung. Er wurde bei der Belagerung von Gibraltar durch eine Bombe getötet. Seine bekanntesten Werke sind: die Tragödie »Sancho Garcia« (1771), ein schwaches Stück in streng französischem Geschmack; »Los eruditos à la violeta« (»Die Gelehrten nach der Mode«), eine Satire auf seichte Vielwisserei, in Prosa (1772); die Gedichte »Los ocios de mi juventud« (1773), die er beide unter dem Namen J. Vasquez herausgab, und die Novellen »Noches lugubres« (1817). Eine Auswahl aus seinen Satiren, Novellen und kleinen anakreontischen Dichtungen enthält Wolfs »Floresta de rimas modernas castellanas«. Nach seinem Tode erschienen noch die »Cartas marruecas« (Madr. 1793 u. ö.), eine Nachahmung der »Lettres persanes« des Montesquieu, doch mehr litterarischen und satirischen In-

halts (im 13. Bd. der »Biblioteca de autores españoles«, deren 61. Bd. seine lyrischen Gedichte enthält). Die beste Ausgabe seiner Werke, mit Lebensbeschreibung des Verfassers von Navarrete, erschien in 3 Bänden Madrid 1818 u. öfter. Ausgewählte Werke erschienen Barcelona 1885.

Cada Mosto (Cademosto), Alvise da, Erforscher der Westküste von Afrika, geboren um 1432 in Venedig, gest. um 1511, machte mehrere Handelsreisen im Mittelländischen und Atlantischen Meer, dann 1455 für den Infanten Heinrich eine Entdeckungsreise nach den Kanarischen Inseln, dem Grünen Vorgebirge und bis an die Mündung des Gambia. Feindseligkeiten mit den Einwohnern zwangen ihn, nach Portugal zurückzukehren; doch fuhr er 1456 mit Ant. Usodimare aufs neue aus, entdeckte die Inseln des Grünen Vorgebirges und segelte von dort zum Casamanze und Rio Grande. Nach dem Tode Heinrichs kehrte C. nach Venedig zurück. Die von ihm selbst verfaßte Beschreibung seiner Reise: »El libro de la prima navigazione per oceano a le terre de' Nigri della Bassa Ethiopia« (Vicenza 1507, Mail. 1519), erschien deutsch von Jobst Ruchamer unter dem Titel: »Unbekannte Lande und eine neue Welt in kurz vergangenen Zeiten erfunden« (Nürnb. 1508).

Cadaver, s. Kadaver.

Cadaverin, s. Pentamethylendiamin.

Cade (spr. kēd), Jack, ein Irländer (nach andern John Aylemere), wird ein sonst unbekannter Mann genannt, der 1450 unter dem Namen John Mortimer als angeblicher Abkömmling des letzten Grafen von March an die Spitze eines Volksaufstandes gegen König Heinrich VI. trat und sich als »Hauptmann von Kent« bezeichnete. Er drang 3. Juli mit einem starken Aufgebot in London ein, machte sich zum Herrn der Stadt und ließ mehrere Günstlinge des Königs hinrichten, wurde aber 5. Juli 1450 von den Bürgern und Anhängern des Königs vertrieben, am folgenden Tage zwar begnadigt, aber wegen neuer Gewaltthaten verfolgt und 12. Juli schwer verwundet und gefangen genommen. Während des Transports nach London starb er. Vgl. Kriehn, The English rising of 1450 (Straßb. 1892).

Cadéac, Dorf im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères-de-Bigorre, an der Neste d'Aure, mit (1892) 283 Einw. u. vier Schwefelquellen (15,6° C.).

Cadeau (franz., spr. -dō), Geschenk.

Cadell (spr. kē-), Francis, Erforscher des Murraystroms in Australien, geb. 1822 in der schottischen Grafschaft Haddington, ermordet 1879 auf einer der Bandainseln, erhielt zu Edinburg und später in Deutschland seine Ausbildung und machte, noch sehr jung, als Midshipman auf einem Ostindienfahrer den chinesischen Krieg mit. Nachdem er sich gelegentlich eines Besuchs des Amazonenstroms mit der Flußschiffahrt vertraut gemacht hatte, richtete er 1848 bei seiner Anwesenheit in Australien sein Augenmerk auf die Möglichkeit einer Beschiffung des Murray und seiner Hauptzuflüsse. In einem kleinen Boot schiffte er sich 1851 am obern Murray ein und fuhr stromabwärts bis zum Victoriasee. Darauf gelang es ihm, mit einem selbstkonstruierten Dampfer die schwierige Murraymündung zu passieren und stromaufwärts eine Strecke von 2400 km zurückzulegen. Auch der Darling und Murrumbidgee wurden durch seine Thätigkeit dem Dampferverkehr geöffnet. C. opferte bei diesen Versuchen fast sein ganzes Vermögen. Dann untersuchte er im Auftrag der Regierung von Südaustralien das Küstengebiet von Nordaustralien und trieb später Handel mit den Bewohnern der Südseeinseln.

Cadenabbia, Dorf in der ital. Provinz Como, in herrlicher Lage am westlichen Ufer des Comersees, Bellagio gegenüber, Landungsplatz der Dampfer und sehr besuchter klimatischer Kurort (vgl. Thomas, Mitteilungen über C., Erlang. 1873). In der Nähe die Villa Carlotta, Eigentum des Herzogs von Sachsen-Meiningen, mit prachtvollem Park und hervorragenden Kunstwerken (Alexanderzug von Thorwaldsen, Marmorwerke von Canova u. a.).

Cadence (franz., spr. -dāngß'), Tonfall, s. Kadenz: C. trompeuse, s. Trugschluß.

Cadenet (spr. -d'nä), Flecken im franz. Depart. Vaucluse, Arrond. Apt, an der Mittelmeerbahn unfern der Durance, hat Schloßruinen, eine Kirche aus dem 14. Jahrh. mit einem antiken, als Taufstein benutzten Becken, Seidenraupenzucht, Ölfabrikation und (1891) 2201 Einw. C. ist Geburtsort des Komponisten Félicien David.

Cadenette (franz.), Bezeichnung für eine am Ende des 18. Jahrh. in Frankreich übliche Haartracht, bei welcher die Hinterhaare in zwei Zöpfe geflochten und auf beiden Seiten des Kopfes unter der Kopfbedeckung aufgebunden wurden.

Caderas (spr. kadéras), Gian Frederic, Dichter in der Mundart des Ober-Engadins (s. Rätoromanisch), geb. 1830 in Modena in einer Schweizer Familie, gest. 25. Nov. 1891 in Samaden, gab außer einigen Komödien (»Farmacist«, 1864; »Patüfla«, 1866) und Novellen lyrische Gedichte (»Rimas«, Chur 1865; »Nouvas rimas«, das. 1879; »Fluors alpinas«, 1883; »Sorrirs e larmas«, 1887) heraus, deren Innigkeit und Frische ihm den ersten Platz unter den Dichtern Rätiens zuweist. Mehrere davon sind ins Deutsche übersetzt (von A. v. Flugi, G. Hartmann, Kaden).

Cadereyta Jiménez, Stadt im mexikan. Staat Nuevo Leon, am Rio San Juan und an der Bahn Monterey-Linares, mit (1889) 12,000 Einw.

Cadet (franz., spr. kadä), s. Kadett.

Cadet de Vaux (spr. kadä d' wō), Antoine Alexis, Chemiker und Landwirt, geb. 13. Sept. 1743 in Paris, gest. 29. Juni 1828 in Nogent-les-Vierges, war anfangs Apotheker, gründete das »Journal de Paris« und lebte dann als Landwirt. Er lehrte das Herabbiegen der Zweige zur Beförderung der Fruchtbildung, konstruierte einen Milchmesser und empfahl die Dampfwäsche. 1791 und 1792 war er Präsident im Departement Seine-et-Oise, unter der Republik Inspektor der Wohlfahrtspolizei in Paris und später Inspektor des Hospitals Val de Grâce. Seit 1803 fungierte C. als einer der Hauptredakteure des »Journal d'économie rurale et domestique« und des »Cours complet d'agriculture pratique«. Von seinen Schriften (meist ins Deutsche übertragen) sind hervorzuheben: »Observations sur les fosses d'aisance« (Par. 1778); »Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations« (2. Aufl., 1802); »Mémoire sur la gélatine des os et son application à l'économie alimentaire« (1803).

Cadets rauchende Flüssigkeit, s. Kakodyl.

Cadi, Sierra de, Berggruppe der Ostpyrenäen, s. Pyrenäen.

Cadiatsche Turbine, s. Wasserrad.

Cadiköl, s. Kaddigöl.

Cadillac, 1) (spr. -dijack) Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Bordeaux, rechts an der Garonne,

über welche eine eiserne Brücke führt, hat alte Stadtmauern, ein Schloß aus dem 16. Jahrh. (jetzt Zuchthaus für Weiber), ein Irrenhaus, vorzüglichen Weinbau, einen Flußhafen und (1891) 1792 Einw. — 2) Stadt in der Grafschaft Wexford des nordamerikan. Staates Michigan, am Clamsee, hat Sägemühlen, Maschinenbau und (1890) 4461 Einw. [Vignon.

Cadiot (spr. -dió), Noëmi, franz. Schriftstellerin, s.

Cádiz, span. Provinz, grenzt im N. an die Provinzen Huelva und Sevilla, im O. an Malaga, im S. und W. an das Meer (Straße von Gibraltar und Golf von C.), umfaßt den südlichsten Teil des Königreichs Andalusien, zugleich Spaniens u. des europäischen Festlandes und hat mit Einschluß des an der gegenüberliegenden afrikanischen Küste liegenden kleinen Territoriums von Ceuta ein Areal von 7342 qkm (131,5 QM.). Die Provinz ist im N. und NO. gebirgig. Hier erhebt sich unter andern der vom Meer weither sichtbare Cerro de San Cristobal (1716 m). An Flüssen enthält die Provinz den Guadalquivir als Grenzfluß im N. bis zu seiner Mündung, den Guadalete mit Majaceite und den Barbate. Der letztere durchkreuzt die Laguna della Janda, einen großen Landsee, dessen Austrocknung schon lange geplant ist. Die Bevölkerung beträgt (1887) 429,872 Einw. Hauptprodukte sind die berühmten Weine, insbesondere die von Jeres, dann die von Puerto de Santa Maria und San Lucar (Manzanillas genannt), sowie Öl, Früchte, Gemüse, Hülsenfrüchte, Getreide, Honig und Wachs. Bedeutend sind auch die Schaf- u. Rindviehzucht, Fischerei (Thunfische und Sardinen), Seesalzgewinnung, Handel und Schiffahrt. Die Industrie ist weniger belangreich. Die Provinz umfaßt 14 Gerichtsbezirke.



Lageplan von Cadiz.

Cádiz, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), als Festung und Seehafen eine der wichtigsten Städte Spaniens, liegt am Golf von C. des Atlantischen Ozeans auf dem nördlichsten Felsplateau einer 10 km langen Landzunge, des Ausläufers der Insel Leon, welche durch einen schmalen Meeresarm, den St. Petrikanal, von dem Festland getrennt ist. Die zwischen der Landzunge und dem Festlande gelegene Bai zerfällt durch den C. gegenüberliegenden Landvorsprung Trocadero in zwei Teile, nördlich die Bai von C. und südlich die von Puntales (s. den Plan). Als Festung gehört C. zu den Plätzen ersten Ranges und wird von einem Wall mit Bastionen und durch die detachierten Werke der Cortadura San Fernando auf der Landzunge im S. und des Forts San Sebastian im W. verteidigt. Die Einfahrt in die Bai von Puntales wird durch die Forts Santa Catalina, Matagorda und Puntales geschützt. Die Verbindung mit dem Festlande wird durch die befestigte Brücke Puente Suazo (nebst der Eisenbahnbrücke) hergestellt. Auf der Insel Leon liegt San Fernando (s. d.) mit dem Seearsenal La Carraca. Die Stadt ist mit Ausnahme ihres ältesten Teiles (sie wurde 1596 durch die Engländer zum größten Teil niedergebrannt) regelmäßig gebaut, hat mehrere Plätze, darunter die Plaza de la Constitucion, und eine öffentliche Anlage (Alameda). Die Häuser sind sehr sauber, tragen platte Dächer und sind mit kleinen Umschautürmen (miradores) versehen. Die bemerkenswertesten Gebäude sind: die alte und die neue Kathedrale (jene 1597, diese 1769 erbaut), beide mit bemerkenswerten Gemälden; die Santa Catalina-Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters mit Gemälden von Murillo; die aussichtsreiche Torre de Vigia (der Signalturm); das Stadthaus mit sehenswerter Porträtgalerie; das Zollgebäude; der im Fort San Sebastian stehende 44 m hohe Leuchtturm und die zweigetürmte Kirche San José auf dem Isthmus, an dessen flachem Strand sich besuchte Seebäder befinden. Das Klima ist gesund, und bei einer Hitze, die 33—34° C. nicht übersteigt, wirkt die Seeluft kühlend. C. ist äußerst arm an Quellwasser. Das Trinkwasser muß von Puerto de Santa Maria herbeigeschafft werden und wird in porösen Thonkrügen aufbewahrt. Die Zahl der Einwohner (Gaditanos genannt) betrug 1887: 62,531 und ist infolge des gesunkenen Handelsverkehrs und der Unmöglichkeit einer Entwickelung der Industrie auf dem beschränkten Territorium im Rückgange begriffen (1857 zählte C. noch 70,811 Einw.). Die Industrie ist hauptsächlich nur durch eine Tabaksfabrik, eine Schiffbauanstalt und kleinere Unternehmungen für Kunsttischle-

rei, Erzeugung von Juwelierwaren, Handschuhen, Spielkarten ꝛc. vertreten. Von Bedeutung ist die Seesalzgewinnung auf der Landzunge südlich von der Stadt sowie der Fang von Seefischen und andern Seetieren. Der Handel von C. ist nur ein Abglanz der ehemaligen Blütezeit, wo die Stadt allein den Handel mit dem spanischen Amerika vermittelte; doch gehört C. noch immer zu den wichtigsten Seehandelsplätzen Spaniens. Wegen zunehmender Versandung der Bai ist allerdings nur der nördliche Teil derselben, die Reede, für die große Schiffahrt benutzbar, während der eigentliche Hafen an der Ostseite der Stadt bei seiner geringen Tiefe (1 m) nur für kleinere Fahrzeuge zugänglich ist, welche täglich in großer Zahl ankommen, um die Stadt mit Fischen und andern Lebensmitteln zu versorgen. Der Verkehr beladener Schiffe im Hafen von C. belief sich 1890 auf 4359 ein- und 3281 ausgelaufene Schiffe von 1,245,781, bez. 1,328,732 Ton. Der Gesamtwert der Einfuhr betrug 31,6, jener der Ausfuhr 56,6 Mill. Pesetas. Hauptgegenstände der Einfuhr sind Holz, insbesondere Faßdauben, Spiritus, Maschinen, Steinkohlen, Zucker und Kaffee; die wichtigsten Ausfuhrartikel: Wein (1890: 32 Mill. Lit., davon 21,15 Mill. L. Jeresweine), sodann Weinstein, Olivenöl, Seesalz und Silbererz. Im Küstenhandel, welcher sich in der Einfuhr mit 26, in der Ausfuhr mit 22 Mill. Pesetas bewertete, sind Tabak, Fische und Webwaren die Haupteinfuhr-, Tabaksfabrikate und gesalzene Fische die wichtigsten Ausfuhrgegenstände. C. hat regelmäßige Dampferverbindung mit den bedeutendsten Häfen Spaniens, mit Lissabon, Havre, London, Bremen, Gibraltar, Malta, Tanger, den Häfen an der Westküste Marokkos, Santa Cruz auf Teneriffa und Westindien. Ein unterseeisches Kabel geht von C. über die Kanarischen Inseln nach St. Louis am Senegal. An Unterrichtsanstalten gibt es in C. ein chirurgisch-medizinisches Institut, eine nautische, eine Kunst- und eine Handelsschule, ein Priesterseminar; außerdem bestehen daselbst eine Akademie der schönen Künste und ein Kunstmuseum, eine öffentliche Bibliothek, 3 Theater und ein Zirkus für Stiergefechte. C. ist der Sitz des Gouverneurs, eines Bischofs, eines Seedepartements und zahlreicher auswärtiger Konsulate (darunter eines deutschen).

Geschichte. Die Stadt C. (phönik. Gadir, »Festung«, griech. Gádeira, lat. Gades) wurde von den Phönikern um 1100 v. Chr. gegründet und kam nach dem ersten Punischen Kriege in den Besitz der Karthager, denen sie im zweiten Punischen Kriege 206 von den Römern entrissen ward. In der Kaiserzeit hieß sie Augusta Julia Urbs Gaditana. C. war von jeher eine wichtige Handelsstadt, reich und bevölkert; doch herrschten daselbst auch Üppigkeit und Sittenlosigkeit. Den Westgoten, welche in der Völkerwanderung C. einnahmen, wurde die Stadt 711 durch die Araber entrissen und erst 1262 von den Spaniern wiedererobert. C. hob sich seitdem und erhielt nach Amerikas Entdeckung als Hauptstapelplatz des überseeischen Handels und als Hafen der spanischen Silberflotte große Wichtigkeit. 1596 aber wurde es von den Engländern unter Essex, Howard und Raleigh geplündert und verbrannt. Infolge der Verbindung Spaniens mit Frankreich wurde C. 1800 von den Engländern bombardiert. Dann hatte hier die spanische Zentraljunta während des Unabhängigkeitskriegs bis zur Rückkehr Ferdinands VII. ihren Sitz, wie hier auch die neue Konstitution der allgemeinen und außerordentlichen Cortes 18. und 20. März 1812 beschworen und verkündigt wurde. Berühmt ist die lange und vergebliche Belagerung von C. durch die Franzosen unter Sébastiani und Victor vom 6. Febr. 1810 bis 25. Aug. 1812. Am 1. Jan. 1820 empörten sich auf der Insel Leon die nach Amerika zur Unterdrückung der dortigen Revolution bestimmten Regimenter, was die spanische Revolution veranlaßte. Eine zweite denkwürdige Belagerung hielt C. 1823 aus. Nachdem der Herzog von Angoulême als Befehlshaber der französischen Invasionsarmee 23. Mai Madrid in seine Gewalt gebracht, führten die Cortes die königliche Familie 14. Juni nach C. Am 24. Juni stand der französische General Bordesoulle vor der Stadt, verfuhr aber mit äußerster Langsamkeit. Erst am 31. Aug. nahmen die Franzosen den Trocadero und das Fort San Luis mit Sturm, worauf ein wirksames Bombardement begann. Nach der Eroberung des Forts Pedro (20. Sept.) lösten die Cortes sich auf, worauf die Stadt 3. Okt. den Franzosen die Thore öffnete. Auch während der spätern Bürgerkriege war C. mehrmals Schauplatz erbitterter Kämpfe sowie 17. Sept. 1868 der Ausgangspunkt der Revolution, welche der Bourbonenherrschaft in Spanien ein Ende machte. 1873, nach Proklamierung der Föderativrepublik von seiten der konstituierenden Cortes, bemächtigten sich die sozialistischen Intransigentes der Stadt, konnten aber die Truppen, mit Ausnahme der Artillerie, nicht zum Abfall bringen. General Pavia machte dem Aufstand bald ein Ende. Vgl. de Castro, Historia de C. (Cadiz 1858).

Cadmĭa, im Altertum der Galmei, benannt nach Kadmus, dem Gründer Thebens, der die Griechen mit diesem Mineral bekannt gemacht haben soll; C. fornacum, Ofenbruch; C. fossilis, Galmei.

Cadmĭum, s. Kadmium; C. bromatum, Kadmiumbromid; C. chloratum, Kadmiumchlorid; C. jodatum, Kadmiumjodid; C. oxydatum, Kadmiumoxyd; C. sulfuratum, Kadmiumsulfuret; C. sulfuricum, schwefelsaures Kadmium.

Cadogan (Catogan, franz., spr. -gāng), eine unter der Regentschaft Philipps von Orléans am französischen Hof aufgekommene und nach einem Lord Cadogan benannte Art, das Haupthaar der Allongeperücke zusammenzubinden und am Hinterkopf zu befestigen (vgl. Perücke). — Cadogankanne hieß in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. eine im Innern mit einer Röhre versehene, in England gebräuchliche Form der Theekanne, welche nach einem indischen Original im Besitz einer Frau Cadogan angefertigt worden war.

Cadogan, George Henry, 5. Earl, engl. Staatsmann, geb. 12. Mai 1840 in Durham, erzogen zu Eton und Oxford, war 1873 einige Monate konservatives Mitglied des Unterhauses für Bath, 1875—1878 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, 1878—80 Unterstaatssekretär im Kolonialministerium und 1888—92 Geheimsiegelbewahrer in Lord Salisburys zweitem Ministerium.

Cadol, Victor Edouard, franz. Bühnendichter, geb. 11. Febr. 1831 in Paris, bildete sich für das Verwaltungsfach aus, widmete sich dann aber der Litteratur. Er begann mit Arbeiten für kleinere Journale, übernahm später die Theaterberichte im »Esprit public« und war mit About u. a. Begründer des »Esprit français«. Sein dramatisches Debüt machte er 1864 mit der Komödie »La Germaine«, die einen Achtungserfolg erzielte. Auch die spätern Stücke: »Le maitre de maison« (mit J. Barbier), »Les ambitions de Mr. Fauvel« (1867), worin man einen Angriff auf die freisinnigen Journale witterte, und

»L'affaire est arrangée«, wollten nicht durchschlagen. Dagegen hatte das vieraktige Lustspiel »Les Inutiles« (1868), das 200mal hintereinander zur Aufführung kam, einen um so glänzendern Erfolg. Weitere Bühnenstücke von C. sind: »La fausse monnaie« (1869); »Les créanciers du bonheur« (1871); »Le spectre de Patrick« (1872); »La famille« (1874); »La grand'-maman« (1875); »La Comtesse Berthe« (1880); »Nos fils« (1881). Auch durch Novellen (»Rose, splendeurs et misères de la vie théatrale«, 3. Aufl. 1875; »Hortense Maillot«, 1885, deutsch, Mannh. 1887, u. a.) machte er sich bekannt.

Cadōre, Ort, s. Pieve di Cadore.

Cadōre, Herzog von, s. Champagny.

Cadorische Alpen, s. Dolomitalpen (Südtiroler).

Cadorna, 1) Carlo, Graf, ital. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1809 in Pallanza, gest. 2. Dez. 1891 in Rom, studierte in Turin die Rechte und ließ sich 1838 in Casale als Advokat nieder. 1848 wurde er in die sardinische Kammer gewählt, in welcher er die konstitutionelle Monarchie verteidigte, und trat noch in demselben Jahr als Unterrichtsminister in das Kabinett Gioberti ein. 1849 begleitete er den König Karl Albert in den Krieg gegen Österreich und verhandelte nach der Niederlage bei Novara den Waffenstillstand. Hierauf vom Ministerium zurückgetreten, stellte er sich an die Spitze der Cavourschen Partei in der Kammer und verteidigte die Maßregeln dieses Ministers. 1857—58 war er Präsident der Kammer. Seit 1858 Senator, übernahm er 1859 wieder das Unterrichtsministerium, legte dasselbe aber nach dem Frieden von Villafranca nieder und wurde Mitglied des Staatsrats. An der Herstellung der administrativen und legislativen Einheit Italiens hatte er hervorragenden Anteil. Nachdem er 1865 nach dem Septemberaufruhr in Turin den schwierigen Posten eines Präfekten daselbst bekleidet, trat er 1868 als Minister des Innern in das Kabinett Menabrea ein und unterdrückte die Unruhen in der Romagna. 1869—75 war er italienischer Botschafter in London und wurde nach seiner Rückkehr zum Präsidenten des Staatsrats ernannt. Er beteiligte sich bis zu seinem Tode an den öffentlichen Angelegenheiten und war noch im November 1891 als Ehrenpräsident der römischen Friedensgesellschaft deren Vertreter auf dem dritten Friedenskongreß. Man hat von ihm eine große Anzahl politischer und historisch-politischer Abhandlungen, namentlich zahlreiche Beiträge zur »Nuova Antologia«, die er unter der Chiffer »Un Exministro« veröffentlichte. Aus seinem Nachlaß erschien: »Stato, diritto e religione« (1893).

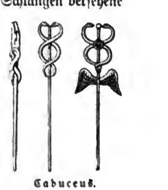
2) Raffaele, Graf, ital. General, Bruder des vorigen, geb. 9. Febr. 1815 in Mailand, trat in die sardinische Armee, nahm 1848 als Major an dem Kriege gegen Österreich teil und begab sich nach dem Ende des Krieges mit Urlaub nach Algier, wo er dem Generalstab des Generals Saint-Arnaud als Genieoffizier beigegeben wurde. Während des Krimfeldzuges befehligte er ein Infanteriebataillon; im Feldzug von 1854 zeichnete er sich als Oberstleutnant im Generalstab aus; 1860 übertrug ihm die provisorische Regierung Toscanas das Kriegsministerium mit dem Rang eines Generalmajors. 1861 zum Generalleutnant befördert, unterdrückte C. im September 1866 den bourbonischen Aufstand im Palermitanischen, 1869 die Mahlsteuerrevolte in den Marken. Am 11. Sept. 1870 rückte er mit den italienischen Truppen in den Kirchenstaat ein, besetzte am 16. Civitavecchia und nahm am 20. nach kurzer Beschießung Rom mit Ausnahme der sogen. Leoninischen Stadt; die letztere besetzte er auf Bitte des Papstes, der den dortigen Einwohnern nicht traute, zwei Tage später. Bis zur Einverleibung des Kirchenstaates in das Königreich Italien blieb C. als Gouverneur in Rom. 1873 erhielt er das Kommando in Turin, schied aber 1877 aus dem Dienst. Lange Zeit Mitglied der Deputiertenkammer, gehört C. seit 1871 dem Senat an. Er schrieb: »La liberazione di Roma nel 1870 ed il plebiscito« (Rom 1889).

Cadoudal (spr. kaduball), Georges, Chef der Chouans im franz. Revolutionskrieg, geb. 1. Jan. 1771 in Brech bei Auray (Morbihan) als der Sohn eines Müllers, gest. 25. Juni 1804, schloß sich 1793 der Erhebung der Royalisten in der Vendée und in der Bretagne an. Tollkühn und von riesenhafter Gestalt, ward er bald Anführer der bretonischen Chouans. 1794 wurde er zwar gefangen, entkam aber und schwang sich nach der mißglückten Landung auf Quiberon zum Chef der Insurrektion in der Niederbretagne empor. Nachdem er sich 1796 scheinbar unterworfen, fachte er 1799 den Aufstand in der Bretagne aufs neue an. Erst als sich nach den Niederlagen der Insurgenten bei Grandchamp und Hennebon (Januar 1800) fast sämtliche Häuptlinge unterworfen hatten, schloß auch C. 9. Febr. einen Vertrag mit General Brune und entließ seine Truppen. Der Erste Konsul suchte die Führer der Chouans für sich zu gewinnen; alle unterwarfen sich ihm, nur C. blieb fest und begab sich nach London, wo er von dem Grafen von Artois zum Generalleutnant ernannt ward. Bei der Verschwörung der Höllenmaschine war er unbeteiligt, entwarf aber mit Artois und andern bourbonischen Prinzen einen Plan, Bonaparte auf der Landstraße anzugreifen und zu töten. Um dieses Attentat auszuführen, landete C. 21. Aug. 1803 unweit Biville an der Küste der Normandie. Er begab sich heimlich nach Paris, wohin ihm Pichegru und andre Mitwisser folgten. Die Verschwörung wurde aber entdeckt und C. 9. März 1804 verhaftet. Im Kriminalprozeß eines Mordanschlags auf den Ersten Konsul überwiesen, wurde er 10. Juni 1804 zum Tode verurteilt und nebst elf Mitverschwornen durch die Guillotine hingerichtet. Nach der Restauration wurde die Familie Cadoudals geadelt. Vgl. Georges de C. (Neffe), Georges C. et la chouannerie (Par. 1887).

Cadre (franz.), s. Kadre.

Caduceāti (sc. nummi, lat.), röm. Münzen mit dem Schlangenstab des Merkur, sowohl Kaisermünzen als auch Münzen griechischer Städte; sie kommen in jedem Metall vor, gehören aber zu den Seltenheiten.

Caducēus (lat., griech. Kerykeion), der Hermesstab, d. h. der vorn mit zwei verschlungenen und mit den Köpfen einander zugekehrten Schlangen versehene Stab, das gewöhnlichste Attribut des Hermes oder Merkur (Caducifer). Neben dieser durch die ausgebildete Kunst stereotyp gewordenen Form gibt es aber eine ältere (auf Vasenbildern erhaltene), welche im wesentlichen der Wünschelrute der deutschen Sage entspricht: eine einfache Gerte, die vorn in eine zum Knoten verschlungene Zwiesel ausgeht. Auch die Bedeutung des C. war insofern dieselbe, als dieser gleichfalls für eine Zauberrute galt, die alles, was sie berühre, in Gold und Überfluß verwandle. Bei Homer wird namentlich die einschläfernde Gewalt des C. her-



Caduceus.

vorgehoben, oder wie Hermes die Seelen der Verstorbenen damit hinter sich herziehe, um sie zur Unterwelt zu bringen; auch wird er in verschiedenen Erzählungen zu magischen Verwandlungen verwandt. Vorzüglich aber diente der C. als Heroldsstab, d. h. als Symbol des friedlichen, auf herkömmlichem Recht der Völker beruhenden Verkehrs, in welcher Bedeutung er seit alter Zeit das Abzeichen aller Herolde war und später selbst auf die Kaufmannschaft als deren Symbol überging. Seine antiken Hauptformen zeigen die Abbildungen S. 775. Die Bedeutung der Schlangen am C. ist unsicher; statt ihrer finden sich vereinzelt auch Widderköpfe. — Meister mit dem C., Beiname des Malers Jacopo de' Barbari (s. d.).

Cadūcum, s. Kaduzität.

Cadurci, s. Kadurker.

Cadus (lat., griech. Kádos, »Krug«), bei den alten Römern ein größeres irdenes Gefäß zum Aufheben flüssiger und trockner Dinge, besonders des Weines; vielfach gebraucht als Bezeichnung des größten griechischen Maßes, der Metrētes (39,39 Lit.), und darum statt dieses von den Römern meist benutzt bei Maßbezeichnung griechischer Weine. An Dimension kam dem C. die römische Amphora (nicht zu verwechseln mit der griechischen, die dem C. völlig gleich ist) am nächsten, welche zwei Drittel von ihm ausmacht. Diese römische Amphora war das spezielle Maß für italische Weine.

Caedmon (Ceadmon), s. Kädmon.

Caen (spr. kāng), Hauptstadt des franz. Depart. Calvados, liegt 14 km vom Meer in einem reizenden Thal am Zusammenfluß des Odon und der Orne, die einen für Schiffe von 5 m Tiefgang fahrbaren, vom Außenhafen Ouistreham bis in die Stadt führenden Kanal speist, und an der Linie Paris-Cherbourg der Westbahn, von welcher hier mehrere Zweiglinien auslaufen. Sie besitzt mehrere freie Plätze, regelmäßige Straßen, einen guten Hafen mit Kais, schöne Anlagen, einen Rennplatz und sehenswerte Gebäude, welche von ihrer Bedeutung im Mittelalter und in der Renaissancezeit zeugen. Unter den vorhandenen 15 Kirchen zeichnen sich die romanischen ehemaligen Klosterkirchen des heil. Stephan mit zwei hohen Türmen und der heiligen Dreifaltigkeit mit drei viereckigen Türmen, beide 1066 gegründet, erstere von Wilhelm dem Eroberer, letztere von dessen Gemahlin Mathilde, mit den Grabmälern der Stifter, dann die St. Peterskirche mit schönem Turm aus. Bemerkenswerte Gebäude sind ferner: das alte feste Schloß Wilhelms des Eroberers, das ehemalige Stephanskloster (jetzt Lyceum), das schöne ehemalige Hôtel d'Ecoville (jetzt Börse) und das 1 km östlich von der Stadt gelegene Schloß aus dem 11. Jahrh. (Maison des Gens d'Armes). Auch besitzt die Stadt zahlreiche interessante Privathäuser aus dem Mittelalter, eine Statue Ludwigs XIV. und Denkmäler von Malherbe, Auber, Laplace und Elie de Beaumont. Die Zahl der Einwohner beträgt (1891) 45,201, welche Fabrikation von Spitzen, Wirk- und Webwaren, Handschuhen, Maschinen ic., Schiffbau, Seefischerei und Austernfang sowie Handel mit Vieh, Geflügel ꝛc. treiben. In C. liefen 1890: 1143 beladene Schiffe mit 186,474 Ton. ein und 562 beladene Schiffe mit 53,120 T. aus. Die hierdurch vermittelte Warenbewegung betrug 382,636 metr. Ton. Mit Havre steht die Stadt durch regelmäßige (tägliche) Dampfschiffahrt in Verbindung. C. hat drei Fakultäten, eine medizinische Vorbereitungsschule, ein Lyceum, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine hydrographische, eine Zeichen- und eine Bauschule, ein Musikkonservatorium, ein naturhistorisches Kabinett, einen botanischen Garten, eine Bibliothek von mehr als 60,000 Bänden, eine Bildergalerie mit Gemälden von Perugino, Guercino, Poussin ꝛc. und viele gelehrte Gesellschaften (darunter eine Akademie der Wissenschaften und Künste und die Société des Antiquaires mit reichem Museum), ein Taubstummeninstitut, ein Irrenhaus und andre Humanitätsanstalten sowie eine Strafanstalt (in dem nahen Beaulieu). C. ist Sitz des Präfekten, eines Appellhofs und eines Handelsgerichts. — C., latein. Cadomum, ist eine Gründung Wilhelms des Eroberers und war stets die Hauptstadt der niedern Normandie; auch hielten hier die alten Herzöge von der Normandie häufig Hof. Als Zankapfel zwischen Franzosen und Engländern wurde C. mehrmals belagert und erobert und war 1417—50 in der Gewalt der Engländer. Während dieser Zeit wurde die Universität (1436) von König Heinrich VI. gegründet. Zur Zeit der französischen Revolution, nach dem Sturz der Girondisten (1793), wurde vom General Wimpffen von C. aus ein Aufstand gegen die Jakobiner versucht. Vgl. Pont, Histoire de la ville de C. (Caen 1865, 2 Bde.); Lavalley, C., son histoire et ses monuments (das. 1877); Carel, Histoire de la ville de C. depuis Philippe-Auguste jusqu'à Charles IX (das. 1886) und sous Charles IX, Henri III et Henri IV (das. 1887).

Caer (Car, kymrisch, spr. kār), soviel wie Festung.

Caerfyrddin, s. Carmarthenshire.

Caerleon (spr. karlī-en), uraltes Städtchen in Monmouthshire (England), am Usk, 3 km von Newport, mit (1891) 1411 Einw. Es ist das Isca Silurum der Römer. Die Überreste eines römischen Amphitheaters hält das Volk für König Arthurs Tafelrunde. Im Lokalmuseum römische Altertümer (1. Jahrh. n. Chr.).

Caermarthen, Stadt, s. Carmarthen.

Caernarvon, Stadt, s. Carnarvon.

Caerwent (spr. kār-), Dorf in Monmouthshire (England), westlich von Chepstow, das Venta Silurum der Römer.

Caerwys (spr. karuīs, Caer-ar-Wys), altes Dorf im engl. Fürstentum Wales, Grafschaft Flint, mit 1500 Einw., berühmt als die alte Sänger- und Harfnerheimat Britanniens. Hier wurden vor alters die Eisteddfods gehalten, ein Fest, auf welchem die Barden von Wales um den Preis der Dichtkunst und Musik wetteiferten. Seit den Zeiten der Königin Elisabeth war diese Feier eingegangen; erst 1798 tauchte sie wieder auf: 20 Barden, 18 Sänger und 21 Harfner kämpften um den Preis (eine kleine silberne Harfe von 16 Zoll Länge). Auch in jüngster Zeit (1892 in Rhyl, 1893 in Pontypridd) sind wieder Eisteddfods abgehalten worden.

Caëtāni, Michelangelo, Herzog von Sermoneta, ital. Dante-Forscher, geb. 20. März 1804 in Rom, gest. daselbst 12. Dez. 1882, studierte dort Philologie und Kunstwissenschaft, war viele Jahre Hauptmann der Vigili in Rom, 1848 Polizeiminister Pius' IX., überreichte dann an der Spitze einer Deputation dem König Viktor Emanuel das Plebiszit des römischen Volkes und trat nach der Vereinigung Roms mit dem Königreich Italien als Abgeordneter des Trastevere in das italienische Parlament ein. Seit 1865 war er völlig erblindet. Er veröffentlichte über Dante: »Della dottrina che si asconde nell' ottavo e nono canto dell' Inferno« (Rom 1852; deutsch von Lambrecht, das. 1853); »La materia della Divina Commedia« (das. 1865, 2. Aufl. 1872); »Tre chiose

nella Divina Commedia« (das. 1876) u. a. C. hat sich auch als Bildhauer versucht; seine Statue des gefesselten Amor wird sehr gelobt. — Sein Sohn Onorato, Fürst von Teano, geb. 1842, ist Parlamentsmitglied; seine Tochter Ersilia, verwitwete Gräfin Lovatelli, geb. 1840, hat sich durch archäologische Schriften einen Namen gemacht.

Caf, Telegrammabkürzung, s. Cif.

Cafaro, genues. Staatsmann des 12. Jahrh., gest. 1163, schrieb eine wertvolle Geschichte seiner Vaterstadt von 1100—63, die, von Genueser Stadtschreibern bis 1294 fortgesetzt, eine Hauptquelle für die Geschichte Genuas ist. Ausgaben von Pertz in »Monumenta Germ. histor.«, Bd. 18; neuerdings von Belgrano in den »Fonti per la storia d'Italia«, Bd. 11; auszugsweise übersetzt von W. Arndt (Berl. 1866) und G. Grandaur (Leipz. 1881).

Café (franz.), Kaffee, Kaffeehaus; Cafetier (spr. -fĕtjē), Kaffeewirt; Cafetière (spr. -ftjär'), Kaffeekanne.

Caffagiolo (spr. -fadschōlo), Ort bei Florenz, in welchem um 1500—50 jetzt von den Sammlern sehr geschätzte Majolikaschüsseln nach dem Muster der Fabrik in Faënza angefertigt wurden, die an den Rändern mit ornamentalem Schmuck im Charakter der italienischen Frührenaissance versehen und in den Mittelfeldern gewöhnlich mit weiblichen Köpfen geschmückt sind. Ihre Marke ist gewöhnlich das Wappen der Medici. S. Tafel »Keramik«, Fig. 7. Vgl. Argnani, Le ceramiche e maioliche faentine (Faënza 1889).

Caffarelli, Palazzo, Palast auf dem kapitolinischen Hügel in Rom (s. d.), Sitz der deutschen Botschaft und Eigentum des Deutschen Reiches.

Caffarelli, Opernsänger (Kastrat), mit seinem eigentlichen Namen Gaetano Majorano, geb. 16. April 1703 zu Bari im Neapolitanischen, gest. 1. Febr. 1783 in Neapel, erhielt seine Ausbildung von Porpora in Neapel, bereiste sodann halb Europa und erwarb sich dabei neben hohem Ruhm ein solches Vermögen, daß er sich das Herzogtum Santo Dorato kaufen konnte, von dem er den Titel Duca annahm.

Caffi, 1) Francesco, Musikschriftsteller, geb. 1786 in Venedig, gest. daselbst 1874, war Rat am dortigen Appellhof bis 1827 und trieb dann als Privatmann historische Studien. Außer Monographien über Zarlino, Furlanetto, Lotti, Ben. Marcello u. a. schrieb er eine wertvolle Geschichte der Kapelle der Markuskirche von 1318—1797 (Vened. 1854—55, 5 Bde.).

2) Ippolito, Cavaliere, ital. Maler, geb. 1814 in Belluno, studierte auf der Akademie von Venedig und ging dann mit einem Preis nach Rom, wo er Baudenkmäler aufnahm. Er bereiste später ganz Italien und führte dort an vielen Orten Wandmalereien aus, 1843 auch Griechenland und die Levante. In die Revolution verwickelt, flüchtete er nach der Kapitulation Venedigs 1849 nach Piemont. In weitern Kreisen wurde er 1855 durch die Pariser Weltausstellung bekannt, wo seine Karnevalsszene auf der Piazzetta zu Venedig mit eigentümlicher, glänzender Lichtwirkung (einer Spezialität des Künstlers) ausgestellt war; er mußte sie mehr als 40mal wiederholen. Von andern Bildern sind zu nennen: Panorama von Rom vom Monte Mario aus, Landenge von Suez, letzte Stunde des Karnevals in Rom. Seine Hoffnung, einen Seesieg der Italiener verherrlichen zu können, führte ihn an Bord des Kriegsschiffs Re d'Italia, mit dem er bei Lissa 20. Juli 1866 seinen Untergang fand.

Cafiso (Cafisone), ein altes sizilisches Ölmaß mit Übertragung auf Gewicht; nach dem Gesetz vom 31. Dez. 1809 = 10, in Palermo 25, in Syrakus 12½, in Catania 13⅞ alte Rotoli zu 801,9 g, in Messina = 11,026 kg. Ferner (auch Caffiso) auf Malta: ½ Barile oder 4½ engl. Gallons = 4 Quarte zu 4 Cartucci, mit Olivenöl 56 im imperial ton bei durchschnittlich 17,761 kg Gewicht. Zugleich der italienische Ausdruck für das tunesische Kafis.

Cafūso (Cafuzo), Mischling von Indianer und [Neger.

Cagli (spr. kalji), Stadt in der ital. Provinz Pesaro e Urbino, Kreis Urbino, am Burano, Sitz eines Bischofs, hat ein Gymnasium, eine Kirche San Domenico, mit interessantem Freskobild von Raffaels Vater, Seidenindustrie und (1881) 2999 (als Gemeinde 10,267) Einw.

Cagliari (spr. kálja-), ital. Provinz, welche den südlichen Teil der Insel Sardinien mit einem Flächenraum von 13,683 qkm (248,5 QM.) und einer Bevölkerung von (1881) 420,635 Seelen (Ende 1890 mit 447,803 berechnet) umfaßt. Das Land ist zu drei Vierteln, namentlich im NO. und SW., gebirgig, während sich von NW. nach SO. zwischen den Golfen von Oristano und C. die weite Ebene Campidano ausdehnt. Hauptprodukte sind Blei-, Zink- und Eisenerz, metallisches Blei und Seesalz. Außerdem betreiben die Bewohner namentlich Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Jagd. Die Provinz umfaßt die Kreise C., Iglesias, Lanusei und Oristano (s. Sardinien).

Cagliari, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), eine der ältesten Städte Italiens, liegt an dem weiten, in die Südküste der Insel Sardinien einschneidenden Golf von C., zwischen zwei Strandseen, an der Eisenbahn C.-Golfo degli Aranci. Die mit Wällen umgebene, amphitheatralisch ansteigende Stadt zerfällt in vier Teile: Castello, der höchste Teil, 90 m ü. M.; Marina, an dem durch Forts geschützten Hafen; Stampace, zwischen Castello und Marina, gegen W., das Viertel der Reichen, und die mit schönen Promenaden gezierte Villa nuova gegen O. Die Straßen sind meist eng. Hervorragende Bauwerke sind: die 1312 erbaute, wiederholt restaurierte Kathedrale, neben welcher C. noch 37 Kirchen zählt, das königliche Schloß (um 1217 erbaut), das Stadthaus, der Palast des Grafen Boyl, das ehemalige Münzhaus ꝛc. (über die antiken Baureste s. unten). Seit 1860 besitzt C. ein Denkmal Karl Felix' I. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind: die Universität mit drei Fakultäten (1596 gestiftet, 1764 erneuert, 1888 mit 136 Studierenden), ein erzbischöfliches Seminar, ein Lyceum, 2 Gymnasien, ein technisches Institut mit Gewerbeschule, eine Ackerbau- und eine nautische Schule, eine technische Schule, eine öffentliche Bibliothek von 22,000 Bänden, ein naturhistorisches und ein archäologisches Museum ꝛc. Die Einwohner, (1881) 35,588, im Gemeindegebiet 38,598 an der Zahl, betreiben etwas Industrie (Fabrikation von Eisenbahnmaterial, Maschinen, Wollmützen, Leder, Tabak ꝛc.) und lebhaften Handel, insbes. Ausfuhr von Getreide, Ölsaat, Wein, Vieh, Käse, Häuten, Fischen, Salz (in den ergiebigen Seesalinen von C. gewonnen), Erzen ꝛc. Im Hafen liefen 1891: 1484 Handelsschiffe von 361,283 Ton. ein und 1404 von 360,264 T. aus. Die Warenbewegung umfaßte in der Ein- und Ausfuhr zusammen 360,073 T. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, eines Appellhofs, eines Handelsgerichts, eines deutschen Konsuls und eines Militärkommandos.

C., von den Alten Caralis genannt, stammt aus der Zeit der karthagischen Herrschaft über Sardinien, die

mit der Eroberung durch die Römer 238 v. Chr. endete. Von der römischen Stadt haben sich manche Altertümer, namentlich ein großes Amphitheater sowie die merkwürdige Zisterne, große unterirdische, auf Pfeilern ruhende Gewölbe, erhalten. Nach 455 eroberten die Vandalen unter Genserich die ganze Insel Sardinien, 484 wohnte der Bischof von C. einem vandalischen Konzil in Karthago bei. 553 eroberte Belisar C. und hob in der Nähe Mannschaften zum Kriege gegen die Vandalen aus. 551 nahm der Ostgote Totilas C., doch fiel die Stadt nach dem Untergang des Ostgotenreiches an Byzanz zurück, dessen Herrschaft bis zum Ende des 7. Jahrh. dauerte. In den nächsten Jahrhunderten ward C. wiederholt von den Sarazenen schwer heimgesucht, bis die Pisaner und Genuesen 1016 deren Herrschaft auf Sardinien ein Ende machten. Seitdem war es der Hauptort eines der vier Bezirke, in welche die Insel zerfiel, und an deren Spitze Könige oder Richter standen, bald von Genua, bald von Pisa mehr oder minder abhängig. C. stand zuletzt unter den Pisanern, denen es 1329 durch die Aragonier entrissen wurde. Die Stadt hatte ausgedehnte Freiheiten und spielte auf den sardinischen Ständeversammlungen, die hier seit 1355 abgehalten wurden, eine Hauptrolle. In der Seeschlacht bei C. (29. Aug. 1353) zwischen den Genuesen und den verbündeten Flotten der Venezianer und Aragonier erlitten die erstern eine vollständige Niederlage. Am 13. Aug. 1708 wurde C. im Spanischen Erbfolgekrieg durch eine englische Flotte unter Admiral Lake bombardiert. Nachdem im Frieden von Utrecht 1713 Sardinien an Österreich abgetreten worden, landeten 1717 die Spanier und nahmen C. ein, das aber durch den Londoner Vertrag von 1720 mit der ganzen Insel an das Haus Savoyen fiel.

Cagliostro (spr. kaljó-), Alexander, Graf von, eigentlich Joseph Balsamo, ein weltbekannter Abenteurer des 18. Jahrh., geb. im Juni 1743 in Palermo von armen Eltern, gest. 28. Aug. 1795 im Fort San Leone bei Urbino, trat früh in das Seminar des heil. Rochus zu Palermo, dann in das Kloster der Barmherzigen Brüder zu Caltagirone, wo er sich einige medizinische, chemische und pharmazeutische Kenntnisse aneignete. Wegen schlechter Aufführung aus dem Kloster gewiesen, führte er in Palermo ein wüstes Leben, bis er, der Polizei verdächtig geworden, es geraten fand, sich 1769 nach Griechenland, Ägypten und Vorderasien auf Reisen zu begeben. Auf Malta stellte er sich dann dem Ordensgroßmeister als Graf C. vor und wußte dessen alchemistischen Neigungen so zu schmeicheln, daß er von ihm Empfehlungen erhielt, die ihm in Rom und Neapel Zutritt in die ersten Häuser eröffneten. In Rom heiratete er die reizende Tochter eines Gürtlers, Lorenza Feliciani, deren Schönheit und Gewandtheit er zur Ausführung seiner Schwindeleien benutzte. Mit ihr reiste er durch Oberitalien und Deutschland 1771 nach London, von da nach Paris, und während die schöne Lorenza mit ihren Reizen wucherte, verkaufte ihr Gemahl verjüngende Lebenstinkturen, Universalessenzen, Schönheitswasser, trieb Goldmacherei, beschwor Geister und gewann bedeutende Summen. Nach einem Ausflug nach den Niederlanden und Deutschland tauchte er in Palermo wieder auf, wo ihn aber nur die Gunst eines sizilischen Prinzen, welchen Lorenza gewonnen hatte, dem Kerker entriß. Er begab sich nun über Malta, Neapel und Marseille nach Spanien, wo er namentlich in Barcelona, Valencia und Cadiz sein Wesen trieb. Bei einem zweiten Aufenthalt in London in den Freimaurerorden aufgenommen, bewegte er sich in den höchsten Kreisen, machte fürstlichen Aufwand und spielte, namentlich in weiblichen Kreisen fast vergöttert, eine glänzende Rolle. Er erfand ein eignes maurerisches System, das er als ägyptische Maurerei bezeichnete, gab sich für einen Sendboten des Elias oder Großkophta, später für letztern selbst aus, leitete sein Dasein von der Liebe eines Engels zu einem irdischen Weib her und wollte gesandt sein, um die Gläubigen durch physische und moralische Wiedergeburt zu höherer Vollkommenheit zu führen. Vom Haag begab er sich über Leipzig und Berlin, wo er wenig Anklang fand, 1779 nach Mitau in Kurland, wo er eine Zeitlang die erlesensten Kreise bezauberte. Selbst die Gräfin Elisa von der Recke war eine Zeitlang seine begeisterte Anhängerin. Auch in Frankfurt a. M. und Straßburg, wohin er sich über Petersburg und Warschau begab, wurde er glänzend aufgenommen. 1783 ging er nach Frankreich, lebte eine Zeitlang in Lyon, wo er wie früher in Straßburg eine Loge nach seinem System gründete, und kam 1785 nach Paris, wo er mit dem Kardinal von Rohan, der ihn in Straßburg kennen gelernt hatte, wieder zusammentraf. Allein er ward hier in die bekannte Halsbandgeschichte verwickelt, in die Bastille gesetzt und, obwohl an dem betrügerischen Schwindel nicht beteiligt, im Mai 1786 aus Frankreich verbannt. Nach kurzem Aufenthalt in England, der Schweiz und Oberitalien ging er nach Rom, wo er anfangs zurückgezogen lebte, bald aber für die ägyptische Maurerei zu wirken begann und infolgedessen 27. Dez. 1789 auf die Engelsburg in Haft gebracht wurde. Die römische Inquisition zog ihn wegen Ketzerei in Untersuchung und verurteilte ihn zum Tode. Pius VI. verwandelte 7. April 1791 die Todesstrafe in lebenslängliche Haft. Lorenza ward in ein Strafkloster gebracht. C. war ein Mann von ausgezeichneter Begabung, großer Menschenkenntnis und Gewandtheit; gründliche wissenschaftliche Kenntnisse besaß er nicht. Vgl. »C. in Warschau, oder Tagebuch über Cagliostros magische und alchimistische Operationen daselbst im Jahr 1780, von einem Augenzeugen« (a. d. Franz. von J. F. Bertuch, Königsb. 1786); »Nachricht von des berüchtigten C. Aufenthalt in Mitau, von Elise von der Recke« (Berl. 1787); »Compendio della vita e delle gesti di Giuseppe Balsamo denominato il conte C., ecc.« (Rom 1791; deutsch von Jagemann, Weim. 1791); Bülau, Geheime Geschichten und rätselhafte Menschen, Bd. 1 (Leipz. 1850); Sierke, Schwärmer und Schwindler zu Ende des 18. Jahrhunderts (das. 1875). Die »Mémoires pour servir à l'histoire du comte de C.« (Par. 1785) sind erdichtet.

Cagnacci (spr. kanjáttschi, eigentlich Canlassi), Guido, ital. Maler, geb. 1601 in Sant' Arcangelo bei Rimini, gest. 1681 in Wien, lernte bei Guido Reni in Bologna, dessen Manier er sich aneignete. Von den meisten seiner Mitschüler unterscheidet er sich vorteilhaft durch eine sorgsamere Ausführung und gediegeneres Kolorit, dem ein zartes Helldunkel nicht zu fehlen pflegt. Er kam später nach Venedig, wo er Hofmaler Kaiser Leopolds I. wurde, und von da nach Wien. Seine Hauptbilder, biblischen und mythologischen Inhalts, besonders mit Frauengestalten, findet man in den Galerien von Wien, München, Dresden.

Cagnāno Varāno (spr. kanj-), Stadt in der ital. Provinz Foggia, Kreis San Severo, südlich vom Strandsee von Varano, hat (1881) 4078 Einw., welche Acker- und Weinbau sowie Ölgewinnung betreiben.

Cagniardelle (spr. kanjar-), s. Gebläse.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Cagnola (spr. kánjo-), Luigi, Marquis, ital. Architekt, geb. 9. Juni 1762 in Mailand, gest. 14. Aug. 1833 in Imurigo, wandte sich dem Studium der Architektur im Collegium Clementinum in Rom zu. Er gehört zu den Wiedererweckern der klassischen Architektur im Geiste Palladios. Seine Hauptwerke sind die Villa Zurla in Creniasco mit schönem ionischen Peristyl, die Kapelle der heil. Marcellina in Sant' Ambrogio zu Mailand, der Triumphbogen am Tessiner Thor und der herrliche Simplonbogen (Arco della Pace) in Mailand, welcher jedoch erst 2 Jahre nach seinem Tode vollendet ward.

Cagnoli (spr. kánjoli), Andrea, Astronom, geb. 29. Sept. 1743 auf Zante, gest. 6. Aug. 1816 in Verona, war Mitglied der venezianischen Gesandtschaften in Madrid und Paris, wo ihn Lalande für die Astronomie gewann, arbeitete seit 1788 auf seiner Privatsternwarte in Verona, bis 1797 seine Instrumente vom Staat für die Sternwarte in Mailand, deren Leitung er übernahm, erworben wurden. 1802—1807 wirkte er als Professor der Mathematik an der Kriegsschule in Modena und lebte dann wieder in Verona. Er lieferte einen auf eigne Beobachtungen gegründeten Sternkatalog (in den »Schriften der Italienischen Gesellschaft der Wissenschaften«, 1803 und 1804) und schrieb die »Trigonometria piana e sferica« (Par. 1786; 2. Aufl., franz., das. 1808).

Cagnoni (spr. kanjóni), Antonio, ital. Opernkomponist, geb. 8. Febr. 1828 zu Godiasco in der Provinz Voghera, erhielt seine Bildung auf dem Konservatorium zu Mailand, war sodann Kapellmeister zu Vigevano und 1888 zu Bergamo. Seine Oper »Don Bucefalo«, die er noch vor seinem Abgang vom Konservatorium 1847 komponierte, gehört zu den Lieblingsstücken der Italiener. Er schrieb im ganzen gegen 20 Opern (»I due Savoiardi«, »Il testamento di Figaro«, »La valle d'Andorra«, »Giralda«, »Michele Perrin«, »Papa Martin« ꝛc.), außerdem verschiedene Kirchenmusikstücke.

Cagots (spr. -gō), ein eigentümlicher Volksstamm in den Westpyrenäen, meist hochgewachsene Leute von muskulösem Körperbau, mit blauen Augen und blonden Haaren. Der Aberglaube schrieb ihnen früher Aussatz, übeln Geruch u. dgl. zu, man mied sie, selbst in der Kirche mußten sie zurückstehen. Sie lebten abgesondert und trieben meist das Zimmermannshandwerk. Der Name Cagot wird von canis gothus (gotischer Hund) abgeleitet, was auf ihre Abstammung von den arianischen Goten deutet (daher wohl der Haß). Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (Par. 1847, 2 Bde.); Rochas, Les Parias de France et d'Espagne, C. et Bohémiens (das. 1887). — Das Wort Cagot wurde zum allgemeinen Scheltwort mit der besondern Bedeutung Duckmäuser, Heuchler; Cagoterie, Heuchelei, Scheinheiligkeit.

Caguare, s. Ameisenfresser.

Caher (spr. ká-her oder kār), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, in schöner Lage am Suir, mit Ruinen eines Schlosses und einer Abtei, kath. College und (1891) 2046 Einw., unter welchen viele Quäker.

Cahier (franz., spr. kajé), Heft zu schriftlichen Aufzeichnungen; ehemals auch soviel wie Denkschrift, Eingabe einer Körperschaft an den Regenten, auch Instruktionen der Wähler an die Abgeordneten zu den Generalständen, besonders zu denjenigen des Jahres 1789.

Cahiz (Caiz), altes span. Getreidemaß: in Kastilien 12 Fanegas = 666 Lit., in Valencia 201, in Alicante 249,3, in Cadiz 654,5 Lit., in Uruguay ⅓ Tonelada = 514,77 Lit. Cahizāda die Fläche für Aussaat eines C.; in Valencia ⅙ Yugada = 6 Feldfanegas oder fast 50 Ar.

Cahors (spr. kā-ōr), Hauptstadt des franz. Depart. Lot, auf einer vom Lot gebildeten Halbinsel an der Orléansbahn gelegen, zerfällt in die Oberstadt mit steilen und krummen Straßen und in die regelmäßige Unterstadt, hat 3 Brücken (darunter die Valentrébrücke mit drei hohen, viereckigen Türmen), eine schöne romanische Kathedrale mit zwei Kuppeln (aus dem 12. Jahrh.), Reste eines Schlosses des Papstes Johann XXII. und zählt (1891) 13,451 Einw., welche Töpferei, Gerberei, Schafwollindustrie, Handel mit Trüffeln, Nüssen und Nußöl, insbesondere aber mit Wein (s. Cahorsweine) treiben. C. hat ein Lyceum, ein theologisches, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, eine öffentliche Bibliothek von 16,000 Bänden und eine Gewerbekammer; es ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs sowie eines Handelsgerichts. Die 1321 von Papst Johann XXII. gestiftete Universität wurde 1751 mit der von Toulouse vereinigt. C. ist die Vaterstadt des Papstes Johann XXII., des Dichters Clement Marot und des Staatsmanns Léon Gambetta, dem hier 1884 ein Denkmal errichtet wurde. Auch Bessières und J. Murat sind hier Denkmäler gesetzt worden. — Zur Zeit der Römer hieß die Stadt Divona, später Cadurcum; noch sind bei der wasserreichen Felsenquelle Fontaine des Chartreux Reste von römischen Bädern (Porte de Diane genannt) vorhanden, und in der Nähe finden sich Trümmer eines römischen Amphitheaters. C. hat seinen Namen von dem gallischen Stamm der Cadurci (Kadurker), war die Hauptstadt von Quercy und gehörte 1360—1428 den Engländern. Im Mittelalter war es Hauptsitz der südfranzösischen Geldwechsler (Cahorsini, in Deutschland Cawertschen oder Kauderwelsche genannt).

Cahorsweine (spr. kā-ōr-), die besten Pontacweine, dunkelrot, in der Jugend von großer Lieblichkeit, die sie später verlieren, wofür sie aber bei sorgfältiger Behandlung für den Magen sehr wohlthätige Eigenschaften annehmen. Den ersten Rang nimmt der Rogomme ein, von funkelnder, dunkler Farbe, hoher Geistigkeit, viel Arom und von konzentrierter Süßigkeit. Diesem folgen nach der Güte: Cahors grand Constant, C. Duroc, C. Marquère, C. Haut Brion, C. Parnac und einige andre blaßrote Weine.

Cahours (spr. kā-ūr), Auguste André Thomas, Chemiker, geb. 2. Okt. 1813 in Paris, gest. daselbst 17. März 1891, war Professor an der Zentralschule, Examinator an der polytechnischen Schule daselbst und Wardein der Münze. Er lieferte wichtige Arbeiten über den Amylalkohol, die ätherischen Öle, über Schwefeläthyl, Phosphorbasen ꝛc.; auch lehrte er die Anwendung des Phosphorsuperchlorids zur Darstellung organischer Chlorverbindungen. Er schrieb: »Traité de chimie générale élémentaire« (Par. 1855, 4. Aufl. 1879, 3 Bde.) und lieferte mit Hofmann den klassischen Bericht über die chemische Industrie auf der Weltausstellung in Paris 1867.

Cahu (spr. kā-ü), Théodore, franz. Schriftsteller, hauptsächlich unter dem Pseudonym Théo-Critt bekannt, geb. 1854 in Beaugency (Loiret), machte seine Studien im kleinen Priesterseminar zu La Chapelle-sur-Loire bei Orléans und später in Paris, dann aber in den Militärschulen von St.-Cyr und Saumur, wurde 1884 Leutnant und Ordonnanzoffizier des Kriegsministers, nahm jedoch bald seinen Abschied, um sich ganz der Litteratur zu widmen. C. hat in

verschiedenen Zeitungen Skizzen aus dem militärischen und gesellschaftlichen Leben veröffentlicht; so schrieb er für den »Figaro« eine Reihe chauvinistischer Artikel über Deutschland. Unter seinen in Buchform erschienenen Werken sind hervorzuheben: »Nos farces à Saumur« (1882); »Le 13. cuirassiers« (1882); »La vie en culotte« (1883); »L'art de se faire aimer par son mari« (1883); »Journal d'un officier malgré lui« (1873—85); »Chez les Allemands« (1887); »Au pays des Mauresques« (1887); »Théo-Critt à Saumur« (1888); »L'Europe en armes en 1889« (1889); »Des Batignolles au Bosphore« (1890) und die Romane: »Pardonnée?« (1890), »Second mariage«, »Une jeune marquise« (1890), »Combat d'amour« (1892).

Caicosinseln, britisch-westind. Inselgruppe, 550 qkm (10 QM.) groß mit (1881) 1900 Einw., geographisch zu den Bahamainseln, aber administrativ mit den Turksinseln (s. d.) zu Jamaica gehörig. S. Karte »Westindien«.

Caiëta, Stadt, s. Gaëta.

Cail (spr. kaj), Jean François, Industrieller, geb. 2. Febr. 1804 zu Chef-Boutonne im Depart. Deux-Sèvres, gest. 22. Mai 1871 bei Ruffec, kam 1822 nach Paris, begründete mit dem Apotheker Charles Derosne (1780—1846) eine Fabrik, konstruierte einen Destillationsapparat, welcher allgemeine Anwendung gefunden hat, wandte sich dann der Zuckerindustrie, Rüben- und Weinkultur zu und baute auch für diese zweckmäßige Apparate und Maschinen, wie Vakuumpfannen ꝛc. Die Hauptzweige der Fabrik waren Werkzeugmaschinen, Lokomobilen ꝛc. Während der Belagerung von Paris 1870/71 arbeiteten in seinen Werkstätten 300 Mühlen, um Mehl zu schaffen, während er gleichzeitig der Regierung Geschütze, Geschosse, Kanonenboote ꝛc. lieferte. Er beschäftigte 2500 Arbeiter und hatte Werkstätten in Brüssel, Amsterdam, Denain und Douai, Agenturen in Cuba, den Antillen ꝛc. Vgl. Dureau, Jean François C. (Par. 1872).

Caille (spr. kaj'), Nicolas Louis de la, s. Lacaille.

Cailletet (spr. kaj'tä), Louis Paul, Physiker, geb. im September 1832 in Châtillon-sur-Seine, studierte in Paris, übernahm die Leitung der Eisenwerke seines Vaters und veröffentlichte Untersuchungen über die metallurgischen Prozesse. 1877 gelang ihm die Verflüssigung der sogen. permanenten Gase durch sehr hohen Druck und starke Abkühlung.

Cailliaud (spr. kajō), Frédéric, franz. Reisender, geb. 1787 in Nantes, gest. daselbst 1869, erlernte die Goldschmiedekunst und reiste 1815 über Belgien, Holland, Italien und Konstantinopel nach Alexandria. Dort erhielt er den Auftrag, den mineralischen Reichtum Ägyptens zu untersuchen, und entdeckte die schon im Altertum ausgebeuteten Smaragdgruben am Dschebel Zubara. 1819 nach Frankreich zurückgekehrt, ließ er die Beschreibung seiner Reise durch Jomard in der »Voyage à l'oasis de Thèbes, etc.« (Par. 1822, 2 Bde.) veröffentlichen. Er selber trat sogleich mit dem Marineoffizier Letorzec eine neue Reise nach Ägypten an, bereiste die Oase Siwah, die infolge seines Berichts 1820 von Ägypten mit Waffengewalt in Besitz genommen wurde, und von dort aus den ganzen libyschen Oasenzug, den er zum erstenmal genauer kennen lernte. Beide Reisende kehrten 1820 nach Kairo zurück und begleiteten dann 1821 und 1822 den Kriegszug Ibrahim Paschas nach Senaar und Fazogl, wobei sie durch ihre Aufnahme des Nillaufs, ihre Positionsbestimmungen und sonstigen wissenschaftlichen Beobachtungen auch die erste genauere Kunde von den obern Nilländern brachten. Beide Reisen sind beschrieben in der »Voyage à Méroé, au Fleuve Blanc, etc.« (Par. 1826—27, 4 Bde., mit Atlas); die Reise nach Siwah auch von Jomard in »Voyage à l'oasis de Syouah« (das. 1828). Seit Oktober 1822 wieder in Frankreich, wurde C. 1827 zum Konservator des naturhistorischen Museums in seiner Vaterstadt ernannt. Außer einigen naturgeschichtlichen, namentlich konchyliologischen Arbeiten veröffentlichte er noch: »Recherches sur les arts et métiers, les usages de la vie civile et domestique des anciens peuples de l'Égypte, de la Nubie et de l'Éthiopie« (Par. 1831—37, 2 Bde.).

Caillié (spr. kajje), René, berühmter franz. Reisender, geb. 1799 zu Mauzé in Poitou als Sohn eines Bäckers, gest. 1839 bei Paris, ging, 15 Jahre alt, zur See und machte zwei Reisen nach Senegambien, wurde aber auf der zweiten vom Fieber befallen und zur Rückkehr nach Frankreich gezwungen. In dieser Zeit setzte die Geographische Gesellschaft zu Paris einen Preis von 10,000 Fr. für denjenigen Reisenden aus, der bis Timbuktu vordringen würde. Um diesen Preis zu erringen, erlernte C. die arabische Sprache, nahm dann maurische Kleidung an und gab sich für einen Ägypter aus, welchen die Franzosen als Kind während der französischen Expedition entführt hätten. Mit einem kleinen Vermögen von 2000 Fr., die er sich mühsam erworben, ging er 18. April 1827 von Kakondy in Sierra Leone ab und zog zu Fuß durch gänzlich unbekannte Länder. Nach großen Mühen und Beschwerden erreichte er 20. April 1828 wirklich Timbuktu, das er aber bereits 4. Mai wieder verlassen mußte, um sich einer Karawane nach Marokko anzuschließen. Nach namenlosen Entbehrungen erreichte C. 7. Aug. Tanger und kehrte von dort nach Paris zurück, wo ihm der ehrenvollste Empfang wurde. Die Geographische Gesellschaft erkannte ihm den Preis von 10,000 Fr. zu und setzte ihm eine jährliche Pension von 1000 Fr. aus. Seine Reisebemerkungen wurden von dem Geographen Jomard geordnet und unter dem Titel: »Journal d'un voyage à Temboctou et à Jenné« (Par. 1830, 3 Bde.) herausgegeben. Seine Biographie schrieb Goepp (mit Cordier, Par. 1885).

Caimansinseln, s. Caymans.

Cain (spr. kä̃ng), Auguste Nicolas, franz. Bildhauer, geb. 16. Nov. 1822 in Paris, erlernte anfangs das Tischlerhandwerk, kam dadurch zur Holzschnitzerei, wurde Schüler von Rude und Guionnet und begann schon als solcher sich ausschließlich der Bildnerei der Tiere zu widmen, worin er es sehr bald zu großer Naturwahrheit und charaktervoller Darstellung brachte. In der Ausstellung von 1846 trat er zuerst mit einer kleinen Gruppe von Hänflingen auf, die ihr Nest gegen eine Ratte verteidigen, und blieb in seinen zunächst folgenden Arbeiten bei den kleinern Tieren (z. B. die Frösche, die einen König verlangen, 1851), ging dann aber allmählich zu den großen Raubvögeln über und schuf einen Adler, der seine Beute verteidigt (1852), einen Adler, der einen Geier jagt (1857), einen Falken auf der Kaninchenjagd. Zuletzt wandte er sich zu den Darstellungen der größten Raubtiere, die er sowohl in ruhigen Zuständen als in bewegten Kampfszenen meisterhaft und mit monumentaler Auffassung schildert. Dahin gehören: ein Löwe im Garten des Luxembourg (1874), der häusliche Zwist eines Löwen und einer Löwin um einen Eber (1875), eine

Tigerfamilie (1876), auf der Pariser Weltausstellung von 1878 ein dramatischer Kampf zwischen zwei Tigern und ein Stier für die Fontäne am Trocadéro, ein Rhinozeros von Tigern angegriffen, ein Löwe, der ein Krokodil überwältigt, und ein Adler, der mit Geiern um einen toten Bären kämpft. 1879 vollendete er die bronzene Reiterstatue des Herzogs Karl von Braunschweig für Genf.

Caincawurzel, s. Chiococca.

Caine (spr. kēn), Thomas Henry Hall, gewöhnlich nur Hall C. genannt, engl. Schriftsteller, geb. 14. Mai 1853 in Runcorn (Cheshire), stammt von Vaters Seite von der Insel Man, wo er auch einen Teil seiner Erziehung erhielt, und die er bisher in Vorträgen und dem anziehenden Buche »The little Manx nation« (1891) zu verherrlichen bestrebt war. Nachdem er schon sehr früh sich litterarisch bethätigt, genoß er den Einfluß des Dichters und Malers Dante Gabriel Rossetti, mit dem er bis zu dessen Tode zusammen lebte, und dem er »Recollections« (1881) gewidmet hat. Auch mit Wilkie Collins und Blackmore trat er in freundschaftliche Verbindung. Dann bereiste er Irland und Marokko, wo er Stoff zu seinen Romanen sammelte. Diese sind: »The shadow of a crime« (1885, bereits in 12. Auflage erschienen), »A son of Hagar« (1887), »The Deemster, a romance from the isle of Man« (1887, bereits 10 Auflagen), »Bondman, a new saga« (1890), »The Scape-goat« (1891, 2 Bde.), eine ergreifende Geschichte aus Marokko und »Capt'n Davy's honeymoon« (1892). Auch »Sonnets of three centuries« (1882) hat C. herausgegeben. Als Bühnendichter versuchte er sich in Gemeinschaft mit Wilson Barretts in »Benmy-Chree«, dann selbständig auf Irvings Aufforderung mit dem Drama »Mahomet«, das jedoch infolge des Einspruchs von seiten indischer Mohammedaner nicht zur Aufführung gekommen ist. C. lebt zurückgezogen in der Seegegend Nordenglands.

Ça ira (franz., spr. ßairá, »es wird gehen«), franz. Revolutionslied von 1789, mit dem Refrain »Ah! ça ira, ça ira, ça ira! Les aristocrates à la lanterne!« Der Text stammt von einem Straßensänger, Ladré, die Melodie (urspr. ein Tanz, der sogen. Carillon national) von Bécourt, Trommelschläger der Großen Oper. Das Lied wurde 1797 vom Direktorium verboten.

Cairina, s. Enten.

Cairn (spr. kärn, Carn), megalithische Denkmäler in England mit einem platten Stein auf der Spitze, stammen aus der Steinzeit und wahrscheinlich von der vorkeltischen Urbevölkerung.

Cairnes (spr. kärns), John Elliot, engl. Nationalökonom, geb. 26. Dez. 1823 in Castle Bellingham (Irland), gest. 7. Juli 1875 in Blackheath bei London, war anfänglich in der Brauerei seines Vaters beschäftigt, widmete sich aber seit 1848 an der Universität Dublin dem Studium der Rechte. 1857 daselbst zum Professor für Nationalökonomie ernannt, folgte er 1859 einem Ruf an das Queen's College zu Galway als Professor der Rechte und 1866 einem gleichen an das University College in London. Seine geschwächte Gesundheit nötigte ihn, seine Lehrthätigkeit aufzugeben. C. gilt als der bedeutendste Schüler John Stuart Mills, dessen Lehren er weiter entwickelte in den Schriften: »The character and logical method of political economy« (2. Aufl., Lond. 1875); »Essays in political economy« (1873); »Political essays« (1873) und »Some leading principles of political economy« (1874, neue Ausg. 1883). Außerdem schrieb er: »The Slave Power, its character, career and probable designs« (1862); »University education in Ireland« (1866).

Cairngorm (spr. kärngorm, »blaue Berge«), eine nach dem Berge C. (1248 m) benannte Gruppe des Grampiangebirges (s. d.), in welcher der Dee von Aberdeen und einige Zuflüsse der Spey entspringen. Ben Macdhui (1309 m) ist ihr höchster Gipfel, und Loch Avon (762 m) und andre kleine Seen liegen in ihren Schluchten. An den den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzten Stellen bleibt der Schnee manchmal das ganze Jahr hindurch liegen.

Cairn Muir of Deugh (spr. kärn mjūr öw djū), Berg, s. Kirkcudbrightshire.

Cairns (spr. kärns), Hugh Mac Calmont, Graf, engl. Staatsmann, geb. im Dezember 1819, gest. 2. April 1885, studierte in Dublin, ward Barrister in London und 1852 als Anhänger der konservativen Partei für Belfast ins Parlament gewählt. 1856 wurde er zum königlichen Rat, 1858 zum Solicitor general, 1866 erst zum Attorney general, dann zum Lord Justice of Appeal ernannt, 23. Febr. 1867 als Baron C. of Garmoyle zum Peer erhoben und im Februar 1868 Lord-Kanzler, welches Amt er bis zum Rücktritt Disraelis (Dezember 1868) bekleidete und in dessen zweitem Kabinett (Februar 1874 bis April 1880) abermals übernahm. Im September 1878 wurde er zum Viscount Garmoyle und Grafen C. erhoben. C. war ein ausgezeichneter Jurist und ein hervorragender Redner; seit 1867 war er auch Kanzler der Universität Dublin. Vgl. »Brief memoirs, etc.« (Lond. 1885).

Cairo, 1) (spr. kāro) Hauptstadt der Grafschaft Alexander im nordamerikan. Staat Illinois, am Zusammenfluß des Mississippi und Ohio, Bahnknotenpunkt und Dampferstation, ist durch Dämme gegen Überschwemmungen, die es 1858 fast ganz zerstörten, geschützt, hat großartige Verfrachtung von Getreide und (1890) 10,324 Einw. — 2) Stadt in Ägypten, s. Kairo.

Cairōli, Benedetto, ital. Staatsmann, geb. 28. Jan. 1825 in Pavia, gest. 8. Aug. 1889 in Neapel, nahm 1848 am Mailänder Aufstand und am Kriege gegen Österreich Anteil (vier seiner Brüder sind in den italienischen Freiheitskämpfen gefallen) und ward, nachdem er 1859 in der Garibaldischen Freischar gekämpft, 1860 ins italienische Parlament gewählt. Er begleitete Garibaldi als Kapitän auf seiner Expedition nach Sizilien und ward beim Sturm auf Palermo schwer verwundet. 1864 legte er mit Garibaldi und andern sein Abgeordnetenmandat nieder, wurde aber bald wieder gewählt und übernahm die Führung der Linken. Als er 1878 zum Präsidenten der Kammer gewählt wurde, trat das Ministerium Depretis, dessen Existenz schon seit 1876 ganz von ihm abgehangen hatte, zurück, und C. wurde mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt, in welchem er außer dem Vorsitz die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernahm. Als er 17. Nov. 1878 in Neapel bei dem Attentat Passanantes auf König Humbert diesen zu schützen suchte, wurde er nicht unerheblich am Oberschenkel verwundet. Trotz der hierdurch erlangten Popularität ward er nach Wiedereröffnung der Kammern im Dezember von den rivalisierenden Parteihäuptern Depretis, Crispi und Nicotera gestürzt. Im Juli 1879 trat er wiederum an die Spitze des Ministeriums und des Auswärtigen Amtes und führte die Abschaffung der Mahlsteuer und des Zwangskurses durch, wurde aber infolge der französischen Expedi-

tion nach Tunis im Mai 1881 zur Einreichung seiner Entlassung genötigt. In der Kammer blieb er bis zu seinem Tode der einflußreiche Führer einer Gruppe der radikalen Partei.

Caisse (franz., spr. käß'), Kasten, Kasse; Trommel; C. d'amortissement, Schuldentilgungskasse; C. des emprunts, Leihkasse; C. d'épargne, Sparkasse; C. d'escompte, Diskontokasse; C. des retraites pour la vieillesse, in Frankreich 1850 gegründete, 1886 reorganisierte Altersversorgungskasse; C. des dépots et consignations, französische, 1816 gegründete Kasse für Verwahrung hinterlegter Summen, für die der Gläubiger die Annahme verweigert, unbekannt oder abwesend ist, oder für die sein Recht nur ein bedingtes ist oder noch nicht geltend gemacht werden kann.

Caissier (franz., spr. käßjė), Kassenverwalter.

Caisson (franz., spr. käßóng), Kasten aus Eisen oder Holz, worin die Arbeiter bei Fundamentierungen unter Wasser sich aufhalten, mit Steige- und Förderschächten versehen (s. Grundbau).

Caistor (spr. käst'r), Dorf, s. Norwich 1).

Caithneß (spr. kethneß), die nordöstlichste Grafschaft Schottlands, grenzt gegen W. an die Grafschaft Sutherland, auf den andern Seiten an die See und umfaßt 1844 qkm (33,5 QM.). Die Küste ist steil und felsig, reich an Höhlen und in zahlreiche Baien (Thurso-, Sinclairbai) mit hohen Vorgebirgen zerrissen. Die bedeutendsten der letztern sind: Dunnet Head (die nördlichste Spitze des Landes), Duncansby Head (auf dem das sprichwörtlich gewordene Haus von John O'Groats stand) und Noß Head an der Ostküste. Das Meer ist hier sehr stürmisch und wegen der vielen Riffe, Fluten und Wirbel gefährlich zu befahren. Das Innere der Landschaft ist im Südwestteil, wo sich der Morven zu 711 m und der Scarabin zu 626 m Höhe erheben, gebirgig, im übrigen eine wellenförmige, baumlose Ebene, hier und da von Hügeln unterbrochen oder in große Moor- und Heidestrecken übergehend. Nur da, wo diese Ebene nach der Küste hin sich abflacht, findet sich fruchtbares Land. Die beträchtlichern Flüsse sind: der Thurso, Wickwater und Water of Forß, aber keiner derselben ist schiffbar. Unter den zahlreichen kleinen Seen sind zu nennen der Watten und Calder. Das Klima von C. ist ungeachtet der nördlichen Lage gemäßigt; der vorherrschende Wind ist der West und Nordwest, der viel Regen bringt. Die Bewohner (1891: 37,177) sind ein kühnes und thätiges Völkchen und tragen in Physiognomie und Gebräuchen alle Zeichen normännischen Ursprunges; nur im Innern wird gälisch gesprochen (von 4144 Personen). Der Ackerbau ist gering (1890: 18,8 Proz. Ackerland, 5,6 Proz. Wiesen und Weide, fast kein Wald). Beträchtlicher ist die Vieh-, namentlich die Schafzucht (20,664 Rinder, 121,127 Schafe) und der Fischfang. Die Hauptstadt ist Wick.

Caivano, Stadt in der ital. Provinz Neapel, Kreis Casoria, mit Neapel durch Dampfstraßenbahn verbunden, hat ein königliches Schloß und (1881) 10,832 Einw., welche Landwirtschaft, Kalkbrennerei, Glasfabrikation und Faßbinderei betreiben.

Caix, Napoleone, ital. Philolog, geb. 1845 zu Bozzolo im Mantuanischen, gest. 1882, machte seine Studien zu Cremona und Pisa, war 1869—73 Lehrer der klassischen Sprachen und Litteraturen am Lyceum zu Parma und bekleidete seitdem bis zu seinem frühen Tode die Professur für romanische Sprachen und vergleichende Philologie am Institut der höhern Studien in Florenz. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: »Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia« (Parma 1872); »Alterazioni generali della lingua italiana« (Rom 1875); »Ciullo d'Alcamo e gli amatori delle romanze e pastorelle provenzali e francesi« (Flor. 1875); »Sulla lingua del contrasto« (Rom 1876); »Sul pronome italiano« (das. 1874); »Studi di etimologia italiana e romanza« (Flor. 1878); »Sull' etimologia spagnuola« (Rom 1879) und sein Hauptwerk: »Le origini della lingua poetica italiana« (Flor. 1879).

Caja, alte Wurfwaffe, s. Bumerang.

Cajabámba (spr. kacha-), Hauptstadt der Provinz Chimborazo in der südamerikan. Republik Ecuador, liegt auf der dürren Hochebene von Topi, 2890 m ü. M., und am Ostfuß des Chimborazo, hat schöne Kirchen, darunter die Hauptkirche an der Plaza mayor, 5 Klöster, ein Colegio und ein Hospital, neben wenigen Privatgebäuden die einzigen Reste der 1533 gegründeten Stadt Riobamba, die 4. Febr. 1797 durch ein fürchterliches Erdbeben zerstört wurde, wobei 30,000 Menschen umkamen. C. zählt jetzt 16,000 Einw., welche Sackleinwand aus Agavefasern, wollene Handschuhe und Decken herstellen.

Cajalith, künstliche Steinmasse aus Magnesiazement (gebrannter Magnesit mit Chlormagnesium), dient zu Tischplatten ꝛc.

Cajamárca (spr. kacha-), Departement der südamerikan. Republik Peru, an der Grenze gegen Ecuador, 30,525 qkm (554,3 QM.) groß mit (1876) 213,391 Einw. Das Departement wird von der Küstenkordillere durchzogen, ist großenteils Hochebene und Gebirge und erzeugt Mais, Weizen, Kartoffeln, Tabak. Der Viehstand beträgt 50,000 Pferde, 100,000 Rinder, 160,000 Schafe (Jahresertrag 3 Mill. kg Wolle). Die Industrie liefert Woll- und Baumwollgewebe, zum Teil von großer Feinheit, Strohhüte, Goldarbeiterwaren. Der Bergbau auf Silber hat in neuester Zeit nach Einführung des Laugesystems zugenommen; auch Kupfer, Eisen und Kohle sind vorhanden. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt 2736 m ü. M., unter 7° 9' südl. Br., in einer fruchtbaren Ebene am Rio Criznejas (Nebenfluß des Amazonenstroms), ist durch Eisenbahn mit Pacasmayu am Stillen Ozean verbunden, hat eine Temperatur von 0—20° C., eine nicht vollendete Hauptkirche mit reicher Architektur, Rathaus (Cabildo), eine höhere Schule, Gefängnis (dem die unbedeutenden Überreste des Palastes des Kaziken Astopilco einverleibt sind, in welchem Pizarro 1532 den Inka Atahualpa gefangen hielt) und (1889) 12,000 Einw., die gute Stahlwaren (Waffen, Pferdegebisse), Woll- und Baumwollstoffe sowie Strohhüte liefern. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. 5 km östlich liegt das Dorf Baño del Inca mit gashaltiger Schwefelquelle (54° C.), in deren 4 m weitem Trichter Atahualpas goldener Thron versenkt sein soll, und bei welcher dieser einen Palast hatte. Die dortigen Ruinen einer terrassenförmig angelegten Stadt sollen älter sein als die Inkazeit.

Cajanello, Anne Charlotte di, s. Leffler.

Cajānus *Spr.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Sträucher mit dreizähligen Blättern, achselständigen Blütentrauben und erbsenähnlichen, vielsamigen Hülsen. C. indicus *Spr.* (Catjangstrauch, indischer Bohnenstrauch), ein aufrechter Strauch mit seidig behaarten Blättern, ist in Ostindien heimisch, wird aber auch in Westindien, im tropischen Amerika, in Afrika und auf mehreren Inseln des Stillen Ozeans als Ge-

müsepflanze in zwei Varietäten kultiviert. Die **Kongoerbse** (**Dhal, Urhur, Angolaerbse**) wird 1—2 m hoch und hat gelbe, rot gestreifte Blüten und schwarz gezeichnete Hülsen; die andre Varietät bildet Büsche von 2—3 m Höhe und 5—6 m Umfang, hat gelbe Blüten und einfarbige Hülsen. Man bereitet aus den unreifen Hülsen Salat und genießt die Samen grün und getrocknet, sie dienen auch als Geflügelfutter, und die jungen Triebe werden als Viehfutter benutzt.

Cajetān, 1) C., eigentlich Jakob (oder mit dem Klosternamen Thomas de Vio von Gaëta), gelehrter Kanonist und Scholastiker, geb. 1469 in Gaëta, gest. 9. Aug. 1534 in Rom, trat frühzeitig in den Dominikanerorden und nahm einen Lehrstuhl zu Brescia und dann zu Pavia ein. 1508 wurde er General der Dominikaner, 1517 Kardinal, erhielt 1519 das Bistum Gaëta und ging 1523 als Legat nach Ungarn. C. ist bekannt teils durch seinen vergeblichen Versuch, 1518 zu Augsburg Luther zum Widerruf zu bewegen, teils durch eine die Berechtigung des Wortsinnes anerkennende und hin und wieder vom Geiste der Kritik angewehte Erklärung vieler biblischer Schriften. Seine »Opera omnia« erschienen zu Lyon 1639, 5 Bde. Vgl. Schillbach, De vita ac scriptis Thomae de Vio Cajetani (Weim. 1881).

2) Der Heilige (Gaetano da Thiene), Stifter des Theatinerordens, geb. 1480 in Vicenza, gest. 7. Aug. 1547 in Neapel, studierte die Rechte und wurde Protonotar beim Papst Julius II. In Rom stiftete er als Mitglied des Oratoriums der göttlichen Liebe Krankenhäuser und mit Caraffa, Bischof von Theate, den Theatinerorden (s. d.), dessen Aufgabe Unterricht und Krankenpflege sein sollte. Er wurde von Clemens X. heilig gesprochen. Sein Tag ist der 7. August.

Cajnica (spr. tschajnitsa), Stadt in Bosnien, Kreis Sarajevo, mit (1885) 1327 mohammedanischen und griechisch-oriental. Einwohnern, sehenswerter Moschee, Wallfahrtskirche und Bezirksamt.

Cajon (Caxon), Kasten für 64 Quintales Erz zu je 46 kg in Chile.

Cajuēla (span., spr. kach-, »Kasten«), mittelamerikan. Maß für Feldfrüchte, = 1/35 kastil. Fanega = 2,22 Lit.

Cajus (besser Gajus, aber abgekürzt stets C.), röm. Vorname. Man gebrauchte C. auch zur stellvertretenden Bezeichnung des Namens (z. B. in der Formel der Frau bei Schließung der Ehe: »Ubi tu Gaius, ego Gaia«, »Wo du Gajus, bin ich Gaja«) und die Namen C. und Sempronius wie wir A und B, um zwei beliebige, in eine gewisse Beziehung zu einander gesetzte Personen zu bezeichnen.

Cajus, röm. Bischof, s. Gajus.

Cakchiquél (spr. kaktschikél), Volksstamm im Innern der zentralamerikan. Republik Guatemala, in einem schmalen Streifen auch bis zum Stillen Ozean reichend. Die C. spielten vor Ankunft der Spanier eine große Rolle; in ihrer noch heute gesprochenen Sprache ist das »Memorial de Tecpan Atitlan« verfaßt (hrsg. von Brinton, »The Annals of the Cakchiquels«, Philad. 1885). Aus dem Namen ihrer alten Hauptstadt Irimche oder Tecpan Quauhtemallan entstand das Wort Guatemala.

Cakes (engl., spr. kehks), s. Biskuit.

Cakīle *Gärtn.* (Meersenf), Gattung aus der Familie der Kruciferen, einjährige, fleischige Kräuter am Meeresstrand, mit fleischigen, fiederspaltigen oder ganzrandigen, länglichen Blättern, violetten oder weißen, traubig geordneten Blüten und markigen, zweisamigen Schötchen, an den Küsten Europas, Asiens und Afrikas. C. maritima *Scop.* wurde früher gegen Skorbut, als harntreibendes und Abführmittel benutzt. C. americana *Nutt.* wird in gleicher Weise noch jetzt gebraucht.

Cäkuber Wein, s. Caecubus Ager.

Cal., Abkürzung für Calendae (s. d.); auch für den nordamerikanischen Staat Kalifornien und (cal.) für Kalorie, Wärmeeinheit.

Calābabalsam, s. Calophyllum.

Calabar, Fluß, s. Kalabar.

Calabōzo, Stadt im Staat Guzman Blanco der südamerikan. Republik Venezuela, am Rio Guarico, 103 m ü. M., in heißer, häufigen Überschwemmungen ausgesetzter Gegend, mit (1890) 6000 Einw. Hier 24. Juni 1821 entscheidender Sieg Bolivars über den spanischen General La Torre.

Calabrēse, eigentlich Mattia Preti, genannt il C., ital. Maler, geb. 24. Febr. 1613 zu Taverna in Kalabrien, gest. 13. Jan. 1699 auf Malta, bildete sich zu Rom, dann in Cento nach Guercino, besuchte Venedig, hielt sich in Bologna auf und kam 1657 nach Rom zurück, wo er in der Kirche Sant' Andrea della Valle arbeitete. Hierauf wurde er vom Großmeister P. Lascari nach Malta berufen, um die Kathedrale mit Wandmalereien zu schmücken. Nach Neapel zurückgekehrt, lieferte er hier zahlreiche Arbeiten und war dann wieder bis zu seinem Tode in Malta thätig. Seine Gemälde sind im ausgearteten Stil der neapolitanischen Naturalisten gehalten.

Calabria, s. Kalabrien. C. citeriore, C. ulteriore I und II, früherer Name der ital. Provinzen Cosenza, Reggio di Calabria und Catanzaro.

Caladium *Vent.* et *Spreng.*, Gattung aus der Familie der Araceen, Knollengewächse mit großen, oft schön gefärbten schild- und pfeilförmigen, am Grunde geöhrten Blättern und langgestielter, röhrenförmiger, eingeschnürter weißer Blütenscheide. Man kennt etwa 10 Arten im tropischen Südamerika. C. bicolor *Vent.* (s. Tafel »Araceen«, Fig. 4), im Gebiete des Amazonas, hat pfeilförmige Blätter mit großem rötlichen Fleck in der Mitte. Von dieser Art, von C. pictoratum *C. Koch* u. a. stammen die zahlreichen buntblätterigen Caladien, die als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen werden. Im entwickelten Zustand halten sie bei guter Pflege einige Zeit im Zimmer aus. Knollen und Blätter sind scharf, werden aber durch Kochen mild und schmackhaft, und man kultiviert daher manche Arten als Gemüsepflanzen.

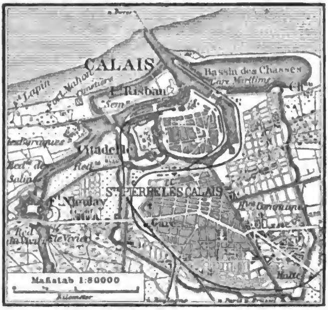
Calagurris, im Altertum Stadt der Vaskonen in Hispania Tarraconensis, am Iberus, von tapfern Männern bewohnt, welche, vom Legaten Afranius belagert, aus Hungersnot Weiber und Kinder schlachteten und verzehrten, sich aber endlich doch ergeben mußten, was zur Beendigung des Sertorianischen Krieges führte. C., als römisches Munizipium den Beinamen Nassica führend, ist Quintilians Geburtsort. Jetzt Calahorra (s. d.).

Calahonda, Hafen, s. Motril.

Calahorra, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, in fruchtbarer Gegend, am Cidacos und der Eisenbahn Castejon-Bilbao, mit alter Kathedrale und (1887) 8821 Einw. C. ist das Calagurris (s. d.) der Alten und seit dem 5. Jahrh. Bischofsitz.

Calais, 1) (spr. -lä) Seestadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Boulogne, liegt in einer Entfernung von 39 km Dover gegenüber, nahe der schmälsten Stelle des Kanals (Pas de C.), an dem hier mündenden Schiffahrtskanal von C. (von der Aa nach C.

mit Abzweigung nach Guines und Ardres) sowie an der Nordbahn und bildet mit der neuen, die ganze Stadt einschließenden Umwallung, der Citadelle und 5 detachierten Forts nebst 4 Batterien eine Festung ersten Ranges. Die Stadt besteht aus zwei, gegenwärtig durch den Binnenhafen getrennten und im Aussehen ganz verschiedenen Teilen, der früher allein von den Festungswerken umschlossenen Altstadt mit engen Straßen und einigen ältern Gebäuden, meist von vlämischem Charakter, und dem südlich davon entstandenen, wesentlich der Industrie dienenden ausgedehnten Stadtteil St.-Pierre (bis 1885 selbständige Gemeinde). Die wichtigsten Bauwerke sind: die Hauptkirche Notre Dame, aus dem 15. Jahrh., mit schönem Hochaltar, die moderne Kirche St.-Pierre, das alte Rathaus mit dem Belfried und dem danebenstehenden alten Wartturm (guet), das Hotel de Guise. Die Einwohnerzahl von C. betrug 1891: 56,867. Dieselben betreiben lebhafte Industrie, namentlich in



Lageplan von Calais.

Baumwoll- und Seidentüll (jährlicher Produktionswert ca. 120 Mill. Frank, 15,000 beschäftigte Arbeiter); ferner Flachsspinnerei, Dampfsägerei, Maschinenbau, Fabrikation von Telegraphenkabeln, Netzen, Zwieback, Bierbrauerei etc.; auch Schiffbau, Herings- und sonstige Fischerei ist bedeutend. Der Hafen, welcher durch einen von zwei Dämmen eingefaßten Kanal zugänglich ist, umfaßt nach seiner Umgestaltung mehrere Bassins, darunter den Vorhafen, den großen, nördlich gelegenen Marinehafen, das durch Schleusen gesperrte neue Bassin und den die Altstadt südlich abschließenden Binnenhafen. Die Hafenanlagen sind mit Kais, Eisenbahnverbindungen, Warenschuppen und hydraulischen Kränen versehen. C. steht im lebhaftesten Verkehr mit England, insbes. mit Dover und London; nach Dover fahren täglich 3—4 Dampfer, und die Zahl der von England nach Frankreich und umgekehrt überfahrenden beträgt jährlich über 250,000, die der mit Ladung angekommenen Schiffe 1890: 2300 mit 584,749 Ton. Holz, Kohle, Roheisen, Schafwolle, Seiden- und Baumwollwaren, Rohseide, Cerealien sind die wichtigsten Einfuhrartikel, Seiden-, Woll- und Baumwollwaren, Garne, Rohseide, Wein, Zucker, Metallwaren etc. die wichtigsten Ausfuhrgegenstände. Der Wert der Einfuhr betrug 1890: 99,5 Mill., der der Ausfuhr 91,6 Mill. Frank. C. ist auch wichtig als Warenentrepot, hat ein Handelsgericht und eine Handelskammer, ein College, eine Handels- und Industrieschule, ein stark besuchtes Seebad und ist Sitz mehrerer Konsulate fremder Staaten, darunter auch Deutschlands. Von C. führen unterseeische Telegraphenkabel nach Dover und nach Jütland. — Manche halten C. für den **Portus Itius**, von wo aus Cäsar nach Britannien überfuhr; doch ist das der westlich gelegene, jetzt versandete Hafen von Wissant. Im Mittelalter war der Ort, der zur Grafschaft Boulogne gehörte und bis ins 13. Jahrh. **Scalus** hieß, häufig der Schauplatz kriegerischer Unternehmungen. Nach der Schlacht von Crécy belagerte Eduard III. 1346 C. und eroberte es 14. Aug. 1347. C. blieb im Besitz Englands bis 8. Jan. 1558, wo Franz von Guise die Stadt nahm. Seitdem erhielt das Gebiet der Stadt (Calaisis) oder die alte Grafschaft Oye nebst der angrenzenden Grafschaft Guines den Namen Pays reconquis und bildete eine eigne Unterstatthalterschaft der Picardie. Auf der Höhe von C. ward 29. Juli 1588 die spanische Armada geschlagen und zerstreut. Unter Erzherzog Albert von Österreich eroberten zwar die Spanier 1595 das Gebiet von C., mußten es aber im Frieden von Vervins 1598 zurückgeben. Bei C. ward 21. Okt. 1639 die spanische Silberflotte durch Tromp fast ganz vernichtet.

2) (spr. källis) Stadt in der Grafschaft Washington des nordamerikan. Staates Maine, am St.-Croix (Grenzfluß gegen Neubraunschweig), in welchem die Flut bis hierher dringt, hat ein großes Stadthaus, Sägemühlen, Eisengießereien, Schiffswerften, eine Flotte von 10,000 Ton. und (1890) 7290 Einw.

Calamagróstis *Roth* (**Reith-, Rohr-, Federgras**), Gattung aus der Familie der Gramineen, mehrjährige Gräser, bei welchen die Rispen im allgemeinen denen der Gattung Agrostis ähnlich, die begrannten Grasährchen aber größer sind. Die Blütchen sind von bleibenden Haaren umgeben, welche nach der Blüte deutlich hervortreten. C. Epigeios *Roth* (**Landrohrgras**), 0,6—1 m hoch, mit knäuelförmig gestellten Grasährchen in den hand- bis fußlangen Rispen, auf ärmlichem Sand, besonders auf Waldschlägen, gibt hartes, wenig nahrhaftes Futter; ebenso C. lanceolata *Roth* (**Teichrohrgras**), welches 1 m hoch wird und auf austrocknenden Mooren und Teichen erscheint.

Calamanderholz (**Koromandelholz**), s. Diospyros.

Calamāta, bessere Kranzfeigen, s. Ficus.

Calamatta, **Luigi**, ital. Kupferstecher, geb. 12. Juni 1802 in Civitavecchia, gest. 8. März 1869 in Mailand, besuchte seit 1822 die Kupferstecherschule in Paris, wo er nach beendigten Studien anfangs Werke moderner Meister stach, wie von Ingres (Gelübde Ludwigs XIII.), Ary Scheffer (Francesca da Rimini) u. a., daneben verschiedene Porträte, worunter das Blatt nach der Totenmaske Napoleons I. am bekanntesten ist. Später wandte er sich auch ältern italienischen Meistern zu und veröffentlichte die Vision des Hesekiel, die Madonna della Sedia und da Foligno nach Raffael, die Mona Lisa nach Leonardo da Vinci (1835), die Beatrice Cenci nach Giulio Romano (1837) u. a. 1837 zum Professor der Kupferstecherschule zu Brüssel ernannt, gab er 1851 eine Sammlung der berühmten Männer Belgiens in Stichen heraus, daneben noch andre Blätter nach belgischen Meistern (wie Madou, Stevens). Nach Errichtung des Königreichs Italien wurde er als Professor der Kupferstecherschule an die Mailänder Akademie berufen. C. gehört zu den besten Kupferstechern der neuern Zeit.

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Calambac, s. Aloeholz.

Calame (spr. -lām'), Alexandre, schweizer. Maler, geb. 28. Mai 1810 als Sohn eines geschickten Marmorarbeiters in Vevey, gest. 19. März 1864 in Mentone, trat mit 15 Jahren in ein Bankgeschäft ein, mußte aber, als sein Vater bald darauf starb, zur Erhaltung seiner Mutter einen Nebenerwerb in der Kolorierung von schweizerischen Ansichten suchen. 1829 ermöglichte es ihm sein Brotherr, der Bankier Diodati, bei dem Landschaftsmaler Diday Unterricht zu nehmen, und nach wenigen Monaten beschloß er, sich ganz der Kunst zu widmen. Seit 1835 begann er die Ausstellungen von Paris und Berlin mit seinen schweizerischen Alpen- und Waldlandschaften zu beschicken, welche sich schnell, besonders in Deutschland, großen Beifall erwarben, obwohl C. mehr Zeichner als Kolorist war. 1842 ging er nach Paris und stellte hier einen Montblanc, die Jungfrau, den Brienzer See, den Monte Rosa und Mont Cervin aus. 1844 begab er sich nach Italien und brachte aus Rom und Neapel zahlreiche Bilder mit, darunter die Ruinen von Pästum (im städtischen Museum zu Leipzig). Er zeigte darin, daß er auch die italienische Natur in ihrer Eigentümlichkeit aufzufassen vermochte; aber sein Spezialgebiet blieb doch die Alpenlandschaft in allen ihren Erscheinungsformen und Stimmungen, die er mit großer Naturtreue, wenn auch mit einer gewissen Glätte, zur Darstellung zu bringen wußte. Der Handeckfall (Bern), der Vierwaldstätter See, Eichen im Sturm (im städtischen Museum zu Leipzig), der Waldstrom (Dresdener Galerie), die Darstellung der vier Jahres- und Tageszeiten in vier Landschaften, sind seine künstlerisch wertvollsten Schöpfungen. Noch populärer als durch diese größern Werke wurde C. durch Lithographien und Radierungen, namentlich durch 18 Studien von Lauterbrunnen und Meiringen und 24 Blätter Alpenübergänge, die in Frankreich, England und Deutschland große Verbreitung fanden und noch heute als Vorlagen für den Zeichenunterricht dienen. Vgl. E. Rambert, Alex. C., sa vie et son œuvre (Par. 1884).

Calamianes, zu den Philippinen gehörende Inselgruppe im Ostindischen Archipel, unter 12° nördl. Br. und 120° östl. L. v. Gr., zwischen Palawan und Mindoro, umfaßt die größern Inseln Linakapan, Barragon oder Calamian und Busuanga nebst den kleinen Coron Pequeña, Iloë u. a., zusammen 457 qkm (8,3 QM.). Die Inseln sind teilweise bergig (bis 657 m), sehr fruchtbar, aber ungesund. Hauptprodukte sind Kokospalmen, Reis, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Indigo, Honig, Schildkröten, Perlenmuscheln, indische Vogelnester, Schweine, Hühner, Seefische in Überfluß. Eisen und Gold werden gefunden. Hauptort ist Culiang auf der Nordküste. Die Gruppe bildet mit dem nördlichen Teil (1542 qkm) von Palawan die Provinz C., 3452 qkm (62,7 QM.) groß mit (1887) 14,291 Einw. ohne die nichtgezählten Eingebornen. Die Bevölkerung besteht aus Tagalen, Malaien, Chinesen und Mischlingen (Visaja), aber nur sehr wenigen Spaniern. Der Ackerbau ist unbedeutend; Fischfang wird dagegen mit Vorliebe betrieben. Hauptort und Sitz der Behörden ist der Hafenplatz Taitai an der Nordostküste von Palawan, ein ärmlicher, ungesunder Ort mit 1000 Einw.

Calamin, soviel wie Galmei.

Calamintha *Mönch.*, Gattung aus der Familie der Labiaten, Kräuter oder Halbsträucher mit kleinen, meist ganzrandigen Blättern und meist rötlichen Blüten. Von den etwa 40 Arten der nördlichen gemäßigten Zone liefert C. alpina *Luck.* (Alpenthymian, Alpenmelisse) einen Teil des Schweizerthees. C. officinalis *Mönch.*, in Mittel- und Südeuropa, Mittelasien, Nordafrika, wird wie Melisse als Würze gebraucht.

Calamistrum (lat.), bei den alten Römern das Brenneisen zum Kräuseln der Haare; Schnörkelei.

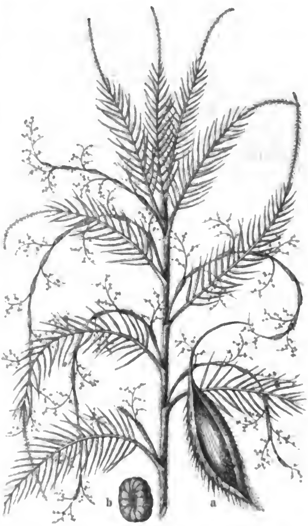
Calamit, s. Hornblende.

Calamites, s. Equisetaceen.

Calamoherpinae (Schilfsänger), Unterfamilie der Sänger; s. Sperlingsvögel.

Calamotta, kleine Insel an der dalmatin. Küste, nordwestlich von der Bucht von Gravosa, mit (1890) 281 Einw., welche hauptsächlich Fischerei betreiben.

Calămus *L.* (Rotang, Rottang), Gattung aus der Familie der Palmen, hochkletternde, selten aufrechte Palmen mit langen Internodien, deren bis



Calamus adspersus *Bl.*
Spitze einer blühenden und Früchte tragenden Pflanze, b Same; a Blütenkolben in der Scheide von C. Bangka *H. Buitz.*

150 m lange, schwache, glatte, glänzende, geringelte, oft windende Stengel da, wo die Blätter abgefallen sind, mit den zerstreut stehenden Scheiden besetzt sind. Die Blätter sind paarig gefiedert, mit stachligen Stielen, Rippen oder Fiedern, der Blattstiel verlängert sich bei einigen in einen peitschenförmigen, dornig gestachelten Anhang (s. Figur) und ist bisweilen gänzlich fiederlos. Mittels dieser Organe befestigen sich die klimmenden Palmen zwischen andern Pflanzen, erreichen so trotz des schwachen Stengels bedeutende Höhen und bilden oft undurchdringliche Geflechte. Die Blütenkolben

sind achselständig, monözisch oder diözisch. Die haselnußgroße Frucht gleicht einem umgekehrten Tannenzapfen, ist braun, rot oder gelblich, schuppig und ein-, bisweilen zweisamig. Etwa 200 Arten gehören dem indischen Florenreich an und sind am zahlreichsten auf Malakka, den Sundainseln und vielleicht Neuguinea vertreten. Sie finden sich auch noch im tropischen Australien. Aus Afrika ist nur eine Art bekannt. C. Draco *Willd.* (Daemonorops Draco *Bl.*, Drachenblutpalme) überrankt auf Sumatra und den Malaiischen Inseln die Bäume und liefert wahrscheinlich die weißen und braunen Manila-Drachenrohre. Die Früchte sind etwas größer als Kirschen, zur Zeit der Reife mit einem roten Harz bedeckt und liefern das Drachenblut. C. Rotang *L.*, C. equestris *Willd.*, C. Royleanus *Griff.*, C. viminalis *Reinw.* und viele andre weithin wuchernde Arten auf dem Kontinent und auf den Inseln liefern das Spanische Rohr, C. Scipionum *Lour.* die Malakkaröhrchen. Besonders hart ist C. montanus *And.*, im Himalaja bis 2000 m Meereshöhe; aus ihren Stämmen baut man Hängebrücken und benutzt sie auch zu Tauen, Möbeln ꝛc. Die jungen Sprosse vieler Arten werden roh und gekocht gegessen, die sauren Früchte einiger Arten wie Tamarinden benutzt. Die Calamusarten bilden eine Zierde der Palmenhäuser, aber sie sind ziemlich empfindlich und als Zimmerpflanzen kaum zu erhalten. S. Tafel »Industriepflanzen«.

Calămus (lat.), das Schreibrohr, dessen man sich im Altertum zum Schreiben mit einer aus Ruß und Gummi hergestellten Tinte auf Papyrus und Pergament bediente, wurde aus einer Schilfgattung gewonnen (das beste kam aus Ägypten) und ist noch jetzt im Orient üblich (arab. Kelâm).

Calanca, Val, ein rechtsseitiges Nebenthal des Valle Mesocco in Graubünden, diesem parallel, aber enger, schluchtenartig, von der Calancasca durchrauscht. Hoch über dem Eingang, bei Santa Maria, die Ruine des Kastells C. Die Bevölkerung, in elf Gemeinden etwa 1600 Köpfe stark, durchaus ital. Zunge und kathol. Konfession, ist im Sommer größtenteils abwesend, da die Männer als Glaser, Erdarbeiter, Steinhauer ꝛc. Verdienst in der Fremde suchen.

Calanda, Berggipfel in der Gruppe der Sardona (s. d.) in den Glarner Alpen, 2808 m hoch.

Calando (ital.), in der Musik soviel wie abnehmend an Tonstärke und Tempo.

Calandra, der Kornwurm.

Calandra, Giovanni Battista, ital. Mosaikarbeiter, geb. 1586 in Vercelli, gest. 1644 oder 1648, förderte die Mosaikmalerei in künstlerischer und in technischer Beziehung, in letzterer namentlich durch die Erfindung eines bessern Kittes. Die Feuchtigkeit in der Peterskirche bestimmte Urban VIII. und Innocenz X., durch C. viele Malereien in musivischer Arbeit ausführen zu lassen, z. B. die vier Kirchenväter, den Erzengel Michael den Drachen mit Füßen tretend, die Apostel Petrus und Paulus ꝛc. Auch Bildnisse und Kopien hat man von ihm.

Calandrelli, Alexander, Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 in Berlin, Sohn des 1832 aus Rom berufenen Edelsteinschneiders Giovanni C., besuchte seit 1848 die Berliner Kunstakademie und arbeitete später bei den Bildhauern Dankberg, Drake und Fischer bis 1864. Kleine Wachsarbeiten, die er bei Fischer hatte fertigen lernen, bildeten den Übergang zu größern Bildhauerarbeiten, zu den vier Ecksoldaten an der großen silbernen Ehrensäule und den Soldatenfiguren an dem silbernen denkmalartigen Aufbau zum 50jährigen Stiftungsfest des Eisernen Kreuzes, beide im Berliner Schloß. Seine spätern Hauptwerke sind: eine Reiterstatuette des Königs Wilhelm I. in Turnierkostüm; eine sitzende Statue von Peter v. Cornelius; die Statue des Generals York zu dem Denkmal Friedrich Wilhelms III. für Köln, dessen Vollendung C. nach Bläsers Tod übertragen worden war; das auf den dänischen Krieg bezügliche Relief am Siegesdenkmal in Berlin: Auszug der Truppen und Erstürmung der Düppeler Schanzen; der Kunstgedanke, eine Treppenwangenfigur für die Berliner Nationalgalerie; eine stehende Figur von P. v. Cornelius für die Vorhalle des Alten Museums; ein Kriegerdenkmal für den fünften Distrikt in Berlin; eine kolossale Reiterstatue Friedrich Wilhelms IV. für die Freitreppe der Berliner Nationalgalerie; das Denkmal Kaiser Wilhelms I. für Bromberg und das des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg für Friesack.

Calandrino, s. Aprilsnarr.

Calandrone, in Italien ein flötenartiges Blasinstrument der Landleute.

Calantica, s. Calautica.

Calao, der Nashornvogel.

Calape, amerikan. Ragout von Schildkrötenfleisch.

Calar del Mundo, s. Sierra Morena.

Calas (spr. -lāß), Jean, ein Opfer des Religionsfanatismus, geb. 19. März 1698 als Protestant in Lacaparède bei Chartres, gest. 9. März 1762, lebte in Toulouse mit seiner Familie als unbescholtener Kaufmann. Am 13. Okt. 1761 wurde sein ältester Sohn im Magazin erhängt gefunden. Derselbe war seit einiger Zeit schwermütig gewesen, da er aber angeblich katholisch geworden war oder es doch werden wollte, so wurde der Vater beschuldigt, ihn aus Religionshaß ermordet zu haben. Die ganze Familie wurde darauf gefänglich eingezogen. Vergeblich beteuerte C. seine Unschuld, das durch Volkstumulte eingeschüchterte Parlament erklärte ihn, wiewohl mit schwacher Stimmenmehrheit, des Mordes überführt und verurteilte ihn zum Tode durchs Rad von unten auf nach vorhergegangener Folter. Sein Vermögen wurde eingezogen; die Kinder brachte man in ein Kloster. Die Witwe zog mit einem der Söhne nach Genf, wo sie viele Freunde fand. Besonders nahm sich Voltaire der Sache an, brachte den Prozeß durch seine Schrift »Sur la tolérance à cause de la mort de Jean C.« vor die Öffentlichkeit und bewirkte so eine Revision des ganzen Prozesses. Nach Einsicht der Akten erklärten 1765 König und Rat einstimmig C. und seine Familie für unschuldig und gaben letzterer ihre eingezogenen Güter zurück. Vgl. Coquerel, J. C. et sa famille (2. Aufl., Par. 1870); Dryander, Der Prozeß C. und die Toleranz (Barm. 1887).

Calasanza, Joseph, s. Piaristen.

Calascibetta (spr. kalaschi-), Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), Kreis Piazza Armerina, malerisch auf einem 675 m hohen Bergkegel, Castrogiovanni gegenüber, gelegen, zwischen welchen beiden Städten Straße und Eisenbahn durch einen Engpaß aus Ostsizilien in das Innere eindringen, hat (1881) 6615 Einw., welche Getreide- und Ölbau sowie Seidenraupenzucht treiben.

Caláta (ital.), alter spanischer und ital. Tanz von ruhiger Bewegung in geradem Takt (Reigen). Ein Druckwerk von Petrucci (1508) enthält neben Pavanen: »Calate a la Spagnuola« und »Calate a la Italiana«.

Calatafimi, Stadt in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Alcamo, in fruchtbarer Gegend, mit

einem maurischen Kastell und (1881) 9785 Einw. In der Nähe die Ruinen von Segesta. Bei C. erfocht Garibaldi den ersten Sieg über die Neapolitaner unter Landi 15. Mai 1860.

Calatāyud, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Saragossa, 522 m ü. M., in rauher, aber fruchtbarer Gegend an der Mündung des Jiloca in den Jalon, an der Eisenbahn Madrid-Saragossa gelegen, hat mehrere Kirchen, maurische Befestigungswerke, ein Theater, eine Arena für Stiergefechte und (1887) 11,055 Einw., welche Seiden- und Lederfabrikation sowie Getreide-, Obst- und starken Hanfbau treiben. C. wurde vom maurischen Fürsten Ayub (daher der Name: Schloß Ayubs) an der Stelle von Bilbilis, der Vaterstadt Martials, erbaut.

Calathium, das Blütenkörbchen, s. Kompositen.

Calātor (lat.), bei den alten Römern ein Ausrufer, ein Diener zum Rufen oder Herbeiholen, besonders aber Name der Priesterherolde, die z. B., wenn ein Opfer bevorstand, den im Freien Arbeitenden Feierabend ansagten, Störungen zu verhüten hatten oder das Volk beim ersten Wiedererscheinen der Mondsichel aufs Kapitol beriefen.

Calatrāva, ehemaliges festes Schloß in der span. Provinz Ciudad Real, Stiftungsort des Calatravaordens (s. d.), jetzt fast ganz verschwunden. Der Name ist in dem fruchtbaren Distrikt des Campo de C. am Fluß Jabalon (mit erloschenen Vulkanen und Mineralquellen) erhalten (Hauptort Almagro).

Calatrāva, Don José Maria, span. Staatsmann, geb. 26. Febr. 1781 zu Merida in Estremadura, gest. 24. Jan. 1846 in Madrid, ward in Badajoz 1805 Advokat. Bei der Erhebung Spaniens gegen die französische Zwingherrschaft 1808 ward er Mitglied der Junta von Estremadura und 1810 der allgemeinen Junta auf Isla de Leon. Von Ferdinand VII. 1814 nach Melilla an der Küste von Marokko verbannt, verlebte er hier 6 Jahre im Exil. Nach der Revolution von 1820 zurückgerufen, ward er in die neuen Cortes gewählt. Fähig und kenntnisreich, namentlich ein tüchtiger Jurist, aber ränke- und herrschsüchtig, trug er durch seine Opposition gegen das Ministerium und seine zweideutige Haltung wesentlich dazu bei, daß sich die neue Regierung nicht befestigte. Er wurde 1823 in Sevilla Minister des Innern und bald darauf der Justiz. Hauptsächlich sein Werk war die Abführung des Königs nach Sevilla und Cadiz. Von hier floh C. nach England und lebte in Zurückgezogenheit juridischen Studien, von seinen Gegnern mit unverdienten Schmähungen verfolgt. Nach der Julirevolution 1830 wurde C. Mitglied der dirigierenden Junta zu Bayonne, zog sich aber, als Minas Unternehmen mißlungen war, nach Bordeaux zurück. 1834 zurückgerufen, wurde er Beisitzer des höchsten Gerichtshofs, zeigte sich jedoch als Feind eines gemäßigten Systems und wurde als ein Führer der Radikalen nach Erneuerung der Verfassung von 1812 im August 1836 Präsident des Ministeriums, als welcher er gemäßigt und verständig handelte, mußte aber schon im August 1837 zurücktreten. Später wurde er zum Senator ernannt, war jedoch ohne Einfluß.

Calatrāvaorden, span. Ritterorden, gestiftet 1158 von Sancho III., König von Kastilien, zur Verteidigung des Schlosses Calatrava (s. d.) gegen die Mauren. 1197 eroberten die Mauren das Schloß mit großen Verlusten für die Ritter, deren Rest nach Salvatierra zog, woher der Orden eine Zeitlang den Namen Orden von Salvatierra führte. 1212 rächten sich die Ritter bei Las Navas de Tolosa und kehrten nach Calatrava zurück, von wo sie jedoch bald nach einem neuen Ort Calatrava zogen, den sie in der Nähe gründeten. Zur Belohnung für die Dienste, welche der Orden später den Königen bei Bekämpfung der Mauren leistete, erhielt er große Besitzungen und dadurch eine bedeutende Macht. Im 15. Jahrh. (1498) wurde die Administration des Ordens durch eine Bulle Innocenz' VIII. Ferdinand dem Katholischen übergeben, und Hadrian VI. verband die Großmeisterwürde der Orden von Alcantara, Calatrava und Santiago für immer mit der spanischen Krone. Fortan war die Ernennung der Ritter ꝛc. eine Gnadensache des Königs zur Belohnung des Adels. Anfangs das Cistercienserhabit tragend, wurden die Ritter 1397 davon entbunden und trugen fortan einen weißen Waffenrock, ein weißes Skapulier, eine schwarze Kapuze und einen Pilgerkragen. Das Ordenskleid besteht in einem weißen Mantel mit rotem Lilienkreuz auf der linken Seite, das Ordenszeichen in einem hängenden Rhombus aus Gold mit dem roten Lilienkreuz an ponceaurotem Bande. Der Orden hat außer dem Großmeister drei Würdenträger: Comendador mayor, Llavero mayor (Schlüsselbewahrer) und Obrero (Kirchenpfleger), ferner Comendadores, Caballeros profesos und non profesos, d. h. welche das Ordensgelübde abgelegt und nicht abgelegt haben. Am 13. März 1872 wurde der Orden von der republikanischen Regierung aufgehoben, 13. Jan. 1874 von König Alfons XII. wiederhergestellt.

Cälatūr (lat., v. caelum, »Grabstichel«), die Bildnerei in Metall, welche durch die Kunst des Ziselierens ihre höchste Vollendung erlangte, bei den Griechen Toreutik (s. d.) genannt.

Calautica (Calantica, lat.), eine Art Haube der altrömischen Frauen, welche, aus verschiedenen Stoffen (Goldfäden, Seide, Wolle) gewebt, teils den ganzen Kopf bedeckte, so daß die Haare wie in einem Sack den Nacken hinabhingen, teils hinten offen war.

Calbūco, kleiner Hafen im südlichsten Teil der chilen. Provinz Llanquihue, an der Nordwestküste des Golfes von Ancud und am Fuße des Vulkans Puraraque, unter 41° 50' südl. Br., mit (1890) 2500 Einw. In die Häfen von C. und Puerto Montt liefen 1891: 62 Schiffe von 44,285 Ton. ein; die Einfuhr betrug 1,100,408, die Ausfuhr 485,176 Pesos.

Calcaire grossier (spr. kalkär' grossjē, **Grobkalk**), alttertiäre Ablagerung des Pariser Beckens, s. Tertiärformation.

Calcanĕus (lat.), Fersenbein, s. Fuß.

Calcar, 1) Jan Joest von, Maler, geb. um 1460 in Harlem, gest. daselbst 1519, war zwischen 1505 und 1508 in Kalkar (Herzogtum Kleve) thätig, wo er in der Nikolaikirche den Hauptaltar mit 20 Darstellungen aus der heiligen Geschichte schmückte.

2) Johannes Stephan von, Maler, geb. um 1499 in Kalkar, gest. 1546 in Neapel, lernte anfangs in Dordrecht und wurde später Schüler Tizians in Venedig, wohin er sich um 1536 begab. Er schloß sich in seinen Bildnissen eng an die Venezianer, später auch an Raffael an. Zwei beglaubigte Bildnisse besitzen das Louvre in Paris und die Berliner Galerie.

Calcaria (lat.), Kalk; C. acetica, essigsaurer Kalk; C. carbonica, kohlensaurer Kalk; C. chlorata, hypochlorosa, oxymuriatica, Chlorkalk; C. extincta hydrica, gelöschter Kalk, Calciumhydroxyd; C. hydrochlorata, muriatica, Chlorcalcium; C. phosphorica, phosphorsaurer Kalk; C. soluta, Lösung von gelösch-

tem Kalk in Wasser, Kalkwasser; C. sulfurata, Kalkschwefelleber; C. sulfurica, schwefelsaurer Kalk, Gips; C. sulfurica usta, gebrannter Gips; C. usta viva, gebrannter Kalk, Calciumoxyd.

Calcaria, s. Tadcaster.

Calceŏla, s. Korallpolypen.

Calceolarĭa *L.* (Pantoffelblume), Gattung aus der Familie der Skrofulariaceen, Kräuter oder Halbsträucher mit quirl- oder gegenständigen Blättern und schönen, eigentümlich geformten gelben, weißen oder roten, vielfach nüancierten und verschiedenartig gezeichneten, blattwinkel- oder endständigen Blüten, bei denen die Oberlippe sehr klein, die Unterlippe groß und aufgeblasen ist. Etwa 120 Arten, in Südamerika heimisch, teils in den Ländern westlich der Andes, teils im äußersten Süden des Kontinents und auf den benachbarten Inseln; einige wachsen in der Nähe der Küste, andre viele Tausend Fuß hoch auf den Hochplateaus. Die reichlich blühenden Kalceolarien werden in vielen Arten, Varietäten und Hybriden (besonders von C. corymbosa *R. P.*, C. crenatiflora *Car.* und C. arachnoidea *Grah.*) bei uns als Zierpflanzen kultiviert und zeichnen sich durch die prachtvolle Färbung der Blüten aus. Man zieht die krautigen Arten in Töpfen und benutzt die strauchigen (besonders Varietäten von C. rugosa *R. P.*) zum Auspflanzen.

Calceŏlaschiefer, zur mittlern Abteilung der Devonischen Formation (s. d.) gehörige Schichten.

Calcēus (lat.), der bis über die Knöchel reichende geschlossene Schuh der alten Römer. Er war gewöhnlich von schwarzem Leder, bei den Senatoren aber rot oder weiß. Letztere hatten vier Riemen an demselben und zogen diese noch zum Teil an dem Unterschenkel hinauf; er wurde in der Öffentlichkeit getragen, während man sich im Hause der Soleae oder Sandalen (s. d.) bediente.

Calcinatio (lat.), Verkalkung (s. d.).

Calcio (ital., spr. kàltscho, »Fußstoß«), Art Ballspiel, in Italien bei Freudenfesten üblich, wobei die Spieler den Ball mit dem Fuß fortstoßen.

Calciphyr, eine Abart von Marmor (s. d.).

Calcit, soviel wie Kalkspat.

Calcium Ca, Metall, findet sich nicht gediegen in der Natur, aber viele seiner Salze (Kalksalze) gehören zu den verbreitetsten Körpern der Erdrinde. Kohlensaurer Kalk bildet den Kalkstein, den Marmor, die Kreide und mehrere Mineralien und findet sich gelöst in den meisten Quell- und Flußwässern, schwefelsaurer Kalk bildet den Gips und Anhydrit, phosphorsaurer Kalk den Apatit und Phosphorit, kieselsaurer Kalk ist ein Bestandteil vieler Mineralien, Fluorcalcium findet sich als Flußspat, Chlorcalcium in Mineralwässern. Das Meer ist reich an Kalksalzen, und in allen Pflanzen und Tieren sind dieselben weit verbreitet. So bildet phosphorsaurer Kalk die Knochen, kohlensaurer Kalk die Korallen, Schnecken-, Muschel-, Eierschalen, den Panzer der Krebse und Stachelhäuter ꝛc. Man erhält C. durch Erhitzen von Jodcalcium mit Natrium im fest verschlossenen Gefäß oder von Chlorcalcium mit Zink und Natrium und Abdestillieren des Zinks aus der entstandenen Zinkcalciumlegierung; auch kann man C. durch Elektrolyse aus Chlorcalcium gewinnen. Es ist hellgelb (silberweiß), stark glänzend, mit hakigem, etwas körnigem Bruch, Atomgewicht = 39,9, spez. Gew. 1,58, von der Härte des Kalkspats, hämmerbar, schmilzt bei Rotglut, ist nicht flüchtig, hält sich an trockner Luft ziemlich gut, oxydiert sich aber schnell in feuchter Luft und zersetzt das Wasser unter stürmischer Wasserstoffentwickelung; von verdünnten Säuren wird es stürmisch gelöst, von konzentrierter Schwefelsäure kaum, von rauchender Salpetersäure gar nicht angegriffen. In der Rotglut verbrennt es an der Luft mit gelbem Licht. Es ist zweiwertig, und sein Oxyd ist der Kalk CaO. C. wurde 1808 von Davy durch Elektrolyse zuerst dargestellt.

Calcium chloratum, Calciumchlorid, Chlorcalcium; C. oxydatum, Calciumoxyd, gebrannter und ungelöschter Kalk; C. oxydatum hydratum, Calciumhydroxyd, gelöschter Kalk; C. sulfuratum, Calciumsulfuret, Schwefelcalcium.

Calciumacetāt, essigsaurer Kalk.

Calciumbisulfīt, saurer schwefligsaurer Kalk.

Calciumborāt, borsaurer Kalk.

Calciumchlorid (Chlorcalcium, fälschlich salzsaurer Kalk genannt) $CaCl_2$ findet sich in der Natur als Bestandteil des Meerwassers und vieler Mineralwässer, bildet mit Chlormagnesium das Mineral Tachydrit, mit phosphorsaurem Kalk den Apatit und entsteht beim Behandeln von kohlensaurem Kalk mit Salzsäure. Um reines C. zu gewinnen, versetzt man die Lösung mit etwas Chlorkalk, digeriert mit Kalkmilch, um Eisen- und Manganoxyd und Magnesia zu fällen, filtriert und neutralisiert mit reiner Salzsäure. Als Nebenprodukt erhält man C. bei der Darstellung von Kohlensäure, beim Ammoniaksodaprozeß, bei der Verarbeitung der Chlorbereitungsrückstände, bei der Darstellung von chlorsaurem Kali, von Ammoniak aus Salmiak ꝛc. Es ist farblos, schmeckt bitterlich scharf, kristallisiert aus sehr konzentrierter Lösung mit 6 Molekülen Kristallwasser, ist äußerst zerfließlich, löst sich in Wasser unter beträchtlicher Temperaturerniedrigung und gibt, mit Schnee bei 0° gemischt, eine Kälte von 48°. Zur Bereitung von Kältemischungen geeignet erhält man das C., wenn man die Lösung verdampft, bis sie bei 130° siedet, dann erkalten läßt und im Moment des Erstarrens stark schüttelt. Die Kristalle schmelzen bei 29° und verlieren leicht 4 Moleküle Kristallwasser. Dies wasserärmere C. dient in Form einer lockern Masse zum Trocknen der Gase. Wasserfreies C. erstarrt nach dem Schmelzen zu einer weißen, durchscheinenden Masse (geschmolzenes C.), welche sich in Wasser unter starker Wärmeentwickelung löst und alkalisch reagiert, weil sich beim Schmelzen etwas Salzsäure verflüchtigt und Calciumoxyd gebildet hat. Das geschmolzene C. ist ebenfalls sehr hygroskopisch und dient besonders zum Entwässern von Flüssigkeiten. 100 Teile Wasser lösen bei 10°: 63,35 Teile, bei 40°: 120,48 Teile, bei 60°: 138,39 Teile. Eine Lösung von

50	Teilen	C.	in	100	Teilen	Wasser	siedet	bei	112	Grad
100	"	"	"	100	"	"	"	"	118	"
200	"	"	"	100	"	"	"	"	158	"
325	"	"	"	100	"	"	"	"	180	"

10 Teile Alkohol lösen 7 Teile C. Man benutzt C. zum Trocknen von Gasen und Flüssigkeiten und füllt es zu diesem Zweck in Röhren, durch welche man die Gase leitet (Chlorcalciumröhren); auch stellt man es auf Schalen oder Tellern in Schränken auf, um Bonbons oder Zigarren trocken zu machen oder trocken zu halten. Lösungen von C. dienen als Bäder, um Flüssigkeiten längere Zeit gleichmäßig zu erhitzen, da sie sich bis 180° leicht bei jeder beliebigen Temperatur siedend erhalten lassen. Man benutzt C. auch zur Konservierung der Steine, welche zuerst mit Wasserglas-, dann mit Chlorcalciumlösung getränkt werden und dadurch einen fest haftenden Überzug von Kalksilikat

erhalten. Anstriche mit Kalkmilch und Chlorcalcium machen Holzwerk schwer entzündlich. Lösungen von C. sind zum Besprengen der Straßen empfohlen worden, weil das C. beständig aus der Luft Feuchtigkeit anzieht und daher den Staub unterdrückt; auf kalkreichen Straßen genügt natürlich ein Besprengen mit Salzsäure. Ferner dient C. zur Darstellung von Steinbühler Gelb und, da es Stärkemehl löst, als Appreturmittel, in Alizarin- und Zuckerfabriken, zur Darstellung von Chlorbaryum, Annaline (fein verteilter Gips), als Zusatz zu Dungmitteln, zu Kältemischungen etc.

Calciumfluorid (Fluorcalcium), s. Flußspat.

Calciumhydrāt, Calciumhydroxyd, s. Kalk.

Calciumhydrosulfid, s. Calciumsulfurete.

Calciumhydroxyd, s. Kalk.

Calciumkarbonāt, kohlensaurer Kalk.

Calciumoxyd, soviel wie Kalk, gebrannter Kalk, ungelöschter Kalk; Calciumoxydhydrat, soviel wie Kalkhydrat, Ätzkalk, gelöschter Kalk; s. Kalk.

Calciumphosphāt, phosphorsaurer Kalk.

Calciumsaccharāt, Zuckerkalk.

Calciumsalze, soviel wie Kalksalze.

Calciumsilikāt, kieselsaurer Kalk.

Calciumsulfāt, schwefelsaurer Kalk.

Calciumsulfhydrāt | s. Calciumsulfurete.
Calciumsulfid |

Calciumsulfīt, schwefligsaurer Kalk.

Calciumsulfurēte, Verbindungen von Calcium mit Schwefel. Einfach-Schwefelcalcium, Calciumsulfid CaS entsteht beim Glühen von Kalk in Schwefelwasserstoff oder von schwefelsaurem Kalk in Wasserstoff oder mit Kohle, findet sich in den Sodarückständen (durch Erhitzen von schwefelsaurem Natron mit Kalk und Kohle entstanden), bildet eine farblose, erdige, in Wasser unlösliche Masse und leuchtet im Dunkeln, wenn es vorher vom Sonnenlicht bestrahlt worden war. Ein solches phosphoreszierendes Präparat bereitete Canton 1768 durch Glühen von gebrannten Austernschalen (kohlensaurer Kalk) mit Schwefel (daher Cantons Phosphor), und ein ähnliches Präparat erhält man durch Glühen von gebrannten Austernschalen mit Realgar (Schwefelarsen, Osanns Leuchtstein). In feuchter Luft wird Schwefelcalcium durch die Kohlensäure zersetzt, unter Entwickelung von Schwefelwasserstoff bildet sich unterschwefligsaurer Kalk, welcher unter Abscheidung von Schwefel in schwefelsauren Kalk übergeht. Mit Wasser gibt Schwefelcalcium Ätzkalk und Calciumhydrosulfid (Calciumsulfhydrat) $CaSH_2S$; dies entsteht auch bei Einwirkung von Schwefelwasserstoff auf Ätzkalk und findet sich daher im Gaskalk; es wirkt höchst ätzend und dient zum Enthaaren der Felle. Kocht man Ätzkalk mit Wasser und Schwefel, so entsteht eine gelbrote Lösung von Fünffach-Schwefelcalcium CaS_5, welche noch Schwefel löst und mit Säuren, unter Abscheidung von sehr fein verteiltem hellgelben Schwefel (Schwefelmilch), Schwefelwasserstoff entwickelt. Sie dient als Antichlor und zur Darstellung von Schwefelmilch. Glüht man Kalk oder Ätzkalk mit Schwefel bei Abschluß der Luft, so entsteht eine grauweiße, gelbliche oder rötliche Masse, welche neben schwefelsaurem Kalk mehrere Sulfurete des Calciums (CaS_2, CaS_3, CaS_4, CaS_5) enthält und als Kalkschwefelleber (Hepar sulfuris calcareum, Calcaria sulfurata) zu Bädern benutzt wird. Aus den Sulfureten der Sodarückstände scheidet man einen großen Teil des Schwefels, der früher verloren ging, durch Fällung mit Säuren wieder ab.

Calcken, Dorf in der belg. Provinz Ostflandern, Arrond. Dendermonde, unweit der Schelde, mit Leinwandbleichen und (1890) 5312 Einw.

Calcūlus (lat.), Stein, z. B. zum Spiel, zu Abstimmungen (s. Kalkül), zum Rechnen etc.; daher Error in calculo, Rechnungsfehler. C. Minervae, Stein der Minerva, d. h. die bei Stimmengleichheit zu jemandes gunsten den Ausschlag gebende Stimme, von dem weißen freisprechenden Stein hergenommen, den Minerva (Athena) im Areopag für den Muttermörder Orestes einlegte, als gleichviel schwarze (verurteilende) und weiße (freisprechende) Steine abgegeben waren. C. bedeutet auch soviel wie steiniges Konkrement, daher Calculi salivales, Speichelsteine; Calculi vesicales, Blasensteine, etc.

Calcutta, s. Kalkutta.

Caldāni, Leopoldo Marc-Antonio, Anatom, geb. 21. Nov. 1725 in Bologna, gest. 24. Dez. 1813, wurde in Bologna 1755 Professor der Medizin, ging später nach Venedig und von dort als Professor der Medizin nach Padua. Er schrieb: »Untersuchungen über die Irritabilität« (Bologna 1757), Lehrbücher über Pathologie (Padua 1772), Physiologie (das. 1773), Anatomie (Vened. 1787) und Semiotik (Padua 1808). Sein Hauptwerk sind die mit seinem Neffen Floriano herausgegebenen »Icones anatomicae« (Vened. 1801—14, 4 Bde.; neue Aufl. 1823) nebst der »Explicatio iconum anatomicarum« (das. 1802—14, 5 Bde.).

Caldāra, 1) Antonio, Komponist, geb. 1670 in Venedig, gest. 28. Dez. 1736 in Wien, machte seine Studien in der Schule des Legrenzi und konnte schon im Alter von 18 Jahren mit einer Oper (»Argene«) an die Öffentlichkeit treten. Um dieselbe Zeit wurde er an der Sängerkapelle der Markuskirche angestellt, war später einige Jahre Kapellmeister in Mantua und folgte 1718 einem Ruf als Vizekapellmeister an den kaiserlichen Hof zu Wien, wo er die besondere Gunst Kaiser Karls VI. genoß. Er schrieb im ganzen 66 Opern, 29 Oratorien, außerdem eine Reihe von Musikstücken für die Kirche (Motetten, Messen etc.) und Sonaten für verschiedene Instrumente. Seine Musik zeichnet sich mehr durch leichte und ansprechende Melodik als durch Reichtum und Tiefe der Empfindung aus; doch erhebt er sich in seinen Kirchenkompositionen, z. B. in seinem 16stimmigen »Crucifixus« (hrsg. durch Teschner, Berl. 1840), nicht selten zu einer Höhe, auf welcher er den Besten seiner Zeit ebenbürtig erscheint. 2) Polidoro, ital. Maler, s. Caravaggio 1).

Caldarium (lat.), in den alten röm. Bädern das Zimmer für die warmen Bäder, Schwitzbad (s. Bad, S. 314); auch soviel wie Warmhaus oder Treibhaus.

Caldas (span. u. portug., »warme Quellen«), Name zahlreicher Badeorte in Spanien und Portugal. Die bekanntesten sind: 1) C. de Estrach (Caldetas), Flecken in der span. Provinz Barcelona, am Mittelmeer u. der Eisenbahn Barcelona-Portbou, mit Resten eines alten Schlosses, Mineralquellen (40°), gut eingerichteter Badeanstalt und (1887) 735 Einw. — 2) C. de Mombuy, Stadt in der span. Provinz Barcelona, in schöner Gebirgsgegend an der Eisenbahnlinie Mollet-C., mit (1887) 3737 Einw. und Schwefelquellen von 67° (die Badeeinrichtungen sind die besten in ganz Spanien). — 3) C. de Reyes, besuchter Badeort in der span. Provinz Pontevedra, am Fluß Umia, hat Mineralquellen (30—46°), gut eingerichtete Bäder, lebhaften Marktverkehr und (1887) 5153 Einw. — 4) C. da Rainha, vielbesuchter Badeort im portug.

Distrikt Leiria (Provinz Estremadura), mit schwefel- und kochsalzhaltigen Quellen (35° C.), gut eingerichteter, bereits im 15. Jahrh. gegründeter Badeanstalt, großem Hospital, schöner Kirche und (1887) 2635 Einw., welche auch Thonwaren erzeugen. — 5) C. do Gerez, Badeort im portug. Distrikt Braga (Provinz Entre Douro e Minho), in einem Thal der Serra do Gerez, an einem Zufluß des Cavado, mit warmen Quellen (63°). — 6) C. de Cuntis, s. Cuntis. — 7) C. de Monchique, s. Monchique. — 8) C. de Vizella, s. Vizella. — 9) Distriktshauptort im brasil. Staat Minas Geraës, an einem Nebenfluß des Rio Pardo, durch Eisenbahn mit Santos verbunden, mit 8000 Einw. In der Nähe Goldwäschereien und in 5 km Entfernung heiße, besuchte Schwefelquellen.

Calder, Orte in Schottland, s. Mid Calder und West Calder. [Barranco).

Caldēra, Kesselthal, soviel wie Atrium (s. d. und

Caldēra, Hafenstadt in der chilen. Provinz Atacama, unter 27° 4' südl. Br., an der Inglesbai des Stillen Ozeans, mit dem 82 km entfernten Copiapó durch Eisenbahn verbunden, in öder Sandgegend, aber mit sicherm, durch zwei Molen geschütztem Hafen und (1885) 2129 Einw. Die Ausfuhr besteht aus Kupfer-, Silber- und andern Erzen, die Einfuhr aus Kohlen, Eisen, Ziegelsteinen und Maschinen.

Calderāri (»Kesselschmiede«), eine geheime politische Gesellschaft in Italien, vornehmlich in Neapel, ward 1816 vom Fürsten Canosa als monarchischer Gegenbund gegen die Karbonari gegründet, erlangte aber keinen maßgebenden Einfluß und verschwand infolge des Sieges der Liberalen 1820.

Caldĕron, 1) Don Pedro C. de la Barca Henao y Riaño, der größte dramatische Dichter der Spanier, war als der Sprößling einer altadligen asturischen Familie 17. Jan. 1600 in Madrid geboren und starb 25. Mai 1681. In seinem 9. Jahr wurde er einem Jesuitenkollegium daselbst übergeben und bezog dann im 13. Jahr die hohe Schule von Salamanca, wo er sich juristischen, philosophischen und mathematischen Studien widmete, gegen den Wunsch der frommen Mutter, die ihn dem Priesterstande weihen wollte. Daneben lag er aber auch der Ausbildung seines poetischen Talents ob, und schon in seinem 14. Jahr konnte er die erste Frucht desselben, sein Schauspiel »El carro del cielo«, veröffentlichen. 1619 von Salamanca nach Madrid zurückgekehrt, beteiligte er sich an einem öffentlichen Dichterwettstreit bei der Seligsprechung des heil. Isidorus (1620), um blanke Münze zu gewinnen, hatte Erfolg, fand bald am dortigen Hof mächtige Freunde, verließ denselben aber 1625 wieder, um seinem kriegerischen Hang nachzugeben, und folgte den Fahnen des Königs 10 Jahre lang, namentlich in Mailand und in den Niederlanden, ohne sich besondern Heldenruf erwerben zu können. Philipp IV. rief ihn 1635 an den Hof zurück, übertrug ihm die Leitung seines Theaters im Lustschloß Buen-Retiro sowie die Anordnung aller königlichen Feste und Lustbarkeiten und erhob ihn 1637 zum Ritter des Ordens von Santiago. Vom König beauftragt, für die königliche Bühne ein dramatisches Werk zu liefern, schrieb C. das Schauspiel »Certamen de amor y celos«, eilte dann zu dem Heer der spanischen Ritterorden nach Katalonien und erntete jetzt auch kriegerischen Ruhm. Der König überhäufte ihn nun mit Auszeichnungen wie mit künstlerischen Aufträgen für Palast und Kirche, setzte ihm eine hohe Pension aus und ließ seine Dramen und Autos mit möglichstem Pomp aufführen. Daß C. damals oder früher sich in allerlei Liebeshändel einließ, in einem Eifersuchtskampf eine Wunde an der linken Schläfe davontrug und auch bei der Probeaufführung eines seiner Stücke in einer Rauferei verwundet ward, erzählt er selbst in einer autobiographischen, leider nur halb erhaltenen Romanze. In seinem 50. Jahr bemächtigte sich des einst so lebensfrohen Dichters ein Hang zum Mystizismus; er trat 1651 in den geistlichen Stand und erhielt 1653 vom König eine der Kaplanstellen an der erzbischöflichen Kirche zu Toledo, die er auch beibehielt, als ihn Philipp IV., um ihn in der Nähe zu haben, 1663 zum Kaplan an der königlichen Hofkapelle zu Madrid ernannte. Noch ehe C. öffentlich in den geistlichen Stand getreten war, hatte sich seine poetische Thätigkeit überwiegend den Autos sacramentales (s. Auto) zugewendet; von jetzt an widmete er sich ausschließlich dieser dem spanischen Zeitgeist entsprechenden Dichtgattung und leistete darin in der That Ausgezeichnetes. Schneller als sein weltlicher Dichterruf verbreitete sich sein Ruf als Schöpfer der herrlichsten geistlichen Schauspiele über ganz Spanien, und von allen ersten Städten des Reiches, Madrid, Toledo, Sevilla, Granada u. a., wurde er mit Aufträgen überhäuft. 1663 zugleich Mitglied der Brüderschaft von San Pedro zu Madrid, wurde er einige Jahre später zum Capellan-Mayor derselben ernannt, und diese Ehre erfreute ihn so, daß er dem frommen Verein sein ganzes nicht geringes Vermögen vermachte. Seine Asche ruhte über anderthalb Jahrhunderte in der Kirche San Salvador zu Madrid, wo ihm die genannte Brüderschaft von San Pedro ein Denkmal setzen ließ; 1841 wurde dieselbe nach dem Kirchhof des Klosters San Nicolas vor dem Atochathor übergeführt. Eine (sitzende) Bronzestatue des Dichters von Figueras wurde im Januar 1880 auf dem St. Annenplatz zu Madrid feierlich enthüllt.

C. ist ohne Zweifel das glänzendste poetische Genie, das der Katholizismus hervorgebracht hat, und zwar der vorzugsweise »katholische Dichter«, dabei von erstaunlicher Vielseitigkeit. Seine Werke sind sehr zahlreich (mehr als 200), aber weder in streng chronologischer Folge noch rein und vollständig erhalten. Sie zerfallen in Autos sacramentales oder Opferdarstellungen (z. B. »La cena de Baltasar« und »La vida es sueño«, deutsch von Braunfels und v. Diepenbrock), Wunderkomödien (am berühmtesten das in sehr jungen Jahren verfaßte »La devocion de la cruz« und »El mágico prodigioso«), tragische Schauspiele (z. B. »El alcalde de Zalamea«, »El principe constante«, »La niña de Gomez Arias«), Konversationsstücke (darunter »Dicha y desdicha del nombre«, »La dama duende«, »Guárdate del agua mansa«); ferner in mythologische Festspiele (z. B. »Eco y Narciso«, »El mayor encanto amor«), Ritterspektakelstücke (z. B. »La puente de Mantible«, »En esta vida todo es verdad y todo mentira«), historische Schauspiele (darunter »Hija del aire«, »Afectos de odio y amor« u. a.) und romantische Schauspiele verschiedener Qualität, worunter das weltberühmte »La vida es sueño« (»Das Leben ein Traum«) zu zählen ist. Was den poetischen Wert derselben betrifft, so offenbaren sich in Calderons dramatischer Behandlungsweise der Stoffe ebensoviel künstlerische Absichtlichkeit des berechnenden Verstandes, dem die Phantasie bei aller ihrer Fülle untergeordnet ist, wie tiefe Weltanschauung und Erhebung des Gemüts bis zur äußersten Grenze der Welt der Erscheinungen. Er übertrifft seine Vorgänger durch den psychologisch-ethischen Gehalt seiner

Dramen, durch die harmonische Gliederung ihrer Szenerie und durch den edlen, bis aufs äußerste gefeilten Ausdruck. Um Neuheit der Stoffe hat er sich wenig bekümmert, dagegen beherrscht er mit Sicherheit den einmal gewählten Gegenstand und faßt in der besondern Thatsache stets das Abbild allgemeiner Gesetze auf. Seine Lieblingsbilder kehren zwar oft wieder, gewinnen aber immer neuen Reiz durch andre Zusammenstellung. Der geistige Gehalt der dramatischen Werke Calderons ist natürlich ungleich. Während mehreren, unter denen wir besonders »Die Tochter der Luft«, »Das Leben ein Traum«, »Die Andacht zum Kreuz«, »Der wunderthätige Magus«, »Der standhafte Prinz«, »Des Namens Glück und Unglück« ꝛc. hervorheben, der wunderbarste Zauberreiz innewohnt, selbst wo das von ihm gepflegte katholisch-romantische Ideal sittlich und religiös unser Gefühl nicht befriedigt (wie z. B. im »Arzt seiner Ehre« und »Richter von Zalamea«), ermüden andre durch rhetorisierende Dogmatik. Auch stören in seinen religiösen Dramen die massenhaften Allegorien und Personifikationen abstrakter Begriffe, welche C. handelnd auftreten läßt. Nicht wenige im höhern Alter verfaßte weltliche Schauspiele zeugen von kalter Unlust am Leben; manche Jugendwerke mißfallen wegen Überladung mit Bilderschmuck und durch Prunk des Ausdrucks (estilo culto). C. selbst legte in seinem Alter das meiste Gewicht auf seine Autos sacramentales und zeigte gegen seine weltlichen Stücke um so mehr Gleichgültigkeit, je mehr man ihm fremde Stücke unterschob und seine eignen bis zur Unkenntlichkeit entstellte. Als nachweisbar echt besitzen wir von C. 108 Schauspiele (Comedias) und 73 Autos sacramentales nebst den dazu gehörigen Loas (Vorspielen), während von seinen 100 scherzhaften Sainetes (Zwischenspielen) nur wenige vorhanden sind. Sein letztes Stück, im 81. Jahr geschrieben, war »Hado y divisa de Leonido y Marfisa«. Außerdem schrieb C. Lieder, Sonette, Romanzen und andre kleine Gedichte, die zum größten Teil ungedruckt geblieben sind. Was davon noch aufzutreiben war, hat de Castro (»Poesias de C.«, Cadiz 1848) herausgegeben; ein Bändchen neu aufgefundener Gedichte erschien unter dem Titel: »Poesias ineditas« (Madr. 1881, im 71. Bd. der Biblioteca universal, und 1886).

Die erste Sammlung seiner Dramen, von seinem Bruder besorgt (Madr. 1640—74), gedieh nur bis zum vierten Band. Vollständigere **Ausgaben** der Comedias lieferten Juan de Vera Tassis (Madr. 1685—94, 9 Bde.), Fern. de Apontes (das. 1760—1763, 11 Bde.), J. G. Keil (Leipz. 1827—30, 4 Bde.), am besten Hartzenbusch in der Biblioteca de aut. españ. in 4 Bänden (Bd. 7, 9, 12, 14, Madr. 1848—52, enthaltend 123 Comedias und 16 kleine Bühnenstücke nebst 15 lyrischen Gedichten) und Garcia Ramon (Par. 1882—83). Die Autos, welche Eigentum der Stadt Madrid waren und lange nicht gedruckt werden durften, erschienen zuerst zu Madrid 1717 in 6 Bänden, später von Apontes herausgegeben: »Autos sacramentales alegóricos y historiales del Phenix de los poetas, etc.« (das. 1759—60, 6 Bde.). Eine vorzügliche kritische Ausgabe des »Magico prodigioso« veröffentlichte Morel-Fatio (Heilbr. 1877), auch die Krenkelschen kommentierten Ausgaben des »Principe constante«, »Vida es sueño«, »Magico prodigioso« u. »Alcalde de Zalamea« (Leipz. 1881—87, 3 Bde.) sind empfehlenswert. Deutsche **Übersetzungen** Calderonscher Dramen lieferten A. W. v. Schlegel (»Spanisches Theater«, Berl. 1803—1809, 2 Tle., 5 Stücke enthaltend), Gries (das. 1815—29, 7 Bde.; 2. Ausg. 1840, 8 Bde.), v. d. Malsburg (Leipz. 1819—25, 6 Bde.), Martin (das. 1844, 3 Tle.) und M. Rapp (»Spanisches Theater«, Bd. 6, Hildburgh. 1870). Die geistlichen Schauspiele übertrugen J. v. Eichendorff (Stuttg. 1846—53, 2 Bde.), Lorinser (»Geistliche Festspiele«, 2. Ausg., Regensb. 1882—87, 18 Bde.; »Größte Dramen religiösen Inhalts«, Freiburg 1875—76, 3 Bde.) und im Anschluß an letztere Pasch: »Ausgewählte Schauspiele, zum erstenmal übersetzt« (das. 1891, 7 Bde.). Das Verdienst, die deutschen **Bühnen** dem Genius Calderons geöffnet zu haben, gebührt Goethe, der 30 Jahre lang an dem spanischen Dramatiker lebhaften und dauernden Anteil nahm, und Schlegel. Schon 1811 ging in Weimar »Der standhafte Prinz« über die Bühne; 1816 wurde dasselbe Stück zuerst in Berlin aufgeführt. In Wien wurde schon 1668 das Drama »Alles geben und nichts geben« gespielt. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. machte man verschiedene neue Anläufe. Später brachte West (Schreyvogel) »Don Pedro, das Leben ein Traum« (gedruckt 1867) nach der Griesschen Übersetzung in bühnenmäßige Form und zur Aufführung. Im allgemeinen aber blieb der Versuch, C. auf der deutschen Bühne einzubürgern, trotz aller Farbenpracht seiner Gebilde lange ohne nachhaltigen Erfolg, was zum größten Teil in dem ängstlichen Festhalten an der originalen, dem Deutschen nie mundgerecht zu machenden Form, mehr als in dem fremdartigen und widerstrebenden Geiste, der die Stücke erfüllt, seinen Grund hat. Neuerdings scheint ein freieres Umgehen mit den Originalen bessere Resultate zu erzielen. Drei Stücke: »Das Leben ein Traum«, »Der standhafte Prinz« und »Der Alcalde von Zalamea«, gehören zum Repertoire aller bessern Bühnen. — Die erste **Biographie** von C. schrieb sein Herausgeber und Freund Vera Tassis (abgedruckt vor dem ersten Teil der Komödien sowie in mehreren spätern Ausgaben). Gut über ihn urteilten außer Goethe und A. W. v. Schlegel (»Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur«, Bd. 3) namentlich Valentin Schmidt, der einen philologischen Kommentar entwarf (»Wiener Jahrbücher der Litteratur«, Bd. 17—19, 1822), Fr. v. Schack (»Geschichte der dramatischen Litteratur in Spanien«, Bd. 3), dessen unparteiische Würdigung Calderons Verhältnis zu seinen Vorgängern und Mitlebenden aufhellt, K. Immermann (»Deutsche Pandora«, Bd. 3), Fr. v. Raumer (»Historisches Taschenbuch«, 1842), Klein (»Geschichte des Dramas«, Bd. 11, Leipz. 1874) und Schäffer (»Geschichte des spanischen Nationaldramas«, das. 1890). Vgl. Fr. W. **Schmidt**, Die Schauspiele Calderons (Elberf. 1857); **Trench** (Erzbischof von Dublin), Essay on the life and genius of C. (2. Aufl., Lond. 1880); **Fastenrath**, Calderon (Leipz. 1881); **Derselbe**, C. in Spanien (das. 1882); **Dorer**, Die Calderon-Litteratur in Deutschland (das. 1881; fortgesetzt in den »Beiträgen zur Calderon-Litteratur«, Dresd. 1884); **Putman**, Studien over C. en zijne geschriften (Utrecht 1880); **Angel Lasso de la Vega**, C. de la Barca. Estudios de las obras, etc. (Madr. 1885); **Pelayo**, C. y su teatro (das. 1881); A. **Morel-Fatio**, C.; revue critique des travaux d'érudition publiés en Espagne (Par. 1881); **Günthner**, C. und seine Werke (Freiburg 1888, 2 Bde.).

2) **Don Serafin Estébanez**, neuerer span. Schriftsteller, geb. 1801 in Malaga, gest. 5. Febr. 1867, studierte die Rechte in Granada, wurde 1822

daselbst Professor der Poesie und Rhetorik und des Griechischen. 1830 ließ er sich in Madrid nieder, gab sich dem Studium des Arabischen und der ältern spanischen Litteratur hin, sammelte seltene Bücher, besonders handschriftliche und gedruckte Cancioneros und Romanceros, förderte strebsame Orientalisten durch Unterricht, ging mit dem spanischen Expeditionskorps nach Italien, welches 1849 den Papst gegen die italienische Revolution schützen sollte, um sich dann wieder zu stiller Arbeit zurückzuziehen. Seine kostbare Bibliothek wurde vom Staat für die Nationalbibliothek in Madrid angekauft. Von seinen Werken sind zu nennen: die »Poesías«, welche er unter dem Decknamen El Solitario herausgab (Madr. 1833 u. 1840, 2 Bde.; neueste Aufl. 1888), die Novelle »Christianos y Moriscos« (das. 1838), ein sehr schätzbarer Versuch über die Litteratur der Morisken (»Literatura de los Moriscos«), ein historisches Werk über die Eroberung und den Verlust Portugals: »Conquista y perdida de Portugal« (1885, 2 Bde.) und besonders die geistreichen »Escenas andaluzas« (das. 1836, neue Ausg. 1883). Eine Auswahl seiner Werke findet sich in Ochoas »Apuntes por una biblioteca de escritores españoles contemporaneos«, Bd. 1 (Par. 1840). Eine Gesamtausgabe (in der »Coleccion de escritores castellanos«) ist im Erscheinen begriffen (bis 1888: 4 Bde.). Seine Biographie schrieb der Neffe und Schüler des Dichters, der Staatsmann Cánovas del Castillo (»El Solitario y su tiempo. Biografía de Don Serafino Estébanez C.«, Madr. 1883, 2 Bde.).

3) Philip Hermogenes, engl. Maler, geb. 1833 in Poitiers als Sohn eines spanischen Flüchtlings, kam 1846 nach England, wo er bei Leigh studierte, und ging 1851 nach Paris, wo er sich an Picot anschloß. Sein »gebrochenes Gelübde« (1857) gewann ihm durch die Empfindsamkeit der Darstellung die Neigung des englischen Publikums. Von spätern Werken sind zu nennen: die Tochter des Gefängniswärters, französische Landleute ihr gestohlenes Kind wiederfindend, die Freigebung Gefangener, die Werbung (1861), nach der Schlacht, die englische Gesandtschaft in Paris am Abend des Bartholomäustages, der junge Hamlet. 1867 wurde C. Mitglied der Londoner Akademie, und im gleichen Jahr erhielt er für des Siegers Heimkehr als der einzige der englischen Künstler auf der Pariser Weltausstellung eine Medaille erster Klasse, die 1878 wiederholt wurde. Von seinen spätern Schöpfungen sind die Königin der Turniere, La gloire de Dijon, eine Mutter mit ihren Söhnen an der Leiche des gefallenen Gatten, Katharina von Lothringen den Jaques Clément zum Morde Heinrichs III. aufreizend und Aphrodite die hervorragendsten.

Caldetas, s. Caldas 3).

Caldiēro, Dorf in der ital. Provinz Verona, Distrikt San Bonifacio, an der Eisenbahn Verona-Venedig und der Dampfstraßenbahn Verona-C., hat warme, schon den Römern (unter dem Namen Caldarium) bekannte Schwefelquellen (28° C.) und (1881) 977, als Gemeinde 2521 Einw. Bekannt ist C. durch den Sieg der Österreicher unter Alvinczy über die Franzosen unter Napoleon I. 12. Nov. 1796 und durch die blutigen Gefechte vom 29.—31. Okt. 1805 zwischen den Österreichern unter Erzherzog Karl und den Franzosen unter Masséna.

Caldonazzo, Dorf in Südtirol, Bezirksh. Borgo, im Val Sugana gelegen, mit (1890) 1962 Einw. 2 km nördlich liegt 447 m ü. M. der schöne, 5 km lange, 2 km breite, 19 m tiefe, an Fischen und Wasservögeln reiche See von C., dessen Abfluß die Brenta bildet.

Caleçons (franz., spr. kall'ßong), Unterhosen.

Caledon (spr. källed'n), 1) Nebenfluß des Oranjeflusses (s. d.). — 2) Division in der britisch-afrikan. Kapkolonie, an der Südwestküste, 4589 qkm (83,3 QM.) mit (1891) 12,192 Einw., worunter 5820 Weiße und 6372 Farbige. Das von mehreren Bergrücken und vom Zonderendefluß durchzogene Land eignet sich besonders zur Zucht von Schafen und Pferden. Die gleichnamige Hauptstadt hat eine Missionsstation, heiße Bäder, stark besuchte Woll- und Pferdemärkte und (1891) 1279 Einw.

Caledonia, Land, s. Kaledonien.

Calembour (franz., spr. -langbūr), sinnreiches Spiel, entweder mit Wörtern von gleichem Laut, aber ungleicher Schreibart und Bedeutung, oder auch mit Wörtern von gleicher Schreibart und verschiedener Bedeutung. Der Ursprung der Benennung wird verschieden erklärt. Nach einigen soll sie von einem Pariser Apotheker, Namens Calembourg, herstammen, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte und durch seinen Reichtum an dergleichen Witzen Aufsehen erregte, nach andern von dem Ort Calembourg bei Diedenhofen oder auch von einem westfälischen Grafen Calemberg, der durch fehlerhafte Aussprache des Französischen am Hofe Ludwigs XV. die drolligsten Verwechselungen zum Vorschein brachte. Philarète Chasles brachte das Wort mit dem deutschen Volksbuch vom »Pfaffen von Kalenberg« in Verbindung. Franzosen und Engländer waren bisher am glücklichsten im C.; unter erstern gelangte namentlich der Marquis Bièvre (s. d.) darin zu großem Ruf. Als z. B. Laharpes »Brames« auf der Bühne durchfielen, während Bièvres »Séducteur« gut aufgenommen wurde, sagte er: »Quand le Séducteur réussit, les *bras me* tombent«. Die deutsche Sprache hielt man lange Zeit solcher Gelenkigkeit nicht für fähig, bis endlich Saphir, Öttinger, Glaßbrenner und namentlich die Berliner Komiker den Reichtum derselben an dergleichen Klangspielen und zwar an sehr sinnreichen genügend und bisweilen zum Überfluß darthaten. Im Deutschen klingt der Ausdruck Kalauer, der eine besonders gewöhnliche Sorte von Witzen bezeichnet, an C. an. Vgl. Larchey, Les joueurs de mots (Par. 1867); Derselbe, L'esprit de tout le monde (das. 1892); La Pointe und Le Gai, Dictionnaire des Calembours et des jeux de mots (das. 1884).

Calendae (lat.), bei den Römern jeder erste Monatstag. Der Name wird abgeleitet von calare (»rufen«), weil am ersten Monatstag das Volk auf das Kapitol zur Curia Calabra zusammenberufen wurde, um vom Pontifex die Zahl der Monatstage zu vernehmen. Der Name blieb, obgleich dieser Gebrauch aufhörte. Vgl. Ad calendas graecas.

Calendŭla *L.* (Ringelblume), Gattung aus der Familie der Kompositen, meist einjährige Kräuter mit einfachen Wurzelblättern, umfassenden, abwechselnden Stengelblättern und großen, gelben Blumen. Etwa 20 Arten besonders in den Mittelmeerländern. C. officinalis *L.* (Goldblume, Totenblume), Sommergewächs des südlichen Europa u. des Orients, bei uns sehr gemein in Dorfgärten, kommt in mehreren Varietäten und gefüllt vor. Sie wird schon bei Vergil unter dem Namen Caltha luteola erwähnt. Das Kraut und die Blüten (Gilkenkraut) riechen frisch unangenehm balsamisch-harzig, schmecken bitterlich-krautartig, schwach salzig und wurden früher arznei-

lich benutzt. Die getrockneten Strahlenblütchen dienen ihres schönen Aussehens wegen zu Räucherpulvern und zuweilen zur Verfälschung des Safrans und der Arnikablüten, auch bereitet man daraus ein Butterfärbemittel (Merliton). Mehrere andre Arten werden als Zierpflanzen kultiviert.

Calentūra (span.), ein mit Hirnhautentzündung und starker Gehirnaffektion verlaufendes Fieber, welches Seeleute in tropischen Gewässern befällt; C. amarilla, gelbes Fieber.

Calenzōli, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 1815 in Florenz, hatte, wiewohl ganz und gar zum Theaterdichter berufen, doch lange zu kämpfen, bis es ihm (1852) gelang, sein Erstlingswerk: »Ricerca d'un marito«, zur Aufführung zu bringen. Hiermit war der Erfolg seines Talents entschieden, und C. ließ nun eine lange Reihe meist einaktiger Komödien folgen, welche das italienische Bühnenrepertoire wesentlich bereicherten, darunter: »Due padri all' antica« (1853); »Commedia e tragedia« (1854); »Le donne invidiose« (1855); »Il vecchio celibe e la serva« (1856); »Il sottoscala«, ein Muster geschickter Schürzung und Lösung des Knotens (1863); »La spada di Damocle«, »Padre Zappata«, »L'appigionasi« (1876); »Un riscatto« (1878); »La via di mezzo«, »Le confidenze innocenti« (1879) u. a. Theatralisches Geschick, gute Charakterzeichnung und ein schlagfertiger, niemals gemeiner Witz sind die Vorzüge dieser Stücke. Für die Jugend schrieb er die trefflichen »Dialoghi e commedie per fanciulle« (1874).

Cales, Stadt, s. Calvi Risorta.

Cälestius, s. Cölestius.

Calgary, Hauptort des Distrikts Alberta in der brit. Dominion of Canada, am Zusammenfluß des Bow River und des Elbow und an der kanadischen Pacificbahn, mit (1891) 3876 Einw.

Calhoun (spr. käll-hūn), John Caldwell, nordamerikan. Staatsmann, geb. 18. März 1782 im Distrikt Abbeville (Südcarolina), gest. 31. März 1850 in Washington, von irischen Eltern abstammend, bezog in seinem 20. Jahr das Yale College, um sich dem Studium der Rechte zu widmen, ward 1807 Advokat in Abbeville und erwarb sich als solcher bald eine ausgedehnte Praxis. 1807 wurde er als gewandter Redner in die Legislatur von Südcarolina und 1811 in den Kongreß gewählt, wo er die Kriegserklärung gegen England durchsetzen half und als Führer der Kriegspartei Vorsitzender des Ausschusses für die auswärtigen Angelegenheiten wurde. Der Tarif von 1816, der die südlichen Staaten und namentlich das Interesse Südcarolinas begünstigte, war ganz sein Werk. 1817 vom Präsidenten Monroe zum Kriegsminister ernannt, ersparte er durch Tilgung von 37 Mill. Doll. Schulden und Reduktion der Armeeausgaben dem Schatz jährlich 1,300,000 Doll. Nach Ablauf der zweiten Präsidentschaft Monroes (1824) erhielt er das Amt eines Vizepräsidenten und verwaltete dasselbe unter den Präsidenten Adams und Jackson mit Würde und Festigkeit. Als aber die Nord- und Weststaaten 1828 ein neues Tarifgesetz mit hohen Schutzzöllen durchsetzten, welches den Interessen der nur Rohstoffe liefernden, freihändlerisch gesinnten Südstaaten widerstritt und der Präsident Jackson gegen dasselbe sein Veto nicht einlegte, reiste C. nach Südcarolina und veranlaßte jene berüchtigten Nullifikationsbeschlüsse, wonach jeder Staat der Union berechtigt sein sollte, Akte der Bundesregierung für ungültig zu erklären, welche auf Mißbrauch der ihr von den angeblich souveränen Einzelstaaten delegierten Gewalt beruhten. Im Februar 1829 wurde in der Gesetzgebung von Südcarolina dieser Grundsatz der Nullifikation anerkannt, Virginia, Georgia und Alabama schlossen sich an, und der Bürgerkrieg sowie Auflösung der Union schienen unvermeidlich. Der Präsident Jackson erließ jedoch eine energische Proklamation gegen die Nullifikation und sendete Truppen nach Südcarolina, bewog aber zugleich durch Milderung des Tarifs die vier Staaten zur Nachgiebigkeit. C. legte sein Amt als Vizepräsident nieder, wurde bald darauf wieder in den Senat gewählt und blieb fortan, ohne einer Partei anzugehören, der eifrigste Verteidiger der Interessen der Südstaaten und der Sklaverei. 1838 hielt er seine berühmte Rede über den Abolitionismus, gegen welchen er mehrere gehässige Gesetze durchsetzte. 1841 vom Präsidenten Tyler zum Staatssekretär ernannt, bewirkte er, um das Gebiet der Sklavenstaaten auszudehnen und ihnen dadurch ihr Übergewicht in der Union zu sichern, die Annexion von Texas und half im Interesse der Südstaaten den Kriege gegen Mexiko schüren. 1845 führte er den Vorsitz in der zu Memphis von den Sklavenstaaten abgehaltenen Konvention, in welcher der Süden seine Nullifikationsdoktrin wiederholte. Als nach dem Kriege mit Mexiko zwischen den Nord- und Südstaaten ein Streit entstand wegen der Organisierung des gewonnenen Landes, forderte C., obwohl durch Krankheit gebrochen, im Senat für den Süden geradezu die Trennung von der Union. Eine zweite, weit drohendere Rede arbeitete er schriftlich aus und ließ sie verlesen. Er war ein staatsmännisches Genie, in seinem Privatleben ein fleckenloser Charakter; aber er schleuderte durch die Lehre von der Berechtigung, bez. Notwendigkeit der Sezession eine Brandfackel in die Union, welche den Bürgerkrieg entzündet hat. Seine Werke, enthaltend die Reden und andre öffentliche Arbeiten sowie die »Disquisition on government«, wurden herausgegeben von Craillé (New York 1856, 6 Bde.). Vgl. v. Holst, John C. C. (Bost. 1882).

Cali (Santiago de C.), Stadt im Staat Cauca der südamerikan. Republik Kolumbien, links am überbrückten Rio C., der unterhalb in den Rio Cauca mündet, 1014 m ü. M., hat mehrere alte Kirchen, eine höhere Schule (früher Kloster), ein Hospital und (1870) 12,743 Einw. C. ist Stapelplatz für die von Bahia del Choco kommenden Waren und führt Vieh, Chinarinde u. a. aus. Schon 1556 gegründet, war C. lange Zeit Hauptstadt des von Belalcazar eroberten Gebietes und ist jetzt der wichtigste Ort des Staates.

Cáliari, Paolo, Maler, s. Veronese.

Caliban (entstanden aus »Kannibal« durch Buchstabenumdrehung), in Shakespeares »Sturm« das Gegenstück von Ariel (s. d.), ein unförmliches Mittelding zwischen Mensch und Meerkalb, voll niedriger Genußsucht und gefährlicher Aufruhrgedanken gegen seinen edeln Bändiger, den Zauberer Prospero.

Caliban (spr. -bāng), Pseudonym, s. Bergerat.

Caliche (spr. -litsche), das Mineral, aus welchem der Chilisalpeter gewonnen wird.

Calicot (franz., spr. -ko), s. Kaliko. Nach einer gleichnamigen Person in dem Scribeschen Stück »Le combat des Montagues« ist dies Wort im Französischen ein Spitzname geworden, entsprechend unserm »Schwung« oder »Ladenschwengel«.

Calicut, Stadt, s. Kalikat.

Calidius, Marcus, berühmter röm. Redner und Hauptvertreter der neu-attischen Richtung, wirkte als

Prätor 57 v. Chr. für die Zurückberufung Ciceros aus dem Exil, schloß sich 49 an Cäsars Sache an, in dessen Interesse er beantragte, daß Pompejus zur Verhütung des Bürgerkrieges in seine Provinz abgehen möchte, und starb, ungewiß wann, in Placentia als Statthalter des diesseitigen Gallien. Die Bruchstücke seiner Reden bei H. Meyer in den »Fragmenta oratorum romanorum« (2. Aufl., Zürich 1842).

California, s. Kalifornien.

Californiaholz, s. Rotholz.

Calīga (lat.), der bis an die Hälfte des Schienbeines reichende Soldatenstiefel in der römischen Kaiserzeit, der bei den höhern Chargen oft mit silbernen oder goldenen Nägeln geschmückt war; auch Name der kleinen Stiefel, welche dem Bischof, wenn er das Meßopfer verrichtet, angelegt werden. C. hispanica, spanischer Stiefel, ein Folterwerkzeug.

Caligŭla, Gajus Cäsar, röm. Kaiser von 37—41 n. Chr., jüngster Sohn des Germanicus und der Agrippina, geb. 31. Aug. 12 n. Chr., wurde von seinem Vater erst an den Rhein mitgenommen, wo er von den Soldaten wegen der Soldatenstiefel, der caligae (s. d.), die er zu tragen pflegte, den Beinamen C. erhielt (mit welchem er gewöhnlich benannt wird), später nach dem Orient. Der Grausamkeit Sejans entging er durch die niedrige Schmeichelei, mit welcher er sich dem Belieben des Kaisers Tiberius anbequemte, und wurde von diesem mit Übergehung seines leiblichen Enkels (Tiberius) zum Nachfolger bestimmt. Nach des Tiberius Tode bestieg er, unterstützt von dem Mörder Macro und als Sprößling des Germanicus von dem Volke mit Jubel begrüßt, den Thron, entsprach anfangs den gehegten Erwartungen und hob mehrere der drückendsten Einrichtungen seines Vorgängers auf; als er aber im achten Monat seiner Regierung schwer erkrankte und nach seiner Genesung die lebhaftesten allgemeinen Huldigungen empfing, trat eine völlige Veränderung ein. Er hatte, vielleicht infolge dieser, die Überzeugung gewonnen, daß ihm alles erlaubt sei, was ihm beliebe, und so folgten nun Schwelgereien, Ausschweifungen, Grausamkeiten mit einer Schamlosigkeit, daß man sie durch die Annahme einer völligen Geistesstörung erklären zu müssen geglaubt hat. Er lebte von nun an nur für niedrige sinnliche Genüsse, für Feste und Spiele, für (oft nutzlose) kostspielige Bauten und für grausame Hinrichtungen, welche er nach Laune und Willkür über Vornehme und Geringe verhängte, namentlich um für seine unsinnige Verschwendungssucht sich Geld zu verschaffen. Dabei gefiel er sich darin, sich als Gott verehren zu lassen und alles Hohe und Ehrwürdige mit Füßen zu treten. Auch nach außen brachte seine Regierung Schande über Rom; er unternahm im Herbst 39 einen Feldzug in die Provinzen jenseit der Alpen, angeblich, um die Deutschen für Einfälle in römisches Gebiet zu züchtigen, begnügte sich aber, einen Scheineinfall in Deutschland zu machen und hielt sich dann ungefähr ein Jahr in Lyon auf, um durch Hinrichtungen und Konfiskationen die leeren Kassen zu füllen; endlich brach er zwar mit dem ganzen Heer nach Britannien auf, kehrte aber an der Küste um, nachdem er es als Trophäen hatte Muscheln sammeln lassen. Kurz nach seiner Rückkehr wurde er 24. Jan. 41 von einem Tribun der Prätorianer, Cassius Chärea, den er persönlich beleidigt hatte, nach einer Regierung von 3 Jahren und 10 Monaten getötet.

Calīna, in Spanien ein trockner Nebel, der sich im Juni zuerst als schmaler Nebelstreifen von bläulichgrauer Farbe rings um den Horizont zeigt, mit zunehmender Hitze bis Mitte August wächst, dann wieder abnimmt und mit den Stürmen des Herbstäquinoktiums verschwindet. Wahrscheinlich verursacht der über den staubigen und dürren Ebenen Spaniens durch starke Erwärmung hervorgerufene aufsteigende Luftstrom die Trübung der Atmosphäre.

Calisaya, s. Chinarinden und Cinchona.

Calistōga, Dorf in der Grafschaft Napa des nordamerikan. Staates Kalifornien, im obern Napathal, mit heißen Schwefelquellen. Unfern davon ein versteinerter Wald.

Cälius Antipăter, L., röm. Geschichtschreiber, um 120 v. Chr., ließ zuerst, dem bisherigen Gebrauch der Annalisten entgegen, die ganze ältere römische Geschichte beiseite und beschränkte sich auf die Darstellung eines Zeitabschnittes der Vergangenheit, des zweiten Punischen Krieges; auch zog er außer den einheimischen fremde Quellen heran und brachte das rhetorische Element durch frei erfundene Reden stark zur Geltung. Sammlung der Bruchstücke bei Peter, »Historicorum roman. fragm.« (Leipz. 1883).

Cälius Aureliānus, röm. Arzt, aus Sicca in Numidien, verfaßte im 5. Jahrh. n. Chr. eine bei dem Verlust des Originals sehr wertvolle Übersetzung von des Soranos Werk über die akuten und chronischen Krankheiten (Celeres oder acutae passiones, 3 Bücher, und Tardae oder chronicae passiones, 5 Bücher; hrsg. von Amman, Amsterd. 1709) und einen Abriß der gesamten Medizin in Fragen und Antworten (»Medicinales responsiones«), von dem wir noch ansehnliche Teile haben (hrsg. von Rose, »Anecdota graeca et graeco-latina«, Bd. 2). Er ist für uns die Hauptquelle für die Lehren der Methodiker.

Caelius mons (Monte Celio), der südöstlichste von den sieben Hügeln Roms, stößt im N. an den Esquilinus, im NW. an den Palatinus, im SW. an den Aventinus und ist am wenigsten durch Bauwerke ausgezeichnet.

Cälius Rufus, Marcus, röm. Redner, geb. um 82 v. Chr., ein Mann von großer Begabung, aber sittenlosem Lebenswandel. Ursprünglich Anhänger der Optimatenpartei, schloß er sich beim Ausbruch des Bürgerkriegs an Cäsar an, glaubte sich aber von ihm zurückgesetzt und erregte Unruhen, in denen er 48 v. Chr. bei Thurii seinen Tod fand. Erhalten sind von ihm 17 in historischer Hinsicht wichtige Briefe an Cicero, welche das achte Buch des Briefwechsels Ciceros mit seinen Freunden bilden.

Calix (lat.), Kelch.

Calixtiner, Sekte, s. Kalixtiner.

Calixtus, Name von vier Päpsten. 1) C. I. (eigentlich Callistus), Bischof von Rom, 217—222, war nach der Mitteilung seines Gegners Hippolytus (s. d.) Sklave eines christlichen Beamten und führte ein Wechslergeschäft, mußte aber zur Strafe für den Verlust der ihm anvertrauten Gelder in die Tretmühle wandern. Später ward er wegen Streites mit den Juden zur Zwangsarbeit in den Bergwerken Sardiniens verurteilt. Nachdem er seine Freiheit wiedererlangt hatte, wurde er unter dem Bischof Zephyrinus mit der Leitung des römischen Klerus betraut und nach dessen Tode selbst Bischof. Mit Hippolytus lag er wegen der Trinitätslehre sowie wegen einer von ihm verfügten Milderung der kirchlichen Bußdisziplin im Streit. Nach ihm sind die berühmten C.-Katakomben (s. d.) bei Rom benannt; später ward ihm auch mit Unrecht die Gründung der Kirche Santa Maria in Trastevere

zugeschrieben. Vgl. Döllinger, Hippolytus und Kallistus (Regensb. 1853).

2) C. II., zuvor Guido, Sohn des Grafen Wilhelm von Burgund, wurde 1088 Erzbischof von Vienne und 2. Febr. 1119 in Cluny von den Kardinälen, welche mit Gelasius II. Rom verlassen hatten, zum Papst gewählt. Er kehrte 1120 nach Rom zurück und zwang den Gegenpapst Burdinus (Gregor VIII.) 1121 zum Verzicht. Sein Hauptwerk ist die Beilegung des mit den deutschen Kaisern lange geführten Investiturstreites durch das Wormser Konkordat (1122). C. starb 13. Dez. 1124. Vgl. Robert, Étude sur les actes du pape Calixte II. (Par. 1874); Derselbe, Bullaire du pape Calixte II. (das. 1891) und Histoire du pape C. II. (das. 1891); Maurer, Papst C. II. (Münch. 1886—89, 2 Bde.).

3) C. III., früher Johann Abt von Struma, später Kardinalbischof von Tusculum oder von Albano, der dritte Gegenpapst, den Kaiser Friedrich I. 1168 gegen Alexander III. aufstellte, aber 1177 im Frieden von Venedig fallen lassen mußte. Er verzichtete 1178 und ward von Alexander III. begnadigt. Später soll er zum Rektor oder nach andrer Angabe sogar zum Erzbischof von Benevent bestellt worden sein.

4) C. IV., vorher Alfonso de Borgia, geb. 31. Dez. 1378 zu Xativa bei Valencia in Spanien, gest. 6. Aug. 1458, war lange Zeit Rat des Königs Alfons V. von Aragonien, wurde 1429 Bischof von Valencia, 1444 Kardinal und 8. April 1455 zum Papst erhoben. Er ließ gegen die Türken das Kreuz predigen und schickte selbst Galeeren gegen die Türken aus, beides ohne dauernden Erfolg. Der deutsche und der französische Klerus appellierten wegen seiner Geldforderungen an ein allgemeines Konzil. Mit seinem frühern Gönner, Alfons von Aragonien, geriet er in Streit über das von ihm als päpstliches Lehen beanspruchte Neapel, als dessen Thronfolger er Alfonsos unehelichen Sohn, Ferrante, nicht anerkennen wollte. Seinen Ruf hat C. besonders durch großen Nepotismus befleckt; durch ihn kam das berüchtigte Geschlecht der Borgia (s. d.) im Kirchenstaat empor.

Calixtus, Georg, lutherischer Theolog, eigentlich Callisen, geb. 14. Dez. 1586 zu Medelbye in Schleswig, gest. 19. März 1656, studierte in Helmstedt Philosophie und Theologie, machte dann eine vierjährige Reise durch Deutschland, England und Frankreich, ward 1614 als Professor der Theologie nach Helmstedt berufen, wo er fast ein halbes Jahrhundert lang thätig war. Im Gegensatz zur lutherischen Orthodoxie drang er hier auf eine mildere Fassung der konfessionellen Unterscheidungslehren, fand in dem übereinstimmenden Lehrbegriff der ersten fünf Jahrhunderte die Grundlage für eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen und begründete eine gesunde biblische Theologie; auch versuchte er eine selbständige Behandlung der christlichen Moral in ihrer Trennung von der Dogmatik. Von den Katholiken als ihr scharfsinnigster Gegner geachtet, wurde er von den Lutheranern des Kryptocalvinismus und wegen seiner Bemühungen, bei dem Religionsgespräch zu Thorn (1645) zwischen den lutherischen und reformierten Theologen zu vermitteln, des Synkretismus (s. d.) bezichtigt. Sein dogmatisches System ist niedergelegt in der »Epitome theologiae« (Goslar 1619) und in vielen Streitschriften. Vgl. Gaß, Georg C. und der Synkretismus (Bresl. 1846); Henke, Georg C. und seine Zeit (Halle 1853—60, 2 Bde.). — Sein Sohn Friedrich Ulrich C., geb. 8. März 1622, ein wackerer Verteidiger der Meinungen seines Vaters, starb als Professor der Theologie zu Helmstedt und Abt zu Königslutter 13. Jan. 1701.

Calixtus-Katakomben, s. Katakomben.

Calla *L.* (Schlangenkraut, Drachenwurz), Gattung aus der Familie der Araceen, schöne Sumpfpflanzen mit kriechendem Wurzelstock, gestielten, großen, fast herzförmigen, zugespitzten Blättern, blumenartigen, innen weißen Blütenscheiden und roten Beeren. C. palustris *L.* (Sumpfschlangenkraut, roter Wasserpfeffer), in Sümpfen und auf nassen Wiesen des nördlichen Europa, in Sibirien und Nordamerika, in Deutschland nur hier und da, wird gegen 30 cm hoch. Die Wurzel, anfangs fade schmeckend, nachher sehr heftig brennend, wurde sonst gegen den Biß von Schlangen angewendet. Der scharfe Stoff ist sehr flüchtig, und man benutzt daher das Mehl der Wurzel in Lappland und Schweden, mit Roggenmehl gemischt, zur Brotbereitung. Die Beeren sind giftig. C. aethiopica *L.* (Richardia aethiopica *Kth.*), im tropischen Afrika heimisch, ist eine bei uns sehr verbreitete Zimmerzierpflanze, die sich sehr leicht in fetter Erde kultivieren läßt und im Sommer auch ausgepflanzt werden kann. C. albo-maculata *hort.* (Richardia albo-maculata *Hook.*) ist kleiner und hat silberweiß gefleckte Blätter.

Callābra, Kartenglücksspiel für 2—3 Personen, wahrscheinlich aus Kalabrien stammend, wie der Name andeutet. Jeder erhält 3 Blätter, und 5 werden offen auf den Tisch gelegt. Die Karten gelten von 1—10 nach Augen, der Bube gilt 11, Dame 12, König 13. Es kommt darauf an, mit einem Blatt aus der Hand von den offenen Karten so viel Augen wegzunehmen, wie das Handblatt hat; wer dies nicht kann, muß ein Blatt aus der Hand auf den Tisch legen. Das Spiel ist aus, wenn alle Tischblätter genommen sind oder ein Spieler unter Zweien 6, unter Dreien 8 Karten in der Hand hat; die Mehrzahl der Blätter entscheidet nämlich den Gewinn. In glücklichem Fall kann ein Spiel sofort beendet sein. Wenn z. B. auf dem Tisch König, Dame, 10, 3, 1 liegen und der erste Spieler einen König hat, dann raubt dieser alles (13, 12+1, 10+3).

Callan (spr. källen), Stadt im W. der irischen Grafschaft Kilkenny, mit Schuhfabrikation und (1891) 1973 Einw.

Callao (spr. kaljāo), Haupthafen der südamerikan. Republik Peru, 14 km südwestlich von Lima, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, unter 12° 4′ südl. Br. und 77° 7′ westl. L. v. Gr., im Halbkreis an der Bai von C. gelegen, welche im S. durch eine langgestreckte Halbinsel begrenzt und durch die Insel San Lorenzo und das Eiland Fronton gegen Winde und Wogendrang geschützt ist und eine der sichersten Reeden der Welt bildet (s. das Plänchen bei »Lima«). Die Stadt hat meist enge Straßen und als hervorragendstes Bauwerk eine Festung (Fortaleza de la Independencia), ferner das Zollhaus (ehemals Castillo del Real Filipe) mit 31 kolossalen Magazinen, 3 katholische und eine prot. Kirche (mit Schule), 2 Hospitäler, ein Theater, ist Sitz des Präfekten und eines deutschen Konsuls und hat (1890) 35,492 Einw. (zum großen Teil Farbige, aber auch viele fremde Kaufleute), welche Zuckersiedereien, Sägemühlen, Eisengießereien u. a. betreiben. Der von gewaltigen Molen eingeschlossene (200 Hektar) große Binnenhafen ist zugleich Kriegshafen. Eingeführt werden namentlich Leinen- und Baumwollwaren, Kohle, Weizen, Holz, Reis; aus-

geführt Silber, Blei, Erz, Häute, Kola, Zucker, Knochen. Es liefen 1891: 355 Dampfer von 386,473 Ton. und 241 Segelschiffe von 146,047 T., außerdem 351 kleinere Schiffe von 9825 T. ein. — Unter dem Namen Ciudad de los Reyes am äußersten Ende der Halbinsel gegründet, wurde die Stadt 1630 durch ein Erdbeben zerstört, dann weiter östlich angelegt, 28. Okt. 1746 durch eine enorme Flutwelle vernichtet und zum zweiten Male wieder aufgebaut. Im Befreiungskriege gegen die Spanier spielte es eine wichtige Rolle; hier erfochten die Chilenen 5. Nov. 1820 einen Sieg; 22. Jan. 1826 wurde es nach zweijähriger Belagerung von den Spaniern geräumt. Im Krieg zwischen Peru und Chile mußte sich C. nach dem Fall Limas 17. Jan. 1881 an die Chilenen ergeben, welche die Festung schleiften. — Die Provinz C. (Provincia constitucional de C.) begreift die Stadt C. mit ihrer nächsten Umgebung.

Callcot (spr. kadlköt), August Wall, engl. Maler, geb. 20. Febr. 1779 in Kensington, gest. daselbst 25. Nov. 1844, bildete sich nach Poussin und Cuyp und führte nach diesen Vorbildern treffliche Landschaften und Seestücke aus. Der Tower von der Wasserseite (1821), eine Ansicht von Trient (1831) und eine holländische Küste, an welcher Fischerweiber mit einigen Männern stehen, begründeten seinen Ruf. Unter seinen Landschaften finden sich viele italienische, englische, belgische und deutsche Gegenden, alle mit charakteristischen Figuren. Besonders gut gelangen ihm Schleichhändler. Seine Färbung ist immer frisch, glänzend und heiter unter Bevorzugung eines feinen Silbertons. C. war Mitglied der königlichen Akademie, seit 1837 Konservator der königlichen Gemäldesammlung. Vgl. Dafforne, Pictures by Sir A. W. C. (Lond. 1875, mit Biographie).

Calle (ital.; span., spr. kallje), Straße, Gasse.

Calle-Calle (spr. kallje), Fluß in der chilen. Provinz Valdivia, durchfließt in seinem Oberlauf die Seen Calafquen, Panguipulli und Riñihue und mündet, 140 km lang, wovon 100 km schiffbar, unterhalb Valdivia in den Stillen Ozean.

Callet (spr. -lä), Antoine François, franz. Maler, geb. 1741 in Paris, gest. daselbst 1823, erhielt 1764 für das Gemälde Kleobis und Biton den großen römischen Preis und wurde 1780 durch ein Deckengemälde: der Frühling, das in der Art Bouchers ausgeführt ist, Mitglied der Akademie. Von seinen übrigen Geschichts- und allegorischen Gemälden und Bildnissen sind die vier Jahreszeiten (Louvre), das Porträt Ludwigs XVI. (1789), das durch den Stich von Bervic weite Verbreitung fand, der Opfertod des Marcus Curtius (1799) und die Pastellbilder: Einzug Napoleons I. in Warschau und Achilles bei den Töchtern des Lykomedes hervorzuheben.

Calliano, Dorf in Südtirol, Bezirksh. Rovereto, am linken Ufer der Etsch und an der Südbahnlinie Ala-Kufstein, mit (1890) 826 Einw., welche Seidenraupenzucht und Weinbau betreiben; historisch merkwürdig durch die Siege der Österreicher über die Venezianer 9. Aug. 1487 und Bonapartes über die Österreicher 4. Sept. 1796. In der Nähe auf hohem Felsen das Schloß Beseno (Pisein), das ehedem Grenzfestung gegen die Venezianer war.

Callimorpha, s. Bär (Bärspinner), S. 449.

Callíópsis, s. Coreopsis.

Callipsittacus, s. Papageien.

Callistēmom *Brown*, Gattung aus der Familie der Myrtaceen, neuholländische Sträucher mit wechselständigen, steifen, schmalen, oft nadelförmigen, immergrünen Blättern, von den Zweigen durchwachsenen, walzigen Blütenähren, aus den Blüten lang herausstehenden Staubgefäßen und drei- bis fünffächerigen, vielsamigen Kapseln. C. lanceolatum *Dec.*, ein schöner Strauch mit purpurroten, C. lineare *Dec.*, mit scharlachroten Staubfadenbüscheln und runden, glänzenden Samenkapseln, welche, wie die Blätter, jahrelang stehen bleiben, C. speciosum *Dec.*, ein gegen 3,5 m hoher Strauch mit karmesinroten Blüten und ebenfalls jahrelang stehen bleibenden Kapseln, und andre Arten werden im Gewächshaus und im Zimmer kultiviert.

Callistēphus, s. Aster.

Callistus, s. Calixtus 1).

Callitriche (rothe Meerkatze), s. Meerkatze.

Callitris *Vent.* (Sandarachbaum), Gattung aus der Familie der Kupressineen. C. quadrivalvis *Vent.* (Thuja articulata *Vahl*), ein bis 9 m hohes Bäumchen mit pyramidaler Krone, sparrigen, dichotom oder fiederig verzweigten Ästen, flach zusammengedrückten, gegliederten, von den kleinen, angedrückten, schuppenförmigen in vier Reihen sitzenden Blättern dicht bedeckten Ästchen, monözischen Blüten und kleinen, fast kugelig vierseitigen Zapfen, einer Thuja (Lebensbaum) nicht unähnlich, ist eins der gewöhnlichen Nutzhölzer Algeriens, des Atlas und der übrigen nordwestafrikanischen Gebirge, wird gern als Möbelholz benutzt und wurde schon von den Römern als Zedernholz (Citrus) hoch geschätzt. Man fertigt aus dem wohlriechenden Holz auch Kasten zum Schutz der wollenen Kleider gegen Motten. Stamm und Äste liefern aus Einschnitten in die Rinde das Sandarachharz. Ein ähnliches Harz stammt von der australischen C. Preissii *Miq.* C. calcarata *R. Br.*, hoher Baum in den Wüsten Australiens, liefert sehr geschätztes Nutzholz, ebenso C. verrucosa *R. Br.*, welcher über den größten Teil Australiens verbreitet ist.

Callositas (lat.), die Schwiele.

Callot (spr. -lo), Jacques, franz. Zeichner, Kupferstecher und Radierer, geb. 1592 in Nancy, gest. 28. März 1635 in Paris, zeigte früh einen Drang nach künstlerischem Schaffen, der im Atelier des Glasmalers Claude Henriet am Hoflager von Nancy Nahrung fand. Da der Vater, Wappenherold von Lothringen und Bar, ihn für ein Staatsamt bestimmt hatte, entfloh C., kaum 12 Jahre alt, dem Vaterhaus und schloß sich einer Zigeunerbande an, die nach Italien zog. Die Eindrücke, welche die abenteuerlichen Gestalten und ihr Leben auf C. machten, haben sich später in vielen seiner Darstellungen ausgeprägt, insbes. in den vier Blättern der Bohémiens. In Florenz verließ er die Bande. Ein Offizier nahm sich des Knaben an, übergab ihn dem Federzeichner Remigio Canta-Gallina, der ihn besonders die Radiernadel beherrschen lehrte, und stattete ihn auch mit Reisegeld nach Rom aus. Dort traf er Kaufleute aus Nancy, die ihn durch die Vorstellung von dem Kummer der Seinigen zur Heimkehr bewogen. Nach 2 Jahren floh C. wiederum aus dem Vaterhaus, wohin er dann nochmals zurückkehrte, bis der Vater ihn endlich zur Erlernung seiner Kunst nach Rom schickte. C. begann hier seine Studien bei dem Maler Julius Parigi, fühlte aber bald einen stärkern Beruf zum Kupferstecher als zum Maler und wurde daher ein Schüler von Philipp Thomassin aus Troyes. 18 Blätter, die er ungefähr bis zum 20. Lebensjahr vollendete, zeugen von rascher Ausbildung seines Talents. Hierauf ging er nach Florenz, wo ihm Großherzog Cosimo II. einen Jahr-

gehalt, freie Wohnung und andre Vorteile verschaffte. Zu seinen besten Leistungen aus dieser Zeit gehören: eine Madonna nach A. del Sarto; 20 Stiche, Schlachten und Siege der Medici darstellend, und die sieben Todsünden nach Bernardino Poccetti. Einer raschen selbständigen Produktion zuliebe griff C. jetzt zur Radiernadel und zu der Ätzkunst. Die prachtvollen Ritterspiele, Turniere, Karussells ꝛc. am Hofe von Florenz veranlaßten die Entstehung von vier Blättern Hoffeste und sechs Blättern Schauspiele und Ballette, denen vier Blätter Schiffe und Galeeren des Herzogs, ein Skizzenbuch für junge Maler und mehrere größere Werke, wie der Mord der unschuldigen Kinder, der Markt bei dem Bilde der Madonna del Imprunetta (Messe von Florenz genannt), die Versuchung des heil. Antonius ꝛc., folgten. Nach Cosimos II. Tode kehrte C. nach Nancy zurück und fand dort bei Herzog Heinrich wie bei den Seinen freundlichen Empfang. Von der großen Zahl Blätter aus dieser Zeit sind die hervorragendsten 392 Heiligenbilder, ein Martyrologium für den Kardinal Richelieu, viele kleine Blätter aus dem Leben der heiligen Familie, die Passion in zwei verschiedenen Reihenfolgen, Kapricen- und Maskendarstellungen, besonders aber das große Karussell und die Straße, in der es vorging (zehn Blätter). In seinen spätern Arbeiten wird ein erheblicher Fortschritt im Gebrauch der Radiernadel und eine häufigere Verbindung der Nadel mit dem Grabstichel sichtbar. Werke dieser Art sind seine Bettler, Zigeuner ꝛc., eine Sammlung von 25 Blättern, die er unter dem Titel: »Capitano de Baroni« herausgab; ferner 18 große und 7 kleine Blätter: »Misères de la guerre«, seine Phantasien ꝛc. Für die Statthalterin der spanischen Niederlande, Isabella, stach er die Belagerung von Breda; Ludwig XIII. berief ihn an seinen Hof und übertrug ihm die Darstellung der Befreiung der Insel Ré und der Eroberung von La Rochelle. Als aber der König 1633 Nancy eroberte und das Herzogtum dem französischen Reich einverleibte, bat C., der vom König aufgefordert worden war, die Eroberung von Nancy darzustellen, ihn mit so entehrenden Aufträgen zu verschonen, denn er sei ein Lothringer und werde nie die Hand anlegen zur Abbildung der Schmach seines Fürsten und Vaterlandes. Zu seinem patriotischen Gram gesellten sich auch noch Körperleiden, denen er frühzeitig erlag. »Callots Kunststreben war lediglich der treuen Auffassung der Natur zugewendet. Diese suchte er wiederzugeben, wie er sie fand und um sich sah, aber ebenso durch überraschende Wahrheit und Innigkeit zur Kunst erhoben. Darum sind auch diejenigen seiner Schöpfungen, welche der heiligen Geschichte angehören, von geringerm Kunstwert als diejenigen, welche sich auf dem profanen Gebiet bewegen. Hier aber ist er ganz eigentlich zu Hause, und das Charakteristische seines Genius, Humor, Keckheit, Spott, Ironie, selbst ein reichlicher Zusatz von Bizarrerie und vom Gespenster- und Dämonenartigen leuchten überall hervor.« Callots Stärke lag in der gewandten Bewältigung der Massen. Frisch und eigentümlich ist er immer, sowohl in seinen Phantasien als in seinen aus dem Leben genommenen Darstellungen; selbst das Gemeinste im Alltagsleben umgibt er mit einem romantischen Schimmer. Die Zahl seiner Blätter beträgt weit über 1000. Ein Verzeichnis gibt E. Meaume, Recherches sur la vie et les ouvrages de J. C. (Nancy 1860, 2 Bde.). Vgl. auch Thausing, Le livre d'esquisses de J. C. dans la collection Albertine à Vienne (Wien 1881), und die Biographien von Dumast (Nancy 1875), A. Houssaye (Par. 1875), Vachon (das. 1886), Bouchot (das. 1890) und Kinkel, in Dohmes »Kunst und Künstler«.

Callous Pulver, Schießpulversurrogat aus chlorsaurem Kali und Auripigment.

Callovien (spr. -wjäng), soviel wie Kelloway, obere Abteilung der mittlern Juraformation (s. d.).

Callūna *Salisb.* (Heidekraut, Besenheide, Besenkraut), Gattung aus der Familie der Erikaceen, niedrige, verästelte und sehr gesellig wachsende Sträucher mit anliegenden, fast schuppenförmigen, bleibenden Blättern, winkel- oder an kurzen Zweigen endständigen Blüten, deren Kelch länger als die Blumenkrone ist, und vierfächeriger Kapsel. C. vulgaris *Salisb.* (Erica vulgaris *L.*, gemeines Heidekraut, Immerschönkraut), bis 1,5 m hoher Strauch mit kaum 2 mm langen, dreiseitigen, gegenständig vierreihigen, nur am Rande sehr fein behaarten Blättern und nickenden, auf kurzen Stielchen stehenden, lilafarbigen, selten weißen Blüten in endständigen, einseitswendigen, nicht selten an der Spitze beblätterten Trauben, ist besonders im Westen Europas sehr verbreitet, wird nach Osten zu allmählich seltener und vermag ausgedehnte Landstrecken fast ausschließlich zu bedecken. Es geht östlich bis zum Ural und findet sich auch noch auf dem Nordabhang Kleinasiens. Im Westen wächst es ziemlich häufig in Spanien und auf den Azoren; auch findet es sich auf der Nordwestküste Amerikas. Nördlich geht es nur wenig über die Buchengrenze (58°) hinaus; im Gebirge gedeiht es im Bereich der Wolkenregion; überall bedarf es der Feuchtigkeit der Luft. Die nektarreichen Blüten gewähren ein gutes Bienenfutter, weshalb man die Bienenstöcke im Spätsommer in die Heidegegenden zu bringen pflegt. Aus den Stämmen und Zweigen werden Besen verfertigt, auch benutzt man das Heidekraut zur Streu, als Brennmaterial und des Gerbstoffgehaltes wegen bisweilen auch zum Gerben. Das Heidekraut gedeiht auf dem magersten Boden und bereitet denselben für anspruchsvollere Pflanzen vor, bei Forstkulturen kann es durch Überwachsen und Verdämmen junger Pflanzen schädlich werden. Ganz mit Heidekraut bewachsene Strecken werden abgebrannt und dadurch auf einige Zeit zum Anbau fähig gemacht.

Callus (lat., »Schwiele«), die sich neu bildende Knochenmasse, durch welche die Heilung von Knochenbrüchen (s. d.) bewirkt wird, ist anfangs weich, gallertartig, nimmt aber bald Kalksalze auf und wird dann härter als Knochen. Unter ungünstigen Verhältnissen (schlechte Fixierung der Knochenfragmente, Alter, Skorbut, Knochenkrankheiten) bleibt der C. weich (provisorischer C.) oder bildet sich statt in festes Knochengewebe in eine sehnenartige Gewebsmasse um, es entsteht dann eine sogen. Pseudarthrosis (falsches Gelenk). Callös nennt man auch, abgesehen vom Knochensystem, ein als Abschluß von Entzündungsprozessen entstehendes derbes, sehniges, narbiges Gewebe. In der Botanik nennt man C. eine harte, wulstige Erhabenheit an Blättern, Samen, Beeren ꝛc., dann das aus dem Kambium hervorgehende schwammige Gewebe an der Schnittfläche von Stecklingen weichholziger Pflanzen, welches vor der Bildung von Wurzeln erzeugt wird.

Calm, Marie, Schriftstellerin, geb. 3. April 1832 in Arolsen, gest. 23. Febr. 1887 in Kassel, verlebte als Erzieherin 3 Jahre in England und wandte sich später nach Moskau, bis sie der Tod des Vaters in die Heimat zurückrief. Nachdem sie 1862 in Lennep eine Schule gegründet und einen nochmaligen, kürzern

Aufenthalt in England genommen hatte, ließ sie sich dauernd in Kassel nieder. Außer zahlreichen Beiträgen zu Zeitschriften veröffentlichte sie: »Bilder und Klänge«, Gedichte (Kassel 1871), den dreibändigen Roman »Leo« (Berl. 1878), Novellen und Erzählungen, wie: »Wilde Blumen« (Bremen 1880), »Bellas Blaubuch« (Leipz. 1883), »Daheim und draußen« (Stuttg. 1883), »Echter Adel« (das. 1883) u. a. Als Vorkämpferin der Frauenbewegung war sie Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins; in dieser Richtung sind noch ihre Schriften: »Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon« (3. Aufl., Berl. 1882), »Ein Blick ins Leben« (Stuttg. 1877) sowie endlich das Buch »Die Sitten der guten Gesellschaft« (das. 1886) zu erwähnen.

Calmāto (ital.), musikal. Vortragsbezeichnung, soviel wie beruhigt, ruhig.

Calmet (spr. -mä), Augustin, gelehrter Benediktiner, geb. 1672 bei Toul, gest. 1757 in Paris, ward 1698 Lehrer zu Moyen-Moutier, 1704 Subprior zu Münster im Elsaß, 1718 Abt in Nancy, 1728 Abt von Senones in Lothringen. Sein »Dictionnaire historique et critique, etc., de la Bible« (Par. 1722—1728, 4 Bde.; 4. Aufl. 1845—46), das älteste der sogen. Bibellexika, wurde ins Englische, Holländische u. Deutsche (von Glöckner, Liegnitz 1751—54, 4 Bde.) übersetzt. Er verfaßte noch: »La Sainte Bible en latin et en français avec un commentaire littéraire et critique« (Par. 1707—16, 23 Bde.) und »Histoire ecclésiastique et civile de la Lorraine« (Nancy 1728, 4 Bde.). Vgl. Digot, Notice biographique et littéraire sur dom A. C. (Nancy 1861); Guillaume, Nouveaux documents inédits sur la correspondance de dom C. (das. 1875).

Calmon (spr. -móng), Marc Antoine, franz. Politiker, geb. 3. März 1815 in Tamniès (Dordogne), gest. 13. Okt. 1890 in Paris, ward 1836 Auditeur beim Staatsrat, 1842 Maître de requêtes, legte aber nach dem Staatsstreich, um nicht dem Kaiserreich den Eid leisten zu müssen, 1852 seine Stelle nieder. 1846—48 war er Mitglied der Deputiertenkammer. Unter dem Kaiserreich lebte er in politischer Zurückgezogenheit, nur mit wissenschaftlichen Studien über Finanzpolitik beschäftigt. Er schrieb: »Les impôts avant 1798« (1865); »William Pitt, étude financière et parlementaire« (1865); »Histoire parlementaire des finances de la Restauration« (1868—70, 2 Bde.); »Étude des finances de l'Angleterre depuis la réforme de Robert Peel jusqu'en 1869« (1870). In Anerkennung dieser wissenschaftlichen Leistungen wurde er 1872 zum Mitglied der Akademie erwählt. Sein Freund Thiers, dessen Reden er später herausgab, ernannte ihn 1871 zum Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern und, als C. auf Verlangen der monarchistischen Rechten 1872 diesen Posten aufgeben mußte, zum Seinepräfekten. Nach Thiers' Sturz trat C. 1873 auch zurück und ward zum Mitglied der Nationalversammlung gewählt, wo er sich dem linken Zentrum anschloß und an den Verhandlungen und Beratungen der Verfassung von 1875 hervorragenden Anteil nahm. Von der Nationalversammlung zum lebenslänglichen Mitglied des Senats erwählt, gehörte er in diesem zu den Führern der Linken.

Calne (spr. kān), Stadt in Wiltshire (England), 10 km südöstlich von Chippenham, mit stattlicher, prächtig restaurierter Kirche und (1891) 3495 Einw., welche sich vorzugsweise mit Schweineschlächterei beschäftigen. 3 km südwestlich liegt Bowood, der Landsitz des Marquis von Landsdowne, und 5 km entfernt die Landsdownesäule auf einer Anhöhe.

Calo (ital.), Abgang, Verlust, den das Material bei einem technischen Umgestaltungsprozeß oder beim Transport durch Auslaufen, Eintrocknen &c. erleidet. C. di peso, Mangel an Gewicht; C. di prezzo, Abschlag im Preis. Vgl. Kalieren.

Calocēra *Fr.* (Hirschschwämmchen), Gattung aus der Familie der Hautpilze, kleinere, auf Holz wachsende Pilze mit knorpelig-gallertigem, schlüpfrigem, trocken hornigem, einfachem oder verzweigtem, ziemlich cylindrischem Fruchtkörper. Die Basidien sind gabelig verzweigt, mit einsporigen Zweigen. Von den etwa zehn deutschen Arten ist der giftige C. viscosa *Fr.* (Hörnling, s. Tafel »Pilze II«, Fig. 10), 3 cm hoch, gabelig-ästig, dottergelb, mit steifen, zähen Ästen, auf faulendem Holz in Nadelwäldern nicht selten.

Calomárde, Don Francisco Tadeo, Herzog von Santa Isabel, Graf von Almeida, span. Staatsmann, geb. 1775 zu Villel in Aragonien als Sohn eines Schuhmachers, gest. 1842 in Toulouse, studierte zu Saragossa die Rechte und erlangte durch die wohlberechnete Verlobung mit der häßlichen Nichte des königlichen Leibarztes Berga eine Anstellung im Justizministerium. 1808 folgte C. der Zentraljunta von Aranjuez, zu deren Chef er gewählt war, nach Sevilla und Cadiz, war aber nach der Rückkehr Ferdinands VII. der erste, welcher in Valencia dem unumschränkten König huldigte, wofür er zum Beamten bei der Kolonialverwaltung ernannt wurde. Wegen betrügerischen Verkaufs eines amerikanischen Bistums ward er nach Toledo und nach heimlicher Rückkehr nach Madrid nach Pamplona verbannt. Bei der Wiederherstellung der Konstitution 1820 bot er sich, charakterlos wie er war, wieder den Liberalen an, wurde aber zurückgewiesen. So ging er abermals zu den Apostolischen über, als 1823 die Konstitution beseitigt worden war. Er wurde zum Sekretär der in Madrid niedergesetzten Regentschaft, sodann als gefügiges Werkzeug der Reaktion zum Sekretär der Cámara del real patronato, endlich im Juni 1824 zum Justizminister ernannt. Acht Jahre lang gingen nun die wichtigsten Staatsgeschäfte durch seine Hände, während die Gunst des rachsüchtigen Königs ihm unumschränkte Macht verlieh, die er zur Unterdrückung der Freiheit, besonders durch die geheime Polizei, zur Zurückrufung der Jesuiten, zur Wiederherstellung der Klöster und schonungslosen Verfolgung der Liberalen benutzte; er suchte sich zugleich der Gunst des Don Karlos im voraus zu versichern, obwohl er jeden mißlungenen karlistischen Aufstand mit unerhörter Strenge bestrafte. Als nun im September 1832 König Ferdinand VII. in La Granja plötzlich von einem so heftigen Gichtanfall betroffen ward, daß er für tot galt, begrüßte C. zuerst den Infanten Don Karlos als König und vermochte den kranken Monarchen zur Zurücknahme seines Dekrets und Testaments, worin die Königin zur Regentin des Reiches erklärt war, und zur Herstellung des salischen Gesetzes. Der König erklärte aber, nachdem er wider Erwarten genesen war, die Umänderung seines Testaments 31. Dez. 1832 für erschlichen; C., der schon 1. Okt. entlassen worden, wurde auf seine Güter in Aragonien verwiesen und sollte 3 Monate später sogar verhaftet werden, entkam aber verkleidet nach Frankreich.

Calomel (Kalomel), Quecksilberchlorür.

Caloenadinae, eine Unterfamilie der Tauben (s. Taubenvögel).

Calonne (spr. -lonn'), 1) Charles Alexandre de, franz. Finanzminister, geb. 20. Jan. 1734 in Douai, gest. 30. Okt. 1802, stammte aus einer alten Juristenfamilie, studierte in Paris die Rechte, wurde Advokat in Artois, dann Generalprokurator in seiner Vaterstadt und 1763 Maître des requêtes. Nachdem er die Stelle eines Intendanten in Metz, dann in Lille bekleidet, wurde er 1783 durch den Einfluß des Grafen von Artois und des Ministers Vergennes zum Generalkontrolleur des Schatzes (Finanzminister) befördert. Geistreich, aber frivol, sprach er die Ansicht aus, daß, wer Kredit genießen wolle, Luxus treiben müsse, und anstatt durch Sparsamkeit oder Reform des Steuersystems den zerrütteten Finanzen aufzuhelfen, streute er für die Regierung und die Höflinge das Geld mit vollen Händen aus. Der äußere Glanz verbarg für einige Jahre den gänzlichen Zusammenbruch des Staatsbudgets. Die Schuldenmasse vermehrte sich um 400 Mill. Fr., die Steuerlast jährlich um 21, das jährliche Defizit stieg auf 198 Mill. Fr. Necker enthüllte diese Schäden in seinem Werke »Über die Finanzverwaltung«, wurde aber dafür aus der Hauptstadt verwiesen. Als nun C. unmittelbar vor dem Staatsbankrott stand, setzte er im Februar 1787 die Einberufung der Notabeln durch, welche die Besteuerung des Adels und der Geistlichkeit beschließen und dadurch neue reiche Einnahmequellen eröffnen sollten. Indes die Notabeln, selbst den bevorrechteten Ständen angehörig, nahmen die schlechte Verwaltung Calonnes zum Vorwande, jede Reform abzulehnen, und die mit ihnen verbündete Königin Marie Antoinette führte Calonnes Sturz herbei, der in die Verbannung gehen mußte. Er heiratete in London eine 60jährige reiche Engländerin, die seinen heruntergekommenen Finanzen wieder aufhalf. Er wurde der einflußreichste Ratgeber des emigrierten Grafen von Artois, den er durchaus gegen die Königin und deren Gemahl, Ludwig XVI., aufzustacheln suchte, und für den er später weite diplomatische Reisen unternahm. Von Bonaparte erhielt er 1802 die Erlaubnis zur Rückkehr nach Paris, starb aber wenige Wochen nachher, seine Gattin in dürftiger Lage hinterlassend. Von seinen Schriften hat nur das »Tableau de l'Europe en novembre 1795« allgemeineres Interesse.

Calopeltis Aesculapii, Äskulapschlange, s. Nattern.

Calophyllum *L.* (Schönblatt, Gummiapfel), Gattung aus der Familie der Guttiferen, tropische Bäume mit lederartigen Blättern, kleinen, polygamischen Blüten in end- oder seitenständigen Rispen und nicht aufspringenden Steinfrüchten. Etwa 25 tropische, meist asiatische, weniger amerikanische Arten. C. Inophyllum *L.*, ein schöner Baum mit sehr großen Blättern, in Ostafrika, im südlichen Ostindien und auf den Inseln, wird bei 3,5 m Stammdurchmesser über 30 m hoch. Die weißen, wohlriechenden Blumen sind als Parfüm sehr geschätzt. Aus den durchschnittenen Früchten wird das grüngelbliche Tacamahacaöl gewonnen, welches arzneilich und zum Brennen gebraucht wird. Aus der Rinde des Stammes fließt ein gelber, balsamischer Saft, der zu einem gelbbraunen Harz verhärtet und das ostindische Tacamahaca (Balsamum Mariae) bildet. Das Holz ist hart und fest und ein sehr geschätztes Nutzholz. C. Tacamahaca *Willd.* ist ein dem vorigen ähnlicher Baum mit spitzovalen Blättern und länglichen Früchten, auf Madagaskar und Mauritius, liefert nach Einschnitten einen dunkelgrünen Saft, den grünen oder Marienbalsam oder bourbonisches Tacamahaca, welches nicht nach Europa gelangt. Der Baum gibt gutes Bauholz. C. Calaba *Jacq.*, in Westindien und Brasilien, wird 19 m hoch, liefert Bauholz und aus Einschnitten in die Rinde einen angenehm aromatischen, dunkelgrün werdenden Balsam (Calababalsam), der auf den Antillen als Heilmittel benutzt wird. Die Früchte sind genießbar, sie enthalten nur Einen Samen, aus welchem Brennöl gepreßt wird. Mehrere Arten werden in Warmhäusern kultiviert.

Caloptĕnus, s. Heuschrecken.

Calor (lat.), Wärme.

Calorifère (franz., spr. -är', »Wärmeträger«), Luftheizungsofen, s. Heizung.

Calosōma, Puppenräuber (Käfer).

Calothamnus *Labill.*, Gattung aus der Familie der Myrtaceen, Sträucher mit ganzrandigen, immergrünen Blättern und scharlachroten Blüten in achselständigen, walzigen Ähren. Von den etwa 20 australischen Arten werden mehrere in Kalthäusern kultiviert und sind auch als Zimmerpflanzen geschätzt.

Calotrŏpis *R. Brown* (Kielkrone), Gattung aus der Familie der Asklepiadeen, Sträucher oder kleine Bäume im tropischen Asien und Afrika, mit breiten, festsitzenden Blättern und regelmäßigen Blüten. C. gigantea *R. Br.* (Asclepias gigantea *L.*, Mudar, Ak, Yerkum, Oscherstrauch, Aschur), 5 m hoher, in Indien, am Senegal, auf den Molukken sehr gemeiner, auch häufig angebauter Strauch mit gegenständigen, unterseits weißfilzigen Blättern und in Afterdolden stehenden purpurroten, geruchlosen Blüten, enthält in allen Teilen eine scharfe, bittere, opiumartig riechende Milch und wird in der Heimat arzneilich benutzt. Die Rinde der Wurzel ist auch in Europa unter dem Namen Mudar bekannt geworden und als Brechmittel und gegen Aussatz empfohlen. Die sehr feine Samenwolle (vegetabilische Seide) dient als Polstermaterial, auch hat man sie mit Baumwolle gemischt versponnen und auf Papier verarbeitet; aus der Rinde gewinnt man sehr feste Gespinstfasern. Die großen gelben Früchte vom Ansehen großer Quitten und Zitronen zerplatzen beim Anfassen und streuen einen trocknen, staubförmigen Inhalt aus. Diese Früchte sind die Sodomsäpfel, von welchen schon der jüdische Historiker Josephus im 1. Jahrh. n. Chr. berichtet, daß sie zum warnenden Andenken an die verbrannten Städte Asche enthalten. Vgl. Seetzen, Reisen durch Syrien, Palästina ꝛc. (Berl. 1854—55). C. procera *R. Br.* (Asclepias gigantea *Andr.*, A. procera *Ait.*), ein dem vorigen ähnlicher Strauch, in Indien, Arabien, Persien und Ägypten, mit spitzern Blättern, wird auch ähnlich verwertet. Die Bastfaser ist als Yerkum bekannt. Die Blätter sollen in Persien einen zuckerartigen Stoff (Oscharzucker) ausschwitzen.

Calotte (franz.), s. Kalotte.

Calottin (franz., spr. -tãng), s. Kalottisten.

Calovius (Kalau), Abraham, luther. Theolog, geb. 1612 zu Mohrungen in Ostpreußen, gest. 25. Febr. 1686 in Wittenberg, war 1637 außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Königsberg, ging 1643 als Prediger nach Danzig und 1650 als Generalsuperintendent und Professor nach Wittenberg. Er ist der klassische Repräsentant des zelotischen Luthertums des 17. Jahrh. Besonders erbittert bekämpfte er die von ihm als Synkretismus bezeichneten Unionsbestrebungen Calixtus', gegen den er den »Consensus repetitus fidei vere lutheranae« 1665 verfaßte. Bedeutender sind seine ganz im scholastischen Geist gearbeiteten Werke: »Systema locorum theologicorum«

(Wittenb. 1655—77, 12 Bde.); »Historia syncretistica« (das. 1682) und »Biblia illustrata« (Frankf. 1672—76, 4 Bde.).

Calów, poln. Bezeichnung des Zolls bis 1849 in Kongreßpolen und 1837—57 in Krakau, = 1/12 Stopa, = 12 Linii oder 24 mm.

Calpe, s. Kalpe.

Calprenède, Dichter, s. La Calprenède.

Calpurnia, Cäsars letzte Gemahlin seit 59, war eine Tochter des Lucius Calp. Piso, der 58 v. Chr. Konsul war und sich durch seine Erpressungen in den Provinzen in übeln Ruf gebracht hat. Nach dem Tode ihres Gemahls, den sie, durch Gerüchte über die Verschwörung beunruhigt, vergeblich zu warnen gesucht hatte, stellte sie sich unter den Schutz des M. Antonius und übergab demselben Cäsars Geld und Papiere.

Calpurnius Bestia (Lucius), trat 121 v. Chr. als Volkstribun gegen Gajus Gracchus (s. d.) auf, wurde 111 als Konsul mit der Führung des Krieges gegen Jugurtha beauftragt und führte denselben anfangs mit Nachdruck und Geschick, ließ sich aber dann von Jugurtha bestechen und gewährte ihm Frieden unter den günstigsten Bedingungen. Deshalb auf Antrag des Tribuns Gajus Mamilius in Untersuchung gezogen, wurde er nebst andern Aristokraten verurteilt und wird erst 90 wieder erwähnt, wo er infolge des Varischen Gesetzes gegen die Urheber des Bundesgenossenkrieges freiwillig ins Exil ging.

Calpurnius Sicŭlus, Titus, röm. Dichter, verfaßte Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. im Anfang der Regierung des überschwenglich von ihm gepriesenen Nero sieben bukolische Gedichte (eclogae) in strenger metrischer Technik, aber ohne Geist und voll serviler Gesinnung. Selbst ein ziemlich unselbständiger und übertreibender Nachahmer des Theokrit und Vergil, ist er nicht nur nachgeahmt, sondern ausgeplündert worden von Nemesianus (s. d.). Neuere Ausgaben von Bährens (in »Poetae latini minores«, Bd. 3, Leipz. 1881) und Schenkl (Prag 1885). Vgl. M. Haupt, De bucolicis carminibus Calpurnii et Nemesiani (»Opuscula«, Bd. 1, Leipz. 1875).

Calque (franz., spr. kalk), Pause, Abdruck einer kalkierten Zeichnung; s. Kalkieren.

Caltabellotta, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), Kreis Sciacca, am Küstenfluß C. (oder Verdura), 650 m ü. M., malerisch um ein altes Kastell gelegen, hat eine Kirche aus normännischer Zeit, Obstbau, Handel mit getrockneten Feigen, Töpferwarenerzeugung und (1881) 6178 Einw. Südöstlich davon der Ort Sant' Anna an Stelle des alten Triokala.

Caltagirone (spr. -dschirōne), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), auf zwei durch eine Brücke verbundenen Höhen (609 m) südwestlich von Catania in fruchtbarer Gegend gelegen, ist Bischofsitz, hat ein altes Kastell, stattliche Paläste, ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule und (1881) 28,119 Einw., unter deren Industrieerzeugnissen besonders farbige Statuetten zu nennen sind. Die Stadt ist sarazenischen Ursprungs.

Caltanissétta, ital. Provinz in der Mitte der Insel Sizilien (s. Karte »Sizilien«), wird im W. von der Provinz Girgenti, im N. von Palermo, im O. von Catania und Siracusa, im S. vom Meer begrenzt und hat ein Areal von 3289 qkm (59,7 QM.) mit (1881) 266,379 Einw. (Ende 1890 mit 304,444 berechnet). Die Provinz ist im allgemeinen, besonders gegen N., gebirgig (bis zu 1000 m Höhe) und wird vom Salso nebst zahlreichen kleinern Flüssen bewässert. Der Boden bringt vorzugsweise Weizen, außerdem Gerste und Hülsenfrüchte hervor, auch findet sich in einzelnen Gegenden ausgedehnte Wein-, Oliven- und sonstige Baumkultur. Der wichtigste Produktionszweig ist der Bergbau auf Schwefel, welcher 1889: 163,000 Ton. lieferte; sonst enthält das Land an Mineralien Salz, Gips und besonders vortrefflichen Töpferthon sowie mehrere Mineralquellen. Die Provinz zerfällt in die drei Kreise: C., Piazza Armerina und Terranova di Sicilia.

Caltanissétta, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), liegt auf einer fruchtbaren Hochebene (588 m ü. M.) westlich vom Salsothal, an der Eisenbahn Catania-Girgenti, ist regelmäßig und gut gebaut, Sitz des Präfekten und eines Bischofs, hat ein altes Schloß, eine Kathedrale mit bemerkenswerten Fresken, ein schönes Theater, einen öffentlichen Garten, ein bischöfliches Seminar, ein Lyceum und Gymnasium, eine technische und eine Bergschule, Töpferwarenfabrikation, besuchte Jahrmärkte und (1881) 25,027 (als Gemeinde 30,480) Einw. In der Umgebung von C. finden sich Schwefelgruben und Mineralquellen. 3 km östlich liegt die Badia di Santo Spirito, ein normännischer, 1153 von Graf Roger errichteter Bau; weiterhin (5 km östlich) findet sich in der Ebene Terra pilata ein Schlammvulkan.

Caltavutūro, Flecken in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Termini-Imerese, mit Ruinen einer alten Kirche auf steilem Felsen, sarazenischen Festungswerken, reichem Getreidebau und (1881) 5571 Einw.

Caltha *L.*, Gattung aus der Familie der Ranunkulaceen, ausdauernde Kräuter mit ungeteilten, breiten, glänzenden Blättern, großen Blüten und mehrsamigen Balgkapseln. Neun Arten in Sümpfen und auf Wiesen der nördlichen Halbkugel und im südlichsten Teil von Südamerika. C. palustris *L.* (Kuh-, Butter-, Dotter-, Fettblume, Schmirgel), mit rundlichen, herzförmigen, gekerbten Blättern, goldgelben Blüten, in Europa (besonders Norddeutschland), Westasien und Nordamerika, enthält in der Wurzel Schärfe und gilt als gutes Viehfutter; die Blumen machen die Butter gelb. Die jungen Blütenknospen werden bisweilen wie Kapern eingemacht.

Caluire-et-Cuire (spr. kalüir-e-küir), Flecken im franz. Depart. Rhône, Arrond. Lyon, an der Saône und der Lyoner Bahn, mit Metallgießerei, Thonwarenfabrikation und (1891) 8931 Einw.

Calumet (franz., spr. -lümä), eigentlich Schalmei, dann die Friedenspfeife (s. d.) der Indianer.

Calumet (spr. källjumet), Stadt im nordamerikan. Staat Michigan, mit einer der reichsten Kupfergruben der Welt, die früher jährlich 13,000 Ton. ausgezeichnetes Erz lieferte, infolge des Sinkens der Kupferpreise aber sehr verloren hat, mit (1891) 1159 Einw.

Calumnia (lat.), Verleumdung; Calumniator, Verleumder, falscher Ankläger; s. Beleidigung.

Caelus, in der röm. Mythologie Gott des Himmels.

Calvados (spr. -dōs), Departement im nordwestl. Frankreich, bildet zwischen dem Mündungsbusen der Seine und der Viremündung ein 55—70 km landeinwärts sich erstreckendes Rechteck, das nördlich vom Kanal (La Manche), im übrigen von den Departements Eure, Orne und Manche umschlossen wird. Es umfaßt die zur ehemaligen Normandie gehörigen Landschaften Bessin, Bocage, Campagne de Caen, Auge und Lieuvin und hat einen Flächeninhalt von 5692 qkm (103 QM.). Das Land, im ganzen mäßig gewellte Ebene,

hebt sich nach SW. hin, wo es aus paläozoischen Schichten besteht, bis zu 364 m und umfaßt hier im Walde von St.-Sever mit dem Quellgebiet der Vire ein liebliches, bewaldetes Hügelland. Die im allgemeinen flache Küste zeigt zwischen der Vire- und der Ornemündung vorgelagerte sehr gefährliche Klippen, darunter die Rochers de Calvados, deren Benennung auf ein 1588 dort gescheitertes Schiff (Salvador?) der großen Armada Philipps von Spanien zurückgeführt wird, und die ihrerseits dem Departement den Namen gegeben haben. Auch im Innern bilden den aus einer Mischung von Thon und Kalk mit einer fetten vegetabilischen Kruste bedeckten, zur Viehzucht besser als zum Ackerbau geeigneten Boden fast durchweg Ebenen, unter welchen namentlich das Thal Auge wegen seiner ausgezeichneten Weiden, die freundliche Landschaft Bocage zwischen Vire und Orne und die Ebene von Caen hervorzuheben sind. Die Flüsse: Touques, Dives, Orne, Seulles, Aure und Vire, haben sämtlich kurzen Lauf. Von Caen zum Meer führt ein Kanal. Das Klima ist feucht, aber mild und gesund; Westwinde sind sehr häufig und werden oft zu Orkanen. Die Zahl der Einwohner beträgt (1891) 428,945 (gegen 1861 Abnahme um 52,045), ein wohlgebildeter Menschenschlag, dabei arbeitsliebend und voll Anhänglichkeit an Heimat und hergebrachte Sitte. Von der Bodenfläche kommen 50 Proz. auf Ackerland, 30 Proz. auf Wiesen, nur 7 Proz. auf Wald. Erzeugt werden viel Getreide und Raps, auch Rüben und andre Futterkräuter, ferner Äpfel und Birnen zur Ciderbereitung, wovon 1889: 713,000 hl gewonnen wurden. Die normännischen Pferde (1889: 71,114) sind berühmt; das Rindvieh (222,866 Stück) ist durch holländisches noch verbessert worden und liefert Ochsen bis zu 700 kg Gewicht. Die Butter von Isigny und Trévières und die Käse von Livarot und Pont l'Évêque sind in ganz Frankreich bekannt. Erwähnenswert ist auch die Zucht von Schafen (115,407), Schweinen (64,039), Bienen (23,500 Stöcke mit einem Ertrag von 107,000 kg Honig) und Geflügel. Die Seefischerei liefert viele Schaltiere und Hummern; auch werden jährlich gegen 25 Mill. Austern versendet. Mineralische Produkte sind: Marmor, Granit, Eisenerz, Salz und Torf, die sämtlich ausgebeutet werden. Die Industrie umfaßt Spinnerei und Weberei in Baumwolle, Wolle und Leinen, Fabrikation von Wirkwaren, Spitzen, Papier, Hüten, Leder und Schiffbau. Trotzdem suchen jährlich viele Männer als Steinarbeiter ꝛc. Erwerb in der Fremde. Unter den Häfen sind nur Caen, Honfleur und Trouville von Bedeutung. Das Departement zerfällt in die sechs Arrondissements: Caen, Bayeux, Falaise, Lisieux, Pont l'Évêque und Vire. Hauptstadt ist Caen. Vgl. Hippeau, Dictionnaire topographique du département du C. (Par. 1883).

Calvaert (spr. -wārt, eigentlich Caluwaert), Dionysius, genannt Dionisio Fiammingo, niederländ. Maler, geb. um 1540 in Antwerpen, gest. 17. März 1619 in Bologna, trat 1556 bei Christ. van den Queckborne in Antwerpen in die Lehre, ging dann nach Bologna, wo er sich unter Prosp. Fontana und L. Sabbatini und nach dem Vorbild von Correggio, Parmegiano und Tibaldi in der Figurenmalerei ausbildete. Nachdem er längere Zeit auch in Rom studiert hatte, kehrte er nach Bologna zurück und gründete hier eine stark besuchte Schule, in der unter andern Guido Reni, Albani, Domenichino ihre Studien begannen. C. hatte von seiner Heimat ein gediegenes Kolorit und eine sorgsame Naturauffassung mitgebracht, die auf seine Schüler günstig einwirkten. Freilich war er dabei nicht frei von manieristischem Wesen. Als die Carracci ihre Akademie in Bologna errichteten, begann Calvaerts Stern zu erbleichen, und seine Schüler verließen ihn. Abgesehen von seinen großen Bildern, von denen besonders St. Michael in der Kirche San Petronio, das Fegfeuer in der Kirche alle Grazie, das Paradies in der Kirche ai Servi zu Bologna hervorzuheben sind, fanden namentlich seine kleinen, auf Kupfer gemalten zierlichen Bilder seiner Zeit großen Beifall.

Calvaire (spr. -wär'), Klosterfrauen des Ordens Unsrer Lieben Frau von, eine Kongregation von Nonnen, 1617 von Antoinette von Orléans, der Tochter des Herzogs von Longueville, gestiftet. Der Orden, welcher von Gregor XV. bestätigt wurde, hat das Eigentümliche, daß in ihm die Vorschriften des heil. Benedikt und des heil. Franziskus verschmolzen erscheinen. Kleidung: brauner Rock, schwarzes, sehr breites Skapulier, schwarzer Mantel.

Calvaria (lat.), der Hirnschädel; Schädelstätte, daher Kalvarienberg (s. d.).

Calverley (spr. källwerli), Stadt im Westriding von Yorkshire (England), an der Aire (zur Ouse), nordöstlich von Bradford, mit (1891) 2525 Einw.

Calverley (spr. källwerli), Charles Stuart, engl. Schriftsteller, geb. 22. Dez. 1831 in Martley (Worcestershire) als Sohn des Geistlichen H. Blayds (der Name C. existierte früher in der Familie), gest. 17. Febr. 1884, wurde in Harrow und Oxford erzogen, erhielt 1851 einen Universitätspreis für ein lateinisches Gedicht, mußte aber bald darauf Oxford verlassen und begab sich nach Cambridge, wo er Fellow wurde. In beiden Universitäten erwarb er sich durch seinen Witz und sein Formtalent einen bedeutenden Ruf, den zahllose Anekdoten noch immer erhalten. Seine »Verses and translations« (1862) erlebten 1888 die elfte Ausgabe. Es folgten »Translations into English Latin« (1866), »Theocritus in English verse« (1869) und »Fly leaves« (1871). Seine sämtlichen Werke erschienen 1888. Calverleys Gedichte gehören zu den genialsten von modernen vers de société; in glänzender Form vertritt er wie kein andrer den Geist der englischen Studentenschaft. Seine »Literary remains« gab Sendall heraus (mit Biographie, 1885).

Calvert (spr. källwert), 1) George Henry, nordamerikan. Schriftsteller, geb. 2. Jan. 1803 in Baltimore, gest. 29. Mai 1889, studierte im Harvard College zu Cambridge und in Göttingen, gab nach seiner Rückkehr jahrelang den »Baltimore American« heraus und lebte seit 1843 zu Newport (Rhode-Island). C. übersetzte Schillers »Don Carlos« (1836) und den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe (1845) ins Englische. Von seinen selbständigen Werken verdienen Erwähnung: »Cabiro«, Gedicht (1840—64, 2 Tle.); »Scenes and thoughts in Europe« (1846—1852); »Poems« (1847); »Comedies« (1856); »Social science, a discourse« (1856, 3 Tle.); »The gentleman«, eine Sammlung litterarhistorischer Aufsätze (1866); »First year in Europe« (1866); »Anyta, and other poems« (1866); die Dramen: »Joan of Arc« (1860), »Arnold and André« (1864), »Mirabeau« (1883); »Essays aesthetical« (1875); »A nation's birth, and other national poems« (1876); dazu Biographien von Goethe (1872), Rubens (1876), Charlotte v. Stein (1877), Wordsworth (1878) und Shakespeare (1879); endlich »Coleridge, Shelley, Goethe« (1880). In allen seinen Werken bekundet C. ein reifes Urteil und tiefe philosophische Bildung.

2) Grace, Chemiker, geb. 1819 in London, gest. 24. Okt. 1873, studierte in Rouen und Paris, war Assistent von Chevreul, siedelte 1846 nach Manchester über und wurde dort Professor an der Royal Institution, später an der Medizinschule. Durch seine Vorlesungen förderte er das Interesse für Chemie unter den Fabrikanten seiner Gegend, auch führte er selbst industrielle Anlagen aus und brachte Karbolsäure als desinfizierendes Mittel zu billigen Preisen in den Handel. Er lieferte wichtige Arbeiten über Metalllegierungen, den Puddlingsprozeß, über den Einfluß der Gallus- und Gerbsäure auf Gespinstfasern, über die Benutzung der schwefligen Säure in der Zuckerfabrikation, über Darstellung von chlorsaurem Kali mittels Kalks und die Entschwefelung der Kohle durch Kochsalz. Er schrieb: »Lectures on coal-tar colours« (Manchester 1863) und »Dyeing and calico printing« (Lond. 1875).

Calvi, befestigte Seestadt an der Nordwestküste der franz. Insel Corsica, Hauptort eines Arrondissements, mit dem hoch gelegenen Fort Muzello, gutem, aber wenig belebtem Hafen, Collège und (1891) 2162 Einw., welche Seefischerei und Ausfuhr von Holz, Wein, Öl, Südfrüchten, Wachs, Ziegenfellen treiben. Die Stadt ist einer der historisch wichtigsten Orte von Corsica, war lange Zeit Hauptstütze der genuesischen Herrschaft und wurde wiederholt, namentlich 1553, von den Franzosen vergeblich belagert, dagegen von den Engländern 1794 nach längerer Belagerung erobert.

Calvi, 1) Felice, Graf, ital. Geschichtsforscher, geb. 16. Dez. 1822 in Mailand, machte ausgedehnte Reisen und hielt sich Studien halber fast in allen europäischen Hauptstädten längere Zeit auf, half 1871 die Società Storica Lombarda in Mailand begründen und ward später deren Vizepräsident. Außer mehreren Romanen, welche wenig Anklang fanden, schrieb er: »Di Ausonio Franco e della filosofia contemporanea« (2. Aufl., Mail. 1887); »Storia del Monte di Pietà di Milano« (das. 1871); »Il Patriziato Milanese secondo nuovi documenti« (das. 1876); »Curiosità storiche del secolo decimottavo e corrispondenze secrete di grandi personaggi« (das. 1878); »Bianca Maria Sforza Visconti, regina dei Romani« (das. 1888). Sein Hauptwerk, an welchem auch andre Gelehrte mitwirkten, ist: »Famiglie notabili Milanesi« (Mail. 1875—87, 4 Bde.).

2) Pietro, ital. Bildhauer, geb. 1833 in Mailand, gest. daselbst 2. Juli 1884, widmete sich von 1850 an seiner Kunst an der Akademie seiner Vaterstadt, begann aber erst nach der Errichtung des Königreichs Italien 1862 seine künstlerische Thätigkeit mit einer reizenden Statue der Ophelia, die in den Besitz des Königs Viktor Emanuel kam. 1864 ging er zu seiner weitern Ausbildung nach Paris und widmete sich hier sowie später in Turin auch der Porträtbildnerei. 1866 nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Mailand. Seine meist dem Genre und der Sage angehörenden Arbeiten sind von großem Reiz der Komposition, z. B. das Kind mit der Milchschale, aber auch zum Teil auf Effekt berechnet, z. B. die Büsten: Othello und Selika, aus Marmor und Bronze zusammengesetzt.

Calvin, Johannes (eigentlich Jean Caulvin oder Cauvin), der berühmte Reformator und kirchliche Diktator zu Genf, war zu Noyon in der Picardie 10. Juli 1509 als Sohn des Prokureur-Fiskals und Sekretärs des Bistums, Gérard C., geboren; gest. 27. Mai 1564. Frühzeitig zum geistlichen Stand bestimmt, wurde er, selbst unbemittelt, mit den Kindern eines Herrn von Montmor in dem Collège de la Marche, später in dem Collège Montaigu, in welchem bald auch Ignaz von Loyola seine Ausbildung empfing, trefflich unterrichtet. Kaum hatte er das 18. Jahr erreicht, als bereits seine Gelehrsamkeit und hinreißende Beredsamkeit ihm nicht nur allgemeine Bewunderung, sondern auch eine Pfarrstelle zu Pont l'Evêque erwarben. Auf Wunsch seines Vaters wandte er sich in Orléans dem Studium des Rechts mit eiserner Beharrlichkeit und so vorzüglichem Erfolg zu, daß man ihm bei seinem Abgang von da die juristische Doktorwürde anbot. Sodann begab er sich nach Bourges, hörte hier den berühmten Rechtskundigen Andreas Alciatus und erlernte nebenher bei dem Humanisten Wolmar, welcher erstmalig auch Einfluß auf seine religiöse Richtung geübt zu haben scheint, die griechische Sprache; nach dem Tode seines mit der Kirche wegen Rechtsstreitigkeiten entzweiten und exkommunizierten Vaters (1531) ging er, um humanistische Studien zu treiben, nach Paris, wo er 1532 das Werk Senecas von der Gnade herausgab und bald darauf seine Bekehrung erlebte. Schon 1533 arbeitete er für seinen Freund, den Rektor der Universität Cop von Basel, jene am Fest Allerheiligen wie üblich vor dem König gehaltene Rede aus, welche wegen darin vorgetragener evangelischer Lehren den Vortragenden zur Flucht nötigte. Aber auch C. selbst mußte 1534 nach Basel flüchten. Hier gab er 1536 sein oftmals, zuletzt 1559 umgearbeitetes Meisterwerk: »Unterweisung in der christlichen Religion« (»Institutio christianae religionis«), heraus, welchem Buch er eine Dedikation an den König Franz I. voransetzte, worin er eine Widerlegung jener Behauptung darbot, als seien die in Frankreich ihres Glaubens wegen hingerichteten Reformierten als unruhige Köpfe, die Religion und Staat umstürzen wollten, anzusehen. Dieses Werk enthält in lichtvoller Darstellung ein vollständiges System des christlichen Glaubens, gegründet auf das protestantische Prinzip, daß die Heilige Schrift die alleinige Quelle christlicher Wahrheit sei. Abweichend von Luther, statuierte C. im Abendmahl einen geistigen Genuß des Leibes Christi durch den Glauben; in der Lehre von der Gnade und dem freien Willen nahm er eine absolute Vorherbestimmung der Gläubigen zur Seligkeit, der Ungläubigen zur Verdammnis (Prädestinationslehre) an, und in Ansehung der kirchlichen Gebräuche drang er auf gänzliche Abschaffung aller nicht ausdrücklich in der Heiligen Schrift begründeten Zeremonien.

Von Basel begab sich C. 1536 auf kurze Zeit an den Hof der Herzogin von Ferrara, mußte aber von da fliehen, besuchte nochmals seine Vaterstadt und gedachte sich dauernd in Straßburg oder Basel niederzulassen. Auf dieser Reise (im August 1536) kam er durch Genf, wo die neue Lehre nach langem Kampf seit einem Jahr durch einen Regierungsbeschluß förmlich eingeführt war. Die Verkündiger derselben waren hier die Prediger Wilhelm Farel und Peter Viret. Farel lud C. ein, in Genf sein Gehilfe zu werden; C. weigerte sich anfangs, willfahrte aber dann, als ihm Farel mit dem Fluche Gottes drohte, wenn er sich dem an ihn ergangenen Ruf widersetze. C. nahm die Stelle als Prediger und Lehrer der Theologie in Genf an und widmete sich seinem Amt mit der angestrengtesten Thätigkeit. Er lehrte auf der Kanzel und dem Katheder, richtete in den benachbarten Gegenden das Kirchenwesen ein, schlichtete Streitigkeiten, schrieb außer vielen andern Schriften einen großen und einen kleinen Katechismus und verfocht in häufigen Disputationen seine Meinungen gegen jeden Angriff mit Hartnäckig-

keit und überlegenem Geist. Sein Anhang bestand vorzugsweise aus eingewanderten französischen Protestanten; diesen stand ein beträchtlicher Teil der eingebornen Genfer als sogen. Libertiner entgegen, denen die Lehre Calvins zu herb war, und welche als Freunde der Schweizer die freiere Richtung Zwinglis vorgezogen hätten. Die Erbitterung zwischen beiden Parteien wurde so stark, daß 1538 C. und Farel, welche ihren Gegnern das Abendmahl verweigerten, aus Genf verbannt wurden. C. begab sich über Basel nach Straßburg. Hier, wo Martin Bucer schon seit 10 Jahren die Reformation befestigt hatte, fand C. ehrenvolle Aufnahme, hielt theologische Vorlesungen und gründete eine französisch-reformierte Gemeinde. Durch Teilnahme am Frankfurter Reichstag 1539, am Religionsgespräch zu Worms 1540 und zu Regensburg 1541 trat er mit Melanchthon in freundschaftliche Beziehungen. Dabei waren aber seine Blicke fortwährend nach Genf gerichtet, woselbst unterdessen Calvins Anhänger die Oberhand im Rat erlangt hatten. Schriftliche Einladungen an C. führten nicht zum Ziel, da die Straßburger ihn nicht von sich lassen wollten. Erst als im Mai 1541 eine feierliche Gesandtschaft des Genfer Rates und der dortigen Bürgerschaft in Straßburg erschien, trennte sich C. von Straßburg. Im September 1541 kam er in Genf an und legte sogleich dem Rate daselbst seinen Plan zur Verbesserung der Kirchendisziplin vor, der ohne Widerspruch angenommen wurde. Dieser Verordnung gemäß sollten von den Predigern in Vorschlag zu bringende, von der Gemeinde zu bestätigende Älteste bestellt werden, deren zwölf in Gemeinschaft mit sechs Predigern die oberste kirchliche Behörde, das Konsistorium, bildeten. Dieses hatte das Recht, Gesetze zu geben sowie Verächter des Gottesdienstes, sittenlose Personen und Verbreiter heterodoxer Meinungen ohne Rücksicht auf ihren Stand zur Rechenschaft zu ziehen und der weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung zu übergeben. Hierdurch hauptsächlich drückte er der Genfer Reformation einen theokratischen Charakter auf. Jede, auch die bescheidenste Opposition gegen seine Ansichten wurde unterdrückt und die Thaten, Mienen und Worte eines jeden Bewohners von Genf streng überwacht. Schon 1542—46 wurden 58 Personen hingerichtet, 76 verbannt. 1555 wurde ein Anführer der Libertiner, Berthelier, Sohn eines Genfer Freiheitsmärtyrers, mit fünf Gesinnungsgenossen als Aufrührer enthauptet. Theatralische Aufführungen und Tänze wurden untersagt. Auch die Taufe auf andre als biblische Vornamen und sogar das Tragen deutsch-schweizerischer Trachten wurde verboten, ohne daß sich deshalb die Sitten im mindesten verbessert hätten. Auch gegen das Hexenwesen wurde unter C. mit massenhaften Verbrennungen eingeschritten. Mit gleicher Strenge wurden Schriften und Meinungen, die das geistliche Tribunal verdammte, gerichtet. Jakob Gruet wurde 1547 enthauptet, weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben, auch die kirchliche Ordnung umzustürzen versucht habe. Wegen Widerspruchs gegen Calvins Prädestinationslehre wurde 1551 Bolsec aus Genf verbannt; das berühmteste Beispiel aber von Calvins Glaubensdespotismus ist die Hinrichtung des Spaniers Servet (s. d.) wegen heterodoxer Ansicht über die Trinität 1553. Diese Mordszene fällt übrigens den Vorurteilen des ganzen Zeitalters zur Last; auch die Lutheraner, sogar Melanchthon, haben die Hinrichtung eine That der Gerechtigkeit genannt. Bald nach Servets Tode ward der Antitrinitarier Gribaldo aus Genf verwiesen. Calvins wahrhaft unermeßliche Thätigkeit erhielt durch die 1559 von ihm bewirkte Stiftung einer theologischen Akademie in Genf, der ersten reformierten Universität, einen neuen bedeutenden Zuwachs. Theodor Beza, seinem besten Schüler, übertrug er das Rektorat, er selbst wollte nur Professor der Theologie sein. Aus dieser Pflanzschule gingen die kühnen und geistvollen Männer hervor, welche die reformierte Lehre den kommenden Geschlechtern bewahrten und in andre Länder, zum Teil in weite Ferne trugen. 1549 schon hatte sich C. mit den Zürichern (Consensus Tigurinus) über die Abendmahlslehre geeinigt. Diese Vereinbarung fand die Zustimmung der übrigen evangelischen Kirchen der Schweiz, erregte aber den Zorn der Lutheraner, als deren Wortführer Westphal und Heßhusius in eine erbitterte Polemik mit C. gerieten. Calvins schwächlicher Körper erlag endlich den Anstrengungen und zunehmender Kränklichkeit. Seine Gattin (er hatte 1540 Idelette von Bure, verwitwete Störder, geheiratet) war 1549, sein einziger Sohn noch früher gestorben.

Calvins bleiche und magere Gesichtszüge mit dem langen, schlichten Bart waren die eines kränklichen Mannes; aus der hohen, reinen Stirn und aus den ernst und scharf blickenden Augen aber sprach ein gelehrter, feiner, fester Geist. Seine Uneigennützigkeit ist vielfach bewundert worden. Er predigte beinahe täglich, hielt wöchentlich drei theologische Kollegien, versäumte keine Sitzung des Konsistoriums, leitete die Verhandlungen der Predigergesellschaft, erließ juristische und theologische Gutachten, führte die wichtigsten politischen Verhandlungen, verfaßte seine gediegenen Werke, darunter die vortrefflichen Bibelkommentare, und neben diesem allen erstreckte sich sein Briefwechsel nach allen Ländern Europas. Außer seinen gedruckten Werken bewahren die Genfer und Züricher Bibliotheken als Zeugnisse seiner Thätigkeit an 3000 handschriftliche Predigten, Abhandlungen ꝛc. Er schrieb, solange er noch die Feder halten konnte, und als ihm die Krankheit dies nicht mehr erlaubte, diktierte er von seinem Lager aus. An Kenntnis der klassischen Litteratur, an Darstellungsgabe und Feinheit des Geistes war C. den andern Reformatoren überlegen. Calvins **Werke**, namentlich seine »Institutio religionis christianae« (hrsg. von Tholuck, 2. Aufl., Berl. 1846, und von Baum, Cunitz und Reuß, Braunschw. 1869, 2 Bde.; deutsch von Spieß, Wiesb. 1887) und seine »Commentarii in libros N. T.« (hrsg. von Tholuck, Berl. 1833—34, 7 Bde.; 4 Aufl., das. 1864, 4 Bde., und in Braunschweig seit 1891), sind noch heute für die theologische Wissenschaft von Bedeutung. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgten Baum, Reuß und Cunitz im »Corpus reformatorum« (Braunschw. 1863—93, Bd. 1—49). Calvins Briefe wurden von Bonnet (Par. 1854, 2 Bde.) herausgegeben. Von C. rührt auch die Verbesserung der französischen Bibel (nach Olivetans Übersetzung) her. Sein Leben beschrieben von feindlicher Seite **Bolsec** (Par. 1577; neu hrsg. von Chastel, Lyon 1875), von befreundeter **Th. Beza** (Genf 1576; neue franz. Bearbeitung von Franklin, das. 1864); neuerdings **Henry** (Hamb. 1835—44, 3 Bde.; Auszug in 1 Bd. 1846), **Bungener** (2. Aufl., Genf 1863; deutsch, Leipz. 1863), **Stähelin** (Elberf. 1863), **Bignet** und **Tissot** (»C. d'après Calvin«, das. 1864); vom katholischen Standpunkt: **Audin** (6. Aufl., Par. 1873, 2 Bde.; deutsch von Egger, Augsb. 1843—44, 2 Bde.). Vgl. auch außer den allgemeinen reformationsgeschichtlichen Werken: **Galiffe**, Quel-

ques pages d'histoire exacte sur les procès intentés à Genève en 1547—59 (Vevey 1862); Derselbe, Nouvelles pages d'histoire exacte, etc. (das. 1863); Kampschulte, Johann C., seine Kirche und sein Staat in Genf (Leipz. 1869, Bd. 1); Lobstein, Die Ethik Calvins (Straßb. 1877); K. Schmidt, Les libertins spirituels. Traités mystiques écrits dans les années 1547 à 1549 (Basel 1876); Pierson, Studien over Joh. Kalvijn (Amsterd. 1881, 1883 und 1891); Lefranc, La jeunesse de C. (Par. 1888); E. Stricker, C. als erster Pfarrer der reformierten Gemeinde zu Straßburg (Straßb. 1890); Cornelius, Die Verbannung Calvins aus Genf im J. 1538 (Münch. 1886); Derselbe, Die Rückkehr Calvins nach Genf (das. 1888—90, 3 Tle.).

Calvinia, Distrikt der britisch-afrikan. Kapkolonie, im westlichen Teil derselben, 61,598 qkm (1118,7 QM.) groß mit (1891) 12,213 Einw. (5047 Weiße, 6725 Farbige), ist im S. gebirgig (Hantamgebirge, Hoodberge), im N. Steppe (Großes Buschmannland) und reicht bis zum Oranjefluß. Der Hauptort C. im S. zählt (1891) 688 Einw.

Calvi Risórta, Dorf in der ital. Provinz Caserta, Bischofsitz (mit Teano), mit alter Kathedrale und (1881) 2747 Einw. An dieser Stelle stand das alte ausonische Cales, berühmt durch seine Weinberge, deren Erzeugnis (vinum Calenum) Horaz lobt. Noch zeugen Ruinen eines Amphitheaters und eines Merkurtempels von der alten Stadt. Hier 9. Dez. 1798 Sieg der Franzosen über die Neapolitaner und 11. Jan. 1799 Abschluß eines Vertrags zwischen beiden.

Calvisius (eigentlich Kalwitz), Sethus, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 21. Febr. 1556 zu Gorschleben in Thüringen, gest. 24. Nov. 1615 in Leipzig, erhielt seine musikalische Erziehung an den Gymnasien von Frankenhausen und Magdeburg, bezog mit dem Geld, welches er sich durch Mitwirkung bei den Schülerchören erworben, die Universitäten Helmstedt (1579) und Leipzig (1580), um Mathematik zu studieren, brachte aber gleichzeitig seine musikalischen Studien zum Abschluß, so daß er bereits 1580 in letzterer Stadt zum Musikdirektor an der Paulinerkirche ernannt wurde. 1582 wurde er Kantor zu Schulpforta und 1594 Kantor an der Thomasschule in Leipzig. Unter C.' Kompositionen sind die durch Sangbarkeit und Reinheit der Stimmführung ausgezeichneten Tonsätze zu geistlichen Melodien hervorzuheben, betitelt: »Harmonia cantionum ecclesiasticarum« (Leipz. 1596 und in mehrfach wiederholten Auflagen erschienen). Als Theoretiker hat er sich durch folgende, noch gegenwärtig mit Recht geschätzte Schriften bekannt gemacht: »Melopoeia, sive melodiae condendae ratio« (Erfurt 1582, 1592); »Exercitationes musicae duae« (Leipz. 1600, 2. vermehrte Auflage 1611); »Compendium musicae practicae« (das. 1594, 1602; 3. Aufl. u. d. T.: »Musicae artis praecepta, etc.«, Jena 1612). Bekannt ist er außerdem durch seine mathematisch-chronologischen und seine sprachlichen Studien, deren Resultate niedergelegt sind in dem »Opus chronologicum« (1605), in der »Formula calendarii novi« (1613), in dem »Elenchus calendarii Gregoriani« (1613), dem »Thesaurus latini sermonis« (1614), dem »Enchiridion lexici latino-germanici« und verschiedenen andern Schriften.

Calvities (lat.), Kahlköpfigkeit.

Calvo, Carlos, völkerrechtlicher Schriftsteller, geb. 1824 in Buenos Aires, seit 1860 im diplomatischen Dienst, gegenwärtig Gesandter der Argentinischen Republik in Berlin, Mitbegründer des Institut de droit international. Er machte sich besonders durch das Werk »Le droit international théorique et pratique« (4. Aufl., Par. u. Berl. 1887—89, 5 Bde.) einen Namen. Außerdem schrieb er: »Recueil complet des traités etc. de tous les États de l'Amérique latine« (1862—69, 11 Bde.; auch in spanischer Sprache herausgegeben); »Une page du droit international, ou l'Amérique du Sud devant le droit des gens moderne« (1864); »Annales historiques de la révolution de l'Amérique latine« (1864—75, 5 Bde.); »Examen des trois règles de droit international proposées dans le traité de Washington. Memoire« (Gent 1874); »Manuel de droit international public et privé« (2. Ausg., Par. 1882); »Dictionnaire de droit international public et privé« (das. 1885, 2 Bde.); »Dictionnaire manuel de diplomatie et de droit international public et privé« (Par. u. Berl. 1885). C. ist Mitglied der Pariser Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften.

Calx (lat.), Kalk; C. chlorata, Chlorkalk; C. extincta, gelöschter Kalk; C. viva, gebrannter Kalk.

Calycanthus *L.* (Gewürzstrauch), Gattung aus der Familie der Kalykanthaceen, buschige Sträucher mit ganzrandigen, gegenüberstehenden, ungeteilten Blättern und in den Blattwinkeln einzeln stehenden, dunkelbraunen, großen Blüten, welche an heißen Tagen, besonders des Abends, sehr angenehm riechen. Zwei Arten in Nordamerika werden bei uns als Ziersträucher kultiviert: C. floridus *L.*, aus den Nordoststaaten Nordamerikas, gegen 2 m hoch, mit eirunden oder breit länglichen Blättern und zahlreichen, lange Zeit dauernden dunkel braunroten Blüten, und C. occidentalis *Hook.* et *Arn.*, von der Westküste Nordamerikas, mit größern Blättern und großen, aber schwach riechenden Blüten. Die Rinde wird in Virginien arzneilich benutzt, die giftigen Früchte enthalten als wirksamen Stoff ein Alkaloid, Calycanthin.

Calymēne, s. Trilobiten.

Calyptra, die Mütze der Laubmoose, s. Moose.

Calystegĭa Sepium, s. Convolvulus.

Calyx (lat.), Kelch; s. Blüte.

Camaco, Längenmaß auf den Jonischen Inseln, entspricht dem engl. Rod von $5^1/_2$ Yards = 5,029 m.

Camadra, Val, s. Brenno.

Camaïeu (franz.), s. Kamaïeu.

Camail (franz., spr. -māj, vom ital. camaglio), soviel wie Humerale oder bei den Bischöfen Mozetta, ein von den Bischöfen und Domherren getragener leichter, bis zum Ellbogen reichender, vorn zugeknöpfter Schulterkragen mit Kapuze, von schwarzer oder violetter Seide oder Wolle; auch der Hals eines Panzerhemdes; auch ein kleiner, eleganter, wenig über die Taille herabreichender Damenmantel mit und ohne Armlöcher; die Helmdecke auf Wappen.

Camajōre, Stadt in der ital. Provinz Lucca, in der Ebene südlich der Apuanischen Alpen, am Flüßchen C., hat Ringmauern, eine Kirche aus dem 13. und einen Triumphbogen aus dem 16. Jahrh., Pulvermühlen, Kalk- und Ziegelbrennerei und (1881) 3169 (als Gemeinde 16,828) Einw.

Camaldōli (Campus Malduli), Kloster in der ital. Provinz Arezzo (Toscana), 828 m ü. M. in waldreicher Gegend des Etruskischen Apennin südöstlich vom Monte Falterona gelegen, Mutterkloster des Ordens der Kamaldulenser, welcher hiervon den Namen hat. Noch höher nördlich liegt die Einsiedelei Il Sacro Eremo, wo der heilige Romuald, der Stif-

ter des Kamaldulenserordens, 1012 seine erste Zelle baute. Die ehemals reiche Bibliothek wurde während der französischen Zeit 1808 verschleudert. Gegenwärtig ist C. wegen seiner herrlichen Gebirgsnatur als Sommerfrische (mit Hotel und Wasserheilanstalt) eingerichtet. — C. ist auch Name mehrerer andrer Klöster in Italien, darunter des 450 m ü. M. nordwestlich von Neapel gelegenen Klosters, das 1585 für die Benediktinermönche der »weißen Reform« gegründet, dann für den Kamaldulenserorden erweitert wurde und wegen seiner prächtigen Aussicht viel besucht wird; dann des an der Südseite des Vesuvs auf einem Eruptivkegel gelegenen, 1604 erbauten Klosters.

Camaná, Stadt im Depart. Arequipa der südamerikan. Republik Peru, am Fluß Mages, der 10 km unterhalb ins Stille Meer fällt, hat eine höhere Schule, Hospital, Zucker- und Olivenbau und (1889) 6000 Einw.

Camarācum, antiker Name für Cambrai.

Camargo, 1) Stadt im mexikan. Staat Tamaulipas, an der Mündung des Rio Pesquerto in den Rio Grande, der Stadt Rio Grande in Texas gegenüber, an der Eisenbahn Mier-Matamoros, mit (1889) 6000 Einw. — 2) (Cinti), Hauptstadt des Depart. Chuquisaca in Bolivia, am Rio Cinti, 160 km südlich von Chuquisaca, hat Weinbau, Branntweinbrennerei und (1886) 1246 Einw.

Camargo, Marie Anne Cuppis de, franz. Tänzerin, geb. 15. April 1710 in Brüssel aus altadeliger Familie, gest. 20. April 1770 in Paris, ward bereits 1726 an der Großen Oper zu Paris engagiert und bald allgemein bewundert. Sie besuchte 1743 auch England. 1750 wurde sie pensioniert. Voltaire gehörte zu den glühendsten Verehrern ihrer Kunst.

Camargue, La (spr. -márgh'), Insel des Rhônedelta im franz. Depart. Rhônemündungen, wird von den beiden Hauptmündungsarmen des Rhône eingeschlossen und hat einen Flächeninhalt von etwa 750 qkm mit sehr geringer ständiger Bevölkerung. Der lediglich angeschwemmte, sumpfige, von Lachen und toten Flußarmen durchschnittene Boden ist zwar durch Eindeichungen gegen Überschwemmungen geschützt und so stellenweise in fettes Marschland verwandelt; aber zum Teil ist er mit Salz durchtränkt, zum Teil ein Fieberherd, staubig im Sommer, halb unter Wasser im Winter, so daß thatsächlich nur 15,000 Hektar im nördlichen Teil angebaut sind und Weizen, Gerste, auch Wein hervorbringen, während sonst große Herden von Schafen, aber nur im Winter, auch Pferde und halbwilde Ochsen und Büffel auf den Sumpfflächen weiden. Namentlich gegen die Küsten hin, wo die Strandseen (darunter der Valcarès) 210 qkm einnehmen, ist der Boden trotz der Herstellung eines 45 km langen Dammes gegen das Meer und der ausgeführten Entwässerungsarbeiten noch vielfach morastig. Dieser Teil ist die Heimat unzähliger Wasservögel; auch Biber kommen hier noch vor. Ehemals scheint die Insel bewaldet gewesen zu sein; jetzt ist sie fast ganz baumlos. Der südwestlichste Teil der C. heißt speziell Petite C., der südöstlichste Teil Ile du Plan du Bourg. Die einzige nennenswerte Ortschaft auf der Insel ist Saintes-Maries de la Mer (s. d.). Vgl. Leger, La C., étude agricole (Par. 1875).

Camarilla (span., spr. -rillja, »Kämmerchen, Kabinett«), seit Ferdinand VII. von Spanien Name für eine Günstlings- und Hofpartei, welche in der unmittelbaren Umgebung der absoluten Herrscher sich befindet und auf diese einen für den Staat verderblichen, persönlichen Interessen dienenden Einfluß ausübt.

Camarīna, im Altertum Stadt auf der Südküste Siziliens, an der Mündung des Hipparis (jetzt Fiume Cammarana oder Ipari, wo noch unbedeutende Ruinen), wurde 599 v. Chr. von Syrakus gegründet, 552 aber wegen des Versuchs, sich selbständig zu machen, von den Syrakusanern zerstört. Durch neue Ansiedelungen von Gela aus (495 und 461) erhob sich zwar die Stadt wieder zur größten Blüte, sank aber seit 405 in den Kämpfen der Karthager und später der Römer allmählich zur Dorfschaft herunter und wurde 853 n. Chr. von den Sarazenen völlig zerstört.

Camáuro (ital.), die rotsamtene Papstmütze.

Cambacérès (spr. kangbaßeräß), Jean Jacques Régis de, Herzog von Parma und Erzkanzler des französischen Reiches unter Napoleon I., geb. 18. Okt. 1753 als Sprößling einer alten Juristenfamilie in Montpellier, gest. in Paris 5. März 1824, wurde als Nachfolger seines Vaters 1772 Steuerrat und 1791 Präsident des Kriminalgerichts daselbst. 1792 in den Konvent gewählt, trat er hier mit Mäßigung auf. Dabei war er für Organisation der Rechtspflege thätig. Auf seinen Vorschlag vom 10. März 1793 wurde der Wohlfahrtsausschuß gebildet. Durch sein »Projet de Code civil et discours préliminaire«, das als Grundlage zum spätern Code Napoléon diente, erwarb er sich das größte Verdienst um sein Vaterland und erhielt mit Merlin aus Douai den Auftrag, alle in Frankreich bestehenden Gesetze zu revidieren und sie in Einem Gesetzbuch zu vereinigen. Nach den Stürmen des 9. Thermidor, woran C. nicht beteiligt war, wurde er einer der Führer der gemäßigten Linken, »der Independenten«, und setzte die Fortdauer der Haft der Kinder Ludwigs XVI. durch. Als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses beschleunigte er die Friedensschlüsse mit Preußen und Spanien. Da er aber in Verdacht geriet, sich allmählich der Monarchie zuzuneigen, ward er nicht in das Direktorium gewählt. Als Mitglied des Rates der Fünfhundert widmete er sich vornehmlich legislativen Arbeiten. Nach Sieyès' Eintritt in das Direktorium wurde er auf dessen Antrag Justizminister, nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire von Bonaparte zum Zweiten Konsul und nach Napoleons I. Thronbesteigung zum Erzkanzler des Reichs und 1808 zum Herzog von Parma ernannt. Bei dem großen Vertrauen, das Napoleon ihm schenkte, übte er auf den Gang der innern Angelegenheiten den größten Einfluß aus; besondere Verdienste erwarb er sich fortwährend um die Entwickelung des französischen Rechts und die Redaktion des Code Napoléon. Er bewies Napoleon große Treue, indem er ihn von dem russischen Feldzug und andern gewagten Unternehmungen zurückzuhalten suchte. Als Napoleon 1813 gegen die Verbündeten zog, ward C. Präsident des Regentschaftsrats. Während der Hundert Tage übernahm er auf Napoleons Bitte das Justizministerium und das Präsidium der Pairskammer. Nach der zweiten Restauration kehrte er nach Paris zurück und lebte da in Zurückgezogenheit, bis er als angeblicher Königsmörder 1816 des Landes verwiesen ward. Er hielt sich in Brüssel und Amsterdam auf, bis er 13. Mai 1818 in alle bürgerlichen und politischen Rechte wieder eingesetzt ward; seitdem lebte er zurückgezogen in Paris. Außer dem »Projet de Code civil« (Par. 1796) schrieb C. noch: »Code français, ou Collection par ordre de matières de lois de la république« (das. 1797). — Sein Titel ging auf einen Neffen, Marie Jean Pierre Hubert de C., über, der unter dem zweiten Kaiserreich Großzeremonienmeister war.

Cambalholz, s. Baphia.

Cambay (Khambat), Hauptstadt des britisch-ind. Tributärstaats C. (906 qkm mit [1891] 89,722 Einw., meist Hindu) in der Provinz Gudscharat der Präsidentschaft Bombay, unter 22° 19′ nördl. Br. und 72° 40′ östl. L. v. Gr., an der Mündung des Mahiflusses in den 130 km langen, 40 km breiten, aber durch die einmündenden Flüsse Tapti, Narbada, Mahi und Sabarmati stetig seichter werdenden Golf von C., mit (1891) 31,390 Einw. (20,952 Hindu, 7466 Mohammedaner, 2825 Dschaina). Die Stadt zählte früher 200,000 Einw., liegt jetzt aber großenteils in Ruinen, bemerkenswert sind nur noch der Palast der Nawab und die große, 1325 erbaute Moschee. Der großen Sturmfluten ausgesetzte Hafen versandet mehr und mehr, der Handel geht in gleichem Maße zurück. Doch ist C. noch immer berühmt durch seine Achate, Karneole und Onyxe, die hier geschliffen werden. — C. geriet Anfang des 8. Jahrh. in die Gewalt der Parsi, die hierher zuerst von Persien kamen. Doch wurden sie bald von den Hindu vertrieben, die aber wieder 1297 den Mohammedanern Platz machen mußten. Unter den Herrschern von Gudscharat gelangte die Stadt zu hoher Blüte und wußte sich auch der Marathenherrschaft zu entziehen, bis sie im Frieden von Bassein 1818 an England kam, an das der Nawab einen Tribut von 2595 Pfd. Sterl. zahlt.

Cambert (spr. kangbär), Robert, franz. Komponist, geb. um 1628 in Paris, gest. 1677 in London, bildete sich unter Leitung Chambonnières' (s. d.) im Klavierspiel aus, wurde dann Organist an der Kirche St.-Honoré und 1666 auch Intendant der Hofmusik der Königin-Mutter (Anna von Österreich). 1659 komponierte er die Musik zu einem Schäferspiel von Perrins (die »première comédie française en musique«), welches im April d. J. im Landhaus des Generalpachters de la Haye zu Issy, bald darauf auch am Hof in Vincennes zur Aufführung gelangte. Durch den Kardinal Mazarin zu weitern Versuchen ermutigt, traten C. und Perrin zwei Jahre später mit einem zweiten Musikdrama: »Ariane«, hervor, dessen Aufführung jedoch durch den Tod des Kardinals verhindert wurde. Während der folgenden Jahre bewarb sich Perrin, durch die bisherigen Erfolge in dem Wunsch bestärkt, die von Italien her eingeführte Oper dem nationalen Kunstempfinden gemäß umzubilden, um ein Privilegium, »in ganz Frankreich Opernakademien nach Art der italienischen zu veranstalten«, und nachdem er dasselbe 1669 erhalten, konnte 1671 die Académie de musique (noch heute der offizielle Name der Pariser sogen. Großen Oper) mit der wiederum von Perrin gedichteten und von C. komponierten Oper »Pomone« eröffnet werden. Inzwischen aber war dem jungen Unternehmen in dem Florentiner Komponisten Lully ein gefährlicher Gegner erwachsen; dieser benutzte die hohe Gunst, in welcher er bei Ludwig XIV. stand, sowie einen zwischen den Direktoren der Akademie ausgebrochenen Streit, um sich in den Besitz des Perrin erteilten Privilegiums zu setzen (1672), und wurde von nun an der alleinige Beherrscher des französischen Opernwesens, während die eigentlichen Begründer der nationalen Oper bald vergessen waren. C. ging, nachdem er vergebens versucht hatte, seine 1672 geschriebene Oper »Les peines et les plaisirs de l'amour« (Text von Gilbert) zur Aufführung zu bringen, nach England, wo er von Karl II. hoch geehrt wie auch zum Kapellmeister ernannt wurde, ohne jedoch die ihm in seinem Vaterland widerfahrene Zurücksetzung verschmerzen zu können. Er wurde, wie Lullys Feinde behaupteten, von diesem vergiftet. Vgl. Nuitter u. Thoinan, Les origines de l'opéra français (Par. 1886).

Camberwell (spr. kämber-), Stadtteil von London, in Surrey, 3 km südlich der Londonbrücke, mit (1891) 81,654 Einw. Die zahlreichen Deutschen haben dort eine Kirche. Das Kirchspiel dieses Namens, mit Walworth, Peckham, Herne Hill, Denmark Hill und Dulwich (s. d.), hat (1891) 235,312 Einw.

Cambiāso, Luca, ital. Maler, Sohn des Malers Giovanni C., geb. 18. Okt. 1527 in Moneglia bei Genua, gest. um 1585 in Madrid, begann bei seinem Vater die ersten Studien, zeichnete sich schon früh durch mechanische Fertigkeit und Fruchtbarkeit an Ideen aus und brachte später in Rom durch eifrige Studien nach Raffael und Michelangelo sein Talent zur Reife. Daneben beeinflußten ihn auch die gefällige Anmut und das Kolorit Correggios. Seine Auffassung ist naiv realistisch, sein Ausdruck innig, die Gesamterscheinung seiner Werke heiter; am besten gelang ihm der Ausdruck ruhiger Empfindungen. Sein bestes Bild ist die große Grablegung (in San Carignano zu Genua). In spätern Jahren verfiel C. in eine flüchtige Manier, so daß man ihm sogar nachsagte, er habe mit beiden Händen zugleich gemalt. 1583 wurde er von Philipp II. nach Spanien berufen, um nach Castellos Tode die Wandgemälde des Escorial zu vollenden. Außerhalb Genuas befinden sich Gemälde von ihm hauptsächlich in Spanien und in Neapel; das Berliner Museum besitzt die gefällige Gruppe einer Caritas.

Cambiāta (ital.), soviel wie Wechselnote.

Cambier (spr. kangbjē), Ernst, belg. Afrikareisender, geb. 1844 in Ath, widmete sich der militärischen Laufbahn, ward Generalstabsadjutant und begleitete 1877 als Geograph die erste Expedition der Internationalen afrikanischen Association, die unter Kapitän Crespel von Sansibar aus nach dem Innern Afrikas abgehen sollte. Nachdem Crespel 1878 in Sansibar gestorben, übernahm C. selbst die Leitung der Expedition, brach Anfang Juli d. J. in Begleitung von Wautier und Dutrieux von Bagamoyo nach dem Innern auf, gelangte unter sehr schwierigen Verhältnissen nach Unjamwesi und, nachdem Wautier 19. Sept. 1878 gestorben und Dutrieux nach Europa zurückgekehrt war, nach Karema, am Ostufer des Tanganjikasees, wo er im September 1879 die erste wissenschaftliche und Zufluchtsstation der Internationalen Association gründete und bis 1882 verweilte. Darauf kehrte er nach Europa zurück. Er veröffentlichte: »Rapports sur les marches de la première expédition de l'Association internationale« (1879). Vgl. Wauters, Le capitaine C. (Brüssel 1880).

Cambing, portug. Sundainsel, s. Kambing.

Cambio (ital.), Tausch, Geldwechsel; Lettera di c., Wechselbrief; C. proprio, Solawechsel; Cambiokonto, Wechselrechnung, Wechselkonto; Cambist (ital. cambista), veraltet, soviel wie Wechsler, Bankier.

Cambio, Arnolfo di, s. Arnolfo di C.

Cambio marittimo (ital.), der Bodmereibrief.

Cambium (Kambium), s. Bildungsgewebe.

Cambo (spr. kang-), Badeort im franz. Depart. Niederpyrenäen, Arrond. Bayonne, auf einer Anhöhe an der Nive, mit (1891) 1148 Einw., hat eine Schwefelcalciumquelle von 23° C., welche besonders gegen chronische Bronchitis, Luftröhrenkatarrhe u. dgl. gebraucht wird, und eine Eisenquelle von 16°.

Cambon (spr. kangbóng), 1) Peter Joseph, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 17. Juni 1754 in Montpellier, gest. 15. Febr. 1820 in Brüssel, war Inhaber eines Fabrikgeschäfts, als er von seinen Mitbürgern zum Deputierten in die Gesetzgebende Versammlung und sodann in den Konvent gewählt ward. Er beschäftigte sich hier vorzugsweise mit dem Finanzwesen und veranlaßte die Veröffentlichung der Staatsschulden sowie die Vermehrung der Assignaten. C. stellte 23. Aug. 1792 den grausamen Antrag auf Deportation der eidweigernden Priester nach Guayana, bekämpfte aber die Ausschweifungen der Pariser Gemeinde und Marats und Robespierres Umtriebe. Seit April 1793 Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, trat er hier den Exzessen der Pariser Sektionen mit Entschiedenheit entgegen, verteidigte 19. April die Girondisten mit eigner Aufopferung und deckte im März 1794 das Raubsystem der Terroristen und die Verschleuderung der öffentlichen Gelder durch die Kommissare schonungslos auf. Auch legte er 24. Aug. 1793 das große Buch der öffentlichen Schuld an. Um den zerrütteten Finanzen der Republik aufzuhelfen, verlangte er die Ausplünderung der eroberten Länder. Robespierre mißfällig und 8. Thermidor von ihm auf die Ächtungsliste gesetzt, entfesselte C. unerschrocken die Opposition gegen den Diktator und organisierte dessen Sturz. Dagegen warf er sich als Verteidiger der angeklagten Ausschußmitglieder, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois u. a., auf und ward deshalb von Tallien als ihr Mitschuldiger angeklagt (April 1795). Er entging der Verhaftung und organisierte den jakobinischen Aufstand vom 1. Prairial (20. Mai 1795). Nachdem derselbe gescheitert, hielt sich C. auf einem Landgut bei Montpellier in der Zurückgezogenheit. 1815 in die Kammer gewählt, ward er nach der zweiten Restauration als Königsmörder verbannt.

2) Pierre Paul, franz. Diplomat, geb. 1840 in Paris, wurde Advokat und im November 1870 Kabinettschef des Seinepräfekten J. Ferry. 1871—1872 war er Generalsekretär mehrerer Präfekturen und wurde 1872 Präfekt der Aube, aber als Republikaner 1873 abgesetzt. 1876 wurde er Präfekt des Doubs und nach mehrmonatiger Unthätigkeit während des Reaktionsministeriums (Mai bis November 1877) Präfekt in Lille, 1882 Ministerresident in Tunis, 1886 Botschafter in Madrid, 1891 in Konstantinopel. — Sein jüngerer Bruder, Jules Martin C., geb. 1846, wurde 1882 Präfekt des Norddepartements, 1887 des Rhônedepartements und 1891 Generalgouverneur von Algerien.

Camborne (spr. kämmborn), Stadt in der engl. Grafschaft Cornwall, nordwestlich von Falmouth, mit bedeutendem Handel, Bergbau auf Kupfer und Zinn und (1891) 14,700 Einw.

Cambrai (spr. kangbrä), ehemals reichsunmittelbares Bistum im burgundischen Kreis des Deutschen Reiches, wurde um 580 durch Übertragung des Bistums von Arras nach C. begründet. Sein Sprengel lag zwischen der Erzdiözese Köln und den Bistümern Tournai, dem spätern Arras, das 1093 errichtet wurde, und Laon und gehörte zum Erzbistum Reims. Sein Gebiet bestand aus der Grafschaft C., welche zu Anfang des 11. Jahrh. den Bischöfen als Reichslehen übertragen wurde. 1556 ward das Bistum zu einem Erzbistum erhoben und im Frieden von Nimwegen 1678 an Frankreich abgetreten.

Cambrai (spr. kangbrä, deutsch Kambrykl), Arrondissementshauptstadt und Festung erster Klasse im franz. Depart. Nord, an der Schelde und am Kanal von St.-Quentin, Station der Nordbahn, ist durch eine bastionierte Umwallung, eine starke Citadelle und mehrere Vorwerke befestigt, hat breite Straßen mit Giebelhäusern, eine schöne Esplanade zwischen Stadt und Citadelle, eine nach dem Brand von 1859 wieder aufgebaute Kathedrale mit Denkmal des als Erzbischof von C. verstorbenen Fénelon (von David d'Angers), ein schönes Rathaus, einen erzbischöflichen Palast und (1891) 17,359 (als Gemeinde 24,122) Einw. C. besitzt viele Fabriken für Batist, Linon, Gaze (Kambrais oder Kambriks, s. d.), Tüll und Baumwollspitzen, ferner Zucker- und Seifenfabriken, Brauereien, Gerbereien ꝛc. Der Handel mit diesen Fabrikaten sowie mit Getreide, Hopfen, Vieh, Lein ist bedeutend. Die Stadt ist Sitz eines Erzbischofs und eines Handelsgerichts, hat eine Bibliothek (40,000 Bände und 1250 Handschriften), ein Collège, ein theologisches Seminar, eine Musik- und eine Zeichenschule, ein Theater und ein Museum für Altertümer. C. ist Geburtsort des Generals Dumouriez, des Bildhauers Francheville, des Schriftstellers Berthoud ꝛc. — C. war das Camaracum der Alten, eine Stadt der Nervier in Gallia belgica. Zur römischen Kolonie erhoben, wurde es bald eine der vornehmsten und schönsten Städte Galliens. Der Usurpator Maximus zerstörte C. 370; später wurde es von den Vandalen und Alanen erobert. Durch den Vertrag von Verdun 843 fiel es an Lothringen. Inzwischen war C. und sein Gebiet (Cambrésis) eine Grafschaft geworden, die der deutsche König Heinrich I. nach dem Aussterben der eigentlichen Grafen den Bischöfen von C. verlieh, und die bis zum 17. Jahrh. zum Deutschen Reiche gehörte. 1595 wurde die Stadt von den Spaniern belagert und erobert, 1677 aber von den Franzosen genommen und im Nimweger Frieden förmlich an Frankreich abgetreten. Von den Engländern 25. Juni 1815 erstürmt, war C. die erste französische Stadt, welche Ludwig XVIII. wieder empfing. Dann war C. bis 1818 das Hauptquartier Wellingtons und der englischen Okkupationsarmee. Vorzüglich berühmt ist C. durch die Liga von C., das Bündnis, welches Ludwig XII. von Frankreich 10. Dez. 1508 mit dem Kaiser Maximilian und Ferdinand dem Katholischen von Aragonien hauptsächlich zur Demütigung Venedigs schloß, und welchem 1509 der Papst Julius II. beitrat, sowie durch den am 5. Aug. 1529 hier geschlossenen Frieden zwischen Frankreich und Spanien (den sogen. Damenfrieden, weil der Friedenstraktat von seiten Spaniens durch Margarete, Statthalterin der Niederlande, Karls V. Tante, von seiten Frankreichs durch Luise von Savoyen, Mutter Franz' I., abgeschlossen wurde). Vgl. Bouly, Histoire de C. et du Cambrésis (Cambrai 1843, 2 Bde.); Lécluselle, Histoire de C. depuis 1789 (das. 1874–75, 2 Bde.); Dieckmeyer, Die Stadt C., verfassungsgeschichtliche Untersuchungen (Bielef. 1890).

Cambray-Digny (spr. kangbrä-dinji), Luigi Guglielmo, Graf von, ital. Staatsmann, geb. 8. April 1820 in Florenz, studierte in Paris und Pisa, kehrte 1845 nach Florenz zurück und erwarb sich das Zutrauen des Großherzogs Leopold II., den er zu liberalen Zugeständnissen und zur Aufgebung der österreichischen Allianz zu bewegen suchte. 1859 war C. Mitglied der konstituierenden Versammlung Toscanas, wurde 1860 nach der Vereinigung Toscanas mit Piemont zum Senator des Königreichs ernannt. nach der Verlegung der Residenz von Turin nach

Florenz Bürgermeister der neuen Hauptstadt Italiens und war vom Oktober 1867 bis zum Dezember 1869 Finanzminister im Kabinett Menabrea. Er hatte die schwierige Aufgabe, die sehr zerrütteten Finanzen wieder in Ordnung zu bringen, und setzte zu diesem Zweck im Januar 1868 in der Abgeordnetenkammer eine Reihe wichtiger Maßregeln, Einführung der Mahlsteuer, des Tabaksmonopols, Vermehrung der Grund- und Stempelsteuern u. a. durch, welche zu einer erheblichen Verminderung des Fehlbetrags im Staatshaushalt führten. Seit seinem Rücktritt ist C. im Senat hauptsächlich in Finanzfragen thätig gewesen.

Cambresines (Cambrasines), feine levantische und bengalische Leinwand, den Kambrais ähnlich.

Cambria, alter Name für Wales, aus Cymry korrumpiert; davon abgeleitet Cambrian Mountains (Kambrisches Gebirge) für die Berge von Wales (s. d.) und Cambrian Rocks, von Sedgwick eingeführte Bezeichnung für die in Nordwales weitverbreitete Formation (s. Kambrische Formation).

Cambrics (engl., spr. kěmbriks), s. Kambrais.

Cambridge (spr. kēmbridsch), 1) berühmte Universitätsstadt Englands in der nach ihr benannten Grafschaft (s. Cambridgeshire), auf beiden Seiten des schiffbaren Cam, über den 12 Brücken führen, bietet, obwohl weniger von der Natur begünstigt als ihre Rivalin Oxford, mit ihren stattlichen Bauten, teilweise engen Straßen, prächtigen alten Bäumen und den zahlreichen Ruderbooten auf ihrem Fluß ein anziehendes Bild. C. zählte 1891: 36,983 Einw. Der Ruhm der Stadt beruht auf ihrer Universität, die auf eine von Siegbert, dem König der Ostangeln, 630 hier gegründete Schule zurückgeführt wird, deren älteste vorhandene Stiftungsurkunde von 1229 aber erst aus der Regierungszeit Heinrichs III. stammt. Die bis in die jüngste Zeit geltende Verfassung stammt aus der Zeit Elisabeths und ist neuerdings (namentlich durch die Statuten von 1858, das Zugeständnis völliger Religionsfreiheit 1871, und die Universities of Oxford and Cambridge Act von 1877, bestätigt 1882) in freisinnigem Geist entwickelt worden. Die Universität wird demnach gebildet aus 17 Studienanstalten (Colleges, einzelne Halls), deren jede die Rechte einer Korporation genießt und nach ihren eignen Gesetzen regiert wird, nebst einigen sogen. non-collegiate students, die keinem College angehören und unter Aufsicht eines Censor stehen. Es sind neuerdings noch 2 Hostels (Privatanstalten), das Selwyn College und Ayerst Hall, sowie 2 Colleges für Damen (Girton und Newnham College), deren Besuch seit 1881 auch zur Ablegung der höchsten Prüfungen berechtigt, entstanden. Die Angehörigen eines College sind: 1) Der Rektor (Master, Provost oder President), der von 2) den Fellows gewählt wird, die selbst aus den Reihen der Graduierten hervorgehen und im Genuß von festen Einnahmen aus dem Stiftungsfonds sind; ihre Gesamtzahl ist etwa 400. 3) Doctores, Magistri und Baccalaurei, die früher dem College als Studenten angehörten. 4) Die Studenten (Undergraduates), die wiederum in vier Klassen zerfallen, nämlich Fellow Commoners (meist ältere Studenten, denen es gestattet ist, am Tisch der Fellows zu speisen), Scholars (die im Genuß von Stipendien ꝛc. sind), Pensioners (die für Kost und Wohnung ꝛc. zahlen und die Mehrzahl der Studierenden ausmachen) und Sizars (arme Studenten, die Kost od. dgl. billiger haben). Im ersten Jahr heißt der Student freshman, im zweiten junior soph, im dritten senior soph. Die Studenten wohnen aus Raummangel nur zur Hälfte (1890: 1827 von 3469 Studenten) in ihrem College, in welchem sich auch der gemeinschaftliche Speisesaal (hall) befindet. Die übrigen und die unattachierten Studenten (1890: 133) wohnen in Privatwohnungen. So besteht denn die Universität aus (1891) 13,014 Mitgliedern, nämlich 6744 Doktoren und Magistern, die Mitglieder des Senats sind, 2801 Baccalaurei und 3469 Studenten oder Undergraduates. Jedes College hat seine Tutors und Lecturers, und die Vorlesungen der außerhalb dieser Colleges stehenden 81 Universitätsdozenten (41 University Professors, 6 Readers und 34 University Lecturers) werden fast nur von denjenigen besucht, die sich einem besondern Fach widmen. Die oberste Behörde der Universität ist der Senat, aus dessen Mitte ein Ausschuß (Council) von 16 Mitgliedern durch Wahl hervorgeht, an dessen Spitze der Vizekanzler steht, und ohne dessen Bewilligung Vorlagen dem Senat nicht gemacht werden können. Die Hauptbeamten sind: der Kanzler; der Vizekanzler (der mit den Sexviri und dem Assessor ein Disziplinargericht für die graduierten Universitätsmitglieder bildet); der High Steward (Oberrichter für Kriminalsachen) und der Deputy High Steward (von diesen vier ist nur der Vizekanzler in C. ansässig, die andern 3 Ämter werden hervorragenden Edelleuten als Ehrenämter übertragen); ferner der Commissary als Richter für Zivilsachen; ein Public Orator oder öffentlicher Redner; ein Bibliothekar; ein Registrary (Archivar); 2 Proctors und 4 Pro-Proctors mit Disziplinargewalt. Fakultäten im Sinne der deutschen Universitäten hat man in C. nicht, vielmehr werden die einzelnen Studienzweige durch Sonderausschüsse unter dem Vorsitz des oder eines Fachprofessors vertreten. Man nennt diese Ausschüsse die Special Boards of Studies. Augenblicklich besitzt die Universität die folgenden 12 Special Boards: Divinity, Law, Medicine und (an Stelle der deutschen philosophischen Fakultät) Classics, Oriental Studies, Medieval and Modern Languages, History and Archaeology, Moral Science (d. h. Philosophie und Volkswirtschaftslehre), Music, Mathematics, Physics and Chemistry, Biology and Geology. Jeder Special Board entsendet einen Vertreter in die oberste Studienbehörde, den General Board of Studies. Ehe ein Student in C. immatrikuliert werden kann, muß er eine schriftliche Universitäts-Aufnahmeprüfung (the previous examination) bestehen; daneben hat jedes College noch eine besondere Aufnahmeprüfung. Die gewöhnlichen Universitätswürden werden nach Ablegung von Prüfungen verliehen, wobei es Bedingung ist, daß der Kandidat (questioner) neun terms (deren drei auf das Jahr gehen) an der Universität verbracht hat. Einem großen Teil der Studierenden, den sogen. Poll men (von οἱ πολλοί, »die vielen«), die sich nicht auf einen wissenschaftlichen Lebensberuf vorbereiten wollen, ermöglichen zwei leichtere Examina (eine general und eine special examination) die Erwerbung des Titels Bachelor of Arts (B. A.); eine tüchtigere Klasse von Studenten, die Honour men, die »mit Ehren« (with honours) promoviert zu werden wünschen, müssen sich einem schwierigern Examen (Tripos Examination) unterwerfen. Nach Ablauf einer weitern Frist von drei Jahren, die indes nicht auf der Universität verbracht zu werden braucht, können Bachelors sich ohne Prüfung den Grad als Magister, Master of Arts (M. A.), oder auf Grund hervorragender wissenschaftlicher Werke als Doktor erwerben und werden

dadurch Mitglieder des Senats. Solange sie ihren jährlichen Beitrag zahlen, bleiben sie Mitglieder der Universität. Man schlägt die Einnahmen sämtlicher Colleges auf 278,000 Pfd. Sterl. an, und sie verfügen über 312 geistliche Pfründen im Werte von 136,000 Pfd. Sterl. jährlich. Die beiden größten Colleges besitzen jedes ein bedeutenderes Vermögen als die Universität selbst (diese 1890 nur 45,899 Pfd. Sterl.). Im Parlament wird die Universität durch zwei Mitglieder vertreten. Wie bereits erwähnt, bilden die Universitätsgebäude und Colleges den Hauptanziehungspunkt von C. Von der Universität als solcher abhängig sind: das 1722—30 erbaute Senatshaus nebst der 1842 erweiterten Bibliothek (6500 Handschriften); das von Lord Fitzwilliam 1816 gestiftete Museum in klassischem Gebäude (von Basevi), mit Gemäldesammlung, Skulpturengalerie und Bibliothek; das antiquarische, geologische, naturgeschichtliche und anatomische Museum; die Sternwarte; die Druckerei (Pitt Press) und der botanische Garten. Von den **Colleges** ist das 1257 gestiftete Peter House das älteste, das 1800 gestiftete Downing College das jüngste, am berühmtesten aber sind Trinity und St. John's Colleges. Ersteres wurde 1546 von Heinrich VIII. gestiftet, zählte Bacon, Newton, Bentley, Dryden und Byron zu seinen Schülern, und seine von Wren 1676 erbaute Bibliothek ist nächst derjenigen der Universität die wertvollste. Es ist die reichste Anstalt in C., mit einer Jahreseinnahme von 52,000 Pfd. Sterl. Der Master erhält einen Gehalt von 3000 Pfd. Sterl., 60 Fellows beziehen je 300—750 Pfd. Sterl. und 78 Schüler Stipendien von 60—90 Pfd. Sterl. St. John's College, 1511 von der Mutter Heinrichs VII. gestiftet, zeichnet sich aus durch die von G. Scott 1869 vollendete prächtige Kapelle. In der zu ihm gehörigen Merton Hall soll Erasmus gelehrt haben. King's College (1441 von Heinrich VI. gestiftet) besitzt in seiner gotischen Kapelle (1446—1515 erbaut) das schönste Bauwerk der Art in England. Gonville and Caius (spr. kīs) College, 1348 von Gonville gestiftet und 1558 von John Kaye (Caius) erweitert, besteht aus drei in italienischem Geschmack erbauten Höfen. In Christ's College, 1466 gestiftet, studierte J. Milton, und ein angeblich von ihm 1633 gepflanzter Maulbeerbaum wird noch jetzt gezeigt.

An sonstigen Bildungsanstalten in C. verdienen Erwähnung: die in Verbindung mit dem 1863 erbauten Addenbrooke's Hospital stehende medizinische Schule und zwei Lateinschulen. Unter den Kirchen ist die 1101 von den Tempelherren erbaute runde Heilige Grabkirche die älteste, die 1478—1519 erbaute gotische Marienkirche die geräumigste und schönste. Von städtischen Gebäuden sind das neue Rathaus am Markt und die Getreidebörse die bedeutendsten. Endlich muß der Spielplätze der Studenten (Parker's Piece und Fenner's Ground), der Boothäuser der Ruderklubs am Cam sowie der akademischen Lesehalle (Union) Erwähnung geschehen. — C. ist eine der ältesten Städte des Reichs, das Camboritum der Alten, eine Stadt der Icener im römischen Britannien. Seit der angelsächsischen Zeit hieß die Stadt nach dem damaligen Namen des Flusses Cam (Granta) Grantebrigge, Grantbridge. Vgl. »Statutes of the University of C. and tor the Colleges therein«; »Ordinances of the University of C.«; »Cambridge University Calendar«; Humphry, Guide to C. (5. Aufl. 1890); Willis und Clark, The architectural history of the University of C. (1889, 4 Bde.); J. W. Clark, C. (illustriert, Lond. 1890); J. Baß Mullinger, History of the University of C. (das. 1888); K. Breul, Die Frauencolleges an der Universität C. (»Preuß. Jahrbücher« 1891); Lehmann, Harry Fludyer in C. (deutsch mit Einleitung ꝛc. von Breul, Leipz. 1893) und Breuls ausführliche Darstellung und Bibliographie im 19. Bande der 4. Aufl. von Meyers Konv.-Lexikon (1892).

2) Stadt in der Grafschaft Middlesex des nordamerikanischen Staates Massachusetts, am Charlesfluß, Boston gegenüber, mit dem es mehrere Brücken verbinden, hat schöne, öffentliche Gebäude und Privathäuser mit herrlichen Gärten und (1890) 70,028 Einw., darunter 23,851 im Ausland (870 in Deutschland) Geborne. In 1231 gewerblichen Anstalten stellten 1890: 14,208 Arbeiter Waren im Wert von 35,490,389 Doll. her. Am bedeutendsten waren 15 Gießereien und Maschinenbauanstalten (1075 Arbeiter, Produktionswert 2,478,730 Doll.), 14 Fabriken musikalischer Instrumente, 8 Seifensiedereien ꝛc. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 67,471,925, die städtische Schuld 2,363,781 Doll. Die Stadt wurde 1631 unter dem Namen Newtown gegründet. Berühmt ist C. als Sitz der **Harvard-Universität**, die, 1637 durch ein Vermächtnis von John Harvard begründet, sich im Laufe der Jahre zur bedeutendsten Lehranstalt der Union entwickelt hat. Unter den 18 großartigen Universitätsgebäuden, welche mit den sie umgebenden Gärten und Höfen 14 Hektar bedecken, sind die hervorragendsten Memorial Hall (mit Speisesaal und Theater), ein 94 m langer, 35 m breiter, zu Ehren der im Sezessionskriege gefallenen Angehörigen der Universität errichteter Bau, University Hall mit Kapelle, Lesezimmer und Speisesälen, Gore Hall mit der Bibliothek, welche 360,000 Bände umfaßt (außerdem sind noch 340,000 Bände in andern Sammlungen), Massachusetts Hall, Divinity Hall und Holden Chapel. Zur Universität gehören ein zoologisches und biologisches Museum, ein mineralogisches Kabinett, ein botanischer Garten und Herbarium, eine Sternwarte, das Peabody Museum für amerikanische Archäologie und Ethnographie, eine Druckerei u. a. Die Universität hat eine medizinische Schule, eine juristische, eine theologische, eine Schule für Zahnheilkunde, eine solche für Tierärzte, eine polytechnische und eine Ackerbauschule, ein chemisches sowie ein physikalisches Laboratorium. Auch bestehen drei Colleges für Damen. Die Zahl sämtlicher Lehrkräfte betrug 1893: 294, die der Lernenden 2970 Personen. Es besteht völlige Lehrfreiheit, seit 1869 ist auch der Grundsatz der Lernfreiheit eingeführt. Das bis 31. Juli 1892 auf 7,838,245 Doll. angewachsene Vermögen ergab ein Einkommen von 456,066, die gesamte Jahreseinnahme aber 3,106,846 Doll. Vgl. J. Quincy, History of Harvard University (2. Aufl., Boston 1860, 2 Bde.); Thayer, An historical sketch of Harvard University (Cambridge 1891); Bush, History of higher education in Massachusetts (Washingt. 1891). — 3) Hauptstadt der Grafschaft Dorchester im nordamerikanischen Staat Maryland, am Choptank, hat Dampfschiffverbindung mit Baltimore, Ausfuhr von Fischen und Austern und (1890) 4192 Einw. — 4) Hauptstadt der Grafschaft Guernsey im nordamerikanischen Staat Ohio, an der Cattskill Mountain-Eisenbahn mit (1890) 4361 Einw. In der Nähe bedeutende Kohlengruben.

Cambridge (spr. kémbridsch), 1) Adolphus Frederick, Herzog von C., Graf von Tipperary, Baron von Culloden, Generalstatthalter von Hannover und engl. Feldmarschall, jüngster Sohn König Georgs III., geb. 24. Febr. 1774, gest. 8. Juli 1850, trat jung in die Armee und studierte zu Göt-

tingen. Im Feldzug 1793 wurde er als Befehlshaber eines Regiments 8. Sept. bei einem Gefecht vor der Schlacht bei Hondschoote gefangen, aber bald von einem zu Hilfe eilenden Bataillon befreit. 1801 erhielt er die Peerswürde und den Titel Herzog von C. Im Oberhaus unterstützte er als eifriger Gegner der französischen Revolution die Politik Pitts. 1803 übernahm er den Oberbefehl in Hannover gegen die Franzosen, trat denselben aber, als von London hemmende Befehle kamen, an den General v. Wallmoden ab. Im Oktober 1816 wurde er zum Generalstatthalter von Hannover und 22. Febr. 1831 zum Vizekönig daselbst ernannt. Er führte 1833 das von Wilhelm IV. verliehene neue Grundgesetz ein und gewann durch Milde und Leutseligkeit wie durch die Begünstigung der Künste und der Wissenschaft die Liebe des Volkes. Als 1837 sein Bruder, König Wilhem IV., starb und Ernst August, Herzog von Cumberland, den hannöverschen Thron bestieg, kehrte er nach England zurück. Aus seiner Ehe mit der Prinzessin Auguste von Hessen-Kassel, geb. 25. Juli 1797, gest. 6. April 1889, hinterließ er außer einem Sohn (s. unten) zwei Töchter: Auguste, geb. 19. Juli 1822, vermählt 28. Juni 1843 mit Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz, und Maria Adelaide, geb. 27. Nov. 1833, vermählt 12. Juni 1866 mit Franz, Herzog von Teck, Sohn des Herzogs Alexander von Württemberg.

2) George Frederick William Charles, Herzog von, Oberbefehlshaber des britischen Heeres, Sohn des vorigen, geb. 26. März 1819 in Hannover, erbte nach dem Tode seines Vaters dessen Titel und Sitz im Oberhaus und erhielt durch Parlamentsakte eine Apanage von 12,000 Pfd. Sterl. 1854 ward er Generalleutnant, erhielt das Kommando der 1. Division in dem nach dem Orient bestimmten englischen Heer unter Lord Raglan und machte die Schlachten an der Alma und bei Inkjerman sowie die Kämpfe vor Sebastopol mit; doch kehrte er vor Beendigung des Krieges wegen geschwächter Gesundheit nach England zurück. 1856 ward er zum General ernannt und als Oberbefehlshaber an die Spitze der englischen Armee gestellt, welchen Posten er noch jetzt bekleidet; 1862 ward er zum Feldmarschall befördert. Zu den wesentlichsten von C. angebahnten Reformen im Heerwesen gehören: die Abschaffung der Prügelstrafe, die erleichterte Feldausrüstung der Truppen und ihre gesteigerte Ausbildung im leichten Dienst, wozu permanente Lager errichtet wurden, sowie die Einführung von Prüfungen für die Offizierskandidaten. Die Käuflichkeit der Offiziersstellen wurde von ihm lange in Schutz genommen, doch gab er in diesem Punkte den allgemeinen Wünschen nach und befürwortete 1870 ihre Abschaffung. C. war morganatisch vermählt mit Luisa Farebrother, genannt Fitzgeorge (geb. 1815, gest. 1890), deren Kinder letztern Namen führen.

Cambridgegolf (spr. kēmbridsch-), tiefer Einschnitt des Timormeers in die Nordküste von Australien, unter 28° östl. L. v. Gr. Vor der Einfahrt liegt die Lacrosse-, tiefer hinein die Adolphusinsel, am Südende der aufblühende Ort Wyndham. In eine Bucht des Ostufers mündet der Ordfluß.

Cambridgeshire (spr. kēmbridsch-schir; abgekürzt Cambs), engl. Grafschaft, grenzt im N. an Lincoln, im O. an Norfolk und Suffolk, im S. an Essex und Hertford, im W. an Bedford, Huntington und Northampton (Bezirk von Peterborough) und hat 2124 qkm (38,6 QM.) Flächeninhalt. Das Land liegt fast ganz im Gebiet der Fens (s. d.), und nur im S. bringen Kreidehügel von mäßiger Erhebung (Gog Magog Hills, südöstlich von Cambridge, 170 m) einige Abwechselung in die Oberfläche. Der Ren durchzieht die durch zahlreiche Kanäle entwässerten und so in ein fruchtbares Acker- und Weideland umgewandelten Fens; die Cam (früher Granta) bewässert den südlichen und östlichen Teil der Grafschaft. Die Bevölkerung zählte 1891: 188,862 (als Verwaltungsbezirk 121,941) Seelen. Der nördliche Teil von C. bildet als Isle of Ely einen besondern Verwaltungsbezirk. Landwirtschaft ist der Haupterwerbszweig, und Butter, Rahmkäse, Würste und Tauben, die zu Tausenden gebrütet werden, bilden die geschätztesten Produkte. Von der Oberfläche sind (1890) 72,9 Proz. Ackerland, 20,6 Proz. Wiesen und Weiden, 1 Proz. Wald. An Vieh zählte man 1890: 259,426 Schafe, 52,543 Rinder, 55,511 Schweine. Die Industrie ist unbedeutend. Eine Römerstraße durchschnitt früher den Südwesten der Grafschaft, und auch Reste der unter der Heptarchie als Schutz gegen die Mercianer angelegten Wälle sind noch vorhanden. Hauptstadt ist Cambridge.

Cambridgewalze, Ackerwalze, s. Walze.

Cambriels (spr. kangbriell), Albert, franz. General, geb. 11. Aug. 1816 in Lagrasse (Aude), gest. 21. Jan. 1892 in Paris, trat 1836 als Unterleutnant in die Infanterie, ward während des italienischen Krieges 1859 Oberst. Seit 1863 Brigadegeneral, befehligte er 1870 die 1. Brigade der 1. Infanteriedivision in dem zu Châlons neugebildeten 12. Armeekorps und erhielt in der Schlacht bei Sedan eine Kopfwunde. Auf dem Transport benutzte er die rücksichtsvolle Behandlung, welche dem verwundeten Gefangenen zu teil wurde, und entfloh. Er begab sich nach Tours und stellte sich der dortigen Regierung zur Verfügung. Diese übergab ihm das Kommando über die Ostarmee. Nachdem er Werder 22. Okt. das unglückliche Gefecht am Oignon geliefert hatte, veranlaßten ihn Konflikte mit Garibaldi und Verschlimmerung seiner Kopfwunde, sein Kommando niederzulegen. 1873 wurde er zum Kommandeur des 10. Armeekorps in Rennes ernannt, 1879 nach Besançon versetzt und trat 1879 in den Ruhestand.

Cambron (spr. kangbróng), Klosterruine bei Chièvres (s. d.).

Cambronne (spr. kangbronn'), Pierre Jacques Etienne, Graf von, franz. General, geb. 26. Dez. 1770 zu St.-Sébastien bei Nantes, gest. 5. März 1842, diente 1792 als Nationalgardist in der Vendée, trat 1795 in die Linie unter Masséna und zeichnete sich 1799 bei Zürich als Kapitän durch Wegnahme einer russischen Batterie aus. Als Oberst machte er die Kriege von 1806—13 mit, ging 1814 mit Napoleon nach Elba und kehrte mit demselben im März 1815 nach Frankreich zurück. Napoleon ernannte ihn zum Generalleutnant, Grafen und Pair. Bei Waterloo befehligte er eine Division der alten Garde und soll, lange Widerstand leistend, die berühmten Worte gesprochen haben: »La garde meurt et ne se rend pas!« (»Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht«); doch gehören diese Worte ohne Zweifel der patriotischen Erfindung an, und C. selbst machte keinen Anspruch auf ihre Urheberschaft. Ebenso wird die cynische Zurückweisung der Übergabe durch das Wort: »Merde!« nicht C., sondern dem General Michel zugeschrieben, der gleich darauf einer feindlichen Kugel erlag. Vielmehr gab sich C. dem General Halkett auf dessen Aufforderung gefangen und wurde nach England gebracht. Nach der Restauration mit auf die Proskriptionsliste gesetzt, wurde er 1816 von zwei Kriegsgerichten frei-

gesprochen, da er den Bourbonen keinen Eid der Treue geleistet hatte. Ludwig XVIII. ernannte ihn später zum Maréchal de Camp und 1820 zum Kommandanten von Lille. Er legte jedoch seiner zerrütteten Gesundheit wegen 1824 diesen Posten nieder und zog sich auf ein Dorf bei Nantes zurück.

Cambs, s. Cambridgeshire.

Cambujos (spr. -búchos), s. Farbige.

Camden (spr. kämmd'n), 1) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im nordamerikan. Staat New Jersey, am Delaware, Philadelphia gegenüber, mit dem es durch mehrere Dampffähren in Verbindung steht, Endstation mehrerer Eisenbahnen, hat Eisengießereien, Glashütten, Schiffswerften, Docks, chemische und andre Fabriken und (1890) 58,313 Einw., darunter 7733 im Ausland (2529 in Deutschland) Geborne. Nur Fahrzeuge von 150 Ton. können auf dem Delaware bis zur Stadt gelangen. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Kershaw im nordamerikan. Staat Südcarolina, am Watereefluß, der bis zur Stadt von Dampfern befahren werden kann, und an der Südcarolinabahn, hat ein Arsenal, eine höhere Schule, Bibliothek und (1890) 3533 Einw. Hier 16. Aug. 1780 Niederlage der Republikaner unter Gates durch die Engländer unter Cornwallis. — 3) Stadt in der Grafschaft Knox des nordamerikan. Staates Maine, an der Westseite der Penobscotbai, hat 2 gute Häfen, Ankerschmieden, Pumpen- und Wollzeugfabriken, große Kalkbrennereien und (1890) 4621 Einw.

Camden (spr. kämmd'n), **William**, engl. Altertums- und Geschichtsforscher, geb. 2. Mai 1551 in London, gest. 9. Nov. 1623, wurde im Christhospital und in der St. Paulsschule erzogen, bezog 1566, von Gönnern unterstützt, die Universität Oxford, wurde 1575 Lehrer, 1593 Rektor an der Westminsterschule zu London und 1597 Wappenkönig der Königin Elisabeth. Man ehrte sein Andenken durch ein Denkmal in der Westminsterabtei. Ausgerüstet mit umsichtigem Forschungsgeist und eisernem Fleiß, machte er sich hauptsächlich um die Erforschung der Altertümer und der Geschichte seines Vaterlandes verdient. Sein Hauptwerk ist: »Britannia, sive florentissimorum regnorum Angliae, Scotiae, Hiberniae et insularum adjacentium ex intima antiquitate chorographica descriptio« (Lond. 1586, mit Kupfern und Karten; 6. Aufl. 1607; ins Englische übersetzt und erweitert von Gough, das. 1806, 4 Bde., u. ö.). Ferner sind bemerkenswert: »Remains of a greater work concerning Britain« (Lond. 1605; neue Ausgabe von der Camden Society, 1870), eine Sammlung von Fragmenten über die Sitten und Gebräuche der alten Briten und Sachsen, und die »Annales rerum anglicarum et hibernicarum regnante Elisabetha« (das. 1615—27, 2 Bde.; beste Ausgabe von Th. Hearne, Oxf. 1717, 3 Bde.; wiederholt ins Englische übersetzt). Auch veröffentlichte er eine Beschreibung der Monumente in der Westminsterabtei (»Reges, reginae, nobiles etc.«, 1600 u. ö.) und gab eine Sammlung von Historikern: Asser, Walsingham, de la More, Cambrensis etc. (Frankf. 1603), heraus. Sein noch vorhandenes Haus zu Chiselhurst in Kent, das altertümliche Camden House, war seit 1871 Wohn- und zuletzt Sterbehaus Napoleons III. (s. Chiselhurst). Nach C. benennt sich die 1838 gegründete Camden Society für Veröffentlichung alter historischer und litterarischer Schriftdenkmäler, die bereits weit über 100 Bände veröffentlicht hat.

Camelīdae (Kamele), eine Familie der Huftiere (s. d.).

Camelīna *Crantz.* (Dotter, Leindotter, Schmalz), Gattung aus der Familie der Kruciferen, kahle oder mit gabeligen Haaren besetzte Kräuter, mit pfeilförmigen obern Blättern, kleinen, traubig geordneten gelben Blüten und etwas aufgeblasenen Schötchen mit breiter Scheidewand. C. sativa *Crantz.* (Flachsdotter, Dotter), in ganz Europa und Nordasien, wird 0,3—1 m hoch, hat ganzrandige Blätter, fast birnförmige Schötchen und längliche dottergelbe, sehr kleine Samen. Diese Art und bisweilen auch C. dentata *Crantz.* (Rapsdotter), mit buchtig gezahnten oder fiederspaltigen Blättern, baut man als Ölpflanze. Die Pflanze bleibt auf dem Feld nur 12—14 Wochen, erstickt alles Unkraut und leidet nicht von Frost und Ungeziefer. Sie ist daher sicherer als Sommerraps und Sommerrübsen und wird gern angewandt, wenn der Winterraps zu Grunde ging. Dagegen saugt sie den Boden stärker aus und ist weniger einträglich. Der Ertrag von 1 Hektar wird zu 21,6—43 Neuscheffeln nebst 1566—2350 kg Stroh angegeben. Die Keimfähigkeit des Samens dauert 3 Jahre; ein Neuscheffel wiegt durchschnittlich 30,94 kg. Das Stroh gibt recht gutes Schaffutter. Man baut den Dotter am meisten in Belgien, in den Niederlanden und in Süddeutschland. Das aus dem Samen gewonnene Öl (Leindotteröl, deutsches Sesamöl, Ausbeute 28 Proz.) ist hellgelb, fast geruch- und geschmacklos, von 0,925 spez. Gew., erstarrt bei —19°, wird leicht ranzig; dient als Speiseöl und als Beimischung zu Rüböl, zur Seifenfabrikation und zu Firnissen.

Camellia *L.* (Kamellie), Gattung aus der Familie der Theaceen, benannt nach dem Jesuiten G. J. Camellus, welcher 1639 auf den Philippineninseln Pflanzen sammelte. Die Kamellien sind der Theestaude sehr ähnliche Sträucher im Himalaja, in Kotschinchina, China und Japan, auch auf den Inseln, mit glänzenden Blättern und schönen Blüten, daher als Zierpflanzen sehr beliebt. Die prächtigste Art ist: C. japonica *L.* (Thea Camellia *Hoffmsg.*, japanische Kamellie, japanische Rose), ein 12—15 m hoher Strauch mit eirunden, lederartigen, immergrünen, glänzenden, scharf gesägten, am Rande mehr oder minder zurückgebogenen Blättern und großen roten, endständigen, stiellosen Blüten, im Frühling und Herbst blühend, in Japan überall in Hecken und Zäunen, in China als Zierpflanze angebaut. Aus dem braunen Kern wird Öl gepreßt, das Holz kann für den Holzschnitt benutzt werden. Der schöne Wuchs, die glänzenden Blätter, die großen Blüten, welche leicht ins Gefüllte fallen und überaus reichlich erscheinen, haben die japanische Kamellie zu einer der beliebtesten Zierpflanzen erhoben. Sie wurde 1739 von Lord Petre nach Europa gebracht und mit mehreren gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eingeführten chinesischen Arten vielfach gekreuzt. Man hat mehrere hundert prachtvolle Varietäten in Weiß, Rosenrot und Weiß sowie rot und weiß gestreifte, gesprenkelte oder gefleckte. Schon der Abbé Berlèse (»Kultur und Beschreibung der schönsten bis jetzt bekannten Kamellien«, deutsch, Weißensee 1838) zählte deren 188. Die Kamellien sind ursprünglich Waldpflanzen und lieben eine nahrhafte, lockere Erde; man kann sie in sonnigen Zimmern kultivieren, doch verlangen sie eine gewisse Feuchtigkeit der Luft und gedeihen daher prächtig in stark bewohnten Räumen, in Schulzimmern etc. Bei großer Trockenheit müssen Blätter und namentlich die Knospen täglich mit Wasser bespritzt werden. Die Kamellien blühen in den Gewächshäusern von Februar

bis April, doch bringt man viele Sorten durch Antreiben schon im Oktober und November zur Blüte. Sie bilden einen wichtigen Handelsartikel der Blumengärtnerei. In Norditalien und Südfrankreich gedeihen sie im Freien. C. sasanqua *Thunb.*, kleiner, zarter, weichhaarig und mit kleinern Blumen, in China und Japan, wo die getrockneten Blätter ihres angenehmen Geruches wegen vielfach dem Thee beigemengt, auch für sich allein als Thee benutzt werden; mit einer Abkochung derselben waschen die Japanerinnen ihr Haar; aus dem Samen gewinnt man ein wohlriechendes Öl. C. reticulata *R. Brown*, mit breiten Blättern mit grobem Adernetz und großen Blüten, aus China stammend und reich blühend; C. Kissi *Wall.*, mit stark wohlriechenden Blüten, wird in Nepal als Theesurrogat benutzt und liefert gutes Öl. Vgl. Reider, Kultur der Azaleen, Kaktus, Kamellien und Calla (Ulm 1834); Berlèse, Iconographie du genre C. (2. Aufl., Par. 1840—43, mit 100 kolorierten Tafeln; der Text deutsch, Berl. 1838); Cotta, Camelliographica (Turin 1843); »Die Kamellie« (»Blumen- und Zierpflanzen«, Heft 14, Leipz. 1878).

Camelopardalis (lat.), die Giraffe.

Camelopardalus (lat.), Sternbild, s. Giraffe.

Camelot (franz., spr. kamm'lō), s. Kamelott. — In Paris marktschreierische Straßenhändler, besonders die Ausschreier von Zeitungen.

Camembert (spr. kamangbär), ein fetter Weichkäse, benannt nach dem Dorf C. im Arrond. Argentan des franz. Dep. Orne.

Camēnae, s. Kamenen.

Cäment, s. Zement.

Cameo (Cammēo), Kamee.

Camēra (lat.), Gemach, Kammer, besonders der Ort, wo man das Privatvermögen eines Fürsten aufbewahrte, und die Behörde, welche es verwaltete (s. Kammer); auch Bezeichnung von Behörden, z. B. C. imperialis, das Reichskammergericht; C. apostolica, die päpstliche Rentkammer; alla c. (ital.), in der Musik: nach dem Kammerton.

Camēra clara (lat.), s. Camera obscura.

Cameralia (lat.), s. Kameralwissenschaft.

Camēra lucida (lat., »helle Kammer«), Vorrichtung zum Abzeichnen von Gegenständen nach der Natur, welche jedoch keineswegs aus einem geschlossenen Raum besteht, sondern ihren Namen als Gegenstück der zu demselben Zweck verwendbaren »dunkeln Kammer« (Camera obscura, s. d.) erhalten hat. Die von Wollaston 1809 angegebene C. (Fig. 1) besteht aus einem vierseitigen Glasstück a b c d, das bei b einen rechten, bei d einen stumpfen Winkel von 135° hat. Ein von dem Gegenstand kommender Lichtstrahl x, welcher auf die Vorderfläche b c des Glasstückes trifft und in dasselbe eindringt, wird zuerst an der Fläche c d, dann an d a vollständig zurückgeworfen und gelangt, nachdem er aus der Fläche a b, nahe der Kante a, ausgetreten ist, von unten, in der Richtung der punktierten Linie kommend, in das Auge. Indem dieses, an der Kante a vorbei, auf das zur Aufnahme der Zeichnung bestimmte Papierblatt so nach abwärts blickt, daß die Hälfte des Sehloches p p von dem Glasstücke verdeckt wird, nimmt es das Bild des Gegenstandes wahr, als wäre es auf dem Papierblatt entworfen. Man kann daher die Umrisse des Bildes mit der gleichzeitig gesehenen Bleistiftspitze leicht nachzeichnen. Denselben Dienst leistet ein von Sömmerring 1808 angegebener kleiner Stahlspiegel (Sömmerrings Spiegelchen), welcher bei a d unter einem Winkel von etwa 45° aufgestellt, die vom Gegenstand kommenden Strahlen (x) bei p in das Auge sendet, während dieses neben dem Spiegelchen vorbei nach der zeichnenden Bleistiftspitze blickt. Zum Zeichnen der durch das Mikroskop erzeugten Bilder hat Robert eine

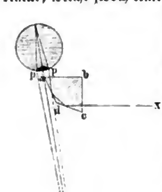


Fig. 1. Wollastons Camera lucida.

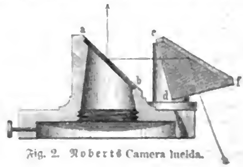
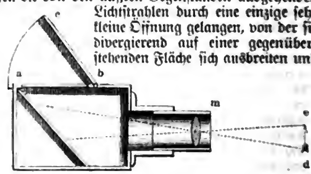


Fig. 2. Roberts Camera lucida.

C. konstruiert, welche so auf das Okular gesetzt wird, daß die Mitte des durch eine dünne Glasplatte a b (Fig. 2) bedeckten Rohres gerade über die Mitte des Okulars zu stehen kommt. Stellt man nun das Prisma d e f, welches um die in der Zeichnung durch einen Punkt angedeutete Achse drehbar ist, so, daß die Lichtstrahlen von dem neben das Mikroskop gelegten Blatt Papier auf dem durch den Pfeil angedeuteten Wege ins Auge gelangen, so sieht man das Bild des Papiers und der Bleistiftspitze an derselben Stelle, an welcher man die unter dem Mikroskop liegenden Gegenstände erblickt, und kann deren Umrisse leicht nachziehen. Eine ähnliche Vorrichtung hat Nachet konstruiert. Auch das Sömmerringsche Spiegelchen kann zum Nachzeichnen von Mikroskopbildern verwendet werden.

Camĕrae nuntii, s. Kammerboten.

Camĕra obscūra (lat., »finstere Kammer«), eine von Erasmus Reinhold in Wittenberg 1540 zur Beobachtung einer Sonnenfinsternis erfundene optische Vorrichtung, besteht aus einem dunkeln Raum, in welchen die von den äußern Gegenständen ausgehenden Lichtstrahlen durch eine einzige sehr kleine Öffnung gelangen, von der sie divergierend auf einer gegenüberstehenden Fläche sich ausbreiten und



Camera obscura.

ein matt erleuchtetes, umgekehrtes Bild des äußern Gegenstandes in natürlichen Farben erzeugen. Das Bild erscheint um so schärfer, aber auch um so lichtschwächer, je kleiner die Öffnung ist. Größere Schärfe und Helligkeit erzielt man bei Anwendung einer Sammellinse, welche nach Porta (1558) in die erweiterte Öffnung eingesetzt wird. Auch hier erhält man ein ver-

kehrtes Bild, wenn man nicht hinter die Linse ein großes, rechtwinkelig geschliffenes Glasprisma setzt. Hooke konstruierte 1679 eine transportable C. zum Nachzeichnen der optischen Bilder. Sie besteht aus einem dunkeln Kasten (s. Figur), in dessen Vorderwand eine in ein Rohr m gefaßte Konvexlinse verschiebbar eingesetzt ist. Von einem äußern Gegenstand (der aber beträchtlich weiter entfernt zu denken ist als der in der Figur gezeichnete Pfeil d e) würde die Linse ein umgekehrtes verkleinertes Bild zunächst auf der Hinterwand des Kastens entwerfen. Durch einen unter einem Winkel von 45° zur Achse der Linse geneigten ebenen Spiegel kann man aber die Strahlen entweder nach oben auf eine in die Decke des Kastens eingesetzte matte Glastafel a b, welche durch den aufgehobenen Deckel b c vor fremdem Licht geschützt wird (Camera clara), oder nach unten auf ein mit weißem Papier überzogenes Brett lenken, wo nun das Bild in aufrechter Stellung erscheint und bei letzterer Einrichtung mit einem Bleistift nachgezeichnet werden kann. Diese ältern Formen der C. gewähren durch die Bewegtheit ihrer niedlichen Bilder belustigende Unterhaltung und erschienen früher nicht selten auf Jahrmärkten ꝛc. In vervollkommter Form bildet die C. das wichtigste Werkzeug des Photographen, welcher ihre vergänglichen Bilder dauernd festhält (vgl. Photographie). Die pantoskopische C. (Panoramenapparat) ist ein von Mortens in Paris angegebener photographischer Apparat, welcher sich während der Aufnahme dreht und ein ganzes Panorama auf eine einzige Platte aufnimmt.

Camerarius (lat., »Kämmerer«), Aufseher des Schatzes der fränkischen Könige, Vorsteher der päpstlichen Schatzkammer, überhaupt Bezeichnung eines Vermögensverwalters, z. B. bei Dom- und Ruralkapiteln; in Schottland ehedem ein umherreisender Gerichts- und Polizeivisitator. In Klöstern wird der Zeugmeister C. genannt.

Camerarius, 1) Joachim, eigentlich Liebhard, gewöhnlich aber Kammermeister (latin. C.) genannt (nach dem in der Familie erblichen Amt eines bischöflichen Kämmerers), berühmter Humanist und hervorragender Beförderer der Reformation, geb. 12. April 1500 in Bamberg, gest. 17. April 1574 in Leipzig, bezog 1513 die Universität Leipzig, 1518 die zu Erfurt, wurde 1521 Magister und begab sich in demselben Jahr nach Wittenberg, wo er mit Melanchthon enge Freundschaft schloß. Nach längerm Aufenthalt in seiner Vaterstadt sowie größern Reisen nach Basel zu Erasmus (1524) und nach Preußen (1525) wurde er 1526 als Direktor und Lehrer des Griechischen an der »hohen Schule« zu Nürnberg angestellt und 1530 vom dortigen Senat zum Abgeordneten beim Reichstag in Augsburg ernannt, wo er großen Anteil an der Abfassung der Augsburgischen Konfession hatte. 1535 vom Herzog Ulrich von Württemberg an die Universität zu Tübingen berufen, begründete er dort die klassischen Studien und führte darauf 1541 im Auftrag der Herzöge Heinrich und Moritz von Sachsen auch die Reorganisation der Universität Leipzig glänzend durch. 1555 ging er nochmals als Deputierter zum Reichstag nach Augsburg und begleitete Melanchthon zum Religionsgespräch in Nürnberg sowie auch 1556 auf den Reichstag zu Regensburg. Maximilian II. berief 1568 C. zu den Einigungsverhandlungen der christlichen Konfessionen nach Wien und versuchte ihn dort festzuhalten, doch kehrte er nach Leipzig zurück. C. war nicht bloß ein ausgezeichneter Universitätslehrer, sondern wohl auch der bedeutendste Philolog Deutschlands im 16. Jahrh. Dies beweisen seine Übersetzungen aus dem Griechischen, seine zahlreichen Ausgaben und Kommentare griechischer und lateinischer Schriftsteller, so des Plautus, seine Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik und zu den Altertümern. Von seinen historischen Schriften sind am bekanntesten die Biographien des Eobanus Hessus (Leipz. 1553), des Fürsten Georg von Anhalt (das. 1555) und Melanchthons (das. 1566; neue Ausg. von Strobel, Halle 1777). Auch gab er eine Sammlung von Briefen Melanchthons (Leipz. 1569) heraus. Nach seinem Tode erschienen seine »Epistolae familiares« (Frankf. 1583–95, 3 Bde.). — Von seinen fünf Söhnen ist besonders Joachim, geb. 5. Nov. 1534 in Nürnberg, als Arzt und Botaniker berühmt geworden. Seit 1564 praktischer Arzt in seiner Vaterstadt, veranlaßte er den dortigen Magistrat 1592 zur Stiftung einer medizinischen Lehranstalt, deren Dekan er bis zu seinem Tode 11. Okt. 1598 blieb. Er lieferte eine Ausgabe von Matthiolus' »De plantis epitome« (Frankf. 1586; deutsch von Handsch u. d. T.: »Kräuterbuch«, das. 1586) u. a.

2) Rudolf Jakob, Mediziner und Botaniker, geb. 12. Febr. 1665 in Tübingen, gest. daselbst 11. Sept. 1721, bereiste 1685—87 einen großen Teil Europas und wurde 1687 Professor der Medizin und Direktor des botanischen Gartens in Tübingen. C. erkannte zuerst bestimmter die beiderlei Befruchtungsorgane in den Blüten der Pflanzen als die Geschlechtsorgane derselben und legte mit seinen hierauf bezüglichen Experimenten den Grund zur Sexualtheorie in der »Epistola de sexu plantarum« (Tübing. 1694, neue Ausg. 1749). »R. J. Camerarii opuscula botanici argumenti« gab Mikan heraus (Prag 1797).

Camera stellāta (lat.), s. Sternkammer.

Camerière (ital.), Kammerdiener, Kellner.

Camerino, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Macerata, liegt 347 m ü. M., zwischen den Flüssen Chienti und Potenza, ist Sitz eines Erzbischofs, hat eine 1832 nach einem Erdbeben umgebaute Kathedrale (angeblich an der Stelle eines Jupitertempels), einen erzbischöflichen und einen Herzogspalast, ein 1503 von Cesare Borgia errichtetes Kastell (Rocca), ein Denkmal Sixtus' V., eine 1727 gegründete »freie« Universität (mit zwei Fakultäten und nur 100 Hörern), ein Lyceum, ein Gymnasium und (1881) 4342 (als Gemeinde 11,761) Einw., welche namentlich Seidenindustrie betreiben. — Die Stadt ist das alte Camerinum und war ein wichtiger Platz in Umbrien an der picenischen Grenze. Das Bistum soll schon im 3. Jahrh. entstanden sein und wurde 1787 in ein Erzbistum verwandelt. Im Mittelalter war C. eine Mark des Herzogtums Spoleto. In der Mitte des 13. Jahrh. kam es unter die Herrschaft der Varani, von denen Johann Maria 1515 vom Papst Leo X. den Herzogstitel erhielt, dann durch Erbschaft an die Herzöge von Urbino, denen es 1539 Papst Paul III. entriß. C. ist Geburtsort des Malers Maratti.

Camerlengo (C. di Santa Romana Chiesa, ital., »Kämmerling«, lat. Camerarius), am päpstlichen Hof der Kardinal, welcher den Schatz zu verwalten hat und der zur Zeit des Bestehens des Kirchenstaates der Justiz vorstand, auch bei einer Erledigung des päpstlichen Stuhles die interimistische Regierung führte.

Camero, Archibald, schott. Prediger, verwarf die von Karl II. angebotene Indulgenz 1669, forderte mit Cargille Abschaffung der Monarchie als Quelle der Kirchenfälschung und fiel in der Schlacht bei Airs

Moß 1682. Seine Anhänger, die **Cameronianer** oder **Cargilliten**, erhielten 1743 Duldung. Sie halten die Presbyterialform für die einzige göttlich vorgeschriebene Verfassungsform.

Cameron, 1) Simon, amerikan. Politiker, geb. 8. März 1799 in Pennsylvanien, gest. 26. Juni 1889 in New York, wurde früh Waise und mußte sich durch schwere Arbeit kümmerlich ernähren. 1816 ward er Gehilfe in einer Buchdruckerei zu Harrisburg, dann erhielt er Beschäftigung an einer Zeitung in Washington und 1832 den Posten eines Inspektors in West Point. Er widmete sich nun mit großem Eifer dem Studium des Bank- und Eisenbahnwesens. 1845 wurde er in Pennsylvanien zum Vertreter des Staates im Senat zu Washington erwählt und ward in demselben bald einer der Führer der republikanischen Partei. Nach Lincolns Regierungsantritt und dem Ausbruch des Bürgerkrieges 1861 ward er vom Präsidenten zum Kriegsminister ernannt, mußte aber bald zurücktreten, da die Mehrheit des Kongresses mit seiner Absicht, sofort die Emanzipation der Negersklaven zu proklamieren und diese zu bewaffnen, nicht einverstanden war, worauf er zum Gesandten in Rußland ernannt wurde. Durch seine schroff republikanische Gesinnung und seine Begünstigung der immer mehr um sich greifenden Korruption in der Partei, wegen welcher das Repräsentantenhaus auch einen öffentlichen Tadel gegen ihn aussprach, machte er sich für andre Ämter unmöglich. Er unterstützte Grants zweimalige Präsidentenwahl 1868 und 1872 und betrieb auch 1880 seine dritte Kandidatur, aber erfolglos. — Sein Sohn James Donald C., geb. 1833, der ihm 1877 als Mitglied des Senats folgte, nachdem er vorher unter Grant Kriegsminister gewesen war, trat als Politiker in seine Fußstapfen.

2) Verney Lovett, berühmter Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole in Dorsetshire, Sohn eines Vikars, trat mit 13 Jahren in die englische Marine, verschaffte sich durch Reisen im Mittelmeer, nach Westindien und nach dem Roten Meere nautische und sprachliche Kenntnisse und wurde 1872 von Sir Bartle Frere zum Führer der Livingstone-Eastcoast-Expedition ausersehen, welche dem von Stanley wieder aufgefundenen Reisenden Livingstone neue Hilfsmittel zuführen sollte. Am 18. März 1873 verließ C. mit Dillon und Murphy Sansibar und erreichte 4. Aug. Uniamjembe, wo er mit der Leiche Livingstones, welche von dessen Dienern zurückgebracht wurde, zusammentraf. Während nun Murphy mit der Rückführung der Leiche betraut wurde, drang C. mit Dillon weiter vor. Letzterer erschoß sich jedoch schon 17. Nov. in einem Anfall von Delirium. C. selbst erreichte 21. Febr. 1874 Udschidschi am Tanganjikasee, welchen er fast ganz umschiffte und als den Quellsee des Kongo ansprach. Am 20. Mai brach er wieder von Udschidschi auf, um quer durch den Kontinent zum Atlantischen Ozean zu gelangen. Im August erreichte er Nyangwe am Lualaba, ging dann südwärts zum Lomami und gelangte im Oktober nach Kilemba, der Hauptstadt von Urua. Hier blieb er bis Februar 1875. Von Kilemba machte C. einen Abstecher nach SO. und entdeckte den Kassali- oder Kikondschasee und nördlich von Kilemba den kleinen See Mohrja mit zahlreichen Pfahlbauten. Darauf setzte er seinen Marsch durch Ussambi, Lunda, Lovale und Bihé fort und erreichte bei Katombela, nördlich von Benguela, 7. Nov. 1875 den Atlantischen Ozean. Wenn auch nicht so glänzend in seinen Erfolgen wie nach ihm Stanley (s. d.), hat C. doch bei dieser kühnen Durchquerung des afrikanischen Kontinents sich große Verdienste namentlich dadurch erworben, daß er zahlreiche Punkte astronomisch bestimmte und fast 4000 Höhenbestimmungen machte. Von den Londoner und Pariser Geographischen Gesellschaften mit der großen goldenen Medaille ausgezeichnet, hat sich C. seitdem wieder dem englischen Marinedienst zugewandt. 1876 wohnte er dem von König Leopold in Brüssel zusammenberufenen Kongreß der Afrikareisenden bei. Seine große Reise beschrieb er in »Across Africa« (Lond. 1876, neue Ausg. 1888; deutsch: »Quer durch Afrika«, Leipz. 1877, 2 Tle.). 1878—79 bereiste er Cypern und das Euphrat-Tigris-Gebiet, um die Möglichkeit einer Eisenbahnverbindung zwischen Indien und dem Mittelmeer zu untersuchen, und veröffentlichte darüber: »Our future highway« (1880, 2 Bde.). Mit R. F. Burton (s. d.) berichtete er über einen gemeinschaftlichen Besuch der Goldküste in »To the Gold Coast for gold« (Lond. 1882, 2 Bde.).

Camerun, s. Kamerun.

Camescasse (spr. -stäß), Jean Louis Ernest, franz. Politiker, geb. 1838 in Brest, ließ sich als Advokat in Paris nieder. Nach dem Sturze des Kaiserreichs 1870 wurde er zum Präfekten von Finistère ernannt und verwaltete bis 1880 mehrere Departements als Präfekt. 1880 wurde er zum Direktor im Ministerium des Innern und Mitglied des Staatsrats und 1881 zum Polizeipräfekten in Paris ernannt. Dies Amt verwaltete er mit großer Energie bis zum Sturze Ferrys 1885. Opportunistisches Mitglied der Deputiertenkammer war er 1881—86 und 1887—89 und wurde 1891 zum Senator gewählt. Er schrieb die amtlichen Berichte: »La situation financière des communes« für 1880 und 1881.

Camésto (ital.), einspänniges Fuhrwerk in Neapel.

Cametá, Stadt in der brasil. Provinz Pará, am Tokantins, in dem die Flut weit über die Stadt hinaufgeht, 65 km oberhalb dessen Mündung, ursprünglich Kapuzinermission, mit 5000 Einw. (meist Mischlingen) und Handel mit Kakao, Kautschuk und Brasilnüssen.

Camilli und **Camillae** (lat.), Kinder von Freigebornen im alten Rom, welche beim Opferdienst des Flamen Dialis und überhaupt bei religiösen Handlungen als Diener gebraucht wurden.

Camillus, Marcus Furius, der zweite Gründer Roms. Nach andern kleinern Erfolgen beendete er siegreich den Krieg gegen Veji, indem er die Stadt durch eine zehnjährige, vielfach von der Sage ausgeschmückte Belagerung eroberte (396 v. Chr.); auch Falerii brachte er, namentlich durch seinen bei Auslieferung der Kinder der Falisker bewiesenen Edelmut, zur Unterwerfung. Wegen ungerechter Verteilung der vejentischen Beute angeklagt, wahrscheinlich aber wegen seiner aristokratischen Haltung wurde er vom Volk verurteilt und ging in die Verbannung, aus der er, zum Diktator ernannt, nach der Zerstörung Roms durch die Gallier zurückkehrte, um nach der Sage an der Spitze eines Heeres in dem Augenblick, als die Besatzung des Kapitols den Abzug der Gallier erkaufen wollte, zu erscheinen, den Galliern die Beute abzunehmen und sie aus Rom zu vertreiben. Als dann die Plebejer, die Mühe des Neubaues scheuend, die Übersiedelung nach Veji beabsichtigten, gelang es ihm, sie davon abzubringen und durchzusetzen, daß die Stadt auf der alten Stelle wieder aufgebaut wurde. Auch in den folgenden Jahren kämpfte er mehrfach siegreich gegen die Gallier wie gegen Äquer, Volsker und Etrusker und erwarb sich noch dadurch ein großes Verdienst um seine Vaterstadt, daß er, ob-

wohl wenig volksfreundlich gesinnt, doch die Notwendigkeit, den Plebejern mehr Rechte einzuräumen, anerkannte und 367 die Annahme der Licinischen Gesetze (s. d.) vermittelte. Er starb 365 v. Chr.

Caminha (spr. kaminja), Stadt im portug. Distrikt Vianna (Provinz Entre Douro e Minho), an der Mündung des Minho und der Eisenbahn Porto-Valença gelegen, hat eine Kirche aus dem 15. Jahrh., ein Stadthaus mit (römischem) Glockenturm, einen kleinen Hafen, Salinen, Schiffbau und (1878) 2885 Einw. Südwestlich von C. das die Minhomündung beherrschende Inselfort Insua.

Camisards (franz., spr. -sâr), s. Kamisarden.

Camisia (mittellat.), Hemd, insbes. das weiße Chorhemd (s. d.) der katholischen Geistlichen.

Cammarāta, Flecken in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), Kreis Bivona, am Fuß des aussichtsreichen Monte C. (1579 m) und an der Eisenbahn Roccapalumba-Porto Empedocle, mit (1881) 5745 Einw.

Cammēo (ital.), Kamee.

Camocim (spr. -ßim), Hafenstadt der brasil. Provinz Ceará, an der Mündung des Curiahú, durch Eisenbahn mit Granja und Sobral verbunden.

Camões (spr. kamõësch), Luiz de, oder genauer Luiz Vaz de C., der einzige portug. Dichter von Weltruf, der größte Epiker der Neuzeit und zugleich einer der hervorragendsten Lyriker aller Zeiten, war aller Wahrscheinlichkeit nach 1525 (oder 1524) in Coïmbra geboren und starb 10. Juni 1580. Sein Vater, der cavalleiro-fidalgo Simão Vaz de C., der als Indienfahrer ein bewegtes Leben hinter sich hatte und dem Anschein nach bald nach der Geburt seines einzigen Kindes schiffbrüchig bei Goa starb, entstammte einem altadligen galicischen Geschlecht, das im 14. Jahrh. nach Portugal übergesiedelt und, von den portugiesischen Herrschern mit Würden und Ehren überhäuft, später aber verarmt und herabgekommen war. Seine Mutter Donna Anna de Macedo stammte aus Santarem. Seine Kindheit und Jugend scheint C. in Coïmbra verbracht zu haben (an den Ufern des Mondegoflusses, den seine frühesten Lieder oft und innig preisen), und zwar unter der Obhut eines Oheims, Bento de C., der die einflußreiche Stellung eines Ordensgenerals und Universitätskanzlers einnahm. Des Dichters Name steht nicht in den Listen der 1537 nach Coïmbra verlegten und im humanistischen Sinne reformierten Hochschule: doch hat er seine staunenswerte klassische Bildung und sein neulateinisches, italienisches, spanisches und portugiesisches Wissen wohl nur bei geregelten Studien erwerben können. Eine zarte Neigung zu einer Coïmbraner Schönen begeisterte schon damals sein Dichtertalent zu formvollendeten Kanzonen in italienischer Manier. In den 40er Jahren (1542—46) lebte C. zu Lissabon in den Adels- und Hofkreisen, beglückt von Fürsten- und Frauengunst, die ihm eine reiche Fülle von scherzenden und ernsten Gelegenheitsgedichten entlockte, jenen reizenden leichtfüßigen Redondilhas, welche sein »Buch der Lieder« (Cancioneiro) ausmachen. Einer Hofdame und Schutzbefohlenen der Königin widmete er seit Karfreitag 1544 leidenschaftliche Liebe. Diese Donna Catharina de Ataide, die Natercia seiner Dichtungen, scheint die Neigung des armen, amt- und würdelosen, aber genialen Dichters erwidert und seinen überschäumenden Stolz und Frohmut zu unbedachten Worten und kecken Thaten hingerissen zu haben, welche gegen die Hofetikette verstießen, die Dame kompromittierten, die Ataides reizten und Neider und Nebenbuhler zu Anklagen bewogen. Sicher ist, daß C. die Gunst der Königin verlor und verwiesen ward, vielleicht einmal, vielleicht öfter, noch vor 1550. Er trauerte, der Hauptstadt und der Geliebten fern, zuerst in der Landschaft Ribatejo, sehnsüchtige Elegien und Sonette an den Hof sendend, ohne Erfolg; dann greift er unmutig zum Schwert, kämpft zwei Jahre in Afrika (zwischen 1547 und 1553), wird in einem Seegefechte unfern Ceutas durch ein Sprengstück einer Kanonenkugel verwundet und des rechten Auges beraubt und kehrt heim. Auf Grund eines mutmaßlichen, 1647 noch bekannten, dann aber verschollenen Aktenstückes nimmt man gemeinhin an, der Dichter habe sich unmittelbar nach der Rückkehr, im Frühjahr 1550, zur Indienfahrt einzeichnen lassen; der Plan aber sei damals nicht zur Ausführung gekommen. Neuere Forschung erklärt jenes Aktenstück für erfunden, legt die Heimkehr später und begründet sie mit der Hoffnung auf Gnade und einen Zivilposten. Fest steht, daß das vergebliche Hoffen und Harren und die gezwungene Ausschließung aus den feingebildeten Hofkreisen ihn auf Abwege brachte. Ein Streit mit einem Hofbeamten, Gonzalo Borges, bei dem C. den Gegner verwundete, zog ihm Gefängnis zu (vom Mai 1552 bis 7. März 1553). Freigelassen ward er nur unter der Bedingung, mit dem nächsten Geschwader als seines Königs Waffenmann nach Indien zu gehen. Nach Verlauf zweier Wochen, 26. März, verließ C. das Vaterland als einfacher Soldat, mit einem Jahressold von 9000 Reis. Teile seines Heldengedichtes nahm er bereits mit sich, doch ist das Märchen, daß er sein Epos im Kerker begann, angeregt durch das Erscheinen der »Decadas« von João de Barros (s. d.), entschieden abzuweisen. Nach sechs Monaten schwerer Not und Gefahr erreichte er Goa (September 1553). 16 Jahre lang führte C. nun auf asiatischem Boden ein buntes, wechselreiches Leben. Heldenthaten, welche der Geschichtsforscher verzeichnen müßte, vollbrachte er nicht. Schon im November 1553 nahm er teil an einem Seezuge des Vizekönigs gegen Chembe, im nächsten Frühjahr an einem Unternehmen gegen den Korsaren Safar, der das Arabische und Rote Meer unsicher machte. Er überwinterte am Kap Gardafui und verblieb dann zunächst, teilnehmend an kleinern Expeditionen, in Goa, dessen Sitten und Unsitten seine Satire so scharf herausforderten, daß er auch hier in Händel und Zwistigkeiten geriet. Ein wohlwollender Vizekönig sandte ihn, nachdem die dreijährige obligatorische Dienstzeit abgelaufen war, März 1556 in einträglicher Zivilstellung nach Macao, das er jedoch erst 1558 nach längerm Aufenthalt auf Malakka und den Molukken erreichte. Hier findet er Muße zur Fortsetzung des Nationalepos (bis Ende des 6. Gesanges). Man zeigt unfern Macaos eine kleine Felsengrotte, die dem Dichter als Aufenthalt gedient haben soll. Doch dauerte das relativ glückliche Stillleben nicht lange. C. wurde als Beamter straffällig befunden, des Amtes enthoben und nach Goa zurückbeordert. Auf der Rückfahrt litt er an der Mündung des Mekong (Kambodscha) Schiffbruch und rettete außer dem nackten Leben nichts als das Lusiadenmanuskript, das er schwimmend durch die Wogen trug. Nach kurzer Rast unter den Buddhisten gelangt er über Malakka, wo er der Geliebten Tod erfährt, nach Goa, neuer Verhaftung entgegen (1560). Dort wechseln Gunst und Ungunst: der Verdacht der Veruntreuung wird falsch befunden; der Dichter findet lohnende Beschäftigung, vergeudet im Übermut schnell das Gewonnene, kommt in Schuldhaft, nimmt

noch einmal teil an einem Kriegszuge gegen den Samorim von Kalikut und vollendet sein Epos. Sehnsucht nach Portugal, das er in Goa-Babel wie sein verlorenes Zion preist, und der Wunsch, seinen Heldengesang dem Vaterland zu weihen, treibt ihn schließlich von Indien fort. In Mosambik halten Mangel und Elend ihn zwei Jahre fest. Er legt die letzte Hand an die National-Epopöe; ordnet und kopiert seine lyrischen Gedichte, seinen »Parnasso«. Durch die Großmut einiger Freunde, besonders des Reichshistoriographen Diogo do Couto, wird ihm endlich die Weiterreise ermöglicht (1569). Nach 17jährigen Irrfahrten betritt er 7. April 1570 wieder den vaterländischen Boden. Hochgestellte Gönner vermitteln die Widmung und sorgen für die Herausgabe der »Lusiaden«. Am 12. März 1572 begann das Nationalepos seine Wanderung durch die Welt. König Sebastian verlieh C. »wegen seiner Kriegsthaten und seiner Verdienste als Schriftsteller« einen Gnadensold von 15 Milreis für 3 Jahre, der später auf weitere Frist bewilligt und nach seinem Tode, auf Befehl Philipps II., auch seiner greisen Mutter bis an ihr Lebensende ausgezahlt wurde. Von einem weitern materiellen Erfolge des Werkes verlautet nichts: während Camões' Lebzeiten ward eine zweite Auflage nicht nötig (eine der zwei Ausgaben, welche man mit dem Datum 1572 kennt, ist eine spätere Fälschung). Des Dichters letzte Periode umfaßt trübe Jahre, in denen er Weniges dichtete. Die Niederlage von Alcacer-Quebir (1578) brach sein Herz. Als Philipps spanische Truppen in Portugal einzogen, starb C., vermutlich hingerafft von der herrschenden Pestseuche. Der Bericht, sein javanischer Sklave (O Jau) Antonio habe nachts in den Straßen von Lissabon für ihn betteln müssen, ist eine der vielen Sagen, mit welchen die Tradition das Leben des »armen, unglücklichen, verkannten Dichtergenius« umsponnen hat. Beigesetzt wurde er ohne Sang und Klang in der St. Annenkirche, ohne jedes Merkzeichen. Als man 1854 nach den Gebeinen suchte, waren sie nicht sicher zu finden: zusammen mit allen übrigen, die ausgegraben wurden, bestattete man sie zu Belem, im Pantheon König Emanuels, gegenüber der Aschenurne Vasco da Gamas. Ein von acht Marmorstatuen umgebenes kolossales Erzstandbild (von Bastos) errichtete man ihm 1867 in Lissabon. Sein 300jähriger Todestag ward 1880 festlich begangen.

C. bildet den großen Schlußstein der Blütezeit der portugiesischen Poesie. Was nach ihm in dichterischen Versuchen geleistet wurde, ist im glücklichern Fall Nachklang der glänzenden Vergangenheit. Seinen Weltruhm dankt er seinem Epos. Entdeckt auch der strenge Kunstrichter darin manches Fehlerhafte, z. B. die Verquickung der griechischen Mythologie mit der christlichen, so belebt doch ein echt dichterischer und wahrhaft epischer Geist die ganze Ausführung, und die darin sich aussprechende Vaterlandsliebe, Empfänglichkeit für kühne nationale Bestrebungen sowie die vollendete Sprache und der bezaubernde Wohlklang der schön gebauten Oitavas geben dem Werke im Original einen unwiderstehlichen Reiz. C. nannte sein Gedicht »Os Lusiadas« (d. h. die Nachkommen des Lusus, des fabelhaften Ahnherrn der Portugiesen), weil es die poetische Verherrlichung nicht eines einzelnen Helden, sondern der Nation ist. Im Mittelpunkt der Ereignisse steht die Umschiffung Afrikas durch Vasco da Gama und die erste Begründung portugiesischen Verkehrs mit Indien; in episodischen Erzählungen aber wird die ganze ältere Geschichte Portugals verherrlicht und in Form begeisterter Prophezeiungen auch die spätern Entdeckungen und Großthaten der Portugiesen in Indien. Unter den Episoden, welche das Ganze beleben, sind die berühmtesten die Erzählungen von dem Tode der Ines de Castro (dritter Gesang) und die Erscheinung des Riesen Adamastor, des verkörperten Kaps der Stürme. Daneben bricht auch das persönliche Gefühl des Dichters an zahlreichen Stellen mit Macht hervor, und diese männlich-kräftigen lyrischen Ergüsse, meist in schwermütigem Tone gehalten, erhöhen den Reiz des Gedichtes. Wodurch sich aber dasselbe am wesentlichsten von jedem andern Epos unterscheidet, das ist die Kraft und Wahrheit seiner Naturschilderungen, vor allem die Schilderung des Weltmeeres. Die »Lusiaden« sind nach Humboldts Ausspruch (»Kosmos«, 2. Teil) das »maritime Epos«, welches die ganze majestätische Größe des ozeanischen Meeres spiegelt, ja dessen eigentliche Handlung nicht der Kampf zwischen Portugiesen und Indern, sondern der Kampf mit dem Weltmeer ist und der Sieg über dessen furchtbare Gewalt. Das Gedicht besteht aus zehn Gesängen, die zusammen 1102 achtzeilige Stanzen (oitavas rimas) mit fast durchgängig weiblichen Reimen, im ganzen also 8816 Zeilen, enthalten.

Die erste Ausgabe erschien zu Lissabon 1572; spätere wichtige Ausgaben: 1597, 1607, 1609, 1633, 1651, mit Biographie und Interpretationen von Correia (1613); mit den Argumenten jedes Gesanges von Barreto (1669). Einen Kommentar in spanischer Sprache lieferte der Polyhistor und Dichter Manoel de Faria e Sousa (Madr. 1639, 2 Bde.); eine Ausgabe mit Anmerkungen Ferreira (Neap. 1731, 2 Tle.; Rom 1732), mit Illustrationen der Morgado de Matheus zu Paris 1817. Neuere Ausgaben erschienen zu Coimbra 1800, 2 Bde., von J. M. de Souza Botelho (Par. 1817 u. 1819, sehr korrekt, aber selten); mit Noten von Fonseca (das. 1846), von Coelho (Lissab. 1880) und von Biel (Porto 1880). In Deutschland erschienen Ausgaben von Winterfeld (Berl. 1810), eine nach der Juromenhaschen Textrevision besorgte Ausgabe (Leipz. 1874); eine kritische Textausgabe (mit Varianten) von Reinhardstöttner (Straßb. 1874). — Im ganzen zählt man gegen 100 Ausgaben und ca. 45 Übersetzungen des Gedichtes in 13 fremde Sprachen, darunter eine ins Lateinische von Thomé de Faria (Wien 1622). Ins Spanische wurde es übersetzt von Tapia (Salamanca 1580), Caldera (Alcalá de Henares 1580), Garcez (Madr. 1591), Lamberto Gil (1818); ins Italienische von Paggi (Lissab. 1658, Turin 1772), Nervi (1814), Briccolani (1826), Bertotti (1862); ins Französische von Duperron de Castera (Par. 1735), d'Hermilly und Laharpe (das. 1776), Fournier und Dessaules (in Prosa, 1825; neue Ausg. 1847), Millié (1825), Ragon (1842), Aubert (1844), Albert (1859), Azevedo (1870), Garel (1889), Hippeau (1890) ꝛc.; ins Englische von Fanshaw (1655), Mickle (1775, neue Ausg. 1877), Mitchell (1854), Aubertin (1878), Duff (1880), Burton (1881) u. a. Außerdem liegen auch Übersetzungen ins Schwedische, Dänische (Lundbye), Polnische, Böhmische (Pichla), Russische (Dmitrijew) und Ungarische (Gyula) vor. In deutscher Übertragung wurden die »Lusiaden« zuerst bruchstückweise durch Meinhardt (in den »Gelehrten Beiträgen zu dem Braunschweigischen Anzeiger«, 1762) und Seckendorff (in Bertuchs »Magazin der spanischen und portugiesischen Litteratur«) bekannt. Vollständige Übersetzungen brachten dann Heise (in Prosa, Hamb. 1807, 2 Bde.), Kuhn und Winkler

(Leipz. 1807; umgearbeitet von R. v. Belzig, Stuttg. 1886), Donner (Leipz. 1833, 3. Aufl. 1869) und Booch-Arkossy (das. 1854), beide im Versmaß des Originals; ferner Eitner (Hildburgh. 1869) in reimlosen Jamben, Wollheim da Fonseca (Leipz. 1880) und W. Storck (Paderb. 1880). C. war außerdem ein großer Lyriker, größer und mannigfaltiger als Dante in dessen »Vita nuova«, Tasso und Shakespeare in ihren Sonetten. Seine Verse vereinen alle Süßigkeit des innigsten Genusses mit einer hinreißenden Schwermut, strengen Ernst mit der anmutigsten Kindlichkeit und dies alles in der Reinheit des einfachsten und sprechendsten Ausdruckes. Die »Rimas« umfassen heute 356 Sonette, 22 Kanzonen, 15 Idyllen, 27 Elegien, 12 Oden, 8 Oktaven, 6 Sextinen und 150 Lieder. Ein Gesamtmanuskript hinterließ C. nicht: allmählich hat man die einzelnen Stücke gesammelt (1595; 1598; 1616; 1666—69; 1685; 1860; 1873; 1880), und noch heute entdeckt man Ungedrucktes in Handschriften des 16. Jahrh.; doch hat man viel Unechtes und viel stark Verderbtes unter das echte Gut geschoben. Eine mustergültige kritische Ausgabe gibt es noch nicht. Auch besitzen wir von C. drei Komödien (»Die Amphitryonen«, »König Seleukus« und »Die Liebe des Philodemo«), die meist mit den übrigen kleinern Dichtungen unter dem Titel: »Rimas de Luis de C.« (Lissab. 1593) abgedruckt sind. Gesamtausgaben der Werke des C. erschienen in Paris 1759 (3 Bde.), Lissabon 1772, 1779—80, 1782—83 (3 Bde.). In Deutschland sehr verbreitet ist die von Barreto-Feio und Monteiro (Hamb. 1834, 3 Bde.); die beste und vollständigste aber ist die des Visconde de Juromenha (mit Biographie des Dichters, Lissab. 1860—71, 6 Bde.), während sich die von Theophilo Braga in der »Biblioteca de actualidade« (Porto 1874, 3 Bde.) besorgte durch Handlichkeit und billigen Preis auszeichnet. Eine vorzügliche Übersetzung der gesamten Werke C.' mit gediegenem Kommentar veröffentlichte W. Storck (Paderb. 1874—84, 6 Bde.), der auch das beste kritische Werk über sein Leben schrieb: »Luis de Camoens Leben« (das. 1890). Vgl. John Adamson, Memoirs of the life and writings of L. de C. (Lond. 1820, 2 Bde.); Mordani, Elogio storico di Luigi C. (Bologna 1841); Braga, Historia de C. (Porto 1873—75, 3 Bde.); Reinhardstöttner, C., der Sänger der Lusiaden (Leipz. 1877); Lamarre, C. et les Lusiades (Par. 1878); Robert Avé-Lallemant, Luiz de C. (Leipz. 1879); Castello-Branco, Luiz de C. (Porto 1880); Latino Coelho, Luiz de C. (Lissab. 1880); R. F. Burton, C., his life and his Lusiads (Lond. 1881). Sehr verdienstvoll sind die »Bibliographia Camoniana« von Th. Braga (Lissab. 1880) und das gleichnamige Werk von J. de Vasconcellos (Porto 1880). C. ist auch mehrfach zum Gegenstand von Dichtungen gemacht worden, so von Almeida-Garrett in einem epischen Gedicht (Par. 1825), von Tieck in seiner bekannten Novelle »Tod des Dichters«, von Ad. Stern in einem Roman (1890) und R. Bunge (Roman in Versen, 1892). Fr. Halm sowie neuerdings L. Jardim und Zapata haben das Schicksal des Dichters dramatisch behandelt. Eine Oper: »Camoens«, von Farina ward 1857 in Padua aufgeführt.

Camoghé, ein Berg im schweizer. Kanton Tessin, 7 km südsüdöstlich von Bellinzona, 2226 m hoch, das Haupt einer der drei tessinischen Voralpengruppen (s. Tamaro und Monte Generoso), zwischen dem Tessin und dem Luganer See ausgebreitet, von den Rätischen Alpen durch den Paß von San Jorio getrennt.

Camogli (spr. -ólji), Flecken in der ital. Provinz Genua, am Felsenufer der Riviera di Levante und an der Eisenbahn Genua-Pisa gelegen, hat eine schöne Kirche und (1881) 5108 (als Gemeinde 8912) Einw., welche Schiffahrt und Fischerei betreiben.

Camonica, Val, Thal des obern Oglio in der ital. Provinz Brescia, zieht sich in südwestlicher Richtung mit schmaler Sohle zwischen hohen Rändern und engen Seitenthälern bis zum Iseosee hin. Durch das Thal führt die Straße über den Tonale nach Tirol. Es hat in 52 Gemeinden (1881) 57,966 Einw., die besonders Viehzucht, Bergbau, Marmor- und Schiefergewinnung, Eisenindustrie u. Seidenraupenzucht betreiben. Hauptort ist Breno. Das Val C. stand lange unter mailändischer Herrschaft, bis es sich 1426 an Venedig ergab. Durch Ludwig XII. ward es 1509 den Venezianern wieder abgenommen und kam dann in die Gewalt des Kaisers Maximilian; Karl V. trat es an Franz I. von Frankreich ab und dieser wieder an Venedig.

Camorra, eine geheime Verbindung im vormaligen Königreich Neapel, deren Mitglieder sich Camorristi nannten, und deren Zweck auf Gaunerei und Räuberei hinauslief. Denn mit Gewandtheit und Dreistigkeit sich überall eindrängend, gingen sie überall auf Geldgewinn durch Erpressungen bei allen Geschäften und in allen Ständen aus. Die Erhebung einer Steuer von allen in Neapel eingehenden Lebensmitteln hatten sie förmlich organisiert. Reichen Gewinn machten sie als Schmuggler, aber auch zu Verbrechen ließen sie sich in Sold nehmen. Ihre feste Organisation gab ihnen große Macht. In jeder Provinzialhauptstadt hatte die C. eine Zentralstelle, in der Stadt Neapel allein deren zwölf. Auf jeder befand sich ein Chef mit absoluter Gewalt sowie ein Rechnungsführer, welcher die gemeinsame Kasse verwaltete. Mit furchtbarem Eid gelobte jeder Neuaufzunehmende Treue und Verschwiegenheit. Nach einer Lehrlings- und Probezeit erhielt er die zwei besonders geformten Messer des eigentlichen Camorristen, welche als Erkennungszeichen dienten. Ferdinand II. von Neapel duldete die C. aus politischen Gründen. Franz II. verfolgte sie und ließ alle der Polizei bekannten Mitglieder deportieren, Garibaldi fand daher bei der Revolutionierung Unteritaliens an der C. Unterstützung. Vergeblich suchte die neue Regierung die C. im Polizeidienst nutzbar zu machen: dieselbe wurde zur Parteigängerin der Bourbonen und bereitete durch Beförderung des Brigantentums der Regierung Viktor Emanuels große Schwierigkeiten. Nach Unterdrückung der bourbonischen Umtriebe bemächtigte sich die C. in Neapel der städtischen Verwaltung und beutete sie zu ihrem Vorteil aus. Vgl. Monnier, La C., notizie storiche (Flor. 1863); Umilta, C. et Matia (Neuchâtel 1878); Alongi, La C. (Turin 1890).

Camotsch-Scopi, Berg, s. Adula.

Campagna (ital., spr. -pánnja), Feld, Land, Gefilde, s. Campagna di Roma.

Campagna (spr. -pánnja), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Salerno, Bischofsitz, mit (1881) 6896 (als Gemeinde 9028) Einw., welche Öl-, Wein- und Obstbau sowie Holzhandel treiben.

Campagna (spr. -pánnja), Girolamo, genannt da Vergna, ital. Bildhauer, geb. 1552 in Verona, Schüler und Gehilfe des Danese Cattaneo, dessen Werke er auch nach dessen Tode vollendete, schmückte Padua, Venedig und Verona mit seinen Werken und starb bald, nachdem er 1623 in Venedig die Zeichnungen zu dem Grabmal des Paolo Sarpi geliefert

hatte. Er war einer der wenigen Bildhauer jener Zeit, welche sich eine naive Liebenswürdigkeit bewahrt hatten. Seine Hauptwerke sind: die bronzene Hochaltargruppe in San Giorgio Maggiore, Christus am Kreuz mit den Heiligen Markus und Franziskus auf dem Hochaltar in San Redentore, Madonna mit dem Kind in San Salvatore, der heil. Sebastian in San Lorenzo, die Heiligen Rochus, Johannes der Täufer, Sebastian und zwei Propheten in der Scuola di San Rocco, die Grabfigur des Dogen Cicogna in der Jesuitenkirche, sämtlich zu Venedig.

Campagna di Roma (spr. -pánnja), Landstrich in Mittelitalien, Provinz Rom, begreift im engern Sinn (Agro romano) die Umgebung von Rom oder den Unterlauf des Tiber nebst dem des Anio und wird in diesem Sinn östlich vom Albaner- und Sabinergebirge, im N. vom Soracte und den vulkanischen Bergen von Tolfa bis Civitavecchia, im W. von der Meeresküste begrenzt. Im weitern Sinn rechnet man zur C. noch die Ebene, welche zwischen den Albaner und Volsker Bergen und dem Meer bis nach Terracina verläuft. In dieser Ausdehnung hat die Landschaft eine Länge von 150 km, eine größte Breite von 50 km und eine Fläche von ca. 3000 qkm, im engern Sinn (Agro romano) ein Areal von 2000 qkm. Der Boden, unzweifelhaft ein ehemaliger Meeresgrund, ist großenteils von Tuff, welchen die hier thätig gewesenen submarinen Vulkane darübergebreitet haben, bedeckt. Von den Böschungen des vulkanischen Albanergebirges sind ausgedehnte Lavaströme in die C. herabgeströmt, und an der Küste und am Tiberdelta schließen sich Diluvial- und Alluvialbildungen an. Der Tiber schlängelt sich in einem breiten, eingenagten Thal hindurch. In die Ränder der Tuffschicht zu beiden Seiten sind Seitenthäler eingeschnitten, und einzelne kleine Tuffhügel (darunter die sieben Hügel Roms) sind im Thal selbst isoliert stehen geblieben. Die C. ist ein wellenförmiges Land, von zahlreichen, in den verschiedensten Richtungen laufenden Hügelketten durchzogen, mit zerstörten Wasserleitungen, Grabmälern und andern Bauresten bedeckt. Sie ist keineswegs wasserarm; doch rufen die zahlreichen stehenden Gewässer, welche wohl hauptsächlich auf der Undurchlässigkeit der vulkanischen Tuffe beruhen, Fieberdünste (Malaria) hervor, welche das fruchtbare Land den größten Teil des Jahres unbewohnbar machen. Nur wenige Schenken (Osterien), Hirtenwohnungen (häufig notdürftig eingerichtete alte Baureste), Winzerhäuser und Pachthöfe unterbrechen die unabsehbare Einöde, auf der vereinzelt halbwilde Rinderherden, von Hirten zu Pferde bewacht, weiden. In den kältern Monaten gewinnt die C. etwas mehr Leben; nach den ersten Regengüssen im Oktober schießt schnell das üppigste Gras hervor und bedeckt alle Höhenzüge. Dann kommen aus den Abruzzen und vom Hochland Umbriens und der Sabina die Hirten mit ihren Herden in diese Ebene herab. 1887 zählte man in der C. 19,355 Rinder und Büffel, 211,924 Schafe, 7500 Pferde, 2600 Esel und Maultiere und 12,600 Ziegen. Kaum ein Zehntel des gesamten Bodens wird, und zwar ebenfalls durch Heranziehung von Arbeitern aus den umliegenden Provinzen, bepflanzt. Außer Getreide wird etwas Wein gebaut; auch werden Häute, Wolle, Käse ausgeführt. Dichte Pinienwälder ziehen sich an der Küste hin. Der größte Teil der Ländereien ist Eigentum der Kirche, ein Drittel ist im Besitz von 71 fürstlichen Familien, der Rest wird als Eigentum von etwa 1700 kleinen Besitzern bewirtschaftet. Einen Teil der südlichen C. nehmen die Pontinischen Sümpfe (s. d.) ein, die von der Küste bei Nettuno bis nach Terracina reichen. Schon in alter Zeit scheint die nächste Umgebung von Rom für ungesund gehalten worden zu sein; doch war die C. zur Zeit der Römer erfüllt von den prachtvollsten Villen und Gärten, und noch in den ersten Zeiten der Republik standen hier auch bedeutendere Städte, wie Gabii, Fidenä, Veji, unzählige kleine Ortschaften aber bis tief ins Mittelalter hinein. Die unaufhörlichen Verwüstungen der C., im 5.—8. Jahrh. durch Goten, Vandalen und Langobarden, später noch durch die Normannen und Sarazenen, sowie die Bürgerkriege der Barone brachten die Landschaft allmählich ins tiefste Elend, und die Auswanderung der Päpste nach Avignon beschleunigte die völlige Verödung. Alle Anstrengungen der spätern Päpste, Kanalisation, Drainierung, Kolonisation, vermochten die C. nicht wieder zu heben. Seitdem Rom Hauptstadt des Königreichs Italien geworden ist, sind zahlreiche Projekte entworfen worden, um die C. und zunächst die nähere Umgebung von Rom, den Agro romano, wieder urbar und bewohnbar zu machen. Auch Garibaldi beschäftigte sich in seinen letzten Lebensjahren lebhaft mit dieser Frage. Doch konnte bisher der großen Schwierigkeit wegen noch wenig geschehen. Erste Bedingung ist Regulierung der Wasserläufe, namentlich des Tiber, um Überschwemmungen und Stagnation des Wassers zu verhindern. Mit Eukalyptuspflanzungen hat man an der Abtei Tre Fontane und an andern Orten einen Anfang gemacht. Vgl. Westphal, Die römische Kampagne topographisch und antiquarisch dargestellt (Berl. 1829); Gregorovius, Lateinische Sommer (5. Aufl., Leipz. 1889); F. Giordano, Cenni sulle condizioni fisico-economiche di Roma e suo territorio (Rom 1874); Mantovani, Descrizione geologica della C. (2. Aufl., Turin 1884); Sombart, Die römische C. (in Schmollers »Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen«, Leipz. 1888); Gsell Fels, Rom und Mittelitalien (in »Meyers Reisebüchern«).

Campagne (franz., spr. kangpánnj'), Land (im Gegensatz zur Stadt), plattes Land ꝛc.; s. Kampagne.

Campagnola (spr. -pánjōla), 1) Domenico, ital. Maler und Kupferstecher in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., wahrscheinlich in Padua geboren, wetteiferte mit Tizian zu Padua in den Fresken der Scuola del Santo, wo beide Vorgänge aus dem Leben des heil. Antonius malten, sowie in den Fresken der Scuola del Carmine daselbst. C. zeigt sich darin als tüchtigen Künstler der venezianischen Schule. Minder bedeutend ist er als Kupferstecher, da seine Blätter mit geringem technischen Geschick ausgeführt sind. Von 14 Nummern, die man von ihm kennt, tragen 10 die Jahreszahl 1517 und eine (Ausgießung des Heiligen Geistes) 1518. Auch drei Holzschnitte nach ihm führen das Datum 1517. Von seinen in Tizians Art behandelten Zeichnungen, welche Landschaften mit Figuren darstellen, sind verschiedene gestochen.

2) Giulio, ital. Kupferstecher und Maler, geb. in Padua angeblich 1481 oder 1482, ist merkwürdig wegen seiner Stiche, wobei er bereits die Punktierung anwendete. Einer von ihnen trägt die Jahreszahl 1509.

Campaldino, Schlacht bei, s. Poppi.

Campan (spr. kangpáng), Flecken im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères de Bigorre, 676 m ü. M., in dem reizenden, vom Adour durchflossenen Campanthal, das durch Jean Pauls Roman »Das Kampanerthal« verherrlicht worden ist, mit (1891) 721

Einw., welche den in der Nähe brechenden schönen Marmor bearbeiten.

Campan (spr. kangpāng), Jeanne Louise Henriette, geborne Genest, die treue Dienerin der Königin Marie Antoinette, geb. 6. Okt. 1752 in Paris, gest. 16. Mai 1822 in Mantes, war schon im 14. Jahr Vorleserin der Töchter Ludwigs XV. und seit 1770 Marie Antoinettes innige Vertraute. Sie heiratete den Sohn des Kabinettsekretärs der Königin und ward ihre erste Kammerfrau und als solche die treueste Gefährtin und Ratgeberin der königlichen Familie in der ersten Zeit der Revolution, aber auch der Gegenstand des Volkshasses. Nach dem Untergang der königlichen Familie ging sie mit ihrem kranken Mann, ihrer 70jährigen Mutter und einem neunjährigen Sohne nach Combertin im Thal von Chevreuse, wo sie in ziemlich kümmerlichen Umständen lebte. Nach dem Sturz Robespierres kehrte sie nach Paris zurück und gründete eine Pensionsanstalt für Mädchen in St.-Germain, die bald einen ausgebreiteten Ruf erhielt. Bonaparte beauftragte nach seiner Thronbesteigung Frau C. mit der Einrichtung der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter, Schwestern und Verwandte der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen, welche unter ihrer Leitung bis zu Napoleons Fall in hoher Blüte stand, nach der Restauration aber aufgehoben ward. Ihre »Mémoires sur la vie privée de la reine Marie-Antoinette« (Par. 1823, hrsg. von Barrière 1849, von Mad. Carette 1891; deutsch, Bresl. 1827) eröffnen tiefe Blicke in das Innerste des Hoflebens und geben ein lebendiges, wenn auch nicht unparteiisches Gemälde seines Glanzes und seines Jammers. Sie schrieb auch: »De l'education«, ferner Briefe zweier jungen Freundinnen und ein »Journal anecdotique« (Par. 1824; deutsch, Stuttg. 1827), das, wie ihre »Correspondance inédite avec la reine Hortense« (Par. 1835, 2 Bde.), reich an pikanten Zügen von Napoleon I., Alexander I. und andern Häuptern jener Zeit ist. Ihre Schriften über Erziehung erschienen zu Paris 1823 in 2 Bänden. Vgl. Bonneville de Marsangy, Mad. C. à Écouen (Par. 1879); Flammermont, Les mémoires de Mad. C. (Poitiers 1886).

Campāna, Distriktshauptort der argentin. Provinz Buenos Aires, am Paraná de Palmas und an der Bahn Buenos Aires-Rosario, mit (1890) 5000 Einw., welche Handel mit gefrornem Fleisch und Branntwein treiben.

Campaña (spr. -pánja), Pedro, Maler spanischer Herkunft, in den Niederlanden Peeter de Kempeneer genannt, geb. um 1490 in Brüssel, gest. daselbst 1580, ging um 1530 nach Italien, wo er sich nach Raffael und Michelangelo bildete, und wandte sich später nach Sevilla, wo er schon 1538 ansässig war, Cordoba und andern Städten Andalusiens. Seit 1562 war er wieder in Brüssel thätig. C. vereinigte die Manier der Raffaelschen Schule mit seiner frühesten niederländischen Erziehung. Zu einer vollkommen frei durchgebildeten Formengebung brachte er es jedoch nicht. Von ihm haben sich zu Sevilla noch mehrere Werke erhalten, darunter eine Kreuzabnahme in der großen Sakristei des Domes, in der die Hauptanordnung der von Marcanton gestochenen Komposition Raffaels entlehnt ist, ferner die Gemälde in der Mariscalkapelle daselbst, der Altar der Kirche Sant' Anna in Triana, einer Vorstadt Sevillas, welcher den Kampf des heil. Georg mit dem Drachen und Vorgänge aus dem Leben der Maria darstellt.

Campanella, Thomas (eigentlich Giovan Domenico), ein als Philosoph hervorragender ital. Mönch, geb. 5. Sept. 1568 zu Stilo in Kalabrien, gest. 21. Mai 1639, ward in seinem 15. Jahre Dominikanermönch und von einem Rabbiner binnen 14 Tagen in die Lullische Kunst (s. Lullus) und die Elemente aller Wissenschaften eingeweiht. Durch eine Schrift: »Philosophia sensibus demonstrata« (Neap. 1571), worin er Telesius, den Bekämpfer des Aristoteles, verteidigte, machte er sich den Anhängern des letztern so verhaßt, daß er aus seiner Heimat fliehen mußte. Der Zauberei angeklagt, wurde er, als er nach längerm Aufenthalt in Rom, Florenz, Venedig, Padua und Bologna 1599 in seine Vaterstadt zurückkehrte, auch in politischer Hinsicht verdächtigt, und die spanische Regierung ließ ihn wegen eines beabsichtigten Majestätsverbrechens in den Kerker werfen, in dem er 26 Jahre lang schmachtete. Siebenmal auf die Folter gebracht, jedes Umganges und anfänglich selbst aller Lektüre beraubt, verfaßte er im Gefängnis über 40 zum Teil verloren gegangene Schriften verschiedensten Inhalts, bis er endlich auf Verwendung des Papstes Urban VIII. in Rom interniert und 3 Jahre später (1629) mit einem Jahrgehalt freigegeben wurde. Auch in Rom vor den Spaniern sich nicht sicher fühlend, ging er nach Paris, wo Ludwig XIII. und Richelieu ihn gütig aufnahmen. Lebensmüde zog er sich zuletzt in ein Kloster seines Ordens daselbst zurück. Der Tod überraschte ihn, ehe er die Sammlung seiner Werke vollendet hatte; nur die vier ersten Bände (Par. 1630) waren erschienen. Außer dem angeführten erwähnen wir noch: »De sensu rerum et magia« (Frankf. 1620; 2. Aufl., Par. 1636); »Universalis philosophiae seu metaphysicarum rerum juxta propria dogmata partes III« (Par. 1638); »Philosophiae rationalis et realis partes V« (das. 1638); »Civitas solis« (Frankf. 1623); »Atheismus triumphatus s. contra antichristianismum« (Rom 1631), eine Rechtfertigung der geoffenbarten Religion und der römischen Kirchenlehre. Der Katholizismus und Papismus werden vertreten in »Monarchia Messiae« (Aix 1633) und in »Della libertà e della felice suggezzione allo stato ecclesiastico« (das. 1633), wodurch er sich die Gunst des römischen Stuhles sicherte. Von seinen Gedichten besorgte Tobias Adami eine Ausgabe unter dem Titel: »Scelta d'alcune poesie filosofiche de Settimontana Squilla« (Frankf. 1622; neue Ausg. von Orelli, Lugano 1834), woraus Herder in der »Adrastea« (Bd. 3) Stücke ins Deutsche übersetzt hat. Über seine eignen Schriften gibt C. Nachricht in »De propriis libris et recta ratione studendi syntagma« (beste Ausg. von Naudé, Par. 1643). Bei allem Vielwissen ermangelte C. der Klarheit und Selbständigkeit. Seine Theologie war die des Thomas von Aquino, seine Naturphilosophie von Telesius, seine Logik von Lullus beeinflußt; nur in der praktischen Philosophie bewegte er sich freier. Der Theolog sollte sich so wenig auf Naturgesetze wie der Physiker sich auf die Bibel berufen. Grundlage aller Erkenntnis ist die Wahrnehmung (sentire est scire) und der Glaube. Aus ersterer entsteht in wissenschaftlicher Arbeit die Philosophie, aus letzterm die Theologie. Die Metaphysik umfaßt die Urgründe aller Dinge, das Seiende (ens) und das Nichts (non-ens), und deren Eigenschaften: potentia, sapientia und amor. »Da ich die letztern sowohl als das Sein selbst (obgleich beschränkt, also mit der Negation behaftet) durch das Gewisseste von allem, durch die Gewißheit meiner eignen Existenz,

kenne, so ist damit auch die Existenz desjenigen Seienden, das alle jene Eigenschaften im höchsten Grade besitzt (Gottes), erwiesen, da ich als Wirkung weder ohne Grund noch gewisser als mein Grund sein kann.« Dies Zurückgehen auf die eigne Existenz und die Argumentation für Gottes Dasein finden sich später bei Descartes wieder. In Campanellas »Sonnenstaat«, des Platons Republik nachgebildet, steht an der Spitze ein Metaphysikus (mit dem Namen Sonne), dem die drei Repräsentanten der Potentia, Sapientia und des Amor zur Hand gehen, unter deren Aufsicht die Ehen geschlossen, die Gerechtigkeit gehandhabt, die Gewerbe betrieben werden. Mit Campanellas universalistischer Natur- und monarchistischer Staatsansicht stimmte auch seine Vorliebe für die päpstliche Universalkirche und spanische Weltmonarchie sowie seine Abneigung gegen die Reformation Luthers zusammen. Eine neue Ausgabe seiner »Opere« besorgte A. d'Ancona (Turin 1854). Vgl. Rixner und Siber, Thomas C. (Sulzb. 1826); Baldacchini, Vita di Tommaso C. (Neap. 1847); Tröbst, Der Sonnenstaat des C. (Weimar 1860); Berti, La vita e le opere di T. C. (Rom 1878); Amabile, Fra Tomm. C. e la sua congiura, i suoi processi, ecc. (Neapel 1882, 3 Bde.); Sigwart, Thomas C. und seine politischen Ideen (in den »Kleinen Schriften«, Bd. 1, Freib. 1889).

Campanella, Punta della, steiles Vorgebirge am südlichen Eingang in den Golf von Neapel, mit welchem die Halbinsel von Sorrent (Capri gegenüber) endigt, so genannt von einer dort aufgestellten Glocke, welche geläutet wurde, wenn Seeräuber nahten. In antiker Zeit stand hier ein Tempel der Minerva, wonach es Promontorium Minervae hieß.

Campanha (spr. kampánja), Stadt im S. der brasil. Provinz Minas Geraës, an einem Nebenfluß des Rio Verde und unweit der Eisenbahn Rio de Janeiro-Tres Coraçōes, Mittelpunkt großer Viehzuchtdistrikte, mit 6000 Einw. 15 km südöstlich die besuchten alkalisch-muriatischen Quellen Agoas Virtuozas.

Campania, s. Kampanien.

Campanile (ital.), einzeln stehender Glockenturm bei einer Kirche, findet sich als charakteristisches Merkmal zuerst bei den altchristlichen Basiliken, dann auch in der italienischen Frührenaissance und reich entwickelt in der russischen Kirchenbaukunst.

Campanŭla *L.* (Glockenblume), Gattung aus der Familie der Kampanulaceen, ausdauernde, selten einjährige Kräuter mit einzeln end- und achselständigen oder in terminalen Rispen stehenden, meist blauen Blüten mit glocken-, selten trichter- oder radförmiger Blumenkrone und löcherig sich öffnenden Kapseln. Etwa 230 Arten in den gemäßigten Klimaten der nördlichen Erdhälfte, besonders zahlreich in den östlichen Mittelmeerländern. C. rapunculoides *L.*, deren unterirdische Knollen entwickelnder Stengel den Boden queckenartig durchzieht, wächst als Unkraut in Deutschland. Von den einjährigen wird C. speculum *L.* (Frauenspiegel) in mehreren Varietäten als Zierpflanze kultiviert. Von den zweijährigen kultiviert man ebenso C. Medium *L.* (Marietten-, Marienveilchen), aus Italien und Frankreich, mit länglichen, behaarten Blättern, großen blauen, in langer, schlaffer Traube stehenden Blüten und eßbarer Wurzel, sowie auch C. pyramidalis *L.*, in Oberitalien, am Mittelmeer, 2—2,5 m hoch, mit kurzen Ästen, blauen oder weißen, eine sehr große, prächtige, straußförmige, pyramidalisch-konische Rispe bildenden Blüten. Von den ausdauernden Arten eignet sich C. caespitosa *Scop.* (C. pumila *Curt.*), mit hellblauen, in Rispen überhängenden Blumen, in Kärnten auf Alpen, zur Verschönerung künstlicher Felsenpartien und zu Einfassungen; ebenso C. pusilla *Haenk.*, eine sehr niedrige Zierpflanze mit glockenförmigen hellblauen, überhängenden Blumen. C. persicifolia *L.*, mit wenigen, aber schönen, großen blauen Blüten, wächst in europäischen Bergwäldern und wird auch als Zierpflanze gezogen. C. Rapunculus *L.*, hier und da in europäischen Wäldern und in Nordafrika, zweijährig, mit fleischiger und wohlschmeckender Wurzel, wird in Frankreich und England als Gemüsepflanze kultiviert, ebenso C. glauca *Thunb.* (Kotto), ein Halbstrauch in Japan.

Campardon (spr. kangpardóng), Emile, franz. Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 in Paris, Zögling und später Archivar der École des Chartes, als welcher er sich besonders mit der Durchforschung der Akten des 18. Jahrh. und der Revolutionszeit beschäftigte. Er veröffentlichte: »Histoire du tribunal révolutionnaire de Paris« (1861, 2 Bde.; neue Ausg. 1866); »Marie Antoinette à la Conciergerie, pièces originales conservées« (1862, 2. Aufl. 1867); »Marie Antoinette et le procès du collier« (1863); »Madame de Pompadour et la cour de Louis XV« (1867); »Documents inédits sur J. B. Poquelin Molière« (1871); »Nouvelles pièces sur Molière etc.« (1876); »Les spectacles de la foire« (1877, 2 Bde.); »Les Comédiens du roi de la troupe française pendant les deux derniers siècles« (1878); »Les Comédiens du roi de la troupe italienne« (1880, 2 Bde.); »Un artiste oublié, J. B. Massé, peintre de Louis XV« (1880); »Voltaire, documents inédits« (1880); »Les prodigalités d'un fermier général, complément au ‚Mémoire' de Me. d'Epinay« (1882); »L'Académie royale de musique au XVIII. siècle« (1884, 2 Bde.). Mit E. Boutaric hat er die »Mémoires de Frédéric II. roi de Prusse« herausgegeben (1866, 2 Bde.).

Campbell (spr. kämmbel), Insel im SO. von Neuseeland und zu diesem gehörig, unter 52° 34' südl. Br. und 169° 12' östl. L. v. Gr., 184 qkm (3,3 QM.) groß, hat Berge bis zu 457 m Höhe, und an der Südostseite den Hafen Perseverance. Die Insel wird nur zuzeiten von Walfisch- und Seehundfängern besucht; 1874 diente sie als Beobachtungsstation für den Durchgang der Venus.

Campbell (spr. kämmbel), 1) Sir Archibald, brit. General, geb. 12. März 1769, gest. 6. Okt. 1843, trat 1787 in die Armee, diente bis 1801 in Indien, später, seit 1808, unter Wellington auf der Pyrenäischen Halbinsel, ward 1814 Oberst, 1821 Regimentskommandeur und erhielt 1824 den Oberbefehl gegen die Birmanen, die er nach zweijährigem Kampf besiegte. Das Parlament votierte ihm dafür eine Danksagung, und der König verlieh ihm 1831 den Baronetstitel. Seit 1825 Generalmajor, seit 1838 Generalleutnant, war C. 1831—37 Statthalter und Befehlshaber der Truppen in New Brunswick, welchen Ämtern er während der kanadischen Empörung zur völligen Zufriedenheit der Regierung vorstand. — Sein einziger Sohn, Sir John C., fiel als Generalmajor 18. Juni 1855 bei dem Sturm auf den Redan vor Sebastopol.

2) Thomas, engl. Dichter, geb. 27. Juli 1777 in Glasgow, gest. 15. Juni 1844 in Boulogne, studierte in Glasgow die Rechte und hielt sich dann einige Zeit in dem malerischen und eine dichterische Phantasie anregenden Argyllshire auf, woher seine Familie stammte. Hier entstand das Gedicht »Love and mad-

ness«. In Edinburg veröffentlichte er 1799 sein berühmtes Werk »The pleasures of hope« (neueste Ausg. 1874; deutsch von Lackmann, Hamb. 1838), dem melodiöse Sprache und edle Gesinnung, namentlich auch die Begeisterung für Polen solchen Beifall errangen, daß im ersten Jahr vier Auflagen nötig wurden. Er begab sich nach Deutschland, wo er Klopstock besuchte und bis München kam. Die Schlacht von Hohenlinden (1800) beschrieb er in einer Elegie, als hätte er sie gesehen, war aber inzwischen durch den Krieg schon nach Hamburg zurückgedrängt worden. Hier entstand 1801 sein berühmtes Lied »Ye mariners of England«. Als er auf der Heimfahrt nach England in Kopenhagen die Vorbereitungen zum Bombardement sah, schrieb er die Kriegsode »The battle of the Baltic«. Er ließ sich dann in Sydenham bei London nieder und veröffentlichte eine Reihe litterarischer Arbeiten, besonders die poetische Erzählung »Gertrude of Wyoming, a Pennsylvanian tale« (1809, neue Ausg. 1862), mit der jedoch seine Dichterkraft zum letztenmal voll aufleuchtete. Seine spätern Gedichte waren untergeordneter Natur; die besten, darunter die von Freiligrath übersetzte Phantasie »The last man«, enthält das 1820 von ihm begründete und bis 1830 geleitete »New monthly magazine«. Nach einer zweiten Reise nach Deutschland (1818) veröffentlichte er seine »Specimens of the British poets« (1819—21, 7 Bde.; 2. Aufl. 1844), eine mit kritischen und biographischen Anmerkungen begleitete Auswahl englischer Dichtungen. 1820 hielt er in der Surrey Institution Vorlesungen über Poesie, und 1825 entwarf er den Plan zur Londoner Universität. Die Hochschule seiner Vaterstadt erwählte ihn 1827 und in den beiden folgenden Jahren zu ihrem Lord-Rektor. Eine Reise nach Algier gab Anlaß zu den »Letters from the South« (Lond. 1837, 2 Bde.; 2. Aufl. u. d. T.: »A poet's residence in Algiers«, 1845, 2 Bde.); ihnen folgten die biographischen Werke: »Life of Mrs. Siddons« (1837, 2 Bde.), »Life of Petrarch« (1841, 2 Bde.; 2. Aufl. 1843), »Frederick the Great, his court and times« (1843, 4 Bde.). C. fand in der Westminsterabtei sein Grab. Seine Dichtungen, die von Goethe, W. Scott und Byron zum besten gezählt wurden, was die englische Litteratur hervorgebracht, erschienen unter dem Titel: »Poetical works« mehrmals gesammelt, so von Gilbert, von Hill (zuletzt 1875, mit Biographie von Allingham), Rossetti u. a. Vgl. Beattie, Campbell's life and letters (2. Aufl., Lond. 1850, 3 Bde.), und Redding, Memoirs of C. (das. 1859, 2 Bde.).

3) John, Lord, brit. Rechtsgelehrter und Staatsmann, geb. 15. Sept. 1779 in Springfield bei Cupar in der schottischen Grafschaft Fife, gest. 23. Juni 1861 in London, studierte zu Edinburg und begab sich sodann nach London, wo er längere Zeit als Berichterstatter für das »Morning Chronicle« lebte. Seit 1806 war er als Sachwalter thätig und wirkte zugleich als Schriftsteller durch Veröffentlichung von Berichten über die wichtigsten in den Gerichtshöfen der King's Bench und Common Pleas zur Entscheidung gekommenen Rechtsfälle (Lond. 1809—16, 4 Bde.). 1822 wurde er ins Parlament gewählt, wo er, aus Überzeugung den Whigs zugethan, bei Diskussionen über Rechtsverhältnisse ein einflußreiches Wort führte. Bereits unter Canning (1827) zum King's Counsel ernannt, wurde er unter Grey (1832) Generalfiskal (Solicitor general) und im Februar 1834 Generalanwalt (Attorney general). 1841 ward C. zum Lord-Kanzler von Irland mit der Peerswürde ernannt, mußte aber nach einigen Wochen einem toryistischen Nachfolger weichen. Bei der Rekonstituierung des Whigministeriums 1846 erhielt er den Posten eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster mit einem Sitz im Kabinett. Im März 1850 ward er zum Amt eines Lord-Oberrichters der Queen's Bench, 1859 aber zum Kanzler von England befördert. Er schrieb: »Lives of the Lord Chancellors« (Lond. 1845—47, 7 Bde.; 8. Aufl. 1873) und »Lives of the Chief-Justices of England« (das. 1849—57, 3 Bde.; 3. Aufl. 1874, 4 Bde.). Nach seinen autobiographischen Aufzeichnungen gab seine Tochter, Mrs. Hardcastle, heraus: »Lord Chancellor C., his life and letters« (Lond. 1881, 2 Bde.).

4) Sir Colin, Lord Clyde, brit. General, geb. 20. Okt. 1792 in Glasgow als Sohn eines Handwerkers, M'Liver, dessen Namen er nach dem Besuch der Militärschule von Gosport mit dem mütterlichen C. vertauschte, gest. 14. Aug. 1863, trat 1808 in die Armee und diente bis 1813 hauptsächlich in Spanien, wo er zum Kapitän aufrückte. Er ward 1825 Major, 1832 Oberstleutnant, 1841 Oberst, diente mit Auszeichnung 1842 im Kriege gegen China und befehligte 1848 und 1849 im Kriege gegen die Sikh. In den Jahren 1851 und 1852 führte er das schwierige und wichtige Kommando im Peschawardistrikt gegen die unruhigen Gebirgsstämme. Im Juni 1854 zum Generalmajor befördert, befehligte er unter Lord Raglan im Krimkrieg die Hochländerbrigade, mit der er in der Schlacht an der Alma den Sieg entschied. Ebenso zeichnete er sich im Treffen bei Balaklawa (25. Okt.) aus. Im Juni 1856 zum Generalleutnant, im September zum Generalinspektor der Infanterie befördert, erhielt er im Juli 1857 beim Ausbruch des indischen Aufstandes den Oberbefehl gegen die Rebellen. Er schlug dieselben 6. Dez. d. J. bei Khanpur, erstürmte im März 1858 Lakhnau und schlug im Lauf des Jahres 1858 den Aufstand nieder, wofür er den Dank beider Häuser des Parlaments erhielt, im Mai zum General ernannt und 3. Juli mit dem Titel Lord Clyde zur Peerswürde erhoben wurde. Im Juli 1860 kehrte er nach England zurück und wurde im November 1862 zum Feldmarschall ernannt. Vgl. Shadwell, The life of Colin C. (Lond. 1881, 2 Bde.).

5) John Francis of Islay, schott. Gelehrter, geb. 1822, gest. im Februar 1885 in Cannes, besuchte das Eton College, später die Edinburger Universität und trat früh in den Staatsdienst ein. Er hat auf mehreren Gebieten der Wissenschaft und Litteratur gesammelt und beobachtet, ohne gerade Hervorragendes zu leisten. Seine Hauptwerke sind: »Popular tales of the West Highlands« (1860—62; neue Ausg. 1890—92, 3 Bde.); »Frost and Fire, natural engines« (2. Aufl. 1867, 2 Bde.); »Thermography« (1883). Seit 1872 hat er mehrere gälische Texte (»Leabhair na Fenine«) herausgegeben.

Campbell-Bannerman (spr. kämmbel-), John Henry, engl. Staatsmann, geb. 1836 zu Kelvinside in der schottischen Grafschaft Lanark, studierte zu Glasgow und Cambridge, wurde 1868 für Stirling ins Unterhaus gewählt und schloß sich der liberalen Partei an. C. war Finanzsekretär im Kriegsministerium 1871—74 und 1880—82, Sekretär in der Admiralität 1882—84, Obersekretär für Irland 1884—85 und Kriegsminister von Februar bis August 1886 und seit August 1892.

Campbelliten, Sekte, s. Baptisten.

Campbeltown (spr. kämmbeltön), 1) Hafenstadt in der schott. Grafschaft Argyll, an einer malerischen Bai, nahe am Südende der Halbinsel Kintyre (s. d.), hat (1891) 8291 Einw. und ist wegen ihrer Whiskybrennereien berühmt. Auch die Heringsfischerei ist von Bedeutung. Zum Hafen gehören (1891) 34 Seeschiffe von 2165 Ton. Gehalt und 289 Fischerboote mit 855 Mann Besatzung. 1891 liefen 1146 Schiffe (davon 1132 Küstenfahrer) von 109,245 T. ein. C. ist Sitz eines deutschen Konsulats. — 2) S. Fayetteville.

Campe, 1) Joachim Heinrich (von), vielseitig thätiger philanthropischer Pädagog und Schriftsteller, geb. 29. Juni 1746 in Deensen bei Holzminden, gest. 22. Okt. 1818 in Braunschweig, studierte seit 1765 in Helmstedt und Halle Theologie, lebte seit 1769 als Erzieher im Humboldtschen Hause zu Berlin und Tegel, erhielt 1773 eine Feldpredigerstelle in Potsdam, war 1774—76 Lehrer der Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt und wurde 1776 Prediger der Heiligengeistkirche in Potsdam. Von hier folgte er, ergriffen von Basedows Idee einer philanthropischen Reform des Schulwesens, noch in demselben Jahr einem Ruf nach Dessau als Edukationsrat und Lehrer am dortigen Philanthropin, dessen Leitung er 1777 übernahm. Die Anstalt hob sich wesentlich unter Campe; doch brachten ihn Streitigkeiten mit Basedow schon im Herbst 1777 zu dem Entschluß, Dessau zu verlassen und zu Billwerder, in der Nähe von Hamburg, selbst ein kleineres Erziehungsinstitut zu gründen. Hier entstanden seine ersten berühmten Jugendschriften: »Robinson der jüngere« (1779) und »Die Entdeckung von Amerika« (1781). Angegriffene Gesundheit bewog ihn, 1783 seine Anstalt an Trapp abzutreten und mit wenigen Zöglingen nach Trittau in Holstein überzusiedeln. Von da zog C. 1786 nach Braunschweig, wo er nach dem Wunsch des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand eine gründliche Reorganisation des Schulwesens durchführen sollte. Der Herzog ernannte ihn 1787 zum Kanonikus, später (1805) zum Dechanten des Stiftes St. Cyriaci. Aber die Reform scheiterte im ersten Beginn am Widerspruch der kirchlichen und ständischen Körperschaften; C. übernahm daher die braunschweigische Schulbuchhandlung und -Druckerei und lebte seitdem ganz der Schriftstellerei, später besonders der Ausarbeitung seines »Wörterbuchs der deutschen Sprache« (Braunschw. 1807—11, 5 Bde.) und des »Wörterbuchs der Erklärung und Verdeutschung der unsrer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke« (das. 1801, 2. Aufl. 1813). Bei einer Reise nach Paris in Begleitung W. v. Humboldts 1789 wurde er, hingerissen von den Ideen der Revolution, französischer Bürger, was ihm später viele Angriffe zuzog. Größere Reisen unterbrachen noch öfters sein sonst stilles Leben. 1809 ernannte ihn die theologische Fakultät zu Helmstedt ehrenhalber zum Doktor. Warme Liebe zur Jugend, verbunden mit streng sittlicher, rationalistisch frommer Gesinnung, mit der Gabe beredter Darstellung und mit gleichmäßig würdevoller Haltung, machte ihn zum erfolgreichen Erzieher, zum gern gelesenen Schriftsteller und in weiten Kreisen zum Gegenstand hoher persönlicher Verehrung. Selbst sein allzu nüchterner, dem Nützlichen zugewandter Sinn, in dem er unter anderm den Entdecker der Kartoffel und den Erfinder des Spinnrades über den Dichter der »Ilias« und der »Odyssee« stellte, hat ihm bei der Mitwelt weniger geschadet als bei der Nachwelt. Seine »Sämtlichen Kinder- und Jugendschriften« (37 Bdchn.; 4. Aufl., Braunschw. 1832) haben ihrer Zeit weite Verbreitung und viel Nachahmung gefunden. Am bekanntesten darunter sind heute noch der weit über Deutschlands Grenzen hinaus verbreitete »Robinson Crusoe der jüngere« (115. Aufl., Braunschw. 1890) und die »Geschichte der Entdeckung von Amerika« (26. Aufl., das. 1881). Von bedeutendem Einfluß auf ihre Zeit waren auch Campes theoretische Schriften pädagogischen, sprachlichen und populär-philosophischen Inhalts. Unter ihnen ragen hervor: »Theophron oder der erfahrene Ratgeber für die unerfahrene Jugend« (1783, 2 Tle.; 11. Aufl. 1843; neu bearbeitet von Krause, Berl. 1873) und »Väterlicher Rat an meine Tochter« (1789, 10. Aufl. 1832) sowie die unvollendete »Schulencyklopädie« und das von 1785—91 als »Revision des gesamten Erziehungswesens« in 15 Bänden erschienene Sammelwerk, welches außer guten Kritiken namhafter Schulmänner auch Übersetzungen der pädagogischen Arbeiten Lockes und Rousseaus enthält. Die philosophischen Schriften Campes, wie: »Philosophische Gespräche über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben« (Berl. 1773), »Die Empfindungs- und Erkenntniskraft der menschlichen Seele« (Leipz. 1776), »Über Empfindsamkeit und Empfindelei« (Hamb. 1779), »Kleine Seelenlehre für Kinder« (das. 1780; 9. Aufl., Braunschw. 1830), »Moritz, ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde« (das. 1789) u. a., vertreten auf dem Gebiet der Religions- und Sittenlehre den Standpunkt der sogen. Aufklärung und die Rechte des gesunden Menschenverstandes. In seinen reformatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache ging C. von einem höchst ehrenwerten nationalen Gesichtspunkt aus, würdigte aber die damals noch wenig bekannte geschichtliche Entwickelung der Sprache nicht genugsam; doch bleibt sein reichhaltiges großes Wörterbuch immerhin ein bedeutendes Werk. Vgl. Hallier, J. H. Campes Leben und Wirken (2. Aufl., Soest 1862); Leyser, Joach. Heinr. C. (Braunschw. 1877, 2 Bde.); Lötze, J. H. C. als Pädagog (Leipz. 1890). Die Campesche Buchhandlung ging an den Gatten seiner einzigen Tochter, Fr. Vieweg (s. d.), über und blüht unter dessen Namen noch heute.

2) August, Buchhändler, Neffe des vorigen, geb. 1773 in Deensen, gest. 22. Okt. 1836 in Hamburg, lernte in seines Oheims Schulbuchhandlung das Geschäft und gründete 1800 mit seinem Bruder Friedrich (s. unten) eine Buchhandlung in Hamburg, übernahm aber kurz darauf die Leitung der Buchhandlung seines Schwiegervaters Hoffmann, die, 1781 gegründet, nunmehr unter der Firma »Hoffmann u. Campe« ihre bereits bedeutenden Geschäfte immer mehr ausdehnte und namentlich im deutschen, französischen und englischen Sortiment viel leistete. 1823 trat er diese Handlung an seinen Bruder Julius ab, behielt sich jedoch sämtlichen Verlag vor, den er unter seinem Namen vertrieb. — Seine geistig begabte Gattin Elisabeth, geborne Hoffmann, geb. 12. Juni 1786, gest. 27. Febr. 1873, nahm an den politischen Angelegenheiten lebhaften Anteil und war auch mehrfach (anonym) als Schriftstellerin thätig. Sie veröffentlichte unter anderm: »Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröders« (Braunschw. 1847, 2 Bde.).

3) Friedrich, Bruder des vorigen, geb. 1777 in Deensen, gest. 1846 in Nürnberg, erlernte ebenfalls in Braunschweig den Buchhandel, studierte dann in Königsberg und etablierte sich mit dem vorigen 1800 in Hamburg. Später gab er diese Geschäftsverbindung

auf und gründete eine große Buch- und Kunsthandlung in Nürnberg. Er brachte den gesunkenen Nürnberger Bilder- und Landkartenhandel in neuen Schwung und kaufte viele wertvolle Gemälde auf, die teilweise noch jetzt eine Zierde Nürnbergs sind. Auch eine Druckerei brachte er an sich. 1825 gab er den Hauptanstoß zur Stiftung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler, dessen erster Vorsteher er wurde. Er schrieb: »Reliquien von Albrecht Dürer« (Nürnb. 1827) und ein »Malerlexikon« (das. 1833).

4) Julius, Bruder der vorigen, geb. 18. Febr. 1792, gest. 14. Nov. 1867, erlernte bei seinem Bruder August den Buchhandel und übernahm, nachdem er unter den Lützowschen Jägern den deutschen Befreiungskrieg mitgekämpft, sodann auch eine mehrjährige Reise durch Italien unternommen hatte, 1823 die Sortimentsbuchhandlung »Hoffmann u. Campe«, mit der er in der Folge einen starken Verlag vereinigte. Die Werke der ersten belletristisch-politisch-satirischen Talente, eines Heine, Wienbarg, Gutzkow, Börne, Anast. Grün, Hoffmann von Fallersleben ꝛc., fanden an ihm einen Verleger; selbst Drohungen und Maßregeln von benachbarten Regierungen, wie 1841 das Verbot Preußens gegen den gesamten Hoffmann-Campeschen Verlag ꝛc., vermochten C. nicht einzuschüchtern. Daneben erschienen auch wissenschaftliche Werke unter seiner Firma. Nach seinem Tode ging die Firma an seinen Sohn Julius C. über.

5) Asche Burchhard Karl Ferdinand von, braunschweig. Minister, geb. 9. Okt. 1803 in Wickensen im Herzogtum Braunschweig, gest. 14. Okt. 1874, studierte zu Göttingen die Rechte und trat 1827 in den Justizdienst. 1837 wurde er Assessor beim Landgericht in Wolfenbüttel, 1845 Direktor des Kreisgerichts in Braunschweig, zog sich 1849 auf sein Gut Deensen zurück, trat aber 1851 als Kreisgerichtsdirektor in Holzminden wieder in den Staatsdienst, 1856 als Chef des Justizdepartements in das Ministerium, wurde bald darauf Vorsitzender desselben, übernahm auch die auswärtigen Angelegenheiten und ward 1862 zum Staatsminister ernannt. Er verwaltete sein Amt mit Gerechtigkeit und Einsicht, überwand 1866 geschickt die großen Schwierigkeiten der Lage Braunschweigs und ward 1867 Bevollmächtigter beim Bundesrat.

Campeadōr (span.), ein tapferer Kämpfer, Held, insbes. Beiname des Cid (s. d.).

Campeche (spr. -pētsche), Staat der Republik Mexiko, umfaßt den westlichen Teil der Halbinsel Yucatan, am Golf von Mexiko, mit einem Areal von 56,462 qkm (1025,4 QM.) und (1892) 93,976 Einw., zum großen Teil Indianer vom Stamm der Maya. Das Land ist fast ganz Ebene, nur im Innern treten einzelne Hügelzüge auf. Die vielfach von Sandbänken begleitete, 356 km lange Küste ist flach und besitzt einen guten Hafen nur in der Laguna de Terminos, der die Insel Carmen vorgelagert ist, und der die allein nennenswerten Flüsse Candelaria und Usumacinta zuströmen. Die Landwirtschaft bildet die Hauptbeschäftigung und liefert namentlich Mais, Zucker, Henequen, Sisalhanf, Tabak, Pfeffer und Reis. In seinen ausgedehnten Waldungen besitzt der Staat einen großen Reichtum an Nutz- und Farbhölzern wie an kostbaren Drogen, doch hat die Ausfuhr von Kampescheholz in den letzten Jahren sehr abgenommen. Der Staat wird eingeteilt in die Distrikte C. und Carmen. Wichtigster Hafen ist Carmen (s. d.). — Die gleichnamige Hauptstadt (San Francisco de C.) liegt an der Campechebai des Golfes von Mexiko, unter 19° 51′ nördl. Br., ist regelmäßig gebaut, mit Mauern umgeben und steht auf unterirdischen Gewölben, welche aus der Indianerzeit herrühren, hat eine Citadelle, Hauptzollamt, Universität mit drei Fakultäten und Museum, Steuermannsschule, Lyceum, Hospital, Theater und (1892) 18,730 Einw. Der durch einen Damm geschützte, aber versandete Hafen läßt nur Schiffe von weniger als 3 m Tiefgang zu, so daß größere auf der Reede ankern müssen. Trotzdem hat man in demselben eine Schiffswerft der Republik angelegt. Die Industrie beschränkt sich auf Herstellung von Möbeln, Palmblatthüten und Zigarren, auch der Handel ist ohne hervorragende Bedeutung. Die fruchtbare Umgegend liefert Reis, Zucker, Marmor und Salz. — C. wurde 1540 gegründet, aber 1659 von den Engländern, 1678 und 1685 von den Seeräubern erobert und teilweise zerstört. Am 18. Nov. 1842 fand bei C. ein harter, aber unentschiedener Kampf zwischen den Mexikanern und Yucatanern statt.

Campecheholz, s. Kampescheholz.

Campeggi (spr. -pĕddschi), Lorenzo, Kardinal, geb. 1474 in Bologna, gest. 19. Juli 1539, Sohn des berühmten Juristen Giovanni C., studierte die Rechte und wurde Professor, trat aber nach dem Tode seiner Gattin in den geistlichen Stand und wurde von Papst Julius II. 1512 zum Bischof von Feltre ernannt. Leo X. erhob ihn 1517 zum Kardinal, und Clemens VII. verlieh ihm 1523 das Bistum Bologna, auf das er aber schon 1525 verzichtete. 1524 gab ihm Heinrich VIII. von England, zu dem er 1519 als päpstlicher Legat gesandt worden war, das Bistum Salisbury, das er 1534 verlor. Darauf wurde er Bischof von Albano, 1535 von Palestrina und 1537 von der Sabina. 1524 war er päpstlicher Legat auf dem Nürnberger Reichstag, wo er die Forderungen der Deutschen nach einer Kirchenreform entschieden abwies, während er nach Schluß des Reichstags auf einer Versammlung zu Regensburg einige deutsche Fürsten für festen Anschluß an den Papst gewann. Eine neue Mission nach England, um Heinrich VIII. von der Absicht einer Ehescheidung abzubringen oder Katharina zu freiwilligem Verzicht zu bewegen, war dagegen erfolglos (1528). Nach der Krönung Karls V. zu Bologna begleitete er den Kaiser 1530 auf den Reichstag zu Augsburg, wo er denselben zur Unnachgiebigkeit gegen die Protestanten und im Notfall zur Gewalt antrieb. 1534 wirkte er eifrig für die Wahl Pauls III. — Sein Neffe Thomas C. begleitete den Oheim bei mehreren Missionen, folgte ihm als Bischof von Feltre, nahm als päpstlicher Nunzius am Wormser Religionsgespräch 1540 teil und war in der ersten Zeit des Trienter Konzils päpstlicher Legat. Er starb 1564.

Campello, Graf Enrico von, mit Savarese Begründer der »italienisch-katholischen Kirche« in Rom, geb. daselbst 1831, seit 1855 Priester, wurde 1868 Kanonikus von St. Peter in Rom, legte aber, durch die Unfehlbarkeitserklärung tief verstimmt, dieses Amt 1881 nieder, um sich der altkatholischen Bewegung anzuschließen und besonders in Umbrien für die katholische Reformpartei zu wirken.

Campement (franz., spr. kangp'mäng), das Lagern von Truppen unter freiem Himmel im Biwak, in Zelten oder Hütten (kampieren).

Campenon (spr. kangp'nóng), 1) François Nicolas Vincent, Schriftsteller, s. Französische Litteratur (Revolutionszeit).

2) Jean Baptiste Marie Edouard, franz. Kriegsminister, geb. 4. Mai 1819 in Tonnerre, gest. 16. März 1891, ward 1840 in die Generalstabsschule

kommandiert und 1846 zum Kapitän im Generalstab befördert. Da er seiner republikanischen Überzeugung wegen seine Mitwirkung beim Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 verweigerte, wurde er verhaftet, aber auf Veranlassung des Generals Forey freigelassen und nach Tunis gesendet, um dem Bei von Tunis bei der Reorganisation seiner Armee behilflich zu sein. Nach seiner Rückkehr in die französischen Dienste nahm er an dem Krimkrieg und als Souschef im Generalstab Mac Mahons am Feldzug in Italien 1859 teil und begleitete als Generalstabsoffizier den General Cousin-Montauban nach China. Im Juli 1870 wurde er zum Obersten und Generalstabschef der Kavalleriedivision Legrand im 4. Armeekorps ernannt und 16. Aug. bei Vionville schwer verwundet. Nach der Kapitulation von Metz ging C. als Kriegsgefangener nach Aachen. 1880 wurde er zum Divisionsgeneral befördert. Vom November 1881 bis Januar 1882, dann vom Oktober 1883 bis zum Januar 1885 und vom April 1885 bis Januar 1886 war C. Kriegsminister, als welcher er sich um die Reorganisation der Festungsartillerie verdient machte.

Camper, Peter, Mediziner, geb. 11. Mai 1722 in Leiden, gest. 7. April 1789 im Haag, studierte in Leiden, ward 1750 Professor in Franeker, 1755 in Amsterdam und 1763 in Groningen. 1773 legte er sein Amt nieder, privatisierte in Franeker, machte Reisen, wurde 1787 Mitglied des Staatsrates und siedelte nach dem Haag über. Er schrieb: »Demonstrationes anatomico-pathologicae« (Haag 1760—1762, 2 Tle.); »De claudicatione« (Groning. 1763); »Dissertatio de callo ossium« (das. 1765); »Description d'un éléphante mâle« (Par. 1802). Eine Sammlung seiner Schriften erschien Paris 1803, 3 Bände nebst Atlas. C. entdeckte die Seitensäcke an der Luftröhre des Orang-Utan und leitete daraus die Unfähigkeit des Affen zu sprechen ab. Die Schönheit der menschlichen Gesichtsform suchte er auf bestimmte Prinzipien zurückzuführen und benutzte hierzu den nach ihm benannten Gesichtswinkel. Auch schrieb er über die Verbindung der Anatomie mit den zeichnenden Künsten und erwarb sich ein Hauptverdienst durch seine anatomischen u. osteologischen Zeichnungen.

Camperdown (spr. kämperdaun), Viscount Duncan of, engl. Admiral, s. Duncan 1).

Camperio, Manfredo, ital. Reisender, geb. 1827 in Mailand, wurde in Dresden und Graz erzogen, beteiligte sich 1843 und 1844 an den Aufständen in Italien, wurde infolgedessen verhaftet und nach Linz und 1848 nach Mailand gebracht. Hier von den Italienern befreit, kämpfte er gegen Österreich, nahm, 1849 verwundet, als Unterleutnant seinen Abschied und begann von da ab eine Reihe größerer Reisen. Nachdem er die Türkei bereist hatte, ging er nach Australien, wo er nach Gold suchte. 1859 nach Italien zurückgekehrt, focht er sogleich und wiederum 1866 als Kavalleriekapitän gegen Österreich, nahm 1867 abermals seinen Abschied, um nach Ägypten zu gehen, von wo er eingehende Berichte über die Arbeiten am Suezkanal an die »Perseveranza« zu Mailand sandte. Nach seiner Rückkehr beschäftigten ihn vornehmlich handelsgeographische Fragen. Als Delegierter mehrerer Handelskammern und der Direktion der südlichen italienischen Eisenbahnen zur Eröffnung des Suezkanals entsandt, befuhr er den Nil bis Assuân und ging von da nach Ostindien, Ceylon und Java. Seine Berichte über die Reisen erschienen in der »Perseveranza«. Nach Italien zurückgekehrt, wurde er bald ins Parlament gewählt, wo er besonders bei der Frage der Subventionen für die italienischen Dampferlinien thätig war, und gründete 1876 die Zeitschrift »Esploratore« und die Gesellschaft für die kommerzielle Erforschung Afrikas. In deren Auftrag bereiste er 1879—80 Tunis und Tripolis und 1881 Bengasi. Er veröffentlichte »Da Assab a Dogali« (Mail. 1887) u. a.

Camperscher Gesichtswinkel, s. Gesichtslinien.

Camphausen, 1) Ludolf, preuß. Staatsmann, geb. 10. Jan. 1803 zu Hünshoven im Regbez. Aachen, gest. 3. Dez. 1890 in Köln, widmete sich dem Kaufmannsstand und begründete 1826 mit seinem ältern Bruder, August, in Köln ein Handlungs- und Bankhaus. Um gemeinnützige Unternehmungen, wie die rheinische Dampfschleppschiffahrt und den Bau von Eisenbahnen, machte er sich sehr verdient, ward Mitglied des Stadtrates und der Handelskammer und 1838 Präsident der letztern. 1842 wurde er in den rheinischen Provinziallandtag, 1847 in den Vereinigten Landtag gewählt, wo er den periodischen Zusammentritt dieser Versammlung beantragte. Obwohl er nur selten auf der Tribüne erschien, besaß er in hervorragendem Maße das Vertrauen der Liberalen und stand auch am Hof in Ansehen. Seit Februar 1848 Mitglied des Vereinigten ständischen Ausschusses, ward er nach dem Rücktritt des Grafen Arnim-Boitzenburg 29. März 1848 zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen, worin er den Vorsitz übernahm. Als der von ihm vorgelegte, von Hansemann ausgearbeitete Verfassungsentwurf in der Nationalversammlung keinen Beifall fand, nahm er 20. Juni seine Entlassung. Die Aufforderung des Reichsverwesers, im Juli 1848 in das Reichsministerium einzutreten, lehnte er ab, ging aber als Bevollmächtigter Preußens bei der deutschen Zentralgewalt nach Frankfurt, um hier den seiner Ansicht nach zu weit gehenden demokratischen Tendenzen der Majorität entgegenzutreten und eine Verständigung mit der spezifisch preußischen Partei anzubahnen. Er bekämpfte die Kaiseridee und die Reichsverfassung, gegen welche er eine gemeinschaftliche Erklärung von 31 Regierungen veranlaßte, und war Urheber der preußischen Zirkularnote vom 23. Jan. 1849, worin die Errichtung eines engern Bundesstaats unter Leitung Preußens verheißen ward. Als das Ministerium Brandenburg eine andre Politik einschlug, nahm C. Ende April 1849 seine Entlassung. In der preußischen Ersten Kammer von 1849—50 machte er noch einmal seine vermittelnde Politik mit Erfolg geltend, verteidigte auch im Volkshaus zu Erfurt 1850 als Referent des Verfassungsausschusses die Annahme der Verfassung en bloc und befand sich in der Ersten Kammer von 1850—51 in den Reihen der Opposition. Nach seinem Austritt aus dem Staatsdienst trat er zuerst in seine frühere Stellung als Associé des Bankhauses A. u. L. Camphausen, 1868 ganz in das Privatleben zurück. Auf seiner Privatsternwarte zu Rüngsdorf bei Bonn beschäftigte er sich seitdem mit astrophysikalischen Studien und schrieb: »Über Erweiterung des Douwesschen Problems«, »Über die Theorie der Cylinderlinse in Verbindung mit einem geradsichtigen Prisma« und »Über Verwendung des Objektivprismas in Verbindung mit dem Spaltipektroskop zur Beobachtung des Sonnenrandes«. Von der Universität Bonn erhielt er den Doktortitel.

2) Otto, preuß. Finanzminister, Bruder des vorigen, geb. 21. Okt. 1812 in Hünshoven, studierte in Bonn, Heidelberg, München und Berlin die Rechte und Staatswissenschaften, trat im Herbst 1834 als Referendar

in den Staatsdienst und wandte sich, angeregt durch seinen Bruder Ludolf, vorzugsweise dem Studium der Handels- und Finanzfragen zu. 1837—40 arbeitete er als Assessor bei der Regierung zu Magdeburg, 1840—42 in Koblenz, von 1842 ab in Trier und wurde hier 1844 zum Regierungsrat ernannt. 1845 wurde er als vortragender Rat in das Finanzministerium berufen, wo er hauptsächlich die Bearbeitung der auf die Grundsteuer bezüglichen Angelegenheiten übernahm und den 1847 dem Vereinigten Landtag vorgelegten Gesetzentwurf über die Einkommensteuer verfaßte. Als Mitglied der Zweiten Kammer von 1849 und 1850—52 sowie des Erfurter Volkshauses von 1850 schloß er sich der gemäßigt liberalen Partei an. 1854 wurde er zum Präsidenten der Seehandlung und 26. Okt. 1869 zum Finanzminister ernannt. Das Etat zeigte damals ein Defizit von mehr als 5 Mill. Anstatt der von v. d. Heydt beabsichtigten Einführung neuer Steuern zur Deckung des 5 Mill. betragenden Defizit im Staatshaushalt erklärte sich C. für eine Steuerreform und eine Verminderung der Schuldentilgung durch Umwandlung der 4½proz. und der 4proz. Staatsschuld in eine gleichmäßige 4½proz. Rentenschuld. Diese Vorschläge wurden angenommen, die Konvertierung mit dem günstigsten Erfolg durchgeführt und das Defizit beseitigt. Ja, die französische Kriegsentschädigung und die reichen Erträgnisse der industriellen Staatsetablissements nach dem Kriege führten C. einen Überfluß an Geldmitteln zu, welche er zur allzu eiligen Rückzahlung von Staatsschulden, teilweise auch zu Steuererlassen benutzte. So wurden auf seinen Vorschlag 1872 die Mahl- und Schlachtsteuer als Staatssteuer aufgehoben und die Klassensteuer kontingentiert, ferner ansehnliche Summen zur Erhöhung der Beamtengehalte und zu öffentlichen Bauten bewilligt. C. ward dadurch sehr beliebt, um so mehr, da er sich durch streng konstitutionelle Haltung im Landtag das Vertrauen der Liberalen erwarb. Nach dem Rücktritt Roons ward er 9. Nov. 1873 zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums ernannt und nahm während der wiederholten längern Beurlaubungen Bismarcks eine bedeutende Stellung ein. Als freilich die Zeiten sich änderten, die Geschäfte daniederlagen und die Überschüsse im Staatshaushalt verschwanden, wurde C. wegen seiner freihändlerischen Richtung und seiner Begünstigung großer finanzieller Unternehmungen von Agrariern und Schutzzöllnern für die unglückliche Wendung der wirtschaftlichen Verhältnisse verantwortlich gemacht. Auch Bismarck entfremdete sich ihm, als er sich seiner neuen Zoll- und Wirtschaftspolitik zuwendete, und da sonderbarerweise auch die Liberalen C. wiederholt angriffen, nahm derselbe eine Differenz mit dem Reichskanzler über die Tabaksteuer im Reichstag 22. Febr. 1878 zum Anlaß, um seine Entlassung zu fordern, die er 23. März mit dem Titel und Rang eines Staatsministers erhielt. Er nahm nur noch als Mitglied des Herrenhauses am politischen Leben teil.

3) Wilhelm, Maler, geb. 8. Febr. 1818 in Düsseldorf, gest. daselbst 18. Juni 1885, trat 1834, nachdem er im Zeichnen von Alfred Rethel unterrichtet worden war, in die Düsseldorfer Akademie ein, wo er unter Sohns Leitung eine Reihe von Jahren arbeitete. Die Ableistung seiner militärischen Dienstzeit bei den Husaren flößte ihm die Liebe für das Roß und das Reiterleben ein, und nachdem er Aufnahme in die Meisterklasse der Akademie gefunden, in der er bis 1850 blieb, versuchte er sich zunächst in Kampf- und Schlachtszenen aus dem 17. und 18. Jahrh., Gefechten aus der Zeit Cromwells, des Dreißigjährigen Krieges und der drei Schlesischen Kriege. Besonders glücklich war er in Darstellung der Konflikte zwischen englischem Puritaner- und Königtum. Ein sehr wesentlicher Fortschritt gab sich in seinen Bildern aus Friedrichs d. Gr. Zeit kund. Frische, Leichtigkeit der Darstellung, Richtigkeit der Zeichnung wie des Kostüms, überhaupt naturgetreuer Realismus zeichneten sie aus. Aus der großen Zahl der Bilder seiner ersten Zeit sind hervorzuheben: Retirade österreichischer Kürassiere (1839); Tilly auf der Flucht bei Breitenfeld (1841); Prinz Eugen bei Belgrad (1842); Cromwellsche Reiter, den herannahenden Feind beobachtend (1846); Graf Heinrich zu Solms in der Schlacht bei Neerwinden (1846); Puritaner, gefangene Kavaliere transportierend (1847); Szene auf einem von Cromwellschen Soldaten erstürmten Schloßhof (1848); Karl II. auf der Flucht aus der Schlacht bei Worcester (1849); Gustav Adolfs Dankgebet nach dem Siege bei Breitenfeld (1851); Karl I. in der Schlacht bei Naseby; Puritaner auf der Morgenwacht (1852). Hieran reihen sich seine Arbeiten aus der Zeit Friedrichs d. Gr. und der Befreiungskriege, die Reiterporträte von Seydlitz (bei Roßbach) und Zieten aus dem Busch, dann Keith (bei Hochkirch), Schwerin (bei Prag), der alte Dessauer (bei Kesselsdorf) und Prinz Heinrich. Diesen Porträten folgten Friedrich II. und das Dragonerregiment Bayreuth bei Hohenfriedberg; die Reiterporträte Blüchers und Gneisenaus; Blüchers Gefangennehmung als schwedischer Kornett durch Bellingsche Husaren; der Choral von Leuthen; Friedrich II. am Sarge Schwerins; die Parade vor Friedrich II. bei Potsdam (1863); Blüchers Rheinübergang mit dem schlesischen Armeekorps bei Kaub am Neujahrsmorgen 1814 ꝛc. Nach seiner Rückkehr aus dem Schleswig-holsteinischen Kriege von 1864 malte C. die Erstürmung der Düppeler Schanze Nr. 2, den Übergang nach Alsen, die Begrüßung des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl nach dem Sturm (in der Nationalgalerie zu Berlin). 1866 folgte er einige Zeit dem Hauptquartier des Kronprinzen in Böhmen und malte dann die Eroberung einer Standarte durch das 10. Dragonerregiment, König Wilhelm bei Königgrätz dem Kronprinzen den Orden pour le mérite verleihend, ferner das Zusammentreffen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl auf der Höhe bei Chlum sowie viele kleinere Bilder. Den Höhepunkt seiner Leistungen erreichte C. in einigen überlebensgroßen Reiterporträten, in denen die lebendige Auffassung ebenso rühmenswert ist wie die künstlerische Ausführung. Friedrich d. Gr. auf einem Schimmel, mit Seydlitz, Zieten und dem Prinzen Heinrich voransprengend (1870) und der Große Kurfürst auf einem Schecken mit dem alten Derfflinger (1871) waren die ersten dieser trefflichen Bilder (im königlichen Schlosse zu Berlin); daran schlossen sich: der Kaiser Wilhelm auf einem trabenden Fuchs, mit Roon, Bismarck und Moltke über ein Schlachtfeld reitend (1872, im städtischen Museum in Köln) und ein andres Bild des Kaisers auf einem galoppierenden Braunen mit Moltke für jenen selbst (1873). Von seinen übrigen Bildern aus dieser Zeit sind noch die Begegnung des Fürsten Bismarck mit Napoleon III. und der Siegeseinzug der Truppen in Berlin hervorzuheben. Auch als Porträtmaler und als Zeichner humoristischer und ernster Illustrationen für Steindruck und Holzschnitt leistete C. Verdienstliches. Ebenso trat er als Schriftsteller

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

mit Erfolg auf. Seine vielen Gedichte und Festspiele für die Feste im Düsseldorfer Künstlerverein »Malkasten« sowie seine im mittelalterlichen Stil verfaßte Chronik des Vereins sind zwar nur in engern Kreisen bekannt geworden, sein Tagebuch aus dem schleswig-holsteinischen Feldzug aber ist unter dem Titel: »Der Maler auf dem Kriegsfeld« (Leipz. 1865) mit zahlreichen Illustrationen im Buchhandel erschienen. In einem Wandgemälde in Wachsfarben für die Herrscherhalle des Zeughauses: die Huldigung Friedrichs II. in Breslau, versuchte er sich auch im monumentalen Stil.

Camphóra *Nees* (Kampferbaum, s. Tafel »Arzneipflanzen I«), Gattung aus der Familie der Lauraceen, deren Arten gegenwärtig zur Gattung Cinnamomum gestellt werden, immergrüne Bäume mit lederartigen Blättern, in Rispen gestellten Blüten und Beerenfrüchten, in China, Japan und Ostindien. C. officinalis *Nees* (Laurus C. *L.*, Cinnamomum C. *Nees* et *Eberm.*), ein lindenähnlicher, 8—10 m hoher Baum mit brauner, runzeliger Rinde, wechselständigen, gestielten, eiförmigen bis oblongen Blättern, kleinen weißen Blüten und dunkelroten, erbsengroßen Beeren mit pfefferkornähnlichem Samen, in Kotschinchina und den südlichen Provinzen Chinas bis nördlich vom Amur und durch Japan sehr verbreitet, in größter Menge im Küstenland zwischen Schanghai und Amoy und auf Formosa dichte Wälder bildend und vielfach kultiviert, ist die Stammpflanze des echten Kampfers, wonach auch alle Teile des Baumes, besonders die Wurzel, riechen und schmecken. Der Kampferbaum wird bei uns in Kalthäusern überwintert. Er gedeiht in allen tropischen und subtropischen Ländern, sogar in ganz Italien, schon bei Genua und in der Provence. Das harte, weiße, rot geäderte Holz wird in China und Japan als feines Möbelholz benutzt und auch für Insektensammlungen nach Europa gebracht, da es den Kampfergeruch dauernd bewahrt. Von C. glandulifera *Nees* in Nepal, wird die Rinde daselbst wie Sassafras gebraucht, er liefert wie auch C. parthenoxylon *Nees* auf Sumatra und Java ebenfalls Kampfer. S. Kampfer.

Camphuysen (spr. kamp-heu-), 1) Dirk Rafelsz, niederländ. Dichter, geb. 1586 in Gorinchem, gest. 9. Juli 1627 zu Dokkum in Friesland, wurde, früh verwaist, von einem ältern Bruder erzogen, der ihn zu einem Maler in die Lehre that. C. machte treffliche Fortschritte, studierte aber später in Leiden Theologie, wurde zuerst Lehrer, später (1616) Prediger in dem Dorfe Vleuten bei Utrecht, als Arminianer aber aus seinem Amt vertrieben und (1619) verbannt; er führte nun ein unstetes Leben, bis er zu Dokkum in Friesland ein Asyl fand. Seine Gedichte »Stichtelijke rijmen« (Hoorn 1625, später vermehrt und mehr als 30mal neu herausgegeben), zum großen Teil erbaulicher Natur, zeichnen sich durch innere Wahrheit aus und sind einfach und kräftig gehalten. Noch verfaßte er eine »Uitbreyding over de Psalmen Davids« (Amsterd. 1630) und drei Teile »Theologische wercken« (das. 1640). Sein Lebensbild schrieb J. C. Kindermann (Herzogenbusch 1852, 2 Bde.).

2) Raphael, niederländ. Maler, Neffe des vorigen, geb. 1598 in Gorkum, war in Amsterdam thätig, wo er 1657 starb. Er malte Landschaften, die an den spätern A. van der Neer erinnern. Zwei Mondscheinlandschaften von ihm besitzt die Dresdener Galerie.

3) Govaert, niederländ. Maler, Bruder des vorigen, geb. 1623 in Gorkum, gest. 1672 in Amsterdam, malte Landschaften mit Vieh und Interieurs von Rinderställen und Bauernhöfen in der Art des Paul Potter, der jedoch jünger war. Bilder von ihm befinden sich in den Museen von Brüssel, Petersburg (Eremitage) und Kiel.

Campi, ital. Künstlerfamilie, welche in der Mitte und gegen das Ende des 16. Jahrh. zu Cremona lebte und daselbst zahlreiche Werke hinterließ. Galeazzo, geb. 1475 in Cremona, gest. 1536, stand unter dem Einfluß Boccaccinos. Bedeutender sind seine drei Söhne: Giulio, Antonio und Vincenzo. Giulio, der älteste, um 1500 geboren, gest. 1572, war schon 1522 Schüler Giulio Romanos, damals in Mantua, erlernte von diesem außer der Malerei auch Plastik und Baukunst. Hervorragend ist ein Hochaltar von 1527 in Sant' Abondio zu Cremona, Maria mit den heiligen Rittern Celso und Nazaro, voll venezianischer Farbenschönheit. Sein Bruder Antonio, Maler und Architekt, daneben auch Bildhauer und Kupferstecher, Cremonese genannt, gest. nach 1591, war ein gewandter Nachahmer Correggios. Er hatte die Gewohnheit, selbst in heilige Gegenstände Zerrbilder einzuführen. Er gab eine (öfter aufgelegte) Chronik seiner Vaterstadt unter dem Titel: »Cremona fidelissima città illustrata etc.« heraus. Der dritte Bruder, Vincenzo, gest. 1591, war ein beständiger Gefährte seiner Brüder, denen er im Kolorit fast gleichkommt, jedoch in der Zeichnung nachsteht. Zu Cremona sieht man von seiner Hand vier Darstellungen der Abnahme vom Kreuz. Viele seiner Kabinettsstücke waren auf Schiefer gemalt. — Bernardino, Maler zu Cremona, vielleicht ein Verwandter der vorigen, Sohn eines Goldschmieds, Pietro C., geb. 1522, gest. um 1590, legte sich anfangs auf die Goldschmiedekunst, widmete sich nachher der Malerei unter Giulio C. und studierte später in Mantua bei Ippolito Costa. Er wußte sich Tizians Manier so zu eigen zu machen, daß man selten die Kopien von den Originalen unterscheiden konnte; doch hat er auch von Correggio und Raffael vieles angenommen. Die meisten Werke Campis befinden sich in Cremona. Seine bedeutendsten Schüler sind Sofonisba Anguisciola und G. B. Trotto. Als Schriftsteller trat C. auf mit einem Werk: »Parer sulla pittura« (1584).

Campi doctores (lat.), die Fecht- und Exerziermeister im römischen Heer.

Campiglia Marittima (spr. -pilja), Flecken in der ital. Provinz Pisa, Kreis Volterra, an der Eisenbahn Pisa-Rom (Abzweigung nach Piombino), mit Schloßruine, alter Kirche, etruskischen Gräbern, Bergbau auf Blei, Eisen und Kupfer, Marmorbrüchen und (1881) 3536 (als Gemeinde 6466) Einw.

Campiglio (spr. -piljo, Santa Maria di C.), klimatischer Kurort in Südtirol, s. Pinzolo.

Campiler Schichten, obere Abteilung der Werfener Schiefer (alpine Trias).

Campiña (span., spr. -pinja), Ebene.

Campinas (São Carlos de C.), Stadt in der brasil. Provinz São Paulo, unter 22° 54′ südl. Br., 70 km nordwestlich von São Paulo, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, hat schöne öffentliche Bauten und stattliche Privathäuser mit wohlgepflegten Gärten, eine wirtschaftliche Versuchsstation mit meteorologischer Station, eine Pferdebahn und 12,000 Einw., worunter viele Deutsche. Die sehr fruchtbare Umgebung erzeugt viel Kaffee und Zucker.

Campine (Kempenland), Landrücken im N. und NO. der belg. Provinzen Antwerpen und Limburg und im S. der niederländ. Provinz Brabant

und teilweise auch Limburg, zieht sich östlich bis gegen die Maas und ist zum Teil von Kiefernwaldungen, meist aber von weiten Heideflächen bedeckt, in denen oasenartig vereinzelte Ortschaften auftauchen. Die C. ist etwa 3900 qkm groß und steigt fast bis 100 m an. Sie wird von der Demer, Großen und Kleinen Nethe durchzogen, welche zum Gebiet der Schelde gehören. Man hat durch Überrieselung weite Strecken Wiesenland erzielt und einen großen Kanal (Canal de la C.) mit vielen Seitenkanälen hindurchgeführt. Die verhältnismäßig dünne Bevölkerung ist fast ausschließlich vlämisch. Hauptorte in der belgischen C. sind Turnhout und Gheel.

Campinerhuhn, s. Huhn.

Campio, s. Champion.

Campion (spr. kämpjön), Thomas, engl. Arzt, Dichter und Musiker, geb. in Witham (Grafschaft Essex) zwischen 1570 und 1580, gest. 1. März 1619 in London, studierte Medizin auf einer Universität des Kontinents und trat 1595 mit »Poemata« hervor, welche lateinische Elegien und Epigramme enthielten (2. Aufl. 1619). In die litterarische Kritik griff er ein mit »Observations on the art of English poesie« (1603), worin er nach antikem Muster gegen den Reim, aber zugleich mit guter Kenntnis englischer Sprachverhältnisse gegen die Hexameter und Daktylen sich ausspricht. Dann schrieb er Maskenspiele, besonders für Hoffeste, setzte sie selber in Musik und gab vier »Books of ayrs« heraus (1610 u. 1612), in welchen Texte und Melodien von ihm sind. Der Reiz seiner Lieder besteht in ihrer Sangbarkeit; es ist nicht Buchpoesie. Deshalb genoß er zu seiner Zeit großes Ansehen, und Bullens Neudrucke, namentlich seine Gesamtausgabe von Campions »Works« (in den Chiswick Series, 1889) haben ihn neuerdings wieder weitern Kreisen lieb gemacht.

Campi Raudii, s. Raudische Felder.

Campistron (spr. kangpistróng), Jean Galbert de, franz. Dramatiker, geb. 1656 in Toulouse, gest. daselbst 11. Mai 1713, war ein treuer Schüler Racines, den er in seinen Dramen möglichst genau nachzuahmen suchte (daher le singe de Racine, Racines Affe, genannt). Es fehlte ihm an Energie und Tiefe, wenn auch nicht an Anmut; statt der Liebe ist die Galanterie bei ihm Hauptmotiv. 1701 trat er in die Akademie. Bekannt wurde er durch den Text zu Lullis Oper »Acis et Galathée« (1686). Seine Tragödien fanden viel Beifall; die besten sind: »Andronic« (1685), die unter andern Namen dramatisierte Geschichte von Don Karlos, dem Sohn Philipps II., und »Tiridate« (1691). Die beste Ausgabe seiner »Œuvres« erschien 1750, 3 Bde.; Auger veröffentlichte »Œuvres choisies« (Par. 1812).

Campitello, Dorf in Südtirol, s. Fassathal.

Campo (ital., span. ꝛc.), Feld, Grundstück, ebene Gegend, Lager, Schlachtfeld.

Campo, Val di, s. Brenno und Maggia.

Campoamor, Don Ramon de C. y Campoosorio, span. Dichter, geb. 1817 in Navia, aus einer alten asturischen Familie stammend, wandte sich in Madrid ursprünglich dem medizinischen Studium zu, warf sich aber bald gänzlich auf die schöne Litteratur. In den spanischen Cortes glänzte er längere Zeit durch seine hervorragende Beredsamkeit; auch war er als Zivilgouverneur von Alicante und Valencia im Staatsdienst thätig und wurde um seiner litterarischen Verdienste willen Mitglied der königlichen Akademie. Unter König Alfons wurde er Staatsrat. C. gehört zu den beliebtesten und fruchtbarsten spanischen Dichtern der Gegenwart. Seine frühesten poetischen Werke sind: die Epopöe »Colon« (Madr. 1853, neue Aufl. 1888); »Fábulas morales y politicas« (1842, 9. Aufl. 1866); »Ayes del alma« (1842); »Ternezas y flores« (1858). Mehr aber als alle diese lenkten seine »Doloras« (1856, 17. Aufl. 1886), Dichtungen, worin er allen höchsten Bestrebungen der Gegenwart einen dichterisch verklärten Ausdruck gibt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und fanden vielfach Nachahmung. Eine neue Folge brachte das Jahr 1890. Mehrere dramatische Arbeiten, wie das Drama »Dies irae« (1873), die Lustspiele: »Cuerdos y locos« (4. Aufl. 1887) und »El honor« (1874) u. a., fanden Anklang. Das eigenartigste jedoch, was C. geschaffen, sind seine zahlreichen reizenden Novellen und Novelletten in Versen. Die beliebtesten sind: »El drama universal«, »Los buenos y los sabios«, »El amor y el rio Piedra«, »Los amores de Juana«, »El tren express«, »La Niña y el nido«, »Los grandes problemas«, »El quinto no matar«, »Don Juan« und »La Calumnia«. Gesammelt erschienen sie in verschiedenen Serien unter dem Titel »Pequeños Poemas« (1879, 1886, 1887) und als »Nuevos Pequeños Poemas« (1887). Die »Humoradas« (3. Aufl. 1890) schließen sich ihnen an. Seine neuesten Werke sind der »Licenciado Torralba« (1892, Bd. 56 der »Bibliotheca selecta«), »Nuevos Poemas« (1892) und »La Metafisica y la Poética« (1891). Außerdem veröffentlichte C. eine Anzahl prosaischer, politischer und polemischer, besonders philosophischer Schriften, wie: »Filosofia de las leyes« (1846), »El personalismo« (1850), »Polemicas con la democracia« (1862), »Lo absoluto« (1865), sein philosophisches Glaubensbekenntnis, »El idealismo« (1883) und eine »Poetica« (1883 u. 1890), welche seinen Ansichten über die Reimkunst Ausdruck verleiht. Seine gesammelten, kleineren lyrischen Schöpfungen, »Obras poéticas«, erlebten mehrere Auflagen (die letzte 1872); eine Auswahl erschien Madrid 1879, dann Leipzig 1885.

Campobasso, ital. Provinz, früher Molise genannt, wird im N. von der Provinz Chieti, im NW. von Aquila, im SW. von Caserta, im S. von Benevento, im SO. von Foggia und im NO. vom Adriatischen Meer begrenzt und hat einen Flächenraum von 4416 qkm (80,2 QM.) mit (1881) 365,434 Einw. (Ende 1890 mit 376,200 berechnet). Sie umfaßt einen Teil des alten Samnium und ist ein durch Zweige der Apenninen (Monte Matese, 2050 m) gebirgiges Land; abgesehen von der Küstenniederung, liegt am Unterlauf des Biferno die kleine fruchtbare Ebene von Larino. Außer dem genannten Fluß wird die Provinz vom Trigno, Fortore, Volturno ꝛc. bewässert. Es herrscht daselbst ein angenehmes Gebirgsklima. Produkte des Landbaues sind: Weizen und Mais (beides in reicher Menge), andres Getreide, Hülsenfrüchte, Wein, Obst, Hanf und Öl. Seidenraupenzucht wird nur in beschränktem Maße, dagegen ausgedehnte Schaf- und sonstige Viehzucht betrieben. Die Wälder sind zum großen Teil vernichtet. Die Industrie, im ganzen unbedeutend, liefert Stahl- und Webwaren. Die Provinz zerfällt in drei Kreise: Campobasso, Isernia, Larino. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt 730 m ü. M. im Neapolitanischen Apennin am Ostabhang des Monte verde, an der Eisenbahn Benevento-Termoli, hat mehrere Kirchen, ein Gymnasiallyceum, ein Theater und (1881) 13,594 Einw., welche gute Messer und Scheren herstellen.

Campobello, Insel in der Passamaquoddybai, zur kanadischen Provinz Neuschottland gehörig, vom

Staat Maine durch einen schmalen Kanal getrennt, 2500 Hektar groß, mit 1800 Einw., worunter 300 Indianer, welche vornehmlich Fischerei treiben und geräucherte Heringe ausführen.

Campobello di Licata, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), an der Eisenbahn Canicatti-Licata, mit Wein-, Öl- und Getreidebau, Schwefelminen und (1881) 7481 Einw.

Campobello di Mazzāra, Flecken in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Mazzara del Vallo, an der Eisenbahn Palermo-Trapani, mit (1881) 6586 Einw., welche Handel mit Wein, Oliven und Getreide treiben. Unweit berühmte Steinbrüche, die schon im Altertum (von den Selinuntiern) benutzt wurden.

Campobellogelb, s. Naphthol.

Campodidae, s. Thysanuren.

Campo Formio (Campoformido), Dorf in der ital. Provinz Udine, mit einer Papierfabrik u. (1881) 800 (als Gemeinde 2260) Einw., ist bekannt durch den am 17. Okt. 1797 zu Passariano bei Udine unterzeichneten, aber von C. datierten Frieden zwischen Österreich und der französischen Republik. Die Friedensunterhändler waren der General Bonaparte und der Graf von Cobenzl. Die Präliminarien waren 18. April 1797 zu Leoben festgestellt worden. Danach sollten die österreichischen Niederlande an die französische, Mailand und Modena an die cisalpinische Republik abgetreten werden und Österreich dafür das venezianische Festland bis zum Oglio sowie Istrien und Dalmatien erhalten. Von diesen Präliminarien wich aber der definitive Friede in vielen Beziehungen ab. Seine Hauptbedingungen waren die folgenden: Österreich trat die Niederlande, Mailand, Modena und Mantua ab und erhielt von dem bisherigen venezianischen Gebiet Istrien, Dalmatien u. das links von der Etsch liegende Land mit der Stadt Venedig, wogegen Frankreich die bisherigen Besitzungen Venedigs in Albanien und die Ionischen Inseln bekam. In geheimen Artikeln versprach der Kaiser, sich dafür zu verwenden, daß bei dem Frieden mit dem Deutschen Reich das linke Rheinufer von Basel bis Andernach an Frankreich abgetreten werde, und diesem seinerseits das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein zu überlassen, wogegen Frankreich sich dafür zu verwenden verpflichtete, daß Österreich das Erzbistum Salzburg und von Bayern das Land rechts vom Inn erhalte. Der Herzog von Modena sollte mit dem Breisgau, die Reichsstände (außer Preußen), die auf der linken Rheinseite Verluste an Frankreich erlitten, in Deutschland entschädigt werden.

Campo longo, s. Kimpolung 2).

Campo Maior (spr. tangpumajōr), 1) Stadt im portug. Distrikt Portalegre (Provinz Alemtejo), Festung 2. Ranges, 6 km von der spanischen Grenze, mit meteorologischem Observatorium und (1878) 4998 Einw., welche Weinbau und Wollhandel betreiben. — 2) Stadt in Brasilien, s. Quixeramobim.

Campomānes, Don Pedro Rodriguez, Graf von, span. Staatsmann, Rechtsgelehrter, Geschichtsforscher und nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 1. Juli 1723 zu Santa Eulalia de Sorriba in Asturien, gest. 3. Febr. 1802, übersetzte schon als Knabe den Ovid in kastilische Verse und trieb philosophische und linguistische Studien, wandte sich aber später dem Rechtsstudium zu. Ausgerüstet mit einem universellen Geist, wohlbekannt mit europäischer Kultur und Politik, uneigennützig, konsequent und vorsichtig, widmete er sich dem Studium der Mittel und Wege, durch die Spanien ohne revolutionäre Überstürzung zu europäischer Kultur erhoben werden könne. Karl III. ernannte ihn 1755 zum Beisitzer im Postdepartement und 1762 zum Fiskal des hohen Rates von Kastilien, später ward er zum Vorsitzenden dieser Behörde ernannt. Neben diesem wichtigen Posten, den er 21 Jahre verwaltete, war er Direktor der Akademie der Geschichte, führte noch die Geschäfte der königlichen Kammer, seit 1768 als Camarista oder königlicher Rat, seit 1789 als wirklicher Präsident, bis er 1791 von Karl IV. zum Staatsrat erhoben wurde. Auf seinen Vorschlägen beruht die Mehrzahl der Reformen, die Karl III. vornahm. So that C. außerordentlich viel für Hebung der Landwirtschaft und kann als eigentlicher Kolonisator der Sierra Morena gelten; gleiche Sorgfalt widmete er dem Armenwesen, der Einrichtung von Hospitälern, der Erleichterung des Steuerdrucks, dem Postwesen, den Universitäten, der Rechtsverwaltung. Sein »Tratado de la regalia de la amortizacion etc.« (Madr. 1765, neue Ausg. 1821), worin er der spanischen Regierung das Recht zusprach, die Veräußerung zur Toten Hand zu beschränken, rief einen Kampf mit der römischen Kurie hervor. In seinem »Discurso sobre el fomento de la industria popular« (Madr. 1774; deutsch von Göriz, Stuttg. 1778) lieferte C. das erste gute Werk in Spanien über Nationalökonomie und knüpfte daran praktisch die Gründung patriotischer Gesellschaften zur Belebung der Industrie, die geradezu epochemachend wirkten. Sein »Discurso sobre la educacion popular de los artesannos, y su fomento« (Madr. 1775—77, 6 Bde.) bekämpfte vorzüglich das in Spanien tief eingewurzelte Vorurteil gegen Kunst- und Handarbeiten. Resultate seiner Bemühungen waren namentlich die Befreiung des amerikanischen Handels, die Ausdehnung desselben auch auf andre Häfen als Cadiz, die freie Einfuhr gewisser Rohstoffe, die Errichtung einer Nationalbank, die Stiftung volkswirtschaftlicher Gesellschaften 2c. Von der Volkserziehung wandte C. sein Auge auf die Schulbildung und insbesondere auf Verbesserung der Lehrbücher. Sein Charakter war ebenso edel, wie sein Wissen ausgedehnt, und seine Arbeitskraft ebenso groß wie seine Fähigkeiten. Als Anerkennung erhielt er 1780 vom König den Titel de Castilla, wurde aber endlich durch den ihm von seinen Feinden entgegengestellten Grafen von Floridablanca seines Einflusses beraubt, zog sich nun vom Hof zurück und widmete sich ausschließlich der Litteratur. Außer den bereits genannten Schriften hat C. noch eine beträchtliche Anzahl staatswissenschaftlicher und geographischer Werke herausgegeben.

Camponōtus, die Roßameise, s. Ameisen, S. 480.

Campōri, 1) Cesare, Marchese, ital. Historiker, geb. 11. Aug. 1814 in Modena, gest. 6. Sept. 1880 in Mailand, veröffentlichte neben einigen Dramen (»Barbarossa Ariadeno« und »Ezzelino da Romano«, 1851) eine große Anzahl von Monographien aus der Geschichte Modenas und als sein Hauptwerk: »Raimondo Montecuccoli, i suoi tempi e la sua famiglia« (Flor. 1878). Eine Sammlung seiner Schriften erschien als »Memorie patrie, storiche e biografiche« (Modena 1882).

2) Giuseppe, ital. Kunstschriftsteller und Historiker, geb. 17. Jan. 1821 in Modena, studierte im Collegio di San Carlo daselbst und widmete sich dann der Urkundenforschung auf dem Gebiet der Geschichte und Kunstgeschichte seines engern Heimatslandes. Seine bedeutendsten Schriften sind: »»Gli artisti italiani e stranieri negli stati Estensi« (Modena 1855); »Let-

tere artistiche inedite« (das. 1866); »Una vittima della storia« (das. 1866, der erste Rettungsversuch zu gunsten der Lucrezia Borgia); »Notizie storiche ed artistiche della maiolica e della porcellana di Ferrara nei secoli XV e XVI«; »Memorie biografiche degli scultori, architetti, pittori ec. nativi di Carrara ec.« (das. 1873); »Torquato Tasso e gli Estensi« (das. 1883); »Luigi, Lucrezia e Leonora d'Este« (mit A. Solari, Tur. 1887).

Campos (span. u. portug., »Felder«), die südamerikanischen Savannen (s. Brasilien, S. 396). Im Handel Bezeichnung für gewisse südamerikanische Rinderhäute (s. d.).

Campos, 1) Stadt auf der span. Insel Mallorca (Balearen), 35 km südöstlich von Palma, mit (1887) 4364 Einw., welche sich mit Salzgewinnung beschäftigen; im S. davon die Mineralquellen von San Juan, an der Küste ein unbedeutender Hafen (Puerto de C.). — 2) (früher São Salvador) Stadt im brasil. Staat Rio de Janeiro, am Parahyba do Sul, 60 km oberhalb dessen Mündung ins Meer, durch Eisenbahnen mit Macahé, São Sebastião und Carangola und durch Dampfschiffe mit Fidelis und São João da Barra an der Mündung des Parahyba verbunden, hat 12 Kirchen, ein Hospital mit Findelhaus, mehrere höhere Schulen, ein Theater und 20,000 Einw., zur Hälfte Neger. Pferdebahnen durchziehen die elektrisch beleuchtete Stadt. Ein Kanal, der die Sümpfe im S. von C. durchschneidet, führt zum Hafen Macaré. Die fruchtbare und dicht bevölkerte Umgegend, die Campos dos Goytacazes, liefert viel Zucker (den besten Brasiliens), Kaffee, Reis und Baumwolle, die wie Branntwein u. Holz ausgeführt werden.

Campo santo (ital., »heiliges Feld«), die ital. Bezeichnung für Friedhof, Gottesacker, besonders für die Grabstätte ausgezeichneter Männer, welche von einer gegen außen geschlossenen, nach innen aber durch Arkaden offenen Halle umgeben ist. Der berühmteste C. befindet sich zu Pisa neben dem Dom (um 1283 vollendet; s. Pisa). Andre neuere Campi santi in Italien befinden sich zu Bologna, Neapel, Genua und Mailand. Die Absicht Friedrich Wilhelms IV. von Preußen, in Berlin im Anschluß an den Neubau eines Doms einen C. zu errichten, ist nicht verwirklicht worden. Einem C. gleicht auch der neue von Gärtner entworfene und 1850 vollendete Friedhof zu München.

Campra (spr. kangr), André, Komponist, geb. 4. Dez. 1660 zu Aix in der Provence, gest. 29. Juli 1744 in Versailles, bekleidete von 1679—94 nacheinander die Kapellmeisterstellen an den Kathedralen zu Toulon, Arles und Toulouse. Im letztgenannten Jahre begab er sich nach Paris und wirkte hier anfangs als Direktor der Kirchenmusik des Jesuitenkollegiums, welche Stellung er später mit der gleichen an der Kirche Notre Dame vertauschte. 1700 legte er diese Stelle nieder, um sich ausschließlich der Opernkomposition zuzuwenden. Der glänzende Erfolg seiner Opern, von denen er die ersten: »L'Europe galante« (1697) und »Le carneval de Venise«, seiner halbgeistlichen Stellung wegen pseudonym aufs Theater brachte, verschaffte ihm die Ernennung zum königlichen Kapellmeister (1722), eine Pension und die Stelle als Musikdirektor und Komponist des Prinzen von Conti. Außer den genannten schrieb er noch 17 Opern (»Aréthuse«, »Tancrède«, »Télémaque« ꝛc.), zahlreiche Divertissements für den Hof, 3 Sammlungen Kantaten, 5 Sammlungen Motetten u. a. C. ist der einzige dramatische Komponist, welcher während des langen Zeitraums von Lullys Tode bis zum Auftreten Rameaus (1678—1732) einen namhaften Erfolg an der Pariser Großen Oper erringen konnte.

Camprodon, Don Francisco, span. Bühnendichter, aus Katalonien gebürtig und im Sommer 1870 auf einer Reise in Havana gestorben, machte sich zuerst durch ein bei Gelegenheit der Rückkehr der spanischen Armee aus dem afrikanischen Kriege abgefaßtes Stück: »La tornada de Tito«, bekannt, das in katalonischem Dialekt geschrieben ist. Für sein bestes aber gilt das in wohllautenden Versen abgefaßte Drama »Flor de un dia« (1851; deutsch von de Wilde: »Die Blume eines Tags«, Leipz. 1855), dem 1864 als zweiter Teil »Espinas de una flor« nachfolgte. Im übrigen lieferte er meist Textbücher zu den Zarzuelas (Possen mit Gesang).

Campsie Fells (spr. kämpsi), s. Lennox Hills.

Campsor (lat.), Wechsler.

Camptonit, dunkles, feinkörniges Ganggestein aus der Gruppe der dioritischen Lamprophyre (s. d.), charakterisiert durch das Fehlen oder Zurücktreten des Magnesiaglimmers und durch das Herrschen der Hornblende unter den basischen Gemengteilen.

Campus (lat.), Fläche, Feld, Acker; besonders eine freie, unbebaute Ebene vor oder in einer Stadt, zu Leibes- und Waffenübungen, Volksversammlungen, Festspielen geeignet. C. Martius, Marsfeld, ein dem Kriegsgott Mars geweihter, zu Waffenübungen bestimmter Platz im alten Rom (s. d.); bei den Franken soviel wie Märzfeld (s. d.).

Campvere, Stadt, s. Vere.

Camp volant (franz., spr. kang wolang, »fliegendes Lager«), ein Korps, welches, das Land durchziehend, bald hier, bald dort den Feind beunruhigt.

Camuccini (spr. -tschini), Vincenzo, ital. Maler, geb. 1775 in Rom, gest. daselbst 2. Sept. 1844, war einer der Hauptvertreter des pseudoklassischen Stiles, der zum Teil in der allgemeinen, von Winckelmann und Mengs bestimmten Zeitrichtung begründet war, zum Teil aber der Davidschen Malerei seine Entstehung verdankte. C. studierte aufs eifrigste die Antike und fühlte sich besonders zu Raffael, Domenichino und Andrea del Sarto und den ihm gleichzeitigen Franzosen hingezogen. Seine Hauptgemälde, die ihrer Zeit großen Beifall fanden, sind meist in Italien geblieben.

Camulodūnum (Colonia C.), s. Colchester.

Camum, s. Bier, S. 1007.

Camus (spr. -mü), Armand Gaston, franz. Rechtsgelehrter und Politiker der Revolution, geb. 2. April 1740 in Paris, gest. 2. Nov. 1804, studierte die Rechte und ward als Kenner des kanonischen Rechts Generaladvokat des französischen Klerus im Parlament, dann Rat des Kurfürsten von Trier und des Fürsten von Salm-Salm. Seine Übersetzung der Naturgeschichte des Aristoteles (»Histoire des animaux d'Aristote, avec la traduction française«, Par. 1783, 2 Bde.; die erste in französischer Sprache) eröffnete ihm den Eintritt in die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften. 1789 als Deputierter des dritten Standes der Stadt Paris in die Generalstaaten berufen, war er im Ballhaus einer der ersten, welche den Eid auf Festhaltung an den konstitutionellen Aufgaben ablegten. Er trat von Anfang an mit Entschiedenheit gegen die alte Staatseinrichtung auf und setzte die Abschaffung der päpstlichen Annatengelder und die Einziehung der dem Papst gehörigen Grafschaft Venaissin durch. Als Archivar der Konstituierenden Versammlung veranlaßte er die Veröffentlichung

des sogen. roten Buches, worin die Ausgaben des Hofes verzeichnet waren. Er war ein Gegner Mirabeaus, als dieser die Interessen der Monarchie zu wahren suchte, klagte nach der Flucht des Königs denselben sowie Lafayette und Bailly als Verräter an und forderte die Unterdrückung aller Orden und Korporationen mit Geburtsrechten. Deputierter des Departements der obern Loire im Konvent, war er dessen Sekretär und beantragte 18. Okt. 1792 die Versetzung der Minister wegen Verrats und Veruntreuung in Anklagestand und den Verkauf der Güter der Emigranten und der Klöster. Im Dezember als Kommissar nach Belgien gesandt, um die Operationen der Generale zu überwachen, schickte er im Prozeß des Königs sein Urteil schriftlich ein, das auf Tod ohne Aufschub und Appellation lautete. Im März 1793 beauftragt, Dumouriez zu entwaffnen, ward er mit seinen vier Kollegen von diesem gefangen genommen, 3. April an die Österreicher ausgeliefert und zu Maastricht, Koblenz, Königgrätz und Olmütz in Haft gehalten. Erst 25. Dez. 1795 wurde er gegen die Tochter Ludwigs XVI. (spätere Herzogin von Angoulême) ausgewechselt, kam in den Rat der Fünfhundert und ward 23. Jan. 1796 dessen Präsident. Nach der Katastrophe vom Prairial des Jahres V trat er aus und widmete sich als Mitglied des Nationalinstituts und als Nationalarchivar ausschließlich wissenschaftlichen Arbeiten. Seinen Grundsätzen treu, stimmte er gegen Bonapartes lebenslängliches Konsulat. Von seinen Schriften nennen wir: »Lettres sur la profession d'avocat« (Par. 1772; 5. Ausg. 1832, 2 Bde.); »Code judiciaire, ou Recueil des décrets de l'Assemblée nationale et constituante sur l'ordre judiciaire« (das. 1792, 4 Bde.); »Voyage dans les départements nouvellement réunis« (das. 1803, 2 Bde.).

Cam-wood (spr. kämmwudd), s. Baphia.

Cana, ein älteres Klaftermaß des östlichen Spanien von 8 Palmos; in Barcelona = 1,555, in Tarragona = 1,560, auf Mallorca = 1,564, auf Menorca = 1,604 m.

Caña (span., spr. kánja), Rohr, Zuckerrohr; geistiges Getränk, der Vorlauf von Rum (aus Zuckerrohr).

Canāda, in Portugal und Brasilien früheres Maß für Flüssigkeiten, ½ Almude = 4 Quartilhos: amtlich 1,413, aber in Lissabon und Rio de Janeiro = 1,396, in Oporto = 2,113 Lit.; in Pernambuco zu 6,056 und in Bahia gewöhnlich zu 7,57 statt 7,2 L. gerechnet, in der Pipa mit Rum 72 und mit Sirup 100; in Goa = ¼ Candil.

Cánada (Dominion of C.), s. Kanada.

Canadian River (spr. kǟnēdiǟn riwwer), Fluß in Nordamerika, der am Ostabhang der White Mountains, an der Nordgrenze New Mexicos entspringt, mehr als 80 km durch einen engen Cañon mit fast senkrechten Felswänden, dann meist durch Sandwüsten fließt und im östlichen Teil des Indianerterritoriums in den Arkansas fällt.

Canadöl, der flüchtigste Bestandteil des kanadischen Erdöls, s. Erdöl.

Canaigre (franz., spr. kanǟgr'), s. Rumex.

Canaille (franz., spr. -náj'), s. Kanaille.

Canal du Midi, s. Midi.

Canāle (Kanal), Bezeichnung der von den Inseln des dalmatinischen Archipels gebildeten Meeresstraßen des Adriatischen Meeres.

Canāle, 1) Michele Giuseppe, ital. Historiker, geb. 23. Dez. 1808 in Genua, gest. daselbst 4. Juni 1890, studierte in seiner Vaterstadt die Rechte und erhielt auf Veranlassung Cavours die Professur der Geschichte und Geographie an der polytechnischen Schule Genuas, wo er zugleich Bibliothekar der Beriana war. Nachdem er sich in seiner Jugend der historischen Tragödie und dem historischen Roman gewidmet, wandte er sich später ganz dem Studium der Geschichte zu und war 1858 der Hauptgründer der Ligurischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte. Sein Hauptwerk ist die »Storia della repubblica di Genova« (Bd. 1—4, Flor. 1858—64; Bd. 5, Genua 1874, bis 1550 reichend). Außerdem schrieb er unter anderm: »Della Crimea e dei suoi dominatori dalle sue origini fino al trattato di Parigi« (1856, 3 Bde.); »La vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo« (Flor. 1863); »Storia del commercio, dei viaggi, delle scoperte e carte nautiche degl' Italiani« (Genua 1866); »Storia della origine e grandezza italiana della real casa di Savoia« (1868, 2 Bde.); »Tentativo dei navigatori e scopritori genovesi per riuscire all' India« (Genua 1882).

2) Antonio, Maler, s. Canaletto 1).

Canaletto, 1) eigentlich Antonio da Canal oder Canale, ital. Maler, geb. 18. Okt. 1697 in Venedig, gest. daselbst 20. Aug. 1768, lernte bei seinem Vater Bernardo da Canal und bei Carlevaris (1665 bis ca. 1731) und ging dann nach Rom, wo er antike Ruinen malte. Nach seiner Rückkehr warf er sich auf die Darstellung der malerischen Prospekte seiner Vaterstadt, worin er durch die Kraft der Behandlung, Klarheit der Farbe und Richtigkeit der Zeichnung sich einen Namen verschaffte. Er steht neben Tiepolo, der seine Bilder mit Figuren auszustatten pflegte, als der letzte große venezianische Künstler da. Er reiste zweimal nach London. Von seinen Schülern haben Fr. Guardi (s. d.) und namentlich sein Neffe B. Bellotto (s. unten 2) den größten Ruf erlangt. Eine Anzahl seiner Prospekte wurden von A. Visentini gestochen und unter dem Titel: »Urbis Venetiarum prospectus celebriores« herausgegeben. C. selbst hat auch mehrere vortreffliche Radierungen geliefert.

2) Eigentlich Bernardo Bellotto, ital. Maler, Schüler und Neffe des vorigen, geb. 30. Jan. 1720 in Venedig, gest. 17. Okt. 1780 in Warschau, arbeitete daselbst, in Rom, Mailand, London, München, namentlich aber in Dresden und Warschau. Seine zahlreichen Stadt- und Landschaftsprospekte und Architekturbilder, deren Motive den genannten Städten entlehnt sind, zeichnen sich durch richtige Zeichnung und durch kräftige Beleuchtung aus, leiden jedoch an einer gewissen handwerksmäßigen Routine. Werke von ihm, die oft unter dem Namen Canales gehen, kommen häufig vor, am meisten in der Dresdener Galerie. Er hat auch zahlreiche Prospekte radiert, welche größtenteils zu den Seltenheiten gehören. Vgl. Rud. Meyer, Die beiden C. (Dresd. 1878).

Canālis (lat.), Kanal, Rohr; C. cruralis, Schenkelkanal, und C. inguinalis, Leistenkanal (s. Leistengegend); C. lacrymalis, Thränengang (s. Auge, S. 155); C. semicircularis, Bogengang (s. Ohr) 2c.

Canandaigua, Hauptort der Grafschaft Ontario des nordamerikan. Staates New York, am nördlichen Ende des gleichnamigen Sees, hat eine höhere Schule, Lehrerinnenseminar, Irrenhaus und (1890) 5868 Einw.

Cananéa, Hafenstadt in der brasil. Provinz São Paulo, auf einer Insel des Mar pequeno. Dabei die 1862 mit Schweizern gegründete Kolonie C., denen Irländer, 1877 auch Italiener folgten, welche hauptsächlich Mais, Reis und Bohnen bauen.

Cananore, Stadt, s. Kananor.

Cañar (spr. kanjár), Ort in der Provinz Cuenca der südamerikan. Republik Ecuador, am Fuß des 4424 m hohen Passes von Azuay, über den die großartige, von den Konquistadoren zerstörte Inkastraße führte. In der Nähe Ruinen von Inkabauten sowie Gold- und Silbergruben.

Canăra, Landschaft, s. Kanara.

Canaria, 1) Gebirgsthal in den Mittelalpen, welches unterhalb Airolo in das vom Ticino durchflossene Val Leventina mündet. — 2) Insel, s. Gran Canaria.

Canarie (franz., spr. -ri), ein zur Zeit Ludwigs XIV. beliebter Tanz in 3/8- oder 6/8-Takt, der als schnellste Art der Gigue bezeichnet wird.

Canarin, s. Cyansulfid.

Canăris, s. Kühlkrüge.

Canarium *L.* (Kanariennuß), Gattung aus der Familie der Burseraceen, hohe Bäume mit großen, meist unpaarig gefiederten Blättern, achselständigen, einfachen oder verzweigten Blütentrauben und eiförmigen oder elliptischen Steinfrüchten. Etwa 50 meist tropisch-asiatische, wenig afrikanische Bäume. C. commune *L.*, auf den Molukken, jetzt in ganz Indien angepflanzt, besitzt nußartig schmeckende Samen (Kanariennüsse), die roh oder geröstet mit Salz als Gemüse und zum Thee gegessen werden. Man fertigt auch schmackhaftes Brot daraus sowie Speise- und Brennöl. Der Stamm liefert Kanarienharz für Fackeln und Schiffbau sowie Brennholz. C. microcarpum *Willd.*, ein Baum in Ostindien und Kotschinchina, liefert aus dem Stamm gelbliches, wohlriechendes Öl, welches vielfach technisch benutzt wird, und braunes Tischlerholz. C. album *Räusch.*, ein großer Baum in China und Kotschinchina mit aufrechten Ästen, liefert Elemi und fünfeckige, grünlichgelbe herbe Früchte, die roh und eingemacht wie Oliven genossen, auch arzneilich benutzt werden. C. rostratum *Zipp.*, auf den Molukken, C. legitimum *Miq.*, ebendaselbst, und C. strictum *Roxb.*, in Ostindien, liefern schwarzes Dammarharz; von C. bengalense *Roxb.* erhält man den ostindischen Kopal.

Canavalia *Adans.* (Kanavalie, Krimpbohne), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, windende oder niederliegende Pflanzen mit gefiederten, dreizähligen Blättern und purpurroten oder weißlichen, ansehnlichen Blüten in traubenförmigen Büscheln. Von den 12 Arten in den wärmern Gebieten der Alten und der Neuen Welt wächst C. gladiata *Dec.* (Dolichos gladiatus *Jacq.*) in Ostindien, im tropischen Afrika, Mexiko, Brasilien und Westindien und trägt spannenlange Hülsen mit zahlreichen großen, platten, roten Bohnen, welche in Ostindien vor der Reife genossen werden. Die Neger in Jamaica pflanzen die C. an, weil sie glauben, daß dieselbe vor Raub und Diebstahl schütze. Die unreifen Bohnen von C. ensiformis *Dec.*, in Westindien, dienen als Gemüse. In Gewächshäusern wird diese Art sowie C. obtusifolia *Dec.* als Zierpflanze kultiviert. Die reifen Bohnen der letztern sind giftig und enthalten Kathartin.

Cancale (spr. kangkall'), Stadt im franz. Depart. Ille-et-Vilaine, Arrond. St.-Malo, an der Westküste der Bai von Mont-St.-Michel gelegen, durch ein Fort und eine Batterie befestigt, hat einen Hafen (La Houle), Seebäder, berühmte Austernzucht, Seefischerei, Schiffbau und (1891) 3723 (als Gemeinde 6578) Einw. 1758 machten die Engländer hier eine erfolglose Landung; im Mai 1779 zerstörten sie unter Wallace die hier liegenden französischen Schiffe.

Cancan (spr. kangkang, auch Chahut), aus Algier stammender franz. Tanz, dem Kontertanz ähnlich, aber mit allerlei mutwilligen, ins Unanständige und Unzüchtige ausartenden Abweichungen in Touren, Gebärden und Stellungen. Cancaneur (spr. -nör), Cancantänzer; cancanieren, den C. tanzen, sich unanständig gebärden.

Cancellaria (lat.), Kanzlei; Cancellarius, Kanzler.

Cancelleria (spr. kantsche-), Palazzo della, berühmter Frührenaissancepalast in Rom (s. d.).

Cancer (lat.), Krebs, insbes. der Taschenkrebs (s. Krabben); in der Heilkunde soviel wie Krebsgeschwür; C. aquaticus, der Wasserkrebs (Noma).

Cancer, Sternbild, s. Krebs.

Cancion, lyrische Reimversart der Spanier, bestehend aus trochäischen Achtsilbern. Die ältesten und einfachsten bestehen aus nur 5 Zeilen: einem einzeiligen Thema, dem Motto, das ein Sprichwort oder eine sprichwortartige Sentenz ist, und einer vierzeiligen Wendung oder Volte, deren 1. und 4. (oder 2. und 4.) Zeile auf den Grundvers reimten, so zwar, daß die letzte eine nahezu wörtliche Wiederholung desselben und das ganze Liedchen nichts als eine Paraphrase zu dem Gedanken des mote darstellt (a + abba oder a + baba). Da jedoch ein so knappes Motto von nur 8 Silben und eine so kurze Volte keine freie Entfaltung von Geist und Witz zuläßt, nahm man bald die vierzeilige C. selber zum Thema und interpretierte den nun in 4 Zeilen niedergelegten Gedanken in weitern 8, deren 4 erste den Gedankenkeim entwickeln, während die letzten 4 innerlich und äußerlich zum Thema zurückkehren. Diese Versart, die üblichste von allen, besteht also im ganzen aus 12 Zeilen (abba + cddcabba). Doch gibt es erweiterte Abarten.

Cancionēro (span.; portug. Cancioneiro, »Liederbuch«) bezeichnet heute im allgemeinen jede Sammlung lyrischer Gedichte von einem oder mehreren, bekannten oder unbekannten, kunstmäßigen oder volkstümlichen Verfassern, über einen bestimmten Gegenstand oder über eine bunte Reihe verschiedenartiger Motive. Wir unterscheiden also Cancioneros palacianos, generales, particulares, especiales und populares. 1) Die ältesten und darum wichtigsten, denen man zuerst jenen Namen gab, sind die höfischen (palacianos). Sie enthalten die Produkte geschlossener, poetischer Gesellschaften, welche im Mittelalter an den Fürstenhöfen der Pyrenäischen Halbinsel bestanden, und tragen daher einen gemeinsamen konversationellen Charakter. Das früheste dieser höfischen Liederbücher, welche in ihrer Ganzheit ein vollständiges abgerundetes Bild nicht nur von der Dichtkunst, sondern auch von dem geselligen Leben und Treiben eines bestimmten Hofkreises geben, ist portugiesisch-galicisch und umfaßt in dem Zeitraum eines Jahrhunderts (1250—1350) an 2000 Lieder von gegen 300 Troubadouren aus allen Gauen der Halbinsel, welche sich um den Dichter und König Dom Diniz (1249—1325) scharten. Man gibt ihm daher den Namen »Cancioneiro del rei Dom Diniz«. Die zweite Liedersammlung aus dieser Kategorie stammt vom Hofe der portugiesischen Könige Alfons V., Johann II. und Emanuel, nach dem Sammler bekannt: »Cancioneiro geral de Resende« (Lissabon 1516; neuer Abdruck von Kaußler, Stuttg. 1850—51, 3 Bde.). Das älteste kastilische höfische Liederbuch, ein Seitenstück des vorigen, ist der »Cancioneiro de Baena« (von Gayangos u. Pidal, Madr. 1851, und von Fr. Michel, Leipz. 1852). Er enthält die Produkte der poetischen Gesellschaft am Hofe

der Könige Johann I., Heinrich III. und vorzüglich Johann II. (etwa 1368—1406) in portugiesischer, galicischer und vorwiegend schon in kastilischer Mundart. Vom aragonischen Hofe Ferdinands I. und seines Sohnes Alfons V. (von Neapel) existieren zwei Liederbücher in katalonischer Sprache handschriftlich als Cançoner d'amor auf der Pariser Nationalbibliothek und auf der Universitätsbibliothek zu Saragossa. Von den Sängern, welche den letztgenannten Monarchen von Aragon nach Italien begleiteten, haben sich in kastilischer, aragonesischer und katalonischer Zunge zwei andre Sammlungen erhalten, von denen die wichtigere der »Cancionero de Lope de Stuñiga« (Madr. 1873) ist. 2) Allmählich drang die Kunstpoesie in immer weitere Kreise. Liebhaber begannen immer häufiger ähnliche Sammlungen anzulegen, beschränkten sich aber dabei weder auf einen bestimmt begrenzten poetischen Kreis noch auf eine einheitliche Periode, sondern nahmen Altes und Neues ohne strenge Sonderung auf. So entstanden zahlreiche größere und kleinere Poesiealbums: ein eignes zu besitzen, war und blieb in Spanien und Portugal bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts gäng und gäbe. Die meisten mögen verloren sein. Viele sind handschriftlich vorhanden in den Bibliotheken zu Paris, London, Madrid, Lissabon, Saragossa, Sevilla und in Privatsammlungen. Unter Ferdinand und Isabella, also in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., hatte man begonnen, derartige Mischsammlungen zu drucken unter dem bezeichnenden Titel »Cancionero general«. Der erstgedruckte (von Juan Fernandez de Constantina) führt den Titel »C. llamado Guirnalda esmaltada de galanes y eloquentes dezires de diversos autores« und erschien ohne Angabe von Ort und Zeit wahrscheinlich noch zu Ende des 15. Jahrh. Im 16. Jahrh. weitergeführt und vermehrt von F. del Castillo, erschien der C. general zu Valencia 1511 und noch sechsmal in Folioausgaben spanischer Drucker (1514, 1517, 1520, 1527, 1535 u. 1540) sowie zweimal zu Antwerpen in Oktavbänden (1557 u. 1573). Die spätern vier mischen unter die altspanischen Weisen (Canciones, Villancicos, Romances, Glossas etc.) in Kurzzeilen bereits Erzeugnisse der italienischen Schule (Sonette, Oktaven ꝛc.). Neuausgabe der »Sociedad de Bibliofilos Andaluces« 1882 in zwei Bänden. Damit war der einheitliche Charakter gänzlich aufgelöst. Um die Mitte des 16. Jahrh. ward der Titel C. aufgegeben und individuelle Bezeichnungen wie »Vergel de amores«, »Jardin de Amadores«, »Danza de galanes«, »Labernito amoroso«, »Flores de ilustres Poetas« wurden gewählt. 3) An Liederbüchern mit Werken eines einzelnen Verfassers ist kein Mangel: Juan del Encina, Montemayor, Urrea gaben ihren eignen Gedichtsammlungen diesen Namen, und auch für die Werke von Mena, Santillana, Gomez Manrique und viele andre wird der Titel C. gewählt. 4) Von Sammlungen verschiedener Kunstlieder mehrerer Dichter über gleiche oder ähnliche Gegenstände sind erwähnenswert ein »C. de Nuestra Señora«, ein »C. Vita Christi« und der »C. de obras de burlas« (Valencia 1519; neue Ausg., Lond. 1841). 5) Cancioneros populares, d. h. Volksliedersammlungen, hat man erst neuerdings, seit der Blüte der Folklorestudien veranstaltet. Portugal besitzt den seinen, dank Th. Bragas (s. d.) Eifer; Spanien hat deren mehrere, von Lafuente Alcantara, Segarra, Rodriguez Marin ꝛc. 6) Einen alten musikalischen C. mit 460 Liedern und Melodien veröffentlichte Barbier: »C. musical de los siglos XV y XVI« (Madr. 1890). 7) Nachahmungen der alten höfischen Liederbücher sind die akademischen, welche das 17. Jahrh. zeitigte. 8) Ganz uneigentlich und schief heißen ältere Romanzensammlungen »C. de Romances« (s. Romancero). Vgl. Bellermann, Die alten Liederbücher der Portugiesen (Berl. 1840); F. Diez, Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie (Bonn 1863); F. Wolf, über die Liederbücher der Spanier (Anhang zu Ticknors »Geschichte der spanischen Litteratur«, Leipz. 1852); Derselbe, Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur (Berl. 1852); Duran, Romancero general, Bd. 2. (Madr. 1851).

Cancricat (lat., »krebst«, d. h. wird rückwärts gelesen), in der Musik Anweisung bei sogen. Krebskanons, als Kontrapunkt die Hauptstimme rückwärts abzulesen. Vgl. Kanon.

Cancrin, Georg (Jegor Franzowitsch), Graf, russ. Staatsmann, geb. 8. Dez. 1774 in Hanau, gest. 21. Sept. 1845 in Pawlowsk bei Petersburg, war der Sohn des durch seine »Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde« (1773—91, 13 Bde.) bekannten Salinendirektors Franz Ludwig C. (geb. 1738, gest. 1816), der 1784 nach Rußland berufen wurde, um die großen Salzwerke zu Staraja Russa (Gouv. Nowgorod) einzurichten und zu leiten. C. studierte 1790—94 in Gießen und Marburg die Rechte und trat darauf als Regierungsrat in anhalt-bernburgische Dienste, ohne indes in denselben Befriedigung zu finden. Er schrieb damals einen phantastischen Roman: »Dagobert, Geschichte aus dem jetzigen Freiheitskrieg« (Altona 1796), voll von französischen Freiheits- und Gleichheitsideen. 1796 ging er nach Rußland, arbeitete zuerst unter seinem Vater, dann im Ministerium des Innern und in der Militärverwaltung. 1812 wurde er infolge eines Werkes über die Verpflegung der Armeen zum Generalintendanten der Westarmee ernannt und folgte derselben nach Deutschland. Seine ausgezeichnete Verwaltung dieses Amtes lenkte die Aufmerksamkeit Alexanders I. auf ihn, der ihn zum Generalintendanten sämtlicher aktiver Armeen ernannte. C. war sodann beteiligt an den Verhandlungen mit Frankreich über die sogen. Montierungsentschädigung und erwirkte für Rußland eine Summe von 30 Mill. Frank, wofür er 1815 den Rang eines Generalleutnants erhielt. Infolge der von der altrussischen Partei gegen ihn angesponnenen Ränke in eine Untersuchung verwickelt, wußte er sich zu rechtfertigen, erhielt jedoch 1820 die erbetene Entlassung als Generalintendant und wurde zum Mitglied des Konseils des Kriegsministeriums, nachher zum wirklichen Mitglied des Reichsrats und 1823 zum Finanzminister ernannt. In dieser Stellung, die er 21 Jahre lang einnahm, brachte er zwar Ordnung in das zerrüttete Finanzwesen, hinderte aber zugleich durch Übertreibung des Prohibitivsystems die wirtschaftliche Entwickelung Rußlands in hohem Grad. Zudem betrachtete er die Staatsindustrie als das beste Mittel, dem Staate Geld zu gewinnen, und gebrauchte rücksichtslos die Machtmittel des Staates, um die Konkurrenz der Privatindustrie und des Privatkredits niederzuhalten, während anderseits die von ihm begünstigten Unternehmungen, namentlich Kanal- und Wegebauten, Versicherungsgesellschaften, auch wissenschaftliche Expeditionen, in nachhaltiger Weise unterstützt wurden. Sein gewaltsames Vorgehen erregte natürlich vielen Haß, doch wurde er von Alexander I. und Nikolaus trotz aller Anfeindungen im Amt erhalten. Auf sein mehrmaliges Ansuchen wurde ihm 1844 die

Entlassung gewährt. Seine Hauptschriften sind: »Weltreichtum, Nationalreichtum und Staatswirtschaft« (Petersb. 1821); »Über die Militärökonomie im Frieden und im Krieg« (das. 1822—23, 3 Bde.); »Die Ökonomie der menschlichen Gesellschaften« (das. 1845); letzteres Werk stand freilich nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Seine »Reisetagebücher 1840—45« wurden vom Grafen Keyserling (1865, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. »Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen Alex. v. Humboldt und Graf G. von C.« (Leipz. 1869); über seine Finanzverwaltung: A. Schmidt in der »Russischen Revue«, Bd. 7, 1875.

Cancrinus versus (lat.), s. Palindrom.

Cancroid, der als flache, meist geschwürige Geschwulst auftretende Krebs der äußern Haut.

Cand., Abkürzung für Candidatus, Kandidat (s. d.), z. B. Cand. phil. (philologiae), Kandidat der Philologie; Cand. min. oder rev. min. (reverendi ministerii), Predigtamtskandidat.

Candarin (Kandarihn), europäischer Name eines chinesischen (Fen) und japanischen (Fung, Pu) Gewichts von 10 Käsch = 0,3757 g; auch auf die Sundainseln verpflanzt.

Candeish, ind. Distrikt, s. Kandesch.

Candēla (lat.), Wachs-, Talgkerze.

Candela, 1) Stadt in der ital. Provinz Foggia, Kreis Bovino, an der Eisenbahn Foggio-Rocchetta (Melfi), hat Wein- und Ölbau und (1881) 6192 Einw. — 2) Stadt an der Ostgrenze des mexikan. Staates Coahuila, nahe der Bahn von Monterey nach Laredo, mit (1890) 4000 Einw. 16 km davon Kupfergruben, welche eine amerikanische Gesellschaft bebaut.

Candia, 1) ital. Name der Insel Kreta (s. d.). — 2) (ital.; ungebräuchlich die griech. Namen Megalokastron und Hirakleion) Hauptstadt eines Liwas der türk. Insel Kreta, an der Nordküste gelegen, hat einen (sehr versandeten) Hafen, Reste alter, von den Venezianern angelegter Befestigungen, 14 Moscheen, 2 griechische und eine armenische Kirche, ein Kapuzinerkloster, berühmte Seifensiedereien, neuerdings aufblühenden Handel (Ausfuhr von Olivenöl, Wein, Rosinen, Johannisbrot und Fellen; Schiffsverkehr 1891: 1209 Handelsschiffe von 210,466 Ton.), 12,000 Einw. (meist Mohammedaner) und ist Sitz eines griechischen Erzbischofs sowie eines deutschen Konsulats. — C. liegt 4 km von der Stelle des alten Knosos entfernt, wurde im 9. Jahrh. von den Arabern angelegt, kam später in den Besitz der Griechen, dann der Venezianer und wurde 1669 von den Türken erobert.

Candidātus (lat.), in Rom Bezeichnung der Bewerber um die Ehrenstellen (Quästur, Volkstribunat, Ädilität, Prätur, Konsulat), welche so benannt wurden, weil sie sich als solche durch eine glänzend weiße Toga (toga candida) bemerklich zu machen pflegten. Die Bemühungen derselben um die Stimmen der Wähler begannen, wenigstens im letzten Jahrhundert der Republik, gewöhnlich schon im Vorjahr vor der eigentlichen Wahl (also z. B. für das Jahr 63 v. Chr. schon 65) und bestanden hauptsächlich darin, daß sie bei den Wählern umhergingen (s. Ambitus), um sie um ihre Stimmen zu bitten, wobei sie ihnen die Hände drückten (prensare) und, um sie mit ihren Namen anreden zu können, sich der Hilfe gedungener Namennenner (nomenclatores) bedienten. Darauf hatten sie sich bei dem die Wahl leitenden Magistrat zu melden (profiteri) und, wenn dieser es annahm (im andern Fall konnte er sogar eine sich gegen seinen Willen vollziehende Wahl durch Verweigerung der Verkündigung [renuntiatio] aufheben), an den drei Markttagen vor der Wahl dem Volke vorzustellen. Sie erfolgte in den Centuriat- oder Tributkomitien (s. Komitien), und zwar seit einem Gesetz des Jahres 139 durch schriftliche Abstimmung (auf wachsüberzogenen Täfelchen). Zwischen der Wahl und dem Amtsantritt lagen meist mehrere Monate, während welcher die Gewählten (designati) bereits einige Ehrenrechte genossen. Unter den Kaisern waren die Volkswahlen entweder eine bloße Formalität, oder fanden gar nicht mehr statt. Das Wort wird außerdem in weiterm Sinne von jedem Bewerber um irgend ein Amt oder Recht gebraucht (s. Kandidat).

Candido (Candid), Peter, eigentlich de Witte, niederländ. Maler und Bildhauer, geb. um 1548 in Brügge, gest. 1628 in München, kam frühzeitig mit seinen Eltern nach Florenz, soll dort bei Vasari gelernt haben, dessen Mitarbeiter er bei verschiedenen dekorativen Malereien in Rom und Florenz war, und nahm den Namen C. (»Weiß«) an, welchen er fortan beibehielt. 1586 wurde er von dem Herzog Wilhelm V. von Bayern nach München berufen, wo er eine reiche Thätigkeit als Maler, Zeichner, Dekorateur und Bildhauer entfaltete. 1602 wurde er Hofmaler des Herzogs Maximilian. Seine Thätigkeit als Bildhauer erstreckte sich zumeist auf die Anfertigung von Entwürfen zu Denkmälern und dekorativen Arbeiten, die von Hans Krumper in Erz gegossen wurden. Die hervorragendsten sind: zwei Portale und eine Madonna an der Vorderseite der alten Residenz, der Brunnen mit der Statue Ottos von Wittelsbach im vordern Hofe daselbst, das Grabdenkmal Kaiser Ludwigs in der Frauenkirche und die Madonna auf der Mariensäule in München. C. hat ferner zahlreiche Wand- und Deckengemälde in der Münchener Residenz und im Schloß zu Schleißheim sowie Altarbilder für Kirchen gemalt, unter denen die Himmelfahrt Mariä in der Frauenkirche zu München das bedeutendste ist. Vgl. Rée, Peter Candid (Bamb. 1885).

Candie, afrikan. See, s. Fittri.

Candil, das Kändi in Goa zu 1 1/14 alten Bahar, 20 Maos = 220,32 kg enthaltend, wiegt für Taue und Kokosschalen 4 portug. Quintaes = 234,996 kg.

Candlenußbaum (Aleurites moluccana), s. Aleurites.

Candolle (spr. kangdoll'), Augustin Pyrame de, s. Decandolle.

Candy (engl.), ostindisches Gewicht, s. Kändi.

Candy, Stadt, s. Kandi.

Canea, Stadt, s. Chania.

Caneelstein, s. Granat.

Canella *Gärtn.*, *Swartz* (Kaneelbaum), Gattung aus der Familie der Kanellaceen, gewürzreiche Bäume mit einfachen, ganzen Blättern, endständigen fast doldentraubigen Blütenständen und ein- bis sechssamigen Beeren. C. alba *Murr.* (weißer Kaneel- oder Zimtbaum), immergrüner Baum mit kurzgestielten, abwechselnden, verkehrt ovalen Blättern, roten Blüten und kurz stachelspitzigen schwarzen Beeren, findet sich in den Wäldern Westindiens, besonders auf Domingo und Guadeloupe. Die Rinde (weißer Zimt, weiße Kaneelrinde, falsche Wintersrinde) ist rötlichweiß, riecht gewürzhaft, zimt- und nelkenartig und schmeckt schwach bitter, zuletzt scharf. Sie enthält 1 Proz. flüchtiges Öl, aromatisches Harz und Mannit und wurde früher als Arzneimittel, jetzt nur noch zu Likören und als Küchengewürz verwendet. Die Rinde von C. axillaris *Nees*, einem Baum Brasiliens (Paratudorinde), ist graubraun, geruchlos, schmeckt schwach bitterlich, später brennend gewürzhaft.

Canelle, soviel wie Bismarckbraun.

Canelōnes, Departement der südamerikan. Republik Uruguay, 4752 qkm (86,3 QM.) groß mit (1890) 73,828 Einw., hat starken Landbau (Mais, Weizen, Kartoffeln) und Schafzucht. Hauptstadt ist Guadalupe (s. d.).

Canelos (San José de), Kantonshauptort in der Provinz Oriente des südamerikan. Staates Ecuador, am Ostabhang der Kordilleren, nur von Indianern (Jivaros) bewohnt, die mit Waschgold, Kaneel, Palmenwachs, Kopal u. a. handeln.

Canens (die »Singende«), in der röm. Volkssage (nach Ovid) eine schöne Nymphe mit wundervoller Stimme, ward vom Laurenterkönig Picus zur Gattin gewonnen. Als letztern einst Kirke auf der Jagd erblickte und in Begierde nach ihm entbrannte, lockte sie ihn in Gestalt eines Ebers von seinen Gefährten fort und verwandelte ihn, da er ihren Lockungen, seiner Gattin treu, widerstand, in einen Specht. Sechs Tage und Nächte irrte C., den Verlornen suchend, umher, bis sie am Tiberufer erschöpft niedersank und nach einem letzten leisen Gesang sich in Luft auflöste.

Canepin (franz., spr. kann'päng), weißgares Schaf- oder Ziegenleder, »Hühnerleder« (Handschuhleder).

Canes venatici (lat.), Sternbild, s. Jagdhunde.

Canet (spr. -nä), Seebad, s. Perpignan.

Cañete (spr. kanjēte), 1) Stadt im Depart. Lima der Republik Peru, im fruchtbaren Thal des Flusses C., mit Zuckerbau und Zuckerraffinerien, lebhaftem Handel mit Mais, Früchten und Fischen und (1889) 3500 Einw. Eine Eisenbahn verbindet C. mit seinem am Stillen Meere gelegenen Hafen Cerro azul. Großartige Wasserleitungen aus der Inkazeit verteilen das Wasser des Flusses über die Felder. Dabei die spärlichen Ruinen einer Inkafestung, deren Material zum Bau des Forts von Callao verwandt wurde. — 2) Hauptort des gleichnamigen Departements (3500 qkm mit [1885] 28,577 Einw.) in der chilen. Provinz Arauco, am Westabfall der Kordillere von Nahuelbuta freundlich gelegen, mit (1885) 1918 Einw. Der schon 1557 gegründete Ort wurde 1602 von den Araukanern gänzlich zerstört und erst 1868 wieder aufgebaut.

Cañete (spr. kanjēte), Manuel, span. Schriftsteller, geb. 6. Aug. 1822 in Sevilla, gest. 4. Nov. 1891, studierte in Cadiz, war lange Zeit Beamter im Ministerium des Innern, später Sekretär des Generalrats für öffentliche Wohlthätigkeit und Kammerherr des Königs Alfons XII. Seit 1858 Mitglied der span. Akademie, wurde er 1880 auch in die Akademie der schönen Künste erwählt. Als Verfasser lyrischer »Poesias« (1859) wird er sehr geschätzt; namentlich seine poetischen Episteln, seine religiösen, politischen und philosophischen Oden gelten für Musterstücke und erinnern an die alte Sevillaner Schule. Auch seine Dramen, wie: »Un rebate en Granada«, »El duque de Alba«, »La esperanza de la patria« (mit Tamayo) und »La flor de Besalú« (1874), fanden allgemeinen Beifall. Auf dem Gebiete der dramatischen Kritik bewirkte er besonders von 1845—55 eine wohlthätige Reform des Theaters, das unter dem überschwenglichen Romantizismus und der abgeschmackten Reaktion dagegen vollständig verfallen war. Später wandte er sich besonders dem Studium der Anfänge des spanischen Theaters zu und leistete auf diesem Felde der Litteraturgeschichte durch sorgfältige kritische Veröffentlichungen bedeutende Dienste. Hierher gehören z. B.: »Farsas y eglogas de Lucas Fernandez« (1867) und »La tragedia llamada Josefina« (1870). Etwa 30 bis dahin unbekannte Schriftsteller vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh. sind durch ihn der Vergessenheit entzogen worden. In letzter Zeit gab er »Escritores españoles é hispano-americanos« (1884) und »Teatro español del siglo XVI.« (1884) heraus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke ist im Erscheinen.

Canevas (franz.), s. Kanevas.

Canga-Arguelles (spr. -gwēljes), Don José, span. Staatsmann, geb. 1770 in Asturien, gest. 1843, trat 1812 als Abgeordneter von Valencia in die Cortes und schwang sich bald zum Führer der Konstitutionellen auf, weshalb ihn Ferdinand VII. gleich nach seiner Thronbesteigung (1814) nach Penniscola in Valencia verbannte. 1816 zurückberufen, erhielt er eine Anstellung zu Valencia, 1820 aber, nach der Wiederherstellung der Konstitution von 1812, das Portefeuille der Finanzen. Er veröffentlichte über die spanischen Finanzen ein umfangreiches Werk: »Memoria sobre el credito publico« (Madr. 1820). Da er aus Popularitätssucht die direkten Steuern herabsetzte, steigerte er die Finanzverwirrung. Als der König bei den Cortes sich über die Schwäche der Exekutive beklagte, nahm C. 1. März 1821 mit dem ganzen Ministerium seine Entlassung. In den Cortes von 1822 stand er auf der Seite der Gemäßigten und beantragte mehrere Maßregeln zur Befestigung der Konstitution und Hebung der Finanzen. Nach der Katastrophe von 1823 floh er nach England, von wo er 1829 zurückkehrte. Später trat er wieder in die Cortes, wo er seinen liberalen Grundsätzen treu blieb, ohne sich aber besonders bemerklich zu machen. Seine »Elementos de la ciencia de hacienda« (Lond. 1825) waren Vorläufer seines umfangreichen Werkes »Diccionario de hacienda« (das. 1827—28, 5 Bde.).

Cango, Stalaktitenhöhle in den Zwartebergen der Kapkolonie, Distrikt Oudtshoorn; 1824 von G. Thomson entdeckt.

Canicatti, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), an der Eisenbahn Catania-Girgenti (mit Abzweigung nach Licata), mit einer technischen Schule, Wein-, Öl- und Südfrüchtebau, Schwefelgruben und (1881) 19,599 Einw.

Canicŭla (lat.), der Hundsstern, Sirius (s. d.), der hellste Stern im Sternbild des Großen Hundes.

Caniculāres diēs (lat.), die Hundstage (s. d.).

Canidae (Hunde), Familie der Raubtiere (s. d.).

Canidius, P. C. Crassus, 43 v. Chr. Unterfeldherr des Lepidus in Gallien und besonders thätig bei der Vereinigung des Lepidus und seines Heers mit M. Antonius, gelangte 40 für einen Teil des Jahrs zum Konsulat, besiegte als Legat des Antonius 37 und 36 die Armenier, Iberer und Albaner, indem er bis an den Kaukasus vordrang, und war im Bürgerkrieg zwischen Oktavian und Antonius nebst Statilius Taurus Anführer des Landheeres, welches der Schlacht bei Aktion unthätig zuschaute. Noch ehe sich dies Oktavian ergab, floh C. heimlich zu Antonius und wurde nach dessen Tod auf Befehl des Siegers getötet.

Canigou (spr. -gu), 2785 m hoher Berg im franz. Depart. Ostpyrenäen, erhebt sich in dem zwischen den Flüssen Tet und Tech hinstreichenden Zug der Ostpyrenäen, trägt auf der 24 qm großen Plattform eine Hütte und wird vom Badeort Vernet aus in 6 Stunden bestiegen. An seinem nordwestlichen Abhang liegen die Ruinen der im 11. Jahrh. gegründeten Abtei St.-Martin du C. Vgl. Vidal, Guide du touriste à Vernet et dans les vallées du C. (Perpignan 1882).

Canin, Monte, 2582 m hoher, schneebedeckter Berg in der nach ihm benannten Gruppe der Julischen Alpen, fällt östlich zum Isonzothal ab und wird von Flitsch aus bestiegen.

Canina, Luigi, Ritter, ital. Architekt und Altertumsforscher, geb. 23. Okt. 1795 zu Casale in Piemont, gest. 17. Okt. 1856 in Florenz, war Professor der Architektur an der Akademie zu Turin, als er seine erste bedeutende Arbeit über die antike Baukunst unter dem Titel: »L'architettura antica descritta e dimostrata coi monumenti« (2. Aufl., Rom 1844) veröffentlichte. Seitdem meist als Architekt in Rom lebend, bearbeitete er die Topographie des alten Rom in der »Indicazione topographica di Roma antica« (Rom 1831, 4. Aufl. 1850) sowie in der »Esposizione storico-topografica del foro romano« (das. 1834, 2. Aufl. 1845). 1839 wurde C. die Leitung der Nachgrabungen von Tusculum übertragen, deren Frucht die »Descrizione dell' antico Tusculo« (Rom 1841) war. Es folgten die »Ricerche sull' architettura più propria dei tempi cristiani« (Rom 1843; 2. Aufl. 1846, mit 145 Tafeln); »L'antica città di Veji« (das. 1847, mit 44 Tafeln); »Sull' Etruria marittima« (das. 1847—50, 2 Bde., mit 80 Tafeln) und »Gli edifizi di Roma« (das. 1849—52, 2 Bde. Text und 2 Bde. Tafeln). Vgl. Raggi, Della vita e delle opere di Luigi C. (1857).

Cänina, Stadt in Latium, östlich von Rom, aber von ungewisser Lage, deren König Acron den ersten Krieg gegen den neugegründeten römischen Staat führte. Nach seiner Besiegung zogen die Einwohner nach Rom und wurden der erste Zuwachs der römischen Macht. C. kommt seitdem nicht mehr vor.

Canini, Marco Antonio, ital. Publizist, Philolog und Dichter, geb. 1822 in Venedig, studierte die Rechte in Padua, mußte aber wegen politischer Umtriebe nach Toscana flüchten, wo er ein Werk: »Pio IX e l'Italia«, herausgab. Nachdem er 1849 an der Verteidigung des belagerten Venedig sowie an dem römischen Aufstand teilgenommen, verließ er Italien, bereiste Griechenland und den Orient und veröffentlichte nach mancherlei Abenteuern 1852 zu Athen einen Band Gedichte: »Mente, fantasie e cuore«. Auch schrieb er politische und litterarische Broschüren in griechischer und rumänischer Sprache. Aus Bukarest ausgewiesen, ging er 1859 nach Italien zurück, lebte als Journalist bald hier, bald dort, wurde 1862 von Rattazzi als politischer Agent in den Orient geschickt und beschrieb dann seine Wanderungen und romantischen Erlebnisse französisch in dem Buch »Vingt ans d'exil«. Durch sein »Dizionario etimologico de' vocaboli italiani derivati dal Greco« (Tur. 1865) geriet er in eine heftige litterarische Fehde mit Ascoli. 1866 kämpfte er im Heer Garibaldis, ging dann nach Frankreich, wo er sich philologisch-litterarisch, namentlich mit Übersetzungen aus dem Griechischen, beschäftigte, und kehrte 1873 nach Italien zurück, um seine lexikographischen Arbeiten fortzusetzen. 1876 agitierte er für die Serben, dann machte er als Zeitungskorrespondent im russischen Lager den Feldzug mit. Schon vor dieser Zeit bethätigte er sich auch wieder in der Poesie. Es erschienen: »Giorgio il monaco e Leila«, eine Novelle in Versen (Flor. 1872), sodann »Sonetti« (Tur. 1873), in welchen sich ein leidenschaftlich bewegtes, zum Teil verbittertes Gemütsleben ergreifend ausspricht; ferner »Odi saffiche« (Rom 1879, enthaltend die Dichtungen: »Parigi nel Maggio del 1871« und »A Margherita regina d'Italia«), denen sich eine Prosaepistel, »A Umberto re d'Italia« (Rom 1879), und die Schriften: »La questione dell' Epiro« (das. 1879), »La verità sulla questione degli Israeliti in Rumania« (das. 1879) anschließen. Seine jüngsten Werke sind: »Amore e dolore«, eine neue Sammlung von Gedichten (Tur. 1879), »Études étymologiques« (das. 1882) und »Il libro dell' amore« (Übersetzung von Liebesgedichten aus etwa 150 Sprachen, Vened. 1886 f.).

Canino, Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, hat eine Kirche mit dem Denkmal Lucian Bonapartes, welcher von Pius VII. 1814 den Titel eines Fürsten von C. erhielt, und (1881) 2104 Einw.

Canino, Fürst von, s. Bonaparte 2), S. 245.

Caniramin, s. Brucin.

Canis (lat.), Hund, auch als Sternbild.

Canisius, Peter, eigentlich de Hondt, Jesuit, geb. 1524 in Nimwegen, trat 1543 zu Köln als der erste in Deutschland in den Jesuitenorden, dessen erster Provinzial für Deutschland er 1556 wurde. Er wirkte seit 1549 als Universitätslehrer in Ingolstadt, seit 1551 als Hofprediger in Wien und wohnte dem Konzil von Trient bei. 1580 zog er sich in das Ordenskollegium zu Freiburg in der Schweiz zurück, wo er 1597 starb. Er wirkte mit großem Erfolg für die Ausbreitung des Ordens und für Unterdrückung der Reformation besonders in Köln, Bayern und Österreich. Weitverbreitet und bis in die neueste Zeit oft aufgelegt sind seine Katechismen, ein größerer: »Summa doctrinae christianae, s. Catechismus major« (Wien 1554, 2. Aufl. 1566), und ein kleinerer: »Institutiones christianae pietatis, s. Parvus catechismus catholicorum« (das. 1561, zugleich auch deutsch); was man jetzt Catechismus Canisii minor nennt, ist davon nur ein Auszug. C. wurde im November 1864 selig gesprochen. Seine Biographie schrieben Rieß (Freib. 1865) und Marcour (das. 1881), anderseits Drews (»Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte«, Nr. 38, Halle 1893). Vgl. Reiser, Petrus C. als Katechet (2. Aufl., Mainz 1882); Braunsberger, Entstehung und erste Entwickelung der Katechismen des sel. Petrus C. (Freib. 1893). — Sein Neffe Heinrich C., gelehrter Kanonist, Sammler schätzbarer historischer Denkmäler, geb. 1562 in Nimwegen, starb als Professor 2. Sept. 1610 in Ingolstadt. Seine »Summa juris canonici« (Ingolst. 1599) wurde oft gedruckt.

Canities (lat.), das Ergrauen.

Canitz, Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von, preuß. Diplomat und deutscher Dichter, geb. 27. Nov. 1654 in Berlin, gest. daselbst 16. Aug. 1699, studierte in Leiden und Leipzig die Rechte, bereiste dann Italien, Frankreich, England und Holland und wurde 1677 Kammerjunker am Berliner Hof und 1680 Legationsrat. Unter Friedrich I. ward er 1697 Geheimer Staatsrat und dann Wirklicher Geheimer Rat, durch den Kaiser wurde er 1698 in den Reichsfreiherrenstand erhoben. C.' Gedichte erschienen erst ein Jahr nach seinem Tode (1700) ohne den Namen des Verfassers, herausgegeben von J. Lange unter dem Titel: »Nebenstunden unterschiedener Gedichte« (1. Ausg. mit dem Namen des Verfassers 1719; vollständige Ausgabe mit der Biographie C.' und historischen Erklärungen von König, Leipz. u. Berl. 1727). Eine Auswahl findet sich in der »Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh.«, Bd. 14 (Leipz. 1838). Durch seine Dichtungen übte C. ein wohlthätiges Gegengewicht aus gegen die damals herrschende Manier Lohensteins und Hoffmannswaldaus; er zeigt sich in seiner

geschmackvollen, etwas nüchternen Korrektheit von Boileau beeinflußt. Am meisten Ruhm erwarb er bei den Zeitgenossen durch seine Satiren und durch das Trauergedicht auf den Tod seiner ersten Gemahlin, Dorothea (Doris), geborne von Arnim, gest. 1695. Vgl. Varnhagen v. Ense, Biographische Denkmale, Bd. 4; Lutz, C. und sein Verhältnis zu dem französischen Klassizismus ꝛc. (Neustadt a. Hardt 1887).

Canitz und Dallwitz, Karl Wilhelm Ernst, Freiherr von, preuß. General, geb. 17. Nov. 1787 in Kassel, gest. 25. April 1850 in Berlin, studierte erst in Marburg und Göttingen Rechtswissenschaft, trat 1806 in preußische Kriegsdienste, focht 1807 in Schlesien und Preußen und wohnte als Offizier in Yorks Generalstab dem Feldzug von 1812 bei. 1813 machte er als preußischer Generalstabsoffizier Tettenborns Zug nach Hamburg mit. Während des Waffenstillstandes trat er wieder in das Yorksche Korps zurück und ward schon 1813 Hauptmann und 1815 Major. 1821 wurde er Adjutant des Prinzen Wilhelm, Bruders Friedrich Wilhelms III., und Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin, ging 1828 in diplomatischen Geschäften nach Konstantinopel, wurde 1829 Kommandeur des 1. Husarenregiments in Danzig, war 1831 während des polnischen Aufstandes preußischer Kommissar im russischen Hauptquartier, ward 1833 mit dem Rang eines Generalmajors Gesandter am kurhessischen und hannöverschen und 1841 am Wiener Hof. 1845 wurde er Bülows Nachfolger als Minister des Auswärtigen. Seine religiöse und politische Richtung stimmte mit der des Königs sehr überein. Er wünschte das Zustandekommen einer ständischen Verfassung. In der äußern Politik war er nicht sehr glücklich und konnte sich dem russisch-österreichischen Einfluß nicht entziehen. Am 18. März 1848 nahm C. mit dem ganzen Ministerium Bodelschwingh seine Entlassung und ward Divisionskommandeur in Düsseldorf. Im Mai 1849 erhielt er vom Ministerium Brandenburg die Mission, in Wien die Zustimmung Österreichs zu dem von Preußen projektierten engern Bundesstaat zu erwirken, was ihm aber nicht gelang. Er gab heraus: »Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei in der neuern Zeit« (Berl. 1823–24, 2 Bde.) und ist auch der Verfasser der anonym erschienenen »Betrachtungen eines Laien über die neue Betrachtungsweise der Evangelien durch D. F. Strauß« (Götting. 1837). Aus seinem Nachlaß erschienen: »Des Freiherrn K. W. E. von Canitz und Dallwitz, königlich preußischen Generalleutnants ꝛc., Denkschriften« (Berl. 1889, 2 Bde.).

Canlassi, Guido, Maler, s. Cagnacci.

Canna *L.* (Blumenrohr), Gattung aus der Familie der Kannaceen, prächtige, bis 3 m hohe Stauden mit meist knotigen, kriechenden Wurzelstöcken, sehr großen, einfachen, zweizeilig geordneten, oft sehr schön gefärbten Blättern, ziemlich großen, meist roten oder gelben, gepaart stehenden, in Rispen angeordneten Blüten und warziger, dreifächeriger Kapsel. Man kultiviert aus dieser im tropischen Amerika, besonders auf den Antillen, mit 30 Arten vertretenen Gattung viele Arten und Varietäten als Zierpflanzen in den Gärten und im Zimmer und kann sie durch Samen oder durch Zerteilung der Wurzelstöcke leicht fortpflanzen. Im Garten gedeihen sie besonders in sehr nahrhafter, lockerer Erde auf einer starken Unterlage von Pferdemist und bei reichlicher Bewässerung. Von C. indica *Ait.*, aus Ost- und Westindien, seit 1570 in Europa eingeführt, wird der fleischige Wurzelstock in Amerika auch arzneilich benutzt. Aus dem Wurzelstock der westindischen C. edulis *Edw.* (Adeira in Peru), welche auf Martinique, Guadeloupe, Réunion, in Australien ꝛc. häufig kultiviert wird, bereitet man das westindische Arrowroot; auch C. paniculata *R.* et *P.*, in Peru, C. Achiras *Gill.*, in Chile, C. coccinea *Ait.*, in Westindien, liefern Stärkemehl. Von manchen Arten wird der Wurzelstock als Gemüse gegessen, und die schwarzen Samen dienen mehrfach als Perlen. Andre als Zierpflanzen kultivierte Arten sind C. Warszewiczii *Dietr.*, in Guatemala, C. discolor *Lindl.*, in Südamerika, die großblumige C. iridiflora *R.* et *Par.* mit der Varietät Ehmanni ꝛc.

Canna, früheres Klaftermaß Italiens: in Genua 10 Palmi = 249,095 cm, daneben eine C. grossa von 12 und eine C. piccola von 9 ebenso großen Palmi; in Sardinien 8 Palmi = 2,1 m; die C. Toscanas für den Verkehr enthielt 4 Braccia = 233,46 cm, als Feldmaß (Percha) 1 Braccio mehr; auf Malta 8 Palmi = 2,088 m, im Handel = 2²/₇ Yards gerechnet. Im Kirchenstaat begriffen die C. mercantile 8, die C. architettonica 10 und die C. d'ara (für den Altar) 9 verschiedene Palmi und entsprachen = 199,263, bez. 223,19 und 112,5 cm. Neapel unterschied eine alte, für den Handel dienende C. von 8 und eine neue von 10 Palmi zu 26,455 cm; die sizilische hatte 8 Palmi = 206,479 cm. — Die zur Flächenmessung verwendete Quadrat-C. Neapels (der Centesimo des Moggio) enthielt 6,999 und die sizilische (Quartiglio) 4,263 qm, das Holzmaß C. da legna Neapels 256 Kubikpalmi = 4,74 cbm.

Canna, Basaltinsel, eine der Hebriden an der Westküste Schottlands, Grafschaft Argyll, westlich von Rum, nur 15 qkm groß mit (1891) 40 kath. Bewohnern. Auf ihr der bekannte Kompaßberg, welcher die Magnetnadel um ein Viertel des Kreisbogens nach W. ablenkt.

Cannä, Stadt des alten Apulien, am rechten Ufer des Aufidus (jetzt Ofanto) unweit von dessen Mündung in das Adriatische Meer; seine Stätte ist jetzt nur noch durch geringe Trümmer nordöstlich vom heutigen Canosa di Puglia (s. d.) kenntlich. Berühmt wurde es durch die furchtbare Niederlage, welche die Römer unter ihren Konsuln L. Ämilius Paullus und C. Terentius Varro durch Hannibal am 2. Aug. 216 v. Chr. hier erlitten. Nach der vorsichtigen Kriegführung des Diktators Quintus Fabius Cunctator hatte der Senat für das Jahr 216 ein kühneres Vorgehen beschlossen und ein Heer von 80,000 Mann Fußvolk und 6000 Reitern aufgebracht, welchem Hannibal nur 40,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd entgegenstellen konnte. Das Römerheer suchte das punische auf und lagerte sich ihm gegenüber auf dem rechten Ufer des Aufidus. Die Schlacht begann damit, daß sich der ungeduldige und hochfahrende Varro an dem Tage, wo er den Oberbefehl führte, auf das linke Ufer hinüberlocken ließ, wo die den Römern überlegene feindliche Reiterei sich freier bewegen konnte; die des linken Flügels warf daher bald die ihr gegenüberstehende römische und sodann, Kehrt machend, vom Rücken her auch die des linken (römischen) Flügels. Das römische Fußvolk war inzwischen in das Zentrum des absichtlich zurückweichenden punischen Heeres eingedrungen, geriet aber dadurch in eine solche Stellung, daß es von den Flanken her durch die rechts und links stehenden afrikanischen Truppen gefaßt werden konnte, während gleichzeitig die siegreiche punische Reiterei ihm in den Rücken fiel. So wurden die Römer in der Mitte eingekeilt und von

allen Seiten her niedergemetzelt. 70,000 Mann wurden nach Polybios getötet, worunter der Konsul Ämilius Paullus, 10,000 gefangen; mit einem kleinen Rest rettete sich Varro nach Venusia. Hannibal verlor dagegen nicht über 8000 Mann und gewann durch seinen Sieg zahlreiche Städte Unteritaliens, namentlich Capua, ohne daß er es indes gewagt hätte, Rom selbst anzugreifen. Die genauere Bestimmung des Schlachtfeldes, insbes. des Flußufers, auf dem die Schlacht stattgefunden, ist wegen der sich widersprechenden Nachrichten der Alten eine schwierige topographische Streitfrage. Vgl. Stürenburg, De Romanorum cladibus Trasumenna et Cannensi (Leipz. 1883). Solbisky, Die Schlacht bei C. (Weimar 1888).

Cannabich, Johann Günther Friedrich, geograph. Schriftsteller, geb. 21. April 1777 in Sondershausen, gest. daselbst 2. März 1859, studierte 1794—97 in Jena Theologie, ward 1807 Rektor an der Stadtschule zu Greußen, 1819 Pfarrer zu Niederbösa und 1835 zu Bendeleben und lebte seit 1848 emeritiert in Sondershausen. Weitverbreitet war sein »Lehrbuch der Geographie« (Sondersh. 1816; 18. Aufl., bearbeitet von Örtel, Weim. 1871—75, 2 Bde.) und seine »Kleine Schulgeographie« (1818). Außerdem bearbeitete er Teile des »Vollständigen Handbuchs der Erdbeschreibung« (Weim. 1819—27, 23 Bde.) und den 6. und 23. Band der »Neuesten Länder- und Völkerkunde« (das. 1821 u. 1827); ferner: »Statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Preußen« (Dresd. 1827—28, 6 Bde.; neue Ausgabe 1835); »Statistische Beschreibung des Königreichs Württemberg« (das. 1828, 2 Bde.); »Neuestes Gemälde von Frankreich« (das. 1831—32, 2 Bde.); »Neuestes Gemälde des europäischen Rußland und des Königreichs Polen« (das. 1833, 2 Bde.); das »Hilfsbuch beim Unterricht in der Geographie« (Eisl. 1833—38, 3 Bde.; 2. Aufl. 1844) und den »Leitfaden zum methodischen Unterricht in der Geographie« (2. Aufl., das. 1836).

Cannabīn, Alkaloid des Hanfs (Cannabis indica), welches als gerbsaures Salz (Cannabinum tannicum) direkt aus Hanf dargestellt wird. Es ist amorph, gelblich oder bräunlichgrau, riecht schwach hanfartig, schmeckt etwas bitter, stark zusammenziehend und ist wenig löslich in Wasser, Alkohol und Äther. Cannabinon ist ein braunes Weichharz aus Hanf. Behandelt man alkoholisches Hanfextrakt mit Alkalien, so hinterbleibt ein Präparat, welches als reiner Haschisch bezeichnet wird und außer Cannabinon ein Alkaloid, Tetanin (Tetanocannabin), enthält. Die Cannabispräparate werden als schlafmachende Mittel angewandt und zeichnen sich vor Opium dadurch aus, daß sie nicht die Darmthätigkeit lähmen. Man gibt sie bei Geisteskrankheiten, Tetanus, Veitstanz, Asthma und andern krampfartigen Zuständen. Bisweilen sollen sie unangenehme Nebenwirkungen äußern.

Cannabīna, der Hänfling.

Cannabis, Pflanzengattung, s. Hanf.

Cannastärke, s. Arrowroot und Canna.

Canne (franz., spr. kann'), ehemaliges Längenmaß von verschiedener Größe; in Marseille = 8 Pans zu 9 Pouces = 2,0127 m.

Cannelas (franz., spr. kann'lá), überzuckerter Zimt.

Cannelon (franz., spr. kann'lóng), eine geriefte Käse- oder Backform; ein pasteten-ähnliches Gebäck mit verschiedenartiger Füllung (Cannelons von Tours).

Cannes (spr. kann'), Stadt im franz. Depart. Seealpen, Arrond. Grasse, an der Reede von C., dem nordöstlichen Teile des Golfe de la Napoule des Mittelmeeres, an der Eisenbahn von Marseille nach Nizza gelegen, ist infolge seiner gegen W. und NW. geschützten, gegen S. offenen Lage am Meere, seines milden, gleichmäßigen Klimas und seiner herrlichen Umgebung gegenwärtig einer der berühmtesten und besuchtesten klimatischen Kurorte. Die mittlere Temperatur des Winters beträgt 10,25°, des Frühlings 18,4°, des Herbstes 13,9° C. Der Himmel ist überwiegend heiter, Nebel kommen nie vor; die Zahl der Regentage im Jahre beträgt etwa 70. Die Stadt hat eine gotische Kirche, Schloßruinen, ein neues Stadthaus (mit Museum), viele Hotels und Villen, schöne Anlagen, darunter die den Mittelpunkt der Stadt bildenden Allées de la Liberté, eine gute Wasserleitung, welche mehrere Fontänen speist, Seebäder, einen kleinen Hafen, ist Sitz eines Handelsgerichts und zählt (1891) 15,140 (als Gemeinde 19,983) Einw., welche Parfümerien und Seife erzeugen und lebhaften Handel mit diesen Produkten sowie mit Sardellen und Anschovis, Öl und Südfrüchten treiben. Auch die Umgebung der Stadt enthält zahlreiche Villen mit Gärten und schöne Spaziergänge. Nördlich von C. liegt in einem Olivenwalde das Dorf Le Cannet mit Fabrikation von Öl und Essenzen, mehreren Villen und Hotels und (1891) 2572 Einw. C. gegenüber liegen die Lerinischen Inseln (s. d.). C. und Antibes trennt der Golf Jouan, wo Napoleon I. nach der Rückkehr von Elba 1. März 1815 landete. Vgl. Valcourt, C. und sein Klima (Erlang. 1869); Buttura, L'hiver à C. et au Cannet (Par. 1882); Gsell Fels, Südfrankreich nebst den Kurorten der Riviera (in »Meyers Reisebüchern«).

Canning, 1) George, brit. Staatsmann, geb. 11. April 1770 in London aus einer wenig bemittelten Familie, gest. 8. Aug. 1827, verwaiste früh und ward von seinem Oheim, einem Bankier in London, erzogen. Er besuchte die Schule zu Eton, studierte seit 1788 in Oxford, wo er dem spätern Lord Liverpool nahe trat, ließ sich dann als Rechtsanwalt in London nieder und kam als Anhänger Pitts 1794 für Newport ins Parlament. Obwohl C. bis dahin noch wenig hervorgetreten war, ernannte ihn Pitt 1796 zum Unterstaatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, und er wurde durch seine Wirksamkeit in diesem Amte sowie durch seine Mitarbeiterschaft an der glänzend redigierten Zeitschrift »The Anti-Jacobin, or Weekly Examiner«, die aus Cannings Feder viele Satiren gegen die französische Revolution enthielt, eine kräftige Stütze der Politik Pitts. 1801 mit diesem aus dem Amte geschieden, übernahm C. in Pitts zweiter Verwaltung 1804—1806 das Schatzamt der Flotte, trat nach dem Tode seines Gönners in die Opposition zurück und wurde 1807 in dem nach Fox' Hinscheiden gebildeten Kabinett des Herzogs von Portland Minister des Auswärtigen. Das Bombardement von Kopenhagen sowie die Wegnahme der dänischen Flotte und das 1809 mit der spanischen Junta geschlossene Bündnis waren sein Werk. Im Herbste d. J. entzweite er sich mit dem Kriegsminister Lord Castlereagh wegen der von diesem angeordneten Expedition nach Walcheren; es kam zu einem Duell, in welchem C. verwundet wurde; die Folge war der Austritt beider aus dem Ministerium. Das ihm 1812 von Lord Liverpool angebotene Ministerium des Äußern lehnte C. ab. Nachdem er 1814 als Gesandter zu Lissabon fungiert hatte, kehrte er 1816 nach England zurück und trat als Präsident des indischen Kontrollamtes ins Ministerium ein, verließ aber 1820 wegen des Ehebruchsprozesses gegen Königin Karo-

line, mit der er befreundet war, England und legte nach seiner Rückkehr sein Amt nieder. 1822 nahm er den ihm von den Direktoren der Ostindischen Kompanie angebotenen Posten eines Generalgouverneurs von Indien an; allein eben im Begriff abzureisen, erhielt er nach dem Selbstmorde Castlereaghs aufs neue das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Nun begann die wichtigste Periode im Leben Cannings, der sich als ein entschiedener Gegner der damals auf dem Festlande Europas herrschenden absolutistischen und reaktionären Tendenzen erwies und auch in der Heimat den Übergang zu einer liberalern Politik einleitete. Er begünstigte den Aufstand der spanischen Kolonien in Südamerika, vereitelte 1827 eine absolutistische Erhebung in Portugal und ergriff Partei für den griechischen Aufstand. Durch das Petersburger Protokoll vom 4. April 1826 verbanden sich Rußland und England zu einer für Griechenland günstigen Vermittelung, und der Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 nahm bereits die Intervention dieser Mächte und Frankreichs in Aussicht, welche später durch die Seeschlacht von Navarino die Befreiung Griechenlands herbeiführte. Inzwischen war C. nach Liverpools Erkrankung (Februar 1827) an die Spitze des Ministeriums getreten, in welches auch Führer der Whigs, wie Lord Lansdowne, aufgenommen wurden. C. leitete noch die Aufhebung der britischen Korngesetze ein und erklärte sich auch für die Emanzipation der Katholiken. Seine Gesundheit erlag aber den übermäßigen Anstrengungen und den Angriffen der Tories, die ihn als einen Abtrünnigen betrachteten. Er starb ohne Vermögen, so daß das Parlament seiner Witwe im Januar 1838 eine jährliche Pension bewilligte, und wurde in der Westminsterabtei neben Pitt beigesetzt. Vgl. »Speeches and memoirs of George C.« (Lond. 1845, 6 Bde.); R. Bell, Life of C. (das. 1846); Stapleton, C. and his times (Oxf. 1859); Hill, Life of George C. (Lond. 1887). Mehrere von Cannings Gedichten und prosaischen Aufsätzen aus dem »Microcosm« und »Anti-Jacobin« stehen in Redes »Memoirs of the life of G. C.« (Lond. 1828, 2 Bde.). Seine »Official Correspondence« gab Stapleton heraus (Lond. 1887, 2 Bde.).

2) Charles John, Graf, Sohn des vorigen, geb. 14. Dez. 1812, gest. 27. Juni 1862, erzogen zu Eton, studierte in Oxford, kam 1836 für Warwick in das Unterhaus, erbte aber schon 1837 die Peerswürde, welche seiner Mutter nach dem Tode ihres Gemahles verliehen war, und trat als Viscount C. ins Oberhaus. Unter Peel war er von 1841—46 Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, dann einige Monate Oberkommissar der Wälder und Forsten. Bei der Weltindustrieausstellung von 1851 fungierte C. als Präsident der Jury. Im Dezember 1852 ward er im Ministerium Aberdeen Generalpostmeister und bewies in diesem Amte ein bedeutendes Verwaltungstalent. 1856 wurde er unter Palmerston zum Generalgouverneur von Indien ernannt. Er trat dem großen indischen Aufstande (1857) mit Umsicht und Energie, aber auch mit Mäßigung und Versöhnlichkeit entgegen und harrte trotz des unverdienten Tadels, den Lord Ellenborough ihm wegen seines strengen, aber höchst staatsmännischen Einschreitens in Audh (s. d.) erteilte, auf seinem schwierigen Posten aus, bis die Ruhe hergestellt war. Am 1. Sept. 1858 ging die Herrschaft über Britisch-Indien von der Ostindischen Kompanie an die Krone über, und C. wurde der erste Vizekönig von Indien. 1859 wurde er zum Grafen C. erhoben. Um die Reorganisation des Heeres und der Finanzen Indiens hat er sich große Verdienste erworben. Schon länger kränkelnd, kam er im April 1862 nach England zurück und starb bald darauf in London. Vgl. Cunningham, Earl C. (in den »Rulers of India«, Lond. 1891).

3) Sir Samuel, Ingenieur, geb. 21. Juli 1823 in Ogbourne, beschäftigte sich seit 1852 mit Anfertigung und Legung von unterseeischen Telegraphenkabeln und leitete als Hauptingenieur der Firma Glaß, Elliott and Comp. und der Telegraph Construction and Maintenance Company die Anfertigung der englisch-amerikanischen Kabel von 1865 und 1866, vervollkommte den Legungsapparat und leitete mit günstigem Erfolge die Expedition von 1866.

4) Sir Stratford, engl. Diplomat, s. Stratford de Redcliffe, Viscount.

Cannizzāro, 1) Stanislao, Chemiker, geb. 16. Juli 1820 in Palermo, studierte daselbst Medizin und Naturwissenschaft, dann in Pisa Chemie, wurde 1847 Assistent Pirias, 1848 in das sizilische Parlament gewählt, ging dann infolge der politischen Reaktion nach Paris, wurde 1852 Professor in Alessandria, 1857 in Genua, 1860 in Palermo, 1870 in Rom und 1871 Senator. C. lieferte scharfe Definitionen der Begriffe von Atom- und Molekulargewicht und zeigte zuerst die Benutzung der Dampfdichten chemischer Verbindungen zur Bestimmung der Molekulargewichte sowie die Ableitung der Atomgewichte aus der spezifischen Wärme. Er entdeckte den Benzylalkohol, benutzte das Cyanamid zur Synthese und lieferte außerdem zahlreiche Untersuchungen über organische Verbindungen, namentlich über das Santonin. Er schrieb: »L'emancipazione della ragione ed il nesso fra tutti i rami dello scibile quali effetti del metodo delle scienze fisiche« (Mailand 1865); »Sunto di un corso di filosofia chimica, e nota sulle condensazioni di vapore« (Rom 1880); »Relazione sulle analisi di alcune acque potabili« (das. 1882); »Sulla vita e sulle opere di Raffaele Piria« (Turin 1883). Sein »Abriß eines Lehrganges der theoretischen Chemie« (1858, deutsch von Miolati, hrsg. von L. Meyer) erschien in Ostwalds »Klassikern der exakten Wissenschaften« (Nr. 30, Leipz. 1891).

2) Tommaso, ital. Dichter, Vetter des vorigen, geb. 17. Aug. 1838 in Messina, studierte 1854—58 Litteratur und Philosophie, widmete sich darauf ausschließlich der Dichtkunst und lebt jetzt, nachdem er Reisen durch Italien, Frankreich, England und Spanien unternommen, zurückgezogen in seiner Vaterstadt. Seine gesammelten Gedichte, die zuerst anonym unter dem Titel: »In solitudine« (2 Bde., 1877—80 u. öfter) erschienen, zeichnen sich durch idealen Schwung, Frische und Meisterschaft in der Form aus. C. hat mehrfach auch in französischer Sprache gedichtet (»La voir!«, 1862; »Épines et roses«, 1884).

Cannobio, Flecken in der ital. Provinz Novara, Kreis Pallanza, am westlichen Ufer des Lago Maggiore und am Ausgang des reizenden Valle Cannobina, hat einen Platz mit Arkaden, eine Kirche della Pietà mit schöner Kuppel und einem sehenswerten Altarbild von Gaud. Ferrari und (1881) 1792 (als Gemeinde 2557) Einw., die bedeutende Seiden- und Baumwollspinnerei betreiben. Dabei westlich eine Wasserheilanstalt (ehemalige Abtei), südlich ein Löwendenkmal zur Erinnerung an die Verteidigung von C. gegen die österreichische Flottille 1859 und die Villa Massimo d'Azeglios.

Cannock, Stadt in Staffordshire (England), nahe der C. Chase genannten Heide, mit Kohlengruben und (1891) 20,613 Einw.

Cano, Alonso, span. Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 19. März 1601 in Granada, gest. daselbst 3. Okt. 1667, war in der Baukunst seines Vaters, in der Bildhauerkunst Juan Martinez Montañez' und in der Malerei Francisco Pachecos und Juan de Castillos Schüler und hatte schon im 24. Jahre in diesen Fächern Ausgezeichnetes geleistet, als er sich infolge eines Zweikampfes von Granada nach Madrid begab, wo er zum Oberaufseher über alle königlichen Gebäude und zum Hofmaler des Königs ernannt wurde. Als in einer Untersuchung wegen der Ermordung seiner Gattin der Verdacht auf ihn fiel, entfloh er nach Valencia in ein Kartäuserkloster. Der Einsamkeit bald müde, kehrte er nach Madrid zurück und stellte sich dem Gericht freiwillig mit dem stolzen Trostspruch: »Excellens in arte non debet mori«. Man unterwarf ihn der Folter, von welcher man jedoch aus Achtung für sein Talent den rechten Arm ausschloß; aber alle Martern konnten ihm kein Geständnis abpressen. Als der König davon Kunde erhielt, schenkte er dem Künstler seine Gnade wieder und ernannte ihn 1658 zum Racionero (geistlichen Residenten) von Granada, wo C. bis zu seinem Tode blieb. Obgleich C. nie in Italien gewesen war, hatte er sich doch nach antiken Mustern gebildet. Die meisten seiner durchweg religiösen Gemälde, die einen strengen, aber anmutsvollen Stil zeigen, besitzt Sevilla; andre befinden sich im Museo del Prado zu Madrid, in der Kathedrale zu Malaga (Madonna del Rosario), in der Dresdener (Apostel Paulus) und in der Berliner Galerie (heil. Agnes).

Canōbus, s. Kanobos.

Canon, Johann (eigentlich Johann von Straschiripka), Maler, geb. 13. März 1829 in Wien, gest. daselbst 12. Sept. 1885, ward von Jugend auf zum Soldaten erzogen, widmete sich aber daneben der Malerei unter Waldmüller und dem Einflusse Rahls. 1848—55 diente er als Kürassierleutnant, wandte sich aber nach dem Tode seines Vaters ganz der Malerei zu. Durch ein 1858 ausgestelltes großes Bild: das Fischermädchen, wurde sein Name zuerst bekannt. Der Verkauf seiner Bilder gewährte ihm die Mittel, Studienreisen nach Italien, Frankreich, England und dem Orient auszuführen. 1860—69 lebte er in Karlsruhe und siedelte dann nach Stuttgart und von da nach Wien über. Von seinen historischen und Genrebildern und seinen dekorativen Malereien sind die bedeutendsten: Cromwell vor der Leiche Karls I., Decken- und Wandgemälde für den großherzoglichen Wartesaal in Karlsruhe, afrikanische Löwenjagd, Flamingojagd, Waffenhändler, Erdenglück, der moderne Diogenes, Fischmarkt, Bajadere, Loge des Johannes (kaiserliche Galerie in Wien), Decken- und Wandbilder für Graf Wilczek, Gutmann ꝛc. Der Schwerpunkt seiner künstlerischen Thätigkeit lag jedoch in der Porträtmalerei, wobei er sich eng an Tizian, Rubens und van Dyck anschloß. Den Mangel an Originalität suchte er durch Vornehmheit der Auffassung zu ersetzen, weshalb er der begünstigte Bildnismaler der Aristokratie war.

Canonicae virgines, s. Kanonissinnen.

Canonici, s. Kanoniker.

Canonicus (lat.), in der alten röm. Kirche nach Einführung des Choralgesanges der Vorsänger, der die Regel oder Melodie (canon) genau kennen mußte.

Cañons (span., spr. kanjōns, »Röhren«), im span. Amerika und im W. der Vereinigten Staaten Name der tief eingeschnittenen Flußbetten mit fast senkrechten Uferwänden, wie dergleichen an vielen Punkten der Erde vorkommen, z. B. im Jura und in den Alpen, wo sie Klausen, Cluses (s. d.), Klammen od. Tobel genannt werden. Am großartigsten und merkwürdigsten treten diese Spaltenthäler in Texas und besonders in New Mexico, am westlichen Colorado und seinen Quellflüssen auf dem hohen Plateau zwischen den Rocky Mountains und der Sierra Nevada auf. Das längste ist dort der sogen. Große Cañon des Colorado, 383 km lang und mit 800—1300 m hohen, fast senkrecht aufsteigenden Wänden (s. Tafel »Thalbildungen«, Fig. 1). Jeder der C. hat Seitencañons, und diese haben wiederum Seitenschluchten. An einigen Stellen drängen sich die Seitenschluchten bei ihren Mündungen in den Hauptcañon so zusammen, daß sie nur von senkrechten, 700—1000 m hohen Felsmauern getrennt sind, die oben kaum breit genug zu sein scheinen, um den Fuß darauf zu setzen. Die Uferwände bestehen zum größten Teil aus horizontalen oder wenig geneigten Sandsteinschichten, unter denen Marmor und an einigen Stellen sogar Granit noch tief eingeschnitten worden ist. Auch die Lößgebiete Chinas sind von ähnlichen Schluchten durchzogen. Vgl. Ives, Report upon the Colorado River explored 1857 and 1858 (Washington 1862); Bell, New tracks in North America (Lond. 1869); Dutton, Tertiary history of the Grand Cañon District (»Monograph II of the U. S. Geological survey«, 1882).

Canōsa di Puglia (spr. pullja), Stadt in der ital. Provinz Bari, Kreis Barletta, auf einem Hügel unfern des Ofanto, hat eine gotische Hauptkirche (1101 gegründet) mit der Grabkapelle Bohemunds I. (gest. 1111) und ein verfallenes Kastell (1270 von Karl I. erbaut). Aus der antiken Zeit stammt ein Triumphbogen, Reste eines Amphitheaters u. a. Die Stadt zählt (1881) 18,422 Einw., welche vorzüglich Wein- und Ölbau und Weinsteinfabrikation betreiben. — C. ist das alte, von Griechen gegründete Canusium, einst eine der beträchtlichsten Handelsstädte Italiens, welche nach der Schlacht von Cannä, welche zwischen C. und dem Meer stattfand, die Trümmer der römischen Armee aufnahm, aber im zweiten Punischen Kriege um ihren Wohlstand kam. Im Mittelalter war C. ohne größere Bedeutung.

Canossa, verfallene, auf steilem Felsen gelegene Burg in der ital. Provinz Reggio nell' Emilia, soll 951, als die Königin Adelheid dorthin geflüchtet war, von Berengar II. vergeblich belagert worden sein. Die Burg gehörte einem Geschlecht, das im 11. Jahrh. in den Besitz der Mark Tuscien gelangte, und wurde besonders berühmt durch die Demütigung des Kaisers Heinrich IV. vor Papst Gregor VII., der sich dorthin zur Markgräfin Mathilde begeben hatte, 25.—28. Jan. 1077. Nach dem Tode der Mathilde wurde C. kaiserliches Lehen und Stammsitz eines danach benannten Adelsgeschlechtes, das sich aber seit dem 13. Jahrh. von den Päpsten belehnen ließ. 1255 wurde die Burg von den Bürgern von Reggio zerstört. Vgl. Ferretti, C.; studi e ricerche (2. Aufl., Turin 1884).

Canōva, Antonio, ital. Bildhauer, geb. 1. Nov. 1757 zu Possagno im Trevisanischen, gest. 13. Aug. 1822 in Venedig, zeigte früh ein hervorragendes künstlerisches Talent. Eine Eurydice, die er im 17. Lebensjahr zu Venedig aus weichem Stein bildete, verriet zwar den spätern Künstler noch nicht; doch gewann er hier mehrere Preise und wurde 1779 vom Senat zu seiner weitern Ausbildung mit 300 Dukaten

Pension nach Rom geschickt. Hier schuf er den Kentaurenbesieger Theseus, der bei dem damaligen Verfall der Kunst infolge des verderblichen Einflusses der Berninischen Schule als Anfang einer reinern Stilperiode mit Freuden begrüßt wurde. Die Gruppe, jetzt in Wien, ist in karrarischem Marmor ausgeführt und gehört zu Canovas bedeutendsten Schöpfungen. Leider verfolgte C. den mit seinem Theseus betretenen Weg nicht lange. In einer Psyche mit dem fliegenden Amor entfernte er sich wieder von der Reinheit des antiken Stils. Von da an blieb er hinter Thorwaldsen zurück, den er auch in der Reliefbildnerei nicht erreichte. Gleichwohl trug man kein Bedenken, ihn mit den größten Meistern der Alten zu vergleichen und seine Arbeiten neben den Denkmälern des Altertums im vatikanischen Museum aufzustellen. In seinem Perseus meinte man vollen Ersatz zu haben für den von den Franzosen geraubten Apollo von Belvedere. In den Jahren 1798 und 1799 bereiste C. Österreich und Preußen, und 1802 rief ihn Napoleon I. nach Paris, wo ihn die Akademie der Künste als Mitglied aufnahm. 1815 kam C., vom Papst abgesandt, zum zweitenmal nach Paris, um die reklamierten Kunstschätze abzuholen. Bei seiner Rückkunft verlieh ihm der Papst den Titel eines Präfekten der schönen Künste, ernannte ihn zum Marquis von Ischia mit einem jährlichen Ehrengehalt von 1000 römischen Thalern und ließ seinen Namen in das goldene Buch des Kapitols eintragen. C. zeichnete sich durch liebenswürdigen Charakter und unbegrenzten Wohlthätigkeitssinn aus. Seine Wohlthätigkeit erstreckte sich namentlich auf Zöglinge der Kunstanstalten und bedürftige Künstler. In dem Tempel, welchen er in Possagno gründete, einer Rotunde, deren Frontispiz dem Parthenon zu Athen nachgebildet ist, opferte er der Religion, dem Vaterland und der Kunst die Früchte seiner sämtlichen Arbeiten. Die Veranlassung zu diesem Bau war die Weigerung der Kardinäle, eine von ihm in kolossaler Größe verfertigte Statue der Religion mit Kreuz und Schild in einer Kirche Roms aufstellen zu lassen. Zu Venedig, wo C. seine letzten Lebensjahre zubrachte, wurde ihm in der Kirche ai Frari ein Denkmal gesetzt, welches er selbst für Tizian entworfen hatte. C. hat sich auch in der Malerei mit Glück versucht. Seine Gemälde sind leicht hingemalt, aber von angenehmem Kolorit; sie stellen Venus und Amor, die Grazien, Helden, auch eine Kreuzabnahme &c. dar. Unter seinen Skulpturen sind die in das Bereich der christlichen Darstellungen fallenden zu seinen schwächsten Leistungen zu rechnen. C. lebte in der antiken Poesie als dem Element, das seiner Neigung zum Weichen und Zierlichen vielfältigen Stoff bot, und deshalb sind auch Werke, wie die Grabmäler zweier Päpste, Clemens' XIV. (Ganganelli) in der Apostelkirche und Clemens' XIII. (Rezzonico) in St. Peter zu Rom, sowie das der Erzherzogin Marie Christine in der Augustinerkirche zu Wien, das Vorbild seines eignen in Venedig, nur mit allgemeinen christlichen Emblemen ausgestattet, ohne religiöse Empfindungen zu erwecken. So ist auch seine reuige Magdalena (im Besitz des Herzogs von Sachsen-Meiningen), wiewohl eine seiner besten Leistungen, nicht die biblische, sondern mehr der Ausdruck seiner individuellen Empfindungen. C. folgte immer seiner Neigung zum Bilden poetischer Gestalten, und erst in seiner letzten Zeit (1817) modellierte er einen Johannes den Täufer als Kind, eine Magdalena (1819) und 1822 für seine Kirche zu Possagno eine Pietà und Reliefs aus der alt- und neutestamentlichen Geschichte. Unter den übrigen Werken Canovas sind zu erwähnen: ein liegender Amor und Psyche, nach der Fabel des Apulejus; Psyche, stehend; Venus und Adonis, in Neapel; Amor und Psyche, stehend; Perseus, das abgehauene Medusenhaupt haltend; zwei Athleten, im vatikanischen Museum; Hebe, die Nektarschenkende, im Besitz des Kaisers von Rußland und in der Berliner Nationalgalerie; Herkules, den Lykas an einen Felsen schleudernd; das bereits erwähnte Grabdenkmal der Marie Christine, Erzherzogin von Österreich, in der Augustinerkirche zu Wien (s. Tafel »Bildhauerkunst VIII«, Fig. 9), eins der vortrefflichsten Werke des Künstlers; Napoleons Mutter, Nachahmung der Agrippina im Kapitol; die siegende Venus (Porträt der Fürstin Pauline Borghese, geborne Bonaparte, die er auch nackt auf einem Ruhebett liegend darstellte); Venus, aus dem Bade kommend, in Charakter und Haltung der Mediceischen ähnlich; die drei Grazien, reizende Gestalten von anmutigen, flüssig runden Formen, in der Galerie des Herzogs von Leuchtenberg zu Petersburg; Konkordia, Porträt der Kaiserin Marie Luise, sitzend dargestellt, mit dem Zepter und Diskus; Paris, lebensgroße Statue aus karrarischem Marmor, in der Glyptothek zu München; Psyche, in der königlichen Residenz daselbst; eine Statue der Polyhymnia, daselbst; Alfieris Denkmal mit der trauernden Italia, in der Heiligenkreuzkirche zu Florenz; das Denkmal Volpatos, in der Apostelkirche zu Rom; die Bildsäule Pius' VI., in der St. Peterskirche zu Rom. C. gebührt das Verdienst, der Bildnerei nach langer Verirrung einen bessern Weg gezeigt zu haben. Dennoch ist er von manchen Fehlern nicht freizusprechen. Gehören seine Hebe in Berlin, seine drei Grazien und seine Psyche in München zu den reizendsten Gebilden moderner Plastik, so zeigt doch eine Reihe ähnlicher Gestalten eine übertriebene Zierlichkeit, Süßlichkeit, zuweilen auch Koketterie (namentlich die bekannte Venus). Ein vollständiges Verzeichnis von Canovas Werken findet man in den »Notizie intorno alla vita di Antonio C.« von A. Paravia (Rom 1823). Vgl. auch Quatremère de Quincy, C. et ses ouvrages (Par. 1834). Biographien Canovas haben geliefert Cicognara (Vened. 1823), Missirini (Prato 1824, 4 Bde.) und Rosini (Pisa 1825). Seine »Memorie« wurden herausgegeben von A. d'Este (Flor. 1865). Gestochen wurden seine Werke von Lasinio (mit Beschreibung von der Gräfin d'Albrizzi, Pisa 1821—25, 5 Bde.), von Heinr. Moses in London (1828, 3 Bde., mit 137 Kupfern), A. Reveil in Paris (1823, 100 Blätter); eine Sammlung von 100 lithographischen Blättern, mit dem Leben Canovas von Delatouche, gab Schulz heraus (2. Ausg., Stuttg. 1836).

Cánovas del Castillo (spr. kastiljo), Don Antonio, span. Staatsmann und Historiker, geb. 8. Febr. 1828 in Malaga, machte sich zuerst als Dichter bekannt und erhielt wegen seiner historischen und belletristischen Schriften einen Sitz in der Akademie. 1851 übernahm er die Redaktion der konservativen Zeitung »Patria«, ward 1854 Mitglied der Cortes, war 1855—57 Geschäftsträger in Rom, 1860—64 wiederholt Minister unter der Herrschaft der liberalen Union, vertrat 1869 in den konstituierenden Cortes mit Mut die gemäßigt konservative Monarchie und trat an die Spitze der Partei, welche nach Abdankung der Königin Isabella (1870) die jüngere bourbonische Linie mit dem Prinzen Alfons von Asturien auf den spanischen Thron zurückführen wollte. Als dies im Dezember 1874 end-

lich glückte, ernannte der junge König Alfons XII. C. zum Ministerpräsidenten, und es gelang der Mäßigung und Gewandtheit C.', die neue Monarchie rasch zu befestigen. Er brachte 30. Juni 1876 die neue Verfassung zu stande, welche die Ansprüche des Klerus einigermaßen befriedigte, ohne die liberalen Grundsätze völlig zu verleugnen, erlangte im Senat sowie in der Deputiertenkammer eine ihm ergebene Majorität und strebte vor allem danach, Frieden und Ordnung wiederherzustellen und dem Lande nach den zerstörenden Bürgerkriegen Ruhe zu verschaffen, was ihm auch gelang. Der Majorität in den Kammern war C. sicher; da aber der König die Liberalen sich nicht dauernd entfremden wollte und C. wegen der Verweigerung seiner Zustimmung dazu, daß die Tochter des Königs zur Prinzessin von Asturien ernannt wurde, zürnte, trat C. im März 1881 zum zweitenmal zurück. Er war seitdem Führer der konservativen Partei in den Cortes. Nach dem Sturz der liberalen Ministerien im Januar 1884 wurde er wieder Ministerpräsident, gab aber nach dem Tode des Königs Alfons XII. (25. Nov. 1885) seine Entlassung und half der Regentin, ein liberales Ministerium Sagasta zu bilden, das er für besser befähigt hielt, alle gemäßigten Monarchisten gegenüber den Umtrieben der Karlisten und der Republikaner zu einigen. Am 26. Dez. 1888 ward C. Präsident der Cortes. Am 7. Febr. 1890 schloß er sich im Namen der konservativen Partei der Forderung des allgemeinen Stimmrechts an, von welchem er eine Stärkung der konservativ-klerikalen Elemente erwartete. Nach der Entlassung des Ministeriums Sagasta wurde er von der Regentin Maria Christine mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt (6. Juli 1890), das das allgemeine Stimmrecht durchführte, zugleich aber auch zum System des Schutzzolles überging. Aber durch Uneinigkeit in seiner eignen Partei wurde er im Dezember 1892 zum Rücktritt genötigt. C. ist seit 1882 Direktor der Akademie der Geschichte in Madrid. Von seine.. Schriften sind hervorzuheben: »Estudios literarios« (Madr. 1868, 2 Bde.), »Historia del dominio austriaco en España« (1869), eine Biographie des Dichters Serafin Estébanez Calderon, seines Oheims (das. 1883, 2 Bde.), »Problemas contemporáneos« (das. 1884, 2 Bde.) und »Estudios del reinado de Felipe IV.« (das. 1888—1890, 3 Bde.). Unter seiner Oberleitung erscheint seit 1890 eine aus Monographien Verschiedener zusammengesetzte »Historia general de España«. Vgl. E. Hübner, A. Cánovas del Castillo als Schriftsteller (in der »Deutschen Rundschau«, 1887).

Canquoinsche Paste, Mischung aus Zinkchlorid und Altheewurzelpulver, auch mit Antimonchlorid, dient zur Zerstörung krankhafter Gewebe.

Canrobert (spr. kang-robär), François Certain, franz. Marschall, geb. 27. Juni 1809 in St.-Ceré (Lot), zeichnete sich seit 1835 in Algerien aus und nahm 1837 als Hauptmann an der Erstürmung von Konstantine teil. Seit 1847 Oberst und Kommandeur des Zuavenregiments, machte er unter Cavaignac und Saint-Arnaud viele Kämpfe mit, besonders 1849 bei der Expedition nach der Zaadscha. 1850 als Brigadegeneral nach Paris berufen, ward er Adjutant des Prinz-Präsidenten, dem er sich nach längerm Schwanken entschieden anschloß. Beim Staatsstreich 1851 wirkte er als einer der thätigsten Gehilfen Ludwig Napoleons mit, stellte in Paris die Ruhe her und wurde 1852 zum Divisionsgeneral befördert. Im Krimkrieg kommandierte er zuerst unter Saint-Arnaud und wurde nach dessen Tode zum Oberbefehlshaber ernannt, legte aber, da er trotz aller Anstrengungen keine entscheidenden Erfolge erringen und sich mit den Engländern nicht verständigen konnte, im Mai 1855 diese Stelle nieder, um Pélissier Platz zu machen, und übernahm wieder das Kommando des 1. Korps. Am 18. März 1856 ward er Marschall. Im italienischen Kriege 1859 befehligte er das 3. Armeekorps und zeichnete sich in der Schlacht bei Magenta aus. 1870 wurde er zuerst an die Spitze der Mobilgarden im Lager von Châlons gestellt, übernahm aber, da er der zügellosen Menge wegen seiner Unpopularität nicht Herr werden konnte, unter Bazaines Oberbefehl das Kommando des 6. Korps der Rheinarmee und kämpfte 16. Aug. bei Vionville und 18. Aug. bei St.-Privat, das ihm entrissen wurde. In Metz eingeschlossen und bei der Kapitulation mit gefangen, begab er sich nach Kassel zum Kaiser und kehrte erst nach dem Friedensschluß nach Frankreich zurück. Er war bis zum Tode des kaiserlichen Prinzen einer der Führer der bonapartistischen Partei. Seit 1879 ist er Mitglied des Senats.

Canso (Gut of C., »Thor von C.«), nur 1,6 km breite Meerenge, welche die Cape Breton-Insel von Neuschottland trennt und die Chedabuctobai mit der St. Georgebai und dem St. Lorenzbusen verbindet.

Canstatt, Karl Friedrich, Mediziner, geb. 11. Juli 1807 in Regensburg, gest. 10. März 1850 in Erlangen, studierte in Wien, Würzburg und Heidelberg und ließ sich 1831 in Regensburg als praktischer Arzt nieder. 1832 ging er nach Paris, um dort die Cholera zu studieren, erwarb sich dann durch glückliche Behandlung derselben in Brüssel großen Ruf und errichtete im Auftrag der belgischen Regierung ein selbständiges Choleraspital in Houlay. Nachdem er 5 Jahre in Brüssel als Arzt gelebt, kehrte er 1837 nach Regensburg zurück, ward aber schon 1838 als Gerichtsarzt und Mitglied des Medizinalausschusses nach Ansbach versetzt und 1843 als Professor der medizinischen Klinik und Direktor des Krankenhauses nach Erlangen berufen. Außer Monographien über Cholera, Brightsche Krankheit und Krankheiten des Greisenalters schrieb er: »Die spezielle Pathologie und Therapie vom klinischen Standtpunkt aus bearbeitet« (Erlang. 1841—42, 4 Bde.; 3. Aufl. von Henoch, 1854—56, 3 Bde.); auch begründete er den höchst verdienstlichen »Jahresbericht über die Fortschritte der gesamten Medizin« (das. 1842 ff., Würzb. 1852 ff., jetzt in Berlin von Virchow, Hirsch 2c. herausgegeben).

Canstein, Karl Hildebrand, Freiherr von, der Stifter der nach ihm genannten Bibelanstalt zu Halle, geb. 4. Aug. 1667 zu Lindenberg in der Mark, gest. 19. Aug. 1719, ward 1689 Kammerjunker des Kurfürsten von Brandenburg und that vor seiner Erkrankung, die ihn ins Privatleben zurückrief, Kriegsdienste in den Niederlanden. Sein Name lebt fort in der von ihm 1710 durch Beiträge begründeten, bei seinem Tode testamentarisch dotierten und mit den Franckeschen Stiftungen verbundenen Cansteinschen Bibelanstalt, welche die Aufgabe hat, die Bibel für den möglichst geringen Preis herzustellen und zu verbreiten. Die erste Ausgabe des Neuen Testaments erschien 1712 zum Preis von 2 Groschen, die ganze Bibel 1713 für 9 Groschen. C. hinterließ auch eine »Harmonie der vier Evangelisten« (Halle 1718) und ein »Leben Speners« (das. 1729). Vgl. Plath, K. H. Freiherr v. C. (Halle 1861); Bertram, Geschichte der Cansteinschen Bibelanstalt (das. 1863).

Cant (engl.), Rotwelsch, Jargon; dann soviel wie scheinheiliges Wesen, Heuchelei. Vgl. Baumann, Londinismen. Slang und C. (Berl. 1887).

Cantabile (ital., »gesangartig«), als musikalische Vortragsbezeichnung ungefähr gleichbedeutend mit con espressione (ausdrucksvoll). Als Substantiv gebraucht bezeichnet C. einen getragenen melodiösen Satz.

Cantăbri, s. Kantabrer.

Cantagallo, Städtchen im brasil. Staat Rio de Janeiro, an der Bahn Nictheroy-Aldea da Petra, mit großen Kaffeeplantagen und 3000 Einw., worunter viele Deutsche.

Cantal (spr. kangtall), ein zu den Bergen der Auvergne gehöriger Bergstock, dessen vulkanisches Gerüst sich auf der Grundlage des Urgebirges zu 1858 m Höhe (Plomb du C.) erhebt, und welches mit seinen Eruptivprodukten eine Fläche von 600 qkm bedeckt. Die Westseite ist tief gefurcht und gut bewaldet, die trocknere Ostseite weniger angegriffen und ziemlich kahl. Der größte Teil der Gewässer wendet sich mittels des Lot und der Dordogne der Garonne zu, nur der Alagnon fließt zum Allier. Sein Thal und das der entgegengesetzt fließenden Cère zerteilen den ganzen Stock in zwei Gruppen; in der südlichen erhebt sich der plateauförmige Plomb du C.

Das **Departement Cantal**, im Innern des südlichen Frankreich, grenzt nördlich an das Depart. Puy-de-Dôme, östlich an Oberloire, südöstlich an Lozère, südlich an Aveyron, westlich an Lot und Corrèze und umfaßt 5775 qkm (105 QM.). Das Departement enthält im mittlern Teil das gleichnamige Gebirge, welches durch das Plateau der Planèze mit den granitischen, bewaldeten Margeridebergen im O. und durch die Berge von Luguet und Cézallier im N. mit der vulkanischen Gruppe des Mont Dore in Verbindung steht. Fruchtbare Ebenen bilden außer dem genannten Plateau die Thäler der Flüsse: Truyère (zum Lot) und Cère mit Jordanne (zur Dordogne). Das Klima ist im allgemeinen rauh. Die Bevölkerung zählte 1891: 239,601 Seelen. Der Landbau ist bei den Bodenverhältnissen nicht sehr lohnend. Auf Ackerland kommen nur 30, dagegen auf die trefflichen Wiesen 35, auf Wälder 15, auf Heiden 13 Proz. der Gesamtfläche. Roggen (1889: 675,150 hl), Hafer und Buchweizen, auch Kartoffeln und Kastanien sind die Hauptnährfrüchte, daneben werden Hanf und Flachs gebaut. Dagegen ist die Viehzucht sehr bedeutend und liefert Schlachtvieh wie große Mengen von Käse. 1889 gab es 226,845 Stück Rindvieh und 360,903 Schafe. Das Mineralreich liefert Steinkohlen (1890: 69,090 Ton.) und Torf. Von Industrie ist kaum die Rede. Ein großer Teil der Bewohner wandert alljährlich in andre Departements von Frankreich, nach Spanien 2c. und beschäftigt sich dort mit dem Kleinhandel, oder sucht Erwerb als Dienstmänner, Wasserträger u. dgl., um früher oder später mit den gemachten Ersparnissen in die Heimat zurückzukehren. Das Departement enthält mehrere dem Gebirge entspringende Heilquellen und zerfällt in die Arrondissements Aurillac, Mauriac, Murat und St.-Flour. Hauptstadt ist Aurillac. Vgl. Deribier du Châtelet, Dictionnaire statistique et historique du départ. du C. (Aurillac 1851—58, 5 Bde.); Parieu, Essai sur la statistique agricole du départ. du C. (4. Aufl., das. 1875).

Cantāni, Arnoldo, Mediziner, geb. 15. Febr. 1837 zu Hainsbach in Böhmen, gest. 7. Mai 1893 in Neapel, studierte zu Prag, wurde Sekundärarzt am dortigen allgemeinen Krankenhaus, 1864 Professor der Pharmakologie und Toxikologie in Pavia, 1867 Direktor der medizinischen Klinik in Mailand, 1868 der Klinik in Neapel. Er war Mitglied des obersten Unterrichtsrats und des obersten Sanitätsrats in Rom und seit 1889 Senator des Königreichs. C. arbeitete namentlich über Malaria, Cholera, Typhus, Tuberkulose, auch über die Stoffwechselkrankheiten, speziell die Zuckerharnruhr. Besonderes Verdienst erwarb er sich um die Einführung der deutschen Medizin in Italien. Er schrieb: »Manuale di materia medica e terapeutica« (Mail. 1865—77, 2 Bde.); »Manuale di farmacologia clinica« (2. Aufl., Mail. 1885—90, 5 Bde.); »Spezielle Pathologie und Therapie der Stoffwechselkrankheiten« (deutsch von Hahn, Berl. 1873—84, 4 Bde.); »Zur Behandlung des Choleraanfalls« (deutsch von Fränkel, 3. Aufl., Leipz. 1884) u. a.

Cántara (span., »Krug«), ein altes kastilisches Weinmaß zu 4 Cuartillas von 2 Azumbres (s. Arroba); in Malaga = 16,66 Lit. Unter dem Namen Cantaro im östlichen Spanien 10—12 L. fassend, wurde dieses Maß im spanischen Westindien praktisch = 15,44 und in Peru = 16,17 L. gerechnet.

Cantarīni, Simone, ital. Maler, geb. 1612 in Pesaro, daher il Pesarese genannt, gest. 1648 in Verona, machte die ersten Studien bei Pandolfi und Cl. Ridolfi und wurde später in Bologna Guido Renis Schüler. Seine Selbstüberschätzung führte aber zum Bruch mit dem Meister. C. ging darauf nach Rom und studierte hier Raffael und die Antike. Nach Bologna zurückgekehrt, schuf er eine große Zahl von Gemälden, die sehr an Guido Reni erinnern, aber dessen Zartheit und Grazie vermissen lassen. Der Ruf seiner Geschicklichkeit bewog den Herzog von Mantua, ihn in seine Dienste zu nehmen. Auch hier brachte ihn seine Eitelkeit in Mißverhältnisse zu dem Herzog, und als er einst ein Porträt des Herzogs nicht bis zur Ähnlichkeit bringen konnte, verletzte dies seinen Ehrgeiz so, daß er in eine Krankheit verfiel, sich nach Verona begab und dort unter den Verdacht der Selbstvergiftung starb. Zu seinen besten Gemälden gehören: die heilige Familie (Kirche zu Barbaziano), Lot mit seinen Töchtern (daselbst), der heil. Jakob (Rimini), die Transfiguration (Pinakothek zu Mailand). C. hat auch 37 Blätter geätzt.

Cantariu, früherer Zentner Rumäniens von 44 Oken = 56,111 kg, ist dem neuen Cantarulu von 1/10 Tonela = 100 kg gewichen.

Cantāro (ital.), als früheres Zentnermaß an den Küsten des östlichen Mittelmeeres (s. Kantar) meistens 100 Rotoli verschiedener Schwere begreifend. Bis 1847 war der C. in Genua 1/6 Peso und hielt 6 Rubbi = 47,649 kg, auf Sardinien 4 Rubbi sowohl zu 25 (C. di comercio) wie zu 26 (C. grosso oder Cantarello) Pfund von 406,56 g, in letzterm Fall = 1/10 Calpo; bis 1861 in Toscana 1/10 Migliajo = 100 Libbre zu 339,542 g; bis 1870 in Rom ungleich zu 100 (Centinajo), 160, 250 und 1000 Pfund, dieser als C. grosso oder Migliajo = 339,07 kg; auf Malta (Quintale) = 79,378 kg wie in Sizilien statt 79,15 gerechnet; auf Korfu für Knoppern = 44 türkische Oken; in Griechenland (Stater) = 1,00124 neue Kantar; auf Candia bis 1874 zu 44 Oken oder 100 Rotoli = 52,766 kg. Das neapolitanische Gesetz vom 6. April 1840 unterschied den Cantaio piccolo = 32,076 kg vom Cantaio grosso für Speiseöl = 89,1 kg im Verhältnis des leichten Pfundes zum Rottel. Außerdem als Maß für Flüssigkeiten soviel wie Cantara.

Cantāta (ital.), Gesangstück, s. Kantate.

Cantāte (lat., »singet«), der vierte Sonntag nach Ostern, nach den Anfangsworten des 98. Psalms: C. Domino etc., mit welchen an ihm die Messe beginnt.

Cantatōre (ital.), Sänger; Cantatrice (spr. -tritsche oder franz.: kangtatriß'), Sängerin, bes. Opernsängerin.

Cantatorium (lat.), das Responsorienbuch beim römisch-katholischen Gottesdienst.

Cantefable, s. Aucassin.

Canteleu (spr. kängt'lö), Flecken im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, am rechten Seineufer, hat ein schönes Schloß aus dem 17. Jahrh., Industrie in Wolle, Maschinen und Chemikalien, Pflaumenhandel und (1891) 3630 Einw. Zum Gemeindegebiet gehört Dieppedalle mit Hafen an der Seine (Warenverkehr 1890: 22,000 Ton.).

Cante Perdrix (spr. kängt' perdri), berühmter Rotwein des Languedoc, von Beaucaire im Depart. Gard.

Canter (engl.), s. Kanter.

Canterbury (spr. kännterbĕri, das röm. Durovernum, neulat. Cantuaria), Stadt und Grafschaft im südöstl. England, liegt höchst malerisch am Stour, der 2,5 km unterhalb der Stadt schiffbar wird, und gewährt mit ihren meist engen Straßen, Spitzdächern, Giebelfenstern und hölzernen Balkonen ein altertümliches Ansehen. C. hat 4 Vorstädte, 11 Kirchen, ein schönes neues Rathaus (Guildhall), Museum, eine Missionsanstalt (St. Augustin's College, ursprünglich ein vom heil. Augustin gegründetes Kloster, 1848 umgebaut) und eine Korn- und Hopfenbörse. Von den sechs alten Thoren der Stadt ist nur noch eins, das 1374—81 erbaute Westgate, erhalten. Unter den Kirchen sind die St. Martinskirche als die älteste (mit dem angeblichen Taufstein König Ethelberts), die St. Dunstanskirche (aus dem 14. Jahrh.) mit einem runden, an einen der viereckigen Türme angebauten Halbturm, die Kirchen St. Croß und St. George und besonders die berühmte Kathedrale hervorzuheben. Letztere ist in Form eines erzbischöflichen Doppelkreuzes erbaut und hat von O. nach W. eine Länge von 159 m, in ihren zwei Querschiffen eine Breite von 48 und 40 m. Der älteste Teil ist die um 1070 erbaute Krypte. 1174 wurde fast die ganze Oberkirche durch einen Brand zerstört und der Neubau dann bis 1184 unter Leitung Wilhelms von Sens und seines Nachfolgers William »the Englishman« ausgeführt. Das von ihnen erbaute Chor zeigt die erste Anwendung des Spitzbogenstils in England. Die östlich daranstoßende Trinity Chapel wurde 1220, Langschiff und westliches Querschiff 1420 und der 71,3 m hohe mittlere Turm im edelsten Stil erst 1495 vollendet; die an einen der westlichen Türme angebaute Vorhalle im dekorierten Stil ist von 1517. An einem Altar dieser Kirche wurde 1170 Thomas Becket ermordet, dessen kostbarer, längst verschwundener Schrein bis zur Reformation das Ziel Tausender von Wallfahrern war. Das Innere enthält wertvolle alte Glasmalereien und verschiedene bemerkenswerte Denkmäler (darunter Heinrichs IV. und des Schwarzen Prinzen). C. ist Sitz eines Erzbischofs, der den König krönt und der erste Peer des Reiches ist, meist aber zu London im Lambethpalast wohnt; sein jährliches Einkommen beträgt 20,000 Pfd. Sterl. C. hat (1891) 23,026 Einw. und treibt lebhaften Handel mit Korn, Wolle und Hopfen. Außerhalb der Stadt liegt ein künstlicher Hügel mit einem Obelisken, dem Dane John (Donjon?), der eine herrliche Aussicht gewährt. Die 520 m lange Terrasse auf der alten Stadtmauer dient als Promenade. C. gehörte bis 1888 zur Grafschaft Kent. — C. ist auf der Stelle des römischen Durovernum errichtet. In angelsächsischer Zeit Cantwarabyrig genannt, wurde es unter König Ethelbert (563—616) Hauptstadt des Königreichs Kent und nach dem Übertritt der Angelsachsen zum Christentum Sitz des Erzbischofs-Primas von England. Vgl. Stanley, Historical memorials of C. (10. Aufl., Lond. 1883); Jenkins, Diocesan history of C. (das. 1880).

Canterbury Tales (spr. tēls), Titel einer berühmten Dichtung von Geoffrey Chaucer (s. d.).

Cantharellus *Adans.* (Kantharelle), Pilzgattung aus der Ordnung der Hymenomyceten, mit fleischigen, hutförmigen Fruchtträgern, deren Sporenlager wie bei Agaricus aus Plättchen gebildet ist, welche vom Stiel gegen den Rand des Hutes verlaufen. Diese sind aber viel niedriger, nur runzelartig und spalten sich gegen den Rand hin ein- oder mehrmals, während sie am Stiel ein Stück weit sich herabziehen. C. cibarius *Fr.* (eßbarer Faltenschwamm, Eierschwamm, Pfifferling, Rötling, Rehgeiß, Gehlchen, s. Tafel »Pilze I«) ist ganz dottergelb, fettig anzufühlen, hat einen 2,6—5 cm hohen Stiel, der sich nach oben allmählich in den meist 2,6—8 cm breiten, an den Rändern faltigen und niedergebogenen, kahlen Hut fortsetzt; das Fleisch ist weiß. In der Jugend ist der Hut gewölbt, hebt sich aber im Alter trichterartig empor. Dieser schwach pfefferartig schmeckende Schwamm, welcher im Sommer und Herbst sehr häufig in Nadel- und auch Laubwäldern wächst, gilt als gesunde und wohlschmeckende Nahrung. Man verzehrt ihn frisch und getrocknet, im jungen Zustand ganz, im ältern nach Entfernung der Haut und der Plättchen. C. aurantiacus *Fr.* (orangefarbener Faltenschwamm, s. Tafel »Pilze II«) ist dem vorigen ähnlich, aber nicht fettig anzufühlen, der Stiel rot braungelb, der Hut 2,6—5 cm breit, wie der Stiel feinfilzig, hellrot braungelb, mit ebenso gefärbten, dichten Plättchen und blaß orangefarbenem Fleisch. Er wächst im Sommer und Herbst in Nadelwäldern und ist giftig.

Cantharidae, Blasenkäfer.

Cantharis, Kantharide, Spanische Fliege.

Canticum (lat., »Lied«) bezeichnet im römischen Drama im Gegensatz zu diverbium, der bloß gesprochenen Dialogszene, jede unter Flötenbegleitung vorgetragene melodramatische, recitativische oder wirklich gesungene Partie, im engern Sinn eine in wechselnden Rhythmen komponierte Arie (monodia), deren Text von einem Sänger hinter der Bühne gesungen wurde, während der Schauspieler den Inhalt nur pantomimisch ausdrückte. — C. canticōrum (»Lied der Lieder«) ist in der lateinischen Bibelübersetzung Titel des von Luther so genannten »Hohenliedes« im Alten Testament. In der katholischen Kirche heißen Cantica majora die drei sogen. evangelischen (neutestamentarischen) Lobgesänge: das C. Mariae (bei der Verkündigung): »Magnificat anima mea« (gewöhnlich das Magnifikat genannt), das C. Zachariae: »Benedictus dominus deus Israel«, und das C. Simeonis: »Nunc dimittis servum tuum«. Die Cantica minora (sieben) sind dem Alten Testament entnommen. Sämtliche Cantica gehören zum Psalmengesang, und die Psalmen selbst werden auch Cantica Davidis genannt.

Cantilēna (ital.), s. Kantilene und Kanzone.

Cantire (spr. käntair), Halbinsel, s. Kintyre.

Cantium, 1) lat. Name der engl. Landschaft Kent, nach dem britischen Volke der Cantii. — 2) Vorgebirge

ebendort, das heutige North Foreland, welches die Themsemündung von der Straße von Dover scheidet.

Canto (ital.), Gesang. Bel c., der schöne (kunstmäßige, virtuose) Gesang. Vgl. Cantus.

Canton, Stadt in China, s. Kanton.

Canton (spr. kännt'n), 1) Hauptstadt der Grafschaft Stark im nordamerikan. Staat Ohio, am Nimishillen Creek und an der Eisenbahn Pittsburg-Fort Wayne-Chicago, hat eine höhere Lehranstalt (St. Vincent's College), Wollwebereien, Eisengießereien, Ackerbaumaschinenfabriken und (1890) 26,189 Einw., darunter 4224 im Ausland (2305 in Deutschland) Geborne. In der Nähe Steinkohlenlager und Kalksteinbrüche. — 2) Stadt in der Grafschaft Fulton des nordamerikan. Staates Illinois, Bahnknotenpunkt, inmitten eines fruchtbaren und an Kohle reichen Distrikts, mit (1890) 5604 Einw. — 3) Stadt in der Grafschaft Norfolk des nordamerikan. Staates Massachusetts, an der Eisenbahn Boston-Providence, hat Baumwoll- und Wollfabriken und (1890) 4538 Einw.

Canton (spr. kännt'n), John, Naturforscher, geb. 31. Juli 1718 in Stroud (Gloucestershire), gest. 17. März 1772 in London, ward 1738 Lehrer und 1742 Direktor einer Privatanstalt in London. C. erfand ein Elektrometer und eine Methode, künstliche Magnete ohne natürliche darzustellen (»A method of making artificial magnets without the use of natural ones«, 1751), bestimmte die Menge der in Leidener Flaschen gesammelten Elektrizität und erkannte 1762 die Zusammendrückbarkeit des Wassers. Durch seine »Electrical experiments, with an attempt to account for their several phenomena« (1753) that er gleichzeitig mit Franklin dar, daß sich einige Wolken positiv, andre negativ elektrisch verhalten, und 1754 bewies er, daß manche Körper sich positiv oder negativ elektrisch verhalten, je nachdem sie mit dem einen oder dem andern Körper gerieben werden. 1759 erschien sein »Attempt to account for the regular diurnal variation of the horizontal magnetic needle, etc.« und 1761 der Bericht über seine Beobachtungen des Venusdurchgangs vom 6. Juni d. J.

Cantōni, Carlo, hervorragender ital. Philosoph, geb. 1840 zu Gropello in der Provinz Pavia, studierte zu Turin Rechtswissenschaft und Philosophie, setzte 1865 das Studium der letztern in Berlin unter Trendelenburg, dann in Göttingen unter Lotze fort, war seit 1866 als Professor am Lyceum Cavour in Turin, später in Mailand thätig und hat seit 1878 den Lehrstuhl der Philosophie an der Universität Pavia inne. In seiner philosophischen Richtung neigt er zu Kant. Er schrieb: »G. Battista Vico, studii, virtù e comparazione« (Turin 1867); »Letture sull' intelligenza umana« (das. 1870—71, 2 Serien); »Corso elementare di filosofia« (Mail. 1870; 7. Aufl. 1891, 3 Bde.); »Giuseppe Ferrari« (1878); »Emanuele Kant« (Mail. 1879—84, 3 Bde.); »La facoltà di lettere e filosofia ne' suoi rapporti coll' educazione scientifica e nazionale« (Pavia 1881).

Cantons Phosphor, s. Calciumsulfurete.

Cantor, 1) Moritz, Mathematiker, geb. 23. Aug. 1829 in Mannheim, studierte in Heidelberg, Göttingen und Berlin, habilitierte sich 1853 als Privatdozent an der Universität Heidelberg und wurde 1863 zum außerordentlichen, 1877 zum Honorarprofessor ernannt. Er schrieb: »Mathematische Beiträge zum Kulturleben der Völker« (Halle 1863), »Euklid und sein Jahrhundert« (Leipz. 1868), »Die römischen Agrimensoren« (das. 1876), »Vorlesungen über Geschichte der Mathematik«, in 3 Bänden (das. 1880—1892, Bd. 1 u. 2) u. a. und ist Mitherausgeber der »Zeitschrift für Mathematik und Physik«.

2) Georg, Mathematiker, geb. 3. März 1845 in St. Petersburg, seit 1879 ordentlicher Professor in Halle. Er ist der Begründer der Mannigfaltigkeitslehre (»Grundlagen einer allgemeinen Mannigfaltigkeitslehre«, Leipz. 1891), und von ihm rührt die Unterscheidung zwischen Mächtigkeit und Anzahl (s. Grenzbegriff) her; auch hat er die transfiniten Zahlen oder Ordnungstypen eingeführt. Vgl. seine »Gesammelten Abhandlungen« (Halle 1890 ff.) und »Acta Mathematica«.

Cantù, Cesare, ital. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 8. Dez. 1807 zu Brivio im Mailändischen, widmete sich infolge der Dürftigkeit seiner Eltern dem geistlichen Stande, trat aber noch vor Empfang der Weihen aus dem Seminar, bekleidete Lehrerstellen zu Sondrio, Como und Mailand und zog bereits 1825 durch eine Dichtung: »Algiso, o la lega lombarda« (neue Ausg., Mail. 1870), sowie durch eine treffliche »Storia di Como« (das. 1829) die Aufmerksamkeit auf sich. Dann widmete er sich vornehmlich litterargeschichtlichen Arbeiten und schrieb über Manzoni, Byron, Victor Hugo, die deutsche Litteratur, Parini. Mit Eifer betrieb er auch historische Studien, zog sich 1833 mit seinen »Ragionamenti sulla storia lombarda nel secolo XVII.« (Mail. 1832—33) eine gerichtliche Verfolgung zu, wurde eingekerkert und schrieb im Gefängnis seine »Margherita Pusterla« (das. 1838; deutsch von Fink, Stuttg. 1872), den trotz mancher Schwächen beliebtesten historischen Roman der Italiener nach Manzonis »Promessi sposi«, den indessen die österreichische Zensur erst nach 3 Jahren freigab. Auch faßte er damals den Plan seiner groß angelegten »Storia universale«, an deren Ausarbeitung er nach seiner Freilassung ging. Die Veröffentlichung des Werkes begann 1836 zu Turin; dasselbe wuchs auf 35 Bände an, erlebte zahlreiche Auflagen und wurde in viele fremde Sprachen übersetzt (deutsch von Brühl, Schaffh. 1858—69, 13 Bde.; 3. Aufl. Regensb. 1890 ff.). Es ist das einzige und in mancher Beziehung vorzügliche Werk dieser Art in der italienischen Litteratur, einzig auch darin in Italien, daß es seinem Verfasser Vermögen und Unabhängigkeit eintrug (das Honorar soll über 300,000 Lire betragen haben). Diesem Hauptwerk folgte später eine weniger gut aufgenommene »Storia degli Italiani« (Turin 1854, 6 Bde.; 4. Aufl. 1892, 4 Bde.); ferner eine »Storia dei cent' anni 1750—1850« (Flor. 1864); »Gli eretici in Italia« (Turin 1866—68, 3 Bde.); »Italiani illustri, ritratti« (Mail. 1870—72, 3 Bde.); »Caratteri storici« (das. 1882) ꝛc. Außerdem veröffentlichte C. weitverbreitete Volks- und Jugendschriften, wie die »Letture giovanili«, »Il giovinetto dirizzato alla bontà«, »Il galantuomo«, »Il portafoglio di un operajo«, »Buon senso e buon cuore«, die alle in vielen Auflagen erschienen sind. Groß ist endlich die Zahl seiner kleinern historischen und seiner litterarhistorischen Arbeiten, darunter »Saggi sulla letteratura tedesca«. C. war von seiten der österreichischen Regierung vielen Verfolgungen ausgesetzt, und doch blieb seine politische Gesinnung eine sehr gemäßigte. Seine Weltgeschichte ist in klerikalem Geist geschrieben, wie es von einem Jünger der kirchenfreundlichen Schule Manzonis, dem er ein litterarisches Denkmal (»Aless. Manzoni; reminiscenze«, Mail. 1883, 2 Bde.) gesetzt hat, nicht anders zu erwarten war, und sein politisches Ideal, das er in der »Storia degli Italiani« darlegte, erhob

sich nicht über die Idee eines italienischen Staatenbundes mit Einschluß Österreichs und des Papstes. Auch hat er in seinem Werk über Parini (»L'abate Parini e la Lombardia nel secolo passato«, Mail. 1854, neue Ausg. 1891) die österreichische Verwaltung in den italienischen Provinzen geradezu günstig beurteilt. Seine Bedeutung als Schriftsteller bleibt indessen unbestritten; Gründlichkeit, Kunst der Darstellung und ebenso gediegene wie ansprechende Form zeichnen namentlich sein Hauptwerk aus.

Cantuaria, neulat. Name für Canterbury.

Cantus (lat., ital. Canto), Gesang, Melodie, daher die vorzugsweise melodieführende Stimme, der Sopran (discantus). Melodie- oder Hauptstimme war zwar bei den Kontrapunktisten des 15.—16. Jahrh. eigentlich der Tenor, da demselben der C. firmus, das häufig dem Gregorianischen Gesang (C. planus) entnommene Thema (oder auch ein Volkslied) zugeteilt wurde, gegen welches die übrigen Stimmen bewegte Kontrapunkte ausführten (C. figuratus); unter diesen übrigen Stimmen war jedoch zweifellos der Sopran die Stimme, welche am meisten als melodieführende hervorstach, daher tritt neben dem alten Namen Discantus im 16. Jahrh. vielfach der abgekürzte C. als Bezeichnung der Sopranstimme auf. Vgl. Solmisation.

Cañuelas (spr. kanjuélas), Distriktshauptort in der argent. Provinz Buenos Aires, an der Buenos Aires-Western-Eisenbahn, mit (1890) 3000 Einw.

Canule (franz., spr. -ül'), s. Kanüle.

Canulējus, Gajus, röm. Volkstribun, stellte 445 v. Chr. den Antrag, daß rechtsgültige Ehen zwischen Patriziern und Plebejern gestattet sein sollten, und zugleich wurde von neun Tribunen der andre Antrag gestellt, daß es dem Volk freistehen sollte, die Konsuln aus den Patriziern oder aus den Plebejern zu wählen. In den ersten Antrag willigten die Patrizier nach heftigem Kampf, dem zweiten widerstanden sie um so hartnäckiger. Dennoch mußten sie in der Hauptsache nachgeben und erreichten nur so viel, daß an Stelle der Konsuln Kriegstribunen mit allen Rechten der Konsuln gewählt werden sollten und nur zu diesem Amt den Plebejern der Zutritt frei stände. Auf diese Weise blieben wenigstens der Name und die Ehrenzeichen des konsularischen Amtes noch 80 Jahre lang den Patriziern allein, welche übrigens durch Wahlbeherrschung es dahin brachten, daß meistens patrizische Militärtribunen und öfters auch wieder Konsuln gewählt wurden. Diesem Zwischenzustand ward nach langen und erbitterten Kämpfen erst durch die Licinischen Gesetze (s. d.) ein Ende gemacht.

Canusium, Stadt, s. Canosa di Puglia.

Canūti, Domenico Maria, ital. Maler, geb. 1620 in Bologna, gest. daselbst 6. April 1684, lernte unter Guido Reni und gründete dann selbst eine besuchte Schule in seiner Vaterstadt, die sich meist an Pasinelli hielt, nachdem C. nach Rom übergesiedelt war. Nach langer Abwesenheit kam er wieder nach Bologna zurück und malte hier die großen Fresken in der Bibliothek von San Michele in Bosco. Im Fresko konnte seine Virtuosität in der Erfindung und der Überwindung schwieriger Verkürzungen am meisten glänzen. Werke dieser Art finden sich auch im Palazzo Pepoli zu Bologna, im herzoglichen Palast zu Mantua, im Palazzo Colonna zu Rom und den Klöstern der Olivetaner in Bologna, Padua und Rom.

Canvaß, in England und besonders in den Vereinigten Staaten die einer Wahl vorausgehende Bewerbung, Kandidatur.

Canzone, Canzonetta, s. Kanzone.

Caeōma, s. Rostpilze.

Caorle, Dorf in der ital. Provinz Venedig, Distrikt Portogruaro, in ungesunder Lagunengegend, an der Mündung der Livenza ins Adriatische Meer, mit kleinem Hafen, Fischerei und (1881) 981 (als Gemeinde 3310) Einw. C. war einst ein bedeutender Ort und Bischofsitz (bis 1818).

Capaccio (spr. -pattscho), Stadt in der ital. Provinz Salerno, Kreis Campagna, 8 km vom Tyrrhenischen Meer, an der Eisenbahn Battipaglia-Pisciotta, Bischofsitz, mit (1881) 2138 (als Gemeinde 4060) Einw. Von C. nahm der Aquädukt des alten Pästum (s. d.) seinen Ausgang.

Capannōri, Flecken in der ital. Provinz Lucca, an der Eisenbahn Florenz-Pistoja-Livorno, mit (1881) 2410 (in dem ausgedehnten Gemeindegebiet 43,673) Einw., welche Seidengewinnung, Zwirn- und Papierfabrikation betreiben.

Capasso, Bartolomeo, ital. Geschichtschreiber, geb. 22. Febr. 1815 in Neapel, widmete sich dem Geschichtsstudium und ward Generaldirektor des Staatsarchivs zu Neapel. Auch ist er Vorsitzender der dortigen königlichen Deputation für vaterländische Geschichte und Hauptbegründer des Archivio storico per le provincie Napoletane. Außer zahlreichen Aufsätzen, zumeist über neapolitanische Geschichte, die in Zeitschriften erschienen, schrieb er: »Il Tasso e la sua famiglia a Sorrento« (Neap. 1866); »Historia diplomatica regni Siculi inde ab a. 1250 ad a. 1266« (das. 1874); »Le fonti della storia delle provincie Napoletane dal 568 al 1500« (das. 1876); »Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia« (das. 1881, 2 Bde.) u. a.

Capatárida, Hauptstadt des 1881 gebildeten Staates Falcon der südamerikan. Republik Venezuela, am Golf von Venezuela, mit (1891) 3606 Einw.

Capdolh, s. Pons de Capdolh.

Cape (engl., spr. kēp), Kap.

Capeadōres (auch Chulos, span.), Stierkämpfer, welche sich mit einem Mantel (capa) dem Stier gegenüberstellen, ihn reizen und dann geschickt ausweichen.

Cape Breton (Cape Breton Island, spr. kēp brett'n ailänd), große, zur kanad. Provinz Neuschottland gehörige Insel, wird vom 46.° nördl. Br. und dem 63.° westl. L. v. Gr. mitten durchschnitten, vom Festland durch die 34 km lange, nur 1,6 km breite Cansoenge (Gut of Canso) getrennt, während die im engsten Teil 77 km breite Cabotstraße (durch das kleine Eiland St. Paul, mit Leuchtturm, in zwei ungleiche Teile geschieden) sich zwischen die Insel und Neufundland legt. Die Insel springt südöstlich im Kap Breton, von dem ihr Name herrührt, zu 59° 40′ westl. L. v. Gr. (45° 57′ nördl. Br.) vor, ist 160 km lang und 135 km breit und hat ein Areal von 8094 qkm (147 QM.) mit (1891) 78,240 Einw., einschließlich der Kücteninsel Madame u. a. aber 11,200 qkm (203,6 QM.) mit (1891) 92,639 Einw., mehr als die Hälfte Schotten, ein Siebentel Akadier, dann Irländer, Engländer und 500 Mikmakindianer. Die katholische Religion überwiegt ein wenig. Die Küsten sind steil, im O. vielfach gegliedert, im W. einförmig verlaufend. Ein tiefer Fjord (Bras d'Or), der sich im Innern zu einem großen Becken erweitert, schneidet die Insel fast in zwei Hälften, von denen die kleinere östliche mit milderm Klima die bewohntere ist, während die höhere westliche (bis 424 m) rauher und noch wenig bekannt ist. Die Insel hat ausgedehnte Waldungen; an

Mineralien sind vorhanden große Lager von Eisenerz, Gold, Gips, Salz, Schiefer, Kalk, Marmor, Granit, Petroleum, namentlich aber von Steinkohlen (auf der Osthälfte), die in Menge ausgebeutet werden. Die sehr ergiebige Seefischerei beschäftigt über 7000 Menschen. Wichtig ist auch der Schiffbau. Produkte des Ackerbaues sind Hafer, Gerste, Kartoffeln; auch die Pferde- und Schafzucht ist nennenswert. Eine 175 km lange Eisenbahn geht von Point Tupper an der Cansoenge (von wo eine Dampffähre nach Port Mulgrave auf dem Festland führt) über Louisburg, der frühern Hauptstadt an der Ostküste, nach der jetzigen Hauptstadt Sydney, bei der Einfahrt zum Bras d'Or, mit (1891) 2426 Einw., und nach den großen Kohlengruben in dessen Nähe. Die Insel zerfällt in vier Grafschaften und sendet zwei Mitglieder in das Abgeordnetenhaus von Neuschottland. — C., seit 1712 eine Besitzung der Franzosen, die sie Ile Royale nannten, kam 1758 durch Eroberung an England, bildete eine besondere Kolonie, wurde aber 1820 mit Neuschottland vereinigt. Vgl. Brown, History of the island of C. (Lond. 1869); Derselbe, Coal fields of C. (das. 1871); Bourinot, C. and its memorials (New York 1892).

Capecelātro di Castropagāno, Alfonso, Kardinal, geb. 5. Febr. 1824 in Marseille aus einer neapolitanischen Adelsfamilie, trat in den Orden der Oratorianer, ward 1878 Vizebibliothekar des heiligen Stuhles, 1880 Erzbischof von Capua und 1885 Kardinal. Er schrieb: »Storia di Santa Caterina e del popolo del suo tempo« (1856; 4. Aufl., Turin 1878; deutsch, Würzb. 1874); »Storia di San Pier Damiano e del suo tempo« (Flor. 1862); »La vita di Gesù Cristo« (Neap. 1862 u. ö.); »Vita di San Filippo Neri« (das. 1879 u. ö.; deutsch von Lager, Freiburg 1886); »La dottrina cattolica« (2. Aufl., Siena 1879, 3 Bde.); »Newman e l'Oratorio inglese«; »Scritti vari, religiosi e sociali« (3. Aufl., Mail. 1873); »Prose sacre e morali« (Siena 1884); »Opuscoli di vario argomento« (Rom 1892, 2 Bde.) u. a.

Cape Coast Castle (spr. kēp kost kaßl), Niederlassung der Engländer an der Goldküste in Westafrika, mit drei von einigen hundert Negersoldaten unter englischen Offizieren bemannten Forts (Macarthy, William, mit Leuchtturm, und Victoria). Daneben die fast ausschließlich von den eingebornen Fanti bewohnte Stadt mit 10,700 Einw. C. war unter dem Namen Cabo Corso eine der ersten Faktoreien der Portugiesen an dieser Küste, fiel aber 1641 in die Gewalt der Holländer, welche es 1665 an die Engländer verloren. Seit 1672 war C. im Besitz mehrerer britisch-afrikanischer Kompanien, wurde 1844 von der britischen Regierung übernommen und war Sitz des Gouverneurs der Goldküste, bis derselbe des ungesunden Klimas wegen 1875 nach Akkra, dann nach Christiansborg verlegt wurde.

Cape Cod (spr. kēp kodd), steiles Kap mit Leuchtturm, bildet die Nordwestspitze einer hufeisenförmigen Halbinsel im nordamerikanischen Staat Massachusetts, welche die 35 km breite, nach N. offene Cape Cod-Bai umschließt. Eine von Boston kommende Eisenbahn durchzieht die Halbinsel bis zu ihrer äußersten Spitze, ihren engen »Hals« durchschneidet ein Kanal.

Cape Division (spr. kēp diwisch'n), Distrikt der britisch-afrikan. Kapkolonie an der Südwestküste, 1707 qkm (31,2 QM.) groß mit (1891) 91,114 Einw. (48,464 Weiße, 1332 Bantu, 47,378 Hottentoten u. a.). Hauptstadt ist Kapstadt (s. d.).

Cape Elizabeth (spr. kēp), Fabrik- und Seestadt in der Grafschaft Cumberland des nordamerikan. Staates Maine, dicht bei Portland, mit Bleihütten, Ölmühlen, Hochöfen und (1890) 5459 Einw.

Cape Fear (spr. kēp fīr), gefürchtetes Vorgebirge an der Küste des nordamerikan. Staates Nordcarolina, auf der Südspitze der sandigen Smithinsel, an der Mündung des Cape Fear River und unter 33° 52' nördl. Br. und 77° 59' westl. L. v. Gr.

Cape Fear River (spr. kēp fīr riwwer), Fluß im nordamerikan. Staat Nordcarolina, entsteht aus der Vereinigung des Haw mit dem Deep River und mündet nach einem Laufe von 360 km unterhalb Wilmington in den Atlantischen Ozean. Er ist für Dampfer bis Fayetteville, 192 km aufwärts, schiffbar.

Capefigue (spr. kapfigh'), Baptiste Honoré Raymond, franz. Schriftsteller, geb. 1802 in Marseille, gest. 23. Dez. 1872, kam 1821 nach Paris, wo er zuerst die École des chartes besuchte, dann im Dienste der Royalisten die »Quotidienne« redigierte. Die Redaktion des offiziellen »Messager des Chambres«, welche ihm Martignac übertragen, verlor er 1830 durch die Julirevolution und widmete sich nun ausschließlich schriftstellerischer Thätigkeit. C. war ein wenig Historiker, ein wenig Antiquar, ein wenig Politiker, aber mehr als dies alles romantischer Dichter. Seine äußerst zahlreichen Werke sind zwar meist mit Benutzung archivalischen Materials gearbeitet, ermangeln aber der Gründlichkeit und stehen unter der Herrschaft der politischen Tagesmeinung. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: »Histoire de Philippe-Auguste« (1829; 3. Aufl. 1842, 2 Bde.), die relativ noch den meisten Wert hat; »Histoire de la Restauration et des causes qui ont amené la chûte de la branche aînée des Bourbons« (1831; 3. Aufl. 1842, 4 Bde.); »La Ligue« (3. Aufl. 1843); »Richelieu, Mazarin et la Fronde« (1835; 2. Aufl. 1844, 2 Bde.); »Louis XIV, son gouvernement et ses relations diplomatiques avec l'Europe« (1834—38, 6 Bde.; 2. Aufl. 1844, 2 Bde.); »Philippe d'Orléans, régent de France« (1838, 2 Bde.); »L'Europe depuis l'avénement de Louis-Philippe« (2. Aufl. 1847, 10 Bde.); »Le congrès de Vienne dans ses rapports avec la circonstance actuelle« (1847; deutsch, Grimma 1847); »Histoire des grandes opérations financières« (1855—58, 4 Bde.); »Les reines de la main gauche« (1858—64, 15 Bde.); »Les reines de la main droite« (1856—64, 6 Bde.); »Les cours d'amour, les comtesses et châtelaines de Provence« (1863).

Cape Girardeau (spr. kēp schirardo), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates Missouri, am Westufer des Mississippi, 200 km unterhalb St. Louis, mit dem St. Vincent's College und (1890) 4297 Einw. (worunter viele Deutsche).

Cape Hock (spr. kēp), s. Kapweine.

Capella (lat., »Ziege«), Stern erster Größe (α) im Sternbild des Fuhrmanns mit 0,43" Eigenbewegung. Die Parallaxe beträgt 0,11", und das Licht braucht 30 Jahre, um von der C. zu uns zu gelangen. — Nach Eratosthenes wurde die Ziege der Amalthea, welche den jungen Zeus säugte, und deren undurchdringliches Fell derselbe später als Schild benutzte (vgl. Ägis), unter die Sterne versetzt.

Capella, 1) römischer Schriftsteller, s. Martianus.

2) Galeazzo Flavio Capra, auch nur Galeazzo genannt, ausgezeichneter Schriftsteller und Staatsmann, geb. 7. Mai 1487 in Mailand, gest. 23. Febr. 1537, war Minister und diplomatischer Agent des Herzogs von Mailand, Franz Sforza. Er schrieb: »De rebus in Italia gestis et de bello Mediolanensi

pro restitutione Francisci Sfortiae II. ab anno 1521 usque ad annum 1530« (Vened. 1532 u. ö.; ital. von Fr. Philippopoli, das. 1539). Eine Fortsetzung davon ist »Historia belli Mussiani«, zuerst in Puteanis »Historia Cisalpina«; ferner »Viennae Austriae a Sultano Solimano obsessae historia« (Augsb. 1530). Italienisch schrieb er: »L'Antropologia« (Vened. 1531 u. 1539).

Capellen, Godard, Baron van der, holländ. Staatsmann, geb. 15. Dez. 1778, gest. 1848, ward 1808 Präfekt in Friesland und bald darauf Minister des Innern und Staatsrat. Unter Napoleon I. nahm C. keine Dienste. Wilhelm I., König der Niederlande, ernannte ihn zum Kolonialminister und sandte ihn bei der Vereinigung Belgiens mit Holland als außerordentlichen Staatssekretär nach Brüssel, um die Gemüter der neuen Regierung geneigt zu machen. 1815 übernahm C. die niederländischen Kolonien von den Engländern und ward Generalgouverneur in Batavia, wo er aber mit Geldmangel zu kämpfen hatte. Deshalb 1825 zurückberufen, lebte er später am Hofe.

Capellen van de Poll, Joan Derk van der, niederländ. Staatsmann, geb. 1741 in Tiel, gest. 1784, eins der vornehmsten Häupter der Patriotenpartei, die seinen frühen Tod tief empfand. Er wollte eine Art amerikanischer Konstitution für die Republik u. Anschluß an Frankreich. Vgl. Beaufort, Brieven van en aan J. D. van der C. (Utrecht 1879).

Capellini, Giovanni, Geolog und Paläontolog, geb. 23. Aug. 1833 in Spezia, studierte seit 1855 in Pisa Naturwissenschaften, machte 1859 eine größere Reise ins Ausland und wurde 1860 Professor in Genua und später in Bologna. Schon damals wies er auf die Wichtigkeit der prähistorischen Forschungen hin, welche Geschichte und Archäologie mit der Geologie und Paläontologie in Einklang bringen sollten. In Bologna gründete er ein geologisches Museum; 1865 war er Präsident der italienischen Naturforscherversammlung in Spezia und rief als solcher den internationalen Kongreß für Anthropologie und prähistorische Archäologie ins Leben.

Capello, 1) Hermenegildo Augusto de, portug. Afrikareisender, geb. 1839 in Lissabon, trat 1858 in die Marine ein, in welcher er 1863 zum Sekondleutnant, 1880 zum Kapitän befördert wurde. Schon 1860 nahm er an einer Expedition in Angola teil, und 1877—79 leitete er mit seinem Landsmann Roberto Ivens die Expedition zur Erforschung des Kwangolaufs. Noch erfolgreicher war seine ebenfalls mit Ivens 1885 unternommene Reise, auf welcher er, das südliche Afrika von Mossamedes bis Mosambik durchquerend, die großenteils noch unbekannten Quellgebiete des Kongo, Sambesi, Lualaba und Luapula durchwanderte. Er veröffentlichte mit Ivens: »De Benguella à terras de Jacca« (Lissab. 1881, 2 Bde.) und »De Angola à Contra-Costa« (das. 1886, 2 Bde.).

2) Bianca, s. Cappello.

Cape May (spr. kēp mē), Badeort in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staates New Jersey, Endstation der West Jersey-Eisenbahn, beim gleichnamigen Kap (38° 55′ nördl. Br., 74° 57′ westl. L. v. Gr.) an der Mündung der Delawarebai, beliebtester Aufenthalt der Bewohner von Philadelphia, mit dem es im Sommer durch mehrere Dampferlinien in Verbindung steht, hat (1890) 2136 Einw.

Cape Race (spr. kēp rēß), s. Avalon (Halbinsel).

Capern, Edward, engl. Volksdichter, geb. 29. Jan. 1819 in Tiverton (Devonshire), war viele Jahre Landbriefträger zu Bideford in Devonshire (daher the rural postman of Bideford genannt). Seine von W. S. Landor eingeführten »Poems« (1856) wie die darauf folgenden »Ballads and songs« (1858) zeichnen sich durch frischen und warmen Ton des Gefühls und leichten, oft schwungvollen Versbau aus. Später erschienen noch: »Wayside warbles« (1865) und »Sungleams and shadows« (1881). C. lebt in Harbourne bei Birmingham.

Capestang, Flecken im franz. Depart. Hérault, Arrond. Béziers, nördlich von dem gleichnamigen, gegenwärtig der Austrocknung unterzogenen See, am Canal du Midi, mit alten Mauern, Resten einer Römerbrücke, Branntweinbrennereien u. (1891) 3707 Einw.

Capet, s. Hugo Capet und Kapetinger.

Cape Town (spr. kēp taun), s. Kapstadt.

Capillamentum, Haartracht mit Benutzung von fremdem Haar.

Capillitium, s. Myxomyceten.

Capio (lat.), das Nehmen; C. longa possessione, das Nehmen durch langen Besitz, Ersitzung, s. Verjährung; C. mortis causa, jede vom Tode eines Dritten abhängig gemachte Erwerbung; C. pignoris, Pfändung.

Capistrānus, Johannes, Franziskaner und Kreuzprediger gegen Ketzer und Türken, geb. 24. Juni 1386 zu Capistrano im Neapolitanischen, gest. 23. Okt. 1456, Sohn eines Kriegsmannes, unansehnlich von Gestalt, aber mächtigen Ehrgeizes voll, unbeugsam und rücksichtslos im Wollen und Handeln, war anfangs Jurist und Assessor des Kriminalhofs zu Neapel, trat aber in seinem 30. Jahr in den Franziskanerorden ein. Sein Eifer für die Kirche empfahl ihn den Päpsten Martin V., Eugen IV. und Felix V., in deren Auftrag er seit 1426 als Legat und Inquisitor gegen die häretische Richtung seines Ordens, die vornehmlich in Neapel und dem Kirchenstaat verbreiteten Fraticellen, thätig war; zugleich stiftete er mit Bernhardin von Siena den Nebenzweig des Franziskanerordens von der strengen Observanz. 1450 schickte ihn Papst Nikolaus V. als Legaten nach Deutschland, um zu einem Kreuzzug wider Hussiten und Türken aufzurufen; in der That gelang es dem gewaltigen Redner, wiewohl er nur lateinisch reden konnte, den alten Kreuzzugseifer zwar nicht bei den Fürsten, wohl aber bei dem Volke vorübergehend wieder zu entflammen. Aus Böhmen wurde er zwar von Georg Podiebrad vertrieben, in Mähren aber bekehrte er viele Hussiten. In Breslau ließ er 40 der Entweihung einer Hostie angeklagte Juden foltern und verbrennen. Auch in Schweidnitz, Löwenberg und Liegnitz sättigte sich sein Fanatismus mit blutigen Opfern. Glänzender als auf diesem Feld erscheint der kriegsmutige Minorit als Bekämpfer des Erbfeindes der Christenheit. Als Belgrad, die Schutzmauer von Ungarn, von einem türkischen Heer von 150,000 Mann hart bedrängt wurde, führte C. dem Johannes Hunyadi ein Heer von 60,000 Streitern zu, mit dessen Hilfe die Festung entsetzt und das feindliche Heer in die Flucht geschlagen wurde (6. Aug. 1456). Aber von den Anstrengungen aufgerieben, starb C. im Franziskanerkloster zu Illok. In dem von ihm geretteten Ungarn sofort als Heiliger verehrt, wurde er von Alexander VIII. 1690 kanonisiert.

Capistrum (lat.), Halfterbinde, Verband zur Fixierung größerer Verbandstücke an den Seiten und untern Teilen des Gesichts.

Capita (lat.), Mehrzahl von Caput (s. d.), z. B. C. papaveris, Mohnköpfe, die Kapseln des Mohns.

Capita aut navim (lat., »Köpfe oder Schiff«), im alten Rom ein beliebtes Spiel der Jugend. Man warf ein Geldstück mit dem Doppelkopf des Janus auf der einen, einem Schiffsschnabel auf der andern Seite in die Höhe; die Seite, auf welche die Münze fiel, entschied Gewinn oder Verlust.

Capitaine (franz.), s. Kapitän; C. d'armes, soviel wie Kammerunteroffizier, s. Kammer. In der französischen Marine ein Unteroffizier, der an Bord unter dem Befehl des dienstthuenden Offiziers die Polizei handhabt und die Erhaltung der Waffen beaufsichtigt.

Capitāna, im Mittelalter diejenige Galeere, auf welcher sich in der Seeschlacht der Höchstkommandierende befand.

Capitanāta, ital. Provinz, s. Foggia.

Capitāni, im Mittelalter in Italien die größern Lehnsleute der Bischöfe, welche die Gerichtsbarkeit ausübten; in Griechenland die Anführer der Miliz, der Palikaren und Klephthen, deren Würde erblich war.

Capitāno (ital., »Hauptmann«), alte Theaterfigur, deren Ursprung in den von Plautus (»Miles gloriosus«) und Terenz auf die Bühne gebrachten Raufbolden und Maulhelden aus Kleinasien zu suchen ist, die aber besonders in Italien und Spanien stehend wurde. Der Matamore, Tracasso, Cocodrello und Spavento sind Abarten derselben, und auch der deutsche Hauptmann »Daradoridatumtorides« des Gryphius ist aus ihr entstanden. Immer ist der C. ein Ausländer, in Italien ein Spanier, in Frankreich ein Italiener, und das Prahlerisch-Lügnerische ist sein immer wiederkehrender Charakterzug. Sein Kostüm war sehr verschieden; ein überlanger spanischer Stoßdegen, ein großer Schnurrbart, weite, große Stiefel und ungeheure Sporen durften jedoch nie fehlen. Neuerdings haben ihn noch Wolf in der »Preziosa« und Bauernfeld in dem »Musikus von Augsburg« auf die Bretter gebracht. Vgl. Skaramuz.

Capitatio (lat., von caput, »Kopf«), im alten Rom eine hauptsächlich auf den Grundbesitz gelegte Abgabe; auch soviel wie Kopfsteuer. Eine solche C., welche übrigens auch die Leistungsfähigkeit berücksichtigte, wurde auch 1695 in Frankreich eingeführt.

Capitan, s. Kapitan.

Capite censi (»nach dem Kopf Geschätzte«) und Proletarii, in der römischen Verfassung des Servius Tullius diejenigen römischen Bürger, deren Vermögen weniger als 12,500 As betrug; sie waren frei von Steuern und Kriegsdienst, hatten aber auch keine politische Bedeutung. Über die Veränderungen, die im Laufe der Zeit hinsichtlich der C. und Proletarier und des Verhältnisses beider zu einander eintraten, s. Proletarii.

Capitis deminutio (lat.), im römischen Recht diejenige Veränderung, die eine Person in Ansehung ihrer bürgerlichen Rechtsfähigkeit erleidet. Während nämlich nach moderner Rechtsanschauung jeder Mensch als Rechtssubjekt, mithin als Person, erscheint, war nach römischem Recht die volle Rechtsfähigkeit des Menschen durch das Vorhandensein dreier Eigenschaften bedingt. Es waren dies die drei Hauptstufen (status) der Persönlichkeit: libertas, civitas, familia (Freiheit, römisches Bürgerrecht, Familienstand, d. h. die Stellung im altrömischen Agnationsverband). Die Rechtsfähigkeit, welche diese Status gewährten, wurde als das caput des römischen Bürgers und jede Minderung oder Veränderung derselben, jedes Heraustreten aus dem darauf beruhenden Rechtskreis, als C. d. bezeichnet. Dabei wurden, jener dreifachen Abstufung des Personenstandes entsprechend, auch drei Grade der C. d. unterschieden: 1) Der Verlust der Freiheit (libertas), welcher namentlich durch Kriegsgefangenschaft und durch die Verurteilung zum Tode (servitus poenae) herbeigeführt ward, zog den totalen Verlust der bürgerlichen Rechtsfähigkeit des dadurch Betroffenen nach sich. Derselbe erlitt dadurch eine C. d. maxima, wurde zum Sklaven (servus) erniedrigt und fortan nur noch als Sache betrachtet und behandelt. 2) Die Minderung der bürgerlichen Rechtsfähigkeit, welche durch den Verlust der Zivität (infolge Auswanderung und gewisser Strafen, z. B. der Deportation) eintrat, wurde als C. d. media bezeichnet. 3) Die C. d. minima endlich ward durch das Heraustreten aus dem bisherigen agnatischen Familienverband herbeigeführt. Die Stellung des freien Bürgers als Mitglied einer bestimmten agnatischen familia war nämlich für die rechtliche Stellung desselben von großer Bedeutung, indem sich hierauf besonders das altzivile Intestaterbrecht und der ganze Unterschied zwischen homines sui juris und homines alieni juris, zwischen selbständigen Hausvätern einerseits und den Hauskindern in väterlicher Gewalt anderseits, gründeten. So wichtig diese Unterscheidung der drei Status und die damit zusammenhängende Theorie von der C. d. im römischen Recht gewesen ist, für das moderne Rechtsleben, in dem jeder Mensch, auch der Fremde, als Rechtssubjekt betrachtet wird, und in welchem der Gegensatz zwischen Freien und Unfreien vollständig verschwunden, ist jene Unterscheidung fast nur noch von historischer Bedeutung. Vgl. Krüger, Geschichte der C. d. (Bresl. 1887, Bd. 1).

Capitium (lat.), Kopfmütze, Verband des Kopfes mit einem viereckigen oder zu einem Dreieck zusammengelegten Tuch.

Capito (Köpfel), Wolfgang Fabricius, Reformator, geb. 1478 zu Hagenau im Elsaß, gest. im November 1541, studierte zu Freiburg i. Br. erst Medizin, dann die Rechte, endlich Theologie, ward 1512 Propst der Benediktinerabtei in Bruchsal und 1515 Prediger und Professor der Theologie in Basel; hier wandte er sich infolge seiner griechischen und hebräischen Studien von der Scholastik ab und widmete sich vor allem der Erforschung und Lehre der christlichen Wahrheit. Er hielt daher vorzugsweise exegetische Vorlesungen. Luthers Auftreten fand seinen Beifall, dennoch trat er 1519 in die Dienste des Kurfürsten Albrecht von Mainz. Indes seit 1523 Propst bei St. Thomas in Straßburg, entschied er sich endgültig für die Reformation und wirkte mit allem Eifer, vielfach nicht ohne Hinneigung zu Wiedertäufern und Schwärmern, für dieselbe. Er war mit Butzer Verfasser der »Confessio Tetrapolitana« und nahm teil an der Berner Synode 1532 sowie an der Wittenberger Konkordia 1536. Vgl. J. W. Baum, C. und Bucer (Elberf. 1860); A. Baum, Magistrat und Reformation in Straßburg (Straßb. 1887).

Capitolīnus, 1) Julius, röm. Geschichtschreiber, verfaßte um 300 n. Chr. eine Anzahl in der Sammlung der »Scriptores historiae Augustae« (s. d.) enthaltener Kaiserbiographien.

2) Manlius, s. Manlius.

Capitolīnus mons, einer der sieben Hügel des alten Rom (s. d.), mit dem Kapitol (s. d.).

Capitōlo (ital.), in der ital. Litteratur ein Gedicht scherzhaften, satirischen, auch schlüpfrigen Inhalts in terze rime, namentlich im 16. Jahrh. beliebt.

Capitonidae, s. Bartvögel.

Capitularia, s. Kapitularien.

Capitŭlum (lat.), »kleiner Kopf«, Kapitel; das Blütenköpfchen (s. Blütenstand).

Capmany y de Montpalau, Antonio de, span. Sprach- und Altertumsforscher, geb. 24. Nov. 1742 in Barcelona, gest. 14. Nov. 1813 in Cadiz, besuchte das Kollegium seiner Vaterstadt und machte dann, die militärische Laufbahn wählend, den Feldzug von 1762 gegen Portugal mit. Nachdem er 1770 dem Militärdienst entsagt hatte, führte er als Kommissar eine Kolonie katalonischer Handwerker und Gärtner nach der Sierra Morena, wurde in der Folge Mitglied der königlichen Akademie der Geschichte und 1790 ständiger Sekretär derselben. Bei Besetzung der Residenz durch das französische Invasionsheer 1808 flüchtete er als Patriot nach Sevilla und spielte dann während des Befreiungskrieges eine glänzende und einflußreiche Rolle. C. veröffentlichte eine Reihe historischer und nationalökonomischer Werke, z. B. »Cuestiones criticas sobre varios puntos de historia economica politica y militar« und »Consulado del Mar« (1791). Sein Ruhm beruht jedoch vorzüglich auf seinen philologisch-litterarischen Werken, in denen er gegen die Gallicismen und für absolute Reinheit der Nationalsprache kämpft: »Filosofia de la elocuencia« (Madr. 1777; verbesserte Aufl., Gerona 1826 u. ö.; am besten im 25. Bd. der »Bibl. de aut. españoles«) und »Teatro histórico-critico de la elocuencia castellana« (Madr. 1786—94, 5 Bde.), wieder abgedruckt unter dem Titel: »Tesoro de prosadores españoles« (Par. 1841, 5 Bde.). Insbesondere machte er sich um die vergleichende und lexikalische Darstellung der spanischen und französischen Sprache verdient durch die »Arte de traducir del idioma frances al castellano« (Madr. 1776; neue Ausg., Par. 1835) und das »Diccionario frances-español« (Madr. 1805). Seine Schriften gelten als Muster des echt kastilischen Stiles.

Capo (ital.), Kopf, Haupt; Chef, Vorstand.

Capo di Monte, Schloß bei Neapel, in dessen Park sich die erste, von Karl III. gegründete Porzellanfabrik befand. Danach wird das von etwa 1740—1806 dort und später in Neapel fabrizierte, anfangs dem japanischen Eierschalenporzellan ähnliche, später mit Malereien und farbigen Reliefs (Korallen, Muscheln, Pflanzen) dekorierte Porzellan benannt, dessen Marken die bourbonische Lilie, später N (Neapel) und R F (Real Fabbrica) unter einer Krone waren.

Capodistria (slaw. Koper, Kopar), Stadt in der österreich. Markgrafschaft Istrien, liegt malerisch an einer Bucht des Golfs von Triest auf einer Felseninsel, die durch einen Steindamm mit dem Festland verbunden ist, hat enge, düstere Gassen, einen alten Dom, ein gotisches Rathaus und eine Loggia, ein Theater, eine alte Wasserleitung und (1890) 8191 (als Gemeinde 10,706) größtenteils ital. Einwohner, welche Fischerei und Zubereitung von Fischen, Schiffbau und Handel mit Wein, Öl und Seesalz, welches in den nahen Salinen gewonnen wird, betreiben. Im Hafen sind 1890: 1701 Schiffe mit 73,001 Ton. eingelaufen. C. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts sowie des Konkathedralkapitels für das Bistum Triest-C., hat ein Obergymnasium, eine Lehrerbildungsanstalt und eine Strafanstalt (800 Sträflinge). — C. hieß im Altertum Ägida, später Justinopolis, kam dann unter die Herrschaft der Patriarchen von Aquileja und 1278 unter die der Venezianer, die sie zur Hauptstadt von Istrien erhoben (daher der jetzige Name).

Capo d'Istrias, Staatsmänner Griechenlands, s. Kapo d'Istrias.

Caporal (franz.), Korporal; Bezeichnung für den franz. Regietabak. Le petit C., Spitzname Napoleons I.

Caporāli, Cesare, burlesk-satirischer Dichter, der berühmteste Nachahmer Bernis, geb. 21. Juni 1531 in Perugia, gest. 1601 in Castiglione bei Perugia, erhielt durch die Gunst fürstlicher Mäcenaten ein Kanonikat, dann die Gouverneurstelle von Atri und lebte zuletzt unter dem Schutz eines Marchese della Cornia. Seine Satiren: »Capitoli«, »Viaggio al Parnaso«, »Vita di Mecenate« (12 Bücher, eine Verspottung der neuern litterarischen Gunstbezeigungen) u. a. zeichnen sich durch Geist und Lebendigkeit wie durch leichte und natürliche Versifikation aus. Sie erschienen vollständig als »Rime, etc.« (Perugia 1770). Vgl. O. Hassek, Della vita e delle opere di C. C. (Triest 1876).

Caporiōni (ital.), die Bezirksvorsteher in der Stadt Rom zur Zeit der päpstlichen Herrschaft.

Capot (franz., spr. -pō), Überrock oder Regenmantel mit Kapuze, auch letztere allein (Capote); als Adjektiv im Kartenspiel soviel wie matsch (kaputt).

Capotasto (ital., korrumpiert Kapodaster, soviel wie »Hauptbund«), bei Saiteninstrumenten mit Griffbrett das obere Ende des Griffbrettes; bei der Guitarre eine Klammer, welche dicht am Wirbelkopf auf die Saiten gesetzt wird und dieselben um einen Halbton verkürzt; beim Pianoforte der starke Metallstab, welcher im Diskant über dem Steg liegt und den klingenden Teil der Saiten am vordern Ende abzugrenzen bestimmt ist.

Capoul, Joseph Amédée Victor, franz. Tenorist, geb. 27. Febr. 1839 in Toulouse, erhielt seine musikalische Ausbildung am Konservatorium zu Paris, war darauf 1861—72 an der Opéra-Comique daselbst engagiert, wo er sich zum Liebling des Publikums machte (besonders durch seinen Gaston de Meillagré in Aubers »Premier jour de bonheur«), und ist seitdem gastierend in New York, London (mit Christine Nilsson), Wien, Petersburg u. a. O. mit großem Erfolg aufgetreten.

Cappa (Capa, lat.), weites mittelalterliches Gewand mit Kragen und Kapuze, das als Reisekleid diente; dann insbes. das mantelartige Kleid der Ordensgeistlichen, mit weiten Ärmeln und gewöhnlich mit einer Kapuze (Kutte), bei den Chorherren meist von hochroter Seide mit weiter Kapuze und mit einer langen Schleppe ausgestattet, die über den Arm gehängt wird (C. magna).

Cappăris *L.* (Kapernstrauch), Gattung aus der Familie der Kapparideen, unbewehrte oder dornige, kahle, weichhaarige oder schuppige Bäume oder Sträucher, oft schlingend, mit einfachen Blättern, meist mit Deckblättern versehenen Blüten und Beerenfrüchten. 120 meist tropische Arten, einige auch in Südeuropa. *C. spinosa* *L.* (gemeiner Kapernstrauch), ein 1 m hoher Strauch mit rundlichen, glatten Blättern, einzelnen, winkelständigen weißen Blüten und eirunder Frucht, wächst in Südeuropa und Nordafrika, wird in Südfrankreich häufig kultiviert und liefert die als Küchengewürz benutzten Kapern (Kappern). Dies sind die pfefferkorn- bis erbsengroßen Blütenknospen, welche man im Schatten etwas abwelken läßt, in Fässern mit gesalzenem Essig übergießt und nach ihrer Größe sortiert (Nonpareilles, Surfines oder Capucines, Capottes, Fines, Mifines und Communes). Die meisten und besten Kapern kommen aus Südfrankreich (Marseille, Toulon, Mont-

pellier, Cette) in den Handel; doch bezieht man sie auch aus Griechenland. Capres capucines (Kapuzinerkapern) sind die nach Art der echten Kapern zubereiteten Knospen der Kapuzinerkresse (Tropaeolum majus), Capres de Genet oder deutsche Kapern die Knospen des Besenstrauches (Spartium scoparium); auch die Knospen des Holunders (Sambucus nigra), der Sumpfdotterblume (Caltha palustris) &c. gebraucht man anstatt der Kapern. Die fleischigen, schotenförmigen, 5 cm langen Früchte des Kapernstrauches kommen, in Essig eingelegt, als Cornichons de Caprier in den Handel. Eine Varietät des Kapernstrauches mit unbewehrtem Stengel, C. spinosa β inermis *L.* (C. rupestris *Smith*), die besonders in der Levante vorkommt, liefert auch gute Kapern; ebenso C. Fontanesii *Dec.* (C. ovata *Desf.*), in Südeuropa und Nordafrika häufig kultiviert.

Cappel (spr. käpell), Louis, ausgezeichneter Hebraist und Kritiker, geb. 15. Okt. 1585 in St.-Elier bei Sedan, studierte in London und Saumur, wo er 1633 Prediger und Professor der Theologie wurde und 18. Juni 1658 starb. C. ist einer von den wenigen Männern des 17. Jahrh., die in der Beurteilung biblischer Bücher mit vorurteilsfreier Kritik zu Werke gingen. Er vermochte nicht an den göttlichen Ursprung des hebräischen Bibeltextes zu glauben und wies beispielsweise in seinem »Arcanum punctationis revelatum« (Leiden 1624) nach, daß die Vokalzeichen erst nach Vollendung des babylonischen Talmuds erfunden seien. Sein Hauptwerk ist »Critica sacra, sive de variis, quae in sacris V. T. libris occurrunt, lectionibus libri VI« (Par. 1650; von Vogel und Scharfenberg, Halle 1775—86, 3 Bde.), wogegen J. Buxtorf in seiner »Anticritica« (Basel 1653) die Unfehlbarkeit des Textes bis in die Punkte verteidigte.

Cappelle, Jan van de, holländ. Maler und Radierer, geb. um 1630 in Amsterdam, wo er 1653 das Bürgerrecht erlangte, gest. daselbst 1. Jan. 1680. Er war ein Schüler des Simon de Vlieger und malte fast ausschließlich Seestücke bei ruhigem Wetter und mit reicher Staffage. Seine Marinen zeichnen sich durch feine Beleuchtung mit auf dem Wasser schimmerndem Sonnenlicht aus. Hauptbilder besitzen die Londoner Nationalgalerie, die kaiserliche Galerie in Wien, die Münchener Pinakothek und das Berliner Museum. Er hat auch radiert.

Cappello (Capello), Bianca, Venezianerin aus angesehener Familie, geb. 1548, knüpfte mit einem Florentiner, Pietro Bonaventuri, ein Liebesverhältnis an und floh mit ihm 1563 nach Florenz. Bonaventuri begab sich hier in den Schutz des Erbprinzen Francesco von Medici und legte dessen heftiger Liebe zu Bianca, die nun seine Gattin geworden, kein Hindernis in den Weg. Francesco hielt, da eben seine Vermählung mit der Erzherzogin Johanna von Österreich bevorstand, sein Einverständnis mit Bianca geheim, mietete aber dieselbe, nachdem seine Vermählung mit Johanna 1565 stattgefunden, in der Nähe des Palastes Pitti ein und trat, nachdem Bonaventuri 1570 ermordet worden, in noch innigere Beziehungen zu ihr. Die Buhlerin wußte Francesco, der am 21. April 1574 seinem Vater auf dem Thron folgte, immer mehr an sich zu fesseln, zumal seit sie ihm, der von der Erzherzogin nur Töchter hatte, einen untergeschobenen Knaben, der auf den Namen Antonio de' Medici getauft wurde, als ihr Kind darbrachte. Aber obwohl Bianca alle Mitwisser des Geheimnisses, wie das Volk glaubte, hinrichten ließ, blieb es doch nicht gewahrt. Die Großherzogin gebar zwar 1577 auch einen Sohn, starb aber 11. April 1578, worauf Bianca es durchsetzte, daß sie 5. Juni mit dem Großherzog heimlich getraut ward. Bianca nahm als Erzieherin der Prinzessinnen in der Residenz Wohnung. Schon 1579 entschloß sich Francesco zur Veröffentlichung der Heirat, nachdem König Philipp von Spanien seine Zustimmung gegeben und die Republik Venedig Bianca zur Tochter von San Marco erklärt hatte. Am 12. Okt. 1579 fand die feierliche Vermählung statt. Bianca übte seitdem auf ihren Gemahl einen großen Einfluß aus. Da sie ihren untergeschobenen Sohn nicht zur Thronfolge bringen konnte und spätere Versuche, das Trugspiel zu wiederholen, scheiterten, so wünschte sie zur Sicherung ihrer Zukunft sich und ihren Gemahl mit dem Kardinal Ferdinand von Medici als dem nächsten Thronerben auszusöhnen und veranstaltete daher 1587 auf dem Lustschloß Poggio a Cajano eine Zusammenkunft. Nach wenigen Tagen erkrankten hier der Großherzog und seine Gemahlin plötzlich und starben 19., bez. 20. Okt. 1587. Ferdinand wurde beschuldigt, beide vergiftet zu haben, doch ohne Grund, da Francesco wie Bianca durch Arzneien und Diätfehler ihre Gesundheit untergraben hatten und daher von einem Fieberanfall rasch hinweggerafft wurden. Die Geschichte Biancas, wiederholt romantisch behandelt, ist erst in neuerer Zeit urkundlich festgestellt worden. Vgl. Saltini, Della morte di Francesco de' Medici e di Bianca C. (Flor. 1863).

Capponi, Gino, Marchese, ital. Gelehrter, geb. 14. Sept. 1792 in Florenz, gest. daselbst 3. Febr. 1876, Sprößling eines altberühmten Geschlechts, welches schon im 14. Jahrh. in Florenz eine bedeutende politische Rolle spielte, erwarb sich durch Studien und Reisen eine vielseitige Bildung und lebte fast lediglich den Wissenschaften und humanen Bestrebungen, hatte aber das Unglück, früh zu erblinden. Im Sommer 1848 trat er an die Spitze der toscanischen Regierung, zog sich aber, wegen seiner Mäßigung von den Radikalen verdächtigt, nach 40 Tagen wieder ins Privatleben zurück. Nach der Umwälzung von 1859 war er einige Monate Präsident der Consulta di stato, dann Mitglied der Konstituierenden Versammlung von Toscana. Viktor Emanuel ernannte ihn zum Ehrenpräsidenten des Instituts der höhern Studien und zum Mitglied des Senats, in dem er sich namentlich an den Arbeiten der Kommissionen eifrig beteiligte. C. veröffentlichte eine Reihe historischer Arbeiten in dem von ihm mitbegründeten »Archivio storico italiano« und gab Collettas »Storia del reame di Napoli«, die »Documenti di storia italiana« (Flor. 1836—37) u. a. heraus. Auch beteiligte er sich an den lexikalischen Arbeiten der Akademie della Crusca und an der Verbesserung des Textes von Dantes »Göttlicher Komödie«. Er wurde daher 1862 an die Spitze der historischen Kommission für Toscana, Umbrien und die Marken gestellt. Capponis Hauptwerk ist die »Storia della repubblica di Firenze« (Flor. 1875, 2 Bde.; deutsch von Dütschke, Leipz. 1877), welche zwar in ihrem ältern Teil nicht streng kritisch ist, aber viele andre Vorzüge eines monumentalen Geschichtswerkes besitzt. Seine »Scritti editi ed inediti« gab Tabarrini (Flor. 1877, 2 Bde.), seine »Lettere« Carraresi (das. 1882—88, 6 Bde.) heraus. Seine Biographie schrieben Montazio (Tur. 1872), Tabarrini (Flor. 1879) und A. v. Reumont (»Gino C., ein Zeit- und Lebensbild«, Gotha 1880).

Cappoquin (spr. käppötwinn), altes Städtchen in der irischen Grafschaft Waterford, am Blackwater, mit

Schloßruine und 1500 Einw. Dabei das 1830 gegründete Trappistenkloster **Mount Mellery**, dessen Bewohner die umliegende Heide urbar gemacht haben.

Capra (lat.), Ziege, auch soviel wie Capella (s. d.).

Capraja, Insel im Ligurischen Meer, zur ital. Provinz Genua gehörig, 30 km östlich von Corsicas Nordspitze, erhebt sich im Monte Castello zu 447 m Höhe, hat 19,7 qkm Fläche und (1881) 801 Einw., meist Fischer und Matrosen. Der wenig produktive Felsenboden liefert außer Steinen etwas Getreide und Wein. Der gleichnamige Hauptort an der Ostseite der Insel hat einen befestigten Hafen mit Leuchtturm. Bei den Römern hieß die Insel Capraria, bei den Griechen Ägilon (»Zieheninsel«). Sie gehörte stets zu Genua, dessen Schicksale sie geteilt hat. Vgl. Cionini, L'isola di C., cenni storici (Pisa 1891).

Caprāra, Insel, s. Tremiti.

Caprāra, 1) Äneas Sylvius, Graf von, kaiserl. Generalfeldmarschall, geb. 1631 in Bologna, gest. 3. Febr. 1701, Sohn des bolognesischen Senators Nikol. v. C., trat früh in kaiserliche Kriegsdienste und begleitete den Grafen Montecuccoli, seinen Verwandten, auf dessen Feldzügen gegen die Türken und Franzosen. Ein selbständiges Kommando über ein Reiterkorps erhielt er 1674 am Rhein und nahm an den Schlachten von Sinsheim und Enzheim sowie an den weitern Kämpfen am Rhein bis 1678 teil. 1683 focht er als Befehlshaber der Reiterei gegen die Insurgenten in Ungarn, dann gegen die Türken und vertrieb beim Entsatz von Wien den Feind aus dem stark verschanzten Nußdorf. Bei der Belagerung von Ofen 1684 war er dem Kurfürsten von Bayern beigegeben. 1685 nahm er die Festung Neuhäusel mit Sturm, und 1686 drang er bis an die Grenzen von Siebenbürgen vor. Im dritten Feldzug des französischen Krieges 1691 befehligte er am Rhein; 1692 fiel er mit dem Herzog von Savoyen in den Dauphiné ein, und 1694 kommandierte er wieder in Ungarn, wo er alle Angriffe der Türken auf seine Stellung bei Peterwardein zurückschlug. Als Vizepräsident des Hofkriegsrates zählte er zu den Gegnern des Prinzen Eugen von Savoyen.

2) Johann Baptist, Kardinal und Erzbischof von Mailand, Graf und Senator des Königreichs Italien, Verwandter des vorigen, geb. 29. Mai 1733 in Bologna, gest. 21. Juni 1810 in Paris, ward 1758 Vizelegat von Ravenna und erhielt später wichtige Missionen nach Köln, Luzern und Wien, wo er überall die Interessen des römischen Stuhls mit den dortigen reformatorischen Bestrebungen friedlich in Einklang zu bringen und sogar Joseph II. und den Fürsten Kaunitz für sich zu gewinnen wußte. Pius VII. ernannte ihn 1792 zum Kardinal, 1800 zum Bischof von Jesi und nach Abschluß des Konkordats mit der französischen Republik zum Legaten bei derselben (September 1801). Seit 1802 Erzbischof von Mailand, weihte er 1805 den Kaiser Napoleon I. zum König von Italien und gab als päpstlicher Kardinallegat in Paris seine Zustimmung zu dem neuen Napoleonischen Katechismus.

Capraria, Insel, s. Capraja.

Caprarōla, Flecken in der ital. Provinz Rom, Kreis Viterbo, im Ciminischen Gebirge gelegen, hat ein berühmtes, von Vignola um 1547—59 erbautes, jetzt verfallendes Renaissanceschloß der Farnese (gegenwärtig Eigentum des Exkönigs Franz von Neapel) und (1881) 4899 Einw. Vgl. Schöner, Das Farneseschloß im Ciminischen Walde (Rom 1886).

Caprellidae, s. Ringelkrebse.

Capreōlus, das Reh.

Caprēra (»Zieheninsel«), eine der Bucinarischen Inseln, zum Kreis Tempio der ital. Provinz Sassari gehörig, liegt 2 km von der Nordküste Sardiniens, östlich von der Nachbarinsel La Maddalena, ist 15,9 qkm groß, felsig und kahl, hat (1881) 77 Einw. und war früher die Heimat vieler wilder Ziegen und Kaninchen, woher sie ihren Namen führt. Die Insel ward in neuerer Zeit bekannt als der gewöhnliche Aufenthalt Garibaldis, der auf ihr seit 1854 ein Wohnhaus nebst Grundstück besaß und 2. Juni 1882 daselbst starb.

Capri, Insel im Tyrrhenischen Meer, zur ital. Provinz Neapel, Kreis Castellammare gehörig, am südlichen Abschluß des Golfes von Neapel (s. Kärtchen), 6 km westlich vom Vorgebirge Punta della Campanella gelegen, hat eine Fläche von 10,4 qkm und (1881) 4539 Einw. Die Insel ist gebirgig, hat schroff abfallende, meist unzugängliche Felsenküsten und erhebt sich in dem aussichtsreichen Monte Solaro, welchen das von den Engländern erbaute kleine Fort Bruto krönt, 585 m ü. M. Der Boden liefert trefflichen Wein (namentlich weißen), Öl und Südfrüchte. Zur Zeit der jährlichen Wanderung (im Frühjahr und Herbst) fallen zahlreiche Wachteln ein, von denen 40—70,000 mit Netzen gefangen werden. Auch der Fischfang an der Küste ist bedeutend. Das Klima ist sehr mild und gesund. Die einzigen Ortschaften sind das Städtchen C., im östlichen Teile der Insel, Bischofssitz, mit mehreren Hotels und, einschließlich des Landeplatzes Marina, (1881) 2730 Einw., dann das westlich, 268 m ü. M. gelegene Anacapri, zu welchem einst nur eine steile Felsentreppe von 536 Stufen, jetzt ein bequemer Fahrweg emporführt. Die Insel enthält noch im östlichen Teil antike Baureste von den Villen des Tiberius, insbes. von der Villa Jovis. Hier befindet sich auch der sogen. Salto di Tiberio, eine 240 m zum Meere abfallende Felswand, von welcher Tiberius angeblich seine Opfer herabstürzen ließ. Südlich davon liegt eine Mithrasgrotte. Bemerkenswerte Naturerscheinungen sind der Arco naturale, ein prächtiges Felsenthor, die riesigen Fels-



Karte der Insel Capri.

klippen der Faraglioni bei der Punta Tragara, vor allem aber die an der Nordküste der Insel gelegene, 1826 von A. Kopisch wieder entdeckte Blaue Grotte (Grotta azzurra), 2 km vom Landungsplatz entfernt. Der Eingang in dieselbe ist bei ruhiger See etwa 1 m über dem Spiegel, die Höhle selbst ist 56 m lang, 30 m breit, 6—9 m hoch, das Wasser 15 m tief. Die hintern Wände sind mit Tropfstein bekleidet. Die reizende Farbenwirkung beruht darin, daß das Licht durch den Eingang auf den Grund der Grotte fällt und dann, durch das Wasser reflektiert, die Wölbung mit blauem Licht überströmt. Alle in das Wasser getauchten Gegenstände glänzen wie Silber. Die Insel enthält noch mehrere andre Grotten, unter denen an der südlichen Seite der Insel die Grotta verde hervorzuheben ist. — C., das Capreae der Alten, soll zuerst von griechischen Teleboern bewohnt gewesen sein; später war es Eigentum der Stadt Neapolis, und griechische Sprache und Sitte erhielten sich dort bis in die Kaiserzeit, was wohl Augustus und Tiberius neben der herrlichen Lage der Insel am meisten angezogen haben mag. Schon jener bewohnte sie vorübergehend, Tiberius aber die letzten 10 Jahre seines Lebens dauernd; er schmückte sie mit zwölf Villen. In späterer Zeit wechselte sie mehrfach ihre Herren, spielte aber in den Weltkämpfen nur eine Rolle im Jahr 1286, als König Jakobs sizilische Flotte sie den Anjous entriß, und 1808 unter Murat, als General Lamarque die Engländer, die sie im Namen des sizilischen Königs 1806 besetzt hatten, aus C. vertrieb. Vgl. Gregorovius, Die Insel C. (2. Aufl., Leipz. 1885; von K. Lindemann-Frommel illustriert, 1868); Schöner, Capri. Natur, Volkstum, Geschichte 2c. (Wien 1892); Canale, Storia dell' isola di C. (Neap. 1887).

Capriccio (ital., spr. -pritscho, franz. Caprice, »Laune, Grille«), in der bildenden Kunst eine Zeichnung, Radierung oder ein Gemälde von wunderlicher Erfindung und skizzenhafter Ausführung. Als Name eines Tonstückes bezeichnet C. nicht eine bestimmte Form, sondern deutet nur an, daß dasselbe rhythmisch pikant und reich an originellen, überraschenden Wendungen ist oder sich durch eigensinniges Festhalten an einer Notenfigur auszeichnet. Früher bezeichnete man auch humoristische Gesangskompositionen als Capricci (z. B. G. Croces »Triacca musicale« von 1595). A c. als Vortragsbezeichnung etwa soviel wie ad libitum (nach Belieben, mit freiem, pointiertem Vortrag); capriccioso, launenhaft, nach Laune.

Capricornia, der Bockkäfer.

Capricornkanal, breite, nördlich vom Wendekreis des Steinbockes gelegene und danach benannte Meeresstraße an der Ostküste von Australien, zwischen der aus vielen kleinen Inseln und Riffen bestehenden Capricorngruppe und dem Südende (Swainriff) des Großen Barrierriffes.

Capricornus (lat.), Steinbock, besonders als Sternbild und als Zeichen des Tierkreises, s. Steinbock.

Caprifolium (lat.), Geißblatt, s. Lonicera.

Caprimulgus (lat.), Ziegenmelker (s. d.); Caprimulgidae (Ziegenmelker), eine Familie der Segler (s. d.).

Caprina, s. Muscheln.

Caprino (C. Veronese), Distriktshauptort in der ital. Provinz Verona, an der Lokalbahn Verona-C., hat (1881) 761 (als Gemeinde 5918) Einw.

Caprivi, Georg Leo, Graf von, deutscher Reichskanzler, geb. 24. Febr. 1831 in Berlin als Sohn des Geheimen Obertribunalrats Julius Eduard v. C. (gest. 25. Dez. 1865), stammt aus dem Friaulschen Geschlecht Capriva. Erst in Steiermark ansässig und hier 1653 in den Ritterstand erhoben, siedelte die Familie mit Karl Leopold Freiherrn von Kapriva von Reichsberg und Reisselthal (gest. 1709) nach Schlesien über. Dessen Sohn Julius Leopold (1695—1768), Urgroßvater von C., lutherisch erzogen, nannte sich C. mit dem Beinamen Caprara de Montecuculi, welcher auf einer Familientradition von der Abstammung von jenem Geschlecht beruhte. C. besuchte das Werdersche Gymnasium in Berlin, trat 1. April 1849 in das Kaiser Franz-Gardegrenadier-Regiment ein, ward 1850 zum Sekondleutnant und, nachdem er inzwischen die Kriegsschule besucht hatte, 1859 zum Premierleutnant befördert, 1861 zum Hauptmann im Generalstab und 1865 zum Kompaniechef im 64. Regiment ernannt. 1866 wurde er in den Großen Generalstab versetzt und zum Major befördert, machte im Stab des Oberkommandos der Ersten Armee den Krieg in Böhmen mit, ward nach demselben zum Generalstab des Gardekorps versetzt und 1870 als Oberstleutnant zum Chef des Generalstabs des 10. Korps ernannt, welche Stellung er während des französischen Krieges bekleidete. 1872 als Oberst mit der Leitung einer Abteilung im Kriegsministerium beauftragt, ward er 1877 zum Generalmajor befördert und erhielt 1878 das Kommando einer Infanteriebrigade in Stettin, 1881 das einer Gardebrigade in Berlin. Im Dezember 1882 wurde er zum Generalleutnant und Kommandeur der 30. Division in Metz ernannt und im März 1883 nach Stosch' Rücktritt mit der Leitung der Admiralität betraut; zu diesem Zweck ward er zum Vizeadmiral befördert. Nachdem er sich um das Torpedowesen und die taktische Ausbildung der Kriegsmarine große Verdienste erworben, wurde er 1888 bei der Neugestaltung der Marinebehörden von seiner Stellung als Chef der Admiralität entbunden und zum kommandierenden General des 10. Armeekorps in Hannover ernannt. Nach dem Rücktritt Bismarcks ernannte ihn der Kaiser 30. März 1890 zum Reichskanzler und preußischen Ministerpräsidenten. C. erklärte den alten Kurs beibehalten, aber manchen bisher zurückgedrängten Bestrebungen größere Freiheit gewähren zu wollen und erzielte namentlich mit der Erneuerung des Dreibundes und dem Abschluß der Handelsverträge 1891 einen bedeutenden Erfolg, worauf er 18. Dez. in den Grafenstand erhoben wurde. Als 1892 der Zedlitzsche Volksschulgesetzentwurf, für den C. im Landtag entschieden eingetreten war, fallen gelassen wurde, trat er vom Posten eines preußischen Ministerpräsidenten zurück und blieb im preußischen Ministerium bloß Minister des Auswärtigen. 1893 setzte er im Reichstag durch entschiedenes und beharrliches Eintreten für die Militärvorlage diese durch. Vgl. Schreck, Reichskanzler Graf L. v. C. (Düsseld. 1891).

Caprotina, Beiname der Juno (s. d.) bei den Römern. Ihr zu Ehren wurden an den Nonen des Quinctilis (7. Juli) die nonae caprotinae gefeiert, bei denen die Sklavinnen eine Hauptrolle spielten. Die Römer hatten sich kaum von der gallischen Invasion erholt, als sie von ihren Nachbarn mit der Forderung der Auslieferung aller Frauen und Mädchen bedrängt wurden. Statt dieser begaben sich die Sklavinnen als Römerinnen verkleidet ins feindliche Lager, wußten die Feinde trunken zu machen und gaben dann von einem wilden Feigenbaum den Römern ein Zeichen zum Überfall.

Capsarii (lat.), im alten Rom Badediener, welche die Kleider der Badenden in einer capsa (»Kiste«) ver-

wahrten, oder Sklaven, welche den Kindern des Herrn die Schulbücher nachtrugen.

Capsella *Mönch* (Täschelkraut, Hirtentäschlein), Gattung aus der Familie der Kruciferen, weiß blühende Kräuter mit zusammengedrückten, verkehrt dreieckigen oder länglichen Schötchen mit vielsamigen Fächern; wenige Arten in den gemäßigten Zonen. C. **bursa pastoris** *Mönch*, ein Sommergewächs, aus Europa nach allen Weltteilen verschleppt, mit rosettenförmig gestellten, ungeteilten oder fiederspaltigen Wurzelblättern und dreieckigen, ausgerandeten Schötchen, überall als Unkraut auf den Feldern, schmeckt etwas scharf bitterlich und war früher als Heilmittel im Gebrauch. Es ist wahrscheinlich das Thlaspi des Hippokrates und Dioskorides.

Capsicum *L.* (Beißbeere, spanischer Pfeffer), Gattung aus der Familie der Solanaceen, ein- oder mehrjährige Kräuter, seltener am Grunde verholzend, mit abwechselnden oder paarweise stehenden, gestielten, ungeteilten, ganzrandigen Blättern, einzeln oder zu 2—3 stehenden weißen, radförmigen Blüten und wenig saftigen, aufgeblasenen, verschieden gestalteten, vielsamigen Beeren. Etwa 30 Arten in Mittel- und Südamerika, eine in Japan. Viele Arten werden in den tropischen und subtropischen Gebieten der ganzen Erde kultiviert und sind häufig verwildert. C. annuum *L.*, ein einjähriges Gewächs in Westindien, Brasilien und Mexiko, in allen wärmern Ländern, in Spanien, Südfrankreich, Italien, der Türkei und in Ungarn in zahlreichen Varietäten (mit hängenden und aufrechten Früchten von verschiedener Farbe, Form, Größe ꝛc.) gebaut u. nirgends mehr wild anzutreffen, 30—60 cm hoch, mit eirunden, lanzettförmig zugespitzten Blättern, weißen Blüten u. glänzend scharlachroten oder orangefarbenen, auch wohl zweifarbigen, länglichen, runden oder eiförmigen, 5—7 cm langen Früchten. Obwohl die ganze Pflanze viel Schärfe enthält, so findet sich diese doch besonders in den Früchten (spanischer, indianischer, brasilischer, türkischer, Taschen- oder Schotenpfeffer, Paprika). Sie sind im frischen Zustande geruchlos, geben getrocknet und zerrieben einen sehr scharfen, heftiges Niesen erregenden Staub, schmecken brennend und nachhaltig scharf und wirken scharf und kräftig reizend auf die Verdauungsorgane, erregen in großen Gaben Entzündungen und wirken auf die Haut rötend und Blasen ziehend. Man benutzt sie als starkes Gewürz, besonders in wärmern Ländern, in England, Ungarn, Nordamerika, Ostindien zu Suppen, Saucen, Salaten, zu den Mixed Pickles ꝛc., auch als Heilmittel bei Lähmungen der Zunge und der Mundhöhle, bei torpiden Zuständen des Darmkanals und der Verdauung, bei Migräne, in Ungarn als Hausmittel gegen Wechselfieber ꝛc. Mißbräuchlicherweise werden sie oft zur Schärfung des Essigs, Branntweins ꝛc. angewendet. Manche Varietäten, wie C. tetragonum *Mill.*, haben so wenig Schärfe, daß die Früchte roh oder eingemacht genossen werden können, während andre, wie C. luteum *Lam.*, die Stammform an Schärfe noch übertreffen. Auch von C. brasilianum *Clus.* werden zahlreiche Varietäten: Olivenpfeffer (C. frutescens *L.*, C. bicolor *Jacq.*, ꝛc.), Kirschenpfeffer u. Beerenpfeffer (C. baccatum *L.*, ꝛc.), kultiviert. Letzterer wie auch kleinfrüchtige Formen von C. annuum (C. fastigiatum *Bl.*) liefern hauptsächlich den Cayenne- oder Guineapfeffer, Goldpepper, Chilly (in Essig eingemacht). Der Träger der Schärfe aller dieser Früchte ist ein noch wenig gekannter Körper, das Capsicin, neben welchem in der reifen frischen Frucht eine Spur von ätherischem Öl vorkommt. Die gemahlenen Früchte werden häufig verfälscht, als amerikanischer (Cayenne-) Pfeffer ist aber auch das Pulver eines aus Mehl und Paprikapulver bereiteten Gebäcks im Handel (Pepperpot). Auch das Curry-powder enthält vorzüglich Paprika. Der spanische Pfeffer wird zuerst 1494 von dem Arzt Chanca, einem Begleiter des Columbus, erwähnt; er wurde in Deutschland in der Mitte des 16. Jahrh. bekannt, aber schon 1585 in großer Menge bei Brünn in Mähren und in Ungarn angebaut. Gegenwärtig kultiviert man mehrere Arten auch als Zierpflanzen. Vgl. Fingerhuth, Monographia generis Capsici (Düsseld. 1832). S. Tafel »Gewürzpflanzen«.

Capsidae (Blindwanzen), Familie aus der Ordnung der Halbflügler, s. Wanzen.

Capsula (lat.), Kapsel; insbes. Arzneikapsel (s. d.).

Captatio (lat.), das eifrige Trachten, Haschen nach etwas; C. benevolentiae, Gunsterschleichung; Redewendung, durch welche der Redner sich die Gunst des Hörers zu erwerben sucht; C. verborum, das Haschen nach (schönen) Worten, Phrasenjagd. Vgl. Kaptatorisch.

Capŭa, Stadt und Festung in der ital. Provinz Caserta, links am Volturno, über welchen eine Brücke führt, an der Eisenbahn von Rom nach Neapel, Sitz eines Erzbischofs, hat 18 Kirchen (darunter die Kathedrale, eine 860 errichtete, aber ganz modernisierte dreischiffige Basilika mit 24 antiken Granitsäulen und einer Krypte), ein Altertumsmuseum (Museo Campano), ein Gymnasiallyceum, ein Artillerielaboratorium und (1881) 11,291 Einw., welche lebhaften Handel treiben. — Das alte C., die üppige Hauptstadt Kampaniens, die an Größe und Pracht mit Rom wetteiferte, lag ca. 4 km östlich von der jetzigen Stadt bei Santa Maria Capua Vetere (s. d.), am Fuß des Berges Tifata in reicher, wohlkultivierter Gegend, und war berühmt durch seine entwickelte Industrie und seinen blühenden Handel sowie durch seine Fechterschulen. Von der alten Stadt sind, abgesehen von Bruchstücken eines Triumphbogens, hauptsächlich noch Reste des Amphitheaters (zwei Bogen, drei Korridore und Teile der Arena mit unterirdischen Gewölben und Gängen) erhalten, welches, an Größe dem Kolosseum in Rom nahe kommend, bei einer Längenachse von 170 m, einer Breite von 140 m und einer Höhe von 46 m 60,000 Personen faßte. Die 4 km nordöstlich vom heutigen C. liegende altchristliche Basilika Sant' Angelo in Formis befindet sich an der Stelle des berühmten Tempels der Diana Tifatina und enthält noch antike Säulen. In den Gräbern der Umgegend wurden zahlreiche antike Vasen und Terrakotten aufgefunden.

Geschichte. C. erhob sich durch die Fruchtbarkeit des Landes und Handelsthätigkeit zur ersten Stadt Kampaniens, geriet aber um 420 v. Chr. in die Gewalt der Samniter und begab sich beim Ausbruch des römisch-samnitischen Krieges in römischen Schutz. Nach der Schlacht bei Cannä 216 fiel es von Rom ab und nahm Hannibal auf (dessen Soldaten nach unbegründeter Überlieferung daselbst verweichlichten, weshalb der Name C. für eine Stätte der Verweichlichung sprichwörtlich wurde), ward aber 211 von den Römern nach längerer Belagerung wieder unterworfen und büßte seinen Abfall hart. Viele Edle wurden hingerichtet, andre eingekerkert, ein Teil der Bürgerschaft ward in die Sklaverei verkauft. C. verlor seine Gemeindeverfassung und gelangte erst wieder zur Blüte, als Cäsar hier eine Kolonie von 20,000 römischen Bürgern, größtenteils Veteranen seines Heeres, ansiedelte.

Während der Völkerwanderung wurde die Stadt mehrmals verwüstet; sie gehörte sodann zum Fürstentum Benevent, später zu Salerno, ward aber 840 von den Sarazenen gänzlich zerstört. Die neue Stadt C. wurde 856 etwa 4 km von der Stätte der alten gegründet. Im Anfang des 10. Jahrh. wurde C. Hauptstadt eines selbständigen Fürstentums, das 1058 von den Normannen erobert wurde und mit deren übrigen Erwerbungen seit dem 12. Jahrh. zum sizilischen Königreich gehörte. Am 3. Juli 1707, im Spanischen Erbfolgekrieg besetzte der kaiserliche General Daun die Stadt, und erst 24. Nov. 1734 erhielten sie die Spanier zurück. Die Franzosen besetzten C. im Januar 1799, im Juli bemächtigte sich Nelson der Stadt. Am 3. Nov. 1860 ergab sich C. nach längern Kämpfen an Garibaldi. Vgl. Beloch, Kampanien (2. Ausg., Bresl. 1890); Perla, C. vetere (Capua 1887).

Capuāna, Luigi, ital. Dichter und Schriftsteller, geb. 27. Mai 1839 zu Mineo in der Provinz Catania (Sizilien), veröffentlichte in seiner Jugend ein Gedicht: »Garibaldi«, und (unter dem Pseudonym Fanus) einen kleinen Sonettencyklus: »Vanitatum vanitas«, wandte sich dann der journalistischen Laufbahn zu und ließ sich 1864 in Florenz nieder, wo er zwei Jahre lang Theaterkritiken für die »Nazione« schrieb. Eine Auswahl seiner Artikel veröffentlichte er später in dem Werk »Il [illegible]atro italiano contemporaneo« (Palermo 1872). Seit 1868 lebte er wieder in seiner Vaterstadt; 1877 nahm er in Mailand die journalistische Thätigkeit von neuem auf. Es erschienen von ihm seitdem mehrere Bände Novellen: »Profili di donne« (2. Aufl., Mail. 1877), »Homo« (das. 1883, neue und vermehrte Ausg. 1888), »Fumando« (Catania 1889); die naturalistischen Romane: »Giacinta« (Mail. 1879), sein bekanntestes Werk, und »Profumo« (Palermo 1891); ferner: »Un bacio, ed altri racconti« (Mail. 1881) und zwei Sammlungen reizender Märchen: »C'era una volta« (das. 1882) und »Il regno delle fate« (das. 1883). Noch sind zu nennen seine »Saggi critici«, die »Studî sulla letteratura contemporanea« (Catania 1879—87, 3 Bde.), die litterarische Satire »I paralipomeni al Lucifero di M. Rapisardi«, die »Semiritmi« (Dichtungen in rhythmischer Prosa, Mail. 1888) und »Libri e teatro«, eine Sammlung von Kritiken (Catania 1892).

Capuchon (franz., spr. -püschóng, lat. Caputium), soviel wie Kapuze; auch Damenmantel mit Kappe.

Caput (lat., Mehrzahl Capita), Kopf, Haupt; Hauptstück, Kapitel (Abteilung eines Buches); C. jejunii, Anfang der Fasten, d. h. der Aschermittwoch. C. Medusae, die in Form eines Kranzes vorkommende Erweiterung der kleinen Hautvenen um den Nabel herum; C. obstipum, soviel wie Schiefhals; C. succedaneum, Kopfgeschwulst der Neugebornen. Capita proponenda, Gesetzesvorlagen; in capita, nach Köpfen verteilt (bei Erbschaften); per capita, nach Köpfen gerechnet.

Caput mortŭum (lat., »toter Kopf«), bei den alten Chemikern der trockne Rückstand von der Destillation namentlich mineralogischer Produkte. Jetzt versteht man darunter das unreine rote Eisenoxyd, Kolkothar, welches bei der Bereitung der Nordhäuser Schwefelsäure aus Eisenvitriol in der Retorte zurückbleibt, und in der Malerei die Ockerfarbe. Vgl. Englischrot.

Capvern, Badeort im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Bagnères de Bigorre, an der Südbahn, mit kalkhaltigen Salinenquellen (24° C.), Kasino und (1891) 652 Einw.

Caque (franz., spr. kak; engl. cag und cade), Tönnchen mit 500 Heringen oder 1000 Sardellen; auch Pulvertönnchen, Talgbutte.

Caquetá (spr. kaketá), Nebenfluß des Amazonas, s. Japura.

Caquetá (spr. kaketá), Territorium des Staates Cauca der südamerikan. Republik Kolumbien, der östliche größere Teil desselben, vom Äquator mitten durchschnitten, grenzt im O. an Venezuela und Brasilien (mit teilweise noch unbestimmter Grenze), im S. an Peru und Ecuador, 527,000 qkm (9570 QM.) groß mit (1881) 5854 zivilisierten Einwohnern und 50,000 wilden Indianern. Das Gebiet ist fast durchweg eben, nur an der Westgrenze ziehen sich die Ostkordilleren hin, von denen der Rio Napo (Grenzfluß gegen Ecuador), Iça, C., Guayabero (Guaviare), sämtlich mit zahlreichen Stromschnellen, abfließen. Neben großen Waldungen ziehen sich ausgedehnte Weidestriche hin. Hauptort ist Mocoa (s. d.).

Caquetage (franz., spr. kak'täsch'), Geschwätz; Caqueteur (spr. kak'tör), Schwätzer; Caqueteuse, Schwätzerin; caquetieren, schwatzen, klatschen.

Cáqueza (spr. kákeßa), Departementshauptstadt im Staat Cundinamarca der südamerikan. Republik Kolumbien, am Ostabhang der Kordilleren, 40 km südöstlich von Bogotá, 1683 m ü. M., mit (1870) 6710 Einw.

Carabane, Fort, s. Kasamanze.

Carabēla, s. Karavelle.

Carabōbo, Staat der südamerikan. Republik Venezuela, am Karibischen Meer, 7732 qkm (140,4 QM.) groß mit (1891) 198,021 Einw. Der nördliche Teil an der Küste ist gebirgig, der südliche, namentlich die Ebene von Valencia, in die von Guzman Blanco der große Valenciasee herübergreift, eben und außerordentlich fruchtbar. Das Klima ist heiß und an der Küste ungesund. Hauptbeschäftigungen sind Plantagenbau (Kaffee, Kakao, Zucker) und Handel, der durch die Eisenbahn vom Hafen Puerto Cabello zur Hauptstadt Valencia gefördert wird. — Der Staat trägt seinen Namen nach dem Dorf C., 15 km südwestlich von Valencia, wo Bolivar zwei Siege über die Spanier erfocht: 28. Mai 1814 über Salomon und 24. Juni 1821 über La Torre.

Carăbus, Laufkäfer; Carabidae (Laufkäfer), Familie aus der Ordnung der Käfer; s. Laufkäfer.

Caracalla (lat.), ein gallischer, bis auf die Knöchel reichender Kriegsmantel, vom Kaiser Caracalla auch bei den Römern eingeführt.

Caracalla, röm. Kaiser von 211—217 n. Chr., hieß eigentlich M. Aurelius Antoninus Bassianus C., wurde als der älteste Sohn des Kaisers Septimius Severus und der Julia Domna 4. April 188 in Lyon geboren und später nach dem Namen eines gallischen Gewandes, das er unter das Volk verteilte, C. genannt. 196 wurde er von seinem Vater zum Cäsar, 198 zum Augustus erhoben und begann seine Alleinherrschaft, als er nach dem Tode seines Vaters zu Eboracum (York) in die Hauptstadt zurückgekehrt war, damit, daß er, in seiner stolzen Selbstherrlichkeit unfähig, sich eine Beschränkung gefallen zu lassen, seinen Bruder Geta, der nach der Bestimmung des Vaters mit ihm die Herrschaft teilen sollte, in den Armen seiner Mutter ermordete und mit ihm alle Anhänger desselben (angeblich 20,000), unter ihnen auch den berühmten Rechtsgelehrten Papinianus. Wie sein Vater war er kriegerisch gesinnt und stützte seine Herrschaft auf das Heer, welches er auf Kosten der übrigen Bewohner des Reiches bereicherte, und welchem er weitgehende Freiheiten gestattete. So trat er 212 den seine

ganze Regierung ausfüllenden Zug durch die Provinzen an, nachdem er seiner Mutter die Regierung übergeben, stellte am Rhein nach Besiegung der Alemannen die Neckarlinie wieder her, kämpfte an der Donau und begab sich von da nach dem Osten, wo er in oft lächerlicher Nachäffung die Pläne Alexanders des Großen auszuführen suchte. Angeblich durch Spöttereien gereizt, verhängte er 215 über Alexandria ein furchtbares Blutbad und eröffnete, von dort zurückgekehrt, 216 seinen Krieg gegen die Parther; den Winter verbrachte er in Edessa; als er aber von da im Frühjahr 217 sich von neuem in Bewegung setzte, wurde er zwischen Edessa und Carrä auf Anstiften des prätorischen Präfekten Opellius Macrinus, der nach ihm Kaiser wurde, ermordet. Von seinen übrigen Maßregeln ist die wichtigste, daß er allen freien Bewohnern des Reiches das römische Bürgerrecht verlieh (212); vorbereitet war sie schon durch frühere Kaiser, ihn selbst bestimmten zu diesem Abschluß finanzielle und militärische Gründe, da sich so die Reichslasten auf alle Unterthanen übertrugen. Unter den Bauten, die er in Rom errichtete, sind die mit zahlreichen Werken der Kunst geschmückten Thermen (Thermae Caracallae) außerhalb der Porta Capena, deren Reste zu den bedeutendsten Ruinen Roms gehören, berühmt (s. Tafel »Architektur V«, Fig. 10), auch der auf dem Forum noch stehende Triumphbogen des Severus. Unter seinen Porträten zeichnet sich eine Büste in Neapel aus.

Carácas (Bahia C.), Bai des Stillen Ozeans an der Küste der südamerikan. Republik Ecuador, unter 0° 35′ südl. Br., an der Mündung der Flüsse Chones und Tosagua, 10 m tief, bildet einen sichern Hafen.

Carácas, Hauptstadt der südamerikan. Republik Venezuela und des Bundesdistrikts (117 qkm mit (1891) 89,133 Einw.), liegt unter 10° 31′ nördl. Br., 67° 3′ westl. L. v. Gr., 903 m ü. M., in einem schönen Thal am Rio Guaire und am Fuß des 2632 m hohen Monte Avila, 10 km südlich von seinem Hafen La Guaira, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, hat ein gemäßigtes Klima, breite, rechtwinkelig sich schneidende Straßen und Plätze mit Denkmälern von Bolivar, dem noch ein besonderes Pantheon gewidmet ist, Washington, Guzman Blanco u. a., eine schwerfällige Kathedrale, welche die Erdbeben verschont haben, die Annakirche (eine Basilika), die Paläste des Präsidenten (»gelbes Haus«) und des Metropoliten, Regierungsgebäude, Universität u. a., aber auch viele einstöckige Häuser aus ungebranntem Lehm. Die mit Gas beleuchtete, von Pferdebahnen durchschnittene und mit Wasserleitung versehene Stadt hat (1891) 72,429 Einw., welche Töpferei, Fabrikation von Seife und Lichten, Zigarren und Tabak u. a., namentlich aber starken Handel mit Landesprodukten über See (besonders nach Hamburg) betreiben. Große Schlächtereien liegen im Osten der Stadt. Dieselbe ist Sitz der Regierung, des Nationalkongresses, des Bundesgerichtshofes, der Vertreter der auswärtigen Mächte, auch eines deutschen Gesandten und eines Konsuls. An Wohlthätigkeitsanstalten sind zu erwähnen ein Armenhaus, 4 Krankenhäuser, ein Waisenhaus und öffentliche Bäder. Neben der Universität (mit Bibliothek von 30,000 Bänden) gibt es eine Kunstakademie, medizinische, rechtswissenschaftliche und mathematische Kollegien, eine polytechnische und eine Handwerkerschule, ein Priester- und ein Lehrerseminar, zahlreiche öffentliche Schulen, zwei Theater, ein Nationalmuseum mit naturhistorischen und antiquarischen Sammlungen. Es erscheinen 21 Zeitungen und Zeitschriften. — Columbus entdeckte die Küste von C. 1498; es entstand dort eine kleine Kolonie, welche Karl V. 1526 als Lehen der Krone Kastilien dem Handelsherrn Welser zu Augsburg als Entschädigung für eine Anleihe erblich übergab. Die Welser behielten indes die Besitzung nur bis 1546. Die eigentliche Stadt entstand um 1570. Später war C. Hauptstadt eines spanischen Generalkapitanats und Sitz des Gouverneurs. Im Unabhängigkeitskrieg wurde die Stadt 29. Juli 1811 und wiederum, nachdem sie durch Bolivar befreit worden, 1814 von den Spaniern genommen. 1821 erfolgte ihre abermalige Befreiung, und C. bildete von da an bis 1831 einen Bestandteil des Freistaates Kolumbien, bis es 17. Nov. 1831 bei der Gründung der Republik Venezuela deren Hauptstadt wurde. Die Stadt hatte wiederholt durch Erdbeben zu leiden; gänzlich zerstört wurde sie durch ein solches am 26. März 1812, wovon Alex. v. Humboldt eine Beschreibung gegeben hat. An 12,000 Menschen kamen um.

Caracci (spr. -rättschi), ital. Maler, s. Carracci.

Caraccioli (spr. -rättscholi), eine der ältesten Adelsfamilien Neapels, griechischen Ursprungs. Als der Begründer ihres Ansehens und Reichtums wird Gianni C. genannt, der 1415 Sekretär der Königin Johanna II. wurde, welche ihn zum Connetable, Herzog von Vicenza, Grafen von Avellino &c. erhob, aber zuletzt sich genötigt sah, seinem unbegrenzten Ehrgeiz Schranken zu setzen; er wurde 1432 getötet. Doch behielt die Familie große Besitzungen und hohe Würden. — Marino C., geb. 1468, Protonotar Leos X., ward von diesem 1518 nach Deutschland gesandt, um Luthers Auslieferung vom Kurfürsten Friedrich dem Weisen zu verlangen; er trat sodann in die Dienste Karls V. und vermittelte 1520 den Frieden mit dem Herzog von Mailand, wurde Kardinal, 1524 Administrator des Bistums Catania und starb 1538 als kaiserlicher Statthalter von Mailand. — Sein Sohn Galeazzo geb. 1517, gest. 1586, trat, von Valdez beeinflußt, zum Protestantismus über und lebte in Genf bei Calvin. — In den Memoiren des 18. Jahrh. vielgenannt ist Domenico C., geb. 1711, neapolitan. Gesandter in Paris, Schön- und Freigeist, starb als Vizekönig von Sizilien 1789. — Francesco C., neapolitan. Admiral, kommandierte 1793 vor Toulon, trat 1798 in die Dienste der Parthenopeischen Republik und wurde 1799, als Kardinal Ruffo sich Neapels bemächtigte, auf Befehl des Admirals Nelson am Mastbaum eines seiner Schiffe aufgehenkt. Die Familie C. teilt sich gegenwärtig in die zwei Hauptzweige: Torella und Avellino.

Caraco (franz., auch Casaquin), eine in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. von Frauen auf der Straße und im Hause getragene Schoßjacke, die immer von andrer Farbe sein mußte als der Rock.

Cara cognatio (lat.), Petri Stuhlfest (22. Febr.), an welchem sich eine Zeitlang die heidnische Sitte erhalten hatte, Speisen auf die Gräber der Verstorbenen zu tragen und zu opfern.

Caracōles, Stadt im gleichnamigen Distrikt des chilen. Territoriums Antofagasta, 2865 m ü. M., mit Antofagasta durch Eisenbahn verbunden, hat (früher sehr reichen) Silberbergbau, Amalgamierungswerke und (1885) 2279 Einw.

Caractăcus, s. Caratacus.

Caradocsandstein, Schichtengruppe der untern Abteilung der Silurischen Formation (s. d.) in England.

Caradosso, ital. Goldschmied, s. Foppa.

Caráfa, Michele (de Colobrano), Opernkomponist, geb. 28. Nov. 1785 in Neapel, gest. 26. Juli

1872 in Paris, erhielt seine Ausbildung am dortigen Konservatorium della pietà dei Turchini durch Fenaroli sowie später, während eines Aufenthalts in Paris, durch Cherubini und begann schon früh zu komponieren. Doch widmete er sich zunächst der militärischen Laufbahn, bekleidete verschiedene Grade in der Armee Joachim Murats und machte 1812 als Ordonnanzoffizier desselben den russischen Feldzug mit. Erst 1814 fing er an, sich ausschließlich der Komposition zu widmen, und brachte von dieser Zeit an in seiner Vaterstadt sowie in Mailand, Rom, Wien und Paris eine Reihe von Opern auf die Bühne, unter welchen »Gabriele« (1816), »Le Solitaire« (1822), »Il Paria« (1825), »La Violette« (1827), »Masaniello« (als sein Hauptwerk betrachtet, 1828) und »La fiancée de Lammermoor« (1831) die bekanntesten sind. Von 1827 an lebte er dauernd in Paris, wurde 1837 Nachfolger Le Sueurs als Mitglied der Klasse der schönen Künste am Institut und wirkte zugleich als Kompositionslehrer am Konservatorium bis zu seinem Tode. Carafas Musik zeichnet sich durch ungekünstelte Grazie und dramatische Wirksamkeit aus, doch mangeln ihr die Tiefe der Empfindung und Sorgfalt der Arbeit.

Caraffa, altes, noch jetzt in mehreren Linien blühendes neapolitan. Adelsgeschlecht, dem Papst Paul IV. und mehrere Kardinäle angehörten. Merkwürdig sind: Oliviero, geb. 1430, gest. 20. Jan. 1511, ward 1458 Erzbischof von Neapel, 1467 Kardinal, erhielt 1472 als Admiral den Oberbefehl über eine vom Papst Sixtus IV. gegen die Türken ausgerüstete Flotte, mit welcher er den Hafen von Satalia an der Küste von Karamanien und Smyrna eroberte. — Giovanni Pietro ward 1555 als Paul IV. (s. d.) Papst. — Carlo, Kardinal, Neffe des Papstes Paul IV., geb. 1519 in Neapel aus der erloschenen Linie der C. von Maddaloni (vgl. Reumont, Die C. von Maddaloni, Berl. 1851, 2 Bde.), focht unter dem Herzog von Parma in den Niederlanden, trat in den Malteserorden und wurde endlich von seinem Oheim zum Kardinal ernannt. Als Paul IV. die Familie Colonna ihrer Güter beraubte, um sie Carlo und dessen Brüdern zuzuwenden, entbrannte 1556 ein Krieg zwischen Philipp II. von Spanien und dem Papst, infolgedessen die C. die den Colonna entrissenen Besitzungen 1557 herausgeben mußten. 1559 opferte Paul IV. seine Neffen der Volkswut, indem er sie aus Rom verbannte; sein Nachfolger Pius IV. machte ihnen den Prozeß und ließ den Kardinal und drei andre C. hinrichten (1561). Vgl. G. Duruy, Le cardinal Carlo C. (Par. 1883). — Antonio C., geb. 25. März 1538 in Neapel, gest. 14. Jan. 1591, studierte in Padua die Rechte, wurde unter Pius V. Kardinal und Vorsteher der Kongregation zur Verbesserung des Bibeltextes und Interpretation der Beschlüsse des Tridentinischen Konzils, später Bibliothekar Gregors XIII. Er sammelte die päpstlichen Dekretalen und besorgte eine verbesserte Ausgabe der Septuaginta (Rom 1587; lat. von Flaminius Nobilius, das. 1588). — Geronimo, Marchese von Montenegro, geb. 1564 in Neapel, gest. 1623, diente seit 1587 in den Niederlanden unter dem Herzog von Parma und zeichnete sich 1597 bei der Eroberung von Amiens aus, focht dann in Italien, wo er sich namentlich 1617 bei der Einnahme von Vercelli hervorthat, und wurde darauf in den Dienst des Kaisers übernommen und gegen Bethlen Gábor gesandt, geriet aber bei Göding in die ungünstigste Lage, aus der ihn zu seinem Glück der am 18. Nov. 1623 abgeschlossene Waffenstillstand befreite. In den spanischen Dienst zurückgekehrt, ward er Generalkapitän von Aragonien und starb auf einer Reise nach Italien in Genua. — Carlo, päpstlicher Diplomat und Schriftsteller, ward 1616 Bischof von Arona und 1621 Nunzius am Hof des Kaisers, wo er bis 1628 die Seele der im Kampf gegen die Reformation ergriffenen Maßregeln war. Er starb 1644 in Arona. Seine »Commentaria de Germania sacra restaurata« (zuerst Köln 1630) sind eine Hauptquelle für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Vgl. Anthieny, Der päpstliche Nuntius Karl C. (Berl. 1869). — Antonio, Graf von C., trat in österreichische Dienste, ward 1665 Kämmerer, 1672 Oberst und Inhaber eines Kavallerieregiments, 1683 Gesandter in Warschau und 1685 Kommandant von Oberungarn. In dieser Eigenschaft stand er an der Spitze des nach Eperies delegierten Gerichts, welches Tökölys Anhänger zur Rechenschaft ziehen sollte, und machte sich durch unerhörte Grausamkeit und Erpressung in Ungarn so verhaßt, daß sein Name zum Fluchwort ward. Auf die Bitten der Ungarn ward C. endlich abberufen, blieb aber in der Gunst des Kaisers, nahm 1688 Munkács und erhielt darauf das Oberkommando in Siebenbürgen. C. starb 6. März 1693 in Wien.

Caragāna *Lam.* (Karagane, Erbsenstrauch), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten, Sträucher mit paarig gefiederten Blättern, bisweilen mit stechenden Nebenblättern, meist gelben, einzeln, zu zwei oder drei stehenden Blüten und stielrunden Früchten. 15 nordasiatische Arten. C. arborescens *L.* (große Karagane, Akazie), einer unsrer schönsten Ziersträucher mit hautartigen, vielpaarigen, länglichen Blättchen, oft harten, bisweilen etwas stechenden Nebenblättern und gebüschelten gelben Blüten, wird 2,5—3,5 m hoch, wächst sehr buschig, leidet nie durch den Frost und eignet sich auch zu Hecken (Rußland, Ostseeprovinzen). Er ist in Sibirien heimisch, wo die Samen gegessen und als Futter für Geflügel (Taubenerbsen) benutzt werden; auch das Holz ist brauchbar. Andre Arten, wie C. frutescens *DC.*, in Südrußland, Sibirien und China, mit einzeln stehenden gelben Blüten, C. jubata *Pall.*, in Sibirien, mit weißen, und C. Chamlagu *Lam.*, in Nordchina, mit gelben und roten Blüten, werden ebenfalls als Ziersträucher kultiviert.

Caragate, s. Crin végétal.

Caraglio (spr. -álljo), Flecken in der ital. Provinz Cuneo, an der Grana und der Dampfstraßenbahn Cuneo-Dronero gelegen, mit altem Kastell, Seidenspinnereien und (1881) 3016 (als Gemeinde 6501) Einw.

Caraglio (spr. -álljo, Caralio und Caralius), Giovanni Jacopo, ital. Kupferstecher, Stein- und Medaillenschneider, geb. um 1500 in Parma, gest. daselbst 1570, bildete sich in Rom nach Mark Anton. Später gab er den Kupferstich auf, um sich dem Stein- und Medaillenschnitt zu widmen. 1539 trat er als Architekt in die Dienste des Königs Siegmund von Polen. Später kam er nach Parma zurück. Caraglios Stiche, die meist nach Rossi, Parmegianino, Primaticcio und Raffael ausgeführt sind, zeigen bereits eine Auflösung des strengen Stiles Mark Antons, obwohl C. ein tüchtiger Zeichner war.

Carajuru, s. Chicarot.

Carannaharz, s. Bursera.

Carāpa *Aubl.*, Gattung aus der Familie der Meliaceen, Bäume mit meist unpaarig gefiederten Blättern, unansehnlichen Blüten und steinfruchtartiger, innen holziger, sechs- bis zwölfsamiger Kapsel. Vier

Arten in den Tropen der Alten und der Neuen Welt. C. guianensis *Aubl.*, in Guayana und Brasilien, mit 1 m langen Blättern, kleinen weißlichen Blüten, einer Kapsel von 10,5 cm Durchmesser und nußgroßen, abgeplatteten Samen, liefert aus diesen das butterartige Carapafett (Andirobaöl), mit welchem die Indianer den Körper beschmieren, um sich gegen Insektenstiche zu schützen; auch dient das Öl gegen Hautkrankheiten der Haustiere, wie es durch seinen Geruch und seine Bitterkeit gleichzeitig das Ungeziefer vertreibt, als Brennöl und zur Seifenfabrikation. Je nach der Temperatur und dem Grade der Pressung, welcher man die Samen aussetzt, erhält man verschiedene Produkte, die bei 10—23°, nach einigen Berichten erst bei 40—50° schmelzen. Das Carapafett ist in Alkohol nur wenig, in Äther leicht löslich und wird durch Alkalien leicht verseift. C. guineensis *Sweet* (C. touloucana *Perot.*), ein großer Baum am Senegal und in Guinea, hat sehr lange, hängende Äste, lange Blätter, achsel- und endständige Blütenrispen, weißlich rosenrote Blüten und große, rundlich fünfeckige Kapseln mit schwarzroten Samen. Diese liefern das butterartige Tulucunaöl, welches bei 40—50° schmilzt.

Carapella, Fluß in der ital. Provinz Foggia, entspringt im Neapolitanischen Apennin, fließt nordöstlich und mündet nach 100 km langem Lauf in den Golf von Manfredonia.

Carascōsa, Michele, Baron, neapolitan. General, geb. 1780, ergriff 1798 als neapolitanischer Offizier Partei für die Parthenopeische Republik, entging aber nach der Herstellung des Königtums der Ächtung. Er trat unter die Fahnen Joseph Napoleons und machte als Bataillonschef den Krieg in Spanien mit. Unter Murat zu höhern Militärgraden befördert, mußte er 1814 als Divisionschef im österreichisch-neapolitanischen Heere gegen die Franzosen fechten; im nächsten Jahr aber zog er mit seiner Division gegen die Österreicher und unterzeichnete nach der Niederlage von Tolentino die Militärkonvention von Casalanza (22. Mai 1815), der gemäß Neapel unter die Herrschaft der Bourbonen zurückkehrte. Als 1820 in Neapel die Insurrektion ausbrach, ward C., der unter der Restauration im Dienst geblieben war, mit der Niederwerfung derselben beauftragt, konnte aber den Sieg der Aufständischen unter Pepe nicht hindern und übernahm in der neuen konstitutionellen Regierung das Kriegsministerium. Gegen die einrückenden Österreicher sollte er 1821 die Straße nach Neapel versperren, mußte sich aber 18. März infolge der Selbstauflösung seines Heeres nach Capua flüchten. Nach Unterdrückung der Revolution entkam er, in contumaciam zum Tode verurteilt, nach Barcelona und von da nach England, wo er starb. Er schrieb: »Mémoires sur la révolution du royaume de Naples en 1820« (Lond. 1823).

Carassius, die Karausche.

Caratăcus (Caractacus), König der Siluren in Südwales (Britannien), zur Zeit des Kaisers Claudius gefürchteter Gegner der Römer, wurde von dem Proprätor P. Ostorius besiegt und nach Rom geführt, aber vom Kaiser Claudius begnadigt (51 n. Chr.). Er blieb seitdem ein Bundesgenosse der Römer und starb 2 Jahre nach seiner Rückkehr, im J. 54.

Carausius, M. Aurelius Valerius, röm. Feldherr unter Diokletian und Maximian, von Geburt ein Menapier, hatte sich gegen die seeräuberischen Franken und Sachsen ausgezeichnet, empörte sich aber, durch den Argwohn des Maximian gereizt, 286 n. Chr. und erklärte sich zum Augustus. Andre Aufgaben hielten die Kaiser fern, erst 289 eröffnete Maximian den Krieg gegen ihn, wurde aber durch Vernichtung seiner Flotte gezwungen, sich mit ihm zu vergleichen und ihn sogar als Augustus anzuerkennen (291). So herrschte er unabhängig bis 293, in welchem Jahr er durch den Verrat seines Präfektus prätorio Allektus ermordet wurde, als der neu ernannte Cäsar Constantius nach Unterwerfung der festländischen Küste gegen ihn heranrückte.

Caravāca, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, am gleichnamigen Nebenfluß des Segura, mit altem Schloß, schöner Kirche und (1887) 15,053 Einw., welche Weinbau und Fabrikation von Papier, Seife, Branntwein, Leder, Wollwaren und Öl betreiben.

Caravaggio (spr. -wáddscho), Stadt in der ital. Provinz Bergamo, Kreis Treviglio, an der Eisenbahn Treviglio-Cremona und der Dampfstraßenbahn Treviglio-C., mit einer 1575 von Tibaldi entworfenen Wallfahrtskirche, Seidenindustrie, Hutfabrikation und (1881) 6089 (als Gemeinde 7909) Einw. C. ist merkwürdig als Geburtsort der unter dem Namen Caravaggio (s. folg. Artikel) bekannten Maler Polidoro Caldara und Michelangelo Amerighi sowie durch den daselbst von den Mailändern unter Sforza 15. Sept. 1448 über die Venezianer erfochtenen Sieg.

Caravaggio (spr. -wáddscho), 1) Polidoro (eigentlich Caldara), ital. Maler, geb. um 1495 in Caravaggio bei Bergamo, kam in seinem 18. Jahr nach Rom, wo er von Raffaels Schülern, die unter des Meisters Aufsicht an den Freskomalereien im Vatikan arbeiteten, als Handlanger beschäftigt wurde und auch bald an einem Schüler Raffaels, Maturino, einen Freund und Lehrer fand. Er eignete sich durch eifriges Studium der Antike einen großen Stil in der Zeichnung an; da aber sein Kolorit noch wenig Reiz besaß, führte er mit seinem Freund gemeinschaftlich Fassadenmalereien römischer Häuser grau in grau im Anschluß an antike Reliefs aus; doch sind von diesen Werken nur noch wenige in äußerst beschädigtem Zustand erhalten. Nach der Eroberung Roms 1527 wandte sich C. nach Neapel und nach längerm Aufenthalt daselbst nach Messina, wo er zahlreiche Aufträge zu Kirchenbildern erhielt. Er schloß sich jetzt der naturalistischen Richtung an, die er oft ins Gemeine übertrieb. Sein Hauptbild ist eine Kreuztragung Christi im Museum zu Neapel. C. wurde 1543 in Messina von seinem Diener ermordet.

2) Michel Angelo (eigentlich Merisi, auch Amerighi genannt), ital. Maler, geb. 1569 in Caravaggio, gest. 1609 in Porto Ercole, hielt sich erst in Venedig, dann in Rom auf, wo er eine Zeitlang der Gehilfe des Malers Giuseppe d'Arpino wurde. Im Gegensatz zu den Manieristen und den Akademikern wandte er sich dem Studium der Natur zu und verband damit eine kräftige Farbe und energische Modellierung. Im Anfang war seine Malerei noch in gewissem Sinne gemäßigt, mit der Zeit aber suchte er nach überraschenden Effekten. Mit besonderm Glück malte er Genrefiguren, Trinker, Spieler, Zigeuner u. dgl., meist in Halbfiguren und in lebensgroßem Maßstab. Am wenigsten genügt seine rohe Naturnachahmung für kirchliche und mythologische Gegenstände, die schon zu seiner Zeit heftigen Widerspruch fanden. Trotzdem war seine Kunst von weitgreifendem Einfluß, nicht bloß auf die Italiener, sondern auch auf Franzosen, Spanier, Niederländer und Deutsche, weil sie wieder auf die Natur hinwies. So ward C. das Haupt der

naturalistischen Schule, die zu den Carraccisten in einen starken Gegensatz trat. Caravaggios leidenschaftlicher Charakter entsprach ganz seiner düstern Malerei. Infolge eines Totschlags entwich er aus Rom, kam nach Neapel, Malta und Sizilien, überall als Maler thätig; nach Neapel zurückgekehrt, wurde er meuchlerisch verwundet, schiffte sich nach Rom ein, starb aber unterwegs in Porto Ercole. Die bekanntesten seiner in Rom befindlichen Werke sind die Grablegung Christi im Vatikan und die falschen Spieler in der Galerie Sciarra. In der Nationalgalerie zu London befindet sich Christus mit den Jüngern in Emmaus, im Louvre zu Paris der Tod der Maria (Hauptwerk) und das prachtvolle Bildnis des Großmeisters A. v. Vignacourt, in der kaiserlichen Galerie zu Wien das Rosenkranzfest, im Berliner Museum eine Grablegung Christi, Amor als Herrscher und der überwundene Amor, in Dresden die falschen Spieler. Es ist viel nach ihm gestochen worden.

Caravellas (spr. -wélljas), Stadt in der brasil. Provinz Bahia, am Fluß C., 8 km oberhalb dessen Mündung, steht durch Eisenbahn mit dem fruchtbaren Hinterland, durch natürliche Kanäle mit den kleinen Hafenorten Villa Viçosa und São José in Verbindung, hat einen vorzüglichen Hafen, Ausfuhr von Kaffee, Kokosnüssen, Fischen und Thran und 4000 Einw.

Caraya, s. Brüllaffe.

Carayon (spr. -räjóng), Auguste, franz. Geschichtschreiber, geb. 31. März 1813 in Saumur, gest. 15. Mai 1874 in Poitiers, trat in den Jesuitenorden und erwarb sich durch seine Untersuchungen über die Geschichte seines Ordens in wenigen Jahren einen geachteten Namen. Seine Hauptwerke, auf Originalquellen und unveröffentlichten Dokumenten beruhend, sind: »Documents inédits concernant la compagnie de Jésus« (1863–86, 23 Bde.); »Bibliographie historique de la compagnie de Jésus« (1864), welche einen Katalog aller auf die Geschichte der Jesuiten vom Ursprung des Ordens an bezüglichen Werke enthält; »Premières missions des Jésuites au Canada« (1864); »Bannissement des Jésuites de la Louisiane« (1865); »Établissement de la compagnie de Jésus à Brest par Louis XIV« (1865); »Prisons du marquis de Pombal, ministre du Portugal« (1865), ein Tagebuch von 1759–77 enthaltend, und »Notes historiques sur les parlements et les Jésuites au XVIII. siècle« (1867).

Caraz, Hauptstadt der Provinz Huaylas des Depart. Ancachs in Peru, am Rio Huaráz, 2337 m ü. M., und an der Eisenbahn von Chimbote nach Huaráz, hat (1889) 3500 Einw.

Carballo (spr. -wálljo), Bezirkshauptort in der span. Provinz Coruña, mit warmen Mineralquellen (29–34° C.) und (1887) 11,350 Einw.

Carbăsus (lat.), ein feines orientalisches, aus Baumwolle hergestelltes Gewebe (Musselin), das bei den alten Römern zu feiner Frauenkleidung verwendet wurde.

Carbo (lat.), Kohle; C. animalis, carnis, Tierkohle, Fleischkohle; C. praeparatus, pulveratus, pulverisierte Holzkohle; C. spongiae, Schwammkohle, s. Badeschwamm.

Carbonăra di Bari, Flecken in der ital. Provinz Bari, mit Weinbau, Ölgewinnung, Teigwarenfabrikation und (1881) 5997 Einw.

Carbonări, s. Karbonari.

Cārbondale (spr. -bēl), 1) Stadt in der Grafschaft Lackawanna des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, nahe den Quellen des Lackawanna, mit einer kath. höhern Schule, reichen Kohlengruben und (1890) 10,833 Einw. — 2) Stadt in der Grafschaft Jackson des nordamerikan. Staates Illinois, Bahnknotenpunkt, ist Sitz einer Normaluniversität, hat lebhaften Handel mit Baumwolle, Tabak, Holz, Obst und (1890) 2382 Einw.

Carbonĕum, Kohlenstoff; C. sulfuratum, Schwefelkohlenstoff; C. trichloratum, Kohlenstoffsesquichlorid.

Carbonianum edictum, derjenige Abschnitt des prätorischen Edikts (s. d.), in welchem folgender Rechtssatz aufgestellt ward: Wenn einem Unmündigen sein Erbrecht aus dem Grunde streitig gemacht wird, weil sein Gegner leugnet, daß er ein Kind des Erblassers sei, so kann ersterer verlangen, daß der Prozeß bis zu erlangter Mündigkeit aufgeschoben werde, und daß er bis dahin unter Aufsicht eines Vormundes gegen Kautionsleistung den Besitz der väterlichen Erbschaft und Alimente daraus erhalte. Stellt er aber nicht Kaution wegen Restitution für den Fall seines Unterliegens im spätern Prozeß, so wird der Gegner in den Besitz eingewiesen, falls dieser Kaution leistet; leistet keiner von beiden Kaution, so wird ein Kurator bestellt; die erhaltenen Alimente aber braucht der Unmündige in keinem Fall wiederzuerstatten. Die neuern Gesetzbücher kennen diese Begünstigung der Unmündigen nicht mehr.

Carbonĭcus (lat.), kohlensäurehaltig, kohlensauer.

Carbuncŭlus (lat.), s. Karbunkel; auch soviel wie Korund.

Carcagente (spr. -chénte), Stadt in der span. Provinz Valencia, in einer fruchtbaren, von den Bewässerungskanälen des Jucar durchzogenen Ebene an den Eisenbahnlinien Valencia-Encina und C.-Denia gelegen, mit maurischen Türmen und (1887) 12,503 Einw., welche Orangenbau, Seidengewinnung und Tuchfabrikation betreiben.

Carcăno, Giulio, ital. Dichter, geb. 7. Aug. 1812 in Mailand, gest. 30. Aug. 1884, studierte die Rechte in Pavia und trat noch während seiner Studienzeit mit der poetischen Erzählung »Ida della Torre« hervor (1834). Einen außerordentlichen Erfolg hatte er hierauf mit der schwungvollen und zart empfundenen Erzählung »Angiola Maria« (1839; deutsch von Laugen, Leipz. 1843), mit welcher er den Familienroman in Italien begründete, wie Manzoni mit seinen »Verlobten« den historischen begründet hatte. Im übrigen teilte C. die etwas allzu zahme, kirchenfreundliche Gesinnung seines berühmten Zeitgenossen. Auch die Lyrik Carcanos erwarb sich mit den »Prime poesie« bald darauf Anerkennung. Die »Racconti semplici« (1843) setzten seine glücklichen Schilderungen häuslichen Lebens fort. 1844 erhielt er das Amt eines zweiten Bibliothekars an der Brera zu Mailand. Durch seine Beteiligung am Mailänder Aufstand von 1848 kompromittiert (er war Sekretär der provisorischen Regierung und mit einer diplomatischen Sendung derselben nach Paris gegangen), nahm er eine Zeitlang in der Schweiz seinen Aufenthalt. Der größere Roman: »Damiano, storia d'una povera famiglia« (1851), sprach weniger an als des Dichters Erstlingswerk dieser Gattung; dagegen fanden die »Dodici novelle«, welche er 1856 herausgab, wieder den entschiedensten Beifall. Nun betrat C. das dramatische Gebiet mit dem »Spartaco« (1857), dem »Ardoino« (1860) und »Valentina« folgten. Größern Dank als für diese Originalwerke zollte man ihm für seine zunächst einzeln herausgegebenen Übersetzungen Shakespearescher Dramen, die

dann auch in einer Gesamtausgabe (Mail. 1874—82, 12 Bde.) erschienen. 1859 wurde C. Sekretär und Professor an der Akademie der schönen Künste zu Mailand; auch andre Ehrenämter wurden ihm übertragen nebst der Würde eines Senators des Königreichs. Es erschienen von ihm noch: »Racconti campagnuoli« (1869); »Poesie edite ed inedite« (Flor. 1861—70, 2 Bde.); »Memorie di grandi« (Mail. 1870, 2 Bde.); »Racconti popolari« (das. 1871); »Gabrio e Camilla, storia milanese« (das. 1874); »Poesie varie« (das. 1875); »Carlo Barbiano di Belgiojoso« (das. 1882). Auch als Journalist war C. in ästhetischer, kritischer und historischer Richtung mit Eifer thätig. Nach seinem Tode erschienen »Lettere alla famiglia e agli amici, 1827—54« (Mail. 1887). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erscheint seit 1892 in Mailand.

Carcāno-Gewehr, das 1868 in Italien eingeführte, dem Dreyseschen Zündnadel- und Chassepotgewehr nachgebildete Hinterladungsgewehr von 17,8 mm Kaliber; wurde in den 70er Jahren durch das Vetterligewehr ersetzt.

Carcasse (franz.), in der Kochkunst das Gerippe von ausgelöstem Geflügel; auch Drahtgestell für Frauenhüte u. dgl.

Carcassonne (spr. -ssonn'), Hauptstadt des franz. Depart. Aude und Festung dritten Ranges, liegt 103 m ü. M. an der Aude, am Canal du Midi und an der Südbahn. Die Stadt wird durch den Fluß in die alte und finstere Cité oder Oberstadt, mit altem Kastell, doppelter Umwallung, zahlreichen Türmen aus dem 6.—14. Jahrh. (restauriert von Viollet le Duc, s. Tafel »Burgen I«, Fig. 7 u. 8) und der Kirche St.-Nazaire aus dem 11. Jahrh., und in die Unterstadt geteilt, welche von Boulevards (an Stelle alter Festungsmauern) umgeben ist und regelmäßige Straßen, einen Platz mit Springbrunnen, die Kathedrale St.-Michel und die Kirche St.-Vincent, beide aus dem 14. Jahrh., die Präfektur und das Justizpalais, Markthallen und einen Hafen umfaßt. Die beiden Stadtteile sind durch zwei Brücken (eine aus dem 13. Jahrh.) verbunden. Die Einwohner, deren Zahl (1891) 25,306 beträgt, treiben vornehmlich Tuchfabrikation und bedeutenden Handel mit Getreide und Wein aus der Umgebung. C. ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs sowie eines Handelsgerichtes. An wissenschaftlichen Anstalten bestehen daselbst ein Lyceum, ein theologisches, ein Lehrer- und Lehrerinnenseminar, ein Museum, ein physikalisches Kabinett und eine Bibliothek von 22,000 Bänden. — C. ist das Carcaso der Alten, das, von Tektosagen bewohnt, in Gallia Narbonensis lag. Schon um 300 n. Chr. ward es Bischofsitz und fiel später als das übrige Gallien in die Gewalt der Westgoten. Bei C. schlug deren König Reccared 589 die Franken; die Goten hielten sich im Besitz der Stadt, bis 724 die Sarazenen aus Spanien herüberkamen und die Westgoten verdrängten. Indessen dauerte die arabische Herrschaft nur bis 759, wo Pippin der Kurze ganz Septimanien unterwarf und mit dem Frankenreich vereinigte. Im 9. Jahrh. wurde C. Sitz von Grafen und Vizegrafen (Vikomten); der erste bekannte war 970 Arnald. Als dessen Stamm um 1060 mit Raimund ausstarb, kam die Grafschaft an die Grafen von Barcelona und durch diese, mit Ausnahme der Stadt C., als Lehen an den Grafen von Béziers. Während der Albigenserkriege war C. oft Schauplatz blutiger Szenen. Ludwig VIII. entriß die Stadt 1226 den Albigensern, und 1247 übergab sie der letzte Graf von C., Raimund von Trincavel, mit allen Gerechtsamen an Ludwig IX., der sie befestigen ließ. Vgl. Cros-Mayrevielle, Histoire du comté et de la vicomté de C. (1846); Viollet le Duc, La cité de C. (Par. 1858); Fédié, Histoire de C. (Carc. 1888).

Carcassonnes (spr. -ssonn'), leichte franz. Tuche, Fabrikat von Carcassonne, die viel in den Orient, nach Afrika und Westindien gehen.

Carcavellos (spr. -wélljos), Dorf im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), westlich von Lissabon, liefert berühmten süßen Wein (s. Portugiesische Weine).

Carcer (lat., Karzer), Kerker, insbesondere Schul- und Universitätsgefängnis. Nach § 6 des preußischen Gesetzes vom 1. Okt. 1879, betreffend die Rechtsverhältnisse der Studierenden und die Disziplin auf den Landesuniversitäten, kann gegen Studierende Karzerhaft bis zu 2 Wochen verhängt werden.

Carcerarius (lat.), Kerkermeister.

Carcĕres (lat., Mehrzahl von carcer), Schranken, eigentlich die gewölbten, vorn mit Fallgattern abgeschlossenen Zellen, in denen Gespanne ꝛc. bis zum Beginn des Wettkampfes zurückgehalten wurden; bei akademischen Disputationen der Bereich, innerhalb dessen die ordentlichen Disputatoren sitzen, im Gegensatz zu den Zuhörern (corona), aus welchen außerordentliche Disputanten auftreten können; daher intra und extra carceres disputieren.

Carcer Mamertīnus, s. Mamertinisches Gefängnis.

Carcharias | s. Haifische.
Carcharŏdon |

Carchi (spr. -tschi), Hochlandprovinz der südamerikan. Republik Ecuador, mit (1885) 29,383 Einw.; Hauptstadt Tucan (s. d.).

Carcinologie (griech.), Krebskunde (Zweig der Zoologie).

Carcinōma (lat.), s. Krebs; C. asbolicum, Schornsteinfegerkrebs; C. medullare, Markschwamm; C. recti, Mastdarmkrebs; C. ventriculi, Magenkrebs ꝛc.

Carcinus, s. Krabben.

Cardamīne *L.* (Schaumkraut, Wiesenkresse, Gauchblume), Gattung aus der Familie der Kruciferen, meist ausdauernde, kahle Kräuter mit einfachen oder fiederschnittigen Blättern, Blütentrauben mit weißen oder lilafarbenen Blumen und sitzenden linealischen, zusammengedrückten Schoten. Etwa 60 Arten in allen Zonen, mit Ausnahme der Tropen. C. amara *L.* (Bitterkresse, fälschlich Brunnenkresse, s. Tafel »Gemüse III«, Fig. 9 u. 10) wächst an schattigen Bächen und Gräben in Mitteleuropa und Nordasien, ist ausdauernd und hat ziemlich große weiße Blüten mit blauen oder violetten, später schwärzlichen Staubbeuteln. Das Kraut schmeckt der Brunnenkresse ähnlich, bitter und wurde früher arzneilich angewendet. Im Frühjahr gibt es einen gesunden Salat. C. pratensis *L.* (gemeine Wiesenkresse), mit blaß lilafarbenen Blüten, wächst in allen Weltteilen, häufig auf feuchten Wiesen. Öfters hängt am Stengel Schaum von der Schaumcikade, daher der deutsche Name. Kraut und Blüten schmecken etwas widerlich, bitterlich-scharf und wurden früher arzneilich benutzt.

Cardamōmum, s. Kardamom.

Cardānische Formel, die von Cardano (s. d.) in der Schrift »Artis magnae sive de regulis algebraicis liber unus« (Nürnb. 1545) veröffentlichte Formel

$$x = \sqrt[3]{-\tfrac{q}{2} + \sqrt{\left(\tfrac{q}{2}\right)^2 + \left(\tfrac{p}{3}\right)^3}} + \sqrt[3]{-\tfrac{q}{2} - \sqrt{\left(\tfrac{q}{2}\right)^2 + \left(\tfrac{p}{3}\right)^3}},$$

zur Lösung der kubischen Gleichung $x^3 + px + q = 0$.

Scipione Ferro, welcher 1496—1525 in Bologna Mathematik lehrte, löste zuerst gemischte kubische Gleichungen, soll aber seine Methode nur Antonio Maria del Fiore um 1505 mitgeteilt haben. 1535 gelang die Lösung auch Tartaglia (»Quesiti et inventioni diverse«), der seine Entdeckung anfangs geheimhielt, auf Andringen Cardanos aber demselben 1539 sein Verfahren in Terzinen andeutete, nachdem letzterer strengste Geheimhaltung zugesagt. Trotzdem veröffentlichte Cardano die Regel und gab ihr einen selbständig aufgefundenen Beweis bei. Vielleicht erachtete er sich durch letztern nicht mehr an sein Versprechen gebunden, vielleicht auch war ihm die Formel inzwischen von andrer Seite mitgeteilt worden. Nach Gherardi (vgl. »Grunerts Archiv«, Bd. 52) scheint nämlich Ferro seine Methode in einem Hefte entwickelt und dieses seinem Schwiegersohn und Amtsnachfolger Annibale della Nave hinterlassen zu haben, bei dem Cardano und sein Schüler Ferrari 1542 Einsicht von demselben nahmen. So berichtet Ferrari in einer 1547 gegen Tartaglia gerichteten Streitschrift. Vgl. Cantor in Schlömilchs »Zeitschrift für Mathematik und Physik«, Bd. 25, historisch-litterarische Abt., S. 133; Büchner, Cardanus' Formel (Hildburgh. 1857).

Cardānischer Ring, von Cardano angegebene Art der Aufhängung eines Körpers, der an gewissen Bewegungen nicht teilnehmen soll. Ein kreisrunder Ring dreht sich an zwei diametral entgegengesetzten Punkten in Stiften, die an einem Gestell befestigt sind. An zwei andern diametral entgegengesetzten Punkten desselben Ringes, deren Verbindungslinie die der ersten beiden Punkte rechtwinkelig schneidet, hängt der Körper, der vor der Teilnahme an der Bewegung des Gestelles geschützt werden soll, und zwar so, daß sein Schwerpunkt möglichst tief unter den Aufhängepunkten liegt. Man benutzt den Cardanischen Ring namentlich auf Schiffen zum Aufhängen der Lampen, Chronometer, Barometer, des Kompasses ꝛc. Die beschriebene Einrichtung schützt die Instrumente vor den Schwankungen in der Richtung des Kieles und in der Richtung senkrecht auf den Kiel. Will man noch Bewegungen in andern Richtungen aufheben, so muß man den Ring wieder in einem Ringe hängen lassen, dessen Stiftepaar die eine der aufzuhebenden Bewegungsrichtungen haben muß.

Cardāno (latinisiert Cardanus), Hieronymo, Mathematiker, Arzt und Philosoph, geb. 24. Sept. 1501 in Pavia, gest. 21. Sept. 1576 in Rom, studierte in Pavia und Padua, wo er Doktor der Medizin wurde, lebte dann in Sacco unweit Pavia und ging 1534 als Professor der Mathematik nach Mailand, wo er sich als Lehrer der Heilkunde und praktischer Arzt großen Ruhm erwarb. 1547 hielt er medizinische Vorlesungen in Pavia, 1552 ging er nach Schottland, um den Erzbischof Hamilton ärztlich zu behandeln; 1559 wurde er Professor der Medizin in Pavia, später in Bologna, wo er bis 1570 lehrte. In diesem Jahre ward er infolge einer unbegründeten Anklage 6 Monate gefangen gehalten, und seitdem lebte er in Rom als Pensionär des Papstes. Er starb nach einigen eines freiwilligen Hungertodes, um seine astrologische Vorherbestimmung des eignen Todesjahres nicht Lügen zu strafen. Seine mathematischen Hauptwerke sind: »Practica arithmeticae universalis« (Mail. 1539); »Ars magna arithmicae« (Nürnb. 1540); »Artis magnae sive de regulis algebraicis liber unus« (das. 1545), worin die berühmte Cardanische Formel (s. d.) enthalten ist und die negativen, ja selbst die imaginären Lösungen berücksichtigt werden, und »Opus novum de proportionibus numerorum« (beide das. 1545). Als Arzt steht C. ziemlich selbständig und frei von den Fesseln des Galenischen Systems da. Seine naturwissenschaftlichen und philosophischen Leistungen enthalten zwei Schriften: »De subtilitate« (Nürnb. 1550 u. ö., 21 Bücher) und »De rerum varietate« (Basel 1557, 17 Bücher), voll zusammenhangsloser, ja sich vielfach widersprechender Behauptungen. In der Ausgabe seiner Werke von Spon (Lyon 1663, 10 Bde.) fehlt die »Metoposcopia 800 faciei humanae iconibus complexa« (Par. 1658).

Cardĕa, röm. Göttin, s. Carna.

Cárdenas, Hafenstadt der Insel Cuba, 120 km östlich von Havana, an der Eisenbahn der Nordküste, seit 1844 dem fremden Handel geöffnet, mit Denkmal des Columbus, bedeutender Zuckerausfuhr und (1887) 23,354 Einw., worunter 15,580 Weiße.

Cardi, Lodovico, Maler, s. Cigoli.

Cardĭa, das Herz (s. d.); Magenmund, s. Magen.

Cardiaca (griech.), herzstärkende Mittel.

Cardialgīa, Magenkrampf.

Cardiff, Seestadt und Grafschaft in Südwales, liegt in einer flachen Gegend, 3 km oberhalb der Mündung des Taff in den Kanal von Bristol, mit reinlichen, breiten Straßen, einem restaurierten Schloß, in welchem Robert von der Normandie, Wilhelms des Eroberers ältester Sohn, fast 30 Jahre gefangen saß, und welches jetzt Sitz des Marquis von Bute ist, und (1891) 128,849 Einw. Am Anfang des Jahrhunderts hatte es nur 2000 Einw., aber infolge der Eröffnung zahlreicher Kohlengruben und Eisenhütten im obern Taffthal stieg die Einwohnerzahl rasch. C. steht an der Spitze aller großbritannischen Städte, was Ausfuhr von Eisen und Steinkohlen betrifft, und sein Verkehr wird gefördert durch die unterhalb der Stadt gelegenen Bute-Docks (4 Bassins), die zusammen eine Wasserfläche von 46 Hektar bei 8 km Kailänge bieten und infolge des regelmäßigen Steigens der Flut auch den größten Schiffen zugänglich sind. Neue Docks (30 Hektar) sind 11 km westlich von C. bei Barry angelegt. C. besaß 1891: 306 Seeschiffe (darunter 235 Dampfer) von zusammen 171,477 Ton. Gehalt. In demselben Jahre liefen 13,383 Schiffe (darunter 9096 Küstenfahrer) von 6,611,768 T. ein, 13,474 (6774 Küstenfahrer) von 6,938,371 T. aus; es wurden für 2,739,267 Pfd. Sterl. Waren vom Auslande eingeführt und 8,070,802 Pfd. Sterl. britische Produkte dorthin verschifft, darunter 10,115,154 T. Steinkohlen im Werte von 6,871,595 Pfd. Sterl., ferner Baumwollwaren, Eisen und Kupfer. Am lebhaftesten ist der Verkehr mit Amerika, Rußland, Frankreich, Spanien, der Türkei und Australien. Eingeführt werden besonders Getreide, Eisenerz, Petroleum und Holz. Unter den Bildungsanstalten verdienen Erwähnung das 1882 gegründete College, eine Kunstschule, das Museum des Naturgeschichtlichen Vereins und die Freibibliothek. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. Roath und Canton sind Vorstädte. Bis 1888 gehörte C. zu Glamorganshire.

Cardigan, Hauptstadt von Cardiganshire (Wales), an der Mündung des Teifi, mit Hafen für Schiffe von 400 Ton., Lachs- und Heringsfischerei, Ziegeleien, Töpfereien und Maschinenbau und (1891) 3447 Einw. In der Umgegend die Ruinen der Abtei St. Dogmael's und von Cilgerran Castle.

Cardiganshire (spr. kardigänschir), Grafschaft im S. des engl. Fürstentums Wales, erstreckt sich längs der Cardiganbai des Irischen Meeres vom Dovey im N.

bis zum Teifi im S., wird begrenzt von Merioneth-, Montgomery-, Radnor-, Brecknock-, Carmarthen- und Pembrokeshire und hat ein Areal von 1794 qkm (32,6 QM.). Fast das ganze Land ist von kahlen oder spärlich mit Heidekraut bewachsenen Gebirgen eingenommen, die im Plinlimmon eine Höhe von 756 m erreichen. Von den (1891) 62,596 Einw. verstehen 95 Proz. noch Welsch. Ackerbau, Schafzucht, etwas Fischfang und Bergbau auf Blei bilden die Haupterwerbszweige. Von der Oberfläche sind (1890) 26,9 Proz. unter dem Pfluge, 37,3 Proz. bestehen aus Wiesen und Weiden, 3 Proz. aus Wald. An Vieh zählte man 1890: 65,500 Rinder, 221,652 Schafe, 25,489 Schweine. Hauptstadt ist Cardigan, der volkreichste Ort jedoch Aberystwith.

Cardiidae, Herzmuscheln.

Cardinal, Troubadour, s. Paire Cardinal.

Cardinalia, Kardinalzahlen.

Cardinalis, der Kardinal (Vogel).

Cardinal von Widdern, Georg, Militärschriftsteller, geb. 12. April 1841 zu Wollstein in Posen, trat 1859 in die Armee, machte die Feldzüge von 1866 und 1870/71 mit, wurde Lehrer an der Kriegsschule zu Metz, war 1882—87 Direktor der Kriegsschule zu Neiße und lebt, 1890 verabschiedet, als Oberst a. D. in Berlin. Er schrieb: »Der Rhein und die Rheinfeldzüge« (Berl. 1869), mit der Ergänzung: »Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld« (das. 1870); »Strategische Kavalleriemanöver« (2. Aufl., Gera 1881); »Die russischen Kavalleriedivisionen und die Armeeoperationen im Balkanfeldzug 1877—78« (Berl. 1878), ein grundlegendes Werk für die militärische Darstellung des letzten orientalischen Krieges; »Handbuch für Truppenführung u. Stabsdienst« (Gera 1881, 4 Tle.; erschien in 4. Aufl. u. d. T.: »Heeresbewegungen und Märsche«, 1. Teil 1891; 2. Teil: »Verfolgungen, Rückzüge, Kavalleristisches«, 1891); »Marsch-, Vorposten- und Gefechtstaktik« (2. Aufl., Metz 1881); »Das 16. Armeekorps und die 7. Kavalleriedivision während ihrer selbständigen Operationen im Moselfeldzug bei Metz« (Gera 1886); »Die Infanterie im Gefecht und im kleinen Kriege« (2. Aufl., das. 1888); »Das Nachtgefecht im Feld- und Festungskrieg« (2. Aufl., Berl. 1890); »Das Gefecht an Flußübergängen und der Kampf an Flußlinien« (das. 1890—91, 2 Tle.); »Der Grenzdetachementskrieg und die Kavallerie-Unternehmungen in Feindesland während der Mobilmachung« (das. 1892); »Der kleine Krieg und der Etappendienst« (Leipz. 1892, 2 Tle.).

Cardiola, **Cardita**, s. Muscheln.

Carditaschichten, Schichtengruppe der obern Triasformation (s. d.) in den Alpen.

Cardium, Herzmuschel (s. d.).

Cardo (lat.), Thürangel, Angelpunkt, um den sich etwas dreht; daher auch soviel wie Hauptsache.

Cardōna, Stadt in der span. Provinz Barcelona, rechts am Cardoner, hat ein stark befestigtes Kastell und (1887) 3708 Einw. 2 km östlich von der Stadt liegt der berühmte Steinsalzberg von C., ein 80 m hoher Felsen von 5 km Umfang, beinahe aus ganz reinem Salz bestehend, dessen Mächtigkeit auf 300 Mill. cbm geschätzt wird. Im Innern befinden sich weite Höhlen, die wegen des schönen Lichtreflexes bei Fackelbeleuchtung viel besucht werden. — C. (Udura) war schon den Alten wegen der Salzfelsen wohlbekannt. Im Mittelalter bildete es eine Grenzfestung gegen die Mauren und wurde im 14. Jahrh. mit dem umliegenden Gebiet zur Grafschaft erhoben, die später in den Besitz der Herzöge von Medina Celi kam.

Carducci (spr. -duttschi), Giosuè, ital. Dichter, auch unter dem Pseudonym Enotrio Romano bekannt, geb. 27. Juli 1836 in Valdicastello bei Pietrasanta im Toscanischen, wuchs in der pisanischen Maremma auf, in welcher sein Vater als Arzt lebte, und empfing hier tiefe und eigentümliche Natureindrücke, die schon den Knaben zu dichterischen Versuchen anregten. Seine spätere Jugendzeit verlebte er zu Florenz, wohin sein Vater übergesiedelt war, betrieb dann philologische Studien auf der Universität in Pisa, erlangte daselbst den Doktorgrad der Philologie und wurde 1860 als Professor der italienischen Litteratur an der Universität zu Bologna angestellt. Schon früher war er mit kleinen litterarhistorischen Arbeiten in Zeitschriften aufgetreten, desgleichen mit einer lyrischen Sammlung: »Rime« (San Miniato 1857). Kräftiger kam die Eigenart des Dichters in den weitern Sammlungen: »Levia gravia« (neue Ausg., Bologna 1888) und »I Decennali«, zum Ausdruck. Hier verrät er sich als ein Dichter von seltener Kühnheit und Originalität des Gedankens. Ungewöhnlichen Erfolg hatte seine 1863 geschriebene Hymne: »Inno a Satana«, welche er 1865 unter dem oben angegebenen Pseudonym als eine Art Flugblatt zur Verteilung an Freunde drucken ließ. Der verneinende Geist, die »ribellione«, die »forza vindice della ragione«, wird darin in ergreifender Sprache als die treibende Kraft des Menschenlebens und der Weltgeschichte, als der Genius geistiger Unabhängigkeit und Schrankenlosigkeit, als Prinzip alles Fortschrittes gefeiert. Das Gesamtbild des genialen Dichters geben die »Poesie di Enotrio Romano« (Flor. 1871), eine Sammlung, in welcher auch das früher Erschienene vereinigt ist, und welcher die »Nuove poesie« (Imola 1873; 4. Aufl., Bologna 1881), dann »Giambi ed epodi« (das. 1882) und neuerdings »Rime nuove« (das. 1887) folgten. Originalität, männlich freie Gesinnung, welche sich mit Vorliebe als eine altrömische, heidnische gibt, machen C. zur interessantesten Dichtererscheinung des heutigen Italien. Seine Vorliebe für die altrömische Vergangenheit brachte ihn auch darauf, die Horazischen Odenstrophen in seinen »Odi barbare« (5. Aufl., Bologna 1887), den »Nuove odi barbare« (das. 1882, 2. Aufl. 1886) und »Terze odi barbare« (das. 1889) zu erneuern. Die eigenartige Rhythmik dieser Gedichte hat zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben. Eine deutsche Auswahl seiner Gedichte hat B. Jacobson mit einer Einleitung von K. Hillebrand (Leipz. 1880) erscheinen lassen. Die »realistische Schule« in Italien erkennt C. als ihren Meister an; doch ragt er über dieselbe schon dadurch hinaus, daß er nichts Krankhaftes an sich hat und sich fern von allem Trivialen hält. Der kühne, feurige Poet ist nebenbei ein geduldiger und unermüdlicher Arbeiter auf dem Felde italienischer Philologie und Litteraturgeschichte. Er veröffentlichte: »Studi letterari« (2. Aufl., Livorno 1881, 2 Bde.), »Delle poesie latine di L. Ariosto« (Bologna 1875), »Bozzetti critici, e discorsi letterari« (Livorno 1876), »La poesia barbara nei secoli XV. e XVI.« (Bologna 1881) u. a., schrieb Kommentare und Abhandlungen (darunter einen Kommentar zu Petrarcas moralischen und politischen Dichtungen, 1879) und gab eine Anzahl älterer italienischer Litteraturdenkmäler neu heraus, wie beispielsweise die Poesien Lorenzos de' Medici (1859), »Ballate del secolo XIV. e XV.« u. a. Auch veröffentlichte er die

Briefe Guerrazzis (1881). Seine jüngsten Publikationen sind: »G. Garibaldi; versi e prose« (Bologna 1882); »Confessioni e battaglie« (Rom 1882—83, 3 Serien); »Conversazioni critiche« (das. 1884); »Vite e ritratti« (das. 1885); »Il libro delle prefazioni« (Città di Castello 1888) und »Storia del ‚Giorno' di Parini« (Bologna 1892). Eine auf 20 Bände berechnete Gesamtausgabe seiner Werke erscheint seit 1889 in Bologna. 1890 wurde C. zum Senator des Königreichs Italien ernannt.

Carducho (Carducci), 1) Bartolommeo, ital. Maler, geb. 1560 in Florenz, gest. 1608 in Madrid, studierte in Rom unter F. Zucchero und folgte diesem nach Spanien, wo er unter Philipp III. in hohem Ansehen stand. Hauptwerke Carduchos sind: die Stigmatisation des heil. Franziskus (Kloster des heil. Hieronymus), die Abnahme vom Kreuze (San Felipe el Real in Madrid), die Anbetung der Könige (Alkazar zu Segovia).

2) Vicente, Bruder und Schüler des vorigen, geb. 1578 in Florenz, gest. 1638 in Madrid, war mit diesem nach Spanien gekommen, half bei der Verzierung der Kapelle im Palast zu Madrid und trat 1608 als Hofmaler in seines Bruders Stelle ein. Er entfaltete eine außerordentlich reiche Thätigkeit. Von 1626—30 führte er z. B. 54 Szenen aus der Legende des heil. Bruno im Kloster El Paular aus. Bilder dieses Schnellmalers kommen sehr häufig in Spanien vor, so im Museum zu Madrid, in Toledo, im Palast Buen Retiro ꝛc. C. wirkte durch seine Schule stark auf die spanische Kunst. Er schrieb: »Dialogos de la pintura, etc.« (Madr. 1633; neue Ausg., das. 1830).

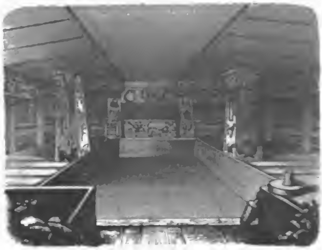
Carduēlis, der Stieglitz.

Cardŭus *L.* (Distel), Gattung aus der Familie der Kompositen, ein- und mehrjährige Kräuter mit buchtig gezahnten, gesägten oder fiederspaltigen, stachligen Blättern, meist purpurroten, selten weißen oder gelblichen Blütenköpfen, röhrigen Zwitterblüten und haariger, abfälliger Samenkrone, meist an wüsten, unfruchtbaren Stellen wachsend und auf angebautem Land lästige, ihren fliegenden Samen weithin ausstreuende Unkräuter. Etwa 60 Arten in Europa, Asien und Nordafrika. C. nutans *L.* (Bisamdistel, Eselsdistel), mit ästigem Stengel, unterseits zottigen, tief fiederspaltigen Blättern, einzeln stehenden, nickenden, roten, selten weißen, stark nach Bisam duftenden Blütenköpfen und zu einem starken Stachel zugespitzten, zurückgeknickten Kelchblättchen, ist ein gutes Futter für Esel und gibt auch in den ganz jungen Blättern und Sprossen ein schmackhaftes Gemüse. C. Marianus *L.* (Silybum Marianum *Gärtn.*), einjährige Pflanze Istriens und Dalmatiens, mit großen, wellenförmigen, weiß marmorierten Blättern, 1,3 m hoch, wird als Zierpflanze kultiviert. Die Samen (Stechkörner) werden als Hausmittel benutzt. Die Pflanze war früher der Freyja heilig, für welche später Maria untergeschoben wurde. Tropfen von Mariens Milch verursachten die Marmorierung der Blätter.

Cardwell, Edward, Lord, engl. Staatsmann, geb. 24. Juli 1813 in Liverpool als Sohn eines Kaufmanns, gest. 15. Febr. 1886, erzogen in Winchester, studierte zu Oxford, wurde 1838 Barrister zu London und 1842 in das Unterhaus gewählt. Er schloß sich hier an Sir Robert Peel an und war unter diesem 1845—46 Sekretär des Schatzamtes. Peel ernannte ihn zu seinem Testamentsvollstrecker und übertrug ihm die Veröffentlichung seiner politischen Denkwürdigkeiten (»Memoirs of the Right Hon. Sir Rob. Peel«, Lond. 1856—57, 2 Bde.). Im Ministerium Aberdeen wurde C. im Dezember 1852 Präsident des Handelsamtes. In dieser Eigenschaft setzte er 1854 die große Kauffahrteiakte durch, welche die Grundlage der englischen Gesetzgebung für die Handelsmarine geblieben ist. 1855 mit den andern Führern der Peeliten aus dem Ministerium geschieden, wurde C. im Juni 1859 unter Russell und Palmerston Obersekretär für Irland, welche Stellung er 1861 mit der eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster vertauschte. Von 1864—66 leitete C. unter Palmerston das Portefeuille der Kolonien und wurde 1868 im Ministerium Gladstone Kriegsminister. 1871 setzte er die lange erwartete, durch die kriegerischen Ereignisse auf dem Kontinent beschleunigte Reorganisation der englischen Armee durch, bei welcher die Käuflichkeit der Offizierstellen abgeschafft und andre dringende Reformen herbeigeführt wurden. Im Februar 1874 ward C. beim Rücktritt des Ministeriums als Viscount C. ins Oberhaus berufen. Der Regierung hat er seitdem nicht wieder angehört.

Cardy, s. Cynara.

Cäre (von den Pelasgern früher Agylla, phönik. »die runde«, genannt), alte Stadt im südlichen Etrurien, gehörte zu den Zwölfstädten, war mit Mauern aus gewaltigen Steinblöcken umgeben und in alten



Etruskische Grabkammer bei Cerveteri (Cäre).

Zeiten reich und blühend. Der Wohlstand Cäres gründete sich neben Getreide- und Weinbau namentlich auf Handel. Für seine Verbindung mit Griechenland sowie für seinen Reichtum zeugte sein Schatzhaus in Delphi. Am Meer besaß es eine griechische sowie eine karthagische Faktorei, jene Pyrgi (jetzt San Severa, mit berühmtem Tempel der Eileithyia), diese in römischer Zeit Punicum (jetzt Santa Marinella) genannt. 353 v. Chr. von den Römern, gegen welche sich C. mit andern etruskischen Städten erhoben hatte, unterworfen, mußte es die Hälfte seines Gebietes abtreten und bekam das römische Bürgerrecht ohne Wahl- und Ehrenrechte; es mußte alle Lasten der römischen Bürger tragen, ohne deren Rechte zu besitzen. Diese Form der Unterthänigkeit, die von den Römern vielen andern Städten Italiens aufgezwungen wurde, wird daher häufig als Cäritisches Recht bezeichnet. C. verlor mit der Zeit seinen Wohlstand und blieb unbedeutend. Erst in der Kaiserzeit gelangte es wieder zu einiger Blüte durch seine Warmbäder, die unter dem Namen Bagni del Sasso noch jetzt im Gebrauch sind. Seit dem 4. Jahrh. hatte es seine eignen Bischöfe und verfiel erst im 13. Jahrh. gänzlich. Jetzt steht Cerveteri (aus Caere vetus entstanden), ein

malerisch am Berghang gelegenes Dorf mit einem Palast der Ruspoli (die sich »Fürsten von Cerveteri« nennen), an Stelle des alten C. Demselben nordwestlich gegenüber, auf dem Hügel La Banditaccia, wurde 1536 die äußerst merkwürdige Nekropolis der alten Tyrrhenerstadt aufgefunden. Sie enthält Reihen von Grabkammern in niedern Felsen, selten über 4 m hoch, ohne architektonische Fassaden, dem etruskischen Wohnhaus nachgebildet und mit häuslicher bequemer Einrichtung, meist ein großer Zentralraum, auf den sich Nebenkammern öffnen, mit Steinbänken für die Toten längs der drei Seiten, die Decken mit flachen Giebeln (vgl. Abbildung). Merkwürdig besonders das Grab der Tarquinier (Tarcnas) und die Grotta dei Rilievi. Im übrigen ist von den Mauern und Bauwerken der alten Stadt wenig vorhanden. Vgl. Dennis, Cities and cemeteries of Etruria (2. Aufl., Lond. 1878).

Carēa, lat. Name für Chieri.

Carême (franz.), Fastenzeit, besonders der Fastnachtsdienstag; auch Titel für eine Folge von Fastenpredigten, z. B. Le petit c. und Le grand c., berühmte Sammlungen von Fastenpredigten Massillons, die für Ludwig XV. bestimmt waren.

Carême, Marie Antoine, franz. Kochkünstler und Schriftsteller, geb. 8. Juni 1784 in Paris, gest. daselbst 12. Jan. 1883. Er schrieb: »Le pâtissier pittoresque« (4. Aufl. 1842); »Le maître d'hôtel français« (2. Aufl. 1842, 2 Bde.); »Le pâtissier royal parisien« (1828, neue Ausg. 1879); »L'art de la cuisine française aux XIX. siècle« (1833, 5 Bde.) u. a. Eine hervorragende Rolle spielte C. auf dem Wiener Kongreß.

Carēna (mittellat.), s. Karene.

Carenage (spr. näsch'), Hafen der Insel St. Barthélemy (s. d.).

Carentan (spr. -rangtäng), Stadt im franz. Depart. Manche, Arrond. St.-Lô, liegt an der Taute und am Kanal von der Vire zur Taute, nahe dem Meer, an der Westbahn, hat einen Hafen, Reste eines Schlosses und alter Befestigungen, eine Kirche aus dem 15. Jahrh., ein Collège, Fischerei und Gerberei, Handel mit Vieh, Geflügel, Eiern, Butter und (1891) 3046 Einw.

Carentia (lat., Karenz), Entbehrung; annus carentiae, Jahr, für welches einem Pfründner oder Beamten sein Einkommen ganz oder zum Teil entzogen wird. Vgl. Karenzzeit.

Caret (lat.), es mangelt, fehlt; vgl. Vacat.

Carette, s. Schildkröten; auch soviel wie Schildpatt.

Carex *L.* (Riedgras, Segge), Gattung aus der Familie der Cyperaceen, mehr als 500 Arten ausdauernder, grasartiger Kräuter, die meist den kalten und gemäßigten Zonen angehören. Sie sind bald von dicht rasenförmigem Wuchs, bald mit kriechenden, oft sehr verästelten oder Ausläufer treibenden Rhizomen. Die knotenlosen, markigen blühenden Halme sind mehr oder minder dreikantig, abwärts an den Kanten meist von kleinen Zähnen rauh, selbst schneidend wie auch die grasähnlichen, dreizeilig stehenden Blätter. Die Blüten sind getrennten Geschlechts und in Ähren verschieden angeordnet. Die Frucht ist ein dreikantiges, vom Schlauch umhülltes Nüßchen. Die Riedgräser wachsen auf morastigen (sauren) Wiesen und geben für die Tiere meist ungenießbares (saures) Gras. Einige Arten mit kriechenden Wurzeln dienen zur Befestigung sandigen und sumpfigen Bodens, wie besonders C. arenaria *L.* (Sandriedgras, Sandsegge, rote Quecke, deutsche Sassaparille), auf den Dünen der Nord- und Ostsee, in England, Finnland, Island, dann auch in trocknem Sand bis in das Innere Norddeutschlands. Der graugelbliche Wurzelstock riecht schwach gewürzig, ist getrocknet geruchlos, schmeckt schwach süßlich-bitterlich und enthält neben Harz und ätherischem Öl viel Stärkemehl. Er wurde früher als blutreinigendes, diuretisches Mittel benutzt. C. brizoides *L.* (Alpengras, Seegras, Waldhaar, Rasch), in Süd- und Südwestdeutschland stellenweise sehr häufig, mit dünnem, ästigem, kriechendem, einzelne Halme treibendem Wurzelstock, wird als Polstermaterial so stark benutzt, daß in manchen Waldungen des Rheinthals das Einkommen aus dieser Nebennutzung den Ertrag aus der Holzproduktion übersteigt. Dort wächst das Gras in den Mittel- und Niederwaldungen auf feuchtem, humosem, kräftigem Boden massenhaft und wird nach dem Trocknen mit einfachen Maschinen in Seile gedreht. In geringerer Menge dient es zu Tragbändern, Schuhen, Matten rc.

Carey (spr. kāri), 1) Henry, engl. Dichter und Musiker, geb. um 1696 in London, gest. 4. Okt. 1743, lebte als Musiklehrer daselbst und ließ 1713 eine erste, 1720 eine zweite Sammlung von »Poems« erscheinen; außerdem schrieb er Operntexte und eine Anzahl von Farcen, wie: »The contrivances« (1715), »Hanging and marriage« (1722) u. a., die gesammelt als »Dramatic works« (1743) erschienen. Am bekanntesten wurde C., als ihm sein Sohn das englische Nationallied »God save the king« (s. d.) zuschrieb, nach Chrysander mit Recht, nach Chappell (»Popular music«, II, 691) und Cummings »Musical times« (1878) mit Unrecht. C. hat außerdem viele Lieder, Balladen und Kantaten (z. B. »Sally in our valley«), auch Zwischenspiele komponiert, unter welch letztern besonders sein »Nancy, or the parting lovers«, das im Spanischen Erbfolgekrieg den Enthusiasmus der Soldaten und Matrosen erregte, großen Beifall fand. C. führte ein vergnügtes, ungeordnetes Leben, das er angeblich durch Selbstmord beschloß. Eine Sammlung seiner Lieder und Balladen erschien unter dem Titel: »The musical century« (Lond. 1737–40, 2 Bde.). Vgl. Grove, Dictionary of music.

2) William, engl. Missionar und Orientalist, geb. 12. Aug. 1761 zu Paulersbury (Northamptonshire), gest. 9. Juni 1834, kam zu einem Schuhmacher in die Lehre, beschäftigte sich aber, durch die Kongregationalisten mächtig angeregt, nebenher eifrig mit theologischen Studien und wurde endlich in einer Dissentergemeinde Prediger. 1793 ging er, von einer Baptistenmissionsgesellschaft unterstützt, nach Kalkutta, erlangte hier eine gründliche Kenntnis des Sanskrit und Bengali, setzte auch seine Missionsarbeiten eifrig fort und übersetzte die Bibel in das Bengali. Mit andern Missionaren wandte er sich 1799 nach Serampur bei Kalkutta, wo er eine Buchdruckerei gründete und 1806 seine »Sanskrit-Grammatik« sowie mit J. Marshman zwei Bücher des großen Heldengedichts »Râmâyana« in Text und Übersetzung (1806–10) veröffentlichte. Zugleich organisierte und leitete er eine Anstalt für Bibelübersetzungen in die verschiedenen Dialekte Indiens, die in wenigen Jahren 32 Übersetzungen herausgab. Dabei fand C. noch Zeit, außer kleinern (landwirtschaftlichen, geographischen und linguistischen) Schriften eine »Bengali grammar« (1805), ein bengalisches Lexikon (1825–27, 3 Bde.) sowie mit Marshman ein kleineres Lexikon (1827, 2 Bde.) herauszugeben, den Druck des tibetischen Lexikons des Missionars Schröder zu leiten und die erste birmanische Grammatik (1814) zu schreiben. Gleichzeitig wirkte er als Professor des Sanskrit am College des Fort Wil-

liam in Kalkutta und nahm noch wenige Jahre vor seinem Tode thätigen Anteil an der Errichtung und Leitung des Kollegiums von Serampur für Erziehung der Söhne von Europäern in Indien. Sein »Memoir« erschien 1836 in London. Sein Leben beschrieben G. Smith (Lond. 1834, neue Ausg. 1887) und Culroß (das. 1881).

3) Henry Charles, amerikan. Nationalökonom, geb. 15. Dez. 1793 in Philadelphia als der Sohn des Irländers Matthew C. (geb. 1760 zu Dublin, gest. 1839), der infolge politischer Verfolgungen dahin ausgewandert war und 1791 dort ein Verlagsgeschäft gründete, gest. 13. Okt. 1879. Nachdem C. 1814 Teilhaber an diesem Geschäft geworden war, trat er 1821 an die Spitze desselben und machte sich um den Buchhandel durch Einführung der Verlagsauktionen (trade sales) verdient, die wesentlich dazu beigetragen haben, einen starken Absatz von Büchern in den Vereinigten Staaten zu schaffen. 1835 zog er sich von den Geschäften zurück, verwendete sein großes Vermögen zu industriellen Unternehmungen und widmete sich bis zu seinem Tode schriftstellerischen Arbeiten, die nur durch Reisen, besonders nach England und dem europäischen Kontinent (1857), unterbrochen wurden. Hierbei gelangte er zu Anschauungen, welche zu denen der englischen Schule in schroffem Gegensatz standen. Ursprünglich Freihändler, wird er nun eifriger Schutzzöllner und fordert für Industrie und Landwirtschaft Schutz gegen fremde Konkurrenz als Mittel zur Erzielung einer günstigen Handelsbilanz. In seiner ersten größern Arbeit: »Essay on the rate of wages« (Philad. 1835), bekämpft er die Lehren Ricardos. Die in derselben niedergelegten Ideen wurden weiter verarbeitet in dem nun folgenden Hauptwerk, den »Principles of political economy« (Philad. 1837—40, 3 Bde.; deutsch von Adler, 2. Aufl., Wien 1870), worin C. seine Anschauungen über den Wertbegriff, nach welchen der Wert gleich den Kosten der Wiederherstellung ist, über die volkswirtschaftliche Verteilung und über die sogen. Interessenharmonie entwickelte. Nun folgte eine Verteidigung der Bankfreiheit in »The credit system in France, Great Britain and the United States« (Lond. 1838) und »Answer to the questions: what constitutes currency? what are the causes of unsteadiness of the currency? and what is the remedy?« (Philad. 1840). In dem Werk »The past, the present and the future« (Philad. 1848) bekämpft C. an der Hand historischer Nachweisungen die Annahme, als ob die Agrikultur zuerst auf denjenigen Boden begonnen habe, welchen wir heute als den besten ansprechen, während er in der Schrift »The harmony of interests« (New York 1851) das Schutzzollsystem durch die zwischen Landwirtschaft und Industrie bestehende Solidarität begründet. Das bedeutendste von allen Werken Careys sind seine »Principles of social science« (Philad. 1858—60, 3 Bde.; deutsch von Adler, Münch. 1863—64, 3 Bde.). Von demselben erschienen zwei Auszüge in deutscher Sprache unter dem Titel: »Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre und Sozialwissenschaft« (Münch. 1866), und »Sozialökonomie« (Berl. 1866). Die in dem genannten Werk versuchte Widerlegung der Ricardoschen Rententheorie ist als mißglückt zu betrachten, da C. sich vorzüglich nur gegen Ricardos Hypothese der historischen Entwickelung der Grundrente wendet, den eigentlichen Kerngedanken jener Theorie, daß Böden verschiedener Qualität und Lage ungleiche Erträge abwerfen, aber unbeachtet läßt. Die Malthussche Bevölkerungstheorie sucht C. mit der Annahme zu entkräften, mit steigender Kultur und wachsender Bevölkerung erweitere sich auch der Spielraum für die Erzeugung von Unterhaltsmitteln, so daß nie eine Übervölkerung entstehen könne. C. war wohl ein origineller Denker, doch ist die Annahme, als ob er eine Umwälzung in der Nationalökonomie herbeigeführt habe, eine Übertreibung. Seine Arbeiten lassen in Bezug auf Exaktheit und Wissenschaftlichkeit viel zu wünschen übrig. Von sonstigen Schriften Careys sind noch zu nennen: »Letters on international copyright« (1853, 2. Aufl. 1868); »The French and American tariffs compared« (Philad. 1861); »Review of the decade 1857—67« (das. 1867); »Contraction or expansion? Repudiation or resumption?« (das. 1866); »How protection, increase of public and private revenues, and national independence march hand in hand together« (das. 1869); »Shall we have peace« (das. 1869; deutsch u. d. T.: »Geldumlauf und Schutzsystem«, Pest 1870); »International copyright question« (Philad. 1872); »The unity of law« (das. 1873; deutsch von Stöpel, Berl. 1878). Gesammelt erschienen »Miscellaneous works« (Philad. 1869). Vgl. Dühring, Careys Umwälzung der Volkswirtschaftslehre (Münch. 1865); Derselbe, Die Verkleinerer Careys ꝛc. (Bresl. 1867); A. Lange, J. St. Mills Ansichten über die soziale Frage und die angebliche Umwälzung der Sozialwissenschaft durch C. (Duisb. 1866); Elder, A memoir of C. (Philad. 1880); Jenks, Henry C. C. als Nationalökonom (Jena 1885).

Carga, in span. Ländern eine kleine Last, namentlich auf Maultieren, aber vor Einführung der metrischen Maße und teilweise noch jetzt genauer bestimmt: a) als Hohlmaß an der spanischen Südostküste nach Gegend und Ware zwischen 120 und 178 Lit. wechselnd, in Mexiko für Getreide 2 Fanegas = 181,63 L. und in Yucatan 1 Fanega Yucateca = 60,566 L., noch für Getreide auf der Insel Candia = 152,3 L.; b) als Gewicht auf den Balearen und in Valencia früher 120—154 kg, so in Alicante ¹/₈ Schiffslast = 10 Arrobas oder 127,92 kg, in Malaga 7 Arrobas; c) usancemäßiges Handelsgewicht in Mexiko, meistens 400 Libras = 184,025 g, für Tabak und Honig 3 Quintales = 138,019 kg, für Kalk ¹/₁₀ Carretado = 12 Arrobas, gesetzlich 4 Medias von 24 Cuartillos enthaltend, in Venezuela = 115 kg, in Columbia meistens = 10 kastilische Arrobas, in Peru früher = 2 Bultos corrientes zu 3 solchen Arrobas, aber für Reis nach Vertrag = 172,535 kg, in Chile = 150 oder auch 300 Libras zu 460 g.

Cargadeur, s. Kargo.

Cargilliten, s. Camero.

Cargione (spr. kardschōne), Giulio, ital. Maler, geb. 1611 in Venedig, gest. 1674 in Verona, war Schüler von Varotari und malte eine große Zahl von mythologischen, allegorischen und Genrebildern (besonders Bacchanalien und Kindertänze) im Stile der Manieristen. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm Latona, die Bauern in Frösche verwandelnd, Koronis in eine Krähe verwandelt, Ariadne von Bacchus entdeckt und ein Bacchanal, die kaiserliche Galerie in Wien ein Bacchusfest und die Nymphe Liriope bei Teiresias nach Ovids Metamorphosen. Er hat auch mehrere Blätter radiert.

Cargo (engl.), Ladung, Schiffsladung; s. Kargo.

Carhaix (spr. karä, Kerahes), Stadt im franz. Depart. Finistère, Arrond. Châteaulin, auf einer

Anhöhe zwischen dem Aven u. dem Kanal von Nantes nach Brest, mit zwei Kirchen, Resten eines Aquädukts, Viehhandel und (1891) 3064 Einw. Hier wurde 1197 Richard I. Löwenherz von den bretagnischen Baronen geschlagen. C. ist Geburtsort des »ersten französischen Grenadiers«, Latour d'Auvergne, dem eine Bronzestatue (von Marochetti) daselbst errichtet ward.

Cariāco, Stadt im Staat Bermudez der südamerikan. Republik Venezuela, 7 km oberhalb der Mündung des Rio C. in den gleichnamigen Golf. Sein Hafen ist Puerto Sucre.

Cariamidae, s. Watvögel.

Cariāni, Giovanni (eigentlich Busi), ital. Maler, geboren zwischen 1480 und 1490 in Fuipiano bei Bergamo, bildete sich in Venedig nach Palma Vecchio und Giorgione und starb nach 1541. Mit seinem Namen bezeichnete Bilder befinden sich zu Bergamo, und zwar eine Madonna von 1520 sowie eine Gruppe von drei Herren und vier Damen von 1519 im Privatbesitz und ein männliches Porträt in der städtischen Galerie.

Cariāti, Flecken in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Rossano, auf einer Anhöhe am Ionischen Meer und an der Eisenbahn Metaponto-Reggio, Bischofsitz, mit einem Seminar und (1881) 2203 (als Gemeinde 3772) Einw., welche Öl, Seide und Manna erzeugen.

Cariboo, Bergbaurevier in Britisch-Columbia, 53° nördl. Br., östlich vom Fraser, hat Gold, Kupfer und Steinkohlen und (1891) 4959 Einw. (1881: 7550).

Carica *L.* (Melonenbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Passifloraceen, Bäume oder Sträucher mit bitterm Milchsaft und leichtem, schwammigem Holz, gedrängten, langgestielten, handförmigen Blättern, monözischen, achselständigen Blüten, von denen die männlichen in langen Trauben stehen, und fleischigen Beeren. 20 Arten im tropischen Amerika. *C. Papaya L.* (Papaya vulgaris *Dec.*, in Brasilien Papay oder Mamaoeira, s. Tafel »Arzneipflanzen III«), mit handförmigen Blättern, blaßgelben Blüten und länglichen, gefurchten, melonenartigen, oft gegen 7,5 kg schweren gelben Früchten, in den Ländern und Inseln des mexikanischen Golfes heimisch und in allen Tropenländern angebaut, ist ein astloser, 6 m hoher Baum, der ungemein schnell aus dem Samen aufschießt und schon im vierten Jahr abstirbt. Er blüht und trägt das ganze Jahr hindurch. Das Holz strotzt von gelbem, bitterm Milchsaft. Die Früchte haben ein wohlschmeckendes, zuckerreiches Fleisch mit milchigem Saft und vielen Samen. Sie werden von den Eingebornen roh und frisch, mit Zucker oder Salz und Essig genossen. Die unreifen salzt man entweder wie bei uns die Gurken ein, oder kocht sie, in Stücke geschnitten, als Gemüse. Der Milchsaft des Melonenbaums macht das zäheste Fleisch mürbe, wenn man es damit einreibt oder eine kleine Quantität Saft dem Wasser, in welchem das Fleisch gekocht werden soll, zusetzt. Er bringt auch durch ein Ferment Milch zum Gerinnen. Die Benutzung der Blätter des Melonenbaumes zur Zubereitung alten Fleisches soll in der Heimat des Baumes sehr alt sein. Der getrocknete Saft dient wie das daraus dargestellte Papayotin gegen Diphtheritis. Bei uns kultiviert man den Melonenbaum häufig in Gewächshäusern.

Carica, früheres ital. Maß: a) in Mailand für 9 Staja Hafer = 164,51 Lit., kleiner in Nizza und hier auch für Flüssigkeiten = 94,35 L.; b) bis 1869 in Venedig als Gewicht zu 409 leichten Pfund = 120,492 kg. — Carico, ein Maß für Schwefel von Galizzi auf Sizilien, 118 Rotoli = 93,623 kg.

Caricae, Feigen.

Carico (ital., »Last, Ladung«), soviel wie Kargo.

Carididae, s. Krebse.

Caries (lat.), s. Knochenfraß.

Carignan (spr. -rinjāng), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Sedan, nahe der belgischen Grenze, an der Chiers und der Ostbahn, hat Reste alter Befestigungen, Wollspinnerei, Eisen- und Blechwerke und (1891) 1899 Einw. — C. ist sehr alt, kommt als Präfektenresidenz Epusum schon im 4. Jahrh. vor und hieß seit dem 11. Jahrh. Yvois. 1662 zum Herzogtum erhoben und einer Seitenlinie des Hauses Savoyen verliehen, erhielt es von dieser den Namen C.

Carignano (spr. -rinjāno), Stadt in der ital. Provinz Turin, 18 km südlich von Turin, am Po, an der Dampfstraßenbahn Turin-Saluzzo, in fruchtbarer Gegend, gut gebaut, mit hübschen Kirchen, einem von Hallen umschlossenen Platz und (1881) 4270 (als Gemeinde 7151) Einw. — C. fiel 1418 an die Grafen von Savoyen. Karl Emanuel I. von Savoyen erteilte den Titel eines Fürsten von C. seinem jüngsten Sohn Thomas Franz, geb. 21. Dez. 1596, gest. 22. Jan. 1656 (dem Großvater des Prinzen Eugen), welcher der Stammvater der jetzt in Italien regierenden Linie Savoyen-Carignan wurde. Die Festungswerke wurden 1544 von den Franzosen geschleift.

Carihuairāzo, Vulkan in der südamerikan. Republik Ecuador, nordöstlich vom Chimborazo, steigt in schneebedeckten Spitzen bis 5106 m auf; 1698 soll er bei einem Erdbeben zusammengestürzt sein.

Carillon (franz., spr. karijōng), Glockenspiel (s. d.); auch soviel wie Stahlspielwerk (s. Spieluhr).

Carīna (lat.), der Schiffskiel; in der Botanik eine scharfkantige Bildung eines Blüten- oder Fruchtteils, als Teil der Schmetterlingsblüte das Schiffchen (s. Blüte, S. 128).

Carinātae (»Gekielte«), Abteilung der Vögel, umfaßt alle Vögel bis auf die Straußvögel und einige andre (s. Vögel).

Cariñena (spr. -injēna), Stadt in der span. Provinz Saragossa, an der Eisenbahn Saragossa-C., mit alten Mauern, schönem Glockenturm (Rest des ehemaligen Kastells) und (1887) 3600 Einw., erzeugt vortrefflichen Wein (Garnacha).

Carini, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), an der Eisenbahn Palermo-Trapani, mit einem alten gotischen Kastell und (1881) 11,667 Einw. 6 km nördlich lag das antike Hykkara.

Carīnus, Marcus Aurelius, Sohn des röm. Kaisers Carus, ward von diesem 282 n. Chr. zum Cäsar und bald darauf zum Mitregenten ernannt und während seines parthischen Feldzugs mit der Verwaltung des Reiches betraut. Nachdem sein Vater 283 gestorben und sein Bruder Numerianus 284 ermordet worden war, raffte er sich aus seinem üppigen Leben auf, um gegen den in Chalkedon zum Kaiser erhobenen Diokletian zu ziehen, wurde aber 285 in der Entscheidungsschlacht an dem Margus (Morawa) in Mösien von einem seiner Tribunen ermordet.

Caripe, Dorf im Staat Bermudez der südamerikan. Republik Venezuela, 780 m ü. M., in einem schönen und gesunden Thal, früher Sitz des Kapitels der aragonischen Kapuziner mit noch stehender großartiger Kirche und verfallenem Kloster. In der Nähe die berühmte, von Humboldt beschriebene große Guacharohöhle, so genannt nach einer in ungeheuern Scharen darin sich aufhaltenden Ziegenmelkerart (Steatornis caripensis, s. Guacharo).

Carisbrooke (spr. kärrisbrūk), s. Newport 2).

Carissime (lat.), Teuerster!

Carissimi, Giacomo, berühmter ital. Komponist, geb. gegen 1604 in Marino bei Rom, gest. 12. Jan. 1674 in Rom, wurde 1620 Kapellmeister in Assisi und übernahm 1628 die gleiche Stellung an der Apollinariskirche in Rom. C. hat sich als langjähriges Haupt der römischen Schule seines großen Vorgängers Palestrina durchaus würdig gezeigt, wiewohl er diesem gegenüber als entschiedener Vertreter der modernen Musik erscheint. Als solcher hat er namentlich die dramatische Musik gefördert, indem er zunächst die zu seiner Zeit einfach liedartige Kantate zu einer Art dramatischer Szene erweiterte, in welcher Gestalt sie den Namen Kammerkantate führte und zu dem spätern Oratorium hinüberleitete, sodann aber auch eine Anzahl wirklicher Oratorien schrieb, die besonders durch ihre dramatisch wirkungsvollen Chöre bereits an Händel erinnern. Die vorzüglichsten derselben: »Jephta«, »Judicium Salomonis«, »Baltazar« und »Jonas«, hat Chrysander im zweiten Bande der »Denkmäler der Tonkunst« neuerdings herausgegeben. Seine Abhandlung »Ars cantandi«, eine Anleitung zur Singkunst, hat sich in einer alten deutschen Übersetzung (Augsb. 1696) erhalten.

Carità (ital.), eigentlich Nächsten- oder Christenliebe, Barmherzigkeit; in der bildenden Kunst technischer Ausdruck für Darstellungen der Mutterliebe. Als solche kommt die C. zuerst meist als einzelne allegorische Figur vor; später erscheint sie ausschließlich als Gruppenbild, als ernste, holde Mutter, die ihre Kinder nährt und liebevoll beschirmt. So hat die C. Andrea del Sartos einen Knaben an der Brust, ein andrer labt sich an Früchten, die sie ihm reicht, und ein dritter schlummert unter ihren Augen. Die Renaissance hat diesen Stoff mit Vorliebe gewählt. Von neuern Darstellungen sind die von Kaulbach, Cornelius (in einem Karton für den Campo santo in Berlin) und die des Franzosen Dubois (s. Tafel »Bildhauerkunst XV«, Fig. 10) am meisten bekannt geworden.

Caritatis pocŭlum (lat., Gnadenbecher), die Spende von Wein etc., welche die Mönche zum Gedächtnis ihrer Stifter und Wohlthäter genossen.

Carit Etlar, Pseudonym, s. Brosböll.

Carl, 1) Philipp, Astronom und Physiker, geb. 19. Juni 1837 in Neustadt a. d. Aisch, gest. 24. Jan. 1891, studierte seit 1856 in München Mathematik und beschäftigte sich an der Sternwarte mit astronomischen, erdmagnetischen und meteorologischen Beobachtungen, habilitierte sich 1861 als Privatdozent, gründete 1865 eine physikalisch-technische Anstalt zur Herstellung physikalischer Instrumente, welche er bis 1875 leitete, und bekleidete seit 1869 die Professur der Physik an den bayrischen Militärbildungsanstalten. C. schrieb: »Die Prinzipien der astronomischen Instrumentenkunde« (Leipz. 1863); »Repertorium der Kometenastronomie« (Münch. 1864); »Die Sonne«, mit Anhang: »Resultate 5½jähriger Beobachtungen der Sonnenflecke an der königlichen Sternwarte bei München« (Münch. 1864, 2. Ausg. 1868); »Die elektrischen Naturkräfte« (das. 1878, populär). Er berechnete Bahnelemente und Ephemeriden des Planetoiden Daphne (41) für die Jahrgänge 1864—66 des »Berliner astronomischen Jahrbuches«, redigierte 1865—1882 das »Repertorium für Experimentalphysik« und die beiden ersten Jahrgänge der 1879 gegründeten »Zeitschrift für angewandte Elektrizitätslehre«.

2) Karl, Pseudonym, s. Bernbrunn.

Carlén, 1) (Flygare-C.) Emilia, geborne Smith, schwed. Romanschriftstellerin, geb. 8. Aug. 1807 in Strömstad, gest. 5. Febr. 1892 in Stockholm, heiratete, 20 Jahre alt, den Arzt A. Flygare in Småland, nach dessen Tod sie 1833 nach Strömstad zurückkehrte und, angeregt durch die Erfolge ihrer Landsmännin F. Bremer, sich der Schriftstellerei zuwandte. 1838 erschien anonym ihr erster Roman: »Waldemar Klein«, welchem »Der Repräsentant« (1839), »Gustav Lindorm« (1839), »Der Professor« und »Die Milchbrüder« (beide 1840) nachfolgten. Nach Stockholm übergesiedelt, vermählte sie sich dort (1841) mit dem Dichter Joh. Gabr. C. und ward durch ihn in die Gesellschaftskreise der Hauptstadt eingeführt, deren Zierde die durch ihre rasch einander folgenden und mit wachsendem Beifall aufgenommenen Romane zu glänzendem Namen gekommene Dichterin wurde. Zu den beliebtesten dieser Romane zählen: »Die Rose von Tistelön« (1842); »Der Einsiedler auf der Johannisklippe« (1846); »Eine Nacht am Bullarsee« (1847); »Der Jungfernturm« (1848). Die Trauer um den Verlust ihres einzigen Sohnes, Eduard Flygare (gest. 1852), der sich als Schriftsteller bereits einen Namen gemacht, unterbrach ihre litterarische Thätigkeit für mehrere Jahre; erst 1859 erschien ihr nicht minder bekannt gewordener Roman »Ein Handelshaus in den Schären«, welchem eine Reihe interessanter Lebensbilder aus Stockholm und ihrer ländlichen Heimat folgten. Ihr letztes Werk war »Erinnerungen aus dem schwedischen Schriftstellerleben« (1878). Die C. hatte einen offenen, klaren Blick in das Leben, namentlich in das Alltagsleben des Mittelstandes, das sie mit unübertroffener Treue zu schildern versteht. Entbehren ihre Charaktere der tiefern psychologischen Entwickelung, ihre Situationen der gründlichern Motivierung, so entschädigt dafür überall die Wahrheit und Klarheit des glücklich Abgelauschten, und ihre reiche Erfindungsgabe verleiht ihren Arbeiten einen unwiderstehlichen Reiz, der noch besonders durch die Frische der Lokaltöne ihrer interessanten Heimat gehoben wird. Ihre »Samlade romaner« erschienen in 31 Bänden (Stockh. 1869—75), in deutscher Übersetzung in 72 Bänden (5. Aufl., Stuttg. 1893). — Ihr zweiter Gatte, Joh. Gabriel Carlén, geb. 9. Juli 1814 in Westgotland, gest. 6. Juli 1875, hat sich als Dichter (»Samlade dikter«, 1870) und durch Herausgabe juristischer Handbücher sowie der Encyklopädien: »Svenska familjeboken« (1850—52) und »Läsning vid husliga härden« (1860) bekannt gemacht.

2) Rosa, schwed. Romanschriftstellerin, Tochter der vorigen, geb. 9. Mai 1836 im Pastorat von Högsäter in Dalsland, gest. 12. Febr. 1883, verbrachte ihre Jugend bei Verwandten in einem einsamen Gebirgsdorf von höchst romantischer Lage, das sie später in »Bröllopet i Bränna« (1863) anziehend schilderte, und heiratete 1856 den Bezirksrichter R. Carlén. Als Schriftstellerin trat sie mit der lebensfrischen Erzählung »Agnes Tell« (1861) mit großem Beifall auf. Später folgten: »Tuva« (1862); »Helene, die Geschichte einer Frau« (1863); »Drei Jahre und drei Tage« (1864); »Der Sohn des Zigeuners« (1866), in künstlerischer Hinsicht wohl ihre bedeutendste Arbeit; endlich »Das Leben im Landstädtchen« (1866), eine Novellensammlung. Ihre Romane erschienen meist auch in deutschen Übersetzungen.

Carlentini, Stadt, s. Lentini.

Carleton (spr. karlt'n), William, irländ. Schriftsteller, geb. 1794 zu Prillisk in der Grafschaft Tyrone

als der Sohn eines Landmanns, gest. 30. Jan. 1869 in Dublin, kam in seinem 17. Jahr in ein Erziehungsinstitut in Glaßlough, welchem ein ihm verwandter Priester vorstand, und blieb da 2 Jahre. Eine Pilgerreise nach Lough Derg, dem sogen. Fegfeuer des heil. Patrick, veranlaßte ihn zu seinem ersten litterarischen Versuch, worauf er sich nach Dublin begab. Hier lebte er bis 1848, wo er infolge der revolutionären Ereignisse auf mehrere Jahre nach Amerika ging. Seine in zahlreichen Auflagen erschienenen »Traits and stories of the Irish peasantry« (Dublin 1830, 2 Bde.) erhielten durch Neuheit des Inhalts und Frische der Schreibart den Beifall der Kritik und des Publikums, ebenso eine Fortsetzung (1832). In seinem Roman »Fardorougha the miser« (1839), der Geschichte eines armen Teufels, artet der Humor mitunter aus, der Charakter des Geizigen ist jedoch mit kräftigem Pinsel gezeichnet. Später gab C. eine Sammlung von Erzählungen (1841, 3 Bde.) heraus, von denen die launige Skizze »The misfortunes of Barney Branagon« sogleich ein Liebling des Publikums wurde. Die Erzählung »Valentine M'Clutchy« (1845, 3 Bde.) diente politischen und religiösen Zwecken, da sie zur Beförderung der Agitation für Lostrennung Irlands und zur Verteidigung der katholischen Geistlichkeit bestimmt war. Es folgten: »Rody the rover« (1845); »The black prophet«, ein erschütterndes Gemälde der irischen Hungersnot von 1846 (1847; deutsch von Gerstäcker, Leipz. 1848, 2 Bde.); »The clarionet« (1852); »Red Hall« (1852, 3 Bde.); »The evil eye« (1860); »The double prophecy« (1862) u. a. Nach seinem Tode erschienen noch: »The fair of Emyvale and the master and scholar, tales« (1870) und »Farm ballads« (1873). C. erscheint in diesen meist tendenziös gefärbten Werken als Maler der irischen Volkssitte, der die Leiden und Freuden seiner Landsleute lebendig und wirkungsvoll darzustellen weiß.

Carleton Place (spr. karlt'n pleß), Stadt in der Grafschaft Lanark der Provinz Ontario (Kanada), am Mississippi, rechtem Nebenfluß des Ottawa, mit Sägemühlen, Holzhandel und (1891) 4435 Einw.

Carli, Giovanni Rinaldo, Graf von, ital. Gelehrter, nach seiner Gemahlin auch C.-Rubbi genannt, geb. 11. April 1720 aus altadliger Familie in Capo d'Istria, gest. 22. Febr. 1795, studierte in Padua und ward im 21. Jahr Lehrer der Astronomie und der Seewissenschaften zu Venedig. Seit 1749 verwaltete er seine großen Güter in Istrien, widmete sich aber auch antiquarischen Forschungen, namentlich der Ausarbeitung eines Werkes über die italienische Münzkunde. 1765 wurde er Präsident des neuerrichteten Kollegiums für Staatswirtschaft und Handel sowie des Oberstudienrats zu Mailand. Kaiser Joseph ernannte ihn 1769 zum Geheimen Staatsrat und 1771 zum Präsidenten des Finanzkollegiums. Carlis Hauptschriften sind: »Della moneta, e dell' istituzione delle zecche d'Italia« (Vened. 1754—60, 3 Bde., u. ö.); »Delle antichità italiche« (Mail. 1788—91, 5 Bde.; neue Aufl. 1793); »Storia di Verona fino al 1517« (Verona 1796, 7 Bde.). Eine von ihm selbst besorgte Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Mailand 1784—94 in 18 Bänden und enthält auch seine »Lettere americane« (zuerst Cosmopoli, d. h. Florenz, 1780, 2 Bde.; deutsch von Hennig, Gera 1785). Wichtig ist sein Briefwechsel mit den berühmtesten Männern seiner Zeit.

Carlina *L.* (Eberwurz), Gattung aus der Familie der Kompositen, Kräuter mit grundständigen oder abwechselnden, fiederschnittigen, stachlig gerandeten Blättern, großen, einzeln endständigen oder Doldenrispen bildenden Blütenköpfen, an denen die innern Hüllkelchblätter weiß, gelb oder rosenrot, länger als die übrigen sind und einen sternförmigen Ring um die großen Blüten bilden. Diese Hüllkelchblätter sind sehr hygroskopisch, sie umschließen die Blüten bei feuchtem Wetter und biegen sich bei trocknem zurück. 14 Arten in Europa, Nordafrika, im westlichen und mittlern Asien. C. acaulis *L.* (Sonnen-, Wetterdistel, englische Distel, Karlsdistel), mit ganz kurzem, einblütigem Stengel, kahlen oder unterseits spinnwebigen, tief fiederspaltigen, rosettenartig auf der Erde ausgebreiteten Blättern und Blüten von 8—10 cm Durchmesser mit silberglänzenden Strahlen, wächst in Mitteleuropa, besonders auf Kalkboden. Die Pfahlwurzel riecht eigentümlich aromatisch, schmeckt süßlich, scharf aromatisch, enthält ätherisches Öl, Zucker, Inulin und Harz und wurde arzneilich benutzt. Karl d. Gr. befahl ihren Anbau, und im Mittelalter fabelte man, ein Engel habe sie dem Kaiser Karl d. Gr. als das wahre Heilmittel gegen die Pest im Traum gezeigt, daher der Name Carlina, Karlsdistel; gegenwärtig wird sie kaum noch benutzt. C. gummifera *Less.*, ein stengelloses Gewächs mit violetten Blüten, sondert aus dem Blütenkopf ein Harz aus, welches auf Tenos und Syros als Surrogat für Mastix dient.

Carlingford, kleine Seestadt in der irischen Grafschaft Louth, an der Carlingford Lough genannten Bai, mit starker Austernfischerei und (1891) 514 Einw.

Carlingford, Chichester Samuel Parkinson Fortescue, Lord, brit. Staatsmann aus einer alten Familie (s. Fortescue), geb. 18. Jan. 1823, erzogen zu Eton und Oxford, wurde 1847 ins Unterhaus gewählt und schloß sich der liberalen Partei an. 1854 wurde er zum Lord im Schatzamt ernannt, war 1857—58 und 1859—65 Unterstaatssekretär für die Kolonien unter Palmerston und Obersekretär für Irland und Mitglied des Kabinetts unter Russell vom November 1865 bis zum Rücktritt der liberalen Regierung im Juni 1866. In Gladstones erstem Ministerium war C. von 1868—70 Obersekretär für Irland und seit Dezember 1870 Präsident des Handelsamts. Da er infolge der Neuwahlen von 1874 seinen Sitz im Unterhaus verlor, wurde er noch vor dem Rücktritt Gladstones als Baron C. in das Oberhaus erhoben. In Gladstones zweitem Kabinett hatte er anfangs kein Amt, ward aber im April 1881 Nachfolger des Herzogs von Argyll als Geheimsiegelbewahrer; 1883 wurde er zugleich Vizepräsident des Geheimen Rates, trat aber im Juni 1885 mit dem Ministerium zurück.

Carlini, Francesco, Astronom, geb. 8. Jan. 1783 in Mailand, gest. 29. Aug. 1862 in Croddo, ward 1799 Eleve an der Sternwarte in Mailand und 1833 Direktor derselben. Er berechnete Sonnentafeln: »Nuove tavole de' moti apparenti del sole« (1832), und gab schon 1810 seine »Esposizione di un nuovo metodo di costruire le tavole astronomiche applicato alle tavole del sole« heraus. Mit Plana unternahm er 1813 die Ausarbeitung einer vollständigen Theorie der Mondbewegung. Auch nahm C. Anteil an den geodätischen Operationen in Oberitalien und benutzte die beobachteten starken Lokalattraktionen auf der Südseite der Alpen zu einer Bestimmung der Dichtigkeit der Erde.

Carlino, mehrere ältere Münzen Italiens: a) seit 1755 eine sardinische Goldmünze im Werte von

beinahe 40 Mk., sowie seit 1786 eine piemontesische und savoyische von anfangs 115,22 Mk.; den C. der sardinischen Provinzen, wovon auch ½- und ⅕-Stücke geprägt wurden, = 16,053 g bei 891 Tausendstel Feingehalt, setzte 1861 ein Dekret auf 50 Lire italiane fest. b) Eine lange Geschichte hat die päpstliche Silbermünze C. seit Karls von Anjou Grosso, der um 1270 2,649 g reines Silber enthielt, dann bei 3,189 g Feingehalt = 10 Soldi gesetzt und 1352—1476 bei 4,8 g in 2 Grossi zu 5 Soldi oder Bolognini geteilt wurde. Er bezeichnete darauf 7½ Soldi, seit 1523: ¼ Testone und kam in der Mischung von 958 auf 666 Tausendteile herunter, so daß er 1550—91 nur für 41,496 Pfennig Silberwert besaß; weiter verschlechtert und seit 1743 eine Scheidemünze, wog der C. um 1770 während einer zeitweiligen Verbesserung 3,69 g halbfein. c) In das Münzwesen Neapels geriet ein C. um 1730. Das Gesetz vom 20. April 1818 nahm ihn als ½ Tarì zum Ausgangspunkt der Silberwährung = 10 Grani bei ⅚ fein = 34,415 Pfennig (Gold: Silber = 15½:1), doppelt soviel wie der sizilische.

Carlino, ital. Schauspieler, s. Bertinazzi.

Carlisle (spr. karläil), 1) Hauptstadt der engl. Grafschaft Cumberland, auf einer Anhöhe am Eden, inmitten eines fruchtbaren Landstriches, der auch reich an Kohlen und Eisen ist. Von öffentlichen Gebäuden verdienen Erwähnung: die Kathedrale, deren ältester Teil aus dem 12. Jahrh. stammt, das alte Schloß (jetzt Kaserne), die neuen Gerichtshöfe (von Smirke) und die öffentliche Schule. C. hatte 1891: 39,176 Einw. Die Industrie liefert namentlich Baumwollzeuge (Gingans, karierte Stoffe), Hüte und Zwieback. Ein Kanal und eine Eisenbahn verbinden C. mit dem 16 km entfernten Port C. am Solway Firth. In den Hafen liefen 1891: 621 Seeschiffe von 103,345 Ton. Gehalt ein. — C. ist das Luguvallium der Römer und steht am Westende der von Hadrian erbauten Schutzmauer (s. Piktenmauer). Unter den Angelsachsen wurde es 680 als Caer-leol (»Stadt am Wall«) befestigt; doch fiel es bald darauf in die Gewalt der Schotten, die es mit den Engländern abwechselnd bis zur Zeit Heinrichs VII. besaßen. 1645 ergab sich die Stadt, durch Hunger bezwungen, den Parlamentstruppen, und 1745 fiel sie in die Gewalt der Parteigänger des Prätendenten. Bald darauf wurde sie vom Herzog von Cumberland wiedergewonnen und ihre Befestigungen zum Teil geschleift. — 2) Hauptstadt der Grafschaft Cumberland im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, 30 km westlich von Harrisburg, Sitz des methodistischen Dickinson College (1783 gestiftet), hat Kasernen und (1890) 7620 Einw. Nördlich davon befinden sich heiße Schwefelquellen.

Carlisle (spr. karläil), 1) Frederick Howard, Graf, engl. Staatsmann, geb. 28. Mai 1748, gest. 4. Sept. 1825, ward 1777 Geheimrat und Schatzmeister des königlichen Hauses, unterhandelte 1778 vergeblich mit den Kolonien von Nordamerika, wurde 1779 erster Kommissar des Handelsamts und war 1780—82 Vizekönig von Irland. Aus diesem Posten durch den Herzog von Portland verdrängt, schloß er sich der Opposition gegen Pitt an. Wegen seiner 1801 erschienenen »Tragedies and poems« wurde er von seinem Neffen und Mündel, Lord Byron, mit dem er sich entzweit hatte, in dessen bekannter Satire »English bards and Scotch reviewers« heftig angegriffen.

2) George Howard, Graf, Sohn des vorigen, geb. 17. Sept. 1773, gest. 7. Okt. 1848, erzogen zu Eton und Oxford, trat 1795 ins Parlament, wo er sich namentlich bei den Verhandlungen über Ostindien auszeichnete. 1806 wurde er im indischen Amt angestellt und zum Mitglied des Geheimen Rates ernannt. 1827—28 war er im Ministerium Canning Siegelbewahrer. 1830 wurde er Mitglied des Ministeriums Grey ohne Portefeuille, übernahm 1834 auf kurze Zeit wieder das Amt des Siegelbewahrers und zog sich dann vom politischen Leben zurück.

3) George William Frederick, Graf, Sohn des vorigen, geb. 18. April 1802, gest. 5. Dez. 1864, erst als Mr. Howard, dann als Lord Morpeth, seit 1848 als Graf C. bekannt, wurde 1826 ins Unterhaus gewählt und war unter dem Ministerium Melbourne 1835—41 Obersekretär für Irland. 1846 ward er zum Oberkommissar der Wälder und Forsten ernannt und war von 1850—52 Kanzler des Herzogtums Lancaster. Nach dem Sturz des Ministeriums Russell machte er 1853 und 1854 eine Reise nach Griechenland und der Türkei, die er im »Diary in Turkish and Greek waters« (Lond. 1854) beschrieb. Unter Palmerston war er 1855—58 und 1859—64 Vizekönig von Irland, trat aber im September 1864 wegen zerrütteter Gesundheit zurück. Seine Gedichte und Reden sind von Gaskin herausgegeben (Dublin 1866); eine Auswahl der Gedichte allein besorgten seine Schwestern (1869). Sein Stammschloß Howard enthält eine treffliche Gemäldesammlung.

4) John Griffin, nordamerikan. Staatsmann, geb. 5. Sept. 1835 in Campbell (Kentucky), studierte die Rechtswissenschaft, erwarb sich eine Zeitlang als Lehrer seinen Unterhalt und wurde 1858 zur Advokatur in seinem Heimatsstaat zugelassen. Mehrfach in das Repräsentantenhaus des letztern gewählt, war er 1866 und 1869 Mitglied des Senats desselben, 1871—75 Vizegouverneur von Kentucky und gelangte 1877 in den Kongreß, in welchem er bald Führer der demokratischen Partei wurde und von 1883—89 das Amt des Sprechers bekleidete. Cleveland, der 1893 zum zweitenmal die Präsidentschaft antrat, ernannte ihn zum Schatzamtssekretär.

Carlitte, Pic de, 2921 m hoher Berg der Pyrenäen, im franz. Depart. Ostpyrenäen, mit den Quellen der Têt und mehreren kleinen Seen, wird von Porté und Escaldas aus bestiegen.

Carloforte, s. San Pietro.

Carlopágo (kroat. Bag), königliche Freistadt im kroatisch-slawon. Komitat Lika-Krbava (gegenüber der Insel Pago), am Adriatischen Meer, in kahler, felsiger Karstumgebung, mit Hafen, Küstenschiffahrt, Weinhandel, Bezirksgericht und (1890) 661 Einw.

Carlopágo, Pseudonym für Karl Ziegler (s. d.).

Carlos, s. Karl.

Carlosorden, kaiserlich mexikan. Orden, gestiftet von Kaiser Maximilian und seiner Gemahlin 10. April 1865 zur Belohnung der Frauen auf dem Felde der christlichen Demut und Barmherzigkeit, in zwei Klassen: Großkreuzen und Kleinkreuzen. Dekoration ein lateinisches, grün emailliertes Kreuz, eingelassen in ein weißes Kreuz, vorn auf dem Querbalken Humilitas, hinten San Carlos; wird an karmesinrotem Band getragen. Der C. erlosch mit dem Tode Maximilians.

Carlotta, Villa, s. Cadenabbia.

Carlow (spr. kárlo), Grafschaft im Innern der irischen Provinz Leinster, umfaßt 896 qkm (16,2 QM.). Sie besteht im wesentlichen aus einer fruchtbaren, vom Barrow und Slaney bewässerten Ebene; nur im SO. liegen die granitischen Leinster- (793 m) und Blackstairsberge (734 m), über welche der Paß Scullough

Gap nach Wexford führt. Von der Oberfläche sind 34,6 Proz. Ackerland und Wiesen, 1,6 Proz. Wald, 52,9 Proz. Weide. Die Bevölkerung zählt (1891) 40,936 Einw., wovon 88,3 Proz. katholisch sind. Ackerbau und Viehzucht sind Hauptbeschäftigung; auch werden einige Kohlengruben ausgebeutet, und Eisen und andre Erze kommen vor.

Carlow (spr. kárlo), Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (s. oben), am schiffbaren Barrow, ist Sitz des katholischen Bischofs von Kildare, hat ein katholisches (St. Patrick's) College, eine schöne Kathedrale, die Ruine des vom König Johann erbauten Schlosses, lebhaften Handel und (1891) 6619 Einw. 1650 ergab sich C. den Parlamentstruppen, die es verwüsteten. Ein Angriff der aufständischen Irländer wurde 1798 abgeschlagen.

Carlowitz, 1) Christoph von, geb. 13. Dez. 1507 in Hermsdorf, gest. 8. Juni 1578 zu Rothenhaus in Böhmen, einer der bedeutendsten deutschen Staatsmänner des Reformationszeitalters, ein Mann von humanistischer Bildung, stammte aus einem seit dem 14. Jahrh. in Sachsen ansässigen Geschlecht, das jetzt auch in Österreich und Preußen verbreitet ist. C. ward Rat der Herzöge Georg und Moritz von Sachsen, 1535 Amtmann in Zörbig und 1543 in Leipzig. Durch seine Hand gingen die geheimen Unterhandlungen, welche zu Moritz' Bündnis mit dem Kaiser führten, er war sächsischerseits neben Mordeisen 1552 der Unterhändler des Passauer Vertrags. Auch dem Kurfürsten August diente er als Geheimrat und nahm daneben auch von Kaiser Ferdinand I. das Amt eines Oberhauptmanns in Joachimsthal an (1557). Vgl. v. Langenn, Christoph v. C. (Leipz. 1854).

2) Georg von, Oheim des vorigen, geb. um 1471, gest. 2. Mai 1550, Herzog Georgs des Bärtigen von Sachsen vertrautester Rat, blieb auch unter Herzog Moritz einer der einflußreichsten Räte.

3) Hans Georg von, sächs. Minister, geb. 11. Dez. 1772 in Großhartmannsdorf bei Freiberg, gest. 18. März 1840, wurde 1794 Obergerichtsassessor in Leipzig, zog aber 1795 als Amtshauptmann auf sein Gut Oberschönau. 1805 trat er in das Geheime Finanzkollegium zu Dresden ein, wurde 1821 zum Bundestagsgesandten, 1827 zum Mitglied des Geheimratskollegiums ernannt und führte bei den Verhandlungen in Kassel über Gründung des Mitteldeutschen Handelsvereins 1828 den Vorsitz. Nach dem Erlaß des Staatsgrundgesetzes, an dessen Ausarbeitung er hervorragenden Anteil gehabt hatte, trat er 1831 als Minister ohne Portefeuille in das Ministerium, in dem er 1834 das Portefeuille des Innern, 1836 das des Kultus und öffentlichen Unterrichts übernahm. In beiden Stellungen bethätigte er Geschäftstüchtigkeit und eine humane, liberalen Bestrebungen zugeneigte Gesinnung.

4) Albert von, Sohn des vorigen, geb. 1. April 1802 zu Freiberg in Sachsen, gest. 9. Aug. 1874 in Kötzschenbroda, ward auf den Fürstenschulen zu Meißen und Grimma gebildet, studierte seit 1820 in Leipzig und trat 1828 in den sächsischen Staatsdienst. 1830 von der meißnischen Ritterschaft als Kondirektor in den Landtag gewählt, suchte er bei der Beratung der neuen Verfassung die Interessen der Adelsaristokratie sowohl gegen unten wie oben zu wahren. Dadurch mißliebig geworden, nahm er seinen Abschied und trat 1831 in gothaische Dienste. Aber schon 1833 kehrte er nach Sachsen zurück, um sich als Vertreter des Hauses Schönburg in der Ersten Kammer an dem ersten konstitutionellen Landtag wie auch an allen folgenden eifrig zu beteiligen. 1839 wurde er zum Vizepräsidenten der Ersten Kammer und im Februar 1836 zum Regierungsrat bei der Kreisdirektion in Zwickau ernannt, welches Amt er jedoch schon 1837 niederlegte, um sich ungestörter den ständischen Angelegenheiten widmen zu können. Er blieb Vertreter des Hauses Schönburg auf den Landtagen bis 1843, war besonders bei der Beratung des neuen Kriminalgesetzbuchs beteiligt und wurde 1845, nach Übernahme des väterlichen Gutes Oberschönau, als lebenslängliches Mitglied in die Erste Kammer berufen. Mit großer Entschiedenheit sprach er, obgleich das anerkannte Haupt der aristokratischen Partei, stets seine deutschnationale Gesinnung aus. 1845 zum Präsidenten der Ersten Kammer ernannt, wurde er im Herbst 1846 Könneritz' Nachfolger im Justizministerium. Mit den Vorarbeiten zu einer auf Öffentlichkeit und Mündlichkeit beruhenden Strafprozeßordnung beschäftigt, ward er bei Beginn der Bewegung von 1848 als außerordentlicher Kommissar nach Leipzig geschickt und riet zu Konzessionen, was ihm plötzliche Popularität, von seiten der konservativen Partei viel ungerechtfertigten Tadel zuzog. Unmittelbar darauf zog er sich vorderhand ins Privatleben zurück, wurde aber im Herbst 1849 zu Dresden in die sächsische Erste Kammer gewählt. Ein Anhänger der preußischen Union, vertrat er eifrig die Aufrechthaltung des Bündnisses vom 26. Mai 1849 dem Ministerium Beust gegenüber und schied, da er nicht durchdrang, aus der Kammer. Bald darauf berief ihn die preußische Regierung in den Verwaltungsrat der Union, und beim Reichstag in Erfurt fungierte er als Kommissar derselben. Nach Schluß des Reichstags trat er abermals vom politischen Schauplatz ab. 1853 vertrat er den Kreis Görlitz im preußischen Abgeordnetenhaus, wo er 3 Jahre lang an dem Kampfe gegen das Ministerium Manteuffel teilnahm. 1859 von neuem als Abgeordneter in die Kammer eingetreten, feierte er hier 20. April 1860 als Redner einen großen Triumph, indem er der Meinung des gesamten deutschen Volkes über den Bundestag energischen Ausdruck gab. Im allgemeinen unterstützte er das Ministerium, nahm aber in der Kammer 1861 eine unabhängige Stellung ein, indem er dem Verhältnis Preußens zur deutschen Frage und zu Italien eine besondere Aufmerksamkeit widmete. In der aufgelösten Kammer von 1862 näherte sich der ehemalige entschiedene Aristokrat der sogen. Fortschrittspartei. Auf dem konstituierenden Reichstag des Norddeutschen Bundes bekämpfte er anfangs die Regierungsvorlage und bemühte sich, sie in liberalem Sinne umzugestalten, stimmte aber bei der Schlußabstimmung für die Verfassung. Seitdem lebte er, vom öffentlichen Leben zurückgezogen, in seiner Heimat Sachsen.

Carlson, Fredrik Ferdinand, schwed. Geschichtschreiber, geb. 13. Juni 1811 in Upland, gest. 18. März 1887 in Stockholm, studierte seit 1825 in Upsala, bereiste 1834–36 Dänemark, Deutschland, Italien und Frankreich, ward 1835 Dozent der Geschichte zu Upsala, 1837–46 Lehrer der königlichen Prinzen Karl und Oskar in Stockholm und erhielt, nach Upsala zurückgekehrt, 1849 die durch Geijers Tod erledigte Professur der Geschichte. 1858 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1859 der schwedischen Akademie ernannt, schied er 1863 aus seinem Lehramt, um als Staatsrat die Verwaltung des Ministeriums der geistlichen und Unterrichtsangelegen-

heiten zu übernehmen, die er bis 1870, zum zweitenmal 1875—78 innehatte. Auch an dem parlamentarischen Leben beteiligte er sich und vertrat von 1850—65 erst die Universität Upsala, dann die Akademie der Wissenschaften auf den Standesreichstagen. 1873 bis zu seinem Tode war er Mitglied der Ersten Kammer des Reichstags. C., der dem Unterrichtswesen eine eifrige Thätigkeit widmete, führte als Staatsrat eine Reorganisation der Universitäten und der gelehrten Schulen durch. Seine pädagogischen Ansichten hat er 1843 in der Broschüre »Om svenska elementarläroverken och deras förbättring« dargestellt. Er ist als historischer Schriftsteller sehr fruchtbar gewesen; sein Hauptwerk ist die in sachlicher und formeller Hinsicht sehr anerkennenswerte »Geschichte Schwedens« (Gotha 1855—87), welche er als Fortsetzung (Bd. 4—6, bis 1706 reichend) des von Geijer begonnenen Werkes für die Heeren-Ukertsche Sammlung »Geschichte der europäischen Staaten« verfaßte. Dieselbe erschien gleichzeitig in schwedischer Sprache als »Sveriges historia under konungarne af pfalziska huset« (Stockh. 1855—85, 7 Bde.). Daneben verdienen noch erwähnt zu werden die Schriften: »Von den Friedensverhandlungen 1709—18« (Stockh. 1854); »Von der Veränderung der schwedischen Staatsverwaltung« (1860) und »Von dem Reichstag 1680« (das. 1860).

Carludovica *R.* et *P.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cyklanthaceen, palmenähnliche Gewächse des tropischen Amerika, Blattkronen tragende Büsche mit kurzem Holzstamm oder kriechendem Rhizom oder lang kletternde Lianen mit nahe der Spitze locker stehenden, großen, gefalteten, tief eingeschnittenen Blättern, unscheinbaren Blüten und vierseitigen Beeren mit zahlreichen Samen. Von den 34 Arten wächst C. palmata *R.* et *P.* vom westlichen Brasilien und Peru durch Ecuador und Columbia bis Mittelamerika an feuchten, schattigen Stellen, ist stammlos und trägt auf 2—4 m hohen Blattstielen über 1,25 m breite Blätter, welche durch tiefe Einschnitte gefiederten Palmblättern ähnlich sind. Die jungen, noch nicht entfalteten Blätter liefern das Material (Bombanassa, Bombonaxa) für die echten Guayaquil- oder Panamahüte. Man kultiviert diese und andre Arten in unsern Warmhäusern.

Carluke (spr. kärlūk), Stadt in Lanarkshire (Schottland), 8 km nordwestlich von Lanark, mit Kohlen- und Eisengruben, Steinbrüchen, Obstgärten und (1891) 4116 Einw.

Carlyle (spr. karläil), Thomas, engl. Historiker, geb. 4. Dez. 1795 in Ecclefechan in der schottischen Grafschaft Dumfries als der Sohn eines Pachters, gest. 5. Febr. 1881 in London. Er bezog im Alter von 14 Jahren die Universität Edinburg und beschäftigte sich, da er in der Theologie keine Befriedigung fand, insbes. mit dem Studium der Mathematik und der Sprachen, vorzüglich der deutschen Sprache und Litteratur. Nach Beendigung seiner Studien sah er sich zur Annahme spärlich bezahlter Lehrerstellungen genötigt, bis er sich nach seiner Heirat mit Jane Baillie Welsh (geb. 14. Juli 1801) erst seit 1828 auf einem kleinen Landgut in Schottland, seit 1834 aber in Chelsea bei London ganz der Litteratur widmete. Außer mehreren Übersetzungen mathematischer Werke hatte er schon seit 1823 an Sir David Brewsters »Edinburgh Encyclopaedia« und an der »Edinburgh Review« mitgearbeitet, insbes. Essays über Montesquieu, Montaigne, Nelson, die beiden Pitt und über Goethes »Faust« veröffentlicht. Die neuere deutsche Litteratur nahm ihn damals ganz gefangen, und niemand hat mehr als C. dazu beigetragen, ihre Kenntnis den Engländern zu vermitteln. Im Zeitraum weniger Jahre brachte er eine Übersetzung von Goethes »Wilhelm Meister«: »William Meister's apprenticeship« (Edinb. 1825, 3 Bde.), eine Biographie Schillers: »Life of Schiller, an examination of his works« (Lond. 1825), und eine Auswahl von Übersetzungen aus Goethe, Fouqué, Tieck, Musäus, Jean Paul, Hoffmann u. a. mit kritischen und biographischen Einleitungen unter dem Titel: »German romances« (Edinb. 1827, 4 Bde.) sowie eine große Anzahl kleinerer Aufsätze, z. B. über Werner, Novalis, den Briefwechsel Goethes mit Schiller, Heine, das Nibelungenlied etc., die später mit andern in der Sammlung seiner »Critical and miscellaneous Essays« (neueste Ausg. 1893, 8 Bde.) vereinigt wurden. Durch diese Schriften war C. zu Goethe in Beziehungen getreten; ein Briefwechsel zwischen beiden ward angeknüpft, Goethe selbst leitete die 1830 in Frankfurt erschienene deutsche Übersetzung der Schiller-Biographie ein, und der junge englische Gelehrte blieb sein lebenlang ein begeisterter Verehrer des Weimarer Dichterfürsten. Die nächste größere Schrift Carlyles, die zuerst in »Fraser's Magazine« (1833—34) veröffentlicht wurde, führt den wunderlichen Titel: »Sartor resartus, or life and opinions of Herr Teufelsdroeckh« (deutsch von Fischer, Leipz. 1882); offenbar unter dem Einfluß Jean Pauls entstanden, wendet sie sich mit schonungsloser Härte gegen die Gebrechen der Zeit. Größere Wirkung hatte das erste umfangreiche historische Werk Carlyles, seine glänzend geschriebene Geschichte der französischen Revolution (»The French revolution, a history«, Lond. 1837, 3 Bde.; deutsch von Feddersen, Leipz. 1844, 3 Bde.), die freilich ebenso wie der 1839 erschienene Essay über den »Chartismus« (s. d.) in der Form vielfach barock erscheint und einen einseitigen Maßstab an die Betrachtung der Dinge legt, aber wie dieser voll Geist und Gedankentiefe ist. 1837—40 hielt C. in London mehrere Vortragscyklen, von denen eine Serie, die Vorträge über »Helden, Heldenverehrung und Heldentum in der Geschichte« (»On heroes, hero-worship and the heroic in history«, Lond. 1846; deutsch von Neuberg, Berl. 1853), gedruckt wurde. Aus diesen Vorträgen erkennt man deutlich die Weltanschauung und das politische System Carlyles. Er stellt darin fünf Typen des Heldentums auf: den Propheten (Mohammed), den Dichter (Dante und Shakespeare), den Priester (Luther und Knox), den Schriftsteller (Johnson, Rousseau, Burns), den Herrscher (Cromwell und Napoleon), und aufs nachdrücklichste tritt er für das Recht des Genius ein, die Welt zu gestalten. Seine »Lectures in the history of literature« aus dem J. 1838 wurden 1892 veröffentlicht. 1845 erschien das bedeutendste historische Werk Carlyles, seine Biographie Cromwells (»Letters and speeches of Oliver Cromwell«, Lond. 1845, 5 Bde.), welches zum erstenmal, einer neuen Auffassung Bahn brechend, die ganze Größe des puritanischen Feldherrn und Staatsmannes kennen gelehrt hat. Minder hervorragend, wenn auch auf den umfangreichsten, in Deutschland selbst gemachten Studien beruhend, ist die Geschichte Friedrichs II. (»The history of Friedrich II. called Frederick the Great«, Lond. 1858—65, 6 Bde.; deutsch von Neuberg und Althaus, Berl. 1858—69); die Wunderlichkeiten des Stils überwuchern hier, wie man mit Recht bemerkt hat, beinahe die Gabe malerischer Darstellung. Zu den besten in englischer Sprache

geschriebenen Biographien gehört »The life of John Sterling« (Lond. 1851); die letzten historischen Arbeiten, die C. veröffentlicht hat, sind Essays über die ältere Geschichte Norwegens und John Knox (»The early kings of Norway and an essay on the portraits of John Knox«, das. 1875). Inzwischen hatte C., der, seiner politischen Gesinnung nach ein eifriger Konservativer, immer unbekümmert um herrschende Strömungen und populäre Richtungen aufs rückhaltloseste mit seiner Meinung hervortrat, sich wiederholt mit Tagesfragen beschäftigt. Sein Buch »The past and the present« (Lond. 1843) ist eine leidenschaftliche Bekämpfung der Hohlheit und Lüge der modernen Gesellschaft, angeknüpft an ein Tagebuch eines Mönches aus dem 12. Jahrh.; seine »Latterday-pamphlets« (das. 1850), unter dem Eindruck der Revolution von 1848 entstandene Weissagungen vom Jüngsten Tag, verfolgen ähnliche Tendenzen. 1867 bekämpfte er unter dem seltsamen Titel: »Shooting Niagara — and after?« die Agitation für demokratische Parlamentsreform; 1871 trat er in seinen »Letters on the war between Germany and France« gegen die in England herrschende Strömung auf das entschiedenste für das Recht Deutschlands gegen Frankreich ein; endlich veröffentlichte er während der orientalischen Wirren eine Streitschrift zu gunsten Rußlands, wie denn der gewöhnlich Gladstone zugeschriebene Ausdruck »the unspeakable Turk« in Wirklichkeit von ihm herrührt. Ohne jemals im gewöhnlichen Sinne des Wortes populär zu sein, hat doch kein neuerer Schriftsteller auf die Litteratur, vielleicht auf die ganze geistige Entwickelung seines Vaterlandes so sehr eingewirkt wie C., und wenigstens in seinem höhern Alter wurde der Kreis geistig hochstehender Verehrer, die bewundernd zu dem Greis von Chelsea hinaufschauten, größer und größer. 1865 ward er als Nachfolger Gladstones gegen Disraeli zum Rektor der Universität Edinburg erwählt; 1874 erhielt er den Orden pour le mérite. 1875 wurde in England zur Feier seines 80. Geburtstages eine goldene Medaille geprägt, und die Koryphäen der Litteratur, Darwin, Forster, Hooker, Max Müller, Tennyson, begrüßten ihn durch eine Adresse, während ihm aus Deutschland eine andre Adresse, unterzeichnet unter andern von Droysen, Gneist und seinem Altersgenossen Leopold v. Ranke, übersandt wurde. Eine Gesamtausgabe der Werke Carlyles erschien in 37 Bänden (Lond. 1872—74). Anthologien aus seinen Schriften sind wiederholt herausgegeben, so von Ballantyne (Lond. 1870), von Barrel (New York 1876), von Williamson (»Carlyle's birthday book«, Lond. 1879). Eine deutsche Ausgabe ausgewählter Schriften besorgte Kretzschmar (Leipz. 1855—56, 6 Bde.). Aus seinem Nachlaß gab J. A. Froude »Reminiscences« heraus (Lond. 1881, 2 Bde.), Lebensbilder seines Vaters, seiner Gattin, seines Jugendfreundes Edw. Irving und dreier schriftstellerischer Zeitgenossen (Lord Jeffrey, Southey, Wordsworth), die viel Anstoß erregten. Seine Briefe aus den Jahren 1821—36 gab Norton heraus (Lond. 1886—89, 4 Bde.), ebenso seinen Briefwechsel mit Emerson (das. 1883, 2 Bde.) und mit Goethe (das. 1887; deutsche Ausg., Berl. 1887). Derselbe veröffentlichte »Reminiscences« von C. (Lond. 1887, 2 Bde.); seine Briefe an Varnhagen von Ense gab in Übersetzung Preuß heraus (Berl. 1892). Aus der großen Zahl der Schriften über C. heben wir hervor: Hood, Thomas C., philosophic thinker (Lond. 1875); Shepherd, Memoirs of the life and writings of Thomas C. (das. 1881, 2 Bde.); Froude, Th. C., a history of the first forty years of his life (das. 1882, 2 Bde.) und Life in London (das. 1884, 2 Bde.; neue Ausg. 1890; deutsch von Fischer, Gotha 1886); Masson, C. personally and in his writings (Lond. 1885); Larkin, C., and the open secret of his life (das. 1886); kleinere Biographien von R. Garnett (1887), E. A. Arnold (1888) und Nicholl (1892); von deutschen Schriften: Fischer, Thomas C. (Leipz. 1881); Oswald, Thomas C., ein Lebensbild und Goldkörner aus seinen Werken (das. 1882); Flügel, T. Carlyles religiöse und sittliche Entwickelung und Weltanschauung (das. 1887); v. Schulze-Gävernitz, Carlyles Welt- und Gesellschaftsanschauung (Dresd. 1893).

Carmagnola (spr. -manjola), Stadt in der ital. Provinz Turin, an den Eisenbahnlinien Turin-Savona und Turin-Cuneo und an der Dampfstraßenbahn Turin-C., hat Reste ehemaliger Befestigungen, mehrere gotische Kirchen, ein Lyceal-Gymnasium, eine technische Schule u. (1881) 3730 (als Gemeinde 12,818) Einw., die Seidenindustrie, Seilerei und ansehnlichen Handel betreiben. C. ist Geburtsort des Feldherrn Carmagnola (s. d.); auch der französische Volksgesang Carmagnole (s. d.) hat nach der Stadt den Namen.

Carmagnola (spr. -manjola), eigentlich Francesco di Bartolommeo Bussone, berühmter Condottiere, geb. um 1390 als Sohn eines Bauern in Carmagnola bei Saluzzo, diente zuerst unter Facino Cane, Herrn von Alessandria, der die Regentschaft von Mailand an sich gerissen hatte. Nach dem Tode desselben (1412) ging er zu Filippo Maria Visconti, nunmehrigem Herzog von Mailand, über und kämpfte unter ihm 1414 und 1415. Als Belohnung für die Einnahme von Alessandria erhielt er die Grafschaft Castelnuovo und des Herzogs natürliche Tochter Antonia zur Frau. In den nächsten Jahren brachte er auch Cremona, Bergamo, Piacenza, Brescia, Parma, Genua u. a. unter die Herrschaft des Herzogs und verdrängte die Eidgenossen aus Bellinzona. Da er aber von seinen Gegnern bei dem Herzog verleumdet und von diesem zurückgesetzt wurde, ging er 1425 zu den Venezianern über, eroberte als General der von diesen gegen Mailand zu stande gebrachten Liga 1426 Brescia, schlug den Herzog 1427 bei Maccalo am Oglio, nahm 1428 Bergamo und einen Teil des Gebiets von Cremona und erhielt darauf von Mailand seine Güter und seine bis dahin gefangen gehaltene Familie zurück. Der unglückliche Verlauf eines neuen Feldzugs 1431 hatte zur Folge, daß man C. nach Venedig lockte, dort gefangen nahm und nach Erpressung von Geständnissen des Verrats auf der Folter 5. März 1432 enthauptete. Dies tragische Ende Carmagnolas ist von Dichtern und Geschichtschreibern behandelt worden, am gelungensten in Alessandro Manzonis Trauerspiel »Il conte di C.« (1820). Vgl. Battistella, Il conte C., studio storico (Genua 1889).

Carmagnole (franz., spr. -manjoll'), Name eines Volksgesanges aus der französischen Revolutionszeit, der mit den Worten anfing: »Madame Véto avait promis« und in jeder Strophe mit dem Refrain schloß: »Dansons la Carmagnole! Vive le son du canon!« Gewiß ist, daß die C. 1792 (wie es heißt, bei Gelegenheit der Einnahme der Stadt Carmagnole in Piemont) aufkam und lange Zeit mit dem bekannten »Ça ira!« rivalisierte. Beide Gesänge wurden von den Militärmusiken als Märsche und von den Orchestermusiken

während der Zwischenakte im Theater gespielt und hielten sich neben der Marseillaise und dem »Chant du départ« bis zum 18. Brumaire 1799. Bonaparte, welcher in Italien und Ägypten mit dem »Ça ira!«, der C. und der Marseillaise die Franzosen zum Siege geführt hatte, verwarf diese Revolutionslieder, nachdem er Konsul geworden. — Der Name C. ging bald über auf ein Kamisol mit kurzen Schößen und fast ohne Kragen, das während der Revolution Tracht der niedern Volksklasse war, und diente schließlich auch zur Bezeichnung der überspanntesten Mitglieder des Jakobinerklubs, welche jene Tracht (daher auch Jakobinerjacke) als populäres Kostüm annahmen.

Carmarthen, Hauptstadt von Carmarthenshire in Wales, 15 km oberhalb der Mündung des Towy, auf dem kleinere Schiffe bis zu den Kais der Stadt gelangen. C. hat eine gotische Pfarrkirche (14. Jahrh.), ein Denkmal des Generals Picton (gest. 1815), (1891) 10,338 Einw. und ist eine blühende Stadt, mit Zinn- und Eisenwerken in der Umgegend und lebhaftem Handel. Es ist Sitz eines theologischen College der Presbyterianer, eines unitarischen College (Free Religions Thought College), einer Lateinschule (1576 gegründet) und eines Lehrerseminars. Dabei Abergwill, Palast des Bischofs von St. Davids. — C. ist das römische Maridunum. Der Sage nach soll es von dem Propheten Merddyn oder Merlin (480) gegründet worden sein, und die alten Britannier hielten hier ihre Synoden.

Carmarthenshire (welsch Caerfyrddin), Grafschaft im südlichen Wales, liegt zwischen Pembroke- und Glamorganshire an der Carmarthenbai des Kanals von Bristol und grenzt im Innern an Cardiganshire und Brecknockshire. Sie hat ein Areal von 2405 qkm (43,7 QM.). Die Küste ist flach und teilweise sumpfig, aber das Innere ist ein Hügelland, und im O. erreichen die Schwarzen Berge (Mynydd Dû) eine Höhe von 791 m. Der Towy durchschneidet die Mitte der Grafschaft, und sein Thal bildet den fruchtbarsten Teil derselben. Neben Landbau und Viehzucht bilden Bergbau auf Steinkohlen und Eisen, Eisenfabrikation und das Schmelzen von Kupfer und Zinn die Haupterwerbszweige der (1891) 130,574 Einw. Von der Oberfläche waren 1890: 16,9 Proz. Ackerland, 56,6 Proz. Wiesen und Weiden, 2½ Proz. Wald. An Vieh zählte man 1890: 20,791 Pferde, 116,793 Rinder, 243,155 Schafe und 36,558 Schweine. Hauptstadt ist Carmarthen, die größte Stadt ist Llanelly.

Carmaux (spr. -mō), Flecken im franz. Depart. Tarn, Arrond. Albi, am Céron und an der Südbahn, hat ein modernes Schloß, ausgedehnte, seit Jahrhunderten ausgebeutete Steinkohlenwerke (Produktion 1890: 518,250 Ton.), Glasfabrikation und (1891) 8091 Einw.

Carmen (Mehrzahl Carmina, lat.), Gedicht, besonders Gelegenheits-, Festgedicht; C. saeculare, Gedicht zu einer hundertjährigen Jubelfeier.

Cármen, Stadt im mexikan. Staat Campeche, liegt auf einer Insel der Laguna de Terminos, hat einen guten Hafen, starke Ausfuhr von Blauholz, Gelbholz, Mahagoni, Zucker ꝛc. und (1889) 6000 Einw.

Cármen de Arēco, Distriktshauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, nordwestlich von Lujon, mit (1890) 3311 Einw.

Cármen de Patagōnes, Stadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, links am 300 m breiten Rio Negro, 28 km oberhalb dessen Mündung, mit Zollhaus, einigem Küstenhandel und (1890) 2795 Einw.

Carmen Sylva, Dichtername der Königin Elisabeth von Rumänien (s. Elisabeth).

Carmenta (Carmentis), bei den Römern Göttin der Weissagung und der Geburt, ursprünglich wohl Quellnymphe, welcher das vorzüglich von den Frauen 11. und 15. Jan. gefeierte Fest der Carmentalia gewidmet war. In der Nähe des nach ihr genannten Carmentalischen Thores (Porta Carmentalis) befand sich ihr uralter Altar. Die spätere Sage machte sie zur Mutter oder Gattin des Arkadiers Evander, des Gründers einer Ansiedelung auf dem Palatin.

Carmentalis porta, ein Thor der Servianischen Mauer Roms, zwischen dem Tiber und dem Kapitol. Durch den rechten Bogen desselben zogen 477 v. Chr. die Fabier in den Kampf gegen die Vejenter, in welchem alle umkamen, weshalb dasselbe Porta scelerata genannt und als unheilbringend vermieden ward.

Carmer, Johann Heinrich Kasimir, Graf von, preuß. Minister, geb. 29. Dez. 1721 in Kreuznach, gest. 23. Mai 1801 in Rützen, Sohn des kurpfälzischen Kreishofrats Johann Wilhelm C., studierte 1739—43 in Jena und Halle die Rechte, trat 1749 in den preußischen Staatsdienst und wurde 1750 Regierungsrat in Oppeln, 1751 Direktor und 1763 Präsident der Regierung in Breslau und, da er sich die besondere Zufriedenheit Friedrichs II. zu erwerben wußte, schon 1768 Justizminister und Chefpräsident sämtlicher Regierungen in Schlesien. Er schuf 1770 das landwirtschaftliche Kreditsystem in Schlesien und gründete die Ökonomisch-Patriotische Societät. 1779 erhob ihn der König an Stelle Fürsts, der wegen des Arnoldschen Prozesses entlassen wurde, zum Großkanzler und obersten Justizminister und übertrug ihm die Reform des Justizwesens, die er mit Hilfe von Suarez auch vollendete. Er begann 1781 mit der neuen Prozeßordnung die Umgestaltung der Rechtsinstitute Preußens und kam 1791 damit zu stande. Nachdem er bereits 1788 den Schwarzen Adlerorden erhalten, ward er 1791 in den Freiherrenstand erhoben. In diesem Jahre vollendete er auch das allgemeine preußische Gesetzbuch, das durch die Bekanntmachung vom 1. Juli 1794 unter dem Namen »allgemeines Landrecht« Gesetzeskraft erhielt. C. wurde darauf zum Vorsitzenden der Gesetzkommission und zum königlichen Kommissar bei den pommerschen, ost- und westpreußischen Landschaften, die er nach dem Muster der schlesischen umgestaltete, ernannt und von Friedrich Wilhelm III. 1798 in den Grafenstand erhoben. Er zog sich nun auf sein Gut Rützen bei Guhrau zurück. Seine Familie ist noch jetzt in Schlesien im Besitz der von ihm gestifteten Majorate Panzkau und Rützen.

Carmĭna burāna, Titel einer Sammlung größtenteils lateinischer, daneben aber auch deutscher und lateinisch-deutscher Lieder, welche fahrende Kleriker, sogen. Goliarden (s. d.) oder Vaganten (s. d.), des 12. und 13. Jahrh. zu Verfassern haben, und deren Handschrift (jetzt in München) sich einst im Besitz der Abtei Benediktbeuern befand (daher der Name). Die Gedichte sind größtenteils in modernen Rhythmen mit Endreimen wie die kirchlichen Hymnen abgefaßt und dem Inhalt nach teils geistlich-polemischer Richtung oder geistliche Spiele, teils Trink-, Natur-, Liebeslieder, Gnomen ꝛc., oft derb weltlich und frivol, dann wieder voller Frömmigkeit und zartester Empfindung. Die vollständige Sammlung veröffentlichte Schmeller (2. Aufl., Bresl. 1883); eine Auswahl derselben erschien in Übersetzung in den Werken von Pernwerth von Bärnstein (»Carmina burana selecta«,

Würzb. 1879) und von Laistner (»Golias«, Stuttg. 1879). Vgl. Hubatsch, Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters (Görlitz 1870).

Carminativa (lat.), blähungtreibende Mittel (s. Blähungen).

Carmōna, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, an der Eisenbahn Sevilla-C.-Guadajoz, auf einer Anhöhe gelegen, mit Ruinen eines maurischen Schlosses, mehreren Kirchen (der Turm von San Pedro ist der Giralda nachgebildet) und (1887) 17,459 Einw., welche Wein- und Ölproduktion treiben. In der Nähe wurden Grabstätten vom römischen Carmo aufgefunden.

Carmontelle (spr. -mongtäl), Louis Carrogis, genannt C., franz. Dichter, geb. 15. Aug. 1717 in Paris, Vorleser und Festordner des Herzogs von Orléans, starb daselbst 26. Dez. 1806. C. verdankt seine litterarische Berühmtheit vorzugsweise seinen »Proverbes dramatiques« (Par. 1768—81, 8 Bde.; 1822, 4 Bde.; in Auswahl übersetzt von Baudissin, Leipz. 1875), schnell hingeworfenen Skizzen in lebhafter und witziger Sprache, welche von guter Beobachtung zeugen. Außerdem sind von ihm: »Théâtre de campagne« (Par. 1775, 4 Bde.) und »Pièces inédites« (das. 1825, 3 Bde.), von Frau v. Genlis veröffentlicht.

Carn, soviel wie Cairn.

Carna (auch Cardea), eine Göttin der Römer, ursprünglich Schützerin der Gesundheit und Bewahrerin der Kinder vor aussaugenden Unholden, dann aber nach ihrer Vermischung mit Cardea (von cardo, »Thürangel«) Beschützerin der Thüren. Wie Janus der Nymphe, welche bisher alle Liebhaber geflohen war, zum Dank für die ihm gewährte Gunst das Schutzrecht über Thüren und Schwellen zugeteilt, auch ihr den Weißdorn als mächtigen Gegenzauber verliehen, erzählt der Urheber dieser Vermischung, Ovid in den »Fasten« (Buch 6, V. 101 ff.). Das Fest der C., angeblich von M. Junius Brutus nach Vertreibung der Tarquinier gestiftet, wurde 1. Juni gefeiert; ihr wurde dabei (als kräftigste Nahrung) ein Brei von Bohnenmehl und Speck geopfert.

Carnac, Ort im franz. Depart. Morbihan, Arrond. Lorient, unfern der Bai von Quiberon, mit einer interessanten Kirche (von 1639), Austernzucht, Fischhandel, Seesalzgewinnung, Seebad und (1891) 612 (als Gemeinde 2901) Einw., ist merkwürdig durch die Pierres levées de C., elf Reihen unbehauener Steine (Menhirs), die, parallel geordnet, sich 1500 m weit von O. nach W. hinziehen. Die Zahl der Steine beläuft sich gegenwärtig noch auf etwa 1000. Der größte erhebt sich 6 m über der Erde, die meisten ruhen, gleich umgekehrten Kegeln, mit dem schmälern Ende in der Erde. Südlich davon befindet sich ein Hügel mit der Kapelle des heil. Michael und alter Begräbnisstätte mit vielen Funden aus der Steinzeit. Vgl. Galles, Rapport sur les fouilles du Mont St.-Michel (Vannes 1862).

Carnall, Rudolf von, Bergmann, geb. 9. Febr. 1804 in Glatz, gest. 17. Nov. 1874 in Breslau, erlernte den praktischen Bergbau in den Neuroder und Waldenburger Revieren, studierte 1823—24 in Berlin, ward beim Bergamt zu Tarnowitz in Schlesien und 1830 als Obereinfahrer bei der Friedrichsgrube beschäftigt und leitete hier besonders den Betrieb des fiskalischen Blei- und Silberbergwerkes und der damals in der Entwickelung begriffenen Galmeibergwerke mit so großem Erfolg, daß er schon 1839 zum Bergmeister ernannt wurde. Er hielt auch Vorträge an der Bergschule zu Tarnowitz und gab 1843—47 allein, später in Verbindung mit Krug v. Nidda ein »Bergmännisches Taschenbuch« heraus. 1844 ward er als Oberbergamtsassessor nach Bonn versetzt, aber schon 1847 nach Berlin berufen und 1854 zum Geheimen Oberbergrat und vortragenden Rat im Handelsministerium ernannt. Hier wirkte er namentlich für Reformen in der höhern Verwaltung, und seiner Thätigkeit entstammt die Grundlage der heutigen bergrechtlichen Stellung der Bergwerksindustrie und der Knappschaftsordnungen. 1848 begründete er mit L. v. Buch und den Gebrüdern Rose die Deutsche Geologische Gesellschaft, auch las er 1849—55 an der Universität über Bergbaukunde und schuf 1853 zur Unterstützung der reformatorischen Bestrebungen im Gebiet der Montanindustrie die »Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen«. 1855 wurde er als Berghauptmann und Direktor des Oberbergamtes nach Breslau versetzt, wo unter seiner Leitung der oberschlesische Bergbau einen ungeahnten Aufschwung nahm. C. veranlaßte die Gründung des Schlesischen Vereins für Berg- und Hüttenwesen und leitete die Redaktion des Jahrbuches dieses Vereins und einer Wochenschrift. 1857 veröffentlichte er eine geognostische Karte Oberschlesiens; 1861 trat er in den Ruhestand.

Carnallit, Mineral aus der Ordnung der Doppelchloride, kristallisiert rhombisch, findet sich nur derb in großkörnigen Aggregaten, ist stark glänzend, wird aber durch Feuchtigkeit matt; an sich farblos, erscheint er durch reichliche Beimischung mikroskopischer Schuppen von Eisenglimmer rot und enthält auch kleine Kriställchen von Quarz, Anhydrit, Eisenkies, Boracit ꝛc.; spez. Gew. 1,6. Er besteht aus Chlorkalium, Chlormagnesium und Wasser $KCl + MgCl_2 + 6H_2O$ (mit 26,8 Proz. KCl, 34,2 Proz. $MgCl_2$ und 39 Proz. H_2O) und enthält auch Chlorrubidium, Chlorcäsium und Brom; durch Wasser wird er zersetzt. C. findet sich bei Maman in Persien und bei Kalucz in Galizien, hauptsächlich aber in den Abraumsalzen (s. d.) des Staßfurter Steinsalzlagers und wird in großer Menge auf Kalisalze verarbeitet.

Carnārvon, Distrikt im mittlern Teil der britisch-afrikan. Kapkolonie, grenzt im N. an den Oranjefluß und wird im S. von den Karreebergen durchzogen, 31,258 qkm (567,1 QM.) groß mit (1891) 9128 Einw. (3733 Weiße, 1052 Bantu, 4343 Hottentoten ꝛc.), ein wasserloses, fast nur für Schafzucht geeignetes Gebiet. Der Hauptort C. (Schietfontein) hat eine Missionsstation und (1891) 925 Einw.

Carnārvon, Hauptstadt von Carnarvonshire (Wales), in schöner Lage an der Menaistraße, mit (1891) 9804 Einw., ist von Mauern umgeben und hat ein umfangreiches Schloß aus der Zeit Eduards I. u. II. (letzterer soll hier geboren sein), das neuerdings restauriert wurde. Zum Hafen gehören 237 Seeschiffe von 32,738 Ton. und 31 Fischerboote. 1891 liefen 1606 Schiffe (darunter 1541 Küstenfahrer) von 130,036 T. ein. Der Küstenhandel ist von Bedeutung, weniger der direkte Handel mit dem Ausland (Einfuhr 1891: 16,348 Pfd. Sterl., Ausfuhr britischer Produkte 217,819 Pfd. Sterl.). Dachschiefer bilden den Hauptartikel der Ausfuhr. C. hat ein Lehrerseminar und zwei Lateinschulen. Es ist ein beliebtes Seebad und Touristenquartier. In der Nähe Reste der römischen Ansiedelung Segontium.

Carnārvon, Henry Howard Molyneux Herbert, Graf von, geb. 24. Juni 1831, gest. 28. Juni 1890, brit. Staatsmann, erzogen zu Eton, studierte in Oxford, schloß sich im Oberhaus der kon-

servativen Partei an und ward 1858 von Derby zum Unterstaatssekretär im Kolonialamt ernannt. Er bereiste 1860 den Orient, worüber er ein Werk: »The Druses of Mount Lebanon« (Lond. 1860), veröffentlichte, ward 1866 im dritten Ministerium Derby Minister der Kolonien, nahm indes schon 2. März 1867, weil er mit der Parlamentsreform nicht einverstanden war, seine Entlassung, trat aber im Februar 1874 von neuem als Kolonialminister in das Ministerium Disraeli ein und war namentlich für die Union der Kapkolonien und die Annexion des Transvaalstaates thätig. Mit Disraelis Orientpolitik nicht einverstanden und ein Gegner jeder bewaffneten Intervention zu gunsten der Türkei, nahm C. mit Lord Derby im Juni 1878 seine Entlassung. Vom Juni 1885 bis zum Januar 1886 war er unter dem Ministerium Salisbury Vizekönig von Irland. Er veröffentlichte noch: »Reminiscences of Athen and the Morea« (Lond. 1869).

Carnarvonshire (spr. karnärw'nschir, welsch Arfon), Grafschaft im nordwestlichen Teil von Wales, auf drei Seiten vom Meer umgeben, durch die Menaistraße von Anglesey getrennt und im N. von Denbigh- und Merionethshire begrenzt, umfaßt 1495 qkm (27,1 QM.). Es ist der gebirgigste und malerischste Teil von Wales, in dessen Mitte der Snowden 1094 m hoch ansteigt, und ist reich an kleinen Gebirgsseen. Die nach SW. auslaufende Halbinsel wird von einer Hügelkette durchzogen und endet mit dem steilen Braich y Pwll, dem gegenüber die Insel Bardsey (s. d.) liegt. Von der Oberfläche sind 15,6 Proz. angebaut, 36,8 Proz. bestehen aus Wiesen und Weide, 2 Proz. aus Wald. Die Bevölkerung zählte 1891: 118,225 Seelen. Die Schafzucht ist von großer Bedeutung; man zählte 1890: 8724 Pferde, 58,094 Rinder, 233,332 Schafe, 26,747 Schweine. Ungemein wichtig sind die Schieferbrüche (jährlich 1,500,000 Ton.), und auch die Fischereien sind beträchtlich.

Carnat, s. Steinmark.

Carnauba, soviel wie Copernicia cerifera.

Carné, Louis Marcien, Graf von, franz. Publizist, geb. 17. Febr. 1804 in Quimper aus einer adligen Familie der Bretagne, gest. daselbst 12. Febr. 1876, begann seine diplomatische Laufbahn als Gesandtschaftssekretär und wurde 1839 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er dem von Lamartine geleiteten Parti social angehörte, aber eine schwankende, bald liberale, bald ultramontane Haltung annahm. 1847 trat er als Vorstand des Handelsdepartements in das Ministerium des Auswärtigen. Nach der Februarrevolution zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, und unter dem Kaiserreich begnügte er sich mit dem Amt eines Generalrats des Departements Finistère. 1863 wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir: »Vues sur l'histoire contemporaine« (Par. 1833); »Des intérêts nouveaux en Europe depuis la révolution de 1830« (1838, 2 Bde.); »Du gouvernement représentatif en France et en Angleterre« (1841); »Études sur les fondateurs de l'unité nationale en France« (1848, 2 Bde.; 2. Aufl. 1856; deutsch, Leipz. 1859); »Études sur l'histoire du gouvernement représentatif en France 1789—1848« (1855, 2 Bde.); »Un drame sous la Terreur« (1856); »L'Europe et le second Empire« (1865); »Les états de Bretagne et l'administration jusqu'en 1789« (1868, 2. Aufl. 1875, 2 Bde.); »Souvenirs de ma jeunesse au temps de la Restauration« (1872). — Sein Sohn Louis begleitete 1866—68 die französische Expedition nach dem Mekhong in Hinterindien; dessen Bericht (»Voyage en Indo-Chine et dans l'empire chinois«, 1872) gab nach seinem Tode (1870) der Vater heraus. — Ein Neffe von C., Jules de C., geb. 1835 in Mériel, ist als Publizist und Romanschriftsteller aufgetreten mit: »Pécheurs et pécheresses« (1862); »Un jeune homme chauve« (1863); »Cœurs et sens«, Novellen (1868); »Charlotte Duval« (1874); »Marguerite de Keradec« (1876); »Après la faute« (1880) etc.

Carne pura, s. Fleischmehl.

Carnēri, Bartholomäus, Ritter von, Dichter und Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1821 zu Trient und in Wien erzogen, war ursprünglich für die juridische Laufbahn bestimmt, wandte sich aber bald ästhetischen und naturphilosophischen Studien zu und ließ sich 1857 auf dem Gute Wildhaus in Steiermark nieder, wo er seitdem lebte. 1861 wurde er in den steiermärkischen Landtag, 1870 in das österreichische Abgeordnetenhaus gewählt, denen er bis 1890 als ein hervorragendes Mitglied der Liberalen angehörte. Außer zerstreuten Aufsätzen und politischen Broschüren schrieb er: »Sittlichkeit und Darwinismus« (Wien 1871); »Gefühl, Bewußtsein, Wille« (das. 1876); »Der Mensch als Selbstzweck« (das. 1877); »Grundlegung der Ethik« (das. 1881); »Entwickelung und Glückseligkeit« (das. 1886); »Der moderne Mensch. Versuche über Lebensführung« (Bonn 1890, 3. Aufl. 1893); »Empfindung und Bewußtsein« (das. 1893). In allen diesen Schriften zeigt er sich als Anhänger Darwins und Feuerbachs und als Eklektiker. Auch veröffentlichte er einen Band Gedichte (2. Aufl., Leipz. 1850) und die Sonette: »Pflug und Schwert« (Wien 1862).

Carnesechi (spr. -ßécki), Pietro, ital. Märtyrer, ein Florentiner, wurde unter Clemens VII. päpstlicher Protonotar, trat später in Neapel in den Kreis der um Juan de Valdez sich sammelnden reformatorischen Geister, wie später in Venedig, Frankreich und Padua. Nachdem der Inquisitionsprozeß schon mehrfach eingeleitet, aber wieder niedergeschlagen war, wurde C. 3. Okt. 1567 in Rom enthauptet. Vgl. L. Witte, Peter C. (Halle 1883).

Carnet (franz., spr. -nä), kaufmännisches Notiz-, Taschenbuch, insbes. ein Auszug aus dem Einkaufsbuch, welcher einen raschen Überblick über Höhe und Fälligkeit zu machender Zahlungen ermöglicht.

Carni, s. Karner.

Carnifex (Carnufex, lat.), bei den Römern der Scharfrichter, welcher die Hinrichtung (gewöhnlich Kreuzigung) der verurteilten Sklaven und Fremden zu vollziehen hatte, während römische Bürger vom Liktor hingerichtet wurden. Er war kein römischer Bürger und wohnte als ehrlos vor der Porta Media (Esquilina) jenseit des Cälius.

Carnin $C_7H_8N_4O + H_2O$ findet sich im Fleischextrakt (1—2 Proz.), im Fleisch einiger Süßwasserfische und im Froschfleisch, ist körnig kristallinisch, löst sich leicht in heißem, sehr schwer in kaltem Wasser, nicht in Alkohol und Äther, ist neutral, bildet mit Salzsäure eine kristallinische Verbindung und gibt bei Oxydation Hypoxanthin.

Carniprivium (Carnisprivium) **novum** et **vetus** (lat.), die Sonntage Estomihi und Invokavit, da vor dem 9. Jahrh. das Fasten erst mit diesen und nicht mit Aschermittwoch begann.

Carnis delicta (lat., »fleischliche Vergehen«), s. Unzuchtsverbrechen.

Carnivōra (lat., »Fleischfresser«), Ordnung der Säugetiere, soviel wie Raubtiere (s. d.).

Carnot (spr. -no), 1) Lazare Nicolas Marguerite, Graf, franz. Staatsmann, geb. 13. Mai 1753 in Nolay (Côte d'Or) als Sohn eines Advokaten, gest. 3. Aug. 1823 in Magdeburg, trat in das Ingenieurkorps und veröffentlichte, doch ohne Gehör zu finden, Ideen zur bessern Verteidigung fester Plätze. Eine Lobrede auf Vauban vor der Akademie zu Dijon trug ihm den Preis und die Mitgliedschaft dieser Akademie ein. Beim Ausbruch der Revolution Kapitän, ergriff er mit leidenschaftlichem Eifer die Sache der persönlichen Freiheit, wurde für Calais 1791 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt und trat aus dieser in den Nationalkonvent über. Pflichttreu, redlich und beharrlich, wenn auch äußerlich kalt und einseitig, widmete er seine ganze Kraft dem Dienste der Republik. Er teilte nicht die Ansichten der Jakobiner, aber er stimmte mit ihnen, weil sie allein die nötige Energie für kräftige Fortführung des Krieges besaßen. C. leitete 1792 die Aushebungen in den nördlichen Departements und bekam im August 1793 als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses die gesamte Leitung des Kriegswesens in die Hand. Von jetzt an übte er auf die Kriegführung den größten Einfluß aus, organisierte die Aushebung und Ausrüstung von 14 Armeen (levée en masse) und entwarf die Operationspläne. Auch als Mitglied des Direktoriums, in welches er nach anfänglicher Opposition eintrat, war C. die Seele der militärischen Operationen. Dennoch wurde er als Royalist verdächtigt und als Barras' Gegner 4. Sept. 1797 zur Deportation verurteilt, flüchtete aber nach Genf. Von da begab er sich nach Augsburg und Nürnberg und verfaßte hier die berühmte »Réponse de L. N. M. C. etc. au rapport fait sur sa conjuration du 18 fructidor an V au conseil des Cinq Cents par Bailleul, au nom d'une commission spéciale« (Lond. 1799), welche die gegen ihn wegen royalistischer Umtriebe erhobene Anklage schlagend widerlegte. Nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire (9. Nov. 1799) vom Ersten Konsul Bonaparte zurückgerufen, wurde C. Direktor des Kriegsmaterials und im Mai 1800 an Berthiers Stelle Kriegsminister, in welcher Stellung er Ordnung und Sparsamkeit in die Administration einführte. Nach dem Frieden (1801) nahm er den Abschied und ward 1802 zum Mitglied des Tribunats ernannt. Unbeugsam verharrte er bei seinen republikanischen Grundsätzen, kehrte nach der Aufhebung des Tribunats in seine Heimat zurück und lebte hier eingezogen. Erst 7 Jahre später erhielt er eine Pension von 10,000 Frank. Bei der feindlichen Invasion 1814 bot er Napoleon wieder seine Dienste an und ward zum Gouverneur von Antwerpen ernannt, das er bis nach dem Sturz des Kaisers behauptete. Von Ludwig XVIII. kalt empfangen, zog er sich zurück, verfaßte jedoch eine Denkschrift, die allein in des Königs Hände kommen sollte, aber wider seinen Willen unter dem Titel: »Mémoire adressé au roi en juillet 1814, etc.« erschien. Napoleon ernannte ihn nach seiner Rückkehr von Elba zum Minister des Innern und zum Grafen. Nach der Schlacht bei Waterloo bekämpfte er vergeblich Napoleons Abdankung, trat dann in die provisorische Regierung und entfloh nach der Rückkehr der Bourbonen über die Niederlande und Deutschland nach Warschau. Auch von den Kammern verbannt und angewiesen, sich nach Preußen zu begeben, wählte er Magdeburg zum bleibenden Aufenthaltsort, wo er in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften und der Erziehung seiner Söhne lebte. Auf Beschluß der französischen Kammer wurden 1889 seine Gebeine von Magdeburg, wo 2. Aug. eine glänzende Leichenparade stattfand, nach Paris in das Pantheon übergeführt. Als Schriftsteller war C. vorzugsweise im historisch-politischen und im mathematisch-militärischen Fach und außerdem als Dichter thätig. Seine berühmtesten Werke sind: »Éloge de Vauban« (Lyon 1783); »Essai sur les machines en général« (das. 1784, neue Aufl. 1810); »Œuvres mathématiques« (Basel 1796); »Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal« (Par. 1797, 4. Aufl. 1860; deutsch von Hauff, Frankf. a. M. 1880); »Traité de la corrélation de figures de géométrie« (Par. 1801); »Géométrie de position« (das. 1801; deutsch von Schuhmacher, Altona 1808–10, 2 Tle.); »De la défense des places fortes« (Par. 1809, 3 Bde.; 3. Aufl., das. 1812; deutsch von Bressendorf, Stuttg. 1820), dazu: »Mémoire sur la fortification primitive, pour servir de suite au traité de la défense des places fortes« (Par. 1823). Auch schrieb er ein komisches Heldengedicht: »Don Quichote« (Leipz. 1820). Seine Memoiren wurden von seinem Sohn Hippolyte herausgegeben (Par. 1861–64, 2 Bde.; neue Ausg. 1893). Vgl. »Correspondance de Napoléon Buonaparte avec le comte C., pendant les cent-jours« (Par. 1819); »Correspondance générale de C.« (hrsg. von Charavay, das. 1892 ff.); Arago, Biographie de C. (das. 1850); Picaud, C., l'organisateur de la victoire (das. 1885); Bonnal, C., d'après les archives nationales (das. 1888); Wauwermans, Napoléon et C. (Brüss. 1888).

2) Nicolas Léonard Sadi, Sohn des vorigen, geb. 1. Juni 1796 in Paris, gest. daselbst 24. Aug. 1832, trat 1812 in die polytechnische Schule und 1814 in das Geniekorps, wurde aber seiner politischen Gesinnung wegen erst 1826 zum Kapitän befördert und nahm 1828 seinen Abschied. In seinen »Réflexions sur la puissance motrice du feu et sur les machines propres à développer cette puissance« (Par. 1824; deutsch von Osterwald, Leipz. 1892) wies er nach, daß die in der Dampfmaschine geleistete Arbeit der Menge der aus dem Kessel in den Kondensator überfließenden Wärme proportional ist, und daß die Wärme überhaupt nur Arbeit leisten könne bei dem Übergang von einem wärmern zu einem kältern Körper, ein Satz, der in der ihm von Clausius gegebenen Modifikation jetzt den sogen. zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie bildet und vielfach auch der Carnotsche Satz genannt wird.

3) Lazare Hippolyte, franz. Publizist und Staatsmann, Bruder des vorigen, geb. 6. April 1801 in St.-Omer, gest. 17. März 1888, lebte mit dem Vater 7 Jahre in Magdeburg, wo er deutsche Sprache und Litteratur studierte. 1823 nach Frankreich zurückgekehrt, ward er Advokat und nahm als Redakteur mehrerer Zeitungen, in welchen er sehr radikale, anfangs sogar sozialistische Grundsätze verfocht, am politischen Leben teil. 1839 und dann wiederholt in die Abgeordnetenkammer gewählt, saß er hier auf der äußersten Linken und bekannte sich 1847 in der Schrift »Les radicaux et la charte« offen als Republikaner. Nach der Februarrevolution wurde C. für kurze Zeit Minister des öffentlichen Unterrichts und des Kultus. Eine Rechtfertigung seiner Verwaltung veröffentlichte er unter dem Titel: »Le ministère de l'instruction publique et des cultes depuis le 24 février jusqu'au 5 juillet« (Par. 1848). In der Nationalversammlung schloß er sich als Vertreter des Seinedepartements der republikanischen Linken an. Nach dem Staatsstreich

vom 2. Dez. 1851 wurde er zwar in den Gesetzgebenden Körper gewählt, aber wegen Verweigerung des Huldigungseides (mit Cavaignac und Hénon) nicht zugelassen; dasselbe geschah 1857. Erst 1864 trat er, nachdem er den Eid geleistet, in die Versammlung ein und gehörte dort der Opposition an. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 ward er Maire eines der Arrondissements von Paris, und bei den Wahlen vom 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, in welcher er mit der äußersten Linken stimmte. 1876 ward er Mitglied des Senats. Unter seinen Schriften sind noch zu nennen: »Exposé de la doctrine saint-simonienne« (Par. 1830); »Lazare Hoche« (das. 1874) u. a. Außer den Memoiren seines Vaters veröffentlichte er auch die »Mémoires de H. Grégoire, ancien évêque de Blois« (Par. 1837, 2 Bde.) und »Mémoires de Bertrand Barère« (das. 1842, 4 Bde.). Vgl. Lefèbre-Pontalis, Sur la vie et les travaux de Hippolyte C. (»Séances de l'Académie des sciences mor. et polit.«, Bd. 35).

4) Marie François Sadi, franz. Staatsmann, geb. 11. Aug. 1837 in Limoges, ältester Sohn des vorigen, ward, nachdem er einige Zeit Sekretär des Conseil des ponts et chaussées gewesen, zum Ingenieur in Annecy ernannt. Gambetta übertrug ihm Ende 1870 die Präfektur des Departements der untern Seine und die Organisation der nationalen Verteidigung in der Normandie. Am 8. Febr. 1871 ward er im Departement Côte d'Or zum Mitglied der Nationalversammlung, 1876 zum Deputierten gewählt. In beiden Versammlungen schloß er sich der republikanischen Linken an und ward zum Sekretär der Deputiertenkammer ernannt; auch war er mehrere Male Mitglied und Berichterstatter der Budgetkommission. 1878 erhielt er den Posten eines Unterstaatssekretärs im Ministerium der öffentlichen Arbeiten und übernahm nach Freycinets Sturz 1880 am 22. Sept. das Portefeuille dieses Ministeriums, das er bis November 1882 behielt. Im April 1885 ward er Finanzminister und blieb es bis Dezember 1886, indem er sein Portefeuille nach Brissons Rücktritt (Jan. 1886) auch im Kabinett Freycinet behielt. Als es sich nach dem Rücktritt Grévys Anfang Dezember 1887 um die Wahl eines neuen Präsidenten handelte, faßten die Radikalen außer Freycinet C. als Kandidaten ins Auge, der nicht nur seinen berühmten Namen, sondern auch bewährte Uneigennützigkeit aufzuweisen hatte. Vor Ferry und auch vor Freycinet hatte er den Vorzug, daß ihm Herrschsucht und Ehrgeiz fremd zu sein schienen. Bei der Wahl 3. Dez. erhielt er 616 von 827 Stimmen, so daß er gewählt war. C. nahm an und entsprach durchaus den Erwartungen, die man von ihm gehegt hatte. Er erfüllte seine Pflichten als Präsident mit Eifer und Würde, hielt sich innerhalb der konstitutionellen Schranken, war aber doch mit Erfolg für die Versöhnung der republikanischen Parteien thätig und vertrat die Republik auf Reisen und bei Festlichkeiten mit dem erforderlichen Prunk und gewandter Rednergabe, so daß er große Popularität genießt. Seine Biographie schrieb Barbaux (Par. 1888) und Py (1888). Vgl. (Burdeau), Une famille républicaine. Les Carnot (anonym, Par. 1888).

Carnotsche Batterie, s. Mörser.

Carnúntum, alte kelt. Stadt in Pannonien, an der Donau, früher östlichster Platz des norischen Reiches, ein für den Handel der Römer mit Germanien und auch militärisch höchst wichtig gelegener Ort. C. war das gewöhnliche pannonische Winterquartier der römischen Truppen und Station der Donauflottille. Von hier aus unternahm Kaiser Marcus Aurelius, welcher 3 Jahre in C. zubrachte und daselbst einen Teil seiner Selbstgespräche schrieb, seine Züge gegen die Markomannen; hier wurde auch Severus zum Kaiser ausgerufen. Bei dem Einfall der Ungarn fand C. seinen Untergang, nachdem es schon im 4. Jahrh. einmal von deutschen Stämmen zerstört worden war. Ausgedehnte Ruinen finden sich zu Deutsch-Altenburg bei Haimburg östlich von Wien. Vgl. Kubitschek, Führer durch C. (Wien 1891).

Carnūti, s. Karnuten.

Caro (lat.), Fleisch; C. luxurians, wildes Fleisch; C. citri, Zitronat.

Caro (ital.), lieb, teuer; C. mio, mein Teurer.

Caro, 1) Annibale, berühmter ital. Schriftsteller und Dichter, geb. 1507 zu Cittanuova in der Mark Ancona von armen Eltern, gest. 1566 in Rom, war anfangs Erzieher der Kinder des reichen Florentiners Ludovico Gaddi; später nahm ihn dessen Bruder, der Kardinal Giovanni Gaddi, als Sekretär mit nach Rom und verhalf ihm zu mehreren einträglichen Pfründen, die es ihm möglich machten, im Umgang mit den bedeutendsten Gelehrten und Schriftstellern Roms sorgenfrei seinen Studien zu leben. Nach des Kardinals Tode trat er (1543) in die Dienste Pier Luigi Farneses, der 2 Jahre darauf Herzog von Parma und Piacenza wurde und C. verschiedene wichtige Missionen, unter anderm an Karl V., anvertraute. Nach Pier Luigis Ermordung nahm ihn zuerst der Kardinal Ranuccio, später der Kardinal Alessandro Farnese als Sekretär in seine Dienste, und in diesem Amt starb er. C. gehörte zu den ausgezeichnetsten italienischen Dichtern und Prosaisten, und seine Werke werden wegen der Meisterschaft, mit welcher er die toscanische Sprache behandelte, zu den klassischen gerechnet. Bei seinen Lebzeiten erschienen von ihm nur zwei humoristische Schriften, der Kommentar zu dem »Capitolo de' Fichi« des Dichters Molza unter dem Titel: »La Ficheide del P. Siceo col comento di Ser Agresto« und die »Diceria de' nasi«, eine Abhandlung über die Nase eines seiner Freunde (beide Rom 1539). Seine übrigen Werke wurden erst nach seinem Tode gedruckt. Am berühmtesten darunter sind seine Übersetzung der »Äneide« in reimlosen Versen (Vened. 1584; Par. 1760, 2 Bde.) und sein »Rime« (Vened. 1569 u. ö.), unter welchen die Sonette besonders geschätzt werden. Sein Lustspiel »Gli Straccioni« (Vened. 1582 u. ö.) zeichnet sich durch komische Kraft und vortreffliche Sprache aus. Als Muster schöner Prosa und eleganten Briefstils gelten mit Recht seine »Lettere familiari« (Vened. 1572–75, 2 Bde., u. ö.) und die »Lettere scritte a nome del cardinal Aless. Farnese« (Padua 1756, 3 Bde.; beide Sammlungen vereinigt, das. 1764–65, 6 Bde.; Mail. 1807, 6 Bde.). Eine dritte Sammlung »Lettere« gab G. B. Tomitano heraus (Vened. 1791); eine vierte P. Mazzuchelli (Mail. 1827–29, 3 Bde.). Außerdem hat man von C. noch einige Übersetzungen aus dem Griechischen, so der Rhetorik des Aristoteles und des Longinos. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in den »Classici italiani« (Mail. 1806, 8 Bde.); eine andre Ausgabe veranstaltete Amico (Flor. 1864); einen Band »Prose inedite« veröffentlichte Cugnoni (Imola 1872).

2) Elme, franz. Philosoph und Schriftsteller, geb. 4. März 1826 in Poitiers, gest. 13. Juli 1887 in Paris, lehrte Philosophie an den Lyceen von Angers, Rouen, Rennes u. an der Litteraturfakultät zu Douai,

wurde 1858 Repetent an der Pariser Normalschule, 1874 Professor an der Sorbonne und 1875 Mitglied der Académie française. Sein philosophischer Standpunkt war der eines milden, nach den Bedürfnissen der Zeit gedämpften, aber, wenn es opportun erscheint, auch unversöhnlich strengen Spiritualismus. Seine schriftstellerische Laufbahn begann mit dem Werke »Saint Dominique et les dominicains« (1850; deutsch Regensb. 1854) und mit einer unter dem Pseudonym Saint-Hermel erschienenen »Vie de Pie IX«. Dann folgten: »Le Mysticisme au XVIII. siècle« (1852—1854), eine Darstellung der Lehre des Mystikers Saint-Martin; »L'idée de Dieu et ses nouveaux critiques« (1864, zuletzt 1889); »La philosophie de Goethe« (1866, 2. Aufl. 1880); »La matérialisme et la science« (1868, 4. Aufl. 1883); »Les jours d'épreuve«, eine Gelegenheitsschrift über die Ereignisse von 1870/71 (1872); »Problèmes de morale sociale« (1876); »Le pessimisme au XIX. siècle« (1878, zuletzt 1889); »Les femmes au XVIII. siècle« (1881); »La fin du XVIII. siècle« (1880, 2 Bde.); »M. Littré et le positivisme« (1883); »Georges Sand« (1888) und viele Beiträge für Zeitschriften, die zum Teil gesammelt erschienen als »Études morales sur le temps présent« (1855, 4. Aufl. 1879), »Nouvelles études« (1869, 2. Aufl. 1879), »Mélanges et portraits« (1888, 2 Bde.), »Poètes et romanciers« (1888) und »Variétés littéraires« (1889). Pailleron hat in dem Lustspiel »Le monde où l'on s'ennuie« die Gestalt des süßlichen Philosophen und Salonhelden C. gezeichnet. — Seine Frau Pauline Cassin, geb. um 1834, hat verschiedene Romane geschrieben: »Le péché de Madeleine« (1864); »Histoire de Souci« (1868, 3. Aufl. 1890); »Fruits amers« (1892) u. a.

3) Jakob, deutscher Geschichtschreiber, geb. 2. Febr. 1836 in Gnesen von jüdischen Eltern, studierte in Berlin und Leipzig und erhielt, durch das Buch »Das Interregnum Polens 1586, oder die Häuser Zborowski und Zamojski« (Gotha 1861) bekannt geworden, die Fortsetzung der von Röpell begonnenen Geschichte Polens in der Heeren-Ukertschen Sammlung (Bd. 2–5, Gotha 1865–88) übertragen. Nachdem er im Interesse dieser Arbeit 1862 Galizien und Südrußland bereist, habilitierte er sich 1863 als Dozent in Jena, wurde daselbst außerordentlicher Professor und folgte dann 1868 einem Ruf als Professor nach Breslau. Er schrieb ferner: »Johannes Longinus. Ein Beitrag zur Litteraturgeschichte« (Jena 1863); »Liber cancellariae Stanislai Ciolek. Ein Formelbuch der polnischen Königskanzlei aus der Zeit der hussitischen Bewegung« (Wien 1871–74, 2 Bde.); »Lessing und Swift, Studien über Nathan den Weisen« (Jena 1869); »Aus der Kanzlei Kaiser Siegmunds« (Wien 1879); »Das Bündnis zu Canterbury« (Gotha 1880); »Beata und Halszka, eine polnisch-russische Geschichte aus dem 16. Jahrh.« (Bresl. 1880) u. a.

Carōba, s. Jacaranda.

Carocha (portug., spr. -roscha; span. Coroza), eine hohe, cylinderförmige Ketzermütze aus Papier oder Pappe, mit allerlei Teufelsgestalten, welche die von der Inquisition zum Feuertode Verurteilten während des Auto de Fé trugen; vgl. Sanbenito.

Carōla, Königin von Sachsen, s. Albert 5).

Carōla-Hafen, s. Buka.

Carolath (C.-Beuthen), Mediatfürstentum im preuß. Regbez. Liegnitz, Kreis Freistadt, dem gleichnamigen Fürstengeschlecht gehörig, umfaßt ein Gebiet von 250 qkm (4½ QM.) mit 15,000 Einw. Der Hauptort, das gleichnamige Dorf, die Residenz des Fürsten, an der Oder, hat ein Schloß, eine schöne evang. Pfarrkirche, Wasserleitung, Dampfmahl- und Ölmühle und 900 meist evang. Einwohner (s. Karte »Schlesien«). Die Herrschaften C. und Beuthen wurden um 1550 von der alten schlesischen Adelsfamilie Schönaich erworben und 1601 vom König von Böhmen zum Majorat erhoben. Georg von Schönaich erhielt 1616 den Freiherrentitel. Johann Georg von Schönaich wurde 1700 zum Reichsgrafen, Johann Karl I. (gest. 1763) aber 1741 von Friedrich d. Gr., nachdem dieser Schlesien okkupiert hatte, zum Fürsten von C.-Beuthen erhoben und 1753 bestimmt, daß der Fürstenstand auf die ganze Deszendenz ausgedehnt werden und die Nachgebornen die Namen »Prinzen und Prinzessinnen von Schönaich-C.« führen sollten. Der erste Nachfolger von Johann Karl war dessen ältester Sohn, Johann Karl II. Friedrich, preußischer Generalleutnant der Kavallerie. Sein Enkel war Fürst Heinrich Karl Wilhelm, geb. 29. Nov. 1783, preußischer General der Kavallerie, Mitglied des Staatsrates und seit 1854 erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses, welchem durch Kabinettsorder vom 22. Okt. 1861 für sich und alle folgenden Familienhäupter der Titel »Durchlaucht« verliehen ward. Ihm folgte 1864 sein Großneffe, Fürst Karl, Graf zu Schönaich und Freiherr zu Beuthen, geb. 14. Febr. 1845. Dessen jüngerer Bruder ist der Prinz Heinrich zu Schönaich-C., geb. 24. April 1852, erbliches Mitglied des Herrenhauses, Standes- und Majoratsherr auf Amtitz, auch Besitzer der Herrschaft Starzeddel in Brandenburg, 1877–90 Landrat in Guben, seit 1881 liberales Mitglied des Reichstages. Glieder der Familie besitzen außerdem noch das Majorat Mellendorf im schlesischen Kreis Reichenbach und die Herrschaft Saabor im schlesischen Kreis Grünberg. Vgl. Klopsch, Geschichte des Geschlechts von Schönaich (Glog. 1847–56, 4 Hefte).

Carold'or, rumän. Goldstück von 20 Leï (Frank).

Carole (franz., spr. -roll, v. mittellat. carola), ehemals der Reihen- und Rundtanz, bei dem die Tanzenden, sich bei den Händen haltend, einen Kreis bildeten und mehr herumgingen, als eigentlich tanzten. Die Liedchen, die man dabei sang, hießen ebenfalls Caroles oder Chansons de carole. Auch in England nannte man anfangs ähnliche Tänze und Tanzlieder Carols; erst später gebrauchte man das Wort für geistliche Jubelgesänge (z. B. Christmas carols). Ebenso hieß in Italien diese Tanzweise la Carola, unter welchem Namen sie schon bei Boccaccio erwähnt wird.

Carolīna, abgekürzt für Constitutio criminalis Caroli, Kaiser Karls V. Halsgerichtsordnung (s. d.).

Carolīna, Landschaft im östlichen Teil der Vereinigten Staaten von Nordamerika, wurde schon 1497 von Sebastian Caboto entdeckt, aber erst 1512 von dem spanischen Statthalter Ponce de Leon im Namen Kaiser Karls V. in Besitz genommen und Florida genannt. Nachdem mehrere Kolonisationsversuche der Spanier mißlungen waren und dieselben das Land verlassen hatten, setzten sich die Franzosen 1562 daselbst fest und nannten es zu Ehren ihres Königs Karl IX. C., wurden indessen von den Spaniern bald wieder vertrieben, worauf das Land ohne Niederlassung blieb, bis König Karl II. von England durch Patent vom 24. März 1660 alles Land zwischen 34 und 36° nördl. Br. als ein Lehen vom königlichen Schloß Greenwich an acht Briten verlieh. Diese führten nun Pflanzer aus Narsemond in Virgi-

nia dahin und gründeten auf der Ostseite des Chowan den Ort Albemarle. 1729 nahm die britische Regierung ihr Verleihungspatent gegen Zahlung einer Entschädigungssumme von 17,500 Pfd. Sterl. zurück und teilte das Land in zwei Kolonien, Nord- und Südcarolina, wovon jede einen besondern Statthalter und Rat erhielt. Volksmenge und Wohlstand nahmen hier so zu, daß beide Kolonien 1769 sich unter den ersten mit gegen die Regierung des Mutterlandes auflehnen und nach dem Siege der Revolution als besondere Staaten in die Union eintreten konnten. S. Nordcarolina und Südcarolina.

Carolina, La, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Jaen, am Südabhang der Sierra Morena, mit (1887) 8460 Einw., ist die wichtigste der unter Karl III. (1769) daselbst gegründeten schwäbischen Kolonien. Nordöstlich das Schlachtfeld von Navas de Tolosa (s. d.).

Carolīni libri (lat., Karolinische Bücher), eine auf Veranlassung Karls d. Gr. in vier Büchern verfaßte Schrift zur Beantwortung und Widerlegung der vom Papst Hadrian I. eingesandten Akten des zweiten nicäischen Konzils und seiner Lehre von der Bilderverehrung. Sie wurde von der Frankfurter Synode 794 gutgeheißen. Die Polemik darin ist weitschweifig und rücksichtslos, gibt aber interessante Aufschlüsse über die damalige Lehre der fränkischen Kirche über Heiligenverehrung, Trinität u. a.

Carŏlus (C.-Dollar, C.-Piaster), der ältere spanische oder Säulenpiaster (s. d.), insbesondere der unter Karl III. und Karl IV. geprägte, vor 1772 = 4,4318, nach dem Gesetz von 1772 = 4,3979 Mk. (Gold: Silber = 15½:1). Diese ältern spanischen Piaster sind meist nach Afrika, Ostindien und namentlich Ostasien ausgewandert, wo sie C., auch Altkopfthaler genannt werden. Am beliebtesten ist der mit dem Gepräge Carolus IIII., welchen die Araber Abu-arba (Vater der vier) nennen; in Abessinien, Kordofan und ganz Nordafrika wurden lange Zeit nur solche genommen. In Amoy, Futschou und den Seidendistrikten bildete der C. fast die einzige Kurantmünze und besaß als »Schanghaidollar« vor 1860 oft einen Überwert von 10—40 Proz., weshalb viele C.-Dollars von Privaten, namentlich in Marseille, heimlich nachgemünzt und importiert wurden. In der neuern Zeit verschwinden die C. immer mehr gegenüber den mexikanischen Piastern, von denen gleich jenen 720 Stück zu 1000 Taëls gerechnet werden, obschon nach Untersuchungen 652 mexikanische nur 642 C.-Dollar gleich sein sollen. — C. hieß auch eine gegen Ende des 15. Jahrh. in Frankreich entstandene Silbermünze = 10 Denier.

Carŏlus Magnus (lat.), Karl der Große.

Carondelet (spr. -rongd'lä), ehemals ein ärmliches Franzosendorf im nordamerikan. Staat Missouri, jetzt als Süd-St. Louis Vorstadt von St. Louis am rechten Mississippiufer, mit Eisen- und Zinkhütten.

Carōni, Nebenfluß des Orinoco in Venezuela, entspringt auf der Serra Pacaraima nahe der brasilischen Grenze, bildet, nach N. fließend, die Westgrenze des Territoriums Yuruari, nimmt links den gleichfalls von der Serra Pacaraima kommenden Paragua auf und mündet bei Las Tablas.

Carōra, alte Stadt, 1572 von den Spaniern gegründet, im Staate Lara in Venezuela, 350 m ü. M., an der Morere, Nebenfluß des Tocuyo, mit (1881) 7953 Einw., die Pferde, Maultiere, Esel 2c. züchten und Handel mit Gummi und Leder treiben.

Carōtis, die Kopfschlagader, s. Karotiden.

Carōto, Giovan Francesco, ital. Maler, geb. 1470 in Verona, gest. daselbst 1546, war Schüler des Liberale von Verona und des Andrea Mantegna, dessen Stil seine Jugendwerke bestimmte, schloß sich seit 1508 wieder mehr der Malweise der veronesischen Schule und später der des Giulio Romano und der Venezianer an. Seine Ölgemälde sind zahlreich, vorzüglich in den Galerien von Verona, Modena und Mantua vertreten. Als Freskomaler leistete er das Beste in dem Cyklus aus der Tobiaslegende in der Spolocrinikapelle zu Sant' Eufemia in Verona.

Carouge (spr. -rusch'), Stadt (bis 1786 ein Dorf) im schweizer. Kanton Genf, 386 m ü. M., 2 km südlich von der Hauptstadt, links an der Arve, auf dem von Sardinien an Genf (1816) überlassenen Gebiet, hat Eisenindustrie, Maschinenfabrikation und (1888) 5703 Einw. Mit Genf ist C. durch eine Pferdebahn verbunden.

Carové, Friedrich Wilhelm, deutscher philosophischer und freisinniger katholischer Schriftsteller, geb. 20. Juni 1789 in Koblenz, gest. 18. März 1852 in Heidelberg, seit 1815 Hegels Schüler in Heidelberg, folgte demselben 1818 nach Berlin, ward hier Repetent an der philosophischen Fakultät, habilitierte sich im Herbst 1819 als Privatdozent in Breslau, wurde bei der Regierung wegen seiner Beziehungen zur Burschenschaft mißliebig, beteiligte sich 1848 an den Verhandlungen des Vorparlaments sowie 1849 an denen des Friedenskongresses zu Paris, dessen Vizepräsident er war. Abgesehen von romantischen Jugendschriften und juristischen Abhandlungen, hat sich C. als philosophischer Schriftsteller durch seine Bemühungen um eine allgemeine »Menschheitsreligion« und die Aussöhnung der Philosophie mit der Kirche, des Katholizismus mit dem Protestantismus bekannt gemacht. Die hauptsächlichsten der hierauf bezüglichen Schriften Carovés sind: »Über alleinseligmachende Kirche« (Frankf. 1826, 2 Bde.; 2. Aufl., Hanau 1835); »Was heißt römisch-katholische Kirche?« (2. Aufl., Altenb. 1847); »Über kirchliches Christentum, römisch-katholische Kirche und Reformen derselben, Protestantismus und allgemeine Kirche« (Leipz. 1835); »Vorhalle des Christentums oder die letzten Dinge der alten Welt« (Jena 1851). Außerdem veröffentlichte er: »Neorama, Beiträge zur Litteratur, Philosophie und Geschichte« (Leipz. 1838, 3 Bde.).

Carp., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für W. B. Carpenter (s. d.).

Carp, Petrache, rumän. Staatsmann, geb. 29. Juni 1837 in Jassy, ward in Berlin erzogen, studierte bis 1862 in Bonn Staatswissenschaften, beteiligte sich am Sturze Cusas und trat nach der Thronbesteigung des Fürsten Karl in den diplomatischen Dienst. In der Kammer gehörte er zu den Gegnern Bratianus. 1870 war er unter Epureano Minister des Auswärtigen. Mit den Konservativen zerfiel er wegen der Unterrichtsreform, die der Minister Majorescu beabsichtigte und die C. als sein Nachfolger 1876 versuchte, und gründete die Partei der Junimisten. Als deren Haupt trat er 1890 in das Ministerium Rosetti und 1892 in das Catargius. In diesem übernahm er das Portefeuille des Handels, Ackerbaues und der Domänen, um die von ihm für dringend notwendig erachtete Agrarreform durchzuführen.

Carpaccio (spr. -pattscho), Vittore, ital. Maler der venezianischen Schule, geb. um 1450 vermutlich in Istrien, lebte noch 1522. Er scheint ein Schüler

Vivarinis und Gentile Bellinis gewesen zu sein, deren Einfluß seine Bilder zeigen. Als erster unter den ältern Venezianern verstand er es, das erzählende Moment in der Malerei zur Geltung zu bringen (8 Bilder aus dem Leben der heil. Ursula im Kloster St. Ursula zu Venedig; Geschichten des heil. Georg und des heil. Hieronymus in San Giorgio degli Schiavoni ɩc.). Dabei sind seine Bewegungen mannigfaltig, und namentlich seine geschickte Darstellung architektonischer und landschaftlicher Hintergründe fesselt den Beschauer. Andre Hauptwerke von ihm sind: das Hochaltargemälde in San Vitale (1514), das Mahl von Emmaus in San Salvatore, die Krönung der Jungfrau Maria in San Giovanni e Paolo, alle drei in Venedig, und ein Genrebild im Museo Correr daselbst. Er ist auch in den Galerien von Berlin, Dresden, Paris, Mailand, Ferrara vertreten. Vgl. Molmenti, Il C. e il Tiepolo (Mail. 1885); Derselbe, C., son temps et son œuvre (Venedig 1893).

Carpeaux (spr. -pō), Jean Baptiste, franz. Bildhauer, geb. 14. Mai 1827 in Valenciennes, gest. 12. Okt. 1875 in Courbevoie bei Paris, lernte, nachdem er eine Zeitlang Modelle für die Kunstindustrie angefertigt, bei Rude und Duret und erhielt 1854 den römischen Preis. Die Früchte seines Aufenthalts in Rom waren der 1858 ausgestellte neapolitanische Fischerknabe, in welchem die künstlerischen Grundsätze seiner Lehrmeister noch durch ein feines Naturstudium erweitert u. geläutert sind, und La palombella, die Büste einer jungen Sabinerin. Nach einem kurzen Aufenthalt in Valenciennes, wo er die Büste eines lachenden Mädchens ausführte, ging er nach Rom zurück und schuf hier die Gruppe des von seinen vier Söhnen und Enkeln umgebenen Ugolino nach Dante, welche, durchaus naturalistisch und malerisch gehalten, zu den damals geltenden Gesetzen der Plastik in vollen Widerspruch trat (Bronzeguß im Tuileriengarten zu Paris). 1862 nach Paris zurückgekehrt, suchte er das Ungestüm seiner naturalistischen Tendenz zu mildern, was ihm besonders in der Büste der Prinzessin Mathilde (1863), dem Mädchen mit der Muschel (1864), der Statue des kaiserlichen Prinzen (1866) und den dekorativen Arbeiten für den Florapavillon des Louvre gelang. Sein Hauptwerk, die Gruppe des Tanzes an der Fassade des Erdgeschosses der Neuen Oper in Paris (s. Tafel »Bildhauerkunst XV«, Fig. 15), in welchem sich die Lebensfülle, die dramatische Kraft, aber auch die wilde Üppigkeit seiner Phantasie am stärksten offenbaren, gab die Veranlassung zu einer heftigen Polemik, die durch alle dem Regime des Kaisers Napoleon feindlichen Elemente genährt wurde. Als eine Folge dieses Streites wurde ein Attentat angesehen, welches in der Nacht vom 27. zum 28. Aug. 1869 gegen die Gruppe dadurch ausgeführt ward, daß eine ruchlose Hand eine Flasche Tinte gegen sie schleuderte. Die Flecke konnten jedoch entfernt werden. Von C.' spätern Werken sind die bedeutendsten: die Fontäne der vier Weltteile im Luxembourggarten, die Statue Watteaus und die Büste von A. Dumas dem jüngern. Vgl. E. Chesneau, Le statuaire J. B. C. (Par. 1880).

Carpe diem (lat.), »Pflücke den Tag«, d. h. heute den Tag aus, Spruch aus Horaz (Oden I, 11, 8).

Carpellum, Fruchtblatt; s. Blüte, S. 127.

Carpenedòlo, Flecken in der ital. Provinz Brescia, am Chiese, mit Seidenindustrie und (1881) 4073 Einw., denkwürdig wegen des Sieges, den hier im Januar 1797 die Franzosen über die Österreicher erfochten.

Carpentaria, Golf von, Meerbusen in Australien, in dessen Nordküste er 780 km tief eindringt bei einer größten Breite von 675 km, zwischen 10° 40'—17° 30' südl. Br. und 135° 30'—142° östl. L. v. Gr., begrenzt im SO. und O. von Queensland, im SW. und W. von Südaustralien (Nordterritorium), nimmt die Flüsse Mitchell, Flinders, Leichhardt, Albert, Roper u. a. auf, hat im O. und S. flache und schlammige, im W. aber höhere und zugängliche Ufer mit Baien, Vorsprüngen und Inseln, wie die Bentinckinseln, die Wellesleyinseln, die Sir Edward Pellews-Gruppe, Groote Eylandt. Der Golf wurde 1644 von Tasman entdeckt und zu Ehren Pieter Carpenters, der 1623—1627 Generalgouverneur von Niederländisch-Indien war, benannt; von Cook 1770, Flinders 1802—1803, Stokes 1841 erforscht.

Carpenter (spr. kār-), 1) Mary, engl. Philanthropin und Schriftstellerin, geb. 3. April 1807 in Exeter, gest. 13. Juni 1877 in Bristol, Tochter eines Geistlichen, widmete sich schon früh der Rettung und Besserung verwahrloster Kinder und ist bis zu ihrem Tode mit großem Eifer für Reform der Strafanstalten und des Gefängniswesens thätig gewesen. Auch hat sie selbst mehrere Besserungsanstalten nach neuer Norm gegründet, so das Redlodge Girl's Reformatory in Bristol. Auf die richtige Behandlung besonders junger Verbrecher lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit durch eine Reihe von Schriften, unter welchen vorzugsweise zu nennen sind: »Morning and evening meditations« (1842, 5. Aufl. 1869); »Reformatory schools for children« (1851); »Juvenile delinquents, their condition and treatment« (1853); »The claims of ragged schools to pecuniary aid from the annual Parliamentary Grant for educational purposes« (1859); »Our convicts« (1864, 2 Bde.); »Reformatory prison discipline as developed by the Right Honourable Sir Walter Crofton in the Irish convict prisons« (Bristol 1872). Außerdem hat Miß C. viele Vorlesungen über diese und verwandte Gegenstände vor der National Association for the promotion of social science gehalten. Nachdem sie 1866 die »Last days in England of the Rajah Rammahun Roy« veröffentlicht, unternahm sie 1867 zu philanthropischen Zwecken eine Reise nach Indien, auf der sie in 6 Monaten Bombay, Surate, Ahmedabad, Bêpur, Madras, Kalkutta und Matheran wiederholt besuchte. Litterarische Ergebnisse dieser Reise waren: »Addresses to the Hindoos« (1867); »Suggestions on prison discipline and female education in India« (1867); »Six months in India« (1868, 2 Bde.). Nachher hat sie Indien zum Zweck der Förderung weiblicher Ausbildung noch dreimal besucht, 1868—69, 1870—71 und 1875—76. Sie stiftete die National India Association, deren Zweck die innere Ausgleichung der nationalen Gegensätze zwischen England und Indien sowie die Förderung indischer Kulturbestrebungen war, und wirkte für Strafanstaltsreform auch auf dem internationalen Gefängniskongreß zu London 1872. Vgl. W. E. Carpenter, The life and work of M. C. (2. Aufl., Lond. 1881).

2) William Benjamin, Physiolog, Bruder der vorigen, geb. 29. Okt. 1813 in Exeter, gest. 19. Nov. 1885 in London, studierte in London und Edinburg Medizin, ließ sich in seiner Vaterstadt als Arzt nieder, ging aber 1843 nach London und ward 1847 Examinator für Physiologie und vergleichende Anatomie an der Universität in London, 1849 Professor der gerichtlichen Medizin am University College, 1856 Re-

gistrator an der Universität, von welch letzterer Stellung er 1878 zurücktrat. C. lieferte zahlreiche physiologische Untersuchungen, den größten Ruhm erwarb er sich aber durch die 1868 begonnenen und gemeinschaftlich mit Wyville Thomson ausgeführten Tiefseeforschungen, für welche die Regierung die Schiffe zur Verfügung stellte. Diese Untersuchungen über die physikalischen und biologischen Verhältnisse des Meeresgrundes lieferten höchst wichtige Ergebnisse, durch welche die zoologischen und geologischen Ansichten mehrfach modifiziert wurden. Die Berichte über diese Expeditionen finden sich in den »Proceedings« der Royal Society. Außerdem schrieb C.: »Principles of general and comparative physiology« (1839), die 1854 in 9. Aufl. als »Principles of comparative physiology« u. »Principles of general physiology« erschienen sind; »Vegetable physiology and botany« (1844); »Principles of human physiology« (1846, 9. Aufl. 1882); »On the use and abuse of alcoholic liquors« (1850); »Manual of physiology« (1846, 4. Aufl. 1865); »The microscope and its revelations« (1856, 7. Aufl. 1891); »Introduction to the study of Foraminifera« (Ray Society); »Zoology and instincts of animals« (1857, 2 Bde.); »Physiology of temperance and total abstinence« (1871); »Principles of mental physiology« (3. Aufl. 1879); »Nature and man« (1888) rc. Gegen den Spiritualismus schrieb er: »Mesmerism and spiritualism historically considered« (1877) u. a.

Carpenterbremse, s. Bremse, S. 455.

Carpentras (spr. karpangtrá), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vaucluse, südlich vom Mont Ventoux, am Auzon und an der Mittelmeerbahn, hat eine gotische ehemalige Kathedrale, ein Collège, eine Bibliothek von 25,000 Bänden und 1200 Manuskripten und ein Museum mit interessanten Antiquitäten (darunter ein berühmtes Relief). Sehenswert sind auch: der Justizpalast mit den Resten eines römischen Triumphbogens, die mittelalterlichen Stadtmauern mit dem schönen Thor von Orange, die Wasserleitung (aus dem 18. Jahrh.) und das Hôtel-Dieu, vor welchem sich das Denkmal des Stifters, Malachie d'Inguimbert, Bischofs von C., erhebt. Die Einwohner (1891: 7694 an Zahl, darunter über 2000 Juden) betreiben Seidenspinnerei, Färberei, Hutfabrikation sowie starken Handel. C. ist Vaterstadt von Raspail und Naquet. — C. ist das Carpentoracte der Alten, das wegen seines vortrefflichen Weizenbaues berühmt war. Seit dem 5. Jahrh. bis 1805 war es Bischofsitz, ferner Hauptstadt der Grafschaft Venaissin und als solche häufig der Aufenthaltsort der Päpste von Avignon. In der neuern Zeit machte sich die Stadt durch ihre tapfere Verteidigung gegen den Revolutionsgeneral Jourdan (1793) bekannt.

Carpentum (lat.), bei den Römern ein bedeckter, nur vorn offener, zweiräderiger Staatswagen zum Gebrauch der Priester und Vestalinnen bei feierlichen Gelegenheiten, deshalb reich verziert und mit einem Baldachin versehen, gewöhnlich von Maultieren gezogen. Die Benutzung des Wagens war vom Senat den ehrbaren römischen Frauen als Belohnung für ihre nach der Einnahme von Veji (386 v. Chr.) bewiesene patriotische Freigebigkeit zuerkannt worden, doch verloren sie dieses Vorrecht unter den Kaisern, und es durften sich des C. in der Stadt, außer den Kaiserinnen und Prinzessinnen, nur bedienen die Kaiser als Pontifices maximi, die Vestalinnen, die Konsularen und andre höchste Beamte. Die Gestalt des C. findet man auf den zu Ehren der Julia und der Agrippina geprägten Münzen. C. funebre, soviel wie Leichenwagen.

Carpetāni, s. Karpetaner.

Carpet-bagger (von carpet-bag, »Reisetasche«), in Nordamerika ein Schwindelbankier, insbesondere die Politiker und Abenteurer, welche nach der Unterwerfung der Südstaaten im Bürgerkrieg (1861—65) aus dem Norden dahin kamen, sich der Staatsämter bemächtigten und dieselben in rücksichtslosester Weise ausbeuteten, bis Hayes 1877 ihrem Unwesen ein Ende machte. Daher heißen Carpetbag-Schulden die von den Südstaaten nach dem Bürgerkrieg aufgenommenen Schulden, welche bis 1871 auf 291,626,015 Doll. angewachsen waren.

Carpette (franz.), grobes, gestreiftes Packtuch.

Carpi, 1) Stadt in der ital. Provinz Modena, an den Eisenbahnen Mantua-Modena und Reggio-C., Bischofsitz, hat eine Kathedrale, eine Kirche, San Niccolò, und ein Schloß, sämtlich im Stil Bramantes nach Plänen Peruzzis erbaut, ein Seminar, Gymnasium, eine technische Schule und (1881) 5987 (als Gemeinde 18,788) Einw., die Seidenbau und Handel treiben. C. war früher Hauptstadt des Fürstentums der Familie Pio, kam im 16. Jahrh. an Ferrara, 1796 an Modena. Vgl. Semper u. a., Carpi, ein Fürstensitz der Renaissance (Dresd. 1882, mit 27 Tafeln). — 2) Dorf in der ital. Provinz Verona, Distrikt Legnago, an der Etsch, mit (1881) 1462 Einw.; bekannt durch den Sieg, den hier 9. Juli 1701 die Kaiserlichen unter Eugen über die Franzosen unter Tessé davontrugen.

Carpi, Ugo da, ital. Holzschneider, Sohn des Pfalzgrafen und Notars Astolfo da Panico, geb. um 1455 in Carpi, gest. 20. Juli 1523 in Rom, hielt sich lange in Venedig auf, wo er 1516 sich ein Privilegium auf eine von ihm neubenannte Art des Clairobscurschnitts geben ließ; 1518 war er in Rom. C. hat mit Verständnis für starke malerische Wirkungen Zeichnungen Raffaels, Parmegianos u. a. wiedergegeben. Er gilt als Erfinder des Helldunkelschnitts in drei Platten, und er selbst spricht in einer Eingabe an den Senat von Venedig von seiner angeblichen Erfindung, die er aber den Deutschen abgesehen hatte.

Carpidium, Fruchtblatt; s. Blüte, S. 127.

Carpini, Giovanni Piano (Jean du Plan Carpin), ital. Reisender des Mittelalters, geb. um 1200 in Pian dei Carpini bei Perugia in Umbrien, (Todesjahr unbekannt), war Schüler des Franz von Assisi, ging 1222 als Missionar nach Tunis und 1225 nach Spanien und leitete 1245—47 nach dem Einfall der Mongolen in Europa eine Gesandtschaft des Papstes Innocenz IV. zum Chan Batu in Kaptschak. C. zog durch Böhmen und Schlesien zum Dnjepr, von dort über den Don zur Wolga und zum Uralfluß und gelangte bis zum Lager des Großchans nahe dem Orchonflusse. Nach seiner Rückkehr wurde er Erzbischof von Antivari in Dalmatien, später scheint er sich der Missionsthätigkeit im Norden gewidmet und das Evangelium in Böhmen, Ungarn, Norwegen und Dänemark gepredigt zu haben. Er schrieb: »Liber Tartarorum« und »Historia Mongolorum« (hrsg. von d'Avezac in »Relation des Mongols ou Tartares«, Par. 1838; dasselbe als 4. Band des »Recueil de voyages et de mémoires«, das. 1839).

Carpinus, Pflanzengattung, s. Hornbaum.

Carpocapsa, s. Wickler.

Carpogonium, s. Karpogon.

Carpophăga (Fruchtfresser), s. Beuteltiere.

Carpophŏrum (lat.), s. Frucht.

Carpus (lat.-griech.), Handwurzel, das Faustgelenk (s. Hand).

Carpzov, Name einer im Gebiet der juristischen und theologischen Wissenschaft ausgezeichneten, die einstige Allianz beider Wissenschaften und ihre Früchte typisch vertretenden Familie, die ursprünglich aus Spanien (Carpezana) stammte, aber schon 1282 im Besitz des brandenburgischen Gutes C. unweit Tremmen war. Stammvater der Gelehrten dieses Namens in Deutschland ist Simon C., der um die Mitte des 16. Jahrh. Bürgermeister in der Neustadt Brandenburg war. Sein Sohn Joachim v. C. zeichnete sich im Dreißigjährigen Krieg aus und starb als Generalfeldzeugmeister des Königs von Dänemark 1628 in Glückstadt. Dessen Bruder Benedikt C., geb. 22. Okt. 1565 in Brandenburg, seit 1595 Professor der Rechte zu Wittenberg, starb 26. Nov. 1624. Sein Sohn Benedikt C., geb. 27. Mai 1595 in Wittenberg, wurde 1645 Professor der Rechte in Leipzig, 1653 kursächsischer Geheimrat in Dresden, von wo er jedoch später wieder nach Leipzig zurückkehrte; starb 30. Aug. 1666. C. hat (nach dem »Thesaurus rer. publ.«, IV, 816) 20,000 Todesurteile gefällt, meist in Hexenprozessen. Dabei konnte er sich rühmen, die Bibel 53mal ganz durchgelesen zu haben. Seine Schriften haben einst einen außerordentlichen Einfluß auf die Rechtspflege ausgeübt. Zugleich ist er durch seine »Jurisprudentia ecclesiastica« (Leipz. 1645) ein Hauptbegründer des Episkopalsystems geworden. Sein Bruder Johann Benedikt C., geb. 22. Juni 1607 in Rochlitz, seit 1633 Pastor in Meuselwitz, starb als Professor der Theologie 22. Okt. 1657 in Leipzig. Er brachte als Homilet die Dispositionsmethoden auf 100 (»Hodegeticum«, 1656) und begründete die Disziplin der Symbolik durch sein nachgelassenes Werk »Isagoge in libros ecclesiarum Lutheranarum symbolicos etc.« (Leipz. 1665). Er war Vater folgender Söhne: Johann Benedikt C., Theolog und Orientalist, geb. 24. April 1639 in Leipzig, ward 1662 Prediger daselbst, 1668 Professor der orientalischen Sprachen und seit 1684 der Theologie daselbst, starb 23. März 1699, machte sich durch seinen Kampf gegen die Pietisten und hauptsächlich dadurch bekannt, daß er die Collegia philobiblica unterdrückte; August Benedikt C., geb. 2. Nov. 1644 in Leipzig, starb daselbst als Professor der Rechte 4. März 1708, schrieb über Zivilrecht; Samuel Benedikt C., Theolog, geb. 17. Jan. 1647 in Leipzig, ward 1671 Professor der Dichtkunst in Wittenberg, 1674 Hofprediger, 1692 Oberhofprediger zu Dresden (orthodoxer Nachfolger Speners); starb daselbst 31. Aug. 1707. Sein Sohn Johann Gottlieb C., der gelehrteste unter den Theologen aus dieser Familie, geb. 20. Sept. 1679 in Dresden, besuchte als Reiseprediger des polnisch-sächsischen Gesandten England und Holland, wurde 1719 Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig, 1730 Superintendent zu Lübeck; starb 7. April 1767. Gegen Richard Simon und Clericus schrieb er als Anwalt der Inspiration seine »Introductio in libros canonicos bibliorum Veteris Testamenti omnes« (Leipz. 1721) und »Critica sacra Veteris Testamenti« (das. 1728). — Friedrich Benedikt C., Enkel des Oberhofpredigers Samuel Benedikt C. und Sohn des 1739 als Kreisamtmann zu Wittenberg verstorbenen Johann Benedikt C., geb. 21. Okt. 1702 in Zittau, starb als Professor des Natur- und Völkerrechts 1744 in Wittenberg. — Johann Benedikt C., Sohn des gleichnamigen, 1670 gebornen Leipziger Hospitalpredigers und außerordentlichen Professors der hebräischen Sprache und Enkel des 1699 verstorbenen Professors der Theologie, Joh. Benedikt C., geb. 20. Mai 1720 in Leipzig, wurde 1747 Professor der Philosophie daselbst, 1748 Professor der griechischen Sprache und 1749 auch der Theologie zu Helmstedt, 1759 Abt zu Königslutter; starb 28. April 1803, nachdem er die angeerbte Orthodoxie und lateinische Gelehrsamkeit der Vorfahren bis in unser Jahrhundert herein erhalten hatte.

Carr., bei botan. Namen Abkürzung für Carrière, Redakteur der »Revue horticole« in Paris. Dendrolog.

Carraca, La, span. Seearsenal, s. San Fernando.

Carracci (Caracci, spr. -rättschi), ital. Malerfamilie aus Bologna, die Häupter der bis ins 18. Jahrh. einflußreichen Schule der bolognesischen Eklektiker.

1) Lodovico, geb. 21. April 1555 in Bologna, gest. daselbst 13. Nov. 1619, der Gründer der Schule, widmete sich erst in seiner Vaterstadt unter P. Fontana, dann in Venedig, Florenz, Parma, Mantua und wieder in Venedig gründlichen Studien nach Tizian, Tintoretto, A. del Sarto, Correggio u. a. Nach Bologna zurückgekehrt, stiftete er mit seinen Vettern Agostino und Annibale C. die Accademia degli Incamminati (»der auf den rechten Weg Gebrachten«), und es gelang ihnen, trotz der erbitterten Rivalität der alten Maler die junge Künstlerschaft Bolognas in ihr Atelier zu locken und sie durch gründliche Unterweisung auszubilden. Die C. wiesen auf die großen alten Meister, namentlich auf Correggio, hin, wobei sie sich bestrebten, ihre Vorzüge zu verbinden. Trotz dieses Eklektizismus war Lodovico ein tüchtiger Maler; sorgsames Studium, kräftige Farbe und oft eine überraschende Feinheit des Gefühlsausdrucks sind seine Eigenschaften. Freilich arbeitete er mit derbern Effekten als die großen Alten, und die pathetische Richtung des 17. Jahrh. ist zum großen Teil auf ihn zurückzuführen. Die meisten seiner Gemälde, in Öl und Fresko, finden sich noch in Bologna (darunter die sieben großen Fresken im Kloster San Michele in Bosco, Fresken im Dom zu Piacenza). Sein letztes Bild war die Verkündigung Mariä im Dom zu Bologna; der Gram über einen daran zu spät entdeckten Fehler soll ihm den Tod gebracht haben. Die Gemälde in San Michele erschienen zweimal gestochen unter den Titeln: »Il claustro di San Michele in Bosco, descritto da C. Malvasia ed intagl. da G. Giovannini« (Bologna 1696) und »Il medesimo claustro, ecc., descr. ed illustr. da G. P. Zannotti« (das. 1776). Vgl. Bolognini-Amorini, Le vite di Lodovico, Agostino, Annibale ed altri dei C. (Bologna 1840); Janitschek in Dohmes »Kunst und Künstler« (Leipz. 1879).

2) Agostino, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Aug. 1557 in Bologna, gest. 22. März 1602 in Parma, war zum Goldschmied bestimmt, widmete sich dann aber auf Zureden seines Vetters Lodovico der Malerei, die er unter Fontana erlernte, worauf er sich durch Reisen in die Lombardei und Venedig weiter ausbildete. Dabei versäumte er aber auch das Studium der Wissenschaften und der Dichtkunst nicht, so daß seine Lehrthätigkeit in der Akademie nach dieser Seite hin besonders sich geltend machte. Als die Kartäuser in Bologna seinem Bilde: die Kommunion des heil. Hieronymus (jetzt in der Pinakothek daselbst), den Vorzug vor den Leistungen der Mitbewerber, worunter sein Bruder Annibale, zusprachen, soll ihn dieser aus Eifersucht beredet haben, sich ausschließlich dem Stich

zu widmen. Später malte C. gemeinschaftlich mit dem Bruder an den Fresken des Pal. Farnese in Rom; der Eifersüchtige soll ihn hier wieder von der Arbeit verdrängt haben, als Agostinos Arbeiten besser gefielen als die seinigen. Gebrochenen Herzens begab sich C. zum Herzog Ranuccio nach Parma, den er zweimal porträtierte. Im Palazzo del Giardino malte er für den Fürsten noch die Fresken der himmlischen, der irdischen und der käuflichen Liebe, die er bis auf eine Figur vollendet hatte, als ihn der Tod wegraffte. Seine Hauptbedeutung liegt auf dem Gebiet des Kupferstiches. Der Niederländer C. Cort hatte damals in Italien durch seine feste und energische Manier großen Einfluß gewonnen, und C. nahm ihn sich zum Muster. Er gewann eine größere Freiheit und Mannigfaltigkeit in den Strichlagen, als alle Frühern hatten, und zeichnete dabei in fester und auf große Wirkung gerichteter Art mit starker Betonung des Malerischen. Seine Schraffierungen, mit kraftvoller Hand geführt, drücken stets die Form richtig aus. Die Zahl seiner Blätter beträgt etwa 270; sie sind zum Teil nach seinen eignen Erfindungen, zum Teil nach italienischen Meistern des 16. Jahrh. ausgeführt.

3) Annibale, Bruder des vorigen, geb. 3. Nov. 1560 in Bologna, gest. 14. oder 15. Juli 1609 in Rom, ursprünglich zum Schneider bestimmt, erlernte die Malerei unter Lodovico C. In Parma, wo er von 1580 an 3 Jahre lang verweilte, studierte er Correggio, dann in Venedig Tizian, Tintoretto und Paolo Veronese. Nach Bologna zurückgekehrt, entfaltete er hier eine große Thätigkeit, malte in Fresko mit Lodovico und Agostino in den Palästen Fava, Magnani, in Kirchen 2c. und schuf zugleich viele Ölgemälde. Von dem Kardinal Farnese nach Rom berufen (1600), führte er in dessen Palast mythologische Fresken aus, wobei er sich Michelangelos Sixtinafresken zum Vorbild nahm, durch edle Komposition, gediegene Zeichnung und prächtiges Kolorit sein Hauptwerk. Durch Studien nach Raffael und Michelangelo hatte er sich einen größern Stil angeeignet. Acht Jahre lang arbeitete er mit Hilfe seines Bruders und seiner Schüler an diesen Fresken. Der niedrige Preis von 500 Skudi für die Arbeit stürzte C. in Schwermut und Krankheit, der er in Rom erlag. Er fand seine Ruhestätte im Pantheon an der Seite Raffaels. Gemälde von ihm finden sich zahlreich in Bologna, Rom, Neapel, Paris, London, Dresden, Berlin, Wien u. a. O. C. hat auch in Kupfer gestochen, ohne aber zu großer Virtuosität im Stich zu gelangen. Obwohl er nicht so gebildet war wie sein Bruder, hat er den größten Einfluß auf die Eklektikerschule durch die Kühnheit und Sicherheit seiner Zeichnung und durch sein an Correggio erinnerndes Kolorit gewonnen. Es ist nach ihm sehr viel gestochen worden, namentlich auch nach seinen zahlreich vorkommenden Zeichnungen. S. Guillain radierte unter Beihilfe Algardis die Ausrufer von Bologna: Le arti di Bologna, in 78 Blättern (Rom 1646, spätere Ausg. 1740); dieselben auch G. M. Mitelli (Bologna 1660). Die Galerie Farnese ist oft erschienen (von C. Cesio, P. Aquila u. a.), außerdem: Elementi del disegno di A. C. intagliate da Poilly, 30 Blätter.

4) Antonio Marziale, Maler, natürlicher Sohn Agostino Carraccis, geb. 1583 in Venedig, gest. 1618 in Rom, lernte bei seinem Vater und bei Annibale in Rom, begab sich dann mit Sisto Rosa nach Bologna, von da aber bald wieder nach Rom, wo er die durch Annibales Tod verwaiste Schule der C. wieder erwecken wollte. Die meisten seiner Fresken und Ölbilder befinden sich in Rom, eine Darstellung der Sintflut im Louvre zu Paris.

Carragaheen (Carrageen, Gallert-, Knorpelmoos, Knorpeltang, irländisches Perlmoos, Fucus crispus), die getrocknete Alge Sphaerococcus crispus *Ag.* (Chondrus crispus *Lyngb.*), aus der Ordnung der Rottange (Florideae). Das Gewächs entsteht aus einer kleinen, am Gestein befestigten Scheibe, teilt sich nach oben wiederholt in Äste und bildet ein ganz flaches oder am Rande wellig krauses Laub; im frischen Zustand ist es gallertartig, gelblich bis violettrot oder grünlich, nach dem Trocknen hornartig, durchscheinend, gelblich. Es wächst an den nordatlantischen Küsten bis zu den Azoren und wird namentlich an den Gestaden von Clare und Antrim an der West- und Nordostküste Irlands, auch in Schottland und Massachusetts gesammelt, indem der Wellenschlag es ans Ufer treibt. Das C. enthält stets noch andre Algen, besonders Gigartina mamillosa *Ag.*, G. acicularis *Lam.*, Cladostephus verticillatus *Ag.* 2c. In kaltem Wasser quillt C. zu seinem ursprünglichen Umfang auf und nimmt deutlichen Seegeruch an; kocht man es mit 20—30 Teilen Wasser, so erstarrt die Abkochung nach dem Erkalten zu einer bitterlichen Gallerte. Es enthält im wesentlichen Bassorin, geringe Mengen von Brom und Jod, Natronsalze u. a. Man benutzt es in seiner Heimat als Nahrungsmittel, seit 1831 auch in der Medizin als einhüllendes, schwach nährendes Mittel in Form von Gallerte, bei Abmagerung Lungenkranker, bei Katarrhen der Luftwege und des Darmkanals. In der Technik dient die Abkochung zu Weberschlichte, Appretur, zum Klären von Bier und Honig und zum Grundieren marmorierter Papiers. In Nordamerika kultiviert und sammelt man C. bei Scituate, Plymouth (Massachusetts). — Ostindisches C., s. Agar-Agar.

Carranza, Bartholomäus von, bekannt als Opfer der spanischen Inquisition, geb. 1503 zu Miranda in Navarra, gest. 2. Mai 1576 in Rom, studierte zu Alcala, trat daselbst in den Dominikanerorden und machte sich als Professor der Theologie in Valladolid bald einen so berühmten Namen, daß ihn Karl V. 1546 und wiederum 1551 auf die Tridentiner Kirchenversammlung entsandte, wo er als theologischer Sachverständiger eine wichtige Rolle spielte. Philipp II. achtete ihn zunächst nicht minder hoch als sein Vater und nahm ihn mit auf seine Brautfahrt nach England, an dessen Rückführung zum Katholizismus C. mit Eifer arbeitete. Dafür ward er 1557 mit dem Erzbistum Toledo, der reichsten Pfründe Spaniens, belohnt. In seinen Armen starb ein Jahr darauf Karl V. Aber seine Gegner, der gelehrte Provinzial der spanischen Dominikaner, Melchior Cano, und der Großinquisitor Ferdinand de Valdes, Erzbischof von Sevilla, der selbst den Sitz von Toledo zu erlangen gewünscht hatte, führten sein Verderben herbei, indem sie ihn beschuldigten, in seinen »Comentarios sobre el catechismo cristiano« (Antwerp. 1558) protestantische Grundsätze ausgesprochen und dem sterbenden Kaiser ketzerische Gedanken eingeflößt zu haben. C. wurde im August 1559 in Valladolid verhaftet. Auf Grund seiner erzbischöflichen Würde appellierte er nach Rom, wo er mildere Behandlung zu erfahren hoffte; aber erst nach achtjähriger harter Gefangenschaft wurde er dahin abgeliefert, und auch in Rom mußte er weitere 9 Jahre in den Kerkern der Engelsburg schmachten, ehe sein Urteil gefällt wurde. Endlich wurde er vom Papst Gregor XIII. zum

Widerruf von 16 Sätzen seines Katechismus und zu fünfjähriger Einschließung verurteilt (14. April 1576). C. überlebte diese Wendung seines Schicksals nur um wenige Tage. Beim Volke stand C. stets in hoher Verehrung. Schriften von ihm sind noch: »Summa conciliorum« (Vened. 1546); »De necessaria residentia episcoporum« (das. 1547) u. a. Vgl. Laugwitz, Barth. von C. (Kempten 1870).

Carrāra, porzellanartiges Geschirr, s. Thonwaren.

Carrāra, Stadt in der ital. Provinz Massa e Carrara, liegt 10 km vom Ligurischen Meere am Carrione in einem tiefen Bergkessel der Apuanischen Alpen. Die durch ihre Marmorbrüche berühmte Stadt ist selbst großenteils aus Marmor erbaut und hat mehrere ausgezeichnete Gebäude, wie die Kirchen Sant' Andrea (aus dem 13. Jahrh., mit Skulpturen) und Madonna delle Grazie (mit reichem Schmuck in seltenen, kostbaren Marmorarten) und das ehemalige Schloß (aus dem 16. Jahrh.) mit einer Bildhauerakademie und Kunstsammlung. Die Stadt zählt (1881) 11,869 (als Gemeinde 30,094) Einw. und hat eine Handelskammer, ein Gymnasium, eine technische Schule und außer der Akademie eine Spezialschule für die Gewinnung und Bearbeitung des Marmors. Außerdem befinden sich daselbst die Ateliers vieler auswärtiger Künstler, welche hier die Marmorblöcke punktieren, oft wohl auch ganz ausführen lassen. Fast die ganze männliche Bevölkerung ist beschäftigt mit dem Brechen, Bearbeiten und Transportieren des bald feinen weißen (statuarischen), bald schwarz, gelb und grünlich aderigen karrarischen Marmors, der, seit 2000 Jahren bekannt, in alle Länder verschickt wird und sich als der beste zu Bildhauerarbeiten bewährt. Je heller, weißer und feiner, um so kostbarer ist der Marmor; vom statuarischen wird das Kubikmeter mit 300—1700 Frank bezahlt. Die Ausfuhr über den Hafen von Avenza (s. d.) beträgt jährlich ca. 70,000 Ton. Marmorblöcke und Platten im Werte von 5½ Mill. Lire. Die Römer kannten die Marmorbrüche unter dem Namen Lapidicinae Lunenses. C. ist Geburtsort mehrerer Bildhauer, darunter P. Tenerani, dann des Staatsmanns Rossi. Letzterm sowie der Großherzogin Maria Beatrice und Garibaldi sind hier Denkmäler errichtet worden.

Carrāra, Francesco, ital. Kriminalist, geb. 18. Sept. 1805 in Lucca, gest. daselbst 15. Jan. 1888, studierte in seiner Vaterstadt, in Pisa und Florenz, ward zuerst Advokat, dann in Pisa Nachfolger seines berühmten Lehrers Carmignani. Seine wichtigste Arbeit ist das »Programma del corso di diritto criminale« (2 Abteilungen in 8 Bdn., 5.—7. Aufl., Lucca 1889 ff.). Nächstdem sind seine »Opuscoli di diritto criminale« (7 Bde., Prato u. Lucca 1874—77 u. ö.) sowie die »Pensieri sul progetto di codice penale italiano« (3. Ausg., Lucca 1878) und die »Lineamenti di pratica legislativa penale« (Turin 1882) zu erwähnen.

Carráscos, Buschbestände in den Savannen des südamerikanischen Tropengebietes (s. Brasilien, S. 396).

Carratrāca, Flecken in der span. Provinz Malaga, in gebirgiger Gegend, mit schwefelhaltigen Mineralquellen (18° C.), stark besuchter Badeanstalt und (1887) 1722 Einw.

Carratte (Carrate), kleinste Rechnungsmünze in Arabien, 6400 = 1 Toman von 9,42 Mk.

Carré (franz.), s. Karree.

Carré, Michel, franz. Bühnendichter, geb. 1819 in Paris, gest. 27. Juni 1872 in Argenteuil bei Paris, veröffentlichte 1842 einen Band Gedichte: »Folles rimes«, und wandte sich dann zum Theater, wo er am Odéon mit dem versifizierten Drama »La jeunesse de Luther« (1843) nicht ohne Schwierigkeit debütierte. Nachdem er noch einige Stücke, die Komödie »Scaramouche et Pascariel«, die Phantasie »Faust et Marguerite« u. a., zur Aufführung gebracht, verband er sich mit andern zu gemeinsamer Arbeit und lieferte namentlich mit Jules Barbier (s. d.) eine Reihe von Dramen, Vaudevilles und Operntexten, von denen einzelne große Erfolge hatten. Wir nennen außer den bei Barbier angeführten: »Les Saisons« (1855); »Van Dyck à Londres« (mit Narrey, 1848); »Jobin et Nanette« (mit Battu, 1849); »Le Tourbillon« (mit Deslandes, 1866).

Carreau (franz., spr. -rō, Karo), Viereck; das rote Viereck in der französischen Karte; s. Spielkarten.

Carrefour (franz., spr. karr'fūr, v. lat. quadrifurcum, »viergabelig«), Kreuzweg; Straßenecke.

Carrel (spr. karell), Armand, franz. Publizist, geb. 8. Mai 1800 in Rouen, gest. 24. Juli 1836 in Paris, wurde 1819 Unterleutnant, trat 1823 zu Barcelona in das Freikorps Minas und wurde von den französischen Truppen in Spanien gefangen genommen. Nach einjähriger Gefangenschaft freigelassen, ging er nach Paris und schloß sich an Thiers, Mignet und Thierry an. Mit Mignet und Thiers verband er sich 1830 zur Herausgabe des »National«, der bald an der Spitze aller Oppositionsjournale stand. Nach der Julirevolution wurde er erster Redakteur dieser Zeitung. Er war der gefährlichste Gegner der Regierung durch den unerbittlichen Scharfsinn, mit dem er die Mißgriffe der Machthaber aufdeckte, durch seinen streitbaren Mut und durch seinen durchaus unbescholtenen Ruf. Er hielt seine republikanischen Grundsätze unter Anfeindungen und Verfolgungen fest, verteidigte sie 1833 in einem Duell gegen einen legitimistischen Journalisten und büßte 1834 dafür mit sechsmonatigem Gefängnis. Auch nach dem unglücklichen Ausgang der republikanischen Schilderhebung im April 1834 verfocht C. die Freiheiten der Nation mit der größten Kühnheit, namentlich als Verteidiger des interimistischen Redakteurs des »National« vor der Pairskammer. Infolge unwürdiger Angriffe des Publizisten Emile de Girardin gegen den »National« und Carrels Person kam es zwischen beiden zu einem Duell, in welchem C. eine Wunde erhielt, der er nach 2 Tagen erlag. Sein Begräbnis ward zu einer großartigen Demonstration aller vorgeschrittenen Liberalen gegen die Regierung. Seine »Œuvres politiques et littéraires« gaben Littré und Paulin heraus (Par. 1857—58, 5 Bde.).

Carrelage (franz., spr. karr'lāsch'), Pflaster von [Steinplatten.

Carreño (spr. -rénjo), 1) Don Juan C. de Miranda, span. Maler, geb. 25. März 1614 zu Avilez in Asturien, gest. im September 1685 in Madrid, war ein Schüler des Pedro de las Cuevas und des Bartolomé Roman in Madrid und bildete sich dann weiter nach Velazquez, Rubens und van Dyck zum Porträtmaler aus. Er war vorzugsweise in Madrid thätig, wo er Hofmaler und Kammerdiener König Karls II. wurde. Außer zahlreichen Porträten hat er auch mythologische Wandmalereien und Historienbilder religiösen Inhalts geschaffen.

2) Teresa, Klavierspielerin, geb. 22. Dez. 1853 in Carrácas als Tochter des Finanzministers von Venezuela, erhielt ihre Ausbildung zunächst bei L. Gottschalk in New York, dann von G. Matthias in Paris.

wo sie 1867 konzertierte, und verheiratete sich mit dem Geiger Emile Sauret, mit dem sie zahlreiche Kunstreisen unternahm. Nach Trennung der Ehe trat sie im November 1889 mit größtem Erfolg in Berlin auf und fand danach auch in Deutschland durch die naturalistische Eigenart und Vielseitigkeit ihrer Künstlerschaft wie durch großartige Technik Anerkennung. Seit Herbst 1892 ist sie die Gattin Eugen d'Alberts.

Carrér, Luigi, ital. Dichter, geb. 12. Febr. 1801 in Venedig, gest. daselbst 23. Dez. 1850, studierte in Padua die Rechte, wandte sich aber bald ausschließlich der schönen Litteratur zu. Seine ersten Dichtungen gehörten der romantischen Richtung an; dann waren es namentlich Schillers dichterische Schöpfungen, die er studierte und nachzuahmen suchte. Unbemittelt, wie er war, mußte er sich anfangs seinen Lebensunterhalt teils als Lehrer, teils als Korrektor verdienen. Nachdem er sich einige Jahre lang ohne bedeutenden Erfolg als Improvisator versucht hatte, wurde er 1830 Professor der Philosophie zu Padua und gab hier seine gesammelten Sonette, Oden und Balladen unter dem Titel: »Poesie« (Padua 1832, 8. Aufl. 1845) heraus, die seinen Ruf begründeten. Von 1833—42 redigierte er die litterarische Zeitschrift »Il Gondoliere« zu Venedig und ließ dort seine »Prose e poesie« (Vened. 1837, 4 Bde.), seine poetische Schilderung der Geschichte von Venedig: »L'anello di sette gemme« (das. 1838), und seine »Apologhi« (das. 1841) erscheinen. 1844 wurde er zum Professor der Litteratur an der technischen Schule zu Venedig und etwas später, da seine schwache Gesundheit den Anstrengungen des Lehramts nicht gewachsen war, zum Direktor des Museo Correr ernannt. C. gehört zu den besten neuern italienischen Dichtern, er hat sich mit großem Glück in verschiedenen Gattungen, besonders in der höhern Lyrik und in der Ballade, welch letztere er eigentlich erst in Italien einführte, versucht und ganz besondere Sorgfalt auf die Korrektheit und Eleganz der Form verwendet. Er war auch ein fleißiger und verdienstvoller Litterarhistoriker. Man verdankt ihm eine Reihe sorgfältiger Ausgaben älterer italienischer Dichter, so besonders der »Rime« des Petrarca (Padua 1826—1827), des Bojardo (Vened. 1842, 2 Bde.), eine Auswahl aus della Casas Werken (das. 1844), aus den »Lirici italiani del secolo XVI.« (das. 1836) u. a. und einen schätzbaren »Saggio sulla vita e sulle opere di C. Goldoni« (das. 1824, 3 Bde.). Mit Federici gab C. das »Dizionario di conversazione e letteratura« (Vened. 1837—40) heraus. Eine Auswahl aus seinen Dichtungen und Prosaschriften erschien zu Florenz 1855. Vgl. Venanzio, Della vita e delle opere di Luigi C. (Vened. 1854).

Carrēra, Valentino, ital. Dichter, geb. 19. Dez. 1834 in Turin, war lange Zeit bei der Zolldirektion angestellt, trat aber 1878 in das Privatleben und lebt seitdem in seiner Vaterstadt nur seinem dichterischen Beruf. C. ist einer der originellsten Dramatiker seines Volkes, der besonders auf den Gebieten der Komödie große Erfolge errang. Er trat 1859 zuerst hervor mit dem Drama »Il Lotto«, schrieb dann »Don Girella« (1862), die phantastischen Dramen: »L'incubo« und »Il conte Orazio«, das Sprichwortspiel »Chi s'aiuta Dio l'aiuta«; ferner die allegorische Komödie »Concordia«, die Posse »Una notte passa presto«, das soziale Drama »O l'una o l'altra«, das Sittenlustspiel »La Dote« und endlich 1870 die volkstümliche Komödie »La quaderna di Nanni«, womit er zuerst einen großen, ja außerordentlichen Erfolg errang. Das Stück gilt für das glücklichste Gemälde florentinischen Lebens; die Figur des Bobi ist typisch geworden. Seitdem brachte jedes Jahr eine Novität von C.; es kamen der Reihe nach, meist mit schönem Erfolg, zur Aufführung: »La guardia borghese fiamminga« (1871); »Il capitale e la mano d'opera« (1872); »La strage degli innocenti« und »ABC« (1873); die Satire »Un avvocato dell' avvenire« (1874); »Galateo nuovissimo« (1875), welches Stück ihm seitens Bonghis die Verleihung des Ritterranges eintrug; ferner »Scarabocchio« (1876); »Alessandro Puschkin« (1877); »Il danaro del comune« (1879); »La mamma del vescovo« (1884); »Bastoni fra le ruote« (1884); »La filosofia di Giannina« (1885); »Nervosa« (1887) u. a. Von sonstigen Werken sind eine geschichtliche Arbeit: »Cronaca della difesa del Lago Maggiore nel 1859«, und die Reiseschilderungen »Per laghi ed Alpi. Peregrinazioni d'uno zingaro« (1861) zu erwähnen. Gesamtausgaben der dramatischen Dichtungen Carreras erschienen 1887 zu Mailand und 1889 zu Turin. — Ein Bruder von ihm, Quintino C., geb. 19. Dez. 1842 in Turin, Beamter daselbst, hat sich ebenfalls durch dramatische Arbeiten (zum Teil im piemontesischen Dialekt, wie: »I pensionarj d'monsii Neirol«, »El Lunes«, »Gl' impegnus« ꝛc.) einen Namen gemacht. Die piemontesischen Dichtungen erschienen gesammelt im »Teatro in dialetto piemontese« (Turin 1886, 2 Bde.).

Carrettière (ital.), Kärrner, Fuhrmann.

Carrhä, s. Karrhä.

Carri (ital.), die Spiele und Späße, die man zu Rom von alters her während des Karnevals auf von Ochsen gezogenen Wagen aufführte. Sie wurden auch Giudate (»Judenspiele«) genannt, weil hauptsächlich die Juden darin bitter verhöhnt wurden.

Carrick (spr. kärr-), der südliche Teil von Ayrshire (Schottland).

Carrick a Rede (spr. kärrick ă rīd'), Felseninsel an der Nordküste der irischen Grafschaft Antrim, nahe beim Giant's Causeway, durch eine Seilbrücke mit der Küste verbunden.

Carrickfergus (spr. kärrickförgös), Stadt in der irischen Grafschaft Antrim, an der Belfast Lough genannten Bai, nordöstlich von Belfast, mit altem Felsenkastell am Meer (1178 von Hugues de Lacy erbaut, jetzt Zeughaus), einem kleinen Hafen und Seebad und (1891) 8923 Einw., welche besonders Fischerei, daneben Weberei und Färberei treiben. Dabei Steinsalzgruben.

Carrick on Shannon (spr. schännön), Hauptstadt der irischen Grafschaft Leitrim, mit Gerichtshof, Zuchthaus, Kaserne und 1400 Einw.

Carrick on Suir (spr. schūr), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, in fruchtbarer Gegend, am Suir, mit einem alten Schloß, Tuchfabrikation, wichtigem Produktenhandel und (1891) 5608 Einw.

Carrier (spr. karié), Jean Baptiste, Mitglied des franz. Nationalkonvents, geb. 1756 in dem Dorf Yolai bei Aurillac in der Auvergne, gest. 16. Dez. 1794, war Prokurator, als er 1792 zum Mitglied des Konvents gewählt ward. Hier schloß er sich der Bergpartei an und gehörte zu ihren wütendsten Fanatikern, den Hebertisten. Am berüchtigtsten machte er sich durch sein Auftreten in Nantes, wohin er im Oktober 1793 als Kommissar des Konvents geschickt wurde. Auf seinen Vorschlag wurden die Gefangenen in Masse hingerichtet, meist in der Weise, daß man sie auf Barken, deren Boden durch eine Klappe geöffnet werden konnte, in den Fluß setzte. Diese Ersäufungen

nannte C. Noyades, Baignades, Déportations verticales oder Mariages républicains (»republikanische Heiraten«), letzteres, weil man meist zwei Personen, eine männlichen und eine weiblichen Geschlechts, zusammenband. Außerdem fanden massenhafte Erschießungen statt. Während seiner viermonatigen Thätigkeit sollen so 16,000 Menschen ums Leben gebracht worden sein. Nach Robespierres Sturz wurde aus Veranlassung des Prozesses mehrerer von C. dem Revolutionstribunal überwiesener Einwohner von Nantes eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet und er mit zweien seiner Helfershelfer guillotiniert.

Carriēra, Rosalba, Malerin, geb. 7. Okt. 1675 in Venedig, gest. daselbst 15. April 1757, Schülerin von Diamantini und Balestra, gewann einen bedeutenden Ruhm durch ihre eleganten, aber oberflächlichen Pastellbildnisse, die sie zu Hunderten für Fürsten und vornehme Herren malte. Eine große Anzahl davon (157) nebst religiösen Darstellungen in Pastell besitzt die Dresdener Galerie. Sie war auch in Versailles und Wien thätig.

Carrier-Belleuse (spr. karjē-bellȫs), Albert Ernest, franz. Bildhauer, geb. 12. Juni 1824 in Anisy-le-Château (Aisne), gest. 3. Juni 1887 in Paris, Schüler von David d'Angers, war anfangs genötigt, seine Erfindungsgabe in den Dienst der Kunstindustrie zu stellen, und lieferte, gefördert durch eine leicht schaffende Phantasie, zahlreiche Modelle für die Bronzewarenfabrikation. Nebenher führte er eine Reihe von Marmorarbeiten und Terrakottabüsten aus, welche kokette Eleganz mit einer vollkommen naturalistisch-malerischen Auffassung verbinden. Die Bacchantin an der Herme (1863), Angelika am Felsen (1866), die den kleinen Heiland emporhebende Madonna (1867, in der Kirche St.-Vincent de Paul in Paris), die im Schatten der Fittiche des Adlers schlummernde Hebe (1869, im Luxembourg-Museum), die verlassene Psyche (1872) sind seine Hauptwerke. Außerdem schuf er eine große Anzahl von Porträtbüsten in Marmor, Bronze und Terrakotta, welche gleichfalls völlig malerisch behandelt, aber von höchster Lebendigkeit des Ausdrucks sind. Eine Madonna brachte ihm die Ehrenmedaille des Salons ein. Zuletzt war er Direktor der Kunstarbeiten an der Porzellanmanufaktur in Sèvres. Eine Sammlung seiner »Dekorativen Statuetten« (allegorische und mythologische Figuren, Amoretten etc., 25 phototypische Tafeln) erschien 1891 in Berlin.

Carrière (franz.), s. Karriere.

Carriere, Moriz, philosoph. Schriftsteller, geb. 5. März 1817 zu Griedel im Großherzogtum Hessen, studierte in Gießen, Göttingen und Berlin, habilitierte sich, nachdem er einige Jahre auf Reisen in Italien zugebracht, für Philosophie in Gießen, ward 1849 außerordentlicher Professor daselbst und 1853 als Professor an die Universität München berufen, wo er noch wirkt. Carrieres früheste Schriften zeigen noch stark Hegels Einfluß, z. B. »Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung und Vollendung« (Weitburg 1841); später gehörte er mit J. H. Fichte, Weiße, Wirth u. a. zu den Begründern einer die Gegensätze des Deismus und Pantheismus zu überwindenden bestrebten theistischen Weltanschauung. In deren Geist sind seine Hauptschriften: »Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit« (Stuttg. 1847, 2. Aufl., Leipz. 1887), »Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk von einem deutschen Philosophen« (das. 1850, anonym; 2. Aufl. 1856), »Das Wesen und die Formen der Poesie« (das. 1854, 2. Aufl. 1884), »Ästhetik« (das. 1859, 2 Bde.; 3. Aufl. 1884) und »Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit« (das. 1863—74, 5 Bde.; 3. Aufl. 1876—86), abgefaßt. Von dem letztgenannten reichhaltigen Werk umfaßt der 1. Band den Orient, der 2. Hellas und Rom, der 3. das Mittelalter, der 4. das Zeitalter der Renaissance und der 5. die Neuzeit in Religion und Weisheit, Kunst und Dichtung. Außerdem schrieb er: »Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche« (Stuttg. 1843), »Abälard und Heloise« (das. 1843; 2. Aufl., Gießen 1853). Als feinsinniger Sammler hat er in seinem »Erbauungsbuch für Denkende« (Frankf. 1858), als warm fühlender nationaler Politiker in seinem »Charakterbild Cromwells« (1851) sich hervorgethan. Er schrieb noch: »Deutsche Geisteshelden im Elsaß« (Münch. 1871); »Die sittliche Weltordnung« (Leipz. 1877, 2. Aufl. 1891), eine das Ganze seiner ethisch-religiösen Weltanschauung zusammenfassende Darstellung; »Jesus Christus und die Wissenschaft der Gegenwart« (das. 1888, 2. Aufl. 1889); »Lebensbilder« (das. 1890). Als Dichter ist er mit einer seiner Frau, einer Tochter von J. v. Liebig, gewidmeten Sammlung unter dem Titel: »Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen« (Leipz. 1883) aufgetreten. Seine »Gesammelten Werke« erschienen in 13 Bänden (Leipz. 1886—91).

Carrierindianer (Tahkali, Tacullies), ein zu den Athabasken gehörender Indianerstamm im nordwestlichen Amerika, im Gebiet des Fraserflusses zwischen dem Felsengebirge und der Küstenkette.

Carril, Stadt in der span. Provinz Pontevedra, an der Mündung des Ulla in die Ria de Arosa und an der Eisenbahn Santiago-C., hat einen guten Hafen, Schiffbau, Gerberei, Ausfuhr von Leder und gesalzenen Fischen und (1887) 2533 Einw.

Carrington, Richard Christopher, Astronom, geb. 26. Mai 1826 in Chelsea, gest. 27. Nov. 1875, widmete sich der Theologie, wurde aber von Challis in Cambridge für die Astronomie gewonnen, war drei Jahre Assistent bei Chevallier in Durham und baute 1852 eine Privatsternwarte in Redhill, 1865 eine neue mit größern Instrumenten im Flecken Churt bei Farnham. Seine Thätigkeit war hauptsächlich der Beobachtung der Sonnenflecke sowie der Zirkumpolarsterne gewidmet, die er in seinem »Catalogue of 3735 circumpolar stars, observed at Redhill« (Lond. 1857) veröffentlichte. Außerdem schrieb er: »Observations of the solar spots« (1864).

Carrion de los Condes, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Palencia, links am Carrion (welcher an der Peña Prieta entspringt und nach 180 km langem Lauf bei Dueñas in den Pisuerga mündet), mit schönen Kirchen, Weinbau und (1887) 3554 Einw.

Carrizal bajo (spr. bacho), Hafenplatz in der chilen. Provinz Atacama, unter 28° 6' südl. Br., mit großen Kupferschmelzen und Ausfuhr von Kupfer und Silbererzen aus den Gruben von Cerro Blanco bei Yerbabuena, wohin eine Eisenbahn führt. Doch ist der Ort, welcher die wasserarmen Plätze des Hinterlandes mit Trinkwasser (aus Seewasser destilliert) versorgt, infolge des Sinkens der Kupferpreise im Niedergang und hatte mit dem nahen C. alto (1885) nur noch 2562 Einw.

Carroccio (ital., spr. -rótscho, mittellat. Carrocium), der mittelalterliche Fahnenwagen der italienischen Städte, auf welchem deren Banner mit in die Schlacht geführt wurde, und der gewissermaßen als Hauptquartier galt, von wo alle Befehle und Signale ausgingen. Als Mailand 1038 auf Befehl Kaiser Kon-

rads II. von den italienischen Fürsten belagert wurde, ersann der Mailänder Erzbischof Aribert dieses Mittel, um die Streitenden zu verdoppelter Tapferkeit anzuspornen. Der C. war ein großer, vierräderiger, rot gefärbter Wagen, der von Stieren gezogen wurde. Auf der Mitte desselben war ein rot bemalter Baumstamm errichtet mit einem goldenen Apfel an der Spitze, an welchem die Stadtfahne wie ein großes Segel befestigt war. Eine Anzahl bewährter Streiter und ein Priester bildeten das Geleit. So stellte der C. gleichsam das Palladium der Stadt vor, und sein Verlust galt für eine unauslöschliche Schmach. Doch ging z. B. der mailändische C. 1162 bei der Übergabe der Stadt an Friedrich I. und 1237 in der Schlacht von Cortenuova verloren.

Carrollton, Vorstadt von New Orleans, am linken Ufer des Mississippi, oberhalb New Orleans, mit dem es durch Pferdebahn verbunden ist, hat schöne öffentliche Gärten und zahlreiche Villen.

Carron, 1) Fluß in Schottland, entspringt in den Campsie Fells und mündet bei Grangemouth in den Forth. Zur Zeit der Römer bildete er die Grenzlinie der unabhängigen Kaledonier. — 2) Dorf bei Falkirk (Schottland), am Carron, mit (1891) 1208 Einw. und 1760 angelegter Eisenhütte, welcher die »Karronaden« ihren Namen verdanken.

Carrousel (franz., spr. -rusell), s. Karussell.

Carrūca (lat.), altrömischer Wagen der Kaiserzeit, der Rheda (s. d.) ähnlich, nur kleiner, meist zweisitzig, vor allem aber kostbarer und mehr für den Luxus der Großen bestimmt. Auf das lateinische Wort ist das heutige »Karosse« zurückzuführen.

Carrucci (spr. -rūttschi), Giacomo, Maler, s. Pontormo.

Carshalton (spr. kars-hādt'n), Dorf in der engl. Grafschaft Surrey, in anmutiger Lage am Wandle (zur Themse), mit alter gotischer Kirche und (1891) 5425 Einw.

Carso, ital. Name für den Karst (s. d.).

Carsŏli, Stadt in der ital. Provinz Aquila, Kreis Avezzano, an der Eisenbahn Rom-Castellammare Adriatico, mit alter Burg, Stadthaus und (1881) 1448 (als Gemeinde 5817) Einw. In der Nähe Spuren vom alten Carseoli.

Carson City (spr. ssitti), Hauptstadt des nordamerikan. Staates Nevada, liegt am östlichen Abhang der Sierra Nevada, im Silbergrubenbezirk Washoe, mit dem es durch eine Eisenbahn verbunden ist, nahe dem Carsonfluß, 1400 m ü. M., hat 4 Quarzstampfwerke, in der Nähe ein Staatsgefängnis, bei abnehmender Bevölkerung aber nur (1890) 3950 Einw.

Carstens, Asmus Jakob, Maler und Zeichner, geb. 10. Mai 1754 in St. Jürgen bei Schleswig, gest. 25. Mai 1798 in Rom, wurde durch den Anblick der Gemälde von Juriaen Ovens, einem Schüler Rembrandts, im Dom zu Schleswig für die Kunst begeistert. Da jedoch nach dem Tode seiner Eltern sein Erbteil nicht zum Studium der Kunst ausreichte, mußte er auf fünf Jahre als Lehrling in eine Weinhandlung zu Eckernförde eintreten. Nach beendigter Lehrzeit ging er 1776 nach Kopenhagen und begann hier seine Studien auf eigne Hand, da ihm das akademische Treiben nicht zusagte. Die Gipssammlung bot ihm mehr Anleitung als der Unterricht der Professoren, wenn er auch zum Zweck der Erlangung eines Reisestipendiums die Akademie besuchte. Da er wegen Auflehnung gegen die Professoren von der Akademie ausgeschlossen wurde, arbeitete er für sich, um durch Bildniszeichnungen den Unterhalt und die Mittel zu einer Reise nach Italien zu erlangen. Da aber sein Geld nur bis Oberitalien reichte, kehrte er über die Schweiz nach Deutschland zurück und erwarb sich nun in Lübeck fünf Jahre lang seinen Unterhalt mit Porträtieren, trotz seiner Kränklichkeit und Dürftigkeit jede Muße zum Komponieren benutzend. In dieser Lage lernte ihn sein späterer Biograph, L. Fernow, kennen, und auf Empfehlung des Vaters von Overbeck, Bürgermeisters zu Lübeck, erhielt C. die Mittel zur Reise nach Berlin. Auch hier lebte er während eines Aufenthalts von zwei Jahren in armseligen Verhältnissen, bis ihm eine große Komposition: der Sturz der Engel, eine mit Sorgfalt ausgeführte Federzeichnung, eine Professur an der Akademie, vom Minister v. Heinitz den Auftrag zur Dekoration eines Saales und auf zwei Jahre einen Gehalt von je 450 Thlr. zu einer Reise nach Rom eintrug, wo er im Jahre 1792 nach kurzem Aufenthalt zu Florenz ankam. Er wählte Michelangelo und Raffael zu seinen Vorbildern, neigte sich aber später mehr zu dem letztern. In Rom erregte der Kunstschlendrian seiner Landsleute seinen derben Tadel, und dieser rief dagegen auf ihrer Seite Feindschaft und absprechendes Urteil über seine Leistungen hervor. Desto ehrenvollern Beifall zollten ihm römische und andre Künstler. Eine Kunstausstellung eigner Werke im April 1795, zu welcher er das Publikum durch eine öffentliche Anzeige eingeladen hatte, fiel für den Künstler über alle Erwartungen günstig aus. Dagegen geriet er mit der Berliner Akademie, welche seine Rückkehr verlangte, in Differenzen, da er erklärte, deren Verlangen nicht nachkommen zu können, indem er nur in Rom seine weitere Ausbildung zu bewirken vermöge. Dies führte zum Bruch unter peinlichen Korrespondenzen, in welchen er zur Rückzahlung der genossenen Pension angehalten ward. Indes schuf der Künstler eifrig, jedoch ohne materiellen Erfolg, weiter, bis ihn im äußersten Elend der Tod ereilte. Während das Hauptverdienst der meisten damaligen Kunstwerke in Vermeidung einzelner Fehler und in sorgfältiger Ausführung einzelner Teile nach dem Modell und Gliedermann bestand, zeichneten sich C.' Werke durch geistvolle Auffassung des dargestellten Gegenstandes und durch die Gesamtkomposition aus. Die Ölmalerei hat er zu spät begonnen, um etwas Bedeutendes darin zu stande zu bringen. Daher kann er nur nach seinen Zeichnungen und Aquarellen beurteilt werden. In ihnen offenbart sich ein stark entwickelter Sinn für Stil und Schönheit in der Art, wie damals die antike Kunst aufgefaßt wurde. Seine Bedeutung beruht vornehmlich darin, daß er auf Thorwaldsen und einige Gleichstrebende eingewirkt hat. Einen größern Einfluß auf die Kunst seiner Zeit hat er nicht geübt, weil seine Zeichnungen erst in neuerer Zeit durch Reproduktionen allgemein bekannt geworden sind. Die meisten seiner Stoffe schöpfte C. aus Homer, Pindar, Sophokles, Äschylos, Shakespeare und Ossian. Seine Hauptwerke sind: die Schlacht der Kentauren und Lapithen, die Überfahrt des Megapenthes, das Gastmahl Platons, die Nacht mit ihren Kindern, das Traumorakel des Amphiaraos, die singenden Parzen und der Argonautencyklus, welcher nach C.' Tod. von seinem Freund J. Koch gestochen, 1799 erschienen ist. Die meisten Zeichnungen von C. besitzen Weimar, Kopenhagen und die Nationalgalerie in Berlin. Vgl. L. Fernow, Leben des Künstlers A. J. C. (Leipz. 1806; neue Ausg. von Riegel, Hannov. 1867); R. Schöne, Beiträge zur Lebensgeschichte des Malers C. (Leipz. 1866); A. Sach, A. J. C.' Jugend- und Lehrjahre

(Halle 1881). Die Mehrzahl seiner Zeichnungen ist von W. Müller u. a. gestochen und in 2. Auflage von Riegel in zwei Bänden (Leipz. 1869 u. 1874) herausgegeben worden. Ein dritter Band (Leipz. 1884) enthält die 24 Blätter des Argonautenzugs, teils von den Platten der Kochschen Stiche gedruckt, teils in Lichtdrucken danach.

Carta (ital.), Papier; c. bianca, Blankett (s. Blanko); c. bollata, Stempelpapier; c. rigata (franz. papier rayé), Patronenpapier für die Weberei; c. partita, s. Charteparti̇e.

Cartagēna, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Murcia, Kriegshafen und Festung ersten Ranges, liegt an der Nordseite einer 6 qkm großen, von felsigen Höhen eingeschlossenen Bai des Mittelländischen Meeres, welche südlich durch einen 700 m breiten Kanal mit dem Meere zusammenhängt und einen der besten Häfen des Mittelmeeres bildet, am Fuße einer kahlen, mit den Ruinen eines alten Kastells gekrönten Anhöhe, an der Eisenbahn C.-Chinchilla. Die Stadt ist von einem Festungswall mit Bastionen u. von mehreren neuern Befestigungswerken umgeben, wovon zwei hochgelegene Forts den Eingang ins Hafenbassin beherrschen. Vor dem Eingang, der überdies durch zwei Dämme gesperrt wird, liegt die Insel Escombrera. Im SW. der Stadt befindet sich das Bassin des Arsenals, das von ausgedehnten Docks, Magazinen, Seilerwerkstätten, einer Torpedofabrik etc. umgeben ist. An der Südseite von C. wurde in den letzten Jahren ein Kai für Handelszwecke hergestellt. Die Stadt hat eine verfallene Kathedrale, ein Stadthaus mit maurischem Portikus und einigen Altertümern, ein Hospital, ein Theater, eine Stiergefechtsarena, Seebäder und zählt mit den Vorstädten und dem Gemeindegebiet (1887) 84,230 Einw. An Industrieunternehmungen gibt es hier Segeltuch- und Taufabriken, Espartoflechtereien, Mühlen, eine Glasfabrik und Schmelzhütten für das in der Nähe gewonnene Erz. Im Hafen, welcher in regelmäßiger Dampferverbindung mit den größern spanischen Häfen, mit Marseille und Oran steht, sind 1890 zu Handelszwecken 1402 beladene Schiffe mit 615,984 Ton. ein- und 1683 beladene Schiffe mit 964,410 T. ausgelaufen. Der Wert der Einfuhr belief sich auf 16,3, jener der Ausfuhr auf 40,5 Mill. Pesetas. Die Hauptartikel sind in der Einfuhr: Kohle, Holz, Maschinen, Stockfisch, Mehl und Gewebe; in der Ausfuhr: silberhaltiges und reines Blei, Silber, Bleierz, Eisenerz, Esparto, Wein und Seide. Hierzu kommt noch der Küstenhandel mit 20,6 Mill. Pesetas in der Einfuhr und 6,6 Mill. in der Ausfuhr. C. hat eine Schiffahrtsschule und ist Sitz eines Bischofs, eines Militärgouverneurs, eines Marinekommandanten und einiger auswärtiger Konsulate (darunter eines deutschen). Östlich von der Stadt liegt der mit derselben durch Dampfstraßenbahn verbundene Bleibergwerksdistrikt von La Union (s. d.) und der große Strandsee Mar Menor.

C. wurde von dem karthagischen Feldherrn Hasdrubal 228 v. Chr. als Carthago nova angelegt. Die Stadt wurde der Hauptwaffenplatz der Karthager und erhob sich unter ihrer Herrschaft zum Mittelpunkt des Handels zwischen Afrika und Spanien. 210 wurde C. durch Scipio der römischen Herrschaft unterworfen und war Hauptstadt der römischen Provinz Hispania citerior bis zur Zeit des Augustus, der die Stadt unter dem Namen Colonia Victrix Julia zur Kolonie erhob. Den Stürmen der Völkerwanderung erlag endlich die blühende Stadt und vermochte sich seitdem nur



Lageplan von Cartagena (Spanien).

langsam wieder zu erholen. Am 20. Juni 1815 siegte bei C. der nordamerikanische Kommodore Decatur über die algierische Flotte. Im Februar 1844 erhob sich C. in den Wirren des Bürgerkriegs und bei dem Drohen einer neuen Reaktion zugleich mit Alicante gegen die Regierung. Die bedeutendste Rolle spielte aber C. während der anarchischen Zustände 1873, wo sich die föderalistischen Intransigenten desselben bemächtigten und von hier aus eine gewaltsame Propaganda unter dem General Contreras unternahmen. Die Belagerung durch die spanischen Regierungstruppen auf der Landseite begann im August 1873, auf der Seeseite im Oktober. In der Stadt gingen bald die Vorräte zur Neige. Als Dominguez 11. Jan. 1874 das Fort Atalaya genommen hatte und unbedingte Übergabe forderte, flüchtete sich die revolutionäre Junta auf der Fregatte Numancia, welche die Blockade durchbrach, nach Algier; die Stadt ergab sich 12. Jan. 1874.

2) (Früher C. de las Indias) Hauptstadt des Staates Bolivar in der südamerikan. Republik Kolumbien, auf einer sandigen Landzunge an der Nordost-

küste des Golfs von Darien und durch eine Brücke mit der auf einer Insel liegenden, von Indianern bewohnten Vorstadt Xexemani verbunden. Die Stadt ist eingeengt durch die alten, jetzt wertlosen Festungswerke, hat enge Straßen mit hohen Häusern, ist aber gut gebaut und besitzt eine Kathedrale, mehrere andre Kirchen und Klöster, ein Regierungsgebäude, ein Colegio (mit drei Fakultäten und Schiffahrtsschule), Priesterseminar, Theater und Krankenhaus. Früher 25,000 Einw. zählend, ist C. sehr heruntergekommen und erst in neuester Zeit wieder in Aufschwung; es hatte 1884: 9681 Einw., welche sich mit Fabrikation von Schokolade und Lichten beschäftigen. Der durch zwei Forts geschützte Hafen ist geräumig und sicher, verödet aber seit Anlage des Freihafens von Sabanilla (s. d.) mehr und mehr; 1890 betrug die Ausfuhr (Rinder und Rindshäute, Schmuckhölzer, Steinnüsse, Edelmetalle, Tabak), meist nach Nordamerika und Deutschland, 2,528,514 Pesos. Mit Honda am obern Magdalenenstrome besteht Dampfschiffahrt durch den Kanal del Diqué. — Die Gründung der Stadt erfolgte 1533 durch den Spanier Pedro de Heredia. Franz Drake eroberte und verbrannte sie 1585; ein Angriff der Engländer unter Admiral Vernon (1741) wurde dagegen zurückgeschlagen. Nachdem sich im Befreiungskriege C. den Insurgenten angeschlossen hatte, zog der spanische General Morillo im August 1815 vor die Stadt und eroberte sie nach tapferer Gegenwehr nur durch Hunger; fünf Jahre später wurde sie von der spanischen Herrschaft wieder befreit.

Cartāgo, 1) Provinz der zentralamerikan. Republik Costarica, mit (1888) 24,309 Einw., welche Kaffeebau und Viehzucht betreiben. — Die gleichnamige Hauptstadt, 1417 m ü. M., auf einer Hochebene im S. des stets rauchenden Vulkans Irazú (3417 m) und an der Bahn Puerto Limon-Punta Arenas, hat mehrere, meist verfallene Kirchen, das Colegio San Luis, eine Kaserne und gegen 10,000 Einw., welche Kaffeehandel und Ackerbau betreiben. In der Nähe der Badeort Aguacaliente. C. wurde 1522 gegründet, zählte früher 23,000 Einw., hat aber wiederholt durch Erdbeben und Ausbrüche des oben genannten Vulkans gelitten, namentlich 1723, 1825 und besonders 1841, wonach es sich nicht wieder erholte. — 2) Stadt im Staat Cauca der südamerikan. Republik Kolumbien, am Rio Viejo, der 5 km unterhalb in den Rio Cauca mündet, 940 m ü. M., hat (1870) 7696 Einw., welche Kakao, Tabak und Kaffee bauen. C. wurde 1540 gegründet.

Carta rigāta, s. Carta.

Carte (franz., spr. kart'), Karte, Blatt; c. blanche, »weiße Karte«, Blankett (s. Blanko), unbeschränkte Vollmacht; C. de visite, Visitenkarte; à la c., »nach der Speisekarte« (essen).

Cartēja, im Altertum Stadt der Bastuler in Hispania Baetica, unfern des Fretum Gaditanum (Straße von Gibraltar), von den Phönikern gegründet, 171 v. Chr. von 4000 Abkömmlingen römischer Soldaten und spanischer Weiber kolonisiert. Im Bürgerkrieg war C. Flottenstation des Cnejus Pompejus. Heute bezeichnet der Trümmerhügel El Rocadillo bei Algeciras seine Stelle.

Car tel est notre bon plaisir, s. Tel est notre bon plaisir.

Cartellier (spr. -telljē), Pierre, franz. Bildhauer, geb. 2. Dez. 1757 in Paris, gest. daselbst 12. Juni 1831, war kurze Zeit Schüler von C. A. Bridan und bildete sich dann auf eigne Hand. Unter seinen zahlreichen Werken, die sich zumeist in einem strengen, etwas nüchternen, antikisierenden Stile bewegen, sind die Porträtstatuen und Denkmäler die hervorragendsten (Napoleon I. als Gesetzgeber im Museum zu Versailles, Kaiserin Josephine, Ludwig XV. in Reims, General Pichegru in Versailles, Aristides, Vergniaud). Für die Kolonnade des Louvre, den Triumphbogen auf dem Karussellplatz und die Fassade des Invalidenhotels hat er eine Reihe von Reliefs und allegorischen Figuren geschaffen. Besondern Beifall fand seine Statue der Keuschheit (1808). Er war der Lehrer von Rude, Dumont, Lemaire u. a.

Carter, 1) Reisender, geb. 20. April 1841 zu Castleview bei Kildare in Irland, gest. 24. Juni 1880, fuhr längere Zeit als Kapitän eines Dampfers auf dem Tigris, leitete dann ein kaufmännisches Geschäft in Basra und wurde 1879 zum Chef der Elefantenkarawane der internationalen Expedition ernannt, die er mit Cadenhead zum Tanganjika führte, wurde aber auf dem Rückwege mit diesem in der Landschaft Mpimbwa im Dorfe des Häuptlings Kasogera im Kampfe gegen die Truppen Mirambos, des Usurpators von Unjamwesi, erschlagen.

2) Henry Vandyke, Naturforscher, entdeckte als indischer Militärarzt die Natur des Madurafußes und schrieb: »On Mycetoma, or the fungus disease of India« (London 1874); »Peyerian ulcer-lesion of the small intestines« (1887); »Spirillum fever, synonym of Famine as seen in India« (1882).

Carteret, 1) (spr. kartĕrĕt) Philip, brit. Seefahrer und Entdeckungsreisender, segelte 22. Aug. 1766 mit Wallis in dessen Expedition zur Erforschung der Südpolargegenden von Plymouth ab, blieb jedoch in der Magalhãesstraße mit seinem weniger segeltüchtigen Schiffe zurück und setzte seine Reise nun allein fort. Er fand 2. Juli 1767 die Pitcairninsel, streifte dann den noch unberührten südlichen Rand der Tuamotu und den von den Spaniern entdeckten Santa Cruz-Archipel und entdeckte die Carteret- und die Gowerinsel. Am 29. Aug. geriet er an die Küste von Neubritannien, wo er, glücklicher als Dampier, den Georgskanal auffand, worauf er den Namen Neubritannien auf die südliche Insel beschränkte, die nördliche aber Neuirland nannte. Bei seiner Fahrt nach den Philippinen, die er 28. Okt. 1767 erreichte, entdeckte er die Admiralitätsinseln. Am 20. Febr. 1769 landete er wieder in England. Vgl. Hawkesworth, Discoveries in the Southern hemisphere (Lond. 1773).

2) (spr. kart'râ) Antoine Alfred Désiré, schweizer. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1813 in Genf, gest. 31. Jan. 1889, nahm seit 1841 als eins der Häupter der Radikalen thätigen Anteil an den politischen Bewegungen seiner Vaterstadt, war 1847 Genfer Tagsatzungsgesandter, 1848 und 1849 Mitglied des schweizerischen Ständerates und 1851—53 des Genfer Staatsrates. Nachdem infolge der oppositionellen Stellung, die er innerhalb der radikalen Partei gegen James Fazy einnahm, seine politische Bedeutung seit 1853 bedeutend gesunken war, trat er nach Fazys Sturz wieder an die Spitze der Radikalen, wurde 1869 in den schweizerischen Nationalrat und 1870 wieder in den Genfer Staatsrat gewählt. Als Haupt derselben hat sich C. durch energische Bekämpfung der ultramontanen Prätensionen Mermillods sowie als Erziehungsdirektor um die Errichtung der Genfer Hochschule verdient gemacht. C. ist der Verfasser anmutiger »Fabeln« (2. Aufl., Par. 1873) und eines Romans: »Deux amis« (Genf 1872, 2 Bde.).

Carteretinseln, Gruppe von neun Koralleninseln im NO. der deutschen Salomoninsel Buka, 30 qkm groß.

Carteromăca, Niccolò, Pseudonym, s. Forteguerri.

Cartersville (spr. kártersswill), Hauptort der Grafschaft Bartow im nordamerikan. Staat Georgia, hat Bergbau auf Gold, Kupfer ꝛc. und (1890) 3171 Einw.

Cartēsische Teufel, s. Kartesianische Teufel.

Cartēsius, Philosoph, s. Descartes.

Carthage (spr. kárthidsch), Hauptstadt der Grafschaft Jasper im nordamerikan. Staat Missouri, Bahnknotenpunkt, im Mittelpunkte der reichen Bleigruben Südwestmissouris, mit Wollfabriken, Marmor- und Kalkbrüchen und (1890) 7981 Einw. Hier 5. Juli 1861 Sieg Sigls über die Konföderierten.

Carthămus *Tourn.* (Färberdistel), Gattung aus der Familie der Kompositen, distelartige Kräuter mit abwechselnden, stachlig gezahnten oder gelappten Blättern und einzeln endständigen oder fast doldenrispigen Köpfen, welche nur röhrige Zwitterblüten enthalten, und mit kantigen Früchten. Etwa 20 Arten in den Mittelmeerländern. L. tinctorius *L.* (Saflor, wilder Safran, Bürstenkraut, s. Tafel »Farbepflanzen«), einjährig, bis 1,5 m hoch, kahl, mit länglich-eiförmigen, stachlig gezahnten Blättern, von grünen Hüllblättern umgebenen großen Blütenköpfchen mit erst gelben, dann orangeroten Blüten und pappuslosen Früchten, stammt aus Ägypten und wird seit sehr langer Zeit und noch jetzt in Indien, China und andern Teilen Asiens, in Ägypten und Südeuropa kultiviert; sie findet sich dort überall verwildert, auch noch in Krain und wird bei uns in Gärten als Zierpflanze gezogen. Die getrockneten Blüten kommen als Saflor (s. d.) in den Handel; aus den bittern Samen gewinnt man namentlich in Ägypten, Algerien und Indien ein fettes Öl (18 Proz.), welches als Brenn- und Speiseöl benutzt wird, aber abführend wirkt.

Cartier (spr. -tjē), Jacques, franz. Seefahrer, Entdecker des St. Lorenzstromes, geb. Ende 1491 in St.-Malo, gest. 1. Sept. 1557, wurde vom König Franz I. von Frankreich mit der Erforschung der westlichen Halbkugel beauftragt und segelte 20. April 1534 mit zwei Schiffen von St.-Malo ab. Er entdeckte die Küste von Labrador, von der er im Namen Frankreichs Besitz nahm. Auf einer zweiten Expedition, die er im Mai 1535 mit zwei Schiffen unternahm, segelte er den St. Lorenzstrom hinauf, kam 2. Okt. zu einer Indianeransiedelung, Hochelaga, der er den Namen Mont Royal (Montreal) gab, und traf im Juli 1536 wieder in der Heimat ein, wo er indessen vergeblich auf die Wichtigkeit der von ihm entdeckten Gegenden aufmerksam machte. Auf einer dritten Expedition (1541) besuchte er Hochelaga zum zweitenmal, sah sich aber wegen Mangels an Lebensmitteln bald zur Rückkehr gezwungen. Er lebte seitdem zurückgezogen in St.-Malo. Vgl. Joüon des Longrais, Jacques C., documents nouveaux (Par. 1888).

Cartilāgo (lat.), Knorpel (s. d.).

Cartmel, uraltes Städtchen in dem Furneß genannten Teile von Lancashire (England), mit einer berühmten Abteikirche in Kreuzesform (von 1188) und (1891) 6319 Einw. In der Nähe Holker Hall, der Landsitz des Herzogs von Devonshire, mit Gemäldesammlung.

Carton (franz., spr. kartóng), s. Karton.

Carton, Schloß, s. Maynooth.

Carton (spr. -tóng), Florent, franz. Schauspieler und Dichter, s. Dancourt.

Carton-pierre (spr. kartong-pjär'), s. Steinpappe.

Cartouche (franz., spr. -tūsch'), s. Kartusche.

Cartouche (spr. -tūsch'), Louis Dominique, berüchtigter Dieb und Gauner, geb. 1693 in Paris, Sohn eines Weinschenken, wurde Anführer einer zahlreichen Bande in und um Paris, über die er die unumschränkteste despotische Gewalt ausübte, und durch welche Diebstähle und Mordthaten mit immer steigender Frechheit ausgeübt wurden. Kühn trotzte er der Polizei, von geheimen Freunden allenthalben unterstützt, bis er endlich, von einem seiner Vertrauten verraten, 6. Okt. 1721 in einer Schenke ergriffen wurde. Auf der Folter nannte er weder seinen Namen noch Verbrechen oder Mitschuldige. Das peinliche Parlamentsgericht verurteilte ihn zum Tode durch das Rad. Erst unmittelbar vor der Exekution (27. Nov.) gestand er alles ein und nannte eine Unzahl von Mitschuldigen, darunter viele Damen und bekannte Edelleute. Maler, Kupferstecher, Bänkelsänger wetteiferten, seinen Namen zu verewigen. Noch während des Prozesses brachten ihn Legrand und Riccoboni auf die Bühne. Vgl. »Neuer Pitaval«, Bd. 13 (Leipz. 1848); Maurice, C., histoire authentique (Par. 1859).

Cartujāno, span. Dichter, s. Padilla.

Cartwright (spr. kárt-rait), 1) John, engl. Publizist und Politiker, geb. 28. Sept. 1740 aus einer alten Familie in Northampton, gest. 23. Sept. 1824, trat in den Seedienst, wurde im Kriege gegen Frankreich Leutnant und kehrte 1770 nach England zurück. Seit 1775 wirkte er in zahlreichen Flugschriften für die amerikanische Unabhängigkeit und für radikale Reform der Verfassung und Gesetzgebung in England selbst. 1780 gründete C. mit John Jebb, Granville Sharpe ꝛc. die Society for Constitutional Information (Gesellschaft für konstitutionelle Belehrung), und die französische Revolution gab ihm Veranlassung, in dem »Commonwealth in danger« (1795) seine radikalen politischen Meinungen zu entwickeln. Seit 1805 lebte C. in London, wo er seine politische Wirksamkeit aufs eifrigste fortsetzte. 1813 wurde er auf einer Agitationsreise verhaftet, aber bald wieder freigelassen, 1821 aber wegen seiner Teilnahme an einer demokratischen Volksversammlung in Birmingham zu 100 Pfd. Sterl. Buße verurteilt. Vgl. »The life and correspondence of Major C.« (Lond. 1826, 2 Bde.), mit einer Liste seiner politischen Schriften, deren Zahl nahe an hundert reicht; sie sind vielfach trocken und dürr, doch tritt überall die edle Gesinnung des Autors zu Tage.

2) Edmund, Mechaniker, Bruder des vorigen, geb. 24. April 1743 zu Marsham in Nottinghamshire, gest. 30. Okt. 1823 in Hastings, studierte in Oxford Theologie, war 1785—96 Pfarrer in Doncaster, dann in Goadley Merewood (Leicestershire) und Präbendarius in Lincoln. Später ließ er sich in London nieder. C. erfand 1786 den mechanischen Webstuhl, den er 1787 und 1788 weiter vervollkommte. Er gründete 1787 eine Weberei zu Doncaster und arbeitete daselbst mit 20 mechanischen Stühlen, welche er seit 1789 durch Dampf betrieb. Der Kraftstuhl muß aber den damaligen praktischen Anforderungen nicht entsprochen haben, denn die Fabrik ging 1793 ein. 1789 konstruierte C. eine Flachsbrechmaschine und 1790 eine Flachsschwingmaschine; er bemühte sich auch, eine direkt wirkende Dampfmaschine zu konstruieren, erfand eine Maschine, welche, von zwei Menschen getreten, bedeutende Lasten schnell fortschafft, und beschäftigte sich mit der Bewegung von Wagen und Schiffen durch Dampf. Durch die Ballade »Armyne and Elvira« erwarb er sich litterarischen Ruf.

3) **Peter**, Methodisten-Wanderprediger der Vereinigten Staaten Nordamerikas, geb. 1. Sept. 1785 in Amherst County (Virginia), gest. 25. Sept. 1872 in Pleasant Plains (Illinois), führte in seiner Jugend ein wildes Abenteurerleben in Kentucky, von welchem er sich 1801 bekehrte, um bald nachher als Wanderprediger und Temperänzler, kurze Zeit aber auch als Mitglied der Staatslegislatur von Illinois einen mächtigen, übrigens in Notfällen auch durch riesige Muskelkraft unterstützten Einfluß zu üben. Er war eine der charakteristischten Erscheinungen Nordamerikas. Vgl. seine »Autobiography« (»The backwoods preacher«, 1856; neue Ausg., Lond. 1890) und »Fifty years as a presiding elder« (hrsg. von Hooper, Cincinnati 1871).

Cärularius, Michael, Patriarch von Konstantinopel seit 1043, Urheber der Spaltung zwischen der römischen und griechischen Kirche. Da er in einem Schreiben an den Bischof Johannes von Trani der römischen Kirche das Essen des Erstickten und insbes. den Gebrauch von ungesäuertem Brot beim Abendmahl zum Vorwurf machte, erschien eine Gesandtschaft des Papstes Leo IX. in Konstantinopel, forderte von C. Widerruf jener Angriffe sowie Ablegung des angemaßten Titels »allgemeiner Patriarch« und legte auf seine Weigerung 16. Juli 1054 auf dem Altar der Sophienkirche eine Bannbulle nieder. Hiermit war der Bruch zwischen der morgen- und abendländischen Kirche entschieden. Vom Kaiser Konstantin IX. zur Strafe für seine Anmaßung 1059 in die Verbannung geschickt, starb C. bald darauf.

Caerulĕus (lat.), dunkelblau, schwarzblau.

Carum *L.* (Kümmel), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, ein- oder mehrjährige, meist kahle Kräuter mit zwei- bis dreifach gefiederten Blättern, mit oder ohne Hüllen und Hüllchen, mit weißen Blüten und länglicher Frucht. Etwa 45 Arten in gemäßigten und subtropischen Klimaten. Über die wichtigste Art, C. carvi, s. Kümmel. C. Bulbocastanum *Koch* (Kastanienkümmel, Erdkastanie), mit aufrechtem, 60 cm hohem Stengel, sehr schmalen Blattsegmenten, gipfelständigen Dolden und verlängerten, elliptischen Früchten, wächst in Süd- und Westeuropa auf Äckern und Weinbergen, in Deutschland vorzüglich am Rhein. Die Wurzelknollen (Erdkastanien, Erdnüsse) sind fast nußartig, aber unförmlich, mit vielen Zasern, braun, inwendig weiß und mehlig und werden im südlichen Europa, besonders in Rumänien, gekocht und geröstet wie Kastanien genossen. Die Samen gebraucht man statt des Kümmels, die jungen Blätter statt der Petersilie.

Caruncŭla, Fleischwärzchen; C. lacrymalis, Schleimdrüse am innern Augenwinkel; Carunculae myrtiformes, s. Karunkel; vgl. auch Same.

Carupāno, Hafenstadt im Staat Bermudez der südamerikan. Republik Venezuela, an der Nordküste der Halbinsel Paria, in fruchtbarer Umgebung, die viel Kakao und Zucker produziert, und in der Nähe von Silber- und Bleigruben, mit starker Ausfuhr von Kakao, Kaffee und Fischen und (1883) 12,389 Einw.

Carus (lat.), lieb, teuer.

Carus, Fluß, s. Cher.

Carus, M. Aurelius, röm. Kaiser 282 n. Chr., von ungewisser Herkunft, vielleicht Illyrier, war unter Kaiser Probus Praefectus praetorio (Oberster der Leibwache) und wurde von den Soldaten zu seinem Nachfolger gemacht. Nachdem er seine Söhne Carinus und Numerianus zu Cäsaren ernannt und die Sarmaten und Quaden gedemütigt hatte, zog er mit Numerianus gegen die Perser, unterwarf Mesopotamien und eroberte Ktesiphon. Aber schon 283 fand er, siegreich über den Tigris vorgedrungen, in seinem Zelte einen plötzlichen Tod, wahrscheinlich durch den prätorischen Präfekten Aper ermordet, nach der gewöhnlichen Überlieferung vom Blitz erschlagen.

Carus, 1) Karl Gustav, Mediziner, geb. 3. Jan. 1789 in Leipzig, gest. 28. Juli 1869 in Dresden, studierte in Leipzig, habilitierte sich 1811 als Privatdozent, ging 1814 als Professor der Entbindungskunst und Direktor der geburtshilflichen Klinik nach Dresden und wurde 1827 königlicher Leibarzt. 1862 erwählte ihn die kaiserliche Leopoldinisch-Karolinische Akademie zum Präsidenten. Er schrieb: »Lehrbuch der Zootomie« (Leipz. 1818, 2. Aufl. 1834); »Lehrbuch der Gynäkologie« (das. 1820; 3. Aufl. 1838, 2 Bde.); »Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie« (das. 1826—55, 9 Hefte, mit Ed. d'Alton); »Grundzüge zur vergleichenden Anatomie« (Dresd. 1828, 3 Bde.); »System der Physiologie« (das. 1838—40, 3 Bde.; 2. Aufl., Leipz. 1848—49, 2 Bde.); »Von den äußern Lebensbedingungen der weiß- und kaltblütigen Tiere« (das. 1824); »Über den Blutkreislauf der Insekten« (das. 1827); »Vorlesungen über Psychologie« (das. 1831); »Briefe über die Landschaftsmalerei« (das. 1831, 2. Ausg. 1835); »Zwölf Briefe über das Erdleben« (Stuttg. 1841); »Grundzüge einer neuen und wissenschaftlich begründeten Kranioskopie« (das. 1841); »Atlas der Kranioskopie« (Leipz. 1843—45, Heft 1 u. 2); »Über Grund und Bedeutung der verschiedenen Formen der Hand bei verschiedenen Personen« (Stuttg. 1846); »Psyche, zur Entwickelungsgeschichte der Seele« (Pforzh. 1846; 3. Aufl., Stuttg. 1860), dem alsbald »Physis, zur Geschichte des leiblichen Lebens« (das. 1851) folgte; »Symbolik der menschlichen Gestalt« (Leipz. 1853, 2. Aufl. 1858); »Proportionslehre der menschlichen Gestalt« (das. 1854); »Über Lebensmagnetismus« (das. 1857); »Natur und Idee« (Wien 1861); »Die Lebenskunst nach den Inschriften des Tempels zu Delphi« (Dresd. 1863); »Neuer Atlas der Kranioskopie« (2. Aufl., Leipz. 1864); »Über die typisch gewordenen Abbildungen menschlicher Kopfformen« (Jena 1863); »Vergleichende Psychologie oder Geschichte der Seele in der Reihenfolge der Tierwelt« (Wien 1866); »Betrachtungen und Gedanken vor auserwählten Bildern der Dresdener Galerie« (Dresd. 1867); »Lebenserinnerungen und Denkwürdigkeiten« (Leipz. 1865—66, 4 Bde.). Seinem freundschaftlichen Verkehr mit Goethe entsprangen die Schriften: »Goethe. Zu dessen näherm Verständnis« (Leipz. 1843); »Briefe über Goethes Faust« (Heft 1, das. 1835); »Goethe und seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit« (Festrede, Dresd. 1849), dem sich ein größeres Buch unter demselben Titel (Wien 1863) anschloß, ꝛc. Auch als Künstler hat C. im Felde der Landschaftsmalerei Ausgezeichnetes geleistet.

2) Julius Viktor, Zoolog, geb. 25. Aug. 1823 in Leipzig, studierte seit 1841 in Leipzig Medizin, ward 1846 Assistenzarzt am Georgenhospital daselbst, ging 1849 nach Würzburg, dann nach Freiburg i. Br. und im Herbst d. J. als Konservator des vergleichend-anatomischen Museums nach Oxford. 1851 habilitierte er sich in Leipzig und erhielt hier 1853 die Professur der vergleichenden Anatomie und die Direktion der zootomischen Sammlung daselbst; im Sommer 1873 und 1874 hielt er an der Universität Edinburg Vorlesungen über Zoologie in Vertretung des die Expe-

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

dition des Challenger leitenden Professors Wyville Thomson. C. schrieb: »Zur nähern Kenntnis des Generationswechsels« (Leipz. 1849); »System der tierischen Morphologie« (das. 1853); »Icones zootomicae« (das. 1857); »Über die Wertbestimmung zoologischer Merkmale« (das. 1854); »Über die Leptokephaliden« (das. 1861); »Handbuch der Zoologie« (mit Gerstäcker, das. 1863—75, 2 Bde.); »Geschichte der Zoologie« (Münch. 1871); »Prodromus faunae mediterraneae« (das. 1885—93, 2 Bde.); außerdem gab er mit Engelmann die »Bibliotheca zoologica« (Leipz. 1861, 2 Bde.) heraus und übersetzte Lewes' »Physiologie« (das. 1860), dessen »Aristoteles« (das. 1866) sowie Darwins Schriften. 1878 begann er die Herausgabe des »Zoologischen Anzeigers«.

Carutti di Cantogno (spr. -tonnjo), Domenico, ital. Historiker und Publizist, geb. 26. Nov. 1821 in Cumiana bei Turin aus adliger Familie, studierte in Turin die Rechte, zugleich aber mit mehr Neigung Geschichte und Litteratur. Nachdem er in jungen Jahren Romane und Dramen geschrieben, wandte er sich, angeregt durch die nationale Erhebung, der Politik und Geschichte zu. Seine Aufsätze: »Il Piemonte come potenza italiana nel sistema politico d'Europa« (1849) und »Dei principii del governo libero« (1852, neue Aufl. 1861) machten Aufsehen. Mehr noch trugen ihm Anerkennung ein die »Storia del regno di Vittorio Amedeo II« (Turin 1856) und die »Storia del regno di Carlo Emanuele III« (das. 1859). Sie waren die Ursache, daß C. 1859 von Cavour als Generalsekretär im auswärtigen Ministerium angestellt ward. 1860 und 1861 saß er im Parlament und war 1862—69 italienischer Gesandter im Haag; 1869 wurde er zum Mitglied des Staatsrats und 1889 zum Senator ernannt. Außer zahlreichen Abhandlungen in historischen Zeitschriften schrieb er noch eine »Storia della diplomazia della casa di Savoia« (Turin 1875—80, 4 Bde.); »Il conte Umberto I (Biancamano) ed il re Ardoino« (2. Aufl., Rom 1888); »Regesta comitum Sabaudiae« (das. 1889) und »Storia della corte di Savoia durante la rivoluzione e l'impero francese« (Turin 1892, 2 Bde.).

Carvajal (spr. -wachāl), 1) Juan de, ein sittenstrenger, pflichteifriger Spanier, seit 1446 Kardinal, Legat der Päpste Eugen IV. und Nikolaus V. bei den Unterhandlungen, durch welche das Konzil von Basel lahmgelegt wurde, ward 1440 in dieser Angelegenheit zum erstenmal nach Deutschland geschickt und vollendete 1448 das Werk des gewandten Äneas Sylvius, indem er mit Kaiser Friedrich III. das Wiener Konkordat abschloß, durch welches die Reformbestrebungen des Baseler Konzils vereitelt wurden. Später war C. namentlich für die Bestrebungen Calixtus' III., einen Kreuzzug gegen die Türken zu stande zu bringen, thätig. Er starb 6. Dez. 1469 in Rom.

2) Thomas José Gonzalez, span. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 21. Dez. 1753 in Sevilla, gest. 9. Nov. 1834, machte sich im Verwaltungsfach und in der Philologie litterarisch bekannt, wurde 1790 Offizial in dem Finanzsekretariat für Indien und dann in dem für Spanien sowie 1795 Intendant der in der Sierra Morena und in Andalusien neuangelegten Kolonien, zog sich aber 1807 nach Sevilla zurück. Bei der Erhebung gegen Napoleon I. trat er 1809 als Intendant in das Patriotenheer, ward 1812 Präsident der Finanzjunta und 1813 Staatssekretär des Finanzministeriums, später auf seinen Wunsch Direktor der Studien von San Isidoro. Wegen Errichtung einer Lehrkanzel für konstitutionelles Recht 1815 in Sevilla interniert, lebte er seinen Studien, bis ihn die Revolution von 1820 auf seinen frühern Posten zurückrief. Noch 1820 ward er Mitglied der Zensurjunta, 1821 Staatsrat. Die Gegenrevolution von 1823 vertrieb ihn wiederum auf 4 Jahre aus Madrid, wohin er erst 1827 zurückkehren durfte. 1833 wurde er Mitglied des obersten Kriegsrats und 1834 des Rats von Spanien und Indien in der Abteilung des Krieges, bald darauf zum Procer (Pair) des Reiches ernannt. Als Schriftsteller zeichnete sich C. nicht bloß im Fach der Militärökonomie aus, sondern erwarb sich auch europäischen Ruf durch seine metrische Übersetzung der poetischen Bücher der Bibel, wozu er noch im 54. Lebensjahr Hebräisch lernte (»Los salmos«, Valencia 1819, 5 Bde., u. öfter; »Los libros poeticos de la Santa Biblia«, das. 1827, 6 Bde.). Seine »Opusculos ineditos en prosa y verso« erschienen zu Madrid 1847 in 13 Bänden.

Carvalho (spr. -wālju), José da Silva, portug. Minister, geb. 19. Dez. 1782 zu Castelbranco in der Provinz Beira, gest. 3. Febr. 1845, erhielt, wegen seiner freisinnigen Richtung zurückgesetzt und selbst verfolgt, erst 1810 eine kleine Anstellung als Richter. Seit 1817 plante er die Befreiung des Vaterlandes von den Engländern und eine konstitutionelle Verfassung. Als 24. Aug. 1820 die Revolution in Oporto ausbrach, ward C. Mitglied und Sekretär der provisorischen Junta und 1821 Mitglied der von den Cortes eingesetzten Regentschaft. Johann VI., welcher im Juni 1821 die Regierung übernahm, erhob C. zum Justizminister, in welcher Stellung er bis zur Konterrevolution 1823 blieb. Dann floh C. nach England und lebte hier in kümmerlichen Umständen. Als der neue König Dom Pedro 1826 die konstitutionelle Charte gegeben, kehrte C. nach Portugal zurück, mußte aber nach dem Staatsstreich Dom Miguels (1828) wieder nach England fliehen. Nach Dom Pedros Rückkehr nach Europa gewann ihn C. in Cherbourg 1831 für die Befreiung Portugals, wurde Mitglied des Vormundschaftsrats für die Königin, schaffte in London die nötigen Geldmittel, begleitete Dom Pedro nach der Insel Terceira zur Organisation der Expedition und wurde nach der Landung in Portugal Direktor der Zivilverwaltung bei der Armee und Präsident des Tribunals der Justiz und des Krieges. Im Dezember 1832 übernahm er das Finanzministerium. Er brachte die Expedition des Herzogs von Terceira nach Algarve zu stande. welche für die Sache Dom Pedros entscheidend wurde, und bewirkte die Befreiung Portugals von Dom Miguel. Als Finanzminister machte er sich durch eine Reihe von Reformen sehr verdient und stellte den Staatskredit wieder her. Als die Revolution vom 10. Sept. 1836 zu gunsten der Konstitution von 1820 ihn wieder stürzte, zog er sich von den öffentlichen Angelegenheiten zurück, beteiligte sich aber bei der unglücklichen Gegenrevolution vom 3. Nov. 1836, mußte nach England fliehen und kehrte erst auf die von der Königin ausgesprochene Amnestie hin nach Portugal zurück. Obgleich verleumdet und von der Menge sogar am Leben bedroht, hielt C. furchtlos in Portugal aus, war an der Herstellung der Pedristischen Charte durch die Empörung zu Oporto 1842 beteiligt und trat wieder in den Staatsrat.

Carvalho-Miolan (spr. karwālju-miolāng), Marie Caroline, genannt Felix Miolan, ausgezeichnete franz. Sängerin, geb. 31. Dez. 1827 in Marseille, bildete sich 1843—47 unter Duprez am Konservatorium zu Paris aus und wirkte als Sopransängerin

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

und Darstellerin lyrischer Partien 1849—54 an der Opéra-Comique daselbst. 1853 vermählte sie sich mit dem Opernsänger Léon Carvaille, genannt C., der nacheinander die Direktion des Théâtre lyrique, des Vaudeville und endlich 1876 die der Opéra-Comique übernahm. Nachdem Madame C. in Paris den reichsten Beifall geerntet hatte, ging sie 1860 nach London, gastierte dann auf längern Reisen im Konzertsaal wie auf der Bühne und trat 1868 bei der Großen Oper ein, welche sie nach 2 Jahren abermals verließ, um wiederum sehr erfolgreiche Gastreisen zu machen, sang 1872 an der Opéra-Comique und kehrte 1875 zur Großen Oper zurück. 1885 verließ sie die Bühne. Vgl. Spoll, Mad. C., notes et souvenirs (Par. 1885).

Carver (spr. kärwer), Jonathan, Reisender, geb. 1732 zu Stillwater (Minnesota), gest. 31. Jan. 1780 in London, nahm bis 1763 an den Feldzügen der Engländer teil, welche das Schicksal Kanadas entschieden, bereiste 1766—68 das Innere Nordamerikas bis zu den Anthonyfällen des Mississippi und wandte sich dann nach London, wo er die Beschreibung seiner über 5200 km umfassenden Reise unter dem Titel: »Travels through the interior parts of North America« (Lond. 1774, 3. Aufl. 1779) veröffentlichte, die indessen erst nach seinem Tode Beachtung fand.

Carvin (spr. karwäng), Stadt im franz. Depart. Pas-de-Calais, Arrond. Béthune, an der Nordbahn, mit Steinkohlenbergbau, Eisengießerei, Fabrikation von Zucker, Öl, Branntwein, Bier ꝛc. und (1891) 6805 Einw.

Cary (spr. käri), Alice, nordamerikan. Dichterin, geb. 26. April 1820 im Miamithal bei Cincinnati, lebte seit 1850 in New York und starb daselbst 12. Febr. 1871. Von ihren durch Natürlichkeit und Anmut ausgezeichneten Dichtungen, Romanen und Schilderungen nennen wir: »Clovernook papers« (1850—1853, 2 Tle.) und »The Clovernook children« (1854); »Hagar, a story of to-day« (1852); »Lyra, and other poems« (1853, 2. Aufl. 1855); »Pictures of country life« (1859); »Lyrics and hymns« (1866). — Auch ihre Schwester Phöbe C., geb. 4. Sept. 1824, gest. 31. Juli 1871 in Newport (Rhode-Island), hat sich mit Glück als Dichterin versucht (»Poems of Alice and Phoebe C.«, 1849; »Poems of faith, hope and love«, 1869). Die »Poetical works« beider Schwestern erschienen gesammelt Boston 1882 und 1887. Vgl. Ames, Memorial of Alice and Phoebe C. (New York 1873).

Carўa *Nutt.* (Hickorynuß), Gattung aus der Familie der Juglandaceen, hohe Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern, in seitenständige Ähren gestellten männlichen und einzeln stehenden weiblichen Blüten und vierklappiger Steinfrucht, die eine ungenießbare, fleischige Hülle und eine meist wohlschmeckende Nuß enthält. Von den etwa 10 Arten sind mehrere stattliche Waldbäume mit zähem, schwerem Holz, welches als Hickoryholz vielfache Verwendung, namentlich in der Möbeltischlerei, findet. C. olivaeformis *Marsh.*, ein 25 m hoher Baum in den mittlern Staaten Nordamerikas, mit 46 cm langen, gefiederten Blättern und länglich vierkantigen Früchten mit ziemlich harter Nußschale. Die Früchte (Pekannüsse, Illinoisnüsse), deren Kern sehr schmackhaft ist, bilden einen bedeutenden Handelsartikel und kommen auch nach Europa. Das daraus gewonnene Öl wird in Amerika in der Medizin und Haushaltung wie unser Nußöl gebraucht. C. alba *Mill.* (weiße Hickory), ein 25—30 m hoher Baum in den östlichen und mittlern Staaten Nordamerikas bis Kanada, mit bis 52 cm langen Blättern und ziemlich großen, rundlichen Früchten mit einer Schale, deren Klappen sich nur bis zur Mitte lösen; Nußschale und Scheidewände sind sehr stark. Von dieser Art werden besonders die Hickorynüsse gewonnen. C. tomentosa *Nutt.*, im östlichen Nordamerika bis Kanada, Georgia und Kentucky. Die Früchte werden wegen des schwierig herauszubekommenden, aber wohlschmeckenden Kerns Hexernüsse (Mockernuts) genannt. Bittere Nüsse tragen C. aquatica *Nutt.* und C. amara *Nutt.*, beide in Nord- und Südcarolina und Georgia. Die Hickoryarten wachsen sehr rasch und sind zur Anpflanzung bei uns zu empfehlen.

Caryŏcar *L.* (Mandelahorn), Gattung aus der Familie der Ternströmiaceen, tropisch-südamerikanische Bäume mit immergrünen, dreizähligen oder gefingerten Blättern, in Trauben stehenden Blüten und großen, aus vier verwachsenen Nüssen bestehenden Früchten. C. butyrosum *Willd.* (Pekea butyrosa *Aubl.*, Butterahorn), ein Waldbaum in Guayana und Brasilien, der auch angepflanzt wird, hat weiße Blüten und pflaumenartige, walnußgroße Früchte mit gelbem, butterartigem Fleisch und nierenförmigen, borstigen Nüssen mit süßem, sehr schmackhaftem Kern, die einen bedeutenden Handelsartikel bilden (Pekeanüsse); das rötliche, harte Holz dient zum Schiffbau. C. glabrum *Pers.*, mit hühnereigroßen Früchten mit grünlichem, süßem Mus, das wie Butter zergeht, und sehr harten, borstigen Nüssen mit schmackhaftem, ölreichem Kern, die ebenfalls in den Handel kommen, findet sich in den Wäldern Guayanas und wird auch angepflanzt. C. amygdaliferum *Cav.*, mit grünlichgelben Blüten, 5 cm langen grünen, gefleckten Früchten mit nierenförmigen Nüssen, wächst in den Wäldern von Santa Fé de Bogotá. Die Nüsse sind wegen ihres sehr wohlschmeckenden Kerns ein gesuchter Handelsartikel, stehen aber, da der Baum nicht häufig vorkommt, hoch im Preis. C. nuciferum *L.*, ein hoher Baum in Guayana, mit purpurroten Blüten und großen Früchten, deren Nüsse ölreiche, schmackhafte Kerne enthalten (Souari oder Butternüsse); sein hartes, festes Holz dient als Bauholz und zu Kähnen.

Caryophylli, Gewürznelken.

Caryophyllus *L.* (Gewürznelkenbaum), Gattung aus der Familie der Myrtaceen mit der Art C. aromaticus *L.* (Eugenia caryophyllata *Thbg.*, s. Tafel »Gewürzpflanzen«). Dies ist ein immergrüner Baum von 9—12 m Höhe mit niedrigem Stamm und kegel- oder pyramidenförmiger Krone, fein punktierten, etwa 10 cm langen, ei-lanzettlichen, spitzigen, am Grund keilig in den Blattstiel übergehenden Blättern und eine Trugdolde bildenden Blüten. Letztere bestehen aus einem roten, gerundet vierkantigen, unterständigen Fruchtknoten mit vier kurzen, fleischigen Kelchlappen und vier mit letztern abwechselnden weißen Blumenblättern. Letztere sind kugelförmig zusammengeneigt und schließen die Geschlechtsorgane ein. Die als Knospen gebrochenen Blüten färben sich schnell braun und bilden getrocknet die bekannten Gewürznelken (Gewürznägelein, Kreidnelken, Caryophylli). Der Baum ist vom 10. bis zum 24. Jahr, nach andern Angaben bis zum 50. und 60., am ertragfähigsten, soll aber ein noch höheres Alter erreichen. Ein Baum liefert 3—3,5 kg, bisweilen das Doppelte. Die Gewürznelken sind fettglänzend, runzelig, schmecken feurig aromatisch und zwar weit stärker als die übrigen Organe des Baumes, welche gleichfalls ätherisches Öl enthalten. Zur Zeit der Ernte findet sich letzteres am reichlichsten in den Gewürz-

nelken; in jüngerm Zustand riechen sie feiner und milder, aber nach dem Aufblühen nimmt das Aroma an Quantität und Qualität ab. Gewürznelken enthalten 16—25 Proz. ätherisches Öl, außerdem Gerbsäure (17 Proz.), Eugenin, Caryophyllin, Gummi, Harz etc. Der Gewürznelkenbaum scheint auf den Molukken, vorzüglich Amboina, vielleicht auch noch auf Dschilolo und Neuguinea heimisch gewesen zu sein. Jetzt wird er auf den Molukken, Amboina, den Uliasserinseln, Sumatra, Penang, Réunion, Sansibar, Pemba, Cayenne, Brasilien und einigen westindischen Inseln kultiviert. Von den Handelssorten sind die Gewürznelken von Amboina die schönsten. Am häufigsten findet sich im Handel die dunklere und dünnere Sansibarnelke, die zweitbeste Sorte; Cayenne- und Réunionnelken sind kleiner und ölärmer. Die Gesamtproduktion wird auf 1 Mill. kg geschätzt, doch werden außerdem große Quantitäten in den Heimatsländern auf ätherisches Öl verarbeitet, und bisweilen kommen solche ihres Öls beraubte Nelken in den Handel. Gute Nelken müssen beim Drücken mit dem Nagel reichlich Öl hervortreten lassen. Als Nelkenstiele oder Nelkenholz (Stipites caryophyllorum, Fusti) sind die wohlfeilen Blütenstiele der Gewürznelken im Handel; sie schmecken noch kräftig aromatisch, enthalten 4—5 Proz. ätherisches Öl und werden gewöhnlich den als Pulver in den Handel zu bringenden Gewürznelken beigemischt. Die dick cylindrischen oder bauchig keulenförmigen, einfächerigen, einsamigen Früchte, welche noch vom Kelch gekrönt sind, sind 2,5 cm lang, graubraun und kommen als Mutternelken (Anthophylli) in den Handel. Sie schmecken bei weitem weniger aromatisch als die Nelkenstiele. Man benutzt die Gewürznelken als Gewürz, zu Parfümerien und Likören, arzneilich als mild adstringierendes, die Thätigkeit des Nerven- und Gefäßsystems anregendes Mittel, auch zu Zahntinkturen, Mundwassern, Kräuterkissen, aromatischen Bädern etc. Die Mutternelken dienen zu abergläubischen Zwecken, als sympathetisches Mittel etc.; in den Tropen werden sie in Zucker eingemacht. Mit ihrem Pulver fälscht man das Gewürznelkenpulver. Ob die Gewürznelken im Altertum bekannt gewesen sind, ist ungewiß; die Angabe, daß Caillaud eine ägyptische Mumie mit einem Halsband aus Nelken gefunden habe, steht vereinzelt da. Die Chinesen kauten Gewürznelken schon im 3. Jahrh. v. Chr., um den Atem wohlriechend zu machen. In Europa werden sie zuerst von Plinius erwähnt, auch finden sie sich in einem Zolltarif der römischen Kaiser, und von den griechischen Ärzten des 6. und 7. Jahrh., z. B. von Aëtius, Trallianus und Paulus Ägineta, werden sie unzweideutig erwähnt, auch später von den arabischen Ärzten viel gebraucht; im Mittelalter waren sie in Europa wohl gekannt und hochgeschätzt. Den Gewürznelkenbaum erwähnt Marco Polo (1272) in einem Lande Caindu, welches vermutlich im Stromgebiet des Irawadi zu suchen ist. Nach der Besitznahme der Molukken durch die Portugiesen 1524 kamen die Nelken reichlicher nach Europa, und als 1599 die Holländer sich in ausschließlichen Besitz jener Inseln setzten, monopolisierten sie die Kultur und den Handel mit diesem Gewürz durch alle Härten ihrer Handelspolitik. Sie vernichteten überall, außer auf Amboina, die Bäume, verboten allen Handel mit andern Völkern und überlieferten die übrigbleibenden Vorräte den Flammen, damit das Gewürz nicht im Preise falle. Auf Amboina selbst wurde die Zahl der Bäume auf 500,000 begrenzt. 1769—71 gelang es dem französischen Intendanten von Réunion und Ile-de-France, Poivre, den Nelkenbaum dorthin zu verpflanzen. Auch in Cayenne pflanzte man seit 1779 den Baum an, ebenso auf Martinique, St.-Vincent, Domingo, Trinidad. Neuerlich hat sich die Kultur desselben noch weiter ausgebreitet und ist besonders auf Sansibar seit 1830 sehr bedeutend geworden. Auf Amboina ist die Kultur im Verfall, ebenso auf Réunion.

Caryopsis (griech.), soviel wie Schalfrüchtchen (s. Frucht).

Caryōta *L.* (Brennpalme), Gattung aus der Familie der Palmen, Bäume mit oft sehr hohen, ringförmig genarbten Stämmen, doppelt gefiederten Blättern mit keilförmigen, schief ausgezackten Segmenten und nickenden Blütenkolben, deren Ähren oft in Büscheln wie Pferdeschweife herabhängen, einhäusigen Blüten und runden rötlichen Beeren. Die Brennpalmen blühen nur einmal, der erste Kolben erscheint oben am Gipfel, und wenn er verblüht ist, entwickelt sich eine andre, bis dahin ruhende Blütenknospe tiefer am Stamm. So folgen die Blüten von oben nach unten, und wenn der letzte Kolben am Fuß des Stammes erscheint, stirbt die oft mächtige Pflanze ab. Man kennt neun Arten von Ceylon, dem Malaiischen Archipel bis Neuguinea und der tropischen Nordküste Australiens. C. urens *L.* (s. Tafel »Palmen I«), ein in Indien und auf den Inseln des Indischen Archipels einheimischer, etwa 15 m hoher Baum, hat 6 m lange und 4 m breite Wedel. Aus den Blatthüllenfasern, Crin végétal (zum Teil), Black fibre, Kittul genannt, fertigt man sehr starke Stricke, Bürsten, Besen, Körbe, Hüte etc.; auch dienen sie zum Polstern. Das sehr feste Holz dient als Zimmer- und Nutzholz. Aus den unentwickelten männlichen Blütenkolben fließt nach dem Anschneiden eine Menge Saft, aus welchem man Palmwein und Palmzucker (Jaggery) gewinnt. Das mehlhaltige Mark alter Stämme, woraus man Grütze und Brot bereitet, soll dem besten Sago nicht nachstehen. Die jungen Blatttriebe werden als Kohl genossen. Das Fleisch der Früchte schmeckt brennend, fast ätzend scharf. C. urens und noch mehr C. Cumingii *Lodd.* sind sehr empfehlenswerte, harte Zimmerpflanzen.

Cas (franz., spr. ka), Fall; en c., im Fall, z. B. de mort, des Todes; le c. posé, gesetzten Falls; s. En tout cas.

Casa (lat., ital. u. span.), Hütte, Haus, besonders Landhaus; C. santa, das heilige Haus der Jungfrau Maria zu Loreto.

Casa, Giovanni della, namhafter ital. Schriftsteller des 16. Jahrh., geb. 28. Juni 1503 in Mugello bei Florenz, aus einer altadligen Familie, gest. 14. Nov. 1556 in Rom, widmete sich in Bologna und Florenz unter der Leitung Baldinellis der schönen Litteratur und der Rechtswissenschaft, begab sich dann nach Rom und erwarb sich vorzüglich hier seine reichen philologischen Kenntnisse. Nachdem er 1538 Weltgeistlicher geworden, ging er als apostolischer Kommissar nach Florenz und trat in die dort eben erst gestiftete Akademie. Papst Paul III. ernannte ihn zum Clerico der apostolischen Kammer und bald darauf zum Erzbischof von Benevent und sandte ihn als Nunzius nach Venedig, um die stolze Republik zu bewegen, dem Bündnis des Papstes, der Schweizer und Heinrichs II. von Frankreich gegen Kaiser Karl V. beizutreten. C. schrieb zu diesem Zweck zwei Reden »per la lega«, die aber ohne Wirkung blieben. Von Papst Julius III. etwas vernachlässigt, lebte er in

Venezianischen den Wissenschaften und der Dichtkunst. Erst Paul IV. berief ihn wieder nach Rom und ernannte ihn zum Geheimen Staatssekretär. C. gehört wegen der Reinheit und Eleganz seines Stils zu den vorzüglichsten italienischen Prosaikern. Sein Hauptwerk ist sein »Galateo, trattato de' costumi« (Vened. 1558 und öfter, Mail. 1825), ein ursprünglich zum Unterricht eines vornehmen jungen Mannes verfaßtes Lehrbuch des gesellschaftlichen Anstandes. Diesem schließt sich der »Trattato degli uffiej communi tra gli amici superiori e inferiori« an, ursprünglich lateinisch geschrieben, später von C. selbst ins Italienische übersetzt. Auch seine verschiedenen Reden, unter welchen die Lobrede auf die Republik Venedig am meisten geschätzt wird, zeichnen sich durch korrekte Sprache, wenn auch nicht durch Gedankenreichtum aus. In seinen lyrischen Gedichten gilt er insofern für den Gründer einer neuen Schule, als er die monotone Weichlichkeit der bisherigen Petrarchisten durch eine gewisse Würde und Strenge des Ausdrucks ersetzte. In seinen lateinischen Gedichten und prosaischen Schriften, unter welchen besonders die Biographien der Kardinäle Bembo und Contarini hervorzuheben sind, zeigte er sich als einen der glücklichsten Nachahmer der Alten. Außerdem hat man von ihm eine Anzahl »Lettere« und eine Übersetzung der im Thukydides vorkommenden Reden. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen Florenz 1707, 3 Bde. (mit Biographie von Casotti); von Forcellini (Vened. 1752, 3 Bde.) und in den »Classici italiani« (Mail. 1806, 4 Bde.).

Casablanca (arab. Dar el Beïda), Hafenstadt in der marokkan. Provinz Schawia, am Atlantischen Ozean, in vollkommen unfruchtbarer Gegend, hat eine offene, aber tiefe Reede, ist Sitz eines deutschen Vizekonsuls und hat 8500 Einw. (6600 Mauren, 1800 Juden, 100 Europäer). Der Handel ist in den Händen von Engländern und Franzosen. Die Ausfuhr (Gerste, Bohnen, Kichererbsen, Wolle, Mais, Ziegenfelle) betrug 1891: 5,696,960, die Einfuhr (Baumwolle, Zucker, Thee &c.) 10,513,875 Mk.; es liefen 390 Schiffe von 200,306 Ton. ein. Die Stadt wurde Anfang des 16. Jahrh. von den Portugiesen an Stelle des alten Anfa gegründet.

Casacalénda, Flecken in der ital. Provinz Campobasso, Kreis Larino, an der Eisenbahn Benevent-Termoli, mit Weinbau und (1881) 6653 Einw.

Casa Lanza, Örtlichkeit in der Nähe von Capua (so genannt nach ihrem Besitzer), merkwürdig durch die 20. Mai 1815 hier abgeschlossene Konvention, infolge deren Neapel nach der Niederlage Murats den Österreichern übergeben wurde und der österreichische General Bianchi den Titel Herzog von C. erhielt.

Casāle (ital.), Vorwerk, Weiler, Meierei, auch Name der Nebenortschaften größerer italienischer Städte, die zur Hauptstadt mitgerechnet werden.

Casāle Monferrāto, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Alessandria, rechts am Po, über den hier eine eiserne Brücke führt, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Asti-Mortara, Alessandria-Vercelli und C.-Chivasso sowie der Dampfstraßenbahnen nach Alessandria, Vercelli und Montemagno, hat eine 1107 vollendete romanische Kathedrale, eine Renaissancekirche (San Domenico), ein Stadthaus, einen Uhrturm, ein Theater, schöne Privatpaläste, ein Denkmal des Staatsmannes Lanza, ein Lyceum und Gymnasium, ein technisches Institut, ein geistliches Seminar, zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten und (1881) 17,096 (als Gemeinde 28,711) Einw., die namentlich Kalk- und Zementfabrikation (1800 Arbeiter), dann Fabrikation von Maschinen, Wirkwaren, Likör und Kunstdünger betreiben. C. ist Sitz eines Bischofs und eines Appellhofs. Es ist als erster Po-Übergang unterhalb Turin von strategischer Wichtigkeit und immer, wie noch heute, als Festung bedeutend gewesen. — Die Stadt stand im Mittelalter lange unter den Bischöfen von Vercelli, kam aber später an die Markgrafen von Montferrat (s. d.), deren Hauptsitz sie wurde. 1369—1404 war sie in den Händen der Visconti von Mailand, wurde aber dann von den Markgrafen zurückgewonnen. Seit 1474 Bischofsitz, fiel C. 1559 an die Gonzaga von Mantua und 1703 endgültig an Savoyen. Im 17. und 18. Jahrh. erlitt die stark befestigte Stadt wiederholt Belagerungen.

Casaligrün, s. Chromoxyd.

Casalis, Eugène, franz. Missionar, geb. 1812 in Orthez (Niederpyrenäen), gest. 9. März 1891 in Paris, wirkte seit 1836 unter den Basuto in Südafrika im Auftrag der Pariser Société des missions évangéliques, bis er 1859 zum Direktor dieser Gesellschaft ernannt wurde. 1885 trat er in den Ruhestand. Er schrieb: »Études sur la langue sechuana« (Par. 1841); »Les Bassontos, ou 23 années de séjour et d'observations au sud de l'Afrique« (das. 1860); »Mes souvenirs« (1883) und redigierte 1857—80 das »Journal des missions évangéliques«.

Casalmaggiore (spr. -madschōre), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Cremona, am Po, gegen dessen Austreten die Stadt durch Dämme geschützt ist, an der Eisenbahn Piadena-Parma und den Dampfstraßenbahnen nach Cremona, Viadana und Mantua, hat einen schönen Hauptplatz mit dem Stadthaus, ein Gymnasium, eine Bibliothek, ein Theater und (1881) 3695 (als Gemeinde 15,648) Einw., welche Ziegel- und Glasfabrikation sowie Handel betreiben. Francesco Sforza besiegte hier 1448 die venezianische Flotille.

Casalnuóvo, s. Cittanova.

Caesalpinia *L.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Cäsalpinioideen, kleine Bäume oder große Sträucher, bisweilen hoch kletternd, mit doppelt gefiederten, immergrünen Blättern und gewöhnlich gelben oder roten Blüten in einzelnen achselständigen oder an der Spitze der Zweige gehäuften Trauben und schwammigen oder holzigen Gliederhülsen. 38 tropische Arten. C. brasiliensis *Sw.*, ein 6—7 m hoher Baum auf den Antillen und wahrscheinlich auch in Brasilien, mit gefiederten Blättern und kurzgestielten gelben Blüten in fast rispigen Trauben, liefert das Brasilienholz. C. echinata *Lam.*, Baum mit kurzstachligen Ästen, kurzen, lockerblütigen, endständigen Blütentrauben mit gelb und rot gefleckten, wohlriechenden Blüten und stachligen Hülsen, in Brasilien, liefert in dem tiefroten Kernholz das Pernambukholz. Andre Arten Rotholz stammen von C. crista *L.* (s. Tafel »Farbepflanzen«) und C. bijuga *Sw.*, in Westindien. C. Coriaria *W.* (s. Tafel »Gerbmaterialien liefernde Pflanzen«) ist ein sehr ästiger, 4—5 m hoher Strauch Westindiens, Mexikos und Südamerikas, mit schwärzlicher, punktierter Rinde, aus mehreren dichten Trauben bestehenden Rispen gelblicher, kleiner Blüten, gegen 8 cm langen, fingerbreiten, S-förmig gekrümmten, an beiden Enden stumpf zugespitzten braunen Hülsen und eiförmigen, zusammengedrückten, spitzigen Samen. Die Hülsen (Dividivi, Libidibi) dienen zum Gerben. C. Nuga *Ait.*, ein kleiner Strauch Ostindiens, wuchert besonders am Strand, in Büschen und gefährdet durch seine im Gras kriechenden, dor-

nigen Zweige Kleider und Haut der Vorübergehenden (daher bei den ältern Botanikern Nugae silvarum). C. Sappan *L.* (Sappanholzbaum), ein 9—12 m hoher Baum mit dornigen Zweigen, in Siam und Ostasien, Westindien u. Brasilien, liefert das Sappanholz, welches wie die übrigen genannten Hölzer zum Färben dient. In Ostindien werden auch Schiffsnägel, Kisten, Schränke, Stühle ꝛc. daraus verfertigt. Dieses Farbholz kam unter der Benennung Lignum presillum schon zu Anfang des 14. Jahrh. vor. Als nun Südamerika entdeckt und ein ähnliches Farbholz dort gefunden wurde, gab man der Gegend, wo man es fand, den Namen von dem wichtigsten Erzeugnis derselben. Mithin verdankt Brasilien seinen Namen dem Lignum presillum der alten Kräuterbücher.

Cäsalpiniaceen, Pflanzenfamilie; Cäsalpinioideen, Unterfamilie der Leguminosen (s. d.).

Cäsalpinus, s. Cesalpini.

Casalpusterléngo, Flecken in der ital. Provinz Mailand, Kreis Lodi, Knotenpunkt der Eisenbahnen Mailand-Piacenza und Pavia-Mantua, hat Reste eines alten Kastells, bedeutenden Käsehandel (Parmesan) und (1881) 5513 Einw.

Casaltrinità, s. Trinitapoli.

Casamanze, s. Kasamanze.

Casamicciola (spr. -mittschola), Dorf auf der ital. Insel Ischia, im N. des Monte Epomeo gelegen, mit (1881) 3963 Einw., war wegen seiner alkalischen Kochsalzthermen (Hauptquelle »Gurgitello« bis zu 70° C.) sehr besucht, wurde aber durch den furchtbaren Erdstoß 28. Juli 1883 fast gänzlich zerstört.

Casamoräta, Luigi, Komponist und Musikschriftsteller, geb. 15. Mai 1807 in Würzburg, gest. 24. Sept. 1881 in Florenz, erhielt seine Ausbildung, nachdem seine Familie 1813 nach Florenz übergesiedelt war, durch Pelleschi und brachte 1825 in Pisa eine Oper: »Iginia d'Asti« sowie mehrere Ballettmusiken zur Aufführung. Später studierte er die Rechte und widmete sich der Advokatur, war dabei aber als Mitarbeiter der Florentiner »Gazzetta musicale« und der 1842 begründeten gleichnamigen Mailänder Musikzeitung thätig, verdient um die Organisation der Musikschule zu Florenz (1859), Mitbegründer und Präsident des damit verbundenen königlichen Musikinstituts. In den Jahrbüchern dieser Akademie veröffentlichte er zahlreiche musiktheoretische Arbeiten, schrieb auch ein »Lehrbuch der Harmonie« (Flor. 1876) und eine große Zahl gediegener Kirchenkompositionen.

Casanäre, der östliche Teil des Depart. Boyacá (s. d.) in der südamerikan. Republik Kolumbien, östlich von der östlichen Kordillere gelegen, ein von zahlreichen Flüssen durchzogenes, häufigen Überschwemmungen ausgesetztes Tiefland, zwischen dem Rio Meta im S. und dem Arauca im N. und vom Fluß C., der zum Meta geht, mitten durchflossen, 53,000 qkm (963 QM.) groß mit 30,000 Einw., worunter 8000 wilde Indianer. Die seßhafte Bevölkerung, welche Mais, Kakao, Bananen ꝛc. baut, lebt nur im W.

Casanöva, 1) Giovanni, ital. Maler, geb. 1722 in Venedig aus einer Schauspielerfamilie, gest. 10. Dez. 1795 in Dresden, kam jung dorthin und lernte unter L. de Sylvestre und Dietrich die Malerei. 1752 reiste er mit Mengs nach Rom und bildete sich zum tüchtigen Künstler, dessen Unterricht Reiffenstein, Angelika Kauffmann und Winckelmann genossen. Letzterm zeichnete er alle Platten zu seinen »Monumenti antichi«. 1764 wurde er als Professor und Direktor der Akademie nach Dresden berufen.

2) Giovanni Jac. de Seingalt, ital. Abenteurer, Bruder des vorigen, geb. 2. April 1725 in Venedig, gest. 4. Juni 1798, studierte in Padua die Rechte, wandte sich dem geistlichen Stande zu und empfing vom Patriarchen von Venedig die niedern Weihen; als er aber in seiner zweiten Predigt stecken blieb, war ihm die Kanzel auf immer verleidet. Der ungebundene Geistliche schwärmte nun von Liebschaft zu Liebschaft. Nachdem er wegen toller Streiche einige Tage im Fort St.-Andrea gefangen gesessen, fand er nach manchen Kreuz- und Querzügen in Rom bei dem Kardinal Acquaviva ein Unterkommen als Sekretär, ward aber bald wieder entlassen. Darauf nahm er venezianische Kriegsdienste und begleitete 1743 den Gesandten Veniero nach Konstantinopel. Hier gewann ihm eine religiöse Unterhaltung mit dem edlen und weisen Jussuf Ali dessen Zuneigung, so daß dieser ihm seine reizende Tochter Zelmi zur Gattin anbot. Aber der unruhige Mensch war nicht festzuhalten; er segelte reich beschenkt nach Korfu, wo sein Regiment lag, und spielte daselbst erst eine glänzende Rolle, verlor aber bald durch sein ausschweifendes Leben alle Achtung. Tief verschuldet reiste er nach Venedig zurück, erhielt den Abschied und spielte arm und unbeachtet die Geige im Theater St.-Samuel. Dann gewann er die Gunst eines reichen Senators, dem er das Leben rettete, und ward von ihm adoptiert. Allein neue Thorheiten trieben ihn aus Venedig; Mailand, Mantua, Cesena und Parma wurden nun die Tummelplätze seiner Leidenschaften. 1750—52 lebte er in Paris und ging dann über Dresden, Prag und Wien nach Venedig zurück, wo er zu dem französischen Botschafter Graf de Bernis in enge Beziehung trat und einen zügellosen Lebenswandel führte, bis ihn die Staatsinquisition 1755 verhaften ließ und zu 5 Jahren Gefängnis in den Bleikammern verurteilte. Nachdem er sich nach 15 Monaten durch Kühnheit und List befreit hatte, warf er sich 1756 in Paris allen Zerstreuungen und Lüsten in die Arme. Finanzielle und magische Künste erwarben ihm Ansehen und Reichtum. Hier gewann er auch während seines langen Aufenthalts im Umgang mit den angesehensten Männern und Frauen des Tages (Herzog von Choiseul, Crébillon, Pompadour ꝛc.) den freien Blick in das Getriebe der Politik, von dem seine Schriften zeugen. Von neuem aber unternahm er eine große Abenteurerfahrt über die Niederlande nach Süddeutschland und der Schweiz, wo er Haller und Voltaire besuchte, dann durch Savoyen, Südfrankreich und Oberitalien nach Florenz, wo man ihn auswies, und nach Rom, wo ihn der Papst zum Ritter vom Goldnen Sporn schlug, und nach Neapel. Von hier kehrte er nach längerm Aufenthalt über Florenz, Bologna, Parma, Turin ꝛc. nach Paris zurück. Abwechselnd lebte er hierauf in Paris, Deutschland, der Schweiz und London, wurde in Berlin Friedrich II. vorgestellt, fand jedoch keineswegs Behagen an der ihm zugedachten Gouverneurstelle bei der Kadettenanstalt und begab sich über Riga nach Petersburg und Warschau. Hier lernte er den König Poniatowski kennen und konnte einer glänzenden Stellung entgegensehen, als ein Pistolenduell mit dem Kronmarschall Branicki seine Hoffnungen vernichtete. Nach kurzem Aufenthalt bei seiner Mutter in Dresden reiste er über Prag nach Wien und, da ihm hier die Sittenpolizei ein längeres Verweilen untersagte, über München, Augsburg, Ludwigsburg, Aachen nach Paris, wo ihn eine Lettre de cachet zur eiligsten Flucht nach Spanien 1767 nötigte. Auch von Madrid nach

merkwürdigen Abenteuern ausgewiesen, begab er sich über Barcelona und Montpellier nach Aix, wo er Cagliostro kennen lernte, in welchem er schon damals den Betrüger erkannte. Mit einem neuen Aufenthalt in Italien (Rom und Neapel) schließen seine Memoiren 1774. C. trat darauf in Venedig in den Dienst der Staatsinquisitoren als Polizeiagent, bis ihn die Beleidigung eines Edelmanns, Grimani (dem er großen Dank schuldete), durch einen allegorischen Roman 1782 zwang, Venedig zu verlassen. 1785 nahm ihn der böhmische Graf Waldstein, der ihn in Paris kennen gelernt hatte, mit sich auf sein Schloß Dux; hier lebte C., da das Alter seiner Abenteuerlust ein Ziel setzte, mehr als 12 Jahre als Bibliothekar und widmete seine Muße wissenschaftlicher Beschäftigung und dem Niederschreiben seiner Memoiren. C. war ein Mann von Geist und umfassenden Kenntnissen. Seine »Mémoires écrits par lui-même« erschienen Leipz. 1828—38, 12 Bde. (neueste Ausg., Par. 1880, 8 Bde.), schon vorher in deutscher Bearbeitung von Schütz (Leipz. 1822—28, 12 Bde.), vollständig übersetzt von Buhl (Berl. 1850—51, 18 Bde.). Sie sind voll dramatischen Interesses, gut erzählt und mit philosophischen Reflexionen erfüllt. Zwar schmälert der grenzenlose Cynismus, mit dem C. seine Liebesabenteuer erzählt, ihren künstlerischen Wert, doch bleiben sie für die Kenntnis der Sitten jener Zeit von großer Wichtigkeit. Auch Casanovas übrige Schriften (darunter eine ital. Übersetzung der Ilias in Oktaven, Vened. 1778) zeugen von glücklichem Gedächtnis und vielseitigen Kenntnissen. Wir nennen: »Istoria delle turbulenze della Polonia dalla morte di Elisabetta Petrowna fino alla pace fra la Russia e la Porta ottomana« (Graz 1774, 3 Tle.); »Histoire de ma fuite des prisons de la république de Venise qu'on appelle les Plombs« (Prag 1788; neue Ausg., auch deutsch, Halle 1823); »Icosaméron, ou histoire d'Édouard et d'Élisabeth, qui passèrent quatre-vingt ans chez les Megameickes« (das. 1788—1800, 5 Bde.); »Solution du problème déliaque démontrée« (Dresd. 1790); »Corollaire à la duplication de l'hexaèdre, donné à Dux en Bohême« (das. 1790). Vgl. Barthold, Die geschichtlichen Persönlichkeiten in Casanovas Memoiren (Berl. 1846, 2 Bde.); Baschet in dem Sammelwerk »Le livre« (Par. 1880) und D'Ancona in der »Nuova Antologia«, 1882.

3) Francesco, Maler, Bruder der beiden vorigen, geb. 1730 in London, gest. 8. Juli 1805 bei Wien, lernte die Historienmalerei bei Simonini in Florenz, widmete sich aber in der Folge zu Paris der Pferde- und namentlich der Schlachtenmalerei, worin er sich Bourguignon und Wouwerman zum Muster nahm. Durch Diderots strenge Kritik aus Paris vertrieben, begab er sich nach Dresden, wo ihm ein großes Gemälde, das er für die Galerie verfertigte, viele Bestellungen verschaffte, später nach Wien. Hier malte er unter anderm für die Kaiserin Katharina II. die Siege der Russen über die Türken. Die kaiserliche Galerie in Wien besitzt ein Reitertreffen, die Liechtensteinsche ein Reiterbild Peters des Großen. Seine Schlachtengemälde fanden besonders in England Beifall.

Casaque (franz., spr. -sack), s. Kasacke.

Caesar (ungewissen Ursprungs), ursprünglich Familienname eines Zweiges des altrömischen Geschlechts der Julier, dann Ehrenname der römischen Kaiser und Thronfolger. Oktavian als Adoptivsohn Julius Cäsars und nach ihm seine Deszendenten führten ihn als Familiennamen; nach dem Aussterben der Familie wurde er von den Kaisern außer Imperator und Augustus als Titel gebraucht und erhielt als solcher in der Regel seine Stelle zwischen Imperator und dem persönlichen Namen. Seit Hadrian (117—138) diente der Titel (jedoch so, daß er dem persönlichen Namen gewöhnlich nachgestellt wurde) auch zur Bezeichnung derer, welche von den Kaisern zu ihren Nachfolgern bestimmt, oder (seit Diokletian, 284—305) auch zur Verwaltung des Reiches, jedoch unter Leitung der Augusti, herangezogen wurden. Unter den oströmischen Kaisern nahmen die Cäsaren die zweite Stelle nach dem Kaiser ein, bis ins 11. Jahrh., wo Alexios Komnenos zwischen Kaiser und C. eine neue, höher stehende Würde unter dem Namen Sebastokrator einschob. Vgl. Kaiser.

Cäsar, Gajus Julius, einer der größten Feldherren und Staatsmänner Roms und aller Zeiten, geb. 12. Juli 100 v. Chr. als Sohn des Gajus Jul. C., den er in seinem 16. Lebensjahr verlor, und der feingebildeten, für eine sorgfältige Erziehung des Sohnes angelegentlich bemühten Aurelia, entstammte einem altpatrizischen Geschlecht, das seinen Ursprung auf den Trojaner Äneas zurückführte. Unter seinen Lehrern werden die Rhetoren M. Antonius Gnipho und Apollonius (Molo) von Rhodos genannt. So lange Sulla lebte, der schon in dem Jüngling »mehr als einen Marius« sah, ihn als Verwandten desselben verfolgte und sich nur durch die dringenden Fürbitten angesehener Verwandten bestimmen ließ, die verhängte Acht nicht zu vollstrecken, hielt C. sich von Rom entfernt und that Kriegsdienste in Asien, wo er bei der Einnahme von Mytilene (80) eine Bürgerkrone gewann. Nach Sullas Tode (78) in die Hauptstadt zurückgekehrt, suchte er sich durch Anklagen von Sullanern bekannt zu machen, verließ sie aber noch einmal, um sich bei dem Rhetor Apollonius auf Rhodos in der Beredsamkeit weiter auszubilden. Mit dem Jahr seiner zweiten Rückkehr (73) begann seine politische Thätigkeit, welche er zunächst in kluger Mäßigung in den Dienst andrer stellte, gleichzeitig darauf bedacht, sich durch grenzenlose Freigebigkeit die Gunst des Volkes zu erwerben und dessen Macht durch Beseitigung der sullanischen Einrichtungen wiederherzustellen. So unterstützte er 70 den Konsul Pompejus, als er dem Tribunat die alten Rechte zurückgab, heiratete nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Cornelia, eine Verwandte von ihm und war auch für seine Ernennung als Feldherr gegen die Seeräuber 67 und gegen Mithridates 66 thätig. In seine Ämterlaufbahn trat er 68 ein, indem er die Quästur im jenseitigen Spanien verwaltete, wurde 65 Ädil, 63 Oberpontifex. Bei der Catilinarischen Verschwörung war er einsichtsvoll und vorsichtig genug, um sich im Hintergrund zu halten; doch suchte er in der entscheidenden Verhandlung das Todesurteil von den Häuptern der Verschwornen abzuwenden. Nach der Prätur (62), während welcher das Volk gegenüber dem Groll des Senats energisch seine Partei nahm, ging er in das jenseitige Spanien als Provinz und raffte dort so viel Geld zusammen, daß er seine Schulden, für welche sich Crassus verbürgt hatte (etwa 30 Mill. Mark), bezahlen konnte. Auch errang er einige militärische Erfolge, so daß er von seinen Soldaten als Imperator begrüßt wurde. Dem Triumph jedoch entsagte er, als er im Juni 60 nach Italien zurückgekehrt war, um sich um das Konsulat bewerben zu können. Ebendamals war Pompejus nach langjähriger Abwesenheit wieder in Italien erschienen, und da er bei dem Senat die Bestätigung

der von ihm im Orient getroffenen Einrichtungen und die gewünschte Belohnung seiner Soldaten nicht durchsetzen konnte, so verband er sich mit C. und auf dessen Veranlassung mit Crassus zu dem sogen. ersten Triumvirat 60. Der nächste Erfolg war die Wahl Cäsars zum Konsul für 59; als solcher setzte er unter Beiseiteschiebung des auf Betrieb der Optimaten gewählten Amtsgenossen M. Bibulus eine Ackerverteilung an 20,000 ärmere Bürger durch, gewann den Ritterstand durch Erlassung eines Drittels der Zollpacht, erfüllte die Wünsche des Pompejus und ließ sich vom Volk das cisalpinische Gallien nebst Illyricum auf 5 Jahre als Provinz anweisen, wozu der Senat noch das transalpinische Gallien fügte. Nachdem er sodann die Wahl zweier seiner Anhänger zu Konsuln für 58 gesichert, seine Tochter Julia mit Pompejus vermählt und durch Clodius die Entfernung des Cato und Cicero aus Rom bewerkstelligt hatte, begab er sich 58 in seine Provinz, vollendete während seiner achtjährigen Statthalterschaft (58—50) die Eroberung Galliens und schuf zugleich für sich ein durchaus ergebenes und kriegsgeübtes Heer. Im ersten Jahre schlug er die Helvetier, welche sich in dem noch freien Gallien ansiedeln wollten, bei Bibracte (in der Nähe von Autun), und im Elsaß in der Gegend von Mülhausen den suevischen Fürsten Ariovist, welcher sich nach Unterwerfung der Äduer im Gebiet der Sequaner festgesetzt hatte, immer neue Scharen von Germanen an sich zog und sich als Herrn von Gallien ansah. Diese Erfolge erweiterten den römischen Einfluß bis an die Seine; die noch Widerstand leistenden Belgen und Aremoriker wurden 57 und 56 besiegt, ebenso die aquitanischen Völkerschaften. Um die Grenzen zu sichern, überschritt er 55 und 53 den Rhein und setzte 55 und 54 nach Britannien über, führte zugleich in diesem Jahre in Gallien selbst zur Sicherung der Eroberung noch einige glückliche Kriege, und nachdem er sodann 52 einen von dem tapfern und umsichtigen Arvernerhäuptling Vercingetorix (s. d.) geleiteten allgemeinen Aufstand der Völker Galliens nicht ohne Wechselfälle niedergeschlagen hatte (die Hauptkämpfe fanden bei Gergovia und Alesia statt), war die Unterwerfung Galliens so fest begründet, daß in den Jahren 51 und 50 nur noch wenig zu thun war und diese Provinz von da an sehr rasch römisches Wesen und römische Einrichtungen annahm.

Während dieses Aufenthalts in Gallien hatte C. die Angelegenheiten in Rom keinen Augenblick aus den Augen verloren. Dort war Pompejus mehr und mehr von den Optimaten angefeindet worden und sah sich daher (56) genötigt, aufs neue die Hilfe Cäsars in Anspruch zu nehmen. Auf einer Zusammenkunft zu Luca wurde die Verbindung zwischen C., Pompejus und Crassus erneuert und verabredet, daß die letztern beiden (55) Konsuln werden sollten, wozu C. die ihm zur Verfügung stehenden Mittel in Bewegung setzte, während ihm selbst seine Statthalterschaft auf weitere 5 Jahre verlängert werden sollte. Der Widerspruch der Gegner erwies sich machtlos. Alle Vereinbarungen wurden durchgesetzt, und nach Ablauf des Konsulats wurde Crassus als Provinz Syrien übertragen, Pompejus Spanien, welches er jedoch durch Legaten verwalten ließ. Der Tod der Julia (54) und der des Crassus (53) lockerten indes das Band zwischen C. und Pompejus, und so näherte sich dieser, um die Macht des Nebenbuhlers sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen, wieder dem Senat und wurde von ihm zwar nicht zum Diktator, wie er gewünscht hatte, aber doch zum alleinigen Konsul des Jahres 52 gemacht. C. bewarb sich seinerseits um das Konsulat des Jahres 48, weil er nur dadurch auf Bestätigung seiner Verfügungen in Gallien hoffen konnte, und suchte gleichzeitig um die Erlaubnis nach, bis zu seinem Amtsantritt in der Provinz bleiben und sich abwesend bewerben zu dürfen. Den Optimaten aber kam es darauf an, ihn außer Verbindung mit seinem Heere zu setzen; Vermittelungen blieben ohne Erfolg, und so wurde nach langen Zögerungen in den ersten Tagen des Jahres 49 der Beschluß im Senat gefaßt, daß C. sofort sein Heer entlassen oder für einen Feind des Staates angesehen werden sollte. Über seine Provinzen wurde anderweitig verfügt, Pompejus der Oberbefehl übergeben. Daraufhin begann C. durch Überschreitung des Rubico, der die Grenze seiner Provinz bildete (daher der Ausruf: »Jacta alea esto«, d. h. der Würfel sei geworfen), den Krieg (Januar 49). In zwei Monaten war er Herr von Italien; Pompejus flüchtete mit seinen Truppen nach Epirus. Ehe C. aber diesen verfolgte, wandte er sich (April 49), nachdem er sich in Rom des Staatsschatzes bemächtigt hatte, nach Spanien, zwang die Pompejanischen Legaten Lucius Afranius, Marcus Petrejus und Marcus Varro, die erstern bei Ilerda, Varro im jenseitigen Spanien, zur Ergebung und eroberte auf dem Rückweg auch Massilia nach hartnäckiger Verteidigung. Sodann ließ er sich in Rom zum Konsul ernennen, brach mit sechs Legionen, denen später Marcus Antonius noch vier zuführte, gegen Pompejus auf, welcher alle Gegner Cäsars um sich versammelt und eine bedeutende Streitkraft (9 Legionen, 7000 Reiter und eine Flotte von 500 Segeln) an der epirotischen Küste versammelt hatte. Der Kampf war anfangs für C. ungünstig, er erlitt sogar bei Dyrrhachium einen bedeutenden Verlust und sah sich gezwungen, nach Thessalien abzuziehen, wohin ihm Pompejus folgte. Dort kam es 9. Aug. 48 zur Schlacht bei Pharsalus, in welcher die Pompejaner trotz ihrer Übermacht (etwa 45,000 gegen 22,000 Mann) durch Cäsars überlegene Kriegskunst völlig geschlagen wurden. Pompejus selbst floh und wurde in Ägypten ermordet. C. war ihm dahin gefolgt, aber indem er hier die Erbstreitigkeiten zwischen dem König Ptolemäos Dionysos und dessen Schwester Kleopatra zu gunsten der letztern entschied, veranlaßte er einen Aufstand und kam mit seiner geringen Truppenmacht in die äußerste Bedrängnis, sogar in persönliche Lebensgefahr. Erst als ihm im März 47 Mithridates von Pergamon Hilfsvölker aus Asien zuführte, vermochte er den Aufstand zu bewältigen. Dies der alexandrinische Krieg, der damit endigte, daß sich Alexandria ergab; der König Ptolemäos Dionysos fiel im Kampfe, und Kleopatra, die C. mit ihren Reizen gewonnen hatte, ward mit ihrem jüngern elfjährigen Bruder vermählt und in die Herrschaft eingesetzt.

Erst im Juni 47 verließ C. Ägypten, und nachdem er noch den Übergriffen des bosporanischen Königs Pharnaces durch den Sieg bei Zela (2. Aug. 47) rasch ein Ziel gesetzt hatte (»Veni, vidi, vici«, »ich kam, sah und siegte«, schrieb er darüber an einen Vertrauten), kehrte er nach Rom zurück, wo ihm während seiner Abwesenheit nach Besiegung des Pompejus die Diktatur auf ein Jahr, die tribunizische Gewalt für immer sowie das Recht über Krieg und Frieden verliehen worden war. Nach Ordnung der dortigen Angelegenheiten und Beschwichtigung einer Soldatenmeuterei ging er nach Afrika, um den Widerstand der Pompejaner, welche sich dort gesammelt hatten, nie-

derzuwerfen. Dies geschah 6. April 46 bei Thapsos. Darauf feierte er in Rom glänzende Triumphe, gewann das Volk durch Feste, Spiele und Geschenke, spendete den Soldaten reiche Belohnungen, vollendete den Bau des Forum Caesaris und begann, zum Diktator auf 10 Jahre ernannt und als Praefectus morum mit der zensorischen Gewalt bekleidet, mit seinen innern Reformen. Da aber einige bei Thapsos entkommene Führer der Pompejaner, namentlich des Pompejus Söhne Gnäus und Sextus Pompejus, noch einmal in Spanien eine starke Streitmacht gegen ihn aufstellten, wandte er sich dorthin und machte endlich durch die Schlacht bei Munda (17. März 45) im südlichen Spanien nach verzweifeltem Kampf der Pompejanischen Partei ein völliges Ende. Damit war C. Herr des römischen Reiches, und wenn ihm auch der Titel König fehlte, so hatte er doch die höchste Macht. Man beeilte sich, ihn mit Ehren und Befugnissen zu überhäufen: er wurde zum lebenslänglichen Diktator und zum Imperator ernannt mit dem Recht, diesen letztern Titel auf seine Nachkommen zu vererben; im Tempel des Quirinus wurde ihm eine Statue als Gott errichtet, der Monat Quintilis nach ihm Julius genannt ꝛc. Er benutzte jedoch seine Macht nicht zu einer gänzlichen Umgestaltung des Staatswesen, sondern begnügte sich mit einer Reihe von einzelnen Maßregeln zur Verbesserung der politischen und sozialen Zustände, vorläufig in Rom Ruhe herzustellen, was ihm auch gelang. Er erließ Gesetze gegen den Luxus, brachte das Proletariat in Kolonien unter, führte ein milderes Schuldrecht ein, bestrafte streng Amtsverkauf, Bestechung, Ehebruch, Aufruhr, sorgte für milde Verwaltung der Provinzen, beschränkte den Wucher der Kapitalisten, ließ durch den alexandrinischen Mathematiker Sosigenes den Kalender verbessern u. dgl.

Obgleich er im allgemeinen seine frühern Gegner (z. B. Cicero) aufs hochherzigste behandelte, mußte doch schon die Thatsache, daß alle Gewalt in seiner Hand lag, die ans Regieren gewöhnten Optimaten aufbringen. Dazu kam, daß er nicht so, wie sie es wünschten, die republikanischen Formen beobachtete und die Absicht zu hegen schien, sich das Diadem aufs Haupt zu setzen. Ein Zug gegen die Parther sollte, wie man meinte, Gelegenheit zur Übertragung der Königswürde geben. Allein ehe dies geschah, bildete sich eine Verschwörung gegen ihn, meist von frühern Parteigängern, von denen viele von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden waren; an der Spitze standen die Prätoren Marcus Brutus und Gajus Cassius Longinus. Noch war man zu Anfang 44 über Zeit und Ort der That nicht einig, als die Berufung des Senats auf die Idus des März 44 (15. März) in die Kurie des Pompejus, um über die Übertragung des Königtums außerhalb Italiens zu beschließen, die Entscheidung gab. Es fehlte nicht an dunkeln Gerüchten und an warnenden Vorzeichen. Decimus Brutus aber, einer der Verschwornen, früher Cäsars Gefährte im gallischen und im Bürgerkrieg, wußte ihn hinterlistigerweise zu bewegen, daß er ihm in den Senat folgte. Dort trat, wie verabredet worden, L. Tillius Cimber vor, um für seinen verbannten Bruder zu bitten, und zog, als C. mit der Antwort zögerte, ihm die Toga von der Schulter. Publius Servilius Casca führte darauf den ersten Stoß, und nun drangen die Verschwornen von allen Seiten auf ihn ein. Nach kurzem vergeblichen Widerstand sank der Wehrlose mit 23 Wunden, von denen aber nur eine tödlich gewesen sein soll, an der Statue des Pompejus entseelt nieder. Als er Brutus unter seinen Mördern erblickte, soll er ausgerufen haben: »Auch du, mein Sohn?« und hierauf widerstandslos die Todesstöße empfangen haben.

C. war nicht bloß ein großer Feldherr, der seine kriegerischen Pläne mit ebensoviel Mut und Entschlossenheit wie Besonnenheit und Kunst auszuführen und alle Hindernisse rasch und sicher zu überwältigen wußte, er war auch ein großer Staatsmann, der sich unter den schwierigsten Verhältnissen, seinen glühenden Ehrgeiz jederzeit beherrschend, mit eiserner Willenskraft zu der ersten Stelle im Staat erhob und dann seine unumschränkte Macht benutzte, um den zerrütteten Staat mit Weisheit und mit Milde und Versöhnlichkeit zu beruhigen und zahlreiche Mißstände zu beseitigen. Sein Geist umfaßte alle Zweige des menschlichen Wissens und war für alle Interessen empfänglich: seine Erfolge im Kriege wurden nicht wenig durch allerlei Künste des Friedens gefördert; er war ferner ein vorzüglicher Redner, und auch als Schriftsteller hat er sich einen dauernden Namen gemacht. Wir besitzen von ihm die Geschichte der ersten sieben Jahre des gallischen Krieges und die Geschichte des Bürgerkrieges bis zum alexandrinischen, die er selbst Denkwürdigkeiten (commentarii) nennt und nur als Stoff für einen künftigen Geschichtschreiber angesehen wissen wollte, die aber mit Recht allgemein als Muster einer einfachen, klaren und sachgemäßen Darstellung gerühmt werden. (Mit ihnen pflegt herausgegeben zu werden die Fortsetzung des A. Hirtius, ferner die Kommentarien über den alexandrinischen, afrikanischen und spanischen Krieg von ungewissen Verfassern.)

Die erste Ausgabe der Kommentarien erschien zu Rom 1469; die besten unter den neuern sind die von Oudendorp (Leiden 1737), Nipperdey (Leipz. 1847), Schneider (Halle 1855, 2 Bde.), Dübner (Par. 1866) und Kramer (Berl. 1886). Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Baumstark (neue Ausg., Stuttg. 1854), Köchly und Rüstow (mit biographischer Einleitung, 3. Aufl., das. 1866). Außerdem verfaßte er, zum Teil auf seinen Feldzügen, unter anderm noch folgende Schriften, die aber sämtlich verloren sind: »Anticato«, eine Gegenschrift gegen Ciceros und andrer Lobreden auf Cato; »De analogia« (Untersuchungen über die lateinische Sprache); »Apophthegmata« (s. »Dicta collectanea«, eine Sammlung von eignen und fremden Witzworten und sinnreichen Sprüchen), auch Gedichte. Unter den Porträten des C. nennen wir als Vertreter des Idealtypus den farnesischen Idealkopf in Neapel und die Panzerstatue im Konservatorenpalast zu Rom, außerdem eine Basaltbüste und eine Togastatue, beide in Berlin. Vgl. Drumann, Geschichte Roms, Bd. 3; K. Peter, Geschichte Roms, Bd. 2; Mommsen, Römische Geschichte, Bd. 3; Ihne, Römische Geschichte, Bd. 6 ff.; Napoleon III., Histoire de Jules César (Par. 1865–1866, 2 Bde.; deutsch, Wien 1866); Stoffel, Histoire de Jules César: Guerre civile (Par. 1888, 2 Bde.); Derselbe, Guerre de César et d'Arioviste etc. (das. 1891); Fowler, Julius Caesar and the Roman imperial system (Lond. 1892); Delorme, C. und seine Zeitgenossen (deutsch, Leipz. 1874); Matscheg, Cesare ed il suo tempo (2. Aufl., Flor. 1874); v. Göler, Cäsars gallischer Krieg und Teile seines Bürgerkriegs (2. Aufl., Freiburg 1880, 2 Bde.); Judeich, C. im Orient. Ereignisse vom 9. Aug. 48 bis Oktober 47 (Leipz. 1885); Rüstow, Heerwesen und Kriegführung Cäsars (2. Aufl., Gotha 1862); Fröhlich, Das Kriegswesen Cäsars (Zürich 1890, 3 Tle.).

Caesar ad Rubicōnem, lat. Sprichwort: »Cäsar am Rubico«, d. h. vor einer wichtigen Entscheidung, soviel wie Herkules am Scheideweg, im Gegensatz zu C. citra Rubiconem (»Cäsar diesseit des Rubico«), womit man andeuten will, daß jemand einen entscheidenden Schritt gethan habe (vgl. Cäsar).

Casarca, s. Enten.

Cäsarēa (Kaisareia), Name mehrerer wichtiger Städte des Altertums: 1) Hauptstadt von Kappadokien, früher Mazaka genannt, am Nordfuß des Argäos in der Landschaft Kilikia, von Wüsten und Sümpfen umgeben. Tigranes führte ihre Einwohner nach dem neugegründeten Tigranokerta über, worauf Ariobarzanes Eusebes sie als Eusebeia neu erbaute. Kaiser Claudius gab der Stadt den Namen C. Unter Valerian wurde sie von Sapor erobert und verheert. Als unter Kaiser Valens im Winter 371/372 die Provinz Kappadokien geteilt wurde, blieb C. Hauptstadt von Cappadocia prima. Justinian befestigte die Stadt mit neuen Mauern. Ruinen beim heutigen Kaisarië (s. d.). — 2) C. Palaestina (früher Stratons Turm), Stadt in Palästina, am Meer, zwischen Joppe und dem Karmelgebirge, wurde vom König Herodes 24—13 v. Chr. vergrößert und dem Augustus zu Ehren C. genannt. Er umgab sie mit einer Mauer, schmückte sie mit Palästen und einem Tempel des Augustus und legte einen ausgezeichneten Hafen an. So wurde C. eine der größten Städte Judäas und Sitz der römischen Statthalter. Vespasian, hier zum Kaiser ausgerufen, erhob die Stadt zu einer römischen Kolonie; Titus verlieh ihr Grundsteuerfreiheit. Von den Kreuzfahrern 1101 unter Balduin im Sturm genommen, wobei der Gral (s. d.) erbeutet wurde, von Saladin erobert, von Ludwig IX. wieder genommen und befestigt, wurde sie 1265 von Sultan Bibars gänzlich zerstört. Jetzt Kaisarië. — 3) C. Paneas, Stadt in Palästina, am südlichen Fuße des Hermon, von Augustus dem Herodes übergeben, vom Tetrarchen Philippus erweitert, daher auch C. Philippi genannt, war Zeuge mehrerer Begebenheiten im Leben Jesu und von Kampfspielen, in denen Titus Juden mit wilden Tieren kämpfen ließ. In der Nähe in einer (früher dem Pan geweihten) Höhle eine der Quellen des Jordan. Gegenwärtig steht an der Stelle von C. das Dorf Banias mit Trümmern, besonders großen Ruinen einer starken Felsenburg. — 4) C. Mauretaniae, das heutige Scherschel am Mittelmeer in Algerien, welches noch zahlreiche Ruinen des alten C. enthält, ursprünglich phönikisch-karthagische Kolonie, Namens Jol. Beim Sinken der Macht Karthagos von den Numidiern eingenommen, ward es die Hauptstadt eines eingebornen Königs, Bocchus, blieb dann aber unbedeutend bis zur Zeit Jubas II., der, von Augustus zum König von Mauretanien eingesetzt, den Ort unter dem Namen C. zu seiner Hauptstadt erhob. Nach Jubas und seines Nachfolgers Tode wurde C. 42 n. Chr. dem römischen Reiche einverleibt als Hauptstadt der nach ihm benannten Provinz Mauretania Caesariensis. Von seiner Bedeutung in der christlichen Zeit zeugen noch die Ruinen einer Basilika, in der einst der heil. Augustinus mit dem Donatisten Emeritus disputierte. — 5) Hauptstadt von Pisidien, s. Antiochia 2). — 6) Insel, s. Jersey.

Casarēgis, Joseph Maria Laurentius von, Rechtsgelehrter, geb. 8. Aug. 1670 in Genua, lehrte dort die Rechte, ward später Auditor der Rota von Siena, sodann der Rota von Florenz, wo er 9. Aug. 1737 starb. C. gehört neben Straccha, Ansaldus de Ansaldis und Scaccia zu den Begründern einer selbständigen Litteratur des Handelsrechts. Sein Hauptwerk sind die »Discursus legales de commercio« (Florenz 1718, 2 Bde., zu denen daselbst 1729 ein 3. Band erschien), ferner: »Il consolato del mare« und »Il cambista instruito per ogni caso de' fallimenti« (beigedruckt dem 1. u. 3. Band der genannten Florentiner Ausgabe der Discursus). Eine zweite Ausgabe seiner Werke erschien Venedig 1740 in 4 Bänden.

Cäsarentum, s. Cäsarismus.

Cäsareopapismus (lat., Cäsareopapät), das Eingreifen der weltlichen Macht in geistliche Rechte, namentlich der Kaiser und Könige in die vielumfassenden Rechtsansprüche der Hierarchie; dann die Vereinigung der höchsten weltlichen mit der höchsten geistlichen Macht, wie sie in der protestantischen Kirche durchgeführt ist. Auch in der griechisch-russischen Kirche ist der Zar zugleich geistliches und weltliches Oberhaupt.

Cásares, Stadt in der span. Provinz Malaga, in der Sierra Bermeja, 7 km vom Mittelmeer gelegen, mit (1887) 5460 Einw. In der Nähe zwei Schwefelbäder.

Cäsarewitsch (russ.), der russische Thronfolger; Cäsaréwa, Kaiserin; Cäsarewna, die Gemahlin des Großfürsten-Thronfolgers.

Cäsarion, Sohn der Kleopatra von Julius Cäsar, geb. 47 v. Chr., von Antonius wegen Kleopatra begünstigt und 34 zu ihrem Mitregenten ernannt, von Octavianus nach ihrem Tode hingerichtet.

Cäsarismus (lat., Cäsarentum), dasjenige politische System, welches auf der theoretischen Grundlage der Volkssouveränität eine der cäsarischen Gewalt der antiken Römerzeit ähnliche Machthaberschaft an die Stelle der modernen konstitutionellen Monarchie zu setzen sucht. Das neueste Beispiel des C. war das zweite französische Kaiserreich Napoleons III. Der cäsaristischen Regierungsweise eigen ist die Rücksicht auf Volksgunst und die Anlehnung an den vierten Stand, dessen Interessen gefördert werden, um ein Gegengewicht gegen die parlamentarisch gesinnte Bourgeoisie zu haben. Parlamentarische Formen und Körperschaften bleiben bei diesem System etwa ebenso bestehen wie die alten republikanischen Ämter unter Cäsar und Augustus. Der C. stützt sich wesentlich auf Soldatenmacht (Militarismus) und kann sich zum Cäsareopapismus (s. d.) erheben, wenn er die absolute weltliche und geistliche Gewalt in einer Person vereinigt.

Cäsarius, der erste Monat im Kalender der Asianer, vom 24. Sept. bis 23. Okt.

Cäsarius, 1) C. von Nazianz, Bruder des Gregor von Nazianz, ausgezeichnet als Naturforscher, Mathematiker, Arzt und Apologet des Christentums am Hofe des Constantius und Julian; starb 368. Ihm wird eine Sammlung von »Quaestiones theologicae et philosophicae« zugeschrieben.

2) C. von Arles, Bischof daselbst (502—543), ist von Bedeutung durch Gründung von Mönchs- und Nonnenklöstern und Aufstellung genauer Vorschriften für dieselben sowie auf dem Gebiet der Dogmengeschichte durch seine erfolgreiche Parteinahme für den Augustinismus (Synode zu Orange 529). Vgl. Villevieille, Histoire de saint Césaire, évêque d'Arles (Aix 1884).

3) C. von Heisterbach, geistlicher Schriftsteller u. Geschichtschreiber, geb. um 1170 in Köln, gest. um 1240 als Prior des Cistercienserklosters Heisterbach bei Königswinter. Er war seit 1199 Mönch und schrieb Homilien, Auslegungen biblischer Bücher, auch Sermone

über kirchliche Rituale und Heiligenfeste. Als Geschichtschreiber hinterließ er einen Katalog der Erzbischöfe von Köln, eine Biographie des 1225 ermordeten Erzbischofs Engelbert von Köln, das Leben der heil. Elisabeth und einen »Dialogus magnus visionum et miraculorum« (hrsg. von Strange, Köln 1851; in Auswahl deutsch von Kaufmann, das. 1892), eine große geistliche Anekdotensammlung, welche für Kultur- und Sittengeschichte jener Zeit sehr belehrend ist. Vgl. A. Kaufmann, C. von Heisterbach (2. Aufl., Köln 1862).

Caesar non supra grammaticos (lat.), »der Kaiser (steht) nicht über den Grammatikern«, sprichwörtliche Redensart, welche da herrühren soll, daß ein deutscher Kaiser (nach einigen Siegmund) das Wort schisma als Femininum gebraucht und befohlen habe, es als solches fernerhin anzusehen.

Cäsaromagus (a. G.), s. Beauvais.

Cäsarpfählchen, militärisches Hindernismittel von dicht nebeneinander in den Erdboden gesteckten kleinen, oben zugespitzten Holzpfählen (s. Hindernismittel). Dergleichen Pfähle soll Cäsar bei der Belagerung von Alesia angewandt haben.

Casas, Bartolommeo de las, s. Las Casas.

Casas grandes (span., »große Häuser«), Ruinen einer prähistorischen Stadt im Thale des in den Gila fließenden San Pedro, im NNO. von Tucson im nordamerikanischen Staat Arizona. Mauerreste von 15 m Höhe und 1,5 m Dicke aus Luftziegeln von großen, mehrstöckigen Gebäuden, von riesigen Außenmauern, Wachttürmen, sowie über 4 m hohe Erdhügel (Mounds) ziehen sich meilenweit hin. Die Trümmer dieser Stadt, welche über 100,000 Einw. gehabt haben muß, wurden zuerst 1697 von den Priestern Mange und Kino gesehen und von erstern beschrieben. Auch die Ruinen der nach der Tradition von den Azteken auf ihrem Zuge nach Anahuac errichteten Bauten im mexikanischen Staat Chihuahua, 200 km südwestlich von El Paso, werden so genannt.

Casati, 1) Gabrio, Graf, ital. Staatsmann, geb. 2. Aug. 1798 in Mailand, gest. 16. Nov. 1873, Bruder der heldenmütigen Teresa Gonfalonieri, der Frau des Märtyrers vom Spielberg, studierte in Pavia die Rechte. An den revolutionären Bewegungen von 1821 nahm er keinen Anteil, ging aber 1824 nach Wien, um für seinen Schwager um Gnade zu bitten. 1837—48 bekleidete er den schwierigen Posten des Podestà von Mailand, für die italienische Nationalität mehrfache Zugeständnisse erwirkend. An dem Aufstand vom März 1848 beteiligte er sich, wurde 20. März zum Präsidenten der provisorischen Regierung ernannt und wirkte in dieser Eigenschaft für die Vereinigung mit Piemont. Vom 27. Juli bis 23. Aug. 1848 war er Präsident des Fusionsministeriums in Turin. Nach der Katastrophe von Novara blieb er in Piemont, wurde 1853 zum Senator ernannt, war vom Juli 1859 bis Januar 1860 unter Lamarmora Unterrichtsminister, später 4 Jahre lang Präsident des Senats und verbrachte den Rest seines Lebens in seiner Vaterstadt Mailand.

2) Gaetano, ital. Afrikareisender, geb. im September 1838 in Lesmo bei Monza, machte den Krieg von 1859 im Korps der Bersaglieri, den Feldzug von 1866 unter Cialdini mit, zeichnete sich dann durch Unterdrückung des Räuberunwesens in den südlichen Provinzen aus und nahm 1879 als Kapitän der Bersaglieri seinen Abschied. Im Auftrag der Mailänder Handelsgeographischen Gesellschaft ging er nun nach dem Sudân, zog von Chartum den obern Nil hinauf, erreichte im Juli 1880 Meshra er Rek und besuchte das Stromgebiet des Uëlle-Makua, wo er bei Mbruo im Juni 1881 dem deutschen Reisenden Junker begegnete. C. und Junker sind diejenigen Europäer, welche vom Bahr el Gazal am weitesten nach S. vorgedrungen sind. Nach mehrjährigen Forschungen kam C. 1883 in Lado an, wo er zum erstenmal mit Emin Pascha zusammentraf. Er ging dann wieder nach Monbuttu zurück, wurde aber bald durch die Ausbreitung des Mahdi-Aufstandes genötigt, bei Emin in Lado eine Zuflucht zu suchen. Er langte hier 23. Jan. 1885 an, wenige Tage vor Junkers Abreise, und machte den Rückzug nilaufwärts nach Wadelai mit. Mitte Mai 1886 sandte ihn Emin zum König Kabrega von Unyoro, um die Verbindung durch Uganda (mit welchem Kabrega im Kriege lag) nach Sansibar zu eröffnen. Doch wurde C. Anfang 1888, als Kabrega die Nachricht von dem Anrücken der Stanley-Expedition erhielt, mit seinen Gefährten gefangen genommen und von dem mißtrauischen Negerfürsten zum Tode verurteilt. Indes gelang es ihm, nach den schmählichsten Mißhandlungen das nackte Leben zu retten und Wadelai wieder zu erreichen, wo er bei Emin ausharrte, bis dieser durch Stanley im Frühjahr 1889 zum Rückzug nach der Ostküste gezwungen wurde. Von hier direkt in die Heimat zurückgekehrt, hat C. den 1888 erlittenen Verlust aller seiner Tagebücher und Aufzeichnungen einigermaßen ausgeglichen durch das Werk »Dieci anni in Equatoria e ritorno con Emin Pascha« (Mail. 1891, 2 Bde.; deutsch von Reinhardstöttner, Bamberg 1891).

Casaubon (spr. -sobóng), Isaac, bedeutender Philolog, geb. 18. Febr. 1559 in Genf, gest. 12. Juli 1614 in London, wurde von seinem Vater, einem reformierten Prediger und französischen Refugié, unterrichtet, studierte 1578 in Genf, ward 1582 Lehrer des Griechischen daselbst, verheiratete sich 1585 mit einer Tochter von H. Stephanus, nahm 1596 eine Professur zu Montpellier an, ging 1599 auf Einladung des Königs Heinrich IV. nach Paris, um eine Professur an der dortigen Universität anzutreten, wurde, als ihm diese aus Religionshaß vorenthalten wurde, 1604 Bibliothekar des Königs, nahm, der Anfechtungen als Reformierter müde, nach erhaltenem Urlaub 1608 eine Einladung Jakobs I. nach England an und setzte dort in sorgenfreier Lage seine litterarische Wirksamkeit bis an seinen Tod fort. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir seine »Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas libri XV« (Lyon 1600, 1621, 1664; zuletzt von Schäfer, Leipz. 1796—1843, 3 Bde.), seinen Kommentar zu den »Scriptores historiae Augustae« (Par. 1603 u. 1620), die gründliche Untersuchung »De satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira libri II« (das. 1605; zuletzt von Rambach, Halle 1774), die Schrift »De libertate ecclesiastica« (unvollendet, Genf 1607) und die »Exercitationes de rebus sacris et ecclesiasticis« (Lond. 1614), sowie seine ausgezeichneten Ausgaben des Strabon, Polyänos, Aristoteles, Theophrast, Athenäos und Polybios, des jüngern Plinius, Apulejus, Sueton und Persius. Seine Briefe, von Gronov gesammelt (Haag 1638 u. ö.), gab am besten Almeloveen (Rotterd. 1709, mit Biographie) heraus. Vgl. Russel, Ephemerides J. Casauboni (Oxf. 1850, 2 Bde.); Pattison, Isaac C. (2. Aufl., das. 1892); Fr. Hoffmann, Isaac C. (im »Historischen Taschenbuch«, Leipz. 1880).

Casca, s. Erythrophlaeum.

Cascade Range (spr. käsked rendsch), s. Kaskaden- gebirge.

Cascaes (spr. kaskäisch), Hafenort im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), an der Eisenbahn Lissabon-C., mit kleinem Hafen, Seebad, Mineralquelle und (1878) 1685 Einw.

Cascalho (spr. -källjo), ein Diamanten führendes eisenschüssiges Konglomerat in Brasilien.

Cascāra sagrāda, s. Rhamnus.

Cascavella, s. Klapperschlange.

Cascina (spr. kaschina), Ort in der ital. Provinz Pisa, am Arno und an der Eisenbahn Florenz-Pisa, mit Mauern und Türmen und (1881) 2031 (als Gemeinde 21,875) Einw.; denkwürdig durch die Niederlage, welche 28. Juli 1364 die Söldner Pisas durch die Florentiner unter Galeotto Malatesta erlitten.

Cascine (spr. kaschine, »Meierei«), Name des Stadtparks von Florenz (s. d.).

Casco (span.), der Schiffsrumpf; bei der Seeversicherung das Seeschiff mit Einschluß derjenigen Inventarienstücke, welche zu jeder Reise nötig sind. Unter Versicherung auf C. versteht man die Versicherung des Schiffes mit Einschluß allen Zubehörs, wie Segel, Anker, Tauwerk ꝛc. Vgl. Eberli, Die englische C.-Police (Hamb. 1891).

Cascos, s. Farbige.

Caselli, Giovanni, Abbate, Physiker, geb. 25. Mai 1815 in Siena, gest. 8. Okt. 1891 in Florenz, bildete sich daselbst, wurde 1849 wegen seiner politischen Thätigkeit aus Parma ausgewiesen, ging wieder nach Florenz und widmete sich nun besonders der Lehre von der Elektrizität und dem Magnetismus. 1854 begründete er das Journal »La Ricreazione« zur Verbreitung physikalischer Kenntnisse im Volke, und 1855 konstruierte er einen Kopiertelegraphen, welcher, wesentlich vervollkommt, 1865 zwischen Paris und Lyon und Paris und Havre sowie auch in Rußland in Thätigkeit gesetzt wurde. 1865 baute C. auf Kosten des Kaisers Napoleon III. einen elektrischen Motor. 1863 trat er in den geistlichen Stand.

Casentino, Thal des obern Arno in der ital. Provinz Arezzo, zieht sich zwischen dem Etruskischen Apennin und dem Pratomagno 36 km weit gegen SO. hin und bildet mit seinem Wälderschmuck, seinem Wasserreichtum und den malerischen alten Städtchen, welche die Höhen krönen, eine reizende, schon von Dante gefeierte Landschaft. Gegenwärtig wird das Thal von der Eisenbahn Arezzo-Stia durchzogen und ist ein vielbesuchter Sommeraufenthalt.

Caséogomme (franz.), s. Kasein.

Caserta, Provinz in der ital. Landschaft Kampanien, früher Terra di Lavoro genannt, grenzt im N. an die Provinz Aquila, im NW. an Rom, im W. an das Tyrrhenische Meer, im S. an die Provinz Neapel, im O. an die Provinzen Avellino und Benevent, im NO. an Campobasso und hat einen Flächenraum von 5412 qkm (98,3 QM.) mit (1881) 714,131 Einw. (Ende 1890 mit 732,810 berechnet). Die Provinz enthält mehrere Bergzüge des Neapolitanischen Apennin (Monte Meta 2241 m und Matese 2050 m), ist gut bewässert (durch den Garigliano, Volturno ꝛc.), überaus fruchtbar und wohlkultiviert, daher man insbes. diese Provinz nebst jener von Neapel das Glückliche Kampanien nennt. Die Bevölkerung betreibt Landwirtschaft (Hauptprodukte: Weizen, Mais, Hafer, Hülsenfrüchte, Hanf, Futterkräuter, Wein, Oliven, Südfrüchte, Seidenkokons ꝛc.), Fischerei und Industrie (Spinnerei und Weberei, Papierfabrikation, Korbflechterei). Die Provinz zerfällt in die fünf Kreise: C., Gaeta, Nola, Piedimonte d'Alife, Sora.

Caserta, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), 22 km nördlich von Neapel, Knotenpunkt der Eisenbahnen Rom-Neapel und Neapel-Foggia, ist berühmt durch das königliche Schloß, eins der prächtigsten und größten in Europa, dessen Bau 1752 von König Karl III. unter Leitung des Architekten Vanvitelli (dem in C. 1879 ein Denkmal errichtet wurde) begonnen worden ist. Es hat die Form eines länglichen Vierecks von 253 m Länge, 187 m Breite und 41 m Höhe, enthält eine Säulenhalle von 64 Marmorsäulen, welche das Gebäude in einer Länge von 165 m durchschneidet, 4 Höfe, ein Stiegenhaus, eine reich ausgestattete Kapelle, prachtvolle Säle mit zahlreichen Kunstwerken und ein Theater. Zu dem großen Park (mit reichem Pflanzenwuchs und Wasserwerken) wird das Wasser durch eine 40 km lange Wasserleitung vom Monte Taburno her geliefert, welche bei Maddaloni durch einen riesigen Aquädukt, Ponti della Valle genannt, mit drei Bogenreihen von 58,5 m Höhe führt. C. zählt (1881) 17,257 (als Gemeinde 30,550) Einw., besitzt ein Gymnasium, eine technische, eine landwirtschaftliche und eine Unteroffizierschule und ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und einer Handelskammer. 8 km nordöstlich von C. liegt C. Vecchia mit 2115 Einw. Der letztere, gegenwärtig ganz herabgekommene, alte Ort war ehedem Hauptort einer Grafschaft, welche 1749 von der Familie Gaetani an das bourbonische Haus verkauft wurde. Das erstérwähnte C. ist eine neue Stadt, welche erst durch die Anlage des königlichen Schlosses entstand, und auf welche vom alten C. der Name und das Bistum, von Capua die Provinzbehörden übertragen wurden.

Caserta, Richard von, aus einem neapolitan. Grafengeschlecht, unterstützte den Kaiser Friedrich II. 1243 bei der erfolglosen Belagerung von Viterbo, entdeckte 1246 die große Adelsverschwörung gegen den Kaiser, leistete demselben auch sonst wichtige Dienste im Kampfe gegen Innocenz IV. und wurde Gemahl einer natürlichen Tochter Friedrichs. Beim Beginn des Kampfes zwischen Manfred und Karl von Anjou zeigte er sich unzuverlässig, ließ die Pässe von Ceperano unbesetzt, so daß die Franzosen ungehindert vorrücken konnten, und verließ in der Schlacht von Benevent 1266 gleich nach Beginn des Kampfes mit seinen Truppen das Schlachtfeld. Nach der Schlacht huldigte er Karl, starb aber bald darauf vor März 1267.

Cases, Emanuel Auguste Dieudonné, Graf de las C., s. Las Cases.

Cash (engl., spr. käsch), Kasse, bares Geld; auch eine chinesische Münze (s. Käsch). C. account oder C. credit, die von schottischen Banken ihren Kunden gegebene Erlaubnis, für einen bestimmten Betrag in ihnen passender Zeit und Summe auf sie Wechsel zu ziehen.

Cashawgummi (spr. käschāo-), s. Anacardium.

Cashel (spr. käschel), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, rings an den Abhängen des isoliert aus einer weiten Ebene sich erhebenden Cashelfelsens gelegen, dessen Gipfel die malerischen Ruinen der St. Patrickskathedrale (13. Jahrh.), der Cormac's Kapelle, eines Rundturms und des Palastes der Könige von Munster krönen, hat nur (1891) 3216 Einw.

Casier judiciaire (franz., spr. kassjē schüdissjär'), soviel wie Strafregister (s. d.).

Casilinum, im Altertum Stadt in Kampanien, am Volturnus, wichtig als Hauptübergangspunkt über

den Fluß und berühmt durch den Widerstand, welchen 216 v. Chr. wenig mehr als 1000 Pränestiner und Etrusker von Perusia dem auf Rom vorrückenden Hannibal leisteten. Die Stadt wurde im Punischen Kriege arg mitgenommen und war schon zu Plinius' Zeit gänzlich gesunken. Auf ihrer Stätte wurde 840 das heutige Capua gegründet.

Casimir-Périer, s. Périer.

Casīno (ital.), s. Kasino.

Casino, ein besonders vom ital. Adel mit Vorliebe gespieltes Kartenspiel mit 52 Blättern.

Casinum, Stadt in Latium (Gebiet der Volsker), in fruchtbarer Gegend, von den Römern den Samnitern 312 v. Chr. abgenommen und kolonisiert, später Munizipium. Auf der Burg, wo sich jetzt das Benediktinerkloster Monte Cassino (s. d.) erhebt, stand ein Tempel des Apollo. Einen Teil der alten, wahrscheinlich im 6. Jahrh. von den Langobarden zerstörten Stadt bedeckt das heutige Cassino (s. d.); südlich davon glaubt man am Fiume Rapido die Reste von Varros prächtigem Landhaus zu erkennen. Ebenda ein gut erhaltenes Amphitheater.

Cäsium Cs, Alkalimetall, ein fast steter Begleiter des Rubidiums (s. d.), mit dem es im Lithionglimmer, Petalit, Triphyllin und Feldspat, in Pottasche, im Carnallit und in vielen Salzsolen und Mineralwässern (Nauheim, Dürkheim, Murquelle in Baden, Frankenhausen) vorkommt. Meist überwiegt die Menge des Rubidiums, nur in der Sole von Nauheim, aus welcher man Cäsiumsalze vorteilhaft darstellt, ist C. in viel größerer Menge als Rubidium enthalten, und das Mineral Pollux enthält 34 Proz. Cäsiumoxyd. Das Atomgewicht des Cäsiums ist 132,7. Metallisches C. wird aus Cyancäsium durch Elektrolyse gewonnen, ist silberweiß, sehr weich und dehnbar, spez. Gew. 1,88, schmilzt bei 26,5, entzündet sich an der Luft und verhält sich im übrigen wie die andern Alkalimetalle. Es ist das elektropositivste aller Metalle. Seine Verbindungen gleichen mit wenigen Ausnahmen denen des Rubidiums. Cäsiumhydroxyd CsOH wirkt stärker ätzend als Ätzkali. Cäsiumchlorid (Chlorcäsium) CsCl bildet farblose, zerfließliche Würfel; kohlensaures Cäsium Cs_2CO_3 ist zerfließlich, in Alkohol löslich, Cäsiumalaun ist sehr schwer löslich, Cäsiumbitartrat ist zerfließlich. Die violette Färbung, welche die Cäsiumsalze der Flamme erteilen, ist rötlicher als die der Rubidiumsalze; das Spektrum enthält zwei charakteristische blaue Linien. C. wurde 1860 von Kirchhoff u. Bunsen durch Spektralanalyse entdeckt.

Cäsius Bassus, röm. Dichter und Grammatiker, 79 n. Chr. beim Vesuvausbruch umgekommen, Freund des Dichters Persius, dessen Satiren er herausgab, seiner Zeit als Lyriker geschätzt, ist wahrscheinlich der Verfasser einer wertvollen Schrift: »De metris«, von der bedeutende Überreste erhalten sind (hrsg. von Keil in den »Grammatici latini«, Bd. 6).

Casius, Mons (jetzt Dschebel el Akra, »der kahle Berg«), ein 1628 m hoher, unmittelbar vom Meere steil aufsteigender Berg in Nordsyrien mit umfassender Aussicht, zwischen Alexandrette und Ladikie gelegen. Er galt schon in der ältesten phönikischen Zeit, ähnlich wie der Karmel, für heilig. Die Griechen und Römer verehrten hier den Zeus Kasios (Jupiter Casius). Kaiser Hadrian bestieg den Berg, um das Schauspiel zu genießen, von hier während der vierten Nachtwache im O. den Tag, im W. die Nacht zu sehen. Am nördlichen Fuße, bei der Orontesmündung, lag Seleukia, die Hafenstadt von Antiochia.

Časlau (tschech. Čáslav, spr. tschas-), Stadt im östlichen Böhmen, 263 m ü. M., in fruchtbarer Ebene, an der Österreichischen Nordwestbahn (Linie Wien-Tetschen) und der Lokalbahn C.-Zavratec gelegen. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, einer Finanzbezirksdirektion und eines Bezirksgerichts und hat ein Untergymnasium und eine tschechische evang. Lehrerbildungsanstalt, eine Dechanteikirche mit hohem Turm, eine neue evang. Kirche, ein schönes Rathaus, ein Denkmal Žižkas, ein Theater und (1890) mit der Garnison 8105 fast ausschließlich tschech. Einwohner, welche Zuckerfabrikation, Spiritus- und Preßhefeerzeugung und Bierbrauerei betreiben. C. ist sehr alt, war ein Hauptplatz der Hussiten und litt sehr im Dreißigjährigen Kriege. Nördlich davon liegt das Schlachtfeld von Chotusitz (s. d.).

Caslon (spr. käßlön), William, der »Vater der englischen Schriftgießer«, geb. um 1692 zu Hales Owen in Shropshire, gest. 23. Jan. 1766 in London, begründete seinen Ruf durch den Schnitt arabischer und koptischer Alphabete und schuf dann die englische lateinische Schrift zu den Formen um, wie sie jetzt wieder seit Anfang der 60er Jahre unter dem nicht zutreffenden Namen der Mediävalschriften Mode geworden sind, nachdem diese Caslonschen Typen um 1780 durch die von Baskerville (s. d.) eingeführten verdrängt worden waren. Noch heute trägt eine bedeutende Londoner Schriftgießerei den Namen »C. Type Foundry«.

Casoria, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Neapel, an der Eisenbahn Neapel-Foggia und der Dampfstraßenbahn Neapel-Caivano, hat mehrere Kirchen, Wein- und Obstbau, eine Sesselfabrik und (1881) 7551 Einw.

Casoslov (spr. tschäßoßloff), s. Czasoslow.

Casp., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für Robert Caspary (s. d.).

Caspāri, 1) Karl Paul, gelehrter Exeget und Kirchenhistoriker, geb. 8. Febr. 1814 in Dessau, gest. 11. April 1892 in Christiania, Sohn jüdischer Eltern, studierte in Leipzig, trat 1838 zum Christentum über, setzte seine Studien in Berlin fort, lebte darauf längere Zeit in Leipzig und folgte 1847 einem Rufe als Lehrer und Fakultätsmitglied an die Universität zu Christiania, wo er 1857 zum Professor der Theologie ernannt wurde. Er begründete seinen Ruf als Orientalist durch seine »Grammatica arabica« (Leipz. 1844—48; 5. Aufl. von A. Müller, als »Arabische Grammatik«, Halle 1887); als Ausleger des Alten Testaments durch seinen Kommentar über den Propheten Obadja (Leipz. 1842), die »Beiträge zur Einleitung in das Buch Jesaia« (Berl. 1848) und die Schriften: »Über den syrisch-ephraimitischen Krieg unter Jotham und Ahas« (Christiania 1849), »Über Micha und seine prophetische Schrift« (das. 1852) und »Zur Einführung in das Buch Daniel« (Leipz. 1869); endlich als Dogmenhistoriker durch seine Schriften: »Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel« (Christiania 1866—75, 3 Bde.), »Alte Quellen zur Geschichte des Taufsymbols« (das. 1875), »Alte und neue Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel« (das. 1879), »Kirchenhistorische Anekdota« (das. 1883). Seit 1857 gab er die »Theologisk Tidsskrift for den evangelisk-lutherske Kirke i Norge« heraus.

2) Otto, philosoph. Schriftsteller, geb. 24. Mai 1841 in Berlin, seit 1869 Privatdozent, seit 1877 außerordentlicher Professor der Philosophie in Heidel-

berg. Durch Leibniz, Herbart und Lotze angeregt, hat C. in seinen Schriften: »Leibniz' Philosophie, beleuchtet vom Gesichtspunkt der physikalischen Grundbegriffe von Kraft und Stoff« (Leipz. 1870), »Die Urgeschichte der Menschheit« (das. 1873, 2. Aufl. 1877, 2 Bde.), »Grundprobleme der Erkenntnisthätigkeit« (Berl. 1876—79, 2 Bde.), »Das Erkenntnisproblem« (Bresl. 1881), »Der Zusammenhang der Dinge« (das. 1881), sowie in der von ihm eine Zeitlang mit herausgegebenen Zeitschrift »Kosmos« die Verständigung der Philosophie, insbesondere der Erkenntnislehre, mit der modernen Naturwissenschaft (Darwinismus und Anthropologie) ins Auge gefaßt und huldigt selbst einem kritischen Empirismus. Außerdem schrieb er: »Die Irrtümer der altklassischen Philosophen« (Heidelb. 1868); »Die psychophysische Bewegung in Rücksicht der Natur ihres Substrats« (das. 1879); »Drei Essays über Grund- und Lebensfragen der philosophischen Wissenschaft« (das. 1886) u. a.

Caspary, Robert, Botaniker, geb. 29. Jan. 1818 in Königsberg, gest. daselbst 18. Sept. 1887, studierte hier Theologie und Philosophie, dann in Bonn Naturgeschichte, habilitierte sich 1848 in Bonn, 1851 in Berlin und 1856 wieder in Bonn und folgte 1859 einem Rufe als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens nach Königsberg, wo er 1862 den Preußischen botanischen Verein gründete und besonders für planmäßige Feststellung der geographischen Verbreitung der Pflanzen thätig war. Auch lieferte er viele Arbeiten über Wasserpflanzen.

Caspe, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Saragossa, an der Mündung des Guadalope in den Ebro, mit einem Schloß, Wein- und Ölbau, Gerberei, Branntweinbrennerei und (1887) 8439 Einw. C. wurde 1168 den Mauren durch Alfons II. von Aragonien entrissen.

Casper, Johann Ludwig, Mediziner, geb. 11. März 1796 in Berlin, gest. 24. Febr. 1864, studierte in Berlin, Göttingen und Halle, habilitierte sich 1820 in Berlin und wurde hier 1825 außerordentlicher Professor und Mitglied des Medizinalkollegiums für die Provinz Brandenburg, 1834 Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das Medizinalwesen im Ministerium und 1839 ordentlicher Professor. Seit 1841 war er auch Gerichtsarzt von Berlin und Direktor der praktischen Unterrichtsanstalt für Staatsarzneikunde. C. schrieb: »Charakteristik der französischen Medizin, mit vergleichenden Hinblicken auf die englische« (Leipz. 1822); »Über die Verletzung des Rückenmarks in Hinsicht auf ihr Letalitätsverhältnis« (Berl. 1823); »Beiträge zur medizinischen Statistik und Staatsarzneikunde« (das. 1825—35, 2 Bde.), der erste Versuch zur Begründung einer medizinischen Statistik, für die er später namentlich durch seine »Denkwürdigkeiten für medizinische Statistik und Staatsarzneikunde« (das. 1846) hervorragende Autorität wurde. Das größte Verdienst erwarb sich C. durch sein klassisches Hauptwerk: »Praktisches Handbuch der gerichtlichen Medizin« (Berl. 1856—58, 2 Bde.; 8. Aufl. von Liman, 1889), das von der fünften Auflage an durch Liman neu bearbeitet wurde. Auch schrieb er: »Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin« (Berl. 1863); »Gerichtliche Leichenöffnungen« (das. 1851 u. 1853). Mit Rust redigierte er das »Kritische Repertorium für die gesamte Heilkunde« (Berl. 1823 ff., Bd. 5 ff.), später allein die »Wochenschrift für die gesamte Heilkunde« (das. 1838—51) und die »Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin« (1852—60).

Caspia porta, s. Kaspische Pforte.

Casquette (franz., spr. -kett'), s. Kaskett.

Cass (spr. käß), Lewis, amerikan. Staatsmann, geb. 9. Okt. 1782 zu Exeter im Staat New Hampshire, gest. 17. Juni 1866 in Detroit, siedelte mit seiner Familie nach Ohio über und studierte die Rechte. 1802 trat er als Anwalt auf, und 4 Jahre später ward er in die Legislatur des Staates gewählt. Nach dem Kriege gegen England von 1812, an dem er teilgenommen, wurde er Gouverneur des Territoriums Michigan. Hier schloß er mit den Indianern vorteilhafte Verträge über Landabtretungen zu gunsten der Republik und erwarb selbst ein großes Vermögen dabei. 1831 wurde er als entschiedener Anhänger des Präsidenten Jackson zum Kriegsminister ernannt, und 1835 ging er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten nach Paris. Hier geriet er wegen des von England behaupteten Durchsuchungsrechts mit Guizot und dem Staatssekretär in Washington in eine politisch-litterarische Fehde und kehrte daher 1843 nach Amerika zurück. Michigan, mittlerweile Staat geworden, wählte ihn 1845 in den Senat. Für die nächste Präsidentenwahl von den Demokraten zum Kandidaten aufgestellt, unterlag er gegen den Whig Taylor. Seitdem that er sich im Kongreß mehr und mehr durch sein Einstehen für die Interessen der Südstaaten hervor. Im März 1857 ward C. Staatssekretär in Buchanans Kabinett, doch war er einsichtig genug, um die vom Übermut der Sklavenstaaten der Union drohende Gefahr zu erkennen. Er gab daher im Dezember 1860 sein Amt auf und zog sich nach Detroit zurück. Während des bald darauf ausbrechenden Krieges war seine Haltung entschieden unionstreu: in seinem Kreis bot er alle ihm zu Gebote stehende Energie auf, um den Krieg zu einem für die Republik glücklichen Erfolg zu lenken. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben die »Inquiries respecting the history, traditions, language, etc., of de Indians living within the United States« (Detroit 1823). Vgl. Smith, Life and times of Lewis C. (New York 1856); Mc. Laughlin, Life of General L. C. (Boston 1891).

Cass., bei botan. Namen Abkürzung für A. H. G. Cassini, Jurist, geb. 9. Mai 1781 in Paris, gest. daselbst 16. April 1832. Synanthereen.

Cassa, s. Erythrophlaeum.

Cassa (ital.), Kasse; in c., bar vorrätig; per c. zahlen, mit barem Gelde zahlen. Geschäft per c., Kassageschäft, das sofort erfüllbare Tagesgeschäft (vgl. Börse, S. 299). Unter netto c. wird der Preis ohne jeden Abzug verstanden (vgl. Kasse).

Cassagnac (spr. kassanjáck), 1) Adolphe Granier de, franz. Publizist, geb. 12. Aug. 1806 in Avéron Bergelle (Gers), gest. 31. Jan. 1880 auf seinem Schloß Couloumé (Gers), kam 1832 nach Paris, wo er sich als Journalist in Zeitungen verschiedenster Richtung durch die zügellose Dreistigkeit seiner Sprache bemerklich machte. Während er vor 1848 eifriger und wohlbezahlter Verteidiger der Orléansschen Dynastie gewesen war, schloß er sich nach dem Sturz derselben dem aufgehenden Gestirn Napoleons an und wurde ein leidenschaftlicher Bonapartist. Von 1852—70 war er Vertreter seines heimatlichen Departements im Gesetzgebenden Körper, in dem er der Gruppe der sogen. Arkadier angehörte, und Redakteur verschiedener Zeitungen, namentlich des »Pays«. Gehässige Polemik, ultrakonservative und absolutistische Grundsätze, Prozesse und Duelle machten seinen Namen bekannt, wenn

auch nicht geachtet. Nach Napoleons Sturz gab er 1871 zuerst das »Pays« wieder heraus, gründete dann »L'Ordre« und nahm an den bonapartistischen Intrigen hervorragenden Anteil. 1876 wurde er zum Mitglied der Deputiertenkammer gewählt. Außer seinen journalistischen Arbeiten hat C. auch mehrere größere geschichtliche Werke veröffentlicht, von denen wir folgende nennen: »Histoire des classes ouvrières et des classes bourgeoises« (1837), »Histoire des classes nobles et des classes anoblies« (1840), »Histoire des causes de la Révolution française« (1850, 4 Bde.; 2. Aufl. 1856, 3 Bde.), »Histoire du Directoire« (zuerst im Feuilleton des »Constitutionnel«; Buchausgabe 1851—63, 3 Bde.), »Histoire de la chute du roi Louis-Philippe, etc.« (1857, 2 Bde.), »Histoire des Girondins et des massacres de septembre« (1860, 2 Bde.; 2. Aufl. 1862), »Histoire des origines de la langue française« (1872) und »Histoire populaire de l'empereur Napoléon III« (1875), lauter gut geschriebene Improvisationen, bei denen die Lebhaftigkeit der Darstellung über die öfters mangelhafte Quellenforschung und die Parteilichkeit der Auffassung wegsehen läßt. Auch zwei Romane hat C. geliefert: »Danaé« (1840) und »La reine des prairies« (1845, 2. Aufl. 1859), sowie eine Beschreibung seiner »Voyage aux Antilles françaises, anglaises, etc.« (1844, 2 Bde.) und »Souvenirs du second Empire« (1879—82, 3 Bde.). Eine Sammlung seiner litterarischen Kritiken erschien unter dem Titel: »Portraits littéraires« (Par. 1852).

2) Paul Adolphe Marie Prosper Granier de, franz. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 2. Dez. 1843, hatte als Redakteur des von demselben 1866 gegründeten »Pays« mehrere skandalöse Duelle mit den spätern Kommunisten Rochefort, Flourens und Ranc und wurde von Lullier thätlich mißhandelt. 1870 geriet er als Freiwilliger in einem Zuavenregiment der Division Douay bei Sedan in Gefangenschaft und wurde in Kosel interniert. Nach Frankreich zurückgekehrt, wirkte er seit 1872 als Redakteur des »Pays« mit großer Kühnheit für die Thronerhebung des kaiserlichen Prinzen. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, erreichte er seinen Zweck, Aufsehen zu erregen, durch die Insulten, mit denen er republikanische Redner unterbrach, und die ihm wiederholte Rügen, ja zeitweiligen Ausschluß aus der Kammer zuzogen. 1877 riet er in seinem Journal ganz offen zum Staatsstreich. Der Tod des kaiserlichen Prinzen 1879 störte seine Bemühungen, die Rückkehr der Napoleons vorzubereiten, und da er eifrig ultramontan war, so bekämpfte er auch mit gewohnter Leidenschaft die Proklamation des Prinzen Jérôme Napoléon zum Oberhaupt der Dynastie und Partei und stellte demselben dessen Sohn Victor Napoléon als Prätendenten entgegen, wodurch er die Bonapartisten in große Verwirrung stürzte. Seitdem hat er, trotz lärmenden Auftretens in der Kammer und der Presse und trotz seines Hetzens gegen Deutschland, alle Wichtigkeit verloren. Die völlige Niederlage des von ihm unterstützten Boulangismus hatte zur Folge, daß er 1893 nicht wieder zum Deputierten gewählt wurde. Er schrieb: »Empire et royauté« (1873); »Histoire de la troisième République« (1875) u. a.

Cassai, afrikan. Fluß, s. Kassai.

Cassandrino, Maske des ital. Volkstheaters, Rom; der italienische Philister.

Cassāno, 1) (C. al Jonio) Stadt in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Castrovillari, an der Eisenbahn Sibari-Cosenza, malerisch zwischen Wein-, Öl- und Maulbeerpflanzungen gelegen, Sitz eines Bischofs, mit hochgelegener Burg, Schwefelbädern und (1881) 7407 Einw. — 2) (C. d'Adda) Flecken in der ital. Provinz Mailand, an der Adda, der Eisenbahn Mailand-Venedig und der Dampfstraßenbahn Mailand-Treviglio, hat Burgruinen, Seidenspinnereien und (1881) 3554 (als Gemeinde 7461) Einw. Der Ort ist merkwürdig durch zwei Schlachten: am 16. Aug. 1705, zwischen den Österreichern unter Prinz Eugen und den Franzosen unter Vendôme (die einzige Schlacht, welche Prinz Eugen verlor), und 27. April 1799, zwischen den Österreichern und Russen unter Suworow und den Franzosen unter Moreau, welcher hierauf die Lombardei räumen mußte. — 3) (C. delle Murge) Flecken in der ital. Provinz Bari, Kreis Altamura, mit Ölpressen und (1881) 4446 Einw. In der Nähe eine Stalaktitengrotte.

Cassarip, s. Kasareep.

Cassava, s. Kassawa.

Cassel (spr. kassell), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Hazebrouck, an der Nordbahn, auf dem 157 m hohen, isolierten Montcassel gelegen, mit weitem Blick auf die flandrische Ebene und die Nordsee, hat ein altes Schloß, ein schönes Stadthaus, das Hôtel de la noble cour de C. (einst Sitz der Stände von Flandern), ein Collège, ein archäologisches Museum, Fabrikation von Öl und hydraulischem Kalk, Bierbrauerei, Gerberei und (1891) 2646 Einw. — C., das alte Castellum Morinorum, ist in späterer Zeit als Kampfplatz von 1071, 1328, 1677 und 1814 bekannt. Es ist auch Geburtsort Vandammes.

Cassel, 1) David, jüdischer Gelehrter, geb. 7. März 1818 in Glogau, gest. 22. Jan. 1893 in Berlin, studierte in Breslau und Berlin jüdische Theologie, war 1846—79 Direktor der Nauenschen Waisen-Erziehungsanstalt, nebenbei Lehrer an dem israelitischen Lehrerseminar und seit 1872 Dozent an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums zu Berlin. Außer kleinern zerstreuten Arbeiten und Ausgaben älterer jüdischer Schriftsteller (z. B. »Das Buch Kusari des R. Jehuda Halevi«, mit Übersetzung, 2. Aufl., Leipz. 1869, und das Buch Meor Enajim von de Rossi, s. d.) veröffentlichte er: »Hebräisch-deutsches Wörterbuch« (4. Aufl., Bresl. 1889); »Geschichte der jüdischen Litteratur« (das. 1872—73, 2 Bde.); »Leitfaden für den Unterricht in der jüdischen Geschichte und Litteratur« (8. Aufl., Frankf. 1890); »Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur« (Leipz. 1879).

2) Paulus Stephanus (früher Selig), Gelehrter, Bruder des vorigen, geb. 27. Febr. 1821 in Glogau, gest. 23. Dez. 1892 in Friedenau bei Berlin, studierte in Berlin, führte 1851—56 die Redaktion der »Erfurter Zeitung« und erhielt, nachdem er 1855 zum evangelischen Glauben übergetreten war, eine Bibliothekarstelle in Erfurt. Seit 1859 in Berlin ansässig, 1866—67 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, wirkte er 1868—91 als Prediger an der Christuskirche daselbst. Er veröffentlichte eine große Anzahl religions- und kulturgeschichtlicher, besonders symbolischer Abhandlungen (teilweise gesammelt u. d. T.: »Vom Wege nach Damaskus, apologetische Abhandlungen«, Gotha 1872; »Aus Litteratur und Symbolik«, Leipz. 1884; »Aus Litteratur und Geschichte«, das. 1885), Gedichte, auch einige Dramen, und suchte während mehrerer Jahrzehnte durch seine wissenschaftlich-populären Vorträge, von denen ein Teil (wie die »Deutschen Reden«, Berl. 1871, 2 Tle.)

ebenfalls im Druck erschien, auf die Volksbildung zu wirken. Seine »Gesammelten Schriften« erscheinen seit 1893 in den »Jahrbüchern der königlichen Akademie der Wissenschaften« zu Erfurt. 1875—89 gab er die theologische Wochenschrift »Sunem« (16 Bde.) heraus.

Casselmanns Grün, grüne Farbe, welche sich beim Vermischen siedender Lösungen von Kupfervitriol und essigsaurem Natron ausscheidet, besteht aus basisch essigsaurem und basisch schwefelsaurem Kupfer, ist nach dem Trocknen feurig grün, dem Schweinfurter Grün wenig nachstehend und kann wie dieses benutzt werden.

Cassequere, Volksstamm in Südafrika, zwischen dem Kubango und Kuando, nach Serpa Pinto, der ihn 1878 entdeckte, von intensiv weißer Hautfarbe, mit büschelförmig verteiltem Haupthaar, vorstehenden Backenknochen und kleinen, schief stehenden Augen, dabei auf niedrigster Kulturstufe stehend.

Casserole, s. Kasserolle.

Casse-tête (franz., spr. kaß'-tät', »Kopfsprenger«), ein schwerer, stark zu Kopf steigender Wein.

Cassettöne, s. Kassette.

Cassia *L.* (Kassie), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Cäsalpinioideen, Bäume, Sträucher oder Kräuter mit paarig gefiederten Blättern, ganzrandigen Blättchen, einfachen oder rispig zusammengesetzten Blütentrauben mit gelben Blüten, stilrunder oder flach zusammengedrückter, ein- oder vielfächeriger, vielsamiger Hülse. Etwa 400 tropische oder subtropische Arten, in Amerika, Afrika, Asien und Neuholland. C. Absus *L.* (Chichimkassie, Chichonpflanze), fußhohe Staude in Ägypten und auf Ceylon, mit zweipaarigen Blättern, gelben, rot geäderten Blüten, schwertförmigen, drüsigen Hülsen und aromatisch riechenden, bittern, glänzenden schwarzbraunen Samen, die als Cichou, Chichimsame in Ägypten, am Senegal und in der Türkei gegen die ägyptische Augenentzündung benutzt werden. C. alata *L.*, ein bis 3 m hoher Strauch in Westindien und Südamerika, mit sechs- bis zehnpaarigen Blättern und goldgelben Blüten, dessen Blätter und Blüten in den Tropenländern gegen Krätze, Flechten etc. benutzt werden. C. Fistula *L.* (Röhrenkassie), 6—18 m hoher, in Indien heimischer, in Ägypten, Südamerika und Westindien kultivierter Baum mit 45 cm langen Blättern, hängenden, bis 60 cm langen Blütentrauben mit großen goldgelben, sehr wohlriechenden Blüten und 30—60 cm langen, ca. 2 cm dicken, stabförmigen, schwarzbraunen, mehrfächerigen Früchten, welche mit einem süßlich schmeckenden Mus erfüllt sind und in jedem Fach einen platt gedrückten, glänzend gelben Samen enthalten. Das Mus dieser Früchte (Röhren-, Purgier- oder Fistelkassie, Cassiamark) wird als Abführmittel und zu Tabaksaucen benutzt. Es enthält 60—70 Proz. Zucker, etwas Gerbsäure und Farbstoff. Die Rinde des Baumes dient zum Gerben und Färben. Am wichtigsten sind die Arten der Gattung C., welche Sennesblätter liefern. Diese im tropischen Afrika heimischen Arten haben breite, flache, zusammengedrückte Hülsen ohne Mus. Dahin gehören: C. acutifolia *Delile* (C. lenitiva *Bisch.*, s. Tafel »Arzneipflanzen II«), ein 30—60 cm hoher Strauch mit etwas lederartigen, ovalen, länglichen oder länglich lanzettförmigen, kurz stachelspitzigen, mehr oder weniger zart behaarten Blättchen, in Oberägypten, Nubien, Senaar, Kordofan, Timbuktu etc., liefert die Senna alexandrina. C. angustifolia *Vahl*, strauchartig, 2 m hoch, mit schmal lanzettförmigen, aus breiter Basis allmählich nach oben verschmälerten, gespitzten, im Alter kahlen Blättchen, auf der Ostküste Afrikas von Oberägypten bis Mosambik, auf den Inseln des Roten Meeres, im Glücklichen Arabien, in Vorderindien, wird besonders an der Südspitze Indiens kultiviert und liefert die Senna Tinnevelly. Der alexandrinischen Senna sind häufig beigemengt die Blätter von C. obovata *Colladon*, einer krautartigen, 40—45 cm hohen Staude mit länglich verkehrt eiförmigen, abgestumpften oder ausgestutzten, stachelspitzigen, mehr oder weniger zart behaarten Blättchen, in Ostindien, Arabien, auf der Ostküste Afrikas und in Senegambien. S. Sennesblätter. Vgl. Martius, Versuch einer Monographie der Sennesblätter (Leipz. 1857); Batka, Monographie der Kassiengruppe Senna (Prag 1866). C. marylandica *L.*, ein hohes, krautartiges Gewächs, in Virginia und Maryland, mit zierlichen gelben Blüten in vielblumigen, winkelständigen Trauben, liefert die schwach wirkenden amerikanischen Sennesblätter und wird wie C. floribunda *Cav.* aus Mexiko und C. corymbosa *Lamb.* aus Buenos Aires als Zierpflanze kultiviert. C. occidentalis *L.*, ein 1 m hoher Strauch, in allen Tropengegenden verbreitet, liefert in den eiförmigen, seitlich abgeflachten, etwas zugespitzten, fahl graugelben Samen ein Kaffeesurrogat, welches als Neger- und Mogdadkaffee auch nach Europa gekommen ist und zur Verfälschung des gebrannten und gemahlenen Kaffees dient. In Westindien und Westafrika benutzt man ihn als Fiebermittel und gegen Magenleiden. Auch die Samen von C. Sophora *L.* werden als Negerkaffee angewandt.

Cassiaberge, s. Khassia- und Dschaintiaberge.

Cassiablüten (Kassienblüten), s. Acacia.

Cassia caryophyllata (Nelkenzimt), s. Dicypellium; C. cinnamomea, C. lignea und C. vera, s. Zimt.

Cassianer Schichten, Schichtengruppe der obern Triasformation (s. d.) in den Alpen.

Cassiānus, Johannes Massiliensis, der eigentliche Begründer des Semipelagianismus, hatte im Morgenland Askese geübt, 390—397 die thebaische und sketische Wüste durchzogen, begab sich alsdann zum Bischof Johannes Chrysostomos von Konstantinopel, der ihn zum Diakonus ordinierte, nach dessen Verbannung nach Rom und 415 nach Massilia. Er begründete das Klosterleben in der Provence nach der gemilderten Regel des Pachomius, die er in seinen Schriften: »De institutis Coenobiorum« und »Collationes patrum Sceticorum« vertrat. In andern Schriften tritt er als Urheber des Semipelagianismus (s. d.) und Bekämpfer des Nestorianismus (s. d.) auf. Er starb gegen 432 (448). Die beste Ausgabe seiner Werke lieferten Gazäus (Douai 1616, 3 Bde.) und Petschenig (Wien 1886—88, 2 Bde.). Vgl. Wiggers, De Joanni Cassiano (Rostock 1824).

Cassiaöl, s. Zimtöl.

Cassiarinde, s. Zimt.

Cassia Via, röm. Heerstraße von unbekannter Entstehungszeit, führte von Rom durch Etrurien nach Arretium, Florentia und Luca.

Cassicus, s. Beutelstar.

Cassinet (franz., spr. -nä), s. Kassinett.

Cassini, 1) Giovanni Domenico, Astronom, geb. 8. Juni 1625 in Perinaldo bei Nizza, gest. 14. Sept. 1712, studierte im Jesuitenkollegium zu Genua und in Bologna, wurde 1650 Professor der Astronomie in Bologna und gleichzeitig Oberintendant der

Gewässer im bolognesischen Gebiet. Hier stellte er zahlreiche Beobachtungen an, besonders des Jupiter, Mars und der Venus, deren Rotation er entdeckte und genauer untersuchte. 1669 ging er als Direktor der neuerbauten Sternwarte nach Paris, entdeckte 1671, 1672 und 1684 die Saturntrabanten Japetus, Rhea, Dione und Tethys, ferner 1675 die nach ihm benannte Teilung des Saturnringes und beobachtete sehr eifrig das Zodiakallicht. Auch fand er die nach ihm benannten Gesetze der Bewegung des Mondes um seine Achse (Cassinisches Gesetz). 1672 veranlaßte er die Entsendung einer Expedition nach Cayenne zur Beobachtung des Mars zwecks Bestimmung der Sonnenparallaxe und berechnete aus diesen Beobachtungen einen Wert der Sonnenparallaxe, der nur 1/15 seines Betrages größer ist als der wirkliche Wert. 1693 lieferte er eine genaue Bearbeitung der Jupitertrabanten. 1683 begann C., unterstützt von Maraldi und Lahire, eine Meridianmessung von der Nordgrenze Frankreichs bis zu den Pyrenäen, worüber er in seiner Abhandlung »De la méridienne de l'observatoire royale de Paris, prolongée jusqu'aux Pyrénées« (Par. 1701) berichtet. Eine Sammlung seiner Schriften: »Opera astronomica«, erschien Rom 1866. Cassinis Selbstbiographie gab sein Urenkel C. de Thury in den »Mémoires pour servir à l'histoire des sciences« (1810) heraus.

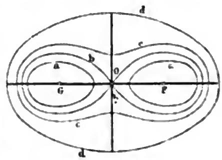
2) **Jacques**, Astronom und Physiker, Sohn des vorigen, geb. 18. Febr. 1677 in Paris, gest. 16. April 1756 auf seinem Gute Thury bei Clermont, übernahm nach seines Vaters Tode die Direktion der Sternwarte zu Paris. Seine wichtigste Arbeit ist die Fortführung der von seinem Vater begonnenen französischen Gradmessung (vgl. Gradmessungen); auch war C. einer der ersten, der die Eigenbewegung der Sterne untersuchte. Er schrieb: »De la grandeur et de la figure de la terre« (Par. 1720); »Éléments d'astronomie et tables astronomiques« (das. 1740, 2 Bde.).

3) **César François C. de Thury**, Sohn des vorigen, geb. 17. Juni 1714 in Paris, gest. daselbst 4. Sept. 1784, wurde nach seines Vaters Tode Direktor der Sternwarte. Er veranlaßte 1733 die große trigonometrische Vermessung Frankreichs, die erst von seinem Sohn Jean Dominique vollendet wurde, und deren Resultat in 182 Blättern als »Carte topographique de la France« (Par. 1744–93, 180 Blätter im Maßstab von 1:86,400) erschien; eine Reduktion auf 1/3 des Maßstabes in 83 Blättern erschien als »Atlas national« seit 1791, außerdem eine Reduktion auf 1/4 in 84 Blättern von Capitaine. C. schrieb: »Description géométrique de la terre« (1775); »Description géométrique de la France« (1784).

4) **Jean Dominique**, Graf von, Sohn des vorigen, geb. 30. Juni 1748 in Paris, gest. 18. Okt. 1845, wurde nach seines Vaters Tode Direktor der Sternwarte und vollendete die große Karte von Frankreich; außerdem arbeitete er 1787 mit Méchain und Legendre an der astronomisch-trigonometrischen Verbindung von London und Paris. Die Revolution brachte C. als Gegner der Republik auf 7 Monate ins Gefängnis, worauf er sich auf sein Landgut zurückzog. 1816 wurde er Mitglied des Conseil général des Depart. de l'Oise.

5) A. H. G., Botaniker, s. »*Cass.*«

Cassinische Kurve (Cassinoide), eine ebene Kurve vom vierten Grad, bei welcher das Produkt aus je zwei von irgend einem Punkt P der Kurve nach zwei festen Punkten F und G, den Brennpunkten, gezogenen Geraden unveränderlich ist. Sie ist nach Dominique Cassini benannt, welcher sie im Zweifel an der Richtigkeit der Keplerschen Gesetze als Bahn der Planeten an Stelle der Ellipse betrachtete. Legt man durch F und G eine Gerade und durch den Halbierungspunkt O von FG = 2e eine zur ersten senkrechte Gerade, so teilen diese beiden Geraden die Kurve in vier symmetrische Stücke. Die Form der Kurve selbst ist verschieden: ist in dem Produkt FP.GP $= k^2$ die Größe k kleiner als e, so besteht die C. K. aus zwei Ovalen um die Brennpunkte (a a in der Figur); ist k = a, so bildet sie eine Schleifenlinie b, Lemniskate genannt; ist k größer als a, aber kleiner als $k\sqrt{2}$, so hat sie die Form c, endlich, wenn k größer als $a\sqrt{2}$ ist, die Form d. Kurven dieser Art kommen in den farbigen Ringsystemen vor, die optisch zweiachsige Kristalle im Polarisationsapparat zeigen. Die Lemniskate ist durch ihren Zusammenhang mit den elliptischen Funktionen merkwürdig, sie gestattet die Teilung in denselben Fällen wie der Kreis (Abel).



Cassinische Kurve.

Cassino (ehemals San Germano), Stadt in der ital. Provinz Caserta, Kreis Sora, am Rapido und an der Eisenbahn Rom-Neapel gelegen, hat eine Kirche mit Deckengemälden von Luca Giordano, eine Burgruine, Reste der alten Volskerstadt Casinum (darunter ein gut erhaltenes Amphitheater und ein viereckiges Grabmal, jetzt Kapelle), einen Gerichtshof und (1881) 6380 (als Gemeinde 11,888) Einw. Hoch oberhalb der Stadt liegt das berühmte Kloster Monte C. (s. d.).

Cassiobury (spr. -börri), Schloß, s. Watford.

Cassiodōr(i)us, Flavius Magnus Aurelius C. Senator, hoher Staatsbeamter in Italien unter der Herrschaft der Goten und fruchtbarer Schriftsteller, geb. um 480 n. Chr., wahrscheinlich zu Scylacium (Squillace) in Kalabrien aus angesehener Familie, gest. nach 580 (er wurde über 100 Jahr alt). Die Gunst, in der sein Vater bei Theoderich gestanden, übertrug sich auf den talentvollen, reichgebildeten Sohn Senator (so war sein Rufname), der vermöge seiner Zuverlässigkeit und staatsmännischen Gewandtheit unter Theoderich und seinen Nachfolgern die höchsten Würden bekleidete (Konsul 514, viermal Präfekt) und fast 40 Jahre lang in der Staatsverwaltung erfolgreich thätig war, namentlich als Geheimschreiber Theoderichs. Wie er stets die Versöhnung der römischen Bevölkerung mit der Gotenherrschaft angestrebt hatte, so ging bei dem Einfall Belisars in Italien sein Bemühen dahin, die Italiener vom Abfall zurückzuhalten. Wahrscheinlich nach dem Sturze des Vitigis (540) zog er sich in das von ihm bei Scylacium gestiftete Kloster Vivarium (Vivarese) zurück. Hier lebte er den Wissenschaften und beförderte eine gelehrte Thätigkeit der Mönche, insbes. das Abschreiben von Schriften der Alten, für deren Erhaltung und Studium sein Beispiel sehr wirksam war. Aus der Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit besitzen wir von ihm eine Chronik, einen dürftigen Abriß der Weltgeschichte von Adam bis 519 n. Chr., deren Haupt-

bestandteil die römische Konsularliste bildet, die längste der aus dem Altertum erhaltenen (hrsg. von Mommsen, Leipz. 1861), und die »Variarum (epistolarum) libri XII«, eine für die Zeitgeschichte wichtige Sammlung von Reskripten, die er teils im Namen Theoderichs und seiner Nachfolger, teils in eignem Namen als Präfekt erlassen hatte, nebst einer Sammlung von Formularen zu Ernennungsdekreten (gedruckt Augsb. 1533); seine Geschichte der Goten in 12 Büchern ist nur in dem Auszuge des Jordanis (s. d.) erhalten. In seiner Zurückgezogenheit verfaßte er außer einer Reihe theologischer Schriften zur Belehrung für seine Mönche um 544 eine Art Encyklopädie in 4 Büchern, die im Mittelalter häufig benutzten »Institutiones divinarum et saecularium litterarum«, deren erste Abteilung eine Einführung in das theologische Studium, die zweite ein Abriß der sieben freien Künste ist, eine Schrift: »De anima«, und noch in seinem 93. Jahre eine Kompilation: »De orthographia« (in Keils »Grammatici lat.«, Bd. 6). Gesamtausgabe seiner Schriften von Garet (Rouen 1679, Vened. 1729; abgedruckt in Mignes »Patrologiae cursus«, Bd. 69 u. 70). Er wird als Heiliger verehrt; Tag: 17. März. Vgl. Thorbecke, C., ein Beitrag zur Geschichte der Völkerwanderung (Heidelb. 1867); Franz, C., ein Beitrag zur Geschichte der theologischen Litteratur (Bresl. 1872).

Cassiquiare (Casiquiare, spr. -kiare), Fluß im südlichen Teil von Venezuela, der sich vom Orinoko 300 km von dessen Quelle trennt und ein Drittel des Wassers desselben dem Rio Negro, rechtem Nebenfluß des Amazonenstroms, zuführt. Bei der Abzweigung vom Orinoko ist er 262 m breit, 400 km lang und im Mittel 10 m tief, aber nicht immer schiffbar.

Cassis (franz., spr. -ssi), aus der Frucht der schwarzen Johannisbeere bereiteter Likör, der in Frankreich von Damen mit Vorliebe getrunken wird.

Cassis (spr. -ssi, im Altertum Carsicis portus), Stadt im franz. Depart. Rhônemündungen, Arrond. Marseille, am Mittelmeer und an der Eisenbahn Marseille-Nizza, mit einem Kastell, vorzüglichem Weinbau, Steinbrüchen, Zementfabrikation, Seefischerei, Handel mit Wein, Kapern, Öl und Südfrüchten, einem Hafen und (1891) 1527 Einw. In der Nähe mehrere Grotten.

Cassiterides insulae (lat.), die »Zinninseln« der Alten, woher die Phöniker Zinn holten. Es sind darunter die britischen Inseln und speziell der Südwesten Englands zu verstehen. Erst römische Unkenntnis hat den Namen auf die Scillyinseln, welche durchaus keine Metallgruben enthalten, übertragen.

Cassius, 1) Spurius C. Viscellinus, Urheber des ersten Ackergesetzes 486 v. Chr. Er siegte als Konsul 502 über die Sabiner und schloß während seines zweiten Konsulats 493 ein beide Teile gleichstellendes Bündnis mit den Latinern. Als er aber in seinem dritten Konsulat (486) den Antrag stellte, den Plebejern Anteil an neuerworbenem, von den Patriziern in Besitz genommenem Gemeindeland zuzugestehen, wurde er nach Ablauf seines Amtes (485) vor den Kuriatkomitien wegen Strebens nach der Königsherrschaft angeklagt und vom Tarpejischen Felsen hinabgestürzt, nach andern von dem eignen Vater getötet.

2) Gajus C. Longinus, das thätigste Mitglied der Verschwörung gegen Cäsar, war 54 v. Chr. Quästor des M. Crassus in Syrien, rettete 53 nach dessen Niederlage durch die Parther die Überreste des römischen Heeres und schlug 52 und 51 die Einfälle der Parther in römisches Gebiet glücklich zurück. Nach Rom zurückgekehrt, entging er einer Anklage auf Erpressung nur durch die damaligen Wirren, schloß sich 49 als Volkstribun der Senatspartei an, wurde von Pompejus zum Flottenbefehlshaber ernannt und schlug als solcher bei Sizilien einen Teil der Cäsarianischen Flotte. Nach der Entscheidungsschlacht bei Pharsalus traf er an der Spitze einer Flottenabteilung im Hellespont mit Cäsar zusammen, ergab sich ihm, ohne Gegenwehr zu versuchen, wurde begnadigt und sogar zum Legaten ernannt. Obwohl Cäsar ihm mißtraute, übertrug er ihm 44 auch die Prätur, aber weil der an Jahren jüngere Brutus die städtische Prätur erhielt, fühlte sich C. zurückgesetzt und wurde so nicht weniger aus persönlichem Groll als aus republikanischer Gesinnung zur Verschwörung gegen Cäsar veranlaßt. Nach dessen Ermordung hielt er sich erst einige Monate außerhalb Roms in Italien auf, dann begab er sich nach Syrien, welches ihm von Cäsar zur Provinz bestimmt worden war, und brachte dort bedeutende Streitkräfte zusammen. Der Abschluß des zweiten Triumvirats war der Grund zu seiner Vereinigung mit M. Brutus (s. d.); zur Rettung der Republik zogen sie mit ihren etwa 100,000 Mann starken Streitkräften nach Makedonien und standen bei Philippi in fester Stellung dem ungefähr gleich starken Heer der Triumvirn gegenüber mit der Absicht, den Krieg verteidigungsweise zu führen und die Gegner durch Hunger zu zwingen. Sie wurden aber durch die Geschicklichkeit des Antonius zur Schlacht genötigt und C. von ihm geschlagen; infolge eines Mißverständnisses glaubte er auch Brutus besiegt, der unterdes das Lager Oktavians erobert hatte, und ließ sich von einem Freigelassenen töten, von seinem Freund als der »letzte Römer« beweint.

3) Lucius C. Longinus, Bruder des vorigen, stand im Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus auf seiten des erstern. An der Verschwörung war er nicht beteiligt, verfeindete sich indes nach Cäsars Ermordung als Volkstribun mit Antonius und mußte nach der Aussöhnung zwischen Antonius und Oktavian fliehen, wurde indes nach der Schlacht bei Philippi von Antonius begnadigt.

4) Quintus C. Longinus, Brudersohn von C. 2) und 3), ging als Quästor des Pompejus 54 v. Chr. nach Spanien, machte sich aber hier durch Raubsucht und Härte allgemein verhaßt. 49 stand er als Volkstribun auf Cäsars Seite; er führte dessen Sache bei den Senatsverhandlungen in den ersten Tagen des Jahres, floh 6. Jan. mit M. Antonius zu Cäsar und begleitete denselben nachher nach Spanien. Hier machte ihn Cäsar zum Statthalter des jenseitigen Spanien; er erregte aber wiederum durch seine Bedrückungen und Erpressungen einen solchen Haß, selbst unter seinen Truppen, daß er 47 genötigt wurde, die Provinz zu verlassen. Auf der Rückreise nach Rom fand er an den Mündungen des Ebro durch Schiffbruch den Tod.

5) C. Parmensis, so genannt von seinem Geburtsort Parma, einer von Cäsars Mördern und 43 als Flottenführer für Brutus und Gajus Cassius an der Küste von Asien thätig. Nach der Schlacht bei Philippi schloß er sich mit seinen Schiffen an Sextus Pompejus an, ging dann aber zu Antonius über und wurde, als er von Aktion nach Athen geflohen war, (31) auf Befehl des Oktavian, den er durch Schmähschriften beleidigt hatte, hingerichtet. Er war auch Dichter, schrieb Tragödien, Satiren, Elegien u. a., wovon aber nichts erhalten ist.

6) C. Chärea, der Mörder des Caligula (s. d.), ward auf Claudius' Befehl hingerichtet.

7) Gajus C. Longinus, altröm. Jurist, Schüler und Nachfolger des M. Sabinus (s. d.), unter Claudius Statthalter in Syrien (50 n. Chr.), ward von Nero 66 nach Sardinien verbannt und erst vom Kaiser Vespasian zurückgerufen, unter welchem er starb.

8) C. Severus, bedeutender Redner zur Zeit des Augustus, wurde wegen seiner maßlosen Schmähschriften gegen vornehme Männer und Frauen 7 n. Chr. nach Kreta, dann nach der Insel Seriphos verbannt, wo er 32 n. Chr. im tiefsten Elend starb.

9) C. Avidius, s. Avidius.

Cassius' Goldpurpur, s. Goldpurpur.

Cassivelaunus, Fürst der brit. Cassier (nördlich von der Themse), ward 54 v. Chr. Oberanführer der gegen Cäsar vereinigten Stämme. Er leistete den Römern geschickten und tapfern Widerstand, konnte aber weder Cäsars Übergang über die Themse hindern, noch sein zwischen Wäldern und Sümpfen gelegenes befestigtes Lager gegen ihn behaupten. Nachdem ihm auch ein Angriff auf das römische Schiffslager mißglückt war, unterwarf er sich und erkaufte durch Stellung von Geiseln und Tributzahlung die Räumung Britanniens.

Cassu, s. Katechu.

Cast (engl., spr. kåst), gegossen; C.-iron, Gußeisen; C.-steel, Gußstahl; C.-work, Gußwerk.

Castagno (spr. -stánnjo), Andrea del, ital. Maler, geb. 1390 in Mugello, gest. 19. Aug. 1457 in Florenz, realistischer Nachahmer der Natur von strengem Stil, doch oft ungenauer Zeichnung und zuweilen gemeinem Ausdruck in den Gesichtern, malte mehrere Kruzifixe mit Figuren in Santa Maria degli Angeli zu Florenz und daselbst im Palast des Podestà die Hinrichtung der gegen die Mediceer Verschwornen, wovon aber nicht viel erhalten ist; die Galerie des Palazzo Pitti besitzt von ihm ein Porträt und eine Madonna mit Heiligen. Nach einer Künstlersage ist er in den ungerechten Verdacht gekommen, den Domenico Veneziano ermordet zu haben, um in den Besitz seines Geheimnisses der Ölmalerei zu gelangen.

Castaldi Pamfilo, angeblicher Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, geb. 1398 zu Feltre in der Lombardei, gründete daselbst eine Schule der schönen Wissenschaften, welche viele Fremde, auch aus Deutschland, dahin zog. Auf diesem Wege soll 1454 Gutenberg oder Faust Kenntnis von Castaldis Erfindung erlangt haben, wie dies Bernardi, Bolsecchi u. a. Anfang der 60er Jahre dieses Jahrhunderts behaupteten, sich dabei auf eine ungedruckte, gegen das Ende des 17. Jahrh. von dem Franziskaner Cambruzzi niedergeschriebene Geschichte von Feltre stützend, in welcher der fragliche Deutsche Fausto Comesburgo genannt wird. Ende 1880 angeblich im Staatsarchiv zu Mailand aufgefundenen Urkunden zufolge wäre C. 1472 vom Herzog Galeazzo Maria Sforza als Lehrer des Buchdrucks an dessen Hof berufen worden, hätte auch von diesem ein Privilegium zur Errichtung einer Buchdruckerei in Mailand erhalten. Auf Antrieb Bernardis wurde C. 1868 ein Denkmal zu Feltre gesetzt. Vgl. Fumagalli, La questione di P. C. (Mail. 1891).

Castalla (spr. -állja), Stadt in der span. Provinz Alicante, am Fuß eines mit einer maurischen Burg gekrönten Hügels, am gleichnamigen Küstenfluß, in dem fruchtbaren Thalbecken »Hoya de C.« gelegen, hat Branntweinbrennerei, Sandalenflechterei, Leinweberei und (1887) 4127 Einw.

Castanëa *Tourn.*, Pflanzengattung, s. Kastanienbaum.

Castanópsis *Spach.* (Eichenkastanie), Gattung aus der Familie der Fagaceen, Bäume mit ganzrandigen Blättern und in besondern Kätzchen oder einzeln stehenden weiblichen Blüten. C. chrysophylla *Hook.* (goldblätterige Eichenkastanie), 50 m hoher Baum mit unterseits ockergelben, lanzettlichen, lederartigen Blättern, wächst von Oregon bis Kalifornien und trägt eßbare Früchte. Bei uns wird er als Zierbaum gepflanzt. Auch C. argentea *DC.* und D. indica *DC.*, in Indien, liefern eßbare Früchte.

Castaños (spr. -stánnjos), Don Francisco Xaver, Herzog von Bailen, Graf von C. y Aragones, span. General, geb. 22. April 1756 in Biscaya, gest. 24. Sept. 1852, aus einer angesehenen Familie, begleitete seinen Schwager, den General Grafen O'Reilly, nach Deutschland und bildete sich in Preußen militärisch aus. Nach Spanien zurückgekehrt und zum Obersten befördert, zeichnete er sich 1794 in der Armee von Navarra aus und wurde 1798 Generalleutnant, mußte aber, von Godoys Haß verfolgt, in die Verbannung gehen. 1808 zwang er als Oberbefehlshaber der Armee von Andalusien den französischen General Dupont de l'Etang bei Bailen zur Kapitulation (23. Juli 1808). Er drang darauf bis zum Ebro vor, wurde aber 23. Nov. von Lannes bei Tudela geschlagen und von den ränkesüchtigen Generalen Palafox und Montijo bei der Zentraljunta so verleumdet, daß er abgesetzt wurde und mehrere Jahre außer Dienst war. Erst 1811 ward er unter Wellingtons Oberbefehl an die Spitze des 4. spanischen Armeekorps gestellt und trug zum Sieg bei Vittoria wesentlich bei. Unter Ferdinand VII. ward er Generalkapitän von Katalonien und führte 1815 den Oberbefehl über die zum Einrücken in Frankreich bestimmte Armee. 1816 legte C. alle seine Stellen nieder. Nachdem er sich von dem Verdacht konstitutioneller Gesinnung gereinigt hatte, wurde er 1825 von neuem in den Staatsrat berufen, später zum Präsidenten des Rates von Kastilien und 1833 zum Granden von Spanien mit dem Titel »Herzog von Bailen« erhoben. Nach Ferdinands VII. Tod mit dem Hof wegen der Thronfolge zerfallen, lebte er zurückgezogen, bis er nach Esparteros Sturz 1843 an Arguelles' Stelle zum Vormund der Königin erwählt wurde. 1845 zum Senator ernannt, übte er seines hohen Alters wegen keinen politischen Einfluß mehr aus.

Castänospermum *Cunn.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Papilionaten mit der einzigen Art C. australe *Cunn.*, in Neusüdwales, einem hohen Baum mit gefiederten Blättern, gelben Blütentrauben und 16—20 cm langer, brauner, hängender, cylindrischer, holziger Hülse, welche gewöhnlich vier große Samen enthält. Diese den Kastanien ähnlich schmeckenden Moretonbainüsse werden von den Ureinwohnern auf heißen Steinen schwach geröstet und gegessen.

Casteggio (spr. -stéddscho), Flecken in der ital. Provinz Pavia, Kreis Voghera, an der Eisenbahn Alessandria-Piacenza, mit Schwefelquellen und (1881) 2198 Einw. — C. ist das antike Clastidium, wo der römische Konsul M. Marcellus den König der Kelten, Virdumarus, 222 besiegte und tötete. In der Nähe das Schlachtfeld von Montebello (s. Montebello 2).

Castel, s. Kastel.

Castelár, Emilio, span. Politiker und Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1832 in Cadiz, studierte auf der Universität in Madrid zuerst Rechtswissenschaft, dann vorzugsweise Philosophie und Litteratur. Als Schrift-

steller trat C. zuerst auf dem Gebiete der Novellistik, später auf dem der Politik auf. Von dem Republikaner Orense in das politische Leben eingeführt, schrieb er für demokratische Blätter, wurde dann Professor der Geschichte und der Philosophie an der Universität Madrid und übte durch seine glänzenden Vorträge einen großen Einfluß auf die Jugend aus. 1864 gründete er das Blatt »La Democracia«. Später verteidigte er auch in den Cortes mit enthusiastischer, hinreißender, wenngleich phrasenreicher Beredsamkeit seine republikanischen Grundsätze. Oberflächlich, unwissend und zur Rhetorik geneigt, ist C. doch ein edler Patriot, uneigennützig und selbstverleugnend, ehrlich und wahrhaft. Seine heftigen Angriffe auf die Regierung hatten 1865 seine Suspension zur Folge, und als er sich an dem Militäraufstand 22. Juni 1866 in Madrid beteiligte, mußte er fliehen und wurde in contumaciam zum Tode verurteilt. Die Septemberrevolution von 1868 rief ihn aus der Verbannung zurück. Zum Abgeordneten für die konstituierenden Cortes gewählt, bekämpfte er jede Art von Monarchie, verteidigte als einzig richtige Verfassungsform die Föderativrepublik und verlangte in schwunghaften Reden Religionsfreiheit. Nach der Abdankung Amadeus' im Februar 1873 bildete Castelars Freund Figueras eine neue Regierung, in der C. das Auswärtige übernahm. Aber die Desorganisation des Heeres hatte bald eine völlige Anarchie in allen Provinzen zur Folge, und Figueras, Pi y Margall und Salmeron, die nacheinander an die Spitze des Staates traten, dankten bald ab, so daß C., der am 26. Aug. zum Präsidenten der Cortes gewählt wurde, nun die nationale Einheit, eine kräftige Regierungsgewalt, die Wiederherstellung der Ordnung und besonders die Kräftigung der Armeedisziplin als unerläßlich forderte. Er wurde hierauf 7. Sept. zum Präsidenten der Exekutivgewalt mit außerordentlichen diktatorischen Vollmachten gewählt, die er energisch anwendete, um den Karlistenkrieg erfolgreich zu führen und die Aufstände der Föderalisten im Süden zu unterdrücken. Er scheute sich nicht, um das Vaterland zu retten, allen seinen früher kundgegebenen föderativen Ansichten zuwiderzuhandeln. Er wurde daher von allen Republikanern für einen Abtrünnigen gehalten, und als ein für ihn bei den Cortes 2. Jan. 1874 nach seiner Rechenschaftsablage beantragtes Dankesvotum nicht die Majorität fand, legte er sein Amt nieder und begab sich in das Ausland. Erst unter Alfons XII. ließ er sich wieder in die Cortes wählen, in denen er gemäßigt republikanische Grundsätze vertrat und an der Spitze der kleinen Gruppe der Ordnungsrepublikaner (Posibilistas) stand. Öffentlich trat er seltener für seine republikanischen Anschauungen als für die Union der romanischen Völker auf; seinen auf kläglicher Unwissenheit beruhenden Haß gegen Deutschland gab er wiederholt in schroffer Weise zu erkennen. Ende Januar 1890 erklärte er sich, bei Gelegenheit der unerwarteten Genesung des jungen Königs Alfons XIII., offen zu gunsten der Monarchie. Um hierdurch nicht mit allen seinen frühern Bestrebungen in Widerspruch zu geraten, zog er sich im Juli 1893 gänzlich aus dem öffentlichen Leben zurück. Von seinen zahlreichen Schriften erwähnen wir: »La civilisazion en los cinco primeros siglos del cristianismo« (2. Aufl., Madrid 1865); »Cuestiones politicas y sociales« (1870, 3 Bde.); »Discursos parlamentarios« (1871, 3 Bde.); »Discursos politicos« (1873); »Historia del movimiento republicano en Europa« (1874, 2 Bde.); »Miscelanea de historia, de religion, etc.« (1874); »Vida de Byron« (1873); »Estudios históricos sobre la edad media« (1875); »Cartas sobre politica europea« (1875, 2 Bde.); »La cuestion de Oriente« (1876); »Recuerdos de Italia« (deutsch von Schanz: »Erinnerungen an Italien«, Leipz. 1876); »El ocaso de la libertad« (1877); »Ensayos literarios« (1880); »La Rusia contemporanea« (1881); »Tragedias de la historia« (1883). Seine Biographie schrieb Sanchez de Real (Madr. 1874). Vgl. Sandoval, Emilio C., coup d'oeil sur sa vie (Par. 1886).

Castelbuóno, Stadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), Kreis Cefalù, am Ostabhang des Madoniagebirges, mit einem Kastell, ehemaligem Benediktinerkloster mit wertvoller Bibliothek und (1881) 8439 Einw.

Casteldelfino (franz. Château-Dauphin), Dorf in der ital. Provinz Cuneo, am Südfuß des Monte Viso, im Thal der Varaita (zum Po), 1283 m ü. M., mit 249 Einw.; im Mittelalter ein oft umstrittener befestigter Platz.

Castel di Sangro, Stadt in der ital. Provinz Aquila, Kreis Solmona, in wilder Gebirgsgegend am reißenden Sangro, mit alter Burg, Mauern und Türmen, Teppichfabrikation und (1881) 4366 Einw.

Castel Durante, s. Urbania.

Castelein, Matthijs de, niederländ. Dichter, geb. 1485 in Pamele (Oudenaarde), gest. daselbst 1550, seit 1508 Priester und später Diakon der Pfarrkirche von Pamele, seit 1530 Notarius apostolicus, war Faktor der Rhetorikerkammer »Het Kersouwken« und »Pax Vobiscum« in Oudenaarde und machte sich zum anerkannten Gesetzgeber und Muster aller niederländischen Rhetoriker durch seine »Const van Rétoriken« (geschrieben 1548, zuerst hrsg. Gent 1555 und später öfters). Von seinen 116 Dramen sind nur zwei herausgegeben, nämlich das von ihm für den Genter Preiskampf von 1539 verfaßte Sinnspiel und die »Historie van Pyramus en Thisbe«. Außerdem schrieb er: »Balladen van Doornycke« (Gent 1571) und melodiöse, obgleich von Fremdwörtern entstellte »Diversche Liedeken« (das. 1574).

Castelfidárdo, Flecken in der ital. Provinz Ancona, auf einer Anhöhe zwischen Aspio und Musone gelegen, mit einem Kastell und (1881) 970 (als Gemeinde 6369) Einw., bekannt durch die Niederlage der päpstlichen Truppen unter Lamoricière gegen die Piemontesen unter Cialdini (18. Sept. 1860).

Castelfranco, 1) (C. Veneto) Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Treviso, am Musone, Kreuzungspunkt der Eisenbahnen Vicenza-Treviso und Padua-Montebelluna, hat alte Befestigungswerke, eine Kirche mit berühmtem Altarwerk von Giorgione, Seidenraupenzucht, Maschinenfabrik, Eisengießerei und (1881) 3758 (als Gemeinde 11,721) Einw. Die Stadt ist denkwürdig durch den Sieg der Franzosen unter Saint-Cyr über die Österreicher unter Prinz Rohan 24. Nov. 1805. C. ist Geburtsort des Malers Giorgione, dem hier ein Denkmal errichtet wurde. — 2) (C. dell' Emilia) Stadt in der ital. Provinz Bologna, an der Eisenbahn Piacenza-Bologna und der Via Ämilia, hat eine Zündhölzchen- und eine Papierfabrik und (1881) 1887 (als Gemeinde 12,483) Einw.; gilt für das antike Forum Gallorum, bei welchem Hirtius 43 v. Chr. den Antonius schlug.

Castel Gandólfo, Flecken in der ital. Provinz Rom, in reizender Lage am Westufer des Albanersees und an der Bahn Rom-Albano, mit einem päpstlichen Lustschloß (unter Papst Urban VIII. nach Plänen

Madernas erbaut), einer hübschen Kirche (1661 von Bernini erbaut) und (1881) 1684 Einw. In der Nähe liegen die Villen Barberini, Ludovisi, Torlonia u. a.

Casteljaloux (spr. kastell-schalū), Stadt im franz. Depart. Lot-et-Garonne, Arrond. Nérac, an der Avance, mit Schloßruinen, Fabrikation von Chemikalien, Kerzen, Teer ꝛc., Handel, einer eisenhaltigen Quelle und (1891) 2590 Einw.

Castell, Dorf im bayr. Regbez. Unterfranken, Bezirksamt Gerolzhofen, Hauptort der bis 1803 reichsunmittelbaren Grafschaft C., liegt am Fuße des Steigerwaldes, hat eine evang. Pfarrkirche, ein gräfliches Residenzschloß, eine Burgruine, Bierbrauerei, eine Mineralquelle, Obst- und Weinbau und (1890) 620 Einw. Dazu die Rettungsanstalt Trautberg.

Das reichsunmittelbare fränk. Grafengeschlecht C. ward 1168 mit dem Oberstschenkenamt des Hochstiftes Würzburg belehnt und blühte in zwei Linien: C.-Rüdenhausen und C.-Remlingen, von denen erstere 1803 erlosch, während sich die letztere 1773 wieder in zwei Linien, eine ältere und eine jüngere, teilte, von denen erstere im Dorf C. (s. oben), letztere in Rüdenhausen ebendaselbst residiert; seit 1861 nennen sich nach ihren Wohnsitzen die Linien C.-Castell und C.-Rüdenhausen. Beide sind evangelisch. Die Grafen von C. stehen unter bayrischer Hoheit und sind seit 26. Mai 1818 als erbliche Reichsräte Mitglieder der bayrischen Kammer. Sie besitzen die Herrschaftsgerichte Rüdenhausen, Burghaßlach und Remlingen in Bayern und viele zerstreute Güter und Gefälle. Die ältere Linie besitzt noch Wolkenberg und Stradow in der preußischen Niederlausitz. Vgl. »Monumenta Castellana«, Urkundenbuch 1057—1546 (hrsg. von Wittmann, Münch. 1890).

Castellammāre, 1) (C. di Stabia) Kreishauptstadt in der ital. Provinz Neapel, an der Südostecke des Golfes von Neapel, an der Eisenbahn Torre Annunziata-Gragnano, ist Bischofsitz, hat Ruinen eines Kastells, eine technische Schule, ein Theater, einen guten, durch Batterien geschützten Hafen, in welchem 1891: 1240 Schiffe mit 72,644 Ton. eingelaufen sind, bedeutende Industrie, insbes. ein großes königliches Arsenal (für den Bau von Kriegsschiffen, mit 1860 Arbeitern) nebst Taufabrik, eine Eisenkonstruktionsanstalt (800 Arbeiter), Fabriken für Teigwaren, Öl, Konserven, Spiritus, Kalk, 2 Baumwollwebereien ꝛc., ansehnlichen Handel und (1881) 22,207 (als Gemeinde 33,102) Einw. C. ist wegen seiner herrlichen Lage, des kühlen, gesunden Klimas und der in der Nähe befindlichen Sauerbrunnen und Schwefelquellen sowie wegen der Seebäder im Sommer viel besucht. Südlich oberhalb der Stadt liegt das königliche Lustschloß Quisisana mit schönem Park. Noch weiter südlich erhebt sich der aussichtsreiche Monte Sant' Angelo (1493 m), welcher von C. aus bestiegen wird. Eine wegen ihrer herrlichen Ausblicke berühmte Straße führt von C. nach Sorrent. C. ist auf den Trümmern des alten Stabiä (s. d.) erbaut und verdankt seine Entstehung zunächst Friedrich II., der ein »Kastell am Meer« erbauen ließ. — 2) (C. del Golfo) Hafenstadt in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Alcamo, am gleichnamigen Golf der Nordküste und an der Eisenbahn Palermo-Trapani gelegen, mit (1881) 14,800 Einw., welche Thunfischfang und Handel mit Getreide, Wein und Öl treiben. C. ist der Hafen des alten Segesta (Emporium Segestae), dessen Ruinen landeinwärts bei Calatafimi liegen. — 3) (C. Adriatico) Gemeinde in der ital. Provinz Teramo, Kreis Penne, an der Mündung der Pescara ins Adriatische Meer und an den Eisenbahnlinien Ancona-Foggia und C.-Rom, hat (1881) in 5 Ortschaften (Hauptort Vittorio Emanuele) 6130 Einw.

Castellamónte, Flecken in der ital. Provinz Turin, Kreis Ivrea, an der Eisenbahn Settimo-C., hat ein altes Schloß, ein Gymnasium, eine technische Schule, Weinbau, bedeutende Thonwarenfabrikation, Seidenspinnerei und (1881) 2167 (als Gemeinde 5911) Einw.

Castellāna, Stadt in der ital. Provinz Bari, mit Baumwollspinnerei, Ölpressen und (1881) 8092 Einw.

Castellane (spr. -län', lat. Salinae), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Niederalpen, am Verdon, mit alten Befestigungswerken, Collège, Tuchfabrikation, Handel mit getrockneten Früchten und (1891) 1113 Einw. Dabei Salzquellen und auf einem 120 m hohen Felsen eine Kapelle mit großartiger Aussicht.

Castellane (spr. -län'), Esprit Victor Elisabeth Boniface, Graf von, Marschall von Frankreich, geb. 21. März 1788 in Lyon aus altadliger Familie, gest. daselbst 16. Sept. 1862, trat 1804 in die Armee, machte seitdem die meisten Napoleonischen Feldzüge mit. Nach Napoleons Sturz ging er gleich zu den Bourbonen über. 1822 Oberst des Regiments Gardehusaren, kämpfte er 1823 in Spanien. C. wohnte 1832 der Belagerung von Antwerpen bei und wurde dann Generalleutnant und Befehlshaber der Armee in den Pyrenäen. 1837 wurde er zum Pair erhoben. Durch die Februarrevolution von 1848 seines Kommandos beraubt, schloß er sich Ludwig Napoleon an, welcher ihn April 1850 zum Kommandanten von Lyon ernannte, wo er die Sache des Präsidenten eifrig förderte. Dafür wurde er 1852 zum Senator und 2. Dez. zum Marschall ernannt. 1859 erhielt er den Oberbefehl des neuen Armeebezirks von Lyon.

Castellanēta, Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Tarent, an der Eisenbahn Bari-Tarent, Bischofsitz, hat Obst- und Olivenbau und (1881) 7903 Einw. C. wurde 1080 vom Normannenherzog Robert Guiscard erobert und zum Bischofsitz erhoben.

Castellānospulver, explosive Mischung aus Nitroglycerin, Salpeter, Kaliumpikrat, Schwefel und einem die Empfindlichkeit herabsetzenden unverbrennbaren Bestandteil.

Castelli, 1) Ignaz Franz, Dichter, geb. 6. Mai 1781 in Wien, gest. daselbst 5. Febr. 1862, studierte die Rechte und ward 1801 Praktikant bei der landständischen Buchhaltung in Wien. Schon früh poetisch thätig, begründete C. mit dem nach dem Französischen bearbeiteten Lustspiel »Tot und Lebendig« 1803 seinen Ruf. Beim Einrücken der Franzosen, 1805, begab er sich als ständischer Lieferungs- und Etappenkommissar nach Purkendorf, wo er durch sein entschlossenes, dabei launiges Wesen gute Dienste leistete. Als die Vorbereitungen zum Kriege von 1809 getroffen wurden, suchte er durch Wehrmannslieder und Aufrufe auf Soldaten und Volk zu wirken, und sein »Kriegslied für die österreichische Armee«, das in aller Mund war, schien der französischen Regierung so gefährlich, daß der »Moniteur« ihn mit H. v. Collin in die Acht erklärte u. im Betretungsfall vor ein Kriegsgericht stellen wollte. Als darauf die Franzosen Wien bedrohten, sorgte die Regierung dadurch für seine Sicherheit, daß sie ihn nach Ungarn sandte, von wo er erst nach Abschluß des Wiener Friedens zurückkehrte. 1811 wurde er infolge seiner Oper »Die Schweizerfamilie«, die, von Weigl komponiert, über alle deutschen Bühnen ging, vom Fürsten Lobkowitz zum Hoftheaterdichter

des Kärntnerthor-Theaters ernannt, gab aber 1814, als Graf Pálffy die Leitung übernahm, diese Stellung wieder auf. 1815 bereiste er Frankreich, 1819 und 1822 Süddeutschland und Oberitalien. Auf einer spätern Reise durch Norddeutschland (1839) wurde er von der Universität Jena zum Ehrendoktor ernannt. Nach 40jähriger Thätigkeit pensioniert, lebte C. seitdem teils in Wien, teils auf seinem Landhaus bei Lilienfeld. 1848 machte er noch einmal von sich reden durch mehrere von ihm verfaßte politische Flugschriften, z. B. »Was ist denn jetzt in Wien geschehen?« und »Der Bauer kommt vom Reichstag zurück«, die binnen wenigen Tagen einen Absatz von vielen Tausend Exemplaren fanden. C. war der »letzte Vertreter der alten Wiener Gspaßigkeit«. Auf der Bühne hat sich von seinen einst sehr gern gesehenen Lustspielen und spezifisch wienerischen Possen nichts mehr erhalten. Von seinen in den »Dramatischen Sträußchen« (Wien 1809 ff., 18 Jahrgänge) gesammelten Stücken sind zu erwähnen das eine Zeitlang (seit 1829) allerorten gegebene Drama »Die Waise und der Mörder« und eine nicht unglückliche Travestie der Schicksalstragödien Müllners und Houwalds: »Der Schicksalsstrumpf«. In Castellis Bühnenstücken geben sich Erfindungsgabe, Bonhomie und Laune kund, doch leiden sie an Oberflächlichkeit und ermangeln der höhern künstlerischen Bedeutung gänzlich. Das beste seiner Erzeugnisse dürften die »Gedichte in niederösterreichischer Mundart« (Wien 1828) sein, womit er die österreichische Dialektpoesie (Seidl, Stelzhamer, Kaltenbrunner) anregte. Sonst veröffentlichte er noch: »Poetische Kleinigkeiten« (Wien 1816—23, 5 Bde.); »Wiener Lebensbilder« (das. 1828, 2 Bde.; 2. Aufl. 1835); »Bären. Eine Sammlung von Wiener Anekdoten« (das. 1825—32, 12 Hefte); »Neue Wiener Bären« (das. 1844); »Erzählungen in allen Farben« (das. 1840, 6 Bde.) u. a., abgesehen von mehreren Taschenbüchern (z. B. »Huldigung der Frauen«, 1822—48) und seinen zahlreichen kleinen Aufsätzen. Auch führte er die Redaktion mehrerer Journale, so namentlich des »Allgemeinen musikalischen Anzeigers« (1829—40). Eine vollständige Sammlung seiner Gedichte erschien in 6 Bänden (Berl. 1835), eine Ausgabe seiner Werke in strenger Auswahl zu Wien 1844 in 16 Bänden (2. Aufl. 1848; dazu neue Folge, das. 1858, 6 Bde.). Auch gab er ein »Wörterbuch der Mundart in Österreich unter der Enns« (Wien 1847) heraus sowie »Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes« (das. 1861, 4 Bde.). C. hinterließ eine Sammlung von 12,000 Schauspielen in 3000 Bänden, ferner Sammlungen von Porträten aller bekannten Schauspieler und Theaterdichter, von Tabaksdosen sowie fast aller Wiener Theaterzettel seit 1600 (jetzt im Besitz der k. k. Hofbibliothek).

2) Alessandro, ital. Maler, geb. 1811 in Rom, war anfangs Kupferstecher, widmete sich dann der Landschaftsmalerei und wurde 1849 wegen Beteiligung an revolutionären Umtrieben und 1859 abermals aus Rom verbannt. Er ging 1860 nach Paris, dann nach England und Deutschland und kehrte erst 1868 nach Florenz und 1870 nach Rom zurück. Von seinen stimmungsvollen, meist in düsterer Tonart gehaltenen und durch eine bedeutungsvolle Staffage ausgezeichneten Landschaften sind die hervorragendsten: der Ausbruch des Vesuvs im J. 79 mit dem Tode des Plinius, Gewitter in den Pontinischen Sümpfen, der Tod Abels, eine Grablegung, die Finsternis beim Tode Jesu und die Ansicht des Trasimenischen Sees. Er ist Professor an der Akademie di San Luca in Rom.

Castellio (Chateillon), Sebastian, humanistischer Theolog, geb. 1515, gest. 23. Dez. 1563, ward auf Calvins Empfehlung 1540 als Rektor an die Genfer Schule berufen. Mit dem starren Glaubenszwang des Calvinischen Systems zerfallen (C. wagte es, das »Hohelied« für ein erotisches Gedicht zu halten), flüchtete er 1544 nach Basel, wo er 1551 seine elegante lateinische Bibelübersetzung veröffentlichte und 1553 Professor der griechischen Sprache wurde. Seine Biographie schrieben Mähly (Basel 1862), Broussoux (Straßb. 1867) und Buisson (Par. 1892).

Castello, Guido di, früherer Name des Papstes Cölestinus II. (s. d.).

Castello Branco, Hauptstadt des gleichnamigen portug. Distrikts in der ehemaligen Provinz Beira, 472 m ü. M., mit alten Mauern und Türmen, einem verfallenen Kastell, Resten aus der Römerzeit, einem Lyceum, Wollweberei, Wein- und Branntweinhandel und (1878) 6928 Einw. C. ist Bischofsitz.

Castello-Branco, Camillo, seit 1885 Visconde de Correia-Botelho, portug. Schriftsteller, geb. 16. März 1826 in Lissabon, gest. 6. Juni 1890 in San Miguel de Seide (Minho), wo er lange Jahre zurückgezogen seinen Studien und litterarischen Beschäftigungen gelebt hatte. C. ist der populärste und zugleich nationalste unter den modernen Romandichtern Portugals. Zu den gelesensten von seinen Romanen, die mehr als 100 Bände füllen, gehören: »Amor de perdição« (1862 u. ö.), »Amor de salvação« (1864 u. öfter), »Onde está a felicidade?«, »Scenas contemporaneas«, »Aventuras d'um boticario d'aldea«, »Queda d'um anjo«, »O marquez de Torres Novas«, »No bom Jesus do monte«, »O Judeu«, »A bruxa do monte Cordova«, »Brilhantes do Brasileiro« ꝛc. Unter seinen Gedichten behauptet die »Um livro« (1854) betitelte Sammlung die erste Stelle; unter seinen Dramen, die übrigens keinen Bühnenerfolg hatten, sind »Espinhos e flores«, »Abençoadas lagrimas« und »O morgado de Fafe« hervorzuheben. Auch wertvolle litterarhistorische Studien über Gil Vicente, Sa de Miranda, Camões, Fr. Manoel de Mello u. a. hat C. veröffentlicht. Vgl. Romero Ortiz, La literatura portuguesa en el siglo XIX. (Madr. 1870); Pimentel, O Romance de um Romancista (Lissab. 1890—92).

Castello de Vide, Stadt im portug. Distrikt Portalegre, Provinz Alemtejo, 603 m ü. M., an der Eisenbahn Lissabon-Valencia de Alcantara gelegen, mit einem alten Kastell, Blindenanstalt, Tuchweberei, Weinbau und (1878) 5086 Einw.

Castellon de la Plana (spr. -steljōn), span. Provinz, das nördliche Drittel des ehemaligen Königreichs Valencia, grenzt im N. an die Provinz Tarragona, im W. an Teruel, im S. an Valencia, im O. mit geradliniger Küste ohne alle Einbuchtungen an das Meer und hat einen Flächenraum von 6465 qkm (117 QM.). Sie ist zum größten Teil, namentlich im W. und NW., Gebirgsland und enthält unter anderm die Bergmassivs der Peña Golosa (1813 m) und der Muela de Arés (1319 m), dagegen nur kleine Ebenen. Die Gewässer fließen von den Bergen einerseits durch den Bergantes dem Ebro, anderseits aber durch eine Reihe von Küstenflüssen, insbes. Mijares mit Monlleo, direkt dem Meere zu. Die Bevölkerung betrug 1887: 292,437 Einw. Der Haupterwerbszweig ist die Landwirtschaft, welche namentlich im O. und S. sehr ergiebig ist und Getreide, Obst und Südfrüchte (Orangen, Feigen, Johannisbrot), Wein und Öl liefert. Die reichen Berg-

werkslager sind wenig benutzt; einige Eisen- und Kupferwerke, Papierfabriken, Webereien, Sparteriewarenerzeugung, Steingut- und Fayencefabriken repräsentieren die Industrie der Provinz. Außerdem wird etwas Fischerei, Schiffahrt und Handel, insbes. Ausfuhr von Wein, Orangen und Feigen, betrieben. Mineralquellen finden sich ziemlich häufig. Die Provinz zerfällt in neun Gerichtsbezirke.

Castellon de la Plana, Hauptstadt der gleichnamigen span. Provinz (s. oben), liegt inmitten der fruchtbaren, vom Mijares durch zahlreiche, größtenteils von den Mauren herrührende Kanäle bewässerten Ebene (la Plana), nahe dem Meer, an der Eisenbahn Valencia-Tarragona, ist regelmäßig gebaut, hat eine Kirche mit schönen Gemälden und einem 46 m hohen Glockenturm, ein Institut, eine Normalschule und (1887) 25,193 Einw., welche Leinen, Hanfgewebe und Seilerwaren erzeugen und Handel mit Wein und Südfrüchten betreiben. C. ist Sitz eines Gouverneurs. Hafenort ist Grao de Castellon.

Castello Sant' Angelo, s. Engelsburg.

Castelmenardo, s. Filadelfia.

Castelmuschio (spr. -múskio), Hafenort auf der österreich. Insel Veglia (s. d.).

Castelnau (spr. -nō), Francis, Graf von, franz. Reisender und Naturforscher, geb. 1812 in London, gest. 4. Febr. 1880 in Melbourne, bereiste 1837—41 das damals noch wenig bekannte kanadische Seengebiet sowie die Vereinigten Staaten und Mexiko und unternahm 1843—47 mit Eugène d'Osery, der unterwegs von Indianern getötet wurde, dem Arzt und Botaniker A. Weddell und dem Naturforscher Deville im Auftrag der französischen Regierung eine Expedition durch das äquatoriale Südamerika. Von Rio de Janeiro ging C. nach Goyaz und, erst dem Araguay, dann dem Tokantins folgend, zum obern Paraguay und von da über Chuquisaca und Potosi nach Lima und kehrte dann über Cuzco zum Ucayali und diesem und dem Amazonas abwärts folgend nach Pará zurück. C. war später französischer Konsul in Bahia, dann längere Zeit in der Kapstadt, von wo er nach der Westküste Arabiens reiste, um daselbst Erkundigungen über angeblich geschwänzte Menschen Innerafrikas einzuziehen. Darauf wurde er Konsul in Singapur und 1862 Generalkonsul in Melbourne. Die Resultate seiner Reise durch Südamerika enthält das umfangreiche Werk: »Expédition dans les parties centrales de l'Amérique du Sud, etc.« (6 Bände Reisebeschreibung, Par. 1851—52, und 8 Bände geographischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, 1852—57).

Castelnaudary (spr. -nō-), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aude, auf einer Anhöhe über dem Canal du Midi, der hier ein großes Hafenbecken bildet, und an der Südbahn, hat ein Collège, ein Handelsgericht, eine Bibliothek von 10,000 Bänden und (1891) 8598 Einw., welche Fabrikation von Thonwaren, grobem Tuch, Schiffbau und Handel mit Bauholz, Getreide und Mehl (aus den zahlreichen Windmühlen der Umgebung) betreiben. — C. war das Sostomagus der Römer, eine der ältesten Städte des südlichen Gallien, wurde im 5. Jahrh. von den Westgoten zerstört und unter dem Namen Castrum novum Arianorum (woraus der jetzige Name entstanden ist) wieder aufgebaut. Hier wurden der Troubadour Armand Vidal und der berüchtigte päpstliche Legat Peter von Castelnau geboren, dessen Ermordung 1208 so schwere Folgen für die Albigenser (s. d.) hatte. C. war damals die feste Hauptstadt der Grafschaft Lauragais. Hier lieferten sich Raimund von Toulouse und Simon von Montfort 1212 eine blutige Schlacht, und 1237 setzte die Inquisition ihre Ketzergerichte daselbst ein. 1355 wurde C. vom Schwarzen Prinzen eingenommen und verbrannt, 1366 wieder aufgebaut. Am 1. Sept. 1632 kam es bei C. zur Schlacht zwischen den königlichen Truppen unter Marschall Schomberg und denen des Herzogs von Orléans, des Bruders Ludwigs XIII., in welcher der letztere eine schimpfliche Niederlage erlitt und Montmorency, der Statthalter von Languedoc, gefangen ward.

Castelnau-Montratier (spr. kastellnō-mongtratjē), Stadt im franz. Depart. Lot, Arrond. Cahors, auf einem Hügel an der Lutte gelegen, mit Resten alter Befestigungen, zwei alten Schlössern, vortrefflichem Weinbau und (1891) 940 (als Gemeinde 3206) Einw. In der Nähe ein alter Grabhügel.

Castelnuóvo (slaw. Erceg Novi), Stadt in Dalmatien, Bezirksh. Cattaro, an der Bai von Topla des Golfes (Bocche) von Cattaro gelegen, von dem 1538 erbauten Fort Spagnuolo überragt, hat ein Bezirksgericht, ein Basilianerkloster (St. Saba) und (1890) mit der Garnison 1120 (als Gemeinde 7357) meist serbisch-kroatische Einwohner. Östlich das Seelazarett Megline.

Castelnuóvo, Enrico, beliebter ital. Schriftsteller, geb. 1839 in Florenz, zeigte zu den technischen Studien, für die er bestimmt war, weniger Neigung als zu litterarischen Beschäftigungen, übernahm als Kommis eines Handelshauses 1870 die Redaktion des politischen Tageblattes »La Stampa« und wurde 1872 als Professor an die königliche Handelsschule in Venedig berufen. Hier veröffentlichte er ein Bändchen Erzählungen, in demselben Jahr aber zugleich auch im Feuilleton der »Perseveranza« einen Roman: »Il quaderno della zia«, der sofort allgemeine Aufmerksamkeit hervorrief. Ihm folgten die Romane: »La casa bianca« (1873), »Vittorina« (1874), »Lauretta« (1876), »Il professor Rommaldo« (1878), »Nella lotta« (1880), »Dal primo piano alla soffitta« (1883), »Due convinzioni« (1885) und eine Reihe von Novellen: »Nuovi racconti« (1878), »Alla fine« (1876), »La contessina« (1881), »Sorrisi e lagrime« (1882), »Reminiscenze e fantasie« (1886), »In balìa del vento« (1893) rc.

Castelnuóvo di Garfagnana (spr. -fanjāna), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Massa e Carrara und Hauptort der Landschaft Garfagnana, am Serchio, mit Gymnasium, Bibliothek und (1881) 1974 (als Gemeinde 4748) Einw.

Castel San Giovanni (spr. dschow-), Flecken in der ital. Provinz Piacenza, an der Eisenbahn Alessandria-Bologna und der Via Ämilia, mit Gymnasium und (1881) 3968 (als Gemeinde 8426) Einw. Hier besiegten 17.—19. Juni 1799 die Österreicher und Russen unter Melas und Suworow die Franzosen unter Macdonald.

Castel San Pietro dell' Emilia, Flecken in der ital. Provinz Bologna, Kreis Imola, am Sillaro, an der Eisenbahn Bologna-Ancona und an der hier mit Arkaden versehenen, von der Dampfstraßenbahn Bologna-Imola befahrenen Via Ämilia, hat ein altes Schloß, salz- und eisenhaltige Mineralquellen, Hausweberei und (1881) 2913 (als Gemeinde 12,335) Einw. C. wurde im 13. Jahrh. von den Bolognesen als Grenzfestung gegen die Florentiner erbaut.

Castel Sardo, Stadt in der ital. Provinz Sassari (Sardinien), auf einem Vorgebirge des Golfes von Asinara, Bischofsitz, mit einem Hafen, Korallenfischerei und (1881) 1657 Einw.

Castel Sarrasin (spr. ßarraſäng, lat. Castrum Cerrucium), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, am Seitenkanal der Garonne und an der Südbahn, mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh., Resten von Stadtmauern, hübschen Anlagen, Collège, großem Hüttenwerk, bedeutendem Handel und (1891) 4155 (als Gemeinde 7772) Einw.

Casteltermini, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), Kreis Bivona, hoch gelegen, hat eine schöne Hauptkirche (mit zwei Bildern von Velazquez), Schwefelgruben und (1881) 9205 Einw.

Castelvetère, s. Caulonia.

Castelvetrāno, Stadt in der ital. Provinz Trapani (Sizilien), Kreis Mazzara del Vallo, an der Eisenbahn Palermo-Trapani, in fruchtbarer Ebene, mit Gymnasium, Museum (Funde von Selinunt), Öl- und Weinbau, Weberei und (1881) 19,569 Einw. Südlich von C. die großartigen Ruinen von Selinunt.

Castéra-Verduzan (spr. -werdüſäng), Badeort im franz. Depart. Gers, Arrond. Condom, an der Aulone, hat drei Schwefel- und Eisenquellen (23° C.), Marmorbrüche und (1891) 904 Einw. Dabei Ruinen eines alten Schlosses der Tempelherren.

Casti, Giambattista, ital. Dichter, geboren wahrscheinlich 1721 zu Prato in Toscana, gest. 6. Febr. 1803 in Paris, machte seine ersten Studien im Seminar zu Montefiascone und erhielt in der Folge eine Professur an derselben Anstalt und ein Kanonikat an der Kathedrale. Bei Gelegenheit eines Aufenthalts in Florenz (1764) machte er die Bekanntschaft des Grafen Rosenberg, der ihn mit sich nach Wien nahm und am dortigen Hofe einführte, wo er sich durch Geist und Liebenswürdigkeit allgemein beliebt machte und die besondere Gunst Josephs II. genoß. C. begleitete darauf mehrere kaiserliche Gesandtschaften nach Petersburg, später nach Berlin und Madrid. Nach seiner Rückkehr nach Wien zum kaiserlichen Hofdichter befördert, verfaßte er zwei komische Opern: »La grotta di Trofonio« (eine Satire gegen die anmaßlichen Schulphilosophen) und »Re Teodoro«, und die mehr burleske »Congiura di Catilina«, deren Held Cicero ist. Nach Josephs II. Tod ließ er sich in Florenz nieder, wo er den größten Teil seiner Gedichte schrieb. Um seine »Animali parlanti« zum Druck zu bringen, begab sich der rüstige Greis 1798 nach Paris, wo ihn der Tod überraschte. Seine beiden Hauptwerke sind die »Novelle galanti« (zuerst Par. 1793; vermehrt, das. 1804, 3 Bde., u. ö.) und das didaktisch-satirische Tierepos »Gli animali parlanti« (das. 1802, 3 Bde.; Flor. 1822; deutsch von Stiegler, Aachen 1843, 2 Bde.). Die 48 Novellen sind in Oktaven geschrieben, größtenteils von Castis eigner Erfindung, voll Witz und Laune, aber fast durchgängig äußerst schlüpfrig. In den »Animali parlanti«, in sechszeiligen Stanzen und 26 Gesängen, werden in dem Gewand der Tierfabel die Fehler und Gebrechen der verschiedenen politischen Systeme dargelegt. Das Gedicht gehört trotz einiger allzu lang ausgesponnener Abschnitte wegen der lebendigen Darstellung, des glänzenden Stils und der Leichtigkeit des Versbaues zu den vorzüglichsten seiner Art. Von geringerer Bedeutung und weniger bekannt ist das satirische Gedicht »Poema tartaro«, in 12 Gesängen (zuerst Mail. 1802, 2 Bde.; neue Ausg., das. 1871), in welchem das Hofleben Katharinas II. gegeißelt wird. Castis übrige poetische Werke, unter welchen noch seine zum Teil reizenden anakreontischen Lieder sowie seine 216 scherzhaften Sonette »I tre Giulj« zu nennen sind, erschienen als »Opere varie« (unter dem Drudort Par. 1821, 6 Bde.) und als »Poesie liricodramatiche« (Lond. 1829).

Castigatio (lat.), Züchtigung; c. paterna, die dem Vater zustehende Strafgewalt.

Castiglione (spr. -stiljōne), 1) (C. delle Stiviere) Distriktshauptstadt in der ital. Provinz Mantua, an der Dampfstraßenbahn Brescia-Mantua, hat ein Schloß, ein Gymnasium, eine technische Schule, Seidenindustrie und (1881) 3123 (als Gemeinde 5251) Einw., kam 1339 unter die Herrschaft der Visconti von Mailand und wurde 1404 von einer Linie der Gonzaga erworben, unter denen es der Hauptort eines kleinen selbständigen Fürstentums war. Die Linie der Fürsten von C. starb 1819 aus, hatte aber schon 1773 auf das Fürstentum gegen eine Geldabfindung zu gunsten Österreichs verzichtet. Bei C. 5. Aug. 1796 Sieg Bonapartes über die Österreicher unter Wurmser. Der Marschall Augereau erhielt von der Schlacht den Titel eines Herzogs von C. — 2) (C. di Sicilia) Stadt in der ital. Provinz Catania, Kreis Acireale, am Alcantara, nördlich vom Ätna, hat ein Kastell, Anbau von Wein und Südfrüchten sowie vorzüglichen Haselnüssen und (1881) 8114 Einw. — 3) S. Castiglione Fiorentino.

Castiglione (spr. -stiljōne), 1) Baldasarre, Graf von, ital. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 6. Dez. 1478 zu Casanatico im Mantuanischen, gest. 7. Febr. 1529 in Toledo, studierte zu Mailand, schloß sich nach Luigi Sforzas, Herzogs von Mailand, Sturz an den Markgrafen Gonzaga von Mantua an und ging 1506 im Auftrag des Herzogs Guidobaldo di Montefeltro von Urbino an den Hof Heinrichs VII. von England und 1507 an den Ludwigs XII. von Frankreich. Den Nachfolger Guidobaldos, Francesco Maria della Rovere, begleitete er auf seinen Feldzügen, war dann Gesandter in Rom, erst für Urbino, dann für Mantua, wurde von Clemens VII. zum päpstlichen Protonotar ernannt und 1525 als päpstlicher Gesandter an den Hof Karls V. nach Spanien geschickt. Nach der Plünderung Roms 1527 fiel C. bei dem Papst in Ungnade, dagegen überhäufte ihn Karl V. mit seinen Gunstbezeigungen und bot ihm das reiche Bistum Avila an. Sein berühmtestes Werk ist sein »Libro del cortegiano«, eine in Gesprächsform abgefaßte Darstellung des Ideals eines Hofmannes (Vened. 1528; neueste Ausg., Mail. 1890), ein Meisterwerk eleganter und zierlicher Prosa. Castigliones »Lettere« (Padua 1769—71, 2 Bde.) geben Aufschluß über politische Ereignisse, bei denen er thätig war. Eine Gesamtausgabe seiner »Opere volgari e latine« erschien 1733 in Padua.

2) Giovanni Benedetto, genannt il Grechetto, ital. Maler und Radierer, geb. 1616 in Genua, gest. 1670 in Mantua, Schüler Paggis, G. Andrea de Ferraris und van Dycks, bildete sich noch in Rom, Florenz, Parma und Venedig und trat sodann in die Dienste des Herzogs Karl I. zu Mantua. C. hat seinen Ruf als Maler durch seine Tierdarstellungen erlangt. Bekannt ist er auch als Radierer, wobei er Rembrandt nachzuahmen suchte. Man zählt über 70 Radierungen von ihm. 1786 erschien zu Venedig eine Folge von zwölf nach Castigliones Zeichnungen von G. Zompini geätzten Blättern.

3) Carlo Ottavio, Graf, ital. Sprachforscher, geb. 1784 in Mailand, gest. 10. April 1849 in Genua, lieferte wertvolle Beiträge zur orientalischen Münzkunde und Altertumsforschung in seinen Schriften: »Monete cufiche del museo di Milano« (Mail. 1819); »Mémoire géographique et numismatique sur la

partie orientale de la Barbarie« (das. 1826) u. a. Am bekanntesten in Deutschland ist C. jedoch durch die Herausgabe von Bruchstücken der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas geworden, welche Mai unter den Palimpsesten der Ambrosianischen Bibliothek 1817 entdeckt hatte. Zugleich mit Mai veröffentlichte er in »Ulphilae partium ineditarum Ambrosianis palimpsestis repertarum editio« (Mail. 1819) Proben von Teilen des Alten Testaments (Esra und Nehemia), von einigen Paulinischen Briefen sowie das Fragment eines gotischen Kalenders und einer Homilie, sodann allein fernere Bruchstücke der Briefe des Paulus (Mail. 1829, 1834, 1835, 1839). Sein Leben hat Biondelli (Mail. 1856) beschrieben.

Castiglione Fiorentino (spr. -stiljōne), Flecken in der ital. Provinz Arezzo, an der Eisenbahn Florenz-Rom, von Ringmauern umgeben, hat mehrere Kirchen mit guten Gemälden, Baumwollweberei und (1881) 1984 (als Gemeinde 12,644) Einw.

Castil-Blaze (spr. -blās'), s. Blaze 1).

Castilho (spr. -tilju), Antonio Feliciano, portug. Dichter, geb. 26. Jan. 1800 in Lissabon, gest. daselbst 17. Juni 1875, erblindete im 6. Jahr infolge der Blattern fast gänzlich, studierte trotzdem in Coimbra Rechtswissenschaft, mit noch größerm Eifer aber Naturkunde und schöne Litteratur und machte sich gleich mit seiner ersten bukolischen Dichtung: »Cartas de Echo e Narcisso«, die er noch als Student veröffentlichte, einen gefeierten Namen. Ein Amt, das ihm König Johann VI. zur Belohnung seines wissenschaftlichen Eifers verliehen hatte, wurde später aufgehoben; unter Dom Miguels Herrschaft mußte er flüchten. Nach längerm Aufenthalt auf den Azoren kehrte er nach Lissabon zurück, ward Mitglied der Akademie der Wissenschaften sowie Generalkommissar des Volksunterrichts und zum Vicomte erhoben. Von Originaldichtungen erschienen noch: »A Primavera« (Gedichtsammlung, 2. Aufl., Lissab. 1837); »Amor e Melancolia, ou a novissima Heloisa« (Coimbra 1828), beide idyllischen Geistes und in den von den portugiesischen »Arkadiern« mit Vorliebe verwendeten einfachen Weisen; »A noite do castello« (Lissab. 1836) und »Ciumes do Bardo« (1838), in denen er sich der romantischen Schule anschloß, um jedoch schnell wieder zur arkadischen Geschmacksrichtung zurückzukehren; »Excavações poeticas« (das. 1844); »Mil e um mysterios« (das. 1845) und als letzte Gedichtsammlung »O Outono« (das. 1865). Castilhos Poesien zeichnen sich durch elegischen Wohllaut, Gefühlsinnigkeit und besonders zartsinnige Naturschilderungen aus. Auch als Übersetzer, z. B. der »Metamorphosen« (1841) und »Fasten« (1859) des Ovid, der »Georgica« des Vergil (1865), war er thätig. Einige Lustspiele Molières und Perrot-Dumesnils »Camões« nationalisierte er in freien Nachbildungen; bei Goethes »Faust« und Shakespeares »Sommernachtstraum« gelang es ihm nicht, dasselbe Ziel zu erreichen. Seine Biographie veröffentlichte sein Sohn Julio de C. (»Memorias de C.«, Lissab. 1881). Vgl. auch Braga, Historia do romantismo em Portugal (Lissab. 1880).

Castilla (spr. -tilja), span. Name für Kastilien (s. d.).

Castilla (spr. -tilja), Don Ramon, peruan. Staatsmann, geb. 31. Aug. 1797 in Tarapaca im südlichen Peru, gest. 30. Mai 1867 in Arica, ein Mestize, zeichnete sich im Befreiungskampf gegen Spanien aus, beteiligte sich dann als General vielfach an den innern Parteikämpfen, kommandierte in der Schlacht bei Yungay (20. Jan. 1839) die Reiterei und wurde hierauf Finanzminister. Nachdem er 1841—44 im Exil gelebt, stürzte er 19. April 1844 den Diktator Vivanco und war dann 1845—51 Präsident von Peru. Er regierte mit Kraft und Umsicht, regelte die Finanzen, vermehrte die Streitkräfte, förderte die Industrie und begünstigte den Handel. 1854 stellte er sich an die Spitze des Aufstandes gegen Echenique, schlug dessen Truppen im Januar 1855 bei Lima und ward abermals auf den Präsidentenstuhl berufen. Nachdem er eine neue Verfassung verkündet hatte, legte er 1862 sein Amt nieder. Bei einem neuen Versuch, die Regierung wieder an sich zu reißen, ereilte ihn der Tod.

Castillejo (spr. -tiljēcho), Christóval de, geb. um 1490 in Ciudad Rodrigo, gest. 12. Juni 1556 in Wien, einer der berühmtesten und merkwürdigsten span. Dichter, der letzte Repräsentant der altspanischen Hofpoesie, kam, kaum 15 Jahre alt, als Page an den Hof des Infanten Don Fernando, des nachmaligen Kaisers Ferdinand I., wurde dessen Sekretär und folgte ihm 1531 nach Deutschland. C. bekämpfte den klassisch-italienischen Stil in der Poesie, dessen Nachahmung durch Boscan und Garcilaso den nationalen zu verdrängen begann. Seine Gedichte in altspanischen Redondillas zeugen von einer außergewöhnlichen Sprachgewandtheit und technischen Fertigkeit in der Versifikation und bekunden einen echt dichterischen Geist, dessen Element das Satirische ist. Lange kursierten sie nur handschriftlich und in fliegenden Blättern. Aus Furcht vor der geistlichen Zensur wagte man auch nicht, den kecken »Dialogo de las condiciones de las mugeres« (1546 als pliego suelto), den freien »Sermon de Amor« sowie die ovidische »Historia de Piramo y Tisbe« zu drucken. Um in Buchform zu erscheinen, mußten sie erst auf Befehl der Inquisition durch Auslassung verschiedener anstößiger Stellen gereinigt werden (zuerst zu Madrid 1573; in Ramon Fernandez' Sammlung, Bd. 12 und 13, das. 1792; zuletzt und am vollständigsten in den »Poetas liricos de los siglos XVI. y XVII.« als Bd. 32 der Biblioteca de autores españoles, das. 1854).

Castillo (spr. -stiljo), Ort in der zentralamerikan. Republik Nicaragua, am San Juan, Sammelstelle von Kautschuk (aus Castilloa elastica), das über Greytown verschifft wird.

Castillo (spr. -stiljo), 1) Diego Enriquez de, Kaplan und Chronist Heinrichs IV. von Kastilien, geb. in Segovia, ward von jenem zu wichtigen Unterhandlungen verwendet. Seine Chronik erzählt die Begebenheiten der ganzen Regierungszeit Heinrichs IV. (1454—74) in einem einfachen, fast trocknen Stil; sie erschien in der von der königlichen Akademie der Geschichte veranstalteten Sammlung der span. Chroniken (Madr. 1787) und neuerdings in Bd. 70 von Rivadeneyras Biblioteca de autores españoles. Außerdem hat man von ihm ein allegorisches Gedicht, eine Vision auf den Tod Alfons' V. von Aragonien (hrsg. von Ochoa, mit den Gedichten des Marquis de Santillana, Par. 1844).

2) Alonso del C.-Solorzano, fruchtbarer span. Novellen- und Komödiendichter, blühte zwischen 1624 und 1649 und erwarb sich namentlich durch die Schelmenromane: »El Bachiller Trapaza« und »Garduña de Sevilla«, »Anzuelo de las Bolsas«, von denen fortdauernd und noch in neuester Zeit (1. Ausg., Madr. 1642, neueste 1887) illustrierte Ausgaben erschienen, einen litterarischen Namen. Unter seinen übrigen zahlreichen Novellen sind die bekanntesten unter den Titeln: »Quinta de Laura« (1625) und »Alivios

de Casandra« (eine Sammlung von Novellen, Schauspielen und Gedichten, zuerst 1640) erschienen; andre sind enthalten in den »Jornadas alegres« (1626), »Tardes entretenidas« (1625) und »Noches de placer« (1631). Eine Auswahl derselben findet sich in der »Coleccion de novelas escogidas« (Madr. 1788—91). Unter seinen Lustspielen fanden den meisten Beifall: »El marques del Cigarral« und »El Mayorazgo« (beide im Bd. 45 der Madrider Biblioteca de autores españoles abgedruckt). Zwei Bände Gedichte von ihm erschienen unter dem Titel: »Donaires del Parnaso« (Madr. 1623 u. 1624). Sie enthalten Fabeln ovidischen Stoffes und Geistes.

3) Andres Sanz del, span. Novellendichter, Zeitgenosse des vorigen, stammte aus Brihuega bei Toledo und verfaßte in der damals herrschenden gezierten Schreibart sechs Novellen, die unter dem Titel: »La mogiganga del gusto« (zuerst Saragossa 1641) erschienen. Eine derselben: »La muerte del avariento y Guzman de Juan de Dios«, ist im Bd. 33 der Biblioteca de autores españoles abgedruckt.

4) Juan Ignacio Gonzalez del, span. Dichter, der zu Anfang dieses Jahrhunderts in Cadiz lebte und daselbst durch Sainetes (komische Szenen für Zwischenakte) große Beliebtheit gewann. Sie zeichnen sich durch treue Beobachtung der Sitten des andalusischen Volkes und heitere Satire aus. Am bekanntesten davon sind: »El soldado fanfarron«, »La Galiada« und »La mujer corregida y marido desengañado«. Eine Sammlung derselben gab A. de Castro (Cadiz 1845, 4 Bde.) heraus.

5) Don Fernando de Leon y, span. Staatsmann, geb. 1842 auf den Kanarischen Inseln. Durch die Revolution von 1868 gelangte er in die Staatsverwaltung und wurde 1871 in die Cortes gewählt. 1872 wurde er Unterstaatssekretär im Ministerium der Kolonien. Unter der Republik bekämpfte er die Radikalen im Parlament mit großer Entschlossenheit, ebenso verteidigte er als liberaler Monarchist die konstitutionellen Prinzipien gegen Canovas und erwarb sich in der Kammer großes Ansehen als Redner und Politiker. Sagasta übertrug ihm daher 1886 in seinem Kabinett das Ministerium des Innern und ernannte ihn 1887 zum Botschafter in Paris.

6) Span. Historiker, s. Dias del Castillo.

Castillōa *Cervant.* (Ulébaum), Gattung aus der Familie der Moraceen, hohe Bäume mit Milchsaft in Mittelamerika. C. elastica *Cervant.* (Holquahitl), Waldbaum mit sehr starkem Stamm, wechselständigen, horizontalen, an den Spitzen steif behaarten Zweigen und großen, wechselständigen, ganzen, beiderseits behaarten Blättern, wächst in Nicaragua, auch in andern Staaten Mittelamerikas, im nordwestlichen Südamerika, in Mexiko ꝛc. und liefert Kautschuk.

Castillon (C. et Capitonrlau, spr. -stijóng), Stadt im franz. Depart. Gironde, Arrond. Libourne, an der Dordogne und an der Orléansbahn, mit bedeutendem Wein- und Zwiebelbau, Brettsägen, einem Hafen und (1891) 2679 Einw. C. ist merkwürdig durch den Sieg Karls VII. von Frankreich über die Engländer unter Talbot, welcher mit seinem Sohne fiel, 13. Juni 1453; ein Obelisk erinnert an die Schlacht.

Cast-iron (engl., spr. käst air'n), s. Cast.

Castitas (lat., Kastität), Züchtigkeit, Keuschheit; c. violata, verletzte Keuschheit.

Castize, Abkömmling von portug. Eingebornen und Mestizen.

Castle (engl., spr. kaßl), Burg, Schloß.

Castlebar (spr. kaßlbär), Hauptort der irischen Grafschaft Mayo, am See Lanach, mit (1891) 3558 Einw. Hier siegreiches Gefecht des französischen Landungskorps unter General Humbert über irische Milizen unter Lake 1798.

Castlecary (spr. käßlkéri), Weiler in Stirlingshire (Schottland), 15 km westsüdwestlich von Falkirk, mit überresten römischer Bauten.

Castle Donington (spr. kaßl donningtön), Marktstadt in Leicestershire (England), 15 km nordöstlich von Ashby de la Zouch, mit alter Kirche und (1891) 6160 Einw. Donington Park war früher Sitz des Marquis von Hastings.

Castleford (spr. kaßlförd), Stadt im Westriding von Yorkshire (England), am Aire, unterhalb dessen Vereinigung mit dem Calder, hat Glashütten und Töpfereien und (1891) 14,143 Einw.

Castle Howard (spr. kaßl hau-erd), s. Malton.

Castle-Line (spr. kaßl-lain), abgekürzte Bezeichnung für die Dampfschiffahrts-Gesellschaft Castle Mail Packets Company, s. Dampfschiffahrt.

Castlemaine (spr. kaßl'mēn), Stadt in der Grafschaft Talbot der britisch-austral. Kolonie Victoria, 124 km nordwestlich von Melbourne, an der Eisenbahn Melbourne-Echuca, hat ein Obergericht, Hospital, Handwerkerinstitut mit Bibliothek von 6400 Bänden, große Wollfabrik, Brauereien, Gerbereien, 6 Banken, Theater, Gas- und Wasserleitung und (1891) 4476 Einw. Die nahen, früher weit ergiebigern Goldgräbereien beschäftigten 1891: 3176 Goldgräber (669 Chinesen).

Castlereagh (spr. kaßl-rē), Henry Robert Stewart, Marquis von Londonderry, bis 1821 unter dem Titel Lord C. bekannt, engl. Staatsmann, geb. 18. Juni 1769, gest. 13. Aug. 1822, studierte in Cambridge, wurde 1793 Mitglied des irischen Parlaments und unter dem Vizekönig Lord Camden, seinem Anverwandten, Obersekretär für Irland. Er half in rücksichtsloser Weise Pitts Unterdrückungssystem gegen seine Landsleute durchführen und trug durch seine Festigkeit und Energie nicht wenig dazu bei, die Union Irlands mit England durchzusetzen. Nach derselben trat er 1801 in das englische Parlament ein, wurde 1802 Chef des indischen Kontrollamts unter Addington und 1805 Minister des Krieges und der Kolonien im Ministerium Pitt, trat nach dessen Tode (1806) zwar ab, übernahm aber schon 1807 in Portlands Kabinett wieder das Kriegsministerium. Die von ihm veranstaltete verfehlte Expedition nach Walcheren führte (21. Sept. 1809) zum Zweikampf zwischen C. und Canning und zum Austritt beider aus dem Ministerium. Nach dem Rücktritt des Marquis Wellesley (1812) zum Minister des Auswärtigen berufen, entwickelte er nach der Katastrophe von 1812 eine außerordentliche Thätigkeit zum Sturz Napoleons. Sein Haß gegen alles aus der französischen Revolution Hervorgegangene, sein Eifer für die Legitimität und seine Unkenntnis festländischer Verhältnisse verwickelten C. in mannigfache Widersprüche. Auf dem Wiener Kongreß ließ er, der anfangs für die Abtretung Sachsens an Preußen und gegen die polnischen Pläne des Zaren Alexander aufgetreten war und sich besonders für den oranisch-niederländischen Staat interessierte, sich schließlich von Talleyrand und Metternich völlig ins Schlepptau nehmen und schloß 3. Jan. 1815 mit diesen ein Bündnis gegen Preußen und Rußland, das ersteres zum Verzicht auf die Hälfte Sachsens nötigte, während letzteres Polen erhielt. Nach der Rückkehr Napoleons bot C. zwar alles zu dessen abermaligem

Sturz auf, verhinderte aber die preußischen, auf eine dauernde Schwächung Frankreichs gerichteten Absichten. Nach dem Frieden bewegte sich seine auswärtige Politik ganz im Fahrwasser der durch die Heilige Allianz angebahnten Reaktion; er wohnte daher auch dem Kongreß von Aachen bei, während er seinen Bruder Lord Stewart nach Troppau und Laibach sandte, den dortigen Beschlüssen zwar widersprach, diesem Widerspruch aber keine Thaten folgen ließ. Sehr unpopulär machte er sich auch durch seine Nachgiebigkeit gegen den König beim Prozeß der Königin Karoline und durch die harten Maßregeln, mit denen er der Unzufriedenheit der niedern Stände entgegentrat. Darob verfiel er in eine innere Aufregung, in welcher er überall Feinde und Verfolger erblickte, bis er, eben im Begriff, zum Kongreß von Verona zu reisen, seinem Leben ein Ende machte, indem er sich die Schlagader am Hals durchschnitt. Das Volk begrüßte die Todesnachricht mit Freude, ja auf einer Kirche zu London wurden sogar die Glocken geläutet und die Anstifter von der Jury freigesprochen. In seinem Privatleben war C. ein heiterer und fein gebildeter Hofmann. Seine Reden leiden an Wortreichtum und dunkler Weitläufigkeit. Seine »Correspondence, despatches and other papers« gab sein Bruder Ch. W. Vane, Marquis von Londonderry, heraus (Lond. 1847—53, 12 Bde.; deutsch bearbeitet von Frankenberg, Hamb. 1853—54, 5 Bde.). Vgl. Alison, Lives of Lord C. and Sir Ch. Stewart (Lond. 1861, 3 Bde.).

Castleton (spr. kaßlt'n), 1) Städtchen im wildesten Teil des Peak (s. d.) von Derbyshire in England, hat Bleigruben und (1891) 2013 Einw. Dabei Reste des von Peveril vom Peak erbauten Schlosses und die Peakhöhle; etwas weiter die Speedwellhöhle und die Blue John-Mine. — 2) Fabrikstadt in Lancashire (England), nahe bei Rochdale, mit (1891) 4857 Einw.

Castletown (spr. käßltaun), Seestadt auf der engl. Insel Man, an der Südküste, mit höherer Schule, altem Schloß (jetzt Gefängnis) und (1891) 2160 Einw.

Castletown Bearhaven (spr. käßltaun bër-hëw'n), Hafenstadt in der irischen Grafschaft Cork, an der Nordküste der Bantrybai, gegenüber der Insel Bear, mit 1300 Einw.

Castor, Biber.

Castor, engl. Dorf, s. Peterborough 1).

Castorëum, soviel wie Bibergeil.

Castoridae (Biber), Familie der Nagetiere (s. d.).

Castor-oil (engl., »Biberöl«), soviel wie Rizinusöl.

Castortapeten, soviel wie Veloursstapeten, s. Tapeten.

Castra (lat.), s. Castrum.

Castrén, Matthias Alexander, berühmter Linguist, geb. 2. Dez. 1813 zu Tervola am Kemifluß im nördlichen Finnland, gest. 7. Mai 1852 in Helsingfors, machte seine Studien zu Uleåborg und Helsingfors und habilitierte sich 1839 in letzterer Stadt als Dozent. Nachdem er, um die Volksmundarten zu studieren, bereits 1839 eine Wanderung durch die öden Gegenden des finnischen Lappland, 1840 eine zweite durch Karelien unternommen, stellte er 1841—44 noch umfassendere Forschungen in dieser Richtung unter den finnischen, russischen und norwegischen Lappen wie unter den europäischen und asiatisch-sibirischen Samojeden an. Noch wichtiger durch ihre wissenschaftlichen Resultate war die große Expedition, auf der er 1845—49 im Auftrag der Petersburger Akademie und der Universität zu Helsingfors das gesamte Sibirien von den Grenzen Chinas bis zum Eismeer in ethnographischer und linguistischer Hinsicht durchforschte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum ersten Professor für finnische Sprache und Litteratur zu Helsingfors ernannt. Von C. selbst veröffentlicht wurden »Elementa grammaticae Syrjaenae« und »De nominum declinatione in lingua Syrjaena« (Helsingf. 1844); »Vom Einfluß des Accents in der lappländischen Sprache« (schwed., Petersb. 1845); »Elementa grammaticae Tscheremissae« (Kuopio 1845); »Versuch einer ostjakischen Sprachlehre nebst kurzem Wörterverzeichnis« (2. Aufl., Petersb. 1858) und »De affixis personalibus lingnarum Altaicarum« (Helsingf. 1850). Aus seinem Nachlaß gab Schiefner im Auftrag der Petersburger Akademie heraus: »Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—44« (Petersb. 1855) und »Reiseberichte und Briefe aus den Jahren 1845—49« (das. 1856); ferner »Vorlesungen über finnische Mythologie« (deutsch von Schiefner, das. 1853); »Ethnologische Vorlesungen über die altaischen Völker« (deutsch von demselben, 1857); »Abhandlungen und akademische Dissertationen« (1858; deutsch von demselben, 1862); »Tillfälliga uppsatser« (mit Castréns Biographie, 1870). Von linguistischen Arbeiten erschienen noch: »Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre« (1857); »Grammatik der samojedischen Sprachen« (1854, Wörterverzeichnisse dazu 1855); »Tungusische Sprachlehre« (1856); »Versuch einer burjätischen Sprachlehre« (1857); »Versuch einer jenisei-ostjakischen und kottischen Sprachlehre« (1858). — Sein Sohn Robert C. (geb. 1851, gest. 188…) machte sich durch einige Monographien zur finnischen Geschichte bekannt.

Castrense peculium, s. Pekulium.

Castres (spr. kastr'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Tarn, in einem reizenden Thal am schiffbaren Agout und an der Südbahn, hat eine ehemalige Kathedrale nebst mehreren andern Kirchen (darunter ein evangel. Bethaus), ein schönes Stadthaus, zahlreiche öffentliche Brunnen, welche durch einen in den Felsen gehauenen Aquädukt gespeist werden, ein Collège, eine Artillerieschule, ein Handelsgericht, eine Bibliothek von 10,000 Bänden und (1891) 22,549 Einw., die beträchtliche Fabriken für Tuch, Pergament, Papier, Kupferwaren 2c. sowie ansehnlichen Handel betreiben. — C. verdankt seinen Ursprung einer hier errichteten Benediktinerabtei (647) und war schon im 12. Jahrh. eine bedeutende Stadt. In den albigensischen Kriegen kam es in die Gewalt Simons von Montfort, später an die Grafen von La Marche, wurde 1356 selbst Grafschaft und fiel 1519 unter Franz I. an die Krone. Nachdem C. die reformierte Religion angenommen und sich eine Art republikanischer Verfassung gegeben hatte, legte es 1567 Festungswerke zur Verteidigung beider an, mußte sich jedoch 1629 Ludwig XIII. ergeben, der jene Werke wieder zerstörte.

Castries (Port C., Carenage), Hauptstadt der brit. Antilleninsel Santa Lucia, in der Tiefe der Bai von Carenage, in vollkommen gegen Winde geschützter Lage, mit (1890) 8000 Einw. Sitz eines deutschen Konsulats.

Castries (spr. kastrī), Marktflecken im franz. Depart. Hérault, Arrond. Montpellier, an der Cadoule und der Lyoner Bahn, mit einem Schloß, Steinbrüchen, Ölfabrikation und (1891) 1036 Einw. — C. war im Mittelalter Hauptort einer Baronie, welche 1645 zum Marquisat und 1814 zum Herzogtum erhoben wurde, und ist Geburtsort des ehemaligen französischen Marineministers de Castries, nach welchem die gleichnamige Bai im russischen Amurgebiet von ihrem Entdecker Lapérouse 1787 benannt ist, sowie des Naturforschers Coste.

Castrimönium, s. Marino.

Castriöta, Georg, s. Skanderbeg.

Castro, Hauptstadt des gleichnamigen Departements (5000 qkm mit (1885) 35,020 Einw.) in der chilen. Provinz Chiloë, an einer Bucht an der Ostküste der Insel, mit (1885) 1262 Einw.

Castro, 1) Ines de, Geliebte des Infanten Dom Pedro von Portugal, kam als Constanzas, der Gemahlin Dom Pedros, Hofdame aus Kastilien 1328 an den portugiesischen Hof. Noch zu Lebzeiten Constanzas stand der Prinz mit Ines, die sich durch Schönheit und Anmut auszeichnete, in einem Liebesverhältnis; nach dem Tode Constanzas (1345) scheint er sich heimlich mit Ines vermählt zu haben, und sie gebar ihm vier Kinder. Da aber sein Vater, der König Alfons IV., eine andre Heirat seines Sohnes wünschte und Pedro sich dessen standhaft weigerte, wurde die Ermordung der Ines beschlossen, welche bei den Portugiesen auch deshalb verhaßt war, weil durch sie viele Kastilier in Lissabon zu hohen Stellungen gelangten. Um den Mord zu legalisieren, wurde er 1355 vor den Augen des Königs im Kloster Santa Clara zu Coimbra, wohin Dom Pedro seine Geliebte geflüchtet hatte, von drei der ersten Würdenträger des Reiches, Diego Lopez Pacheco, Pedro Coelho und Alvaro Gonsalvez, vollzogen. Im Schmerz darüber erhob Dom Pedro das Schwert gegen seinen Vater, doch versöhnten sich beide wieder. Nach Alfons' IV. Tode 1357 flüchteten die Mörder nach Kastilien, wurden aber ausgeliefert und zwei davon hingerichtet; der dritte, Pacheco, entkam. Dann versammelte Pedro die Großen des Reichs, schwur, daß Ines seine angetraute Gemahlin gewesen, ließ der Leiche huldigen und sie in der königlichen Gruft beisetzen. Die Geschichte der unglücklichen Ines haben mehrere Dichter bearbeitet. Trauerspiele lieferten der Portugiese Gomez, der Holländer Fritz, die Deutschen Graf von Soden und Murad Efendi. In Camões' »Lusiaden« bildet die Geschichte ihrer Liebe eine der herrlichsten Episoden. Eine Kritik der Ines-Tragödien hat Wittich seiner Übersetzung des Trauerspiels von Gomez (Leipz. 1841) beigefügt. Vgl. Raumer im »Historischen Taschenbuch«, 1851.

2) João de, tapferer portug. Feldherr und Seefahrer, geb. 7. Febr. 1500 in Lissabon, gest. 6. Juni 1548, machte, noch sehr jung, einen Feldzug nach Tanger gegen die Mauren mit und folgte später auch Kaiser Karl V. nach Tunis. Sein in nautischer Hinsicht sehr wichtiger »Roteiro«, eine Beschreibung des Roten Meeres, die Frucht seiner Teilnahme an einer Expedition (1540) dahin, ist erst in neuerer Zeit herausgegeben worden von Nuñez de Carvalho (Par. 1833), Köpke (Oporto 1843) und Andrado Corvo (Lissab. 1882). 1545 begab sich C. als Statthalter nach Ostindien, wo er sich durch seine heldenmütige Verteidigung Dius gegen die Mohammedaner großen Ruhm erwarb. Während er den Länderbesitz der Portugiesen zu erweitern und zugleich die gesunkene altritterliche Tüchtigkeit seiner Landsleute zu heben suchte, überraschte ihn in Ormus der Tod. Sein Nachlaß bestand in 3 Realen. Höchst interessant sind seine aus Indien an den portugiesischen König geschriebenen Briefe (jetzt auf der Bibliothek zu Lissabon). Vgl. Andrada, Vida de Dom João de C. (Lissab. 1651).

3) Guillen de C. y Bellvis, span. Theaterdichter aus Valencia, geb. 1567, gest. 1631 in Madrid, von adligem Geschlecht, zeichnete sich als Mitglied der schöngeistigen Akademie der »Nächtlichen« (1591—94) durch Gedichte und (ungedruckte, doch erhaltene) Prosaschriften aus; siedelte nach 1602 nach Madrid über, wo Lope de Vega die nationale Bühne geschaffen, ward von dem Vizekönig von Neapel und den Herzögen von Ossuna und Olivares beschützt, doch entzog sein trotziger, abenteuerlicher Sinn ihm die Gunst dieser Großen. Er mußte zuletzt vom Ertrag seiner Bühnenstücke leben und soll arm und in Elend gestorben sein. Als Dramatiker gehört er zur Schule Lopes, mit dem er befreundet war. Wie dieser suchte er dem Nationalgeschmack gerecht zu werden, sowohl in der Wahl seiner Stoffe als auch durch Verwertung der beliebtesten Volksromanzen: »El Conde Alarcos«, »Conde Dirlos«, »Montesinos«, »Don Quixote«, »El Curioso impertinente« (nach den Werken des Cervantes). Sein dramatisches Talent war bedeutend, doch befriedigt die Lösung in einigen Stücken nicht, die Selbsterlebtes zu berichten scheinen, wie »Los malcasados de Valencia« und »El Renegado arrepentido«. Das Stück, welches ihm am meisten Ruhm eingetragen, handelt von den »Jugendthaten des Cid«, »Las mocedades del Cid«. Es liegt Corneilles »Cid« zu Grunde, dem das Hauptmotiv, Jimenas Kampf zwischen Neigung zum Mörder ihres Vaters und der Pflicht diesen zu rächen, schon von dem spanischen Dichter geboten ward. Von Castros Schauspielen sind 24 in zwei von ihm selbst herausgegebenen, überaus seltenen Bänden vorhanden (Valencia 1618, 1621 und 1625). Andre stehen zerstreut in verschiedenen Sammlungen; einige (5) sind abgedruckt im 43. Bande der Biblioteca de autor. españ., darunter die beiden Teile des Ciddramas, das später von Lemcke (1856) und im 27. Bande der Leipziger Coleccion de autor. españ. und einzeln von W. Foerster (Bonn 1878) sowie neuerdings von E. Mérimée (1. Teil, Toulouse 1890) herausgegeben ward. Vgl. Lord Holland, Some account on the life and writings of Lope de Vega and Guilhem de C. (Lond. 1806) und E. Mérimée in der genannten Ausgabe der »Mocedades del Cid«.

4) Giovanni de, s. De Castro.

Castro del Rio, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Cordova, am Guadajoz, mit Wollmanufakturen, Salinen und (1887) 11,290 Einw.

Castrogiovanni (spr. -dschow-), Stadt in der ital. Provinz Caltanissetta (Sizilien), Kreis Piazza Armerina, an der Eisenbahn Palermo-Catania, auf einem 997 m hohen Bergkegel, gegenüber Calascibetta gelegen, hat eine 1310 erbaute Kollegialkirche, zwei alte Festungstürme, ein technisches Institut, eine Bibliothek, ein Museum, Schwefel- und Salzproduktion, besuchte Jahrmärkte und (1881) 18,450 Einw. C. steht auf der Stelle des alten Enna (s. d.). Unweit davon liegt der See Pergusa, an welchen sich der Mythus von der Entführung der Proserpina durch Pluto knüpft.

Castro Marim, Stadt im portug. Distrikt Faro (Provinz Algarve), am Guadiana, gegenüber der spanischen Stadt Ayamonte, ehedem Sitz des Christusordens, mit verfallenen Festungswerken, schöner Kirche, Salinen, Fischerei und (1878) 3886 Einw.

Castroreäle, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Messina (Sizilien), 11 km von der Nordküste, 400 m ü. M. gelegen, unweit der Eisenbahn Messina-Cerda, hat eine Kirche mit guten Gemälden, eine schwefelhaltige Quelle von 32,5° C. mit Badeanstalt (Termini di C.), ein Gymnasium, Wein- und Ölbau und (1881) 3436 (als Gemeinde 8810) Einw.

Castro Urdiäles, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Santander, auf einer in den Biscayischen Meerbusen vorspringenden Felsenzunge, mit festem

Kastell, Ringmauern, alter Kirche und (1887) 9466 Einw., welche Weinbau, Fischerei und Ausfuhr von Eisenerz und Konserven treiben.

Castrovillāri, Kreishauptstadt in der ital. Provinz Cosenza, am Abhange eines Berges am Coscile, hat ein Kastell aus der Normannenzeit, Weinbau, Handel und (1881) 10,505 Einw.

Castruccio Castracāni (spr. -struttscho), aus dem Haus Interminelli, Herzog von Lucca, berühmter Ghibelline, geb. 29. März 1281 in Castruccio bei Lucca, gest. 3. Sept. 1328, floh vor den Guelfen mit seinem Vater, 19 Jahre alt, nach Ancona und erwarb, verwaist, als Soldat in England (1301), Frankreich und der Lombardei Kriegsruhm und Beute. Von den Lucchesen zum Oberhaupt erwählt, befehdete er 1314 die Guelfen, welche er 1315 bei Montecatini schlug, und verhalf dem ghibellinischen Herrn von Pisa, Uguccione, zur Herrschaft über Lucca, stürzte denselben aber schon 1316. Anfangs ein Anhänger Friedrichs von Österreich, der ihn zum Reichsvikar für einen Teil Toscanas ernannte, schloß C. sich nach der Mühldorfer Schlacht an Ludwig den Bayern an, brachte 23. Sept. 1325 den guelfisch gesinnten Florentinern eine blutige Niederlage bei Altopascio bei und bemächtigte sich der Herrschaft über Lucca. Ludwig dem Bayern leistete er 1327 auf seinem Zuge nach Italien wichtige Dienste und ward dafür 11. Nov. 1327 zum Herzog über die Städte und Gebiete von Lucca, Pistoja, Volterra und Luni ernannt. Im April 1328 nahm er eigenmächtig Pisa in Besitz, erhielt zwar von Ludwig das Reichsvikariat auch über diese Stadt verliehen, geriet aber doch in ein gespannteres Verhältnis zum Kaiser, der nach seinem bald darauf erfolgten Tode seinen Söhnen den größten Teil des väterlichen Besitzes entzog. Das Leben Castruccios beschrieb Tegrimi (Lucca 1742). Völlig romanhaft ist seine Biographie von Machiavelli. Die Familie besteht noch in Urbino.

Castrum (lat.), Schloß, Burg; Kriegslager, besonders in der Mehrzahl castra (s. Lager); auch Name von alten Ortschaften, weil aus römischen Standlagern oft solche entstanden, z. B. Castera Vetera (Birten bei Xanten), Castrum Minervae (Castro) ꝛc.

Castrum dolōris (lat., »Trauerbühne«, franz. Chapelle ardente), s. Katafalk.

Castua (slaw. Kastav), Stadt in der österreich. Markgrafschaft Istrien, Bezirksh. Volosca, über der Nordspitze des Quarnerobusens 377 m hoch gelegen, hat Ringmauern und Türme, eine römische Wasserleitung, Wein- und Ölbau und (1890) 603 (als Gemeinde 16,476) serbokroat. Einwohner.

Castuĕra, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Badajoz, in der Ebene La Serena, an der Eisenbahn Madrid-Badajoz gelegen, mit Weinbau, Schafzucht und (1887) 7133 Einw.

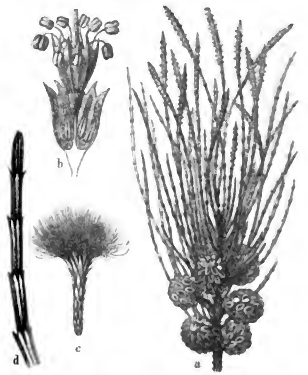
Castŭlo, große und mächtige Stadt der Oretaner in Hispania Tarraconensis, am obern Bätis. Die Einwohner bearbeiteten die reichen Silberminen in der nördlich von Bätis hinziehenden Bergkette (Saltus Castulonensis) und gruben auf Blei. Unter den Mauern der Stadt wurde P. Scipio 212 v. Chr. geschlagen und getötet, bald darauf auch sein Bruder Gnäus. Scipio Africanus rächte 206 diese Niederlagen durch Verwüstung der Stadt. Später wurde dieselbe ein römisches Munizipium. Jetzt Cazlona.

Caestus (lat.), bei den Römern das rindslederne, mit eingenähtem Eisen und Blei versehene Riemenzeug, womit sich die Faustkämpfer Hände und Arme umwickelten (vgl. Pygme).

Casu (lat.), durch Zufall.

Casualia (lat.), s. Kasualien.

Casuarīna *Rumph* (Keulenbaum, Streitkolbenbaum), Gattung aus der Familie der Kasuarinaceen, Bäume auf der südlichen Erdhälfte, besonders in Neuholland und auf den Inseln des Stillen Ozeans, zum Teil auch in Ostindien, mit blattlosen Zweigen, deren quirlständige Schuppen, ähnlich wie bei den Equisetaceen, zu einer Scheide verwachsen sind. Die Zweige teilen sich immer und immer wieder, bis sie sich in borstenförmige, hängende Zweige auflösen. Die männlichen Blüten stehen in meist cylindrischen Ähren, die weiblichen ebenfalls in Ähren oder in Zapfen. Die Kasuarineen bilden große Wälder und liefern ein sehr hartes Holz, welches zu Streitkolben und andern Gerätschaften sowie als Brennholz benutzt wird und wegen



Casuarina equisetifolia.

a Zweig mit männlichen Blüten und Früchten, b Stück des männlichen Blütenstandes, c weiblicher Blütenstand, d Zweigstück.

seiner roten Farbe Rindfleischholz heißt. Das Holz von C. suberosa *Willd.* dient wegen seiner Leichtigkeit zum Dachdecken und wird auch wegen seiner Zähigkeit und Dauerhaftigkeit sehr geschätzt. C. equisetifolia *Forst.* (Sumpfeiche, s. Abbildung), auf den Südseeinseln, dem Indischen Archipel, auf Réunion, in Indien und Ostafrika, hat eine adstringierend wirkende Rinde (Filaorinde), welche die Eingebornen ehemals zum Gerben und Färben benutzten. Das Holz wird wegen seiner Härte, Schwere und Dauerhaftigkeit Eisenholz genannt und ist schwer zu spalten und zu schneiden. Die Fidschiinsulaner, welche alle andern Speisen mit den Fingern zum Munde führten, bedienten sich bei ihren kannibalischen Mahlzeiten besonderer Gabeln aus Kasuarineenholz, und diese Gabeln, welche oft eigne und obscöne Namen führten, erbten von Generation zu Generation. Auch andre Arten, wie C. muricata *Roxb.*, in Indien, C. quadrivalvis *Labill.*, in Neusüdwales, und C. torulosa *R. Br.*, in Queensland, liefern Nutzholz. Von manchen Arten benutzt man die Zweige als Viehfutter, auch pflanzt man sie zur Bindung des Flugsandes an.

Casuarius, Kasuar (s. d.); Casuaridae (Kasuare), eine Familie der Straußvögel (s. d.).

Casŭla (lat.), s. Kasel.

Cäsūr (lat.), in der Poetik ein Einschnitt oder Ruhepunkt im Vers, meist gegen die Mitte desselben. Es gibt zwei Arten: die vom Metrum und die vom Sinn verlangte. Die Regeln für erstere gibt die Metrik; für die zweite lassen sich keine Regeln aufstellen: der Dichter muß hier seinem Gefühl folgen und durch geschickt angebrachte Ruhepunkte das raschere oder langsamere Fortschreiten des Verses in Übereinstimmung mit dem Inhalt bringen. Männlich heißt die nach einer Hebung eintretende C., z. B.:

Auf die Postille gebückt, ‖ zur Seite des wärmenden Ofens;

weiblich die nach einer Senkung eintretende, z. B.:

In schönen Sommertagen, ‖ wann lau die Lüfte wehn.

Ferner heißt die C. lyrisch oder Verscäsur (auch Diärese), wenn sie auf das Ende einer metrischen Reihe oder eines Taktes, deklamatorisch oder Fußcäsur, wenn sie in die Mitte des Versfußes fällt. Längere Verse, wie namentlich der heroische Hexameter, enthalten oft mehr als eine C. Vgl. Suhle, Über die C. (2. Aufl., Berl. 1866). — C. des Prozesses, s. Beweisverfahren.

Casus (lat.), Fall, Vorfall, Begebenheit. C. belli, Kriegsfall, in welchem ein Staat sich veranlaßt sieht, an einen andern den Krieg zu erklären; c. conscientiae, Gewissensfall; c. dabilis, ein gegebener, angenommener Fall; c. fatalis, Schicksals-, Unglücksfall; c. foederis, Bündnisfall, der (den Verträgen zufolge) einen Bund zum gemeinsamen Handeln veranlaßt; c. fortuitus oder improvisus, ein unvorhergesehener Fall; c. invitabilis, ein unvermeidlicher Fall; c. insolitus, ein ungewöhnlicher Fall; c. in terminis, ein mit dem vorliegenden ganz übereinstimmender Fall; c. merus, ein reiner Zufall; c. necessitatis, Notfall; c. providentiae, ein von der Vorsehung veranlaßter Fall; c. reservatus, Vorbehaltungsfall, ein solches Vergehen, von dem, außer in Todesgefahr, nur die eigentlichen Inhaber der kirchlichen Jurisdiktion, der Papst oder der Bischof oder der Ordensgeneral, absolvieren können, z. B. schwere Todsünden (atrociora et graviora crimina); c. solitus, ein gewöhnlicher Fall; c. tragicus, ein trauriger Fall; casu, durch Zufall, zufällig; casu substrato, in praesenti, in hoc, in nostro casu, im vorliegenden Fall; in casum, auf den Fall; in casum c., auf den Fall des Falles, d. h. des Eintretens gewisser Eventualitäten. In der Rechtswissenschaft versteht man unter C. einen Nachteil, welcher unverschuldeterweise eintritt. Für denselben gelten die Rechtsregeln: c. a nullo praestatur, für den Zufall hat niemand einzustehen; casum sentit dominus, den zufälligen Schaden hat der Eigentümer, Besitzer der von demselben betroffenen Sache zu tragen. C. im grammatikalischen Sinne s. Kasus.

Cat., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für M. Catesby (s. d.).

Catabŏlum (lat.), bei den Römern der Ort, wo wilde Tiere zu den öffentlichen Kämpfen aufbewahrt wurden; im Mittelalter ein Stall, wo auf öffentliche Kosten für den öffentlichen Dienst Lasttiere standen, also soviel wie Poststation.

Catacachi (spr. -tschi), Stadt in der Provinz Imbabura der südamerikan. Republik Ecuador, am Fuß des 4966 m hohen Vulkans von C., mit ca. 4000 Einw.

Catalāni, Angelica, Opernsängerin, geb. im Oktober 1779 in Sinigaglia unweit Ancona, gest. 13. Juni 1849 als Opfer der Cholera in Paris, Schülerin von Boselli, debütierte 1795 in Venedig und erhielt 1801 ein Engagement in Lissabon, wo sie 5 Jahre hindurch das Publikum entzückte. 1806 ging sie, nachdem sie sich mit einem Herrn v. Valabrègue vermählt hatte, über Madrid und Paris nach London. Der Eindruck, den sie hier machte, übertraf alles je Dagewesene, und ihr Gesang begeisterte fortdauernd die höchsten wie die untersten Stände. Nach einem achtjährigen Aufenthalt, während dessen sie sich ungeheure Summen Geldes erworben hatte, wandte sie sich wieder nach Paris, wo sie eine Zeitlang die Direktion der Italienischen Oper übernahm. Während der Hundert Tage ging sie nach Belgien, kehrte dann nach Paris zurück und übernahm zum zweitenmal die Leitung des italienischen Theaters, konnte sich aber mit den ihr vorgesetzten Behörden nicht vertragen und legte deshalb nach kurzer Zeit ihr Amt nieder. 1816 trat sie eine Kunstreise an, besuchte die Hauptstädte Deutschlands, Dänemark, Schweden und Italien und wurde überall mit unerhörtem Enthusiasmus aufgenommen. Als sie 1818 Europa wiederum bereiste, hatte sie schon bedeutend an Macht ihrer Stimme verloren und schwächte dadurch den Eindruck ihres ersten Auftretens. Vier Jahre später jedoch trat sie wieder mit dem frühern Erfolg in London auf, und erst 1827, nachdem sie noch in Polen, Rußland und zuletzt in Berlin gesungen, nahm sie von der Öffentlichkeit Abschied. Sie lebte später teils auf ihrem Gute bei Florenz, wo sie auch eine Gesangsschule stiftete, in der sie jungen Mädchen unentgeltlichen Unterricht erteilte, teils zu Paris. Trotz mancherlei technischer Mängel war ihr Vortrag von so unbeschreiblichem Reiz, daß sie Kenner wie Laien unwiderstehlich zu fesseln wußte. Besonders leistete sie als Koloratursängerin Erstaunliches; in chromatischen Läufen z. B., sowohl auf- als absteigend, war ihre Sicherheit auch im schnellsten Tempo unfehlbar. Von Charakter edel und großmütig, ließ sie die in ihrer Künstlerlaufbahn erworbenen Schätze größtenteils den Bedürftigen zu gute kommen, und wenn sie z. B. in einer einzigen viermonatigen Londoner Saison 240,000 Frank einnahm, so beziffert sich anderseits die von ihr den Armen gespendete Summe auf mehr als 2 Millionen.

Catalaunische Felder, s. Katalauner.

Catalecta, irrtümliche, aber traditionelle Bezeichnung (statt catalepton = κατὰ λεπτόν, »Kleinigkeiten«) einer seit alters Vergil (s. d.) zugeschriebenen Sammlung von 14 kleinen Gedichten.

Catalpa *Scop.* (Catalpabaum, Trompetenbaum), Gattung aus der Familie der Bignoniaceen, Bäume oder Sträucher mit langgestielten, breit herz- oder eiförmigen Blättern, weißen, gelblichen oder dunkelroten, große, zusammengesetzte, bisweilen aber auch einfache Blütenstände bildenden Blüten und schotenförmigen, zweiklappigen Kapseln mit geflügelten Samen. Sechs in Ostasien, Nordamerika und Westindien heimische Arten. C. bignonioides *Walt.* (Zigarrenbaum), aus Georgia, Florida und Japan, einer unsrer schönsten Blütenbäume oder Sträucher, sehr schnellwüchsig, wird 16 m hoch, hat große herzförmige, meist zu drei stehende Blätter, große weiße, inwendig purpurrot punktierte und gelb gefleckte Blumen in oft fußlangen Endrispen und 50 cm lange stabförmige Kapseln. Die widerlich riechende und bitter schmeckende Wurzel soll giftig sein. Der Baum findet sich häufig als Zierpflanze in Parkanlagen und liefert ein sehr dauerhaftes Holz. Härter ist C. Kaempferi *S. et Z.* (japanischer Trompetenbaum), dem

vorigen ungemein ähnlich, nur etwas kleiner bleibend und namentlich mit weit kleinern Blüten. Von C. longissima *Swartz* (Antilleneiche), in Westindien, bildet die Rinde ein wichtiges Gerbmaterial.

Cataluña (spr. -lúnja), span. Name für Katalonien.

Catamárca, Provinz der Argentin. Republik, zwischen 26—30° 10′ südl. Br. und 65° 5′—69° 20′ westl. L. v. Gr., grenzt im N. und W. an Chile und umfaßt 90,644 qkm (1646 QM.) mit (1890) 130,000 Einw. An der Ostgrenze ziehen sich die Andes hin (Campo de Arroyo 4600 m), unter den weiter östlich parallel mit ihnen ziehenden Ketten sind die Sierra Gulumpaja, de Ambato und de Aconquija zu nennen. Sie schließen Thäler ein, die zum Teil von salzigen Lagunen (Salinas de Pipinco u. a.) erfüllt oder dürre Campos sind, wie das von Andalgala, zum Teil sich aber auch durch große Fruchtbarkeit auszeichnen, wie die von C., Tinogasta, Copacabana und Calchaqui, von denen das letzte besonders reich an Wein ist. Die Flüsse versiegen zum großen Teil in den wüsten Ebenen, werden auch durch die Bewässerung der Kulturen an ihren Ufern aufgebraucht. Von dem sehr großen Mineralreichtum (Gold, Silber, Blei, Kupfer, Malachit, Eisen, Graphit, Kalk, Alaun, Kaolin) wird nur etwas Kupfererz gefördert; Salz gewinnt man aus den Lagunen. Unter Kultur befanden sich 1889: 44,638 Hektar; vornehmlich baut man Lupinen, dann Mais und Weizen; die Weinberge nehmen 1948 Hektar ein. Der Viehstand betrug 1888: 56,054 Pferde, 89,402 Esel und Maulesel, 239,834 Rinder, 152,432 Schafe, 190,806 Ziegen, 10,962 Schweine und 500 Lamas. Die Industrie beschränkt sich auf Ziegeleien und Brennereien, Gerbereien, Mahlmühlen, Kalkbrennerei, Kupfergießerei. Die Provinz zerfällt in 15 Departements; die Einnahmen betrugen 1891: 822,625, die Ausgaben 820,857 Pesos. Die Verfassung datiert vom 7. Juni 1883. Der Gouverneur wird auf 3 Jahre gewählt; der Senat besteht aus 10, das Haus der Abgeordneten aus 20 Mitgliedern. Die Richter werden von den Kammern ernannt. Die Hausindustrie erzeugt Gewebe von Wolle, Vigogne und Baumwolle für den Lokalbedarf. Die Provinz besitzt 283 km Eisenbahnen und 561 km Telegraphen mit 1222 km Drähten. Die Eisenbahn Cordoba-Rioja durchschneidet den südlichsten Teil; von ihr zweigt sich bei Recreo eine Linie nach Tucuman ab, welche die ganze Ostgrenze begleitet. Die 160 Elementarschulen werden von 4500 Schülern besucht; es erscheinen drei Zeitungen. Die Hauptstadt C. (San Fernando de C.), am Rio del Valle und an der Bahn Cordoba-Rioja, hat eine schöne Kirche, eine höhere Schule mit Bibliothek, Lehrer- und Lehrerinnenseminar, Hospital, Waisenhaus und (1890) 2500 Einw. Die Stadt wurde 5. Juli 1683 gegründet.

Catamītus, altlatein. Name des Ganymedes (s. d.).

Catăna (Catina, griech. Katane), im Altertum ionische Stadt in Sizilien, am südöstlichen Fuß des Ätna, in außerordentlich fruchtbarer Gegend (jetzt Catania), wurde bald nach 730 v. Chr. von Chalkidiern gegründet und erhob sich rasch zu Selbständigkeit und Wohlstand. Hieron von Syrakus verpflanzte 476 ihre Bewohner nach Leontini und versetzte dagegen Syrakusaner und Peloponnesier nach C., das er Ätna nannte. Doch bald nach seinem Tode bemächtigten sich die vertriebenen Bewohner ihrer Stadt wieder (461). In der Folge kamen die Athener auf kurze Zeit in den Besitz von C., und dann bemächtigte sich Dionysios der ältere von Syrakus der Stadt durch Verrat. Letzterer verlor hier 394 eine Seeschlacht gegen die Karthager. 263 unterwarf sich C. den Römern. Die Stadt war auch noch in späterer Zeit blühend und gewann besonders unter Augustus, welcher hier römische Veteranen ansiedelte, neuen Aufschwung, so daß sie neben Messana die volkreichste Stadt Siziliens war. Von den Ausbrüchen des Ätna hatte sie stets viel zu leiden (s. Catania). Vgl. Holm, Das alte Catania (Lübeck 1873).

Catania, ital. Provinz auf der Insel Sizilien, grenzt nördlich an die Provinz Messina, westlich an Palermo und Caltanissetta, südlich an Siracusa und östlich an das Ionische Meer, hat einen Flächenraum von 4984 qkm (91,4 QM.) mit (1881) 563,457 Einw. (Ende 1890 mit 633,248 berechnet) und zerfällt in die Kreise Acireale, Caltagirone, C. und Nicosia. Den nordöstlichen Teil der Provinz erfüllt die Masse des Ätna; auch ist sie von Verzweigungen des Nebrodischen Gebirges und des südöstlichen Gebirgssystems der Insel durchzogen. Zwischen dem Ätna und den Gebirgen im S. dehnt sich vom Meer bis zum Monte Judica (764 m) die vom Simeto durchflossene, 300 qkm große Piana di C. aus, die größte Ebene Siziliens, ein überaus fruchtbares Getreideland, bestehend aus festem Thon, mit Gebröckel vulkanischer Massen gemengt. Die Erzeugnisse der Provinz sind: Getreide (insbes. Weizen, dann Gerste), Hülsenfrüchte, Olivenöl, vortrefflicher Weißwein (über 1 Mill. hl), ausgezeichnete Südfrüchte, Süßholz, Hanf und Flachs, Baumwolle, Käse, Wolle, Steine (Lava), Gips und Kalk, Schwefel und Steinsalz. Industrie und Handel sind vorwiegend in der Hauptstadt konzentriert (s. unten).

Catania, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), am südöstlichen Fuß des Ätna, am Ionischen Meer und an den Eisenbahnlinien Messina-C.-Palermo und C.-Modica gelegen, ist die schönste und nach Palermo die volkreichste Stadt Siziliens. Die breiten, geraden Straßen, worunter die Via Stesicoro-Etnea und der dieselbe senkrecht durchschneidende Corso Vittorio Emanuele die beiden Hauptlinien bilden, sind mit Lava gepflastert, die Hauptstraßen elektrisch beleuchtet. Unter den Plätzen zeichnen sich aus: der Domplatz mit dem Elefantenbrunnen von 1736 (ein antiker, aus Lava gehauener Elefant, der einen ägyptischen Obelisken trägt), die Piazza Stesicoro (nach dem Dichter Stesichoros, der in C. 556 v. Chr. starb, benannt) mit dem Denkmal Bellinis, u. a., dann der schöne öffentliche Garten Villa Bellini. Unter den Gebäuden sind sehenswert: die Kathedrale (1075 von Roger gegründet), durch die Erdbeben von 1169 und 1693 teilweise zerstört, die Kirche San Carcere mit Marmorportal aus dem 11. Jahrh., das Castel Ursino, 1232 unter Friedrich II. erbaut, und das ehemalige Benediktinerkloster San Nicolò, ein nach dem Erdbeben von 1693 errichteter Kolossalbau mit Kirche (berühmte Orgel), Museum (Gemälde und Altertümer) und Bibliothek. Die Stadt zählt (1881) 96,017 (als Gemeinde 100,417) Einw., welche lebhafte Industrie und Handel betreiben. Es gibt hier eine Tabaksfabrik, bedeutende Schwefelraffinerien, Fabriken für Seife, Zündhölzchen, Teigwaren, Zitronenessenz, Lakritzensaft, Kanditen, Leder, Möbel und Wagen; auch werden Artikel aus Bernstein, Lava u. dgl. verfertigt. Der Warenverkehr, welcher sich zur See (1891) auf 389,700 Ton. beläuft, umfaßt in der Einfuhr: Getreide, Häute und Leder, Steinkohlen, Baumwoll- und Wollwaren, Holz, Metalle; in der Ausfuhr: Schwefel, Agrumen, Mandeln, Haselnüsse, Wein, Süßholzsaft u. a. Der Hafen, welcher 1669 durch

Lavaströme verschüttet wurde, ist nicht tief genug, übrigens jetzt durch einen großen Molo den Verkehrsverhältnissen angemessen erweitert worden. 1891 sind in demselben 3136 Schiffe mit 983,023 Ton. ein- und 3081 Schiffe mit 970,198 T. ausgelaufen. C. besitzt eine Universität (1434 gegründet) mit 4 Fakultäten, 65 Lehrern und (1888) 454 Studierenden, einer Bibliothek von 50,000 Bänden und andern Sammlungen, ein Seminar, ein Lyceum, ein Gymnasium, ein technisches Institut, eine technische Schule, eine Kunstgewerbe-, eine Schiffahrts- und eine Weinbauschule, ein Theater, mehrere wissenschaftliche und Wohltätigkeitsanstalten. C. ist Sitz eines Erzbischofs, einer Präfektur, eines Appellhofs, eines Handelstribunals, einer Handelskammer und eines deutschen Konsuls. Im Winter ist C. als klimatischer Kurort sehr besucht, wofür es sich durch seine milde und sehr gleichmäßige, dabei hinlänglich feuchte Temperatur vorzüglich eignet. Die mittlere Wintertemperatur beträgt 11,5° C. Vgl. darüber Joris, C. als klimatischer Winterkurort (Wien 1873), und Veraguth (Stuttg. 1878). Von C. aus wird zumeist der Ätna bestiegen.

C. liegt an der Stelle der alten, ganz mit Lava bedeckten Stadt Catana (s. d.), von welcher sich Reste eines großen Amphitheaters und eines Theaters, eines Odeums und andrer Bauten, zumeist im 18. Jahrh. von dem Fürsten Ignazio Biscari aufgedeckt, erhalten haben. C. wurde oftmals von den Ausbrüchen des Ätna und von Erdbeben heimgesucht. 254 n. Chr. wandte bei einem fürchterlichen Ausbruch des Vulkans der Sage nach nur die wundervolle Macht der unlängst gestorbenen heil. Agatha das Verderben ab. Aber 1169 zerstörte ein Erdbeben fast die ganze Stadt. 1669 drang ein Lavastrom über die Mauern der Stadt, und ein andrer füllte den Canale del Duca. Das Erdbeben von 1693 und der Ausbruch des Ätna 1819 richteten wiederum große Zerstörungen an. Die Geschichte des neuen C. beginnt 1071 mit der Vertreibung der Sarazenen durch den Normannenfürsten Roger I. 1197 wurden die aufständischen Sizilier vor C. von dem Heere Kaiser Heinrichs VI. geschlagen, worauf die Stadt großenteils zerstört wurde. Besondern Aufschwung verdankt sie den aragonesischen Herrschern Siziliens, die oft hier residiert haben, sowie dem Kaiser Karl V., der die Stadt vergrößerte und ihr viele Privilegien erteilte. Vgl. Clarenza, Storia di C. (Catania 1833, 4 Bde.).

Catanzāro, ital. Provinz in der Landschaft Kalabrien, bis 1871 Calabria ulteriore II genannt, grenzt im N. an die Provinz Cosenza, im S. an Reggio di Calabria, im O. an das Ionische und im W. an das Tyrrhenische Meer und umfaßt 3177 qkm (57,7 QM.) mit (1881) 433,975 Einw. (Ende 1890 mit 455,293 berechnet). Das Land wird vom Kalabrischen Apennin durchzogen, welcher im nördlichen Teil mit dem Silagebirge (Cariglione 1785 m) herüberreicht, dann in der kalabrischen Landenge zwischen den Golfen von Sant' Eufemia und Squillace zur Hochfläche von C. (250 m) herabsinkt, um weiter südlich in breiten Höhenrücken (Serra Alta 1022 m) wieder emporzusteigen. Die Flüsse: Neto und Corace ins Ionische, Maida und Mesima ins Tyrrhenische Meer gehend, sind wasserarme Fiumare in breitem Geröllbett. Das Klima ist in der Sila fast mitteleuropäisch, an den Küsten mild, aber stellenweise (am Golf von Sant' Eufemia) fieberhaft, der Boden fruchtbar, aber wenig angebaut, im Gebirge bewaldet, so daß im ganzen die Viehzucht begünstigt ist. Haupterzeugnisse des Landbaues sind: Getreide, Wein, Olivenöl, Agrumen, Kastanien, Seide und Käse. An Mineralien findet sich hauptsächlich Schwefel. Die Provinz zerfällt in vier Kreise: C., Cotrone, Monteleone und Nicastro.

Catanzāro, Hauptstadt der gleichnamigen ital. Provinz (s. oben), auf einer Anhöhe, 9 km vom Golf von Squillace gelegen, ist durch die Zweigbahn nach C. Marina (dem Hafenplatz der Stadt) mit der Küstenbahn Metaponto-Reggio verbunden, hat Ruinen eines von Robert Guiscard gegründeten Schlosses (mit herrlicher Aussicht), ein Lyceum, eine technische Schule, ein Seminar, eine wissenschaftliche Akademie, ein Kunst- und Altertumsmuseum, ein Theater, Seidenindustrie, Handel mit Wein, Käse, Seide und Öl und (1881) 20,931 (als Gemeinde 28,594) Einw. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, eines Appellhofs und eines deutschen Konsuls. Sie wurde 963 von Nikephoros Phokas zum Schutz gegen die Sarazenen angelegt.

Cataphracti, Familie der Knochenfische, s. Panzerwangen.

Cataphyllum, soviel wie Niederblatt.

Cataplasma, Breiumschlag, s. Bähung. C. arteficiale, dicker Papierstoff oder Watte, getränkt mit dem schleimigen Auszug von Leinsamen, Carragaheen etc. und getrocknet, wird zur Benutzung in warmes Wasser gelegt und nach dem Aufquellen als Umschlag benutzt.

Cataracta (griech.), der graue Star.

Catargiu, Lascar, rumän. Minister, geb. im November 1823 in der Moldau aus einer angesehenen Familie, war unter Michael Stourdza Präfekt, 1859 Thronkandidat, beteiligte sich 1866 bei dem Sturz des Fürsten Alexander Cusa und übernahm 23. Febr. 1866 nebst dem General Golesco und dem Obersten Haralambi die provisorische Regierung. Als Karl von Hohenzollern 24. Mai die Regierung von Rumänien übernahm, wurde C. mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt und übernahm in demselben die Präsidentschaft und das Innere. Dieses Kabinett löste sich noch in demselben Jahre auf. Als 23. März 1871 das Ministerium Ghika wegen seiner Beteiligung an dem Deutschenkrawall (am 22.) seine Entlassung zu nehmen genötigt war, bildete C. 24. März ein konservatives Ministerium, das sich bis 1876 behauptete und zur Beruhigung des Landes beitrug. Er stand seitdem im Senat an der Spitze der konservativen Partei. 1888 wurde er Präsident des Senats, bildete im April 1889 ein liberal-konservatives Ministerium, das sich aber nur bis zum November hielt, trat im Mai 1891 als Minister des Innern in das Kabinett Florescu ein und vereinigte sich Ende 1891 mit den Junimisten zur Bildung einer neuen Regierung, in der er den Vorsitz und das Innere übernahm.

Catarrhīni (griech., Schmalnasen), eine Familie der Affen (s. d.).

Catarrhinie (griech.), Schmalnasigkeit, als Kennzeichen der Menschenrassen.

Catarrhus, Katarrh (s. d.); C. aestivus, Heufieber; C. suffocativus, Lungenödem.

Catasauqua, Ortschaft in der Grafschaft Lehigh des nordamerikan. Staates Pennsylvanien, am Lehighfluß, 5 km nördlich von Allentown, hat Schmelzhütten, Walzwerke, Maschinenbau und (1890) 3701 Einw.

Catawba (Großer C., spr. tätāoba), Fluß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, entspringt beim Black Dome in Nordcarolina, nimmt bei seinem Eintritt in Südcarolina den Kleinen C., dann den Fishing Creek auf und heißt nun Wateree, bildet in Südcarolina mit dem Congaree den Santee, der

nach 240 km langem schiffbaren Lauf in zwei Armen in den Atlantischen Ozean mündet. Der C. ist 400, der Wateree 160 km lang; Dampfer gehen in erstern bis Columbia, in letzterm bis Camden hinauf. Am obern Thal des C. wächst die einheimische Catawbarebe.

Catboat (engl., spr. kätt-böt), amerikan. Schwertboot mit nur einem Segel; s. Segelsport.

Catch (spr. kättsch, »Haschen«), eine spezifisch engl. Kompositionsgattung, eine Art Fuge für Singstimmen mit komischem Text und allerlei Schwierigkeiten der Ausführung, welche das Singen derselben zu einer schweren Kunst machen (Zerteilung des Textes, ja der Worte auf verschiedene Stimmen 2c.). Die ältesten Sammlungen von Catches sind: »Pammelia« (1609), »Deuteromelia« (1609) und »Melismata« (1611). Die Texte waren oft genug sehr lasciv. Seit 1761 besteht in London ein C.-Club zur Pflege dieser eigentümlichen Kunstform, die gegen Ende des 18. Jahrh. in Hayes, Webbe und Callcott ihre Hauptvertreter fand.

Catchup (spr. kättschöp), in Ostindien aus Pilzen und Gewürzen bereitetes Extrakt, dient namentlich in England als Zusatz zu Saucen und Fleischspeisen.

Cateau, Le (spr. lö katō, Cateau-Cambrésis), Stadt im franz. Depart. Nord, Arrond. Cambrai, an der Selle und der Nordbahn, mit einem Stadthaus aus der Renaissancezeit, einem Collège, Maschinen-, Zucker- und Ölfabriken, Woll- und Baumwollspinnereien und Webereien 2c. und (1891) 10,269 Einw. Hier 2. und 3. April 1559 Friedensvertrag zwischen Frankreich, England und Spanien. C. ist Geburtsort des Marschalls Mortier, dem 1838 eine Bronzestatue daselbst errichtet ward. Vgl. de Ruble, Le traité de C. (Par. 1889).

Catēja (lat.), schwere Wurfkeule, bei den Galliern und Deutschen gebräuchlich, hatte die Länge einer Elle, war stark mit Nägeln beschlagen und an einem Riemen befestigt, mittels dessen sie der Streiter nach dem Wurf wieder an sich zog.

Catel (spr. katell), 1) Charles Simon, franz. Komponist, geb. 10. Juni 1773 in Aigle (Depart. Orne), gest. 29. Nov. 1830 in Paris, kam jung nach Paris, studierte dort Klavierspiel bei Gobert und Komposition bei Gossec, wurde 1787 Lehrer an der königlichen Musikschule, 1795 Kompositionslehrer am neubegründeten Konservatorium, von 1810 an auch einer der vier Inspektoren der Anstalt (neben Gossec, Méhul und Cherubini), zog sich aber nach 1814 ins Privatleben zurück. Sein Hauptwerk ist der »Traité de l'harmonie« (Par. 1796; franz. u. deutsch, Leipz. 1831), welcher lange Zeit hindurch in Frankreich als Autorität galt. Als Komponist hat er sich durch mehrere Opern und politische Gelegenheitsarbeiten hervorgethan; unter erstern zeichnen sich »Sémiramis« (1802), »Les Bayadères«, »L'auberge de Bagnères«, »Les artistes par occasion«, »Wallace«, »L'officier enlevé« (1819) u. a. durch reinen Stil, anmutige Melodik und richtige Deklamation aus. Außerdem hat C. einen wesentlichen Anteil an der Redaktion des unter dem Titel: »Solféges du Conservatoire« berühmt gewordenen Gesangstudienwerkes.

2) Franz, Maler, Bruder des vorigen, geb. 22. Febr. 1778 in Berlin, gest. 19. Dez. 1856 in Rom, war ursprünglich Holzbildhauer, widmete sich dann der Malerei und lebte seit 1809 in Rom. Er malte Historien-, Genre-, namentlich aber Landschaftsbilder, denen er auch seinen Ruf verdankt. Er legte besondern Wert auf perspektivische Wirkung und war bestrebt, den sonnigen Glanz der italienischen Gegenden, überhaupt Lichtwirkungen getreu wiederzugeben. Seine Landschaften schließen sich an die stilistische Richtung an.

Catēna (lat.), Kette; Catenae ecclesiae oder patrum, s. Exegetische Sammlungen.

Catēna, Vincenzo di Biagio, genannt C., ital. Maler, geb. um 1470 in Treviso, gest. 1531 in Venedig, war seit 1495 im Ratssaal des Dogenpalastes in Venedig thätig, wo er sich nach Giov. Bellini und Giorgione bildete. Bedeutender als seine religiösen Bilder, von denen die Nationalgalerie in London das wertvollste, einen vor der Madonna knieenden Ritter, besitzt, sind seine Porträte. In der kaiserlichen Galerie zu Wien befindet sich das eines Domherrn, in der Berliner Galerie das des Grafen Raimund Fugger.

Catenaria, Kettenlinie (s. d.).

Catenipora, s. Korallen.

Catesby (spr. ketsbi), Marcus, Naturforscher, geb. 1680 in London, gest. daselbst 23. Dez. 1749; bereiste Nordamerika; schrieb: »Natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands« (3. Aufl., Lond. 1771, 2 Bde.); »Hortus britano-americanus« (2. Aufl., das. 1767).

Catgut (engl., spr. kättgött, »Darmsaite«), Unterbindungsfäden aus dem Darm verschiedener Tiere, besonders aus Schafdarm nach Art der Saiten bereitet, wurde nach frühern mißglückten Versuchen durch Lister bei der antiseptischen Wundbehandlung in Anwendung gebracht. Man benutzt durch Behandlung mit Sublimatlösung sterilisiertes C. zur Unterbindung der Blutgefäße und bisweilen zur Naht und erzielt den Vorteil, daß es im Körper durch Aufsaugung verschwindet und nicht besonders entfernt zu werden braucht.

Catha *Forsk.*, Gattung aus der Familie der Celastraceen, kleine, zum Teil dornige Sträucher mit einfachen Blättern, kleinen, achselständigen Blüten und dreifächerigen Kapseln. C. edulis *Forsk.* (Celastrus edulis *Vahl.*, Kath), ein bis 3 m hoher, starker Strauch, in Ostafrika von Abessinien bis Natal und in den Nilländern, mit langen, roten Zweigen, lanzettlichen, 5 cm langen, gekerbten, lederartigen, glänzenden Blättern und sehr kleinen weißen Blüten, eine der wichtigsten Kulturpflanzen Arabiens, wird in Jemen besonders auf dem Dschebel Saber der Blätter halber kultiviert, welche als anregendes und leicht berauschendes Mittel einen bedeutenden Handelsartikel bilden. Man entlaubt dreijährige Stecklinge bis auf die Endknospen, sammelt die im nächsten Jahr sich entwickelnden jungen Ästchen als Kath moubarreh und im zweiten Jahr das bessere Kath methani, welches zart und nußartig schmeckt. Das Kath wirkt stark erregend, erfrischend, den Schlaf verscheuchend, ohne üble Folgen hervorzurufen. Es vertritt in Arabien die Koka der Peruaner. Die chemische Zusammensetzung der Blätter ist unbekannt; sicher scheint nur zu sein, daß sie kein Kaffein enthalten. Das Kath wird zuerst von Karsten Niebuhr und Forskal 1775 erwähnt.

Cathartica (griech.), Abführmittel.

Cathartin, s. Sennesblätter.

Cathartinae, s. Kondor.

Cathcart, Distrikt im östlichen Teil der britisch-afrikan. Kapkolonie, 2577 qkm (46,8 QM.) groß mit (1891) 6879 Einw. (2118 Weiße, 4309 Bantu), eine bergige, durch den Kei 2c. wohlbewässerte, fruchtbare Landschaft. Der Hauptort C., an der Eisenbahn East London-Aliwal North, hat (1891) 599 Einw.

Cathcart, 1) William Shaw, Graf, brit. General und Diplomat, geb. 17. Sept. 1755 aus altem

schottischen Geschlecht, gest. 16. Juni 1843, studierte in Glasgow, ward 1776 Advokat in Edinburg, trat aber nach seines Vaters Tode 1777 in die Armee und zeichnete sich im amerikanischen Revolutionskrieg aus. 1788 ward er zum Repräsentativpeer für Schottland gewählt und blieb es in fünf einander folgenden Parlamenten. Im Kriege gegen Frankreich avancierte er 1790 zum Obersten und 1794 zum Generalmajor. Nachdem er 8. Jan. 1795 den Franzosen das blutige Treffen bei Büren geliefert und im Dezember nach England zurückgekehrt war, ernannte ihn Georg III. 1797 zum Chef des 2. Leibgarderegiments, 1801 zum Generalleutnant und 1803 zum Oberbefehlshaber in Irland. 1805—1806 befehligte C. die englischen Truppen in Norddeutschland und 1807 die Landungstruppen bei der Expedition nach Kopenhagen, für deren glücklichen Ausgang er durch die Erhebung zum britischen Peer mit dem Titel Viscount C. belohnt wurde. 1812 zum General befördert, wurde er zum Gesandten in Rußland ernannt, machte an der Seite des Kaisers Alexander die Feldzüge von 1813 und 1814 mit und nahm an den Kongressen von Châtillon und Wien teil. Am 18. Juni 1814 wurde er zum Grafen C. ernannt. Seit der Reformbill von 1832 zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück.

2) Charles Murray, Graf, früher unter dem Namen Lord Greenock bekannt, ältester Sohn des vorigen, geb. 21. Dez. 1783, gest. 16. Juli 1859, focht in Spanien und bei Waterloo unter Wellington, ward 1830 Generalmajor, 1837 Gouverneur von Edinburgh Castle, 1841 Generalleutnant, war 1846—51 Oberbefehlshaber in Kanada und erhielt nach seiner Rückkehr das Kommando des westlichen Militärdistrikts in England.

3) Sir George, Bruder des vorigen, geb. 12. Mai 1794, gest. 5. Nov. 1854, trat 1810 in die Armee, begleitete seinen Vater 1812 nach Rußland und wohnte an dessen Seite den Feldzügen von 1813—14 bei. Hierauf beziehen sich seine interessanten »Commentaries on the war in Russia and Germany in 1812 and 1813« (Lond. 1850). Er war später Adjutant Wellingtons bei Quatrebras und Waterloo und begleitete denselben zum Kongreß nach Aachen. Seit 1828 als Regimentskommandeur in verschiedenen Kolonien thätig, zeichnete er sich 1837 bei der Niederwerfung des kanadischen Aufstandes aus, war seit 1846 Deputy-Lieutenant des Tower und wurde 1851 zum Generalmajor befördert. 1852 wurde er Gouverneur des Kaplandes, wo er die konstitutionelle Verfassung ins Leben rief, und übernahm den Oberbefehl gegen die Kaffern, die er 1853 zur Unterwerfung und zum Frieden zwang. Vgl. »Correspondence of Lieut. Gen. Sir George C., relative to his military operations in Kaffraria« (Lond. 1856). Im Krimkrieg erhielt er als Generalleutnant das Kommando der 4. Division und fiel in der Schlacht bei Inkjerman.

Cathédra (griech.-lat.), Sessel, Lehnstuhl, Katheder; auch Bischofssitz. C. Petri, der Stuhl Petri oder der päpstliche Stuhl.

Cathelineau (spr. katt'linō), Jacques, Häuptling der Vendéer im Kampfe gegen das republikanische Frankreich, geb. 5. Jan. 1759 in Pin-en-Mauge, gest. 11. Juli 1793 in St.-Florent, war beim Ausbruch der Revolution ein armer Fuhrmann. Voll warmer Begeisterung für Thron und Altar, die ihm den Beinamen »Der Heilige von Anjou« verschaffte, stellte er sich im Frühjahr 1793 an die Spitze widerspenstiger Rekruten in der Vendée und errang schon am ersten Tage, 10. März 1793, zwei wichtige Siege. Indes hat er nie den Oberbefehl über die gesamten Aufständischen geführt, wie man dies bisher nach falschen, von dem Pfarrer Cantiteau seines Heimatsdorfes geschmiedeten Aktenstücken geglaubt hat. Bei dem Sturm auf Nantes wurde er 29. Juni 1793 tödlich verwundet. Vgl. Port, La légende de C. (Par. 1893).

Catilina, Lucius Sergius, der Anstifter der nach seinem Namen benannten Verschwörung in Rom, stammte aus der patrizischen Familie der Sergier und war um 108 v. Chr. geboren. Seine Jugend brachte er in Ausschweifungen zu und that sich bei den Proskriptionen Sullas 82 durch Habsucht und Grausamkeit hervor. Er wurde 77 Quästor, 68 Prätor, darauf Statthalter in Afrika. Da er infolge der von der Provinz erhobenen Anklage wegen Erpressungen sich nicht um das Konsulat bewerben konnte, verband er sich, von Ehrgeiz getrieben und von Schulden gedrückt, mit einer großen Anzahl von jungen Männern aus allen Ständen, die gleich ihm unter geordneten Verhältnissen ohne Aussicht für die Zukunft waren, um nach Ermordung der Konsuln das Konsulat gewaltsam an sich zu reißen und die Oligarchie zu stürzen. Jedoch mißlang der Anschlag sowohl 1. Jan. als 5. Febr. 65, auch bei der Bewerbung ums Konsulat fürs Jahr 63 fiel er durch, denn für dieses wurden Cicero und Gajus Antonius gewählt. Nun verdoppelte er seine Anstrengungen; seine Gabe, die Gemüter zu gewinnen, seine allen Anstrengungen gewachsene Energie vermehrten die Zahl seiner Anhänger und dehnten die Verschwörung über ganz Italien aus. Indessen wurde Cicero von dem Vorhaben Catilinas stets insgeheim in Kenntnis gesetzt und stellte ihn daher 21. Okt. 63 im Senat zur Rede, indem er ihm die Einzelheiten seines Anschlags vorhielt, und als C. trotzig erwiderte, ermächtigte der Senat die Konsuln zu Ausnahmemaßregeln. Trotzdem gab er die Bewerbung um das Konsulat für 62 nicht auf, fiel aber wieder durch und entschloß sich nun zum offenen Krieg; in allen Teilen von Italien waren schon Vorbereitungen getroffen, und namentlich in Etrurien stand ein Heer für C. bereit. Als er daher in der Nacht vom 6. zum 7. Nov. die Mitverschwornen von den getroffenen Maßregeln in Kenntnis gesetzt und einen vergeblichen Mordversuch gegen Cicero gemacht hatte, verließ er Rom (von Cicero in der ersten Catilinarischen Rede dazu aufgefordert) und begab sich zu seinem Heer nach Etrurien. Der Senat erklärte ihn nun förmlich in die Acht und that auf Betreiben Ciceros alles, um die dem Staat drohende Gefahr zu beseitigen. Seine in Rom zurückgebliebenen Genossen, namentlich der Prätor Cornelius Lentulus, Cethegus u. a., wurden durch schriftliche Dokumente überführt, sodann im Senat verhört und, als ihre Schuld sich unleugbar ergab, nach der am 5. Dez. im Senat gehaltenen Beratung die fünf Hauptführer trotz des Widerspruchs Cäsars zum Tode verurteilt und noch in der Nacht im Gefängnis erdrosselt. C. machte noch einen Versuch, nach Gallien zu entkommen, sah sich aber durch das ihm den Weg verlegende Heer des Konsuls Antonius zum Kampf genötigt und fiel in der nun folgenden Schlacht, für welche Antonius den Oberbefehl wegen seiner frühern Beziehungen zu C. seinem Legaten Petrejus überlassen hatte, bei Pistoria im Februar 62 mit fast allen seinen Leuten nach heldenmütiger Gegenwehr, worauf der Aufstand vollends mit Leichtigkeit unterdrückt wurde. Die Geschichte der Catilinarischen Verschwörung ist von Sallust in seinem »Bellum Catilinae«

vortrefflich dargestellt worden. Vgl. Hagen, Catilina (Königsb. 1854); Wirz, Catilinas und Ciceros Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 63 (Zürich 1864); John, Die Entstehungsgeschichte der Catilinarischen Verschwörung (Leipz. 1876).

Catilinarische Existenzen, Bezeichnung für Personen, welche gleich dem Römer Catilina (s. d.) nichts zu verlieren haben und darum alles wagen.

Catina, Stadt, s. Catana.

Catinat (spr. -nā), Nicolas, Marschall von Frankreich, geb 1. Sept. 1637 in Paris, gest. 25. Febr. 1712 auf seinem Gute St.-Gratien bei St.-Denis, war anfangs Jurist, trat dann ins Militär ein und zeichnete sich bei der Belagerung von Lille 1667 unter den Augen des Königs so aus, daß er als Leutnant zur Garde versetzt wurde. Er wohnte den Feldzügen von 1672—76 bei und ward 1681 zum Maréchal de Camp befördert. 1686 wurde er von Ludwig XIV. gegen die Waldenser im südlichen Frankreich geschickt, ein Henkersdienst, der seiner sonst humanen Natur widersprach. Er zeichnete sich 1689 als Generalleutnant bei der Belagerung von Philippsburg aus und erhielt den Oberbefehl in Jülich und Limburg mit Louvois' Weisung, das Land völlig zu verwüsten (bien brûler). Trotzdem verfuhr er so menschlich wie möglich. Den Herzog von Savoyen, der mit dem Kaiser und mit Spanien eine geheime Allianz geschlossen hatte, schlug er 18. Juni 1690 bei Staffarda, nahm Susa, belagerte 1691 Nizza, Carmagnola und das Schloß Montmelian und eroberte den größten Teil Piemonts. 1693 für erfolgreiche Verteidigung des Dauphiné und seinen Sieg über Piemontesen und Kaiserliche bei Marsaglia (Oktober 1693) zum Marschall von Frankreich ernannt, vermittelte er 29. Aug. 1696 den Frieden zu Turin und ging bald darauf als Befehlshaber eines Korps nach Flandern, wo er 5. Juni 1697 Ath eroberte. Im Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs wurde ihm 1701 der Oberbefehl über die italienische Armee im Mailändischen übertragen. Am 9. Juli 1701 vom Prinzen Eugen bei Carpi geschlagen, verlor er das Kommando, befehligte 1702 aber wieder im Elsaß. Bald darauf nahm er seinen Abschied. C. war nicht bloß ein tapferer, umsichtiger General, sondern auch ein wegen seiner Humanität und Uneigennützigkeit achtungswerter Charakter, daher auch bei Volk und Armee sehr populär. Seine Memoiren wurden 1819 zu Paris in 3 Bänden veröffentlicht. Vgl. Créqui, Mémoires pour servir à la vie de Nicolas de C. (Par. 1775).

Catingas, regengrüne Wälder des südamerikan. Tropengebiets, s. Brasilien, S. 396.

Cat Island (spr. kätt ailänd), eine der brit. Bahamainseln (Westindien), fruchtbar und mit schönen Weiden, 556 qkm (10,1 QM.) groß mit 2400 Einw. Man hielt sie lange für die Insel San Salvador des Columbus (s. Watlingsinsel).

Catjangstrauch, s. Cajanus.

Catlin (spr. kättlin), George, amerikan. Reisender und Maler, vorzugsweise als Indianerkenner berühmt, geb. 26. Juli 1796 zu Wilkesbarre in Pennsylvanien, gest. 23. Dez. 1872 in Jersey City, war nach vollendeten akademischen Studien zwei Jahre lang Advokat u. wandte sich dann der Malerei zu. Von einer Gesandtschaft der Siouxindianer angezogen, begann er 1832 seine Reisen unter den Indianerstämmen Nordamerikas (am Missouri, in Florida, Arkansas rc. bis zum fernen Nordwesten), von denen er erst 1840 nach dem Osten zurückkehrte. Seine reichen Sammlungen stellte er in London und Paris aus und veröffentlichte »Letters and notes on the manners, customs and conditions of the North American Indians« (mit 300 Stahlstichen, New York 1841, 2 Bde.; neue Ausg. 1876; deutsch von Berghaus u. d. T.: »Die Indianer Nordamerikas rc.«, Brüssel 1848), dem einige Jahre später eine Sammlung von Jagdszenen aus dem Westen: »The North American Indian hunting portfolio« (25 Tafeln, Lond. 1844), folgte. Eine kürzere und populäre Schilderung seiner Erlebnisse gab er in dem verbreiteten Buche »Life amongst the Indians« (neue Ausg. 1889). Auf einer neuen großen Reise (1852—1855) besuchte er vorzugsweise den Westen des amerikanischen Kontinents, von Patagonien bis Alaska. Diese Fahrten schilderte er in »Last rambles in the Rocky Mountains and Andes« (1867, neue Ausg. 1877). Seine Indianerbilder haben in der Catlin-Galerie des Nationalmuseums in Washington eine Stätte gefunden.

Cato (Catonis disticha de moribus), Name einer schon gegen Ende des 4. Jahrh. n. Chr. bekannten lat. Spruchsammlung in vier Büchern, die das ganze Mittelalter hindurch als Lehrbuch und in Übersetzungen eine große Rolle gespielt hat. Der Name C. soll wohl nur die Sprüche (164 in je zwei ziemlich korrekten Hexametern) als weise, nicht den Verfasser bezeichnen. Neuere Ausgaben von Hauthal (Berl. 1869), Bährens (in »Poetae latini minores«, Bd. 3, Leipz. 1881) und Nemethy (Budap. 1892); die erste deutsche Übersetzung von Notker (im 10. Jahrh.); neuere von Fleischner (Nördling. 1832) und Franke (Leipz. 1838). Vgl. Zarncke, Der deutsche C. (Leipz. 1852).

Cato, 1) Marcus Porcius Censorius, auch Sapiens, der Weise, und später, zum Unterschied von seinem gleichnamigen Urenkel Cato von Utica, Priscus und Major (der ältere) genannt, wurde 234 v. Chr. in Tusculum geboren und verlebte seine Jugend daselbst unter ländlichen Beschäftigungen, welche seinen Sinn früh auf jene altrömische Mannhaftigkeit, Mäßigkeit und Einfalt hinlenkten, worin er sein ganzes Leben hindurch die Grundpfeiler eines tüchtigen Gemeinwesens erkannte. Als 17jähriger Jüngling trat er ins Heer ein, wohnte 209 der Eroberung Tarents und 207 dem Siege am Metaurus über Hasdrubal bei; schon vor Erreichung des Mannesalters war seine Brust mit Narben bedeckt. Zugleich bildete er sich zum Redner und Rechtsanwalt aus. 204 ward er Scipios Quästor in Sizilien, 199 Ädil, 198 Prätor, darauf Statthalter von Sardinien, wo er namentlich gegen die römischen Wucherer mit größter Strenge verfuhr. Dennoch (und obgleich er einer bisher unbekannten Familie angehörte) wurde er 195 Konsul und ging noch im selben Jahre als Statthalter nach Spanien, wo er so erfolgreich für die Unterwerfung des Landes wirkte, daß er sagen konnte, er habe in Spanien mehr Städte erobert, als Tage zugebracht. 191 entschied er im Kriege gegen Antiochus von Syrien durch nächtliche Übersteigung des Öta die Schlacht in den Thermopylen als Legat des Konsuls M' Acilius Glabrio. Weit bekannter aber als durch seine Kriegsthaten ist C. durch seine Thätigkeit in den innern Verhältnissen Roms, namentlich während seiner Zensur, die er 184 mit seinem Freund L. Valerius Flaccus bekleidete. Er reinigte mit unnachsichtiger Strenge Senat und Ritterschaft von unwürdigen Mitgliedern und trat dem überhandnehmenden Luxus, besonders der Putzsucht der Frauen, aufs kräftigste entgegen; er wahrte das Interesse des Staates gegen die über-

griffe von Privaten, bei Wasserleitungen ɔc., baute mit Staatsgeldern die erste Basilika zu Rom und vermehrte die Staatseinkünfte. Im übrigen war er ein entschiedener Gegner alles fremden Wesens, und als 155 eine griechische, aus Philosophen bestehende Gesandtschaft nach Rom kam, betrieb er ihre baldige Entfernung, weil er ihren übeln Einfluß auf die römische Zucht und Strenge fürchtete. Der Kampf gegen die neue Richtung der Zeit erfüllte sein ganzes späteres Leben; er selbst stellte in seinem ganzen Wesen einen Römer der guten alten Zeit dar, einfach, streng gegen sich selbst, ein trefflicher Hausvater und Ökonom, ein tüchtiger Landmann, scharf und derb, von gesundem, aber kräftigem Witz, starr und zäh, auch in seiner Thätigkeit vor Gericht, vor welchem er fast fünfzigmal erscheinen mußte, um sich zu verteidigen (stets mit Erfolg), noch öfter um anzuklagen. In der äußern Politik ist er besonders bekannt durch seine in dem bekannten Wort »Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam« ausgesprochene, stets wiederholte Forderung der Zerstörung Karthagos, welche er aber nicht mehr erlebte. C. starb 149, 85 Jahre alt. Trotz seines Festhaltens an dem Altrömischen ist er ein sehr fruchtbarer Schriftsteller auf mannigfachen Gebieten gewesen und hat sich noch in hohem Alter entschlossen, Griechisch zu lernen. Unter seinen Schriften sind zu nennen: »De agricultura« (»Über die Landwirtschaft«, hrsg. von Keil, Leipz. 1882 ff.), die einzige Schrift von C., die uns (wahrscheinlich jedoch in einer Überarbeitung) erhalten ist; besonders aber seine »Origines« (»Ursprungsgeschichten«), worin in annalistischer Form die römische Geschichte vom Anfang (und zwar mit besonderer Berücksichtigung der Urgeschichte, daher der Titel) bis zum Todesjahr Catos behandelt war; eine Sammlung der Fragmente aller Schriften Catos besorgte Jordan (Leipz. 1860). Vgl. Gerlach, Marcus Porcius C. der Zensor (Stuttg. 1874); Jäger, Darstellungen aus der römischen Geschichte, Bd. 3 (Halle 1870); Kurth, Caton l'ancien (Lüttich 1872). — Sein älterer Sohn, Marcus Porcius, nach seiner Mutter Licinia Licinianus genannt, zeichnete sich in der Schlacht bei Pydna gegen Perseus aus und machte sich auch als Rechtsverständiger durch juristische Schriften bekannt; die »Regula Catoniana« (s. unten) in den Pandekten stammt von ihm. 153 wurde er zum Prätor gewählt, starb aber, ehe er zur Verwaltung des Amtes gelangte, 152.

2) Marcus Porcius, gewöhnlich Uticensis oder der jüngere genannt, Urenkel des Cato Censorius, geb. 95 v. Chr., ward früh Waise und im Hause seines Oheims Livius Drusus erzogen. Im J. 72 diente er gegen Spartacus, 67 als Kriegstribun in Makedonien und zeichnete sich ebenso durch Tapferkeit wie durch Ernst und Charakterfestigkeit aus. Nachdem er sich darauf durch philosophische und rhetorische Studien gewissenhaft für die Staatslaufbahn vorbereitet hatte, wurde er 65 Quästor und ließ sich 63 zum Volkstribun wählen, um dem Werkzeug des Pompejus, Gajus Metellus Nepos, entgegentreten zu können, welcher sein Kollege wurde. Als solcher stimmte er im Senat für Hinrichtung der Catilinarier, widersetzte sich dann den Ehrenbezeigungen für Pompejus und kämpfte furchtlos (freilich mit wenig Erfolg) gegen die verbundene Macht des Pompejus und Cäsar, weshalb ihn Cäsar auf einige Zeit von Rom entfernte, indem er auf Antrag des Clodius 58 nach Cypern geschickt wurde, um den König Ptolemäos zu entsetzen. Zurückgekehrt nahm er, durch seine Persönlichkeit Führer des Senats, den Widerstand gegen die Macht der Triumvirn von neuem auf; er suchte die Wahl des Pompejus und Crassus zu Konsuln für 55 zu verhindern und bemühte sich, Pompejus von Cäsar zu trennen. 54 wurde er Prätor, lehnte aber die Statthalterschaft ab und blieb in Rom, um die Republik zu verteidigen. Da er mehr und mehr in Cäsar den gefährlichsten Feind der Freiheit sah, so trat er gegen diesen bei jeder Gelegenheit auf und erklärte sich 49 mit aller Entschiedenheit gegen ihn. Daher mußte er bei Cäsars Anrücken fliehen und ging zunächst nach Sizilien, das er aber gegen Gajus Curio nicht behaupten konnte, von da zu Pompejus. In dessen Lager wurde er aber durch seine rücksichtslose Vertretung der Republik lästig und erfuhr die undankbarste Zurücksetzung. Jedoch ließ er sich hierdurch nicht irre machen, setzte nach der Entscheidung von Pharsalus, der er nicht beigewohnt hatte, in Afrika mit den übrigen entkommenen Häuptern der Pompejanischen Partei den Kampf für die Republik fort und übernahm trotz des Wunsches des Heeres, welches ihn zum Anführer verlangte, den Vorrang dem Konsular Metellus Scipio, dem Schwiegervater des Pompejus, einräumend, die Verteidigung der Stadt Utica. Nach der Niederlage seiner Partei bei Thapsus (6. April 46) mußte er sich überzeugen, daß sie nicht mehr zu halten war, und so entschloß er sich, um nicht Cäsars Gnade anflehen zu müssen, zu freiwilligem Tod. Er sorgte für die Abreise aller derer, welche den Sieger besonders zu fürchten hatten, legte sich nach der Abfahrt derselben nieder, las in Platons »Phädon« und stieß sich, nachdem er einige Zeit ruhig geschlafen, mitten in der Nacht das Schwert in den Leib. Sein Tod wurde von den Alten allgemein als eine heroische That gepriesen, und man kann wohl sagen, daß derselbe seinem Charakter und der stoischen Philosophie, deren Anhänger er war, vollkommen entsprach. Die Republik war sein Ideal, und die Zertrümmerung dieses Ideals, für welches er stets alle seine Kräfte, zwar in kurzsichtiger Beurteilung der wirklichen Verhältnisse, aber ehrlich und fest eingesetzt hatte, konnte und wollte er nicht überleben. Als Redner wird er von Cicero gerühmt. Das einzige Schriftliche, was von ihm auf uns gekommen ist, ist ein Brief an Cicero. Von seiner ersten Frau, Atilia, hatte er zwei Kinder: die berühmte Porcia, die Gattin des M. Brutus, an republikanischer Gesinnung und Sittenreinheit das Ebenbild des Vaters, welchem sie auch nach dem Tode ihres Gatten im Selbstmord nachfolgte, und einen Sohn, M. Porcius C., welcher bei seinem Vater in Utica war und ihn vergeblich vom Selbstmord abzuhalten suchte, dann (obwohl von Cäsar begnadigt) zu Brutus ging und bei Philippi den Tod fand. Mit ihm scheint das Porcische Geschlecht erloschen zu sein. Vgl. Wartmann, Leben des C. von Utica (Zürich 1859); Gerlach, Marcus Porcius C. der jüngere (Basel 1866).

Catoblepas, das Gnu; s. Antilopen, S. 673.

Catocala, Ordensband (Schmetterling).

Catoche (Cabo C., spr. -tsche), nordöstliches Kap der merikan. Halbinsel Yucatan, unter 21° 33' nördl. Br. Dabei der gleichnamige kleine Hafenort.

Catodon, Pottwal (s. d.); Catodontidae (Pottwale), eine Familie der Zahnwale (s. Wale).

Catoniāna regŭla (lat.), eine nach Cato Licinianus benannte Bestimmung, nach welcher ein Vermächtnis (legatum), welches wegen seines Inhaltes nicht gültig sein würde, wenn der Erblasser sofort nach dessen Errichtung gestorben wäre, unwirksam bleibt (unge-

achtet der inzwischen etwa veränderten Umstände), auch wenn der Testator erst später stirbt. War z. B. jemand seine eigne Sache vermacht worden, so bleibt das Vermächtnis ungültig, auch wenn er vor dem Tode des Testators das Eigentum daran verliert. Die Catonische Regel ist nicht anwendbar auf bedingte Vermächtnisse.

Catorce (Mineral de), Hauptort eines Distrikts (56,520 Einw.) im mexikan. Staat San Luis Potosi, 2678 m ü. M., mit Hüttenwerken und Silbergruben, die von 1773 bis zur Revolution jährlich an 4 Mill. Pesos Silber lieferten (seitdem aber sehr zurückgegangen sind), und (1880) 17,820 Einw.

Cats, Jakob, niederländ. Dichter, geb. 10. Nov. 1577 zu Brouwershaven in Zeeland, gest. 12. Sept. 1660 auf Zorgvliet, studierte die Rechtswissenschaft auf den Universitäten zu Leiden und zu Orléans, wo er die Doktorwürde erhielt, praktizierte dann als Rechtsverständiger und ließ sich im Haag, später in Middelburg nieder. Einen Ruf nach Leiden als Professor der Rechte schlug er aus und übernahm 1621 die Stelle eines Pensionärs (Syndikus) zu Middelburg, 1623 dasselbe Amt zu Dordrecht. 1625 zum Kurator der Universität Leiden ernannt, ging er 1627 als Gesandter nach England, wurde 1636 Ratspensionär von Holland und 1648 Großsiegelbewahrer. Beim Ende der »groote Vergadering«, 27. Sept. 1651, legte er sein Amt nieder, war abermals Gesandter in England, zog sich aber 1652 von allen öffentlichen Geschäften zurück und lebte auf seinem Landgut Zorgvliet zwischen Scheveningen und dem Haag. In seinem Geburtsort hat man ihm 1829 ein Standbild errichtet. Seine Gedichte verbinden mit Leichtigkeit in der Versifikation ein glückliches Treffen des Volkstons, mit einer nicht allzu strengen Moral kirchliche Frömmigkeit und sind deshalb trotz einer gewissen Breite ungemein beliebt geworden. »Das Buch des Vaters C.« (»Het boek van Vader C.«), wie die Holländer seine Werke nennen, war noch über ein Jahrhundert nach seinem Tode in den Familien von altem Schrot und Korn neben der Bibel ein Hausbuch. Seine besten Werke sind: »Sinne en Minnebeelden« (Middelb. 1618; zum Teil in deutscher Übersetzung von J. H. Amman, Zürich 1657, und in englischer von R. Pigot, Lond. 1860), »Maechdenplicht« (Middelb. 1618; deutsch von C. C. Cuno, Augsb. 1707 und 1723; franz., Par. 1830 und 1886), »Selfstryt« (Middelb. 1620; engl., Lond. 1680), »Houwelyck« (Middelb. 1625; dänisch von S. Terckelsen, Kopenh. 1675), »Spiegel van den ouden en nieuwen tydt« (Haag 1632), »Trouringh« (Dordr. 1637; zum Teil lateinisch übersetzt von Kasp. Barläus und Corn. Boyus: »Faces Augustae«, das. 1653, Leid. 1656) rc. C.' sämtliche Werke erschienen zuerst in Amsterdam 1655, später öfters, noch 1790 von R. Feith, 1828 von Witsen Geysbeek, 1862 von van Vloten, 1880 von Wolterink. In deutscher Übersetzung erschienen sie gesammelt Hamburg 1710—13, 8 Bde. Die Ausgabe von 1700 enthält zum erstenmal C.' poetische Selbstbiographie, die er in seinem 82. Jahre schrieb.

Catskill (Kaatskill), Hauptort der Grafschaft Green im nordamerikan. Staat New York, an der Mündung des Catskillflusses in den Hudson, mit (1890) 4920 Einw. Westlich davon die zum Alleghanygebirge (s. d.) gehörigen Catskillberge.

Catt, Heinrich Alexander de, ein franz. Schweizer, geb. 14. Juni 1725 in Morges, gest. 23. Nov. 1795 in Potsdam, trat im März 1758, im dritten Jahr des Siebenjährigen Krieges, als Vorleser in den Dienst Friedrichs d. Gr., begleitete ihn von da an während des ganzen Krieges und führte bis zum Juli 1760 täglich sorgfältig Buch über alle Bemerkungen des Königs und seine Gespräche mit demselben. C. blieb Vorleser des Königs, bis er 1780 in Ungnade fiel. Auf Grund seiner Tagebücher arbeitete C. nach Friedrichs II. Tode ausführliche, aber deshalb in den Einzelheiten nicht authentische Denkwürdigkeiten (»Mémoires«) über seine Gespräche mit dem König aus. Die Tagebücher wie die Mémoires, beide in französischer Sprache geschrieben, wurden als 22. Band der »Publikationen aus dem königl. preuß. Staatsarchiv« (Leipz. 1884) von R. Koser veröffentlicht; beide erschienen in zwei deutschen Übersetzungen (Leipz. 1885).

Cattājo, Schloß, s. Battaglia.

Cattanĕo, 1) Danese, ital. Bildhauer, Architekt und Dichter, geb. 1509 in Colonnata bei Carrara, gest. 1573 in Padua, Schüler Sansovinos, näherte sich bereits dem Barockstil, wie das Grabmal des Dogen Loredano in San Giovanni e Paolo zu Venedig beweist. Reiner in den Formen ist ein Altar in der Kirche Santa Anastasia zu Verona. Er war auch an den plastischen Arbeiten für die Bibliothek und die Münze in Venedig beteiligt und schrieb: »L'amore di Marfisa«, Gedicht in 24 Gesängen.

2) Carlo, ital. Schriftsteller, geb. 1801 im Mailändischen, gest. 5. Febr. 1869 in Castagnola bei Lugano, widmete sich nach gründlichen Studien der publizistischen Thätigkeit und gründete 1837 die Monatsschrift »Il Politecnico«, welcher er bald ein hohes Ansehen zu verschaffen wußte, indem er auf die praktische Verwertung der Spekulation und der wissenschaftlichen Forschung drang. In der Politik vertrat C. den Föderalismus; sein Ziel war ein italienischer Staatenbund, welchem auch die unter österreichischer Herrschaft stehenden Provinzen sich anschließen konnten. Als aber die Revolution von 1848 in Mailand losbrach, wirkte er in ihrem Sinn, wurde Präsident des Kriegsausschusses und bekleidete eine Art von Diktatur. Nach der Niederwerfung der Revolution floh C. in die Schweiz, wo er eine »Storia della revoluzione del 1848« schrieb. Nach seiner Rückkehr nahm er den »Politecnico« wieder auf (1860). Er blieb indes Republikaner und hielt fest an seiner alten Idee eines italienischen Bundes, ähnlich den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Diesen Ansichten suchte er Bahn zu brechen durch sein »Archivio triennale delle cose d'Italia« (1850—55, 3 Bde.). Als Garibaldi Sizilien und Neapel befreit hatte, berief er C. zu sich; dieser aber wollte die Autonomie der befreiten Provinzen aufrecht erhalten wissen und zog sich, da er mit Garibaldi nicht einig werden konnte, zurück. In das italienische Parlament trat er, obwohl mehrmals zum Deputierten gewählt, nicht ein, weil er den Eid auf die monarchische Verfassung nicht leisten wollte. Sammlungen seiner Schriften sind: »Alcuni scritti di Carlo C.«, »Scritti scelti editi ed inediti di Carlo C.« (Mail. 1846, 3 Bde.), »Opere edite ed inedite« (Flor. 1881—92, 7 Bde.) und »Scritti politici ed epistolario« (das. 1892).

Cattāro (slaw. Kotor), Stadt im südöstlichsten Teil des österreichischen Königreichs Dalmatien, liegt im Hintergrund der Bocche di C. (s. d.) am Fuß des Lovćen (1759 m), nahe der montenegrinischen Grenze. Starke Festungswerke schützen die Stadt gegen die Golfseite, im Rücken erhebt sich das 260 m hoch gelegene, mit der Stadt durch Verteidigungsmauern verbundene Fort San Giovanni, weiter südlich und süd-

westlich liegen die Forts Trinità und Vermaz. C. hat enge Straßen, drei Thore, eine Kathedrale mit zwei Glockentürmen und eine alte Kollegiatkirche, ein Theater, Kasino und einen trefflichen Hafen, welcher auch als Kriegshafen dient. Die Bevölkerung belief sich 1890 mit der Garnison auf 3329, mit dem Gemeindegebiet auf 5435 meist serbokroat. Einwohner, welche hauptsächlich Handel mit Montenegro, wohin eine 1881 vollendete Fahrstraße führt, betreiben. Im Bazar vor der Porta Fiumera wird dreimal wöchentlich Markt gehalten. Der Hafenverkehr umfaßte 1890: 499 eingelaufene Schiffe mit 198,322 Ton. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, eines Hauptzollamts, eines Brigadekommandos, eines katholischen und griechischen Bischofs und hat ein Franziskanerkloster, ein serbokroatisches Obergymnasium, eine nautische Schule und ein Artilleriedepot. — C., das römische Ascrivium, bildete im Mittelalter eine selbständige Republik, unterwarf sich 1420 freiwillig der Republik Venedig, kam durch den Frieden von Campo Formio (1797) an Österreich, durch den Frieden von Preßburg (1805) an das Königreich Italien, ward 1806 vorübergehend von den Russen besetzt, 1810 mit den illyrischen Provinzen dem französischen Kaiserreich einverleibt und 1814 wieder an Österreich zurückgegeben. Die Stadt wurde 1563 und 1667 durch Erdbeben fast völlig zerstört. Bei den Aufständen 1869 und 1881 in Süddalmatien bildete C. einen wichtigen militärischen Stützpunkt der Österreicher. Vgl. Verbanić, Geschichte der Bocche di C. (Agram 1889).

Cattimelibocus (neulat.), s. Katzenellenbogen.

Cattleya *Lindl.*, Gattung aus der Familie der Orchideen, prachtvolle Gewächse im tropischen Amerika, auf Bäumen und Felsen wachsend, mit steifen, konsistenten Blättern und großen, prächtig gefärbten Blüten, deren sehr große, kapuzenförmige, an den Rändern wellig gekräuselte Lippe nach oben gerichtet ist. Die schönsten Arten sind: C. crispa *Lindl.*, mit weißen Blüten und zugespitzter, inwendig purpurroter Lippe; C. labiata *Lindl.*, mit großen, zart rosenroten Blüten und schön purpurrot gezeichneter Lippe, eine der prachtvollsten Orchideen, welche sich auch durch lange Blütezeit auszeichnet. C. Skinneri *Lindl.* (s. Tafel »Zimmerpflanzen I«), mit prächtigen, rosaroten Blüten mit zusammengerollter, vorn flacher, ausgerandeter, innen schwefelgelber Lippe. Die C.-Arten blühen leicht und lassen sich selbst im Zimmer kultivieren.

Cattólica, Dorf in der ital. Provinz Forli, Kreis Rimini, zur Gemeinde San Giovanni in Marignano gehörig, 1 km vom Adriatischen Meer an der Eisenbahn Bologna-Ancona gelegen, hat einen Hafen und (1881) 2404 Einw. Infolge einer Bodensenkung wurde hier die römische Stadt Conca vom Meere verschlungen.

Cattólica Eraclēa, Stadt in der ital. Provinz Girgenti (Sizilien), auf einer Anhöhe über dem Platani, mit Salz- und Schwefelbergbau und (1881) 6591 Einw.

Catty (engl.), ostasiatisches Gewicht, s. Kätti.

Catullus, Gajus Valerius, der größte röm. Lyriker, um 87—54 v. Chr., geb. in Verona, aus angesehenem Geschlecht, kam schon jung nach Rom und lebte hier im Verkehr mit den hervorragendsten Geistern, wie Hortensius, Cornelius Nepos, Cicero u. a. Das Verderben seines Lebens war die von ihm unter dem Namen Lesbia besungene Clodia, vielleicht die ebenso schöne wie lasterhafte Schwester des berüchtigten Clodius und Gattin des Metellus Celer, die er noch liebte, als er sie schon verachten gelernt und aufgegeben hatte. Ein öffentliches Amt bekleidete C. nicht, auch beteiligte er sich nicht an dem politischen Treiben der Zeit; doch haßte er die Urheber des innern Verfalls und ihre Kreaturen. So griff er Cäsar, den Gastfreund seines Vaters, und dessen liederlichen Günstling Mamurra aufs heftigste an, suchte aber später die Verzeihung des mächtigen Mannes nach, die ihm aufs zuvorkommendste gewährt wurde. Wir besitzen von ihm noch 116 Gedichte, die nach Form, Inhalt und Charakter eine große Verschiedenheit zeigen. Die Mehrzahl derselben sind durch zufällige Veranlassung hervorgerufen und gehören mehr in das Gebiet der epigrammatischen als der lyrischen Poesie. Zum Teil erotischer Art und dann nicht selten unsre Begriffe von Sitte verletzend, zum Teil aber auch voll tiefen Gefühls, empfehlen sie sich sämtlich durch Originalität der Empfindung, Natürlichkeit und Schönheit des Ausdrucks und geschickte Anwendung verschiedener griechischer Metra. C. steht an der Spitze der römischen Dichter, die sich in dem bezeichneten Gebiet der Poesie zuerst versuchten und besonders die in Rom noch wenig gekannte erotische Gattung mit Erfolg kultivierten. Neben diesen kleinern Gedichten finden sich unter C.' Namen noch einige größere, so zwei Epithalamien (Hochzeitslieder), mehrere eigentliche Elegien, die in ihrer Art wundervolle Klage des Attis, das »Epithalamium Pelei et Thetidos« (eine epische Erzählung von der Hochzeit des Peleus und der Thetis) und die Bearbeitung der verlornen Elegie des alexandrinischen Dichters Kallimachos: »Das Haar der Berenike«. Überhaupt sind diese größern Gedichte meist griechischen Mustern nachgebildet oder selbst aus solchen übertragen. Doch auch in diesen weniger originellen Schöpfungen gibt sich C.' seltenes Talent kund. Neuere Ausgaben von Lachmann (3. Aufl., Berl. 1874), Schwabe (Gießen 1866 u. Berl. 1886), Ellis (2. Aufl., Oxf. 1867; Kommentar, 2. Aufl., das. 1889), Haupt (5. Aufl., Leipz. 1885), L. Müller (das. 1878), Bährens (das. 1876—85, 2 Bde.), Riese (das. 1884), Schmidt (das. 1887). Übersetzungen von Th. Heyse (2. Aufl., Berl. 1889), Hertzberg und Teuffel (Stuttg. 1862), Pressel (2. Aufl., Berl. 1884), Westphal (»Catulls Gedichte in ihrem geschichtlichen Zusammenhang übersetzt und erläutert«, 2. Aufl., Bresl. 1870; »Buch der Lieder«, Leipz. 1884) u. a. Vgl. Ribbeck, Valerius C., eine litterarhistorische Skizze (Kiel 1863).

Catŭlus, 1) Gajus Lutatius, aus einem alten, wahrscheinlich plebejischen Geschlecht, Besieger der Karthager im ersten Punischen Krieg, ward als Konsul 242 v. Chr. nach Sizilien gesandt, bemächtigte sich des Hafens von Drepanum und aller Ankerplätze um das Lilybäische Vorgebirge und trug, unterstützt von seinem Prätor Q. Valerius Falto, bei Agussa, einer der Ägatischen Inseln, durch eine geschickte Operation einen Seesieg über den Karthager Hanno davon, durch den der Krieg beendigt wurde, nachdem das römische Volk die von ihm gestellten und von den Besiegten angenommenen Friedensbedingungen noch verschärft hatte.

2) Quintus Lutatius, Kollege des Gajus Marius in dessen drittem Konsulat (102 v. Chr.) und im Kampf gegen die Cimbern und Teutonen. Während Marius bei Aquä Sextiä (Aix) die Macht der Teutonen vernichtete, mußte C., der die Cimbern von Oberitalien abhalten sollte, über den Po zurückweichen. Im folgenden Jahr aber, wo er als Prokonsul neben dem Konsul Marius befehligte, siegte er mit ihm über jene bei Vercellä auf dem Raudischen Feld und schrieb

sich den größten Anteil des Erfolges zu. Nachdem er im Bundesgenossenkrieg noch einmal einen Oberbefehl übernommen, wurde er als eifriger Optimat und persönlicher Feind des Marius 87 von diesem zur Hinrichtung bestimmt und gab sich selbst den Tod. Er hat sich durch seine in der Schule der Griechen gewonnene feine Bildung und seinen reinen Geschmack auch als Redner, Dichter und Schriftsteller einen guten Namen erworben und schrieb unter anderm eine Geschichte seines Konsulats in Xenophons Manier; doch sind bis auf einige Epigramme seine Schriften verloren gegangen.

3) Quintus Lutatius, Sohn des vorigen, Freund und Anhänger Sullas, war 78 v. Chr. mit M. Ämilius Lepidus Konsul, besiegte seinen Kollegen, als er an der Spitze der Volkspartei die Einrichtungen Sullas stürzen wollte und mit einem Heer aus Etrurien gegen Rom zog, am Pons Milvius und noch einmal bei Cosa und erscheint von nun an als ein Hauptführer der Senatspartei, durch Mäßigung sich auszeichnend. Vergebens versuchte er zu verhindern, daß dem Pompejus (67) der unbeschränkte Oberbefehl im Seeräuberkrieg sowie im folgenden Jahr im Kriege gegen Mithridates erteilt wurde. Auch gegen Cäsar erreichte er nichts, als er sich mit ihm 63 um die Stelle des Oberpriesters bewarb, wurde aber freigesprochen, als dieser ihn ein Jahr später wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder beim Bau des kapitolinischen Tempels anklagte, den er 69 geweiht hatte, und zum Princeps senatus ernannt. Er starb 61 v. Chr.

Catus, Katze.

Catwálda, ein edler Markomanne, wurde von Marbod, dem Markomannenkönig, vertrieben, kehrte aber 19 n. Chr. zurück und gewann durch Bestechung den Königssitz und die Burg mit den Schätzen Marbods. Dieser floh zu den Römern. Doch auch C. wurde durch die Hermunduren vertrieben, begab sich zu den Römern und erhielt von Tiberius Forum Julium in Gallia Narbonensis zum Aufenthalt angewiesen.

Cáuca, 1) größter Nebenfluß des Magdalenenstroms in der südamerikan. Republik Kolumbien, entspringt in der Ostkordillere aus der Laguna de Santiago bei Popayan, von wo er zwischen sumpfigen oder bewaldeten Ufern ruhig gegen N. strömt, bis er unterhalb Cali in die Berge tritt und nun auf einer Strecke von 117 km zahlreiche Wasserfälle bildet, wird bei Antioquia schiffbar, entsendet bei Guamal den Loba zum Magdalenenstrom und mündet nach einem Laufe von 1090 km bei Tacaloa.

2) Departement der südamerikan. Republik Kolumbien, zwischen 7°—3° 45' nördl. Br. und 66° 50'—79° 10' westl. L. v. Gr., grenzt im W. an den Stillen Ozean, im N. an das Depart. Panama und den Golf von Darien, im O. an die Departements Bolivar, Antioquia und Tolima, im S. an Ecuador, 139,800 qkm (2539 QM.), mit dem ihm zugeteilten Territorium Caquetá (s. d.) aber 668,800 qkm (12,164 QM.) groß. Die natürlichen Hilfsquellen sind bei den Höhendifferenzen der einzelnen Teile und den sich daraus ergebenden klimatischen Verschiedenheiten außerordentlich mannigfaltig, aber noch sehr wenig entwickelt. Der nördliche Teil, das Gebiet des Atrato, ist waldreiches Hügelland; südlich davon erstreckt sich die dicht bewaldete, auf weite Strecken fast unbewohnte Küstenebene, den Kern bilden die zwischen den beiden Kordilleren eingeschlossenen, vom obern Rio C. und dem Patia entwässerten Hochebenen, die sich zum Anbau europäischen Getreides vorzüglich eignen, während in den Thälern Mais, Kaffee, Kakao und Zuckerrohr trefflich gedeihen. Weiter östlich steigt man herab in das Tiefland der Llanos im Territorium Caquetá. Die Wälder sind reich an Kautschuk, Sassaparille, Vanille und Chinarinde. Flüsse und Küsten sind fischreich, und an letztern kommen auch Perlen vor. Bedeutend ist ferner der Reichtum an Mineralien. Die ehemalige Küstenprovinz hat Gold und Platina, das Cáucathal Goldsand, die Zentralkordilleren Gold, Silber, Eisen und Steinkohle. Die Zahl der Einwohner betrug 1881: 621,000, ohne die 50,000 wilden Indianer im Territorium Caquetá. Der Mehrzahl nach sind sie Indianer; nur in Choco sind Neger und Mulatten zahlreich. Hauptbeschäftigung sind Ackerbau und Viehzucht, die indes sehr lässig betrieben werden. Nur 60,000 qkm sind kultiviert. Die Industrie beschränkt sich fast einzig auf Herstellung grober Baumwollenstoffe. Ausgeführt werden nur Gold, Platina und Fieberrinde. Eine Eisenbahn wird von Buenaventura an der Bahia del Choco landeinwärts gebaut. Hauptstadt ist Popayan.

Cauchemar (franz., spr. kosch'mār), Alp, Alpdrücken.

Cauchois (franz., spr. koschŏá), Kappentaube, benannt nach der Haubentracht der Bewohner der Stadt Caux in der Normandie.

Cauchy (spr. koschi), Augustin Louis, Mathematiker, geb. 21. Aug. 1789 in Paris, gest. 23. Mai 1857 in Sceaux, förderte durch seine »Mémoire sur la théorie des ondes« (1815) die Lehre von der Wellenbewegung des Lichtes, Lehrer an der polytechnischen Schule, lebte nach der Julirevolution längere Zeit in Prag als Lehrer des Herzogs von Bordeaux, kehrte jedoch nach Paris zurück, wo er im Ordenshaus der Jesuiten mathematischen Unterricht gab, und ward 1848 Professor der mathematischen Astronomie an der Pariser Universität. C. ist mit Bolzano der eigentliche Begründer der heutigen Funktionentheorie; die Ursache der Vieldeutigkeit der komplexen Integrale, wenn auch Gauß schon früher bekannt, wurde zuerst von ihm veröffentlicht. Er schrieb: »Cours d'analyse« (Par. 1821; deutsch von Hulzer, Königsb. 1828, von Itzigsohn, Berl. 1887); »Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie« (1826—28, 2 Bde.; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1840; Zusätze 1846); »Exercices de mathématique« (1826—29); »Leçons sur le calcul différentiel« (1829; neu bearbeitet von Moigno, 1840; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1836; Zusätze 1846); »Mémoire sur la dispersion de la lumière« (1836); »Exercices d'analyse et de physique mathématique« (1840—47, 4 Bde.). Eine Gesamtausgabe seiner Werke (durch die Akademie) in 26 Bänden erscheint seit 1882. Vgl. Valson, La vie et les travaux du baron C. (Par. 1868, 2 Bde.); Studnicka, A. C. als formaler Begründer der Determinantentheorie (Prag 1876).

Caucus (spr. kaókös), in Amerika und auch in England gebräuchliches Wort, bedeutet die Vereinigung politisch Gleichgesinnter, um sich über die Aufstellung von Kandidaten für die öffentlichen Ämter auszusprechen und zu einigen, resp. Parteiangelegenheiten zu erwägen und darüber zu beschließen, die einer spätern großen Versammlung zur formellen Erledigung unterbreitet werden sollen. Das Wort ist wahrscheinlich durch Korruption von Calkers' oder Caukers' meeting entstanden. Im März 1770 entstand in Boston wiederholt blutiger Streit zwischen Soldaten und Seilern oder Reepschlägern, wobei letztere den kürzern zogen. Unter anderm vereinigten sich die Reepschläger

mit den Kalfaterern (calkers), und in ihren Versammlungen wurden die heftigsten Reden gehalten und die stärksten Beschlüsse gegen das britische Gouvernement und dessen Organe in Amerika angenommen. Die Tories nannten diese Versammlungen spöttisch Caukers' meetings, woraus mit der Zeit C. wurde. Das Emporkommen der C. hat sich in Nordamerika zu einem System entwickelt, nach welchem die Kandidaten für die Posten des Gouverneurs, des Präsidenten, der Senatoren und Repräsentanten nicht vom Volk, sondern von den Parteiführern in Vorversammlungen bestimmt und den Wählern aufgedrängt werden. Neuerdings begünstigten die Radikalen in England, besonders Chamberlain in Birmingham, das Caucussystem. Vgl. Lawton, The American Caucus system (New York 1885).

Cauda (lat.), Schwanz (s. d.); C. equina, Pferdeschwanz, die aus dem Ende des Rückenmarks entspringenden Nerven (s. Rückenmark).

Caudāta, Schwanzlurche (s. d.).

Caudebec (spr. kōd'beck), 1) (C.-en-Caux) Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Yvetot, am rechten Ufer der Seine, an der Westbahn, hat eine schöne gotische Kirche (15. Jahrh.) mit wertvollen Glasgemälden, ein Museum, einen kleinen Hafen, Baumwollindustrie, Gerberei, ansehnliche Schiffahrt und (1891) 2336 Einw. Die Stadt war vor Aufhebung des Edikts von Nantes sehr blühend. — 2) (C.-lès-Elbeuf) Stadt im franz. Depart. Niederseine, Arrond. Rouen, am linken Ufer der Seine, industrieller Vorort von Elbeuf, mit Tuchmanufaktur und (1891) 10,434 Einw.

Caudéran (spr. koderāng), Flecken im franz. Depart. Gironde, westlicher Vorort von Bordeaux, mit Fabriken für Schokolade und Chemikalien, Weinhandel und (1891) 8670 Einw.

Caudex (lat.), Baumstamm, Strunk; s. Stengel.

Caudium, im Altertum Stadt der Samniter, an der Via Appia, südwestlich von Benevent, berühmt wegen der in den benachbarten Pässen (Furculae Caudinae, Kaudinische Pässe, zwischen dem heutigen Arpaja und Montesarchio) von den Samnitern ausgeführten Umzingelung der Römer. Des Feindes nicht gewärtig, waren im zweiten Samniterkrieg die Konsuln Titus Veturius und Spurius Postumius mit ihren Heeren in das Waldthal einmarschiert, als sie plötzlich auf allen Seiten sich von Feinden umgeben und die Ausgänge gesperrt sahen (321 v. Chr.). Nach einigen vergeblichen Versuchen, sich durchzuschlagen, überließ sich das römische Heer ratloser Verzweiflung und bat die Samniter um einen billigen Frieden. Ihr Feldherr Pontius erklärte sich geneigt, einen Vergleich einzugehen, unter der Bedingung, daß das samnitische Gebiet geräumt würde, das gefangene Heer aber ohne Waffen durch das Joch ginge, und das römische Heer mußte sich dem Unvermeidlichen fügen. Die Konsuln und sämtliche Offiziere bürgten eidlich für die Ausführung des Vertrages; die Waffen wurden ausgeliefert und 600 Ritter als Geiseln übergeben. Pontius' Hoffnung, den Krieg durch den Vertrag beendigt zu sehen, erfüllte sich indessen nicht. In Rom ward der Vertrag für ungültig erklärt; die Samniter aber wiesen die zur Sühne ausgelieferten Konsuln zurück und waren großherzig genug, auch die 600 Geiseln für die Wortbrüchigkeit der Römer nicht büßen zu lassen. Vgl. Nissen im »Rhein. Museum«, Bd. 25, S. 4 ff.; Stürenburg, Zu den Schlachtfeldern am Trasimenischen See und in den Caudinischen Pässen (mit Karte, Leipz. 1889).

Caudry (spr. kodri), Industrieort im franz. Depart. Nord, Arrond. Cambrai, an der Nordbahn, mit bedeutender Fabrikation von Tüll, Wollwaren, Maschinen, Zucker etc. und (1891) 7954 Einw.

Cauer, 1) Emil, Bildhauer, geb. 29. Nov. 1800 in Dresden, gest. 4. Aug. 1867 in Kreuznach, trat in Rauchs Atelier zu Berlin, dann 1824 in das von Haller zu München und wandte sich 1825 von dort nach Bonn, wo er Universitätszeichenlehrer wurde. 1829 siedelte er nach Dresden über, wo ihm die Restauration der Antiken des Museums übertragen wurde; auch schuf er hier drei Kolossalstatuen für das Kollegialgebäude in Schwerin. 1832 folgte er einem Rufe nach Kreuznach, wo ihm der Zeichenunterricht am Gymnasium übertragen wurde. Hier entstanden seine Hauptwerke: Sickingen, Hutten, Karl V., Melanchthon, Berlichingen, dann die weitverbreiteten Darstellungen aus den Märchen: »Aschenbrödel«, »Rotkäppchen« etc. Einfache Natürlichkeit, Naivität und edle Formengebung sind den bessern seiner Werke eigen.

2) Karl, Bildhauer, Sohn des vorigen, geb. 14. Febr. 1828 in Bonn, gest. 17. April 1885 in Kreuznach, lernte bei seinem Vater, dann in Berlin bei A. Wolff und seit 1848 in Rom; auch besuchte er mehrmals London, wo er die Skulpturen des Parthenon studierte. Außer dem Modell zum Schillerstandbild in Mannheim hat er besonders Figuren nach antiken Motiven, Idealfiguren, Porträtstatuen und -Büsten geschaffen. Die Berliner Nationalgalerie besitzt von ihm die Marmorstatue einer Hexe. Nach dem Tode seines Vaters führte er anfangs in Gemeinschaft mit seinem Bruder Robert, dann allein das Atelier des Vaters in Kreuznach fort. In den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte ihn vielfach die Frage der Färbung der Skulpturen, welcher er eine Reihe von praktischen Versuchen widmete. — Seine Söhne Robert, Hugo, Ludwig und Emil, ebenfalls Bildhauer, haben nach dem Entwurf des Vaters das 1889 enthüllte Hutten-Sickingendenkmal auf der Ebernburg bei Kreuznach geschaffen.

3) Robert, Bildhauer, Bruder des vorigen, geb. 13. Febr. 1831 in Dresden, gest. 2. April 1893 in Kassel, schwankte zuerst zwischen Bildhauerei und Malerei, welch letztere er sich in Düsseldorf anzueignen suchte, 1856 aber wieder aufgab, worauf er noch in demselben Jahre nach Rom ging. Seit 1858 lebte er in Kreuznach, wo er im Atelier seines Vaters thätig war. 1883 siedelte er nach Rom über, und 1888 nahm er seinen Wohnsitz in Kassel. C. hat sich besonders durch seine lieblichen Märchendarstellungen und Allegorien: Dornröschen, Schneewittchen, Lorelei, und seine Schöpfungen nach Dichtern: Hermann und Dorothea, Paul und Virginie, Undine, Die Quelle, bekannt gemacht, daneben aber auch namentlich Porträtarbeiten geliefert (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Kaiser Wilhelm I. u. a.).

Caulaincourt (spr. kolängkūr), Armand Augustin Louis, Graf von, Herzog von Vicenza, franz. Staatsmann, geb. 9. Dez. 1772 in Caulaincourt (Aisne), gest. 19. Febr. 1827 in Paris, trat schon im 15. Jahre in die Armee, ward 1792 Kapitän und Generalstabsoffizier, aber als verdächtiger Adliger verhaftet. Wieder frei, diente er als Grenadier und reitender Jäger, stieg dann aber zum Obersten eines Karabinierregiments auf, an dessen Spitze er sich im Feldzug von 1800 auszeichnete. Nach Alexanders I. Thronbesteigung wurde er zur Anknüpfung friedlicher Beziehungen zu Rußland nach Petersburg geschickt und nach seiner Rückkehr dritter Adjutant des Ersten

Konsuls und Brigadegeneral. Nach Napoleons Kaiserkrönung ward er 1805 zum Divisionsgeneral und zum Herzog von Vicenza ernannt. Als Adjutant und Großstallmeister des Kaisers war C. seitdem fast beständig in der nächsten Umgebung desselben; 1807 wurde er zum Gesandten in Petersburg ernannt, aber auf seine Bitte 1811 zur Armee zurückversetzt. Er war Napoleons Begleiter auf dessen eiliger Flucht aus Rußland, ward dann aber wegen seiner wiederholten Opposition gegen des Kaisers Maßregeln von den Geschäften fern gehalten. 1813 wurde C. mit der diplomatisch-politischen Korrespondenz beauftragt, schloß den Waffenstillstand zu Poischwitz ab und wohnte dem Kongreß zu Prag, sodann 1814 als Minister des Auswärtigen dem Kongreß von Châtillon bei. Er vertrat bis zuletzt die Interessen Napoleons und setzte es durch, daß diesem wenigstens Elba blieb; er wurde daher auch durch die Bourbonen genötigt, Paris zu verlassen. Während der Hundert Tage war C. abermals Minister des Auswärtigen. Nach dem zweiten Einzug Ludwigs XVIII. durfte er zwar in Frankreich bleiben, verlor aber 1815 seine Pairswürde. Verfolgungen von seiten der Ultraroyalisten bewogen ihn endlich, sich auf sein Landgut zurückzuziehen. Seine Memoiren erschienen 1837—40 unter dem Titel: »Souvenirs du duc de Vicence«. — Sein ältester Sohn war unter dem zweiten Kaiserreich Senator. Ein jüngerer Bruder, Graf Augustin Jean Gabriel de C., geb. 1777, fiel als Divisionsgeneral in der Schlacht bei Borodino 7. Sept. 1812.

Caulfield (spr. kaolfild), Stadt in der Grafschaft Bourke der britisch-austral. Kolonie Victoria, 10 km südöstlich von Melbourne, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, mit vorzüglichem Rennplatz und (1891) 5243 Einw.

Caulis (lat.), Stengel (s. d.).

Caulonia, Stadt in der ital. Provinz Reggio di Calabria, Kreis Gerace, auf einer Anhöhe über dem Allaro gelegen, mit Station der Eisenbahn Metaponto-Reggio und (1881) 4395 (als Gemeinde 8391) Einw. C. hieß früher Castelvetere und führt den gegenwärtigen Namen nach dem antiken Kaulonia, das 7 km östlich davon an der Meeresküste lag.

Caulopteris *L. H.*, eine vorweltliche Farngattung von zweifelhafter Verwandtschaft, die in mehreren Arten vom Devon bis zur Kreide vorkommt.

Cauls (Caulx, spr. kōß), Salomon de, s. Caus.

Caumasee, s. Flims.

Caumont (spr. komóng), Arcisse de, franz. Archäolog, geb. 28. Aug. 1802 in Bayeux, gest. 16. April 1873 zu Caen in der Normandie, war der Gründer des Studiums der nationalen Archäologie in Frankreich. Sein aus Vorträgen entstandener »Cours d'antiquités monumentales« (1831—43, 6 Bde. mit Atlas) ist die erste wissenschaftliche Bearbeitung des monumentalen Mittelalters. Den Mittelpunkt für diese Wissenschaft gründete C. 1834 durch die Errichtung der Société française d'archéologie pour la conservation des monuments nationaux, welche jährlich Kongresse abhielt und ihre Forschungen in dem von C. bis 1872 redigierten »Bulletin monumental« veröffentlichte. Außerdem schrieb er »Abécédaire, ou Rudiments d'archéologie« (Bd. 1: »Architecture religieuse«, 5. Aufl. 1867; Bd. 2: »Architecture civile et militaire«, 3. Aufl. 1869; Bd. 3: »Ère gallo-romaine«, 1862) und gab die »Statistique monumentale de Calvados« (Caen 1847—67, 5 Bde.) heraus.

Caupo (lat.), Schenk-, Gastwirt; Caupōna, Schenke.

Caupolicān, Division des bolivian. Depart. Beni, nur bewohnt im südlichen Teil auf dem Ostabhang der Apolobambaberge, während der Norden von dichten Wäldern bedeckt ist, hat Goldbergwerke und 24,500 Einw. Hauptort ist Apolobamba.

Cauquénes (spr. kaukénes), 1) Hauptstadt der chilen. Provinz Māule, an dem gleichnamigen Nebenfluß des Rio Māule, 154 m ü. M., hat ein Krankenhaus, ein Lyceum und (1885) 6511 Einw. — 2) Dorf in der chilen. Provinz Colchagua, 565 m ü. M., am Fluß C., eine 89 km von Santiago entfernte Eisenbahnstation. Dabei 18 km östlich, 804 m ü. M., das romantisch gelegene, vielbesuchte Bad mit chlor- und schwefelsauren Thermen und schönen Badeeinrichtungen.

Caura, linker Nebenfluß des Orinoco, entspringt auf der Serra Pacaroima, durchzieht in nördlicher Richtung das jetzt zum Staat Bolivar gehörige Territorium C. und mündet Canaïto gegenüber.

Caurium, s. Coria.

Caus (Caux, Cauls, spr. kōß, Mondekaus), Salomon de, Ingenieur, geb. 1576 (wahrscheinlich in Dieppe), gest. 27. Febr. 1626 in Paris, verließ als Protestant sein Vaterland und lebte um 1612 in England, 1614—20 als Baumeister und Ingenieur des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz in Heidelberg, wo er einen Teil des Schlosses erbaute und die Gartenanlagen schuf. Später kehrte er nach Frankreich zurück. Auf Grund seines Werkes »Les raisons des forces mouvantes avec diverses machines, etc.« (Frankf. 1615; deutsch u. d. T.: »Von gewaltsamen Bewegungen, Beschreibung etlicher sowohl nützlicher als lustiger Maschinen«, das. 1615), in welchem C. einen Apparat (keine Maschine) zum Heben von Wasser mittels Dampfdruckes beschrieb, hat Arago, wohl nicht mit vollem Recht, die Erfindung der Dampfmaschine für C. in Anspruch genommen. C. hat bestimmt und mit Sachkenntnis ausgesprochen, wie man sich der elastischen Kraft des Wasserdampfes zur Konstruktion einer hydraulischen, zum Heben des Wassers bestimmten Maschine zu bedienen habe. Er gründete seinen Apparat, von dessen Ausführung aber nirgends gesprochen wird, auf das Prinzip des Heronsballes, und sicher ist, daß sein Projekt die Hauptveranlassung zu manchen der nächstfolgenden Erfindungen war. C. schrieb noch: »La perspective avec la raison des ombres et miroirs« (Lond. 1612); »Institution harmonique« (Frankf. 1615); »Hortus Palatinus« (Heidelb. 1620); »La pratique et la demonstration des horloges solaires« (Par. 1624). — Ein Verwandter von C., Isaac de C. aus Dieppe, ebenfalls Baumeister und Ingenieur, schrieb: »Nouvelle invention de lever l'eau plus haut que sa source« (Lond. 1644).

Causa (lat.), Grund, Ursache, Veranlassung; in der Rechtswissenschaft ein Wort von sehr verschiedener Bedeutung. In Bezug auf Sachen versteht man im allgemeinen darunter die Beschaffenheit und juristische Eigentümlichkeit einer Sache. Dahin gehören auf der einen Seite alle Lasten, welche mit der Sache verbunden sind, auf der andern aber auch alle Vorteile, welche dieselbe mit sich bringt (c. rei, c. omnis). In Bezug auf Rechtsgeschäfte bezeichnet C. namentlich den Rechtszweck, der dadurch erreicht werden soll, z. B. den Zweck, zu schenken, zu erfüllen, zu kreditieren, eine Mitgift zu bestellen (c. donandi, solvendi, credendi, dotis constituendae). Jedoch kommt C. in Bezug auf Rechtsgeschäfte auch in der Bedeutung von »Nebenbestimmung« des Inhalts vor, daß die Wirkungen eines Geschäftes rückgängig gemacht werden müssen, falls ein

als vorhanden gesetzter oder ein als zukünftig gedachter Umstand nicht vorhanden ist oder nicht eintreten sollte (vgl. Condictio). C. bedeutet ferner soviel wie Prozeßsache, Rechtssache, daher z. B. c. appellabilis, eine Rechtssache, in der man an ein höheres Gericht Berufung einlegen kann; c. civilis, bürgerliche Rechtssache im Gegensatz zu c. criminalis, Strafsache; in andern Verbindungen kommt C. in der Bedeutung von Grund, Ursache vor, z. B. c. efficiens, wirkende Ursache; c. exhereditationis, Enterbungsgrund; c. finalis, Endursache; c. impulsiva, Beweggrund; c. justa, gerechte Ursache; c. justa litigandi, gerechte Ursache zum Streit (Prozeß); c. legitima, gesetzmäßige Ursache; c. morbi, Krankheitsursache; c. mortis, Todesursache; c. petendi, Klagegrund. Pia c. bedeutet eine milde Stiftung, d. h. eine Stiftung für irgend einen frommen oder wohlthätigen Zweck, welche die Rechte der juristischen Persönlichkeit genießt. C. possessionis ist der Thatbestand, Titel des Besitzes, mit welchem der Besitzer einer Sache seinen Besitz rechtfertigt.

Causa cognita (lat.), nach Untersuchung der Sache; Gegensatz: c. incognita, ohne solche.

Causā expressā oder **adjectā** (lat.), unter Angabe des Erwerbsgrundes, nämlich klagen, bezieht sich auf die Begründung zunächst der dinglichen Klagen im Zivilprozeß. Bei letzterm gestattete das römische Recht dem Kläger, sich zur Begründung seiner Klage entweder bloß auf sein dingliches Recht überhaupt (Eigentum, Erbrecht ꝛc.) zu berufen, oder den speziellen Erwerbsgrund für letzteres (Ersitzung, Kauf, Testament ꝛc.) anzugeben. Je danach war dann die Wirkung einer rechtskräftigen Entscheidung über seine Klage verschieden. — Wenn neuere (z. B. Wetzell, »System des Zivilprozesses«, § 14) behaupten, daß heutzutage stets expressa causa geklagt werden müsse, so hängt das mit der höchst bestrittenen Ansicht zusammen, daß unter dem Klaggrund die klagbegründenden Thatsachen, nicht bloß das klagbegründende Recht zu verstehen sei. Diese Streitfrage, die auch für den Reichszivilprozeß angesichts des § 230, Z. 2 der Zivilprozeßordnung lebhaft erörtert wird, ist von einschneidender Bedeutung insbes. für die Lehren von der Rechtshängigkeit, von der Klagenänderung und von der Rechtskraft (s. d.). Vgl. Savigny, System (Bd. 6, S. 465); Wach, Vorträge (S. 15 ff.).

Causae cognitio (lat.), die vom Richter vorgenommene Untersuchung, Prüfung und Erörterung einer Sache. Dann überhaupt die von einer dazu berufenen Person oder Körperschaft vorgenommene Untersuchung einer Angelegenheit.

Causae efficientes (lat.), die mechanischen Ursachen der Naturerscheinungen in der neuern (mechanischen) Weltanschauung, im Gegensatz zu den vorherbedachten Zwecken entsprechenden Endursachen (causae finales) der ältern, teleologischen Weltanschauung.

Causae finales, s. Causae efficientes.

Causae majōres oder **gravĭores** (lat.), im kath. Kirchenrecht alle wichtigern Angelegenheiten, über welche der Papst zu entscheiden hat, und zwar entweder in erster und letzter Instanz (wie die schwereren Kriminalsachen gegen Bischöfe, die Absolution von schweren Verbrechen und deren Strafen) oder doch in letzter Instanz; im Gegensatz zu den causae minores, den minder wichtigen Sachen, wie Vergehen der Bischöfe, die nicht Absetzung zur Folge haben und von der Provinzialsynode entschieden werden dürfen.

Causārum patrōnus (lat.), Anwalt.

Cause célèbre (franz., spr. koś ßelähr'), merkwürdiger Rechtsfall, Aufsehen erregender Prozeß ꝛc.

Causerie (franz., spr. kos'ri), Plauderei, anmutige, leichte Unterhaltung; Causeur, Plauderer, Schwätzer; Causeuse, Schwätzerin; auch kleines Sofa.

Causeway (engl., spr. kaos'we), erhöhter (chaussierter) Weg, Trottoir; Anlegeplatz für Boote am Flußufer.

Caussade (spr. kossād'), Stadt im franz. Depart. Tarn-et-Garonne, Arrond. Montauban, an der Lère und der Orléansbahn, mit schönem Glockenturm, interessanten Häusern aus dem 14. Jahrh., Fabrikation von Strohhüten, Handel mit Getreide, Trüffeln und Federvieh und (1891) 2229 Einw.

Causses (spr. koß', v. lat. calx), Hochflächen, zu welchen sich die Cevennen im SW. verbreitern, in den franz. Depart. Aveyron und Lozère. Sie bestehen aus fast horizontalen Schichten Jurakalk, haben eine mittlere Höhe von 900 m, sind wasserlos, weil die Meteorwasser von dem porösen Stein aufgesogen werden, darum arm an Vegetation, namentlich ohne Bäume, und dünn bevölkert, aber der Weideplatz der Schafherden, welche den berühmten Roquefortkäse liefern. Durch 200—300 m tief eingeschnittene Schluchten, deren Grund wasserreiche Flüsse bilden, wird die ganze Kalkplatte in mehrere Stücke zerschnitten, das südlichste Causse von Larzac, dann zwischen den Schluchten des Tarn und der Dourbie Causse Noir, weiter nördlich, von den Erosionsschluchten der Flüsse Tarn, Tarnon und Jonte fast abgeschlossen, Causse Méjean und zwischen Tarn und Lot Causse de Sauveterre.

Caussin de Perceval (spr. kossäng d' perßwall), 1) Jean Jacques Antoine, franz. Orientalist, geb. 24. Juni 1759 in Montdidier, gest. 29. Juli 1835, Schüler von Cardonne und Deshauterayes, erhielt an des letztern Stelle 1782 die Professur des Arabischen am Collège de France, war 1787—90 nebenbei Konservator der Manuskripte an der königlichen Bibliothek und wurde 1809 Mitglied des Instituts, 1816 der Akademie der Inschriften. C. übertrug aus dem Arabischen: »Histoire de la Sicile sous la domination des Musulmans«, nach Nowaïri (Par. 1802); einen Teil von »Tausendundeine Nacht« (das. 1806, 9 Bde.) und die astronomischen Tafeln des Ibn Junus. Außerdem gab er die Makamen des Hariri (Par. 1818), die Fabeln des Lokman (1818), die sieben »Moallakat« u. a. heraus. Auch eine Übersetzung der »Argonautica« des Apollonios (1797—1802) von C. liegt vor.

2) Armand Pierre, Sohn des vorigen, ebenfalls bekannter franz. Orientalist, geb. 11. Jan. 1795 in Paris, gest. daselbst 15. Jan. 1871, bereiste seit 1817 die asiatische Türkei, wo er ein Jahr lang unter den Maroniten des Libanon zubrachte, und wurde nach seiner Rückkehr 1821 zum Lehrer des Vulgär-Arabischen an der Schule der orientalischen Sprachen zu Paris, darauf 1833 zum Professor der arabischen Sprache und Litteratur am Collège de France und 1849 zum Mitglied der Akademie ernannt. Sein Hauptwerk ist der ausgezeichnete, mit Benutzung zahlreicher Manuskripte der kaiserlichen Bibliothek zu Paris abgefaßte »Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme« (Par. 1847—48, 3 Bde.). Frühere Publikationen von ihm sind: »Précis historique de la guerre des Turcs contre les Russes 1769—74« (nach dem türkischen Historiker Vassif Efendi, 1822); »Précis historique de la destruction du corps des janissaires par le sultan Mahmoud en 1826« (a. d. Türk. 1833); die »Grammaire arabe-vulgaire« (1824; 4. Aufl. 1858). Aus dem Nachlaß von Ellious Bocthor

(gest. 1821) gab er das »Dictionnaire français-arabe« heraus (1827—29, 4. Aufl. 1869).

Caustica (lat.), s. Ätzmittel.

Causticum lunāre, veralteter Name für Höllenstein; C. Landolfi, Ätzpasta aus Chlorzink, Chlorbrom und Chlorantimon, wirkt sehr schmerzhaft.

Cautēla (lat.), Vorsicht, Umsicht; s. Kautel.

Cauterets (spr. kot'rä), berühmtes Pyrenäenbad im franz. Depart. Oberpyrenäen, Arrond. Argelès, 11 km von der Station Pierrefitte der Südbahn, im tief eingeschnittenen Thal des Gave de C. Der modern gebaute Ort liegt 932 m ü. M. und beherbergt außer (1892) 1685 ständigen Einwohnern alljährlich nahezu 16,000 Kurgäste. Die Schwefelquellen von C. sind die ergiebigsten der Pyrenäen (1,6 Mill. Lit. in 24 Stunden); sie liegen gruppenweise ziemlich weit voneinander entfernt, so daß mehrere Badehäuser errichtet werden mußten. Die Quellen gleichen fast denen von Bagnères-de-Luchon, wirken aber milder, weniger aufregend. Am wärmsten ist die Cäsarquelle (48°) und die Espagnolsquelle (46,2°). Man benutzt die Bäder besonders bei rheumatischen Affektionen, Frauenkrankheiten, Skrofeln, Hautleiden rc. Das Klima ist feucht und nebelig, es regnet viel, und die Morgen und Abende sind oft sehr kalt, doch scheinen diese Übelstände bei der hohen Lage und der reinen Luft selten schädlich zu wirken. Die Umgegend ist reich an schönen Gebirgspartien. Vgl. Moinet, Les eaux thermales sulfureuses de C. (5. Aufl., Par. 1878); Senac-Lagrange, Les eaux sulfureuses de C. (das. 1884).

Cauterĭa (griech.), Ätzmittel (s. d.).

Cauterium antimoniāle, Antimonchlorid.

Cautin, Provinz der Republik Chile, zwischen den Provinzen Malleco u. Valdivia, 8100 qkm (147 QM.) groß mit (1892) 42,411 Einw. Die Osthälfte wird erfüllt von den Andes mit dem Vulkan Llaimas (3010 m), von denen der Fluß C. (Rio Imperial), der trotz seiner Barre für Seeschiffe befahrbar ist, und der Tolten abfließen. Das zum Teil sehr fruchtbare Land liefert Weizen zur Ausfuhr über den Hafen Tolten; eine Fortführung der Eisenbahn von Concepcion durch C. ist geplant. Hauptstadt ist Temuco (s. d.).

Cautio (lat., Sicherung, Sicherungsversprechen, s. Kaution) kommt in mannigfaltigen Verbindungen im römischen, bez. im gemeinen Recht vor, z. B. als c. damni infecti (s. Damnum); c. de evictione (s. Entwährung); c. judicio sisti, d. h. Sicherung dafür, daß man sich dem Gegner vor Gericht stellen werde; c. de non amplius injuriando vel offendendo, gegen Fortsetzung von Unbilden; c. de non amplius turbando, gegen Wiederholung der Störung des Eigentums; c. fidejussoria, Sicherstellung durch einen Bürgen; c. pignoraticia, durch ein Pfand geleistete Sicherstellung; c. pro expensis, Sicherstellung für Kosten; c. rati (oder: de rato oder: ratihabitionis), Sicherung dafür, daß derjenige, in dessen Namen man ein Rechtsgeschäft abschließt, diesen Abschluß gutheißen werde; c. usufructuaria, s. Nießbrauch. Man unterscheidet zwei Hauptarten von cautiones, Verbal- und Realkautionen, je nachdem die Sicherung in bloßem Versprechen (nuda repromissio), das allenfalls durch Eid bestärkt sein kann (c. juratoria), oder in Bürgschafts-, bez. Pfandbestellung (c. fidejussoria, pignoraticia) besteht. Auch bedeutet C. eine Schuldurkunde, im römischen Recht speziell eine Urkunde über den Abschluß einer sogen. stipulatio. — Enthält sie die Angabe des Rechtszweckes, um dessentwillen die Schuld kontrahiert wurde, so nannte man sie c. discreta, wenn nicht, c. indiscreta, z. B. »Ich bekenne, 100 Mk. für ein empfangenes Darlehen schuldig zu sein«, im Gegensatz zu: »Ich bekenne, 100 Mk. schuldig zu sein«. Die früher in der gemeinrechtlichen Praxis abgelehnte Klagbarkeit der letztern ist jetzt unter dem Einfluß Otto Bährs (»Die Anerkennung als Verpflichtungsgrund«, 2. Aufl., Kassel 1867) allgemein angenommen.

Cauvery, Fluß, s. Kaweri.

Caux (Pays-de-C., spr. pe-i dö ko), franz. Landschaft in der Normandie, gegenwärtig zum Depart. Niederseine gehörig, zwischen der Seine und dem Meer.

Caux, Salomon de, s. Caus.

Cav., Abkürzung: 1) bei zoolog. Namen für Ph. Cavolini (s. d.); — 2) bei botan. Namen für A. J. Cavanilles (s. d.).

Cava dĕi Tirrēni, Stadt in der ital. Provinz Salerno, in einem malerischen, fruchtbaren Thalbecken an der Eisenbahn Neapel-Salerno, Bischofsitz, hat eine Kathedrale, Teigwarenfabrikation, Weberei und (1881) 6339 (als Gemeinde 21,363) Einw. Südwestlich davon die berühmte, im 11. Jahrh. gegründete Benediktinerabtei Santa Trinità della Cava, mit alter Kirche, reichem Archiv und Bibliothek.

Cavādo, Küstenfluß in der portug. Provinz Entre Douro e Minho, entspringt am Pico de Larouco, nimmt links den Rabagão, rechts den Homem auf und mündet nach 120 km langem Lauf bei Espozende in den Atlantischen Ozean.

Cava do Viriāto, s. Vizeu.

Cavage (franz., spr. -wahsch'), Einkellern, Einlagerung von Waren in Keller; auch der Lohn dafür.

Cavagnole (spr. kawangjoll'), Glücksspiel, s. Biribi.

Cavaignac (spr. kawanjack'), 1) Jean Baptiste, franz. General und Mitglied des Nationalkonvents, geb. 1762 zu Gordon in der Gascogne, gest. 24. März 1829 in Brüssel, war 1789 Advokat beim Parlament zu Toulouse, schloß sich der Revolution an und wurde 1792 in den Konvent gewählt, wo er zu der gemäßigten Linken gehörte. Als General versuchte er beim Aufstand der Bergpartei vom 1. Prairial III (20. Mai 1795) vergeblich, die aufrührerische Menge vom Sitzungssaal des Konvents abzuhalten. Am 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) befehligte er unter Bonaparte die Konventstruppen und half den Aufstand der Sektionen niederschmettern. Während des Direktoriums war er Mitglied des Rates der Fünfhundert, Stadtzolleinnehmer, endlich Lotterieverweser. 1806 von Joseph Napoleon als Domänenverwalter nach Neapel berufen, wurde er unter Murat, Josephs Nachfolger, Staatsrat. Durch das sogen. Amnestiegesetz vom 12. Jan. 1816 sah sich C. als Königsmörder genötigt, nach Brüssel auszuwandern.

2) Louis Eugène, franz. General, Sohn des vorigen, geb. 15. Okt. 1802 in Paris, gest. 28. Okt. 1857 auf dem Landgute Ournes (Sarthe), besuchte die höhere Militärschule zu Metz. 1827 nahm er an der Expedition nach Griechenland teil und ward Hauptmann. Wegen Teilnahme an republikanischen Gesellschaften schickte ihn die Julíregierung 1832 nach Algerien, wo er sich 1836 bei der Einnahme von Tlemsen so auszeichnete, daß ihn Marschall Clauzel mit 500 Freiwilligen in jener gefährdeten Position als Befehlshaber zurückließ. Durch Umsicht, Ausdauer, kalten Mut und seltenes Organisationstalent that sich C. schon damals hervor. An der Spitze des 2. Bataillons der leichten afrikanischen Infanterie, der sogen. Zephyrs, stürmte er 15. März 1840 Scherschel und

hielt den Platz 10 Wochen gegen eine Übermacht, trotz schwerer Verwundung doch das Kommando nicht abgebend, bis zum 2. Mai. Auch fernerhin zeichnete er sich in Algerien durch tollkühnen Mut aus, wurde Brigadegeneral und 1847 Gouverneur von Oran. Nach der Februarrevolution ward er 2. März 1848 zum Divisionsgeneral und Generalgouverneur von Algerien ernannt. Nach dem Attentat vom 15. Mai gegen die Nationalversammlung übernahm er das Kriegsministerium. Zur Unterdrückung des Aufstandes vom 23. Juni übertrug ihm die Nationalversammlung einstimmig die Militärdiktatur. Nachdem er in viertägigem blutigen Kampf den Aufstand niedergeworfen, wurde er von der Nationalversammlung einstimmig zum Chef der Exekutivgewalt, d. h. zum verantwortlichen Staatsoberhaupt der Republik ernannt. Er stellte nun Ordnung und Ruhe in ganz Frankreich her und war der Kandidat der Republikaner bei der Präsidentenwahl 10. Dez. 1848, unterlag aber dem Prinzen Napoleon, indem er nur 1½ Mill. Stimmen erhielt. Er gehörte fortan zu den gemäßigten Republikanern in der Gesetzgebenden Versammlung. Während des Staatsstreichs vom 2. Dez. 1851 ließ ihn Napoleon III. verhaften und nach Ham abführen, jedoch wieder in Freiheit setzen, worauf C. Frankreich auf einige Zeit verließ. Von Paris wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt, verweigerte aber den vorgeschriebenen Eid. Er schrieb: »De la régence d'Alger, notes sur l'occupation« (Par. 1839). Vgl. A. Deschamps, Eugène C. (Par. 1870, 2 Bde.).

3) Godefroy, franz. Politiker, Sohn des vorigen, geb. 21. Mai 1853 in Paris, zog schon als Schüler die Aufmerksamkeit auf sich, indem er 1867 bei einer öffentlichen Preisverteilung sich weigerte, den ihm zuerkannten Preis aus der Hand des kaiserlichen Prinzen anzunehmen. 1870 nahm er als Freiwilliger am Kriege teil, besuchte sodann die polytechnische Schule, studierte die Rechte und wurde zunächst Requetenmeister im Staatsrat. 1882 wurde er zum Deputierten gewählt und gehörte zu den gemäßigten Republikanern. 1885 war er unter Brisson Unterstaatssekretär im Kriegsministerium und übernahm 27. Febr. 1892 das Portefeuille der Marine, das er aber bereits am 12. Juli wegen eines Mißtrauensvotums der Kammer gelegentlich des Feldzugs gegen Dahomé wieder niederlegte. Er schrieb: »La formation de la Prusse contemporaine. Les origines: Le Ministère de Stein« (Par. 1891).

Cavaillé-Col (spr. kawajé-toll), Aristide, Orgelbauer, geb. 4. Febr. 1811 in Montpellier, einer alten Orgelbauerfamilie entstammend, kam 1833 nach Paris, baute hier die neue Orgel für St.-Denis, in der er zuerst Barkers pneumatischen Hebel anbrachte, dann die berühmten Werke zu St.-Sulpice, Ste.-Madeleine und sehr viele andre in Paris und der Provinz sowie in Belgien &c. Der Orgelbau verdankt C. bedeutende Verbesserungen, so z. B. die Anwendung gesonderter Windkasten mit verschiedener Windstärke für die tiefere, mittlere und höhere Partie der Klaviatur, die überschlagenden Flöten (flûtes octaviantes) &c. Er schrieb: »Études expérimentaux sur les tuyaux d'orgue« (Berichte der Académie des sciences, 1849); »De l'orgue et de son architecture« (in der »Revue générale de l'architecture des travaux publics«, 1856) und »Projet d'orgue monumental pour la basilique de St.-Pierre de Rome« (Brüssel 1875).

Cavaillon (spr. kawajóng), Stadt im franz. Depart. Vaucluse, Arrond. Avignon, in einer vorzüglich angebauten Ebene, zwischen der Durance und dem Coulon, an der Lyoner Bahn, hat eine Kathedrale von 1251 mit moderner Fassade, ein schönes Stadthaus und (1891) 4757 (als Gemeinde 9077) Einw., welche berühmte Melonen, Gemüse und Wein bauen und Seidenraupenzucht, Fabrikation von Konserven, Strohhüten, Leder und Handel mit diesen Produkten betreiben. — C. ist das alte Cabellio, eine Stadt der Kavaren. Ein römischer Triumphbogen ist noch teilweise erhalten. Später stand C. unter den Grafen von Venaissin, dann unter denen von Toulouse, bis es unter päpstliche Herrschaft und endlich 1791 unter die Herrschaft Frankreichs kam.

Cavalcánti, 1) Guido, einer der frühesten ital. Dichter, Sproß eines alten florentinischen Hauses, wurde in den 30er Jahren des 13. Jahrh. geboren und starb in Florenz um 1300. Er vermählte sich 1266 mit einer Tochter des Farinata degli Uberti, des Hauptes der florentinischen Ghibellinen, geriet aber dadurch in Händel mit dem Haupte der Guelfen, Corso Donati, wurde für einige Zeit nach dem ungesunden Ort Sarzana verbannt und kam von dort krank nach Florenz zurück. Seine Gedichte, die aus Sonetten, Ballaten und Kanzonen bestehen, stammen aus seiner frühern Lebensperiode und sind an ein junges Mädchen, Namens Mandetta, die er auf einer Pilgerreise nach Santiago in Spanien zu Toulouse kennen lernte, gerichtet. Unter den Vorläufern Dantes, der mit ihm bekannt war, und Petrarcas gilt er mit Recht wegen seiner Gedankentiefe und seiner Behandlung der Sprache für den vorzüglichsten. Am berühmtesten hat ihn seine Kanzone über die Natur der Liebe: »Donna mi prega«, gemacht, die ihrer Dunkelheit wegen acht verschiedene Kommentatoren gefunden hat. Bei seinen Zeitgenossen stand er, als Anhänger der Epikureischen Philosophie, im Ruf eines Atheisten. Seine Gedichte sind herausgegeben worden von Cicciapori (»Rime edite ed inedite di G. C.«, Flor. 1813). Vgl. Capasso, Le Rime di Guido C. (Pisa 1879); Ercole, Guido C. e le sue rime (Mail. 1885).

2) Giovanni, ital. Geschichtschreiber, schrieb in 14 Büchern eine für ihre Zeit verdienstvolle Geschichte von Florenz (»Istorie fiorentine«) von 1420—52 und einen »Trattato di politica«. Seine Schriften sind herausgegeben von Polidoni (Flor. 1838); ein Auszug daraus erschien 1867 in Florenz. Über das Leben des Verfassers weiß man nichts, als daß er einem edlen Florentiner Geschlecht angehörte und 1429—30, vielleicht bis 1440, im Gefängnis seiner Vaterstadt eingeschlossen war.

3) Bartolommeo, edler Florentiner, geboren im Oktober 1503, gest. 9. Dez. 1562, kämpfte als Jüngling gegen die Herrschaft der Medici, verließ die Heimat, als nach Alessandros Ermordung 1537 Cosimo de' Medici den Thron bestieg, und lebte wahrscheinlich einige Zeit in Ferrara, besuchte darauf Frankreich und begab sich später nach Rom, wo er von Papst Paul III. mit mehreren wichtigen Missionen betraut wurde. Seine »Rettorica« (Vened. 1559) ist ein Lehrbuch der Rhetorik nach streng Aristotelischen Grundsätzen. Die »Trattati sopra gli ottimi reggimenti delle repubbliche antiche e moderne« (Vened. 1555, 1574) sind auch in die »Classici italiani« (Mail. 1805) aufgenommen worden. Vgl. »Lettere de Bartolommeo C.« (Bologna 1869).

Cavalcaselle, Giovanni Battista, ital. Kunstschriftsteller, geb. 22. Jan. 1820 in Legnago, besuchte die Akademie zu Venedig, um die Malerei zu erlernen,

empfand aber mehr Neigung zu kunsthistorischen Studien. Nachdem er eine Zeitlang in Padua und Mailand zwischen der Ingenieurwissenschaft und der Kunst geschwankt, brachte er 1846 längere Zeit in München zu und lernte 1847 im Postwagen zwischen Hamm und Minden seinen spätern Freund und Mitarbeiter J. A. Crowe (s. d.) kennen, mit dem er dann wieder in Berlin zusammentraf. Nachdem C. noch einige Zeit in Deutschland verweilt, kehrte er nach Italien zurück, wo er sich 1848 an der Revolution beteiligte. In Cremona von den Österreichern gefangen genommen und zum Tode verurteilt, entging er der Erschießung nur durch einen glücklichen Zufall. In Rom teilte er die Gefahren der Belagerung Oudinots. Sodann aus Italien verbannt, ging er durch Frankreich nach England. In Paris traf er zufällig wieder mit Crowe zusammen, mit dessen Familie er in London eng befreundet wurde. Beide wohnten hier lange Zeit zusammen und schrieben gemeinsam die »Early Flemish painters«. Während Crowe in der Türkei (1853—56) verweilte, besuchte C. Spanien. 1856 wohnten beide wieder zusammen in London. 1858 kehrte C. nach Italien zurück und traf Crowe erst 1861 in Leipzig wieder, wo das gemeinsame Werk, die »History of painting in Italy«, in Angriff genommen wurde. Über seine gemeinschaftliche litterarische Thätigkeit mit letzterm s. Crowe. C. schrieb allein: »Sul più antentico ritratto di Dante« (Flor. 1865) und »Sulla conservazione dei monnumenti ed oggetti di belle arti e sulle riforme dell' insegnamento academico« (Rom 1875). Er lebt in Rom als Inspektor der Kunstangelegenheiten im Ministerium der öffentlichen Erziehung.

Cavalēse, Marktflecken in Südtirol, Hauptort des Fleimser Thales, 985 m ü. M., am rechten Ufer des Avisio reizend gelegen, hat einen breiten Marktplatz mit dem St. Sebastiansturm, eine gotische Pfarrkirche mit altem Portal, ein Franziskanerkloster, Gipsbrennerei und Holzhandel, ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und eines Bezirksgerichts, besuchte Sommerfrische und zählt (1890) mit der Garnison 2248 (ital.) Einw.

Cavalier (franz., spr. kawaljē), Reiter, Ritter, s. Kavalier; cavalièrement, auch à la cavalière, kavaliermäßig; auf junkerhafte Weise; leichthin und rücksichtslos.

Cavalier (spr. kawaljē), Jean, Anführer der Kamisarden (s. d.).

Cavalière (ital., abgekürzt Cav.), Ritter, Ordensritter; C. servente (»dienender Ritter«), Frauenbegleiter nach ital. Gebrauch, Cicisbeo.

Cavalière, Emilio del, ital. Komponist, geb. um 1550 in Rom, war bis um 1596 Leiter der herzoglichen Hofmusik zu Florenz, später wieder in Rom, starb um 1599. Er gehört zu dem Kreis jener Künstler und Kunstfreunde in Florenz, welche die Wirkung des antiken Dramas durch die Mittel der neuern Musik wiederherzustellen und zu diesem Zweck namentlich den Einzelgesang in einer Weise auszubilden suchten, welche zwischen bewegter Recitation und wirklicher Melodie die Mitte hielt. Seine in diesem Stil komponierten Dramen: »Il Satiro« und »La disperazione di Fileno« (aufgeführt zu Florenz 1590) sowie »Il giuoco della cieca« (1595) vermochten zwar die Ansprüche des genannten Kreises nicht im gleichen Maße zu befriedigen wie die Arbeiten seiner Zeitgenossen Peri und Caccini, denen er alsbald auch die Ehre überlassen mußte, als Schöpfer der modernen Oper bezeichnet zu werden; dagegen hat er mit seinem 1600 (wahrscheinlich nach seinem Tode) zu Rom im Betsaal (oratorio) des Klosters Santa Maria in Vallicella aufgeführten geistlichen Musikdrama »La rappresentazione di anima e di corpo« das Oratorium ins Leben gerufen und darf mit Recht als der älteste Vertreter dieser Kunstgattung gelten.

Cavalieri, Francesco Bonaventura, Mathematiker und Astronom, geb. 1598 in Bologna, gest. daselbst 3. Dez. 1647, studierte in Pisa und wurde 1629 Professor zu Bologna. Bei seinen Untersuchungen über die Bestimmung der von krummen Linien und gekrümmten Flächen eingeschlossenen Räume kam er zu dem Begriff der »unteilbaren Elemente«, indem er den Satz aufstellte, daß die Linie nicht aus einer unzähligen Menge von Punkten, sondern aus Linienelementen, die Fläche aus Flächenelementen, der Körper aus unteilbaren Körperelementen bestehe. Er schrieb: »Geometria indivisibilium continuorum nova quadam ratione promota« (1635, 1653), welches Werk bei seinem Erscheinen heftigen Streit hervorrief (vgl. F. A. Müller, Das Problem der Kontinuität in Mathematik und Mechanik, Marb. 1886); »Rota planetaria« (erschien u. d. T.: »Philomantius« 1640); »Trigonometria plana et sphaerica, linearis et logarithmica« (Bologna 1635); »Exercitationes geometricae« (das. 1647), in welchem Werk er zuerst die Brennweiten der Glaslinsen bestimmen lehrt.

Cavalla (Cavala), s. Kawala.

Cavalleggieri (ital., spr. -walledschēri), s. Chevaulégers.

Cavallerīa (ital.), Rittertum, Ritterlichkeit.

Cavallermaggiore (spr. -madschōre), Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Saluzzo, an der Maira, Knotenpunkt der Eisenbahnlinien Turin-Cuneo und Alessandria-Moretta, war ehemals befestigt und hat (1881) 3283 (als Gemeinde 5502) Einw.

Cavalli, 1) Francesco (eigentlich Caletti-Bruni), ital. Komponist, geboren um 1600 in Venedig (nach andern in Crema), gest. daselbst 14. Jan. 1676, trat 1617 in die damals unter Monteverdes Leitung stehende Sängerkapelle der Markuskirche ein, wurde 1640 Organist an der zweiten, 1664 an der ersten Orgel daselbst und 1668 Kapellmeister, welche Stellung er bis zu seinem Tode bekleidete. Auf dem von Monteverde gelegten Grunde weiterbauend, hat C. zur Ausbildung des dramatischen Stils durch eine Reihe von Opern erheblich beigetragen, in welchen hauptsächlich die treffende Charakteristik und der einfache und natürliche Ausdruck der Empfindung anzuerkennen sind. Ihre Gesamtzahl beläuft sich auf 39 (die erste: »Teti e Peleo«, 1639, die letzte: »Coriolano«, 1669), unter denen namentlich der zur Vermählungsfeier Ludwigs XIV. in Paris 1660 aufgeführte »Serse« (Xerxes) berühmt geworden ist. Sein »Giasone« (Jason) wurde neuerdings von Rob. Eitner herausgegeben. Außerdem schrieb er auch Kompositionen für die Kirche. Vgl. H. Kretzschmar, Die venezianische Oper und die Werke Cavallis und Cestis (in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft«, Leipz. 1892).

2) Giovanni, Artillerist, geb. 3. Juli 1808 in Novara, gest. 23. Dez. 1879, trat in die piemontesische Armee ein, lieferte Verbesserungen von Brücken- und Feldartilleriematerial, ging 1847 nach Schweden, um den Guß der für die piemontesische Armee bestimmten Geschützrohre zu überwachen, und gab dem Baron v. Wahrendorff in Aker Anregung, seinen glatten gußeisernen Hinterlader mit Zügen zu versehen. Er setzte dann diese Versuche in Turin fort, konstruierte für sein gezogenes Geschütz passende Geschosse und gab

damit die Grundlage zu dem System La Hitte, welches 1860 auch in Italien eingeführt wurde. 1865 zum Kommandanten der Turiner Militärakademie ernannt, trat C. 1879 in Ruhestand. Er schrieb: »Mémoire sur les équipages de ponts militaires« (Par. 1843); »Mémoire sur les canons se chargeant par la culasse, sur les canons rayés, etc.« (das. 1849); »Mémoires sur divers perfectionnements militaires« (das. 1856); »Aperçu sur les canons rayés se chargeant par la bouche et par la culasse, et sur les perfectionnements à apporter à l'art de la guerre en 1861« (Turin 1862); »Mémoire sur la théorie de la résistance statique et dynamique des solides« (das. 1863); »Mémoire sur les éclatements remarquables des canons en Belgique, de 1857 à 1858, et ailleurs à cause des poudres brisantes« (das. 1868) u. a.

Cavallo (Callo), 1) ursprünglich piemontesische, von dem Pferd im Gepräge benannte Silbermünze von Groschengröße, später neapolitanische Kupfermünze mit einem Kreuz zwischen des Pferdes Beinen, daher C. da Croce, anfangs = 1 Soldo, dann 12 Stück = 1 Grano (daher Cavalluccio, »Pferdchen«) = ¼ Pfennig. Seit 1862 eingezogen. — 2) Die kleinste Rechnungsstufe im neapolitanischen Geldwesen vor 1818 (Picciolo auf der Insel Sizilien), 1200 ältere und 1000 neuere im Ducato.

Cavallotti, Felice, ital. Dichter, geb. 6. Nov. 1842 in Mailand, schrieb schon als zwölfjähriger Knabe auf den Schulbänken Verse gegen die Deutschen, verfaßte Anfang 1860 sogar ein Büchlein: »Germania e Italia«, und nahm dann ohne Vorwissen der Seinen unter den Garibaldischen Freischaren am Kriege teil. Nach dessen Beendigung arbeitete er an verschiedenen Blättern der Opposition (besonders am »Gazettino«), in beständigem und rücksichtslosem Kampf mit der italienischen Regierung und ihren Organen, weshalb er wiederholt zu Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Auch die Sammlung seiner »Poesie politiche« wurde sofort nach ihrem Erscheinen mit Beschlag belegt. Das Jahr 1871, in welchem er, vom Tode eines geliebten Bruders ergriffen, besonnener wurde, führte ihn dem Drama zu. Seine »Pezzenti« machten bei der Aufführung in Mailand nicht geringes Aufsehen; diesen folgten: »Guido«, »Agnese di Gonzaga« und »Alcibiade« (1874), ein Stück, das trotz seiner Sonderbarkeiten den außerordentlichsten Beifall fand, und das er gegen seine Kritiker in der Broschüre »Alcibiade, la critica e il secolo di Pericle« glänzend verteidigte; ferner »Manzoni«, »Emmanuele«, »I Messeni« (1875), »La sposa di Menecle«, ein wieder dem altgriechischen Leben entnommenes Schauspiel, das großes Glück machte; »Il cantico dei cantici« (1882, 21. Aufl. 1892); »Lea« u. a. 1873 zum Parlamentsmitglied gewählt, gab er zu stürmischen Szenen immer neuen Anlaß, bis er 1879 sein Mandat niederlegte; er wurde indessen wiedergewählt und ist seitdem trotz wiederholter Niederlegungen (1885 u. 1888) Mitglied des Parlaments verblieben; als solches vertritt er republikanische und irredentistische Anschauungen, welche er auch in der von ihm geleiteten Mailänder Zeitung »Il Secolo« verficht. Neuere lyrische Publikationen von C. sind eine zweite Sammlung »Poesie« (1872) und »Anticaglie« (1879). Außerdem schrieb er: »Storia dell' insurrezione di Roma nel 1867« (Mail. 1870) und »Della proprietà litteraria ed artistica« (das. 1871). Gesammelt erschienen seine »Opere« in 8 Bänden (Mail. 1881—88).

Cavan (spr. käwwän), Grafschaft in der irischen Provinz Ulster, umfaßt 1932 qkm (35,1 QM.). Der Fluß Erne, der in nördlicher Richtung durch den Lough Ougther nach der Grafschaft Fermanagh fließt, trennt C. in zwei Teile. Der westlich davon gelegene Teil der Grafschaft steigt im Cuilcagh bis 667 m an, und auch der Osten ist hügelig und im ganzen nur wenig ergiebig. Nur 32,2 Proz. der Oberfläche bestehen aus Ackerland und Wiesen, 52,5 Proz. aus Weideland, 1,2 Proz. aus Wald. Die Bevölkerung betrug 1891: 111,679 Seelen. An Vieh zählte man 1890: 11,606 Pferde, 112,758 Rinder, 20,894 Schafe, 58,052 Schweine. Steinkohlen, silberhaltiges Blei, Eisen und Kupfer kommen vor, werden aber nicht ausgebeutet. Die Industrie ist ohne Bedeutung.

Cavan (spr. käwwän), Hauptstadt der gleichnamigen irischen Grafschaft (s. oben), in deren fruchtbarstem Teil sie liegt, ist Sitz des katholischen und protestantischen Bischofs von Kilmore, hat einen Gerichtshof, eine Lateinschule, ein katholisches College (St. Patrick's) und (1891) 2968 Einw.

Cavanilles (spr. -nilljes), Antonio José, Botaniker, geb. 16. Jan. 1745 in Valencia, gest. 4. Mai 1804 in Madrid, war anfangs Geistlicher, lehrte Philosophie in Murcia, ging 1777 als Erzieher der Kinder des Herzogs del Infantado nach Paris und widmete sich daselbst während eines zehnjährigen Aufenthalts dem Studium der Botanik. Nach seiner Rückkehr durchforschte er die spanische Flora und wurde 1801 Direktor des botanischen Gartens zu Madrid. Er schrieb: »Icones et descriptiones plantarum Hispaniae« (Madr. 1791—1801, 6 Bde.); »Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura del reyno de Valencia« (das. 1795—97, 2 Bde.). Seit 1800 gab er mit Proust zu Madrid naturhistorische Annalen heraus.

Cavanilles y Centi (spr. -nilljes), Don Antonio, span. Geschichtschreiber, geb. 1805 zu Coruña in Galicien, gest. 2. Jan. 1864, studierte die Rechte, beschäftigte sich aber daneben viel mit Geschichte und Litteratur. Nachdem er sich 1825 in Madrid als Advokat niedergelassen, ward er 1831 Syndikus im Stadtrat, 1832 mit der Theaterzensur betraut und 1841 als ordentliches Mitglied in die königliche Akademie der Geschichte und bald darauf auch in die der moralischen und politischen Wissenschaften aufgenommen. Er veröffentlichte: »El libro de mis hijos«, eine Sammlung von wissenschaftlichen und litterarischen Notizen aller Art, akademischen Reden, Gedächtnisschriften etc.; eine Arbeit über das »Fuero de Madrid« und »Dialogos politicos y literarios« (Madr. 1858), eine feine Satire meist auf Gleichzeitiges. Sein Hauptwerk aber, welches ihm auch im Ausland einen bekannten Namen erworben hat, ist die (unvollendete) »Historia de España« (Madr. 1860—64, 5 Bde., bis Philipp II. reichend).

Cavari, Volk, s. Kavaren.

Cavarzère, Flecken in der ital. Provinz Venedig, Distrikt Chioggia, an beiden Ufern der Etsch, in sumpfiger Gegend, hat Viehzucht, Handel und (1881) 4153 (als Gemeinde 17,220) Einw.

Cavāta, Cavatīna (ital.), s. Kavatine.

Cavazzola, Paolo, eigentlich Morando, ital. Maler, geb. 1486 in Verona, gest. daselbst 1522, war Schüler des Domenico Morone und ausschließlich in seiner Vaterstadt als Kirchen- und Bildnismaler thätig. Zu seinen frühesten Arbeiten gehören die Wandbilder der Verkündigung und der Taufe Christi in San Nazaro e Celso. Seinen Stil in voller Reife zeigen vier Bilder mit Halbfiguren von Heiligen, fünf Szenen

aus der Passion Christi und die Fußwaschung der Apostel im Museum zu Verona, wo sich von ihm auch ein ungläubiger Thomas und eine Madonna in der Glorie mit Heiligen, sein Hauptwerk, befindet. In letzterm zeigt sich bereits der Einfluß Raffaels, mehr noch in seinen Bildnissen, von denen die Dresdener Galerie ein männliches, durch Größe der Auffassung und Kraft der malerischen Darstellung ausgezeichnetes besitzt. In C. erreichte die veronesische Schule ihren Höhepunkt. [s. Theater.

Cavĕa, im altröm. Theater der Zuschauerraum,

Cavĕat (lat., »er hüte sich«), Bezeichnung für eine gerichtliche Verwarnung; Klausel, die im Patentrecht einzelner Länder den Vorbehalt einer künftigen Verbesserung gestattet.

Caveau (spr. kawo), Keller; Lokal in Paris, wo sich seit 1729 eine Gruppe von Schriftstellern traf (wie Collé, Crébillon der jüngere, Piron). Bekannter ist der C. moderne 1806—15, an dessen Spitze Désaugiers stand, und wo auch Béranger verkehrte. Auch ihr litterarisches Organ hieß »Le Caveau«.

Cave canem (lat., »hüte dich vor dem Hunde«), Inschrift an der Thür oder auf der Schwelle altrömischer Häuser, um vor dem dahinter an der Kette liegenden Haushunde zu warnen.

Cavedōne, Giacomo, ital. Maler aus der Schule der Carracci, geb. 1577 in Sassuolo, war Gehilfe Guido Renis in Rom und ließ sich dann in Bologna nieder. In seinem Alter wurde er schwachsinnig und starb 1660 in einem Stall. C. war ein gewissenhafter Künstler; er besaß wenig Erfindungskraft, stützte sich aber auf gründliche Studien. Bologna besitzt viele seiner religiösen Gemälde.

Cavelier (spr. kaw'ljē), Pierre Jules, franz. Bildhauer, geb. 30. Aug. 1814 in Paris, bildete sich in der Bildhauerei unter David d'Angers und in der Malerei unter Delaroche aus, schuf aber nachher nur plastische Werke. 1842 erhielt er für einen Diomedes mit dem Palladium den großen Preis für Rom, wo er fünf Jahre lang studierte. 1842 stellte er die Erzstatue eines olympischen Siegers im Wettlauf, 1849 die Marmorstatue der schlafenden Penelope aus, die der Herzog von Luynes für sein Schloß Dampierre erwarb. Unter seinen folgenden Bildwerken sind eine Statue der Wahrheit (1853), welche mit der durch Adel der Formen ausgezeichneten Mutter der Gracchen ins Museum des Luxembourg kam, die Statue des Evangelisten Matthäus am Hauptportal von Notre Dame, das Grabdenkmal des Erzbischofs Affre in derselben Kirche, Karyatiden am Neuen Louvre, die Porträtstatue des Philosophen Pascal im Turm St.-Jacques la Boucherie und die Statue Napoleons I. als Gesetzgeber im Neuen Louvre hervorzuheben.

Cavendish (spr. käw'ndisch od. känndisch), 1) (C. von Trimley) Sir Thomas (bei den Zeitgenossen gewöhnlich Candish genannt), engl. Seefahrer, geboren in der Grafschaft Suffolk, gest. 1592, studierte eine Zeitlang zu Cambridge, ging dann an den Hof, wo er im Spiel fast sein ganzes Vermögen vergeudete. Er rüstete nun aus eignen Mitteln 1586 drei Schiffe aus, umsegelte die Südspitze des amerikanischen Kontinents, und dann längs der chilenischen und peruanischen Küste steuernd, kaperte er gegen 20 Schiffe der Spanier mit einer Ladung von ungeheuerm Wert, brandschatzte deren Städte und kam nach vollbrachter Weltumseglung 9. Sept. 1588 glücklich und mit reicher Beute in den Hafen von Plymouth zurück. Allein schon nach wenigen Jahren war alles wieder verschwendet, und C. sah sich zu neuen Unternehmungen genötigt. So brach er 26. Aug. 1591 von neuem mit fünf Schiffen auf, segelte wieder brennend und sengend die Küste Brasiliens entlang, erreichte auch die Magalhãesstraße, welche er aber des stürmischen Wetters wegen nicht zu durchfahren vermochte, und fand auf der Rückreise seinen Tod. Unter der Mannschaft der übrigen Schiffe befand sich der berühmte Polarfahrer John Davis (s. d.).

2) Henry, Chemiker, geb. 10. Okt. 1731 in Nizza, Sohn des Lords Charles C. (s. Devonshire), lebte als Privatmann nur den Wissenschaften und starb 24. Febr. 1810 in London. Er erkannte 1766 Kohlensäure und Wasserstoff als eigentümliche Gase, bestimmte deren spezifisches Gewicht, entdeckte das Knallgas und stellte fest, daß beim Verbrennen von Wasserstoff ein den verschwundenen Gasen gleiches Gewicht Wasser entsteht. Er ermittelte auch die Mengen Wasserstoff, welche gleiche Mengen verschiedener Metalle beim übergießen mit Schwefelsäure entwickeln, und gab die ersten Begriffe von der chemischen Äquivalenz. Auch ermittelte er das Absorptionsvermögen von Wasser, Alkohol und Öl für Kohlensäure. In seinen Arbeiten über die atmosphärische Luft (1783—88) zeigte er die konstante Zusammensetzung derselben und untersuchte die Veränderungen, welche die Luft erleidet, wenn andre Körper in ihr verbrennen. Er erkannte, daß nur organische Substanzen bei der Verbrennung Kohlensäure liefern, daß sich bei Verbindung von Stickstoffoxyd mit Sauerstoff salpetrige Säure und beim Durchschlagen elektrischer Funken durch Luft Salpetersäure bildet, blieb aber trotzdem der phlogistischen Theorie treu. 1798 bestimmte er die mittlere Dichtigkeit der Erdkugel und lieferte auch mathematische und astronomische Arbeiten. Seine »Electrical researches« (1771—81) wurden von Clerk Maxwell heraus gegeben (Cambridge 1879). Vgl. Wilson, Life of Henry C. (Lond. 1852).

3) Frederick Charles, Lord, brit. Staatsmann, geb. 20. Nov. 1836, gest. 6. Mai 1882, zweiter Sohn des siebenten Herzogs von Devonshire, studierte in Cambridge und bekleidete 1859—64 bei Lord Granville und, seit 1865 liberales Mitglied des Unterhauses, 1872—73 bei Gladstone den Posten eines Privatsekretärs. In dem Ministerium des letztern war er von August 1873 bis Februar 1874 jüngerer Lord des Schatzes und von April 1880 bis Mai 1882 Finanzsekretär desselben. Im Mai 1882 wurde er zum Obersekretär für Irland ernannt und reiste mit dem Vizekönig Lord Spencer 5. Mai nach Dublin ab. Allein schon am Nachmittag des folgenden Tages wurde er, als er mit dem Unterstaatssekretär Th. Burke im Phönixpark zu Dublin lustwandelte, von Mördern überfallen und getötet. Die Mörder, welche die That aus Haß gegen England vollbracht hatten, wurden 1883 von einem Mitschuldigen (Carey) verraten und hingerichtet.

Cavérna (lat.), s. Kaverne.

Cavernitis, Entzündung der Schwellkörper des Penis in Folge geschwüriger Prozesse von der Harnröhre her oder nach Verwundungen.

Cavernōma, in den innern Organen und im Unterhautzellgewebe vorkommende Neubildung von Linsen- bis Walnußgröße, besteht (wie Schwellkörper) aus einem elastischen Balkenwerk mit blutgefüllten Maschenräumen und ist gewöhnlich von einer fibrösen Kapsel umgeben.

Cvaia, Meerschweinchen.

Cavicornia (lat., »Hohlhörner«), s. Horntiere.

Caviidae (Meerschweinchen), eine Familie der Nagetiere (s. d.).

Cavini (Cavinius), Giovanni, ital. Stempelschneider, geb. 1499 in Padua, gest. 1570, hat sich besonders durch treue Nachahmung antiker Münzen bekannt gemacht. Die Antikenhändler wußten seinen Münzen auch ein altes Aussehen zu geben und sie als echte zu verkaufen, daher man alle unechten antiken Münzen schlechthin Paduaner nannte. Auch als Edelsteinschneider wird C. rühmlich erwähnt.

Cavite, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz (1112 qkm mit [1879] 140,799 Einw.) auf der Insel Luzon der spanischen Philippinen, an der Bai von Manila auf einer Landzunge, 15 km südwestlich von der Stadt Manila, hat Festungswerke, großartige, jetzt verfallene Arsenale aus der Zeit der Silbertransporte von Amerika nach Spanien, Kasernen, eine staatliche Zigarrenfabrik, Docks, bedeutenden Handel und (1887) 3058 (mit C. Viejo 9230) Einw.

Cavolini, Filippo, Naturforscher, geb. 1756 in Neapel, gest. daselbst 15. März 1810 als Professor der Zoologie, schrieb: »Memorie per servire alla storia de' polipi marini« (Neapel 1785; deutsch von Sprengel, Nürnb. 1813); »Memoria sulla generazione dei pesci e dei granchi« (Neap. 1787; deutsch von Zimmermann, Berl. 1792); »Zosterae oceanicae Linnaei anthesis« (Neap. 1792); »Phucagrostidium Theophrasti anthesis« (das. 1792).

Cavo, Monte, s. Albanergebirge.

Cavour (spr. -wūr), Flecken in der ital. Provinz Turin, Kreis Pinerolo, am Fuß eines Hügels, auf welchem das alte Caburrum und später ein festes Schloß stand, an der Dampfstraßenbahn Pinerolo-Saluzzo, hat Seidenspinnerei und (1881) 1921 (als Gemeinde 7202) Einw.

Cavour (spr. -wūr), Graf Camillo Benso di, ital. Staatsmann, geb. 10. Aug. 1810 in Turin aus altadliger, reicher Familie, gest. 6. Juni 1861, erwarb sich in der Militärakademie zu Turin besonders in der Mathematik ausgezeichnete Kenntnisse und verließ dieselbe im 18. Jahre als Genieleutnant. Doch nahm er, da seine liberalen Ansichten sich mit dem Militärdienst nicht befreunden konnten, schon 1831 seinen Abschied und widmete sich dem Studium der Nationalökonomie und der Bewirtschaftung seiner Güter, erweiterte auch seine Kenntnisse durch wiederholte Reisen nach England und Frankreich. Das konstitutionelle System, wie er es in England durchgeführt fand, ward das Ideal seiner Politik. Nachdem er sich zu Haus anfangs mit Gründung gemeinnütziger Anstalten zur Hebung der wirtschaftlichen Zustände des Landes beschäftigt hatte, begründete er infolge der Reformbewegungen, die 1846 in verschiedenen Teilen Italiens begannen, mit dem Grafen Cesare Balbo u. a. die Zeitschrift »Il Risorgimento«, für welche er namentlich nationalökonomische Artikel schrieb. Seine politische Bedeutung begann mit dem Jahr 1848. Durch die Verkündigung der sardinischen Verfassung vom 5. März 1848 wurde einer seiner heißesten Wünsche erfüllt. Gleichzeitig unternahm der König Karl Albert die politische Einigung Italiens. Doch billigte C. es nicht, daß der König dies große Werk allein versuchte, sondern hielt von Anfang an Bündnisse für notwendig und schließlich die französische Allianz allein für erreichbar. In der Kammer, in welcher er nach und nach eine bedeutende Rednergabe entwickelte, zeigte er einen gemäßigten Liberalismus und erklärte sich energisch gegen alle revolutionären Ausschreitungen. Demgemäß unterstützte er 1849 nach Beendigung des Krieges das Ministerium Azeglio, in welchem er 1850 das Portefeuille des Handels und im April 1851 das der Finanzen übernahm. Er schuf Ordnung in den durch den Krieg zerrütteten Finanzen, schloß Handelsverträge mit mehreren auswärtigen Staaten, sorgte für Herstellung von Straßen und Eisenbahnen, für Befreiung des Besitzes von feudalen Lasten u. dgl., beherrschte überhaupt mehr und mehr die ganze Regierung und verstärkte in der Kammer die Stellung des Ministeriums durch eine Annäherung an das linke Zentrum (unter Rattazzi), um die klerikal-revolutionären Elemente zurückzudrängen. Gerade hierdurch aber trat C. in einen Gegensatz zu mehreren andern Mitgliedern des Kabinetts, besonders zu Azeglio, und sah sich daher im Mai 1852 zum Rücktritt veranlaßt. Doch schon im November d. J. wurde er aus Paris, wo er sich in der Zwischenzeit meist aufgehalten hatte, in die Heimat zurück und an die Spitze der Regierung berufen. Er übernahm in dem von ihm gebildeten neuen Kabinett neben dem Präsidium die Finanzen, Handel und Landwirtschaft; vorübergehend leitete er auch das Departement des Auswärtigen und des Innern. Von der Mehrheit der Kammer unterstützt, befolgte er mit Konsequenz eine liberale Politik nach den Grundsätzen der 1848 verliehenen Verfassung, geriet dabei in heftige Kollision mit dem Klerus, setzte aber trotz der Gegenbestrebungen desselben den Verkauf der Besitzungen der Toten Hand durch und entzog den religiösen Körperschaften das Monopol des Unterrichts. Selbst als der Papst den König und seine Minister mit dem Kirchenbann bedrohte, ließ sich C. nicht von der Durchführung dieser Reformen abschrecken, wiewohl er deren weitere Konsequenzen, wie die Einführung der Zivilehe und die vollständige Befreiung des Volkes von der Herrschaft der Kirche, vertagen mußte. Nachdem er durch seine freisinnige und erfolgreiche Verwaltung sich das Vertrauen nicht bloß der Piemontesen, sondern aller liberal und national gesinnten Italiener sowie die Gunst der öffentlichen Meinung im Ausland erworben hatte, durfte C. es wagen, das Banner der Einheit und Unabhängigkeit Italiens zu erheben.

Um seinen nationalen Bestrebungen die Unterstützung Englands und Frankreichs zu verschaffen, bewog er zunächst den König und die Kammern, sich 1854—55 dem Bündnis der Westmächte gegen Rußland anzuschließen und trotz der bedeutenden Kosten am Krimkrieg teilzunehmen. Nach Beendigung desselben gelang es ihm, auf dem Pariser Kongreß 1856 trotz alles Widerstandes von seiten Österreichs die »italienische Frage« zur Verhandlung zu bringen und die Mißstände der Okkupation italienischer Staaten durch fremde Armeen sowie die Schwäche der betreffenden italienischen Regierungen, besonders der des Papstes, ins hellste Licht zu setzen. Es kam ihm vor allem darauf an, Österreich zu isolieren und sich den Beistand Frankreichs zu sichern. Hierbei war ihm von großem Nutzen, daß Napoleon III., dessen persönliche Bekanntschaft er 1852 gemacht hatte, sich namentlich seit dem Orsinischen Attentat (14. Jan. 1858) die Verdrängung Österreichs aus Italien und die Begründung des französischen Einflusses auf der Halbinsel durch Begünstigung der nationalen Bestrebungen zum Ziel gesetzt hatte. Im Sommer 1858 hatte C. mit Napoleon eine Zusammenkunft zu Plombières, auf welcher die französisch-sardinische Allianz, die Erwer-

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

bung ganz Oberitaliens für Sardinien und die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich verabredet wurden. Napoleon begann den diplomatischen Feldzug gegen Österreich mit dem Neujahrsempfang 1. Jan. 1859, dem die italienische Thronrede vom 10. Jan. 1859 folgte, in welcher Viktor Emanuel auf den »Schmerzensschrei Italiens« hören zu müssen erklärte. C. begann sofort zu rüsten, geriet aber durch die englischen und russischen Friedensvermittelungen in nicht geringe Verlegenheit, aus der ihn zu seinem Glück das österreichische Ultimatum vom 19. April und der Beginn des Krieges durch das Einrücken der Österreicher in Piemont befreiten.

Der Krieg nahm einen für die Verbündeten günstigen Verlauf. Um so unerwarteter und überraschender traf C. die Nachricht von dem Abschluß der Friedenspräliminarien von Villafranca (11. Juli 1859). Er gab alsbald seine Entlassung ein und verzweifelte zeitweise an allem. Bald aber schöpfte er neue Hoffnung. Zunächst wirkte er im Verein mit seinen politischen Freunden auf die friedliche, durch Volksabstimmungen zu bewirkende Annexion von Mittel- und Süditalien hin. Zu Anfang des Jahres 1860 übernahm er auch wieder das Ministerium und suchte nun auf amtlichem Wege zu vollenden, was er außeramtlich begonnen hatte. Ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des Züricher Friedens und die Proteste Österreichs zu nehmen, auch ohne die Zustimmung Napoleons abzuwarten, genehmigte er den durch Volksabstimmung beschlossenen Anschluß Parmas, Modenas, Toscanas und der Romagna an Sardinien und beschwichtigte Frankreich durch die Abtretung von Savoyen und Nizza. Die Unternehmung Garibaldis gegen Sizilien unterstützte er im geheimen und ließ, als dieselbe im wesentlichen geglückt war, die neapolitanische Armee aber noch am Volturno Widerstand leistete, sardinische Truppen in den Kirchenstaat einrücken, welche die Marken und Umbrien durch den Sieg bei Castelfidardo (18. Sept. 1860) eroberten und den Rest des südlichen Königreichs besetzten, das nun auch mit Sardinien vereinigt wurde. Mehrere Mächte erhoben gegen dieses Vorgehen Protest, auch Frankreich rief seinen Gesandten von Turin ab. Allein C. ließ sich nicht mehr beirren. Auf den 18. Febr. 1861 ward das italienische Parlament zusammenberufen, einige Tage darauf Viktor Emanuel als König von Italien proklamiert. Nur Rom und Venedig fehlten dem neuen Reich noch. Über das erstere, welches von der nationalen Partei als Hauptstadt des Königreichs verlangt wurde, sprach sich C. 26. März in den Kammern aus, gab seiner Hoffnung auf friedliche Auseinandersetzung mit dem Papst Ausdruck und ermahnte zu Geduld und Mäßigung. Er vertraute auf den Sieg des Grundsatzes, den er noch auf dem Sterbebett aussprach: »Freie Kirche im freien Staat«. Sein frühzeitiger Tod wurde von ganz Italien aufs tiefste betrauert. C. war der größte Staatsmann Italiens seit Jahrhunderten; mit Recht feiern Denkmäler in allen größern Städten des Landes in ihm den Schöpfer der nationalen Einigung. Eine Gesamtausgabe der »Scritti del conte di C.« begann Zanichelli (Bologna 1892, Bd. 1 u. 2). Die »Discorsi parlamentari del conte Camillo di C.« gab Massari heraus (Turin 1863 ff., 12 Bde.); »Lettere edite ed inedite del conte C. 1821—1861« veröffentlichte L. Chiala (das. 1883—87, 6 Bde.; deutsch, Leipz. 1884 ff.), bisher unbekannte Briefe Cavours an Emanuel d'Azeglio aus den Jahren 1852—61 Bianchi (1885). Vgl. die Biographien Cavours von Massari (deutsch von E. Bezold, Leipz. 1874, und von Rüffer, Jena 1874), Mazade (Par. 1877) und Berti (Rom 1886).

Cavourkanal, großer Bewässerungskanal in Piemont, der vom Po bei Chivasso abzweigt, zahlreiche Flüsse, darunter die Dora Baltea und Sesia, überschreitet und, 82 km lang, bei Galliate in den Ticino mündet; er wurde 1863—65 mit einem Kostenbetrag von 44,4 Mill. Lire hergestellt.

Cawdor (spr. kaodör), Dorf in Schottland, 7 km von Nairn, mit (1891) 1026 Einw. und einem Schloß aus dem 15. Jahrh., an Stelle desjenigen gebaut, in welchem Macbeth den König Duncan ermordet haben soll. Unfern der Loch of the Clans, ein kleiner See mit Pfahlbauten (Crannoges).

Cawney (Cawny, spr. kaoni, Kahni), Feldmaß in Madras, = 1,322 Acres = 53,5 Ar.

Cawnpore (spr. kaonpür), Stadt, s. Khanpur.

Caxias (spr. kaschias), 1) (C. das Aldeas Altas) Stadt im brasil. Staat Maranhão, am schiffbaren Itapicuru, mit der Hauptstadt São Luiz durch Dampfschiffahrt verbunden, hat ein Theater, ansehnlichen Reis- und Baumwollbau und 10,000 Einw. — 2) Kolonie in der brasil. Provinz Rio Grande do Sul, 1875 gegründet, mit (1884) 13,680 Einw., meist Lombarden und Welschtiroler, die Getreide und Wein bauen und Viehzucht treiben.

Caxias (spr. kaschias), Luis Alvez de Lima, Herzog von, brasil. Marschall, geb. 1803 in Rio de Janeiro, gest. 8. Mai 1880, trat in die dortige Militärschule ein, wurde Offizier, zeichnete sich bald auch im Gebiet der Verwaltung aus, war nacheinander Präsident verschiedener Provinzen und wurde 1851 Oberbefehlshaber der brasilischen Armee im Kriege mit dem argentinischen Diktator Rosas. Er entsetzte das belagerte Montevideo, gewann den Sieg bei Monte Caseros und zwang Rosas zur Flucht. Bei seiner Rückkehr erhielt er vom Kaiser den Rang eines Marschalls und den Titel Marquis. Die Stelle eines Kriegsministers und Ministerpräsidenten bekleidete er sodann zweimal. In dem Kriege, welchen Brasilien in Verbindung mit der Argentinischen Republik und mit Uruguay gegen die Republik Paraguay unter dem Präsidenten Lopez führte, erhielt C. 1866 zuerst den Oberbefehl über die brasilische Land- und Seemacht, darauf 1868 das Kommando über sämtliche Streitkräfte der drei verbündeten Staaten, welches bisher der den Anforderungen nicht gewachsene argentinische Präsident Mitre innegehabt hatte. Jetzt erst kam mehr Energie in die Kriegführung, welche jedoch durch die Naturverhältnisse, durch die ungeheuern Entfernungen und die Hartnäckigkeit des Gegners eine äußerst schwierige ward. Nach langen Kämpfen, unter welchen der vom 13. Juli 1868 große und nutzlose Verluste nach sich zog, wurde die Festung Humaita zur Kapitulation (5. Aug. 1868) gezwungen. Dem nach Asuncion zurückgehenden Lopez folgte C., verdrängte ihn im Dezember aus seiner festen Stellung bei Villeta und Lomas-Valentinas, zwang die Garnison von Angostura zur Kapitulation (30. Dez.) und besetzte im Januar 1869 Asuncion, die Hauptstadt des Landes. Trotz dieser entschiedenen Erfolge wurde C. der Oberbefehl, wie es hieß aus Gesundheitsrücksichten, abgenommen und der Graf von Eu, ein Sohn des Herzogs von Nemours und Schwiegersohn des Kaisers von Brasilien, damit betraut. C. wurde zur Belohnung für seine Verdienste zum Herzog erhoben und 1873 zum Vizepräsidenten des »höchsten Militärtribunals«

ernannt. 1875—78 stand er an der Spitze eines konservativen Ministeriums.

Caxton (spr. käckst'n), William, erster Buchdrucker Englands, geb. um 1421 in der Grafschaft Kent, gest. 1491, widmete sich in London dem Kaufmannsstand, begab sich aber bald nach 1441 auf den Kontinent, wo er sich zumeist in Holland und Flandern aufhielt, und lebte seit 1450 in Brügge. 1464 verhandelte er als Vertreter Englands über einen Handelsvertrag mit Philipp dem Guten von Burgund. Nach 1468 erscheint er im Gefolge Margaretes, der Schwester Eduards und Gemahlin Karls des Kühnen, und übersetzte auf deren Veranlassung seit 1469 den »Recueil des histoires de Troyes« von Raoul le Fevre ins Englische. Er erlernte dann die Buchdruckerkunst zu Brügge (nach andern zu Köln) und druckte noch auf dem Kontinent sein Werk. 1476 begründete er eine Druckerei bei der Westminsterabtei, in welcher er besonders Ausgaben älterer Dichtwerke druckte. Auch erwarb er sich große Verdienste um die Entwickelung der englischen Schriftsprache als Übersetzer aus dem Französischen, Lateinischen und Vlämischen. 1820 wurde ihm in der St. Margaretskirche (Westminster) ein Denkmal gesetzt. Vgl. Blades, The life and typography of William C. (Lond. 1861—63, 2 Bde.); Derselbe, Biography and typography of W. C. (das. 1877, 2. Aufl. 1882).

Cay, s. Rollschwanzaffe.

Cayabocahholz, s. Pterocarpus.

Cayambe (C. urcu, auch Cerro blanco), ein schneebedeckter Vulkan der östlichen Andes von Ecuador, fast unter dem Äquator, 5864 m hoch. An seinem Fuß Ruinen eines Tempels u. alter Inkabefestigungen.

Cayapó, Indianerstamm in Brasilien, zu den Gesvölkern gehörig, s. Indianer.

Cayenne (spr. kájenn'), Kartenspiel, s. Whist.

Cayenne (spr. kájenn'), Insel an der Küste von Französisch-Guayana, im NW. durch den Fluß C., im SW. und S. durch den Tour de l'Isle vom Festlande getrennt, im übrigen vom Atlantischen Meer bespült, 11 km lang, 8 km breit, 420 qkm groß, ist im N. hügelig, im S. niedrig, hat eine Regenzeit von 8 Monaten (November bis Juni), worauf eine außerordentliche Trockenheit eintritt.

Cayenne (spr. kájenn'), Hauptstadt von Französisch-Guayana in Südamerika, auf der Nordwestseite der Insel C. und an der Mündung des Flusses C. in den Atlantischen Ozean, unter 4° 56' nördl. Br. und 52° 18' westl. L. v. Gr., ist auf der Seeseite durch ein Fort und Batterien geschützt, während Sümpfe und Wald die Landseite decken, und zerfällt in die unregelmäßig gebaute Altstadt mit dem Gouvernementshaus und die von der vorigen durch die mit Orangenbäumen bepflanzte Place d'Armes getrennte Neustadt mit schöner Kirche, hat große Kasernen, Militär- und Zivilhospital, Akklimatisationsgarten, geistliches Collège und eine Bank, ist Sitz der Regierung, des obersten Gerichtshofs, eines apostolischen Vikars, einer Handelskammer und hat (1889) 13,491 Einw., worunter 1164 Deportierte. Der Hafen, in dem sich fast der ganze Verkehr der Kolonie mit dem Ausland konzentriert, ist nur Schiffen bis zu 500 Ton. zugänglich (größere müssen vor der Flußmündung ankern) und wenig sicher. S. Guayana. — Die Franzosen nahmen zuerst 1604 Besitz von der Insel C., verließen sie aber 1654 wieder, worauf die Engländer sie besetzten, bis diese 1664 von den Indianern vertrieben wurden. 1676 nahmen die Holländer C. ein, schon im nächsten Jahr wieder die Franzosen, in deren Besitz es seitdem verblieben ist. Seit 1852 dient C. als Deportationsort für Sträflinge.

Cayennepfeffer, s. Capsicum.

Cayes, Aux (Les Cayes, spr. o oder lä kā), Hafenplatz an der Südwestküste von Haïti, Sitz eines deutschen Vizekonsuls, hat einen durch die vorliegende Isle de la Vache gebildeten guten Hafen, in den 1891: 129 Schiffe von 171,809 Ton. einliefen. Ausfuhr von Kaffee, Blauholz &c. (1891 für 2,5 Mill. Piaster) und (1890) 30,000 Einw.

Cayeux-sur-Mer (spr. kajö ßür mär), Flecken im franz. Depart. Somme, Arrond. Saint Valery, am Kanal und an der Lokalbahn Noyelles-C. gelegen, hat eine Kirche aus dem 13. Jahrh., besuchte Seebäder, Seefischerei, Seiler- und Eisenwarenfabrikation und (1891) 3317 Einw.

Cayley (spr. kéli), Arthur, Mathematiker, geb. 16. Aug. 1821 zu Richmond in der Grafschaft Surrey, studierte in London und Cambridge und erhielt 1863 eine Professur in Cambridge. C. war 1872 — 1873 Präsident der Mathematischen Gesellschaft, 1883 der British Association und erhielt von der Londoner Royal Society die Copley-Medaille. C. schrieb unter anderm: »Elementary treatise on elliptic functions« (1876) und zahlreiche Abhandlungen über höhere Mathematik, welche die Universität Cambridge seit 1889 als »Collected mathematical papers« in 10 Bänden herausgibt.

Caylus (spr. kälüs), Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von, franz. Archäolog, geb. 31. Okt. 1692 in Paris, gest. daselbst 5. Sept. 1765, diente im Spanischen Erbfolgekrieg, widmete sich aber nach dem Rastatter Frieden den Wissenschaften, vorzüglich der Archäologie. Er bereiste zu diesem Zweck Italien, Griechenland und die kleinasiatische Küste und lebte, nachdem er 1717 mit reichen Sammlungen zurückgekehrt war, in Paris den Künsten und dem Studium der Altertumswissenschaft. 1731 wurde er in die Akademie der Malerei und Skulptur und 1742 in die der Inschriften und schönen Wissenschaften aufgenommen; in beiden Klassen stiftete er einen Preis. Obwohl C. das eigentliche Wesen der antiken Welt nicht so tief erfaßt hat wie Lessing und Winckelmann, hat er doch durch seine Sammelwerke der damaligen Wissenschaft manchen Dienst geleistet. Sein Hauptwerk ist: »Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gaules« (Par. 1752—67, 7 Bde.; deutsch von Panzer, Nürnb. 1766), wozu er die Platten selbst ätzte. Außerdem schrieb er: »Sur la peinture à l'encaustique et sur la peinture à la cire« (Par. 1755); »Recueil des pierres gravées du cabinet du roi«, mit 306 selbstgestochenen Platten; »Numismata aurea imperatorum romanorum«. Seine Abhandlungen in den Memoiren der Akademie der Inschriften erschienen deutsch von Meusel (Altenb. 1785, 2 Bde.). Seine belletristischen Schriften, darunter die »Contes orientaux« (deutsch, Leipz. 1781), sind in den »Œuvres badines« (hrsg. von Garnier, Par. 1788, 12 Bde.) enthalten. Eine Auswahl kleinerer Stücke gab Uzanne heraus (»Facéties du comte de C.«, 1879). Vgl. »Mémoires et réflexions du comte de C.« (Par. 1874); »Correspondance inédite du comte de C. avec le P. Paciaudi, théatin, 1757—1765« (hrsg. von Nisard, das. 1877, 2 Bde.); Nisard, Le comte de C. (das. 1877); Rocheblave, Essai sur le comte de C. (das. 1890). — Seine Mutter Marthe Marguerite de Villette, Mar-

quise de C., geb. 1673 im Poitou, gest. 15. April 1729, war eine Zierde des Hofes Ludwigs XIV. und ist Verfasserin des interessanten Buches »Mes souvenirs« (hrsg. von Voltaire, Par. 1770, von Raunié 1881 und von Soury 1883).

Caymans (spr. kémens, Caimansinseln), brit. Inselgruppe nordwestlich von Jamaica, besteht aus den drei Inseln: Groß- und Klein-Cayman und Cayman Brac. Groß-Cayman, unter 19° 22' nördl. Br., 25 km lang, hat eine der von Jamaica ganz gleiche Pflanzen- und Tierwelt, ist meist flach und stark bewaldet (Mahagoni, Zeder, Farbhölzer) und hat ein gesundes Klima. Die Bewohner treiben etwas Ackerbau, Viehzucht, Bootbau, namentlich aber Schildkrötenfang und sind gute Lotsen. Hauptort ist Georgetown. Die beiden andern Inseln liegen 120 km nordöstlich davon. Von der 2400 Köpfe starken Bevölkerung (lauter Weiße) bewohnen 32 Klein-Cayman, 60 Cayman Brac.

Cayor, Landschaft an der Küste der franz. Kolonie Senegal in Nordwestafrika, zwischen St.-Louis und dem Kap Verde, ein flaches und sandiges Gelände, das namentlich Hirse und Mais, aber auch Arachiden, Baumwolle und Indigo hervorbringt. Die Einwohner sind Wolof, im N. Mohammedaner, im S. Fetischanbeter. Die Landschaft zerfällt in einen kleinern nördlichen Teil (territoire annexé) und einen größern südlichen (territoire protégé), letzterer unter dem ehemaligen Herrscher des ganzen C., dem Damel, jetzt Vasallen Frankreichs.

Cayuga, Indianerstamm, s. Irokesen.

Cazalès (spr. -salǟs), Jacques Antoine Marie de, franz. Politiker in der Revolutionszeit, geb. 1. Febr. 1752 in Grenade an der Garonne, gest. 24. Nov. 1805 in Engalin (Gers), diente als Dragonerhauptmann, kam 1789 als Deputierter des Adels in die Konstituierende Versammlung, schwang sich durch Beredsamkeit bald an die Spitze des Adels, stimmte für gleiche Verteilung der Abgaben und schlug vor, der Adel solle auf seine Privilegien freiwillig verzichten. Danach aber wurde er der Führer der monarchisch-konservativen Rechten und duellierte sich sogar deshalb mit dem Demokraten Barnave. Nach der verunglückten Flucht des Königs 1791 ging er nach Koblenz, von wo er aber ausgewiesen wurde, da er den Emigranten noch zu liberal war, und nach dem Feldzug von 1792 nach England. Als der Prozeß Ludwigs XVI. begann, bat er umsonst um die Erlaubnis, den König verteidigen zu dürfen. 1803 nach Frankreich zurückgekehrt, schlug er alle Anerbietungen Napoleons aus und lebte in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Seine »Discours et opinions« erschienen 1821.

Cazalla de la Sierra (spr. kasallja), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Sevilla, am Südabhang der Sierra Morena, an der Eisenbahn Sevilla-Merida, mit Bergbau, Oliven- und Weinbau und (1887) 8558 Einw.

Cazamanca, s. Kasamanse.

Cazenove de Pradines (spr. kas'nów' d' pradin'), Edouard de, franz. Politiker, geb. 31. Dez. 1838 in Marmande, schloß sich dem Grafen von Chambord an und war eine Zeitlang dessen Sekretär, dann einer seiner treuesten und uneigennützigsten Anhänger. 1870 kämpfte er in dem Corps Charettes und wurde bei Loigny schwer verwundet. Im Februar 1871 in die Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur äußersten Rechten und war Mitglied des reaktionären Klubs der Chevau-légers. An den Versuchen, die legitime Monarchie herzustellen, war er eifrig beteiligt und zog sich nach deren Scheitern für längere Zeit vom politischen Leben zurück. Erst 1884 ließ er sich in die Deputiertenkammer wählen und gehörte zu den Monarchisten, lehnte aber im Gegensatz zum Grafen von Paris öffentlich jede Verbindung mit den Boulangisten ab.

Cazlona, s. Castulo.

Cazma (spr. tschas-), Fluß in Kroatien-Slawonien, entspringt im Komitat Belovar und mündet unweit Sissek links in die Lonja, einen Nebenfluß der Save.

Cazorla, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Jaen, mit (1887) 6197 Einw. Östlich davon erhebt sich die Sierra de C., ein wald- und wasserreicher Gebirgszug (der Mons Argentarius der Römer), welcher von dem unweit entspringenden Guadalquivir umflossen wird.

Cazot (spr. -sō), Théodore Joseph Jules, franz. Minister, geb. 11. Febr. 1821 in Alais (Gard), ließ sich in Paris als Advokat nieder und trat in mehreren politischen Prozessen auf. 1848 begab er sich in sein Heimatsdepartement und wirkte eifrig für republikanische Ideen. Sein Protest gegen den Staatsstreich von 1851 hatte seine Internierung in Montpellier zur Folge. Seit 1859 war er Advokat in Nimes. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er von Gambetta zum Generalsekretär im Ministerium des Innern ernannt und war für die Organisation der nationalen Verteidigung eifrig thätig. Am 2. Juli 1871 wurde er Mitglied der Nationalversammlung, in der er sich dem Republikanischen Verein anschloß, und Ende 1875 zum lebenslänglichen Senator ernannt. Ende 1879 übernahm er im Kabinett Freycinet das Justizministerium mit der Aufgabe, den Richterstand von den klerikalen und monarchistischen Elementen zu reinigen, und blieb in diesem Amt auch unter Ferry und Gambetta bis 1882, ohne indes das Gesetz über die Reform des Richterstandes zum Abschluß zu bringen. 1883 zum Präsidenten des obersten Gerichtshofs ernannt, mußte er 1884 wegen Beteiligung an schwindelhaften Gründungen seine Entlassung nehmen.

Cazotte (spr. -sott'), Jacques, franz. humoristischer Erzähler, geb. 17. Okt. 1719 in Dijon, gest. 25. Sept. 1792, wurde 1741 bei der Marineverwaltung angestellt und als Kontrolleur nach Martinique gesandt. Nach seiner Rückkehr lebte er als Privatmann, hochgeachtet als liebenswürdiger und geistreicher Gesellschafter, trat dann zur Sekte der Martinisten über und wurde 18. Aug. 1792 gefangen gesetzt. Der Mut seiner Tochter vermochte ihm nur für wenige Tage das Leben zu fristen; er wurde guillotiniert. Schon früh hatte er angefangen, Fabeln, Märchen und Lieder zu dichten. Berühmt wurde er durch das Schlummerlied (»Tout au beau milieu des Ardennes«), welches er für die Amme des Herzogs von Burgund dichtete, und das in ganz Frankreich gesungen wurde. Dieser Erfolg wurde noch übertroffen durch den seiner beiden Hauptwerke: »Ollivier« (Par. 1762, 2 Bde.), eines in Ariostos Manier geschriebenen Rittergedichts, und »Le diable amoureux« (das. 1772), eines Märchens in spanischem Gewand, welches wegen seiner witzigen, lebendigen Darstellung einen Leserkreis bis in die neueste Zeit bewahrt hat. Seine Gewandtheit im Versemachen bewies er dadurch, daß er in einer Nacht einen siebenten Gesang zu Voltaires »Guerre civile de Genève« dichtete, und zwar so genau in Voltaires Manier, daß er ganz Paris täuschte. Solche Kraftproben aber schadeten dem Wert seiner Dichtungen. Von seinen übrigen Schriften sind zu erwähnen: die sehr hübsche Erzählung »Le Lord impromptu« (Par. 1771) und

die mit Hilfe des arabischen Mönchs Dom Chavis gedichteten arabischen Märchen, eine Fortsetzung von »Tausendundeine Nacht« (Band 37—40 des »Cabinet des fées«). Die unter dem Titel »La prophétie de C.« erschienene Schrift ist ein Werk Laharpes. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist: »Œuvres badines et morales, historiques et philosophiques de C.« (1816—17, 4 Bde.); eine Auswahl besorgte Uzanne 1880.

Cazuéla, im altspan. Theater der am äußersten Ende der amphitheatralischen Sitze gelegene, den Frauen angewiesene Raum.

Cazunguële, Gemäß im portug. Niederguinea, ¼ Exeque = 14 Lit.

cbm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikmeter.

ccm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikzentimeter; in der chemischen Litteratur findet sich häufiger noch cc.

Cd, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Kadmium.

C dur (ital. Do [Ut] maggiore, franz. Ut majeur, engl. C major), soviel wie C mit großer Terz. Der C dur-Akkord = c e g. Über die C dur-Tonart ohne Vorzeichen (Dur-Grundskala) s. Tonart.

Ce, in der Chemie Zeichen für 1 Atom Cer.

Ceadmon, s. Kädmon.

Cean-Bermúdez, Juan Augustin, span. Kunstschriftsteller, geb. 17. Sept. 1749 zu Gijon in Asturien, gest. 3. Dez. 1829 in Madrid, lebte anfangs zu Sevilla, wo er eine Kunstakademie gründete, ward 1790 beauftragt, das Archiv für die indischen Angelegenheiten in Sevilla zu ordnen, und dann zum Sekretär bei dem Rat von Indien in Madrid ernannt, welche Stelle er aber verlor, als sein Freund Jovellanos verbannt ward. Seitdem widmete er sich in Sevilla wieder archivalischen Arbeiten. Seine Hauptwerke sind: »Diccionario de los profesores de las bellas artes en España« (Madr. 1800, 6 Bde.); »Descripcion artistica de la catedral de Sevilla« (Sevilla 1804); »Carta sobre el estilo y gusto en la pintura de la escuela sevillana« (Cadiz 1806); »Noticias de los arquitectos y arquitectura de España« (Madr. 1829, 4 Bde.); »Sumario de las antiguedades romanas que hay en España« (das. 1832).

Ceanōthus *L.* (Seckelblume), Gattung aus der Familie der Rhamnaceen, in Nordamerika, Westindien und am Kap heimische Sträucher, selten Halbsträucher, mit wechselständigen, einfachen, ganzen Blättern, end- oder blattwinkelständigen Blütenrispen mit weißen, rötlichen oder blauen Blüten und trocknen, dreisamigen Beeren. C. americanus *L.* (Rotwurzel), ein schöner, bis 1 m hoher Strauch mit eiförmigen, spitzigen, dreirippigen Blättern und zierlichen weißen Blüten in zahlreichen, länglichen Rispen, in Nordamerika, von Ontario bis Manitoba, Texas, Florida. Die dicke, rote Wurzel dient zum Rotfärben; ein Aufguß der Blätter wird unter dem Namen Thee von New Jersey getrunken. Diese und mehrere andre Arten gedeihen bei uns im Freien und werden als Ziersträucher kultiviert.

Ceará, Staat der Republik Brasilien, an der Nordküste, zwischen 2° 45'—7° 11' südl. Br. und 36° 45'—41° 15' westl. L. v. Gr., 104,250 qkm (1893,3 QM.) groß mit (1888) 962,625 Einw., meist Indianer und Mischlinge. Das Land hebt sich von der niedrigen Küste stufenweise bis zur 900 m hohen Serra Arari und der Serra Grande an der Westgrenze und breitet sich im Innern zu Hochebenen aus, auf welchen sich einzelne, teils felsige, teils aber auch schön bewaldete Ketten von geringer Ausdehnung erheben, wie die Serras Boticario, do Machado, do Camaica. Es lassen sich drei Regionen unterscheiden: ein außerhalb der Dünenregion kulturfähiger Küstenstrich, ein fruchtbares, waldiges Bergland und die trockne Hochebene (Sertão), welche nur in der Regenzeit reiche Weiden darbietet. Der einzige bedeutende Fluß ist der 600 km lange Jaguaribe, der 25 km von seiner Mündung, bis wohin Ebbe und Flut reichen, schiffbar ist und bei Aracaty einen guten Hafen hat. Das Klima ist sehr heiß, und große Dürren, so namentlich 1877—80, richten furchtbare Verheerungen an. Bei genügendem Regen ist indes die Fruchtbarkeit, besonders des Waldgebirges, eine sehr große. Im Hügelland und in den Flußthälern werden namentlich Baumwolle, Kaffee, Zuckerrohr und Tabak gebaut; im Innern ist die Zucht von Rindern, Pferden und Schafen von Bedeutung. Eisen und Gold kommen vor. Die Industrie liefert Käse, Lichte (auch aus dem Wachs der Carnaubapalme), Seife, Branntwein, Schnupftabak, Strohhüte und Matten. Eisenbahnen verbinden die Hauptstadt mit Baturite (110 km) und Camocim mit Sobral (129 km). Die Hauptstadt C. (Nova Bragança de C., nach einem 1611 errichteten Fort Fortaléza da Bragança) liegt in einer sandigen Gegend unter 3° 43' südl. Br., ist Ausgangsstation der Bahn nach Baturite, hat breite Straßen, mehrere mit tropischen Bäumen bepflanzte Plätze, eine Kathedrale, Regierungsgebäude, Krankenhaus, Waisenhaus, Lyceum und Gewerbeschule, ist Sitz eines deutschen Konsuls und hat (1892) 25,000 Einw. Der Hafen ist nur eine durch ein Riff geschützte Reede, die fortschreitend versandet, doch ist die Ausfuhr von Baumwolle, Kaffee, Zucker und Häuten bedeutend.

Cebadilla, s. Sabadilla.

Cebell, eine in England im 17. Jahrh. (z. B. bei Purcell) gebräuchliche Bezeichnung für die schneller bewegte Art der Gavotte (4/4 Takt mit 2/4 Auftakt).

Cebes, griech. Philosoph, s. Kebes.

Cebidae (Breitnasen), eine Familie der Affen (s. d., S. 153); Cebina, eine Unterfamilie derselben.

Cebollēra (spr. ssewoljēra), **La,** 1) (Sierra C.) Berggruppe im Iberischen Gebirge (s. d.). — 2) Cerro de la C., Berggipfel im Kastilischen Scheidegebirge (s. d.).

Cebu, Fluß, s. Sebu.

Cebus, Rollschwanzaffe.

Ceccano, (spr. tschekāno), Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Frosinone, rechts am Sacco und an der Eisenbahn Rom-Neapel, malerisch an einem Berghang gelegen, an dessen Fuß das alte Fabrateria lag, mit Wein- und Olivenkultur und (1881) 5955 Einw.

Cecchi (spr. tschekki), 1) Giammaria, ital. Lustspieldichter, geb. 14. April 1518 in Florenz, gest. daselbst 28. Okt. 1587, war ursprünglich Rechtsgelehrter, widmete aber seine Mußestunden der Dichtkunst und wetteiferte in seinen Komödien mit Bibbiena, Machiavelli, Ariosto und Lasca in der Wahrheit der Charaktere, der Lebendigkeit des Dialoges und reinen Ausdruckes, war aber im ganzen dezenter als jene. Von seinen Stücken, deren Gesamtzahl sich auf 95 belaufen haben soll, sind nur wenige gedruckt, zehn Komödien bereits im Laufe des 16. Jahrh. zuerst einzeln (gesammelt Flor. 1561 u. 1585). Unter diesen, meistens Nachahmungen des Plautus und Terenz, sind »Il Martello«, »La Schiava«, »La Dote« und »L'Assiuolo« die besten. Andre Sammlungen gaben Tortoli (Flor. 1855), G. Milanesi (12 Stücke enthaltend, das. 1856, 2 Bde.) und M. del Russo (Neap. 1869)

heraus. Außerdem hat man von C. noch mehrere geistliche Schauspiele: »Esaltazione della croce« (Flor. 1589), »La conversione della Scoria«, »Il riscatto« ꝛc., und die »Lezione di Maestro Bartolino sopra il sonetto del Berri: Passere e beccafichi magri arrosto« (das. 1583), welche für den ersten aller ähnlichen Vorträge, die in der Crusca gehalten wurden, gilt. Vgl. Camerini in der Einleitung zu seiner Ausgabe des »Assiuolo« (Mail. 1863).

2) Antonio, ital. Reisender und Militär, geb. 28. Jan. 1849 in Pesaro, schloß sich 1876 der Expedition Antinoris nach Schoa an und brach von dort mit seinem Landsmann Chiarini auf, um über Kaffa nach dem Ukerewe vorzudringen. Aber schon im Lande der Ghera, etwas südlich von Schoa und diesem tributär, wurden sie auf Befehl der Königin gefangen genommen. Chiarini erlag bald darauf zu Kialla den Folgen der Anstrengungen und Leiden, C. wurde durch Bianchis Vermittelung nach einigen Monaten befreit. 1885 begleitete er im Auftrag der italienischen Regierung deren erste Expedition nach Massaua, durchforschte dann die Suaheli-Benadirküste und kehrte nach Abschließung eines Handelsvertrags mit dem Sultan Bargasch ben Said Ende desselben Jahres nach Italien zurück, worauf er zum italienischen Generalkonsul in Aden ernannt wurde. C. schrieb: »Da Zeila alle frontiere del Caffa« (Rom 1886, 3 Bde.; im Auszug deutsch, Leipz. 1888); »L'Abissinia settentrionale« (Mail. 1887).

Čech (spr. tschech), Svatopluk, tschech. Dichter, geb. 21. Febr. 1846 zu Ostředek in Böhmen, studierte in Prag die Rechte, war Redakteur des »Pokrok«, später Mitredakteur des »Světozor«, dann des »Lumír« (1873—1876), seit 1879 der »Květy« und in den Zwischenzeiten als praktischer Jurist thätig. Nachdem er mit kleinern Gedichten und Novellen debütiert hatte, erwies er sich bald als ein Dichter von bedeutender epischer Anlage in »Die Träume« (1872) und »Die Adamiten« (1873; beide zusammen mit »Der Sturm«, »Der Engel« und kleinern Gedichten 1874 unter dem Titel »Gedichte« herausgegeben). Als »Neue Sammlung in Verse gebrachter Arbeiten« (Prag 1880, 3. Aufl. 1886) reihten sich »Der Tscherkesse«, »Europa«, »Jan Žižka«, »Im Schatten der Linde«, »Der Handschar« ꝛc., Gedichte, welche bereits 1875—79 in Zeitschriften erschienen waren, würdig daran an. Von Čechs neuern Erzeugnissen sind hervorzuheben: »Václav z Michalovic« (1882, 3. Aufl. 1886), »Dagmar« (1883—85), »Slavia« (1884), die (lyrischen) »Morgenlieder« (»Jitřní písně«, 1887, 2. Aufl. 1888) ꝛc. Č. ist zur Zeit der bekannteste und beliebteste tschechische Dichter, zugleich aber wegen seiner geschickten, witzigen und humoristischen Schreibweise der beliebteste Erzähler der Gegenwart. Zu nennen sind in dieser Beziehung seine »Erzählungen, Arabesken und Humoresken« (1878—80, 4 Tle.), der humoristische Roman »Der Unsterblichkeitskandidat« (1884), seine Reisebeschreibungen, wie »Erinnerungen aus dem Orient« (1885), und zahlreiche andre Humoresken, Skizzen und Satiren. Einzelnes ist in Reclams »Universalbibliothek« übersetzt.

Čech und **Lech** (spr. tschech), zwei Brüder und angebliche Stammväter der Böhmen (Tschechen), resp. Polen (Lechen).

Čechen, s. Tschechen.

Čechische Litteratur, s. Tschechische Litteratur.

Čechische Sprache, s. Tschechische Sprache.

Cecidien, soviel wie Pflanzengallen (s. Gallen).

Cecidomyia, s. Gallmücken.

Cecil (spr. ßeßil), William, Lord Burleigh, engl. Staatsmann; s. Burleigh.

Cecilienkrone, Berg, s. Nordfjord.

Cecina (spr. tschetschi-), Fluß in Mittelitalien, entspringt in der Gebirgsgruppe Le Cornate in der Provinz Grosseto, nimmt nördliche, dann westliche Richtung, durchfließt das Borsäuregebiet der Provinz Pisa und mündet nach einem Laufe von 74 km beim Orte C. ins Ligurische Meer. Der Ort C. ist Knotenpunkt der Eisenbahnen Pisa-Rom und C.-Volterra, hat ein Eisenwerk und (1881) 1758 (als Gemeinde 5898) Einw.

Cecropia *L.* (Trompetenbaum, Kanonenbaum, Hohlschaft), Gattung aus der Familie der Moraceen, 30—40 Arten, südamerikanische Bäume mit hohem, geringeltem Stamme, welcher, wie die Zweige, inwendig hohl ist, wechselständigen, großen, meist tiefgelagerten Blättern und unansehnlichen Blüten in gebüschelten Ähren. C. peltata *L.* (C. adenopus *Miq.*, Imbauba-, Ambauba-, Armleuchterbaum), 9—12 m hoch, mit von dreieckigen Blattnarben geflecktem Stamm, der auf kurzen, stelzenartigen Luftwurzeln steht, einfachen, an der Basis horizontalen, dann unter scharfer Krümmung nach oben gebogenen Ästen, sehr wenigen, aber großen, schildförmigen, kreisrund-herzförmigen, sieben- bis neunlappigen, unten weißfilzigen Blättern, in Westindien und Südamerika in Bergwäldern, einer der ersten Bäume, die sich auf ausgereutetem Lande zeigen, auch in den lichten Gebüschen der Savannen, enthält einen Milchsaft, der in Amerika häufig als Heilmittel dient und Kautschuk liefert. Die säuerlich-süßen Früchte werden gegessen. Die Rinde dient zum Gerben und gegen Durchfälle, der Bast zu Stricken. Die hohlen Stämme braucht man als Unterlagen der Flöße, weil sie sehr leicht sind; das leichte Holz benutzen die Eingebornen zum Feuermachen, indem sie Stückchen desselben mit größter Kraft und Schnelligkeit aneinander reiben. Über seine Beziehungen zu den Ameisen s. Ameisenpflanzen.

Cecropis, s. Schwalbe.

Cecrops, s. Kekrops.

Cedar Creek (spr. ßider kriek), Fluß in Nordamerika, der in der Grafschaft Shenandoah des Staates Virginia entspringt und in den Shenandoah mündet, bekannt durch die Niederlage der Konföderierten unter Early 19. Okt. 1864 durch Sheridan.

Cedar Falls (spr. ßider fahls), Stadt in der Grafschaft Black Hawk des nordamerikan. Staates Iowa, an den Fällen des Red Cedar River, mit mehreren Fabriken und (1890) 3459 Einw.

Cedar Mountains (spr. ßider mauntins), Gebirgszug in der britisch-afrikan. Kapkolonie, zwischen der Großen Karroo im O. und dem Thale des Olifantflusses im W., im Sneeuw Kop 1930 m hoch.

Cedar Rapids (spr. ßider räppids), Stadt in der Grafschaft Linn des nordamerikan. Staates Iowa, am Red Cedar River, dessen Fälle die Triebkraft für zahlreiche Fabriken liefern, hat bedeutenden Handel mit Schweinefleisch u. a. und (1890) 18,020 Einw.

Cede majori! (lat.), weiche dem Mächtigern!

Cedént, s. Zedent.

Ceder, s. Zeder und Cedrus.

Ceder., bei zoolog. Namen Abkürzung für Karl Wilh. v. Cederhjelm (russischer Entomolog).

Cedieren, s. Zedieren.

Cédille (franz., spr. ßedij'), das Häkchen, welches unter c gehängt wird, wenn es vor a, o, u wie ß lauten soll, z. B. ça, leçon, reçu.

Cedrāt, s. Zitronat.

Cedrātbaum, s. Citrus.

Cedrātöl, s. Zitronenöl.

Cedrēla *L.* (Cedrobaum), Gattung aus der Familie der Meliaceen, große Bäume mit immergrünen, paarig gefiederten Blättern, in Trauben stehenden kleinen, glockenförmigen Blüten und mehrsamigen, holzigen Kapseln. Etwa 20 im tropischen Asien, Amerika und Australien heimische Arten. Von C. febrifuga *Blume*, im indisch-malaiischen Gebiet, wird die Rinde der jüngern Äste (China von Ostindien oder China von Giava, Surenrinde, Cedrelarinde) gegen Fieber, Diarrhöen ꝛc. angewendet. C. odorata *L.*, in Westindien und dem heißen Amerika, wird oft 25 m hoch, das Laub hat, besonders während der heißen Jahreszeit, einen unangenehmen Geruch. Das rötliche, leichte, weiche, sehr vollkommen spaltbare Holz (Cedrelaholz, Zigarrenkisten-, Zuckerkistenholz, spanisches Zedernholz, Acajou femelle), welches später wohlriechend wird, dient zu Indianerkähnen, Möbeln und Zigarrenkisten. C. Toana *Roxb.*, in Ostindien, liefert das geschätzte, mahagoniartige, aber leichtere Chittagongholz, welches, wie auch das Holz von C. montana *Karst.*, zu Zigarrenkisten benutzt wird. Rinde, Blätter und Früchte aller Art hauchen starken, knoblauchartigen Geruch aus, der sich dem Fleisch der Tiere, welche davon fressen, mitteilt.

Cedreleen, Unterfamilie der Meliaceen (s. d.).

Cedren, s. Zedernöl.

Cedriret, s. Cörulignon.

Cedrium, nach Plinius Zedernharz, nach andern Holzessig, dessen sich die Ägypter zum Einbalsamieren bedient zu haben scheinen.

Cedrobalsam, farbloser, klarer, dünnflüssiger Terpentin aus der Zirbelkiefer oder Arve.

Cedrobaum, s. Cedrela.

Cedronsamen, s. Simaba.

Cedroöl, soviel wie Zitronenöl.

Cedrus *Lk.* (Zeder), Gattung aus der Familie der Abietaceen, große, schöne Bäume, deren Hauptäste mehr oder weniger deutliche Quirle bilden, und deren Nebenäste in zwei Reihen stehen. Die Blätter sind nadelförmig und stehen wie bei der Lärche in größerer Anzahl am Ende eines ganz verkürzten und nicht zur Entwickelung gekommenen Zweiges, fallen aber nicht wie die der Lärche im Herbst ab. Die männlichen Blüten stehen einzeln am Ende kurzer beblätterter Äste, die weiblichen ebenfalls einzeln am Ende eines kurzen Stiels und wachsen zu einem ziemlich großen, eirunden oder breit länglichen, im zweiten oder dritten Jahre reifenden Zapfen aus. Die Samen sind geflügelt. C. Deodara *Loudon* (Himalajazeder), ein 50 m hoher, pyramidenförmiger Baum mit meist überhängender Spitze, mehr oder weniger wagerecht stehenden Ästen, sehr ungleich langen, dunkel- bis hellgrünen Nadeln und 8—10 cm langen Zapfen, wächst auf dem Himalaja zwischen 66 und 80° östl. L. in 1500—3900 m Höhe, auch in Belutschistan und Afghanistan, wird von den Hindu heilig gehalten (Devadara, soviel wie Gottesbaum) und findet sich daher häufig in der Nähe der Tempel und Wohnungen angepflanzt. Das harzige, dauerhafte Holz wird seit den ältesten Zeiten zu Grund- und Wasserbauten benutzt. Seit 1822 in England eingeführt, findet sich der Baum häufig in Parken und gedeiht in England, im Westen und Süden Frankreichs und am Rhein vortrefflich. Durch die Kultur sind mehrere Varietäten entstanden. C. Libani *Loudon* (Libanonzeder), ein 40 m hoher Baum mit zuerst pyramidaler, an der Spitze überhängender, später schirmförmiger Krone, oft bis an die Basis des Stammes herabgehenden, weitgreifenden Ästen, meist dunkelgrünen, stark abstehenden, bis 35 mm langen Nadeln und eilänglichen, 8—10 cm langen Zapfen, bildet im kilikischen Taurus zwischen 1300 und 1828 m Meereshöhe große Wälder, ebenso im Antitaurus und findet sich auch auf dem Libanon, in Südanatolien und in Algerien. Die Libanonzeder gedeiht noch in Frankreich und vorzüglich in England; am Rhein widerstehen große Exemplare den härtesten Wintern, aber in Norddeutschland verlangt sie einen geschützten Standort und im Winter Bedeckung. Die Bäume wachsen in der Jugend schnell und erreichen ein sehr hohes Alter. Im Orient ist die Libanonzeder gegenwärtig fast ausgerottet, der heilige Salomonshain des Libanon nahe bei Ehden besteht noch aus ca. 400 Stämmen und besitzt 13 Stämme von etwa 11 m Umfang, deren Alter man auf mehrere Jahrtausende schätzt. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß C. Libani keineswegs der berühmte Baum des Altertums ist, denn das Holz ist leicht, hell und weich und besitzt nicht die Dauerhaftigkeit, welche dem Zedernholz zugeschrieben wurde (vgl. Zeder). Letzteres gebrauchte man seines guten Geruches wegen auch zum Räuchern. Kostbare Dinge, besonders Bücher, bewahrte man in Kästchen von Zedernholz oder bestrich sie mit Zedernöl, um sie vor Wurmfraß zu sichern; daher die Redensart: Cedro digna opera. Die Holzspäne dienten zum Einbalsamieren der Leichname. In den Apotheken führte man das Zedernholz unter dem Namen Lignum Cedri s. Lignum cedrinum; jetzt versteht man unter dieser Benennung das Holz mehrerer Wacholderarten. Das Harz (Cedrium, Resina Cedri), welches entweder von selbst oder nach gemachten Einschnitten aus der Rinde der Zeder ausfließt, ist durchsichtig, gelb, zerreiblich, wohlriechend und diente früher als Heilmittel sowie zum Einbalsamieren der Leichname; auch bereitete man ein ätherisches Öl aus dem Holze (Zedernöl, Oleum Cedri). Bisweilen schwitzen die Blätter einen mannaartigen, süßen Stoff, die Zedernmanna (Manna cedrina), aus. C. atlantica *Manetti* (Atlaszeder), ein 40 m hoher Baum mit stets pyramidal bleibender Krone, meist blaugrünen oder silbergrauen, kürzern, steifern und dickern Blättern als bei der vorigen und 5—6 cm langen Zapfen, wächst auf den Gebirgen Nordafrikas.

Cedūla (lat.), s. Zettel.

Cédule (franz., spr. ßedül), Zettel, Handschrift, insbes. Lagerschein (s. d.) in Belgien, Holland, Ungarn.

Cefalonia, s. Kephallenia.

Cefalù (spr. tsche-), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Palermo (Sizilien), unter einem mächtigen, 376 m hohen Vorgebirge, welches Reste des alten Kephaloedion und Ruinen von Befestigungen aus der Normannenzeit trägt, an der Eisenbahn Termini-C. gelegen, ist Bischofsitz, hat eine schöne Kathedrale aus dem 12. Jahrh. (mit Mosaiken), ein Gymnasium und Seminar, einen Hafen, Marmorgewinnung, Fischerei, Handel mit Öl, Manna, Sardellen ꝛc. und (1881) 12,714 Einw.

Ceglie Messapica (spr. tschellje), Stadt in der ital. Provinz Lecce, Kreis Brindisi, hat Steinbrüche, Handel mit Agrumen, Olivenöl und Wein und (1881) 13,865 Einw.

Ceibabaum, s. Bombax.

Ceinture (franz., spr. ßängtür'), Gürtel, Leibbinde.

Čelakovský (spr. tschelakofski), 1) František Ladislav, tschech. Dichter und Philolog, geb. 7. März 1799

in Strakonitz, gest. 5. Aug. 1852 in Prag, Sohn eines Zimmermanns, besuchte das Gymnasium in Budweis und Pisek, studierte 1817—21 in Prag und Linz Philosophie, war dann Erzieher und erwarb sich, in bedrängten Verhältnissen lebend, seinen Unterhalt durch Korrekturen und Übersetzungen, redigierte 1834 die »Pražské Noviny« und gab die »Česká Včela« (»Tschechische Biene«) heraus, erhielt dann im folgenden Jahr einen Lehrstuhl für tschechische Sprache an der Prager Universität, den er jedoch infolge seiner nach Beendigung des polnischen Aufstandes in einer Zeitung ausgesprochenen Sympathien für die Polen bald wieder verlor, und wurde 1842 als Professor der slawischen Philologie nach Breslau berufen. Seit 1849 dozierte er dann denselben Gegenstand an der Prager Universität. Č. begann seine litterarische Laufbahn 1822 mit der Herausgabe einer Sammlung Gedichte (»Smíšené básně«) und der »Slawischen Volkslieder« (1. Bd. 1822, 2. Bd. 1825, 3. Bd. 1829). Seine berühmt gewordenen poetischen Hauptwerke sind: »Widerhall russischer Volkslieder« (Prag 1829), dem sich der »Widerhall böhmischer Volkslieder« (das. 1840) ebenbürtig anschloß, sowie »Die Zentifolie« (»Růže stolistá«, das. 1840), ein Cyklus von Liebesliedern, philosophisch-didaktischen und politischen Gedichten. Er übersetzte auch Herder (»Blätter der Vorzeit«), Goethe (»Die Geschwister«), Walter Scott (»The lady of the lake«) u. a. und übte auf seine Zeitgenossen einen allseitig anregenden Einfluß aus. Von seinen linguistischen und litterarhistorischen Arbeiten ist außer verschiedenen zum Studium der slawischen Sprachen von ihm erschienenen Hilfsmitteln die Sammlung slawischer Sprichwörter (»Mudrosloví národa slovanského v příslovích, Prag 1852) zu nennen. Ein Jahr nach seinem Tode wurden auch seine »Vorlesungen über die vergleichende slawische Grammatik« herausgegeben und 1877 seine »Vorlesungen über die Anfänge der Kultur und Litteratur der slawischen Grammatik«.

2) Ladislaus, Botaniker, geb. 29. Nov. 1834 in Prag, studierte daselbst seit 1853 Botanik, widmete sich besonders morphologischen Studien und durchforschte die einheimische Flora. 1858 wurde er Lehrer der Naturgeschichte am Obergymnasium zu Komotau, 1860 Kustos der botanischen Abteilung am Böhmischen Museum in Prag. 1866 habilitierte er sich am Prager Polytechnikum; 1871 wurde er außerordentlicher und 1880 ordentlicher Professor der Botanik an der Universität daselbst, und 1882 trat er an die tschechische Hochschule über. Er schrieb: »Prodromus der Flora von Böhmen« (Prag 1867—81, 4 Tle.); »Vergleichende Darstellung der Placenten in den Fruchtknoten der Phanerogamen« (das. 1876); »Teratologische Beiträge zur Deutung der Staubgefäße« (in Pringsheims Jahrbüchern 1877); »Morphologische Bedeutung der Samenknospen« (in der »Flora« 1874); »Zur Kritik der Ansichten von der Fruchtschuppe der Abietineen« (das. 1882); »Die Gymnospermen« (das. 1890).

Čelakowitz (tschech. Čelákovice, spr. tsche-), Stadt in der böhm. Bezirksh. Karolinenthal, am linken Ufer der Elbe, an der Linie Prag-Lissa der Österreichischen Nordwestbahn und der Lokalbahn Brandeis-Č.-Mochow, hat eine alte Burg (Čelakov), eine Bierbrauerei, Kunstmühle, Korbflechterei und (1890) 1736 tschech. Einwohner.

Celāno (spr. tsche-), Stadt in der ital. Provinz Aquila, Kreis Avezzano, an der Eisenbahn Castellammare Adriatico-Rom gelegen, mit altem Kastell, 3 Kirchen (aus der Zeit Karls II.) und (1881) 6638 Einw. Die Stadt ward 1223 von Friedrich II. nach ihrem Abfall zerstört und konnte sich seitdem nie wieder von ihrem Verfall erholen. Der Celano- oder Fucinosee (der Lacus Fucinus der Alten) lag 4 km südlich von C., 158 qkm bedeckend, in 656 m Höhe, einen von Bergen umgebenen (auf einen Einbruch zurückzuführenden) Kessel füllend. Seine Tiefe erreichte nur 23 m, wechselte aber beständig, da ihm ein konstanter Abfluß fehlte. Bald schrumpfte er ein, bald dehnte er sich aus und überschwemmte die Ortschaften in seiner Umgebung. So ging auch die alte Stadt Marruvium zu Grunde, deren Ruinen bei der großen Trockenheit 1752 wieder hervortraten. Zugleich versumpften dadurch die Ufer, und Malaria suchte die Einwohner heim, deren nur etwa 500 sich von der Fischerei im See nährten. Dies wie der Wunsch, fruchtbares Ackerland zu gewinnen, veranlaßte den Kaiser Claudius, einen schon von Cäsar gefaßten Plan zur Ausführung zu bringen und mittels eines Tunnels durch den Monte Salviano, an dem 30,000 Arbeiter 11 Jahre lang (44—54 n. Chr.) arbeiteten, den See teilweise zum Liris abzulassen. Bald verstopfte sich jedoch der Kanal wieder, und Trajan und Hadrian vermochten ihn nur für kurze Zeit wiederherzustellen; noch weniger gelangen spätere Versuche, bis Fürst Torlonia 1855—1875 einen neuen Kanal zum Liri (bei Capistrello) graben ließ, der den ganzen See bis auf einen kleinen in der Mitte zurückgebliebenen Sumpf trocken gelegt hat. Die Arbeit hat 35 Mill. Frank gekostet; der Kanal hat eine Länge von 6303 m und ist 21 m breit, 145 qkm Land sind der Landwirtschaft gewonnen.

Celāno, Thomas von, geistlicher Dichter, s. Thomas von Celano.

Celastraceen (Spindelsträucher), dikotyle, etwa 280 Arten enthaltende Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Sapindales, Sträucher mit einfachen oder gefiederten Blättern und regelmäßigen, vier- oder fünfzähligen Blüten (s. Abbildg.), die durch einen polsterförmigen Diskus ausgezeichnet sind. Die Samen werden bisweilen, z. B. bei Evonymus, von einem auffallend gefärbten Samenmantel umgeben. Die C. bewohnen zum größten Teil die subtropischen Klimate und werden gegen die Pole hin seltener, den kalten Zonen fehlen sie gänzlich. Erwähnenswert sind die Gattungen Celastrus *Kunth* und Evonymus *Tournef.* Letztere ist die einzige in Deutschland einheimische Gattung, deren bekannteste Art das Pfaffenhütchen (E. europaeus *L.*) ist. Fossile Arten aus letztgenannten Gattungen sind aus Tertiärschichten beschrieben worden.



Blüte von Evonymus.

Celastrus *Kunth* (Baummörder, Baumwürger), Gattung aus der Familie der Celastraceen, aufrechte oder kletternde Sträucher mit abwechselnden, ganzen immergrünen Blättern, unscheinbaren weißen Blüten in achselständigen Trauben, Trugdolden oder Rispen und eckigen, fleischigen, vielsamigen Kapseln. Die 18 Arten gehören meist den tropischen und subtropischen Gegenden beider Erdhälften, besonders Indien, China und Japan, an. C. scandens *L.* ist eine der schönsten Lianen mit breit elliptischen, zugespitzten Blättern, 8 cm hohen Blütenständen und schönen orangeroten Früchten, deren zurückgeschlagene Klappen die roten, zu einer Kugel vereinigten Samen zeigen. Diese aus den mittlern und östlichen Staaten Nordamerikas stammende Pflanze wird bei uns in

Gärten kultiviert. In der Heimat umschlingt sie die dichtesten Bäume und erstickt sie. Die Rinde wirkt brechenerregend.

Celāta (ital., spr. tsche-), s. Kaskett.

Celation (lat.), Verbergung, Verheimlichung.

Celāya (spr. sse-), Distriktshauptstadt im mexikan. Staat Guanajuato, 1830 m ü. M., am Rio Laja, mit schöner Plaza mayor, Karmeliterkirche, Kloster (mit hohem Turm), einer höhern Schule, Gerbereien, Fabrikation von berühmten Sätteln und Geschirr, Baumwoll- und Wollfabriken und (1880) 21,000 Einw., darunter viele Indianer.

Celébes (bei den Eingebornen im S. Tanah-Mangkassar, Tanah-Bugis, im N. Menado, im nordöstlichsten Teil Minahassa), eine der Großen Sundainseln im Indischen Archipel, zu Niederländisch-Ostindien gehörig (s. Karte »Hinterindien«), zwischen 1° 45′ nördl. bis 5° 37′ südl. Br. und 118° 49′ bis 125° 5′ östl. L. v. Gr., wird im W. durch die Makassarstraße von Borneo, im S. durch die Flores- und Sundasee von Sumbawa und Ceram, im O. durch die Molukkenstraße von den Molukken getrennt und im N. von der Celebessee bespült, umfaßt mit den zugehörigen Inseln und Inselgruppen 200,132 qkm (3635 QM.) mit 1½ Mill. Einw., wovon auf die Insel C. allein 188,135 qkm (3416,7 QM.) und 1 Mill. Einw. kommen. Die Insel C. besteht wesentlich aus vier großen Landzungen, welche, die eine gerade gegen S., die andre gegen SO., die dritte gegen NO., die vierte gegen N. und dann, S-förmig sich krümmend, nach O. und NO. streichend, von einem nicht umfangreichen Kern auslaufen und drei tiefe Golfe bilden, den von Tomini oder Gorontalo zwischen den beiden nordöstlichen Landzungen, in der Mitte den von Tomori und den Golf von Boni (Sewa), welcher die beiden südlichen Halbinseln trennt. Die zugehörigen Inseln sind sehr zahlreich, im N. die Talaut- und Sangirinseln, im O. die dem Sultan von Ternate gehörigen Sula- und Bangajainseln, im Golf von Tomini die Togeaninseln, an der Südostspitze Wowoni, Buton, Muna, Kabaina, an der Südspitze die Insel Saleyer (Selajar). Die Halbinseln werden von vier auseinander laufenden Gebirgszügen durchzogen, an deren Ränder sich einiges Tiefland angeschlossen hat. Sie erheben sich im Bobokaraeng auf der südlichen Landzunge zu 3070, im Tokala am Golf von Tomori zu 2599, im vulkanischen Klobat an der Spitze der nordöstlichen Halbinsel zu 2019 m. Ein Teil des Tieflandes ist Wald- und Buschdickicht, ein andrer bietet eine reich angebaute und dicht bewohnte Feldflur dar, auf der die Wohnungen der Menschen unter Bäumen verborgen stehen. Vor allen übrigen Inseln des Archipels genießt C. noch den Vorteil eines reichen, von der Waldung abgesonderten Weidelandes. Die Flüsse haben bei der eigentümlichen Gestaltung der Insel nur kurzen Lauf, auch die bedeutendsten (Salang, Solo) sind nur kurze Strecken fahrbar. Der große See Posso im zentralen Hochland fließt in den Golf von Tomini, der Tempesee in der südlichen Halbinsel durch den Tienrana in den Golf von Boni ab.

Über den geologischen Bau von C. ist noch wenig bekannt. Granit und paläozoische Schiefer und Sandsteine, letztere stark gefaltet, bilden das Skelett der Insel; tertiäre und quartäre Bildungen erfüllen die Buchten zwischen den Höhenzügen und breiten sich in den Küstengegenden aus. Die nördliche Halbinsel ist in ihrem östlichen Teil (Minahassa) reich an vulkanischen Gesteinen, die als Trachyte, Andesite, Basalte und zugehörige Tuffe bezeichnet werden; auch erhebt sich dort eine Reihe teils ausgebrannter, teils noch Spuren von Thätigkeit zeigender Vulkane, deren höchster der Klobat ist, und die sich auf die nördlich vorliegenden Sangirinseln mit den noch thätigen Vulkanen Tagulanda und Gunung Api fortsetzen. Damit zusammen hängen die häufigen und heftigen Erdbeben, welche die Insel heimsuchen. Der Mineralreichtum von C. ist bedeutend. Kupfer kommt an verschiedenen Orten vor; die Bewohner des Nordens verarbeiten dasselbe zu Gegenständen des Haushalts und des Luxus; das Zinn steht dagegen dem von Banka nicht gleich; aus dem vielfach vorkommenden Eisenerz werden treffliche Schwerter und Dolche geschmiedet; Gold wird besonders auf der nördlichen Halbinsel gewonnen; in N. finden sich ungeheure Mengen von Schwefel, nördlich von Mangkasar auch Steinkohlen. Das Klima ist trotz der äquatorialen Lage nicht unerträglich, da die Hitze durch die beträchtliche Bodenerhebung sowie durch die Gliederung der Insel wesentlich gemildert wird. An der Südküste herrscht der Südostmonsun mit schönem, trocknem Wetter von Mai bis mit Oktober, gegen Oktober der Nordwestmonsun mit Regen, an den Nordküsten in den ersten Monaten der regenreiche Südwestmonsun, in den letzten der Nordostpassat. In Bezug auf die Pflanzenwelt bietet C. mit den übrigen Sundainseln als Mittelpunkt des indischen Monsungebiets einen gemeinsamen Vegetationscharakter (vgl. Borneo). Die zwischen Borneo und C. sich hinziehende Makassarstraße bildet keine ausgesprochene Trennungslinie zwischen den Florengebieten Ostindiens und Australiens. Dennoch zeigt C. zum Teil schon nähere Verwandtschaft mit den Molukken und Neuguinea, wie es beispielsweise mit der Muskatnuß (Myristica moschata) eine Anleihe an die Gewürzinseln macht. Im übrigen herrscht in den tropischen Gebirgswäldern Reichtum an Palmen, unter denen die Fächerpalme (Corypha Gebanga), die Betelnußpalme (Areca Catechu) und die Sagopalmen (Metroxylon Rumphii u. M. Sagus) hervortreten. Daneben bilden Zwerg- und Rotangpalmen (Calamus Rotang), Cycadeen, Pandaneen und Bambuse charakteristische Waldbestände. Unter den dikotylen Laubhölzern ragen hervor die Dipterokarpeen, Klusiaceen, Ebenaceen und unter den Kupuliferen besondere Abteilungen von Eichen. Die Aurantiaceen sind stark vertreten. Citrus medica und C. Aurantium haben indische Heimat. Die Gattung Ficus erreicht eine große Mannigfaltigkeit und ist ebensosehr mit dem indischen Kultus (Ficus religiosa) wie mit der modernen Industrie (Kautschuk) verwachsen. Zu den in der trocknen Jahreszeit ihr Laub verlierenden Bäumen gehört der als Bauholz wichtige Teakbaum (die Verbenacee Tectona grandis). Von eigentlichen Kulturpflanzen sind Reis, Mais, Kaffee und Kakao, Indigo, Maniok, Bananen, Zuckerrohr und vorzüglicher Tabak hervorzuheben. Mit seiner Tierwelt gehört C. trotz der nahen Nachbarschaft mit Borneo bereits zur australischen Region, und zwar zur papuanischen oder austromalaiischen Subregion; doch hat die Lage der Insel zu der förmlichen Vermischung orientalischer und australischer Tierwelt geführt. Australischen Charakter weist die Fauna von C. auf in dem Vorhandensein der Beuteltiergattung Phalangista oder Cuscus; an die orientalische schließt sie sich an in den auf ihr vorkommenden Affen, Katzen und Hirschen, die allerdings zum Teil durch den Menschen eingeführt sein können; als Charaktertiere von C. sind zu erwähnen der Hirscheber (Babirussa alfurus) und Anoa depressicornis, eine eigentümliche Rinder-

art. Die Vögel zeigen in noch ausgesprochenerm Maß eine Mischung orientalischer und australischer Formen. Bezüglich der Fische ist bemerkenswert, daß die auf Borneo noch in 23 Gattungen vertretene, der australischen Region jedoch fehlende Familie der Karpfen auf C. sich bereits nicht mehr findet. An den Küsten von C. wird Trepang (Holothurien) gewonnen.

Die **Bevölkerung**, welche für die ganze Gruppe auf $1^1/_2$, für die Insel C. allein auf 1 Mill. geschätzt wird, ist, bis auf einzelne Posten von Europäern und Chinesen, malaiischen Stammes (s. Tafel »Asiatische Völker«, Fig. 24). Als Urbewohner betrachtet man die Alfuren (s. d.), die mit den Dajak auf Borneo den Gebrauch der Pfahlbauten sowie die Sitte des Kopfabschneidens teilten, jetzt aber als Plantagenarbeiter und namentlich auch als Soldaten sich brauchbar erweisen. Ein nicht unbeträchtlicher Teil, besonders auf Minahassa, hat das Christentum angenommen. Im SW. wohnen die gleichfalls malaiischen, 320,000 Köpfe starken Makassaren, im Mittelpunkt der Südwestspitze und im W. der Südostspitze 680,000 Bugisen. Aus der Vermischung mit ihnen und eingewanderten Malaien sind wahrscheinlich die Badscho oder Oranglaut hervorgegangen. Die beiden ersten haben eine Menge von Staaten gegründet und, freilich erst spät, den Islam angenommen, während die Badscho, welche ihr ganzes Leben als Fischer und Schiffer (meist mit Weib und Kind) auf dem Meer zubringen, Heiden geblieben sind.

Verwaltung. Administrativ zerfällt C. in zwei ganz voneinander getrennte Teile: 1) das Gouvernement C. und Zubehör, welches den südlichen und westlichen Teil der Insel C. umfaßt, begrenzt durch eine Linie, die vom Golf von Tomori westwärts bis zur Mitte der Insel und dann nordwärts bis Kap Kandi an der Nordküste geht, außerdem die Saleyer an der Südspitze und die Inseln Buton, Muna, Kambaina u. a. an der Südostspitze sowie Sumbawa und den westlichen Teil von Flores, zusammen 120,917 qkm (2196 QM.) mit (1890) 995,100 Einw., wovon auf die unmittelbaren Besitzungen 26,317 qkm (478 QM.) mit 395,100 Einw., auf die Schutz- und unabhängigen Staaten 94,600 qkm (1718 QM.) mit 600,000 Einw. entfallen. Hauptstadt ist Makassar. 2) Die Residentschaft Menado, bestehend aus der nördlichen und einem Teil der mittlern Halbinsel, den Inseln im Golf von Tomini (Togian u. a.) und den Sangir- und Talautinseln, zusammen 67,462 qkm (1225 QM.) mit (1890) 590,500 Einw., wovon auf die Besitzungen 17,262 qkm (313,5 QM.) mit 369,455 Einw., auf die Schutzgebiete 50,200 qkm (911,5 QM.) mit 221,000 Einw. kommen. Hauptstadt ist Menado. Ein Teil des östlichen C., die Bangajainsel (2900 qkm mit 9000 Einw.) und die Sulainseln (6400 qkm mit 6730 Einw.), zusammen 32,000 qkm (400 QM.) mit 30,000 Einw., gehört zur Residentschaft Ternate. Als Hauptsitze europäischer Handelsthätigkeit sind Makassar (seit 1847 Freihafen), Menado und Kema zu nennen. Wichtigste Ausfuhrartikel sind: Kaffee (der von Menado gilt dem besten Java gleich), Kokosöl u. Kokosnüsse, Reis, Muskatnüsse, Baumwolle, Kakao, Guano, Kattunstoffe; zur Einfuhr kommen besonders Baumwollzeuge aus Europa und andre europäische und chinesische Luxus- und Bedürfnisartikel.

Von Europäern ließen sich zuerst Portugiesen auf C. nieder. Sie gründeten 1525 zu Makassar ein Fort, mußten aber später den Holländern weichen, die sich 1660 durch einen Handelsvertrag mit dem König von Makassar zu alleinigen Herren des Platzes machten und ihre Herrschaft immer mehr befestigten. Seitdem ist, besonders infolge wiederholter Kriege der Holländer mit einzelnen Staaten von C. (1819, 1824–25 und 1856) sowie ihrer zwei Expeditionen gegen Boni (1859), die ganze Insel teils unmittelbares, teils mittelbares Besitztum der Niederlande geworden. Vgl. Friedmann, Die ostasiatische Inselwelt, Bd. 2 (Leipz. 1869); Labure, Indes orientales. L'île de Célèbes (Brüssel 1879); Hickson, A naturalist in North Celebes (Lond. 1889); Bastian, Indonesien, Bd. 4: Borneo und C. (Berl. 1889).

Célèbre (franz., spr. ßeläbr'), berühmt, feierlich.

Celebrieren (lat.), feiern, festlich begehen, insbes. das Meßopfer; Celebrant, ein die Messe lesender Priester; Celebration, Feier (des Meßopfers); Celebret, Erlaubniserteilung zur Feier des Meßopfers.

Celebrität (lat.), Berühmtheit, eine berühmte Persönlichkeit, ein berühmter (gefeierter) Mann.

Cele Kula (spr. tschele-), »Schädelturm«, s. Nisch.

Celemin, früheres span. Getreidemaß, = 4,625 L., s. Almude; ferner Flächenmaß, $^1/_{12}$ der Fanega = 4 Cuartillos oder 5,366 Ar, in Peru und Chile 439 Estadales = 4,941 Ar.

Celĕres (lat., die »Schnellen«), nach der röm. Überlieferung Name der 300 vornehmen jungen Männer, welche, je 100 aus jeder Rittercenturie, die Leibwache der römischen Könige bildeten. Ihr Anführer hieß Tribunus Celerum und war einer der vornehmsten Beamten während der Königszeit.

Celerifère, s. Velocifère.

Celerität (lat.), Geschwindigkeit.

Celesia (spr. tsche-), Emanuele, ital. Historiker, geb. 3. Aug. 1821 in Finale, gest. 29. Nov. 1889 in Genua, widmete sich früh der Poesie und Politik, nahm an den Kämpfen von 1848–49 lebhaften Anteil und wurde Advokat in Genua, wo er später Bibliothekar und Professor der italienischen Litteratur an der Universität ward und viele kommunale Ämter bekleidete. Besonders als Kriminalist zeichnete er sich aus. Von seinen Werken sind zu nennen: »Storia della rivoluzione di Genova« (1848–49); »Storie genovesi del secolo XVIII« (1855); »La congiura del conte Fiesco« (1865); »Istoria della università di Genova«; »Dell' antichissimo idioma de' Liguri«; »Porti e vie strate dell' antica Liguria«; »Storia della letteratura in Italia nei secoli barbari« (1882–83, 2 Bde.).

Celestina, Titel eines span. novellistischen Dramas, dessen Hauptfigur eine sittenlose Kupplerin mit Namen C. ist; daher typischer Name für jegliche Kupplerin; mit ironischer Absichtlichkeit oft Scelestina geschrieben, als käme das Wort vom lat. scelus = Verbrechen. S. Rojas und Cota.

Celeus, s. Keleos.

Célibataire (franz., spr. -tär'), ein im Cölibat Lebender, Hagestolz.

Célimène (spr. ßelimän'), Molières »Misanthrope« entnommene Bezeichnung für eine geistreiche Kokette.

Celio, Monte (spr. tsche-), s. Caelius mons.

Celje, slowen. Name von Cilli (s. d.).

Cella (lat.), Kammer, Vorratskammer, Gemach (daher das deutsche Zelle); insbes. der gewöhnlich von oben erleuchtete Hauptteil der Tempel der alten Völker, wo das Götterbild stand, das eigentliche Tempelhaus, vor welchem sich die Vorhalle (pronaos) und hinter welchem sich nicht selten eine Hinterhalle (opisthodomos) befindet; s. Tempel.

Cellamāre (spr. tschell-), Antonio Giudice, Herzog von Giovinazzo, Fürst von, geb. 1657

in Neapel, gest. 16. Mai 1733 in Sevilla, nahm während des Spanischen Erbfolgekriegs spanische Kriegsdienste, ward nach der Schlacht von Luzzara zum Maréchal de Camp befördert und geriet 1707 bei der Belagerung von Gaëta in kaiserliche Gefangenschaft, aus der er erst 1712 befreit wurde. Er betrat nun die diplomatische Laufbahn, ward spanischer Kabinettsminister und ging 1715 als außerordentlicher Gesandter nach Paris. Hier war er die Seele der Verschwörung, welche den Sturz des Herzogs von Orléans und die Erhebung Philipps V. von Spanien zum Regenten während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. anstrebte. Dieselbe wurde jedoch vom Kardinal Dubois 1718 entdeckt, C. verhaftet und über die französische Grenze gebracht. Er wurde darauf Generalkapitän von Altkastilien. Vgl. Batouts Roman »La conspiration de C., épisode de la Régence« (Par. 1833, 2 Bde.) und Martens, Causes célèbres du droit des gens (2. Aufl., Leipz. 1861).

Cellarius (lat.), im alten Rom der Sklave, welcher die Aufsicht über die Vorratskammer hatte (Küchen- und Kellermeister).

Cellarius (eigentlich Keller), Christoph, Gelehrter und verdienter Schulmann, geb. 22. Nov. 1638 in Schmalkalden, gest. 4. Juni 1707 in Halle, studierte seit 1656 in Jena und Gießen, verweilte dann längere Zeit in Gotha, Halle und Jena, ward 1667 Lehrer am Gymnasium zu Weißenfels, 1673 Rektor zu Weimar, 1676 zu Zeitz, 1688 zu Merseburg, endlich 1693 Professor der Geschichte und Beredsamkeit an der neugegründeten Universität in Halle. C. hat nicht bloß durch seine Lehrthätigkeit, sondern auch durch seine zahlreichen Ausgaben lateinischer Schriftsteller und seine Lehrbücher viel zur Hebung der klassischen Studien beigetragen. Von letztern nennen wir: »Antibarbarus latinus, s. de latinitate mediae et infimae aetatis« (Zeitz 1677; zuletzt Celle 1765); »Curae posteriores de barbarismis et idiotismis sermonis latini« (Zeitz 1680 u. ö.); die Neubearbeitung des Faberschen »Thesaurus« (das. 1686 u. ö.); »Orthographia latina« (Halle 1700; zuletzt Altenb. 1768). Auch war C. einer der ersten, welche das Studium der Geschichte und Geographie zu beleben suchten, so namentlich durch die oft wiederholten Kompendien »Historia antiqua« (Zeitz 1685), »Historia medii aevi« (das. 1688), »Historia nova« (Halle 1696), »Geographia antiqua« (Zeitz 1686) und »Geographia nova« (das. 1687) sowie durch die sorgfältige »Notitia orbis antiqui« (Leipz. 1701—1706, 2 Bde.; zuletzt das. 1773). Seine »Dissertationes academicae« gab Walch heraus (mit Biographie, Leipz. 1712). Vgl. Keil, De Chr. Cellarii vita et studiis (Programm, Halle 1875).

Celle (veraltet Zelle), Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Lüneburg, am Einfluß der Fuse und Lachte in die schiffbare Aller und an der Linie Lehrte-Harburg der Preuß. Staatsbahn, 38 m ü. M., besteht aus der Altstadt und den seit 1869 damit vereinigten Vorstädten. Die Stadt hat ein Schloß, dessen Bau 1485 begann, und in dem die Königin Karoline Mathilde von Dänemark nach ihrer Verbannung von 1772—75 lebte, 4 evangelische und 1 kath. Pfarrkirche, unter jenen die Stadtkirche mit der Gruft der celleschen Herzöge, ein Oberlandesgerichtsgebäude (mit einer Bibliothek von 60,000 Bänden und wertvollen Handschriften des »Sachsenspiegels«) und ein Landschaftshaus. Die Zahl der Einwohner beläuft sich (1890) mit der Garnison (ein Infanterieregiment Nr. 77 und eine Abteilung Feldartillerie Nr. 10) auf 18,901 Seelen, darunter 1483 Katholiken und 143 Juden. Die Industrie liefert Wollgarn, Zigarren, Schirme, Isoliermörtel, physikalische Instrumente, Buchdruckerschwärze; ferner gibt es Wachsbleichen, Handelsgärtnereien und Baumschulen, zwei Dampfsägemühlen und Ziegelbrennerei. Der Handel ist lebhaft in Holz, Wolle, Honig, Wachs und Preißelbeeren. C. hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium, ein Waisenhaus, ein Museum, mehrere Hospitäler, ein Landgestüt und eine Strafanstalt und ist Sitz eines Oberlandesgerichts, eines Amtsgerichts nebst einer Strafkammer, eines Hauptsteueramts, eines Landratsamts für den Landkreis C., einer Reichsbanknebenstelle und eines Ritterschaftlichen Kreditvereins. Der Magistrat besteht aus sechs, das Bürgervorsteherkollegium aus zwölf Mitgliedern. In der Nähe die Dörfer Lachendorf an der Lachte, mit großer Papierfabrik, und Wietze an der Wietze, mit Erdölquellen. C. ist Geburtsort des Dichters Ernst Schulze (1789) und des Landwirts Thaer (1752). Zum Oberlandgerichtsbezirk C. gehören die neun Landgerichte zu Aurich, Detmold, Göttingen, Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Osnabrück, Stade und Verden. — Die jetzige Stadt C. (ursprünglich Neu-C.) entstand aus dem 1 km entfernt liegenden, jetzt nur noch ein Dorf bildenden Altencelle und erhielt 1292 städtische Privilegien. Seit dem 14. Jahrh. war C. Residenz der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg Cellescher Linie bis zum Erlöschen derselben (1705). Die Reformation wurde hier 1527 eingeführt. Die Befestigungen der Stadt wurden vom Herzog Georg (gest. 1641) verstärkt und diese die bedeutendste der lüneburgischen Städte. 1757 ward sie von den Franzosen unter Richelieu besetzt und die Vorstädte niedergebrannt. Im Hausvertrag von C. (3. Dez. 1610) wurde die Unteilbarkeit des Fürstentums Lüneburg festgesetzt. Der Friede von C., 5. Febr. 1679, erklärte den Beitritt Schwedens zum Frieden von Nimwegen; dasselbe erhielt gegen Abtretung des Amtes Thedinghausen und der Vogtei Dörverden das Herzogtum Bremen und das Fürstentum Verden zurück. Vgl. Dehning, Geschichte der Stadt C. (Celle 1891).

Cellini (spr. tschelli), Benvenuto, ital. Goldschmied und Bildhauer, geb. 3. Nov. 1500 in Florenz als Sohn des Architekten Giovanni C., gest. daselbst 13. Febr. 1571, sollte sich der Musik widmen, zeigte aber mehr Neigung für die Plastik und kam in seinem 13. Jahr zu dem Goldschmied Michelangelo di Viviano, später zu Marciano in die Lehre, führte aber bald wegen seiner Rauflust, seiner Unverträglichkeit und seines rastlosen Ehrgeizes ein unstetes Wanderleben zwischen Florenz und Rom, wo er 1523 längern Aufenthalt nahm. Clemens VII. nahm ihn wegen seiner doppelten Fähigkeit als Goldschmied und Musikus in seine Dienste. In dieser Zeit übte sich C. auch im Stahlstempelschneiden, in der Treibarbeit, im Tauschieren und in der Kunst des Emaillierens. 1527 unterbrachen die kriegerischen Vorfälle in Rom seine Künstlerthätigkeit; der Herzog von Bourbon, der die Stadt plündern ließ, soll nach Cellinis Behauptung, zu dessen Charaktereigenschaften auch große Prahlsucht gehörte, durch seine Büchsenkugel und der Prinz von Oranien durch einen seiner Kanonenschüsse gefallen sein. Von seinen damals gefertigten Arbeiten haben sich noch zwei im Antikenkabinett zu Wien erhalten: eine Medaille mit Leda und dem Schwan und ein Ring aus Stahl und Gold. Dann hielt sich C. bald in Florenz, bald in Mantua, bald wieder in Rom auf,

von wo er, eines Mordes mit Unrecht verdächtigt, auf kurze Zeit nach Neapel floh, bis Clemens VII. ihn wieder aufnahm. Dessen Nachfolger Paul IV. stellte ihn als Stempelschneider bei der Münze an. Eine zweite Flucht (nach Florenz) hatte einen wirklichen Mord, den er an einem ihm feindlichen Mailänder Goldschmied begangen, zum Grunde. C. wurde nun Münzmeister des Herzogs Alexander zu Florenz und vollendete hier eine Reihe trefflicher Münzen und Medaillen, bis ihn der Papst durch einen Ablaßbrief wiedergewann. 1537 ging C. nach Frankreich an den Hof Franz' I., kehrte aber aus Heimweh bald wieder nach Rom zurück, wo er der Entwendung von Edelmetall aus dem päpstlichen Schatze angeklagt und zu lebenslänglicher Haft verurteilt, jedoch auf Fürsprache des Kardinals Ippolito d'Este nach 2 Jahren freigelassen wurde. Derselbe Kardinal soll ihn auch zur Modellierung des berühmten Salzgefäßes, das er später für König Franz I. von Frankreich in Gold ausführte, und das jetzt eine Zierde der kaiserlichen Schatzkammer in Wien ist (s. Tafel »Goldschmiedekunst«, Fig. 8), veranlaßt haben. 1540 ging C. wieder nach Frankreich, wo er im Dienste des Königs bis 1545 thätig war. Von seinen dort ausgeführten Arbeiten ist nur mit Sicherheit das kolossale Bronzerelief einer liegenden, von Tieren umgebenen nackten Frauengestalt, der sogen. Nymphe von Fontainebleau, für das dortige Schloß bestimmt, nachzuweisen (jetzt im Louvre zu Paris). Obwohl ihm Franz I. sehr gewogen war und ihm das Schloß Le Petit Nesle geschenkt haben soll, mußte er doch 1545 den Intrigen seiner Gegner weichen. Vom Herzog Cosimo I. in Florenz freundlich aufgenommen, fertigte er für diesen 1550 die Statue des Perseus mit dem Medusenhaupt, eins seiner besten Werke in Erz, jetzt in der Loggia de' Lanzi zu Florenz. Hier versuchte er sich auch in Marmor und arbeitete eine Gruppe: Apollon und Hyacinth, und die Statue des Narcissus. Im Kriege gegen die Sienesen war er als Kriegsingenieur bei Ausbesserung der florentinischen Festung thätig. In den letzten 8 Jahren seines Lebens, von denen seine Selbstbiographie schweigt, lebte C. mit der äußern Welt mehr in Frieden und trat 1558 selbst in den geistlichen Stand, den er aber bald wieder verließ, um noch im 60. Jahr zu heiraten. Er hinterließ bei seinem Tode zwei Töchter und einen Sohn. Von seinen Arbeiten in Silber und Gold ist wegen der Kostbarkeit des Stoffes wenig auf uns gekommen; die große Mehrzahl der ihm zugeschriebenen ist unecht. Im Eskorial ist ein lebensgroßes Kruzifix in Marmor von vortrefflicher Arbeit, vermutlich dasjenige, welches der Großherzog Cosimo erhielt, und das letzte Werk, dessen C. in seiner Biographie gedenkt. In keiner seiner Schöpfungen ist Cellinis Geist so kräftig ausgeprägt wie in seiner Selbstbiographie, mit der uns Deutsche zuerst Goethe durch seine Übersetzung bekannt machte (1803). Sie erschien in zahlreichen Ausgaben (zuerst 1728; später von Tassi: »Vita ed opere«, Flor. 1729; von Choulant, Leipz. 1833—35, 3 Bde.; von Guasti, das. 1891) und Übersetzungen bis in die neueste Zeit. Diese Lebensbeschreibung ist ebenso ausgezeichnet durch die heitere Unbefangenheit, mit welcher C. seine Tugenden wie seine Schwächen darstellt, sein Leben gleichsam noch einmal mit allen seinen Freuden und Leiden durchlebend, wie durch die Lebendigkeit und Natürlichkeit der Sprache, leidet aber auch stark durch die Prahlerei des Autors. Seine »Trattati dell' oreficeria e della scultura« erschienen 1568. Sie wurden neu von Milanesi herausgegeben (Flor. 1856), übersetzt von Brinkmann (Leipz. 1867). Vgl. A. v. Reumont, Cellinis letzte Lebensjahre, in Raumers »Histor. Taschenbuch«, 1847; Derselbe, Beiträge zur italienischen Geschichte, Bd. 3 (Berl. 1854); J. Arneth, Studien über B. C. (Wien 1859), und E. Plon, B. C., orfèvre, médailleur, sculpteur (Par. 1882, Nachtrag 1884); Mabellini, Delle rime di B. C. (Flor. 1885).

Celliöten (lat.), eine Art Geistliche in der griechischen Kirche, die in der Nähe der Klöster wohnen, deren Gottesdienst mit beiwohnen, aber, freier als die Mönche, sich von ihrer Hände Arbeit ernähren. Vgl. Anachoreten.

[Cellospieler, Violoncellist.

Cello (spr. tschello), soviel wie Violoncello; Cellist.

Cellŭla (lat.), soviel wie Pflanzenzelle; cellular, mit Zellen versehen; cellulös, zellig.

Cellulärpathologie, die Lehre, welche die Entstehung und das Wesen der Krankheiten von der Thätigkeit der Zellen abzuleiten sucht. Von alters her haben sich die Ärzte darüber gestritten, welche Teile des Körpers bei der Krankheit ursprünglich ergriffen seien, und von welchem Punkt aus die Krankheit sich über den Körper verbreite. Es standen sich in diesem Streit zwei Parteien gegenüber. Die Anhänger der Humoralpathologie sahen die Säfte (humores) des menschlichen Körpers als den Ausgangspunkt der Krankheiten an. Sie meinten, daß die vier Kardinalsäfte: Blut, Schleim, die gelbe Galle und die sogen. schwarze Galle in richtiger Mischung (Eukrasie) Gesundheit, in fehlerhafter Mischung (Dyskrasie) Krankheit bedingten. Die Anhänger der Solidarpathologie dagegen stellten die festen Teile (solida) des Körpers, vor allen Dingen aber die Nerven als Ausgangspunkt der Krankheit, als das bei jeder Krankheit zuerst Ergriffene hin und meinten, daß die krankhaften Veränderungen der Säfte erst durch die Nerven und das Gehirn bedingt würden. Im allgemeinen näherte sich die Humoralpathologie einer naturwissenschaftlichen Betrachtung der Krankheiten mehr als die zur Mystik hinneigende Solidarpathologie. Indes ist weder die eine noch die andre Theorie ausschließlich berechtigt, und zwar aus folgenden Gründen: Die Krankheit wie die Gesundheit sind Äußerungen des Lebens. Setzt man die Krankheiten in die Säfte, so muß man auch das Leben in das Blut versetzen; sucht man aber die Krankheit in den festen Teilen, den Nerven, so muß man auch das Leben in diesen suchen. Nun lehren hundertfältige Thatsachen, namentlich aus dem Bereich der vergleichenden Anatomie, daß das Leben nicht ausschließlich an Blut und Nerven gebunden ist; denn es gibt zahlreiche tierische Organismen, welche offenbar Leben, aber weder Blut noch Nerven besitzen, obschon sie aus festen und flüssigen Bestandteilen bestehen. Überall aber, wo wir Leben annehmen, finden wir Zellen, an welche sowohl das normale Leben als alle krankhaften Lebensäußerungen gebunden sind. Die Zelle ist der einfachste Ausdruck des Lebens, sie bildet zu jeder Zeit den Ausgangs- und Mittelpunkt aller Lebenserscheinungen. Da die Zelle aber der Lebensherd ist, so muß sie auch der Krankheitsherd sein, denn Krankheit ist nur eine eigentümliche Erscheinungsweise des Lebens. Auch im Blut sind die zelligen Elemente, nämlich die Blutkörperchen, die Herde des Lebens, und von den Nerven, den Muskeln, den Drüsen, überhaupt von allen Geweben ist unzweifelhaft festgestellt, daß ihre Verrichtungen an die Existenz zelliger oder aus Zellen hervorgegangener Formelemente gebunden sind. Auf diese Thatsachen gestützt, hat Virchow seine cellulare Theorie der Krankheiten

aufgestellt. Diese Theorie führt den Namen der C., ihre Entstehung datiert aus den letzten 40er Jahren; eine feste Gestalt erhielt sie aber erst 1858 durch Virchows Buch »Die C. in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre« (4. Aufl., Berl. 1872). Vgl. Krankheit.

Celluloid (Zellhorn), Fabrikat aus Kollodiumbaumwolle und Kampfer. Zur Darstellung der erstern zerreißt man feines Seidenpapier auf Maschinen in Fetzen, verwandelt es durch Behandlung mit einem Gemisch von konzentrierter Schwefel- und Salpetersäure in Nitrocellulose (Schießbaumwolle), und zwar in die lösliche Form derselben, wie sie auch zur Bereitung von Kollodium dient, wäscht sie sehr sorgfältig aus und entwässert sie durch starkes Pressen. Noch feucht wird sie nach dem amerikanischen Verfahren mit 50 Proz. Kampfer und zur Modifizierung gewisser Eigenschaften nach Bedürfnis auch mit Farbstoff oder andern Substanzen durch Mahlen und Walzen sehr innig gemischt und in einer hydraulischen Presse unter sehr starkem Druck auf 130° erhitzt. Hierfindet nun eine vollständige Durchdringung der Schießbaumwolle mit dem Kampfer, die Bildung des Celluloids, statt, und nach ein- oder mehrstündigem Pressen wird das Fabrikat nur noch zum Trocknen in einen luftleeren Raum gebracht, in welchem sich zu besserer Absorption der Feuchtigkeit geschmolzenes Chlorcalcium befindet. In europäischen Fabriken übergießt man trockne Nitrocellulose mit Äther oder Holzgeist, mischt sie mit dem Kampfer, bearbeitet die Masse, bis sie plastisch wird, und walzt sie dann zu Platten aus, die an der Luft erhärten und schließlich zwischen Zink- und erwärmten Eisenplatten in hydraulischen Pressen einem starken Druck ausgesetzt werden. C. ist hornartig, durchscheinend, geruchlos, hart, fest, elastisch, schwer zerbrechlich, läßt sich in der Wärme durch Druck schweißen, auch durch Benetzung mit Alkohol und Äther verbinden, zu Blättchen von 0,5 mm Dicke auswalzen und auf Holz und Stein aufleimen. In Wasser ist es unlöslich, bei 125° wird es so plastisch, daß es sich in jede Form pressen läßt. Es ist leicht entzündlich und verbrennt mit rußender Flamme und unter Verbreitung von Kampfergeruch, auch bei Berührung mit einem glühenden Körper verglimmt es völlig ruhig. Beim Erhitzen auf 140° zersetzt es sich plötzlich unter Ausstoßung von rötlichem Rauch, zur Explosion aber kann es nicht gebracht werden. Es besitzt, ähnlich dem vulkanisierten Kautschuk, eine ungemein mannigfache Verwendbarkeit, und die daraus gefertigten Gegenstände zeichnen sich durch Eleganz und Leichtigkeit aus. Man benutzt es zu allerhand Schmucksachen, Kämmen, Billardbällen, Schirm- u. Messergriffen, Pferdegeschirrbelegen, chirurgischen Instrumenten, künstlichen Gebissen, Klischees, zu Imitationen von Korallen, Bernstein, Malachit, Lapislazuli, Schildpatt, als Leinwandsurrogat zu Wäscheartikeln, Spielsachen und Galanteriewaren. Bei Billardbällen machte sich die Entzündlichkeit des Celluloids unangenehm bemerkbar. Dies soll jetzt dadurch beseitigt sein, daß man die Schießbaumwolle vor der Vermischung mit Kampfer mit einer Lösung von kieselsaurem Natron auswäscht und dann phosphorsaures Natron oder Ammoniak oder borsaures Blei zusetzt. Eine Lösung von C. in Aceton und Amylacetat gibt einen Firnis (Zapon), der auf Holz und Metall haftet und einen farblosen, durchsichtigen, nicht spröden, aber sehr harten, mit Wasser und Seife waschbaren Überzug liefert, welcher stets durchsichtig bleibt und beim Biegen weder Risse bekommt noch abspringt. Das C. wurde 1869 von den Gebrüdern Hyatt in Newark im Staat New Jersey erfunden, wird jetzt aber auch in Europa dargestellt. Vgl. Böckmann, Das C. (Wien 1880).

Cellulose (lat., Zellstoff, Pflanzen- oder Holzfaser) $C_6H_{10}O_5$, der allgemein verbreitete Bestandteil der Pflanzen, welcher teils als zarte Membran die jüngsten Zellen, teils, mit andern Substanzen, den sogen. inkrustierenden Körpern, innig gemischt, die härtesten Pflanzenteile bildet. Gewöhnlich ist die C. mit andern Pflanzenstoffen mehr oder weniger innig gemischt, durchdrungen, am reinsten findet sie sich in der Baumwolle; auch bestehen die technisch verarbeiteten Pflanzenfasern (Leinwand, Papier) aus ziemlich reiner C. Im Tierreich findet sich C. bei den Tunikaten und in den Hüllen der Gliedertiere. Reine C., welche man durch Behandeln von Baumwolle mit Alkalien und Säuren, Wasser, Alkohol und Äther erhält, ist farblos, unlöslich in Wasser, Alkohol und Äther, vom spez. Gew. 1,52, hält sich in Wasser und an der Luft unverändert, wird aber bei Gegenwart fermentartig wirkender Körper allmählich zerreiblich, gelb, dann braun und in humusartige Körper verwandelt. In Kalilauge quillt sie auf, und wenn man sie dann schnell mit Wasser und verdünnten Säuren auswäscht, so schrumpft sie, wird fester und läßt sich nun besser färben. So veränderte C. nennt man mercerisiert. C. löst sich in Kupferoxydammoniak und wird aus dieser Lösung durch Säuren, Alkohol und Zucker als amorphes, farbloses Pulver wieder ausgeschieden. Taucht man ungeleimtes Papier, welches im wesentlichen aus C. besteht, in schwach verdünnte konzentrierte Schwefelsäure und wäscht es dann schnell aus, so erleidet es eine eigentümliche Veränderung und bildet das sogen. Pergamentpapier mit wenigstens an der Oberfläche verklebten Fasern. Chlorzink, konzentrierte Phosphorsäure und Salzsäure wirken ebenso auf C. und verwandeln sie in Amyloid, welches in chemischer Hinsicht eine gewisse Ähnlichkeit mit Stärkemehl besitzt. Taucht man C. längere Zeit in konzentrierte Schwefelsäure, so löst sie sich auf, und je nach der Temperatur und der Dauer der Einwirkung entstehen modifizierte C., Amyloid, welches durch Wasser gefällt werden kann, und in Wasser lösliches Dextrin. Kocht man die mit Wasser verdünnte Lösung, so entsteht Traubenzucker. Dieselbe Umwandlung erzielt man auch mit wenig Säure, wenn man lange genug kocht, und schneller beim Kochen unter hohem Druck. Hierauf gründet sich das Projekt der Zucker- und Spiritusgewinnung aus Holz. Heiße konzentrierte Schwefelsäure verkohlt die C. Konzentrierte Salpetersäure, mit Schwefelsäure gemischt, verwandelt C. in Nitrocellulose (Schießbaumwolle), aus welcher durch reduzierend wirkende Körper C. regeneriert werden kann. Verdünnte Salpetersäure und schmelzendes Kalihydrat oxydieren C. zu Oxalsäure. Bei mäßiger Einwirkung von verdünnter Säure wird C. in Hydrocellulose $C_{12}H_{22}O_{11}$ verwandelt, welche sich namentlich durch ihre große Brüchigkeit auszeichnet. Auf die Bildung dieser Substanz ist das an Wäsche, Gardinen, Papier etc. so oft beobachtete Brüchigwerden zurückzuführen. Hydrocellulose absorbiert Farben besser als C., und hiervon hat man in der Färberei Vorteil zu ziehen gesucht; namentlich aber benutzt man aus Hydrocellulose dargestellte Schießbaumwolle, welche ebenfalls äußerst brüchig ist. Bei der Destillation mit Braunstein und Schwefelsäure liefert C. Ameisensäure, mit kochender Kalilauge entstehen Methylalkohol,

Ameisensäure und Essigsäure. Bei trockner Destillation liefert C. brennbare Gase, Methylalkohol, Essigsäure und Teer. Erhitzt man sie in verschlossenen Gefäßen, so daß die Zersetzungsprodukte einen hohen Druck ausüben, so entstehen steinkohlenartige Massen, ein Prozeß, welcher auf die Steinkohlenbildung einiges Licht wirft. Jod färbt C. gelb, in gewissen Zuständen der Aufquellung, besonders nach Behandlung mit Chlorzink oder konzentrierter Schwefelsäure, wird die C. aber wie Stärkemehl durch Jod gebläut. In 1proz. Fleischextraktlösung mit einer kleinen Menge des Mageninhalts von Wiederkäuern löst sich C. unter Entwickelung von Kohlensäure und Methan, und dieser Prozeß entspricht der Erfahrung, daß die pflanzenfressenden Tiere einen sehr erheblichen Anteil der im Futter enthaltenen C. verdauen. Zarte C., wie sie sich in jungen Gemüsen findet, wird auch von Menschen und Tieren verdaut. C., wie sie die Natur bietet (Baumwolle, Leinen, Holz), findet ausgedehnteste Verwendung. Namentlich braucht man sie zur Darstellung von Gespinsten und Geweben, Papier, Pergamentpapier, Schießbaumwolle, Kollodium, Oxalsäure, Leuchtgas, Holzteer, Essigsäure ꝛc. Für die Darstellung von Papier und für manche andre Zwecke wird ein Fabrikat aus Holz dargestellt, welches wesentlich aus reiner C. besteht und auch unter diesem Namen in den Handel kommt. Vgl. Holzstoff.

Cellulosedynamit, ein Dynamit, bei welchem das Nitroglycerin von Holzmehl aufgesogen ist.

Celman, Miguel Juarez, Präsident der Argentinischen Republik, geb. 29. Sept. 1844 in Cordoba, studierte daselbst die Rechte und erwarb den juristischen Doktorgrad, ward 1874 zum Provinzialdeputierten, 1877 zum Minister des Staates Cordoba und später zum Gouverneur desselben erwählt; freisinnigen Grundsätzen huldigend, bekämpfte er mit Erfolg den herrschenden Einfluß des Klerus und erwarb sich um die Hebung der Universität Cordoba Verdienste. Als Schwager des allmächtigen Präsidenten Roca ward er bei Ablauf der Amtsdauer desselben 13. Juni 1886 auf 6 Jahre zum Präsidenten gewählt und trat 12. Okt. sein Amt an. Er machte sich jedoch durch verschwenderische Verwaltung und selbstsüchtige Ausbeutung seiner Amtsgewalt so verhaßt, daß im August 1890 ein Aufstand gegen ihn ausbrach und er, selbst nachdem er diesen niedergeworfen hatte, durch die allgemeine Erbitterung des Volkes zur Abdankung gezwungen wurde.

Celosia *L.* (Hahnenkamm), Gattung aus der Familie der Amarantaceen, meist Kräuter, zum Teil ausdauernd und strauchartig, mit abwechselnden, ganzen, kahlen Blättern und kleinen Blüten mit schön gefärbtem, trockenhäutigem, von drei gefärbten, trockenhäutigen Deckblättchen umgebenem Perigon, sämtlich in den heißern Ländern, namentlich in Ostindien einheimisch. Die als Zierpflanze bekannteste Art ist C. cristata *L.*, aus Ostindien und China, bei welcher die Blütenstände durch Verbänderung in hahnenkammähnliche Gebilde umgewandelt sind. Sie wird in mehreren Spielarten: mit pyramidalischer Ähre, mit federkrausem und mit faltig-krausem, sehr verschieden gefärbtem Kamm, kultiviert. C. argentea *L.*, aus Ostindien, hat in Ähren stehende silberweiße Blüten. Von C. trigyna *L.*, in Abessinien und Nubien, dienen Blätter und Blüten gegen den Bandwurm.

Celovec, slowen. Name von Klagenfurt (s. d.).

Celsius, 1) Magnus Nikolaus, Astronom, geb. 16. Jan. 1621 zu Alfta-Socken in Helsingland, gest. 5. Mai 1679 als Professor zu Upsala. Der Entzifferer der Helsingrunen.

2) Olof (Olaus), Naturforscher und Theolog, Sohn des vorigen, geb. 19. Juli 1670 in Upsala, gest. daselbst 24. Juni 1756 als Professor der Theologie und Dompropst, begründete mit dem Erzbischof Benzelius und dem jüngern Rudbeck die Societät der Wissenschaften in Upsala und erwarb sich durch die Unterstützung des noch unbekannten Linné große Verdienste. Er schrieb: »Hierobotanicon« (Upsala 1745—47; Amsterd. 1748, 2 Tle.) und mehrere interessante Dissertationen.

3) Anders, Astronom, Neffe des vorigen, geb. 27. Nov. 1701 in Upsala, gest. 25. April 1744, wurde 1730 Professor der Astronomie in Upsala, bereiste 1732 die vorzüglichsten Sternwarten und verweilte besonders in Paris, wo er mit den dortigen Astronomen behufs Bestimmung der Gestalt der Erde in Verbindung trat und wesentlich dazu beitrug, daß die französische Regierung ihm und Maupertuis 1736 die Messung eines Meridianbogens zwischen Torneå und dem Dorf Pello in Westbottnien auftrug (vgl. Gradmessungen). 1740 erbaute C. die reich ausgestattete Sternwarte in Upsala, zu deren Direktor er ernannt wurde. C. beschäftigte sich auch mit der Messung der Intensität des Lichtes, mit dem Nordlicht, der Theorie der Jupitersatelliten und mit der Größenbestimmung des altrömischen Fußes. Er war thätig für die Einführung des gregorianischen Kalenders und machte als einer der ersten auf die Senkung des Meeresspiegels an der nördlichen schwedischen Küste aufmerksam. Außer der »Disquisitio de observationibus pro figura telluris determinanda in Gallia habitis« (Upsala 1738) schrieb er viele Dissertationen und schlug in der Arbeit »Über die Wärmemessung« (1742) eine hundertteilige Thermometerskala vor, die sich indessen von der jetzt gebräuchlichen sogen. Celsiusschen oder Zentesimalskala dadurch unterscheidet, daß die Zählung vom Siedepunkt nach dem Gefrierpunkt hinläuft, während die jetzt übliche umgekehrte Zählung 1750 von dem Stockholmer Akademiker Strömer vorgeschlagen ward.

4) Olof von, Sohn von C. 2), schwedischer Geschichtschreiber und Dichter, geb. 4. Dez. 1716 in Upsala, gest. 15. Febr. 1794, wurde noch sehr jung Vizebibliothekar daselbst, 1747 Professor der Geschichte, 1756 in den Adelstand erhoben, 1777 Bischof zu Lund und 1786 Mitglied der schwedischen Akademie. Seine »Geschichte Gustavs I.« (3. Aufl., Stockh. 1746—53, 2 Bde.; deutsch, Kopenh. 1753, 2 Bde.) ist ausgezeichnet durch sorgfältige Forschung und Wahrheitssinn; dasselbe Lob verdient seine »Geschichte Erichs XIV.« (Stockh. 1774; deutsch mit Zusätzen und Verbesserungen des Verfassers von Möller, Flensb. 1778); über seinem Werk »Svea rikes kyrkohistoria« (Stockh. 1767, Bd. 1), dem ersten Versuch zur Schilderung der schwedischen Kirchengeschichte, überraschte ihn der Tod. Seine »Bibliothecae Upsalensis historia« erschien 1745. Die von ihm herausgegebene »Tidningar om de Lärdas arbeten« (1742 ff.) ist die erste wissenschaftliche Zeitschrift Schwedens. Seine Originaldichtungen zeigen Mangel an Phantasie; besser sind seine lateinischen Gedichte. Außerdem gab er Übersetzungen von Psalmen sowie von Homer und Vergil heraus.

Celsus, 1) einer der sogen. Dreißig Tyrannen, Gegenkaiser des Gallienus, lebte als gewesener Militärtribun in der Provinz Africa, als er sich bereden ließ,

sich zum Kaiser aufzuwerfen; aber schon nach 7 Tagen wurde er in Sicca ermordet.

2) Aulus Cornelius, römischer Schriftsteller, lebte in der ersten Hälfte des 1. Jahrh. n. Chr. (unter Tiberius bis Nero), verfaßte eine Encyklopädie, in der er Landwirtschaft, Medizin, Rhetorik, Philosophie und Kriegswesen behandelte. Erhalten sind davon nur die acht Bücher: »De medicina«, worin aus den bestehenden ärztlichen Systemen das Brauchbarste und Haltbarste mit gesundem Urteil ausgelesen und zugleich die einzelnen Lehren der Medizin in systematischen Zusammenhang gebracht sind; besonders wertvoll sind die chirurgischen Abschnitte. Herausgegeben von Renzi (Neap. 1851—52, 2 Bde.), Daremberg (Leipz. 1859); übersetzt von Ritter (Stuttg. 1840) und Scheller (Braunschw. 1846); lateinischer Text mit franz. Übersetzung, Kommentar und Abbildungen von Védrènes (Par. 1875). Die Fragmente von C.' übrigen Schriften in Kissels »Monographie über C.« (Gießen 1844).

3) C., eklektischer Philosoph und Freund Lucians, schrieb um 178 in seinem »Wahren Wort« die erste beachtenswerte Polemik gegen das Christentum, von der uns in der Gegenschrift des Origenes »Contra Celsum« (8 Bücher) ziemlich bedeutende, an vielen Stellen platonisierende Fragmente erhalten sind. Er greift das Christentum an besonders wegen seiner blinden Gläubigkeit bei innerer Parteispaltung, wegen seines anthropomorphistischen Gottesbegriffs bei spiritualistischer Schwärmerei, wegen seines Schuldbewußtseins bei weltverachtendem Hochmut und wegen seines philosophisch nicht haltbaren Erlösungsbegriffs. Versuche zur Wiederherstellung der Schrift lieferten Keim (»C.' wahres Wort«, Zürich 1873) und Aubé (»Histoire des persécutions«, Par. 1878). Vgl. Pelagaud, Étude sur Celse (Lyon 1878).

Celt (Kelt), Axt oder Beil aus vorhistorischer Zeit, s. Steinzeit und Metallzeit.

Celten, Volksstamm, s. Kelten.

Celtes (griech. Übersetzung des eigentlichen Namens Pickel), Konrad, berühmter Humanist und lateinischer Dichter, geb. 1. Febr. 1459 in Wipfeld zwischen Schweinfurt und Würzburg, gest. 4. Febr. 1508 in Wien, entlief seinem Vater, der ihn zum Winzer bestimmt hatte, und studierte seit 1477 in Köln, seit 1484 unter Agricola in Heidelberg. Nach dessen Tode (1485) führte er das Wanderleben der Humanisten; er lehrte in Erfurt, Rostock, Leipzig, wo er 1486 seine erste Schrift, die »Ars versificandi et carminum«, zu allgemeiner Bewunderung veröffentlichte. Noch in demselben Jahr unternahm er eine Reise nach Italien und hörte in Rom, wo durch die Platonische Akademie des Pomponius Lätus wohl der Gedanke zur Stiftung ähnlicher Gesellschaften in ihm entstand, und anderwärts die berühmtesten Gelehrten. Zurückgekehrt, wurde er auf Veranlassung Friedrichs des Weisen, Kurfürsten von Sachsen, auf dem Reichstag zu Nürnberg 18. April 1487 von Kaiser Friedrich III. mit dem Dichterlorbeer gekrönt; er war der erste Deutsche, dem diese Ehre zu teil wurde. Im Frühjahr (wahrscheinlich 1488) war er über Sachsen und Schlesien in Krakau angelangt. Hier studierte er 2 Jahre lang Mathematik und Astronomie, stiftete die Sodalitas litteraria Vistulana und unternahm weite Reisen nach Danzig, den Karpathen &c. Hierauf besuchte er Prag, Olmütz, Preßburg, Ofen, Wien, Regensburg, Nürnberg, durchreiste Bayern und Schwaben, überall lehrend und lernend und bemüht, die Freunde des Humanismus zu vereinigen. 1491 begründete er von Mainz aus die Sodalitas litteraria Rhenana (nach ihm auch Celtica genannt). 1492 erhielt er auf ein Jahr das Amt, in Ingolstadt über Rhetorik und Poetik zu lehren; hierauf ging er nach Wien und von da nach Regensburg. 1494 kehrte er als ordentlicher Professor nach Ingolstadt zurück, unterbrach aber auch jetzt seine Lehrthätigkeit durch kleinere Reisen und unterrichtete seit 1496 in Heidelberg die Söhne des Kurfürsten Philipp. 1497 berief ihn Kaiser Maximilian I. als ordentlichen Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit an die Universität zu Wien, wo er schon vorher die Sodalitas litteraria Danubiana begründet hatte und sofort eine großartige Thätigkeit entfaltete. Er veranstaltete auch die ersten theatralischen Vorstellungen bei Hof. Als der Kaiser 1502 das Collegium poetarum et mathematicorum einsetzte, wurde er der Vorsteher desselben mit dem Recht der Dichterkrönung. Als Lehrer hat C. eine planmäßigere Lehrmethode eingeführt, den Ausdruck des Lateinischen wieder gereinigt, das Studium der klassischen Schriftsteller, besonders der griechischen, gehoben, den Anbau der Realwissenschaften, von denen er besonders Geschichte und Topographie pflegte, befördert. Als lateinischer Dichter übertraf er an wahrem Dichtergeist und Fruchtbarkeit alle seine Vorgänger in Deutschland. Am besten sind seine Oden (»Odarum libri IV«, Straßb. 1513, sehr selten); geringern Wert haben seine Elegien (»Amorum libri IV«, Nürnb. 1502), Epigramme (»Fünf Bücher Epigramme«, hrsg. von Hartfelder, Berl. 1881) und dramatischen Gedichte sowie das unvollendete Epos »Theodoriceis«. Als Forscher hat er im Kloster St. Emmeran zu Regensburg die Werke der Nonne Hroswitha von Gandersheim aufgefunden und zuerst herausgegeben (Nürnb. 1501; über die Hinfälligkeit des von Aschbach erhobenen Vorwurfs der Fälschung s. Aschbach), ebenso im Kloster Ebrach in Franken das Gedicht »Ligurinus sive de rebus gestis Friderici primi imperatoris libri X« (Augsb. 1507; der auch hier gegen die Echtheit hervorgetretene Zweifel ist durch Pannenborg und Gaston Paris widerlegt), endlich die berühmte Reisekarte des römischen Reiches, die er Konrad Peutinger überließ (daher Tabula Peutingeriana). Als Vorarbeiten zu der von ihm beabsichtigten »Germania illustrata« erscheinen »Germania generalis« und sein einziges historisches Werk in Prosa: »De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus«. Seine Ausgaben klassischer Schriftsteller sind veraltet. Vgl. Klüpfel, De vita et scriptis C. C. (Freiburg 1827, 2 Bde.); Ruith, Leben und Wirken des K. C. (Würzb. 1852); Aschbach, Die frühern Wanderjahre des K. C. (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 1868); Hartfelder, Der Humanist C. als Lehrer (»Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik«, Bd. 128, 1883); Hartmann, Konrad C. in Nürnberg (Nürnb. 1889).

Celtiberer, s. Keltiberer.

Celtidoideen, Unterfamilie der Ulmaceen.

Celtis *Tournef.* (Zürgelstrauch), Gattung aus der Familie der Ulmaceen, kleine Bäume oder Sträucher mit abwechselnden, in zwei Reihen stehenden, ganzen, gestielten, gesägten, rauhen Blättern, unscheinbaren, einzeln oder in Büscheln stehenden Blüten und fleischarmer Steinfrucht. Etwa 60 Arten in den heißen und gemäßigten Zonen. C. australis *L.*, ein Baum mit in eine lange Spitze ausgezogenen Blättern, einzelnen grünlichweißen Blüten an dünnen Stielen und gelben, dann roten, endlich schwarzen Früchten, erreicht ein hohes Alter und riesige Dimensionen und ist an der

ganzen Küste des Mittelmeeres, bis Istrien und Tirol, auf den Azoren und Kanaren heimisch. Aus den honigartig schmeckenden Früchten soll man süßen Wein bereiten. Das Holz (**Triester Holz**) ist zäh, schwer spaltbar, fast so hart wie Buchsbaum und wird, wie schon im Altertum (**libyscher Lotus**), zu Flöten, Bildhauerarbeiten, Deichseln, Peitschenstielen ꝛc. verarbeitet. Die Samen enthalten fettes Öl. Der Baum ist auch eine Zierde der deutschen Gärten und wird in Spanien auf terrassiertem Land zur Befestigung des Erdreiches und als Stütze für Weinreben angepflanzt. Auch andre Arten aus Ostasien, Kaukasien ꝛc. und der in Nordamerika sehr verbreitete C. occidentalis *L.*, dessen Holz ähnlich wie das des vorigen benutzt wird, werden als Ziersträucher bei uns kultiviert. C. orientalis *L.* und C. Roxburghii *Miq.*, in Indien, liefern Bastfasern. Die Rinde von C. madagascariensis (Écorce d'Andrèse) dient auf Réunion zum Gerben und Färben.

Cembal d'amour (franz., spr. ßangball damūr), eine von Gottfried Silbermann konstruierte Art des Clavicembalo mit Saiten von doppelter Länge, die genau in der Mitte durch einen Steg geteilt wurden, so daß beide Hälften denselben Ton gaben (leicht bebend).

Cembălo (ital., spr. tschem-), Cymbal, Schellentrommel (Tamburin); auch Abkürzung für Clavicembalo (s. Klavier).

Cembra *Lond.*, Gruppe der Gattung Pinus, s. Kiefer.

Cembra (spr. tsch-), Marktflecken in Südtirol, Bezirksh. Trient, in dem hiernach benannten Thal des Avisio (s. Lavis) gelegen, hat eine Pfarrkirche mit guten Gemälden, ein Bezirksgericht, Seidenraupenzucht und (1890) 1692 ital. Einwohner.

Cemenēlum (Cimiez), s. Nizza.

Cement, s. Zement.

Cena (auch Coena, lat.), bei den Römern die Hauptmahlzeit, welche in der alten Zeit um Mittag, später unter dem Einfluß des städtischen Geschäftslebens nach dem Bad in der 9. oder 10. Stunde stattfand (s. Mahlzeit).

Cenăbum (Genabum), Stadt, s. Orléans.

Cénacle (spr. ßenāk'l), gesellige Vereinigung franz. Dichter der romantischen Richtung, 1828 in Paris begründet. Dazu gehörten Victor Hugo, die beiden Deschamps, Brizeux, Th. Gautier, Sainte-Beuve u. a. Ihre litterarischen Ansichten kamen in der »Muse française« zum Ausdruck.

Cenacŭlum (lat.), Speisesaal (wie noch jetzt in Klöstern und Alumnaten). Da es bei den alten Römern schon zu Zeiten der Republik Sitte ward, nicht im Erdgeschoß zu speisen, so bedeutete C. bei ihnen später auch geradezu oberes Stockwerk und, weil hier vermietet zu werden pflegte, Mietwohnung.

Cena domini (C. dominica, lat., »Mahl des Herrn«), soviel wie Abendmahl; auch Gründonnerstag als der Gedächtnistag desselben.

Cenci (spr. tschénntschi), **Beatrice**, bekannt durch ihr trauriges Schicksal, war die Tochter eines römischen Edelmannes, **Francesco C.**, geb. 12. Febr. 1577, und wuchs inmitten der greulichsten Sittenverderbnis auf. Ihr Vater war ein durchaus lasterhafter, roher Geselle, der seine zügellosen Kinder und namentlich Beatrice, angeblich wegen eines Liebeshandels, aufs härteste behandelte; später ward behauptet, daß er sie auch zur Blutschande habe verleiten wollen, eine Beschuldigung, die nicht bewiesen, aber auch nicht widerlegt worden ist. Sicher ist, daß Beatrice im Bunde mit ihrer Stiefmutter Lucrezia und ihrem ältesten Bruder, Giacomo, einen Banditen dang, der Francesco auf dem Schloß Petrella im Königreich Neapel im Schlaf erdolchte (1598). Beatrice wurde gefoltert und 11. Sept. 1599 nebst Lucrezia enthauptet, Giacomo mit einer Keule erschlagen, und nur der jüngste Bruder, Bernardo, blieb am Leben. Die bedeutenden Güter der Familie zog Papst Clemens VIII., der das harte Urteil hatte vollstrecken lassen, ein, und Paul V. vergab sie 1605 an die Borghesi. Der Stoff ward von Shelley in einem Drama (deutsch von Strodtmann, Hildburgh. 1866), von Guerrazzi in einem Roman (deutsch, Hamb. 1858, 2 Bde.) behandelt. Vgl. **Torrigiani**, Clemente VIII e il processo criminale della Beatrice C. (Flor. 1872); **Bertolotti**, Francesco C. e la sua famiglia (2. Aufl., das. 1879), und gegen dessen Auffassung **Labruzzi** in der »Nuova Antologia«, 1879, Bd. 14, sowie einen Aufsatz in der »Rivista Europea«, Bd. 15, S. 234 ff. Das angebliche Bild der Beatrice im Palast Barberini zu Rom ist nicht authentisch; es ist eine weibliche Modellstudie von Guido Reni oder Guercino.

Cendal (**Sandal**, **Zindel**), feines ind. Leinengewebe, ursprünglich im Handel **Sindon** genannt.

Cendré (franz., spr. ßang-), aschfarbig.

Cendres bleues (spr. ßangdr' blö), s. Bergblau.

Cendrillon (franz., spr. ßangdrijóng), Aschenbrödel.

Cendrinsteine, s. Steine, künstliche.

Cenĕda (spr. tsche-), Stadt, s. Vittorio.

Cenĕri (**Monte C.**, spr. tsche-), ein mit Kastanien bewaldeter Bergrücken im Südteil des schweizer. Kantons Tessin, verbindet die beiden voralpinen Gebirgsgruppen des Monte Tamaro und des Camoghè. Die Poststraße, welche über den Berg (553 m) führt und den Sopraceneri mit dem Sottoceneri, Bellinzona mit Lugano verbindet, ist durch eine zum Netz der Gotthardbahn gehörige Linie ersetzt. Der Paßtunnel, 1880—81 gebohrt, ist 1,673 km lang.

Cenis, Mont (spr. mong ßeni, ital. Monte Cenisio, lat. Mons Geminus), berühmter 2098 m hoher Paß der Westalpen, welcher die Grajischen von den Kottischen Alpen trennt, liegt an der Grenze von Frankreich und Italien, zwischen den Thälern des Arc und der Dora Riparia. Über den Paß scheint schon in alter Zeit ein Weg geführt zu haben, welchen Catinat 1691 für Geschütze praktikabel gemacht hat. Die gegenwärtige Kunststraße von Lans-le-Bourg über den Paß nach Susa ließ 1802—10 Napoleon I. bauen. Unter der Paßhöhe (1930 m ü. M., auf italienischer Seite) befindet sich ein im 9. Jahrh. von Ludwig dem Frommen gestiftetes Benediktinerhospiz und ein kleiner See, dessen Gewässer durch die Cenise zur Dora Riparia herabstürzen. Seit Ausführung des **Mont Cenis-Tunnels**, durch welchen eine Eisenbahnverbindung zwischen Turin und Chambéry hergestellt ist, steht indessen der altberühmte Paß verlassen. Das großartige Unternehmen einer Durchbohrung des Gebirgsstockes vermittelst eines Eisenbahntunnels wurde 31. Aug. 1857 zuerst von Italien (Sardinien) allein in Angriff genommen, seit 1862 beteiligte sich auch Frankreich hieran, und 26. Dez. 1870 trafen beide Durchstiche aufeinander; die feierliche Eröffnung des Tunnels erfolgte 17. Sept. 1871. Derselbe durchschneidet das Gebirge 22 km westlich vom Mont C. unter dem **Col de Fréjus** von der Station Modane in Savoyen bis Bardonecchia in Piemont und hat eine Länge von 13,05 km. Der Kulminationspunkt (in der Mitte des Tunnels) liegt 1294 m ü. M. und 1650 m unter dem Scheitel des Gebirges; nach S. zu fällt die Tunnelsohle um 3 m, nach N. dagegen um 164 m. Merkwürdig ist die Eigen-

wärme des Felsens in der Mitte des Tunnels, welche 29½° beträgt. Die Gesamtkosten des Durchbruches betrugen 75 Mill. Frank. Die Mont Cenis-Eisenbahn umfaßt außer dem großen Tunnel noch 37 kleinere nebst andern Kunstbauten und ist sowohl auf französischer als auf italienischer Seite durch Forts geschützt. Sie ist als die Hauptverbindungslinie zwischen Frankreich und Italien und als Glied der sogen. überlandroute von London über Paris und Lyon nach Brindisi für den Weltverkehr von der größten Wichtigkeit. Vgl. Schanz, Der Mont Cenis-Tunnel (Wien 1872); »Der Mont C.« (Zürich 1887).

Cenogenĕsis, s. Entwickelungsgeschichte.

Cenoman, Cénomanien (spr. ßenomanjäng), unterste Stufe der obern Kreideformation, s. d.

Cenomānen, großer kelt. Volksstamm, ein Teil der Aulerker, der im 6. Jahrh. v. Chr. in Italien einwanderte und die östliche Hälfte der Gallia transpadana mit der Hauptstadt Verona bewohnte. Der in Gallien zurückgebliebene Rest wohnte um Suindinum (jetzt Le Mans im Sarthedepartement).

Cenotaphium (lat.), s. Kenotaphion.

Censītus (Censilis homo, Censuarius, Censualis, Censit, lat.), Zinsmann, Zinspflichtiger, Gültmann), der Grundhörige, der dem Grundherrn Zins zahlt; Steuerpflichtiger.

Censōres (lat.), s. Zensoren.

Censorinus, röm. Grammatiker, verfaßte 238 n. Chr. als Festgabe zum Geburtstag eines reichen Gönners eine Schrift: »De die natali«, worin er in rhetorischer Darstellung von dem Einfluß der Gestirne und Genien auf die Geburt des Menschen, den Lebensstufen und verschiedenen Arten der Zeiteinteilung handelt und manche wertvolle historische Notizen gibt. Neuere Ausgaben von Jahn (Berl. 1845), Hultsch (Leipz. 1867), Cholodniak (Budapest 1889).

Censūra ecclesiastica (lat.), die kirchliche Strafgewalt, vermöge welcher ein Bischof Vergehen gegen die Kirche untersuchen und, bis zu erfolgter Buße, bestrafen kann; die Strafe umfaßt Interdikt, Suspension und Exkommunikation. Censurae oder poenae medicinales heißen im Kirchenrecht die Straf- und Zuchtmittel, welche zum Zweck der Besserung des Schuldigen ausgesprochen werden (s. Zensur).

Census (lat.), s. Zensus. C. hereditarius, Abschoß; C. immigrationis, Anzugsgeld (s. d.).

Cent (v. lat. centum, »Hundertstel«): a) kleinere Münzen. In den Niederlanden ist der C. seit 1816 eine Kupfermünze, = 1/100 Gulden; es gibt auch halbe und für Ostindien 2½ Cent-Stücke. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika werden der C., = 1/100 Dollar, und der halbe C. in Bronze (1796—1857 in Kupfer, dann bis 1864 in Nickel) ausgeprägt, auch in Kanada und seit 1861 in Hawaï. b) Ebenso wird in verschiedenen Ländern der (spanische) Piaster, die Rupie oder eine sonstige Einheit, wie am Rhein vormals der Thaler, bei Rechnungen in 100 C. eingeteilt, dieser Ausdruck auch als Abkürzung amtlich bestehender Teilstücke gebraucht. c) Ehemaliges Feldmaß in Belgien von 100 örtlich verschiedenen Quadratruten, 1/16 Bonnier = etwa 8 Ar. d) Grand C., ehemaliges französisches Bauholzmaß, 100 Balken zu 3 Pariser Kubikfuß, = 10,283 cbm.

Cent (lat. centena), Hundertschaft, in urgermanischer Zeit eine Abteilung von 100 Heermännern, ein persönlicher Verband, hervorgegangen aus der taktischen Gliederung des Heeres, bald auch als Grundlage für die Regelung des Gerichtsdienstes verwandt; die C. ward erst in fränkischer Zeit ein geographischer Begriff (Hundertschaftsbezirk); der Gau zerfiel in eine Anzahl solcher Bezirke; die Merowinger machten die Hundertschaften für jeden in ihrem Bezirk vorkommenden Diebstahl verantwortlich und schufen damit aus ihnen Polizei- und Haftungsbezirke. Vorstand der C. war der Centgraf oder Centenarius oder Hunno; er war ursprünglich Volksbeamter und hatte neben der militärischen auch richterliche und polizeiliche Kompetenz; als jedoch unter den Karolingern eine strikte Einteilung der Grafschaften in kleinere Bezirke, sogen. Vikarien, durchgeführt wurde und die C. infolge dieser Neuorganisation in dem Begriff der Vikarie, der Centenarius in dem des Vikarius aufging, wurde der Centenar in die Stellung eines gräflichen Unterbeamten herabgedrückt; er war als solcher Hilfsorgan des Grafen bei der Aufbietung des Heeres, bei der Eintreibung der Abgaben und fungierte als Beisitzer im gräflichen Gericht; daneben stand ihm in kleinern Sachen, d. h. in den Fällen, wo es sich nicht um Leben, Freiheit und Grundeigentum handelte, eine selbständige Gerichtsbarkeit zu; er war befugt, jeden Freien unter Androhung einer Buße für den Fall des Ausbleibens vor sein Gericht zu laden. Diese aus der Gaueinteilung hervorgegangene Gerichtsverfassung erhielt sich, wie die Gauverfassung selbst, während der ganzen karolingischen Zeit. Bald danach jedoch wurde sie erschüttert, als zunächst die Bischöfe für ihre bischöflichen Sitze und andre ihrer Kirche gehörige Güter und nach und nach auch weltliche Fürsten ihre Besitzungen durch erlangte Immunität und Exemtion der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen zu entziehen wußten, und mit der Entwickelung und völligen Ausbildung der Landeshoheit im 12. und 13. Jahrh. ward ihr gänzlicher Verfall herbeigeführt. Der Ausdruck C. wurde jedoch als gleichbedeutend mit Gerichtsbarkeit überhaupt beibehalten, und namentlich bezeichnete man mit hoher C. (centena sublimis) den Blutbann, die eigentliche Kriminalgerichtsbarkeit. Auch legte man dem Ausdruck Centgericht oft noch eine engere Bedeutung bei und nannte diejenigen gutsherrlichen Gerichte so, welche die Kriminalgerichtsbarkeit selbständig, d. h. in völliger Unabhängigkeit von der landesherrlichen Gerichtsgewalt auszuüben hatten. Daher Centherr, der Besitzer eines Gutes, mit welchem die Kriminaljurisdiktion verbunden war; centbar (auf Personen und Sachen bezogen), soviel wie einem bestimmten Kriminalgericht untergeben oder unterworfen, daher centbare Leute, centbare Grundstücke (Gegensatz: centfrei); Centdienste, Dienstleistungen, welche die centbaren Unterthanen für das Centgericht zu verrichten hatten, z. B. Wachen u. dgl.; Centgetreide, eine Abgabe an Getreide, z. B. Hafer, Korn 2c., welche die Centuntergebenen an den Centherrn oder Centrichter (Centgrafen, Centner [s. oben]) hier und da entrichten mußten; Centschöppen, die Beisitzer eines Centgerichts; Centfall, soviel wie Kriminalfall, Kriminalvergehen, Verbrechen; Centkosten, soviel wie Kriminalkosten, der Aufwand, welchen die Verwaltung der Centgerichtsbarkeit erforderte; Centpflicht, Centfolge, die Verbindlichkeit, der zufolge man sich vor einem bestimmten Gericht zu stellen hatte; auch heißt Centpflicht die Huldigung, welche die centbaren Unterthanen dem Centherrn zu leisten hatten. Vgl. Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. 1, S. 116 ff.; Bd. 2, S. 146 ff., 174 ff. (Leipz. 1887 ff.).

Centaine (spr. ßangtän', Grand cent), altes Salzmaß im Nordwesten Frankreichs, = 100 Setiers.

Cental (spr. ßenntell), amerikan. Zentner, = 100 englische Handelspfund = 25/28 Hundredweights = 45,359 kg.

Centaurēa *L.* (Flockenblume), Gattung aus der Familie der Kompositen, ausdauernde, sehr selten einjährige Kräuter mit grundständigen oder abwechselnden, einfachen bis dreifach fiederschnittigen Blättern, einzeln endständigen oder Doldenrispen bildenden Blütenköpfen und verkehrt-eiförmigen, zusammengedrückten Achänen. Etwa 300 meist der östlichen Erdhälfte angehörende Arten. C. cyanus *L.* (Kornflockenblume, Kornblume, Tremse, Cyane), Sommergewächs aus Sizilien und wahrscheinlich mit dem Getreide schon zur Pfahlbauzeit verbreitet, variiert mit weißen, blaßblauen, rosenroten, braunen, purpurroten und bunten Blüten und wird auch als Zierpflanze in den Gärten kultiviert. Die Randblüten benutzt man als schmückenden Zusatz zu Räucherpulvern. C. montana *L.* (Bergflockenblume), mit größern, himmelblauen, in der Mitte purpurrötlichen Blüten, auf Kalkbergen und Gebirgswiesen, wird als Zierpflanze kultiviert, ebenso C. atropurpurea *Waldst.* et *Kit.*, 2 m hoch und darüber, mit zahlreichen Varietäten. C. Calcitrapa *L.* (Calcitrapa Hippophaestum *Gärtn.*), mit blaß purpurroten oder weißen Blüten und bitter schmeckenden Blättern, die mit den Blüten zuweilen als Fiebermittel gebraucht werden, findet sich fast überall in Deutschland. C. moschata *L.* (Bisamflockenblume, Moschusblume), mit großen weißen oder lilaroten Blüten mit schwachem Bisamgeruch, stammt aus dem Orient und Griechenland. Von C. Behen *L.* (Behenflockenblume, Rübendistel), am Euphrat, wird die bittere, etwas scharfe Wurzel (weiße Behenwurzel, Widerstoßwurzel, Gliedweichwurzel) im Orient gegen Gift, als Erregungsmittel und um das Gedächtnis zu stärken angewendet. Als Zierpflanze, namentlich als Einzelpflanze auf Rasen kultiviert man C. candidissima *hort.*, aus Dalmatien, mit fein zerschlitztem, blendend weißem Laub.

Centaurēa benedicta *L.*, s. Cnicus.

Centauren, s. Kentauren.

Centavo (Centesimo), Rechnungsmünze in mehreren amerikan. Staaten, = 0,01 Peso, Sol oder Boliviano, auch der Papierwährung. Meist wird der C. in Kupfer, Bronze oder Nickellegierung geprägt.

Centenaar, der holländ. Zentner, vor 1816 = 100 Amsterdamer Ponden von 494,0904 g, auf Curassao noch im Gebrauch, in Transvaal = 49,304 kg.

Centenarium (lat.), Fest des 100jährigen Bestehens, Säkular-, Jubelfest.

Centenarius (lat.), s. Cent.

Centerville (spr. ßénnterwill), Hauptstadt der Grafschaft Appanoose im nordamerikan. Staat Iowa, an der Chicago-, Rock Island- und Pacific-Eisenbahn, inmitten reicher Kohlenlager, mit mehreren Fabriken und (1890) 3668 Einw.

Centesimāl (»hundertteilig«), s. Zentesimal.

Centesimo, in Italien eine Bronzemünze, = 1/100 Lira, so auch statt Centime in den an Frankreich abgetretenen Landesteilen und in Tessin geheißen, wird aber zugleich für das Hundertstel andrer Maßeinheiten, ähnlich wie anderswo Cent, gebraucht. S. auch Centavo.

Centetidae (Borstenigel), eine Familie der Insektenfresser (s. d.).

Centfall, Centfrei, s. Cent.

Cent-gardes (spr. ßang-gard', Hundertgarden), Leibwache französischer Herrscher, wurden von Ludwig XI. 1474 in Stärke von 100 Mann aus Edelleuten errichtet und führten nach ihrer Waffe, einer Art Hellebarde, lange den Beinamen »au bec de corbin« (Rabenschnäbel). Jeder Mann der C. mußte zwei Archers halten, aus welchen Ludwig XI. bald die »petite garde du roi« bildete, aus der dann die »gardes du corps« hervorgingen. Diese Cent grandes-gardes bestanden als Palastwache bis 1727, wo sie Ludwig XV. auflöste. Von Napoleon III. 1854 wieder errichtet, wurden sie 1856 und 1857 auf 200 Mann vermehrt, gingen aber mit dem Sturz des Kaiserreichs wieder ein. Sie trugen himmelblaue Koller, Küraß, Stahlhelm mit wallendem Roßschweif, Pallasch und Karabiner.

Centgericht, s. Bauer, S. 564, und Cent.

Centgetreide, Centgraf, Centherr, s. Cent.

Centi (span. Centi), in Zusammensetzungen der 100. Teil eines Maßes: Centiare (franz.) = 1 qm, Centigramme = 10 mg, Centilitre = 10 ccm ꝛc.

Centifolie, s. Rose.

Centigrad, in 100 Grade eingeteilt; ein Grad des hundertteiligen Thermometers (Celsius).

Centiloquium (lat.), eine Sammlung von 100 Sentenzen, Meinungen, Aussprüchen. Am bekanntesten sind: das C. des Hermes mit 100 Aphorismen oder astrologischen Sätzen in lateinischer Sprache, nach einigen von mehreren gelehrten Arabern niedergeschrieben, von andern dem fabelhaften Hermes Trismegistos beigelegt; das C. des Ptolemäos, eine ähnliche astrologische Sentenzensammlung.

Centimanen, s. Hekatoncheiren.

Centime (franz., spr. ßangtim'), der 100. Teil des Frank, = 0,81 Pfennig in Frankreich, Belgien, Luxemburg und der Schweiz, deren deutscher Teil dafür Rappen sagt; wird aus Bronze, in Belgien aus Kupfer geprägt. Mit Frank = 100 C. mußte in Frankreich seit Mitte 1796 gerechnet werden, welche Einteilung in 10 Décimes zu 10 C. schon 1793 bestätigt war. Die dortige Stückelung machte folgende Phasen durch: in Silber 1803—48 zu 50 (entsprechend auch 25) C. = 2,5 g schwer, 900 Tausendstel fein, 1807—45 zu 10 C. = 2 g, 200 Tausendstel, 1848—64 zu 20 C. = 1 g, 900 Tausendstel, seit 1864 zu 50 (auch 20) C. = 2,5 g, 835 Tausendstel; in Kupfer 1796—1803 zu 10 (auch 2 und 1) C. = 20 g, bis 1852 zu 5 C. = 10 g; in Bronze seit 1852 zu 10 (auch 5, 2 und 1) C. = 10 g.

Centimes additionnels (spr. ßangtim' addißjonnell), s. Gemeindehaushalt.

Centimēter (cm) = 0,01 Meter, = 10 mm.

Céntimo, der 100. Teil der span. Geldeinheit: nach 1848 des Real und für sich nicht geprägt, von Ende 1864 ab als C. de escudo eine Kupfermünze = 2,103 deutsche Pfennig; seit Ende 1870 als C. de peseta von Bronze gleich dem franz. Centime, in Peru 1857—63 = 1/100 Peso, in Bolivia soviel wie Centavo.

Centinājo (ital., spr. tschen-), jetzt als C. metrico (Centarello) = 100 kg, vor Einführung des metrischen Systems der Zentner in verschiedenen Gewichtsmaßen: zu Triest bis 1858, 10 im Migliajo = 100 Funti (Wiener Pfund); zu Venedig bis 1869 = 100 Libbre sowohl des leichten als des schweren Gewichts; zu Ferrara bis 1859 = 34,514 kg, zu Ancona früher 1/3 Cantaro = 4 Rubbi von 25 Libbre = 32,96 kg, zu Rom (Cantaro piccolo) = 100 Libbre von 339,073 g; auf den Ionischen Inseln (auch Talanto genannt) = 100 schwere Pfund Avoirdupois.

Cent-jours (spr. ßang-schūr), s. Hundert Tage.

Centlivre (spr. ßentliwwer), Susanne, engl. Schauspielerin und dramatische Dichterin, geb. 1667 in der

Grafschaft Lincoln, gest. 1. Dez. 1723, entlief, früh verwaist, der harten Stiefmutter, fesselte eine Zeitlang das Interesse eines Studenten zu Cambridge und schloß dann, 16 Jahre alt, mit einem angesehenen Mann eine Heirat (?), die aber nur ein Jahr dauerte. Durch Not gedrängt, schrieb sie 1700 ihr erstes Trauerspiel: »The perjured husband or the adventures of Venice«, das mit Beifall aufgeführt wurde, und ging dann selbst zum Theater, ohne jedoch Bedeutendes zu leisten. Als geistreiche Frau stand sie mit Steele, Rowe, Farquhar u. a. in freundschaftlicher Verbindung. Von ihren dramatischen Werken (Lond. 1761, 3 Bde.; neue Ausg. 1872, 4 Bde.) haben sich einige bis in die neuere Zeit auf dem Repertoire erhalten, z. B. »The busy body« (deutsch von Jünger u. d. T.: »Er mengt sich in alles«). Lebhaftigkeit der Handlung, Situationswitz und komische Züge zeichnen ihre Stücke aus; Originalität, Sprache und Charakteristik lassen dagegen viel zu wünschen übrig; auch ermangeln sie aller Dezenz.

Centnar, bis 1849 Gewicht in Polen zu 4 Kamieni von 25 Funtów = 40,55 kg.

Centner, deutsche Gewichtsgröße, s. Zentner.

Cent nouvelles nouvelles, s. La Salle.

Cento (spr. tschennto), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Ferrara, am Reno und an dem zum Po di Volano führenden Kanal von C., Sitz eines Bischofs, hat eine technische Schule, ein gotisches Rathaus, eine Statue des hier gebornen Malers Barbieri (genannt Guercino), der mehrere Kirchen der Stadt mit seinen Gemälden schmückte, und (1881) 4975 (als Gemeinde 19,682) Einw.

Cento (lat.), eigentlich ein aus Lappen zusammengeflicktes Kleid, dann ein aus einzelnen Versen oder Versteilen bekannter Dichter (bei den Griechen besonders Homer, bei den Römern Vergil) mit verändertem Inhalt zusammengesetztes Gedicht. Namentlich verfaßten Christen religiöse Gedichte dieser Art, um so die heidnischen Worte gleichsam zu veredeln. So gibt es Homerocentones aus byzantinischer Zeit, aus Homerischen Versen zusammengesetzte biblische Geschichten (vgl. Athenais) und einen aus 2610 Euripideischen Versen zusammengesetzten »Leidenden Christus« (»Christus patiens«, hrsg. von Brambs, Leipz. 1885). Aus Vergilischen Versen besteht z. B. die heilige Geschichte der Proba (Faltonia), um 350 n. Chr. (hrsg. von Schenkl in »Poetae latini christiani minores«, Wien 1887), eine Tragödie »Medea« des Hosidius Geta und Ausonius' berüchtigter »C. nuptialis« (das 13. seiner »Idylle«). Während des Mittelalters und der neuern Zeit wurde die Centopoesie mit nicht geringerm Fleiß gepflegt. Metellus, ein Mönch zu Tegernsee im 12. Jahrh., benutzte Vergils Eklogen und Horaz' Oden zu Erbauungsliedern zu Ehren des heil. Quirinus (»Quirinalia«, hrsg. von Basnage, Amsterd. 1725); Lälius Capilupus (1535) schrieb nach Vergil ein Gedicht über das verderbte Leben der Mönche; Etienne de Pleure besang die Thaten Christi in Vergilischen Versen (»Sacra Aeneis«, Par. 1618) u. a. Eine Sammlung religiöser Centonen aus Versen des Petrarca enthält des Minoriten H. Maripetro »Petrarca spirituale« (Venedig 1536). Vgl. Borgen, De centonibus homericis et virgilianis (Kopenh. 1828); Hasenbalg, De centonibus virgilianis (Putbus 1846); Delepierre, Tableau de la littérature du Centon (Lond. 1875, 2 Bde.). — In der Musik ist C. soviel wie Flickoper oder eine andre größere, aus Bruchstücken andrer Werke zusammengesetzte Komposition (Centone, Pasticcio). Auch das Antiphonar Gregors d. Gr., welches eine Sammlung der in den verschiedenen Kirchen Italiens üblichen Gesänge war, wird im Mittelalter C. genannt.

Cento novelle antiche (spr. tschennto nowělle antike, »Il Centonovelle«), Sammlung altitalienischer Novellen aus dem 13.—14. Jahrhundert, nach Scartazzinis Ausdruck »eigentlich nur Gerippe zu Novellen, während es dem mündlich Erzählenden überlassen wurde, dies Gerippe mit Fleisch zu umkleiden«. Verfasser und Sammler des erst im 16. Jahrh. (Bolog. 1525) gedruckten Buches sind unbekannt, obschon es weder an Untersuchungen noch an Hypothesen über sie gefehlt hat. Die hundert alten Novellen stehen einerseits in innern Beziehungen zu den altfranzösischen Fabliaux und Dits und schlagen anderseits die mannigfachen Töne, welche in der italienischen Novellistik des 14.—16. Jahrh. laut geworden, zum guten Teil schon an, sind höchst abwechselnd und reich an drastischen Zügen scharfer Lebensbeobachtung. Die kunstreichern Novellisten wie die Komödiendichter der Renaissance schöpften vielfach aus dem alten Novellenbuch. Von zahlreichen neuern Ausgaben der C. gilt die von Biagi veranstaltete (Flor. 1880) als die beste.

Centórbi (spr. tsch-), Stadt, s. Centuripe.

Centovalli (spr. tsch-), s. Maggia, Valle.

Centrāl..., s. Zentral...

Central City (spr. ßenntrel ßitti), Hauptort der Grafschaft Gilpin im nordamerikan. Staat Colorado, 2500 m ü. M., mit reichen Goldgruben und (1890) 2480 Einw.

Centralia, Stadt in der Grafschaft Marion des nordamerik. Staates Illinois, Bahnknotenpunkt, hat eine öffentliche Bibliothek, höhere Schule, Eisenbahnwerkstätten, Kohlengruben, Fabriken u. (1890) 4763 Ew.

Central-Labor-Union (spr. ßenntrĕl-lébŏr-jūniŏn), die Vereinigung der Gewerkschaftsvereine und Zweigvereine des Ordens der Knights of Labor oder »Ritter der Arbeit« (s. d.) in New York.

Centranthus *DC.* (Spornblume), Gattung aus der Familie der Valerianaceen, Kräuter oder Halbsträucher des Mittelmeergebietes mit weißen oder roten Blüten in oft rispig gruppierten, zusammengesetzten, schirmförmigen Trugdolden. C. ruber *DC.* (Valeriana rubra *L.*), mit roten, auch weißen Blüten, C. angustifolius *DC.*, mit hellrosenroten, wohlriechenden Blüten, und C. macrosiphon *Boiss.*, einjährig, mit dunkelrosenroten oder weißen Blüten, werden als Gartenzierpflanzen kultiviert.

Centre (franz., spr. ßangtr'), Mittelpunkt, Zentrum.

Centre, Canal du (spr. kanall dü ßangtr'), Kanal im mittlern Frankreich, verbindet mit Hilfe der Flüsse Dheune und Bourbince die Saône bei Châlon mit der Loire bei Digoin und stellt somit eine Schiffahrtslinie zwischen dem Ozean und dem Mittelmeer her. Er hat 82 Schleusen, eine Länge von 116 km und ist seit 1793 dem Verkehr übergeben.

Centreville (spr. ßénnterwill), Dorf im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Fairfax, 43 km westlich von Washington, wurde durch eine Reihe von Gefechten bekannt (auch zweite Schlacht von Bull-Run [s. d.] genannt), die hier Ende August 1862 stattfanden, und in welchen die Bundesarmee unter Pope mit schweren Verlusten geschlagen wurde.

Centri..., s. Zentri...

Centrolepidaceen, monokotyle, etwa 30 Arten umfassende, meist im wärmern Australien einheimische Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Farinosen, zunächst mit den Restionaceen verwandt und von den-

selben durch ihre sehr reduzierten, in wickelartige Blütenstände zusammengestellten und von zahlreichen Deckblättern umgebenen Blüten unterschieden, meist Sumpfpflanzen. Vgl. Hieronymus, Beiträge zur Kenntnis der C. (Halle 1873).

Centrōnen, Volk in Gallia Narbonensis, in den Grajischen Alpen, welches 58 v. Chr. Cäsar am Vordringen zu hindern suchte. Durch ihr Gebiet ging die Heerstraße von Italien nach Lugdunum.

Centrospérmae (Zentrospermen), Ordnung im natürlichen Pflanzensystem aus der Abteilung der Dikotylen, charakterisiert durch einfächerige Fruchtknoten mit einer zentral- oder grundständigen, ein- oder vieleiigen Placenta, meist krautige, bisweilen blumenblattlose, meist mit Kelch und Krone versehene Gewächse mit einem oder zwei Staubblattkreisen und 2—5 zu einem oberständigen Fruchtknoten verwachsenen Fruchtblättern. Die Ordnung umfaßt die Familien der Chenopodiaceen, Amarantaceen, Phytolakkaceen, Nyktaginiaceen, Karyophyllaceen, Aizoaceen, Portulakaceen, Basellaceen.

Centrōtus, s. Cikaden.

Centrum, s. Zentrum.

Centrum gravitātis (lat.), der Schwerpunkt.

Centum (lat.), hundert.

Centumvĭri (lat., »Hundertmänner«), stehendes Richterkollegium im alten Rom, welches im Namen des Volkes in Zivilprozessen, namentlich erbrechtlichen, Recht sprach. Die C. wurden ursprünglich nach Tribus gewählt, je 3 aus einer Tribus, also aus den 35 Tribus 105. In der Kaiserzeit stieg ihre Zahl auf 180. Den Vorsitz führten gewesene Quästoren, seit Augustus die sogen. Decemviri litibus judicandis, der Vorsteher des ganzen Gerichtshofes war ein Prätor. Die C. bildeten 4 Consilia (Senate), welche einzeln oder vereinigt richteten. Unter den Kaisern waren die Centumviralgerichte mehr besucht als zur Zeit der Republik, weil sie nach dem Aufhören der Volksgerichte den Rednern fast allein Gelegenheit boten, durch Beredsamkeit und Rechtsgelehrtheit zu glänzen. Wie lange sie bestanden, ist ungewiß. Vgl. Zumpt, Über Ursprung, Form und Bedeutung des Centumviralgerichts (Berl. 1838); Schneider, De origine centumviralis judicii (Rostock 1855); v. Keller, Römischer Zivilprozeß (6. Aufl., Leipz. 1883).

Centuncŭlus (lat.), bei den Römern der aus bunten Flicken zusammengesetzte Rock, welcher in den Mimen getragen wurde.

Centuplum (lat.), das Hundertfache; centuplieren, verhundertfachen, verhundertfältigen.

Centurie (lat. Centuria, von centum, »hundert«) bedeutet ursprünglich eine Abteilung von 100 Mann, in der ältesten Zeit vornehmlich eine Abteilung von 100 Reitern. Servius Tullius (s. d.) übertrug bei Erteilung seiner Verfassung den Namen auf die 193 Abteilungen, in welche er die gesamte waffenfähige Bürgerschaft nach Maßgabe ihres Vermögens einteilte, 18 Centurien Reiter (oder Ritter) und 175 Centurien Fußvolk, von denen 80 zur ersten, je 20 zur zweiten, dritten und vierten und 30 zur fünften Vermögensklasse gehörten; eine wurde von den unterhalb der fünften Klasse Stehenden gebildet, die noch übrigen 4 aus den für den Krieg erforderlichen Zimmerleuten und Spielleuten. In der nach Centurien eingerichteten Volksversammlung (comitia centuriata, Centuriatkomitien) hatte jede C. Eine Stimme; die Abstimmung fand in der Weise statt, daß die Rittercenturien damit begannen und dann die übrigen Centurien nach ihrem Rang folgten, weshalb es, wenn die Ritter und die Centurien der ersten Klasse übereinstimmten, da diese die Majorität bildeten, einer weitern Abstimmung nicht bedurfte. In einer spätern, nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Zeit wurde indes hinsichtlich der Centurien eine Änderung getroffen, infolge deren dieses Übergewicht der Ritter und der ersten Klasse eingeschränkt wurde. Diese Einteilung galt aber nicht nur für die Stimmabgabe, sondern auch für den Kriegsdienst und bestimmte den Unterschied in der Rüstung und Bewaffnung, die Stellung im Heer und in der Schlacht. Ursprünglich zerfiel das schwerbewaffnete Fußvolk jeder Legion wahrscheinlich in 30 Abteilungen von je 100 Mann, also Centurien, die aber gewöhnlich nicht so, sondern Manipeln genannt wurden; später wurde jeder solcher Manipel in zwei Hälften, jede unter einem Centurio, geteilt und diesen, obwohl sie die Zahl 100 nicht erreichten, der Name C. beigelegt. So ist die Einteilung der Legionen im 2. Jahrh. v. Chr., während im letzten Jahrhundert der Republik die Legionen in je 10 Kohorten geteilt sind, von denen jede drei Manipeln und sechs Centurien enthält. — In der Landwirtschaft bedeutete C. ein Stück Land von 100 Morgen.

Centurien, Magdeburgische, die erste umfassende protestant. Kirchengeschichte (so genannt, weil der Stoff nach Jahrhunderten abgeteilt ist), wurde seit 1552 zu Magdeburg unter der Leitung des Matthias Flacius von Joh. Wigand, Matthias Judex, Basilius Faber, Andreas Corvinus und Thomas Holzhuber auf Kosten der evangelischen Fürsten bearbeitet und erschien, bis 1400 reichend, zu Basel 1559—74, 13 Bände. Deutsch erschienen nur die vier ersten Centurien (Jena 1560—65). Eine neue Ausgabe, bis 500 reichend, begannen Baumgartner und Semler (Nürnb. 1757—65, 6 Bde.). Einen Auszug besorgte Osiander (Tübing. 1592—1604, 9 Bde.). S. Kirchengeschichte.

Centurio (lat.), Hauptmann oder Befehlshaber einer römischen Centurie (s. d.). Vgl. Legion.

Centuripe (Centorbi, spr. tschen-), Stadt in der ital. Provinz Catania (Sizilien), Kreis Nicosia, auf steiler Höhe (703 m) über dem Thal des Salso, südwestlich vom Ätna, mit Schwefelbergbau und (1881) 8711 Einw. C., das alte Kentoripa, wovon sich Reste erhalten haben, war schon im Altertum einer der Hauptsitze der Sikuler und auch unter römischer Herrschaft ein bedeutender Ort. Seit der Zeit des Augustus geriet es in Verfall. C. war Geburtsort des Arztes Celsus.

Centweight (engl., spr. ßennt-ŭēt, abgekürzt: cwt.), soviel wie Hundredweight, der Zentner in Ländern englischer Zunge, = 50,8024 kg. In den Vereinigten Staaten benutzt man teilweise statt seiner das Cental (s. d.), namentlich in Texas, auch meistens auf Jamaica.

Ceorls, »Freie«, s. Angelsachsen, S. 602.

Cèpe (franz., spr. ßäp'), in Frankreich als Leckerbissen berühmte Pilze, Boletus edulis und B. variegatus. Besonders berühmt sind die Cèpes von Bordeaux, welche auch als Ölkonserve in den Handel kommen.

Cephaëlis, s. Psychotria.

Cephaläa (griech.), andauernder, eingewurzelter Kopfschmerz.

Cephalalgīa (griech.), Kopfschmerz.

Cephalanthus *L.* (Kopfblume), Gattung aus der Familie der Rubiaceen, Sträucher mit ganzen Blättern, kleinen, paarweise verwachsenen Nebenblättern und achsel- oder endständigen, langgestielten, kugeligen Blütenköpfchen. Von den sechs in den wärmern

und gemäßigten Teilen Asiens, Nord- und Südamerikas vorkommenden Arten wird C. occidentalis *L.*, ein 2 m hoher Strauch mit gelblichweißen Blüten, bei uns als Zierpflanze kultiviert.

Cephalocēle (griech.), aus der Schädelhöhle ausgetretene Bruchgeschwülste des Schädelinhalts, angeboren oder nach Bildung einer Lücke im Schädeldach durch Entzündung oder Verletzung erworben.

Cephalonia, s. Kephallenia.

Cephalophŏra (griech., »Kopfträger«), s. Schnecken.

Cephalophus, der Ducker, s. Antilopen, S. 672.

Cephalopoden, s. Tintenschnecken.

Cephalotaxus *S.* et *Zucc.* (Kopfeibe, Scheineibe), Gattung aus der Familie der Taxaceen, kleine, sehr in die Breite wachsende Bäume in Japan und China, welche bei uns meist nur Sträucher bilden, mit ausdauernden, linienförmigen, in der Regel zweireihigen Blättern, in kleinen Köpfchen stehenden männlichen, in kleinen Zäpfchen stehenden weiblichen Blüten und violettbrauner, erst im zweiten Jahre reifender Steinfrucht, welche eine braune Nuß einschließt. C. pedunculata *S.* et *Zucc.* (kurzblätterige Scheineibe), ein Baum oder Strauch in Japan und China, 6—8 m hoch, bei uns niedriger, mit sehr ausgebreiteten Ästen, zweireihigen Zweigen und 5 cm langen, oberseits dunkelgrünen Blättern, hält als ein schöner Zierstrauch im südwestlichen Deutschland ziemlich gut aus, bedarf aber in Norddeutschland während des Winters eines Schutzes. Ähnlich C. drupacea *S.* et *Zucc.*, aus Japan, 5—10 m hoch, bei uns niedriger, mit 4,5 cm langen, unten blaugrünen Blättern und viel größern Blütenkätzchen, und C. Fortunei *Hook.*, aus Nordchina und Japan, 20 m hoch, bei uns viel geringer, mit meist etwas überhängenden Ästen und Zweigen und oberseits glänzend dunkelgrünen, 6—10 cm langen Blättern.

Cephalothorax (griech., »Kopfbrust«), bei manchen Krebsen und Spinnen der aus dem Kopf und mehreren Brustringen gebildete Körperteil, bei dem sich die Zusammensetzung aus den ursprünglich gesonderten Ringen (Segmenten) meist nur noch aus der Zahl und Anordnung der zugehörigen Gliedmaßen erkennen läßt.

Cephalothrypsie (griech.), die geburtshilfliche Eröffnung und Zerdrückung des kindlichen Kopfes.

Cephălus, s. Kephalos.

Cepheus (auch Andromedae pater), Sternbild am nördlichen Himmel, zwischen 293—100° Rektaszension und 56—87° nördlicher Deklination, nach Heis 159 dem bloßen Auge sichtbare Sterne enthaltend, darunter fünf von 3.—4. Größe sowie der röteste Stern am ganzen Himmel (μ), der Herschelsche Granatstern. Seinen Namen führt es nach C. (Kepheus), König der Äthiopier, Gemahl der Kassiopeia und Vater der Andromeda.

Cephissus, Fluß, s. Kephisos.

Cephus, s. Holzwespen.

Cepolidae, s. Bandfische.

Cepräno (spr. tsche-), Stadt in der ital. Provinz Rom, Kreis Frosinone, am Liri und an der Eisenbahn Rom-Neapel gelegen, mit (1881) 2159 (als Gemeinde 4838) Einw.; dabei Reste des alten Fregellä.

Cĕr (Cerium) Ce, ein 1803 gleichzeitig von Klaproth in Berlin und Berzelius und Hisinger in Stockholm in einem Mineral von der Bastnäsgrube bei Riddarhytta entdecktes Metall. 1839 fand Mosander im Ceroxyd ein zweites Metall, das er Lanthan benannte, und 1842 als Zwillingsbruder das Didym. Diese drei Elemente (Cermetalle) finden sich wie im Cerit oder Cererit, aus dem man sie zuerst dargestellt hat, auch in andern seltenen norwegischen und grönländischen Mineralien, wie Gadolinit, Lanthanit, Orthit, Yttrocerit, Monazit, Euxenit, Pyrochlor, meist beisammen. Das aus der Chlorverbindung durch Natrium abgeschiedene C. ist eisen- bis bleigrau, lebhaft glänzend, läuft an der Luft an, ist geschmeidig, fast so weich wie Blei, Atomgewicht 140,2, spez. Gew. 5,5, verbrennt bei Glühhitze und löst sich in Salzsäure und verdünnter Salpetersäure. Die Cersalze sind leicht löslich, kristallisierbar, schwach amethystrot, reagieren sauer und schmecken zusammenziehend süß. Sie liefern Anilinschwarz, welches schöner und billiger sein soll als das mit Vanadin dargestellte. Oxalsaures C., weiß, in Wasser unlöslich, benutzt man bei Dyspepsie, Magenkrampf, chronischem Erbrechen und Durchfall, Seekrankheit 2c.

Cera (lat.), Wachs; C. alba, weißes, gebleichtes Wachs; C. flava, gelbes, rohes Wachs; C. japonica, Japanwachs.

Ceram (Serang), die größte Insel der südlichen Molukken, unter 3—4° südl. Br. und 127° 58′—131° östl. L. v. Gr., hat mit den kleinen Nebeninseln 18,198 qkm (330,5 QM.), gehört zur niederländischen Residentschaft Amboina und zerfällt in zwei Teile: Großceram im O. und Huwamohel im W., beide durch die flache Landenge von Tanuno verbunden (s. Karte »Hinterindien«). Eine (nicht vulkanische) Gebirgskette zieht in der Richtung von W. nach O. und erhebt sich im Nussaheli zu 3000 m. Berge wie Ebenen sind mit der glänzendsten und üppigsten Vegetation bedeckt. Der Regenfall ist ein sehr reichlicher, auf der Nordküste 2150, auf der Südküste 2970 mm. Die Wälder liefern vortreffliche Holzarten; Sago- und Kokospalmen sowie der Gewürznelkenbaum wachsen wild; an der Küste werden Reis, Tabak und Kakao gebaut. Die Fauna zeichnet sich durch zahlreiche und schöne Vögel, darunter ein Kasuar, und Insekten aus; größere Säugetiere, namentlich Affen, fehlen. Die 100,000 Bewohner sind im Innern Alfuren, die in alter Roheit und fast ohne Verbindung mit den Europäern leben, an der Küste aber Malaien, die durch den Verkehr mit Fremden schon gebildeter und zum Islam oder Christentum bekehrt sind. Die einzelnen Dörfer stehen unter eignen Stammeshäuptern, liegen aber nicht selten miteinander im Krieg. Hauptorte sind Elpaputeh an der Süd- und Sawaai an der Nordküste, letzteres mit kleiner niederländischer Garnison.

Cerambyciden (Cerambyx), s. Bockkäfer.

Cerāno, il (spr. tsche-), Maler, s. Crespi 1).

Ceraphanien (lat.-griech., Cerophanien), durchscheinende Bilder aus Wachs, auch wohl aus Seife, bei deren Darstellung man folgendermaßen verfährt: Zunächst wird die Form gesetzt. Man schmelzt Wachs, färbt es unter Zusatz von etwas Terpentinöl und breitet es auf einer viereckigen Glasscheibe ungefähr in der Dicke von 2 mm aus, und zwar so, daß das Glas, gegen das Licht gehalten, ziemlich verdunkelt wird. Hierauf beginnt die Arbeit mit Griffeln von Elfenbein oder Knochen von verschiedener Form. Je dünner die Wachsschicht auf der Glastafel an gewissen Stellen gemacht wird, desto durchscheinender muß sie werden; man darf aber nicht zu weit gehen und das Glas bloßlegen. Die dunkelsten Schatten erzielt man durch Auftragen von mehr Wachs auf die normale Dicke der ursprünglichen Schicht; nur darf man nicht zu viel auftragen, damit nicht die gedeckten Stellen

dadurch ganz undurchscheinend werden. Während man arbeitet, beobachtet man die Wirkung, indem man die Tafel ab und zu gegen das Licht hält. Die Retouchen macht man, indem man die etwa zu tief poussierten Stellen wieder mit Wachs belegt. Ist die Platte nach Wunsch geraten, so umgibt man sie mit einem Rand und gießt vorsichtig Gipsbrei hinein, läßt diesen erstarren und trocknen und hebt die Tafel ab. Von der Gipsplatte kann man wieder Wachsabgüsse erhalten, wenn man sie mit einem Rand umgibt, mit Wasser tränkt, ohne daß jedoch solches frei auf der Oberfläche stehen bleibt, und dann das Wachs, mit etwas Terpentinöl versetzt, aufgießt. Man kann das Wachs beliebig färben.

Cerasin (vom lat. cerasus) $C_6H_{10}O_5$, der nur in Wasser aufquellende Teil des Kirschgummis, ein saures Kalksalz der Metarabinsäure, während der lösliche Teil mit dem arabischen Gummi übereinstimmt, der bei 150° wie auch beim Behandeln mit Schwefelsäure in C. übergeht. Umgekehrt wird C. beim Kochen mit geringen Mengen von Alkalien löslich.

Cerasine, s. Echtrot.

Cerastes, s. Vipern.

Cerastium *L.* (Hornkraut), Gattung aus der Familie der Karyophyllaceen, meist niedrige, liegende Kräuter mit ganzen, gegenständigen Blättern, weißen, fünfblätterigen, trichterförmigen Blüten in gabelteiligen Trugdolden oder Büscheln und hornähnlichen Kapseln (daher der Name), größtenteils in der nördlichen gemäßigten Erdhälfte heimisch. C. tomentosum *L.* (Schneekraut, Kräutlein Patientia), mit länglichen, filzigen Blättern und milchweißen Blüten auf verzweigten Stielen, ausdauernd, am Mittelmeer, wird bei uns häufig in Gärten gefunden, wo es Felsenpartien mit silberglänzendem Rasen überzieht und, wie das noch glänzendere C. Biebersteinii *DC.*, auch zu Einfassungen dient.

Cerăsus *L.*, Kirschbaum (s. d.).

Ceräsus, Stadt, s. Kerasos.

Ceräte (lat., Wachssalben), talgartige Salben, welche, aus Wachs mit Ölen oder Fetten und andern Zusätzen zusammengeschmolzen, in Form von Täfelchen gebracht werden. Ceratum Cetacei (weiße Lippenpomade) besteht aus 2 Teilen gelbem Wachs, 2 Teilen Walrat und 3 Teilen Mandelöl; Ceratum Cetacei rubrum (rote Lippenpomade), aus 60 Teilen weißem Wachs, 10 Teilen Walrat, 90 Teilen Mandelöl (durch Digerieren mit Alkannawurzel rot gefärbt), 1 Teil Bergamottöl und 1 Teil Zitronenöl; Ceratum Aeruginis (C. viride, Emplastrum viride, grünes Wachs, Grünspancerat), aus 12 Teilen gelbem Wachs, 6 Teilen Fichtenharz, 4 Teilen Terpentin und 1 Teil feinstem Grünspanpulver, dient gegen Hühneraugen, auch tränkt man damit Papier, welches zum Offenhalten von Fontanellwunden benutzt wird, und die Landleute benutzen es zum Färben ihrer Ernteembleme. C. Myristicae, soviel wie Muskatbalsam.

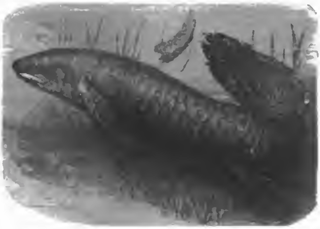
Ceration (lat.), Überzug eines Körpers mit Wachs, Umwandlung in eine wachsartige Masse.

Ceratites, s. Ammoniten.

Ceratitenschichten, Ceratiten führende Thone mit Kalkbänken in dem obern Muschelkalk (s. Triasformation).

Ceratochlōa pendūla, s. Bromus.

Ceratōdus *Krefft.*, eine erst 1870 entdeckte Fischgattung aus der Ordnung der Lurchfische (Dipnoi). C. Forsteri *Krefft.* (Barramundafisch, s. Abbild.), im Burnettfluß in Queensland, gleicht in der allgemeinen Körperform, in der Gestaltung der vier flossenartigen Extremitäten, deren Schaft beschuppt ist, der Bezahnung, Kiemenöffnung und im Bau der Nase, welche wie bei den höhern Tieren als Doppelröhre in den Mund einmündet, den Lurchfischen, steht aber den Ganoiden ebenso nahe, welche in der Vorwelt außerordentlich zahlreich vorhanden waren und als die Urväter unsrer erst viel später auftretenden Knochenfische zu betrachten sind. C. leitet nun von diesen Ganoiden zu den Lurchfischen, die als wahres Übergangsglied zu den Amphibien erscheinen. Das Tier wird 2 m lang, ist mit großen, cykloiden Schuppen bedeckt, benutzt vorwiegend die Lunge zur Respiration, wenn das schlammige Wasser mit nicht atembaren Gasen erfüllt ist, nährt sich von Vegetabilien und vergräbt sich zur Trockenzeit im



Barramundafisch (Ceratodus Forsteri).

Schlamm. Man kennt aus derselben Gattung noch eine lebende Art, C. myolepis *Günth.*, mit kleinern Schuppen, und eine fossile, C. Palmeri *Krefft.*, welche bedeutend größer als C. Forsteri war und im Alluvium von Queensland gefunden wurde.

Ceratonia *L.*, Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Cäsalpinioideen, mit der einzigen Art C. siliqua *L.* (Karoben-, Johannisbrot-, Bockshornbaum), einem 6—9 m hohen, besonders an den Küsten der (östlichen) Mittelmeerländer wachsenden, immergrünen Baum mit abgebrochen zwei- bis dreipaarig gefiederten Blättern, eirunden, lederartigen Blättchen, roten Blüten in kurzen, achselständigen Trauben und hängenden, bis 25 cm langen, zusammengedrückten Hülsen mit rotbraunen Samen. Er stammt aus Palästina und wird seit uralter Zeit kultiviert. Gegenwärtig findet man ihn bis Norditalien in vielen Kulturvarietäten, die durch Okulieren fortgepflanzt werden, in den Mittelmeerländern weitverbreitet. Das Holz ist hart, schön geädert und zu Schreinerarbeiten brauchbar. Rinde und Blätter dienen zum Gerben. Die fleischigen Hülsen sind das Johannisbrot (wovon sich Johannes der Täufer in der Wüste ernährt haben soll, Soodbrot, Kandiol, Karob, Karoben, Karuben, Siliqua dulcis). Sie sind frisch herb und ungenießbar; man erntet sie unreif und legt sie an die Sonne, wo sie dann einen eigentümlichen Prozeß durchmachen. Das süßlich riechende und schmeckende Fruchtfleisch der Handelsware enthält über 60 Proz. Zucker und Gummi, 4 Proz. stickstoffhaltige Substanzen, 0,3 Proz. Fett, gegen 25 Proz. Zellstoff und Pektin, 3 Proz. Asche und 7 Proz. Wasser. Johannisbrot dient der ärmern Bevölkerung zur Nahrung, auch bereitet man daraus einen Sirup, eine Art Schokolade und einen Branntwein. In einigen

Ländern am Mittelmeer werden Pferde und Stallvieh großenteils mit Johannisbrot gefüttert, in England benutzt man es als Mastfutter. Es enthält auch Buttersäure und liefert deren bei passender Gärung bedeutende Mengen, so daß es zur Gewinnung der Säure und des Butteräthers benutzt wird. Auch dient Johannisbrot zur Bereitung von Tabaksaucen, als Bestandteil des Brustthees, der geröstete Same als Kaffeesurrogat. Im Handel ist das levantische Johannisbrot am meisten geschätzt, dann das cyprische, italienische, dalmatische und spanische. Im alten Griechenland wuchs der Baum nicht, aber die Früchte kamen, fälschlich »ägyptische Feigen« genannt, aus dem Orient auf den Markt. In Palästina bildeten die »keratia« schon im Altertum eine gemeine Speise und ein Viehfutter, wie die Parabel vom verlornen Sohn lehrt, wo unter den »Trebern« der Lutherschen Übersetzung Johannisbrot (keration) zu verstehen ist. Der Name des kleinen Gold- und Diamantengewichts, des Karats, wird von dem Samen des Johannisbrots abgeleitet und ist aus der arabischen in die Sprachen aller Länder übergegangen. Schwerlich ist der Baum schon zur Zeit der Römer nach Europa gekommen, vielmehr scheinen die Araber die verloren gegangene Kultur desselben wieder aufgenommen oder doch der vorhandenen ihre jetzige Ausbreitung gegeben zu haben.

Ceratophyllaceen (Hörnerblätter), dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Ranales, Wasserpflanzen mit quirlständigen, fein zerteilten Blättern und einhäusigen, in den Achseln der Blätter sitzenden Blüten, die ein sechs- bis zwölfgliederiges, reduziertes Perigon besitzen. Die männlichen Blüten haben 10—20 Staubgefäße, die weiblichen ein einziges Karpell mit pfriemlichem Griffel und einem einzigen hängenden Ovulum. Bei der Reife entwickeln sich an der Frucht hornartige Fortsätze. Die drei Arten dieser nur aus der Gattung Ceratophyllum *L.* bestehenden Familie leben in stehenden und langsam fließenden Gewässern Europas, Nordamerikas und Australiens. Die Früchte finden sich bisweilen in Quartärschichten fossil. Ceratophyllum submersum *L.* (Hornblatt, Wasserzinken), mit zierlich zerteilten, quirlständigen Blättern und unscheinbaren Blüten, in Deutschland, eignet sich zur Kultur in Zimmeraquarien.

Ceratopsiden, s. Dinosaurier.

Ceratospongien, Hornschwämme, s. Schwämme.

Cerātum, s. Cerate.

Cerbĕra *L.* (Schellenbaum), Gattung aus der Familie der Apocynaceen, milchende Bäume und Sträucher im tropischen Asien und auf Madagaskar, mit großen Blüten in Afterdolden und ein- bis zweisamiger Steinfrucht. Von C. lactaria *Hamilt.* (C. Manghas *Gärtn.*, Manghasbaum, Milchholz), einem auf den Molukken am Fluß- und Meeresufer wachsenden, oft mannsdicken Baume mit hängenden Ästen, dienen Rinde und Blätter als Abführmittel, und aus den brechenerregenden, giftigen Samen preßt man Brennöl. Das Holz ist sehr weich. C. Odollam *Hamilt.* (Herzbaum), ein 5—8 m hoher Baum auf Malabar, in Sümpfen und an Flußufern, hat eine unschädliche Frucht, aber betäubend giftige Samen; die Rinde und die Blätter wirken abführend. C. Tanghin *Sims.* (C. venenifera *Steud.*, Giftbaum, Tanghin-Schellenbaum), ein mäßig großer Baum auf Madagaskar, trägt Früchte von der Größe einer Pfirsich, deren mandelartige Kerne sehr giftig sind und daher in Madagaskar bei Verbrechern zu einer Art Gottesurteil benutzt werden. C. Ahovai, s. Thevetia.

Cerbĕrus, s. Kerberos.

Cercar la nota (ital., spr. tschercar, »die Note suchen«) heißt beim Gesang den auf die folgende Silbe fallenden Ton schon leicht voraus anschlagen, wie dies beim sogen. Portament zu geschehen pflegt.

Cercina, kleine Insel an der afrikan. Küste, am Eingang der Kleinen Syrte, bekannt dadurch, daß C. Marius, als er durch Sulla aus Rom vertrieben worden war, den Winter 88—87 v. Chr. sich dort aufhielt. Heute Kerkena.

Cercis *L.* (Judasbaum, Judaslinde, Judenbaum), Gattung aus der Familie der Leguminosen und der Unterfamilie der Cäsalpinioideen, Sträucher und Bäume mit einfachen, herzförmigen Blättern, welche erst nach den büschelförmigen roten oder weißen Blüten hervorbrechen. Vier in Kanada, China und Südeuropa heimische Arten. C. Siliquastrum *L.*, ein mäßig hoher Baum mit nierenförmigen, langgestielten Blättern, schönen roten oder weißen, zahlreichen Blüten in dichten Büscheln und fingerlangen, breiten, rötlichen Hülsen (falsches Johannisbrot) mit linsenförmigen Samen, wächst in Südeuropa und im Orient an den Ufern der Bäche, gedeiht aber auch bei uns und bildet mit seinen im März oder April erscheinenden Blüten eins unsrer reizendsten Gehölze. Die scharf schmeckenden Blütenknospen werden in Essig eingelegt und wie Kapern genossen, das grün und schwarz geäderte Holz (Cercisholz) nimmt gute Politur an und ist ein gutes Tischlerholz. Die Türken pflanzen den Baum auf ihre Totenäcker. An diesem Baum soll sich Judas Ischariot erhängt haben. C. canadensis *L.*, in Virginia und Kanada, dem vorigen sehr ähnlich, liefert festes, grün geädertes Nutzholz und wird ebenfalls als Ziergehölz angepflanzt.

Cercle (franz., spr. ßerkl'), Zirkel, Kreis; vornehmer Gesellschaftskreis, besonders die Hofgesellschaft.

Cercolabīna (Baumstachelschweine), Unterfamilie der Stachelschweine, s. Nagetiere.

Cercomōnas *Duj.*, Flagellatengattung aus der Familie der Monadinen, leben frei oder parasitisch. C. intestinalis *Lambl.*, eiförmig, 0,007—0,016 mm lang, hinten zugespitzt, am vordern Ende mit langem, beweglichem Faden, lebt im Darm des Menschen bei intensiven Diarrhöen, Cholera und Typhus.

Cercopithēcus, Meerkatze.

Cercospŏra *Fres.* (Schweißspore), Pilze, welche als Konidienzustände in die Entwickelungsreihe von Pyrenomyceten gehören und zum Teil den Kulturpflanzen schädlich werden. C. beticola *Sacc.* bildet auf den Blättern der Runkelrübe oberseits bräunlich weißgraue, unterseits aschgraue Flecke mit dunklerm Rande und richtet oft sehr großen Schaden an. Zur Bekämpfung muß man die Blätter abpflücken und verbrennen. Andre Arten leben auf Sellerie, Reseda, Veilchen, Spargel, Maiblümchen, Kirsch- und Pfirsichbaum, Weinstock &c.

Cercottes (spr. ßerkott'), franz. Dorf, 6 km nördlich von Orléans, an der Eisenbahn, denkwürdig durch den heftigen Kampf, der am 4. Dez. 1870 zwischen dem 9. deutschen Korps und der französischen Loirearmee daselbst stattfand.

Cerda, de la, span. Adelsfamilie, gegründet von Fernando de la C., ältestem Sohn Alfons' X., Königs von Kastilien und Leon, C. genannt von einem Haarbüschel (cerda, span., soviel wie Pferdehaar), den er auf der Schulter hatte. Er heiratete 1269 eine Tochter Ludwigs IX. und starb auf einem Feldzug

gegen die Mauren 1275. Seinen Söhnen Fernando und Alfonso de la C. entriß 1284 der jüngere Bruder, Sancho IV., die königliche Gewalt. Sie entsagten endlich gegen jährliche Einkünfte von 500,000 Maravedis dem Throne, und Alfonso ging nach Frankreich zu Philipp dem Schönen, der ihn mit der Baronie Lunel belehnte und zum Statthalter von Languedoc ernannte. Von ihm und seiner Gemahlin, Gräfin Mahaut von Clermont, stammt das Haus Medina-Sidonia. Sein ältester Sohn, Louis de la C., berühmter französischer Seeheld, zeichnete sich zuerst in den Kriegen Philipps des Schönen gegen England aus, ward dann Admiral, kämpfte siegreich gegen England, z. B. bei Guernsey und Morbihan, und ward 1344 vom Papst zum Fürsten der Kanarischen Inseln ernannt.

Cerdagne (spr. -dannj', span. Cerdaña), Landschaft in den östlichen Pyrenäen, spanischerseits zu den Provinzen Gerona und Lerida (mit der Hauptstadt Puigcerda), französischerseits zum Depart. Ostpyrenäen (mit dem Hauptort Mont-Louis) gehörend. C. war in alten Zeiten Wohnsitz der Cerretaner, die sich schon früh durch ihre bedeutende Viehzucht (namentlich Schweine) auszeichneten und mit Schinken und geräuchertem Fleisch ausgebreiteten Handel trieben. Cäsar erteilte ihnen das römische Bürgerrecht, und Augustus erweiterte ihr Gebiet bis zum Lande der Vaskonen. Später ward die C. mit der Grafschaft Barcelona vereinigt. Der französische Teil der C. kam mit der Grafschaft Roussillon im Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich.

Cerea, s. Bier, S. 1007.

Cerēalia (Cerĕris ludi), die zu Ehren der Ceres (s. d.), der Göttin des Ackerbaues, gefeierten Spiele und Feste.

Cerealien (lat., »Gaben der Ceres«), Mehlfrüchte, alle den Gramineen angehörigen Nutzpflanzen, welche ihrer Körner wegen zur Nahrung der Menschen und Haustiere angebaut werden. Vgl. Getreidebau.

Cerealin, angeblich ein Bestandteil der Samenschale der Getreidekörner, welcher die dunkle Färbung des aus nicht gesiebtem Mehl bereiteten Brotes bewirken soll.

Cereālis, Quintus Petilius, röm. Feldherr, schloß sich unter den ersten dem Kaiser Vespasian an, führte den Oberbefehl gegen die unter Civilis aufgestandenen und längere Zeit siegreichen Bataver und besiegte diese nach längern Kämpfen (70 n. Chr.). Er war darauf Statthalter von Britannien und zeigte sich auch hier, namentlich in Zeiten der Gefahr, als tüchtiger Feldherr.

Ceréawachs, s. Copernicia.

Cerebellum (lat.), das Kleinhirn (s. Gehirn).

Cerebrāl, auf das Gehirn (cerebrum) bezüglich; Cerebralaffektion, Gehirnleiden; Cerebralirritation, reizbare Schwäche der Gehirnnerven; Cerebraltumor, Gehirngeschwulst.

Cerebrālsystem (lat.), derjenige Teil des gesamten Nervensystems, welcher das Gehirn und die von ihm ausgehenden Nerven begreift. Das C. und das Spinalsystem (das Rückenmark und die von ihm ausgehenden Nerven) zusammen nennt man Cerebrospinalsystem.

Cerebrin (Phrenosin) $C_{80}H_{160}N_2O_{10}$ findet sich im Gehirn und wird nach dem Entfetten desselben durch Alkohol ausgezogen. Es bildet kleine, farblose Kügelchen, ist in Wasser und Alkohol unlöslich und wird durch verdünnte Schwefelsäure in einen Zucker (Cerebrose, Phrenose $C_6H_{12}O_6$), Neurastearinsäure und kristallisierbares, in Wasser unlösliches Sphingosin $C_{17}H_{35}NO_2$ gespalten.

Cerebropathīe, Gehirnleiden.

Cerebrospinālflüssigkeit, s. Seröse Flüssigkeiten.

Cerebrospinālmeningītis, s. Gehirnhautentzündung.

Cerebrospinālsystem, s. Nervensystem.

Cerĕbrum (lat.), das Gehirn (s. d.).

Ceremoniāle Romanōrum (lat.), Beschreibung des am päpstlichen Hofe üblichen Zeremoniells, vom päpstlichen Zeremonienmeister auf Befehl Innocenz' VIII. (1484—92) verfaßt (hrsg. von Ch. Marcellus, Vened. 1516).

Ceremonie, s. Zeremonie.

Cerĕopsis, s. Gänse.

Ceres, Distrikt in der britisch-afrikan. Kapkolonie, nordöstlich von Kapstadt, 10,025 qkm (200,2 QM.) groß mit (1891) 5962 Einw. (2496 Weißen, 3425 Hottentoten), welche starken Getreide- und Weinbau betreiben. Der Hauptort C., am Bredefluß, auf der Höhe des Mitchellpasses, hat eine Missionsstation und (1891) 1758 Einw.

Ceres (wahrscheinlich soviel wie die »Schaffende«), ital. Göttin des Ackerbaues, die in Rom jedoch sehr bald mit der griechischen Demeter verschmolz. Der Kultus der letztern wurde unter dem einheimischen Namen zusammen mit dem des Dionysos (Liber) und der Persephone (Libera) 496 v. Chr. bei einer Hungersnot auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher eingeführt. Derselbe war so griechisch, daß der 493 am Abhang des Aventin über dem Eingang zum Zirkus geweihte Tempel nach griechischer Weise und von griechischen Künstlern aufgeführt und der Dienst der Göttin von italischen Griechinnen in griechischer Sprache und mit völliger Anlehnung an die griechische Sage der Demeter und Persephone versehen wurde. Die Göttin wurde fast ausschließlich von den Plebejern verehrt. Ihr Tempel stand unter der Aufsicht der plebejischen Ädilen, die als Aufseher des Kornmarktes in oder bei demselben ihr Amtslokal hatten; die von ihnen auferlegten Strafgelder fielen dem Heiligtum zu, ebenso das Vermögen derer, die sich gegen sie und die Volkstribunen vergangen hatten. An den mit der Gründung des Tempels eingesetzten Festspielen der C. (ludi Cereris oder Cerealia), die später vom 12.—19. April und zwar gleichfalls von den Ädilen gegeben wurden, bewirteten sich die Plebejer gegenseitig, wie an den Megalesien (s. d.) vom 4.—10. April die Patrizier. Ein andres, schon vor dem zweiten Punischen Krieg eingerichtetes Jahresfest wurde im August zu Ehren der Wiedervereinigung der C. und Proserpina von den Frauen begangen, die nach neuntägigem Fasten in weißer Kleidung und mit den Kränzen reifer Ähren geschmückt der Göttin die Erstlinge der Früchte darbrachten. Dazu kam noch seit 191 v. Chr. ein gleichfalls auf Anordnung der Sibyllinischen Bücher eingeführtes Fasten der C. (jejunium Cereris), das ursprünglich alle 4 Jahre, dann später jährlich am 4. Okt. stattfand. Von Rom aus verbreitete sich der Dienst der C. über das übrige Italien und die Provinzen des Reiches. Weiteres (auch über die bildlichen Darstellungen der C.) s. Demeter.

Ceresin (Cerosin, Cerin, Erdwachs, Mineralwachs, Ozocerotin, künstliches Wachs) wird aus Ozokerit dargestellt, indem man denselben mit 10—25 Proz. Schwefelsäure und entsprechender Menge Knochenkohle im Dampfbade erhitzt und nach der Entfärbung filtriert. Man hat auch Ozokerit mit sehr viel

Kohle gemischt, die Masse mit Benzin oder Schwefelkohlenstoff extrahiert, filtriert, das Lösungsmittel abdestilliert und den Rückstand noch einmal filtriert. Die Ausbeute beträgt 70—90 Proz. Es ist dem Bienenwachs ähnlich, farb- und geruchlos, verändert sich noch nicht bei 250° und schmilzt bei 62—80°. Man benutzt es zu Wachskerzen, in der Parfümerie und Pharmazie als Ersatz des Bienenwachses, zur Appretur leinener und baumwollener Stoffe, in der Wäschemanufaktur und besonders in Militärwerkstätten.

Ceresio, s. Luganer See.

Céresole (spr. ßeresoll'), **Paul**, eidgenössischer Oberst, geb. 1832 in Friedrichsdorf bei Frankfurt a. M., trat in die schweizerische Armee, kam als Artillerieoffizier in den Generalstab, stand als Staatsrat des Kantons Waadt (bis 1865) dem Militärdepartement dieses Kantons vor, ward 1870 zum eidgenössischen Oberst ernannt und zum Mitglied des Bundesrates gewählt, welchem er bis 1876 angehörte, und in dem er erst das Finanz-, dann das Militärdepartement verwaltete. Nachdem er 1876—85 Mitglied der Direktion der Suisse Occidentale-Eisenbahn gewesen, übernahm er das Kommando der 1. Division und erhielt 1891 das des 1. Armeekorps.

Céret (spr. ßerä), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Ostpyrenäen, am Nordabhang der Monts Albères, nahe dem Tech, über welchen nördlich der Stadt eine kühne Brücke mit einem Bogen führt, an der Südbahn, ist mit alten Mauern und Türmen umgeben, hat eine Kirche mit schönem Portal, einen Marmorbrunnen, Stöpselfabrikation, Wein- und Obstbau und (1891) 2934 Einw. Am 20. April 1793 schlug Ricardos hier die Franzosen und 30. April 1794 Dugommier die Spanier unter dem Grafen de la Union.

Cerĕus *Mill.* et *Haw.* (Fackeldistel, Schlangenfackeldistel, Säulenkaktus), Gattung aus der Familie der Kakteen, lange, säulen- oder schlangenförmige, drei- bis vielkantige oder runde, oft ästige, bis 9 u. 10 m hohe Stämme, auch kriechend, größtenteils mit Stacheln versehen, selten unbewehrt. Die jungen Triebe und die oft 20 cm langen Blüten treten stets aus den Stachelbündeln oder den deren Stellen vertretenden Kerben hervor. Die Blumenkrone hält 5—30 cm im Durchmesser, ist weiß oder gelblichweiß, bisweilen prächtig karmin-, feuer- oder rosenrot und hält sich teils mehrere Tage, ohne sich zu schließen, teils nur eine Nacht oder nur einige Stunden des Mittags; sie ist meist geruchlos, bisweilen von starkem, durchdringendem Wohlgeruch. Man kennt etwa 200 Arten in Mexiko, Westindien, Südamerika, vorzüglich aber in Brasilien; in öden Landstrichen, wo andre Vegetation fehlt, treten ihre zum Teil mächtigen Formen in charakteristischer Weise hervor. C. giganteus *Engelm.* (s. Tafel »Kakteen«) wird 16 m hoch, einige Fuß dick, hat weißliche Blüten von 10—13 cm Durchmesser, welche oft ungemein reichlich erscheinen, und große Früchte, welche ein Hauptnahrungsmittel der Kalifornier bilden, die mit deren Ernte besondere Festlichkeiten verbinden; die Stämme liefern ein leichtes, zähes Nutzholz. Viele andre Arten gehören wegen ihrer auffallenden Formen und meist prachtvollen Blüten zu den geschätztesten Zierpflanzen. C. fimbriatus *Dec.*, aufrecht, achtkantig, mit langen weißen Stacheln, rosenroten Blüten und rundlichen, glänzend roten Früchten mit stachligen Warzen und feuerrotem Fleisch, die angenehm säuerlich schmecken und in Westindien sehr häufig gegessen werden, während der brennende Saft des Stengels zum Blasenziehen, gegen Warzen und Hautkrankheiten, auch innerlich als Arzneimittel angewendet wird. C. senilis *Dec.* ist mit langen weißen, gekräuselten Haaren so dicht bekleidet, daß die Pflanze, ganz davon eingehüllt, einem Greisenbart gleicht. C. flagelliformis *Mill.* (Peitschenkaktus), mit herabhängenden oder kriechenden, dünnen, schlanken Ästen, kurzen Stacheln, roten, bis 8 cm langen Blüten und kugeligen, dunkel purpurrötlichen, mit borstigen Knötchen besetzten Früchten von pflaumenähnlichem Geschmack, ist in Westindien und Südamerika einheimisch, wird sehr häufig im Zimmer gezogen. C. grandiflorus *Haw.* (Königin der Nacht), beliebte Zierpflanze, von den Kariben- und Antilleninseln, mit mattgrünem, fünf- bis siebenkantigem, ästigem Stamm und sehr großen, prachtvollen, stark nach Vanille duftenden Blüten, die 16—20 cm im Durchmesser sowie goldgelbe, glänzende Kelchblätter und lanzettliche, schneeweiße Kronblätter haben, sich des Abends öffnen und bis zum Morgen dauern, trägt orangegelbe, säuerlich schmeckende Früchte; der scharfe Saft des Stammes und der Äste wird äußerlich als blasenziehendes Mittel und zu reizenden Einreibungen, auch als Wurmmittel angewendet. C. triangularis *Haw.*, mit fast aufrechtem, wurzelndem, gegliedertem, hellgrünem Stamm und sehr großen, weißen, am Abend sich öffnenden Blüten, auf den Antillen, Kariben und in Mexiko, steigt an Felsen und Bäumen hoch hinauf, indem er sich mit den Wurzeln der zahlreichen Äste festhält, und wird auch häufig an Häusern gezogen. Die roten, unbewehrten Früchte, von der Größe eines Gänseeies, sind wohlschmeckend und in Westindien sehr beliebt. C. speciosissimus *Dec.*, mit ziemlich aufrechtem Stamm, großen roten Blüten, welche 3—4 Tage geöffnet bleiben, und eigroßen, gelbtichgrünen, wohlschmeckenden Früchten, stammt aus Mexiko, läßt sich leicht kultivieren, blüht häufig und ist als Zimmerpflanze in vielen Varietäten sehr verbreitet. Auch viele andre Arten (z. B. C. dasyacanthus, s. Tafel »Kakteen«) sind im sonnigen Zimmer wie im Gewächshaus leicht zu kultivieren.

Cerevis (lat. cerevisia), das Bier; auf C., burschikos soviel wie auf Ehrenwort; Cerevismütze, Kneipmütze der Studenten, ohne Schirm, mit den Verbindungsfarben; Cerevisius, in der burschikosen Sprache soviel wie Gambrinus (s. d.), scherzhaft fingierter Schutzpatron der Biertrinker.

Cerēzo, **Mateo**, span. Maler, geb. 1635 in Burgos, gest. 1675 in Madrid, wurde Schüler seines Vaters Mateo und des Juan Carreño de Miranda in Madrid und bildete sich weiter nach Murillo und van Dyck aus. Er war besonders in Madrid, vorübergehend auch in Burgos, Valladolid und Valencia thätig. Seine tief empfundenen Andachtsbilder finden sich in den Kirchen der genannten Städte, eine büßende Magdalena im Museum zu Madrid, ein Ecce homo in der Landesgalerie zu Pest und ein Christus am Kreuz in der Berliner Galerie.

Cerf (franz., spr. ßär), Hirsch. Mal de c., Hirschkrankheit, Maulsperre; C. volant, Papierdrache.

Cerialis, röm. Feldherr, s. Cerealis.

Cerignola (spr. tscherinjōla), Stadt in der ital. Provinz Foggia, auf einer Anhöhe, 7 km vom Ofanto in getreidereicher Gegend, an der Eisenbahn Bologna-Otranto, Bischofsitz, mit Steinbrüchen, Ölpressen, Faßbinderei und (1881) 22,659 Einw.; bekannt durch die Niederlage der Franzosen unter Nemours gegen die Spanier unter Gonsalvo da Cordova, 28. April 1503, wodurch das Schicksal Neapels entschieden ward.

Cerigo (spr. tschi-), ital. Name der Insel Kythera (s. d.).

Cerin, ein Bestandteil des Korks und dann soviel wie Phellylalkohol, s. Kork; auch der in Alkohol lösliche Teil des Bienenwachses und dann soviel wie Cerotinsäure, s. Wachs; auch soviel wie Ceresin und eine Varietät des Orthits.

Cerinthe *L.* (Wachsblume), Gattung aus der Familie der Asperifoliaceen, saftige, meist blaugrüne Kräuter, vorzugsweise in Südeuropa und Nordafrika, mit saftigen Stengeln, herz- oder pfeilförmig stengelumfassenden Blättern, welche mit weißen, wachsähnlichen Wärzchen bestreut sind, röhrig glockenförmigen gelben Blüten in einseitigen, beblätterten Wickeltrauben und eiförmigen, knochenharten Nüßchen. Mehrere südeuropäische Arten, wie C. maculata *L.*, mit gelben, braun gefleckten Blüten, C. major *L.*, mit hell- oder dunkelbräunlich purpurroten Blüten, werden als Zierpflanzen kultiviert.

Cerinthus (Kerinthos), der erste bekannte christliche Gnostiker, jüngerer Zeitgenosse des ephesinischen Johannes, lehrte nach den nicht ganz übereinstimmenden Nachrichten über ihn ein Tausendjähriges Reich, die Einerleiheit des geläuterten Mosaismus mit dem Christentum, die Verschiedenheit des höchsten Gottes von dem Weltschöpfer, endlich auch, daß sich mit dem Menschen Jesus erst in der Taufe der göttliche Geist vereinigt habe.

Cerise (franz., spr. ß'rīs'), die Kirsche; kirschrot; auch ein unreines Fuchsin.

Cerit, Mineral aus der Ordnung der Silikate (Olivingruppe), kristallisiert hexagonal, findet sich meist derb in feinkörnigen Aggregaten, ist braun bis kirschrot, diamant- bis fettglänzend, kantendurchscheinend, Härte 5,5, spez. Gew. 4,9—5, besteht aus kieselsaurem Ceroxydul mit Lanthan- und Didymoxyd $(CeLaDi)_2SiO_4 + aq$ und findet sich nur bei Riddarhytta in Schweden.

Cerithienschichten, Bezeichnung bestimmter Horizonte der Tertiärformation (s. d.), zumal im Mainzer und im Wiener Becken.

Cerithium, s. Schnecken.

Cerium, s. Cer.

Cerkarien, s. Leberegel.

Cerlier (spr. ßerlĭé), s. Erlach.

Cerna (spr. tschérna), linker Nebenfluß der Donau, entspringt in Rumänien und mündet in Ungarn bei Orsova.

Cernay (spr. ßernä), Stadt, s. Sennheim.

Cernebog, s. Tschernebog.

Cernierung, s. Zernierung.

Cernowitz (tschech. Černovice, spr. tsch-), Stadt in der böhm. Bezirkshauptstadt Pilgram, hat ein Schloß mit Park, Spiritusbrennerei, Mühlen und (1890) 1913 tschech. Einwohner.

Cernuschi (spr. tschernúski), Enrico, Nationalökonom, geb. 1821 in Mailand, nahm als eifriger Garibaldianer an den Bewegungen von 1848 und 1849 teil und begab sich, nachdem er ein Jahr lang in Civitavecchia und in der Engelsburg gefangen gesessen, 1850 nach Paris, wo er, zuerst bei Arago, später am Crédit mobilier beschäftigt, sich durch Beteiligung an industriellen Unternehmungen ein großes Vermögen erwarb und zu einem der drei Direktoren der Pariser Bank emporschwang. Nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen, bereiste er 1871—73 Ägypten, China und Japan, 1876 England, 1877 die Vereinigten Staaten und hielt dort Vorträge über ökonomische Fragen. Er schrieb: »Réponse à une accusation portée par Mr. de Cavour« (1861); »Mécanique de l'échange« (1855); »Contre le billet de banque, déposition et notes« (1866); »Illusions des sociétés coopératives« (1866); »Discours« (1871). Neuerdings wirkt er sehr eifrig für eine durch Vertrag einzuführende allgemeine Doppelwährung (Bimetallismus). Über diesen Gegenstand schrieb er: »Or et argent« (1874); »La question monétaire en Allemagne« (1875); »Silver vindicated« (1876); »Mr. Michel Chevalier et le bimétallisme« (1876); »La diplomatie monétaire en 1878« (1878); »Bimétallisme en Angleterre« (1879); »Le bimétallisme à quinze et demi« (deutsch, Berl. 1881); »Anatomie de la monnaie« (1886); »Le pair bimétallique« (1888) u. a.

Cerographie (Kerographie, griech.), ein Druckverfahren, bei dem eine Kupferplatte mit einer Wachsschicht überzogen wird, auf welche man eine Zeichnung oder Photographie überträgt, worauf die Linien bis zur Tiefe der Platte eingeschnitten, Schrift aber vermittelst Buchdrucklettern eingedrückt wird. Von dieser Platte werden für den Druck galvanoplastische Klischees hergestellt. Man benutzt die C. besonders in Amerika zur Herstellung von Plänen und Landkarten.

Cerōma, die Wachshaut.

Ceropegia *L.* (Leuchterblume), Gattung aus der Familie der Asklepiadeen, Stauden oder Halbsträucher, oft schlingend, mit gegen- oder quirlständigen, bisweilen bunten Blättern, schönen, trichterförmigen, am Grund bauchigen, doldentraubig gestellten Blüten und vielsamigen Balgkapseln; 50 in Ostindien und Afrika heimische Arten, von denen einige, wie C. elegans *Wall.*, mit weißen, violett gefleckten Blüten, C. acuminata *Roxb.*, mit purpurnen, C. bulbosa *Roxb.*, mit violetten Blüten, u. a., bei uns als Gewächshauspflanzen kultiviert werden. C. candelabrum *L.*, in Ostindien, schlingt sich um Bäume und läuft, lebendige Guirlanden bildend, von einem zum andern. Die rot und gelben Blüten sind in zahlreichen großen, hängenden Dolden vereinigt, aber aufwärts gebogen, wie die Lichte auf einem Armleuchter.

Cerophanien, s. Cerophanien.

Ceroplástik (Keroplastik, griech.), s. Wachsbildnerei.

Cerosin, soviel wie Ceresin.

Cerotin, s. Cerylalkohol.

Cerotinsäure $C_{27}H_{54}O_2$ findet sich im Bienenwachs, als Cerotinsäurecerylather im chinesischen Wachs, im Wollschweiß, entsteht aus Paraffin und verdünnter Salpetersäure, bildet kristallinische Körner, schmilzt bei 78° und ist destillierbar.

Ceroxȳlon *Humb.* et *Bonpl.*, Gattung aus der Familie der Palmen, nur zwei Arten mit fiederspaltigen Blättern, polygamisch monözischen oder diözischen Blüten und kleinen, einsamigen Beeren. C. andicola *Humb.* et *Bonpl.* (Andenpalme, Wachspalme, s. Tafel »Ölpflanzen«), in Ecuador, Neugranada, Venezuela, erreicht in den Andes fast die Grenze des ewigen Schnees, hat einen geringelten, bis 70 m hohen Stamm von mehr als 30 cm Durchmesser, der in der halben Höhe anschwillt, weiter oben aber wieder zu der untern Stärke schwindet und vollständig mit einem weißen Wachs bedeckt ist, welches ihm ein marmorartiges Ansehen verleiht. Die gefiederten Blätter werden 8 m lang und sind oben dunkelgrün, unten silberweiß. Man gewinnt das Wachs, welches einen namhaften Handelsartikel bildet, durch Abschaben der gefällten Stämme und erhält von jedem ca. 12 kg; es liefert, mit Talg zusammengeschmolzen, eine gute Kerzenmasse. Das Holz ist sehr dauerhaft

und besonders als Bauholz geschätzt; mit den Blättern deckt man die Dächer.

Cerquozzi (spr. tscher-), Michel Angelo, ital. Maler, geb. 2. Febr. 1602 in Rom, gest. daselbst 6. April 1660, Schüler des Cavaliere d'Arpino und des P. P. Bonzi, malte in Pieter de Laars Geschmack Darstellungen des Lebens und Treibens der italienischen niedern Volksklassen. Besonders gewann er aber als Schlachtenmaler Ruf, was ihm den Beinamen delle battaglie eintrug. Außerdem malte er Blumen und Früchte sowie historische Bilder, die ihm aber wenig gelangen. Seine Gemälde sind außerhalb Italiens nicht häufig, doch besitzen das Louvre in Paris und die Galerie in Berlin Hauptwerke von ihm. S. Bambocciaden.

Cerretaner, Volk, s. Cerdagne.

Cerrēto Sannīta (spr. tscherr-), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Benevent, auf einer Anhöhe am Flüßchen Titerno, Bischofsitz, mit schöner Kathedrale, Wein- und Ölbau, Fabrikation von Eisenwaren und (1881) 5129 Einw.

Cerrétti (spr. tsch-), Luigi, ital. Dichter, geb. 1. Nov. 1738 in Modena, gest. 5. März 1808 in Pavia, wurde 1764 Professor der Geschichte und der Beredsamkeit und erlangte in kurzer Zeit als Lehrer und Schriftsteller durch ganz Italien ausgebreiteten Ruf. Als einen Anhänger der französischen Revolution berief ihn die Regierung der Cisalpinischen Republik in die Kommission für den öffentlichen Unterricht und ernannte ihn später zum Gesandten am Hofe von Parma, von wo er als Direktor der Studien nach Bologna ging. Der Einmarsch der Österreicher und Russen in Italien 1799 nötigte ihn zur Flucht; erst nachdem Napoleon I. die französische Herrschaft in Italien befestigt hatte, kehrte er zurück. 1804 übernahm er die Professur der Beredsamkeit zu Pavia. Seine »Poesie e prose scelte« gaben Pedroni (Mail. 1812, 2 Bde.) und Rosini (Pisa 1813) heraus. Außerdem erschienen »Poesie scelte« allein (Mail. 1822) und zwei Briefsammlungen (das. 1830 und 1836). Seine Gedichte zeichnen sich durch Wahrheit, Einfachheit und Anmut aus; unter seinen Prosaschriften sind die »Istituzioni di eloquenza« (Mail. 1811) hervorzuheben.

Cerrito (spr. tsch-), Fanny (eigentlich Francesca), ital. Tänzerin, geb. 11. März 1821 in Neapel, debütierte 1835 auf dem Carlotheater, trat dann auf allen größern Bühnen Italiens mit steigendem Beifall auf und begab sich darauf nach Wien, wo sie auf zwei Jahre ein Engagement am Kärntnerthor-Theater einging. Von 1840—45 erschien sie in jeder Saison in London, wo sie zugleich mit Fanny Elßler, der Taglioni und Grisi tanzte. Ihre Stärke lag in der Darstellung des Naiven, des Neckischen und Lieblichen. Seit 1845 trat sie abwechselnd in Deutschland, Italien, London und Paris auf. Verheiratet war sie mit dem Violinspieler Saint-Léon (s. d.), trennte sich aber 1850 zu Paris von ihm und zog sich darauf von der Bühne zurück. Sie lebt in Passy.

Cerro (span.), Hügel, Berg, daher oft mit Namen von Bergen, Pässen 2c. verbunden.

Cerro Azul (spr. assúl), Hafenort in Peru, s. Cañete 1).

Cerro Blanco, s. Cayambe.

Cerro de Pasco, Hauptstadt des peruan. Depart. Junin und wichtiger Bergwerksort, liegt 4352 m ü. M. am nördlichen Ende der Hochebene von Bombon, 320 km nordöstlich von Lima, mit dem es durch Bahn verbunden ist, in öder, unfruchtbarer Gegend, mit unfreundlichem, kaltem Klima, aber weltberühmt durch seine Silberminen, welche 1630 durch einen Indianer entdeckt wurden und seit Anfang des Jahrhunderts jährlich zwischen 56,719 und 387,918 Mk., im Durchschnitt der letzten Jahre 173,117 Mk. ergaben. Der Gesamtertrag wird auf 2400 Mill. Mk. geschätzt. Die Stadt ist Sitz eines Berg- und eines Handelsgerichts und hatte 1889: 14,000 Einw., meist Indianer und Mestizen, aber auch viele Europäer.

Cerro Gordo, ein Bergpaß in Mexiko, auf der Straße von Veracruz nach der Hauptstadt, ist durch die Niederlage bekannt, welche der auf den umliegenden Höhen verschanzte mexikanische General Santa Anna durch den nordamerikanischen General Scott 18. April 1847 erlitt.

Cerro Largo, Departement von Uruguay, von Brasilien durch den Lagoa mirim und Rio Jaguarão getrennt, ist wellenförmig, gut bewässert und bewaldet und 14,904 qkm (276,7 QM.) groß mit (1890) 25,041 Einw., welche fast ausschließlich Viehzucht betreiben. Die Hauptstadt C. oder Melo, am Tacuari, wurde 1796 gegründet und hat 5000 Einw.

Certáldo (spr. tsch-), Flecken in der ital. Provinz Florenz, Kreis San Miniato, an der Eisenbahn Empoli-Chiusi, mit einem alten Schloß, dem Wohnhaus Boccaccios und (1881) 2546 (als Gemeinde 7779) Einw.

Certāmen (lat.), Wettstreit, Wettkampf; in Schulen eine Arbeit, nach deren Ausfall versetzt wird. Schon die Alten kannten diese Schuleinrichtung (s. Certieren).

Certa res, s. Testament.

Certepartie, s. Chartepartie.

Certhĭa, Baumläufer (s. d.); Certhiidae, Baumläufer, eine Familie der Sperlingsvögel (s. d.).

Certieren (lat.), wetteifern, streiten. Im Schulleben bezeichnet man mit C. die Einrichtung, daß die Schüler nach dem Ausfall einer mündlichen Prüfung oder einer schriftlichen Arbeit (certamen) die Rangordnung wechseln. Mit Recht hat man neuerlich auf die Gefahren des übertriebenen Certierens sowohl für das Nervensystem als auch für den Verstand und das Gemüt der Schüler hingewiesen. Vgl. den Erlaß des preußischen Ministers v. Goßler vom 31. März 1882.

Certificat de visite (franz.), nach französischem Recht das amtliche, auf Grund vorheriger Untersuchung ausgestellte Zeugnis über die Seetüchtigkeit eines Schiffes.

Certifikāt (lat.), im allgemeinen jeder Schein, jede als Beweis dienende schriftliche Versicherung. Bei Wertpapieren werden nicht selten Certifikate ausgegeben, welche die Originalobligation für den Umlauf ersetzen sollen. Mehrere Staaten, die das Rentensystem befolgen, wie England, Frankreich, Rußland, Spanien und Italien, geben nicht immer eigentliche Obligationen über die von ihnen abgeschlossenen Anleihen aus, sondern die Namen der Gläubiger und ihre Forderungen werden in das große Staatsschuldbuch eingetragen, und hierüber wird eine Bescheinigung (Certificat d'inscription in Frankreich) ausgehändigt. Die Forderung ist nun ganz oder zum Teil übertragbar, und es werden bei solchen Übertragungen unter Zu- und Abschreibung im Schuldbuch neue Certifikate ausgestellt. Damit aber diesen Inskriptionen auch im Ausland Umsatz verschafft werde, wird ein gewisser Teil der Staatsschuld auf den Namen eines Bankhauses übertragen und dieses ermächtigt, auf den Inhaber gestellte Certifikate, d. h. Obligationen für den Belauf der ihm zugeschriebenen Summe in der betreffenden Landeswährung mit Zinskoupons, auszugeben, welche im Ausland die Originaleffekten vertreten und an den Börsen verkauft werden. In Rußland

kann der Gläubiger das C. über die ganze Summe beim Schatzamt hinterlegen. Er erhält dafür Inhaber-Teilscheine, welche ebenfalls C. heißen und begeben werden können. In England werden seit 1863 für Konsols auch Stock certificates ausgegeben (vgl. Staatsschulden). — Im Aktienwesen bedeutet C. eine Interimsaktie (vgl. Aktie, S. 277). Auch nennt man so den Schein (Anteilschein), gegen welchen bei einer neuen Emission von Aktien solche ausgehändigt werden. Oft wird den Inhabern von Stammaktien ein Vorrecht auf Erlangung neuer Aktien eingeräumt. Sie erhalten bei Vorzeigung ihrer Aktien ein auf den Inhaber lautendes C. (dann auch Promesse genannt), welches die Zahl der Aktien angibt, zu deren Empfang der Inhaber berechtigt ist. Um zu vermeiden, daß unter wiederholter Vorlegung derselben Stammaktien zu viel Certifikate ausgefertigt werden, werden die Stammaktien bei der Vorlegung abgestempelt. — Beim Zollwesen sind Ursprungscertifikate amtliche Bescheinigungen, durch welche die Herkunft einer Ware, bez. das Land ihrer Erzeugung nachgewiesen wird. In denselben sind wohl auch Namen und Wohnort der Produzenten, Menge und Stückzahl der Ware ꝛc. sowie die Art angegeben, wie die Feststellung der Identität der Ware gesichert ist. Diese Certifikate haben den Zweck, Waren, welche aus Ländern kommen, mit denen eine Übereinkunft über Verkehrserleichterungen oder Zollbegünstigungen abgeschlossen wurde, diese Vorteile zu sichern. Zu dem Ende wird das C. beim Grenzzollamt zur weitern Abfertigung unter Begleitschein abgegeben, dem letztern angestempelt und begleitet dann die Waren bis zu dem Hauptamt in ihrem Bestimmungsort, das den Begleitschein erledigt, das C. aber zurückbehält. Die Ausgangscertifikate der Meßplätze haben eine ähnliche Bedeutung. Dem Kaufmann, welcher Messen mit zollpflichtigen Waren besucht, wird bei Erfüllung der regulativmäßigen Bedingungen ein Meßkonto für die Dauer der Messe bei dem Zollamt des betreffenden Platzes eröffnet. Über die verkauften zollpflichtigen Waren werden zwei übereinstimmende Certifikate ausgestellt. Das eine C. hat der Verkäufer an das Abfertigungsamt abzugeben, das andre erhält der Käufer, welcher binnen bestimmter Frist die Ware zur Ausgangsrevision zu stellen hat. Solange dies nicht geschehen, bleibt der Kontoinhaber für den Zoll haftbar; dagegen wird ihm, wenn die Gestellung richtig erfolgt, der Zoll von seinem Konto abgeschrieben, und er hat nur die übrigen innerhalb der Zollgrenze verbleibenden Waren am Ende der Messe zu versteuern. Auch Großhändler, welchen fortlaufende Konti eröffnet sind, haben bei der Ausfuhr von Waren oder bei deren Überführung nach Städten mit öffentlichen Niederlagen über jede Warenpost ein C. auszustellen, welches binnen vier Wochen dem Abfertigungsamt vorzulegen ist, und auf Grund dessen ihnen der Zoll vom Konto abgeschrieben wird. Bei Wertzöllen heißen Deklarationscertifikate die Scheine, in welchen Marktpreise von Waren behördlich bestätigt werden. Über Schiffscertifikate s. Schiffsregister.

Certifikātor (lat.), Certifikatsaussteller, Gewährsmann, Rückbürge; certifizieren (lat.), bescheinigen, beglaubigen.

Certioration (lat., »Vergewisserung«), die Belehrung über gewisse Rechtsverhältnisse, welche gesetzlich zuweilen bei gerichtlichen Handlungen denen erteilt werden muß, bei welchen man eine besondere Bekanntschaft mit dergleichen Verhältnissen nicht voraussetzen kann, z. B. über die Wirkung einer Erklärung, eines Verzichts, einer Quittung ꝛc. Wenn sie unterblieb, ist der Akt ungültig.

Certis, Fluß, s. Bätis.

Certōsa (spr. tsch-), Name von Klostergebäuden des Kartäuserordens in Italien, so bei Florenz (s. d.), Pavia ꝛc. Die C. di Pavia, 8 km nördlich von Pavia an der Eisenbahn nach Mailand gelegen, wurde 1396 von Giovanni Galeazzo Visconti gegründet, 1402 von Kartäusern bezogen, 1782 als Kloster aufgehoben, 1843 als solches wiederhergestellt. Infolge der allgemeinen Klosteraufhebung ist das Gebäude zum Nationaldenkmal geworden. Die Kirche bildet mit ihrer 1473—99 ausgeführten Fassade und dem prächtigen Hauptportal eins der reichsten und schönsten Werke der Frührenaissance. Das Innere ist dreischiffig, 77 m lang, 54 m breit und reich an Schätzen der Bildhauerei und Malerei, darunter die Kreuzigung von Borgognone, Mariä Himmelfahrt von Andrea Solari, eine Madonna von B. Luini, das marmorne Grabdenkmal Gal. Viscontis, die Grabmäler von Lodovico Moro und dessen Gemahlin Beatrice d'Este u. a. Die eigentlichen Klosterräume enthalten schöne Kreuzgänge, einen Brunnen mit Reliefs ꝛc. Vgl. Beltrami, La C. di Pavia (Turin 1891, mit 42 Tafeln).

Certosa-Mosaik (spr. tsch-), aus drei- oder viereckigen Stücken zusammengesetztes Elfenbeinmosaik orientalischen Charakters, welches jetzt unter diesem Namen besonders in Mailand zum Schmuck von Möbeln aus Nußbaum- oder schwarz poliertem Holz angefertigt wird.

Cerūmen (lat.), das Ohrenschmalz; ceruminös, dem Ohrenschmalz ähnlich.

Cerussa, soviel wie Bleiweiß.

Cerussit (Bleispat, Bleikarbonat, Weißbleierz, Schwarzbleierz), Mineral aus der Ordnung der Karbonate, findet sich in rhombischen, säulenförmigen oder tafelartigen Kristallen, einzeln aufgewachsen oder in Drusen, selten in bündelförmigen Aggregaten, auch sehr feinkörnig und erdig (Bleierde), als Bindemittel des Sandsteins bei Bilbeck in Franken, und in stalaktitischen Überzügen als ganz neue Bildung bei Kommern in Rheinpreußen. Er ist farblos, grau, gelb, braun, schwarz, selten grün oder rot mit Diamant- oder Fettglanz, durchsichtig bis durchscheinend, Härte 3—3,5, spez. Gew. 6,4—6,6. Er besteht aus kohlensaurem Blei $PbCO_3$ und enthält 83,52 Proz. Bleioxyd. C. ist ein wichtiges Bleierz und findet sich, meist mit Bleiglanz, bei Johanngeorgenstadt, Zellerfeld, Klausthal, Tarnowitz, Leadshill, Přibram, Nertschinsk, in Missouri.

Cerutti (spr. tsch-), Joseph Antoine Joachim, franz. Schriftsteller, ital. Abstammung, geb. 13. Juni 1738 in Turin, gest. 3. Febr. 1792 in Paris, trat früh in den Jesuitenorden und schrieb schon als Schüler mehrere Abhandlungen, welche akademische Preise davontrugen, dann die »Apologie de l'institut et de la doctrine des Jésuites« (1762, 3 Bde.; neue Ausg. 1846), die ihm eine Professur am Jesuitenkollegium zu Lyon erwarb. Nach der Aufhebung des Ordens zog er sich nach Nancy zurück. Beim Ausbruch der französischen Revolution trat er als deren Anhänger auf. Er half in Paris die Wochenschrift »La feuille villageoise« gründen, streute eine Menge Flugschriften aus, stand mit Mirabeau in enger Verbindung und trat nach dessen Tode in die Nationalversammlung. Seine »Œuvres diverses« erschienen Paris 1793.

Cervant., bei Pflanzennamen Abkürzung für Vicente Cervantes, geb. 1759, gest. als Professor

der Botanik in Mexiko 26. Juli 1829; schrieb über mexikanische Pflanzen.

Cervantes Saavedra (spr. ßawédra), Miguel de, weltberühmter span. Dichter, geb. Anfang Oktober 1547 in Alcalá de Henares aus einem altadligen Geschlecht Galiciens, gest. 23. April 1616 in Madrid, studierte 2 Jahre in Salamanca, sodann um 1568 in Madrid anfangs Theologie, später aus Neigung die schönen Wissenschaften. Aus Verdruß über die geringe Teilnahme, welche seine ersten dichterischen Versuche fanden, ging er 1569 nach Italien, wurde hier aus Not Kammerdiener des Kardinals Giulio Aquaviva in Rom, nahm 1570 Dienste bei den spanisch-neapolitanischen Truppen im Kriege gegen die Türken und afrikanischen Korsaren und kämpfte mit großer Tapferkeit in der Schlacht von Lepanto (7. Okt. 1571), wo er drei Schußwunden erhielt, durch deren eine er die linke Hand verlor und der linke Arm dauernd gelähmt wurde. Nachdem er darauf bis Mai 1574 in Sardinien gestanden, begab er sich über Genua zum Heer des Don Juan d'Austria in der Lombardei und kehrte mit jenem in dem berühmten dritten flandrischen Regiment des Lope de Figueroa nach Sizilien zurück. Endlich im Juni 1575 nahm er in Neapel Urlaub zur Heimreise nach Spanien, ward aber unterwegs 26. Sept. 1575 von algierischen Seeräubern aufgegriffen und nach Algier in die Gefangenschaft geschleppt, in der er, zuerst als Sklave des grausamen Dali Mami, sodann des venezianischen Renegaten Hassan Pascha, der sich vom Ruderknecht zum Dei von Algier emporgeschwungen hatte, über 5 Jahre zubrachte. Mehrere ebenso verwegene wie abenteuerliche Versuche, sich und seine Leidensgefährten durch die Flucht zu befreien, scheiterten, worauf er den kühnen Plan faßte, sich mittels einer Sklavenverschwörung in den Besitz von Algier zu setzen. Zwei seiner Dramen behandeln die Leiden und Thaten dieser traurigen Epoche. Verraten, wurde er in Fesseln gelegt, doch zwang seine Kühnheit selbst den Mauren Achtung und Schonung seiner Person ab. Endlich 19. Sept. 1580 von seinen nächsten Verwandten (Mutter und Schwester) sowie einigen Freunden losgekauft, kehrte C. nach Spanien zurück, trat nochmals in sein altes Regiment ein und machte die Expeditionen gegen Portugal und nach den Azoren mit, welche Philipp II. den Gehorsam verweigerten, kehrte aber Ende 1583 für immer in die Heimat und zu den Musen zurück. Bald darauf vermählte er sich mit Donna Catalina de Palacios Salazar aus einer angesehenen, aber armen Familie in Esquivias. Da er nun auf Erwerb denken mußte, schrieb er noch in den ersten Flitterwochen seinen Schäferroman »Galatea« (Madr. 1584) und wandte sich dann der dramatischen Dichtung zu, die damals noch in ihren Anfängen war. Von den 20—30 Dramen dieser Zeit, im alten Stile des Cueva, Argensola und Virues, wurden manche mit Beifall aufgenommen; doch sind nur zwei davon erhalten: »Los tratos de Argel«, ein Gemälde der Leidenszeit in Algier, und das heroische Schauspiel vom Untergang der Stadt »Numancia«, welches noch Goethe mit Bewunderung erfüllt hat (gedruckt erst 1784). Dann verließ er gegen eine kleine Anstellung in Sevilla die Stellung eines Bühnendichters und verfaßte wahrscheinlich hier jene Reihe von »vorbildlichen« oder »Musternovellen«, worin er das Treiben und die Laster dieser Stadt so trefflich zeichnet. Mit dem Tode Philipps II. verschwindet er aus Sevilla, und wir sehen ihn erst einige Jahre später (1603) in Valladolid wieder auftauchen, wohin ihn das Hoflager Philipps III. führte. In diese Zeit (1598—1603) muß seine amtliche Reise als Steuereinzieher durch die öde Provinz La Mancha und seine Gefangennahme in dem Städtchen Argamasilla fallen, in dessen Kerkermauern er seinen »Don Quijote« begonnen haben soll, dies Buch für Weise und für Männer. Über den Grund der Gefangennahme ist nichts Sicheres bekannt; ja es steht nicht einmal ganz fest, daß die unsterbliche Geschichte vom sinnreichen Junker aus der Mancha hier begonnen ward, da C. auch in Sevilla und in Valladolid, gleichfalls aus unbekannten Ursachen, von kurzer Freiheitsberaubung betroffen ward. Nur das wissen wir, daß 1605 der erste Teil des Romans im Druck erschien, und daß das unvergleichliche Buch sofort großen Anklang fand. Fünf Ausgaben im ersten Jahr (zwei in Madrid, zwei in Lissabon, eine in Valencia) sind ein unbestreitbarer Erfolg. Auch blieben dramatische Bearbeitungen, Gedichte, Allusionen ebensowenig aus wie Kritik, Satire, Parodien und Verleumdungen. Auf den zweiten Teil ließ C. volle 10 Jahre warten: erst als 1614 ein Aragonier unter dem Pseudonym Alonso Fernandez de Avellaneda eine geschmacklose Fortsetzung des »Don Quijote« veröffentlicht hatte (abgedruckt in der Biblioteca de autores españoles, Bd. 17), vollendete und druckte C. den zweiten Teil seines Meisterwerkes (1616). Er steht dem ersten an satirischer Kraft nach, übertrifft ihn aber an philosophischem Geist. In der Zwischenzeit war er jedoch keineswegs müßig gewesen. Eine wichtige verbesserte Neuausgabe des ersten »Don Quijote« ließ er 1608 drucken, besorgte die Herausgabe seiner Novellen (1613), schrieb die »Reise nach dem Parnaß, eine Satire in Terzinen«, in welcher er sein dichterisches Glaubensbekenntnis niedergelegt und die zeitgenössischen Poeten je nach ihrem Werte mit großem Wohlwollen lobt oder milde tadelt (»Viaje del Parnaso«, 1614, neu 1879), und verfaßte, sich neidlos vor dem dramatischen Genius Lopes beugend und ihm folgend, eine Reihe von Komödien und kleinen Zwischenspielen voll Laune und Witz. Das letzte Werk, an das er Hand legte nach dem Abschluß des zweiten »Don Quijote«, ist der Roman von den »Leiden des Persiles und der Sigismunda« (1616). Seit 1606 lebte er mit wenigen Unterbrechungen in Madrid. Seine Züge verewigte in einem Porträt der Maler Jauregui. Seine Büste (von Don Antonio Sola) wurde 1835 an dem von ihm bewohnten Haus in der Calle de Cervantes (Ecke der Calle de Leon) zu Madrid aufgestellt. Seit dem 260. Jahrestage seiner Geburt feiert man in Spanien alljährlich ein Cervantesfest.

Was die Werke des C. betrifft, so sind unter den bereits genannten zwölf Novellen (»Novelas ejemplares«) besonders fünf hervorzuheben: »Der freche Neugierige«, welchen er in den »Don Quijote« verwebt hat, »Rinconete und Cortadillo«, ein zwar stark aufgetragenes, aber wahres Gemälde von sevillanischen Gaunern, »Die Macht des Blutes«, das interessanteste und am besten ausgeführte Stück, ferner »Das Zwiegespräch der beiden Hunde«, eine ergötzliche Kritik voll von Philosophie und Munterkeit, und »Die kleine Zigeunerin«, welche dem deutschen Publikum durch Webers Tondichtung »Preciosa« besonders vertraut ist. Sie tragen, dem reichen Boden des Volkscharakters entsprossen, die ganze Fülle echt spanischer Lebendigkeit und Anmut an sich, wodurch sie noch heute unerreicht sind. Eine dreizehnte, etwas heikle Novelle, »Die falsche Tante«, ward später aufgefunden und wird seit 1819 mit den übrigen gedruckt. Zahl-

lose Neuausgaben und Übersetzungen zeugen von der unverwelklichen Frische dieser Erzählungen. Von den acht Dramen im Lopeschen Stile sind »El gallardo Español« und »Los baños de Argel« die gelesensten (erste Ausg., Madr. 1615, »Ocho Comedias y ocho Entremeses«; Neuausgaben Madr. 1879 und Barcelona 1875). Höher geschätzt als die großen Dramen waren die acht kleinern, »Entremeses« (»Zwischenspiele«) genannten Stücke, die sich vielfach durch phantastische Komik bei oft drastischer Natürlichkeit auszeichnen. Die »Trabajos de Persiles y Sigismunda« sind ein langer, mit Abenteuern überladener Roman, der für uns, obschon ihn der Dichter selbst für seine beste Schöpfung hielt, nur noch litterarhistorisches Interesse hat. Auch der ohne den verheißenen zweiten Teil gebliebene Schäferroman, die »Galatea«, ist ein jetzt schwer genießbares, spanischen und italienischen Mustern nachgebildetes Produkt, dessen Hauptwert nur in den darin verwebten lyrischen Gedichten besteht (Neuausgabe 1883). Dagegen ist C.' Hauptwerk: »El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha«, ein europäisches Buch geworden und wird es bleiben, solange die Lust an sinnreicher Erfindung, lebendiger Darstellung, poetischer Wahrheit und echtem Humor fortbesteht. Er bildet zunächst eine gegen den Unsinn der Ritterromane gerichtete und diese vernichtende Satire, dann ein ironisches Spiegelbild des abenteuerlich stolzen, hochfliegenden spanischen Nationalgeistes und in noch höherm Sinne eine großartige Allegorie, welche die Gegensätze zwischen Geist und Materie, Ideal und Wirklichkeit, Poesie und Prosa zur Darstellung bringt. Treffende und konsequente Charakterzeichnung, unversiegliche Ursprünglichkeit und tiefhumoristische Lebensansicht, aus dem edelsten und mitleidigsten Gemüt entspringend, die rascheste Auffassung des komischen Elements selbst auf der Nachtseite menschlicher Erscheinungen und wiederum ein stets durchscheinendes Gefühl von echter und rechter Menschlichkeit und Liebe offenbaren sich hier auf das innigste, verbunden mit dem höchsten Zauber der Darstellung, in einer der edelsten Sprachen, deren sich je ein Volk bediente, voll Würde und Naivität. »Don Quijote« war der erste eigentliche Roman und ist zugleich einer der vollendetsten, ein Buch für alle Zeiten und Völker und gehört zu den am häufigsten gedruckten und am meisten übersetzten der Weltlitteratur. In den Jahren 1605—1857 wurden erwiesenermaßen von dem Roman in Spanien selbst nicht weniger als 400 Ausgaben veranstaltet, und von Übersetzungen erschienen 200 ins Englische, 168 ins Französische, 96 ins Italienische, 80 ins Portugiesische, 70 ins Deutsche, 13 ins Schwedische, 8 ins Polnische, 6 ins Dänische, 2 ins Russische und 1 ins Lateinische, und in den letzten 30 Jahren haben sich die Abdrücke des Originals und seiner Übertragungen und Bearbeitungen noch beträchtlich vermehrt. Außer der Prachtausgabe (Madr. 1780, 4 Bde.) und der von Pellicer (das. 1798, 9 Bde.) sind als die besten neuern Ausgaben zu nennen die der Akademie mit dem Leben des Dichters von Navarrete (das. 1819, 5 Bde.), die mit dem vollständigen Kommentar von Clemencin (das. 1833—39, 6 Bde.), die von Hartzenbusch (im Kellergefängnis von Argamasilla de Alba gedruckt, 1863, 4 Bde.) und die von L. Ramon Mainez (mit Anmerkungen, Cadiz 1875, 2 Bde.). Eine Reproduktion der ersten Ausgabe veranstaltete Lopez Fabra (Barcelona 1872, 2 Bde.). Gute Handausgaben sind die zu Leipzig (1800—1807, 6 Bde., und in Brockhaus' »Coleccion de autores españoles«, 1882, 2 Bde.) erschienenen Editionen. Gesamtausgaben von C.' Werken erschienen zu Madrid 1803—1805 (16 Bde.), ohne die Komödien und ohne die »Reise nach dem Parnaß« (das. 1820, 11 Bde.). Einen Wiederabdruck sämtlicher Werke ohne die Komödien enthalten auch die »Coleccion de los mejores autores españoles« (Par. 1840—41) und Rivadeneyras Biblioteca de autores españoles (Madr. 1853, Bd. 1). Eine Auswahl gab Don Ag. Garcia de Arrieta heraus (Par. 1826—32, 10 Bde.), einen Band noch unveröffentlichter Werke (»Varias obras inéditas de C.«) Adolfo de Castro (Madr. 1874). Vgl. Gallardo, Ensaio de una Biblioteca española, Bd. 1 (S. 1246—1404). Unter den deutschen Übersetzungen des »Don Quijote« sind hervorzuheben die von Bertuch (Leipz. 1780, 6 Bde.), Tieck (Berl. 1799—1801, 4 Bde.; 3. Aufl. 1853, 2 Bde.; mit den Zeichnungen von Doré, das. 1875), Soltau (Königsb. 1800, 6 Bde.; 2. Aufl., Leipz. 1837, 4 Bde.), Zoller (Hildburgh. 1867, 2 Bde.), Braunfels (Stuttg. 1884, 4 Bde.), E. v. Wolzogen (Berl. 1884). Der Roman »Persiles und Sigismunda« wurde von Butenschön (Heidelb. 1798; Leipz. 1837, 2 Bde.), die »Zwischenspiele« von H. Kurz (Hildburgh. 1867) verdeutscht. Eine Übersetzung sämtlicher Romane und Novellen lieferten Förster (Quedlinb. 1825, 12 Bde.), Keller und Notter (Stuttg. 1840—42, 10 Bde.); in Auswahl Baumstark (Regensb. 1868, 2 Bde.). Vgl. E. Chasles, Michel de C., sa vie, son temps, son œuvre (2. Aufl., Par. 1866); P. Mérimée, La vie et l'œuvre de C. (das. 1877); Diaz de Benjumea, La verdad sobre el Don Quijote (Madr. 1878); L. Ramon Mainez, Vida de C. (Cadiz 1878); Baumstark, Cervantes Saavedra (Freiburg 1875); A. J. Duffield, Don Quixote, his critics and his commentators, and minor works (Lond. 1881); Kelly, Life of Miguel de C. (das. 1892); Dorer, C. und seine Werke nach deutschen Urteilen (mit Bibliographie, Leipz. 1881).

Cervarafest, ein mit Aufzügen, Maskeraden, Kampfszenen rc. ausgestattetes Maifest der deutschen Künstler in Rom, wobei man nach den Cervaragrotten in der Campagna hinauszieht.

Cervelätwurst (Servelat-), eigentlich Hirn-, Bregenwurst, dann überhaupt Fleisch-, Mettwurst.

Cervēna (Kriwina), türk. Ort in Bulgarien, an der Mündung der Jantra in die Donau, bemerkenswert durch den Sieg der Russen unter Kamensky 7. Sept. 1810 über die Türken unter dem Seraskier Kuschanz Ali.

Cerveny (spr. tschérweni), Václav František (d. h. Wenzel Franz), Instrumentenmacher, geb. 1819 zu Dubetsch in Böhmen, gründete 1842 in Königgrätz eine Fabrik für Metallinstrumente, die jetzt (seit 1876 unter der Firma »C. u. Söhne«) über 70 Arbeiter mit einer Dampfmaschine beschäftigt und sich durch die Gediegenheit und Originalität ihrer Arbeiten zu der ersten der Welt emporgeschwungen hat. Sie liefert jährlich etwa 2000 verschiedene Instrumente und erzeugt auch alle Bestandteile derselben allein. Die Erfindungen Cervenys sind zum Teil nicht unwesentliche Veränderungen der Instrumente. So konstruierte er eine Anzahl verschieden geformter Kontrabaßinstrumente für die Harmoniemusik (Kornon 1844, Kontrabaß, Phonikon, Baroxyton, Subkontrabaß), erfand 1846 die Tonwechselmaschine (s. d.), 1873 die Walzenmaschine (eine Verbesserung der sonst gebräuchlichen Ventile, bei denen sich der innere Wechsel um eine vertikale Achse dreht, während er sich bei der Walzen-

maschine um eine horizontale Achse bewegt) ꝛc. Auch eine Glockengießerei ist mit seinem Etablissement verbunden.

Cervēra, 1) Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Lerida, am gleichnamigen Fluß (Nebenfluß des Segre), an der Eisenbahn Barcelona-Saragossa, hat eine gotische Pfarrkirche, Fabrikation von hydraulischem Kalk und (1887) 4151 Einw. Die 1717 von Lerida hierher verlegte Universität wurde später mit der von Barcelona vereinigt. In C. vermählte sich 1469 Ferdinand von Aragonien mit Isabella von Kastilien. Hier 5. Sept. 1810 Sieg Macdonalds über die Spanier. — 2) C. de Pisuerga, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Palencia, im Kantabrischen Gebirge, am obern Pisuerga, mit Steinkohlengruben und (1887) 1167 Einw. — 3) C. del Rio Alhama, Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Logroño, am Alhama, mit (1887) 4966 Einw. — 4) C. del Maestre, Stadt in der span. Provinz Castellon, am Seco de Benicarló, hat Marmorbrüche, Ruinen eines 1233 den Mauren entrissenen Kastells und (1887) 2428 Einw.

Cerveteri (spr. tschérwē-), Dorf in der ital. Provinz Rom, Kreis Civitavecchia, mit (1881) 627 (als Gemeinde 1866) Einw., steht an der Stelle der alten Etruskerstadt Cäre (s. d.).

Cervia (spr. tschérwia), Stadt in der ital. Provinz Ravenna, nahe dem Adriatischen Meer, an der Eisenbahn Ravenna-Rimini, durch einen 890 m langen Kanal mit einem kleinen Seehafen verbunden, Bischofsitz, mit Kathedrale, großem Stadthaus und (1881) 1644 (als Gemeinde 6615) Einw. Im W. von der Stadt liegen die 264 Hektar umfassenden Salinen von C.

Cervicapra, Hirschziegenantilope, s. Antilopen, S. 671.

Cervidae (Hirsche), Familie der Huftiere (s. d.).

Cervignano (spr. tscherwinjāno), Marktflecken in der österreich. Bezirksh. Gradisca (Küstenland), an der schiffbaren Aussa, welche weiter unterhalb mittels eines Kanals durch den Strandsee von Marano geleitet ist und bei Portobuso in das Adriatische Meer mündet, nahe der italienischen Grenze, hat ein Bezirksgericht, einen Hafen und (1890) 2342 ital. Einwohner.

Cervikāl (lat.), den Nacken (cervix) betreffend.

Cervin, Mont (spr. mong ßerwäng), s. Matterhorn.

Cervix (lat.), der Nacken (s. d.).

Cervolle, Arnold von, bekannter Bandenführer, gewöhnlich der Erzpriester (Archiprêtre) genannt, weil er, obgleich Ritter und verheiratet, den Nießbrauch einer Pfründe in Vernia hatte, war aus Périgord gebürtig und diente zuerst dem König Johann gegen die Engländer. Nach der Schlacht von Poitiers (1356) zog er mit seinen Söldnerbanden (Routiers) nach Südfrankreich, plünderte die Provence und zwang den Papst Innocenz VI. in Avignon zur Zahlung einer großen Summe. König Karl V. nahm ihn 1359 in seinen Dienst, um andre Söldnerscharen (die Tard-venus) zu zerstreuen. Später verwüstete er Burgund und Lothringen und fiel 1365 mit 40,000 Mann im Elsaß ein, um dann gegen die Türken zu ziehen, wurde aber vom deutschen Kaiser Karl IV. zurückgewiesen. C. starb 1366.

Cervŭlus, Muntjak, s. Hirsch.

Cervus, Hirsch; cornu cervi, Hirschhorn.

Cerylalkohol $C_{27}H_{56}O$ findet sich im chinesischen Wachs als Cerotinsäurecerylätber, im Opiumwachs und im Wollschweiß, ist wachsartig, kristallinisch, schmilzt bei 79°, destilliert, gibt beim Schmelzen mit Natronkalk Cerotinsäure.

Ces (ital. Do bemolle, franz. Ut bémol, engl. C flat), das durch ♭ erniedrigte c.

Ces., bei Pflanzennamen Abkürzung für Baron Vincenzo Cesati (s. d.).

Cesalpīni (spr. tsche-, Cäsalpinus), Andrea, Philosoph, Botaniker und Physiolog, geb. 1519 zu Arezzo in Toscana, gest. 23. Febr. 1603 in Rom, studierte zu Pisa Philosophie, Medizin und Naturgeschichte, ward Lehrer dieser Wissenschaften und Aufseher des botanischen Gartens daselbst und, schon bejahrt, Leibarzt des Papstes Clemens VIII. Er schrieb: »De plantis libri XVI« (Flor. 1583, mit Appendix; Rom 1603) und eröffnete eine neue Epoche in der Botanik, indem er über die Einzelbeschreibung der Pflanzen hinausging und das Allgemeine aus dem Einzelnen, das prinzipiell Wichtige aus dem sinnlich Gegebenen herauszufinden suchte. Er erstrebte eine Einteilung der Pflanzen, welche die innere Natur der Pflanzen selbst respektiert, und gelangte durch aristotelisch-philosophische Deduktionen zu dem Satz, daß die Prinzipien der natürlichen Einteilung von den Fruktifikationsorganen herzunehmen seien. Sein System enthält infolgedessen eine Reihe höchst unnatürlicher Gruppen. In seinen »Quaestionum medicarum libri II« (Vened. 1598—1604) beschrieb er den Umlauf des Blutes, namentlich den kleinen Kreislauf desselben durch die Lungen, ohne indes den Übertritt des Blutes aus den Arterien in die Venen zu kennen. Vgl. Fuchs, A. Cesalpinus (Marburg 1798); Kirchner, Die Entdeckung des Blutkreislaufs (Berl. 1878).

Cesare, Carlo de, s. De Cesare.

Cesāri (spr. tschē-), 1) Alessandro, eigentlich Cesati, genannt Greco, ital. Gemmenschneider und Medailleur, stammte aus einer mailändischen Familie und blühte um 1550. Von seinen Werken werden hauptsächlich der Kopf des französischen Königs Heinrich II. auf einem Karneol, eine Schaumünze auf Papst Paul III., von der Michelangelo sagte, daß die Kunst hier ihren Höhepunkt erreicht habe, eine Medaille auf Julius III., auf die Familie Farnese und der Cameo des Phokion gerühmt.

2) Antonio, gewöhnlich Pater Antonio genannt, ital. Philolog, geb. 16. Jan. 1760 in Verona, gest. 1. Okt. 1828 in Ravenna, trat in den Orden des Philipp von Neri, zeichnete sich aus als Redner, Kritiker, Dichter, Biograph und Übersetzer und ward von den meisten wissenschaftlichen Gesellschaften Italiens zum Mitglied ernannt. Von seinen Schriften nennen wir das »Vocabolario della Crusca« (Verona 1806—1809, 7 Bde.), »Alcune novelle« (neue Ausg., Turin 1869), »Prose scelte« (neue Ausg., das. 1873) und das an treffenden Bemerkungen reiche Werk »Bellezze della Commedia di Dante« (Verona 1824—26, 4 Bde.). Ausgezeichnet sind seine Übersetzungen von Horaz' »Ars poetica«, von Terenz' Komödien (Verona 1816, 2 Bde.) und Ciceros Briefen (Mail. 1826, 1845). Sein Leben beschrieben Bonfanti (Verona 1832) und Azzocchi (Rom 1836).

3) Giuseppe, ital. Maler, s. Arpino.

Cesarini (spr. tsche-), Giuliano, geb. 1389, gest. 10. Nov. 1444, seit 1423 Kardinal, predigte 1430 als päpstlicher Legat in Deutschland das Kreuz gegen die Hussiten, machte 1431 die unglückliche Schlacht bei Taus mit, wo das Kreuzheer gänzlich geschlagen wurde, führte hierauf als Legat der Päpste Martin V. und Eugen IV. den Vorsitz auf dem am 23. Juli 1431 eröffneten Konzil zu Basel, eine Rolle, zu welcher er sich durch seine weltmännische Bildung, diplomatische Fein-

heit und gemäßigte Haltung vorzüglich eignete, und riet dem Papst Eugen IV. sowie dem Konzil umsonst zu versöhnlichen Maßregeln, verließ aber, da seine Ratschläge nichts fruchteten, Basel 1438. Er war hierauf 1439 bei dem vergeblichen Versuch einer Wiedervereinigung der römischen und griechischen Kirche thätig, half 1443 einen Kreuzzug gegen die Türken ins Werk setzen, bewog den König Wladislaw von Ungarn, den Frieden von Szegedin zu brechen, und fand nach der Schlacht bei Warna auf der Flucht seinen Tod.

Cesarotti (spr. tsche-), Melchiore, berühmter ital. Dichter und Gelehrter, geb. 15. Mai 1730 in Padua, aus einer alten, aber armen Familie, gest. 3. Nov. 1808 auf seinem Landgut Solvaggiano, erhielt sehr jung den Lehrstuhl der Rhetorik am Seminar zu Padua, folgte aber 1762 einem Ruf als Lehrer in das Patrizierhaus Grimani nach Venedig, wo er seine Tragödien nebst zwei Abhandlungen: »Sopra l'origine ed i progressi dell' arte poetica« und »Sopra il diletto della tragedia«, drucken ließ. Hier lernte er den soeben erschienenen »Ossian« des Macpherson kennen, ging sogleich an die Erlernung des Englischen und veröffentlichte schon nach 6 Monaten eine ausgezeichnete italienische Übersetzung des Gedichts in reimlosen Versen (Padua 1763, 2 Bde.; vollständiger 1772, 4 Bde.; Nizza 1780, 3 Bde.; Mail. 1826—27, 4 Bde.), welche allgemeines Aufsehen erregte und nicht wenig dazu beigetragen hat, der italienischen Poesie neues Leben einzuhauchen. Besonders bewunderte man an derselben die Harmonie des Versbaues. 1768 erhielt C. die Professur der griechischen und hebräischen Sprache zu Padua und ward 1779 beständiger Sekretär an der Akademie der Wissenschaften und Künste. In dieser Stellung verfaßte er außer einigen andern Werken auch seine Übersetzung der »Ilias« mit ausführlichen kritischen Erörterungen (Padua 1786—94, 10 Bde.; das. 1798—1802, 10 Bde.), die aber wegen der ganz außerordentlichen und meistens völlig ungerechtfertigten Freiheiten, die er sich darin erlaubte, als ein durchaus verfehltes Werk betrachtet werden muß, wogegen allerdings der litterarische Apparat, womit er dieselbe begleitete, seiner fast beispiellosen Vollständigkeit wegen sehr schätzbar ist. Sein sehr weitläufig angelegter »Corso ragionato della letteratura greca«, welchen er um dieselbe Zeit begann, ist unvollendet geblieben. Auf Veranlassung seiner Akademie schrieb er seinen vortrefflichen »Saggio sulla filosofia delle lingue applicata alla lingua italiana« (Padua 1785, 8 Bde.; Pisa 1800) und als neuernanntes Mitglied der Arcadia zu Rom den nicht weniger geschätzten »Ragionamento sulla filosofia del gusto«. Im Auftrag der republikanischen Regierung verfaßte er seinen »Saggio sugli studi«, die »Istruzione d'un cittadino a suoi fratelli meno istruiti« und den »Patriotismo illuminato«. Napoleon I. ernannte ihn zum Ritter und später zum Kommandeur des Ordens der Eisernen Krone und verlieh ihm einen Jahrgehalt, wofür sich ihm C. durch sein Gedicht »Pronea«, welches 1807 erschien, dankbar erwies. Außer den oben genannten Werken hat man von ihm noch eine gleichfalls mit weitläufigem Kommentar begleitete Übersetzung des Demosthenes, eine Reihe verschiedener kleiner Abhandlungen, eine Anzahl Gedichte und eine reiche Sammlung von Briefen. Der große Ruhm, dessen C. bei Lebzeiten genoß, hat sich zwar nicht erhalten, immerhin aber gehört er zu den um die Wissenschaften verdientesten Männern seiner Nation. Eine noch von ihm selbst begonnene Gesamtausgabe seiner Werke wurde nach seinem Tode von G. Barbieri vollendet (Pisa 1800—13, 42 Bde.). Eine Auswahl derselben erschien Mailand 1820, 4 Bde., und Bologna 1882 in 1 Band.

Cesāti (spr. tsche-), 1) Vincenzo, Baron, Botaniker, geb. 1807, gest. als Professor und Direktor des botanischen Gartens in Neapel 13. Febr. 1883, schrieb: »Stirpes italicae rariores vel novae« (Mail. 1840, 3 Bde.); »Compendio della flora italiana« (mit Passerini und Gibelli, das. 1869—70).

2) Alessandro, Gemmenschneider, s. Cesari 1).

Cesawa, Fluß, s. Schwarzawa.

Cesēna (spr. tsche-), Kreishauptstadt in der ital. Provinz Forli, am Savio und an der Eisenbahn Bologna-Ancona, hat einen Dom mit schönen Bildhauerarbeiten, ein ansehnliches Stadthaus mit der Statue Papst Pius' VI. (der wie sein Nachfolger Pius VII. in C. geboren ist), eine Bibliothek (von Malatesta Novello 1452 gegründet) mit wertvollen Handschriften, eine Gemäldesammlung und ein Denkmal des 1787 in C. gestorbenen Pathologen Bufalini. Die Zahl der Einwohner beträgt (1881) 11,435, im Gemeindegebiet 38,223; ihre Erwerbsquellen sind: Wein-, Hanf- und Gemüsebau, Seidenspinnerei, Schwefelbergbau, Zündhölzchenfabrikation ꝛc. Der Wein von C. war schon zur Römerzeit berühmt; der dortige Hanf gilt als der beste der Romagna. C. ist Bischofsitz und hat ein Lyceum, ein Gymnasium, eine technische Schule und ein Seminar. Auf einem Hügel vor der Stadt steht die schöne Kirche Madonna del Monte. — C., bei den Alten Cäsena, gehörte im Mittelalter zum Exarchat von Ravenna, wurde durch den Kardinal Albornoz (s. d.) für den Kirchenstaat erworben und 1378 an das Haus Malatesta verliehen, fiel aber 1466 an die Päpste zurück. Unter Alexander VI. war es kurze Zeit im Besitz Cesare Borgias. Während der Aufstände von 1831, 1832 und 1859 war C. ein Hauptherd des Widerstandes gegen die kirchliche Herrschaft. Vgl. Zazzeri, Storia di C. fino ai tempi di Cesare Borgia (Cesena 1891).

Ceský Les, s. Böhmerwald, S. 205.

Cesnola (spr. tschés-), Luigi Palma di, Graf, ital. Archäolog, geb. 29. Juli 1832 bei Turin als Sohn des Grafen Alarino Palma di C., eines eifrigen Philhellenen (seinerzeit Präsident des Tribunals zu Missolunghi, dann zu Athen), trat in die italienische Armee ein, focht in der Krim und trat 1860 in amerikanische Dienste, wo er sich im Kriege gegen die Südstaaten auszeichnete. Er avancierte zum Brigadegeneral, wurde 1869 amerikanischer Konsul auf der Insel Cypern und unternahm als solcher an verschiedenen Stellen (Kurion, Idalion u. a.) archäologische Untersuchungen und Nachgrabungen, die vom reichsten Erfolg gekrönt waren. Zu seinen Funden gehören Tausende von Statuen und Figuren, Lampen, Vasen, etwa 100 Inschriften, zahlreiche goldene Schmucksachen ꝛc., die, von hoher Bedeutung als Denkmäler der ältesten Kunst, 1872 in New York als »Cesnola-Sammlung cyprischer Altertümer« aufgestellt wurden. C., der 1873 nach Cypern zurückkehrte, setzte die Nachgrabungen mit Erfolg fort und veröffentlichte die Ergebnisse seiner Forschungen in den Werken: »Cyprus, its ancient cities, tombs and temples« (Lond. 1877; deutsch, Jena 1879) und »History, treasures and antiquities of Salamis« (1882, 2. Aufl. 1884). Vgl. Newton, The antiquities of Cyprus, discovered by L. Palma di C. (Lond. 1873).

Cessante causa cessat effectus, lat. Sprichwort: Beim Aufhören (Wegfall) der Ursache hört auch die Wirkung auf.

Cessatio a divinis (lat.), Einstellung des öffentlichen Gottesdienstes, eine dem Interdikt (s. d.) ähnliche Maßregel, angeordnet von den kirchlichen Obern zum Zeichen der Trauer über eine schwere, der Kirche zugefügte Unbill (z. B. durch Blutvergießen in der Kirche) und zugleich als Mittel, die Schuldigen zur Sühne zu vermögen.

Cessation (lat.), das Zögern, Ablassen, der Wegfall; cessieren, aufhören, wegfallen; cessibel, abtretbar; Cessibilität, Abtretbarkeit.

Cessio bonōrum (lat.), Abtretung des Vermögens seitens des zahlungsunfähigen Schuldners an seine Gläubiger. Wenn nämlich ein Schuldner ohne sein Verschulden in Vermögensverfall geraten war, so konnte er zur Abwendung weiterer Nachteile, insbes. der Infamie (nach römischem Recht) und der Haft erklären, daß er sein Vermögen an seine Gläubiger abtrete, womit der Konkurs für eröffnet galt. Letzteres ist auch nach der österreichischen Konkursordnung der Fall. Nach der deutschen Konkursordnung kann jedoch das Gericht die Eröffnung des Konkurses ablehnen, wenn keine den Kosten des Verfahrens entsprechende Konkursmasse vorhanden ist. Nach früherm gemeinen Recht erlangte der Schuldner durch die C. den Vorteil, daß er alle Anforderungen der Gläubiger mit der Einrede der Zession seiner Güter so lange abweisen konnte, bis er wiederum zu besserm Vermögen gekommen sein werde, in welchem Fall er zwar nachzahlen mußte, aber auch die Rechtswohlthat der Kompetenz, d. h. nur auf so viel verurteilt zu werden, als er nach Abzug des nötigen Lebensunterhalts übrig behielt, für sich beanspruchen konnte. Die deutsche Konkursordnung sichert dem Boniszedenten ebensowenig wie die österreichische Konkursordnung die Kompetenzwohlthat; sie verweist den Gemeinschuldner vielmehr auf den Erwerb während des Konkurses und schützt den Schuldner, welcher sein Vermögen abtritt, nicht mehr als jeden andern Schuldner. Vgl. Deutsche Konkursordnung, § 95 ff.; Österreichische Konkursordnung, § 5, 53, 62, 66.

Cession (lat.), s. Zession.

Cessolis, Jacobus de, ein Predigermönch, schrieb um 1300 ein »Liber de moribus hominum et officiis nobilium super ludo Scacorum«, von einigen Aufgabensammlungen des 13. Jahrh. abgesehen, die älteste abendländische Quelle über das alte Zweischach. Zahlreiche Manuskripte und Drucke in verschiedenen Sprachen verbreiteten später diese Schrift; besonders zu erwähnen der Londoner Druck von 1474, der wohl der erste in England mit Metalltypen hergestellte ist. Die neueste Übersetzung des C. gab Heydebrand v. d. Lasa in der »Schachzeitung«, 1870.

C'est-à-dire (franz., spr. ßätadir'), das heißt.

Cesti (spr. tsché-), Marcantonio, einer der bedeutendsten Opernkomponisten des 17. Jahrh., geb. um 1620 in Arezzo, gest. 1669 in Venedig, Schüler von Carissimi in Rom, wurde 1646 Kirchenkapellmeister in Florenz, 1660 Tenorsänger in der päpstlichen Kapelle und kam dann als Kapellmeister Kaiser Leopolds I. nach Wien. C. nahm die von Carissimi ausgebildete Kantatenform (Wechsel von Recitativ und ariosem Gesang) in die Oper auf. Unter seinen elf Opern hatte den meisten Erfolg »La Dori, o lo schiavo regio« (1661, neu hrsg. von R. Eitner als Band 12 der Publikationen der Gesellschaft für Musikforschung). Auch sind einige »Arie da camera« von C. auf uns gekommen.

Cestius, Gajus, Sohn eines Lucius C. aus der Publilischen Tribus, Prätor, Tribun und Mitglied des Kollegiums der sieben Epulonen, wahrscheinlich derselbe römische Ritter, den Cicero als Bankier und Steuerpachter in Asien erwähnt. In Asien reich geworden und, wie es scheint, kinderlos, bestimmte C. einen großen Teil seiner Reichtümer zu dem Grabmal, welches als die Pyramide des C., noch ganz erhalten, in Rom dicht bei der Porta San Paolo (im Altertum Porta Ostiensis) zum Teil innerhalb, zum Teil außerhalb der Aurelianischen Mauer steht. Das Monument, an jeder Seite 30 m breit, auf einem Unterbau von Travertin, im Kern von Gußwerk, außen mit dicken Marmorplatten belegt, steigt 37 m auf, ein Zeuge der Überhebung und Ruhmsucht eines reichen Römers jener ägyptisierenden Zeit. 1633 ward der jetzige Zugang zu der von Ziegeln konstruierten Grabkammer durchgebrochen (der alte ist bis jetzt noch nicht aufgefunden); sie ist nur 6 m lang, 4 m breit und 5 m hoch. Die Decke ist ein Tonnengewölbe, und die Wände sind mit Stuck überzogen; von der Malerei sind nur noch vier Siegesgöttinnen, deren jede einen Kranz hält, sichtbar. Inschriften, welche an der Südwest- und Nordostseite außen angebracht sind, geben Aufschluß über die Bedeutung des Grabmals, welches in 330 Tagen erbaut worden ist. Bei der Ausgrabung des untern Teiles der Pyramide durch Papst Alexander VII. fand man in einzelnen Bruchstücken die beiden Marmorsäulen, welche jetzt vor der Pyramide stehen. — An der Westseite der Pyramide (innerhalb der Stadtmauer) befinden sich die Friedhöfe der Protestanten, von denen der kleinere und ältere unter andern das Grab des Malers Carstens, der größere und schönere neue (1825 eröffnet) die Grabmäler des Dichters Shelley (gest. 1822), des Sohnes von Goethe (gest. 1830), des Bildhauers Gibson, des Malers Chr. Reinhart, des Archäologen E. Braun, des Malers E. Dreber, des Architekten G. Semper u. a. enthält.

C'est la guerre! (franz., spr. ßä la gär'), »das ist der Krieg«, soviel wie im Kriege gilt Kriegsgebrauch.

Cestodes, s. Bandwürmer.

Cestōna, Badeort, s. Azpeitia.

Cestracionten, s. Haifische.

Cestrum *L.* (Hammerstrauch), Gattung aus der Familie der Solanaceen, Sträucher oder kleine Bäume im tropischen Amerika und in Südafrika, mit wechselständigen, ganzen, meist übelriechenden, immergrünen Blättern, einzeln, trauben- oder rispenförmig gestellten, wohlriechenden Blüten und mehrsamigen, von dem vergrößerten Kelch umschlossenen Beeren. Die Blätter von C. laurifolium *L'Herit.* sollen sehr giftig sein und deshalb von den Eingebornen zum Vergiften der Pfeile benutzt werden. Der Saft der schwarzblauen Beeren von C. tinctorium *Jacq.* gibt eine blaue, fast unzerstörbare Tinte, die in Carácas bei Ausfertigung amtlicher Schreiben benutzt wird. C. aurantiacum *Lindl.*, aus Guatemala, mit orangegelben Blüten, und andre Arten werden bei uns als Zierpflanzen kultiviert.

C'est tout comme chez nous, franz. Sprichwort: Es ist ganz wie bei uns.

Cestus (lat., griech. kestos), bei Griechen und Römern ein Gürtel, der von den Frauen über dem Untergewand zusammengeschlungen wurde. Bei Homer führt den Namen Kestos das gestickte, Liebreiz verleihende Busenband der Aphrodite. Bei den Römern hieß C. insbes. der Gürtel, welchen die Neuvermählte ihrem Gemahl als Symbol der Vereinigung übergab.

Cestus Venĕris (Venusgürtel), s. Rippenquallen.

Cetacĕa, soviel wie Wale (s. d.).

Cetacĕum, soviel wie Walrat.

Cete (die echten Wale), s. Wale.

Ceterach *Willd.* (Milzfarn), Farngattung aus der Familie der Polypodiaceen, mit seitenständigen, linealen, unbeschleierten Fruchthaufen. C. officinarum *Willd.* (kleine Hirschzunge), mit 8—20 cm langen, tief fiederteiligen, unterseits silberweiß beschuppten Wedeln auf kurzen, beschuppten Stielen, findet sich an Felsen und Mauern im südlichen und westlichen Europa, besonders um das Mittelmeer, auch hier und da in Süd- und Westdeutschland und wurde früher arzneilich benutzt.

Cetĕris parĭbus (lat.), das übrige als gleich gesetzt, unter übrigens gleichen Umständen.

Cetĕrum censĕo (lat., vollständig: ceterum censeo, Carthaginem esse delendam, d. h. »übrigens halte ich dafür, daß Karthago zerstört werden muß«), stehender Schlußsatz der Senatsreden des ältern Cato (s. d.), daher sprichwörtlich für etwas, worauf man als etwas dringend Notwendiges stets zurückkommt.

Cetewayo (Ketschwayo), Sulukönig, Sohn des Königs Panda, folgte diesem 1858, erlangte die Herrschaft über das ganze Sululand mit Hilfe der Engländer, geriet aber 1879 mit diesen in Streit, ward 4. Juli bei Ulundi besiegt und 28. Aug. gefangen. 1883 von den Engländern in einen Teil seines Königreichs wieder eingesetzt, wurde er bald von seinen Unterthanen vertrieben und starb 8. Febr. 1884 in Ekowe.

Cetīn, Walratfett, s. Walrat.

Cetina (spr. tsch-), Küstenfluß in Dalmatien, entspringt beim Dorfe C. in den Dinarischen Alpen, verfolgt südöstliche Richtung, bildet bei Sinj ein sumpfiges Becken, durchbricht bei Duare das Küstengebirge mit großartigen Wasserfällen, wendet sich dann westlich und mündet, 96 km lang, bei Almissa in das Adriatische Meer.

Cetina, Gutierre de, span. Lyriker aus der Schule des Garcilaso de la Vega, geb. um 1510 in Sevilla, widmete sich dem Kriegsdienst, kämpfte mit bei Pavia, in Tunis und in Flandern und erwarb sich durch seine Tapferkeit wie durch sein Dichtertalent die Gunst des Fürsten von Ascoli, dem er verschiedene Gedichte gewidmet hat. Nachdem er auch in Mexiko gewesen, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und starb daselbst um 1560. Von seinen meist in italienischen Formen geschriebenen Gedichten, die sich durch große Zartheit und anmutige Natürlichkeit auszeichnen, waren früher nur einige wenige bekannt; erst 1854 wurden sie, soweit sie erhalten waren, von A. de Castro gesammelt und in Band 32 der Biblioteca de autores españoles veröffentlicht. Die Mehrzahl derselben sind Sonette (43). Einige Proben davon sind übersetzt in F. W. Hoffmanns »Blüten spanischer Poesie« (3. Aufl., Magdeb. 1856). Aus einer handschriftlichen Sammlung seiner Gedichte teilt Gallardo im »Ensaio de una Biblioteca española« wichtige Proben mit (Nr. 1804—1807).

Cetinje, Hauptstadt von Montenegro, mit Cattaro durch eine Kunststraße verbunden, 638 m ü. M., in einem 6 km langen, ca. 1 km breiten Felsenthal, besteht aus einem 1478 gestifteten, von festen Mauern umschlossenen Kloster, das hart am Fuß eines steilen, von einem Turm überragten Berges liegt, der frühern Wohnung des hier residierenden Fürsten, dessen neuem, einfachem Palast, einem Gefängnis, Spital, Pulvermagazin, Mädcheninstitut, Realgymnasium, Theater mit Bibliothek und Museum, Post- und Telegraphenamt, einer Buchdruckerei und wenigen Privathäusern und zählt etwa 1200 Einw. C. ist der Sitz des Archimandriten. Hinter dem Palast eine Ulme, unter welcher der Fürst Recht spricht.

Cetīnsäure, soviel wie Palmitinsäure.

Cetobriga, s. Setubal.

Cetonĭa, Goldkäfer.

Cetrarĭa *Ach.* (Schuppenflechte), Gattung der Strauchflechten, mit bandartig flachem, ästigem oder unregelmäßig zerschlitztem, beiderseits berindetem Thallus und schüsselförmigen, schief an den Rand des Thallus angewachsenen Apothecien mit einwärts gebogenem Rand. Die Arten wachsen an Baumstämmen oder an der Erde, vorzugsweise in Gebirgen. C. islandica *Ach.* (Lungen-, Purgiermoos, isländ. Schuppenflechte, isländ. Moos, Tartsenflechte, Rispal, s. Tafel »Flechten I«), mit knorpeligem, aufrechtem, 2,5—10 cm langem, lappig vielteiligem, gewimpertem, blattartig flachem Thallus, grau- oder braungrünlich, kastanienbraun, manchmal blutrot gefleckt, unterseits weißlich, mit braunen Apothecien, häufig in Nord- und Mitteleuropa, besonders in Bergwäldern zwischen Heidekraut, wo oft ganze Strecken davon bedeckt sind; sie ist fast geruchlos, schleimig, schmeckt stark bitter und wirkt einhüllend, nährend und bitter tonisch. Die Wirkung beruht auf dem Gehalt an Cetrarsäure und Flechtenstärke (Lichenin); aus letzterer bestehen die in warmem Wasser gallertartig aufquellenden und sich mit Jod blau färbenden Zellmembranen dieser Flechte. Das isländische Moos wird bisweilen noch bei Schwindsucht und chronischer, mit Abmagerung verbundener Bronchoblennorrhöe, bei chronischen Diarrhöen und Verdauungsstörungen benutzt. Man gibt es als Abkochung, Gallerte, auch in Verbindung mit Schokolade &c. Zur Entbitterung (wodurch indes die tonische Wirkung verloren geht) behandelt man 5 Teile Moos mit 30 Teilen lauwarmem Wasser und 1 Teil Pottaschenlösung, gießt nach einigen Stunden ab, wäscht mit Wasser nach und trocknet. Auf Island, wo die Flechte besonders kräftig wächst, genießt man sie in Milch; in Zeiten der Not wird sie mit Mehl zu Brot verbacken. Auch dient sie zur Mästung der Schweine.

Cetrarīn, s. Cetrarsäure.

Cetrāro (spr. tsch-), Flecken in der ital. Provinz Cosenza, Kreis Paola, am Tyrrhenischen Meer, mit Hafen, Fischerei und (1881) 2464 (Gemeinde 5937) Ew.

Cetrārsäure (Cetrarin, Moosbitter, Flechtenbitter) $C_{18}H_{16}O_8$ findet sich im Isländischen Moos (Cetraria islandica *Ach.*) und kann aus demselben durch kochenden Alkohol unter Zusatz von kohlensaurem Kali ausgezogen werden. Die aus diesem Auszug durch Salzsäure gefällte und gereinigte C. bildet farblose Kristalle, schmeckt sehr bitter, ist schwer löslich in Wasser, leicht in kochendem Alkohol und bildet mit den Alkalien Salze, welche an der Luft braun werden. Man hat sie gegen Wechselfieber benutzt, auch ist sie an der tonischen Wirkung des isländischen Mooses beteiligt.

Cette (spr. ßett'), Stadt im franz. Depart. Hérault, Arrond. Montpellier, Festung dritten Ranges, am Fuß des Mont St.-Clair (180 m), auf der schmalen Landzunge zwischen dem Étang-de-Thau und dem Mittelmeer, an der Ausmündung des gleichnamigen, aus jenem Strandsee ins Meer führenden Kanals, an der Südbahn und der Paris-Mittelmeerbahn gelegen. Die Stadt bietet wenig Sehenswürdigkeiten, ist jedoch nach Marseille der wichtigste Handelsplatz an

der französischen Mittelmeerküste und hat einen sichern, unter Ludwig XIV. geschaffenen, seither wesentlich vergrößerten Hafen, der gegenwärtig aus einer durch einen Wellenbrecher geschützten Reede, einem Vorhafen, einem alten und einem neuen Bassin nebst mehreren Kanallinien, zusammen mit einer Kailänge von 7480 m, besteht. Derselbe ist mit Marseille, Corsica, Algier und den wichtigsten Häfen Italiens, Spaniens und Südamerikas in regelmäßigem Dampfschiffahrtsverkehr und durch den oben erwähnten Kanal von C. sowie die anschließenden Kanäle des Etangs und du Midi einerseits mit dem Rhône, anderseits mit der Garonne verbunden. Er hatte 1890 einen Verkehr von 2123 eingelaufenen und 2128 ausgelaufenen Schiffen mit 889,171, bez. 886,644 Ton. Der größte Verkehr findet mit den spanischen, algerischen, österreichischen, italienischen und den französischen Häfen statt. Die gesamte Warenbewegung belief sich 1890 auf 1,002,942 metr. Ton. Hauptgegenstand der Ein- und Ausfuhr ist Wein; außerdem werden Holz, Getreide, Mehl, Obst, Häute, Pech, Schwefel, Petroleum eingeführt, Salz, Seife, Chemikalien, Eisen u. a. ausgeführt. Die Bewohner, (1891) 36,541 an der Zahl, beschäftigen sich außer mit Handel und Schiffahrt mit Zubereitung (Verschneiden) der eingeführten Weine und Weinfabrikation (Jeres, Madeira, Port rc. aus französischen und spanischen Weinen mit Alkoholzusatz), mit Likörbereitung, Faßbinderei, Schiffbau, Seesalzgewinnung, mit Fischerei (der Stockfischfang ergab 1890: 11,000 metr. Ztr. frischen Stockfisch), Einsalzen von Fischen rc. C. ist Sitz eines Handels- und Seegerichts, einer Handelskammer und Börse sowie zahlreicher Konsulate fremder Staaten, hat eine hydrographische und eine Schiffahrtsschule, ein Collège, ein naturhistorisches und Antiquitätenmuseum, einen botanischen Garten, eine zoologische Station und besuchte Seebäder. — Bei den Alten hieß der Berg oberhalb C. Mons Setius, und es stand daselbst ein kleiner Weiler mit einigen Fischerhütten. Erst 1666 wurde um des trefflichen Hafens willen von Colbert die Stadt unter Leitung des Ingenieurs Riquet angelegt. 1710 wurde das Kastell von einer englisch-niederländischen Flotte überrumpelt und genommen.

Cetus, Sternbild, s. Walfisch.

Cetylalkohol (Hexadecylalkohol) $C_{16}H_{34}O$ findet sich als Palmitinsäurecetyläther (Cetin) im Walrat, in der Talgdrüse der Gänse und Enten, bildet farb- und geschmacklose Blättchen, löst sich in Alkohol und Äther, schmilzt bei 49—50°, siedet bei 344°, ist flüchtig, gibt bei Oxydation Palmitinsäure und Sebacinsäure.

Cetylsäure, s. Palmitinsäure.

Ceulen, 1) (spr. tölen, Collen) Ludolf van, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 in Hildesheim, gest. 31. Dez. 1610 in Leiden, lebte abwechselnd in Livland, Antwerpen, Delft als Lehrer der Mathematik und als Professor der Kriegsbaukunst in Leiden. Er berechnete die nach ihm benannte Kreisumfangszahl π (Ludolfsche Zahl, s. Kreis) auf 35 Dezimalstellen genau; vgl. seine Schriften: »Van den circkel« (Delft 1596); »De arithmetische en geometrische fondamenten« (Leid. 1616, lat. von Snellius).

2) Cornelis Janssens van, niederländ. Maler, geb. 1594 in London, gest. um 1664 in Amsterdam oder Utrecht, war von 1618—43 als Porträtmaler in England thätig, wo er sich unter dem Einfluß van Dycks gebildet hatte, und ging 1643 nach Holland, wo er anfangs in Middelburg, dann im Haag und besonders in Amsterdam arbeitete. Seine Bildnisse zeichnen sich durch eine an van Dyck erinnernde Eleganz der Auffassung aus, werden aber durch einen unangenehmen graugrünen Ton in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Seine Hauptwerke sind: Karl I. und sein Gefolge (im Buckinghampalast zu London), ein Gruppenbild des Haager Magistrats (im Gemeindemuseum des Haag) und ein Schützenstück (Schützenhaus zu Middelburg). Einzelbildnisse von ihm besitzen die Museen und Galerien zu Rotterdam, Utrecht, Lille, Dresden, Braunschweig, Aachen u. a.

Ceuta (spr. ßé-uta), stark befestigte Hafenstadt und Hauptort der span. Presidios (s. d.) in Marokko, auf einer nach NO. gerichteten Halbinsel am Mittelmeer, Gibraltar gegenüber, unter 35° 54′ nördl. Br., ist Sitz eines Bischofs, eines Militärtribunals und der Zivilverwaltung, hat eine in geschmacklosem Stil erbaute Kathedrale, zwei Klostergebäude, ein Hospital und (1887) 10,744 Einw. (Spanier, Mauren, Neger, Mulatten und Juden). Die jetzt auch als Deportationsort benutzte Stadt liegt an der Stelle des Abila der Alten (einer der Säulen des Herkules) und der ein wenig weiter landeinwärts gelegenen römischen Kolonie Ad septem fratres (»Zu den sieben Brüdern«), sieben von N. her erkennbarer Hügel, von denen die bedeutendsten heute Almina und Acho genannt werden. Auf dem letztern haben die Spanier ein Fort errichtet; auf dem Abhang des erstern und einiger Nachbarhügel liegt inmitten schöner Gärten die neue Stadt, während ein älterer Teil auf dem schmalen und niedrigen Nacken der Halbinsel erbaut ist. Der durch zwei Landungsbrücken gebildete Hafen mit Leuchtturm gewährt gegen Nordost- und Nordwestwinde geringen Schutz und ist sehr wenig besucht, da die Mohammedaner die Stadt meiden. — C. war unter den Arabern, welche seinen römischen Namen in Sebtah umformten, ein wichtiger Lagerplatz für den Handel zwischen der Levante, Afrika und Italien; viele Kaufleute aus Marseille und Genua hatten dort ihre Kontore. Die Araber selbst verfertigten Baumwoll- und Seidenwaren und Eisendraht und betrieben den Korallenfang schwunghaft; auch wurde in C. die erste Papierfabrik des Occidents von einem Araber, der diese Industrie in China erlernt hatte, errichtet. Später kam die Stadt an die Hamuditen, dann an die Almorawiden; 1415 wurde sie vom König Johann I. von Portugal erobert, nachdem auch die Genuesen einmal kurze Zeit hier geherrscht hatten. 1580 fiel C. mit Portugal an Spanien, bei dem es auch im Frieden von 1640 blieb. Vergeblich belagerten die Marokkaner die Stadt jahrzehntelang (1694—1720) und 1732 abermals unter dem Renegaten Ripperda. C. wurde stets tapfer verteidigt und ist noch jetzt das bedeutendste der vier Presidios der Spanier in Afrika.

Ceutorhynchus, Verborgenrüßler.

Ceva (spr. tschéwa), Stadt in der ital. Provinz Cuneo, Kreis Mondovi, am Tanaro und an den Eisenbahnlinien Turin-Savona und C.-Trappa, hat Reste alter Festungswerke, ein Gymnasium, eine technische Schule, Weinbau, Seidengewinnung, Käsefabrikation und (1881) 3226 (Gemeinde 5338) Einw. C. (Ceba) war schon unter den Römern durch seinen Käse berühmt. Früher Hauptort einer Markgrafschaft, wurde die Stadt 1543 von den Franzosen erfolglos belagert, 1636 von Prinz Moritz durch Verrat genommen, aber schon 1639 von dem Marquis Pianezza wiedererobert. Am 16. April 1796 nahm es Augereau samt dem Lager der Piemontesen ein, welche sich dann 19. April unter Colli

sehr tapfer schlugen. Vom 24.—31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy gegen die Insurgenten vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzosen genommen.

Ceva (spr. tschéwa), Tommaso, Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 in Mailand, gest. daselbst 3. Febr. 1736, trat 1663 in den Jesuitenorden und lehrte in mehreren Kollegien desselben. In seiner Schrift »De natura gravium« (Mail. 1669) verbreitete er zuerst die Newtonsche Gravitationslehre in Italien, und in den »Opuscula mathematica« (das. 1699) lieferte er mehrere Untersuchungen, z. B. über die Teilung des Winkels. Auch erfand er ein Instrument zur Trisektion des Winkels (1695). Der nach ihm benannte Satz gibt die Bedingung dafür, daß sich drei von den Ecken eines Dreiecks ausgehende Linien in einem Punkte schneiden. Als Dichter besingt er in seinem »Puer Jesus« die Kindheitsgeschichte des Erlösers in romantisch-epischem Stil (Mail. 1699; hrsg. von Broxner, Dilling. 1842; deutsch von J. D. Müller, Magdeb. 1821, und von Beitelrock, Dilling. 1842); daneben machte sein Gedicht »Philosophia nova-antiqua« (1729) Aufsehen. Auch schrieb er eine Biographie des 1704 gestorbenen italienischen Dichters Francesco de Lemene (Mail. 1706).

Cevadin, s. Veratrin.

Cevallos (spr. dsewálljos), Pedro, span. Staatsmann, geb. 1761 in Santander, gest. 29. Mai 1838 in Sevilla, war zuerst Gesandtschaftssekretär zu Lissabon, heiratete eine Nichte des Friedensfürsten Godoy und wurde Minister des Auswärtigen. Gegen Napoleon I. hielt er zu der Partei des Prinzen von Asturien und war in Bayonne Zeuge der Auftritte, welche Spanien um seine Selbständigkeit brachten. Im Interesse der Unabhängigkeitspartei ging er darauf nach London. Hier gab er 1808 die berühmte Schrift über die spanischen Angelegenheiten, insbesondere das Verfahren Napoleons gegen die spanische Regentenfamilie in Bayonne, heraus, die Napoleon schwer kompromittierte. Nach der Rückkehr Ferdinands VII. wußte C. sich durch seine Unterwürfigkeit und seine Ränke bei diesem unentbehrlich zu machen. Als er aber die Heirat des Königs mit der Prinzessin von Portugal widerriet, ward er ins Exil geschickt. Später ins Ministerium zurückgerufen, wurde er zuerst Gesandter in Neapel, dann in Wien, 1820 aber wieder entlassen.

Cevedāle, Monte (spr. tschew-, Zufallspitze), dritthöchster Berg der Ortleralpen (s. d.), im höchsten seiner drei Gipfel 3774 m ü. M., ist infolge seiner Lage in der Mitte der ganzen Gruppe Aussichtspunkt ersten Ranges und wird von Sulden über die Schaubachhütte, vom Martellthal über die Zufallhütte und von Pejo über die Cevedalehütte ohne Schwierigkeit erstiegen. Nördlich senkt sich der Zufallferner zum Cevedalepaß (3267 m), der kürzesten Verbindung des Martell- und Fornothals, herab.

Cevennen (Cévennes, im Altertum Cebenna, Gebenna oder Cemmenus Mons), Gebirgskette im südlichen und mittlern Frankreich, welche den südöstlichen Rand des französischen Zentralplateaus bildet und sich von SW. nach NO. von der Einsenkung von Castelnaudary (Col de Naurouze), durch welche der Canal du Midi in einer Höhe von 189 m geführt ist, bis zur Senke von Longpendu, welche vom Canal du Centre in einer Höhe von 309 m durchschnitten wird, in einer Länge von ungefähr 500 km ausdehnt. Die C. bilden die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ozean (Loire und Garonne) und dem Mittelmeer (Rhône). Die bedeutendsten Flüsse, welche in den C. entspringen, sind: Loire, Allier, Lot, Tarn (mit Aveyron, Jonte, Dourbie, Sorgue und Agout), welche zum Gebiet des Atlantischen Ozeans gehören, und Doux, Erieux, Ardèche, Cèze, Gard, Vidourle, Hérault und Orb, welche dem Rhône und dem Mittelmeer zufließen. Man unterscheidet zwei Hauptteile: die südlichen und die nördlichen C., welche durch den Einschnitt des Gier, die Verbindung der Thäler des Rhône und der Loire, geschieden werden. Die südlichen C., welche fast durchweg aus Urgebirgsmassen, ausgenommen die Basaltdurchbrüche im nördlichen Teil und die jurassische Partie in den Causses und Garriguesbergen bestehen, setzen sich aus folgenden Bergketten zusammen: Zunächst erhebt sich an der Senke von Castelnaudary die Montagne Noire (s. d.), welche im Pic de Nore 1210 m Höhe erreicht. Hieran schließen sich zwischen den Thälern des Agout, Jaur und Orb die Espinouseberge an, welche gegen S. steil abfallen und sich bis 1126 m Höhe erheben. Parallel mit denselben ziehen sich zwischen den Thälern des Agout und Tarn die Berge von Lacaune (1266 m) hin. Das System setzt sich östlich jenseit des Thales des Orb in den Garriguesbergen fort, welche im höchsten Punkte 943 m erreichen und als südliche Abzweigung das Escandorguegebirge (704 m) entsenden, und geht nördlich vom Thale des Hérault in die C. im engern Sinne mit dem Mont Aigoual (1567 m) über, welchen sich hauptsächlich gegen W. die merkwürdige Jurakalkplatte der Causses (s. d.) und noch weiter westlich das Levezougebirge (1157 m) angliedern. Die massigste Erhebung des ganzen Systems ist der westöstlich streichende Rücken der Lozèreberge (Pic de Finiels, 1702 m), an welche sich in nordwestlicher Richtung die plateauartige Erhebung der Margerideberge (Mont de Randon, 1554 m) und nordöstlich das Plateau von Tanargue (1519 m) anschließt. Das letzte Glied der südlichen C. bilden die Berge von Vivarais, welche sich von den Quellen des Allier bis zur Senke des Gierflusses hinziehen. Ihre mittlere Höhe beträgt etwa 1200 m; ihre bedeutendsten Spitzen sind der Gerbier de Jonc (1562 m), an welchem die Loire entspringt, und der Mézenc, westlich daneben (1754 m). Die letzte bedeutende Erhebung gegen N. bildet der Mont Pilat (1434 m). Während die eigentlichen Berge des Vivarais aus Granit und kristallinischen Schiefern bestehen, sind diese im S., von mächtigen Vulkanen durchbrochen, die wildeste und rauheste Partie der C., mit nackten Gipfeln und engen Schluchten, nur am Fuß Wälder, Wiesen und Kultur tragend. Vom Gerbier de Jonc drängen sich die ebenfalls vulkanischen Coironberge (1061 m) südöstlich gegen den Rhône vor, während sich auf der Westseite die Berge von Velay (1423 m) anschließen, ein rauhes, kaltes, von dürftigem Gras oder verkrüppelten Bäumen bedecktes Plateau, welches westlich vom Thale des Allier begrenzt ist. Nordwärts der Senke des Gier setzt sich der Höhenzug zwischen Loire einerseits, Rhône und Saône anderseits weiter fort, erst als Berge von Lyonnais (937 m), die noch aus Granit und metamorphischem Gestein zusammengesetzt sind, dann als Berge von Beaujolais (1012 m) und Charollais (774 m), welche aus jurassischem Kalkstein bestehen. Die Berge von Charollais, der nördlichste Teil der ganzen Gebirgskette, endigen an der Einsenkung von Longpendu. Die C. fallen zum Rhône- und Saônethal sowie gegen die Languedocebene in kurzen, steilen Absätzen ab, während sie von W. und NW. mehr als der gehobene Rand des zen-

tralen Plateaus von Frankreich erscheinen. Die Südost- und Ostabhänge der C. enthalten infolgedessen nur tiefe und trockne Thäler, in denen Regen seltener, aber in heftigen Güssen fällt und die Hitze durch die Strahlenbrechung an den schroffen Felsen noch erhöht wird. Auf der entgegengesetzten Seite ist dagegen der Regen ungleich häufiger, die Feuchtigkeit bedeutender, aber auch die Wärme weit geringer, und in manchen Gegenden (bei Estables, Puy und an andern Orten in Velay) bleibt der Schnee in 1460 m Höhe 6–7 Monate liegen. Dieser Unterschied wirkt natürlich auf die Bodenkultur und Bodenerzeugnisse: westlich von der Gebirgsseite gibt es vorwiegend Wald, Weide, Feld, frische, durchaus mitteleuropäische Vegetation; östlich findet man Pflanzungen von Oliven, Maulbeeren, Wein, Kastanien und dürftigere, aber aromatische Vertreter der Mediterranflora, dagegen wenig Feld und fast keine Weide. Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau, Obst- (namentlich Kastanien-) und Weinbau, Vieh-, insbes. Schafzucht, Seidenraupenzucht, Kohlenbergbau, Steinbruchbetrieb, Seidenspinnerei, Papierfabrikation. Wichtige Industriezentren sind die Senken des Gier (St.-Étienne ꝛc.) und von Longpendu (Creusot ꝛc.). Die C. werden von acht Eisenbahnlinien in der Richtung von W. nach O. und von zwei Linien in der Richtung von S. nach N. durchkreuzt. Vgl. R. L. Stevenson, Travels with a donkey in the Cevennes (Lond. 1879); Martel, Les Cévennes et la Région des Causses (3. Aufl., Par. 1891).

Cevennenkrieg, s. Kamisarden.

Ceylanit, soviel wie Spinell.

Ceylon (im Sanskrit nach dem Beinamen des arischen Eroberers Singhala [»Löwenwohnort«] oder Tamraparni, woher das griechische Taprobane, bei den Eingebornen Lankadiva, arabisch Serendib), britische Insel im Indischen Ozean, an der Südspitze von Vorderindien, von dem sie durch den Golf von Manaar und die 93 km breite Palksstraße getrennt wird, zwischen 5° 55′–9° 51′ nördl. Br. und 79° 41′–81° 54′ östl. L. v. Gr., von N. nach S. 445 km lang, 160–235 km breit und 63,976 qkm (1162 QM.) groß (s. das Kärtchen). C. bildete einst einen Teil des benachbarten Kontinents. Jetzt zieht sich da, wo Insel und Festland sich am meisten nähern, noch die sogen. Adamsbrücke (s. d.) hin, eine Reihe von Felsenriffen und Sandbänken, welche die Durchfahrt für größere Schiffe unmöglich macht. Fast das ganze nördliche Drittel der Insel ist eine prächtig bewaldete Ebene; ein breiter Gürtel von Tiefland umgibt auch das Bergland im südlichen Teil, das in Ausläufern bis zur Süd- und Ostküste reicht und bei einer Länge von 95–103, einer Breite von 75–90 km, im Durchschnitt 650 m hoch, rund 9000 qkm bedeckt. Auf der innern, 220 qkm großen Hochebene Neura Ellya erheben sich zahlreiche Gipfel, darunter der 2260 m hohe Adamspik (s. d.), der Pedrotallagalla (2524 m), der Kirigallpolla (2380 m), der Totapolla (2353 m). Zwischen den Bergen dehnen sich schöne und fruchtbare Thäler aus. Die Nordküste, vor deren Nordende zahllose kleine grüne Inseln liegen, und die mit Kokospalmen bedeckte Westküste sind flach und ausgezackt, die Süd- und Ostküste ist steil und felsig; hier bietet der vorzügliche Hafen von Trinkonomali Raum und Schutz für die größte Flotte. Die zahlreichen Flüsse sind nur zur Regenzeit wasserreich, der bedeutendste ist der Mahavali Ganga, 330 km lang, wovon die Hälfte schiffbar. C. besteht in seiner Hauptmasse aus archäischen Gesteinen (Granit, Gneis und kristallinischen Schiefern); nur in den ausgedehnten flachen Landstrichen im Norden der Insel herrschen quartäre Bildungen (Meeressand, Madreporenkalk ꝛc.) vor. Unter den Mineralschätzen nimmt Graphit, der Lager im Gneis bildet, die erste Stelle ein; wichtig sind auch vorzügliche Eisenerze; berühmt geworden ist aber C. durch seine Edelsteine (Saphir, Rubin, Zirkon, Spinell, Granat, Turmalin, Katzenauge ꝛc.), die, den archäischen Gesteinen entstammend, vorwiegend in den Alluvionen der Flüsse gefunden werden. Salz, aus den Lagunen gewonnen u. Regierungsmonopol, gibt einen Ertrag von 90,000 Pfd. Sterl. jährlich. Das Klima Ceylons ist gleichmäßiger und für den Europäer angenehmer als das Indiens. Im nördlichsten Teil,



Karte von Ceylon.

dem Distrikt von Dschaffna, herrscht Dürre; bei Trinkonomali ist der Regenfall häufig, aber leicht, und im Innern bedürfen die Felder der Bewässerung; im S. fallen heftige Regen zur Zeit der Monsune (April, Mai u. Oktober, November). Zu Kolombo ist die mittlere Jahrestemperatur 27,4°, kältester Monat Januar mit 26,5°, wärmster April mit 28,6°, mittlere Jahrestemperatur 32,8 und 20,6°. Während an der Westküste der Regenfall häufig und stark ist, sind die Ebenen an der Ostküste trocken. Regenmengen: Kolombo Jahr 224, Mai 35, Februar 4 cm; Neura Ellya Jahr 251, Juni 41, Februar 5; Ballicaloa Jahr 148, Dezember 36, Juli 2 cm. C. besitzt die reiche Tropenflora Vorderindiens. Hier ist die Urheimat der Zimtbäume (Cinnamomum ceylanicum), der Piper-Arten (Chavica Roxburghii) und vieler Kukurbitaceen, während zahlreiche Kulturgewächse andrer Länder zugleich eine fruchtbare Stätte gefunden haben. Ceylons Tierwelt bildet einen Teil der orientalischen Region, und zwar der Ceylon-Subregion, welche außer

C. selbst noch den südlichen Teil der vorderindischen Halbinsel umfaßt. Der im orientalischen Faunengebiet weitverbreitete Tiger fehlt und ist wahrscheinlich ausgerottet worden, der Panther ist vorhanden, der Lippenbär (Ursus labiatus) ist ein Charaktertier der Subregion und der Insel. Der Elefant ist wild und gezähmt vorhanden und spielt als Last- wie als Reittier eine sehr wichtige Rolle. Von der Klasse der Reptilien ist die Familie der Schildschwänze (Uropeltidae) der Subregion eigen und C. speziell zwei Gattungen, von den Amphibien die interessante Blindwühle (Ichthyophis glutinosus). Die Insektenwelt Ceylons steht der malaiischen Subregion nahe. Die Küsten werden manchmal von der indischen Seekuh (Halicore) besucht, im Golf von Manaar wird Perlenfischerei geübt.

Die Bevölkerung, welche 1823 nur 750,00 Seelen betrug, stieg bis 1891 auf 3,008,466 (1,594,182 männlich, 1,414,284 weiblich), darunter 2 Mill. Singhalesen, 720,000 Tamulen, 190,000 Mauren (Nachkommen arabischer Abenteurer), 20,000 Eurasier, 9000 Malaien, 6000 Europäer und 18,000 Araber, Afghanen, Wedda (s. Tafel »Asiatische Völker«, Fig. 30 u. 31), Chinesen u. a. Die Eurasier, hier Burghers genannt, sind Mischlinge von Holländern, weniger von Portugiesen oder Engländern mit Singhalesinnen und mit den Europäern die Tonangebenden. Die Singhalesen sind aus der Vermischung der ursprünglichen Drawida mit den vom Festland eingewanderten Hindu hervorgegangen, wie ihre mit indischen Elementen reich durchsetzte Sprache, das Elu, deutlich beweist. Sie sind mittelgroß (1,6—1,7 m), mit feinen und regelmäßigen Zügen und hübsch gebaut, namentlich die Frauen sind oft von überraschender Schönheit. Die Hautfarbe wechselt von Hellbraun oder Olivenfarbe bis ins Schwarze; die Augen sind bisweilen lichtbraun, aber das Haar fast immer schwarz, lang und seidenartig. Polygamie ist selten. Man heiratet früh, ohne viel Feierlichkeiten, und trennt sich leicht wieder. Einfache Kleidung (Jacke, Schürze und Mütze aus Musselin), fast nur vegetabilische Nahrung (starke Getränke werden aus religiösen Gründen öffentlich gemieden), Wohnung in Hütten (oft hoch auf Bäumen) genügen. Die Toten werden beerdigt. Das Kastenwesen ist hier nie ausgebildet worden. Herrschende Religion ist der Buddhismus, während die Tamulen meistens Verehrer Siwas sind; die Mauren sind Mohammedaner. Die Einführung des Buddhismus fällt in das Ende des 4. Jahrh. v. Chr.; eine glanzvolle Priesterschaft steht den reichen Tempeln und Klöstern vor, doch ist auch hier die ursprüngliche Lehre des Buddha verloren gegangen. 1891 zählte man 1,698,070 Buddhisten, 493,630 Siwaanbeter, 197,775 Mohammedaner, 117,138 Katholiken, 30,839 Protestanten. Von den Christen sind zwei Drittel Singhalesen, ein Drittel Tamulen. Die katholische Religion wurde schon seit 1505 durch die Portugiesen verbreitet; die Katholiken haben jetzt einen Erzbischof, von Kolombo, und 2 Bischöfe, von Dschaffna und Kandi. Die Insel bildet die Diözese des anglikanischen Bischofs von Kolombo, die Arbeit der protestantischen Kirche besorgen meist die Missionen (4 englische und eine amerikanische mit 112 Stationen). Die heiligen und klassischen Schriften der buddhistischen Singhalesen sind in der gelehrten Pâlisprache abgefaßt. Eisenstift und die Blätter der Talipot- oder Schirmpalme haben jetzt der Feder und dem Papier weichen müssen. Die alten heiligen Werke sind Übertragungen aus dem Sanskrit; die neuere Litteratur pflegt in hervorragender Weise die Dichtkunst und liefert zahlreiche Schriften des täglichen Bedürfnisses, vorzügliche linguistische und lexikographische Arbeiten sowie ethnographische Skizzen, worin nicht bloß englische, sondern auch deutsche Untersuchungen berücksichtigt sind. Für Volksbildung sorgen (1891) 436 Regierungsschulen mit 41,746 Schülern, 971 staatlich unterstützte Schulen mit 74,855 und 2645 Privatschulen mit 37,232 Schülern. Es bestehen 11 höhere Schulen, außerdem Ackerbau- und Industrieschulen. Es erscheinen 16 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 6 in den Sprachen der Eingebornen. Hauptbeschäftigung ist Ackerbau. Mit Reis, der mit Früchten, Fischen und Gemüse die Hauptnahrung der Eingebornen bildet, sind 264,000 Hektar bestellt. Als Handelspflanze nahm früher Kaffee den ersten Platz ein, bis die Zerstörungen der Hemileia vastatrix die Pflanzungen empfindlich schädigten. An seine Stelle ist jetzt Thee getreten, dessen Kultur schnell zunimmt; 1893 wurden 440,000 Doppelzentner ausgeführt gegen 3000 in 1882, während die Kaffeeausfuhr von 236,280 auf 40,000 Doppelzentner sank. Außerdem sind von Bedeutung: Kakao, Chinarinde, Tabak, Zimt (Regierungsmonopol), Baumwolle, Kokosöl. Der Viehstand betrug 1891: 4730 Pferde, 1,064,751 Rinder, 87,391 Schafe. Die Perlenfischerei, ehemals so ergiebig, ist jetzt im Sinken. Die Industrie ist unbedeutend, ansehnlich aber und schnell wachsend der Handel; 1891 betrug die Einfuhr (Reis, Kohlen, Baumwollwaren, gesalzener Fisch, Spirituosen, Wein ꝛc.) 66,635,392, die Ausfuhr (Thee, Zimt, Kokosöl und Kokosnüsse, Kaffee, Graphit, Chinarinde ꝛc.) 58,799,744 Rupien. Deutschland war daran mit 446,866, bez. 1,505,258 Rupien beteiligt. Haupthafen ist Kolombo, den 6 Dampferlinien, darunter der Norddeutsche und der Österreichisch-Ungarische Lloyd, anlaufen; 1891 betrug der Schiffsverkehr 5,696,940 Ton. Vier englische Banken haben ihren Sitz auf C. Die Eisenbahnen hatten 1891 eine Länge von 308, die Telegraphenlinien von 1382 km; 1890 bestanden 167 Post- und 31 Telegraphenämter; 12 km Telephondrähte und 270 km Kanäle. Die Landstraßen sind gut erhalten, Rasthäuser sind überall an denselben errichtet. Dem Gouverneur, der von der Königin ernannt wird, steht ein Kabinett aus 5 Mitgliedern und ein Gesetzgebender Rat aus 17 Mitgliedern zur Seite. Eingeteilt wird die Insel in 8 Provinzen. Die Einnahmen der Kolonie betrugen 1891: 1,309,781, die Ausgaben 1,198,391, die öffentliche Schuld 2,535,247 Pfd. Sterl. Eine englische Truppenabteilung (Infanterie, Artillerie, Genie), 1646 Mann stark, bildet die Garnisonen für das stark befestigte Trikonomali, Hauptstation der englischen Flotte (15 Dampfer) in den indischen Gewässern, für das gleichfalls befestigte Kolombo u. a. Münzen, Maße und Gewichte sind die englischen. Jedoch werden die Zölle in Rupien erhoben; diese indische Münze wird hier nicht in Annas, sondern in 100 Cents geteilt, und es laufen auch mexikanische Dollars um. Landeserzeugnisse mißt man häufig mit einheimischen Größen: dem Amomam von 8 Parrah oder Körben zu 24 Sihr = 2,034 hl, dem Leager von 75 Welt = 5,678 hl, dem Kändi oder Bahar von verschiedenem Gewicht je nach der Ware. — Hauptstadt und Sitz der Regierung ist Kolombo (s. d.).

Schon die Griechen und Römer kannten das an Edelsteinen und Gewürzen reiche, von ihnen Taprobane genannte C. Die Insel wurde seit 543 v. Chr. von Fürsten beherrscht, die aus Nordindien stammten; die erste Dynastie hieß Mahawanio (wonach auch das

große metrische Geschichtswerk der Singhalesen genannt wurde). Im ganzen herrschten bis 1815: 165 Fürsten. 307 n. Chr. wurde die Lehre des Buddha in C. eingeführt, und unter ihrer Herrschaft gedieh die Insel zur höchsten Blüte. Von hier aus verbreiteten sich im 5. Jahrh. Buddhismus und indische Kultur nach Hinterindien. Im 8. Jahrh. ließen sich mohammedanische Araber auf C. nieder. Seit 1505 begannen die Portugiesen einen regelmäßigen Verkehr mit C., machten sich aber bei den Eingebornen so verhaßt, daß der König endlich die Holländer gegen sie zu Hilfe rief. Die Portugiesen wurden 1632—58 verdrängt, und an ihrer Stelle besetzten die Holländer das Küstenland. Im Kriege zwischen England und Holland wurde C. von den Engländern besetzt und 1802 im Frieden von Amiens förmlich an sie abgetreten; 1815 wurde die ganze Insel nach Beseitigung des bis dahin noch regierenden eingebornen Fürsten Eigentum der Briten. Vgl. Lassen, Indische Altertumskunde (2. Aufl., Leipz. 1867 ff.); Tennent, Ceylon (5. Aufl., Lond. 1860); v. Ransonnet, C., Skizzen seiner Bewohner, seines Tier- und Pflanzenlebens (Braunschw. 1868, Prachtwerk); »Ceylon: general description of the island« (vom Capt. Suckling, das. 1877, 2 Bde.); Haeckel, Indische Reisebriefe (3. Aufl., Berl. 1893); Ferguson, C. in 1893 (Lond. 1893); Sarasin, Die Weddas von C. (Bd. 3 der »Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschungen auf C.«, Wiesb. 1893).

Ceylonmoos, s. Sphaerococcus.

Cezimbra, Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), am Fuße einer schroff abfallenden Anhöhe, an der Bai von Setubal des Atlantischen Meeres, mit einem Hafen, Fischfang und (1878) 6687 Einw.

cf. (cfr.), Abkürzung für confer oder conferatur (lat.), »man vergleiche«.

cg, Abkürzung für Zentigramm.

CGS, Abkürzung für Zentimeter-Gramm-Sekunde, s. Maßsystem, absolutes.

Ch, ch (lat. Ch, ch) kann im Deutschen zwei verschiedene Laute ausdrücken, den gutturalen tonlosen Reibelaut, z. B. in nach, und den palatalen tonlosen Reibelaut, z. B. in ich, Mädchen. Beide entstehen, indem man bei der Aussprache die Mittellinie des Zungenrückens etwas emporhebt und eine Rinne bilden läßt; während aber bei dem gutturalen Reibelaut die Enge hinten am weichen Gaumen gebildet wird, tritt sie bei dem palatalen Reibelaut an der Grenze zwischen hartem und weichem Gaumen auf. Geschichtlich betrachtet, sind beide hochdeutsche Laute meist durch Lautverschiebung (s. d.) aus älterm k entstanden, das die übrigen germanischen Sprachen noch bewahrt haben (vgl. z. B. ich mit dem gotischen ik, die Silbe chen mit dem plattdeutschen ken). Dieses germanische k ist seinerseits durch Lautverschiebung aus älterm g entstanden (vgl. das englische yoke, unser Joch mit lateinischen jugum, Sanskrit yugam). Im Althochdeutschen schrieb man hh für ch; das ch bedeutet hier ein aspiriertes k, wie es jetzt noch in der Schweiz und Tirol gesprochen wird. Das französische ch ist wie sch, das englische und spanische wie tsch, das italienische wie k zu sprechen. Im Lateinischen wurde das ch gebraucht, um den der lateinischen Sprache fremden Laut des griechischen χ zu umschreiben.

Chabaneau (spr. schabanō), Camille, neben Paul Meyer der hervorragendste Kenner des Provenzalischen, geb. 4. März 1831 in Nontron (Dordogne), seit 1879 Professor in Montpellier. Er hat zahlreiche altprovenzalische Texte (die meisten in der »Revue des langues romanes«) herausgegeben; außerdem »Histoire et théorie de la conjugaison française« (Par. 1868, 2. Aufl. 1879); »Grammaire limousine« (das. 1876); »Biographies des troubadours« (im 10. Band der »Histoire générale de Languedoc«, 1885).

Chabarowka, Hauptstadt des russisch-sibir. Küstengebiets, unter 48° 28′ nördl. Br., auf 139 m hohem Ufer an der Vereinigung des hier 3 km breiten Amur mit dem Ussuri, auf zwei durch Holztreppen miteinander verbundenen Terrassen erbaut, hat eine russische Kirche, Schule, einen botanischen Garten, zwei Schiffswerften mit Schneidemühlen und Eisengießerei der Amur-Dampfschiffahrtsgesellschaft und (1888) 2500 Einw. Der Ort, schon jetzt ein wichtiger Platz durch seinen Schiffsverkehr auf dem Amur und Ussuri und durch den Handel mit Zobelfellen (jährlich 20,000 Stück), die durch chinesische Kaufleute hierher kommen und über Tschita und Irkutsk auf die Messe von Nishnij Nowgorod gehen, muß nach Vollendung der Bahn von Wladiwostok hierher bedeutend gewinnen. — C. wurde 1858 gegründet und 1880 zur Stadt und an Stelle von Nikolajewsk zum Sitz der Regierung des Küstengebiets erhoben; es hat auch große strategische Bedeutung.

Chabas (spr. schabā), François, franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 in Briançon, gest. 17. Mai 1882 in Versailles, wurde für den Kaufmannsstand ausgebildet und trat 1831 in ein Handelshaus zu Nantes ein. Er hatte sich nebenbei ansehnliche Sprachkenntnisse erworben und wandte sich, 1848 nach Châlon übersiedelnd, 1851 den Hieroglyphen zu, die er einzig nach Champollions Grammatik zu studieren unternahm. Schon nach wenigen Jahren veröffentlichte er sein erstes Werk: »D'une inscription historique du règne de Séti I« (1856), eine wichtige Abhandlung über die Ausbeutung der nubischen Goldminen durch die alten Ägypter. Weiterhin erschienen von ihm: »Mémoire sur l'inscription d'Ibsamboul« (1859); »Le papyrus magique Harris« (1861) und »Mélanges égyptologiques« (1862—73, 3 Serien), eine Folge von ägyptologischen Abhandlungen, die sich durch die darin angewandte analytische Methode auszeichnen. Sorgfältig durchforschte er dann alle Dokumente, welche sich auf zwei wichtige Geschichtsepochen Ägyptens beziehen: die Eroberung des Landes durch die Hyksos und die Zeit ihrer Vertreibung; ebenso studierte er die authentischen ägyptischen Nachrichten, um die Grenze der historischen und vorhistorischen Zeiten genau zu bestimmen. Die hierauf bezüglichen Werke sind: »Les pasteurs en Égypte« (1868); »Recherches pour servir à l'histoire de la XIX. dynastie et spécialement à celle des temps de l'Exode« (1873) und »Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes, etc.« (2. Aufl. 1873). Andre Veröffentlichungen von C. sind: »Recherches sur le nom égyptien de Thèbes« (1863); »Revue rétrospective à propos de la publication de la liste royale d'Abydos« (1865); »Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, etc., au quatorzième siècle avant notre ère« (1866, die Analyse eines Papyrus des Britischen Museums), woran sich die herbe Zurückweisung einer von Brugsch geübten Kritik schließt: »Réponse à la critique« (1868); »L'inscription hiéroglyphique de Rosette« (1867); »Traduction des inscriptions de l'obélisque de la Place de la Concorde à Paris« (1868) und zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften. Mit prähistorischen Forschungen beschäftigte er sich unter anderm in »Une

couche abondante de crinoïdes fossiles de l'espèce Pentacrinus« und »Sur les silex de Volgu« (1874). Von 1874—77 gab C. eine Zeitschrift: »L'Égyptologie«, heraus; seine letzte Arbeit war »Les libations chez les anciens Égyptiens« (Congrès provincial des orientalistes, St.-Etienne, Bd. 2).

Chabasit (Würfelzeolith), Mineral aus der Ordnung der Silikate (Zeolithgruppe), kristallisiert in rhomboedrischen (triklinischen?), gewöhnlich zu Drusen gehäuften Kristallen, ist farblos oder weiß, selten rötlich oder gelblich, durchsichtig oder durchscheinend, glasglänzend; Härte 4—4,5, spez. Gew. 2,07—2,15. C. ist ein Doppelsilikat von Kalk, Thonerde und Kali nach der Formel $(CaR_2)Al_2Si_5O_{15}+6H_2O$, worin R_2 Kalium und denjenigen Wasserstoff bedeutet, der erst über 300° als Wasser entweicht; doch ergibt sorgsam ausgesuchtes Material Schwankungen in der Zusammensetzung. C. findet sich auf Erzgängen (Andreasberg), in den Blasenräumen vulkanischer Gesteine (Böhmen, Nahethal, Schottland, Fassathal etc.), in den Hohlräumen des Granits (Harz, Baveno) und als ganz neue Bildung in den Quellen von Plombières und Luxeuil. Haydenit und Phakolith sind mit dem C. identisch oder doch ihm nahe verwandt.

Chabaud-Latour (spr. schabō-latūr), François Ernest Henri, Baron von, franz. General und Minister, geb. 25. Jan. 1804 in Nîmes, gest. 11. Juni 1885, nahm an der Expedition nach Algier teil, arbeitete an den Befestigungswerken von Paris, war 1837—43 dem Herzog von Orléans als Ordonnanzoffizier beigegeben und wurde 1857 Divisionsgeneral. Zugleich war er Mitglied des kaiserlichen Unterrichtsrats und (als Protestant) Mitglied des Zentralrats der reformierten Kirchen. Während der Belagerung von Paris 1870/71 war er als Kommandant des Geniekorps bei den Verteidigungsmaßregeln thätig. An dem parlamentarischen Leben hatte er unter der Julimonarchie von 1837—48 teilgenommen und beständig mit der konservativen Partei für das Ministerium gestimmt. Seitdem galt er für einen eifrigen Orléanisten. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, nahm seinen Sitz im rechten Zentrum und ward mehrmals Vizepräsident der Versammlung. Vom 20. Juni 1874 bis 10. März 1875 war er Minister des Innern, seit 1877 lebenslänglicher Senator.

Chabb, s. Aleppobeule.

Chabertsöl (Oleum contra Taeniam Chaberti), Destillat aus 1 Teil Hirschhornöl mit 3 Teilen Terpentinöl, riecht und schmeckt widerlich, wurde früher gegen Bandwurm angewendet.

Chabir (arab.), Karawanenführer in Afrika.

Chablais (spr. schablä), Landschaft in Savoyen, nördlich an den Genfer See stoßend, 914 qkm groß mit 64,000 Einw., bildet jetzt das Arrond. Thonon des französischen Depart. Obersavoyen (s. d.). C. hieß unter den Römern Provincia equestris, später Ager caballicus, weil mehrere Stutereien hier waren, und gehörte im Mittelalter zum Königreich Burgund. Die Einwohner hießen Nantuater. Kaiser Konrad II. machte C. dem Grafen Humbert mit den weißen Händen zum Geschenk, dessen Nachfolger sich Grafen, später Herzöge von C. nannten, bis Savoyen 1416 selbst ein Herzogtum wurde. 1792 von Frankreich in Besitz genommen, ward C. 1814 an Sardinien zurückgegeben, zugleich aber nebst Faucigny zum Schutz der Schweiz für neutral erklärt. 1860 kam C. mit Savoyen wieder an Frankreich.

Chables, Les (spr. lä schābl'), schweiz. Ort, s. Bagnes.

Chablis (spr. schablī), Stadt im franz. Depart. Yonne, Arrond. Auxerre, am Serein und an der Lokalbahn Laroche-l'Isle gelegen, mit mehreren alten Kirchen (aus dem 12. und 13. Jahrh.) und (1891) 2318 Einw., welche ausgezeichneten weißen Burgunderwein (Vin de C.) bauen. Derselbe besitzt Geist, ohne stark zu berauschen, Körper, Feinheit und angenehmen Geruch, auch behält er sein durchsichtiges Weiß. Während des ersten Jahres besitzt er die Moustille, ist dann sehr angenehm, aber leicht berauschend. Die besten Lagen sind: Clos Valmur, Grenouille, Bosdésirs, Bougérau, Mont de Milieu.

Chaboras, Fluß, s. Chabur.

Chabos, japan. Zwerghühner (Bantams).

Chabot (spr. schabō), François, franz. Revolutionsmann, geb. 1759 zu St.-Geniez-Dol in Rouergue, gest. 5. April 1794, ward in Rodez Kapuziner, führte aber einen höchst unsittlichen Lebenswandel. Der Revolution schloß er sich mit Eifer an, legte sein Mönchsgewand ab und verheiratete sich mit der Schwester eines reichen Bankiers. 1791 ward er in die Gesetzgebende Versammlung und 1792 in den Konvent gewählt. Hier schloß er sich den Cordeliers an und that sich durch seinen Cynismus und seine Grausamkeit hervor; er hieß der wütende Mönch. Von ihm rührt der Name Montagnards, Männer vom Berg, für die auf den höchsten Bänken sitzende Partei her; auf seinen Vorschlag ward die Kathedrale Notre Dame in den Tempel der Vernunft verwandelt. Seine schamlose Bereicherung bei der Auflösung der Ostindischen Kompanie wurde einer der Anklagepunkte Robespierres gegen die Dantonisten, mit denen C., obwohl er sich durch feige Denunziationen gegen seine Gesinnungsgenossen zu retten suchte, vom Konvent verurteilt wurde. Er nahm erfolglos Gift und wurde drei Tage später guillotiniert.

Chabotte (franz., spr. schabott'), s. Hammer.

Chabrias, athen. Feldherr, ging 388 v. Chr. nach Cypern, wo er den König Euagoras gegen die Perser unterstützte, diente eine Zeitlang in Ägypten gegen die Perser, wurde, als 378 Athen sich mit Theben gegen Sparta verband, den Thebanern, welche von Agesilaos bedrängt wurden, zu Hilfe geschickt und bewog durch eine neue taktische Einrichtung (indem er den Soldaten befahl, sich auf ein Knie niederzulassen und, den Schild aufs Knie gestemmt, mit gefälltem Speer den Feind zu erwarten) Agesilaos zum Rückzug. Noch berühmter wurde C. durch den Seesieg, den er 376 bei Naxos über die Spartaner davontrug. Als die Thebaner 366 den Athenern Oropos entrissen, wurde er deshalb angeklagt, doch freigesprochen. Nach der Schlacht bei Mantineia 362 diente er (jedoch ohne viel Erfolg) dem ägyptischen König Tachos gegen die Perser als Admiral. Im Bundesgenossenkrieg 357 segelte B. an der Spitze einer athenischen Flotte gegen Chios und fand beim Angriff auf die Insel seinen Tod.

Chabrier (spr. schabrië), Alexis Emanuel, franz. Opernkomponist, geb. 18. März 1842 in Ambert (Puy-de-Dôme), lebte von 1856 ab in Paris, trat 1862 als Beamter in das Ministerium des Innern ein, nahm 1877 seine Entlassung und wandte sich vollständig der Komposition in fortschrittlicher Richtung zu. Er brachte 1877 in Paris eine dreiaktige Oper: »L'Étoile«, zur Aufführung, welcher nach längerer Zeit ein Einakter, die Rhapsodie »España« (1884), und eine lyrische Szene für Sopran mit Frauenchor: »La Solamite« (1888), folgten. Sein auch in

Deutschland bekannt gewordenes Hauptwerk, die Oper »Gwendoline«, wurde 1886 zum erstenmal in Brüssel und die komische Oper »Le roi malgré lui« im folgenden Jahre zu Paris aufgeführt. Auch veröffentlichte er kleinere Orchesterwerke und Klaviersachen.

Chabrus (v. hebr. chabrusa), Gesellschaft, Vereinigung; auch der Gewinnanteil aus einem gemeinschaftlich mit mehreren unternommenen Geschäft; in den tschechischen Gegenden Böhmens die Vereinigung mehrerer zu dem Zweck, bei einer Feilbietung jeden Nichtbeteiligten in die Höhe zu treiben, wenn er nicht eine bestimmte Abfindungssumme zahlt. In der neuern Zeit wurde das Wort C. gebraucht, um eine Verbindung zu bezeichnen, welche Güter anzukaufen bezweckte, um das mit dem Großgrundbesitz verbundene Wahlrecht für Landtag und Reichsrat in Österreich zu erwerben, ein von der tschechischen und von der deutschen Partei besonders 1867—71 angewandtes Mittel.

Chabur, linker, bei Circesium einmündender Nebenfluß des Euphrat. Seine zahlreichen Quellströme entspringen im Mons Masius (Tur Abdin), nördlich von der berühmten mesopotamischen Stadt Ras el 'Ain. Wie heute, hieß er schon in assyrischer Zeit, hebräisch Chabor, bei Ptolemäus Chaboras, bei Xenophon Araxes. Seit 165 n. Chr. bildete er die Grenze des römischen Mesopotamien.

Chacabūco (spr. tscha-), 1) Stadt in der südamerikan. Republik Chile, 81 km nordöstlich von Santiago, denkwürdig durch den Sieg San Martins, Generals der Argentinischen Republik, über die Spanier 12. Febr. 1817. — 2) Bezirkshauptstadt in der argentin. Provinz Buenos Aires, inmitten einer weiten Ebene, an der Bahn Buenos Aires-Villa de Mercedes, mit (1890) 4000 Einw.

Chacham (hebr., »Weiser«), während des zweiten jüdischen Staatslebens Bezeichnung des dritten Vorsitzenden des Synedrion (s. d.), jetzt bei Gemeinden mit spanischem Ritus und in der Türkei soviel wie Rabbiner. C.-Baschi, der Groß-Rabbiner von Konstantinopel, das geistliche Oberhaupt aller in der Türkei wohnenden Juden.

Chachapoyas (spr. tschatschapōjas), Hauptstadt des peruan. Depart. Amazonas, 2323 m ü. M., unter 6° 8' südl. Br., am Tunguragua, Nebenfluß des Marañon, schön gelegen, ist Bischofsitz, hat eine hübsche Kathedrale, ein geistliches Seminar, Hospital und (1889) 5000 Einw. Die sehr heruntergekommene Stadt wurde 1536 von Pizarro gegründet. Nahebei heiße Quellen von hohem Ruf, in weiterer Entfernung das Dorf Quelap mit einer Nekropole von gewaltigem Umfang.

Chaco (spr. tschāko), 1) Gebiet in Bolivia, Paraguay und Argentinien, s. Gran Chaco. — 2) Gouvernement im nördlichen Teil der argentin. Republik, 124,834 qkm (2267,1 QM.) groß, durchaus flach, im N. begrenzt vom Rio Teuco und Bermejo, im O. vom Paraguay, welcher jene aufnimmt. Ein Anzahl telegraphisch miteinander verbundener Forts ist am Bermejo angelegt worden (Länge der Telegraphenlinien 497 km), eine Eisenbahn von San Cristobal (Santa Fé) nach Presidencia Roca ist im Bau. Unter Kultur waren 1888: 3613 Hektar (Mais, dann Zuckerrohr &c.); die Viehzucht (1597 Pferde, 17,351 Rinder, 3751 Schafe) ist in schneller Zunahme. Einteilung in 5 Departements. Hauptort ist Resistencia (s. d.).

Chaconne (franz., spr. schakonn'; ital. Ciaccóna), ursprünglich wohl ein italienischer Tanz, jetzt nur noch bekannt als Instrumentalstück im Dreivierteltakt, von mäßiger Bewegung, mit der Eigentümlichkeit, daß, wie bei der Passacaglia, ein vier oder acht Takte langes, melodisch einfach gebildetes, rhythmisch stark markiertes Baßthema beständig wiederholt wird (Ostinato), während die Oberstimmen über jeder Wiederholung desselben immer neue Variationen (Kouplets) ausführen. Zur Abwechselung wird mitunter auch der Baß selbst variiert oder ein melodischer Zwischensatz eingeschoben. Berühmte Muster solcher Tonstücke lieferten J. S. Bach in seiner D moll-Sonate für Violine allein und Händel in einer seiner Chaconnen (deutsche Händel-Ausgabe, Bd. 2, 110—122), worin 62 Variationen über einen einfachen Baßgang gesetzt sind, ohne daß dieser ein einziges Mal aussetzt oder die Tonart ändert. Schwer zu unterscheiden von der C. ist die Passacaglia (s. d.).

Chacornac (spr. schakornack), Jean, Astronom, geb. 21. Juni 1823 in Lyon, gest. daselbst 6. Sept. 1873, war anfangs Kaufmann, dann Gehilfe an der Sternwarte in Marseille, seit 1854 unter Leverrier an der Pariser Sternwarte und lebte seit 1863, mit Sonnenbeobachtungen beschäftigt, bei Lyon. Seine Ekliptikalkarten, welche die in der Nähe der Ekliptik stehenden Sterne bis zur 13. Größenklasse enthalten, und von denen er 36 Blätter (Par. 1854—63) herausgab, werden von den Brüdern Henry in Paris fortgesetzt. Bei der Anfertigung dieser Karten entdeckte er sechs Planetoiden.

Chacta (Chahta), Indianerstamm, s. Tscholta.

Chacun à son goût (franz., spr. schakōng a ssong gu), jeder nach seinem Geschmack, Gefallen.

Chadderton (spr. tschäddert'n), s. Oldham.

Chadidsha (Chadiga), erste Gemahlin Mohammeds; sie hatte als des reichen Kaufmanns Alik ibn Aidh Witwe dem 24jährigen Mohammed die Leitung ihrer Karawanen übertragen und schenkte ihm um 595, obwohl 15 Jahre älter, ihre Hand. Sie ward seine treue Gefährtin, Trösterin im Unglück und erste Gläubige. Die Söhne aus dieser Ehe starben früh; Töchter erwuchsen ihm vier, darunter Fatime, die Gattin Alis. Mohammed hielt C. auch nach ihrem Tode (619) hoch in Ehren und erklärte sie stets für das Muster aller Frauen.

Chadschi-Dere, Festung, s. Owidiopol.

Chadsura, die sibir. Weißtanne, Abies sibirica.

Chaetetes, s. Korallen.

Chaferinasinseln (spr. tscha-, Zafarâni), Gruppe von drei Eilanden an der Nordküste von Marokko, südöstlich von Melilla, seit 1848 im Besitz der Spanier.

Chagny (spr. schannji), Stadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, Arrond. Chalon, an der Dheune, am Canal du Centre und der Eisenbahn Paris-Lyon, hat guten Weinbau, Steinbrüche, Fabrikation von Flaschen und Ackerbaumaschinen, wichtigen Handel und (1891) 4736 Einw.

Chagosarchipel (spr. tschā-), brit. Inselgruppe mitten im Indischen Ozean, zwischen 4° 44'—7° 39' südl. Br. und 70° 55'—72° 52' östl. L. v. Gr., 450 km südlich von den Malediven, besteht aus den Inseln Diego Garcia, Trois Frères (Eagle), den Cosmolidoinseln u. a., 110 qkm (2 QM.) groß mit (1871) 689 Einw., davon 430 auf der Hauptinsel Diego Garcia, unter 7° südl. Br. und 72—73° östl. L. v. Gr., einer steilen halbmondförmigen Korallenmauer, welche drei kleine Inseln und eine Lagune von ca. 1 km Breite wie einen natürlichen Hafen (mit Einfahrt auf der Nordwestseite) umschließt. Die Inseln sind reich an Kokospalmen, aus denen die Bewohner Öl (jährliche Ausfuhr von Diego Garcia 225,000 Lit.) bereiten, und an grünen Schildkröten. Die Lage von Diego

Garcia halbwegs zwischen der Einfahrt ins Rote Meer und Kap Leeuwin hat Veranlassung zur Errichtung von zwei großen Kohlendepots gegeben. Die Entdecker des Archipels waren Portugiesen; 1791 gründeten Franzosen aus Ile-de-France Niederlassungen, die später in die Gewalt der Engländer kamen, zu deren Besitzungen der C. (als Dependenz von Mauritius) noch heute gehört.

Chagres (spr. tscha-), Fluß auf der Landenge von Panama, entspringt auf der Küstenkordillere San Blas, bildet eine Reihe von Wasserfällen, ist nur auf eine kurze Strecke schiffbar und mündet in das Karibische Meer. Seinem Unterlauf, in einiger Entfernung von der Mündung, folgt die Panamabahn, auch der Panamakanal sollte diese Strecke benutzen. An seiner Mündung liegt die gleichnamige Stadt im Depart. Panama der südamerikanischen Republik Kolumbien, in sehr heißer, ungesunder Gegend, vor Eröffnung der Panamabahn (1855) ein belebter Hafen, jetzt fast ganz verlassen, mit einem alten Kastell und etwa 1000 Einw.

Chagrin (franz., spr. schagräng), nagender Kummer, Gram; chagrinieren, kränken, betrüben.

Chagrin (franz., spr. schagräng; v. türk. oder pers. sagrî, [Pferde-]Rücken), starkes, lohgares Leder mit eigentümlichen Erhöhungen auf der Oberfläche, wird in Rußland, vorzugsweise in Astrachan, in Persien, Kleinasien, Konstantinopel und Bulgarien aus Pferde- und Eselshäuten bereitet. Man verwendet das hinterste Rückenstück gleich über dem Schwanz, beinahe in halbmondförmiger Gestalt, weicht diese Stücke ein, enthaart und entfleischt sie, spannt sie in Rahmen, legt sie noch feucht mit der Fleischseite nach unten auf den Boden, bestreut sie mit den harten Samen einer Melde (Alabuta, Chenopodium album), bedeckt sie mit Filz und tritt die Samen in die weiche Haut. Schabt man nun nach dem Trocknen alle auf der Fleischseite hervorstehenden Erhöhungen, welche den Eindrücken der Samen entsprechen, fort und legt die Felle wieder in Wasser, so quellen die nicht geschwächten Stellen viel stärker als die abgeschabten und bilden das Korn des Chagrins. Die eingeweichten Felle bringt man in saure Schwellbeize und dann in Lohbrühe, doch gerbt man sie auch mit Alaun und Kochsalz. Im Handel erscheint das C. meist durch Salmiak und Kupferspäne grün gefärbt. Ein chagrinähnliches Fabrikat, durch Abschleifen der stachligen Haut von Haifischen, Fischottern und Seehunden mit Sandstein erhalten, dient zum Abglätten von Holzwaren, zum Überziehen von Kästchen, Futteralen ꝛc. Das echte C., welches im Morgenland zu Messer- und Säbelscheiden, Pferdezeug ꝛc. dient, kommt kaum noch im Handel vor; doch ahmt man es seit 1834 in England, Frankreich und Deutschland durch Pressen von feuchtem lohgaren Leder zwischen gravierten Kupferwalzen nach. Ähnlich wird auch zu Büchereinbänden bestimmtes Chagrinpapier dargestellt. — Man nennt C. (Chagrain) auch ein seidenes Gewebe, welches im Muster Ähnlichkeit mit dem Chagrinleder besitzt, so z. B. einen fein getüpfelten Taft, auch ein bandartiges Gewebe, dessen Einschlag ein weiches Gespinst ist.

Chagualgummi (Magueygummi), von einer südamerikan. Puya (Bromeliacee, oder von Pourretia-Arten) stammendes Gummi, bildet große, topasartige Bruchstücke von Hohlcylindern, zeigt außen polygonal sich abgrenzende Sprunglinien, ist auf der Innenseite gestreift, meist glashell, schmeckt schleimig, gibt an Wasser 15,83 Proz. ab und hinterläßt eine kristallhelle, wesentlich aus Bassorin bestehende Gallerte, die wenig klebt, aber nach dem Trocknen stark bindet.

Chahut (franz., spr. schā-ü), s. Cancan.

Chaibar, in der arab. Geschichte berühmte Festung der Juden im gleichnamigen vulkanischen Distrikt von Hidschaz, sechs Stationen nordöstlich von Medina. In den ersten Feldzügen Mohammeds hatte sich die gesamte Judenschaft der Umgegend mit ihren Schätzen hierher geflüchtet und ergab sich erst nach hartnäckiger Gegenwehr an Ali. Die Tochter des Fürsten von C., Safiah, ward Gattin des Propheten, und die Juden mußten als Tribut die Hälfte ihrer Ernte entrichten. Die quellen- und dattelreiche, aber ungesunde Oase zählt in drei Dörfern 1200 Einw., meist Neger, die als Räuber, Ketzer und Zauberer berüchtigt sind. C. ist seit 1874 türkisch und Sitz eines Mudirs.

Chaiber (Khaibar, Khyber), Paß zwischen der britisch-ind. Provinz Pandschab und Afghanistan, unter 34° 6′ nördl. Br., beginnt auf indischer Seite bei dem Fort Dschamrud (501 m), wohin die Eisenbahn von Peschawar führt, überschreitet in vielfachen Windungen das Gebirge in einer größten Erhebung von 1011 m bei Londi Kotal und endet bei Dakka (421 m) im Thal des Kabulflusses. Er ist 53 km lang und wird auf afghanischer Seite durch das Fort Ali Masdschid (730 m) gesperrt, das 1878 im englisch-afghanischen Krieg bombardiert und infolgedessen von den Afghanen geräumt wurde.

Chaifa, Stadt, s. Haifa.

Chaignet (spr. schänjä), Anthelme Edouard, franz. Philosoph und Philolog, geb. 9. Sept. 1819 in Paris, machte seine Studien am Prytaneum zu La Flèche, ward 1839 Repetent daselbst und wirkt seit 1863 als Professor der alten Litteratur an der Fakultät zu Poitiers. Von seinen Schriften verdienen Erwähnung: »Principes de la science du beau« (1860); »De la psychologie de Platon« (1863); »La vie de Socrate« (1869); »La vie et les écrits de Platon« (1871, von der Akademie gekrönt); »Pythagore et la philosophie pythagoricienne« (1873; 2. Aufl. 1875, 2 Bde.); »La philosophie de la science du langage« (1875); »La tragédie grecque« (1877); »Essai sur la psychologie d'Aristote« (1884); »Histoire de la psychologie des Grecs« (1888—93, Bd. 1—5) und »La Rhétorique et son histoire« (1888).

Chain (engl., spr. tschēn, »Kette«, auch Surveyor's oder Gunter's C.), Meßkette, = 4 Rods (Ruten), eingeteilt in 100 Links, in England = 20,116, in den Vereinigten Staaten = 18,288 m.

Chaîne (franz., spr. schän'), Kette; eine fortlaufende Reihe ausgestellter Posten, angestellter Arbeiter ꝛc.; in der Tanzkunst eine Tour, wobei die Tänzer den Tänzerinnen und diese umgekehrt im Fortschreiten sich wechselseitig die Hand geben ꝛc.

Chaireddin, türk. Seeräuber, s. Barbarossa 2).

Chairpur, s. Khairpur.

Chaise (franz., spr. schäs'), Sitz, Stuhl; zweiräderiger Wagen mit Verdeck, für zwei Personen. C.-longue (spr. schäs'-longh', »langer Stuhl«), Art Sofa mit schiefer Rücken- und einer oder zwei Armlehnen. Das Gestell ist gewöhnlich völlig mit Stoff überzogen. C.-percée, Nachtstuhl.

Chaise (spr. schäs'), eine alte franz. Goldmünze, bis 1350 auch Masse genannt: um 1230 und später 8,562 g schwer bei voller Feinheit = 25 Sols tournois, 1270—85 halb so groß mit halbem Wert (Demi-Royal), dann bis 1350 ein Stück von 8,297 g, 990/1000 fein, gegen Ende des 14. Jahrh. und später (zeitweise

Royal genannt) 6,223 g, 958/1000 fein, = 40 Sols tournois, = im Werte von 16,63 Mk.

Chaise-Dieu, La (spr. schäs' diö), Ort im franz. Depart. Oberloire, Arrond. Brioude, mit Spitzenfabrikation, Holzhandel und (1891) 1212 Einw. Von der dortigen berühmten Benediktinerabtei (1036 gegründet) ist besonders die prachtvolle Kirche im gotischen Stil (von Clemens VI. 1350 erbaut) wohl erhalten.

Chaityas, s. Höhlentempel.

Chaix (spr. schä), bei botan. Namen für D. Chaix, geb. 1731 in Mont-Auroux in der Dauphiné, starb als Pfarrer in Baux bei Gap 1800. Flora der Dauphiné.

Châkân (turko-tatarisch, »Monarch, Fürst, Kaiser«), Titel der Fürsten türkisch-mongol. Abkunft, besonders der Herrscher von Persien und der Türkei. Châkâni, kaiserlich. Aus C. ist mit der Zeit der Titel Chan (s. d.) entstanden.

Chaki (Khaki), großer Salzsee im russ. Gouv. Astrachan, Kreis Jenotajewsk, liegt mitten in der Kalmücken- oder Wolgasteppe und ist von mehreren andern Salz- und Bittersalzseen umgeben. In der Nähe sprudeln heiße Quellen. Im Sommer trocknet der See fast bis zum Grund aus, so daß dann das Salz in ungeheuern Quantitäten bloßliegt (s. Sarpa).

Chalais (spr. schalä), s. Mendon.

Chaland (franz., spr. schaläng), der Kunde eines Kaufmanns, Abnehmer; Chalandise, die Kundschaft.

Chalastica (griech.), erschlaffende oder erweichende, die Spannung lösende Mittel.

Chal'at (eigentlich Chil'at, arab.), Kleid, Ehrenkleid als Geschenk, womit die Fürsten Persiens und Mittelasiens ihre Beamten auszeichnen. In Persien besteht der C. aus einem langen, weiten, aus Shawl verfertigten Oberkleid im Wert von 20—100, ja sogar bis 200 Dukaten, in Mittelasien aus einem weiten, langärmeligen Oberkleid aus bunter Seide oder Tuch. Eine vollständige C. schließt oft auch Waffen oder ein Pferd in sich. Die C. wird auch von der russischen Regierung an Eingeborne verliehen.

Chalatenango (spr. tscha-), Departement der zentralamerikan. Republik Salvador mit (1887) 53,839 Einw. Die gleichnamige Hauptstadt, am südlichen Fuß des Berglandes, hat einen großen Jahrmarkt (Indigo, Vieh) und (1878) 6107 Einw.

Chalāza (griech.), das Hagelkorn; in der Botanik Hagelfleck, ein Teil der Samenknospe der Pflanze. Chalazen, Hagelschnüre (s. Ei); Chalazion, Hagelkorn (s. Gerstenkorn).

Chalazogāmen (griech.), im System Englers diejenigen Blütenpflanzen, in deren Embryosack die Befruchtung nicht, wie gewöhnlich, durch den Knospenmund (Mikropyle), sondern durch den Knospengrund (Chalaza) der Samenknospe hindurch stattfindet. Sie bilden die erste Klasse der Angiospermen (s. d.) und bestehen nur aus der Familie der Kasuarinaceen (s. d.).

Chalcēdon, nach der gleichnamigen Stadt in Kleinasien benanntes Mineral aus der Ordnung der Anhydride, besteht aus mikrokristallinischer Kieselsäure, gemengt mit etwas amorpher Kieselsäure, und bildet meistens rundliche, nieren- oder tropfsteinförmige Massen, die in Blasenräumen oder spaltenartigen Höhlungen der Gesteine, wahrscheinlich immer aus wässeriger Lösung, abgeschieden sind. Auch tritt er in Platten, Überzügen, als Versteinerungsmaterial von Schnecken und Muscheln, sekundär als Gerölle auf. Zuweilen finden sich konzentrisch strahlige Quarzaggregate darin eingelagert. Der C. ist farblos oder weiß, häufig aber auch gelblich, bläulich oder grünlich oder durch Eisenoxyd rot gefärbt, auch gestreift und gefleckt, halbdurchsichtig bis undurchsichtig, matt oder schimmernd, vom spez. Gew. 2,58—2,66. Die meisten schwärzlichen und roten Chalcedone sind künstlich gefärbt, zu welchem Behuf die Steine erst ein paar Wochen in Honig und nachher in Schwefelsäure gelegt werden. — Als Varietäten vom C. kann man folgende betrachten: Onyxe (griech. »Fingernagel«) oder Kameensteine, die lagenweise schwarz und weiß oder orangefarben und weiß (Sardonyx) oder rot und weiß (Karneolonyx) oder grau und weiß (Chalcedonyx) gestreiften Steine, die hauptsächlich zu Kameen und Intaglien benutzt werden. Früher wurden sie aus dem Melaphyr des Nahethals (Oberstein, Oberkirchen) gewonnen; jetzt kommen sie größtenteils aus Südamerika (s. Onyx und Achat). Stephansstein ist weißer C. mit blutroten Flecken. Karneol (lat., »fleischfarben«) heißt der durch Eisenoxyd rote C., welcher als Geschiebe und in Mandelsteinen bei Oberstein, in Uruguay, Nubien und bei Bajatsch in Indien vorkommt und zu Kameen, als Ringstein, zu Statuetten ꝛc. benutzt wird. Blutrot ist der Karneol vom alten Stein. Heliotrop ist grün mit roten Punkten, ein beliebter Ringstein, dessen Farbe durch Einlagerungen von Grünerde und Eisenoxyd bedingt wird. Er findet sich in der Bucharei, China, Ostindien, Neuholland, Siebenbürgen. Plasma und Chrysopras (s. d.) sind ebenfalls grüne Chalcedone. Enhydros (griech., »Wasser enthaltend«) nennt man kleine Chalcedonkugeln von den Monti Berici im Vicentinischen und aus Uruguay, welche wässerige Flüssigkeit eingeschlossen enthalten. Mokkastein oder Moosachat, Baumachat heißen die hellen Chalcedone, worin schwarze Dendriten, von Manganoxyd herrührend, moos- oder baumförmige Zeichnungen bilden. Früher wurden sie von Arabien bezogen; jetzt kommen sie vielfach aus Colorado und Kalifornien.

Chalcēdon (griech. Kalchēdon), Stadt im alten Bithynien, am Eingang in den Bosporus, Byzanz gegenüber, 675 v. Chr. von den Megarern angelegt, war eine blühende Handelsstadt mit vielen Tempeln, namentlich einem des Apollon mit Orakel, von Dareios bis zum Peloponnesischen Krieg wichtige persische Grenzfestung, dann abwechselnd im Besitz der Athener und Spartaner, und sank in der Folge dadurch, daß Nikomedes II. einen Teil der Einwohner nach Nikomedia führte (140). Durch Testament Nikomedes' III. fiel sie 74 v. Chr. an die Römer. Später wurde sie von Mithridates erstürmt und unter Valerian von Skythenschwärmen heimgesucht. Hier siegte auch 18. Sept. 323 n. Chr. Kaiser Konstantin über Licinius, und alle hellenischen Tempel wurden nun in christliche Kirchen verwandelt. 451 tagte in C. die berühmte vierte ökumenische Kirchenversammlung, welche das sogen. Chalcedonische Glaubensbekenntnis (s. d.) feststellte und dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge mit dem Bischof in Rom einräumte. 616 wurde die Stadt vom Perser Chosroes und später wieder von den Osmanen zerstört, welche die Steine zum Bau von Moscheen in Konstantinopel verwendeten. Jetzt ist C. (von den Türken Kadiköi genannt) Sitz eines Erzbischofs, mit griechischen und armenischen Kirchen, Schulen und ca. 15,000 Einw.

Chalcedonisches Glaubensbekenntnis (lat. Symbolum Chalcedonense), die Formel (denn um Aufstellung eines neuen Symbols handelte es sich nicht, nachdem schon 431 zu Ephesos das Nicäische für immer bestätigt worden war), welche das aus

über 600 Bischöfen bestehende, 451 zu Chalcedon in Bithynien versammelte vierte ökumenische Konzil zur Beilegung der nestorianisch-eutychianischen Streitigkeiten vereinbarte. Dieselbe beruht teils auf dem ephesinischen Unionssymbol von 433, teils auf dem Brief des römischen Bischofs Leo I. an den byzantinischen Patriarchen Flavian von 448 und stellt, ähnlich wie das Nicäische Symbol, unter der Idee des Glaubensgeheimnisses einfach die sich widersprechenden Bestimmungen nebeneinander: also diesmal die innigste Verbindung der beiden Naturen Christi in Einer Person einerseits, das gesonderte, unvermischte Leben beider Naturen anderseits.

Chalcedonzement, s. Zement.

Chalcha (Khalka), eine Abteilung der Ostmongolen, im N. der Wüste Gobi, nebst den Schara die reinsten Repräsentanten der mongolischen Rasse. S. Mongolen.

Chalcidier (Pteromalinen, Schenkelwespen, Chalcididae *Westw.*), Familie aus der Ordnung der Hautflügler, meist sehr kleine Insekten mit kurzen, gebrochenen Fühlern, kurzen Tastern, länglich ovalen Netzaugen und Nebenaugen auf dem Scheitel, breiten, aderlosen Vorderflügeln, metallisch glänzendem, meist gedrungenem Körper, vor der Leibesspitze am Bauch entspringender Legeröhre und häufig stark verdickten Hinterschenkeln. Die sehr zahlreichen Arten, sehr häufig an verschiedenen Körperteilen mit den merkwürdigsten plastischen Auszeichnungen versehen, leben in allen Stadien vom Ei bis zur Puppe als Parasiten verschiedener Insekten; auch kommen häufig sekundäre Parasiten vor, d. h. solche, die in Parasiten andrer Insekten sich entwickeln. Die Gattung Pteromalus *Swed.* enthält gegen 300 inländische Arten, die in Rinden- und Holzkäfern, Gallwespen, Schild- und Blattläusen, Fliegenmaden und Schmetterlingspuppen sich entwickeln. Die Rauhflügelwespe (P. puparum *Swed.*), 3 mm lang, grünlich erzfarben, an Fühlerschaft und Beinen blaßgelb, legt ihre Eier, oft bis zu 50 Stück, in die Puppe von Tagschmetterlingen sowie der Eckfalter und Weißlinge. Im Sommer erfolgt die Entwickelung in 4 Wochen, in den überwinternden Puppen bleiben auch die Wespen bis zum Frühjahr.

Chalcite (Metallohalite), im Naumannschen System Klasse der Mineralien, umfaßt größtenteils farbige Körper meist von salzähnlichem, nie von metallischem Habitus; sie sind Sauerstoffsalze und zwar mit metallischem Radikal in der Base, in der Säure oder in beiden; ausgeschlossen bleiben aber alle Silikate, Aluminate, titan-, tantal- und niobsaure Verbindungen. Zur ersten Ordnung, den wasserfreien Chalciten, gehören z. B. Eisenspat, Zinkspat, Cerussit, Rot- und Gelbbleierz, Scheelit, Pyromorphit etc.; zur zweiten Ordnung, den wasserhaltigen Chalciten, Malachit, Zinkblüte, Vivianit, Kobalt- und Nickelblüte, Kupfer-, Zink- und Eisenvitriol etc.

Chalco (spr. tschal-), Distriktshauptstadt im Staat Mexiko, 2286 m ü. M., liegt 33 km im SO. der Hauptstadt, am östlichen Ende des gleichnamigen, von einem schiffbaren Kanal durchschnittenen seichten Sees und hat (1877) 3493 Einw. Auf dem See findet man noch immer, wie zur Zeit der Azteken, »schwimmende Gärten« (Chinampas), welche die Hauptstadt mit Früchten, Gemüse und Blumen versorgen.

Chalcophŏra, s. Prachtkäfer.

Chaldäa, Chaldäer (griech. Chaldaioi, lat. Chaldaei, assyr. Kaldu, hebr. Kasdim). Das Alte Testament nennt seit Jeremias die Bewohner von Babylon und Babylonien Kasdim »Chaldäer«, und »Land der Chaldäer« Babylonien. Gemäß den Keilinschriften hieß Kaldu (Chaldäer) ein Volk, welches, mit der ältesten semitischen Bevölkerung Babyloniens nächst verwandt und auf alle Fälle semitisch, etwa um den Anfang des 1. vorchristlichen Jahrtausends von Südbabylonien aus ganz Babylonien überschwemmte, zwischen die seit vielen Jahrhunderten daselbst seßhaften Bewohner sich eindrängte, große und kleine Niederlassungen gründete und mit nimmer rastender Energie bestrebt war, sich zum alleinigen Herrn des Landes zu machen. Das Volk war in viele Stämme geteilt, deren mächtigster und einflußreichster »das Haus Jakins« (die Hebräer würden sagen: »die Kinder Jakins«) war, wohnend im sogen. Meerland, einer Landschaft im südlichsten Babylonien hart am Persischen Meerbusen. Der bedeutendste Chaldäerfürst assyrischer Zeit, Merodachbaladan (II.), gehörte diesem Hause Jakins an. Er nennt sich »Sproß Erba-Marduks, Königs von Babylon«, doch ist leider die Zeit dieses letztern noch nicht zu bestimmen. Soweit bis jetzt unsre Kenntnis reicht, geschieht des Landes und Volkes Kaldu zuerst 879 zu Asurbanipals Zeit kurze Erwähnung, und weiter unter Salmanassar II. (851), während dessen Regierung die Chaldäer bereits durch ganz Babylonien hin, sogar bis über Babylon hinaus (Stamm Bit-Amukkan), sich verbreitet hatten. Wie massenhaft die chaldäische Volksbewegung gewesen sein muß, ist daraus ersichtlich, daß 702 Sanherib nicht weniger als 76 (bez. 89) feste, ummauerte Chaldäerstädte nebst 420 (Varianten: 620, 820) kleinen Ortschaften eroberte und plünderte. Die einzelnen Chaldäerstämme waren völlig unabhängig, ihre jeweiligen Stammeshäupter nannten sich »Könige«. Unter Tiglathpileser III. (745—727) gelang es dem König von Bit-Amukkan, Namens Ukin-zer (der Chinzir des Ptolemäischen Kanons), sich zum König von Babylon zu machen (731) und bis 729 die Herrschaft zu behaupten, in welchem Jahre er von Tiglathpileser gefangen genommen und entthront wurde. Auch alle übrigen Chaldäerstämme wurden, soweit sie sich nicht freiwillig unterwarfen, von Tiglathpileser schwer gezüchtigt: ihre Städte wurden verwüstet, ihre Stammeshäupter gepfählt oder gefangen, mehr denn 100,000 Chaldäer nebst Herden und sonstigem Besitz weggeführt. Über die hartnäckigen Kämpfe, die Sargon und nach ihm Sanherib mit dem Chaldäerkönig Merodachbaladan II. zu bestehen hatten, welcher als »König des Meeres« 731 Tiglathpileser III. seine Huldigung dargebracht hatte, dann aber von 721—710 den Thron Babylons an sich riß und auch später (unter Sanherib) noch einmal, obschon nur auf neun Monate, die Königsherrschaft über Babylonien gewann (703—702), bis er endlich 700 wahrscheinlich durch Tod vom Schauplatz verschwand, s. die Art. »Sargon« und »Sanherib«. Die Feindschaft der Chaldäer gegen die Assyrer bestand indes fort, und mit bewunderungswürdiger Zähigkeit bereiteten sie, von den Elamiten unterstützt, den assyrischen Königen unausgesetzt die ernstesten Schwierigkeiten. Verhältnismäßige Ruhe herrschte unter Asarhaddon (680—669), aber schon unter Asurbanipal finden wir sämtliche Chaldäerstämme als Bundesgenossen von Asurbanipals feindlichem Bruder Samas-sum-ukin (s. Asurbanipal). Dem Chaldäer Nabopolassar gelang es endlich, wonach seine Stammesgenossen seit Jahrhunderten unablässig gestrebt, ganz Babylonien als unabhängiges Reich an die Chaldäer zu bringen (um 625), und als 606 Ninive

fiel, ward das neubabylonische oder chaldäische Reich Assyriens Nachfolger in der Weltherrschaft. Das chaldäische Reich, welches außer Babylonien auch Mesopotamien und Syrien umfaßte und seinen höchsten Glanz unter Nabopolassars Sohn und Nachfolger, Nebukadnezar, dem Sieger von Karkemisch (605), erreichte, fand bereits 538 durch den Perserkönig Kyros sein Ende. Die chaldäischen Könige waren: Nabopolassar (625—604), dessen Sohn Nebukadnezar (604—561), dessen Sohn Evil-Merodach (561—559), s. diese Art. Der letztere wurde 559 von seinem Schwager Neriglissar (559—556) ermordet, welchem 556 sein Sohn Labosoarchad folgte, der nach neunmonatiger Regierung das Opfer einer Verschwörung wurde. Der letzte König war Nabonētos (555—538, s. d.). Vgl. Belsazar. Über den weitern Verlauf der Geschichte Chaldäa-Babyloniens s. Babylonien. Der Unterschied der beiden Nationalitäten, der Babylonier und Chaldäer, verwischte sich mehr und mehr, Chaldäer ward gleichbedeutend mit Babylonier, und da Babylonien von uralters her die Heimat und ein Hauptsitz der Astronomie und Astrologie gewesen war und auch nach dem Untergang des neubabylonischen Reiches zunächst blieb, so kann es nicht wundernehmen, daß das Buch Daniel (Dan. 2, 2 u. 5.) und die Klassiker (Curtius, Strabon, Diodoros von Sizilien) unter »Chaldäern« Astrologen, Sterndeuter, Wahrsager verstehen. Ein chaldäischer Astrolog, Osthanes, der im Gefolge des Xerxes war, soll die Astrologie nach Griechenland gebracht haben, wo sie, wie Cicero berichtet, bereits um 400 v. Chr. sehr beliebt war.

Chaldäische Christen (Chaldäer), eine Religionspartei in Vorderasien, welche aus den Nachkommen derjenigen Nestorianer (s. d.) besteht, die sich mit der römisch-katholischen Kirche vereinigt, aber wie die übrigen unierten orientalischen Kirchen viele ihrer orientalischen Gebräuche beibehalten haben.

Chaldäische Periode (auch Halleysche Periode) heißt die Periode Saros, welche nach Suidas chaldäischen Ursprunges ist: sie umfaßt einen Zeitraum von 6585⅓ Tagen oder von 18 julianischen Jahren (zu 365¼ Tagen) und 11 Tagen, in welchen der Mond 223 synodische Umläufe zurücklegt, und diente zur Bestimmung der Sonnen- und Mondfinsternisse, welche nach Verlauf dieser Zeit in der nämlichen Ordnung und Größe wiederkehren.

Chaldäischer Sintflutbericht, s. Sintflut.

Chaldäische Sprache und Litteratur. Die chaldäische Sprache gehört dem semitischen Sprachstamm an und verdankt ihren Namen den »chaldäischen Weisen« und dem Lande Chaldäa, aus dem die Hebräer sie nach der babylonischen Gefangenschaft in ihre Heimat verpflanzt haben sollen. Doch ist sie wahrscheinlich erst etwa zur Zeit Alexanders d. Gr. an die Stelle des Hebräischen getreten, wenn sie auch schon zu den Zeiten des assyrischen Reiches in einem großen Teil Vorderasiens geherrscht hat, weshalb man sie besser als Westaramäisch bezeichnet, im Gegensatz zu der syrischen und andern ostaramäischen Sprachen. Die Litteratur beginnt, von vereinzelten Inschriften abgesehen, mit mehreren Abschnitten des Alten Testaments (Esra 4, 8—6, 18; 7, 12—26; Daniel 2, 4—7, 28; Jer. 10, 11). Eine etwas jüngere Sprachform repräsentieren die Targums (Targûmîn), d. h. die Übersetzungen und Erläuterungen der Schriftstellen, welche nach Verlesung derselben von sprachkundigen Männern der damals des Hebräischen nicht mehr mächtigen Gemeinde vorgetragen zu werden pflegten. Die wichtigsten Targums, der »Onkelos« zum Pentateuch und der Jonathan zu den Propheten, gelangten im 4. Jahrh. n. Chr. zum Abschluß. Jünger sind die sogen. jerusalemischen Targums, der jerusalemische Talmud (s. d.) und einige Midraschwerke. Auch einige christliche Werke des 5. Jahrh. sind chaldäisch geschrieben; nahe verwandt ist auch die samaritanische Mundart, in der eine Übersetzung des Pentateuch abgefaßt ist. Der babylonische Talmud enthält einen ostaramäischen Dialekt. In der mohammedanischen Epoche wurde die chaldäische Sprache durch die arabische verdrängt, doch hat sie auf die gesamte spätere hebräische Litteratur noch stark eingewirkt. Die bekanntesten Wörterbücher sind dasjenige der beiden Buxtorf (Basel 1640; neu hrsg. von Fischer und Gelbe, Leipz. 1866—70) und das »Neuhebräische und chaldäische Wörterbuch« von J. Levy, mit Beiträgen von Fleischer (das. 1875—89, 4 Bde.). Grammatiken lieferten Fürst (Leipz. 1835), Winer (3. Aufl. von Fischer, das. 1882), Petermann (2. Aufl., mit Chrestomathie und Glossar, Berl. 1872), Kautzsch (»Grammatik des Biblisch-Aramäischen«, Leipz. 1884) u. a. Eine neue Ausgabe des »Chaldäischen Lesebuchs« von Winer verfaßte Fürst (Leipz. 1864), eine »Chrestomathia targumica« Merx (Berl. 1888).

Chaldron (spr. tschaodrön, Chalder, Chaudron), ursprünglich engl. Kornmaß zu 4 Quarters, 1826 auf 1163,157 Lit. bestimmt, bis 1836 in London 4 Vates zu 3 Sacks oder 36 gehäufte Kohlenbushels enthaltend, 21 im Score; in Newcastle = 2 Cords und $2^5/_{24}$ Londoner Chaldrons enthaltend. Der Londoner gilt auch in den Vereinigten Staaten, gehäuft = 48,64375 Kubikfuß für Steinkohlen, wogegen 1 C. Anthracit 30 Bushels zu 80 Pfund Avoirdupois begreift. Seit 1836 wird Kohle im Britischen Reich nur nach Gewicht verkauft und dabei der Londoner C. zu 24, der Newcastler zu 53 Centweights gerechnet; der Großhandel bedient sich des Ton. In Unterkanada setzt man 1 C. Steinkohle = 1½ englische Tons.

Chalet (franz., spr. schalĕ), Sennhütte, Schweizerhaus (Abbildung s. Tafel »Bauernhaus II«, Fig. 9); auch kleine Villa in Form eines solchen.

Chaleurs (Baie des C., spr. bä dä schalȫr), Bai an der Westseite des St. Lorenzbusens, zwischen der Gaspéhalbinsel und Neubraunschweig, mit den Häfen und Fischerorten Bathurst, Carleton, Dalhousie.

Chalfont Saint Giles (spr. tschāllfont ßent dschails), Dorf in der engl. Grafschaft Buckingham, 16 km nördlich von Windsor, mit dem Haus, in welchem Milton sein »Verlornes Paradies« schrieb.

Chalga, chines. Stadt, s. Kalgan.

Chalid (Chaled) ibn el Walid el Machzumi, aus dem Stamm Koreisch, anfangs einer der erbittertsten Gegner Mohammeds, trug hauptsächlich zur Niederlage am Berg Ohod 625 bei, trat jedoch nach der Vermählung des Propheten mit Meimuna, Chalids Verwandter, zu demselben über und wurde sein treuester und tapferster Feldherr. Nach der Schlacht bei Muta in Syrien erhielt er von ihm den Namen Saifallah (»Schwert Gottes«). Nach des Propheten Tode schlug er den Fürsten der Hanifa, Musailima, besiegte 633 die Perser in der »Kettenschlacht« bei Kâzima, nahm 635 Damaskus, schlug 636 das Heer des Kaisers Herakleios am Jarmuk (Hieromax) und eroberte Palästina und Syrien. Er starb 642 in Emesa.

Chalifen (arab., Chalifah), »Stellvertreter«, besonders (Chalifet Rasûl Allah) »Stellvertreter und Nachfolger des Propheten Gottes«, nannten sich

die Nachfolger Mohammeds in dessen geistlichem und weltlichem Richter- und Herrscheramt; das durch sie gegründete Reich, welches später in Teilstaaten zerfiel, ist das Chalifat.

Die legitimen Chalifen.

Da Mohammed keine männlichen Nachkommen hinterließ, auch keinen Nachfolger ernannt hatte, so entstanden nach seinem Tode Streitigkeiten über die Nachfolge, in denen 632 der Schwiegervater des Propheten, der Vater von dessen Gemahlin Aischa, Abu Bekr, den Sieg davontrug. Abu Bekr fand große Schwierigkeiten, da der Tod Mohammeds das Signal zu allgemeinen Unruhen und Aufständen war; doch gelang es ihm, dessen unerschütterlicher Glaubensmut seiner Umgebung Sicherheit und Vertrauen einflößte, derselben Herr zu werden, zumal als sein Feldherr Chalid den bedeutendsten der Rebellen, Musailima, besiegt hatte. So sah Abu Bekr schon im zweiten Jahre seiner Regierung ganz Arabien unter dem Islam vereinigt und hatte eben die ersten Heere gegen Syrien und das Euphratland ausgesandt, als er 634 starb. Sterbend bezeichnete er Omar I. (634—644), ebenfalls Schwiegervater Mohammeds, zum Nachfolger. Dieser, voll Mut und Thatkraft, einfach und mäßig, glaubenseifrig und sittenstreng, an patriarchalischer Lebensweise festhaltend, gerecht und freigebig gegen Arme, dabei von ungewöhnlicher Thatkraft, begründete die innere Staatsgewalt und verbreitete, selbst in Medina am Grabe des Propheten zurückbleibend, durch seine Heere den Islam im Osten über Persien hin, im Westen über Syrien und Nordafrika bis Tripolis. Das »Schwert Gottes«, Chalid, welcher 633 die Perser mehrmals besiegt hatte und bis zum Euphrat vorgedrungen war, wurde von Omar nach Syrien geschickt, wo er nach dem Siege bei Adjnadein (634) Damaskus eroberte (635) und, nachdem er 636 in der Schlacht am Jarmuk (Hieromax) das Hauptheer der Byzantiner vernichtet, einen großen Teil Syriens unterwarf. Andre Feldherren eroberten 638 Jerusalem und Antiochia, 640 die Hauptfestung Cäsarea, 639—641 Mesopotamien. Zu derselben Zeit wurde das Sassanidenreich durch die Araber unter Saad gestürzt. Die Perser wurden 637 bei Kadesia besiegt, worauf sich das Irak (Babylonien) unterwarf und Basra gegründet ward; Madain oder Ktesiphon, die persische Hauptstadt, von dem letzten Sassaniden, Jezdedjerd, aufgegeben, wurde ohne Schwertstreich eingenommen; Kufa am Euphrat wurde der Sitz des arabischen Statthalters. Nach dem Siege der Araber bei Nehawend 642 unterwarf sich auch Medien. Omars Feldherr Amr (s. d.) brach 638 oder 639 von Palästina aus in Ägypten ein und vollendete, durch die dortigen kirchlichen Streitigkeiten unterstützt, bis 643 die Unterwerfung des Landes; von da aus drangen die Araber durch die Wüste weiter vor und eroberten Barka, Tripolis und Sabra. Übrigens war Omars Thätigkeit nicht allein eine kriegerische. Er stattete Moscheen und Schulen mit Grundbesitz aus, errichtete Festungen und Gefängnisse, führte die Ära der Hedschra (s. d.) ein und schuf die auf straffer militärischer Organisation mit Beibehaltung der lokalen Selbstverwaltung beruhende Organisation des Reiches, die jetzt noch in allen muslimischen Staaten herrscht.

Nachdem Omar, der den Titel Emir al Muminin (»Fürst der Gläubigen«) angenommen hatte, durch die Hand eines persischen Sklaven gefallen war, erwählte ein von ihm niedergesetzter Rat von sechs Männern Othmân (644—656), einen Schwiegersohn Mohammeds, zum Chalif. Dieser, ein schwacher Greis, war der schwierigen Stellung nicht gewachsen; namentlich erregte er durch Besetzung der Statthaltereien mit Verwandten und unwürdigen Günstlingen allgemeinen Unwillen und, obwohl persönlich fromm, durch Hinneigung zu der ihm verwandtschaftlich nahestehenden weltlichen Partei den Unwillen der Eiferer, von denen er unter Führung des Mohammed, eines Sohnes Abu Bekrs, in seinem Hause belagert und ermordet ward. Ein Verdienst erwarb sich Othmân durch Herstellung eines authentischen Korantextes. Ihm folgte Mohammeds Neffe Ali (656—661), der hauptsächlich mit innern Kämpfen zu schaffen hatte. Ehrgeizige Nebenbuhler, Anhänger Othmâns und persönliche Feinde erhoben sich, Mohammeds Witwe, Aischa (s. d.), wandte ihren Einfluß gegen ihn. In der sogen. Kamelschlacht bei Basra (656) siegte er und nahm Aischa gefangen; aber gegen den Statthalter Syriens, Moâwija, konnte er den bereits errungenen Sieg bei Siffin (657) infolge eines durch Intrigen ihm aufgenötigten Waffenstillstandes nicht ausnutzen; im fortgesetzten Kampf fiel Ali durch Meuchelmord (Januar 661). Hassan, sein ältester Sohn, von Natur energielos, entsagte 661 der Herrschaft und erkannte Moâwija als Chalifen an.

Die Omajjaden.

Mit Moâwija I. (661—680) beginnt die Dynastie der Omajjaden, so genannt von dem Ahnen Moâwijas, Omajjah. Mit ihm kam die weltliche Partei der altmekkanischen Aristokratie zur Herrschaft; ihr Gegensatz zu der demokratisch-puritanischen Richtung der Charidschiten, zu der Schi'a, d. h. den Angehörigen und Verwandten des Hauses des Propheten, bestimmte die nächste politische Entwickelung, welcher die nicht speziell alidisch gestimmten Orthodoxen anfangs grollend zusahen, später aber mehr und mehr sich anbequemten. Moâwija verlegte die Residenz von Medina nach Damaskus. Um dem Aufstand der Charidschiten in Mesopotamien ein Ende zu machen, ernannte er den von einer Sklavin abstammenden Zijad zum Statthalter von Basra, der hier mit despotischer Härte die Herrschaft der C. befestigte. Die Herstellung der Ruhe im Innern ermöglichte weitere Ausdehnung der Grenzen des Reiches. Schon unter den vorigen C. hatte sich eine Seemacht der Araber gebildet. Cypern und Rhodos wurden erobert, die Kykladen, bald auch entferntere Küstenstriche von den sarazenischen Korsaren geplündert, während fortgesetzte Streifzüge des Landheeres ganz Kleinasien verheerten. Die Araber bedrängten sogar Konstantinopel vom Meere aus 7 Jahre lang (669—675), doch ohne Erfolg. Dafür drangen zu Lande die Scharen der Muslims bis gegen Indien vor; Sedschestan, Kabulistan (662), ein Teil von Turkistan (674) und Samarkand (676) wurden durch Moâwijas Feldherren Ubeid Allah, Mohallab u. a. erobert, in Nordafrika drang Okba bis über Tunesien hinaus vor. Das Chalifat machte Moâwija in seiner Familie erblich und erzwang von allen Häuptlingen die Anerkennung seines Sohnes Jezid.

Jezid I. (680—683) war seiner weltlichen Neigungen wegen den Frommen besonders verhaßt. Hussein, der Sohn Alis, von den Schiiten des Irak gerufen, zog mit einer Anzahl von Parteigängern auf Kufa, unterlag aber bei Kerbela 680 gegen den Statthalter Obeidallah. Gleichzeitig hatten sich Medina und unter dem Gegenchalifen Abdallah ibn Sobeir auch Mekka erhoben. Jezids Feldherr Muslim Ben Okba eroberte jedoch Medina 683 und übte grausame Rache.

Unterdessen starb Jezid, wenige Wochen später sein Sohn Moâwija II., innere Zwistigkeiten zerrütteten die Partei der Omajjaden, und unter schweren Kämpfen nur hielt sich Merwân I., dem als dem ältesten und erfahrensten Omajjaden gehuldigt worden war, doch wurde er schon 685 ermordet. Sein Sohn Abd al-Malik (685—705), eine energische Herrschernatur, fand das Reich der Auflösung nahe. Im Osten waren die Stämme entzweit, wie in Syrien selbst; in weiten Bezirken Chusistans und Arabiens tobten die Charidschiten, Mekka hielt Abdallah ibn Sobeir, in Kufa war an der Spitze der Schiiten ein Pseudoprophet, Muchtâr, aufgestanden. Zum Glück geriet dieser mit Ibn Sobeir in Streit, dessen Bruder Muß'ab ihn 687 vernichtete. Die Unruhen in Syrien stillte Abd al-Malik selbst, schlug dann den Muß'ab 690 und ließ durch seinen thatkräftigen Feldherrn Haddschâdsch ibn Jußuf 692 Mekka einnehmen, wobei Abdallah fiel. Als Statthalter des Ostens stiftete Haddschâdsch in Kufa und Basra Ordnung, während Mohallab die Charidschiten bändigte; die Empörungen im Osten fanden erst 703 ein Ende: damit war die Einheit des islamitischen Reiches wiederhergestellt.

Unter Abd al-Maliks Sohn Welid I. (705—715) erhob sich die arabische Macht zur höchsten Blüte. Welids Feldherren siegten in drei Weltteilen. Kuteiba focht siegreich in Turkistan (706—715) und eroberte die Länder zwischen dem Oxus und Jaxartes. Mohammed ibn Kâßim unterwarf Sind und Pandschab, Maslama und Abbas, des Chalifen Bruder und Sohn, fochten in Kleinasien siegreich. Mußa vollendete die Eroberung Nordafrikas bis zum äußersten Westen; sein Unterbefehlshaber Tarik setzte 711 nach Spanien über, schlug die Goten bei Jeres de la Frontera, und bis 713 war der größte Teil der Halbinsel in den Händen der Muslims. Welids Bruder Suleiman (715—717) war ein Despot. In seine Regierung fällt die anderthalbjährige Belagerung Konstantinopels durch Maslama, die aber mit einer großen Niederlage endigte, während auf den andern Kriegsschauplätzen noch einige Erfolge erzielt wurden. Sein Vetter und Nachfolger Omar II. (717—720) regierte mild und gerecht, beging aber große politische Fehler, ließ insbes. die Feinde der Dynastie, Charidschiten und Aliden, wieder aufkommen; so wurde unter seinem Nachfolger Jezid II. (720—724), dem Bruder Suleimans, das Reich wieder von Aufständen heimgesucht, während der Chalif ein üppiges Leben zu Damaskus führte. Seinem Bruder und Nachfolger Hischam (724—743), einem tüchtigen Herrscher, gelang es noch einmal, das Reich in Ordnung zu bringen, obwohl die zunehmende geheime Propaganda der Aliden und der mit ihnen verbündeten, später auf die Seite gedrängten Abbassiden (s. Abbas 1) sich schon in gefährlichen Aufständen Luft machte und die Zwistigkeiten unter den herrschenden Araberstämmen zunahmen. Durch Karl Martells Sieg bei Tours (732) wurde den Fortschritten der Araber im Westen ein Ziel gesetzt. Der wollüstige und grausame Welid II. (743—744), Sohn Jezids II., wurde nach einjähriger Herrschaft in einem Aufstand getötet. Sein Nachfolger Jezid III., Sohn Welids I., starb in dem Jahre seiner Erhebung, und dessen Bruder Ibrahim wurde 744 von dem Statthalter von Armenien, Merwan, dem Enkel Merwans I., gestürzt. Mit diesem, Merwan II. (744—750), erreichte die Herrschaft der Omajjaden in Asien ihr Ende. Offen traten die Abbassiden, unterstützt von den Aliden, gehoben durch das erwachte Nationalgefühl der islamisierten, doch araberfeindlichen Perser, gegen Merwan auf. Der Abbasside Ibrahim ward in Chorasan als Herrscher ausgerufen. Ibrahim selbst wurde zwar 748 von Merwan gefangen genommen, aber sein Bruder Abul Abbâs ließ sich 749 in Kufa als Chalif huldigen. In blutiger Schlacht am Fluß Zab wurde Merwan II. geschlagen, nach Ägypten verfolgt und dort 750 getötet. Der blutdürstige Oheim des Abbâs, Abdallah, rottete durch eine schonungslose Verfolgung nach Möglichkeit die Omajjaden aus; nur wenige aus dem zahlreichen Geschlecht entkamen nach Spanien, wo Abd ur Rahmân, Enkel des Chalifen Hischam, eine selbständige Herrschaft gründete. Mit dem Geschlecht der Omajjaden war auch die Reichseinheit, ja die Herrschaft der Araber als Nation dahin.

Die Abbassiden.

Der erste des neuen Chalifengeschlechts der Abbassiden, Abul Abbâs (749—754), befestigte seine Herrschaft durch blutige Ausrottung seiner Gegner, daher Saffâh (»Blutvergießer«) genannt. Sein Bruder Abu Dschafar (754—775), gewöhnlich Al-Manßûr (»der Siegbegabte«, bei den Abendländern Almansor) genannt, war einer der tückischten und grausamsten Tyrannen, aber auch einer der größten Herrscher, die es je gegeben hat. Er befestigte die Dynastie durch schonungslose Verfolgung ihrer Gegner, insbesondere der durch ihre Beiseiteschiebung erbitterten Aliden und der extrem nationalen Richtungen unter Persern und Arabern; die gemäßigten Elemente suchte er zu einigen und an die Regierung zu fesseln, wie er denn seine Hauptstadt in das Grenzgebiet zwischen beiden Völkern nach dem 762 gegründeten Bagdad verlegte. Diese Tendenz seiner Herrschaft verkörperte sich in der intelligenten Ministerfamilie der aus Ostpersien stammenden Barmekiden; sie brachte das allerdings um Spanien verkleinerte Reich zu hoher Blüte, die, durch die nicht seltenen Aufstände der Gegner wenig gestört, auch noch unter seinem Sohne Al-Mahdi (775—785) und den Enkeln Al-Hadi (785—786) und Harûn Al-Raschîd (786—809, s. d.) andauerte. Doch zeigte die Regierung des letztern schon Spuren des Verfalles, seit Harûn Al-Raschid 803 aus Eifersucht die mächtigen Barmekiden stürzte. Selbst keineswegs ein bedeutender Herrscher, vermochte er die zunehmenden Aufstände nur unvollkommen zu unterdrücken; dazu legte er durch die letztwillige Teilung des Reiches unter seine Söhne Emîn (809—813) als Chalifen und Ma'amûn als Statthalter der Ostprovinzen den Keim zum Bürgerkrieg, in welchem Emîn, von Ma'amûns Feldherrn Tahir geschlagen, umkam. Ma'amûn (Al-Ma'amûn, 813—833), ein bösartiger, doch nicht untüchtiger Fürst, stellte die Ordnung leidlich her und trug durch intelligente Förderung geistiger Bestrebungen wesentlich zum Aufblühen der wissenschaftlichen Thätigkeit bei, durch welche die Araber (oder vielmehr die arabisch schreibenden Muslims aller Nationen) die Vermittler zwischen der griechischen und der abendländischen Kultur geworden sind. Doch hatte auch er vielfach mit innern Unruhen und Empörungen, namentlich der Aliden, zu kämpfen. Andre Mißverhältnisse hatten ihren Grund in theologischen Differenzen, da Ma'amûn als Beschützer der freisinnigen Richtung in der Theologie auftrat und deren Fassung des Dogmas zur Staatsreligion erhob. Unter seiner Regierung wurde 826 Kreta von den Muslims erobert, weniger glücklich mit den Byzantinern in Kleinasien gekämpft. Sein Bruder Mótaßim (833—842) ver-

legte wegen der steten Unruhen in Bagdad die Residenz nach Samarra am Tigris und errichtete eine starke Leibwache aus türkischen Sklaven (Mameluken). Dennoch nahm die innere Zerrüttung immer mehr zu. Sein Sohn **Al-Wathik** (842—847) vermehrte den überall glimmenden Haß durch Habgier, Wollust und Verfolgung der Orthodoxen. Sein Bruder, der von der Leibwache zum Chalifen erhobene **Mutawakkil** (847—861), suchte durch Abschaffung des Dogmas Ma'amûns und Verfolgung der freisinnigen Theologen sich die Unterstützung der beim Volk einflußreichen Orthodoxie zu sichern, war aber als Herrscher gänzlich untauglich, wollüstig und grausam, eine Geißel seiner Unterthanen. Sein eigner Sohn, **Al-Muntaßir**, verschwor sich gegen ihn mit der türkischen Leibwache, ließ ihn umbringen, starb aber selbst, von Gewissensbissen gefoltert, schon 862.

Mehr und mehr wurde das Reich durch Bürgerkriege der Auflösung entgegengeführt. Unter den folgenden, meist durch die Leibwache auf den Thron gehobenen C.: Musta'în (bis 866), Mo'tás (bis 869), Móhtadi (bis 870), Mó'tamid (bis 892), Mó'tadhid (bis 902), Múktafi (bis 907), Muktadir (bis 932), Kahir (bis 934), Radhi (bis 940), Muttaki (bis 944) erhoben sich auf allen Seiten Statthalter, die sich bei der meist schwachen Regierung der in ein üppiges Genußleben versunkenen, von den habgierigen und einsichtslosen Prätorianern gegängelten C. von diesen unabhängig machten. So behaupteten sich mit mehr oder weniger Glück die **Aglabiden** in Westafrika, die **Taluniden** in Ägypten, die **Hamdaniden** in Nordsyrien, die **Saffariden** in Persien, die **Samaniden** in Chorasan, die **Aliden** in der Umgebung des Kaspischen Meeres, während Afrika, Syrien, Arabien, das Irâk und Teile Persiens von den extrem schiitischen Sekten der Ismaeliten (s. d.), Karmaten (s. d.), Fatimiden (s. d.) unterwühlt und durch Aufstände ruiniert wurden. Als der Chalif **Muttaki** 944 zur Regierung kam, beschränkte sich sein Gebiet auf die Stadt Bagdad. Diese Schwäche benutzte 946 das Haupt der in Farsistan mächtigen **Bujiden**, **Mo'is ed Daula**, um Bagdad zu belagern und zu erobern; der Chalif wurde, obgleich er sich unterwarf, geblendet, der Sieger nahm den Titel Sultan an, und der zum Chalif erhobene Moti', der Bruder Muttakis, wurde auf die geistliche Würde beschränkt, während die Bujiden die Würde des weltlichen Herrschers, des Emir al Omarâ (»Fürsten der Fürsten«), ausübten. So thatsächlich aller Macht beraubt, blieben die C. die Puppen der Bujiden, bis diese 1055 den Seldschuken weichen mußten. Das Chalifat dauerte ohne jegliche Bedeutung fort, bis während des Verfalles der Seldschukendynastie es dem **Mustarschid** 1132 gelang, das Gebiet von Bagdad und Basra als selbständiges Fürstentum zurückzuerhalten. Dies beherrschten die C., bis Hulagu, der Enkel Dschengis-Chans, mit seinen wilden Horden Bagdad eroberte (1258); 40 Tage lang wurde geplündert, 200,000 Menschen wurden getötet, unter ihnen Mustá'aßim, der 56. Nachfolger Mohammeds. So endete die Herrschaft der Abbassiden im 509. Jahre ihres Bestehens, im 656. der Hedschra.

Die übrigen Chalifate und Teilstaaten.

Ägypten war eine der ersten Provinzen des Chalifats, welche sich von demselben losrissen. Den ersten Versuch machte der Statthalter **Achmed ibn Tulun**, der von dem Chalifen für wichtige Dienste mit großer Macht bekleidet wurde und dieselbe so auszudehnen wußte, daß er nur noch dem Namen nach unter arabischer Oberherrschaft stand (869). Die Schlacht bei Fostat (904) brachte zwar Ägypten nochmals unter das arabische Chalifat, aber die Dynastie der **Ichschididen**, von **Abu Bekr Mohammed Ichschid** gestiftet, behauptete sich von 934—969 wieder selbständig auf dem ägyptischen Throne. Die immer mehr zunehmende Schwäche dieser Familie machte es den **Fatimiden** (s. d.), die bereits in Westafrika ein unabhängiges Reich beherrschten, leicht, auch Ägypten und Syrien in ihre Gewalt zu bringen; **Mu'is** zog 973 als Chalif in die neuerbaute Hauptstadt Kairo ein. Es folgte eine Zeit des Aufschwunges für Ägypten; aber seit dem unglücklichen Chalifat des Hakim (s. d.) geriet die Herrschaft in die Hand der Wesire, unter welchen besonders Afdal zu nennen ist, welcher das seit einiger Zeit von den Seldschuken beherrschte Syrien dem ägyptischen Reiche wieder einverleiben wollte. Schon hatte er 1098 Jerusalem erobert, als das erste Heer der Kreuzfahrer erschien, Jerusalem nahm, den Wesir bei Askalon schlug und zur Flucht nach Ägypten nötigte. Unter den folgenden C. nahm die Verwirrung immer mehr zu; ein energisches Regiment begründete erst **Saladin**, welcher sich 1170 der Herrschaft bemächtigte und den Titel **Sultan** von Ägypten annahm. Er machte der Herrschaft der Fatimiden ein Ende und begründete die Dynastie der **Ejjubiden**, welche 1250 von den Mameluken gestürzt wurde. Nach der Zerstörung Bagdads durch die Mongolen 1258 stellten die Mameluken, um ihrer Herrschaft den Schein der Legitimität zu verleihen, einen nach Ägypten entkommenen Abbassiden als »Chalif« auf, der aber so wenig wie seine Nachfolger etwas zu bedeuten hatte. Der letzte mußte bei der Eroberung Ägyptens durch die Osmanen 1517 den Chalifentitel an den Türkensultan abtreten, der ihn bis heute führt und damit die geistliche Oberherrschaft über die sunnitischen Muslims behauptet. Von andern muslimischen Dynastien haben den Chalifentitel geführt die spanischen Omajjaden (s. Spanien, Geschichte, und Abd ur Rahmân), die **Almohaden** (s. d.) und einige kleinere spanische und westafrikanische Dynastien.

Vgl. **Marigny**, Histoire des Arabes sous les gouvernements des Chalifes (Par. 1750; deutsch von Lessing, Berl. 1753, 3 Bde.); **Weil**, Geschichte der C. (Mannh. 1846—62, 5 Bde.; die zuverlässigste Behandlung der Geschichte des Chalifats); v. **Kremer**, Kulturgeschichte des Orients unter den C. (Wien 1874—77, 2 Bde.); A. **Müller**, Der Islam im Morgen- und Abendland (Berl. 1885—87, 2 Bde.); **Muir**, The Caliphate, its rise, decline and fall (Lond. 1891).

Chalifât, das Reich der Chalifen (s. d.).

Chalikōsis (griech., Kalk-, Kiesellunge), eine Veränderung der Lungen, welche auf der Ablagerung von eingeatmetem Kalk- oder Kieselstaub beruht.

Chalil (hebr.), althebräisches Blasinstrument, von Luther als Pfeife oder Flöte übersetzt.

Chalil er Rahmân, arabischer Name der Stadt Hebron (s. d.).

Chaliza (hebr.), die Schwagerehe, s. Leviratsehe.

Chalkanthit, soviel wie Kupfervitriol.

Chalkeien (griech.), Feste zu Ehren der Athene (s. d.).

Chalkelephantin (griech.), aus Erz und Elfenbein bestehend.

Chalki (»Erzinsel«, türk. **Hejbeli ada**), eine der türkischen Prinzeninseln (Demonesi), an der Nordostseite des Marmarameeres, hat ein Kloster der heil. Dreinigkeit mit griechischer theologischer Schule, eine Handels- und eine Marineschule und 3000 Einw.

Chalkidios, neuplatonischer Philosoph in der ersten Hälfte des 4. Jahrh., hinterließ eine lateinische Übersetzung von Platons »Timäos« nebst einem Kommentar darüber: »Interpretatio latina partis prioris Timaei Platonis et commentarius in eundem« (zuerst Par. 1520, dann von J. Meursius, Leiden 1617, zuletzt von Wrobel, Leipz. 1876).

Chalkidische Halbinsel (Chalkidike), nach heutigem Sprachgebrauch die große Halbinsel im türk. Sandschak Saloniki, welche mit drei fingerförmigen Ausläufern, Kassandra (Pallene), Longos (Sithonia) und Hagion Oros (Akte), weit ins Ägäische Meer vorspringt und östlich vom Meerbusen von Rendina, westlich vom Golf von Saloniki umgeben ist. Die Alten bezeichneten mit Chalkidike nur das Gebiet der Kolonien von Chalkis, d. h. die Halbinsel Sithonia und einige Gebiete im N., NW. und NO. derselben. Die östlichen zwei Drittel bestehen hauptsächlich aus Phyllit, das westliche aus Neogen, die Halbinsel Longos aus Glimmerschiefer und Gneis. Die metallreichen Gebirge Choritatsi (1190 m) und Cholomon (1040 m) durchziehen die Halbinsel von W. nach O. Auch die drei Landzungen sind sämtlich im O. und S. felsig und steil, besonders aber ist das Hagion Oros (Athoshalbinsel), welches wie Kassandra durch eine flache Landenge sich an die C. H. anschließt, ganz gebirgig. Die Halbinsel ist ein schönes, im Altertum hochberühmtes Land und von Griechen bewohnt, aber zum Teil noch wenig bekannt. Auf der westlichen Halbinsel lagen im Altertum die Städte Olynth, östlich vom heutigen Hagion Mamas, und Potidäa (später Kassandrea), an der Stelle des jetzigen Pinaka. Die ganze Halbinsel war im Altertum, das einzige dorische Potidäa ausgenommen, von ionischen Pflanzstädten besetzt.

Chalkis, alte, noch heute unter demselben Namen bestehende Hauptstadt der Insel Euböa, an dem schmälsten Punkte des Sundes Euripos gelegen und seit 411 v. Chr. durch eine stark befestigte Dammbrücke, welche ganz gesperrt oder nur für die Durchfahrt einer Triere geöffnet werden konnte, mit dem gegenüberliegenden Festland verbunden. Sie hatte 50, später 70 Stadien (12,5 km) im Umfang, war weitläufig gebaut, reich an Gärten, trefflich gelegen zu Handel wie zu Ackerbau (in der Lelantischen Ebene) und besaß eine sehr zahlreiche Bevölkerung, welche, geschickt und tapfer, auf der See einen ausgebreiteten Handel, besonders mit ihren trefflichen Fabrikaten in Eisen und Erz, betrieb. Bemerkenswert ist die Menge chalkidischer Kolonien auf den Inseln und Küsten des Mittelmeeres, namentlich in Makedonien, wo sie der Halbinsel Sithonia und der nördlichen Umgegend ihren Namen (Chalkidike) gaben, dann in Kampanien (Cumä), in Süditalien (Rhegium) und auf Sizilien (Catana, Naxos, Leontini, Tauromenium 2c.). In C. wurde vornehmlich Apollon verehrt. Der Redner Isäos und der Dichter Lykophron waren zu C. geboren, und Aristoteles starb daselbst. Der Sage nach schon vor dem Trojanischen Kriege von Athenern unter Pandoros, des Erechtheus Sohn, gegründet, ward die Stadt später durch attische Jonier unter Kothos erweitert. Verschiedene Umstände machen es jedoch wahrscheinlich, daß sie aus einer Ansiedelung phönikischer Purpurfischer (*χάλκη*, soviel wie Purpurschnecke) hervorgegangen ist. In ältern Zeiten ward sie von der Familienaristokratie der Ritter (Hippobotä) beherrscht. 506 v. Chr. verband sich C. mit Theben und Sparta, um den vertriebenen Adel nach Athen zurückzuführen, erlag aber der Macht Athens, welches den Landbesitz von C. unter 4000 athenische Ansiedler verteilte. 445 empörte sich die Stadt gegen Athen, wurde jedoch alsbald nebst der ganzen Insel von Perikles wieder unterworfen. Nach Athens Demütigung im Peloponnesischen Kriege ward C. auf kurze Zeit wieder frei. Der strategisch höchst wichtig gelegenen Stadt (sie galt neben Demetrias und Korinth als einer der drei »Schlüssel von Hellas«) bemächtigten sich dann nacheinander wieder Athen, Makedonien, Antiochos von Syrien, Mithridates, endlich die Römer. Kaiser Justinian verstärkte ihre Befestigungen und gab der Stadt damit eine durchs ganze Mittelalter dauernde Wichtigkeit. — Das jetzige C. (im Mittelalter Euripos, griech. Egripo, ital. Negroponte), zur Türkenzeit Mittelpunkt eines Verwaltungsbezirks mit wichtiger Flottenstation, ist von mächtigen venezianischen Mauern mit Türmen und Bastionen umgeben, überragt von Moscheen, die jetzt meist als christliche Kirchen dienen, und Minarets, Cypressen und Palmen, im Innern von schmutzigen, engen Gassen durchzogen, mit hohen, unregelmäßig gebauten Häusern. Es besitzt fast keine Reste aus dem Altertum, wird von dem Fort Karababa auf dem Festlande beherrscht, hat mehrere große Vorstädte, 2 Häfen, ein Gymnasium, eine niedere theologische Schule, ist Hauptstadt des Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs, hat Garnmanufaktur und zählt (1889) 9919 Einw. (nur 3710 weibliche), darunter eine Anzahl Mohammedaner und Juden. Um die Meerenge von C. zu verbreitern, wird jetzt das mitten in derselben stehende malerische Brückenkastell abgebrochen.

Chalkochemigraphie (griech.), ein Verfahren zur Herstellung von auf der Buchdruckpresse druckbaren Platten. Eine sauber polierte Zinkplatte wird weiß grundiert, in diesen Grund sodann die Zeichnung verkehrt radiert, doch so, daß die Platte nur freigelegt, nicht eingeschnitten wird. Die fertige Zeichnung schützt man dann durch chemische Präparierung gegen die Angriffe der Ätzflüssigkeit, entfernt den Deckgrund und ätzt nun das Metall, welches keine Zeichnung trägt, so lange fort, bis letztere hinreichend erhaben ist. Vgl. Toifel, Handbuch der Chemigraphie (Wien 1883).

Chalkographie (griech.), die Kupferstecherkunst.

Chalkolithe, im ältern Naumannschen System die achte Klasse der Mineralien, umfaßt die Gruppe der Metallolithe, d. h. Silikate und Aluminate, deren vorwaltende Basen wesentlich schwere Metalloxyde sind (z. B. Umbra, Chamoisit, Cronstedtit, Thorit, Dioptas, Galmei, Willemit, Lievrit, Kieselwismut, Hercynit), und die Gruppe der Tantaloide d. h. tantalsaure, niobsaure und titansaure Salze von Metalloxyden oder Erden von vorwiegend halbmetallischem Habitus (z. B. Tantalit, Columbit, Äschynit, Titanit, Polykras, Mosandrit).

Chalkondyles (Chalkokondyles), 1) Laonikos (Nikolaus), byzantin. Historiograph, geb. in Athen, lebte um 1450 in Griechenland. Er schrieb eine Geschichte der Türken und des Unterganges der griechischen Herrschaft (1298—1463) in 10 Büchern. In das Lateinische übersetzt ward das Werk von Konrad Clauserus (Basel 1556); griechisch, mit Clausers lateinischem Text, erschien es Genf 1615. Dann ward es herausgegeben von Fabrotus (Par. 1650, Vened. 1729), griechisch und lateinisch von Bekker im »Corpus scriptorum historiae Byzantinae« (Bonn 1843).

2) Demetrios, griech. Grammatiker, Bruder des vorigen, geb. um 1428 in Athen, gest. 1511 in Mailand, ging nach der Eroberung seiner Heimat als Lehrer der griechischen Sprache nach Italien und

wurde 1479 von Lorenzo Medici nach Florenz, 1492 von Ludwig Sforza nach Mailand berufen. Seine Sprachlehre »Erotemata« (Mail. 1493, Par. 1525, Basel 1546) übertrifft des Chrysoloras Hilfsbuch an Vollständigkeit und das Gazas an Einfachheit. Berühmt sind auch die von ihm besorgten ersten Drucke des Homer (Flor. 1488, 2 Bde.), Isokrates (Mail. 1493) und Suidas (das. 1499), besonders in typographischer Beziehung.

Chalkophyllit, s. Kupferglimmer.

Chalkopyrit, soviel wie Kupferkies.

Chalkosin, s. Kupferglanz.

Chalkotrichit, s. Rotkupfererz.

Chalkotypie (griech.), ein Hochätzverfahren in Kupfer, erfunden um 1850 von Heims in Berlin. Es wird hierbei eine Zeichnung in Fettfarbe, ein Überdruck oder ein photographisches Positivkohlebild auf eine Kupfer- oder Messingplatte aufgetragen und so tief geätzt, daß die Platte auf der Buchdruckpresse allein oder mit Schrift vereint gedruckt werden kann.

Chalkoxylographie (griech.), eine von Siegländer in Wien 1837 bekannt gemachte Methode, die Kupferstecher- mit der Holzschneidekunst dergestalt zu verbinden, daß die Aquatintamanier im Stahlstich treu und mit gleicher Vollendung wiedergegeben erscheint.

Chalkus (griech.), eine athen. Kupfermünze, = ⅛ Obol, von der sich noch keine Exemplare haben nachweisen lassen, deren Existenz aber inschriftlich bezeugt ist.

Challa (hebr., »Kuchen«), die Teighebe, die als erstes von jedem Teig abgenommen und dem Priester gegeben werden mußte (4. Mos. 15, 21). Noch heute wird die C. von frommen jüdischen Frauen mit einem Segensspruch vom Teig abgenommen (»Challanehmen«) und im Feuer verbrannt.

Challans (spr. schallāng), Stadt im franz. Depart. Vendée, Arrond. Sables-d'Olonne, an der Staatsbahnlinie Nantes-La Roche-sur-Yon, mit Fischerei, Gipsbrennerei, Handel und (1891) 1979 (als Gemeinde 5274) Einw. Unfern ein über 4 m hoher Menhir. Hier Sieg der republikanischen Truppen über die aufständischen Vendéer unter Charette 12. April 1793.

Challemel-Lacour (spr. schall'mell-lakūr), Paul Armand, franz. Publizist und Politiker, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, hielt in Paris und später zu Limoges Vorträge über Philosophie, ward aber nach dem 2. Dez. 1851 seiner freiheitlichen Ansichten wegen verhaftet und verbannt. Nach dreijähriger Abwesenheit zurückgekehrt, wirkte er als Mitarbeiter verschiedener Zeitschriften (z. B. des »Temps«), wurde dann während des Krieges 1870/71 von seinem Freunde Gambetta zum Präfekten in Lyon ernannt und 1872 in die Nationalversammlung gewählt, wo er an der Seite Gambettas als einer der gewandtesten und wissenschaftlich gebildetsten Redner für die republikanische und antiklerikale Sache kämpfte, der er zugleich mit seiner scharfen Feder in der »République française« diente. Infolge seiner einflußreichen Thätigkeit wurde er 1876 von der Stadt Marseille zum Senator, 1879 zum Botschafter der französischen Republik in Bern und 1880 in London ernannt. Nach dem Sturz Gambettas 1882 wieder abberufen, übernahm er 1883 im Ministerium Ferry das Portefeuille des Auswärtigen und verwickelte durch die Ablehnung des Bourréeschen Vertrags Frankreich in den Krieg mit China, trat aber schon im November zurück. C. galt für einen der bedeutendsten Männer des Gambettaschen Kreises. Gegen die Boulangisten und die Umtriebe der Radikalen trat er mit großer Festigkeit auf und wurde im März 1890 zum Vizepräsidenten, im März 1893 (nach Ferrys Tode) zum Präsidenten des Senats, in demselben Monat auch zum Mitglied der Akademie gewählt. Daneben ist er unter seinen Landsleuten einer der besten Kenner der deutschen Philosophie und ein besonderer Verehrer Schopenhauers. Er schrieb unter dem Titel »Philosophie individualiste« eine Studie über Wilh. v. Humboldt (Par. 1864), übersetzte H. Ritters »Geschichte der neuen Philosophie« (das. 1861, 3 Bde.) ins Französische und gab die »Œuvres complètes« der Madame d'Epinay (1870) heraus.

Challenger (spr. tschällendscher, »Herausforderer«), Name einer engl. Korvette, welche 1872—76 eine wissenschaftliche maritime Expedition machte; s. Maritime wissenschaftliche Expeditionen.

Challengerplateau, s. Atlantischer Ozean, S. 80.

Challis (spr. tschällis), James, Astronom, geb. 12. Dez. 1803 zu Braintree in Essex, gest. 3. Dez. 1882, studierte zu Cambridge, ward 1826 Fellow am Trinity College daselbst und 1836 Professor der Astronomie und Experimentalphysik sowie Direktor der Sternwarte. Letzteres Amt legte er 1861, seine Professur 1879 nieder. Er hat 12 Bände Meridianbeobachtungen sowie zahlreiche Beobachtungen von kleinen Planeten und Kometen veröffentlicht. Im August 1846 gelang es ihm, bei systematischem Suchen nach dem von Adams berechneten Planeten jenseit der Uranusbahn denselben unter andern Sternen zweimal zu beobachten, noch vor der Auffindung durch Galle (vgl. Neptun), ohne jedoch seine Planetennatur erkannt zu haben.

Chalmers (spr. tschāmers oder tschällmers), 1) George, schott. Historiker, geb. 1742 zu Fochabers in der schottischen Grafschaft Murray, gest. 31. Mai 1825, studierte zu Edinburg die Rechte, ließ sich dann in Baltimore als Anwalt nieder, kehrte nach dem Ausbruch der nordamerikanischen Revolution nach England zurück und erhielt 1786 einen Posten beim Ministerium des Handels und der Kolonien. Von C.' zahlreichen Schriften, von denen viele auch Tagesfragen behandelten, sind von allgemeinerm Interesse: »Political annals of the present united colonies« (Lond. 1780); »On the comparative strength of Great Britain during the present and four preceding reigns« (das. 1782 u. 1786; deutsch von Heinze, Berl. 1786); »Collection of treatises between Great Britain and other powers« (Lond. 1790, 2 Bde.); »Caledonia, or an account, historical and topographical, of North Britain« (das. 1807 ff., 4 Bde.), ein gründliches, wenn auch Camdens »Britannia« an Wert nicht gleichkommendes Werk über die ältere Geschichte Schottlands. Auch schrieb er eine Anzahl von Biographien, unter welchen diejenige der Maria Stuart (Lond. 1818, 2 Bde.; deutsch, Halberst. 1824) die wertvollste ist. Im Streit über den angeblichen Nachlaß Shakespeares (1796) verteidigte er eifrig die Echtheit desselben.

2) Alexander, Biograph und Kritiker, geb. 29. März 1759 in Aberdeen, gest. 10. Dez. 1834, ward nach Beendigung seiner klassischen und medizinischen Studien in London für die periodische Presse gewonnen und machte bald durch die kritische Schärfe seiner Artikel und im Kampf zwischen England und seinen amerikanischen Kolonien durch seine Parteinahme für seine Landsleute Aufsehen. Sein Hauptwerk war die Neubearbeitung des zuerst 1761 in 11 Bänden erschienenen »General biographical dictionary« (Lond. 1812—17, 32 Bde.), von dessen mehr als 9000

Artikeln etwa 6000 von ihm neu geschrieben wurden. Von der langen Reihe seiner Schriften erwähnen wir noch: »The British essayists with prefaces historical and biographical« (Lond. 1803, 45 Bde.); »History of the university of Oxford« (das. 1810, 2 Bde.) und »British poets from Chaucer to Cowper« (das. 1810, 21 Bde.). Auch gab C. viele englische Nationalwerke, z. B. diejenigen Shakespeares, S. Johnsons, Popes, Bolingbrokes, Gibbons u. a., neu heraus.

3) Thomas, berühmter engl. Theolog und Kanzelredner, Stifter der freien presbyterianischen Kirche Schottlands, geb. 17. März 1780 in Ost-Anstruther (Grafschaft Fife), gest. 30. Mai 1847, studierte 1795—98 in St. Andrews Theologie, Mathematik, Naturphilosopie und Chemie und wurde 1803 Prediger zu Kilmany, 1815 zu Glasgow, 1823 Professor der Moralphilosophie zu St. Andrews, 1828 der Theologie zu Edinburg. Von seinem frühern Rationalismus war er 1810 zu einem supernaturalistischen Standpunkt übergegangen, seine durch Sprache und Gehalt ausgezeichneten Predigten behielten aber stets eine Richtung auf das Sittliche. Nicht minder erfolgreich bemühte er sich um Ausbildung und Wiederbelebung des kirchlichen Diakonats durch die Organisation einer gemeindlichen Armenpflege in der Johannisgemeinde zu Glasgow und seine Anregung 1834 zur Vermehrung der Kirchen um 205 neue. Das französische Institut ernannte ihn zum korrespondierenden Mitglied, und die Universität Cambridge machte ihn zum Doktor der Rechte. Als aber die General-Assembly das vergessene Vetorecht der Familienhäupter gegen einen vom Patron präsentierten Pfarrer erneuerte und der Staat durch Strafandrohung die Ordination der so Zurückgewiesenen erzwingen wollte, war C. unter denen, die 1843 aus der Staatskirche austraten und die freie Kirche Schottlands bildeten. Er hatte den Vorsitz auf der ersten Assembly und wirkte als Pastor primarius der neuen Kirche eifrig für ihre Organisation bis an seinen Tod. Seine Werke sind gesammelt in 25 Bänden (neue Ausg., Lond. 1849) nebst 9 Bänden hinterlassener Schriften; eine Auswahl in 12 Bänden besorgte Hanna (Edinb. 1854—57). Hervorzuheben sind: »The adaptation of external nature to the moral and intellectual condition of man« (Edinb. 1839, 2 Bde.); »Treatise on political economy in connexion with the moral prospects of society« (das. 1832), Verteidigung der von Malthus aufgestellten Theorie; »The civil and Christian economy of large towns« (das. 1821, 3 Bde.; deutsch von O. v. Gerlach, Berl. 1847); »Evidences of the Christian revelation« (neue Ausg. 1879; deutsch, Rinteln 1841). Vgl. Hanna, Memoirs of the life and writings of Th. C. (2. Aufl., Edinb. 1878, 2 Bde.); die Biographien von Ramsay (3. Aufl., Lond. 1866), Fraser (das. 1881), Dodds (das. 1892), Oliphant (das. 1893). S. Schottische Kirche.

4) James, geb. 1782 in Arbroath (Schottland), gest. 1853 in Dundee, trat in früher Jugend in die Buchhandlung eines Bruders in Dundee ein, welche er später übernahm und zu hoher Blüte brachte, und erfand die Briefmarke (s. d.) in ihrer jetzigen Gestalt. Sein Sohn Patrick erbrachte in 29 Flugschriften den Beweis, daß sein Vater und nicht, wie man bis 1881 angenommen, Rowland Hill der Erfinder der aufklebbaren Briefmarke sei.

Chalon, s. Rasch.

Chalonnes-sur-Loire (spr. schalonn'-ßür-lŭār'), Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Angers, am Zusammenfluß des Layon und des Louet, eines Armes der Loire, und an der Staatsbahn La Possonnière-Niort, mit (1891) 2097 (als Gemeinde 4594) Einw., welche Fischfang und Schiffahrt, Kalkbrennerei, Kerzenfabrikation, Färberei und Weinbau treiben. In der Nähe finden sich Steinkohlengruben. Die Stadt ist reich an Resten aus der gallo-römischen Zeit; dabei auch Ruinen eines alten festen Schlosses.

Châlons-sur-Marne (spr. schalóng-ßür-marn'), Hauptstadt des franz. Depart. Marne, an der Marne und dem Marne-Rheinkanal, Knotenpunkt der Ostbahn, in einer anmutigen Wiesenebene der Champagne, hat gerade und reinliche Straßen, hübsche Anlagen (Jard), eine schöne Kathedrale, St.-Etienne, aus dem 13. Jahrh. und eine Kirche Notre Dame, 1158—1322 im Übergangsstil erbaut, mit zwei spitzen Türmen und schönen Glasgemälden; sonstige bemerkenswerte Bauwerke sind das Präfekturgebäude und das Stadthaus (von 1771). Die Stadt zählt (1891) 25,863 Einw. Erwerbsquellen sind vorzüglich Fabrikation von Champagnerwein (große Kellereien), Leder, Schuhwaren, Wirk- und Seilerwaren sowie Handel mit Getreide, Wolle &c. C. ist Sitz eines Präfekten, eines Bischofs, des Generalkommandos des 6. Armeekorps, eines Handelsgerichts und hat eine Kunstgewerbeschule, ein Collège, ein großes Seminar, eine Lehrerbildungsanstalt, eine Bibliothek von 30,000 Bänden, ein Archiv, eine Ackerbau- und Gewerbekammer, ein Irrenhaus und andre Wohlthätigkeitsanstalten. — C. ist eine sehr alte Stadt; unter dem Namen Catalaunum oder Durocatalaunum war sie die Stadt der Katalaunen und eine der vornehmsten Städte von Gallia belgica. In ihrer Nähe besiegte Kaiser Aurelianus den Usurpator Tetricus 273 n. Chr., während die andre, berühmtere Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (Campi Catalauni), in der das Heer Attilas 451 von den Westgoten unter Theoderich (der jedoch fiel) und den Römern unter Aëtius überwunden ward, nicht bei C., sondern bei Troyes stattfand. 643 ward die Stadt vom Grafen Herbert von Vermandois, 931 von Rudolf von Burgund, 947 von Robert von Vermandois erobert und verwüstet. Sie stand unter dem Bischof von C. 1589 verlegte Heinrich IV. das Parlament von Paris nach C., und 15. Juni 1591 ward hier die gegen Heinrich IV. gerichtete Exkommunikationsbulle Gregors XIV. sowie 1592 die Bulle Clemens' VIII. öffentlich durch den Henker verbrannt. Am 4. Febr. 1814 eroberten die Preußen unter York die Vorstadt St.-Memmie gegen Macdonald und besetzten 5. Febr. nach dessen Abzug die Stadt selbst. In jüngster Zeit ward C. vorzugsweise genannt wegen des berühmten Lagers von C., welches von Napoleon III. 1856 zunächst als Übungslager für die französische Armee errichtet und 1857 zum erstenmal bezogen wurde. Es liegt 30 km im NO. der Stadt und bedeckt einen Raum von 12,000 Hektar. Die Truppen lagern in Zelten und Baracken. Bei Ausbruch des Krieges 1870/71 war das Lager das Standquartier des 6. Armeekorps unter Marschall Canrobert. Hierher zogen sich nach dem Abmarsch Canroberts nach Metz und den Siegen der Deutschen bei Weißenburg und Wörth die Trümmer der Armee Mac Mahons und des Korps de Faillys zurück, und aus ihnen und dem neugebildeten 12. Korps organisierte Mac Mahon während der Schlachten bei Metz die »Armee von C.«, mit der er 21. Aug. nach Reims aufbrach, um den unglücklichen Zug auszuführen, der mit der Kapitulation von Sedan endete. Jetzt wird das Lager von C. nur in beschränkterm Umfang als Übungslager benutzt. Vgl. Barbat, Histoire de la ville de

C. (Châlons 1854—60); **Barthélemy**, Histoire de la ville de C. (2. Aufl., das. 1888).

Chalon-sur-Saône (spr. schalóng-ßür-ßōn'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, am rechten Ufer der Saône, auf welcher Dampfschiffe nach Lyon verkehren, an der Mündung des Canal du Centre und an der Eisenbahn Paris-Lyon, hat schöne Kais, mehrere Kirchen (darunter die prächtige St.-Vincentkirche von 1386—1440, mit restauriertem Turm), ein Hospital (1528 gegründet), einen modernen Justizpalast und ein Denkmal des Chemikers Niepce. Über den Fluß führt zur Vorstadt St.-Laurent eine große Steinbrücke (1418—1508 erbaut) mit fünf Bogen. Die Zahl der Bewohner beträgt (1891) 24,686. Die Industrie umfaßt insbes. Eisen- und Kupfergießerei, Maschinen- und Schiffbau, Fabrikation von Glas, Ziegeln, Hüten, Chemikalien ꝛc. Durch ihre Verkehrslinien ist die Stadt Mittelpunkt eines wichtigen Binnenhandels, namentlich für Weine, Spirituosen, Essig, Getreide, Mehl, Holz, Leder, Steinkohlen und Eisen. C. ist Sitz eines Handelsgerichts und hat ein Collège, eine Zeichenschule, eine Bibliothek, eine Gemälde- und Antiquitätensammlung und mehrere wissenschaftliche Gesellschaften. — Zur Zeit Cäsars hieß C. Cabillonum und war eine Stadt der Äduer, welche unter römischer Herrschaft zu großer Blüte gelangte. Der heil. Marcellus und der heil. Valerianus verbreiteten hier das Christentum und starben 179 den Märtyrertod. Im 4. Jahrh. wurde ein Bistum hier gegründet, welches zur Zeit der Revolution aufgehoben wurde. Später bemächtigten sich die Burgunder der Stadt; der König Guntram von Burgund hatte daselbst einen Palast. Im 6. Jahrh. wurde C. von Chramnus, dem aufrührerischen Sohn des fränkischen Königs Chlotar I., verwüstet und im 8. Jahrh. von den Sarazenen geplündert. Im 10. Jahrh. bildete es mit seinem Gebiet die burgundische Lehnsgrafschaft Châlonnais und behielt seine eignen Grafen, bis es 1267 durch Tausch gegen Senlis und andre Ländereien an Burgund kam. 1477 fiel C. an die französische Krone, 1562 wurde die Stadt von den Hugenotten genommen, 1563 die Citadelle erbaut; später verfiel die Festung. Vgl. J. **Chevrier**, C. pittoresque et démoli (Par. 1883); **Chaumont**, Histoire de C. (Chal. 1886).

Chalosse (spr. schalóss), franz. Landschaft in der Gascogne, jetzt der südöstliche Teil des Depart. Landes. Hauptstadt war St.-Sever.

Chalotais (spr. schalotä), **Louis René de Caradeuc de la**, Generalprokurator beim Parlament von Bretagne, geb. 6. März 1701 in Rennes, gest. 12. Juli 1785, trug durch seine zwei dem Parlament vorgelegten »Comptes rendus des constitutions des Jésuites« (Dezember 1761 und Mai 1762, oft gedruckt) viel zur Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich bei und stellte in seinem »Essai d'éducation nationale, ou plan d'études pour la jeunesse« (Genf 1763, deutsch von Schlözer) der jesuitischen Erziehungsweise eine naturgemäßere entgegen. Als er aber den Steuervorlagen des Ministeriums opponierte, ward er als angeblicher Verfasser einer anonymen Schmähschrift gegen einen Minister im Dezember 1765 mit seinem Sohn gefangen gesetzt und darauf nach Saintes verwiesen. Erst 1775 durfte er sein Amt wieder antreten. Voltaire verteidigte C.' Unschuld, und die Nation stimmte ihm bei. Die Akten des Prozesses erschienen unter dem Titel: »Procès instruit extraordinairement contre M. de Caradeuc de la C.« (1767).

Chalotten, soviel wie Schalotten, s. Lauch.

Chalten, der südlichste Vulkan der chilen. Andes, unter 49° 8' südl. Br., am Westufer des Sees Chacabuco, 2170 m hoch, stößt fast beständig Rauch und Asche aus.

Chalwet (arab., »einsamer Ort, Einsamkeit, abgesondertes Zimmer«), der innerste, nach außen völlig abgeschlossene Teil der mohammedanischen Wohnungen, auch die Badezelle, in welcher gewisse Körperteile gefärbt und rasiert werden; dann auch die Abgeschlossenheit der Derwische. C. oder **Chalwet-hane**, die einsam gelegenen kleinen Bethäuser der Drusen.

Chalweti (»Einsiedler, Vertrauter«), Angehörige des mohammedanischen, 1397 von Scheich Omar Chalweti (begraben zu Kaisarieh in Kleinasien) begründeten Derwischordens der Chalwetis. Sie leben (mehr als alle andern Derwische) in der Einsamkeit, Enthaltsamkeit und Kasteiung.

Chaly, Gewebe mit seidener Kette und Einschlag aus Kammgarn, dem Wollmusselin ähnlich.

Chalybäus, **Heinrich Moritz**, Philosoph, geb. 3. Juli 1796 zu Pfaffroda im sächsischen Erzgebirge, gest. 22. Sept. 1862 in Dresden, war zuerst Hauslehrer in Wien, dann Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden, an der Fürstenschule zu Meißen und an der Ritterakademie zu Dresden, von wo er 1839 an die Universität Kiel berufen, 1852 aber seiner deutschnationalen Gesinnung halber mit neun seiner Kollegen von der dänischen Regierung seines Lehramtes entlassen wurde. Seine aus Vorlesungen vor einem größern Publikum entstandene geschmackvolle »Historische Entwickelung der spekulativen Philosophie von Kant bis Hegel« (Dresd. 1837, 5. Aufl. 1860) begründete seinen Ruf und wurde zweimal ins Englische (von Tulk, Lond. 1854, und von Edersheim, 1860) übersetzt. Außerdem schrieb er im Sinne eines theistischen Eklektizismus unter anderm: »Phänomenologische Blätter« (Kiel 1841); »System der spekulativen Ethik« (sein Hauptwerk, Leipz. 1850, 2 Bde.); »Philosophie und Christentum« (Kiel 1853) und »Fundamentalphilosophie« (das. 1861).

Chalyber (später **Chaldäer** genannt), ein Volk des Altertums, das an der Nordküste von Kleinasien östlich der Mündung des Iris wohnte. Sie waren besonders als Bergwerkskundige und Eisenarbeiter berühmt, die Waffen und Gerätschaften aller Art fertigten. Schon Äschylos pries das Eisen dieser C. (daher das Wort chalybs, Stahl).

Chalybon (**Chaleb**), s. Aleppo.

Chalybopegae, eisenhaltige Mineralwässer.

Chalybs (griech.), der Stahl, abgeleitet von den bergbaukundigen Chalybern (s. d.). Chalybeata, eisen- (»stahl«-) haltige Arzneimittel, z. B. Vinum chalybeatum, eisenhaltiger Wein.

Cham, 1) Stadt im bayr. Regbez. Oberpfalz, in einem Thalbecken zwischen dem Bayrischen und Oberpfälzer Wald, unweit der Mündung des **Flusses** C. (Chamb) in den Regen und an der Linie Schnelldorf-Nürnberg-Furth i. W. der Bayrischen Staatsbahn, 386 m ü. M., ist nach großen Bränden (1873 und 1877) fast ganz neu aufgebaut, hat 3 katholische und eine evang. Kirche, eine Präparandenanstalt, ein Waisenhaus, ein Bezirksamt, ein Amtsgericht, ein Forstamt, große Granitwerke, Spiegelglasschleiferei, Dampfsägemühlen, Bierbrauerei, bedeutenden Handel mit Holz und Holzwaren, große Getreide- und Viehmärkte und (1890) 3686 meist kath. Einwohner. — C. wird schon 976 genannt und war ehedem Sitz eigner Markgrafen, die von den Pfalzgrafen von Scheyern abstammten und

1106 ausstarben, worauf C. an Scheyern fiel und so später an Bayern kam. Früher stark befestigt, hatte der Ort im Dreißigjährigen Krieg wie im Spanischen Erbfolgekrieg viele Drangsale zu bestehen; neuerlich (Juli 1873) wurde er durch eine Feuersbrunst fast gänzlich zerstört. C. ist Geburtsort des französischen Marschalls Luckner. Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt C. (Landsh. 1862). — 2) Dorf im schweizer. Kanton Zug, am Nordende des Zuger Sees gelegen, Station der Bahn Zürich-Zug-Luzern, mit (1888) 3137 Einw., einer Papierfabrik und der Fabrik der Anglo-Swiß Condensed Milk Company, welche kondensierte Milch exportiert. In der Nähe eine Baumwollspinnerei.

Cham (Ham), Sohn Noahs und nach der ethnographischen Anschauung der Hebräer (1. Mos. 10) Stammvater der südlichen Nationen, besonders der afrikanischen, durch seine vier Söhne: Kusch (Völkerschaften Südarabiens und Äthiopiens), Mizraim (afrikanische Völker, besonders die Einwohner Ägyptens, welches aber in den Psalmen auch selbst C. heißt), Phut (ebenfalls afrikanische Völkerschaften), Kanaan (die Völker Palästinas und Phönikiens).

Cham (spr. kamm), eigentlich Amédée de Noé, franz. Karikaturenzeichner, geb. 26. Jan. 1819 in Paris, gest. daselbst 6. Sept. 1879, Sohn des Grafen Noé, war erst Schüler Paul Delaroches, dann Charlets und widmete sich besonders der grotesken Zeichnung. Seine ersten Karikaturen erschienen 1842. Seitdem pflegte er die kleinern Ereignisse des Tages dem Publikum in flüchtigen Bildern vorzuführen und lieferte für Almanache, namentlich für den »Almanac prophétique«, für das »Musée Philipon«, insbes. aber für den »Charivari« zahlreiche komische Zeichnungen, Skizzen, Szenen und Revuen, die später meist als Albums gesammelt wurden. Vgl. Ribeyre, C., sa vie et son œuvre (Par. 1885).

Cham., bei naturwissenschaftl. Namen Abkürzung für A. von Chamisso (s. d.).

Chama, s. Gienmuschel.

Chamaecypăris *Spach.* (Lebensbaumcypresse), Gattung der Kupressaceen, Bäume mit deutlich zusammengedrückten, vierkantigen Zweigen, an verschiedenen Zweigen einhäusigen Blüten, im ersten Jahr reifenden Zapfen von 6—10 mm Durchmesser und breit oder schmal zweiflügeligen Samen. C. sphaeroidea *Spach.* (weiße Zeder, Zedercypresse), 25 m hoher Baum mit pyramidaler Krone, bei uns meist viel niedriger, wächst in den Sümpfen des östlichen Nordamerika vom südlichen Kanada bis Carolina, wurde 1736 in Europa eingeführt und gedeiht bei uns in vielen Varietäten als Zierpflanze besonders auf feuchtem, nahrhaftem Sandboden. Das Holz ist leicht, sehr dauerhaft und vielfach verwendbar. Eine zierliche, künstlich fixierte Jugendform mit linienförmigen, zugespitzten Blättern und zwei bläulichen Längsbinden auf deren Unterseite ist C. ericoides *Carr.* (Retinispora ericoides *Zucc.*), die mehrere Meter hoch wird und 1843 aus Japan eingeführt wurde. C. Lawsoniana *Parl.*, ein 60 m hoher, prächtiger Baum mit überhängendem Gipfeltrieb, in Kalifornien und Oregon, nahe der Küste, wurde 1854 in Europa eingeführt und zählt jetzt in vielen Formen zu den beliebtesten und dankbarsten Koniferen. Das Holz ist gelblich, fest, dauerhaft, wohlriechend (Ingwertanne) und wird als Nutzholz sehr geschätzt. C. nutkaensis *Spach.* (Thujopsis borealis *hort.*), ein 30—40 m hoher Baum von pyramidalem Wuchs, wächst im westlichen Nordamerika an der Nutkabucht, auf den Inseln, im Küstengebirge von Britisch-Columbia, im Kaskadengebirge und auf Sitka, wurde 1850 in Europa eingeführt und wird in mehreren Varietäten als sehr hartes Ziergehölz kultiviert. Das Holz ist leicht, sehr dauerhaft und von angenehmem Geruch. C. pisifera *Sieb.* et *Zucc.* (Retinispora pisifera *Sieb.* et *Zucc.*, Sawara der Japaner, s. Abbild.), ein Baum von 30 m Höhe mit pyramidaler Krone und erbsengroßen Zäpfchen, in Japan zwischen 30—38° nördl. Br., wird dort auch forstlich angebaut, kam 1861 nach Europa und ist jetzt eine wertvolle Zierpflanze, besonders in gutem, frischem Boden. Sehr zierlich ist die künstlich fixierte Jugendform C. squarrosa *S.* et *Z.* (Retinispora squarrosa *S.* et *Z.*), mit linealen, oberseits blaugrünen,



Chamaecyparis pisifera, Zweig mit Zapfen. a Zweigstück, b Same, c Jugendform C. pisifera squarrosa.

unterseits silberweißen Blättern. Eine reizende Übergangsform zwischen C. pisifera und C. squarrosa ist C. pisifera plumosa *hort.*, bei welcher beiderlei Zweigbildungen vorkommen. C. obtusa *Sieb.* et *Zucc.* (Retinispora obtusa *S.* et *Z.*, Sonnencypresse, Hinoki der Japaner), ein 40 m hoher Baum mit breiter, oben spitz kegelförmiger Krone, wächst in Japan als Waldbaum mit der vorigen Art und wurde 1861 in Europa eingeführt. Der Baum hat in Japan hohe forstliche Bedeutung, das Holz ist schwach gelblich, fein- und geradfaserig, sehr zäh und findet vielfache Verwendung. Die Rinde dient zum Dachdecken, der Bast zu Strickleitern. Von dieser und der vorigen Art zieht man in Japan Zwergtopfexemplare, die bei einem Alter von 100 Jahren nur 0,40—0,80 m hoch werden. Bei uns wird die Sonnencypresse in mehreren Arten als Zierpflanze kultiviert.

Chamade (franz.), s. Schamade.

Chamaedorĕa *Willd.* (Bergpalme), Gattung aus der Familie der Palmen, rohrähnliche Gewächse mit glatten, geringelten Stämmen, endständigen, gefiederten, selten ganzen Blättern, diözischen, in schwach

verzweigten Trauben stehenden, oft wohlriechenden Blüten und roten oder schwarzen, kleinen Beeren. Man kennt gegen 60 Arten dieser in Mexiko, Mittelamerika, Neugranada und Venezuela heimischen Gattung; sie sind bisweilen nicht stärker als ein Finger und erreichen doch eine Höhe von 6 und 9 m, gewöhnlich bilden sie in den Wäldern dichtes Unterholz. Ihre Blüten, solange sie noch in den Scheiden eingeschlossen sind, werden besonders in Mexiko als Gemüse (Tepejilote) genossen, und aus den rohrartigen Stämmen baut man in Neugranada Brücken. Sehr viele Arten werden in unsern Gewächshäusern kultiviert, und manche, wie C. elegans *Mart.*, C. Ernesti Augusti *Wendl.*, C. elatior *hort.* (s. Tafel »Palmen IV«), C. graminifolia *Wendl.*, C. lunata *Lich.* (s. Tafel »Blattpflanzen I«), eignen sich auch zur Zimmerkultur.

Chamaedris, s. Veronica.

Chamäkephāl (griech.), »niedrigschädelig«, von niedriger Schädelbildung, s. Schädellehre.

Chamäleon, Sternbild des südlichen Himmels, enthält zehn Sterne vierter bis fünfter Größe.

Chamäleon (Chamaeleo *Daud.*, hierzu Tafel »Chamäleon«), Eidechsengattung aus der Familie der Chamäleons (Chamaeleontes), Tiere mit hohem, seitlich stark zusammengedrücktem Körper, schneidig bogiger Rückenfirste, pyramidenförmigem, kantigem, eckigem Kopf, sehr kurzem Hals, magern, rundlichen Beinen, fünf Zehen, von denen je zwei und drei miteinander verwachsen sind, sich gegenüberstehen und eine Art Zange bilden, rundlichem, kräftigem, aufrollbarem Schwanz und chagrinartiger Haut. Die großen Augen werden von starken Lidern kapselartig umschlossen, so daß nur für die Pupille eine Öffnung bleibt, und sind in ihren Bewegungen unabhängig voneinander. Die Zunge kann blitzschnell 10 cm und mehr vorgeschnellt werden, ist an der Spitze knopfförmig verdickt und klebrig. Die Haut zeigt einen eigentümlichen, vom Lichtreiz der Umgebung abhängigen, aber auch der Willkür des Tieres unterworfenen Farbenwechsel, welcher durch die wechselnde Ausbreitung und Lagerung zweier verschiedener Pigmentschichten unter der dünnen Oberhaut hervorgebracht wird. Die obere Schicht ist hellgelblich, die tiefer liegende dunkelbraun bis schwarz. Die Gattung begreift ca. 55 wesentlich auf Afrika beschränkte Tiere. Das gemeine C. (C. vulgaris *Daud.*, C. africanus *Gm.*, s. Tafel), 25—30 cm lang, mit nur zur Hälfte gezähneltem Rückenkamm, vom Kinn bis zum After verlaufendem Bauchkamm, dreiseitigem, stumpf pyramidenförmigem Helm auf dem Hinterkopf, findet sich in Südspanien, Nordafrika, in Vorderasien, auf Cypern, Samos, Chios, lebt gewöhnlich in kleinern Gesellschaften auf Bäumen und Sträuchern, sitzt tagelang unbeweglich auf derselben Stelle und harrt aufmerksam auf Beute, welche es lediglich durch Hervorschnellen der Zunge erjagt. Gewöhnlich sehr ruhig, ist das C. doch erregbar, bläst sich dann auf, wobei es durchscheinend wird, zischt und sucht zu beißen. Es kann sehr lange hungern, weniger lange dürsten. Es nährt sich hauptsächlich von Insekten, Spinnen, Asseln und vertilgt davon große Mengen. Der merkwürdige Farbenwechsel des Tieres gab schon im Altertum Veranlassung, einen Menschen, der seine Ansichten und Grundsätze geschickt seinem Vorteil zu akkommodieren pflegt, als C. zu bezeichnen. Früher glaubte man, das Tier könne beliebig seinem Körper die Farbe des Gegenstandes, auf dem es gerade sitze, geben; indes vermag es nur eine gewisse Reihe von Farben anzunehmen, wobei Licht und Schatten, Wärme und Kälte sowie die wechselnden Seelenzustände des Tieres mitwirken. In der Regel sieht das Tier grünlich aus, und in dem Farbenwechsel erscheinen die Übergänge von Bronze durch Gelbgrün bis Blaugrün und die Schattierungen und Übergänge jeder dieser Farben durch Grau, Graubraun in Schwarz, Weiß, Fleischfarben, Rostbraun, Violett, Blaugrau, außerdem noch Schillerfarben. Alle Farbenveränderungen geschehen mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Der Farbenwechsel geht stets allmählich, nie auf einmal, vor sich, wobei die Zeichnung hinsichtlich der Längslinien und Längsreihen von Flecken die nämliche bleibt, die Marmorierung aber mannigfaltigen Wechsel darbietet. Das Weibchen legt etwa 30 Eier in eine Grube, welche es sorgfältig mit Erde füllt und mit Blättern ꝛc. bedeckt. In der Gefangenschaft dauert es längere Zeit nur bei besonders guter Pflege (gleichmäßige Temperatur von 27—35°, Luftfeuchtigkeit, reichliche Nahrung und Trinkgelegenheit) aus, am besten in Gewächshäusern. In Spanien findet man es nicht selten in der Stube zum Wegfangen der lästigen Fliegen. Man hält es für das Tinschemeth der Bibel (3. Mos. 11, 30).

Chamäleongelb, s. Primulin.

Chamaeleon minerale (lat.), s. Mangansäure.

Chamäprosōp (griech.), »niedriggesichtig«, von niedriger Antlitzbildung, s. Schädellehre.

Chamaerops *L.* (Zwergpalme), Gattung aus der Familie der Palmen, Bäume mit niedrigem oder fast fehlendem, oft kriechendem, selten hohem, unregelmäßig genarbtem und von Blattstielresten bedecktem Stamm, stachligen Blattstielen, steifen, fächerförmigen Blättern, achselständigen Blütenrispen mit gelben monözischen oder diözischen Blüten und meist einsamigen, olivenförmigen Beeren. Sie lieben sämtlich eine kühle Luft, und eine Art steigt im westlichen Himalaja bis zu Höhen von 2500 m, wo alle Jahre Schnee fällt. C. humilis *L.* (s. Tafel »Palmen II«), die einzige europäische Palmenart, erreicht bei Nizza die nördliche Grenze der Verbreitung der Palmen, findet sich in fast allen Mittelmeerländern, am häufigsten in Andalusien, Nordafrika, auf Sizilien, und bedeckt wüste Strecken als dichtes, fast stammloses, schwer auszurottendes Gestrüpp. Aus den graugrünen starren Blättern macht man Besen, Stuhlsitze, Hüte und Hüttendächer; aus gebleichten Blättern künstliche Geflechte, die Fasern der Blätter dienen zu Seilen, kommen als Surrogat des Roßhaars (crin végétal zum Teil) in den Handel und lassen sich, mit Kamelhaar gemischt, verspinnen (Zeltdecken); auch benutzt man die Pflanze zur Papierfabrikation. Die jungen Blätter werden in Italien und Spanien als Gemüse oder Salat gegessen. Die Blüten sind grünlichgelb, die länglichen, bräunlichgelben, ungenießbaren Beeren werden zur Kognakfabrikation benutzt. In Gärten erreicht diese Palme eine Stammhöhe von 6 m. Auch an den Gräbern der mohammedanischen Heiligen in Nordafrika wird die Zwergpalme mit gutem Stamm kultiviert. Sie ist eine sehr dankbare Zimmerpflanze. C. excelsa *Thunb.* (s. Tafel »Blattpflanzen I«), in Nord- und Zentralchina, wo man sie, wie auch in Japan, kultiviert, wird 2,5—4 m hoch und liefert in dem braunen, den Stamm umhüllenden Gewebe ein Material, welches zu Gurten und Tauen verarbeitet wird; aus den Blättern macht man Hüte. Diese Palme ist eine sehr empfehlenswerte Zimmerpflanze, sie kann auch im freien Lande kultiviert werden und erträgt in Norddeutschland unter gutem Schutz die

CHAMÄLEON.



Meyers Konv.-Lex. 5. Aufl. | Bibliogr. Institut in Leipzig. | *Zum Artikel »Chamäleon«.*

härtesten Winter. C. Ritchiana *Griff.*, mit kriechendem Stamm, wächst bei 1570 m Höhe auf den öden Gebirgen Afghanistans und Belutschistans und bildet dort das gewöhnliche Brennmaterial; aus den Blättern, welche massenweise aus Belutschistan nach Sind gebracht werden, macht man Körbe, Fächer, Bürsten, Siebe, Sandalen, Quersäcke, Teller, hauptsächlich aber Taue für die Schöpfräder; die Blattknospe und das Fruchtfleisch werden gegessen, die Samen zu Kugeln und Rosenkränzen benutzt. Sie erträgt das englische Klima. C. Hystrix *Fras.*, mit langem, kriechendem Stamm, oft 50 cm langen Stacheln und braunen, eßbaren, süßen Beeren, wächst in Georgien; die starken, dauerhaften Fasern der Blätter sind Handelsware. C. Palmetto, s. Sabal.

Chamäver (Chamavi), german. Volk, saß ursprünglich am Harz, zog sich dann an den Niederrhein (Hamaland) und nahm auch das Land der Brukterer ein (98 n. Chr.). Die C. gehörten zu dem großen Bunde der Cherusker gegen die Römer, später zum Frankenbund, in dem sie um 400 ganz verschwinden.

Chambellan (franz., spr. schangbelläng; mittellat. Cambellanus), Kammerherr. Den Titel C. ordinaire du roi führte früher der Oberrichter von Paris.

Chamberlain (engl., spr. tschēmbĕrlĕn), Kammerherr; Lord C. (Oberkammerherr), Vorsteher des königlichen Hofstaates in England.

Chamberlain (spr. tschēmbĕrlĕn), 1) Sir Neville Bowles, brit. General, geb. 18. Jan. 1820 in Rio de Janeiro, wo sein Vater englischer Generalkonsul und Geschäftsträger war, trat 1836 in die indische Armee, machte als Subalternoffizier den ersten Krieg gegen Afghanistan mit, ward 1842 zur Leibgarde des Generalgouverneurs von Indien versetzt und 1843 einer der Stellvertreter des Generalquartiermeisters. 1848 wurde er Adjutant des Lords Dalhousie und befehligte ein Kavallerieregiment im Pandschab. Während des indischen Aufstandes fungierte C., zum Obersten befördert, als Generaladjutant der bengalischen Armee und wurde beim Ausfall aus Delhi 18. Juli 1855 schwer verwundet. Er zeichnete sich dann in den Kämpfen gegen die Bergstämme aus, ward 1872 Generalleutnant, 1875 Mitglied des Regierungsrats von Madras und in demselben Jahr Befehlshaber der Armee von Madras. 1878 wurde er als Gesandter nach Kabul geschickt, aber 21. Sept. von einem Offizier des Emirs Schir Ali zur Umkehr genötigt.

2) Joseph, engl. Staatsmann, geb. im Juli 1836 in London, besuchte das University College daselbst, war anfangs in seines Vaters großartigem Fabrikgeschäft in Birmingham thätig, zog sich aber 1874 nach dem Tode des Vaters von den Geschäften zurück und widmete sich der politischen Laufbahn. In Birmingham gelangte er schon früh wegen seiner radikalen Gesinnungen und seiner Beredsamkeit zu lokaler Bedeutung; seit 1868 war er Mitglied des Stadtrats, später Alderman und 1874—76 Bürgermeister (Mayor) der Stadt. Namentlich war er in Unterrichtsfragen thätig und wirkte für Entstaatlichung der Kirche und gesetzliche Einführung des Schulzwanges und des Laienunterrichts sowohl schriftstellerisch in mehreren Aufsätzen in der »Fortnightly Review« wie in der Schulbehörde seiner Vaterstadt und als Präsident der Nationalen Erziehungsliga. 1874 bewarb er sich in Sheffield vergeblich um einen Parlamentssitz; im Juni 1876 aber ward er in Birmingham ins Unterhaus gewählt und wurde hier bald einer der Führer der radikalen Partei. Nach dem Wahlsieg der Liberalen im April 1880, welchen C. an der Spitze des Caucus besonders gefördert hatte, wurde er als Präsident des Handelsamts in Gladstones Ministerium berufen. Hier vertrat er die am meisten nach links gehenden Anschauungen und verlangte insbes. die Aufhebung der Zwangsmaßregeln gegen Irland. Im Juni 1885 trat er mit Gladstone von seinem Amt zurück, übernahm zwar im Januar 1886 im neuen Ministerium Gladstone das Lokalverwaltungsamt, legte es aber schon im März nieder. Infolge der Homerulepläne Gladstones trennte er sich von diesem und wurde neben Lord Hartington, dem jetzigen Herzog von Devonshire, der Führer der Partei der liberalen Unionisten, welche das Ministerium Gladstone stürzten und die konservative Regierung Lord Salisburys unterstützten. Im September 1887 wurde C. zum ersten britischen Kommissar behufs Abschlusses eines Abkommens mit den Vereinigten Staaten wegen der Differenzen über die Fischerei an den Küsten des britischen Nordamerika ernannt, und es gelang ihm auch, einen Vertrag zu stande zu bringen, den aber der amerikanische Senat verwarf. Nach dem Übergang des Marquis von Hartington in das Oberhaus wurde C. Führer der liberalen Unionisten im Unterhaus und bekämpfte hier während der Session von 1893 Gladstones Homerulebill aufs heftigste.

Chamberlen (spr. tschēm-), Peter, der Sohn eines aus Frankreich nach England ausgewanderten Hugenotten, war 1598 Mitglied der Barber Surgeons Company in London und starb als Chirurg der Königin zu Downe in Kent. Er erfand eine Geburtszange, welche 200 Jahre in der Familie als Geheimnis bewahrt wurde.

Chambers (spr. tschēmbers), 1) Ephraim, engl. Encyklopädist, geb. um 1680—85 zu Kendal in Westmoreland, gest. 15. Mai 1740 bei Islington, Herausgeber und größtenteils auch Verfasser eines der ersten encyklopädischen Wörterbücher der Künste und Wissenschaften, das als »Cyclopaedia, or universal dictionary of arts and sciences« zuerst 1728 zu London in 2 Bänden erschien und Geographie und Geschichte ausschloß. Im folgenden Jahr wurde C. zum Mitglied der Royal Society ernannt. Die 5. Auflage des Werkes erschien 1746, mit der siebenten erschienen zwei Supplementbände, später wurde das Buch von Rees erweitert herausgegeben (1786, 5 Bde.). Außerdem hatte C. an dem »Literary Magazine« teil und an der abgekürzten Übersetzung der Memoiren der Akademie der Wissenschaften zu Paris: »Philosophical history and memoirs of the Royal Academy of Sciences at Paris« (1742, 5 Bde.). In anbetracht der Schwierigkeiten, welche C. damals bei der alphabetischen Zusammenstellung aller Gegenstände des menschlichen Wissens zu überwinden hatte, ist sein Verdienst nicht gering anzuschlagen.

2) Sir William, engl. Architekt und Gartenkünstler, aus dem alten schottischen Geschlecht der Chalmers oder C., geb. um 1726 in Stockholm, gest. 8. März 1796 in London, kam 1728 nach England, wo er in Ripon (Yorkshire) erzogen wurde. Mit 16 Jahren trat er in den Dienst der Schwedisch-Ostindischen Kompanie und kam so nach China. Hier studierte er die chinesische Bau- und Gartenkunst und ward nach seiner Heimkehr für lange Zeit in beiden Tonangeber in England. Er bethätigte seine eigentümliche Geschmacksrichtung in der Umgestaltung der königlichen Gärten von Kew. Die Zeitgenossen erhoben allerdings ihre Stimme gegen den »Pagodengeschmack«, der Hof da-

gegen huldigte ihm, und die berühmtesten Akademien Europas ernannten C. zu ihrem Mitglied Er wurde im Poetenwinkel der Westminsterabtei beigesetzt. C.' litterarische und Kunstprachtwerke sind: »Designs for Chinese buildings« (Lond. 1757; franz., Par. 1776); »Treatise on civil architecture« (Lond. 1759, 1768); »Plans, elevations, sections and perspectives of the garden and building of Kew in Surrey« (das. 1763, 2. Aufl. 1769); »Dissertation on oriental gardening« (das. 1772; deutsch von S. F. Ewald, Gotha 1775); »Treatise on the decorative part of architecture« (3. Aufl., Lond. 1791). Das bedeutendste Bauwerk C.' ist das Somerset House in London.

3) William, schott. Buchhändler und Schriftsteller, geb. 16. April 1800 in Peebles, gest. 20. Mai 1883, begann 1819 einen Buchhandel in Edinburg, gab 1827 das »Book of Scotland«, eine Schilderung der öffentlichen Einrichtungen Schottlands, 1828 in Verbindung mit seinem Bruder Robert den »Gazetteer of Scotland« heraus und gründete darauf (1832) das seiner Zeit sehr berühmte und jetzt noch erscheinende »Chambers' Edinburgh Journal«, womit er 1832 als Pionier jenes großen Zweiges englischen Schrifttums auftrat, welcher in wohlfeilen, dem Parteitreiben fern stehenden Zeitschriften allgemeine Bildung zu verbreiten bezweckt. Von dieser Zeit an verband sich C. mit seinem Bruder Robert zu gemeinsamer Thätigkeit als Verleger und Schriftsteller (s. unten). In der Nähe von Peebles gründete er 1859, ebenfalls zu dem Zweck der Volksbildung, eine Anstalt, die »Chambers Institution« (mit umfangreicher Bibliothek, Lesezimmer, Museum, Bildergalerie und Vortragshalle), die er in der Folge seiner Vaterstadt zum Geschenk machte. Seine spätern Werke sind: »Things as they are in America« (1853), welches Buch, gegenüber den von Dickens nach seiner frühern Reise verbreiteten ungünstigen Ansichten über die Vereinigten Staaten, eine freundlichere Anschauung entwickelte, die seither mehr und mehr Eingang fand; »American slavery and colour« (1859); »History of Peeblesshire« (1864); »France, its history and revolutions« (1871); »Memoir of Robert Chambers« (1872, 14. Aufl. 1892) und eine schottische Novelle: »Ailie Gilroy« (1872).

4) Robert, Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1802 in Peebles, gest. 17. März 1871, widmete sich gleich jenem dem Buchhandel in Edinburg und veröffentlichte: »Traditions of Edinburgh« (1824, neue Ausg. 1868); »Popular rhymes of Scotland« (1826, neue Ausg. 1892); »Picture of Scotland« (1827, 2 Bde.); »History of the rebellions in Scotland and life of James I.« (1828—30, 5 Bde.; neue Ausg. 1891). Dann gab er heraus: »Scottish ballads and songs« (3 Bde.) und das »Biographical dictionary of eminent Scotchmen« (1832—35, 4 Bde.). Als sein Bruder William 1832 sein »Journal« gegründet hatte, förderte er das Unternehmen durch schriftstellerische Beiträge, und beide verbanden sich dann zu gemeinsamer Thätigkeit. Spätere Publikationen von C. sind: »On ancient sea margins« (1848); die Reiseschilderung »Tracings of Iceland and the Faroe Islands« (1855) und die historisch-archäologischen Untersuchungen: »Domestic annals of Scotland« (1858—61, 3 Bde.) und »Book of days« (1862—63, 2 Bde.). Außerdem gab er die Werke von Robert Burns mit vorzüglicher Biographie des Dichters (1857, 4 Bde.) neu heraus. C. gilt auch für den Verfasser des Buches »The vestiges of creation« (anonym 1844, 12. Aufl. 1884), welches, ein Vorläufer von Darwins »Origin of species«, für die Annahme der Entwickelungslehre die Bahn einigermaßen ebnete und von Vogt (2. Aufl., Braunschw. 1858) ins Deutsche übersetzt wurde.

Die von beiden Brüdern gegründete, noch jetzt bestehende Verlagshandlung William and Robert C. in Edinburg und London verfolgt den bestimmten Zweck, in Verbindung mit zahlreichen befähigten Mitarbeitern Wissen auf allen Gebieten zu verbreiten, allgemeine Bildung und Veredelung des Volkscharakters anzustreben, und zwar durch das Mittel wohlfeiler Zeitschriften und Sammelwerke. Außer der bereits erwähnten Wochenschrift, dem noch erscheinenden »Journal of popular literature, sciences and arts«, veröffentlichte die Firma: »Chambers' Information for the people« (2 Bde.); »Educational course« (150 Bde.); die vortreffliche »Cyclopaedia of English literature« (4. Aufl. 1888, 2 Bde.); »Miscellany of useful and entertaining tracts« (20 Bde.); »Papers for the people« (12 Bde.); »Chambers' Encyclopaedia«, eine Nachbildung der deutschen Konversationslexika (neue Ausg. 1888—92, 10 Bde.), u. a.

Chambersburg (spr. tschēm-), Hauptstadt der Grafschaft Franklin im nordamerikan. Staat Pennsylvanien, am Conecocheague Creek (Nebenfluß des Potomac), mit ansehnlicher Industrie, Getreidehandel und (1890) 7863 Einw. Der Ort wurde 1764 gegründet.

Chambertin (spr. schangbertäng), berühmter roter Burgunderwein (s. d.), wird bei Gevrey-C. im franz. Depart. Côte d'Or auf einer Fläche von 25 Hektar, der beste auf nur 4—5 Hektar gewonnen. Die geringern Weine des Bezirks Gevrey von Clos de Bèze, de St.-Jacques, de la Chapelle, de Mazys, de Mazoyères kommen ebenfalls als C. in den Handel.

Chambéry (spr. schang-), früher Hauptstadt des Herzogtums, gegenwärtig des franz. Depart. Savoyen, an der Laisse und der Albane, zwischen Gärten und Landhäusern in einem weiten, von Bergen umkränzten Thal (269 ü. M.), an der Eisenbahn von Lyon nach Turin gelegen. Die Stadt hat meist enge, dunkle Straßen, aber hohe, gut gebaute Häuser. Unter den Gebäuden sind hervorzuheben: die kleine gotische Kathedrale (aus dem 14. und 15. Jahrh.), das Stadthaus, der moderne Justizpalast (vor demselben das Denkmal des Juristen Favre), das neuerbaute Theater, die Kaserne und das alte, zu Anfang des 19. Jahrh. restaurierte Schloß mit schöner Kapelle. Inmitten der Boulevards erhebt sich der Elefantenbrunnen zu Ehren des Generals de Boigne, welcher sein Vermögen der Stadt vermachte. 1892 wurde in C. ein Denkmal der Vereinigung Savoyens mit Frankreich (1792) errichtet. Bemerkenswert sind ferner die Promenade Vernay und die Anlagen am Fuß des Schlosses. C. zählt (1891) 19,755 Einw., die sich besonders mit Fabrikation von Seidengaze und Seidenstrümpfen, Tuch, Handschuhen, Papier ꝛc., mit Weinbau, Steinkohlengewinnung und Handel beschäftigen. C. ist Sitz eines Erzbischofs, eines Präfekten, eines Appellhofs und Handelsgerichts; außerdem besitzt es ein großes Seminar, ein Lyceum, eine Musikschule, ein Taubstummeninstitut, ein Kunst-, ein Antiquitäten- und ein Naturalienkabinett, eine Bibliothek mit 25,000 Bänden, einen botanischen Garten und verschiedene gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften. Erwähnenswerte Punkte der Umgebung sind die Schwefelquellen von Challes (10,5° C.) und das durch Rousseaus Aufenthalt berühmte Landhaus Charmettes. C. wird zuerst 1029 in Urkunden erwähnt und Camberiacum genannt. Um 1232 erbaute Graf Thomas

das Schloß von C., worauf die Stadt zur Hauptstadt von Savoyen erklärt und zur Residenz erhoben wurde. 1525 setzten sich die Franzosen in den Besitz von C.; doch wurde es im Frieden von Cateau-Cambrésis 1559 an Savoyen zurückgegeben. Ebenso besetzten es die Franzosen 1600, um es im Frieden zu Lyon 1601 dem Herzog zurückzuerstatten. 1730 ließ sich der König Viktor Amadeus II. von Sardinien, nachdem er die Regierung aufgegeben, hier nieder. Von 1792—1814 war C. unter französischer Herrschaft der Hauptort des Departements Montblanc. Im zweiten Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815 kam C. an Sardinien zurück; 1860 ward es mit Savoyen von neuem an Frankreich abgetreten.

Chambeyron, Mont (spr. mong schangbäröng), Berg in den Kottischen Alpen an der französisch-italienischen Grenze, 3400 m hoch, ist 1878 das erste Mal bestiegen worden.

Chambon-Feugerolles, Le (spr. schangbóng-föschrōll), Stadt im franz. Depart. Loire, Arrond. St.-Etienne, an der Lyoner Bahn, hat ein altes Schloß, Kohlengruben, Eisen- und Stahlwerke, Fabrikation von Kleineisenwaren, Seidengewinnung und (1891) 4950 (als Gemeinde 9016) Einw.

Chambonnières (spr. schangbonniär'), Jacques Champion de, franz. Klavierspieler, Sohn des unter der Regierung Ludwigs XIII. zu Paris wirkenden Organisten Champion, nannte sich bei seiner Verheiratung nach dem Besitztum seiner Gattin in der Landschaft Brie C. und wurde unter diesem Namen so berühmt, daß ihn Ludwig XIV. zum »premier claveciniste« ernannte. C., der mit Recht als der Altmeister der französischen Organisten und Klavierspieler gelten kann, starb um 1670, nachdem er zahlreiche Schüler gebildet, unter ihnen d'Anglebert und die ältere Generation der weitverzweigten Musikerfamilie Couperin. Von seinen Klavierkompositionen erschienen zwei Sammlungen in Paris 1670.

Chambord (spr. schangbór), berühmtes Schloß im franz. Depart. Loir-et-Cher, Arrond. Blois, das »Versailles der Touraine« genannt, liegt in der Mitte eines 5400 Hektar großen, von Mauern umgebenen Parkes, welcher 5 Meiereien und 14 Teiche einschließt. Das Schloß, ein schöner Renaissancebau, ist 156 m lang und 117 m breit, wird von vier runden, 19,5 m im Durchmesser haltenden Türmen flankiert und macht mit seinen zahlreichen Türmchen, Erkern, Giebeln und Schornsteinen einen phantastischen Eindruck. Es enthält 440 Zimmer und Säle mit teilweise alter Einrichtung und historischen Porträten, eine schöne Kapelle mit Oratorium und eine kunstvoll konstruierte Wendeltreppe mit Doppelspirale. Der Bau des Schlosses ward 1526 von Franz I. begonnen. Das Schloß blieb zeitweilige Residenz der Könige von Frankreich bis auf Ludwig XV., der es dem Marschall von Sachsen zum Geschenk machte. Auch der Polenkönig Stanislaus Leszczynski wohnte mehrere Jahre hier. 1792 plünderte es ein Pöbelhaufe; späterhin ward es als Nationaleigentum verkauft. 1809 schenkte es Napoleon I. dem General Berthier, von dessen Witwe es 1821 eine Gesellschaft Legitimisten für 1¾ Mill. Frank erstand und dem Herzog von Bordeaux verehrte, welch letzterer sich später hiernach Graf von C. (s. unten) nannte. Nach seinem Tode (1883) ging das Schloß auf die herzogliche Linie Parma über. Am 9. Dez. 1870 fand bei C. ein Gefecht zwischen Hessen und Franzosen statt. Vgl. La Saussaye, Le château de C. (8. Aufl., Par. 1859).

Chambord (spr. schangbór), Heinrich Karl Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von, Sohn des am 13. Febr. 1820 ermordeten Herzogs Karl Ferdinand von Berry, wurde 29. Sept. 1820 in Paris geboren (gest. 24. Aug. 1883 in Frohsdorf) und erhielt den Titel eines Herzogs von Bordeaux. Da seine Geburt den Fortbestand der legitimen Dynastie sicherte, ward er als »ein von Gott geschenktes Wunderkind« gefeiert; ein Verein von Legitimisten schenkte die Domäne C. dem Prinzen am Tage seiner Taufe (1. Mai 1821). Nach der Julirevolution dankten zwar Karl X. und der Herzog von Angoulême zu gunsten des unmündigen Prinzen ab, doch zu spät, und derselbe mußte ebenfalls ins Ausland, nach Prag, gebracht werden, wo man ihn im Sinne des Ultramontanismus und Absolutismus erzog. Nach Karls X. Tode (6. Nov. 1836) wurde C. von den Legitimisten als der rechtmäßige König Heinrich V. angesehen. Nach längern Reisen in verschiedenen Ländern Europas, während welcher er sich 1841 durch einen Sturz vom Pferde so verletzte, daß er einen hinkenden Gang behielt, ließ er sich in Görz nieder und nahm nach dem Tode des Herzogs von Angoulême den Titel eines Grafen von C. an. Das Vermögen von 5 Mill. Frank, das ihm der Herzog von Blacas hinterlassen, erlaubte ihm eine fürstliche Hofhaltung. Am 16. Nov. 1846 vermählte er sich mit der Prinzessin Maria Theresia von Modena (geb. 14. Juli 1817, gest. 25. März 1856 in Görz) und nahm seinen Aufenthalt in Frohsdorf bei Wien. Die Ehe blieb kinderlos. Sowohl nach der Februarrevolution als nach dem Sturz des zweiten Kaiserreichs 1870 versuchte die legitimistische Partei C. als Heinrich V. auf den Thron zu erheben und die Orléanisten durch eine Fusion, welche der Familie Orléans das Thronfolgerecht sicherte, dafür zu gewinnen. Beide Male scheiterte der Versuch, 1873 an der Weigerung des Grafen, die Trikolore anstatt des weißen Lilienbanners anzunehmen und sich auf eine Verfassung im voraus zu verpflichten. Geistig unbedeutend und äußerst bigott, aber gutherzig und edelmütig, zog er das Leben eines reichen Landedelmanns den Gefahren des französischen Thrones vor. Er wurde in Görz bestattet. Da er keine männlichen Leibeserben hinterließ, erlosch mit ihm die ältere Linie der Bourbonen, und seine Thronansprüche gingen auf die Orléans über. Vgl. Nettement, Henri de France (Par. 1872), und seine Biographien von Nouvion u. Landrodie (das. 1884) und Dubosc de Pesquidoux (das. 1887).

Chambre (franz., spr. schāngbr'), Kammer, Zimmer; Gerichtshof. C. des députés, Haus der Abgeordneten; C. des pairs, Oberhaus, erste Kammer; C. de commerce, Handelskammer.

Chambre ardente (franz., spr. schāngbr ardängt', »glühende Kammer«), in Frankreich zu verschiedenen Zeiten ein außerordentlicher Gerichtshof, so genannt wahrscheinlich wegen der harten Strafe (gewöhnlich Feuertod), die von demselben verhängt wurde. Insbesondere hießen so die außerordentlichen Inquisitionstribunale, welche von Franz I. (1535) zur Verfolgung der Protestanten niedergesetzt wurden und als zweite Instanz der Inquisitionstribunale galten. Die Mitglieder, welche der Papst ernannte, hießen Spürhunde des Herrn (domini canes), suchten Ketzereien und Ketzer auf und instruierten die Prozesse, während die C. den letzten Urteilsspruch und die Vollziehung der Strafe übernahm. Auch unter Heinrich II. war die C.

sehr thätig in der Verfolgung der Ketzerei. Unter Ludwig XIV. wurde abermals eine C. errichtet, um in betreff der Gerüchte von Vergiftungsfällen, welche nach dem Tode der Marquise de Brinvilliers in Umlauf kamen, strenge Untersuchung anzustellen. Diese Cour des poisons bestand jedoch nur 3 Jahre (1677—80), brachte viele Personen aus den obersten Klassen der Gesellschaft, z. B. den Marschall von Luxembourg, vor ihre Schranken und endigte mit der Hinrichtung der vermeintlichen Zauberin Voisin. Vgl. Weiß, La Chambre ardente (Par. 1889).

Chambre garnie (franz., spr. schängbr' garnī'), möbliertes Zimmer zum Vermieten; Chambregarnist, Bewohner eines solchen; süddtsch.: »Zimmerherr«.

Chambre introuvable (franz., spr. schängbr ängtruwābl', »unfindbare Kammer«, d. h. wie sie sich so leicht nicht wiederfindet), Name der 1815—16 in Frankreich tagenden Zweiten Kammer, die sich durch unbedingte Gefügigkeit gegen das erste reaktionäre Ministerium der Restauration auszeichnete. Derselbe wurde ihr von Ludwig XVIII. bald nach seinem Einzug in Paris aus Dankbarkeit gegeben, dann aber zum Spottnamen für jede durch ultraroyalistische Bestrebungen sich hervorthuende Kammer.

Chambre syndicale (spr. schängbr' ßängdikāl'), in Frankreich Bezeichnung fachgenossenschaftlicher Verbindungen von Arbeitern und von Unternehmern zum Zweck der Vertretung und Förderung ihrer besondern Interessen. Vgl. Lexis, Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich (Leipz. 1879).

Chambrey (spr. schangbrä), Dorf im deutschen Bezirk Lothringen, Kreis Château-Salins, Knotenpunkt der Eisenbahn Saaralben-C. und der Linie Nancy-C. der französischen Ostbahn, hat eine kath. Kirche, ein Nebenzollamt I, eine Saline und (1890) 789 Einw.

Chameroy-Wage (spr. scham'rŭä), s. Wage.

Chamfort (spr. schangfōr), Sébastien Roch, eigentlich Nicolas, nannte sich später C., franz. Schriftsteller, geboren als natürliches Kind 1741 bei Clermont in der Auvergne. Der Revolution diente er zuerst aufs eifrigste (der Ruf »Krieg den Palästen, Friede den Hütten!« rührt von ihm her), arbeitete mit Sieyès und Mirabeau, wurde unter Roland Bibliothekar, dann angeklagt und eingekerkert und starb infolge eines Selbstmordversuchs 13. April 1794. C. war berühmt durch seine geistreiche Konversation und seinen kaustischen Humor, doch ließen ihn seine krankhafte Empfindlichkeit, sein Stolz und sein geradezu cynischer Menschenhaß oft über das Ziel hinausschießen. Durch seine Erfolge in die vornehme, genußliebende Gesellschaft getragen (vier hohe Damen liebten ihn zu gleicher Zeit), hatte er schon mit 40 Jahren Geist und Körper vollständig erschöpft. 1781 wurde er Mitglied der Akademie. Von seinen Werken ist die Tragödie: »Mustapha et Zéangir« (1777) voll rührender Szenen, sonst mittelmäßig. Sein »Éloge de Molière« und »Éloge de Lafontaine« wurden durch Preise ausgezeichnet. Von seinen übrigen Werken erwähnen wir: »Dictionnaire d'anecdotes dramatiques« (mit dem Abbé de Laporte, 1776, 3 Bde.), und als das beste die nach seinem Tode erschienenen »Pensées, maximes, anecdotes, dialogues« (1803, neue Ausg. 1860; deutsch, Leipz. 1797). Seine »Œuvres« gaben Ginguené (1795, 4 Bde.) und Auguis (1824—25, 5 Bde.) heraus, eine Auswahl Lescure (1879, 2 Bde.). Vgl. »Zeitschrift für neufranzösische Sprache«, Band 5 (Oppeln 1885).

Chamidae, s. Muscheln.

Chamier, 1) (spr. schāmjē) Daniel, reformierter franz. Theolog, geb. 1565 in der Dauphiné, war seit 1612 Professor zu Montauban, fiel bei der Belagerung dieser Stadt 1621 auf den Wällen. Ein entschlossener Verteidiger seiner Kirche, wohnte er als Präsident den meisten Nationalsynoden und Verhandlungen bei. Seine Werke sind durchgehends polemisch, am bedeutendsten »Panstratiae catholicae corpus« (Genf 1626 ff.) und »Corpus theologicum, s. Loci communes theologici« (das. 1653). Vgl. Read, Daniel C. (Par. 1858).

2) (spr. schemīr) Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 1796 in London, gest. 1. Nov. 1870, trat 1809 als Kadett in den Seedienst und zeichnete sich im Mittelmeer und in Westindien aus, verließ aber 1833 mit dem Rang eines Kapitäns die Marine und übernahm die Stelle eines Friedensrichters zu Waltham in Essex. Hier schrieb er seine zahlreichen, mit Beifall aufgenommenen Seeromane, von denen wir als die bedeutendern nennen: »Life of a sailor« (1832); »The Arethusa« (1837); »Jack Adams« (1838); »Tom Bowline« (1839); »Tresor Hastings« (1841); »Passion and principles« (1842) u. a. Einen Beitrag zur Geschichte gab er als Augenzeuge in der Schrift »Review of the French revolution of 1848« (1849).

Chamisso (spr. scha-), Adelbert von (eigentlich Louis Charles Adelaïde de), einer der bedeutendsten deutschen Lyriker, zugleich Naturforscher, geb. 30. Jan. 1781 auf dem Schloß Boncourt in der Champagne, gest. 21. Aug. 1838 in Berlin, wanderte 1790 mit seinen Eltern aus und kam nach manchem erduldeten Elend endlich nach Preußen, wo er 1796 Page der Königin ward und 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in ein Infanterieregiment der Besatzung Berlins trat. Als seine Eltern später nach Frankreich zurückkehrten, blieb er in Berlin. Seine Liebe zur Poesie führte ihn hier mit Varnhagen v. Ense, Theremin, Hitzig, de la Motte Fouqué u. a. zusammen, mit denen er, selbst als dieselben zerstreut waren, durch gemeinschaftliche Herausgabe eines poetischen Taschenbuchs im Verkehr blieb. Mit Eifer widmete er sich den versäumten Jugendstudien, namentlich dem Studium der griechischen Sprache und der Naturforschung. Bei der Übergabe Hamelns an die Franzosen 1806 war C. einer der Offiziere, die an dem Verrat des preußischen Kommandanten keinen Teil hatten. Entrüstet nahm er seine Entlassung aus dem Militärdienst und ging mit der Aussicht auf eine Professur am Gymnasium zu Napoléonville in sein Vaterland zurück. Diese Aussicht ging nicht in Erfüllung, dagegen gelangte er in den Kreis der Frau v. Staël zu Coppet, wo sich seine Neigung für die Naturwissenschaften, insbesondere für die Botanik, entschied. Im Herbst 1812 wieder nach Berlin zurückgekehrt, fing er erst eigentlich das akademische Studium an, wurde aber hier während der Freiheitskriege, in denen er weder mit seinen Freunden gegen sein Vaterland noch mit dem Vaterland gegen die Freunde kämpfen konnte, von zwiespältigen Gefühlen gepeinigt. 1815 nahm er mit Freuden den Antrag an, als Naturforscher der Brigg Rurik den russischen Kapitän O. v. Kotzebue (des Dichters Sohn) auf einer Weltumsegelung zu begleiten. Seine ganze Reisegesellschaft aber, vor allen der Kapitän, stellten dem wissenschaftlichen Zweck der Unternehmung und Chamissos Eifer für denselben alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg. Dazu teilte man seine Berichte, ohne nur mit ihm hierüber sich zu verständigen, in dem Kotzebueschen Werk über die

Expedition so mangelhaft und fehlerhaft mit, daß es C. schwer wurde, seine Ehre zu retten. Im Oktober 1818 nach Berlin zurückgekehrt, erhielt er eine Anstellung als Kustos am botanischen Institut, verheiratete sich und wurde einige Jahre später zum Vorsteher der königlichen Herbarien befördert. Die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn 1835 zu ihrem Mitglied. Er starb an einer heftigen chronischen Bronchitis, mit der er jahrelang gekämpft hatte. Am 29. Okt. 1888 wurde sein Denkmal (von Moser) auf dem Monbijouplatz in Berlin enthüllt. C. verfaßte mehrere naturwissenschaftliche Schriften (vgl. Du Bois-Reymond, Adelbert v. C. als Naturforscher, Berl. 1889) und ein Werk über die hawaiische Sprache (Leipz. 1837). Von seinen Gedichten (23. Aufl., Berl. 1886) erschienen die ersten in dem von ihm und Varnhagen herausgegebenen »Musenalmanach« (das. 1804—1806). Sein (vielleicht mit Unrecht) berühmtestes, jedenfalls höchst geistvolles Werk: »Peter Schlemihl«, die Geschichte eines Mannes, der seinen Schatten verloren hat, worin C. seine eigne Unruhe und Ziellosigkeit charakterisierte, wurde 1813 in der trübsten Stimmung geschrieben, 1814 von Fr. de la Motte-Fouqué in Druck gegeben und ist in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden. Großes Verdienst erwarb sich C. auch durch die in Verbindung mit Gaudy besorgte Übersetzung einer Auswahl von Bérangers »Liedern« (Leipz. 1838, neue Ausg. 1873) und die Redaktion des von A. Wendt gegründeten »Musenalmanachs«, die er von 1832 an, zuerst mit G. Schwab, dann mit Gaudy, führte. Obgleich Franzose, war C. doch ein echt deutscher Dichter; es war ihm, dem Franzosen, vorbehalten, das Versmaß der Terzine zuerst dem deutschen Sprachgeist vollkommen anzupassen. Hierher gehören seine »Retraite«, »Matteo Falcone, der Korse« und eins seiner großartigsten Gedichte: »Salas y Gomez«. Durch viele seiner Balladen und Romanzen weht ein eigentümlich düsterer, schmerzlicher Geist; selbst grimmige, herzerschütternde, ja nicht selten ungeheuerliche Aufgaben sind von C. behandelt worden. Doch ist ihm auch in mehreren Dichtungen der Ausdruck einer edlen Resignation vortrefflich gelungen, so vor allem in seinen Meisterwerken »Schloß Boncourt« und »Die Kreuzschau«. In C. lag auch das Bestreben, populär zu sein, und seiner Freude am poetischen Einwirken auf das Volk verdanken wir viele seiner heitern, schelmischen und spielenden Gedichte. Seine politischen Lieder zeichnen sich durch scharfen Spott und gesunde Ironie aus. Der Hauptstempel seines Charakters war kindliche Einfalt und Herzensreinheit. Hieraus entsprang auch seine entschiedene Vorliebe für Naturvölker, denn gerade bei ihnen hatte er auf seinen Reisen dasjenige gefunden, was er in unsern zivilisierten Zuständen so sehr vermißte. »Ein Mann voll Unschuld, voll rastloser Thätigkeit, die bei ihm nie auf äußern Vorteil, immer nur auf Hervorbringung von Edlem und Schönem gerichtet war, ein kerngesunder Mensch von nobelster Gesinnung war Adelbert v. C., und fügen wir hinzu: ein Freund ohnegleichen, so haben wir das Bild einer Persönlichkeit, die unser höchstes Interesse in Anspruch nehmen würde, hätte der Mann auch nie eine Zeile in Prosa geschrieben und nie einen Vers gedichtet.« Seine »Gesammelten Werke« wurden von Hitzig herausgegeben (6. Aufl., Berl. 1874, 4 Bde.); neuere Ausgaben besorgten H. Kurz (Hildburgh. 1869, 2 Bde.), Hempel (mit Biographie von Hesekiel, Berl. 1879, 2 Bde.). Vgl. Hitzig, Leben und Briefe von Adelbert v. C. (2. Aufl. 1842, Bd. 5. u. 6 der »Gesammelten Werke«); Fulda, C. und seine Zeit (Leipz. 1881).

Chamois (spr. schamŭa, Peaux de c.), sämischgares Gemsen-, auch Bock-, Ziegen- und Schaffell; sodann die ins Isabell und Rötliche fallende Farbe, welche derjenigen solcher Felle gleicht.

Chamoisit, s. Chamosit.

Chamomilla, Kamille.

Chamonix (spr. schamŏni, auch Le Prieuré genannt), Dorf im franz. Depart. Obersavoyen, Arrond. Bonneville, an der Arve, mit einer ehemaligen, 1070 gegründeten Benediktinerabtei, Uhrmacherei, Gerberei und (1890) 576 (als Gemeinde 2447) Einw. Das hiernach benannte romantische Thal des Oberlaufes der Arve erstreckt sich vom Col de Balme (2204 m) 22 km lang in südwestlicher Richtung, ist durchschnittlich 1,5 km breit und wird im S. durch das gewaltige Massiv des Montblanc (4810 m), im N. durch die Bergkette der Aiguilles Rouges und des Brévent begrenzt. Gewaltige Gletscher, darunter der Glacier du Géant, im Unterlauf Mer de Glace und Glacier des Bois genannt, der Glacier des Bossons und de l'Argentière, senken sich ins Thal hinab. Noch vor 100 Jahren war dieses Thal gewissermaßen ein unentdecktes Land. Die beiden Engländer Pococke und Windham wagten sich 1741 zuerst hinein; der eigentliche wissenschaftliche Entdecker des Thales aber war der Genfer Naturforscher H. B. de Saussure, der 1787 den Montblanc als einer der ersten erstieg und durch seine Beschreibung die Touristen in diesen entlegenen Alpenwinkel lockte. Sowohl Saussure als dem Führer Balmat, dem ersten Ersteiger des Montblanc (1786), sind in C. Denkmäler errichtet worden. Gegenwärtig ist C. ein Hauptreiseziel der Alpenfreunde und Ausgangspunkt für die Besteigung des Montblanc sowie für eine Reihe andrer interessanter Ausflüge, darunter das Mer de Glace mit den beiden darüberliegenden Übersichtspunkten Montanvert und Le Chapeau, der Bossonsgletscher mit seiner Eishöhle und die gegenüber der Montblanckette gelegenen Aussichtspunkte La Flégère (1806 m) und Brévent (2525 m). Die Fläche des Thales, 1050 m ü. M., besteht größtenteils aus schönen Wiesen und liefert außerdem etwas Gerste und Hafer, Kartoffeln, Flachs, schlechtes Obst, aber ausgezeichneten Honig. Die Viehzucht der Alpenweiden ergibt vortreffliche Butter und Käse. Der Winter dauert vom Oktober bis zum Mai, und der Schnee liegt oft 3 m hoch. Kälte und Hitze wechseln in dem kurzen Sommer sehr schnell. Im Frühjahr und Herbst durchbrausen furchtbare Stürme das Thal, und Schneelawinen richten oft großen Schaden an. Von Sallanches führt eine Straße durch das Thal und über den Col de Montets (1445 m) nach Wallis (Martigny und Vernayaz). Der Col de Balme wird auf einem Saumweg überschritten. Das Thal enthält zwei Gemeinden, C. (mit den Ortschaften C. und Argentière) und Les Houches, mit zusammen 3492 Einw. Vgl. Ceresole, C. und der Montblanc (Zür. 1888); Perrin, Histoire de la vallée et du prieuré de C. (Chambéry 1887).

Chamorro, die Bewohner der Marianen (s. d.).

Chamos, Gott der Moabiter, s. Kemosch.

Chamosit (Chamoisit), Mineral aus der Ordnung der Silikate (Talkgruppe), findet sich derb und fein oolithisch mit zum Teil platten und unregelmäßig gestalteten Körnern, ist grünlichschwarz, matt oder schwach glänzend, undurchsichtig, Härte 3, spez. Gew. 3—3,4, besteht aus kieselsaurem Eisenoxydul mit Eisenoxydulaluminat und Wasser, enthält 60,5 Proz. Eisen-

oxydul, bildet einen Stock im Kalkschiefer des Chamosonthales bei Ardon in Wallis und wird auf Eisen verarbeitet. C. findet sich auch bei Chrustenitz in Böhmen und zwischen den beiden Windgällen in der Schweiz.

Chamotte (franz.), s. Schamotte.

Champ (franz., spr. schang), Feld; c. de bataille, Schlachtfeld, Walstatt; c. de fédération, Bundesfeld; c. de mai, Maifeld; c. de mars, Märzfeld; C. de Mars, Marsfeld, und Champs-Élysées, die Elysäischen Felder in Paris (s. d.).

Champagne (spr. schangpannj'), 1) Landschaft und ehemalige Provinz in Frankreich, nördlich von Luxemburg, östlich von Lothringen und Franche-Comté, südlich von Burgund und westlich von Ile-de-France und Orléanais begrenzt, umfaßte etwa 25,900 qkm (470 QM.) mit 1,200,000 Einw. und ward bei der neuen Einteilung in die Depart. Marne, Obermarne, Aube und Ardennen zerteilt, während kleinere Stücke an die Depart. Yonne, Aisne, Seine-et-Marne und Maas übergingen (vgl. die einzelnen Departements). Man unterschied als Hauptteile: Niederchampagne mit den Distrikten eigentliche C. (Troyes), Vallage (Joinville), Bassigny (Langres) und Sénonais (Sens), Oberchampagne mit den Distrikten Rémois (Reims), Perthois (Vitry), Rethelois (Rethel), Fürstentum Sedan (Sedan) und die Brie Champenoise (Meaux). Der Osten und die Mitte des Landes, die sogen. C. pouilleuse (lausige C.), sind durchgängig unfruchtbar; dagegen ist der westliche Teil der C. sehr fruchtbar und dicht bevölkert. Die Bewohner (Champenois) sind ein starker, kühner, kriegerischer, naiver, aber auch boshafter Menschenschlag, dessen Schwerfälligkeit und rauhes Wesen an die germanische Abstammung erinnern. Bei den übrigen Franzosen stehen sie im Ruf der Dummheit. — Die C. hat ohne Zweifel ihren Namen von campus (»Blachland«). Vor dem Einfall der Römer war sie von den gallischen Stämmen der Remer, Trikassen, Melden, Lingonen und Sennonen bewohnt, bildete in der Römerzeit einen Teil von Gallia Lugdunensis und Belgica und wurde in der Völkerwanderung teils von den Franken, teils von den Burgundern besetzt. Bei der Teilung des fränkischen Reiches unter Chlodwigs Söhne kam sie zum Königreich Austrasien und wurde von 570—714 von Herzögen regiert, welche vom König ernannt wurden. Diesen Herzögen folgten seit 943 unter französischer Oberlehnshoheit erbliche Pfalzgrafen aus dem Haus Vermandois, seit 1020 aus dem Haus der Grafen von Blois, nach der Residenz Troyes oft auch Grafen von Troyes genannt. Durch die Vermählung Philipps IV. mit Johanna, der Erbin des Königreichs Navarra, der C. und Brie, kam die C. 1284 an Frankreich und ward mit diesem 1361 auf immer vereinigt, behielt aber unter den französischen Königen die Rechte, welche sie unter den Grafen gehabt hatte, und bildete eins der zwölf großen Gouvernements. Während des Feldzugs von 1792 war die östliche, im Feldzug von 1814 die westliche C. vorzüglich der Kriegsschauplatz. Vgl. Debercy, Recherches sur la C. (Troyes 1832); Arbois de Jubainville, Histoire des ducs et des comtes de C. (Par. 1859—69, 7 Bde.); Poinsignon, Histoire générale de la C. (Châlons-sur-Marne 1885—86, 3 Bde.). — 2) Franz. Landschaft im S. der untern Loire, von den Flüssen Cher und Indre in ihrem Unterlauf begrenzt, ist im nordwestlichen Teil (auf dem Boden der Touraine) fruchtbar und gut angebaut, im südöstlichen (in Niederberry) unfruchtbar, wasserarm und wird meist als Weideland benutzt. Der Name ist schon im 17. Jahrh. üblich. — 3) Landschaft im franz. Depart. Charente, zwischen der Charente und ihrem linken Zufluß Né, hat Kreideboden und ist wegen ihrer Branntweinfabrikation berühmt (vgl. Cognac).

Champagne (spr. schangpannj'), 1) Pedro, Maler, s. Campaña. — 2) Philippe de, s. Champaigne.

Champagnerweine, die in der ehemaligen franz. Provinz Champagne, namentlich in dem jetzigen Depart. Marne, wachsenden Weine. Man gewinnt weiße und rote C. und verarbeitet die weißen zum großen Teil auf Schaumweine (Champagner im gewöhnlichen Sinne). Die nichtschäumenden C. gehören in guten Jahren teilweise zu den Hochgewächsen, es sind sehr feine, trockne Weine von eigentümlichem Aroma und Wohlgeschmack. Der beste Wein der Champagne wächst auf der vorzugsweise La Montagne genannten Hügelreihe ganz nahe bei Reims, an deren Fuß das Dorf Sillery liegt. Der Sillery sec non-mousseux ist, wenn gut behandelt, ein sehr feiner Wein, erreicht aber seine vollkommene Ausbildung erst nach 8—10 Jahren. Andre berühmte Lagen der Montagne sind: Verzenay, Bouzy, Verzy, St.-Basle, Mailly, Ludes; zweiten Ranges: Taissy, Chigny, Rilly, Allerand, Villers. Der Montagne stehen im Produkt etwas nach die Hügel der Marne-Ufer und die von ihnen geschützten Thalflächen. Hier erzeugen Weine ersten Ranges: Ay, Mareuil, Dizy, Hautvillers, Châtillon, Epernay, Pierry, Moussy; zweiten Ranges: Cramant, Avize, Le Mesnil, St.-Martin d'Alois. Über den moussierenden Champagner s. Schaumwein.

Champagnole (spr. schangpanjoll'), Stadt im franz. Depart. Jura, Arrond. Poligny, am Fuß des Mont Rivel, am Ain und der Lyoner Bahn gelegen, nach dem Brande 1798 neu erbaut, hat bedeutende Eisenwerke, Brettsägen und (1891) 3380 Einw.

Champagny (spr. schangpanji), 1) Jean Baptiste Nompère de, Herzog von Cadore, franz. Staatsmann, geb. 4. Aug. 1756 zu Roanne in Forez, gest. 3. Juli 1834 in Paris, trat 1774 in die Marine, zeichnete sich im amerikanischen Kriege glänzend aus und wurde schon 1782 Linienschiffskapitän. 1789 von dem Adel von Forez zum Deputierten gewählt, schloß er sich als einer der ersten dem dritten Stande an und that sich in der Nationalversammlung bei den Beratungen über die Reformen durch seine Beredsamkeit und seine gemäßigt freisinnigen Grundsätze hervor. Während der Schreckensregierung zog er sich in das Privatleben zurück, ward aber dessenungeachtet bis zum 9. Thermidor ins Gefängnis geworfen. Nach dem 18. Brumaire ernannte ihn der Erste Konsul zum Staatsrat im Marinedepartement. Im Juli 1801 ging C. als Gesandter nach Wien, ward 1804 zum Minister des Innern, 1807 zum Minister des Auswärtigen ernannt. Als solcher wirkte er besonders zu dem berüchtigten Traktat von Fontainebleau mit, welcher die Abdankung König Karls IV. von Spanien und Ferdinands VII. und die französische Invasion in Spanien zur Folge hatte. Von Napoleon 1808 zum Herzog von Cadore (einem Flecken im Venezianischen, nordöstlich von Belluno) erhoben, hielt er sich 1809 in Deutschland, besonders bei König Jérôme in Kassel, auf. Die Verhandlungen über den Wiener Frieden 1809 und die Vermählung mit einer österreichischen Erzherzogin gingen durch seine Hand. 1811 verlor C. das Portefeuille des Auswärtigen, erhielt aber bald die Intendantur der Krondomänen und ward Senator. Während des russischen Feldzugs

fungierte er als Staatssekretär bei der Kaiserin Marie Luise, und 1814 beim Herannahen der Alliierten folgte er derselben nach Blois. Nach Napoleons I. Rückkehr von Elba zum Pair ernannt, trat er bei der zweiten Restauration in den Privatstand zurück, bis ihn eine Ordonnanz von 1819 wieder in die Pairskammer berief. C. hinterließ vier Söhne, von denen der älteste, der Herzog von Cadore (gest. 1870), als Diplomat, die beiden jüngsten als Deputierte unter dem Kaiserreich eine politische Rolle spielten.

2) François Joseph Marie Thérèse Rompère de (gewöhnlich Graf Franz de C. genannt), franz. Publizist, zweiter Sohn des vorigen, geb. 10. Sept. 1804 in Wien, gest. 4. Mai 1882 in Paris, war als Gesinnungsgenosse von Beugnot und Montalembert ein eifriger Mitarbeiter am »Ami de la religion« und am »Correspondant« und verfocht namentlich die Unterrichtsfreiheit vom klerikalen Standpunkt aus mit vielem Talent. Mehrere seiner Aufsätze erschienen auch separat, z. B.: »Un mot d'un catholique« (1844); »Du projet de loi sur la liberté d'enseignement« (1847); »De la propriété« (1849); »Du Germanisme et du Christianisme« (1850); »La charité chrétienne dans les premiers siècles de l'Église« (1854); »De la critique contemporaine« (1864); »Le chemin de la vérité« (2. Aufl. 1874) u. a. Sein Hauptwerk ist die »Histoire des Césars« (1841—43, 4 Bde.; 2. Aufl. 1853), deren Fortsetzungen unter den Titeln: »Les Antonins« (1863, 3 Bde.; 2 Aufl. 1866) und »Les Césars du III. siècle« (1870 u. ö., 3 Bde.) erschienen. C. gehörte mit zu den Gründern der »Revue contemporaine« und wurde 1869 an Berryers Stelle zum Mitglied der französischen Akademie gewählt.

Champaign (spr. schämpēn), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des nordamerikan. Staats Illinois, hat ein Frauenseminar, Bibliothek, Fabriken und (1890) 5839 Einw.

Champaigne (spr. schangpännj', Champagne), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 in Brüssel, gest. 12. Aug. 1674 in Paris, kam 1621 nach Paris, wo er unter Duchesne im Luxembourgpalast thätig war. Durch dessen Eifersucht vertrieben, begab er sich 1627 wieder nach Brüssel, wurde aber von der Königin Maria von Medicis zurückgerufen, die ihn zu ihrem ersten Hofmaler ernannte. Er wurde später Mitglied, dann Professor und zuletzt Rektor der Akademie. Als Le Brun Champaignes Ruhm verdunkelte, zog sich dieser nach Port Royal zurück, wo die Genesung seiner Tochter, einer Nonne, zu dem berühmten Gemälde Veranlassung gab, welches die Schwester Susanne mit der Mutter Agnes im Gebet vorstellt (1662, im Louvre). Es fehlte ihm an Erfindungskraft und Kompositionsgabe, aber er besaß alles, was ein tüchtiges Studium verleihen kann. Poussins Einfluß auf ihn ist erkennbar, doch war C. zu sehr Niederländer, um ihn nicht in Hinsicht der Farbe, der freilich die volle niederländische Wärme fehlt, und auch der tiefern Empfindung zu übertreffen. Am hervorragendsten ist C. als Porträtmaler. Sein eignes Bildnis, von Edelinck gestochen, befindet sich im Louvre, ebenda der Apostel Philippus, ein Abendmahl, Geschichten aus dem Leben der Heiligen Gervasius und Protasius, das Porträt von Richelieu; in der kaiserlichen Galerie zu Wien: Adam und Eva den Tod Abels beweinend (1656). Vgl. Gazier, Philippe et Jean-Baptiste C. (Par. 1893).

Champ du Fé (spr. schang dü-, Hochfeld), s. Vogesen.

Champeaubert (spr. schangpobār), Dorf im franz. Depart. Marne, südöstlich von Vitry, bekannt durch die Niederlage der russischen Division Olsuwiew 10. Febr. 1814 gegen die Franzosen unter Marmont und Ney; Olsuwiew verlor 2400 Mann und wurde selbst gefangen genommen.

Champenois (spr. schangp'nŭá), Bewohner der Champagne (s. d.).

Champĕrico (spr. tscham-), Seestadt in der zentralamerikan. Republik Guatemala, am Stillen Ozean, Ausgangspunkt der Eisenbahn nach Quezaltenango, mit offener Reede, Ausfuhr von Kaffee, Kautschuk, Häuten, Kakao und 1500 Einw.

Champéry (spr. schangp-), Luftkurort, s. Illiez.

Champfleury (spr. schangflörī), mit dem wahren Namen Jules Fleury-Husson, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1821 in Laon, gest. 7. Dez. 1889 in Sèvres. Er veröffentlichte 1847 die Geschichte des »Chien-Caillou«, nach Hugo ein Meisterstück realistischer Darstellung. Nachdem er darauf die Leitung des Théâtre des Funambules übernommen, schrieb er für dasselbe eine Menge grotesker Pantomimen. Seine eigne Jugend schilderte er in den »Confessions de Sylvius« (1849) und in den »Aventures de Mariette« (1856) und erregte Aufsehen durch die »Bourgeois de Molinchart« (1855), ein satirisches Gemälde des Spießbürgertums in der Provinz. In den genannten Werken, wie namentlich auch in »Les excentriques« (1852) und in »Les amis de la nature« (1859), bewährte er sich als Hauptvertreter der realistischen Schule. Unter seinen spätern Romanen sind »Les demoiselles Tourangeau« (1864), »La Pasquette« (1876) und »La petite rose« (1877) bemerkenswert. Außerdem schrieb er: »Histoire générale de la caricature« (1865—85, 5 Bde.), mit einem Ergänzungsband: »Musée secret de la caricature« (1888); »Histoire des faïences patriotiques sous la Révolution« (1866); »La comédie académique« (1867); »Histoire de l'imagerie populaire« (1869, 3. Aufl. 1886); »Les chats; histoire, mœurs, observations, anecdotes« (1868, 5. Aufl. 1869); »Les enfants« (1872, 4. Aufl. 1873); »Les vignettes romantiques. Histoire de la littérature et de l'art 1825—40« (1883) u. a. Nach der Revolution vom 4. Sept. wurde C. zum Direktor des keramischen Museums der Manufaktur von Sèvres ernannt, als welcher er die »Bibliographie céramique« (1882) veröffentlichte.

Champignon (spr. schangpinjóng, Feldblätterschwamm, Angerling, Weidling, Herrenpilz, Trüschling, Brachpilz, Gugemuke, Agaricus campestris *L.*, s. Tafel »Pilze I«), einer der vorzüglichsten eßbaren Schwämme, kommt überall vor auf Feldern, in Grasgärten, besonders auf Wiesen, und wo Mist untergegraben ist, auch in Wäldern, vom Mai bis Oktober, in ganz Europa, Nordafrika, Asien, Nordamerika. Er besitzt einen in seiner Mitte gestielten Hut, dessen Unterseite von dem aus strahlig gestellten Plättchen bestehenden Sporenlager gebildet wird (vgl. Agaricus). Anfangs wird letzteres durch eine vom Stiel gegen den Hutrand ausgespannte Haut verdeckt. Der Pilz kommt als geschlossene Kugel von der Größe einer welschen Nuß aus der Erde. Der weiße Stiel wird 5 cm lang, 2,5 cm dick und ist inwendig nicht hohl. Der Hut ist bis 10 cm breit, gewölbt, fleischig, derb, auf der Oberfläche trocken, etwas seidenartig oder kleinschuppig, rein weiß, gelblich, oft bräunlich, mit rein weißem, derbem, aber zartem Fleisch. Die Plättchen der Unterseite sind blaß rosenrot, später rotbraun, zuletzt fast schwarz wegen der im Reifezustand purpurbraunen Sporen. Ein Hauptkennzeichen des Champignons ist

der angenehme Geruch; am besten ist er im August und September. Man muß die Pilze sammeln, wenn sie eine noch geschlossene Kugel bilden, weil sie dann besonders schmackhaft und aromatisch sind; wenn sie einen Tag alt sind, fangen die Plättchen schon an, schwarz zu werden, und oft sind sie dann bereits mit Maden angefüllt. Sind die Platten nicht mehr rosenrot, so muß man sie entfernen. Die Champignons sind, mäßig genossen, ein gesundes, wohlschmeckendes Nahrungsmittel und in der feinern Küche als Würze und Beilage (aux Champignons) unentbehrlich. Auch getrocknet und gepulvert findet der C. Verwendung. Doch ist in letzterer Beziehung wegen der häufig vorkommenden Fälschungen große Vorsicht anzuraten. Ein vorzügliches Würzmittel für Saucen und Suppen ist der aus frischen Champignons bereitete Extrakt (Soja). Eine besonders aromatische Champignonvarietät mit weißem, etwas bräunlichem Hut und lebhaft fleischfarbenen Plättchen wird häufig in Gewächshäusern, Kellern ꝛc. bei sehr gleichmäßiger Feuchtigkeit und konstanter Temperatur von 10—12° kultiviert. In Frankreich benutzt man einen Teil der Katakomben und die unterirdischen Steinbrüche zur Kultur, indem man strohfreien Pferdemist nach zweckmäßiger Behandlung durch Schächte in die Steinbrüche stürzt und in diesen zu Beeten von 30—35 cm Höhe ausbreitet. In die Beete bringt man die Champignonbrut (mit Mycelinmfäden durchzogener Pferdemist), und nach ca. 4 Wochen bedeckt man sie 1 cm hoch mit reiner sandiger Erde, worauf man diese festdrückt und gießt. Nach weitern 4 Wochen beginnt die Ernte, die noch 6 Wochen lang stets ergiebiger wird und dann allmählich abnimmt. Nach 3—5 Monaten werden neue Beete angelegt. Champignonbrutsteine sind Ziegel aus Pferde- und Kuhmist mit etwas Gartenerde, in welche man Mycelium von C. eindrückt. Man läßt die Ziegel an der Luft etwas abtrocknen, setzt sie auf Haufen und umhüllt sie mit Pferdemist, bis sich das Mycelium hinreichend entwickelt hat; dann werden die Steine bis zur Verwendung trocken aufbewahrt. Vgl. Lebl, Champignonzucht (3. Aufl., Berl. 1889); Wendisch, Die Champignonkultur in ihrem ganzen Umfange (das. 1892).

Champigny (spr. schangpinji), Flecken im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 14 km östlich von Paris, am linken Ufer der Marne, über welche eine Brücke führt, an der Ost- und der Gürtelbahn gelegen, mit einem zu den Pariser Festungswerken gehörigen Fort, Denkmal zur Erinnerung an die Kämpfe zwischen der Pariser Armee und dem deutschen Einschließungsheer 30. Nov. und 2. Dez. 1870 (s. Villiers), einer Kirche aus dem 13 Jahrh., Kalköfen, Gemüsebau, Fabrikation von Schmucksachen und Tischlerwaren, Schweinemärkten und (1891) 4491 Einw.

Champion (franz., spr. schangpjóng, vom mittellat. campio, »Kämpe«), im Mittelalter ein Kämpfer, der bei gerichtlichen Zweikämpfen (Ordalien, Gottesurteilen) gegen Lohn die Stelle eines der Beteiligten vertrat. Die Champions waren unehrenhaft und durch ein Kleid von Leder und bestimmte Waffen gekennzeichnet, durften nicht zu Pferde kämpfen und erschienen mit verschnittenen Haaren in den Schranken. Sie erscheinen schon zur Zeit Karls d. Gr. Später hieß C. ein Ritter, der für irgend einen Kampfunfähigen, besonders für eine Dame, in die Schranken trat, und in England gab es, wahrscheinlich seit Richard II., einen C. des Königs, der bei jeder Krönung alle die herausforderte, welche den König nicht als gesetzlichen Souverän anerkennen würden. — In der Sprache des Sports heißt C. (engl., spr. tschämpjön) der Sieger, der die »Meisterschaft« (championship) in den bedeutendsten Wettkämpfen erworben hat, und der nun als Vorkämpfer einer Partei gilt.

Championnet (spr. schangpjonä), Jean Etienne, franz. General, geb. 1762 in Valence, gest. 9. Jan. 1800 in Antibes, natürlicher Sohn eines Advokaten, ging nach einer wilden Jugend unter die wallonischen Garden, mit welchen er 1781 vor Gibraltar stand. Während der Revolution zeichnete er sich bei Erstürmung der Weißenburger Linien und bei dem Einfall in die Pfalz (1793) aus. Ende 1793 wurde er Divisionsgeneral in der Sambre- und Maasarmee, focht bei Fleurus (26. Juni 1794) mit großem Mut und nahm dann an den Operationen am Niederrhein und in Franken bis 1797 erfolgreichen Anteil. Als Oberbefehlshaber an die Spitze der Armee gestellt, welche die römische Republik gegen Angriffe von Neapel her schützen sollte, schlug er die in den Kirchenstaat eingefallenen Neapolitaner trotz deren gewaltiger Überzahl, drängte sie bis Capua zurück, rückte unter blutigen Kämpfen mit den Lazzaroni 25. Jan. 1799 in Neapel ein und proklamierte die Parthenopeische Republik. Ehrgeizig und wohlgesinnt, trat er der Zuchtlosigkeit seiner Soldaten und den Räubereien der französischen Zivilkommissare entgegen und suchte die neue Republik zu organisieren, ward aber wegen eigenmächtigen Verfahrens abgesetzt und gefangen nach Grenoble gebracht. Durch die Revolution vom 30. Prairial VII (18. Juni 1799) befreit, erhielt er das Kommando der Alpenarmee und nach dem Tode des Generals Joubert den Oberbefehl in Italien, wurde aber von den Russen und Österreichern im September 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen. Durch diesen Mißerfolg niedergedrückt, nahm er seine Entlassung. Im August 1891 wurde ihm ein Denkmal in Antibes errichtet. Vgl. Châteauneuf, Vie de C. (Par. 1806); Saint-Albin, C., ou les campagnes de Hollande, de Rome et de Naples (das. 1860).

Champlain (spr. schangpläng), Samuel de, franz. Seefahrer und erster Gouverneur von Kanada, geb. 1567 zu Brouage in Saintonge, gest. 25. Dez. 1635 in Quebec, machte 1600 eine Reise nach Westindien und von 1603 an mehrere Reisen nach Neufrankreich (Kanada), auf denen er die Entdeckungen Cartiers (s. d.) vervollständigte und 1608 Quebec gründete. Er schrieb unter anderm: »Voyages et découvertes faites en la Nouvelle France depuis 1615—18« (Par. 1627). Eine vollständige Ausgabe seiner Schriften gab Laverdière heraus (2. Ausg., Quebec 1870, 6 Tle.).

Champlainsee (spr. schämplēn-), See in den Vereinigten Staaten von Nordamerika (s. Karte »Vereinigte Staaten II«), zwischen 44 und 45° nördl. Br., auf der Grenze zwischen Vermont und New York, mit seinem nördlichen Ende nach Kanada hineinreichend, von N. nach S. 177 km lang, hat eine wechselnde Breite von 0,4—24 km, einen Umfang von 450 km und ist 1982 qkm groß. Sein Wasserspiegel liegt jetzt nur 28 m ü. M., muß aber nach den alten Strandlinien eine Meereshöhe von 90—122 m gehabt haben. Seine Tiefe beträgt im nördlichen Teil 90—180 m, im südlichen, der durch einen natürlichen Kanal in den Georgssee übergeht, 30—45 m. Das Ufer ist im W. felsig und steil, das Ostufer steigt sanfter an. Von seinen vielen Inseln sind die größten Nord- und Südhero, La Motte und Pleasant. Er ist fischreich, schiffbar vom April bis Dezember, friert aber im Winter

meist so fest zu, daß er mit den schwersten Schlitten befahren werden kann. Durch den Richelieu (s. d.) hat der See nach dem St. Lorenzstrom Abfluß, und der 104 km lange Champlainkanal verbindet ihn mit dem Hudson. Die wichtigsten Orte an seinem Ostufer, das zum großen Teil eine Eisenbahn begleitet, sind Burlington und St. Albans, am Westufer Plattsburgh. Seinen Namen empfing der See von Samuel Champlain, der ihn 1608 entdeckte. Der See war der Schauplatz mehrerer Seegefechte zwischen den Amerikanern und Engländern. Am 12. Okt. 1776 waren die letztern die Sieger, wogegen sich das Gefecht vom 11. Sept. 1814 zum Vorteil der Nordamerikaner entschied.

Champlevé (franz., spr. schang-lĕwé), s. Emailmalerei.

Champlitte (spr. schangplitt', C.-et-Le Prélot), Stadt im franz. Depart. Obersaône, Arrond. Gray, am Salon und an der Ostbahn, hat ein schönes Schloß (aus dem 16. Jahrh.), Reste alter Befestigungen und (1891) 2195 Einw.

Champ löng und **Champ sech**, s. Ofenpaß.

Champmeslé (spr. schangmälé), Marie de, geborne Desmares, franz. Schauspielerin, geb. 1644 in Rouen, gest. 15. März 1698 in Auteuil bei Paris, trat zuerst auf dem Theater ihrer Vaterstadt auf, sodann, nachdem sie sich 1667 mit dem Schauspieler C. verheiratet, 1669 auf dem Maraistheater zu Paris und ward 1670 von dem Hôtel de Bourgogne engagiert. Ihre schauspielerischen Erfolge verdankte sie vorzüglich Racine, der sie im tragischen Fach unterrichtete und in ein intimes Verhältnis zu ihr trat, schließlich aber dem Grafen von Clermont-Tonnerre zuliebe von ihr verlassen ward. Ihre geistreiche Unterhaltung, noch mehr ihre Schönheit machten ihr Haus zum Sammelplatz vieler berühmter Männer jener Zeit. — Ihr Gatte Charles Chevillet de C. gefiel mehr in komischen als in tragischen Rollen, schrieb einige in jener Zeit großen Erfolg erzielende Theaterstücke (»Théâtre de C.«, Par. 1742, 2 Bde.) und starb 22. Aug. 1701.

Champollion (spr. schangpolljóng), 1) Jean Jacques C.-Figeac, franz. Altertumsforscher, geb. 5. Okt. 1778 in Figeac (Lot), gest. 9. Mai 1867 in Paris, wurde nach Beendigung seiner Studien Bibliothekar, dann Professor des Griechischen zu Grenoble. 1828 kam er als Konservator der Manuskripte an die königliche Bibliothek zu Paris, und 1848 ward er Bibliothekar in Fontainebleau. Zugleich bekleidete er eine Professur an der École des chartes. C. veröffentlichte zuerst eine Reihe von Schriften über heimische Altertümer, wandte sich aber später, angeregt durch seinen Bruder, vorzugsweise der ägyptischen Altertumskunde und zwar den griechischen Dokumenten in Ägypten zu. Ein Ergebnis seiner Studien waren die »Annales des Lagides« (Par. 1819; »Supplément«, 1821), die vom Institut gekrönt wurden, und denen später die Werke: »L'Égypte ancienne et moderne« (1840) und »L'écriture démotique égyptienne« (1843) folgten. Außerdem veröffentlichte C.: »Traité élémentaire d'archéologie« (2. Aufl., 1843, 2 Bde.); »Histoire des peuples anciens et modernes, l'Asie centrale, l'Inde et la Chine« (1857); »Monographie du palais de Fontainebleau« (geschichtlicher Text zu Pfnors Prachtwerk, 1859—64); »Le palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire artistique et politique« (1867); »Documents paléographiques relatifs à l'histoire des beaux-arts et des belles-lettres pendant le moyen-âge« (1868). Nach Handschriften und Originalzeichnungen der königlichen Bibliothek gab er heraus: »Les tournois du roi René« (1827—28); »Ystoire de li Normant et Chronique de Robert Guiscart, par Aimé, moine du Mont Cassin« (1835) sowie »Chartes latines sur papyrus du VI. siècle« (1837). Zu dem Prachtwerk Silvestres: »Paléographie universelle« (1839—41, 4 Bde. mit 600 Kupfern), lieferte C. in Gemeinschaft mit seinem Sohn und Biographen Aimé (s. unten) den Text.

2) Jean François, le jeune (der jüngere), franz. Gelehrter, Begründer der Ägyptologie, Bruder des vorigen, geb. 23. Dez. 1790 in Figeac, gest. 4. März 1832 in Paris, erhielt seine Bildung in Grenoble, begab sich zur Fortsetzung seiner hier begonnenen ägyptologischen Studien 1807 nach Paris und wurde 1816 Professor der Geschichte bei der Akademie zu Grenoble. Schon hatte er durch sein Werk »L'Égypte sous les Pharons« (Par. 1814, 3 Bde.) den Grund zu seinem schriftstellerischen Ruf gelegt, als er als Bonapartist von den Bourbonen verbannt wurde. Endlich begnadigt, lebte er anfangs als Privatlehrer in Paris, erhielt dann aber zufolge seiner Studien über die Hieroglyphen, deren Schlüssel er fand, vom König den Auftrag, 1824—26 Italien und, nachdem er 1826 Konservator der ägyptischen Sammlungen geworden war, 1828—30 in Begleitung von Zeichnern und Architekten Ägypten zu bereisen. Nach seiner Rückkehr 1830 erfolgte seine Aufnahme in die Akademie der Inschriften, und 1831 ward für ihn ein ägyptischer Lehrstuhl am Collège de France gegründet. Seine reichen Sammlungen selbst zu verwerten und zu veröffentlichen, war ihm nicht vergönnt. Außer dem Erwähnten schrieb C.: »De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens« (Grenoble 1821); »Lettre à M. Dacier, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques« (Par. 1822) und »Précis du système hiéroglyphique des anciens Égyptiens« (das. 1824, 2. Aufl. 1828), worin er bewies, daß die Hieroglyphen zum Teil phonetische oder alphabetische Zeichen seien; »Panthéon égyptien« (1823), mit Abbildungen ägyptischer Gottheiten aus den Papyrusrollen und Bemerkungen über deren ägyptische Benennungen; »Lettres à M. le duc de Blacas relatives au musée royal égyptien de Turin« (1824—26, 2 Bde.). Nach Champollions Tode erschienen: »Lettres écrites d'Égypte et de Nubie« (1833, neue Ausg. 1867; deutsch, Quedlinb. 1835). Seine hinterlassenen Manuskripte füllten über 2000 Seiten und wurden für 50,000 Frank von der königlichen Bibliothek zu Paris angekauft. Bis jetzt sind davon erschienen: »Grammaire égyptienne« (1836—41, 3 Bde.) und »Monuments de l'Égypte et de la Nubie d'après les dessins exécutés sur les lieux sous la direction de C.« (1835—45, 5 Bde.); »Dictionnaire égyptien en écriture hiéroglyphique« (1842—44); endlich die »Monuments de l'Égypte et de la Nubie, notices descriptives conformes aux manuscrits autographes rédigés sur les lieux« (1844), deren Herausgabe später unter der Leitung de Rougés fortgesetzt und beendigt wurde. Vgl. Aimé Champollion-Figeac (Sohn von C. 1, geb. 1813 in Grenoble, ebenfalls Altertums- und Geschichtsforscher), Les deux C., leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1887). Über Champollions Stellung in der Geschichte seines Faches s. Hieroglyphen.

Champoton (spr. tscham-), Hafenort im mexikan. Staat Campeche, an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Campechebai, mit 1500 Einw.

In der Nähe bedeutende Ruinen einer alten Stadt der Tolteken, welche dem ersten spanischen Entdecker Francisco Hernandez de Cordova 1517 eine schwere Niederlage beibrachten, Francisco de Montejo aber später freundlich aufnahmen und mit der Stadt Campeche bei der Unterwerfung des Landes unterstützten. Cortez erfocht hier einen entscheidenden Sieg über die Truppen Montezumas.

Champsa, s. Alligatoren.

Champs-Elysées (spr. schang-selisē'), s. Paris.

Chamsin (Kamsin, arab., »fünfzig«), ein in Ägypten wehender heißer, trockner Wüstenwind, der am häufigsten in einer Periode von 50 Tagen auftritt, welche der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche folgen. Selten erscheint er schon im Februar und endet immer im Juni. In Kairo weht der C. in manchen Jahren viermal, in andern an 16—20, durchschnittlich an 11 Tagen. Seine Ankunft macht sich durch drückende Schwüle und sinkenden Luftdruck bemerklich. Während seines Wehens bedeckt sich der Himmel mit einem dünnen, nebelartigen Schleier, welcher die Sonne matt und glanzlos erscheinen läßt. Gewöhnlich beginnt der C. einige Stunden nach Sonnenaufgang, erreicht seine größte Heftigkeit in den ersten Nachmittagsstunden und hört um die Zeit des Sonnenunterganges auf. Die Temperatur steigt beim Wehen des C. rasch (in Kairo bis 43°), die Feuchtigkeit erreicht ihren niedrigsten Grad, die Luft wird während seines Wehens zuweilen schmutzig rotgelb. In Alexandrien weht der C. meist aus SSO. bis S.

Chan (»Fürst«), Titel der Fürsten im mohammedanischen Asien seit dem Auftreten der Mongolen, auch der höhern Beamten und vornehmen Familien in Persien, in letzterm Falle ungefähr dem türkischen Pascha entsprechend. Chanlik oder (nach europäischer Wortbildung) Chanat, soviel wie Fürstentum.

Chan (pers., eigentlich châne, »Haus«), Benennung der Gasthöfe und Karawanseraien im Orient, besonders in der Türkei; auch die großen steinernen Kaufhäuser in den Städten. Chandschi, Gastwirt, Aufseher eines Chans.

Chañaral (spr. tschanj-), Hauptort des gleichnamigen Departements (25,864 qkm mit 55,583 Einw.), in der chilen. Provinz Atacama, unter 29° 3' südl. Br., an der Bai von C., mit kleinem geschützten Hafen, welcher Ausgangspunkt von Bahnen nach den Kupferdistrikten von Las Animas und Salado ist, großen Kupferschmelzen, bedeutender Ausfuhr von Kupfer, Gold, Silber und Blei und (1885) 2613 Einw.

Chañarcillo (spr. tschanjarðsilljo), Stadt in Chile, s. Juan Godoi.

Chanarstrauch, s. Gourliea.

Chance (franz., spr. schāngß'), Glück, Glücksfall; die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit des Gelingens einer Spekulation ꝛc.; eine Art Würfelspiel (mit Angabe der Augen, die gewinnen sollen); s. auch Roulette.

Chancelier (franz., spr. schāngß'ljē; engl. Chancellor, spr. tschānßelŏr), Kanzler.

Chancellorsville (spr. tschānßelŏrswill), Ort im nordamerikan. Staat Virginia, Grafschaft Spottsylvania, 20 km westlich von Fredericksburg, gab einer dreitägigen, sehr blutigen Schlacht (2.—4. Mai 1863) zwischen dem Unionsgeneral Hooker und dem Heerführer der Konföderierten, Lee, den Namen. Ersterer hatte, um auf Richmond vorzugehen, den Rapidan überschritten und sich hier verschanzt, als er 2. Mai angegriffen wurde. Jackson, einem der besten südländischen Heerführer, welcher übrigens den dabei erhaltenen Wunden erlag, gelang es, den rechten Flügel der Position Hookers zu umgehen und in die Flucht zu schlagen. Am Abend stellte Hooker seine durchbrochene Linie wieder her; aber die Ungunst des Terrains verhinderte ihn, am folgenden Morgen die Kraft seines Zentrums zu verwerten. Als es Lee nun gar gelang, den General Sedgwick, welcher zu Hooker stoßen wollte, zu vernichten, ehe die Vereinigung geschehen war, blieb den Bundestruppen am 5. nichts weiter übrig, als den Rückzug in die alten Quartiere anzutreten, welcher indes in voller Ordnung bewerkstelligt ward. Doch war Washington ernstlich bedroht. Infolge dieser Niederlage ward Hooker durch Meade ersetzt. Ein Jahr später, 6. Mai 1864, kämpfte Grant mit demselben Lee auf dem gleichen Schlachtfeld bei C.; auch diesmal endete der Zusammenstoß, wenngleich nicht mit einer Niederlage, so doch keineswegs mit einem entschiedenen Vorteil für die Union. Diese letztere Schlacht wird als »Schlacht in der Wildnis« bezeichnet.

Chancre (franz., spr. schangkr'), s. Schanker.

Chandernagur, Stadt, s. Tschandarnagar.

Chandiá, Bergbauort im Depart. Cáuca der südamerikan. Republik Kolumbien, am Rio Cáuca, mit ergiebigen Silbergruben.

Chandler (spr. tschänndler), Richard, engl. Archäolog, geb. 1738 zu Elson in Hampshire, gest. im Februar 1810 als Rektor zu Tilehurst in Berkshire, studierte zu Oxford und bewährte frühzeitig seine antiquarischen Kenntnisse durch Herausgabe der Arundelischen Marmortafel: »Marmora Oxoniensia« (Oxford 1763). Von der Societät der Dilettanti beauftragt, im Orient zu forschen und zu sammeln, bereiste er 1764 mit dem Architekten Revett und dem Maler Pars Ionien, Attika, Argolis und Elis und kam 1766 mit einer reichen Ausbeute nach England zurück. Früchte dieser Reise waren seine »Ionian antiquities« (Lond. 1769—1800, 2 Bde.), »Inscriptiones antiquae pleraeque nondum editae, in Asia Minori et Graecia praesertim Athenis collectae« (Oxford 1774) und »History of Ilium or Troy, etc.« (Lond. 1802). Seine Reisebeschreibung erschien unter den Titeln: »Travels in Asia Minor« (Oxford 1775) und »Travels in Greece« (das. 1776; beide neu hrsg. von Churton 1835, 2 Bde.; deutsch von Boie, Leipz. 1776).

Chandos (spr. tschänndös), Marquis von, engl. Adelstitel, s. Buckingham 4).

Chandschar, s. Handschar.

Changaigebirge, Gebirgszug in der chines. Mongolei, der sich vom Altai abzweigt und nördlich vom südlichen Altai und parallel mit demselben, südlich vom Tannugebirge in südöstlicher Richtung gegen die Wüste Gobi hinzieht. Von seinem Nordostabhang fließen Selenga und Tes, von seinem Südwestabhang, an dem die Handelsstadt Uliassutai liegt, der Dsapchyn ab.

Changarnier (spr. schanggarnjē), Nicolas Anne Théodule, franz. General, geb. 26. April 1793 in Autun, gest. 14. Febr. 1877 in Versailles, ging als Kapitän 1830 nach Algerien, wo er beim Feldzug nach Konstantine 1836 als Bataillonschef auf dem Rückzug bedeutende Dienste leistete und allmählich, indem er 18 Jahre lang fast alle Gefechte der französischen Armee in Algerien mitmachte, zum Obersten, Brigade- und Divisionsgeneral emporstieg. Im Februar 1848 übernahm er für Cavaignac eine Zeitlang die provisorische Regierung von Algerien, dankte jedoch bald ab, da er vom Depart. Seine in die Nationalversammlung gewählt wurde. Er ward in Paris Oberbefehlshaber der 1. Militärdivision und verhinderte 29. Jan. 1849 sowie 13. Juni die Schilderhe-

bung der Republikaner und Sozialisten. Allgemein galt er für das Schwert der monarchischen Partei und zwar der Orléans. Wegen seiner Opposition gegen den Prinz-Präsidenten L. Napoleon wurde er im Januar 1851 des Oberbefehls über die Pariser Truppen entsetzt und in der Nacht vor dem Staatsstreich des 2. Dez. mit andern republikanischen Generalen verhaftet und aus Frankreich verbannt; er lebte bis zur allgemeinen Amnestie in Mecheln. Im Kriege von 1870/71 berief ihn der Kaiser 8. Aug. in sein Hauptquartier nach Metz, um seine Ratschläge anzuhören. C. blieb mit der eingeschlossenen Armee Bazaines in Metz und wurde kriegsgefangen. Er wurde nach dem Kriege Mitglied des Kriegsgerichts, welches das Verhalten mehrerer Generale zu untersuchen hatte, und auch in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich an die Orléanisten anschloß, die Linke aufs schärfste angriff und wesentlich zum Sturze Thiers' als Präsidenten der Republik beitrug. An dem Versuch, die Monarchie herzustellen, beteiligte er sich 1873 mit großem Eifer, bekämpfte 1875 die konstitutionellen Gesetze und schloß sich der ultramontanen Partei an. Ende 1875 wurde er Senator auf Lebenszeit. Vgl. Graf d'Antioche, Changarnier (Par. 1891).

Change (franz., spr. schängsch'), Wechsel, Tausch; Wechselbank; in der Jägersprache Fährtenwechsel; in C. geben oder nehmen, soviel wie tauschen (s. Barattieren); Changement, Vertauschung, Wechsel, Änderung.

Changeant (franz., spr. schangschäng), Gewebe von Seide, Wolle und andern Garnen, deren Kette von einer andern Farbe als der Einschlag ist, wodurch je nach dem Lichtreflex ein schillerndes Farbenspiel entsteht.

Changieren (franz., spr. schangsch-), wechseln, tauschen, verändern; in der Reitkunst das Übergehen von einer Hand auf die andre, z. B. das diagonale Passieren der Reitbahn oder das Übergehen vom Rechts- zum Linksgalopp.

Chania (Canea), befestigte Hauptstadt der türk. Insel Kreta, auf deren Nordküste, mit 10—12,000 Einw. (davon 5000 Mohammedaner), hat einen trefflichen Hafen mit Molo, Docks und Arsenal, bedeutenden Handel (Schiffsverkehr 1891: 836 Schiffe von 185,816 Ton.) und ist Sitz des Gouverneurs und eines griechischen Bischofs. Die Umgegend ist reich an Olivenbäumen.

Chankah (pers.), Name der mohammedan. Derwischklöster in Mittelasien, in der Türkei Tekieh, Tekke genannt (s. Derwisch).

Chankasee (Chinkasee, Kengkasee, Hanhai, Hanka), Binnensee im Süd-Ussuriland des ostsibir. Küstengebiets, umfaßt 4381 qkm (79,5 QM.), wovon 1499 (27 QM.) zu China gehören, und ist 80 km lang und 60 km breit. Er kann nur vom April bis Ende Oktober befahren werden, die übrige Zeit ist er mit Eis bedeckt. Die Ufer sind niedrig und sumpfig, in der Mitte ist er 7—8 m tief. Sein bedeutendster Zufluß ist der bis 40 km von seiner Mündung für kleine Dampfer befahrbare Lefu, sein Abfluß der Sungatsch, der in den Ussuri fällt. An seinen Ufern haben sich einige russische und finnische Bauern niedergelassen.

Channing (spr. tschänn-), William Ellery, amerikan. Geistlicher und Schriftsteller, der »Apostel« der Unitarier, geb. 7. April 1780 in Newport (Rhode-Island), gest. 2. Okt. 1842 in Bennington (Vermont), studierte Medizin, dann Theologie auf der Harvard-Universität und war seit 1803 Prediger in Boston und anerkannter Wortführer des Unitarismus. Die eminent sittliche Richtung seines Geistes bethätigte sich bis zu seinem Tode durch beredte und erfolgreiche Bekämpfung aller sozialen und religiösen Mißstände seines Vaterlandes, so namentlich der Sklaverei (»On slavery«, Boston 1835), sowie durch geistvolle Vertretung der Rechte der Individualität auf allen Gebieten des innern und äußern Lebens. In England, wo sich C. bald einer nicht geringern Popularität erfreute als im eignen Vaterland, hat ihn Mountford (»Beauties of C.«, Lond. 1849), in Frankreich Laboulaye, in Deutschland besonders Bunsen bekannt gemacht. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien kurz vor seinem Tode (Boston 1841, 5 Bde.), wozu 1872 als 6. Band eine Auswahl seiner Predigten (»The perfect life«) hinzukam (neue Ausg. 1885). In deutscher Übersetzung erschien eine Auswahl von Sydow und Schulze (Leipz. 1850—53, 15 Bde.). Seine Korrespondenz mit der Schriftstellerin Lucy Aikin (s. d.) wurde von Frau Le Breton (Lond. 1874) herausgegeben. Vgl. »Memoir of W. E. C.« (neue Ausg., Boston 1876, 2 Bde.); Rémusat, C., sa vie et ses œuvres (3. Aufl., Par. 1873); Lavollée, C., sa vie et sa doctrine (Preisschrift, das. 1876), und W. H. Channing (Neffe), Life of W. E. C. (Boston 1849, 3 Bde.; neue Ausg. 1880).

Chanskaja Stawka (»Zelt des Chan«), Sammelpunkt der Kirgisen der Bukejewschen Horde (s. d.), hat eine russische Kirche, Moschee, ist Sitz russischer Behörden, hat große Jahrmärkte u. (1890) 1242 Einw. Der Ort wurde 1826 von Dschangin-Chan gegründet.

Chanson (franz., spr. schangßóng), ursprünglich jedes singbare Gedicht epischer oder lyrischer Gattung; jetzt in der Regel ein leichtes, singbares Lied, das die Liebe, den Wein, das Vaterland oder Gegenstände der Politik behandelt. Geschätzte Sammlungen sind: Leroux de Lincy, Recueil de chants historiques français (Par. 1841, 2 Bde.), Dumersan und Ségur, Chansons nationales et populaires de France (das. 1866, 2 Bde.). Die ältesten Chansons sind die Chansons de geste, Dichtungen der nationalen Heldensage (Karlssage), die im Mittelalter von den Spielleuten (jongleurs) vorgetragen wurden (vgl. Léon Gautier, Les Épopées françaises, Par. 1878—92, 4 Bde.), und die Chansons d'histoire oder Chansons de toile (weil beim Weben oder Sticken gesungen), Volkslieder in streng epischer Form, die eine einfache Liebesgeschichte erzählen. Diese sind herausgegeben von Bartsch (»Altfranzösische Romanzen und Pastourellen«, Leipz. 1870); übersetzt von Demselben (»Alte französ. Volkslieder«, Heidelb. 1882) und besser von Paul Heyse (im »Magazin für die Litteratur«, 1885). Vgl. Gröber, Die altfranzösischen Romanzen (Zürich 1872). — C. balladée, soviel wie Virelai (s. d.); C. royale, soviel wie Chant royal (s. d.). Über C. als Musikstück s. Kanzone.

Chansonnette (franz., spr. schangß-), Liedchen, meist komischen oder frivolen Inhalts. Im Deutschen oft fälschlich statt Chansonnettensängerin.

Chant (franz., spr. schäng), Gesang; C. du départ, Nationalhymne während der ersten französischen Revolution, 1794 von Marie Joseph Chénier (s. d.) gedichtet und von Méhul komponiert.

Chantage (franz., spr. schangtásch'), Fischfang, wobei großer Lärm gemacht wird, um die Fische ins Netz zu treiben; dann Gelderpressung durch Androhen von Enthüllung gewisser Geheimnisse ꝛc.

Chantal (spr. schangtall), Jeanne Françoise Frémyot de, Stifterin des Ordens der Heimsuchung, geb. 1572 in Dijon, gest. 1641, vermählte sich mit dem

Baron von Rabutin-C., unterstellte sich nach dessen Ermordung 1604 der Seelenführung des heil. Franz von Sales und stiftete auf dessen Anregung zu Annecy 1610 den genannten Orden. Der Papst Benedikt XIV. sprach sie selig u. Clemens IX. heilig; Tag: 21. August. Ihre Werke erschienen unter dem Titel »Sainte Jeanne Françoise Frémyot de C., sa vie et ses œuvres« (Par. 1874—79, 7 Bde.). Vgl. Bougaud, Histoire de la sainte C. (12. Aufl., das. 1893, 2 Bde.).

Chantant (franz., spr. schangtáng), singend, mit Gesang verbunden.

Chantelauze (spr. schangt'lôs'), Regis, franz. Historiker, geb. 23. März 1821 in Montbrisson (Loire), gest. 3. Jan. 1888 in Paris; schrieb: »Le père de La Chaise, confesseur de Louis XIV« (1859); »Marie Stuart, son procès et son exécution« (das. 1876, von der Akademie preisgekrönt); »Le cardinal de Retz et l'affaire du chapeau« (1878, 2 Bde.) und »Le cardinal de Retz et ses missions diplomatiques à Rome« (1879, beide Werke ebenfalls preisgekrönt); »Louis XIV et Marie Mancini« (1880); »Louis XVII, son enfance, sa prison et sa mort au Temple« (1884); »Portraits historiques« (2. Aufl. 1886) und gab die Memoiren Comines' (1881) heraus.

Chantelle (spr. schangtäll'), Stadt im franz. Depart. Allier, Arrond. Gannat, an der Lokalbahn Varennes-Marcillat (mit Abzweigung nach Ebreuil), hat eine alte Abtei mit Kirche aus dem 12. Jahrh., ansehnlichen Weinhandel und (1891) 1567 Einw. Von dem alten, durch Franz I. zerstörten Schloß des Connetable von Bourbon sind noch Ruinen übrig.

Chantenay (spr. schangt'nä), Stadt im franz. Depart. Niederloire, Arrond. Nantes, an der Loire und der Orléansbahn, westlicher Vorort von Nantes, hat Schiffbau, Eisenwerke und Gießereien, Fabrikation von Konserven, Öl und Kunstdünger, Steinbrüche und (1891) 13,086 Einw.

Chanteur (franz., spr. schangtör), Sänger; Chanteuse, Sängerin.

Chantilly (spr. schangtiji), Stadt im franz. Depart. Oise, Arrond. Senlis, am Saume des 2100 Hektar großen Waldes von C., an der Nonette und der Nordbahn, mit Knopf- und Nadelfabrikation, Wollspinnerei und Druckerei (die einst blühende Spitzenindustrie hat aufgehört) und (1891) 4202 Einw. C. ist berühmt durch sein Schloß, welches ehemals die Residenz der Familien Montmorency und Condé bildete, zum größern Teil aber während der Revolution zerstört wurde. Der Herzog von Aumale, welchem es gegenwärtig gehört, ließ es 1876—85 restaurieren und vermachte es 1886 für den Todesfall dem Institut de France. Das Schloß, vor welchem sich ein Denkmal von Anne de Montmorency erhebt, ist von Bassins und schönen Parkanlagen umgeben und enthält prächtige Säle, wertvolle Gemälde und andre Kunstschätze sowie eine Bibliothek. Zum Schlosse gehört ein großer Marstall aus dem 18. Jahrh. und eine Rennbahn, auf welcher jährlich acht Pferderennen abgehalten werden. Die hervorragendsten französischen Sportsmen haben hier ihre Trainieranstalten. C. ist Geburtsort des Herzogs von Enghien.

Chantonnay (spr. schangtònä), Flecken im franz. Depart. Vendée, Arrond. La Roche-sur-Yon, an der Staatsbahn Tours-Les Sables d'Olonne, mit einem alten Schloß, Steinkohlenbergbau (1890: 24,621 Ton.) und (1891) 2172 (als Gemeinde 4307) Einw. Hier schlugen im Juli 1793 die Republikaner die Vendéer und 5. Sept. die Vendéer den General Marceau.

Chantrey (spr. tschänntri), Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 zu Jordanthorpe in der Grafschaft Derby als der Sohn eines kleinen Pachters, gest. 25. Nov. 1842 in London, entlief der Kaufmannslehre und kam, nachdem er seit 1804 auch Porträte modelliert hatte, durch eine vorteilhafte Heirat 1809 in die Lage, eine Bildhauerwerkstätte zu errichten. Nachdem er 1810 siegreich um die Statue Georgs III. für die City konkurriert, begründete er 1817 durch die Gruppe der schlafenden Kinder für die Kathedrale von Lichfield seinen Ruhm. Seitdem war er unermüdlich thätig, und zwar mit solchem Erfolg, daß er ein Vermögen von 150,000 Pfd. Sterl. hinterließ, welches er der Akademie zum Ankauf von Kunstwerken vermachte. Von seinen Werken besitzt London die Statuen von Sir J. Banks (1827, Britisches Museum), Sir John Malcolm (1837, Westminsterabtei), W. Pitt (Hanover Square), George VI. (Trafalgar Square), des Herzogs von Wellington (vor der Börse). Vgl. Jones, Sir Francis C. (Lond. 1849); »Memorials of C.« (das. 1851).

Chant royal (spr. schang rüajáll), auch Chanson royale genannt, Abart der altfranz. Ballade (s. d.), die besonders für erhabene Gegenstände verwendet und in langen (meist zehnsilbigen) Versen und langen (meist elfzeiligen) Strophen (gewöhnlich fünf) gedichtet wurde. Der C. war vom 14.—16. Jahrh. im Gebrauch.

Chanukka (hebr., »Tempelweihe«), achttägiges geschichtliches Dankfest der Israeliten, welches vom 25. Kislew (Dezember) an zum Andenken an die Siege der Makkabäer über die Syrer unter Antiochus Epiphanes, die Wiedererlangung der Religionsfreiheit und Neueinweihung des durch Götzendienst entheiligten Tempels (164 v. Chr.) gefeiert wird. Mit der Feier dieses Festes ist auf Grund einer alten Sage der Brauch verbunden, Lichter anzuzünden, am ersten Abend eins und an den folgenden je eins mehr.

Chanum (Chanym, türk.), s. Hanum.

Chanykow, Nikolas von, russ. Orientalist und Reisender, geb. 24. Okt. 1819 im Gouv. Kaluga, gest. 3. Nov. 1878 in Rambouillet bei Paris, wurde im Lyceum von Zarskoje Selo erzogen, kam frühzeitig in den Orient und nahm 1839—40 an dem unglücklichen Feldzug Perowskis gegen Chiwa teil. Als russischer Konsul lernte er Persien ebenso wie Bochara genau kennen; manche Teile von Chorasan, Afghanistan und Aserbeidschân (seine vorzügliche Karte dieses Landes veröffentlichte die Berliner »Zeitschrift für Erdkunde«) erforschte er als der erste Europäer. Er veröffentlichte eine Beschreibung des Chanats Bochara (russ., Petersb. 1843; engl. von de Bode, Lond. 1845); »Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale« (Par. 1863); »Études sur l'instruction publique en Russie« (das. 1865); »Mémoire sur l'ethnographie de la Perse« (das. 1866).

Chanzy (spr. schängsi), Antoine Eugène Alfred, franz. General, geb. 18. März 1823 in Nouart (Ardennen), gest. 4. Jan. 1883 in Châlons, diente seit 1843 fast immer in Afrika; nur 1859 machte er den italienischen Feldzug mit, zeichnete sich bei Solferino aus und ward der syrischen Expedition beigegeben. Er wurde 1868 Brigadegeneral und nahm an der Expedition des Generals Wimpffen gegen die südlichen Stämme Algeriens teil. Die Regierung der nationalen Verteidigung berief ihn von dort zurück und ernannte ihn 22. Okt. 1870 zum Divisionsgeneral, 2. Nov. zum Kommandanten des 16. Korps in der Loirearmee. Hier focht C. unter dem Oberbefehl des Generals Au-

relle 9. Nov. bei Coulmiers gegen die Bayern und 1. und 2. Dez. bei Loigny gegen die Heeresabteilung des Großherzogs von Mecklenburg. Als nach dem Verlust von Orléans die Loirearmee in zwei getrennt operierende Heereskörper geteilt wurde, erhielt C. 9. Dez. das Oberkommando über die zweite Loirearmee, an deren Spitze er 7.—10. Dez. bei Beaugency dem Großherzog noch hartnäckigen Widerstand leistete. Darauf zog er sich nach Le Mans zurück, um seine Armee zu verstärken und zu reorganisieren, und schickte sich Anfang Januar 1871 an, mit derselben, welche inzwischen auf 5 Korps (150,000 Mann) angewachsen war, zum Entsatz von Paris nach Westen vorzudringen. Aber er wurde von Prinz Friedrich Karl durch verschiedene blutige Gefechte nach Le Mans zurückgedrängt und nach den verlustreichen Kämpfen vom 11. und 12. Jan. genötigt, Le Mans zu räumen und auf Laval zurückzuweichen. Trotzdem suchte er die Nationalversammlung im Februar zur Fortsetzung des Krieges anzufeuern. Selbst zum Mitglied der Versammlung gewählt, nahm er seinen Sitz im linken Zentrum. 1873 wurde C., in dem die Franzosen den Führer im zukünftigen Vergeltungskriege gegen die Deutschen sahen, zum Generalgouverneur von Algerien ernannt, in welcher Eigenschaft er zugleich Kommandant des 19. Armeekorps war. Doch erfüllte er daselbst die Hoffnungen, welche die Republikaner auf durchgreifende Reformen gesetzt hatten, nicht und wurde daher im Februar 1879 als Botschafter nach Petersburg versetzt. 1881 zurückberufen, erhielt er das Kommando des 6. Korps in Châlons. Er schrieb: »La deuxième armée de la Loire« (Par. 1871, 9. Aufl. 1888; deutsch, Hannov. 1873). Vgl. Chuquet, Le général C. (Par. 1884); Villefranche, Histoire du général C. (das. 1890).

Chaoner (Chaŏnes), eins von den drei Hauptvölkern von Epirus, illyrischen Stammes, beherrschte früher das ganze Land, bewohnte aber in historischen Zeiten nur den Küstenstrich vom Thyamisfluß (jetzt Kalamas) bis zu dem Akrokeraunischen Vorgebirge. Ein Teil des Volkes saß in alter Zeit an der Ostküste des spätern Lukanien und Bruttiums.

Chāos (griech.), in der altgriechischen, unter Hesiods Namen gehenden Dichtung der leere, unermeßliche Raum, welcher vor allen Dingen war und die Nacht und den Erebus gebar; bei den Spätern, wie Ovid, die verworrene, formlose Urmasse, welche die rohen Stoffe der künftigen Weltbildung und der zu erzeugenden einzelnen Gestalten in sich trug. In der orphischen Kosmogonie ist es Chronos (s. d.), welcher sowohl den Äther als das C. hervorbringt. Die ionischen Philosophen nahmen entweder das Wasser (Thales) oder die Luft (Anaximenes) oder das Feuer (Herakleitos) für das mit Unbegrenztheit und ewiger Bewegungsthätigkeit begabte Urwesen an und scheinen, jene einzelnen Elemente dem C. unterlegend, bei diesen Worten von der Idee eines allumfassenden Elements ausgegangen zu sein. So erhielt das Wort C. bei den Philosophen die Bedeutung des Alls, des Universums. Da C. nie mit klar hervortretendem Charakter der Persönlichkeit, sondern bald als völlig regungslos, bald als im innern Kampfe seiner widerstreitenden Elemente begriffen gedacht wurde, so bedeutet es auch sprichwörtlich eine ordnungslose, verwirrte Masse, Gemengsel, Gewirr ꝛc.

Chaostypie, s. Selenotypie.

Chapadas (spr. tscha-, auch Itá baba, »Plattberg«), in Brasilien Name der nur wenig über das Niveau der großen Hochebenen hervortretenden Erdschwellen, mit steilen Abfällen und engen, in das Sandsteinplateau tief eingeschnittenen Flußthälern. Da das Pflanzenleben infolge der Dürre den größern Teil des Jahres über abstirbt, so werden sie auch Sertãos (»Wüsten«) genannt.

Chapala (spr. tscha-), See in den mexikan. Staaten Jalisco und Michoacan, unter 20° 35′ nördl. Br., 90 km lang, 20 km breit, 3600 qkm (65,4 QM.) groß, inselreich, von hohen, kahlen Bergen malerisch umgeben, fast überall 10 m tief, sehr fischreich und am nördlichen Ende vom Rio Grande de Santiago durchströmt.

Chaparrāl (spr. tscha-), Graslandschaft mit Dornsträuchern in Texas.

Chapdeuil, s. Pons de Capdolh.

Chapeau (franz., spr. schapō), Hut; auch soviel wie Herr, im Gegensatz zur Dame, besonders beim Tanz; c. d'honneur, Tanzordner, im gewöhnlichen Sprachgebrauch auch ironisch auf Begleiter junger unverheirateter Damen bei Bällen angewendet (vgl. Chaperon); c. bas, Hut ab! mit abgenommenem Hut, auch soviel wie Arm- oder Klapphut, der nicht auf den Kopf gesetzt, sondern nur unter dem Arm getragen wurde; c. claque (richtiger c. à claque oder bloß claque), ein von Gibus in Paris erfundener Cylinderhut, der mittels eines Mechanismus sich flach zusammenklappen und ebenso wieder ausspannen läßt; c. rouge, roter Hut, Kardinalshut.

Chapel (engl., spr. tschäppel), Kapelle; in England jede Kirche, die einer Dissidentengemeinde gehört.

Chapelain (spr. schap'läng), Jean, franz. Dichter, geb. 5. Dez. 1595 in Paris, gest. daselbst 24. Febr. 1674, Sohn eines Notars, studierte Medizin und vorzüglich alte und neue Sprachen und zog durch seine Vorrede zu Marinis »Adone« die Aufmerksamkeit Richelieus auf sich, der ihm eine Stelle an der neu zu errichtenden Académie française verlieh und ihn mit der Einrichtung derselben beauftragte, sich auch seiner Feder zur Feilung eigner Produktionen bediente. C. war jetzt das Orakel aller französischen Dichter. Die Theorie der drei Einheiten wird auf ihn zurückgeführt. Mit großer Unparteilichkeit lieferte er 1662 dem Minister Colbert eine Liste derjenigen Schriftsteller des In- und Auslandes, welche würdig wären, von Ludwig XIV. mit einer Pension bedacht zu werden. Sein Ruhm sank indessen mit der Veröffentlichung der ersten zwölf Gesänge seines epischen Gedichts »La Pucelle d'Orléans« (1656), woran er 20 Jahre lang gearbeitet hatte. Die Erwartung war so hoch gespannt gewesen, daß in 18 Monaten 6 Auflagen erschienen; aber der langweilige Inhalt, der hölzerne Stil, der Mangel jeder dichterischen Eigenschaft ließen im Verein mit den beißenden Epigrammen und der vernichtenden Kritik Boileaus und seiner Freunde (»C. décoiffé« und »Métamorphose de la perruque de C. en comète«, 1664) das Werk und den Dichter bald in Vergessenheit geraten. Die zwölf letzten Gesänge sind erst 1757 in Genf und 1890 in Orléans erschienen. Chapelains Briefe sind von Tamizey de Larroque in der »Collection de documents inédits« (1880—83, 2 Bde.) herausgegeben. Vgl. A. Fabre, C. et nos deux premières académies (Par. 1890); Mühlan, Jean C. (Leipz. 1893).

Chapelet (franz., spr. schap'lä), der Rosenkranz als Gebetschnur.

Chapelgorris (span., spr. tsch-, »Rothüte«), leichtbewaffnete irreguläre baskische Truppen, Anhänger der Cristinos im spanischen Bürgerkrieg.

Chapel Hill (spr. tschäppel), Ort in der Grafschaft Orange des nordamerikan. Staates Nordcarolina,

40 km nordwestlich von Raleigh, mit (1890) 1017 Einw.; Sitz der 1789 gegründeten Universität von Nordcarolina.

Chapelle (franz., spr. schăpĕll'), Kapelle.

Chapelle (spr. schăpĕll', eigentlich Claude Emmanuel Lhuillier), franz. Dichter, geb. 1626 in La Chapelle-St.-Denis bei Paris, gest. im September 1686 in Paris, war der natürliche Sohn eines reichen Mannes, dem er eine vortreffliche Erziehung und ein großes Vermögen verdankte. Er folgte nun seinem Hang zu Trägheit und Genuß und traf öfter in der Schenke zur Croix blanche mit Racine, Molière, Boileau zusammen, welche ihn auch über ihre Schriften zu Rate zogen. Seine Kritiken waren meist treffend, bisweilen scharf und schneidend. Außer einigen mäßigen Gedichten hat C. mit Bachaumont eine anziehende Reiseschilderung verfaßt: »Voyage en Provence et en Languedoc« (1663, neueste Aufl. 1874). Beider Werke zusammen erschienen im Haag 1755; die beste Ausgabe in Paris 1854.

Chaperon (franz., spr. schap'róng), Schweifkappe, die Kopf und Hals bedeckte, wurde im Mittelalter von beiden Geschlechtern getragen, verlor sich später und hinterließ nur den Mönchskappen und Doktorhüten ihre Form; in der Baukunst die nach beiden Seiten abfallende Abdeckung einer Hof- oder Gartenmauer, deren First die Grenzlinie zwischen zwei nebeneinander liegenden Grundstücken bezeichnet. Fällt die Mauerkrone nur nach einer Seite ab, so gehört die Mauer dem Grundstück an, nach dem sich die Böschung neigt. C. heißt auch eine ältere Person zum Schutz und Geleit einer jungen Dame, Ehrendame; daher chaperonnieren, eine junge Dame als C. begleiten, bemuttern. C. rouge, Rotkäppchen.

Chapetónes (span., spr. tsche-), neu angekommene europäische Einwanderer im ehemaligen spanischen Amerika, im Gegensatz zu den in Amerika gebornen, von Europäern abstammenden Kreolen.

Chapitre (franz., spr. schapitr'), Kapitel; chapitrieren, abkanzeln, einem den Text lesen.

Chaplin, 1) (spr. schăplăng) Charles, franz. Maler, geb. 6. Juni 1825 in Andelys (Eure), gest. 30. Jan. 1891 in Paris, wurde Schüler der École des beaux-arts und des Historienmalers Drolling in Paris, folgte aber nicht dessen akademischer Richtung, sondern widmete sich, unterstützt durch eine leichte, gefällige Technik, der koketten Boudoirmalerei im Sinne Watteaus und Bouchers. Auf das wohlgelungene Porträt seiner Schwester folgten mehrere andre Porträte und anziehende, graziöse Genrebilder, z. B. die Seifenblasen (Museum des Luxembourg), das Lottospiel (Museum von Rouen), die Geburt der Venus, die Turteltauben, die zerbrochene Lyra (1875) u. a., in denen sich die süßliche und sinnliche Seite seines Talents ausspricht. Besonders beliebt waren seine weiblichen Porträte, in denen er die eigentümliche Grazie und Eleganz der Französinnen geschickt darzustellen wußte, und seine dekorativen Malereien.

2) (spr. tschăpplin) Henry, brit. Staatsmann, geb. 1840, erzogen zu Harrow und Oxford, erbte die bedeutenden Güter seines Oheims Charles C. von Blankney Hall in Lincolnshire und vermählte sich 1876 mit Florence, Tochter des dritten Herzogs von Sutherland (gest. 1881). Seit 1868 Mitglied des Unterhauses und der konservativen Partei, wurde er 1885 in Lord Salisburys erstem Ministerium zum Kanzler des Herzogtums Lancaster ernannt, lehnte 1886, als Salisbury wieder zur Regierung gelangte, das ihm angebotene Amt eines Präsidenten des Lokalverwaltungsamtes ab, weil mit demselben kein Sitz im Kabinett verbunden sein sollte, nahm aber 1889 nach Schluß der Parlamentssession das neugeschaffene Ackerbauministerium an, das er bis zum Rücktritt Salisburys (August 1892) innehatte.

Chapman (spr. tschăppmăn), 1) George, engl. Dramatiker, geb. 1559 (?) zu Hitchin in der Grafschaft Hertford, gest. 12. Mai 1634, studierte zu Oxford und Cambridge besonders die alten Sprachen und gewann in London die Freundschaft Marlowes, Ben Jonsons und Essex'. Er war ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, arm und mit dem Gefühl, zu wenig anerkannt zu sein. Am wichtigsten ist unter seinen Werken seine Übersetzung der »Ilias« (1598—1611) in 14silbigen und der »Odyssee« (1614) in 10silbigen Versen (beide neu hrsg. von Hooper, 1857), direkt nach dem Griechischen, die in der Geschichte der englischen Litteratur einen hohen Rang einnimmt; auch übertrug er Hesiod, die Batrachomyomachie, Hymnen, Epigramme u. a. (neue Ausg. 1858). Unter seinen Dramen (im ganzen 18) sind die Trauerspiele: »Bussy d'Ambois«, »The conspiracy of the Duke of Byron« und »Alphonsus, emperor of Germany« (neu hrsg. von Elze, Leipz. 1867), ferner die Lustspiele: »Eastward Ho!« (mit Jonson und Marston, 1605) und besonders »All fools but the fool« hervorzuheben. Ein Neudruck seiner »Plays« erschien London 1873, eine Gesamtausgabe seiner Werke von Shepherd (ebendas. 1873—75, 3 Bde.), mit kritischem Essay von Swinburne (letzerer auch besonders, 1875).

2) James, engl. Afrikareisender, kam zu Anfang der 40er Jahre als Händler nach Natal, von wo aus er Handels- und Jagdreisen nach der Transvaalrepublik und den Betschuanenländern unternahm, besuchte seit 1852 wiederholt den Ngamisee, entdeckte die großen Salzpfannen, in denen sich dessen Abfluß, der Suga, verliert, und ging 1855 vom Ngamisee nach der Walfischbai, dann von hier mit Thomas Baines (s. d.) wieder zurück zum Ngamisee und den Victoriafällen des Sambesi, in der Absicht, von dort zu Wasser den Indischen Ozean zu erreichen. Da das zu diesem Zweck gebaute Fahrzeug verunglückte, kehrte er 1863 nach der Walfischbai zurück und starb 1872 in Du Toits Pan in Neugriqualand. Er schrieb: »Travels in the interior of South Africa« (Lond. 1868, 2 Bde.).

Chapman-Beutel (spr. tschăppmăn), verschieden lange, schmale Beutel aus Kautschuk, welche, mit Eis oder mit Wasser von verschiedener Temperatur gefüllt, zu Heilzwecken längs der Wirbelsäule angelegt werden.

Chapmann, Fredrik Henrik von, schwed. Vizeadmiral, geb. 9. Sept. 1721 in Gotenburg, gest. 19. Aug. 1808 in Karlskrona, beschäftigte sich von Jugend auf mit der Schiffbaukunst, vervollkommte seine Kenntnisse darin namentlich in England und schrieb darüber das epochemachende Werk »All about ships«, in welchem zum erstenmal die Theorie auf den Schiffbau angewendet wurde, der bis dahin nur empirisch und daher unter Ausschluß erheblicher Fortschritte betrieben worden war. C. brachte auch die in Verfall geratene schwedische Flotte wieder in Flor und wurde dafür Vizeadmiral und in den Adelstand erhoben.

Chappe (franz., spr. schapp'), Gespinst aus Seidenabfällen, s. Garn und Seide.

Chappe (spr. schapp'), 1) Ignace Urbain Jean, Neffe des Astronomen Chappe d'Auteroche, geb. 1760 in Rouen, gest. 26. Jan. 1829 in Paris, studierte die Rechte, wurde Beamter beim Finanzwesen und Deputierter des Sarthedepartements in der Gesetzgebenden

Versammlung. Er nahm teil an den telegraphischen Unternehmungen seines Bruders und ward nach dessen Tode Direktor der Pariser Telegraphen, verlor aber 1823 seinen Posten. Er schrieb: »Histoire de la télégraphie« (Par. 1824, 2 Bde.; neue Ausg. 1840).

2) Claude, Bruder des vorigen, geb. 1763 in Brûlon-le-Maine (Sarthe), gest. 23. Jan. 1805 in Paris, trat in den geistlichen Stand und erhielt zwei Pfründen, beschäftigte sich viel mit Experimentalphysik und konstruierte 1792 einen optischen Telegraphen, dessen Beschreibung er dem Konvent übergab. 1793 wurde eine telegraphische Linie von Paris nach Lille hergestellt. Die Regierung errichtete eine besondere telegraphische Administration, welche aus C. und zweien seiner Brüder bestand, und baute viele Linien vorwiegend für militärische Zwecke und zum Teil von beträchtlicher Ausdehnung. Hiernach wird C. oft als Erfinder des optischen Telegraphen bezeichnet, indes ist ein solcher schon 1684 von Robert Hooke angegeben worden, und C. selbst mußte erleben, daß ihm die Priorität seiner Erfindung streitig gemacht wurde. 1893 wurde ihm in Paris ein Denkmal (von Damés) errichtet. Vgl. Gautier, L'œuvre de Claude C. (Par. 1893).

Chappe d'Auteroche (spr. schapp' dotrósch'), Jean, Astronom, geb. 2. März 1722 zu Mauriac in der Auvergne, gest. 1. Aug. 1769 in San Lucar, war erst Geistlicher, widmete sich dann der Astronomie, beobachtete 1761 zu Tobolsk den Venusdurchgang und berichtete darüber in seiner »Voyage en Sibérie fait en 1761« (Par. 1768, 2 Bde.). Zur Abwehr seiner ungünstigen Bemerkungen über Rußland ließen Katharina II. und Schuwalow eine Gegenschrift: »Antidote ou examen du mauvais livre superbement imprimé, intitulé: Voyage de l'abbé C.« (Amsterd. 1771, 2 Bde.) erscheinen. 1769 wurde er von der Akademie nach Kalifornien zur Beobachtung des Venusdurchganges geschickt. Den Bericht über diese Beobachtungen gab C. T. Cassini heraus (Par. 1772).

Chaptal (spr. schaptall), Jean Antoine Claude, Graf von Chanteloup, Staatsmann und Chemiker, geb. 4. Juni 1756 in Nogaret (Lozère), gest. 30. Juli 1832 in Paris, bildete sich daselbst, lebte dann als Arzt und Lehrer der Chemie in Montpellier und wurde 1793 zum Leiter der Salpeterfabrik in Grenoble ernannt, wo er die Fabrikation des Salpeters vereinfachte und dadurch dem drohenden Mangel an Schießpulver vorbeugte. Er erhielt dann eine Verwaltungsstelle im Depart. Hérault und wurde Professor der Chemie in Montpellier. C. beförderte die Fabrikation von Schwefelsäure, Alaun und Soda, führte die Türkischrotfärberei in Frankreich ein und gab ein Weinverbesserungsverfahren an. 1798 ward er Mitglied des Instituts, 1799 Staatsrat und 1800 Minister des Innern. Als solcher richtete er sein Augenmerk vorzüglich auf die Hebung der Industrie; er begründete die Handelsgesetzgebung und vermehrte die Börsen, sorgte für die arbeitenden Klassen, beutete die Fortschritte Englands im Maschinenwesen aus und errichtete in Compiègne die erste Kunst- und Gewerbeschule. Die großen Sammlungen des Konservatoriums für Künste und Gewerbe ordnete er und öffnete sie für den Unterricht industrieller Bürger. Er begünstigte auch den Bau neuer Straßen, Brücken und Kanäle und begründete die freie Flußschiffahrt. Ebenso rief C. die ägyptische Kommission ins Dasein und war thätig für die Errichtung und Ausbildung wissenschaftlicher Lehranstalten. Weil er sich aber weigerte, den Runkelrübenzucker für besser zu erklären als Rohrzucker, erhielt er 1804 seine Entlassung, ward indes schon 1805 vom Kaiser zum Mitglied des Erhaltungssenats berufen und 1811 zum Grafen erhoben. Während der Hundert Tage war er Staatsminister und Direktor des Handels und der Manufakturen. Nach der Restauration trat er ins Privatleben zurück, ward aber von Ludwig XVIII. 1819 in die Pairskammer berufen. Er schrieb: »Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France« (1800); »Éléments de chimie« (4. Aufl. 1803, 3 Bde.); »Chimie appliquée aux arts« (1807, 4 Bde.; 2. Aufl. 1827, 5 Bde.; deutsch von Hermbstädt, Berl. 1808) und »Chimie appliquée à l'agriculture« (1823, 2 Bde.; 2. Aufl. 1829; deutsch von Eisenbach, mit Anhang von Schübler, Stuttg. 1824); »De l'industrie française« (1829, 2 Bde.).

Chaptalisieren (spr. schap-), das von Chaptal (s. d.) angegebene Verfahren der Weinverbesserung, s. Wein.

Chapter-house (engl., spr. tschäppter-haus), Kapitelhaus, ein vier- oder mehreckiger Anbau an englische Kathedralen, in welchem sich das Domkapitel zu seinen Sitzungen zu versammeln pflegte.

Chapu (spr. schapü), Henri Michel Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 in Lemée (Seine-et-Marne), gest. 20. April 1891 in Paris, bildete sich daselbst als Schüler der Bildhauer Pradier und Duret und des Malers Cogniet aus und trug 1855 den großen Preis für Rom davon. Seine Bildwerke, meistens allegorischen oder mythologischen Inhalts, zeigen poetische Auffassung, lebensvollen Ausdruck und eine überaus feine Durchführung. Zu den besten gehören: Merkur, der den Heroldsstab erfindet (1863), die knieende Jeanne d'Arc in Domremy (beide im Museum des Luxembourg), der Säemann (1865), die Verwandlung der Klytia in eine Sonnenblume (1867), die reizende Statue der Jugend für das Denkmal des Malers Regnault, die Personifikation des Gedankens für das Grabmal der Gräfin d'Agoult (Daniel Stern), das Grabmal des Erzbischofs Dupanloup und das Denkmal des Dichters Flaubert. Für das Treppenhaus des Tribunal de commerce schuf er die Statue der Mechanik, für die Hauptfassade der Großen Oper die der Kantate, für den Justizpalast die Statue des Advokaten Berryer und für die Stadt Sens die Statue des Künstlers Jean Cousin (1880). 1872 wurde er Offizier der Ehrenlegion. 1875 und 1877 erhielt er die Ehrenmedaille des Salons, und 1880 wurde er Mitglied des Instituts.

Chapultepec (spr. tsch-), Schloß mit prachtvoller Aussicht auf einem Hügel dicht bei Mexiko, mit dem es durch eine schöne Allee in Verbindung steht. 1785 an der Stelle eines Palastes Montezumas als Residenz der spanischen Vizekönige errichtet, von Kaiser Maximilian verschönert; jetzt Kadettenanstalt.

Char (franz., spr. schar), Wagen; c. à bancs, offener, leichter Wagen mit mehreren Bänken in der Längsrichtung.

Chara, s. Characeen; C. Caesaris, s. Crambe.

Charaeas, s. Eulen (Schmetterlinge).

Characeen (Armleuchtergewächse), Ordnung der Algen, grüne Wasserpflanzen mit zartem, schlaffem, zerbrechlichem und gegliedertem Stengel, der an den Gelenken quirlförmig gestellte Blätter oder Strahlen trägt. Die Stengel bestehen aus einer einfachen Reihe röhrenförmiger Zellen, die an den Gelenken durch kurze sogen. Knotenzellen getrennt sind. Bei der Gattung Chara sind die Stengelzellen noch von andern röhrenförmigen, aber mehrmals engern Zellen umrindet, die bei der Gattung Nitella fehlen. Die

Blätter bestehen ebenfalls aus abwechselnden, röhrenförmigen Gliederzellen und kurzen Knotenzellen, haben aber kein dauerndes Spitzenwachstum. Außerdem besitzt der Stengel aber auch echte Äste, die meist einzeln aus der Achsel eines Blattes jedes Quirls hervorgehen; besondere Arten von Seitenzweigen, die der ungeschlechtlichen Vermehrung dienen, sind die »nacktfüßigen«, am untern Internodium unberindeten Zweige und die aus einfachen Zellreihen gebildeten Zweigvorkeime. Statt der Wurzeln haben die C. einfache, schlauchförmige Zellen ohne Chlorophyll (Rhizoiden), welche hier aus den untersten Knotenzellen der Stengel entspringen, und mittels deren die C. im Schlamm der Gewässer wurzeln. Die Oberfläche der C. ist oft mit kohlensaurem Kalk inkrustiert, woher die große Zerbrechlichkeit dieser Pflanze rührt; aus den abgestorbenen Stengelresten bilden sich am Grunde des Wassers mit der Zeit Kalkablagerungen (Süßwasserkalk). Die männlichen u. weiblichen Fortpflanzungsorgane erscheinen entweder auf demselben Individuum (einhäusig) oder auf verschiedene Individuen verteilt (diözisch). Die männlichen (Antheridien) sind

Fig. 1.



Fig. 3.

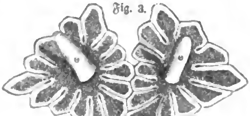


Fig. 2.

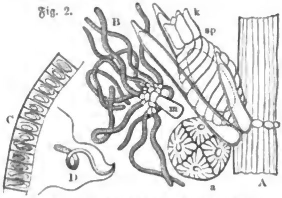


Fig. 1—3. Fortpflanzungsorgane der Characeen.

rote, kaum 1 mm im Durchmesser haltende Kügelchen, welche bei der Gattung Chara an der gegen den Stamm gekehrten Seite der Blätter sitzen und hier einzeln aus den Knotenzellen unterhalb kurzer, ebendaselbst stehender Seitenzweige des Blattes entspringen (Fig. 1 u. 2 A); bei Nitella stehen sie endständig auf den Haupt- und Seitenstrahlen der Blätter. Sie werden gebildet von acht miteinander zu einer Kugelschale vereinigten eckigen Zellen (Fig. 2 A a). Diese heißen Schilder, weil sie auf der Innenseite schildförmig auf je einer griffartigen Zelle (e) befestigt sind (Fig. 3); die acht Griffe werden im Mittelpunkt der Hohlkugel an der Trägerzelle des ganzen Antheridiums vereinigt, welche bis an jenen Punkt einwärts dringt. Der frei gebliebene Innenraum der Kugel wird von langen, gewundenen Fäden (Fig. 2 B) ausgefüllt, in welchen sich die befruchtenden Spermatozoiden erzeugen. Jene entspringen aus kleinern Zellen, welche am zentralen Ende der acht Griffzellen (Fig. 2 B m) sitzen, und bestehen aus einer einfachen Reihe miteinander verbundener scheibenförmiger Zellchen (Fig. 2 C), deren jede ihren Protoplasmainhalt zu einem Spermatozoid ausbildet. Zur Reifezeit treten die letztern aus diesen Zellen aus als spiralig gewundene Fäden (Fig. 2 D), die an einem Ende spitz und mit zwei feinen Wimpern versehen sind, durch deren lebhafte Schwingungen der Faden in Bewegung gesetzt wird. Die weiblichen Organe (Eiknospen, Sporenknospen, Fig. 2 Asp) entspringen aus denselben Knotenzellen der Blätter wie die Antheridien und stehen, wenn sie mit diesen zusammen vorkommen, neben oder über denselben (Fig. 1 u. 2 A). Es sind ovale Körperchen, gebildet aus einer großen Zelle, welche von fünf schlauchförmigen, in spiraliger Richtung sich anlegenden Zellen umrindet wird. Auf ihrer Spitze bilden diese Zellen ein Krönchen (Fig. 2 Ak), welches die Stelle bezeichnet, an der den Spermatozoiden ein Zugang zu der Zentralzelle gegeben ist. Nach der Befruchtung bekommen die Rindenzellen stark verdickte und verholzte Membranen, wodurch die Eiknospe zu einer hartschaligen, nüßchenartigen Frucht wird, die späterhin abfällt. Die in der Zentralzelle liegende Eizelle hat sich mit einer derben Haut umgeben und stellt nun eine keimfähige Spore (Oospore) dar. Nach längerer Ruhe im Wasser bildet sie sich zu einer fadenförmigen Zellreihe fort, einem Vorkeim, an welchem eine Zelle zu einer neuen Zellreihe, dem wirklichen Stengel, auswächst. Die C., 160 Arten, leben im stehenden Süßwasser und an den Meeresküsten, vorzüglich in den gemäßigten Zonen. Die wichtigsten Gattungen sind Nitella *Ag.*, Tolypella *A. Br.*, Lychnothamnus *A. Br.* und Chara *Vaill.* (Wasserstern). Dieselben sind sämtlich in Deutschland vertreten; die gemeinsten Arten in Teichen und Seen sind hier Chara vulgaris *L.* (C. foetida *A. Br.*) und C. hispida *L.* Von Chara crinata *Wallr.* kommen in Deutschland und Skandinavien nur weibliche Pflanzen vor, die aber trotzdem ihre Eisporen zur Reife bringen (Parthenogenesis). Wegen der Rauhigkeit ihrer mit kohlensaurem Kalk inkrustierten Teile werden die C. wie Schachtelhalm zum Scheuern zinnerner Gefäße verwendet. Von fossilen C. sind vorzugsweise die spiralig gestreiften Sporenfrüchte (Gyrogoniten) in Muschelkalk- und Tertiärschichten erhalten. Vgl. Migula, Die C., in Rabenhorsts »Kryptogamenflora von Deutschland«, Bd. 5 (Leipz. 1890 ff.); Filarszky, Die C. (Budapest 1893).

Character indelebilis (lat.), in der katholischen Kirche das unauslöschliche geistliche Merkmal, welches in der Taufe, Firmung und Priesterweihe der Seele gleichsam aufgeprägt wird.

Charade (franz.), s. Scharade.

Charadrius, Regenpfeifer (s. d.); Charadriidae (Läufer), eine Familie der Watvögel (s. d.).

Charâdsch (arab.), in der Türkei der Tribut, welchen die christlichen Vasallenstaaten an den Sultan zahlten; auch ein Kopfgeld, welches alle nichtmohammedanischen Unterthanen des Sultans (Rajah) entrichten mußten, und wovon einzelne nur infolge besonderer Konventionen befreit waren. Dieser C. ist durch den Hattischerif vom 18. Febr. 1856 abgeschafft worden; an seine Stelle trat die Steuer für Befreiung vom Militärdienst (Bedel), welche von der männlichen Bevölkerung aufgebracht wird. In Ägypten ist Charâg (Scharâg) die Grundsteuer (näheres s. Ägypten, S. 226).

Charak (Charedsch), Insel im Persischen Meerbusen, 55 km von Buschir, mit gutem Ankerplatz, Datteln, Perlenfischerei und etwa 1000 Einw. Die

Perlen von C. gehören zu den schönsten, sind aber bei der Tiefe des Wassers schwer zu erreichen. Die Insel war 1838—41 und 1856 von den Engländern besetzt.

Charakter (griech.), ursprünglich ein eingegrabenes oder eingeprägtes Zeichen (Kennzeichen), dann im allgemeinen das bleibende Gepräge, die dauernde, in allen einzelnen Äußerungsformen und Wirkungen hervortretende Eigentümlichkeit eines Dinges, welche dasselbe von andern unterscheidet. So spricht man von dem C. einer Landschaft, eines Gebäudes, eines Stoffes (gleichbedeutend mit der »Natur« desselben). Im besondern dient das Wort aber zur Bezeichnung der Eigenart eines wollenden Wesens, wie sie in seinen Handlungen hervortritt. Wie das Verhalten eines Naturkörpers einerseits durch die wechselnden äußern Umstände, in denen er sich jeweilig befindet, anderseits durch die dauernde eigne Natur desselben bedingt ist, so läßt sich auch erwarten, daß auf die Handlungen eines Menschen neben den wechselnden Veranlassungen auch das innere Wesen (die Individualität) des Handelnden einen Einfluß ausübt; in diesem wie in jenem Falle wird dieser Einfluß durch eine gewisse in allen einzelnen Bethätigungen hervortretende Gleichförmigkeit sich verraten. Während aber alle Naturkörper einer und derselben Art unter denselben Umständen regelmäßig auch dieselben Wirkungen ausüben, ist das Verhalten verschiedener menschlicher Individuen sowohl als auch desselben Individuums in derselben Lage nicht immer dasselbe, es haben also jene einen *generellen und konstanten*, diese einen *individuellen und veränderlichen* C. So sehr daher auch sowohl allgemeine Gründe als die Erfahrung gegen die Ansicht des Indeterminismus (s. d.) sprechen, so ist doch die Forderung des Determinismus (s. d.), daß bei Kenntnis der gegebenen äußern Umstände und des Charakters eines Menschen sich sein Verhalten im voraus müsse angeben lassen (gerade so wie etwa der Chemiker durch seine Kenntnis der Natur der Stoffe befähigt ist, die Wirkungen derselben für jeden bestimmten Fall vorauszusagen), nur in sehr beschränktem Umfange praktisch zu erfüllen. Der Grund liegt darin, daß das Seelenwesen eines Menschen (im Unterschied von dem Wesen eines chemischen Atoms) ein sich *Entwickelndes* ist, in welchem alle vergangenen Erlebnisse Spuren zurücklassen; der C. eines Menschen ist das Ergebnis aus seiner ganzen Vergangenheit in Verbindung mit gewissen, die Grundlage der Entwickelung bildenden angebornen Anlagen (Naturell, Temperament, s. d.). Beim Kinde spricht man daher zwar von einem Naturell (bez. Temperament), aber noch nicht von einem C., welcher sich erst noch bilden wird und erst im reifen Alter naturgemäß zu einem gewissen Abschluß in seiner Entwickelung gelangt, so daß weiterhin im allgemeinen nur ausnahmsweise (infolge tief erregender Erlebnisse oder krankhafter Störungen) Änderungen desselben stattfinden. Nicht jeder natürlich entstandene C. entspricht nun aber den Anforderungen, die man an einen *vollkommenen* (idealen) C. stellt; daher ist die Charakterbildung eine der wichtigsten Aufgaben der Erziehung, insbesondere der Selbsterziehung. Von einem vollendeten C. wird vor allen Dingen eine gewisse Einheitlichkeit und Geschlossenheit verlangt; der entwickelte Mensch soll eine ausgeprägte Persönlichkeit zeigen, in deren einzelnen Handlungen uns eine gewisse Folgerichtigkeit, ein auf bestimmte Ziele beharrlich gerichtetes Wollen entgegentritt, er darf nicht, dem Zuge des Augenblicks folgend, heute so, morgen so sich entscheiden, sondern das Gesetz der eignen Natur muß mächtiger in ihm sein als der Antrieb der äußern Umstände. In vielen Fällen wird mit dem Worte C. speziell der ideal-vollkommene C. gemeint (z. B. in dem Ausdruck: C. besitzen), in demselben Sinne bezeichnet die Sprache den Mangel jedes den einzelnen Willensäußerungen zu Grunde liegenden und sie beherrschenden Prinzips als *Charakterlosigkeit*, während man von Widersprüchen im C. eines Menschen redet, wenn sich mehrere, miteinander unvereinbare Prinzipien dieser Art nachweisen lassen. Der charaktervolle Mensch braucht sich übrigens des Gesetzes seiner eignen Natur (seines Charakters also) nicht unbedingt bewußt zu sein; je nachdem er dies ist (also nach einem klar erkannten und konsequent festgehaltenen Prinzip handelt) oder nicht, kann man von einem *reflektierenden* oder von einem *naiven* C. reden; die Homerischen Helden bilden Beispiele der letztern, die meisten Helden Schillers Beispiele der erstern Art. Auch ist zu betonen, daß ein (in formaler Hinsicht) vollkommener C. deswegen nicht notwendig ein sittlicher sein muß, während wahre Sittlichkeit ohne C. nicht denkbar ist. Der C. bildet sozusagen die Form, welche je nach der Beschaffenheit des den Willen leitenden Prinzips ebensogut mit einem sittlichen wie mit einem unsittlichen Inhalt erfüllt werden kann; und die Herrschaft, welche der Wollende über sein Wollen besitzt, die innere Konsequenz und Folgerichtigkeit, die dem ausgebildeten C. innewohnt, kann auch dann noch ein (ästhetisches) Interesse, ja, wenn sie in seltenem Grade auftritt, Bewunderung einflößen, wenn die verfolgten Zwecke (wie bei Richard III., Karl Moor u. a.) von dem sittlichen Urteil verworfen werden. Der von Kant und Schopenhauer gemachte Unterschied zwischen einem *empirischen* und einem *intelligibeln* C., von denen der erstere dem Menschen in seiner zeitlichen Erscheinung, der andre demselben als einem übersinnlichen Wesen zukomme, beruht gänzlich auf metaphysischen Voraussetzungen, und die besonders von Schopenhauer betonte Unveränderlichkeit des wahren (intelligibeln) Charakters bei allen (aber nur die Erscheinungsform betreffenden) Umbildungen des empirischen bedeutet eine Leugnung aller sittlichen Entwickelung.

Im *ästhetischen* Sinne ist C. die bestimmte, einheitliche, in sich widerspruchslose Eigenart einer Person oder eines Gegenstandes, sofern durch sie ihr ästhetischer Eindruck bedingt ist. Im Drama, Epos, Roman heißen die Personen, weil sie Träger eines Charakters sind oder sein sollen, selbst Charaktere. Der C. eines Kunstwerkes ist bedingt durch alle die Faktoren, die zu seiner Erzeugung mitwirken. In allen bildenden Künsten, vor allem in Baukunst und Kunstgewerbe, aber auch in Plastik und Malerei, ist zunächst das (stoffliche) Material ein solcher Faktor. Jedes Material hat an sich einen mehr oder weniger ausgeprägten ästhetischen C., d. h. solche natürliche Eigenschaften, durch die es zur Herstellung dieses oder jenes Kunstwerkes, also zur Ausprägung oder Darstellung dieser oder jener Art materiellen oder psychischen Lebens vorzugsweise geeignet ist. Es besteht die selbstverständliche, obgleich von einer charakterlosen Kunst tausendfach verletzte Regel, daß zu einem Kunstwerk dasjenige Material verwandt werde, das den Anforderungen des Kunstwerkes, d. h. dem, was das Kunstwerk sein, sagen und darstellen will, am meisten entspricht, und daß in den Arten der Verarbeitung eines Materials, wie in all dem, was ihm im Kunstwerk oder

an einer Stelle desselben zu leisten oder zu sagen zugemutet ist, die Vorzüge des Materials, nicht seine Schwächen ans Licht treten. Dabei ist nicht zu übersehen, daß auch Eigenschaften des Materials, die sonst als Schwächen erscheinen mögen, bei geeigneter Behandlung und Verwendung als Vorzüge erscheinen können. Ein Kunstwerk, das jenen Forderungen genügt, hat, weil es im C. seines Materials gehalten ist, selbst C. Es ist charakterlos, wenn das Material, gegen das, was ihm im Kunstwerk zugemutet wird, Einsprache zu erheben scheint.

So wichtig die Rücksicht auf das Material für den C. des Kunstwerkes ist, so muß doch die Grundbedingung desselben in der Einheit, Klarheit und Abgeschlossenheit des in den Formen des Kunstwerkes zum Ausdruck gelangenden Sinnes oder Inhaltes gesucht werden. Dazu gehört bei solchen Kunstwerken, die einem außerhalb ihrer selbst liegenden Zweck dienen oder zu dienen scheinen, auch die nicht nur thatsächliche, sondern für den unmittelbaren Eindruck vorhandene Übereinstimmung ihres Wesens, oder der ihr Wesen verkündenden Formen, mit jenem Zweck. Charakterlos ist die sinnwidrige Form, wie das hohle Formenspiel oder Formgepränge, nicht minder freilich die auf jede ausgeprägte Eigenart verzichtende Nüchternheit und Plattheit; charakterlos ist anderseits der Widerspruch zwischen der Form und dem ausgesprochenen Zweck, oder der Widerspruch und das Schwanken zwischen entgegengesetzten scheinbaren Zwecken, die nicht in einem einzigen Zweckgedanken sich vereinigen lassen. Im übrigen kann von einem durch Form und Inhalt des Kunstwerkes bestimmten C. desselben in verschiedenem Sinne die Rede sein. Der widerspruchslos festgehaltene historische oder geographische C. des in einem Kunstwerk Dargestellten gibt dem Kunstwerk selbst einen bestimmten Zeit- und Lokalcharakter; die Art des Kunstwerkes, diese oder jene mögliche Charaktereigenschaft von Dingen und Menschen, diese oder jene mögliche Eigenart materiellen oder psychischen Lebens, das Strenge, das Zarte, die Kraft, die Anmut ꝛc. herauszuheben und zur Darstellung zu bringen, gibt unserm ästhetischen Empfinden eine besondere Eigenart; das Kunstwerk hat C., wenn diese Art unsers Empfindens dem Ganzen gegenüber eine einheitliche, von Schwankungen und Widersprüchen freie ist. In allen solchen Besonderheiten wird zugleich der C. der Zeit, des Volkes, dem das Kunstwerk angehört, auch wohl der individuelle C. des Künstlers zur Geltung kommen und somit dem Kunstwerk ein eigner kunstgeschichtlicher, nationaler, individuell künstlerischer C. anhaften können. Wiederum hat das Kunstwerk C. in dem Maße, als solche Charaktereigenschaften in ihm klar und einheitlich ausgeprägt sind. Auch das Naturobjekt, der Mensch, das Tier, die einzelne Pflanze, die Landschaft, hat seinen ästhetischen C.; jedes dieser Objekte in dem Maße, als es eine einheitliche, wohl ausgeprägte und abgegrenzte Art des innerlichen Daseins, Lebens, sich Fühlens, wenn auch nicht thatsächlich repräsentiert, so doch dem unmittelbaren Eindruck zufolge zu repräsentieren scheint. Schon die einfache Farbe, die Linie, der Ton hat mehr oder weniger C. in diesem Sinne. Sofern das eigentliche und letzte Objekt des ästhetischen Wohlgefallens immer der Mensch oder ein Analogon der menschlichen Persönlichkeit ist, können auch ästhetischer und persönlicher oder sittlicher C. nicht Gegensätze sein; vielmehr ist ästhetischer C. im höchsten Sinne mit sittlichem C. gleichbedeutend.

Charakter, auch soviel wie Titel, Rang; bei Verleihung eines militärischen Charakters erhält der Betreffende Titel, Abzeichen und Rechte eines Ranges, ohne die mit demselben verbundenen Befugnisse und Pflichten zu übernehmen oder den Anspruch auf höheres Gehalt zu erwerben.

Charakterdrama ist ein Drama, sofern es auf Ausgestaltung menschlicher Charaktere ausgeht. Jedes Drama muß C. sein, sofern es Charaktere aufweist, und das Handeln und Leiden, das in ihm dargestellt wird, aus dem Charakter der handelnden und leidenden Personen verständlich werden muß. Anderseits gibt es kein Drama, in dem nicht das, was den Personen ohne ihr Verschulden geschieht, oder auf sie ohne ihr Zuthun wirkt, ebensowohl als wirksamer Faktor in Betracht käme. Dies hindert jedoch nicht, daß ein Drama mehr darauf ausgeht, zu zeigen, wie in Persönlichkeiten von bestimmt ausgeprägter Anlage oder Eigenart, einem Hamlet, Lear, Faust, die Dinge und die eignen Gedanken wirken und Gegenwirkungen hervorrufen, während in einem andern die Situation, das Zusammentreffen von Umständen, Geschick oder Zufall eine von der Besonderheit der Charaktere relativ unabhängige Rolle spielen. Es darf dann jenes Drama im Vergleich zu diesem speziell als C. bezeichnet werden. Insbesondere verdient ein Drama den Namen des Charakterdramas, wenn oder soweit in ihm der tragische oder komische, unlösbare oder glücklich sich lösende Konflikt in dem innern Widerspruch des Charakters, seiner bösen Leidenschaft, seiner Schwäche, der seinem Wesen anhaftenden Komik seinen Grund hat, und dem entsprechend der Konflikt seiner eigentlichen ästhetischen Bedeutung nach als Konflikt der Persönlichkeit mit sich selbst, nicht als Konflikt mit dem ohne ihr Verschulden hereinbrechenden Geschick, der Untergang oder Sieg als inneres Zunichtewerden oder als Sieg der Persönlichkeit über sich selbst, nicht als unverschuldetes Leiden oder als Sieg über feindliche Mächte sich darstellt. Das dem C. entgegenstehende Drama kann Drama der Situation, des Geschickes oder kurz »Schicksalsdrama« (s. d.) heißen, wenn man dies Wort in seinem weitesten, nicht in dem üblichen engern Sinne nimmt. Man vergleiche etwa Macbeth und Antigone. Dabei ist nicht zu vergessen, daß ein Drama immer beides sein kann, daß der Gegensatz im allgemeinen nur als Gegensatz des Mehr oder Minder genommen werden darf. Endlich bezeichnet man auch wohl als C. oder Charakterstück im engsten Sinne solche Dramen, vor allem Komödien, denen weniger an Darstellung eines individuellen, als eines abstrakten oder allgemeinen Gattungscharakters gelegen ist, in denen handelnde Personen nicht sowohl volle Persönlichkeiten sind, als vielmehr typische Beispiele oder Repräsentanten einer menschlichen Charaktereigenschaft, etwa des Geizes, der Lügenhaftigkeit, der gefräßigen Faulheit. Solche Dramen sollte man indessen eher Typendramen als Charakterdramen nennen.

Charaktēre (griech.), im allgemeinen Zeichen, die für Gegenstände einer Wissenschaft, z. B. von Apothekern, Mathematikern ꝛc., gebraucht werden; im Handel Ziffern, Buchstaben oder sonstige Zeichen, dergleichen man sich besonders bei Waren auf Preiszetteln bedient, um sich und Vertrauten den genauesten Preis zu bezeichnen. Meist wählt man Worte, die zehn voneinander verschiedene Buchstaben enthalten, z. B. Rheinstrom, um so ein Zeichen für die Zahlen 1—10 zu gewinnen. Allgemeine C. nannte man Schriftzeichen, vermittelst welcher man sich allen kultivierten

Völkern verständlich machen wollte. Seit Leibniz, welcher zuerst dergleichen versuchte, haben viele über solche Schriftzeichen nachgesonnen, indem sie fortwährend die Thatsache im Auge behielten, daß man auf dem größten Teil der Erde das versteht, was die von den Arabern uns zugeführten Zeichen 1, 2, 3 ꝛc. ausdrücken. Vgl. Pasigraphie.

Charakterisieren, die Merkmale eines Objekts angeben, es schildern, kennzeichnen; charakterisiert, gekennzeichnet, auch soviel wie mit einem Ehrentitel, einer Würde bekleidet.

Charakteristik, kennzeichnende, vor allem die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale eines Gegenstandes oder einer Gattung von Gegenständen heraushebende Schilderung oder Darstellung; Verleihung eines Charakters; in der Ästhetik die künstlerische Heraushebung der ästhetisch bedeutsamen, sprechenden, den Eindruck vor andern bestimmenden Merkmale von Gegenständen; anderseits jede von Erfolg gekrönte Bemühung, einem Kunstwerk einen ästhetischen Charakter (s. d.) zu geben oder es charakteristisch (s. d.) zu gestalten. — C. oder Kennziffer eines Logarithmus (s. d.) ist die Anzahl der ganzen Einheiten desselben im Gegensatz zu dem dazu gehörigen Dezimalbruch, der Mantisse. — Bei elektrischen Maschinen heißt C. eine Kurve, welche das Verhältnis der in einem Dynamomaschinen-Anker erzeugten elektromotorischen Kraft zu der Stärke der magnetisierenden Kraft der Magnete graphisch angibt, wenn sich der Anker mit einer bestimmten Tourenzahl dreht (s. Elektrische Maschinen). Sie ist insofern für den Bau von Dynamomaschinen interessant, als sie zeigt, daß die elektromotorische Kraft von einem gewissen Punkte ab nicht mehr proportional der Stärke der magnetisierenden Kraft zunimmt, sondern in geringerm Maßstabe. Der Grund liegt darin, daß das Magneteisen schließlich mit Magnetismus gesättigt ist und daher trotz steigender magnetisierender Kraft nicht mehr an Magnetismus zunimmt.

Charakteristisch im allgemeinsten Sinne ist das, was einen Gegenstand kennzeichnet und von andern unterscheidet; ch. heißen vor allem die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale eines Gegenstandes oder einer Gattung. C. im ästhetischen Sinne ist das, was zum ästhetischen Charakter (s. d.) eines Objekts hinzugehört oder dazu beiträgt, einem Gegenstande einen solchen zu verleihen. Eine speziellere Bedeutung gewinnt das Wort, wenn die Ästhetik das ch. Schöne dem rein oder ideal Schönen als eine Hauptgattung des Schönen entgegenstellt. Alles Schöne ist ch., sofern es jederzeit einen irgendwie ausgeprägten Sinn oder irgend eine bestimmte Art der Innerlichkeit repräsentiert. Speziell als ch. schön wird aber das Schöne bezeichnet, in dem von verschiedenen Schönheitsmomenten oder Arten der Schönheit eins auf Kosten der andern herausgehoben ist. Gewisse Momente oder Arten der Schönheit verhalten sich wie spezifisch männliche und spezifisch weibliche Schönheit, d. h. sie sind ihrer Natur nach sich ausschließende Gegensätze. Hier ergibt die Ausprägung der einen Art ein ch. Schönes im Vergleich zu dem Schönen, das einen solchen Gegensatz nicht kennt. Oder der Mangel eines Schönheitsmoments, bez. die Verkehrung desselben in ein an sich oder relativ Häßliches ist Bedingung, Träger, Vermittler für ein andres Schöne. Hier wird sich ein ch. Schönes vor allem dann ergeben, wenn ein mehr äußerliches Schöne einem innerlichen, ein an der Oberfläche liegendes einem tiefer liegenden, ein niederes einem höhern, schließlich sittlichen geopfert wird. Man denke an das runzelige, aber einen Reichtum innern Erlebens verkündende Gesicht eines alten Mannes, an die Dissonanzen, die musikalischen und die Dissonanzen des Lebens, die in Konsonanzen sich lösen und dadurch erst den Konsonanzen ihren vollen Wert verleihen, an das furchtbare Geschick der Nibelungen, das doch, je furchtbarer es ist, um so mehr die Kraft und gewaltige Leidenschaft, den Adel und die Innigkeit der Gestalten unserm Empfinden nahe bringt. Dagegen ist das ideal Schöne das die Gegensätze vermeidende oder ausgleichende, das ruhig friedlich Schöne, das erfreut, ohne zu verletzen, erhebt, ohne niederzuschmettern. Das ch. Schöne pflegt begeisterte Freunde und heftige Feinde zu gewinnen (man denke an Shakespeare und Rembrandt), das ideal Schöne ist Gegenstand eines selbstverständlichern und allgemeinern Wohlgefallens. Vermindert sich die Schönheit, so nähert sich das ch. Schöne dem Häßlichen, das ideal Schöne der Leerheit und Langeweile. Eigenartige Gattungen des ch. Schönen sind das Tragische und das komisch Schöne oder der Humor.

Charaktermasken, solche Kostüme, welche die Kleidung gewisser Stände oder Persönlichkeiten darstellen, im Gegensatz zu den Phantasiemasken.

Charakterrollen, in der Schauspielkunst diejenigen Rollen, bei welchen es hauptsächlich auf die streng durchgeführte Darstellung individueller Eigentümlichkeit abgesehen ist, im Gegensatz zu andern Rollen, welche nur die allgemeine Eigenheit ihrer Gattung zur Anschauung bringen oder nur rhetorischen Zwecken dienen. Der Dichter hat solchen Rollen zumeist eine besondere Ausdehnung gegeben und durch ihre genaue Ausarbeitung die Linien zu ihrer Gestaltung und Durchführung vorgezeichnet. Vgl. Charakterdrama.

Charakterstück, s. Charakterdrama.

Charaktertänze, Tänze, die einer bestimmten Nation, einer bestimmten Zeit oder einem bestimmten Stand entweder eigentümlich angehören oder dieselben nach ihrer Eigentümlichkeit kennzeichnen.

Charalá (spr. tscha-), Stadt im Staat Santander der südamerikan. Republik Kolumbien, in fruchtbarer Gegend malerisch gelegen, 1443 m ü. M., hat Gerberei, Töpferei, Baumwollweberei und (1870) 8026 Einw.

Charan, Stadt, s. Karrhä.

Charas, s. Haschisch.

Charavay (spr. scharawä), Jacques, franz. Buchhändler und Bibliograph, geb. 8. Aug. 1809 in Lyon, gest. 23. April 1867 in Levallois-Perret bei Paris, pflegte vornehmlich den Autographenhandel in seinem 1846 von Lyon nach Paris verlegten Geschäft und begründete 1862 die Monatsschrift »L'Amateur d'autographes«. — Sein Bruder Gabriel C., geb. 7. Aug. 1818, gest. 22. Mai 1879, zuerst Journalist, nahm später an seinen Arbeiten teil und gründete 1864 die Zeitschrift »Imprimerie«, 1866 die »Revue des autographes«, welche gegenwärtig von Gabriels Sohn Eugène (geb. 31. Juli 1858) herausgegeben wird. — Jacques' Sohn, Martin Etienne C., geb. 17. April 1848, bekannt als Herausgeber mustergültiger Autographenkataloge, setzt den »Amateur d'autographes« fort, gründete und redigierte die »Revue des documents historiques« (1874—81) und gab unter andern die »Lettres de Louis XI, roi de France« (mit J. Vaesen, 1882—85, 2 Bde.), die Protokolle der Assemblée électorale von Paris 1790—91 (1890) und die »Correspondance générale de Carnot« (1892 ff.) heraus. Auch schrieb er: »A. de Vigny et Ch. Baudelaire, candidats à l'Académie française« (1879) u. a.

Charbonnerie (franz., spr. scharbonn'ri), s. Karbonari.

Charcas (spr. tschar-), Hauptort eines Minenreviers im mexikan. Staat San Luis Potosi, 2124 m ü. M., 110 km nördlich der Hauptstadt, mit der C. durch Eisenbahn verbunden ist, mit 4000 Einw.

Charcot (spr. scharko), Jean Martin, Mediziner, geb. 29. Nov. 1825 in Paris, gest. 16. Aug. 1893 in Morvan (Nièvre), studierte in Paris, wurde 1856 Arzt des Zentralbüreaus der Pariser Hospitäler, 1860 Professeur agrégé, 1862 Arzt an der Salpêtrière, die er namentlich durch seine Vorlesungen über chronische Krankheiten, Krankheiten der Greise und Nervenkrankheiten zu neuer Berühmtheit brachte. 1873 wurde C. Professor der pathologischen Anatomie an der medizinischen Fakultät von Paris, und 1882 erhielt er den für ihn errichteten Lehrstuhl für Klinik der Nervenkrankheiten. Die wesentlichen Verdienste Charcots liegen auf dem Gebiet der pathologischen Anatomie des Nervensystems; wir verdanken ihm für eine Reihe von Nervenkrankheiten (die multiple Sklerose, die Seitenstrangsklerose) die genauere Kenntnis der anatomischen Grundlage. Ebenso hat C. die Diagnostik der Nervenkrankheiten wesentlich gefördert. Er zeigte, daß es sich bei der Hysterie keineswegs immer, wie man wohl früher annahm, um ein wirres Durcheinander von Symptomen handelt, und wies nach, daß man hier ebenso wie bei organischen Krankheiten oft ganz festgeschlossene Krankheitsbilder antrifft. Er lieferte Untersuchungen über die Hystero-Epilepsie, über Zitterlähmung und Rückenmarksschwindsucht, über Krankheiten im Greisenalter, über Leberkrankheiten, Hypnotismus und Metallotherapie. C. schrieb: »De la pneumonie chronique« (Par. 1860); »Leçons sur les maladies du foie, des voies biliaires et des reins« (1877); »Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques« (2. Aufl. 1874; 2. Serie, hrsg. von Bouchard, 1869 ff.); »Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière« (3. Aufl. 1880—84, 3 Bde.; deutsch von Fetzer, Stuttg. 1874—78); »Localisations dans les maladies du cerveau et de la moelle épinière« (1880; deutsch, Stuttg. 1878—81); »Leçons du Mardi à la Salpêtrière« (1889—90, 2 Bde.). Seine gesammelten Werke erscheinen seit 1886. Auch war er Mitredakteur der »Archives de physiologie normale et pathologique« (seit 1868), der »Archives de neurologie« (seit 1880), »Revue de médecine« (seit 1878), »Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière« (seit 1888) und der »Archives de médecine expérimentale« (seit 1889).

Charcotsche Kristalle, farblose, feine, langgestreckte, sehr spitz oktaedrische Kristalle von 0,01—0,02 mm Länge, quellen in Glycerin, lösen sich in Wasser, Säuren und Alkalien, nicht in Alkohol und Äther, und bestehen wohl aus einer stickstoffhaltigen Substanz. Sie finden sich nach Charcot im Blut und Knochenmark Leukämischer, auch im Auswurf der Asthmatiker. Die Reizung der Endfasern des Vagus in der Bronchialschleimhaut durch diese Kristalle verursacht nach Leyden einen reflektorischen Krampf der Muskeln in den feinern Bronchien.

Charcutier (franz., spr. scharkütjē), Fleischhauer, Metzger; Charcuterie, Metzgerei.

Chard (spr. tschārd), altes Städtchen in der engl. Grafschaft Somerset, an der Grenze von Devonshire, mit (1891) 2575 Einw., hat zwei Eisengießereien, berühmte Spitzenfabrikation und eine Lateinschule. 6 km davon Ford Abbey, ein ehemaliges Cistercienserkloster aus dem 12. Jahrh., mit schöner Kapelle.

Chardin (spr. schardäng), 1) Jean, franz. Reisender, geb. 26. Nov. 1643 in Paris, gest. 5. Jan. 1713 bei London, Sohn eines Juweliers, ging, kaum 22 Jahre alt, nach Ostindien, um Diamanten einzukaufen. Nach kurzem Aufenthalt in Surate begab er sich nach Persien und blieb, zum königlichen Kaufmann ernannt, sechs Jahre in Ispahan, mit Studien über die politischen und militärischen Zustände des Reiches beschäftigt. Mit reichen historischen und antiquarischen Sammlungen kam er 1670 in sein Vaterland zurück, verweilte aber von 1671—81 wieder in Persien und Indien und wandte sich nach seiner Rückkehr nach London, wo er vom König Karl II. zum Ritter geschlagen und darauf als bevollmächtigter englischer Minister und Agent der Englisch-Ostindischen Kompanie nach Holland gesandt wurde. Später kehrte er nach England zurück. Er veröffentlichte: »Le couronnement de Soleiman III, roi de Perse, etc.« (Par. 1671) und das wertvolle und interessante »Journal du voyage en Perse et aux Indes orientales« (Amsterd. 1686, mit Zeichnungen von Grelot; neue Ausg. von L. Langlès, Par. 1811).

2) Jean Baptiste Simeon, franz. Maler, geb. 1698 in Paris, gest. daselbst 1779, widmete sich der Malerei bei Cazes und Noël Coypel, wurde aber mehr durch das Studium der Niederländer gefördert, in deren Art er anfangs Blumenstücke und Stillleben mit toten Tieren, Früchten, Geräten und seit 1733 auch Genrebilder von großer Naturwahrheit, hauptsächlich Kücheninterieurs mit Köchinnen, malte. Es gelang ihm, in der Kraft und dem Schmelz des Kolorits die holländischen Stilllebenmaler zu erreichen. Seine Hauptwerke sind: die Briefsieglerin von 1733 (Berlin, königliches Schloß), die vom Markt heimkehrende Frau von 1738 und 1739 (in Berlin und im Louvre zu Paris), das Kartenhaus, das Ölfläschchen, der Bratspieß (Louvre), Mutter und Kind und die Köchin (Wien, Galerie Liechtenstein). C. hat auch Porträte gemalt.

Chardschie (richtiger Châridschije, arab.), in der Türkei das Ministerium der äußern Angelegenheiten, mit vollem Namen Nahâreti Umuri Châridschije, an dessen Spitze der Minister C. Nâsiri steht; C. Musteschari, Staatssekretär im Ministerium des Äußern.

Chärea, Mörder Caligulas, s. Cassius 6).

Charedsch, Insel, s. Charak.

Chäremon, 1) tragischer Dichter zu Athen um 380 v. Chr., schrieb Stücke, die sich durch malerischen Stil auszeichneten, aber sich mehr zur Lektüre als zur Aufführung eigneten. Wir besitzen davon nur einzelne Bruchstücke (gesammelt in Naucks »Tragicorum graecorum fragmenta«, 2. Aufl., Leipz. 1889).

2) Stoischer Naturphilosoph des 1. Jahrh. n. Chr., erst Bibliothekar im Serapistempel zu Alexandria, dann in Gemeinschaft mit dem Peripatetiker Alexander von Ägä Lehrer Neros, zuletzt wahrscheinlich Vorsteher einer Schule in Alexandria. In seiner ägyptischen Geschichte erklärte er die Götter Ägyptens in stoisch-allegorischer Weise als Sonne, Mond, Gestirne 2c. Auch eine Schrift über die Kometen wird ihm zugeschrieben. Die Bruchstücke seiner Schriften stehen in Müllers »Fragmenta historicorum graecorum«, Bd. 3 (Par. 1869).

Charente (spr. scharängt'), Fluß im westlichen Frankreich, entspringt in einer Höhe von 319 m bei dem Dorf Chéronnac in den Limousinbergen (Depart. Obervienne), wendet sich anfangs nach NW., dann nach SW., wird bei Angoulême schiffbar, von Tonnay-

Charente an auch für Seeschiffe zugänglich und fällt nach einem außerordentlich gewundenen Laufe von 375 km der Insel Oleron gegenüber in den Atlantischen Ozean. Er befruchtet durch Überschwemmungen seine Uferlandschaften und nimmt links die Tardoire, Touvre und Seugne, rechts die Boutonne auf. Der Fluß, bei den Römern Carantonus genannt, gibt den Departements C. und Niedercharente den Namen.

Das **Departement Charente**, gebildet aus der alten Provinz Angoumois und Teilen der Landschaften Saintonge, Poitou und Marche, ist begrenzt von den Departements der beiden Sèvres und Vienne im N., Obervienne und Dordogne im O. und Niedercharente im W. und umfaßt 5972 qkm (108 QM.). Das Land enthält im NO. granitische Hügel (Fortsetzung des Plateaus von Limousin) und erhebt sich hier bis zu 366 m Höhe; im übrigen aber gehört es im nördlichen Teile der Kalk-, im S. der Kreideformation an. In der Kalkregion kommen auch die zeitweilig in Höhlen verschwindenden Flüsse vor, welche solchen Formationen charakteristisch sind, so die Tardoire mit dem Bandiat und andre Zuflüsse des Hauptflusses, der C.; andre, wie die Touvre, treten gleich mit großem Wasserreichtum, wahrscheinlich als Fortsetzung der im Kalkboden versickerten Wasserläufe, zu Tage. Das Klima ist gemäßigt und mild. Die Bevölkerung zählte 1891: 360,259 Köpfe (1861 noch 379,081). Über ein Drittel des Areals nimmt das Ackerland ein, welches namentlich in Weizen (1889: 1,447,567 hl) den Bedarf der Bevölkerung übersteigt, außerdem insbes. Hafer (759,214 hl), Kartoffeln (für die Branntweinbrennerei) und Rüben produziert. Die Rebenpflanzungen sind durch die Phylloxera auf 22,926 Hektar reduziert worden und lieferten, hauptsächlich zur Erzeugung von Branntwein (Kognak), 1889 nur 105,355 hl (ehemals bis zu 2 Mill. hl), so daß man sich in den letzten Jahren durch Mischung mit andern Spirituosen behalf. Die Wälder bedecken 15, Wiesen 11 Proz. der Bodenfläche. Der Viehstand umfaßt 1889: 45,429 Pferde, 95,600 Rinder und 292,293 Schafe. Die Flüsse liefern Fische und Krebse, das Mineralreich etwas Eisen und Stahl, Bausteine ꝛc. Wichtiger sind die schon erwähnte Branntweinbrennerei, die berühmte Papierfabrikation (2300 Arbeiter); auch die Filzfabrikation, Töpferei, Gerberei und der Mühlenbetrieb sind von Bedeutung. Eingeteilt ist das Departement in fünf Arrondissements: Angoulême, Barbezieux, Cognac, Confolens und Ruffec; Hauptstadt ist Angoulême. Das Land stand früher unter eignen Grafen, ward 1380 wegen Felonie eingezogen und kam an das Haus Orléans und mit dessen Thronbesteigung für immer an die französische Krone. Vgl. Coquand, Description physique, géologique, etc., du départ. de la C. (Par. 1859–62, 2 Bde.); Lièvre, Exploration archéologique du départ. de la C. (Angoulême 1881).

Das **Departement Niedercharente** (C.-Inférieure) ist fast ganz aus den alten Provinzen Saintonge und Aunis und einem kleinen Teil von Poitou gebildet. Es grenzt westlich an den Ozean, nördlich an das Depart. Vendée, nordöstlich an die beiden Sèvres, östlich an C., südöstlich an Dordogne, südlich an das Depart. Gironde und an das breite Mündungsbecken dieses Flusses und hat 7230 qkm (131 QM.). Der Boden bietet wenig Ungleichheiten; im Ostteil ziehen sich mäßige Hochebenen hin, wo man eine gesunde Luft atmet; an der Meeresküste dehnen sich weite, fruchtbare, teilweise künstlich dem Meer entrissene und trocken gelegte Striche aus; hier verbreiten die Salzmoräste, die ein berühmtes, besonders in England geschätztes Salz liefern, Ausdünstungen, die auf die Gesundheit der Bewohner sehr nachteilig einwirken. Von der Bodenfläche entfallen 366,000 Hektar auf Ackerland, 86,000 auf Wiesen, 37,600 auf Weinland und 80,000 auf Wald. Hauptfluß ist die C., welche hier die Seugne und Boutonne aufnimmt; weiter südlich fließt die Seudre, an der südlichen Grenze die Gironde, an der nördlichen die Sèvre Niortaise. Dem Verkehr und der Entwässerung des Landes dienen auch drei Kanäle, der von Marans nach La Rochelle, der von Charras und der von der C. zur Seudre. Die Bevölkerung zählte 1891: 456,202 Köpfe (1861 noch 481,060). Das Departement ist einer der reichsten Ackerbaudistrikte Frankreichs. Man baut Getreide, insbes. Weizen (1889: 2,250,000 hl), Hafer (1,001,800 hl), Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Hanf und Flachs, Rüben, Wein (hauptsächlich zur Branntweinbrennerei), dessen Ertrag aber durch die Phylloxera sehr vermindert wurde (1889: 401,505 hl), und vorzügliches Obst. Der Viehstand umfaßte 1889: 40,888 Pferde, 157,416 Rinder, 303,019 Schafe und 73,335 Schweine. Das Meer und die Flüsse liefern treffliche Fische und Austern (berühmt sind die von Marennes). Außer dem Seesalz (1889: 8500 Ton.) wird auch Torf gewonnen. Die Industrie umfaßt außer ihren beiden Hauptzweigen, der Branntweinbrennerei und Seesalzgewinnung, noch den Schiffbau (namentlich in den Werften von Rochefort), die Fabrikation von Maschinen, Seilerwaren, Porzellan und Fayence, Soda, die Gerberei ꝛc. Der Handel wird durch die schiffbaren Flüsse, Kanäle und zahlreichen Reeden und Häfen (29 an Zahl) an der Küste wesentlich begünstigt und hat sich sehr emporgeschwungen. Die Haupthäfen sind Rochefort und Tonnay-Charente; der Hauptverkehr (besonders in Wein und Branntwein) findet mit England statt. Zu diesem Departement gehören die Inseln Ré und Oleron und mehrere Felseneilande, wie Aix, Madame ꝛc. Es zerfällt in die Arrondissements: Jonzac, La Rochelle, Marennes, Rochefort, Saintes, St.-Jean d'Angely; Hauptstadt ist La Rochelle. Vgl. Delayant, Histoire du département de la C.-Inférieure (La Rochelle 1873).

Charenton-le-Pont (spr. scharangtong-lö-pong), Stadt im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, 2 km südöstlich von Paris, an der Mündung der Marne in die Seine und an der Lyoner Eisenbahn, südlich vom Wald von Vincennes, mit Straßen- und Eisenbahnbrücke über die Marne, Flußhafen, bedeutendem Wein- und Holzhandel, Porzellan-, Ziegel- und Faßfabrikation, Mühlen und (1891) 15,306 Einw. Jenseit der Marne, in der Gemeinde Maisons-Alfort liegt das Fort C. und östlich, zu St.-Maurice gehörig, die berühmte Irrenanstalt von C.

Charenza, Wendenburg, s. Garz 2).

Chares, 1) athen. Feldherr, Sohn des Theochares, aus Aixone gebürtig, kam 367 v. Chr. mit athenischen Hilfsvölkern den von Sikyon und Argos bedrängten Phliasiern erfolgreich zu Hilfe, erregte jedoch 361 im Feldzug gegen Alexander von Pherä durch seine Habsucht die Erbitterung der Bundesgenossen gegen Athen so, daß er von manchen als Urheber des Bundesgenossenkriegs angesehen wurde. Nach Ausbruch dieses Krieges wurde er mit Chabrias gegen Chios geschickt und nach dessen Tode 355 alleiniger Feldherr, bis Iphikrates und Timotheos mit einer zweiten Flotte erschienen, worauf die vereinigten Geschwader der Athener gegen Byzantion segelten, um die Chier,

Rhodier und Byzantiner von Samos abzuziehen. Da die andern Feldherren auf der Fahrt nicht dem Rate des C., während eines Sturmes die feindliche Flotte, die man bei Chios traf, anzugreifen, folgten, so klagte er sie in Athen an und veranlaßte dadurch deren Absetzung. So im alleinigen Besitz des Kommandos, lieh er seine Streitkräfte dem aufständischen Satrapen Artabazos, wurde aber auf die Drohungen des Königs hin nach Athen zurückgerufen. In dem Kriege zwischen Philipp von Makedonien und den Olynthiern (349) kam C. mit athenischen Truppen den letztern zweimal zu Hilfe. Auch den Byzantinern ward er als Beistand gesendet, aber von diesen wegen seiner früher an den Bundesgenossen verübten Erpressungen nicht aufgenommen. Zuletzt war er Unterbefehlshaber in der Schlacht bei Chäroneia (338). C. war ein geborner Krieger voll Mut und Unternehmungsgeist, aber habsüchtig, gewissenlos und gegen andre treulos und gewaltthätig.

2) Griech. Bildhauer, von Lindos auf Rhodos gebürtig, Schüler des Lysippos, lebte um 324 v. Chr. und verfertigte den 70 Ellen (105 Fuß) hohen Koloß des Sonnengottes auf Rhodos, eins der sieben Wunderwerke der alten Welt. Die Statue bestand ohne Zweifel aus mehreren Gußstücken, und ihren Kern bildeten gemauerte große Werkstücke. Wie der Koloß aussah, wissen wir nicht; die bekannte Figur mit den gespreizten Beinen, durch welche Schiffe fahren, ist reine Phantasie, die zuerst in den Niederlanden (Martin Heemskerk) im 16. Jahrh. aufgetaucht zu sein scheint. Der Koloß wurde schon 56 Jahre nach seiner Aufstellung durch ein Erdbeben oberhalb der Kniee abgebrochen. Plinius nennt die Trümmer gähnende Schlünde. Von C. befand sich auch ein kolossales Haupt auf dem römischen Kapitol, vom Konsul P. Lentulus dahin gestiftet.

Charesm (Chorasmien), älterer Name des heutigen Chanats Chiwa (s. d.).

Charette (spr. scharett'), Athanase, Baron de, franz. Legitimist, geb. 1828 aus einer Familie der Vendée, welcher auch der bekannte Führer der Vendéer (s. den folg. Artikel) angehörte, trat in die päpstliche Armee ein und erhielt das Kommando eines fast ausschließlich aus jungen Adligen verschiedener Länder zusammengesetzten Regiments. Mit diesem machte er 1860 die Schlacht von Castelfidardo mit. Als im Krieg von 1870 die französische Okkupationsarmee Rom verließ und die italienischen Truppen in diese Stadt einrückten, kehrte er nach Frankreich zurück, bildete aus den ihm treu gebliebenen päpstlichen Zuaven und neuen Elementen die »Legion der Freiwilligen des Westens«, schloß sich an die Loirearmee an und zeichnete sich 9. Nov. bei Coulmiers aus. Bei Loigny 2. Dez. schwerverwundet, rettete er sich über die Loire und begab sich nach Bourges. Nach Abschluß des Waffenstillstandes zog er sich ganz ins Privatleben zurück, aus welchem er nur hervortrat, um legitimistische Wallfahrten zu organisieren und durch Adressen oder Besuche dem Grafen von Chambord seine Ergebenheit zu bezeigen.

Charette de la Contrie (spr. scharett' d' lā kongtrī'), François Athanase, Führer der Vendéer im Kampfe gegen die französische Republik, geb. 17. April 1763 in Couffé bei Ancenis, gest. 26. März 1796, ward 1789 Schiffsleutnant, verließ aber bei den Fortschritten der Revolution Frankreich und ging nach Koblenz. Infolge von Verlusten im Spiel nach der Bretagne zurückgekehrt, lebte er eine Zeitlang auf seinem Schloß Fonteclause. Von den Insurgenten des untern Poitou 1793 zum Führer erwählt, organisierte er die bewaffneten Scharen, erlitt zwar erst durch den republikanischen General Boulard mehrere Niederlagen, machte sich aber durch den Sieg bei Torfou (19. Sept.) zum Herrn der ganzen untern Vendée und ward durch Sengen und Brennen und schonungsloses Morden ein Schrecken der Republikaner, ohne aber etwas Bedeutenderes ausrichten zu können. Er schloß dann 18. Febr. 1795 mit dem Konvent in La Jaunais Frieden. Weil aber General Hoche mehrere Vendéerchefs hatte verhaften lassen, brach C. alle friedlichen Verhandlungen ab und nahm, von Ludwig XVIII. zum Generalleutnant ernannt, im Juni 1795 den Krieg wieder auf. Indes die verheißene Unterstützung durch den Grafen Artois blieb aus, und nun verlief sich sein Heer bis auf wenige hundert Mann. Von General Hoche mit 45,000 Mann umstellt und gejagt, wurde er endlich schwerverwundet gefangen und in Nantes kriegsrechtlich erschossen. Vgl. Le Bouvier, Vie du général C. (Nantes 1823).

Charfreitag, s. Karfreitag.

Charge (franz., spr. scharsch'), Last, Gewicht, Ladung; Amt, Stelle, besonders eine höhere, beim Militär der Rang, die Dienststellung, und zwar Offiziers- und Unteroffizierscharge, deren jede mehrere Unterabteilungen hat und durch besondere Rangabzeichen (s. Abzeichen) gekennzeichnet ist; dann der Angriff mit blanker Waffe, besonders bei der Kavallerie; die Salve eines geschlossenen Infanterietrupps; beim Schauspiel Rolle, welche, ohne Hauptrolle zu sein, doch einen bestimmt ausgeprägten, stark aufgetragenen Charakter, meist nach der komischen Seite, hat; in der Maler- und Dichtkunst das Überladene, Übertriebene im Ausdruck.

Charge (spr. scharsch'), die franz. leichte »Last«, früher 3 Quintaux = 146,85 kg, aber z. B. beim Poids de table von Marseille nur 122,38 kg; in Antwerpen früher 4 Quintaux = 188,062 kg; in Genf bis 1852 für ordinäres Öl 230 schwere Pfund bezeichnend = 126,67 kg.

Chargé d'affaires (franz., spr. scharsché daffär'), Geschäftsträger (s. d.).

Chargeh, El (Khargah, »die äußere«), Oasenzug in der Libyschen Wüste, zur ägyptischen Provinz (Mudirieh) Siut gehörig, 150 km lang, 20 km breit, 75 m ü. M., unter 25° nördl. Br. und 30° 40' östl. L. v. Gr., ist von einer in Terrassen bis 450 m aufsteigenden Hügelkette aus Kreidekalkfelsen umgeben, besitzt gegen 150 Quellen, darunter mehrere warme (30—36° C.) und stark eisenhaltige. Der Hauptreichtum der Oase besteht in 65,000 Dattelpalmen. Das Kulturland beträgt heute 836 Hektar, muß aber früher weit größer gewesen sein, wie die zahlreichen aus altägyptischer, griechischer, römischer und christlicher Zeit stammenden Kastelle, Klosterruinen, Mausoleen ꝛc. beweisen. Unter ihnen ist am bemerkenswertesten der Tempel von Hibe, der, 50 m lang und 20 m breit, im reichsten Schmuck farbiger Hieroglyphenbildwerke prangt. Er wurde von Dareios dem thebaischen Ammon zu Ehren erbaut und befindet sich bei dem größten, insbes. El C. genannten Ort mit (1882) 3787 Einw. Andre Orte sind Genna und Bulak mit je 400, Berys mit 1000, Dusch und Maks mit je 300 Einw. Der ganze Oasenkomplex zählt (1882) 6166 Einw., die alle arabisch sprechen, aber keine reinen Fellahs, sondern mit der libyschen Rasse vermischt sind. Die Oase steht unter einem Gouverneur und zahlt an die ägyptische Regierung eine jährliche Abgabe von 39,000 Frank. Sie wurde schon 1690 besucht von Poncet, 1793 von

Browne, 1818 von Cailliaud, 1832 von Drovetti, 1835 von Hoskins, 1813 von Grey, 1874 von Rohlfs mit Zittel, Jordan, Ascherson und dem Photographen Remelé, dann auch von Schweinfurth (vgl. »Petermanns Mitteilungen«, 1875), 1875 von Brugsch.

Chargenpferde, die im deutschen Heer den Leutnants und überzähligen Rittmeistern und Hauptleuten der Kavallerie und reitenden Artillerie, in Österreich den Offizieren der Kavallerie vom Oberstleutnant, bei der Feldartillerie vom Hauptmann abwärts vom Staat »zum dienstlichen Gebrauch« überwiesenen Pferde, welche nach 4, resp. 8 Jahren Eigentum des Offiziers werden. Der Geldwert ist in Deutschland (1893) auf 660 Mk. festgesetzt.

Chargieren (franz., spr. scharsch-), belasten; jemand mit etwas beauftragen; ein Gewehr oder Geschütz laden; einen Kavallerieangriff (Charge oder Chol) ausführen. Chargiergriffe, die zum Laden einer Feuerwaffe erforderlichen Handgriffe.

Chargierschritt, soviel wie Sturmschritt.

Chargierter, ein mit einem militärischen Grad, einem Amt, einer Würde Bekleideter, besonders bei Studentenkorps der Senior, Subsenior etc.

Chargierung, die Gesamtheit aller zum Laden und Abfeuern einer Feuerwaffe gehörigen Verrichtungen; auch die Munitionsmenge, die für jeden Mann und jedes Geschütz in das Feld mitgeführt wird.

Charibert I., fränk. König aus der Dynastie der Merowinger, der älteste von den vier Söhnen Chlotars I. (gest. 561), verband sich, als Chilperich I. das ganze Reich begehrte, mit seinen Brüdern Guntram und Sigbert und erzwang so die Teilung des Reiches, bei der ihm Aquitanien und Paris zufielen. Wegen seines unkeuschen Lebens, namentlich wegen Verführung einer Klosterjungfrau, traf ihn von seiten des Bischofs Germanus des Heiligen von Paris der Bann. Er starb 567 ohne männliche Erben. — C. II., Sohn Chlotars II., regierte 628—631 über Aquitanien.

Charidschiten, s. Mohammedanische Religion.

Charientismus (griech.), Benehmen und Redeweise, in welcher sich die Charis (Grazie) zeigt; auch soviel wie euphemistische Ausdrucksweise.

Charilāos, König von Sparta, nachgeborner Sohn des spartanischen Königs Polydektes, Neffe und Mündel des Lykurgos, dessen Staatsreform um 880 v. Chr. in seine Regierungszeit fiel. C. zerstörte in Gemeinschaft mit seinem Mitkönig Archelaos die Stadt Ägis an der arkadischen Grenze und fiel in das Gebiet der Argeier ein, ward aber auf einem Zuge gegen die Tegeaten mit seinem ganzen Heer gefangen genommen und nur gegen das Versprechen, nie mehr die Tegeaten mit Krieg zu überziehen, freigegeben.

Chariotee (engl., spr. tschariōti), ein vierräderiger Luxuswagen mit Kutschersitz und Bedientenbrett für zwei Personen.

Charis (griech.), Anmut; Göttin der Anmut, s. Chariten.

Charisi (Alcharisi), Jehuda ben Salomo, hebr. Dichter des 13. Jahrh. In Spanien geboren, bereiste er bis 1218 Frankreich, Ägypten, Palästina, Syrien, Griechenland, war auf die Wohlthätigkeit seiner Glaubensgenossen angewiesen und starb vor 1235. Er übersetzte wissenschaftliche Werke, unter andern den More ha-nebuchim und einen Teil des Mischna-Kommentars des Maimonides, aus dem Arabischen ins Hebräische; besondern Ruhm erwarb er sich durch seinen in hebräischer Sprache abgefaßten Diwan: »Tachkemoni«. Dieses Werk ist eine geschickte Nachbildung der Makamen des Hariri und zeichnet sich durch sprudelnden Witz, dichterische Fülle und Reichtum von Kenntnissen und Anschauungen der Zustände seines Volkes aus und wurde zu Konstantinopel (1577 und 1583) und zu Amsterdam (1729) gedruckt, später herausgegeben von M. E. Stern (Wien 1854) und von de Lagarde (Götting. 1883). Einzelnes wurde von Steinschneider, Geiger, Sachs, Sulzbach, besonders von Kämpf (Berl. 1845 und Prag 1858) übersetzt. Charisis Reisen hat M. Schwab (Genf 1881) beschrieben.

Charisius, Flavius Sosipăter, röm. Grammatiker, verfaßte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. eine »Ars grammatica« in fünf lückenhaft erhaltenen Büchern, eine ziemlich ungeschickte Zusammenstellung von Exzerpten aus ältern Grammatikern (besonders Julius Romanus, Cominianus und Paläмon), aber wertvoll durch zahlreiche Citate aus der ältern Litteratur. Hauptausgabe von Keil (»Grammatici latini«, Bd. 1, Leipz. 1857).

Charisma (griech.), Gabe, Gnadengeschenk, Geistesgabe, ein paulinischer Begriff. Charismatische Organisation, Name für die ursprüngliche christliche Gesellschaftsverfassung, weil darin statt geordneter Ämter die individuelle Begabung Kultus und Verfassung bedingte.

Charisterium (griech.), milde Beisteuer, welche Bischöfe in dringender Not von Kirchen erheben.

Charitas (Caritas, lat.), Mitleid, Mildthätigkeit, Barmherzigkeit, besonders Krankenpflege; auch personifiziert als Gegenstand der bildenden Kunst (s. Carità); charitativ, mildthätig; Charitativ (als Substantiv), soviel wie milde Gabe.

Charitativ-Subsidien (Subsidia caritativa, lat.), Liebessteuern, Abgaben, welche nach kanonischem Recht von den Bischöfen unter Zustimmung ihrer Kapitel in Fällen der Not allen nicht ganz unvermögenden Benefiziaten ihrer Diözesen auferlegt werden durften; heutzutage finden sich davon in Deutschland nur noch geringe Überreste in der Form ständiger Abgaben der Benefiziaten. S. Subsidien.

Charité (franz., spr. scha-), soviel wie Charitas (s. d.); Name öffentlicher Krankenhäuser, z. B. in Paris und Berlin.

Charité, La (spr. scha-), Stadt im franz. Depart. Nièvre, Arrond. Cosne, an der Loire, über welche eine schöne Brücke führt, und der Lyoner Eisenbahn, mit alter romanischer Abteikirche Ste.-Croix (von 1106), Resten alter Stadtmauern, einer Irrenanstalt, bedeutendem Holz- und Eisenhandel und (1891) 5077 Einw. C. bildete in den Religionskriegen des 16. Jahrh. einen Stützpunkt der Protestanten.

Chariten (griech. Chărites, schlecht: Charitinnen, lat. Gratiae, Grazien), die Göttinnen der Anmut. Schon bei Homer erscheint Charis (»Anmut«) als Gattin des Hephästos im Kreise der Göttin der Schönheit. Jedenfalls aber hat sich die Idee schon sehr früh zu einer Mehrzahl von Wesen erweitert, welche die Anmut überhaupt repräsentieren, wie sie in den geselligen Verhältnissen hervortreten soll. So nennt Hesiod als Gemahlin des Hephästos Aglaia, »die jüngste der C.«, und Homer Pasithea, »der jüngern C. eine«, als bestimmt zur Ehegemahlin des Schlafgottes, sowie die C. als die Dienerinnen der Aphrodite. Wie aber ihre Namen verschieden angegeben werden, so auch ihre Genealogie. In Böotien sollen von alters her drei C. verehrt worden sein, die schon bei Hesiod die Namen Aglaia, Euphrosyne und Thalia führen. Ihr Vater ist nach ihm Zeus, die Mutter die Okeanostochter Eurynome; nach andern stammen sie von Helios und

Ägle (»Glanz«). Auch Hera galt als ihre Mutter. In Athen und Sparta (wo sich ein berühmtes Heiligtum der Göttinnen am Fluß Tiasa befand) kannte man nach Pausanias nur zwei C., dort Auxo (»Wachstumbeförderin«) und Hegemone (»Führerin«), hier Kleta (»Schall«) und Phaënna (»Schimmer«) genannt. Übrigens war es nicht ausgelassene Lust, welche die C. spendeten, sondern vielmehr durch die Reize der Anmut verklärte Freude, und nicht sowohl das Gebiet des sinnlichen Lebens war es, auf welchem sie sich bewegten, als die geistigern Genüsse der Musik, des Tanzes, der Kunst, Poesie und Beredsamkeit, welche durch sie erst die rechte Weihe der Schönheit empfingen, so daß der eine Dichter erklärt, er wolle keine Aphrodite, der andre, er wolle keine Musen ohne die C. sehen. Darum ist schon bei Homer Charis dem kunstverständigen Hephästos beigesellt und sind die



Die Chariten (»drei Grazien«). Relief des kapitolinischen Museums in Rom.

Meister der Kunst die Lieblinge der C. In der spätern mehr reflektierenden Zeit galten sie außerdem noch als Sinnbilder des Wohlthuns, des dankbaren Hinnehmens und der Vergeltung. Ein uralter Kult war ihnen in Böotien gewidmet, wo Eteokles denselben eingeführt haben soll; in Orchomenos ward ihnen am Kephisos ein Fest (Charitesia) gefeiert, wobei Sänger und Dichter um den Preis kämpften. Die Bilder der C. waren im Anfang, wie die der meisten Gottheiten, nur rohe Steine. Die fortgeschrittene Kunst stellte sie zuerst bekleidet dar; so befanden sich goldene Statuen der C. zu Smyrna (im Tempel der Eumeniden) und ein Marmorrelief, welches in Nachbildungen (Vatikan, Athen ꝛc.) noch vorhanden ist, angeblich von dem Philosophen Sokrates gearbeitet, vor dem Eingang der Akropolis in Athen. Im weitern Fortgang der Kunstentwickelung nahm man die Bekleidung immer leichter, bis man sie ganz fallen ließ. Bestimmte Attribute fehlen den C. meistens, nur ist für sie das gegenseitige sich Anfassen und Umarmen charakteristisch (vgl. Abbildung). Die bekannte Gruppierung, welche auch Canova seinem berühmten Werk gegeben, ist eine Erfindung der jüngern attischen Kunst, welcher die herrliche Gruppe in der Libreria zu Siena, die aus Rom stammt, angehört. Vgl. Krause, Die Musen, Grazien, Horen (Halle 1871); Robert, De Gratiis atticis (in den »Commentationes in honorem Mommseni«, Berl. 1877).

Chariten (Charitatis fratres, »Brüder der Barmherzigkeit«), Ordensleute von der Regel des heil. Augustinus, welche von Jean de Dieu im 16. Jahrh. zur Pflege von Kranken bestimmt wurden.

Chariton, griech. Erotiker, aus Aphrodisias in Phrygien, ungefähr aus dem 4. Jahrh. n. Chr., ist der pseudonyme Verfasser eines in die Zeit des Peloponnesischen Krieges verlegten, gewissermaßen historischen Romans in acht Büchern von den abenteuerlichen Schicksalen des Chäreas und der Kallirrhoe von Syrakus, einer kunstlosen Nachahmung des Xenophon und Heliodor in eintöniger, oft fehlerhafter Sprache. Ausgaben von d'Orville (Amsterd. 1750, 3 Bde.; 2. Ausg. von Beck, Leipz. 1783), und in den »Erotici graeci« von Hirschig (Par. 1856) und Hercher (Leipz. 1859).

Charivari (franz., spr. scha-), eine an unser »Mischmasch« (franz. pêle-mêle) erinnernde und schon 1337 vorkommende Wortbildung von unbestimmter Abstammung (mittellat. chalvaricum, carivarium), soviel wie buntes Durcheinander, Straßenlärm, Katzenmusik ꝛc., im Mittelalter, namentlich in Frankreich, üblich zur Verhöhnung von Personen, besonders von Witwen, welche sich entgegen der alten Sitte, die Tacitus von den Germanen rühmt und nach welcher Witwen unverheiratet blieben, zum zweiten- und drittenmal oder in ungleichem Alter verheirateten und sich durch ein Lösegeld freikaufen mußten. Verwandt mit dem altfranzösischen Gebrauch ist das in Altbayern übliche Haberfeldtreiben (s. d.). Neuerdings, nachdem das Odium von der Wiederverheiratung der Witwen geschwunden, nennt man in Frankreich den Polterabend C. In übertragener Bedeutung wurde das Wort C. als Titel eines 1832 zu Paris an Stelle des frühern »Nain jaune« gegründeten politischen Witzblattes (»Le C.«) verwendet, das namentlich in der spätern Zeit Ludwig Philipps eine bedeutende Rolle spielte.

Charizim, soviel wie Chiwa (s. d.).

Charkow (spr. chárkoff, früher Slobodische Ukraine), Gouvernement im europ. Rußland, welches einen Teil von Kleinrußland bildet, im N. an die Gouv. Kursk und Woronesh, im O. an das Land der Donischen Kosaken, im S. an Jekaterinoslaw und im W. an Poltawa grenzt, mit einem Areal von 54,495 qkm (989,7 QM.). Das Land ist ein mäßiges Hochplateau von 100—150 m mittlerer Höhe mit Steilabfällen an den Flüssen und vielen Einschnitten oder Erdschluchten (Balka oder Bujerak genannt), die meist mit Eichengesträuch und Schlehdorn bewachsen sind. Der Boden, teils lehmig, teils sandig, ist fruchtbar. Flüsse sind: der Donez, die Worskla, Sula, der Wir und der Psiol. Im Frühjahr überschwemmen diese Flüsse das Land zu beiden Seiten weithin und machen es durch ihren Schlamm fruchtbar. Das Klima ist gemäßigt, aber unbeständig, die Jahrestemperatur 6,2° C. Der Winter ist streng, um so schöner und milder der Sommer, so daß Wein (z. B. bei Isjum) sowie Arbusen und Melonen im Freien fortkommen. Die Einwohner, an Zahl (1885) 2,366,587 (43 auf 1 qkm), bestehen der Hauptmasse nach aus Kleinrussen und Kosaken, außerdem aus Großrussen, getauften, der griechischen Kirche angehörigen Kalmücken, Deutschen, Juden und Zigeunern. Für das Gros der Bevölkerung, welches sich zur orthodox-griechischen Kirche bekennt, ist die Eparchie C. errichtet worden. Die Evangelischen (1885: 4976) gehören zum Moskauer Konsistorialbezirk; die Katholiken (6368) stehen unter dem Bistum Tiraspol (Gouv. Cherson). Die Zahl

der Sektierer, besonders darunter der Stundisten, ist sehr beträchtlich. Die Zahl der Juden betrug 1885 12,498. Die städtische Bevölkerung macht nur 15 Proz. der Gesamtbevölkerung aus. Ackerbau ist ihre Hauptbeschäftigung. Man baut sehr viel Getreide aller Art, darunter auch Mais, Buchweizen und Hirse; außerdem Hanf, Flachs, viel Zuckerrüben. Mohn, Hopfen, Tabak (1890: 2531 Plantagen), Saflor, spanischen Pfeffer, Hülsenfrüchte, Gemüse und Obst aller Art. Von Kirschen und Schlehen gewinnt man den beliebten Wischnewka und Ternewka (Kirschgeist und Schlehenwein). Vom Gesamtareal kommen 57,2 Proz. auf Ackerland, 23,9 Proz. auf Grasland; 11 Proz. sind von Wald bedeckt, und 4,7 Proz. stellen unproduktives Land dar. Ein zweiter Nahrungszweig ist die Viehzucht, welche durch die üppigen, grasreichen Weiden befördert wird. Besonders sind die Pferdezucht, welche in 53 Gestüten (unter diesen ragen hervor die Bjelowodskischen) vortreffliche Reitpferde für das Militär liefert, die Rindviehzucht, welche ausgezeichnetes Mastvieh für die Schlachthallen der Residenzen produziert, und die Schafzucht, welche C. zum ersten Wollmarkt Rußlands gemacht hat, von Belang. Gegenwärtig zählt das Gouvernement 239,000 Pferde, 478,000 Stück Rindvieh, 769,986 gewöhnliche und 529,790 feinwollige Schafe, 372,000 Schweine. Auch bedeutende Bienenzucht sowie Seidenbau werden betrieben. Der Fischfang ist unbedeutend. Gegenstand der Jagd sind Füchse und Hasen, vornehmlich aber Federwild, als Trappen, Reb- und Birkhühner, Schnepfen, Taucher und Reiher. Das Steinreich liefert Thon, Kalk, Salpeter und Kreide an den Steilgehängen der Flüsse. Die Industrie ist seit den letzten Jahrzehnten in bedeutendem Wachsen begriffen. Am ansehnlichsten ist die Rübenzuckerfabrikation, welche 25 Etablissements umfaßt, die 1884—85: 3,512,617 Ton. (à 1000 kg) Rüben verarbeiteten, aus denen 8,09 Proz. Zucker gewonnen wurden und die einen Gesamtertrag von 19¼ Mill. Rubel ergaben. Außerdem gibt es 10 Wollwäschen, 21 Bier- und Metbrauereien, 34 Gerbereien, 4 Großkürschnereien, 5 Eisengießereien, 30 Mahlmühlen, 4 Grütze- und Graupenfabriken, 52 Branntweinbrennereien, 132 Ziegelbrennereien, 20 Salzsiedereien (1889: Produktion 3,265,000 Pud). Der Wert der gesamten industriellen Produktion wurde 1885 auf 31,5 Mill. Rubel geschätzt. Der Handel des außerhalb der Fluß- und Kanalstraßen gelegenen Gouvernements ist durch den Bau der Eisenbahn von Moskau nach dem Asowschen Meer, welche dasselbe durchschneidet, und von der bei der Hauptstadt C. die Bahn nach Odessa abzweigt, wesentlich gefördert. Außer etwa 600 Jahrmärkten im Gouvernement finden in der Stadt C. vier Messen statt, von denen die größte, die Kreschtschenskische (18. Jan. bis Mitte Februar) einen Umsatz von 60 Mill. Rubel entwickelt; die Pokrowskische (während des ganzen Oktobers) hat einen Umsatz von 30 Mill. Rubel, die dritte und vierte im Juni (hauptsächlich Wolle) und August haben zusammen gegen 20 Mill. Rubel Umsatz. Die Handelsgegenstände sind vornehmlich: Häute, Wolle, Vieh, bes. Pferde, Leder-, Seiden-, Woll- und Baumwollwaren, sodann Pelz-, Holz-, Eisen- und Stahlwaren ꝛc., die aus dem In- und Ausland, sogar aus dem fernen Asien zugeführt werden. An Bildungsanstalten besitzt C. eine Universität, 5 Gymnasien, 3 Realschulen, 19 Mädchenschulen und 616 Volksschulen, letztere mit 40,361 Zöglingen. Das Gouvernement C. zerfällt in die elf Kreise: Achtyrka, Bogoduchow, C., Isjum, Kupjansk, Lebedin, Smijew, Sumy, Starobjelsk, Walki und Woltschansk.

Charkow, Hauptstadt des gleichnamigen russ. Gouvernements (s. oben), liegt in einer freundlichen und hügeligen, aber teilweise sumpfigen Gegend, zwischen und an den Flüssen Charkow, Lopan und Netjesch, welche in die Uda (Nebenfluß des Donez) fallen, und im Vereinigungspunkt zweier Eisenbahnen (s. oben). Sie hat 2 griechische Klöster, 18 Kirchen (worunter eine schöne Kathedrale), 2 Theater, eine Börse, ein Museum für Kunst und Gewerbe und (1889) 194,702 Einw. C. besitzt Zucker-, Licht-, Seifen-, Filzfabriken, Bier-, Spiritus- und Branntweinproduktion im Werte von insgesamt gegen 7 Mill. Rubel, treibt auch Tabaks- und Runkelrübenbau, hat eine Eisengießerei, einen steinernen Kaufhof, etwa 900 Buden, Kramläden und Kaufhallen und ist für den Handel Rußlands von besonderer Wichtigkeit durch seine vier großen Messen (s. oben). C. ist der Sitz des Gouverneurs, des 10. Armeekorpskommandos und eines griechischen Erzbischofs, hat eine 1804 von Kaiser Alexander I. gegründete Universität (1891 mit 1010 Studierenden), die mit Sternwarte, Bibliothek, botanischem Garten ꝛc. versehen ist, ein theologisches Seminar, ein technisches Institut, drei Gymnasien, eine Real-, eine Kreisschule, eine Veterinärschule, mehrere Waisenhäuser und Hospitäler, das Fräuleinstift der Kaiserin Maria, zwei Mädchengymnasien und mehrere gelehrte Gesellschaften. Ein Teil der frühern Wälle ist in Promenaden und Gärten verwandelt worden. Etwa 7 km von C. befindet sich seit 1854 eine landwirtschaftliche Lehranstalt. — C. wurde 1653 von Zar Alexei Michailowitsch angelegt und 1780 bei Errichtung des Gouvernements C. zur Hauptstadt desselben erhoben.

Charlamowsky, s. Apfelbaum, S. 711.

Charlatan (franz., spr. scharlatáng, v. ital. ciarlare, »schwatzen«, abgeleitet), Quacksalber, Marktschreier, dann jemand, der mit Kenntnissen oder Geheimnissen, die er zu besitzen vorgibt, die Menge zu blenden sucht. Daher Charlatanerie oder Charlatanismus, das Benehmen nach Art eines Charlatans, Marktschreierei, Quacksalberei. Vgl. J. B. Mencken, De charlataneria eruditorum (Leipz. 1715), fortgesetzt von Büschel in der Schrift: »Über die Charlatanerie der Gelehrten seit Mencken« (das. 1790, mit Kupfern).

Charlemagne (franz., spr. scharl'mánnj'), franz. Name für Karl den Großen (lat. Carolus Magnus).

Charlemont (spr. scharl'móng), Außenfort der Festung Givet (s. d.) im franz. Depart. Ardennen, auf einem 215 m hohen Felsen am linken Ufer der Maas, wurde 1555 von Karl V. erbaut und später durch Vauban befestigt. Der Platz hat nur wenige Häuser mit 130 Einw. und eine Kirche, kann aber mit seinen Kasernen 6000 Mann fassen.

Charlemont (spr. scharl'móng), Hugo, österreich. Maler, geb. 18. März 1850 zu Jamnitz in Mähren, war anfangs Beamter, widmete sich aber seit 1873 der Kunst auf der Wiener Akademie, wo er besonders den Unterricht des Landschaftsmalers E. v. Lichtenfels genoß, und bildete sich dann weiter bei seinem Bruder, dem Porträt- und Genremaler Eduard C. (geb. 1848), und unter dem Einfluß Makarts. Eine Reise nach Holland bestärkte ihn in seiner Richtung auf rein koloristische Wirkung, welche er seitdem in Landschaften, Interieurs, Stillleben und Tierstücken erprobt hat. In der Wiedergabe der Einzelheiten ein Kleinmaler von großer Genauigkeit, verbindet er damit ein Stre-

ben nach kräftiger, tiefer Stimmung des Kolorits. Er hat auch Porträte gemalt und radiert.

Charleroi (spr. scharl'rŭá), Hauptstadt eines Arrondissements in der belg. Provinz Hennegau, am linken Ufer der Sambre und an der Vereinigung der acht Eisenbahnlinien nach Brüssel, Mons, Maubeuge, Chimay, Mézières, Namur, Hasselt, Löwen, 2 km von dem gleichnamigen, nach Brüssel führenden Kanal, zerfällt in die Oberstadt, die Unterstadt und Entre deux villes, beide letztere durch eine massive Brücke über die Sambre verbunden. Die Festungswerke, welche die Oberstadt umgaben, hat man seit 1866 in Promenaden verwandelt. C. zählt (1890) 20,668 Einw. Bedeutend ist die durch die höchst ergiebigen Steinkohlengruben der Umgegend hervorgerufene Industrie, vornehmlich Fabrikation von Maschinen, Glas- und Eisenwaren (Gewehre, Messer, Nägel ꝛc.), sowie der Handel mit Eisen, Steinkohlen, Vieh und den Produkten der Industrie. C. hat eine Handelskammer, ein Athenäum, eine Industrieschule und ein archäologisches Museum (mit mineralogischer Sammlung). Etwa 1 km von der Stadt liegt das große metallurgische Etablissement Couillet (s. d.); andre Orte mit Kohlengruben und mannigfaltiger Eisenindustrie, wie Gilly, Jumet, Châtelet, Montignies ꝛc., befinden sich in der Nähe. Die Bevölkerung ist in der Umgebung von C. so dicht gedrängt, daß 1982 Einw. auf 1 qkm entfallen. Bei dem Ort Aiseau, 12½ km von C. entfernt, sind 1875 Überreste einer römischen Villa mit unterirdischen Heizgewölben ausgegraben worden. — C., ursprünglich Charnoy, wurde 1666 von Karl II. von Spanien befestigt und nach ihm benannt, fiel aber schon im folgenden Jahr in die Hände der Franzosen, worauf Ludwig XIV. die Befestigung des Ortes durch Vauban vollenden ließ. Im Frieden von Aachen (1668) wurde C. den Franzosen abgetreten, aber, nachdem es im folgenden Kriege wiederholt belagert worden, 1678 (im Frieden von Nimwegen) wieder an Spanien gegeben, 1693 von den Franzosen, 1697 von den Spaniern und 1746 abermals von den Franzosen erobert. Während des französischen Revolutionskrieges war C., besonders 1794, den Österreichern von großer Wichtigkeit, da sie mit C. die ganze Sambrelinie behaupteten. Der französische General Jourdan begann darauf eine großartige Belagerung des Platzes, der aber erst, nachdem die Besatzung bis auf einige hundert Mann zusammengeschmolzen war, durch Kapitulation (26. Juni) in seine Hände kam. Die Festungswerke wurden geschleift, zwar seit 1816 wiederhergestellt, in neuester Zeit aber wieder beseitigt.

Charles (spr. scharl'), 1) Jacques Alexandre César, Physiker, geb. 12. Nov. 1746 in Beaugency, gest. 7. April 1822, trieb in seiner Jugend Musik, Malerei und Mechanik, erhielt eine Stellung im Finanzministerium, widmete sich dann, angeregt durch Franklins Arbeiten, der Physik und hielt physikalische Vorlesungen. Als 1783 die Gebrüder Montgolfier mit dem Gedanken der Luftschifferei hervorgetreten waren, wandte sich C. sofort diesem Gegenstand zu, und schon im August 1783 ließ er auf dem Marsfeld bei Paris einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon (Charlière) steigen. Die erste größere Luftreise machte C. mit Robert 3. Dez. 1783 von den Tuilerien aus. C. wurde Professor der Physik in Paris, erfand ein thermometrisches Hydrometer und verbesserte den Gravesandschen Heliostat. 1804 wurde er Mitglied des Instituts und später Bibliothekar desselben.

2) Jean, Pseudonym, s. Braun 9).

Charleston (spr. tscharlst'n), 1) Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft und wichtigste See- und Handelsstadt des nordamerikan. Staates Südcarolina, unter 32° 47′ nördl. Br. und 79° 57′ westl. L. v. Gr., auf einer Halbinsel, gebildet durch die Flüsse Ashley und Cooper, welche hier in einen geräumigen Hafen münden, der 11 km lang, im Durchschnitt 3 km breit ist, an der Einfahrt bei Ebbe 5, bei Flut 7 m Tiefe hat und durch die Forts Moultrie und Sumter verteidigt wird, während Castle Pinckey und Fort Ripley näher bei der Stadt liegen. Die auf niedrigem, wenig über Hochwasser erhabenem Boden gebaute Stadt ist öfters überschwemmungen bei Sturmfluten und Cyklonen ausgesetzt. Sie ist meist regelmäßig angelegt und hat in ihren beiden Hauptstraßen, King- und Meetingstraße, die bedeutendsten Geschäfte; erstere ist zugleich die belebteste Promenade Die hervorragendsten Gebäude sind das Zollhaus aus weißem Marmor, das Stadthaus, die 1752 erbaute St. Michaelskirche (unter den über 40 Kirchen allein nennenswert), das Postamt, die Gerichtshöfe, das Polizeigebäude, eine große Markthalle und das städtische Gefängnis. Eine hübsche Anlage (Battery) liegt am Hafen. C. hatte 1870: 48,956, 1880: 49,984 und 1890: 54,995 Einw., welche sich mit Herstellung von Kunstdünger (aus phosphorsaurem Mergel), Böttcherei, Baumwollpressen, Holzsägerei, Maschinenbau, Mahlen von Getreide und Reis, Destillation von Teer und Terpentin beschäftigen. 1890 bestanden 566 gewerbliche Anstalten mit 3283 Arbeitern, welche Waren im Werte von 8,892,860 Doll. herstellten. Zur Ausfuhr kommen namentlich: Baumwolle, dann Terpentin, Harz, Reis, Phosphate, Bauholz u. a., 1889 für 14 Mill. Doll., während die Einfuhr nur 662,606 Doll. betrug. Der Schiffsverkehr mit dem Ausland ist gering; er betrug 1889: 188,573 Ton. Die amerikanischen Schiffe haben den ganzen Küstenverkehr. Die Handelsflotte der Stadt zählte 1890: 140 Segelschiffe von 3155 Ton. und 34 Dampfer von 5221 T. Den Handel mit dem Innern der Union vermitteln drei Eisenbahnen, den Stadtverkehr 32 km Straßenbahnen. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls, hat ein großes Waisenhaus, ein 1788 gegründetes College mit Bibliothek und Museum, eine medizinische Schule, Stadtbibliothek, Theater ꝛc. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 21,386,539, die städtische Schuld 3,972,113 Doll. — C. ist eine der ältesten Städte der Union. Die erste Ansiedelung fand 1672 statt; sie erhielt gegen Ende des Jahrhunderts bedeutenden Zufluß durch Auswanderer aus Barbados und durch Hugenotten aus Frankreich. 1783 wurde C. zur City erhoben; 1779 besetzten die Engländer die Stadt, gaben sie aber im folgenden Jahre wieder auf. Im letzten nordamerikanischen Bürgerkrieg spielte C. eine wichtige Rolle. Am 12. April 1861 eröffneten die Konföderierten hier die Feindseligkeiten, indem sie Fort Sumter beschossen, welches sich am 14. ergab. Sie sammelten hier bedeutende Kriegsvorräte an, welche ihnen teilweise durch »Blockadebrecher« zugeführt wurden. Die 1863 von den Unionisten zur See gemachten Angriffe wurden zurückgeschlagen; darauf begann im August das Bombardement der Stadt, das mit geringen Unterbrechungen bis zum 17. Febr. 1865 andauerte, an welchem Tage die Konföderierten C. verließen und die Stadt sich ergab, von der ein Teil abgebrannt war.

2) Hauptstadt des nordamerikan. Staates Westvirginia, am schiffbaren Kanawha, 100 km oberhalb

dessen Mündung in den Ohio, in fruchtbarem Thal, in dem auch Steinkohlen, Eisen und Salzquellen vorkommen, mit (1890) 6742 Einw. — 3) Hauptort der Grafschaft Coles im nordamerikan. Staat Illinois, hat eine medizinische Hochschule und (1890) 4135 Einw.

Charlestown (spr. tschárlstaun), 1) Stadt im nordamerikan. Staat Massachusetts, bildet seit 1874 einen Teil von Boston (s. d.). — 2) Hauptort der Grafschaft Jefferson im nordamerikan. Staat Westvirginia, mit (1890) 2287 Einw. Hier wurde 2. Dez. 1859 der Abolitionist John Brown (s. d. 7) hingerichtet. — 3) Hauptort der britisch-westind. Insel Nevis (s. d.).

Charlet (spr. scharlä), Nicolas Toussaint, franz. Maler und Zeichner, geb. 20. Dez. 1792 in Paris, gest. daselbst 30. Dez. 1845, war unter dem Kaiserreich Schreiber, verlor aber unter der Restauration seine Stelle und studierte nun in dem Atelier des Malers Gros. Er begann mit Darstellungen aus dem Soldatenleben, wobei es ihm gelang, den Grenadier der Zeit Napoleons in packender Wahrheit hinzustellen. Sein Grenadier von Waterloo sowie seine Episoden aus dem russischen Feldzug waren epochemachend. Sein eigentliches Feld jedoch war das des Humors, wobei er Straßenjungen, Marktweiber, Arbeiter, Portiers ꝛc. in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit vorführte. Dadurch schuf er sich allmählich ein eignes Genre, worin ihn niemand von den Zeitgenossen erreichte. Seine Kompositionen sind frei von Übertreibung, voll Geist und Naivität, Meisterstücke des satirischen Witzes und die Unterschriften dabei so treffend, daß manche dramatische Autoren die Grundidee ihrer Stücke von C. entlehnt haben. Seine Zeichnungen und Lithographien sind sehr zahlreich. Von seinen Gemälden sind eine Episode aus dem russischen Feldzug (Museum zu Versailles), Moreaus Übergang über den Rhein (Museum zu Lyon), ein Zug von Verwundeten (Museum von Bordeaux) besonders hervorragend. Vgl. Dayot, C. et son œuvre (Par. 1893).

Charleville (spr. scharl'wil'), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Mézières, an der Maas, mit dem gegenüberliegenden Mézières durch eine Brücke verbunden und mit demselben eigentlich nur eine Stadt bildend, Station der Ostbahn, ist regelmäßig gebaut, hat eine neue Kirche (seit 1863), ein Denkmal zur Erinnerung an die im Kriege 1870/71 Gefallenen, ein Lyceum, eine Normalschule, eine Bibliothek (23,000 Bände und 400 Manuskripte), ein Tribunal und ein Handelsgericht, eine Gewerbekammer, einen Flußhafen und (1891) 17,390 Einw., deren gewerbliche Thätigkeit sich auf Fabrikation von Waffen, Nägeln und andern Metallwaren, Gerberei und Zuckerfabrikation erstreckt. Die Stadt wurde 1606 von Karl von Gonzaga gegründet.

Charlière (franz., spr. scharliär'), nach J. A. C. Charles (s. d.) benannter Luftballon; s. Luftschiffahrt.

Charlieu (spr. scharliö), Stadt im franz. Depart. Loire, Arrond. Roanne, am Sornin und an der Lyoner Bahn, mit Resten einer alten Benediktinerabtei, Seiden- und Baumwollweberei und (1891) 4884 Einw.

Charlotte (spr. schárlöt), 1) Hauptstadt der Grafschaft Mecklenburg im nordamerikan. Staat Nordcarolina, 210 km westsüdwestlich von Raleigh, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen und Sitz von vier Goldbergbaugesellschaften, hat mehrere Baumwollfabriken, ansehnlichen Handel mit Baumwolle und (1890) 11,557 Einw. — 2) Hauptort der Grafschaft Eaton im nordamerikan. Staat Michigan, mit einer höhern Schule, Fabriken und (1890) 3867 Einw.

Charlotte, 1) C. Elisabeth, Herzogin von Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

2) C. Christine, Tochter des Herzogs Ludwig Rudolf von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 28. Aug. 1694, ward 1711 an den russischen Großfürsten Alexis Petrowitsch, Sohn Peters I., vermählt und starb, von ihrem Gemahl schlecht behandelt, 2. Nov. 1715, nachdem sie einen Sohn geboren hatte, der 1727 als Peter II. den Thron bestieg. Unbegründet ist die Sage, daß sie sich für tot habe ausgeben lassen, nach Paris und von da nach Nordamerika entflohen sei, hier einen Franzosen, d'Auban, geheiratet, später in Brüssel gelebt habe und hier 1770 gestorben sei. Dieselbe wurde indessen von Zschokke in einer Novelle behandelt und von Charl. Birch-Pfeiffer zu einem Operntext verarbeitet (»Santa Chiara«), den Herzog Ernst von Sachsen-Koburg komponierte. Vgl. »Die Kronprinzessin C. von Rußland. Nach ihren noch ungedruckten Briefen 1707—1715« (von Guerrier, Bonn 1875).

3) (Carlotta) Joachime Therese von Bourbon, Tochter Karls IV. von Spanien und der Marie Luise von Parma, geb. 25. Aug. 1775, gest. 7. Jan. 1830, ward 1790 mit dem portugiesischen Infanten Johann vermählt. Die Ehe war keine glückliche, die förmliche Trennung derselben erfolgte aber erst 1805. Wegen Teilnahme an einer Verschwörung gegen Johann, seit 1792 Prinz-Regent, wurde sie nach Quelus verbannt, folgte ihm aber 1807 dennoch nach Brasilien und hielt mit ihren drei Töchtern in Rio de Janeiro Hof, als Mittelpunkt der Opposition gegen die Regierung ihres Gatten. Als nach der Revolution in Oporto Johann VI., seit 1816 König, mit der Annahme der Konstitution zauderte, kehrte C. (1820) nach Portugal zurück, um aus der Hand der Cortes die höchste Gewalt entgegenzunehmen, fand sich aber getäuscht und wurde nun mit ihrem Sohn Dom Miguel die Seele der absolutistischen Partei. Letzterer mußte nach blutigem Bürgerkrieg das Land verlassen, und C. wurde in ein Kloster verwiesen; später lebte sie im Schloß Quelus, von wo aus sie neue Intrigen begann. Aber auch des Königs Tod (10. März 1826) brachte sie nicht zu ihrem Ziele. Zwar sah sie ihren Liebling Dom Miguel im Februar 1828 die Regentschaft übernehmen, erhielt aber selbst keinen Anteil daran.

4) Marie C., Kaiserin von Mexiko, geb. 7. Juni 1840, Tochter des Königs Leopold I. von Belgien und der Prinzessin Louise von Orléans (der Tochter Ludwig Philipps, Königs von Frankreich), vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian von Österreich und folgte 1864 ihrem Gemahl auf den Kaiserthron nach Mexiko. Sie trat bei jeder Gelegenheit energisch für das neue Kaisertum und für die Stellung ihres Gemahls ein und reiste, als der Widerstand der Mexikaner gegen das Kaisertum wuchs und die Franzosen Anstalten trafen, das Land zu räumen, 1866 nach Europa, um ihrem Gemahl die französische Hilfe dauernd zu sichern. Von Napoleon trotz ihrer Bitten und Vorwürfe abgewiesen, begab sich C. nach Rom, um den Papst zum Abschluß eines Konkordats zu vermögen, das den mexikanischen Klerus gewänne und auf die Seite des Kaisers zöge. Bevor eine Entscheidung hierüber getroffen war, brach infolge der Strapazen und der geistigen Aufregung Charlottens Kraft zusammen. Sie verfiel in Irrsinn und wurde im Juli 1867 nach Belgien gebracht, wo sie sich in dem Schloß Bouchoute, in der Nähe von Brüssel, als eine rettungslos Kranke aufhält. Von

dem Ende ihres Gemahls, der am 19. Juni 1867 in Queretaro erschossen wurde, erfuhr sie nichts mehr.

Charlotte, Mehlspeise, s. Scharlotte.

Charlotte Amalia, Hauptstadt der dänisch-westind. Insel St. Thomas, mit 12,000 Einw.; Freihafen mit Docks und Kohlendepots für die westindischen Dampferlinien.

Charlottenbrunn, Flecken und besuchter Badeort im preuß. Regbez. Breslau, Kreis Waldenburg, im Waldenburger Gebirge in einem von dichten Tannenwaldungen umschlossenen, nur nach SSO. offenen Thale und an der Linie Dittersbach-Glatz der Preußischen Staatsbahn, 469—500 m ü. M., hat eine evang. Pfarrkirche, ein großes Badehaus, eine Molkenkuranstalt, Pappen- und Kartonagenfabrikation, Leinweberei und (1890) 1178 meist evang. Einwohner. Unter den Mineralquellen ist die Theresienquelle ein alkalisch-erdiger Eisensäuerling, dessen Wasser lösend auf Absonderung der Schleimhäute einwirkt und empfohlen wird gegen Katarrhe der Atmungsorgane, Herzkrankheiten, Blutarmut und Nervenleiden. C. dient auch als Sommerfrische wegen seiner Gebirgslage im Hochwald und der nicht trocknen, milden Luft. Die Umgegend des Ortes, der jährlich von etwa 2200 Badegästen besucht wird, bietet eine große Menge der anmutigsten Spaziergänge, darunter der Karlshain mit Schweizerei, vielen Denkmälern und Aussichtspunkten. In der Nähe Kohlenbergwerke und die Porzellanfabrik Sophienau. Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C. (Wüstegiersdorf 1877).

Charlottenburg, Stadt (Stadtkreis) im preuß. Regbez. Potsdam, westlich bei Berlin, 33 m ü. M., an der Spree, ist Knotenpunkt der Berliner Stadt- und Ringbahn und der Linie C.-Ruhleben der Preußischen Staatsbahn. Unter den Straßen sind die Berliner Straße und der 53 m breite Kurfürstendamm, vom zoologischen Garten bis zum Grunewald, die Tauenzien-, Kleist- und Kaiser Friedrich-Straße, unter den Plätzen der Wittenberg-, Savigny- und Augusta Viktoria-Platz hervorragend; unter den Gebäuden die für die Artillerie- und Ingenieur-, für die technische Hochschule, das Künstlerhaus, die Hochreservoirs der Berliner und Charlottenburger Wasserwerke auf dem Spandauer Berg, die Gebäude des Vereins für Hindernisrennen auf der Rennbahn ebenda, zahlreiche Villen auf Westend (dem neuern Stadtteil im W.) und im südöstlichen Stadtgebiet u. das königliche Schloß. Dieses, dem die Stadt ihre Entstehung verdankt, wurde seit 1696 für Sophie Charlotte, zweite Gemahlin des Kurfürsten, nachmaligen Königs Friedrich I., unter Schlüters Leitung in der Nähe des Dorfes Lietzen (Lützow) erbaut und deshalb anfangs Lietzenburg genannt. Nach dem Tode Sophie Charlottens erhielt es vom König den jetzigen Namen, und zu Anfang des 18. Jahrh. begann derselbe die Erbauung der Stadt. Das Schloß enthält einen Mittelbau von Schlüter, zwei Seitenflügel und eine hohe Kuppel von J. F. v. Eosander. An dasselbe schließt sich ein geräumiger, von der Spree begrenzter Park mit einem großen Orangeriehaus, einem Theater und dem berühmten Mausoleum aus Granit (von Hesse), welches die Grabdenkmäler der Königin Luise (s. Tafel »Bildhauerkunst XI«, Fig. 1) und Friedrich Wilhelms III., von Rauch in Marmor gearbeitet, sowie des Kaisers Wilhelm I. und der Kaiserin Augusta enthält. In einer Urne ist dort auch das Herz Friedrich Wilhelms IV. eingesenkt. Unweit des Schlosses dehnt sich der Park der Aktiengesellschaft Flora mit schönem Palmenhaus aus. An gottesdienstlichen Gebäuden besitzt C. zwei evangelische und eine kath. Kirche; eine neue evang. Kirche (Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche) befindet sich (1893) noch im Bau. C. hat (1890) mit der Garnison (Füsilierbataillon des Königin Elisabeth-Garde-Grenadierregiments Nr. 3) 76,859 Einw., darunter 67,107 Evangelische, 7982 Katholische und 1475 Juden. Die Industrie ist bedeutend. C. hat Eisengießereien und Maschinenfabriken, Anstalten für Telegraphenbau und Elektrotechnik (Siemens u. Halske), Fabrikation von Thonwaren, Glas, Porzellan (kgl. Porzellanmanufaktur), Papier u. Pappe, Chemikalien, Farbwaren, Spiritusapparaten, farbigem Leder, Zichorie, Glycerin, Palmkernöl, Wagen, Dezimalwagen, Kunstmöbeln 2c.; ferner eine Holzimprägnierungs- und eine Holzbearbeitungsanstalt, chemische und Dampfwäscherei, ein Röhrenwalzwerk, Asphaltwerke, Färberei, Druckerei, Bleicherei, eine Anstalt für Chromolithographie, eine Dampfmühle, Bierbrauerei 2c. und große Pferdemärkte. Dem Verkehr in der Stadt und mit der Umgegend dienen sechs Pferdebahnlinien und eine Dampfstraßenbahn. C. steht mit Berlin, Spandau, Potsdam 2c. in Telephonverbindung. An Kunst- und Bildungsanstalten sind vorhanden: das königliche Institut für Glasmalerei, die vereinigte Artillerie- und Ingenieur- und die technische Hochschule, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Realschule und eine Militär-Vorbereitungsanstalt. An andern Anstalten hat die Stadt zahlreiche milde Stiftungen, ein Waisenhaus, mehrere Irren- und Nervenheilanstalten 2c. C. ist Sitz der physikalisch-technischen Reichsanstalt und eines Amtsgerichts; die städtischen Behörden zählen 16 Magistratsmitglieder und 54 Stadtverordnete. Die städtischen Einnahmen beliefen sich 1891 auf 3,6 Mill., die Ausgaben auf 3,4 Mill. Mk.; außerdem an außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben 4,2 Mill. Mk. Die Kämmereischuld betrug 15,9 Mill., das Kämmereivermögen 25,6 Mill., das Stiftungsvermögen 1,7 Mill. Mk. Vgl. F. Schultz, Chronik von C. (Charlottenb. 1888).



Wappen von Charlottenburg.

Charlottenhof, Schloß, s. Potsdam.

Charlottenlund, Schloß, s. Kopenhagen.

Charlottesville (spr. schárlötswill), Hauptstadt der Grafschaft Albemarle im nordamerikan. Staat Virginia, 110 km nordwestlich von Richmond, mit (1890) 5591 Einw. Etwa 1,6 km westlich liegt die 1822 gegründete Universität von Virginia, zu der Jefferson den Plan entwarf.

Charlottetown (spr. schárlottaun), Hauptstadt der Prince Edward-Insel in Kanada, am fjordartigen Hillsborough River, der einen sichern Hafen bildet, hat ein schönes Regierungs- und Gerichtsgebäude, eine Akademie, Lateinschule, ein Irrenhaus, eine Historische Gesellschaft, Eisengießereien, Wollmanufakturen, eine Werft, Fischerei, lebhaften Handel und Schiffahrt und (1891) 11,374 Einw.

Charlton Kings (spr. tschárlt'n), Stadt in Gloucestershire (England), 3 km östlich von Cheltenham, mit prächtiger gotischer Kirche (14. Jahrh.) und (1891) 4187 Einw.

Charmant, charmieren, s. Scharmant 2c.

Charmes (spr. scharm'), Stadt im franz. Depart. Vogesen, Arrond. Mirecourt, an der Mosel, über welche

eine schöne Brücke führt, und an der Ostbahn, hat eine gotische Kirche, Fabrikation von Eisenwaren, Holzhandel und (1891) 3362 Einw.

Charmes (spr. scharm'), Francis, franz. Politiker, geb. 21. April 1848 in Aurillac (Cantal), trat 1872 in die Redaktion des »Journal des Débats« und verteidigte in demselben mit Geschick und Erfolg die Politik von Thiers. 1880 war er Unterdirektor im Ministerium des Auswärtigen, 1885—89 Direktor der politischen Angelegenheiten daselbst. 1881 ward er in seinem Heimatdepartement zum Deputierten gewählt, 1882 trat er wieder in die Redaktion des »Journal des Débats« ein. Seit 1885 ist er wieder republikanischer Deputierter. — Sein Bruder Gabriel, geb. 7. Nov. 1850, gest. 19. April 1886 in Paris, war seit 1872 eine Zeitlang Mitredakteur des »Journal des Débats«, lebte darauf im Süden, veröffentlichte mehrere Reiseschilderungen und anonym: »Nos fautes«, eine Sammlung der für das genannte Blatt gelieferten »Lettres de province« (1886) u. a.

Charmettes, Les (spr. lä scharmett'), s. Chambéry.

Charmey (spr. scharmä), s. Jaunthal.

Charmides, vornehmer Athener, Sohn des Glaukon, Vetter und Mündel des Kritias, ein edler, philosophisch feingebildeter Mann, aber Oligarch, war zur Zeit der Dreißig Tyrannen einer der zehn Vorsteher des Piräeus und fiel mit Kritias am Kephisos im Kampfe gegen Athens Befreier. Platon benannte mit seinem Namen einen seiner Dialoge.

Charmoy (spr. scharmŭa), François Bernard, franz. Orientalist, geb. 14. Mai 1793 in Sulz im obern Elsaß, gest. Anfang 1869 in Aouste, seit 1810 in Paris, wurde auf S. de Sacys Empfehlung mit Demange 1817 nach St. Petersburg berufen, um hier das Studium der orientalischen Sprachen einzuführen, und übernahm daselbst die Professur des Persischen und Türkischen. Nebenbei beschäftigte er sich mit den Geschichtsquellen der Mongolen und der mittelalterlichen Geschichte Rußlands und veröffentlichte in den Memoiren der Petersburger Akademie unter anderm eine Episode aus dem persischen Epos »Iskender Nameh« über eine angebliche Expedition Alexanders d. Gr. gegen die Russen (1829). 1835 nach Frankreich zurückgekehrt, ließ er sich zu Aouste im Depart. Drôme nieder, wo er sich vorzugsweise mit der Sprache und Geschichte der Kurden beschäftigte und die Übertragung der in persischer Sprache abgefaßten Geschichte dieses Volkes von Schereféddin (einem kurdischen Fürsten) unternahm. Dieses in vieler Beziehung wichtige Werk erschien unter dem Titel: »Chèref-Nâmeh, ou Fastes de la nation kourde« (Petersb. 1868—75, 4 Bde.).

Charmyrtstrauch, s. Nitraria.

Charnacé (spr. scharnaßé), de, franz. Schriftsteller, s. Agoult.

Charnay (spr. scharnä), Désiré, franz. Reisender, geb. 2. Mai 1828 in Fleurie (Rhône), bereiste, nachdem er schon in jüngern Jahren eine Studienreise nach Nordamerika gemacht, 1857—61 im Auftrag des französischen Unterrichtsministers Mexiko, wo er viele photographische Aufnahmen machte, die von Viollet le Duc in dem Werk: »Cités et ruines américaines: Mitla, Palenqué, Izamal, Uxamal« (1863) herausgegeben wurden. 1863 bereiste C. Madagaskar, 1867—70 Nordamerika, 1875 Südamerika, 1878 Java und Australien. 1880 übernahm er die Leitung einer unter dem gemeinschaftlichen Schutze der nordamerikanischen Union und der französischen Regierung gebildeten Expedition nach den altmexikanischen Ruinenstätten, deren Kosten der reiche Amerikaner Lorillard trug. 1886 unternahm er eine neue Reise nach Yucatan. C. schrieb: »Le Mexique, souvenirs et impressions de voyage« (Par. 1863); »Les anciennes villes du nouveau monde« (das. 1885); »Une princesse indienne avant la conquête« (Roman, 1888).

Charnière, unrichtig Charnier, s. Scharnier.

Charnwood Forest (spr. tschárnwudd fórreſt), ein früher bewaldeter Höhenzug in Leicestershire (England), im Bardon Hill 260 m hoch.

Chaerocampa, s. Oleanderschwärmer.

Charolais (Charollais, spr. scharolä), franz. Landschaft in Burgund, mit der Hauptstadt Charolles (s. d.). Die hiernach benannten Berge von C. (774 m) sind der nördlichste Höhenzug der Cevennen (s. d.). Reiches Weideland bedeckt die granitischen Höhen, Weinberge die untern, aus Jurakalk bestehenden Gehänge.

Charolles (spr. scharoll'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Saône-et-Loire, am Zusammenfluß der Semence und Arconce und an der Lyoner Bahn, hat ein Handelstribunal, ein Collège, eine Bibliothek, Fabrikation von Fayence, Drainröhren und Öl, Handel mit Holz, Wein und Vieh und (1891) 2886 Einw. Über der Stadt die Trümmer des alten Schlosses von C. In der Nähe ergiebige Steinbrüche. — Der Ort war ehedem die Hauptstadt der alten Landschaft Charolais, die im 9. Jahrh. zur Grafschaft erhoben wurde und 1390 an Burgund fiel. Mit der burgundischen Erbschaft kam sie im 15. Jahrh. an die Habsburger und war unter Ludwig XIV. ein Zankapfel zwischen Spanien und Frankreich. Im Widerspruch mit dem Pyrenäischen Frieden (1659) verlieh sie Ludwig XIV. an das Haus Condé; 1771 fiel sie an die französische Krone.

Chăron, in der griech. Mythologie Sohn des Erebos und der Nyx, der greise Fährmann der Unterwelt, welcher die Schatten der beerdigten Toten über die Flüsse der Unterwelt setzte, wofür er einen dem Toten



Charon, Hermes Psychopompos und eine Verstorbene (Vasenbild in München).

bei der Bestattung in den Mund gesteckten Obolos erhielt. Lebende, die überfahren wollten, mußten ihm den berühmten goldenen Zweig zeigen. Weil er den lebend in die Unterwelt eingedrungenen Herakles übersetzte, mußte er ein ganzes Jahr in Banden liegen. In der Kunst erscheint C. als ein finsterer und grämlicher Alter, mit einem dunkeln Schifferkittel bekleidet, so z. B. auf dem berühmten Unterweltsbilde des Polygnot in Delphi und vielfach auf Gemälden attischer Grabvasen (vgl. Abbildung). Die Etrusker dagegen

stellten sich ihn als eine Art von Würger dar, von einem schrecklichen halbtierischen Äußern und mit einem großen Hammer bewaffnet, bald in der Schlacht mordend, bald die Verstorbenen in die Unterwelt geleitend oder Wache an der Grabespforte haltend. Schließlich ward er zum Repräsentanten der Unterwelt und des Todes und lebt in dieser Bedeutung noch jetzt in den Liedern der Neugriechen fort als Charos oder Charontas, der mürrische Greis, der bald wie ein schwarzer Vogel auf sein Opfer niederschießt, bald als fliegender Reiter die Scharen der Verstorbenen durch die Lüfte zum Totenreich führt. Vgl. Krüger, C. und Thanatos (Berl. 1866); Ambrosch, De Charonte etrusco (Bresl. 1837). — Charoneia hießen Eingänge in die Unterwelt.

Charondas, gebürtig aus Katane, gab im 7. Jahrh. v. Chr. seiner Vaterstadt und andern chalkidischen Kolonien in Italien und Sizilien Gesetze, die, ursprünglich in Versen abgefaßt, sich auf das gesamte öffentliche und häusliche Leben bezogen und eine streng sittliche Geistes- und Charakterbildung bezweckten. Sie standen in großem Ansehen und wurden nicht bloß von vielen Städten Großgriechenlands und Siziliens, sondern auch von den Mazakenern in Kappadokien angenommen. Jede Änderung der Gesetze erschwerte C. dadurch, daß er festsetzte, derjenige, der einen Gesetzvorschlag mache, solle mit einem Strick um den Hals erscheinen, um sofort erdrosselt zu werden, wenn sein Vorschlag durchfiele. Als C. einst, von einer Reise zurückkehrend, bewaffnet in die Volksversammlung trat und ihn einer darauf aufmerksam machte, daß er damit sein eignes Gesetz umstoße, durch welches bewaffnetes Erscheinen verboten werde, rief er: »Nein, beim Zeus, ich bekräftige es!« und stieß sich das Schwert in die Brust.

Charoneia, s. Charon.

Chäroneia, westlichste Stadt im alten Böotien, südlich vom Kephisos, in einer fruchtbaren Ebene am Petrachosberg, der die Akropolis trug, gelegen, war zur Zeit des Peloponnesischen Krieges den Orchomeniern zinspflichtig, machte sich aber später frei. Sie galt noch zur Römerzeit für eine ansehnliche Stadt. Die Einwohner bereiteten damals vortreffliche Heilsalben und Parfümerien und trieben Handel damit. C. ist berühmt durch die hier erfochtenen Siege Philipps von Makedonien über das Heer der Athener und Thebaner (August 338 v. Chr.) und Sullas über die Heerführer des Mithridates (86 v. Chr.) und als Geburtsort des Geschichtschreibers Plutarch. Der über dem Grab der Thebaner aufgerichtete kolossale Marmorlöwe, welchen Pausanias nebst zwei Siegestrophäen Sullas hier vorfand, ward 1880 mit den Gebeinen von 260 Griechen ausgegraben und soll wieder aufgerichtet werden. Ruinen der alten Stadt bei dem jetzigen Kaprena: die Akropolis mit viereckigen Türmen, ein Felsentheater, Felsengräber 2c.

Chaerophyllum *L.* (Kälberkropf), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, meist ausdauernde Kräuter mit doppelt und dreifach fiederteiligen Blättern, vielstrahligen, zusammengesetzten Dolden, ohne oder mit wenigblätteriger, hinfälliger Haupthülle, vielblätterigen Hüllchen, weißen, seltener blaßrosenroten Blüten und länglichen, seitlich zusammengedrückten, ungeschnäbelten Früchten. Sämtliche 30 Arten gehören der nördlichen gemäßigten Zone an. C. hirsutum *L.* (rauhhaariger Kälberkropf), mit unten rauhhaarigem Stengel, aufgeblasenen und gewimperten Blattscheiden, weißen oder rötlichen Blumen, wächst an Bächen und auf feuchten Wiesen und ist ein gutes Futterkraut. C. temulentum *L.* (berauschender Kälberkropf), mit unter den Gelenken angeschwollenem, wenig gestreiftem, rauhhaarigem, violett geflecktem Stengel, doppelt fiederschnittigen, ziemlich breit gelappten Blättern und weißen Blüten, wächst in Hainen, an Hecken und Zäunen und ist giftig. C. bulbosum *L.* (knolliger Kälberkropf), mit knolliger Wurzel, unter den Gelenken geschwollenem, unten rückwärts kurzrauhhaarigem, öfters rotgeflecktem, oben kahlem, graugrünem, mannshohem Stengel, in sehr feine, lineale Zipfel zerschnittenen Blättern und weißen Blüten, wächst an Wegen, Waldrändern, Ufern und wird wegen seiner knolligen, stärkemehlreichen Wurzel (Körbelrübe) kultiviert. Diese gibt, geröstet oder wie Kartoffeln gekocht, ein sehr schmackhaftes Gemüse, darf aber erst im November genossen werden. Man säet den Samen im Oktober, nimmt im nächsten Herbst die Knollen heraus, durchwintert die kleinsten auf dem Boden und pflanzt sie wieder im Frühjahr 10 cm voneinander entfernt. Von diesen erhält man dann Rübchen bis zur Größe einer Kartoffel.

Charost (spr. scharo), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, Abkömmling Sullys, in der Revolutionszeit eingekerkert, am 9. Thermidor befreit, dann als »Wohlthäter und Vater der leidenden Menschheit« gefeiert, geb. 1. Juli 1738 (1728?) in Versailles, gest. 27. Okt. 1800 in Paris (angesteckt vom Pockengift beim Besuch der Taubstummenanstalt), wurde Offizier und diente mit Auszeichnung im Siebenjährigen Kriege. Nach dem Friedensschluß zog er sich auf seine Güter in der Bretagne zurück und sorgte freigebig für die Armen der Umgegend, hob Schulunterricht und Ackerbau, stiftete Hospitäler, Hilfskassen, Kinderbewahranstalten und drang in zwei Provinzialversammlungen und in der Notabelnversammlung auf gerechtere Verteilung der Staatslasten. Das Cherdepartement verdankt ihm die Einführung des Lein-, Krapp-, Rhabarber- und Tabaksbaues, rationellere Zucht der Bienen, Schafe und Pferde und den Kanal vom Bec d'Allier in den Cher. C. war auch Stifter und thätiges Mitglied zahlreicher wohlthätiger und gemeinnütziger Vereine und eine Zeitlang nach dem 18. Brumaire Distriktsmaire in Paris. Von ihm erschienen ein »Résumé des vues et des premiers travaux« (Par. 1799), »Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale« (1795) sowie eine Reihe Denkschriften über volkswirtschaftliche Fragen, auch ein Wörterbuch der Volkssprache auf seinen Besitzungen.

Charp., bei zoolog. Namen Abkürzung für Toussaint v. Charpentier (s. d. 4).

Charpentier (spr. scharpangtjē), 1) Marc Antoine, franz. Komponist, geb. 1634 in Paris, gest. im März 1702, ging mit 15 Jahren nach Italien, um sich als Maler auszubilden, wurde aber durch Carissimis Kompositionen für die Musik gewonnen und in Rom dessen Schüler. Nach Paris zurückgekehrt, bekleidete er verschiedene Kapellmeisterstellen, zuletzt die an der Ste.-Chapelle. C. war der bedeutendste Gegner und Rival Lullys, dem er an Bildung, auch fachmännischer, überlegen war, an Genie jedoch nicht gleichkam. Außer 15 Opern hat er einige »Tragédies spirituelles« für das Jesuitenstift, Kirchenmusikstücke, Pastorales und Trinklieder hinterlassen.

2) François Philippe, Mechaniker, geb. 3. Okt. 1734 in Blois, gest. daselbst 22. Juli 1817, erlernte in Paris die Kupferstecherkunst und erfand die getuschte Manier im Kupferätzen, verkaufte aber sein Geheimnis dem Grafen Caylus. Die ältesten Stiche in Tusch-

manier von ihm sind: Perseus und Andromeda, nach Vanloo; Enthauptung des Johannes, nach Guercino; eine alte Spinnerin, ein Schäfer, das italienische Konzert, das Kinderbacchanal, nach Jan de Witt, u. a. Seine Erfindung verschaffte ihm den Titel eines königlichen Mechanikers. Als solcher schmolz er mit dem Brennspiegel Metalle, vervollkommnete die Laternen der Leuchttürme und Kriegsschiffe, erfand Feuerspritzen, Maschinen zum Kanonenbohren, zum Gravieren von Zeichnungen für Spitzenfabriken, zum gleichzeitigen Schneiden mehrerer Platten auf einmal und zum gleichzeitigen Bohren von sechs Flintenrohren. Für letztere erhielt er das Direktorium des Atelier de perfectionnement.

3) Johann Friedrich Wilhelm Toussaint von, Geognost und Bergbaukundiger, geb. 24. Juni 1738 in Dresden, gest. 27. Juli 1805 in Freiberg, studierte in Leipzig die Rechte und Mathematik, wurde 1766 Lehrer der letztern an der Bergakademie zu Freiberg und widmete sich nun dem Studium der Bergwerkswissenschaften. 1773 wurde er Bergkommissionsrat und Oberbergamtsassessor und 1784 Direktor des Alaunwerkes zu Schwemsal. Mit Benutzung des von ihm 1785 in Ungarn eingesehenen verbesserten Amalgamierverfahrens wurde das Amalgamierwerk in Freiberg angelegt. C. hat sich um den wissenschaftlichen Betrieb des Bergbaues große Verdienste erworben und förderte die geognostische Untersuchung des Landes. Er schrieb: »Mineralogische Geographie der kursächsischen Lande« (Leipz. 1778); »Beobachtungen über die Lagerstätten der Erze, hauptsächlich aus den sächsischen Gebirgen« (das. 1799); »Beiträge zur geognostischen Kenntnis des Riesengebirges schlesischen Anteils« (das. 1804).

4) Toussaint von, Sohn des vorigen, Bergmann und Entomolog, geb. 22. Nov. 1779 in Freiberg, gest. 4. März 1847 in Brieg, studierte in Freiberg, seit 1797 in Leipzig Rechtswissenschaft, trat 1802 als Bergsekretär in preußische Dienste und wurde 1810 Oberbergrat zu Breslau. 1828 wurde er zum Vizeberghauptmann von Schlesien, 1830 zum Berghauptmann und Direktor des westfälischen Bergamts in Dortmund und 1835 zum Berghauptmann in Schlesien ernannt. Neben mineralogischen und das Bergwesen betreffenden Studien beschäftigte er sich auch mit entomologischen Untersuchungen, welche er durch seine »Horae entomologicae« (Bresl. 1825, mit 9 Tafeln Abbild.), »Libellulinae europaeae« (Leipz. 1840) und »Orthoptera« (das. 1841—43, 10 Hefte) sowie durch die Veranstaltung einer neuen Ausgabe von Espers Werken: »Die europäischen Schmetterlinge« (Erlang. 1829—1839, 6 Bde. nebst Suppl.) und »Die ausländischen Schmetterlinge« (das. 1830, 16 Hefte), förderte.

5) Johann G. F., Geognost, Bruder des vorigen, geb. 7. Dez. 1786 in Freiberg, gest. 2. Sept. 1855 in Bex im Waadtland, war Direktor der Saline daselbst und Professor der Geologie in Lausanne. Er schrieb: »Essai sur la constitution géognostique des Pyrénées« (Par. 1823); »Sur la cause probable du transport des blocs erratiques de la Suisse« (das. 1835); »Essai sur les glaciers et sur le terrain erratique du bassin du Rhône« (Lausanne 1841).

6) Gervais, Pariser Buchhändler, geb. 2. Juli 1805, gest. 14. Juli 1871, besonders bekannt durch die von ihm seit 1838 herausgegebene »Bibliothèque C.«, enthaltend französische und (in guten Übersetzungen) ausländische Klassiker. Nach diesen rasch zu großer Verbreitung gelangten Büchern wurde die Bezeichnung »Format C.« für ein bequemes Buchformat (in 18°, zwischen Oktav und Duodez) allgemein. C. begründete und redigierte auch das »Magasin de librairie«, aus dem später die »Revue nationale« hervorging. Nach seinem Tode übernahm das Geschäft sein Sohn Georges C., geb. 1846, der der »Bibliothèque C.« noch größere Verbreitung gab, indem er moderne Romane (Zola rc.) sowie populärwissenschaftliche Werke in dieselbe aufnahm, so daß sie 1893 schon ca. 1000 Bände umfaßte. Daneben gibt er eine »Petite Bibliothèque C.« (in 32stel-Format), eine »Nouvelle Collection« mit moralischer Tendenz, illustrierte Romane u. a. heraus.

Charpie (franz., spr. scharpi, Scharpiewatte), s. Scharpie.

Charput, feste Hauptstadt des Wilajets Ma'amuret el Aziz (37,000 qkm groß mit ca. 5 Mill. Einw. und den drei Sandschaks Dersim, C. und Malatia), liegt 1270 m hoch auf einem eine fruchtbare Hochebene beherrschenden Hügel, mit den malerischen Trümmern einer Burg, hat eine merkwürdige, uralte Kirche nebst Jakobitenkloster mit kostbaren Handschriften, ein von amerikanischen Missionaren gegründetes Armenisches Kolleg und zählt 16—18,000 Einw., vorwiegend Türken. Wegen der militärisch wichtigen Lage ist C. Mittelpunkt eines starken Truppenkommandos unter einem Pascha, der in dem 6 km südwestlich entfernten Ort Mesere (Jeni-C.) seinen Sitz hat.

Charque (span., spr. tscharke), an der Luft getrocknetes Fleisch (s. d.).

Charras (spr. schará), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militärschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, gest. 23. Jan. 1865 in Basel, mußte 1830, als Republikaner verdächtig, die polytechnische Schule verlassen, führte in den Julitagen eine Sturmkolonne, trat sodann in die Artillerie- und Ingenieurschule zu Metz, wurde aber 1833 entlassen, weil er sich weigerte, aus einem politischen Verein auszutreten. Zwar wurde er kurz darauf zum Artillerieoffizier ernannt, aber wegen politischer Artikel, die er für den »National« schrieb, nach Algier versetzt, wo er sich in kurzem rühmlich hervorthat. Auf Urlaub in Paris anwesend, wurde er 7. April 1848 von der provisorischen Regierung zum Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt. In dieser Stellung hielt er die Disziplin streng aufrecht und zeigte ein hervorragendes Organisationstalent. Von der Nationalversammlung zum Generalstabschef im Kriegsministerium Cavaignac, dessen Portefeuille er kurze Zeit provisorisch innegehabt, ernannt, half er den Juniaufstand unterdrücken. Nach Ludwig Bonapartes Wahl zum Präsidenten schied C. aus dem Ministerium. Als Hauptgegner des Präsidenten wurde er bei dem Staatsstreich 2. Dez. 1851 verhaftet, aus der Armeeliste gestrichen und verbannt. Er begab sich nach Belgien, dann nach dem Haag; 1858 vermählte er sich mit einer Enkelin der durch Goethes »Werther« berühmten Charlotte Buff und lebte später in Basel. Im Exil schrieb er: »Histoire de la campagne de 1815. Waterloo« (Brüssel 1858, 2 Bde.; 6. Aufl., Par. 1869; deutsch, Dresd. 1858), worin er mit großer Schärfe die Fehler Napoleons I. nachzuweisen suchte. Unvollendet erschien nach seinem Tode: »Histoire de la guerre de 1813 en Allemagne« (Leipz. 1866; 2. Aufl., Par. 1870; deutsch, Leipz. 1867).

Charrière (spr. schariär'), Isabelle Thuyll van, Mad. Saint-Hyacinthe de, franz. Schriftstellerin, geb. 1740 in Utrecht, gest. 25. Dez. 1805 in Colombier. Aus einer reichen holländischen Familie stammend, lebte sie in ihrer Jugend am Hof des Erbstatthalters, heiratete 1767, ihrem Stand und ihrer Familie ent-

sagend, Herrn de C., den Hofmeister ihres Bruders, und ließ sich mit ihm auf einem Landgut unfern Neuchâtel nieder. Sie verfaßte eine Reihe von Schriften (Romane, Dramen ꝛc.), die sich sämtlich durch geistvolle Darstellung und sittlich ernste Haltung auszeichnen und meist auch ins Deutsche (von Huber) übersetzt sind. Wir nennen davon: die »Lettres neuchâteloises« (1784, 1833); »Caliste, ou lettres écrites de Lausanne« (1788, 1845); »Lettres de Mistress Henley« (1784); »Les trois femmes« (1798); die Dramen: »L'émigré« (1793), »Le Toi et le Vous«, »Sir Walter Finck« (1807) u. a. Ihre »Œuvres« erschienen in 3 Bänden (Genf 1801). Über ihre Freundschaft mit Benj. Constant handelt Sainte-Beuve in »Derniers portraits« (1852). Vgl. Godet in der »Revue des Deux Mondes«, 1. Juni 1891.

Charron (spr. scharóng), Pierre, franz. Kanzelredner und Schriftsteller, geb. 1541 in Paris, war erst Advokat und erwarb sich dann einen Namen als Prediger und Polemiker gegen die Reformierten. Er wurde Hofprediger der Königin Margareta und starb 16. Nov. 1603. In seinem »Traité des trois vérités« (Bordeaux 1594) suchte er die Wahrheit der christlichen Religion, insbes. der römisch-katholischen Form derselben, zu beweisen; dagegen zog ihm der »Traité de la sagesse« (das. 1601; beste Ausg. von Amaury Duval, Par. 1821, 4 Bde.) den Vorwurf des Atheismus zu.

Charta (Chartula, lat.; *Χάρτης*, griech.), bei den Griechen und Römern ursprünglich das aus dem Mark der Papyrusstaude angefertigte Papier; bei den Römern später auch schlechthin für Buch gebraucht. Weil die C. aber als Material zum Schreiben diente, so verstand man darunter auch alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war. In dieser Bedeutung ist das Wort auch in die deutsche Sprache übergegangen (Karte, Visitenkarte, Spielkarte, Landkarte). Bei den alten Römern gab es schon sehr nach Qualität und Wert verschiedene Papierarten, die man nach hochgestellten Personen, Fürsten, Fabriken, Städten ꝛc. nannte, C. Augusta (früher hieratica genannt), C. Claudia, C. Livia, C. amphitheatrica (nach der beim Amphitheater in Alexandria belegenen Fabrik), C. Fanniana, C. Saitica (nach der Stadt Saïs), C. Taeniotica (nach einer bei Alexandria gelegenen Landzunge). Die C. emporetica, die schmalste und schlechteste Sorte, von Kaufleuten zu Tüten benutzt, war zum Schreiben unbrauchbar. Im Mittelalter hieß C. oder Diploma jede Urkunde. Die größte Berühmtheit erhielt die vorzugsweise so genannte Magna C. (s. d.) der Engländer. In Rücksicht auf diese sowie auf die Charte constitutionnelle Ludwigs XVIII. von Frankreich gebrauchte man zuweilen das Wort Charte für geschriebene Verfassungsgesetze überhaupt, wofür aber in der Folge das Wort Konstitution gebräuchlicher geworden ist. In Portugal waren merkwürdigerweise beide Worte die Losungen entgegengesetzter Parteien, indem die 1826 von Dom Pedro verliehene Verfassung von der französischen Partei den Namen Charte erhielt, die Cortesverfassung von 1821 aber Konstitution betitelt war. In England nannten die Radikalreformers 1838 ihr Programm Charte, daher der Name Chartisten (s. Chartismus).

Charta (lat.), Papier; C. cerata, Wachspapier; C. nitrata, Salpeterpapier; C. resinosa, antirheumatica, antarthritica, Gichtpapier.

Charta partita (C. indentata, lat.), eine im Mittelalter, besonders in England, als noch die Siegel selten waren, gebräuchliche geteilte Urkunde. Von zwei oder mehreren Parteien erhielt jede ein gleichlautendes Exemplar (c. paricola) des rechtskräftigen Schriftstückes. Sämtliche Exemplare waren aber ursprünglich auf Ein Blatt geschrieben, an dessen oberstem Teil ein Wort (meist Chirographum), das Alphabet, ein Denkspruch oder Ähnliches stand. Wurden nun die einzelnen Exemplare abgeschnitten, so wurde auch das ganze Wort oder der Spruch in gerader Linie (dann c. p.) oder im Zickzack (dann c. indentata) durchschnitten; bei späterer Zueinanderfügung der Teile zeigte sich dann die Echtheit oder Verfälschung des Schriftstückes.

Charte (franz., spr. schart'), s. Charta.

Charteparti e (Certepartie, ital. Carta partita, franz. Charte partie, Police d'affrétement, engl. Charter-party), im Seehandel der schriftliche Vertrag, welcher über die Befrachtung eines Schiffes oder auch eines Teiles desselben zwischen dem Eigentümer des Schiffes, d. h. dem Reeder oder dem Kapitän, und dem Versender der Waren, dem Befrachter, abgeschlossen wird (s. Befrachtungsvertrag). Die darüber ausgestellte Urkunde hat ihren Namen von der alten Gewohnheit, mehrere Exemplare derselben auf Einen Bogen zu schreiben und sodann mit gezacktem Schnitt zu trennen, so daß man an ihrem Zusammenpassen ihr Zusammengehören erkennen kann. Diese Methode ist nur in England noch gebräuchlich, wo solche zerschnittene Urkunden Intendures heißen. Nur wenn ein Schiff als Ganzes befrachtet (»gechartert«), d. h. dessen ganzer Raum von einem Mann oder Handlungshaus oder von mehreren auf gemeinschaftliche Rechnung für die zu verschiffende Ware gemietet wird, ist die Aufsetzung einer C. gewöhnlich. Über Stückgut pflegt nur ein Recief, Ladeschein, gegeben zu werden, wonach das Konnossement ausgefertigt wird. Von der C. pflegen drei Exemplare ausgestellt zu werden, wovon eins der Schiffer behält und zwei der Befrachter an sich nimmt, um das eine dem Empfänger der Ware zuzusenden. Zur Vollständigkeit der C. gehören: die Benennung des Schiffes und seiner Flagge, die Angabe seines Tonnengehalts, der Name des Befrachters und des Schiffers, des Ortes der Befrachtung und der Löschung, das Verzeichnis der geladenen Güter nach Zahl, Gewicht und Marken der Kolli, die Angabe der bedungenen Fracht, der Lieferungszeit, der Liegetage und der Ungelder. Wenn der Befrachtungsvertrag durch Vermittelung eines Maklers geschlossen wird, so liegt es diesem ob, die C. zu entwerfen. Das deutsche Handelsgesetzbuch bestimmt Art. 558: »Wird das Schiff im ganzen oder zu einem verhältnismäßigen Teil oder wird ein bestimmt bezeichneter Raum des Schiffes verfrachtet, so kann jede Partei verlangen, daß über den Vertrag eine schriftliche Urkunde (C.) errichtet werde.« Die Gültigkeit des Vertrags ist indes nach deutschem, englischem und nordamerikanischem Seerecht von der schriftlichen Form nicht abhängig. Nach französischem, portugiesischem und spanischem Seerecht soll der Befrachtungsvertrag schriftlich abgeschlossen werden. Die Praxis hält jedoch auch den mündlichen Vertrag für gültig. Vgl. v. Kaltenborn, Grundsätze des praktischen europäischen Seerechts, Bd. 1, § 88 ff. (Leipz. 1851).

Charter (engl., spr. tschárter), Gnadenbrief, Urkunde; the Great C., s. Magna Charta.

Chartern (engl., spr. tschar-), privilegieren, bevorrechten; auch ein Schiff verfrachten oder mieten (s. Chartepartie).

Charters Towers (spr. tschárters tauers), Stadt in der Grafschaft Davenport der britisch-austral. Kolonie

Queensland, unter 2° 3' südl. Br., 132 km südwestlich von dem Hafen Townsville, hat 7 Kirchen (eine lutherische), Gewerbeschule mit Bibliothek, 2 Eisengießereien und (1891) 4597 Einw., wovon 394 Chinesen. Die Stadt verdankt ihre Entstehung (1872) den außerordentlich reichen Goldgruben in ihrer Nähe, auf denen 1891 2030 Goldgräber beschäftigt waren.

Chartier (spr. schartjē), Alain, franz. Schriftsteller, geb. um 1390 in Bayeux (Normandie), gest. vor 1441, war Sekretär Karls VI. und Karls VII. und genoß so hohen litterarischen Ruhm, daß die Dauphine Margarete von Schottland ihn einst öffentlich auf den Mund küßte. Philosophisch gebildet, wußte er seine Ideen in klarer, edler Sprache wiederzugeben; seine Verse zeigen eine für jene Zeit ungewöhnliche rhythmische Vollendung, sind aber sehr eintönig. Sein »Bréviaire des nobles«, eine Anstandslehre für junge Edelleute, wurde damals sehr hochgeschätzt. Das Unglück seines Vaterlandes begeisterte ihn auch zu tief empfundenen Gedichten (»Le livre des quatre dames«, nach der Schlacht bei Azincourt, 1415; »Le lay de paix«; »La ballade de Fougières«, 1449) und zu einigen prosaischen Schriften, meist in lateinischer Sprache. Die Geschichte Karls VI. und Karls VII. wird ihm fälschlich zugeschrieben. Eine gute Ausgabe seiner Werke ist die von Duchesne (Par. 1617). Vgl. Delaunay, Étude sur C. (Par. 1876); Joret-Desclosières, Alain C., étude (das. 1877). Der Vicomte de Borelli machte ihn zum Helden eines Theaterstückes.

Chartismus (spr. tschar-), der Name für eine Arbeiterbewegung in England in den 30er und 40er Jahren, deren Zweck war, die Staatsgewalt in die Hände der arbeitenden Klassen zu bringen, um dann Rechts- und Wirtschaftsordnung im Interesse der Arbeiter zu ändern. Der Name C. rührt daher, daß die Partei 1838 ihr Programm in die Form eines Gesetzentwurfs (Bill) faßte, welche O'Connell als Charte (Volkscharte im Gegensatz zur Magna Charta König Johanns) bezeichnete. Die Hauptpunkte der Charte, die aus 39 Artikeln bestand, waren: allgemeines Stimmrecht der Männer vom 21. Jahr, geheime Abstimmung, jährliche Neuwahl des Unterhauses, Abschaffung des passiven Wahlzensus, Vermögensqualifikation zu wählender Mitglieder, Diäten, gleichmäßige Wahlbezirke (nach Kopfzahl). Andre waren: Einführung der Einkommensteuer, Abschaffung der neuen Armengesetze, Verminderung der Lasten, Fabrikgesetze rc. Nachdem die Reformbill von 1832 zwar das Wahlrecht erweitert, nicht aber zu gunsten der untern Klasse geändert hatte, und als auch im reformierten Parlament die radikalen Mitglieder mit ihren Versuchen, eine Vertretung der Arbeiter im Parlament und für eine weitere Ausdehnung des Stimmrechts herbeizuführen, stets in einer verschwindenden Minorität blieben, wurde 1837 in London ein Arbeiterverein, die Working men's Association, gegründet, um für eine Neuordnung der Gesellschaft im Arbeiterinteresse zu agitieren. Der Verein, geleitet von Lovett, gründete Provinzialvereine und trat in Verbindung mit den radikalen Parlamentsmitgliedern (Roebuck, Joseph Hume, O'Connell u. a.). Aus den Verhandlungen ging 1838 die Volkscharte hervor, die sofort auch von den demokratischen Vereinen des Landes als Programm angenommen wurde. Das Haupt des C. wurde jetzt und blieb während der ganzen Dauer des C. O'Connor. Die energische Agitation der Chartisten für die Wiedereinführung des 1834 aufgehobenen Elisabethischen Armengesetzes und die Zehnstundenbewegung führten dem C. die Arbeiter in großen Massen zu. Zahlreiche Zeitschriften mit großem Absatz entstanden, von denen das Organ O'Connors (»Northern Star«) mit einer Auflage von 50,000 das populärste war, ungeheure Volksversammlungen (nicht wenige mit über 200,000 Teilnehmern) wurden überall abgehalten, und eine Massenpetition an das Parlament um Einführung der Charte wurde vorbereitet. Die Chartisten spalteten sich aber sofort in zwei Parteien, in die der physischen Gewalt unter O'Connor, Stephens u. a. und die der moralischen Gewalt unter Lovett. Der Gegensatz der Parteien kam zum heftigen Ausbruch in dem am 4. Febr. 1839 in London zusammengetretenen »nationalen Konvent« der Chartisten, der als Arbeiterparlament neben dem Parlament tagte. O'Connor und seine Partei siegten über die Partei der moralischen Gewalt. Die Versammlungen der Chartisten nahmen einen bedrohlichen Charakter an, sie wurden abends und nachts gehalten, man kam bewaffnet zu ihnen und predigte offen die Rebellion. Als das Parlament es 12. Juli 1839 mit 237 gegen 148 Stimmen ablehnte, die Petition, welche 1,280,000 Unterschriften erhalten hatte, in Erwägung zu ziehen, kam es zu blutigen Zusammenstößen, namentlich 15. Juli in Birmingham, dem damaligen Hauptsitz der Bewegung, zu einem Aufstand, bei dem über 30 Häuser in Brand gesteckt wurden, der aber bald unterdrückt ward. Die Regierung ging energisch gegen die Führer vor, gegen 380 wurden im Lande verhaftet und mit wenigen Ausnahmen zu Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren verurteilt. Der Versuch der Chartisten, 3. Nov. 1839 die Gefangenen in Newport zu befreien, mißglückte.

Bei Beginn 1840 schien die Bewegung zu Ende, doch wurden 20. Juli 1840 alle Ortsvereine zu einer großen Association, »Nationale Chartistenassociation von Großbritannien«, vereinigt. In ihr gelangte zunächst die gemäßigte Partei ans Ruder. Es wurde beschlossen, nur friedliche und konstitutionelle Mittel anzuwenden, um die Charte zum Landesgesetz zu machen. Eine neue Petition, angeblich mit 3,300,000 Unterschriften, wurde dem Parlament überreicht, aber mit 287 gegen 89 Stimmen verworfen. Das hatte zur Folge, daß die radikale Partei der Chartisten wieder die Oberhand bekam. Die Hauptthätigkeit der Chartisten bestand jetzt längere Zeit darin, Streiks zu veranlassen, um Forderungen gegen die Fabrikanten durchzusetzen. Doch waren die Erfolge meist gering.

Noch einmal zeigte sich eine starke Chartistenbewegung 1848, als die Februarrevolution die Chartistenkreise mächtig erregte. Die Führer, O'Connor vor allen, forderten die Massen offen zur Revolution auf und vertraten jetzt auch entschieden republikanische Ideen. Zunächst sollte eine mit zahlreichen Unterschriften bedeckte Petition für die Charte an das Parlament gerichtet und nach einer großen Volksversammlung 10. April in Prozession ins Parlament getragen werden. Als aber die Regierung energische Vorkehrungen traf, um den Zug zu verhindern, scheute O'Connor vor dem unvermeidlichen blutigen Zusammenstoß zurück. Der Zug unterblieb, O'Connor verteidigte in der Volksversammlung 10. April, in der statt der erwarteten 100,000 Männer nur etwa 30,000 erschienen, selber die Unterlassung desselben. Die Petition, die nach der Angabe O'Connors von 5,700,000 Personen unterschrieben sein sollte, wurde nun in gesetzlicher Weise dem Parlament überreicht. Bei näherer Prüfung wurde festgestellt, daß dieselbe noch nicht 2 Mill. Unterschriften hatte und von diesen viele teils

gefälscht waren, teils von Frauen herrührten. Diese Petition war die letzte That der Chartisten. O'Connors Einfluß auf die Massen war durch seinen Rückzug gebrochen, der C. hörte auf, ein Gegenstand des Schreckens zu sein, und verlor mehr und mehr an Bedeutung; O'Connor selbst starb im Irrenhaus, eine Chartistenpartei besteht heute nicht mehr. Vgl. Carlyle, On chartism (Lond. 1839); Léon Faucher, Études sur l'Angleterre (Par. 1845, 2 Bde.); Harriet Martineau, History of England etc. (Lond. 1851, 2 Bde.); Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 (Leipz. 1864–75, 3 Bde.); Ludlow u. Jones, Progress of the working class 1832–67 (Lond. 1867); L. Brentano, Die englische Chartistenbewegung (»Preußische Jahrbücher«, 1874).

Chartophylax (griech.), Urkundenbewahrer.

Chartres (spr. schartr'), Hauptstadt des franz. Depart. Eure-et-Loir, an der Eure und an der West- und Staatsbahn (Linien von Paris nach Brest und Bordeaux, von Orléans nach Rouen und von C. nach Auneau) gelegen und von Boulevards an Stelle der frühern Befestigungen umgeben. Auf dem höchsten Punkte der Stadt steht die fünfschiffige gotische Kathedrale (1020 gegründet, 1194–1260 nach einem Brande neu aufgebaut), 130,5 m lang, im Chor 46 m breit, das Hauptschiff 36,5 m hoch, mit zwei herrlichen, 106 und 115 m hohen Türmen, imposanter Fassade mit drei Thoren und zahllosen Statuen, auch im Innern von ernstem, streng feierlichem Eindruck; sie enthält eine Kapelle der wunderthätigen Madonna (Vierge au Pilier) und eine Krypte, in welcher gleichfalls die Madonna (Notre Dame sous Terre) verehrt wird. Von den übrigen Gebäuden sind erwähnenswert: die alte Abteikirche St.-Pierre (12. Jahrh., mit berühmten Emailarbeiten), das Stadthaus (17. Jahrh.), die Porte Guillaume (14. Jahrh.), ehemals zur Befestigung der Stadt gehörend, das Theater (von 1861). C. zählt (1891) 23,108 Einw., welche Gerberei, Fabrikation von Maschinen und Wirkwaren, dann Bereitung von berühmten Rebhühnerpasteten und Lebkuchen sowie lebhaften Handel und Marktverkehr mit Getreide, Vieh, Wolle ꝛc. mit der Umgegend (Beauce, Perche) betreiben. Die Stadt ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs und eines Handelsgerichts und hat ein Lyceum, eine Normalschule, 2 Seminare, eine öffentliche Bibliothek (80,000 Bände und 900 Manuskripte), einen botanischen Garten, ein naturhistorisches Kabinett, ein Kunst- und Altertumsmuseum. C. ist der Geburtsort von Mathurin Regnier, der Revolutionsmänner Brissot und Pétion sowie des Generals Marceau, dem 1851 hier eine Bronzestatue errichtet wurde. — C. hieß zur Römerzeit Autricum und war Hauptort der Karnuten (Carnutes) in Gallia Lugdunensis; daher der Name Carnutum civitas, im Mittelalter Carnotum. Erst im 12. Jahrh. kommt die Stadt unter ihrem jetzigen Namen vor. Sie war frühzeitig Bischofsitz und im Mittelalter die Hauptstadt der Landschaft Beauce. Heinrich IV. eroberte sie 1591 und ließ sich hier 1594 krönen. — Die Grafschaft C. bestand seit dem 10. Jahrh., und die Grafen von C. besaßen auch Blois und die Champagne. 1218 ward sie durch Heirat Eigentum des Grafen Walter von Avesnes und dann Hugos von Châtillon, dessen Nachkommen sie 1286 an König Philipp den Schönen verkauften. Franz I. erhob sie 1528 zu einem Herzogtum, und seitdem ward sie eine Apanage königlicher Prinzen und Prinzessinnen, seit Ludwig XIV. der Herzöge von Orléans, deren ältester Sohn den Titel »Herzog von C.« führte. Vgl. L'Epinois, Histoire de C. (Chartres 1854–58, 2 Bde.); Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C. (das. 1873–76, 4 Bde.).

Chartres (spr. schartr'), Herzog von, Titel jüngerer Prinzen des Hauses Orléans (s. d.). Jetziger Träger desselben ist der zweite Sohn des 1842 verstorbenen Herzogs von Orléans, Bruder des Grafen von Paris, Robert, Herzog von C., geb. 9. Nov. 1840 in Paris.

Chartreuse (spr. schartröſ'), ein aus Gemüsen und Wurzelwerk bereitetes Gericht mit Trüffeln, Krebsschwänzen, Hühnerfilets, welches mit einem feinen Ragout in einer Form gebacken und als Entree serviert wird. Auch heißt C. ein Kräuterlikör, der ursprünglich nur von den Mönchen der Grande Chartreuse bei Grenoble fabriziert wurde (s. den folgenden Artikel).

Chartreuse, La grande (spr. schartröſ', die große Kartause), das älteste Kloster des 1084 vom heil. Bruno gestifteten Kartäuserordens, im französischen Depart. Isère, Arrond. Grenoble (Gemeinde St.-Pierre-de-Chartreuse), in enger Thalschlucht gelegen, von Wäldern und den steil abfallenden Felswänden des Grand Som (2033 m) umgeben, ein großer Bau aus dem 14.–17. Jahrh. mit Kirche und Bibliothek. 2 km davon befindet sich eine 1820 restaurierte Kapelle, angeblich an der Stelle der Einsiedelei des heil. Bruno. Die Mönche der C. bereiten (in dem benachbarten Orte Fourvoirie) den unter dem Namen C. bekannten und beliebten (grünen, gelben und weißen) Kräuterlikör sowie andre diätetische Mittel. — Nach der C. ist die umliegende waldreiche Berggruppe der westlichen Kalkalpen nördlich vom Iserethal benannt, welche sich im Pic de Chamechaude zu 2087 m erhebt.

Chartularia (Chartaria, auch Diplomataria, lat.), die Kopialbücher der Klöster und Stifter, worin die Urkunden über Schenkungen, Verträge, Käufe ꝛc. in Abschrift gesammelt sind. Um den Besitzstand der Klöster und Stifter zu sichern und einen Überblick über denselben zu ermöglichen, verordneten die Päpste schon vor dem 10. Jahrh. die Anlage von Chartularien. Dieselben sind für die Geschichtsforschung von wesentlicher Bedeutung.

Chartum (Khartum), Hauptstadt des ehemaligen ägypt. Sudân, am linken Ufer des Blauen Nil, nahe an dessen Zusammenfluß mit dem Weißen Nil, unter 15° 37′ nördl. Br. und 32° 40′ östl. L. v. Gr., 335 m ü. M., mit einer nachmittags durchschnittlich 39°, oft 45° C. übersteigenden Temperatur, inmitten kahler Ebenen, war vor der Einnahme durch die Mahdisten (1884) Mittelpunkt des gesamten Handels von Nordostafrika. Die von Erdwällen umgebene Stadt bestand meist aus Lehmhäusern und hatte enge, krumme und schmutzige Gassen; aus Ziegeln erbaut waren nur das stattliche Haus des Gouverneurs am Nil, mit großen und schönen Gärten, der Diwan mit den Kanzleien der Behörden und der Amtswohnung des Mudirs, eine Moschee, die katholische Mission mit Kirche, eine kleine koptische Kirche, das österreichische und das deutsche Konsulat, das Telegraphen- und das Postgebäude, 2 Kasernen, das Arsenal, die Pulvermühle. Die schmale Straße längs des Nils war durch eingerammte Pfähle gegen Auswaschung gesichert; den Fluß entlang zogen sich Villen, Gärten und Kulturen bis zum Ras el-Chartum, wo die beiden Ströme sich vereinigen. Die auf 50,000 Seelen geschätzte, sehr gemischte Bevölkerung bestand zur einen Hälfte aus Europäern (20–30), Türken, Arabern, Kopten, Fakihs (Lehrer der Jugend und Verfertiger von Amuletten) und ägyptischen Handwerkern, zur andern

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

Hälfte aus Angehörigen der verschiedensten Stämme Innerafrikas, die zum Teil hierher als Sklaven gebracht wurden. Die Europäer, meist Syrer und Griechen, waren Kaufleute, Handwerker, Missionare, Konsulatsbeamte, Ärzte, Apotheker. Die Stadt hatte wohlversorgte Bazare, europäische Magazine, Märkte für Lebensmittel, Früchte u. a. — C. hat sich aus dem Lager entwickelt, das Mehemed Alis Generale auf der Landzunge zwischen den beiden Flüssen aufschlugen, und um das sich die Eingebornen des Handels wegen bald ansiedelten. Nach dem Sturz des alten Handelszentrums Schendy konzentrierte sich in C. der gesamte Handel des Sudân mit Elfenbein, Gummi, Tamarinden, Straußfedern und Sklaven nach dem Roten Meer und Kairo. Der Blaue Nil war erfüllt von größern und kleinern Barken; selbst Dampfboote ankerten hier. Unter Ismail Pascha wurde C. Hauptstadt des Sudân und Sitz des Generalgouverneurs, fiel aber 26. Jan. 1885 durch Verrat in die Hände der Mahdisten, nachdem Gordon (s. d.), der dabei selber sein Ende fand, es seit 12. März 1884 tapfer verteidigt hatte.

Charvati, Dorf beim alten Mykenä (s. d.).

Charwar (Kalwar), Großgewicht in Persien, hat 100 Täbrizer Mönn zu 2,944 kg; bei den kaukasischen Tataren 50 und für rohes Petroleum 40 Batman.

Charwoche, s. Karwoche.

Chárybdis, nach der griech. Mythe ein wasserschlürfendes, den Schiffern Verderben bringendes Ungeheuer, das alles hinabschlang, was sich seinem Rachen näherte. Es hauste auf einem Felsen in der Meerenge von Sizilien unter dem Vorgebirge Peloron, gegenüber der noch schrecklichern Skylla (s. d.).

Chasan (hebr.), Vorbeter einer jüdischen Gemeinde.

Chasaren (Chazaren), ein altes Volk von türkischem Stamm, waren zuerst zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer ansässig, dehnten sich im 7. Jahrh. nach Westen aus, unterwarfen die Wolgabulgaren und eroberten die Krim und Kiew. Die slawischen Stämme der Poljänen, Sewerjänen, Radimitschen und Wjätitschen erkannten ihre Oberhoheit an. Ihr Reich erstreckte sich damals vom Jaik bis zum Dnjepr und Bug, vom Kaspisee, Kaukasus und Schwarzen Meer bis zur mittlern Wolga, zum Quellgebiet des Donez und über Kiew hinaus bis zur Oka. An der Spitze stand der Chakan, dem ein Statthalter, der Beg, als Oberbefehlshaber zur Seite stand. Das stehende Heer von 12,000 Mann, die Larssiei, bestand aus mohammedanischen Söldnern und Kontingenten. Im 8. Jahrh. traten die C. zum Judentum über. Sie trieben lebhaften Handel bis nach Indien. Ihre Hauptstädte waren Itil (Astrachan) und Semender. Gegen die Petschenegen gründeten sie die Festung Sarkel oder Belaja Wesch. Swjätoslaw, der erste russische Beherrscher mit slawischem Namen, schlug die C. 965 in einer blutigen Schlacht, eroberte ihre Festung Sarkel, plünderte Itil und Semender und brach die Macht der C., die 50 Jahre später völlig vom politischen Schauplatz verschwanden. Nur in der Krim blieb noch ein Schatten der chasarischen Macht übrig, der aber 1016 ebenfalls den vereinigten Kräften der Griechen und Russen unter Motislaw von Tamatarcha, dem Sohn Wladimirs, unterlag. Reste des Volkes sollen nach einigen die Karaiten (Karaim) im südlichen Rußland und den ehemaligen polnischen Ländern sein. Vgl. Frähn, Excerpta de Chasaris (Petersb. 1821); Derselbe, Ibn Foszlan (das. 1823); Harkavy in der »Russischen Revue«, 1875 und 1877.

Chascomus, Distriktshauptort in der argentin. Provinz Buenos Aires, 114 km südlich der Hauptstadt, an der Südbahn, bei fischreichen Teichen, mit Hospital und (1890) 5000 Einw.

Chase (spr. tschēß), 1) Salmon Portland, amerikan. Staatsmann, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish in New Hampshire, gest. 7. Mai 1873, war zuerst Privatlehrer in Washington, erwarb sich aber praktische Rechtskenntnisse und betrieb dann in Cincinnati mit bedeutendem Erfolg die Advokatur. Durch entflohene Sklaven vielfach als Anwalt in Anspruch genommen, ward er bald einer der entschiedensten Vorkämpfer für die Rechte der Sklaven und Mitbegründer der spätern republikanischen Partei. 1851 zum Mitglied des Senats in Washington gewählt, war er ganz im Sinne humaner u. freiheitlicher Grundsätze thätig und unterstützte warm die sogen. Heimstättebill, während die Nebraskabill in ihm einen entschiedenen Gegner fand. 1855 und 1857 wurde er zum Gouverneur des Staates Ohio erwählt. Als Lincoln 4. März 1861 sein Amt antrat, übertrug er C. das Finanzministerium. Doch war C. dieser Aufgabe nicht gewachsen. Voreilig ging er von der Gold- zur Papierwährung über und verlor vollends das Vertrauen der Finanzwelt, als er das unfundierte Papiergeld in unzulässigem Maß vermehrte. So trat er im August 1864 von der Finanzverwaltung zurück und wurde Anfang Dezember von Lincoln zum obersten Richter des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten ernannt.

2) William, amerikan. Maler, geb. 1. Nov. 1849 in Franklin Township (Indiana), begann seine künstlerische Laufbahn 1868 unter dem Porträtmaler B. F. Hayes in Indianapolis und ging 1869 nach New York, wo er unter J. O. Eaton weiterstudierte. Seit 1871 in St. Louis ansässig, malte er dort eine Zeitlang Blumen- und Fruchtstücke, ging aber 1872 nach München, wo er auf der Akademie Schüler von Karl Piloty und Ferd. Wagner wurde. Von dort aus besuchte er Venedig und studierte insbes. die Malereien Tintorettos. Seine hervorragendsten Werke sind die Porträte der Kinder seines Lehrers Piloty, die vornehme Witwe, der zerbrochene Krug, die unerwarteten Eindringlinge, der Hofnarr, der Aufbruch zum Ritt, der Lehrjunge und der verwundete Wilddieb. 1878 kehrte er in die Vereinigten Staaten zurück, und 1883 erhielt er auf der internationalen Kunstausstellung in München für ein in der Art des Frans Hals behandeltes Porträt des Malers Duveneck eine Medaille zweiter Klasse.

Chasidäer (hebr. Chassidim, »Fromme«), im allgemeinen alle Juden, welche sich auf besonders erkennbare Weise der gesetzlichen Frömmigkeit befleißigen, im Gegensatz zu dem sie umgebenden Heidentum, Christentum und der lauen Religiosität ihrer Zeit. So ist aus den Chasidäern sowohl der Essäismus als der Pharisäismus hervorgegangen. Im engern Sinne sind die C. ein geheimer Bund frommer u. altgläubiger Juden zur Zeit der Seleukiden mit dem Zweck, den religiösen und nationalen Geist unter den Verfolgungen zu kräftigen. So wurde die Erhebung der Makkabäer gegen das syrische Joch durch sie vorbereitet (1. Makk. 2, 42; 7, 13). C. od. Chassidim nannten sich auch die Mitglieder einer mystisch-kabbalistischen Sekte des Israel Baal Schem (d. h. Wunderthäter), abgekürzt Bescht (daher Beschtianer), der, um 1740 zu Miedziboz in Podolien geboren, als Prophet und Wunderthäter auftrat und bald als Heiliger verehrt wurde. Er nahm den Titel Zaddik (»Frommer«) an und erklärte sich für den Stellvertreter Gottes auf Erden, so daß Anteil

an der Gemeinschaft mit Gott nur die mit ihm in Verbindung Stehenden haben sollten. Daher ist strenge Unterwerfung unter ihn die Hauptbedingung, wogegen er seinen Gläubigen im Gegensatz zu den frühern Kabbalisten heitere Lebensfreude als gottgefälligen Wandel vorschrieb, sie aus fröhlicher, meist durch den Genuß geistiger Getränke und körperliche Bewegungen, wie Springen und Händeklatschen, erzeugter Stimmung beten lehrte, Waschungen und besondere Kleidung anempfahl. Die Aussprüche des Zaddik, dessen Vermittelung bei Gott jedoch stets durch Geschenke erkauft werden muß, haben unbedingte Autorität. Die C. wurden von den Rabbinern hart verfolgt und exkommuniziert. Bei Beschts Tode (1760) zählten sie bereits 40,000 Köpfe, und sie nahmen zu, als Dob Beer (Berusch) in Mizricz es noch besser als Bescht verstand, die unwissende, abergläubische Menge auszubeuten. Sie verbreiteten sich über Polen, Ungarn, Galizien und die Donauländer. Beschts drei Enkel, der genannte Beer aus Mizricz, Rabbi Mendel aus Przemysl, Rabbi Maltsch aus Lazantsch, teilten sich in seine Herrschaft, infolgedessen die Sekte in viele kleine Gemeinschaften zerfiel, von denen jede ihrem Zaddik gegenüber zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet ist. Sie hielten durch ihre Neuerungen, die Verspottung des rabbinischen Schrifttums, ihre ketzerischen Schriften, ihre Selbstsucht und Geldgier die Entwickelung des Judentums in den Ländern des Ostens sehr zurück und wurden mit Recht von talmudischen Autoritäten, wie R. Elia aus Wilna, befehdet. Ein Zweig der C. sind die nach ihrem Stifter Ahron Karlin (ein Städtchen bei Pinsk) genannten Karliner.

Chasköi (bulgar. Chaskowo), Hauptstadt eines Kreises in Ostrumelien, an der Straße zwischen Adrianopel und Philippopel, mit (1888) 14,191 Einw. Der früher bedeutende Jahrmarkt im nahen Uzundschowa wurde 1875 zum letztenmal abgehalten.

Chasles (spr. schāl), 1) Michel, Mathematiker und Physiker, geb. 15. Nov. 1793 in Epernon, gest. 18. Dez. 1880 in Paris, besuchte 1812—14 die polytechnische Schule daselbst, lebte dann in Chartres als Wechselagent, mit geometrischen Studien beschäftigt, erhielt dort 1825 eine Professur, ging 1841 als Professor der Geodäsie und Maschinenkunde an die polytechnische Schule nach Paris und erhielt 1846 den für ihn errichteten Lehrstuhl der höhern Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften. C. löste nach eignen Methoden mehrere der schwierigsten Probleme der höhern Geometrie und begründete die sogen. abzählende Geometrie. Auch für Physik und Astronomie lieferte er wichtige Arbeiten, und namentlich haben seine Untersuchungen alter Nachrichten über Sternschnuppen für die Wissenschaft wertvolle Resultate geliefert. Seit 1867 erregte er großes Aufsehen durch die Publikation angeblicher Autographen Pascals, woraus hervorging, daß dieser und nicht Newton der Entdecker der Gravitationsgesetze sei. C. war nämlich 1861 in den Besitz einer Autographensammlung ohnegleichen gelangt und brachte für seine Behauptungen immer neue Belege bei. Schließlich mußte er aber 1869 bekennen, daß er das Opfer einer Mystifikation geworden sei (vgl. »Der Neue Pitaval«, Leipz. 1871, Bd. 6). Er schrieb: »Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géometrie« (Brüssel 1837; 2. Aufl., Par. 1875; deutsch von Sohncke, Halle 1839); »Traité de géometrie supérieure« (Par. 1852, 2. Aufl. 1880; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1856); »Traité des sections coniques« (Par. 1865, Bd. 1); »Rapport sur les progrès de la géometrie« (das. 1871).

2) Philarète, franz. Kritiker, geb. 8. Okt. 1798 in Mainvilliers bei Chartres, gest. 18. Juli 1873 in Venedig, ward von seinem Vater, einem alten Jakobiner, nach Rousseauschen Ideen erzogen und kam im Alter von 15 Jahren in die Lehre zu einem Buchdrucker, einem eifrigen Jakobiner, mit dem er nach der Restauration verhaftet wurde. Auf Verwendung Chateaubriands freigelassen, ging er nach England, wo er in einer Buchdruckerei beschäftigt war und sich eine gründliche Kenntnis der englischen Litteratur erwarb. Nach einem siebenjährigen Aufenthalt in England (1819—26) verweilte er kurze Zeit in Deutschland (die Frucht dieses Aufenthalts war eine freilich ziemlich mangelhafte Übersetzung des Jean Paulschen »Titan«) und kehrte hierauf nach Frankreich zurück, wo er sich durch seine Aufsätze über die englische Litteratur in der »Revue encyclopédique« bald bekannt machte. 1824 wurde sein »Discours sur la vie et les ouvrages de Jacques Auguste de Thou« (Par. 1824) und 4 Jahre später sein »Tableau de la littérature française depuis le commencement du XVI. siècle jusqu'en 1610« (das. 1828) zugleich mit Saint-Marc Girardins Arbeit von der Akademie gekrönt. 1837 wurde C. zum Bibliothekar an der Bibliothèque Mazarine und 1841 zum Professor der nordischen Sprachen und Litteraturen am Collège de France ernannt, welche Stelle er bis an seinen Tod bekleidete. C. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Außer mehreren Geschichtswerken: »Révolution d'Angleterre; Charles I, sa cour, son peuple et son parlement« (1844; deutsch, Mainz 1845), »Olivier Cromwell, sa vie privée, ses discours publics, sa correspondance particulière« (1847) u. a., schrieb er Romane, Novellen, Erzählungen von allen Farben, Sittenschilderungen, Reisebilder, hauptsächlich aber (für das »Journal des Débats«, die »Revue de Paris«, »Revue des Deux Mondes« 2c.) litterarische Abhandlungen und Feuilletons, die durchgängig geistreich geschrieben sind, aber mit allzu deutlicher Absicht auf gesuchte Wendungen, Paradoxen, Überraschungen aller Art ausgehen. Die wichtigsten dieser Aufsätze gab C. unter dem Titel: »Études de littérature comparée«, später »Œuvres« (1847—77), gesammelt heraus. Wir erwähnen davon: »Études sur le moyen-âge«; »Études sur le XVI. siècle en France«; »Études sur l'Espagne«; »Études sur le XVIII. siècle en Angleterre«; »Études sur les hommes et les mœurs au XIX. siècle«; »Études sur W. Shakespeare, Marie Stuart et l'Arétin«; »Études sur l'Allemagne«; »Voyages d'un critique à travers la vie et les livres«; »Études contemporaines«; »L'antiquité« und »La psychologie sociale des nouveaux peuples« (aus dem Nachlaß, 1875). Auch Übersetzungen aus dem Lateinischen und Englischen hat C. geliefert. Seine »Memoires« erschienen 1876—77 in 2 Bänden, befriedigten aber die daran geknüpften Erwartungen nicht. — Sein Sohn Emile C., geb. 1827 in Paris, seit 1873 Generalinspekteur für den Unterricht in neuern Sprachen, veröffentlichte eine Studie über »La Comédie au XVI. siècle« (1862); »Michel de Cervantes, sa vie, son temps, son œuvre« (2. Aufl. 1866) u. a.

Chasmogame Blüten, s. Blütenbestäubung, S. 133.

Chasmus, Gähnkrampf.

Chasna (eigentl. Chasine, arab., »Schatz«), die Schatzkammer des Sultans zu Konstantinopel.

Chasnadar (vulg. Hasnadar, arabisch-pers.), Schatzmeister im Palast des Sultans; speziell Schatzmeister des kaiserlichen Harems; ehemals bekleidete einer der Eunuchen dieses Amt, heute eine ältere Sklavin.

Chasot (spr. schasō), Isaak Franz Egmont, Graf von, geb. 18. Febr. 1716 zu Caen in der Normandie, gest. 24. Aug. 1797 in Lübeck, trat erst in ein französisches Infanterieregiment und stand mit demselben 1734 am Oberrhein, als er wegen eines unglücklichen Duells zur deutschen Armee fliehen mußte. Hier machte er die Bekanntschaft des damaligen Kronprinzen, nachmaligen Königs Friedrich II. von Preußen, der ihn in preußische Dienste zog und enge Freundschaft mit ihm schloß. In der Schlacht bei Hohenfriedberg zeichnete er sich als Major bei den Bayreuth-Dragonern aufs glänzendste aus, verscherzte aber durch Geldforderungen, lose Reden und Reizbarkeit die Gunst des Königs und ward 1752 entlassen. Auf Friedrichs II. Empfehlung wurde er endlich Kommandant von Lübeck. — Sein zweiter Sohn, Graf Ludwig August Friedrich Adolf von C., geb. 10. Okt. 1763, gest. 13. Jan. 1813 in Pskow, trat 1780 in ein preußisches Kürassierregiment, ward 1804 Flügeladjutant Friedrich Wilhelms III., nahm am Krieg 1807 teil und war einer der feurigsten Patrioten. Als Schill 1809 sein Regiment von Berlin wegführte, war C. Kommandant von Berlin und ward infolge jenes Vorfalls verabschiedet. 1812 ging er nach Rußland, wo er die russisch-deutsche Legion bildete. Vgl. v. Schlözer, Chasot. Zur Geschichte Friedrichs d. Gr. und seiner Zeit (Berl. 1856); Gaedertz, Friedrich d. Gr. und General C. (Brem. 1893).

Châssa (arab.), Name der Leibgarde des Sultans, auch der Garderegimenter.

Chassaignac (spr. schassänjack), Charles Marie Edouard, Chirurg, geb. 1805 in Nantes, gest. 26. Aug. 1879 in Versailles, wurde 1835 Prosektor und Professeur aggrégé der Fakultät und Arzt des Zentralbüreaus der Hospitäler in Paris. C. erfand die unblutige Operationsmethode des Ecrasements und brachte die Drainage zu allgemeiner Anwendung in der Chirurgie. Er schrieb: »Études d'anatomie et de pathologie chirurgicale« (Par. 1851, 2 Bde.); »Traité de l'écrasement linéaire« (1856); »Leçons sur la trachéotomie« (1855); »Clinique chirurgicale« (1854—58); »Traité pratique de la suppuration et du drainage chirurgical« (1859, 2 Bde.); »Traité clinique et pratique des opérations chirurgicales« (1861, 2 Bde.); »De l'empoissonnement du sang par matières organiques« (1873).

Chassaw Jurt, befestigter Hauptort des gleichnamigen Bezirks (5371 qkm mit [1883] 60,138 Einw., meist Kumyken und Nogaier), des Terekgebiets im russ. Generalgouvernement Kaukasus, hat eine Kirche, 2 Synagogen, als Garnison ein Infanterieregiment und (1883) 1281 Einw.

Chasse (franz., spr. schass), Jagd; auch ein Billardspiel mit 15 Bällen.

Chassé (franz., spr. schassé), Tanzpas, mit dem man rechts oder links schreitet; C. croisé, das gleichzeitige Schassieren zweier Tanzpartner nach entgegengesetzter Richtung (s. Schassieren).

Chassé (spr. sch-), David, Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Tiel in Geldern, gest. 2. Mai 1849 in Breda, trat 1775 in holländische Kriegsdienste, floh aber nach der Unterdrückung der Patriotenpartei (1787) nach Frankreich, trat in die dortige Armee und kehrte erst 1795 mit Pichegru nach Holland zurück. Er machte 1796 den Feldzug in Deutschland mit, zeichnete sich 1799 bei der englisch-russischen Landung in Nordholland aus und ward 1806 Generalmajor. Vorzüglich that er sich 1808—13 im spanischen Krieg hervor und erwarb sich wegen seiner Vorliebe für Bajonettangriffe den Namen General Bajonett, von Ludwig Bonaparte aber 1809 den Baronstitel. Am 27. Febr. 1814 leistete er als Divisionsgeneral bei Bar-sur-Aube einer starken preußischen Heeresabteilung tapfern Widerstand. Nach dem Frieden trat er als Generalleutnant in die niederländische Armee ein und machte die Schlacht von Waterloo mit. In der belgischen Revolution machte er sich durch das brutale Bombardement Antwerpens (27. Okt. 1830) und durch die hartnäckige Verteidigung der Citadelle daselbst (Ende 1832) bekannt. Den Franzosen als Geisel übergeben, kehrte er nach dem Präliminarvertrag vom 12. Mai 1833 in sein Vaterland zurück. Er lebte seitdem in Tiel und trat 1840 völlig in den Ruhestand.

Chasseki, ursprünglich Name der in unmittelbarer Nähe des Sultans Bediensteten, später Name der Lieblingsfrau (Favoritin) des Sultans.

Chasseloup-Laubat (spr. schass'lu-lobá), 1) François, Marquis de, franz. General, geb. 18. Aug. 1754 in St.-Sornin bei Marennes (Niedercharente), gest. 10. Okt. 1833, wurde 1774 Leutnant beim Geniekorps, schloß sich, 1789 Oberst, der Revolution an, verteidigte 1792 Montmédy, leitete 1794 vor Maastricht den Hauptangriff, 1795 vor Mainz die Belagerungsarbeiten, fungierte 1796 als Chef des Genies bei der Armee von Italien unter Bonaparte, namentlich bei der Belagerung von Mantua, und wurde von Bonaparte zum Brigadegeneral des Geniekorps ernannt. 1799 bahnte er im Schwarzwald Moreaus Korps einen sichern Rückweg und rettete so dasselbe. Nach der Schlacht von Marengo belagerte er Peschiera und führte dann die Schleifung der Citadelle von Mantua mittels neuerfundener Minenöfen aus. Ein Hauptverdienst Chasseloup-Laubats war die Sicherung Oberitaliens durch Befestigung von Château-Vieux, Legnago, Peschiera, Mantua und Alessandria. Auch schrieb er: »Essai sur quelques parties des fortifications et de l'artillerie« (Mail. 1811). In den Kriegen 1806, 1809 und 1812 befehligte er das Geniekorps und führte zahlreiche Belagerungen und Neubefestigungen aus. Im April 1813 zum Senator ernannt, trat er 1814 zu Ludwig XVIII. über, ward zum Marquis und Pair ernannt und verteidigte in der Pairskammer die konstitutionellen Grundsätze. In den letzten Jahren erblindete er. Er schrieb noch »Mémoires sur l'artillerie«.

2) Justin Napoléon Samuel Prosper, Graf von, ältester Sohn des vorigen, geb. 29. März 1805 zu Alessandria in Piemont, gest. 29. März 1873 in Versailles, diente der Restauration als Requetenmeister, war seit 1837 Kammermitglied und später Staatsrat. 1849 in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, unterstützte er die Politik des Präsidenten und verwaltete 1851 eine Zeitlang das Marineministerium. Nach dem Napoleonischen Staatsstreich trat er als Regierungskandidat in den Gesetzgebenden Körper. Als 1858 das Ministerium für Algerien und die Kolonien, den Prinzen Napoleon an der Spitze, in das Leben gerufen wurde, übernahm C. im März 1859 das Kolonialministerium selbst und verwaltete dasselbe bis zu seiner Aufhebung. 1860 zum Staatssekretär der Marine und der Kolonien, 1862 zum Se-

nator ernannt, nahm er 1867 nach der Verfassungsänderung vom 19. Jan. als Minister seine Entlassung. 1869 wurde er Präsident des Staatsrates und als solcher mit der Ausarbeitung des Senatskonsults beauftragt, durch welches Frankreich eine wahrhaft parlamentarische Regierungsform erhalten sollte. Bei den Wahlen vom 8. Febr. 1871 erhielt er einen Sitz in der Nationalversammlung. Er nahm seinen Platz im rechten Zentrum. Lange Zeit war C. Präsident der Geographischen Gesellschaft in Paris und veröffentlichte mehrere Schriften über Geographie und Marineangelegenheiten.

Chassen (v. franz. chasser), s. Schassen.

Chassepot (spr. schaff'po), Antoine Alphonse, franz. Erfinder, geb. 4. März 1833, Arbeiter in der Waffenfabrik von Saint-Thomas in Paris, 1858 Beamter daselbst, legte 1863 dem französischen Kriegsministerium das Modell eines Hinterladegewehrs, anfangs mit Perkussionszünder, ohne Einheitspatrone, später eine Nachbildung des Dreyseschen Zündnadelgewehrs mit Einheitspatrone vor, welches nach den Erfolgen des preußischen Zündnadelgewehrs 1866 etwas modifiziert als Waffe für die französische Infanterie und leichte Kavallerie unter der offiziellen Bezeichnung »fusil modèle 1866« eingeführt wurde. Das Gewehr (11 mm Kaliber) erwies sich im Kriege 1870/71 dem Zündnadelgewehr überlegen, es wurde 1874 mit Metallpatrone versehen und nach dem System von Gras umgeändert. Vgl. »Das Chassepotgewehr und die Chassepot-Taktik der Franzosen« (Darmst. 1868).

Chasseral (spr. schaff'rall, deutsch Gestler), Bergrücken des bernisch-neuenburgischen Jura, 1609 m hoch, steigt von dem Bieler See in drei Absätzen auf, die mit zahlreichen Dörfern und grünen Matten bedeckt sind. Von Biel führt eine Fahrstraße fast bis zum Gipfel, von dem man eine umfassende Aussicht genießt.

Chasseron (spr. schaff'rong), ein jurassischer Bergrücken des schweizer. Kantons Waadt, 11 km nordwestlich von Yverdon am Neuchâteler See, 1587 m hoch, mit bedeutender Fernsicht.

Chasseurs (franz., spr. schassör), in Frankreich, Belgien ec. soviel wie Jäger. C. à pied, Fußtruppen in Frankreich. C. à cheval, leichte Reiter, welche sich von den Husaren nur durch eine andre Uniform unterscheiden. Sie kommen zuerst 1741 und zwar als Scharfschützen (Karabiniers) zu Pferde vor und wurden 1779 in eigne Regimenter formiert, deren Zahl seitdem mehrfach gewechselt hat. Für den Dienst in Afrika errichtete man 1831 besondere, mit arabischen Pferden berittene Regimenter (C. d'Afrique, afrikanische Jäger). S. Frankreich (Heerwesen).

Chassidim (hebr.), s. Chasidäer.

Chassieren, s. Schassieren.

Chassignit, s. Meteorsteine.

Chasteler, Johann Gabriel, Marquis von, österreich. General, geb. 22. Jan. 1763 auf dem Schloß Mulbais im Hennegau, gest. 7. Mai 1825 in Venedig, wurde auf der Ingenieurakademie zu Wien gebildet. Im Türkenkrieg zum Major befördert, focht er 1792—93 in den Niederlanden gegen die Franzosen. Ein besonderes Verdienst erwarb sich C. durch die Verteidigung der Festung Mainz (1794—95). Später wurde er (1795—96) als Grenzkommissar in Polen verwendet. Nach dem Frieden von Campo Formio übernahm er im Namen Österreichs die venezianischen Provinzen und regulierte die Grenzen. Im italienischen Feldzug von 1799 leistete er als Generalquartiermeister ausgezeichnete Dienste und trug namentlich bei Cassano (27. April) und an der Trebbia (17. bis 19. Juni) wesentlich zum Siege bei. Bei Tortona schwerverwundet, führte er schon im nächsten Jahr eine Brigade in Tirol, wo er 1805 unter Erzherzog Johann eine Division befehligte; 1808 schuf er Komorn zu einem Hauptwaffenplatz um, wurde 1809 als Feldmarschallleutnant Kommandeur des 8. Armeekorps und zur Unterstützung des Tiroler Aufstandes nach Tirol geschickt, wo ihm seine Erfolge von Napoleon die Bezeichnung »Chef des Brigands« und eine Todesandrohung eintrugen. Aber, ein besserer Ingenieur als General, bei Wörgl von den überlegenen Bayern und Franzosen geschlagen, mußte er sich durch Salzburg und Steiermark nach Ungarn zurückziehen und nahm an den nächstfolgenden Kriegsereignissen nur als Leiter der Verteidigungsarbeiten von Prag teil. Erst 1813 focht er wieder an der Spitze einer Grenadierdivision bei Dresden. Nach der Schlacht von Kulm wurde er Feldzeugmeister und Gouverneur von Theresienstadt, sowie nach dem Abzug der Franzosen aus Dresden Kommandant daselbst und nach der Organisation des Lombardisch-Venezianischen Königreichs Gouverneur in Venedig, ein Posten, den er bis zu seinem Tode innehatte.

Chastellain (spr. schat'läng), George (eigentlich Tollin, Borchgrave [oder C.] von Alost), flandr. Geschichtschreiber, geb. um 1405 in Alost, gest. 20. März 1475 in Valenciennes, machte Reisen nach Frankreich, Spanien, Italien und England, ward vom Herzog Philipp dem Guten von Burgund zum Lohne seiner treuen und erfolgreichen Dienste zum Historiographen und Mitglied des Geheimen Rates ernannt und stand auch bei Karl dem Kühnen in hohem Ansehen. Er schrieb eine »Chronique des ducs de Bourgogne«, die von 1419—74 reicht, jedoch nur in Bruchstücken erhalten ist, und viele kleinere Werke in Prosa und Versen. Der C. zugeschriebene historische Roman: »Histoire du bon chevalier Jacques de Lalain« ist wahrscheinlich von dem Herold Charolois verfaßt. Seine sämtlichen Werke sind herausgegeben von Kervyn de Lettenhove (Brüssel 1863—66, 8 Bde.).

Chatamlicht (spr. tschättäm-), Signallicht, welches je nach der Entfernung, auf welche es sichtbar sein soll, durch Einblasen von Holzkohlenpulver, Harz (3—6 englische Meilen) oder einem Gemenge von Harz und Magnesiumpulver (für größte Entfernungen) in eine Flamme erhalten wird; dient zu telegraphischen Zwecken und wurde zuerst 1868 von den Engländern im abessinischen Krieg angewandt.

Chatanga, Küstenfluß im russisch-sibir. Gouv. Jenisseisk, entspringt unter dem Polarkreis aus drei Seen, empfängt links die Cheta, Boladhna und Nowaja, rechts den Popigaj und fällt nach einem Laufe von 740 km in den 260 km langen Chatangabusen des Nördlichen Eismeers. An der Chetamündung liegt die russische Ansiedelung Chatanskoje.

Château (franz., spr. schato), Schloß, Burg; Châteaux en Espagne (spr. -tän-espannj'), »Schlösser in Spanien«, soviel wie Luftschlösser.

Chateaubriand (spr. schatobrijang), François René (nicht Auguste), Vicomte de, berühmter franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 4. Sept. 1768 zu St.-Malo in der Bretagne, gest. 4. Juli 1848 in Paris, stammte aus altadliger Familie, besuchte die Collèges zu Dol und Rennes und wurde erst zum Seedienst, dann zum geistlichen Stand bestimmt, trat schließlich aber als Leutnant in das Regiment Navarra. Nach dem Tode seines Vaters (1786) ging er

nach Paris, trat in Verbindung mit Parny, Ginguené, Le Brun, Chamfort u. a., unter deren Einfluß er Freidenker wurde, und schiffte sich 1791, um die nordwestliche Durchfahrt aufzufinden, nach Nordamerika ein. Hier im Urwald unter den Indianerstämmen fühlte er sich bald so heimisch, daß er jenen Zweck vergaß. Dafür befruchteten großartige Anschauungen sein Dichtergenie und gaben ihm einen reichen Stoff an die Hand, den er später in den Erzählungen: »Atala«, »René« und »Les Natchez« erfolgreich bearbeitete. Erst die Kunde von der Flucht seines Königs rief ihn 1792 zurück. Nach seiner schleunigen Vermählung mit einer reichen Erbin trat er in das Emigrantenheer, wurde bei Thionville schwer verwundet und floh 1793 nach London, wo er in großer Not lebte. Hier entstand sein »Essai historique, politique et moral sur les révolutions, etc.« (Lond. 1797, 2 Bde.), ein unreifes Gemisch von Vorurteilen, religiösen Zweifeln und philosophischen Betrachtungen nach J. J. Rousseau, noch bizarrer in der Form als in den Ideen. Die Nachricht von dem Tode seiner Mutter (1798) bewirkte in ihm eine vollständige Umkehr, er war von nun an eifriger Anhänger des positiven Christentums. In dieser Stimmung verfaßte er sein »Génie du christianisme« (1802, 5 Bde.; deutsch von Schneller, Freiburg 1856—57), eine vom Feuer der glänzendsten Beredsamkeit getragene Apologie des Christentums, die weder historisch noch dogmatisch, sondern lediglich poetisch und ästhetisch ist und sich nur an die Phantasie und an das Gefühl der Leser wendet; sie erfuhr vielfache Angriffe, auch von theologischer Seite, und wurde von der Kirche auf den Index gesetzt. Um die Stimmung des Publikums zu erproben, hatte er ein Jahr vorher im »Mercure de France« den Roman »Atala«, eine Episode des »Génie du christianisme«, veröffentlicht, welcher die majestätische Schönheit der amerikanischen Natur mit der herben, entsagungsvollen Strenge des Christentums vereinigte und zwar mit solcher Pracht und Üppigkeit der Diktion, daß alle Welt entzückt war. Ähnlichen Erfolg hatte »René, ou les effets des passions«, eine Episode, welche C. erst 1807 aus dem Hauptwerk loslöste, eine Art christlichen Werthers mit Byronschem Weltschmerz und Faustischer Genußsucht, das Abbild der Persönlichkeit des Autors selbst. Den Schluß zu »René«, der selbst eine Fortsetzung von »Atala« sein sollte, bildeten »Les Natchez«, die aber erst 1825 im Druck erschienen. Diese Dichtungen haben unzählige Nachahmungen hervorgerufen und sind in fast alle Sprachen Europas übersetzt worden. Als C. 1800 nach Frankreich zurückkehrte, schloß er sich ernstlich dem Konsulat an (die Vorrede zum »Génie du christianisme« vergleicht Bonaparte mit Kyros) und ging 1803 als Gesandter nach Rom; doch ward er dieser Stellung bald überdrüssig, und der am Herzog von Enghien (1804) verübte Justizmord bot ihm die erwünschte Gelegenheit, sein Amt niederzulegen. 1806 trat er seine bekannte Reise nach dem Orient an; er besuchte Griechenland, Palästina, Afrika und Spanien. Früchte derselben waren das große religiöse Epos in Prosa: »Les Martyrs, ou le triomphe de la religion chrétienne« (1809, 2 Bde.; deutsch von Fesenmair, Münch. 1864), an welchem er seit 1802 arbeitete, sodann das »Itinéraire de Paris à Jérusalem« (1811, 3 Bde.; deutsch von Haßler, Freiburg 1817), Schilderungen der Örtlichkeiten, auf denen die »Martyrs« sich abspielen, beides Meisterwerke sorgfältiger Ausführung und harmonischen Stils. 1811 wurde C. in die Akademie gewählt an die Stelle M. J. Chéniers, des Revolutionärs und scharfen Kritikers seines »Génie du christianisme«. Da er aber statt der üblichen Lobrede eine höchst abfällige Beurteilung seines Vorgängers vorlegte, so verbot der Kaiser, die Rede zu halten. Dieser Vorgang wurde entscheidend für sein ferneres Verhalten: C. tritt in Opposition zu Napoleon und wird nun eine politische Persönlichkeit. Sein Haß gegen den Kaiser macht sich am schärfsten geltend in dem unwürdigen Pamphlet »De Buonaparte, des Bourbons«, das 1814 nach dem Sturze des Kaisers erschien und für Ludwig XVIII. »eine Armee wert« gewesen ist. Während der Hundert Tage wurde er Minister, dann Pair von Frankreich; als solcher saß er auf der äußersten Rechten und war royalistischer als der König selbst, wie seine Schriften: »Réflexions politiques« (1814), »Mélanges de politique« (1816, 2 Bde.), »De la monarchie selon la charte« (1816) beweisen. Seine Unbesonnenheit erregte den heftigsten Unwillen des Königs; erst seine »Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berri« (1820) brachten eine Versöhnung zu stande. C. wurde 1820 Gesandter in Berlin, dann Minister, Gesandter in London, Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Verona und 28. Dez. 1822 Minister des Auswärtigen und als solcher Haupturheber des spanischen Krieges, welcher dieses unglückliche Land härter als je in Fesseln schlug. Seine unermeßliche Eitelkeit brachte ihn jedoch bald in Differenzen mit Villèle; er wurde ungnädigst entlassen und trat nun, voll Wut über den ihm angethanen Schimpf, in die liberale Opposition und bekämpfte als Pair mit allen Mitteln der entfesselten Presse die Villèleschen Institutionen. Seine meisterhaft geschriebene Flugschrift nach Ludwigs XVIII. Tode: »Le roi est mort; vive le roi!« wandte ihm zwar die Gunst des Hofes und insbes. Karls X. Gnade von neuem zu, brachte ihn aber nicht ins Ministerium, daher er in seiner oppositionellen Stellung verharrte. Er schrieb nun in dem »Journal des Débats« seine glänzenden Artikel für Preßfreiheit und gegen die Zensur, für die Wiederherstellung Griechenlands (»Note sur la Grèce«) 2c. und nahm unter dem liberalen Ministerium Martignac 1828 den Gesandtschaftsposten in Rom an, den er aber 1829 niederlegte, als der Herzog von Polignac Minister wurde. Mit der Julirevolution, an der er keinen Anteil nahm, trat er in die dritte Periode seines politischen Wirkens: er verweigerte dem Bürgerkönig den Eid der Treue, schied aus der Pairskammer und blieb den Bourbonen treu, unterhielt aber zu gleicher Zeit Verbindungen mit den Republikanern, besonders mit Carrel und Béranger. Die letzten bedeutenden Aktionen seines Lebens waren seine Reisen im Interesse der Bourbonen (1831 nach Prag, 1843 nach Belgrave Square); die übrige Zeit blieb er ruhig in der Abbaye-aux-Bois, mit der Abfassung seiner Memoiren beschäftigt, in der Nähe seiner Freundin Mad. Récamier, der er 20 Jahre lang treu geblieben ist, und in deren Salon er der Mittelpunkt und Abgott des jungen Frankreich war. Er wurde in seiner Heimat über einem Felsvorsprung (le Grand-Bé) begraben, wo die Nation ihm ein Denkmal errichten ließ (von Millet). Schriftstellerische Erzeugnisse seiner letzten Periode sind: »De la nouvelle proposition relative au bannissement de Charles X et de sa famille« (1831); »Mémoire sur la captivité de Mad. la duchesse de Berri« (1833) und eine Menge Berichte, Reden, Journalartikel meist polemischen Charakters. Ferner erschienen in diesem Zeitraum »Les

aventures du dernier des Abencérages«, die Erzählung eines Abenteuers in der Alhambra auf seiner Reise durch Spanien, vielleicht sein vollendetstes Werk (mit »Atala« und »René« übersetzt von M. v. Andechs, Hildburgh. 1866); »Études ou discours historiques sur la chute de l'empire romain, etc.« (1831, 4 Bde.); »Voyages en Amérique, en France et en Italie« (1834, 2 Bde.); »Essai sur la littérature anglaise« (1836, 2 Bde.); eine Übersetzung von Miltons »Paradise lost« (1836); »Le congrès de Vérone« (1838); »Vie de Rancé« (1844) u. a. Am meisten jedoch beschäftigte ihn in dieser Zeit die Vollendung seiner »Mémoires d'outre-tombe«, an denen er 1811—33 geschrieben hat. Wegen der vielen persönlichen Anspielungen, welche das Werk enthielt, sollte es erst lange nach seinem Tode veröffentlicht werden; aber die Geldnot, in der sich C. immer befand, zwang ihn, das Manuskript um einen hohen Preis zu verkaufen, und noch bevor er die Augen geschlossen, begann der Verleger unter dem Druck der ungeheuern Erwartung die Publikation als Feuilleton in der »Presse«, dann in 12 Bänden (1849—50). Die Enttäuschung war eine allgemeine; man fand nur einen Wust von einander widersprechenden Urteilen und falschen Behauptungen und ärgerte sich über die lächerliche Eitelkeit des Autors und über die bittern und ungerechten Urteile über seine Zeitgenossen. Sie stimmten die ungeheure Überschätzung Chateaubriands bedeutend herab. Ein Schriftsteller ersten Ranges in der Behandlung der Sprache, ein Dichter durch seinen Reichtum an schöpferischer Phantasie, obwohl er fast nur in Prosa geschrieben, als Naturmaler von einer Kraft und Üppigkeit, an welche selbst Bernardin de Saint-Pierre nicht heranreicht, durch und durch Original, steht er mit Recht an der Spitze dieses Jahrhunderts. Er ist zugleich Vorkämpfer und oberstes Haupt der Romantik in Frankreich. Nicht zu vergessen ist, daß ihm für die litterarischen Werke Fontanes, für die politischen der ältere Bertin als Berater zur Seite standen. Auf seine politische Thätigkeit wirft das beste Licht sein Glaubensbekenntnis in »De la restauration et de la monarchie élective« (1831): »Ich bin Anhänger der Bourbonen aus Ehrgefühl, Royalist aus Überzeugung, Republikaner aus Neigung«. Unter den zahlreichen Ausgaben seiner »Œuvres complètes« sind die von C. selbst besorgte (1826—31, 31 Bde.) und die von Sainte-Beuve (1859—61, 12 Bde.) hervorzuheben; eine deutsche Gesamtausgabe erschien in 66 Bänden (Freiburg i. Br. 1827—28). Die einzelnen Werke sind oft aufgelegt worden, z. B. »Atala« 1862, mit Zeichnungen von G. Doré; die »Mémoires« 1856 in 8 Bänden mit Lebensbeschreibung von Ancelot, und 1893 in 6 Bänden. Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits (Par. 1858, 2 Bde.); Sainte-Beuve, C. et son groupe littéraire sous l'empire (das. 1860, 2 Bde., 3. Aufl. 1873); Bénoit, C., sa vie et ses œuvres (das. 1863); de Lescure, C. (das. 1892).

Châteaubriant (spr. schatobrijáng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Niederloire, an der Chère und der Westbahn, hat eine romanische Kirche, St.-Jean de Béré, von 1114, ein Schloß (in welchem die Maitresse Franz' I., Franziska von Foix, Gräfin von C., 1537 starb), Eisengießerei, Maschinen- und Lederfabrikation, Handel mit Getreide, Vieh ꝛc. und (1891) 5469 Einw. C. war vormals eine Baronie, welche dem Haus Laval, später dem Haus Bourbon-Condé gehörte. Am 27. Juni 1551 erließ hier König Heinrich II. sein Religionsedikt gegen die Reformierten.

Châteaubrun (spr. schatobröng), s. Französische Litteratur (18. Jahrh.).

Château-Chinon (spr. schatō-schinóng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Nièvre, auf einer Anhöhe über der Yonne und an der Lyoner Bahn, mit umfangreichen Schloßruinen, Zeugfabriken, Gerberei, Handel mit Wein, Vieh und Getreide und (1891) 2673 Einw.

Château-Dauphin (spr. schatō-dofäng), s. Casteldelfino.

Château d'Oleron (spr. schatō doleróng), s. Oleron.

Château d'Öx (spr. schatō dö, deutsch Ösch), Bezirkshauptort des Pays d'en Haut im schweizer. Kanton Waadt, 960 m hoch, an der Saane, mit (1888) 2691 Einw.; als Luftkurort berühmt.

Château-du-Loir (spr. schatō-dü-lŭár), Stadt im franz. Depart. Sarthe, Arrond. St.-Calais, nahe dem Loir, an der Staats- und der Orléansbahn, mit einer gotischen Kirche, Webereien, Steinbrüchen, Wein- und Obstbau und (1891) 3494 Einw.

Châteaudun (spr. schatodöng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Eure-et-Loir, in reizender Lage am Loir und an der Orléansbahn, hat einen hübschen Hauptplatz mit Fontäne, ein altes Schloß der Grafen von Dunois mit Wartturm aus dem 12. Jahrh., mehrere Kirchen aus dem 12.—15. Jahrh., ein Collège, eine Bibliothek (20,000 Bände), Fabrikation von Maschinen und Wolldecken, Handel mit Vieh, Wolle, Getreide, Hanf ꝛc. und (1891) 6576 Einw. C. brannte wiederholt, insbes. 1723, ab. Am 18. Okt. 1870 fand bei C. ein siegreiches Gefecht der 22. preuß. Division unter v. Wittich gegen franz. Franctireurs unter Lipowsky statt. Die Stadt wurde nach hartnäckigem Widerstand, an dem sich auch die Einwohner beteiligten, genommen und in Brand gesteckt.

Château d'Yquem (spr. schatō dikām), s. Bordeauxweine.

Château-Gontier (spr. schatō-gongtjē), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Mayenne, an der schiffbaren Mayenne und der Westbahn, hat eine Kirche, St.-Jean, aus dem 11. Jahrh., ein Collège, eine Bibliothek (7000 Bände), ein Museum, Wollspinnerei, Fabrikation von Leinwand und Serge, Öl ꝛc. und (1891) 7281 Einw. Unmittelbar bei C. zwei eisenhaltige Mineralquellen von 7°. Hier 26. Okt. 1793 Sieg der Vendéer über die Republikaner.

Château-Lafitte (spr. schatō-lafitt'), Domäne im franz. Depart. Gironde, Arrond. Lesparre, Gemeinde Pauillac, welche den hiernach benannten, zu den besten Medocsorten zählenden Wein liefert, wurde 1868 von Rothschild um 4½ Mill. Frank gekauft.

Château-Landon (spr. schatō-langdóng), Städtchen im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Fontainebleau, am Fusain und der Lokalbahn Souppes-C., mit der Kirche Notre Dame aus dem 12. Jahrh., Resten andrer mittelalterlicher Kirchen und eines Schlosses aus dem 13. Jahrh., Steinbrüchen und (1891) 1736 Einw.

Châteaulin (spr. schatoläng), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Finistère, an der Aulne und der Orléansbahn, hat einen für Seeschiffe zugänglichen Hafen (Port Launay), Lachsfischerei, Handel mit Vieh, Geflügel, Butter, Getreide ꝛc. und (1891) 2459 Einw. In der Nähe bedeutende Schieferbrüche und eine eisenhaltige Quelle.

Château-Margaux (spr. schatō-margō), s. Margaux.

Châteauneuf (spr. schatonöff), 1) (C.-sur-Charente) Stadt im franz. Depart. Charente, Arrond. Cognac, an der Charente und der Staatsbahn (Linien Angoulême-Rochefort und C.-Barbezieux), mit einer zum

Teil aus dem 12. Jahrh. stammenden Kirche, Schloßruinen, Wollspinnerei, Zeug- u. Hutfabrikation, Steinbrüchen, Handel mit Wein und Branntwein und (1891) 1984 Einw. — 2) Stadt im franz. Depart. Finistère, Arrond. Châteaulin, an der Aulne, mit einer durch Skulpturen ausgezeichneten Kapelle, Schloßruinen, Schieferbrüchen, Bienenzucht und (1891) 1311 Einw. — 3) Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Riom, an der Sioule, mit den Ruinen eines alten Schlosses, Steindenkmälern aus der Keltenzeit und (1891) 867 Einw. C. besitzt 22 Mineralquellen (Säuerlinge) von 15—38° Temperatur, die besonders erregend u. harntreibend wirken. — 4) C.-en-Thymerais, Flecken im franz. Depart. Eure-et-Loir, Arrond. Dreux, nahe dem Wald gleichen Namens, an der Westbahn, mit (1891) 1400 Einw., war 18. Nov. 1870 Schauplatz eines heftigen, für die Deutschen siegreichen Gefechts mit den Franzosen. — 5) C.-sur-Loire, Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Orléans, an der Loire und der Orléansbahn, hat Schloßruinen, eine Kirche mit schönen Grabdenkmälern, Tuch- und Weinessigfabrikation, wichtige Jahrmärkte und (1891) 2912 Einw. C., 1428 von den Engländern erobert, wurde 1429 von der Jungfrau von Orléans befreit. — 6) C.-sur-Sarthe (ehemals Seronnes), Stadt im franz. Depart. Maine-et-Loire, Arrond. Segré, an der Sarthe, mit Resten eines Schlosses, welches Gottfried Plantagenet 1131 erbaute, und (1891) 1175 Einw.

Château-Porcien (spr. schatō-porßiäng), Stadt im franz. Depart. Ardennen, Arrond. Rethel, an der Aisne, mit Trümmern eines alten Schlosses und (1891) 1429 Einw. C. stammt noch aus der Römerzeit, wurde um 1300 Hauptort einer Grafschaft, 1561 eines Fürstentums und gehörte später dem Kardinal Mazarin.

Château-Renard (spr. schatō-rönār), 1) Stadt im franz. Depart. Rhônemündungen, Arrond. Arles, nahe der Durance, mit zwei alten Türmen (Resten eines Schlosses der Grafen von Provence), Maulbeerpflanzungen und (1891) 2387 Einw. — 2) Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Montargis, an der Lyoner Bahn, hat Schloßruinen, eine Kirche aus dem 11. Jahrh., Tuchfabrikation und (1891) 1395 Einw.

Châteaurenault (spr. schatörönō), Stadt im franz. Depart. Indre-et-Loire, Arrond. Tours, an der Brenne und der Orléansbahn, hat Schloßruinen, Gerbereien, Fabrikation von Leim und Drainageröhren, Getreidehandel und (1891) 3920 Einw.

Châteauroux (spr. schatorū), Hauptstadt des franz. Depart. Indre, im weiten Thal des Indre, an der Orléans- und Staatsbahn und um den Hügel gebaut, der das Schloß Château-Raoul (jetzt Präfektur) trägt, mit dem gegenüberliegenden ältern Flecken Déols (s. d.) durch zwei Brücken verbunden, hat 4 Kirchen und (1891) 22,553 Einw., welche Fabrikation von ordinären Tuchen (1400 Arbeiter), Tabak (1800 Arbeiter), Leder, Ackerbauwerkzeugen, Bier und Handel mit Wolle, Getreide, Eisen, Schafen, Wein rc. betreiben. C. hat ein Lyceum, eine Normalschule, ein Museum, eine Bibliothek von 20,000 Bänden und ist Sitz des Präfekten, eines Handelstribunals und einer Gewerbekammer. — C. wurde vom Prinzen Raoul von Déols gegründet, der 950 hier das erwähnte Schloß baute, und vom König Ludwig XIII. zu gunsten Heinrichs von Bourbon zu einem Herzogtum erhoben, welches Ludwig XV. seiner Mätresse Marie Anne de Mailly, Herzogin von C. (gest. 1744), verlieh. C. ist Geburtsort des Marschalls Bertrand, dem 1854 eine Statue (von Rude) errichtet ward. Vgl. Fauconneaux-Dufresne, Histoire de Déols et de C. (Chât. 1873).

Château-Salins (spr. schatō-ßaläng, Salzburg), Kreisstadt im deutschen Bezirk Lothringen, an der Kleinen Seille und der Eisenbahn Saaralben-Chambrey, hat eine kathol. Kirche, ein Schlachthaus, eine Kreisdirektion, ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine Glasfabrik, Ziegelbrennerei, Solquellen und (1890) 2029 meist kath. Einwohner.

Château-Thierry (spr. schatō-tjerri), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Aisne, liegt amphitheatralisch am rechten Ufer der Marne und an der Ostbahn, überragt von den Ruinen eines alten Schlosses, hat 2 Kirchen, ein Collège, Museum, Fabrikation mathematischer und musikalischer Instrumente, Gewinnung von Pflaster- und Mühlsteinen, lebhaften Handel mit Schafen, Holz, Wolle, Getreide, Wein rc. und (1891) 6519 Einw. Eine schöne Brücke von drei Bogen führt zur Vorstadt Marne am andern Flußufer. Die Stadt ist Geburtsort des Fabeldichters Lafontaine (»Maison de Lafontaine« von 1559), dem hier ein Denkmal errichtet ist. — Das Schloß wurde 720 für Theuderich IV. (Thierry, daher der Name der Stadt) vom Majordomus Karl Martell erbaut; hier wohnten die Grafen von Vermandois und von der Champagne, Heinrich II., der Herzog von Alençon, Ludwig XIII. und die Herzöge von Bouillon. Von König Karl VI. ward C. zur Pairie und von Karl IX. 1566 zum Herzogtum erhoben. Am 12. Febr. 1814 schlug hier Napoleon I. die Preußen und Russen unter Sacken. Vgl. Pocquet, Histoire de C. (Par. 1839).

Château-Ville-Vieille (spr. schatō-wil'-wjäj'), Gemeinde im franz. Depart. Oberalpen, Arrond. Briançon, am Guil (zur Durance), 1671 m ü. M., besteht aus der kleinen Festung Château Queyras und dem Dorf Ville-Vieille mit (1891) 866 Einw.

Chatel (spr. schatell), 1) Jean, Pariser Jesuitenzögling, der, um ein lasterhaftes Leben durch eine gottgefällige That zu sühnen, 27. Dez. 1594 einen Mordversuch auf Heinrich IV., König von Frankreich, machte (er verwundete ihn nur an der Oberlippe) und deshalb, 19 Jahre alt, gevierteilt wurde. Folge des Attentats war die Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich.

2) Ferdinand Toussaint François, franz. Kirchenreformer, geb. 1795 in Gannat (Allier), gest. 13. Febr. 1857 in Paris, seit 1818 Priester, machte sich seit 1823 als Feldprediger bei der königlichen Garde in Paris durch freisinnige Predigten bemerklich. Nach der Julirevolution 1830 forderte er Reformen in Kultus und Verfassung, Aufhebung der Ohrenbeichte, Gestattung der Priesterehe rc. und richtete einen Gottesdienst der »Église unitaire française« ein. C. selbst ernannte sich zum »Primas von Gallien« und verkündigte: »La loi naturelle, toute la loi naturelle, rien que la loi naturelle« (»das Naturgesetz, das reine Naturgesetz, nichts als das Naturgesetz«) als Fundament der neuen Kirche. Am 28. Nov. 1842 schloß die Polizei die Tempel der neuen Kirche; ein neues Unternehmen, welches C. nach der Februarrevolution versuchte, endigte schon 1850 nicht glücklicher. Unter seinen schriftstellerischen Produkten ist das »Le code de l'humanité, ou l'humanité ramené à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme« (Par. 1838) betitelte Buch hervorzuheben, worin er Dogmatik und Moral auf naturalistische Prinzipien zurückzuführen suchte. Vgl. Holzapfel in der »Zeitschrift für historische Theologie«, 1844.

Châtelain (spr. schat'lāng), George, s. Chastellain.

Châtelaine (franz., spr. schat'lān'), Kastellanin; auch ein aus zahlreichen verzierten Metallgliedern zusammengesetzter Frauengürtel, der seit dem frühen Mittelalter bis zum Ende des 16. Jahrh. getragen wurde und neuerdings wieder in Aufnahme gekommen ist. Daran wurden Gebetbücher, Schlüssel, Fächer, Toilettengeräte u. dgl. befestigt.

Châteldon (spr. schatelldōng), Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Thiers, in felsiger Umgebung gelegen, mit (1891) 1269 Einw., hat ein Schloß aus dem 12. Jahrh. und vier kohlensäurereiche Eisenquellen von 13°, deren Wasser auch viel versendet wird.

Châtelet (spr. schat'lä, aus dem lat. castellum gebildet), Name der zwei Türme, durch welche das alte Paris befestigt war, als es sich noch auf den Umfang der alten Stadt, der Cité, beschränkte. Der kleinere, nach der Stadt zu gelegene Turm hieß Petit-C., der größere, nach dem Felde zu gelegene Grand-C. Letzterer soll von Julius Cäsar erbaut worden sein, wenigstens stand er schon 885 zur Zeit der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen. Später wurde er in das Schloß des Grafen von Paris umgewandelt und war als solches der Sitz aller königlichen Gerichte der Stadt und Grafschaft Paris sowie des Lehnshofs; daher nannte man später diesen Gerichtshof selbst C. Die Geschäfte desselben wurden durch fünf Amtsverweser (lieutenants) geleitet. Einer davon, der Lieutenant général de la police, war seit Ludwig XIV. einer der mächtigsten Staatsbeamten, obgleich er im C. nur die vierte Stelle einnahm. Der gesamte Gerichtshof bestand aus 57 Räten mit 13 Staatsanwalten und einer großen Anzahl Greffiers, Notaren, Prokuratoren ꝛc. Alle diese Stellen waren käuflich; so kostete die des ersten Ziviloberamtmanns 500,000, ein Notariat 40,000 Livres. Die Gerichtsschreiber (clercs) der C. bildeten, wie diejenige des Pariser Parlaments, eine eigne Körperschaft, die ebenfalls den Namen Bajoche (s. d.) führte. — Nach dem C. ist in Paris ein Platz und ein Theater (besonders für Feerien und Ausstattungsstücke, von Davioud erbaut und 1862 eröffnet) benannt.

Châtelet (spr. schat'lä), gewerbreiche Stadt in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroi, an der Sambre, Châtelineau gegenüber, mit Steinkohlengruben, Töpfereien, Nadel- und Messerfabriken, Knabenmittelschule, Industrie-, Handels- und Zeichenschule und (1890) 11,176 Einw.

Châtelet, Marquise du, s. Du Châtelet.

Châtelguyon (spr. schatell-güjōng), Badeort im franz. Depart. Puy-de-Dôme, Arrond. Riom, mit (25) warmen kohlensäurehaltigen Eisenquellen (meist 32—36°), 2 Badeanstalten, Schloßruinen und (1891) 1321 Einw.

Châtelineau (spr. schat'linō), Flecken in der belg. Provinz Hennegau, Arrond. Charleroi, an der Sambre, Châtelet gegenüber, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Braine le Comte-Namur und C.-Luttre sowie der Linie Charleroi-Giret, mit Steinkohlengruben, großen metallurgischen Etablissements u. (1890) 10,188 Einw.

Châtellerault (spr. schatäl'rō), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Vienne, an der hier schiffbar werdenden Vienne und an der Orléansbahn in fruchtbarer Gegend gelegen, durch eine 144 m lange steinerne Brücke mit der Vorstadt Châteauneuf verbunden, hat mehrere Kirchen (darunter die 1863 restaurierte Kirche St.-Jacques aus dem 11. Jahrh.) und (1891) 22,522 Einw. C. ist eine hervorragende Industriestadt und besitzt eine 1815 errichtete, 1886—90 vergrößerte staatliche Waffenfabrik, welche bis zu 5400 Arbeiter beschäftigt, ferner Fabriken für Messerschmied- und Stahlkurzwaren, Maschinen, Wagen, Hüte ꝛc. Der Handel mit landwirtschaftlichen Produkten (auch Spargel) ist gleichfalls ansehnlich. C. hat ein Collège, eine Bibliothek, eine Börse und ist Sitz eines Handelsgerichts; es bildete ehemals mit der Umgegend die Vizegrafschaft Châtelleraudois, deren Dynasten im 14. Jahrh. ausstarben, worauf sie nach und nach an verschiedene Häuser, zuletzt an das Haus Bourbon, fiel. König Franz I. erhob sie zum Herzogtum für den Connetable Franz von Bourbon; 1538 ward sie wieder mit der Krone vereinigt, wurde unter Heinrich II. dem schottischen Haus Hamilton verliehen, ging aber unter Heinrich III. an das Haus La Trémouille über. Vgl. Lalanne, Histoire de C. (Chât. 1859).

Châtenois (spr. schat'nŭä), Ort, s. Kestenholz.

Chatham (spr. tschättäm), 1) Stadt und Seearsenal in der engl. Grafschaft Kent, am Medway, der 17 km unterhalb, bei Sheerneß, in die Nordsee mündet. C. hat (1891) 31,711 Einw. und hängt mit Rochester (s. d.) zusammen; nordöstlich liegen die Vorstädte Old- und New Brompton und Gillingham. Es verdankt seine Bedeutung lediglich seinem großartigen Seearsenal, welches, ursprünglich von der Königin Elisabeth gegründet, in jüngster Zeit derart erweitert wurde, daß es Portsmouth kaum nachsteht. Seine Docks haben eine Wasserfläche von 200 Hektar, können die größten Panzerschiffe aufnehmen und sind von Werkstätten und Magazinen umgeben, die Bau und Ausrüstung von Kriegsschiffen ermöglichen. Außer Kasernen, Militärkrankenhäusern und einer Ingenieurschule hat C. noch ein Zuchthaus (für 2000 Gefangene). Die Stadt wird durch vorgeschobene Forts verteidigt, so daß das Eindringen einer feindlichen Flotte, wie es 1667 unter dem holländischen Admiral de Ruyter stattfand, kaum noch möglich sein dürfte. — 2) Stadt der Provinz Ontario in Kanada, an der schiffbaren Themse und der Great Westernbahn, hat lebhaften Handel und (1891) 9052 Einw., darunter an 2000 hierher früher aus den Vereinigten Staaten geflohene Schwarze. Das steuerpflichtige Einkommen betrug 1891: 3,524,352, die städtische Schuld 251,773 Doll. — 3) Hafenstadt der Provinz Neubraunschweig in Kanada, oberhalb der Mündung des Miramichi in die Miramichibai, ist Sitz eines katholischen Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat Schiffbau, Austern- und Hummerfischerei, lebhaften Holzhandel und (1891) 5000 Einw. Ihr Hafen ist Miramichi (s. d.).

Chatham (spr. tschättäm), William Pitt, Graf von, s. Pitt.

Chathaminseln (spr. tschättäm-), zu Neuseeland gehörige Inselgruppe, 660 km östlich von demselben, unter 44° südl. Br. und 175° 20' westl. L. v. Gr., 971 qkm (17,6 QM.) groß mit (1891) 459 Einw., worunter 148 Maori und 40 Moriori, die Ureinwohner der Gruppe. Dieselbe besteht aus der Hauptinsel Chatham oder Warekauri (936,8 qkm) mit dem großen Salzsee Tewanga, der Pittinsel oder Rangihaute (16,6 qkm), Rangatira und einer Anzahl Eilande und Riffe. Die Inseln haben nur Erhebungen von geringer Höhe; die ältesten Gesteine sind Schiefer, metamorphische oder von der silurischen Formation, dann tertiäre Kalklager, alle durchsetzt von jüngern vulkanischen Gesteinen. Flora und Fauna sind fast ganz neuseeländisch; bemerkenswert sind eine Fiederpalme

(Kentia sapida), die südlichste auf der südlichen Halbkugel, und fünf der Insel eigentümliche Landvögel; der Eulenpapagei und Kiwi sollen vor 60 Jahren ausgestorben sein. Das Klima ist vortrefflich und sehr gleichförmig. Hauptbeschäftigungen sind Schafzucht (1881: 62,191 Stück) zur Versorgung der Walfänger und Fischerei. Die Gruppe wurde 1791 von Broughton (daher auch Broughtoninseln genannt) entdeckt.

Chatib (arab.), Titel des Predigers an einer Moschee, der die Chutbe, d. h. das öffentliche Kanzelgebet des Freitagsgottesdienstes, zu sprechen hat; s. Chutbe.

Châtillon (spr. schatijóng), 1) (C.-sur-Seine) Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Côte d'Or, an der Seine und der Ostbahn, enthält an Bauwerken: die Kirchen St.-Vorle (11. Jahrh., mit interessanten Skulpturen und Fresken) und St.-Nicolas (12. Jahrh.), das Hospiz St.-Pierre (ehemalige Abtei Notre Dame) und auf einem Felsen die Reste eines alten Schlosses sowie das neue, von dem in C. gebornen Marschall Marmont angelegte Schloß mit großem Park. In der Nähe entspringt die wasserreiche, gleichfalls mit Anlagen versehene Fontäne Douix. C. hat ein Handelsgericht, ein Collège, eine Zeichenschule, eine Bibliothek von 18,000 Bänden (mit einem Museum gallo-römischer Altertümer) und (1891) 4955 Einw., welche Fabrikation von Eisengußwaren, Schwärze 2c. und Handel mit Eisen, Holz, Wolle, Wetz- und Lithographiesteinen betreiben. In C. fand vom 4. Febr. bis 19. März 1814 ein Kongreß statt, auf dem die alliierten Mächte mit Napoleon I. erfolglos über den Frieden unterhandelten. Auch durch den Überfall vom 19. Nov. 1870 ist C. bekannt. Das deutsche Landwehrbataillon Unna und zwei Schwadronen des 5. Reservehusarenregiments wurden hier von französischen Freischaren angegriffen und mußten sich mit einem Verlust von 120 Mann und 70 Pferden auf Châteauvilain zurückziehen. Vgl. Lapérouse, Histoire de C. (Chat. 1837). — 2) C.-sur-Indre, Stadt im franz. Depart. Indre, Arrond. Châteauroux, an der Indre und der Orléansbahn, hat eine interessante Kirche aus dem 11. Jahrh., Schloßruinen, Metallindustrie, Gerberei und (1891) 2211 Einw. — 3) C.-sur-Loing, Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Montargis, am Loing und dem Loingkanal, hat eine Kirche aus dem 16. Jahrh. (mit guten Gemälden), Reste des Schlosses Coligny, Denkmäler des Admirals Coligny und des Physikers Becquerel (beide hier geboren) und (1891) 1757 Einw. — 4) C.-sur-Loire, Stadt im franz. Depart. Loiret, Arrond. Gien, an der Lyoner Bahn, mit Resten der Stadtmauer und eines Schlosses, Marmorbrüchen u. (1891) 2405 Einw. — 5) C.-sur-Sèvre, Städtchen im franz. Depart. Deux-Sèvres, Arrond. Bressuire, am Ouin, 7 km von der Sèvre-Nantaise gelegen, mit alter Abtei (jetzt Amtsgebäude), Burgruine, Fabrikation von Flanell, Leinwand und künstlichem Dünger, bedeutendem Handel mit Schafen und (1891) 1437 Einw. — 6) C.-lès-Bagneux, Dorf im franz. Depart. Seine, Arrond. Sceaux, auf dem Plateau südwestlich von Paris gelegen, mit einem starken, seit 1870 neuerbauten Fort, Steinbrüchen, Gemüsebau, Bleicherei und (1891) 2026 Einw. Auf der Höhe von C. warf am 19. Sept. 1870 der bayrische General v. Hartmann mit Truppen des 2. bayrischen und des 5. preußischen Korps das 14. französische Korps unter Ducrot, das die Zernierung von Paris zu hindern versuchte, in völliger Panik zurück.

Châtillon, 1) altes franz. Adelsgeschlecht in Orléanais, benannt nach seinem Schloß in C.-sur-Loing (s. oben S. 3). Ihm gehört die Familie Coligny (s. d.) an, von der Odet de C. gewöhnlich der Kardinal von C. genannt wurde. — 2) Franz. Ritter, s. Rainald von C.

Châton (franz., spr. schatóng), der aus Gold- oder Silberblech gebildete Kasten, in welchen die Edelsteine gefaßt werden. Der Gegensatz ist A jour-Fassung.

Chätopoden, s. Ringelwürmer.

Chatou (spr. schatū), Flecken im franz. Depart. Seine-et-Oise, Arrond. Versailles, beliebter Ausflugsort der Pariser, am linken Ufer der Seine, über welche eine schöne Brücke führt, und an der Westbahn, hat ein Schloß, zahlreiche Villen, Gartenbau und (1891) 3580 Einw.

Chatoulle, falsche Schreibweise für Schatulle (s. d.).

Châtre, La (spr. schātr'), Arrondissementshauptstadt im franz. Depart. Indre, an der Indre und der Orléansbahn, mit romanischer Kirche, altem Schloßturm (jetzt Gefängnis), Denkmal der George Sand, einem Collège, Fabrikation von Woll- und Lederwaren, Handel mit Pferden und (1891) 4357 Einw.

Chatrian (spr. schatriäng), s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth (spr. tschättsuörth), prachtvoller Landsitz des Herzogs von Devonshire in Derbyshire (England), unweit Bakewell, am Derwent, 1688—1706 nach dem Entwurf Wrens neuerbaut. Das Schloß steht inmitten großartiger Parkanlagen und enthält reiche Kunstschätze (Gemälde, Handzeichnungen, Skulpturen, Holzschnitzereien). Das Gewächshaus ist eine Schöpfung Joseph Paxtons (s. d.). Die Wasserkünste, mit 80 m hohem Wasserstrahl, stehen denen zu Versailles nicht viel nach.

Chattahoochee (spr. tschattahutschi), Fluß in Nordamerika, entspringt im nordöstlichsten Teil des Staates Georgia, in der Blue Ridge des Alleghanygebirges, nahe den Quellen des Tennessee und Savannah, durchströmt in südwestlicher Richtung die Goldregion von Obergeorgia, bildet dann, von West Point an gegen S. fließend, die Westgrenze des Staates gegen Alabama und vereinigt sich nach 880 km langem Lauf beim Ort C. mit dem Flint, worauf der Fluß Appalachicola (s. d.) heißt und als solcher in den Meerbusen von Mexiko mündet. Kleinere Dampfboote können auf dem C. bis nach Columbus (480 m ü. M.) im Staat Georgia gelangen.

Chattak (Chittak), britisch-ostind. Gewicht, = 5 Tolas = 58,3 g.

Chattanooga (spr. tschattanūgă), Hauptstadt der Grafschaft Hamilton im nordamerik. Staat Tennessee, an dem selbst für größere Schiffe 10 Monate hindurch schiffbaren Tennesseefluß, hat Hochöfen, Eisengießereien, Walzwerke und Fabriken der verschiedensten Art, bedeutenden Handel mit Holz, Steinkohlen und Eisen der Nachbarschaft und (1890) 29,100 Einw. Das steuerpflichtige Eigentum betrug 1890: 17,300,000, die städtische Schuld 931,000 Doll. Die Stadt ist historisch merkwürdig geworden durch die blutige Schlacht, welche hier 22.—25. Nov. 1863 zwischen den Unionstruppen unter Grant, Sherman und Thomas und den Konföderierten unter Bragg stattfand, und in der die letztern vollständig geschlagen wurden. Sie verloren 3100 Mann an Toten und Verwundeten, 6000 Gefangene, 42 Kanonen und bedeutende Massen von Waffen und Munition. Dieser Sieg verschaffte den Unionstruppen den vollen Besitz von Tennessee und die Möglichkeit, weiter nach S. vorzudringen. Vgl. Smith, From C. to Petersburg under Generals Grant and Butler (Bost. 1893).

Chatten, Volk, s. Katten.

Chatteris (spr. tschätteris), Stadt in der engl. Grafschaft Isle of Ely (Cambridgeshire), im Bezirk der Fens, mit (1891) 4587 Einw.

Chatterton (spr. tschättert'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 in Bristol als Sohn eines armen Küsters, gest. 25. Aug. 1770, besuchte die Armenschule von Colston und schrieb, elf Jahre alt, bereits eine Satire auf einen Methodisten, der seines Vorteils halber seine Gemeinde verlassen hatte. Mit dem 14. Jahr trat er als Schreiber in den Dienst eines Advokaten in Bristol und brachte bald darauf alte Gedichte zum Vorschein, welche, nach seiner Behauptung von einem Mönch des 15. Jahrh., Namens Rowley, verfaßt, großes Aufsehen erregten. Dieselben enthielten ein Festgedicht auf die Einweihung einer Brücke, die Fragmente eines Trauerspiels, »Ella«, und balladenartige Kompositionen über Begebenheiten der normännischen Eroberung. In der Hoffnung, vom reichen Antiquar Sir Horace Walpole unterstützt zu werden, sandte ihm C. einige solche »alte« Schriften, und schon wollte Walpole sie drucken lassen, als ihn Gray und Mason auf die Fälschung aufmerksam machten. Jetzt ließ Walpole den seltsamen Knaben ohne Antwort, was ihm später bittere Vorwürfe brachte; denn C., von seinem Prinzipal entlassen, ging nach London und machte, in seinem Stolz verletzt, dazu von Hunger und Elend gepeinigt, bald darauf, noch nicht 18 Jahre alt, seinem Leben durch Gift ein Ende. Daß die angeblichen Poesien Rowleys von C. selbst herrühren, leidet keinen Zweifel, und es ist nicht allein das Talent zu bewundern, mit welchem er die Sprache und Ausdrucksweise, ja selbst die äußere Gestaltung der Dichtungen einer frühern Zeit nachbildete, so daß viele getäuscht wurden, sondern noch mehr die Genialität, der Gedankenreichtum und die tiefe poetische Kraft, welche sich in ihnen offenbaren. Merkwürdigerweise sind dagegen die Gedichte, welche C. in modernem Englisch schrieb, meist nur mittelmäßig. Vollständige Ausgaben seiner Werke erschienen zu London 1803 von Southey, der wie alle Dichter der Seeschule von C. hoch dachte, dann 1842 (2 Bde.) und 1875 (2 Bde.). Für die Echtheit der Gedichte Rowleys trat James Bryant auf in dem Werk »Observations upon the poems of the Th. Rowley« (Lond. 1781, 2 Bde.). Das tragische Ende des Dichters lieferte A. de Vigny den Stoff zu seinem Drama »Chatterton« (1837). Vgl. seine Lebensbeschreibungen von Davies (Lond. 1806), Dix (das. 1837), Wilson (das. 1869), Masson (1874), Püttmann (mit Übersetzungen, Barmen 1840, 2 Bde.); dazu Georges, New facts relating to the C. family (Lond. 1883).

Chatterton-Compound (spr. tschättert'n kómpaund), Mischung aus Guttapercha, Holzteer und Harz, dient als Isolierhülle für elektrische Kabel.

Chattischerif, s. Hattischerif.

Chattuarier, ein zum Stamm der Katten gehöriges german. Volk, wohnte später am Niederrhein und wurde in den Frankenbund aufgenommen.

Chaucer (spr. tschahß'r), Geoffrey, »der Morgenstern der englischen Dichtkunst«, nach neuerer Forschung um 1340 in London als Sohn eines Weinhändlers geboren, gest. 25. Okt. 1400, erhielt eine gute klassische Bildung. Höfisches Wesen konnte er im Haushalt des Prinzen Lionel lernen, in dem er 1357 als Page bezeugt ist. Er machte 1359 einen Feldzug gegen Frankreich mit, wobei er in Gefangenschaft geriet, und kam dann als Kammerjunker (valet) zu König Eduard III., der ihm für seine Dienste 1367 eine Pension von 30 Mk. verlieh. In diese Jugendperiode fällt vielleicht eine Übersetzung des »Roman de la rose«, einer allegorischen Schilderung der Liebe, halb galant und halb satirisch, welche seine frühesten eignen Dichtungen stark beeinflußt hat. Sein erstes Werk, dessen Entstehungszeit wir genau kennen, ist das »Buch von der Herzogin«, geschrieben, um den Herzog John von Lancaster über den Verlust seiner ersten Gemahlin (1369) zu trösten. Als Muster schwebten ihm eine Elegie von Machault und Ovids »Verwandlungen« vor, in Einzelheiten auch der Rosenroman. Epoche machte dann in seinem Leben und Dichten eine Reise nach Genua, die er 1372 in diplomatischer Sendung unternahm. Die Werke von Dante, Petrarca und Boccaccio wurden ihm jetzt bekannt. Der Gedankenschwung und die Kunst der italienischen Frührenaissance strömten durch seine Vermittelung zuerst in die englische Litteratur. Das zeigte sich nach seiner Rückkehr in der »Legende von der heil. Cäcilia«, in deren Einleitung der Lobgesang Dantes auf die Mutter Gottes zum Teil aufgenommen ist; in dem Roman »Troilus und Chriseide«, der auf Boccaccios »Filostrato« beruht, die pathetische Liebesgeschichte des Italieners aber ins Humoristische wendet und den hilfreichen Pandarus zum eigentlichen Kuppler entwickelt; und in dem »Parlament der Vögel«, einem Huldigungsgedicht auf die Hochzeit des jungen Königs Richard II. und der deutschen Kaiserstochter Anna von Böhmen 1382. Daneben entstanden Übersetzungen ernster Betrachtungswerke sowie der »Consolatio philosophiae« von Boëthius. Er hat aber auch einen Skandal im Hause des Herzogs von Lancaster 1379 zu dessen Spaß in der »Klage des Mars« launig besungen. Deutlich wechselten zwei Stimmungen in ihm: eine mittelalterlich fromme und eine antik freie. Persönlich befand er sich in dieser Zeit in günstigen Verhältnissen; 1374 erscheint er verheiratet mit einer frühern Hofdame im Haus Lancaster, die vom Herzog Johann eine Pension bezog; er hat Vertrauensämter als Vormund und als Gesandter in wichtigen Sendungen (1378 nochmals nach Italien); überdies fungierte er seit 1374 als Zolleinnehmer im Hafen von London, wobei er freilich mehr zu schreiben hatte, als sich mit seiner Natur- und Bücherliebhaberei vertrug. Das klagte er 1383/84 der Königin in der tiefsinnigen Allegorie »Haus der Fama«, die den Einfluß der »Divina Commedia« am meisten verrät und noch im 18. Jahrh. durch Pope eine Modernisierung erfuhr. In der That ward ihm 1385 erlaubt, sich im Amt einen Vertreter zu halten, und hiermit begann seine dritte Periode, in der sich sein Schaffensdrang an große Rahmenerzählungen wagte, die leider unvollendet blieben. Die eine ist die »Legende von guten Frauen«, d. h. von Märtyrerinnen der Liebe aus dem Altertum, die er mit Rücksicht auf seine königliche Gönnerin 1385 zu dichten begann, weil sie es übel vermerkte, daß er namentlich im »Troilus« und in seiner Übersetzung des »Roman de la rose« von den Frauen respektlos geschrieben hatte. Die andre sind die »Canterbury-Geschichten«, sein Hauptwerk. Sie sind ungefähr 30 Pilgern der verschiedensten Stände und Temperamente in den Mund gelegt, die sich auf einer Pilgerfahrt nach Canterbury treffen und auf gute Art die Zeit kürzen. Ein Prolog schildert die Eigenart dieser Pilger mit einer köstlichen Beobachtungsgabe, mit einer echt englischen Mischung von Realismus und Humor, die bis Shakespeare unübertroffen blieb, um dann im neuenglischen Roman wie-

der eine Auferstehung zu feiern. Die Geschichten selbst sind dem Wesen der Erzähler angepaßt; das gestattete gegenüber dem »Decamerone«, der wohl C. als das bedeutendste Muster vorschwebte, einen großen Fortschritt der Charakteristik. Die Stoffe hat C. mit einer reichen Kenntnis der romanischen Novellen- und Schwanklitteratur zusammengetragen. So gab er die rührende Griseldisgeschichte, die der Clericus erzählt, nach einer Schrift von Petrarca. Die Geschichte des Ritters, der von der schwärmerischen Liebe des Palomon und Arcilas für eine und dieselbe Dame, von ihrem Zweikampf und von der gefügigen Neigung der Dame für den Überlebenden berichtet, stammt hauptsächlich aus der »Teseide« des Boccaccio, wieder nicht ohne humoristische Beimischung. Mehrere sehr derbe Rüpelgeschichten stimmen zu französischen Fabliaux, die sich mündlich oft bis Siebenbürgen verbreitet haben. Die Reformbewegung Wiclifs macht sich fühlbar in der sarkastischen Ausmalung des Bettelmönchs, Ablaßkrämers, Nonnenpriesters und Büttels vom geistlichen Gericht, sowie auch in den warm ausgeführten Bildern eines edlen Pfarrers und wahrhaft frommen Ackersmannes; doch kann man C. deshalb noch nicht für einen Wiclifiten erklären. Daß er dies Werk nicht vollendete, hängt wohl mit allerlei trüben Erlebnissen zusammen, welche ihn und sein Volk in den 90er Jahren trafen. Nachdem er 1386 als Abgeordneter für Kent ins Parlament eingetreten war, schwankte sein Schifflein im Sturm der Parteien. Er verlor seine Stellung und Einkünfte, gewann neue, kam in noch schlimmere Verlegenheiten. Einmal sandte er dem König ein Gedicht über seine »Leere Börse«. Er nahm lebhaften Anteil am Niedergang Richards II. und warnte ihn mit dem Gedicht »Beständigkeit«. Als sich 1399 endlich der Sohn des Herzogs Johann als Heinrich IV. auf den Thron schwang, huldigte ihm C. in begreiflicher Weise, und sofort wies ihm der neue König eine Pension von 20 Pfd. Sterl. an. Der Dichter kaufte ein Haus hinter der Westminsterabtei, starb aber bald darauf und fand seine Ruhestätte in der Kirche, die seitdem das Pantheon der englischen Geistesgrößen geworden ist. Er hinterließ, wie es scheint, keine Nachkommen; von seinem Sohn Lewis, für den er 1391 ein »Astrolab« in Prosa schrieb, hören wir wenigstens nichts weiteres. Aber eine große Schule eiferte ihm nach, nahm die von ihm eingeführten fünffüßigen Verse an sowie den damit zusammenhängenden Stil, der einen reflektierenden Zug bald mit Erhabenheit, bald mit einem feinen double entendre verbindet, und pflanzte die Traditionen seiner Kunst emsig fort bis zur Zeit Spensers und Shakespeares. Auch auf die Entwickelung der neuenglischen Schriftsprache hat er wesentlich mit eingewirkt.

Chaucers Werke sind in vielen Handschriften erhalten. Schon der erste Buchdrucker Englands, Caxton, hat eine Ausgabe der »Canterbury-Geschichten« veranstaltet. Gesamtausgaben seiner Werke besorgten zuerst Thynne 1532, Stowe 1561, Speght 1598 (revidiert 1602). Im 18. Jahrh., der Blütezeit der englischen Philologie, lieferte Tyrwhitt einen verhältnismäßig vorzüglichen Text der »Canterbury-Geschichten« samt gelehrten Forschungen über Chaucers Leben, seine Sprache, Metrik und Quellen (1775—78). In den 60er Jahren dieses Jahrhunderts wandte sich, nicht ohne Einfluß von Tennysons »Königsidyllen«, das öffentliche Interesse in England lebhafter auf ihn; der Abdruck, den Morris von der besten Handschrift der Dichtungen Chaucers 1866 veranstaltete, erfuhr wiederholte Auflagen. M. Browne kompilierte »Chaucer's England« (1869); namentlich aber schuf Frederick Furnivall in der Chaucer Society 1867 ein Zentrum dieser Studien, begann die Mitteilung aller wertvollen Handschriften und alten Drucke und nahm auch Beiträge von kontinentalen Gelehrten in die Schriften der Gesellschaft auf. Die Ergebnisse solcher Arbeit sind in einer Reihe kommentierter Separatausgaben von Morris und Skeat (für die Clarendon Preß in Oxford) zu verspüren; ferner in einer recht lesbaren Biographie des Dichters von Ward in der Sammlung »English men of letters« (Lond. 1879). In Deutschland erschienen zuerst Teilübersetzungen von Kannegießer (Zwickau 1827) und Fiedler (Dessau 1844). Dann gab R. Pauli eine vortreffliche Skizze in seinen »Bildern aus Altengland« (Gotha 1860); Hertzbergs Übersetzung der »Canterbury-Geschichten« (Hildburgh. 1866) ist an sich und durch die beigefügten Exkurse eine mächtige Anregung geworden; Kißner schilderte »C. in seinen Beziehungen zur italienischen Litteratur« (Bonn 1867). Am meisten aber hat ten Brink für C. gethan: er übertrug in den »Chaucer-Studien« (Münster 1870) auf ihn die strenge Methode litterarhistorischer Kritik und legte so den Grund für das Studium seiner Entwickelung; er schrieb »Chaucers Sprache und Verskunst« (Straßb. 1884) und widmete ihm im zweiten Bande seiner »Geschichte der englischen Litteratur« (das. 1889) eine ebenso schöne als ausführliche und gediegene Darstellung. Ten Brink, John Koch und Zupitza haben auch begonnen, seine Dichtungen in gereinigter, ursprünglicher Form herauszugeben. Kleinere Schriften und die zahlreichen Artikel in Fachzeitschriften, welche über ihn handeln, findet man in Pauls »Grundriß der germanischen Philologie«, Bd. 2, S. 672—683 (Straßb. 1892) zusammengestellt. Neuere Übersetzungen sind vorhanden von John Koch: »Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers« (Leipz. 1880), von Schipper in der »Österreichischen Rundschau« 1883, Heft 10—12 (Auswahl von »Troilus und Chriseide«), und von A. v. Düring: »Chaucers Werke« (Straßb. 1883—86, 3 Bde., enthaltend »Das Haus der Fama«, »Die Legende von guten Frauen«, »Das Parlament der Vögel« und die »Canterbury-Geschichten«).

Chauci, s. Chauken.

Chaudeau (franz., spr. schodō), eine Weinschaumsauce aus Wein, Eischnee, Eidotter und Zucker, mit einem Zusatz von Zitronensaft; wird zu Mehlspeisen serviert, dient auch als Getränk.

Chaudes-Aigues (spr. schōd'-ſägh'), nach ihren heißen Mineralquellen benannte Stadt im franz. Depart. Cantal, Arrond. St.-Flour, in enger Gebirgsschlucht der Aubrackette, an einem Zufluß der Truyère, 650 m ü. M., mit dem alten Schloß Couffour und (1891) 1146 Einw. Die fünf Thermen von C., schon den Römern als Calentes aquae bekannt, entspringen aus einem gneisartigen Glimmerschiefer, haben eine Temperatur von 57—81,5°, enthalten kohlensaures Natron und etwas Jod und Brom, liefern in 24 Stunden 9749 hl Wasser (die heißeste, Source du Par, allein 4850 hl) und werden besonders bei Gicht und chronischen Rheumatismen angewendet. Auch eine kalte Eisenquelle und zwei eisenhaltige Natronsäuerlinge entspringen in der Nähe. Die drei Badeetablissements sind nicht zum besten verwaltet und werden nur von etwa 1000 Kurgästen im Jahr besucht.

Chaudet (spr. schodä), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. 31. März 1763 in Paris, gest. daselbst

19. April 1810, trug im 21. Jahr bei der Akademie den ersten Preis davon, lebte dann eine Zeitlang in Rom, wo er sich dem Studium römischer Bildwerke widmete, und wurde später Professor an der Akademie in Paris. Seine erste größere Arbeit war ein Basrelief unter dem Peristyl des Pantheons, einen sterbenden Krieger darstellend, den der Genius des Ruhmes unterstützt. In rascher Folge schuf er darauf die Statue Napoleons I., welche im Saal des Gesetzgebenden Körpers aufgestellt wurde; das die Dichtkunst darstellende Basrelief im innern Hof des Louvre; die Statue des Friedens für die Tuilerien; die des Cincinnatus für den Saal des Senats; die Büsten Sébastien Bourbons, Belisars, Malesherbes', Denons, Fourcroys, des Kardinals Maury, Sabatiers und Leroys. Seine Kunstweise schloß sich an die akademische Richtung in der Art des Malers David an. Seine anmutigsten Werke sind: die Statue eines jungen Mädchens, welches über eine Sinnpflanze, die sich unter ihren Händen zusammenzieht, in Erstaunen gerät, die des jungen Cyparissus, Amor und der Schmetterling und der Hirt Phorbas mit dem kleinen Ödipus (letztere beiden im Louvre). Er war der bevorzugte Bildhauer Napoleons I.

Chaudfontaine (spr. schofongtän'), besuchter Badeort in der belg. Provinz und Arrond. Lüttich, im Thal der Vesdre und an der Staatsbahnlinie Lüttich-Verviers, mit warmen Quellen (32°), Wollspinnerei und (1890) 1754 Einw.

Chaudière (spr. schodjär'), Fluß in der kanad. Provinz Quebec, der unfern der Grenze gegen die nordamerikanische Union aus dem See Megantic abfließt und nach 200 km langem Lauf 11 km oberhalb Quebec in den St. Lorenzstrom fällt. Nahe seiner Mündung bildet er die 30 m hohen, berühmten Chaudièrefälle.

Chaudordy (spr. scho-), Jean Baptiste Alexandre Damaze, Graf von, geb. 1825, widmete sich dem diplomatischen Dienst, wurde Attaché bei verschiedenen Gesandtschaften, 1862 Souschef des Kabinetts und, nachdem er eine Zeitlang Gesandter in Madrid gewesen, 1868 Direktor im auswärtigen Ministerium. Nach der Revolution vom 4. Sept. 1870 wurde er von der Pariser Regierung als Stellvertreter Jules Favres in der Verwaltung des auswärtigen Ministeriums der Delegation von Tours, später Bordeaux, beigegeben. Durch verschiedene Rundschreiben, welche er als Delegationsminister des Auswärtigen an die europäischen Kabinette erließ, um die Anklagen Bismarcks wegen Verletzung des Völkerrechts durch französische Truppen zurückzuweisen und die Deutschen vielmehr der barbarischen Kriegführung zu beschuldigen, machte er sich auch in weitern Kreisen bemerklich. Am 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, nahm er seinen Sitz auf der Rechten, spielte aber keine parlamentarische Rolle. 1873, nach dem Sturz Thiers', wurde er zum Botschafter in Bern und 1874 in Madrid ernannt. Nachdem er 1876–77 als französischer Bevollmächtigter bei der Konferenz der Mächte in Konstantinopel durch seine Ränke ein Bündnis mit Rußland hatte herbeiführen wollen, ward er 1878 wegen seiner ultramontanen Gesinnung von dem neuen republikanischen Ministerium von seinem Posten in Madrid abberufen.

Chaudron (spr. tschaodrön), engl. Kohlenmaß, soviel wie Chaldron.

Chauken (lat. Chauci), große Völkerschaft im nördlichen Germanien, welche längs des Ozeans von der Ems bis zur Elbe wohnte. Als die Römer unter Drusus in ihr Land kamen, stellten sich die C. freundlich zu ihnen und schlossen ein Bündnis mit Tiberius (5 n. Chr.). Doch war die Freundschaft nicht von zu langer Dauer. Unter Kaiser Claudius führten die Römer Krieg gegen die C., auch schlossen sich diese an den Aufstand der Bataver unter Civilis an. Wiederholt machten sie Einfälle in Gallien; seit der Völkerwanderung verschwindet ihr Name. S. Karte »Germanien ꝛc.«

Chauliac (spr. scholiack), Guy von (Guido de Cauliaco), Chirurg, geb. kurz vor 1300 zu Cauliaco in der Auvergne, studierte zu Toulouse und Montpellier, Bologna und Paris und praktizierte dann in Lyon und bei den Päpsten in Avignon. Sein »Formulare« (auch »Chirurgia parva« genannt) und »Inventarium s. Collectorium artis chirurgicalis medicinae« (später »Chirurgia magna«) enthalten eine Fülle eigner Erfahrung und selbständiger Untersuchungen und standen mehrere Jahrhunderte in Ansehen. Historisch wichtig ist die Beschreibung des schwarzen Todes von 1348, besonders interessant die Mitteilung über die Anwendung narkotischer Einatmungen bei schmerzhaften Operationen.

Chaulieu (spr. scholiö), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 in Fontenay-en-Vexin (Eure), gest. 27. Juni 1720 in Paris. Er zeichnete sich früh durch Geist aus und wurde Lehrer und Freund der jungen Prinzen von Vendôme (der Söhne Heinrichs IV. und der Gabrielle d'Estrées) im Palais du Temple, aber auch ihr Mitschuldiger in allen Ausschweifungen. Von ihnen erhielt er Sinekuren, die ihm 30,000 Livres jährlich einbrachten. Seine erotischen Gedichtchen trugen ihm den Beinamen l'Anacréon du Temple ein; doch erhob er sich erst in spätern Jahren zur wahren Poesie. Die schönsten seiner Gedichte sind nach Sainte-Beuve: »Fontenay«, »La retraite«, »Mon portrait«, »La goutte«, »La mort«. Bis ins hohe Alter, trotz Gicht und Blindheit, bewahrte er seine Liebe zu Mlle. Launay und besang sie in seinen zartesten und anmutigsten Liedern. Die »Œuvres de C.« erschienen Par. 1750 (2 Bde.) und 1823; »Lettres inédits« von C. gab der Marquis de Béranger heraus (das. 1850).

Chaumette (spr. schomett'), Pierre Gaspard, einer der überspanntesten franz. Revolutionsmänner, geb. 24. Mai 1763 in Nevers als der Sohn eines Schuhmachers, gest. 13. April 1794, hatte mehrere Jahre als Schiffsjunge gedient und war beim Ausbruch der Revolution Schreiber in Paris. Obgleich Cordelier und an der Herausgabe des Journals »Les Révolutions de Paris« beteiligt, blieb er bis zu den Septembermetzeleien in untergeordneter Stellung. 1792 wurde er wegen seines extremen Auftretens Prokurator der Pariser Gemeinde und nannte sich »Anaxagoras«. Er schloß sich den Hébertisten an und hetzte besonders den Pariser Pöbel gegen die gemäßigten Parteien auf. Die Errichtung des Revolutionstribunals, das Gesetz wegen des Maximums sowie das gegen die Verdächtigen, die Feste der Vernunft ꝛc. wurden zum großen Teil von ihm veranlaßt; er schlug sogar die Aufhebung alles Eigentums vor, sowie daß jedermann hinfort nur Holzschuhe tragen und Kartoffeln essen dürfte. Ganz besonders schwärmte er für den Kultus der Göttin der Vernunft, welcher er auch die Kirche Notre Dame einräumen ließ. Aus rohem Vandalismus ließ er eine Menge Kunstwerke in den Kirchen zerschlagen. Als Robespierre mit den Hébertisten zerfiel, wurde C. mit diesen guillotiniert.

Chaumière (franz., spr. schomjǟr'), Strohhütte, ländliche Hütte in einem Park. Grande-Chaumière, berühmtes Vergnügungslokal der Pariser Halbwelt.

Chaumont (spr. schomóng), ein Bergrücken des Neuenburger Jura (1175 m hoch), nördlich dicht hinter Neuchâtel, an seinem Fuß mit Weinbergen, höher mit Tannenwald bewachsen. In seinen untern Stufen sind Brüche eines trefflichen gelben Bausteins (Neokom), desselben, aus dem so charakteristisch die Stadt Neuchâtel erbaut ist. Auf dem Gipfel (Gasthof) des C. umfaßt der Blick die ganze Alpenkette vom Montblanc bis zum Säntis.

Chaumont-en-Bassigny (spr. schomóng-ang-bassinji), Hauptstadt des franz. Depart. Obermarne, auf einer Höhe (324 m ü. M.) zwischen der Marne und Suize und an der Ostbahn, welche das Thal der Suize mit einem 600 m langen imposanten Viadukt überschreitet, hat 4 Kirchen (darunter die schöne Kirche St.-Jean Baptiste aus dem 13.—15. Jahrh., mit weithin sichtbaren Türmen, wertvollen Gemälden und Skulpturen), ein ansehnliches Stadthaus, vor welchem sich das Standbild Lebons, eines der Erfinder der Gasbeleuchtung, erhebt, ein neues Präfekturgebäude, einen Justizpalast mit prachtvollem Assisensaal, ein Handelstribunal, ein Lyceum, eine Normalschule, eine Bibliothek von 40,000 Bänden, ein Museum und (1891) 12,796 Einw., welche Handschuhe und Messer verfertigen und etwas Handel betreiben. In der Nähe sind Eisengruben. C. war ehedem Besitztum der Grafen von Champagne, von deren Schloß in C. noch der Turm Hautefeuille übrig ist. — In der Neuzeit wurde C. merkwürdig durch den Allianzvertrag vom 1. März 1814, der daselbst zwischen Österreich, Rußland, England und Preußen zu dem Zweck abgeschlossen ward, die Befreiung Europas von der Herrschaft Napoleons I. zu bewerkstelligen, und der an die Unterhandlungen von Châtillon (s. d. 1) anknüpfte. Das Bündnis ward auf 20 Jahre geschlossen. Vgl. E. Jolibois, Histoire de la ville de C. (Chaum. 1856).

Chauny (spr. schoni), Stadt im franz. Depart. Aisne, Arrond. Laon, an der Oise, welche hier schiffbar wird, am Seitenkanal der Oise und an der Nordbahn, hat ein Handelsgericht, ein großes Etablissement zur Schleiferei des in St.-Gobain erzeugten Spiegelglases, Fabrikation von Geweben, Rübenzucker ꝛc., Eisen- u. Kupfergießerei, bedeutenden Handel und (1891) 9106 Einw.

Chaus, der Sumpfluchs, s. Luchs.

Chauseyinseln (spr. schosä-), Gruppe kleiner Felseninseln an der Küste des franz. Depart. Manche, 9 km nordwestlich von Granville, mit aufgelassenem Fort, Leuchtturm und Ruinen einer Abtei auf der Hauptinsel Grand-Île. Die Bewohner (ca. 100) betreiben Granitbrüche und Seefischerei.

Chaussard (spr. schoßár), Pierre Jean Baptiste, franz. Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1766 in Paris, gest. daselbst 9. Jan. 1823, war Advokat beim Parlament und nahm in seinem Eifer für die Revolution den Namen Publicola C. an. 1792 ward er nach Belgien gesandt, um die Vereinigung dieses Landes mit Frankreich zu bewirken; nach seiner Rückkehr gab er »Mémoires sur la Révolution de la Belgique« (1793) heraus und wurde zum Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts ernannt. Unter dem Direktorium predigte er den Theophilanthropismus. Mit vielseitigen Kenntnissen verband er ein biegsames Talent und Leichtigkeit, aber auch Flüchtigkeit und Frivolität der Schreibart. Seine Hauptschriften sind außer seinen patriotischen Oden eine Übersetzung des Arrian (1802, 3 Bde.) und »Poétique secondaire« in 4 Gesängen, eine Art Fortsetzung zu Boileaus »Art poétique« (1811); außerdem »De l'Allemagne et de la maison d'Autriche« (1792); »L'esprit de Mirabeau« (1797); »Le nouveau Diable boiteux, etc.« (1799, 2 Bde.); »Fêtes et courtisanes de la Grèce« (1801, 4 Bde.); »Héliogabale« (1802); »Le Pausanias français« (1806) u. a.

Chaussee (franz., spr. scho-), Kunststraße, s. Straßenbau.

Chausseegeld, s. Wegegeld.

Chaussure (franz., spr. schoßür'), Schuhzeug, Fußbekleidung.

Chautauqua (spr. schatā́kwa), Binnensee im westlichen Teil des Staates New York, 28 km lang, 2—5 km breit, liegt 394 m ü. M., 224 m über dem 10 km entfernten Eriesee, sendet aber sein Wasser durch den Alleghanyfluß dem Ohio zu. Er wird, solange die Schiffahrt offen ist, von Dampfern zwischen Mayville und Jamestown befahren.

Chauveau-Lagarde (spr. schowō-lāgárd'), Claude François de, berühmter franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 in Chartres, gest. 28. Febr. 1841, machte sich während der Revolutionszeit als Advokat besonders durch die Verteidigung der Königin Marie Antoinette und der Prinzessin Elisabeth, Charlotte Cordays, Brissots, Mirandas, den er vom Tode rettete, und des Abbé Brottier bekannt, wurde verhaftet und vor der Hinrichtung nur durch den Sturz Robespierres gerettet. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Advokaten beim Staatsrat. 1814 von Ludwig XVIII. geadelt, führte C. während der Hundert Tage die Sache des Generals Bonnaire, über die er 1816 einen »Exposé simple et fidèle de la conduite du général Bonnaire« veröffentlichte. Die freien Farbigen auf Martinique vertrat er 1826 gemeinschaftlich mit Isambert. 1828 wurde er Rat am Kassationshof. Von seinen Schriften ist hervorzuheben: »Notice historique sur le procès de Marie Antoinette et de Mme. Élisabeth« (Par. 1816).

Chauvelin (spr. schow'láng), Bernard François, Marquis von, franz. Staatsmann, geb. 29. Nov. 1766, gest. 9. April 1832 an der Cholera, Enkel des 1762 verstorbenen Ministers und Vertrauten Fleurys, Germain Louis de C., Sohn des Marschalls François Claude de C., wurde Offizier, huldigte aber trotz aristokratischer Abstammung der Revolution und wurde 1792 zum Gesandten in London ernannt. Als nach Ludwigs XVI. Hinrichtung England völlig mit Frankreich brach, kam C. nach Paris zurück. Den Schreckensmännern verdächtig, saß er bis zum 9. Thermidor im Gefängnis. Nach dem 18. Brumaire zum Mitglied des Tribunats ernannt, bekämpfte er die Übergriffe des Konsulats, namentlich die Errichtung der Ehrenlegion. Bonaparte entfernte ihn daher und zog ihn erst 1803 wieder in den Dienst als Präfekt des Departements Lys. Hier wirkte C. 8 Jahre, wurde dann Staatsrat und ging 1812 als Generalintendant nach Katalonien. Nach der Restauration in die Deputiertenkammer gewählt, vertrat er mit Beredsamkeit Geist und Ausdauer die Rechte und die Freiheit der Nation gegen die ultraroyalistische Reaktion. Auch nach dem Siege der Julirevolution wirkte er in demselben Sinne.

Chauve-souris (franz., spr. schow'ßuri), Fledermaus; dann Art Maskenanzug, dunkler Domino mit Kapuze und schwarzer, ganzer Maske.

Chauvin (spr. schowǟng), 1) Marie von, Naturforscherin, Tochter des preuß. Generaltelegraphendirektors v. C., geb. 21. Dez. 1848 in Berlin, widmete sich zoologischen Forschungen und lebt gegenwärtig in

Freiburg i. Br. Sie studierte die Metamorphose der Köcherfliegen und entdeckte eine große Anzahl bis dahin für Deutschland nicht nachgewiesener Arten. Namentlich aber erforschte sie die Metamorphose des Axolotl und die Fortpflanzung des Olm.

2) (Cauvin) Jean, s. Calvin.

Chauvinismus (franz., spr. schow-), eitler, säbelrasselnder Patriotismus. Das erst neuerdings in Frankreich in Gebrauch gekommene Wort wird zurückgeführt auf die Figur eines alten Grenadiers Namens Chauvin, die in den Flugschriften, Zeichnungen rc. regelmäßig wiederkehrte, welche für Napoleon I. nach dessen Rückkehr von Elba Stimmung machen sollten. Neue Verbreitung erhielt das Wort durch Théod. und Hipp. Cogniards Lustspiel »La cocarde tricolore« (zum erstenmal aufgeführt 19. März 1831 in den Folies-Dramatiques zu Paris), worin ein junger bramarbasierender Rekrut Namens Chauvin auftritt.

Chaux-de-Fonds, La (spr. schō d'fóng), Bezirkshauptort im schweizer. Kanton Neuenburg, in rauher, wasserarmer Gegend (seit 1887 Wasserleitung mit trefflichem Trinkwasser) 992 m ü. M. gelegen, ist der größte Marktflecken der Schweiz und hat mehrere Kirchen, palastähnliche Gebäude (Theater, Kasino, Spital rc.), eine Uhrmacherschule und (1888) 25,835 Einw. Der Jura industriel, eine Bergbahn, deren Minimalsteigung 28 pro Mille beträgt, verbindet das Dorf mit der am See gelegenen Hauptstadt Neuchâtel und dem Fabrikort Le Locle. Hier und im ehemals einsamen Hochthal von La C. wurde die Uhrenindustrie um 1705 durch Jean Richard, einen Schmied aus dem Juradorf La Sogne, begründet und gewann durch Pierre Droz, den Verfertiger von Automaten, weitern Aufschwung. Ihre jetzige Ausdehnung erhielt die Uhrmacherei durch Teilung der Arbeit, bei der auch Kinder beschäftigt werden. Auch Chronometer und andre künstliche Uhrwerke werden verfertigt. Die Uhrenproduktion von C., Le Locle und Umgebung beträgt jährlich ca. 300,000 Stück und repräsentiert einen Wert von 32—36 Mill. Frank.

Chaux métallique (spr. schō metallik'), s. Kobaltrosa.

Chavanne (spr. schawánn'), Joseph, geograph. Schriftsteller und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 in Graz, studierte in Prag und Graz, machte 1867—69 eine größere Reise durch Mexiko, Westindien und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, besuchte verschiedene Hafenstädte von Marokko und die algerische Sahara. 1869—70 war er an der meteorologischen Reichsanstalt in Wien thätig und bereiste 1884—85 den untern Kongo. Außer zahlreichen Aufsätzen publizierte C.: »Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn rc.« (Wien 1871); »Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn« (das. 1872); »Die Sahara« (das. 1878); »Afghanistan. Land und Leute« (das. 1878); »Afrika im Licht unsrer Tage« (das. 1881); »Die mittlere Höhe Afrikas« (das. 1881); »Afrikas Ströme und Flüsse« (das. 1883) und »Jan Mayen und die österreichische arktische Beobachtungsstation« (das. 1884) u. a. Auch gab er eine »Physikalische Wandkarte von Afrika« in 4 Blättern (2. Aufl., Wien 1882) und die 7. Auflage von Balbis »Allgemeiner Erdbeschreibung« (das. 1882 ff.) heraus.

Chavannes (spr. schawánn'), Alexandre César, Theolog, geb. 30. Juli 1731 in Montreux, gest. 2. Mai 1800 in Lausanne, war 1759—66 Pfarrer in Basel, dann Professor der Theologie in Lausanne. Durch seine »Anthropologie abrégée« (Lausanne 1788) wurde er der Begründer der Anthropologie.

Chaves (spr. schāwes), Stadt im portug. Distrikt Villa Real (Provinz Traz os Montes), nahe der spanischen Grenze, im fruchtbaren Thal des Tamega, über den eine Römerbrücke aus der Zeit Trajans (154 m lang, mit 12 Bogen) führt, hat eine romanische Kirche, ein altes Kastell, verfallene Festungswerke und (1878) 5539 Einw., welche Seidenhandel und Leinweberei betreiben. C. hat salzhaltige heiße Quellen (50—56°, die Aquae Flaviae der Römer).

Chaves (spr. schāwes), Emanuel de Silveyra Pinto de Fonseca, Graf von Amarante, Marquis von, portug. Staatsmann, geboren zu Villareal in Portugal aus alter Adelsfamilie, gest. 7. März 1830, focht im Halbinselkrieg 1809—14 mit Auszeichnung, bekämpfte später (1823) die konstitutionelle Partei und erhob, unterstützt von der Königin Charlotte und der klerikalen Partei, 23. Febr. 1823 zu Villareal die Fahne der Revolution zum Sturz der Konstitution. In Chaves sich festsetzend, bildete er eine Art Regierung unter dem Erzbischof von Braga, vermehrte sein kleines Heer durch Parteigänger und siegte bei Santa Barbara. Nachdem Dom Miguel zum absoluten König ausgerufen worden, zog C. in Lissabon ein und wurde zum Marquis von C. erhoben. Als aber (1826) die konstitutionelle Partei unter Palmella die Oberhand gewann und Dom Miguel weichen mußte, proklamierte C. zu Villareal Dom Miguel I. als absoluten König, die Königin-Mutter als Regentin und errichtete eine Regierungsjunta zu Taveira. Doch verlor er das Vertrauen seiner Scharen, legte den Oberbefehl nieder und wurde nach Irun verwiesen, von wo er nach Bayonne ging. Als Dom Pedro nachher seinen Bruder Dom Miguel zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, wirkte C. wieder eifrig für dessen Erhebung zum absoluten König und wurde 1828 nach Portugal zurückgerufen. Am Hof Dom Miguels aber mit Undank belohnt, zog er sich zurück und verfiel in tiefe Melancholie.

Chavica, s. Piper.

Chaywurzel (Chäyaver), s. Oldenlandia.

Chazal (spr. schasáll), Pierre Emanuel Félix, Baron von, belg. General, geb. 1808 zu Tarbes im franz. Depart. Oberpyrenäen, gest. 25. Jan. 1892 in Pau, Sohn eines frühern Konventmitglieds, das während der Restauration in Belgien starb, ward in Brüssel anfangs für den kaufmännischen Stand gebildet, nahm 1830 an der revolutionären Bewegung und am Kriege gegen Holland teil und avancierte rasch bis zum Generalintendanten der Armee, nach der definitiven Organisation der belgischen Armee aber zum Generalleutnant (1847). Nach dem Sturz des klerikalen Kabinetts trat C., der beständig ein Liberaler gewesen, 12. Aug. 1847 in das Kabinett Frère-Rogier als Kriegsminister ein, welchen Posten er rühmlichst verwaltete, bis seine Opposition gegen die Herabsetzung des Militärbudgets und einige andre Umstände 1850 seinen Rücktritt veranlaßten. 1859 ward er aufs neue zum Kriegsminister ernannt. Sein Hauptverdienst war die Betreibung der Umschaffung Antwerpens zu einem starken Zentralplatz der Armee, in deren Realisierung er den Schlußstein der politischen Sicherheit des Landes sah. Ein Zweikampf mit dem Abgeordneten Delaet nötigte ihn im November 1866 zum Austritt aus dem Ministerium. 1870 ward er zum Befehlshaber der mobil gemachten Armeekorps, 1874 zum Kommandeur eines der beiden Militärbezirke ernannt. Doch nahm er bald seinen Abschied und war nur noch Generaladjutant des Königs.

Chazaren, s. Chasaren.

Chazelles-sur-Lyon (spr. schasäl-ßür-liong), Stadt im franz. Depart. Loire, Arrond. Montbrison, an der Lyoner Bahn, mit bedeutender Hutfabrikation, Seidenweberei und (1891) 4339 Einw.

Chazi-Christos, Anführer des serbisch-bulgarisch-thrakischen Hilfskorps im griechischen Freiheitskrieg, geb. 1783 in Belgrad, gest. 1853 in Athen, siegte unter Niketara bei Dervenaki über Dramali Pascha, kämpfte 1822 in Phthiotis, geriet mit dem Erzbischof Gregor von Methone bei Pylos in türkische Gefangenschaft, wo dieser in seinen Armen starb, wurde aber von J. Kapo d'Istrias befreit. Unter A. Kapo d'Istrias kämpfte er dann siegreich in Naupaktos und unter Ypsilanti in Theben. König Otto ernannte ihn zum Statthalter von Arkadien, später zu seinem Adjutanten.

Chazor (Hazor), Name mehrerer Städte in Palästina, wovon bemerkenswert: C. im Stamm Naphtali, im N. des Landes, bis auf Debora kanaanitische Königsstadt, von Salomo befestigt, vom assyrischen König Tiglathpileser erobert. C. lag wahrscheinlich auf dem heute Tell Chureibe genannten Hügel, unweit Kedes, welcher strategisch wichtig war, weil er den Übergang über den Jordan unterhalb des Hulehsees und die Ebene südlich davon beherrschte. Van de Velde dagegen glaubt es im heutigen Hazûr nordwestlich von Tiberias wiedergefunden zu haben.

Cheadle und Gatley (spr. tschidl, gättli), Gemeinde in Cheshire (England), südlich von Stockport, mit Baumwollindustrie und (1891) 8252 Einw.

Cheboygan, Hauptort der Grafschaft C. im nordamerikan. Staat Michigan, am Nordwestende des Huronensees, der hier den Fluß C. aufnimmt, mit Säge- und Getreidemühlen und (1890) 6235 Einw.

Chebra kadischa (chaldäisch-hebr., »heilige Gesellschaft«), eine in fast jeder jüdischen Gemeinde bestehende religiöse Genossenschaft zur Bestattung der Toten nach jüdischem Ritus wie auch zur Armen- und Krankenpflege. Für C. sagt man in Süddeutschland meist Kippe (Gesellschaft).

Check, 1) (engl., spr. tscheck), Hemmnis, Hindernis. Malthus bezeichnete als preventive checks die Hemmnisse, welche einer Vermehrung der Bevölkerung vorbeugen, als repressive checks diejenigen, welche eine bereits vorhandene Bevölkerung zu vermindern streben. — 2) S. Matrosenleinen.

Check (engl., spr. tscheck, franz. Chèque, spr. schäk), im allgemeinen eine schriftliche, mit Ermächtigung des Bezogenen ausgestellte, meist bei Sicht zahlbare unverzinsliche Anweisung, gegen deren Aushändigung die in derselben genannte Summe ohne Legitimationsprüfung des Inhabers ausgehändigt oder in den Büchern des Bezogenen von einem Konto ab- und einem andern gutgeschrieben wird. Der Bezogene muß in England, Nordamerika und in den Niederlanden Bankiereigenschaft haben, in Italien und Portugal Kaufmann sein. Frankreich, Belgien, Spanien, Rumänien und die Schweiz stellen diese Forderung nicht, doch soll dem C. ein Depot oder sonstige vorausgegangene Deckung zu Grunde liegen. Kreditchecks, bei welchen eine solche Deckung fehlt, kommen nicht in diesen, aber in andern Ländern vor. Overchecks heißen in Nordamerika die über die vertragsmäßige Grenze hinaus gezogenen Checks; bei dem Wiener Giro- und Kassenverein können auch auf Ausantwortung fungibler Wertpapiere lautende Checks (Effektenchecks) ausgestellt werden. Checks, welche nach Abkommen des Bezogenen mit dem Aussteller in Quittungsform ausgestellt werden (Quittungschecks), sind in England und in Frankreich nicht anerkannt, aber in Holland gesetzlich zugelassen, in Deutschland waren früher die für Barabhebungen bestimmten weißen Checks in dieser Form ausgestellt. Der C., welcher in England und in den Vereinigten Staaten Wechselkraft besitzt, kann auf eine bestimmte Person (Rektacheck), auf die Order einer solchen oder auf den Inhaber mit der reinen oder alternativen Inhaberklausel lauten. Wie bei dem Wechsel ist auch bei dem C. das Indossament zugelassen. Die Fragen der Haftpflicht der Beteiligten, des Regresses und der Fälschung sind bei dem C. meist ähnlich gesetzlich geregelt wie bei dem Wechsel. In England ist es vielfach Brauch (ähnlich jetzt auch in andern Ländern), daß der Kunde eines Bankiers (banker) bei diesem eine Summe in bar oder in geldwerten Forderungen hinterlegt. Hierfür erhält er ein Buch mit Checkformularen (Checkbuch, check book, carnet de chèque, chéquier), die er nur herauszureißen und auszufüllen braucht, um sie als Zahlmittel zu verwenden, und welche von der Bank honoriert werden. Für die Inkassi berechnen die Bankiers vielfach eine Provision von 1/4—1/8 Proz., wenn nicht der Rechnungskunde ein Minimalguthaben bei der Bank offen hält, dessen Zins die Vergütung für die Bemühungen der letztern bildet. Der Empfänger des Checks präsentiert denselben bei seiner Bank, welche ihm den Betrag bar auszahlt oder gutschreibt. Diese Präsentation hat bei Meidung des Verlustes von Regreßansprüchen gegen Aussteller und Indossanten binnen kurzer (angemessener) Frist zu den üblichen Geschäftsstunden zu erfolgen, in Frankreich binnen 5 Tagen, wenn der C. am Zahlungsort (Platzcheck), binnen 8 Tagen, wenn er anderwärts (Distanzcheck) ausgestellt wurde (ähnlich in andern Ländern). Um zu verhüten, daß durch Verlieren eines auf den Inhaber lautenden Checks ein Nachteil erwachse, werden in England über den C. zwei Querstriche gezogen (crossed c.). Schreibt hierbei der Aussteller oder spätere Inhaber quer durch den Kontext die Worte »and company« oder »& Co.« (general crossing), so darf die Auszahlung nur an einen Bankier erfolgen; wird dagegen der Name eines Bankiers eingeschrieben (special crossing), so ist nur an diesen Zahlung zu leisten. Der Zusatz »not negotiable« bedeutet, daß der Erwerber nur die Rechte seines Vordermannes hat. Auf dem »certified c.« der amerikanischen Banken hat sich die Bank, auf welche der C. lautet, zur Zahlung verpflichtet und damit Aussteller und Indossanten liberiert. Weitere Mittel gegen Mißbrauch bilden die Perforierung der Blankette, die fortlaufende Numerierung derselben, Übereinstimmung dieser, des Datums der Ausstellung und des Namens des Ausstellers mit dem Inhalt der Souches. Dem deutschen weißen C. ist rechts eine Zahlenreihe beigegeben, von welcher vor der Ausgabe des Checks diejenigen Zahlen abzutrennen sind, die dessen Betrag übersteigen. Bei der deutschen Reichsbank und der Banque de France unterscheidet man zweierlei Checks: den weißen, der den Auftrag zur Zahlung an eine benannte Person oder den Überbringer enthält, und den roten (mandat rouge, Übertragungscheck in Wien), der die Bank anweist, eine Summe einer bestimmten Person gutzuschreiben. Die Banken selbst tauschen diese Checks im Clearing-House (s. d.) gegeneinander aus. Durch diese Kassenvereinigungen vieler Kunden an einer Bank, durch das Gutschreiben der Zahlungsanweisungen und die endliche Kompensation

der letztern gegeneinander werden in England und Nordamerika, wo die Wohlhabenden sich der Checks zur Bezahlung von Rechnungen vielfach zu bedienen pflegen, große Summen an Bargeld gespart. Ein weiterer Vorteil des Checks ist, daß er der Notwendigkeit, eine Kasse halten zu müssen, enthebt und so gegen Verluste durch Diebstahl, Verlieren ꝛc. schützt.

Mit der Ausbildung des Depositengeschäfts bei den Banken (s. Depositenbanken unter »Banken«, S. 422) hat sich das Checkwesen auch an den größern Bankplätzen Deutschlands eingebürgert. Insbesondere bietet der Umstand, daß die deutsche Reichsbank viele Filialen hat, dem Inhaber einer Checkrechnung (von der deutschen Reichsbank Girokonto genannt) den Vorteil, daß er überall ohne Kosten Auszahlungen bewirken und Einzahlungen zu seinen gunsten annehmen lassen kann. Gesetzlich geregelt wurde das Checkwesen in Frankreich durch Gesetz vom 20. Juni 1865, in Belgien durch Gesetz vom 20. Juni 1873, indem den auf Inhaber wie auf Namen ausstellbaren und durch Blankoindossament übertragbaren Checks Wechselkraft verliehen wurde. In den Niederlanden waren die Checks schon lange unter dem Titel Kassiers Briefjes bekannt, geregelt durch das Handelsgesetzbuch (Wettbook van Koophandel) von 1838. Ferner fand der C. seine Regelung durch die Handelsgesetzbücher in Italien 1882, Spanien 1885, Rumänien 1887, Portugal 1833 und 1888, Peru 1888, in der Schweiz durch das Bundesgesetz über das Obligationenrecht von 1881, in England durch die Bills of Exchange Act von 1882. In Deutschland ist ein Entwurf in Beratung. In Österreich ist es bisher zu einer gesetzlichen Regelung des Checkwesens noch nicht gekommen, was sich im geschäftlichen Verkehr sehr fühlbar macht. Vgl. K. Hildebrand, Das Checksystem (Jena 1867); Seyd, Das London Bank-, Check- und Clearinghouse-System (Leipz. 1874); R. Koch, Über Giroverkehr und den Gebrauch von Checks als Zahlungsmittel (Berl. 1878); Bayerdörffer, Das Checksystem (Jena 1881); Funk, Über die rechtliche Natur des Cheque (Wien 1878); Leonhardt, Die gesetzliche Begründung des Checksystems in Österreich (das. 1881); Kuhlenbeck, Der C. (Leipz. 1890); Telschow, Der gesamte Geschäftsverkehr mit der Reichsbank (5. Aufl., das. 1891); v. Canstein, Check, Wechsel und deren Deckung (Berl. 1890); Czelechowski, Ein österreichisches Checkgesetz (in den »Wiener juristischen Blättern« 1881, Nr. 19 u. 20); Hanausek, Der C. im Giroverkehr der österreichisch-ungarischen Bank (das. 1889, Nr. 20—24); Rauchberg, Der Clearing- und Giroverkehr (Wien 1886).

Cheddar (tschédder), Dorf in Somersetshire (England), am Fuß der Mendip Hills (s. d.), die hier hohe Kalksteinfelsen (C. Cliffs) bilden, mit zwei Tropfsteinhöhlen und berühmter Käsefabrikation.

Cheder (hebr.), Zimmer, dann vorzugsweise Schulzimmer für den ersten Unterricht im Hebräischen.

Chedive (richtiger Chidiv, »König, Herr, Fürst«), ein Wort pers. Ursprungs, der offizielle Titel des »Vizekönigs« von Ägypten, welcher 1845 an Mehemed Ali auf sein Verlangen statt des alten Titels Wali (»Statthalter«) von der Pforte verliehen wurde. Mehemed Ali hat diesen Titel niemals gebraucht, da er seiner Eigenliebe nicht genügte; erst Ismail Pascha nahm ihn 1867 an.

Cheefoo, s. Tschifu.

Cheer (engl., spr. tschîr), Jubel-, Freuden-, Hochruf.

Chef (franz., spr. scheff, v. lat. caput), »Haupt«, Oberhaupt, Vorsteher; im deutschen Heer der Kommandeur einer Kompanie, Batterie, Eskadron, außerdem C. des Generalstabes, der Landesaufnahme, Abteilungs- (und Sektions-) C. im Generalstab und Kriegsministerium, C. des Stabes der Generalinspektion der Fußartillerie sowie derjenigen des Ingenieur- und Pionierkorps und der Festungen, C. des Ingenieur- und Pionierkorps und der Landgendarmerie. Zum C. (Österreich: »Inhaber«) eines Regiments werden fürstliche Personen oder verdiente Generale ernannt, welche dann die Uniform dieses Regiments tragen. — Bei der deutschen Schutztruppe in Ostafrika ein militärischer Befehlshaber eines kleinern Truppenteils, welcher in der Friedenszeit auch die Verwaltung der Stationen übernimmt (Stationschef), meist ein deutscher Leutnant, der den Abschied genommen, aber Aussicht hat, in der Armee wieder angestellt zu werden.

Chefarzt, Sanitätsoffizier, welcher in deutschen Friedens- und Kriegslazaretten den Befehl führt und über das militärische, ärztliche und Verwaltungspersonal des Lazarettes die Disziplinargewalt eines nicht detachierten Kompaniechefs hat.

Chef d'œuvre (franz., spr. schä dȫwr'), Hauptwerk, Meisterwerk.

Cheiat (engl. Tikal), in Birma $^1/_{100}$ Peiktha = 4 Math, das Gewicht einer gestempelten Silberstange von 16,556 g, deren Wert an öffentlichen Kassen bei voller Feinheit = 3,6791 Frank war; im Handel bis zu $^3/_4$ Feinheit zugelassen.

Cheilangioskopie (griech.), von Hueter angegebene Methode zur mikroskopischen Beobachtung des Blutkreislaufes in der Lippenschleimhaut des Menschen.

Cheilitis (griech.), Lippenentzündung.

Cheilon (Chilon), einer der sieben Weisen Griechenlands, aus Lakedämon, wo er Ephoros gewesen sein soll. Man legte ihm als Wahlspruch bald »Lerne dich selbst kennen«, bald »In nichts zu viel« bei.

Cheiloplastik (Chiloplastik, griech.), Bildung neuer Lippen (s. d.).

Cheiloschisis (griech.), die Hasenscharte.

Cheimatobia, Frostschmetterling, s. Spanner.

Cheine-Stokessches Phänomen (spr. schén'-stóks), ein bei gewissen Herzleiden, besonders bei fettiger Herzentartung, bei Gehirnverletzung und Gehirnblutung auftretendes Unregelmäßigwerden der Atmung. In ziemlich regelmäßigen Intervallen stellt sich eine mehr oder weniger lange Atempause ein, auf welche jedesmal eine tiefe Einatmung oder eine allmähliche Vertiefung der Atmung folgt, die einen dyspnoetischen und seufzenden Charakter annehmen kann, und der sich eine Reihe immer oberflächlicher werdender Einatmungen mit der schließlichen Atempause anschließt. Da die Atmung dadurch bewerkstelligt, bez. reguliert wird, daß eine gewisse Menge im Blut enthaltener Kohlensäure bestimmte Nervenfasern des verlängerten Markes reizt, so daß von hier aus der Impuls zu weitern, bez. nach Zahl und Intensität gesteigerten Atemzügen gegeben wird, so muß, wenn durch einen Krankheitszustand die Erregbarkeit des verlängerten Markes herabgesetzt ist, sich eine große Menge Kohlensäure im Blute ansammeln, bis sie genügt, um auf das verlängerte Mark denjenigen Reiz auszuüben, welcher zur Auslösung weiterer Atemzüge erforderlich ist. Hat nun aber durch einen Atemzug das Blut wieder Kohlensäure abgegeben, so genügt die in demselben zurückgebliebene nicht, um auf das ungenügend erregbare verlängerte Mark einen so starken Reiz auszuüben, daß sofort wieder ein Atemzug erfolgt, sondern es muß zuvor wieder durch

Sistierung der Atmung zu einer Kohlensäureüberladung des Blutes kommen.

Cheiránthus *R. Brown* (Lack, Goldlack), Gattung aus der Familie der Kruciferen, zweijährige oder ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit einfachen, lanzettförmigen oder linealen Blättern, in langen Trauben stehenden gelben oder orangeroten Blüten und zusammengedrücktem, vierkantigem, an der Spitze zweizähnigem Schötchen. Die 12 Arten finden sich besonders in den Mittelmeerländern, auch in Nordamerika und im Himalaja und eignen sich größtenteils zu Zierpflanzen. C. cheiri *L.* (gemeiner Goldlack, gelbe Viole, Lackviole, Gelbveigelein), mit wohlriechenden gelben, auch braunen und violetten Blüten, wächst an steinigen Stellen und alten Mauern im südlichen, hier und da auch im mittlern Europa wild und blüht fast den ganzen Sommer hindurch. Die bitter u. kressenartig schmeckenden Blüten wurden früher arzneilich benutzt. Man kultiviert viele Varietäten mit verschieden gefärbten, auch gefüllten Blüten. Im Altertum war der Goldlack eine beliebte Zierpflanze, und neben den dunkeln Veilchen (Viola) werden stets auch die hellen, farbigen genannt, unter welchen Levkoje und Goldlack zu verstehen sind.

Cheiron (Chiron), bei Homer der gerechteste der Kentauren, heilkundig, Erzieher und Lehrer des Achilleus, Theseus, Polydeukes, Diomedes und andrer Heroen, war ein Sohn des Kronos und der Okeanide Philyra und bewohnte eine Höhle des Pelion. Spätere Mythographen versetzen ihn, als die Kentauren durch die Lapithen vom Pelion vertrieben waren, auf das Vorgebirge Malea. Schon seine Herkunft stellt ihn in einen Gegensatz zu den wilden »Roßkentauren«, die Ixion (s. d.) mit einer Wolke erzeugt haben sollte. Vorzüglich treten in den alten Sagen seine Verdienste um die Heilung von Wunden, namentlich um die Erforschung der Heilkräfte der Pflanzen, sowie um den Unterricht in der Gymnastik und Tonkunst hervor. Als Lehrer des Achilleus ist er schon in die Geschichte von dessen Vater Peleus verflochten. Diesen rettete er aus den Händen der Kentauren, lehrte ihn, wie er sich der Thetis bemächtigen könnte, und schenkte ihm an seinem Hochzeitstag auf dem Pelion die unfehlbare Lanze. Dem blinden Phönix gab er sein Gesicht wieder und segnete die ihn auf ihrer Fahrt besuchenden Argonauten. Als er seines Gastes Herakles Waffen untersuchte und ihm ein vergifteter Pfeil auf den Fuß fiel, heilte er sich mit dem Safte des nach ihm genannten Tausendgüldenkrautes (Centaurium); als ihn hingegen bei der Verfolgung der vom Pholos zu ihm nach Malea sich flüchtenden Kentauren ein im Blute der lernäischen Hydra getränkter Giftpfeil traf, litt er Qualen, fand aber den Tod erst, als Zeus seine Unsterblichkeit auf Prometheus übertragen. Sein Bild ward als Schütze unter die Gestirne versetzt. Seine Gemahlin ist Chariklo, seine Tochter Endeis, Mutter des Peleus. Dargestellt wird C. von der antiken Kunst gern als Lehrer des Achilleus im Leierspiel (Wandbilder in Pompeji); er trägt seinen Schüler wohl auch auf dem Rücken, ihn zur Jagd anfeuernd.

Cheiroptĕra, s. Chiroptera.

Cheirospásmus (griech.), s. Schreibkrampf.

Cheirotonie (griech.), das Aufheben der Hände, war in den griechischen Volksversammlungen die gebräuchliche Art der Abstimmung.

Chekenblätter, s. Eugenia.

Cheky, türk. Gewicht, s. Tscheki.

Chelae (lat.), Scheren, besonders die Scheren der Krebse, Skorpione etc.

Chelard (spr. sch'lār), André Hippolyte Jean Baptiste, franz. Komponist, geb. 1. Febr. 1789 in Paris, gest. 12. Febr. 1861 in Weimar, trat 1803 ins Pariser Konservatorium ein und studierte neben dem Violinspiel die Komposition unter Gossecs Leitung. 1811 mit dem Römerpreis gekrönt, setzte er in Rom unter Baini und Zingarelli seine Studien fort. In Neapel brachte er seine erste komische Oper: »La casa da vendere« (1815), auf die Bühne. Nach seiner Rückkehr (1816) wurde er Violinist bei der Pariser Oper; erst nach langer Unterbrechung brachte er 1827 seine tragische Oper »Macbeth« in der Großen Oper mit Glück zur Aufführung. Kabalen vertrieben ihn nach Deutschland, wo sein »Macbeth«, zum Teil umgearbeitet, 1828 in München mit Erfolg über die Bühne ging und ihm den Titel eines Hofkapellmeisters eintrug. Noch einmal begab sich C. nach Paris und schrieb dort die komische Oper »La table et le logement«; 1830 kehrte er nach München zurück und brachte hier die letztgenannte Oper umgearbeitet als »Der Student« sowie eine neue: »Minuit«, in deutscher Bearbeitung auf die Bühne. 1832 und 1833 war er als Kapellmeister an der Deutschen Oper in London, am königlichen, am Drurylane- und Coventgarden-Theater thätig, kehrte aber wieder nach Deutschland zurück, führte 1835 zu München die große Oper »Die Hermannsschlacht« auf und wurde 1836 zum Musikdirektor der großherzoglichen Kapelle zu Weimar ernannt, wo er 1842 noch die Opern: »Die Seekadetten« und »Scheibentoni« zur Aufführung brachte. Außer Opern schrieb C. auch Messen, Kantaten und Lieder. Das französisch-nationale Element ist in seinen Werken nicht zu verkennen; doch sucht er sich, besonders in der »Hermannsschlacht«, deutscher Weise zu nähern.

Chelath, Stadt, s. Achlat.

Chelčický (spr. chĕltschizki), Petr, böhm. Denker und Schriftsteller der hussitischen Periode, geb. um 1390, gest. um 1460, trat 1419—20 in Prag als Gegner der Taboriten auf und ließ sich dann in seinem Geburtsort Chelčice nieder, wo er, obwohl ohne gelehrte Bildung, eine Reihe von Traktaten und Streitschriften verfaßte, in denen er gegen die Anwendung jeglicher Gewalt in Glaubenssachen protestierte und unter Verwerfung alles staatlichen und kirchlichen Zwanges dem wahren Wesen des Christentums, als auf voller Gleichheit und Brüderlichkeit, auf der Liebe zum Nächsten und gegenseitiger Duldung beruhend, das Wort redete. Die wichtigsten seiner (in tschechischer Sprache abgefaßten) Schriften sind die »Postille« (verfaßt um 1435, gedruckt 1522 u. ö.) und das »Netz des Glaubens« (geschrieben um 1450, gedruckt 1521). Seine Lehren fanden, namentlich nach der Niederlage der Taboriten, zahlreiche Anhänger und bildeten die Grundlage der Kunwalder Vereinigung (1453), aus welcher die Böhmische Brüdergemeinde hervorging. Vgl. F. Schulz, Petr Ch. (tschech., Prag 1882); Goll, Peter Ch. und seine Lehre (das. 1882).

Chelerythrin, s. Chelidonin.

Chelidon, s. Schwalbe.

Chelidoniae Insŭlae (Schwalbeninseln), im Altertum Name einer Gruppe von fünf Felseneilanden, dem Heiligen Vorgebirge (jetzt Kap Chelidonia) in Lykien gegenüber.

Chelidonin $C_{19}H_{17}NO_3$, ein Alkaloid, welches sich im Schöllkraut (Chelidonium majus *L.*), besonders in der Wurzel, findet, bildet farb- und geruchlose

Kristalle, schmeckt bitter, dann kratzend, löst sich schwer in Alkohol, nicht in Wasser und Äther, bildet mit Säuren Salze und ist nicht giftig. Neben C. findet sich im Schöllkraut Chelerythrin (Chelin, Sanguinarin, Pyrrhopin) $C_{17}H_{15}NO_4$, welches auch in der Wurzel von Sanguinaria canadensis, Glaucium luteum vorkommt, feine, farblose Kristalle bildet, unlöslich in Wasser, aber löslich in Alkohol und Äther ist und brennend scharf schmeckt. Der Staub erregt heftiges Niesen; es bildet orangerote Salze und ist giftig. Außerdem enthält Schöllkraut noch gelbes, bitteres, kristallisierbares Chelidoxanthin und Chelidonsäure $C_7H_4O_6$ oder CH.CO.CH.COC(COOH)$_2$, welche farblose, an der Luft verwitternde, in heißem Wasser leicht lösliche Kristalle bildet, bei 220° unter Zersetzung schmilzt, farblose neutrale und gelbe basische Salze bildet und beim Kochen mit Alkalien in Aceton und Oxalsäure zerfällt.

Chelidonisma (griech.), Schwalbenlied, Name alter Volkslieder auf die Rückkehr der Schwalben, welche bei den alten Griechen (namentlich auf Rhodos) herumziehende Kinder vor den Thüren sangen, worauf sie mit Eßwaren beschenkt wurden. Diese Sitte hat sich bis heute in Griechenland erhalten.

Chelidonium *L.* (Schöllkraut), Gattung aus der Familie der Papaveraceen, mit der einzigen Art C. majus *L.* (Schwalbenkraut, Gilbkraut, Schöll- oder Goldwurz), ein zartes, bis 1 m hohes Kraut mit ansehnlicher, ausdauernder Wurzel, behaartem Stengel, abwechselnd stehenden, fiederspaltigen Blättern mit doppelt lappig gekerbten, oberseits hell-, unterseits bläulichgrünen Blättchen. Die gelben Blüten stehen in einfachen Dolden, die Kapsel ist lang schotenförmig, vielsamig. Es wächst an schattigen Stellen in Europa und Nordasien und ist in Nordamerika eingewandert. Die ganze Pflanze ist mit einem scharfen, rotgelben Milchsaft erfüllt, welchem sie den bittern, brennenden Geschmack verdankt. Der widerliche Geruch verschwindet beim Trocknen fast vollständig. Sie enthält an eigentümlichen Stoffen Chelerythrin, Chelidonin, Chelidonsäure und Chelidoxanthin. Das C. ist schon seit dem Altertum in medizinischem Gebrauch, doch wird es gegenwärtig kaum noch angewandt. Der gelbe Milchsaft wirkt in kleinen Gaben reizend, in größern Gaben narkotisch-scharf und sogar lebensgefährlich. Er wird häufig zum Vertreiben der Warzen, auch gegen Sommersprossen und Hautausschläge benutzt.

Chelifer, Bücherskorpion.

Chelius, Maximilian Joseph von, Mediziner, geb. 16. Jan. 1794 in Mannheim, gest. 17. Aug. 1876 in Heidelberg, studierte in Mannheim und Heidelberg, ward, nachdem er in München und Landshut einige Zeit praktiziert hatte, 1813 Hospitalarzt in Ingolstadt, machte als Regimentsarzt bei den badischen Truppen die beiden Feldzüge nach Frankreich mit und ging 1817 als außerordentlicher Professor der Chirurgie nach Heidelberg, wo er 1819 zum ordentlichen Professor ernannt wurde und die chirurgisch-ophthalmiatrische Klinik errichtete. 1864 legte er sein Lehramt nieder, und 1865 wurde ihm der erbliche Adel verliehen. Er schrieb: »Handbuch der Chirurgie« (Heidelb. 1822; 8. Aufl. 1858, 2 Bde.); »Handbuch der Augenheilkunde« (Stuttg. 1839—44); »Über die Heilung der Blasenscheidenfisteln durch Kauterisation« (Heidelb. 1845); »Zur Lehre von den Staphylomen des Auges« (das. 1858). Auch gab er seit 1835 mit Puchelt und Nägeli die »Medizinischen Annalen« heraus. — Sein Sohn Franz, geb. 6. Sept. 1822 in Heidelberg, ebenfalls Chirurg, war bis 1873 Professor daselbst, lebte dann in Dresden und leitet seit 1877 eine Privatklinik für chirurgische und Frauenkrankheiten in Heidelberg. Er schrieb: »Über die Amputation im Fußgelenk« (Heidelb. 1846); »Über das Staphylom der Hornhaut« (das. 1847).

Chelles (spr. schäl), Flecken im franz. Depart. Seine-et-Marne, Arrond. Meaux, an der Marne und der Ostbahn, mit einer Kirche aus dem 13. Jahrh., Resten einer alten Abtei, einem seit 1870 erbauten Fort der äußern Pariser Befestigungslinie und (1891) 2734 Einw. C. war in der Merowingerzeit eine der Residenzen der fränkischen Könige; Chilperich I. wurde hier 584 ermordet. In der Nähe siegreiches Gefecht des 12. Korps (Sachsen) gegen die Franzosen unter Trochu (21. Dez. 1870).

Chelm, Stadt, s. Cholm 1).

Chelmberg, s. Leschnitz.

Chelmos, 2355 m hohes Kalkgebirge im griech. Nomos Achaia und Elis, im Altertum Aroania.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), Hauptstadt der engl. Grafschaft Essex, am schiffbaren Chelmer, mit Grafschaftshalle (Shire Hall), alter Kirche (teilweise 15. Jahrh.), Museum und Freischule, lebhaftem Handel mit Vieh und Korn, Fabrikation landwirtschaftlicher Maschinen und (1891) 11,008 Einw.

Chelmsford (spr. tschémmsförd), 1) Frederick Thesiger, Lord, brit. Staatsmann, geb. 15. Juli 1794, gest. 5. Okt. 1878, diente erst in der Marine, wandte sich aber dann dem Studium der Rechte zu, ward im Februar 1844 Mitglied des Unterhauses und unter Peels Ministerium im Mai 1844 Solicitor general, im Juli 1845 Attorney general. Nach Peels Rücktritt war er im Parlament eine Hauptstütze der Tories. Bei der Bildung des Ministeriums Derby übernahm er abermals vom Februar bis zum Dezember 1853 das Amt eines Attorney general. Im Februar 1858 ward er im zweiten Ministerium Derby zum Lord-Kanzler und zum Peer mit dem Titel Baron C. ernannt, trat aber im Juni 1859 zurück. In Lord Derbys dritter Verwaltung bekleidete er vom Juli 1866 bis zum Februar 1868 denselben Posten.

2) Frederick Augustus Thesiger, Lord, Sohn des vorigen, geb. 31. Mai 1827, betrat die militärische Laufbahn und diente längere Zeit als Oberst und Generaladjutant der Armee von Bengalen in Indien. Zum Generalmajor befördert, wurde er 9. Febr. 1878 zum stellvertretenden Gouverneur des Kaplandes ernannt und übernahm beim Ausbruch des Zulukriegs den Oberbefehl gegen die Kaffern. Indessen entsprach C. nicht den Erwartungen, zu denen seine indische Vergangenheit berechtigte. Seine Unentschlossenheit und Planlosigkeit hemmten die Fortschritte der englischen Waffen, und die mangelhafte Organisation des Sicherheitsdienstes, für die er verantwortlich war, trug wesentlich dazu bei, den Engländern die Schlappe von Isandula zuzuziehen. Nach dieser Niederlage griff die Opposition im Unterhaus Lord C. heftig an; das Ministerium verteidigte zwar den General, mußte sich aber im Frühjahr 1879, als C. sich immer noch zu keinen entschiedenen Angriffsoperationen entschließen konnte, dazu verstehen, ihm den Oberbefehl zu entziehen, der auf den im Juni 1879 in Südafrika eingetroffenen Sir Garnet Wolseley überging. Doch behielt C. unter Wolseley die Führung des Hauptkorps und erfocht mit demselben 3. Juli einen vollständigen Sieg über Cetewayo, der die Anknüpfung ernsthafter Friedensverhandlungen ermöglichte. Bei seiner Rückkehr nach England wurde C. mit großen Ehren empfangen.

Chelōne *L.* (Schildblume), Gattung aus der Familie der Skrofulariaceen, ausdauernde, krautartige Gewächse Nordamerikas mit gegenständigen Blättern, schönen, in Ähren oder Rispen stehenden Blüten und zweifächeriger, vielsamiger Kapsel, von denen besonders C. barbata *Cav.*, aus Mexiko, mit roten Blütchen, als Zierpflanze kultiviert, am besten frostfrei überwintert wird.

Chelōne (Chelonia), s. Schildkröten.

Chelōne (»Schildkröte«), in der griech. Mythe eine Jungfrau, die, weil sie allein von allen Göttern und Menschen unehrerbietigerweise bei Zeus' und Heras Vermählung zu Hause blieb, von Hermes in eine Schildkröte verwandelt und verurteilt ward, ihr Haus stets auf dem Rücken zu tragen. — C. hieß auch eine äginetische und peloponnesische Silbermünze mit dem Gepräge einer Schildkröte.

Chelonia, soviel wie Schildkröten (s. d.).

Cheloniarier (Cheloniariae), Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge (s. d.).

Chelsea (spr. tschellsi), 1) Stadtteil von London an der Themse, mit dem von Karl II. 1682 gegründeten Invalidenhaus (C. Hospital), nach dem Plan von Chr. Wren erbaut, mit 16 Hektar großem Garten. Es wohnen in demselben 540 Invaliden, aber außerdem beziehen noch 84,000 ehemalige Soldaten durch Vermittelung der Anstalt ihren Ruhegehalt als Out-Pensioners. Außerdem befinden sich in C. die 1801 vom Herzog von York gegründete Erziehungsanstalt für 550 verwaiste Soldatenkinder (Military Asylum), große Kasernen, eine sehenswerte alte Kirche (St. Luke's, aus dem 14. und 17. Jahrh.), 2 Lehrerseminare (St. Mark's und Whitland) und der 1673 angelegte Garten der Apothekerinnung mit Denkmal Sir Hans Sloanes. Längs der jetzt eingedämmten Themse zieht sich der Cheyne Walk hin, wo Thomas Morus wohnte. In einer Seitengasse starb 1881 Th. Carlisle, dessen Denkmal (von Böhm) in der an die Themse grenzenden Gartenanlage steht. C. hat als Kirchspiel (1891) 96,272 Einw. Die ehemaligen Lustgärten (Ranelagh, Cremorne rc.) bestehen nicht mehr. — 2) Stadt in der Grafschaft Suffolk des nordamerikan. Staates Massachusetts, von Ost-Boston (s. Boston 2) durch den C. Creek, von Charlestown durch den Mystic River getrennt, über den eine 1070 m lange Brücke und eine Fähre führen, mit beiden Orten durch Eisenbahn verbunden, hat ein schönes Stadthaus, Marinehospital, Akademie, Fabriken von Gummiwaren, Nähmaschinen, Bürsten rc. und (1890) 27,909 Einw.

Cheltenham (spr. tschéllt'nām), Stadt und Badeort in Gloucestershire (England), nordöstlich von Gloucester, am Fuß der Cotswoldhügel, seines milden Klimas halber viel von ehemaligen indischen Beamten als Wohnsitz gewählt, ist erst in neuerer Zeit zu Bedeutung gelangt und hat (1891) 42,914 und mit seiner Vorstadt Charlton Kings 47,101 Einw. (1801 erst 3076). Außer schönen Anlagen, einem Kursaal und Trinkhallen bei den Kochsalz, Schwefel, Eisen und Kalk enthaltenden Quellen hat die Stadt eine berühmte höhere Schule für Knaben (College), ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar und andre Bildungsanstalten. Bei Stowell Park, dem Schloß des Lord Eldon, 14 km von C., wurden 1864 eine römische Villa und die Grundmauern von zwei Tempeln entdeckt.

Chelva (spr. tschéllwa), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Valencia, mit (1887) 4898 Einw., welche Seidenraupenzucht, Oliven- und Weinbau treiben. In der Nähe überreste einer römischen Wasserleitung.

Chelys, s. Schildkröten.

Chelys (griech., »Schildkröte«), im Altertum Bezeichnung der Lyra, im 16. und 17. Jahrh. der Laute.

Chem, ägypt. Gottheit, s. Min.

Chem., bei zoolog. Namen Abkürzung für Johann Hieronymus Chemnitz (s. d.).

Chemiatrie (Jatrochemie), alte Schule der Medizin, welche alle krankhaften Vorgänge im menschlichen Körper auf chemische Prozesse zurückführen wollte. Vgl. Chemie und Medizin.

Chemie, die Wissenschaft von der stofflichen Verschiedenheit der Körper; sie lehrt, aus welchen einfachern Stoffen die Körper bestehen, wie sie in diese stofflich verschiedenen Bestandteile zersetzt, geschieden (daher Scheidekunst) und wie sie aus denselben zusammengesetzt werden können. Wenn man Siegellack, Glas oder Schwefel mit einem Tuch reibt, so erhalten sie die Eigenschaft, leichte Körper, wie Papierschnitzel u. dgl., anzuziehen; ein mit einem Magnetstab gestrichener Stahlstab wird selbst magnetisch, zieht Eisen an und stellt sich, wenn man ihn in horizontaler Ebene frei schwebend aufhängt, in eine nordsüdliche Richtung ein. Schwefel schmilzt beim Erhitzen in einem abgeschlossenen Raum, beginnt zu sieden, verdampft und verdichtet sich, wenn der Dampf abgekühlt wird, zu einem zarten Pulver. In allen diesen Fällen bleiben aber die genannten Substanzen stofflich unverändert, das geriebene Glas verliert allmählich wieder die Elektrizität, der magnetisierte Stahlstab ist nach wie vor Stahl, und das zarte, aus Schwefeldampf verdichtete Pulver ist unveränderter Schwefel. Alle diese Erscheinungen gehören ins Gebiet der Physik, welche sich außerdem auch mit der Härte, Festigkeit und Ausdehnung, dem spezifischen Gewicht, den optischen Eigenschaften, dem Leitungsvermögen der Körper für Wärme und Elektrizität rc. beschäftigt. Die Erscheinungen, deren Erforschung der C. zufällt, sind ganz andrer Art. Der geruchlose Schwefel verbrennt an der Luft mit blauer Flamme, verbreitet dabei erstickenden Geruch und hinterläßt keinen Rückstand. Eisen rostet an der Luft und verwandelt sich allmählich vollständig in Rost, welcher nichts mehr von den das Metall charakterisierenden Eigenschaften erkennen läßt. In verdünnter Schwefelsäure löst sich Eisen unter Entwickelung eines brennbaren Gases, und beim Verdampfen der grünen Lösung bleibt nicht metallisches Eisen, sondern ein grünes Salz zurück. Alle diese Vorgänge sind chemischer Natur, es ändert sich bei ihnen die stoffliche Natur der Körper, und die Produkte, die chemischen Verbindungen, lassen auf den ersten Blick nicht ihre Abstammung erraten. Wägt man ein Stück Eisen und nach dem Rosten, dem Glühen an der Luft oder nach dem Auflösen in Schwefelsäure den entstandenen Rost, den Hammerschlag oder das grüne Salz, so ergibt sich eine bedeutende Gewichtszunahme. Es hat sich bei diesen Vorgängen das Eisen mit einem andern Stoffe auf Grund der chemischen Verwandtschaft (s. d.) chemisch verbunden; aber die Partikelchen der entstandenen Produkte lassen auch unter der stärksten Vergrößerung niemals ungleichartige Teilchen erkennen. Im Rost hat nicht nur das Eisen, sondern auch der Körper, mit welchem sich dieses verband, alle seine Eigenschaften eingebüßt, und es ist ein vollkommen gleichartiger neuer Körper entstanden. Mischt man Schwefel mit Eisenpulver sehr innig, so lassen sich mit Hilfe des Magnets, des Mikroskops oder des Wassers die Bestandteile dieses Gemisches sicher unterscheiden. Er-

hitzt man aber das Gemenge, so tritt ein Moment ein, in welchem sich Schwefel und Eisen unter glänzender Feuererscheinung chemisch miteinander verbinden, und nun sind beide Körper nicht mehr mechanisch voneinander zu trennen, es ist ein gleichartiger Körper mit ganz neuen Eigenschaften entstanden, und nur durch chemische Mittel lassen sich seine Bestandteile erforschen. Wenn man Kalkstein mit Säure übergießt, so braust er lebhaft auf, und es entweicht ein säuerlich riechendes Gas. Erhitzt man ein gewogenes Stück Kalkstein hinreichend stark, so ergibt eine abermalige Wägung einen bedeutenden Gewichtsverlust. Der gebrannte Kalk braust nicht mehr beim Übergießen mit Säure, und wir schließen, daß beim Erhitzen jenes säuerlich riechende Gas sich von dem Kalk getrennt hat. Hier fand eine chemische Zersetzung statt, der Kalkstein lieferte ein Gas und einen neuen Körper, der sich beim Übergießen mit Wasser sehr stark erhitzt und zu vollkommen trocknem Pulver zerfällt. Dies Pulver wiegt wieder bedeutend mehr als der gebrannte Kalk, der letztere hat sich beim Löschen chemisch mit dem Wasser verbunden, und durch kein noch so scharfes Trocknen ist das chemisch gebundene Wasser auszutreiben. Dagegen entweicht es alsbald, der gelöschte Kalk wird zersetzt, wenn man gasförmige Kohlensäure auf denselben einwirken läßt; in einem geeigneten Apparat ist das ausgetriebene Wasser leicht sichtbar zu machen, und das Pulver, welches nun zurückbleibt, zeigt wieder die Eigenschaft des Kalksteins, beim Übergießen mit Säuren zu brausen, es ist regenerierter Kalkstein.

Die Erforschung von Vorgängen, wie die geschilderten, bildet die Aufgabe der C. Um sie zu lösen, bedarf es vor allem einer genauen Kenntnis von den Bestandteilen der Körper, mit deren Wandlungen man sich beschäftigen will. Diese Kenntnis verschafft die analytische C. Sie läßt auf Naturprodukte und künstlich dargestellte Stoffe andre Körper einwirken, beobachtet die dabei auftretenden Erscheinungen und schließt aus diesen auf die Gegenwart oder Abwesenheit bestimmter Bestandteile. So ermittelt sie die qualitative Zusammensetzung der Körper und bestimmt dann nach verschiedenen Methoden die Mengenverhältnisse der gefundenen Bestandteile (quantitative Analyse, s. Analyse). Die analytische C. trifft bei der Untersuchung der Zusammensetzung der Körper zuletzt auf Substanzen, welche jeder Kunst der Zerlegung oder Zersetzung spotten. Diese Körper betrachtet man als chemisch einfache oder Elemente (s. d.), und die quantitative Analyse hat gelehrt, daß sie sich immer nur in ganz bestimmten Verhältnissen miteinander verbinden. Die quantitative Analyse hat in 64 Gewichtsteilen schwefliger Säure 32 Teile Schwefel und 32 Teile Sauerstoff nachgewiesen. Schweflige Säure entsteht beim Verbrennen von Schwefel an der Luft. Mag die Verbrennung nun langsam oder mit höchster Intensität verlaufen, mag nur gerade die nötige Menge oder ein sehr großer Überschuß von Sauerstoff (einem Bestandteil der Luft) vorhanden sein: stets werden sich 32 Teile Schwefel mit nicht mehr und nicht weniger als 32 Teilen Sauerstoff verbinden. Unter bestimmten Verhältnissen nimmt freilich der Schwefel noch mehr Sauerstoff auf, dann aber nicht etwa 33 oder 34 Teile, sondern 32+16 Teile. Nun verbinden sich 16 Teile Sauerstoff auch mit 56 Teilen Eisen, und diese selbe Menge Eisen verbindet sich mit 32 Teilen, aber auch mit 2×32 Teilen Schwefel. Diese auf analytischem Wege gewonnenen Resultate wurden durch die synthetische C. bestätigt, welche sich mit der Herstellung chemischer Verbindungen beschäftigt. Es ist gelungen, zahlreiche Mineralien und sehr viele der durch den Lebensprozeß der Pflanzen und Tiere gebildeten chemischen Verbindungen künstlich zu erzeugen; unvergleichlich größer aber ist die Zahl solcher Verbindungen, welche erst durch das chemische Experiment bekannt geworden sind und niemals in der Natur vorkommen, weil die Bedingungen zu ihrer Entstehung dort nicht gegeben sind. Der Chemiker stellt diese Bedingungen künstlich her und sucht möglichst zahlreiche Verbindungen der einzelnen Elemente zusammenzusetzen und ihre Eigenschaften zu studieren; denn erst dann kann man von einer befriedigenden Kenntnis eines Elements sprechen, wenn man nach den verschiedensten Seiten hin sein Verhalten gegen andre Elemente und Verbindungen erforscht hat. Darüber hinaus aber sucht man durch Darstellung neuer Verbindungen zur Beantwortung allgemeiner Fragen, zur Erkenntnis gesetzmäßiger Beziehungen zwischen bekannten Körpern und der wahren Natur der dargestellten Verbindungen zu gelangen. Die ganze heutige C. basiert auf der Annahme, daß die Körper aus unteilbaren kleinsten Teilchen bestehen, aus Atomen (s. d.), welche zwar nicht isolierbar sind, deren Gewicht sich aber durch Erforschung der quantitativen Zusammensetzung der Körper bestimmen läßt. Wenn 1 Atom Sauerstoff 16 wiegt, so wiegt 1 Atom Schwefel 32 (s. oben), und die schweflige Säure, jenes Gas, welches sich beim Verbrennen des Schwefels durch seinen erstickenden Geruch bemerkbar macht, besteht aus 1 Atom Schwefel und 2 Atomen Sauerstoff. Eine sauerstoffreichere Schwefelverbindung, das Schwefelsäureanhydrid, enthält auf 1 Atom Schwefel 3 Atome Sauerstoff. Ein Atom Eisen bildet mit 1 Atom Sauerstoff Eisenoxydul, während 2 Atome Eisen sich mit 3 Atomen Sauerstoff zu Eisenoxyd vereinigen. Dies sind sehr einfache Verhältnisse, aber es gibt auch viel kompliziertere, und es besteht z. B. das Alkaloid der Chinarinde, das Chinin, aus 20 Atomen Kohlenstoff, 24 Atomen Wasserstoff, 2 Atomen Stickstoff und 2 Atomen Sauerstoff. Offenbar ist mit dieser Erkenntnis schon viel gewonnen, aber bei weitem noch nicht alles. Man muß auch wissen, wie jene Atome im Molekül der chemischen Verbindung gruppiert sind. Die Notwendigkeit solcher Kenntnis zeigen recht deutlich die isomeren Körper, d. h. diejenigen, welche bei gleicher prozentischer Zusammensetzung sehr ungleiche Eigenschaften besitzen (s. Isomerie). Essigäther und Buttersäure ergeben bei der Analyse eine Zusammensetzung aus 4 Atomen Kohlenstoff, 8 Atomen Wasserstoff und 2 Atomen Sauerstoff; aber durch Geruch und Geschmack, spezifisches Gewicht, Siedepunkt und ihr Verhalten gegen andre Körper unterscheiden sie sich auf das deutlichste, und dies Rätsel kann nur gelöst werden, wenn man erforscht, in welchen nähern Beziehungen die Bestandteile der beiden Körper zu einander stehen. Dann ergeben sich charakteristische Atomgruppen, welche die Natur der einzelnen Verbindungen bestimmen und ihr Verhalten zu andern Körpern voraussehen lassen. Die Erforschung solcher Verhältnisse, der Konstitution oder Struktur der Verbindungen (s. Elemente, Isomerie und Stereochemie), ist die jetzt am eifrigsten gepflegte Aufgabe der wissenschaftlichen C., und die Resultate, welche auf diesem Gebiet gewonnen wurden, sind höchst bedeutend. Wie einst der Astronom Leverrier aus theoretischen Erwägungen die Existenz eines Planeten nachwies, der dann auch von Galle an dem

durch Rechnung gefundenen Orte entdeckt wurde, so haben die Chemiker in zahlreichen Fällen Verbindungen hergestellt, deren Existenz, ja deren Eigenschaften sie im voraus berechnet hatten. Diese höchsten Leistungen der *speziellen, praktischen* oder *Experimentalchemie* sind nur ermöglicht worden durch eifrige Pflege der *theoretischen* oder *allgemeinen* C., welche das Aufsuchen des Gemeinsamen, des Gesetzmäßigen in thatsächlich festgestellten Erscheinungen, die Erkenntnis des Zusammenhanges verschiedener Erscheinungen, die Erklärung der Erscheinungen zur Aufgabe hat. Scharf zu trennen sind aber die theoretische und die spezielle C. nicht. Spezielle chemische Thatsachen müssen als Beweise und Beispiele für die Sätze der theoretischen C. angeführt und erörtert werden; die Sätze der theoretischen C. geben umgekehrt oft die Kontrolle für die Richtigkeit einzelner Bestimmungen ab, welche zunächst für die spezielle Erkenntnis einer einzelnen Substanz ausgeführt wurden. Ebenso ist auch die Betrachtung der physikalischen Eigenschaften von der der chemischen nicht scharf zu trennen, weder in der speziellen noch in der theoretischen C. Die Angabe der physikalischen Eigenschaften ist fast unerläßlich, wenn überhaupt eine Vorstellung von einem bestimmten Körper gegeben werden soll. Häufig ist ein Zusammenhang zwischen den physikalischen Eigenschaften und der chemischen Zusammensetzung nachweisbar, und eine genaue Bestimmung der erstern kann in manchen Fällen eine Kontrolle für die richtige Ermittelung der letztern abgeben. Diese Beziehungen zwischen chemischen und physikalischen Eigenschaften erforscht die *physikalische C.*

Der auf alltägliche Beobachtung basierte große Gegensatz zwischen belebten und toten Körpern führte auch zu einer Einteilung der speziellen C. in *organische* und *unorganische*. Letztere ist die Mineralchemie, sie handelt von den Eigenschaften der die Mineralien, die toten Körper, zusammensetzenden Stoffe, von deren Verbindungen und Zersetzungen, während die organische C. sich mit den Stoffen beschäftigt, aus denen Pflanzen und Tiere bestehen, welche also als Produkte des animalischen und vegetabilischen Lebens zu betrachten sind. Kompliziertheit der chemischen Vorgänge in den Organismen entzog dieselben lange Zeit und entzieht sie zum großen Teil auch noch heute dem vollkommenen Verständnis, und dies führte zu der Annahme, daß die Elemente in den lebenden Organismen andern Gesetzen gehorchen als in der unbelebten Natur: man sprach von einer Lebenskraft, welche die Verbindungen und Zersetzungen modifiziere, und betrachtete den Tod als den Sieg des Chemismus über die Lebenskraft. Die unter der Herrschaft dieser Lebenskraft entstehenden Verbindungen hielt man deshalb auch für ganz eigentümliche und nahm als selbstverständlich an, daß es niemals gelingen könne, sie außerhalb des Organismus künstlich darzustellen. Nun setzte aber Wöhler 1828 den Harnstoff aus den Elementen zusammen, und seitdem sind sehr zahlreiche organische Verbindungen, Pflanzen- und Tierstoffe, aus unorganischen Körpern durch Synthese gewonnen worden. Sämtliche Bestandteile der Pflanzen und Tiere bis auf das Wasser und die als Asche beim Verbrennen zurückbleibenden bestehen aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, einige enthalten außerdem Stickstoff; aber es gibt auch Verbindungen des Kohlenstoffes, welche im Mineralreich vorkommen, und von den überaus zahlreichen im chemischen Laboratorium dargestellten Verbindungen des Kohlenstoffes kommt die große Mehrzahl niemals in lebenden Organismen vor. Man hat daher im obigen Sinne die Einteilung in organische und unorganische C. allgemein aufgegeben, behandelt aber die Kohlenstoffverbindungen, welche so ungemein zahlreich sind und vielfach andre Erscheinungen darbieten, für sich (wobei man die C. der Kohlenstoffverbindungen noch immer organische C. im Gegensatz zur C. der andern Elemente, der anorganischen C., nennt), und an ihrem Studium hat die C. einige ihrer größten Fortschritte gemacht. Die neuen Theorien sind zunächst speziell für die Kohlenstoffverbindungen ausgebildet und erst später auf die sogen. unorganische C. angewendet worden. Daß aber der Kohlenstoff nicht in einem besondern Gegensatz zu den übrigen Elementen sich befindet, zeigen jene Fälle, in welchen Metalle, Phosphor, Antimon, Arsen rc. in Kohlenstoffverbindungen eintreten, um Körper zu bilden, welche stickstoffhaltigen Kohlenstoffverbindungen an die Seite gestellt werden können. Außerdem bilden die Kiesel- oder Siliciumverbindungen eine Reihe von Körpern, welche ganz genau gut studierten Kohlenstoffverbindungen entsprechen, aber an Stelle der Kohlenstoffatome gleichviel Kieselatome enthalten. Man kennt eine Kieselessigsäure, Kieselpropionsäure, Kieselbenzoesäure und auch zusammengesetzte Äther dieser Säuren.

Der *reinen* C., welche sich lediglich der Erforschung der chemischen Verhältnisse der Elemente und ihrer Verbindungen widmet, steht die *angewandte* C. gegenüber, welche die bei andern Disziplinen in Betracht kommenden chemischen Verhältnisse kennen lehrt. Sie hat einen ungemein großen Umfang, denn die C. tritt als Hilfswissenschaft sehr vieler andern Wissenschaften auf, und fast alle verdanken ihr einen großen Teil ihrer Erfolge. Die C. lehrt die Zusammensetzung der Mineralien und ihre Wandlungen durch die in den Gesteinen verlaufenden chemischen Prozesse (*mineralogische C.*). In der Geologie datiert eine neue Epoche von jener Zeit, wo man anfing, bei der Deutung geologischer Erscheinungen die C. zu Rate ziehen (*geologische C.*). Und nicht bloß mit unserm Erdkörper hat sich die C. in solcher Weise beschäftigt, sie wurde durch die *Spektralanalyse* (s. d.) auch befähigt, ferne Weltkörper und die Nebelflecke zu untersuchen, und hat in dieser Anwendung auf die Astronomie eine ganz neue Wissenschaft begründet. Die *Pflanzenchemie* lehrt die Bestandteile der Pflanzen kennen, erforscht deren Bildung und Umwandlung in der Pflanze und gewährt uns damit eine Vorstellung vom Leben dieser Organismen. Dabei kommen auch das Verhältnis der Pflanze zum Boden und die C. des letztern in Betracht, und so entsteht die *Agrikulturchemie*, deren Ergebnisse als eine der wesentlichsten Grundlagen der modernen rationellen Landwirtschaft gelten können. Die *Tierchemie* verfolgt ähnliche Zwecke im Tierreich, sie befähigt den Landwirt, seine Haustiere rationell zu ernähren, um den größten Ertrag an Fleisch, Fett, Milch rc. zu erzielen; aber sie stellt sich auch höhere Aufgaben und sucht vor allem die Erscheinungen des Lebens zu deuten, auf chemische Verhältnisse, soweit solche dabei in Frage kommen, zurückzuführen. Die so durch die *physiologische C.* gewonnene Erkenntnis wird dann die Basis der Diätetik und der Heilkunde für Menschen und Tiere, denn auch die krankhaften Vorgänge bilden ein Objekt der Forschung (*pathologische C.*), und indem man die chemische Natur dieser Vorgänge erkennt, ergibt sich in vielen Fällen zugleich das Mittel, durch welches

sie bekämpft werden können. Die C. hat der Heilkunde reinere Arzneimittel geliefert, sie hat aus den Pflanzenstoffen die wirksamen Bestandteile abgeschieden und in diesen viel zuverlässigere Arzneimittel hergestellt, als die Kräuter und Rinden mit ihrem wechselnden Gehalt sein konnten (pharmazeutische C.). Sie hat aber auch ganz neue Heilmittel entdeckt, welche heute zum Teil die wichtigsten Dienste leisten. Chloroform, Chloralhydrat, Apomorphin, Amylnitrit, Antipyrin, Salicylsäure sind einige solcher Präparate, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr vergrößert. Die durch das Mikroskop ermöglichte Erforschung des feinsten Baues der Organismen mußte lange auf Unterscheidung der stofflichen Verschiedenheit der sichtbar gemachten morphotischen Teile verzichten, bis die Mikrochemie die Reagenzien auffand, welche, zu dem mikroskopischen Präparat hinzugefügt, charakteristische Färbungen hervorbringen. Auch die Gestalt und die Gruppierung mikroskopischer Kristalle boten Gelegenheit zur Unterscheidung minimaler Mengen verschiedener Körper. Mit großem Erfolg wurde die Mikrochemie für die mikroskopische Erforschung der Gesteine ausgebildet. — Die Technik, welche so lange auf die roheste Empirie angewiesen war, hat durch die technische C. eine ganz neue Gestalt gewonnen. Die C. lehrte die Beschaffenheit der Rohstoffe kennen und ermöglichte eine passende Auswahl unter denselben; sie zeigte die Wandlungen dieser Rohstoffe in den verschiedenen technischen Prozessen und gab Rechenschaft über die Erfolge der einzelnen Methoden. Nicht alle Zweige der Technik haben sich gleich willig gezeigt, die C. als Führerin zu acceptieren; wo dies aber rückhaltlos geschah, sind außerordentliche Resultate erzielt worden. Ein glänzendes Beispiel bieten die Rübenzuckerfabrikation und die Farbentechnik, welche durch zahlreiche schöne Teerfarbstoffe so wesentlich bereichert wurde. Der Technik kamen alle jene Forschungen zu gute, welche der künstlichen Darstellung von Pflanzenstoffen galten. Die Gewinnung des Alizarins oder Krappfarbstoffs aus dem im Steinkohlenteer enthaltenen Anthracen machte dem Krappbau ein Ende und ließ eine Anzahl von Fabriken entstehen, welche diesen Körper für die Färbereien und Druckereien herstellten. Auch Benzoesäure, Senföl, Baldriansäure, Vanillin 2c. werden jetzt fabrikmäßig ohne Benzoegummi, Senfsamen, Baldrianwurzel und Vanille gewonnen. Die analytische C. leistet die wesentlichsten Dienste zur Beurteilung der Handelsartikel. Die Fabrikate der chemischen Großindustrie werden meist mit Angabe ihres Gehalts auf den Markt gebracht; auch für den Spiritus gilt derselbe Gebrauch, und der Konsument erhält dadurch eine Sicherheit, welche auf keine andre Weise zu erreichen ist (Handelschemie). Nur durch eine öffentlich geübte chemisch-analytische Überwachung der Waren kann der vielfach überhandnehmenden Verfälschung wirksam vorgebeugt werden. Die C. weist genau den oft durch künstliche Mittel verdeckten wahren Wert der Handelsartikel nach und entlarvt den Schwindel, der sich besonders im Geheimmittelwesen breit macht. Hier beginnt auch das Gebiet der gerichtlichen C., welche das Verbrechen verfolgt, durch den Nachweis von Gift, Blut, Sperma 2c. ein Corpus delicti von hoher Beweiskraft schafft, die Fälschung von Urkunden darthut oder durch die Enthüllung der wahren Beschaffenheit einer Ware u. dgl. den Streit schlichtet.

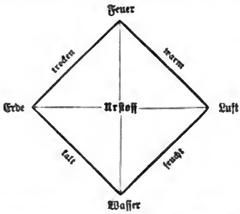
Der Chemiker bedarf zu seinen Arbeiten eines ziemlich umfangreichen Apparats. Derselbe besteht größtenteils aus Glas-, Porzellan- oder Metallgeräten und enthält Becher und Schalen, Cylinder, Trichter, Kochfläschchen, Retorten, Kolben, gerade und gebogene Röhren, zum Teil mit angeblasenen Kugeln, graduierte Röhren und solche, die mit verschiedenen absorbierenden Stoffen, besonders mit dem hygroskopischen Chlorcalcium, gefüllt sind, dann Gasometer, Aspiratoren, Luftpumpen, Papinianische Töpfe, Tiegel, Schmelz- und Glühöfen von verschiedener Form, Sand-, Wasser-, Metall- und Luftbäder, Trockenapparate, Spirituslampen oder mit Gas zu speisende Heizvorrichtungen, das Lötrohr, Zangen, Mörser 2c., vor allem aber die Wage, durch welche in die Untersuchungen Sicherheit gebracht und viele Verhältnisse überhaupt erst erkennbar werden. Das chemische Laboratorium (s. Laboratorium) bietet Gelegenheit zur bequemen und möglichst vollkommenen Ausführung der Experimente und enthält alle Vorrichtungen, welche diese erleichtern und Schutz vor giftigen Gasen, Dämpfen 2c. gewähren.

Geschichte der Chemie.

Über die ersten Anfänge der C. ist nichts Sicheres bekannt. Zweifellos sind chemische Prozesse zu irgend welchen Zwecken bei allen Kulturvölkern schon sehr früh ausgeführt worden, aber in Ägypten scheint man zuerst chemische Thatsachen zusammengestellt und chemische Untersuchungen in solcher Weise ausgeführt zu haben, daß von einer Wissenschaft die Rede sein konnte. Das ägyptische Wort Chemi bedeutet das Land Ägypten mit Bezugnahme auf sein schwarzes Erdreich (Plutarch, »De Iside et Osiride«), dann aber auch das Schwarze im Auge, das Symbol des Dunkeln und Verborgenen, und so bedeutete C. ursprünglich die ägyptische oder geheime Wissenschaft, wie sie später noch die geheime oder schwarze Kunst genannt wurde. Der Ausdruck Scientia chimiae findet sich schon bei Julius Firmicus Maternus, einem Schriftsteller, der zu Ende des 3. oder zu Anfang des 4. Jahrh. lebte, und Diokletian soll die Bücher der Ägypter »über die C. des Goldes und Silbers« verbrannt haben; jedenfalls ging das alte Wissen bei der Zerstörung der alexandrinischen Bibliothek (640) größtenteils verloren, und wissenschaftliche Thätigkeit begann erst von neuem unter der Herrschaft der Araber. Dem Namen der Wissenschaft wurde der arabische Artikel al angefügt, und es begann das Zeitalter der Alchemie (s. d.). Die Lehren des Aristoteles, welche so viele Jahrhunderte hindurch das ganze geistige Leben beherrschten, gaben auch der Entwickelung der C. ihre Richtung an. Allem Seienden liegt nach Aristoteles der Urstoff (die Materie) zu Grunde; dieser ist das völlig Prädikatlose, Unbestimmte, Unterschiedslose, dasjenige, was allem Werdenden als Bleibendes zu Grunde liegt und die entgegengesetzten Formen annimmt, was aber selbst seinem Sein nach von allem Gewordenen verschieden ist und an sich gar keine bestimmte Form hat. Durch Zweijochung der Grundeigenschaften oder Gegensätze auf dem Urstoff entstehen die vier »Elemente«: Feuer, Wasser, Erde, Luft, die ihrer Art nach nicht weiter teilbaren Grundbestandteile der Körper, welche man gleichsam als Allotropien des Urstoffes betrachten könnte (s. Figur, S. 1047).

Diese Elemente sind einfache materielle Körper, Träger gewisser physikalischer Eigenschaften und besitzen die Fähigkeit, durch Wechsel der Eigenschaften ineinander überzugehen. Gilt dies aber als feststehend, so kann alles aus allem werden, und von diesem Standpunkt aus hat man die Bestrebungen zu beurteilen, welche jahrhundertelang in der C. vorherrschten. Die

Metalle mußten durch ihre Eigenschaften die Aufmerksamkeit von vornherein in hohem Grade fesseln, und so ist begreiflich, daß die Metallverwandlung, in erster Linie die Erzeugung von Gold, als Hauptaufgabe betrachtet wurde. Die Möglichkeit der Metallverwandlung mußte auch, abgesehen von allen theoretischen Spekulationen, den mit der Zusammensetzung der Körper nicht Vertrauten bei der Verarbeitung von Erzen ohnehin einleuchten, und in der That reichen die Bemühungen, Gold zu machen, bis in das höchste Altertum zurück. Die durch die Araber eingeleitete Periode der Alchemie ist aber ganz besondes durch die Herrschaft des Gedankens von der Möglichkeit der Metallverwandlung gekennzeichnet. Männer von unzweifelhaft hoher wissenschaftlicher Bedeutung sprechen aus voller Überzeugung von der Wahrheit der alchemistischen Theorie, und nichts berechtigt uns, eine absichtliche Täuschung anzunehmen. Die Laboranten täuschten sich selbst, wenn sie aus Bleiglanz bei gewissen Operationen Silber erzielten und daraufhin an eine Metallverwandlung glaubten, während sie eben nur den Silbergehalt des Bleiglanzes nicht zu erkennen vermochten. Es kommt noch hinzu, daß ein gewisser mystischer Zug, welcher jene Zeiten beherrschte, und dann auch der Eigennutz die allgemeine Verwertung der Erfahrungen des einzelnen verhinderten, so daß jeder ganz allein auf sein eignes Erkenntnisvermögen angewiesen blieb. Ein unwissenschaftlicher Geist kam erst in die Alchemie durch das Suchen nach dem »Stein der Weisen«, einer Substanz, durch welche man alle Metalle in Gold verwandeln und alle Krankheiten heilen könne (vgl. Alchemie). Unter allen Chemikern dieser Periode ragt der arabische Arzt Geber (Abu Musa Dschabir al Kufi), welcher im 8. Jahrh. in Kufa lebte, hervor. Er beschrieb Öfen zum Kalcinieren und Destillieren, kannte die Kupellation von Gold und Silber mittels Bleies, das Quecksilberchlorid und das rote Quecksilberoxyd, das salpetersaure Silber, Salmiak, Eisen- und Kupfervitriol, Pottasche und Soda, machte die Sodalösung durch Kalk ätzend, löste Schwefel in Ätzlauge auf und schlug den Schwefel durch Säuren als Schwefelmilch nieder; er stellte Schwefelkupfer und Zinnober dar, gewann durch Destillation des Alauns die rauchende Schwefelsäure, durch Destillation von Salpeter mit Vitriol die Salpetersäure und aus Salpetersäure mit Salmiak das Königswasser, in welchem er Gold auflöste. Albertus Magnus (1193—1280) verbesserte die chemischen Manipulationen, stellte metallisches Arsenik dar, kannte rotes Bleioxyd, Schwefelleber und Schwefelkies, wußte, daß Kupfer durch Arsenik weiß wird, daß Schwefel alle Metalle bis auf das Gold angreift, und beschrieb auch die Darstellung des Schießpulvers. Roger Bacon (1214—94) kannte den Braunstein und die Wirkungen des Schießpulvers. Ein andrer Zeitgenosse, Arnold Villanovanus aus der Provence, wurde wichtig durch die Anwendung chemischer Präparate als Heilmittel. Der phantastische Raymundus Lullus (geb. 1235) gab der Alchemie ihre spätere, bis in die Zeit der Rosenkreuzer hineinreichende theosophische Richtung; er stellte Salpetersäure aus Salpeter und Eisenvitriol dar, kannte ihre Eigenschaft, Metalle zu lösen, verstand, den Weingeist durch Pottasche stärker zu machen, und erhielt durch Destillation von Rosmarin mit Wasser ein ätherisches Öl. Wie bei diesem Forscher findet sich auch bei Basilius Valentinus im 15. Jahrh. ein wunderbares und unverständliches Gemisch von Phantasterei u. Aberglauben mit großem Geschick im Experimentieren und klarer Forschung vereinigt, so daß ihm die C. genauere Kenntnis schon bekannter Körper, wie namentlich des Antimons, bessere Methoden zur Darstellung schon bekannter Präparate, wie des Sublimats, und zahlreiche neue wichtige Verbindungen (Salzsäure, Ammoniak, Knallgold, Bleizucker, verschiedene Spießglanzpräparate), die sich im Arzneischatz zum Teil bis auf den heutigen Tag erhalten haben, ja selbst die ersten ausgebildeten Methoden qualitativer Analyse verdankt. Die Aristotelische Lehre fand durch die Alchemisten eine gewisse Ausbildung, sie nahmen Schwefel und Quecksilber als nähere Bestandteile der Metalle an; Basilius Valentinus fügte als dritten Bestandteil nicht nur der Metalle, sondern der Körper aller drei Naturreiche das Salz hinzu und sah die Verschiedenheit der Körper in der ungleichen Proportion, Reinheit und Fixation der Bestandteile begründet. Letztere, welche nicht mit dem metallischen Quecksilber, dem gewöhnlichen Schwefel



und gemeinen Salz identisch sind, bestehen aus den Aristotelischen Elementen.

Die C., die bis zum 16. Jahrh. hauptsächlich nur ein Ziel, die Metallverwandlung, verfolgte, spaltete sich von nun an in zwei Richtungen, indem sie bis gegen das Ende des 17. Jahrh. auch zu Zwecken der Heilkunde bearbeitet wurde. Begründer dieser neuen Richtung war Paracelsus (1493—1541), welcher die Medizin aus den Fesseln des Galenus befreite, neue, selbständig aufgestellte Lehren in die Wissenschaft einführte und die Lehre der Alchemisten von den Grundbestandteilen der Körper in einem gewissen Gegensatz zu Aristoteles schärfer und klarer begründete. Vielen aus dieser Periode hervorragenden Ärzten erschien die ganze Heilkunde nur als angewandte C. (Chemiatrie, Jatrochemie, Chemismus); sie suchten im Organismus alles den chemischen Erscheinungen anzupassen und durch den Gegensatz des Basischen und Sauren zu erklären. Diese Ansichten und die Streitigkeiten über die beste Bereitungsart der vielfach als Geheimmittel behandelten Arzneikörper hinderten jede gründliche Forschung, wenn auch durch das Suchen nach den wirksamen Bestandteilen der Körper viele neue Thatsachen entdeckt wurden. Besondere Erwähnung verdient Libavius (gest. 1616), welcher die groben Verirrungen und sophistischen Träumereien seiner Zeit energisch bekämpfte, das Zinnchlorid entdeckte, künstliche Edelsteine darstellte, Glas mit Gold rot zu färben verstand und die Identität der aus Alaun, Eisenvitriol oder durch Verbrennen von Schwefel mit Salpeter zu gewinnenden Säuren nachwies. In gleichem Sinne wirkten Angelus Sala, der die Zusammensetzung des Salmiaks aus Ammoniak und Salzsäure lehrte, und van Helmont (1577

bis 1644), der das Wort Gas einführte, um damit luftartige Stoffe von der gewöhnlichen Luft zu unterscheiden. Er kannte das an der Luft rot werdende Stickstoffoxyd (Salpetergas), die Kohlensäure und die bei Fäulnisprozessen sich entwickelnden brennbaren Gase. Er wagte zuerst, wenn auch mit schwacher Waffe und erfolglos, das Aristotelische Lehrgebäude anzugreifen, und lehrte die Unveränderlichkeit der Stoffe, wenn sie Verbindungen eingehen, indem er nachwies, daß sie als dieselben wieder aus den Verbindungen austreten können. Glauber (1603—68) benutzte die Schwefelsäure statt des Vitriols zur Darstellung schwächerer Säuren und zahlreicher Salze, unter denen das schwefelsaure Natron (sein Sal mirabile) seinen Namen bis auf unsere Zeit erhalten hat (Glaubersalz); er studierte die Löslichkeit der Metalle in Salzsäure und entdeckte viele Chlormetalle. Ganz vereinzelt steht lange Zeit Agricola (1490—1555), der Vater wissenschaftlicher Hüttenkunde und der Mineralogie, welcher in seinen Büchern »De re metallica« alles aufführte, was man damals über Metallurgie kannte, wohlgeordnet und mit vielen wertvollen eignen Beobachtungen. Brandt schied 1669 in Hamburg den Phosphor aus dem Urin ab, hielt aber sein Verfahren geheim, so daß Kunkel, welcher denselben Körper einige Jahre später gewann, als zweiter Entdecker angesehen werden muß.

Die Mitte des 17. Jahrh. bezeichnet den Anfang einer neuen Periode, welche bis zum Ende des 18. Jahrh. reicht. Sie wird eröffnet durch Rob. Boyle (1627—91), welcher zuerst erfolgreich die Lehren des Aristoteles bekämpfte und nachwies, daß dessen Elemente für die C. ebenso unzulässig seien wie die Annahme der drei alchemistischen Elemente. Er riet, jeden Stoff als einfach anzusehen, bis er durch chemische Mittel weiter zerlegt sei, und gelangte bei den Spekulationen über die Beschaffenheit der Elemente zu der Ansicht, daß dieselben aus einer und derselben Urmaterie beständen und ihre Verschiedenheit auf der verschiedenen Größe, Gestalt ꝛc. ihrer kleinsten Teilchen beruhe. Boyle erkannte, daß Verbrennung nur bei Gegenwart von Luft erfolgt, daß dabei ein Teil der Luft verschwindet, und daß das Verbrennungsprodukt schwerer ist als der unverbrannte Körper. Diese Ansichten, welche in konsequenter Durchführung nicht nur der Aristotelischen Lehre den Todesstoß versetzt, sondern auch die C. ganz außerordentlich gefördert haben würden, fanden vorderhand noch nicht die gebührende Beachtung. Vielmehr gelangte noch einmal eine Theorie zur Herrschaft, welche, von unserm heutigen Standpunkt aus betrachtet, mit jenen Thatsachen in schneidendem Widerspruch steht. Der Begründer dieser Theorie war Stahl (1660—1734), der seinem Vorgänger Becher (1635—82) den Hauptanteil an der Entstehung seiner Theorie zuschrieb. Nach Becher waren Wasser und Erde die entferntesten Grundstoffe aller Körper. Aus ihnen entstehen zunächst drei Erden, die steinartige oder schmelzbare, die fettige und die flüssige, von den Alchemisten als Salz, Schwefel und Quecksilber bezeichnet. Stahl erforschte mit großem Scharfsinn den Verbrennungsprozeß, nahm in den brennbaren Körpern etwas Gemeinsames an, was ihnen die Eigenschaft der Entzündlichkeit, der Brennbarkeit, verleihe, und nannte den Träger dieser Eigenschaft Phlogiston. Die Darstellung dieses hypothetischen Stoffes wurde aber weder versucht, noch für erforderlich gehalten. Blei besteht nach Stahl aus Bleikalk (Bleioxyd) und Phlogiston, welches bei der Verbrennung ausgetrieben wird; erhitzt man Bleikalk mit Kohle, so erhält man wieder metallisches Blei, denn die sehr phlogistonreiche Kohle gibt an den Bleikalk Phlogiston ab. Die damals noch unbezweifelte Aristotelische Ansicht, daß die hervorragenden Eigenschaften der Körper durch etwas materiell in ihnen Enthaltenes bedingt werden, genügte, um den Glauben an die Existenz des hypothetischen Grundstoffes zu befestigen. Und dieser Glaube wurde nicht erschüttert durch die den Phlogistikern sehr wohl bekannte Thatsache, daß der Bleikalk schwerer ist als das Blei, aus welchem er entstanden ist. Man hat gesagt, sie hätten nur die qualitative Seite des Verbrennungsprozesses berücksichtigt und die Anwendung der Wage vernachlässigt; indes haben sie, wo sie es vermochten, auch die quantitativen Verhältnisse sehr genau untersucht, aber die Gewichtszunahme bei der Verkalkung wußten sie nicht zu erklären, und die Phlogistontheorie galt genau so lange, bis man den Schlüssel zu dieser Erscheinung gefunden hatte.

Die Zeit der Phlogistiker hat eine lange Reihe ausgezeichneter Chemiker aufzuweisen. Der holländische Arzt Boerhaave (1668—1738) gab ein System der C. heraus, welches alle damals bekannten Thatsachen aus unzähligen Quellen zusammengetragen und geordnet umfaßte. In Deutschland konzentrierte sich die chemische Thätigkeit in Berlin, wo neben Eller, Neumann, Pott vor allen Marggraf (1709—1782), der intellektuelle Begründer der Zuckerrübenfabrikation, wirkte. In Frankreich trug Lemery (1645—1715) die C. frei von allem mysteriösen Dunkel in der Landessprache vor und gewann der Wissenschaft dadurch viele Förderer und Freunde. Duhamel (1700—1781) unterschied zuerst das Natron vom Kali, Macquer (1718—84), die letzte Stütze der Phlogistontheorie in Frankreich, entdeckte die Arsensäure und verfaßte das erste chemische Wörterbuch, während von Rouelle (1718—79) die Einteilung der Salze in saure, basische und neutrale herrührt. Schweden besaß zwei ausgezeichnete Chemiker, den Begründer der analytischen C., Bergman (1735—1784), und Scheele (1742—86), der unter anderm das Mangan, Chlor und den Baryt, die Weinsäure, Zitronensäure, Oxalsäure, Apfelsäure, Gerbsäure, Harnsäure, Milchsäure, Molybdän- und Wolframsäure und das Glycerin entdeckte; er erkannte die Zusammensetzung des Berliner Blaus und der Blausäure; unabhängig von Priestley und gleichzeitig mit diesem entdeckte er den Sauerstoff, lehrte dessen Darstellung aus Salpetersäure, Salpeter, Braunstein, Arsensäure und den Oxyden der edlen Metalle. Er ermittelte die Zusammensetzung der Luft aus Sauerstoff und einem die Verbrennung und Atmung nicht unterhaltenden Gase sowie die Zusammensetzung des Ammoniaks und des Schwefelwasserstoffes. In England zeigte Black (1728—99), daß beim Ätzendwerden der kohlensauren Alkalien einer ihrer Bestandteile, die Kohlensäure, abgeschieden wird. Durch diese Entdeckung wurde man mit dem Gedanken vertraut, daß ein Körper eine Luftart absorbieren, zum Verschwinden bringen, dadurch selbst schwerer werden und andre Eigenschaften erhalten könne. Black zeigte auch, daß der Aggregatzustand der Körper von einem größern oder geringern Wärmegehalt abhängt, daß die Gase gleichsam als Verbindungen fester Körper mit Wärme zu betrachten sind, und befestigte die Überzeugung von der freilich schon durch Boerhaave nachgewiesenen Unwägbarkeit der Wärme. Black ist der erste unter den

Artikel, die unter C vermißt werden, sind unter K oder Z nachzuschlagen.

pneumatischen Chemikern, von denen Henry Cavendish (1731—1810) das Wasserstoffgas, die Zusammensetzung des Wassers (welches dadurch seines Charakters als Element entkleidet wurde), die konstante Zusammensetzung der Luft und die Bildung von Salpetersäure in der Luft durch den elektrischen Funken entdeckte. Bei ihm findet sich auch zuerst der Begriff von der chemischen Äquivalenz, d. h. von der chemischen Gleichwertigkeit verschiedener Gewichtsmengen von verschiedenen Substanzen, und dies beweist ebenso wie die Bemühungen Bergmans um die quantitative Analyse, daß den Phlogistikern die Gewichtsverhältnisse durchaus nicht gleichgültig waren, und daß sie sich von der Unveränderlichkeit des Gewichts der Materie bei allen chemischen Wandlungen überzeugt hielten. Die Arbeiten von Cavendish gehören zum Teil einer spätern Zeit an als die Priestleys (1733—1804), welcher viele Gase untersuchte und 1774 den Sauerstoff entdeckte.

Diese Entdeckung und vor allem die Arbeiten Blacks bildeten das Fundament, auf welchem Lavoisier (1743—94) seine Oxydationstheorie aufbaute, die den Anfang der neuesten Epoche in der C. bezeichnet. Priestley hatte bei der Verbrennung von Schwefel und Kohle und bei der Verkalkung der Metalle Luftverminderung nachgewiesen, fand aber als treuer Anhänger der Phlogistontheorie nicht die richtige Deutung dieser Erscheinung. Lavoisier dagegen trat der C. als Physiker nahe, und nicht beirrt durch irgend eine Theorie, sah er in Gasen nur Verbindungen fester Körper mit Wärme und schloß daraus, daß die Verminderung der Luft von einer Fixierung des in der Luft mit Wärme verbundenen festen Körpers herrühren müsse. Da die Luft Gewicht besitzt, Wärme aber nicht, so muß diese Fixierung mit einer Gewichtszunahme des fixierenden Agens verbunden sein. Daher ist der Metallkalk schwerer als das Metall, und weil auch bei der Verbrennung stets Luftverminderung beobachtet wird, so muß das Verbrennungsprodukt gleichfalls eine Gewichtszunahme zeigen. 1774 wies Lavoisier nach, daß die Gewichtszunahme eines Metalls bei der Verkalkung gleich ist dem Gewicht der absorbierten Luft, und nach der Entdeckung des Sauerstoffes durch Priestley und Scheele vollendete er seine Oxydationstheorie, deren Anhänger als Antiphlogistiker bezeichnet wurden. Mit Guyton de Morveau stellte er die den neuen Ansichten entsprechende Nomenklatur fest und gab damit auch äußerlich der C. die Form, welche sie noch heute besitzt. In dieser neuen Periode, welche man als die der quantitativen Forschung bezeichnet hat, häuften sich die wichtigsten Entdeckungen. Berthollet (1748—1822) gab 1803 seine Aufsehen erregende chemische Statik heraus, erforschte die quantitative Zusammensetzung des Ammoniaks, führte das Chlor als Bleichmittel in die Technik ein, verbesserte die Salpeterfabrikation und lieferte auch sonst zahlreiche wertvolle Untersuchungen. Die Berliner Akademie der Wissenschaften unterzog auf Klaproths (1743—1817) Vorschlag die Fundamentaluntersuchungen Lavoisiers einer Prüfung und erkannte sie als richtig an. Klaproth erwarb sich außerdem große Verdienste um die Analyse; er untersuchte mehr als 200 Mineralspezies und entdeckte das Uran, die Zirkon- und Strontianerde, das Titanoxyd, Tellur. Gleich erfolgreich wirkte in Frankreich Vauquelin (1763—1829), welcher Chrom und Beryllerde auffand, in England Wollaston (1767—1829), der Entdecker des Palladiums und Rhodiums, und Tennant (1761—1815), der das Iridium und Osmium auffand. Infolge dieser Entdeckungen war die Zahl der bekannten Elemente auf 32 gestiegen. Man kannte außer den letztgenannten neuentdeckten Elementen: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kohlenstoff, Phosphor, Schwefel, Mangan, Nickel, Kobalt, Zink, Wismut, Wolfram, Platin, außer den schon den Alten bekannten Metallen, dann die wichtigsten Basen, Alkalien, alkalische Erden und Erden, zahlreiche Metalloxyde, eine große Anzahl von Salzen ɛc. Viel folgenreicher aber als diese Entdeckungen waren die theoretischen Arbeiten, welche den weitern Forschungen erst eine sichere Basis gaben. Bergman und Kirwan hatten bereits diejenigen relativen Gewichtsmengen verschiedener Basen ermittelt, welche sich mit derselben Menge einer gewissen Säure zu vereinigen vermögen. Proust (1755—1826) wies dann nach, daß in jeder Verbindung die Bestandteile nach einem bestimmten Gewichtsverhältnis vorhanden sind, und daß, wenn zwei Körper mehrere Verbindungen eingehen, auch in diesen die Bestandteile stets in festen Verhältnissen zusammentreten, daß nicht alle Mischungsverhältnisse zwischen zwei Körpern möglich sind, sondern daß die Mengen stets sprungweise größer oder kleiner werden. Zur Feststellung allgemeiner Gesetze erhob sich Proust aber noch nicht. Dagegen sprach Richter (1762—1807) zuerst das Neutralitätsgesetz aus und wußte richtige Folgerungen aus demselben zu ziehen. Er bestimmte die Mengen der Metalle, wie sie sich gegenseitig aus ihren Lösungen niederschlagen, und entwarf die ersten stöchiometrischen Tafeln. Kann Richter als der Entdecker des Gesetzes von den konstanten Proportionen angesehen werden, so haben wir in Dalton (1766—1844) den Begründer des Gesetzes von den multiplen Proportionen und der Atomtheorie zu erkennen. Gay-Lussac (1778—1840) fand dann weiter, daß sich die Gase nach einfachen Volumverhältnissen miteinander verbinden, und Berzelius (1779—1848) stellte die Beziehungen zwischen den Volumen und Gewichten der gasförmigen Körper fest. Gay-Lussac war von der mit A. v. Humboldt festgestellten Thatsache ausgegangen, daß sich zwei Raumteile Wasserstoff stets mit einem Raumteil Sauerstoff zu Wasser verbinden, eine wichtige Bestätigung und Ergänzung der Daltonschen Gesetze. Seine Volumtheorie machte es möglich, aus dem spezifischen Gewicht der Bestandteile und der Raumverminderung, welche bei der Verbindung vor sich geht, das spezifische Gewicht einer Verbindung sicherer zu bestimmen als durch den unmittelbaren Versuch und umgekehrt aus der Vergleichung des spezifischen Gewichts einer Verbindung und den spezifischen Gewichten ihrer Bestandteile auf die Zusammensetzung der erstern zu schließen. Davy (1778—1829) wandte 1807 den Strom einer mächtigen galvanischen Batterie zur Zersetzung der Alkalien und alkalischen Erden an und schied aus ihnen Kalium, Natrium, Baryum, Strontium, Calcium und Magnesium ab. Gay-Lussac und Thénard stellten Kalium und Natrium in größern Mengen dar, wodurch die C. die kräftigsten Reduktionsmittel erhielt, denen bei zweckmäßiger Anwendung nichts widerstand. Die nächsten Jahre brachten Aufschluß über die Haloidkörper: Chlor, Brom, Jod und Fluor. Das Chlor hatte sein Entdecker Scheele dephlogistisierte Salzsäure genannt; die antiphlogistischen Chemiker sahen es aber als die Verbindung eines noch unbekannten Elements an, und erst Davy wies nach, daß Chlor ein Element, Salzsäure eine Verbindung

desselben mit Wasserstoff und daß die salzsauren Salze eine eigentümliche Klasse von sauerstofffreien Salzen (Haloidsalze nach Berzelius), bestehend aus Chlor und dem betreffenden Metall, sind. 1811 entdeckte Courtois das Jod. Die Anwendung des galvanischen Stroms für chemische Zersetzung hatte Davy zu genialen Hypothesen geführt; aber Berzelius schuf in seiner elektrochemischen Theorie ein einheitliches System, welches auf alle bekannten Thatsachen anwendbar war. Er nahm an, daß die Elektrizität eine Eigenschaft der Materie sei, daß zwar in jedem Atom zwei entgegengesetzte elektrische Pole vorhanden seien, der eine von diesen aber bedeutend vorherrsche und mithin jedes Atom, also auch jedes Element, entweder elektropositiv oder elektronegativ erscheine. Aus der Nebeneinanderlagerung der Atome entstehen Verbindungen erster Ordnung, welche ihrerseits wieder zu Verbindungen zweiter Ordnung führen, ꝛc. Diese Theorie wurde die Basis der dualistischen Anschauungsweise, nach welcher jeder zusammengesetzte Körper, welches auch die Anzahl seiner Bestandteile sein mag, in zwei Teile zerlegt werden kann, von denen der eine positiv, der andre negativ elektrisch ist. Von hoher Bedeutung waren auch Berzelius' Bestimmungen der in einer Verbindung enthaltenen Anzahl Atome, indem er bei diesen Arbeiten rein chemischen Verhältnissen Rechnung trug. Er brachte das Lötrohr zur verdienten Anerkennung in der qualitativen Analyse, gab zweckmäßige Scheidungsmethoden für die quantitative Analyse an und erleichterte das Verständnis der chemischen Vorgänge durch Aufstellung der chemischen Formeln als Ausdruck für die Atomzusammensetzung der Verbindungen, die ihm zuerst als Prüfstein für die Angaben der Analysen dienten. Seit er 1814 der Kieselerde ihre richtige Stelle unter den Säuren angewiesen und die Kieselverbindungen als kieselsaure Salze erkannt hatte, unterwarf er das große Gebiet der natürlichen Silikate den Gesetzen, welche für die übrigen Sauerstoffsalze gelten; später unterschied er unter den Schwefelmetallen Sulfobasen und Sulfosäuren und wies deren Zusammentreten zu Sulfosalzen nach. 1830 entdeckte er in der Trauben- und Weinsäure den ersten Fall von Isomerie. Für das Verständnis der verwickelten Mineralverbindungen war von Wichtigkeit Mitscherlichs (1794—1863) Aufstellung der Lehre vom Isomorphismus, von nicht geringerer seine Entdeckung des Dimorphismus, d. h. der Eigenschaft gewisser Körper, ohne Änderung der chemischen Beschaffenheit in zwei verschiedenen, nicht auf dieselbe Grundform zurückführbaren Kristallformen aufzutreten. Mitscherlich war auch der erste, welcher im Laboratorium natürliche Mineralkörper aus ihren Bestandteilen künstlich zusammensetzte. Eine wichtige Erweiterung erfuhr 1840 die C. durch den Nachweis der sogen. allotropischen Zustände der Körper, indem Schönbein das Ozon entdeckte, welches sich als ein und derselbe elementare Körper wie der Sauerstoff erwies, aber in einem verschiedenartigen Zustand, begabt mit wesentlich verschiedenen Eigenschaften. Die Untersuchung der anorganischen Körper hat in dieser Zeit die Zahl der Elemente außerordentlich vermehrt; die Mehrzahl wurde in dem Stockholmer Laboratorium entdeckt, 1817 durch Berzelius das Selen, durch Arfedson das Lithion, durch Stromeyr und Hermann das Kadmium; 1823 gewann Berzelius aus Fluorkieselkalium mittels Kaliums das Silicium, 1824 aus Fluorzirkon das Zirkonium, 1828 Wöhler aus ihren wasserfreien Chloriden das Aluminium, Beryllium, Yttrium. Durch das Zusammenwirken dieser Chemiker, vor allen aber durch Berzelius, der alles Bekanntwerdende zusammenfaßte und systematisch ordnete, wurde die anorganische C. zu dem in sich abgeschlossenen Ganzen entwickelt, als welches sie gegenwärtig unsre Lehrbücher mitteilen.

Weitere Förderung hat die C. ganz besonders durch das Studium der Kohlenstoffverbindungen gefunden, welches erst nach der Verbesserung der Elementaranalyse durch Gay-Lussac und Thénard und der dadurch ermöglichten Anwendung der stöchiometrischen Gesetze auf organische Verbindungen, die zuerst 1814 durch Berzelius versucht ward, erfolgreich werden konnte. Anfänglich schien es unmöglich, die Ansichten, welche die Grundlage der anorganischen C. bildeten, auch auf die organische anzuwenden. Indes hatte doch schon Lavoisier ausgesprochen, daß sich der Sauerstoff mit einem Element zu einer anorganischen, mit einem »zusammengesetzten Radikal« zu einer organischen Verbindung verbinde. Gay-Lussacs Arbeit über das Cyan gab dem Begriff des Radikals eine bestimmtere Bedeutung, und dann versuchte man mehr und mehr, den Dualismus auch auf die Kohlenstoffverbindungen anzuwenden. Die organische C. ward jetzt die C. der zusammengesetzten Radikale; aber erst durch Liebigs und Wöhlers glänzende Untersuchungen über das Bittermandelöl und die damit verwandten Verbindungen wurde die Lehre vom Radikal vollkommener ausgebildet. Unter Radikal verstand man nun eine Atomgruppe, welche als nicht wechselnder Bestandteil in einer Reihe von Verbindungen auftritt, sich wie ein Element mit andern Elementen verbindet, in diesen Verbindungen sich ersetzen läßt durch andre einfache Körper und ohne Zersetzung übertragbar ist in andre Verbindungen. Durch diese Arbeiten wurde der organischen C. die gebührende Selbständigkeit gesichert. Die Entdeckung des Dimorphismus, der Isomerie, Metamerie und Polymerie regte zu weitern Studien über die Konstitution der Körper an, und besonders wurden die Äthylverbindungen Gegenstand lebhafter Debatten im Sinne der Radikaltheorie. Dumas (1800—1884), Liebig (1803—73) und Wöhler (1800—1882) führten seit 1823 die organische C. zur glänzendsten Entwickelung; Liebig vor allen beherrschte die ganze geistige Strömung, und aus seinem Laboratorium in Gießen gingen zahlreiche Untersuchungen der wichtigsten Art hervor. Die Anschauungen in der organischen C. gewannen nun zunächst eine wesentliche Wandlung durch die Entdeckung des Substitutionsprozesses, welche besonders durch Dumas, Péligot, Regnault, Malaguti und Laurent verfolgt wurde. Laurent knüpfte daran seine Kerntheorie, welche Gmelin seinem großen Lehrbuch zu Grunde legte; Liebigs und Grahams Arbeiten über die mehrbasischen Säuren wurden die Basis, auf welcher Dumas, der inzwischen auch die Chloressigsäure entdeckt hatte, seine Typentheorie errichtete. Durch diese Theorie vollzog sich der Bruch mit der von Berzelius aufgestellten dualistischen Anschauungsweise. Man hatte erkannt, daß in einer organischen Verbindung elektropositiver Wasserstoff durch elektronegatives Chlor vertreten werden kann, ohne daß die Natur der Verbindung dadurch wesentlich verändert wird, und somit ergab sich, daß die Eigenschaften der Körper weit mehr durch die eigentümliche Lagerung der Atome als durch deren Natur bedingt werden. Die Typentheorie fand in der Folge mehrfach weitere Aus-

bildung und beherrschte eine Reihe von Jahren hindurch die gesamte Forschung, welche durch sie in der fruchtbarsten Weise geleitet wurde. Der nächste große Fortschritt wurde aber durch die von Laurent und Gerhardt veranlaßte Revision der Atomgewichte herbeigeführt. Der Begriff des Atoms war in der letzten Zeit ein sehr unsicherer geworden, und die Gmelinsche Schule nahm stöchiometrische Zahl, Äquivalent, Mischungsgewicht und Atomgewicht für gleichbedeutend. Laurent unterschied aber in scharfer Weise Atom, Molekül und Äquivalent, und als man dann erkannte, daß die Atome nicht äquivalent, sondern verschiedenwertig sind, gelangte man zur Atomizitätstheorie und zur Bestimmung der rationellen Konstitution der Körper in dem heutigen Sinne. Die Arbeiten von Kekulé, Frankland, Berthelot, Hofmann, Wurtz und zahlreichen jüngern Chemikern haben zum Ausbau dieser Theorien mächtig beigetragen, und wir sehen gegenwärtig die C. in lebhaftem Fortschritt begriffen. Einen der glänzendsten Punkte der neuern C. bildet die von Kekulé 1867 begründete Theorie der aromatischen Verbindungen, welche das vorhandene Material systematisch zu ordnen erlaubte und eine Fülle neuer Thatsachen brachte, die zum Teil durch die Theorie vorhergesehen waren. Wie weit Übereinstimmung zwischen Theorie und Thatsachen hier vorhanden ist, zeigt sich z. B. daran, daß die zwölf vorhergesehenen Chlorbenzole, aber auch nicht mehr, haben dargestellt werden können. Für die Technik wurde die Theorie insofern höchst bedeutungsvoll, als sie auf die Entwickelung der Teerfarbenindustrie unverkennbaren Einfluß ausübte. Die überwiegende Zahl der Chemiker widmete sich in der neuesten Zeit der Erforschung der Konstitution der Körper und wurde hierin nicht nur durch die fortgeschrittene theoretische Erkenntnis, sondern auch durch die Anwendung der Synthese wesentlich gefördert, deren Bedeutung für die organische C. Berthelot nachdrücklich betont hatte. Er gewann durch Synthese Ameisensäure, Alkohol und Benzol, Kolbe die Essigsäure, Volhard das Kreatin, Zinin das Senföl, Haarmann und Tiemann das Vanillin, Baeyer den Indigo, Fischer den Traubenzucker, und von andern wurden Methoden ausgearbeitet, welche die Synthese ganzer Körpergruppen, wie der Kohlenwasserstoffe, der Alkohole, Phenole, Säuren und Basen, gestatten. Die in der organischen C. gewonnenen Anschauungen sind in den letzten Jahren auch auf die anorganische C. übertragen worden, und so ist nun endlich wieder eine einheitliche Auffassung hergestellt. Die bedeutsamste Entdeckung der neuesten Zeit, die der Spektralanalyse durch Kirchhoff und Bunsen, wirkte in vielen Gebieten fördernd und aufklärend und führte zur Auffindung mehrerer neuer Elemente, von der die des Galliums durch Lecoq de Boisbaudran 1875 insofern von besonderer Bedeutung war, als dieselbe durch Spekulation vorhergesehen war. Mendelejew hatte alle Elemente nach ihren Atomgewichten in eine Reihe gebracht und gezeigt, daß die Eigenschaften der Elemente sich periodisch mit den Atomgewichten ändern, d. h. mit denselben zu-, resp. abnehmen, bis sie, nachdem das Atomgewicht nun eine gewisse Größe gewachsen ist, etwa zum ursprünglichen Wert zurückkehren. Die Regelmäßigkeiten in dieser Beziehung waren so groß, daß Mendelejew, durch dieselben geleitet, manche Atomgewichte verändern und sogar unbekannte Elemente vorhersagen konnte. Eine solche Vorhersage wurde durch die Auffindung des Galliums bestätigt. Von allgemeinster Bedeutung ist auch die Auffassung des Zusammenhanges der verschiedenen Aggregatzustände, in welcher Beziehung namentlich die Untersuchungen von Andrews (1869) fördernd wirkten und unter anderm die Verdichtung der bis dahin für permanent gehaltenen Gase zu Flüssigkeiten durch Cailletet und Pictet herbeiführten. Einen großen Einfluß auf die allgemeinen Anschauungen in der C. gewannen die Arbeiten über die Zersetzungen unter dem Einfluß der Wärme, die von Sainte-Claire Deville entdeckten Dissociationserscheinungen, u. ebenso beachtenswert sind die Arbeiten über die Verbindungswärmen, wie solche von Fabre und Silbermann, Berthelot und besonders von Thomsen ausgeführt wurden. Allgemein hegt man die Überzeugung, daß die theoretische C. durch den weitern Ausbau der mechanischen Wärmetheorie eine wesentliche Umgestaltung erfahren werde.

Litteratur.

Lehrbücher: Berzelius, Lärebok i kemien (Stockh. 1808–18, 3 Bde.; 2. Aufl. 1817–30, 6 Bde.; 5. Aufl., deutsch, Leipz. 1843–48, 5 Bde.); Gmelin, Handbuch der anorganischen C. (6. Aufl. von Kraut u. a., Heidelb. 1874 ff., 3 Bde.) und »Handbuch der organischen C.« (4. Aufl., das. 1872, 5 Bde.); Graham-Otto, Ausführliches Lehrbuch der C. (Bd. 1: Physikalische und theoretische C., 3. Aufl. von Horstmann, Landolt und Winkelmann, Braunschw. 1885; Bd. 2: Anorganische C., 5. Aufl. von Michaelis, 4 Tle., 1878–89; Bd. 3: Organische C., 2. Aufl. von Kolbe, Meyer u. a., 2 Tle., 1884); Roscoe und Schorlemmer, Ausführliches Lehrbuch der C. (das. 1877 ff.); Dieselben, Kurzes Lehrbuch der C. (9. Aufl., das. 1890); Gorup-Besanez, Lehrbuch der anorganischen C. (7. Aufl. von Rau, das. 1885); Derselbe, Lehrbuch der organischen C. (6. Aufl. von Ost, das. 1881); Hofmann, Einleitung in die moderne C. (6. Aufl., das. 1877); Regnault-Strecker, Kurzes Lehrbuch der C. (Anorganische C., 9. Aufl. von Wislicenus, das. 1877; Organische C., 6. Aufl. 1876); Pelouze und Frémy, Traité de chimie générale (Par. 1862–65, 7 Bde.); Wöhler, Grundriß der C. (1. Bd. von Fittig, 15. Aufl., Berl. 1873; 2. Bd. von Demselben, 11. Aufl. 1886); Kolbe, Kurzes Lehrbuch der anorganischen und organischen C. (2. Aufl., Braunschweig 1884, 2 Bde.); Pinner, Repetitorium (8. u. 9. Aufl., Berl. 1890, 2 Bde.); Liebig, Chemische Briefe (6. Aufl., Leipz. 1878); Bär, C. des gewöhnlichen Lebens (2. Aufl., das. 1861, 2 Bde.); Johnston, C. des täglichen Lebens (deutsch, 2. Aufl., Stuttg. 1887); Stöckhardt, Schule der C. (19. Aufl., Braunschw. 1881); Emsmann und Dammer, Experimentierbuch (5. Aufl., Leipz. 1890).

Anorganische C.: Arendt, Lehrbuch der anorganischen C. (3. Aufl., Leipz. 1874); Rammelsberg, Grundriß der C. (5. Aufl., Berl. 1881); Roscoe (s. oben); Lorscheid, Lehrbuch der anorganischen C. (12. Aufl., Freiburg 1892); Remsen, Anorganische C. (Tübing. 1890); Dammer, Handbuch der anorganischen C. (in Verbindung mit andern, Stuttg. 1892–94, 3 Bde.); Richter, Lehrbuch der anorganischen C. (7. Aufl. von Klinger, Bonn 1893).

Organische C.: Kekulé, Lehrbuch der organischen C. (Erlang. 1861–66, Bd. 1–3; Bd. 4, 1887); Erlenmeyer, Lehrbuch der organischen C. (hrsg. von Hecht, R. Meyer, Goldschmidt, Leipz. 1867 ff.); Schorlemmer, Lehrbuch der Kohlenstoffverbindungen (3. Aufl., Braunschw. 1885–89); Beilstein, Handbuch der organischen C. (2. Aufl., Leipz. 1885–

1890, 3 Bde.; 3. Aufl. 1892 ff.); Richter, C. der Kohlenstoffverbindungen (6. Aufl., Bonn 1891); Bernthsen, Kurzes Lehrbuch der organischen C. (3. Aufl., Braunschweig 1891); Elbs, Die synthetischen Darstellungsmethoden der Kohlenstoffverbindungen (Leipz. 1890, 2 Bde.); Vikt. Meyer u. Jacobson, Lehrbuch der organischen C. (das. 1891 ff., 2 Bde.).

Theoretische C.: Buff, Grundlehren der theoretischen C. (Erlang. 1866); Loth. Meyer, Die modernen Theorien der C. (5. Aufl., Bresl. 1884); Derselbe, Grundzüge der theoretischen C. (2. Aufl., Leipz. 1893); Naumann, Allgemeine und physikalische C. (in Gmelin-Krauts Handbuch, Heidelb. 1877); Ostwald, Lehrbuch der allgemeinen C. (2. Aufl., Leipz. 1891—93, 2 Bde.); Derselbe, Grundriß der allgemeinen C. (2. Aufl., das. 1890); Remsen, Grundzüge der theoretischen C. (Tüb. 1888); Mendelejew, Grundlagen der C. (deutsch, Petersb. 1891); Nernst, Theoretische C. vom Standpunkte der Avogadroschen Regel und der Thermodynamik (Stuttg. 1893); van't Hoff, Dix années dans l'histoire d'une théorie (2. Aufl. von »La chimie dans l'espace«, Rotterd. 1887).

Experimentalchemie: Heumann, Anleitung zum Experimentieren (Braunschw. 1878); Arendt, Technik der Experimentalchemie bei Vorlesungen über anorganische C. (2. Aufl., Leipz. 1891). — Litteratur über die chemischen Laboratorien s. Laboratorium.

Encyklopädien: Liebig, Poggendorff und Wöhler, Handwörterbuch der reinen und angewandten C. (Bd. 1 u. 2, 2. Aufl., Braunschw. 1857—63; Bd. 3—9, 1848—64); Fehling, Neues Handwörterbuch der C. (das. 1871 ff.); Ladenburg, Handwörterbuch der C. (Bresl. 1883 ff.); Watts, Dictionary of chemistry (Lond. 1863—68, 5 Bde.; 3 Supplementbände 1872—81; 2. Aufl. von Muir u. Morley, 1888—92, 4 Bde.); Wurtz, Dictionnaire de chimie pure et appliquée (Par. 1869 ff., 5 Bde. und Supplemente); Frémy, Encyclopédie chimique (das. 1881—91, 10 Bde.); Dammer, Kurzes chemisches Handwörterbuch (2. Aufl., Stuttg. 1885).

Geschichte: Schmieder, Geschichte der Alchemie (Halle 1832); Gmelin, Geschichte der C. (Götting. 1797—99, 3 Bde.); Kopp: Geschichte der C. (Braunschweig 1843—47, 4 Bde.), Beiträge zur Geschichte der C. (das. 1869—75, 3 Tle.), Die Entwickelung der C. in der neuern Zeit (Münch. 1871); Dumas, Die Philosophie der C. (deutsch von Rammelsberg, Berl. 1839); R. Wagner, Geschichte der C. (2. Aufl., Leipz. 1855); Chevreul, Introduction à l'histoire des connaissances chimiques (Par. 1866); Derselbe, Histoire des principales opinions de la nature chimique des corps (das. 1869); Kekulé, Geschichte der organischen C. (Erlang. 1867); Buff, Ein Blick auf die Geschichte der C. (das. 1866); Wurtz, Geschichte der chemischen Theorien seit Lavoisier (deutsch, Berl. 1870); Ladenburg, Vorträge über die Entwickelungsgeschichte der C. in den letzten 100 Jahren (2. Aufl., Braunschw. 1887); Rau, Die Entwickelung der modernen C. (das. 1879—84); E. v. Meyer, Geschichte der C. (Leipz. 1889); Schorlemmer, Ursprung und Entwickelung der organischen C. (Braunschw. 1889); Berthelot, La chimie au moyen-âge (Par. 1893, 3 Bde.); Poggendorff, Biographisch-litterarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exakten Wissenschaften (Leipz. 1863, 2 Bde.). Vgl. auch Alchemie.

Zeitschriften: Liebigs und Wöhlers »Annalen der C. und Pharmacie« (Leipz. u. Heidelb.); Poggendorffs »Annalen der Physik« (Leipz.); »Berichte der Deutschen Chemischen Gesellschaft« (Berlin); Arendts »Chemisches Zentralblatt« (Leipz.); »Journal für praktische C.« (das.); »Monatshefte für C.« (Wien); »Chemiker-Zeitung« (Köthen); »Deutsche Chemiker-Zeitung« (Berlin); »Zeitschrift für anorganische C.« (Leipz.); »Zeitschrift für physikalische C.« (das.); »Jahresbericht über die Fortschritte der C.« (Gießen); »Jahrbuch der C.« (Frankf. a. M.); »Journal of the Chemical Society of London«; »Chemical News«; »Annales de physique et de chimie«; »Bulletin de la Société chimique de Paris«; »Gazetta chimica«; »American Journal of chemistry«. — Bibliographie: Zuchold, Bibliotheca chemica 1840—1858 (Götting. 1859); Ruprecht, Bibliotheca chemica 1858—70 (das. 1872).

Chemiglyphie, s. Glyphographie.

Chemigraphie, s. Zinkographie.

Chemikalien, soviel wie chemische Präparate.

Verzeichnis der Abbildungen im III. Band.

Beilagen.

Abbildungen im Text.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.

Verlags-Verzeichnis

des

Bibliographischen Instituts

in Leipzig und Wien.

Januar 1894.

Encyklopädische Werke.

	M.	Pf.
Meyers Konversations-Lexikon, *fünfte, neubearbeitete und vermehrte Auflage.* **Mit ungefähr 10,000 Abbildungen, Karten und Plänen im Text und auf 950 Tafeln, darunter 152 Farbendrucktafeln und 260 Kartenbeilagen. (Im Erscheinen.)**		
Geheftet, in 272 Lieferungen zu je 50 Pf. — Geheftet, in 34 Halbbänden zu je 4 Mk. Gebunden, in 17 Halblederbänden . . . . je	10	—
Wandregal zu »Meyers Konversations-Lexikon«, V. Auflage.		
In Eiche 30 Mk. (einschließlich Verpackung) — in Nußbaum 36 Mk. (einschließlich Verpackung).		
Meyers Kleines Konversations-Lexikon, *fünfte Auflage.* **Mit 135 Illustrationstafeln, Karten und erläuternden Beilagen.**		
Geheftet, in 66 Lieferungen zu je 30 Pf. — Gebunden, in 3 Halblederbänden	24	—
Meyers Hand-Lexikon des allgemeinen Wissens, *fünfte Auflage.*		
Gebunden, in Halbleder	10	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Der Mensch, von Prof. Dr. ***Joh. Ranke.*** *Zweite Auflage.* **Mit 1000 Abbildungen im Text, 6 Karten und 35 Farbendrucktafeln. (Im Erscheinen.)**		
Geheftet, in 26 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden	30	—
Völkerkunde, von Prof. Dr. ***Friedr. Ratzel.*** **Mit 1120 Abbildungen im Text, 5 Karten und 30 Farbendrucktafeln.**		
Geheftet, in 42 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 3 Halblederbänden	48	—
Brehms Tierleben, ***Dritte Auflage.*** **Mit 1910 Abbildungen im Text, 12 Karten und 99 Tafeln in Farbendruck und 80 in Holzschnitt.**		
Geheftet, in 130 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 10 Halblederbänden.	150	—

Naturgeschichtliche Werke.

	M.	Pf.
Brehms Tierleben, ***Kleine Ausgabe für Volk und Schule. Zweite Auflage*** von *R. Schmidtlein.* Mit 1200 Abbildungen im Text, 1 Karte und 3 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 53 Lieferungen zu je 50 Pf. — Gebunden, in 3 Halblederbänden	30	—
Die Schöpfung der Tierwelt, von Prof. Dr. ***Wilh. Haacke.*** (Ergänzungsband zu »Brehms Tierleben«.) Mit 469 Abbildungen im Text und auf 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck und 1 Karte.		
Geheftet, in 13 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	15	—
Erdgeschichte, von Prof. Dr. ***Melchior Neumayr.*** Mit 916 Abbildungen im Text, 4 Karten und 27 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 28 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden	32	—
Pflanzenleben, von Prof. Dr. ***A. Kerner von Marilaun.*** Mit 2100 Abbildungen im Text und 40 Farbendrucktafeln.		
Geheftet, in 30 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in 2 Halblederbänden	32	—

Geschichtliche und geographische Werke.

	M.	Pf.
Das Deutsche Reich zur Zeit Bismarcks. Politische Geschichte Deutschlands von 1871 bis 1890. Von Dr. ***Hans Blum.*** Mit 1 Porträt.		
Geheftet 6 Mk. — Gebunden, in Halbleder	7	50
Afrika, von Prof. Dr. ***Wilh. Sievers.*** Mit 154 Abbildungen im Text, 12 Karten und 16 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 10 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	12	—
Asien, von Prof. Dr. ***Wilh. Sievers.*** Mit 160 Abbildungen im Text, 14 Karten und 22 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	15	—
Amerika, in Gemeinschaft mit Dr. *E. Deckert,* Prof. Dr. *W. Kükenthal* herausgegeben von Prof. Dr. ***Wilh. Sievers.*** Mit 200 Abbildungen im Text, 13 Karten und 20 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck.		
Geheftet, in 13 Lieferungen zu je 1 Mk. — Gebunden, in Halbleder	15	—

Europa und ***Australien*** erscheinen, von Prof. Dr. *Wilh. Sievers* herausgegeben, Ende 1894 und 1895.

Geographische Werke.

	M.	Pf.
Meyers Kleiner Hand-Atlas. Mit 100 Kartenblättern und 9 Textbeilagen.		
Geheftet, in 17 Lieferungen zu je 50 Pf. — Gebunden, in Halbleder	10	—
Eine Weltreise, von Dr. ***Hans Meyer.*** Mit 120 Abbildungen.		
Gebunden, in Leinwand	6	—
Neumanns Ortslexikon des Deutschen Reichs. Dritte Auflage. Mit 35 Karten und Plänen und 275 Wappenbildern. (Im Erscheinen.)		
Geheftet, in 26 Lieferungen zu je 50 Pf. — Gebunden, in Halbleder	15	—

Meyers Klassiker-Ausgaben.

In Leinwand-Einband; für feinsten Halbleder-Einband sind die Preise um die Hälfte höher.

Deutsche Litteratur.

	M.	Pf.
Arnim, 1 Band, herausg. von *J. Dohmke* .	2	—
Brentano, 1 Band, herausg. von *Demselben*	2	—
Bürger, 1 Band, herausg. von *A. E. Berger*	2	—
Chamisso, 2 Bände, herausg. von *H. Kurz*	4	—
Eichendorff, 2 Bände, herausg. von *R. Dietze*	4	—
Gellert, 1 Band, herausg. von *A. Schullerus*	2	—
Goethe, 12 Bände, herausg. von *H. Kurz* .	30	—
Hauff, 3 Bände, herausg. von *M. Mendheim*	6	—
Heine, 7 Bände, herausg. von *E. Elster* . .	16	—
Herder, 4 Bände, herausg. von *H. Kurz* .	10	—
E. T. A. Hoffmann, 2 Bde., herausg. von *Dems.*	4	—
H. v. Kleist, 2 Bde., herausg. von *Demselben*	4	—
Körner, 2 Bände, herausg. von *H. Zimmer*	4	—
Lenau, 2 Bände, herausg. von *C. Hepp* . .	4	—
Lessing, 5 Bde., herausg. von *F. Bornmüller*	12	—
Novalis u. Fouqué, 1 Bd., herausg. v. *J. Dohmke*	2	—
Schiller, 6 Bände, herausg. von *H. Kurz* .	15	—
— 8 Bde. (vollständigste Ausgabe). *Desgl.*	20	—
Tieck, 3 Bände, herausg. von *G. L. Klee* .	6	—
Uhland, 2 Bände, herausg. von *L. Fränkel*	4	—
Wieland, 3 Bände, herausg. von *H. Kurz* .	6	—

Englische Litteratur.

	M.	Pf.
Altenglisches Theater, v. *Robert Prölß*, 2 Bde.	4	50
Burns, Lieder und Balladen, von *K. Bartsch*	1	50
Byron, Ausgewählte Werke, *Strodtmann*sche Ausgabe, 4 Bände	8	—
Chaucer, Canterbury-Geschichten, von *W. Hertzberg*	2	50
Defoe, Robinson Crusoe, von *K. Altmüller* .	1	50
Goldsmith, Der Landprediger, von *K. Eitner*	1	25
Milton, Das verlorne Paradies, von *Demselben*	1	50
Scott, Das Fräulein vom See, von *H. Viehoff*	1	—
Shakespeare, *Dingelstedt*sche Ausgabe mit Biogr. von *R. Genee*, 9 Bände	18	—
— Leben und Werke, v. *R. Genee*	4	—
Shelley, Ausgew. Dichtungen, v. *A. Strodtmann*	1	50
Sterne, Die empfindsame Reise, v. *K. Eitner*	1	25
— Tristram Shandy, von *F. A. Gelbcke*	2	—
Tennyson, Gedichte, von *Ad. Strodtmann* .	1	25
Amerikan. Anthologie, von *Ad. Strodtmann*	2	—

Italienische Litteratur.

	M.	Pf.
Ariost, Der rasende Roland, v. *J. D. Gries*, 2 Bde.	4	—
Dante, Göttliche Komödie, von *K. Eitner* .	2	—
Leopardi, Gedichte, von *R. Hamerling* . .	1	—
Manzoni, Die Verlobten, von *E. Schröder*, 2 Bde.	3	50

Spanische und portugiesische Litteratur.

	M.	Pf.
Camoëns, Die Lusiaden, von *K. Eitner* . .	1	25
Cervantes, Don Quichotte, von *E. Zoller*, 2 Bde.	4	—
Cid, Romanzen, von *K. Eitner*	1	25
Spanisches Theater, von *Rapp* u. *Kurz*, 3 Bde.	6	50

Französische Litteratur.

	M.	Pf.
Beaumarchais, Figaros Hochzeit, von *Fr. Dingelstedt*	1	
Chateaubriand, Erzählungen, v. *M. v. Andechs*	1	25
La Bruyère, Die Charaktere, von *K. Eitner*	1	75
Lesage, Der hinkende Teufel, v. *L. Schücking*	1	25
Mérimée, Ausgewählte Novellen, v. *Ad. Laun*	1	25
Molière, Charakter-Komödien, von *Demselben*	1	75
Rabelais, Gargantua, v. *F. A. Gelbcke*, 2 Bde.	5	—
Racine, Tragödien, von *Ad. Laun*	1	50
Rousseau, Bekenntnisse, v. *L. Schücking*, 2 Bde.	3	50
— Briefe, von *Wiegand*	1	—
Saint-Pierre, Paul und Virginie, v. *K. Eitner*	1	—
Sand, Ländliche Erzählungen, v. *Aug. Cornelius*	1	25
Staël, Corinna, von *M. Bock*	2	—
Töpffer, Rosa und Gertrud, von *K. Eitner*	1	25

Skandinavische und russische Litteratur.

	M.	Pf.
Björnson, Bauern-Novellen, von *E. Lobedanz*	1	25
— Dramatische Werke, v. *Demselben*	2	—
Die Edda, von *H. Gering*	4	—
Holberg, Komödien, von *R. Prutz*, 2 Bände	4	—
Puschkin, Dichtungen, von *F. Löwe* . . .	1	—
Tegnér, Frithjofs-Sage, von *H. Viehoff* . .	1	—

Orientalische Litteratur.

	M.	Pf.
Kalidasa, Sakuntala, von *E. Meier* . . .	1	—
Morgenländische Anthologie, von *Demselben*	1	25

Litteratur des Altertums.

	M.	Pf.
Äschylos, Dramen, von *A. Oldenberg* . .	1	—
Anthologie griechischer u. römischer Lyriker, v. *Jakob Mähly*, 2 Teile in 1 Bd. geb.	2	—
Euripides, Ausgewählte Dramen, v. *J. Mähly*	1	50
Homer, Odyssee, von *F. Ehrenthal* . . .	1	50
— Ilias, von *Demselben*	2	50
Sophokles, Dramen, von *H. Viehoff* . . .	2	50
Geschichte der antiken Litteratur, von *J. Mähly* . . .	3	50

Meyers Volksbücher.

Jedes Bändchen ist einzeln käuflich. Preis jeder Nummer 10 Pfennig.

Erschienen sind 1000 Nummern. Die zuletzt erschienenen Bändchen enthalten:

Andersen, Bilderbuch ohne Bilder. 860.
Archenholz, Preußische Armee vor und in dem Siebenjährigen Kriege. 840.
Ariosto, Der rasende Roland. I. 947—954.
— Der rasende Roland. II. 955—962.
Arndt, Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein. 827—829.
Bellamy, Ein Rückblick. 830—833.
Bismarcks Reden. 807—810.
Büchner, Dantons Tod. 703. 704.
Caballero, Andalusische Novellen. 849—851.
Calderon, Der Artzt seiner Ehre. 921. 922.
Cäsar, Denkwürdigkeiten vom Gallischen Krieg. [773—776.]
Coppée, Novellen. 912. 913.
Daudet, Fromont junior und Risler senior. 855—858.
Deutscher Humor. 805. 806.
Dickens, David Copperfield. I. Teil. 861—868.
— David Copperfield. II. Teil. 869—876.
Eberhard, Hannchen und die Küchlein. 979. 980.
Einhard, Leben Kaiser Karls des Großen. 854.
Erckmann-Chatrian, Erlebnisse eines Rekruten von 1813. 817—819.
Eulenspiegel. 710. 711.
Forster, Ansichten vom Niederrhein etc. 926—933.
Friedrich der Große, Aus den Werken. 796. 797.
Gerhardt, Ausgewählte Dichtungen. 936. 937.
Gherardi del Testa, Gold und Silber. 917.
Goldoni, Der wahre Freund. 841. 842.
Gyllembourg, Konrad und Hanna. 996—998.
Harte, Ein fahrender Ritter der Foot-Hills. 972.
— Kapitän Jims Freund. 899.
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur. 834—839.
Ibsen, Gespenster. 945. 946.
— Ein Volksfeind. 918. 919.
Jacobsen, Novellen (Frau Fönß. Mogens). 897.
Jókai, Novellen. 712—714.
Kant, Kritik der reinen Vernunft. 761—769.
Kennan, Russisches Gefängnisleben. 915. 916.
Kirchenlieder. 970. 971.
Lennep, Novellen. 938. 939.
Luther, Tischreden. VI. 803. 804.
Maistre, Die Gefangenen im Kaukasus. 935.
Mark Twain, Skizzen. 991—995.
Mendelssohn-Bartholdy, Reisebriefe. 882—885.
Nathusius, Aus dem Tagebuch eines armen Fräuleins. 794. 795.
Das Patentgesetz und die Musterschutzgesetze des Deutschen Reiches. 1000.
Petersen, Die Irrlichter. 975. 976.
Puschkin, Poetische Erzählungen. 940.
Sand, Lelia. 963—969.
Saphir, Album geselliger Thorheiten. 720.
Schleiermacher, Über die Religion. 877—881.
Schmid, Genoveva. 977. 978.
— Der Weihnachtsabend. 934.
Schopenhauer, Aphorismen zur Lebensweisheit. 845—848.
Schulze, Die bezauberte Rose. 772.
Schwab, Odysseus. 738—740.
— Die Sagen Trojas. 732—736.
Souvestre, Am Kamin. 900.
Staël-Holstein, Deutschland. 1. Teil. 981—985.
— Deutschland. 2. Teil. 986—990.
Tacitus, Germania. 925.
Uhland, Gedichte. 941—944.
Ungarische Volkslieder. 843. 844.
Varnhagen, Fürst Leopold von Dessau. 798—800.
Voltaire, Karl XII. von Schweden. 901—904.
Werner, Der vierundzwanzigste Februar. 894.
Wolzogen, Schillers Leben. 820—824.

Verzeichnisse über sämtliche Nummern sind in jeder Buchhandlung gratis zu haben.

Wörterbücher.

	M.	Pf.
Dudens Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, vierte Auflage. Gebunden	1	50

Meyers Sprachführer.	M.	Pf.
Englisch — Französisch — Italienisch, geb. je	2	50
Arabisch — Türkisch	5	—
Spanisch — Russisch — Dänisch	3	—
Neugriechisch	4	—
Schwedisch	3	50
Portugiesisch, unter der Presse.		

Meyers Reisebücher.

	M.	Pf.
Süd-Frankreich, 3. Auflage, geb.	6	—
Paris und Süd-Frankreich, 3. Aufl., geb.	6	—
Ägypten, Palästina und Syrien, 2. Aufl., geb.	12	—
Türkei und Griechenland, die unteren Donauländer und Kleinasien, 4. Aufl., 2 Bände, gebunden	14	—
Ober-Italien, 5. Auflage, geb.	10	—
Rom und die Campagna, 3. Auflage, geb.	10	—
Mittel-Italien, 3. Auflage, geb.	8	—
Unter-Italien und Sizilien, 3. Auflage, geb.	10	—
Italien in 60 Tagen, 4. Auflage, geb.	9	—
Norwegen, Schweden u. Dänemark, 6. Aufl.	6	—

	M.	Pf.
Schweiz, 13. Auflage, geb.	6	—
Süd-Deutschland, 5. Auflage, geb.	5	—
Deutsche Alpen, I. Teil. 4. Auflage, geb.	4	—
— II. Teil. 3. Auflage, geb.	3	50
— III. Teil. 2. Auflage, geb.	3	50
Rheinlande, 7. Auflage, geb.	4	—
Thüringen, 11. Auflage, kart.	2	—
Harz, 12. Auflage, kart.	2	—
Riesengebirge, 8. Auflage, kart.	2	—
Schwarzwald, 6. Auflage, kart.	2	—
Dresden und die Sächsische Schweiz, 2. Auflage	2	—

Ausführliche Prospekte zu den einzelnen Werken stehen gratis zur Verfügung.

Druck vom Bibliographischen Institut in Leipzig.